Ignaz von Jalonski

oder die

Liebenden in der Tiefe der Weichſel.

Eine wahre Geſchichte
aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen
und Negerrevolution in St. Domingo,

---

erzählt
von

Julius von Voß.

Sch.

Erſter Theil.

Berlin und Leipzig,
bei J. W. Schmidt und J. G. Mittler.
1806.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Auf einem Kaffeehauſe in Paris, wo ſich viele ehmalige Offiziers verſammelten, und das ich, der anziehenden Unterhaltung wegen, die die Mittheilung ihrer verſchiednen Kriegsabentheuer gab, oft beſuchte; lernte ich im Jahr 1802 den Helden dieſer ſonderbaren Begebenheiten kennen. Ich mahnte ihn, ſeine Geſchichte dem Druck zu widmen, er überließ es mir mittelſt mündlicher Nachrichten, einem eingehändigten Portefeuille, und einem ſpäterhin zwiſchen uns angeknüpften Briefwechſel, da er wieder im ehmaligen Polen, und ich mich in Berlin befand. Verändrung der Namen machte er mir dabei zum Geſetz. So entſtand dieſe Erzählung, bei der es mir, wie ich ausdrücklich erinnre, nicht um die Form, ſondern um die merkwürdige Materie zu thun war. Berlin, im Herbſt 1805.

Julius von Voß.

Polen war einſt eine ſehr vollkommene Republik, doch konnte man freilich nur die Edeln Bürger nennen. Es hatte das Verbreitungsbedürfniß nie ſo empfunden wie Rom, ſonſt hätte es unendlich furchtbar werden können. So blieb es aber eine ſtolze Reihe von Jahrhunderten blos im Innern feſt, und Rouſſeau durfte ſich ſogar in jenem Sendſchreiben an Wielhorski über ſeine noch jugendliche Kraft wundern. Vertrautheit mit dem Auslande, die in Republiken immer den Ruin der Sitteneinfalt herbeiführt, hatte auch Polen untergraben; in den Reiſen der Reichen, die die zweite Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts zum Gebrauch machte, muß man die Urſachen der ſtörendſten Erſchütterungen ſuchen. Mogte auf dem Wahlgefild bei Wola das Schwerd wüthen, das Ganze blutete nie; aber als Käuflichkeit einſchlich, wars um das Vaterland geſchehn. Man wollte ſich durch Könige vom Auslande retten: unglückliches Palliativ! die Großen wurden Sklaven, der Ruin war nahe.

Doch trotz dem üppigen Verderb der Reichen, blieben die minder begüterten Edelleute, (Ritter im eigentlichen Sinn) die achtungswertheſten Menſchen des Welttheils. Das war in Europa nicht bekannt, aber es iſt nun einmal die Natur des geräuſchloſen Guten, das Gerücht nicht zu beleben. Hier verheerte keine weichliche Erziehung das angeſtammte Mark; Jagd, Roßbändigen, Fechtkunſt, und ſelbſt Antheil an der Feldarbeit, ſtählten die Kräfte, das Gemüth ward durch eine phantaſtiſche Religion entflammt. Freiheitsſtolz und Vaterlandsliebe waren die erſten Begriffe, die die rege Jugend einſog. Patriarchaliſche Gaſtlichkeit knüpfte enge Bande allgemeiner Verbrüderung. Der Verſtand blieb keineswegs zurück, vielmehr entdeckte man raſches geſundes Urtheil und Scharfſinn an dem echten einfachen Sarmaten; auch Beredheit, immer ein Reſultat der demokratiſchen Verfaſſung; und nur Vorurtheil konnte ihm Geiſtesroheit zur Laſt legen. *) Ihre Hauptvergnügen, wilder Tanz und Rauſch ſchienen zwar ſehr tadelnswerth, aber wohl zu merken, beſonders der Entnervung. Auch handelt unſre Ohnmacht ſehr zweckvoll, ihre Ausſchweifungen in der Liebe zu höhnen.

Die ärmſten vom Landadel ſtellten grade eins der ehrwürdigſten Bilder auf. Es war ein herzerhebender Anblick für den, der ſo etwas zu genießen weiß, einen Cincinnaten am Pflug zu erblicken, friſchen heitern Muth im Auge, und den Säbel in die Furche geſteckt. Er war froh bei wenigen Bedürfniſſen, und ſtolz dazu. Stolz!

Die lieblichſte Erſcheinung auf den Gefilden der Sarmaten war das Weib. Wenigſtens im

---

*) Daß der Gebildete ſeltne Fähigkeiten zu entwikkeln vermogte, iſt bekannt. Man traf viele Cavaliere, die im Beſitz mehrerer todten und lebendigen Sprachen waren, literaire Kenntniſſe hatten, und die ſchönen Künſte mit Erfolg trieben. Doch von denen iſt hier weniger die Rede. — Die vornehmen Damen, die die Brittinnen und Franzöſinnen kopirten, übertrafen oft ihre Muſter.

doppelten Verhältniß gegen die weſtlichern Nationen Europens mit Schönheit ausgeſtattet, waren die Damen die Grazie und das Leben der Geſellſchaft. Sie herrſchten durch Anmuth und Reiz. In ihrer Bildung überwog das feine Naturgefühl für alles Schöne bei weitem das durch Kunſtlehren Erſchaffne. Was die Geſchichte Athens von jener Geliebten des Perikles ſagt, fand der Bewundrer hier tauſendmal wieder. Faſt ohne Ausnahme huldigten ſie der Muſik. Töchter der wenig begüterten Edeln ſangen mindſtens ihr Nationallied, und das mit einem lieblichen Tone der Wahrheit, den man vergebens wieder ſucht, wo ſie ſelbſt die Cherubini oder Hayd'n unterrichten. Wie ſelig pries das Schickſal den Jüngling, der von einem polniſchen Mädchen geliebt ward. Sie liebten aber nur den ihrer Werthen dann mit dem Feuerdrang einer Hero, einer Andromache. Treuloſe Pariſerinnen wurden ſie, wenn ſie Convenienz an den dem Herzen fremden Gatten knüpfte. Dieſe Schilderung iſt buchſtäblich richtig, der Sachkundige weiß es.

Unter dieſem Volk, bei dem freilich ſeit 1773 durch politiſche Urſachen ſich manches verſchlimmert hatte, ward Ignaz, unſer Held, geboren. In den Povoliſchen Wäldern lag der Landſitz ſeines Vaters. Die deutſchen Bequemlichkeiten mangelten ihm meiſtens, Stümper von Architekten hatten hier gewaltet. Das Wohnhaus, der Garten, die Wirthſchaftsgebäude ſind keiner Beſchreibung werth. Die reichen buſchumkränzten Saatgefilde, die üppigen Triften, der breite Landſee eher, doch fehlten, man muß es geſtehen, die Blicke die hier Schönheit ſahen. Es mag einiges von der Erziehung des Ignaz hier angeführt werden, und ſollten auch die deutſchen Leſer dabei zur Salmiakflaſche greifen. Es iſt wichtig, ob ein Knabe viel Schläge bekömmt. Ignaz empfand den Kantſchuh des rauhen Vaters nur einmal. Er hatte ſich etwa acht Jahr alt, auf das Eis des Sees im bloßen Hemd gemacht, und es war, noch nicht ſtark genug, unter ihm gebrochen. Zwar ſchwamm er, und half ſich heraus; weil er jedoch dabei ſo viel geſchrieen hatte, war der Vater über die Angſt ergrimmt. — Die Mutter züchtigte ihn zweimal: Erſtens hatte er ſich mit einem neuen

Kleide auf den heißen Ofen gelegt, (wo er gern ſchlief) und da die Glut ſehr heftig war, ihm ſowohl durch Schweiß als Verſengung geſchadet. Er lief, da er es bemerkte, gleich zum Brunnen, und ſtürzte einige Eimer Waſſer über den Leib, doch umſonſt. — Ferner wohnte ſeiner Mutter Schweſter, ein wunderſchönes Mädchen im Hauſe. Ignaz ging immer mit den Damen nach der Kirche, und lernte dort Gefühle, Schwärmerei und Anſtand (beim maleriſchen Knieen vor Heiligenbildern) entwickeln. Einſt war das Feſt der Anna, Ignaz etwa zehn Jahr alt. Das Herz voll von der Himmelgeprieſnen, warf er den Blick vom Altare auf die wunderſchöne Tante, Religion und Vorhall irdiſcher Liebe durchglühten verwirrt den entflammten Knaben, der Wilde wirft ſich an die wunderſchöne Tante, ergreift mitten in der Kirche des ſchönen Buſens eine Hälfte, und verſchwendet glühende Küſſe. — Man eilte heim. Die zornige Mutter begann ihn zu mißhandeln. Die Tante legte ſich ein. „Aber er hat dir ja den Buſen in der Kirche geküßt.“ Ignaz ſchwur es nicht wieder zu thun. Die Tante rief: wenigſtens nicht in der Kirche, Vetter. = Es war bloßer Inſtinktdrang, der Junge, ob er ſchon mit der Jugend des Bauergeſindels Gemeinſchaft genug trieb, hatte nie vom Geſchlechtstriebe gehört. Zureiten junger Pferde und Wolfjagd waren ſeine Leidenſchaften.

Zwölf Jahre waren ihm verſtrichen, da ward an Erziehung gedacht. Das Haus war nicht vermögend genug, einen Lehrer zu halten. Im Leſen und Franzöſiſchreden hatten die Damen den Ignaz bisweilen unterwieſen, doch gabs nur ärmliche Fortſchritte. Zu den Mönchen des nahen Kloſters nahm man ſeine Zuflucht. Ignaz mußte dahin.

Schwerlaſtende Jahre verſtrichen ihm hier. Das Latein ward ihm Marter. Er entfloh zweimal, mußte aber mit dem Karzer büßen. Endlich lernte er das Erlernen als Zeitvertreib (wiewohl peinlicher gegen die Jagd im Walde,) betrachten, und das kräftige Gedächtniß nahm bald alles auf, was ihm geboten ward. In zwei Jahren ſprach Ignaz das Mönchslatein ſo gut wie die Benediktiner.

Vaterlandsliebe und Geſchichte der Thaten der Vorzeit waren dem Jüngling ſchon in der Heimath in Herz und Kopf geprägt, doch fehlten freilich die Veranlaſſungen, die wahre kräftige Begeiſterung emporlodern ließen. Tief berührt bekanntlich das die Jugend nimmer, was ihr das Alter ſagt, wegen der beſtehenden Heterogenität; von dem was uns an Formen und Gefühlen ähnlich iſt, muß uns zum Herzen geredet werden. Drum iſt der Jüngling dem Jüngling der beſte Lehrer, der beſte Anſporner zur Thatkraft. Die Liebe allein, die mächtigſte Leidenſchaft, vermag freilich jede andre, die mit ihr in Bezug kommen kann, noch höher zu entflammen, wie ſelbſt jugendliche Freundſchaft. Bei dem allen iſt die Verſchiedenheit der Stimmungen zwiſchen Alter und Jugend in einem Lande, wo einfachſittliche Gebräuche herrſchen, nicht ſo groß als anderswo. Das Alter iſt dort nicht ſo entnervt, und bleibt alſo fähiger zu Aufwallungen; die Art die Dinge zu nennen, (die Dinge bleiben dieſelben) wechſelt wegen Abweſenheit des literären Einfluſſes nicht ſo ab, und trennt den Greis und Jüngling weniger. Noch mehr wird die Harmonie erhalten, wenn die Kleidertracht unabgeändert bleibt, im Gegenfalle trifft den Aelteren aus Vorurtheil des modernen Jünglings, ſtatt Ehrwürdigkeit Lächerlichkeit. Das iſt eines der heilloſen Uebel, die die Kultur treffen, die man aber nicht wahrnimmt.

Ueber die Beſtimmung unſers Ignaz war nichts entſchieden worden. Der Vater hatte weder Luſt ihn Kriegesdienſte noch ſonſt ein Amt ſuchen zu laſſen. Doch wollte er ſich auch nicht dagegen auflehnen, wenn ſich dem Sohne irgendwo Vortheile darböten. Vorerſt ſollte er die Bildung der Schule erhalten, und dann nach dem Landſitz heimkehren. Allenfalls konnte Ignaz denn dem Vater in der Gutsbewirthſchaftung beiſtehn, und nach ſeinem Tode ruhig als Landmann fortleben. Das Gut war zwar ſehr mittelmäßig, nährte aber doch den vollkommen, der nur die nöthigen Bedürfniſſe kannte.

Unterdeſſen fand Ignaz unter ſeinen Mitſchülern im Kloſter zwei junge Leute, mit denen ihn nähere Freundſchaft verband, ob ſie ſich gleich ſehr unähnlich waren. Der eine war aus einem reichen

Hauſe, der andre ganz arm. Joſeph von Sh —, ſo hieß jener, hatte eine vornehme Erziehung genoſſen, war wild, ehrgeitzig, hatte Luſt zum Kriegsſtand, liebte Trunk und Spiel, war aber der Verſtellung und Treuloſigkeit ergeben. Stanislaus von D— war ſanft, ein Schwärmer für die Religion, und von offner Redlichkeit. Durch Joſeph ward Ignaz mit manchen nachtheiligen Ausſchweifungen vertraut, Stanislaus ſteckte ihn dagegen mit fanatiſchem Geiſte an. Dieſer nahm, unter Begünſtigung des Guardians vom Kloſter ſo zu, daß der Gedanke Mönch zu werden, tiefe Wurzeln in ſeinem Gemüth ſchlug. Ignaz, der eine Ferienreiſe zum Vater machte, äußerte dieſem auch bereits ſeine Wünſche. Er war weder dafür noch dawider. Ein Verwandter, auf einer Reiſe nach dem Krakauiſchen begriffen, beſuchte grade die Familie. Er that Ignaz den Vorſchlag ihn mitzunehmen, da die Ferien es geſtatteten. Er ergriff die Gelegenheit weniger, um die große Stadt zu ſehen, als weil der Weg auch über Czenſtochau treffen ſollte, von deſſen Bilde ihm die Phantaſie lebhaft entzündet war. Den Eindruck, den dieſer

Ort auf das Gemüth des jungen Hochherzigen machen mußte, dem Leſer inniger empfinden zu laſſen, mag eine kurze Beſchreibung aus dem Taſchenbuch eines Reiſenden hier Platz nehmen.

„Sie werden wahrſcheinlich manches von dieſem Loretto der Sarmaten gehört haben, und wie ſich denn die Einbildungskraft jederzeit aus den gegebenen Materialen ein Bild geſtaltet, ſo lebt ſicher auch ein vorgeſtelltes Czenſtochau in Ihnen. Ich wette aber, daß es meiſtens falſch iſt. Ich ſchließe das nach dem, was ich mir vorher entworfen hatte. Sie werden ſich vielleicht von der Stadt manches ſo denken, als es iſt; aber dem Kloſter auch Polniſche Pracht, (d. h. nach Ihnen gewiß zwar Reichthum, doch in geſchmackloſer Art,) vorausſetzen; die Madonna iſt Ihnen dagegen vermuthlich ein Gemälde voll zarter heiliger Schönheit, denn Sie, der Proteſtant, der jetzt ſo viel proteſtantiſches Lob des katholiſchen Cultus hört, und die Poeſie dabei ſo beſchäftigt ſieht, glauben ſicher, des Gemäldes Vorzüglichkeit habe ihm ſeinen hohen religiöſen Ehrenplatz erworben. Vielleicht, wenn Sie von ſtattlichen reichen Kleiden hörten, die das Gnadenbild beſitzt, wähnen Sie auch, es ſey von Bildhauerarbeit. Alles dies iſt unrichtig. Davon wird Sie die flüchtige Beſchreibung überzeugen, welche ich hier folgen laſſe.“

„Das Kloſter Czenſtochau liegt in einer ziemlich anmuthigen Gegend auf einer Anhöhe, der Klarenberg genannt, die auch befeſtigt ward, was an einem Orte, der der Religionsübung geweiht iſt, ſonderbar genug erſcheint. Man ſagt, die Huſſiten haben das durch den Raub des Gnadenbildes veranlaßt. Eine Viertelmeile davon liegt das Städtchen Alt-Czenſtochau, ein andres, Neu-Czenſtochau, näher am Kloſter, außerdem ſieht man noch die Vorſtadt St. Barbara. Dieſe Ortſchaften ſind weder groß, noch ſonſt merkwürdig, vielmehr meiſtentheils von ſchlechter Bauart, und unreinlich. Hingegen prangt das Kloſter in ſeiner viereckigen Geſtalt, wo jede Seite 200 Fuß lang iſt, in ſeiner ſtattlichen Architectur und ſeinen überaus ſtarken Mauern, wie ein Königspallaſt. Neben dieſem ſtolzen Gebäude ſteht die große herrliche Kirche mit einem 600 Fuß hohen Thurme, wider den manche neuere Baukünſtler wohl was einzureden haben mögen, der demungeachtet aber den prachtvollſten Effekt macht, beſonders da er durch ſeine Lage auf dem Berge noch mehr emporragt. In der Kirche iſt der Werth ungeheurer Summen an Altären, Gemälden, Silberzeug, kirchlichen Drapperien, Leuchtern, Votivtafeln, und der Himmel weiß was alles verſchwendet, doch iſt ſie nur als der Vorhof zu dem eigentlichen Sanktuar zu betrachten, was die Gnadenkapelle heißt, und wo die Hochgebenedeite in all ihrer Glorie prangt.“

„Alle dieſe Herrlichkeit, zum Theil mit in ihrer Art einzigem idealen Geſchmack ausgeführt, ruht aber auf den Umgebungen, nichts auf der Madonna ſelbſt. Es iſt ein Bild auf Holz, von einer Zeichnung, die weit unter die Mittelmäßigkeit gehört, und noch weniger in Anſchlag zu bringendem Colorit. Nur ſein graues Alter macht es heilig, und noch mehr der hohe Ruf, der ſich auch in ſo vielen Symptomen bewährt, daß er an Ort und Stelle faſt Heiden und Freigeiſter zur Verehrung reihen würde. Denn ſie erblicken immer

Hunderte von gläubigen Betern, denen Entzücken aus den Seligkeit hoffenden Blicken ſtralt, denen Himmelsfreude die Wangen röthet, nach weiter Wallfahrt die Langerſehnte zu ſchauen. Der Glanz, in welchem die Madonna erſcheint, iſt wirklich von der Art, daß auch Leute, denen Fürſtenwohnungen ein gewöhnlicher Gegenſtand ſind, durchaus imponirt werden müſſen.“

„Erſtens: Iſt das Bild von einer Drapperie umhängt, wie ſie wahrſcheinlich nicht jede Königin beſitzt. Es giebt deren viere, womit man wechſelt. Die eine ſtrotzt von Diamanten, und wird auf mehrere Millionen geſchätzt. Eben ſo königlich leuchten die Kronen der Mutter und des Jeſusknaben. Alle Edelſteine daran werden durch die große Menge der immer brennenden Lampen und Kerzen unendlich noch gehoben. Die Marmorwerke der Kapelle, die bergkriſtallnen Fenſterſcheiben, der Plafond, die im Geſchmack einer heiligen Feerei angebrachten Spiegelplatten, die Geſtalten von Cherubim, Apoſteln, Märtyrern, alles aus gegoſſenem Silber, alles feine und reiche Schnitzwerk, und was der blendenden Schönheiten mehr ſind, vollenden den unnennbaren Eindruck. Der Fanatiker glaubt hier gewiß, den Himmel Gottes vorzuempfinden. Man meine nicht, daß die unſcheinbare Geſtalt der Madonna Schaden thut; der Kontraſt wirkt gerade ſo magiſcher, und ſicher würde ein Bild von Kunſtwerth das nicht hervorbringen. Unſer einer ſchweift nach dem Uebergang des erſten Staunens denn mit ſeinen Gedanken umher, und ſinnt: wo es wohl das Prächtigere geben könne, oder gegeben habe? In Loretto befand ich mich nicht, doch ſcheint es (wie es vormals war) nach der Beſchreibung, unter Czenſtochau zu ſtehen. Den Tempel Salomo's ſpottet dieſer Tempel ſicher aus, an Reichthum auch bei weitem den der Diana von Epheſus, und Phidias Olympiſcher Jupiter, wenn er freilich einen bei weitem höhern Kunſtrang einnahm, war armſelig gegen die Madonna in Czenſtochau zu nennen. Das iſt im mindeſten nicht übertrieben. Denn Sie müſſen nur erwägen, daß die Pauliner ſeit Jahrhunderten durch eigne Beſitzungen, Geſchenke der Fürſten, und den Ertrag der Wallfahrten, viel über eine Million (vielleicht oft zwei drei und mehr) Revenüen hatten, ja daß ihr Schatz nach manchen Schröpfungen in kriegeriſchen Zeiten, Unfällen und Abnahme der freigebigen Frömmigkeit, noch heut zu Tage das Dresdener grüne Gewölbe übertrifft, und auf zwanzig bis dreißig Millionen angegeben wird. Nicht wahr, das hätten Sie alles nicht erwartet, denn ich weiß, wie man bei Ihnen über ſo was denkt?"

„Wenn Sie je nach Czenſtochau kommen, ſo wird Ihnen nächſt jenem Sanktuar dieſer Kloſterſchatz das meiſte Staunen abdringen. Man zeigt Ihnen jedoch keine baaren Summen, oder macht ſie mit den Kapitalverhältniſſen bekannt, ſondern Sie bekommen nur den ungeheuren Vorrath von Edelſteinen aller Art, und Gold und Silber zu ſehen, der an Kronen, Madonnenkleidern, Monſtranzen, Kelchen und andern koſtbarem Geräth haftet. Man zeigt Ihnen eine Monſtranz, die 20 bis 30 Pfund gediegnen Goldes ſchwer iſt, und an der man über 4000 Juweelen zählt. Sie w[illegible] den Meßgewänder ſehen, die dem Werth der D[illegible] manten und Perlen nach, durchaus nur ſehr wenig Aehnliches in der Welt haben können.

Hören Sie dann ja noch eine feierliche Meſſe, die vortreffliche Orgel, das ſehr brave Kirchenorcheſter; und der hohe Effekt, den die Muſik zwiſchen den Mauern und Gewölben dieſer Kirche macht, wird ſie an Mortimers Extaſe in Maria Stuart mahnen.

Sonſt wüßt ich nicht viel über dieſen Ort zu ſagen. Die Geiſtlichen ſind gegen Fremde artig und dienſtfertig, und haben die Gefügigkeit, die man in Polen nach der letzten Kataſtrophe hat annehmen müſſen. Man kann denken, daß ſie Geſpräche über den veränderten Zuſtand der Dinge gern vermeiden; wenn ſie jedoch entſtehn, die Gegenwart loben. Wie indeſſen der Inhalt ihrer Wünſche Hoffnungen und Gebete ſeyn mag, das erachtet ſich leicht.

Als Feſtung kann Czenſtochau zwar dem Staat keinen weſentlichen Dienſt leiſten (eher wohl in andrer Art), doch iſt es als ſolche doch auch nicht unmerkwürdig. Es ſind zwei Stockwerk Kaſematten vorhanden, was man ſelten findet, wahrſcheinlich die Schätze zur Belagerungszeit darunter zu flüchten. Der Feſtungsgraben iſt mit unſäglicher Mühe und Koſten in den felſigten Grund des Bergs gehauen, iſt breit und tief, und die Wälle hoch und ſtark. Doch ward nicht alles an der Fortifikation vollendet.

Die Legende des Bildes und die Geſchichte ſeiner wirklich gehabten heiligen Abentheuer ſind ſehr merkwürdig. Es würde mich aber zu weit führen, hier eine Skizze davon zu geben. Nur will ich Ihnen ſagen, daß das Bild das wahre Portrait der Maria ſeyn ſoll, und daß man den Evangeliſten Lukas als den Verfertiger angiebt. Daß es Helena, die Mutter Kaiſer Konſtantins, in Jeruſalem aufgefunden, durch den Morgenländiſchen Kaiſer Nizephorus an Karl den Großen, von dem an den Moskowitiſchen Fürſten Leo, von dem nach manchem Wechſel der Beſitzer auf ausdrückliches Verlangen der Himmelskönigin nach Czenſtochau gelangt ſeyn ſoll."

Man denke einen Jüngling von achtzehn Jahren, der nur das platte Land ſah, in der durchaus noch ungereitzten Empfänglichkeit eines überſtarken Gemüths, in dieſen Tempelhallen, und entwerfe ſich ein Bild des wunderbaren Eindrucks. — Vorbereitung durch Religionsſchwärmerei der Freundſchaft dazu, und der Entſchluß: das Leben der Heiligkeit zu weihen, mußte unvertilgbar befeſtigt werden. Aber der Zufall verwirrte den guten Ignaz. Er mußte zwei nieerblickte Gegenſtände ſehn, zwei nieempfundne Gefühle in ſich aufnehmen. Vor dem Hochaltar der ſtrahlenden Madonna knieend, fiel ſein Auge im Herumſchauen auf die Pracht der Tempelwände, auf eine nachbarliche junge Beterin. — Er hatte den Herzensſinn für Schönheit nur bisher in Ahnungen gekannt. Die hier knieende Geſtalt ſollte ihn entwickeln, den erſten Silberton auf dem unberührten Klavier angeben, wie Schiller ſagt. Jedem Jünglinge, jedem Mädchen wird ein ſolcher Moment. Sehr entſcheidend wird es für ſeine Gewalt: unter welchen Umgebungen.

Der junge Fanatiker ſog das ſüße Gift langſam glühend ein. Er ſtarrte das ſchlanke blonde Mädchen wie einen Cherubim zu Mariens Verherrlichung gehörig, an. Er hatte Mühe zu begreifen, daß es ein Weib ſey, als ſie mit andern Sterblichen die Kapelle verließ. Er ſah ſie noch zweimal zu Czenſtochau, und die Umriſſe ihres ſchönen Geſichts in der ſeligen Verklärung des Gebets, ſchwebten bald dunkel bald hell in ſeiner Einbildungskraft.

Die Heimreiſe trat er, ein völlig verwandelter Träumer, an. Er wußte nicht woran der Wunſch ſich ketten ſollte, und doch drängte ihn unaufhörlich des Wunſches Bedürfniß. Die Mönchszelle zog ihn mehr als je an, wenn er dachte, das Mädchen nie wieder zu ſehn. Sollte er ſie aber wiederſehn, was wollte, was konnte, was durfte er wünſchen; ein Treuloſer heimlich beſchworner Gelübde. Er entdeckte ſeinen Zuſtand den beiden Freunden. Weg den Blick vom Irrdiſchen, rief Stanislaus; ſtrebe daß das Mädchen dein wird, Joſeph. Das letzte Wort traf ihn tiefer.

Er hatte in Czenſtochau keineswegs daran gedacht, Nachrichten von dem Mädchen einzuziehn. Dort ſieht man tauſend Wallfahrer. Wer wußte wo ſie zu ſuchen war. Der Gang der Geſchichte fordert jedoch, daß wir einen Blick auf die politiſchen Ereigniſſe der Zeit werfen.

Es ward ſchon erwähnt, daß Polen, durch die Königswahlen im Innern zu empfindlich erſchüttert, fremde Prinzen zum Thron rief. Daß die Wahlen ſo ſchwierig wurden, war ein übles Zeichen über das geltende Criterion für den würdigſten Staatsbürger; daß man die Schwierigkeit fürchtete, noch ſchlimmer: denn es galt für einen ſichern Beweis, daß der Muth, der die Gefahren der Freiheit ertragen ſoll, zu ſinken begann. Die Sächſiſchen Auguſte waren indeß liebenswürdig; ſie brachten die Künſte, die Feſte, die milde Urbanität nach Warſchau. Das entzückte die Reichen, die ſich nun durch ſtolze Fortſchritte in der Kultur bezeichneten. Der ärmere Theil der Landſaſſen, hin und wieder auch einige von jener Klaſſe, waren, wie der Genfer ſpricht, nicht klug genug um betrogen werden zu können. Das Mißvergnügen glühte tief in ihren Herzen, da indeß die Freiheit noch nicht unmittelbar angegriffen ſchien, und man zu ſtolz war, um für Polen auswärtiger Feinde halber zu zittern, ſo brach noch kein bedeutendes Feuer aus. Der Kriegsdruck, der hin und wieder auf das Land fiel, hätte freilich zu einem allgemeinen Erwachen leiten ſollen; aber da gab es ſchon artige Vermittler. Es ward noch mißlicher. Die angenehmern Lebensgenüſſe gaben dem Reichthum höhern Werth, die Convenienz fing an zu ihm zu führen, auf den Reichstagen erſchienen Künſtler der Beredſamkeit, die in frühern Jahrhunderten ſicher mit dem Schwerd wären veriagt worden. Denn da fühlte man, daß die Wahrheit des Schmucks entrathen kann, und Athen und Rom neigten ſich mit ihren künſtleriſchen Rednern zum Untergang. Der letzte ſächſiſche König ſtarb, und eine bedeutende Mehrzahl durch den verſchlimmerten Zuſtand der Dinge getroffen, drang auf einen Polen für den erledigten Thron. Doch hatte Rußland die bisher ſeltne Kunſt geübt, Kraft der Wildheit mit den Vortheilen der Kultur zu verbinden; ſeit Pultawa richtete ſich der Koloß immer mehr empor, und die Nachbarn mußten bereits an der Newa anfragen, was daheim geſchehen ſollte. Polen hatte zu viel als

Republik, zu wenig als Monarchie in der Kultur gethan, um ſich des herrſchenden Einfluſſes kräftig erwehren zu können. Der ſchöngeformte Graf Poniatoswki ging nach Petersburg, um einem Aſpiranten des Purpurs das Wort zu führen. Warum nicht ſich ſelbſt, Graf? ſprach Catharina, reichte ihm die mächtige Hand, und führte ihn auf die Thronſtufen der Piaſten. Stanislaus konnte nicht anders als galant und dankbar regieren. Die politiſche Nichtachtung Polens war der Erfolg, die drei Mächte Europens 1773 nur zu klar ausſprachen. Zwar ſtanden Männer wie Wielhorski auf, man ſchrieb ſogar an den Verfaſſer des contract social um einen Conſtitutions-Entwurf. Er antwortete: Ihr habt noch Kraft, denn ihr verlangt Geſetze, braucht jene! und ſandte das unſterbliche Memoir, was den Rettungsweg (aber den einzig möglichen) anzeigte. Er war etwas rauh.

Die einſt von Dresden eingewanderten Künſte, Feſte, Urbanität u. ſ. w. hatten den Geſchmack daran verdorben. Er ward nicht betreten. Nun gewannen die treuloſen Reichen immer mehr Anhang, denn um die Summen, die ſie für ſich erhielten, konnten ſie wieder kaufen, das Nationalheer gerieth in eine Art papiſtiſchen Geruchs; man mußte ruſſiſche Soldaten bezahlen, die eigne Kerkerwache.

Tief ergrimmt loderte Durſt nach Befreiung und Rache bei dem altbiedern Theil der Bürger. (Man muß hier immer Adliche verſtehn.) Ein andrer Theil, wozu auch viele Reiche und Mächtige gehörten, ging mehr in den Geiſt der Zeit ein, und fand den ſtreng republikaniſchen Geiſt wirklich veraltet, und die Annäherung an wahrhafte Monarchie, und mit ihr weſentlichere Theilnahme an der Cultur des Welttheils nothwendig. So nahete das Jahr 1788 heran, wo der allgemein geforderte bekannte Conſtitutionsreichstag berufen ward, deſſen Verhandlungen vier Jahre währten.

Die Zuſammenkunft Catharinens und Joſephs, hatte den bekannten großen Krieg beſchloſſen, der die Ottomanen nach Aſien verweiſen ſollte. Die ſtolzen Vielherrſcher meinten: ſo wie man einſt im Weſt ſich der Mauern entledigt habe, müſſe es auch im Oſt geſchehen; Europa müſſe nur von Chriſtusanbetern bewohnt ſeyn. Die Eroberungsſehnſucht diktirte die hochreligiöſen Phraſen, die die Völker hören ſollten. Das Schlachtenglück war veränderlich für Oeſterreich, immer lächelnd aber jener Kaiſerin. Potemkin flog von Sieg zu Sieg, doch freilich mit großen Anſtrengungen für einen Staat, deſſen Kräfte auf einem weitläuftigen Gebiet ausgedehnt ſind. Preuſſen folgte damals noch der Friedrich-Herzbergſchen Politik, und war ſo kühn, den beiden Giganten ein Ziel ihrer gefährlichen Siege zu ſetzen; und die Erſchöpften, durch manche andre Umſtände gedrängt, mußten gehorchen. Damals konnte halb Europa eine andre Geſtalt bekommen, wenn Preußen die Energie, mit der es 1790 auftrat, fortgeſetzt, die damalige Verhältniſſe der Niederlande und Ungarns genutzt, und Guſtav von Schweden unterſtützt hätte.

Polen ſah in der Verlegenheit Rußlands den Augenblick nahen, wo es ſein Joch abwerfen konnte. Es ſtand mit Preußen, Sachſen und der Pforte in ſehr zweckmäßigen Unterhandlungen. Durch die monarchiſche Erblichkeit, die freilich die Republikaner (nach dem Pedanten Campe, Gemeinſächler erſchreckte) wollte man den kranken Staat heilen. Im Innern eine Dynaſtie zu ſuchen, drohte mit Bürgerkrieg. Man beſchloß, dem Hauſe Sachſen die Nachfolge darzubieten. Dort war eine Prinzeſſin. Herzberg dachte an eine Verbindung mit einem Sohn des Königs von Preußen. Die Plane waren trefflich, gediehen aber im Ganzen nicht zur Reife.

Doch erſchien die Conſtitution auf dem Reichstage. Sie warf das alte Syſtem über den Haufen, und hatte außer der feſtgeſtellten Erbfolge noch viel Heilſames. Die ſtädtiſchen Bürger, bisher ungefragte Sklaven, erhielten das Vorrecht der Repräſentation, das Loos des Landmanns ward gemildert. Das vernachläſſigte Heer wurde raſch nach allen Kräften verbeſſert, man beſtimmte ihm die Zahl von hunderttauſend Mann, und beſchäftigte ſich mit Ausmitteln der Unterhaltsquellen und Werbungen.

Die neue Conſtitution, obgleich nur das Werk der gemäßigten Parthei, ward doch wegen ihrer einleuchtenden Güte mit dem froheſten Enthuſiasmus angenommen. Die Nation ſchien aufs neue zu erwachen, die Vaterlandsliebe loderte kühn empor, und ſcheute keine Opfer; hohe Feſte feierte die Eintracht, die jungen Leute bis dahin franzöſirt, kleideten ſich wieder polniſch, und die Damen ermunterten und beſeelten den regen Geiſt der Freiheitsliebe und Menſchlichkeit.

Keineswegs mangelte es aber der neubeſchloſſenen Verfaſſung an Gegnern. Einige erkannten den Drang der Umſtände unrichtig, und erblickten in der Erblichkeit des Throns nur das Nachtheilige. Andere, durch egoiſtiſche Rückſichten an Rußland geknüpft, handelten nur für ihren Vortheil, und verlarvten ihn mit patriotiſchen Sophismen, indem ſie die neue Conſtitution, die das mächtige Petersburger Cabinet tief erbittern mußte, als den Ruin Polens verdammten. Sie nannten unterdrückte Freiheit, was ihr Erwachen war. Sie ſprachen eine feierliche Proteſtation gegen alles aus, was der Reichstag beſchloſſen hatte, und foderten den politiſchen Zuſtand nach der Feſtſtellung von 1773 zurück. Das Haupt dieſer Parthei war in der Krone der Graf Felix Polockt. In Lithauen war es der Biſchof von Koſſakowski. Durch ſie ward die bekannte Targowitzer Conföderation errichtet.

Dieſe das Vaterland tief bewegenden Ereigniſſe fielen in das Jünglingsalter unſers Geſchichtshelden. Man kann denken, daß ſie häufig der Gegenſtand des Geſprächs im Kloſter waren. In Republiken lernt man früher über das Statswohl denken.

Die Eleven waren in ihrem Partheigeiſt be[illegible] getrennt. Der reiche Joſeph von Sch— gehörte einer Familie, die ſeit langer Zeit ſich dem Einfluß von Petersburg dargeboten hatte, er fand alſo die Grundſätze der Targowitzer Verbindung zweckvoll. Ignaz leuchtete die Verbündung des Volks wider alles auswärtige Einmiſchen, als treflich ein, und er vertheidigte ſie mit vollem Jugendfeuer. Stanislaus wollte nichts von erblicher Monarchie hören, ſondern der uralten Verfaſſung der Väter gehuldigt wiſſen. Mit ihm glich ſich jedoch Ignaz leicht aus, mit Joſeph aber gerieth er oft in Händel, ja, beide ſuchten ſich einmal Säbel zu verſchaffen, duellirten und verwundeten einander heftig. Schmerz der Verletzung und Gefängniß waren die Folgen, aber dann die nächſten, wiederholtes Entzweien. Was bei dem allen immer ſcheinbare Verſöhnung herbeiführte, war der Geiſt der Verſtellung, den Joſeph meiſterlich inne hatte, und der dem offnen leichtgläubigen Ignaz neue Freundſchaft heuchelte. Joſeph war ein Bewundrer der Ruſſen, und feierte jedesmal ein kleines Feſt, wenn die Nachricht eines Sieges über die Pforte ankam. Ihm hatten ſeine Verwandten viel von ihrem reizenden Aufenthalt in Petersburg erzählt, er hatte mehrere ruſſiſche Offiziere auf den väterlichen Gütern kennen gelernt, deren Jovialität, Herzlichkeit und Prachtuniformen ihn entzückt hatten.

In Unterredungen zwiſchen den Jünglingen verbreitete Joſeph überall Leichtſinn, und ſpottete auch dem, was Ignaz das Ehrwürdige hieß. Das Vaterland konnte ihm unter der Laſt ſeiner Gebrechen nicht mehr aufrecht ſtehen. Altmodiſche Thorheit nannte er der Biedern Grundſätze über dieſen Vorwurf. Er ſagte: man müſſe ſich an die Ruſſen halten. *) Ueber die Liebe hatte er trotz ſeiner frühen Jugend verwilderte Bemerkungen genug im Munde. Das kränkte Ignaz wegen ſeines unverdorbnen Gefühls, ob es ihn freilich auch wieder gewann, wenn er rief: werde kein Pfaff, geh in den Krieg, ſchwing dich empor, dann kannſt du dir ja das Mädchen von Czenſtochau holen! Die Religion hatte ihn eine unvorſichtige Erziehung völlig ſo betrachten lehren, wie ſeine Verwandten. Seine Anſicht der Sache war, man muß Meſſe hören, es iſt Ton, man trift dort ſchöne Welt, das gemeine Volk muß nicht ſcandaliſirt werden. Was an den ganzen Kram iſt, weiß jeder kluge Kerl. Er hatte daheim ein Lieblingsbuch der Frau Mama geleſen; le diner du Comte

---

*) Es iſt höchſt erklärlich, daß die Polen die Ruſſen den deutſchen Feinden vorzogen. Denn die wilde Grauſamkeit, in welche ihre Kampfhitze leicht ausbricht, fürchten die Starken weniger als die Verzärtelten. Uebrigens ſind ſolche Völker andrerſeits wieder ſo wohlwollend, als vorher grauſam. Dann iſt letztere Eigenſchaft ja nicht als Charakterzug in ihrer Natur begründet. Es iſt nur eine Modifikation ihrer energiſchen Natur durch die Umſtände.

de Boulainvilliers, und ſpendete ſeine Weisheit ins Geheims aus. Da wurde Ignaz freilich heftig erbittert, allein die oft wiederholten Eindrücke ließen doch Spuren, und ward er ſchon kein Proſelyt der Freigeiſterei, ſo nahm doch ſein Fanatismus ab. Stanislaus dagegen war taub gegen alle Angriffe auf ſein Gefühl, entfernte ſich gewöhnlich, wenn es Reden der Art gab, oder ſuchte im Gemüth unſers Helden das Niedergeworfne wieder zu bauen.

Die Mönche wirkten ihrer Seits auch auf zweifache Art auf Ignaz ein. Zum Theil waren ſie ſelbſt tolerant oder nichttolerant, wie man es wollte, dabei träge und ſorglos; anderntheils ſtrenge und rauh, doch darum bei jungen Leuten mißfällig.

So wuchs Ignaz zum kräftigen ſehr ſchön gebildeten Jüngling herauf, mit hellem Verſtand, einigen entwickelten Fähigkeiten, und ſehr vielem Gemüth. Dabei war er nicht von manchen Dingen loszuſprechen, mit denen eine genaue Moral unzufrieden ſeyn muß. Der Hang zu Trunk und Spiel, ward ſichtbar, großer Leichtſinn war ihm dabei vorzuwerfen. Er war dem Jähzorn ſo hingegeben, wie der reinſten Güte. Doch das ſo glühend eingeprägte Bild der heiligen Jugendgeſtalt, die dort am Altar kniete, wich nur in der Zerſtreuung von ihm. Die Einſamkeit rief es immer wieder vor ſeine Einbildungskraft. Und wollte einmal ein neuer Reiz herrſchend werden, ſeine Dauer war nur kurz, jenes Bild verſchlang nur alles Vorübergehende, wie der Zeitſtrom die Jahre.

Die Schulzeit war vollendet, die Jugendfreunde trennten ſich. Stanislaus ſchied mit ſtummen Thränen, Joſeph mit verbindenden Höflichkeiten, Ignaz ſchwer ſinnend, vom Moment ergriffen, und den Wunſch im Innern fühlend, die Gefährten der frohen Tage bald wieder zu ſehn.

Ignaz kehrte nun heim. Die Bilder der Kinderjahre ſtiegen ihm auf den väterlichen Fluren lieblich aus der Vergangenheit empor, und erregten die frohe Wehmuth des Herzens, die nur Jugend lebhaft fühlt.

Eine Urſach des früheren Abreiſens war die Hochzeit der Tante geweſen, der bereits gedacht ward. Sie war weit jünger als die Mutter unſers Ignaz, nun doch aber ſchon etwas in Jahren vorgerückt. Arm, hatte ſich zeither keine Parthie für ſie gefunden, jetzt war ein Offizier der Krone erſchienen, nicht liebenswerth, und ſchon gemiſchten Haars; aber wie es denn zu gehn pflegt, die ſchon gereifte Schönheit ſchlägt gewöhnlich zu.

Sonderbar war das Gemiſch von Empfindungen, was der Anblick ihrer Trauung bei dem Neffen erregte. Er hatte ihre Schönheit immer mit erhöhtem Puls betrachtet, ſich wonnig auf ihren Schwanenſchoos, mit den blonden Locken ſpielend, gelagert. In ſeinem Innern war der Frühling der Liebe zeither aufgeblüht; er verſtand ſich ſelbſt. Gar ſchön fand er noch die Geſchmückte, ſein Blick fiel mit einigem Neid auf den Bräutigam, den er ohnehin widrig fand, er glaubte ſehr getroffen zu bemerken, daß die Tante ihn viel anſah. Doch redete die Verwandſchaft ein, und die Geſtalt der Veterin mahnte, ſie nicht zu vergeſſen, daher warf er bald die trübſinnige Aufwallung von ſich.

Die Tante reiſ'te bald ab. Da hing er noch einmal mit einer langen Umarmung an ihr, auch ihr Arm ſchlang ſich anders um ſeinen Hals, wie ein gewöhnlicher Tantenarm.

Ignaz blieb nun einige Zeit zu Hauſe. Es war grade die Truppenvermehrung im Werk. Der Aufruf an die Söhne des Vaterlands ertönte. Weihe ihm das Leben! rief der Vater. Ignaz vergaß den klöſterlichen Wunſch, und war erfreut, als man ſich zu Warſchau um eine Offizierſtelle für ihn bewerben wollte. Der Mann der Tante trieb das Werk. Nach zwei Monaten kam Nachricht, daß der junge Jalonski angeſtellt ſey. Der Vater ſchickte ſich an, ihn nach der Reſidenz zu ſeinem Regiment zu führen.

Es war Winter; in einem nachbarlichen Städtchen gabs Redouten, wo ſich der Landadel einfand. Der alte Jalonski pflegte ſelbſt ſeit einiger Zeit öfter als ſonſt da zu erſcheinen, da ihm bei der damaligen Criſis des Staats die Geſpräche über öffentliche Angelegenheiten Bedürfniß wurden. Kurz vor der Abreiſe nach Warſchau ward die Redoute noch beſucht.

Ganz irrig würde aber die Vorſtellung eines ſolchen Feſts ausfallen, die man ſich in Deutſchland davon machte, ohne an Ort und Stelle geweſen zu ſeyn. Bei uns gewähren die Redouten eine Freude von der Art, daß ſich Jean Paul mit Recht wundert, wie wir doch mit ſolcher Dürftigkeit vorlieb nehmen. Indeſſen liegt die Freude nicht in der Umgebung, ſie liegt in der Fähigkeit, das Umgebende zu genießen. Eleganz und Geſchmack findet man auf einer Polniſchen kleinſtädtiſchen Redoute nur bei Damen. (Krähwinklerinnen giebts dort nicht.) Sonſt iſt die Anordnung gewöhnlich ſchlecht genug. Die Masken haben keine ſonderliche Auswahl. Meiſtens geht man auch ohne Maske. Aber die Freude, die freie, muthige, kühne, ſie wohnt da. Ihr huldigen Alter und Jugend.

Mag immer ſchlechtere Tonkunſt zum Tanz mahnen, wer unentweihten Sinn der Freude, wer doppelte Lebenskraft bringt, den entzücken wenige Saiteninſtrumente inniger, als das Ballorcheſter zu St. Cloud. Menſchen, deren jugendliches Gemüth ſich ſo frei entwickelte, als der athletiſche Nervenbau, ergreift die Luſt, im plumpverzierten

Saal mächtiger, wie den abgeſtumpften Halbmenſchen in den Prachtzimmern des Londner Pantheons. Man lernt die phyſiſche Würde des Erdengotts heiligen, und über die entnervten Tiefdenker ſpotten, vor einem ſolchen Schauſpiel. In dieſem Zimmer dreht ſich der Polniſche Tanz. Seht auf die gefühlte Galanterie, auf den hohen Frohſinn, die aus jedem Blicke glänzen. In jenem fliegt die raſche Jugend im wilden Maſureck dahin. Wir erſchrecken vor dieſem Taumel, der Stundenlang anhält, bei dem wir die Anſtrengung nicht begreifen, den wir gern hinderten, da wir den Ungezügelten ein Heer von Krankheiten prophezeien. Poſſen! ſie kennen dieſe ſo wenig als die Weisheit unſrer Aerzte. Dort läuten die Becher. Nationallieder ertönen. Der Geiſt Anakreons glüht auf der Moral freilich zu purpurnen Wangen. Wir denken nur an Angſt und Warnungen, wie wir hier den jungen Mann das große Kelchglas ſo ungeſtüm, ſo wiederholt auf's Wohl ſeiner Geliebten leeren ſehn, wie er den Kreis der Freunde aufruft, ihr zu Ehren ein Gleiches zu thun, und wie niemand ſich umſonſt erinnern läßt.

Laßt ſie nur, die Starken. Ein Schlummer, und die Wirkung iſt vorüber. Sie genießen eine Wonne, zu deren Vorſtellung wir uns nicht erheben. Aber kann das unerhörte Bachanal nicht Streit, Zweikampf, Mord erzeugen? Ach ſelten. Wodurch feindeten ſich denn die heitern Trinker an, daß der Rauſch verborgnen Haß in ihnen entſchleierte? Es ſind ja weder Höflinge, noch Amtbewerber, noch Gelehrte. Dann und wann kann freilich Liebe, oder getrennte politiſche Meinung das Schwerdt entblößen; allein was iſt am Ende beſſer: einmal den Muth gekühlt, und bald vor Lyäus Altar wieder neue Freundſchaft gebündet, oder kleinliches heimtückiſches Verfolgen auf Jahre oder Lebenslang? Laßt ſie nur, dieſe glücklichen Epikuräer! — Alles auf der Erde hat ſeine Schattenſeite. Jene unſeligen Spieltiſche ſind es hier. Ich führte niemand gern dahin. Doch auch ſelbſt das hat hier ein andres Anſehen. Leicht möglich, daß manchem heut das Pharo eine ganze Erndte ſeines Guts koſtet. Doch er hat auf den ſchlimmen Fall eine eigne Philoſophie. Er giebt ſich ein Jahr lang der ſtrengſten Frugalität.

Es koſtet ſeinem jedem Zuſtand dauernden Körper nichts. Die Gewinner ſind auch liberal. Das Geld läuft um, nach dem Sprichwort: wie gewonnen, ſo zerronnen. Kurz die Sache hat zwar kein gutes, doch auch kein ſo ſchlimmes Anſehn als bei uns.

Doch zu dem Städtchen, wo die Familie Jalonski die Redoute beſuchte. Ignaz war etwas fremd auf ſolchen Feſten, doch fern von einer Blödigkeit, die da entſteht, wo Neulinge, aus Furcht vor den unzähligen Obſervanzen, verlegen ſind. Er ſah genießen, und ſein Temperament rief ihn auf, die Luſt zu theilen. Es blieb ihm nicht unbemerkt, daß die Damen gern mit ihm zu tanzen ſchienen. Er bemühte ſich alſo ſchöner zu tanzen, und wählte die holdeſten Geſtalten aus. Verlieben muß ich mich aber nicht, ſagte er zu ſich ſelbſt, dies ſind immer nur Weiber, jene, ach, jene war eine Göttin. — Eine Blondine von harmoniſchem Wuchs tanzte im erſten Paar eine Polonoiſe. Ignaz klatſchte und ergriff ihre Hand. Es durchbebte ihn. Vom Geſicht des Mädchens ſah ſich wenig, da es eine halbe Maske verhüllte.

Er wollte aber das offne der Reize eben näher betrachten, als ein andrer klatſchte, und des Tanzes Ordnung ihn zurücktreten hieß. Doch bald flog er wieder zu der Blondine. Einen Maſureck? ſtammelte er zitternd. — Sehr gern. — Er vollzog ihn betreten, ohne ſeine dunkle Empfindung deuten zu können. Waren ſie nicht vor zwei Jahren in Czenſtochau? frägt ihn ſeine Tänzerin nach dem Maſureck. Die Himmel aller Götterlehren verklären ihn mit dem Wort Czenſtochau. — Er vergißt zu antworten im Entzücken der Ahnung. Das Mädchen frägt wieder. Wie ſcharf iſt das Ohr des Liebenden! Ignaz fühlt trotz der durchbohrenden Verwirrung, daß die Frage nicht ganz gleichgültig klingt. Und das in der Temperatur des Tons, was über die Gleichgültigkeit hinausgeht, — welche Aeolsharfe, welche Schweſter Prognens im Blüthenhain glückſeliger Inſeln würde ſo erheben! Doch zaudert er noch zu antworten, weil er im Ja den ganzen Zuſtand ſeiner Seele auszuſtrömen bebt. Er umſchreibt. Er thut fremd. Er will ſich nicht beſinnen können. Das Mädchen wird gar nicht durch die Kälte beleidigt;

die ohnehin eine feuerglühende Wange Lügen ſtraft. Sie iſt nur deſto gewiſſer, daß es der nemliche Jüngling ſey, deſſen Auge einſt ſo ſeelenvoll auf ihrer Geſtalt ruhte, und auch ſie traf. Sie nimmt die Halbmaske ab. Dies ſüße Triumphgefühl hätte ſich keine verſagt. Nicht wahr, meine Damen?

Da ſtrahlte dem Trunknen die Schönheit klar und wahr, deren Umriſſe ſeine Phantaſie bei aller regen Uebung doch nur vergeblich deutlich zu bilden geſtrebt hatte. Der Zauber dieſer Schönheit war während der Vergangenheit noch blühender entfaltet. Ignaz fragte ſtotternd: mit wem er denn die Ehre zu ſprechen hätte? Die Art aber entfernte die proſaiſche Altäglichkeit der Rede. Ich heiße Maria Gurowska, ſprach ſie. Maria! rief Ignaz. Ihn traf der doppelte Anklang des Namens, wie den Mortimer in der Stuart Schillers.

Der junge Sarmat fühlte innig das Bedürfniß, der ſchönen Maria zu ſagen, daß ſie ſeine Heilige ſey, daß ſie die Hochgebenedeite, ſelbſt im hehrſten Glorienſtrahl ihres Tempels in ſeinem Herzen verdrängt habe, daß er durch ſie ein Schwerdt an Mönchsgewands Statt trage, aber jedermann weiß, daß nur die wiederholte, nicht die erſte Liebe beredt iſt, ja daß ihre wärmſte Magie in dem Verhältniß abnimmt, als die Beſchreibung ſich erlernt. Alles Ausgeſprochne überhaupt verliert an Kraft; die dunkle Empfindung übt die mächtigſten Zauber aus.

Doch ganz ſo langſam kann immer der Prozeß der Liebe bei einem Volke, wie das, mit dem wirs hier zu thun haben, nicht gehn. Selbſtvertraun, natürliche Kühnheit wirken mit. Der glühende Drang wird freier.

Die Wiedergeſundne, obſchon durch den Accent, der auf dem Ausruf Maria lag, ſehr belehrt, ward doch auch verlegen vor dem Jüngling, deſſen Form weit ſchöner geworden war. Sie knüpfte auch Geſellſchaftsconverſation an, und begann mit Namenserkundigung. Ich heiße Ignaz Jalonski, Fräulein, klang die Antwort, wir wußten alſo beide nicht — hier hielt Ignaz ein, er hätte bald zu viel geſagt.

Die Liebenden tanzten wieder, und wieder, welch ein Tanz! Ein jovialer Staroſt, ein Verwandter der Jalonskis, bemerkte was vorging, und trat fröhlich hinzu. Der neue Offizier iſt verliebt, rief er; komm Ignaz, trink auf das Leben des Fräuleins! Wie erröthete Ignaz, er wollte das große volle Champagnerglas nicht ergreifen, man drang es ihm aber auf. Er leerte es auf das Leben Mariens, und noch eins, und noch eins. Wer ſchildert dies Gefühl!

Der Champagner gab dem Drang nach Geſtändniß bald den Sieg über die Zurückhaltung. Maria ſpielte die Ermüdete, und ſetzte ſich in eines eben nicht ſehr hell erleuchteten Zimmers Ecke, den Schweiß trocknend. Ignaz that als ob ihn das Ungefähr in das Zimmer führe, ſetzte ſich neben ſie. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen? fragte Maria. Soll ich für Sie ſterben, Fräulein? rief Ignaz. — Ich wollte nur ein Glas Waſſer, fuhr jene verwirrt fort, doch das höher entflammte Herz des von der Liebe Götterſtral Berührten preßte das Wort nicht mehr zurück. Ignaz ſagte, was man ſo glücklich ſagt. Maria war eine glückliche Hörerin.

Der Tag des Geſtändniſſes iſt für das Mädchen der ſchönſte in der Liebe, für den Jüngling der, wo die Gegenliebe ihren heitern Aether von jedem Gewölk des Zweifels befreit.

Schickſal, warum krönſt du ſo ſelten die erſte Liebe? — Doch man muß freilich geſtehn, daß dann das Mittelalter des Lebens ſehr einförmig wird.

Die Verwandten (wer iſt verwandter als Liebende?) blieben nicht lange an einem Ort. Schon am folgenden Tage trennte ſich die Ballverſammlung nach den verſchiednen Landſitzen. Maria wohnte keineswegs nahe bei dem Städtchen. Sie war mit ihren Eltern auf einer Reiſe begriffen durchgekommen, und man hatte das Feſt beſucht. Die Polen reiſen ohnehin viel und ſchnell. Sie ſchied ſehr froh, auf einen ſo ſtattlichen jungen Cavalier abermals ſolchen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Sie hatte jenen, wie ſchon erwähnt ward, in der Capelle auch wohl bemerkt. Sie fühlte ſich heftig von einer bis dahin ihr fremden Empfindung durchwallt, doch darf es nicht verſchwiegen werden, daß ihr Temperament flatterhaft war, Eitelkeit neben ihren Gefühlen herging, und die Erziehung einer lange in Warſchau lebenden

Mutter, ihr manchen Zug von Coquetterie aufgeprägt hatte. Die Folge wird das weiter beweiſen.

Wunderbar umwandelte ſich Ignaz ſeit dem ſeligen Abend. Neue Gefühle, die der Jugend rauhen Ungeſtüm milderten, blühten in ſeinem Gemüth empor. Ein zartes Selbſtachten, im Gefolge der Verehrung alles Schönen und Guten erwachte. Edler und herrlicher erſchien ihm die Welt. Zur dichtenden Schöpferin war die Phantaſie geworden. Das iſt die Geſchichte jeder erſten Liebe.

Er brachte nun Zuſammenhang in die Plane für ſein Folgeleben. Maria war die Centrale, um die der Glanz ſeiner Vorſätze flog. Das Vaterland, für deſſen Vertheidigung er jetzt das Schwerdt trug, der ſiegkränzende Ruhm, erſchienen ihm als Perſonifikationen, an deren Hand er zu ſeiner Geliebten geführt ſeyn wollte. Er floh gern in die Einſamkeit, um des Möglichen Bilder zu geſtalten. Auf dem Wege nach Warſchau träumte er ſich oft zum Feldherrn emporgeſtiegen, des Feindes Ueberwinder, der Stolz des Staats, — der Thaten Preiſe zu Marias Füßen opfernd.

Er kam in der Hauptſtadt an. Wenig Reitz hatten ihm ihre Sehenswürdigkeiten. Ihrer Corruption war er gewaffnet.

Das Bildungsgeſchäft der neugeworbnen Truppen ging langſam. Jalouet hatte bei ſeiner Lieutenantscharge eine Menge Zeit übrig. Er nutzte ſie thätig. Er ſuchte die Bekanntſchaft mit Ingenieuren, und erweiterte die ſchon im Kloſter begonnenen mathematiſchen Studien. Er laß Folard, Puyſegür, Vauban, und bekam dadurch Ueberſicht der Grundſätze des Krieges. Poetiſcher traf ihn Plutarch, und er ſchwärmte für ſeine Heroen. Ein glücklicher Umſtand ward es für ſeine Kultur, daß er mit einem ſehr unterrichteten Franzoſen bei ſeinem Regiment in Verbindung gerieth, der ihm die Auswahl ſeiner Lectüre beſorgte. Auch das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften betrat er. Er las Corneille und Racine, und ihre ſeelenhebenden Kernſprüche begeiſterten ihn. Es iſt unendlich wichtig, **was** einen jugendlichoffen warmempfänglichen Geiſt nährt. Am heilſamſten wird es, wenig, aber nur das klaſſiſche zu leſen. So reift der Verſtand am erſten, und bekömmt eigne freie Reflexion. So kann ſelbſt ſchon Weisheit der Erfahrung vorangehn. Etwas ganz anders iſt es mit derjenigen Vielleſerei, deren Zweck nur das Prunken iſt. Sie giebt Ausdehnung indem ſie die Tiefe raubt. Sie erzeugt den Sinn für das Artig=kleinliche. Sie bringt eben die Erſcheinung hervor, die wir in den Thorheiten der Modetracht ſehn.

Ohne Zweifel ließ die hier gegründete Anlage große Hoffnungen für unſern Helden erblicken. Doch fand ſich auch, wie faſt immer, viel Widerſtand in den Umſtänden. Wo war das Urtheil, was ſolchen Jüngling wahr gewürdigt hätte? Ob man gleich nach dem edeln Verein ſtrebte, der nur den Menſchenwerth in Anſchlag bringt; ſo galt doch die Convenienz in der ſittenverderbten großen Stadt noch viel zu mächtig. Die Beförderungen waren größtentheils das Werk der Gunſt, Verwandſchaft mit Vornehmen, oder Empfehlungen von Coryphäen der feinen Zirkel. Wer das Bewerben um ſo was verſäumte, ward bei allem ſtillen Verdienſt überſehn. Ignaz mußte bald eine Demüthigung erfahren, die ihn tief kränkte.

Joſeph kam auch nach Warſchau, und ward troz ſeiner Jugend gleich Major, und zwar mit Ignaz bei einem Regimente. Der leztre war zwar über den Neid erhaben, doch konnte es ihm aber um ſo weniger gleichgültig ſeyn, als er ſah, daß ſein Schulkamerad ſich der Ausſchweifung und Verſchwendung hingab, während er in der Caſerne mit ernſtlichem Streben nach Bildung beſchäftigt war. Erhöht ward ſein Mißvergnügen am meiſten dadurch, daß Joſeph ihm das Verhältniß des Rangs fühlen ließ.

Hiezu kam die noch unordentliche Bezahlung der Offiziers, und ihr überhaupt precairer Zuſtand, da man ohnedies nicht wußte, welchen Ausgang die Dinge nehmen würden. Seit ſechs Monaten hatte er noch keinen Sold erhalten, ſondern von des Vaters Unterſtützungen gelebt, dem Equipage, Reiſe u. ſ. w. für ſeine Lage ſchon immer ziemlich läſtig geweſen waren. Es ſchmerzte den Sohn nur zu ſehr, nicht ſelbſt ſeine Exiſtenz gewinnen zu können. Ganz anders war es mit den Begünſtigteren. Sie wurden bald in Corps rangirt, deren etatsmäßige Verpflegung ſchon vermittelt war, ſie ſtiegen raſch, zogen reichliche Zulagen von den Großen, oder erhielten einträgliche Nebenämter.

Die Freunde des jungen Jalonski riethen ihm, ſich um Empfehlungen zu bewerben, und freilich rieth es die Klugheit auch, obſchon ſein Stolz widerſtrebte; denn die Mittel zu ſolchem Zweck konnten einem hochherzigen hehrliebenden Jüngling nicht lauter erſcheinen. Man mußte Vorzimmer belagern, ſich bei den öffentlichen Ergötzlichkeiten einfinden, und dort zu glänzen ſuchen, um Protektion bei dem allmächtigen ſchönen Geſchlecht zu finden; man mußte ſich an die ſogenannten liebenswürdigen Geradbrechten (aimables roués) ſchließen, um mit zum Ton zu gehören; man mußte angenehm zu bitten wiſſen, eine Kunſt, die der Stolz der Geburt, und der Stolz des Reichthums immer eher erlernen, als der Stolz des Eigenwerths; man mußte endlich, wenn man Vorzüge an Geiſt und Gemüth empfand, ſie ja nicht ſo geltend machen, daß die Bedeutenden das fühlten, ſondern nur bewogen wurden zu ſagen: Il a de l'esprit comme nous autres. Das letztere iſt eine Hauptregel der Lebensklugheit. Videatur Knigge.

So war es in Warſchau, und wo wär es in hauptſtädtiſchen Regionen anders. Nur wenn eine Staatsumwälzung, die Verhältniſſe chaotiſch durcheinander wirft, ändert ſich das auf einige Zeit. Das wahre Talent gelangt dann wohl einmal an ſeinen wahren Platz, hingegen auch wieder das ſcheinende. Neben einen Carnot kömmt ein Barras empor u. ſ. w. Man muß geſtehn: ſo klar aus dem allgemeinen Reiben der Kräfte, was durch den Weltplan angeordnet ward, der Zweck der immer höhern Entwicklung leuchtet, ſo wenig erblickt man die Moral in ihm, und am letzten Ziel wird das, was wir in Beziehung auf Wohlfahrt gut und bös nennen, noch in demſelben Verhältniß zu einander ſtehn, wie beim erſten Schritt der Erziehung des Menſchengeſchlechts. Der Troglodyt und der Pallaſtbewohner, der ärmliche Sklav und der Liebling des Glücks dem Ueberfluß und ſchöne Künſte die Freuden rufen, die umnebelte Geiſteseinfalt und der erkennende Weiſe — wird ihnen die Parze nicht immer einen gleichenden Abſchluß des Lebens vorlegen können? Die Philoſophie des allgemeinen Gleichgewichts mehr gefühlt als dozirt, wäre noch am erſten zur Reſignation geeignet, nur verdrängt freilich die nahe ſinnliche Wirklichkeit gewöhnlich die abſtrakte Rückſicht. Sie ſollte es aber nicht.

Ignaz bequemte ſich endlich zu einigen Schritten gegen die Glücksgöttin. Seinem Vater eine Bürde abzunehmen, das war wohl der Hauptſporn dabei. Was die Beziehung zu Maria anlangt, ſo empfand er ſie viel zarter: vor ihr, dachte er, würde er keineswegs mit Millionen, die er auf einem nicht völlig tadelloſen Wege gewonnen hätte, erſcheinen können.

Das erſte was geſchah, war öfteres Einfinden bei Ergötzlichkeiten. Durch Freunde ward ihm etwas Credit gemacht, damit er nicht in zu ärmlichem Aufzug erſchien. Sein Aeußeres, freilich für die Reſidenz noch etwas zu rauh, ward gefälliger; er hatte ſeit der Zuſammenkunft mit ſeiner Geliebten, mehr daran gefeilt. Die Natur, die ihn der Form nach gleich als einen Liebling ausgezeichnet hatte, wirkte, als ſie ſeine Antinousgeſtalt weiter vollendete, mächtig mit, und bald machte Ignaz durch ſeine blühende männliche Schönheit Aufſehn. Seinen Viſiten folgten bald Einladungen, dieſe knüpften neue Bekanntſchaft an, was ihn wieder in neue Häuſer führte. Man kam ihm auch bereits ohne Bitte mit Verſprechungen entgegen, ob zwar freilich noch nichts davon erfüllt ward.

Für eine jugendliche reitzbare Natur iſts ſchwer, das Gebiet der Genüſſe zu betreten, ohne ihnen Geſchmack abzugewinnen. Nach und nach ziehn ſie zu ſich hinüber. So darf es auch nicht verheimlicht werden, daß die Jovialität, die er im Kreis der neuen Verbindungen traf, ihn bald mehr erheiterte, als die erſtgefaßten Grundſätze es verſtatteten. Die ernſten Wiſſenſchaften geriethen in einigen Ruheſtand, dagegen ward nach einem oder andern Savoir gehaſcht, dem das Bravo der ſchönen Welt ertönt. Trunk und Spiel, an deren Klippen er, ſchon unter den Kloſtereleven, nicht ganz ungefährdet vorübergegangen war, übten bald wieder einige Herrſchaft über ihn aus, und ſetzten ihn in ziemliche Geldverlegenheit, der denn auf dem gewöhnlichen unſeligen Wege des Aufborgens begegnet ward. Doch bald begünſtigte ihn auch der Dämon des Spiels. Ein wilder Abend, an dem ihm die Würfel erwünſcht fielen, und ſeine Gegner unglücklich ausſchweiften, brachte ihn in den Beſitz einer namhaften Summe. Man hielt ihm unter andern von einem Dukaten Ausſatz, die Doppelprogreſſion bis 256 und immer fiel ihm die kabaliſtiſche Zahl. Er war auch ſo klug, zur rechten Zeit einzuſtreichen. Er trug nun ſeine Rückſtände ab, und legte ſich ein Cabriolet und einen Jokey zu, womit er auf den Promenaden glänzte.

Doch mit heiliger Feſtigkeit hielt er den Vorſatz, ſeine Liebe nicht in den Armen der Buhlerei zu entweihn. Wie er auch bei andern leidenſchaftlichen Reizen wankte, hier rettete ihn Mariens Bild immer. Sein Verhältniß ließ es nicht mehr vermeiden, Gegenſtände des Aergers zu ſehn, und zu hören, doch taub blieb er jedem Syrenengeſang, ſprach kühn ſeine Mißbilligung aus, und ſpottete dem Geſpötte; eine ſchwere Selbſtüberwindung! Er hatte oft im Jugendkreis erklärt:

noch ſei kein Weib durch ihn berührt worden, nur ein einziges berge die Welt, dem er einſt rein angehören, oder fügte es das Geſchick, ewig von dem Geſchlecht entfernt bleiben wollte. Man fand ſolche Aeußerungen ſonderbar und unglaublich; er duldete Hohn und Gelächter. Einige Wüſtlinge wollten zu ihrem Scherz einſt einen Moment des Trunkes nützen, um Jalonskis Entſchlüſſe nieder zu werfen; ſie fuhrten den vom Ungarwein Betäubten zu einer Scene, wie ſie Hogarth im Leben des Rakewell darſtellt. Doch die Beſinnung hatte ihn nicht bis auf den Grad verlaſſen. Er zückte im zornigen Muth den Säbel, verwundete ſeine Verführer, und mißhandelte das feile Geſchöpf, das ſich ihrer Abſicht geliehen hatte. Der Vorfall machte, daß man von Jalonskis ſonderbarer Unſchuld, als von einer Merkwürdigkeit des Tages ſprach. Es kam auch den Damen zu Ohr. Und da er, wo ihm oft ein ſchöner Blick ſagte: hier wirſt du nicht vergeblich flehn, doch nur trockne Ehrerbietigkeit behielt, ſo gab man ihm bald den Namen eines neuen Joſephs.

Damals glänzte in Warſchau die Blüthenhore der Gräfin ***. Dieſe Dame ward genannt, wo der Ruhm die Schönheit prieß, ſie ward genannt, wo man von geiſtvoller Weiblichkeit entzückt war, ſie ward genannt, wo der Geſchmack ein Geſetz ſuchte. Gleich den Cabarüs und Recammier bannte ſie die ſchöne Jugend an ihre Prachtzimmer, gleich jener Hellenin, die ſich den ernſten Perikles unterwarf, machte ſie auch, daß ihr Alter und Weisheit huldigen mußten; und die Landboten des Reichstags unterwarfen manche Streitfrage ihrem Urtheil. Ihr Mann, ein abgelebter Schlemmer, an den ſie nur Convenienz gefeſſelt hatte, lebte von ihr getrennt auf fernen Gütern, und überließ den größten Theil ſeiner beträchtlichen Reichthümer ihrer Willkühr. Ihre Neigung leitete ſie auch keineswegs auf das Erſparen, und ſie durfte ſich auch um ſo eher dem Grundſatz hingeben, wenigſtens von den Einkünften des großen Majorats und der Staroſteyen nichts übrig zu laſſen, als ſie kinderlos war. Doch ging ſie noch weiter, und mißbrauchte ihren hohen Credit häufig, was denn auch nach einiger Zeit das vorhandne Allodium vernichtete. Dem

Mann gebrach es an Muth das abzuändern. Er war daneben auch zu träge, ſich mit Mühwaltungen zu befaſſen, fluchte allenfalls, wenn er etwas hören mußte, was ihm nicht gefiel, und trank ſo viel die Nervenſchwäche geſtattete, dem Tod entgegen.

Diejenige Strenge in Betracht der Liebe, die neulich an der Gattin eines gewiſſen Pariſer Bankiers Kotzebue ſo warm vertheidigt hat, war indeſſen an der Gräfin nicht zu erheben. Sie würdigte des Lebens Kürze wie Epikur, und war, was das sauver les apparences betraf, nicht einmal ſo ſorgſam, wie jene Lorme oder Ninon. Sie ſah es gern, wenn ſich viele zum paphiſchen Heiligthum beriefen, das Auserleſen behielt ſie ſich, die Prieſterin, vor.

Sie ſah unſern Ignaz, und kundigen Beobachtern entging es nicht, daß ihr Auge aufmerkſamer als gewöhnlich auf ſeiner Geſtalt ruhte. Es waren Freunde des jungen Offiziers darunter, die ihm ſogleich dringend riethen, die Antecamera der Mächtigen zu beſuchen. Kalt hatte er ſie oft im Glanz ihrer Schönheit, im Schmuck des

Reichthums zweifach ſtrahlend bewundert, er gehorchte auch dem ertheilten Rath, weil er wohl wußte, welchen Gehalt ein Vorwort dieſer Dame auf der Waage ſeines Glücks haben konnte. An Liebe von ihrer Seite, dachte er aber keineswegs der Abſtand des Verhältniſſes ſchien ihm das unglaublich zu machen. Er war noch nicht geweiht genug in die Geheimniſſe der Boudoirs, hatte auch Voltärs Pucelle noch nicht geleſen, wo der goldne Kernſpruch l'amour egale tout wahr, und von einer Situation ertönt, an die man freilich, bei Aufführung der deutſchen äſthetiſchen Jungfrau von Orleans, nicht denken darf. Zudem würde er nach ſeinem bereits geſchilderten Gefühl hierüber, jede Liebe, und wär auch ſein Glück ihr Preis geweſen, ausgeſchlagen haben.

Ad vocem der Geheimniſſe des reitzenden Geſchlechts bedauert es gewiß ein jeder, dem es um Erfahrungsſeelenkunde zu thun iſt, lebhaft, daß man keinen hinkenden Dämon mehr hat, wie ihn Herr le Sage beſchreibt, der für Belauſchungen unſichtbar machte. Auch wenn Herrn Galls Theorie unfehlbar, und bis auf die feinſten Gemüthsfalten vollendet wäre, könnte ſie das nicht thun. Die Damen würden ſich in dem Fall auch wohl hüten, die niedlichen Organe dem Pſychologen benutzen zu laſſen, und dankten ſicher einen Friſeur gleich ab, von dem ſie erfuhren, daß er das mindeſte von der Schädellehre gehört habe.

Boccaz erzählt ein artiges Geſchichtchen von einem jungen Italiener, den auch der Drang der Pſychologie antrat, und der auf ein gar nicht beſchwerliches Mittel fiel, ſich Menſchenkenntniß zu verſchaffen. Er begab ſich nach einem Nonnenkloſter, und ſtellte ſich taubſtumm. Durch Geberden trug er ſich dabei als Gartenarbeiter an. Die Domina ſah bei einem Taubſtummen keine Gefahr, und vertraute ihm die Blumenbeete. Gingen nun die Nonnen im Garten ſpatzieren, ſo ward dem jungen Gärtner das Vergnügen, Geſpräche zu hören, wobei ſie ſich im mindeſten nicht genirten. Es währte auch nicht lange, ſo traten zwei näher zu ihm, und theilten einander vertraulich ihre Neugier über Gegenſtände der menſchlichen Form mit. „Wie wärs Schweſterchen,“ ſagte die eine, „ausplaudern kann er ja ſo wenig als er hört; wie wärs, wenn eine von uns mit ihm in jenes Cabinet ging, während die andre Wache hielt?" Das Schweſterchen war mit dem Vorſchlag vollkommen zufrieden, und er ward von einer nach der andern ausgeführt. Wie der Menſch nun aber nicht leicht befriedigt wird, beſonders in der Neugier, ſo wollten bald die guten Kinder mehr wiſſen, und führten den Taubſtummen an, ſie zu belehren. Der nemliche Drang theilte ſich bald den übrigen, auch der Priorin mit. Die Sache gedieh ſo weit, daß der Gärtner endlich die Beſchwerde ſeines Studiums fühlte, und gleich jenem hebräiſchen Prieſter plötzlich in Sprache ausbrach, um ſich für diesmal zu beurlauben. Doch zur Gräfinn *** zurück.

Sie hatte eine ſehr feine Art, die Auswahl unter den Berufnen zu bezeichnen. Sie empfing die Huldigungen aller Cavaliers, die ſich um einen Platz als Cortejo bewarben, mit einem gewiſſen ſcherzhaften Stolz, mit Verbindlichkeitserwiedrungen, Gerechtigkeit für ein oder das andre Talent, Liberalität in geſellſchaftlichem Bezug; doch wußte ſie ihnen die Gränze ſehr ſcharf zu bezeichnen, in welcher ſie von ihnen entfernt ſeyn wollte: überſchritt ſie jemand aufs leiſeſte, ſo ward er durch ein gewiſſes Ridicül, was ſie zu ſeiner Strafe mehr oder weniger über ihn brachte, zurückgewieſen. Das ſchloß übrigens keineswegs die Aufmerkſamkeiten aus, die ſie ſonſt irgend einem von ſeinen Anſprüchen gewährte. Einladungen, Adreſſe des Worts, Parthie zum Spiel, Tanz u. dgl. unterbrach das gar nicht. Derjenige aber, der mehr hoffen durfte, ward grade in ſocialen Aufmerkſamkeiten vernachläſſigt. Statt der auszeichnenden Converſation traf ihn aber ein etwas flüchtiger und ernſter Blick, und in der tiefen ätheriſchen Bläue des Auges der Gräfin, lag etwas, was nur das getroffne Herz zu entziffern vermag. Im Vorübergehn bemerkte auch wohl die Gräfin zerſtreut, daß er ſich nicht zur letzten Aſſemblee eingefunden habe. Man überging den Glücklichen wohl mit einer Karte zur Mittagstafel, oder zum großen Ball, er durfte aber einer Parthie auf dem Lande, einem kleinen thée dansant beiwohnen, er erfuhr es im Geſpräch, wo die Gräfin morgen die Meſſe hören werde. Sie ernährte dabei einen Cavalier für die Honneurs, dem nichts geſagt ward, der aber *bemerken* mußte. Dieſer, ein Sklav den Aphrodite zwar längſt vom Triumphwagen ſpannte, der aber jede Hiroglyphe an ihren Tempelmauern verſtand, hatte einen ſichern Takt, und gab ſeine Hülfen und Richtungen, wo es nöthig war.

Ignaz hatte nun ſeit kurzem mehrere meteoriſche Zeichen einer frohen Conſtellation erhalten, da er ſie aber, ein ſchlechter Aſtrolog, wahrnahm, trat der Sbrigani bald mit leichten Deutungen ins Mittel. Der Offizier blieb jedoch ein reſpektvoller unterwürfiger Verehrer.

Es kam dahin, daß die Lage der Dinge den Schärferblickenden ſchon nicht mehr entging, und das Gerücht, was überhaupt eine Art ſubtilen Inſtinkt hat, bereits der Wahrheit voraneilte. Jene erſten Aufmerkſamkeiten der Gräfin, waren als allgemeine oftgeſehene Erſcheinungen betrachtet worden, da die Dame gern ihre Umgebung mit Individuen aus dem Gebiet der blühenden Jugend zuſammenſtellte, Das deutete nur auf Wahl zur *Ver*-

ſammlung, nun erblickte man Erhebung in den Wohlfahrtsausſchuß.

Ignaz war ſehr befremdet, plötzlich mit Verbindlichkeiten von Perſonen überhäuft zu werden, die ihn bis dahin vernachläſſigt hatten. Sogar bedeutende Männer wurden zuvorkommend, und als ers gar nicht dachte, zahlte man ihm Rückſtände nach, und bewilligte ihm Nebenvortheile im Dienſtverhältniß. Die Wirkung des Gerüchts.

Auf einer andern Seite aber brachte ihm dieſe Wirkung Neid und Feindſchaft. In die Zahl derer, die der Gräſin zudringlich den Hof machten, was theils aus wirklich entflammter Leidenſchaft, theils aus Eitelkeit geſchah, war auch Joſeph getreten. Er hatte, ohnehin höfiſcher erzogen, den höhern Weltton bald inne. Reich wie er war, und leichtſinnig in Anhäufung von Anleihen, verſchaffte er ſich bald allen Glanz, den man von einem Elegant des Tages fordern konnte. In dieſem trat er bei der Gräſin auf, er erwarb ihm auch alle glänzende Behandlung, doch nichts weiter. Wenn die Gräſin in einer ſtolzen Equipage nach Mariemont oder Lazienka fuhr, fand er ſich gern ſtattlich beritten ein, den Wagen zu begleiten. Die Gräfin war überaus artig, wenn er vorausgeſprengt war, um zur rechten Zeit am Schlag des Whisky zu ſtehn, und ihr heraus zu helfen. Sie unterhielt ſich auf der Promenade dort überaus artig mit ihm, doch nichts weiter., Gleiches Geſchick traf einen jungen ruſſiſchen Fürſten, einen Engländer, einen Offizier der Narodowa, den Sohn eines ſehr reichen Bankiers und andre.

Joſeph gerieth außer ſich, bei der Vermuthung, daß ſeinem an ſo vielen Anſprüchen armen Schulgenoſſen ſchönere Hoffnungen blühen möchten. Er hatte ihn zwar nie gehaßt, doch mit ſeinen Empfindungen wie wir wiſſen nicht übereingeſtimmt, und ihn doch immer beträchtlich unter ſich geſtellt. Dagegen konnte er ihm freilich den Vorzug einer ſchönern Geſtalt nicht ſtreitig machen. Er war gewandt genug, ein Mittel zu erfinden, was ihn aus dem Herzen der Gräfin verweiſen ſollte. Er brachte die Geſchichte ſeiner romanhaften Liebe zu jener Beterin in Czenſtochau aus, und zog ſie ins Lächerliche. Ignaz erröthete heftig, da ihn jener in Gegenwart der Gräfin damit neckend aufzog. Das Mittel führte aber grade das Gegentheil der Abſicht herbei. Der Geitz nach Triumphen, der bei einer Dame wie dieſe, immer zu finden iſt, mußte grade hier noch mehr gereitzt werden. Der Stolz forderte es ja, die vorhandne Nebenbuhlerin zu beſiegen, und dem Gefühle ward ein Gemüth, ſolcher Opfer fähig, nur noch intereſſanter. In ſo fern ſie vom Urheber des Phädon abwich, der nur die Seelen ineinander ſtrahlen läßt, mußte ſie ihr ja unwiderſtehbarer winken, die ſeltne unentweihte Blüthe; denn ſie hatte davon gehört.

Joſeph glaubte ſich bald darauf zu Haß und Rachgefühl berechtigt. Jalonski mußte die Anzeigen davon erfahren, und doch wars immer nur Gerücht, was das veranlaßte. Sein heller Verſtand überſah jedoch den Zuſtand der Sache bald. Er ging zu Joſeph. Freund, hub er an, ich errathe Dich. Vermuthungen bringen Dich auf. Ich glaube ſelbſt nicht an dieſe Vermuthungen. Handle für Deine Wünſche ungeſtört. Ich, faſſe mich genau, ich will Dir nicht im Wege ſeyn!

Dabei gab er ihm zu verſtehen, daß der nächſten Beleidigung unfehlbar ein Zweikampf auf Leben und Tod folgen würde, denn von der Art waren die Subordinationsverhältniſſe des Polniſchen Dienſts nicht, daß ſie auch geboten hätten, ſelbſt die Privatneckereien des Rangerhöhten zu dulden.

Joſeph heuchelte erſt, da aber Ignaz fortfuhr auf Offenheit zu dringen, geſtand er zu, errathen zu ſeyn. Er bot erneute Jugendfreundſchaft an, doch verlangte er von Jalonski, das Hotel der Gräfin, wenigſtens die kleinern Feten zu meiden. Dieſer ſagte das keineswegs zu. Ich muß mich um mein Glück bemühen, erwiederte er, der Weg iſt nicht nach meinem Geſchmack, doch die Umſtände drängen. Jener war ſehr unzufrieden. Er rief aus: kannſt du mir Dein Ehrenwort geben, daß zwiſchen der Gräfin und Dir noch nie Liebe zur Sprache kam. Du biſt indiscret genug, ſprach Ignaz, doch ich kann es, wenigſtens — der Major fiel ein: willſt Du mir ebenfalls Dein Ehrenwort geben, daß Du die Gräfin nie lieben wirſt? — Willſt Du das? willſt

Du das? wiederholte er heftig, da Jalonski ein wenig mit der Antwort zauderte.

Jalonski fand ſich durch das Wort verlegner gemacht, als er es von ſich vermuthet hätte. Wozu Betheurungen, ſagte er mit ruhigem Ton, ich erklärte Dir bereits — Ausflüchte, fiel jener ein. — Aber was verpflichtet mich Deiner Laune zu gehorchen? — Für meine Ruhe beſtehe ich auf mein Wort. Was kann Dich abhalten, wenn Du es redlich mit mir, oder vielmehr, denn ich kenne den Schwärmer, mit Maria Gurowska meinſt.

Ignaz wollte ſich überreden, ihm machte hier nur die Anmaßung Verdruß, allein er mußte dabei einen Blick in ſein eigen Herz thun, der Verwirrung genug über ihn brachte. Die ſtolze Meinung von ſeiner eignen Feſtigkeit ward dabei beleidigt. Er wollte ſich die Möglichkeit ihres Wankens nicht zugeſtehn. Dabei regte ſich aber ein innerer Rath: das Ehrenwort zu geben. Die Nothwendigkeit ſei dann eine Aegide mehr. Eine andre Stimme die die Larve des Stolzes annehmen wollte, wandte ein: Freiheit ehre den Selbſttriumph noch höher. Das Gewiſſen ſchalt ſie aber

Sophiſterei. Unterdeſſen drängte Joſeph immer fort, und Ignaz, um weder vor ihm noch ſich ſelbſt gedemüthigt zu erſcheinen, riß Mariens Bild vor die Seele, ſagte gefaßt: wohlan, empfange mein Ehrenwort, ich werde die Gräfin nie lieben, und verließ das Zimmer.

Dieſe Situation hatte unſern Helden erſchüttert. Sonderbar wogte es in ſeinem Innern. Er begriff ſich nur dunkel. Es trieb ihn hinaus. Er verließ die Wege, um das einſame Feld zu durchſchweifen. Sturmergriffen durch eine Menge widerſtreitender Gefühle, rang er mühvoll, ſeine innre verlohrne Harmonie herzuſtellen. Daß ihm das Ehrenwort ſchwer geworden war, das machte ihm der Geiſt, der in ihm für Maria ſprach, zum durchbohrenden Vorwurf. Da er indeſſen ein hoher Fanatiker der Ehre wie der Liebe war, ſo erhob es ihn andrerſeits, daß er Marien die Möglichkeit geopfert hatte. Doch die Liebe ſelbſt, nicht die Ehre, hätte wachen müſſen, rief ein noch zarterer Anklang.

Indem aber das alles die erſte Liebe ſo mächtiger und inniger wieder rief, ſo ließ es ihn auch einen prüfenderen Blick auf ſein ganzes Betragen werfen, als zeither unter den mancherlei Zerſtreuungen geſchehn war. Sein moraliſches Urtheil, bisher an manches Nachgeben gewöhnt, nahm plötzlich die alte Strenge wieder an. Es verdammte durchaus die Bahn, auf der er die Glücksgöttin ſuchte. Es hieß alle Modifikationen der Lebensklugheit vor dem Willen des Edelmuths ſchweigen. Es forderte den Entſchluß, allen Aufwartungen bei der Gräfin zu entſagen, und überhaupt auch jedem Bewerb um Gunſt aufzugeben.

Wer liebt den Jüngling nicht, in deſſen Bruſt ein ſolcher Entſchluß gefordert wird? Wen durchglüht nicht der Wunſch, daß ſein Verdienſt das Glück beherrſchen möge? ein Blick auf den zwitterartigen Zuſtand der Weltmoralität lehrt aber, was die Wahrheit von einem ſolchen Entſchluß zu hoffen hat. Nicht nur, daß es eins der wahreſten Worte iſt, was William Shakſpeare je ſprach: Beſcheidenheit iſt ein Hund, der die Broſaamen aufleſen muß, die von der Unbeſcheidenheit Tiſche fallen; ſondern auch die reinſte Tugend würde gar nicht einmal zu den Broſamen gelangen, wenn ſie ihnen nicht die captatio benevolentiae, zu der ſich auch die ſtolzeſten Doggen entſchließen müſſen, machte. Es iſt einmal ſo. Bode, der große Sternſeher meint: mit dem fernern Abſtande der Planeten von ihren Fixſternen, nähme der Lockerheit halber auch wahrſcheinlich die moraliſche Vollkommenheit der Weſen zu. Wir werden alſo einſt als unſterbliche Seelen (?) auf dem Mars ein ganz andres Tugendſchauſpiel ſehen als hier. Auf Pallas und Ceres hängt man wahrſcheinlich unſer Cato, Brutus und andre der Art ſchon auf. Die Richter des Jupiter würden Sokrates und Chr — den Giftbecher und das Kreuz nicht unverdient, ſondern verdient zuerkennen. An die moraliſche Tendenz des Saturn und Uranus reicht wohl gar keine Vorſtellung, die auf dem Ball No. 3. erzeugt ward. Dagegen wird es artig auf den Lichtgefilden der Venus zugehen, und gar auf dem Merkur! Da könnten wir unſre Sibirianer und Botanibaypflanzer zu Religionsſtiftern verſchlagen.

Ignaz in jugendlicher Hochherzigkeit, durch hehre Liebe unterſtützt, gehorchte den innern Forderungen, und trat ihnen mit dem bedungnen kühnen Entſchluß entgegen. Ja, rief er ſich ſelbſt zu, jede Buhlerei um Wohlfahrt ſey verbannt. Ich will alles thun was Joſeph verlangte, oder vielmehr wofür mein Gefühl des Rechten und Edlen ſpricht. Noch wallte zwar eine Einwendung und zwar grade durch die Liebe ausgeſprochen, in ihm auf. Sie wollte in dem Entſchluß, die Gräfin nicht mehr zu ſehn, auch Furcht vor ihren Reizen gemiſcht finden. Jalonski unterdrückte ſie aber, fand ſich dann ſehr ruhig, ſehr ſtolz, und dichtete auf der Heimkehr ſchöne poetiſche Apoſtrophen an die Erwählte.

Joſeph war mit Jalonski zufrieden, da er ihn verlaſſen hatte. Das Ehrenwort bürgte ihm heilig, denn er kannte den Jugendfreund. Er durfte, er konnte die Zuſage nicht mehr verletzen. Doch weit beruhigter noch wäre er durch das zweite verlangte Verſprechen geweſen. Was ließ ſich für ſeine Abſichten prophezeien, ſo lange die Gräfin den ſah, den ſie liebte. Ein ſchon verſuchtes

Mittel ihn zu verdrängen, ſchien nichts gefruchtet zu haben. Joſeph ſann auf ein zweites.

Wir wiſſen bereits, daß die neubeſchloſſene Verfaſſung auch ein ſelbſtſtändiges gutorganiſirtes Heer unter die Maasregeln für das Staatswohl zählte. Der Anfang dazu war gemacht worden, und die Anſtellung des Joſeph ſowohl, wie des Ignaz ſchrieben ſich daher. Die alten Corps wurden vollzählig gemacht, und für die Offizierſtellen tüchtige Subjekte geſucht. Man errichtete ebenfalls neue Regimenter. Alles aber ging noch einen langſamen Weg, und in mehrern Jahren ſah man noch wenig Ausgeführtes, da der Wille mit den Hinderniſſen in keinem überwiegenden Verhältniß ſtand. Jetzt begann aber mehr Ernſt. Der Friede Rußlands mit den Ottomannen war nah. Catharinens Geſinnung über Polen ward laut. Als Garantin der alten Conſtitution, war ihr Einſpruch gegen die neue vorauszuſehn. Man erfuhr, daß bereits beſchloſſen ſei, einen Theil der gegen die Türken gebrauchten Truppen in Polen einrücken zu laſſen. Mit Blut und Leben hier Widerſtand zu leiſten, glühte der einmüthige Wilſe aller Sarmaten, auf die der Geiſt des Targowitzer Bundes nicht ruhte. Unter ſolchem Drang finden denn Noth und Gewalt bald Maasregeln, und man ſandte Soldaten an die Gränze ab. Es ward dabei natürlich auf den patriotiſchen Eifer gezählt, der den Mangel an Zahl und Uebung aufwiegen ſollte, doch war in letzterm Betracht auch immer viel geſchehn, und man fuhr fort im begonnenen Werk.

Dieſe Conjekturen, (die, man darf es nicht verſchweigen, auch auf den Entſchluß Jalonski's mitgewirkt hatten, (indem ſie ihm die Ausſicht gewährten, ſich bald vor den Feind des Vaterlands geltend zu machen,) ſchienen Joſeph ſehr günſtig, den zu entfernen, deſſen Gegenwart er gern entübrigen wollte. Das Corps, wobei ſie beide ſtanden, war mit am ſpäteſten errichtet und am langſamſten geordnet. Es durfte noch weit auszuſehn ſeyn, bis man es auch ins Feld rücken ließ. Darüber fühlte Joſeph eben keinen Verdruß. Ihn feſſelten die Freuden Warſchaus, und wirklich waren ja noch keine Feindſeligkeiten ausgebrochen. Und nach den in ſeiner Familie waltenden Meinungen, fand er einen Krieg mit Rußland nicht wünſchenswerth, ob er übrigens ſchon Neigung und Fähigkeit zum Soldaten hatte. Es wäre dagegen dem jungen Jalonski gewiß aus mehr als einem Grunde lieb geweſen, zu marſchiren, oder in ein Regiment geſtellt zu ſeyn was ſich bereits auf dem wahrſcheinlichen Kriegesſchauplatz befand, um ſo mehr, wenn eine Verſetzung zugleich einen Rangvortheil mitbrächte. Joſeph beſchloß, allen Einfluß ſeiner mächtigen Bekannten zu dieſem Zweck aufzubieten. Die damaligen Proprietärs Polniſcher Regimenter ſchalteten ſehr nach Willkühr. Joſeph war mit einem davon verwandt, ſein Sohn und er ſchwärmten zuſammen, es ließ ſich hoffen, die Intrigue durchzuſetzen.

Während heimlich daran gearbeitet ward, befremdete die Gräfin *** das Ausbleiben des ſchönen Ignaz aufs äußerte. Was ſie für ihn empfand, wiſſen wir bereits; daß eine entdeckte Nebenbuhlerin und ſeltne klöſterliche Grundſätze, mit der höheren Begierde auch den Stolz ihrer Reize waffnen mußten, war natürlich. Da nun aber das Widerſtreben die Erwartung weiter übertraf, als ihm jener Stolz ſeine Gränze ahnen konnte, ſo fing es auch an ihn aufzubringen, und den Saamen unfreundlicher Gefühle zu ſtreun.

Man ließ dem geſchäfttragenden Cavalier merken, daß man unter die Neuigkeitserzählungen des folgenden Tages Notizen über den Herrn von Jalouski erwarte. Auf ſo was gefaßt, hatte er ſich bereits damit verſehn. Er war zeither häufig zu den beiden Offizieren (denn er durchſchaute auch Joſeph längſt) gegangen, und Verſchmitztheit hatte bald die Lage der Sachen entlockt. Er erzählte daher noch am nehmlichen Tage der Geſellſchaftsdame der Gräfin, auch einer feinen konventionellen Seherin, was ihr zu wiſſen nöthig war. Natürlich ward dabei nur einer *gewiſſen Unbekannten* gedacht. Die Geſellſchafterin brachte alles in gehöriger Umſchreibung an.

Erſchrocken war die Gräfin heftig, als ſie von dem ſonderbaren Ehrenwort gehört hatte. Doch war einiges an der Sache ſchmeichelhaft für ſie auszulegen. Die Geſellſchafterin hatte das auch ſo in ihrem Vortrag gewandt. Das mußte nun freilich die Zeit erſt aufklären.

Stolz und Liebe entwarfen nun dieſen Vorſatz: Ignaz ſollte an ihrem Altar knien, es koſte was es wolle. Jedes Hinderniß, was dazwiſchen aufgeſtiegen war, ſollte verſpottet werden, auch des Cavaliers Ehrenwort, ſo fanatiſch immer der Ausſteller ſeyn möge; denn der Liebe gebühre es, jede Opferflamme zu überſtrahlen. Dann aber nach dem Moment des vollen Triumphs, dann beſchloß die Gräfin ſelbſt, ihre Liebe dem hohen Frauenſtolz zu unterwerfen, und einen Sklaven, der ſie die Zauberkette mühſam wie eine Kalipſo hätte auswerfen laſſen, mit Hohn zu ſtrafen.

Wie mächtig der Einfluß der Gräfin übrigens war, zeigte ſich in kurzem. Wir kennen bereits die Abſichten Joſephs. Ganz unvermuthet bekam er eine anderweitige Anſtellung im Heer, und den Befehl eilig nach der Gränze aufzubrechen. Eine durch Ignaz eingereichte Bitte in dieſem Betracht, war fruchtlos geblieben. Sein Standort blieb Warſchau.

Diejenigen, welche für die Gräfin handelten, mußten vorerſt nur bewirken, daß Jalonski ſeinem Vorſatz untreu, wieder im Hotel erſchien. Der

Sbrigani fand ſich daher oft in der Kaſerne ein, und ſuchte ſeine Lebensphiloſophie umzugeſtalten. Der Neigung, das Glück nur auf dem Wege der Pflicht zu ſuchen, ward alles entgegen geſtellt, was aus den Umſtänden hervorging, und der beſſeren Hoffnungen halber, die dabei gegeben wurden, viel Ueberredendes hatte. Durch andre Hand mußte ihm dann das Gerücht zukommen: die Gräfin ſchien einen neuen Liebling erleſen zu haben, was dem Ignaz eine unangenehme Empfindung doppelter Art gab, ob er gleich nur ſich die Eitelkeit verwies. Das Spiel, dem Ignaz einmal ſchwer widerſtand, und dem er zeither einigen Wohlſtand verdankte, (dieſer hatte auch ſein jetziges Betragen ſtimmen helfen,) ſchlug um, denn man hatte ihn abſichtlich entſchieden glücklichen und ſeinen Spielern in die Hände geliefert. Gepreßt durch eine mißliche Lage, mußte er nun ſchon bequemender werden, und kurz darauf wurden die Viſiten erneuert. Dies hatte man alſo ſchon gewonnen.

Die Gräfin war nicht weniger, nicht mehr verbindlich, als zuvor, ſchalt ihn des Ausbleibens halber, doch nur in einem Ton, wie er jedermann würde getroffen haben. Ignaz war dagegen noch ängſtlicher und vorſichtiger als ſonſt, was der Dame nicht entging.

Es kam für ſie nun darauf an, den Grad ſeiner Feſtigkeit zu kennen, damit die Natur des Angriffs mit ihm in Verhältniß gebracht würde. Man mußte entdecken, ob die feinſten zauberiſchen Reitze der Sinnlichkeit, oder Ueberraſchung, oder ein beſonders angelegter Tumult der Leidenſchaft den meiſten Erfolg ſicherten, wo es Kampf gegen das herrſchende Bild der Geliebten galt. Des Ehrenworts Magie forderte wieder einen Sturm eigner Art.

Man wollte vor der Hand das Erſtere anlegen. Die Gräfin wagte aber nicht, ſich vor ſich ſelbſt dem ungeheuern Compromiß bloszuſtellen, der im wahren Ernſt des Ritters, ihren Stolz durchbohrt haben würde. Die Geſellſchafterin mußte daher einen Auftrag ſonderbarer Art übernehmen.

Hermione, ſo nannte ſie die Gräfin, war ar tig und reitzend, doch nicht in dem Maaß, daß jene von ihr zu fürchten gehabt hätte, ſie war aus einem ſonſt reichen durch Aufwand aber ganz verarmten Geſchlecht, und hatte die durch ihre Erziehung ererbten leichtſinnigen Lebensanſichten ziemlich ausgebildet. Die Gräfin gab ihr nach dem Fall des Hauſes ein Aſyl. Ihr muntrer Witz war dabei ihr ſo willkommen, als das feurig freundſchaftliche Anſchließen an jeden ihrer Wünſche. Eine Liebſchaft hatte das Fräulein, obſchon mit den paphiſchen Myſterien vertraut, noch nicht gehabt.

Hermione, ſprach die Gräfin, Sie wiſſen, was man von dem ſeltſamen Zartſinn des Herrn von Jalonski ſagt. Eine flüchtige Neugier wandelt mich an: ob dieſer Abelard wirklich nur ſeiner Heloiſe glüht? Sie ſollen ſeine Unerſchütterlichkeit — ei, fiel die Schlaue ein, der Reitz, den ich der Gefahr zu leihen vermag, iſt zu gering. — Keine Ziererei. — Wohl Gräfin, ich ſtehe zu Befehl, doch ums Himmels Willen, was ſoll aus mir werden, wenn der Cavalier die Probe nicht beſteht? — Ich bin nahe, und trete in dem Fall als Ihre Retterin hervor.

Die Gräfin theilte ihr nun den entworfnen Plan ausführlich mit. Hermione erneuerte mehreremal, ja im kritiſchen Moment ſchnell genug zu eilen, ohnerächtet ſie überzeugt ſeyn durfte, die Gräfin werde von ſelbſt nicht ſäumen.

Einige Tage darauf ſoupirte Ignaz im häuslichen Kreis der Gräfin. Es waren Billets zu einer Maskerade beim Fürſten *** geſandt worden, und die Berathung über den Antheil an dem Feſt hub an. Aus mehreren Vorſchlägen wurde eine mythologiſche Verkleidung gewählt. Das Loos machte Hermionen zur Diana, Ignaz zum Endymion. Die Cybele fiel der Gräfin.

Ignaz wollte ſein Coſtüm beſorgen, doch der Garderobier der Gräfin hatte ſchon darüber Befehle erhalten, und brachte ein Gewand für den Hirten von Latmos. Daß es werde geſchmackvoll geweſen ſeyn, verſteht ſich von ſelbſt.

Um Mitternacht holte man ihn ab. Er hatte die angebotne Caroſſe eine Stunde früher erwartet. Dem Kutſcher war aber etwas am Wagen zerbrochen geweſen, daher die Verſpätung. Der Jäger vermuthete: es werde nun ſchon alles zum

Fürſten ſeyn. Doch mußte man erſt wieder nach dem Hotel, denn die Abrede lautete auf die gemeinſchaftliche Abfahrt aller Wagen. Es war leer vor dem Portal, dunkel die Zimmer. Der Thürſteher nicht da. Eine Kammerfrau bat den Offizier auszuſteigen, nun ſeine Moitié herunter zu führen, die allein noch zu Hauſe ſey, und ihn in ihrem Kabinet erwarte.

Ueber eine Nebentreppe führte ſie nach einem dunkeln Coridor. Hier ſind des Fräuleins Zimmer, flüſterte ſie vor einer Thüre, nach dem Schloſſe taſtend. Aber eine Bitte an Sie, gnädiger Herr. Der Stallmeiſter und ich haben auch eine Parthie, und der Kutſcher ſoll uns auf Befehl der Gräfin fahren, wenn er zurückkömmt. Wir ſind ſehr preſſirt wegen einer Quadrille. Laſſen Sie uns erſt fahren, höchſtens in einer kleinen halben Stunde iſt der Wagen wieder da. Unterhalten Sie ſich ſo lange mit dem Fräulein. Nicht wahr, Sie erzeigen mir die Güte? — Ohne Antwort abzuwarten flog das Geſchöpf davon. Es beſtand überhaupt im ehemaligen Polen, trotz der verrufenen Dienſtbarkeit, eine ganz andere liberalere Sitte in dem Verhältniß zwiſchen Herrſchaft und Domeſtiken. Man legte keine ſo ſcharfgeſchiedne Gränze, demüthigte die letzteren nicht ſo durch Stolz, und ließ ſie ſich des Lebens freuen. Vornehme Damen, brachten ihre Kammerfrauen (ohnehin häufig die Töchter armer Edelleute) bisweilen mit an öffentliche Oerter, und nahmen keinen Anſtoß daran, in ſolchem Fall in derſelben Reihe mit ihnen zu tanzen. Dies empörte bei der Preußiſchen Beſitznahme die Gattinnen der Offiziere und Räthe nicht wenig, und gab Gelegenheit zu unruhigen Auftritten. Es geht aber aus dieſem geringfügig erſcheinenden Umſtande hervor, daß die gefürchtete Willkühr, doch auch eine wichtige vortheilhafte Seite hat, indem ſie der natürlichen Humanität mehr Raum geſtattet, wie das poſitiv geſetzliche, was immer die Vorurtheile anhäuft, und kleine engherzige Anſichten giebt. Daher erklärt ſich auch, was uns ſo unbegreiflich ſchien, warum bei der Theilung, der Sarmat ſich weit glücklicher pries, wenn er dem Ruſſiſchen, als Oeſterreichſchen oder Preußiſchen Scepter unterworfen ward, und wenn er allenfalls in der

Hand ſeines beſondern Gebieters allenfalls lieber den Kantſchuh wie die Juſtiziarfeder ſah. Welcher Thor wird den auch annehmen, daß Tartarn und Türken von eigentlich grauſamer Natur wären. Ihre Leidenſchaft iſt freilich furchtbarer in in ihrer Wirkung, da ihr eine ſtattlichere Kraft gehorcht, ſonſt ſind Tartarn und Türken in andern Fällen beſſer weit beſſer wie Deutſche. Das weiß jeder Menſchenkenner.

Der Offizier ſtand alſo allein im Dunkeln vor der angewieſnen Thür. Es war aber keine volle Stille auf dem Coridor, denn das ſchmelzende Adagio einer Flötenuhr tönte ſanft in dem Innern der Zimmer. Er trat hinein. Das erſte Kabinet war dunkel, im zweiten brannte ein Licht in einer Alabaſtervaſe, das ein magiſches Helldunkel verbreitete. Ein zarter Wohlgeruch wie aus dem Hayne Päſtums, oder den Gärten der Heſperiden umduftete ihn. Er konnte nicht umhin, die Ausſchmückung dieſer ihm noch unbekannten Kabinette zu betrachten Es riß ihn unwiderſtehlich hin. Blumen in antiken Urnen, von einer Schönheit, als hätte ſie Flora ſelbſt geſandt, ideale Statuen, maleriſche Drappirung, alles das wirkte zauberiſch. Das Unerwartete das Nächtliche das Einſame machten, daß dem Jüngling ward, als hätte er die Region einer höhern Welt betreten. Angefeſſelt an der weichen Fußtapete zaudert er, die Arome athmend, den Harmonien, die leis fortwebten, horchend. Es war die Arie: Plus j'observe ces lieux, et plus je les admire, aus der Armide Glucks; vielleicht das höchſte Meiſterwerk, von Geſang und Begleitung, was je die Poeſie der Muſik erſchuf; vor der die Roheit ſelbſt begreifen würde, daß Liebe allmächtig iſt. Eine zweite offne Thür führte ins Boudoir Hermionens. Mit Beben nahte ſich Ignaz. Er glaubte einen kleinern Tempel Cytherens zu ſehn. Das griechiſche Bett, wie nach Grahams Zeichnung geſtaltet, erhob ſich in dem Halbrund eines ſäulengetragenen Doms. Lächelnde Amornbilder hielten den wogenden Seitenvorhang. Die Beleuchtung war gerade hinreichend, um noch mehrere Gemälde, nach den Mythen des Ovid zu erkennen. Eine groſe Spiegelplatte verdoppelte den Reitz des Heiligthums.

Am gefährlichſten ward aber der Phantaſie das Mädchen, im Dianakoſtüm auf die wallenden Polſter hingegoſſen. Hermione war entſchlummert. Ein holder Traum ſchien an ihren innern Blicken vorüberzugehn, denn ein lebendigeres Roth glühte auf ihrer Wange, ein froheres Lächeln wohnte um die zarten Lippen. Das einfach verſchlungne lockigte Haar zierte ein halber Mond von Brillanten, das weiße ziemlich koiſche Gewand ſchloß eine goldne Gürtelkette an, die Füße waren blos mit Sandalen bekleidet, die purpurne Bändchen angeknüpft hatten. Eine feine Tigerhaut, Bogen und Pfeil, und die Florlarve lagen auf den Stufen, die zu dem himmliſchen Bett hinan führten.

Ignaz kam — ſah — und ſollte ein ſelbſtbeſiegender Cäſar ſeyn. Dies forderten ſeine Grundſätze, aber auch ſie wurden ſogleich in ihren Grundfeſten erſchuttert. Er rang mit ſeinen Blicken ſich wegzuwenden, ſie hefteten ſich glühender an die Gefahr; mit ſeinem Fuß ihn zur Flucht zu wenden, er nahte unwillkührlich der anmuthſtrahlenden Schläferin. Er rief das Bild der Betenden in der Capelle zu Czenſtochau; die hier vorhandne Wirklichkeit war nicht zu verdrängen. Das Hehre jener hohen und reinen Liebe, das ihn die Sinnlichkeit hatte verachten gelernt, ſchwand hier vor einen namenloſen Reitz, der grade die Sinnlichkeit in ſeiner jugendlichen Natur, in der ſo jede Fiber wiederklang, ſo ſelig berührte, und die Entweihung göttlicher pries, als das ſtoiſche Entſagen. Jeder Moment raubte ihn mehr ſich ſelbſt.

Doch der Leſer muß erſt genauer von den Planen der Gräfin unterrichtet ſeyn. Dieſe ſchlaue Cirze hatte den Angriff auf des ſeltnen Spröden Phantaſie meiſterhaft berechnet, aber ihr Stolz hatte ſie betrogen. Sie fürchtete die Möglichkeit eines Widerſtandes, trotz allen Vorrichtungen. Das Demüthigende in ihm wollte ſie, wie wir ſchon wiſſen, nicht tragen, es ſollte Hermionen aufgebürdet werden. Wankte aber der Ritter, dann kam ſie zur rechten Zeit herbei, und hatte immer durch die Erſchütterung des Jünglings gewonnen. Ihr blieb bei den größern Reizen, deren ſie ſich bewußt war, um ſo mehr von einer andern Situation der Art zu hoffen. Die

Abrede war nun geweſen, das Fräulein ſollte ihr ſogleich die Kammerfrau ſenden, wenn Jalonski erſchien; ſie wollte dann in das dunkle Vorzimmer ſchleichen, und ſobald ſie es nöthig fände ins Boudoir eintreten, als ob ſie Unpäßlichkeit halber ſchon vom Ball zurück wäre. Sie wartete derweile in ihrem Zimmer die Botſchaft ab.

Dieſe Zimmer lagen indeſſen auf dem andern Flügel, und man hörte dort eben kein Vorfahren des Wagens. Einſam und unbeſchäftigt, konnte die Gräfin um dieſe Zeit auch leicht einſchlafen.

Hermione war (wie jedes junge Mädchen wohl empfinden wird) durch ihre Rolle in eine ſonderbare Gemüthslage gekommen. Die Arme fühlte auch Sehnſucht nach Liebe, ihre Umgebungen bildeten das Verlangen nach dem Schönſten des Lebens natürlich um ſo ſtrebender aus. Auch ſie fand den ſchlanken, blauäugigen, jugendlichen Offizier hoch liebenswerth, und dachte — mußte denken: die Roſen eines unentweihten Jünglings und eines unberührten Mädchens in ein Bouquet gewunden zieme wohl nicht übel. Sie ſollte nun ihren Reitz, der ihr ſelbſt ja wohl ſüßen Dienſt frohnen konnte, andern leihen, ſie ſollte den Nektarpokal an die gern ſchlürfende Roſenlippe bringen, und dann abſetzen. Hart, hart!!!

Der intriguante Zug in ihrer Seele hatte mehreremal gerathen, die Gräfin zu hintergehen, aber die Furcht vor der Laſt des Zorns, der auf ſie hereinbrechen dürfte, und die Jungfräulichkeit, die ſich alles doch noch nicht klar zu bekennen wagte, hatten noch keine unmittelbare Maasregel geſtattet. Da aber die Kammerfrau, indem ſie von ihr den Unterricht empfing, die Gräfin zu rufen, ſobald Herr von Jalonski durch ſie heraufgeführt ſey, die Gräfin, ſo wie die übrigen Hausgenoſſen beim Fürſten *** wähnte; konnte ſich Hermione doch nicht überwinden, ihr den Irrthum zu nehmen. Nun war vorauszuſehn, daß ſich die Kammerfrau in den Wagen werfen, und nach des Fürſten Palais fahren würde. Das Palais lag weit entfernt. Eh man da die Dame auf der Maskerade ſuchte, nicht fand, heimkehrte, über den Fehler belehrt ward u. ſ. w. war wenigſtens mehr als eine Stunde gewonnen. Die Gräſin blieb wahrſcheinlich unterdeſſen ruhig in ihrem Kabinet, oder ſchlief gar, wenn ihre Bewegungen es zugaben. Sie hatte ohnehin mehrere Nächte auf Feſten zugebracht, und warf ſich deshalb gern auf ein Ruhebett zum Schlummer nieder. Hermione war auch gleich ſo eilig und kurz in der Unterredung mit der Kammerfrau geworden, nachdem ſie den Mißverſtand bemerkt hatte, daß die Schuld gut auf die letztere zu werfen blieb. Die Lüge die dieſe in Betracht der Parthie mit dem Stallmeiſter ſagen mußte, (deren Zweck war Jalonski's Eile zu hemmen) konnte ſie ſo eher darauf leiten, daß der Wagen zum Abholen der Gräſin beſtimmt ſey.

Jetzt kehren wir zu dem in ſüßes Anſchaun Verſunknen.

Die Harmonie der Formen, (es wohnt ſo gut ein Formſinn in uns, wie ein Tonſinn) hatte die Phantaſie zur Rebellin wider die Kraft der Vernunft gemacht, obſchon der Jüngling ſie geübt hatte. Wir wiſſen wodurch, moraliſche Sätze warens nicht. Die Stunde ſchlug. Die Lichtſtrahlen, die vom holden Bilde ins Gemüth drangen, ſchienen ſich in Feuerſtoff der Sinnlichkeit umzuwandeln. Die Stunde ſchlug!

Das koiſche Gewand der Diana gab allen Erhöhungen nach, die die plaſtiſche Natur geſchaffen hatte. Ach ſie waren ſo himmliſch reitzend, und wo auch der Blick begränzt war, ſtand doch, wie Petrark ſagt, die bildende Imagination nicht ſtill. Unter den Erhöhungen befand ſich eine — ach wie ward ſie unſerm Ignaz gefährlich, und immer gefährlicher! Sie mogte es wohl ſeyn, die der Krankheit der Blödigkeit, dieſem Allen eignen Schauergefühl, die das Erſtemal Amors Tempel betreten, den Muth der Thätigkeit gab.

Zufall oder — Abſicht hatte die leichte Tunika Hermionens bis an das eine Knie verſchoben. Auf dies Knie, den Porphyr höhnend, die bebende Lippe zu drücken, war der erſte Drang, den Ignaz nicht mehr abwehren konnte. Er nahte leis, er küßte leis, in anbetender Stellung. — Der Forſcherdrang, der die Magellane zum Anſchaun des ungeſehenen Landes, den Liebenden zum Anſchaun des ungeſehenen Reitzes treibt, erwachte glühender. Ignaz traute dem Schlummer Hermionens. Wär er bei ſich geweſen, ſo hätte ihr Zittern, ihre höhere Röthe einen großen Verdacht gegen dieſen Schlummer erwecken können, wie wars aber möglich bei ſich zu ſeyn? Den Verdacht wollen wir auch nicht zu lieblos ausſprechen, wir wiſſen ja daß der körperloſe Traum, doch oft phyſiſche Bewegungen erzeugt. Hermione erwachte auch, da das Ungeſtüm des bisher unentweihten Jünglings alle moraliſche Zügel brach. Spät war das freilich, aber wenn ein Erskine ſie zu vertheidigen hätte, ſo könnte er immer das Schuldmindernde Argument aufſtellen: daß ſie zwar ſchwach genug geweſen ſey zu ſchlummern, aber doch ſtark genug, um nicht **fort** zu ſchlummern. Ihr Erwachen war hernach gewiß Ermannung, kathegoriſcher Imperativ, nur zehn oder fünf Minuten zu ſpät. Sie that nunmehr alles, was in ſolchen Fällen ſich gehört, ſie verbat ſich, ſie zürnte, ſie konnte nicht begreifen, wie es möglich war ſich ſo zu vergeſſen, ſie verbat ſo lange, bis — nichts mehr zu verbitten war. Was will man mehr!

Wer ſchildert die Minuten nach der erſten

Szene vollendeter Liebe. Sie ſcheidet das Leben in zwei Hälften. Aus jener, in der ſeit der dämmernden Kindheit die Neugier des Inſtinkts immer höher ſtrebte, tritt man in die Region der Erfahrung. Das Herz ſchwimmt in unnennbaren Gefühlen. Ein Triumph, den die Natur, eine Schmach des Beſiegtſeyns, die die Kunſt aufregt, ſind ihre Elemente. Seliger Nachklang durch entſpannte Fibern, mehr die Verwirrung. Es bedarf des Anſtrengens die Lebensgeiſter zu ſammeln, zu ordnen, um endlich die mannigfachern aber ruhigern Empfindungen inne zu werden, wie St. Preuz in jenem merkwürdigen Briefe der neuen Heloiſe.

Beide ſtanden mit geſenktem Blick einander gegenüber. Die Reue und der Vorwurf wollten beginnen, ihre Geißel über Jalonski zu ſchwingen, aber die Verwirrung des Gemüths, und die ſchwindelnde Wonnetrunkenheit geſtatteten ihnen keinen Einzug. Hermione knüpfte den Tygermantel um, ſpielte mit Bogen und Pfeil, und ließ dem Ritter noch immer abgebrochne bittre Verweiſe hören. Siehe da bemerkte ſie durch den Spiegel eine Geſtalt, die geiſterlich durch das dunkle Vorzimmer ins mittlere tritt. Es war die Gräfin! die Kammerfrau hatte ſie gerufen!

O hohe Geiſtesgegenwart der Weiber! Mit Recht pries dich das Alterthum! Mit Recht unſre Zeit! Hermione verließ ihren Standpunkt um keines Haares Breite, bemerkte nichts von der Erſcheinung der Cybele, ſondern ſetzte der Verweiſe Bitterkeit fort, die aber ihren Charakter gleich ganz anders zu faſſen wußten. Kein Uebergang ließ ſich jedoch wahrnehmen, das war die eigentliche Kunſt dabei. „Mein Herr," hieß es, „Ihr Betragen muß mich höchſt indigniren. Ziemt es in mein Kabinet zu treten, wenn ich ſchlummre? Konnten ſie nicht der Kammerfrau klingeln, daß ſie mich weckte. Und was hieß es, daß ich beim Erwachen Sie in knieender Stellung vor mir erblicke. Sehr ernſt werde ich mir die Wiederholung eines ſolchen Auftritts verbitten. Ich hätte mehr Zurückhaltung von Ihnen gehofft." Ignaz blickte denn doch auf, und glaubte das Mädchen führte einige kleine Irrreden, da ſtand die Gräfin im Zimmer. Tödlicher Schrecken!

Wie ich höre iſt das Fräulein ſehr unzufrieden mit Ihnen, mein Herr, fing die Gräfin an.

Der Verrath lag deutlich auf ſeiner Stirn, aber die ſchlaue Hermione ließ die Gräfin nicht dazu kommen, ihn zu fixiren, ſie ergriff ihre Hand, lenkte ihren Blick auf ſich, und erzählte: wie ſie entſchlummert geweſen, durch ein Geräuſch erweckt ſey, und den Offizier knieend vor ihr erblickt habe; wie er ſogar Erklärungen von Liebe begonnen, und ſie, Hermione, das Geſchick pries, das die Gräfin herbeigeführt. Sie vergaß nicht, ein verſtohlnes leiſes Lächeln, nur der Gräfin bemerkbar, einzumiſchen, und wiederholte die Erzählung mehreremal, daß der Endymion ſeine Lektion faßte. Die Gräfin, ſie die Verſchlagne, ward getäuſcht.

Sie wandte ſich zu Ignaz: wie mein Herr? Sie? Geben Sie mir doch die Adreſſe der ſchönen Maria. Ich muß ihr eine Neuigkeit berichten. Sie fuhr fort mit ſchneidenden Spöttereien, war aber froh über die Symptome des Wankelmuths, und nun auf ſich erzürnt, nicht ſelbſt — die Diana geweſen zu ſeyn.

Jalonski raffte ſich, durch die Faſſung Hermionens als Mann beſchämt, doch auch zuſammen, und gab ſeinem Zuſtand ein weniger verrätheriſches Anſehn. Allen dreien behagte es nicht mehr recht im Boudoir, und man beſchloß nun nicht länger mit der Ballfahrt zu ſäumen. Hermione vertauſchte aber noch geſchwind ihre Dianenmaske mit einem Chauveſourisanzug, der im andern Zimmer lag. Sie mochte wohl ihrer Phiſiognomie nicht lange trauen, oder was das ſonſt für einen Grund hatte.

Im Wagen, und auf dem Ball peinigte die Gräfin den armen Ignaz unaufhörlich mit Spott, ſo daß er dadurch faſt gar nicht zu ſich ſelbſt kam, und ſtatt daß Einſamkeit nach dem eben erwähnten Moment ſtrafende Eindrücke würde auf ihn gemacht haben, erzog ihn der Leichtſinn zu ſeinem Liebling.

Der geneigte Leſer wird ohne Zweifel die Wichtigkeit des Sprichworts kennen: il ne coute que le premier pas. Ach nach dem erſten Schrit wird es unendlich ſchwer zurück zu treten. Ach, und das Jünglingsalter, in ſeiner trunknen Kräftigkeit. Da den Pokal mit dem Göttertrank der Wolluſt an die Lippen gebracht, heißt des Durſtes Unerſättlichkeit wecken. (Später ſetzt man gravitätiſch ab.) Ignaz ward ſelbſt von der Verzweiflung über ſeinen Meineid angetrieben, nun fortzuirren, durch das einmal betretne Freudengefild. Betäubung forderte ſein Herz, und ſie war ſüß. Ganz anders entzückte ihn heut der Tanz, im hellerleuchteten Saal unter den reitzenden Geſtalten. Die Gräfin bemerkte ſeine Verwandlung, und ſchrieb ſie dem glücklich erfundnen Plan zu; ſein kühner wilder Handdruck, den er ſonſt nimmer gewagt hatte, ließ ſie alles von heute erwarten, und überhob ſie neuer mühſamer Plane. Hermione mußte mit einer andern Parthie heimfahren, die Gräfin verlor ſich unbemerkt mit Jalonski. — Man darf nicht alles zu ſorgſam ausmalen, genug der junge Neuling der Liebe, der erſt einer Diana Endymion geweſen, ward noch in derſelben Nacht einer Cypris Adon.

Die ſtolze Gräfin vergaß am Morgen nicht, ihren Triumph zu feyern, doch milder als es beſchloſſen war, wovon wir die Urſache im Werth des Helden ſuchen müſſen. Sie ließ ihn hören: auch zu Meineiden wüßte die ſchöne Liebe zu zwingen, doch hallte ein Troſt, aus ihrer Allmacht hergeleitet, nach. Eine gewiſſe ſpottende und beruhigende Philoſophie folgte. *) Sie konnte den nun aber Kältern nicht mehr vor einer Unart retten. Hinter das geflüchtet, was aus einem gewiſſen Geſichtspunkt geſehn, wohl Sophiſterei heißen kann, was aber der Jüngling, wie wir wiſſen, ſo ſcharf getrennt ſieht, und im Aufbrauſen der immer ſtrafendern Reue, rief er: Gräfin, ich beſchwor Sie nicht zu lieben, und ich habe Sie nur umarmt!

Im Bilderſaal zu Sanscouci hängt ein Urtheil des Paris, wo der Künſtler Junos flammenden Zorn mit ſchneidender Wahrheit auf die Linnen zauberte. Ich bilde mir ein, grade wie dieſe Juno muß die Gräfin ausgeſehn haben, da

---

*) Es iſt auch eine uralte philoſophiſche Bemerkung, daß der Moment geſtillter Rache, das Herz milder ſtimmt, als es zuvor träumte.

ſie mit dieſem Worte durchbohrt, das Zimmer verließ. Sie war aber eine Thörin. Es klang härter wie es war. Das Vorurtheil ſprach es aus. Sie konnte ſich doch immer ſeliger ſprechen, als jene Göttin, an der der Goldapfel vorüberging. Warum dem Fanatiker nicht einen Ausweg gelaſſen? Aber ſo iſt der Weiberſtolz. Der arme Jalonski, der trübſinnig und mit geſenktem Blick nach Hauſe ſchlich, mußte ihn bald ſchwer empfinden.

Hermione ſpähte am Morgen, ſah Jalonski weggehn, und errieth das Uebrige. Glühende Eiferſucht marterte die Arme, das war natürlich, was ſie ſich aber froh dabei ſagte, wiſſen wir. Sie hätte auch ſollen eins mit dem andern aufheben, aber ſo war ſie nicht Meiſterin ihres Blicks. und als ſie ins Kabinet der Gräſin kam, die verdrießlich, bald was am Strickrahmen verdarb, bald Disharmonien in ihre Harfe ſtürmte, konnte dieſer das Fremde darin nicht unbemerkt bleiben. Durch tiefe Beſchämung, und ſcheelſüchtigen Unmuth, glänzte ein gewiſſer feiner heller Zug von ſonderbarer Zufriedenheit, der die gewöhnliche muntre Indifferenz nicht nur ganz ausſchloß, ſondern auch geradezu, einen Funken des furchtbarſten Verdachts in den Buſen der Gräfin warf. Die unvorſichtige Hermione! ſie war geſchickt genug zur Hypokriſie, aber die verzweifelte Weiblichkeit!

Nie wäre die Gräfin, ohne der Geſellſchaftsdame räthſelhaften Blick, darauf gefallen, die Kammerfrau über den Abruf während der Nacht zu befragen. Nun geſchahs. Sie erkundigte ſich, ob Herr von Jalonski ſchon lange auf des Fräuleins Zimmer geweſen? — und erfuhr, daß die Kammerfrau erſt nach des Fürſten Palais gefahren ſey. Die Eil, mit der die Gräfin beim Erſcheinen derſelben aufgebrochen war, hatte ſie gar nicht auf die Kammerfrau weiter achten laſſen, ſonſt hätte ſich da wohl ſchon die Beſchaffenheit der Umſtände ergeben. Nun aber — war eine Stunde, was die Gräfin als einige Minuten vermuthet hatte. Jalonski's Betragen im Boudoir und auf dem Ball, die Chauveſourismaske, und Hermionens Auge — die Gräfin wäre mit Blindheit geſchlagen geweſen, hätte ſie nun nicht alles gewußt. Wie wüthete ihr geheimer Grimm gegen die Treuloſe!

Der Leſer mag alles was nun im Innern der Gräfin vorging, aus den Wirkungen entnehmen. Schon am andern Tag wurde ein Vorwand an Hermionen geſucht, und ſie, arm wie ſie gekommen, ihren Eltern zurück geſandt. Jalonski hatte in der nächſten Woche den Befehl von ſeiner Generalität, zum Heer an der Gränze zu gehn. Eine Anſtellung bei dem Corps, wo Joſeph jetzt ſtand, machte das hart; ungeachtet es ſonſt dem Wunſch des kriegsluſtigen jungen Offiziers entſprach, und die Zerſtreuung ſeinem erſchütterten Gemüth ohnehin jetzt Wohlthat wurde.

Vor ſeiner Abreiſe erfuhr er indeß, was mit Hermionen geſchehn war, und mogte die Kalypſo jetzt im höhern Götterreitz ſtrahlen, das Schickſal der Eucharis kettete ſein Herz. Die erſte Blüthe, die er im Hayn von Knidos brach, konnte auch nicht ohne Vorzug ſeyn. Die Gräfin ſchied auch das Ehrenwort von ihm, und er wollte ſich das Wort Liebe bei ihr nicht ausſprechen. Maria Gurowska erlag aber im Kampf mit Hermione, und den nahen Begebenheiten. Er hatte mit ihr noch eine ſüße Zuſammenkunft, und man verhieß ſich treue Liebe, und Ehe ſo bald als möglich.

Während der weiten Reiſe zum Heer gabs Zeit und Einſamkeit genug für Ignaz, das ſturmempörte Gemüth austoben zu laſſen. Bald hatte er wider ſich gewüthet, daß alle ſtarke Vorſätze durch ſein Wanken zertrümmert worden. Dann hatte ihn wieder das Umfaſſen des vollſten Leichtſinns ruhiger gemacht. Maria ſchien, wie ſchon erwähnt ward, durch Hermione verdrängt, und da wirklich Liebe für die letzte entſtanden war, ſo konnte der Vorwurf wegen jener nicht mehr laſten, denn die jetzt herrſchende Liebe iſt immer iſt immer ſouverän. Dagegen aber nagte bitter in ſeiner Bruſt: auch der neuen Liebe in den nächſten Stunden ſo ſchrecklich treulos geworden zu ſeyn. Er brachte es auf des Sinnentumults Rechnung, ſo gut das ging. Am übelſten traf ihn immer die Erinnerung an jenes Ehrenwort. Die Sophiſterei von Liebe und Nichtliebe wollte doch oft der Ueberzeugung ſo wenig einleuchten, als das Ich und Nichtich den Antifichtianern. War er vor ſeinem Gefühl entſchuldigt; ſo fragte doch die Rechtlichkeit: was konnte Joſeph wohl bedingen, da er den Schwur forderte, und was ward gehalten? *) Dies marterte ihn wirklich, und erzeugte einen tiefen Haß wider Joſeph, daß er ihm einen ſolchen Schwur entlockte. Oft beſchloß er im Zorn, ihn, ſo wie ſie ſich ſehn würden, zum Zweikampf zu laden, um mit Blut den

---

*) Die Trennung von Liebe und Nichtliebe erzeugt manches ſonderbare Qui pro quo. In Wien unterhielt ein junger Mann aus Berlin eine Schauſpielerin, an der er mit glühender Romantik hing. Einmal erfährt er, daß ein Herr von H*** bei der Wohnung ſeiner Geliebten nach ihr gefragt habe. Voll Eiferſucht eilt er zu deſſen Bruder, den er kennt, und beſchwört ihn, es dahin zu bringen, daß jener, nicht ſein Nebenbuhler auſtritt; es müßte in ſolchem Fall Leben an Leben geſetzt werden. Der Bruder verheißt alle Vermittlung. Am andern Tag erſcheint er bei dem Beſorgten. Geben Sie ſich zufrieden, ruft er, mein Bruder lachte, da er hörte, Sie vermutheten, er wolle das Mädchen unterhalten. Seine Abſicht iſt blos geweſen, eine Nacht bei ihr zuzubringen. Tröſtliche Worte!

zweifelhaften Flecken ſeiner Ehre, den er veranlaßt, wegzuwaſchen. Denn nur über den Punkt richtete der Leichtſinn nichs Entſcheidendes aus.

Er kam endlich zu ſeinem neuen Regiment, was auf Dörfern cantonirte. Mit Joſeph traf er nicht gleich zuſammen, da dieſer ſich an einem andern Ort befand. Er mußte ſich nun den läſtigen Beſchwerden des Dienſts unterziehn, doch ſehnte er ſich nicht nach Warſchau zurück, wie Titus aus Paleſtina nach Rom; ihn zerſtreute das ſoldatiſche Getümmel, und begeiſtert dachte er an den nahen Moment, wo er den Feind des Vaterlands erblicken würde. Pünktlich vollzog er jede Pflicht, und warb ſich ſeine Kameraden, durch Offenheit, einnehmendes Betragen, und Patriotismus, der in den meiſten Herzen ihm entgegen ſprach, zu Freunden.

Die Ruſſen rückten unterdeſſen zahlreicher aus der Ukraine her, die Vorderpatroullen beider Armeen trafen ſchon auf einander, und trieben das gefährliche Spiel um Leben und Tod. Dieſe kleinen Gefahren ſind immer die Prologen des nahen großen Blutſchauſpiels.

Geſtatten wir uns hier noch einige Reflexionen über den Krieg. — Und ſtellen wir einmal die Frage auf: woher kömmts doch, das die Völker einander überwinden? Eine poſitive Ueberlegenheit eines Volks über das andre ſcheint es doch nicht zu geben, ſonſt beherrſchte das kräftigſte ſchon den Erdball. Nur Modifikationen der Umſtände geben den Ausſchlag.

Von der Kunſt wird viel geſprochen, aber ſie iſt ſo unvollkommen, daß ein Feldherr mit aller ſeiner Theorie und Erfahrung durch einen andern geſchlagen werden kann, der ſich zu ihm verhält, wie der Dorfbader der den Kranken heilt, den ein Hufeland vergeblich behandelte.

Feldherrnkunſt im großen Umfang des Worts, die ſich zur Gebieterin über alle Forderungen machte, würde allerdings ſehr viel thun. Man muß die Urſachen der Niederlagen im Felde daheim aufſuchen, ſpricht ein großer Philoſoph, und folglich auch der Siege. Der eigentliche Kunſtfeldherr muß alſo die Leitung der Urſachen in ſeiner Gewalt haben, und wo ſieht man das? Bei Feldherrn, die zugleich Geſetzgeber ſind. Aber auch dann Künſtler der Geſetzgebung. Das Alterthum ſtellt deren mehrere auf, die neuere Zeit Czaar Peter den Erſten (ob ihn mehr ruhig berechnende Weisheit, oder Genie zur Sache leitete, iſt gleichviel) und den zweiten darf ich nicht erſt nennen. Seine Rolle iſt aber noch nicht ausgeſpielt. Dieſe waren künſtliche Ueberwinder im Großen. Bei andern entdeckt ſich nur mehrere oder mindere Unvollkommenheit.

Im Gemüth liegt das Vehikel, was hier gelten muß. Es iſt ſehr unnatürlich, den Menſchen wider den Menſchen zu führen, daß ſie ſich ſchlachten. Der Inſtinkt warnt uns vor der Gefahr, und die erſte Empfindung, wo man unſerm Leben droht, iſt Luſt zur Flucht. Nur der Selbſterhaltungstrieb kann Tapferkeit geben, ſo wie der Geſelligkeitstrieb human macht. Aus dieſen beiden Elementen, und dem Antogonismus, den der Zuſtand der Dinge zwiſchen beide wirft, erklärt der ſcharfſinnige Friedrich Buchholz alle moraliſche Erſcheinungen.

Die Angreifer müßten hienach aber, da der Geſelligkeitstrieb in ihnen erwachen wird, gewöhnlich von den Angegriffnen, (denen ſie ja ſelbſt den andern Trieb aufregen, den Tapferkeit gebietenden,) überwunden werden. Das geſchieht gleichwohl gewöhnlich nicht.

Bei Seite mit allen Unterordnungen, ſie verſtehen ſich von ſelbſt. Suchen wir aber ein Prinzip auszuſprechen, das, wo möglich, etwas neu und intereſſant ſei. Es heiße: *Das Volk überwindet das andre, in welchem die größere künſtliche Furcht, zur Reaktion gegen die natürliche eingemüthigt iſt.* Es klingt paradox, doch was thut das.

Man kann ſagen: Es muß eine Nöthigung wider den Inſtinkt ſich waffnen, oder noch altfränkiſcher: ein Enthuſiasmus entflammt werden. Es giebt deren viele.

Den religiöſen,
den konventionellen,
den der Hoffnung;

ferner giebts eine treffliche Nöthigung an der Diſziplin.

Doch läuft das alles auf die *zweite Furcht* hinaus. Treibt mich die Religion in den Kampf, ſo fürchte ich ihr Verworfner im Verſäumen der Pflicht zu werden; glüht der Republikanismus in mir Streitenden, ſo fürchte ich für mein verehrtes Bürgerideal; die Ehre hat mich gewöhnt, ihren Verluſt mit Schaudern und Schrekken zu fürchten; die Hoffnung auf Vortheile trifft das Egoiſtiſche in mir zu ſehr, als daß ihr Verſchwinden ungefürchtet bliebe, die Furcht die aus der Diſziplin hervorgeht, berührt mich endlich ganz direkt.

Alſo ein Dämon der Furcht iſts, der die andre bekämpft. Stehe er da mit einem Kruzifix, einem Freiheitshut, einem Ordensband u. ſ. w. gleichviel, wenns nur ein ſtattlicher Dämon iſt, und ein ſtattlicherer, wie der, dem der Feind gebietet. Er kann auch mit mehrern der genannten Attribute ausſtaffirt ſeyn, wie es auch immer der Fall iſt, nur ſeine höhere Stattlichkeit bleibt der Beding. Der den die Krieger des Miltiades, des Leonidas, und des Robeſpierre ſahn, trug denſelben Hauptſchmuck, nur beim letztren noch eine Guillotine im Arm.

Die Plaſtiker für die Phantaſie, die inneren ſymboliſchen Koloſſen errichten; das ſind die großen Kunſtfeldherrn, und je nachdem ihnen die Mittel zum Zweck zu Gebot ſtehen, wirken ſie mächtiger, das verſteht ſich. Iſt ihr Genie groß, überwinden ſie auch die Kleinheit der Mittel; ſie errichten auch für die Jahrhunderte nach ihnen, denn des Stoffs Erweiterer findet das Genie immer. Numa Pompilius war der Mann für ein Jahrtauſend, weshalb ſtand aber der Dämon zuletzt nicht mehr? Gibbon will wohl eine Geſchichte ſeiner Erkrankung und ſeines Hinſcheidens verfertigt haben, was hilft aber die Unterordnung; das Höherwahre iſt, daß der, der den erſten Gedanken der Organiſation einer ſogenannten Völkerwandrung faßte, wieder ein größrer Künſtler war als Numa. Kriegeriſch wenigſtens gewiß. Wer kennt ihn aber. Er iſt in der Geſchichte untergegangen. Mahomed muß hier ja genannt werden. Welche Krieger wurden ſeine Sarazenen! Wie nahe wars daran, daß ganz Europa den Turban trug. Das Osmanniſche Reich ſahe auch in langen Jahrhunderten keinen Feind von Bedeutung, denn ein Mathias Hunniades, ein Sobieski, ein Eugen, erſchütterten es nie im Innern. Doch jetzt erſcheint es uns freilich bedroht. Durch Wechul, Dgizzar Pacha, und andre eben nicht, die können ſogar als wohlthätige Criſen zur Heilung der politiſchen Krankheit dienen, aber der Wegweiſer vor Cherſon iſt bedeutend, und man pralt dort nicht; man befiehlt am Tage vor dem Sturm von Ismael: „eine halbe Meile jenſeit der Stadt wird morgen die Parole gegeben;“ und hält Wort. Wie kömmts denn, daß die ruſſiſchen Heere immer über die Türken ſiegen? Man wird es doch nicht auf Rechnung der Handwerkskriegskunſt ſetzen. Was thut die allein? Aber ich ahne, daß in einem Jahrtauſend Peter der Erſte, als breiteres Geſchichtsmeteor daſtehn wird, wie Mahomed.

Doch giebt noch ein gutes Symptom für die Türken Hoffnung. Der Capudan Paſcha hat ſich neulich gegen die Peſtverwahrung aus dem Grunde erklärt: daß ſie die Muſelmänner zu vertraut mit der Todesfurcht machen würde. Wir Aufgeklärten haben zwar gar ſehr darüber gelacht; das

Schwerdt eines Volkes, bei dem eine ſolche Rede geht, iſt gleichwohl noch immer furchtbar.

Herr von Bülow vergleicht ein Heer und ſeinen Kampf, mit dem Verhältniß der Kraft eines Individuums; ſo kann man die Geſammtgemüthlichkeit deſſelben, auch gar wohl dem einzelnen Gemüth zur Seite ſtellen. Der iſt ſicher der muthigſte Kämpfer, der die größte zweite Furcht der natürlichen entgegen ſtellt und um ſo leichter von zwei Uebeln das kleinſte wählt. Man kann nun fragen, und es klingt faſt als Einwendung: was es denn um die Kampfluſt, oder gar um den von Dr. Gall ſogenannten Raufſinn ſey? Nun das iſt, vor dem Akt, Sache der Phantaſie, von irgend einer Hoffnung befiedert. Vertrauen auf das Glück, durch Unkunde der Gefahr, oder bereits erlebten frohen Erfolg erzeugt, kann das beträchtlich erhöhen, auch die Aſſüranz auf Stärke, Geſchicklichkeit, und die entflammte Leidenſchaft, alles das wird aber für den Akt ſelbſt kein Niederſchlag der Furcht. Man redet übrigens wohl von einer Unerſchrockenheit, die aus dem friſchen Nerventon hervorgeht, und der Entnervten natürlicherer Poltronnerie; aber erwägt nur jenen; die Regel gilt dennoch. Der Starke wird im Fauſtkampf den Schwächling mit Verachtung angreifen, aber da ſchlägt das Bewußtſeyn die Furcht nieder. Gebt aber jedem Schußwaffen, und der Schwächling wird der Tapfere ſeyn. Wie manches Oeſterreichiſches Atlethenbataillon ward durch kränkliches größtentheils mit veneriſchen Uebeln behaftetes ſanscülottiſches Lumpengeſindel geworfen. Aber das Lumpengeſindel fürchtete den Verluſt ſeines Idols mehr als die großen Grenadiere. Fielen doch ſelbſt Ruſſen vor Franzoſen, und der ruſſiſche Widerſtand iſt der hartnäckigſte, ſo wie der franzöſiſche Angriff der ſtürmendſte iſt.

Ich komme wieder auf meinen Dämon zurück, weil er mir gefällt, wie ein Componiſt ſich bisweilen auf einen Akkord ſteift, von dem er viel Erwartet. Man zeichne einmal das ruſſiſche Geſpenſt und das franzöſiſche, und die Erſcheinungen werden erklärt ſeyn, auch abgeſehn vom Nationalcharakter. Das Ruſſiſche trägt das Bild der Hölle griechiſcher Confeſſion, Badoggen, Knute, die Karte von Siberien, das muß hartnäckiger machen, wie die philoſophiſch ſchlachtende Guillotine, und das wärmre Cayenne; den raſchern Sturm (doch iſt gewiß der ruſſiſche auch raſch) ſucht in den ſchönen Dichterphraſen, den Incitationen der Einbildung, die in Frankreich wohl allenfalls der gemeine Füſelier im Munde führt.

Kant hat zum ewigen Frieden gerathen. Der legt auch im menſchlichen Herzen! Man findet nicht zwei Brüder, zwei Eheleute, zwei Kaufmänniſche Compagnons ohne Hader, ſo laut auch ihr Intereſſe des pax vobiscum über ſie ruft. Es ſcheint ſogar, daß die Kriege mit der erweiterten Entwicklung zunehmen werden, wie überhaupt die Aktivität, oder in dem Verhältniß als die Papiere der Tribunäle mit dem Volksintelligenz wachſen. Was prophezeiht nicht ein Blick auf die Zukunft alles. Die Tendenz zur Univerſalmonarchie, ein uralter Schwindel, nur durch das Chriſtenthum eine Periode lang verdrängt, iſt offenbar wieder da. Wer erblickt nicht die Möglichkeit, ja wohl die Gewißheit, daß zwei in Europa entſtehn werden; auf ein halbes Jahrhundert kömmts dabei gar nicht an, auch nicht ob der vollendende

Cyrus ſpäter auf einen gründenden Peter oder Napoleon folgt. Bis dahin wird doch Bellona ziemlich unſanft hauſen, und dürften die Völker wohl nur die meiſte Ruhe haben, wenn ſie grade wie Plutarch ſpricht, ſich des der Löwenhaut angehefteten Fuchsbalgs bedient. Haben nun die beiden Univerſalmonarchen ihren Congreß verglichen, und ihre Grenzadler ausgeſteckt, werden ſie ein andermal nicht ſelbſt auf ſich losgehn? Und wie wird der eine nach Südaſien drängen, wenn nicht ein Welleslei oder Holkar dort ſelbſt einen großen Grundſtein legt. In Amerika entſtehn ſicher auch zwei große Reiche, wo denn eine Halbinſel die andre nach Belieben zu Meer und Land befehden kann. Noch tiefer aber als dieſe Erſcheinungen (ſie können immer die Kinder der nächſten Jahrhunderte ſeyn) liegt wohl die Zeit, wo ein Phänomen des bis jetzt genialarmen Nordafrikas das neue Carthago gründen wird. Mag es ein Eingewanderter ſeyn. Er oder ſeine Nachkommen werden in Afrika die arondirteſte Geſtalt zur Weltbeherrſchung erblicken; denn vermag das iſolirte England ſo viel durch Seearmaden, was nicht das iſolirte (die Erdenge von Suez kommt nicht in Anſchlag) Afrika, beſonders da zu der Zeit die Menſchen, die ſchon längſt die Fiſche überſchwammen, dann die Vögel überfliegen. Die Weltherrſchaft gehört gewiß unter die Scenen die das prometheiſche Comödiantengeſchlecht ihren inviſiblen Zuſchauern einſt auch ſpielen muß. Noch um mehrere Jahrtauſende jenſeits der Gräber unſrer Generation liegt wieder eine, die der dann ſo gereifte allgemeine Erdverkehr herbeibringen kann. Nemlich eine andre menſchliche Geſtalt, eine Identifikation der Geſchlechtsracen, die jetzt lange nicht mehr ſo ſcharf getrennt ſind, wie vor zweitauſend Jahren. Das Durcheinandergatten auf den weſtindiſchen Inſeln liefert ſchon eine Skizze davon. Die Naturkündiger haben viel für ſich, die aus dem Zurücktreten der Meere einſt den Mangel des Waſſers verkünden. Nun das wird das Schauſpiel nach Hunderttauſenden von Jahren. Welcher Verkehr dann, welcher Verein der Menſchen welche Vermehrung. Aber müſſen ſie nicht umkommen. Was gilts, ſie behelfen ſich dann durch die Chemie. Was begreifen wir Wiegenkinder!

Nach dieſer von der Critik gewiß mit allem Recht verdammten Abſchweifung, nimmt der Autor wieder ſeinen Faden zur Hand, und erzählt die Begebenheiten des Herrn von Jalonski weiter.

Er gewöhnte ſich auf dem Cantonirungsdorfe wieder an die einſamen Spaziergänge, die ihn ſonſt ſchon mächtig angezogen hatten, und überhaupt allen herzlichen Menſchen werth ſind. Sie vertrauen mit dem Anblick der ſchönen Natur, und eröffnen der Phantaſie die Schranken der freudigen Bildung. Das wiſſen die Liebenden am beſten. Indem er ſo durch Waldungen, über Wieſen, Flächen, oder nach Bergrücken irrte, träumte er beſtändig das nahe Kampfgewühl. Die Göttin des Glücks ſtand da immer in klarer Glorie vor ihm, und reichte Palmen dar. Sie waren bei ihm nur beſtimmt, Hermionen zu Füßen gelegt zu werden. Bald war er (wo wiſſen wir,) Feldherr, und wendete ſeine Siege nach allen Gegenden, bald konſtituirte er vom Volk gerufen, Freiheit und Glück. Doch ſpielte ihm einmal ein Traum einen verdrießlichen Streich.

Er war näher vorgerückt, und hatte mit Eythuſiasmus die erſten feindlichen Vedetten geſehn, was ein Hügel, auf den er Feldwacht halten mußte, zuließ. Er gab in der Nacht dem Schlaf keinen Moment nach, doch am Morgen, nachdem alles ruhig geblieben war, ſtreckte er ſich auf den Raſen, und ſchlummerte ein. Da kam ihm vor: es hübe die Schlacht an, und er, der die Furcht nie in ſeinem Buſen geträumt hatte, bebte ſo vor den Kanonen und Säbeln, daß er ſich von Herzen davon wünſchte — ja beim Erwachen trieb ſein Puls noch im ängſtlichſten Takt von der Welt. Ignaz ſprang feuerroth auf. Wärs möglich! wärs möglich! rief er ſich ſelbſt zu. Tief beſchämt, und oft ſich ſelbſt verwünſchend durchlebte er mehrere Wochen. Hätte er gewußt, daß der Traum oft die Gerntapfern und Gernheiligen neckt, weil er ſich mehr mit der Natur als der Kunſt zu ſchaffen macht, er wäre ruhiger geweſen.

Die Sache konnte aber von übeln Folgen ſeyn. Ignaz ritt bald darauf mit einigen Offizieren übers Feld. Man kam an einen kleinen Fluß, über den ein ſchmaler hoher Steg Fußgänger führte. Ob man wohl hinüber reiten könnte? fiel ihm bei, und er ſchauderte vor der Gefahr. Zornig verwies er ſich das aber ſogleich, und trieb ſein Pferd auf den Steg. Die andern riefen beſtürzt: was er für tolles Zeug mache! er ritt aber zu, und das Glück ließ ihn wohlbehalten ans jenſeitige Ufer kommen. Dieſe Uebung des Muths, und ihr glücklicher Ausgang hatten einen vortheilhaften Einfluß auf ſeine Entſchloſſenheit. Brach dagegen das Brett, oder das Pferd that einen Fehltritt, ſo hätte er übel wegkommen, oder verzagter werden können.

Einige Tage darnach beorderte ihn ein Brigadier, mit einer Uhlanenpatroulle, ein Dorf zu erkunden, von dem man nicht wußte, ob Ruſſen darin wären. Wie er nahe ans Dorf kam, befremdete ihn, daß er ſeinem ſonſt ſo willigen Pferde mehreremal den Schenkel anlegen mußte. Er hatte aber nicht bemerkt, daß der Fehler in ſeiner linken Hand war, denn es liegt in dieſer linken Hand, daß man den Zügel immer feſter hält, wenn's *auf* die Gefahr, loſer wenn's *von* ihr geht. An jemehr Häuſer er vorüber kam, ohne etwas feindliches zu erblicken, je leichter ward ihm.

Er hatte keinen Einzelnen vorgeſchickt, wie man es wohl thut, ſondern wollte der Erſte ſeyn. Der Muth, den er für den Fall, daß ſie auf etwas ſtießen, ſeinen Uhlanen eingeſprochen, hatte bei dem Vertrauen auf ihn gewirkt, und obſchon bebender als der Offizier, hatten ſie doch den Entſchluß, furchtbar dreinzuſtechen. Ignaz mußte nun um eine Ecke biegen. Indem es geſchah, knallte ein Piſtolenſchuß auf ihn. Vorwärts Polen! rief ſein Mund, und ſeine Hand hatte das Pferd blitzſchnell hinter das ſchirmende Haus umgewandt. Sein Vorwärts hatte die ſklaviſch gehorchenden Reuter zum Spornſtreich vermogt, und ihre Pferde flogen Ignaz vorüber. Unerhörte Furcht überfiel ihn, in den Augen der Seinigen furchſam zu erſcheinen. Der erwähnte Dämon der Phantaſie erſchien mit allen ſeinen poetiſchen und redneriſchen Phraſen. Mein verdammtes ſcheues Pferd, fluchte Ignaz, warf es herum, und bohrte ihm, die Augen zudrückend, das Eiſen in die Rippen. Der Piſtolenſchuß war aus einem Coſackenhaufen von zehn Mann hergekommen, der das Dorf in Beſitz nehmen wollte. Sie waren ſowohl vorgeſprengt, als Ignaz mit ſeinen ſechs Polen. Die Pferde von jenen waren aber in der Türkenkampagne ſehr abgetrieben, die polniſchen friſch und ſtark. Die beiden vorderſten Polen prallten zwei Coſacken in die Seite, und warfen ſie mit ſammt den kleinen Pferden in den Moraſt. Ein andrer Coſak ſtürzte darüber. Ein vierter fuhr mit Geſchrei auf Ignaz, und wollte ihm die Picke in den Leib bohren. Sie glitt vorbei, in Ignaz erwachten neben den Schrecken die Nothwehr und Rache, er führte nach des Aſiaten Haupt einen ſolchen Mordſtreich, daß er mit einem: Gott erbarm dich meiner! unterlag. Ein andrer hatte in dem Moment aber einen von Jalonskis Leuten, die Kugel ins Geſicht gejagt, und ſcheuslich blutend ſank dieſer vom Pferde. Doch hatte der Schütze auch ſogleich eine Uhlanenpike durch die Bruſt. Die ſcheuen Pferde bäumten ſich, das Getümmel raſ'te grimmer durcheinander; ein Pole fiel vom Pferde, und packte ſich mit einem der geſtürzten Coſacken. Der letztre wollte ihn erdroſſeln, als er, durch Ignaz bleſſirt, loslaſſen mußte, und nun durch ſeinen wüthenden

Gegner erſtochen ward. Vier Coſacken wurden auf ein Gehöft gedrängt, und ein Pole hatte die Geiſtesgegenwart, das Gehöft hinter ihnen zu verrammeln. Sie konnten nicht fort, ſchoſſen noch einigemal und mußten Pardon rufen. Was ſonſt noch von Coſacken da war, ſaß nicht mehr zu Pferde, und die Uhlanen, die in die Gewohnheit des Schlachtens gekommen waren, ſandten ſie alle zum Styx. Doch blieb keiner von ihnen unverwundet, und mit Blut beſudelt brachten ſie die Gefangnen und Beutpferde fort, einen ſterbenden Cameraden zurücklaſſend. Auch Jalonski hatte, er wußte ſelbſt nicht wenn, einen Streifſchuß am Schenkel bekommen.

Der Brigadier ſandte, ſobald er das Schießen im Dorfe vernahm, Succurs von einer halben Schwadron. Dieſe langte an, als das Gefecht vorüber war. Als Jalonski zurückkam mit den Gefangnen, ertönten ihm große Lobſprüche, die Ueberlegenheit beſiegt zu haben; er war aber ſehr verlegen dabei, denn er hatte bemerkt, daß ſeine Leute alle todesbleich waren, und fürchtete an ſeinem Gefühl, es auch zu ſeyn. Nachher erfuhr er wohl, daß das die Farbe aller Helden im Kampf iſt, obgleich der Geſchichtſchreiber, wenn er ſeinen Cäſar und Türenne preiſt, davon kein Wort ſagt. Zudem wußte der junge Sieger gar nicht recht, wie er zu dem Siege gelangt war.

Er mußte zurück nach einem rückwärts liegenden Dorfe, um Sorge für ſeine Wunde zu tragen, ob ſie ſchon bei ſeiner guten Natur unbedeutend war. Kalt Waſſer that das beſte, und nach acht Tagen war er wieder in voller Thätigkeit. Für die erſte Zeit aber ließ das Bild jenes Gefechts einen unſäglich befremdenden finſtern Eindruck in ihm zurück. Wie, ſagte er ſich bebend, ſo gräßlich, ſo entſetzend iſt der Krieg? ſo theuer, ſo ſchwer, ſo verabſcheuungswerth wird der Ruhm erkauft! Er konnte vor der Phantaſie den Coſaken nicht loswerden, den ſein Arm zu Boden geſtreckt hatte. Des Schädels rothe Spalte ſtand, wohin er ſah vor ihm, wie Makbeths Dolch, immer hörte er des Sterbenden letztes Wort. Aus dem Schlaf ward er geſchreckt, durch die verzerrten Geſichter der Uebrigen, die vor ſeinen Augen unter Pikenſtößen verzweifelnd den Geiſt aufgaden. Am gehäſſigſten war ihm die Erinnerung, wie die Beutegier ſeiner Schaar, die entſtellten Leichanme aus dem blutdurchſtrömten Moraſt zog. Er wünſchte den Frieden ſelbſt um einen ſchlimmen Preis, er weinte über ſeine zerfleiſchende Hand, er bereute, nicht den erſten Vorſatz treu ein Mönch geworden zu ſeyn. Ach, rief er ferner, wie hat mich das Phantom getäuſcht. Mit dem eitlen Lorbeer wollt' ich froh zur Geliebten kehren? Was würd' ich beſſer ſeyn, als der Nadoweſſier, der ihr einen abgezognen Menſchenſchopf bringt! — Beſonders mit jedem Anbruch des Abends ängſtete ihn dieſe Melancholei düſtrer, und doch konnte man ihn einen der bravſten Kerls mit Recht nennen.

Wies aber geht. Die Zeit drängt alles vorüber. Der Leichtſinn, die Zerſtreuung, das Beiſpiel andrer, und vor allen die Wiederholung der Gräuelanſichten, die denn nach dem Geſetz der Eindrücke immer weniger thun, machen, daß am Ende eines Feldzugs der Soldat bei Cadavern weg geht wie ein Anatomiker.

Jaloncki's Bataillon mußte zum Hauptkorps ſtoßen, was der nachher ſo berühmt gewordne Kosziusko befehligte. Das andre Battaillon, deſſen Chef Joſeph war, befand ſich ſchon da. Ignaz ſah Joſeph zuerſt im Hauptquartier beim Marketender, wo er Bank hielt. Er ward äußerſt erbittert, und jener that auch ſehr ſtolz froſtig. Jalonski pointirte gegen ihn, und hatte großes Glück. Er nützte es hitzig aus feindlichem Inſtinkt, indem er die Karten immer höher belegte und verwegner bog. Das hatte die Folge, daß er bald Herr der ganzen Bank ward, die aus mehr als zweitauſend Dukaten beſtand. Joſeph legte eine neue von zweitauſend Dukaten auf. Va banc! rief Ignaz, auf die Dame! Ein Abzug, und die Bank war ſein. Joſeph ging ſtill weg. Sein Gewinnſt von langer Zeit war dahin. Ignaz begab ſich reicher als je nach ſeinem Zelt. Doch that ſeinem Herzen Joſeph leid. Er ſchrieb ihm in einem Billet: wenn er in Verlegenheit ſey, ſo ſtände ihm die Hälfte als Darlehn zu Dienſte. Joſeph nahm es an, und man war wieder freundlich gegeneinander, obgleich jeder den Haß im Herzen trug. Ignaz ſchickte zweitauſend Dukaten nach Warſchau an Hermionen, ohne den Brief zu unterſchreiben. Er glaubte ihr für ihren Verluſt Erſatz ſchuldig zu ſeyn, und es war ihm eine der angenehmſten Empfindungen, dieſe Summe abzuſenden. Mit dem Reſt des Geldes fuhr er fort, das Spielglück zu verſuchen; es wankte eine Zeitlang, dann ward es ihm aber wieder hold, und er ſchickte auch ſeinem Vater eine namhafte Summe. Der Alte ſchrieb aber zurück: dies Geld ſchien nicht nach ſeinem Geſchmack erworben, er bedürfe nichts, und habe es daher in Krakau bei einem Bankier niedergelegt, wo Ignaz weiter darüber gebieten könnte. Dies beſchämte den jungen Spieler gewaltig, doch konnte er ſich nicht von dem gehäſſigen Laſter entfernen. Die lüderliche Verwildrung, die es faſt bei allen Kriegsheeren zum guten Ton macht, läßt ihm in der That auch ſchwer widerſtehn. Es giebt auch Generale, die das Spiel gern ſehn. Es giebt Bravour, ſagen ſie. Der Gewinner traut ſeinem Glück, und der Verlierer achtet ſeine Exiſtenz weniger. Doch meint man auch, Guſtav Adolphs Truppen hatten die Siege großentheils ihrer Sittlichkeit zu danken. Die Sittlichkeit hat, wie ſich von ſelbſt verſteht, unendlich viel für ſich, aber auch ihre Gegnerin kanns ihr wieder gleich thun, ja ſie wohl überwinden. Bei der Schlacht von Leuthen rückte ein Preußiſches Regiment aus Pommern unter dem Geſang eines frommen Liedes an. Die Garde, deren Standquartier Potsdam war, fand es hübſch darüber zu ſpotten, und ließ Bordellchanſons hören. Doch iſt die Tapferkeit ſämmtlicher Preußen bei Leuthen gleich gerühmt worden. Die Grundſätze der Neufranken im Anfang der Revolution ſind bekannt. Wo blieben aber Spanier, Sardinier, Oeſterreicher trotz ihren Roſenkränzen? Solche widerſprüchliche Erfahrungen lehren: daß Sittlichkeit zwar vortheilhaft mitwirken, aber die Tapferkeit nicht entſcheiden kann. Man denke zurück an den Dämon. Das naheſte womit er den Menſchen berührt, bringt das größte Wunder hervor. Was iſt das? Denkt nur nach! Die Ehre. Republikanismus iſt indeſſen aufs innigſte damit verwebt.

Es fielen nun faſt täglich Scharmützel mit den Ruſſen vor, und faſt immer zu ihrem Nachtheil. Die Gefangnen trotzten aber die Polen ſtolz an, und drohten mit der Zeit, wo erſt alle auf dieſen Punkt beſtimmte Truppen herangenaht wären. Sie konnten die Verwandlung der Feinde, mit denen ſie ſonſt ein ſo leichtes Spiel gehabt, nicht faſſen. Ihr Corps ward unterdeſſen auch täglich ſtärker. Die Polen mehrten ſich auch und bald ſtanden auf Dubienkas Gefilden zwei beträchtliche Heere ſich gegenüber.

Die dort gekämpfte Schlacht, nach welcher der Ruhm Kosziuskos Namen lauter nannte, und die dem Helden des Vaterlands hohes Vertrauen gab, iſt genug beſchrieben worden, wozu alſo Zeitungsnachrichten wiederholen, die ſich ohnehin wie ein Waſſertropfen den andern ähnlich ſind. Merkwürdiger wirds dagegen ſeyn, die individuellen Empfindungen unſers Ignaz, bei der Schlacht von Dubienka zu hören. Er war ſo ehrlich, ſie dem Portefeuille, woraus ſein Biograph ſchöpft, einzuverleiben, bei dem allen wollen wir ſo was nicht iedermann anmuthen. Vorurtheil iſt oft nützlicher als Wahrheit. Wenigſtens noch bei dem matten moraliſchen Clärobſcür der Zeiten, was uns Vorwitzigen ſchon lange Aufklärung zu nennen beliebt.

Während der Vorbereitung zum Treffen kam ein Gefühl über ihn, dem höchſt ähnlich, was man als Mitglied eines Leichenkonduktes hat. Von Trommeln und Trompeten glaubte er nur den Todtenmarſch zu hören, der Waffenglanz ſchien ihm dunkel. Der Name Feind klang ihm genau wie Mörder; wie Furienreihen erſchienen ihm die jenſeitigen Glieder. Alle Sentenzen, die er je über das gewiſſe Grab, und des Lebens Nichtigkeit gehört hatte, fielen ihm bei, und doch des Lebens Reitz ſchien ihm tauſendfach erhöht. Er wollte ſich der ängſtlich qualvollen Stimmung durch ein hochherzig Wort entreißen, und beſann ſich vergebens. Des Traums Bild ſtand wieder vor ihm, er verwünſchte es umſonſt. Das Signal zum Aufbruch nach Vorwärts durchſchauerte ihn tief, er ſetzte den Fuß fort, wie zur Richtſtatt. Eine geſpannte Aufmerkſamkeit auf den leiſeſten Vorgang, erhöhte ſeine Pulſe fühlbar. Der Kanonendonner von dem bereits thätigen Flügel, tönte ihm wie Disharmonie aus der unterſten Höllenkluft. Wie die Kanonen ſeiner Brigade auch ihr Mordſpiel begannen, wards ihm zum erſtenmal leichter. Die Linie bewegte ſich vorwärts, und die ruſſiſchen Bälle warfen ſich ihr entgegen. Ihr Aufwühlen des Sandes, ihr Schlangengeziſch, ließ ihn noch hinter blicken, und ſelig pries er die glücklichen fernen Fluren, wo keine Schlacht tobte. Jedesmal daß im Sand eine Staublinie entſtand, warf ihn ein Gedränge der Soldaten, die ausweichen wollten, mit Ungeſtüm rechts oder links. Allemall fiel ihm das ſchwer auf die Bruſt. Plötzlich hörte er nah bei ſich Geſchrei, Eiſengeräuſch, und dumpfen Fall. Er blickte hin. Einem Soldaten war das Haupt weggeriſſen, aus dem Rumpf rauchten Blutſäulen, drei bis vier Mann waren aus Schrecken mit niedergeſtürzt, ihre Waffen fielen durcheinander. Da mahnte der Schrecken zu fliehen, Ignaz wandte das Geſicht, doch ein: Pfui der Schande! ergriff ihn noch heftiger. Er ſchrie mit Anſtrengung ſeinen Leuten zu: Vorwärts! ſie folgten dem Gebot mit wilder Unordnung. Man drang weiter. Es ſchlugen mehrere Kugeln ein, und die Erſcheinung hatte ſchon etwas an Furchtbarkeit verlohren. Nun dachte Jalonski an Schanzen und Wälle, und ſie hatten in dieſen Augenblicken den Reiz der glücklichen Inſeln. Koszinsko jagte vor der Front hin, (auch bleicher als ſonſt,) und rief, ſo viel Kanonen und Trommellärm hören ließ, von Vaterland, Freiheit, Pflicht. Da riß ſich Ignaz zum Entſchluß auf, er ſchrie: Vaterland, Freiheit, Pflicht nach, und wunderte ſich, daß es ihm nicht ſchon beigefallen. Andre Offiziere ſchrien ebenfalls, die Soldaten auch. Man kam dem Feinde näher, ohnerachtet er aus Rauch und Dampf nicht mehr zu ſehn war. Mehrere Blitze nebeneinander belehrten Ignaz, daß ſein Bataillon auf eine Batterie träfe. Der Brigadier ſchrie: auch die Batterie müſſen wir haben. Da trat alles ſtärker an, aus dunkelm Gefühl, daß dann die Gefahr vorüber ſei. Nun änderten ſich des Feindes Schüſſe. Das feinere und dickere Sauſen hub an. Sie ſchießen mit Kartätſchen, ſchrie einer, und das ganze Bataillon ſtand. Vorwärts rief der Commandeur. Sie ſtanden. Je eher ihr auf die Batterie ſeyd, je eher hat das Schießen ein Ende. Das Bataillon trat an. Die Offiziere wiederholten, was der Commandeur ſagte. Dieſer fluchte, daß es nicht raſcher vorwärts ging. Die Offizier fluchten ihm nach, und die Gemeinen traten ſchneller. Der Donner tauſendmal auf euern Kopf! wenn ihr zurück geht, habt ihr mehr Schüſſe auszuhalten als vorwärts. Drauf ins Teufels Namen. Da lieſen die Polen vor. Ein tüchtiger Kartätſchenſchuß ſchlug in Jalonskis Ploton, es war alles durcheinander, keine Linie mehr herzuſtellen. Man hatte den Soldaten das Schießen verboten, und nicht laden laſſen, das einzige Mittel, daß das Verbot gehalten wird. Sie riſſen jetzt die Patronen dennoch aus der Taſche, und knallten viele los. Rauch Getöſe, Verwirrung und Staub nahmen nun ſo überhand, daß nichts mehr ſich unterſcheiden ließ. Ignaz war ſelbſt wohler, als die Leute auch Feuer gaben. Die Batterie, ach wär ſie genommen, dachte er, und murmelte ein Gebet. Ein Paar ſehr nahe laute Schüſſe donnerten, jedesmal befahl Ignaz ſeine Seele der Religion. Bald darauf fiel er worüber. Er glaubte ſich erſchoſſen, ſah aber daß er über einen todten Ruſſen geſtürzt ſei. Es lagen deren mehrere da, ſo viel der hölliſche Nebel zugab, wahrzunehmen; einige rührten ſich krampfhaft. Rechts und links klirrten Gewehre. Das Schießen ſchien weniger laut. Ach wäre die Batterie genommen, dachte Ignaz, aufs Neue. Da ging der Rauch etwas auf. — Die Polen waren ſchon über das Vordertreffen der Ruſſen weg, die Batterie lag ſchon hundert Schritt im Rücken, alles voll Todte, ſo hatten die polniſchen Kugeln gewüthet. Nun ward allen der Triumph auf den bleichverzerrten Geſichtern lesbar, Ignaz dachte: der Muth iſt leicht, es koſtet nur den Willen. Ein Brigadier drang mit ſeiner Stimme durch, die Leute zu ordnen, es war aber unmöglich. Einige liefen fliehenden Ruſſen nach; andre mordeten deren, die hartnäckig, doch in zerrißnen Klumpen, wie die Polen ſtanden; andre ſchoſſen zwecklos und ladeten wieder. Ignaz ſah ſich nach ſeinem Battaillonschef um. Er iſt geblieben! ſchrie ein Unteroffizier, der einen Tuch um den Arm gewunden hatte. Er ſuchte den Hauptmann, er war nicht zu finden. Da kam wieder Feuer von ſeitwärts ſtehenden Batterien und neuhergeſtellten Linien. Sogleich wankten die Polen. Ignaz dachte: Noch nicht vorüber? ſchrie aber: Vorwärts Brüder! Alles ſchrie Vorwärts, und es wälzten ſich regelloſe Haufen wieder vom Fleck. Bald befand man ſich in einen Grund, der Sicherheit gewährte. Da ſtand alles ſympathetiſch ſtill. Drauf kam ein Adjudant des Generals geſprengt, das Geſicht voll Staub, und ſchrie mit heiſrer Stimme, ihm rechter Hand zu folgen. Marſch, ſchrieen die Offiziere; kaum aber war man über den Berg, ſo ſchlugen ein Paar getroffne Kerls zu Boden, und alles wich zurück in die Vertiefung. Der Adjudant war nicht mehr zu ſehn. Da fiel Jalonski bei: der Muth iſt leicht, es koſtet nur den Willen; er überwand ſich allein Marſch zu ſagen. Die Soldaten hörten nicht. Er rief ihnen Vaterland und Pflicht zu, ſie traten bebend an, die Höhe des Bergs wollten ſie nicht hinüber. Ignaz rief einen heftigen Fluch, und hieb einigen Soldaten mit der flachen Klinge über Rücken und Kopf. Sogleich war alles in Gang. Der Muth iſt leicht, dachte Ignaz wieder, und gefiel ſich in der Erfahrung. Er trieb die Leute raſch an, und ihm ward wohl durch das Zerſtreuen der Thätigkeit. Es ſammelten ſich mehrere Polen auf einen Punkt. Man drängte ſich ſchießend durch neuen dicken Dampf. Die Opfer fielen häufiger. Man war ſchon hart. Da ſah Jalonski aus dem mehrfachen Blitz: es ſtände abermals eine ruſſiſche Batterie da. Er war ihr rechts und nicht weit davon. Sie konnte ihn in der jetzigen Lage nicht treffen. Ich muß ſie ſtürmen, dachte er mit Grauſen. Es iſt leicht, dachte er wieder. Das Getöſe war ſo ſtark, daß ſich kein Commando vernahm. Er winkte ſo vielen Leuten als es möglich war, ihm zu folgen. Es ſtürzte ein Rudel nach. Man lief auf die Batterie. Eh man ſichs verſah, war man in eine ruſſiſche Linie, vor der ſie ſtand, gerathen. Ein Handgemenge aus beiderſeitiger Nothwehr hub mit Bajonetten, Kolben, Säbeln und Fäuſten an. Kein Haar blieb ungeſträubt, als ſich die aus ſchrecklicher Todesfurcht Mordluſtdurchflammten mit Tygerwuth anfielen. An Flucht war nicht zu denken, denn es ging in Staub und Dampf die Beſonnenheit verlohren, wohin zu fliehn ſey. Nur im Würgen konnte man Rettung finden, und dem Würger, dem ein Mord gelang, ward froh in der Bruſt ob des ihm erlaßnen Todes. Nach Ignaz führte ein ruſſiſcher Grenadier, dem das Bajonett gebrochen war, mit einem Megärengeſicht einen Streich, daß das Gewehr tief in den Sand ſteckte. Dieſer, durch Selbſterhaltungstrieb zur Rache gereitzt, warf ihn bei den Haaren zu Boden, und hatte keine Raſt, bis er den Ruſſen unter ſeinen Säbelſtreichen todt ſah. Es ſammelten ſich mehrere Schwärme, wahrſcheinlich da der vorhin erwähnte Adjudant, häufig nach dem gefährlichen Punkt beordert hatte; drum gedieh ihnen das Meiſterwerden der Grünröcke hier immermehr, ſo viel blaue Uniformen auch ſchon lagen. Ignaz ward mit Staunen gewahr, daß man ruſſiſche Kanoniere metzelte, und fiel ſelbſt über die Affüte einer Haubitze. Man war alſo im Mordgewühl bis zur Batterie gelangt. Das Schießen endete, die Polen warfen ſich erſchöpft zwiſchen die Leichname und wimmernde Verwundeten hin. Der Dampf verſchwand, man ſahe Ruſſen im Rückzug, und ahnete nun Sieg. Ein Stabsoffizier außer

Athem pries Ignaz als glücklichen Eroberer der Batterie, und mahnte zugleich, die Leute wieder in Gliedordnung zu ſtellen. Noch immer wehten Rauchwolken die Helle zu. Ignaz ſchrie ſich zu ſtellen, mehrere Offiziere rechts und links ebenfalls. Die Soldaten ſprangen auf, und taumelten an einander. Ignaz ſtellte, zerrte, ordnete, richtete, da ſchlug der Rauch wieder weg, und er ſah, daß er Leute von drei vier Regimentern untereinander hatte. Ein plötzlich Schreien entſtand, begleitet vom Geräuſch zerfleiſchender Hiebe, und ſterbenden Röchelns. Was iſt, was iſt? rief Ignaz. Zwei Ruſſen hatten ſich in der Verwirrung mit ins Glied rangirt, die Polen bemerkten es kaum, als jene auch ſchon geſchlachtet waren. Die Generale wollten eine zuſammenmenhängende Linie formiren, da ſah man vor ſich Coſaken. Dies würkte ſo auf die Polen, daß alles auf tauſend Schritt zurückſtürzte, wo man in Defileen Sicherheit gegen Reuterei zu haben ſchien. Es war kein Halten. Die Polen waren keiner neuen Anſtrengung mehr fähig, und im Bewußtſeyn ihrer Unordnung und Kraftloſigkeit deſtomehr durch den Feind zu Pferde erſchreckt. Aus den Defileen ſah man zurück. Da erſchien polniſche Reuterei im Kampf mit den Coſaken. Eine dicke Staubpyramide ſtieg an die Wolken. Sie drängte ſich aber fort. Unſre Cavallerie ſiegt, ſeht ihr, ſeht ihr! rief alles. Jalonski ſchrie: ſo laßt uns doch die Batterie wieder beſetzen, die wir erobert haben, und lief voraus. Blumauer hat in ſeiner Aeneis ein gar wahres Wort geſagt, es heißt: Macht ein Narr viel, ſo macht im Krieg ein braver Kerl oft dreißig. Wie Ignaz nur erſt voraus war, folgte einer nach dem andern, die Batterie wieder zu beſetzen. Man kam dem Kampfplatz der Reuterei näher, und erblickte die Pferde und Menſchen zu Hunderten von Schuß und Stich nieder gebohrt. An andern Orten ſah man Schaaren Gefangner geſchleppt bringen, einige Bataillone, wahrſcheinlich ſo lange reſervirt, nahmen auf Anhöhen in regelmäßiger Stellung Platz, man las Freude auf den Geſichtern herumſprengender Adjudanten. Der Pulverdonner nahm ab, wie ein ſich entfernendes Gewitter. Alles das waren frohe Anzeigen, jeder Einzelne hoffte, daß die Gefahr vorbei ſei, die nächſte natürlichſte Luſt; dann dachte man an den Idol des Vaterlands, und ſchwärmte poetiſch. Der Egoismus, nun ſich dieſer Schlacht rühmen zu können, ſprach auch mit. Noch wußte aber niemand, woran man war, als Kosziusko mit einem zahlreichen Gefolge geritten kam, Jubel im Auge, die Krieger als Helden begrüßend, und mit tauſendfachem Bravo empfangen. Er ordnete das Chaos bald, ſandte Corps die noch friſch waren, den weichenden Ruſſen nach, und befahl Viktoria zu ſchießen. Er verlangte offiziellen Rapport, vom Verhalten aller einzelnen Theile, und dem Verluſt an Todten und Verwundeten. Man ſchauderte bei der Zahl die vermißt ward. Die Freude des Siegs wollte emporwallen, doch der Anblick der Umgebungen, dem man das Auge vergebens zu entwinden rang, ſchlug ſie immer wieder nieder. Ignaz hatte abgebildete Wahlplätze geſehn, davon geleſen, aber die Wahrheit ließ jede Schilderung an Grauſen zurück. Ein zerrißner Menſch — das Wort iſt bald ausgeſprochen, aber wie wird dir Menſch, wenn du ihn vor dir ſiehſt! Ein einzelnes Glied, ein aus der Bruſt geſtürztes Herz, ein Kopf, o ein Kopf, der nun daliegt, mit der Form des Lebens, und jetzt ſtill ſtill wie jeder Kadaver! All die zuckenden brüllenden Bleſſirten, die Hinſcheidenden, wo jeder Moment einen neuen Tod zählt. Dazu all die Pferde, deren große ſtarke Maſſen der Kugeln ſo viel aufnehmen, und die um ſo zerſtörter ſind, und zum Theil doch aus Kraft noch nicht ſterben können! — Die Plünderungsgier erwachte nun, man zog die Todten aus, die weißen Geſtalten erinnerten an Gemälde von Kreutzes-Abnahme. Aerzte liefen hin und her, hundertfach angefleht und beſchworen, und wußten verwirrt nicht, wohin ſie ihre Hülfe zuerſt tragen ſollten. Geiſtliche erſchienen, um den Sterbenden Troſt zu bringen. Kaum hielten ſie einem das Cruzifix vor, ſo war er auch verſchieden, beim Zweiten wars nicht mehr Zeit zu einem kurzen Gebet. Was den eckelhaften Gräuel noch mehr erhöhte, war: daß die Soldaten faſt alle von einer vorübergehenden Krankheit befallen waren, *) deren Symptome man allenthalben ſich äußern ſah.

Die Majorität war durchaus unmündig, und ahmte nur nach, was ein Gefaßter that. Die Eitelkeit, das letzte zu ſcheinen, hob denn manchen auf, daß er ſich gleichgültig ſtellte. Der Offizier, der eine ſchöne Phraſe geſagt hatte, fand gleich eine Menge Nachſprecher. Gemeines Geſindel vom Brantwein durchglüht, ſchändete ſich auch wohl durch Spott, machte Leichname zum Würfeltiſch, und fand Lacher.

Ein Schlachtgemälde von Archenholz oder Poſſelt lieſt ſich freilich angenehmer, ein epiſches Bild davon bringt ſogar reitzende Begeiſtrung, aber das, was uns Herrn von Jalonskis Portefeuille aufbewahrt hat, iſt ohne Zweifel unendlich richtiger. Und man ſage ja nicht, er habe die Feigheit konterfeit. Die Polen waren bei Dubienka ſo brav, wie nur jemals Krieger ſeyn konn-

---

*) Das geſchieht nach allen Schlachten und ehrt Mavor's Tempel nicht ſonderlich.

ten. Eroberten ſie nicht die Poſition? maſſakrirten ſie nicht die Rüſtigern? brachten ſie nicht (wie hier, gings auf allen Punkten) Ruſſen zum Weichen? ein Problem was ſich ſeit Pultawa ſo ſchwer löſt, und welches dem einzig genannten Friedrich ſo große Sorge gemacht hat? Feige Truppen bringt man gar nicht bis in die Maſſakre, die laufen vorher davon: ja ein Heer Kantiſcher oder Fichtiſcher Philoſophen hielt ſicher nicht den zweiten Kanonenſchuß aus. *)

---

*) Bei Erwähnung der Philoſophie kann ich nicht umhin, eine Anekdote zu erzählen, die mir von einem Königsberger mitgetheilt ward, und die meines Wiſſens noch nicht gedruckt iſt. Ein Verehrer Kants kam in den letzten Lebensjahren des Weiſen zu ihm, und ſagte: „Herr Profeſſor, ich bin in folgender Lage. Länger als zwölf Jahre verheirathet, habe ich eben ſo viel Grund mich über den Verfall der Reitze meiner Frau zu beklagen, wie jener bekannte Geometer. Die Sinnlichkeit weiſt nun meinen Geſchlechtstrieb immer an jugendlichere Geſtalten, doch überzeugt, daß das Nachgeben nicht allgemein gültige Maxime werden könnte, gelang es mir nach einigen Schwierigkeiten, die Souverenität der Vernunft auszuüben. Allein das allgemein gültige Prinzip

Es bleibt alſo nach dieſer Schlacht genau bei dem Syſtem der zweiten Furcht. Die Hoffnung iſt gar keine Einrede. Sie begründet ſie ja. Vor der Schlacht treibt ſie in gefälligerm Gewand heran, zur Maſſakre aber ſtrenge. In der Maſſakre, läßt die Furcht gemordet zu werden, tapfer morden. — Seht den Seemann im Sturm arbeiten.

Auf Regulus und Cato, die puniſchen Brüder, die Garviſten jenes arabiſchen Scheiks, auf Beaurepaire und Deſaix, immer paßt das Syſtem.

Leichtſinn oder Trunkenheit, die die Gefahr nicht kennen, können nur in ſehr wenigen Fällen eine Ausnahme hervorbringen; doch forſcht man

---

fordert mehr. Es fordert alle Thätigkeit in Erfüllung des ehelichen Contrakts. Hier finde ich nun den kathegoriſchen Imperativ durchaus unwirkſam. —" Dagegen iſt mir ein Fall bekannt, wo die Gattin eines Soldaten über Fahrläßigkeit Beſchwerde führte. Der Hauptmann, ein ſtrenger Gebieter, ließ die Sache ſogleich ſehr nachdrücklich durch den Stock ahnden, und keine Klage ward mehr gehört. Ein Beweis, daß hier ſogar die Furcht wirkſamer als die Phraſe iſt.

tief, iſts nicht einmal eine Ausnahme, blos ein Surrogat jener Nöthigung.

Nach der Schlacht verſammelten ſich viele Offiziere im Hauptquartier Kosziuskos. Eilboten flogen weg mit dem Siegsbericht, und Beſchreibungen der Diſpoſitionen, die man gehabt, und nicht gehabt hatte: (denn es geht immer anders als man vorher will) man empfahl, ertheilte Belohnungen, entwarf neue ſtolze Plane, und nannte der Geſchichte das eben vollzogne Ereigniß: Schlacht bei Dubienka.

Ignaz mußte aber hier eine bittre Demüthigung erfahren. Wir wiſſen, daß er der erſte mit ſeinen Leuten in jener Batterie geweſen, aber Joſeph war mit ſeinem Battaillon (oder einem Fragment davon) auch auf den Punkt geſtoßen, und beſetzte ſie, da man hernach dahin zurückkehrte. Er eignete ſich nun die Eroberung zu. Ignaz (ob er gleich im Herzen nicht recht wußte, wie er dazu gekommen war) proteſtirte. Er berief ſich auf den Staabsofſizier, von dem vorhin die Rede war. Den hatte indeß eine Kugel getödtet. Für Joſeph ſprach die Wahrſcheinlichkeit, und er ward viel geprieſen, und dem Könige nach Warſchau gemeldet. Von der Zeit an wurzelte Jalonskis Haß tiefer.

Es fielen bald darauf mehrere Gefechte vor, und faſt immerwährend zum Vortheil der Polen. Das Reſultat übertraf oft alle Erwartung. Der Schwung der Geiſter erhöhte ſich um ſo mehr. Die Franzöſiſche Revolution, die zu der Zeit ohnehin jedes Gemüth traf, wirkte elektriſch. Engerer Bruderbund, heroiſche Entſchlüſſe, ſchöne Schwärmereien, alles wuchs heran und ließ die wichtigſten Erfolge für das Vaterland erwarten.

Doch von der Reſidenz aus wurden die Staatsvertheidiger nach gerade ſchlechter unterſtützt. Furcht und Zwietracht hatten bei der wirklich ausgebrochnen Feindſeligkeit, ihren nachtheiligen Samen im Nationalrath geſtreut. Man wankte an den Entſchlüſſen, man griff in den Maaßregeln nicht genug durch. Drum fehlte es bei den Heeren bald am Nöthigen. Obgleich ſie dennoch mehr thaten, als je die Hoffnung geträumt hatte, ſo wurden ſie nicht einmal durch ehrendes Vertrauen belohnt, denn nach einem erfochtnen Siege erſchien häufig der Befehl zum Rückzug; theils um Warſchau zu decken, theils weil man ſich außer Stand erklärte, Munition, Proviant, Sold, Rekruten u. ſ. w. herbei zu ſchaffen. Das Zaudern im letzten Punkt war eigentlich das Schlimmſte, das andre ſchafft ſich eine zahlreiche Armee zur Noth ſelbſt auf Feindes Koſten.

Ein ganz unerwarteter jeden Patrioten betäubender Schlag erfolgte aber im Beitritt des Königs zur Targowitzer Conföderation. Er, der ſich als Enthuſiaſt für die neue Verfaſſung gezeigt hatte, erſchütterte ſie hier gleich in ihrer Grundfeſte, ſpaltete die Gemüther unendlich, und machte ſich vom größren Theil der Nation gehaßt.

Stanislaus war ein König der Art, die viel als liebenswürdig, leutſelig, klug und gewandt gerühmt werden. Er hatte in der That geiſtige Ausbildung und Humanität, las, und ſetzte wohl ſelbſt ganz artige Memoiren auf. Aber ſeine Klugheit ließ ihn nur immer den Widerſtand gegen die Maaßregeln wahrnehmen. Er erwog die Gefahr Polens im Verhältniß mit drei nachbarlichen Mächten nur zu genau, aber die Kraft des Vaterlands, durch hochherzige Verwegenheit zu entflammen, das lag außer ſeinem Gemüth. Er würde als Pilot kein Schiff aus dem Hafen gelenkt haben, aus zu weiſer Kunde von Stürmen und Sandbänken. Dazu vergaß Stanislaus ſeine Verbindlichkeit gegen die Ruſſiſche Czarin nie.

Mit dem Wegtritt des Königs fiel der Conſtitutionsreichstag, die edleren Plane machten der Kleinmuth Platz, und ein Schriftſteller der Zeit hatte Recht zu ſagen: ſtatt des kühnen neuen Pallaſtes wird auf verwirrtem Schutt das zerſtörte Gebäude wieder errichtet. Man ſchloß ſich abermals an Rußland, das heißt, man unterwarf ſich der Diktatur ſeines Geſandten. Die polniſchen Truppen mußten ſich zurückziehen, wurden zerſtreut, unthätig gemacht, und reduzirt. Die ruſſiſchen zogen ein, und beſetzten bald Warſchau. Mit der Nothwendigkeit, mit der Wahl des kleinern Uebels ward das alles entſchuldigt.

Die Patrioten weinten. Sie ſahen im Ruin der neuen Conſtitution, alle goldnen Träume der Hoffnung ſchwinden, und jeder vorigen Demüthigung herbere Wiederkehr. Der Zeitgeiſt predigte aber damals keineswegs die Geduld. Es hieß, wie ein deutſcher Dichter ſang:

Am Strand der Seine tobt Gewitterſturm,
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme,
Die Kette fällt, des Elends Rieſenthurm,
O Freiheit ſtürzt vor deiner Donnerſtimme.

und alle Herzen, eines höheren Schwungs fähig, traf die erhabenſte Begebenheit des Jahrhunderts. Man hatte die Erfahrung noch nicht gemacht, daß die Generation zu tief entnervt ſei, das umfaßte Erhabne dauernd im kräftigen Arm zu halten.

Bekanntlich hatten die damals in Frankreich berührten Saiten, in jedem Lande ihre Conſenſual-Vibrationen; die in Polen tönte vor allen laut. Bald fand ſich auch der Mann, der das allgemeine Gefühl der Majorität auszuſprechen verſtand, und der bald der Pharus ward, an den der Blick der Sturmverſchlagnen hing. Es war **Kosziusko**.

Der völlig gemüthliche Contraſt des Königs, berechnete er keine Gefahr, ſondern nur die Gewalt der Kraft, und des Willens, ſie zu beſtehen. Der Charakter, den die Umſtände in ihm entwickelt hatten, nebſt ſeinen praktiſch ausgebildeten ſeltnen Talenten, waren unter weniger Verderbniß einzelner Polen, oder wenn man will, einiger Begünſtigung der äußern Verhältniſſe mehr, ganz dazu geeignet, das Vaterland zu retten. Erinnern wir uns immer bei Gelegenheit dieſer Biographie des edlen Helden näher, der freilich ſeinen Ehrenplatz in der Geſchichte erhalten muß, bei dem aber doch auch die vielbeſtochne Klio es nicht vergeſſen wird, daß ſeine Thaten kein Erfolg krönte.

Taddäus Koszinsko war der Sohn eines armen Landadlichen, aber wir wiſſen ſchon, was das in Polen für die frühe Erziehung hieß.

Der ſeine Reichthümer Czartorincki mit zu dem patriotiſchen Zweck verwandte, arme Edelknaben erziehn zu laſſen, entdeckte Anlagen in dieſem, und ſchickte ihn nach Paris. Hier genoß er Unterricht von philoſophiſchen Mathematikern, das heilſamſte,

K

was der Bildung eines theoretiſchen Soldaten vorangehn kann. Weitere militäriſche Wiſſenſchaften wurden nicht verſäumt. Hiezu kam die Erfahrung beim Nordamerikaniſchen Krieg, wo ihn dazu die Freiheitsgöttin eben ſo begeiſterte, wie La Fayette. Kosziusko ward aber mehr, wie la Fayette, das machte der Unterſchied der Erziehung.

Wie er von der Targowitzer Conföderation und dem Uebertritte des Königs denken mußte, verſteht ſich von ſelbſt; doch handelte der Held nicht gleich, die Epoche war noch nicht da. Er begnügte ſich, die Grundlinien von dem, was nöthig ſei, zu bezeichnen, und trat nicht eher wieder auf, bis die Einheit der Gefühle mehr gereift war. Er hatte eine Zeitlang (wiewohl unter dem Fürſten Joſeph Poniatowski) die Truppen befehligt, jetzt zog er ſich zurück, ging ſogar eine Zeitlang außer Land, und hielt ſich in Dresden auf. Entweder hatte es für ihn zu viel Gefahr, zu bleiben, oder es waren andre geheime Urſachen im Spiel. Wie er aber mit den Männern, die nachher zur Rettung des Vaterlands plötzlich in der blutigen

Schranke erſchienen, in Verbindung blieb, iſt nicht recht an den Tag gekommen.

Unzertrennlich von Kosziusko war der in Polen berühmte Dichter Niemezewiz. Sehr merkwürdig müßte eine Geſchichte ihrer Mittheilungen ſeyn. Es iſt in Deutſchland ſehr wenig bekannt, daß ſpäterhin, dieſer Dichter ein dramatiſches Werk ſchrieb: die Krakowina; dem man auch in den Zeiten, wo das begeiſterte Aufwallen dem Vaterlande ſo nöthig war, doch die fernere Darſtellung in Warſchau nicht geſtatten konnte, weil die Senſation zu groß wurde.

Das Regiment, wobei Joſeph und Ignaz ſtanden, ward reduzirt. Joſeph ſah ſich jedoch in Betracht ſeiner wirkſamen Empfehlungen nach der Hauptſtadt zu einer anderweitigen Anſtellung berufen. An Ignaz ward nicht gedacht.

Dieſer litt indeß keinen Mangel. Das Spielglück war ihm eine Zeitlang ſehr treu geweſen, er war trefflich equipirt, und im Beſitz artiger baarer Summen. Nur ſchlimm, daß er ſich mit mehreren dienſtloſen Offiziers auf dem Lande und in den Städten herumtrieb, in der Sucht nach

Vergnügungen ausſchweifend, und in Entfernung von ſeinen vorigen feſten Grundſätzen ausgelaſſen. Die noch lodernden Religionsfunken ſchwanden ganz, wie die Nachricht aus Frankreich kam, daß Hebert den Atheismus geheiligt hatte. Sein natürliches wohlwollendes Herz blieb ihm jedoch, und er erhielt mehrere Offiziers, die die Reduktion in Dürftigkeit gebracht hatte, ſo lange er ſelbſt Geld beſaß.

Ein tolles Abendtheuer begegnete ihm um dieſe Zeit. Er kam eines Abends, auf der Reiſe begriffen, ſehr ſpät nach einer kleinen Stadt. Sein Bedienter pochte an das elende Wirthshaus, deſſen Wirth ein Jude war. Dieſe einem Grattenauer wahrſcheinlich gehäſſige Einrichtung trift man noch dort häufig. Der Wirth erſchien. Man forderte Nachtlager. Es hieß, nur eine ſchlechte Streu ſey zu bekommen. Ignaz war zufrieden, und trat in die Hütte. Bei einem kleinen Kaminfeuer erkannte er eine Dame auf dem ſchon ausgebreiteten Strohlager. Obgleich das verhüllte Geſicht der Schlummernden nicht zu ſehen war, ſo erblickte er doch eine gar intereſſante Geſtalt.

Der Jude unterrichtete ihn: es ſey die Gattin eines Offiziers, der nicht weit davon an ſeinen Wunden krank läge, und den ſie beſuchen wollte. Ignaz fragte nach dem Namen des Offiziers. Der Jude wußte ihn nicht. Er ſetzte aber hinzu: von Angeſicht kenn' ich ihn, er war ſchon einmal mit der Frau zuſammen hier. Es iſt ſchon ein alter Mann. Schade um die junge hübſche Dame. Führ ſich der Herr nur artig auf, denn der Herr muß neben ihr liegen. Ich hab nur das eine Zimmer, und keinen Strohhalm mehr. — So? ſagte Jalonski, dann halte das Maul, und packe dich, daß die Dame nicht erwacht.

Er warf nun das Oberkleid ab, und nahm mit ſeinem Mantel Platz neben der ſchönen Geſtalt. Säbel und Mütze hingen an der Wand. Der Mond ſchien hell auf den Fleck. Vom Juden ward draußen die Einquartierung des Knechts und der Pferde beſorgt.

Da es doch ein ſchlechter Meßroman wäre, in welchen nicht auch Dialog erſchien, ſo mag hier der eingeſchaltet ſeyn, den der Herausgeber im Portefeuille fand.

Es iſt zwar eigentlich ein Monolog, doch giebts ja ſelten eine Converſation der Seele, in welcher nicht eine Mehrheit ſpräche. Es waren jugendliche Natur, verliebte Abendtheurerei, Gewiſſen, Furcht und Schwäche.

Jugendliche Natur. Du biſt einſam!

Verliebte Abendtheurerei. Wie zieht dieſe Situation an!

Gewiſſen. Pfui!

Furcht. Es iſt nicht zu wagen.

Schwäche. Hm. —

Die Dame war bei dem erſten Berühren (ſie hatte ein leiſeres Gefühl als Ohr) erwacht, doch regte ſie ſich nicht, denn ſie fühlte nichts weiter. Ihr Blick fiel aber nahe ans Fenſter, da blitzte im Mondſtrahl ein eleganter Säbel, und die ſilbern und rothen Quaſten einer Offiziersmütze. Hieraus war zu urtheilen: daß ein Offizier im Zimmer ſei. Eine Offiziersfrau erkennt an den Geſchmacksnüanzen leicht was einem jungen oder ältern gehört. Die reichern Quaſten, der langwehende Federbuſch ſprachen von einem jungen. Wo hielt ſich denn der Offizier auf? Ein hörbarer Athem, voll, harmoniſch und auf wallenden Puls deutend, ſagte ihr: neben an auf der Streu. Daher kam auch die Berührung, mußte ſie wohl denken, als abermals eine Hand, die ſich ſehr gut geſtaltet fühlen ließ, ihr näher kam. Die Hand konnte vermuthlich ſich nicht widerſtehen. Es ſchien viel von ihr zu beſorgen die Dame hätte Urſache gehabt, Lärm zu machen und es war große Schwäche, daß ſie das verſäumte. Doch ſie hatte noch mehr Entſchuldigungen für ſich, wie Sophie in Benda's Walder, die immer wiederholt: „Aber ich war jung und zärtlich.“ Das war dieſe Dame auch, und hatte, obſchon verheirathet, doch noch nie die zärtliche Jugend recht ſtillen können. Zudem war ſie eine Sarmatin, die immer leichtſinniger in Rückſicht der Liebe erzogen ward, als eine Deutſche. Es konnte ihr alſo immer beifallen: der Reiz des Abentheuers ſey wohl werth, ſich ſchlaſend zu ſtellen, und allenfalls die Buße zu üben, die der Grämliche im Beichtſtuhl auferlegen würde. Errare humanum est.

Damit dem Buche nicht der Vorwurf der

Indecenz gemacht wird, ſey die Scene nicht weiter ausgemalt, ſondern dem Leſer überlaſſen. Man zeigt ihm bloß an, daß er ganz dreiſt rathen könne, überaus dreiſt, auf das dreiſteſte. —

Wie geſchehen war, was wir nicht erzählt haben, ſetzte ſich Ignaz vor, um die Dame zu ſchonen, zeitig aufzubrechen. Doch konnte er ſichs nicht verſagen, ihr Geſicht zu ſehen. Der heranbrechende Morgen, dachte er, würde wohl Gelegenheit dazu geben, die wollte er einen Moment benutzen, und dann aufs Pferd. Hierüber ſchlief er ein. Die Dame vermuthete die Abreiſe des Offiziers, zog alſo die Enveloppe ſorgſamer übers Geſicht und ſchlief noch ein. Am Morgen erwacht ſie. Die Armaturſtücke hängen noch da. Aber er ſchläft noch, wie ſichs zeigt. Die Neugier wandelt ſie doch auch an, das Antlitz zu betrachten, was die Natur jener ſo fühlbar äſthetiſchen Figur gegeben hatte. Leiſe wendet ſie das Köpfchen herum. Iſts möglich! der Offizier war Vetter Ignaz — Heilige Barbara hilf!

Ignaz, der grade auch aufſah, erſchrack weit mehr der Tante halber, als wegen ſich. Ihm ſchwebte es gleich vor: er werde ſich bei dem ſchon erreichten Punkt ſeiner Aufklärung wohl ruhig philoſophiren; aber die arme orthodoxe Dame! Ihr noch ſo viel möglich zu helfen, faßte er ſich ſchnell und rief: „ei ich hörte, da ich vor einer Stunde kam, von dem Officier, der hier die Nacht logirt hat, daß eine Dame hier ſey, aber das Glück, meine Tante zu finden, träumt' ich nicht! — Sie athmete hoch: Seit einer Stunde? — Ja, kaum eine Stunde bin ich hier. Er machte, daß ſie niemand mehr ſprach, und die Anſtalten zur Abreiſe wurden ſchnell getroffen. Was ſie glaubte, ſagen meine Nachrichten nicht.

Es muß dem Verfaſſer einer Schrift ſehr leid thun, wenn Scenenſchilderungen darin nothwendig werden, gegen die das moraliſche Zartgefühl ſich bisweilen ein wenig auflehnt. Wer kann aber dafür, wenn man Biograph, nicht Romandichter iſt! Der eben erzählte Auftritt hat einmal zu viel Zuſammenhang mit dem Ganzen, als daß über ihn zu ſchweigen geweſen ſey. Doch ein Troſt: die Tante war zwar die Schweſter der

Mutter, doch — die Stiefſchweſter. Das mildert erheblich.

Ignaz war ſehr froh, als er die Tante nicht mehr ſah, doch nagte es ihn in der Einſamkeit bei dem allen nicht wenig. Er durchlebte mehrere raſtloſe Tage. Die Aufklärung vermogte ihn doch nicht gegen die anerzognen Grundſätze zu ſchüzzen. Der Pein ein Ende zu machen, und wieder ruhigen Gleichmuth zu gewinnen, eilte er zum Beichtſtuhl. Vielleicht wars aber gar halber Spott.

Hochwürdiger Herr! hieß es hier nach Aufzählung einer ſtattlichen Menge Sünden, jetzt kömmt die Hauptmiſſethat. Kaum wag' ichs ſie auszuſprechen. Das mußt du, mein Sohn, rief der Dominikaner. — Ach ich umarmte — doch unwiſſend, ich nehme den Himmel zum Zeugen — meine Tante. Iſt das Verbrechen wirklich ſo groß, als meine Gewiſſensfolter es macht?

Ey, ſprach der Mönch gelaſſen, man ſoll niemand umarmen als das eigne Weib! Hochwürdiger Herr, verſetzte jener, dies Geſetz wird übel gehalten. „Das iſt mir bekannt, fuhr der Mönch wieder fort, jeder

Bruch des Geſetzes iſt Sünde, doch wie ſich von ſelbſt verſteht, in verſchiednen Graden. Welche leichtſinnige Unvorſichtigkeit, nicht zu wiſſen, wer die Geliebte des Augenblicks ſei, nicht erſt zu unterſuchen, und ſich ſo der Möglichkeit des höchſten Frevels bloß zu ſtellen! — Ich erkenne es mit Zerknirſchung. Sagen ſie mir: der Krieg hat oft Gottgeweihte aus den Klöſtern getrieben, geſetzt — ein ſolcher Fall träte ein, was hieße mehr ſündigen. — Laßt uns beim Vorhandnen ſtehn bleiben, mein Sohn! — Wohl, machen ſie mir nur Hoffnung zur Abſolution, daß mir die Ruhe zurückkehrt. — Es wird ſchwere Büßung fordern. — Ich unterziehe mich ihrer, Pater, glauben Sies: ich bin ſonſt ſchon ſehr mit Voltairs Zweifeln vertraut, doch hier werd' ich gehorchen. Die Aufklärung hat die Kraft nicht, die ich im erſten Entdecken der That, erwartete. —

Der Dominikaner ſah ihn mit großen Augen an. Hm — dies ruchloſe Geſtändniß verwirkte eigentlich alle Losſprechung. — Das wäre hart, ſchrecklich hart! — Doch höre! die Religion, das Vaterland, die Freiheit ſind bedroht.

Ein König der Ketzer fällt in unſre weſtlichen Provinzen *). Man will die alte Heimath der Sarmaten theilen, ſeine Bewohner in ſchimpfliche Bande werfen. Ignaz glühte hoch auf. Eile nach Krakau, fuhr der Geiſtliche fort, du findeſt dort edle Katholiken und Patrioten, geſelle Dich zu ihnen, hilf das Vaterland berathen, zücke, wenn der große Tag naht, das Schwerdt aufs Neue. Nur wenn du nach aller Kraft des Herzens hier walteſt, ſollſt du nach der mir gegebenen Macht losgeſprochen ſeyn; fließt dein Blut im ſchönen Kampf, ſo empfange im Voraus von mir völlige Vergebung der Sünden. Und ſollte neuer Unglaube auch ſelbſt den Prieſter deines Gottes vergeſſen, ſo denke den Greis, der die Ehre in dir aufrief!

Was konnte der Tiefgetroffne hier thun? Er fiel dem Beichtvater zu Füßen, und küßte tauſendmal ihm die Hände. Neue, vollere, hochherzigere Entſchlüſſe in der Seele, ſtürzte er fort.

---

*) Es war um die Zeit, wo ein Preußiſcher Feldherr die Woiwodſchaft Poſen u. ſ. w. wegnahm.

Man ſieht hieraus wie während jener Zeit der Bürgergeiſt alle Stände durchglühte. Schade, daß die Polen ein ſo wenig ſchreibſeliges Volk waren, (wo indeß viel und weſentlich gehandelt wird, ſchreibt man wenig,) ſonſt würde uns ihre Geſchichte ſicher eine bedeutende Zahl einzelner Thatſachen aufbewahren, die die Bewunderung aller Nationen verdienten. Auch die bloße Neugier mußte es ſehr ſpannen, und befriedigen: die Mittel, die zum Theil ſehr ſonderbaren Mittel kennen zu lernen, die der Patriotismus der Staatslenker für ſeinen hohen Zweck erſann. Sie mußten ſonderbar ausfallen, da an den gewöhnlichen Mangel war. Ich kann nicht umhin, Eins von der Menge auszuheben.

Später, da Warſchau von den Preußen belagert, in Verlegenheit gerieth, urtheilte man ſehr richtig: daß eine Diverſion im Rücken von Friedrich Wilhelms II. Heer, der Hauptſtadt Luft verſchaffen dürfte. Wie ſie aber bewerkſtelligen? Es waren ehemalige polniſche Provinzen, die dort lagen; die heimlichen Geſinnungen ihrer Bewohner ließen ſich bald errathen, allein wie viel Anſtand mußten ſie nehmen, ſich zu verrathen? Der Huldigungsſchwur war bei der Beſitznahme ausgeſprochen, ſie hatten Armeen vor ſich, hinter ſich neue Einfälle zu fürchten, die Rache durfte ſo empfindlicher wüthen, als der Vorwand dazu triftigere Gründe ſah. Zudem war man an das neue Verhältniß der Dinge ſchon einigermaaßen gewöhnt, ein Einwurf mehr gegen das gefährliche Wagſtück der Empörung.

Ueber alle dieſe Bedenklichkeiten ſollten die Maſuren, Cujavier u. ſ. w. erhoben werden. Sie ſollten den erpreßten Eid brechen lernen, vor den mißtrauiſchen Blicken ihrer Ueberwinder einen heiligen Bruderbund ſchließen, und ſeinen verwegnen Plan in die Bruſt verſenken, bis ein Tag zum Schwerdt rief! Und das alles, entblößt, im ſtrengen Verſtande entblößt von dem, was man Erforderniſſe, ja unentbehrliche Erforderniſſe nennt! Von welchem Vertrauen mußte man nicht in Warſchau beſeelt ſeyn. In Deutſchland fiel es ſicher Niemand ein, Tauſenden die Bewahrung eines Geheimniſſes zuzuglauben, um ſo mehr wenn Schwatzhaftigkeit Lohn, und

Treue Gefahr brächte; hier bereitet aber die Erziehung auch ſo was nicht vor. Zu Arminius Zeiten hätte man doch auch wohl unter den römiſchen Augen, eine Inſurrektion geſchloſſen.

Die Prieſter waren höchſt brauchbar, die Gewiſſen zu entlaſten, wo es noch Scrupel gab, doch zum Antrieb des Ganzen mogten wohl ſelbſt ſie, bei den Einwirkungen des Jahrhunderts nicht mehr genug ſeyn. Darum legte Koszinsko eine tiefere Machine an. Er kannte die Zauber der Schönheit, beſonders in ſeinem Vaterlande, wo ihre holde Blüthe ſo ſorgſame Pflege empfängt. Sie ſollte den Heldenſinn der in den Armen des Unmuths und der politiſchen Lethargie ſchlummerte, aufs neue entzünden. Er wandte ſich alſo an mehrere Damen, vom Jugendreitz verſchwenderiſch gekrönt, voll Patriotismus durch ſein gebildeten Geiſt motivirt, und durch Glanz des Reichthums imponirend. Er fragte die holden Minerven: ob ſie für die Freiheit werben wollten? Sie fühlten ſich hochgeehrt, und empfingen ihre Inſtruktionen. Sogleich gings nach Süd-Preußen. Man argwohnte nichts. Wie konnten Deutſche vermuthen, daß dieſe ſchönen Lippen die Bellonentuba rühren würden? Man fuhr von Landgut zu Landgut, und rief die Cavaliere auf. Das Alter kann ja nicht der Schönheit widerſtehen, man denke ſich gar die Jugend und eine kräftige, republikaniſche Jugend, bei ſolchem Auftritt! Sie, die erwarten konnte, daß die hohe Tugend ſich wohl das Verbrechen geſtattete, eine ausgezeichnet hochherzige That in ihrem Arm zu lohnen!! — Es gelang auch alles über Erwartung, jede dieſer Damen rief, gleich einer Pyrrha, Männer aus dem Boden; auf einen Termin ſtand die heldenmüthige Maſſe auf, verwirrte die Preußen im Rücken, durchſchnitt ihre Gemeinſchaft, nahm die Belagerungsnothwendigkeiten, die von Graudenz kamen, und ohne das entſcheidende Dazwiſchentreten Suwarows — wer weiß wohin es gediehen wäre.

Drei dieſer Heroinen traf aber ein hartes Geſchick. Friedrich Wilhelm II. ſandte den rauhen Oberſten Szeckuly wider die Rebellen, mit der Vollmacht: (wozu freilich die Umſtände nöthigten)

thigten) alles, was von den neuen Unterthanen feindſelig angetroffen würde, aufknüpfen zu laſſen. Bei Inowraclav wurde auch in der That ein Galgen errichtet, nachdem der wilde Ungar vor ſeiner Totalniederlage bei Bromberg, einige kleine Scharmützel gewonnen hatte. Bei dieſen fielen ihm auch die Gräfin L —, die Gräfin S — und die Caſtellanin M — in die Hände. Sie ſollten die erſten Opfer des Beiſpiels ſeyn, Szekkuly verhieß den Grazien den Strang. Doch beſann er ſich, der Himmel weiß durch welche Motive geleitet, eines andern, und ſandte ſie ins Gefängniß. Ob er wohl würde Henker gefunden haben? Ich habe oft gedacht: wenn die Drohung vollzogen, und andrerſeits Polen gerettet worden wäre; dies hätte dort den Galgen ſanctioniren können: man würde ihn auf dem Kleide getragen haben, wie jetzt das Hochgericht der Juden.

Aber welch Benehmen gegen die Ueberwinder! Ihnen war keine Bitte zu erpreſſen. Nur Hohn gaben ſie jeder Drohung zurück. Sie lachten dem ins Geſicht, der ſie zu ſchrecken vermeinte. Aber es reſpektirte, in ihren Anblick verſunken, ſie auch alles.

Der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung ſah dieſe himmliſchen Weiber 1794 ſelbſt oft zu Thorn, während ihrer Gefangenſchaft. Einſt ward der Polniſche General W . . auch dahin gebracht, der den damaligen Preußiſchen Bosniaken bei Oſtrolenka in die Hände gefallen war. Der General erbat vom Commandanten die Erlaubniß, die Damen, deren eine ihm verwandt war, zu beſuchen. Sie ſaßen gerade alle drei nachläßig auf dem Sopha, als der Fremde gemeldet ward. General W . .? fragte die Gräfin L —, wie käme der hierher? — Er ward gefangen. Das kann nicht ſeyn, ein andrer giebt ſich vermuthlich ſeinen Namen, wir ſind nicht zu Haus. W . . war jedoch unterdeß hereingetreten, die Damen blickten weg. Er verſtand ſie gleich, und hub eine Relation der Umſtände an, die ihn in die Gefangenſchaft geführt hatten. Er hatte lange gegen die Uebermacht gefochten, hieß es, ſich, umzingelt von allen Seiten, durchſchlagen wollen; da ſey ſein Pferd erſchoſſen, er ſelbſt zugleich gefährlich am Kopf getroffen worden. Wo iſt die Wunde? rief Gräfin L . . . Der General nahte ſich gebückt, und theilte das Haar am Scheitel, was über eine ſtarke Vernarbung hing. Sogleich umarmten ihn die patriotiſchen Schönen, und baten um Verzeihung, ihn nicht gleich erkannt zu haben.

Ignaz machte ſich ſchnell auf den Weg nach Krakau. Er kam an, doch fand er dem Anſchein nach, dort alles in Ruhe, und es befremdete ihn, dahin geweſen zu ſeyn. Man ſah zwar ein ungewöhnliches Zuſammenſtrömen von Edelleuten, doch ließ ſich das auch anderweitig erklären. In Geſellſchaftsgeſprächen zuckte man die Achſel über Polens Schickſal, und reſignirte ſich. Natürlich ließ ſich hier die Schranke der gebotnen Thätigkeit nicht entdecken.

Doch nach einigen Tagen trat ein Layenbruder zu Jalonski ins Zimmer, und fragte um ſeinen Namen, und einige näher bezeichnende Umſtände. Auf erhaltene Ueberzeugung beſchied er ihn in der folgenden Mitternacht auf einen öffentlichen Platz, mit der Weiſung, in den Wagen zu ſteigen, den er mit dem Schlag zwölfe würde ankommen ſehen. Hierauf entfernte er ſich.

Ignaz konnte ahnungsvoll kaum die Zeit erwarten. Die Kutſche erſchien, die Schläge waren dicht verhängt; man brachte Ignaz an die Pforte eines ihm unbekannten Kloſters. Der Layenbruder öffnete, und führte ihn durch einen langen Kreutzgang an eine Treppe. Eine kleine Laterne in der Hand ſtieg jener voran, und der junge Offizier folgte ihm in ein ſpärlich erleuchtetes ſchauerliches Gewölbe. Mehrere verlarvte Männer ſaßen um einen Tiſch, auf dem ein Crucifix, ein Todtenkopf, und ein Schwerdt lagen. Eine ehrwürdige Greiſesſtimme erhob ſich gegen den Ankömmling. „Staune nicht,“ ward Ignaz angeredet, „daß wir Dich in einer Leichengruft empfangen. Aber Verrath umſpinnt allenthalben die Patrioten; und ſoll das Große heranreifen, muß es dem Blick der Ungeweihten entzogen ſeyn. Du wardſt uns empfohlen, als ein Jüngling, dem das bedrohte Vaterland vertraue dürfe. Willſt Du der Freiheit und der Ehre aufs Neue huldigen? Du fochteſt bereits tapfer dafür, doch der mißgeleitete Staat ärndtet keine Frucht von den Siegen der Helden. Ein andres Regiment muß beginnen. Die Treue und Wahrheit das Ruder führen. Jünglingsfeuer und Mannesweisheit ſich verbinden. Es iſt ein Kopf gefunden, der die Freigebohrnen noch zu entfeſſeln vermag, wenn ſie ihn hören. Aber zu ſterben müſſen ſie wiſſen. Nur wer ſein Leben willig aufgiebt, kann es aus den Händen des Schickſals ſchöner zurück erhalten. Biſt Du bereit?“ —

Wer darf fragen, ob ich es bin! rief Ignaz in hoher Wallung. Aber was iſt für uns noch zu thun? Ich weiß, daß Rom die Aecker verſteigerte, worauf das Lager der Gallier ſtand, aber unſre Hauptſtadt iſt ſchon den Unterdrückern preis gegeben.

Ein Redner erwiederte: der Verſuch, mehr zu thun, als einſt Rom, iſt er nicht der Sarmaten werth? Greiſe ſinds, die ihn entwerfen, Greiſe, in deren Bruſt noch die hohe Flamme der Freiheit lodert. Wird der Gedanke unſre Jünglinge nicht entzünden?

Ignaz ſchwärmte glühend auf. Ich gehöre euch, rief er, ehrwürdige Unbekannte! Ich werfe mein Leben zu Boden. Nennt mir den Auftrag, den ihr mir beſtimmt. Doch fordre ich den gefährlichſten. —

Mache Dich dieſer Ehre werth, indem Du erſt unterwürfig unſerm Bunde dienſt, der Dich feierlich aufnehmen will. —

Warum ſah ich hierjedes Antlitz bedeckt. Soll ich die Patrioten nicht erkennen, die mich berufen?

Laß das! Feßle Dich an den Gegenſtand, nicht an die Perſonen! Schon viele ſchieden von uns ohne unſre Namen zu wiſſen.—

So nennt mir meine Aufträge!

Du biſt beſtimmt in die Gegenden, die dies Papier bezeichnet, zu gehn: um allenthalben den geſunkenen Muth der Sarmaten empor zu heben. Leihe den Söhnen des Vaterlandes Dein Feuer, Deine Kraft, Deine Hoffnungen. Wenn Rom einſt die Aecker verſteigerte, worauf die Gallier lagerten, ſo ſollen ſie auch nichts fürchten, ob ſchon Ueberwinder ſie umringen, und der Argwohn ſie entwaffnet. Dem kühnen Willen iſt alles möglich! — Die Gefahr verhehle niemand, aber lehre ſie verachten! Wir dürfen vielleicht die Hülfe des großen verwegnen Frankreichs zuſagen. Mahne nur bereit zu ſeyn, auf den näher beraumten Tag das Schwerdt zu ergreifen, oder nehmen die Tyrannen auch das, mit nervigter Fauſt jeder Pole einen Feind zu packen, und ihm den Tod zu geben. — Vorſichtig mußt du ſeyn; wirſt Du einem der Unterdrücker von der Newa verrathen, büßeſt du in Syberiens Steppen. —

Ich würde dort im glücklichſten Stolz ſchwelgen, hätte ich zuvor mein Vaterland retten helfen!

Die Verlarvten äußerten großen Beifall. Der Redner fuhr fort: — Dies Papier warnt Dich vor Treuloſen. Lerne ſeinen ganzen Inhalt auswendig und vernichte es dann. — Scheide! Sind Dir neue Anzeigen nöthig, wirſt Du ſie erhalten. Wer Dir im gefährlichen Moment die Loſung giebt: Les destructeurs des Tyrans à Cracovie, den erkenne. Deine Schritte ſind übrigens bewacht.

Ich werde ſie ſelbſt bewachen, rief Ignaz, beleidigt, und ſtieg die Treppe aus dem Gewölb hinauf. An der Thür drückte einer der Verbündeten ihm die Hand mit bebender Wärme. Er urtheilte, von dem Gefühl mächtig durchſchauert, es müſſe ein Bekannter ſeyn, und wollte es unterſuchen. Er gewann aber keine Zeit dazu, und mußte unter den vorigen geheimnißvollen Maaßregeln, den Ort verlaſſen. Der verſchloßne Wagen ſetzte ihn auf jenem Platz wieder ab, und er wußte nicht, wo er geweſen war.

Les destructeurs des Tyrans! wie ergriff ihn dies Wort, wie hallte es in ſeiner Seele nach; faſt höher, wie der ſeligſte Laut der Liebe! In einer Zeit, wo eine der Verjüngungen des Herzens in einem Theil der Nation vorging, von denen Herder in ſeinem Tithon und Aurora ſpricht! In einer Zeit, wo das Auge allenthalben Tyrannen erblickte! Voltairs Lucius Junius Brutus, der ihn hundertmal begeiſtert hatte, den er Wort für Wort auswendig wußte, hebt an:

Destructeurs des Tyrans, vous qu'ils n'avez pour Rois,
Que les Dieux de Numa, vos vertus, et vos loix!

Hätten ihn die Patrioten auch ſonſt nicht gewonnen, es wär' durch dieſe Phraſe geſchehn.

Aber wie war auch ohnehin durch den ganzen Auftritt das innerſte Heiligthum ſeines Herzens durchſtrahlt worden. Von Kindheit an ein Fanatiker für Vaterland und Ehre, hatte er doch nie mit dieſem Feuer dafür geſchwärmt. Es ward ſchon erinnert, daß in der Republik Greiſe und Jünglinge ſich näher ſtehn, wie anderswo, beſonders bei kräftigen Völkern; daher hatten die Mahnungen dem jugendlichen Jalonski hohe Schönheit. Er fühlte ſich unendlich als Erwählter in der Sache der Freiheit veredelt. Ob ſchon Mitternacht vorüber war, vermogte er nicht heim zu gehen, noch weniger an den Schlummer zu denken. Er irrte einſam, wo der Mond über die alternden gothiſchen Gemäuer Crakaus ſich erhob, oder Gebüſche durchblinkte. Jenes Silberlicht verklärte ihm eine umſchaffne Welt, dies Säuſeln tönte ihn neue Harmonien des Lebens. Er verwünſchte die Verirrungen ſeines Leichtſinns. Er ſchwur ſich, nie wieder zu ſpielen, und da er noch im Beſitze anſehnlicher gewonnener Summen war, ſo legte er ſich gleich auf, ſie lediglich zum Gemeinbeſten zu verwenden. Er vergoß Thränen über ſeine Entweihungen der Liebe, verwünſchte die Gräfin und beſchloß auch Hermionen zu vergeſſen. Da aber in den dunkeln Irrgewinden der Jünglingsbahn, durchaus der Hochherzigkeit eine Geliebte als Pharus leuchten muß, ſo rief Ignaz das Bild ſeiner heiligen Maria zurück. Es erſchien, aber zürnend. Der Beſchämte weinte reuevoll über das unſelige Vergangne; ſeine Schwärmerei beſchwor aber das geträumte Bild nur als Gottheit in dem Tempel ſeiner neuen Erhaltung zu gebieten. Raſtloſe Edelthat ſollte ſeinen Zorn entſühnen, nie wollte er ſich ihr wirklich nahn, bis bei der Rettung das ſchönen Vaterlandes er einen Lorbeer gefunden hätte. — Bald führte denn die Einbildungskraft auch das gekränzte Glück her, welches dem Träumer wieder zu den ſtolzeſten Gipfeln der Verhältniſſe winkte. Das währte bis der holde Morgen ihn überraſchte. Denn prägte er ſich den Inhalt des empfangenen Papiers genau ein, und vernichtete es. Hierauf eilte er in ſein Quartier, gebot ſeinem Diener zu ſatteln, und eilte ſpornſtreichs zu ſeiner Beſtimmung. Wie glühend läßt ſich erwarten!

Klopſtock ſingt zwar

Des Maies Erwachen iſt nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf, röthlich er kömmt.

Aber die Söhne der Liebe oder des Ruhms walten und ſchaffen an ihren Herzen doch mehr in Nächten die Luna verherrlicht,

Der Leſer halte ja den geheimen Bund im Kloſter für keine romanhafte Erfindung. Dergleichen Triebfedern wurden in mehrerlei Form in Bewegung geſetzt, wie wär es denn ſonſt möglich geweſen, ſo ſtreng bewacht auf ganze Provinzen zu wirken. Viele von den Leitern der öffentlichen Meinung kannten einander nicht, andre erſpähten der patriotiſchen Agenten Redlichkeit. Er, der das alles an unſichtbaren Fäden lenkte, ward nur geahnet und die Feinde wähnten ſeine volle

Reſignation, da er im Auslande in ſcheinbarer, ruhiger Unthätigkeit weilte.

Diejenige Weisheit, welche nach dem Ausgang urtheilt, warf zwar dieſen Verbündeten nachher die Zweckloſigkeit ihrer Opfer vor; aber blieben ſie darum minder ſchön? Und wie eitel iſt doch alle Weisheit als Vorausſicht.

Jalonski mußte nach ſeinen Weiſungen erſt durch das Crakauſche und Sendomirſche einen republikaniſch-apoſtoliſchen Zug machen. Erſt galts Vorbereitung, Erheben der durch die jetzige Ordnung der Dinge tiefgebeugten Gemüther. Alle junge Cavaliers in dieſen Gegenden, ohne Ausnahme, geriethen beim leiſeſten Berühren dieſer Saite in Feuer, die älteren ſchienen zwar zum Theil ängſtlicher und ſchwieriger, doch war ihnen auch meiſtens beizukommen, am leichteſten wenn der Ungerwein ihre Geiſter befiederte. Der Emiſſär kehrte dann nach Crakau zurück, wo er bald wieder zum Kloſter berufen ward. Es geſchah in der vorigen Form. Er erſtattete Bericht und empfieng neue Aufträge. Das Umſtändliche von allem würde dieſe Geſchichte zu weit ausdehnen; genug, es gieng denn nach Litthauen und wieder zurück, hernach auch nach Dresden. Alles diente, den 24ſten März 1794 einzuleiten, wo Koszinskos berühmtes Manifeſt erſchien. Jedesmal wenn Ignaz in dem Verſammlungs-gewölbe war, bemerkte er die nemliche Theilnahme des einen Verlarvten, der bei ſeinem Entritt immer in ſichtbare Bewegung gerieth. Vergebens war aber alles Forſchen.

Zuletzt (im Winter 17$\frac{93}{94}$) mußte Ignaz nach Warſchau. Er war bei allen ſeinen Sendungen aufs äuſſerſte thätig und redlich, nur wollte ſeinem Ungeſtüm die Cataſtrophe nicht früh genug herbeieilen. Daß er einigemal zu ſchnell vorlaut ward, ſetzte ihn in mancherlei Gefahr, und blos das zog ihn Verweiſe von den geheimen Lenkern der Revolution zu. Mit voller Freigebigkeit hatte er alles Beſitzthum verwandt; vielen armen abgedankten Offiziers, die aus Mangel fremde Dienſte ſuchen wollten, ihren Unterhalt gereicht, um ſie dem Staat zu erhalten; ja auf ſeine Koſten, mit nöthiger Behutſamkeit Waffenvorräthe zuſammengebracht. Daher befand er ſich ſelbſt in

Verlegenheit, da er zu Warſchau ankam. Seine moraliſche Wiedergeburt war unterdeſſen ſo vorgerückt, daß er den Triumph der Selbſtachtung in hohem Grade fühlte: unſtreitig eine der reinſten Glückſeligkeiten. Wenige ſtreben darnach, weil ihr Reitz ihnen nimmer bekannt ward. Wollten die Völker es mit ſeinem ſchönen anziehenden Vorgefühl wecken, müßten ſie, wie vormals Spartaner und Perſer die Jugend vor gefährlichen Umgebungen zu ſchützen wiſſen. Doch zu dieſer Weisheit ſcheints, kommen wir nie zurück. — An Maria dachte Jalonski hierbei mit immer höherem Muth, und die Trennung vermehrte die Kraft der Leidenſchaft ganz nach dem Vergleich Rochefoucaults: ſchwächere Liebe mindert, größere erhebt das Fernſeyn, wie der Wind kleine Flammen verlöſcht, mächtige aber höher anfacht.

Ein Meer von heftigen Empfindungen überſtrömte ihn, da er Warſchau wieder erblickte. Die wohlbekannten Straßen und Plätze riefen lauter Bilder der Vergangenheit zurück. Die Erinnerung zaubert im jugendlichen Herzen ſo am lebendigſten. Er dachte ſeines erſten Eintritts in die weitläuftige Hauptſtadt ſeines Vaterlandes. All' die Gefühle, Entſchlüſſe und Hoffnungen, die er damals genährt hatte, erwachten ihm. Wie hatte die Wirklichkeit alles anders geſtaltet! Eine winterliche Oede lag die letztere Zeit dazwiſchen. Die Reue ſtand wie eine trauernde Geſtalt auf den Ruinen ſeiner Ideale. Doch ein neuer Frühling begann. Die Ahnung, den ſchönen Traum eines veredelten Lebens erfüllt zu ſehn, wuchs mit der höheren Entflammung zum Guten und Schönen, auch ſtärkte ihn jeder zurückgelegte Schritt für den folgenden. Was geſchehen, und nicht mehr zurückzurufen war, nagte immer an ſeiner Ruhe; doch ſpornte es ihn doppelt.

Er ging vorerſt in Warſchau umher. Allenthalben Ruſſiſche Wachen und Patrouillen. Verdacht und eiſerne Strenge in der Miene jedes Söldners von der Neva, faſt durchaus der Knechtſchaft und Reſignation auf dem Geſicht jedes Polen. Sein republikaniſcher Fanatismus preßte ihm faſt Thränen aus, da er das Kanonenumpflanzte Hotel Igelſtröms ſah. Gern hätte er ſogleich das Volk zum Sturm des deſpotiſchen Kaſtells aufrufen mögen. Doch noch ruhig, ſprach er zu ſeinem Herzen, der Tag der Freiheit bricht an.

Der übernommenen Pflicht des Vorbereitens und Werbens nach, beſuchte er nun fleißig öffentliche Oerter und Zuſammenkünfte der jungen Leute. Selten konnte man ſich vor Spähern ſichern. Man war ängſtlich, behutſam. Wenn er einen Polen im Geſpräch auf den jetzigen Zuſtand der Dinge brachte, und denn leiſe ausrief: ſoll der Schimpf ewig dauern? haben wir hier nicht Arme wie in Frankreich? ſoll der Sarmat nicht das todte Sklavenleben wagen, um das verlorne freie ſchöne Leben wieder zu gewinnen? ſo ſeufzte man achſelzuckend, und drängte dieſe Berührung vorüber. Manche verwieſen auf günſtigere Zeitläufte, andere gaben alles auf. Hin und wieder ſchloß ſich denn wohl ein jugendliches Herz mehr auf, oft las man auch in den feurigen Blicken, was die Lippen zauderten zu geſtehn.

Einmal machte ſich ein kräftiger mitteljähriger Mann, der den ziemlich unzweideutigen Anſpielungen Jalonskis lauter durch ihre Ketten

ärger=

ärgerliche Argumente entgegengeſtellt hatte, mit dem letztern etwas in einem einſamen Zimmer zu thun. Ganz ohne Zeugen drückte er ihm die Hand, und fliſterte: Les destructeurs des — feurig ergänzte Ignaz die Phraſe Tyrans à Cracovie. Es war das erſtemal, daß er in der Hauptſtadt die Looſung empfing. In den Provinzen war es bereits öfter geſchehn. Der Bundsgenoß' ſagte: Du biſt zu vorlaut, und wirſt dich verderben. Hier dürfen öffentlich kaum die leiſeſten Winke bemerken werden. Der erſte Schlag muß draußen geſchehn. Sey auf Deiner Hut. — Sie wurden unterbrochen und getrennt. Ignaz erfuhr vor der Hand nichts weiter.

Späterhin bemerkte er jedoch an vielen Symptomen überall Geweihte des vaterländiſchen Bundes, ob ſie gleich, wenn er die Looſung verſuchte, ſelten anſprachen. Ein Beweis, daß er in mancherlei Formen beſtand. Gleichviel, wenn nur die bewährte Einheit ihn führte.

Freude, doch auch befremdendes Staunen traf ihn da er ganz unvermuthet auf einer Promenade die gefeierte Gurowska traf. Ha — ſie prangte in noch blühender entwickelten Reitzen; die Huldinnen ſelbſt ſchienen ſie geſchmückt zu haben. Aber — dieſe Art des Putzes und üppiger Freiheit, dieſe Blicke voll Bewußtſeyn des Triumphs der Schönheit, ſo fremdartig gegen jene, die einſt am Bilde der Madonne hingen; und der Umſtand, daß die Ruſſiſche beau monde ſie umſchwärmte, verwundeten ſein Gemüth tief. Sie hatte den Arm eines ſchlankgewachſenen mit Orden und Medaillen gezierten Cavallerieoffiziers gefaßt, andre folgten ihr huldigend. Die Martern der Eiferſucht quälten den armen Ignaz beim erſten Anblick. Er fürchtete gleich alle Paradieſe ſeiner Hoffnungen verwüſtet, er wollte ſich entfernen, ermannen, und ihr Bild abermals nun für ewig in ſeiner Bruſt tilgen. Doch vermochte ers nicht. Er mußte an ſie treten. Er machte ihr eine Verbeugung, die der Scharfſichtigkeit wohl errathen ließ, was in ihm vorging. Maria erwiederte ſie ſehr heiter, doch ganz konventionell, und mit den gewöhnlichen artigen Wendungen. Drauf nannte ſie ihm ihre Wohnung und bat um ſeinen Beſuch.

Zwei Tage kämpfte er um den Entſchluß. Endlich eilte er hin. Was werd' ich ſehn — ſprach er immer bebend vor ſich auf dem Wege. Er fand Luſt und Wohlſtand hier. Die Zimmer waren reicher als die Vermögensumſtände der Familie es zu geſtatten ſchienen. Eine ältliche Verwandtin, deren Geſicht aber unſerm Helden mißfiel, machte die Honneurs. Ruſſen, auch dort verſammelt, ſcherzten mit ihr ohne große Delikateſſe. Maria trat herein und bewillkommte Jalonski vor aller Augen. Er hätte ſie gern allein geſprochen. Doch dazu traf ſie keineswegs eine Anſtalt. Am Fenſter ſagte ſie ihm hingeworfen: unſre Familie hat viel Unfälle gehabt. Es war ein Gefecht bei unſerm Gut, es ward abgebrannt, geplündert, und — doch wozu das traurige Andenken auffriſchen. Jetzt befinde ich mich wohl! ſie auch Ignaz? Ich hoffe; Sie werden ſich in die Zeit ſchicken, wie ein geſcheuter Mann. Thun Sie's ja. — Fräulein, erwiederte Ignaz, Sie ſagen mir viele neue Dinge, wie auch Ihre Umgebungen mich befremden. O könnt' ich ungeſehn von dieſen Feinden unſers —

Sie fiel ein: Ignaz, weg mit ihren ſchwerfälligen Grundſätzen — Wie, Maria? — ach mein Herz ſeufzt um einen einſamen Augenblick — Ha, ha, ha, ha, vollends das? davon mag ich nichts hören, ſprach ſie im leichteſten Tone, und hüpfte dem vorerwähnten Cavallerieoffizier entgegen, der eben ankam.

Wie vom Donner betäubt, ſtarrte Ignaz. Die Ruſſen wollten ſich über ſeine ſonderbare, ſichtbare Verlegenheit luſtig machen, doch das gab das Mädchen nicht zu. Sie ſagte: der Herr iſt einer meiner Verwandten, der von mir eine üble Familiennachricht empfing. Sie verwirrt ihn ein wenig. Wir müſſen ihn erheitern. Sie bleiben doch zu Mittag, die Herren alle? Man nahm die Einladung an, und ward höflicher gegen Ignaz. Dieſer ſchützte aber vor, bereits eingeladen zu ſeyn, und verließ das Haus in der bangſten Beſtürzung.

Welcher wilde Sturm empörte ſein Gemüth! Er hatte gehofft, von Marien geliebt zu ſeyn, und erwartet, ſie ſollte ihm ihr Herz bewahrt haben. Zwar belaſtete Vorwurf auf Vorwurf ſein Bewußtſeyn, aber die gewöhnliche männliche Unbilligkeit fordert gern das Unbillige vom Weibe. Und da er zu ihrem Altar, ein reuiger Frevler, zurückgekehrt war, glaubte er gleich ſich auch der vollen Sühne werth. Närriſche Thorheiten der Liebe. Und Maria ſollte das alles wiſſen, ohne unterrichtet worden zu ſeyn. Welche Verrätherin erſchien ſie ihm! Jedes Wort, das er vernommen hatte, war ihm ein giftiger Dolchſtoß, jeder Anblick eine Hölle, und am furchtbarſten durch die Ahnungen, zu denen der noch nicht weggezogne Schleyer drängte. Er wagte aus Schrecken nichts zu deuten.

Je rechtlicher ein Gemüth iſt, je lauter wird bei dem feindſeligen Aufruhr wider Jemand auch die Stimme für deſſen Vertheidigung tönen. So rief es ihm denn freilich zu: was darfſt du von dieſem Mädchen fordern? Dadurch, daß der Zufall ſie zu deiner erſten Liebe machte, gewannſt du kein Recht über ſie. Du haſt es ihr nur einmal flüchtig verkündigt, dann ſie gemieden, das Verhältniß warf ſich widrig dazwiſchen. — Ha, rief dann ſein innres Herz, ich habe dieſes Mädchens Liebe bedungen, wenn nicht von ihr, doch vom Schickſal! Was ſoll mich aufrufen, mich erheben! Ohne des Mädchens Liebe umſtrahlt der Ruhm ein kein Gloria mehr, ſelbſt der Seelenunſterblichkeit wallt ferner kein Puls; ohne ſie würde der ſeelige Geiſt in Paradieſen troſtlos riren.

Mit ſolchen dankloſen Phantaſien quälte er ſich. Er konnte ſeine Vermuthungen über das Verhältniß Mariens nicht vor Schaudern ausdenken. Nur dunkel und höllenmarternd ſchwebte es ihm vor: der Krieg kann ſie in unglückliche Armuth geſtürzt, und dieſe ſie gedrängt haben, dem Ruſſen für Wohlſtand und Glanz ihre Liebe zu verkaufen. Dann durfte er die Verächtliche nie wieder ſehn, die nicht ein ehrenvolles Darben ſelbſt einem Purpur mit Schande bedrückt, vorgezogen. Es erhöhte aber ihren Frevel, es rief die Rache des Patrioten auf, daß ſie ſich an einen Ruſſen gekettet, von Reichthümern ſchwelgte, die vermuthlich von ihrem Vaterlande erpreßt waren. Sie und den Buhlen zu morden, der Entſchluß lebte in der ganzen Kraft ſeines

Willens, nur die ſelbſttäuſchende Betrachtung, die für eine Geliebte ſo gern laut wird: nur der Schein könne gegen ſie ſeyn, hielt ihn von raſcher That zurück. Der marterndſte Schreckensgedanke war aber: daß ſelbſt ihr Herz nicht, nur ihr Leichtſinn ſtrafbar ſeyn könne: dann wollte er das Leben hinwerfen; gewöhnlicher Vorſatz der Liebenden in ſolchem Fall.

Es war ein ſtürmiſcher, rauher Tag. Bis tief in den Abend hatte er in den Waldungen jenſeits Praga umhergeſchweift, und kam ohne Nahrung genommen zu haben, ſchwer ermüdet heim. In finſtrer Melancholie fortbrütend warf er ſich auf ſein Ruhebett. Er mogte eine Stunde gelegen haben, als jemand klopfte. Ein junger Mann, das Geſicht halb verlarvt, trat herein. Les destructeurs des Tyrans à Cracovie. —

Unter allen andern Umſtänden hätte die heilige Looſung den Herrn v. Jalonski tief berüht. Jetzt blieb er ganz gleichgültig. Mein Herr, hub er ſehr kalt an, ich gehöre keinem Bunde mehr.

Der Fremde. Sie ſind doch unfehlbar Ignaz von Jalonski?

Ignaz. Ja —

Der Fremde. So muß ich mich meiner Aufträge entledigen. Sie ſind durch Umwege an mich gekommen, ich muß dem Vertrauen ſo mehr entſprechen. — Man iſt in Crakau ſehr zufrieden von ihrem Eifer und ſendet ihnen hier zweihundert Dukaten, ihre Exiſtenz in Warſchau zu erleichtern. Empfangen Sie zugleich das Verzeichniß einiger Perſonen, auf welche man wünſcht, daß ſie wirken.

Ignaz. Nehmen Sie die Summe und die Schrift zurück.

Der Fremde. Das erwartete ich nicht.

Ignaz. Ich bin unfähig, dergleichen Geſchäfte ferner zu vollziehen.

Der Fremde. Die Freunde des Vaterlandes zählen auf Sie, wie auf einen ſeiner edelſten Bürger.

Ignaz. Eine Ehre, auf die ich fortan Verzicht leiſte.

Der Fremde. Sie ſcherzen —

Ignaz. Würd' ich es in dieſer Angelegenheit?

Der Fremde. Ich ſehe finſtern Unmuth auf Ihrer Stirne. Ein Unfall ſtieß Ihnen zu. Sie ſind in Wallung.

Ignaz. Sie werden mir beſchwerlich.

Der Fremde. Ihre Reſignation wäre Ernſt?

Ignaz. Völlig.

Der Fremde. Man wird mir nicht glauben. Ich bitte um Ihren ſchriftlichen Schein, daß Sie ſich vom Vaterlande losſagen.

Ignaz ſprang auf, und lief im Zimmer umher. Jener ſah ihm gelaſſen und aufmerkſam zu. Es rang ein lebhafter Selbſtkampf dort in des Gepeinigten Buſen. Endlich faßte Ignaz die Hand des Fremden, und rief gepreßt: Ihre Geſtalt zeigt mir Jugend, der Ton Ihrer Stimme Gefühl. Sie werden mich begreifen. —

Der Fremde. Eröffnen Sie ſich ohne Rückhalt, wenn es Ihnen Bedürfniß iſt.

Ignaz. Werden Sie es auch nicht Schwäche ſchelten, was ich Ihnen bekennen muß?

Der Fremde. Es giebt Schwächen, die nur in ſtarken Seelen wohnen.

Ignaz Ich liebe —

Der Fremde. Ich rieth auf dieſen Quell Ihrer Wallungen.

Ignaz. Und —

Der Fremde. Ich wäre berechtigt, die kühle Frage einzuwerfen: was hat Ihre Liebe mit dem Staat zu ſchaffen, wenn nicht —

Ignaz. Wie, das wären Sie fähig zu fragen? O dann lügt Ihre Geſtalt, Sie ſind ein verkappter grämlicher Greis.

Der Fremde (ſeufzt). Ich zähle wahrſcheinlich gleiche Jahre mit Ihnen, lieber Jalonski —

Ignaz. (ihn umarmend) O dann werden Sie auch nicht glauben, daß je eine große That ohne Liebe reiſte. Sie muß den Preis zeigen, oder kein hochherziger Kämpfer betritt die Paläſtra. Camillus, da er ſeinen glorreichen Triumph hielt, rechnete gewiß auf ein holdes Auge, was nach ſeinen Lorbeern blicken ſollte; für die grauen Senatoren und den ſchmutzigen Pöbel hätte er den Siegswagen gar nicht beſtiegen.

Der Fremde. Ich könnte nicht ſchneidender ſeyn, als wenn ich der Großthaten manches Kislar Aga gedächte —

Ignaz ließ ihn froſtig los: wir verſtehn uns nicht.

Der Fremde nahte ſich wieder — Doch! fahren Sie fort! Liebe iſt der ſchönſte Preis. Heil dem, der glücklich um ihn ringt.

Ignaz. Glücklich, ja glücklich, unbekannter Freund. —

Der Fremde. Nun ſo ſagen Sie mir mehr. Ich weiß nicht. Mir iſt ſo räthſelhaft — reden Sie.

Ignaz. Ich liebe, ein ſonderbarer Schwärmer. Nur einmal hab ich mich eröffnet, wenig die Erwählte geſehn —

Der Fremde trat theilnehmender zu ihm.

Ignaz. (mit Feuer) Abſichtlich blieb ich entfernt: mich leitete eine Grille —

Der Fremde. (gerührt) Wirklich —

Ignaz. Die Geliebte ſollte mir das Göttlichere bewahren, ich wollte nicht eher wieder vor ſie treten, als veredelt, erhöht, ihrer werth.

Der Fremde gerieth in große Bewegung.

Ignaz. Sie nehmen Antheil. So empfinden Sie denn auch meinen Schmerz. Ach ich mußte das Mädchen meiner unwerth finden. Es giebt keinen Ausdruck, der mein Schrecken ſchildert —

Der Fremde. (beſtürzt) Wie?

Ignaz. Sie liebt einen andern!

Der Fremde. Unmöglich! ! !

Ignaz. Ach, und wenn meine Verzweiflung noch zermalmender werden kann — Ein Feind der Sarmaten iſts, den ſie liebt, ein ruſſiſcher Offizier!

Der Fremde fuhr mit der Hand an ſeinen Säbel.

Ignaz. Ich Unglücklicher, auch den Gleichgültigen ſetzt dies Geſchick in Wuth! — Er warf ſich aufs Ruhebett.

Der Fremde ging heftig im Zimmer auf und nieder. Nach einigem Stillſchweigen rief er: Ignaz, betrügt ſie die Verläumdung auch nicht?

Ignaz. Ach — ich ſah, ich ſah ſelbſt! Begreifen Sie nun, daß das Leben mit allen ſeinen Reitzen, mit allen ſeinen Aufforderungen für mich dahin iſt.

Der Fremde war faſt außer ſich. Sie ſahen ſelbſt, unglücklicher? Nimmermehr — Hören Sie — — doch das wollt ich nicht, das darf ich nicht —

Ignaz ward ſehr aufmerkſam.

Der Fremde fuhr fort: Von wem reden Sie, mein Herr? — Gott ich ahne — von wem reden Sie?

Ignaz. (mit vieler Befremdung) Woher dieſe —

Der Fremde. Wie iſt der Name Ihrer Geliebten?

Ignaz. Mein Vertrauen ſchränke ſich auf das Geſagte ein.

Der Fremde riß die Halblarve ab. Sie ſahen mich noch nie: doch erkennen Sie der Züge Aehnlichkeit. Ich bin Hermionens Bruder!

Ignaz hatte ſich aufgerichtet — nun ſank er zurück.

Nachdem Jener ihn lange und ernſt fixirt hatte: ſprach er feierlich: mein Herr, redeten Sie von meiner Schweſter.

Ignaz verbarg das Geſicht im Polſter.

Der Fremde. Nein, Sie redeten von ihr nichts. Mir iſt das Verhältniß bekannt. Die Unglückliche glaubt die phantaſtiſche Grille, die Sie eben nannten, ſey der Grund, daß Sie ſo lange nicht ſchrieben, nicht erſchienen. Sie denkt Großes und Edles von Ignaz, und er — ſo zeigt ſichs nur zu klar — iſt ein treuloſer Verräther.

Dies Wort riß den Betäubten auf; er ſprang nach der Wand, wo ſeine Waffen hingen, doch vermogt er nicht ſie zu ergreifen. Mit tief geſenktem Haupte ſtand er da.

Hermionens Bruder fuhr ungeſtört fort: Ihre Schritte wurden ſehr bewacht, mein Herr; ich, ich war durch den ſonderbarſten Zufall beſtimmt, Ihnen zu folgen. Sie handelten zu rühmlich, als daß ich es Hermionen hätte verſchweigen dürfen. Ihr, der warmen Patriotin, die jedes ſchöne Gefühl eines Polen gern theilt, konnt' ich ohnehin vertrauen. Die Betrogne war ſtolz auf Sie, mein Herr, während Sie —

Ignaz tief gerührt Hermionen eine edle Patriotin ſchildern zu hören, unterbrach den Fremden mit bebender Stimme: halten Sie ein — o halten Sie ein —

Jener hielt nicht ein, ſondern ſprach fort: während Ihr Herz, mein Herr, einer Nichtswürdigen ſchlug.

Ignaz riß eine Piſtole vom Riegel, um den auf Maria ausgeſprochnen Schimpf mit Blut zu rächen. Doch die flüchtige Betrachtung, daß das ſchändliche Wort wohl die Sache am richtigſten bezeichnen mögte, lähmte ihm die Hand. Er ſagte darauf: mein Herr, die Sprache, die Sie ſich gegen mich geſtatten, der Zuſtand, in den Sie mich bringen, noch marternder als mein voriger; fordern Kampf.

Hermionens Bruder ging gelaſſen zur Wand, nahm die zweite Piſtole. Eins nur, ſprach er während deſſen mit unterdrücktem tiefem Schmerz, martert mich. Sollte Hermione, im Hauſe der Gräfin *** von leichtſinnigen Maximen angeſteckt, wohl verſcherzt — mir war ohnehin manches räthſelhaft — mir iſts auch ſchwer zu faſſen, wie man das Mädchen lieben und bald darauf nicht mehr lieben kann. —

Bei Berührung dieſer Saite ward der Chevalleriegeiſt in Ignaz rege. Er wollte um alles in der Welt nichts Zweifelhaftes auf Hermionen reflektiren laſſen, vertheidigte ſie alſo mit großer Hitze und mit aller Zartheit, die der Umſtand gebot, doch verwirrte ihn der kalte Forſcherblick ſeines Gegners nicht wenig dabei. Plötzlich unterbrach er ſich, um dem ein Ende zu machen. Aber mein Herr, ich habe ja noch nicht beſtimmt erklärt, daß ich nicht Hermionen meinte — Und wenn Sie ſie meinten, fuhr der andre auf, ſo wär' Sie treulos? Zählen Sie auf meine Genugthuung!

Ignaz. Nein, nein, nein, ſie iſt es nicht.

Der Fremde. Folglich Sie —

Indem ging die Thüre auf und ein alter Offizier trat herein. Er war beiden bekannt, und ob ſchon vielleicht nicht in die nehmliche Abtheilung des vaterländiſchen Bundes geweiht, durften beide ihm unbedingt vertrauen. Wie, meine Herren, ſprach er ernſt, Zweikampf ſolls gelten? — Beide hefteten den Blick auf ihn. — Darf man nicht fragen, was die Gemüther ſo empört hat.

hat. — Ignaz wußte kein Wort zu ſagen. Hermionens Bruder hub nach einer Pauſe an: eigentlich hatte uns eine öffentliche Angelegenheit zuſammengeführt, da entſtand ein Privatſtreit — Und dem ſetzten Sie jene nach? und das jetzt, jetzt? Sollen das Patrioten? Ich dächte Sie hörten den Rath: ſich erſt nach dem großen Tage, auf den wir alle hoffen, den Hals zu brechen. Hol mich der Teufel, Polen braucht die Hälſe ſeiner Söhne jetzt doch wohl; fiel der Offizier ein.

Das gefiel beiden, aber keiner hatte den Muth zuzuſtimmen. Gewöhnliche Furcht, furchtſam zu erſcheinen. Ein Duell bricht ſich auch ſchwer ab, oder ſchiebt ſich nicht leicht auf, bei Perſonen, von recht delikater Furcht: Bravour, der ſogenannten Avantage wegen, bei welcher man dem andern auch kein Haarbreit vorauslaſſen will.

Ignaz war im Innern weit entfernt, gegen Hermionens Bruder aufgebracht zu ſeyn. Sein Benehmen forderte vielmehr hohe Achtung.

Jener zürnte zwar anfangs ernſtlich, doch hatte er Menſchenkunde genug, um wohl zu ſehn, daß, ob zwar eine andre heftige Leidenſchaft ſeine

Schweſter verdrängt zu haben ſchien, Ignaz doch edle Zartgefühle für dieſe berge. Er hatte auch ſchon erfahren, daß Liebe nicht der Willkühr gehorcht. Ihm fiel auch wohl bei, daß der raſche Schritt, indem er ſich, auf Jalonski's Eröffnungen aufgebracht, zu erkennen gab, eigentlich Mißbrauch des Vertrauens ſey. Dann machte er ſich ſchon ſelbſt die Vorwürfe, die der alte Offizier ausſprach.

Auch Ignaz wiederholte dieſe in ſeinem Innern, troß ſeiner ungeſtümen Verwirrung. Das ehrwürdige Anſehen des Veterans, und mehr noch der Umſtand, daß auch Hermione Antheil nahm an der öffentlichen Sache, bewirkten das.

Dennoch vermochten beide nicht der Friedensmahnung zu gehorchen, zu orthodoxe Fanatiker der Ehre, meinten ſie, ein in die Hand genommenes Piſtol müſſe auch losgedrückt werden.

Das Syſtem der Ehre iſt eine volle Religion, ohne geſchriebnes Geſetz, ohne Prieſter, aber von einer wunderbaren Myſtik. Ohne Duell iſt aber dieſe Religion der politiſchen Wirkung nach ſo vernichtet, wie jede andre, wenn ihr den Glauben an Fortdauer darin erſchüttert.

Sonderbare Erſcheinung, daß in unſern Tagen, nachdem hundert Moraliſten ſich in Argumente dagegen erſchöpft haben, man häufig ſich wieder dafür zu erklären beginnt. F. Buchholz hat einen hinreiſſend ſchönen Aufſatz darüber geſchrieben, aber wie bei ihm alles, voller Idealität. Auch einige reitzende Irrthümer ſind darin verwebt. So z. B. ſoll das Duell germaniſchen Urſprungs, und eine poetiſche Anſicht nicht des ſtaats- ſondern weltbürgerlichen Zuſtandes ſeyn. Es ſoll den weltbürgerlichen Anſpruch auf Achtung ſo hoch, ſo heilig ſtellen, daß kein Geſetz über ihn zu ſprechen vermag, und daher das Schickſal ſelbſt zum Schiedrichter gerufen werden muß, u. ſ. w.

So viel iſt gewiß: dieſe Sitte veredelt, und hebt auch die bürgerliche Moralität. Daß Mißbräuche und zwar die empörendſten von der Welt hier nicht auch walten ſollten, wer wird das verhindern!

Zwei Anekdoten, die ſich auf Mißbräuche der Art beziehen, haben mir immer viel Unterhaltung gewährt, und ich kann nicht umhin, ſie hier epiſodiſch einzuſchalten.

Der Chevalier St. Foix, franzöſiſcher Offizier vor den Zeiten der Revolution, ein romantiſcher Kopf, durch Abendtheurerei mancher Art bekannt, hatte es zu einer excellirenden Fertigkeit im Schießen und Fechten gebracht. Sein Mann lag daher gewöhnlich am Boden. Er war jedoch kein Händelanfänger, aber haarſcharf in der Empfindlichkeit der Behandlung. Drum vermieden ihn gern ſelbſt die bravſten und delikatſten in der Armee, denn es galt dort kein Philoſophiren; bei dem geringſten Wort oder nur einer Miene, die einer zweideutigen Auslegung fähig geweſen wäre. Einmal kömmt St. Foix nach Nancy. Dort ſtand zu Königs Zeiten das Regiment Gensdarmerie in Garniſon, und es gab dort ein eignes Militair-Caffeehaus. Ein gewöhnlicher Gebrauch in Städten, wo franzöſiſche Beſatzung lag. St. Foix erſcheint dort, und wird mit der verbindlichſten Auszeichnung behandelt. Man bleibt bis ſpät in die Nacht erheitert zuſammen. St. Foix einer der letzten, frägt nach ſeiner Zahlung. Ihm wird vom Garcon die Antwort gegeben: daß kein fremder Offizier auf dieſem Caffehauſe zufolge des

Arrangements der Gensdarmerieoffiziers zahle. Dies beleidigt ſogleich den Chevalier. Er macht ſich augenblicklich das Vergnügen, Spiegel, Glasleuchter, Geſchirr u. ſ. w. in kleine Stücke zu zerſchlagen: wo man vom Bezahlen frei geſprochen iſt, ruft er, kann man ſich um ſo mehr ergötzen. Drauf reiſ't er ab. Am andern Morgen erfahren die Offiziers in Nancy, was vorgegangen iſt, und ihr ganzes Corps hat natürlich Grund ſich beleidigt zu fühlen. Der Beleidiger war aber St. Foix. In welchem Reſpekt er ſtand, kann man daraus abnehmen, daß ſechs Kämpfer wider ihn durchs Loos beſtimmt wurden. Man wollte ihn ſtrafen, ſollten auch fünfe zuvor zum Styx wandeln. Drauf ward ihm ein Cartell geſandt. Man traf ſich am beraumten Tage. Nr. 1. trat gegen St. Foix auf. Die Gensdarmerie war beleidigt, hatte alſo die Waffenwahl. Nr. 1. war ein guter Schütz, und beſtimmte Piſtolen. Er hatte beleidigt auch den erſten Schuß. Dieſer geſchah, doch verfehlt. Nun ſchoß St. Foix und Nr. 1. gehörte der Mortalitätsliſte. Die Reihe ſtand an Nr. 2. Ein fertiger Fechter, forderte er den Degen. Ein Gang und St. Foix hatte ihn Nr. 1. zugeſellt. Einige erklärbare Bläſſe auf dem Geſicht mußte nun Nr. 3. das Geſchäft fortſetzen. Er nahm Piſtolen, weil doch der erſte Schuß einige Hoffnung gab. Leider aber traf dieſer den glücklichen Beleidiger nicht, vielleicht war auch nicht mit feſter Hand gezielt worden. Nr. 3. ein Liebhaber des Lebens vergaß ſich nun, und rief: Parlementons! — Parlementons (unterhandeln wir) klingt wie par le menton, (durch das Kinn). Dans l'instant erwiederte St. Foix und Nr. 3. hatte eine Kugel durch das Kinn. Es war jedoch immer beſſer wie durchs Herz. Man fand für gut, nun Vermittlungen zu hören, weil — es St. Foix war.

Die zweite Anekdote, iſt weniger tragiſch. Ein ebenfalls franzöſiſcher Offizier ſpielte zu Strasburg Billard und verlor. Ein Menſch von auffallend häßlichem Geſicht, ſteht im Saal und ſieht dem Spiel zu. Der Offizier, der keine Parthie gewinnen kann, ſagt endlich im Unmuth: ich glaube jener Herr iſt mein böſes Geſtirn. Dieſer iſt aber ganz ruhig. Der Offizier ſagt es ihm endlich unter die Augen. Beim Billard herrſcht kein Glück, erhält er ſehr beſcheiden zur Antwort. Der Offizier ſagt aber: der Anblick Ihrer Phiſiognomie hat Einfluß auf meinen Stoß, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie das Zimmer verlaſſen. Der Andre proteſtirte ſehr glimpflich dagegen, aber der Offizier ſetzt ſeine Chikanen wegen phiſiognomiſcher Häßlichkeit ſo lange fort, bis der Gekränkte unter dem Spott der Anweſenden fortſchleichen muß. — Am andern Tag pocht es an des Offiziers Thüre. Herein! — Wer iſts? Die häßliche Phiſiognomie. Mit einer ſehr artigen Verbeugung und ganz anſpruchsloſem Ton ſagt ſie: Sie wiſſen, mein Herr, daß Sie mich geſtern ſo tief beleidigten. Ich bin der größte Feind von allem, was Händel heißt, aber — hier bleibt mir doch der Meinung wegen nichts übrig, als Sie um gütige Satisfaktion zu bitten. O ja, ich ſtehe zu Dienſt, rief der Offizier. (denn der Ton herrſchte in Frankreich nie, daß Unadliche oder Nicht-Militairs ſich freiwillig von der Duellſitte ausſchloſſen, was grade der Weg iſt, von denen, die andern Gebrauchs ſind, nicht geachtet zu werden. Im Preußiſchen nährt das unaufhörlich die Zwietracht der verſchiedenen Stände, und dieſe kann nur auf zwei Wegen enden. Entweder der Geiſt ſogenannter geſunder vorurtheilsloſer Philoſophie verbreitet ſich auch hier (unter Erſchütterung der Staats-Grundſäulen) auf den Adel und das Heer, oder die Civiliſten folgen in Fällen der Noth dem Beiſpiel des Referendars M— r — a, was dem Geiſt der Ehre überaus zuträglich wäre. (In dem Fall hätte der erwähnte Jüngling, falls nicht ſchweigende Myſtik hier abſolut bedungen iſt, eine Gedächtnißſäule verdient.) — Der Offizier erſchien alſo. Man zog, ging aufeinander los, und — der Offizier erhielt einen Stich in den Arm. Die Cur währete ſechs Wochen, dann ließ er ſich wieder im Publiium ſehen. Den Tag darauf klopft es wieder. Die häßliche Phiſiognomid findet ſich abermals ein. Beſcheiden und leiſe wird geäußert: daß für die Größe der Kränkung, bei allem Haß gegen Zweikampf, doch die Sache noch nicht könne als abgemacht betrachtet werden, um ſo mehr, da der Offizier mit verächtlicher Gebehrde geſchieden ſey — Dieſer unterbrach ihn: o wollen Sie noch einmal, mein Herr? Recht gern. Morgen Mittag an derſelben Stelle. — Das zweite Duell ging vor ſich; der Offizier ward durch das Bein geſtochen. Man brachte ihn heim, zwei Monat waren zu ſeiner Herſtellung nöthig. Heut war er ausgegangen, morgen empfing er einen neuen Beſuch der häßlichen Phiſiognomie. Ich bin außer mir, hieß es, daß das bizarre Vorurtheil mir immer noch keine Genugthuung zugeſtehen will. Ich muß Sie, ſo ungern es geſchieht, doch noch um einen Termin bitten. Die Verwundungen waren nach dem Dafürhalten meiner Bekannten nichtbeträchtlich genug, eine gnügende Erklärung empfing ich nicht. Ich weiß, Sie ſind zu großmüthig, mein Herr, mich in andrer Augen beſchimpft zu laſſen. Verdrießlich rief der Offizier: ja, ja, in dieſem Augenblick. Man rief Sekundanten, ging hinaus. Der Offizier drang diesmal mit größerer Hitze auf ſeinen Gegner ein, dieſer blieb aber, wie immer, ſehr kalt, und hatte ihm bald eine beträchtliche Wunde in den Unterleib gegeben. Sie war nicht ohne Gefahr, doch die gute Naturkraft, und geſchickte Aerzte bewirkten, wiewohl erſt nach einem Vierteljahr, die Heilung. Der Offizier hatte den Morgen nach ſeinem erſten Ausgang verſchiedne Freunde zu ſich gebeten, und wartete mit einiger Verlegenheit, ob es denn auch jetzt noch pochen werde. Es dauerte nicht lange. Die häßliche Phiſiognomie zog die Achſeln, machte die höflichſten Entſchuldigungen, verwünſchte neuerdings die barbariſche Zweikampfſitte, fügte aber hinzu: Bekannte und Verwandte behaupteten: die Natur der zugefügten Kränkung, fordere entweder den Tod des einen Theils, oder — hier ſprang der Offizier auf: allerdings mein Herr, werde ich auch diesmal nicht fehlen, aber ich muß Ihnen doch ſagen, ich begreife es nicht, wie man ſo unverſöhnlich ſeyn kann, über ein raſches Wort, in Mißmuth und Uebereilung ausgeſprochen. Wie, mein Herr! ſprach der Andre, Sie haben mich in Mißmuth, in der Uebereilung beleidigt? Allerdings, ſagte der Offizier. — Ei, das hätten Sie mir ja nur vor einigen Zeugen ſagen können, ſo hätte es der drei Duelle nicht bedurft. Mehr hätt' ich nimmer verlangt, und da dieſe Herren dies gehört haben, bin ich auch völlig zufrieden, und danke verbindlichſt für Ihre Güte. — Des Offiziers Stirn ward entwölkter, man lud den Anklopfer ein, ſich niederzulaſſen, und ein Frühſtück anzunehmen. Er entfernte ſich aber bald unter ſehr höflichen Verbeugungen. Vor dem Weggehn, klagte er noch, daß er oft ſchon die Fatalität gehabt habe, wegen ſeines Geſichts verſpottet zu ſeyn, und trotz der Abneigung gegen Zweikampf nothgedrungen ſchon einige Gegner habe tödten müſſen. Hab ich denn wirklich eine ſo gar häßliche Phiſiognomie? wandte er ſich an die Herren. O keineswegs, keineswegs, erwiederte alles ſehr artig.

Wir verließen Ignaz und Hermionens Bruder, das Mordgewehr in der Hand, und den alten Offizier im Vermitteln begriffen. Jene wollten aber ſo wenig davon hören, als Pitt und Addington, wenn die brittiſchen Flotten im Glück ſind. Doch iſt freilich der Vergleich unter die allerhinkendſten zu verdammen, wenn man auf dem Continent die Herzen und dort auf dem Eiland die 1 mal 1 iſt 1 bedenkt. Hermionens Bruder ſagte: er ſey gefordert, Ignaz müſſe widerrufen, und wegen der Fordrung um Verzeihung bitten. Ignaz war dazu erbötig, wenn jener das wider ein Mädchen, was ſeinem Herzen theurer als die Welt ſey, ausgeſtoßne verletzende Wort zurücknähme, und ſie feierlich des Preiſes werth erkenne. Jener ſagte: iſt Ihr Mädchen die, für welche ich eigentlich in Harniſch bin, täuſcht ſie ein Verdacht, dann gern, ſonſt — Hier war nicht aus der Verwicklung zu kommen, die Mahnungen fruchteten nichts, nur brachte es der Friedensſtifter zu einem Aufſchub von vier und zwanzig Stunden. Jalonrki wollte ſich durchaus nicht beſtimmt über die Geliebte erklären. Während der zugeſtandnen Friſt dachte er aber ſich von Marien Gewißheit zu verſchaffen, war ſie nur dem Schein nach zu entſchuldigen, wollte er ihren Schimpf auf Tod und Leben rächen, wo nicht — doch das glaubte er nicht zu überleben. — Noch ſprach er zu Hermionens Bruder: darf ich Sie bitten, von dieſem Auftritt ihrer Schweſter nichts zu ſagen? Jener erwiederte: damit ſie nicht erfahre, wie ſchwach ich war, mich erkannt zu geben, eröffne ich ihr nichts. Er ging mit dem andern Offizier fort.

Ignaz war ſich nun ſelbſt überlaſſen. Die Einſamkeit erhöhte anfangs, wo möglich, noch ſeine Verwirrung, ſeinen Schmerz. Furchtbarer Zufall, rief er aus, daß ich Marien ſehen mußte. Des Verdachtes Tygerkralle hätte ſich nicht in mein Herz geſenkt, der reine Einklang, in den mich Hoffnung und Phanthaſie mit mir ſelbſt brachten, hätte fortgetönt: und ein Traum fuhr fort, mich zu beſeligen, wo jetzt das Erwachen mir alle Schrecken der Hölle bringt.

O wie wahr läßt Shakeſpear Othello ſagen: „Und hätte auch das ganze Heer bis auf die „Troßbuben herab in ihrem Reitz geſchwelgt, und „ich wüßte nur nichts davon, ſo wär ich glück„lich.“

Von ungefähr warf Jalonski einen Blick auf das zurückgelaßne Papier. Mit einem innern Vorwurf gegen die Verletzung übernommener heiliger Pflichten, nahm er es doch in die Hand. Er ſah eine Chiffer, zu der er neulich den Schlüſſel erhalten hatte. Beim Entziffern fand ſich ein Auftrag für den folgenden Tag. Er ſollte ſich nämlich auf die Aſſemblee der Gräfin * * * begeben, und dort auf die Unterhaltung merken, auch die Geſinnungen über die öffentlichen Angelegenheiten bei Perſonen von Bedeutung zu erſpähn ſuchen. Unter andern waren ſeiner Aufmerkſamkeit empfohlen: von Joſeph Ch***, und Maria von Gurowska mit — ihrem Geliebten, dem ruſſiſchen Oberſten * * *. Ignaz warf das Blatt wüthend zu Boden.

Es währte bis tief in die Nacht, bis er ſich zu einem Entſchluß ſammeln konnte. Was nur ein dunkler Argwohn in ſeinem Gemüth geglimmt hatte, wobei er immer nicht unterließ ſich mit Irrthum zu ſchmeicheln, das ſtand hier rein ausgeſchrieben.

Ja! rief er endlich, ich werde hingehn, ich muß meinem Nebenbubler das Schwerdt in den Buſen ſtoßen, ſo liegt auch ein Feind des Vaterlandsdurch meine Hand. Dann will ich nicht mehr leben.

Er warf ſich auf ſein Lager. Indem auf den heftigen Ueberreiz durch Affekte eine organiſche Abſpannung erfolgte, ward das Gemüth auch etwas ruhiger, und nun ſprach allerdings die Stimme der Vernunft aus, was nur die Umſtände ergaben. Sie warf ihm die Untreue doppelter Art vor, und die Thorheit, ein liebenswürdiges Mädchen aus romanhafter Grille nicht mehr zu lieben; aber Mariens Bild war nicht zu vernichten. Amors Pfeil hat Widerhaken, nur mit Martern iſt er herauszuziehen, die Zeit müßte ihn denn, einem Splitter gleich, wegſchaffen.

Früh am Morgen erſchien der alte Offizier wieder. Ignaz eröffnete ihm ohne Rückſicht das meiſte. Jener brachte ihn ſo weit, daß er ſein Wort darauf gab, keine Händel auf der Aſſemblee anzufangen, denn hinzugehn rieth ſelbſt der Offizier.

Ignaz hatte ſchon vor einiger Zeit erfahren, daß Joſeph, bereits lange wieder zu Warſchau, jetzt der erklärte Begünſtigte der Gräfin * * * ſey. Der Mann der Gräfin war während der Zeit geſtorben, und ſie ſchaltete nunmehr um ſo willkührlicher mit ihrem anſehnlichen Erbtheil. Feſte drängten Feſte, beſonders wurde der elegante Theil der Ruſſiſchen Beſatzung eingeladen. Joſeph, nun dem ſchon vormals gewünſchtem Ziel genähert, ſollte, wie es hieß, den Plan bergen, die Gräfin zu heirathen. Sie ſtand über Güter, die in dem durch die Ruſſen in Beſitz genommenen Theil Polens lagen, in Prozeß; und man glaubte zu einem günſtigen Dekrete zu gelangen, wenn man den Ruſſen von Einfluß ſchmeichelte. Zudem wiſſen wir, daß die Gräfin ohnehin, und noch mehr Joſeph, den ſtrengen patriotiſchen Grundſätzen entgegen waren. Sie hielten es mit der ruſſiſchen Parthei, deshalb ſah man auch in dem Zirkel der Gräfin, beſonders jetzt, ſelten einen andern Polen, als von dem bekannt war, daß er ähnliche Geſinnungen hege.

Ignaz ſah auch ſonſt Joſeph ſchon einigemal. Sie vermieden ſich jedoch, denn ſowohl die politiſche Spaltung, als jener Vorfall im Kriege hatten den gegenſeitigen Haß genährt. Da jetzt Ignaz nach vorher geſandter Karte bei der Gräfin eintrat, ward Joſeph nicht wenig befremdet. Aber noch mehr. Es erwachte ſogleich eine

Art

Scheelſucht, und ließ ihn für ſich bei der Gräfin fürchten, denn er hatte das Ehedem nicht vergeſſen, und rathſelhaft war ihm die Endſchaft der Verhältniſſe damals immer geblieben. Er dachte alſo augenblicklich darauf, der wieder anzuknüpfenden Connextion Hinderniſſe zu legen. Die Gräfin war auch nicht wenig überraſcht und der Blick, womit ſie Ignaz bewillkommte, mißfiel dem ſcharf beobachtenden Joſeph gar ſehr.

Ignaz that ſehr einſylbig, froſtig und ängſtlich. Er ſah ſich unaufhörlich nach der Gurowska um, die aber noch nicht angelangt war. Joſeph knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, und zwang ſich zur Freundlichkeit. Ignaz ward dadurch etwas getäuſcht, und indem ihm die ehemalige Jugendfreundſchaft vorſchwebte, ward er vertraulich. Da ihm auch der empfangne Auftrag beifiel, (der zwar nicht nach ſeinem Geſchmack war; denn für das Gute ſtimmen, hielt er nur edel, nicht das Erkunden des Böſen) ſo wollte er in der Verwirrung ihm auch mit nachleben, und ſagte höchſt unvorſichtig: ihr ſchwelgt hier im Schooß der Freuden, und Polen weint. Joſeph wollte ſich hierauf nicht einlaſſen, brach ab, und fragte, was dem Zirkel das unerwartete Vergnügen verſchaffe, ihn zu ſehn. Ignaz abermals in Verwirrung und Vertrauen, ließ die Worte Liebe — Eiferſucht fallen, die Joſeph heftig erſchrocken auf die Gräfin bezog. Er verließ Ignaz mit einem Blicke, der dieſem, wenn er nur zu bemerken vermogt hätte, ſagte, daß von jetzt an ſein Jugendfreund der ärgſten Tücken gegen ihn fähig war.

Eben erſchien die Gurowska, mit Brillanten bedeckt, und — mit ihr der verhaßte Cavallerieoffizier. Ignaz ward durch den Anblick wie gelähmt, und ſetzte ſich in einen Winkel. Er war aber jedoch der Aufmerkſamkeit des Ruſſen nicht entgangen, der gleich zu Joſeph ging, mit dem über Ignaz zu reden. Er hatte ſich ohnehin ſeit dem Beſuch des letztern nach ihm erkundigt, was die erwachte Eiferſucht veranlaßte, und erſtlich erfahren, daß er ſich immer feindlich über die Ruſſen äußere, und den neuern franzöſiſchen Grundſätzen gehöre; dann auch, daß eine frühe heftige Leidenſchaft ihn an Marien hängen ließ. Ignaz hatte bekanntlich den Fehler der Offenheit.

Es wollte damals grade immer etwas von Unruhe verlauten. Die Ruſſen trauten den Polen auch keineswegs! und Igelſtröm der ruſſiſche General en Chef, war äuſerſt vorſichtig, Er hatte mehreren Offizieren Vigilanz aufgetragen; und unter dieſen befand ſich der Erwähnte. Bei dem geringſten Argwohn ſollte Verhaft erfolgen. Der Oberſt hatte ſich aber um dieſe auferlegte Pflicht zeither wenig bekümmert; nur da ſie ſeinem Privatintereſſe begegnete, ward er eifrig dafür.

Er ſprach zu Joſeph: wiſſen Sie etwas näheres von dem jungen Cavalier dort? Er ward mir als eine Art polniſcher Jakobiner geſchildert. — Auf meine Ehre, ich halte ihn dazu fähig, erwiederte Joſeph. — Haben Sie irgend einen Beweis? — Nein, doch wär'es nützlich, glaub' ich immer, ihn aus der Hauptſtadt zu entfernen. Sie wiſſen — O allerdings. Man hat dem General von heimlichen Conſpirationen wider uns geſagt, die haben gewiß ihre Botſchafter, wenn ſich nur Beweiſe finden ließen.

Joſeph redete keineswegs ab. Er wollte Ignaz nicht wieder in der Gräfin Nähe ſehen.

Wie wär's, ſchlug er dem Oberſten vor, wenn Sie einmal Herrn von Jalonski's Papiere durchſuchen ließen. Vielleicht, faſt mögt' ich ſagen, wahrſcheinlich fände ſich was. — Der Oberſt war damit ſehr zufrieden, und meinte, jetzt ſey's grade eine bequeme Zeit. Man muſſe Ignaz an einen Spieltiſch feſſeln, und während ſeiner Abweſenheit vom Hauſe die Expedition vollziehen. Joſeph übernahm es nicht nur, ihn zu einer Parthie zu bewegen, ſondern fragte ihm auch ſeine Wohnung ab.

Unterdeſſen ſandte der Oberſt ganz raſch eine Ordonnanz mit einem kleinen Bericht ins Gouvernement. Dort ward ſogleich eine Commiſſion in Jalonski's Wohnung geſchickt. Man öffnete die Thür, und bemächtigte ſich aller Schriften.

Nun hatte Ignaz ſelten etwas ſchriftliches in die Hand bekommen, dann aber immer die Mahnung dabei, es gleich zu vernichten. Er war auch jederzeit behutſam geweſen, aber das unglückliche Blatt von geſtern lag noch da. Sein Zerſtreuung hinderte ihn, weiter darauf zu achten. Man brachte es ſogleich an die Gouvernements-

Gerichte. Ein Dechiffreur, der beauftragt ward, den Inhalt auszumitteln, kam iedoch nicht damit zu Stande, ſo geheim war die Chiffer; allein Hermionens Bruder hatte ſeinen Namen und Wohnung auf das Blatt geſchrieben, damit Jalonski ihn finden konnte. Dies war ein Grund, daß man ienen ſogleich zum Arreſt beſtimmte.

Wie ſtaunte Ignaz, als nach Verlauf von kaum drei bis vier Stunden ein ruſſiſcher Offizier im Dienſtanzug in dem Saal erſchien, auf ihn zukam, und ihn bat, einen Augenblick vor die Thür zu kommen. Dort hieß es: Im Nahmen des Generals en Chef muß ich Sie verhaften. Hier war an keinen Einwand zu denken.

Umſonſt ſann der Erſchrockne nach, was ihm wohl dieſen Unfall zugezogen haben könne. Er ward in enges Gewahrſam gebracht. Ihn beunruhigte vorerſt am meiſten, daß er nach ſeinem Wort Hermionens Bruder ſeine Erklärung nicht bringen konnte. Briefwechſel ward keineswegs geſtattet.

Nach einer ſchlafloſen Nacht, rief man ihn ſchon ins Verhör. Sie werden wiſſen, weshalb

Sie Arreſtant ſind, hieß es; haben Sie die Güte alle Umſtände aufs genauſte anzugeben. Ignaz ließ ſich auf nichts ein. Hierauf ward ihm das Papier vorgezeigt, und freilich fing er ſich an zu entfärben. Seine ganze Stimmung war nicht zu ſchlauer Beſonnenheit geeignet, er verfuhr alſo wie Gloſter im Trauerſpiel Lear, und höhnte ſeinen Frager. Tyrannen meines Vaterlandes, rief er trotzig: nichts ſollt ihr von mir erfahren, ich bin zum Tod bereit.

O, hieß es, eine Confrontation wird ihm den Mund ſchon öffnen, ihm oder dem andern. Die Wache erhielt einen Wink, die Thür öffnet ſich und Hermionens Bruder wird herein geführt. Die beiden feindlichen Freunde, die in Gemiſch von Leidenſchaft und Edelmuth Kampf auf Leben und Tod beſchloſſen hatten, ſtanden hier als Beſchuldigte ſich gegenüber. Beide mußten ſich in dem Moment wohl denſelben Vorwurf der Wallung machen, die die Sorgloſigkeit mit dem Papier herbeigeführt hatte. Das weitre war beiden aber unbegreiflich. Hermionens Bruder verfuhr grade wie Jalonski. Ich bekenne nichts, rief er, und wenn ihr mich bis an die Küſten eures Kamtſchatkas ſchleppt.

Dazu dürfte Rath werden können, rief der Vorſitzer des Verhörs, und jeder der Arreſtanten ward wieder in ſeinen Kerker geführt.

Ignaz dachte über ſein ſo ſchnell gewendetes furchtbares Schickſal nach. Die Frage, wer ihn an Igelſtröm verrathen haben konnte, irrte unaufhorlich in dem Gebiete der Wahrſcheinlichkeit umher, und ſuchte eine Antwort. Etwa der alte Offizier? Ihm ſah ſolche Schändlichkeit nicht ähnlich, Ignaz war ſein Wohlthäter. Sollte Joſeph der Geſpiele der Knabeniahre — der ſogenannte Glaube an die Menſchheit warf dieſen Argwohn gleich gleich zu Boden.

Aber jener ruſſiſche Oberſt!! Jalonski hatte wohl bemerkt, daß er ihn mit düſtrer Sorglichkeit fixirte. Er fürchtete vielleicht für ihn bei Maria. Er konnte die Macht leicht aufrufen! Da ſtrahlte ein entſetzenvolles Licht durch die Nacht der Zweifel. Ha, Maria, rief er, ſo ſchmachte ich Deinethalben im Kerker, Deinethalben werden mich die Tyrannen nach Aſiens winterlichen Oeden verbannen? Einen Lorbeer träumte ich, den Deine Hand mir winden ſollte, und Feſſeln giebt mir die Wahrheit. Doch dürft ich die Hoffnung mitnehmen, geliebt zu ſeyn, auf den Eisgefilden würden mich ſüße Phantaſien umlächeln, Siberiens Nordlicht würde mir immer die verklärende Erinnerung an den erſten Tag in Czenſtochau zurückrufen, der liebedurchglühte Buſen der ewigen Kälte ſpotten. O vielleicht; den entfernt man nicht, den man nicht fürchtet. Alle ſeine Geſchenke haben vielleicht noch nichts über dich vermocht, weil ich Glücklicher in deinem Herzen lebe. Du wollteſt es mir nicht geſtehn. Die Weiblichkeit zagte vielleicht, und verbarg ſich hinter erheuchelten Gleichmuth. —

Unendlich ruhiger und froher ward Ignaz, als dieſe Träume ihn betrogen. Raſchen Flugs trug ihn die Hoffnung weiter. Er durfte auf den nahen Ausbruch der Cracauer Inſurrektion zählen. Sie mußte bald die Hauptſtadt berühren. Dann brachen ſeine Riegel, dann kämpfte er mit den Rettern des Vaterlands, und heiliger, werther, nahte er der Geliebten. Sandte man ihn aber früher ins Exil, es ſtand freilich zu beſorgen — o man weiß; wie ſchnell Bellonens jugendliche Freunde in der Einbildungskraft Schlachten gewinnen und Throne ſtürzen. Robeſpierre hatte damals alle Diademe der Erde bedroht, Polen nahm gewiß Frankreichs Maximen an und zertrümmerte, ſobald nur der Gigant an der Weichſel ſeine eigne Kraft ergriffen hatte, den nachbarlichen monarchiſchen Koloſſen. Alle für einen, heißt das hochherzige republikaniſche Wort. Was war gewiſſer, als daß man den Märtyrer der Freiheit dann im Triumph zurückführen werde, ſollten ihn auch die Aleutiſchen Eilande bergen.

Für Hermionens Bruder, der vorhin ſeine hohe Achtung gewonnen hatte, ward er unter dieſen Umſtänden kälter. Denn da die Einſamkeit ganz treu der Natur der Liebe, ihn wieder ſo feſter an Marien gefeſſelt hatte, dachte er nur finſtrer an ihn. Sein Geſchick that ihm zwar leid, und er wünſchte einſt für ihn etwas zu thun, wollte es auch mit Großmuth, wenn — er erſt den beſchloſſnen Zweikampf mit ihm abgemacht hätte. O die liebenden Thoren!

Verhöre erhielt er nicht wieder, kam aber bald in engern Kerker. Sein Geld ward ihm abgenommen, keine Waffen, keine Schreibmaterialien. Den Gedanken an Flucht lähmte eine mit Blech überzogne Doppelthür, und ein ſtarkes Eiſengitter vor dem ſchmalen hohen Fenſter. Wenn ihm das Eſſen gebracht ward, traten wachhabende Soldaten mit herein, alles ging ſtumm zu.

Vier Wochen hatte dieſer Baſtillismus gewährt, als Ignaz um Mitternacht auf der harten Kerkerbank liegend, ein Geräuſch an den Fenſterſcheiben vernahm. Es regnete und ſtürmte grade, er merkte erſt nicht darauf; dann glaubte er es ſeien Nachtvögel. Deutlicher ward aber die Wirkung einer menſchlichen Hand, die dort geſchäftig war. Staunend ſprang er auf, nahte ſich dem Fenſter und ſprach ein vorſichtiges: Wer da? aus, denn vor ſeiner Thür befand ſich eine Schildwach. Ignaz — rief es leiſe — es war die Stimme des alten Offiziers. Jalonski rückte ſeinen Tiſch heran, und bog das Blei weg, um eine Scheibe auszunehmen. Treuer Freund, wie kömmſt Du hieher? — Lange hat es gewährt, bis ſich etwas über Deinen Aufenthalt ausmitteln ließ, endlich erfuhr ich ihn, auf zwei Leitern, die ich zuſammenband; hab' ich die Halsbrecherei unternommen, an dies Fenſter zu gelangen. Gut, daß Du mich hörteſt — O ſeltner, edler Mann! Doch ſprich leiſe, vor der Thür ſteht ein Soldat. — Ich bringe Dir Troſt, aber auch mißliche Beſorgniſſe. Im Crakauſchen hat man zum Schwerdt gegriffen, Kosziusko iſt rückgekehrt, und führt das aufgeſtandne Heer, der Sieg geht ſeinen Fahnen ſchon voran, Deniſew und Tormanſow ſind bei Raklavice geſchlagen — O himmliſcher Gruß der Botſchaft, rief Ignaz faſt zu laut vor Entzücken. Der andre mahnte ihn an Ruhe und fuhr fort: der Held hat ein Manifeſt erlaſſen, was die Geiſter im ganzen Lande berühren muß, auch General Madalinski, deſſen Brigade man abdanken wollte, trotzt der ſchwachen engherzigen Königspartei, und hat ihr den Gehorſam gekündigt. Bald wird er zu Kosziusko ſtoßen, bald wird man allenthalben von Heldenthaten hören. Igelſtröm iſt außer ſich. Allenthalben werden die Wachen verdoppelt, er beſtürmt unaufhörlich den König und Rath, um ſchnelle Maaßregeln. Sie werden aber fallen vor dem Heldenſinn der Patrioten, und nächſtens wird Warſchaus gebeugtes Volk ſeine Tyrannen würgen. — O daß ich nicht dabei ſeyn kann, rief Jalonski, wer führt mich aus dieſem Gemäuer. — Das wird unendlich ſchwer ſeyn, ſprach der Offizier; unten, kaum dreißig Schritt von dem Fleck, auf den die Leiter fußet, ſteht ein Grenadier. Ich habe mich betrunken geſtellt, und indem ich taumelnd vorüberging, als käm' ich aus wilder Geſellſchaft, hab ich dem Kerl Ungarwein angeboten, wovon ich zwei Flaſchen zu mir geſteckt hatte. Es gelang, er ließ ſich hinreißen, beide zu leeren, und die ungewöhnte Kraft des Weins hat ihn ins Schilderhaus ſinken laſſen. Doch wenn glückt ſo was zum zweitenmal. Dieſe Stäbe ſind ſchwer zu vernichten, doch verſuchen will ich, auf Gefahr meines Kopfs, was möglich ſcheint. — Ignaz brach in Enthuſiasmus über den Offizier aus, nannte ihn einen Theſeus, der die Ketten ſeines Pirythous brechen wollte, u. ſ. w. — Pſt doch ins Teufels Namen, ſprach der Alte; haſt Du wo an iemand Nachricht zu geben, von den Verbündeten, geſchwind vertraue mir's, ich muß eilen. — Das Wort traf den Gefangnen elektriſch. O fördre mir ein Billet an meine Geliebte, Freund. An Deine Geliebte? hm, ſprach der Offizier, haſt Du nichts wichtigers? — Nein, nein, nein, nichts wichtigeres auf der Welt! rief Ignaz; ſo tief hatte der verliebte Wahnſinn in der Einſamkeit Wurzel in ſeinem Buſen geſchlagen; ein Beweis, daß die hehrſte der Leidenſchaften, auch wenn ſie auf die Bahn der reinſten Veredlung führt, uns mit uns ſelbſt in Widerſpruch bringen kann. In dieſem Fall aber müſſen die Umſtände ſo verwirrender Art wie hier ſeyn. Schlägt der Geliebten Herz auch, und leitet das eigne, o dann wird es anders. — Hol mich der Teufel, ſchwur der Mann auf der Leiter, hätt ich geglaubt, es gäb hier nichts zu thun, als ein Billetdoux zu beſtellen, ich hätte meine Gebeine hier nicht gewagt. Doch gieb nur her, für die richtige Ablieferung ſteh ich ein. — Ach, ich beſitze kein Papier: keine Feder. — Hier iſt meine Schreibtafel und der Crayon. Nach aus der Noth Tugend. Eile, eile! Doch muß ich Dir vorher noch ſagen, daß es heißt, die Ruſſen werden alle Verhaftete fortſchicken, weil ſie unter den jetzigen Umſtänden gefährlich ſind. Das könnte ſchlimm für Dich ausſehn, wenn die Anſtalt zu Deiner Befreiung fehlſchlägt, und die reine Meinung zu ſagen, viel geb ich nicht auf die Wahrſcheinlichkeit. Drum ſchreib lieber an jemand, wenn Du einen ſolchen kennſt, der im Beſitz mehrerer Hülfsmittel dazu iſt, als ich. Wärs die Schöne, deſto beſſer. Eile, eile!

Ignaz nahm das Blatt und ſchrieb an Maria Gurowska. Welche ſelige Gefühle, im Niederſchreiben der Worte, die ſie leſen ſollte. Es war nichts als Sturm der Leidenſchaft, was aufs Pergament kam. Die Hoffnung, eigentlich um ſie zu leiden, ſtand voran, das Glück in Sibe-rien, wenn dem ſo ſey, folgſte, es ward ihr dann anheim geſtellt, ob ſie für ſeine Rettung etwas thun wolle, wenn ſie es im Stande ſey, damit er zu Kosziusko gehn, und den Tod oder ihre Liebe als Sieger finden könnte. Es war kein Licht im Zimmer, die Worte mußten in der

Nacht nach dem Gefühl niedergeſchrieben werden, und waren alſo kaum leſerlich.

Kennſt Du das Fräulein Gurowska, fragte Ignaz — Ah — doch nicht die Geliebte des ruſſiſchen Oberſten * * *? Welch ein entſetzlicher Ton in dieſen Worten. Lüge, verdammte Lüge, rief Ignaz, das iſt ſie nicht, es iſt meine Geliebte. Der Offizier lachte; nun ich habe nichts dagegen, an die ſoll die Schreibtafel? Ja an ſie. Ich trag' ſie aber ſicher nicht ſelbſt hin, ſprach der Offizier, die Ruſſen dürften fragen, wie ich dazu gekommen ſey, und mir ein ähnliches Logis anweiſen. — Sende ſie durch die dritte Hand, ſprach Ignaz verdrießlich, aber bei Deinem Leben, bei unſrer Freundſchaft, ſie muß ſicher in ihre Hand. — Nun ja, auf meine Ehre, ich werd' es beſorgen, vielleicht kann ſie Dir durch ihren Geliebten helfen. — Ignaz war außer ſich. Unglücklicher, welch ein durchbohrendes Wort ſagſt Du mir. Wär ich nicht im Kerker, Dein Blut müßte den Hohn ſühnen, den Du auf Marien wirfſt. — Jalonski, rief der Offizier, die Liebe hat Dir den Kopf verrückt, doch es ging mir kein Haar beſſer, da ich jung war. Jſts möglich, ſo will ichs mit Feilen und Scheidwaſſer wider dies Gitter verſuchen, leb wohl, wir wollen wünſchen nicht auf ewig!

Damit ſtieg der wackre Mann die Leiter hinab. Ignaz fügte die Scheibe wieder ein, und ſann über das Ereignete nach. O wie froh wird der Eingekerkerte, wenn er des Freundes trauliche Stimme vernahm. Wie froher durfte Ignaz ſeyn, da eben das gefährliche Wagſtück den Edelmuth des Freundes ſo bewährt hatte. Um wie viel froher, er, der Patriot, ob der erhaltnen Kunde, wenn gleich für ſein Individuum mehr Beſorgniſſe, als Hoffnungen aufſtiegen. Der Thor aber vergaß alles, und war nur beſeligt, weil er eine Art Brief an Maria geſandt hatte.

Vielleicht denken manche Leſer, beſonders kritiſche, nach dem letzten Betragen des Geſchichtshelden, erſchien er räthſelhaft, entſpreche ſich nicht ſelbſt, oder der Charakter ſey nicht gehalten, nach Kunſtrichterſprache. Denn man habe vorher Grund gehabt, ſeine erſtre Liebe als verwittert zu betrachten, neue Leidenſchaften wären

bereits

bereits ſeine Meiſter geweſen, man habe ihn Epikuräer beym beau sexe, wüſten Spieler u. ſ. w. geſehn, und nun ſtände er da wieder im myſtiſchen Heiligthum Amors, ſey dem verehrten Gotte gleich mit Blindheit geſchlagen, und ſetze ſelbſt ſeinen gefeierten Patriotismus einem Wahn nach. Doch ſein Biograph findet das alles ſehr wahrſcheinlich, und traut dem erhaltenen Portefeuille ganz. Die erſte Liebe kann bei ihrer Wiederkehr immer noch gefährlich werden, um ſo mehr, wenn die Jugendkraft des Herzens zugenommen hat, und vor allen Dingen wenn jene nicht gekrönt wurde. Mag dazwiſchen liegen, was da will. Bedenke der Zweifler, daß durch Aufnahme in den Bund, Jalonski's Gemüth eine neue hochherzige und romantiſche Stimmung erhielt, und halte dieſe mit ſeinen frühern Erziehungsanlagen zuſammen. Ferner, daß eine große Liebe, durchaus in dem Widerſtande nur Wachsthum ihrer Größe finden muß. Ferner die ſonderbare, aber höchſt richtige uralte Notiz, daß bei der Liebe ein geringer Argwohn der Eiferſucht, und ein beträchtlicher entgegenſtehende Wirkungen hervorbringen. Der geringe iſt gleich bereit, den andern Theil ſtrafbar zu finden, und verſchließt den Blick für die Rechtfertigungen deſſelben, der beträchtliche aber, der faſt augenſcheinliche, entſchuldigt gern, und will ſeine eignen Entdeckungen nicht ſehn, denn — die Widerhaken des Pfeils ſchmerzen zu tödtlich. Man nehme die Dazwiſchenkunft von Hermionens Bruder, die die Freiheit beeinträchtigend, Jalonski's Stolz empörte, dazu, und endlich die Kerkeröde, die durchaus die Hoffnung umarmen muß; und alles was eben erzählt ward, geht aus ſeiner Nothwendigkeit hervor.

Ließ uns auch die Liebe klug, wirklich bei den grade durch die Kultur immer drückenderen Sozialverhältniſſen, dürfte die Bevölkerung zuletzt bedroht werden. Aber vor ihr ſchützt kein Gepräge, was irgend ein Verhältniß der Seele aufdrückt. Die Liebe modificirt ſich immer mit, der Gang des prometheiſchen Geſchlechts dringe noch ſo tief in die Entartung vom Ur-Zuſtande. Aber das iſt ihr höchſter Triumph, wenn ſie, die einſt den Naturſohn in ſeinen Wäldern zur rohen ſinnlichen Brunſt zwang, nach Jahrtauſenden den phyſiſch verzärtelten abſtrakten Denker, der die Weltgeſetze erforſcht, und von der Höhe herab, ſeine Intelligenz wohl ſelbſt fähig hält, Weltgeſetze zu geben; wenn ſie ſolchen beim Anblick eines Mädchens, der ihm weiß macht, dieſe oder jene höhere Poeſie in ihm aufzuregen, zu Hymens Torus drängt, wo er Verkettung der Seelen in ſchönſter Glorie träumt — — damit er zeuge.

Am andern Morgen bekam Ignaz zu ſeinem größten Schrecken zwei Schildwachen ins Zimmer. Dieſe neue Sicherheitsmaaßregel beſtätigte, was der Offizier ihm geſagt hatte, und ach, die ſüße goldne Hoffnung, ihn als ſeinen Befreier wiederkehren zu ſehen, ſchwand dahin. Er mußte ſogar nun für ihn zittern, wenn er ſolche Unternehmung wagen ſollte. Die Soldaten waren ſehr rauh, und befolgten den erhaltenen Befehl, kein Wort mit ihrem Arreſtanten zu ſprechen, pünktlich. So vergingen mehrere Tage. Bald darauf erhielt Ignaz bei ſeinem Eſſen eine Taube. Er durchſchneidet ſie, und findet ungewöhnlichen Widerſtand. Bei näherer Unterſuchung entdeckt ſich ein Stück Wachstaffent, vorſichtig wird es über die Seite gebracht, unvermerkt in der Taſche unterſucht — es enthält ein Papier. Späterhin thut Ignaz als ob er es längſt beſeſſen hätte, ließ unvermerkt, und lieſt:

„Mit Befremden empfing ich Ihr Billet. „Um des Himmelswillen verſchonen Sie mich. „Zwiſchen uns kann die Rede von keinem „Verſtändniß ſeyn. Daß Thorheiten Sie ins „Unglück ſtürzen, thut mir leid, doch laſſen „Sie mich nichts davon hören. Ich rathe „allenfalls den Weg der Klugheit. — Sie „verſtehn mich — offnen Aufſchluß auf Bedingung. Ich kann gar nichts für Sie „thun.“ —

M — a G — a.

Unten ſtand von des Offiziers Hand, doch ohne Unterſchrift:

„Ob das Papier zu Dir gelangen wird, „ſteht dahin, Koſten und Mühe hab ich wenigſtens nicht geſpart. Das Fräulein wird, „wie es heißt, nächſtens den Oberſten heirathen. Du haſt Wache im Zimmer. — Dein „Freund beweint Dich.“

Nicht immer plötzlich befällt den Unglücklichen Verzweiflung, der Nachrichten empfängt, die allen ſeinen frohen Lebensausſichten den Tod bringen. Er traut dem Sinne nicht, will das Unerhörte für ſeine Hoffnungen nicht glauben, ſchmeichelt ſich mit dem nahen Erwachen aus einem ſchreckenſchweren Traum. Ein phyſiſches Erſtarren tritt ein, und hemmt die Thätigkeit der Lebensgeiſter. Aber gleich der Stromfluth, die ihre Dämme ſprengte, toben ſie bald um ſo rebelliſcher wider ihre eigne Harmonie. Nun raſen die Wallungen, das trunkne Urtheil ſpottet der ruhigen Vernunft, und preißt Wahnſinn und Verbrechen. Daher ſo oft die ſchauderhafte That der Uebereilung, die das hergeſtellte Gleichgewicht nicht erwarten konnte, um richtig zu ſehn. Das, was wir den geiſtigen Theil des Menſchen nennen, wirkt in ſolchen Fällen auch oft durch den Ueberreitz zerrüttend auf die Organe, es folgen tödtliche Krankheiten, auch Aberwitz. Unglückliches Geſchlecht, wie biſt du dem Schauderhaften blosgeſtellt!

Man fühlt wohl, daß das vernichtende

Wort hier die Nachricht von Mariens Heirath war, die der unvorſichtige Proſaiker der Liebe beigefügt hatte. Sonſt hätte das Billet, durch die Schriftzüge von heiligem Werth, ihn nicht zu Betrachtung des herzloſen unpatriotiſchen Inhalts kommen laſſen. Wie hätte er wohl nicht entſühnt, entſchuldigt; ſie konnte auch als Feindin ſeiner Parthei ihm noch ein höchſt romantiſches Intereſſe behalten, nur ſo — ſo — drang die Situation auf ſein Leben.

Die halbe Beſonnenheit ging ihm unter, nicht alles hörte er um ſich, nicht alles dachte er klar. Er marterte ſich tief bis in die Nacht ab; nachdem ſeine ſich während der ſittlichen Strenge wieder mächtig ermannte Lebenskraft, augenblicklich erſchöpft hatte, ſchlief er ein auf Minuten; die Träume, das Erwachen, wo Erinnerung immer erſt die Wahrheit wieder beſtätigen mußte, wurden neue höllenhafte Folterungen.

Gegen Morgen kehrte ihm einige Klarheit des Begriffs zurück, Klarheit, aber keineswegs Geſundheit, denn in dieſer muß das Für und Dawider der Beziehungen auf uns, vorurtheilsfrei erwogen werden können. Nur zu beſtimmteren Verzweifeln trieb er Ignaz, und Beſchluß zu ſterben goß Erleichterung in ſein Herz. Der eine ſeiner Schildwächter, ein grauer narbigter Combattant, erzählte grade dem jüngern, was er bei der Eroberung Jemails geſehn hatte. Lauter grauenvolle Blutſcenen! Ignaz, aus ihnen nur noch mehr Lebensekel ſchöpfend, erſpähte einen ſorgloſen Augenblick des Erzählers, wo dieſer ſein Bajonnett neben ſich gelegt hatte. Pfeilſchnell ſtürzte er von ſeinem Lager darauf zu, packte es am Heft, und führte, des Lebens Rechnung abſchließend, einen feſten Stoß auf ſein Herz. Doch der Soldat, im Schrecken für die Folge auf ihn, ſtürzte gleich nach, und rief den Kameraden zu Hülfe. Ein ſtarker Schlag auf Jalonski's Arm vereitelte den Stich, er ſchleuderte die beiden Soldaten zu Boden, doch entfiel ihm dabei das Gewehr. Eh er ſich deſſen wieder bemächtigt hatte, waren jene wieder auf. Jalonski führte den zweiten Stich: das Abwehren des Ruſſen machte, daß er ſtatt in die Bruſt durch den linken Oberarm ging, wobei das Bajonnett brach und zur Hälfte in der Wunde ſtecken blieb. Er wollte ſeinen cholериſchen, wahnſinnigen Grimm weiter treiben, ein anderes Mordgewehr packen, ſeiner Kraft gelang es auch, obſchon der linke Arm unvermögend war, der Schildwächter Herr zu werden; doch während ihres ſträubenden Widerſtandes erſchien grade die Patrouille, die das Gefängniß häufig zu unterſuchen kam, nun fiel man dem Wüthenden in den Rücken, er ward über den Haufen geworfen.

Die Ruſſen banden ihn, und riſſen das Eiſen aus dem Arm. Da bedeutende Gefäße verletzt waren, ſtürzte ein reicher Blutſtrom nach. An Verband ließ ſich vor der Hand nicht denken. Ignaz fühlte bald kein Bewußtſeyn mehr.

Dieſer ſelbſtmörderiſche, wiewohl vom Sitz des Lebens verdrängte Stoß, rettete dem Herrn von Jalonski — das Leben. Dies iſt ſeine ſtrenge Behauptung, und der Verfolg ruft nicht auf, ihr Gegner zu ſeyn.

Nach weitläuftigen Meldungen, und eingeholtem Befehl erſchien ein Wundarzt. Die Verblutung war (zufolge des Gemüthszuſtandes noch mehr) übermäßig geweſen. In lethargiſcher Erſtarrung lag Ignaz da. Der Verband ward beſorgt, genauere Aufſicht und das ſtrengſte diätetiſche Verhalten angeordnet. Noch ſtößte man dem bereits Schwachen kühlende entſpannende Arznei ein.

Nach vier und zwanzig Stunden — wie, war das noch der Ignaz, von dem bis hieher dieſe Biographie ſprach? — Gab es einen jungen Menſchen, dem die Epytheten: vernünftig, überlegend, geſcheut, u. ſ. w. mehr zugekommen wären?

Es iſt buchſtäblich wahr, und eins der weſentlichſten Sätze für den Materialismus, daß ein ſtarker Blutverluſt, einen ganz andern Menſchen aus uns macht. Ein reichlicher Aderlaß iſt wirklich bei einer zu brauſenden Liebe, die allerräthlichſte Kur. Ich kannte einen Studenten, der ſich mit ſeinem Freund ſchlug, weil dieſer von einem Mädchen, in welches er heftig verliebt war, übel geſprochen hatte. Des Mädchens Betragen war aber in der That zweideutig, das wußte jeder, nur der Verliebte nicht. Er empfing zwei Bleſſuren. Am andern Tage erklärte er hundertmal: nicht begreifen zu können, wie ihm das geſchehen ſei, um ſolch einen Gegenſtand den Freund zu fordern.

Genug, Jalonski dachte mit jedem Tag kälter und ruhiger über Maria, lernte ſich finden, lachte zuletzt, indem er die Beſtätigung oft gehörter Ausſprüche über den Charakter der Weiber ſah, und freute ſich ſeiner Feſſeln ledig zu ſeyn. Hätte er unterdeſſen aber Maria geſehn, denn dürfte ſich freilich noch manches haben ändern können, aber für jetzt war wenigſtens vor Erſatz der vergoſſenen Lebensſäfte kein Rezidiv zu fürchten.

Hermionens Bild trat nun wieder ſanft vor ſeine Seele, doch im Anſpruch der Verbindlichkeiten, die er ihr hatte, und indem er jene Stunde des beiderſeitigen Vergeſſens im Wonnetaumel, ohne alle phantaſtiſche Bizarrerie ſah. — Er zürnte mit ſich ſelbſt über das Betragen gegen ihren Bruder, den ein geheimer Zug ihm gleich zu achten geboten hatte.

Etwa vierzehn Tage waren vergangen, die Wunde auf erwünſchtem Wege zur Heilung, da ward ihm durch den Wundarzt geſagt: wahrſcheinlich würde er in dieſen Tagen weiter gebracht werden. Ignaz fragte betreten: wiſſen ſie nicht wohin es gehn kann?

Wundarzt. Vielleicht nach Grodnow, nach Wilna, nach Petersburg, vielleicht —

Ignaz. Ha —

Wundarzt. Ich habe vergebens erinnert, daß Ihre Wunde ſchwerlich ſchon eine Reiſe geſtattet. Man will, wie es ſcheint, keine Staatsgefangnen in Warſchau laſſen.

Ignaz. (leiſe) Sie ſcheinen mir ein gutmüthiger Mann. Könnten Sie mir nicht einen Brief beſtellen.

Wundarzt. Mein Auftrag war Sie herzuſtellen, daran arbeite ich redlich, ich werde Sie für den Weg mit Rath und Arznei gut verſehen, doch weiter befaſſe ich mich mit nichts. Ich habe ſchon zu viel geſagt.

Damit ging er zur Thür hinaus, und ließ Ignaz im düſtern Nachdenken zurück. Der Arme hatte bisher immer Rettung von der Revolution in der Hauptſtadt gehofft, mit dem Transvort ſchwand ſie wohl, denn auch in politiſchen Dingen urtheilte der durch Baionnetſtich und Waſſerſuppen Dephlogiſtiſirte anders. So kann ich denn vielleicht darauf zählen, daß lebenswieriger Zobelfang das Ziel meiner ſtolzen ſchönen Träume ſeyn wird, ſeufzte er tief; doch waffnete er ſich mit Vernunftgründen zu ruhiger Ergebung.

Früh um drei Uhr des andern Morgens, ward das Zimmer geöffnet, und ein Offizier trat herein, ihm bedeutend, ſogleich zu folgen. Auf die Einwendungen, zu einer weiten Reiſe nicht gefaßt zu ſeyn, auf die Klage um Mangel an Nothwendigkeiten, ward nicht gehört. Am Thorweg ſtand ein ſogenanntes Kibittken, worin einiges Stroh lag. Zwei Koſaken mit ihren langen Piken, waren zur Eskorte. Stupai, rief einer dem Fuhrknecht zu, nachdem Ignaz eingeſtiegen war, und dahin rollte der Wagen. Es war noch ſehr kalt, grade im letzten Mondesviertel; in Sichelform ſchwebte die nächtliche Göttin im Aether, und goß ein halbes Licht in die ſtillen Gaſſen. Es ging über die lange Weichſelbrücke. Drüben ſtand noch ein ähnliches Fuhrwerk, eben auch von zwei

Halbwilden der aſiatiſchen Miliz begleitet. Sie begrüßten ihre Brüder, ſchloſſen ſich an, und weiter ging der Zug.

Ignaz erfuhr viele Beſchwerde von ſeinem noch ſehr übeln, in der Binde ſchwebenden Arm, dem die Kälte zu drohen ſchien; denn nur durch wenig Stroh war er dagegen geſchützt. Da es tagte und ſein Fuhrmann das bleiche kranke Antlitz ſah, bedeckt er ihn großmüthiger, als die Urheber ſeines Mißgeſchicks, mit dem eigenen Frießmantel.

So gings denn raſch fort; kurze Zeit nur ward an den Vorſpannörtern gehalten, ein karges Tagegeld ſetzte den Gefangnen kaum in Stand, die erſten Bedürfniſſe zu erkaufen, denn ſeine Börſe war ihm genommen, und er vertröſtet, ſie beim Schluß des Prozeſſes zurück zu erhalten.

Die ängſtlichſte Ungewißheit wegen der Zukunft peinigte ihn. Er wünſchte ſehnlichſt Ruhe, bis zur Heilung, und indem er bemerkte, daß der Weg auf Grodnow oder Wilna ging, hoffte er dort auf ein neues Gefängniß. Seine Begleiter antworteten ihm auf Fragen der Art nicht.

waren auch vermuthlich nicht weiter als von Militairſtation zu Militairſtation unterrichtet, und voraus war an die befehligenden Offiziere wohl ſchon die Weiſung gegangen.

Einmal, da er zu ſchlummern ſchien, hörte er, daß die Koſaken ihn bemitleideten, und einer die Vermuthung äußerte, er, Ignaz, werde reiſen müſſen. Er erſchrak ſeines jetzigen Zuſtandes halber nicht wenig darüber, doch hätte er Urſach gehabt, dies immer noch der Verbannung nach Syberien vorzuziehn

Mit dieſem Reiſen hatte es folgende Bewandniß. Arreſtanten, die Syberien doch nicht recht erweislich verwirkt hatten, die man zu weitrer Beſtimmung aufbewahren wollte, deren Aufenthalt jedoch geheim zu halten zweckmäßig ſchien, wurden in ein Kibitken geſetzt, mit Begleitung verſehn, und nun gings von Aſtrakan nach Caſan, von Caſan nach Smolenskow, bis auf weitre Ordre. Der Gefangne kam weder bei Tage noch bei Nacht aus dem Wagen.

Am dritten Tag gings durch dicke Waldungen. Ignaz bemerkte, daß ſich gegen Abend einige Männer, die Schlächter aus Warſchau zu ſeyn ſchienen, zu den Coſaken geſellten, ruſſiſch mit ihnen ſprachen, und ihnen zutranken. Die Koſaken thaten Beſcheid und wehrten jenen nicht, neben ihnen fort zu reiten. Bald ward es dunkler; an einer Brücke ſprangen plötzlich einige Männer, in dicke Pelze gehüllt, hervor, zwei riſſen den Fuhrmann herunter, indeß andre die Pferde hielten; die vermeinten Schlächter, vier an der Zahl, hatten im nemlichen Moment die ſorgloſen Koſaken gepackt und vom Sattel geworfen. Einer hatte nach der Piſtole gegriffen, und gab Feuer, doch ohne Erfolg. Bald ward alles entwaffnet und gebunden. Am andern Wagen, der dicht hinterher fuhr, vernahm man ein ähnliches Geräuſch.

Wer ein lautes Wort ſpricht, iſt des Todes, hieß es; die Koſaken flehten um aller Heiligen der griechiſchen Confeſſion willen, abzuſtehn; denn ſie merkten, worauf es zielte.

Ignaz war in der größten Bewegung. Sind dies Räuber? was giebts hier zu rauben? Sollte wohl — indem ſo eine ſonderbar heitre Hoffnung auf den Schrecken in ſeinem Buſen folgte, hob man ihn aus dem Wagen, und — er erkannte die Stimme des alten Offiziers. Ignaz, fort, fort aufs Pferd: Gott ſoll mich verdammen, das ging ganz leicht. Aber Geld hats vorher gekoſtet. Setz Dich auf, ſetz Dich auf! — Um des Himmels Willen, Freund — Stille, hernach mehr, hier iſt Dein Pferd.

Der höchſt befremdete Freudetrunkne ſtieg auf das ihm dargebotne Pferd, und hielt den Zügel in der rechten Hand, während ſeine Retter die Koſaken gebunden in das Wagenſtroh legten, damit ſie nicht erfrören. Hier ruft, wenn Reiſende vorbei ziehen! Die Fuhrleute, welches polniſche Vorſpannbauern waren, wurden eine Viertelmeile mit in den Wald genommen und dann entlaſſen.

Seitwärts ab ward geſprengt, über Stumpf und Stiel. Ein Unbekannter, der neben Ignaz ritt, mahnte ihn, immer raſch zu folgen. Endlich kam man an einen andern Weg. Vor einem Weg-Cruzifixe hielten einige Reuter. Hier iſt der Sammelplatz, hieß es. Man hielt.

Bald war der alte Offizier da. Alles iſt vollbracht, rief er froh, und führte Hermionens Bruder herbei, denn dieſer, wie man wohl wird geahnet haben, war der Gefangne des andern Wagens geweſen. Beide ſprangen vom Pferde und fielen ſich in die Arme. Dieſer Moment verſchlang jede frühere Rückſicht, auch war beider Sinnesart unter dem Einfluß der Kerkerluft mächtig verändert.

Jeder rief dem Offizier und ſeinen Begleitern entzückte Dankſagungen zu, jeder ſtürmte mit hundert neugierigen Fragen in ihn. Er verſchob die Auskunft, und da alle angelangt waren, gings ſpornſtreichs weiter.

Nun ritt er neben Ignaz. Mir darfſt Du gar nicht danken, rief er, ohne die Dame hätt' ich nichts vermogt. Es hat Tauſende gekoſtet, um den Tag und den Weg zu erfahren, doch dem Golde iſt alles möglich. Ein Dutzend brave Kerle fanden ſich denn wohl, die für ein Paar gute Patrioten das weitere Wagſtück unternahmen. Es iſt aber auch nicht ein Tropfen Blut gefloſſen, der Teufel ſoll mich holen, ich ſchäme mich! Du wirſt auch lachen, daß unſrer ſo viel gegen vier lumpigte Koſaken waren, aber es drängten ſich mehr hinzu, als ich warb, man konnte auch nicht wiſſen —

Jalonski unterbrach ihn: ich höre nur Räthſel. Du ſprichſt von einer Dame? Eine Dame hat — nenne ſie um des Himmels willen! — Errathe, ſprach der Offizier. Quäle mich nicht, Du mußt ſie mir nennen! ſprach Ignaz, dem am Horizont der Phantaſie mehrere Meteore heraufſtiegen, unter denen das ſtrahlendſte — der Maria gehören mogte. — Es ward mir zwar verboten, gab der Offizier zur Antwort, aber ich wills Dir doch vertrauen. — Mit durchbohrender Beſchämung erfuhr Ignaz, daß Hermione ſeine Retterin ſey. Du wirſt ſie gleich ſehn, ſprach der Begleiter, im nächſten Dorf, aber verrathe mein Plaudern nicht.

Es lag Wohlthat für Ignaz in dieſer Geſchwätzigkeit, er konnte ſich noch einige Minuten ſammeln, von der Beſtürzung. Er ſollte vor eine edelmüthige Retterin treten, an die ihn einſt Liebe feſſelte, mit einer Wunde, vor deren wahrem

Aufſchluß er zittern mußte. Der Offizier redete noch vieles. Das iſt ein Mädchen, ſprach er, und verdienſt Du das? Geh in Dich [illegible] Danke dem Geſchick, daß ich ihr nicht ſagte, was ich weiß. Und obſchon der Bruder auch ſaß, um Dich war ſie viel zärtlicher bekümmert. Zerreiß mir das Herz nicht, rief Ignaz. — Und auch das erfuhren wir durch erkaufte Kundſchafter: Du haſt Dich ermorden wollen, die Wache wehrte noch den Stoß ab, und es ging in den Arm! Du trägſt ihn ja in der Binde. Hermione ſprach: ſie hätte mehr Faſſung in Dir geſucht, wie aus Furcht vor Siberien ſterben zu wollen. Ich wollte nur nichts ſagen, aber iſts um Siberien geſchehn, ſoll mich Gott ewiglich verdammen! — Wenn Dir mein Leben lieb iſt, berühre die Saite nimmer. — Nun ich hoffe doch — Hoffe alles von mir, was Du gut, brav, redlich nennſt, o mein Inneres ward umgeſtaltet —

Nun das macht mich froh, rief der Offizier. Wiſſe auch, daß in zwei Tagen in Warſchau kein Ruſſe mehr lebt. Am Charfreitag will Igelſtröm alle Polen entwaffnen, die gefüllten Kirchen mit

Kanonen umpflanzen, ſo zum Schwur der tiefſten Sklaverei zwingen; doch am Gründonnerſtage kom[illegible] die Patrioten zuvor, ſchlachten die Tyrannen, und pflanzen das Freiheitspanier auf. Iſt alles ſo weit vorbereitet? rief Ignaz froh, und man befand ſich in dem Dorfe. Wie wallte ſein Herz!

Man ſtieg im Edelhofe ab, Ignaz ward auf ein Zimmer geführt, wo außer dem Wirth — Hermione mit ihren Eltern ſich befand. Jalonſki's Knie bebten. Hermione konnte ſich nicht eines Ausrufs des Schreckens über die veränderte Geſtalt Jalonſki's enthalten, dann war ſie aber gefaßt, trat zwar ſehr hold, doch aber mit dem Ton der Convenienz heran; mein Herr, vor einiger Zeit erhielt ich eine Summe, deren Sender ſich nicht genannt hatte. Ich bewahrte ſie treulich, ohne ihren Zweck errathen zu können. Jetzt aber mußte ich vermuthen, ſie ſey irgend einer Handlung des Patriotiſmus beſtimmt, und ich ſah es als Pflicht an, nach Gelegenheit zu ſpähen. Dieſe führte mir der Zufall zu, ich freue mich, daß die Thätigkeit des braven Cavaliers der das

Gefährliche beſtand, gekrönt wurde. Sollte aber — ich kann mich einer gewiſſen Ahnung noch nicht erwehren, jene Summe gar aus Ihren Händen ſtammen, ich ſehe zwar gar nicht ein weshalb — ſie fixirte hier den verlegenen Ignaz ſchärfer — nun ſo iſt Ihr Eigenthum Ihnen zu gut gekommen, und mein Bruder muß eilen, daß er ſeine Schuld abträgt.

Ich vergeſſe, ſtammelte Ignaz, daß nur Ein Platz hier mir ziemt. Er kniete ehrerbietig tiefgerührt mit bethränten Augen vor Hermionen nieder. Seine Empfindung war nicht zu beſchreiben, und indem Hermionens Bruder auch hereingetreten war, und nach empfangnen Glückwünſchen mit ernſten Blicken forſchte, glaubte jener vor Schaam zu vergehn. Hermione hatte ihn indeß aufgehoben, das Geſpräch ward zu ſeiner hohen Erleichterung allgemeiner, und das Fräulein ſprach ihn nicht mehr allein.

Alles war nun verſammelt, um weitern Rath zu pflegen. Man hatte auf Umwegen Wechſelpferde bei Landkavalieren beſtellt, und wollte nun raſch fort, um noch vor der großen Aktion in Warſchau zu ſeyn. An einem Orte die Gefangnen zu verſtecken, mangelte es keineswegs, doch ward es ſchwierig, die Linien-Wachen zu paſſiren, weil die Unterſuchung äußerſt ſcharf war. Es ward beſchloſſen, in der Nacht vor dem grünen Donnerſtage ſich durch die Poſten zu ſchleichen. Unterdeſſen hatte der Wirth des Edelhauſes ſeinen halben Keller leeren laſſen, und ging jedermann mit einem ungeheuren Familienbecher, der bald mit Ungar- bald mit Champagnerwein gefüllt war, entgegen. Der alte Offizier, der ſo königlich froh über die gelungne That, und ein Pole alten Schlages war, fing bald ſo ausgelaſſen an zu trinken, daß in einer halben Stunde keine Beſonnenheit mehr in ihm lebte. Das thaten auch ſeine Begleiter, ſelbſt Hermionens Bruder. In Kurzem lag alles ohne Verſtand durch einander. Es war einmal ſo Landesſitte. Ignaz war der Wunde halber verſchont worden, und gerieth in großen Verdruß über das Trinken der Uebrigen; denn es ſtand keine Zeit zu verlieren, und keiner der Trunkenbolde aufs Pferd zu bringen. Die Damen, die ſich auch gern bald entfernen wollten, da man hier vor etwanigen Verfolgern wenig ſicher war, bereiteten Thee; Ignaz goß mehreren auch auf ächt polniſch, kaltes Waſſer über den Kopf, umſonſt, es währte volle ſechs Stunden, ehe man mit den leichtſinnigen Bachanalprieſtern weiter konnte.

Ignaz faßte noch einigen Muth gegen Hermionen — Fräulein, gewiß verkennen Sie mich — vielleicht — werd ich Ihrer — o Gott! werd ich Ihrer wieder werth ſeyn können, wenn mich der große Tag in Warſchau unter ſeine Würdigen zählt? — Es iſt ein fremdes Wort in ihrer Rede, ſprach Hermione mit naſſen Blicken, was mich, wenn Sie mir ſonſt frohes Glück ſchenken könnte, dagegen dem bittern Schmerz in die Arme würfe — Dies Wort Hermione? rief er verwirrt. — Ich bitte, mein Herr, brach ſie ab, nicht weiter.

Ignaz ſann nach: welch Wort meint ſie? ach das wieder. O der traurigen Verwirrung, die es ausſprach. Aber ſonſt mußt ich ein Heuchler ſeyn! Und war das nicht Pflicht, da mich die Treffliche liebt, und dies Wort ſie beſtürzen wird! —

Er wußte ſich nicht zu faſſen, trieb um ſo ſchneller den Aufbruch und ſchied mit einem: Hermione, Sie ſollen von mir hören.

Sie weinte heftig, denn ſie kannte die Gefahr, in die er ſich ſtürzte. Keine Rückſicht galt mehr. Sie mußte ihn und ihren Bruder umarmen. Lebt wohl, meine Theuern.

Nun gings, was die Pferde vermogten. Jeder zürnte, ob der verſäumten koſtbaren Zeit, und wollte ſie einholen, am meiſten Hermionens Bruder. Ignaz ſprengte unterwegs zu ihm, und wollte von Hermionen reden. Schweigen Sie, fiel er freundlich ein, ſchon einmal wurden wir vom Geſchick beſtraft, unſre Privatrückſicht der Sache des Vaterlands vorangeſtellt zu haben. Dieſen ſchimpflichen Flecken unſrer republikaniſchen Ehre müſſen wir erſt hinwegwaſchen, mein Lieber. Nach dem Kampf ein mehreres. Ignaz ſchwieg bewundernd.

Man warf ſich von einem Pferde aufs andre, ohne weitre Erfriſchungen, als was ſich etwa im Fortiagen auf die Fauſt nehmen ließ, bis man Warſchau erreichte. Man hatte gerechnet, dies ſollte ſchon in der Nacht zum grünen Donnerſtag geſchehn, doch jenes verzweifelte Bachanal, und einige Unordnung bei den beſtellten Pferden machten, daß ſie erſt Morgens um acht Uhr ankamen, wie ſchon das denkwürdige Gemetzel begonnen hatte, wovon die Geſchichte kein zweites Beiſpiel zeigt. Die Sturmglocken, Lärmtrommeln, der Donner des Geſchützes tönten, Rauchſäulen ſtiegen zum Himmel empor, Mordgeſchrei und ſterbendes Winſeln füllte die Lüfte. Die Wache an der Linie wußte das noch nicht zu deuten, denn nicht in der Vorſtadt Praga, ſondern drüben im Innern nahm kürzlich das bange Getöſe ſeinen furchtbaren Anfang; man wollte unſre Reuter, die auf ihren keuchenden Pferden mit verſtörten Geſichtern daher geſprengt kamen, aufhalten, und zog den Schlagbaum herab, doch der verwegne Bruder Hermionens ſchoß den Kerl, der die Kette hielt, gleich nieder und der Baum ging in die Höhe. Man ſchoß gegenſeitig und verwundete ein Pferd, doch gings nichts deſtoweniger mit verhängtem Zügel auf die Weichſelbrücke zu, jeder der Hochherzigen im frohen Taumel dem andern Glück wünſchend noch zum ſchönen Freiheitskampf eingetroffen zu ſeyn. Das darf nicht befremden; alles hatte die Lebensgeiſter erhitzt, die Wallungen erhöht. Die unaufhörliche ſchnelle Bewegung des Carriere-Reitens, das gemeinſchaftliche Anfeuern, der Anblick des Streis, alles das hatte, wie man denken kann, eine halbe fanatiſche Raſerei erweckt, und wo konnte bei der Furcht, hier nicht mit Ehren zu beſtehn, eine Todesfurcht aufkommen.

Wir müſſen zur Erklärung der Auftritte einen Blick auf das zurückwerfen, was zeither geſchehn war. Von der Inſurrektion, die bereits im Crakauſchen ausbrach, ward ſchon geredet, ſo wie von dem großen vaterländiſchen Bund, der von einer weiſen Intelligenz geleitet, ſich in verſchiedner Form, und in mehreren Zweigen in der Hauptſtadt und den Provinzen verbreitete. Igelſtröms Druck fiel mit ſeinem Verdacht um deſto drückender auf die Warſchauer, doch nur glühendere Rachſucht kochte in dem Buſen der Verſchwornen. Mit einer Vorſicht, die unter den Augen des Feindes nöthig war, bereitete man einen allgemeinen Aufſtand, in welchem alle Ruſſen niedergemacht werden ſollten. Der Schuſter Klinski (ſchade daß der Mann ein Handwerk trieb, das einen ſo unpoetiſchen Namen führt, es wird ihm in der Geſchichte ſchaden.) ein Mann, der den Tells und Rienzis an die Seite geſetzt zu werden verdient, gab ſein Haus zu geheimen Verſammlungen für die Häupter der Bundeszweige her, und nützte unendlich durch genievollen energiſchen Rath, Einfluß auf die mittlern Bürgerklaſſen, und Beiſpiel des verwegenſten Muths. Bei ihm beratheten ſich die vornehmſten Militair- und Civilperſonen, die das Geheimniß theilten, die jugendlichen Schwärmer, die tollkühnen Waghälſe, denen das Unerhörte zu vertrauen war. Zum grünen Donnerſtag (17. April 1794) war alles gereift, da wurden auf ein Signal die Zeughäuſer geöffnet, und die Bürger bewaffnet; die polniſche Garniſon, deren Offiziere und Gemeine die ſchimpfliche Abhängigkeit längſt verdammt hatten *), trat nach dem

---

*) Auch ſtand den meiſten Reduktion bevor. Daher hatten ſie um ſo mehr Grund die Erhaltung des Staats zu wünſchen.

Beiſpiel der françaises grades in Paris zur Nation über, und hörte keinen andern Befehl. Sogleich wurden die Ruſſen allenthalben angegriffen, und die Lärmſignale, und der Ruf zum Kampf für die Freiheit des Vaterlandes, mahnten auch den bis dahin Ununterrichteten zum Schwerdt zu greifen. Die erbitterten Einwohner tödteten die unbereiteten Ruſſen in ihren Quartieren, die Strutzen (eine Art Geſindel, wie die Lazzaronis in Neapel) hieben, was ſie fanden, mit Knitteln nieder, oder verſchaften ſich Waffen auf alle Art; das Militair drang hauptſächlich auf die Wachen und ſonſt beſetzte Poſten ein *). Das Morden war furchtbar, und ſcheußlich. Die Menſchlichkeit wurde, wie es bei ſolcher Gelegenheit immer geſchieht, vergeſſen, man bohrte Hundert in den Staub, die ſchon der Gefangenſchaft überliefert waren, man ſuchte nicht nur in dem Tod des

---

*) Die große Batterie bei Marlemont, welche die Pulvermagazine deckte, und das Arſenal. Vier und zwanzig Stunden ſpäter waren die polniſchen Soldaten wahrſcheinlich in ihren Kaſernen überrumpelt und entwaffnet worden. Denn hatte alles eine andre Geſtalt bekommen.

Verhaßten, ſondern in ihren Martern, die endlich gewährte Rache ganz zu ſättigen.

Doch die Verzweifelnden fochten auch mit raſender Wuth, und ließen das Blut der Mörder ſchrecklich fließen. Ein Augenzeuge erzählt von einem Kanonier, der, als alle ſeine Kameraden getödtet waren, und ihm Gnade erboten ward, doch das Kanon, was er ſeine Mutter nannte, und brünſtig umklammert hielt, nicht verlaſſen wollte, und durch Fluch und Verwünſchungen die Polen reitzte, bis er in Stücken gehauen ward. Ein Jäger ſchloß ſich in ſeine hochliegende Quartierkammer, und ſchoß aus dem Fenſter einen Polen nach dem andern todt. Da alle Patronen verſchoſſen waren, ſtürzte er ſich aufs Steinpflaſter hinab. Zwei Grenadier hatten ſich vor das Zimmer eines kranken Offiziers geſtellt, um dieſen zu ſchützen. Sie ſtreckten ſechszehn von den Polen, die auf ſie andrangen, hin, bis ſie durch die Uebermacht fielen, u. ſ. w.

Der große Kampf für die Freiheit gelang diesmal, und wahrlich es hing nur an kleinen Umſtänden, vielleicht am Verrath eines Einzelnen, daß Polen ſeine Unabhängigkeit nicht ganz mit dem Schwerdt durchſetzte. Und wer berechnet, wie vieles dann in den nachbarlichen Staaten anders ſtände. Es giebt nichts belehrenderes als die Begebenheiten und Charaktere in der Geſchichte aufzuſuchen, und zur Richtigkeit ihrer Würdigung hinanzuſtreben. Doch die philoſophiſche Nothwendigkeit bei Seite; dann bisweilen den konjunktiven Fällen nachgedacht, die unter einer ganz kleinen Veränderung eines Umſtandes vermuthlich erfolgt wären, dies gewährt oft dabei einen Genuß, wie die Wahrheit ſelbſt. Sogar noch höher, denn die Einbildungskraft wird mit dem Verſtand dabei zugleich in Thätigkeit geſetzt. Man denke, z. B. eine Stunde oder ein Paar darüber: wenn Lalli Tollendal zu Verſailles, auf Mirabeaus Frage: ob die Volksſtellvertreter wohl im vorliegenden Fall dem Könige den Gehorſam verſagen dürften, ſein Ja nicht geantwortet hätte: wie würd' es dann jetzt um Frankreich ſtehn??? Der Graf konnte doch heute grade mißgelaunt ſeyn, einen engen Rock tragen, was ihn bedenklich ſtimmte, vom Katarrh befallen werden u.

ſ. w. Nur ein einſylbig Wort, und ward es nicht geſprochen, ſo gingen die Notabeln auseinander; und es gehört wahrhaftig nicht eben Leibnitz Scharfſinn dazu, um zu begreifen, daß dann die dritte Generation von da *eine ganz andre geweſen wäre.*

Als unſre Geſellſchaft über die Weichſelbrükke gelangt war, fand ſie dort das Gefecht in vollem wüthenden Gang. Einige davon hieben im ächten Rittergeiſt gleich auf die ihnen vorkommenden Ruſſen los, das vermogte Ignaz nicht, der mit dem rechten Arm das Pferd regieren mußte. Der alte Offizier rieth ihm daher ſich an die erſte beſte Infanterie zu ſchließen, um zu Fuß fechten zu können. Auch er wollte ſich irgend ein Commando erbitten, und beide jagten nun auf die Kronkaſernen zu, wo ſie Militärtrupps zu finden hofften. Nicht allein ruſſiſche Kugeln ſauſten ihnen reichlich ums Haar, ſondern auch Steine, die aus den Häuſern auf die Feinde geworfen wurden, und manchen Kopf eines Polen trafen. Nichts ſchrecklicher als Schlachten in den Gaſſen einer Stadt. Beim Herumjagen um eine

Ecke, ſtießen ſie unvermuthet auf einen feindlichen Trupp, der ſich da geſammelt hatte, Feuer auf ſie gab, und Jalonski hatte den Schmerz, ſeinen Freund und Retter todt niederſtürzen zu ſehn. Sein eignes Pferd ward verwundet, ſcheu und warf ſich herum; indem kamen hinterwärts Reuter der Naradowa, Drauf los, ſchrie der Towarszyc an der Spitze, Ignaz kehrte ſein Pferd wieder, gab ihm trotz dem Bäumen beide Sporn, fuhr mit den Reutern zugleich voll ſchneller Gewalt auf den feindlichen Trupp, und trotz der vorgehaltnen Baionnette, lagen ſie alle am Boden; wie denn jede Cavallerie, die den Zügel, aber nicht den Sporn ſchont, auch das beſte Fußvolk niederreiten muß, wenn es ſchon Todte, Verwundete, und zuſammengeſtürzte Pferde und Menſchen dabei giebt. Jalonski lag auch, ſein Pferd hatte ein Baionnett in der Bruſt, er ward weit über ſeinen Hals geſchleudert, doch zum Glück auf einen Ruſſen, der nun unter ihm ſank, und das Heftige ſeines Falls milderte. Jetzt kam der General Makronowski mit einigen Battaillons, und einer Menge Volontairs. Es wurden ver-

verſchiedene Abtheilungen abgeſendet, da und dort kleine Poſten, die die Ruſſen inne hatten, anzugreifen. Ignaz drängte ſich heran, und bat ungeſtüm, um irgend ein Commando. Man gab ihm einen Haufen Volontairs von etwa funfzig Mann, und gab ihm auf, den Platz vor einem nahen Kloſter anzugreifen, wohin ſo eben eine Compagnie Ruſſen ſich zu werfen ſchien. Wer war froher! Er rief den Volontairs Muth zu, es war nicht nöthig, ſie raſ'ten ſchon vor Leidenſchaft und man hatte ſie (wie Laudon bei Landshut) betrunken gemacht. Die Ruſſen waren im Aufſtellen begriffen, und protzten eben ihr mit ſich gebrachtes Kanon ab. Heran, eh ſie feuern können, rief alles. Dieſer einleuchtende Bewegungsgrund trieb um ſo mehr, und man war mitten unter die Grünröcke. Man ſchoß, ſtach, packte ſich, ruhte vom Würgen, die ſchwächern Polen wurden zur Hälfte gemordet, und mußten endlich zurück, Jalonski rief um Succurs auf den nahen Gaſſen, es ſammelten ſich Volontairs, wieder eine der vorigen ähnliche Zahl, der Anlauf ward wiederholt, nun war eben das Geſchütz fertig, der Artilleriſt hatte Aufmerkſamkeit, und ſandte im rechten Moment einen Kartätſchenſchuß ab. Da lag die Hälfte der Angreifer todt und zerriſſen, die andre, die nun eben hätte vorſpringen müſſen, trieb der Inſtinkt um die ſichere Ecke. Ignaz, den ſein Glücksſtern nicht treffen ließ, warb wieder; man konnte jedoch die meiſten Volontairs nicht abhalten, ſich in die Häuſer zu zerſtreun, und einzelne Ruſſen aufzuſuchen. Ignaz wollte das Kanon erobern, ihm ſchwebte der Aberglaube vor (in Sachen des Schickſals iſt der Alleraufgeklärteſte abergläubig) wider Artillerie glücklich zu ſeyn. Von dem Effekt der Reuterei eben überzeugt, hielt er einen zweiten Naradowatrupp, der vorbeigejagt kam, an, und beſchwor die Uhlanen mit glühender Beredſamkeit ihm zu folgen. Man fragte, wohin? Sprengt um die Ecke, und dann noch einen Sporn, Brüder, rief er, denkt ihr ſpornt für Polen! Ich ſtehe für das weitere. Marſch! Freiwilligen folgt! — Vom Kanon hatte er den Reutern nichts geſagt, ſie ritten toll vorwärts: diesmal hatte der ruſſiſche Artilleriſt nicht ſo das Tempo getrofſen, und die Uhlanen waren ſchon unter den Kanoniers, da man losbrennen wollte. Ignaz, der zu Fuß nachgelaufen war, drückte den Kanonenlauf nieder. Nun ſtürzten die neu ermuthigten Volontairs heran, und die Ruſſen, ihres Kanons beraubt, und die Kavallerie unter ſich erblickend, riefen meiſtentheils, daß ſie ſich ergeben wollten. Die Uhlanen waren es zufrieden, Ignaz auch, und rief: Gewehr weg! Doch die Volontairs gaben keinen Pardon und metzelten ohne Schonung darauf, wodurch aber viele von ihnen ſelbſt bei der verzweifelten Gegenwehr umkamen. Nun behauptete Ignaz den Poſten vor dem Kloſter, und ohne ſeine Capitalität eben recht einzuſehn, beredete er ſich, dort bis auf weitre Ordre bleiben zu müſſen. Er geſteht aber in ſeinem Tagebuch, das es redlich auf Selbſterkenntniß anlegt, hier hätte ihn wohl menſchliche Schwäche überraſcht. Und die ungeheuern Anſtrengungen erwogen, die ohnehin wohl nur ein Körper von mehr als gewöhnlicher Kraft zu ertragen vermogte, konnt' es wohl anders ſeyn? Mußte nicht nach der furchtbaren Anſpannung ein allgemeines Abſpannen erfolgen? dieſe Schwäche, in einem Urtheil verlarvt, ihm zuſliſtern: nicht weiter zu gehn. Das Gebotne ſey erfüllt. Kein Vorwurf denkbar? — Auch kam beim ruhigen Anblick des Grauſens (denn es ließ ſich jetzt hier kein lebender Ruſſe mehr ſehn) treu das Gefühl vom Schlachtfelde bei Dubienka wieder über ihn. Er ſah das ganze Pragen des Ruhms wieder anders an. Er ſeufzte über die Verblendung der Völker, fluchte dem Leichtſinn der Machthaber, der Kriege geſtattete, wünſchte, der ganze traurige Aufſtand ſei unterblieben. Das Leben gewann ihm eine ſo düſtre Anſicht, daß er murrend wider das Glück welches ihn erhielt, die Erſchlagnen um ſich beneidete. Hierzu kam wüthender Schmerz an ſeinem ſo vernachläßigten linken Arm, der beim Stürzen abermals eine Contuſion empfangen hatte, und in einen bedenklichen entzündeten Zuſtand übergangen war. Zum Glück nahmen ſich die Mönche des Kloſters des Verwundeten mit vieler Menſchlichkeit und Sachkunde an, und riethen Ignaz zuförderſt den ganzen Arm in einen Eimer Brunnenwaſſer zu ſtecken, was binnen einer Stunde treffliche kühlende Wirkung that, worauf man ihn mit einem heilſamen Bleimittel verband.

Unterdeſſen wars Abend geworden; das Feuern, Toben, was bis dahin unabläßig gewährt hatte, nahm ab, von allen Seiten liefen gute Nachrichten vom Erfolg der polniſchen Waffen ein. Die Waffenbrüder des Ignaz, die ihm in allem Folge geleiſtet hatten, (außer beim Morden, und Plündern der Ruſſen) fragten, was nun zu thun ſey? Er meinte: den Poſten, bis auf weitern Befehl irgend eines kommandirenden Offiziers behalten. Sie waren das alle zufrieden, wahrſcheinlich im Innern aus den nehmlichen Bewegungsgründen; denn auch ihre Kräfte waren zu erſchöpft. Ignaz ſtellte Schildwachen gegen einen überraſchenden Angriff aus, und ließ die Hälfte, die Waffen in der Hand, ruhen. Er ſelbſt auf der eroberten Kanone ſitzend, obſchon ſein Vorſatz war, die Nacht durch zu wachen, ſchlief bald aus Erſchöpfung ein. Da er erwachte, graute zu ſeiner höchſten Befremdung der Morgen. Er ſprang auf; und fühlte durch Schlummers

Stärkung neue Lebenskraft in allen Organen. Er begriff nicht, daß es ſchon Morgen war. Wie ein furchtbares Trauerſpiel, dem man beiwohnte, ſtanden die Szenen von geſtern vor ihm. Er ſah nach ſeinen Leuten; alles im Schlummer, da hätten die Feinde leicht Spiel gehabt. Die Volontaris hatten ſich vertraulich unter die Todten gelagert, die ihnen meiſtens zu Hauptpolſtern dienten. Ein empörender Anblick! Er weckte alles, und durfte ſeines Beiſpiels wegen niemand ſchelten. Das iſt freilich übel an Nichtſoldaten, daß, wenn ihr Fanatismus auch im Kampf ſelbſt das mögliche leiſtet, doch die ſo nöthige Ordnung erſt ſpät ſich bei ihnen einführen läßt.

Ignaz ging auf und nieder vor ſeinen ungeordneten Leuten; ſie fühlten, wie er, neues Leben auf die Ruhe. Es ward heller, und im öſtlichen Theil der Stadt hörte man wieder ſtark feuern. Ein Beweis, daß das Gefecht ſich erneuerte; denn daß die Feinde noch nicht auf allen Punkten überwunden waren, hatte man noch geſtern Abend geſagt. Die Stimmung der Volontairs war jetzt anders. Wozu ſtehn wir hier müßig, meinten einige, wovon manche wohl edle Streitſucht trieb, andre Sehnen nach den Ihrigen, andre Luſt zum fernern Plündern. Viele machten Miene aufzubrechen. Mehr um ſeine Ehre, wegen der Behauptung, zu legitimiren, als weil er der Sache entgegen war, (denn er ſpürte jetzt auch vollen erneuerten Muth zum weitern Kampf) beredete er ſie zu bleiben, und ſtellte ihnen vor: daß der General wohl müſſe einen wichtigen Grund gehabt haben, den Beſitz des Platzes zu wünſchen vielleicht zur Communikation oder dergleichen. Dann ziemte es auch keineswegs, das eroberte Kanon zu verlaſſen. Er wollte jedoch einen unter ihnen an den erſten General, den er treffen würde, abſenden, und um Verhaltungsbefehle bitten. Man ward zufrieden, und Ignaz ſchrieb auf das Blatt einer Schreibtafel: „Er ſey der Offizier außer Dienſt, dem der General Makronowski geſtern befohlen, die vor dem * * * Kloſter aufgeſtellte ruſſiſche Compagnie anzugreifen. Es ſey ihm gelungen, er habe ihr Kanon erobert, ſechzig Mann lägen todt. Er habe die Nacht geglaubt, den

„Poſten gegen jeden Angriff mainteniren zu müſſen, daß ſey abermals geſchehen, nun aber der „Kampf ſich zu erneuern ſchien, wünſchten er und „ſeine Waffenbrüder ihn zu theilen, und bäten „daher um weitern Befehl.“

Der Entſendete traf verſchiedne Generals am ſächſiſchen Platz, wo ſie mit dem in dieſer Aktion ſehr thätigen Stadtpräſidenten Zakrzewski berathſchlagten. Das Billet gefiel ungemein, theils wegen des vortheilhaften Berichts, theils wegen des Tons der Unterordnung, der in ſolchem anarchiſchen Sturm ſelten iſt. Man glaubte, das ſey ein Mann von Fähigkeit, man müſſe ſich ſeiner weiter bedienen. Ignaz erhielt alſo den Beſcheid, ſogleich mit ſeinen Leuten zum ſächſiſchen Platz zu kommen, beim Kanon aber einige Mannſchaft bis zur Abholung zurückzulaſſen. Es ſeien ohnehin in der Gegend keine Feinde mehr. Ein Adjudant kam ſelbſt mit und ſagte unſerm Helden viel Lob. Dieſer wollte aber aus einer gewiſſen Eitelkeit das Kanon nicht zurücklaſſen; ſondern beredete mehrere Volontairs, es fortzuziehen, was auch geſchahe, und er kam ſtolz damit auf den bezeichneten Platz gefahren. Hier erkannte ihn ſogleich ein feindlicher Verbündeter von Crakau und ſprach ihm die nun freie Looſung zu. Ein General rief: das iſt der Jalonski, der nach Siberien hat geſchleppt werden ſollen. Man hat ihn zum Heil des Vaterlandes befreiet. Ein andrer rief: er hat ſchon bei Dubienka ſich ausgezeichnet. Alles das empfahl ihn außerordentlich; dazu ſeine heroiſche Geſtalt, ſein bleiches Märtyrerantlitz, ſein verbundner Arm, den alles auf eine eben erhaltne Wunde deutete, wo Jalonski auch vergaß zu widerſprechen. Er wurde von den Bedeutenden des Tages umarmt, ihm Bravo zugerufen, und der Dank der Nation zugeſichert. Ignaz konnte hiebei nichts anders thun, als um neue gefährliche Aufträge bitten. Wüthende Volkshaufen ſtrömten grade nach dem Igelſtrömſchen Palais, in welchem ſich zweihundert Mann, wie in einem Fort, wehrten. Man hatte mehreremal umſonſt geſtürmt, und es in Brand zu ſtecken verſucht. Deſto mehr wu[illegible]er Grimm der Bürger an. Der Präſident [illegible]te Ordnung beim Erobern, um das Geſand[illegible]ftsarchiv unverletzt zu erhalten. Er trug verſchiednen Offizieren auf, in dieſem Betracht den Angriff zu leiten, auch unſern Ignaz, der an der Spitze eines Haufens Bürger dahin eilte. Noch immer machte die Beſatzung durch regelmäßiges Feuer und feſte Verrammlung aller Eingänge den Sturm unmöglich. Kanonen wollte man nicht brauchen. Es war daher das Beſte, das Palais gleichſam zu belagern, da der Hunger es ohnehin überliefern mußte. Schwer ward es aber, des Volkes Hitze zu dämpfen, es ſtürzte ſich immer wieder in wahnſinnigen Angriffen dem Tod entgegen. Ignaz konnte hier mit dem redlichſten Eifer nichts Gutes wirken, und war ſehr unzufrieden, hierher geſchickt zu ſeyn. Endlich aber hatten die Ruſſen ihr Pulver verſchoſſen, und ſteckten eine weiße Fahne aus. Zakrzewski und Mokronowski, die indeß ſelbſt herbeigekommen waren, nahten mit einem Trompeter begleitet, auf dieſes Zeichen. Doch feuerte man wider Kriegsgebrauch aus dem Schloſſe, und ſtreck[illegible]n Trompeter hin. Nun brach alle Mäßig[illegible] Schranken, wüthender als die Stürme jener Baſtille, gingen die Polen nun auf dieſen Pallaſt, warfen jedes Hinderniß zu Boden, und maſſakrirten die ganze Beſatzung.

Hier gabs eine Kriegskaſſe, und Privatſchätze an Juwelen und Gold in Menge. Es läßt ſich erwarten, daß die Habſucht nicht werde unthätig geweſen ſeyn. Ignaz, einer der Vorderſten, war zu delikat, um hier an Bereichrung zu denken, da ihm aber ein Struzz bei Aufſchlagung eines Koffers mit Koſtbarkeiten eine Kapſel mit einem Ringe anbot, durfte er ihn ohne Beleidigung des rohen Kerls nicht gut ausſchlagen. Er ſteckte ihn alſo ein, und dachte gelegentlich zu überlegen, was damit zu thun ſey. Er hatte aber gehört, wie ſehr man das Archiv wünſchte. Je hitziger der Hauſe über die Geldſumme herfiel, je mehr Spielraum gewann er, ſich darnach umzuſehn. Einem beſtürzten Offizianten des Generals, der kniend um Gnade bat, zwang er, den Degen auf die Bruſt, es anzuzeigen; er legte es mehreren Offizieren, die er im Getümmel ſah, an ihre Ehre, es ſchützen zu helfen. Es war ſchwer, man müßte Gewalt brauchen [illegible] wär' faſt dabei aufgeopfert worden. Doch genugs; bald ward eine

Sauvegarde heran gebracht, und man ſetzte den proviſoriſchen Rath bald in Beſitz deſſelben. Die Aufſchlüſſe, die er über mehrere bedeutende Perſonen gab, die dem oben erwähnten Targowitzer Syſtem anhingen, und die das Volk Treuloſe nannte, obſchon die Folge ihre Grundſätze gerechtfertigt hat, koſtete mehreren das Leben. Sie theilten das Geſchick der Foulon, Delaunai, Fleſſelles. Mehrere wurden an den Strang geliefert, und mit Noth kam der gutmüthige ſchwache König ſelbſt davon.

Erſt bei dieſen ſchauderhaften Auftritten dachte Ignaz wieder an ſeine vormaligen Verhältniſſe. Wo mag der vermaledeite ruſſiſche Cavallerieoffizier ſeyn, wo die treuloſe Maria, wo Joſeph? Von dem letztern hatte ihm Hermione noch in jenem Dorfe geſagt, ſie wiſſe gewiß, daß er ſeine Verhaftung befördert habe, ſo wie er mehrere gute Patrioten ins Unglück gebracht. Die allgemeine Rachluſt ſteckte ihn an. Er wollte ihn aufſuchen, und den Verräther ohne Schonung zur Strafe liefern. M[illegible] ſollte ſeinen Hohn, ſeine Verachtung empfinden, und nur mit ihrer Demuth ihr Leben friſten. Dem Cavallerieoffizier ward auf jeden Fall der Tod geſchworen, wenn er ihn noch nicht gefunden hatte.

Ignaz rannte zuerſt mit einigen Begleitern ins Hotel der Gräfin ***, wo er Joſeph zu treffen hoffte. Auch ſie ſollte ſein Uebergewicht empfinden. Doch war alles leer, man wußte ihm keinen Beſcheid zu geben. Von da gings nach Mariens Wohnung. Sie war geplündert. Maria, erfuhr er, ſey mit Joſeph, der ſich zu ihr gerettet habe, geflüchtet; der ruſſiſche Offizier gleich im Anfang der Maſſakre geblieben. Ignaz wollte verzweifeln, dieſen Entwurf vereitelt zu ſehn.

Nachdem das Morden ſechs und dreißig Stunden gewährt hatte, waren die Polen allenthalben Meiſter. Ein großer Theil der Ruſſen war geblieben, ein noch größerer in Gefangenſchaft gerathen. Das fand aber nur von denen ſtatt, die dem Militair in die Hände fielen, die Bürger gaben kein Quartier; ja man hatte Mühe, jene vor ihrer Wuth zu retten. Ein kleiner Ueberreſt flüchtete mit Igelſtröm und noch einigen Generalen. Man ſuchte noch allenthalben in den Häuſern nach verſteckten Feinden und unbarmherzig wüthete der Nationalhaß gegen jeden Unglücklichen, der noch gefunden ward.

Der allgemeine Jubel war ausſchweifend. Die Freiheiterfechter glaubten des Lebens höchſten Preis errungen zu haben. Und wär' dem ſo geweſen, hätte das Schickſal das Kleinod verwahrt, hätte man nach den ſtrengſten Dogmen das contract social die Geſetzgebung geordnet, was wär's denn nun geweſen. Muley Haſſan im Fiesko ſagt, da die genueſiſche Bürgerſchaar im republikaniſchen Eifer in Lavagnas Pallaſt ſtürzt: „wie ſie einher keuchen am Joch ihrer Freiheit!!!“ Ja! wer der ſtattlichen Laſtthiere, die die Krone der Schöpfung ſind, und ſich beſcheiden nach der Gottheit Urbild geſchaffen wähnen, entginge ſeinem Joch? Es läuft alles auf eins heraus, man wills nur nicht glauben, darfs auch nicht, ſonſt wär's um die raſtloſe Thätigkeit geſchehn, durch welche die höchſte Weisheit die Menſchen und mit ihnen ihre verborgenen Plane entwickelt.

Früher als es ſich erwarten ließ, kehrte man in Warſchau zur Ordnung zurück, und der neue proviſoriſche Rath, der ſich mit den crakauiſchen Conföderirten in nähere Verbindung ſetzte, nahm weiſe und lobenswerthe Maasregeln. Nach wenig Tagen herrſchte die größte Sicherheit in der Stadt. Da wiederholte kriegeriſche Ereigniſſe ſich vorausſehen ließen, um ſo mehr, als der König von Preuſſen ſogleich ein neues Corps gegen Poſen hatte rücken laſſen, da das Betragen Koſziusko's und Madalinski's ruchtbar ward; ſo wurden die kräftigſten militairiſchen Vorkehrungen getroffen, die Zeit und Umſtände nur zuließen. Dem Könige, der das öffentliche Zutrauen verlohren hatte, wurde ſeine Gewalt genommen, er doch vor allen Beleidigungen geſchützt, dem Sieger von Raſſka ward aller Vorſchub geleiſtet, und man dachte auf Lohn und Ermunterung für die Helden des 17ten und 18ten April.

Ignaz, ſchon zuvor von vielen Seiten empfohlen, nun durch ſeinen Antheil an der Rettung des Archivs und auch eines Theils der ruſſiſchen Kriegskaſſe um ſo vortheilhafter bemerkt, empfing nicht nur ſchmeichelnde Belobungen, ſondern ward zum Stabsoffizier ernannt, und man verſprach ihm, Chef eines der neu zu errichtenden Regimenter zu werden. Einſtweilen zahlte man ihm eine Gratifikation von zweitauſend Dukaten aus, und ſtellte ihn mit bei der Intendantur unter mancherlei Einnahmen an. Wie glänzten ſeine Hoffnungen! allein die Folge ließ ſie freilich mit dem Staat zugleich untergehn.

Er hatte nachher den Ring näher betrachtet, es war ein brillantener Solitär, Aqua prima, ein Juwelier ſchätzte ihn dreitauſend Dukaten. Er wollte ihn in den Nationalſchatz abliefern; Männer aber, denen ſein Zartgefühl glauben durfte, ſprachen: Ein ehrliebender Patriot kann dieſe ſchöne Beute redlich behalten, und ſie der Braut zum Geſchenk weihn. Das traf ſein Herz mit ſeiner Eitelkeit zugleich, und nun dachte er erſt ſeit dem Getümmel von Begebenheiten an Hermionen zurück. Er vermogte es über ſich, Marien zu verachten.

Jalonski's phantaſtiſche Träume hatten immer den Plan angelegt, einſt mit vollendeten Thaten vor

der

der Geliebten zu triumphiren; ſie kehrten jetzt, wiewohl nicht mit vormaligem Feuer, zurück, und ohne daß er Hermionen den zärtlichſten Dank ſchuldig war, wäre ſie jetzt, wenn auch nur ſeinem Stolze, Bedürfniß geweſen. Doch auch die Liebe glühte wieder in ſeiner Bruſt. Hermione hatte verſprochen, einige Tage nach den Unruhen nach Warſchau zu kommen; er wäre gern nach dem Gute, wo ſie blieb, hinausgeflogen, ſeine neuen Geſchäfte geſtatteten es jedoch nicht. Er ließ ſich aber ſogleich eine prächtige Uniform verfertigen, und kaufte von Uhlanen zwei ſehr ſchöne Beutpferde. Aeußerer Prunk bleibt nicht von der Liebe weg, beſonders wenn die Lebensgeſtirne glänzen. So ſetzte er ſich in Bereitſchaft, ihr entgegen zu ziehn, wenn er von ihrer Ankunft Nachrichten würde eingezogen haben. Ihr Bruder war auch befördert, und eilig nach dem Crakauſchen geſandt. Die beiden hatten ſich ſeit der Trennung noch nicht wieder geſehn. Der Wirrwarr war zu groß.

Die Eltern Hermionens wohnten, wie ſchon geſagt ward, in Praga. Sie hatten bei der Befreiung Jalonski's und ihres Sohnes bekanntlich ſehr ernſt mitgewirkt, den erſten Zufluchtsort bei einem Verwandten beſorgt, die Wechſelpferde gelegt u. ſ. w. Die anſehnlichen Koſten waren von dem Gelde beſtritten, das, wie wir wiſſen, Ignaz einſt von ſeinem Spielgewinnſt an Hermionen geſchickt hatte; die Familie wäre ſonſt zu dieſen Aufopferungen unvermögend geweſen. Der alte Vater hätte gern Gefahr und Ehre in Warſchau getheilt, doch ein Gichtanfall machte das unmöglich. Man blieb daher auf dem Lande, obſchon Hermione dagegen war.

Ignaz ſchickte nach dem Hauſe, um beim Geſinde wegen Rückkunft der Herrſchaft zu fragen. Es hieß: drei Boten ſeien bereits angelangt, um Erkundigung nach ihm, und des Fräuleins Bruder einzuziehn, der man doch nicht hätte begegnen können. Die Herrſchaft träfe übrigens am folgenden Tage gegen Mittag ein.

Nun machte Ignaz große Toilette. Da ihn die Bläſſe ſeines Geſichts verdroß, ſo zog er nicht nur die Binde über die Gebühr zu, ſondern trank auch fleißig Tokayer, um ſich Kolorit zu verſchaffen. Die Binde des Arms war von gehäſſigen

Nebenerinnerungen begleitet, er zwang ſich alſo, ſie heute zum erſtenmal wegzuwerfen, und trug keinen geſchlitzten Aermel mehr. Seine kurze Uniform, dunkelblau mit sang de boeuf und blitzendem Silber ſaß zum Bezaubern, das lange Beinkleid und der knappe Halbſtiefel gaben das Ebenmaaß des ſchöngeformten Beins den Frauenblicken preiß, ein hoher Straußfederbuſch wehte von der ſchiefgedrückten rothen polniſchen Mütze, und der Ritter koquettirte, indem er ihn harmoniſch mit den Galopps wogen ließ. Des ruſſiſchen Capitäns Degen, der beim Kloſter blieb, umgürtete ihn, Sattelzeug und Piſtolen ſtammten aus des Feldherrn Igelſtröms Marſtall. So ſaß Ignaz zwiſchen ſeinen Trophäen, und geſteht, daß dieſer Ritt zu den köſtlichſten Momenten ſeines Lebens gehörte. Eine Meile von der Stadt traf er mit dem Wagen zuſammen. Man komplimentirte, wünſchte zu ſeiner Erhaltung und ſeinem Ruhm, von dem man nun in der letzten Ortſchaft gehört hatte, Glück, und Ignaz begleitete den Wagen zurück.

Hermione war roth wie Purpur, und ihre

Blicke ſtrahlten Gluthen der Freude. Sie liebte unſern Helden innig, auf ihn gründeten ſich alle ihre Hoffnungen; ihrem Scharfblick war aber bei ſeinem neuerlichen Ausbleiben die Vermuthung des wahren Grundes nicht entgangen, wenn ſie ſchon ihren Bruder und auch ſich ſelbſt eines andern überreden wollte. Ihre Vorwürfe wegen des Geſchehenen ſchwiegen dabei nicht. Durch Dankbarkeit ihn wieder zu feſſeln, das, wußte ſie wohl, konnte immer noch mißglücken, oder konnte höchſtens die Forderungen ihres Herzens halb erfüllen. Nun ſie aber die ſüßen Thorheiten des Ignaz ſah, nun ward ſie froh überzeugt: es hätte entweder nichts Fremdes in ſeinem Herzen geherrſcht, oder es ſey auch rein daraus verbannt. Sie erwartete mit klopfendem Buſen den erſten Augenblick des Alleinſeyns mit Ignaz.

Man kam in der Wohnung an. Hermionens Mutter machte ſich, wie Mütter bei ſolcher Gelegenheit gern pflegen, etwas mit Häuslichkeiten zu thun; der Vater, dem nicht wohl war, begab ſich auf ſein Schlafzimmer.

Ignaz und Hermionen war ſchon wohl, wogegen die Jugend unter den Leſern ſamt und ſonders nichts einzuwenden finden wird. Sie fanden ſich ganz ohne Zeugen.

Es iſt freilich ſtreng wahr, daß der ſüße Raub der verbotnen Frucht, den Lorbeer aus der Poeſie der Liebe tilgt; allein wenn nur die Zeit die Leidenſchaft nicht ganz verwitterte, an beiden Theilen Liebenswürdigkeit die Sehnſucht nach wiederholtem Schlürfen des cypriſchen Nektars entflammt, ſo dann blüht doch eine nur noch mannichfachere Flora in ihrem Kranz. Ja es kann auch ein poetiſcher Paroxismus unbeſchadet dazwiſchen austoben.

Eben ſo wahr iſts, daß Liebende, die Amor ſich ſchon vergeſſen ließ, (es kann, wie jeder begreiſt, jedoch hier von keiner Verſündigung gegen die Liebe ſelbſt, ſondern nur gegen das bürgerliche Socialverhältniß die Rede ſeyn) einen ſehr holden Grad ſüßer Dreiſtigkeit gegen einander beſitzen, (der aber nicht mit der bald trivialen ehelichen Vertraulichkeit verwechſelt werden muß) wogegen ſie im reinen Verhältniß doch immer einen gewiſſen fremden Froſt behalten. Was jene ſich ſagen oder ſchreiben, ſpricht ſich ſo beredt, ſo reich aus; wogegen hier Verſtummen, Einſylbigkeit, verwirrte Rede der Blicke ſtatt finden. Freilich bringt man's dort nicht leicht weiter, wie bis zu ſchöner harmoniſcher Proſa, und hier, (nemlich entfernt,) ganz leicht zur metriſchen Hymne. Es hat beides ſeine Entzückungen. Sapienti sat!

Ignaz, dem ſein Bewußtſeyn nichts weiter vorwarf, da Maria verachtet ward, trat um ſo freier vor Hermionen. Freier noch, da ihn die freundlichen Ausſichten ſeiner Lage nicht den Einwurf fürchten ließen, der ſo viele Bewerber ängſtigt. Weit freier endlich, weil ihn die Umſtände zu jener heroiſchen Eitelkeit berechtigten, womit der Krieger ſo gern vor Damen prangt, eine Romantik, von der man wohl eben keine Spuren im Homer, wohl aber beim Oſſian trifft, was die Meinung widerlegt, daß ſie ein Produkt des Chriſtenthums ſei. Hermionen aus Dankbarkeit ſeine Hand geboten zu haben, das hätte an ſich etwas Geſpanntes gehabt; nun er dieſer Hand aber Wichtigkeit verſchafft hatte, war der Antrag namenlos ſüß, und er konnte ohne Demüthigung ihr für das, was ſie gethan, danken. Die Worte ſtrömten ihm ſelig hin, er endete damit, daß er den köſtlichen Brillant auf ihren Finger ſteckte, und kühn ward ſein Mund ihr an Buſen und Lippe gepreßt. Hermionen war jedes Wort Melodie, und das Berühren des Rings ſetzte ihr ganzes Nervenſyſtem in Erſchütterung.

Der ernſtliche Eheantrag, voraus bei vernichteten Hinderniſſen, iſt einer der ſtrahlenden Punkte im Verlauf der Epopee der Liebe; nach ihm folgt die Brautnacht, die aber als Epiſode ihre eignen wieder für ſich hat. Viele können der Süßigkeit des Antrags nicht widerſtehn, beſonders, weil ſein Moment oft überraſcht, und dies drängt ſie mehr, als ſonſt was, zu Hymens Torus.

Jalonski war ſo deklarationsſüchtig, daß er gleich hinaus zu den Eltern laufen mußte. Ich bitte um die Würde ihres Eidams, gnädge Frau, ſagte er ſehr verbindlich der Mutter, die ihm mit Thränen und weggewandtem Geſicht die Hand reichte. Des Vaters Runzeln ebneten ſich, da er das Erwartete vernahm. Um Vaterfragen vorzubeugen, nahm Ignaz gleich das Papier heraus, welches bewies, daß die Republik ihre Verpflichtungen gegen ihn erkannt und übernommen hatte. Sie ſehen, ſetzte er hinzu, daß das Glück mir winkt, nach hergeſtellter Ordnung der Dinge kann ich auf eine beträchtliche Militärwürde, Staroſteien u. dergl. hoffen; bis dahin zieh ich anſehnliche Diäten. Vor der Hand geb' ich meiner Braut ein Kapital von zweitauſend Dukaten, und ein Kleinod, was noch mehr werth iſt, zum Eigenthum; auf den Fall, daß ich bleibe. Sie werden daher u. ſ. w. Des Alten Bedächtlichkeit wollte erſt rathen, das, was Jalonski hergeſtellte Ordnung der Dinge nannte, abzuwarten, dazu hatte dieſer aber kein Ohr, und plaidirte ſeine Angelegenheit ſo dringend, daß nach vierzehn Tagen das Beilager anberaumt ward.

Welchen Ring haben Sie mir da gegeben, ſprach Hermione, als er wieder bei ihr war, er ziemt mir nicht. Werd' ich eher ruhen, rief er, bis es der unbeträchtlichſte in Ihrem Schmuckkaſten iſt? O, ſprach Hermione, das iſt keine republikaniſche

Einfachheit, luxuriöſer Ariſtokrat! und beſchämte ihren Bräutigam, der in der That ſeine Grundſätze verläugnet hatte. Sonſt wars ihr wohl auch nicht beim Anblick des Solitärs ganz Ernſt. Die Damen ſind ſchwach, wie einſt Citoyenne Tallien.

Das gab nun Roſentage des Roſenmonds. Mittags höchſtens bis gegen Abend ſuchte Ignaz ſeine Geſchäfte geendigt zu haben, dann flog er hinüber zu der geſchmückten lange ſchon am Fenſter Wartenden. Darf der Biograph meynen, einige Hieroglyphen des Portefeulles richtig entziffert zu haben, ſo erwartete das glückliche Paar den reitzenden Termin nicht. Sie ließen Amor, den Vikar Hymens ſeyn, denn Hermionens Geſinnung von ehedem war wieder erwacht. Des Vaters Kränklichkeit, der Mutter Geſchäfte, ſie hatten keine Aufſicht — und entweiht war ja doch bereits das Feſt der Weihe.

Ignaz ſchrieb an ſeinen Vater, mit dem die Correſpondenz zeither eben nicht emſig beſtanden hatte. Zu ſeiner Verwunderung erfuhr er, daß der alte Mann aufgeſeſſen, und bei Raclavice mit gefochten habe. Es war ihm dies zwar ganz zuzutrauen, doch hatte es der Sohn nicht vermuthet, da jener ihm nichts davon hören ließ. Er lobte Ignaz ſehr für das, was er von ihm erfahren, ſandte den verlangten Segen ein, und zugleich einen patriarchaliſchen Brief voll ſtattlicher Lehren an Hermionen.

Es war ein ſchöner ſeliger Maitag, an dem blos in Gegenwart einiger Freunde die Hochzeit gefeiert ward. Die Umgebungen hatten jedoch einen nur zu rauhen Charakter. Hier fuhr ein Pulverwagen vorüber, dort kam ein Trupp Bauern eingezogen, die in Ermangelung andrer Waffen, ihre Senſen auf eine Stange geſteckt hatten *), dort fuhr man Schanzzeug, Faſchi-

---

*) Uebrigens eine ſehr zweckmäßige Hau- und Stoßwaffe. Noth iſt immer eine große Erfinderin. Bei einer Bataille, die ich nicht nennen mag, ſtürzte ein Haufe ſolcher Senſenbauern, auf ein Regiment, was ich nicht nennen will, in einem Dienſt, den ich auch nicht nennen will. Das Regiment gehörte zu den Ruhmbewährteſten, und ſiehe da, — die Senſenbauern warfen es über den Haufen. Hätte nicht noch eine Batterie zur rechten Zeit an zu ſpielen gefangen, wer weiß was aus dem Spaß geworden wäre.

nen und Palliſaden. Furchtbare und fröhliche Gerüchte ſpannten aller Aufmerkſamkeit. Furcht und Hoffnungen erſchütterten jedes Gemüth. Nichts deſto weniger vergaßen Ignaz und Hermione den frohen Abend die Welt und ſich, durchſtrichen Arm in Arm den Garten, aus deſſen Blüthenzweigen Progneus Schweſter ihnen ein Epythalam ſang, und irrten ſelbſt am Abend auf der Brücke, wo Luna ihre Glorie in des Strems mildwogenden Spiegel goß, indeß braune Maſuren ihn mit emſigem Ruder ſchlugen. Da nun die Stunde geſchlagen hatte, die ſie wechſelſeitig in des andern Arme warf, da reute ſie's heimlich, die Ambroſiafrucht ſchon gepflückt zu haben. Hermione weinte. Ignaz mußte ſich über ſeinen eignen kleinen Mißmuth erheben, und ihr von der Nichtigkeit der Vorurtheile vernünfteln, und von dem Umſtande, daß er bis hieher leicht hätte ein Opfer der Feindes werden können, womit das Schönſte in beider Leben nicht gefrevelt wäre, und, ſetzte er ſchalkhaft hinzu: Hermione, was wir dort in dem reitzenden Boudoir zuſammen opferten, das bringen Tauſend und wieder Tauſend Paare nicht mehr zu Hymens Heiligthum. Hermione hielt die Hand vors Auge; aus der Thräne lächelte neues Schmachten hervor, und — — — — — —

Mit Hermionens Bruder machte ſich Ignaz einen Scherz. Er gab nicht zu, daß ihm etwas von der Verbindung gemeldet ward, dagegen ſchrieb er ihm: er möchte doch den Tag ſeiner Zurückkunſt anzeigen. Er, Ignaz, würde ihm entgegen reiſen, und eine Perſon zur Vermittlung mitbringen. Gelänge der es nicht, ihren alten Hader beizulegen, ſo ſchlüge er das Schießen über den Mantel vor. Mit umgehender Poſt kam Nachricht. Nun fuhr Ignaz mit Hermionen nach einem Dorf auf der Krakauer Straße. Da jener erſchien, und trotzig, ein Paar Piſtolen unter dem Arm, aus dem Wagen ſprang, rief Jalonski: hören wir erſt die vermittelnde Perſon, es iſt meine Frau. Er führte hierauf Hermionen vor, und die Eintracht begreift ſich, mit der die Scene endigte.

Bald aber ward es trüb und trüber am politiſchen Horizont, und dies konnte freilich die Flitterwochen der jungen Jalonskiſchen Familie eben nicht verſüßen. Es traf Nachricht ein, daß der König Friedrich Wilhelm II in eigner Perſon wider Koszinsko zöge. Zugleich ſandte dieſer Monarch ein Corps, welches mit dem Reſt der Ruſſen unter Igelſtröm vereinigt Wauſchau bedrohen mußte. Dieſes war ſchon bis Blonie vorgerückt, und ängſtete die Einwohner der Hauptſtadt, die doch immer nur im Beſitz geringer Vertheidigungsmittel waren, nicht wenig. Bald ließ ſich gar die Hiobspoſt vernehmen, daß der Feldherr, auf den die Hoffnung der Sarmaten allein ihren Anker ſtützte, bei Raff´a geſchlagen ſey. Sein Bericht an den Nationalrath lautete jedoch männlich, und charakteriſirte den Mann, der eine Scharte auszuwetzen im Stande ſey. Kurze Zeit darauf rückte Koszinsko ſelbſt mit ſeinem Corps in der Hauptſtadt ein, und empfing den Oberbefehl über alle Angelegenheiten der Nation. Der König von Preußen, der ihm auf den Fuß gefolgt war, traf ſogleich Anſtalten zur Belagerung, ſo wie man dieſſeits die offne Stadt in höchſter Eil mit einer zuſammenhängenden Linie haltbarer Werke umgab, und ſie mit einer furchtbaren und wohlbedienten Artillerie rüſtete. Jalonski's Vater traf mit Kosziuskos Corps ein, und wollte den Freiheitskampf weiter fechten helfen. Da er ſeinen Sohn ſah, umarmte er ihn heftig und ſprach: entſinnſt Du Dich dort zu Crakau eines Verlarvten, der Dir ſo warm und bebend die Hand drückte? — Wie — Es war Dein Vater. Ignaz war unendlich gerührt.

Zur Zeit der Noth ſucht man bekanntlich die fähigen Köpfe gern auf, die ſonſt in der Regel aller Orten den Courmachern, Soupee-Belebern, Anekdotenerzählern, eleganten Tänzern, unterwürfigen Schmeichlern u. ſ. w. u. ſ. w. Platz machen müſſen. Auf Ignaz häufte ſich Beruf auf Beruf. Er ward bei dem Befeſtigungsweſen mit angeſtellt, hatte bei der neuen Truppenorganiſation weſentliche Geſchäfte, mußte Proklamationen, Reden und Verpflegungen beſorgen, und bei allem doch unter den Waffen ſtehen. Da gabs nun allenthalben der Forderungen viel, und der Quellen wenig. Die Republik gerieth mit dem Zahlen in nicht geringe Verlegenheit. Kein Wunder, da ein ſo großer Theil ihres Gebiets von verheerenden Feinden beſetzt war. Ignaz, der alles untadelhaft verwalten, und die Regierung nicht oft angehen wollte, ſetzte nicht nur ein Anſehnliches aus eignen Mitteln zu, ſondern gerieth ſelbſt in tiefe Schulden. Er bekam hier von der Bürde des Lebens zuerſt einen Erfahrungsbegriff.

Hermione war unter dieſen Bedrängniſſen ein muſterhaftes Weib. Lächelnd trocknete ſie des Gatten Schweiß von der Stirn, wenn er ſich ermüdet in ihre Arme warf, erheiterte ſeinen Unmuth durch Scherz und Liebe, und rief ihm Träume froher Hoffnung, wenn er an der Wirklichkeit verzweifeln wollte.

Da das Belagerungszeug der Preußen angelangt war, begannen ſie die Stadt zu beſchießen.

Furchtbar ſind die Schreckniſſe der Natur; die feindſeligen Thiere heißer Zonen; der Blitz, deſſen gefährliches Funkeln uns Tod herabſendet; die Ueberſchwemmung, die die ruhigen Wohnplätze reiſſend hinwegfluthet; der Orkan, der Flotten an Klippen ſchleudert; das Erdbeben, was ein Guatimala verſenkt, ein Liſſabon in Trümmern ſtört, ein flammender Vulkan, der Lavaſtröme ausſtößt, und ein Herkulanum unter tiefen Aſchenregen begräbt: doch das Schreckniß der Kunſt, was der tobende Menſch erſann, das Belagern einer unglücklichen Stadt, verhöhnet ſie alle.

Bezeugt es, ihr Bewohner von Mainz, Lille, Mantua u. a. Jene Schrecken drohen wenig, verheeren und morden ſchnell. Hier ſehn die Bedrohten Wochen- ja Mondenlange Anſtalten zu dem Gräßlichen getroffen, was ihnen bevorſteht, und eben ſo lange ſchwebt unaufhörlich der raſende Tod über ihren Häuptern, und vor ihren Blicken rafft die Zerſtörung eignes und fremdes Eigenthum, den Freund, den Bruder, den Gatten; denn niemand iſt ſicher, dahin. Hinter bedächtlich gethürmten Erdwällen führt man ſie auf, die gähnenden Haubitzen, die klaffenden Mörſer, aus denen in weiten Bögen die Granaten und Bomben auf ſie geſpieen werden. Ihrer furchtbaren Gewalt hält keine Mauer und haben ſie ſich vom Dach bis ins Erdgeſchoß jede Wand

zer-

zerſchmetternd geſtürzt, dann blickt die geängſtete Erwartung erſt dem Moment des Zerſpringens entgegen. Das Pulver in ihrem Bauch iſt bereit es zu vollziehen; der Zünder flammt. Nun kracht die gräßliche Exploſion, das zerſchellte Eiſen ſchont nicht Haabſeligkeit, nicht menſchliches Gebein, und Blut und Trümmer füllen die Gemächer. Aber ſchon ſinkt ein neuer Schreckensball nieder, und wieder einer, zu Dutzenden ziehen ſie in rothen Kreiſen herauf. Glühende Kugeln zünden gleich Blitzen, und eine Brandſäule ſteigt nach der andern empor. Auf die Löſchenden fallen Giebel neugetroffner Häuſer, Haubitzgranaten zerreiſſen ſie. Zu dieſen Qualen aus der Hölle des Lagers geſandt, paaren ſich die innern; denn übermenſchliche Anſtrengung fordert die Gegenwehr. Die Hungersnoth ſendet ihre bleiche Pein noch hinzu, und jene Breſche läßt den Sturm erwarten, bei dem gewöhnlich der Greiſen und Kindermord, die Nothzucht und der Plündrungsraub, die Annale zieren. Dem Commandanten legen es Pflicht und Ehre auf, dieſen Zuſtand möglichſt auszudehnen, und könnt' es ſelbſt in Jahre ſeyn; der Feldherr draußen, der mit ſtolzklingendem Spiel heranzog, dem Ingenieur und Artilleriſt mit tiefer Weisheit zur Seite ſtehn, träumt um ſo mehr von Lorbeern und Ehrenſäulen, als die Verwüſtung grauenvoller tobt. Doch das geſchieht bei chriſtlichen, kultivirten, moraliſchen, philoſophiſchen Völkern, bei Cannibalen nicht.

Einen Theil des eben geſchilderten Wehes mußte Warſchau empfinden. Die Sandwerke in Eil der Noth aufgeworfen, konnten wenig vor einem Sturm ſichern. Und was durfte dieſe Stadt bei eine Gewalteinnahme von den Ruſſen erwarten, die mit im Belagerungskorps ſtanden? Da galts Muth und männliches Faſſen. Doch Kosziusko leitete ſeine Vertheidigung mit wahrhaft tiefem Genie; alles was die Kunſt aufzubieten vermag, ward des Feindes Wuth entgegengeſtellt, mehr Kanonen als dieſer ſelbſt beſaß, donnerten von Warſchaus Batterien auf ihn, ſchnelle Ausfälle vernichteten ihm die Arbeiten und äußerſt klug eingefädelte Diverſionen im Rükken, ſchnitten ihn von ſeinen Gemeinſchaftslinien ab. Durch Koſziuskos Verſtändniſſe in Südpreußen, die auch dort bald einen großen Aufſtand bildeten, gelang ihm auch die Eroberung eines großen Munitionstransports, der von Graudenz unterwegs war. Von der Seite von Praga mangelte die Zufuhr nicht, und Rekruten, die nicht Werbungstrug oder Preſſe, ſondern patriotiſches Feuer antrieb, ſtrömten ſchaarenweis zu Koſziusko's Fahnen. Frankreich machte in der nehmlichen Zeit wider die Feinde Polens wichtige Progreſſen, und das gab alſo den oft wankenden Hoffnungen wieder Feſtigkeit.

Ignaz beſchwor Hermionen, während dieſer Kriſe aufs Land zu gehen, wenigſtens in Praga zu bleiben, wohin wegen der Entfernung ſelten die Gefahr kam; ſie blieb aber nicht nur, ſondern kam jeden Tag, und bei jedem hitzigen Angriff voll zärtlicher Beſorgniß ihn zu ſehn, und wenn Wunden es erheiſchten, Pflege für ihn zu tragen. Vergebens ſtellte er ihr vor, was ſie ſich dabei ſelbſt ausſetze; zudem nahm ſie ſich bekannter Bleſſirten, und armer Gefangner mit ſo vieler Großmuth an, daß bald Mangel bei dem Ehepaare herrſchte. Doch hatte in dieſer Zeit der alte Vater weislich jenen Ring verwahrt, der ſonſt ohne Zweifel auch ein Opfer der allgemeinen Noth geworden wäre. Denn Ignaz und Hermione, auf deren gefühlvolle Seelen das große Elend erſchütternd wirken mußte, gaben ſich in dem Augenblick ganz hin, und hofften auf eine beſſre Zeit, die des Patrioten Opfer vergelten ſollte. Leider kam ſie nicht.

Es wäre unſerm Ignaz leicht geweſen, bei ſeinen Geſchäften Vortheile für ſich zu ziehn, beſonders da er einmal vierzehn Tage in die öſtlichen Provinzen wegen Kriegslieferungen geſchickt ward; aber er vermogte es nicht, obſchon das Beiſpiel andrer, die räthlich fanden, ihr Individuum auf jeden Fall ſicher zu ſtellen, ihm vorangieng.

Die Preußen hatten erſt näher bei Oppaliit geſtanden, und veränderten jetzt ihre Stellung gegen Wola zu. Es lag etwas fehlerhaftes in dieſer Operation, weil nun die Oppaliner Anhöhen durch die Polen vortheilhaft beſetzt wurden. Die Polen tournirten ſogar den linken preußiſchen

Flügel und poſtirten ſich ſo, daß die Belagerer auf dieſem Punkt Vertheidigungsanſtalten treffen mußten. Zwei ſpezielle Angriffe, die Kosziusko, um ſie noch mehr zu drängen, machen ließ, mißglückten jedoch. — Der König von Preußen ließ von Breslau ſechzig Kanonen herzukommen, da die vorhandenen nicht genug ausrichteten. Die Koſten des ſchnellen Transports waren überaus groß.

Bei einem Anfall ereignete ſich folgende merkwürdige Begebenheit. Ein Pole warf ein Gefäß in einen Brunnen, woraus die Preußen ihr Trinkwaſſer ſchöpften. Jene ergriffen ihn bei der That. Man unterſuchte, und fand in dem Gefäße das tödtlichſte Arſenik. Stark inquirirt bekannte der Pole den Preußen, ein Kapitain Biezowski habe ihn dazu vermogt. Die Preußen beſchwerten ſich bei Kosziusko über dieſe das Völkerrecht beleidigende That, der Feldherr war höchſt aufgebracht, doch erhielten die Preußen den Beſcheid, es ſey beim ganzen polniſchen Heere kein Kapitain Biezowski zu finden. Wir wollen es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob hier die Raſerei eines Einzelnen, oder Winke von oben her leiteten.

Doch können wir nicht umhin, zu bemerken: daß in dem Codex des ſogenannten Völkerrechts eine ganz ſonderbare Logik herrſcht. Es iſt nach ihm ganz erlaubt, gerecht, und löblich. zu bombardiren, die Bürger Weiber und Kinder zu bombardiren, damit ſie dem Commendanten durch Angſtgeſchrei brav einheitzen, und er die Feſtung deſto eher übergebe; aber Gift iſt ſtreng verboten. Schwefel und Salpeter ſind glorreiche Mineralien, aber Arſenik eine ſchändliche. Vielleicht der Heimlichkeit der Tücke halber, aber was kann im eigentlichen Sinne des Worts mehr im Finſtern ſchleichen, als eine Mine, und es gilt für einen kriegeriſchen Genieſtreich, wenns gelingt, eine ganze Compagnie mit einemmal in den Aether zu puffen. Das edle Volk, durch ſein Bürgerblatt berühmt, will den Handel mit den ſchwarzen Afrikanern nicht einſtellen, und es iſt noch weniger dagegen zu ſagen, nachdem die weiſen Schädellehrer aus ihrer rückſpringenden Stirnlinie deduziren, ſie ſeien keine Menſchen comme il faut; doch haben ſie neulich zum Vortheil der Stocks Tauſende der Perpendikulärgeſtirnten den Negern ans Meſſer geliefert, und man hat gar nicht das Völkerrecht dabei erwähnen hören. Doch ſcheints, es wird durch die Aufklärung immer mehr antiquirt.

Es folgten nun bald zwei ſchreckliche und für die Polen unglückliche Tage, der 26ſte und 28ſte Auguſt. Die Preußen hatten die Wichtigkeit der Oppaliner Anhöhen gewürdigt, und ſchickten den General Götze, ſie wieder mit ſtürmender Hand wegzunehmen. Es geſchah am 26. mit Anbruch des Tags, nachdem die Nacht zuvor die Feuerſchlünde wie noch nimmer gewüthet hatten. Der Entwurf des preußiſchen Generals war ſehr zweckmäßig und er wurde vortrefflich ausgeführt. Einem beſondern Corps, was im Angeſicht des ganzen Heers kämpfen muß, bleibt nur der verzweifelteſte Angriff übrig, weil ſeine Schritte hinten bewacht werden; drum ſtand auch die kräftigſte Gegenwehr der Polen dieſen Preußen nicht, jene mußten die mühſam verſchanzten Anhöhen räumen.

Am 28ſten ſtürmten die Preußen die Poniatowskiſchen Schanzen mit gleicher Bravour, ihre beiden Regimenter, Bonin und Hollwede, die faſt auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen wurden, erwarben hohen Ruhm. Die Polen büßten eine fürchterliche Menge Menſchen ein. Man vermuthete einen Sturm in Warſchau an dieſem Tage, und es iſt leicht möglich, daß er den Preußen gelungen wäre, wenn ſie ihn verſucht hätten.

Die Familie Jalonski erfuhr an dieſem 28ſten Auguſt einen zwiefach traurigen Unfall. Jalonski's alter Vater, der eine der Schanzen vertheidigen half, blieb durch eine Flintenkugel, und Hermionens Bruder, dem in der Nacht vorher der Scherben einer geplatzten Haubitzgranate wider den Leib geſprungen war, ſtarb an demſelben Tage im Lazareth. Hermione, die Dulderin, preßte ihre Thränen zurück, tröſtete den gebeugten Gatten, und ſprach: bleibe, wo dich die Pflicht feſſelt, ich werde unſre geliebten Todten beerdigen. Aber ihre Standhaftigkeit unterlag diesmal; ſeit drei Monaten ſchwanger, traf ſie eine falſche Niederkunft, wovon ſie tödtlich erkrankte. Ignaz erhielt die Nachricht auf dem Wall, von Leichen und Sterbenden umringt, die er in dem Augenblick beneidete. Ja es iſt völlig wahr das uralte Sprichwort: ſelten kömmt das Unglück einzeln. Doch iſt dieſer in der vorbeſtimmten Harmonie des Verhängniſſes geordnete Gang oft ſehr wohlthätiger Natur. Mehrere nahe folgende Uebel ſtumpfen das im ruhigen oder gar glücklichen Zuſtande zu reitzbare Gefühl ab. Man trägt, der Bürde gewohnt, leichter, und je laokooniſcher, möchte man ſagen, ſich der Menſch von Hydern umwunden ſieht, je gleichgültiger wird er für den Anblick der Ungeheuer.

Die Polen machten am 30ſten Auguſt bei Tagsanbruch einen Angriff auf das Centrum der preußiſchen Armee, um die erlittnen Demüthigungen auszugleichen. Ein verwegner Haufe drang in die Trancheen, und richtete einigen Schaden an. Wachſamkeit und ſchnelle Ordnung preußiſcher Seits trieben jedoch die Polen raſch wieder zurück.

Eben ſo war ein Ueberfall am folgenden Tage, ohne Folgen, und die Polen geriethen in immer wachſendere Verlegenheit. Es war das Genie eines Kosziusko's, (Pilotenkraft beim Meerſturm) nöthig, um die Hoffnung aufrecht zu erhalten.

Ueberläufer und Gefangne ſagten aus: daß am 1. September ein allgemeiner Sturm anberaumt ſey. Sogar die nähern Dispoſitionen des Belagerungsheers erfuhr man zu Warſchau. General Götze ſollte die große Verſchanzung bei Mariemont, General Politz die Wälder bei Powonski, und General Amaudrüz die befeſtigten Windmühlenberge vor der Stadt angreifen. Eine Reſerve am Lagerplatz von Wola ſollte Unterſtützung dahin ſenden, wo ſie nöthig ſey, und die Ruſſen, die Gefürchteten! am preußiſchen rechten Flügel mitwirken. Die Spannung in Warſchau war unerhört. Es kann nicht anders ſeyn, Langbelagerten muß viel von der erſten Wallung des Muths, die mit den Schrecken des Kampfs unvertraut iſt, ſchwinden. An das Trügliche des Glücks hatten ſie auch ſchon glauben lernen.

Eiſern war jedoch der Muth Kosziusko's, und ſein Talent entdeckte immer noch Hülfsmittel, wo ſie längſt erſchöpft ſchienen. Mit der Macht eines Diktators bekleidet, ward ihm auch alles möglich, was für ſeinen Zweck ſchnelle Maaßregeln erheiſchte.

Viele Glieder des Nationalraths, viele vornehme Militairs waren von gleicher Standhaftigkeit beſeelt, und ſuchten ſie dem bangen aber immer doch kräftigen Volke mitzutheilen. Fürchtet den Generalſturm nicht, Bürger! ſprachen ſie, in ihm wird der Feind ſein Verderben, Ihr eure Rettung finden. Je tapfrer jener iſt, je gräßlicher werden unſre Batterien, unſre Bajonnette, unſre Lanzen ſeine Glieder verheeren, und ſchon zu beträchtlich geſchwächt, wird dann ſein Reſt ohnmächtig ſeyn, den Kampf fortzuſetzen. Noch einen Tag der Anſtrengung, und das große Werk iſt vollbracht. Alles was, trotz dem hochherzigen Willen, doch noch zaudern muß, unſrer Parthei zu huldigen, tritt dann ſicher um ſo kühner hervor. Gallizien, Weſtpreußen, ſelbſt Alt-Preußen jauchzen uns im Stillen Beifall. Schleſien, das einſt Polen verbündet war, ſehnt ſich nach Freiheit, und wird ihr auf den erſten Wink in die Arme eilen. Laßt uns nur wieder ein ſelbſtſtändig Volk ſeyn; der Zeitlauf iſt günſtig. Unſre weſtlichen Feinde beſchäftigt der kräftige Neufranke, gern ſchließt die Pforte einen

Bund mit uns wider das übermüthige Rußland, u. ſ. w. u. ſ. w. *)

Ignaz, der von der Gewißheit des allgemeinen Sturms überzeugt ward, da den Preußen bei der Unzulänglichkeit der bisherigen Belagerungsweiſe nichts anders übrig blieb, beſchwor ſeine kranke Gattin, ſich aufs Land zu begeben; denn die Schrecken eines ſolchen Tages ſchien ſie unvermögend zu überdauern. Sie widerſetzte ſich aber allen ſolchen Anträgen, und erklärte, in keinem Fall die Stadt verlaſſen zu wollen. Inzwiſchen iſt vielleicht eine ſo herzige Anhänglichkeit nicht zu loben; wenigſtens dürfte es jedem Soldaten räthlich ſeyn, im Kriege die Gattin möglichſt in entfernter Sicherheit zu wiſſen, denn das Gemüth kann durchaus in ihrer Gegenwart nicht frei bleiben.

---

*) Madalinski und Dombrowski erließen auch von Bromberg aus eine Proklamation an die Einwohner von Weſt- und Oſtpreußen, ſie zum Uebertritt zur polniſchen Inſurrektion zu bewegen. Es dürften Jahrhunderte vergehn, ehe man wieder Hoffnungen der Art nähren wird, wie im Jahr 1794.

Der gefürchtete 1ſte September kam heran, alles ſtand die Nacht durch unter dem Gewehr, alles was die Vertheidigung nur aufbieten konnte, war bereit; wider alles Erwarten aber erfolgte kein Angriff. Deſto lebhafter war aber dieſen und die nächſten Tage die feindliche Kanonade.

In keinem Lande ſind in Kriegszeiten die Spione leichter zu haben, als in den Provinzen des ehemaligen Polens. Die zahlloſen armen Juden geben ſich billigen Preiſes dazu her. Nur muß man in ſo fern ſehr behutſam mit ihnen ſeyn, als ſie, um doppelten Verdienſt einzuſtreichen, es gern von beiden Seiten ſind; ob das gleich wieder den Vortheil hat, daß man es dadurch einleiten kann, daß der Feind trügeriſche Kundſchaft erhalte. So war denn auch ſchon am dritten Tage ein Jude in Warſchau, der im preußiſchen Lager gehandelt, und das Geſpräch einiger Offiziere erhorcht hatte *). Er be-

---

*) Tottleben bediente ſich im ſiebenjährigen Kriege eines Juden aus der Neumark, Namens Hirſch, um in den Verſtändniſſen mit preußiſchen Generalen zu dienen. Dieſer Jude hatte einen ruſſiſchen und preußiſchen Paß,

richtete: nach jenem Geſpräch würden die Preußen die Belagerung aufheben. Was aber der Jude hierbei gar nicht begreifen konnte, war, daß die Offiziers ſehr erbittert auf dieſe Maaßregel ſchienen; ſie hätten ſich doch, meinte er, eher freuen ſollen, aus der Gefahr zu kommen. Zwei Tage darauf kamen Deſerteurs, die des Juden Nachrichten beſtätigten, wobei hinzugeſetzt ward: das jetzige heftige Bombardement finde eigentlich ſtatt, um ſich des Transports der Munition zu entledigen. Man traute aber in Warſchau nicht, ſondern verhielt ſich bereiteter als jemals.

Die Sache ging übrigens preußiſcher Seits ſo zu: Der Graf Schwerin, der nachmals unglücklich ward, befehligte eigentlich das Belagerungskorps, und empfing ſeine Normen vom anweſenden Monarchen. Nachdem ihm die zugefertigt wurde, den großen Sturm vorzukehren,

---

als Lagermarketender, und durfte alſo allenthalben aus und eingehn. Nach der Kataſtrophe Tottlebens ward er jedoch ruſſiſcher Seits ertappt.

und man bereits mit den Dispoſitionen zu Stande war, erſchien eine ſehr bedeutende Perſon, und ſtellte dem Grafen vor: daß wahrſcheinlich die Hälfte der Truppen bei dem ſo ſchwierigen Angriff verlohren gehn, und die andre Hälfte dann nicht hinreichend ſeyn dürfte, bei der Lage der Dinge, die große Stadt zu behaupten. Die Pflichten, die er dem Vaterlande und dem Leben ſo vieler Tauſende hätte, forderten es, hier dem Monarchen die Schwierigkeiten in ihrem ganzen Umfang darzulegen. Schwerin, in der Vorausſicht, ſein Vortrag würde mißfallen, ging ſchwer zu dieſem Geſchäft; der antragenden Perſon durfte es jedoch nicht abgeſchlagen werden. Friedrich Wilhelm ließ den Grafen hart an, denn natürlich konnte ſein Königsſtolz nicht gleichgültig bleiben, wo es eine ſeit zwei Monaten begonnene Unternehmung ohne gekrönten Erfolg aufgeben hieß; doch die dieſem Fürſten bei vielen Schwächen eigne; tieffühlende Menſchlichkeit gab den Gründen nach.

Daß übrigens der ganze Krieg in Polen nicht rühmlicher für die preußiſchen Waffen ausfiel, hatte wohl zur Urſache: daß man durchaus noch keinen Unterſchied zwiſchen einer Fehde wider ein Heer und wider ein Volk zu machen wußte. Und dann nahm man auch auf die Nationaleigenthümlichkeiten keine Rückſicht. Die Einwohner Polens wollten anders behandelt ſeyn, als die Einwohner Frankreichs.

Aus der Vertheidigungsſchrift des Grafen Schwerin ſcheint hervorzugehn, daß ihm Unrecht geſchah, wie man ihn ſeines nachfolgenden Unglücks halber, auf eine harte Weiſe des Dienſtes entließ. Geſchieht indeß nicht auch hundert Generalen Unrecht, wenn das Glück an ihnen belohnt wird ??

Am 5ten September gegen Abend entdeckte man durch Fernröhre viele Bewegungen im preußiſchen Lager, die beſtimmt auf Abzug deuteten. Dies konnte jedoch alles Stratagem ſeyn, und man blieb nur ſo wachſamer, um nicht Magdeburgs Geſchick zu erleben, wo man durch unzeitige Zuverſicht dem Tilly in die Falle ging.

In der Nacht brannten die Lagerfeuer fort, man hörte den Ruf der Schildwachen. Gegen vier

vier Uhr morgens aber bemerken die polniſchen Vedetten, daß das feindliche Geſchütz aus den Trancheen gezogen und die äußere Vorpoſtenkette verſchwunden iſt. Patrouillen müſſen näher ſchleichen, und finden die Zelte abgebrochen, die Armee aufmarſchirt. Kosziusko befiehlt aus allen Batterien den Abſchiedsgruß nachzuſenden. Manche Generale ſind der Meinung, einen allgemeinen Ausfall auf die Rückziehenden zu wagen. Nein, ſpricht der Oberfeldherr: denkt an die goldne Brücke! Doch in den meiſten Fällen gehört dies Kriegsſprüchwörtlein zu den größten Albernheiten, und ſelten giebts einen ſo trefflichen Zeitpunkt, den Feind zu verderben, als wenn er offenbar muthlos, und das diesſeitige Volk im Selbſtvertrauen iſt.

Da es heller Tag war, ſah man keinen Feind mehr. Nur verlaßne Batterien und Trancheen, den Staub, der den Marſch der Arriergarde bezeichnete — Wer ſpricht nun den Jubel aus, der unter den Befreiten ertönte! Ein Corps von einem der berühmteſten Heere des Welttheils war vor ihren Waffen zurückgewichen; wie viel Grund zum Stolz, zu neuen Hoffnungen! Das Entzücken theilte ſich in allgemeinen brüderlichen Umarmungen mit, es ſtrömte im patriotiſchen Geſang von Dichtern im Freudetaumel empfangen, und ſchnell gedruckt jedermann unentgeldlich ausgetheilt; es hatte den Vorſitz, bei den Feſtmalen, die jeder nach Vermögen feierte, und wo alles willkommen war. Auch durfte keine Beſorgniß zurückkehren, denn von den Detachements, die zum Beobachten der Feinde nachgeſchickt waren, lief die Nachricht ein, daß ſie ſich in mehrere Corps zerſtreuten, wovon eins bereits über die Weichſel ging.

Ignaz beurlaubte ſich, um ſeine kranke Gattin zu ſehn. Du verlohrſt einen Bruder, meine Theure, ſprach er, ich einen Vater, und die Natur mahnt uns, nicht die allgemeine Freude zu theilen. Doch wer betrauert in der letzten Zeit nicht einen Verluſt. Ganz dürfen wir den Buſen doch dem Heil des Vaterlandes nicht verſchließen. Höre alſo meinen Troſt mit der frohen Botſchaft zugleich, und ſchone Dein Leben, durch milderen Gram. Hermione ſtürzte ihm mit zahlloſen Thränen in den Arm. Zur Hälfte fließen ſie der Freude, rief ſie, und von der Zeit an ging ſie ihrer Geneſung entgegen.

Es wurden nun verſchiedne Corps von Warſchau verſandt. Eins unter den Generalen Madalinski und Dombrowski ging über die Pſurra, um den Südpreußiſchen Inſurgenten Hülfe zu bringen, und wo möglich zu bewirken, daß die Fahne des Aufruhrs in den angränzenden Provinzen wehte. Dies Corps hatte Glück, es täuſchte die preußiſche Wachſamkeit, drang bis Bromberg, wo es den Oberſten Szekuli aufs Haupt ſchlug, viel erbeutete, beinahe Thorn wegnahm, und endlich auf eine unbegreiflich glückliche Weiſe trotz ſo vieler Gegenanſtalt zurückkehrte. Politiſch war dieſe Expedition trefflich, und wenn man Thorn eroberte, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß auch der Weſtpreußiſche Adel polniſcher Abkunft aufgeſeſſen hätte; allein militairiſch gehörte ſie zu den weſentlichſten Fehlern Kosziusko's. Dieſe Truppen waren weit nöthiger, um die Vereinigung Ferſens, der die ſämmtlichen Ruſſen am Ufer der Weichſel unter ſich hatte, mit dem herraneilenden Suwarow zu hindern, und wo möglich, dieſe gefährlichen Söhne Moskoviens, in denen zum Theil ohnehin die Rachluſt vom 17ten April glühte, aufzureiben.

Ein andres Corps ward wirklich zu dem vorigen Zweck beſtimmt. Kosziusko ſelbſt ſtand an ſeiner Spitze, das ſcheint abermals ein großer Fehler zu ſeyn. Der Held, der billig auf ſich das meiſte Vertrauen ſetzen durfte, mußte an der Stelle des Generals Sierakowski dem furchtbaren Suwarow entgegen gehn, den Catharina gleichſam als Rachſchwerd für den Schimpf des grünen Donnerſtags erſehn hatte. Er eilte mit unglaublich ſchnellen Märſchen, und es ging die Sage, daß er alle Ermüdeten ſeines Heers bedrohen ließ, ſie gleich als unbrauchbar begraben zu laſſen, wenn ſie nicht fortmarſchirten, was denn auf ihre Kräfte als eine ziemlich reizende Potenz gewirkt haben ſoll.

Noch während der Belagerung hörte man in Warſchau, daß Suwarow unterwegs ſey. Je mehr Schlimmes von ihm, nach den Anzeigen Ismails, was er eigentlich unter Potemkin erobert hatte, ſich erwarten ließ, je kräftiger mußte der Widerſtand ſeyn, der dem Entſetzlichen entgegengeſetzt ward.

Suwarow, ſchien der furchtbarſte aller Feldherrn des achtzehnten Jahrhunderts, ohne Ausnahme. Er hatte die phyſiſche Stärke eines gemeinen Koſaken, forderte auch nicht mehr Bequemlichkeit, als ein ſolcher. Man denke, als ein gemeiner Koſak! Welche Figur ſpielt dagegen ein General, der ohne Pelzſtiefel, Daunenbetten, Küchenwagen, gewohnte Tiſchweine, l'Hombreparthien, und dem Medizinkaſten ſeines Feldarztes nicht glaubt ſeine Exiſtenz friſten zu können. Was mußte Suwarow nicht hiedurch beim gemeinen Mann im Allgemeinen gelten. Zudem ſchließt körperliche Härte das reflektirende humane Gefühl aus; und dies iſts, was einem Feldherrn, ſo ſehr es ſein Herz adelt, doch häufig den Fortgang ſeiner Unternehmungen hemmt. Die Rieſenkraft des Willens in Suwarows Gemüth, ſah nur den Zweck vor ſich, und erkannte die Gewalt als das beſte Mittel ihn zu erfaſſen. Alle die vielen Seitenblicke des Mitleids, des

Mißtrauens auf das Glück, der feinern Kunſtregeln u. ſ. w. waren für ihn nicht da. Seine Kunſt war Inſtinkt, aber von ſo richtiger Leitung, daß bei gehöriger Stärke ſeines Heers, gewiß kein wiſſenſchaftlicher Heerführer ihn hätte überwinden können. (Was in der Schweitz geſchah, beweiſt nichts. Dort waren ſeine Truppen zu ſehr eingeſchmolzen, zu weit von der Heimath entfernt, und zu unbekannt mit einem ſo ſchwierigen Terrain.) — Vor Suwarow ging der Schrecken her, und lähmte den Muth des Gegners. Er pflegte ſeine rohen Kriegsknechte in ihrer eignen rohen Sprache zu haranguiren, und der Ertrag dieſer zweckmäßigen Beredſamkeit, die theils mit Flüchen, theils mit Religion verwebt war, gränzte ans Wunderbare. Kinder, ſchloß er meiſtens vor dem Kampf: Einen ſchießt jeder todt, Einen erſticht er, Einen nimmt er gefangen, und der Soldat glaubte dann, die Gnade des heil. Nikolaus (des Generals Schutzpatron, deſſen Bild er immer bei ſich zu führen pflegte) nicht gewinnen zu können, wenn das Penſum unausgeführt blieb.

Man hoffte jedoch in Warſchau alles von dem Muth und der Kraft des jugendlichen Freiheitsſinns, der auch bereits ſchöne Erſtlinge aufzuweiſen hatte. Das Vertrauen zu dem Diktator war beſonders ſeit dem Abzug der Preußen zu einem unbegränzten Grade geſtiegen.

Doch nur vom 6ten September bis zu dem Tage, wo die Nachrichten über das erſte Gefecht des Grafen Suwarows mit dem Corps des Generals Sierakowski einliefen, währte das. Hören wir bis zur Cataſtrophe Koszinskos, einen glaubwürdigen Schriftſteller:

„Am 15ten September kam es zwiſchen beiden zu einem Gefecht, in dem die Polen ſich „ziemlich tapfer hielten, zuletzt aber doch genöthigt wurden, ſich bis Bresz zurückzuziehen. Am „19ten wurden ſie von dem Grafen von Suwarow von neuem angegriffen, und mit Verluſt „ihrer beſten Artillerie gänzlich geſchlagen. Dieſer Sieg eröffnete dem Grafen von Suwarow „ganz Podlachien, welches bisher die Armee und „vornehmlich die Hauptſtadt mit Lebensmitteln „verſorgt hatte, und war für Warſchau eine

„ſchlimme Vorbedeutung. Koſziusko befand ſich hier in einer ſehr üblen Lage, indem er auf der einen Seite den General Sierakowski verſtärken mußte, um ſich dem weitern Vordringen der Ruſſen mit Nachdruck zu widerſetzen; aber wie auf der andern Seite es die Nothwendigkeit erforderte: möglichſt zu verhindern, daß Ferſen nicht über die Weichſel ginge, und ihn zwiſchen zwei Feuer brächte. Er detachirte daher den General Poninski mit einem Corps, um dieſen Uebergang zu hintertreiben. Aber dies war umſonſt. Ferſen fand doch Gelegenheit ihn zu bewerkſtelligen; und nun kam es auf einen ſchnellen Entſchluß an, die Folgen davon zu vereiteln. Gelang es dem ruſſiſchen General, ſich mit Suwarow zu vereinigen, ſo war die Uebermacht jenes Heers zu groß, und man hatte alles zu befürchten. Er beſchloß alſo das Ferſenſche Corps auf der Stelle anzugreifen, und zu dem Ende das Poninskiſche, welches ungefähr drei Meilen von ihm ſtand, an ſich zu ziehen, um der Sache mit einem recht beherzten Schlage eine andre Wendung zu geben."

„Kosziusko hatte ſeinen Angriffsplan ſo entworfen,
„daß Poninski während der Aktion zu
„ihm ſtoßen, und eben dadurch zum glücklichen
„Erfolg des Treffens beitragen ſollte. Er hatte
„demnach ſeinen linken Flügel unbedeckt gelaſſen,
„aber auf den Fall, daß er von den Ruſſen hier
„angegriffen würde, auch ſchon ſeine Vorkehrungen
„getroffen. Poninski ſollte nehmlich nach
„ſeiner Berechnung in dem Augenblick ſchon eintreffen
„können, in welchem es den Ruſſen möglich
„war, etwas auf ſeinen linken Flügel zu unternehmen,
„und die Gegner ſodann ſelbſt in
„die Seite faſſen.

„Allein die Ruſſen, ſey's aus bloßem Zufall,
„oder weil ſie von Poninski's Ankunft Nachricht
„hatten, und ſie nicht erſt abwarten wollten, vereitelten
„Kosziusko's ganzen Entwurf dadurch:
„daß ſie weit früher als es die Polen thunlich
„hielten, ſelbſt angriffen. Der General Deniſow
„rückte ſogleich auf den entblößten linken Flügel
„los, und fing ihn an, gewaltig zu drängen.
„Kosziusko ermunterte ſeine Truppen durch die
„wiederholte Verſicherung, daß Poninski bald

„ankommen müſſe, und bewirkte dadurch ſo viel,
„daß die Infanterie ſich lange hielt, ehe ſie zu
„weichen begann. Allein die Kavallerie fing bald
„an zu wanken, und nahm endlich förmlich die
„Flucht, worauf die ruſſiſche Reuterei auch bald
„die polniſche Infanterie und Artillerie in Unord-
„nung brachte. Alles gerieth nun in Verwirrung
„und die Polen erlitten an Menſchen und Ge-
„ſchütz einen großen Verluſt.“

„Als der Feldherr die Flucht ſeiner Reiterei
„gewahr ward, eilte er ihr nach, um ſie wieder
„zu ſich zu bringen, und von neuem gegen den
„Feind zu führen. Bei dieſer Gelegenheit hatte
„er das Unglück mit dem Pferde zu ſtürzen, in-
„dem er über einen Graben ſprang. In dem
„Augenblick ſprengten Koſaken heran, die ihm
„mit ihren Piken verſchiedne Wunden gaben.
„Einer fing ſogleich an den unglücklichen Feld-
„herrn zu berauben. Er entkleidete ihn, nahm
„ihm zwei brillantne Ringe, und war eben da-
„mit beſchäftigt, ſich auch den dritten zuzueig-
„nen, auf dem ſich eine Antike mit einer Frei-
„heitsmütze befand. Koszinsko, der auf dieſen

„Ring wahrſcheinlich einen größern Werth legte,
„bemühte ſich, auch in dem Zuſtande des halben
„Nichtbewußtſeyns, dem Koſaken den Ring dadurch
„ſtreitig zu machen, daß er den Finger
„krümmte, indem ſich dieſer Mühe gab, ſich der
„Beute zu bemächtigen. Dies fiel dem Koſaken
„auf. Er fragte jenen: ob er nicht Koſziuſko
„ſey? und als er keine Antwort erhielt, ward
„er in ſeiner Vermuthung beſtärkt. Er wiederholte
„alſo ſeine Frage mit Zudringlichkeit, und
„bekam endlich mit ſchwacher Stimme die Antwort:
„Ich bins! — Waſſer! Der Koſak
„tränkte ihn ſogleich aus ſeiner Feldflaſche, zog
„ihm die bereits geraubten Kleider wieder an,
„und hielt die übrigen Koſaken von ihm ab, indem
„er ihnen erklärte, wer ihr Gefangener ſey.
„Sie legten hiernächſt den ohnmächtigen Feldherrn
„auf ihre Piken, und trugen ihn nach dem
„Schloſſe, wo ihn die ruſſiſchen Offiziere im Empfang
„nahmen, und ſelbſt in das Zimmer trugen.
„Wundärzte rief man ſogleich herbei. Erſt
„am folgenden Tage kam er wieder zu ſich ſelbſt,
„und erfuhr nun erſt ſeine Gefangenſchaft, und

„die gänzliche Niederlage ſeines Heers *). Man „denke ſich ſeine Empfindungen!“

Und die Empfindungen der Einwohner Warſchaus bei dieſen Nachrichten, die Schlag auf Schlag erfolgten, und nur zu viel Wermuth in die Freude über die Befreiung der Hauptſtadt miſchten!

Ignaz war bei der Beſatzung in Warſchau zurückgeblieben, weil manches beſondre Geſchäft ihn dort band, ob er ſich ſchon lieber im Freien herum getummelt hätte. Deſto ängſtlicher wirkten nun die ſchlimmen Nachrichten auch auf ihn, denn nach ihnen ließ ſich wohl zu deutlich nur

---

*) Hieraus ginge denn hervor: daß es eine Erdichtung iſt, wenn Koſziuſko im Moment der Gefangennehmung ſoll ausgerufen haben: Finis Poloniae! — Uebrigens heißt's: Poninski zauderte abſichtlich. Nichts deſtoweniger war viel fehlerhaftes in einer ſolchen Anordnung. Gegen das Ende ſeiner öffentlichen Laufbahn fing Koſziuſko an, ſein Genie ein wenig zu verleugnen — Was der Feldherr der Freien und Gleichen mit den vielen Juwelen auf den Fingern wollte, hab ich auch immer nicht recht begreifen können. Zwar hier waren ſie ihm vielleicht ſehr nützlich. D. H.

vorausſehn, daß die großen Anſtrengungen der Nation doch zuletzt vergeblich geweſen ſeyn dürften. Seine eigne Ausſicht ſchwend dabei gänzlich, wie ſich von ſelbſt verſteht, und er war, da ihm die Republik von dem Verheißnen noch nicht das mindeſte realiſirt hatte, in einer mißlichen Lage. Hermionen ſuchte er jedoch die Wahrheit möglichſt zu verhehlen, wiewohl ſie auf ſeiner getrübten Stirn Unheil genug las.

Hören wir jedoch den weitern politiſchen Fortgang, der mit dieſer Biographie ſo feſt zuſammenhängt, an der erwähnten Quelle.

„In der Krakauer Conföderationsakte war
„auf die Möglichkeit eines ſolchen Falls, als der
„gegenwärtige war, bereits Rückſicht genommen,
„und folgendes verordnet worden: Sollte der
„Oberbefehlshaber Thaddäus Kosziusko durch eine
„Krankheit, oder einen andern Vorfall verhin-
„dert werden, die Pflichten ſeines wichtigen Amts
„zu erfüllen, ſo wird er ſich in dieſem Falle in
„Uebereinkunft mit dem höchſten Nationalrath ei-
„nen Stellvertreter wählen. Sollte aber ein
„ſchleuniger Tod, Gefangennehmung und derglei-

„chen dieſes erwähnten Oberbefehlshabers berauben, ſo wird der im Range ihm nächſte Offizier desjenigen Corps, bei welchem ſich dieſer Oberbefehlshaber befindet, unterdeſſen den höchſten Befehl übernehmen. Der höchſte Nationalrath wird hierauf einen andern Oberbefehlshaber an die Stelle des Thaddäus Kosziusko ernennen; jedoch wird in beiden Fällen der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, da er nicht mehr gradezu durch den Willen der Nation dazu berufen, ſondern nach dem Gutachten des höchſten Rathes dazu erwählt ward, auch in allen Stükken den Befehlen dieſes Rathes unterworfen ſeyn *)."

„Dieſer Verordnung zufolge wählte der höchſte Nationalrath einige Tage nach der Gefangennehmung Kosziusko's, den General-Lieutenant Thomas Wawrzewski zum Oberbefehlshaber, und machte es der Armee bekannt.

„So ward nun zwar das Syſtem der Regie-

---

*) Da ging aber freilich der Vortheil der Diktatur verlohren.

„rung (der proviſoriſchen) durch dieſen Unfall „weiter nicht geſtört; allein das ganze Intereſſe „der Inſurgenten bekam dadurch einen gewalti„gen Stoß. Die Beſtürzung über das Geſchick „des Feldherrn war in Warſchau und beim Hee„re außerordentlich. Der Nationalrath ſuchte „alles mögliche hervor, um es zu ermuntern, die „allgemeine Sache deshalb noch nicht als verloh„ren anzuſehn.

„Für die beiden Mächte hingegen, welche die „Inſurrektion bekämpften, war der Fall des „Oberhaupts eine der erwünſchteſten Begebenhei„ten, die als eine ſehr glückliche Vorbedeutung „auf baldige Endſchaft des Kriegs betrachtet „ward. Beide Heere feierten daher das Sieges„feſt nach Feldgebrauch u. ſ. w.“

In Warſchau hatte man nun ſeine letzte Hoffnung auf die öſtlichen Praga umfaſſenden Verſchanzungen geſetzt, die die Ruſſen eben ſowohl als die weſtlichen die Preußen abhalten ſollten. Man arbeitete täglich mit einem Eifer, den die höchſte Nothwendigkeit nur auferlegen kann, an ihrer Verſtärkung, und ſandte Befehle an alle Truppen, vorerſt ſich zum Beſchützen der Hauptſtadt zurückzuziehn. Die Partheigänger Madalinski und Dombrowski wanden ſich geſchickt durch fünf verſchiedne preuſſiſche Corps, die ihnen den Rückweg zu verſperren ſtrebten, obgleich der Prinz Joſeph Poniatowski, der ihnen entgegen geſchickt ward, gegen die preußiſchen Werke an der Pſurra, deren Vertheidiger überaus brav ſtritten, nichts ausrichten konnte. Eben ſo zogen ſich mehrere Reſte der durch die Ruſſen geſchlagnen Corps nach Warſchau, und ſuchten den Feind möglichſt aufzuhalten.

Der Monat Oktober verſtrich ſo unter der Ausſicht auf eine neue Belagerung, die aber ſchrecklicher als die vergangne zu werden drohten, denn der Winter nahte, und nunmehr war der Mangel an Lebensmitteln vorauszuſehn. Ignaz drang aufs neue in Hermionen, die Stadt zu verlaſſen, aber ſie wollte durchaus ſein Schickſal theilen. Zudem war man jetzt um einen Zufluchtsort verlegen, da auf einer Seite alles von den Ruſſen, auf der andern von den Preußen überſchwemmt war. Sie las Rollins Geſchichte,

und

und wenn ſie Stellen fand, wo die Gefahr geſchildert ward, in der oft Griechenland und Rom geſchwebt, und dennoch durch Ausdauer und Muth ſich glorreiche Rettung verſchafft hatten, ſo richtete ſie damit das Gemüth ihres Mannes und ihrer Bekannten auf.

Man erfuhr nun, daß nach dem Siege bei Maciowice über Koſziusko, Ferſen ſich an den Grafen Suwarow geſchloſſen habe, und dieſer auf dem Wege nach Warſchau begriffen ſey. Eine Proklamation des Nationalraths erſchien nach der andern, worin jedermann gemahnt ward, die ſchwer errungne Freiheit ſtandhaft zu behaupten. Er verwies hiebei immer auf das, was von der Ruſſen Rache zu erwarten ſei, um zum Fechten bis auf den letzten Blutstropfen zu bewegen. Eine Million Gulden ward überdem den Bürgern verſprochen, die die Waffen mit Ehren tragen würden. Man ſpiegelte auch vieles von dem vor, was die franzöſiſche Republik für ihre Nachahmer bereit zu thun ſey, und von einer Diverſion, die man nächſtens von den Türken zu erwarten hätte.

an alle Truppen, vorerſt ſich zum Beſchützen der Hauptſtadt zurückzuziehn. Die Partheigänger Madalinski und Dombrowski wanden ſich geſchickt durch fünf verſchiedne preußiſche Corps, die ihnen den Rückweg zu verſperren ſtrebten, obgleich der Prinz Joſeph Poniatowski, der ihnen entgegen geſchickt ward, gegen die preußiſchen Werke an der Pſurra, deren Vertheidiger überaus brav ſtritten, nichts ausrichten konnte. Eben ſo zogen ſich mehrere Reſte der durch die Ruſſen geſchlagnen Corps nach Warſchau, und ſuchten den Feind möglichſt aufzuhalten.

Der Monat Oktober verſtrich ſo unter der Ausſicht auf eine neue Belagerung, die aber ſchrecklicher als die vergangne zu werden drohten, denn der Winter nahte, und nunmehr war der Mangel an Lebensmitteln vorauszuſehn. Ignaz drang aufs neue in Hermionen, die Stadt zu verlaſſen, aber ſie wollte durchaus ſein Schickſal theilen. Zudem war man jetzt um einen Zufluchtsort verlegen, da auf einer Seite alles von den Ruſſen, auf der andern von den Preußen überſchwemmt war. Sie las Rollins Geſchichte,

und

und wenn ſie Stellen fand, wo die Gefahr geſchildert ward, in der oft Griechenland und Rom geſchwebt, und dennoch durch Ausdauer und Muth ſich glorreiche Rettung verſchafft hatten, ſo richtete ſie damit das Gemüth ihres Mannes und ihrer Bekannten auf.

Man erfuhr nun, daß nach dem Siege bei Maciowice über Kosziusko, Ferſen ſich an den Grafen Suwarow geſchloſſen habe, und dieſer auf dem Wege nach Warſchau begriffen ſey. Eine Proklamation des Nationalraths erſchien nach der andern, worin jedermann gemahnt ward, die ſchwer errungne Freiheit ſtandhaft zu behaupten. Er verwies hiebei immer auf das, was von der Ruſſen Rache zu erwarten ſei, um zum Fechten bis auf den letzten Blutstropfen zu bewegen. Eine Million Gulden ward überdem den Bürgern verſprochen, die die Waffen mit Ehren tragen würden. Man ſpiegelte auch vieles von dem vor, was die franzöſiſche Republik für ihre Nachahmer bereit zu thun ſey, und von einer Diverſion, die man nächſtens von den Türken zu erwarten hätte.

Es ſoll zu der Zeit einer der polniſchen Unterhändler in Paris, zu Robespierre gerufen worden ſeyn, welcher ihm geſagt hat: Euch iſt nicht zu trauen, ſo lange tauſend Verräther oder Feige unter den Republikanern leben. Bringt ſie ſämmtlich um, und Frankreich wird euch mit Geld und Hülfstruppen verſorgen. — Das letztre hätte denn doch ſchwer fallen mögen.

Ignaz ward nun mit zur Vertheidigung von Praga beſtimmt, war daher dem Hauſe ſeines Schwiegervaters, wo Hermione immer noch wohnte, näher, und ſo lange noch nichts von Feinden erblickt ward, konnte er ſich fleißig dahin begeben. Er traf Anſtalt, wenn Belagerung und Bombardement anhüben, die Familie über die Weichſel zu einem Bekannten in der Stadt zu flüchten; doch auch das wollte Hermione nicht.

Hören wir das Geſchichtliche weiter:

„Am 29ſten Okt. erſchien endlich der Graf von
„Suwarow mit der großen Armee in der Nähe
„von Praga. An dieſem Tage hörte man die
„erſte Kanonade, deren Erfolg aber unbekannt

„blieb. Die folgenden drei Tage verfloſſen ſtill, ungeachtet in der Stadt eine Menge beunruhigender Gerüchte herumging, die unter den Einwohnern Angſt und Schrecken verbreiteten.

„Am 3ten November wurde bei dem heftigen Kanonenfeuer, welches die Batterien bei Praga machten, auch in Warſchau das Lärmſignal gegeben und die Bürger zogen bewaffnet nach der Verſchanzung der Vorſtadt. Das ruſſiſche Lager erſtreckte ſich ſeitwärts von Grochow über Bialolenka nach der Weichſel zu. Die Kanonade dauerte den ganzen Tag, ohne daß von beiden Theilen etwas Wichtiges unternommen wurde, und ſchon triumphirten die Warſchauer in ihren Gedanken über die Ruſſen.

„Aber der 4te November war der für die Inſurrektion und die ganze Republik Polen ſo traurige verhängnißvolle Tag, der in einigen Stunden die ganze Geſtalt der Dinge veränderte, und das übermüthige Warſchau zu dem demüthigenden Schritte brachte, ſich dem Sieger von ſelbſt zu unterwerfen und um Gnade

„zu bitten. An dieſem Tage erfolgte noch vor „Tages Anbruch ein allgemeiner Sturm auf die „ſämmtlichen Verſchanzungen vor Praga, und „zwar mit der anhaltenden Wuth, mit der die „Ruſſen zu ſtürmen gewohnt ſind; und in weniger als einer Stunde war das Loos entſchieden, „und die Schanzen erobert. Die Kanonade und „das Gewehrfeuer dauerten noch gegen vier Stunden ununterbrochen fort, ehe die Polen aus allen ihren Poſtirungen verdrängt, und die Ruſſen bis in Prag eingedrungen waren. Aber nun „war alles verlohren, und das mörderiſche Gefecht endigte ſich durch eine allgemeine Niederlage. Ein großer Theil der polniſchen Truppen, „mehr als hundert Kanonen, die ganze Ammunition, alles fiel dem Sieger in die Hände. „Der Reſt der geſchlagenen Polen zerſtreute ſich „und floh in der größten Unordnung und Verwirrung nach Warſchau.

„Man hatte außer der gewöhnlichen Weichſelbrücke noch eine zweite auf Kähnen, den „Kronkaſernen gegenüber, aufgeſchlagen. Das „Gedränge auf der Brücke war ſo entſetzlich, daß

„eine Menge Menſchen, theils erquetſcht, theils „ins Waſſer gepreßt ward. Viele hatten ſich in „Kähne geworfen, worauf ſie über den Strom „zu entkommen ſuchten. Dieſe waren aber zum „Theil überladen, und ſanken oder ſchlugen um; „zum Theil wurden ſie von den ruſſiſchen Ka„nonen in den Grund gebohrt, und die unglück„lichen Flüchtlinge fanden ihren Tod in der Weich„ſel. Zeitig hatten auch die Ruſſen die Weich„ſelbrücke auf der Prager Seite mit ihren Ka„nonen beſetzt, um dadurch den Flüchtlingen den „einzig möglichen Rückweg abzuſchneiden. Da„mit der wüthende Feind nicht endlich über die „Brücke in Warſchau eindringen mögte, ſo hatte „man einen Theil derſelben auf der Stadtſeite „abgebrochen, und einen andern auf der Prager „Seite in Brand geſetzt, wodurch in Praga eine „Menge Häuſer ein Raub der Flammen wurden.

„Noch nie waren Wuth und Verwirrung „größer, als an dieſem ſchreckensvollen Morgen. „Nachdem zwiſchen Warſchau und Prag durch „die Zerſtörung der Brücke alle Kommunikation „aufgehoben war, ſo feuerten die Ruſſen mit ih-

„ren Kanonen von der Prager Seite auf die
„Stadt, tödteten verſchiedne Menſchen, und beſchädigten
„eine Menge Häuſer. Die Polen ſchoſſen
„dagegen aus Warſchau nach Praga hinüber,
„und erbitterten dadurch die Ruſſen nur noch
„mehr. Dieſe Kanonade währte bis Sonnenuntergang.

„Das traurigſte Schickſal erfuhren die armen
„Einwohner zu Praga, die ſich nicht noch zeitig
„genug gerettet hatten.

„Die feurigſte Einbildungskraft wäre nicht
„im Stande, die Scenen des Greuels und der
„Barbarei ſchauderhafter auszumalen, als ſie die
„Wirklichkeit hier ſah. Alles, was ſich von der
„Wuth eines ergrimmten Feindes, der eine Stadt
„mit dem Schwerdt erobert, nur denken läßt,
„geſchah hier tauſendfältig. Die Ruſſen drangen
„in die Häuſer, und metzelten die Menſchen ohne
„Gnade und Erbarmen nieder. Vornehmlich
„waren ſie gegen die Juden erbittert, weil ſich
„dieſe zur Vertheidigung der Stadt in ein eignes
„Corps formirt hatten. Bewaffnete und Wehrloſe,
„Kinder und Greiſe, alles fiel unter dem

„mörderiſchen Eiſen des Feindes. Die Koſaken „ſpießten die Judenkinder auf ihre Piken, und „warfen ſie einander wie Bälle zu. Sogar fielen dieſe Wüthriche über die preußiſchen Kriegsgefangnen her, in der Meinung, daß es polniſche Soldaten wären. Mit Mühe brachten ſie „ihre Offiziere aus dem Irrthum, worauf ſich „ihre Wuth ſogleich in Freundſchaft und Mitleid „verwandelte. Sie gaben ſich Mühe die Feſſeln „der übrigen zu löſen, und benetzten die mit ihren Thränen, die ſie aus Unwiſſenheit gemordet hatten.

„Das Angſtgeſchrei der Bedauernswürdigen, die unter dem mordenden Schwerdte des „Feindes fielen, erfüllte die Luft, und konnte am „jenſeitigen Ufer in Warſchau vernehmlich gehört „werden. Angſt und Entſetzen überfielen die Warſchauer, die ſich leicht ein gleiches Loos verſprechen konnten. Man beſtürmte daher den „Stadtmagiſtrat, es nicht aufs äußerſte kommen „zu laſſen, ſondern mit dem Grafen von Suwarow zu kapituliren. *)

---

*) S. der polniſche Inſurrektionskrieg im Jahr 1793. Berlin bei Dieterici 1797 S. 193. u. ſ. w.

Man höre nun, welch Geſchick während jener entſetzlichen Stunden die Familie Jalonski traf.

Ignaz hatte mit einer Compagnie Freiwilliger, eine Art Halbbaſtion zu beſetzen. Es hatte Schießſcharten für vier Kanons. Die Artillerie fing auf das ernſthafteſte an zu ſpielen, da man den Angriff vernahm, und dieſe Stücke mußten mehreremal gekühlt werden.

Keineswegs glaubte man ſo wenig an die Stärke des Retranchements, daß man eine Wegnahme durch einen ſogenannten coup de main auch nur zu den Möglichkeiten gezählt hätte. Sie waren mit Palliſaden und Sturmpfählen, Wolfsgruben und ſpaniſchen Reutern verſehn, eine verhältnißmäßig mehr als überzählige Artillerie kreuzte von Batterien, die nach den erprobteſten Regeln der ſogenannten königlichen Befeſtigungskunſt (Royal-Fortifikation) angelegt waren. Das Feld konnte parallel beſtrichen werden, und man mußte, da die Richtung einmal geordnet war, ſelbſt bei Nachtzeit auf das wirkſamſte treffen; dergeſtalt, daß ſich geometriſch berechnen ließ, daß alles, was auf die Schußlinien ſich nahte, durchaus zerſchmettert werden mußte. Denn auch alle menſchliche Schnelligkeit angenommen, ſo hielt das Hinwegräumen der Hinderniſſe immer beträchtlich auf, und dieſe Zeit mußte allenthalben unter nicht einfachem, ſondern vier bis ſechsfachem Kanonfeuer verbracht werden; ſo vortheilhaft waren die kreuzenden Linien angelegt. Wie ließ ſichs nun wohl denken, daß hier irgend ein Feind, ohne vorher ſchützende Approchen gegraben zu haben, anzugreifen verwegen genug ſey? Und dennoch warens die Schaaren Suwarows. Man warf ſich drauf los, ließ fallen, was fiel, und was lebte mußte vorwärts. Indeß hat man ſich im Kriege wohl ſchon hundertmal mit ſeinen Befeſtigungen verrechnet, denn die Vertheidiger werden zu betroffen, als das ſie ihre Theorie in der vorgenommenen Art ausführen ſollten.

Ignaz war hoch erfreut, als er aus dem fernen wilden Geſchrei vernahm, daß die Ruſſen ſtürmen wollten. Er ſagte zu einem andern Offizier: das iſt der Weg ſie alle zu verderben, und uns zu befrein. Damals hatten ſie ſich aber in der Stille ſchon mehrerer Poſten bemächtigt, und das Angreiffsgeſchrei ertönte vor Werken, in denen eine heftige Gegenwehr ſtatt fand. Ignaz hatte ſich alſo ſehr in der Dunkelheit getäuſcht, fern waren die Stimmen, aber nicht vorwärts, ſondern ſeitwärts. Er ermuthigte unaufhörlich die Artilleriſten auf ihre Schußlinien zu feuern, was denn auch nach menſchlicher Kraft geſchah. Das Feindesgeſchrei kam jedoch zum großen Befremden des Ignaz näher. Der andre Offizier ſagte: wir hätten auch nicht erwartet, daß die Preußen die Oppaliner und Powonsker Batterien nehmen würden. Ignaz verſetzte: ich wundre mich auch auf unſern Nebenwerken nicht mehrere Feuer blitzen zu ſehen. Ich habe gar nicht bemerkt, erwiederte jener, als wir aufzogen, daß das Werk links beſetzt worden wär'. Ignaz ſah den Offizier mit großen Augen an, und ſchickte ihn dahin. Es waren nur zweihundert Schritt. Bald war er zurück, und erklärte, keinen Mann dort und die Kanons ganz kalt gefunden zu haben. O hier iſt Verrätherei! rief Ignaz. Der Tag graute indeſſen, und man ſah ſehr deutlich.

daß die Ruſſen ſchon im Beſitz mehrerer weſentlichen Werke waren und andre mit weniger oder mehrerem Widerſtand ſtürmten. Ganz klar ward jedem Sachkundigen dabei der Mangel an Zuſammenhang in dem Vertheidigungsplan, denn vieles war nicht auf ſeinem Poſten, manches ganz falſch geſtellt, ſo daß einige Werke mit Menſchen überfüllt, andre durchaus ledig waren. Mehrere der bedeutendſten Batterien hatten keine Artilleriſten.

Ignaz war dazu beſtimmt, von den höchſten enthuſiaſtiſchen Gefühlen durchglüht, aber auch gleich Krankheiten davon geheilt zu werden, und das gewöhnlich mittelſt einer heroiſchen Cur. So war's ihm neuerlich mit einer Liebe gegangen, die meiſtens in poetiſcher Phantaſie webte; ſo ſollte es jetzt mit der Schwärmerei für republikaniſche Freiheit erfolgen. Ignaz hatte Scharfblick und Kenntniß genug, um zu begreifen, daß dieſe Unordnung Plan ſeyn müſſe; und ſo lag es denn am Tage, daß für eine Summe Goldſtücke oder eine Anweiſung auf eine beſondre Protektion in Petersburg, die Beſatzung von Praga, alle

Einwohner, ja die ganze Nation verhandelt war. In dem Moment man nun daſieht, ein Mitverkaufter, mag nun das Wort des Brutus: Tugend, du biſt alſo ein leerer Name! wohl lebhaft vor der Seele ſtehn, und jeder Glaube an menſchliche Würde enden. Bitter wird denn dem Geſchlecht aufgebürdet, was nur der einzelne Verworfne that.

Ignaz hätte in dem Moment zu den Ruſſen übergehn, ſie des Wegs geleiten, und wider die Söhne ſeines Vaterlandes fechten können, denn tief verachten wollte er jetzt alle, da es möglich war, daß in ihrer Mitte ſo ſchändlicher Verrath reifen konnte. Und er hatte auch zeither eine Menge Erfahrungen gemacht, die ihn bei dem Namen Pole hätten ſchaudern laſſen mögen. Denn je lauter jetzt jede Erinnrung, an ihm des Verraths Verdächtige ward, je weniger fiel ihm in dieſem Moment alle das Große und Gute, was er doch auch häufig geſehn, bei. So ungerecht machen uns gemeinlich die Eindrücke des Augenblicks.

Der Gedanke an ſeine Lieben hielt ihn jedoch von einem ausſchweifenden Extrem zurück, ja, da ihm beifiel, daß Hermione noch neuerlich mehrere herzerhebende republikaniſche Kernſprüche aus franzöſiſchen Tragikern, Rouſſeaus contract social, Danton und Robeſpierres Reden, und Niemczewicz Crakowina recitirt hatte, kamen ihm die ſchönſten ins Gedächtniß zurück, und bewegten ihn, ſich zu ermannen. Er ſprach ſeinen Freiwilligen Muth zu, ſandte die Hälfte von ihnen, und den Kanonieren ſeines Werks, in das nebenliegende ledige; und einen Unteroffizier mit dem Befehl weg, einen Brigadier zu ſuchen, und ihm Meldung zu thun. Es war nun heller, er ſah in die Vorſtadt und ward gewahr, wie bereits eine Menge Einwohner, das Aeußerſte fürchtend, mit ihren beſten Habſeligkeiten nach beiden Brücken floh'n. Drum bat er einen Freiwilligen zu ſeinem Schwiegervater zu gehn, und dieſen an eine raſche Flucht zu erinnern. Denn Hoffnung blieb ihm troß ſeiner Ermannung nicht, er hatte aber die Verſe aus dem Tod Cäſars des Voltaire in den Sinn bekommen:

Notre mort mes amis paroît inevitable!
Mais qu'une telle mort eſt noble et desirable!
Qu'il est beau de perir dans des desseins
si grands,
De voir couler son sang dans le sang des
tyrans etc.

Und nun wollt' er verzweifelt fechten, und die letzte Weltfreude im Mord der Angreifer fühlen, bis die kargſte Neige der Lebenskraft geſchwunden ſey.

Das raſende Getümmel währte noch gegen eine Stunde. Mühſelig ſtürmten die Ruſſen durch Verhack und Gräben, und ließen an manchen Orten das halbe Feld von Leichen bedeckt. Der Geiſt Suwarows ruhte aber auf dieſen wüthenden Legionen, und zufolge dieſes Geiſtes glich kein Schrecken, das vor dem Blick des Mavorsſohns lag, dem, hinter ſeinem Rücken. Nur der Tod konnte dieſe Streitbarkeit lähmen. Es zeigte ſich jedoch, daß viele Beſatzungen einzelner Werke davon liefen, eh ſie den mindeſten erheblichen Widerſtand gethan. Dies kam unſtreitig daher, daß man ziemlich allgemein den Grund der Unordnung errieth. Bald ward auch das Werk des Ignaz durch ein erobertes, was in der Seite lag, enfilirt (der Länge nach beſtrichen) und mehrere ſeiner Leute ſtürzten. In dieſem Zuſtand ward jede Vertheidigung unnütz, das leuchtete den mißvergnügten Vertheidigern ein, ſie verſagten den Gehorſam, und ſchickten ſich zur Flucht an. Ignaz drohte den erſten, der es wagte, niederzuſtoßen, ein neuer Schuß war aber eingeſchlagen, und mit ihm lief alles davon. Wir ſind doch verrathen, ſchrieen ſie, ein Thor, der hier ſein Blut verſpritzt! Ignaz hatte nun das Folgen, und bewegte ſie endlich, hinter einer rückliegenden Bruſtwehr wieder zu ſtehen. Sie war höher, man überſah hier mehr, und ward gewahr, daß nun die Ruſſen ſchon einen freien Weg zur Vorſtadt hatten.

Jalonski's Haar ſträubte ſich bei dem Gedanken an Hermionen; nun von der Gefahr bedroht, der viehiſchen Luſt eines Kalmucken dienen zu müſſen. Der Freiwillige kam nicht zurück, wahrſcheinlich hatte er ſich auf die Flucht gemacht. Jalonski hielt ſich nicht länger: Brüder, ſchrie er, außer ſich vor Entſetzen, ich muß einen Augenblick nach meinem Weibe ſehn. Die Gaſſe iſt nahe, gleich bin ich wieder bei euch, um an eurer Spitze zu ſterben. Bleibt, ich beſchwör euch! Er flog fort in das Haus der Schwiegerältern. Sie beteten vor der ohnmächtigen Hermione. Er nahm ſie in den Arm. Fort, ſchrie er, hier iſt kein Weilen! Er lief mit der ſüßen Laſt nach der einen Brücke. Sie ward aber ſchon drüben abgebrochen. Ein Soldet von dem reduzirten Regiment, worunter Ignaz ehedem gedient hatte, der jetzt hier wieder angeſtellt war, kam eben auch auf der Flucht begriffen. Cammerad, ſchrie Ignaz, hilf mir einen Kahn für mein Weib finden. Es waren deren ſchon mehrere auf der Weichſel, ſämmtlich faſt mit Flüchtlingen überladen, und ruderten dem jenſeigen Ufer zu. Die Ruſſen hatten unterdeß ſchon mehrere Stücke aufgefahren, mit denen man auf dieſe Fahrzeuge ſchoß. Eins nicht weit entfernt, trugen die Wogen ledig. Vermuthlich waren die Menſchen im Schrecken hinausgeſtürzt. Ohne Bedenken ſprang der alte Soldat, ein fertiger Schwim-

Schwimmer, in den Strom, und brachte den Kahn glücklich herbei. Der alte Schwiegervater hatte noch einiges Geld und Koſtbarkeiten ergriſſen, und gab an Ignaz jenen koſtbaren Ring, um ihn zu verwahren. Dieſer ſteckte ihn in der Betäubung ein, ohne zu wiſſen, was es war. Er brachte Hermionen in den Kahn, ſo wie die beiden Eltern. Einige Nachbarn ſprangen mit hinein, man konnte es aus Menſchlichkeit nicht wehren. Nun hatte er jedoch ſchon übermäßige Laſt. Hermionens Vater rief ſeinem Eidam zu, doch raſch einzuſteigen. Stoßt ab, ſprach dieſer, und ſeid unbekümmert um mich; ihr wißt, daß ich gut ſchwimme, ich werde mich ohnehin ſchon retten. Sein Wille war aber, ſich wieder zu ſeiner Compagnie zu begeben. Der Soldat blieb bei ihm. Doch nicht auf dem halben Wege dahin, ſtürzten ihm ſchon die Ruſſen entgegen, und die blutige Maſſakre hub an. Laßt uns hier ſterben, rief Ignaz dem Soldaten zu, aber theuer das Leben veräußern. Herr, rief dieſer, wider tauſende fechten, iſt Unſinn, Euer Weib bedarf Eurer. Zurück, wir werfen uns ins Waſſer, hier darf auch der Bravſte ſich retten. Die Erinnerung an die Gattin that nun wohl das meiſte, Ignaz folgte dem Begleiter. Man mußte ſich den Wellen vertrauen, denn jetzt waren alle Fahrzeuge weg. Die Kugeln ziſchten über ihren Häuptern, und ſchlugen fürchterlich ins Waſſer. Mehrere Kähne wurden durchbohrt, und ſanken in den Grund. Hunderte hatten ſich aus Todesangſt in den Strom geworfen, aber Mangel an Geſchicklichkeit ſich empor zu halten, brachten ihnen bald den Tod. Banges Geſchrei nach Rettung ertönte von allen Seiten, am kläglichſten, herzzerreiſſenſten hinten in Praga, wo die empörenden Greuel der Barbarei nun im vollen Gang waren. Das alles zu dem erſchütternden an beiden Ufern wiederhallenden Pulverdonner; denn auch von Warſchau ſchoß man nun herüber auf die Ruſſen. Ignaz war von Kindheit an ein Künſtler im Schwimmen geweſen, aber bei alle dieſen grauſen Umgebungen, und in der zärtlichen Beſorgniß für die Theuren, mangelte ihm bald die Kraft, und es bedurfte der Hülfe des alten Soldaten. Hermione trug grade einen rothen polniſchen Pelz. Siehſt du nicht den Kahn? rief Jalonski. Der Soldat erwiederte, ja, ich erkenn' ihn an dem rothen Pelz, den die Dame trug, die ſie im Arm hatten. Ignaz blickte in den Wellen auf, ſo viel es möglich war, und ſah eben das rothe Gewand, als auch der Kahn durch einen Kanonball getroffen, unterging. Sah ich recht — ſtammelte Ignaz. Ach Gott! Herr, ſie ertrinken, rief der Begleiter. Ignaz verlohr das Bewußtſeyn, regte kein Glied mehr, und ſank. Sein treuer Gefährte ergriff ihn bei den Haaren, und obſchon meiſtens unter dem Waſſer, denn anders wars nicht möglich, ſchleppte er ihn mit fort. Wohl eine Stunde, unter unaufhörlicher Todesgefahr quälte ſich der Soldat mit ihm, indeß er hin und wieder ihm den Kopf auf einige Momente in die Höhe zu bringen ſuchte, daß ihm die Luft nicht ganz abging. Hiedurch verlohr er die erſte Richtung und der Sturm nahm ihn wohl tauſend Schritte weiter hinunter. Endlich erreichte er das Land, und brachte Ignaz aufs Trockne. Er ſchien durchaus leblos, und jener wollte ihn bereits verlaſſen, Doch ein noch angewandter Rettungsverſuch ſchien Leben anzudeuten, der Soldat trug ihn zu einem Chirurgus, dem freilich die Zeit unter den gegenwärtigen Umſtänden gebrach; doch gab er Anweiſungen, und nach wenigen Stunden ſchlug Ignaz die Augen auf.

Es währte noch einige Zeit bis der Gebrauch der Denkkraft ihm klar zurückkehrte. Dann beſann er ſich allmählig und fragte bange nach dem Geſchehenen, von dem er hoffte, es mögte ein fürchterliches vorübergeſchwebtes Traumbild ſeyn. Der Soldat war grad und plump. Statt vorſichtig zu Werke zu gehn, ſchwur er ihm gleich bei allen Teufeln: Herr, der Kahn mit Ihrer Familie iſt untergegangen, gerettet ward keine Maus. Es iſt nicht möglich, nicht möglich, ſchrie der Unglückliche, ſo viel Elend häuft das Schickſal nicht auf ein Haupt. — Ich habs aber mit meinen Augen geſehn, mich ſoll — Fühlloſer verworfner Menſch, warum ließeſt Du mich nicht auch ſterben? Verdammt ſey Dein grauſames Mitleid. Mein Gott! rief der andre, ich werde ja einen Offizier, unter dem ich gedient habe, nicht erſaufen laſſen, ſo lange ich einen Arm rühren kann! Es nimmt mich nur Wunder, daß ſie um ein Frauenzimmer ſo außer ſich ſind. Es giebt ja deren ſo viele.

Ignaz hörte zum Glück nicht auf dieſen rohen Stoiziſten, er würde den Lebensretter in ihm vergeſſen haben. Er lief wieder ans Weichſelufer. Allenthalben ſuchend, Bekannte und Unbekannte fragend, hoffte er noch immer Hermionen gerettet zu ſehn. Man ſtand ihm wenig Rede, keiner hielt ſich gern auf; denn die Ruſſen kanonirten noch immer von Praga herüber. Alles beſtätigte aber nur zu ſehr das traurige Ereigniß. Der Soldat, der Ignaz gefolgt war, fand einige Leute, die in einem andern Fahrzeug nahe an dem oberwähnten geſeſſen hatten. Dieſe bezeugten ebenfalls einſtimmig: ein Kahn, in welchem eine Dame im rothen Pelz befindlich war, iſt geſunken. Auch die Beſchreibung der übrigen Perſonen, traf nach ihrer Behauptung, ſo viel ſie in dem verwirrten Zuſtande hatten beobachten können, zu. Der Soldat hatte alle Mühe, den Troſtloſen abzuhalten, daß er Hermionen nicht in den Strom nachſprang.

So hab' ich denn in dieſer unglückſeligen Revolution alles verlohren, ſchrie Ignaz, Gattin, Vater, die treuſten Freunde; alle Ausſichten und Hoffnungen des Lebens! Geh Freund Deinen Weg, und laß mich auch ſterben. Ei, warum nicht, wandte jener ein, kommen Sie, wir nehmen fremde Dienſte. Soldaten braucht man überall. Und grämen Sie ſich doch nicht ſo ausgelaſſen. Heut haben Tauſende die Ihrigen verlohren. Und, hol mich der Teufel, wenn ich ein Weib beſäß, ſo dankt ich noch Gott und der heiligen Jungfrau, ſie hier in der tiefen Weichſel zu wiſſen, ſtatt drüben unter dem Koſakenpack.

So wenig noch die ſtürmiſchen Schmerzen Jalonskis den milden Hauch irgend eines Troſts empfinden konnten, ſo hätte doch ein Plato ſelbſt kein Argument aufſtellen können, das angemeßner geweſen wäre, wie jenes des rauhen Soldaten. Indem es den jammernden Gatten nothwendig auf Vergleichungen mit andern führte, ſo mußte wenigſtens ein Schimmer von Beruhigung, in einer jetzt möglichen Natur, ihm daraus hervorgehn. Das Uebel der Welt, iſt ſchrankenlos denkbar, alſo tritt kein ſchlimmer Fall ein, den die Phantaſie nicht noch ſchrecklicher malen könnte. Dies giebt einen traurigen Troſt, es iſt aber in der That doch ein Troſt.

Ignaz wankte an dem Arm ſeines Begleiters, der ihn unvermerkt vom Waſſer weggeführt hatte, fort. Man ging durch mehrere Straßen, ohne zu wiſſen, wohin. Da kam ein Mönch, durch die gedrängten, beſtürzten Volksreihen. Ehrwürdiger Herr, ſprach der Soldat, redet ein Wort der Kirche zu dieſem Offizier, er thut ſich ſonſt ein Leid. Der Geiſtliche trat näher, und faßte Ignaz ſcharf ins Auge. Heut iſt der große Tag des Grams, ſprach er, ich bin hinausgegangen, um Tiefgebeugte durch Gebet zu erheben. Du, der Jugendfreund, haſt das Vorrecht. Folge in meine Zelle. Jalonski blickte bei dem bekannten Ton der Stimme auf. Der Mönch, war jener Stanislaus, der ſeinen Hang zum Kloſterleben erfüllt hatte. Dieſer Zufall war für den Zuſtand des Leidenden heilſam, ob er ſchon zu betäubt war, Verwunderung oder Zufriedenheit dabei zu empfinden.

Stanislaus führte ihn in ſein Kloſter. Man gönne ihm erſt Friſt zum Weinen, ſagte er zu dem Soldaten. Nach einigen Stunden nahte er ſich aufs neue. Er war unterdeſſen wieder aus geweſen. Jetzt hatte er einen Mann am Arm, der grade abweſend war, und ein Weib mit ſechs Kindern in Praga hatte. Von einer Reiſe durch Warſchau heimkehrend wollte er eben nach der Vorſtadt hinüber, da brach man die Brücke ab, und — er ſah die Ruſſen in ſein Haus ſtürmen, denn es war von deisſeits ſichtbar. Tauſcht den Bericht Eurer Leiden aus, meine bangen Freunde, ſprach Stanislaus. Da Ignaz das Schickſal jenes Mannes erfuhr, da, da wütheten die Pfeile in ſeinem Buſen weniger ſcharf, und männliche Faſſung kam über ihn. Wirf Dich in die Arme der Zeit, wo nicht der Religion, rief der Jugendfreund, und ſie ſchieden am andern Tage.

Ignaz ging zu einem bekannten Offizier. Hier erfuhr er erſt, daß der Stadtmagiſtrat Suwarow eine Capitulation angetragen, und dieſer ſie bewilligt habe. Die Stadt ſey erhalten, aber die

Republik verlohren. Alle Soldaten müßten nach dieſer Capitulation entweder das Gewehr ſtrecken, oder fortmarſchieren.

Das Militair war anfänglich ſehr unzufrieden, und wollte neue Gegenwehr. Da hierdurch aber Ziespalt mit den Bürgen entſtand, und das Selbſtvertrauen mit dem auf die öffentliche Leitung geſunken war; ſo beſchloß man ſich gegen die Piliza zu ziehn. Es wurden mehr als hundert Kanons und ein beträchtlicher Munitionsvorrath mitgenommen. Noch nicht jede Hoffnung ſchwand.

Ignaz mußte räthlich ſinden, mit dem Militair abzuziehn. Troß der Capitulation hätte es gefährlich ſeyn können, wenn er den Ruſſen als Verſchworner von Cracau verrathen worden wäre. Was ſollte er auch länger in Warſchau? dort mahnte ihn alles an ſeinen traurigen Verluſt.

Er hatte während vier und zwanzig Stunden und länger keine Erfriſchung verlangt, und daher an den Zuſtand ſeiner Kaſſe nicht gedacht. Jetzt zu einem Marſch bereit, auf dem an keinen Sold zu denken war, mußte das geſchehn. Er durchſuchte die Kleider, die ihm am Leibe getrocknet waren. Einige polniſche Gulden waren alles, was er baar beſaß, doch in einer Taſche ſteckte zu ſeiner größten Befremdung jener Ring aus dem Igelſtrömſchen Hotel. Dunkel erinnerte er ſich, etwas vom Schwiegervater empfangen zu haben. Sicher hätte er dieſen Ring nicht zu ſich geſteckt, wenn er bei ruhiger Beſinnung geweſen wäre. Gott, welche Erinnerung weckte er ihm nicht. Er konnte die Thräne, die darauf hinſank, nicht zurückhalten.

Der Soldat, Michael genannt, dem Ignaz ſchon verkündigt hatte: ſie trenne von nun an blos der Tod nahm ſich Rechte des Vertrauten, und mit gewöhnlicher Unumſtändlichkeit frohlockte er über den Ring. Geſchwind verkauft, mein Herr, rief er, ſie brauchen Geld. — Nimmer, ihn gab ich meinem Weibe als Braut. — Sie braucht ihn nicht mehr, Ihnen wird er nur trübſelige Erinnerungen machen. — O es wäre verworfen, wenn irgend etwas mich zur Trennung von dieſem Andenken bewegte. — Wiſſen Sie was, verpfänden Sie ihn bis auf beſſre Zeit!

Und wollen Sie ein Andenken, thuts die Kapſel ſo gut als der Stein.

Das war nun wahr, und unter dem harten Gebot der Nothwendigkeit ſtand man. Der Vernunft, auch auf Koſten ſeiner Gefühle, Raum zu geben, hatte ſich Ignaz im Kloſter feierlich gelobt. Michael ließ auch nicht nach, bis er ſich zu einem reichen jüdiſchen Bankier begab, und ein Darlehn auf den ſchönen Diamant verlangte. Man war zu zweitauſend Dukaten bereit, wovon Ignaz die Hälfte baar, die andre in einem Wechſel auf Poſen empfing. Das Etui ſteckte Ignaz ein, mit dem heiligen Vorſatz, ſo bald als möglich den innern Gehalt wieder einzuliefern.

Hierzu mangelte freilich eine nahe Ausſicht, denn auch das kleine Gut, war durch Schulden, die der Vater aus Patriotismus darauf gehaftet hatte, in fremde Hände gekommen.

Mit vielem Schmerz hatte Ignaz auch ſeine Offiziersmütze vermißt; eine Nationalkokarde von Hermienens Hand, befand ſich daran. Der Teufel konnte ſie retten, als ſie auf dem Waſſer ſchwamm, ſagte Michael; ich dachte beſſer, den Herrn als die Mütze. Die Krämer haben mehr.

Ignaz kaufte zwei Pferde. Man folgte dem Corps was auszog. Michael ſang ein luſtiges Lied, da es aus den Stadtlinien ging. Verdammt ſey Warſchau, ſetzte er hinzu, da blüht unſer Glück nicht, wir müſſen's weiter ſuchen. Ignaz ſeufzte, blickte noch einmal zurück, in die traurigen Mauern, gab dann dem Pferde die Sporn, und beſchloß, dieſe Stadt nicht wieder zu ſehn.

Ein ſonderbarerer Soldatenzug als dieſer, fand wohl noch nie ſtatt, ſeit es Waffenführer gab. Einige lachten, einige fluchten, einige weinten. Alle Augenblick warf einer das Gewehr weg, und ſchlug einen andern Weg ein, ein zweiter rief: ich habe mich anders beſonnen, ich kehre nach Warſchau zurück. Oft geſchah das mit ganzen Rotten. Die Obern mußten mit gerunzelter Stirn zuſehn, ſie konnten von Leuten, denen keine Exiſtenz zuzuſichern war, wenig Gehorſam fordern. Einige vornehme Offiziere verſuchten neuen Muth zu entflammen, ſprachen von Thaten der Vorzeit, von der Krakauer Conföderation, die die

Hauptſtadt ſchon einmal ermuthigt hätte, ihre Tyrannen zu morden. Es ward aber wenig Eindruck ſichtbar, denn daß nun das Geſchehene nicht würde möglich ſeyn, nachdem die Ruſſen alles entwaffnen, und Vorſichtsmaaßregeln ganz andrer Art anwenden würden, begriff jedermann.

Ferſen und Deniſow wurden übrigens vom ruſſiſchen Oberfeldherrn den Polen nachgeſchickt, um ſie zu zerſtreuen. Drei und zwanzig Meilen blieb doch noch ein anſehnlicher Reſt polniſcher Soldaten beiſammen. Dort bei Radoſſyce, gingen ihnen die feindlichen Generale auf den Leib. Es galt hier eine Schlacht anzunehmen. Da aber der Zweck ſo wenig entſprach, entbot man zuförderſt Waffenſtillſtand. Dann nach trifftigem Berathen und weiſer Beleuchtung des Gegenſtands von allen Seiten, ſtreckte man das Gewehr, und jedermann erhielt dafür dir Freiheit hinzugehn, wo es beliebte. Lohn der Treue, der Bravour, der Aufopferung.

Den Gemeinen, die wieder Kriegsdienſte begehrten, und welchen Jugend und gehöriges Maaß nicht fehlte, war bald geholfen, denn Preußen und Oeſterreicher hatten ihre Werbungsſpekulationen ſchon aufgeſtellt; ja man war auch nicht von ſo engem Gewiſſen, daß man nicht auch Leute, die auf das Schwerdt verzichteten, und es mit dem Pflug zu vertauſchen wünſchten, hätte militairiſch verſorgen ſollen. Die Offiziere ohne Vermögen waren am übelſten dran.

Die reicheren fanden ſich meiſtens in die Umſtände und gingen auf ihre Güter. Andre, die auch jetzt noch nicht am Heil der Republik verzweifeln konnten, wollten freiwillige Agentſchaften für ſie übernehmen, nach Paris, nach Conſtantinopel gehn, um alles, was politiſch dabei intereſſirt ſeyn konnte, zum Bewirken ihrer Herſtellung aufzurufen. Andre, wozu ſich auch General Dombrowski geſellte, wollten der franzöſiſchen Republik ihren Arm leihen, und beredeten die meiſten der Unbemittelten, die nicht irgend eine Lokalrückſicht abhielt, das nehmliche zu thun. Hieraus entſtand in der Folge die polniſche Legion beim Heer der Neufranken.

Ignaz war zu verſunken in Trübſinn, als daß er fähig geweſen wäre, ſich gleich zu beſtimmen.

Dem republikaniſchen Fanatismus traute er nicht mehr, auch ſelbſt dem franzöſiſchen nicht, und trat der Meinung derer bei, die aus dem immer regen Faktionsgeiſt eine bevorſtehende monarchiſche Tendenz prophezeihten. Da er zudem alles Unglück, was ihm je wiederfuhr, Republik nennen durfte, ſo ward ſeine Abneigung natürlicherweiſe vermehrt. Er erklärte: daß er glaube, wenn man mit Frankreich zu Stande ſeyn würde, auch Neigung zu dieſem Dienſt zu fühlen, man mögte ihn auf den Fall benachrichtigen, für jetzt wollte er, um ſich von allen Gegenſtänden düſtrer Erinnerung zu trennen, nach Deutſchland gehn.

Er trennte ſich nun von den übrigen, und ging nach N * * *, nachdem er einen preußiſchen Paß geſucht und erhalten hatte. Hier ſtand ein preußiſcher Offizier, der weitläuftig mit ihm verwandt war. Bekanntlich dienten in dieſem Heere von je an viele Polen. Der Verwandte rieth unſerm Helden nach Berlin zu gehn, und zu bitten, bei der Armee angeſtellt zu ſeyn.

Die Ordnung der preußiſchen Truppen, und das hohe Ehrgefühl, das unter ihren Fahnen herrſcht, hatte Ignaz immer ſchon bewundert. Er hatte während der Warſchauer Belagerung auch einmal Gelegenheit gehabt, Friedrich Wilhelm II zu ſehn. Die Eleganz dieſes Monarchen, und ſeine humane liberale Phiſiognomie hatten einen ſehr vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht. So entfernt irgend eine ariſtokratiſche Anhänglichkeit auch von ſeinen vormaligen Grundſätzen war, ſo hatte ſich das jetzt geändert, und er warf den Vorſchlag des Verwandten nicht weg. Polen hat geendet, es ſteht ſicher nimmer wieder in Selbſtſtändigkeit auf, das ergiebt die politiſche Conjunktur, dachte er, ſcharfſichtiger als viele ſeiner Landsleute. Dieſer Monarch beherrſcht einen Theil deines Vaterlandes, warum ihm nicht dienen, wenn du Ehre und Brodt findeſt? Der General der polniſchen Republik in spe wird freilich im Range nachgeben müſſen. — Wenn es auch noch nicht voller Entſchluß war, wollte Ignaz wenigſtens Berlin ſehn, und hoffte dort Zerſtreuungen für ſeine Schwermuth zu finden. Doch blieb er noch einige Monate zu N***, während welcher Zeit ſein Vetter alles that, um ihn zu erheitern.

heitern. Die Zeit nicht ſo wohl, als der Gedanke an das ähnliche, oft ſelbſt härtere Schickſal ſo vieler tauſend Unglücklichen, wirkten dann doch etwas, und nicht kummerlos, doch getröſteter, reiſte Ignaz darauf nach der preußiſchen Hauptſtadt.

Geſtatten wir uns noch einige Bemerkungen über Polens Untergang.

Es ſey hier nicht der Ort der Unterſuchung: ob es räthlich iſt, der Freiheit Altäre zu bauen? Es können Umſtände dazu beſtimmen oder nicht. Im erſten Fall forſche man indeß ja genau: wird in dem Boden, mit dem man's zu thun hat, der Same der Tugend gedeihen? Denn die Erfahrung aller Zeiten gab, daß ſonſt die Frucht der Freiheit nimmer gereift.

Iſt der Boden aber gut, dann jätet auch unerbittlich das Unkraut hinweg, daß es das edlere Gewächs nicht überrage, entſafte, tödte. Grade während ſeinem Aufblühn droht die unglücklichſte Gefahr.

In Polen war, wie wir ſahn, Tugend; die Freiheit vermogte zu reifen. Aber die Verrätherei mußte mit dem Schrecken bekämpft werden! Indem Robeſpierre die klare Nothwendigkeit dieſes Satzes begriff, wird die Geſchichte in ihm immer den tugendhaften Republikaner ehren müſſen, ſo verabſcheuungswerth auch einzeln ſeine Grauſamkeit daſteht. Daß er übrigens Frankreich als Staat rettete, wird niemand bezweifeln, deſſen Blick durch die Oberflächen der Dinge dringt.

Hätte man in Polen den nothwendigen Grundſatz erkannt und ausgeübt *), ſo ſey es nochmals wiederholt: wer weiß, wohin es gediehen wäre! Denn das Produkt der Volkskraft, wenn Identität des Gemeinſinns ſie leitet, iſt durchaus nicht zu berechnen. So muß man ſelbſt die Phalangen eines Suwarows ſtehn, denn das äußerſte wird immer nur hartnäckiger Wechſel-

---

*) Das heißt zur rechten Zeit und ernſtlich. Zuletzt wollte man beginnen, es war aber zu ſpät, und man that noch nicht genug.

mord der treffenden Heere ſeyn; da hats nur die bleibende Ueberzahl gewonnen, die auf der polniſchen Seite war.

Was aber den individuellen Vortheil der Mächte belangt, die die Theilungen verübten, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß nur Rußland gewann, Oeſterreich und Preußen dagegen von den ſchönlautenden ſtatiſtiſchen Berichten über Flächenraum, Bevölkerung u. ſ. w. gewaltig getäuſcht wurden. Beſonders verlohr das letztre, denn welcher Vortheil kann es denn ſeyn, wenn ich nur auf den Beding etwas empfange, daß meine gegneriſchen Nachbarn reicher gemacht ſind. Preußen wird jetzt von Rußland und Oeſterreich konzentriſch umfaßt, wo ſonſt ein weites neutrales Land lag.

O wie viel heilſamer wäre Herzbergs Plan von 1791 geweſen, der durch Heirath einen preußiſchen Prinzen auf den Thron der Piaſten bringen wollte. Herzberg war darum ein trefflicher Politiker, weil er nicht nach gewöhnlicher deutſcher Art weiſe, ſondern klug ſeyn wollte, d. h. nicht durch Myſterien und Umwege zum ſchwer zu Errathenden gehn, ſondern das Gute thun, was jedermann vor Augen liegt, und bei dem die allgemeine Anerkennung ſicher ein Probierſtein iſt. O falſche Weisheit! Wie viel Unheil erzeugſt du in dem germaniſchen Föderalismus! So wie du der ewigen Zwietracht die Fakkel gabſt, ließeſt du die herrlichſten Provinzen im Weſten losreiſſen, machteſt Teuts Enkel von den Gebietern an der Newa und Seine abhängig, und giebſt ſie den ſchlauen Wuchrern an der Themſe Preis. Du biſts, die jetzt, da ich dies ſchreibe, Hungersnoth ohne Mißjahr entſtehen läßt, weil die Cameraliſten weiſe ſeyn wollen. Wären ſie doch nur klug, den Armen mangelte kein Brodt.

Der übelſte Staatsfehler, den der große Friedrich II. aber je machte, der wenig bekannt, wenig beachtet iſt, war unſtreitig, daß er ſich, aus einer gewiſſen Jalouſie widerſetzte, als die Polen ſeinem Bruder Heinrich ihre Krone antragen wollten. Haben ſie meinen Bruder ſchon geſprochen? fragte er den Woiwoden, der an ſeinem Hofe, mit dieſem Auftrag erſchien. —

Nein! — Nun ſo befehle ich Ihnen, gleich zurückzukehren, ohne ihn zu ſehn!

Man erwäge doch die Folgen einer ſolchen Königswahl. Heinrich (es verſteht ſich wohl, daß er keinen Anſtand genommen haben würde, katholiſch zu werden) war in Betracht von Kriegstalenten, geſund politiſchem Blick, und der Kunſt ſich redlich zu verbinden, mehr wie alle Könige, die Polen ſeit Jahrhunderten zählte. Heinrich beſaß keine Kinder, würde er nicht unter den obwaltenden Umſtänden es einzuleiten gewußt haben, daß die polniſche Krone auf immer an Brandenburg-Preußen befeſtigt wäre, wie Ungarn an Oeſterreich? Heinrich hätte das vermogt. Doch das hat alles nicht ſeyn ſollen, eine andre Strombettung ſucht die raſche Zeit, und das europäiſche Gleichgewicht, ein Lieblingstraum des königlichen Greiſes, erbebte ſeitdem viel, und ſieht noch mächtigern Erſchütterungen entgegen.

Der Leſer ward zeither oft an Szenen des Grauens vorübergeführt, das hat dem Verfaſſer des

Buchs leid genug gethan, aber das Material iſt einmal nicht anders, was hier verarbeitet ward. Künftig wird jedoch, dies darf laut dem Portefeuille verhießen werden, ſeltener eine ſolche tiefe Verfinſterung am Lebenshorizont des Helden ſichtbar ſeyn, und dagegen werden wir häufiger freundliche Auftritte ſchauen.

Die Zeit, die Jalonski in N*** verlebte, war ihm ſchon nach ihrer allgemeinen heilenden Natur wohlthätig geworden, dann hatte auch der Freund Zerſtreuungen gegen ſeinen Willen veranlaßt, die doch manche Spur einer ruhigern Anſicht des Daſeyns zurückließen. Jean Paul preißt mit Recht die Natur des Schmerzes, die immer ſeinen zweiten Tag milder trübt als den erſten.

Auf der Reiſe nach Berlin ging Ignaz durch Schleſien. Er hatte eine angebohrne Neigung, das Merkwürdige zu ſehn, war durch Kenntniſſe unterſtützt; ſo konnte er ſie mit Genuß und Belehrung vollziehen. Dieſe reitzende fruchtbare Provinz ließ ihn nicht unaufmerkſam. Mit einigen Adreſſen verſorgt machte er Bekanntſchaften unter dem dortigen Adel, wandte ſich auch zur Haupſtadt, und ward in manchem Hauſe des reicheren Bürgerſtandes eingeführt. Seine früher ſchon erlangte Fertigkeit im Deutſchen, bildete ſich dadurch mehr aus, und ſetzte ihn in Stand, ein fähiger Beobachter zu ſeyn. Die Polen beſitzen überhaupt eine große Leichtigkeit Sprachen zu faſſen.

Ignaz befand ſich in Schleſien zum erſtenmal unter einer fremdartigen ſittenabweichenden Nation, und wenn ihn da vieles von den freundlicheren Bequemlichkeiten anzog, ſtieß ihn manches zurück. Er konnte hier mehrere Wünſche weit ſchneller und wohlfeiler befriedigt ſehn, als in ſeinem Vaterlande, wo die Kultur der Künſte nur noch karg fortgeſchritten war; doch vermißte er dagegen eine gewiſſe edle Einfachheit, die den Einzelwerth des Menſchen zu erhöhen ſcheint. Wo er dort hohen, freilich auch rauhen Leidenſchaften begegnet hatte, ſah er hier flache kleinliche Gemüther, und für jene kräftige Naturſöhne, tändelnde Schwätzer. Doch intereſſirte ihn der Ideenreichthum, die Mehrheit der Geſichtspunkte, die er hier bei der großen Zahl Unterrichteter traf, außerordentlich, und er lernte da des Brauchbaren viel.

Beim Adel befremdete ihn der ſonderbare Rangſtolz, der ſich unter der Maske aufgeklärter Reden zu verbergen ſuchte, aber durch die kleinlichſte ängſtlichſte Formalitätenſucht immer verrieth. Der kaufmänniſche Geiſt war dabei in einer ewigen Regſamkeit, das Kaufen und Verkaufen der Güter riß nicht ab; viele trieben Wechſelreuterei und Agiotage neben dem Kornwucher, daher auch Juden und Commiſſionairs ihre engſten Vertrauten waren. Ignaz hatte bei einigen der Bedeutenderen Zutritt bekommen, weil ihn ſein äußeres Betragen ſehr empfahl. Das hatte kaum einige Tage gewährt, als Gütermäkler, Juwelenkrämer, und Ebräer ihn mit ſonderbaren und indignirenden Anträgen überliefen. Einer trug ihm ein Dorf an, welches er ihm wohlfeilen Angeldes zu Kauf ſchaffen wolle, wofern er nur das Inkolat erhielt, weshalb er ſich indeß nur an den Baron —, Frau von —, Kammerdiener — zur weitern Pouſſirung der Sache zu wenden hätte. Einer wollte, er mögte bei der Gräfin — bewirken, daß ſie gewiſſe brillantene Armbänder Aigretten Ringe, kauſe, und ſetzte ſehr freimüthig dazu: er, Herr von Jalonski ſolle hundert Dukaten dabei verdienen. Ein Jude trug ihm gar gegen einen ausbedungnen Kuppelpelz von tauſend Thalern, eine Braut aus einem reichen Hauſe an, und wandte auf die geäußerte Befremdung ein: er habe wohl ſchon mehrere Heirathen unter Vornehmen geſtiftet *).

---

*) Die Bemerkungen, die H. v. J. bei ſeinem Durchfluge in Schleſien machte, ſcheinen mir nicht unrichtig; doch keine Regel ohne Ausnahme, wie ſich von ſelbſt verſteht. Hiebei fallt mir das Geſchichtchen eines dortigen Commiſſionairs ein, der ſich vom Lakaien und Schreiber bis zum Inhaber einer Equipage proxenetiſirt hatte, und von dem es hieß, er habe ſich beim erſten Vorfahren der Kutſche noch vergeſſen, und ſey ſtatt in den Schlag, hinten hinauf geſprungen. Dieſer hatte einige Cavaliere, denen es um zwei goldne Knöpſchen am Kleide zu thun war, mit den Canaien dazu bekannt gemacht, und war gut belohnt worden. Er wollte nun dieſen Spekulationszweig weiter treiben, und ſchrieb an einen andern vermögenden Landſtand; „welches Honorar „würden mir Ew. Hochwohlg. bewilligen, wenn ich Ihnen den Kammerherrnſchlüſſel verſchaffte?“ — Dieſtik

Jalonski lernte ebenfalls viele ärmere Cavaliers, königliche Civilbeamte, Gelehrte und dergleichen in Schleſien kennen. Er traf ſehr offne Köpfe, und angenehme witzige Geſellſchafter unter ihnen an. Viele waren den franzöſiſch-politiſchen Grundſätzen leidenſchaftlich ergeben, womit ſie es vor dem Polen gar kein Hehl hatten. Sie waren höchſt unzufrieden über das, was mit ſeinem Vaterlande vorgegangen war, beſonders das ſtrenge Gericht, was über die edelmüthigen Vertheidiger deſſelben gehalten ward, wobei Chikane und Beſtechlichkeit die ärgſten Mißbräuche trieben *), eben ſo die Güterverſchenkungen dort, wobei auf einer Seite inhuman, auf der

---

mißfiel aber der Vermittler, und er antwortete: „Um „keinen Schlüſſel, er habe einen Namen, welchen er wolle, werde ich mich je bei Ew. Wohlgeb. bewerben, es „müßte denn der zu meinem geheimen Kabinet ſeyn, „welcher zufällig grade iezt verlohren gegangen iſt. Können Dieſelben dieſen ſchnell wieder herbeiſchaffen, ſteht „ein angemeßner Rekompens zu Dienſte."

*) Dies iſt leider nur zu wahr, und freilich hätte man durch eine großmüthige Amneſtie die neuen Unterthanen weit mehr feſſeln können.

andern unpolitiſch verfahren wurde. Dieſe Urtheile, die Ignaz ganz naturlich theilen mußte, machten, daß er zu mehreren dieſer Männer große Zuneigung faßte.

Einige davon machten ihm bald den Antrag, Maurer zu werden. Er verſetzte: „ich muß geſtehn, keinen vortheilhaften Begriff von dieſem „Orden zu hegen. Wo ward das Große jemals „kund, was er gethan? Ich kannte eine Menge „höchſt unbedeutender Subiekte, von denen maureriſche Bedeutſamkeit gerühmt ward; achtungswerthe Männer unter ihnen ſind meiſtens „von dieſem Verhältniß karglaut, ein Beweis, daß ihre Erwartung nicht befriedigt ward. Der gemeine Grund der Empfehlungen könnte mich endlich gar nicht reizen, „und zu dem Ceremonienkram hab ich zu viel „Mannsſinn.“ Hierauf ward entgegnet: Es ſey wahr, daß die Maçonnerie entartet, und faſt auf nichts als Signatur und Tafelfreuden gekommen wäre; allein es ſtehe eine Regeneration im Werk, die alles Edle aus ihrem höheren Urſprung retten, und dem Zeitgeiſt anpaſſen wollte. Einer der tiefſten deutſchen Gelehrten regle Statuten und Zweck; eine moraliſche Vehme zum Schrecken des mächtigen Laſters ſollte zunächſt hervorgehn, und was der ſchönlautenden Dinge mehr waren. Jalonski ſollte, verſprach man, wenn er einträte, einen weſentlichen Wirkungskreis erhalten, in welchem er vielen Unterdrückten in ſeinem Vaterlande nützen könnte, und dergleichen. Alles das lockte Ignaz freundlich genug, und er war nahe daran einzuſchlagen, doch ward er auch von andern Männern vor den Citadellen von Glatz oder Neiſſe gewarnt. Da erwog er, daß er doch ſchwerlich einer edleren Verbündung als jener von Crakau beitreten könne; da dieſe mißlungen ſey, wär' es rathſam, ſich andrer zu enthalten; und ſetzte ſeinen Weg fort *).

---

*) Unſtreitig iſt hier die Rede von dem bekannt genug gewordnen ſogenannten Evergetenbunde. Wer mögte ſtreiten, daß ſo was in Erfüllung gebracht, einen edlen moraliſchen Ertrag liefern könnte, wer aber ſieht nicht auch die Unmöglichkeit ein, hier dem Mißbrauch vorzubeugen? Nur die reinſte zarteſte Unbeſcholtenheit, und die richtigſte, vorurtheilsloſeſte, jedes Verhältniß überſehen-

Der Frühling blühte grade in ſeinem jugendlichen Flor. Naturverehrer beredeten Ignaz, eine

---

de Kunde, dürften an dieſem Platz ſtehen. Und wo findet ſich die Erfüllung ſolcher ſchwieriger Bedingungen? Ein leidenſchaftliches Aufwallen vor dem beredten Vortrag edler Grundſätze, und einige Belletriſtenfähigkeit thun es ihm noch nicht.

In jenem Bunde wirkte hauptſächlich individuelle Unzufriedenheit mit dem ſchleſiſchen Miniſter. Dieſer Mann hat aber bei dem allen ſehr nützliche Fähigkeiten, große Thätigkeit, und (dies beweiſen eine Menge Thatſachen, ſelbſt die, von denen das Unterbleiben zum öffentlichen Vortheil zu wünſchen geweſen wäre) viel Herzensgüte. Letztre, obſchon nach ſtrengen Forderungen nur Pflicht-Conſequenz an ihrem Platz ſtehn ſollte, kann man menſchlich doch immer nicht umhin, zu loben. Was aber an ihm (wie an ſo vielen andern Miniſtern) nachtheilig wird, ſind die Geſellſchaftszirkel. Man unterſuche nur genau, da liegts immer. Schlimm, ſchlimm, daß das ſogenannte Honneursmachen mit auf die obern Staatsdiener gewälzt wird. Indem ſie den Glanz um ſich verſammeln, kann er faſt nicht ohne Reitz für ſie ſeyn, und ihr Bedürfniß über die Gebühr erweitern, hier kömmt auch ihre Gefälligkeit in ſo viele Colliſionen, daß ſie beinah unvermeidlich ſich zu weit ausdehnen muß. Da endlich kein Umgang in der Welt, der lange fortgeſetzt wird, nicht einigers Gepräge zurückläßt, ſo iſt grade in den Zirkeln hoher Staatsbeamten, manches der Art zu beſorgen, was dem ernſten biedern Geſchäftsmann entgegen iſt.

Umreiſe durch die Schleſiſchen Gebirge zu machen. Er hatte viel von dieſer romantiſchen klei-

---

Es müßte durchaus für die Monarchen heilſam ſeyn, wenn ſie zu ihren Miniſtern Leute von der Einfachheit eines Franklin wählten. Die Geldzirkulation, die man nöthig hält, durch Luxus zu befördern, dazu finden ſich doch Prunkluſtige, wenn ihnen gezahlt wird, was ein ſolcher weniger verlangen würde. Erſtlich blieb dieſem ein großer Reſt koſtbarer Zeit. Dann würde auch unter ihm das gemeine Volk ſicher nicht ſo vernachläßigt werden, als es häufig geſchieht. Dieſe Sünde des Königthums, auch wenn die Könige noch ſo human ſind, und grade hier das Beſte wollen, ſtammt gewöhnlich von der Vornehmheit der Miniſter her.

Oft hört man: in Monarchien, wo ein zahlreiches Heer auf den Beinen ſteht, iſt keine Revolution zu fürchten. Das einſeitigſte Geſchwätz von der Welt. Eine ſtändiſche Revolution, oder die einer einzelnen Provinz freilich nicht. Aber, ſeyd ihr denn hinlänglich im Beſitz von Mitteln, oder giebts der bereichernden Kriege genug, um eure jezt ſo ſtarken Legionen prätorianiſch vorzuzieh'n? Der größte Theil der gemeinen Soldaten gehört zum gemeinen Volk, und wird, wenn er ſeinen Druck theilt, ſchwer zum ernſtlichen Kampf dagegen zu bringen ſeyn. Darauf iſt, wenns zum ärgſten kömmt, ſo wenig zu fuſſen, als ein bis zur Hungersnoth gebrachtes Volk es fürchten würde. Hungersnoth iſt aber ganz nahe vor der Thür, wenn ausſchweifende Ausfuhr, Kornwucher und Kunſttheurung, die in Deutſchland I.

nen Schweiz gehört, und ihre Kuppen aus der Entfernung bewundert. Deſto lieber ſchlug er ein. Es war eine holde Maitagsfrühe, als er Breslau verließ, und durch ununterbrochne heitre Fluren Schweidnitz zueilte. Der koloſſale Zobtenberg der ſich iſolirt aus der lachenden Fläche erhebt, blieb ihm immer zur Seite, und ſchien mit fortzugehn. Im Proſpekt leuchteten die noch beſchneieten Zinnen der Rieſenberge, obſchon noch weit entfernt. Bei dem Schloß Fürſtenſtein, deſ-

---

B. ſo ſtattliche Progreſſen machen, geduldet ſind. Dann darf nur ein Mißjahr dazu treten.

Nun lege ſich jeder die Frage vor: Sind in einem Staat, wo ein Franklin einem wohlwollenden Fürſten räth, wohl Ueber-Ausfuhr, und Kunſttheurung denkbar. Ein Franklin, der weder ſelbſt Güter beſitzt, noch ſeine Verwandten; der keiner Reichthümer bedarf, weil er ihre Anwendung nicht begehrt, dem ein Stand des Landes ſo lieb iſt, als der andre, und der daher ſich durch ſtatiſtiſche Sophiſtereien nicht wird überreden laſſen, einen heimtückiſchen Bürgerkrieg (das iſt Kunſttheurung) des einen gegen den andern zuzugeben. Wer mir dieſe obſchon dreiſte, jedoch durchaus patriotiſche Aeußerungen mißdeutet, iſt ſelbſt kein Patriot, ſondern ein Egoiſt oder ſonſt was.

ſen Lage eine der reitzendſten in ganz Deutſchland iſt, ergriff ihn ein frohes Staunen ob all dem Reichthum an Schönheiten. Hier trat er in die erhöheten Felsregionen, in denen die Hälfte des Anblicks noch winterlich trauerte, wogegen der Rückblick in die verlaßnen Grunde nur paradieſiſchen Frühling wies. Es ging nach Landshut, wo des wolkendurchragenden Rübzahls Anſicht freier entwickelt war. Dieſen jüngeren Bruder des Montblank zu beſteigen, beſchloß Jalonski ſogleich. Es iſt allen Menſchen von Herzensfülle eigen, ſich gern den ätheriſchen Regionen zu nähern. Im fortwährenden Staunen über die kühnen, wilden, prachtvollen Erbauungen der Natur, wo die folgende immer den Eindruck der vorigen verſchlang, und der Erwartung nur ihre Winzigkeit vorrückte, kam er in dem Dorfe am Fuß der ſteileren Erthürmungen an. Man widerrieth hier die Erklimmung der Schneekoppe, da die Jahrszeit noch nicht vorgerückt genug ſey, doch es galt kein Abhalten. Ein Landmann mußte ihm ſpät am Abend den Weg zu der Hütte, Hampelsbaude genannt, zeigen, wo er übernachtete. Lange vor Tagesanbruch

bruch beſtieg er von ſeinem Führer begleitet, die Krone des Rübzahls. Schwierig war der Weg durch den tiefen Schnee; aber welcher Anblick in die grauen Abgründe, die das Zweifellicht Lunens ſchön verklärte! Hier erſtand in der wehmüthigen und hehrgeſtimmten Phantaſie das Andenken Hermionens mit einer ſeit jener Cataſtrophe nie gefühlten Innigkeit. Das Liſpeln des Morgenwindes durch das mondbeglänzte dürre Felsgeſträuch ſchien ihm von den Gefilden jenſeits der Urnen herzuwehn, und die Geiſterſtimme Hermionens leiſe darin zu tönen. Thränen der zarteſten ſchauerlichſten Rührung rollten über ſein Geſicht, unwillkührlich ſtreckte er dem Phantom die Arme entgegen. Noch war aber der Gipfel nicht erreicht, da umhüllten Nebelgewölke raſchen Flugs den Horizont, und die Reitze der ſchönen Nacht waren dahin. Ein Sturmwind trieb Schloſſen und Schneeflocken über die Wandrer, die endlich durchnäßt und erſtarrt, an der Kapelle, dem Ziel der Wallfahrt anlangten. Alle Hoffnung des Genuſſes der Götterproſpekte ſchien verlohren, als der Führer von einigem mit hinaufgeſchlepptem Reiſig ein Feuer anzündete. Man begab ſich in die Capelle, um dort einigen Schirm gegen die rauhe empörte Witterung zu genießen. Auf einmal entfernte der Wind die Dünſte aus dem Geſichtskreis, die Luft ward mit des Morgens hellerem Grauen klarer, und bald ſtieg der rothleuchtende Sonnenſchild aus dem tiefen Himmel entwölkt empor. Nun wurden die ſchneebelaſteten nachbarlichen Gipfel ſichtbar und die dunklen mit Gießbächen durchwallten Thäler, der weiten Tannenwälder Immergrün, und des angeſchwollnen Bobers ſchlängelndes Strombette. Deutlicher, immer deutlicher wurden die Punkte und Umriſſe des ungemeßnen Zirkels, den der erhöhte Blick hier aufzufaſſen vermögend war. Hier lagen die Städte Hirſchberg, Schmiedeberg, Liebau u. a. Schleſiens, dort Braunau, Leitmeritz u. a. in den Gefilden von Böhmen. Den ſchönſten Zauber gewährte das Land jenſeit der Bergregionen, das ſchon durch den ſeligen Frühling geſchmückt war. Dort liegt Prag, dort Breslau; ſprach der Führer, und das gute Sehrohr, das Ignaz mitgenommen hatte, ließ ihn wirklich etwas von dieſen fernen Stätten blicken. Nicht erſättigen konnte er ſich an der hohen Schwelgerei, ein überirdiſches Weſen ſchien er ſich, welches frei vom Kerker der Materie über einer Welt ſchwebt. O Hermione, verklärte Hermione, ſeufzte er, theilte dein ſeelenvoller Blick dies Entzücken. Oder umſchwebſt du mich? Laß mir den heiligen Glauben!

Alle markige und folglich gefühlreiche Menſchen ſchweifen in Momenten, wo ſie die ſchöne Natur im innerſten Herzen berührt, weit über die Gebiethe kalter Philoſophie hinaus, und läppiſche Narren ſchelten das, was in der edleren Miſchung bedungen iſt, lächerliche Sentimentalität.

Bis die Sonne im hohen Mittag ſtand, blieb er auf dem majeſtätiſchen Berge; er würde ihn auch da noch nicht verlaſſen haben, hätte er nicht zuletzt auf die Erinnerungen des Führers hören müſſen. Bebend ſtieg er endlich hinab. Ja, ſagte er ſich, auch dicke Ungewitter umnachteten mein Leben. Wird ſich auch mein Horizont erhellen? eine mildere Sonne des Glücks ihm leuchten? Es war, als wenn ihm Zuverſicht aus den Melodien der Bergwände tönte, in denen ſich der Wind brach, und die Wandrertritte wiederhallten. Weggetilgt waren ihm die trüben Bilder von der Seele mehr als je ſeit dem letzten unglücklichen Tage in Warſchau; Jugendkraft, Lebensmuth und heitrer Trieb ſchienen neu zu erwachen, und er ſegnete die wohlthätige Herrlichkeit dieſer Anſchauungen.

Er eilte jetzt der Mark Brandenburg zu. So lange die Reiſe noch durch das ſchleſiſche ging, mußte er den Gang der Cultur bewundern, der hier dem kleinſtädtiſchen Bürger und Dorfbewohner einen ganz unerwarteten Grad der Bildung aufgeprägt hatte. Welch ein Unterſchied in dieſem Betracht mit ſeinem Vaterlande. Mit Mißmuth dachte er an die Roheit und den ängſtlichen ſchmeichleriſchen Sklavenſinn zurück, der dieſe Stände dort bezeichnet. Jenſeit Kroſſen änderte ſich dies aber ab. Wo er bei dem ſchleſiſchen

Landmann immer Höflichkeit und Bereitwilligkeit zu kleinen Dienſtleiſtungen, ohne allen Eigennutz getroffen hatte, da ſah er, je näher er nach Berlin kam, mehr Stumpfſinn, rauhe Begegnung und widerwärtiges Weſen. Grade umgekehrt hatte er ſich die Einflüſſe der großen Stadt gedacht. Natürlich hatte er ſich, wie alle Reiſende, auch über das Poſtweſen zu beſchweren, dem Herr von Kotzebue neuerlich einen literairen Krieg erklärte *).

---

*) Ich hege über dieſen Punkt frohe Hoffnungen. Neulich hatte ich Dokumente auf der Berliner Poſt zu verſenden; es lag mir daran, ſie richtig überliefert zu ſehn, und ich ging ſelbſt damit nach dem Poſthauſe. Ich war zu früh gekommen, die Abnahme der Briefe nach dem Ort, geſchah vier und zwanzig Stunden ſpäter. Wider alles Vermuthen erklärte mir aber der Expedient, an den ich mich gewandt hatte; und das mit großer freundlicher Höflichkeit: er wolle das Paket doch zur Beſorgung nach ſich nehmen, damit kein zweiter Gang nöthig ſey. Das iſt hier überaus denkwürdig, wenigſtens nach meinen Erfahrungen. Sollte Kotzebue etwa erinnert haben, die Tradition, auf die die Gewohnheit nicht mehr hatte merken laſſen, ſelbſt zu erkennen? Die Schriftſteller greifen doch bisweilen ins praktiſche Leben. v. H.

Leuten von Wißbegier und regſamem Gemüth, denen das immer impulſirende Reiſen ohnehin theuer iſt, wird es zum Lebensfeſttag, ſowohl zum erſtenmal eine berühmte Stadt, als eine merkwürdige Gegend zu ſehn. (Auch feiern ſie ſo den erſten Anblick des Meers, oder einer römiſchen Ruine, oder eines türkiſchen Dorfs, der Küſte eines andern Welttheils u. ſ. w.) Ignaz konnte einige Meilen vor Berlin nicht erwarten die Thürme zu ſehn. Alle Augenblick fragte er den Poſtillon. Endlich zeigte ſie ihm dieſer mit dem Peitſchenſtock. Ignaz hatte den Proſpekt der Stadt, die für eine der ſchönſten Europens gilt, imposanter, mit mehreren erhöhten Prachtgebäuden verziert, gedacht. Er glaubte Triumphbögen, Obelisken, Thermen, Tempel u. ſ. w. würden hervorragen, ſtatt deſſen ſah er nur einige nicht ausgezeichnete Thürme. Nur die Dome vom Gensdarmenmarkt erfüllten ſeine Erwartung. Sonſt hatte die Außenſeite mittlerer polniſcher Städte als Crakau, Grodnow, Wilna u. a. ihn mehr befriedigt. Nicht viel zufriedner ward er, als er die Frankfurter Vorſtadt ſah, doch an der Königsbrücke fing er an ſich zu überzeugen, daß hier nicht nach dem äußern Schein hätte geurtheilt werden ſollen. Der Anblick der langen Brücke und des Schloſſes ließ ihn erſtaunen, mehr noch die geometriſchen Straßen der Friedrichsſtadt, deren elegante Façadenreihen, wie die Glieder preußiſcher Regimenter in ſchnurgleicher Richtung ſtanden.

Er kehrte in einem ſchönen bequemen Gaſthof ein. Kaum war er abgetreten, als er von einer Menge kleiner Hauſirer, und Verkäuferinnen, die den Handel wohl nur zum Vorwand eines andern Gewerbs zu treiben ſchienen, Feilbietern von Werkzeugen der Wolluſt, die man zu nennen ſcheut, Nachweiſern öffentlicher und geheimer Bordelle, und dergleichrn Geſindel überlaufen ward. Dergleichen durfte ihn nach angehörten Erzählungen hier nicht befremden, allein die ernſte ruhige notoriſche Art, womit dieſe Menſchen das Verworfne trieben, fiel ihm unendlich auf. Es war ſo etwas Handwerkſittliches, ſo eine gleichgültige Gewohnheitsfrechheit dabei, als ob die Subiekte Zöglinge ordentlicher Lehranſtalten ihrer Künſte wären.

Er ubergab ſeine Adreſſen, ſtattete Beſuche ab, ſah das öffentliche Merkwürdige, und beſchloß auf alle mögliche Art zur Beförderung ſeiner Menſchen- und Sachkunde thätig zu ſeyn. Er ward eingeladen, weiter eingeführt, und fand bald Bekanntſchaften die Menge. Er hatte allen Grund, die Gaſtfrundſchaft, Dienſtfertigkeit, und den leichten unterhaltenden Ton des Umgangs an den Berlinern zu rühmen. Mit Ausnahme einiger vornehmen Häuſer beläſtigte ihn kein fades Ceremoniel, er hörte ſehr unterrichtende Geſpräche, Bonhommie und Humanität ſchienen charakteriſtiſche Grundzüge. Dies alles fand natürlich ſeinen großen Beifall.

Bei näherer Beobachtung ſchien ihm jedoch, daß die Grundlinie im Gemüth der Berliner *Trägheit* ſey, die denn ihren Antagonismus in der Eitelkeit auf jede Art *modern* zu ſeyn fand. Was man nach dem Maaßſtab von Warſchau (wie es vordem war) großſtädtiſche Tendenz nennen könnte, fand er wenig, wie auch das Volksgewühl auf den Gaſſen gering war. (In dieſem Betracht kam ihm Berlin eher vor, wie mehrere zuſammengeſchobne Mittelſtädte, als Eine große *).

Die Trägheit war ihm gleich allenthalben im Ausdruck der körperlichen Haltung aufgefallen, wiewohl ſie ſich keineswegs, wie bei Temperaments-Pflegmatikern durch Sucht nach Ruhe und Abneigung gegen alles regſame Kraftüben ankündigte. Dieſe Trägheit wollte nicht für das gelten, und war erſt bei näherer Vertrautheit mit den Individuen nicht mehr zu verkennen. Sie war das Produkt des Blutmangels und der Nervenſchlaffheit, dieſe hauptſächlich durch die Natur des Nahrungsſtoffs der Gegend erzeugt. Man nannte Ignaz die Ausſchweifungen als Urſache, doch konnte er ſie nur als Mitwirkung gelten laſſen, da er ſich überzeugt hatte, ihnen würde hier weit minder heftig gefröhnt, als in Warſchau, obſchon dort ihr Verheeren keineswegs ſo ſichtbar ſey.

---

*) Hier wird ſich mancher erinnern, daß ihm von ſeinem Geographen geſagt ward: Berlin beſteht aus folgenden Städten: Berlin, Cölln, Friedrichswerder u. ſ. w.

D. H.

Ignaz hatte auch gleich bei der matten Geſichtsfarbe, den feuerloſen Blicken, und der Dürre der meiſten Berliner, einen Schluß auf die Kraft ihrer Leidenſchaften gezogen; und daran ihre totale Unfähigkeit erkannt, Szenen, wie die vergangenen ſeines Vaterlandes, zu beſtehn.

Er meynte alſo, dieſer Trägheit diene vor allen Dingen, Eitelkeit, modern zu ſeyn. zum Antagonismus. Mit aller erſchwingbaren Kraft ſuche nun dieſe jene zu incitiren. Weit auf mehrere Gegenſtände auch als irgendwo, ſey das hier anwendbar. Man wolle modern ſeyn, nicht nur in Kleidern und Hausrath, auch in den Häuſern, die man bewohnte, in Geberden und Ausdruck, im Geſchmack an Vergnügungen, auch im Meynen, Glauben und Fühlen. Alles das werde durch das allgemeine Triebrad ſo weit gebracht, bis die herrſchende Sphäre erreicht ſey, weiter könne es aber gewöhnlich nicht über die Trägheit gewonnen werden, daher finde ſo viele Einheit, aber ſo wenig Eigenthümlichkeit ſtatt. *)

---

*) Das Urtheil des Fremden ſcheint hier durchaus nicht unrichtig. Wir haben Philoſophie die Menge, aber

Auch die Alten fand er in Berlin mehr modeſüchtig, als wo er je geweſen, nehmlich auf die Mode ihrer Zeit, was ihm denn noch, indem ſie mit der Jugend Streit begannen, Verſchiedenheiten der Anſicht aufſtellte.

Sonſt ſah er, daß die Berliner ſelten, überaus ſelten worüber in Harniſch geriethen; mit Ausnahme weniger wüſter junger Leute ſich ſehr ſelten betranken; daß Liebe, Haß, Zorn, Rachſucht und andre Leidenſchaften ſich ſehr unleidenſchaftlich abmachten; Patriotismus war faſt gar nicht ſichtbar, man verachtete vielmehr das Einheimiſche und pries Weltbürgerei, doch beſtand der Partheigeiſt für andre, wie z. B. damals auch für die Franzoſen, aber meiſt in nachgeſchwatzter Lektüre über den Gegenſtand.

Was Großes Gutes und Schönes im Va-

---

keine Philoſophen, Poeſie, doch keine Poeten, die Schriftſteller und Künſtler von Genie kommen gewöhnlich aus der Fremde. Die Kunſtrichterei und der Geſchmack werden eifrig kultivirt, (ſchon durch die Reibung der Menge), ihre Sätze werden aber nicht durch Einheimiſche aufgeſtellt, höchſtens weiter verarbeitet. Alles das iſt Lokalität.

telande und der Vaterſtadt war, das durfte geläſtertwerden, und fand ſelten Vertheidigung, eher Mitverächter.

Eine eigne Klaſſe ſehr unterrichteter und kunſtgeweihter Damen erblickte er, die beſonders vom Naturreitz unterſtützt, im Anfang höchſt intereſſant waren, bald erblickte man aber die gemodelte Form, die Talent und Neigung überbot, auch ſchien die Bildung ſichtbar auf Koſten der Gemüthlichkeit vollzogen, ein Beweis, daß der humane Totalfond geringe, oder Geſammtſchwäche vorhanden war.

Witz fand er viel unter den Berlinern. Es war aber nicht der, den Franzoſen eigne, deſſen Urſprung in der feurigen Senſation zu ſuchen iſt. Man konnte ihn eher den Witz der Kälte nennen. Gleichwohl ergötzte er oft, und hatte, obſchon es widerſprüchlich ſcheint, Affinität zum Franzöſiſchen; ſo wie man trotz dem abgehenden Phlogiſton die Berliner nach Jalonsli's Meynung franzöſirt nennen kann.

Im wirklich regen Enthuſiasmus ſah er ſie nicht anders, als bei Violinkonzerten, wenn des

Geigers Fertigkeit groß war, und die Kadenz gerieth. Geringer war er beim Geſang, auch ſelbſt im Theater, doch nichts glich dem Verfechten eines Lieblingsſtücks in Geſprächen der ſogenannten Piliers an Wirthstafeln. Hier ſchien es, ſie hätten ſich über eine Meynung umbringen können. Ignaz ſelbſt gerieth mit einigen ſolcher Schöngeiſter in die lebhafteſten Händel, da er die Räuber geſehn. Er hatte ſein Deutſch zeither immer emſiger kultivirt, und des großen Dichters Götter Griechenlands, die Reſignation, Semele und andre kühn geniale Produkte mit Bewundrung geleſen, auch mit ähnlichen Empfindungen einer Vorſtellung des Carlos beigewohnt. Von den Räubern urtheilte er indeſſen ſehr übel, und meynte: es befremdet mich aufs höchſte, wie jemand ohne S vor der Stirn an dieſem Machwerk Geſchmack finden kann. Da legten die Schöngeiſter die Lanze auf ihn ein, und Ignaz der für Carl Moor nicht zum Ritter werden wollte, fand für gut nachzugeben *).

---

*) Auf ein Haar iſts noch jetzt ſo. Die Jungfrau von Orleans ſteht nun ſeit einiger Zeit an der Ordnung,

Das Fetiren der Prieſterinnen Thaliens ging in Berlin auch ſehr weit. Ignaz hörte das vor

---

Mit dem glühendſten Herzen für ſchöne Dichtung iſt man berechtigt, dieſe Tragödie, troz der einzelnen lyriſchen Reize abgeſchmackt zu nennen, aber man verſuche es einmal. — Es treibt iezt ein Geſchmacksherold ſein Weſen, der ſich einbildet, ſelbſt zu empfinden und zu urtheilen, platterdings aber das nur übernommen hat; dieſer würde gleichgültig bei den weſentlichſten Ereigniſſen in ſeiner Nähe ſeyn, die nicht in das Gebiet der poetiſchen Anſicht ſchlingen. Hier aber im Eifer für ein Gedicht, für eine Rezenſion, eine Aktrize u. ſ. w. läßt er nicht nur niemand zu Worte, ſondern gebehrdet ſich auch, daß ſein Gegner für die Harmonie ſeiner Seelenkräfte beſorgt wird. Es fiel neulich iemand bei, einen zweiten Theil zu den bekannten Expektorationen zu ſchreiben, wo Berlin die Szene ſeyn ſollte. Jenen äſthetiſchen Klopffechter hätt' er den kritiſchen Orlando furioso darinn genannt, und ſchon eine ſeiner Tiraden fertig, die ſich auf eine kürzlich geſchehene Thatſache bezieht. Zum Scherz ſteht ſie hier:

Der kritiſche Orlando furioso.

Er kömmt von Weimar, Aeſthetiker ſtaunt!
Piliers aux armes! aux armes! poſaunt!
Mir ward er empfohlen, mir und Herrn —
Er kommt ja von der nektarſchen Kelter,
Wo man rein preßt des Geiſtes Geiſt,
Wo alles Gold iſt, alles, was gleißt,

kurzem erfolgte üble Abendtheuer eines ſeiner Landsleute des Hr. v. K — c — i. Dieſer war

---

Wo geweihter ſchaun die Lampenanbrenner,
Als alle Berliner Hellenenkenner!
Was, ſie haben's neulich vermezt,
Und, da ich herausrief, förmlich gepocht?
Kalt hat geſchrieben eine Proſa-Elike,
Und 's iſt doch eine Antike!! eine Antike!!!
Und mein poetiſch, poetiſch Gedicht,
Durchbohrte die zähen Empyriker nicht?
Gemeine Naturen, flache Gemüther,
Ich — daß ihrs hört — ſey des Urtheils Gebieter!
Trag den Fünftelſaft von Ur-Geſchmack,
Aus Schlegels Born geſchöpft, immer im Sack.
Einen kritiſchen Stuhl laß ich machen,
Von demreale ich Weinen und Lachen,
Wie's der große, große, große Göthe thut,
Und zögle M — B — und ſolch niedere Brut,
Und thut ihr die Autorität mir ſtören,
Dann thut ihr das Schreien, das Toben hören;
Raſen, Raſen will ich vor Wuth und Verdruß,
Daß man mich an die Kette legen muß,
Noch konvulſiren, die Zähne weiſen,
Daß alle Schwangern vor Schrecken kreiſen,
Bis die geängſtete Polizei,
Gebeut: daß jeder meiner Meinung ſey —
(er verbeißt ſich an ſeiner Zunge und ein Andrer kömmt zu Wort).

reich und ſinnlich, ohne liebenswürdig zu ſeyn. Heftig in die damals glänzende Madame B — verliebt, machte er ihr mit großem Aufwande den Hof. Sie empfing ſeine Geſchenke und Aufmerkſamkeiten mit vieler Huld, und ſie wurden verdoppelt, um die glühenden Wünſche gekrönt zu ſehn. Davon ſchien aber Madame B — weit entfernt; er hielt das für ökonomiſche Politik, die

aber

Der Andre.

Herr ihr müßt euch mehr artig betragen,
Ihr riskirt ſonſt, ihr werdet todt geſchlagen.

Der kritiſche Orlando furioso.

Was ſagt ihr? Jubel! ich bin bereit,
Das wär mir die Bahn zur Unſterblichkeit!
O Martyrglorie dich ſoll ich erwerben,
Für die moderne Aeſthetik zu ſterben?
Haltet Wort ihr Prälater, womit ihr droht,
Und ſchlagt mich für Göthe und Schlegel todt!

Das iſt ſehr arg. Doch als zweiter Theil der Expektorationen muß es ja Ton halten. Alles was die Schlegelſche Fahne über ſich ſchwenken läßt, darf ſich über dergleichen auch gar nicht beklagen; durch ihre Parthei werden ja Anſtand und Urbanität, aus der deutſchen Literatur verbannt. D. H.

aber nun doch bald müſſe an Billigkeit gemahnt ſeyn, und ſtrengte die Kraft ſeiner Börſe aufs neue an. Endlich glaubte er mit Fug unternehmend ſeyn, und von den kleinern empfangnen Gewährungen zu der höheren Cathegorie übergehn zu dürfen. Nun brach aber Madame B — ab. Der erzürnte Pole fand das ſo widerrechtlich, daß er zu einem Juſtizkommiſſarius ging, und durch dieſen einen Kammergerichtsbefehl erzielen wollte, der Madame B — anhielt, ihm die letzte Gunſt zu gewähren.

Nachdem Jalonski mehrere Monate lang ſeine Neugier geſtillt, und Menſchen aller Klaſſen kennen gelernt hatte, dachte er an die Ausführung des Entſchluſſes, preußiſche Dienſte zu ſuchen. Man ſagte ihm, daß auf eine unmittelbar an den König eingereichte Bitte wohl nichts zu hoffen ſey, er müßte ſich zuvor um eine Protektion bewerben. Man nannte ihm die Gräfin L—, das war nicht nach ſeinem Geſchmack. Er hatte dagegen von einem alten (jetzt bereits ſeit mehreren Jahren verſtorbenen) General, der beim O. K. C. galt, gehört, und ging zu dieſem. Ignaz trug die vormalige polniſche Uniform, und brachte ſeinen Wunſch an.

Der General (ihn von Kopf bis zu Fuß fixirend.) Iſt das Ihre Montirung?

Ignaz. Zu Befehl, Ew. Excellenz.

Der General. Tragen Sie keine Schoosweſten?

Ignaz. Dies war willkührlich.

Der General. Und keine Stülphandſchuh?

Ignaz. Sie kamen ab.

Der General. (ſehr finſter). Hm — ſchwerlich werden Sie ankommen. Bei den alten Regimentern ſchiebt man nicht gern ein. Zu den neuen, die vielleicht errichtet werden, ſind ſchon ſehr viele notirt.

Ignaz. Gern hätte ich die Ehre gehabt. — Ich hielt mich ihrer auch nicht ganz unwerth, ich bin mir bewußt das Fach ſtudirt zu haben, und beſitze Erfahrung.

Der General. Studirt? wie denn ſo?

Ignaz. Ich las.

Der General. Nun das iſt hüſch. Außer dem Exerziren muß ein Offizier leſen, das Reglement und auch andre Bücher. Was haben Sie denn außer dem Reglement geleſen?

Ignaz. Was mir nur richtige Begriffe von der Kriegskunſt geben konnte. Xenophon und Thucidides, Polybius, Plutarch, Cäſar, Vegez. Die Geſchichte, fand ich, ſey die beſte Lehrerin, denn die eigentlichen Dogmen hab ich oft widerſprechlich gefunden; aus dem aber, was Türenne und Condé, Montecuculi und Villars, der Graf von Sachſen und Ihr großer König, neuerlich ein Pichegrü Jourdan unter Kosziusko, der mit wenigen Mitteln weit reichte, und der verwegne Suwarow thaten, ſcheints, läßt ſich am beſten lernen, was zu thun ſey.

Der General. Sie reden beinah wie ein Profeſſor. — Kennen Sie denn aber auch die Mathematik?

Ignaz. Ich darf ſagen, daß ich mich ſchon früh auf den Euklid legte.

Der General. Hm — laſſen Sie doch einmal hören. Wenn Sie ins Allignement marſchiren, mit einem Zug von vier und zwanzig Rotten, wie viel Schritt Diſtanz brauchen Sie?

Ignaz, ſich dieſer Frage nicht verſehn, ſtockte etwas, und ſprach dann: ſein Augenmaaß würde ihm das angeben.

Der General. Aha, aha, das Exerziz fehlt. — Wiſſen Sie denn Fortifikation?

Ignaz. Ew. Excellenz, ich war nicht Ingenieur, aber doch meyne ich, eine Feſtung nach Vauban oder auch Montalembert anlegen zu können. Die Lehrbücher ſind ja vorhanden, und wer Urtheil, Meßkunde, Rechnungsfertigkeit hat —

Der General. Aber die Feldfortifikation.

Ignaz. Muß, ſcheint mir, ſich an die vorhandnen Umſtände wenden. Auch ſie hat ja ſo viel detaillirende Doktrin, wo die Autoren ſich fleißig ausſchrieben. Wir befeſtigten Warſchau feldmäßig nach Grundſätzen und eigner Erfindung, und Warſchau — Warſchau hielt ſich einigermaaßen.

Der General. Ei — kennen Sie des Herrn von Gaudi Traktat von der Feldfortifikation?

Ignaz. Nein, doch viele andre.

Der General. Wiſſen Sie denn wohl die beſte Art eine Fleſche zu konſtruiren? — Ohne mich zu rühmen; aber ich habe im ſiebenjährigen Kriege wohl viere ſo angelegt. Wenn man eine vor einer Feldwacht brauchte, rief man mich. Sehn Sie, ich ſetze den Fall, die Feldwacht iſt ſechzig Mann ſtark, das macht dreißig Rotten zwei Mann hoch, nun rechne ich einen Schritt auf die Rotte; ich brauche ihn nicht ganz, o das weiß ich recht gut, aber der Herr von Gaudi ſagt ſelbſt, es iſt gut, wenn die Kerls in Verſchanzungen ſo ſtehn, daß ſie ſich rühren können, ſonſt taugts den Teufel nicht, wenn ſie ſich rühren können, das weiß ich auch recht wohl — wo blieb ich? — ja da brauche ich alſo dreißig Schritt. Eine Fleſche hat doch drei Seiten, alſo auf jede die Hälfte, das macht funfzehn Schritt. Nun ſehn Sie! Da theil' ich mir die dreißig Rotten gleich in zwei Züge, und ſtelle einen Unteroffizier in die Mitte. Dann kommandir' ich zu dem Unteroffizier Marſch! und zähle ſeine Schritte, und wenn er funfzehn grad' aus gegangen iſt, kommandir' ich halt! Nun ſtell' ich mich vor den Unteroffizier und kommandire an die beide Züge rechts und links ſchwenkt euch — nehmlich auswärts, verſtehn Sie mich wohl — und wenn ſie in der Richtung mit dem Unteroffizier ſtehn, dann laß ich halten und rechts und links anſchließen, und richte grade. Dann kann ich vor der Fronte die Bruſtwehr aufwerfen laſſen, und ich habe eine Fleſche, auf Ehre und Reputation! Das hat mir der Herr von Gaudi im ſiebenjährigen Kriege ſelbſt gezeigt.

Ignaz. Die Methode verdient des Praktiſchen wegen alles Lob.

Der General. Nicht wahr? nicht wahr? — Sie ſagten ja noch vorhin, Sie hätten Erfahrung, wie denn —

Ignaz. So viel allerdings nicht, als Ew. Excellenz, da Sie dem merkwürdigen ſiebenjährigen Kriege beiwohnten. Doch ich machte die Campagne gegen die Ruſſen unter Poniatowski und Koszinsko, auch half ich Warſchau im vorigen Sommer vertheidigen.

Der General. Sie ſtanden —

Ignaz. Erſt bei dem — ſchen Regiment, dann bei den Nationalfreiwilligen.

Der General. Ich habe die polniſche Campagne nicht mitgemacht, aber viele Rekruten geſehn, die bei ihrer Kronarmee gedient haben. Aber die Montirung gefiel mir gar nicht.

Ignaz. Sie war mehr auf Bequemlichkeit als Glanz berechnet.

Der General. Bequemlichkeit, Bequemlichkeit, muß ein Soldat auch bequem ſeyn, ein Soldat? — Aber ſagen Sie mir doch, wie waren denn die Nationalvolontairs montirt? Etwa wie unſre Freibataillons im ſiebenjährigen Kriege?

Ignaz. Ew. Excellenz, darauf konnte wenig geſehn werden. Es trug jeder was er hatte. Meine Uniform iſt vom vorigen Regiment.

Der General. Alſo keine Egalité? Das mag ausgeſehn haben! Verzeih'n Sie, ich habe Geſchäfte. Was meine Interzeſſion Ihnen nützlich ſeyn kann — gern. Doch fürchte ich. Gehn Sie doch zum Ueberfluß zu — und. — Aber — im Vertrauen. Ziehn Sie ſich eine Schooßweſte an, und Stülphandſchuh, auch laſſen Sie ſich einen andern Zopf einbinden. Ich ſag' Ihnen das entre nous, ein andrer ſagte es nicht. Aber folgen Sie mir. Es iſt nicht jeder ſo wenig für

Diffikultäten als ich — Hierauf empfahl ſich der General.

Ignaz war zu aufgeklärt, um über den alten gutherzigen Pedanten lachen zu können. Er begriff wohl, daß Erziehung und Umgebungen ihn nicht hatten anders formen können. Vielmehr dachte er über die Natur des Pedantiſchen nach, und fand ſeine gute Seite bald auf. Er ſchaft Ordnung und Diſciplin, und macht ſeine Inhaber ſtolz; dies nun von einer unterrichteten Intelligenz geleitet, wie es bei Friedrich der Fall war, muß eine große Ausbeute geben. Den Werth der Wiſſenſchaft kann man unmöglich im Kriege ſo hoch anſchlagen, als anderswo, weil ſie ſich nirgends ſo wie dort verrechnet.

Da ſich Jalonski indeß weiter um preußiſche Dienſte bewarb, wies man ſein Geſuch zurück und er ſetzte ſich vor, ſein Heil in Oeſterreich zu verſuchen. Er glaubte die Winke des preußiſchen Generals würden dort um ſo eher nöthig zu befolgen ſeyn, daher ließ er ſich in Berlin eine andre militairiſche Uniform verfertigen, von ſteifem Schnitt, und glänzend geſtickt, weil man im Preußiſchen der Soldatenpracht ſo hold war. Dann verließ er Berlin.

Zu Dresden, was er neulich nur im Winter und mit karg zugetheilter Zeit geſehn hatte, weilte er jetzt einige frohe Tage. Die Elbufer, der Plauer Grund, die Ausſichten vom Königsſtein und die Tharandter Höhen, friſchten ihm das Andenken an das Rieſengebirge auf. Er nahm mit Muße den Kunſtſchatz des Churfürſten in Augenſchein, und ergötzte ſich mit an den Aufſehern, die nie über ihre geweihten Kunſterläuterungen mit des Piles oder Winkelmanns Terminologie verſäumten, ängſtlich nach dem Honorar zu ſchaun.

In Dresden vereinigen ſich gewöhnlich mehrere Perſonen, um das grüne Gewölb, die Bildergallerie, Kunſtkammer u. ſ. w. zuſammen zu beſehen. Die Lohnlakaien pflegen die Geſellſchaften zu werben. Ignaz traf mit einem jungen Mann zuſammen von offnem ſcuriliſchen Geſicht, der allenthalben, wie's die Franzoſen nennen, das mot pour rire hatte. Wo andre entzückt wurden, (oder ſich ſo ſtellten) vor Raphaels Sixtus, Correggios Nacht, Mengs Antikenabgüſſen, und dergleichen, da ſetzte er ſowohl die Empfindler als die Cuſtoden durch leichtfertigen Witz in Verlegenheit. Manche wurden unwillig, andre beklagten ihn, jeder mußte aber mitlachen. Uebrigens ſchien nach ſeinem Aufzuge die Glücksſonne ihm nicht zu leuchten. Auch legte er durchaus nichts zu den Geſchenken zu, die bei den Beſichtigungen verehrt wurden. Er machte aber vor den Antiken den plaſtiſchen Kenner, vor den Diamanten ſprach er mit der kundigſten Geläufigkeit, von den Steinarten, ſo daß man ihn wechſelsweiſe für einen Bildhauer, Juwelierer, Maler u. ſ. w. hielt, und alſo aus Handwerksgruß ihm das Honorar gern erließ. Alle ſeine Bemerkungen trug er aber im Ton des Luſtigmachers vor. Sein oft treffender naiver Witz zog Ignaz zu ihm an, daß er ihn bei ſich einlud, und da es gar nicht anders möglich war, als in ſeiner Geſellſchaft erheitert zu werden, ſo ward dieſer Umgang, unſerm Geſchichtshelden, deſſen Gemüth die Zeit doch noch nicht ganz entwölkt hatte, bald Bedürfniß. Er erfuhr, daß dieſer joviale Kosmopolit ein Predigersſohn aus Kurland ſey, der mit Naturgaben reichlich verſehn, viel Kenntniſſe während der Erziehung eines gelehrten Vaters geſammelt, und auf mehreren deutſchen Univerſitäten ſtudirt hatte. Zwar oft raſchem Fleiß, doch viel öfter, dem zügelloſeſten Leichtſinn ergeben, war das Ende ſeiner Laufbahn auf jeder hohen Schule gewöhnlich Karzer und Relegation geweſen, und das hatte ihn ergötzt. Voller Abneigung gegen ein Amt, was ihn der Regelmäßigkeit unterwürfe, und im lebhaften Drang die Welt zu ſehn, hatte er ein ganzes Jahr in dem armſeligſten Zuſtand auf einem Dorfe gelebt, die Zeit aber mit unabläßiger Anſtrengung dazu verwandt, ſeine ſchon vorher gehabte Fertigkeit im Flötenſpiel zu einem exzellirenden Grade auszubilden, und neben dem das flüchtige Zeichnen. Es war bei ſeinem nicht geringen Genie überaus gelungen, er bezauberte durch ſein Inſtrument, und vollendete auf Pergament mit Silberſtift in einer halben Stunde ſehr ähnliche geſchmackvolle Porträts. Schattenriſſe ſtellte er aus einem Stück ſchwarzem Papier in einigen Sekunden dar, und immer fiel die Aehnlichkeit überraſchend aus. Im Beſitz dieſer Leiſtungen hatte er nun erſt eine Fußreiſe durch Deutſchland vollbracht, in groſſen Städten ein Conzert gegeben, in kleinern porträtirt, auf Dörfern in Ermanglung des Zechbetrags, Wirth und Wirthin ausgeſchnitten, oder ihnen den römiſchen Kaiſcher, eine Guillotinenexekution, oder einen Heiland am Kreutz gepinſelt. Sein Geſetz war aber, jeden Ueberſchuß in Saus und Braus zu verthun, und ſeine kräftige Organiſation ließ ihn den Ausſchweifungen ſo wenig unterliegen, als einſt Mirabeau. Von Holland aus war er zur See nach Kopenhagen gegangen, dann, nachdem Schweden durchreiſt war, auf Petersburg. Bei einem Zuge durch Rußland, über Moskau und die ſüdlichen Provinzen hatte ihn ein vornehmer Knäs, der Behagen an ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinen Schwänken gefunden, nicht von ſich laſſen wollen, und um ſeine Weigerung zu beſiegen, ihm ein ſchönes Gut geſchenkt. Zwei Jahre lang hatte er dort in fürſtlicher Ueppigkeit geſchwelgt, und eine Luſtreiſe nach Konſtantinopel gemacht, ſich ſogar drei Czirkaſſiſche Mädchen zum beliebigen Hausgrath erhandelt. Dies war die Urſache zu Mißhelligkeiten mit einem griechiſchen Biſchoſe geworden, die des Kniáſen Einfluß jedoch bald beſeitigt hatte. Zuletzt aber ward nach einem verwegnen Schwank, den er nicht nennen wollte, der aber, wie es faſt ſchien, zwiſchen der Tochter des Kniás und ihm vorgefallen war, ſchnelle Flucht rathſam, die er denn durch die Ukraine antreten mußte. Er ſchloß ſich, von Verfolgungen geſchreckt, an einen handelnden Trupp Juden, und gab ſich für ihren Glaubensgenoſſen aus, was ihm bei ſeiner Kenntniß der ebräiſchen Sprache, und indem er ſich aus Kurzweil oft mit den Gewohnheiten dieſer Nation bekannt gemacht hatte, möglich war. Er war gekleidet wie ſie, und machte alle ihre Ceremonien mit. Dadurch ward er wirklich einigen auf funfzig Meilen nachſetzenden Jägern des Kniás unkenntlich. Bis eine Meile vor Lemberg blieb er bei dieſen Leuten, da ließ er ſichs noch am Sabbath mit ihnen ſchmecken, dann aber bewies er zum großen Skandal der betenden Väter organiſch ſein Nicht-Judenthum, ſchwang ſich nun ſicher aufs Pferd, und ritt davon. Darauf war in Gallizien, Ungarn, Böhmen, das alte Leben wieder angegangen, von Dresden aus ſollte es an den Rhein gehn, wo er franzöſiſche Kriegsdienſte nehmen wollte, um unter andern auch das zu verſuchen. Geld beſaß er gar nicht, ungeachtet er nicht arm aus Taurien abgereiſt war, und neuerdings viel gewonnen hatte. Hieran war vorzüglich eine Comödiantin in Peſt ſchuld geweſen. Doch die Flöte und das maleriſche Talent ſicherten ihm wieder ſeine Exiſtenz, obſchon nach den glänzenden Verwöhnungen bei dem Granden von Rußland das Metier ihm nicht mehr wie vor behagen wollte.

Dieſer ſonderbare Avantürier, Ring genannt, hatte auf Befragen alles das in einer Viertelſtunde erzählt, und Ignaz, ſo viel er daran mißbilligen mußte, und ſo viel in den dabei geäußerten Grundſätzen den ſeinigen entgegen lief, ward noch mehr an ihn gefeſſelt. Denn oft iſt es mehr die Manier des Menſchen, als die Uebereinſtimmung mit ihm, die für ihn einnimmt. Letztre macht auch bald Langeweile, wo jene durch intereſſante Streitführungen unterhält.

Ignaz ſchlug Herrn Ring vor, zuſammen in kaiſerliche Dienſte zu gehn. Er erklärte ihm die gefaßte Zuneigung ganz offen, und die Vortheile für ſein Erheitern, die er ſich von ſeiner Geſellſchaft verſpräche. Jener meinte: er begriff' nicht, daß ſo viele Leute ihm gut wären, er wiſſe beſſer, was an ihm ſey. Zu dem öſterreichiſchen Kriegsſtand hätte er übrigens keine Luſt, weil man dort nicht leicht Glück mache. Nun, ſetzte er hinzu, kommen Sie nach Frankreich, da iſt kühner noch ein Wurf für einen freien Kerl zu wagen, wer weiß wie lange, ſo beherrſcht die Convenienz doch wieder alles.

Jalonski verſetzte: er habe vordem als ein warmer Republikaner ſich leidenſchaftlich für die Neufranken intereſſirt, ſeit dem aber ſein demokratiſcher Eifer, mit jenem Römer habe ausrufen müſſen: Tugend, du biſt alſo ein leerer Name! und er nicht mehr daran zurück denken könne, ohne den Tod einer vortrefflichen Gattin zu betrauern, möge er nicht mehr daran denken. Er habe auch den Ruf zur Dombrowskiſchen Legion ausgeſchlagen, und ſuchte Monarchendienſt.

Ring erwiederte: wie kann man die Republik lieben? Taugte ſie was, wär ſie aus ihrer

Vollkommenheit nie entartet. Wie kann man ſich über eine verlohrne Gattin härmen! Kein Todter iſt zu bedauern, er verlohr nichts, ward neutraliſirt. Die Ehe raubt das Allgemeine, indem ſie das Einzelne gewährt. Weg über jedes Vorurtheil! das reine Glück findet der Menſch nicht, das Uebel iſt zu eingeknetet in die Weltmaterie, aber mit der Entfernung von Vorurtheilen macht man ſich wenigſtens unabhängig, und obgleich die Vorurtheile auch Glück bringen, ſo wiegt ihr Nachtheil doch wenigſtens eben ſo ſchwer, und die Unabhängigkeit iſt der Gewinn. Kommen Sie nach Frankreich, ich geſtehe Ihnen, mein kleinlich geniales Leben bin ich ſatt. Ich bin mit dem Reitz des Ueberfluſſes zu vertraut geworden, und will es ſuchen, ins Große zu treiben. Bei den franzöſiſchen Heeren ſteigt man raſch, wenn man glauben macht, man ſey tapfer, glauben macht, man ſey geſcheut, und vor allen Dingen reden kann. Alles Dreies iſt ſpottleicht, und Effronterie heißt das ganze Geheimniß. Unſer Steigen muß uns zu Reichthümern führen, wer dieſe beſitzt, herrſcht: denn Geld iſt das einzige wahre Regiment auf Erden. Ich weiß wohl, daß Herrſchergedanken gegen Rouſſeaus geſellſchaftlichen Vertrag ſind, aber das Gehorchen iſt es eben ſo. Da wir nun ohne allen Zweifel jemehr dazu verdammt ſeyn werden, als es uns am Regiment, das iſt, am Reichthum fehlt, ſo laſſen Sie uns unter zwei Uebeln: Gehorchen und Herrſchen, das kleinſte wählen, und vorerſt Geld ſuchen. Sterben wir, ſo— Sie wiſſen, hier ſtockt die Logik.

Ignaz lächelte, und ſagte: ich wundre mich, Sie den Werth des Reichthums ſo vertheidigen zu hören, nachdem Ihre Lebensgeſchichte immer von ſeiner Verachtung ſpricht. — Ei, erwiederte Ring, es war bisher noch immer der Mühe des Sparens nicht werth, und die Erkennung der Dinge gibt den Grundſätzen eine andre Geſtalt.

Ignaz, der Beſchäftigung ſuchen wollte, war an den erſten Vorſatz zu locker gebunden, als daß ein Grund, der ſich hören ließ, das Band nicht zerriſſen hätte. Ich ſchlage ein, rief er: wir gehn zuſammen.

Es ward nun beſchloſſen, nach Frankfurt am

Main, und von da zur franzöſiſchen Rheinarmee zu eilen. Ring bedung ſich, daß die Reiſe zu Fuß gemacht ward, und ſchlug Jalonski's Anerbieten die Koſten einer bequemern Reiſe zu tragen, rund ab. Ich, ſprach er, erwerbe mir mein Bedürfniß nach alter Art, Sie mögen thun, was Sie wollen.

Man reiſte zuförderſt auf Jena. Ignaz wollte dieſe berühmte kleine Stadt nicht liegen laſſen. Er war ſchon vertraut genug mit der deutſchen Literatur, um ihr durchlauchtes kritiſches Votum zu kennen. Da er ihren ſchlanken Kirchthurm ſah, ward er ſehr froh, und redete viel zu ſeinem Gefährten, von dem Glück, einen Ort zu bewohnen, wo hohe Bildung, Aufklärung und Geſchmack ſo blühten. Indem kam ihnen ein Trupp luſtwandelnder Studenten entgegen, die die gemeinſten ärgſten Zoten ohne Scheu ſangen. Ring trat an einen, der wie ein Harlekin gekleidet war, und fragte nach was. Dieſer wollte eben antworten, als ein zweiter mit ungeheuern Stiefeln ſchrie: Herr Bruder, ſprich doch mit keinem Philiſter! Sehn Sie, die geweihten Jünglinge, ſprach Ring lachend. Iſts möglich! rief Ignaz.

O, fuhr jener fort, wie mancher Wahn bethört Sie doch. Wären die Jenenſer Profeſſoren ſo verehrliche Sokraten, als ſie wohl meynen, ſo müßte man durchaus eine Wirkung davon auf die jugendliche Rohheit ſehn. Aber ich kenne die Deutſchen von ehedem, und wünſchte Gelegenheit ihnen die Urtheilsfabrikanten in Jene näher kennen zu lehren. Nicht einer iſt, trotz ſeinem gelehrten Wuſt, ohne dickes Vorurtheil. Nicht einer, bei dem es nicht dahin zu bringen wäre, daß ein ſchlechtes Werk gerühmt, ein treffliches verachtet wird. Weſentliche Modifikationen bringt wenigſtens der gewiß zu Wege, der es verſteht.

So laſſen Sie uns gleich nach Weimar gehn, ſprach Ignaz. Dort wohnen die eigentlichen Zierden, die groſſen Dichter der Nation —

Ring fiel ein: Ueber die Dichter von vierzig oder wohl gar funfzig Jahr, mögte ich mir immer einen Stickfluß lachen, fiel Ring ein. Ihr Schönheitsſinn, und ihre phantaſtiſche Kraft ſind nach der Naturregel verlohren, nun holen ſie aber aus fremder Poeſie Reitzmittel, wie der invalide Venusbruder Maikäfer braucht. Poſſen! jung ſind wir alle Dichter, und welch ein Unglück iſt denn grade in einem ſchlechten Geſchmack. Doch laſſen Sie uns mit den großen Geiſtern Weimars einen Spaß vornehmen. Die vier vom erſten Rang zeichnen wir uns aus. Nach dem Loos gehen wir im armſeligen Aufzug zu Fuß und unter unbekannten Namen zu zweien, den andern beiden machen wir unter erborgten ſtolzen Grafentiteln, in der Miethskaroſſe, ſtolz geputzt, Lakaien und Jäger im Gefolge, die Viſite. In jenem Koſtüm werd' ich ſehr klug reden, ſie wiſſen ich kann das, hier aber wie ein Pinſel, und Sie ſollen es ſehn, wie großgeiſtig man uns behandeln wird.

Der Plan ward wirklich ausgeführt. Einer ließ ſie gar nicht vor, da ſie ſchlicht gemeldet wurden, der andre that froſtig, gab wenig auf die geſcheute Rede, und brach bald ab. Der dritte aber, (hier erſchien man wie beim vierten gräflich) war die heitre Freundlichkeit ſelbſt, und ſetzte Wetter= und Zeitungsdiskourſe der langweilendſten Art bereitwillig fort; der vierte war voller Ceremoneil und artiger höfiſcher Convenienz.

Welchen Menſchenwerth können denn wohl Leute haben, ſprach Ring, nachdem die Probe vorbei war, auf die das äußere Prunken ſo entſcheidend wirkt. Ignaz war aber nicht zufrieden mit Ring; Sie ſtören meine Ideale, ſprach er. Nun da anticipire ich blos die Zeit, ſagte Jener.

Sie nahmen nun den Weg auf Frankfurt am Main. Ring führte ſeinen Gefährten vor das weitbekannte Rathhaus, den Römer. Sehen Sie hier, rief er, dies unanſehnliche alte Haus kann man den Magen der Jungfrau Europa nennen. Frankreich iſt ihr Buſen, Deutſchland ihr Unterleib und zwar der ungeſundeſte verſtopfteſte Theil. Hier im Römer iſt eigentlich von jeher der kranke Stoff erzeugt worden, und Regensburg hat ihn zum dicken, zähen Infarktus verarbeitet.

Beide verſchafften ſich Päſſe, und gingen nach Straßburg. Hier ward geſagt, daß der junge General das Commando über die italieniſche Armee bekommen werde, der am 13ten Vendemiäre *) unter Barras wider die Pariſer Sektionen befehligt habe. Wie heißt er, fragte Ring? — Bonaparte. — Ein ſonderbarer Name, ſcheint aber von guter Vorbedeutung, ſprach Ring. Wodurch hat denn der Ehrenmann ſein Glück ſo raſch gemacht; ich hörte ja noch nichts von ihm. Man erzählte: er habe vor Toulon als Artillerieoffizier, nachdem ſeine Kanoniere alle erſchoſſen worden, ein Stück ganz allein bedient; die damaligen Volksrepräſentanten Barras und Freron hätten dieſe Bravour geſehn, und ihn ſogleich zum Brigade-Chef erhoben. Nähere Bekanntſchaft mit Barras **) und das Glück beim Pariſer Tumult wären die ferneren Hebel geweſen. Obwohl der Artillerieoffizier Bonaparte, fing Ring wieder an, die Volksrepräſentanten auch bemerkt hat, da ſie ſeine Zuſchauer waren, und ob ohne ſie, er auch wohl das Kanon allein bedient hätte? Mir fällt hierbei das Geſchichtchen von Platon ein, der im Winter mit ſeinen Schülern ſpazieren ging. Der Pyräus war gefroren, und Diogen, den man dort fand, traf Anſtalt ſich in einer Eislume zu baden. Wenden wir uns fort, als hätten wir ihn gar nicht bemerkt, ſagte Platon, was gilts, er badet nicht! Richtig, der Faßbewohner kleidete ſich wieder an. Welche engherzige Anſicht des Menſchen, wandte Ignaz ein. So ſollte nichts Edles einſam vollbracht werden. Denken Sie an die Religionsübungen, die grade die andächtigſten ſind. — Ha, ha, ha, bewacht, oder dem Reitz des Eigennutzes blosgeſtellt, achte ich gleich. — Doch aber Großmuth, Milde, Wohlwollen, deren Vorhandenſeyn Sie doch nicht leugnen werden. — Gewiß nicht, ſo wenig wie die Wollüſtigkeit des Gemüths. Doch wie wär's, wenn wir zur Italieniſchen Armee gingen, zum Verſuch mit dem guten Theil.

---

*) Jahr 6 der Republik. (5 Oktober 1795.)

**) Der ſich eine Ruthe band. D. H.

Ignaz war gar nicht dagegen, in das paradieſiſche Welſchland zu ziehn. Ei, ſagte Ring, für die reitzenden Landſchaften, werden wir es auch mit Sonnenbrand, Mücken oder gar Skorpionenſtich genug zu thun haben. Da kömmts auf eins heraus, aber der Bonaparte, der gute Theil gefällt mir.

Sie geſellten ſich zu einem Trupp Conſkribirter, den ſie bei Beſançon trafen, und wanderten mit dem nach Nizza. Ein luſtiger Weg, durch blühende Ebnen, über treffliche Straßen, links immer den Jura und die erhabne Alpenkette im Geſicht. Die Lebensmittel köſtlich. Frohſinn und muntre Hoffnung durch den ganzen Schwarm. Ring nahm ſeine Parthei wohl mit den Franzoſen. Er ließ den Knebelbart ſtehn, und ihn mit dem der Bakken zuſammenwachſen, er trug ein kurzes Jupon und Matroſenbeinkleider, einen ſtattlichen Säbel. Bei dem allen mußten die Citoyens ſeine Schattenſchnitte und kleinen Porträts gut bezahlen, in einigen Städten gab er dazu Conzert, und hatte in Nizza ſo viele Baarſchaft, um ſich als Chaſſeur mit Pferd Waffen und Zubehör equipiren zu können. Ignaz beſchloß auch vorerſt Jäger zu Pferde zu werden, da bei den Söhnen der Freiheit keine Ausſicht war, vor erfolgter Auszeichnung, als Offizier angeſtellt zu ſeyn. Sie kamen bald darauf bei Savona im Genueſiſchen an, wo die Armee damals ſtand. Man machte jedoch Schwierigkeiten, ſie, die Ausländer, als Chaſſeurs anzunehmen, daher wurden beide Huſar.

Welchen Anblick gewährte die franzöſiſche Armee, damals durch die Unwürdigkeit des Direkrektoriums von allem Nothwendigen entblößt, wie bald änderte ſich aber auch alles, da Bonaparte angekommen war. Es hieß, Barras hätte ihn ängſtlich gefragt: welche Summen wohl zur Herſtellung dieſes Heers nöthig ſeyn dürften, und dabei auf die grade ſehr unzulängliche Finanzkraft gewieſen; da ſey Bonapartes Antwort geweſen, ich brauche nur Vollmacht! — Er ſorgte auch in der That bald für das Uebrige, und aus derſelben Armee, die kurz zuvor noch der Spott der Oeſterreicher geweſen war, ward die furchtbarſte, die je die franzöſiſche Republik aufſtellte. So viel vermag das geniale Gewicht eines Einzigen *).

Die beiden neuen Kriegsgenoſſen ſahen den

---

*) 1796 trug jeder Schritt Bonapartes den echteſten Stempel des Genies, ſpäterhin haben ſich die Symptome geandert. Aber ein Zeitraum von ſieben bis neun Jahren verwandelt viel am Menſchen, beſonders an der Granzſcheide des Jünglings und Mannes. Großes tiefeindringendes Talent, wenn es das dem Manne beſtimmte Prädikat iſt, zeigte ſich unter der Zugabe des Jugendfeuers als Genie. D. H.

Obergeneral gleich nach ſeiner Ankunft im Hauptquartier. Die Regſamkeit, mit der er ſelbſt verfuhr, und die er bei andern hervorbrachte, war außerordentlich. Ignaz ſagte: ſeine Geſtalt iſt klein, doch was thuts, auch Kosziusko war unanſehnlich, in der Thätigkeit ſcheinen ſie ſich gleich. Ring meinte: es iſt demungeachtet ein herrliches Ding um lange, ſtarke Knochen, und ein Geſicht, von dem die Phiſiognomen Lärm ſchlagen können.

Ihr Huſarenkorps beſtand meiſtens aus jungen Freiwilligen von Mitteln. Alles hatte ſich ſelbſt beritten und gewaffnet gemacht. Es herrſchte dabei die ärgſte Zügelloſigkeit der Sitten. Viele geizten hier nach Bereicherung, andre nach dem ſchönen Geſchlecht, wenige ſchienen es auf glänzendes Emporſteigen anzulegen, und Erfahrung und Kenntniſſe mangelten faſt ganz. Die Offiziere hatten große Mühe bei den Waffenübungen, ſie aufmerkſam zu ſehn, daher war nur an wenige Ordnung zu denken.

Ring ſagte zu Jalonski: gieb acht, wir finden hier bald den Tod, oder wir ſteigen empor! Schon daß wir beide fertig reiten, thut hier viel.

Sie ſitzen faſt alle ſchlecht zu Pferde. Jetzt iſt mirs lieb, mich in Rußland fleißig im Sattel getummelt zu haben. Laß uns nur unaufhörlich darauf denken, uns ſelbſt zu etwas zu machen. Wir müſſen dieſe Franzoſen, die Meiſter dieſer Kunſt, ſogar übertreffen. Sprich nur ja mehr, das Sprechen galt von je an in der Republik, ſo auf der Tribüne, als beim Heer, überbiete hierin immer die Geſellſchaft. Laß Deine Kriegskunde immer mit ſtolzer Beſcheidenheit leuchten. Ich werde in Deiner Abweſenheit Dich unaufhörlich preiſen, Du thuſt es von mir in der meinigen. — Ignaz lachte.

Kurze Zeit nachher griff der kaiſerliche General Beaulieu die Franzoſen an. Der Feind verfuhr mit großem Ungeſtüm und warf die Franzoſen aus den meiſten Verſchanzungen der Mitte. Die letzte hielt ſich dadurch, daß der merkwürdige Brigade-Chef Rampon mitten im Feuer ſeine Soldaten ſchwören ließ, daß ſie in dieſer Redoute ſterben wollten. Bonaparte, der den ſchlechten Widerſtand ſah, dachte darauf, im rechten Flügel der Oeſterreicher etwas zu unternehmen, den die Hitze Beaulieus ungedeckt gelaſſen hatte. Er nahm einige leichte Infanterie-Bataillons Jäger und Huſaren und rief ihnen Muth zu. Sie folgten ihm ſo raſch als möglich, und er führte ſie durch ein geſchicktes und glückliches Umgehen auf die Flanke des Feindes. Die Tirailleurs fielen ſie mit einem Hagel von Flintenſchüſſen an, der ſie bald verwirrte. Die Reiterei brach in ihren Rücken ein. Mit der Flucht der Oeſterreicher, die bald allgemein ward, erwachte den Franzoſen Glaube an ihr Glück und Vertrauen auf den neuen Feldhauptmann. Ignaz hieb tapfer in die Kaiſerlichen, ob ihn gleich, wie er ſich ſelbſt geſtand, ihr männlicher kräftiger Anblick gegen den, der gröſtentheils kleinen ſchwächlichen zerlumpten Franzoſen gehalten, Schrecken eingeflößt hatte. Aber mit der höchſten Befremdung ſah er, wie das flinke kühne Geſindel, nachdem es nur einigen Fortgang ſah, die Augen zugedrückt, wie halb raſend in die Gegner ſtürzte. En avant, en avant, und vive la republique! tönte es unaufhörlich. Es war ein Nationalgardenbataillon dabei, was kürzlich noch durch Septembriſeurs und andern Pöbelauswurf der Pariſer Vorſtädte war rekrutirt worden. Dieſe Kerle, die ſich vielleicht nicht anders, wie im Delinquentenverhältniß zu betrachten gewohnt waren, metzelten ohne Raſt, und die ſtammhafteſten Grenadiere konnten den Tygerartigen Anfällen nicht widerſtehn; denn war der Franzos nicht durch einen Schuß zu Boden geſtreckt, ſo rannte er in der Wildheit ſicher dem Feind das Bajonnett in den Leib, ſollte er ſich auch ſelbſt dabei ſpießen.

Beaulieu mußte mit beträchtlichem Verluſt an Todten und Gefangnen die Appeninen hinauf flüchten. Von Montenotte nach Milleſimo ward er verfolgt, wo es drei Tage nachher wieder zur Schlacht kam. Beaulieu wich abermals. Am folgenden Morgen griff ein feindliches Corps unter dem General Vukaſſovich die Franzoſen an. Hier geriethen die ungariſchen Huſaren über die diesſeitigen, und richteten ſie übel zu. Man mußte zurück. Ignaz und Ring, beide gut beritten und ſchnelle Reuter, waren bald außerhalb der Gefahr, wogegen eine Menge ihrer Kameraden, und mehr als die Hälfte der Offiziers ſtürzten oder eingeholt und niedergehauen wurden. Unterdeſſen hatte aber Bonaparte mit dem Fußvolk glücklichen Widerſtand gethan, und man blies bei der öſterreichiſchen Reuterei Appel, da man ſich abgeſchnitten fand. Ignaz und Ring, kälter als die andern, erriethen den Grund und ſprachen ihren Kameraden Muth ein, indem ſie die Flüchtlinge zu ſammeln ſuchten. Ein Diviſionsgeneral von Bonaparte geſandt, ſprengte daher, um die geſchlagnen Chaſſeurs und Huſaren zu ordnen. Als Ring ihn kommen ſah, jagte er mit dem größten Eifer auf und nieder, und ſprach alle ſchöne republikaniſche Phraſen aus, die er jemals gehört hatte. Dies brachte auch viele zum Stehn. Der Diviſionsgeneral lobte ihn eifrig. Als man nun den weichenden Feinden nachſetzte, ging es gut, und Ring, ohne im übrigen etwas gethan zu haben, (wie denn der perſönliche Muth auf dem Fleck der Gefahr, ihm etwas zu ermangeln ſchien) ward nach dem Treffen zum Offizier ernannt. Ignaz hatte bei der Verfolgung drei Ungarn niedergehauen, an ihn ward aber bei der Beförderung nicht gedacht. Da Ring mit ihm allein war, ſagte er: ſagte ich Dir nicht Du ſollteſt ſprechen, ſprechen, ſprechen? Haſt ſonſt ſo ſchöne Citate aus Corneillens oder Voltairs Trauerſpielen bei der Hand, und wo ſie nützen könnten, brauchſt Du ſie nicht. Doch ſey nur ruhig, ich kann Dich jetzt empfehlen. — Jalonski mußte hierbei mit ſich kämpfen, nicht neidiſch zu ſeyn, wenn er ſeinen militairiſchen Werth in nur gerechten Anſchlag brachte, und ſich zurück erinnerte, wie nahe er, der jetzige gemeine Reuter, einſt ſchon der polniſchen Generalswürde war. Bonapartes Truppen hatten in dieſen drei Treffen über 12000 Gefangne gemacht. Der ſchlaue Feldherr nützte den raſchen Sinn ſeiner Krieger meiſterhaft, immer ſuchte er den Feind, der ſich auf ſchulgerechte Stellungen verließ, weil ſie die Autorität der Kunſt unfehlbar nannte, von allen Seiten zu umgehn, und ſandte ihm entwickelte Tirailleurhaufen auf den Hals. Dies bewirkte neben dem guten Feuer der Artillerie denn bald Trennungen, in dieſe ſteifen Kolonnen, und dehnten ſich zum Umzingeln aus. Die beſtürzten Feinde allenthalben von wohlgezielten Schüſſen beſtürmt und vom Oberbefehl abgeſchnitten, ſtreckten dann Battaillonsweiſe das Gewehr. Ein ſogenanntes ſehr durchſchnittenes Terrain begünſtigte das, ſo wie es auch die ſonſt treffliche und überlegne Cavallerie der Oeſterreicher wenig thätig werden ließ.

Nun ging es von der Appeninenkette in die reitzenden Thäler Piemonts herab. Bonaparte proklamirte die Soldaten, und zeigte ihnen wie einſt Moſes vom Gebirge ihr Kanaan, wo ſie ſich Wohlleben erſtreiten ſollten. Demungeachtet erlitten ſie in den Thälern bei der großen Zahl der Feinde mehreren Verluſt, bis die Schlacht von Mondovi, die dem linken Flügel gefährlicher Sardinier aus dem Felde trieb. Ihr König ſchloß gleich einen demüthigenden Waffenſtillſtand, und gab den Franzoſen die Plätze Tortona und Coni.

Das Requiſitionsweſen ward aufs emſigſte getrieben. Man nahm alle brauchbaren Pferde ohne Unterſchied, und Bonaparte ſah ſeine Feldſtücken bald mit den ſtolzen Caroſſiers beſpannt, die bisher die ſchönſten Damen zu Bällen und Opern gezogen hatten.

Der

Der italieniſche Nationalcharakter ward bei der Gelegenheit gar ſichtbar. So wie das Glück den Franzoſen lächelte, pries alles das Freiheits- und Gleichheitsſyſtem, tanzte mit ihnen um die neuerrichteten ſymboliſcher Bäume, und trieb ihnen zu Gefallen mit religiöſen Gegenſtänden Poſſen. Wehe doch dem einzelnen Neufranken, der vom Heer entfernt, etwa dem Landvolk in die Hände gerieth. Marter und Mord erwarteten ihn. [illegible]naparte ließ aber bei ruchtbaren Fällen Böſes mit Böſem vertreiben.

Man folgte dem General Beaulieu auf dem Fuß, und ließ bei Tag und Nacht keine Ruh, daß die Fußtruppen nicht ins Zelt, die Reuter nicht zum Abſatteln kommen konnten. Das machte die Oeſterreicher mißmüthig und ſie verlohren viel durch Deſertion. Ignaz wunderte ſich hierbei unendlich über die zähen Naturen der ſo ſchwächlich ſcheinenden franzöſiſchen Soldaten. Ob ein ſolcher (oft im eigentlichen Verſtande) Sanskülott in vierzehn Tagen nur einmal unter ein Zelt oder eine Erdhütte kam, oder nicht, das galt ihm gleich, und nach dem drückendſten Tagmarſch wars nicht ſelten, daß ſie die Nacht durch tanzten. Das geſchah, beſonders nach glücklichen Gefechten, wo ſie jeder humanen Empfindung zum Hohn unter blutigen Leichen wie beſeſſen herumſprangen.

Nach dem geſchickten Uebergange über den Po [illegible]ß der Herzog von Parma auch einen drücken[illegible] Waffenſtillſtand, und ungehinderter konnten [illegible] Franzoſen in der Lombardei walten.

Hier mehrte ſich die Schärfe der Requiſitionen, und auch der Krieger Zügelloſigkeit, die der Sieg übermüthig gemacht hatte. Der beſte Wille des Feldherrn reicht unter ſolchen Umſtänden nicht hin, jedem Unfug zu wehren. Einſt vertheidigten Kroaten des öſterreichiſchen Nachzugs einen in der Eil befeſtigten Flecken hartnäckig. Mehrere leichte Truppen, worunter auch Ignaz Huſarenkorps war, mußten vor zur Attake. Die Verſchanzten und in Häuſern Verſteckten ſchoſſen eine Menge Leute todt, ohne daß ihnen was anzuhaben ſtand. Dies machte die Franzoſen wüthend, und man ſchwor, wenn man den Ort erſtürmte, nicht des Kindes im Mutterleib zu verſchonen. Endlich nahm man die vor einem Thor erbaute Fleſche, und ſprengte die Thorflügel. Nun ſtürmte die blutgierige Maſſe hinein. Jeder Oeſterreicher, den man fand, ward niedergebohrt, troß aller Pardonbitte, den erſten Einwohnern erging es nicht beſſer. Bald jedoch ſchonte man das Leben der letzteren, aber die Plünderung ward allgemein, und jede Weibsperſon, die nur die Lüſte eines Soldaten reitzen konnte, erfuhr Gewalt. Die jungen rohen Huſaren ſchrien ſo, auf eine ſolche Szene hätten ſie längſt gehofft, und ergötzten ſich an der Verzweiflung der Gatten oder Väter. Ignaz verlangte von Ring, er ſollte ſeine Offiziersautorität brauchen, um das Gräßliche zu enden. Da könnt' ich ſelbſt leicht ein Opfer meiner Moral werden, ſprach dieſer; doch mir fällt etwas bei. Ich ſehe Klöſter, vielleicht iſt ein weibliches darunter. Ihm ward von einem Einwohner eins bezeichnet. Nun ruft er ſo vielen von den wilden Huſaren als er anſichtig wird, zu: dergleichen Genuß ſey jeden Tag zu haben, heut biete ſich aber das ſeltnere dar; ſie ſollten den läſtigen Kriegsſchwank zu vollenden, lieber in jenes Nonnenkloſter gehn. Er ſetzt in derber Kriegsſprache hinzu: quelle gloire F —! d'avoir violé une Religieuse! das wirkt, die tollen Kerle rufen: Ou est le convent? und folgen. Ring ſprengt voraus. Kreuzgang, Zellen, Refektorium werden durchſucht, man findet niemand, nun ſtürmt der Schwarm in die Kirche, da knien die Schweſtern im Chor. Les voila, les voila! ruft alles, und die Nonnen kreiſchen alle Heiligen und die 11000 Jungfrau'n, oder den Santo padre an, ſchelten auch wohl ihr Maledetto Francese! Da iſt Ring hinaufgeſprungen, und hat der Priorin italieniſch geſagt: wenn ihr alle auf eine euch vorgelegte Frage mir Ja antwortet, glaube ich euch zu retten. Blitzſchnell macht er ſich dann vor den Hochaltar, und bittet die Kameraden um einen Moment Gehör. Jetzt fängt er eine weitläuftige drollige Rede an, ſagt, es ſey billig, ſich erſt vorzubereiten, zu dem Werk, welches dreißig veſtaliſche Gürtel vernichten ſolle, übrigens eröffne er ihnen, daß die Beterinnen heimlich nach ihm geſandt hätten und gebeten, zu dem Feſt, was ihre Aufklärung längſt gewünſcht hätte, die rüſtigſten ſchönſten jungen Franzoſen zu bringen. Er ſagte das alles franzöſiſch, und nun forderte er italieniſch die Nonnen auf, ihm die Wahrheit zu bezeugen. Sie ſchrien alle ihr si, si, si, Signor! Ring fuhr fort, er habe ſie, die Kameraden, drum hergeführt, die Sache müſſe aber geordnet vor ſich gehen, man müſſe looſen u. ſ. w.

Erſt hatte das Ja der Nonnen großes Gelächter gemacht, aber ein Hauptreitz ging freilich gleich verlohren, wenn Einwilligung auf jener Seite war. Zudem hatte man während der Zeit die Nonnen betrachtet, und ſie meiſtens ſehr häßlich und durch die Furcht noch entſtellter gefunden. Beſonnenheit und Abneigung folgten. Ring ſagte: es wird freilich Ueberwindung koſten, bei den widrigen alten Geſchöpfen, um ſo mehr als ich weiß, daß noch vor kurzem eine üble Krankheit im Kloſter geherrſcht hat. — Hier fiel ihm einer mit Verwünſchungen ein: wer ihm geheißen habe, mit den Nonnen zu kontrahiren? Ring gab zur Antwort: ich wollte euch eine Luſt bereiten, wie ſie Voltaire in der Pucelle beſchreibt, und ſie ſich ſchon viele Franzoſen machten. Oder wollen wir die Alten betrügen, und ihnen die Jungfrauſchaft auf dem Halſe laſſen, ſo kommt! Alles folgte, wiewohl die Unzufriedenheit laut genug ward, und ſich Ring immer durch Scherze einen üblen Handel abwehren mußte.

Während der Zeit waren ſchon weit mehr Truppen in den Flecken gezogen und Generale von Anſehn hatten die Ruhe hergeſtellt, es war alſo Ring wirklich gelungen, die Huſaren von der gehäſſigſten Ausſchweifung zurückzuhalten, die aber denn doch bei andern keineswegs ganz unterblieb.

Ignaz, vermöge ſeines Charakters, ein großer Feind von ſolchen Abſcheulichkeiten, liebte Ring ſehr um das, was er gethan; der lachte aber und erwiederte: *ich wette, die Nonnen verwünſchen mich im Herzen!*—

Beaulieu hatte am linken Ufer der Adda unweit Lodi eine Schlachtordnung aufgeſtellt, die Brücke, die noch nicht abgebrochen war, vertheidigte man durch furchtbare Batterien. Bekannt genug iſts, daß Berthier, Maſſena und andre

Generals an der Spitze einer Grenadierkolonne dieſe Brücke ſtürmten. Die franzöſiſche Reuterei ſollte eine Fähre paſſiren, was aber, da ſie nicht ſeicht genug war, und man der Artillerie der Oeſterreicher blos ſtand, Unordnung und Verluſt brachte. Ignaz, der das Waſſer als Schwimmer nicht zu fürchten brauchte, zeichnete ſich hier aus, indem er vielen Huſaren hinüber half, und ſo dazu beitrug, daß bald eine angriffsfähige Zahl am andern Ufer ſtand. Seine Kameraden drangen jetzt ſelbſt auf ſeine Ernennung zum Offizier, die auch nach der Schlacht ſtatt hatte. Aber Ring hatte hier das Schickſal, die linke Hand durch einen Kanonball zu verlieren. Man brachte ihn ohnmächtig ins Feldſpital.

Ignaz bat, nachdem es etwas ruhiger war, ſich die Erlaubniß aus, ihn auf eine halbe Stunde zu beſuchen. Der Blutverluſt hatte ihn ganz farbenlos gemacht, er ſchien zu verzweifeln. Ignaz beſaß noch ſechshundert Dukaten. Er bot ihm die Hälfte davon an, Ring wollte nichts annehmen, und erklärte, er wolle ſterben. Nun hatte ein Offizier des Corps ein Mädchen aus

Paris, Namens Flore, mit ſich geführt; ſie ritt in halbmännlicher Kleidung, einen kleinen Klepper, und hätte dem Heere überall gefolgt; bei Lodi war der Offizier, zu dem ſie ſich hielt, ſchwer verwundet worden, und ſie war drum auch nach dem Lazareth geeilt, ihn zu ſehn, hatte ihn jedoch ſchon todt gefunden. Jalonski wandte ſich an ſie, und ſagte: Flore, bleib bei meinem Freund und pflege ihn, hier ſind dreihundert Dukaten, ſein Eigenthum. Das Mädchen willigte ein. Ignaz handelte hier freilich ohne alle Vorſicht, die Folge wird aber zeigen, daß Flore, wenn ihr freilich die Tugend der ſtrengſten Sittſamkeit fehlte, doch redlich war.

Die franzöſiſche Armee vergötterte nun faſt ihren Helden, ſie befand ſich auch in der beſten Verfaſſung, denn von allen Seiten ſtrömten Zufuhren aller Art, die Bonapartens Energie verſchafte, her, und die Soldaten genoſſen ſo hohes Selbſtvertrauen als Achtung von außen her.

Eine Geſchichte des weitern Feldzugs darf hier nicht geſucht werden, nur ſeine Beziehung auf den Herrn von Jalonski kömmt in Anſchlag. Die Begebenheiten ſind genug beſchrieben worden.

Herr von Jalonski machte im Fortgang, bis zu dem Augenblick, da Provera ſich unweit Mantua ergeben mußte, bald bei den verſchiednen Hauptkorps, bald bei Verſendungen, die meiſten Märſche, Treffen, Scharmützel u. ſ. w. mit; er hatte das Glück, unverwundet zu bleiben, und da man ſeine Talente immer mehr erkannte, beförderte man ihn zum Eskadron-Chef. Rings Rathgebungen durch Vordrängen, hohen Ton der Sprache, Dreiſtigkeit des Urtheils und Huldigung der Mächtigen, ſein Glück zu ſpornen, hatte er nicht befolgt, obſchon er ihre Richtigkeit immer mehr einſah, und ſich überzeugt hielt, Ring würde es ohne den Verluſt der Hand bald zum General gebracht haben.

Nun ging aber unſerm Ignaz ein düſtrer Stern auf. Wohl nur ein ganz kleiner Theil entweicht ihm in Kriegen. An dem Tage, wo Provera ſich den Franzoſen übergab, da er allenthalben umzingelt war, that die Beſatzung von Mantua einen heftigen Ausfall, ſich mit derſelben zu vereinigen, und durchbrach dabei einen Theil der franzöſiſchen Linie. Hier grade befand ſich Ignaz, ward verwundet und gefangen. Er verlor Equipage und Baarſchaft bis auf den letzten Heller, und ward nach Mantua hinein gebracht. Ein übleres Ereigniß konnte ihm wohl nicht zuſtoßen. Es iſt bekannt, wie ſtrenge Wurmſer verfuhr, um dem Kaiſer den wichtigen Platz ſo lange als möglich zu erhalten. Sechs Monate währte die Belagerung. Der Preis der Lebensmittel ſtieg bald ungeheuer. Man ſuchte der Hungersnoth durch Abſchlachten der Pferde zu wehren, deren die Eingeſchloßnen über fünftauſend verzehrten. Nur als auch dieſer letzte Hülfsquell verſiegt war, und die Einwohner und Soldaten faſt Kadavern glichen, ergab ſich der Ort *).

Wie kläglich unter ſolchen Verhältniſſen der Zuſtand eines von Geld entblößten Gefangnen ſeyn mußte, läßt ſich ermeſſen. Von dem kargen

---

*) Am 2. Febr. 1797. Die Franzoſen fanden 533 Kanonen, 11515 Flinten, 4085 Piſtolen, 14514 Bomben, 182329 Stückkugeln, einen großen Vorrath Pulver, nur keinen Proviant.

Solde, der nicht einmal in baarem Geld, ſondern in Anweiſungen abgereicht ward, ließen ſich kaum die allerdringendſten Bedürfniſſe beſtreiten. Dabei üble Behandlung der Sieger *), elende Quartiere in den ſchmutzigſten Winkeln der ſchon überaus ungeſunden Stadt, und der tägliche Anblick des immer erweitetern Elends. Wir kennen die Organiſation Jalonskis als ausgezeichnet ſtark, ſie hatte bisher auch jeder Kriegsmühſeligkeit widerſtanden, hier aber erlag ſie dem faſt Unterträglichen. Seine Bleſſur (an der rechten Schulter) heilte ſchwierig, und durchaus nicht im Stande, ſich andre Nahrungsmittel als ſchlechtes Brod und Waſſer zu verſchaffen, kehrte bei dem ſo ungewohnten Mangel die durch die Wunde verlohrne Kraft nicht zurück. Späterhin befiel ihn ein anſteckendes Fieber, das in Mantua herrſchte; von dieſem war er noch nicht ganz her-

---

*) Wer das Verfahren der Oeſterreicher mit Gefangnen kennen lernen will, leſe Franquoirs eines Pariſer Freiwilligen Leben. Man muß geſtehn, daß die Franzoſen (und faſt ſie nur allein) hierin zur Ehre der Menſchheit handeln.

geſtellt, als die Franzoſen einzogen. Sein alter Bedienter, der nehmliche, der ihm bei Warſchau über die Weichſel half, und den er zeither nie von ſich gelaſſen, ob er demſelben gleich nicht geſtattet hatte, Kriegsdienſte zu verſehn, that bei der ſchlimmen Lage der Dinge was nur der Treue möglich war.

Die Franzoſen ſprangen augenblicklich den kranken Gefangnen bei, ſchickten Aerzte, Heilmittel, Stärkungen und brachten die, welche den Transport ertragen konnten, nach geſunden Ortſchaften. Ignaz kam nach Villa Franka.

Hier kam bald darauf ein Detachement der polniſchen Legion durch, wobei ſich mehrere Bekannte Jalonskis fanden. Sie hatten den Zug ins Römiſche Gebiet mitgemacht, und ſich faſt alle bereichert. Mit Vergnügen ſchoſſen ſie ihrem Landsman eine Geldſumme vor, die ihn in den Stand ſetzte, ſeinen zerrütteten Kräften aufzuhelfen.

Er erkundigte ſich vielfach nach Ring, konnte aber nichts von ſeinem Schickſal erfahren. Um die Zeit der Schlacht von Lodi war im Rücken der franzöſiſchen Armee ein Aufſtand ausgebrochen, den in der Geburt zu tilgen, Bonapartens Gegenwart ſelbſt nöthig war. Während der Unordnung hatten die Italiener viele Kranke und Verwundete des Heers getödtet, und die Wahrſcheinlichkeit entſtand, daß jener ein ähnliches Geſchick erfuhr.

Ignaz härmte ſich, da er ihn troz ſeiner mancherlei Sonderbarkeiten liebgewonnen hatte. Von allem, rief er ſich ſelbſt zu, von allem was mir beginnt theuer zu werden, reißt mich doch das unerflehliche Verhängniß los! So will ich denn nichts jemals mehr lieben, dann trübt mich nimmer ein Harm! Ein Ausruf, wie man ihn häufig hört, und dem das natürlich Zweiſeitige alles Beſitzthums zu Grunde liegt.

Der Kaiſer ſandte den vierten Heerführer mit neuen Truppen ins Feld. Beaulieu, Alvinzy und Wurmſer waren vor Bonapartes Kraft gewichen. Nun ſollte des Monarchen Bruder das entflohene Glück herſtellen. Bonaparte ſeiner Seits hatte ſein Heer wieder möglichſt vollzählig gemacht, und ging dem Erzherzog Karl an der Piave, entgegen. Alle Rekonvaleſzenten aus der Gefangenſchaft Befreite u. ſ. w. kehrten zu ihren Korps zurück, Jalonski auch zu dem ſeinigen. Er langte gerade an, als man bei den Ufern des Tagliamento ſchlug. Er war noch nicht wieder beritten gemacht, und es fehlte ihm an allem Nöthigen. Während der Kanonade und den einzelnen Scharmutzirungen war er zum Heer gekommen und hatte ſich bei dem grade beſchäftigten Brigadegeneral, unter dem er ſtand, gemeldet, aber keine Weiſung erhalten. Verdrießlich ging er an einer Poſtenkette von Infanterie und Reuterei hinunter. Ein leichter Infanteriſt redete ihn an, fragte nach der Urſach ſeines kranken Anſehens, und dem Unmuth, den er zu fühlen ſchien. Ignaz erzählte in der Kürze alles, und ſetzte hinzu, er wolle den Dienſt bei ſeiner Eskadron wieder antreten, es mangle ihm aber ein Pferd; der General, mit dem er über einen Vorſchuß habe unterhandeln wollen, ſey zu beſchäftigt geweſen, um auf ihn zu hören. Der Soldat, ein Burſch von etwa ſechszehn Jahren, und zerlumpt vom Kopf zum Fuß, hörte ihm, auf ſeine Flinte geſtützt, aufmerkſam zu. Zwiſchen den kaiſerlichen und diesſeitigen Vedetten lag eine Wieſe mit ſehr hohem Gras. Nachdem Ignaz geendet hatte, ſagte jener ganz trocken: Restez ici citoyen! und warf ſich der Länge nach nieder. Ignaz war verwundert, und glaubte ſchon, der Füſelier wolle zum Feind übergehn, als er ihn im Graſe fortkriechen ſah; doch wartete er noch einige Zeit. Fünfhundert Schritte davon hielten zwei öſterreichiſche Dragoner Wacht. Es währte keine zehn Minuten, ſo hörte er einen Schuß, und ſah einen dieſer Dragoner vom Pferde ſtürzen. Der herangeſchlichne Franzos hatte es gethan, und ſprang jetzt pfeilſchnell nach dem andern, der mit dem Bajonet durchbohrt ward, als er eben den Arm zum Streich erhob. Das erſte Pferd war ſcheu davon getennt, auf das zweite geſchwungen, kehrte der romanhaft Verwegne bald zurück. Il vous faut un cheval, le voila. Cherchez vos camarades, ſprach er, und übergab dem erſtaunten Ignaz das recht tüchtige und leichte Pferd. Von Dank und Lob wollte er nichts hören.

Ignaz forſchte nun nach ſeiner Eskadron. Sie ſtand am linken Flügel des ziemlich gedehnten Treffens. Erſt am andern Morgen hatte ſie Ignaz erreicht. Sie ſtand eben in der Kanonade. Die Huſaren bewillkommten ihren Offizier ſehr froh, ſo wie er von Freude glühte, ſie wieder zu ſehn. Jetzt gehts nach Wien, rief ihm alles zu.

Man drang vorwärts. In den Schlachten von Caſſevola und Clauſia befanden ſich die Huſaren nicht, ſie waren entſendet, Nothwendigkeiten für die Armee herbeizutreiben. Ignaz erhielt dabei beſondre Aufträge, die eigennützigeren Leuten als ihm ſehr lukrativ hätten werden können; er forderte an Contributionen durchaus nichts mehr als ihm anbefohlen war. Mit den verwilderten Huſaren hatte er unangenehme Auftritte. Ihre Raubſucht war ſchwer zu zügeln, und den tollſten jugendlichen Einfällen ward gefröhnt. So verunſtalteten ſie gern die Heiligenbilder am Wege, und trieben mit andern ehrwürdigen Gegenſtänden läppiſches Poſſenſpiel. Vergebens ſtellte Ignaz ihnen vor, daß das ſich ohne alle Noth verhaßt machen hieße. In einem Flecken an der Tyroler Gränze hatten die Einwohner zwei plündernde Franzoſen erſchlagen. Das ward ruchtbar. Um auffallende Rache zu nehmen, ſollte nicht nur der Ort in Brand geſteckt werden, man wollte ſich auch noch die Kurzweil machen: daß die Kapuziner des dortigen Kloſters mit den auch daſelbſt befindlichen barmherzigen Schweſtern vor den Augen der Soldaten Unzucht treiben ſollten. Etwas ähnliches war wirklich in Italien ſchon geſchehen, wo man leichte Bajonnetſtöße als Zwangmittel angewendet hatte. Ignaz widerſetzte ſich aus allen Kräften, man ſtand aber außer dem Dienſt wenig Subordination zu. Trunk hatte die Wüthriche noch wilder entflammt, und da Ignaz den Säbel zog, fielen zwei Karabinerſchüſſe nach ihm, wovon der eine ihn am Kopf ſtreifte, und auf einige Stunden betäubt zu Boden warf. Das Schändliche war aber doch durch dieſe Störung unterblieben, denn da ſie ihren Eskadrons Chef, den ſie liebten, fallen ſahn, feſſelte das doch am meiſten ihre Aufmerkſamkeit, und ſie eliten ihm beizuſpringen.

Außer der Betäubung hatte es mit der Wunde nicht viel zu ſagen. Ignaz ward dadurch nicht in ſeinen Geſchäften geſtört. Da er nun drohte, den Vorfall dem Diviſionsgeneral zu melden, baten die Huſaren, und der Ort entging dadurch der ſchauderhaften Rache, ob ihm ſchon eine nahmhafte Geldbuße durch Ignaz ſelbſt aufgelegt wurde.

Darauf ſtießen ſie wieder zum Hauptkorps und machten Bonapartes Avantgarde. Man zog ſiegreich auf den römiſchen Kaiſerſitz zu. Erzherzog Karl machte viele Verſuche, dem hereinbrechenden Strom Einhalt zu thun, umſonſt, er mußte vor Bonaparte weichen, der ihn mit ſeinen flinken enthuſiaſtiſchen, ihm und ſich vertrauenden Kriegern gleichſam mit einem halben Netz umſpann. Bei dem allen lag in dieſem kühnen Alexanderszuge, ob er ſchon vom Glück gekrönt ward, ein ungeheurer Fehler von Unvorſicht. Hätte der Feind eine Ahnung nur von den kriegskünſtleriſchen Axiomen gehabt, die die Franzoſen von der Noth erlernten, und die ſehr klar und ſyſtematiſch durch den großen Heinrich von

Bülow dargeſtellt ſind, ſo war der Held von Arkola verlohren *).

Da man das Lager bei Leoben genommen hatte, boten ſich öſtreichſcher Seits Traktaten an. Es hatte Schwierigkeiten; die kaiſerlichen Miniſter beſaßen nicht hinreichende Vollmacht. Der

---

*) Ich weiß wohl was ich ſage, wenn ich Heinrich von Bülow groß nenne. — Eine Anekdote von ihm, die jetzt, da ich dies ſchreibe, vorgefallen iſt, finde hier Platz. Da vor einiger Zeit Nelſon die kombinirte Flotte vergeblich in den weſtindiſchen Meeren aufgeſucht hatte, prophezeihte Bülow: während Nelſon, durch die zugeſpielte Nachricht, die Flotte werde nach Europa zurückkehren, den Vorſprung dahin ſuchen würde, lautete ihr Auftrag ſicher, um die Hebriden nach dem Oſtkanal zu gehn, und die Landung zu unterſtützen. Er wollte ſeine Meinung auch in den Hamburger Correſpondenten rücken laſſen, wo man ſie aber, wie ich glaube, nicht aufnahm. Nun war Bülow mit dem Philoſophen Lazarus Bendavid in Geſellſchaft, und die Rede kam darauf. Bendavid hub an: der Ausgang wird Ihr Unrecht zeigen. Nun, ſagte Bülow, ſo geht dann mit hervor, daß ich es beſſer verſtehe, als B — e. Der Philoſoph erklärte darauf: wenn ich König von Preußen wäre, ich machte Sie — zum Chef meiner Marine. Und ich Sie, fiel Bülow ein, zu meinem Konſul in — Algier.

erſte Artikul, den man niederſchrieb, hieß: der römiſche Kaiſer erkennt die franzöſiſche Republik. Bonaparte rief: die franzöſiſche Republik gleicht der Sonne am Horizont, blind müßte ſeyn, wer den Druck ihres Glanzes noch nicht fühlte *). — Und der Artikel ward ausgeſtrichen. Bonaparte ging zuletzt im Zorn weg und wollte die Präliminarien abbrechen, man fügte ſich jedoch drüben in die Nothwendigkeit.

Bei der franzöſiſchen Armee brachte die Nachricht vom Ende dieſes Kriegs allen große Freude, die ſich zur Heimath ſehnten. Deſto aufgebrachter war aber jeder, der ſein Glück mit dem Degen in der Hand ſuchte, und es noch nicht fand. Ignaz gehörte zu den Letztern. Er war

---

*) Gleichwohl iſt er als Kaiſer über den Punkt ſehr ſorglich geworden, und geht den Orientaler, der mit dem Turban auf dem Haupt, eigentlich morgenländiſch römiſcher Kaiſer iſt, gewaltig an. Ich ſollte aber meinen, wer von Antwerpen bis Toulon, und wieder von Breſt bis Rimini eine Linie ziehen und (Kolonien und Bundsgenoſſen nicht einmal betrachtet) ſagen kann: hier herrſch ich! der dürfte über alles fremde Anerkennen lachen.

D. H.

ſich bewußt, brav und oft nützlich geweſen zu ſeyn. Zwar war er zum Eskadrons-Chef geſtiegen, aber jetzt ſtand ihm vielleicht Reduktion, oder Verſendung nach den indiſchen Beſitzungen (das gewöhnliche Loos der Ausländer) bevor. Oft hatte er Verſprechungen erhalten, zu deren Erfüllung nun um ſo weniger Ausſicht erſchien. Seine Baarſchaft war durchaus zugeſetzt, ſogar auf den Schein des Bankiers, bei dem ſein ſchöner Ring in Verpfändung ſtand, hatte er wieder eine Summe aufnehmen müſſen. Seine Geſundheit hatten doch ſo viele Erſchütterungen endlich niedergedrückt. Er zweifelte nun ganz, daß ihm das Schickſal jemals lächeln würde, und doch ſtand ihm grade ein äußers Glück jetzt näher, als je vorher.

Er ſaß grade mißmüthig in ſeiner Lagerbarake, als ein Offizier aus dem Hauptquartier geritten kam, und nach ihm fragte. Citoyen, ſagte er, in Leoben hat ſichs jemand ſehr angelegen ſeyn laſſen, Sie auszuforſchen, da ich ihm Beſcheid gab, trug er mir auf, Sie angelegentlich zu bitten, ſo bald als möglich, zu ihm zu kommen.

Dringende Geſchäfte halten ihn ſelbſt von einer Tour hieher ab. Er läßt ſehr bitten. — Wie nennt er ſich? fragte Jalonski. Der Offizier ſprach: er nannte mir ſeinen Namen nicht, Sie ſollen überraſcht werden. — Wo find' ich ihn? — Im Quartier des Commiſſariats. Irre ich nicht, ſetzte jener hinzu, ſo hat der Mann nur eine Hand. Der linke Arm ſtack immer im Gilet. — Ich danke Citoyen!

Ignaz bat um Urlaub, und trabte nach Leoben. Sollte es Ring ſeyn, der mich erwartet? dachte er. Richtig, es war Ring. Er und Flore kamen aus dem Hauſe geſtürzt, als er davor hielt. Sie führten ihn aufs Zimmer.

Nun gebe der Himmel, ſchrie Ring, daß Du arm wie Irus ſeyſt, und nichts als was Du da auf dem Leibe trägſt, beſitzeſt.

Ignaz. Viel mehr wahrlich nicht. Woher aber dieſer ſonderbare Wunſch? Woher kommſt Du ſelbſt? Ich glaubte Dich todt.

Ring. Ohne Dich und Floren wär' ichs. Hier iſt köſtlicher Ungar. Setze Dich und höre meine Abentheuer.

Du weißt, daß im Mailändiſchen ſich eine Verſchwörung gegen uns entſpann, der Bonaparte durch einige energiſche Füſilladen noch raſch den Tod gab. Grade während der Gährung fuhrte man uns Bleſſirten einem Theil der Aufrührer zu. Du hätteſt ſollen die Tapferkeit ſehn, mit welcher ſechs bis acht dieſer italieniſchen Helden zwei Wagen, mit Sterbenden und Krüppeln bekämpften. Ich zweifle auch gar nicht, daß ſie würden glorreich geſiegt haben, wenn dieſe moraliſche Schutzgöttin uns nicht durch eine der ärgſten Immoralitäten gerettet hätte.

Flore verbarg hier das Geſicht mit einem Tuch, und verlangte Ring ſollte überſchlagen; nein, rief dieſer aber, Deine Edelthat verdiente, dem ganzen Erdkreis bekannt zu werden, und unſerm Freunde nicht? Ich muß ſie erzählen *).

Er fuhr fort: grade da man mit Stiletten über uns her will, wirft ſich Flore, die mich in

---

*) Flore war einſt eine Pariſer Bajadere geweſen. Dies bitte ich zartfühlende oder äſthetiſche Leſerinnen zu bemerken. Die letztern wiſſen ohnehin, daß Göthe der Apolog einer Bengalerin der Art ward.

die treuſte Obhut genommen hatte, zwiſchen die Mörder. Sie bietet die dreihundert Dukaten, die Du ihr eingehändigt, und ihre ganze Baarſchaft für unſer Leben. Ihre Schönheit, ihre Thränen, ihre bewegende Rede feſſeln die Aufmerkſamkeit der Unholde, und verſchieben den blutigen Vorſatz. Da Flore jedoch damit ihren Zweck noch nicht erreichen kann, ruft ſie: dies Geld vertheil' ich unter euch alle, für das Leben dieſer Franzoſen; und euer Anführer, oder wenn ihr gleich ſeyd, der den das Loos beſtimmt, ſoll dieſe Nacht in meinem Arm ruhn. Einer ſchrie dagegen: wir ſind ohnehin Meiſter deines Goldes und deiner Reitze. — Nein, das ſeyd ihr nicht, denn mit dem erſten Stiletſtoß auf dieſe Verwundeten durchbohr ich mich auch. Einer war ſo nichtswürdig etwas hierauf zu erwiedern, was die Schaam nicht nachzuſagen zugiebt, die andern jedoch, blinzelnd mit ihren ſchwarzen weitgeſpalteten Augen! in der Wuth gehemmt. Jeder ſchrie aber: mir mußt du gehören; dann erklärten ſie, könne man allenfalls die Sanskülotts leben laſſen. Jeder dachte dabei, den Genuß für ſich zu nehmen. Aber der Geiſt der Eiferſucht ward rege, und ehe einer dem andern das Mädchen gönnte, wollte er lieber ſie mit den Franzoſen ermordet wiſſen.

Flore wendete allen Schmuck neuer Beredſamkeit auf. Thoren, weg mit eurer närriſchen Eiferſucht. Schwört mir dieſen Freunden Leben zu, und ich gehöre jedem von euch eine Stunde. Looſet um die Reihe. Der Abend naht. — Endlich gaben die Banditen nach. Sie ordneten, daß die beiden Krankenwägen nach einem dicht dabeiliegenden Gaſthof gebracht wurden. Hier ſollten ſie Geiſſeln für Florens Wort ſeyn. Dann theilten ſie ſich zuvörderſt in die Baarſchaft des Mädchens, und ſämmtlicher Franzoſen, tranken dann, und ſchickten ſich zum Fröhnen ihrer Luſt. Trotz allen Bitten ward uns armen Verwundeten doch nicht das geringſte Labſal gereicht. Wir blieben uns auf den Wägen überlaſſen. Mehrere ſtarben.

Freund, denke Dir meine Lage. Ich hatte alles gehört. Indem Du mir Floren zugeſellteſt, wüthete die tiefſte Schwermuth in mir, mit dem

Verluſt der linken Hand, die meinen beſten Geſchicklichkeiten ein Ende machte, hörte nun aller Reitz des Lebens auf, und in mehreren Anfällen von Verzweiflung wollt' ich mich morden. Da trat das Mädchen freundlich tröſtend her. Sei kein Thor zu ſterben, ſprach ſie mit der humaneſten Leichtfertigkeit von der Welt; ſieh ich habe eben einen Geliebten verlohren, und ertränke mich ja auch nicht. Ich will Dich nun lieben, ob Du gleich nur eine Hand haſt. Dieſe charakterloſe Gemüthskraft befremdete mich nicht wenig. Ich ſah Floren an, und fand ſie trotz meinem ſchlimmen Verhältniß, intereſſant und ſchön. Du weißt, ich bin einmal ein Sonderling.

Da ich nun vom Wagen gehört hatte, was geſchehn ſollte, magſt Du Dir meine Wuth, meine Eiferſucht malen. Und doch war nicht das mindeſte zu thun. Zur Gewalt war ich nicht geeignet, und auf den mindeſten tragiſchen Ausruf: Böſewichter tödtet mich, oder dergleichen, machten ſie ohne Zweifel ſo gleich Ernſt, denn Gefühl, Ehre, Rührung, waren dieſen Italienern gewiß die unbekannteſten Dinge der Welt.

Das ſchlimmſte blieb noch bei dem allen, daß ich mich überzeugt hielt, ſie würden zuletzt doch nicht Wort halten. Ich dachte alſo darauf, den letzten Reſt meiner Kraft anzuſtrengen und in der Nacht zurück nach einem zwei Meilen davon gelegenen Dorfe zu fliehn, wo franzöſiſche Beſatzung lag. Da man uns nicht eben genau bewachte, ſo gelang es mir, wohl ohne Aufſehn, jedoch unter großem Schmerz vom Wagen zu kriechen. Nun verſucht' ich fort zu gehn, doch kaum hundert Schritte geſtattete meine Entkräftung. Die gebieteriſche Noth drängte jedoch. Ich ſchlich in einen Stall, wo Mauleſeltreiber ſchnarchten. Ich ſuchte einen Zaum und führte eins ihrer Thiere glücklich hinaus. Ohne Sattel ritt ich nun in tiefer Nacht auf unkundigem Wege fort, kaum vermögend des Maulthiers Zügel zu halten. Jeden Augenblick fürchtete ich für mein Leben.

Bald vernahm ich ein Geräuſch. Ich ritt einige Schritt aus der Heerſtraße, und horchte. Es war das Geſpräch lombardiſcher Bauern, die des Wegs zogen. Sie urtheilten von dem Aufruhr der zu Mailand und Pavia organiſirt ſey, und auf den geſtützt die einzelnen Ermordungen von Franzoſen die man träfe, erfolgten. Der eine ſetzte aber hinzu, daß es verlautete, General Bonaparte wolle ſogleich ſelbſt nach Mailand *). Ich ward hiedurch erſt von dem Zuſtand der Dinge unterrichtet, und da die Bauern in Verwünſchung der Franzoſen fortfuhren, und ein Verdienſt um die Religion und den römiſchen Kaiſer in ihrer Vertilgung fanden, ſank natürlich mein Muth noch mehr.

Vor einem Buſche traf ich einen Hirtenknaben am Feuer. Hier fragte ich nach dem Dorfe, und war glücklicherweiſe auf dem richtigen Wege. Jenes Wirthshaus ließ ich mir auch nennen, um allenfalls nicht fehl zu gehn. Jetzt trieb ich mein Maulthier an, ſo ſehr es mein Zuſtand erlaubte, und hatte etwa in einer Stunde das Dorf erreicht. Wie leicht ward mein Herz, als mich der

---

*) Das geſchah auch. Mit einem Bataillon Infanterie und 300 Reutern bezähmte er dieſe Stadt. Doch brauchte er eine heroiſche Kur. Die Munizipalität ward todt geſchoſſen, und 200 Geiſeln fortgeſchleppt.

wachhabende Chaſſeur anrief. Ich eilte ſogleich zum Offizier du jour, den ich wecken ließ, und ihm das Schickſal der franzöſiſchen Bleſſirten berichtete. Er hörte es mit großer Theilnahme, und ſagte mir, daß ſchon einige Transporte Bleſſirter gemordet wären, aber auch ſchon Befehl gegeben ſey, Thäter der Art augenblicklich mit dem Tode zu beſtrafen. Ich ſtellte ihm vor: daß, wenn man ein Kommando nach jenem Wirthshauſe ſendete, ſo würden die Nichtswürdigen ohne Zweifel bis zum Anbruch des Tages zu ertappen, und dann die Franzoſen, denen ſicher ein übles Loos bevorſtände, zu retten ſeyn. Er lief augenblicklich zum Brigadier, der im Orte lag, und war in einer Viertelſtunde mit dem Befehl zurück, daß zwölf Chaſſeurs ſatteln ſollten. Ihm war ſelbſt die Expedition aufgetragen; ich zeigte den Weg. Mit den erſten Strahlen der Morgenröthe, waren wir an der Schenke, die zwar gar nicht weit von der Heerſtraße, aber doch zwiſchen Hügeln und Buſchwerk verſteckt, recht zu einem Bubenaſyl geeignet war. Ich wunderte mich, daß mein in der Regel kaltes philoſophiſches Herz ſo nach Rache pochen konnte. Nach Rache, ſag ich, und noch dazu war es hauptſächlich eiferſüchtige Rache.

Alles ſchlief, ſogar der Meuter, welcher die Aufſicht bei den Krankenwagen hatte, die unter einem Schober ſtanden. Dieſer und das Haus wurden vorſichtig beſetzt, und nun traten der Kapitain, ich und die Hälfte der Chaſſeurs ins Zimmer. Die Kerle lagen auf einer Streu, Flore — ach — in den Armen des einen. Sie wachte jedoch, und ich ſah ihr ſchönes Auge thränend. Ein kleines wenig Balſam für mein durchbortes Herz.

O Himmel, wie entſetzten ſich die wälſchen Böſewichter, als ſie gewaffnete Franzoſen vor ſich ſahn! Graunvolles Erwachen, beim Spornraſſeln der Chaſſeurs. Ihrem Nationalcharakter treu, warfen ſie ſich gleich hin, heulten, rauften die Haare, umfaßten flehend unſre Knie, und riefen den Antonio von Padua und Januars Blut zu Hülfe. Ergötzlich in gewiſſem Betracht wars, wie jeder dieſer Buben ſeine Schuldloſigkeit betheuerte, und alles auf die Uebrigen lud. Florens

Betragen frappirte mich. So wie ſie nur ſah, wie die Sachen ſtanden, ſo verſetzte ſie gleich demjenigen ſo viel Stöße mit ihrem niedlichen Füßchen, als nur immer die Zeit geſtattete, welchem ihr Edelmuth zuvor hatte erzwungnes Koſen erweiſen laſſen. Mich umarmte ſie feurig. Tu n'est pas faché, mon petit coeur? fragte Flore. O perfidie magnanime! ſeufzt' ich.

Der Capitain war ein Mann von edlem militäriſchen Air, das unter allen Umſtänden gehalten ward. Er ließ die Italiener in den Hof treten, nahm einen kurzen Verbalprozeß vor, durch den die Ueberweiſung ſogleich geſchehen war. Darauf zog er pathetiſch die Uhr und gab eine Minute Friſt zum Gebet. Hierauf wurden den Italienern die Augen verbunden, und mit allem Anſtand kommandirte er ſie zu füſiliren. Die Kerls waren niedergeſchoſſen, eh ſie ſelbſt und wir es uns recht verſahen. Bravo, rief Flore. Ich empfand auch nicht die mindeſte Regung von Sentimentalität. — Flore nahm nun, wie billig, das Geld zurück, der Capitain erkannte ihr auch zu, was die Leichname noch außerdem bei ſich führten, dies wies ſie aber gleich für die Verwundeten an. — Es verſteht ſich, daß die noch Lebenden ſammt mir nun in Sicherheit geheilt wurden.

In parenthesi: Du mit Deinem reichen Vorrath von Delikateſſe, was ſagſt Du zu der That des Mädchens? Nach Florens Erziehung und Verhältniſſen, ſchwindet das Tadelhafte beträchtlich davon weg, aber freilich, fein erwogen, auch ein Theil des Verdienſts. Ich erkenne es jedoch mit lebendiger Verbindlichkeit, und weil ich lebe, kömmt Flore nicht mehr von meiner Seite. Ihr Moraliſten ſolltet mir nun wohl ſtottern, wenn [illegible] euch zu dem reinen Ausſpruch drängte: wie ſelbſt die Unbeſcholtenheit handeln müßte, wenn der Geliebte, und noch ein Dutzend Unglücklicher nur um jenen Preis zu retten wären? So viel iſt wenigſtens unleugbar: nach der heiligen Schrift der Chriſten ziemt Floren eine Krone; denn die fromme Judith, h — e auch zur Ehre des Herrn, und aus Patriotismus, und machte daneben den zuvor umarmten Buhlen im Schlaf ein Spännchen kürzer. — Flore lebe!

Ignaz

Ignaz erröthete ganz dunkel, trank aber doch des Mädchens Toaſt ehrerbietig mit.

Ring fuhr fort: Nachdem ich Einärmiger hergeſtellt war, trieb ichs um einen Platz beim Commiſſariat. Die Konkurrenz war groß, und ein weniger ungeſtümer Bitter hätte ihn nicht erhalten; ich kenne aber meine Leute, und weiß: daß die beſte Methode meine Machthaber zu Bewilligungen zu bringen, die iſt: wenn man ſie überzeugt, es gäbe nur das Mittel, des Beläſtigers Zudringlichkeit los zu werden; und daß es eins der wahreſten Worte des wahren Shakeſpear bleibt, wenn er meint: Beſcheidenheit ſey ein Hund, der die Bröcklein leſen muß, die von der Unverſchämtheit Tiſch fallen.

Ich ward alſo Feldkommiſſair der Republik, zwar ein untergeordneter, aber doch gebrauchter. Marſchall Villars hatte, wie mir erzählt ward, einſt einem Kommiſſair geſagt, er verdiene den Galgen. Dieſer hatte trotzig erwiedert: um Verzeihung, man hängt keinen, der hunderttauſend Thalern gebietet; und der Marſchall war wirklich höflich geworden. Ich nahm hingegen mir gleich vor, ein redlicher Kommiſſair zu ſeyn, doch aber mich ſo ſcharf auf der Gränzlinie der Redlichkeit zu halten, daß ich kein Haarbreit darüber hinausdränge. Ein Gewinn, der ſich mir darböte, wider den die Moral keine Einreden hielt, ſollte daher keineswegs von mir gewieſen werden. Nun boten ſich der Gewinne viele dar, und mein kaufmännlich Genie trat aus den Falten. Ich wußte oft durch Kouriere das Steigen und Sinken der Mandate in Paris, früher als andre, ich hatte Nachrichten von Requiſitionsbeſchlüſſen, wenn ſie noch zur Unterſchrift vorlagen. Alles das konnte trefflich benutzt werden, beſonders da mir wohl immer ein zehn oder zwanzigtauſend Livres für nützliche Vorauskäufe zu Gebot ſtanden. Ich kann Dir auch nicht ſagen, wie brauchbar die Kleine da ſich hierbei bewies.

Mein beſter Coup war aber folgender: Du weißt, Parma mußte zahlen, Modena mußte zahlen. Auf dem Zug zum Kirchenſtaat, wo die wortbrüchige Tiare gezüchtigt ward, legte man beſonders dem Klerus ſtarke Summen auf. Da preßte nun die Zeit, und die Baarſchaft mangelte hier und da. Die Klöſter ſahen ſich alſo genöthigt, manches ſchöne Bild von einem Klaſſiker um den erſten beſten Preis loszuſchlagen; eben ſo Privatleute, um die Schatzung nur raſch genug zu erlegen, eine Kunſtmerkwürdigkeit, die der Italiener doch immer gern vorzeigt, wärs auch nur eine Vaſe, ein geſchnittner Stein, eine römiſche Münze. Es iſt unglaublich, um welchen Spottkauf dergleichen Dinge im Bedrängniß fortgingen, denn die Exekutoren rieben allen äſthetiſchen Sinn auf. Ich war nach und nach nun ſchon zu einigen Kräften gekommen, und erſtand wacker. Hundert und zwanzig Tableaux, unter denen die Hälfte von gutem Range, einige gar von Correggio, Vinci u. ſ. w. waren, einige Etruskerkrüge, mehrere antike Köpfe, eine artige Kameensammlung gehörten mein. Alles das hätte man in ruhigen Zeiten einzeln nicht für hunderttauſend Thaler zuſammen gebracht, denn der Eigenſinn theuert ſo was auf; doch jetzt mogte ich in allem etwa zweitauſend kaiſerliche Dukaten dafür gegeben haben. Ich ließ alles nach Livorno bringen, und unterhandelte mit einem engliſchen Hauſe, um den Abſatz. Das Haus ſchrieb nach London, und ein Kunſthändler machte ſich in einem neutralen Schiffe auf den Weg. Vor vier Wochen traf er in Livorno ein. Ich konnte nicht abkommen. Flore mußte hin, und losſchlagen. Mein reiner Gewinn nach Abzug aller Koſten beträgt zwölftauſend Dukaten. Freilich hätte ich ſelbſt nach London damit geſollt, aber ich war hier zu verſteckt.

Nun wiſſe Freund: noch einmal ſo viel iſt in den Kiſten, die Du da ſiehſt; ich habe noch anſehnliche Forderungen an die Republik; geh in den Stall und ſieh meine Pferde, in die Remiſe und ſieh meine Wagen, Florens und meine kleinen niedlichen Diamanten, und Du wirſt mir zugeſtehn, daß ich derweil Du in dem öden Mantua ſaßeſt, (o ich fragte genug nach, man nannte Dich unter den Geſtorbenen, nur in Klagenfurt erhielt ich erſt von Dir Kunde) und hier heroiſch kämpfteſt, meine Schäfchen, wie mans nennt — kurz ich nähm die linke Hand dafür nicht wieder.

In Laibach ſah ich letzthin ein echtöſtreichiſches Theater. Man gab Liſaura. Das Stück ſpielt in einem Türkenkriege. Da erſcheint der Waffenträger, der mit dem Priſenerklären ſehr fertig war, mit folgendem Geſang:

Raufen kann ein jeder Bauer
Mit dem Türken in der Schlacht;
Aber ich, ich hab es ſchlauer,
Auf wohl feinre Art gemacht:
Plündern und ſich was erbeuten,
Und dann auf den Weg bei Zeiten u. ſ. w.

Komm' ich Dir nicht bald vor wie die Kerl'?

Doch zur Hauptſache: hätt'ſt Du mir nicht Floren zur Hülfe geſandt, ging ich zum Styx. Die Hälfte meines Eigenthums iſt Dein, die andre will ich von Dir zum Lehen tragen.

Ignaz ſtand auf. Wie? Du ſcherzeſt, nimmermehr — Ring redete ihm zu, Jener weigerte ſich, auch das mindeſte anzunehmen.

Flore, ſagt' ichs nicht? fuhr Ring fort.

Flore hatte gut vorſtellen, daß Ring ſich nicht zufrieden geben würde, daß er bei jedem Handel doppelt thätig geweſen ſey, durch den Gedanken, hier ſolle die Hauptſchuld getilgt werden — Ignaz hörte nicht.

Nun dann, mein fremder fremder Herr von Jalonski, ſprach Ring, gingen Sie denn wenigſtens wohl folgendes ein?

Ich ſagte, ich ſey erſt untergeordnet in meimem jetzigen Fach geweſen, aber man jagte wohl ein halbes Dutzend fort, die vor mir alternirten; da ſtieg ich, und jetzt arbeite ich unmittelbar unter dem Commiſſair Ordonnateur. Die Armee ſoll zurückgehn, und nach den Friedenspräliminarien nicht mehr, wie zuvor, ausſchreiben. Es werden alſo über Hals über Kopf Magazine beſchaft, bei denen alles für baare Berichtigung eingeliefert wird. (Dieſe iſt zwar von den Herren Ständen des Kreiſes antizipirt worden.) Der Preis iſt gemacht, aber noch nicht bekannt. Lieferanten drängen ſich zu. Wollten Sie wohl (die Permiſſion iſt da) ſo geſchwind als möglich ins Ungariſche und Croatiſche gehn, und 30000 Scheffel Getraide aufkaufen? Sie ſind mein Unterlieferant, bekommen den Kaufſchilling gleich, und für den zu beſorgenden Schaden haftet Ring. Nun?

Ignaz. Ich errathe Deine Abſichten. Du willſt mir zu einem Gewinn helfen — doch ziemt mir auch —

Ring. Unſre Helden, und unter ihnen die vornehmſten lorbeerumlaubteſten verſchmäh'n das doch nicht, wie Du weißt.

Ignaz. Ich muß ja bei meiner Eskadron bleiben.

Ring. Ich hab' im voraus alles bewirkt. Leſſings Riccaut ſagt ja ſchon: vous saver que tout depend de la manière dont on fait envisager les choses etc. Ich habe vorgeſchlagen, einen gewiſſen Offizier, von dem ich weiß, daß er der ungariſchen und kroatiſchen Sprache mächtig iſt, zu kommittiren; es kürze ab, und man ſprach ja. Du gehſt aber nicht in Uniform, man könnte Dich den öſterreichſchen Patriotismus fühlen laſſen; ſey ein Kaufmann, wie ich einſt, da handelt ſichs am beſten. Den Magazinpreis erhältſt Du, nach dem Deinigen kräht kein Hahn, kein Hahn; ich gebe Dir Floren mit, denn Du nähmſt ſchon das Kreutz ohne Dich zu ſegnen. Aber verführ mir Floren nicht, ich würde böſe, denn ich will ſie heirathen.

Jetzt durfte Ignaz nichts mehr einwenden. Er empfing Papiere und Päſſe, er mußte ſeinen Anzug ändern, man gab ihm baares Geld und Anweiſungen zum Kauf des Getraides, und nachdem er ſich im Hauptquartier gemeldet, und einen Brief nach ſeinem Corps geſchickt hatte, ſaß er binnen drei Stunden mit Floren in einer Courierchaiſe. Es ging Tag und Nacht. Die Käufe machten ſich alle gut, wozu Flore das beſte beitrug, denn die meiſten Kornhändler ſind bekanntlich Edelleute, und dieſe oft zu galant, um wider den Preis, den ein ſchönes Geſicht feilſcht, ſtrenge zu halten.

Es ward nach Grätz, Laibach, Cillei u. ſ. w. geliefert; einigen Schaden und einige Verdrießlichkeiten abgerechnet, lief alles gut ab. Jalonski ſagt: er ſey bei dieſer Verrichtung ſo lebensfroh wie kaum jemals zuvor geweſen. Er ſah verſtattete Vortheile vor ſich, er reiſte in der ſchönen heitern Landſchaft in Florens muntrer Begleitung, keine Mühſeligkeit des Krieges trat ein.

Auf den Landſitzen in Ungarn und Kroatien ſprach die einfache Patriarchenſitte, ſo ähnlich mit der in Polen, ſeinem Herzen wieder ſehr rührend an, und erweckte Sehnſucht ins Vaterland. Wem ging es auch nicht ſo draußen in der Fremde, man darf deshalb kein Schweitzer ſeyn *). Flore, ſagte er, nach dem Krieg laſſen Sie uns zuſammen nach Polen ziehen, Ring, Sie und Ich. Nein, antwortete ſie, nach Paris, nach Paris!

Uebrigens geſteht Ignaz doch ein, daß ihm das Dürſten am Quell neben Floren gleich in den erſten Tagen wehe that. Das reiſende Paar gab ſich, Gloſſen zu entgehen, für Mann und Frau, und erhielt demnach in den ohnehin engen Herbergen gewöhnlich ein gemeinſchaftliches Zimmer. Ignaz war eine geraume Zeit ſeit der Abreiſe von Warſchau, der Geweihte klöſterlicher Enthalt-

---

*) Dennoch klingt die Liebe zur Heimath beym Schweizer am rührendſten. Wie ſchön ſagt Attinghauſen im Wilhelm Tell zu Rudenz:

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte Dein Geburtsland, ſchäme Dich
Der uralt frommen Sitte Deiner Vater,
Mit heiſſen Thranen wirſt Du Dich dereinſt
Heim ſehnen nach den väterlichen Bergen;
Und dieſes Heerdenreihens Melodie,
Die Du in ſtolzem Ueberdruß verſchmähſt,
Mit Schmerzensſehnſucht wird ſie Dich ergreifen,
Wenn ſie Dir anklingt auf der fremden Erde.

ſamkeit, (ſo hell glühten noch die neuergriffnen moraliſchen Vorſätze, denen Hermionens Andenken neue Heiligkeit lieh,) geweſen. Im Kriegegetümmel freilich, und vor dem täglich ſich erneuernden Beyſpiel des Leichtſinns, war das bisweilen anders geworden, um ſo mehr, da er wie Göthes Werther ſich oft von einem Glaſe zu einer Bouteille verleiten ließ. Immer war aber auf einen Fall, eine magdaleniſche Reue gefolgt. Seit dem Elend in Mantua, und dem letztern ernſten Betrachten eines unfreundlichen Schickſals, waren ihm auch alle Bilder der Wolluſt wieder fremd geworden. Doch nun heitrer hinausblickend in die Welt, und einſam und wieder einſam mit einem Mädchen, dem ihr Todtfeind nicht die Reitze abreden konnte, — hier wuchs die Gefahr.

Allerdings ſagte er ſichs mit den gewichtigſten Phraſen, wie unrecht ein lüſterner Wunſch, gegen den ſo ſeltnen wackern Freund, lodre. Aber es loderte einer nach dem andern auf, er war Herr der Phraſen, aber nicht der Wünſche. Doch mangelte ihm aller Muth, aller Muth.

Nun hatte er, um die Zeit zu verkürzen, Floren unterwegs die ſonderbaren Begebenheiten ſeines Lebens erzählt. Seine Liebe zu Maria Gurowska, und ihre Unterdrückung nach dem Blutverluſt einer Wunde waren nicht vergeſſen. Die Gefährtin hatte ſehr aufmerkſam zugehört.

Ohngefähr acht Tage waren ſie auf der Reiſe, und langten in einem kleinen Städtchen an. Thun Sie mir wohl einen Gefallen? ſprach Flore. — O gebieten Sie, alles, alles! — Kommen Sie mit.

Sie ging mit ihm in das Zimmer eines Baders, an den Becken kenntlich! Ignaz war betroffen. Flore rief den Mann. Dieser Herr iſt krank, ich bitte ihm eine Ader zu öffnen. — Wie beſte Flore — Sie laſſen Ader, Sie verſprachen mir gefällig zu ſeyn, ich will Ihre Galanterie prüfen. Ignaz ſchüttelte den Kopf, zog aber doch das Kleid herunter, und ſtreifte das Hemd vom Arm. Aber Flore, ſcherzen Sie, ich bin ja wohl — — Allons, allons, kein Zaudern, rief ſie. — Man ward dem Herrn von Jalonski die Binde um den Arm, der Chirurgus ſchlug, und Flore gab ihm einen Stock zwiſchen die Finger. Nur reichlich, ſagte ſie, die Vollblütigkeit iſt ſtark. — Ich begreife nicht, warum Sie mir ſchade, ſprach Ignaz, Sie wiſſen, ich war noch nicht ganz hergeſtellt — O eines kräftigen Polen Natur erzeugt das bald wieder, rief ſie.

Flore ließ fortſprudeln, Jalonski ward nun ſehr unwillig; genug der Tollheit, rief er, und zwang den Bader die Kompreſſe anzulegen. Jetzt ſeis, ſprach Flore, er wird ungalant.

Er wollte ſchmollend davongehn. Halt, ſagte Flore, die Reihe trifft mich. Sie hatte ſich ſchon in Bereitſchaft geſetzt. Jalonski fing an für ihren Verſtand zu fürchten, und legte ſich ein. Umſonſt, ihr Purpur mußte ſtrömen. Sie zahlte ſehr liberal.

Nachher redete ſie unſern Helden an: Citoyen, Sie verliebten ſich in mich. Ich ſollte ſagen, Sie hätten ſich des Freundes wegen ſchämen ſollen, aber was darf ich ſagen, ich verliebte mich noch mehr, noch zweimal mehr in Sie. Doch ſelbſt von ihrem Munde über ein Mittel gegen die Liebe belehrt, ſtand ich nicht an, es anzuwenden. Es war Zeit. Aber gewiß, es ſcheint hülfreich, ich liebe nicht mehr, lieben Sie noch?

Wenn die Sachen ſo ſtanden, Flore, ſo ſegne Sie der Himmel für Ihren Einfall; ſicher wärs mit uns nicht gegangen, da wir noch wohl vier Wochen zuſammen reiſen. — Und Sie wiſſen, daß ich Ring heirathen will, fiel Flore ein. Doch um ganz ſicher zu gehn, wollen wir immer im Trinkwaſſer Cremor tartari auflöſen. Das geſchah denn auch, und ſo brachten die beiden ihre Schuldloſigkeit denn glücklich durch, obgleich zuletzt beinah eine neue Operation wäre nöthig geworden. Wir haben unſer Blut um dich vergoſſen, ſagte Flore, da ſie Ring wieder anſichtig ward, wir ſind Märtyrer der Tugend, man erhebe unſre Altäre und Tempel! Ring hörte erſtaunt zu. Ja, Ihr ſeyd Märtyrer, rief er lachend, aber laßt michs nicht nennen, wie die Aufklärung Märtyrer heißt.

Das ſollt' ich gewußt haben, rief Flore.

Ja wohl, Ignaz.

Aber, ſetzte dieſer hinzu: welch ein liebenswerthes und verworfnes Gemiſch biſt du, mit deinen gutmüthigen und heilloſen Grundſätzen.

Ich bin wie die Welt, ſprach Ring, gut und übel, aber als ihr Geſchöpf ſteh ich hoch. Ich lache der Vorurtheile.

Flore und Ring feierten kurz darauf ihre republikaniſche Hochzeit.

Die Zahlungen liefen bald ein, und da der Friede von Campo Formio geſchloſſen ward, hatte Ignaz bei den Magazinlieferungen gegen 6000 franzöſiſche Karolinen gewonnen. Man kann denken, daß er Ring beſchwor wenigſtens die Hälfte davon zu nehmen, der wollte aber alle Freundſchaft bei fernern Diffikultäten aufſagen, und Ignaz mußte ruhig ſeyn.

Er beſchloß nun, dem Kriege abhold, ſeine Dimiſſion zu geben. Das thu' ich nicht, ſprach Ring, mir gefällt jetzt das unſtäte Treiben. Komm nach Paris, ſprach Flore. Fürs erſte allenfalls, antwortete Ring, und der Freund mag uns begleiten. Thun Sie's, ſetzte Flore hinzu, Paris iſt der Himmel der Sterblichen.

Ich muß erſt ins Vaterland. Unbezwingliche Sehnſucht ruft mich dahin. Hab ich die Gefilde wieder geſehn, die mich erzeugten, auch die, wo einſt Pandora ihre furchtbare Urne über mich ergoß; und es mißfällt mir dort, ſo komme ich zu euch. Jetzt laßt den Freund ziehn; mit welchen Gefühlen er ſcheidet, ahnt ihr.

Man trennte ſich. Ignaz ſuchte öſtreichſche Päſſe nach, und nahm den nächſten Weg über Ungarn und Gallizien nach Warſchau. Unendlichen Stoff zu Betrachtungen hatten ihm die mancherlei Szenen des Lebens gegeben, er dachte dem ſonderbaren Gang der Geſchicke nach, und war an Kenntniß und Urtheil hoch bereichert.

Er ſah endlich Warſchau. Düſtrer hatte er geglaubt, würde ihn der erſte Anblick wieder ſtimmen; vielmehr war ihm der Buſen leicht, er rief mehr die lächelnden als traurigen Erinnerungen zurück. Mir iſt unerwartet wohl, ſagte er zu ſeinem Bedienten, wär ich dem Aberglauben zugethan, ſo meint ich, mich erwarte Freude. Ei die Thürme, unſre alten Bekannten, grüßen uns, ſagte der, und dabei wird man warm ums Herz. Doch inwendig, geben Sie nur acht, wirds uns nicht gefallen. Die Leute, glaub' ich.

Der Bediente hatte Recht. O wie verändert fanden ſie die Stadt nach dreijähriger Abweſenheit. Die reichen Equipagen, die ſonſt durch die Gaſſen donnerten, waren faſt nicht mehr zu ſehn, ſtatt dem regen Volksgewühl ſtille Oede, nur preußiſche Soldaten überall. Die Nationaltracht war meiſtens verſchwunden, auch der kleine Bürger ging in unbequemer deutſcher Tracht. Statt der kecken Munterkeit der ehmaligen republikaniſchen Jugend ſteife Sitte. Ordnung herrſchte, doch wenig Frohſinn. Die Polen vom alten Schlag die man noch ſah, glichen Wittwern, die das geliebte Weib beweinen. Ignaz ward ſehr ſtill. Sein Bedienter auch.

Sie kehrten in einem großen Hotel ein. Alles fremd, alles fremd. Der Zufall leitete keinen Bekannten durch. Es ward Abend. Ignaz hatte keine Raſt auf dem Zimmer. Er eilte noch nach dem Garten des ſächſiſchen Palais. Der Vollmond erhob ſich über dichte Wipfel, die eine ſtrenge Herbſtluft grade zu entlauben begann. Er beſtralte die goldigen Blätter, die vor ihm in den Weg geſtreut wurden, und wandelte traulich mit von Baum zu Baum, als Ignaz die Schattengänge durchirrte. In das Anſchaun der noch nicht erſtorbnen Schönheit verſunken, rief er vor ſich: o ihr reitzenden Haine Italiens, ich tauſchte euch nicht um die vaterländiſche Natur, wenn nicht der Tod ſo unerbittlich meine Liebe gemordet hätte. Aber ſo darf mein Weilen, ich empfind' es, hier doch nicht ſeyn! — Beklommener wankte er der Brücke zu. Sein Blick hing an der monderhellten Flut. Ha in der Tiefe der Weichſel ſchlummert mir die ſo hehr Liebende, kein Grab konnt' ich ihr erbau'n, um dahin jeden Frühling zu wallfahrten, und eine friſche Blume der Erinnerung zu pflanzen! — Die Hoheit der edlen Wehmuth umfing ihn, er hatte ſich die Erinnerungen, die hier aus ſeinem Buſen ſteigen mußten, ſchwerer geträumt. Ihm wars als wehten Melodien des Troſtes aus andern Gefilden her.

Nun mahnte es ihn nach der Vorſtadt hin, er mußte an dem Hauſe vorübergehn, wo Hermione einſt wohnte. Nur einmal noch, und dann nicht wieder, wollte er auf das Gemäuer blicken. Er kömmt bis gegen die Thür — o Himmel, die Todgewähnten leben!

Ende des erſten Theils.

Ignaz von Jalonski

oder die

Liebenden in der Tieſe der Weichſel

Eine wahre Geſchichte
aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen
und Negerrevolution in St. Domingo,

von

Julius von Voß.

Zweiter Theil.

Berlin und Leipzig,
bei J. W. Schmidt und J. G. Mittler.
1806.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Wer ſchildert Jalonski's Empfindungen, da er ſeinen Schwiegervater im Fenſter erblickt! Er wähnt ſich in Oſſians Dichterwelt, will ſchauernd den Geiſt begrüßen. — Dann fürchtet er für ſein Bewußtſeyn — er tritt näher und näher und näher — der Alte wird aufmerkſam, der Mond leuchtet hell: iſts ein Traum? liſpelte er hörbar. Ignaz iſt überzeugt und ſtürzt hinein.

Beide lagen ſich in den Armen. Du wärſt nicht todt, mein Sohn? Sie nicht, mein Vater, und — Hermione? o Gott! reden Sie —

Der Alte beſaß ſeltne Faſſung. Er fragte, ob Jalonski bereits mehrere Bekannte in der Stadt geſehn habe? Es hieß nein! Nun entfernte Jener ſeine Gattin, (die häuslich beſchäftigt den Eidam noch nicht wahrgenommen hatte) durch eine weite Verſendung, eben ſo alles Geſinde, und ließ ſogleich den Beichtvater rufen, in deſſen

Beiſeyn erſt dem Wiedererſchienenen der Zuſtand der Dinge offenbart wurde. Bis dahin erfuhr er auf alle Fragen nichts.

Es ward nochmals alle Vorſicht angewandt, vor dem Behorchen ſicher zu ſeyn. Die Fenſter wurden dicht verwahrt. Nun umfaßte ihn der Greis, dem dicke Tropfen über die ehrwürdige Wange rollten: Du lebſt mein Sohn? ach ich ſah Dich in die Tiefe der Weichſel ſinken, und hab es vor Gericht beeidigt. Nenne mir das Wunder Deiner Rettung, aber laß uns dann Männer ſeyn; Dein Vater, ein ſchwacher Greis, giebt Dir das Beiſpiel. Ignaz war nur erſt halb zu ſich gekommen. Von Hermionen will ich hören, ſchrie er, und Sie ſind ſo grauſam, mir Auskunft zu verweigern. Ich Unglücklicher ſah ja das Fahrzeug umſchlagen, ich erkannte Hermionens rothen Pelz, keiner kam wieder über die Wogen. — Nein, nein, nein, mein Sohn, wir erreichten das Ufer. Ich entſinne mich aber des nahe bei uns verunglückten Kahns, in welchem eine ähnlich gekleidete Dame ſaß. Aber ich, meine Gattin, Hermione und alle unſre Begleiter bemerkten, wie Du im Schwimmen zu Grunde gingſt. Deine Offiziersmütze blieb oben, ſie hatten Ruderer herausgelangt, wir haben ſie zufällig bekommen, Hermione verwahrt ſie als ein Heiligthum.

Sie lebt alſo doch? Wo iſt ſie, daß ich zu ihren Füßen ſtürze?

Faſſung, Faſſung, wiederholte der Alte.

Wer kann ſich faſſen, warum ſoll ich mich faſſen, ich muß die theure Verwahrerin des Heiligthums umarmen! ſchrie Ignaz. Der Alte wandte alles an, ihn nicht zu laut werden zu laſſen. — O ich unglücklicher Thor den ein falſcher Anblick betrog, fuhr Ignaz fort, o daß ich nicht weiter forſchte! Aber wie lange irrte ich ſuchend am Strand herum, und nichts erfuhr ich von eurer Rettung. Nicht ich, nicht mein Diener, nicht meine Freunde. Die Farbe des Kleides iſts alſo, die das ungeheure Mißgeſchick verhängte. Aber warum erfuhr ich denn nichts? Wo bliebt Ihr?

Wir ſahn beim Ausſteigen gleich Freunde, die Hermionen, welche ohnmächtig im Kahn lag, in ihr Haus trugen, und uns jammernde Eltern aus dem Getümmel riſſen. Gott, wir alle ſahn Dich ja untergehn.

Ja ich ſank, ich ſank bei dem furchtbaren täuſchenden Anblick, aber mein treuer Gefährte, ein künſtlicher Schwimmer zog mich, obſchon unter dem Waſſer, mit fort. — Da lag alſo der traurige Irrthum? entgegnete der Alte.

Zu Hermionen muß ich, fing Ignaz wieder an, ich beſchwöre Euch. —

Faſſung, Faſſung! Helfen Sie mir, geiſtlicher Herr! Hermione lebt, doch, — ſie iſt nicht hier. Du wirſt ſie nicht ſehn.

Sie nicht ſehn, o wer will mir das wehren — Gott! — Ignaz ſchwieg plötzlich, von einer entſetzlichen Ahnung ergriffen.

Der Beichtvater, auch ein weißgelockter Ehrfurcht gebietender Mann, nahm das Wort. Junger Mann, ich erinnre Sie im Namen der Religion und Vernunft an Ruhe. Was Sie auch hören mögen, bleiben Sie ſtandhaft. Eine ſeltne Verkettung des Schickſals ward um Ihr Leben gewunden. Ehren Sie ſich ſelbſt, indem nichts, was nach einem höhern Plan erfolgen mußte, Ihren Gleichmuth ſchilt. — Man laſſe mich vernehmen, was meiner wartet, ſprach Ignaz.

Der Schwiegervater erzählte nun mit männlicherer Feſtigkeit. Wir entkamen aller Gefahr, aber tief gebeugt, Dich verlohren zu haben. Lange lag Hermione ob dem Gram darnieder, doch durfte man die Gaſtfreundſchaft nicht mehr mißbrauchen und mußte nach der halbzerſtörten Wohnung in Praga zurück. All' unſer Eigenthum war geraubt, auch der letzte Schimmer unſres Wohlſtandes vernichtet.

O hätten Sie doch den Ring behalten, fiel Ignaz ein, ich Unglücklicher hatte ihn in der Betäubung zu mir genommen.

Unſer Zuſtand läßt ſich ermeſſen, fuhr der Schwiegervater fort, in Zeiten, die unſre Freunde alle ſelbſt hülflos ſahn. Doch ich will keine Klage zurückrufen. — Das politiſche Ungewitter hatte ſich indeß bald entfernt, und die Ueberwinder theilten ſich in das kraftloſe Vaterland. Während der Gränzberichtigungen und Organiſationen, kamen nun viele Geſchäftsführer der neuen

Machthaber nach Warſchau, unter andern ein öſterreichiſcher Beamter, Herr R —, der wegen der Weichſelſchiffahrt unterhandelte. Er miethete ſich in unſerm Hauſe ein, und reiſte ab und zu, denn eigentlich war er in Krakau angeſtellt. Dieſer Mann äußerte große Theilnahme an unſerm Geſchick, und ſchoß uns, ohne im mindeſten darum angegangen zu ſeyn, und ohne auf die geringſte Sicherheit zählen zu können, eine anſehnliche Summe vor. Sein Verfahren dabei war ſo delikat, daß er, nachdem er mir das Geld mit einem Briefe überreicht hatte, ſich ſogleich in den Wagen warf. Ich meynte erſt, es ſey von einer Beſtellung die Rede, die das Billet nennen würde, doch die Eröffnung ließ mich den Edelmüthigen ſehn, der ſich es als eine große Gunſt erbat, dies Darlehn bis auf freundlichere Zeiten anzunehmen. Da er nach vier Wochen wieder kam, wollte er von der Sache nicht reden hören, ja er fragte mich, ob ich geſonnen ſey, gewiſſe Speditionsgeſchäfte und Correſpondenzen für Krakau zu übernehmen, es ſollte ein Gehalt damit verbunden ſeyn, der mich wenigſtens der

Sorge für die erſten Bedürfniſſe uberhube. Wie gern ſchlug ich zu, denn meine bisherigen Zinſen waren dahin, da ihre Hypothek ein Raub des Krieges geworden. Ich führe noch die Beſchäftigung, und finde mein Auskommen bei ihr. Fühle, ob das Herz ſolchem Freunde Erkenntlichkeit verſagen darf, fühle es mein Sohn.

Ach! rief Ignaz, er wird nicht ohne Eigennutz gehandelt haben. Ich fürchte nur zu viel. —

Nach anderthalb Jahren — ich erinnre Dich wieder an Faſſung — bemerkten wir, daß Herr R — um Hermionens Zuneigung warb. Er hatte bisher alles gethan, ihren Gram aufzuhellen, immer ſtrenge entfernt, immer mit der zarteſten Schonung ihres Schmerzes; nun trat er näher an uns, ſeine Freundſchaft ward inniger, aus dem Blick, der auf ihr ruhte, die Deine Wittwe genannt ward, ging mehr hervor. Was ſoll ich weitſchweifig werden. Sprich ſelbſt, was ſollten wir Eltern hier thun. Wir kannten Herrn R — als einen edelmüthigen Mann, jeder, den wir nach ihm fragten, bezeugte es! er beſaß Vermögen, wie konnte er ſonſt ſo mit Anſtand leben, ſo freigebig ſeyn, wir wußten ihn im Beſitz eines ſehr einträglichen Amtes; ein wenig Leichtſinn abgerechnet, ein muſterhafter Mann, dazu in blühenden Jahren, von einnehmender Geſtalt — (doch dies hätte ich nicht nennen ſollen) Nun ſprich, was ſollten wir — was Hermione thun? —

Ignaz ſchluchzte laut. Der Geiſtliche hielt ſeine Hand gefaßt.

Hermione, die nach unſerm Tode nur das Loos verachteter Armuth erwartete. —

Ha ich bin überzeugt, ſchrie Ignaz, mein Weib iſt Madame R —

Kein Zweifel an Deinem Tod, die Zeugen, die Schwüre gnügten den Gerichten, dem Klerus.

O mein Weib, mein Weib, aber ſie muß aus ſeinen Arm geriſſen werden. Ich, ich der Vollberechtigte bin da.

Höre mich weiter. Hermione lebt mit ihrem Gatten froh, vor kurzem gebahr ſie Zwillinge. — Geiſtlicher Herr, Sie ließ ich um Beiſtand rufen. Was ſagt die Religion. Rede Ihre fromme Weisheit nun.

Der Geiſtliche nahm gerührt das Wort: Herr von Jalonski, Sie ſind durch die übereilte Flucht, ohne Nachricht zurückzulaſſen, an dem unglückſeligen Irrthume Schuld. Ihre Gattin hat Sie lange beweint. Der Wittwe war nach Jahren eine zweite Heirath, die ihre bedrängten Umſtände linderte, nicht zu verargen. Auch redliche Dankbarkeit miſchte ſich ein. Sie lebt nun in guter Ehe, in Wohlſtand, beſitzt zwei Kinder. Wollen Sie die Kirche, das Geſetz für ſich aufrufen? Es iſt kein Streit, man wird für Sie aufſtehen. Aber — Sie werden der ſchreckliche Stöhrer der Ruhe, des Glücks zweier guter Menſchen. Das Glück, was Sie ſelbſt ſich hier verſchaffen werden, wie kann es ſeyn. —

Der Beſtürzte rief: rathen Sie, rathen Sie, geiſtlicher Herr!

Dieſer fuhr fort: wohlan Herr von Jalonski! nur wir dreie wiſſen hier noch um Sie, laſſen Sie uns bei der Hoſtie Heimlichkeit ſchwören; aus Liebe zu Hermionen und ihren Kindern. Verlaſſen Sie noch dieſe Nacht Warſchau, und kehren in die Ferne zurück. Keine Sylbe müſſe zu dem Ohr Ihrer vorigen Gattin verlauten. Sollte der Mann, in deſſen Arm ſie Unwiſſenheit warf, etwa früher ſterben als Sie, dann — Sie verſtehen mich; machen Sie es möglich, Ihnen Nachricht geben zu können.

Des Prieſters Worte drangen ein; Jalonski ſchwur weinend. Seines Schwiegervaters Abſicht, daß Niemand, ſelbſt das eigne Weib nichts erfahren ſollte, ward erreicht. Wir erkannten es ſchon daß Polen beſſer als Deutſche zu ſchweigen wiſſen. Die Verſchwörungen Jener übten dieſe heilſame Tugend. Noch in derſelben Nacht reiſte Jalonski ab.

Es wird hier nöthig, noch einiges Licht auf Hermionens Schickſal zu werfen, und es zugleich in ſeinem Fortgang zu verfolgen.

Die Arme war von dem Moment, da Ignaz an dem grauenvollen Morgen zu Praga ſie abholte, um ſo erſchütterter, als ihre Geſundheit zuvor ſchon litt. Dazu all der Schrecken der Umgebungen, und die gefahrvolle Fahrt durch windempörte Wogen, auf einem überladnen Kahn, unter dem ruſſiſchen Feuer, jammernde Wehklagen unglücklicher Schlachtopfer hinter ſich. Die ängſtlichſte ihrer Sorgniſſe blieb jedoch der Gatte. Unaufhörlich hatte ſie den Blick auf ihn gewendet, ſeit er in die Fluthen ſprang. Man kennt bereits, was dann weiter geſchah.

Hierauf konnte nichts anders als ein langer zerrütteter Zuſtand ſowohl des Gemüths als der körperlichen Kraft folgen. Grade nagte der Gram am feindlichſten an ihrem Leben, als Herr R— ſie zum erſtenmale ſah. Nur mitleidige Theilnahme an den Verhältniſſen der wahrhaft Beklagenswerthen ſchien ſein Betragen zu leiten, wenn er alles zu ihrem möglichen Troſt aufbot, und für die ganze Familie beſorgt war; allein die Gefühle ſtehen in Verwandſchaft unter einander, und bei einem jungen Manne geſellt ſich die Liebe gern zu einem jeden, wenn der Gegenſtand mit dem man es zu thun hat, ihre Gluthen zu wecken vermag. Ein weinendes ſchönes Weib wird ſchöner, eine uralte Bemerkung. Denn gewöhnlich ſind es milde Empfindungen, denen die Thränen gehorchen, und dieſe Milde iſt lieblich, dann ziert doppelter Glanz die feuchten Blicke, und es iſt etwas zart romantiſches in dieſer lichten Politur, wir finden auch immer Grund, die Weinerin zu ehren, und ſehen die Schönheit des Herzens in ihrem naſſen Auge.

Herr R — hatte neben dem Wohlwollenden und Gutmüthigen ſeiner eigenthümlichen Charaktergrundlage, einen gewiſſen Hang nach Auszeichnung, was man an vielen Leuten von Talent ſieht. Glück pflegt dieſen Hang noch mehr zu entwickeln. Nun erhebt es ſich allerdings über die Gewöhnlichkeit, ein Herz zu gewinnen, was der Liebe erſtorben ſcheint; eben ſo, den tiefſten Wunden des Grams durch Eigenwerth Heilung reichen zu können. Zudem hatte Herr R — (dem man neuerlich eine ſehr vortheilhafte Parthie vergebens angetragen) feſt den Entſchluß gefaßt: wenn er je heirathete, müßte der andre Theil arm und unglücklich ſeyn, damit er als Gatte jenem ein reines Glück erbauen könne. Es liegt gleichwohl, wie der genaue Forſcher bald ſieht, ein großer feiner Eigennutz hinter ſolcher Hochherzigkeit verborgen, nebenher ein etwas übermenſchliches Anmaaßen, denn wer, wer iſt wohl Gebieter eines reinen Glücks?

Indem nun das Intereſſe, welches Herr R— an Frau von Jalonski nahm, ſich in der Dauer der Zeit nährte, ſtatt es von bloßer Freundſchaft geſpornt, mit den weniger heftigen Symptomen des Schmerzes der Verlaßnen, hatte abnehmen würden; indem er, da bald ein Jahr verfloſſen war, (zu geſchweigen, daß er oft länger als gewöhnlich bei ſeiner Ankunft in Warſchau blieb, die feinen Aufmerkſamkeiten verdoppelte, und auf eine delikate Art Geſchenke in ihre Hand kommen ließ) oft von einer Blume ſprach die zu ſchön ſey, als daß ſie nur dem Gram gehören ſollte; von den Rechten, die der Vernunft auch über den billigſten Schmerz gebührten, und was ſolcher Prologen einer nahen deutlicheren Erklärung mehr waren, ſo merkte man im Hauſe bald, worauf es hinauslief. Hermione allerdings fühlte das zuerſt, denn wer blickt ſchärfer als das weibliche Auge in der Männer Herz, ſie war aber weit davon entfernt, nur das mindeſte ſich davon verlauten zu laſſen. Ihre Mutter hingegen, (denn die Mütter erſpähen auch gar ſchlau) ſpielte oft darauf an, und fragte ſie eines Abends einmal ſehr beſtimmt: was würdeſt Du thun, meine Liebe, wenn Herr R —, — o ich bitte Sie, liebſte Mutter, fiel Hermione ein, reden Sie davon nicht. Wie, mein Kind, Du unterbrichſt mich ſchon, ehe meine Frage geendigt ward? Ei, ei! Hermione ward blutroth und die Mutter brach ab.

Noch ging ein Vierteljahr hin, dann bekam Hermione einen Brief von Herren R —. Er hatte ihn, wie jenen, an den Vater zurückgelaſſen, an einem Morgen, wo er abgereiſt war. Alles was Edelmuth der Liebe noch Zartes leihen kann, das trug ſie in dieſem Briefe. R — flehte Vergebung nicht länger ſchweigen zu können, er räumte ein, daß er den Gatten ihrer erſten Liebe nimmer erſetzen könne, daß er aber nur nach dem Glück geize, daß ſie Jalonski's Tod unter den ſchönen Vaterlandspflichten, in ſeinen Armen fortfahre zu beweinen, und was dann noch weiter zur Sache gehörte. Ueber den Punkt des Vermögens ſchrieb er äußerſt liberal, und ſetzte hinzu: er ſey nicht, wie ſie, von adlicher Geburt, doch

doch konnte er durch ſeine Gönner zu Wien den Adel leicht erhalten, ſie mögte in dem Betracht ſeine Verwegenheit verzeihen. Zugleich gab er vier Wochen Bedenkzeit, nach welcher er erſcheinen und ſein Urtheil abholen wolle. — Außer dieſem Briefe waren zwei andre an die Eltern zurückgeblieben, die Empfehlungen heiſchten.

Man ſieht ein, daß nun das Berathen anhub, und auf welche Seite die Eltern ſich neigten, die Dankbarkeit und Konſequenz vor Augen hatten, iſt keinem Zweifel unterworfen. Plötzlich aber entſtand ein martervoller Gedanke bei Hermionen. Wie, rief ſie, wenn Ignaz nicht todt wäre! Wo ſind die unleugbaren Beweiſe? Der Vater erſchrak heftig, und je mehr er ſich überzeugte, daß Ungewißheit hierin nur unnützer Weiſe ſeine Tochter foltern, und ihr Leben ſtören würde, je eifriger war er bemüht, ſie zu vertilgen. Er war daher ſogleich zum gerichtlichen Schwur bereit, Ignaz verſinken geſehn zu haben, und das mitten in den ſtürmiſchen Fluß, in der Stunde, wo hunderte auch unwiderſprechlich den Tod fanden. Das war auch die Ausſage der Mutter. — Hermione hatte es ja auch geſehn. Noch mehr als zwanzig Zeugen fanden ſich.

Endlich war die Bedenkzeit verſtrichen, und Hermione — bat blos um eine neue. Die ging denn auch hin, und die Wittwe that, was Tauſende gethan haben würden. Die Umſtände waren ſo, daß keine Zweifel, weder bei den Gerichten, noch bei der Geiſtlichkeit entſtanden; im Krieg iſt es nicht möglich, jeden Todesfall bis zur Evidenz zu beurkunden, die Behauptung glaubwürdiger Perſonen reicht zu.

Die Hochzeit ward in der Stille gefeiert. — Hermione hatte ſich das Nachſuchen des Adels bei Herrn R — verbeten. Sie meinte, ſein Herz griffe jedem Diplom vor.

Hermione reiſte nun mit ihrem Gatten nach Krakau. Reich und ſchön fand ſie die Anordnungen ſeines Hauſes. Eine ſtattliche Zimmerreihe prangte im verſchiedenſten Geſchmack. Türkiſche Tapeten kleideten die Wände des einen, ausgewählte, prächtiggerahmte Kupfer des andern, in einem dritten glänzte meiſterhafte Malerei, dem Antiken war ein folgendes nachgebildet. Mahagoni, Bronze, Biskuitfiguren, Pendulen von niedlicher Form, Blumenvaſen, Seidenpolſter, alles das war an ſeinem Ort angebracht. Das Speiſezimmer enthielt hohe Criſtallſchränke mit Porzellän von Werth, und einem großen Vorrath von geſchliffnem Tafelglaſe gefüllt. Reiche Gedecke waren in den untern Schubladen gehäuft. Ein eleganter Schrank verwahrte die Beſtecke und das ſonſtige ſchwere und trefflich gearbeitete Silber. Im Tanzſaal erhuben ſich Säulen von künſtlichem Marmor, an dem gewölbten Plafond luden Architektur und Malerei zu der Künſtler Ruhm ein. Das Wohnzimmer Hermionens war vor allen artig bereitet. Ein herrliches Wiener-Pianoforte erwartete die Phantaſien der Spielerin; Schildereien von zarter Poeſie, und reitzender Zeichnung lächelten die Eintretende an. Auf den buntgewirkten Fußdecken vernahm ſich kein Tritt. Ein grüner weſtindiſcher Papagoi ſtand im vergoldetem Käficht da, und ergötzte durch ſein erkünſteltes, oft drollig paſſendes Plaudern. — R— fuhr am andern Tage mit Hermionen auch zu einem Garten. Dies war eine neue Anlage, und alles eben im Werden. Man baute an einem bequemen Pavillon und einem Luſttempel. Die heranwachſenden Gebüſchgruppen der engliſchen Parthien, der bereits ſtattliche Blumenflor und dicht bewachſene Raſen, alles das verkündete ein immer erhöhtes Vergnügen in dieſem wonnigen Aufenthalt.

Man müßte die menſchliche Natur ganz verkennen, wenn man nicht begriffe, daß einer Neuvermählten doch wohl die Reſte von Trübſinn nachgrade ſchwinden müſſen, wenn ſie ſich ſo aufgenommen, ſo umgeben ſieht, um ſo mehr wenn ſie die Reitze der Wohlhabenheit bei andern genau kennen lernte, dann aber durch ihr Geſchick zu läſtiger Dürftigkeit verdammt ward. Hierzu kam ihres in der That doch liebenswürdigen Gatten unverändertes Betragen, die Sorgſamkeit für ihr Vergnügen, die ihr zu Ehren im Zirkel ſeiner Bekanntſchaft veranſtalteten Feſte, die ſie aus einer Zerſtreuung in die andre führten, dann auch die bald bemerkten Zeichen der Schwangerſchaft, die ihren Blick mehr in die Zukunft lenk ten; kurz Hermione vergaß immer mehr, und ward beglückter durch die Gegenwart und hoffte zuverſichtlicher von der Folge.

Wie aber denn durchaus kein Glück ſoll ungetrübt heißen, (wie an den zauberiſchen Ausſichten von Lauſanne und Erivan doch immer etwas zu tadeln bleibt, ſo fand Hermione hier einen Bruder ihres Gatten vor, der weder in die häufigen freundlichen Huldigungen ſtimmte, noch auch gegen R — brüderlich geſinnt ſchien. (Schien, ſag' ich, ob ers war, zeigt ſich ſpäter. Er war Kaufmann, ging ſchlicht einher, und tadelte durch ſeine Miene gewöhnlich den Luxus des Bruders. R — ſchien ſeine Gegenwart zu fürchten, und Hermionen gern unter einem ſchicklichen Vorwande zu entfernen, wenn jener eintrat. Einigemal hörte ſie, daß die beiden auf R — s Zimmer heftig gegen einander würden, auch ſagte ihr eine Freundin, daß der Schwager den Plan gehegt habe, ihren Mann mit einer ſehr reichen Wittwe aus Mähren zu verheirathen, und gegen die Parthie mit ihr, lebhaft eingenommen geweſen ſey. Allerdings ſchmerzte ſie das, und ſie floh hernach auch jede Unterhaltung mit dem Manne, und nannte ſeinen Ernſt bald zurückſtoßende Rauheit. Auch ihr Mann ſprach nicht gern von jenem, gleichwohl ging er (was Hermionen räthſelhaft war) häufig zu ihm hin. Uebrigens durfte ſie die erſte hier verlebte Zeit mit Recht Flitterwochen heißen, und wie vortheilhaft ſie ſich von jenen während ihrer erſten Ehe unterſchieden, das wird der Leſer wohl fühlen, wenn er an die damals wüthenden Kriegsgreuel zurückdenkt.

Sie hatte gleich nach ihrer Ankunft den Gatten gefragt, ob ſie nicht Theil an der Haushaltung nehmen ſolle? dieſer es aber galant abgelehnt, und auf die hinlängliche Zahl der Beſorger gewieſen. Wenn ſie nun ſpäter auch erklärte, ſie begehre kein nur der Pracht und Luſt geweihtes Leben im Geſchmack Polniſcher oder Ungariſcher großer Damen, ſondern wolle gern zum Vortheil ſeiner Oekonomie mitwirken, ſo fand das keinen Eingang. Sie erhielt ein reichliches Nadelgeld, und Geſchenke die Menge. Doch N — s Kaſſe bekam ſie nicht zu ſehen. Ueber ſeine Revenüen hing ein Schleier. Ihre Neugierde ward nicht befriedigt, wenn ſie fragte, ob er er ſeinen ſplendiden Aufwand von ihr noch nicht bekannten Gütern, oder angelegten Capitalien beſtritt? (denn ihr leuchtete wohl ein, daß ſein Gehalt nicht ausreichen konnte) Dies würde ſie mehr beunruhigt haben, wenn ſie nicht Grund gehabt hätte, ihren Gatten für einen vernunftgeleiteten Mann zu halten, der nicht weiter gehn würde, als räthlich ſey. Und ſo war denn die natürliche Folge, daß ihrer Seits (da ſie Reichthümer vermuthete) — auch keineswegs geſpart ward. Ja manches von ihrem Jugendleichtſinn kehrte zurück.

Ihre Niederkunft rückte näher; daß ihr keine Art von Aufmerkſamkeit, die hierauf Bezug hatte, abging, verſteht ſich. Sie mußte bei dem allen viel leiden, weil ihr ehemals der nachtheilige Unfall begegnet war. Sie brachte Zwillinge zur Welt, ein Paar holde Knaben. Nachdem ihre Schmerzen milder wurden, war ſie hoch erfreut, und N — konnte gar nicht enden die kleinen Erzeugten zu koſen.

Hermione beſchäftigte ſich nun ſorgſam mit der Pflege ihrer Lieben, und ward dadurch häuslicher als bisher. Um dieſe Zeit bemerkte ſie ihren Gatten oft in finſtres Nachdenken verſunken. Dergleichen Momente hatte ſie jedoch zuvor ſchon bemerkt, und ſie Verdrießlichkeiten in Geſchäften beigemeſſen. Sie vermuthete jetzt aber doch etwas näheres, und forderte, wie Gertrud Stauffacher, ihre Hälfte des Grams. R — wollte immer abbrechen. Hermione ließ aber von dem Faden nicht ab. Endlich geſtand jener nach vielem Zaudern und Stocken: ihm ſey durch eine mißlungne koſtſpielige Handelsunternehmung, die er mit ſeinem Bruder getheilt, ein Ausfall ſeiner Einkünfte widerfahren — er würde daher faſt rathen, wenn es ihrer Meinung nicht entgegen ſey, hie und da auf eine kleine Einſchränkung zu denken, um ſo mehr, da die beiden Kinder Rückſicht forderten. — Das ſollte aber keineswegs lange währen, keineswegs, im Gegentheil wollten ſie des Hauſes Glanz bald verdoppeln; denn noch andre Spekulationen, beträchtlicher als die mißrathne, verſprächen den gekrönteſten Erfolg. Hermione ſah ihres Gatten verlegnes Antlitz lange an. Sie ſagte ihm: er irre vollkommen, wenn er glaubte, ihre Neigungen hingen ſo ernſt an Schimmer, Putz, geſellſchaftlicher Liberalität, er habe eigentlich ihr erſtorben geweſenes Behagen an dergleichen Dingen wieder geweckt, doch könnte das auch völlig enden, und ſie wieder eben ſo zufrieden als zuvor ſeyn. R — umarmte ſie zärtlich, und ging nach ſeinem Zimmer. An der Thür wendete er ſich aber noch um und ſprach: Du darfſt indeß nichts fürchten, theure Hermione.

Das grade ließ ſie fürchten. Oft hatte ſie Juden zu ihrem Mann gehen ſehen, oft ein Ziſcheln bei verriegelter Thür mit unbekannten Leuten bemerkt, was ihr nicht gefiel. Als ſie eine Zeitlang mit den Kindern auf dem Garten wohnte, und unvermuthet herein kam, fand ſie im Speiſezimmer einen Theil des Silberzeuges nicht, und da ſie einen Diebſtahl argwohnend zu Herrn R — lief, ſagte dieſer betroffen, er habe es zu einem Goldſchmiede zur Umarbeitung geſandt. Dies war gar nicht wahrſcheinlich, und die Geſchirre ſtanden ein andermal unverändert da. Ihr Mann hatte alſo eine Unwahrheit geſagt, und dieſe vergeſſen. Alles das waren Symptome übler Umſtände, und da Hermione von R — nichts weiteres erfahren konnte, das Forſchen ihn auch zu demüthigen ſchien, ſo ließ ſie, da er über Land war, anſpannen, und fuhr grade zu des Mannes Bruder.

Mein Herr, hub ſie an, ich weiß, daß ihre Schwägerin das Unglück hat, ihnen zu mißfallen, demungeachtet wendet ſie ſich um Rath und Auskunft an ſie, denn die Vermuthung ſteigt ihr auf: daß das, was ſie rauhe Strenge an Ihnen nannte, wohl biedre Lebensklugheit ſeyn mag.

Was wollen Sie? Madame, unterbrach ſie der Schwager heiter, kann ich Ihnen nützlich ſeyn, ſo entfernen ſie jeden Rückhalt.

Das grade hab ich beſchloſſen, nahm Hermione wieder das Wort. Sie werden mir gewiſſe Erſcheinungen deuten können. — Welche, Madame? — Da ich Ihren Herrn Bruder heirathete, bekam ich nimmer eine ſo gnügende Auskunft über den Vermögenszuſtand meines Mannes, als das Vertrauen zu fordern berechtigt war. Ich mußte ihn jedoch für reich halten. Sein Aufwand, ſeine Freigebigkeit bezeugten es. Als ich nach Krakau kam, fand ich den Hausrath, die Gaſtlichkeit, die Dienerſchaft, alles über meine Erwartungen glänzend, und ich lebte in dem Geſchmack, den mein Gatte herrſchen laſſen wollte. Es iſt noch mehr wahr, ich veranlaßte Feſtivitäten, kleidete mich reich — er wollte es, ſchien zufrieden mit mir, ich hielt ihn reich — Sagen Sie mir mein Herr, Sie werden dies kennen, irrte ich etwa? Daß unſer Aufwand nicht mit dem Vermögen ſtimmt, erfuhr ich ſchon durch ein Geſtändniß R — s, allein ich ſehe ſo manches andre, was mich noch mehr beſorgen läßt. Sollte der Mann aus Gutherzigkeit, aus Liebe zu mir, aus kleinen eiteln Schwächen —

O Madame, fiel der Schwager ein, Sie erfreuen mich doppelt durch Ihr Vertrauen. Ihm auf alle Weiſe zu begegnen ſey mir eine heilige Pflicht. Nur freilich wird es mich ſchmerzen müſſen, wenn ich —

Sagen Sie mir was Sie wiſſen ohne Hehl, ſprach Hermione. Sie ſehn mich vorbereitet.

Weil ſie es ſo wollen, Madame, gehorche ich. Es wird Ihnen doch nicht verborgen bleiben können, und Ihre Klugheit kann vielleicht noch viel Nützliches thun. Es thut mir ſehr leid, es Ihnen erklären zu müſſen, aber Sie irrten durchaus, als Sie Ihren Gemahl reich hielten. Er iſt es ſo wenig als ich.

Gott, das hab' ich erwartet.

Mein Bruder iſt ein Mann von Kenntniß, und einem trefflichen Herzen. Beide Eigenſchaften erwarben ihm Freunde, und machten, daß er früh vortheilhaft angeſtellt ward. Einige Entwürfe von ſeiner Arbeit gingen durch; er ward gerühmt, und höher befördert. Da gewann er kühneres Vertrauen auf ſich, und ſein Glück. Er beſaß Credit, und wandte ihn dazu an, einige kameraliſtiſche Spekulationen zu verſuchen. Er kaufte Güter, ließ ſich auf Urbaren und Melioren ein. Ihm lächelte allerdings anfangs das Glück. Aber, er vertraute auch jedermann und ward häufig betrogen. Seine Theorien trafen oft nicht zu, er hatte ſie nicht am Licht der Erfahrung geläutert. Oft in dem Fall, kurze Zahlungstermine eingegangen zu ſeyn, fiel er verſchiedenlich dem Wucher in die Hände. Dazu konnte er keine Bitte abweiſen, und lieh beträchtliche Summen ohne Sicherheit aus. Man nannte ihn großmüthig; hiedurch geſchmeichelt, beſtrebte er ſich um ſo mehr es zu ſeyn. Seine Tafel ſtand erſt einigen Bekannten offen, dieſe erweiterten den Kreis, man lobte Bewirthung, Geſchmack; das rief meinen Bruder auf, ſich immer mehr in der Art auszuzeichnen. Einer Eitelkeit folgt gewöhnlich die andre. Indem er Vortheile als gewiß zu berechnen pflegte, die erſt zweifelhafte Wahrſcheinlichkeit zeigten, und der bei weitläuftigen Unternehmungen oft eintretende Verluſt nicht in Anſchlag gebracht ward, mußte wohl manches Defizit entſtehen, die Hoffnung täuſchte viel — kurz, Madame, denken Sie nicht, daß Ihr Gemahl reich ſey, thun Sie Ihrer Seits alles, ihn zur Sparſamkeit zurückzubringen. Genau bin ich nicht unterrichtet, und es iſt wohl möglich, daß meine Furcht irrt, wenn Sie Ihres Gemals Paſſiva die Aktiva überſteigend glaubt, aber Einſchränkung iſt ja in jedem Fall gut.

Das hieß mit kaufmänniſcher Offenheit klaren Wein einſchenken. Der Schwager ſetzte noch hinzu: er leugne nicht, daß er der Parthie mit ihr entgegen geweſen wäre, da ſeines Bruders Verwirrungen durch einen andern Plan wäre abgeholfen geweſen, indeß ſey es einmal geſchehen, und freilich nicht zu ändern; drum mögte ſie nicht glauben, er hege Mangel an Freundſchaft, vielmehr würde er ihr nach dem Maaß ſeiner Kraft immer gern nützlich ſeyn, und dürfte ſie ſich in einem ſolchen Falle nur dreiſt an ihn wenden.

Hermione dankte, ihm beſtens für die letzte Aeußerung, ſo wie für ſeinen Beſcheid überhaupt, und fuhr nach Hauſe. Theils war ihr das Herz allerdings beklommen genug, theils aber fühlte ſie ſich freier, da ſie wußte, woran ſie war. Das empfangne Licht zeigte ihr aber wenig, ſie wollte alles wiſſen um zum Vortheil ihres Mannes und ihrer Kinder all ihr Streben aufbieten zu können. Daher nahm ſie auch gleich nach R—s

Heimkunft Gelegenheit, über den Punkt zu reden. Sie wollte erſt entfernter, ſchonender beginnen, aber der Gegenſtand preßte zu lebhaft, ſie ſagte alles, was ihr die Beſtürzung eingab. Ich ahnte es, rief ſie, und bin jetzt überzeugt, daß Du ſchlecht ſtehſt, aber Liebe zu mir, Edelmuth gegen Freunde und Unglückliche, ſind Urſach. Wähne nicht, Dein Weib vermögte Dich im ſchlimmſten Fall minder zu lieben. Doch mit tragen kann ſie treulich Deine Bürde, die Dich nur zu fühlbar drückt. Drum hehle mir nichts, laß uns berathen, wirf Dich dem Weibe in den Arm, einen treuern findeſt Du nicht.

R — war befremdet, erſtaunt, verlegen. Wer hat Dir Beſorgniſſe der Art erweckt? meine Liebe, gab er zur Antwort. Ich fragte Dich, ob Du es zufrieden ſeyſt, manches von unſerm Aufwand zu beſchränken. Es geſchah, weil mich das neugebohrne Zwillingspaar überraſcht hatte, und mir auch die Nachricht von der Unſicherheit eines Kapitals einlief, das ich konſolidirt glaubte. Doch das erſchüttert mich, auch wenn es ſchon verlohren geht, wenig. Du hegſt die Beſorgniſſe zu ernſtlich. Ich habe Dich nie mit meinen Umſtänden genau bekannt gemacht, weil ich kaufe und verkaufe, wobei manches Beunruhigende eintritt, was Dir erſpart ſeyn ſollte. Ich kann auch ſelbſt nichts gewiſſes über das, was mir eigentlich gehört, angeben, da ich die Plane meiner Verbeſſerungen, die ins Große gehn, zum Theil mit fremden Geldern treibe; doch der anſehnliche Gewinn der hier weit den Zins überſteigt, iſt ja immer mein. Zweifelſt Du? komm zu meinem Büreau. Sieh hier die Kaufbriefe von fünf Dörfern im Sendomirſchen. Ich machte die Unternehmung im vorigen Jahre. Du weißt, die Güter ſteigen täglich im Preiſe: ſieh hier Papiere über die Verbeſſerungen, die dort getroffen werden, hier aber einen anſehnlichen ſchon geſchloßnen Holzverkauf. Ihm unbeſchadet, konnt' ich die Beſitzungen ſchon mit zwanzig Prozent Gewinn wieder veräußern. Sieh noch die Beweiſe. Sieh ferner Unternehmungen, die ich für Rechnung des Hofes betreibe, wobei mir Vortheile zugeſtanden ſind. Vertrieb von Salz im Auslande, Anſiedeln von Koloniſten. Ein Projekt, was ich neuer-

neuerlich vorlegte, findet Beifall, und wird mir wahrſcheinlich wieder nützlich ſeyn. Mein Gehalt iſt anſehnlich. Nein, meine Theure, Du beunruhigſt Dich umſonſt. Kümmre Dich keine Minute länger. Noch eins: rede nicht etwa über dieſe Angelegenheit mit andern, auch nicht mit meinem Bruder. Bei einem ſolchen Fall dürfteſt Du dieſem grade am wenigſten glauben. Er iſt ängſtlich und finſter, und begreift die Grundſätze, nach welchen ich handle, nicht.

In allem, was R— da ſagte, ſchien viel Beruhigendes für Hermionen zu liegen, nichts deſtoweniger aber ſprach er geſpannt, und mit Mühe heiter, ſo raſch ihm auch die Worte ſtrömten. Deshalb ſtellte ſich auch Hermione überzeugter, als ſie es wirklich war. Gern hätte ſie dem Schwager, ihres Gatten Erklärungen mitgetheilt, und ſein Gutachten der Sache gehört, allein die Gelegenheit ihn zu ſehn, traf ſich ſo bald nicht wieder, da ihn eine Reiſe entfernt hielt. So lebte die gute Frau zwar immer in reiner gemüthlicher Harmonie mit ihrem Gatten, und ſah froh der Kinder Zartheit ſich entwickeln, doch ihre

Ruhe war einmal erſchüttert, und es bedurfte nur der kleinſten Veranlaſſung, einer Falte auf R — s Stirn, des Beſuchs eines Unbekannten in ſeinem Arbeitszimmer, und ſie ängſtete ſich nach Art der Frauen Tage und Wochenlang.

Ihren Eltern ließ ſie aber von den Beſorgniſſen in keinem Briefe etwas merken. Die glaubten an den wahrhaften Wohlſtand ihres Hausweſens. So ſtanden die Dinge, als Ignaz nach Warſchau kam, und wider Vermuthen Hermionens Vater unter den Lebenden fand. Grade um die Zeit jener Eröffnungen mit ihrem Schwager und Gatten, traf er ein. Sie hörte durch die klugen Maaßregeln des Vaters kein Wort davon. —

Wenden wir nunmehr die Blicke wieder zu ihm, den man feierlich zur Selbſtverbannung beſchworen hatte, und der, ſo unendlich auch die Stimme der Liebe ihn zur Gattin zog, doch ſich zwang, den Rath der Vernunft zu hören, und von den zwei Uebeln, die vor ihm lagen, das wählte, was fremden Herzen keine Wunden gab. Zwang koſtete es allerdings, und ohne die Schwüre, die er dem prieſterlichen Greiſe gethan, die mehr die Ehre als die Religion ihm gebot zu halten, fiel ſicher ſein Entſchluß zu Boden.

Eh er Warſchau verließ, begab er ſich noch ganz ſpät zu dem Bankier, wo er vor ſeiner Abreiſe nach der Prager Kataſtrophe, den ſchönen Brillant verpfändet hatte, und löſte ihn ein. Er ſandte ihn von der erſten Poſtſtation dem Schwiegervater, und überließ ihm jeden Gebrauch davon zu machen, der ihm gut dünkte. Hätte man ihm was zu berichten, ſchrieb er dabei, ſo müſſe es durch den Weg der öffentlichen Blätter geſchehn, er wiſſe keineswegs wohin ihn Harm und Unmuth treiben würden.

Welch grauvolles Geſchick? rief er unaufhörlich im innern Gemüth aus, zum zweitenmal die Gattin beweinen müſſen, nachdem der Strahl der Freude über ihr unvermuthetes Leben, durch die bitterſte der Martern getrübt ward. O wann war ich unglücklicher, da ich ſie in den Armen des Todes wähnte, oder da ich ſie in den Armen eines andern Mannes, ach eines lebenden Mannes weiß? —

Immer ſetzte er zu ſeiner Qual den möglichen Fall, daß ſie die unglückſelige Heirath nicht geſchloſſen hätte, er nun heimgekehrt ſey, wohlhabend genug, um ein Gut zu erkaufen, auf welchem ſie mit ihm Tage der Friedens verleben konnte. Froher noch, weit froher wär' er geweſen, hätte er von üblen Umſtänden gehört, die ihre Ehe trübten. Durch Umwege hätte er ihnen mit ſeiner Baarſchaft geſteuert, und wäre dann in die Strudel der Welt zurückgekehrt; aber grade daß ſie einen reichen Mann beſaß, neben den ſie ihn ſicher um ſo früher vergeſſen hatte, dies durchbohrte ſein Gefühl am tödlichſten. Wie verwünſchte er, nicht nach Polen von Zeit zu Zeit geſchrieben zu haben, was unfehlbar das Unheil hindern mußte.

Er fühlte bei dem allen jetzt gefaßteren Mannesſinn als vormals, da die Phantaſie ſich noch um alles wärmer ſchmiegte, was im Kreis ſeiner Ideen umlief. Ohne Zweifel lehrt auch die öftre Wiederkehr von Unfällen, ſie tragen, wenn anders der Mittag des Lebens nicht ſchon zu weit im Hintergrunde liegt, und die moraliſche Kraft mit der organiſchen zu Boden ſank. Nach mehreren ſturmvollen Tagen waffnete er ſich doch mit Beſonnenheit, und den ernſtlichen Entſchlüſſen: kein Opfer der ſonderbaren Launen ſeines Verhängniſſes zu ſeyn. Er empfand dabei: nur neue Zerſtreuung, wo möglich noch reger und mannichfacher als iemals, könne zu ſeiner Ruhe wirken. Krieg, Reiſen, Haſchen nach den gemeinen Vergnügungen der großen Welt, alles das ſchien ihm zu ſeinem Zweck willkommen, und er nahm ſich dabei gleich vor, ein wenig auf ſeiner Hut zu ſeyn. Er reiſte nach Prag. Hier gefiel es ihm nicht, und er beſchloß ſogleich nach Wien zu gehn. Was gabs noch für ſein Herz zu hoffen oder zu fürchten? Sollte er etwa auf R — s Tod harren, weil er dann ſein Weib als reiche Wittwe zum zweitenmal heirathen konnte? Dieſen weit ausſehenden widrigen Gedanken verbannte er gleich.

In viel kürzrer Zeit als er geglaubt hatte, ward auf der trefflichen Kaiſerſtraße, und den muſterhaften Poſtenſtellen der Weg über Iglau dahin zurückgelegt. Er hatte in der Nacht geſchlummert, und ſeinem Bedienten die Beſorgniſſe übergeben. Morgens erwachte er, ſah aus dem

Wagen eine ſehr reitzende Landſchaft, und über einem dichten Eichwald, in der Entfernung von anderthalb Meilen, hoch eine ſchwarze ſchlanke Spitzſäule hervorſehn. Auf die Erkundigung beim Poſtillon erfuhr er, daß dies der Stephansthurm von Wien ſey. Wenigſtens um vier Stationen hatte er ſich noch davon geglaubt. Die Fluren wurden lächelnder, wie er ſich der Hauptſtadt näherte, die Chauſſee war mit Fuhrwerken bedeckt. Er kam über die beiden breiten Donaubrücken, und begrüßte den bläulichen raſchen majeſtätiſchen Strom mit inniger Luſt. Rechts und links entwickelten ſich pittoreske Anſichten: hier mannigfaltig, von einem Theil der hoch liegenden Vorſtadt vielen amphiteatraliſchen Weingärten, vielen Schlöſſern und wohlgebauten Dörfern, und der hohen Kalm- und Leopoldsberge mit den weißen Klöſtern und dunkelm Buſchwerk umgeben; dort eine weite Ebne durch die vorderſten Berge von Ungarn begränzt, wobei der hochliegende Theil von Preßburg ſichtbar iſt. Ignaz ſegnete das Reiſen! Die Fahrt durch die Leopoldſtadt war dagegen unangenehm genug. Erſtickender

Staub, nichts weniger als überraſchende Architektur. Die Häuſer dauerhaft, meiſt mit Eiſengittern verſehn, aber ſelten gefällige Façaden. Einige Kirchen und Kapellen von anziehender Form, doch wenig im Zeitgeſchmack. An der Brücke, die in die wirkliche Stadt führt, dickes markthaftes Menſchengewühl, zur Hälfte mit ausländiſchen Trachten. Juden in polniſchen Talaren, Ungarn im ſchnurbeſetzten Pelz, Griechen, Armenier, Türken, in ihren weiten Drapperien. Soldaten aller Art, und nicht zu vergeſſen Pfaffen. Vorletztre hatte er in Berlin brillanter und ſtolzer in den weiten Straßen einher ziehen geſehn, hier ſchlichen ſie bürgerlich und unbemerkt durch die Menge; letztre hingegen, die man in der Hauptſtadt am Spreeſtrom in gar geringer Anzahl, und ſelten in der Amtstracht auf der Gaſſe findet, ſtolzirten hier gewichtig — In Wien ſelbſt waren die Häuſer mehr verziert, er ſah manchen ſtattlichen Pallaſt, deſſen Anblick aber ganz zu genießen die Gaſſenenge verbot. Man fuhr am Stephansplatz vorbei. Hier ergriff unſern Reiſenden die ungeheure Quadernmaſſe mächtig. Giganten, die den Oſſa auf den Athos zu wälzen vermogten, ſchienen dieſe Steine gethürmt zu haben. Der Blick ſchwindelte beim Hinanſtarren an die nahe Pyramide. Hier war wieder das Getreibe der Volksmenge überaus rege. Die Wagenführer mußten die Fußgänger immer warnen. Die Einwohner ſchienen unſerm Ignaz kräftiger und wohlgenährter als die zu Berlin, ihre Phiſiognomien waren weniger ſpirituell, doch mehr charaktervoll: daß hier das Italieniſirte, wie dort das Franzöſirte, eigen war, bemerkte er gleich. So vermißte er auch augenblicklich die Gaffſucht der Berliner, die nicht blos alles Fremde und Ungewöhnliche anſtarrt, ſondern ſie ſich unaufhörlich unter einander muſtern läßt; in Wien nahm Niemand von dem andern Notiz. Größre Wohlhabenheit herrſchte auch im Anzuge, die Krämermagazine waren reicher gefüllt, doch meinte er, Equipagen und Livreen hätten in Berlin mehr geglänzt. Am Graben gingen theils einzeln, theils paarweis, junge gutgeputzte Mädchen; ihre freie Manier, den Männern zu begegnen, erregte jedoch Verdacht, er fragte den Poſtillon über ſie. Ew. Gnaden, ſprach dieſer, das ſind halter lauter H***. Bei dem allen hatten ſie mehr Schimmer von Sittſamkeit, als ihre Schweſtern in Berlin oder Warſchau.

Der Gaſthof, wohin man ihn gewieſen hatte, war ſchlecht, er gab daher dem Lohnlakaien gleich den Auftrag, eine ſogenannte chambre garnie zu beſorgen. — Seine Adreſſen ließen ihn bald noch einen höhern Grad gutmüthiger Gaſtlichkeit genießen, als zu Berlin. Die Tafeln der Wiener fand er mehr als reichlich beſetzt, man durfte ſie üppig nennen. Jedoch von einer üppigen Natur umgeben, die die volkreiche Stadt ſo leicht mit Ueberfluß verſorgt, wer ſoll den Wohlhabenden da das Genießen verargen? Zwar ſtraft die Natur auch gewöhnlich die, denen ihre Geſchenke zu freundlich behagen; nirgends faſt in unſerm Welttheile giebts eine größre Mortalität, an keinem Ort hört man ſo viel von Schlagflüſſen aus Sthenie.

Ignaz beſah die Kunſtſchätze des Kaiſers, und andre Merkwürdigkeiten. Beſonders weilte er mit Entzücken in den herrlichen Bilderſälen des

Belvedere, wo bald der Blick auf die ſchönen Meiſterwerke eines Correggio, Rubens u. a., bald am Fenſter auf den reitzenden Ausſichten weilte. Kein Cuſtode nahm irgendwo das mindeſte Geſchenk an.

Er beſuchte die fünf Theater. Die höhere Sinnlichkeit war ihm noch niemals durch eine ſo verführeriſche Magie berührt worden, wie hier beim Ballet. Dieſe Darſtellungen zauberten ihn in die Heroenzeit des ſeligen Griechenlands zurück. Der Lohnlakai ſtörte aber ſeine gediegne Exaltation ſehr herabwürdigend. Indem er hörte, wie Jalonski eine der Tänzerinnen der edlen Geſtalt und des Ausdrucks des reinſten poetiſchen Gefühls halber pries, ſagte er: wenn Ew. Gnaden hundert Dukaten anwenden wollen, ſchaff' ich ſie ihnen. Ignaz, den die Depravation der großen Welt noch nicht genug bearbeitet hatte, war wie aus einem wonnigen Traum geſtört. Er wollte lieber nicht glauben, daß das Schöne und Verworfne ſich gatten könnte, und gebot unwillig dem Diener ein ſtrenges Schweigen über dieſen Gegenſtand.

Im circenſiſchen Genuß fand er die Wiener von den Berlinern ſehr verſchieden. Jene beſuchten die Bühnen, um des Vergnügens wegen, was ſie denn nach ſeiner Claſſifikation würdigten. Dieſe, d. h. die Gebildeten unter ihnen, ließen weit mehr dabei, die Luſt am kritiſiren, als am wirklichen Gehalt des Gegenſtandes blicken. Da die erſtre unmöglich ſo groß als die letztre ſeyn kann, verlohren ſie offenbar. Er hörte manchen Wiener ſagen: ich betrachte das Vergnügen wie ein Serail, was der Freude Mannichfaltigkeit geſtattet, es iſt ja keine Monogamie, wo man nur Einem Gegenſtand mit Treue huldigen ſoll. Mich erhebt im Hoftheater Schillers Dichterſchwung, Göthe's Nachahmung griechiſcher Simplizität, mehr noch wie beide rührt mich Kotzebue durch Natur, überraſcht mich durch Wahrheit der Zeichnung, unterhält mich durch Witz — „das Italieniſche Singſpiel entzückt hält mich mit ſeiner melodiſch ſchönen Nationalmuſik, kräftiger, harmoniſcher, deutſcher, finde ich ſie auf der Wiedner Bühne, wo die freilich meiſtens geſchmackloſen aber doch neuen und originellen Ideen des Schikaneder doch auch ihr Anziehendes haben. Wandelt mich die Luſt an, das Zwergfell ohne allen kritiſchen Rückhalt zu beſchäftigen, eile ich zum Kasperl, warum ſoll man denn nicht lachen? Wir thun es alle gern, wo jemand es ſtreitet, iſts nur Affektation. — So ſpricht kein Berliner, der läſtert in der Regel jedes heitre Produkt das von Wien kömmt; doch mit allem vornehmen Naſenrümpfen produzirt er nichts, nichts und — geht dann doch zwölfmal ins Neuſonntagskind, und ennüyirt ſich in der mit vollen Backen geprieſenen natürlichen Tochter.

Was unſerm Ignaz in Wien noch beſonders gefiel, war der Zuſtand des gemeinen Volks, in ſo fern er dem Reiſenden ſichtbar wird. Faſt durchaus ſchien es wohl genährt, zufrieden, und glühte von Vaterlandsliebe, was weder von dem blaßen klagenden gemeinen Berliner, noch dem zerlumpten ſklaviſch kriechenden Plebejerſchwarm in Warſchau ſich ſagen ließ. Auch ſah man in Wien beinah gar keinen Bettler auf der Gaſſe, ſelten vernahm man was von Einbruch und Diebſtahl, die Fälle des Selbſtmordes waren ſehr ſparſam *). Seine reinſte Achtung forderte die Anordnung des Findlingshauſes, eine Anſtalt, die in Berlin ganz fehlt, wo ſichs gar nicht begreift, wie man in einer Stadt, wo Laſter und Armuth in dem Grade herrſchen, aus ſophiſtiſchen Maximen, die keine Prüfung beſtehn, es daran mangeln laſſen kann.

Der ſtrenge Preßzwang und die Mißbilligung öffentlicher freier Geſpräche, über Religion und Politik, mußten zwar unſerm Ignaz als gebohrnem Republikaner und Denker gehäſſig ſeyn, doch konnte er wider ihre Conſequenz nichts einwenden, wenn er betrachtete, daß doch jedes Ding zwei Seiten hat, und die Lizenz zu ſchreiben zwar der wahren und guten, doch auch eben ſo viel der falſchen und ſchlechten Begriffe in Umlauf bringt; daß ferner keine Staatsumwälzung anders als unter furchtbaren Erſchütterungen vollendet werden kann, und mit dem Mißbräuchlichen der Religion gewöhnlich auch ihre Wohlthat zuſammen-

---

*) Doch hat dieſe große Wohlhabenheit der Reſidenz freilich einen ſtaatsnachtheiligen Grund, das ſtrenge Feudalſyſtem.

ſtürzt. Doch da er von den Abſcheulichkeiten der geheimen Polizei hörte, wobei der redlichſte Mann nur zu leicht ein Opfer nichtswürdiger Bosheit werden konnte, weil es hier Glauben, und nicht Unterſuchung galt, da ſchauderte er.

Ignaz folgte dem Plan, im Gewühl der Zerſtreuung ſich möglichſt ſelbſt zu vergeſſen. Er ſuchte die Freude, und in dieſer Kaiſerſtadt wird ſie aller Orten gefunden. Er heftete ſeine Blicke jetzt dreiſt auf das andre Geſchlecht, das man zu Wien mehr als an vielen andern Orten befugt wird, das ſchöne zu nennen. Die Mädchen, welche hier mit Naturreitz beliehen ſind, blühn weit kräftiger und friſcher als die ſchönen Berlinerinnen. Auch ſind ſie viel phantaſiereicher und herziger, wenn jene wohl über manche Dinge beſſer zu ſchwatzen verſtehen. Die Muſik wird faſt allgemein geübt, und die ſchöne Dilettantin an der Donau iſt bei dem Liede Mozarts oder Winters immer ſo mit voller Seele, wo in jener großen Stadt man jedem Ton die Eitelkeit abhört. Die Liebe ſprüht hier Flammen, und wüthet ſchon ziemlich italieniſch in der Eiferſucht, dort erhebt ſie ſich (beſonders in den höheren Ständen) kaum über die Galanterie.

Einen gefühlvollen Mann, der den Grundſatz der Strenge ſeiner Ruhe halber verlaſſen will, zieht ein ſo liebenswürdiges Genre (um es ſo auszudrücken) allerdings an, und er darf das Abweiſen ſelten fürchten, ſieht ſich wohl geſucht, beſonders wo die Männer an Vorzügen mancher Art den Weibern nachſtehen.

Ignaz war zwar jetzt nicht mehr der ſo feinreitzende Jüngling, von ſchlanken Formen, und hellem Kolorit; er war aber kräftig in den Mann übergegangen, feſtere Rundung der Muskeln war an ſeinem Bau ſichtbar, die Phiſiognomie hatte ſich ernſter und zu einem etwas ſchwermüthigen Ausdruck (das Reſultat ſeiner Begegnungen) entwickelt, zugleich aber ſtrahlte ſein Auge mehr Geiſt, und eine gewiſſe im Krieg zugelegte Kühnheit, die den Damen gewöhnlich gefällt *). — Wir dürfen einige Abentheuer, von denen ſein Tagebuch in Wien berichtet, nicht unterdrücken.

---

*) Qui aime l'attaque, estime l'Heros.

Als er einige Tage im Gaſthof zugebracht hatte, gab er ſeinem Lohnlakaien Befehl, eine ſogenannte Chambre garnie für ihn zu ſuchen. Der meldete denn bald, er habe in der —ſtraße dergleichen gefunden, die er ihn bäte zu beſehn. Ignaz ließ ſich das Haus beſchreiben, und ging allein hin, da er den Diener anderweitig noch zu verſchicken hatte. Er fragte beim Hausmeiſter nach, der gab den Beſcheid: Frau von T*** im dritten Stock hat Zimmer zu verlaſſen. Ignaz ſtieg hinan, und klingelte. Eine hochgewachſene Frau über die erſte Jugend hinaus, doch noch intereſſant, an Figur, lebendigen ſchwarzen Augen und rabendunkeln, Haar in ſehr elegantem häuslichen Anzug, tritt ihm entgegen. Was beliebt Ihnen, mein Herr? — Ich hörte Ew. Gnaden wollten ein Quartier vermiethen. — Ja, ich habe zwei Zimmer, und ein Kabinet für einen Bedienten, wenn Ihnen das hinreicht. — O vollkommen.

Frau von T*** führte Ignaz herein, zeigte ihm alles; Lage, Mobilien, Bequemlichkeiten, waren nach ſeinem Geſchmack, und man ward einig. Am Abend ſchon zog er dahin. Die

Stubenmagd nahm ſeine Sachen in Empfang und half dem Bedienten alles ordnen. Nachdem man in Richtigkeit war, ſetzte ſich Ignaz an den Schreibtiſch. Da trat Frau von T*** noch hinein. Ich wollte Sie fragen, Herr Baron, ob Sie noch etwas bedürften? — Ich danke gehorſamſt, gnädge Frau! — Sie ſetzte ſich auf den Sopha und fuhr fort: ſonſt befehlen Sie nur meinen Leuten. Ich muß die Ehre haben zu ſagen, daß ich dieſe Zimmer mehr der Geſellſchaftlichkeit wegen überlaſſe, als um des Vortheils. Mein Mann iſt angeſtellt, ſeine Geſchäfte ſind außer dem Hauſe, und feſſeln ihn gewöhnlich bis zum Abend, ich gehe nur wenig aus, und freue mich daher, wenn ich Gelegenheit zur Unterhaltung daheim finde. — Viel Ehre für mich, wenn Ew. Gnaden — Sie ſind ſehr gütig, Herr Baron.

Mit einer Vertraulichkeit, die den Ankömmling Wunder nahm, fing die Redſelige an, ihm ſogleich Eröffnungen über ihren Hausſtand zu geben. Ich bin bereits zum zweitenmal verheirathet, Herr Baron, aber immer mit Hymen brouillirt. Vorhin mußt ich einen ältlichen gebrechlichen Mann nehmen. Meine Neigung widerſtrebte. Doch meine Eltern, die auf des Bewerbers Vermögen ſahn, zwangen mich. Indeſſen ward ich nach vier Jahren Wittib, und ein günſtiges Teſtament des Verſtorbnen hatte mir ein Paar tauſend Gulden Revenüen verſichert. Es iſt kein Reichthum, langt aber doch zu mäßigen Bedürfniſſen aus. Nachdem ich ein Jahr ledig geblieben, dachte ich auf eine anderweitige Verbindung. Meinem Alter war der Wunſch angemeſſen, wie auch der, diesmal einen Mann nach Geſchmack zu wählen. Ich wies jeden ab, bis ſich mein jetziger Mann mir näherte. Er beſaß kein Vermögen, und nur ein wenig abwerfendes Amt, doch war er jung, und um Jugend war mir's zu thun, es ſtand mir nach den läſtigen Erfahrungen nicht zu verargen. Herr von T*** und ich wurden alſo ein Paar. Bei dem allen, Herr Baron, bedauern Sie mich! gabs je eine Betrogne, bin ich es. O wie täuſcht der Schein! Mein Mann — nun Sie werden ihn morgen ſehn — ſah aus, ſieht aus wie das

Wohlbefinden ſelbſt, aber ich verſichre es auf Ehre, ich beſitze einen kränkelnden Hypochondriſten, den der Arzt faſt nicht verläßt, an dem die Keime der Lungenſucht ſich nur zu ſichtbar zeigen, denn er wirft bisweilen Blut aus — kurz, es iſt — doch was kann man machen, das Band iſt geknüpft.

Ignaz. Das thut mir leid, gnädge Frau. Wie alt ſind der Herr Gemahl?

Frau von T***. Jeſus Maria, ja erſt ſechs und zwanzig Jahre.

Ignaz. Bei dieſer Jugend iſt für ſeinen Geſundheitszuſtand doch immer Beſſrung zu hoffen.

Frau von T***. Gewiß nicht, das kann ich am genauſten beurtheilen.

Ignaz. Aber da Ew. Gnaden doch ſelbſt ſagen, der Herr Gemahl beſäße dem Scheine nach eine kräftige Konſtitution — wodurch ward denn die innre Zerrüttung hervorgebracht? Vielleicht vieles kopfanſtrengendes ſitzendes Arbeiten.

Frau von T***. Ha, ha, ha! damit hätte es eben keine Noth. Aber wie die jungen Leute dieſer Zeit ſind. —

Ignaz (lächelnd). Ja vermuthlich — Wien iſt groß. Das reitzende Geſchlecht hier liebenswürdiger als anderswo. Vielleicht frühe Huldigungen, zu raſches Feuer —

Frau von T***. (ſchnell einfallend) Herr Baron, wenns noch das wäre! wenns noch das wäre! Aber, ich bin in ihn gedrungen, er mußte mir alles geſtehn. Nein, in der Erziehungsanſtalt, die er als Knabe bezog — heimliche Ausſchweifungen, die man nicht nennen darf — Sie verſtehn mich — das hat ihn derangirt.

Einen höhern Grad von weiblichem Freimuth hatte Jalonski noch nicht geſehn. Er zweifelte, ob die offne Flore ſo weit in ſolchen Geſtändniſſen würde vorgerückt ſeyn. Er tröſtete indeſſen ſeine Wirthin mit Ausſichten auf die Rekonvaleszenz ihres Eheherrn, und beſchloß gleich, ſich zu keinem andern Troſt zu verſtehn, im Fall er gewunſcht würde; denn Frau von T*** hatte das, was ſie ſonſt Anziehendes für Ignaz hätte beſitzen können, durch ihr zu unverſchleiertes Affichiren vergeben. Sonſt waren das ſtattliche ihrer Geſtalt, und ein nicht unbeträchtlicher Vorrath des ſogenannten beau reste immer geeignet; in häuslicher Nähe der Wünſche Sträflichkeit zu erzeugen.

Am andern Tag machte Herr von T*** dem neuen Zimmerherrn (ſo nennt man zu Wien die Eingemietheten) ſein Kompliment. Ignaz war vorbereitet ihn neugierig zu fixiren. Er fand wirklich einen recht hübſchen artigen Mann, doch einiges Hinwelken und Verdruß auf ſeinem Geſichte.

Ignaz hörte es oft durch ſeine Thür, daß Frau von T*** dem Mann ihre Unzufriedenheit empfinden ließ, und ſo wohl auf ſeinen phyſiſchen Zuſtand, als ihr Vermögen eine ſtrenge Oberherrſchaft begründete. Alles mußte nach ihrem Willen gehn, was nehmlich — darnach gehn konnte.

Einmal war er Zeuge eines empörend lächerlichen Auftritts. Es war ſchon Mitternacht vorüber, Jalonski ſaß noch leſend auf. Da hörte er klingeln, und bemerkte, daß dem Herrn von T*** aufgemacht ward. Neben ihm ſchliefen die Eheleute. Er vernahm, daß Herr von T*** beim Eintreten ins Schlafkabinet von ſeiner noch wachenden Gattin harte Vorwürfe wegen ſeines ſpäten Ausbleibens empfing. T*** fliſterte: Schatz, ich bitte, ſey ruhig! der Zimmerherr hört's, er hat noch Licht. Er mags hören, rief ſie, und es erfolgten nur mehrere bittre Schmähungen. Das Ehrgefühl des armen T*** ward hierdurch am Ende ſo gekränkt, daß er ſich vergaß, nach ſeiner Frau zu ſchlagen. Nun entſtand ein wüthender Tumult, und nicht lange darauf kam das eine der Dienſtmädchen auf Jalonski's Zimmer geſprungen, und rief: Herr Baron ich bitt' Sie um Gottes Willen, kommen Sie zur Hülf', die gnädge Frau bringt den Herrn um.

Ignaz fuhr zuſammen. Es ziemt nicht, daß ich mich in die ehelichen Händel deiner Herrſchaft miſche, ſprach er; geh! Das Mädchen kam aber bald zurück, und ließ nicht nach. Ignaz, der denn doch glaubte, es gäbe ernſthaftes Unheil, folgte. Wer ſchildert ſein Staunen, da er in jenes Schlafzimmer trat. Frau von T*** hatte die Gewohnheit durchaus unbekleidet zu ſchlafen. In dieſem Koſtum à la Eva, erhob ſie ſich nun aus dem Bett, da der Mann durch ihre Ungebühr gereiʒt, ſich das Schwerbeleidigende geſtattet hatte. Im Furienmuth und wirklich phyſiſch ſtärker, hatte ſie die Hand in des Gatten Haar geſchloſſen und ihn ſo zu Boden gedrückt. Kniend vor der zürnenden Juno, die ſeinen Scheitel nicht los ließ, mußte er alles anhören, was entflammte Rache nur eingab. Das Tableau war höchſt originell, wiewohl allerdings maleriſch, und Ignaz konnte nicht umhin, den Blick einige Zeit darauf ruhen zu laſſen, eh er ſprach. Dann hub er eine ſanfte Friedenspräliminarie an. Frau von T*** ließ des Mannes Haar los, und wandte ſich pathetiſch gegen Ignaz, ihn zum Schiedsrichter ſtellend. Mit einemmal aber beſann ſie ſich ihres Aufzugs, rief aber doch mit Geiſtesgegenwart: Nanerl (Anna) ein Gewand. Herr von T*** ſchrie: ich ſcheide mich von Tiſch und Bett. Sie lachte ihm hierbei kräftigen Hohn.

Der Ausgang dieſer argen Fehde war, daß Herr von T*** noch in derſelben Nacht das Haus verließ, und in drei Tagen nicht wieder erſchien. Dann ſandte er jedoch einen Freund zum Unterhandeln. Frau von T*** entwarf harte Traktaten. Fürs erſte, ward das Taſchengeld des Gatten um die Hälfte verringert. Zweitens ſollte er im Angeſicht aller Zeugen der gehäſſigen Szene, Abbitte leiſten. Drittens von nun an Niemand von ſeiner Familie, die ſeiner Frau mißfiel, mehr ins Haus bringen. Endlich platterdings nicht mehr einreden, wie zeither bisweilen geſchehn war, wenn ein Freund von Madame, ein junger Nobelgardiſt, ſie (auch) in Herrn von T***s Abweſenheit) beſuchte. — Darauf kam letztrer zurück.

Jalonski ſagte der Dame, da er ihr einige Tage darauf im Vorzimmer begegnete: Gnädge Frau, Sie ſind charmant, hätte ich aber die Ehre Ihre Gemahl zu ſeyn, ſo würd' ich doch darauf antragen, daß ſich manches änderte. O, gäb ſie zur Antwort, dann wär es auch von ſelbſt ein anderes. — Er hatte Grund das Weib wegen mancher platten Verletzung der Delikateſſe aus allen Kräften zu verachten, gleichwohl war ihr Charakter ihm doch intereſſant und ſeit dem Tableau ſogar manches Schöne ihrer Geſtalt.

Er blieb bei dem allen dem Entſchluß treu, ſich ihr nicht zu nähern. Er hatte zwar wieder die leichten Grundſätze ergriffen, die er über den Punkt früher einſt in Warſchau, und bei der polniſchen Armee einſog, und lebte der Freude in Wien, um die Trauer zu vergeſſen; doch wollte er grade auf naheliegenden Gründen, mit Frau von T··· keinen Roman anzetteln. Es ging ihm aber noch ſonderbarer mit ihr.

Das Haus gehörte ihr nicht eigen, ſie hatte nur die Hälfte eines Stocks, ſonſt wohnten wohl noch funfzig andre Perſonen darin. Unter andern zwei junge Mädchen, die ſich Stickerinnen nannten. Eine dieſer Mädchen hatte ihm einſt in einem Billet wiſſen laſſen, daß wenn er an brodirten Gilets, Halstüchern u. ſ. w. etwas benöthigt ſey, ſie zu Befehl ſtehe. Ignaz war denn zu den guten Kindern gegangen, die freilich der Rahmen wohl am wenigſten beſchäftigte, hatte bisweilen eine Stunde da zugebracht, denn die Mädchen plauderten artig. Die eine ſpielte auch die Guitarre, die andre ſang. Einſtmals hatte ihn Frau von T*** heraus kommen ſehn, und kurz darauf ward er vor der Polizei beſchieden, wo er zu ſeiner Verwunderung die beiden Mädchen heftig weinend fand. Der Inſtruent fragte ihn: ob er die anweſenden Mädchen kenne? Er bejahte es. Man fragte weiter: in welcher Art? Jalonski fand das ſonderbar, und meinte, er glaubte nicht gehalten zu ſeyn, darüber Auskunft zu geben, bis er den Grund der Frage wiſſe. Man ſagte lachend: den können Sie wohl erfahren. Frau von T*** hat dieſe Demoiſells, die ſich vom Sticken zu nähren vorgeben, als — — denunzirt, und will ſie des Aergerniſſes halber aus dem Hauſe entfernen. Da wir Zeugen fordern, ſind Sie in Vorſchlag gebracht. Frau von T*** will beſchwören, daß Sie aus dem Zimmer der Beklagten gekommen ſind. Das bin ich, rief Ignaz; und was kümmerts denn Frau von T***? Ich hab' ein Jabot beſtellt, und erkenne die Demoiſellen als brave Stickerinnen an. Man entließ ſie hierauf, und Ignaz lief zornig zu ſeiner Wirthin. Gnädge Frau, rief er gar nicht ſchonend, wie kommen Sie dazu, mich vor der Polizei zu kompromittiren? Wer hat Sie zur Richterin meiner Moral beſtellt? Ich finde Ihr Benehmen äußerſt auffallend! — Bei Frau von T*** ſprach ſeine Heftigkeit inzwiſchen gar nicht an. Sie lachte vielmehr aus allen Kräften. Wie verkannt doch oft ſorgſame Freundſchaft wird, rief ſie. Zu Ihrem heilſamen Beſten wollt' ich handeln, da ich auf die Entfernung der — antrug. So vieler Erfahrungen Sie ſich rühmen, ſo ſcheinen Sie doch noch nicht zu wiſſen, wie weit hier für einen jungen gutmüthigen Mann die Gefahr geht. Auf Koſten Ihrer Börſe, Ihrer Geſundheit, werden Sie ſchon noch einſehn lernen, wie brav ichs gemeint. Damen, mein Herr, verheiratheten Damen müſſen Sie in Wien die Cour machen. Suchen Sie deren, die mit ihrer Ehe mißvergnügt ſind. Ich verſichre, man läßt Sie nicht todt ſchmachten. Dann ſparen Sie Ihre Dukaten, und ſind dazu allerlei Furcht überhoben. — Zu deutlich, zu freundlich war dieſe Rede. Ignaz dachte zurück an das Tableau, Frau von T*** war ganz einſam; die Rede traf Jalonski's Gemüth, und — er entſprach ihrem Sterbezweck.

Eine zweite Denkwürdigkeit aus den Regionen Amors war dies: Ignaz ging auf die Redoute, wiewohl unmaskirt. Es iſt willkührlich, wie man dort in Wien erſcheinen will. Eine weibliche Maske mit halbverlarvtem Geſicht, deſſen ſichtbare Theile aber höchſt zart und lieblich erſchienen, ſo wie ihr Wuchs edel und majeſtätiſch war, redete ihn italieniſch an, und fragte: ob er nicht zu Venedig geweſen ſey? Ignaz bejahete es; er war in der That von der franzöſiſchen Armee einmal aus Neugier auf einige Tage hingegangen. Die Maske ſetzte die Unterredung fort, bald in Italieniſcher, bald Franzöſiſcher oder Deutſcher Sprache, und verſah ſie mit ſo vielem holden Witz, und gefühlvollen treffenden Bemerkungen, daß Ignaz ſehr bald höchſt bezaubert von ihr ward. Er reichte ihr den Arm, führte ſie die Säle auf und ab, und bediente ſie bei einem Confitürier mit Erfriſchungen. Die Neugierde war ihm rege geworden, ihr Antlitz ganz zu ſehen. Sie nahm jedoch das Gefrorne und dergleichen mit der Larve. In dem langen Coridor, wo die Liebenden gern verweilen, ſetzte

Ignaz ſich abermals mit der reitzenden Unbekannten nieder, und bat ſie dringend nur auf einen Augenblick die neidiſche Hülle wegzuziehn, die ihm ſicher eine Schönheit, wie er ſie nie geſehn, verdecke. Die Maske ſchlug das aber ab. Freilich erhöhte das ſeine Sehnſucht. Das ſonderbarſte war noch, daß die Maske manches von ſeinen Verhältniſſen wußte, und darauf anſpielte. Die Stimme ſchien ihm jedoch unbekannt. Er forſchte auf das genauſte. Die Dame mußte von Stande ſeyn, durch alles was ſie ſagte, ward die feinſte Bildung belegt. Sie mußte ſehr reich ſeyn, denn ihre Locken durchflochten Perlen von ſeltner Größe, ein Diamantenband ümgab den lieblich geformten Hals, den Arm prächtige Rubinbraſſelets; Tauſende waren in den koſtbarſten niederländiſchen Spitzen am Kleide verſchwendet. Doch indem Jalonski ſein Forſchen fortſetzen wollte, nahm ſie den Augenblick wahr, indem ſich eine dichte Gruppe vorüberdrängte, miſchte ſich darunter, und verſchwand. Bis züm Morgen ſuchte ſie Ignaz vergebens, und unruhvoll und liebedurchglüht wanderte er heim. Zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchlug ſein Herz einem halb unſichtbaren Reitze, einer durchaus Fremden tönte die innre Lyra, deren Saiten die Minne immer berührt. Man darf erwarten, daß die nächſte Redoute (Jean Paul ſchreibt Retude) unſern Heros nicht zuletzt erſcheinen ſah. Er mengte ſich in die Reihen, und ſuchte allenthalben den Gegenſtand, der ihn ſeit jenem Feſt unaufhörlich beſchäftigt hatte. Umſonſt, mehrere Stunden verſtrichen, die bunteſten Geſtalten gingen zahlreich an ihm vorüber, alt und jung, vornehm und gewöhnlich, aber noch keine zeigte auch nur eine flüchtige Aehnlichkeit. Mit einemmal klopft ihn eine Hand auf die Schulter. Es iſt ein ſchwarzer Domino. Beim Zurückſchlagen erblickt er eine Polniſche Uniform, wie ſie bei der Legion im Franzöſiſchen Dienſt getragen ward. Das Geſicht iſt tief verhüllt. Auf Polniſch redet man ihn an: er möchte zu einem Wagen folgen, es gelte Gegenſtände von Wichtigkeit. An einem andern Tage würde ſich Ignaz des Anblicks eines Landsmanns immer lebhaft gefreut haben, heute war ihm die Störung ſehr läſtig, doch begleitete er den Domino. Unten war kein Wagen, der jenem gehörte; wir wollen einen Flaker nehmen, hieß es. Ignaz rief einen heran, und ſtieg ein. Wohin ſoll der Kutſcher fahren? fragte er. Zu Ihnen, ſprach die Maske. Ignaz bezeichnete dem Kutſcher das Quartier. Der polniſche Offizier fuhr aber im Wagen fort: erſt bitte ich mir Ihr Ehrenwort aus, daß in Ihrem Zimmer ſich kein Licht befinde, und Sie jedem Antrag mich zu entlarven entſagen. Ich weiß zwar nicht was Sie beſtimmt, ſo geheimnißvoll zu ſeyn, erwiederte Jalonski, doch weil Sie es für gut befinden, willige ich ein. Uebrigens, Herr Landsmann, iſt mir Ihre Sprache nicht unbekannt. Die Maske lachte und änderte den Ton. O Himmil, es war die Entzückende vom vorigen Maskenball. Wer ſchildert die Wonne Jalonski's. Eine Stunde bleib ich bei dir, ſprach der ſchöne weibliche Offizier. O welche ſelige Stunde! Wie rannte in ihr der Zeiger der Uhr. Kein Flehen vermogte hernach etwas. Ignaz mußte ſie ſchnell nach den Burgſälen zurückbegleiten, wo ſie ihm wieder in einigen Minuten aus den Augen war. Dann ſah er ſie nie wieder, und mußte wie Orpheus an Rhodop klagen. Allem Vermuthen nach war die Dame aus einem vornehmen Hauſe, und nutzte die Redoute, um bisweilen eine ſüßere Schäferſtunde zu feiern, als ihrer daheim in den Armen eines widrigen und vielleicht treuloſen Gatten wartete. — Den Herrn von Jalonski hatte ſie vielleicht ſchon in Geſellſchaft geſehn, und wußte daher von ihm. — Wenn nach einem ſolchen Akt Vorwürfe im Buſen des guten Jalonski's emporſtiegen, ſo leiſ' ihn ihr Anklang ſonſt berührte, nun ſagte er ſich knirſchend: in dem Augenblicke ſchwelgte Hermione in R — s Armen, und die Stimme ſchwieg.

Ignaz härmte ſich tief, die Vielgeſuchte nicht wieder zu finden. Er mußte aber die letzte Hoffnung dazu aufgeben, als ihm durch die Fußpoſt ein Paket eingehändigt worden war. Es enthielt eine köſtliche Doſe, auf der ſich, wie in Kotzebues Lohn der Wahrheit, ein verſchleiertes Portrait befand. Inwendig ſtand auf einem eingelegten Papiere:

Du ſucheſt mich umſonſt im weiten Schöpfungsraum,
Nur einmal ſank uns Amors Fittig nieder;

Bewahr des Glückes Bild, wie einen holden Traum, —
Die Träume kehren nimmer wieder.

Er beſchloß nun Wien zu verlaſſen. Die Geſellſchaftsloſigkeit mißfiel ihm. Er dachte wieder daran Soldat zu werden. Er hatte angebohrne und anerzogne Neigung für den Stand. Schon einmal war er auf dem Wege geweſen, öſterreichſche Dienſte zu ſuchen, und hatte, wie der Leſer noch wiſſen wird, ſich in Berlin eine Uniform nach Preußiſchem Schnitt verfertigen laſſen. Dieſe hatte er nebſt mehreren Sachen in Dresden zurückgelaſſen, als er mit Ring von dort reiſte; jetzt war das aber alles wieder bei ihm. Er zog die Montur, mit Schleifen und Quaſten reichlich behangen, an, und machte einem General, der Einfluß beim Hofkriegsrath hatte, zuförderſt ſeinen Hof. Bei zweimaligem Dienſt in Republiken, nicht nach Wunſch befördert, wollte ers nun ernſtlich mit der Monarchie verſuchen. Er trug dem General ſeine Bitte vor, und glaubte, da jener in Berlin ſo pünktlich auf das Aeußere geſehn habe, ſo werde das hier um ſo mehr der Fall ſeyn, und ihn die glänzende und ſteife Uniform nicht wenig empfehlen. Der Oeſterreicher betrachtete ihn aber vom Haupt bis zum Bein, mit ſpöttiſchem Blick und hub an: der Teufel, der Herr trägt da ein recht ſauber galonnirtes Kleid.

Ignaz. Es iſt die ehemalige polniſche Uniform, jedoch nach Preußiſchem Geſchmack verziert. Der Geſchmack der regelmäßigſten Soldaten in Europa zog mich an.

Der General. So ſage ich Ihnen aufrichtig, daß Sie in unſern Dienſt nicht paſſen. Wir überlaſſen den Flitterſtaat Kammerherrn. Was ſollen denn Soldaten, die jeder Witterung blosgeſtellt ſind, mit all dem Firlefanz von Schärpe und Ringkragen, Stickereien und Treſſen? Der arme Offizier ruinirt ſich ja halb dadurch. Närriſche Einrichtung, wenn man den Landesmanufakturen durch die will aufhelfen laſſen, die grade am ſchlechteſten bezahlt ſind.

Ignaz. Aber dies giebt, ſcheint mir, Würde, erhöht des gemeinen Mannes Ehrfurcht. —

Der General. Iſt der Gemeine roh, kann ihm der Stock ſchon die Ehrfurcht einprägen, hat er Verſtand, muß er ja über die Unzweckmäßigkeit ſelbſt lachen. Am meiſten über ſich, wenn der grobe Rock mit Treſſen von Schaafwolle garnirt iſt, bei dem es denn Qual genug koſtet, alles täglich zu putzen, und Armſeligkeit und Flitterſtaat gepaart ſind. Bei uns darf der Offizier im grauen Kaput erſcheinen, der Gemeine iſt ſimpel montirt, und beſitzt einen warmen Mantel; drum haben wir im Kriege auch nie ſo viele Kranke, wie die wollbordirten aber zähnklappenden Preußen.

Ignaz. Euer Excellenz, ich ſollte doch meinen, wichtige Gründe müſſen —

Der General. (einfallend) O lieber Freund, wie vieles was ſtrahlt und glänzt, geſchieht aus den unwichtigſten Gründen von der Welt.

Ignaz. Der große Friedrich —

Der General. Der große Friedrich hatte auch große Vorurtheile. Er war von einem Vater erzogen, den — der — kurz, mein Herr, in Oeſterreich iſt man aufgeklärt über den Punkt.

Ignaz war betroffen einen öſterreichſchen General ſich der Aufklärung rühmen zu hören, und lenkte ein. Er gab ſeinem Gegner Recht, und empfahl ſich ihm aus den Gründen, daß er aus einem alten polniſchen Geſchlecht ſtamme, Wiſſenſchaft zu beurkunden im Stande ſey, und Erfahrung geſammelt habe.

Der General ſprach: das letztre laß ich mir am meiſten gelten: die Wiſſenſchaft iſt gut, ſehr gut, aber ſie irrt oft in ihren Vorausſetzungen, ſchöpft zu früh Eigendünkel, und huldigt gern dem unerprobten Neuerungsgeiſt. Dem Scientifiker, ich geſteh' es, mögt' ich weit ſchwerer die wichtige gefahrvolle Leitung eines Heers vertrauen, als dem im langen Dienſt Ergrauten. Sie führen aber noch Ihren Adel an. Man ſieht, daß Sie ſich preußiſche Grundſätze zulegten. Hier gilt der tüchtige Mann, nicht der adliche.

Ignaz. Aber doch, Ew. Exzellenz, ſieht man in Ihrem Dienſte die jungen Leute aus großen Familien häufig ſchnell befördert.

Der General. Wenn es iſt, ſo — ſollte es nicht ſeyn. Wo giebts ein Heer, in dem leider nicht Mißbräuche walteten.

Ignaz hatte bisher weislich verſchwiegen, im franzöſiſchen Dienſt geweſen zu ſeyn; unvorſichtig aber fing er hier an, über den Nepotismus, die Begünſtigungen nach Schmeicheleien und Scheinverdienſt, und andre Dinge der Art, die bei jenen Republikanern Statt fänden, zu reden, und führte Beiſpiele an. Der General ward im Augenblick blutroth, als Ignaz nur den Namen Franzoſen nannte. Man muß ſehr vertraut mit einem Gegenſtande ſeyn, wenn man ſo ins Detail darüber geht, ſprach er. Ignaz ärgerte ſich, dieſe Seite ſo lebhaft berührt zu haben, da ihm ſchon bekannt war, daß man ihr zu Wien möglichſt Pauſen in die Partitur zeichnen müſſe. Der Name Franzoſe wühlte läſtige Erinnerungen im Gedächtniſſe auf. Der General hatte aber nunmehr den Verdacht gefaßt, Ignaz müſſe im Dienſt der Neufranken geſtanden haben, und fragte ihn ſogleich auf ſein Ehrenwort. Hier durfte Jalonſki nicht leugnen. Der General runzelte die Stirn, machte zwei oder drei froſtige Ausflüchte, und verließ das Zimmer mit weniger Höflichkeit.

Wieder mißlungen, dachte Ignaz. Er war jedoch aber nicht untröſtlich darüber. Die Erſcheinung gab ihm wieder reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, und erweiterte ſeine Begriffe. Wie, ſagte er ſich ſelbſt, dieſer General ſprach ſo geſund vernünftig, wie jener Preußiſche voll des obſcurſten kleinlichſten Vorurtheils. Doch würd' ich bei einem Krieg zwiſchen dieſen beiden Mächten ohne alles Bedenken auf den Vortheil der Letztern wetten. Nach dem, was er nun in Italien geſehn hatte, ward er um ſo überzeugter, das Beſte der Kunſtmittel, das Gemüth zum Krieg zu ſtählen (oder die zweite Furcht von den wir ſchon ſprachen, zu begründen) ſey der Stolz; er möge nun wie bei den Franzoſen, durch poetiſche Phraſen *) (die mit der Symbolik der Ehre zuſammen hängen,) oder wie bei den Preußen, durch Bedingung des Adels zum Offizierſtand, und goldne, ſilberne oder wollne Quäſtchen entſtehen. Die Oeſterreicher begingen aber ſeiner Meinung nach einen gewaltigen Fehler, indem ſie den militäri-

---

*) Die Deutſchen reden jetzt viel von poetiſchen Anſchauungen der Dinge. Bei dem allen giebts ſchwerlich ein Volk, was ſo viel poetiſch ſieht, als das Franzöſiſche.

ſchen Dünkel durch Aufklärung (denn das iſt's) niederriſſen.

So lange Ignaz nun noch in Wien blieb, bemerkte er, daß ihm ein Menſch im grünen Kleide folgte, höchſt vermuthlich ein Späher der geheimen Polizei. Ja als bald darauf der ruheſtörende Zuſammenlauf wegen der dreifarbigen Fahnen, die Bernardotte ausgehängt hatte, entſtand, erhielt er die Weiſung, Wien und die k. k. Erbſtaaten zu räumen.

Bei dieſem Vorfall ſah jedoch Ignaz einen Auftritt, deſſen Poſſierlichkeit ihn unbeſchreiblich ergötzte. Bekanntlich ließ der General Bernardotte, damals Botſchafter am Hofe des römiſchen Kaiſers, zur Feier eines republikaniſchen Feſtes die Fahne aus den Fenſtern des Geſandſchaftshauſes flattern. Nun giebts nichts patriotiſcheres als den Bürger von Wien. Er trägt die wahrlich läſtigen Staatsbürden mit der freudigſten Geduld. Aber in ſofern das Zuſammenſtrömen des Staatsreichthums in der Reſidenz ihn wohlhabend macht, die Prieſter im Beichtſtuhl, und die Gelegenheitsſtücke der Theater, immer von Vaterlandsliebe reden, und wohl zu verſtehen, er nicht leſen darf *), wird er das Ding gewohnt, ohne es zu kennen. — Da nun das Zeichen der Freiheit und Gleichheit ſichtbar ward, entſtand ein Murren Einzelner, die Stadt, wo ihr Souverän Hoflager hielt, durch ſolchen Gräuel befleckt zu ſehn; das zog Gruppen herbei, und verwandelte die leiſe Unzufriedenheit in Getöſe, endlich erhitzte ſich ein dichter Volkshaufen zur fanatiſchen Wuth. Der muthige Bernardotte machte das Uebel durch einen Schuß, den er keck auf die Maſſe that, ärger, nun ſtiegen ſich die Vorſtädter, (die lebhaftern gewöhnlich in jedem großen Ort) wie in der Römiſchen Teſtudo auf die Schultern, und erreichten ſo die Fahne, die mit Frohlocken zernichtet ward. Beſtürzt waren bei dem allen Polizei und Militär, da man den Grund des Getümmels nicht genau kannte. Von

---

*) Mit den Fortſchritten, die die Zerrüttung der Finanz macht, wird deshalb hier auch die Cenſur noch immer ſtrenger. Die Staatsmänner ſcheuen ſich oft ein Videatur Machiavell, zuzurufen.

Seiten der Militärobrigkeit ward daher ein vornehmer Offizier Graf ··· auf den Kohlmarkt (wo das Gedränge ſich vornehmlich häufte) geſandt, um nachzufragen, und zur Tilgung des Uebels zu wirken. Laut erhob er die Stimme, und forſchte: was doch die treuen Bürger Wiens beunruhige? Hunderte gaben durch einander zur Antwort: ſie wollen uns zu ihrer verdammten Freiheit locken, wir wollen aber nicht frei ſeyn! Der Graf rief: nun gebt Euch nur zufrieden, Ihr ſollts auch nicht ſeyn, reſpektirt indeß die Ordnung und eilt nach Hauſe!

Ignaz ging mit einem Landsmann von Wien. Dieſer beredete ihn im nahen Sommer noch einige Gegenden Deutſchlands, beſonders die am Rhein, und dann auch die Bäder zu beſuchen, wo man die große Welt verſammelt ſieht. Ignaz dachte: auch das zerſtreut und unterhält, und ging den Vorſchlag ein. Man findet bekanntlich faſt an allen Orten, die es verdienen, beſucht zu werden, in der Regel, Engländer, Ruſſen und Polen. Es giebt darunter einige, die aus wahrhaftem Eifer, ſich zu unterrichten, reiſen, und das ſind ſehr achtungswerthe Leute, von denen ſich, wenn man mit ihnen bekannt wird, viel lernen läßt; andre reiſen zu avantüriren, oder das Geld unnütz zu verſchwenden, und ſind oft Burſche, mit denen man ſich in Acht zu nehmen hat, oft machen ſie ſich gehäſſig oder lächerlich*); andre noch reiſen, um ſo wohlfeiler als daheim zu leben, wo ſie durch Prunken halb ruinirt ſind, gewöhnen ſich daran, treibens bis zum grauen Haar und ſterben gelegentlich in Frankfurt im rothen Hauſe, oder auf der Leipziger Meſſe. Der, mit dem ſich Jalonski auf den Weg machte, gehörte zu der letztern Klaſſe.

---

*) Vor etwa zwölf Jahren ſchlugen mehrere junge reiſende Britten, im Gaſthof zur Stadt Paris in Berlin alles Zerbrechliche entzwei. Ein Markeur, der auf das Getöſe, was die Trunknen machten, herauf kam, ward die Treppe hinab geworfen. Der Wirth erſchien nun ſelbſt, und ſagte: meine Herren, wenn es Ihnen Vergnügen macht, meine Trimeaux und Kronleuchter zu zerſchlagen, ſo hab ich nichts dagegen. Sie werden den Schaden ohne Zweifel vergüten, doch indem Sie das Leben meiner Leute in Gefahr ſetzen, darf ich nicht gleichgültig ſeyn. — Setzen Sie den Markeur mit auf die Rechnung, ſchrie ein Engländer!

Sie gingen durch Baiern, nach Augsburg, Ulm, Manheim und machten die herrliche Rheinfahrt bis Cölln. Ignaz ſchwelgte an den unendlich reitzenden Ufern dieſes königlichen Stroms, wo bald der Thyrſusſtäbe Reichthum auf langgedehnten Weinhügeln, bald die romantiſche Pracht burgengeſchmückter Felszinnen, bald üppiger Triften arkadiſches Grün entzückt; Forſters Anſichten zur Hand, genoſſen ſie jede Merkwürdigkeit doppelt, bei den kundigen und mit Dichtergefühl entworfnen Erläuterungen.

Von Cölln gings nach Pyrmont. Eben ſtrömten die Badegäſte zuſammen, jede Stunde ertönte das Poſthorn. Hier hob man einen Gichtbrüchigen aus dem Wagen, dort trat die Familie eines fetten Junker Weſterns, dem der Kornwucher dies Jahr ſo zuträglich geweſen, daß er ein Uebriges that, rothwangig wie das Leben ſelbſt in den Gaſthof. Bald langte ein rubinnaſiger Präſident an, dem nach den vielen Bachusopfern ein Schlagfluß zugeſprochen hatte, und der hier ſeine Furcht vor dem zweiten mildern wollte; bald wieder ein Paar duftende Kammerherrn, die auf den dünnen Beinchen zephyriſch flink waren. Offiziere, die einige hundert Goldſtücke zuſammen negoziirt hatten, um ihr Glück zu verſuchen, hypochondriſche verdrießliche Gelehrte, u. ſ. w., u. ſ. w. Man beſah ſich, man veranſtaltete Feſte, man ſtiftete Liebesbündniſſe und Freundſchaften, die aus allen Himmelsgegenden zuſammen gewehte Innung ward bald zum ſpähenden und klatſchenden Krähwinkel. Privilegirte Bankiers legten von ſcharfblickenden Gehülfen umringt, das Gold auf. Die Habſucht, die Eitelkeit, der Leichtſinn, die Langeweile ſammelten ſich um ſie, und ließen dem Forſcher den Ausdruck der gehäßigſten Leidenſchaften wahrnehmen.

Ignaz, auch einſt ein Spieler aus Leichtſinn, hatte, nachdem er über die Immoralität der Handlung mit ſich einig war, ihr lange Zeit entſagt. Das Geld, was er kurz vor dem Frieden von Campo Formio erwarb, hatte er weislich zu Rathe gehalten, erſt jenes Kleinod dafür eingelöſt, und für das andre ſichre Papiere gekauft. Nicht viel mehr als die ſchon darauf gewonnenen Zinſen hatte er bisher angegriffen, ungeachtet ihn die Freude immer in ihren Kreiſen ſah. Jetzt (nachdem im Ganzen ſein Syſtem unbeſtimmter geworden war) hielt ihn auch eben nichts vom Spiel zurück, und er bog ſeine Karte. Erſt geſchah das im Kleinen, gleichſam nur dem Strudel folgend, bald erwachte aber der ehemalige Eifer dafür, und er ging wild auf den Zufall ein. Sein Glück wechſelte ab, doch wurden ihm nach und nach kleine Vortheile. Sein Landsmann trieb nach vier Wochen weiter zu gehen, Ignaz blieb aber ohne ihn zurück, weil er durch eine andre Begebenheit gefeſſelt war.

Er ward mit einem jungen Mann bekannt, der ihn ſehr anzog. Es war ein Herr von Bergwitz, vormals Offizier im ——ſchen Dienſt. Er zeigte Geiſt und Witz, war überaus leicht und angenehm im Umgang, ſchien ſehr fähig zu inniger Freundſchaft. Dazu kam eine vortheilhafte Geſtalt, ohne welche einmal ſo leicht niemand auf den andern Eindruck macht. Bergwitz drückte viele Zuneigung gegen Ignaz aus, hing ſich ihm an den Arm auf Promenaden, ſetzte ſich an der

Wirthstafel neben ihn, beſuchte ihn häufig. Da er ihn einmal am Farotiſch verlieren ſah, äußerte er große Theilnahme, und rieth ihm das Pointiren angelegentlich ab. Das alles gefiel dem letztern.

Wiſſen Sie was, ſprach Jener eines Morgens, als ſie Arm in Arm die Allee auf und ab ſchlenderten; wir wollen zuſammen Bank machen. Wer wird ſich immer zwanzig Prozent durch das Pointiren vergeben. Aber hier kommen wir nicht mehr an. Wir gehen nach S——, dem neuen Bade. Es ſoll gute Geſellſchaft dort ſeyn, hör' ich, doch noch kein Spiel. Zehntauſend Thaler geb ich, zehntauſend Sie, damit iſt dort ſchon aufzulegen. Wir können gute Geſchäfte machen. Ich brauche Ihnen den Vortheil der Bank nicht erſt zu nennen. Er liegt nicht blos in den Pliés, und in der erſten und letzten Karte, die aber wirklich ſchon zwanzig Prozent zu rechnen ſind; die Hauptſache iſt, daß der Bankier immer bei kaltem Blute bleiben muß, wogegen die andern Spieler in Hitze gerathen, gewöhnlich mäßig im Glück, und raſch im Unglück ſind. Nehmen Sie meinen Vorſchlag an.

Jalonski ſetzte ihm einiges Moraliſche wider den Plan entgegen. Bergwitz lachte und rief: Und was wollen Sie, wenn Sie pointiren? Das Spiel iſt ein Krieg, ein ſo redlicher Krieg, wie ein andrer. Ein Wallfahrten nach Fortunens Hof, ſo andächtig als jede andre. Ich ſetze meine Beſitzung gegen die fremde ein. Das geſchieht immer. Nichts iſt auf der Welt zu erwerben, was nicht ein andrer entbehren müßte. Nur verſteht ſichs, daß man honnett verfahren muß, daß kein Kunſtgriff der Hinterliſt erlaubt ſeyn darf. Wen dann der Zufall ſchmücken will, der freue ſich des Kranzes.

Ignaz ſagte: Ich habe das Glück in meinem Leben mit großer Beſchwerde ſuchen müſſen. Sein Widerſtand war groß. Endlich bin ich zum Beſitz von ſo viel gekommen, daß ich mich der nothwendigſten Bedürfniſſe geſichert halten kann. Es wäre Thorheit, das wieder hinzuwagen. —

Jener fiel ein: Alſo mit den kahlen erſten Bedürfniſſen will ein Mann von Ihrem Anſpruch ſchon zufrieden ſeyn? Wer ſo gut als Sie zu genießen weiß, der ſtrebe nach der Genüſſe Fülle.

Sehn Sie, gleich Ihnen beſitz ich, was mich, den Einzelnen, leben läßt. Ich kann an Table d'Hote ſpeiſen, ins Schauſpiel gehn, einen Bedienten halten. Aber ich geſtehe es ein, es iſt mir nicht genug. Ich mögt' es z. B. gern zu einem eignen ſchönen Landſitz bringen, denn ich fühle Geſchmack genug in mir, ihn reitzend zu verſchönern. Ich mögte im Stande ſeyn, oft, immer gute Freunde bei mir zu ſehen, denn ich bin mir des Talents eines jovialen Wirths bewußt. Ich mögte im Stande ſeyn, bisweilen einem armen Teufel zu helfen, ich empfinde den Gemüthsdrang dazu. Wenn mir hier ſo mancher Querkopf mit ſeinen Brillanten ins Auge blitzt, mit ſeinem ſchimmernden Whisk an mir vorüberrollt — ich ſehe das Nichtige an den Dingen ſehr gut, aber mich verdrießt die Achtung, die dem Beſitzer doch einmal deshalb von der Menge widerfährt. Es iſt nicht Neid, pfui, es iſt Selbſtgefühl, wenn ich auch dieſe Achtung nicht entbehren will. Nicht wahr, Jalonski, es geht Ihnen grade ſo?

Dieſer ſtockte.

Bergwitz fuhr fort: Wie kann es anders

ſeyn! Wohlan, kommen Sie nach S—. In einigen Jahren, vielleicht in einem Sommer ſchon ſind wir am Ziel. Die, von denen man in Bädern gewinnt, können es miſſen, oder ſinds auch nicht anders werth.

Ignaz war überredet. Die Landſitze und Equipagen tanzten ihm auch vor der Phantaſie herum. Der Thor machte für zehntauſend Thaler Kapitalbriefe zu baarem Gelde, und folgte nach S—.

Beide erwirkten ſich die Erlaubniß zum Spiel, und legten vorerſt zehntauſend Thaler auf, wozu jeder die Hälfte ſteuerte. Es fanden ſich wenig Spieler von Belang, denn S— war nicht ſtark, und meiſtens nur von wirklich Kranken beſucht. Man mußte den Point geringer, als nach dem Verhältniß der Bank annehmen. Acht bis zehn Tage ging das ſo fort. Die Bank gewann jeden Abend, doch in allem kaum ein vierzig bis funfzig Gulden, was natürlich die Koſten nicht abwarf. Bergwitz ſprach ſchon davon, bei ſo kahlen Ausſichten einen andern Ort aufzuſuchen. Da kömmt ein Reiſewagen gerollt, und hält am

Hauptwirthshauſe. Ein kleiner ſchwärzlicher Mann, mit podagriſchen dickumwundnen Beinen ſteigt aus, und ſchleppt ſich auf die angewieſenen Zimmer. Große Koffer werden abgepackt. Wer mag das ſeyn? frägt man neugierig. Bald kann der Wirth Auskunft geben. Er berichtet: der Ankömmling ſey Herr van Neerden, ein holländiſcher Pflanzer aus Weſtindien, der die große Tour durch Europa machen wolle, aber auf dem Wege von der Gicht befallen, hier ſich herzuſtellen geſonnen ſey. Man ließ das gut ſeyn.

Ignaz wohnte mit ſeinem Gefährten neben dem Fremden. Man hörte ihn fleißig Gold zählen, auch den Wirth fragen: wo in Kaſſel wohl für zehntauſend Dukaten Wechſel auf Petersburg zu kaufen ſeyn mögten. Dabei hieß es, er erwarte noch zwei Verwandten.

Bergwitz ſprach: es iſt doch Raiſon noch hier zu bleiben. Man ſpielte fort. Mehrere Tage erſchien van Neerden nicht öffentlich, dann trat er einmal in den Geſellſchaftsſaal, und ſchlürfte ſeinen Thee. Am andern Tag ging er zum Farotiſch hin, ſah mit ſehr gleichgültigem Blick auf die ausgelegte Summe, und warf nachläſſig hundert Dukaten auf eine Karte. Sie verlor. Er ſetzte zweihundert — verlor abermals. Er ging auf ſein Zimmer holte zwei Rollen Dukaten und einige hohe engliſche Banknoten, und ſetzte ſich nun am Tiſche nieder. Aller Augen richteten ſich auf ihn. Er blieb auf dem Point von hundert Dukaten, verdoppelte aber immer eine Karte, die ſchon zwei oder dreimal verlohren hatte. Er hatte Unglück, und ward hitzig. Schon waren fünftauſend Dukaten baar und in Papier von ihm in der Bank, als ihn noch ein verwegenes franzöſiſches Septleva von fünfhundert Dukaten etwas herauszog. Er ſagte, der Gichtſchmerz hindere ihn heute weiter zu ſpielen, und zog ſich zurück. Funfzehnhundert Dukaten blieben der Bank Gewinnſt.

Was meinen Sie? ſprach Bergwitz auf dem Zimmer zu Ignaz, das iſt vielleicht ein Millionär, wenn wir ihn ſo um hunderttauſend Thaler leichter machten, wie viel blieb ihm nicht noch. Jalonski äußerte aber Beſorgniſſe bei ſeinem kühnen Spiel, das ſie gar leicht ruiniren könne. Poſſen, rief jener, ich ſehe ſchon, wir haben Glück gegen ihn, und oft wird man von Leuten, bei denen eine Lumperei zu gewinnen war, geſprengt.

Der andere Abend war für die Bankhalter noch günſtiger. Das Spiel endete für ſie mit einem Vortheil von zweitauſend Dukaten. Jalonsk'is Hoffnungen wallten höher auf. Er wählte in Gedanken ſchon die Gegend aus, wo das Gut ſollte gekauft werden, und blätterte bereits angelegentlich in einigen Heften des Leipziger Ideenmagazins, die er bei einer Dame, der er einen Morgenbeſuch gab, liegen ſah. Doch den nämlichen Tag wards auch ſchon trübe. Der Pflanzer ward diesmal binnen einer halben Stunde mit der Bank fertig, die noch dazu, auf Bergwitz Rath, den bisherigen Gewinnſt zum alten Beſtand ausgelegt hatte. Da gingen die Verbündeten alſo zehntauſend Thaler ärmer aus dem Saal. Bergwitz zeigte aber Faſſung. Das kann wohl kommen, rief er, man darf darob nicht den Muth verlieren. Es verſteht ſich, daß wir fortfahren. Der Proſpekt iſt zu gut. Nur ein Paar Abende, vielleicht nur einen Abend einen treuen Abzug, und es wird anders ſtehen. Jalonski gab die zweiten fünf Tauſend Thaler, Bergwitz auch. Dieſe Summe nahm der Holländer, der den Tag betrunken ſchien, auf ein Vabank. Was iſt zu thun, ſprach Bergwitz, unſer Gegner iſt betrunken, heute blüht unſer Glück oder nie, friſch wieder zuſammen geſchoſſen. Aber doppelt. Wie jedoch, verſetzte Ignaz, wenn er wieder alles auf eine Karte ſtellt? Wir ſind dann immer von zwei Blatt aufs Spiel im Vortheil. Er kann doch nicht jede Karte gewinnen. Muthig, es muß gewagt ſeyn? Ignaz langte um zehntauſend Thaler Kapitalbriefe herbei. Man kannte ſie; ſie galten ſo gut als baar Geld; Bergwitz brachte eben ſo viel zu, und zwanzig tauſend Thaler warens, womit man auf der Tafel erſchien. Der Holländer trat auch bald heran. Taumelnd ſetzte er eine verdeckte Karte, Papiere darunter. Eine andere von funf tauſend Thalern offen dabei. Die Umſtehenden waren äußerſt geſpannt. Einmal verlohr die offene Karte, dann gewann ſie aber bald, und der Pflanzer kniff ſie aufs Doppelte. Auf den Umſchlag war ſie für ihn da. Er bat ſich zehntauſend Thaler aus. Noch ein Paar Abzüge. Attention! — er wandte die verdeckte Karte um. Es war ein franzöſiſch Parolies. Fünftauſend Thaler in Papier dabei. Der Reſt der Bank gieng eben auf.

Die unglücklichen Spieler zogen ſich wieder auf das Wohnzimmer, und ließen ihre Beſtürzung in kräftigen Flüchen aus. Bergwitz wollte aber auch das letzte Entweder Oder gewagt wiſſen, und Jalonski, im Allarm des Bluts, langte alles, was er noch beſaß, hervor. Ich habe noch zwei tauſend Thaler mehr, ſagte Bergwitz, doch thuts nichts, Sie geben mir einen Wechſel auf Tauſend, hier iſt Feder und Dinte, ſchreiben Sie geſchwind. Wir müſſen doch einmal ein Paar Karten nach einander gewinnen, dann iſt unſer Geld gerettet, und wir hören auf. Das Spiel, Sie haben recht, iſt zu raſend, laſſen Sie uns nur das Verlorne wieder holen.

Ignaz gab ihm den Wechſel auf die tauſend Thaler, die er im Rückſtand blieb, und folgte zum Saal. Aber ach — nach einer Viertelſtunde war auch das zerronnen. Bergwitz warf ſich aufs Bett und ſteckte den Kopf tief in die Kiſſen, Ignaz lief in der Nacht noch aus dem Hauſe, und irrte wie ohne Beſonnenheit herum. Nach zwei Stunden kehrte er heim. Bergwitz lag noch in der vorigen Stellung. Ignaz, ſo verzweifelt er ſelbſt auch war, wie ihn auch tobende Reue, und ſchwarze Vorſtellungen der Zukunft gemartert hatten, empfand doch aus natürlicher Gutherzigkeit Mitleid mit jenem, und ſprach ihm, der Troſtloſe, noch Troſt zu. Morgen wollen wir weiter reden, ſagte er zuletzt, und legte ſich ſchlafen. Man kann urtheilen, wie. Bis zum hellen Morgen blieb er wach, dann ergriff ihn ein Schlummer, in welchem er unaufhörlich vom Spiel träumte. Um Mittag weckte ihn Michael, grade da er im ſehr lebendigen Traum, der alle Umgebungen wahr darſtellte, große Goldhaufen gewonnen hatte. Nun mußte er die Augen aufſchlagen — und beſaß nichts. Er ſchämte ſich bitter vor dem Bedienten, der wohl wußte, was vorgegangen war. Dieſer hatte ſichs auch einigemal herausgenommen, ſeinen

Herrn zu warnen, der ihm aber die Rede verbot.

Ignaz fragte nach Bergwitz, er war ausgegangen. Jener folgte ihm nach, und fand ihn in einer Promenade. Bergwitz umarmte unſern Helden. Wie unglücklich muß ich ſeyn, Freund, rief er, Sie überredet zu haben! Wir theilen ja das nehmliche Schickſal, erwiederte dieſer: ſtill davon, der Zuſtand des einen tröſte den andern. Laſſen Sie uns aber unſer Unglück verketten, rathſchlagen, was nun zu thun ſey. Was wären Männer, wenn ſie ſich nicht auch im äußerſten Fall zu ermuthigen wüßten. Ich habs überlegt: kommen Sie mit mir in den franzöſiſchen Dienſt. Wir laſſen uns alles gefallen, man mache uns wozu man will, man ſende uns wohin man will. Unſer Arm wird nicht zurückgeſtoßen werden. Vorerſt einige Entbehrung, einige Beſchwerde, denn lacht uns gewiß ein ehrenvolleres Glück, als bei den verwünſchten Karten. Laſſen Sie uns nicht mehr rückwärts, nur vorwärts blicken.

Bergwitz ſchien ſehr gerührt. Wie viel Großmuth! rief er. Sie intereſſiren ſich noch für den Urheber Ihres Mißgeſchicks? Theilen mir noch Ihre Faſſung mit? Aber ergreifen darf ich Ihr Anerbieten nicht. Sie dienten bereits in Frankreich, finden leicht wieder Aufnahme, ich würde Sie beſchweren, vielleicht Ihrem Wohl hinderlich ſeyn. Ich wähle einen andern Ausweg. Ich habe einen vermögenden Onkel, in deſſen Launen ich mich nur zu fügen brauche, um wegen meiner Exiſtenz außer Sorgen zu leben. Dahin vorerſt, das weitre muß ſich finden. Aber ich bin ja Ihr Schuldner, entgegnete Ignaz; wer weiß wann ich baar bezahlen kann, vorerſt muß ich in andrer Art verbindlich ſeyn. — Wie können Sie davon reden, kränken Sie mich nicht, rief der andre.

Jalonski wandte noch viele Ueberredung an, doch vergeblich, Bergwitz wollte nicht mit ihm gehn. Dagegen verkaufte er den Reiſewagen, der ihm gehört hatte, und Ignaz einige Habſeligkeiten von Werth, um die im Gaſthof ziemlich angewachſene Rechnung zu tilgen. Beiden blieb wenig übrig. Sie hielten ſich noch zwei Tage auf. Dann hörte Ignaz des Morgens, Bergwitz ſey in der Nacht mit der durchgehenden ordinairen Poſt abgereiſt; der Aufwärter ſtellte ihm noch ein Billet zu, worin Bergwitz ſich empfahl, und betheuerte, Schmerz und Schaam hätten ihn gehindert, den Augenblick des Abſchiednehmens zu ertragen. Der gute Ignaz vergaß wirklich einen Theil des eignen Verdruſſes, im Mitleid mit ſeinem Unglücksfameraden.

Michael, ſagte er ſehr niedergeſchlagen zu ſeinem Bedienten, ich dachte Du ſollteſt gute Tage bei mir verleben, der Treue Lohn — doch leider bin ich ſchon wieder ein Ball des Mißgeſchicks. Weißt Du ein beſſres Unterkommen? gut! wo nicht, ſo wirſt Du es nehmen müſſen wie's geht. Michael ſah ihn gekränkt an. — Wohl, ich verſtehe Dich, vielleicht wirds wieder beſſer, eh wirs denken. Wir wollen nach Frankreich. Zwar ſind dort eben keine Ausſichten. Wo ſoll ich aber hin? Nach Polen durchaus nicht. Wollen Sie nicht Herrn Ring aufſuchen? ſprach Michael. Nein, nein, erwiederte Ignaz, was würde er zu meinem Leichtſinn ſagen. Ich gehe vielleicht nach England, laſſe mich nach Bengalen ſchicken.

Noch reift mir kein Entſchluß, mein Kopf iſt zu verwirrt. Wir müſſen fort, unterwegs das weitere. Beſtelle eine Lohnfuhre bis Kaſſel. Ich ſchäme mich zu ſehr, hier in armſeligen Umſtänden fortzuziehn. Dann reiſen wir aber zu Fuße. Etwas über hundert Gulden beſitz ich noch, das iſt leider auch alles, alles. Michael ſagte und ich habe noch die Uhr, die Sie mir in Wien ſchenkten und vier und zwanzig erſparte Dukaten. Ich hatte mehr, Herr Ring und Mamſell Flore waren freigebig gegen mich geweſen, ich habs aber von Warſchau meiner Schweſter geſchickt. Ignaz gebot ihm ſogleich zu ſchweigen. Bald fuhr der beſtellte Wagen vor, und es ging nach Kaſſel.

Man kehrte aus Sparſamkeit nur in einem vorſtädtiſchen Wirthshauſe ein, und früh des andern Morgens gings zu Fuß weiter. England hatte Ignaz zum erſten Ziel beſchloſſen. Traurig ſchlich er vor Michael hin, der ein kleines Felleiſen mit den Nothwendigkeiten trug, auf welche die Noth beide hatte ſich beſchränken lehren. Michael knüpfte ein Geſpräch an.

Michael. Gnädger Herr, wenn ich nur Courage hätte, ich ſagte wohl was —

Ignaz. Ei, was Du willſt.

Michael. Unſer ſchönes Geld ſollte mich noch nicht ſo ſchmerzen, wenn Sie nur dem kleinen ſchwarzen gnädgen Herrn wenigſtens die Finger vom Leibe gehauen hätten.

Ignaz. Roher Menſch, ſollte ich ihn verſtümmeln, weil das Glück für ihn war.

Michael. So will ich auch Glück haben.

Ignaz. Was meinſt Du damit?

Michael. Gnädger Herr, unſer Eins ſollte ſichs wohl nicht unterſtehn zu ſagen, aber der kleine dicke gnädge Herr, mit allem ſchuldigen Reſpekt geſprochen, hat Sie betrogen, wie ein infamer Schelm.

Ignaz. Unſinn, dabei hätt' ich auch ſeyn müſſen. Solch ein reicher Mann wird das zu thun auch der Mühe werth halten. Der glückliche Zufall! Es tröſtet mich blos, daß hier Spielraiſon war.

Michael. Sie haben natürlich tauſendmal mehr Verſtand, als ich, aber mir wollt er gleich nicht gefallen. Es ahnte mir. Ich durfte nichts reden. Hätten Sie nur den letzten Abend auf mich geſehn, als ich ungeheißen Ihnen das Glas Waſſer in den Saal brachte, ich winkte genug — aber Sie — fort war das Geld!

Ignaz. Michael, Du biſt nicht bei Sinnen, wenn Dir ſolch ein Argwohn aufſteigt: der Holländer war noch dazu den Tag betrunken.

Michael. Doch ging er im Hof, wohin er auf einen Augenblick kam, kerzengrad. Und warum hatt' er denn Karten in der Hand. In den Winkel trat er, wo man mit Reſpekt, das Waſſer läßt. Er ließ aber das Waſſer nicht. Was that er denn da mit den Karten?

Ignaz. Wahrſcheinlich ſein Pointirbuch.

Michael. Und beſah ſie, und legte ſie.

Ignaz. Vielleicht ein Spielaberglaube.

Michael. Ich ſchlich ihm aber nach, Ihnen einen Wink zu geben. Aber Ritz, Ratz, hat er das Geld weg. —

Ignaz ward aufgebracht, und unterſagte dem läſtigen Schätzer ſeine Anmerkungen. Er nahm ſich vor auf das abgeſchmackte Zeug gar nichts zu geben. Dennoch warf er wider Willen den

Gedanken hin und her: daß wirklich eine entſcheidende Taille die Karten Schlag auf Schlag verloren gegangen waren. Ihm war auch die Betrugsart wohl bekannt, nach welcher man einige Karten vom Spiel zu nehmen ſucht, und ſie in der gemerkten Ordnung, indem man abhebt, wieder aufſetzt; (wie nun die erſte davon erſcheint, weiß man auch den Gang der folgenden) allein er konnte ſich ſo was von dem Fremden nicht überreden, war ſich auch bewußt, während Bergwitz abzog, genau Acht gegeben zu haben. Er fing nach einer Stunde doch ſelbſt wieder davon an zu reden.

Ignaz. (in großer Unruhe.) Haſt Du wirklich geſehn, daß der Fremde Karten beſah? lügſt Du nicht?

Michael verfluchte ſich kräftig darauf.

Ignaz. Du biſt ein eifnältiger Thor. Von dem Manne iſt ſo was nicht zu denken. Ich kenne das Spiel, und Herr von Bergwitz auch. Dem würde dergleichen nicht entgehen.

Michael. Dem andern gnädgen Herrn?

Ignaz. Freilich, zum Henker.

Michael. Hm. Hm.

Ignaz. Nun heraus damit!

Michael. Es iſt freilich unſchicklich von mir, ſo was zu denken, aber ich kann mir nicht helfen, ich denke der andre gnädge Herr mag auch wohl ein — ein, wie nennt mans — ſeyn.

Ignaz. Wie, Unverſchämter. —

Michael. Ich war einmal in Danzig, da war Markt. Und da ſtand ein Riemſtecher aus. Ein andrer Kerl kam zum Tiſch und gewann zwölf Dukaten. Der Riemſtecher fluchte und tobte über ſein Unglück. Hernach aber im Wirthshaus hab ich mit meinen leiblichen Augen geſehn, daß ſie ſich das Geld theilten, was ſie den dummen Bauern abgenommen hatten.

Ignaz verlor über die Reden Michaels eine Menge Schweiß von der Stirne. Er erwiederte anfänglich kein Wort, dann fuhr er heraus: nichts weiter grober Tölpel, ich werde Dich Reſpekt lehren!

Michael ſagte erſchrocken: Gnädigſter Herr, ich werde mich ja nicht unterſtehen, Sie mit den Bauern auf dem Danziger Markt zu vergleichen, die andern gnädigen Herren kommen mir nur wie die Riemſtecher vor.

Ignaz ſchlug nach Michael. Aus meinen Augen, fort! Laß Dich nie wieder bei mir ſehen!

Michael folgte auf funfzig Schritt und war ſtumm. Man ging weiter. Ignaz dachte vor ſich: der Dummkopf denkt gut, aber ich entdecke mit Verdruß, daß ers ſo ſchändlich mit andern als treu mit ſeinem Herrn meint. Er nimmt ſich in Betracht der Vergangenheit zu viel heraus. Ich habe mich gegen ihn vergeben. Er muß weg, ich will das letzte mit ihm theilen, und dann fort aus meinem Dienſt. Den gemeinmißtrauiſchen Sinn in ihm hab ich verkannt. Unmöglich darf ich ihn noch behalten — während deſſen war aber des Herrn Gemüth in der lebhafteſten Bewegung.

In einem Städtchen, wo ein leichtes Mittagbrodt genommen ward, litt Jalonski demungeachtet, daß Michael ihn bediente, und da ſie Nachmittags weiter zogen, ſchritt dieſer wieder näher hinter ihm. Nach einer Stunde konnte

Michael

Michael das Schweigen nicht länger über ſich gewinnen, und fragte ſeinen Herrn wehmüthig, ob er noch im Zorn ſey. Jalonski fuhr abermals heftig auf.

Nach einer Stunde aber fing dieſer ſelbſt wieder an mit Michael zu reden, ſtellte ihm die Ungebühr, die Strafbarkeit, das Lächerliche ſeines niedrigen Argwohns ſehr redneriſch vor, und verhieß ihm bei ähnlichen Aeußerungen die ſtrengſte Ahndung.

Michael ſagte: wenn Sies befehlen, glaube ichs gern. Nur weiß ich nicht warum der kleine dicke gnädge Herr, wie er kam, ſich aus dem Wagen heben ließ, und die Beine ſo umwunden hatte — das mußte doch was bedeuten.

Ignaz. Das Podagra.

Michael. Wie er nicht glaubte, daß ihn jemand ſah, ging er ſo grade als ich. — Und der gnädge Herr von Bergwitz, da ſie ihm ſo zuredeten, mit uns zu gehn, — er wollte doch abſolut nicht. —

Ignaz. Er hat andre Plane.

Michael. Das, das glaub ich. Er wird ſich wohl mit dem andern bald wieder zuſammen finden.

Ignaz. Mach mich nicht raſend!

Michael. Laſſen Sie mich ſpioniren, ich ſchaff's heraus. Unſer einer ſieht oft mehr, als die vornehmen Herrn. Der Markeur ſagte mir auch, er wollte wetten, die beiden gnädgen Herrn in Leipzig beiſammen geſehn zu haben.

Ignaz. Gott! ſollt' ich ſo unerhört — freilich, ſo was geſchah wohl eher. O ich — ich — Michael, Dich von dem Unſinn zu überzeugen, den Du Dir in den Kopf ſetzeſt, und, ich geſteh' es, auch zu meiner Ruhe, hätt' ich faſt Luſt nach S — zurück zu gehn.

Michael. Kommen Sie, kommen Sie!!

Jalonski. Du wirſt dann ſehen, daß der Holländer des Podagras halber ruhig fortbadet — mein Geld hat ihm freilich der Zufall hingeopfert. Warum ſpielt' ich Thor.

Michael. Laſſen Sie uns auf der Stelle umkehren!

Jalonski. Nein, ich beſinne mich wieder. Wozu der Zeitverluſt, die Koſten!

Michael. So laſſen Sie mich hin. Bleiben Sie im nächſten Ort.

Jalonski nahm das in Ueberlegung, und entſchloß ſich dazu. In der erſten Stadt ſchrieb er ſeinem Bedienten einen Paß, als ſollt' er ſich in S— nach etwas Vergeßnem erkundigen, und ließ ihn gehn. Er war ſo verwirrt, daß [illegible] kaum wußte, was er that, und es ihn auch bald reute, ohne klare Vorſchrift den Kerl davon gelaſſen zu haben. Er beſorgte Uebereilungen, und wollte deshalb jenem ſchon folgen. Eine Unpäßlichkeit aber, die, vermuthlich ein Reſultat des Gemüthsſturms, eintrat, verhinderte es.

Es währte fünf Tage länger, als verabredet war, eh Michael zurückkam. Sein Herr war unterdeſſen, wie man begreifen wird, voller Verdruß und Beſorgniß, und machte ſich bittre Vorwürfe, durch das Geſchwätz ergriffen worden zu ſeyn. Er glaubte bald, ſein Diener ſei in böſe Hände gerathen, bald gar davon gegangen. Er dachte ſchon daran, ohne ihn den Weg fortzuſetzen, als jener keuchend und mit wundgelaufnen Füßen erſchien.

Da iſt, was ich weiß, gnädger Herr, rief er. Ich denke es wird genug ſeyn. Als ich nach S — kam, war der kleine, dicke, gnädge Herr weg.

Ignaz. Wirklich?

Michael. Den Morgen abgefahren. Weiter erfuhr ich nichts. Er hatte auch nicht die Poſt genommen, ſondern Pferde gekauft. Niemand wußte, wohin er gegangen war. Ich folgte der Wagenſpur aus dem Thore, fragte in allen Dörfern. Fünf Meilen von S — hatte er das Nachtlager gehalten, und ſich am nächſten Morgen aus dem nehmlichen Thore auf einen ganz andern Weg begeben. Ich lief doch nach. Hätt' er Poſtpferde gehabt, wärs unmöglich geweſen, aber ſo gings. So ſchlau er eigne Pferde gekauft hat, daß niemand ſeinen Weg erfahren ſollte, hats ihn doch grade betrogen.

Ignaz. Wahrlich, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen. —

Michael. Hören Sie nur weiter! Ich folgte zwei Tage. Zwölf Meilen von S — hat in einem Dorfe ein langer Herr auf ihn gewartet.

Den hat er mit fortgenommen. Die Straße nach *** iſt's gegangen. Nun war mir's genug. Weiter konnt' ich auch nichts thun, und ſehen laſſen wollt' ich mich nicht, ſonſt hätte ich ſie ſchon erreicht. Ich fragte nur, wo der lange Herr denn hergekommen ſei? Der Wirth wußte es nicht. Man hatte ihn blos zu Fuß am ſpäten Abend anlangen ſehn. Iſt hier in der Nähe eine Poſtſtation? erkundigte ich mich weiter. Eine Meile davon, hieß es. Ich hin. Gefragt, ob die Poſt von S— über den Ort komme? Ja! Ob nicht letzthin ein Herr ſo und ſo gekleidet, darauf geweſen? Ja! Wohin er weiter gegangen? Man wußte es nicht. Er habe hier die Poſt verlaſſen, hieß es. Nun, gnädger Herr? bin ich ſo einfältig?

Ignaz konnte kein Wort reden.

Michael fuhr fort: nun raſch gnädger Herr, nach! In * * * treffen wir ſie gewiß.

Ignaz brach endlich heraus: Ich bringe ſie um, die Buben!

Michael. So laß ich mirs gefallen. Und das Geld wieder abgenommen. Verlieren Sie keine Zeit. Zu Fuß gehts indeß zu langſam, wir müſſen Extrapoſt oder lieber Courierpferde nehmen. Ihrer Spur folgen wir jetzt um ſo eher, da ſie nicht mehr ſo vorſichtig ſeyn werden. Es geht aber ſicher nach * * *. Die Wirthstochter im Dorfe hat ſie es heimlich ſagen hören. — Er nannte eine berühmte Reichsſtadt.

Michael drang fort in ſeinen Herrn. Iſt Ihr Geld all, gehts an das meinige. Vielleicht retten Sie alles. Nur nicht geſäumt, rief er einmal um das andre. — Ach die Hoffnungen des Treuen wurden bitter getäuſcht.

Ignaz, dem der Gegenſtand nun wohl einleuchtete, folgte ſeinem Diener in allem. Eine Poſtchaiſe ward genommen, und es ging auf * * * zu, wobei man unterwegs immer wegen der Verfolgten nachforſchte, und allenthalben erfuhr, daß man auf ihrer Spur ſey.

Auf der Reiſe hielt er die Umſtände genauer zuſammen, und es ward ihm nur allzuklar, daß im Einverſtändniſſe beider, nicht blos der erwähnte Betrug mit den im Abheben aufgeſetzten Karten, ſondern wohl noch mancher andre thunlich geweſen ſey. Doppelt beſtürzt entſann er ſich auch, daß er in Pyrmont darüber zugekommen, wie Bergwitz grade einen Boten abfertigte. Er hatte dabei von einem Liebesroman geſcherzt, und Bergwitz bald abgebrochen. Sehr heimlich hatte er bei des Boten Zurückkunft gethan. Vermuthlich hatte das auf den Plan Bezug, ein Pigonneau à plumer geſucht und gefunden zu haben. Wie demüthigend es für den Vielerfahrnen ſeyn mußte, daß die Entdeckung ſeinem Bedienten vorbehalten geblieben ſey, läßt ſich empfinden.

Was denken Sie zu thun? gnädger Herr, fragte Michael, da ſie ſich * * * näherten.

Jalonski. Das laß meine Sorge ſeyn.

Michael. Wenn Sie nur nicht gar wieder gutherzig ſind. Ich kenne Sie.

Jalonski. Den Teufel auch. Im nächſten Ort kaufe ich Piſtolen. Sie ſollen mir beide heraus.

Michael. Maria und Joſeph, da könnten Sie ja ſelbſt. —

Jalonski. Sprich davon nicht mit.

Michael. Da könnt' ichs am Ende noch verwünſchen müſſen, ein Wort geſagt zu haben.

Jalonski. Schweig, ich werde meine Maaßregel zu nehmen wiſſen. Sind ſie Betrüger, ſind ſie wahrſcheinlich auch feig, und kaufen mit dem geraubten Gelde ſich von der Duellgefahr los.

Michael. Wenn das wäre — Aber ſonſt müßt' ich auch dabei ſeyn.

Jalonski. Ich bin Dir verbindlich, dulde aber dennoch nicht, daß Du Dir Ungebühr herausnimmſt.

Michael. Ach träfen wir ſie nur noch unterwegs. In der Stadt iſts ſchon weitläuftiger. Unterwegs wüßt ich was ich thät, und ſollt ich darüber —

Ignaz hieß ihn nun durchaus ſchweigen. Man kam zu * * * an, nachdem jene eine Stunde vorher eingetroffen waren. Bergwitz hatte ſich am Thor unter dieſem Namen genannt (wie denn überhaupt wegen vieler Umſtände bei Ignaz kein Zweifel aufſtieg, daß er wäre, wofür er ſich ausgab) ſtatt des weſtindiſchen Pflanzers hatte man aber einen Herrn Fuller gemeldet. Faſt machte das unſern Reiſenden irre, allein er ſah ihn bald am Fenſter, wie er im Mantel gehüllt, an dem ausgeforſchten Gaſthof vorüberging. Es war der Mann von S —.

Michael war mit dem Plan ſeines Herrn nicht zufrieden, und prophezeihte keinen Erfolg, doch mußte er ſich darnach bequemen. Seine böſe Ahnung traf zu.

Ignaz ſandte einen Aufwärter aus dem Wirthshauſe, in welchem er abgetreten war, mit einem Billet zu Bergwitz. Michaeln wollte er dazu nicht nehmen, weil er Ausſchweifung von ihm beſorgte. Das Billet hieß:

> Mein Herr!
>
> Der Umſtand, daß Sie ſich jetzt in der Geſellſchaft desjenigen befinden, der zu S — Ihnen fremd, und mit einem ganz andern Namen genannt ward, läßt mich Vermuthungen ſonderbarer Ort ſchöpfen. Sie ſollen Ihnen ſogleich näher erklärt ſeyn. Bemühen Sie ſich daher ungeſäumt, vor das *** Thor, nach der Gränze des Stadtgebiets. Ich beobachte Sie bis dahin, und folge dann mit dem Nöthigen bei ſolcher

Gelegenheit verſehen, was Sie auch nicht daheim laſſen werden. Dies gilt ſowohl Ihnen als Ihrem Gefährten.

Jalonski.

Sein Wirthshaus war weislich ſo gewählt worden, daß jenes, wo die Ausgeforderten logirten, aus dem Fenſter zu ſehn war. Den Rath, den Michael mit großem Ungeſtüm ertheilte, daſſelbe zu beziehen, hatte er grade Michaels wegen nicht befolgt.

Der weggeſandte Bote blieb über eine Stunde aus. Ignaz ſchwebte in der geſpannteſten Erwartung. Daß die gnädgen Herren nicht davon fahren, rief Michael. Der Wagen ſteht ja vor der Thür, erwiederte ſein Herr. — Laſſen Sie mich hin und ſehn, wo der Menſch bleibt. — Dich nicht, doch einen zweiten Aufwärter magſt Du nachſchicken.

Dies geſchah, aber auch der ließ in einer halben Stunde nichts von ſich ſehn. Der Wirth hatte nun die Gefälligkeit ſelbſt hinüber zu gehn, kam gleich zurück und ſagte, die fremden Herren hätten ſeine Leute durch ihren Bedienten ſo lange aufgehalten, und mit jedem Augenblick Antwort verſprochen. Der Bediente habe hinzugeſetzt: ein Beſuch ſey der Grund des Verſchiebens, und einſtweilen den Boten freundlich Wein vorgeſetzt. Es wäre übrigens viel Aus- und Eingehens dort. — Ignaz mußte alſo warten.

Doch in einer Viertelſtunde zeigte ſichs, daß Bergwitz und ſein edler Gefährte nicht unthätig geweſen waren. Ein Kerl mit einer zurückſtoßenden Phyſiognomie trat herein. Ich habe Ihnen dies Billet zuzuſtellen, ſprach er mit hämiſcher Höflichkeit. Ignaz ſchlug es auseinander, es lautete:

> Hernach ſtehe ich ganz zu Befehl, zuvor bitte ich mit dem Ueberbringer unſre alte Angelegenheit zu ordnen.
>
> Bergwitz.

Der Ankömmling zog den Wechſel Jalonski's heraus, der an ſeine Order cedirt war. — Wer ſind Sie? Wie kommen Sie zu dem Papier? — Ich mache Deskontogeſchäfte; und ſiehe mit Herrn von Bergwitz in Verbindung. Der Termin iſt ſeit geſtern um.

Der Leſer erinnert ſich des Wechſels auf Tauſend Thaler, den Ignaz ausſtellte. Bergwitz ſagte damals: Schreiben Sie ihn auf acht Tage, es iſt nur auf den Fall, daß wir glücklich ſind, damit es denn keinen Streit giebt. Sind wir unglücklich, ſei er getilgt, oder Sie zahlen, wenn Sie wollen, in einer beſſern Zeit. Ignaz hatte ſich nicht geweigert.

Nun ſtand er aber wie vom Donner gerührt da. Er kannte des Wechſelrechts Strenge, die beſonders in Reichsſtädten genau geübt wird, und ſeine ganze Baarſchaft betrug kaum noch zehn Thaler. — Laſſen Sie mich erſt Herrn von Bergwitz ſprechen, mein Herr, rief er, das weitre dann.

Sobald Sie die Güte gehabt haben, mich zu befriedigen: hieß die Antwort; meine Zeit dringt.

Auch dem verächtlichſten Buben ſteht der edle Mann gedemüthigt gegenüber, wenn er Geld zu zahlen hat, und es nicht beſitzt.

Was war hier zu thun. Ignaz mußte durchaus ſagen: ich kann Sie nicht bezahlen, nehmen Sie die Anweiſung nicht an.

Auf den Fall, erwiederte der andre, bin ich mit gerichtlicher Hülfe verſehn.

Bleich vor Schreck ſagte Ignaz wieder: Ich folge Ihnen, wenns ſeyn muß, ins Schuldgefängniß, doch zuvor, darauf beſteh ich, es koſte was es wolle, muß ich Bergwitz ſehn. — Ignaz ward hierbei laut, die Thüre öffnete ſich und zwei bewaffnete Gerichtsdiener ſtanden im Zimmer.

Hier endete ihm die Geduld; mit ſtarkem Arm warf er beide zu Boden, riß das gekaufte Piſtolenpaar von der Wand, und flog die Treppe hinunter. Michael, da er ſah, daß die Sachen ſo ſtanden, ließ, eh er dem Herrn folgte, ſeine Wuth an dem Zahlungsforderer aus. Hier gehts doch einmal ſchlimm, dachte er, und warf jenen die ganze Treppe hinab.

Kaum konnte er ſeinen Herrn erreichen, ſo ſchnell ſprang der nach dem andern Gaſthof. Racheſchnaubend wollte er in das Zimmer, würde auch unfehlbar keine Schonung mehr geübt haben, doch die Thür war feſt verſchloſſen. Er und Michael verſuchten eben die Gewalt daran, als die Gerichtsdiener, Wache und Gefolge (die man ſchon in der Nähe bereit hielt) auch erſchienen, ihn und Michael von hinten packten, und durch Uebermacht entwaffneten. Ignaz ward zuerſt auf die Hauptwacht, dann ins Stadtgefängniß geführt. Ein ſtarker Auflauf entſtand. Sein auch verhafteter Bedienter ward von ihm getrennt.

Die Folgen dieſer Auftritte hatten ihn faſt um alle Beſonnenheit gebracht. Er mußte ſich im Gefängniß einmal über das andre fragen: ob das alles wahr, ob er nicht betrunken, nicht wahnwitzig ſei.

In eine enge Kammer, mit einer Holzpritſche, hatte man ihn gebracht. Er beſchwerte ſich, als der Kerkermeiſter zum zweitenmal erſchien. Die Antwort lautete, dies ſey kein bloßes Schuld- ſondern ein Criminalgefängniß.

Welch entſetzlich tönendes Wort für einen Mann von Zartgefühl. Wer hätte weniger als ich wer nicht mehr gethan! rief Ignaz vor ſich ſelbſt, und mußte den andern Morgen ſchlaflos auf dem harten Lager erwarten, denn auf ſein heftiges Verlangen, noch an dem Tage verhört zu ſeyn, achtete man nicht. — Um neun Uhr führte man ihn vor einen jungen Rechtsgelehrten, der ſeine Ausſage aufnehmen ſollte. Es war ein gefühlvoller verſtändiger Mann, der ſehr viel Theil nahm, als Ignaz, wie ſich von ſelbſt verſteht, alles nach treuer Wahrheit berichtete. Ihr Handel iſt demungeachtet ſchlimm, ſagte jener, Sie haben die öffentliche Sicherheit geſtört, Thätlichkeit an Individuen verübt, die dem Gericht angehören. Dies wird hier nur in Betracht kommen; was in S — geſchah, gehört vor unſre Unterſuchung nicht. Wie ſehr Sie ſich aber gereizt angeben können, darauf nimmt man gewiß Betracht. — Jalonski mußte zurück.

Am andern Tage erſchien er vor dem Gerichte ſelbſt. Man las ihm vor, was Bergwitz, und der Mann, der den Wechſel präſentirte, zu Protokoll gegeben. Jener ließ ſich blos auf die Geldforderung ein, für die er, da er ſie in Rechnung geſtellt, haften müſſe, dieſer erhob nächſtdem eine grobe Injurienklage mit Uebertreibung und Unwahrheit reichlich gewürzt. Man ſah es den Richtern wohl an, daß ſie fühlten, in welche Hände Ignaz gerathen war, hier ließ ſich aber gar wenig für ihn thun.

Die Sache ward indeſſen möglichſt beſchleunigt. Nach acht Tagen erſchien ein Urtheil wider Ignaz, welches ihm der geſtörten öffentlichen Sicherheit halber, eine Geldbuße von Tauſend Thalern, und wegen der Injurien (die eigentlich Michael verübt hatte) Abbitte und achttägiges Gefängniß zuerkannte. Der Wechſelprozeß beſtand übrigens für ſich, und durfte der Arretirte vor der Zahlung nicht daran denken, das Gefängniß zu verlaſſen. — Uebrigens vernahm er, daß Bergwitz und Fuller, deren Geſchäfte laut Ausſage ihnen keinen längeren Aufenthalt geſtattet hätten, bereits abgereiſt wären.

Die Noth iſt eine große Erfinderin, aber ſie lehrt eher Technik auf wüſten Inſeln wie in Kerkern Geld anzuſchaffen, wenn man außer dem Bezirk derſelben nichts weiter zu fordern hat. Vergebens ſtrengte Ignaz den ganzen Umfang

ſeines

ſeiner innern Kraft an, nichts, nichts entdeckte ſich für ihn zur Rettung. Sollte er Hermionen ſchreiben, Hermionen — nimmermehr! Ring, ließ ſich hoffen, werde ihm beiſpringen, aber Ignaz wußte nicht, ob er ſich in Paris befand, und welche Demüthigung, ihm einzugeſtehn, was vorgefallen war! Auch hiervon verwarf der Gefangene jeden Gedanken.

Ein gewiſſes Uebermaaß von Leid geht in raſche Verhärtung über. Soll ich mich morden, rief er vor ſich, die mir übrige Zuflucht, und den elenden Betrügern dadurch noch Sicherheit vor meiner Rache verſchaffen? Nein, ich trage das Leben mit ſeiner ganzen Qual, ihnen zum Hohn, damit ſie wenigſtens, ſo lange ein Hauch in mir iſt, vor meiner Befreiung beben. — Er forderte auch, da ſeine Baarſchaft zu Ende ging, von dem Wechſelkläger Verpflegung.

Mehr faſt als ſich ſelbſt, beklagte er ſeinen unglücklichen treuen Bedienten. Dieſer kam unterdeſſen nach vierzehn Tagen los, da man das Verhältniß zu ſeinem Herrn, das ihn bei jener Ausſchweifung leitete, erwog. Ignaz gab vor: er wolle ihn zu ſeiner Familie ſenden, um Geld herbei zu ſchaffen, worauf das Gericht keinen Anſtand nahm, ihn zuzulaſſen. Er fiel ſeinem Herrn mit Thränen zu Füßen; der hob ihn allerdings ſogleich auf. Deine Meinung war redlich, das Glück nur iſt unſer Feind! Was iſt zu thun. Ich kann Dir nicht mehr nützlich ſeyn, wir müſſen uns trennen. Gehe nach Wien. Du biſt ſtark und erwirbſt Dir dort, vor der Hand, leicht Deinen Unterhalt. Unſre Wirthin wird Dir in Betracht meiner behülflich ſeyn, nenne aber mein Verhältniß mit keinem Wort, ſprich, ich hätte Dich im Zorn entlaſſen. Aendert ſichs mit mir, ſchreib ich. — Warum nicht gar, rief Michael, ich gehen, und Sie hier zurücklaſſen? Nein, ich habe mir's anders ausgedacht. Wohl eher ſchon hat ein Diener ſeinen gefangenen Herrn befreit. Sie müſſen fliehn, ich treffe Anſtalt. Es iſt unmöglich. — Keineswegs, laſſen Sie mich — Der Verſuch ſtürzt in neues Unheil, beſonders — doch, ſpare Dein Nachſinnen. Noch mehr, ich ſchwöre Dirs auf meine Ehre, daß ich ſelbſt, im Fall Du Mittel ausfindig machteſt, zurückblieb! —

Michael proteſtirte, doch umſonſt; er wollte noch einiges Geld, was ihm übrig war, ſeinem Herrn aufdringen, vergebens; ſo ſchied er davon mit einem halb wehmüthigen, halb trotzigen: Ich werde ſchon wiſſen was ich thue! Ignaz war ſehr gerührt, rief jenem aber noch nach, er ſolle in keinem Fall gegen ſeinen Willen handeln.

Nach einigen Tagen ſagte Ignaz ohne Scheu, daß jenes Vorgeben, ſeinen Bedienten zur Familie zu ſenden, nur ausgedacht worden, um den treuen Kerl zu ſehn, und ihm wegen ſeines weitern Fortkommens zu rathen. Er ſelbſt, Ignaz, beſäße nicht das geringſte mehr auf der Welt, und wäre völlig gefaßt, hier Lebenslang zu ſitzen. Er mußte hierauf die Erfahrung ärndten, daß die Achtung immer merklicher gegen ihn aus den Augen geſetzt ward, daß man von Abentheurern ſprach, die ſich für etwas anders als ſie ſind, ausgeben, die Richtigkeit ſeines franzöſiſchen Paſſes bezweifelte, und wohl gar Bergwitz (der wohl ſehr herabwürdigend über ihn geurtheilt hatte) Parthei vertrat. Dieſer hatte viel Geld gezeigt, viel Geld ausgeben laſſen.

Ein Vierteljahr brachte Ignaz ſo zu. Er tröſtete ſich mit Trenk und La Tude, und ward den Zuſtand gewohnter. Freiheitsſehnſucht regte ſich freilich von Zeit zu Zeit gewaltig, und übte ihn in manchem ſchweren Selbſtkampf, doch bezeugt er, im Ganzen über die Erwartung gefaßt geweſen zu ſeyn.

Jeden Vormittag durften die Gefangnen im Hofe der Luft genießen. Dort fand ſich auch Beſuch ein, und da Ignaz überhaupt nachſichtig behandelt wurde, ſonderte man ihn auch keineswegs um dieſe Zeit ab. Häufig erſchien bei dieſer Gelegenheit ein Kaiſerlicher Offizier, der dort auf Werbung ſtand. Er ließ ſich mehreremal mit Ignaz in eine Unterredung ein, und ſchien mit ſeiner Lage vertraut. Einmal ſagte er: ich glaube nicht, daß man hier ſehr eifrig darauf denkt, Sie lebenslang zu behalten. Der Wechſelkauf iſt auch nichts als Abrede; würden die Koſten hier bezahlt, die Ihr Sitzen verurſacht, ich glaube der Magiſtrat wäre zufrieden, und der Kläger auch. Was bleibt

Ihnen übrig? Wollen Sie mein Rekut ſeyn, ſo will ich ſehen was zu thun iſt.

Mit ſchwerem Herzen, daß es dahin gekommen ſey, ging Ignaz in ſein Zimmer zurück, und vermied den Offizier, wenn er ihn wieder ſah. — Aber noch einige Wochen, und wieder eine ſolche Friſt, da ſann er dem Vorſchlag doch weiter nach. O Freiheit, Freiheit, welchen Zauber haſt du im Kerker. Was wärs denn nun, dachte er, wenn ich ging, gemeiner Soldat zu werden. Ich wars ja bereits. Zwar hier wäre mein Loos härter, doch immer würd' ich dem engen dumpfen Gemäuer entriſſen ſeyn. Es kann wieder Krieg geben, ich ſteige; zuletzt hofft' ich von jeher, wird die Blüthe meines Glücks, einmal im Kriege zu finden ſeyn. Ich werde neue Erfahrungen ſammeln, die Kunſt zu entbehren übt' ich bereits. — Welch ein Triumph aber für die hohnlachenden Buben, wenn ſie das erführen. Doch auf der andern Seite, iſts nicht auch der nächſte Weg zur Rache? Laßt mich Offizier geworden ſeyn, ich nehme Urlaub, forſche ſie aus, und wären ſie in einem andern Welttheil. Kann ich nicht vielleicht auch davon zu kommen ſuchen? Nein, pfu pfui! — Doch wird eine weit kleinre Summ als hier, zu meinem Abſchied hinreichend ſey Vielleicht erwirbt ſie ſich auf irgend eine Art.

Dieſe Räſonnements, und ein Blick auf al weiteren vergeblichen Hoffnungen, beugten en lich den letzten Reſt von Stolz nieder. Es koſte freilich noch ſchwere Ueberwindung, bis er m dem Offizier ſprach, es geſchah aber dennoch. Di ſer ſagte, das weitre ſolle beſorgt werden, un trat ein Paar Tage darauf, vom Kerkermeiſt eingelaſſen, ſelbſt in ſein Zimmer. Der Magiſtr wird ihn losgeben, ſprach er; ich bezahle die U koſten. Das hat er als ſein Handgeld zu betrach ten. Halt er ſich zu morgen fertig, da werde ihn zwei Korporals ins Wirthhaus abholen.

Dieſer Ton der Anrede ſchmerzte, allein galt einmal ernſtliches Bewaffnen gegen jede Druck der Verhältniſſe. Nachdem Ignaz die eit Aufwallung mit Mühe unterdrückt hatte, wa er froher im Bewillkommnen der Unteroffizier Doch das über die Gaſſe mit ihnen gehn, hät ihn wieder von dem Beſchluß zurückgeſchreck wenns noch Zeit geweſen wäre, ihn abzuändern. Wieder aber die Betrachtungen: wer kennt mich hier? und: es muß einmal ſo ſeyn! wurden auch hier mit milderndem Erfolg angewandt. Die Militärs ließen ihn dazu auf ſeine Bitte zehn Schritt voraus gehn, wodurch er nicht als ihr Rekrut erſchien.

Der Offizier war im Werbhaus; und maß die körperliche Länge des Ankömmlings voll Zufriedenheit. Mit zentnerſchwerem Herzen ſtand dieſer da, und lachte bitter auf, da ihm ſeine vormaligen Rangträume beifielen. Es ward ihm eine Kapitulation gereicht, und ſeine Abführung zum Regiment, auf den folgenden Tag beraumt. Den noch ſaubern Frak, das letzte übrige Kleid, vertauſchte er gegen einen unſcheinbaren Ueberrock, um während des Transports niemanden aufzufallen. Er trug nur noch die Bitte wegen eines frühen Aufbruchs vor, der ohnehin aber erfolgt ſeyn würde.

Mit dem andern Tagesanbruch giengs fort. Ignaz mag hinziehn mit ſeinen Begleitern in weißer Uniform; wir verlaſſen ihn vor der Hand um uns nach dem ehrlichen Michael umzuſehn.

Dieſer war aus dem Gefängniſſe mit bethränten Augen geſchieden, und hatte den Vorſatz, ſeinem Herrn zur Rettung behülflich zu ſeyn, der mit ſeinem unbedeutenden Maaß von Kräften freilich im großen Widerſpruch ſtand, aufs heftigſte ergriffen. Vorerſt ſah er immer noch das Gebäude des Kerkers an, um Mittel zur Flucht zu entdecken. Es war ſehr ſchwierig: die Zimmer der Gefangnen führten blos in den innern Hof, Eiſenthüren und Fenſtergitter hatte die Vorſicht nicht geſpart. Vor dem Hauſe, deſſen Eingang durch einen im Innern befindlichen Thürhüter nur geöffnet wurde, ſtand eine Schildwacht; eine Ueberkletterung des Daches, um in den Hof zur Nachtzeit zu kommen, die ſich ohnehin als unthunlich darſtellte, konnte immer nur unter den Augen des Soldaten geſchehn. Michael hätte aber Beſtechung oder gar Gewalt verſucht, mit Feuerleitern und Eiſenfeilen ſich, es koſte, was es wolle, verſehn, wenn ihn dennoch der Gedanke an den feſten Sinn ſeines Herrn nicht zurückſchrecken mußte, der einmal die Erklärung von ſich gab: auch in einem ſolchen Falle durchaus nicht zu folgen. Weiſer ſparte er alſo immer ſeinen Hals zu etwas anderm auf, und gieng, einen Paß nach Wien (den er auf Ignaz Bitte vom Gericht empfing) in der Taſche, aus dem Thor.

Gegen den Rath ſich nach jener Kaiſerſtadt zu begeben, und Erwerb zu ſuchen, war er taub geblieben; er ſchwankte zwiſchen dem Entſchluß nach Polen oder Paris zu gehn, um Hülfe für ſeinen eingekerkerten Herrn aufzurufen, den man ſeiner Meinung nach, wohl auf keine Weiſe, vor Bezahlung des geforderten Geldes, loslaſſen würde. Er glaubte, nach Art der Treuherzigkeit, die mit der feinern Delikateſſe eben nicht am vertrauteſten iſt, beſſer zu verſtehn, als ſein Herr, was man in ſolcher Lage thun müſſe. Ihm fiel auch dabei ein Ausweg ein, ſeinem Unwillen zu entgehn. Er wollte, ſtatt der Wahrheit, vorſchützen, ſein Herr ſey von Räubern ausgeplündert worden, oder habe das Vermögen in einem Schiffbruch verloren. Den Plan mit Polen gab er gleichwohl doch bald auf, und wählte Ring zum Retter, nicht als wenn er auf deſſen Freundſchaft am meiſten gebaut hätte, ſondern weil er auch mit mehrerem Nachdenken, das Unvermögen der Tante ſeines Herrn, bei allem guten Willen begriff. Er hätte ſie auch kaum auszufragen vermogt und zu Hermionen, ſah er wohl, durfte er nicht.

Wo fand er aber Ring? Vielleicht, vermuhlich ſogar in Paris. Wenigſtens erfuhr er dort bei Florens Verwandten, von denen er ſie hatte reden hören, ſeinen Aufenthalt; er ging ihm ſodann nach, das ſtellte ſich ſein feſter Wille leicht vor. Er radbrechte ſo viel Franzöſiſch als ihm zur Forthelfung auf einer Reiſe dahin nöthig war, er hatte es während des Aufenthalts bei der franzöſiſchen Armee gelernt. Eine Schwierigkeit fand ſich nur noch wegen des Paſſes. Dieſe half ſich aber leicht ab. Er kam nach einigen Tagen durch eine Stadt, wo — ſche Beſatzung lag, und wurde zum Offizier der Thorwache geführt. Da dieſer den Paß unterſuchte, redete er unſern Michael polniſch an. Michael, der hieraus einen Landsmann erkannte, vertraute ohne Bedenken dem Offizier einen Theil ſeiner Verhältniſſe, und bat ihn dringend, ihm zu einem Paß nach Paris behülflich zu ſeyn. Jener, den die Geſchichte ſelbſt ſo intereſſirte, als ihm des treuen Knechts Offenheit gefiel, wandte ſich an den Kommandanten, welcher auf dieſe Empfehlung, und den alten Paß geſtützt, keinen Anſtand nahm zu willfahren. Man gab ihm dabei auf, ſich zu Frankfurt am Mayn, an den franzöſiſchen Reſidenten zu wenden, der dann auch bei ſeiner dortigen Ankunft keine Hinderniſſe aufſtellte. Michael wanderte ſchnell weiter.

Um mit der ihm noch übrigen Baarſchaft auszureichen, verſagte ſich der arme Schelm alles, bis auf das Unentbehrliche. Sogar ſelbſt das Schlafgeld in Wirthshäuſern zu erſparen, übernachtete er unter freiem Himmel. Das wäre ihm aber nahe bei Metz faſt übel bekommen, da ihn ein Gensdarme, der ihn früh Morgens ſo in einem Feldgraben ſchlummernd fand, für einen Brigand nahm, und als verdächtig einführte. Inzwiſchen halfen ihm ſeine ungekünſtelten Erzählungen los.

Er kam endlich zu Paris an, und ward ungehindert durch die Barriere (wie man ſonderbar genug die ſehr anſehnlichen Thore dieſer Hauptſtadt nennt, gelaſſen. Zum Gaffen, indem er die lange vorſtädtiſche Straße entlang zog, nahm er ſich keine Zeit, er ſann nur auf Mittel, ſeinen Mann auszufragen. Dreiſt und zutraulich redete er manchen unter den Vorübergehenden um Auskunft über die Wohnung des Monſieur Ring an, doch ganz fruchtlos. Er kam bald an einen, der ihn nicht blos durch das kurze non abſpeiſte, ſondern gutmüthig ſtillſtand, um dem Fremden, wofür jeder unſern Wandrer wohl anſah, näher zu rathen. Michael ſagte nun: er wüßte zwar nicht gewiß, ob jener hier ſey, doch erlangte er unfehlbar darüber Nachricht bei einer Dame, die die Muhme der Frau des Herrn Ring ſey. Natürlich fragte jener: ob er dieſe nicht näher zu bezeichnen wüßte? Er meinte: vornehm müſſe ſie ſeyn, da ſie in einem Palais wohne, ihm dünke, man nenne ſie Dame Beatrice. Es giebt viele Palais hier, verſetzte der Pariſer lächelnd: iſt's etwa das Palais der Thuillerien?

— Nein — das Palais Luxemburg? — Auch nicht. — Das Louvre? Das Palais de Juſtize? — Nein, mein Herr, Palais Ro — Ro — Ah das Palais Royal? — Richtig, ſo heißts!

Der Pariſer lachte und bezeichnete ihm den Weg dahin genau. Geht nur durchs Portal, fuhr er fort, es bringt euch in einen großen Garten, um den gewölbte Gänge laufen. Dort trefſt Ihr Damen genug, und die nächſte wird Euch vielleicht ſchon unterrichten können.

Michael verirrte ſich zwar, da er aber doch nun beſtimmter forſchen konnte, wieſen ihn andre bald zurecht, und nach einer Stunde befand er ſich unter den berüchtigten Arcaden. Glanz Pracht und Menſchenmenge machten ihn wacker ſtaunen, doch verlor er ſeinen Zweck nicht aus dem Auge. Mit gewöhnlichem Freimuth zog er ſeine polniſche Mütze, bückte ſich tief vor einem Paar jungen transparent gekleideten Mädchen, die an ihm vorüber kicherten, und bat um Auskunft. Die Mädchen ſtanden verwundert ſtill, beſahen ihn von Haupt zu Fuß, erklärten aber, daß es manche Beatrize in Paris gäbe, und ſie nicht wüßten, welche die hiergemeinte ſey. Während ſie ſprachen, lud die Neugier mehrere der muntern Schönen heran, die den fremdartigen Aufzug Michaels beſahen, und fragten, was ihre Kameradinnen mit dem vieux B — vorhätten? Dienſtfertig drängten ſich aber einige davon zu, um den armen Teufel der Verlegenheit zu entreißen. Man beſtand darauf, etwas näheres über die Geſuchte anzugeben. Als Michael nun Floren nannte, ſprang eine flink wie ein Reh davon, und brachte unter einem frohen Voilà citoyen! noch ein artig geputztes Kind herbei. Michael, der umringter von Schönheit und Putz als je in ſeinem Leben, ziemlich verwirrt daſtand, glaubte die Dame Beatrice vor ſich zu ſehn, und begrüßte ſie ſehr ehrerbietig. Die Angekommene bedeutete ihn aber, ſie wohne nur bei ih und fragte was er wolle. Michael nannte ſich den Attaché des vormaligen Eskadronchefs Jalonski, eines treuen Freundes von Herrn Ring und Demoiſell Flore, die jetzt Madame Ring hieß. Das Mädchen unterbrach ihn mit luſtigem Gelächter, und fragte, ob das der Eskadronchef ſey, qui se faisoit seigner? (der ſich die Ader öffnen laſſen) Flore hatte ihr davon erzählt. Michael der ſich des Aderlaſſes auf jener Reiſe entſann *), bejahte es, und nun erzählte die joviale Citoyenne den Uebrigen zu ihrem größten Spaß, die Geſchichte, und nahm dann den Polen bei der Hand, um ihn zu einer Manſarde hinaufzuführen. Ein Schwarm von ſechzehn bis zwanzig Mädchen flog nach, einige junge Leute, die den ſcherzenden Zug ſahen, wollten wiſſen, was es gab, und polterten die Treppen hinterher, und ſo waren die artigen aufgeputzten Zimmerchen oben bald überfüllt.

Dame Beatrize mit Häuslichkeiten beſchäftigt, und noch im keineswegs glänzenden Negligé keiſte dem zahlreichen Beſuch unfreundlich entgegen, und fragte: was ſie denn alle wollten? Michaels Führerin bedeutete der Alten wer der fremde Mann ſei, und neues allgemeines Gelächter ertönte, als ſie die Geſchichte ihr ins Gedächtniß zurückzurief. Einmal über das

---

*) Theil I.

andere wiederholte ſie: c'eſt l'officier qui se faisoit seigner avec Flore, par chasteté. Dame Beatrice, die erſt die Brille aufgeſetzt hatte, um Michael zu betrachten, nahm ſie nun herab, und endete ihren anfangs gezeigten Zorn auch in ein unmäßiges Lachen. Der verblödete Michael gelangte mit Noth zu der Erkundigung: ob Ring und Flore ſich denn hier befänden? und hörte dann mit lebhaftem Schmerz, nein! Die Frauenzimmer waren jedoch wirthlich und ſetzten ihm Trank und Speiſe in der Küche vor, während die jungen Leute Lärm und unzüchtige Scherze mit dem Mädchenſchwarm in den Zimmern trieben.

Michael hatte zu regen Appetit, um ſichs vorerſt nicht ſchmecken zu laſſen. Dann ſann er aber nach, was es doch mit Florens Verwandtin wohl zu ſagen haben mögte. Die Reden, die er anhörte, ſo weit er ſie verſtand, deuteten auf keine erhebliche Sittlichkeit, und mußten ihn den Verdacht ſchöpfen laſſen, daß er bei einer Kupplerin ſey. Die Vermuthungen, die er ſchon bei der Armee über Floren genährt hatte, ſtimmten auch hiermit vollkommen überein, doch die gar elegan-

eleganten Anzüge, die ſeinen ganzen Reſpekt forderten, machten ihn irre. Zuletzt aber ward's drinnen ſo arg, daß kein Zweifel mehr bleiben konnte.

Als guter Katholik ſchlug er nun freilich ein mächtiges Kreutz, alte ſoldatiſche Toleranz über ſolchen Punkt beruhigte ihn wieder einigermaßen. Die Leute ſind doch gut, und höflich, dachte er, und werden mir gewiß anzeigen, wo ich Herrn Ring finde. Aus der Welt kanns ja nicht ſeyn.

Die Geſellſchaft hatte ſich verlaufen, und Dame Leatrice rief Michael wieder zu ſich herein. Dieſer wollte nun Rings Aufenthalt wiſſen, um ihm ſogleich zu folgen. Das iſt unmöglich, hieß es, Ring iſt mit dem Armeekorps, was ſich in Toulon einſchiffte, fortgegangen. Die wilde Flore, in Mannskleidern, begleitet ihren Mann. Der gute Pole ward bleich vor Schrekken, um ſo mehr da er über den Weg, den die Flotte genommen, keine Nachricht erhielt, denn in Paris war das damals noch nicht bekannt. Sonſt hätte er wenigſtens den Willen gehabt, auch dahin, wo möglich nachzueilen. Was war aber jetzt zu thun. Außer drei noch ins Weſtenfutter genähten Dukaten, beſaß er zwanzig Sous! Dame Beatrice tröſtete ihn in der bemerkten Niedergeſchlagenheit, und verlangte über ihren Grund belehrt zu ſeyn. Das fand nun Michael nicht für gut, der nur Ring oder Floren den ganzen Umfang der Wahrheit zu entdecken beſchloſſen hatte, daher ſagte er der Alten blos: es wäre eine wichtige Angelegenheit, in Betreff ſeines Herrn, die ihn zu Ring führe. Er dächte ſich nun, bis er wiſſe, wo jener zu finden ſey, in Paris aufzuhalten, und von Handarbeit zu leben, und bäte ſie, ihm ſolche doch zu verſchaffen. Die Alte war voll gutmüthiger Bereitwilligkeit, und berathſchlagte mit den zwei Nymphen, die bei ihr wohnten. Das Reſultat war: Michael könne vor der Hand dort bleiben, Beatrice wollte ihren Bruder den Maitre decrotteur vom Pont neuf, rufen laſſen, und mit ihm zu Rath gehn.

Der Maitre decrotteur *) erſchien am andern Tage. Er gab viel auf die Empfehlung ſei-

---

*) Im Deutſchen klingts häßlich: Schuhputzer.

ner Schweſter, und verſicherte unſern Michael, er könne durch ihn auf ein ſehr vortheilhaftes Emploi zählen. Morgen ſchon würde er ihm ein Näheres zu wiſſen thun. Michael war ganz freudetrunken über all die Artigkeit und Freundſchaft. Es blieb auch nicht nur bei den glatten Worten, das Völkchen ſchritt zur That. Der dienſtfertige Anwohner des Pont neuf war zur verſprochnen Friſt wieder da. Er ſagte, der brave homme könne trefflich unterkommen. Er würde ihn allenfalls ſelbſt in ſeiner Bude placiren können, doch, empfohlen von ſeiner Schweſter, habe er demſelben eine Stelle ausgeſucht, wobei eben ſo viel Anſehn, ſo viel Verdienſt, und doch häufigere Verändrung und Entree in guten Häuſern ſei. Der Citoyen Martin nemlich, ſein Freund, der durch ſeine optiſchen und harmoniſchen Divertiſſements vom Publikum ſo geliebt ſei, bedürfe eines Trägers ſeines Flötenwerks, und Michael könne gleich mit ihm unterhandeln. Es meldeten ſich zwar zu der Stelle Aſpiranten genug, doch die enge Freundſchaft zwiſchen dem Citoyen Martin und ihm ſetze es außer Zweifel, daß jener einem Individuum, was er vorſchlüge, den Vorzug einräumen werde. Bei dem herkuliſchen Schulterbau des guten Polen würde es übrigens ein Spiel ſeyn, die Forderungen des Amts zu erfüllen. Dame Beatrice war voller Freude, und winkte ihre Koſtgängerinnen aus dem Garten herauf. Man gratulirte dem Michael freudig, und es verſteht ſich, daß er, der nichts weiter zu wählen hatte, einſchlug. Er dankte der Verwenderinn gerührt und bekam von ihr die Ermahnung, ſich gut aufzuführen, dabei ſie zuweilen zu beſuchen, damit er ſogleich Nachricht bekäme, wenn Flore etwa ſchrieb.

Der Bruder führte ihn auf der Stelle zum Citoyen Martin, der in einem cul de sac der Vorſtadt St. Denis wohnte. Citoyen Martin war hinten und vorn mit einem Puckel verſehn, doch ſehr beredt und freundlich, und nahm Michael gut auf. Er wurde gleich unterrichtet das rückengetragne Inſtrument im richtigen Zeitmaaß zu drehen, und die Walzen mit Vorſicht zu wechſeln. Da Michael ſich gelehrig benahm, äußerte der neue Prinzipal Freude, und er mußte nun jeden Abend mit ihm durch die Gaſſen, und nach Beluſtigungsörtern der gemeinern Klaſſen ziehn. Verlaſſen wir den Angeſtellten, der während ſeiner mühſamen Wandrungen unaufhörlich an das Schickſal ſeines vorigen Herrn dachte, und wenden uns zu dieſem ſelbſt.

Die Unteroffiziere, die ihn von *** zum Regiment begleiteten, luden vor dem Thor das Gewehr, und bedeuteten ihm, daß auf den Verſuch zur Flucht, eine Kugel folgen mußte. Er verſicherte, dieſe Vorſicht ſey bei ihm unnütz; wozu er ſich einmal bequemt habe, das ſollte auch treulich erfüllt ſeyn. — Der Weg gieng nach Böhmen. Anfangs ward ihm der Marſch ſchwer, doch da er ſich in den Jahren befand, wo die Strapatze noch ſtärkt, fühlte er bald an jedem Morgen friſchere behagliche Kraft. Es machte ihm Vergnügen, ihm, der ſich bisher an manche weichliche Bequemlichkeit und verfeinerte Genüſſe gewöhnt hatte, zu ſehn, wie viel ein junger geſunder Mann entbehren, wie einfach er leben, und ſich dennoch ſehr wohl befinden kann. Der Gram wich immer mehr aus ſeinem Gemüth. Seine

Begleiter, die, obſchon roh, doch gutmüthige und aufgeheiterte Kerle waren, unterwegs luſtig ſangen, und in den Nachtquartieren derb mit den Mägden ſcherzten, trugen dazu nicht wenig bei.

Endlich erreichte man Böhmen, und die Garniſon des Regiments, in welchem Ignaz die ſehr untergeordnete Rolle eines Flintenträgers übernehmen ſollte. Man kleidete ihn in das kurze weiße Röcklein, und ſetzte ihm das lederne Kasket aufs Haupt. Alles war knapp, alles drückte und peinigte. Nun hob das Exerziren an. Die körperliche Gewandheit des Rekruten erleichterte ihm hierbei zwar manches, doch deſto ſchlimmer befand er ſich hier mit einer hinlänglichen Verſtändigkeit, um das meiſt unzweckmäßige, eigentlich ſehr unkriegeriſche dieſer Kriegstheorien einzuſehn. Allein die Nothwendigkeit gebot, und er unterzog ſich den Weiſungen des Korporals mit Ergebung unter das gewaltige Schickſal.

Man wird des Leidens gewohnt, und Freuden ehedem ohne den mindeſten Belang, ſteigen hoch im Preiſe, wo faſt nur der Kampf mit dem Ungemach des Lebens die tägliche Beſchäftigung ausmacht. Eine Stunde Freiheit vom Dienſt hatte jetzt für ihn großen Werth; aus einem elenden Buche, das er vielleicht bei einem Kameraden fand, einem Eulenſpiegel oder dergl. ſchöpfte er Unterhaltung, verſchmähte es auch wohl nicht, einmal mit den Soldaten ins Tanzwirthshaus zu gehn, und ſich an ihrem, wohl platten, aber doch kräftigen Ausdruck des Frohſinns zu beluſtigen. Er beobachtete, daß die Vornehmeren beim raffinirteſten Lebensgenuß mit abgeſtumpfter Empfänglichkeit, ſich keineswegs beſſer, eher übler befinden, als der, welcher ſelten, ſchlecht, jedoch mit Fülle des Lebens die Luſt aufnimmt. Uebrigens fand er auch hier, daß die Geſchichte der menſchlichen Natur allenthalben ſich gleicht. Wie einfach, wie ähnlich einander ſcheinen doch im erſten Augenblicke, geringe, gleichgehaltne, des größten Theils der Freiheit beraubte Soldaten. Und doch, welche Mannigfaltigkeit wieder. Man muß nur zu unterſcheiden verſtehn. Die vornehmſten Charaktere, die im großen Schauſpiel der Menſchlichkeit allenthalben hervorſtechen, ſind alle da. Hier der junge leichte Kerl, der in einem bunten Halstuch, von der Löhnung erſpart, eitel prangt, und rothglühend einer geputzten Dirne nachläuft, iſt ein Stutzer mit aller romantiſchen Anlage. Dort jener behende Gefreiter, deſſen Handgriffe mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit von Statten gehen, der, obſchon wenig unterwieſen, Rapports ſchreibt, und mit ungeheurem Gedächtniß, den Namen jedes Soldaten vom Regiment kennt, beſitzt ohne Zweifel genievolle Anlagen; eine andre Erziehung, ein wichtiger Wirkungskreis, und er würde von ſich reden gemacht haben. Jener Schmeichler, der nur lächelnd mit ſeinen Obern ſpricht, bald dem Feldwebel, bald dem Fourier etwas von den Uebrigen zu hinterbringen hat, und ſich doch gegen dieſe meiſterhaft zu verſtellen weiß; wär es ein Höfling geworden, welche Ränke würde man ihn haben ſchmieden ſehn! Jener Komplottirer, der an der Spitze mehrerer Ausreißer zu ſtehen, verdächtig ertappt ward, doch trotz der peinlichen Fragen, niemand angiebt, und ſtoiſch die harte Spießruthenſtrafe duldet; hätte er nicht auf einem andern Standpunkte ein großer Mann ſeyn können? Eigentlich iſt ers indeſſen auch hier.

Die gehäſſige Unſittlichkeit unter dem Deutſchen Kriegsvolk, die beſonders, durch das Ueberlaufen von einem Heer zum andern befördert wird, welche Ignaz hier nun genau kennen lernte, ſchreckte ihn ſehr zurück. Und wer würde nicht das nehmliche Gefühl theilen? Wer nicht wünſchen, daß der ganzen Verfaſſung ſtehender Armeen eine heilſame Reform bevorſtehen möge. Vielleicht geſchieht das aber. So nicht bei der jetzigen Erzeugung, doch in der Zeit unſerer Söhne und Enkel. Der Verfaſſer des Geiſtes des neueren Kriegsſyſtems ſchlägt nicht nur die Abſchaffung der Immoralität bei den Heeren vor, er will ſie ſogar ſittenregenerirend eingerichtet wiſſen. D. h. die Söhne des Vaterlandes ſollen bei ihnen, eine beſſre Erziehung als im Vaterhauſe antreffen; körperſtählend und gemüthläuternd ſoll ſie wirken. Die Heere ſollen aber nicht dem Müſſiggang preis gegeben werden, die hier verſchwendete phyſiſche Geſammtkraft ſoll dem Staate durch Chauſſeebau, Urbarmachungen u. ſ. w. frommen, wie es ſchon in den letztern Zeiten des römiſchen Reichs geſchah. Dieſer treffliche Schriftſteller beweiſt dabei, daß, einige Jahre und die Vorſchüſſe, die der Staat erſt zu den Erforderniſſen thun muß, abgerechnet, bald ein Regiment ſich, ohne Verſäumniß des nöthigen Friedensdienſtes, ſelbſt ernähren, und mithin das Land dieſer Laſt würde entübrigen können. Es iſt nicht denkbar, daß ſolche köſtliche Ideen immer ohne Ausführung bleiben ſollten. Unſre Kinder werden geſcheuter ſeyn, als wir.

Nach einigen Monaten gerieth Ignaz in eine große Verlegenheit. Er ſtand zur Nachtzeit Schildwach, und eine Patroulle gieng an ſeinem Poſten vorüber. Die beiden Soldaten, aus denen ſie beſtand, kannten ihn, und ſtanden am Schilderhauſe ſtill. Kamerad, fing einer von ihnen an: biſt Du ein braver Kerl? iſt Dir etwas anzuvertrauen? Sogleich merkte dieſer, daß es wahrſcheinlich einen Deſertionsantrag gelten ſollte. Er hatte aber feſt beſchloſſen, dergleichen nie einzugehn. Er betrachtete ſich, indem er (obgleich durch die äußerſte Noth gedrängt) doch immer freiwillige Dienſte nahm, durch Ehre und Pflicht an ſeinen Eid gebunden, hoffte auf

Krieg und Beförderung, oder wollte im andern Falle die Capitulationsjahre treu ausharren. Er erſchrak daher nicht wenig, bei jener Anrede. Die Kriegsgeſetze ſind ſtrenge, und fordern die geringſte Kunde von einem ſolchen Vorhaben, bei Strafe des Verbrechens ſelbſt, anzuzeigen; dagegen aber iſt der Verrath jedem reinen Gemüth ein Abſcheu. Schnell fiel er alſo ein: vertraut mir nichts, Kameraden, ich will nichts wiſſen, da ich nichts gegen unſer Geſetz theilen kann. Jene ließen ſich aber nicht irre machen. Du wirſt auch nicht ewig hier bleiben wollen, ſagten ſie rund heraus, wir gehen die Nacht fort, begleite uns. Hier iſt die Mauer nicht hoch, eine Leiter liegt zwanzig Schritt von hier verſteckt, wir beſorgten das ſchon am Abend, da auf Dich zu zählen war. — Jalonski widerſtrebte, und gebot beiden ſogleich nach ihrem Wachhauſe zu gehn, wenn er nicht unfehlbar Lärm machen ſollte. — Ei ſchrien die Kerls, wir haben uns einmal entdeckt, ein Rückweg iſt nicht mehr, da Du uns angeben würdeſt; Du mußt mit fort, mit Güte, oder Gewalt! — Dieſe Lage war ſehr übel, zu

Ignaz großem Glück mußte aber grade eine Runde eintreffen, deren Herannahen über das hitzige Geſpräch unbemerkt geblieben war. Der Offizier derſelben hatte die letzten Worte, und alſo auch Ignaz feſte Weigerung gehört, die ihn dem Regimentskommandanten, der ohnehin ſchon auf ihn aufmerkſam geworden war, in dem Maaß empfahl, daß er ſogleich zum Unteroffizier befördert ward. Jene wurden durch die Runde verhaftet, und das Regimentsgericht machte ihren Prozeß.

Der neue Korporal bedauerte es lebhaft, durch das Unglück einiger armen Teufel zu ſeiner Auszeichnung gekommen zu ſeyn, und ſchenkte ihnen am Tage ihrer Strafe, was ihm nur entbehrlich war. Bei dem allen aber reitzte das geringe Glück ſeine Hoffnung wieder auf. Er hatte bisher über ſeine Verhältniſſe meiſtens geſchwiegen, ob man es gleich durch den Werbeoffizier, und durch ſein Betragen wußte, daß er von gutem Herkommen ſey. Nun aber ſtrengte er ſich auf jede Art an, bald den Offiziersrang zu verdienen, und ſprach auch lauter über die

Geſchichte ſeines Lebens. Er leugnete auch nicht ab, im franzöſiſchen Dienſt geweſen zu ſeyn, indem er auf dieſen Umſtand ſein ferneres Glück folgendermaßen zu erbauen dachte.

Das Frühjahr 1799 rückte heran, die erneuten Kriegsgerüchte begannen, und das Regiment erhielt Befehl nach Italien aufzubrechen. Im Oeſterreichſchen machte man auf einige Zeit in Kantonirungsquartieren Halt, um die ruſſiſchen Hülfstruppen, von Paul I. geſandt, vorüber zu laſſen. Ignaz dachte ſich den beſten Operationsplan, den nach ſeinen Begriffen, und ſeiner Lokalkenntniß der Lombardei, die vereinigten Heere wählen konnten. Er brachte ihn zu Papier, und händigte ihn dem Regimentskommandanten ein. Dies war ein guter Exerziermeiſter, doch ein ſolcher Entwurf weit über ſeinen Horizont. Es kam ihm höchſt ſonderbar vor, in dem Manuſcript eines Korporals die Beſtimmungen ganzer Brigaden, Kolonnen, oder Treffen verzeichnet zu ſehen. Er würde auch von der ganzen Arbeit wohl keinen andern Gebrauch als die Vernichtung gemacht haben, wenn nicht eben der Proprietär des Regiments, von Wien, das Regiment zu beſuchen, gekommen wäre. Dies war der Graf * * *, ein gnädiger Protektionsgeber, ſonſt was Dienſt und Krieg anlangt, wohl noch hinter dem Oberſten. Letztrer wollte dem General etwas Merkwürdiges zeigen, und brachte des Korporals Ignaz (nur unter dieſem Namen hatte er ſich in die Rolle tragen laſſen) Operationsplan zum Vorſchein. Der General blätterte, lobte gefällig, und verſprach dem Verfaſſer ſogleich eine Fähnrichſtelle, die grade offen war. Zugleich wollte er das Blatt dem Hofkriegsrath vorlegen.

Ob das Letztre geſchehen ſey, oder nicht, blieb unbekannt, doch ward Jalonski richtig Offizier. Zugleich mußte er aber wahrnehmen, daß ihn ſowohl der Neid, wegen ſeiner raſchen Beförderung als ein nicht undeutlich bezeigtes Mißtrauen, des vormaligen franzöſiſchen Dienſtes wegen, traf. Selbſt der Oberſt fand die ſchnelle Huld des Generals, über ſeine Erwartung, und behandelte den Emporkömmling kalt.

Der Marſch gieng nun durch Steiermark, Kärnthen, das Venetianiſche. Wie viele Erinnerungen rieſen die Gegenden unſerm Ignaz zurück. Als er unter den franzöſiſchen Waffen ſie durchzog, hätte er nicht erwartet, hier im kurzen den öſterreichiſchen Fahnen zu folgen. Uebrigens war ihm, nachdem er von der Meinungsleidenſchaft zurückgekommen, das ganz gleich.

Unterwegs ſprach er häufig mit den Offizieren des Regiments über das Bevorſtehende, und hielt die Furcht vor Unfällen nicht ganz zurück. Er kannte den Umfang des franzöſiſchen Genies zum Krieg, und die vielen Mängel der öſterreichſchen Truppen. Man deutete aber ſehr übel, was er äußerte, und warf ihm Vorliebe für den Feind, und Reſte von heimlichem Jakobinismus vor. Aufgebracht wollte er den, der ſich unterſtand ihm dergleichen zu ſagen, fordern; und ſchrieb ihm bereits ein Billet, das ihn vor die Stadt beſchied. ſein Oberlieutenant, ein biedrer Mann aber, nahm es ihm weg, indem er ihm vorſtellte: daß hieſigen Orts durch einen ſolchen Schritt großer Verdruß zu erlangen wäre, denn man wolle den Offizier zu vernünftig, als daß er eines Zweikampfs ſchuldig ſey, und hielte im Uebertretungsfall Wort mit den angedrohten Strafen. Jalonski mußte alſo ruhig ſeyn.

Man bezog das Lager bei Verona, unter dem Oberbefehl des General Krai. Die Feindſeligkeiten giengen ſogleich an. Scherer, der franzöſiſcher Seits kommandirte, machte häufige Angriffe, um die Oeſterreicher vom Etſch nach der Brenta zurück zu werfen. Jalonski vermißte aber ſogleich in dem franzöſiſchen Heer, das ehemalige Feuer. Das waren die Krieger nicht mehr, die unter Bonaparten in dieſen Provinzen von Sieg zu Sieg flogen. Die Regierung des Direktoriums, die verderbliche, hatte ihre Kraft gelähmt. Darum ward es auch dem General Krai, ohnehin mit Uebermacht gerüſtet, leicht, die Anfälle zurückzuweiſen. Bald aber kam die durch die Ruſſen ſo ſehr verſtärkte Armee, unter Suwarows Oberbefehl. Krai hatte ohnehin ſchon die Franzoſen bis an die Adda zurückgedrängt. An Scherers Stelle trat Moreau, konnte indeß, mit zu geringer, und zu übel verſorgter Macht, dem Strom, mit welchem nun der Eroberer von Ismail und Prag auf ihn eindrang, nicht widerſtehn.

Bittre

Bittre Vorwürfe mußte Ignaz hören, als gegen ſeine Weiſſagung das Glück auf die Seite der Verbündeten trat. Sein Regiment litt bei mehreren Gefechten beträchtlich, und nach dem blutigen Siege von Caſſano wurden bereits ſo viel Vakanzen gezählt, daß er auf die Erhebung zum Unterlieutenant hoffen konnte. Dieſe blieb jedoch aus, und andre, die nach ihm Offizier geworden, traten vor. Er ſchrieb an den General, blieb aber ohne Antwort. Er arbeitete auch noch einige Entwürfe aus, die er dem Regimentskommandanten zuſtellte, der wies ihn aber froſtig damit ab, und ſetzte hinzu: der Herr Fähnrich würde am geſcheuteſten thun, in ſeiner Sphäre zu bleiben, um ſo mehr, da er gegen alle Gewohnheit ſchnell avanzirt ſey. Er mußte ſich alſo beruhigen.

Suwarow griff das Werk richtig an. Die natürliche Heftigkeit ſeines Charakters, und ſein ganzer kriegeriſcher Takt waren hier an der rechten Stelle. Sein Hauptgrundſatz hieß: ſich nicht angreifen zu laſſen, ſondern anzugreifen. So viel übrigens nur die menſchliche Natur geſtattet, wandte er an Schnelligkeit auf, und ſah den Erfolg ſeine Unternehmungen auch bald krönen.

Indem er nach der ſiegreichen Schlacht bei Caſſano, gegen Turin vorgedrungen war, und die Nachricht von Macdonalds Herbeikunft aus dem Neapolitaniſchen erhielt, eilte er, letzterem nach Piazenza entgegen zu rücken, und ließ blos eine zerſtreute Poſtirung ſtehn. Bei dieſer ward denn auch Jalonski's Bataillon angeſtellt, und mußte einen Ort, an deſſen Erhaltung viel lag, dekken. Aus Eile wurden aber die meiſten Erforderniſſe verſäumt. Der Ort hatte ſchlechte alte Wälle und Mauern, doch einen beträchtlichen Umfang, für den ein Bataillon nicht hinreichte. Die Thore waren in ſchlechtem Zuſtande, und konnten leicht eingeſprengt werden. Die Bürger der Stadt ſehr franzöſiſch geſinnt, und man mußte fürchten, daß ſie bei einem Angriff der Republikaner mit dieſen gemeinſchaftliche Sache machten. Sechs Stücke, noch dazu unvollkommen bedient, machten alle Artillerie aus. An einem Offizier mangelte es, ſo wie auch kein Ingenieur vorhanden war.

Es iſt in allen Heeren der Gebrauch, daß die guten Köpfe nur erſt zur Zeit der Noth gehört werden. Ein guter Kopf hat daher blos auf das Glück zu harren, einmal bei einem Nothfall gegenwärtig zu ſeyn. Doch muß er Rath und That, die von ihm ausgehen, immer auch nach Art der Mittelköpfe geltend zu machen wiſſen, oder ſein Verdienſt ſinkt bald in die Vergeſſenheit. Das letztere war, wie wir aber ſchon an unſerm Freund kennen, ſeine Sache nicht, das Glück mußte ihm von außen, d. i. rein kommen.

Sein Oberſt ward alſo Befehlshaber in dem erwähnten Orte, da Suwarows Hauptmacht ſich wegzog. Viele Meilen weit fand man keinen anderen Militärpoſten. Es galt die Deckung des Eingangs in ein wichtiges Defilee, des Uebergangs über einen namhaften Strom, und den Schutz von Magazinen und Kaſſen, deren Betrag ſich auf einige Millionen Gulden zu ſchätzen ließ. Man erblickte indeſſen anfangs keinen Feind, und der Herr Oberſt ließ ſein Bataillon gewohntermaaßen bei Trommel und Pfeifenklang die Wachen beziehen, und gab Schildwächter vor die Verwahrungshäuſer. Damit glaubte er genug gethan. Die Franzoſen waren weit zurückgedrängt, und da glaubte niemand, daß ſie wieder vordringen könnten. Man war überzeugt, Suwarow müßte den General Macdonald nächſtens vernichten, und dann würde es auch ſpornſtreichs auf Paris gehn. Ein gewöhnlicher Fehler unſerer lieben deutſchen Landsleute, die Geringſchätzung ihrer Feinde. So oft, ſo nachdrücklich ſie auch ſeit dem weſtphäliſchen Frieden für dieſe Thorheit beſtraft wurden, immer ſteht ſie mit einer neuen Schellenkappe wieder da. Noch ganz kürzlich, da der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich (1805) wieder ausbrach: welche alberne Räſonnements hörte man nicht überall! Immer hieß es: in Frankreich iſt das Volk unzufrieden, die Kriegsluſt der Heere iſt mit dem Revolutionsſchwindel gewichen, die Conſcriptionen gehn ſchlecht von Statten, das Geld fehlt durchaus u. ſ. w. Widerſprach jemand, der ſeinen geſunden Menſchenverſtand brauchte, (denn weiter bedarf es gar nichts, um das Ende eines Krieges zwiſchen

Frankreich und einem Theil Deutſchlands ziemlich vorher zu ſagen, ſo hieß der partheiiſch, unpatriotiſch und der Himmel weiß, was mehr. Sind denn aber die höheren Herren Staatsbeamten Patrioten, die den Fürſten die Gefahr in einem ſchmeichelhaften Lichte zeigen?

Acht Tage lang hatte man ſich in der beſten Ruhe befunden, als eines Abends Landleute nach der Stadt geſprengt kamen, mit der Nachricht: einige Franzöſiſche Patrouillen hätten in Kähnen über den Po geſetzt, und rekognoſcirten die Gegend. Auch wollten die nehmlichen Erzähler wiſſen, daß ein Corps von zehn bis zwölftauſend Mann gegen den Po im Anmarſch ſey. Das fiel auf den Oberſten wie ein Donnerſchlag. Er hatte die Franzoſen bei Genua gewähnt, und nun hörte er plötzlich von ihrer ſo unerwarteten Nähe. Der Po war etwa vier Meilen entfernt, wie leicht konnten ſeine Magazine und Kaſſen ihm einen Beſuch zuziehen. Auf baldige Hülfe war nicht zu zählen, ſein Verhalten war ihm nicht genauer angegeben, als feſt an dem Orte zu ſtehen, und das Anvertraute zu decken. Was war nun zu thun? Ein ſchleuniger Rückzug konnte ihn höchſt verantwortlich machen, der Oberſt war in der That auch zu brav dazu. Man mußte ſich alſo fertig halten, gegen eine Uebermacht zu ſchlagen.

Dies wußte der gute Mann denn hier nicht beſſer anzufangen, als daß er mit ſeinem Bataillon vor das Thor marſchirte, alle Geldwagen zuſammen fahren ließ, und ſich um ſie in ein Viereck ſtellte, vor welchem er durch Soldaten und Bürger einen Graben ziehen ließ. Wohlgefällig ſah er ſeine Erfindung an, und rief einmal über das andere: hier ſollen die Franzoſen nimmer durchdringen, nimmer die Kaſſen erhalten.

Ignaz ſah die ungeheuren Fehler in dieſer Anordnung nur zu wohl, und beſeelt von dem Wunſche, nützlich zu ſeyn, wagte er es, dem Oberſten in einem Zeitpunkt, wo dieſer müßig am Wachfeuer ſtand, darüber Vorſtellungen zu machen. Er bat ſich dazu eine Minute Gehör aus, und ſprach mit allem Reſpekt und den nöthigen ſchonenden Wendungen. Er ſagte: der Herr Oberſt haben die Stadt im Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Einwohner an das Haus Oeſterreich, verlaſſen. Wie aber, wenn Sie ſich täuſchten? Ich kenne dieſe Italiener. Ohne Zweifel unterhalten die Feinde Verſtändniſſe in der Stadt. Wir ſtehen unter den Mauern. Freund und Feind kann uns von dieſen und in unſrer verſchanzten Wagenburg mit Steinen todt werfen. Denn was hindert jetzt die Franzoſen, ſich des Orts zu bemeiſtern. Auch bei aller Tapferkeit ſind wir in der gegenwärtigen Lage, mit Hunger aufzureiben. — Der Oberſt zog ein lang Geſicht, erwiederte aber milder, wie Jalonski erwartet hatte: „wiſſen Sie denn einen guten Rath, ſo laſſen Sie ihn hören.“ Doch ward hinzugefügt: „wenn er aber nichts taugt, ſo ſchick ich den Herrn für ſeine Anmaßung zum Profos.“

Ignaz ließ ſich durch den Nachſatz nicht irre machen, ſondern bewies dem Oberſten klar: daß es am zweckmäßigſten ſey, ſich in der Stadt zu halten, weil da doch Nutzen von den, obgleich nicht ſehr ſtarken Mauern zu ziehen ſey. Der Feind würde auch keineswegs mit vieler Artillerie erſcheinen. Hierbei ſei aber nöthig, alle Thore bis auf Eins zu verrammeln, Gerüſte an die Mauern zu bauen, um hinüber zu ſchießen, und vor allen Dingen müſſe die Bürgerſchaft entwaffnet, und unter der ſtrengſten Aufſicht ſeyn, damit ſowohl Kundſchaftereien des Feindes, wie Geiſt der Empörung unterdrückt würden.

Dem Oberſten leuchtete das denn doch ein. Er wollte ſich indeß nicht gleich etwas vergeben. Jener, wie er das bemerkte, lenkte es aber dahin, daß der Oberſt ſelbſt auf manchen nützlichen Gedanken kommen mußte, den er dann auch auszuführen die Befehle gab. Binnen zweimal vier und zwanzig Stunden ward die thörigte Wagenburg verlaſſen, und die Stadt nach dem Vorſchlage Jalonski's vertheidigt. Alles was er ſonſt zum Gemeinzwecke dienlich hielt, ward auch durchgeſetzt, denn der Befehlshaber ſchwebte in Verlegenheit; ihm war mit dem Talent und der Wiſſenſchaft des jungen Offiziers gedient. Er unterließ auch nicht, ihm, wenn die Vertheidigung des Ortes gelänge, die kräftigſten Empfehlungen zu verheißen.

Es ward unſerm Freund alles übertragen, Befeſtigungsarbeit, Artillerie, Einrichtung des Dienſtes, Correſpondenz. Tag und Nacht arbeitete er raſtlos, und war in Auffindung neuer Mittel ſehr glücklich. Noch nicht fünf Tage, und die Stadt vermogte ſich gegen einen Feind, der nicht grade ſchweres Belagerungsgeſchütz führte, auf lange Zeit zu halten. Die Thore wurden mit Balken, Erde, Miſtwägen und dergleichen ſo geſperrt, daß nur die Arbeit von mehreren hundert Menſchen, ganz in der Nähe, die Hinderniſſe fortzuräumen im Stande war. Dies ließ ſich aber ſo leicht nicht fürchten, denn die Arbeit mußte ſowohl unter dem Kanonen- als Gewehrfeuer geſchehn. Dazu ward über den Thoren die Veranſtaltung getroffen, daß furchtbar große Stämme, Werkſtücke, und Handgranaten auf den ſtürmenden Feind geworfen werden konnten. Vor dem Thore, das man offen ließ, lag eine mit breiten Graben, Palliſaden und Schanzkörben verſehene Fleſche. Die wenigen Kanonen waren ſo geſchickt angebracht, daß ſie ſich wechſelſeitig unterſtützten. Noch hatte Ignaz auf mehreren

Zwingern und Erderhöhungen Blöcke mit zwei Wagenrädern verſehen, führen laſſen, daß die Zahl des Geſchützes anſehnlicher erſchien. Hinter der Mauer ſtand die Mannſchaft auf Gerüſten vertheilt, und konnte um ſo beſſer zielen, als ſie die Flinten auflegte. Gegen das kleine Gewehrfeuer ſtand ſie völlig gedeckt. Die beſte unter allen Veranſtaltungen war aber das Stauen eines auf einer Seite um die Stadt fließenden Bachs, der grade durch Güſſe aus dem Gebürge ſehr waſſerreich ſtrömte. Dadurch ward auf dieſer Seite eine mehrere hundert Schritt breite Ueberſchwemmung bewirkt, und dieſer Theil des Umfangs durfte nicht vertheidigt werden. Ohne dies glückliche Hülfsmittel, von welchem, außer Jalonski, Niemand auch nur eine Ahnung würde gehabt haben, blieb die Mannſchaft bei weitem immer zu ſchwach. So konnte der Kommandant aber neben der (freilich dünnen) Beſetzung der Mauern, noch eine Reſerve von einer Compagnie zurückſtellen, deren Beſtimmung hieß: im Fall eines Gewaltangriffs nach dem bedrohten Punkt zu Hülfe zu eilen. Von großem Nutzen war es hierbei, daß ſich unter den Vorräthen eine Menge Schießpulver befand, auch war an Kugeln, und Granaten ein Ueberfluß vorhanden. Die Magazine bürgten zugleich gegen Mangel.

Alle die ſchwierigen Arbeiten wären in ſo kurzer Zeit auf dem gewöhnlichen Wege nimmer zu beendigen geweſen. Jalonski wich alſo weſentlich davon ab, und hatte für die laut darüber gehörten Klagen kein Ohr. Nicht nur das Militär, ſondern die Bürgerſchaft, und die Bauern auf den nächſten Dörfern, mußten ſchanzen. Selbſt Weiber ſtellte man an. Es gieng Tag und Nacht ununterbrochen fort, indem eine Hälfte immer ruhte. Es ward übrigens dabei Taglohn gereicht, auch Lebensmittel gab man her, ja ſetzte für die beſonders fleißigen noch Prämien aus. Der Oberſt wollte anfänglich geitzen, ſein Rathgeber ſtellte ihm aber die Wichtigkeit des Gegenſtandes vor, und jener fand ſich denn in die allerdings nicht unanſehnlichen Ausgaben. Alle Pferde in der Stadt wurden zum Herbeiſchaffen der Materialen in Beſchlag genommen. Ignaz hatte bei der franzöſiſchen Armee geſehen, wie konſequent man dort in ſolchen Fällen verfuhr, und ahmte das nach. So entſtand denn in ſo geringer Friſt ein Werk, das in ſeiner Art Bewunderung verdiente.

Allerdings erhob ſich unter der ohnehin freiheitsſinnigen Bürgerſchaft die lebhafteſte Unzufriedenheit, und man hätte ohne Energie, ſicher mit einem Aufſtande im Innern zu kämpfen gehabt, während der Feind das Schwerd außerhalb zückte. Doch Ignaz ließ (verſteht ſich durch den Befehlshaber) ein Mandat ergehn, welches Erſtens: alle nicht anſäſſige, in irgend einer Art Verdächtige, auch nur müßige Einwohner bis auf weiteres aus der Stadt verbannte. Keine Ausnahme! Ferner: mußten, ſobald der Abend einbrach, alle Bürger in ihren Wohnungen ſeyn, und durften ohne dringendes, den Patrouillen aufs genaueſte zu erweiſendes Bedürfniß, nicht mehr aus dem Hauſe gehn. Durchaus ſollte aber niemand daſſelbe verlaſſen, wenn das Militär Lärm ſchlug. Dann ward auf jeden, der das Geſetz brach, Feuer gegeben. Auch bei Tage mußte alles einzeln einher gehen, nur zwei Perſonen durften nöthigenfalls mit einander reden, geſchah es von dreien, wurden ſie ſogleich ins Gefängniß geführt. In jedem Hauſe hing ein Pechkranz, und von Straße zu Straße ſtanden Soldaten mit Lunten. Allgemeinen Brand verkündigte die Drohung, ſobald die Bürgerſchaft ſichs etwa beifallen ließe, feindſelig gegen die Garniſon aufzutreten. Daß alles Gewehr weggenommen ward, verſteht ſich von ſelbſt. Zudem mußte ein Theil des Magiſtrats, nebſt mehreren Weibern und Kindern der vornehmſten Eigenthümer, ſich es gefallen laſſen, unter ſtrenger Wache im Kommandanten-Hauſe als Geiſſeln zu bleiben.

Dieſe Schrecken wirkten denn, und niemand gab Anlaß zur Unzufriedenheit. Damit war viel gewonnen.

Grade hatten die Anſtrengungen dasjenige Maaß erreicht, in denen ſich Erfolg von ihnen verſprechen ließ, als auch die Feinde, mehr als ſechs tauſend Mann an der Zahl, vor den Thoren ſtanden. Der Uebergang am Po war es, der ſie ſo ſpät erſcheinen ließ. Es war ein Streifkorps, abgeſchickt, die Magazine und Kaſſen wegzunehmen. Die Spione hatten ohne Zweifel genaue Nachrichten über die Beſetzung hinaus getragen, und auch von den getroffenen Vertheidigungsmaßregeln, ſonſt hätte man gewiß weniger als ſechs tauſend Mann geſandt.

Die Franzoſen lägerten ſich nach ihrer Art um die Hälfte der Stadt, die von der Ueberſchwemmung unberührt geblieben, und forderten ſogleich den Befehlshaber auf, ſich zu ergeben. Dem guten Oberſten ſtanden die Schweißtropfen dick an der Stirne, da er von einem Thorthurm den Halbzirkel der feindlichen Heerſchaaren muſterte, und der Trompeter ſein Inſtrument ertönen ließ. Ignaz machte ihn aber auf die geringe Zahl, und das kleine Kaliber der Feldſtücke aufmerkſam, mit denen ſich keine Breſche in die gothiſchen Mauern ſchießen ließ. Und geſetzt, fügte er hinzu, es gelänge eine Lücke zu bohren, ſo wird dazu viele Zeit erforderlich ſeyn; wir können den Punkt bemerken, ſchon zeitig ein Werk dahinter aufwerfen, und die Breſche vertheidigen. Ohne Zweifel haben wir bald Entſatz zu hoffen, bis dahin hafte ich für alles.

Der franzöſiſche Offizier ward mit verbundnen Augen zum Kommandanten geführt, erhielt eine ſtolz zurückweiſende Antwort, und begab ſich wieder zu den Seinigen. Dieſe ordneten gleich alles zum Angriff. Ignaz, mit einem guten Sehrohre in der Hand, beobachtete ſie raſtlos. Man beſah die Stadt von allen Seiten. Die Fleſche, vor dem nicht verrammelten Thore, feſſelte beſonders die Aufmerkſamkeit. Der Chef des Corps mit ſeinen Adjudanten, kam bis unter die Kanonen der Stadt, um ſein Augenmerk genau darauf zu richten. Nachdem er ſich entfernt hatte, hörte Ignaz ein ihm bekanntes Signal, welches die Offiziers des Stabs und die Bataillonchefs zuſammenruft. Was gilts, ſagte er zum Oberſten, wir erhalten ſchon dieſe Nacht einen Beſuch. Und zwar verwett' ich meinen Kopf, man wird die Fleſche zu erſtürmen ſuchen. Der Feind glaub es koſte nichts als das, um ſich dann auch des Thores, und der Stadt zu bemeiſtern. Alles kömmt für uns nun darauf an, ihm gleich das erſtemal Reſpekt einzuſtößen.

Das wollen wir, rief der Kommandant, machen Sie mir Ihre Vorſchläge; ich werde daraus eine Wahl treffen. Das hieß nun immer ſo viel, als alles würde vollzogen werden. Ueberhaupt war der alte Krieger jetzt gegen den jungen, beſonders unter vier Augen, die Güte ſelbſt, und geſtand ihm auch, daß er wohl begriffe, bei der erſten Anordnung verloren geweſen zu ſeyn. Oeffentlich aber kehrte er ihm die befehlshaberiſche Seite zu, womit indeß Ignaz wohl zufrieden war, denn Mißgunſt und Kabale regten ſich ohnehin genug unter den übrigen Offizieren.

Es wurden von einem andern Ende der Stadt, noch zwei Kanonen in die Fleſche gebracht, daß ſie nun mit vieren beſetzt war. Ihre gewöhnliche Bedeckung ſollte aus einer halben Compagnie beſtehn, man nahm aber für dieſe Nacht deren zweie dazu, und ließ die Reſerve ſich in der Nähe aufſtellen.

Der Kommandant und Ignaz, (der, wie aus dem Geſagten bereits hervorgeht, Adjudantendienſt bei ihm verſah, und ſich folglich nicht auf ſeinen ſonſt eignen Poſten bei der Compagnie begeben durfte) blieben ſelbſt während der Nacht in der Fleſche. Man hörte regelmäßig das Qui vit der feindlichen Schildwachen, und bemerkte die Lagerfeuer. Sonſt war alles ſtill. Der Oberſt glaubte ſchon nicht mehr an einen ernſtlichen Auftritt. Ich kenne die Franzoſen, rief Ignaz. Sie nutzen gern den erſten Augenblick. Indem — es mogte eine Stunde vor dem Anbruch des Tages ſeyn — vernahm man ein leiſes Geräuſch. In der Fleſche war jedes Getöſe bei Lebensſtrafe unterſagt worden, folglich bemerkte ſich alles genau. Das Geräuſch kam näher. Es ſchien etwas am Erdboden zu krabbeln, hin und wieder glaubte man, vermiſche ſich das Fliſtern einer menſchlichen Stimme damit. Nun wieder ſchien alles ſtill zu ſeyn. Dann hörte man das Geräuſch deutlicher und näher.

Plötzlich ſchrie ein En avant, und Vive la republique von tauſend Stimmen auf, ein wüthendes Flintenfeuer donnerte durch die Luft. Der Schein der Flammen ließ einen dichten Schwarm leichten Fußvolks ſehn, das ſich auf die Palliſaden der Fleſche ſtürzte, und ſie niederzuwerfen begann. Daneben geſellte ungeordnete

Reihen feuerten auf die Stadt zu, andre Haufen ſprangen erſt aus dem Sande in die Höhe, in welchem ſie ſo lange bäuchlings fortgekrochen waren.

Auf das Beſtimmteſte war man aber dieſſeits vorbereitet. Die vier Kanonen ſtanden ſo, daß ſie die Seiten der Fleſche beſtrichen, die Bruſtwehr hatte eine Abdachung von der Art, daß, wenn der Soldat das Gewehr beim Schießen darauf legte, er nothwendig auf den halben Mann traf. Vor der Spitze hatte Jalonski drei Fladderminen angebracht, da der große Pulvervorrath dieſen Aufwand gar wohl geſtattete. Die ſogenannten Würſte waren zu Folge der Regel nach inwendig geleitet, und am Heerd ſtand Ignaz mit dem Feuerſtab, da er dieſen Gegenſtand nur ſich ſelbſt anvertrauen wollte. Sämmtliche Füſeliere der Fleſche waren in zwei Hälften getheilt. Die eine durfte ſitzend ruhen, die andre hatte die Gewehre mit geſpanntem Hahn auf die Bruſtwehr gelegt, und mußte das Auge unabwendbar auf die Stelle heften, wo der Fähnrich ſtand. Wenn dieſer ein Piſtol losdrückte, (wobei das

Hochblitzen des Pulvers zum Signal beſtimmt war, im Fall das feindliche Feuer den Knall übertäubt hätte), ſo lautete der Befehl, ſollte jeder zehnmal für ſich ſchießen, wobei das Gewehr immer an den alten Platz gelegt ward. Nach zehnmaligem Feuergeben, ſollte er ſich durch den ruhenden Hintermann ablöſen laſſen, (der Flintenlauf wird dann zu heiß,) und dieſer nach ihm daſſelbe thun. Die Kanoniere waren angewieſen, in ſolchem Fall mit den Infanteriſten ihre Thätigkeit anzuheben, und aus den ſchon bei Tage gerichteten Stücken ununterbrochen Kartätſchenglut zu hageln.

Nun iſt der öſterreichſche Soldat der folgſamſte von der Welt, wenn man ihm nur richtige Weiſung giebt. Ohne ein Wort zu reden (was auch ſo ſchwer verboten war) hatte jedermann ſorgſam die gebotene Aufmerkſamkeit vollzogen. Der noch ſchärfer ſpähende Ignaz hörte nun kaum das feindliche nahe Angriffsgeſchrei, als er ſein Signal mit gehobenem Arm gab. Sogleich wurden von allen Theilen die Befehle pünktlich erfüllt. Der Nutzen davon liegt am Tage:

daß die Soldaten zuerſt nach einem andern Punkt, als der feindlichen Seite hinſahen. Dadurch ſchreckte ſie nicht gleich der furchtbare Anblick. Die dann ſogleich angetretene raſche Beſchäftigung, und Knall und Dampf der eignen Flinten zerſtreute und betäubte.

Der Oberſt hatte den Degen gezückt, und ermuthigte zum ſchnellen Fortſchießen, was aber nicht zu hören war. Dieſem Offizier mangelte wirklich das Beherztſeyn nicht, doch Faſſung und kaltes Blut in dem Grade, als Planmäßigkeit. Jalonski, der von ſeinem Umherlaufen in der Fleſche, Verwirrung fürchtete, nahm ihn unter den Arm und hielt ihn halb gewaltſam auf dem Platz in der Spitze feſt. Von hieraus ſtrebte er möglichſt den Erfolg zu beobachten.

Nacht und Dampf machten das aber während mehr als einer Viertelſtunde unmöglich. Kaum ſah man das Blitzen vom Feinde herüber, dann und wann in hellen Feuerſtreifen. Der Pulvernebel erſtickte faſt. Das viele unaufhörliche Krachen in dem engen Raum ließ für den Sinn des Gehörs fürchten. Nichts ward verſtanden, was man einander zurief. Indem aber auf beiden Seiten hie und da ein Getroffner niederſtürzte, verrieth das ein hartnäckig unterhaltnes Feuer von drüben her. Auch empfand es Ignaz klar und überzeugt, daß mehrere Kugeln nahe bei ſeinem Kopf hinſtreiften.

Außer dem nothwendigen Eindruck, den eine ſo ſchauderhafte Scene auf das Gemüth machen muß, und wo die Sehnſucht nach dem Ende auch bei dem Beherzteſten ſich wohl nur zu lebhaft meldet, blieb Ignaz ſehr gefaßt. Er hatte zuvor berechnet, welch eine kräftige Zerſtörung ein in angezeigter Art unterhaltenes Feuer ausüben müſſe, auch wenn Angſt und verlorne Beſonnenheit die eine Hälfte der Wirkung raubten. Da er nun doch weder bei den Kanonen, noch an der Bruſtwehr die Thätigkeit ſtocken ſah, war er überzeugt, daß die Franzoſen eine ungeheure Menge Leute einbüßen müßten. Daß ſie aber noch keinesweges wichen, bewieſen immer die neuerlich Verwundeten, was um ſo mehr von Zahl und Nähe der Feinde zeugte, als die Oeſterreicher bis zur Bruſt gedeckt waren. Nur zu richlig vermuthete er auch, daß ſie, ihrem Ungeſtüm treu, ſicher den Anlauf wiederholen würden, ſollte auch der üble Empfang die erſtern gelähmt haben.

Das Pulver aus den Patrontaſchen ging bald auf die Neige; doch hielt ein, bei dem rückwärts aufbewahrten Vorrath angeſtellter brauchbarer Offizier treffliche Ordnung, und ließ das Bedürfniß wieder herumreichen, wie ihm aufgetragen war. So währte denn das Schießen wohl eine halbe Stunde, nun aber wurden theils die Kanonenläufe, theils die Flinten trotz dem Wechſeln, überhitzt, und die Kräfte der Leute erlagen zugleich der Anſtrengung. Das Feuer ward ſparſam. Ignaz, dem es nicht entging, erinnerte deshalb den Oberſten, die Reſerve mit der jetzigen Beſatzung umzutauſchen. Der Oberſt begriff den Rath aus den Geberden, und eilte zu jener Mannſchaft.

Indem ſich Jalonski keineswegs verſah, ſtand ein Kerl grade vor ihm auf der Bruſtwehr, und begrüßte ihn durch einen Kolbenſchlag, der aber vorbeitraf, indem auch zugleich der Verwegne mit einem Fehltritt in die Fleſche ſtürzte. Es leuchtete ein, daß der Sturm hitzig verfolgt werde, und den vordern Waghälſen ſchon die Erſteigung der Bruſtwehr gelang. Nun galts, das hingeſparte Hülfsmittel anzuwenden. Ignaz, ohne ſich weiter um den Franzoſen zu bekümmern, entblößte den mit einem Tuche bedeckten Heerd, und drückte die Lunte auf den oberſten Gang. Die Flamme ziſchte durch die Röhre, und nach zwei Sekunden flog vor der Fleſche eine der Minen auf. Die Glut ſprühte wie aus einem Vulkan auf, aller Rauch ward durch ſie verjagt, und auf tauſend Schritte die Erdfläche hell. Man ſah den Boden mit Leichen, aber den Raum vor der Fleſchenſpitze noch mit vielen hundert ſtürmenden Kämpfern bedeckt, die nächſten hatte aber meiſtens die Exploſion ergriffen. Ein Geſchrei des Schreckens über das hier wohl Unerwartete, vernahm ſich deutlich, trotz dem übrigen ohrmarternden Lärmen. Doch nur kurze Zeit währte die Freiheit des Geſichtskreiſes, nun ſank die aufgeflogne Erdſäule in dicker Staubmaſſe nieder, mit ihr die luftgeſchleuderten zerriſſenen Todten. Dichtere Finſterniß als zuvor deckte nun alles; auch in die Fleſche fiel die Erde zur großen Unbequemlichkeit der Krieger; die Körper brachten auch Gefahr. Infernaliſcher Schwefelgeruch quälte unerhört. Das grauſendſte war eine todte Stille, plötzlich auf die letzte Erſcheinung gefolgt. Sie hatte inwendig die Gemüther ſo ergriffen, daß vor ſtarrer Befremdung kein Schuß mehr gethan ward. Von der Stille auswärts weiſſagte Ignaz ſich froh die feindliche Flucht. Es war kein Irrthum. Da nach und nach der Staub der Mine ſich verzog, brach zugleich der erſte Morgenſtrahl ein. Die Sichtbarkeit trat aus dem Unkenntlichen hervor. Die Feinde entfernten ſich flüchtig. Eine Tapete von Getödteten bedeckte den Abhang der Bruſtwehr, den Graben, die Contre-Eskarpe des Werks. Viele zuckten noch Leben, und ſtießen von Zeit zu Zeit fürchterliches Wimmern aus. Unglaublich ſchien der Umſtand, daß bei dem vollen Kugelſtrom von der Stadt her, die feindliche raſende Wuth dennoch das Zuwerfen der Wolfsgruben, und Weghauen der Paliſaden bewirkt hatte.

Der Oberſt umarmte den talentvollen jungen Mann. Ich ſeh es ein, rief er, ohne ſolche Anſtalten würde der franzöſiſche Ungeſtüm dieſe Nacht geſiegt haben. Daß unſern Ignaz ein Geſtändniß, in welchem ſo viel Schmeichelhaftes für ihn lag, unendlich freuen mußte, verſteht ſich.

Man blieb in der alten Stellung, bis zum ganz aufgehellten Tag. Dann ward einige Mannſchaft hinaus geſandt, den Todten Beerdigung, und den Verwundeten Hülfe zu beſorgen. Ueber ſechshundert gehörten zur erſtern Klaſſe, drei bis vierhundert der zweiten nahmen die Hoſpitäler der Stadt auf. Ignaz ſäumte keinen Augenblick, die Wolfsgruben und Palliſaden wieder herſtellen zu laſſen. Der Trichter, den die Mine ausgeworfen hatte, diente zu einem Hinderniß mehr.

Den Leuten, die in der verwichenen gefährlichen Nacht ſo treu ihre Schuldigkeit geübt hatten, wurden Erfriſchungen und Geldbelohnungen gereicht. Dies erzeugte denn einen zufriednen und willigen Sinn. Uebrigens zählten die Vertheidiger nicht mehr als dreizehn Todte, und eben ſo viel Verwundete.

Jenen Franzoſen, der mit der Kolbe nach unſerm Helden ſchlug, fand dieſer hernach wieder, als er ſich furchtſam an das Thor gelehnt hatte. Er ward ſcharf befragt, und ſagte aus: die Franzoſen hätten vier verſchiedne Angriffe unternommen, das wüthende Feuer der Oeſterreicher ſie jedoch alle abgeſchlagen; darauf wäre durch den Befehlshaber des Corps eine hohe Prämie für den beſtimmt worden, der mit Niederwerfung der Hinderniſſe, den Fleſchenwall der Erſte beſteigen würde. Das habe ihn denn ſo gewaltig geſpornt und er zweifle auch nicht, ohne die Mine würde der Ort erobert worden ſeyn. Nun aber, nach einem ſo unerwartet tapferen Empfang, und ſo blutigem Verlauf, dürfte Niemand ſeine Landsleute mehr heranbringen können.

An dieſem Tage war alles von der Garniſon ſehr vergnügt. Der Kommandant empfing Glückwünſche von jeder Seite. Doch ein alter Stabsoffizier, der gewöhnlich abweichende Meinungen äußerte, wandte ein: daß nure in beſondres Glück diesmal die kaiſerlichen Waffen geſegnet habe. Wie, fuhr er fort, wenn der Angriff auf die

Fleſche nur eine Larve geweſen wäre? Man hatte das beſte Geſchütz und die meiſte Mannſchaft dahin gezogen. Ein zweiter, auf einem von Truppen entblößten Ort mußte unfehlbar gelingen.

Ignaz entgegnete ſehr beſcheiden: daß bei der wenigen Kraft der Stadt man dem Glücke auch etwas anheim ſtellen müſſe, und es vor allen Dingen darauf angekommen ſey, ſich gleich zu Anfang beim Feinde in Achtung zu ſetzen. Der Major fiel unhöflich wider unſern Freund aus: Herr Fähnrich, ſprech ich mit Ihnen? Dieſer ward durch dies Wort lebhaft im Innern verwundet, durfte aber um ſo weniger ſchneidend antworten, als er dadurch nur ſein Verhältniß zum Kommandanten offner an den Tag gelegt hätte. Er ſah aber wohl ein, daß er mit mancherlei Widrigkeiten im Kampf gerathen würde.

Er begab ſich nach einem Theil der Stadtmauer, wo ſie etwas niedrig und verfallen war, und der in der That, wenn die Nacht zuvor ein franzöſiſcher Angriff darauf erfolgt wäre, großes Unheil bringen konnte. Beſonders, da er von

Truppen entblößt ward, um die Fleſche zu verſtärken. Ignaz beſah hier alles noch einmal auf das genauſte, und beſtieg deshalb einen ſogenannten Zwingerthurm. Indem er ſich oben befand, ward er einen Menſchen in ſchlechter Kleidung gewahr, der ſich an einem Strang jenſeits hinunterließ. Er ſah ſich dabei ſehr ängſtlich nach allen Seiten um.

Es durfte niemand die Stadt verlaſſen. Ignaz ſtand deshalb ſchon im Begriff Lärm zu machen. Doch fiel ihm zugleich bei: daß es nunmehr zu ſpät ſeyn würde, den Flüchtling einzuhohlen, da man durch das einzig zu öffnende Thor ihm erſt eine Patrouille nachſenden mußte. Die Nachläſſigkeit der Schildwachen an der Mauer trug ohne Zweifel die Schuld, daß er bis dahin gekommen war. Man konnte nun zwar nach ihm ſchießen, allein da ſchien das Treffen höchſt ungewiß.

Jalonski verhielt ſich alſo ganz ruhig, und gab Niemand von dieſem Umſtande, das durchaus nur von ihm bemerkt worden war, Nachricht. Weshalb iſt der Kerl wohl entflohen? fragte er ſich ſelbſt. Nöthige Verrichtungen außerhalb der Stadt, Furcht, innerhalb derſelben in gegenwärtiger Zeit zu leben, können ſchwerlich der Grund ſeyn, da früher jedermann freigeſtellt wurde, ſie zu verlaſſen. Weit mehr leuchtet ein, daß er dem Feinde Nachrichten zubringen will. Wie wär es, wenn man das grade benutzen könnte? Die Schwäche der Beſatzung iſt ſicher längſt verrathen. Worin kann denn alſo noch ſeine Kundſchafterei beſtehn? Die Anſtalten der Vertheidigung kann er näher angeben. Z. B. daß die Fleſche vor dem Thor, wie die Franzoſen ohnehin erfuhren, ſehr ſtark, mancher andre Punkt aber, vor allen dieſer, ſchwach beſetzt ſei. Dieſen Punkt wird er ohne Zweifel beſonders angeben, da ihm hier wegen Niedrigkeit des Gemäuers das Entkommen ſo leicht ward.

Dieſen Gedanken hing unſer Offizier tiefer nach, indem er den Flüchtling ſich immer weiter entfernen ließ. Raſch ſtieg ihm ein Entſchluß auf, der auch bald in Form des Raths dem Kommandanten mitgetheilt ward. Aufs überzeugteſte glaub' ich, ſprach er, unſre Feinde greifen in der folgenden Nacht den niedrigen Theil der Mauer an. Laſſen Sie uns dort alle Maaßregeln zum Entgegenwirken treffen. Ein ungeſtümer Verſuch geſchieht allenfalls noch, dann ſind die Feinde abgeſchreckt, und werden uns mit einer methodiſchen Belagerung beehren. Da gewinnen wir Zeit, vors erſte das erwünſchteſte.

Der Oberſt machte diesmal einige Einwendungen, mit denen er von jenem Kritiker geſchwängert worden war. Dennoch aber beſeitigte ſie Ignaz, und der Gebieter lieh ihm ſeinen Namen abermals. Sogleich wurden alle vorhandne Pferde der Stadt in Requiſition geſetzt. Da man willens geweſen war, ein großes Salzmagazin zu erbauen, ſo lag der Platz vor der beſtimmten Stelle mit mehreren hunderten großer Balken angefüllt. Daſſelbe war der Fall auf dem Stadtbauhofe. Mehr als hundert Geſpann mußten dieſe nun gegen das niedrigere Gemäuer heranfahren. Dort wurden ſie nun erſt über einandergelegt, zu einem Gerüſte gethürmt, welches über den Rand empor ſah. Denn deckten breite

Bohlen die Abtheilungen, und auf dieſe wurden wieder eine Menge Eichen und Fichtenſtämme gehäuſt, die man immer durch Hinwegnehmen eines vorgeſteckten Keils nach auswärts herunter rollen laſſen konnte. Noch kam Ignaz auf folgende Erfindung. Von den Zwingerthürmen wurden mehrere ausgehöhlte Balken nach außen herabgeführt, und in der Mitte ihrer Länge, mit Pech und Schwefel beſtrichen. Oben ſtellte man Tonnen voll gefüllter Granaten, und bei jeder einen Soldaten hin, der ſo, wie die Granaten ſelbſt, vor feindlichen Schüſſen geſichert war. Auf ein gewiſſes Zeichen ſollten dieſe vorerſt eine Feuermaterie hinabwerfen, damit die Pech- und Schwefelmaſſe auf den Gebälken entzündet würde, denn aber unabgebrochen von Minute zu Minute eine Granate durch die Rinne rollen laſſen, die den Funken für ihren Zunder dann im Durchgang durch die Flamme empfing, und die Verwüſtung unter die Angreifer tragen mußte. Es gab Offiziere, die über dieſe ſonderbare Vertheidigungsmittel hohnlächelten, andre aber gaben ihnen, beſonders der Zeitkürze halber, in welcher ſie aufgeſtellt waren, vollen Beifall.

Die Nacht kam heran. Eine Compagnie ſtand hier aufmarſchirt, eine andre beſetzte die Fleſche, von der oben die Rede war. Ignaz hatte ſich im mindeſten nicht geirrt. Schon gleich nach Mitternacht wimmelte es von Feinden vor dieſem Punkt der Stadt. Sie hatten Leitern in der Gegend zuſammengebracht und deren neue gezimmert. Verwegnes, dem Anſcheine nach, zuvor trunken gemachtes Geſindel ſchleppte ſie. Ihm folgten ſogenannte Halsbrecher (casse-cous) in Kolonnen. Dicht drängte ſich der Schwarm über den verfallnen Wall in den zweiten Graben, der an den Fuß der Mauer ſtieß. Die niedrige Erde von jenem hatte Jalonski am Abend indeß noch durch einige hundert Arbeiter, die in größter Stille hinaus geführt wurden, auf eine breite Strecke vorwärts und rückwärts abwerfen laſſen, ſo daß ein grader Abhang von der Mauer nach dem Felde zu ging. Indem nun die erſten Leitern ſchon wirklich angelegt waren, geſchah das Signal, und die Balken rollten auf die Franzoſen nieder. Zugleich ward das Todſpeien der Granaten ins Werk geſetzt. Fürchterlich raſ'te die

Ver=

Verwüſtung. Allein der Feind lief diesmal nach einem Angriff davon, und war nicht wieder vorzubringen. Zu unerwartet ſchreckten ihn die ſtürzenden Balken, und die Schlag auf Schlag in ſeinen Reihen plazenden Granaten. Vergebens wartete man die ganze Nacht. Der Morgen zeigte ein leeres Feld, und faſt gegen tauſend gräßlich zerquetſchte Leichname. Nur wenig noch lebende Verwundete konnte man hereinholen. Dieſe hatten blos Granatenſcherben berührt, was unter die Balken gerathen war, lebte nicht mehr. Leztre hatten unglaublich gemordet, und grade die Dichtigkeit der Kolonnen die Opfer ſo zahlreich gemacht.

Die Soldaten, die zum Beerdigen hinausgeſendet wurden, fanden in den Kleidern der Erſchlagenen viel Geld, denn man hatte die eigentlichen Landplündererhorden vorne angeſtellt, und ihren Muth auch durch das Verſprechen, hier im Beſitz der Willkühr zu ſeyn, erhizt. Die Oeſterreicher hingegen machten dieſe Beute zufriedner und beherzter.

Nun ergoß ſich der Kommandant noch mehr

in Lobeserhebungen über ſeinen Rathgeber, und die Garniſon hatte vier Tage Ruhe. Die erſte Hitze des Feindes ſchien gedämpft. Man brauchte aber dieſe Friſt in der Stadt, um möglichſt die ſchadhaften Mauerſtellen auszubeſſern, fertigte Palliſaden, Fallgitter, Schanzkörbe, und alles von dem ſich Gebrauch vorher ſehen ließ, in großer Menge an. Maurer, Zimmerer, und andre Handarbeiter waren fortdauernd beſchäftigt.

Der Feind legte die Hände auch nicht in den Schooß. Er ſchnitt förmlich einen Laufgraben ein, und wollte ſich durch dieſen der Stadt ſicher nähern, dann eine bedeckte Breſchbatterie anlegen, und ſo die Mauer mit einer Lücke bedrohn; die weit genug wäre, um eine ſtürmende Kolonne ungehindert einzulaſſen. Niemand geht vorſichtiger, und ruft die Kunſt vollſtändiger zu Hülfe, als die Franzoſen, ſobald ſie ſehen, daß wilder Muth und Verachtung der Kunſt irgendwo nicht gelingen. Alles Grundſätze, die die weiſen Deutſchen ja nachahmen ſollten.

Sagt' ich's nicht, uns widerführe noch die

Ehre einer Belagerung? rief Ignaz. Wir gewinnen das, was für uns das Köſtlichſte iſt, mehr ſteht außer unſrer Macht zu bewirken. Er rekognoſcirte nun täglich die Arbeiten draußen vom höchſten Kirchthurme, und muthmaßte aus ihrer Richtung, daß ein andrer Theil der Stadtmauer gemeint ſey, der ziemlich dünne war. Daraus war die genaue Kundſchafterei abzunehmen. Sogleich mußten hundert Wagen Quadern und Backſteine zufahren, und eben ſo viele Maurer arbeiteten, Tag und Nacht, um dahinter, ein neues Mauerſtück zu erheben. Es trat im einſpringenden Winkel zurück, war doppelt und die beiden Wände um ſechs Fuß aus einander gerückt. Der Zwiſchenraum ward mit Faſchinen und erdgefüllten Schanzkörben ausgefüllt, die lange Pfähle und Stränge von Zweigen verbanden. Trotz der Eile war man doch noch nicht zur Hälfte fertig, als die flinkſcharrenden Franzoſen ſchon weit genug vordrangen, um die Feldſtücke anzuſtellen. Jetzt rieth er, einen Ausfall zu wagen, um die Arbeit möglichſt zu vernichten, oder gar die Kanonen zu verderben, oder wegzunehmen. Er ward vollbracht. Dem Major, jenem Widerſacher Jalonski's übertrug ihn den Kommandant. Zwei Compagnien ausgeſuchter braver und ſicherer Leute ſchlichen nach Mitternacht hinaus. Der übrige Theil der Beſatzung verwahrte das Thor. Eine ſolche Verwegenheit hatten ſich die Franzoſen nicht träumen laſſen, und deshalb an die Spitze der Sappe nur eine verhältnißmäßig geringe Wache hingeſtellt. Eine Compagnie trieb dieſe mit den Waffen zurück, die andre mit Schippen, Karſten, u. ſ. w. verſehen, warf, ſo viel Nacht und Verwirrung geſtatteten, den Graben zu, zerſtörte die Batterie, und vernagelte die Feldſtücke. Gern hätte man ſie fortgeſchleppt, aber da auf den entſtandnen Lärm die Tranchee-wacht ſogleich viele Hülfe erhielt, wollte ſich das nicht bewerkſtelligen laſſen; und die Oeſterreicher mußten auf den Rückweg bedacht ſeyn. Er lief nicht ohne Menſchenverluſt ab, doch erreichte man das Thor glücklich wieder, und verſchloß es dem nachdringenden Feind. Die ſchon erwähnte Fleſche that hierbei die beſten Dienſte, und die Franzoſen büßten durch das Feuer von ihrem

Wall viele Leute ein. Schon gewitzigt durch den Widerſtand, der ſich ihnen hier entgegengeſtellt hatte, ließen ſie auch bald von dem Ungeſtüm der Verfolgung ab.

Der Zweck war wenigſtens größtentheils erreicht, und überwog die Opfer. Leider können im Kriege die Menſchen nur als Zahlen in Anſchlag gebracht werden. Zur Hälfte mußte der Feind von vorne anfangen; dadurch verzog ſich ſeine Arbeit wieder um vier bis fünf Tage. Unter dieſer Zeit ward die neue Mauer in der Stadt beendigt.

Die größte Lebhaftigkeit herrſchte indeſſen wieder außerhalb. Tag und Nacht gruben die Sappierer. Man ſuchte die Kanonen von den Nägeln zu befreien, was auch bis auf zwei, die gänzlich unbrauchbar gemacht waren, gelang.

Der Maior pralte nicht wenig mit ſeiner Expedition, ob ſie gleich nur durch die genaue Ausführung des von unſerm Fähnrich entworfenen Plans gelingen konnte. Dieſer war lebensklug genug, ihm ſeine gehorſamſten Glückwünſche zu bringen, und des Weihrauchs die Menge einzuſtreuen. Wirklich ziemte aber der Ausführung das Lob des Muths, der Schnelligkeit, und richtigen Wahrnehmung aller Umſtände.

Nachdem die franzöſiſche Batterie fertig war, begann ſie ihr zerſtörendes Leben. Sie beſtand nur aus Feldſtücken; da man aber Lagenweis Feuer gab, und durch eine dicke Bruſtwehr gepanzert, mit Sicherheit und Ruhe zielen konnte, ward ihre Wirkung bald an der mürben vorderen Mauerwand ſichtbar. Nach ſechs Stunden ſchon entſtanden große Brüche, von denen die Steine immer mehr abbröckelten. Am andern Tag ſtürzte eine Lücke von zwanzig Fuß Breite vollkommen ein. Durch ſie aber wurden die Franzoſen zugleich das neue hintenliegende Werk inne und ihr Staunen mußte nicht geringe ſeyn, da ſie wohl eine Viertelſtunde mit allem Schieſſen inne hielten. Dann ward es wie zuvor fortgeſetzt, und nach vier und zwanzig Stunden lag die ganze Breite der ſchlechten Mauer zuſammengeſtürzt. Wäre nun die ſtattliche Vorkehrung nicht getroffen worden, ſo mußte die Stadt ohne Zweifel ſehr ſchnell in der Gewalt des Feindes ſeyn.

Nun aber galt es eine neue und viel ſchwierigere Operation. Man ſchritt auch gleich dazu, doch drei Tage lang mit ſehr geringem Erfolg. Das Feuer der Franzoſen konnte nicht mehr lebhaft fortgeſetzt werden, da die Munition, welche ein fliegendes Corps nicht in reichem Vorrath mitbringen konnte, bald gebrach. Jalonski hatte darauf gerechnet, und ſich auch nicht betrogen. Aus den ſparſameren Schüſſen urtheilte er nun um ſo eher auf den Zuſtand der Dinge, und theilte dem Kommandanten ſeine Hoffnung mit: daß man den Ort noch lange würde halten können. Dieſer fürchtete immer wieder einen Verſuch auf die Fleſche, oder eine Leitererſteigung. Dies zum zweitenmal, nach einem Zwiſchenraum, in dem nur die bedächtigere Kunſt angewendet ward, zu verſuchen, liegt ſchwerlich im Charakter unſrer Feinde, ſprach Ignaz, doch verſteht ſich's, daß wir unaufhörlich auf unſrer Hut ſeyn müſſen.

Jetzt verſtrichen wieder einige Tage, in denen man von auswärts meiſtens nur bedroht ward. Es erſchien auch abermals ein Trompeter mit einer Aufforderung, die aber der Befehlshaber ſtolz zurück wies.

Große Mühe hatte man ſich von Anfang her gegeben, den befehlenden General des großen Heers von der Lage der Stadt zu benachrichtigen, und ihn um Entſatz anzugehn. Zwei Ordonnanzen waren, da die Einſchließung noch nicht ſtatt fand, auf verſchiednen Wegen fortgeſchickt, nachher bediente man ſich erkaufter Kundſchafter. Grade nun in den letzten Tagen, wälzte ſich etwas um Mitternacht auf dem Bauch an den Graben der Fleſche heran. Das Anrufen der Schildwache ward durch eine leiſe Bitte, um Stille, beantwortet, und das Verlangen hinzugeſetzt, einen Offizier zu ſprechen. Der Capitain, welcher die Wache hatte, trat heran, und fragte, was es gäbe? Ich bringe Nachricht vom General Suwarow, flüſterte die Stimme durch die Dunkelheit. Der Offizier ſchickte eine Patrouille hinaus, die ſpähen mußte, ob auch nichts vom Feinde lauere, und jetzt nahm man den Unbekannten herein. Er ſagte aus: der Kundſchafter, den der Kommandant an den General Suwarov geſchickt habe, ſei mit ſeinen Nachrichten glücklich im Hauptquartier angelangt, aber plötzlich krank geworden. Darauf habe ihn (den gegenwärtigen Unbekannten) der Feldherr beauftragt, die Antwort zu übermachen. Der Gegend auf das genauſte kundig, habe er das Wagſtück unternommen, ſich bei Nacht durch die Feinde zu ſchleichen, keine Belohnung aber ihn vermogt, etwas ſchriftliches mitzunehmen. Ohne einen ſolchen Beweis wider ihn, gäbe es auf den Fall der Ertappung immer noch Ausflüchte, wo ſonſt der Strang die unfehlbare Folge wäre. Man mögte ihn jetzt nur zum Kommandanten bringen, er würde ſo gut, als geſchehe es durch einen Brief, denſelben unterrichten. Der Capitain ließ das melden, und auf Befehl des Oberſten brachten einige Unteroffiziere den Spion noch in der Nacht nach ſeinem Quartier.

Der Kommandant nahm ihn auf ſein einſames Zimmer. Was haſt Du mir zu bringen, fragte er den Kerl. Dieſer erwiederte: General Suwarow hat die Franzoſen überall geſchlagen? und ſendet ihnen zwölftauſend Mann Fußvolk, und viertauſend Reuter zum Entſatz. Uebermorgen in der Nacht langt dies Corps an. Der

Feldherr läßt Ihnen andeuten, daß aus der Kanonade, die Sie gegen Tages-Anbruch hören werden, ſicher auf den Angriff, den das Entſatzkorps auf die Franzoſen thut, zu ſchließen iſt. Hören Sie dann zwölf Schüſſe dicht hinter einander, und ſehen nach Oſten zu drei Raketen ſteigen, ſo ſind das Signale des Siegs, und Sie ſollen, um dieſen zu vollenden, mit Ihrer ganzen Garniſon einen Ausfall wagen, und dem Feind dadurch noch den letzten Abbruch thun. Um mich zu beurkunden, habe ich blos dies abgebrochene Siegel mitnehmen können. General Suwarov gab mir's. Weiter befaßte ich mich mit nichts.

Der Oberſt beſah das Siegel. Es war ſein eigenes. Vermuthlich, ſchloß er, wird es der General von meinem überſandten Brief genommen haben. Er fand keinen Grund zum geringſten Zweifel, und war über die glücklichen Nachrichten hoch erfreut. Der Kundſchafter ward reichlich bewirthet, und Ignaz, der die Nächte immer auf dem gefährlichſten Punkte zubrachte, gerufen.

Er erſchien, und hörte alles. Wo iſt der Spion? fragte er. Der Kommandant ließ ihn herbeiholen. Sein Anblick befremdete unſern Ignaz. Jener kam ihm ſo bekannt, ſo neu bekannt vor, doch ließ er ſich davon kein Wort merken, ſondern fragte ihm alle Umſtände noch einmal ab, und bezeigte, wie der Kommandant, ſeine frohe Zufriedenheit mit ſo günſtigen Anzeigen.

Noch war es tiefe Nacht. Kein Mond ſchien. Der Kundſchafter bat, ihn jetzt wieder durch das Thor bei der Fleſche zu entlaſſen, damit er während der Dunkelheit ſeinen Rückweg nehmen könne. Er ſetzte hinzu: es gehöre zum Hauptgegenſtand ſeiner Sendung, daß er zu dem General, der die Entſatztruppen befehlige, kehrte, damit dieſer Wiſſenſchaft von der ausgeführten Benachrichtigung des Kommandanten erhielt. Er bat dabei auch um irgend ein Zeichen.

Der Kommandant wollte ihm das eben geben, und ihn nach dem Fleſchengraben begleiten laſſen; doch Ignaz ſtieß dieſen an, und bat ihn heimlich; auf einige Augenblicke in ein anderes Zimmer zu kommen. Der Morgen tritt bald ein, rief der Spion, ich bitte um alles in der Welt!

Herr Kommandant, fertigen Sie mich ab. Es kann Sie wichtige Verantwortung treffen, wenn ich durch Ihre Schuld nicht zur rechten Zeit bei dem General bin.

Eine Minute thut nichts, ſprach Ignaz, und zog den Oberſten, welcher zauderte, in ein andres Gemach. Dies iſt Verrätherei, ſprach er. Mein Leben ſetz' ich ein, daß ich dieſen Kerl von unſrer Stadtmauer ſich hinunter laſſen ſah. Ich ließ ihn, da das Ergreifen ſchwerlich gelingen konnte, ohne Geräuſch entfliehn. Er iſt's, der die Franzoſen zu einem Angriff auf den Punkt, den wir hernach ſo glücklich vertheidigten, überredet hat. Nie war er bei Suwarow. — Wie ſollte er aber in den Beſitz meines Siegels gekommen ſeyn? — Das deutet ſich vollkommen. Unſer Kundſchafter ward vielleicht mit dem Briefe an den Feldherrn ertappt. Die Feinde wollen uns jetzt durch eine falſche Hoffnung täuſchen. Wir ſollen zu einem allgemeinen Ausfall veranlaßt ſeyn, den ſie benutzen werden, uns aufzureiben, und in die Stadt zu dringen. Um Gottes Willen, gehn Sie in dieſe Falle nicht!

Der Oberſt ward ſehr verwirrt. Wie aber, ſprach er, wenn Sie ſich täuſchten, und ich das Gebotne unterließ. Der Kerl hat Recht, ich gerieth in ſchwere Verantwortung. — Seyn Sie unbeſorgt, mein Blick trügt mich nicht, und eine ſelbſt zu genaue Vorſicht darf man dem Kommandanten eines durch die Umſtände wichtigen Orts nicht zur Laſt legen. Der Spion hintergeht uns. Gern mögt ich den Buben am Strang zappeln ſehn, allein genau überlegt, iſt's immer am beſten, man läßt ihn, trotz der Ueberzeugung von ſeiner Verrätherei, gehn.

Das letztere ward denn vor der Hand ausgeführt. Zwei Korporals brachten den Kerl, auf deſſen Stirn die Todesangſt ſichtbar ſtand, zur Fleſche. Auf Jalonski's Rath beſchenkte ihn der Befehlshaber noch mit einer vollen Hand Dukaten. Man ließ ihn über den Fleſchengraben davon ſchleichen.

Die bezeichnete Nacht rückte heran. Die Garniſon war, wie immer, unter dem Gewehr. Ignaz hatte zwanzig große Leuchtkugeln bei den Kanonen der Fleſche in Bereitſchaft. Auf die

Frage, wozu? erwiederte er dem Kommandanten: ſie würden wahrſcheinlich zum Beweis der Wahrheit ſeiner Vermuthungen dienlich ſeyn.

Um Ein Uhr entſtand in der Ferne denn ein lebhaftes Feuer, welches im Verlauf einer halben Stunde ziemlich nahe an der Stadt hörbar war. Nun geſellte ſich ein tauſendfaches Krachen von Flinten dazu. Lärmen mit Baionetten und Degen, Angriffsgeſchrei, Wehklage Verwundeter, erfüllte ferner die Luft. In dem gräßlichen Getöſe unterſchied ſich ſpäterhin die zwölffache Salve auf das genauſte, und endlich, da man ſtatt des bisher viel gehörten en avant, und vive la republique! das ruſſiſche naschi! und ungariſche terrem tette bazom vernahm, ſpien drei Raketen ihre Funken empor.

Der Oberſt war die Aufmerkſamkeit ſelbſt, und behauptete wiederholt: Jalonski's Argwohn ſei falſch, dies müßten Ruſſen und Oeſterreicher ſeyn. Sein Adjudant entgegnete überzeugt: daß die Franzoſen ſchlau genug wären, alle Mittel zur Vollendung des Trugs hervor zu ſuchen. Da jener die Raketen erblickte, rief er ängſtlich: dies iſt mein Signal, jetzt gilts, ich muß ausfallen. Vielleicht hätte er den Augenblick Jalonski's Abmahnung verworfen, und pünktlich des Kundſchafters Weiſung befolgt, wenn die erwähnten Leuchtkugeln nicht geweſen wären. Auf Ignaz dringenden Rath wurden deren ſechſe vor der Fleſche, nach allen Seiten hinausgeworfen. Bekanntlich erhellen ſie die Gegend auf tauſend Schritt umher. Was ſah man jetzt?—

Auf beiden Seiten nahe an der Stadt, lagen dichtgedrängte franzöſiſche Kolonnen am Boden! Ihre Abſicht ſah ſich klar ein. Man erwartete einen allgemeinen Ausfall, da wurden denn die Oeſterreicher rechts und links gepackt, und jene mittelſt den geöffneten Barrieren der Fleſche und des Thors, bald Meiſter der Stadt geworden ſeyn. Daß dieſe Hoffnung des Feindes aber diesmal getäuſcht blieb, wird der Leſer wohl begreifen.

Der helle Tag zeigte, daß alles, was in der Nacht geſchehn war, nur Larve geweſen ſei.

Außer dem Kommandanten und Ignaz war Niemanden etwas von dieſem Gegenſtande vertraut worden, jetzt ward er ohne Rückhalt mitgetheilt, und die Offiziere, die ſonſt den kleinlichen Neid am heftigſten äußerten, mußten diesmal dem Scharfblick ihres Kameraden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Es iſt eine der ſchönſten Genugthuungen des Verdienſtes, wenn die platte Mißgunſt zum Beifall gezwungen wird. Kotzebue hätte nie einen ſüßern Lohn für die Werke ſeines reichen ſchöpferiſchen Genies ärndten können, als indem bei den Vorſtellungen ſeiner Huſſiten vor Naumburg, die ſcheelſüchtigen ſeichten Kritiker, ſelbſt hätte weinen mußten. —

Jetzt ward der Feind überaus unthätig. Vermuthlich war das letzte Pulver in dieſer Nacht aufgebracht worden, und der Mißmuth, es umſonſt in die Luft geknallt zu ſehn, lähmte den ferneren Unternehmungsgeiſt. Gleichwohl lockte der Raub zu ſehr, als daß man ſich zum Abzug entſchließen konnte.

So blieb es zwei Tage, dann ward eine andre Approche angefangen. Man bedrohte einen entgegengeſetzten Theil der Stadt; doch nur noch zwei andre Tage, dann meldeten am Morgen

die

die Schildwachen: daß — nichts mehr vom Feinde zu erblicken ſey. — Wirklich war der Lagerplatz völlig leer. Nur eine in der Entfernung empor ſteigende Wolkenſäule zeigte den Rückweg der Franzoſen an.

Gegen Mittag löste ſich das Räthſel. Ein Offizier des Generalſtabs der Verbündeten, kam von einem Kommando Koſaken begleitet vor der Stadt an. Der Oberſt kannte ihn perſönlich, daher ſank jeder Zweifel. Er ward eingelaſſen, und brachte die Nachricht, daß Suwarow bei San Giovanni den General Macdonald, mit dem ſich ein Theil des Moreauſchen Heeres vereinigt gehabt, aufs Haupt geſchlagen hätte. Jetzt rücke er dem General Joubert entgegen, der das belagerte Tortona noch zu retten ſuche. Das Corps Franzoſen, welches ſo lange die Stadt umſchloſſen habe, ſei laut der Ausſage eines eben ergriffenen Marodeurs, befehligt, zu Joubert zu ſtoßen. Der Offizier brachte übrigens ein ſchmeichelhaftes Belobungsſchreiben an den Kommandanten mit, welches neben Zuſicherung aller Empfehlung höheren Orts, noch das Verſprechen enthielt, die Garniſon des Orts binnen drei Tagen durch vier Bataillons verſtärkt zu ſehn. Zum Entſatz wäre das wohl nicht hinlänglich geweſen, allein der Feldherr hatte richtig darauf gezählt, daß die Franzoſen wohl in der Gegend nicht länger weilen dürften; die Verſtärkung war nur auf den Fall entſandt, wenn etwa gegen Joubert das Glück den Verbündeten nicht lächelte, und für den Ort neuerdings etwas zu beſorgen ſey. —

Nach einigen Tagen kam die Verſtärkung an. Dabei befand ſich ein Offizier des General-Stabs, von dem man wußte, daß er nicht ohne Einfluß höheren Orts war. Um dieſen fing ſich jetzt der Herr Oberſt an zu drehen, und ordnete alles nach ſeinen Planen. Nach Jalonski — ward nicht weiter gefragt, und er mußte in ſeinen Poſten bei der Compagnie zurücktreten. Wenn ihn der Gebieter erblickte, ſo war eine gnädige Miene alle Erkenntlichkeit für das Geleiſtete, und jede Unterredung ward vermieden. Indem er dem Offizier des General-Stabs alles zeigte, und viel Lobſprüche ärndtete, ward nur immer das Ich gebraucht, und höchſtens

Ignaz dabei als ein Mann erwähnt, der die Befehle zu ſeiner ziemlichen Zufriedenheit erfüllt hätte. So machen es die Obern einer gewiſſen Art!

Und wie ausgedehnt war das Verdienſt des jungen Offiziers. War er's nicht allein (das Ingenium konnte ja hier nur wirkſam ſeyn) der die Stadt und mit ihr die Summe mehrerer Millionen rettete? Welch leichtes Spiel würde der Feind ohne die Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, die Jalonski's Kenntniſſe und Talente bezeichneten, gehabt haben! Dennoch ſchwieg der Oberſt troß der vorigen warmen Verheißungen von ihm, da des jungen Mannes Lob freilich die eigne Blöße aufdecken mußte.

Das Vertheidigungsſyſtem, welches nun angeordnet ward, konnte man übrigens blos als eine Erweiterung des durch Ignaz vorgeſchlagenen betrachten, die bei vermehrter Zahl der Hände, und der Freiheit vor Feindes Störung, ſich jetzt leicht bewerkſtelligen ließ. So hatte Ignaz immer von einer Vertiefung des Stadtgrabens, mit Palliſaden bekleidet, geſprochen, und den Rath ertheilt, das Holz dazu aus den Kämmerei-Vorräthen im Ort, und einer nahen derſelben gehörigen Waldung zu nehmen. Jetzt mogte man ungehindert graben und fällen, und beſaß Hände genug dazu. In Betracht neuer Gefahren, die drohen konnten, nahm man auch ſogleich dieſe Arbeit vor und in kurzem war ſie vollendet.

Da kam eben die Nachricht von dem zweiten Hauptſiege Suwarows, bei Novi, wo er den tapfern Joubert, der auch in der Schlacht blieb, völlig ſchlug. Dieſes gab den Angelegenheiten eine ganz andre Geſtalt. Alle Furcht durfte vor der Hand ſchwinden, man kam ſchnell in den Beſitz mehrerer Feſtungen, die dem Heere als ſichere Depots dienen konnten. Man beorderte den Oberſten, alle Kaſſen und Magazine nach einer derſelben zu ſchaffen, nachher ſollte die Beſtimmung der Garniſon ſeyn, wieder im offnen Felde aufzutreten. Jetzt ward angefragt: was mit dem Material, welches zu Vertheidigung gedient hatte, anzufangen ſey? Die Antwort hieß: (um ſo mehr als es klüglich nicht von Bedeutung angegeben worden) der brave

Kommandant könne es als Eigenthum betrachten.

Es war aber keineswegs unbedeutend. Man hatte um mehr als dreißig tauſend Gulden Holz dabei aufgewandt. Nun kündigte der Oberſt eine Verſteigerung an. Die Kammer machte Vorſtellungen, ward aber damit abgewieſen: daß dies Kriegsgebrauch ſei. Sie handelte nun ſelbſt in Pauſch und Bogen und zahlte fünf und zwanzig tauſend Gulden.

Kurz darauf erhielt der Oberſt ein Ehrenzeichen und ward — zum Lohn der klugen und tapfern Vertheidigung von *** — zum General erhoben.

Ignaz zog grade als Fähnrich auf die Wacht, da die Nachricht von dieſen Auszeichnungen einlief. Immer hatte er gehofft: der Oberſt würde ihn zu einer Beförderung vorſchlagen, und hatte dieſe im Bewußtſeyn der Wahrheit ziemlich glänzend vorausgeſehn. So tief ihn die Vernachläßigung auch kränkte, die er bisher erfuhr, ſo glaubte er, den Kommandanten doch nicht fähig, ihn gänzlich zu vergeſſen. Daß ſeiner gleichwohl im mindeſten nicht empfehlend gedacht war, ging nun wohl daraus hervor, daß jener ganz ausſchließend belohnt wurde.

Der Oberſt ging nun von dieſem Regiment zu einer andern Beſtimmung. Noch glaubte Ignaz, er würde ihn vielleicht als Adjudant mitnehmen. Statt deſſen aber, erhielt er am Tage der Abreiſe einen Brief, worin der neue General, ihm für die ihm kürzlich geleiſteten prompten Dienſte dankte, und ihn die beiliegenden funfzig Dukaten, als eine Erkenntlichkeit anzunehmen bat.“

Ignaz ſiegelte ſogleich das Geld wieder ein, und ſchrieb zurück: was geſchehen ſey, wäre Schuldigkeit geweſen, und ſchon durch die genoſſene Ehre eines näheren Vertrauens — vielleicht auch durch das Bewußtſeyn zum Glück des Herrn Generals einiges beigetragen zu haben — belohnt.“

Ich kann nicht umhin, hier einige Züge aus dem Leben eines —ſchen Oberſten, der ſich ſehr bekannt gemacht hat, wie ſie mir erzählt wurden, einzuſchalten. Dieſer war von Geburt ein

Ungar und gemeiner Huſar, als er im — jährigen Krieg gefangen, und mit anderen nach der Feſtung — a — gebracht ward. Das eingeſchränkte Leben behagte ſeinem thätigen Sinn nicht. Wie aber konnte er ſich ihm entziehen? Ein gemeiner vom Feinde gefangener Huſar! Schwere Aufgabe! Dennoch löſte er ſie. Da der Kommandant einſt vor der Kaſerne, wo die Gefangnen aufbewahrt wurden, vorüberritt, trat er ihn an, und ſagte: er habe ihm eine unterthänigſte Vorſtellung zu thun, wozu er ſich die Gnade eines kurzen Gehörs erbitte. Jener beſtellte ihn nach ſeinem Quartier. Der Huſar ſagte: Wahrſcheinlich, Herr Kommandant, wird Ihre Feſtung bald vom Feinde bedroht werden. Sie beſitzen indeß keine Kavallerie hier, die ihnen durch Patrouillen genaue Nachrichten verſchaffen, und in vielen Fällen nützlich ſeyn könnte. Unter den Gefangnen ſind zwölf geſchickte brave Kerls, die gern Ihrem Monarchen dienten. Machen Sie ſie beritten mit den erſten beſten Pferden, geben ihnen Bewaffnung, und ſtellen mich als Unteroffizier an ihre Spitze. Sie werden die

Treue unſeres Dienſtes ſeyn! — Der Kommandant erwiederte: ganz unrecht haſt Du nicht, einige Patrouilleurs könnt' ich nöthig brauchen, wie kann ich mich aber auf Dich und Deine Kameraden verlaſſen? — Setzen Sie mich nur auf eine Probe, und ich werde beſtehn!

Der Kommandant dachte über den Vorſchlag nach. Es war ihm allerdings unvortheilhaft, mit einem Kommando Reuterei verſäumt zu ſeyn. Immer täuſchten ihn falſche oder unvollſtändige Nachrichten von draußen her. Die Feinde zeigten ſich häufig in der Gegend, da ward er oft durch eine unbedeutende Streifpartheі in die Beſorgniß geſetzt: ſchon ſei es auf die Belagerung angeſehen.

Der Gefangene ſchien ihm brauchbar. Pferde gab es an dem Orte. Doch dem Ueberläufer ſo viel anzuvertrauen, widerrieth die Klugheit. Er ſchritt aber doch zum Werk, obwohl mit der Vorſicht, daß er ſechs Gefangne und ſechs treue Männer von ſeinem Fußvolk, die ſchon bei der Reuterei gedient hatten, auswählte. Der Unteroffizier ward auch aus der alten Beſatzung ernannt, und den Ungar geſellte man ihn als Gefreiter und Rathgeber zu.

So entſtand alſo ein kleines Huſarenkorps, deſſen man ſich zum Erkunden der Provinz bediente. Es vollzog die Aufträge pünktlich, und den Stifter reute der Schritt ſo wenig, daß er die Zahl deſſelben bald auf zwanzig vermehrte.

Dem Ungar verdroß indeß nichts mehr, als unter einem Haupte zu ſtehn, da er ſich ſelbſt um ſo eher dazu geeignet glaubte, als der Gedanke der ganzen Organiſation von ihm ausgegangen war.

Was that der Ungar? Bei einer Verſendung erblickte man jenſeits eines kleinen Fluſſes, über den in der Nähe keine Brücke ging, feindliche Reuter. Der Ungar erinnerte ſeinen Unteroffizier wohl auf das Acht zu haben, was geſchehen würde. Nun winkte er einem Korporal der jenſeitigen Parthei, und rief ihm darauf zu, an den Fluß zu kommen. Er habe ihm in einer Unterredung etwas mitzutheilen, und es ſolle deshalb ſo lange Stillſtand der Feindſeligkeit beſtehn. Jener erſchien auf dem angedeuteten Punkt. Eh er ſichs aber verſah, hatte der Ungar die Piſtole heraus, und ſtreckte, gut zielend, den armen Teufel meineidig zu Boden. Nun gab er ſeinem Pferde die Sporn, und durfte des Waſſers halber nichts von einer Verfolgung fürchten.

Die Kameraden mißbilligten die ſchwarze Handlung laut, er entgegnete jedoch: ſie habe ihre beſondern Gründe, und ihr eigner Vortheil würde daraus emporblühn.

Man kam wieder nach der Feſtung und der Vorgeſetzte klagte den Ungar der widerrechtlichen That wegen an. Dieſer nahm aber gleich das Wort: Herr Kommandant! immer mußte ich noch bemerken, daß Sie auf mich mißtrauiſch ſind; blos um Sie über die Wahrheit meiner Anhänglichkeit ganz ſicher zu ſtellen, beging ich die Verrätherei. Können Sie nun wohl noch fürchten, daß ich entlaufen werde, da für mich in meinem vorigen Dienſte nichts als der Strang zu erwarten iſt?

Der Kommandant fühlte zwar vielen Unwillen, aber das Vertrauen auf den Kerl wuchs in der That.

Kurz darauf wurden die Huſaren zur Nachtzeit ausgeſchickt. Man ſtieß auf feindliche Patrouillen. Der Unteroffizier blieb im Gefecht. (Von einem der Huſaren, der aber bei der nächſten Expedition ſeinen Tod fand, wollte jemand haben munkeln hören: der Ungar hätte ihn während der Verwirrung zu Boden geſtreckt.) Sonſt lief es glücklich ab. Die Huſaren gewannen reichliche Beute. Ein überaus ſchönes Offizierpferd brachte der Ungar zur Stadt, und verehrte es dem Kommandanten. Seine Thränen floſſen über den gefallnen braven, und der Gebieter wußte ſeinen Schmerz nicht beſſer zu tröſten, als daß er ihn jenem zum Nachfolger ernannte.

Nun trat ein regeres Leben ein. Die Patrouillen wagten ſich weiter, und fielen kleine feindliche Trupps verwegen an. Oft ſtießen ſie auf zurückgebliebene einzelne Bagagewagen, bei denen, da der Feind hier nicht beſorgt ſeyn durfte, ſich keine Bedeckung befand; oft auf Transporte aus Magazinen, auf Schlachtvieh das man zu den Corps trieb. Alles war gute Priſe. Nie kehrte der Unteroffizier von einer Entſendung heim, ohne daß er entweder einige Gefangene, oder nützliche Vorräthe mancher Art mitgebracht hätte. Beſonders aber ſorgte er für die häusliche Oekonomie des Chefs. Köſtliche Weine, aufgegriffnen Marketendern geraubt, fettes Schlachtvieh aus feindlichen Heerden, trefliches Wildprett, was dieſem oder jenem General hatte geliefert werden ſollen, füllte ihm Keller und Küche. Dazu brachte der glückliche Huſarenkorporal bald zwei, bald drei, bald vierhundert Dukaten gegen einen Schein in gnädige Verwahrung.

Was war billiger, als daß der Vorſchlag gehört ward: die ſo nützlichen Partheigänger auf dreißig zu mehren, zumal da der Anführer ſelbſt die Pferde erbeutete, und mehr als doppelt einlieferte, was die Unterhaltung betrug.

Der Krieg währte lange, und der Feind blieb die meiſte Zeit nah, ohne daß er doch durch die Umſtände zu einer Belagerung vermogt wäre. Deſto üppiger blühte der Weitzen unſrer Freibeuter. Immer einen ſichern Rückzug unter die Wälle der Feſtung, jedes Pfads genau kundig, durften ſie keck umher ſchwärmen. Immer höher wuchs die Summe an, die ſich der Ungar anſammelte, und reichte zuletzt an zehn tauſend Thaler. Nun gab es freilich Leute, welche dem Kommandanten ins Ohr raunten: Es ſei nicht alles, was der Huſarenkorporal einliefere, Produkt der Bravour. Dieſer dreiſte Krieger nähme, wo er fände, allenfalls auch vom Freund im eignen Lande, mit Hülfe der Nacht, und unter der Maske des Feindes. Der Kommandant hatte aber folgende Gründe das nicht zu glauben.

Er ſelbſt war in einer verſchuldeten Lage, und ihm behagten alſo die Naturalien, die den theuern Ankauf erſparten, nicht übel. Ferner konnte er ſich bisweilen mit einem hundert Dukaten aus dem Vorrathe des Ungarn helfen; da dieſer nicht wie die Feſtungskaſſe kontrollirt ward, und eine ſchnelle Zurückforderung nicht zu vermuthen ſtand. Endlich beſaß er eine etwas mißgeſtaltete ältliche Tochter, um die ſich noch kein Freier gemeldet hatte. Der Ungar, der von jeher behauptete, von einem alt adlichen, wiewohl verarmten Geſchlecht zu ſeyn, bückte ſich nun immer vor dieſem Inventar bis zum Fußboden, brachte Seidenzeuge und andres Putzwerk fleißig mit, und ließ manchmal ein Wort davon fallen — es ſtände nur in der Gnade ihres Herrn Vaters, ihn dem Monarchen zum Offizier zu empfehlen — er würde nicht wiſſen, wie er dankbar genug ſeyn könne. Er ſeufzte auch, ſchlug die Augen nieder, beklagte ſeinen niedrigen Stand, —alles nur kurz hingeworfen.

Ein Lieutenant, noch dazu ein kräftiger hübſcher Mann, mit zehntauſend Thalern Privatvermögen, das war allerdings dem Fräulein eine ganz und gar nicht trübe Anſicht der Zukunft. So begreift ſich denn die Verbindung zwiſchen der immer erweiterten Lizenz des Huſaren, und dem Unglauben des Gebieters, wenn ein nachtheiliges Gerücht einlief.

Die Familienhoffnungen blieben jedoch unerfüllt. Nach abgeſchloſſenem Frieden ward der Partheigänger zum Offizier vorgeſchlagen. In Betracht der vielen Dienſte, die der Kommandant von ihm rühmte, bewilligte ſein Souverän den Wunſch ſogleich. Das Patent kam an, der edle

Parvenü empfing es. Vater und Tochter lächelten erwartend. Jener — händigte die Scheine ein, bat ſich ſein Geld aus, ritt zu ſeinem Regiment und ließ ſich nimmer ſehn. — —

Doch zum Geſchichtshelden zurück. Was ſein Talent, ſeine Thätigkeit auch bewirkt hatten, ihm ward kein Vortheil dafür. Sein Regiment mußte ſpäterhin, da Suwarow nach der Schweitz gegangen war (wo der graue Held zum erſtenmale auch Unglück erfuhr) unter den Befehlen des General Melas mit gegen die franzöſiſchen Gränzen vordringen. Es glückte ziemlich alles, bis zu der Epoche, wo Napoleon den ſo berühmt gewordenen Zug über den St. Bernard unternahm. Er kam den Oeſterreichern hierdurch in Seite und Rücken. Melas zog die Hauptmacht zuſammen und ging ihm entgegen. Bei Marengo trafen ſich die Heere. Die Geſchichte der dortigen Schlacht iſt bekannt. Ignaz erhielt eine leichte Wunde am Arm, die ihn jedoch nicht hinderte an ſeinem Platze zu bleiben. Wider Vermuthen ward nach der Schlacht, die für die Oeſterreicher zwar ungünſtig, aber dies nicht in ſo hohem Grade, ausfiel, daß ſie nicht noch weſentliche Streitkräfte übrig gehabt hätten, ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, mit dem zugleich eine (bald darauf zu Wien beſtätigte) Uebereinkunft verbunden war, nach welcher man das ganze Baſſin von Italien, die Feſtungen eingeſchloſſen, räumte. Der Friede folgte bald nach, und das Regiment, welches bis an den Tagliamento zurückmarſchirt war, erhielt Garniſonquartiere in Kroatien. Hier eröffnete ſich alſo für Ignaz nichts weiter, als die Ausſicht ſeine Zeit in einem elenden Städtchen, bei kargem Sold und kleinlicher Beſchäftigung hinzubringen, und aus Mangel der hier ſo nöthigen Protektion wohl ſchwerlich es je höher als bis zum Oberlieutenant zu bringen. Der jetzige Regimentskommandant wollte ihm nicht wohl, auch zählte er wenig Freunde, da er gegen ſeine Kameraden zu ungleich daſtand. Die Schwäche verzeiht Vorzüge nicht. Er beſchloß daher den Abſchied zu erbitten. Man warf ihm keine Schwierigkeiten in den Weg. Noch in der Kantonirung am Tagliamento ward ſein Wunſch erfüllt, und war der Plan auf ſoldatiſches Glück geſchei-

geſcheitert, ſo fühlte er doch die Genugthuung, ſich aus der erſt ſo demüthigen Lage, in die ihn das unſelige Spiel warf, auf eine ehrenvolle Art gezogen zu haben.

Durch den Verkauf ſeiner Pferde und Equipage erhielt er eben ein mäßiges Reiſegeld. Wohin aber nun? fragte er ſich. Das Andenken an Ring, und die Hoffnung ihn in Paris zu finden, luden ihn nach Frankreich. Vergebens hatte er bei vielen franzöſiſchen Gefangenen über ſeinen Freund Erkundigungen eingezogen, doch wenn ſich dieſer nicht beim Heere befunden hatte, konnte er, nach Jalonski's Vermuthung, um ſo eher in der Hauptſtadt zu treffen ſeyn.

Ignaz wußte auch, daß eine Expedition nach St. Domingo nach dem allgemeinen Frieden im Werke ſey, und ein Theil der polniſchen Legion, die ſich noch fortdauernd im franzöſiſchen Sold befand, beſtimmt war, mit dahin eingeſchifft zu werden. Der Wunſch dabei zu ſeyn, erwachte, und Ignaz beſorgte keineswegs, deshalb bei einer Bitte um Anſtellung zurückgewieſen zu werden, weil er gegen Frankreich gefochten hatte. Die

Umſtände rechtfertigten ihn. Des Herumſchweifens gewohnt, meinte er, würde die weite Reiſe über Meer, und alles Neue, was ſich ſeinen Blikken auf der empörten weſtindiſchen Inſel darſtellen dürfte, des Anziehenden unendlich viel für ihn haben.

Er ſetzte ſich in eine Landkutſche, und begab ſich erſt nach Wien. Mehrere ſeiner alten Bekannten, denen ohne Hehl das merkwürdigſte der verfloſſenen Begebenheiten anvertraut ward, riethen: ſich aufs neue bei ſeinem ehmaligen Proprietär des Regiments zu melden, und darzuthun: wie er den Abſchied nur erbeten habe, da er ſich gültiger Anſprüche auf glänzendere Beförderung bewußt ſey. Vielleicht könne der, in Verbindung der Mächtigen des Hofkriegsraths ihm eine Compagnie verſchaffen. Ignaz ging mit ſich zu Rath. Er ſahe neue Weitläuftigkeiten voraus, und am Ende darf eine Compagnie im Oeſterreichiſchen Dienſt, da ſie wenig einträglich iſt, kein beſonderes Glück genannt werden. Das Ferne, Neue, Romantiſchere, gewann den Ausſchlag. Er trat den Weg nach Straßburg an. So haushälteriſch er war, reichte doch der Theurung wegen, die als Folge des Kriegs noch im ſüdlichen Deutſchland herrſchte, ſein Geldvorrath kaum bis zu dieſer Stadt hin.

Auf dem Wege von Wien nach Straßburg traf ihn nichts Beſonderes. Die Spuren der Kriegsverheerung, die das ſchöne ſüdliche Deutſchland heimgeſucht hatte, (wer weiß wie lange das rauhere nördliche noch davon verſchont bleiben wird!) waren überall ſichtbar. Mit Wehmuth blickte er dieſe traurige Merkwürdigkeit an, und konnte immer nicht begreifen: wie ein Volk, das ſich der Kraft, der Weisheit, freut; nie in dem weſentlichſten Betracht ſeiner Wohlfahrt, den ganz ſchlichten geſunden Menſchenverſtand auszuüben beſchließt. Wie es ſeine Urverfaſſung heilig verwahren, und doch nie das einzig daran zu preiſende Gute, die Vereinigung der Geſammtkräft nützen wollte. Wie es ſeine Nachbarn jenſeits des Rheins immer leichtſinnig und lächerlich bezeichnete, und doch ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nur Demüthigungen (denn was nützen einige gewonnene Schlachten, wenn man beim Friedensſchluß immer abtritt?) erfuhr. Daß die einzelnen Theile, ſich immer für den Augenblick, in der Trennung zu retten ſuchten, ſo unfehlbar auch ſpäter hieraus das Verderben Aller zu weiſſagen ſey.

Dieſe Anmerkung ſteht in dem oft angeführten Taſchenbuch. Der Theilnehmende kannte uns Neu-Germanier aber bei weitem nicht genau, er hätte erſt ſich unſern Weiſen nahen müſſen, um zu ſehn: wie verſchloſſen hier die Köpfe, welche in die überſinnliche Welt, wie in optiſche Schränke gucken, für das ganz dicht bei ihnen liegende ſind. Und die liebenswürdige Sorgloſigkeit! Während die mißlichſten Ungewitter heraufziehn, (deren Ausbruch der politiſche Kannengießer vorher weiß, wenn der Miniſter immer fehlſchließt, bis das Unheil da iſt.) kennt man nichts wichtigeres in der Welt, als Grübeleien über den Schellingianismus, ein poetiſch poetiſches Triolett, oder das gläubige Betaſten eines Schädels. Und, welcher Widerſpruch; indem ſchon der Gymnaſiaſt platterdings alles nur a priori ſchauen will, krankt, was allein noch helfen könnte. Z.

B. die geſunde einfache Politik, die drei Schwächeren, von einem Starken bedroht, rathen muß, zuſammen zu ſtehn; oder die Kunſt des Kriegs, die ſich ſo wenig von Schwerfälligkeit und Pedanterie reinigt, als ihr die Staatskunſt gegen den Druck großer Maſſen, große Maſſen giebt. Kann es unter ſolchen Umſtänden ſchwer ſeyn, in die Zukunft zu blicken? und haben die Propheten in Judäa, wenn ſie den Untergang Jeruſalems voraus ſagten, etwas anders gethan, als ſtatt der höheren Afterweisheit den geſunden Verſtand gebraucht?

In dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, März 1806, blutet der Süden unſeres Vaterlandes von faſt unheilbaren Wunden, die Lage in Norden, wird immer bedenklicher, und ſiehe da, ein Deutſcher Literat hat das kalte Blut, Testimonia auctorum de Merkelio zu ſammeln *).

---

*) Ich kann nicht umhin, ein auf den Ehrenmann verfertigtes Sonett beizulegen:

An den Sammler der
Testimonia auctorum de Merkelio.

Zurück zum Faden. Jalonski kam nach Straßburg. Hier wurden Päſſe für Paris beſorgt. Mehrere Bekannte, die er noch von der Armee her traf, führten ihn nach Klubbs und Privatgeſellſchaften, und verſorgten ihn mit mehreren Empfehlungsbriefen nach der Hauptſtadt. Einer unter ihnen, ein vormahliger Regimentskamerad, ſchoß ihm auch, da ſich aus dem ziemlich kahlen öſterreichſchen Offizierüberrock, eben keine große Meinung von ſeinen Vermögensum-

---

Vom Schmutz des Pindus wollt' es endlich ſchweigen,
Der reine Sinn pries ſchon der Deutſchen Ehre,
Ein rüſt'ger Gaſſenfeger nur will zeigen,
Wie munter er ihn noch zu Haufen kehre.

Wohl ſtattliche Talente ſind ihm eigen,
Man darf ihm wünſchen, daß der D— ſich mehre;
Fahr fort Geſell, du kannſt zum Meiſter ſteigen,
Nimm flinker Burſche Arm in deine Lehre!

Zwar vorn am Park Berlins, und bei den Linden
Wird das Gewerb im Anfang Tadel finden,
(Dort fegt man ſauber weg, ihr fegt zuſammen)
Allein der Fiſchmarkt giebt der Innung Muſen
Und wird, wenn Fremdes fehlt, der Jünger Buſen
Zur eignen Stofferzeugung gern entflammen.

ſtänden faſſen ließ, und auf die Frage deshalb nicht mit Rückhalt geantwortet wurde, ſechs Karolinen vor.

Aus Oekonomie miethete Jalonski das Kabriolet auf der Diligenze von Strasburg nach Paris. Bekanntlich ſind dieſe Reiſeanſtalten in Frankreich mit großen Bequemlichkeiten verbunden. Man ſitzt trocken und kömmt ſo ſchnell vorwärts, als in den meiſten Gegenden Deutſchlands mit Extrapoſt. Das Kabriolet iſt der vordere Theil, mit einer Hauptbedeckung nach Art der Chaiſen, doch im Grunde bei angenehmer Witterung, der freien Ausſicht wegen, dem innern Platz vorzuziehn. Unſer Reiſende freute ſich, wie jeder der dieſes Wegs zieht, über die trefflich angebaute Landſchaft, die faſt alt- römiſch feſte Heerſtraße, die Urbanität der Landbewohner, trotz dem Verwildern der Staatserſchütterung, die regelmäßige Anlage, und die ſchönen Gebäude der Stadt Nancy, (des franzöſiſchen Potsdams) u. ſ. w. Oft mußt' er dagegen über das Unrepublikaniſche in der Republik lächeln, von dem man auch damals ſchon der Anzeigen genug fand, und Ignaz ward überzeugt: daß allenfalls der Dalai Lama ſich zum Oberhaupt der Franzoſen aufwerfen könnte, bedungen: daß er ein ihrer Rezeptivität angemeßner Künſtler der Beredſamkeit ſey *).

Indem er durch die Gaſſen der ungeheuren Stadt fuhr, die ſo viele Genüſſe zur Schau legt, ſeufzete er doch heimlich, grade ſich in Umſtänden zu befinden, die wohl wenig Theilnahme an den neuen Herrlichkeiten verhießen. Vielmehr mußte ſeine Regel die genaueſte Einſchränkung ſeyn. Er ſah ſich daher gleich nach einer möglichſt kleinen und wohlfeilen Wohnung um, die ihm denn in der ſchmutzigen Gaſſe de la Truanderie nachgewieſen ward.

Es war ein enger niedriger Entreſol, mit Backſteinen gepflaſtert, zu dem eine kleine Treppe vom Hof führte. Die Mobilien waren halb vom Wurmfraß zerſtört. Legionen von Wanzen

---

*) Durch Beredſamkeit leicht getroffen werden, ſetzt lebhaften Verſtand und rege Phantaſie, doch wenig ernſten Forſchergeiſt voraus.

hauſ'ten hinter der hohlen Tapetenwand. Eine Unſauberkeit herrſchte in den Umgebungen, die an die kleinern Städte des Vaterlands unſers Ignaz erinnerte. Ein Handſchuhmacher hatte dies artige Logis ihm vermiethet. Die Nothwendigkeit gebot damit zufrieden zu ſeyn, ja ſogar ſich in die Koſt der Familie zu bedingen, was ihm neuerdings vielen Unterricht in der Kunſt ſich zu überwinden gab.

Dieſer Handſchuhmacher, Citoyen Lampreau genannt, war ein Mann von einigen dreißig Jahren, und beſaß ein Weib von demſelben Alter, und von einer ſtattlichen Poiſſardenkorpulenz. Sie ſagten einander faſt nichts als Sottiſen, doch immer unter verbindlichen Wendungen. Die Ordnung des Hauſes war gänzlich umgekehrt. Madame Lampreau beſorgte das Handwerk; ſie kaufte das Leder ein, ſchnitt den Geſellen die Arbeit zu, und muſterte das Vollendete; ſie ging zu den Kunden, Maaß zu nehmen, und das Angefertigte abzuliefern. Der Mann kochte, reinigte die Zimmer, kämmte regelmäßig jeden Morgen ſeinen sechsjährigen Jungen, und beſorgte mit Zuziehung einer alten Magd die Wäſche. Morgens ging er zu einem Gemüßekrämer, um einen Arm voll Salat einzukaufen, woraus das Frühſtück bereitet ward. (Ignaz bekam jedoch Caffee — in einer kleinen Suppenſchüſſel.) Mittags wurden Boeuf à la mode, Chouxcroute, oder ein Zwiebelgericht aufgetiſcht, Abends trank die Familie eine Bavaroiſe beim Kamin. Am Decadi, der ſtreng republikaniſch gehalten ward, gabs noch ein Gouter von Vin de Beaune und Knoblauch.

Man kann denken, wie übel ſich Jalonski in der Gemeinſchaft dieſes Herrn Lampreau befand, er beſaß indeſſen kaum noch zwei Karolinen, folglich nicht einmal die Ausſicht, dies ungewohnte Leben lange fortſetzen zu können.

Die Neugier trieb ihn doch vorerſt die ungeheure Stadt nach allen Richtungen zu durchwandern, und wie hier jede, ward auch ſeine Erwartung in vielen Fällen bei weitem überſtiegen. Er fand, daß das Gewühl und Getreibe von achtmal hunderttauſend Menſchen, doch ein ganz anders Schauſpiel darſtellt, als die Vorſtellung davon entwarf, beſonders wenn dieſe Menſchen — Franzoſen ſind.

Er ſtaunte die Vorräthe von Kunſtwerken, die reichen Waarengewölbe an, die im Palais Royal, auf den Boulevards u. ſ. w. ausgeſtellt ſind, und wo ſich das Vorausſeyn im Streben, die natürliche Folge der großen Reibung, ſo ſichtbar ankündigt. Dabei befremdete ihn die weitgetriebne, ſonderbare, oft lächerliche und armſelige Induſtrie nicht wenig, die immer noch einen neuen Zweig der Exiſtenz auf den ſchon ſo ungemein ausgebreiteten Stamm pfropft. Dahin zählte er das beſonders am Pontneuf und andern Orten verſammelte Lumpengeſindel, welches anderm Lumpengeſindel durch Vorzeigung einer närriſchen Merkwürdigkeit, z. B. eines duellirenden Fliegenpaars, einen Sous abzugewinnen ſucht. Empört ward er durch die aller Schaam ſpottenden Anzeigen von Charlatanen, die Heilung gewiſſer Krankheiten betreffend, gewöhnlich übergeben durch Weiberhand; noch mehr über den Vinaigre, der Bräuten angeboten wird, um dadurch bei bevorſtehender Prüfung mit Ehren zu beſtehn; den Verkauf ärgerlicher und ſchmutziger Zeichnungen durch ganz junge Perſonen, —

Stempel einer gräßlich um ſich gegriffnen Corruption.

Er ging auf das Büreau, wo von Ring Erkundigung einzuziehen war, um zu wiſſen, ob ſich derſelbe in Paris befände? wiewohl er in dem Entſchluß ſchwankte, ihn zu ſehn. Das gab ſich jedoch von ſelbſt, da man berichtete: Ring ſey mit dem Kommiſſariat des egyptiſchen Heeres eingeſchifft, treibe alſo jetzt ſein Weſen unweit der Pyramiden von Gizah. Nach Floren mogte er nicht fragen, da ſein Zuſtand, auch ſelbſt vor ihr, demüthigend war.

Die Empfehlungsbriefe, die ihm von Strasburg mitgegeben waren, ſtand er an, abzugeben. Sie lauteten an neue Reiche, zu deren Luxus ſeine dermalige Garderobe noch wenig paßte. Er ſuchte alſo nur an den Kriegsminiſter zu gelangen, um eine neue militäriſche Anſtellung zu bewirken.

Hier thürmten ſich aber Schwierigkeiten genug. Das Kriegsweſen war unter dem Directorium in die ſträflichſte Unordnung gerathen, wovon auch die Erfolge im Felde laut genug zeugten. Die übeln

Nachrichten aus Italien, im vorigen Jahr, wo ſelbſt Moreau dem zerſchmetternden Vordringen des kühnen Suwarows, aus Armuth an Hülfsmitteln, keinen Einhalt zu thun wußte; ſtatt ſie zu einem mehr als jemals energiſchen Verein der Kräfte hätten führen ſollen, brachten nur eine allen Patriotismus auflöſende Bestürzung hervor, in welcher die eigenſüchtige Machthaberei, nur ſich im allgemeinen Schiffbruch zu retten ſuchte. Alles das mußte der erſte Conſul nun ordnen. Auf dieſem lag zu viel. Alle Bemühungen Jalonski's waren daher jetzt noch vergeblich. Aufwartungen beim Kriegsminiſter bewirkten nichts. Auf Briefe folgte abſchlägliche oder keine Antwort.

Nun ſchien ſeine Lage bedenklich. Vierzehn Tage waren verſtrichen; ſein Geld bis auf wenige Franken dahin, keine Ausſicht, keine Hoffnung übrig. Von Melancholie ergriffen, irrte er an einſamen Orten umher, und es ward ihm einleuchtend, daß er ſich entweder zu ungewohnter niedrer Arbeit, oder — zum Selbſtmord werde entſchließen müſſen. — —

In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand ſich ein deutſcher Graf P — in Paris, dem die lockenden Reitze der verführeriſchen Hauptſtadt ſein ganzes Vermögen gekoſtet hatten. Schrecklich vom Freudetaumel erwacht, fand er jeden Ausweg aus ſeiner peinlichen Verlegenheit geſperrt. Er durchirrte verzweifelnd das Boulogner Gehölz. Hier findet er einen Mann mit einer Schrecken erregenden düſtern Phiſiognomie. Jener fixirt den Grafen. Was gilts, mein Herr, redet er ihn endlich an, wir befinden uns in derſelben Lage? Ihr Geſicht bezeugt es. Wenn Sie ein Unglücklicher ſind, erwiederte der Deutſche, ſo haben Sie Recht. — Und ich, bin ein Engländer, habe hier alles verlohren, und daheim nichts mehr zu hoffen. — Leider ganz mein Zuſtand. — Was werden Sie thun? — Ich weiß es nicht.

Der Engländer fuhr fort: ich habe den Kampf mit dem Inſtinkt überſtanden, wir fanden einander zum Troſt, ſterben wir zuſammen! — Wie, dahin wär' es gekommen? ſpricht der Graf. — Nun wir genoſſen des Lebens Reitz, und müſſen doch einſt den Tod umarmen, beſſer einen raſchen

Schritt ins gewiſſe Grab, als der ängſtliche Umweg durch die erniedernde Plage. — Sie haben Recht. — Wohlan, nennen Sie mir Ihre Wohnung, ich bin morgen Mittag bei Ihnen, und wir reiſen. — Der Graf bezeichnet ihm das Haus.

Letztrer kehrte denn doch ſchwerſinnend zurück. Man ſage, was man will: der Selbſtmord bleibt nur das Hülfsmittel der Verwegnen und Starken. Dem Grafen fiel noch dies und jenes bei. Er hatte noch die Ausſicht auf eine dereinſtige Erbſchaft. Das Verſprechen wollte ihn reuen. Er ſchlief die Nacht ſchlecht.

Der Engländer hielt Wort. Mittags war er da, zwei Piſtolen unter dem Mantel. Sie wanken doch nicht? rief er. Der Graf antwortete, um nicht beſchämt dazuſtehn, nein!

Ruhig ladet Jener, und reicht eine Piſtole hin. Dann nimmt er den betäubten Grafen in den Arm, und kniet mit ihm nieder. Gott, ruft er, nimm die gnädig auf, die deinen Trieben folgten! — und liegt todt am Boden. Dem Grafen entfällt die Piſtole, es wird Lärm im Hauſe, kaum windet ſich dieſer von der Polizei los, und findet endlich doch Mittel, das geliebte Leben fortzuſetzen, ob es gleich mächtig durch die Erinnerung an jene Schauerſcene getrübt ward, die ihn noch dazu immer mit Demüthigungen treffen mußte. —

Wäre unſerm Ignaz ein ſolches Anerbieten gemacht worden, hätte er, entſchloßner, allem Vermuthen nach, mit losgedrückt. Doch trat das Geſchick milder vermittelnd ein.

Eines Abends, da er recht mühſelig und beladen nach Hauſe kam, fand er noch jemand in ſeinem Entreſol logirt. Die Wirthin machte deshalb einige Entſchuldigungen, meinte aber, es würde ihm ſelbſt Unterhaltung gewähren, einen Geſellſchafter bei ſich zu ſehn. Im Grunde war das aber das Symptom der Beſorgniß fernerer Zahlung, was Jalonski drückend genug empfand. Traurig legte er ſich nieder, der Ankömmling ſchlief bereits. Am andern Morgen, da jener, nach unruhig durchbrachter Nacht, nur eben etwas eingeſchlummert war, weckte ihn das fröhliche Singen und Pfeifen des Stubenkameraden;

und wie man erwägen kann, um deſto quälender, da in Jalonski's Lage jedes Aufdämmern zur Beſonnenheit des Daſeyns, furchtbar ſeyn mußte.

Mit flüchtiger Neugier blickte er den Fremden an. Es war ein Mann in den vierzigen, der ſich eben luſtig in eine ſehr vertragne Abbeekleidung warf. Indem er Ignaz ermuntert ſah, begann er gleich eine ſehr wortreiche Unterredung, fragte nach allem, und erzählte: daß er ein ausgewandert gewesner Abbee ſei, der die Streichung ſeines Namens erlangt habe. Er theilte unaufgefordert die bunte Reihe ſeltner Begebenheiten im Auslande mit.

Ignaz war zu zerſtreut und kummerbelaſtet, um darauf zu hören. Jenem war das auch gleich, und mit einer Ermuntrung zum Lebensgenuß hüpfte er hinaus. Da die große Heiterkeit an ihm doch mit dem armſeligen Aufzuge nicht wenig kontraſtirte, zog Ignaz Nachrichten vom Wirth über den Seltſamen ein. Es hieß: man wiſſe weiter nichts, als daß er Jolin hieß: er ſey zu Fuß mit einem kleinen Reiſebündel unter dem Arm angelangt.

Am Abend kam er zurück. Froher Geſang kündigte ihn ſchon auf der Treppe an. Ignaz war dieſen Tag nicht vom Zimmer gegangen, und brütete, da Jener eintrat, über der traurigſten Melancholie.

Freuen Sie ſich mit mir, rief Jolin, Paris hat ſich nicht geändert, es iſt das alte, die Revolution war ein übergehender Fieberſchauer. Einige neue Formen ſagen ſo viel als nichts.

Ignaz ſeufzte bei der Einladung zum Mitfreuen.

Aber wie, mein Herr Fremder, ſo finſter? Sie ſehen mir doch aus wie ein Mann von Verſtand; der Verſtand macht ja froh, muß froh machen.

Ignaz, der einem wohlhabend Erſcheinenden ſich gewiß nicht aufgeſchloſſen hätte, ward offner gegen den Abbee, und ſagte: ſtören Sie mich nicht durch Ihren Humor, der, wie ich vermuthe, doch wohl nur Betäubung gegen das Schickſal ſeyn mag.

Jolin. Wie, Betäubung? Nun ja, muß das nicht ſeyn? Dieſe Kunſt iſt mir aber ſchon die andre Natur. Ich übte ſie durch mein ganzes Leben, am meiſten in der Periode meiner Wanderung. Das Schlimme iſt aber jetzt vorüber, die Zukunft winkt froher.

Ignaz. Wahrſcheinlich giebt man Ihnen eingezogne Güter zurück.

Jolin. Ich beſaß deren nie.

Ignaz. Wer weiß welche andre Ausſichten Ihnen eröffnet ſind. Mich kümmerts nicht. Hier ſehen Sie einen Mann vor ſich, der blos aus Mangel an einer armſeligen Piſtole noch — Die Abneigung gegen eine andre Manier wird indeſſen doch überwunden werden müſſen.

Jolin. Nein, wenns nöthig iſt, lieber Pulver und Blei. Um der Ehre willen. Ich erbiete mich dazu. — Aber zum Teufel iſts denn nöthig?

Ignaz. Es intereſſirt Sie ja nicht.

Jolin. Höflichkeit gebietet doch wenigſtens die Neugier zu ſtillen.

Ignaz. Nun! Sechzehn Sous ſind noch mein Vermögen. Fern vom Vaterland, und daheim — was ſie wiſſen.

Jolin. Iſts das alles?

Ignaz. Nicht genug?

Jolin. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Ignaz. Das war nicht delikat.

Jolin. Sie ſind ein junger Mann, von vortheilhafter Geſtalt, und wollen ſich entleiben, weil Sie nur ſechzehn Sous beſitzen? Unart iſt ein abſcheulicher Fehler, aber auf Ihre Koſten muß jeder Geſcheute lachen. Was ſind Sie für ein Landsmann, doch kein Deutſcher?

Ignaz. Ein Pole.

Jolin. Alſo nicht einmal ein Deutſcher, und doch —

Ignaz. O ich kenne einen Deutſchen, der ſich mit der regſamſten Gewandheit aus dringenden Lagen zog. Mir ward die Kunſt nicht. Ich geſtehe, nicht grade gern zu ſterben. Doch es muß, und laſſen Sie mich —

Jolin. Ei an dem Tage, wo ich endlich Paris wieder ſehe, ſollt ich jemand ſo laſſen —

Ignaz. Sie ſcheinen für ſich ſelbſt ſorgen zu müſſen.

Jolin. Nun wohl, und warum thun Sie das nicht auch. Sie beſitzen kein Geld. Ei, es iſt keine Kunſt mit Geld zu leben, das verſteht der dümmſte Tropf, aber ohne Geld, mein Herr, ohne Geld, und ſich doch amüſiren, das muß man im Stande ſeyn. Ich habe es in Deutſchland vermogt, und Sie wollen zu Paris verzweifeln?

Ignaz. Was weiß ich, welche Kunſt, welche Talente Sie beſitzen.

Jolin. Die Kunſt, das Hinderniß zu tödten.

Ignaz. Ich geſtehe Ihnen, daß ich ſie gern erlernte. Doch es iſt zu ſpät.

Jolin. Zu ſpät? Poſſen! Ein Mann mit Ihren Schultern, mit Ihren prononzirten Muskeln. Mein Herr, man muß die Weiber in Paris aufſuchen, und ihnen ſeine Dienſte anbieten. Erſt trifft ſichs wohl, daß man der Sklav einer Schönheit ſeyn muß, der jener Hirt noch keine Mispel gereicht hätte, einer Hekate, einer Cybele; doch was thuts —

Ignaz. Dergleichen war nie mein Geſchmack.

Jolin. Die Kunſt das Hinderniß zu tödten, fängt mit dem im eignen Gemüth an. Nicht ſelten kömmt man von der Cybele zur Juno, wohl zur Venus. Ach und es giebt in dieſer kleinen Welt der Wege noch ſo viele, auf denen ſichs luſtig zur Urne wandelt. Ich verſichre Sie, daß vor der Revolution hier tauſend Abbees lebten, froh lebten, im Ueberfluß lebten, ohne einen Sous Fond. In ſieben guten Häuſern Tafel, thut für jeden Tag der Woche ein andres; in einem davon der Freund von Madame, im andern der Vertraute von Monſieur, im dritten der geheime Agent des Sohns, im vierten der Tochter, und ſo weiter, und ſo weiter. Alle dieſe Agentſchaften mußten ja wohl ein nettes Quartier, eine anſtändige Garderobe abwerfen; gings gut, wohl gar ein Kabriolet; die Theater eröffnete man ſich, entweder durch Eintritt in die Logen der Freunde, oder als Partheiwerber für eine Prieſterin Thaliens; man ſchmiedete auch wohl ſelbſt einmal ein Stück, ausgepfiffen oder nicht, genug man galt als Autor. Mein Herr, es gab in Paris Familien, ja Familien, (man hat ſie auch noch, oder ſie werden wieder entſtehen; ich weiß es aus dem flüchtigen Blick, den ich heute auf die Phiſiognomie der Pariſer warf, die ein Haus machten, ein opulentes Haus: wovon? rathen Sie! vom Bewirthen. Man hat täglich gute Geſellſchaft, doch meiſt Liebhaber des Spiels; zwölf Spieltiſche und eine Farobank, warfen ſo viel Kartengeld ab, daß die Fete doppelt bezahlt war. — Haben aber Sie unter andern die alte Geſchichte eines Cavaliers zu den Zeiten Mazarins gehört? Dieſer hatte ſein Vermögen verſchwendet. Noch ein altes Staatskleid war ihm übrig. Darin fand er ſich täglich im Vorzimmer des Kardinal-Miniſters ein, täglich, täglich, täglich. Es währte ein Jahr, da trat Mazarin in Aufwallung von froher Laune an das Alltagsgeſicht: wie, mein Herr, ich ſehe Sie immer hier, haben Sie etwas bei mir zu ſuchen, und fehlt Ihnen der Muth dazu? Der Schlaukopf erwiederte: ich wollte blos den größten Mann Frankreichs bewundern, da mir aber die Sonne des Glücks in dem Maaß ſtrahlt, daß Ew. Eminenz mich anzureden würdigen, ſo darf der koſtbare Moment nicht ungenützt verſtreichen. Ich wage eine Bitte, die weder dem Staat noch Ew. Eminenz einen Sous koſtet. Nun? fragte der befremdete Statthalter. — Ich bitte Ew. Eminenz nur auf eine kurze Zeit die Gnade zu haben, wenn Sie in die Antichambre treten, ſo wie heute einige Worte heimlich mit mir zu reden. Nur einige Worte, ſey es was es wolle; ſind Ew. Eminenz verdrießlich, ſo laden Sie in dieſen Worten Zorn und Galle auf mich aus, ſind Sie froh, ſo brauchen Sie mich zu Dero Narren; was Sie wollen. Mazarin, der den Plan wohl durchſchaute, fand ihn gut, und ſagte die Bitte zu, mit der Bedingung, daß die Sache nicht zu lange währe. — O ich hoffe Ew. Eminenz bald entbinden zu können, rief der Kavalier.

Der Kardinal hielt Wort. Von dem Tage an, ward alles auf den Mann aufmerkſam, den die Hofleute kaum ſonſt des Anblicks würdig gehalten hatten. Das iſt der neue Günſtling des Kardinals! hieß es; man machte ihm Platz, man verbeugte ſich, man ſuchte ſeine Unterhaltung.

Je öfter ſich die Szene mit dem Premierminiſter wiederholte, je mehr ward dem Kavalier ſelbſt der Hof gemacht. Der muß des Kardinals Vertrauen beſitzen, wie noch keiner, ſagte man, man handelt das Geheimſte mit ihm ab, er iſt der Erſte mit dem Mazarin ſich jeden Morgen beſchäftigt. Der Kavalier erhielt Beſuche und Einladungen; ward bald um Vorſprache bei Mazarin angegangen. Er nutzte das trefflich, gab ſich das Verdienſt von Angelegenheiten, deren Erfolg auch ohnehin wäre gekrönt worden, und zuckte die Achſel, wenn ein Geſuch mißlungen war, als ob man ihn dabei verſäumt habe. Geſchenke regneten auf ihn, ja ein reicher Finanzpächter, um durch ſolchen Eidam deſto feſter zu ſtehn, gab ihm ſeine Tochter. Nun bedankte ſich der Parvenü bei Mazarin. — O mein Herr, ich kann Ihnen viele ſolche Anekdoten berichten, und darf mich auch rühmen, zehn Jahr in der Fremde, Sprache und Sitten unkundig, mit nichts gelebt zu haben. Macht' ich kein Glück, hab ich doch ſubſiſtirt, und das iſt immer genug.

Ignaz ſagte: Herr Abbee, ich fühle wohl, daß, auf eine Zeit wenigſtens, bis die Geſtirne wieder glänzen, manches verzeihlich ſey, doch zu jeder Unternehmung gehört ein Anfang. Ich bin offen. Mein Aufzug iſt ſo übel zugerichtet, daß ich darum auch meine Empfehlungsſchreiben nicht abgab.

Jolin. ſchrie: Sie beſitzen Empfehlungsſchreiben, an wen denn? laſſen Sie doch ſehn!

Ignaz zeigte ihm die Adreſſen. Eine lautete an die Wittwe eines Commiſſair-Ordonnateurs, der durch Agiotiren in der Schreckenszeit, und Lieferungen, ungeheure Summen zuſammengerafft. Jolin hatte ſogar im Auslande von ihm gehört. O mein Herr Selbſtmörder, rief er: der Dolch bleibt diesmal noch in der Scheide. Eine Empfehlung an Madame N. N. ſammt ihrer Phyſik, und Sie wollten zum Tartarus wandeln? Nur auf dieſe Adreſſe erbau' ich Ihnen vor der Hand ſchon einigen Credit.

Der Ex Abbee flog weg, ohne daß er ſeine Abſichten näher entdeckt hätte. Nach einigen Stunden war er wieder da. Ein hagrer langer Mann mit einem tiefen Forſcherblick folgte ihm.

Jolin ſchien jenen von Alters her zu kennen. Sie müſſen, rief er aus: hier meinen Freund mit den erſten Erforderniſſen des Wohlſtands verſorgen; dazu braucht er auch noch einiges baare Geld. Ihre Sicherheit iſt die Empfehlung der Natur. Nach einer Pauſe erwiederte jener: wenn ich das Riſiko eingehe, was ſoll mein Gewinn ſeyn? Hundert Prozent, rief Jolin. Nein hieß es auf der andern Seite, unter zweihundert geſchieht kein Schritt, auch dann laß ich mich nur aus alter Freundſchaft für Sie mit dem unbekannten Herrn ein. Sie ſehen, ich bin offen, verſtecke mich nicht hinter Umſchweifen, wie Molieres Harpagon, doch rechnen Sie, bei einem hohen Gewinn für mich, um ſo feſter auf meine thätigſte Mitwirkung bei Ihren Planen.

Ignaz hörte das alles mit Verwundrung an. Sein Zuſtand ließ ihn allerdings ein Darlehn wünſchen, doch der Gedanke, daß es doch nach kurzer Zeit mit ihm wieder auf dem alten Fleck ſeyn müſſe, hielt ihn zurück, dem Wucherer zuzureden. Auch ein ſolcher ſollte nicht durch ihn betrogen ſeyn. Wenn er inzwiſchen wieder erwog, daß ihn anſtändige Kleidung leicht Zutritt in gute Häuſer, und dieſer, Dienſtanſtellung verſchaffen konnte, und dann die Schuld wenigſtens nach und nach zu tilgen ſey, gab er den Vorſatz auf, Jolius Plane zu verwerfen.

Dieſer ſtand aber grade wie der Anwald eines Unmündigen. Er ſchloß, ohne weiter um Jalonski's Einwilligung zu fragen, einen Vertrag mit dem Wuchrer ab, nach welchem dieſer eine Garderobe zu fünfhundert Livres, und fünfhundert Livres baar hergeben ſollte. Dafür wurden ihm nach ſechs Wochen zweitauſend fünfhundert Livres wieder verſprochen. Ignaz erſchrak, und rief den Unterhändler in ein Seitenzimmer. Um Gotteswillen, was machen Sie, rief er: wovon werd' ich die Summen bezahlen? Ich hoffe, daß Sie ſich in Paris nicht links nehmen werden, hieß die Antwort.

Ignaz empfing nach einer Stunde, ein hübſches ſchwarzes Geſellſchaftskleid mit Zubehör, einen eleganten Frack, Ueberrock, Wäſche, u. ſ. w. Dazu das Geld. Er mußte eine rechtskräftige Verſchreibung ausſtellen, und zur größeren Sicherheit des Darleihers, ſeine Bürgerkarte, auf welche nur ſein Paß von der Polizei zurückzufordern war, ausliefern. Sollte ja darnach gefragt werden, unterrichtete ihn jener, mögte er ſich auf ihn als einen anſäßigen bekannten Bürger berufen.

Ignaz unterſchrieb mit Beben, ſein Stubengefährte wünſchte ihm aber froh Glück, als der Wuchrer hinaus war, und ſagte: nun laſſen Sie uns gleich gehn, und in ſchäumendem Champagner neuen Lebensmuth trinken. Morgen dann das weitre.

Die beiden neuen Bekannten begaben ſich alſo in ein Weinhaus des erſten Ranges, und tranken tapfer drauf. Ignaz fühlte die innerſte Seele gelös't. Es iſt bereits geſagt worden, daß er zu den Starken gehörte, denen der Wein Freude und hohen Lebensmuth giebt. Aller Trübſinn ſchwand, die Zukunft lächelte ihm heiter. Er umarmte den drolligten Jolin hundertmal, ſagte ihm ewige Freundſchaft zu, und ſchwur nimmer ihm den heutigen ſeligen Tag, und die erſte Rettung aus einem trüben Labyrinth zu vergeſſen. Gegen Morgen ſchlenderte man nach Hauſe, und raſtete ungewiegt.

Am andern Tag trieb Jolin den Polen, nun ſeine Toilette zu machen, und zu der Dame zu gehn. Letztrer folgte. Er ward nach einem großen Hotel mit einer ſogenannten porte cochere gewieſen. Vorn ſah es ziemlich räucherich aus, der Reichthum wagte es doch in der Zeit noch nicht wieder, vor den Augen des Pöbels zu glänzen. Ignaz ſchöpfte dieſerhalb eben keine hohe Meinung von dem Luxus des Hauſes, auch noch nicht, da ein durchaus einfacher Schweitzer ihn um Namen und Begehr frägte. Doch inwendig glich alles einem Zauberpallaſt, die Schätze des guten Geſchmacks, die Jalonski hier erblickte, ließen alles zurück, was er in der Art bei andern Gelegenheiten ſah. Die reichen Pariſer beſitzen ein großes Talent, Koſtbarkeit und Anmuth zu gatten, und allen Gegenſtänden das Anziehende der Neuheit zu veleih'n.

Ignaz war gleich hinauf gewieſen worden, ungeachtet er dem Portier erſt auftrug, den Empfehlungsbrief zu übergeben, worauf er zur Viſite wieder erſcheinen wollte. Es hieß, hier würden wenig Ceremonien gefordert, Tag ſey es ſchon bei Madame, der Fremde mögte nur in ihr Apartement treten, und die Adreſſe ſelbſt einhändigen.

Indem Letztrer in das bezeichnete Apartement trat, traf ihn doch, obſchon die vormalige Opulenz in Warſchau auch merkwürdig genug war, hohe Befremdung. Da er erſt eine Reihe wundervoll geſchmückter Zimmer durchwanderte, und im letztern viele Anweſende verſammelt waren, die ſeinen Eintritt nicht gleich bemerkten, ſo hatte er Zeit genug, die Pracht der Mobilien, beſonders der Gobelinstapeten anzuſtaunen.

Bei Madame herrſchte das freudigſte Leben. Sie ſaß im nachläßigen Morgengewand am Klavier und ſang eine Romanze; ein Muſiker begleitete ſie. Gruppen von jungen Leuten ſtanden theils um das Inſtrument, theils an den Fenſtern, theils wenn ſie auf Divanspolſter gelagert. Schäumende Likeurweine, feines Backwerk, köſtliche Früchte, Eis aller Art wurden herumgereicht. Einige junge Damen, die Madame einen Morgenbeſuch ablegten, waren lieblich wie die Grazien, aber Madame ſelbſt, trotz des Spitzenſchleiers ſo fein, als hätte ihn Arachne gewoben, trotz der Umgebungen, die den Begriff Republik zu verſpotten ſchienen, erinnerte an Potyphars Weib, der bekanntlich ſcurriliſche Zeichner einen hohen Grad von Häßlichkeit geben, um Joſephs Enthaltung wahrſcheinlich zu machen.

Man trug auf runde Mahagonitafeln ein ſogenanntes Gabelfrühſtück (Dejeuner à la fourchette) auf. Die zerſtreute Geſellſchaft rückte einander jetzt näher, und Jalonski, der bis dahin mit einem jungen artigen Manne ein gleichgültiges Geſpräch unterhalten hatte, bat nun dieſen, da er wahrſcheinlich bekannt ſey, ihn Madame vorzuſtellen. Er hatte ihren Geſang nicht ſtören wollen.

Die Ceremonie machte ſich ganz kurz ab. Madame empfing den Brief mit einem flüchtigen Weſen, warf ihn hin, und bot in ein Paar abgebrochnen Complimenten dem Uebergeber ihr Haus an. Madame N. N., obſchon gewiß tief in den Vierzigern, that bei jeder Gelegenheit völlig jugendlich, ſchäkerte, lachte, tanzte einige Pas im Kreiſe herum, und gab allerlei Kinde-

dereien

dereien an. Dagegen traten ihre beiden Töchter von ſechszehn bis achtzehn Jahren in einem ganz andern Charakter auf. Die ältere überſtrömte von Kunſtſinn, und zeigte beſtändig kleine unbedeutende Werke ihrer Hand vor (Kopien von Antiken mit ſchwarzer Kreide, Landſchaften, Stickereien) die jüngere ahmte eine ſentimentale Engländerin nach, war ſtumm, oder ſprach im elegiſchen Ton. Auch einen erwachſenen Sohn beſaß Madame N. N. Er kam mit großem Geräuſch während des Frühſtücks herein, geſpornt, eine Reitgerte in der Hand. Seine Unterhaltung rollte über die Gegenſtände eines Marſtalls, mit Ausnahme einiger verächtlichen Seitenblicke, die er auf die öffentlichen Angelegenheiten des Staats warf. Denn es war Sitte der Neureichen, Anhänglichkeit an die Bourboniden zu heucheln, wenn ſie ſchon durch die politiſche Verkehrung ihre Schätze zuſammen gebracht hatten.

Ignaz entfernte ſich nach einer Stunde und ging zu einem Reſtaurateur, wohin er ſich mit Jolin beſchieden hatte. Ich habe ein ſehr prächtiges Haus geſehen, ſprach er, man hat mir einige nachläßige Höflichkeiten erwieſen, wie ich aber dort meinen Zwecken näher kommen werde, ſehe ich nicht ein, und fürchte, wie gleich vom Anfang, wegen meiner eingegangnen Schuldverbindlichkeit.

Welch ein muthloſer Trübſinn, rief jener aus, da Ignaz noch alles bei Madame N. N. Geſehene näher beſchrieben hatte! ſoll ich Sie denn auf alles erſt führen, zu allem faſt gewaltſam antreiben? In dieſem Hauſe iſt erſtens immer offne Tafel. Sie können von heute an, ohne Bedenken Gebrauch davon machen, Madame hat in den Schauſpielhäuſern ihre Logen. Dreiſt ſich dort eingefunden. Ein leichtes kordiales Anſchließen an den Sohn, wird machen, daß immer ein Renner, oder ein Kabriolet für Sie in Bereitſchaft ſteht. Das ſind doch artige Bequemlichkeiten. Aber die Hauptſache iſt für Ihre Abſicht, daß die Freunde des Kriegsminiſters und viele Mächtigen des Tages dies Haus beſuchen. Wehe in Paris dem gebückten Sollizitanten: aber was man ſo gegen vertraulich gewordene Männer am Platz, in der frohen Geſellſchaft, oder gar bei ihren Mädchen mit einem halben Worte hinwirft, wird meiſtens erreicht. Man muß nur den Takt der rechten Zeit, der rechten Form weghaben, und den muß Ihnen ja Ihr Verſtand angeben. Nur immer aber an Rochefoucault gedacht. Um Fuß in der großen Welt zu bekommen, thut als ob ihr ſchon Fuß darin habt. Und endlich Madame N. N. und die zwei Töchter. Können Sie denn nicht das Gekrächze der Alten loben, mit den jüngern zeichnen oder den Kopf hängen? Am beſten wärs immer, die herkuliſchen Schultern bei der Mutter geltend zu machen.

Ich verſichre Sie, entgegnete Ignaz, ſo was verabſcheue ich. Alles, nur dergleichen Plane nicht. Sie ſind mir in den Tod zuwider. In allem, was Liebe heißt, muß mich das Herz, wenigſtens die Sinne aufrufen, ſonſt ſtänd' ich ſicher, trotz dem herkuliſchen Schulterpaar — — — — — —

Jolin unterbrach ihn mit Lachen. Thun Sie was Sie wollen.

Ignaz. Außerdem will ich ſuchen Ihrem Rath zu folgen. Viel Wahres iſt darin, ich lernte die Menſchen auch kennen. Aber wenn ich nun einſtweilen recht froh lebe, auch vielleicht manche beſſere Hoffnung in der Ferne winkt, und es rückt der Zahlungstermin an den Wuchrer heran. Was wird dann geſchehn? Ich wandre in den Schuldthurm.

Jolin. Der Wuchrer wird ſo toll nicht ſeyn, Sie verhaften zu laſſen.

Ignaz. Aber vielleicht höhere und immer höhere Scheine erpreſſen, bis endlich doch —

Jolin. Darum raſch, raſch die erſte Verſchreibung getilgt.

Ignaz. Sie ſcherzen.

Jolin. Nein. Der junge N. N. muß Ihnen gehören. Sie reiten mit ihm über Stock und Stiel. Iſt er ein Narr, ſind Sie ein noch größerer. Nach drei Tagen werden Sie ſchon wiſſen, in welcher Vorſtadt er ſein Mädchen unterhält. Er hat gewiß eins, wär es auch nur des Prunkens halber. Bald ſoupiren Sie mit ihm dort. Dieſer Blonde oder Brünette, was ſie iſt, ſchenken Sie einen Affen oder Papagoi. Den ſchaffe ich auch noch auf Kredit. Denn wird ſie enragirt für Sie eingenommen. Sie ſagen Bonmots. Theilen närriſche Lebensſcenen mit. Bald kann man dort gar nicht mehr ohne Sie ſeyn. Dann kömmt ein Moment des Sauſes, des leichtſinnigen Selbſtvergeſſens; da fluchen Sie fürchterlich auf das unvorhergeſehene Ausbleiben Ihrer Wechſel, und ſagen Herrn N. N. ganz keck: B—e il faut que tu me prête 4000 livres! und Sie haben die Anweiſung an den Kaſſirer in der Taſche. Mit einer Phyſiognomie des Mangels, mit einer ehrbaren Bitte oder einem artigen Brief erlangten Sie freilich keinen Sous.

Ignaz. Aber, welche Unverſchämtheit wäre das.

Jolin. Unverſchämtheit mit Façon, heißt in Paris Verſtand; Beſcheidenheit, Einfalt.

Ignaz. Wann würd' ich ihn bezahlen können.

Jolin. Von St. Domingo einſt, wohin Sie ja doch wollen, oder nach Ihrer Rückkunft, denn von St. Domingo kömmt man reich zurück.

Ignaz. Wenn N. N. es mir abſchlüge. —

Jolin. Dann hätten Sie unfehlbar die Form verfehlt.

Ignaz. Nun — ich mußte während meines ziemlich bunten Lebens ſchon ſo manches verſuchen — es ſey drum, ich will ſehen. —

Jolin. Das denk' ich auch. Betrachten Sie mich. Ich bin ein ſchwacher Graukopf. Für mich iſt das Glück bei den Damen nicht weiter als durch den Humor zu ſuchen. Der Krieg, die Sphäre ſo vieler, die empor ſtreben, iſt für mich nicht da. Mit der jungen Welt ſchwärme ich ſchlecht, die Kraft dazu mangelt. Dennoch bin ich froh wieder in Paris zu ſeyn, und werde mich wohl befinden. Und Sie jung, kräftig, fähig zu jedem Exzeß wollten zagen?

Ignaz. Nun, ich zage ja ſchon weniger.

Es war nichts weiter übrig, und Jalonski folgte dem Unterricht des Franzoſen beſſer, wie ehemals dem des Jolin in vielem Betracht ähnlichen Ring. Die Wahrheit, die darin lag, machte ſich auch bald offenbar. Je feſter Ignaz auftrat, je beſſer ſtand er bei Madame N. N. und ſchon nach acht Tagen fand er ſich wie ein alter Hausgenoß behandelt. Man ſah ihn für nichts geringeres als einen reichen reiſenden Kavalier an, denn im Empfehlungsbriefe war er nur obenhin bezeichnet, und was da darin ſtand, hatte auch Madame N. N. längſt vergeſſen. Daß er ſo oft erſchien, bemerkte man unter der Menge des Beſuchs entweder nicht, oder nahm es als eine Vorliebe für das Haus artig auf. Dem jungen N. N. ſich aber bemerkt zu machen, näherte ſich ihm Ignaz, und kündigte ſich durch die Unterhaltung, als ein genauer Kenner ſchöner Pferde an. Sogleich führte ihn jener mit großem Ungeſtüm hinab in den Stall, und zeigte ſeine Engländer, ſeine ſpaniſchen und barbariſchen Hengſte vor. Ignaz war mit dem Antrage auf der Stelle einen Spazierritt zu machen, wohl zufrieden. Er erhielt das wildeſte Pferd, welches er aber in den elyſäiſchen Feldern, wohin es ſofort ging, mit einer regſamen Gewohnheit tummelte, und das Scheuwerden vor auffallenden Gegenſtänden, das gefährliche Bäumen, und andre Unarten auf der Stelle begrenzte. Mit großen Augen ſah ihn Herr N. N. vom Pferde durchs Glas zu, und lohnte ſeine Geſchicklichkeit durch ein Bravo nach dem andern. Jalonski zeigte ihm mehrere Kunſtvortheile, die er noch nicht wußte, aber ſehr nützlich fand, und mit dem Augenblicke war auch beider Unzertrennlichkeit ausgeſprochen. Sie ritten, fuhren, liefen in alle Orte, wo es nur des Neuen etwas zu finden gab. Jolin hatte richtig beſtimmt, daß der junge Herr ein Liebchen unterhalten würde. Schon am zweiten Tage ward Jalonski dort mit hingeführt, und als ein bewundernswerther Bellerophon vorgeſtellt. Die Aufnahme war ſehr gut, und Ignaz verſäumte auch nicht, ſich dieſer Sorel durch kleine Aufmerkſamkeiten zu verbinden.

Allein mitten unter dem luſtigen Leben näherte ſich der gefürchtete Zahlungstag, und Jalonski, ſo fertig er übrigens ſchon aus Nothwendigkeit die edle Impertinenz ausübte, konnte ſich doch zu dem Schritt ein Darlehn von ſeinem neuen Sauskameraden zu forden, nicht entſchließen. Oft ſchien der Moment dazu günſtig, oft ſchwebte das Wort auf den Lippen, allein er unterdrückte es immer wieder, und ſchob es ſo lange zum andern Tag auf, bis ſchon Morgen der Termin da war.

Die Angſt drängte, etwas mußte geſchehn, und Ignaz entſchloß ſich zu etwas, worüber er ſich aber in ſeinem Tagebuche die lebhafteſten Vorwürfe macht, und was ihm die Moral auch ſo leicht nicht verzeihen kann, ſie betrachte die Umſtände wie ſie wolle. Er ſelbſt geſteht auch: unter allen Fehltritten ſeines Lebens bereue er dieſen am aufrichtigſten, ob er ſchon wiſſe, daß mancher Entſchuldigungen genug davon endekken dürfte.

Die Bitte um ein Darlehn wollte alſo, wie geſagt, nicht hinaus, und Geld forderte die eiſerne Noth. Nun war Ignaz auch einigemal mit dem Wüſtling in Spielhäuſern geweſen und hatte bemerkt, daß er mit Glück aber äußerſt zerſtreut und unvorſichtig ſpielte. Der Pole, dem noch Geld von den fünfhundert Livres übrig war, ſetzte bei der Gelegenheit auch eine Karte mit und gewann einiges. Doch zu hohem Einſatz durfte er ſich nicht verſteigen.

Da fällt ihm bei: ich will dem jungen N. N. Geld abborgen, mit dem redlichen Willen es heimzuzahlen, ſo bald es angeht. Wie, wenn ich ihn einſt trunknen Sinns zu einem Spiel unter uns beiden bewege — vielleicht bei ſeinem Ungeſtüm und einigen Kunſtgriffen, wie ſie einſt Bergwitz wider mich anwendete — gewinne ich, was mir gebricht. Ich dürfte auf dieſe Weiſe nicht vor ihm erröthen, und auch keine ablehnende Antwort fürchten. So bald es meine veränderte Lage geſtattete, könnte ich ihm ſein Geld ja immer wieder zurückſtellen. Sollte ich, einſt ſo ſchändlich um alles betrogen, nicht einen kleinen redlichen Betrug für meine Selbſterhaltung, und für die andere noch zu tilgende Schuld, wagen dürfen?

Aber Betrug bleibts immer — iſts aber nicht mehr, ſobald ich einſt das Geld zurückgebe. Bis dahin nur darf ich das Nagen eines innern Vorwürfs empfinden. — So räſonnirte Ignaz und der Ausſchlag führte zum Entſchluß.

Iſt's denn nicht immer die Noth (wahrhafte auch bisweilen nur eingebildete), die die Uebelthaten hervorbringt? Dagegen aber auch tauſend nützliche Künſte und Erfindungen, und ſicher wird das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes nur ſo lange währen, als das Drängen und Preſſen des Schickſals auf Völker und Individuen anhält.

In dem Luſtorte Hameau de Chantilli, befand man ſich am Abend, die beiden Freunde gingen in ein Nebenkabinet, wo Ignaz den andern durch Erzählung manches komiſchen Abendtheuers zu feſſeln wußte. Die übrige Geſellſchaft verlief ſich. Eine Bowle Punſch dampfte noch lockend auf dem Tiſch. Das Geſpräch ſtockte. Gleichſam jene nicht ohne Annehmlichkeit zu leeren, ſchlug Jalonski ein Spiel vor. Meinetwegen ſchrie N. N. den Kopf bereits erhitzt. Die Karten kamen. Unſer Held legte fünfhundert Livres, ſein ſämmtliches Habe auf, und der junge Pariſer hub an, zu dreißig und funfzig dagegen zu pointiren. Zitternd ſchlug der Bankier, da ein Paroli ſtand, die erſte Volte. Sie gelang aber bei der Unachtſamkeit des andern vollkommen. Die zweite und die folgenden um ſo beſſer, als ſie mit mehrerem Muth verrichtet wurden.

Herr N. N. des Verluſts ſelten gewohnt, gerieth bald in Wallung. Sein Point ſtieg zu hundert, dreihundert, fünfhundert. Da er nicht ſo viel bei ſich trug, ſetzte er auf ſein Ehrenwort, was ſich auch Jalonski ohne Bedenken gefallen laſſen konnte. So waren ſechstauſend Livres binnen einer Stunde dahin. Eine Summe, die die Wünſche Jalonski's ſchon beträchtlich überſtieg. Mit aller Larve der Freundſchaft hörte dieſer aber jetzt auf, und es war noch zu loben, daß er nicht weiter ging. Du biſt heute im Unglück, ſprach er, es ziemt nicht, das ich länger mit dir ſpiele. N. N. war hierüber anfangs aufgebracht, beruhigte ſich indeß bald, und ſandte am andern Tage das Geld.

Kaum hatte der Bediente, welcher es brachte, das Haus verlaſſen, als ſich auch der Wucherer einfand. Wie leicht ward unſerm Ignaz ums Herz, als er ſich von der ſchweren Verbindlichkeit loszahlen konnte. Ihm ward unter großer Höflichkeit jederzeit neuer Kredit angeboten, was aber zu vermeiden, er ſich heilig ſelbſt verſprach.

Jolin wohnte nicht mehr bei ihm. Er hatte auch bereits beſſre Subſiſtenzquellen ausgemittelt, und bewohnte ein Quartier in einer freundlicheren Gegend der Stadt. Jalonski aber, jetzt immer noch im Beſitz einer anſehnlichen Summe, glaubte jenem wenigſtens einen Theil der großen Schuld abtragen zu müſſen, die er ſeinem Rath hatte. Er trug ihm alſo tauſend Livres hin, und bat, ſie in Rückſicht des Bekenntniſſes anzunehmen, daß er ihm für ſeine Wohlfahrt, ja für ſein Leben verbindlich ſey. Jolin fragte: iſt der Schein eingelöſt? beſitzen Sie auch ſonſt das Erforderliche? und auf die Bejahung dieſer Frage ſteckte er ohne Umſtände das Geld ein.

Ignaz galt nach wie vor bei Madame N. N. und machte Bekanntſchaften, die zu neuen Bekanntſchaften führten. Er gewann immer mehr Aſſüranz in den großen Zirkeln, richtete ſeine Garderobe glänzender ein, und miethete ebenfalls ein anſehnliches Quartier. Ein Souper, welches er hier mehreren Freunden des Kriegsminiſters gab, machte dieſe zu ſeinen Freunden, denn er hatte ihren Geſchmack getroffen. Bald fand man ſich wieder zuſammen, und der Pole ſagte ihnen, in dem von Jolin vorgeſchriebenen Ton: wie er aus alter Leidenſchaft für den Krieg wohl der bevorſtehenden Einſchiffung nach St. Domingo beiwohnen mögte, wenn man geneigt ſey, ihm Dienſte zu geben. Ohne Zweifel! hieß die Antwort.

Es ward ihm bald darauf, eben durch Vermittelung dieſer Bekannten, ein Vorſchlag gethan, der ihm in jedem Betracht lieber ſeyn durfte, als der Antheil an der Einſchiffung. Die Regierung nemlich, die nicht recht wiſſen konnte, wie der Mutterſtaat mit Touſſaint Louvertüre daran ſey, wollte, eher noch Leclerc mit den Truppen in See ging, mehrere kriegskundige Individuen nach der weſtindiſchen Kolonie ſenden. Sie ſollten in bürgerlichen Kleidern auf Kauffarhteiſchiffen abgehn, und dort die Lage der Dinge überſehn, die Gegenden unbemerkt aufnehmen u. ſ. w. Wenn Leclerc nun ankäme, und vor Anker ging, ſollten ſie ſuchen, zu ihm mit den erzielten Nachrichten zu kommen.

Das Kundſchaftermäßige, was ein ſolcher Auftrag beim erſten Anblick hatte, verſchwand, wenn man das Verhältniß St. Domingos zu Frankreich vor Augen nahm. Zudem war man in Paris von der gütlichen Ausgleichung der Dinge ziemlich überzeugt, und die erwähnte Maaßregel ward nur für den unerwarteten Fall getroffen.

Ignaz bedachte ſich nicht lange, ungeachtet Jolin, dem er alles mittheilte, ihm zu erwägen gab: ob er hier nicht im Fall der Entdeckung von den Negern ein wenig auf den Roſt gelegt werden könnte? Jener ſprach: fürs Erſte, hör' ich, wird die Regierung Vorſchüſſe bewilligen. Dann erwartet mich ein willkührlicherer Geſchäftskreis, wofür ich von jeher eingenommen war. Ferner, kann ich durch die nützliche Dienſte, die es dort der Republik zu leiſten giebt, leicht ein ungewöhnliches Glück machen. Endlich iſt die Reiſe mit einem Kauffahrer weit bequemer, als die auf einem Transportſchiff mit Soldaten überladen. — Nun wohl, ſprach Jolin; alles iſt gut, was man geſcheut treibt. Ich gehe nicht mit, das weiß ich, ich will nun in der Heimath ſterben.

Während Ignaz weiteren Beſcheid erwartete, wurden die luſtigen Züge mit N. N. fortgeſetzt. Es gehörte dazu, daß man ſich bisweilen nach den Zerſtreuungsörtern der niedern Volksklaſſen begab, um dort poſſierliche Auftritte anzuſehn, oder Menſchenkenntniß ſonderbarer Art zu ſchöpfen. So wohnte Ignaz mit Herrn N. N. auch einem Pöbelfeſt in der Vorſtadt St. Antoine bei, und ſetzte ſich ſpät am Abend in einen Pavillon, der mehrere Menſchen verſammelt hatte. Ein Gaukler mit einer Laterna-Magika drängt ſich durch die Reihen, gefolgt von einem gebückten Kerl, der die Drehorgel trägt, und bietet ſeine Unterhaltung an. Die Menge iſt damit zufrieden. Alle Lichter werden ausgelöſcht, und die bunten Figuren tanzen an den Wänden. Zwiſchen jeder neuen Scene läßt das Pfeifenwerk ein Stück hören. Nachdem alles vorbei, und die Helle im Zimmer hergeſtellt iſt, ſetzt der Orgelträger ſein Inſtrument auf den Boden, und wandert mit einem kleinen Teller herum, den Ehrenſold einzuſammeln. Ignaz ſieht nicht auf den Kerl, nur auf den Teller, und wirft einige Sous

hin.

hin. Plötzlich fällt der Teller mit allem Gelde zu Boden, und der arme Teufel, welcher ihn vor Freude und Erſtaunen aus der Hand ſinken ließ, iſt Michael. Ein Ausruf mit wohlbekannter Stimme läßt den vormaligen Herrn eben auf ihn hinſehn. — Sind Sie's wirklich, gnädger Herr? — Biſt Du es in der That, ehrliche Haut?

Michael vergoß Freudenthränen, und theilte ſeine Geſchichte mit, die er aber immer mit der Frage unterbrach: wodurch ſich denn der Herr aus jener ſchlimmen Lage gerettet habe? Er ſetzte hinzu: ungefähr in einem Jahre würde er (Michael) ihn wieder aufgeſucht haben, weil dann ein jetzt ſchon zuſammen geſpartes Sümmchen um ſo weit vermehrt hätte ſeyn können, daß die Loskaufung zu *** damit zu verſuchen geweſen wäre.

Ignaz ſagte gerührt: ich hoffe, du wirſt jetzt die Dreborgel wegſtellen, und mit mir nach St. Domingo ziehn. Michael lief ſogleich zu ſeinem jetzigen Prinzipal, und trug ihm die veränderte Geſtalt der Dinge vor. Der kam denn ſelbſt zu

Ignaz heran, und verſicherte unter vielen Höflichkeiten, daß, ſo zufrieden er auch mit dem alten braven Polen ſeyn dürfe, derſelbe doch morgen ſeine Entlaſſung erhalten ſollte.

Michael war am andern Morgen ſchon da, als Ignaz noch ſchlief, und litt nicht, daß der angenommene Aufwärter die Kleider mehr ſäubern durfte. Nachdem ſein alter Herr erwacht war, ging das Erzählen und Fragen aufs neue an. Er zeigte auch in der That eine ziemliche Börſe vor, die durch die Großmuth von Florens Tante, kleine Nebenverdienſte, und ſtrenge Sparſamkeit ſo angewachſen war. Er ſetzte hinzu: Ich bitte Sie um alles in der Welt, gnädger Herr, beſuchen Sie die Tante der Madame Ring. Es iſt zwar eine K — rin, aber die bravſte Frau von der Welt.

Ignaz, dem es um Nachrichten von Ring zu thun war, gab Michaels Anrathen, zu Florens Tante zu gehn, Raum. Jolin kam grade zum Beſuch, da er ſich auf den Weg machen wollte. Ich werde ſo eben einer K — rin meine Viſite machen, ſprach jener, doch nur in der lauterſten Abſicht. K — rin und lautere Abſicht ſtehn im grellen Kontraſt, da geh ich der Neuheit wegen mit, erhielt er zur Antwort. — Nun wohlan!

Michael führte die beiden Freunde nach den durch ganz Europa bekannten Bogengängen, und ſtieg die Treppe hinan, Meldung zu thun. Wie fuhr Dame Beatrize zuſammen, als ſie die Nachricht erhielt. Ein Ehrenbeſuch gehörte trotz der Frequenz ihres Hauſes zu den ſeltenſten Erſcheinungen. In aller Eil ſtülpte ſie noch ein Bonnet auf den Kopf, räumte dies und jenes Hausgeräth an ſeinen Platz, und trat jetzt dem Gaſt freundlich entgegen. Sie nahm das Verhältniß als Blutsfreundin richtig wahr, erzählte, wie ihr die Freundſchaft Jalonski's für ihre gute Nichte wohl bekannt ſey, dankte dafür auch von ihrer Seite, und wünſchte Gegenverbindlichkeiten ausüben zu können. Dabei wurden ſchleunige Anſtalten zu einem Frühſtück nicht vergeſſen, und den beiden Herren der Ehrenplatz auf einem Sopha angewieſen, der oft wohl Altar der Liebe geweſen war.

Ignaz ward verwirrt, und wußte die Frau nicht recht zu nehmen, ſein Begleiter aber faßte gleich einen geläufigen Ton. Er nannte ſie Maman und du, und kürzte die Umſtände ab. Darüber ward ihm denn ein unzufriedner Blick hingeworfen, da Dame Beatrize diesmal was zu gelten ſuchte. Allein Jolin fuhr ſo fort, und bald ſchien ihr das Gewohnte auch ſelbſt bequemer, ſie ſpannte das Air herab, und gab dem Abbee das Du wieder zurück.

Ignaz erfuhr von der Alten, daß kürzlich durch Rückkömmlinge aus Egypten ein Brief von Floren an ſie abgegeben worden, der die Nachricht enthielt, daß Ring in die Gefangenſchaft der Türken gerathen ſey. Sie ſelbſt, Flore, hoffe indeſſen bald nach Europa heimzukehren. Die Erzählerin ſetzte hinzu: daß Flore vor ihrer Abreiſe nach Egypten heimlich ein ſchönes Nationalgut gekauft habe, welches durch den Frieden beträchtlich im Werth geſtiegen wäre. Dieſer Umſtand ſey ihr erſt durch einen Zufall bekannt geworden, auch daß Flore ein Teſtament auf den Fall ihres Abſterbens zurück gelaſſen habe. Ich wollte mein

Leben, fuhr ſie fort, Flore hat mich zur Erbin ernannt, aber deshalb bet' ich doch alle Decadi zwei Roſenkränze für ihre glückliche Heimkehr.

Wie, Maman, ſchrie Jolin: dich hat die Revolution nicht aufgeklärt?

Damit bleib mir vom Hals, entgegnete die Alte, meine Religion habe ich mir immer verwahrt, und es freut mich, daß ſie wieder Mode wird. Meine Mädchen wollen immer Philoſophinnen ſeyn, doch ich duld' es nicht. Mit Faſten genire ich zwar wenig, das geht bei unſer einem nicht an, aber am Bett muß mir jede ihr Paternoſter zu hängen haben.

Jolin lachte zum Erſticken über die Ortodoxie des Palais Royal, und ſagte: ich bin Geiſtlicher, ich muß es verſtehn, du alte H — entheiligſt das Gebet, wenn du den Tag der Atheiſten den Decadi dafür beſtimmſt.

Dame Beatrize, die gegen Ignaz ſich hatte repräſentiren wollen, nahm das ſehr übel, und fing Herrn Jolin an ein geiſtiges Quarree zu machen. Sie vergaß ſich dabei, und ließ die Poiſſardenſprache kräftig hören, wobei ſie aber immer ein höfliches pardonnez Monſieur von einem Knix begleitet, einmiſchte. Jolin ergötzte dadurch, daß er ihre Beſchimpfungen in dem nemlichen Ton erwiederte, und zeigte nicht nur vollkommene Kunde aller Ausdrücke und Wendungen der Hallen, ſondern auch Talent, neue Plattheiten zu konſtruiren. Dame Beatrize, die ſich ſelten hier im Gedränge ſah, ward choleriſch, und wollte ſchon einen Waſchnapf an den Kopf des Religionsſpötters ſenden, als Ignaz noch ihren Arm ergriff. Michael, der an der Thür ſtand, und Jolin's Betragen unwillig beobachtete, ſagte auf polniſch zu ſeinem Herrn: wenn es nicht aus Reſpekt vor ihm unterblieb, würde er den kleinen Franzoſen unſanft beim Ohr ſchütteln, da er die brave Frau, ſeine Freundin, ſo mißhandle. Thor, alles iſt ja närriſcher Scherz, rief Ignaz, doch will ich ihn zu Abwendung alles Unheils enden.

Jolin, dem der ganze Auftritt groſe Freude machte, umarmte jetzt Dame Beatrize, und ſagte: Maman Verſöhnung! ich kann noch dein einträglicher Kunde werden.

Du ſiehſt aus wie der Wille, ſagte ſie, aber dein Freund wie die That. Doch führſt du mir Fremden zu, bewillige ich dir freies Entree; was Sie aber betrifft, mein Herr, ſagte ſie zu Jaſonski, mit einer freundlichen Verbeugung: ſo können Sie mein Haus als das ihrige anſehen. Ich bin eine honnette Frau, und weiß was ich dem Freunde meiner Nichte ſchuldig bin. Ich habe Mädchen auf die ich ſtolz ſeyn darf.

Jaſonski dankte verbindlichſt, bedauerte aber, daß er das Erbieten nicht annehmen könne.

Nicht annehmen? rief Dame Beatrize, das wär Verſchmähn. Das würde mich bitter kränken.

Ich verſichre, Madame. —

Was, ein Freund Florens? Das verzeih, ich nimmermehr. Eine Nacht wenigſtens bitte ich bei mir zuzubringen. Die Ehre müſſen Sie mir thun. Was würde Flore ſagen, wenn ich Sie nicht einmal bewirthet hätte. —

Indem ſprangen die Diotimen der gaſtlichen Einladerin aufs Zimmer. Sie hatten gehört wer da ſey. Die unter den Arkaden zum Sprüchwort gewordene Geſchichte jenes Aderlaſſes, lebte ihnen neu im Gedächtniß, und ſie fragten Jalonski ein über das anderemal nach den beſondern Umſtänden. Da aber Dame Beatrize das alte Thema fortſetzte, und Ignaz den Mangel an Freundſchaft, im Verſchmähn ihrer Schönheiten verwieß, wirkte das bald ſo ſtark auf ſie, daß ſie ſich ſämmtlich in die Ecken kauerten und weinten. Jolin, der ſich zum Stellvertreter anbot, ward unſanft zurückgewieſen.

Ob nun Ignaz endlich die Thränen getrocknet hat, oder nicht, (wir hoffen zu ſeiner Ehre das Letzte) davon ſchweigt das Portefeuille. Es ſagt nur, daß er der Dame Beatrize Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach St. Domingo gegeben, und ſie angewieſen habe, Floren, falls ſie zurückkehren ſollte, von Seiten ſeiner freundlich zu begrüßen. Führt mich das Geſchick aus Weſtindien wieder glücklich nach Paris, fuhr er fort: ſo werd' ich mich wieder bei Ihnen nach ihr erkundigen. Mein armer Freund freilich ſcheint verlohren zu ſeyn. Die Türken behandelten die Gefangenen grauſam. Indeſſen iſt's ein gewandter Kerl. Alle Hoffnung geb ich doch nicht auf, daß er ſich nicht ſollte den Verlegenheiten entwickelt haben. — Die Alte verſprach alles pünktlich zu vollziehn und man ſchied.

Einige Tage darauf erhielt Ignaz nähere Aufträge. Ein angeſehener Mann, der ſich für ihn verwendete, ſprach: es bleibt dabei, daß es Ihr Glück am erſten befördern kann, wenn Sie vor dem Heere nach St. Domingo gehen. Auf einen eigentlichen Contrakt, oder nur namentliche Anſtellung wird ſich jedoch der Kriegsminiſter nicht einlaſſen, Sie ſelbſt nicht einmal ſprechen. Genug, wenn man Sie mit Geld verſieht, und mit einigen Zügen deutet, was von Ihnen erwartet wird. Wem man in Frankreich Zutrauen giebt, von dem ſetzt man auch Verſtand voraus. Sie ſind ein reiſender Kaufmann. Uebernehmen Aufträge von dem Hauſe N. N. Zu Rouen oder Havre mögen Sie ſich einſchiffen. Das Geld, das man Ihnen giebt, rathe ich auch zu einer eignen Handlungsſpekulation anzulegen, Sie verdoppeln es ſo wahrſcheinlich. Unter den

Schwarzen knüpfen ſie allenthalben Bekanntſchaften. Sie ſind entzückt von ihrem Freiheitsſinn, preiſen nach Maaßgabe die Independenz oder das Anſchließen an das Mutterland. Der Handel giebt Vorwand zum Reiſen in die Städte, Liebe zur Naturkunde zum Erklettern der Berge, Aufſuchen ſeltner Muſcheln am Strand der Küſten, u. ſ. w. Genug, Sie müſſen ſich bereit halten, als Militair beantworten zu können, was General Leclerc Sie bei ſeiner Ankunft fragen wird.

Ignaz, wiewohl übrigens zufrieden, ſagte denn doch mit geſenktem Blick: es iſt immer die Rolle eines Spions. — Ei, erwiederte der andre, was iſt im Grunde jeder rekognoſcirende Offizier? — Dieſer ſpäht, die Waffen in der Hand, ſprach Ignaz. — Und Sie ſpähen im Großen. Das Große erhebt ja jede That. Wer ſchilt es Diebſtahl, ein Land wegzunehmen? Poſſen, Sie können mit Klugheit viel politiſchen Nutzen für die Republik, und viel menſchlich Heilſames für die Neger ſtiften, und Ihnen bleibt ja, wie Sie ſelbſt ſagten, keine weitere Wahl. — Nun gut, rief Jalonski aus, indem es vielleicht möglich wird, für einen gütlichen Vertrag zu wirken, ſchlage ich ein.

Nun bekam er bald viertauſend Livres ausgezahlt, und noch einen ziemlich beträchtlichen Kreditbrief, nach Port au Prince. Ein Haus zu Rouen trat durch ſeinen Commis zu Paris mit ihm in Geſchäfte. Es war bekannt, daß auf St. Domingo beſonders ein Mangel an Eiſenarbeiten herrſchte, die von Frankreich auch viel wohlfeiler wie aus Jamaika auf dem Wege des engliſchen Handels geliefert werden konnten. Man wollte daher große Vorräthe dieſes Gegenſtandes abſenden, und für den Betrag, Beſtellungen auf Koloniewaaren machen. Jalouski erhielt einen Paß als Agent des Hauſes, und empfing die Weiſung, baldigſt nach jenem Handelsplatz abzugehn.

Er empfahl ſich Jolin, und ſeinen übrigen Bekannten. Da er den jungen N. N. ſah, regte ſich ihm das Gewiſſen mächtig, und er beſchloß um ſo heiliger, nicht eher zu ruhn, bis dieſer das Geld, um das er übervortheilt worden, zurück erhalten hätte. Michael vergaß nicht, ſich bei Dame Beatrize zu beurlauben, die ihn gaſtlich mit Reiſevorrath verſah

Beide beſtiegen die Diligenze von Paris nach Rouen. Man fährt Morgens um vier Uhr aus, und kann Abends noch zu Rouen im Schauſpiel ſeyn, ob der Weg ſchon drei und dreißig eine halbe franzöſiſche Meilen beträgt. Dabei iſt noch eine Stunde zum Mittageſſen beſtimmt, welches in der Mitte zwiſchen beiden Städten den Reiſenden zugerichtet erwartet. Uebrigens dauert das Wechſeln der Pferde nur wenige Sekunden, und es geht auf der trefflichen Chauſſee immer im Sprunge vorwärts. Die Poſtillone ſind höflich, gewandt, und es lohnt der Mühe eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Wenn man damit die Poſten des nördlichen Deutſchland vergleicht, die mehrere Schriftſteller ſeither mit Recht ſo lächerlich gemacht haben! *) — Ignaz fand ſich

---

*) Rühmt man in Deutſchland die herrlichen Reiſeanſtalten Frankreichs, heißts: ja das geht dort wohl an, wo man die trefflichen Wege beſitzt. — Und warum laßt man bei uns nicht durch die Menge müßiger Soldaten treffliche Wege anlegen? Die körperſtählende Feld-

ſehr behaglich auf der Reiſe, beſonders da die Hoffnung lachend vor ihm aufzublühen ſchien, und durchaus neue Scenen ſeinem Wiſſensdurſt Nahrung verſprachen. Allen hochherzigen Menſchen wird's wohl auf Reiſen, die in die weite Entfernung gehn.

Die Stadt Rouen ſchien ihm in ihrer Phyſiognomie beträchtlich von allen übrigen, die er je ſah, abzuweichen. Die Hauptkirche, die er vom Berge vor der Stadt erblickte, hat einen ungeheuer hohen Spitzthurm im gallo-gothiſchen Geſchmack, um den ſich aber, über dem Dachgeſimſe, ſonderbar genug, eine Kolonnade griechiſcher Ordnung reiht. Dieſe ſonderbare Erſcheinung verwickelte ihn in Nachdenken über ihren Grund. So fand er auch die Brücke und mehrere Gebäude in einem ganz ſonderbaren Styl angelegt. Die Vermiſchung des normänniſchen Geiſtes mit dem franzöſiſchen fiel unverkennbar in die Augen.

---

arbeit wäre ihnen beſſer, als die körperlähmenden Trillerparaden. Aber man will die Militairs nicht entweihn, deren alleinige Beſtimmung — das Erobern iſt.

Er ging am andern Tag zu ſeinem Kaufmann, der ihn höchſt gaſtfrei aufnahm. In den franzöſiſchen Seehäfen kann man leicht gaſtfrei ſeyn, der merkantiliſche Verdienſt ſteigt, wenn nemlich die Handelsfreiheit durch die berühmten Piraten unſrer Zeit unbeeinträchtigt iſt, hoch, und die Bedürfniſſe ſind überaus wohlfeil. Zu Rouen, Havre, Dieppe u. ſ. w. herrſcht der Gebrauch, daß ſich Schiffskapitains, die nicht Luſt haben, auf ihren Fahrzeugen zu übernachten, oder Paſſagiere, in Gaſthöfen penſionniren, wie der Ausdruck heißt. Da iſt denn der Preis für ein bequemes Zimmer, Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen, in der Regel täglich vier Livres. Der Wein muß aber beſonders bezahlt werden, doch gilt er im Vergleich mit Deutſchland, den Rheingegenden, und jetzt ſelbſt Oeſterreich nicht ausgenommen, wenig. Ein Erzeugniß hat man in der Normandie im ſtrengſten Verſtande umſonſt, den Cyder oder Aepfelwein. Große Flaſchen davon bedecken aller Orten die Tiſche, und es trinkt wem es beliebt.

Der Kaufmann rieth ihm ebenfalls, ſein

übriges baares Geld in Waaren für St. Domingo anzulegen. Da der Vortheil davon einleuchtete, ſo nahm er keinen Anſtand dem Rath zu folgen. Es ward alſo eine Menge Eiſenarbeit eingehandelt, in Kiſten gepackt, und auf das Fahrzeug verladen.

Es war der Dreimaſter **Antelopine**, mit welchem Ignaz ſeine Reiſe antreten ſollte. Ein neuerbautes, für die Ladung geräumiges und dem Paſſagier ſehr bequemes Schiff. Man wies unſern Reiſenden eine Seitenkajüte an, die zwar eng, aber doch mit allen Erforderniſſen zu einer weiten Fahrt reichlich verſehen war. Eine Art Schrank enthielt das Bett, darunter befand ſich eine Lagerſtatt für Michael. Ein feſtgeſchraubtes Schreibſpinde enthielt mehrere Schubladen für Bücher, Papiere u. ſ. w. Unten hatte es Gelaß für Kleider und Wäſche. Im Schiffsraum ſtand noch eine beſondre Proviantkiſte, die der Mäkler der Ladung mit einem Dutzend Bayonner Schinken, einem Vorrath Rauchfleiſch, dreißig normandiſchen Gewürzwürſten, einem Fäßchen Salzfiſchen, einem großen brabandiſchen

Käſe, eingemachten Früchten, feinen Zwieback, u. ſ. w. füllte. Nebenan ſtand ein Flaſchenfutter mit Weinen und Conjak, und eine kleine Tonne Porterbier. Demungeachtet war Jalonski an des Capitains Tiſch, und Michael an den des Kochs verdungen.

Ignaz ſchaffte ſowohl für ſich, als ſeinen Diener einen Schiffsanzug an, der in einem Matroſenwamms und langen bequemen Hoſen beſtand, dazu einen warmen Aermelmantel, um ihn bei rauher Witterung auf dem Verdeck zu tragen.

Die Fahrt hub mitten im Winter an. Die Seine iſt hier in der Mitte, auch bei dem ſtrengſten Froſt offen, da das Eis dem Andrang der Fluth nicht widerſtehen kann. Man konnte daher die Anker im Januar ohne Bedenken lichten.

Langweilig ging die Reiſe, ſo lange man ſich noch auf dem Strome, der bekanntlich viele Krümmungen hat, befand. Das Fahrzeug mußte meiſtens durch voran rudernde Böte nachgezogen werden. Auf dem breiteren Becken zwiſchen

Honfleur und Havre de grace wurden die Anker abermals geworfen, weil der Wind widrig und das Waſſer der Ebbe halber, ſeicht war. Doch mit der neuen Fluth wehte ein friſcher Südoſt und luſtig und raſch ſchwamm man nun auf den blauen Wogen in den weiten Ozean.

Gegen die Mittagsſtunde war es, als die Reiſenden das Land meiſtens aus dem Geſichte verlohren. Nur das hohe Ufer bei Havre mit den ſchönen Leuchtthürmen, und die bläuliche Küſte des Caps Antivers waren noch ſichtbar. Viele Seegel durchkreuzten den Kanal, da der Friede das Meer frei, und die herriſche Anmaßung Britanniens gelähmt hatte. Die Lootſen nahmen Abſchied, und die Boote wurden heraufgewunden. Es war ein heitrer Februartag, die Seeluft ſcharf, doch rein.

Alles hieß unſerm Jalonski ein neues Schauſpiel. In den grauen Matin gewickelt, ging er auf dem Verdecke hin und her, und labte den Blick am Niegeſehenen. Es iſt eine wehmüthige Empfindung, einem Welttheile Lebewohl zu ſagen, indem man dem fremderen ferneren zuwallfahrthet. Immer ruft ſie, den Abſchied vom Leben und das Hineilen in eine andre Welt, ins Gedächtniß. Die Reiſe nach Indien hat ohnehin für den Europäer einen romantiſchen Schwung ganz beſondrer Art. Wer denkt ſich nicht auf den Antillen, Madagaskar, Borneo, Ceilon u. ſ. w. heitre Lichtgefilde, ſchönre Natur, Daſeyn der ſeligen Ruhe und Wonne. Die Namen Tinian oder Juan Fernandez, von einem J. J. Rouſſeau oder Paul Richter ausgeſprochen, geben gar eine Art ſüßen poetiſchen Wahnſinns. Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn— ach das winkt immer noch nicht weit genug hin, doch der Beginn des majeſtätiſchen Flugs über den breiten Atlantus, füllt immer mit Schwärmereien, wie jene himmliſche des nun verklärten Schiller. Sollte das Lied Sehnſucht, dies göttliche Symbol der Unſterblichkeit, kurz vor der Reiſe in das Unbekannte geſungen, nicht des Dichters Meiſterwerk ſeyn?

Ach aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,

Könnt' ich doch den Ausgang finden,
O wie fühlt' ich mich beglückt!

Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün,
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin!

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.

Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunklem Laub,
Und die Blumen, die hier blühen,
Werden keines Winters Raub.

O wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ewgen Sonnenſchein
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß ſie ſeyn!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
Seine Wellen ſind erhoben,
Daß die Seele mir ergrauſt!

Einen Nachen ſeh ich ſchwanken,
Aber ach der Fahrmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken,
Seine Seegel ſind beſeelt.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen,
In das ſchöne Wunderland!

O eine Indienfahrt lockt die Phantaſie auch nach dem paradieſiſchen Lande, und die wilde nächtliche Gefahr liegt zwiſchen dem Dort und Hier, wie die Gräber die Zukunft vom Leben trennen.

Glücklicher Humboldt, dem Vermögen, Jugendkraft und Vorbereitung genug ward, um Sehnſucht und Wiſſensdrang in Mexikos fremdartigen Gefilden und auf der Aethernähe des Chimboraſſo zu ſtillen.

Zwar werdet ihr betrogen, ihr Wallfahrer. Das phyſiſche und moraliſche Uebel erbaute in jedem Erdwinkel ſeinen Thron. Feuchte dem Ankömmling Peſt zuhauchende Sonnenglut, gefährliches Wild, Inſektenqual, Orkan oder Erdbeben, Anblick des dummen rohen Pflanzerreichthums, der ſeine Brüder unter die Füße tritt, Entbehrung mancher im Lande der Kultur zugelegten Bequemlichkeit, und mehr dergleichen, wiegen den Palmenhain, welchen der bunte Kolibri durchflattert, die Ananas und Kakaopflanzung, die duftenden Spezereigärten, den Strand voll köſtlicher Schildkröten und emaillirter Schnecken, das leckere Vogelneſt u. ſ. w. reichlich auf. Die Wohlfahrt kompenſirt ſich aller Orten. —

Ein Gefühl, was bei der erſten Seereiſe nur ſehr wenige verſchont, iſt die Uebelkeit, welche die wiegenartige Bewegung erzeugt, bekannt genug unter dem Namen Seekrankheit. Man darf nicht leugnen, daß die Furcht mitwirkend iſt, da durch ſie die feineren Nervenfäden erſchüttert werden.

Nur durch ein Brett von wenigen Zollen vom Tode geſchieden zu ſeyn, iſt denn doch kein ſo ruhiger Zuſtand, als das Weilen auf feſter Erde. Indem die Küſten immer mehr aus dem Geſichte ſchwinden, wird die Betrachtung ſchärfer auf den Unterſchied gelenkt. Die Geſchichten der Schiffbrüche, Verſchlingungen, Einſiedler auf wüſten Inſeln u. ſ. w. die man kennt fallen in der erſten Stunde auf dem ungewohnten Elemente verlebt, gar leicht bei. Der Paſſagier geht denn auf dem Verdeck umher, wozu ihn theils die Anſichten, theils der diätetiſche Rath des Capitains beſtimmen, und giebt ſich wohl hier mit einem Bootsmann, dort mit einem Matroſen ins Geſpräch, und erkundigt ſich nach deſſen erlittnen Abendtheuern. Die Kerle prahlen entweder gern, oder wiſſen auch der Wahrheit nach etwas zu erzählen, was das Haar unter dem Hute ſchon ein wenig heben kann. Dann wird wohl das Schiff gewandt, man muß bei, ſtatt bisher vor dem Winde gehen. Das Fahrzeug tanzt auf den Wogen, der Ungewohnte muß ſich öfters anhalten. Tief im Meer iſt auch bei mäßigen Winde die Bewegung der Waſſerfläche ſchon ziemlich lebhaft, der Luftſtrom ſcharf und friſch: das hält der Paſſagier ſchon für einen Sturm, und der Puls geht ihm immer raſcher. Gewöhnlich ſtellt ſich auch Reue ein, wenn man kein Land mehr erblickt, im Fall das Individuum die Reiſe vermeiden konnte. Hier pflegt dann die Krankheit zu wüthen, ausgenommen bei gleich heftigem Winde im Auslauf, wo ſie früher da iſt. Kein Wunder, es beſtehn der Urſachen genug.

Ignaz empfand die erſten Symptome, da das Schiff anfing bei dem Wind zu gehen. Er wollte ſich ſtark zeigen, und ſagte nichts. Die Entfärbung verrieth es aber dem Capitain, der ihn nach Seemanns Art, aufzog, und ihm anrieth, ſich ins Bett zu legen. Ignaz, nachdem er nicht mehr aufrecht ſtehen konnte, ſtieg in den unterſten Schiffsraum, und hoffte, da würde die Unpäßlichkeit bald vorübergehn. Allein es ward ſchlimmer. Im Liegen empfand er nichts, doch bei jedem Verſuche ſich von dem Lager, welches er auf einem weichen Waarenballen gewählt hatte zu erheben, befielen ihn Schwindel und Erbrechen. Dem armen Michael, der zu ſeinem Herrn gekrochen war, gings nicht beſſer. Beide aßen den ganzen Tag nichts, und da ſie vergeblich zum Tiſch gerufen worden waren, bekümmerte ſich weiter auch niemand um ſie.

Bald entſtand aber ein furchtbarer Sturm, der erſt aus Oſt, dann aus Nordorſt blies. Er hielt vier Tage an, während welcher der kranke Ignaz den Schiffsraum zu verlaſſen ganz unfähig war. Denn das heftige Schwanken des Fahrzeugs unterhielt das Uebel. Einigemal wollt' er ſich Gewalt anthun, und das Verdeck beſteigen, denn das hohle Anſchlagen der Wellen an den Schiffsbauch, bildete einen äußerſt widrigen Ton, und kleinere Geräthſchaften oder Waarenpacke, die nicht feſtgemacht waren, fielen bei einer großen Erſchütterung leicht über ihn her. Dunkelheit hinderte ihn, dieſem Ungemach Gränzen zu ſetzen. Er wollte alſo hinauf, und ſeine Kajüte wenigſtens zu erreichen ſuchen. Allein vergebens. Nachdem er ſich mit der höchſten Anſtrengung, und mit Michaels Hülfe, (der doch eher als ſein Herr zu geneſen begann) auf der Leiter in die Höhe gearbeitet hatte, wirkten der Anblick der ſchwarzen wild empörten See, und das plötzlich erkältende Ueberſpritzen des Waſſers ſo ſchlimm auf ihn, daß er einer heftigen Ohnmacht nahe kam, und froh war, ohne zu ſtürzen das alte Lager zu erreichen. Das Erbrechen nahm von neuem überhand, und erſchütterte ſeine ſonſt ſo feſte Kraft nicht wenig. Noch bekümmerte ſich niemand um ihn; dagegen gelang es aber Michaeln, ihm einige Bouillon von noch aus dem Hafen mitgebrachtem friſchen Fleiſch zu kochen. Den folgenden Tag ward ein Huhn zu dieſem Behuf geſchlachtet. Das war der, wo der Sturm ausgewüthet hatte. Sanfter und immer ſanfter glitt der lange Dreimaſter über Thetis klare Fläche hin. Das Toben ward nicht mehr im Raume gehört, Ignaz konnte am Abend ſchon mehrere Speiſe zu ſich nehmen, und ihn überfiel ein feſter erquickender Schlaf, der bis zum andern Morgen anhielt. Da erwachte er ſtark und munter. Der Frühgeſang des Schiffsvolks tönte luſtig. Ignaz ſprang auf, Michael folgte nach dem Verdeck.

Welch ein Anblick. Zu welchem hochüberraſchenden ſeligen Kontraſt hatte ihn die überſtandne Seekrankheit geführt. An einem eiſigen Tag des Februars wurde ins Meer geſtoßen, bald war der wilde Orkan gefolgt. Dieſer hatte aber das Schiff binnen vier bis fünf Tagen aus dem Kanal bis zu den kanariſchen Inſeln geführt, denn er drehte ſich zuletzt ſtark nördlich, und das Schiff, ohnehin ein Schnellſegler, ſchwamm unglaublich raſch dahin. Die rauhe Witterung war nun vorüber, das Verdeck beſtrahlte eine warme, milde Frühlingsſonne, die nahen Ufer des Eilands Madera, dufteten ſüßen Lenzbalſam den Seefahrern entgegen. Eben wurden im Hafen die Anker geworfen.

Ignaz, der immer zu träumen glaubte, konnte ſich nicht ſatt über die wunderbare Umwandlung freuen. Nicht erkrankt geweſen, hätte er ſich noch an den Gedanken gewöhnt, vielleicht bald zu Madera zu ſeyn, und im Vorgenuß das jetzige Entzücken geſchwächt; ſo aber war es von der ſchönſten idealen Wirkung. Ignaz durfte noch froher ſeyn, als er hörte: man ſey in der Bai von Biskaya in der That in großer Gefahr des Strandens geweſen, wobei ihm denn unten doch die Furcht erlaſſen blieb.

Er hatte erſt dem Capitain über ſeine geringe Sorge für ihn, Verweiſe geben wollen, (die dieſer wohl um ſo mehr verdient hätte, da er beim Anblick ſeines Paſſagiers mit großem Gleichmuth ſagte: er habe zwei Tage lang in der Meinung geſchwebt, Ignaz mögte wohl ins Meer geſtürzt ſeyn), aber vor der Anſicht des Geſtades von Madera vergaß er alles.

Die Reiſenden ſtimmen überein: daß ſich mit den lebendigſten Farben der Einbildungskraft nichts lieblicheres erträumen laſſe, als dies Geſtade, mit ſeinen Blumenraſen; Orangenbüſchen, aus denen der gelbgeſiederte Sänger, der der Inſeln Namen trägt, ſein Lied ertönen läßt; Thyrſushügeln, die uns ienen freurigen Nektar keltern; Reisfeldern, Marmorfelſen, und bunten artig erbauten Landhäuſern. Wie gern beſtieg Jalonski mit dem Capitain die Chaluppe, um einige erheiternde Stunden in der Hafenſtadt zu verbringen.

Alles gewährte hier ſchon eine merklich vom europäiſchen Styl abweichende Anſicht. Die Gegend trug ihr ganz eignes Gepräge, die Menſchen ſchritten mit ihrer Geſichtsfarbe ſchon über das Zigeuneriſche hinaus, und wenn ſie gleich in Kleidung und Sitte Portugieſen und Engländern nachäfften, ſo mengte ſich doch viel ſonderbare Eigenthümlichkeit ein. Das Hausgeräth hatte manches Afrikaniſche, z. B. Teppiche ſah man allenthalben, und jedermann lagerte ſich mit einer Art von muſelmänniſchem Pflegma darauf hin. Bei dem Conſul, der die Ankömmlinge gleich gaſtfreundlich zur Tafel lud, aß man ebenfalls Gerichte im marokkaniſchen Geſchmack, z. B. ein junges Lamm, mit einer ungeheuern Menge von Roccambol zugerichtet, Reis in Körnern mit Oel, Geflügel mit ſtarker Zwiebelſauce, doch auch europäiſche Schüſſeln, und Muſcheln von ganz beſonderem Werth. Ein Wein ward aufgetragen, von dem, ohne Gefahr für die Beſonnenheit, ſich nicht viel zu ſich nehmen ließ, und da Ignaz dies Maaß ein wenig überſchritt, ward er für heute unfähig zu weiterem Genüſſen.

Doch hatte das Schiff etwas beim Sturm gelitten, und man blieb einige Tage im Hafen vor Anker, es auszubeſſern. Daher hatte Ignaz täglich noch Gelegenheit, die Schönheiten des heiteren Eilandes zu ſehn. Er ergriff ſie auch begierig, und ſchwärmte nach allen Richtungen herum, das Herz mächtig von all der wundervollen Naturpracht getroffen. Doch erneuerte er die ſchon in Europa mehrmals gemachte Beobachtung: daß in vorzüglich ſchönen Gegenden die Menſchen ſelten ſchön oder intereſſant ſind, wie J. J. Rouſſeau auch über die Anwohner des Genferſees klagte. Jaloneti fand noch die Maderaner mit einem beſondern Uebel heimgeſucht, nemlich dem Wüthen der Schlagflüſſe in unerhörter Zahl. Er traf ſehr viele ganz junge apoplektiſche Leute; einer war am Arm, einer am Fuß gelähmt, einem fehlte die Sprache u. ſ. w., alles Folgen dieſer jähen Krankheit. Die Urſache wird freilich jeder geneigt ſeyn, im Uebergenuß des feurigen Weins zu ſuchen, aber man trinkt anderwärts auch viel und feurig, (um ſo mehr als die Weine durch Verfahren und Alter hitziger werden) und die

Jugend wird doch nicht das Opfer der Schlagflüſſe. Hier fällt mir ein Bonmot bei, welches man im Vaterlande unſers Helden, oft von ſcurrilischen Menſchen hört. Die drei größten Wunder in Polen ſind folgende: Erſtens, wächſt kein Wein, und doch wird er nirgends mehr als dort getrunken. Zweitens, giebts keinerwegs ſo ſchlechte Brücken, und doch bricht niemand darauf den Hals. Endlich werden in keinem Lande mehr falſche Eide geſchworen, und doch hört man nie, daß der Teufel einen Polen geholt hätte.

Bald ward die Reiſe wieder fortgeſetzt. Ruhiger glänzten die Wogen unter dem milderen Himmel. Man verlor die Vorlande und Berge der kanariſchen Inſeln bald aus dem Geſicht, und erblickte nur das weite Meer und den reinen Aether. Jetzt empfand Jalonski auch die Freuden eines Seefahrers. Bei ziemlich günſtigem, und nicht ungeſtümen Wind, gleitete das Fahrzeug ſehr ſanft über die Fläche. Jetzt ward gar keine Bewegung gemerkt. Mit dem Aufgange der Sonne verließ Ignaz gewöhnlich ſchon ſeine Kajüte, und begab ſich auf das reinliche Verdeck, des erhabnen Schauſpiels zu genießen; Phöbus Strahlenſchild entſteigt den Fluthen der Thetis in ganz zaubriſcher Schönheit, wenn der ferne Meerhorizont im Zwielicht mit dem bleichgeſtirntem Himmel verſchwommen erſcheint, und Eunomiens Purpur beide immer glühender überhaucht. Mit dem neuen Tage umflattern die weißen Möwen den Maſtwimpel, und der Haifiſch wirft kleine Strudel zur Höhe. Auf dem Schiffe ſelbſt regt ſich ein muntreres Leben. Der aufmerkſame Pilot am Steuer, die wachenden Matroſen am Boegſpriet ſehnen ſich nach Labung und ſtören des Kochmats Schlummer. Verdrießlich zündet er Feuer an, und zapft ſüßes Waſſer aus den Tonnen. Die Suppe des gemeinen Volks ſiedet. Etwas ſpäter wird der Thee für die Offiziere und Reiſenden aufgeſetzt. Dann erſcheint auch der Koch ſelbſt, und trifft die Anſtalten zum Mittagsmale. Man klopft den harten Stockfiſch, füllt die großen Keſſel mit Sauerkraut, das eben im Raum geſchlachtete Huhn ſteckt in des Capitains Topfe. Von grünem Gemüſe, welches vom letzten Hafen mitgenommen ward, wird etwas zubereitet; es gielt hier für das ſeltenſte. Der Capitain, der gewöhnlich, wenn man weit von den Küſten, und nicht vom Sturm heimgeſucht iſt, ſich den Schlaf ſchmecken läßt, kömmt endlich im weiten Mantel zum Vorſchein, muſtert die Ordnung, hört des geſchäftigeren Steuermanns Berichte, und theilt Befehle aus. Es zeigt ſich wohl ein Seegel in der Entfernung. Man ſtreitet, von welcher Nation es ſey, und blickt durch das Teleskop nach ihm hin. Das Frühſtück iſt nun fertig, die Honoratioren des Schiffs ſammeln ſich in der groſſen Kajüte um den Tiſch. Der Kochmat bringt die dampfende Theemaſchine, eine groſſe Zuckerſchachtel, Zwieback, Arrack. Die brennenden Zigaros werden ausgelöſcht, jeder füllt die Taſſen mit dem köſtlichen Thee, und ſchüttet reichlich das Geiſtige dazu. Nach dieſer Erfriſchung greift man wieder zum Taback, und trennt ſich. Einer beſorgt dies, ein andrer jenes Geſchäft. Der Paſſagier nimmt eines der mitgenommenen Bücher zur Hand, die hier ſo freundlich, ſo lebendig anſprechen, als hätte man eine ganz neue Empfänglichkeit bekommen. Oder er

ſchreibt

ſchreibt ein Tagebuch, eine Arbeit, für die man auf dem iſolirten Element beſonders geſtimmt iſt, auch wohl einen Brief in die Heimath, der gelegentlich mit zurückgehen ſoll. Dabei iſt denn das Herz ſo erregt, und das Bild des fernen Freundes ſteht ſo ſcharf vor der Seele; Erſcheinungen, die die Umſtände hinlänglich erklären. Eben ſo das engere Anſchließen an die Schiffsgenoſſen von Seiten des Neulings. Die gewohnten Meerbürger haben aber dafür keinen Sinn. Es iſt überhaupt ein ſehr indolentes Volk, das nur während der Ausſchweifungen im Hafen, oder auf dem Schiff beim Punſch zu erwärmen iſt. — Nach einigen Stunden nimmt man ein zweites Frühſtück ein, welches jeder aber mehr für ſich abmacht. Die Eßluſt iſt meiſtens auf der See groß, und zeigt ſich beſonders nach überſtandner Krankheit und bei freundlicherem Wetter. Auch am Trinken findet der Paſſagier bald Geſchmack, wär er auch ſonſt die Enthaltſamkeit ſelbſt geweſen. Es ſcheint auch, bei der ſchweren fechten Luft unvermeidlich. Das Mittagmahl will freilich dem verwöhnten Gaumen nicht recht behagen. Selten nur wird ein mitgenommenes Thier geſchlachtet, die grünen Früchte von der letzten Küſte verderben bald. Man muß ſich an das Salzfleiſch, das Sauerkraut, den Stockfiſch u. ſ. w. halten. Doch entſchädigt meiſtens gutes Getränk. Den Nachmittag wendet der müßige Paſſagier gewöhnlich zu einigen Ruheſtunden an, (die bei einem gewiſſen ſanften Schwanken des Schiffs beſonders ſüß ſind) dann geht er aufs neue an ſeine Bücher oder Papiere. Am Abend, wenn die Sonne nieder-, Luna aufſteigt, und die Geſtirne erſcheinen, iſt's vorzüglich herrlich auf dem Verdeck. Die See iſt dann mit einem Teppich von Funken beſtreut; ein ſonderbarer magiſcher Anblick. Wer wenigſtens der Anfangsgründe der Aſtronomie kundig iſt, hat eine (verſteht ſich bei entwölktem Himmel) allerwärts freie Ausſicht für das erhabenſte der Schauſpiele. Geht der Cours ſüdlich oder nördlich, zum mindeſten in ſchiefer Linie, und der Wind treibt das Schiff raſch fort; ſo wird täglich die veränderte Polhöhe merkbar, am meiſten aber, wenn nach mehrtägigem trüben Wetter klare Luft eintritt. Wie intereſſant, dann auf einmal den Polarſtern um viele Grade höher oder tiefer zu ſehn. Geht es gegen den Aequator, werden immer mehr neue Sternbilder ſichtbar, die man bisher nur aus Lehrbüchern und Himmelscharten kannte. Auf einem großen Schiff befindet ſich gewöhnlich ein Fernrohr, groß genug, um des Jupiter Trabanten, und den Ring Saturns zu ſehn. Den Sextant oder Quadrant in der Hand, vertreibt man ſich ſehr belehrend die Zeit. Auch giebt der gewöhnlich aufgeſchlagne Seeplan in des Capitains Kajüte, dem Wiſſensdurſt viele Nahrung. Bücher über die Navigation mit erläuternden Zeichnungen liegen dabei. Wovon der bisher auf dem Lande Wohnende höchſt unvollkommne Begriffe hegte, das erfährt er hier zu hoher Genugthuung ausführlich. Am Kompaß den Piloten über alles fragend, würde er bald im Stande ſeyn, ſelbſt thätig dahin zu treten. So wird ihn einige Aufmerkſamkeit, zu welcher ſchon das Müßigſeyn einladet, bald mit den Verrichtungen der ſämmtlichen Schiffsleute, und den Benennugen aller Geräthſchaften vertraut machen. So verſtreicht denn ein Tag nach dem andern und das ferne Ziel nähert ſich.

Gar verdrießlich fühlt ſich der Reiſende aber, während einer langen Windſtille, oder eines widrigen Luftſtroms. Umſonſt erhebt ſich da der Blick immer zum Wimpel, den gewünſchten unter den zwei und dreißigen angezeigt zu ſehn. Wie übel ertönt die Nachricht, wenn aus der Kajüte früh nach Veränderung während der Nacht gefragt wird: daß noch alles beim alten ſey. Tage und Stunden werden ängſtlich gezählt, bis endlich die Seegel zum Maſt hinaufgezogen, und von einem Aquilon, oder was man erſehnte, friſch gebläht ſind.

Aber der Sturm — dies iſts, wodurch der arme Seefahrer ſo übel gequält, und oft, des Habe oder Lebens beraubt wird, iſts, was ihm ſo häufig die Verwünſchungen der Reue eingiebt. Der Hintergrund des Horizonts trübt ſich in einer Gegend, in den Stangen und Thauen fliſtert eine regere Luft, die Wogen, dunkler und ſchwerer von Anſehn, beginnen ein lebendigeres Spiel. Bald breitet ſich die immer ſchwärzere

Himmelsdecke breiter aus, der weiße Schein auf der Waſſerfläche wird häufiger. Das Fahrzeug tanzt ungeſtüm. Es wird ſchwer ſich ſtehend zu erhalten, in den Kajüten-Zimmern fällt übereinander was nicht feſt gemacht ward. Die Offiziere das Geſicht bedenklich gefaltet, ſchauen bald zum Maſtkorb hinan, bald auf die Buſſolen, und ordnen vorſichtig an. Vielleicht hingen zuvor viele Segel auf den Stangen, um mit kleinem Wind möglichſt fortzuſchwimmen, jetzt läßt man ſie immer mehr herab, ſie bringen Gefahr. Flink wie das Eichhorn klettert der Matros an der Strickleiter empor, gleitet auf den Rhaaen fort und wickelt die ungeheuren Linnentücher zuſammen, die er erſt von Sturmes Macht erringen muß. Es kracht alles unter ſeinen Händen, die Stange, worauf er reitend ſitzt, wird hin und her geworfen, der ganze Maſt ſchwankt dem Fahrzeuge folgend, doch ſitzt der geübte kaltblütige Kerl feſt, und verrichtet, Tobackkauend, ſeine Arbeit. Er hängt oft weit über das Schiff hinaus. Ein Fehltritt auf dem quergezognen Taue, und das Meer verſchlänge ihn ohne Rettung.

Wem würde es ohne Gewohnheit von Kindesbeinen an, auch nur möglich ſeyn, des ſo unſichern Klimmen bei der ruhigſten Witterung nachzuahmen, und dieſem Seemann iſt es ein Spiel im Orkan! — Der Paſſagier hängt unterdeß gewöhnlich an dem Blick des Capitains, des Steuermanns, um darin die Beſchaffenheit der Gefahr zu leſen, er fragt auch oft, die Angſt verbergend, nach, um ein Wort des Troſtes zu hören. Dieſe ſind aber karglaut, verſtimmt, und geſtatten ſichs wohl, dem Paſſagier, der ihnen zu ſolcher Zeit läſtig fällt, unhöfliche Antworten zu geben. (Auch der franzöſiſche Seemann iſt rauh. Dies Völkchen iſt ſich überhaupt allenthalben ziemlich gleich, nur kann man etwa behaupten, daß die Holländer und Hamburger die widerwärtigſten von Manier ſind.) Sieht nun der unbeſchäftigte Paſſagier Capitain und Steuermann in großer Verlegenheit, wie ihnen der Schweiß auf die Stirne tritt, ſie ein Glas Genievre nach dem andern niederſtürzen, immer zur Seecharte laufen, zu ſehn, ob man ſich auch einer Küſte oder Sandbank naht, dann wird ihm ſo übler zu Muthe, als keine Beſchäftigung ihn zerſtreut. Wohlthätig wirkt unter dieſen Umſtänden die Seekrankheit für ihn, wie dort unſerm Ignaz widerfuhr; ſie betäubt, und hindert ihn, jeden Vorgang genau wahrzunehmen. Leicht kehrt ſie auch beim heftigen Sturmwind zurück, allein mancher bleibt nach dem erſten Anfall für die Zukunft verſchont. Dieſen treibt denn die Furcht bald aufs Verdeck, um den Zuſtand der Dinge zu ſehn, bald wieder in die Kajüte, um ſich vor dem Schreckensanblick des ſchwarzen empörten Meeres, dem Ueberſpritzen der Wellen, dem Herumſchleudern des Tauwerks zu retten. Das bleiche hohläugige Geſicht fluchender und betender, waſſertriefender Matroſen vermehrt das gräßliche der Scene. Doch in der Kajüte iſt ihm wenig geholfen. Es iſt unmöglich darin feſt zu ſtehn, auch ſitzend muß man ſich anhalten, ſelbſt im Liegen wird man unſanft umhergeworfen. Die Luft iſt feucht und dumpf, nach Umſtänden dringt auch wohl das Waſſer hinein. Es iſt kein Bleiben da, alſo wieder hinaus. Auch dort kein Bleiben. Da erwacht denn die Sehnſucht nach dem Lande ſt heiß, da beneidet der Geängſtigte den ſo lebendig, der jezt in der elendeſten Hütte hauſet, ja deſſen Fuß nur auf ſichre feſte Erde tritt, die, und gehörte ſie zu einer Wüſte, jetzt in der Einbildungskraft die Geſtalt eines Paradieſes annimmt. Das hat Shakespear im Sturm ſo wahr ausgedrückt: jetzt gäb ich tauſend Meilen Waſſer für eine Jauchart Landes hin, wärs auch der dürrſte Steppenboden! — Krachen nun Ruder und Stangen immer mehr, die Pumpen ſind in ſteter Arbeit, und laſſen ein Leck fürchten, es geht wohl ein Maſt über Bord, denn erwartet man den Tod mit jedem neuen Windſtoß, jeder neuen heranwüthenden Brandung, und indem die Nothwendigkeit gebietet, immer die inneren Hülfsquellen des Muths gegen die Schrecken zum Kampf aufzubieten, ſo entſteht zuletzt eine Art dumpfer Reſignation, der im Schlachtgewühl völlig ähnlich. So auch, wenn endlich der Himmel ſeine Sturmwolken vorüberſchleuderte, und der zürnende Aeolus die folgſame Thetis nicht länger empört, das nach und nach immer beſtätigtere Hoffen auf Rettung, die Freude über das neu gewonnene Leben, und — die zufriedne Eitelkeit, nun auch davon ſich der Erfahrung rühmen zu können. Grade wie nach einer Schlacht.

Ignaz erlebte nach einer vierzehn Tage lang ſehr ruhigen Fahrt, einen ziemlich heſtigen Sturm aus Oſten, doch war die Gefahr dabei unerheblich, denn das Schiff gehörte zu den dauerhafteſten, und man ſegelte fern von irgend einer Küſte. Nachher blies der Wind gelinder, und nach einer Fahrt von funfzig Tagen, erblickte man die blauen Gebirge der weſtindiſchen Inſeln. Ignaz dachte nun lebhaft an den kühnen Columbus, und das höhere Klopfen des Buſens, welches er hier empfunden haben muß, als dieſe Amphitheater vor ihm zur Höhe ſtiegen.

Grade herrſchte die Regenzeit in dieſer Gegend, dennoch war die Luft dabei drückend heiß, und bellemmte den Athem. Ignaz ließ ſich aber oft einen Eimer Seewaſſer heraufziehen, womit er den ganzen Leib wuſch, und erkannte darin ein ſehr wirkſames Vorbauungsmittel wider die gefährlichen amerikaniſchen Fieber.

Nachdem man die Küſten manches andern

Eilands anſichtig geworden war, zeigte ſich dann auch die von St. Domingo. Der Steuermann rief unſern Reiſenden auf die Platteform der Kajüte, dieſe war aber letzterem noch nicht hoch genug, und er beſtieg den Maſtkorb, um ſo viel als möglich von dem heißen fremden Landſtrich zu überſehen. Das Schiff ſegelte ſchnell, und in einer Stunde dehnte ſich der Strand des Vorgebirgs bei Port au Prince ſehr deutlich mit allen Gegenſtänden vor dem Beobachter aus.

Gewöhnlich wird der Hafen, in welchem man nach langer Reiſe ankern will, vom Schiffsvolk froh begrüßt. Das geſchah aber jetzt eben nicht. Im Gegentheil, je näher das Ziel rückte, je mehr Bedenklichkeit ſtand vor der Stirne dieſer Seefahrer. Wer konnte wiſſen, wie es in dieſem Augenblick mit dem Regiment der Neger ſtand. Europäern muß ohnehin vor ihren ſchwarzen Brüdern das Gewiſſen erwachen. Zwar hatte Touſſaint Louvertüre manchen Schritt gethan, mit dem man in Paris zufrieden ſeyn konnte, viele andre Gerüchte liefen aber ein: daß darauf keineswegs zu bauen ſey, die Neger vielmehr ihre Unabhängigkeit erhalten wollten, und allen Weißen eine ſchlimme Kataſtrophe vorauszuſagen ſey. Da landet ſichs nun freilich mit beklommnem Herzen, und Ignaz hätte von allen wohl am meiſten Grund gehabt, unruhig zu ſeyn. Doch der Neuheitsreitz an allem was er ſah, und zu ſehen erwartete, verſcheuchte ihm alle Beſorgniſſe. Er ſaß im Maſtkorb, das Teleskop aufgelegt, und verſchlang den Anblick der Dattelpalmen, die in Gruppen am Ufer ſtanden, wodurch dieſes denn ſchon in der Entfernung den Charakter der Zone zwiſchen den Wendekreiſen erhielt. —

Mehrere Boote ruderten dem Schiff entgegen. Sie waren mit Schwarzen beſetzt, die aber in der angeknüpften Unterhaltung höflich waren. Sie verſicherten auch, daß für jetzt auf St. Domingo ein völlig ruhiger und geſetzlicher Zuſtand herrſche, wodurch denn unſern Reiſenden die Furcht ziemlich beſeitigt ward.

Näher am Hafen erſchienen ſchwarze Lootſen, das Fahrzeug hereinzuholen. Auf den Gruß mit Kanonen antwortete man vom Kaſteel.

Es fiel ein feiner dunſtiger Regen herab als man ſich dem Ankerplatz näherte. Es lagen dort engliſche, nordamerikaniſche und einheimiſche Schiffe. Fiſcherbarken und Chaluppen waren allenthalben in Bewegung. Die Neger hielten ein Wachtſchiff, welches Beamte auf die Antilope ſchickte, um die Papiere nachzuſehn. Auch ſie gehörten zu Monoſtatos Geſchlecht. Nichts als nächtliche Geſichter.

Da die Anker geworfen waren, fuhr der Kapitain mit Ignaz ans Land. Einige der Beamten ſetzten ſich mit auf die Chaluppe. Sie verſicherten, man werde allenthalben den Franzoſen mit Freuden entgegen treten, die ſchwarzen, wie die weißen Einwohner wären entzückt, daß durch den mit England geſchloßnen Frieden die Gemeinſchaft wieder hergeſtellt ſei; was in jenem wilden Taumel grade durch die Schuld des Nationalkonvents hätte geſchehen müſſen, bedaure man jetzt nur zu lebhaft, alle Theile wünſchten nun Dauer der Ruhe, und ſähen ein, daß man blos mit einander wohl beſtehen könne. — Daß die Franzoſen hierauf verbindlich werden geantwortet haben, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Der Kapitain ſagte eine höfliche Hyperbel nach der andern, wiſchte die Augen, wenn die Rede auf die ehmalige Sklaverei der Neger kam, pries die jetzigen humanen Grundſätze der franzöſiſchen Regierung ohne Ende. Jene verhehlten weiterhin aber nicht, wie auf der Inſel die Rede ging: es werde nächſtens ein franzöſiſches Heer anlangen, welches den Zuſtand der Dinge ziemlich wieder auf den Fuß vor der Revolution ſetzen ſollte. Hierauf erhielten ſie nun den beruhigendſten Gegenbeſcheid. Daß vielleicht einige Truppen ankämen, ward nicht geleugnet, aber das Verhältniß zu England ſowohl, als einige andre Gründe angegeben, wobei der Vortheil offenbar auf der Neger Seite lag.

Eigentlich dachte der Kapitain der Antilope aber viel anders. Es war ein alter handelerfahrner Beurtheiler dieſer Angelegenheit, und hatte unterwegs oft mit Ignaz darüber vertraulich geredet. Der Nationalkonvent, ſprach er, handelte in der Form des Wahnſinns, als er die Neger zum Freiheitsgeiſt aufrief. Soll Frankreichs

Handel Bedeutung, ſeine Seemacht Nachdruck gewinnen, ſo iſt die Negerſklaverei als Grundlage anzuſehn. Wollen wir menſchlicher, wie unſre Mitwerber ſeyn, ſo werden wir ihnen unfehlbar nachſtehn müſſen. Eins ohne das andre geht einmal nicht. Ignaz hatte denn immer eingeredet, was das menſchliche Gefühl über den Punkt ſagt, aber des Seemanns Argumente nicht umwerfen können. Dem ſey wie ihm wolle; die Neger waren gewitzt genug, zu vermuthen, daß die Nothwendigkeit ſchon die Franzoſen einſt dahin bringen würde, das Gefühl zu verſchließen, und mit dem Beiſtand einer europäiſchen Nation, die eine ungemeine Fertigkeit beſitzt, alle Moral dem Begriff Profit unterzuordnen, wichen ſie vor der Hand noch aus.

Wie auch die Anſicht der Küſten unſern Ignaz erfreut hatte, mißbehagte ihm die Stadt Port au Prince doch ganz unerwartet. Der Eindruck glich jenem auf Madera keineswegs, was ihn um ſo mehr befremdete, als lange der Traum einer weit höheren Gradation des Reitzenden in ſeiner Einbildungskraft lebendig geweſen war. Die

Häuſer hatten ein unangenehmes Aeußeres, und trugen allenthalben die übrigen Spuren jener Tumulte. Der Mangel an Arbeitern für die Bequemlichkeit erſchien ſo oft ſichtbar, daß er ſelbſt an die Ufer der Weichſel zurückmahnte. Ein ſinkender tiefer Schmutz mußte immer erſt durchwatet werden, eh man an ein Haus gelangte. Widriger und immer widriger wirkten die platten wulſtlippigen kolfarbnen Phyſiognomien auf ihn ein, die mulattiſchen faſt noch mehr. Es wandelte ihn etwas an, der frühen Kinderfurcht ähnlich, und Haß für das ganze Volk mit allen ſeinen Umgebungen wars, was ihn erfüllte.

Wer hat wohl nicht ſchon etwas wenigſtens entfernt ähnliches empfunden, wenn man eine unbekannte Stadt betrat, in der die erſte Anſicht den bisher gepflegten Geſchmack, oder die im Buſen getragenen Erwartungen beleidigte. Uebles körperliches Befinden, durch die Reiſe oder die vorhandne Atmosſphäre veranlaßt, und unfreundliches Wetter mehren das Mißbehagen. Doch geht dieſer Spleen in der Gewohnheit unter.

Was unſern Jalonski auch heftig gegen die

Neger einnahm, war ihre lächerliche Sucht europäiſch zu thun. Nicht ſelten ging ein ſolcher Krauskopf vorüber, das Haupt mit einem unförmlichen Hut, den Körper mit einem dicken, hier höchſt läſtigen Ueberrock bedeckt, um Geſchmack und den Beſitz einer Quantität engliſchen Tuchs geltend zu machen. Die Beamten trugen eine Art franzöſiſcher Uniform mit ungeheuren Epauletten, oder plumpglänzender Stickerei. Es ward ihnen dergleichen von Jamaika zugeführt, und man machte die Verſendungen dem Negergeſchmack entſprechend. Reichgewordne (durch Beraubung weißer Pflanzer nemlich) trugen auch wohl eine Menge Edelſteine, an den Fingern, Ohren, Halsbinden und gingen nicht ſelten dazu barfuß. Ihr Betragen ſprach ſchrankenloſen Stolz aus, und erinnerte wegen des linkiſchen und albernen, an Pfeffels Fabel, worin es unter andern heißt: der Sklave kann

> Sich mit der Freiheit nicht zugleich die Weisheit geben u. ſ. w.

Allein das galt im ganzen doch nur von dem roheſten Theil. Die, welche ſich empor zu ſchwingen

gen wußten, gaben Beweiſe genug, nicht nur von richtigem Verſtand und Verſchlagenheit, ſondern ſelbſt von Geſchmack.

Nachdem die Weitläuftigkeiten der Viſitation zu Ende waren, ging Jalonski mit den Capitain nach einem Wirthshauſe. Vor demſelben befand ſich eine Art Marktplatz, der denn in der That doch einen reitzenden Anblick gewährte. Er war mit maleriſchen Datteln bepflanzt, Ananas, Feigen und Kokosnüſſe ſtanden in reichen Vorräthen feil, bunte indianiſche Raben und überhaupt wunderſchönes Gefieder ſah man überall. Ein köſtlicher Blumenduft, bei weitem pikanter, als der auf Madera, ſtrömte aus jedem Fenſter, wo die einheimiſche Flora ihre Sammler gefunden hatte. Die hieſige Nichtachtung dieſer Gegenſtände machte ſich auch allenthalben offenbar, und Ignaz mußte herzlich lachen, da er ſah, wie der Koch, welcher mit ans Land gegangen, einen kleinen Beutel mit getrockneten Pflaumen, den er vom Schiff gebracht, gegen mehr als zehnmal ſo viel Ananas vertauſchen konnte. So fand auch ein holländiſcher Käſe den vollſten Beifall amerikaniſcher Leckermäuler.

Bei der Mahlzeit ſchmeckte unſern Ankömmlingen beſonders ein Maisgericht, eine köſtliche Zubereitung der Brodtfrucht, und eine Schildkröte mit kayenniſchem Pfeffer. Späterhin fand auch Ignaz die Meerſpinnen, eine Art großer Schnepfen, und die Fiſche in den Landwäſſern ſehr ſchmackhaft. Vom Getränk zog er den Punſch vor, der trefflich iſt.

Durch einen Mäkler wurden bald die Handelsgeſchäfte geordnet; das Schiff lud ſeine Waaren aus, und machte Anſtalt Rückfracht einzunehmen. Jalonski gewann in der That bei ſeiner eignen Spekulation über zweitauſend Livres, und ſchloß mit den hieſigen Häuſern ſeine Aufträge ſo gut ab, als wäre er von je an Handelskommis geweſen. Doch hatte er ſich auf der Reiſe viel über dergleichen Angelegenheiten unterrichtet.

Die Antilope blieb ſechs Wochen zu Port au prince, dann ging ſie mit Caffee beladen wieder nach Frankreich unter Segel. Jalonski ſandte ein ſchönes Packet hieſiger Merkwürdigkeiten mit, die von Rouen aus, dem jungen N. N. zu Paris ſollten übermacht werden. In eine ausgehöhlte Cokosnuß hatte er ein Papier geſteckt, welches mit ſympathetiſcher Dinte beſchrieben war, und ſeinem Sender die erſten Nachrichten über den Zuſtand der Dinge mittheilte. In Paris war übrigens Abrede wegen der chemiſchen Behandlung genommen, und zwar ſo, daß bei der gewöhnlichen Prüfung, ein Brief voll Liebesbetheurungen an eine Pariſerin hervorgetreten wäre; doch die neuerfundene Lauge enthüllte erſt die weſentliche Geheimſchrift. Solche Vorſicht war nöthig, denn die argwöhniſchen Schwarzen forſchten nur zu genau. Im Fall nun wirklich der Brief in der Kokosnuß wäre entdeckt worden, ſo gab Ignaz den Schlüſſel zum Liebesverſtändniß ſelbſt. Doch auch das ſchon hätte ihn vielleicht unter ſtrenge Aufſicht geſtellt, und er war daher ſehr zufrieden, da die Antilope ſchon aus dem Geſicht war, und niemand etwas wahrgenommen hatte. —

An Jolin ſchickte er tauſend Pfund Kaffee mit, und Michael ließ ſichs nicht nehmen, funfzig für Dame Beatrize beizulegen. Auch einen großen Papagoi hatte er gekauft, und vertraute denſelben für ſeine Freundin einem mulattiſchen Kaufmann, der mit der Antilope als Paſſagier nach Frankreich ging, um im Paris Geſchäfte von Belang abzumachen.

Ignaz hatte unter andern mit einem Pflanzer, Namens Barraquin, zu thun. Es war ein Mulatte, der Vermögen und Anſehen beſaß. Gleich in den erſten Tagen ſagte er zu Ignaz: ich ſehe aus den Franzöſiſchen Briefen, daß Sie Ihr Glück hier ſuchen wollen. Gefällt es Ihnen, ſo nehmen Sie einſtweilen eine Stelle als Kommis bei mir an. Ich bedarf eines Geſchäftführers, und werde Sie reichlich beſolden. Doch rathe ich, denken Sie immer wo Sie ſind. Hier iſt nicht Frankreich. Sie müſſen nicht nur allen europäiſchen Stolz ſchwinden laſſen, ſondern gegen alle Neger noch ſehr zuvorkommend human ſeyn. In Erwägung, daß dies ſo verworfen mißhandelte Volk einigen Erſatz verdient, kann ſo was keinem Menſchenfreund ſchwer werden.

Jalonski ſchlug ein, und ſagte ein vollkommen nach Barraquins Winken eingerichtetes Betragen zu. Sein neuer Prinzipal ließ ihm nun gleich einige Zimmer auf einem zu den Pflanzungen gehörigen Gebäude anweiſen, welches eine Viertelmeile von der Stadt lag. Sie hatten die Ausſicht auf das nahe Ufer und die See. Hinter dem Hauſe lagen weitläuftige Gärten, hauptſächlich zur Kultur des Caffees beſtimmt, die aber noch nicht wieder in Flor gebracht war. Ignaz erhielt die Aufſicht über einige hier thätige Arbeiter. Doch geſchah aus Mangel an Geräthſchaft und andern Nothwendigkeiten faſt nichts, und auf die Meldung, welche dieſerhalb beim Beſitzer der Plantage gemacht ward, wurde die Unordnung nicht abbeſtellt. Indeß ſchickte Barraquin ſeinem neuen Kommis um die Langeweile zu tödten, Bücher und Zeichnungen. Letztre beſtanden aus allerhand unbedeutenden Fratzen, doch befand ſich eine Situationscharte darunter, die erſt vor kurzem vollendet zu ſeyn ſchien. Auffallend war es, daß kein Name darauf ſtand. Die Umriſſe ließen aber ſchließen, daß es St.

Domingo's franzöſiſcher Antheil ſey. Jalonski benutzte das Geſundne.

Barraquin ließ ihn darauf mehrere Reiſen in Geſchäften thun. Sie führten ihn bald an die Küſte, bald ins innre Land. Er knüpfte mehre Bekanntſchaft an, und hatte Gelegenheit eine Menge von Gegenſtänden zu ſehen, die ſeinen Berichten Gehalt geben konnten. Verwundert nahm er den Zuſtand der Negermiliz (unter der ſich aber damals auch viele Weiße befanden) wahr. Es fehlte weder an guten Waffen, noch an ſorgfältiger Dreſſur. Zu den erſten war die Politik Englands von Jamaika aus behülflich geweſen, die auch in der Folge alles was nur möglich war, zum Vortheil der Schwarzen, und zum traurigen Mißgeſchick der Weißen beitrug, denn ihr gebührt das Lob, daß ihre reine verſtandgeleitete Konſequenz, durch keine Sentimentalität zu ſtören iſt.

Ignaz ſuchte auch ſich Touſſaint Louverture zu nähern. Dies ſchien ihm ein ganz merkwürdiger Menſch. Aus allen ſeinen Anordnungen ſprach ein höchſt geſundes Urtheil, und ſo weit es der entfeſſelte rohe Ungeſtüm ſeiner Beherrſchten nur immer zugab, wurden Billigkeit und Humanität geübt. Daß aber nichts deſto weniger die Lage der Europäer nicht ſollte voll Schrecken geweſen ſeyn, iſt keineswegs zu bezweifeln. Wer in jenem furchtbaren Aufſtande dem Schwerdt der nur zu gerechten Rache entronnen war, trug ſein Leben von einem blutdurſtigen Feinde zur Lehn, und mußte von jeder Wallung eines einzelnen befreiten Sklaven den Tod fürchten. Daß alles Eigenthum, (mit Ausnahme einiger ſchlau verborgnen Schätze) in fremde Hände übergegangen war; daß die, welche ſonſt zu harter Frohne verdammten, jetzt ſelbſt harte Frohne leiſten mußten, verſteht ſich. Doch hatte wirklich Touſſaint vieles in ihrem Schickſal gemildert, und man mußte auch hier die dem Franzoſen ſo eigne Gefügigkeit bewundern; denn eine nicht unbeträchtliche Menge der Pflanzer und ehmaliger Staatsbeamten hatte ſo geſchickt gute Miene zum böſen Spiel gemacht, daß ſie Würden bekleidete, und Beſitzthum genoß. So gab es unter dem Negerheer weiße Generale, mehrere Weiße ſtanden in wichtigen Aemtern. Allerdings war man auch ihrer Talente benöthigt.

Auf der ganzen Inſel war man geſpannt, was bei Ueberkunft der franzöſiſchen Truppen erfolgen werde. Wie immer erklärten verſchiedne Partheien beſondre Anſichten und Wünſche. Eine, die rohſte, wollte alle Gemeinſchaft mit Frankreich für immer aufgehoben ſehn, die Truppen mit dem Schwerdt abweiſen, und ſah eine Ermordung aller Europäer als die einzig ſichre Grundlage der unabhängigen Negerrepublik an. Dieſe Parthei machte aus ihrer Denkart kein Geheimniß, und man kann die Beſtürzung der gequälten Weißen ermeſſen, da ſie ſich mehrte, je näher die Ankunft Leclercs rückte. Eine andre wollte gütlich ſchlichten; (ihr gehörte Touſſaint ſelbſt) ſie ſah in der hergeſtellten Handelsverbindung mit dem Mutterlande allein des Eilands wahres Gedeihen; doch ſollte allerdings eine Convention nur unter dem Beding der moraliſch geachteten Menſchenrechte beſtehn. Eine dritte, (zu ihr mußte man die noch lebenden Pflanzer, die beraubt worden, die merkantiliſch urtheilenden Offiziante; und eine Anzahl Abentheurer, die, um Glück zu machen, nach St. Domingo gekommen waren, zählen,) war mit dem Schiffskapitain der Antilope gleicher Meinung.

Ignaz, der zehn Jahre früher ſicher der erſten Parthei beigetreten wäre, pflichtete jetzt den Grundſätzen der zweiten bei, und ſuchte in jedem Geſpräch, das er anknüpfte, zu ihrer Verbreitung beizutragen. Dadurch that er nicht nur ſeinem innern Bewußtſeyn wohl, ſondern leiſtete der übernommenen Pflicht auch auf die wohlthätigſte Art Gnüge. Sein warmer menſchlicher Vortrag warb ihm viele Freunde, man lud ihn häufig ein, und er ward in vielen Ortſchaften vortheilhaft bekannt. Es wurden ihm ſelbſt öffentliche Bedienungen angetragen, auch empfing er auf ſeinen Reiſen von mancher ſchwarzen reichen wollüſtigen Schöne, eine geheime Einladung zum Liebesgenuß. Er lehnte aber dergleichen immer ab, die Neger behielten für ihn etwas zurückſtoßendes, und der ganze Aufenthalt auf der Inſel, ſo reitzend er ihn auch früher geträumt hatte, preßte ſein Gefühl, und ließ nur die Sehnſucht nach Europa immer lebendiger in ihm erwachen. Die große Gefahr, die über ihm ſchwebte, kömmt freilich hierbei in Anſchlag. Denn nicht ſelten geſchah' es, daß, wenn er an einem öffentlichen Orte, oder in einer Privatverſammlung mit Herzlichkeit für eine friedliche Ausgleichung argumentirt hatte, ein dunkelfarbiger Sanskülott ihn niedrig beſchimpfte. Ein Dolchſtoß wäre ſicher die Folge jeder Erwiederung von Beleidigungen geweſen. Häufig ward er bedroht, mehreremal verdächtig angegeben, doch hatte Ignaz eine der günſtigen Geſichtsbildungen, die bei ſolcher Gelegenheit von dem größten Werth ſind. Nemlich eine, die durch die offne Güte und das achtunggfordernde einer liebenswürdigen Natur den Haß entwaffnet. Er kam immer glücklich durch.

Die Weißen faßten ein unbedingtes Vertrauen zu ihm. Mehrere derſelben, ſowohl in der Capſtadt, als an andern Orten, die noch einiges Vermögen verborgen hielten, wünſchten zu fliehen, um dem Blutbade, welches ſie nächſtens befürchteten, auszuweichen. Schon hatten daſſelbe viele gethan. Sie erwarteten zum Theil in den vereinigten Staaten, zum Theil auf Jamaika oder Cuba, den Ausgang der Dinge. Andre dachten aber an keine Rückkehr. Man hatte gegen ſolche Auswandrungen nun Vorkehr getroffen, und nur unter großer Gefahr fanden ſie hin und wieder noch ſtatt. Nur eine geheime Unterhandlung mit einem im Hafen liegenden Schiffer, und eine Art ſich am Bord zu begeben, welche Wache und Viſitation betrog, konnte zum Zweck führen. Ignaz, indem er wegen Faktoreiverrichtungen ſich bald auf dies, bald auf jenes engliſche oder nordamerikaniſche Schiff begab, und eine, Barraquin gehörige Chaluppe zu Gebot hatte, unterzog ſich nicht ſelten der höchſt mißlichen Unternehmung, dieſer oder jener weißen Familie zur Abreiſe behülflich zu ſeyn. Unter andern brachte er in finſtrer ſtürmiſcher Nacht ein ſchönes ſiebzehnjähriges Mädchen, eine Pflanzertochter, deren Eltern und Geſchwiſter ermordet waren, Namens Angelique, auf ein Schiff von New-York. Der Neger Marat (er hatte dieſen Namen aus Freiheitsſchwärmerei angenommen) erzog ſie, und wollte nun ihrer aufgeblühten Schönheit genießen. Abſcheu gab ihm das Mädchen zurück, welches mit dem jungen Sohn eines penſylvaniſchen Kaufmanns, den ſein Vater in Geſchäften nach St. Domingo geſchickt hatte, ein Liebesbündniß unterhielt. Der junge Menſch entdeckte alles unſerm Ignaz, auch daß Angelique noch ein von ihrem Vater im Hauſe vermauertes Käſtchen mit Guineen wiſſe. Willfährig bot ihm Jalonſki die Hand. Es ward gemacht, daß Marat mit Barraquin in Geſchäfte trat. Sie hielten jenen eine Nacht von dem väterlichen Landhauſe Angeliquens, das ſich der Schwarze zugeeignet hatte, entfernt. In dieſer mußte der Geliebte mit der Chaluppe am Strand warten, und der edelmüthige Pole ſchlich mit Michaeln zu dem Landhauſe, eine Leiter zur Hand, und ließ das Mädchen, (die während der Zeit mit ihr zugeſteckten Inſtrumenten die Steine abgelöſ't, und das Käſtchen genommen hatte,) darauf aus dem Fenſter herabſteigen. Es ward Lärmen. Mehrere ſchwarze Diener ſprangen aus dem Bette, und ſchoſſen den Flüchtlingen nach. Einer holte ſie ſogar ein. Michael warf ihn aber in einen tiefen Graben, und glücklich ward der Strand erreicht. Es wehte heftig. Einer konnte das Fahrzeug nicht handhaben. Auch mußte es ja wieder zurück. Auf halben Wege durfte die Rettung nicht ſtehn bleiben, Ignaz und Michael ſtiegen alſo mit ins Fahrzeug, und übergaben ſich den Wogen. Die äußerſte Anſtrengung, unaufhörlich von Gefahren bedroht, mußte gegen das widrige Element kämpfen, und man verlor bald in der Finſterniß die Richtung nach dem Schiffe hin, dem man zueilen wollte. Es war zu fürchten, daß die Chaluppe über die Rheede hinaus auf die hohe See gerieth. Bis zur Tagesdämmerung wußten die Schiffenden nicht wo ſie ſich befanden, und alle peinigte Todesangſt. Dann ſahen ſie jedoch, daß ein freundlicher Stern über ſie gewaltet hatte, das Schiff von New-York, durch einen ungewöhnlichen langen Wimpel kennbar, lag nur einige hundert Schritte von ihnen. Sie ruderten bald heran, und wurden aufgenommen. Jalonski rieth dem Capitain, der mit ſeinen Papieren ſchon zur Abfahrt bereit war, nunmehr gleich die Anker zu lichten, da ſonſt auf Marats Anſtiften eine Durchſuchung aller Schiffe auf der Rheede vorgenommen werden könnte. Für ihn ſelbſt war die Rückkehr dornig genug, die er nach der erſten Abſicht noch bei Nacht hatte vollziehn wollen. Faſt wäre er mit nach New-York geſegelt. Doch mußten eine Menge Rückſichten ihn zurückhalten. Er nahm daher von den glücklichen Liebenden Abſchied, und fuhr dem Strande zu. Das Schiff ſegelte auch weg. Zwei weiße Tücher flatterten herab, und winkten dem Retter noch lange Dank und Segen.

Ignaz machte einen Umweg an der Küſte, und begab ſich zu einer Stelle, wo viele ſchöne Muſcheln und Schnecken lagen. Hier band er die Chaluppe an, und ſammelte eine Menge davon. Bald aber erſchien eine Strandpatrouille, und forſchte: was er hier thäte? Er zeigte auf ſeine Beſchäftigung hin. Demungeachtet ward er ſogleich verhaftet, und mit peinlicher Frage bedroht: ob er nicht jemand an ein fremdes Schiff gebracht habe? Denn Marat war durch ſeine Diener von dem Vorgang unterrichtet worden, und hatte gleich die Stadtobrigkeit vermogt, alles zur Entdeckung anzuwenden. Dieſerhalb mußten denn Patrouillen umherſpähn, und alle Schiffe, die vor Anker lagen, wurden bis in den unterſten Raum durchſucht.

Das Ding bekam ein böſes Anſehn, da die Fiſcher einer Barke, die mit Tages Anbruch ausgelaufen war, behaupteten, ſie hätten eine Chaluppe von einem vor Anker liegenden Schiff, welches gleich darauf unter Segel gegangen wäre, wegrudern ſehn. Allein Ignaz und Michael hatten die genauſte Abrede genommen, und obſchon getrennt, ſtimmten ihre Ausſagen vollkommen überein. Sie gaben vor, ſich darum ganz früh an dem Strande eingefunden zu haben, weil dann manche Merkwürdigkeit der See zu finden ſey. Es wäre ihnen aber nicht in den Sinn gekommen, einem Schiffe zu nahn. Der Wind ſey ja auch zu heftig geweſen, um es mit einer ſo kleinen Chaluppe zu wagen. Barraquin, dem Ignaz die Sache ſchnell wiſſen ließ, ſtellte ſich vor Gericht ein, und vertrat ſeinen Commiß aufs kräftigſte. Er bezeugte ſeine Liebhaberei der Muſchelſammlung, und redete Marat jedes weitre Beſtehn auf Unterſuchungen aus. So kamen denn die Eingekerkerten nach einer ſchlimmen Furcht von zwei Tagen, wieder auf freien Fuß.

Allein mit ſeinem Herrn, ſagte Michael: Ich thue, was Sie befehlen, gern, aber um ein Paar Verliebter Willen das Leben ſo muthwillig in die Schanze zu ſchlagen — Schweig, fiel Jalonski ein, Du ſollſt künftig mit ſolchen Anmuthungen verſchont bleiben. Mir ſtand das Haar genug empor, es war aber einmal angefangen. Es geſchieht nimmer. Ich begreife es wohl, daß hier die Selbſterhaltung das Gebot auferlegt: der Menſchlichkeit nicht zu vielen Raum zu geſtatten. — Er eilte zu Barraquin, ihm für die kräftige Verwendung zu danken. Der Mulatte ließ ihn aber hart und verdrießlich an, und die Chaluppe war nicht mehr zu Gebot. Da mußte denn dergleichen gefahrvolle Dienſtfertigkeit von seblſt wegfallen.

Er bekam jetzt auch noch weniger Aufträge von Barraquin wie vorhin, und brachte einige Monate ganz müßig auf der Plantage zu. Hier arbei-

arbeitete er nun ſeinen Bericht über die Lage der Dinge ſehr geordnet aus, und brachte die flüchtig entworfnen Zeichnungen aufs reine. Daß alles ſorgfältig verborgen geſchah, gebot die Nothwendigkeit, denn die mindeſte Entdeckung eines ſolchen Geſchäfts würde ohne allen Zweifel das Leben gekoſtet haben. Dieſer immer ängſtliche Zuſtand, neben der öden Einſamkeit, und das Fremdartige der Umgebungen, an das er ſich um ſo weniger gewöhnen konnte, als ſeine ganze Lage drückend, und ſeine Funktion ſelbſt gehäßig war, ſtimmte ihn zu einer ſehr düſtern Melancholie, eine Krankheit, von der er — den Schmerz der Liebe abgerechnet, der mit ihr verwandt iſt — nimmer etwas empfunden hatte. Sehnlich wünſchte er Erlöſung davon, oder Tod in der Schlacht.

Eine Menge kleinerer phyſiſcher Peinigungen mußte er daneben ausſtehn. Das Haus war vernachläßigt und verfallen. Die Hitze drückte erſchöpfend darin. Bei Nacht waren die Mosquitos ſeine quälenden Feinde. Ließ er die Fenſter der Kühlung halber auf, ſo drangen dieſe giftigen Inſekten Schaarenweis ein; verſchloß er ſie, glaubte er ſich meiſtens im Schwitzbade zu befinden. Oft wüthenden Orkane, die nicht nur durch alle Fugen einen erſtickenden kalchigten Staub in dicken Wolken in die Zimmer trieben, ſondern auch dem ganzen Gebäude den Einſturz drohten. Das alles gehört zum Klima. Ignaz war ein Freund des Luſtwandelns. Doch in der Plantage gab es wenig Schatten, aus dem Gehege derſelben durfte man ſich unbewaffnet nicht wohl entfernen. Theils aus Furcht vor reiſſenden Thieren, theils vor Negergeſindel, das ſich mit der Plünderung oder Ermordung eines Weißen, wo ſo was unbemerkt geſchehen konnte, einen Scherz machte. Auf ſeinen Reiſen ins Innre der Inſel, hatte er auch unaufhörlich in ſolchen Gefahren geſchwebt, und konnte ſeinem guten Glück danken, ihnen noch immer entgangen zu ſeyn.

Was er aber dagegen unbedingt auf St. Domingo pries, war der Genuß der Morgenſtunden unter dem heitern indiſchen Himmel. Außer der Regenzeit erblickt man dort durchaus kein Gewölk, und der Aether lacht in einem ſo klaren reinen Blau, der Purpur der (immer ſpät) aufſteigenden Sonne glüht ſo magiſch, der Thau hängt an den bunten Gewächſen in ſo vielfarbig glänzenden Tropfen, der Geſang der ſchönen ſüdlichen Vögel tönt ſonderbar melodiſch, die friſche Kühlung mildert die Luft ſo ſanft, die Arome der Blüthen und Kräuter durchduften ſie ſo lieblich, daß die Bewohner der gemäßigten Zonen troz aller Erwartung doch kein richtiges Bild von dem Geſammtreiz aller dieſer Schönheiten mitbringen, und ſich geſtehn, daß das poetiſche Ideal, welches im Vaterlande glückliche Inſeln oder Paradieſe zu entwerfen ſtrebt, weit in ſeinen Ahnungen zurückbleibt. (So weit es nemlich ſein Material aus der Natur ſelbſt nimmt, und das muß es doch, kann es auch nur.) Die Abende ſtehen aber nach. Theils iſt der Genießende dann zu ſehr durch die Hitze abgeſpannt, theils muß man auch vor den gehäßigen Mosquitos fliehen, die man am frühen Morgen nicht wahrnimmt.

Das beſte war immer noch, daß Ignaz von keinem der dort ſo häufigen bösartigen Fieder befallen ward. Auch der ehrliche Michael blieb verſchont. Beide aber badeten alle Tage im Meere. Heil dem Vertrauten mit Thetis Fluth. Mag der Brownianer ſprechen: Kälte ſchadet, Waſſer reitzt nicht. Die Erfahrung widerlegt es tauſendfach. Herr von Held hat durch ſeine Schrift: Ueber das Meerbad bei Colberg, ein großes Verdienſt um das phyſiſche Wohl, für jeden der ihn lieſt, und ſeinem Rathe folgt. Wo kein Meer iſt, können allenfalls Flüſſe und Brunnen auch die Stelle vertreten, und ſicher hat derjenige, der von Jugend auf den ganzen Körper wenigſtens mit kaltem Waſſer wäſcht, von Seuchen und andern Krankheiten nicht halb ſo viel zu fürchten, als der, welcher dem Syſtem der Wärme huldigt. Dieſen Satz beſtreitet mir nichts. Und ein ſolch Reſultat hat doch wohl Werth für den Menſchen.

Niemals ſtand unſerm Freunde die Vergangenheit mit lebendigern Farben vor der Einbildungskraft, als hier in einſamen oder melancholiſchen Stunden. Jede Scene ſeines Lebens wiederholte er im Gemüth. Seine ferne Kindheit, ſeine ſchwärmeriſche frühe Jugend mit der anerzognen Hochherzigkeit, die ſpätere mit ihren Verirrungen, ſein Kampf mit der Wirklichkeit da es Handeln galt, die Ausbeute der Erfahrung, die ſchlimmen und freundlichen Einwirkungen des Schickſals, inſofern es rein außer dem Menſchen liegt — alles das labte ihn theils in ſüßen Bildern, theils ſtörte es ihm den Gleichmuth durch Reue und Vorwürfe. Immer aber mahnte es zur ernſten Betrachtung der Dinge, und Ignaz gewann an Weisheit.

In ſeinem Herzen aber trug er jetzt nichts wärmer als das Andenken an Hermionen. Er ſtand jetzt grade in den Lebensjahren, wo dem Mann die Verbindung mit dem Weibe, die innige ungetrennte, hohes Bedürfniß wird. Der phantaſtiſche Reitz der Liebe nimmt dann ob, oder feſſelt allenfalls nur für kürzere Dauer. Iſt man freilich über dieſe Zeit hinaus, und die Umſtände haben eine vom Gefühl gewünſchte Verbindung nicht geſtattet, dann ſetzt man wohl als Hageſtolz den Wechſel der Liebe fort, und täuſcht ſich mit der Phraſe vom nicht alterndem Herzen, die doch eigentlich nur eine derbe Lüge iſt. Man liebt, wie Theſeus, was iſts aber auch für eine Liebe ſpäter und ſpäterhin! Oder wenn man geheirathet hatte, aber nach Convenienz, (auch allenfalls, nach Neigung, wiewohl ſchon vorher an Veränderlichkeit des Wunſches bis zu einem gewiſſen Grad gewöhnt wie man dern pflegt, (nehmlich in der großen, was die Luſtgenüſſe belangt, immer demoraliſirten Welt,) es nachher auch à la Theſeus zu gehn. Doch Ignaz war immer nicht zu den Verderbten, nur zu den Verirrten zu zählen. Sein ganzes Verhältniß war auch ſehr rührend. Ihn hatte das Geſchick an ein geliebtes und liebendes Weib gekettet. Sie war nicht ſeine erſte Leidenſchaft, aber doch die innigſte. Sie hatte jugendlich geirrt, allein nur mit ihm geirrt; und dieſer Umſtand ſtatt ihre Liebenswürdigkeit zu beeinträchtigen, glich nur den Vorwurf aus, mit dem bei ſeinen früheren ſtrengen Grundſätzen, moraliſche Schwärmerei ihn traf. Sie hatten dazu beide mit Hinderniſſen ringen müſſen, nur enger an einander gekettet hatte ſie die Zeit des Schreckens und Grams. — Da, wie Thekla klagt:

kömmt das Schickſal roh und kalt — und beide durchbohrt der Tod des Geliebten in einer — falſchen Nachricht. In den Tiefen der Weichſel wähnen ſich beide, und beweinen ſich troſtlos. Ignaz muß den unglückſeligen und doch ihn faſt mit wahnſinniger Freude treffenden Irrthum entdecken, zu einer Zeit entdecken, wo er der noch unter den Lebenden gefundnen, hätte frohe Tage bereiten können. Da — neuer furchtbarer Schlag! — iſt ein Dritter zwiſchen die Liebenden, zwiſchen die Verbundenen getreten, gleichſam eine zweite Todesnachricht wirft ihn hin, er ſoll ſie nicht beſitzen, ſie ruht in eines andern Arm. Darf er ſich beſchweren? Er iſt ſelbſt zu voreilig entflohn. Daheim haben die Umſtände entſchieden. Keine Billigkeit ſpricht einen Tadel aus. Ignaz muß fort, um Hermionens Ruhe willen fort. Hin in den Strudel der Welt. Er achtet ſich und die Menſchen fortan wenig, ſinkt, der wahrhaft für den Rang der Beſſeren geſchaffene, nur zu oft zur Alltäglichkeit herab, kleine Jugendausſchweifungen, wo Schwäche dem verführeriſchen Reitz nachgab, werden angewöhnter, er wird ſogar ein trauriges Opfer einer ſolchen Ausſchweifung, mit welcher niederträchtiger Betrug in einen feindlichen Bund tritt. Der Raſende verliert im Spiel das ganze Habe, ihm jüngſt vom wohlthätigen Glück zugewieſen, und hinlänglich für den Wunſch der Mäßigung und Vernunft. Nun drücken der Thorheit Folgen ſchwer. Eine Reihe bittrer Demüthigungen erwartet ihn, im ſchwierigen Anſtreben gegen den Widerſtand auf den er häufig trifft. Das Glück täuſcht ihn mehr, als es ihn wahrhaft erheitern mag. Er ſelber iſt nichts ganz, und kann daher ſchwer fortſchreiten. Neben einem ſehr brauchbaren Talent wohnt in ihm eine Beſcheidenheit, die gar nicht zu den Formen der Geſellſchaft gehört. Sein Verſtand läßt ihn einſehn, was dazu gehört, ſich geltend zu machen, und die Buhlerin Fortuna beim fliegenden Haar zu erfaſſen; doch das Gute und Wahre im Charakter lähmt ihm die Entſchlüſſe, es mangelt die Uebung der gefälligen ſchmeichleriſchen Unverſchämtheit, das Geheimniß des raſchen Emporkömmlings. Er muß manches Begonnene fruchtlos aufgeben, hat manche ſchwere Anſtrengung umſonſt. Endlich geräth er in den Wechſelfall: entweder ſeine Exiſtenz hinzuwerfen, oder ſelbſt durch verächtliche Mittel auf ihre Erhaltung bedacht zu ſeyn. In einer ſo ſchlimm gewordnen Lage trifft die Verachtung gewiß, denn das Gefühl verachtet den, der bei ihr nicht freiwillig ſtarb. (wiewohl aber kein Menſch der Verachtung entgeht, ohne alle Ausnahme, denn er findet immer ſeinen Kontraſt, und der ſpricht kein anderes Urtheil über ihn.) Endlich hat ihn das Verhängniß bis unter die Neger auf St. Domingo geſtoßen. Hier wartet er ſeine Kataſtrophe mit weniger Hoffnung ab, und nur mißmüthiger wird er im Aufſchub der Auftritte.

Hier betäubte, wenigſtens vor der Hand, kein Kriegsgetümmel, hier zerſtreute kein Luxus, die Geſchäfte raubten nur einen kleinen Theil ſeiner Zeit, daher mußte er jetzt ſo empfänglich für Anſichten der Vergangenheit ſeyn. **Hermione** hieß die Looſung des tiefſten Gemüths wieder, ſo glühend, o auf der andern Hemiſphäre, zwei tauſend Meilen von ihr entfernt, noch glühender als je. Im Kerker zu * * * hatte er weniger Sehnſucht und Reue gefühlt, denn da lag alles näher. Damals ſprach mehr geheimer Unwille gegen Hermionens zweite Heirath in ſeinem Herzen, wenn gleich nicht geäußert, und die unglückliche Thorheit jenes Spielhandels mit Fuller und Bergwitz, fand vor ihm mehrere Entſchuldigungen, wie immer kürzlich begangene Fehler. Jetzt erwachte jene um ſo mehr und dieſe peinigte mit ſchonungsloſer Kälte, N * * * wars hauptſächlich aber, dem alles Unheil aufgelaſtet ward. Dieſen fürchterlichen Unbekannten traf ſeine zornige Verwünſchung nur zu oft. N * * * iſt mein böſes Geſtirn, rief er hundertmal. War N * * * nicht, ſo wand ich meinen Arm um die wiedergefundne Hermione, kaufte mein väterliches Landgut vom neuen Beſitzer zurück, und ſelig wär mir's ein Lebensweg geworden! —

Endlich langte Leclercs Flotte an. Die Flamme des Partheigeiſtes loderte auf der Inſel aller Orten empor. Furcht und Hoffnung regten ſich ſtärker. Die Häupter ordneten Verſammlungen an, wo die Beſchlüſſe nach Maaßgabe der dabei regen Leidenſchaft ausfielen. Manche grobe Ausſchweifung begann ſchon. Indem der franzöſiſche General Parlamentärs ans Land ſchickte, fiel der Beſcheid verſchieden aus; manche geriethen auch in Gefahr. Doch hatte es den Anſchein, daß die gemäßigt Geſtimmten einen Verein mit dem Mutterlande unter billigen Bedingungen durchſetzen würden.

Ignaz erſchrak, da er zu Barraquin geeilt war, und dieſen gewaffnet, und von ſchwarzen Soldaten umrigt fand. Er mußte hören, daß dieſer Mulatte ſich auch an die Parthei geſchloſſen hatte, welche auf Vertheidigung der Unabhängigkeit drang. Es ward ihm dabei angetragen, in den Dienſt dieſer Parthei zu gehn, was ihn in große Verlegenheit ſetzen mußte. Schon ſah er ſich in die preſſendſten Schwierigkeiten verwickelt und wahrſcheinlich verloren an. Barraquin gab ihm jedoch vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, über die Erklärung ſeines Entſchluſſes.

Die Mittel zur Flotte zu gelangen boten ſich nicht dar. Es war nicht öffentlich zu wagen, kein Fährmann ſchaffte ihn dahin, mit den Fahrzeugen der Parlamentärs durfte niemand ſich wegbegeben. Der Argusblick des Mißtrauens wachte überall, und der Verdacht von Kundſchafterei hätte ſicher das Leben geraubt.

Das Gemüth von ängſtlicher Sorge ſchwer, ging Ignaz nach Barraquins Pflanzung zurück. Zu ſeinem frohen Erſtaunen erblickte er aber auf dem Wege dahin jene Chaluppe wieder in der gewohnten Meerbucht. Bleibt dieſe über Nacht dort, ſagte er zu ſeinem Diener, ſo verſteht ſichs, daß wir Gebrauch davon machen. Sie blieb es in der That, und die Dunkelheit ward genutzt, die wohlverborgnen Zeichnungen und Berichte, und alles Geld, das Ignaz beſaß, dahin zu ſchaffen. In möglichſter Stille ruderten dann die beiden fort, ſich dem guten Glücke empfehlend. Sie hatten ſich mit einem kleinen Kompaß verſehn, die Richtung zur Flotte nicht zu fehlen. Man ſah inzwiſchen auch eine große Laterne am Admiralſchiff. Ohngeachtet mehrere Barquen der Schwarzen in See waren, gelang das Unternehmen dennoch erwünſcht, und nach anderthalb

Stunden nahm man die Ankömmlinge in das Admiralſchiff auf. Froh ſchlug der Buſen unſers Freundes, ſich einmal wieder unter den Europäern zu ſehn. Was ihm indeß vielleicht bei dem übernommenen Auftrage noch bevorſtand, war freilich zweifelhaft genug.

Trotz der Nacht hielt man auf dem Admiralſchiff Berathung. Die Generale waren meiſtens zuſammen und jeder empfing den ihm zugetheilten Befehl. Was Ignaz an Papieren eingab, ward einem Offizier des Stabs zur Unterſuchung übergeben. Ein andrer vernahm ſeine Nachrichten noch mündlich. Die ganze Nacht verſtrich ſo am Bord, und es waren noch mehr Entſandte da, die alle, wie Ignaz, die Dinge auf St. Domingo erſpäht, und ſich jetzt zur Flotte geſchlichen hatten. Ignaz ſah wohl ein, daß das Verdienſt nützlicher Meldungen ihm nun keineswegs ungetheilt zufallen würde.

Er bat um eine Audienz bei Leclerc, die aber, unter dem Vorwand überhäufter Geſchäfte, verweigert ward. Dies ſchlug ihn demüthigend nieder, denn er konnte nun nicht alles das vortragen, was er beſchloſſen hatte, durch humane Ueberredung zum gelinden Benehmen bei der Landung, zu thun. Er fertigte alſo einen ſchriftlichen Aufſatz an, und rieth darin kundig und menſchenfreundlich; der Adjudant des Generals en Chef erklärte ihm aber eine Stunde darauf: er mögte nicht über das, was von ihm gefordert werde, hinausgehn.

Die Cortege, mit welcher Leclerc umringt war, begegnete ſowohl Ignaz als den übrigen ſehr von oben herab.

Es ward ihm ſehr empfindlich, ſeine Vorſchläge nicht ernſtlicher geprüft, und ſich ſelbſt von der Umgebung des Generals en Chef, vernachläßigt behandelt zu ſehn. Er bat um Anſtellung im Militär; es hieß aber, theils bringe man von Paris dazu keine Weiſung mit, theils fehle es auch an Vakanzen. Endlich ward ihm denn geſtattet, eine Art Aidendienſt bei einem der unteren Generale zu thun, und er kaufte von einem Offizier ein Paar Epaulets, die er an ſeinen blauen Frack heftete, und einen Degen.

Leclerc landete ſeine Truppen. Es geſchah vermöge einer Uebereinkunft mit Touſſaint, die ſich bei weitem leichter ſchloß, als man vorausgeſehn hatte. Von der demokratiſchen Parthei legten auch viele die Waffen nieder, doch blieb ſie aber noch ſtark genug, machte ſich auf die Nachricht vom Ausſchiffen der Truppen, gräßlicher Ausſchweifungen ſchuldig, und zog ſich in die Gebirge, wo ihr Angriff ſchwierig war. Man achtete aber franzöſiſcher Seits wenig auf dieſen Umſtand, ſchob es auf, dieſe Inſurgenten zu bekriegen, und hoffte von ihrem Mangel den eignen Zweck. Dagegen überließen ſich die franzöſiſchen Generale der Freude, vom Ungemach der beſchwerlichen Meerfahrt erlöſ't, und ſo raſch mit St. Domingo's Einnahme zu Stande gekommen zu ſeyn.

Man verlegte die Truppen, that ſich gütlich, und ließ ſich gütlich thun. In allen Civilordnungen herrſchte ein gewiſſes Schwanken, welches den übelſten Eindruck machte; denn entweder mußte man durch leutſelige Menſchlichkeit, Amneſtie, und billige Verheißungen, von denen das pünktliche Erfüllen vorauszuſehn war, ſich die Herzen zueignen, oder wenn die Umſtände das nicht erlaubten, durch Schrecken wirken. Man that aber keins von beiden beſtimmt genug, und brachte ſich dadurch um die Achtung. Der Erpreſſungsgeiſt erwachte, Begünſtigungen wurden feil, die Strenge ward oft nur nach Willkühr der Einzelnen geübt, dies erwarb Haß. Bei der Armee waren die Maaßregeln wider die weſtindiſchen Krankheiten nicht ernſt genug, die Soldaten tranken tapfer Rum, vergnügten ſich mit den Negreſſen, tanzten in der furchtbaren Hitze. Bald waren aber die Spitäler überfüllt.

Ignaz fand keinen andern Wirkungskreis als hier und da eine topographiſche Frage zu beantworten, und einigen Corps den Weg zu zeigen. Er hatte ſich Kenntniß genug von der Inſel erworben, theils ſelbſt, theils durch Nachforſchungen, um beides zur Zufriedenheit der Generale zu thun. Er kannte aber nicht nur vieles von den Gegenden, er kannte auch das Negervolk ſelbſt, nach ſeiner, durch eine Reihe unabhängiger Jahre befeſtigten zügelloſen Denkart, ſeiner meiſterhaften heuchleriſchen Verſtellungskunſt, und der Neigung den erſten Anlaß, die Bande der Ruhe zu zerſprengen. Das meiſte, was franzöſiſcher Seits geſchah, ſchien ihm wohl geeignet, gelegentlich den Brand in die empfängliche Feuermaterie zu werfen, und er traute der Unterwerfung nicht, da ihm die Grundſätze ſelbſt der Gemäßigten bekannt waren. Seiner Meinung waren auch viele einheimiſche Europäer, ſie ergriffen die gegenwärtige Gelegenheit zu fliehn, wenn gleich man die Ordnung hergeſtellt nannte.

Es gab auch manche nähere Anzeigen, von einem Funken unter der Aſche. Unter andern widerfuhr es unſerm Jalonski ſelbſt, daß er auf einen ſchwarzen Arbeiter von Barraquins Plantage ſtieß. Dieſer, befremdet ihn als Soldat dekorirt zu ſehn, murmelte einige Worte in der Sprache von Guinea, deren Klang Ignaz behielt. Auf die Bitte an einen andern Neger, ihm dieſe Worte zu überſetzen, erfuhr er, ſie hießen: Deine Bruſt wird ihren Dolch finden.

Ignaz wandte nun einige Wochen gelegentlicher Ruhe an, zwei weitläuftige Memoires an den General Leclerc auszuarbeiten. Das eine gab ſich freimüthig mit einer Prüfung des jetzigen Verfahrens ab, und warnte vor den Folgen; das andre enthielt Vorſchläge, die Geſundheit der Krieger mehr zu ſchützen. Es bewies, daß hier um ſo mehr zu fürchten ſey, als grade die ſchädlichſte Jahrszeit herannahe, und empfahl Mäßigkeit, Verhütung des nächtlichen Umherſchwärmens, und Seebad, wo die Truppen am Meere ſtanden. Trotz des vernünftigen und wahren Gehalts beider Schriften, erfolgte doch nicht die mindeſte Antwort. Ignaz begriff nun wohl, daß ihm ſeine Geiſtesarbeiten nirgends Glück verſchaffen würden, und ſtellte ſie alſo klüglich ein. Es lag aber bei ihm immer an der Einkleidung, und dem savoir faire überhaupt. Dort drängte der Wahrheitsſinn die ängſtlichen Rückſichten auf Form weg, und hier erſchien ihm das Nöthige immer zu kleinlich, oder er erkannte es auch erſt, wenn es bereits verſäumt war. Ein ſehr gewöhnlicher Fehler guter Köpfe, und da ihn die Machthaber nicht verzeihn, ſo iſt es auch ſo ſelten, daß ſie gute Köpfe um ſich verſammeln.

Ignaz nahm aber doch noch einmal Gelegenheit mit ſeinem General, gegen den er wegen ſeines ſtolzen Betragens immer einen ſehr entfernten Ton beobachtet hatte, über die Dinge zu ſagen, was ihm genau bekannt war, und was er vermuthete. Der bedeutende Mann hörte mit Lächeln zu. Endlich klopfte er ihm auf die Schultern und erwiederte: guter Freund, wir wiſſen alles. Unter uns, ſelbſt Touſſaint hat ſich einer Verrätherei verdächtig gemacht, aber indem ſelbſt einer der ſchwarzen Generale ſie anzeigte, ward ſie ſchon vor dem Ausbruch entwaffnet, und nächſtens wird man jenen verhaften, und ihn nach Frankreich ſenden. Die Neger ſind allenthalben bewacht; wo es Gefechte mit der rebelliſchen Schaar gab, trugen unſre Soldaten ſpielend den Sieg davon. Das Geſindel im Gebürge iſt keiner Aufmerkſamkeit werth, und ſchmilzt täglich durch Hunger zuſammen.

In der That ward Touſſaint Louvertüre bald verhaftet, und nach Frankreich gebracht. Ganz klar ſind alle Triebfedern, die bei dieſem Vorfall wirkten, nicht entſchleiert; doch iſt wenig Zweifel an dem rechtlichen Charakter jenes Negeroberhaupts übrig. Von Deſſalines, der ihn im Geheim ſtürzte, wird nichts als das Böſeſte geſprochen, und ſein Benehmen gegen Touſſaint, und die unerhörten Grauſamkeiten, wozu er [illegible] terhin das Signal gab, liefern auch Stoff genug dazu. Das Urtheil, welches Ignaz von [illegible] fällt, entſcheidet gleichwohl nicht ſo unbedingt [illegible]. Ignaz weiſ't vor allen Dingen immer [illegible] den erſten Zuſtand der Schwarzen [illegible], und wem fällt dann nicht die Rede des afrikaniſchen Fürſten im Candide ein! Dann, von dem nie zu begründeten Fug der Sklaven abgeſehen, eine ihnen ja ſelbſt mit hohem Pomp vom Mutterlande geſchenkte Freiheit zu behaupten, erſcheint Deſſalines in einem andern Licht. Was mußte er in Touſſaint Louvertüre ſehen! Einen gemäßigten Unterhändler, der eine Fingerbreite nach der andern einräumte, bis nichts mehr einzuräumen war. Die Energie gebietet aber oft, gleich den erſten geforderten ſchmalen Raum mit der hartnäckigſten Kraft zu vertheidigen, daß die unverſchämtere Anmuthung ſein bei Zeiten zurück gewieſen ſei. Touſſaint ſchien in den Verträgen mit der merkantiliſchen Konſequenz, nur immer das Gemüth reden zu laſſen, und zwar das friedlich ſanfte, zum kleinen Opfer gefällige; dann wird aber von jener Seite, eine mit Blumen verzierte Feſſel nach der andern umgelegt. Der Geiſt in der Leclereſchen Sendung ſprach ſich nur zu deutlich aus.

Dagegen fühlte Deſſalines (wenigſtens in dieſer Zeit, (ſpäterhin ſcheint Dünkel ſeinen Charakter verſchoben zu haben, faſt immer das Reſultat des Glücks und angewohnter Hoheit) in ſich Willen und Kraft, ſeine Brüder vor der neuen ſchimpflichen Dienſtbarkeit, die im Anzuge war, zu retten. Auch in ſeinem Verſtande war Konſequenz, und die Wahl der Mittel konnte unmöglich ängſtlich zu Werke gehn. Um ſo mehr als von Seiten der Franzoſen vor Eigenthum und Leben ſehr geringe Achtung gezeigt ward. Liſt und Verſchlagenheit waren vor allen Dingen nöthig. Touſſaint galt Deſſalines und ſeiner Parthei ein Verräther, Verrath gegen ihn hieß demnach eine Bürgertugend. Es ſind ja blos die

Verhältniſſe, wodurch der Begriff über menſchliche Handlungen feſtgeſtellt wird.

Touſſaint ſteht demnach, auch als Verräther, nach ſtrengem republikaniſchen Urtheil bürgerlich tugendhaft da. Indem er aber die Dinge richtig durchſchaute, erblickt auch der philoſophiſche Beobachter ſein großes Talent. Er war in der That Feldherr, Feldherr ſogar im ſtrengen Sinn des Worts. Wir hören dieſen Titel in Europa oft. Ein ergrauter Offizier, der funfzig Jahre Revüen, auch in untern Graden einige Feldzüge mitmachte, dem nun das Dienſtalter einen hohen Rang, und ein neuerer Krieg ein Commando gab, heißt bei Zeitſchriftſtellern und beſonders Poeten immer Feldherr. Und doch iſt er oft nichts, nichts wie ein General. Man ſollte das billig unterſcheiden. Plutarch beſchreibt das Leben wahrer Feldherren. Nicht nur die durch frühe Theorie und lange Uebung, fertig erlernte Wiſſenſchaft des Schwerdtſchlags, im Großen und Kleinen, charakteriſirt hier. Wichtiger ſind oft noch die übrigen Maaßregeln, um den Zweck des Kriegs zu erreichen, die man aus der weiſen Kunde der vorhandnen Umſtände ſchöpft.

Deſſalines war Feldherr. Nachdem er mit dem Plane aufs reine war, maß er ihre Kraft gegen die fremde ab. Dort, hatte er Soldaten vor ſich, die mit einer Menge von Hülfsmitteln der Kunſt verſehen waren, ein Vortheil der hier meiſtentheils abging. Er war fern von aufbrauſendem Enthuſiasmus, der im eignen Beſtreben Erſatz für alles mangelnde zu finden glaubt, und ſchon oft hart genug beſtraft wurde. Deſſalines zauderte, um einſt des Erfolgs deſto gewiſſer zu ſeyn. Er kannte die Gefahren des Klima's für den Fremdling; ſchon hatten ſie den Franzoſen manches Opfer gekoſtet; nun rückte die ungeſundeſte Jahrezeit heran, und bei der ſorgloſen Lebensart jener Leichtſinnigen, ließ ſich vorausſehn, daß dann die Fieber unter ihnen auf das ärgſte wüthen würden. Wozu der Peſt vorgreifen, dachte Deſſalines; ſie bahne dem Schwächern (der hier aber, da ſeine an die feuchte Hitze gewöhnte Konſtitution, jene Gefahren verachtet, der Stärkere wird) den Pfad. — Als nun das genau eintraf, und bei weitem mehr als die Hälfte der franzöſiſchen Soldaten hinſtarb, und ihre Feldläger ſich faſt durchaus in Spitäler umwandelten, da nahm Deſſalines die Larve ab, und ließ die Flamme des Aufruhrs emporleuchten! Und noch jetzt leitete ihn behutſame Vorſicht. Seine unkriegeriſchen Schaaren waren im offnen Gefecht ohne Glück. Er ſah daher mehr darauf, wie er den Feinden, (unter welchen er ſelbſt Ueberfluß und Ueppigkeit möglichſt auszubreiten mitgewirkt hatte, ihnen den Kriegsgeiſt durch weichliche Verwöhnung zu entziehn,) die Nahrung für Menſchen und Vieh abſchnitt, als daß er ſchlug. Er ließ unaufhörlich harzeliren, aber vor dem wirklichen Treffen, ſich zuruckziehn. Die Neger ſcheuten nicht Sonnenbrand, nicht Inſekten, nicht nächtliche Kühle. Alles dies trug der Europäer ſchwer. Und dennoch hatte er vor den ſchwarzen Partheigängern nicht Tag, nicht Nacht Ruhe. Gleich den Moſquito's des Eilands neckten und peinigten ſie. Das einzeln erhaſchte Quälthier wird freilich erdrückt, aber dem Schwarm iſt nicht beizukommen. Die Neger flohen mit Schnelligkeit der Wilden, wenn der franzöſiſche Muth Rache zu üben verſuchte. Wohin ſie verfolgen? Durch die weiten Ebenen, wo kein Lebensmittel, kein Labſal vorhanden war? In die Schlupfwinkel der Gebirge, wo man vollends Mangel am Unentbehrlichſten litt, und hundertfacher Vortheil ſich für die Schwarzen darbot? Stand man, ſtanden ſie auch, ging man zurück, preßten ſie ſich an die Ferſen. Nach einer Demüthigung, wie ſie die franzöſiſchen Waffen ſeit der Revolution nimmer erfahren hatten, nach einem überaus bedeutenden Verluſt an Menſchen, Schiffen, (die indiſchen Gewäſſer ſetzen das Holz dem Wurmfraß aus) und Geld, mußte die Expedition aufgegeben werden. Leclerc, der bekanntlich ſelbſt ſtarb, hatte für den Staat nichts ausgerichtet, nur ſeine Wittwe, und einige Perſonen, die bei den Expreſſungen an der Quelle geſtanden und das Erworbne noch zur rechten Zeit geſichert hatten, kehrten mit Reichthum nach Frankreich zurück. Die Neger hatten aber auch im Allgemeinen manche Bedürfniſſe, und franzöſiſches Geld, das während der Zeit in Umlauf kam, gewonnen. Deſſalines alſo, der eben nicht Schlachten, aber den Ausgang des Kriegs vollendet gewann, heiße uns Feldherr, wenn wir dieſen Ehrentitel manchem beſternten und bekreuzten Europäer mit dem Kommandoſtab, verſagen. Auch wenn der Letztre in manchem Treffen den Sieg davon trug. Oft prahlt man im Lauf eines Krieges mit einer Menge eroberter Trophäen, ſchießt Viktoria, und verſchwendet Belohnungen; aber beim Friedenſchluß muß man kampfmüde und kraftlos, die herbſten Bedingungen unterzeichnen. Das Objekt, weshalb gefochten ward, ſollte aber erſiegt ſeyn!! Es iſt gewiß nicht Mangel an europäiſchem oder gar deutſchem Patriotismus, daß der Verfaſſet dieſes Buchs auf die ſonderbare Zuſammenſtellung, eines ſchwarzen Heerhaupts mit Generalen aus der civiliſirten und gelahrten Welt kömmt; es iſt blos ein zufälliger Einfall, und er bittet die Unart darin, aus Wahrheitsliebe zu verzeihen.

Daß übrigens Deſſalines ſehr wirkſam von Jamaika aus unterſtützt ward, iſt bekannt genug, doch verringert es das Verdienſt an jenem nicht.

Vielmehr wird es eine neure Bezeichnung des Talents. Er wußte Pitts geheime Weiſungen zu verſtehn, und zum eignen Vortheil, den fremden zu verarbeiten *).

Die nachfolgenden Metzeleien der Weißen, iſt nun die europäiſche Moral vollkommen berechtigt, in einen Rang mit unſerer Vesper, St. Barthelemy, den Noyaden u. ſ. w. zu ſtellen. Nur fürchte ich freilich, daß das Negervolk auf manchen Milderungsgrund geſtützt, wider ein ſo ſtrenges Urtheil appellirt. Um ſo mehr, da die edlen Weißen, die dabei durch Rath und That zur Hand gegangen ſind, nicht umhin werden kön-

---

*) Es mag eine Blume an Pitts Sarkophag vom Verf. dieſes Buchs, hier eine Stelle einnehmen. Die Poeſie iſt freilich platt.

Daß John Bull feiſter ward, kaſteite Pitt ſich hager,
Schafft' ihm auch Pudding wohl, nach — Loyolas Gebrauch;
Gebt Acht John Bull nunmehr wird mager,
Und B—.—n wächſt der Bauch!

nen, das Geſuch zu unterſtützen. Doch wo blieb Ignaz?

Er hatte unterdeß einen ſehr geſcheuten Einfall gehabt. Daß ſein militäriſches Glück auch hier nicht blühen werde, ſah er voraus. Trotz eines ziemlich ruhigen Anſcheins wußte er recht wohl, daß es nicht ſo bleiben würde, daher auch ſeine ernſtlichen Warnungen, auf die man nichts gab. Auf das beſtimmteſte weiſſagte er einen ſchlimmen Ausgang, denn alles ward verkehrt begonnen. Nun konnte er freilich hoffen, wenn die Empörung ausbräche, mehr beachtet zu ſeyn, allein dann wars zu ſpät. Vielleicht währte es auch noch länger mit der Kataſtrophe als er glaubte, dann verlor er ſeine Zeit ohne Früchte. Denn man reichte ihm nicht einmal einen beſtimmten Gehalt, ſondern nur auf wiederholentliches verdrießliches Anſuchen gelegentliche Gratifikationen. Immer ward er geringſchätzig behandelt, was ſich nur änderte, da er einen Offizier bei Gelegenheit eines zweideutigen Worts, hinaus beſchied, und im Duell durch den Unterleib geſtochen hatte. Man ſah immer einen

Kundſchafter in ihm, ſo brav er auch vormals im Heere gefochten hatte, und ſo echt militäriſch ſeine Berichte ausfielen. So ſtößt ſich der Menſch immer an dem Worte. Ignaz trug noch dazu in der Bruſt die Ueberzeugung, bei ſeiner übernommenen Rolle ſowohl zum Vortheil des Staats, als nach menſchlichem Gefühl gehandelt zu haben. Dieſe Ueberzeugung ſagte es ihm auch, er habe durch ſo viele Beſchwerde und überſtandne Gefahr, der Pflicht, zu welcher ihn die bisher empfangnen Summen etwa verbinden konnten, reichlich Genüge geleiſtet. Da ihm nun weiter kein Lohn bevorſtand, er nur Dinge ſehen mußte, die ſein Herz und ſeinen Verſtand empörten, ſo beſchloß er ſeine Entlaſſung zu fordern. Er beſaß aber noch einige tauſend Livers, und der Zeitpunkt ſchien ihm Handelsvortheile zu erwerben günſtig. Jeder Europäer bekömmt in den Indien dafür Scharfblick und Neigung.

Man weigerte ſich im geringſten nicht, ihm die geforderte Entlaſſung zu bewilligen. Die franzöſiſche Generalität dachte gar nicht daran, daß ein Mann, wie er, noch nützlich ſeyn könne.

Man wähnte das Regiment befeſtigt, und ſah in dem beim Negervolk ſo viel geltenden und den Franzoſen ſo ergebnen Deſſalines das beſte Werkzeug jeden Aufſtand in der Geburt zu erſticken. Um ſo mehr als dieſer Treue die Neger in den Gebirgen zum Theil zerſtreut, zum Theil durch Ueberredung zur Unterwürfigkeit gebracht hatte. Man fertigte ſogleich Jalonski's Abſchied, und Freiſprechung von allen Dienſtleiſtungen aus.

Ignaz ſuchte Barraquin wieder auf. Der Mulatte that gewaltig ſpröde. Jener ſagte: er ſey durch beſondre Rückſichten bewogen, in franzöſiſchen Dienſt getreten, habe aber ſchon wieder ſeine Entlaſſung begehrt. Der ehmalige Prinzipal mögte ihn doch in Handelsſpekulationen, denen er ſeine Zeit zu widmen Luſt fühle, unterſtützen. Barraquin blickte hierauf aus der Thüre umher, ob nichts von Laurern zu befürchten ſtand, und verſchloß dann das Zimmer. Junger Mann, begann er jetzt leiſe: ich wußte ſehr wohl, da ich Sie in meinen Dienſt nahm, daß ich mit einem aus Frankreich geſandten Späher zu thun hatte. Ich habe ſelbſt Ihre Abſichten unterſtützt, jenen Spezialplan der Inſel fanden Sie durch mich, ich verſah Sie mit Aufträgen, welche ſie der Gegenden kundig machten, jene Chaluppe ſtand Ihnen auf mein Veranſtalten zu Gebot. Ich bin Mulatte, meine Eltern gehörten zu beiden Nationen. Doch haben mir Schwarze einſt Kinder und Weib gemordet, und vor dem Anblick des gräßlichen Schreckens wars, daß ich Rache ſchwur. Die Gelegenheit bot ſich dar, den Franzoſen gegen die Neger nützlich zu ſeyn, ich ergriff ſie. Außer ihnen, hab' ich mehreren geheimen Kommis Hülfe geleiſtet. Allein es war vergeblich, die Franzoſen bleiben nimmer Meiſter der Kolonie. Sie tragen ihre Schwäche zur Schau und wiſſen weder ſattſam zu ſchrecken, noch ſich beliebt zu machen. Früher oder ſpäter bricht das Feuer des Aufruhrs aus, und ſie werden das reiche Eiland räumen müſſen. Dem gepriesnen erſten Konſul, der die Welt mehr mit ſeinem Ruhm füllt, als ſelbſt die Cäſare und Alexander, vor dem jeder europäiſche Heerführer im Staub lag, ſobald er nur das Schwerdt gegen ihn zuckte; widerfährts, daß ein verächtlicher Neger einen ſeiner wichtigſten Plane zu Boden wirft. Schon hat ein Türk ihn in Syrien zurück gewieſen *). Hier auf Domingo iſt nichts mehr zu thun. Es ward alles verdorben.“

„Ich durchſchaute Sie, und weiß, daß Sie der Mann ſind, dem man vertrauen darf. Trauen Sie mir wieder unbedingt, da ich das Wagſtück unternehme, mich Ihnen aufzuſchließen!“

Ignaz ſtaunte nicht wenig, und gelobte die engſte Verſchwiegenheit mit jeder Betheurung. Barraquin fuhr fort: „Sie wünſchen Gewinn. Wohlan, im Verein mit mir, kann der Zweck erreicht werden. Wenden Sie nur Ihren Einfluß an, mir einen Paß nach Jamaika, und die Erlaubniß zum Ankauf eines Schiffs zu verſchaffen. Man ſchlägt Ihnen dieſe Gunſt nicht ab, wenn Sie nur Ihre Dienſtleiſtungen gültig zu machen wiſſen. Ein Vorwand muß ſich immer finden. Und auf einige hundert Louisd'ors nehm' ich

---

*) Dgezzar Paſcha vor St. Jean d'Acre.

ich keine Rückſicht. Ich will nicht länger hier bleiben, ich fürchte heut oder morgen Verrath. Bin ich mit dem verſehn, was ich wünſche, ſo kaufen wir zuſammen ein, was die Raubſucht angeklagten Negern entriß. Es wurden ſchöne Vorräthe theurer Kolonialprodukte, durch vornehme Offiziers und Beamten angehäuft, die man theils nicht zeigen will, theils noch nicht Gelegenheit hat, nach Frankreich zu ſenden. Geld iſt den Beſitzern immer das gewiſſeſte, und ſie ſchlagen gern um den halben Preis los. Es ſind mehrere Spekulanten von Jamaika hier, die bei dieſer Gelegenheit nach Gewinn trachten. Wir kommen ihnen leicht zuvor. Ich beſchließe mein ſämmtliches Vermögen in eine ſolche Unternehmung zu ſtecken, und dann nach Jamaika zu gehn. Meine Pflanzung verkauf ich jetzt leicht. Es wird mir möglich ſeyn, gegen hunderttauſend Guineen anzulegen. Sie unterſtützen mich treu, und zehn Prozent meiner Proviſion gehören Ihnen.“

Ignaz ward durch des Mulatten Antrag ſehr erheitert, doch ſtiegen ihm einige Gewiſſensſcrupel auf. Barraquin, der ſie auf ſeiner gerunzelten Stirn las, ſagte aber wieder: „was wir verſchmähn, nimmt ein ſchlauer Britte dennoch. Er umgeht die Hinderniſſe oder dringt mit ſeinem Gold durch. Schaffen Sie nur die Päſſe, und das, was Sie für ſich ein Glück nennen, iſt gemacht.“

Ignaz ſchlug das reitzende Anerbieten nicht aus, und bewarb ſich um die Päſſe. Ob ſie dem Vorgeben guter Gründe ertheilt wurden, oder man ſonſt nicht auf ganz reine Art dazu kam, bleibt nach dem Portefeuille ungewiß, genug aber man gelangte nach einigen Schwierigkeiten in ihren Beſitz. Nun kaufte Barraquin ſogleich einen ſtattlichen Dreimaſter zu Jamaika, der auch bald bei Port au prince vor Anker lag, und den man reichlich mit Kaffee, Zucker, Kakao u. ſ. w. für ſehr geringen Preis erkauft, beladete. Auch Ignaz Baarſchaft ward in dieſem Handel angelegt, ſelbſt Michael wandte ſein kleines Beſitzthum dazu an. Barraquin fuhr mit der Ladung nach Jamaika über, während deſſen Jalonski auf St. Domingo blieb, um neuen Einkauf zu beſorgen. Barraquin kehrte nach einigen Wochen zurück und brachte Gegenſtände, nach denen auf St. Domingo Nachfrage war. Sie wurden mit hohem Vortheil veräußert, zu Jamaika hatten aber jene Waaren funfzig Prozent gewonnen. Man lud neuerdings ein, und grade da man mit dem Vollenden der Fracht beſchäftigt war, brach das Ungewitter los. Schon wollte Ignaz ſich wieder mit in den Strudel werfen, aber Barraquin ließ die Anker erheben, und fuhr davon.

Die zweite Ladung war noch unter günſtigeren Umſtänden aufgekauft als die erſte. Ein freundlicher Wind brachte den reichen Dreimaſter bald an den Ort der Beſtimmung, und am Markte lächelte den Verkäufern ein ſehr holdes Glück. Sie verſteigerten blos ihre Waare, gegen gleich baare Zahlung, und über ſechzig Prozent Gewinn waren der Lohn ihrer leichten Mühe.

Ueber das Verſprochne gerieth Ignaz in einigen Streit. Barraquin wollte ſeinem Verſprechen ausweichen. Es war ein wirklicher Kaufmann. Ignaz' aber, ſich bewußt, wie weſentlich er ihm gedient hatte, benahm ſich auf eine Art, daß er in Furcht gerieth. Er händigte alſo aus, was er ſchuldig war, nur ward Ignaz bewogen, das Schiff um einen hohen Preis anzunehmen.

Da beſchloß dieſer denn, auf eignen Brettern wieder nach Europa überzufahren. Er heuerte Schiffsvolk, und vertraute einem vielempfohlnen Steuermann des Fahrzeugs Lenkung. Es wurden Waaren auf eigne Rechnung geladen. Alle Habe ward hiezu verwandt. Auch Michael, deſſen Baarſchaft auf einige tauſend Livers gewachſen war, kaufte, um mit Vortheil wieder zu verkaufen. Es mietheten ſich mehrere Paſſagier auf dem Schiffe ein. In fünf Wochen war es ſegelfertig nach Havre.

Es war zu Bordeaux gebaut, und nach einigen vorgenommenen Ausbeſſerungen in gutem Zuſtande. Aſſekuranz wollte der Beſitzer nicht darauf zeichnen laſſen, denn er dachte: geht all das meinige verloren, ſterb ich mit, und bedarf dann nichts mehr. Die ſogenannten Kapplaken, (ein gewiſſes Frachtgeld, das ſonſt der Capitain bezieht) von den Waaren für fremde Rechnung, deren auch noch eingenommen wurden, verſprach er dem treuen Diener, der nun ſchon ſo lange die Welt mit ihm durchzog. Dieſer nahm auch noch ſechs auserleſene Affen mit.

Da alles geordnet war, und ein herrlicher Weſtwind blies, ward der Anker aufgewunden. Barraquin ſtand am Ufer und rief ein Lebewohl nach, aber mit finſterm Geſicht, denn gönnt der Kaufmann wohl dem Freunde ein Glück, ſo darf es doch die eigne Proviſion nicht ſchmählern. Und das war immer hier geſchehn. Ignaz bemerkte aus der Entfernung, daß er eine Schreibtafel herausnahm, und ſchrieb. Wahrſcheinlich ward überrechnet, wieviel der Wegſegelnde ihm koſte, und wieviel mehr er, Barraquin, würde gewonnen haben, wenn er nicht ein übereiltes Verſprechen geleiſtet hätte.

Ignaz empfahl ſich den freundlichen Göttern, und ſteuerte in den weiten Ozean. Bald verlor er die Küſte von Jamaika aus dem Geſicht, denn der Wind konnte nicht erwünſchter die Segel ſchwellen. Von einer wehmüthigen Rührung ergriffen, rief er ſeinen alten Diener auf das Kajütendeck, und über die klare Fläche nach Nordoſt ſchauend hub er an: ſieh, treuer Gefährt, ſo manches Mißgeſchick erfuhren wir in unſerm buntgeſtaltetem Leben. Selten winkte uns die Freude, öfter traf uns des Unglücks Zorn. Doch nun gewinnen wir endlich, von jenem unentbehrlichen Nerv des Lebens ſo viel, als die Zufriedenheit wünſchen darf. Langen wir glücklich in Europa an, ſo bin ich jeder Sorge für mein Bedürfniß überhoben, und jetzt, gewiß jetzt ſtellt es der Leichtſinn nicht mehr aufs Spiel. Auch du wirſt nach dem Maaß deiner Wünſche genug beſitzen. Ich werde keiner fremden Dienſtbarkeit mehr huldigen dürfen, und Du ſollſt aus der meinigen mit lebenslänglichem Gehalt entlaſſen ſeyn. Aber bei dem allen, ſprich, geht Dirs nicht eben ſo? Die vaterländiſche Heimath lächelt mir nicht, wenn ich ſchon in der Fremde nicht mehr auszudauern vermögte. Kein Arm öffnet ſich, mich froh zu umfaſſen. Den Gedanken an mein Weib, muß ich immer ängſtlicher verbannen, je lebendiger er das Herz durchglühen will. Ring, mein übriger Freund, wird ſchwerlich rückgekehrt ſeyn. Und wär es, ſähe ich ihn auch wieder, meines Bleibens iſt nicht bei ihm. Mir umwölkt Trübſinn das Gemüth, die immer heitre Farbe ſeines Humors würde mir weh thun. Wir unterſcheiden uns ohne Zweifel immer mehr, wenn einſt das Alter heranrückt. Meine früheren Jugendfreunde ſind dahin. Einer ward treulos, einem andern ward unter der Mönchskutte die Bruſt kalt. Ich weiß nicht, wen ich mit dem Herzen aufſuchen ſoll, und das Gewühl der Sinnlichkeit verlor mir den Reitz. Sprich, wie geht es Dir, Alter? Hoffſt Du auf etwas in Frankreich, oder in Polen? Wird irgend in einem Blicke die Freude glänzen, wenn Du erſcheinſt, und erzählſt, daß Dich das ferne Indien wohlhabend machte?

Bei dieſem ſentimentalen Apoſtroph, mit einem engern Vertrauen begleitet, als es den tief getroffnen Michael jemals gerührt hatte, fiel dem treuen Knecht eine dicke Thräne nach der andern ins Meer. Und ſonderbar, durch ſeine Antwort ward des Herrn Wehmuth zur größten Hälfte niedergeſchlagen, da ſie durchaus einem hellen Gelächter Platz machen mußte. Michael hub nehmlich erſt mit Troſt und Aufmunterungen, die Ignaz galten, an, und ſetzte zu: bei ihm ſey es umgekehrt, ihm klopfe das Herz lauter, bei jedem Fuß breit, als das Schiff weiter nach Europa ging. Auf die fernere Frage, wo der Gegenſtand, welcher dieſe Empfindungen erzeugte, anzutreffen ſey, nannte er mit vielem Schluchzen Paris. Gnädger Herr, ſetzte er hinzu: ich muß Ihnen geſtehn, ich bin verliebt. Es iſt ſpät, ſagte Ignaz, doch wünſche ich Dir Glück. Laß mich vertraulich hören, wer deine Schönheit iſt, und was Du beſchließeſt. Ach, brach Michael wieder aus, wenn ich meine Waaren gut verkaufe, ſo hab' ich mirs ſchon berechnet, daß ich wohl ein Kerl von zwanzig tauſend Livers ſeyn kann. — Wohl noch von etwas mehr, ſprach Ignaz. — Jener fuhr fort: es iſt nur Schade, daß wir in Frankreich nicht nach polniſchen Gulden zählen, ſo klänge es noch beſſer. Jedoch es iſt ſchon anſehnlich genug, und ich ſehe ein, daß die Zigeugerin wohl Recht gehabt hat, die mir als Kind prophezeite, ich würde noch reich werden. Sie wollen mir nun auch meinen Lohn fortgeben. Das hab' ich auch wohl verdient. Nicht durch alles, was ich für Sie gearbeitet, oder in Ihrem Dienſt ausgeſtanden hatte; das war nichts wie Schuldigkeit, ſondern durch die Todesangſt, die ich leiden mußte, wie wir die verdammte Angelique retteten. Da ſauſten mir die Kugeln der Schwarzen ums Ohr, da mußt ich eine ganze Nacht mit einer kleinen Chaluppe durch haushohe Wellen rudern, und hätte, wär ich erſoffen, nicht einmal zu einem Ave Maria Zeit gehabt; da fehlte nicht viel, ſo hätten ſie mir Daumſchrauben aufgeſetzt, oder ich konnte auf meine alten Tage den Galgen zieren — und nehmen Sie mir's nicht für ungut, was ging Sie Angelique an? was ging mich Angelique an? Alſo, da hab ich's verdient, daß ich meinen Lohn behalte. Wenn das nun iſt, ſo denk ich immer, ich bin eine gute Parthie, zwanzigtauſend Livers Kapital, und noch einen gewiſſen Gehalt. Verdienen könnt' ich immer auch noch was, aber dazu hab ich freilich nicht mehr rechte Luſt. Ich mögte einmal gar nichts thun, gar nichts. —

Gern will ich dir das *far niente* gönnen, ehrliche Haut, fiel Jalonski ein, Du haſt auch nicht zwanzig tauſend Livers im Vermögen, ſondern dreißig tauſend, ich verſichre es, da mir der Werth der Waaren bekannt iſt. — Was, rief Michael, den Kopf um einen vollen Zoll höher gerückt, dreißig tauſend? — Ohne allen Zweifel, entgegnete ſein Herr. Und trotz Deines Alters wird Dir nunmehr zu Paris ein recht hübſches, recht artiges Mädchen die Hand reichen, weil das ſchöne Geſchlecht dort um Männer verlegen iſt. Wohl Dir, daß Du mit freiem Auge umher ſpähen konnteſt, und wenn Du ſie noch frei antriffſt, ihr — denn arm wird ſie wohl ſeyn — ein beſſres Glück verkündigen darfſt. An das alles darf ich, mag ich nicht denken. Doch, Michael, hüte Dich, die Franzöſin wird Dir ein mächtig Geweih auf den Kopf pflanzen. Das wollt' ich doch nicht. —

Sie wird treu ſeyn, ich weiß es, verſetzte Michael, ſie iſt in den Jahren, wo man treu wird, in den meinigen. Wie, rief Ignaz, in Deinen Jahren? Daß ein alter Kerl ſich in eine für ihn zu jungen Schönheit vergafft, dieſe

Thorheit kömmt oft vor, doch das Alter in das Alter verliebt — nein das wäre mir neu. — , Sie kennen ſie, gnädger Herr, nahm Michael wieder das Wort. — O dann nenne ſie mir geſchwind. — Es iſt Dame Beatrize!

Nachdem Jalonski das unmäßige Lachen, welches ihn bei dieſen Worten befiel, unterbrochen hatte, rief er: aber ſag mirs, wie gerietheſt Du auf dieſe tolle Idee? Ohne Zweifel iſt das Dankgefühl für empfangne Gaſtfreiheit, und Vorſorge. Ich rühme Dich. Demungeachtet begreif' ich doch nicht, wie Du, der immer ſtrenge Katholik, mit Deinem Gewiſſen einig werden kannſt, eine K — — n zu heirathen. Gnädger Herr, erwiederte jener, da ich nach Paris kam, wär ich ohne ſie Hungers krepirt, es iſt alſo Pflicht ihr zu vergelten. Und ſie ſoll ihre frühen Sünden bei mir bereun, ich will ſie auf einen beſſern Weg führen, ſo vergelt' ich ihr durch Heil! Nein, Michael, rief Ignaz, gieb ihr eine fromme Warnung, ſchenk ihr tauſend Livers für das Geſchehene, aber zur Frau nimm ſie nicht. — Ach vor Gott iſt ſie ſchon meine Frau, ſprach Michael mit gefalteten Händen!

Sprich, wie verſteh' ich das? —

Wir haben uns einigemal am Decaditag, wenn ich hinkam, zuſammen vergeſſen.

Hatte Jaloneki vorher gelacht, konnte er nun gar nicht enden. Er fragte nach: ob denn Dame Beatrize ſich ihm ſchon zugeſagt habe, oder ſich gelegentlich eines Heirathantrags vermuthen ſey. Beides ward aber verneint, und der Freiluſtige meinte, in der Ueberraſchung die ſie treffen würde, läge gewiß für ihn ſelbſt um ſo mehr Süßigkeit.

Alle Mühe, die ſich Ignaz nahm, ſeinem Diener den Liebesplan auszureden, ward umſonſt verwandt. Dieſer beſtand auf ſeinem Entſchluß, und äußerte, daß, wenn ihn ſein Herr hier hindern wolle, wäre ihm alles übrige einerlei, und er lief im Hafen ſchon davon, und ließe all ſein Eigenthum im Schiffe. Ignaz ſchwieg alſo, und beſchloß ihm die Sache ganz allein zu überlaſſen. Dabei hatte ſich aber nicht nur der innere Trübſinn aufgehellt, ſondern Ignaz verſprach ſich auch, von Michaels Benehmen in Paris viele Ergötzlichkeit, und neben dem Antheil am Wohl eines

Lebensretters und anhänglichen Gefährten, ward das ein Ziel in der Ferne, und minder fremd ſchien ihm der europäiſche Küſtenſtrand.

Oft dachte er auf der langen Reiſe: wie, wenn ich erführe, daß R * * * geſtorben ſey. Aber bei der Unwahrſcheinlichkeit, dem innern Vorwurf, der ſo etwas Wunſchartiges begleiten muß, entfernte er ſich immer ſchnell davon, und ſuchte eine Zerſtreuung. Bisher hatte er ſeit dem Abzuge aus Warſchau über Hermionen nur einmal bei einem Landsmann Erkundigungen eingezogen, aber in der Nachricht von ihrer häuslichen Zufriedenheit, und ihrem Wohlſtande, nur ein peinbegleitetes Vergnügen gefühlt, und daher die Nachfrage auf keine Weiſe mehr wiederholt. Er hatte jetzt große Luſt ihr, wenn er nach Europa gekommen ſeyn würde, die Hälfte ſeines Vermögens zu ſchenken, aber wie ließ ſich das thun. Sie erfuhr dann ſein Leben. Und das wußte er aus Erfahrung, marterte die Arme ſicher mehr als Millionen ſie freuen konnten. Da blieb ihm denn immer das Reſultat: auch ferner jeder Annäherung, aus Achtung vor Hermionens Ruhe ſich zu enthalten, ſein Vermögen aber auf den Fall ſeines Todes, ihr und ihren Kindern zuzuwenden. Einigemal, da tiefe Nebel auf der See lagen, ein ohnehin zu düſtrer Melancholie ſtimmender Anblick, ward er ſo ſchwärmeriſch, daß er nach Erreichung des Landes bald zu ſterben wünſchte, daß dann Hermione mit dem Bericht von ſeinem Tode, auch die Kunde von ſeiner Liebe, die nur das Grab begränzen konnte, empfing. Doch bei erheiterteren Tagen, oder in Hinſicht auf ſo manche nicht platoniſche Sünde, die bei ihm doch auch mituntergelaufen war, trat denn die wohlthätige Kälte des Gemüths ein, die zur Schildwach gegen die Thorheiten fühlbarer Natur dienen muß, und der wir ſo vieles in unſerer Ruhe verdanken.

Mit den Paſſagieren hatte Ignaz auf der Reiſe auch manchen Zeitvertreib. Es waren zwei Flüchtlinge von St. Domingo, einer vom ſpaniſchen, einer vom franzöſiſchen Antheil, die in Frankreich Klage anhängig machen wollten, ein engliſcher Seeoffizier, von Geburt ein Deutſcher, der auf einer Fregatte gedient, aber ſeine Entlaſſung gefordert hatte, einem nordamerikaniſchen Quäker, und einem portugieſiſchen Juden, mit ſeiner ſchönen Frau, die ſämmtlich nach Frankreich Verrichtungen führten. Jalonski hatte ihre Beköſtigung übernommen, und hielt ſie, da auf Vorrath jeder Art reichlich gedacht worden, ſehr gut. Die Schönheit der Jüdin, das Lokal eines Schiffs, welches immer ſeine Bürger ſich nahe bringt, wo das Weib ſchon an ſich, wie viel mehr das ſchöne, eine Seltenheit iſt, dazu die Langeweile, machte ſämmtliche Paſſagiere in ſie verliebt. Der Mann bemerkte das ſelbſt, und machte Ignaz, welcher allein gleichgültig blieb, darauf aufmerkſam. Zugleich gab er ſeiner Frau den Auftrag, um die Zeit luſtig zu tödten, bald gegen dieſen, bald gegen jenen, zuvorkommend zu ſeyn, als ob ſich bei ihr wohl Wünſche nähren ließen. Der, welchen nun die Reihe traf, war denn immer außer ſich vor Entzücken, und von Hoffnungen glühte das Geſicht. Die verſchiedne Art, wie ſie das nun blicken ließen, diente der Dame, dem Gatten und dem Beſitzer des Schiffs zur größten Kurzweil. Der Spanier war das galante Feuer ſelbſt, der Franzoſe klagte melancholiſch in eine Guilere, der Quäker begann ſich zu putzen, der Seeoffizier fluchte nicht mehr. So wandelte ſie Liebe um. Der Portugieſe war vollkommen von der Tadelloſigkeit ſeiner Frau überzeugt, ſonſt hätte er ihr den Auftrag nicht ertheilt. Uebrigens aber unterließ er auch keine Vorſichtsmaaßregel, um einer etwanigen Gefahr entgegen zu ſtehn. Die reitzende Hälfte blieb keinen Moment unbeobachtet, und jede Nacht ſchloß ſich das Ehepaar feſt in die Kajüte ein.

Das Ding nahm aber doch für den Ebräer eine ſonderbare Wendung. Schon über einen Monat hatte es in ermeldeter Art gewährt, als in einer Nacht, bei völliger Windſtille und ſpiegelruhigem Meer, der Spanier, deſſen Kajütenverſchlag an den des Ehepaars gränzte, ein Geſpräch belauſcht. Sehr deutlich vernimmt er, wie ſich die jüdiſche Schönheit über ihn, und die Mitwerber aufhält, und der freie Schwelger in all dem niedlichen Reitz, triumphirend lacht. Der Spanier ſah alſo, woran er mit ſeinen Hoffnungen war, und gerieth außer ſich. Das ubelſte ſchien ihm, und wars auch wirklich, daß die Iſraelitin ſeine ihr ins geheim zugeſteckten Geſchenke, worunter auch eine artige Tuchnadel mit kleinen Brillanten gehörte, nicht ausgeſchlagen hatte, und als er ſowohl dem Franzoſen als dem Seeoffizier ſeine Nachrichten vertraute, erfuhr er, daß beide, um ihrem Ziele zu nahn, noch freigebiger geweſen waren. Der Franzoſe und der Spanier verabredeten mit einander gemeinſchaftlich einen Plan zur Rache. Doch wollte ſich die Gelegenheit anfangs nicht darbieten. Nach Verlauf einiger Wochen dagegen fuhr einmal früh am Morgen ein Schiff in weiter Entfernung vorüber. Die Paſſagiere, mit Ausnahme des Juden, waren ſchon auf dem Verdeck. Es entſtand ein Streit, welcher Nation jenes Schiff wohl gehören mögte. Einer meinte, es ſey ein engliſches, ein andrer, ein holländiſches, u. ſ. w. Der Spanier behauptete dagegen, es müſſe ein portugieſiſches ſeyn. Man rief den Portugieſen zur Entſcheidung auf. Er verließ das Lager, und ſchloß ſeine noch ſchlummernde Frau in die Kajüte ein. Auf dem

Verdeck war man ſehr auf den Streit erpicht, und einer nach dem andern ſtieg auf den Korb des Mittelmaſts, um bequemer in die Entfernung ſehen zu können. Der Portugieſe ließ ſich auch dazu bereden, ſtieg hinauf, und ſah durch den Teleſkop. Es war aber vorher mit einem pfiffigen Bootsknecht die Abrede genommen worden, die Knoten der Strickleiter unvermerkt aufzulöſen, dergeſtalt, daß, als der Franzoſe herab ſtieg, und ſich eben auf den unterſten Stufen befand, ſie oben losging und auf das Verdeck niederfiel. Nun ſaß der Ebräer oben im Maſtkorb, und konnte nicht wieder herab. Auf ſein Toben traf man nun freilich Anſtalt, die Leiter wieder in Ordnung zu ſetzen, aber der Bootsknecht benahm ſich ungeſchickt, knüpfte, und knüpfte, holte ein Stück Tauwerk nach dem andern zum Ausbeſſern, ſuchte an anderem Strickwerk auf die Rhaa zu ſteigen, purzelte zurück, ſtieg wieder, und ließ dann die Leiter fallen; ſo daß mehr als eine Stunde ſchwand, ehe an des Maſtbewohners Erlöſung zu denken war. Was geſchah aber während dieſer bangen Stunde unten? Der Franzoſe hatte früher ſchon in ſeiner Kammer ein Brett losgemacht. Nun wars ihm leicht bei dem Gegenſtand ſeiner Wünſche einzuſteigen. Er warf ſich vor der eben einem Traum Entdämmerten ſüß aufs Knie. Madame, die ſelige Stunde iſt gekommen, wo uns das Glück der Liebe belohnen kann. — Um Gottes Willen, laſſen ſie mich. Mein Mann tritt herein. — Blicken ſie durch dieſe Ritze; des Maſtkorbs Höhe, die entfernte Leiter ſchützen vor jedem Ueberfall. — Die reizende Jüdin blickte hin, und da ſie dies that, ſo darf dem Leſer nichts weiter erzählt werden. Auch der Spanier pries ſich beglückt. Der Jude ward nicht argwöhniſch, und erfuhr noch weniger das Geſchehene, denn alles hielt reinen Mund. Ignaz hörte den Schwank erſt im Hafen, da der Portugieſe ſchon zu Lande nach Nantes abgereiſt war.

Die Reiſe zeichnete ſich übrigens durch nichts beſonderes aus. Stürme beunruhigten die Fahrt ſelten, eh' litt ſie von Windſtille und widriger Luft. Der Cours ging im atlantiſchen Meere diesmal gleich mehr nördlich, eine Verſchlagung nach den kanariſchen Inſeln, wie neulich, fan nicht ſtatt, vielmehr kam das Schiff bei der Annäherung an unſern Welttheil zu weit links von der Straße ab, und die erſte Küſte, die man ſah, war die irländiſche. Der Hafen Gallowai kam deutlich zu Geſicht. Schon trat die Beſorgniß ein, hier vor Anker gehn zu müſſen, denn der Wind ward zu ſüdlich, als daß nach dem Kanal zu ſteuern war. In kurzem aber blies er erwünſchter und es ging auf die franzöſiſche Küſte los. Wie bebte das Herz unſers Freundes, da er vom Steuermann freudig überraſcht ward. Er ſah immer ſelbſt mit in die Seecharte, und nahm die Polhöhe. Seiner Meſſung nach mußte man ſich eines Abends ſchon bis auf zwölf Seemeilen dem Cap Antivers genähert haben. Der Steuermann beſtritt das, und behauptete, man ſey noch weit von der weſtlichen Mündung des Kanals entfernt. Der Seeoffizier unterſtützte ihn. Ignaz war wenigſtens zweifelhaft, da er zu Bette ging. Er ſchlief dieſe Nacht ungewöhnlich lange, denn mehrere der vorigen waren wegen Nähe der Küſten ſehr unruhig geweſen. Zudem war es Winter und übles Wetter. Es war hoher Tag, da er ſchnell aufſtand, und mit dem erſten Blick aus der Kajüte breit und hoch das Land ausgedehnt ſah. Doch umhüllte es einiger Nebel. Hatt' ich nicht recht, rief er froh, wir ſind ſchon ganz nahe an Cap Antivers. Ach behüte, hieß es beim Steuermann, ein ſüdlicher Wind hat uns die Nacht wieder zurückgeworfen, wir ſind, wo wir ſchon einmal waren, vor Gallowai, und müſſen da einlaufen. Denn ohne Zweifel giebts bald einen heftigen Sturm und das Schiff hat gelitten. Sehn Sie da durch den Nebel die Häuſer. Es iſt Gallowai. Verdrießlich begab ſich Ignaz nach der Kajüte zurück. Er hatte die Schiffsführung einmal dem Steuermann überlaſſen. Fand dieſer das Einlaufen nöthig, ſo mußte wohl ein weſentlicher Grund dazu vorhanden ſeyn. Aber wie unangenehm war es immer. Statt der erfüllten Hoffnung ſchon am Ziel zu ſeyn, ſtand immer noch eine neue Seewandrung bevor. Und zu dermaliger Jahrszeit immer zwiſchen den vielen Küſten gefährlich. Was half aber der Mißmuth. Nichts gewöhnlicher bei Reiſen auf dem Meer, als dergleichen, dachte er, und ſuchte ſich zu faſſen. Er hörte bald darauf, daß ein Lootſenboot ans Schiff gerudert kam, und daß ein Loots auf das Schiff ſtieg, es in den Hafen zu bringen. Mag der Steuermann thun, was ihm beliebt, dachte er, ich bekümmre mich nicht darum. Michael trat herein. Sie waren unterdeß näher gekommen. Gallowai, ſprach er, kömmt mir ſo bekannt vor, als ſey ich ſchon da geweſen. Das Kaſteel, ſo wie es da im Nebel hervorragt, ſieht aus wie das zu Havre de grace. Ignaz gab nichts auf die Rede, und las, indem der Diener mit Hervornehmen der Kleider beſchäftigt war. Das gewöhnliche Anrufen vor dem Hafen erfolgte. So weit war man ſchon. Verwundert hörte Ignaz aber die Worte: le nom du navire? die ein Soldat durchs Sprachrohr rief. Sonderbar, ſprach er zu Michael, daß die Engländer uns franzöſiſch anrufen. Das geſchieht doch ſonſt nicht. Michael ging ans Kajütenfenſter. Der Teufel, ſprach er, der Soldat auf dem Kaſteelwall trägt ja eine blaue Uniform mit weißen Klappen und rothen Aufſchlägen. Ignaz ſah auch hin. Es war eine franzöſiſche Uniform. Ignaz ſprang raſch hinaus. Deutlich erblickte er das wohlbekannte Kaſteel, und die Kirchen von Havre de grace. Man war bereits zwiſchen den Meerdämmen im völlig ſichern Bezirk. Der ſchalkhaft lächelnde Steuermann bückte ſich mit abgezognem Hute tief vor dem Patron, und fragte, wo er beföhle, anzulegen? Die Paſſagiere gratulirten. Sie waren mit dem Steuermann verſtanden geweſen, der jubelte, ſeinen Streich ſo wohl gelungen zu ſehn.

Iſt's wahr, träum' ich nicht, ſind wir zu Havre, am Ziel unſrer Fahrt? rief Ignaz. Es war ſo. Idealiſcher hatte ihn einſt Madera überraſcht, allein heute durchſtrömte eine weſentlichere Luſt ſein Herz. Faſt zwei Jahr war er von Europa fern geweſen. Viel Gefahren flohn vorüber. Das gewonnene Eigenthum ward glücklich durch den trügeriſchen Ozean geführt. Jede Beſorgniß war am Ende, und um das Vergnügen des Augenblicks recht vollkommen zu machen, thürmte ſich jetzt, da man ſich von den Schranken des Hafens umgeben ſah, ein dickes Ungewitter aus völlig widriger Himmelsgegend auf. Ignaz umarmte den braven Steurer, und beſchenkte ihn mit ſeiner goldnen Uhr. Dann lud er alle ſeine Paſſagiere ein, noch drei Tage mit ihm froh zu leben, und verſprach dem Schiffsvolk ein dreitägiges luſtiges Feſt, deſſen Wirth Michael ſeyn ſollte. Der übernahm den Auftrag nur auf die Bedingung, auch aus eignen Mitteln zwanzig Bouteillen Wein dazu geben zu dürfen. Ignaz wußte zu wohl, daß es den alten Knaben kränken würde, wenn ihm dies nicht eingeräumt blieb, und hatte alſo nichts dagegen.

Die Fluth war hoch, und man fuhr durch die Stadt bis ins Baſſin Bonaparte, welches allen Orkanen ſpottet. Mit der Ebbe weicht das Waſſer heraus, die Fahrzeuge liegen auf dem Trocknen, und durch Schleuſen hindert man beliebig den neuen Eindrang bei der Fluth. Nirgends iſt bequemer auszuladen.

Es erſchien ſogleich ein Mäkler, und bot ſeine Dienſte an. Die Nachricht, die er vom Waarenpreis gab, klang für Ignaz kaufmänniſch erfreulich. Denn es verlautete vom neuen Seekriege, und das hatte die Kolonialprodukte hinaufgetrieben. Der Mäkler ſchien ein kundiger und thätiger Mann, Ignaz übertrug ihm zuvor die Mauthgeſchäfte in Ordnung zu bringen, und behielt ſich die weitre Rückſprache, über den Waaren- und Schiffsverkauf nach drei Tagen vor. Drei Tage will ich mich erſt freuen, rief er!

Da er aus dem Schiffe ſtieg, und der Fuß auf feſtes Land trat, kam iedoch eine mehr ſtille als rauſchend freudige Empfindung über ihn. Er ließ ſich gleich nach einem Gaſthofe führen. Allein im Zimmer ſchloß er ſich ein. Das Herz mahnte ihn zum Dank. Wir wiſſen, daß ſeine poſitive Religion im Strudel der Welt freilich untergegangen war; aber nicht das Bedürfniß des Gefühls. Roh ſpöttelnder Freigeiſterei hatte er ſich nie hingegeben, und vor dem Anziehenden des Katholizismus um ſo mehr Achtung behalten, als es ihm einſt ſo freundlich anerzogen war. Nimmer wurd' er ſich auch, und hätte ihn das Geſchick nach Otaheit geführt, zu einer anderweitigen ehlichen Verbindung haben entſchließen können, das Sakrament hielt ihn, ſo ſonderbar auch das Verhältniß war, und ſelbſt die Liebe nicht mit betrachtet, an Hermionen feſt. Hier im Zimmer konnt' er nicht umhin, ſein väterlicher Schutzpatron ſtand ihm vor der Phantaſie, er ſank an den Boden, und dankte für Rettung und Wohlfahrt.

Die Gefühle des heimgekehrten Seefahrers hat Matthiſſon rührend geſchildert. Ignaz kannte ſein Lied, denn er hatte in Deutſchland unſre beſſern Dichter geleſen. Unmittelbar nach dem Gebet fiel es ihm bei, trübte aber ihm zugleich die glückliche Stunde, und geſellte ihr bittre Schwermuth zu. Es giebt kein reines Entzücken, als höchſtens für einen flüchtigen Augenblick:

Mein Schiff ruht endlich wieder,
Du meiner Väter Land,
Ich fall aufs Antlitz nieder
Und küſſe deinen Strand.
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde ſehn. — — —

Und die, die einſt im Lenze
Der frohen Jugendzeit,
Sich bis zur dunklen Gränze
Des Lebens mir geweiht.
Nun theil ich Luſt und Habe,
Mit dir, Pſycharion,
Und lächle einſt am Grabe,
Froh wie Anakreon. — — —

Wo war ſie, die ſich bis zur dunkeln Gränze des Lebens ihm geweiht hatte? Zum Glück pochte bald dieſer, bald jener an die Thür. Ignaz hatte ſich, wie er übrigens zur Freude aufgerufen ward, noch mehr dem Kummer hingegeben, als beim Anfang der Fahrt, aber ſo mußte er durchaus Menſchen ſehen, man hatte zu fragen, forderte Weiſung, Auskunft. Alles um ihn trug die Fröhlichkeit vor der Stirn. Michael ging durchaus nicht, er ſprang nur. Die Paſſagiere, die auch nach dem Gaſthof kamen, konnten das Loos des Schiffs nicht genug preiſen, noch ſo zur rechten Zeit eingelaufen zu ſeyn. Man ſah aus den Fenſtern. Die See, die jetzt unerhört ſtürmte, und zwei Fahrzeuge, die etwa eine halbe Seemeile hinter ihnen kamen, und deren Kours auch auf Havre de grace ging, waren zurückgeworfen worden. Man hatte ſie damals geſehn, denn der Nebel ſchwand mit dem Anzuge des Sturms; nun zeigte ſie kein Sehrohr mehr. Die Armen! bedauerte ſie jeder, wer weiß, was ihnen bevorſieht, und wir ſtehen auf feſtem Boden, dürfen uns im ſichern Aſyl gütlich thun, und werden dieſe Nacht ohne Furcht ſchlummern! Das mußte dann wohl wirken, und ihr beſchloſſenes dreitägiges Feſt feierten die Frohen. Es ward dabei ein wenig über die Gebühr getrunken. Daran war zum Theil der engliſche Seeoffizier Schuld: Er ging nicht nur mit ſeinem Beiſpiel tapfer voran, ſondern munterte auch durch die Behauptung auf: man müſſe, wenn man aus Weſtindien nach Europa käme, beſonders zur Winterszeit, dem an Wärme gewöhnten Körper, durch ihre Erkünſtlung zu Hülfe kommen, ſonſt erkranke man. Das ward denn unter der gegenwärtigen Stimmung beliebt. Der gute Portugieſe wollte ſich allein des Champagners erwehren.

Die beiden jungen Männer von St. Domingo ließen aber nicht nach, ihm die Beſonnenheit zu rauben. Weshalb das geſchehen ſey, und welche Folgen es gehabt, mag der moraliſchen Tendenz halber unerzählt bleiben.

Nach verſtrichner Friſt brach aber Ignaz ab. Der Mäkler hatte unterdeß gewaltet, und legte ihm die Bedingungen zum Verkauf gegen baares Geld, oder gute Wechſel vor. Ignaz ging billig und vorſichtig zu Werk. Zu dem Schiffe hatte ſich auch ein Liebhaber gefunden, er bot indeß nicht viel. Jalonski mußte ein Paar tauſend Livers verlieren, denn Barraquin hatte es ihm wuchreriſch angerechnet. Dagegen aber die Waaren über Vermuthung gut bezahlt wurden, und Ignaz ſich nicht lange aufhalten wollte, ſo ſchlug er das Schiff bald los. Der Steuermann bat um Empfehlung, und Ignaz bedung ſichs vom Käufer aus, ihm das Schiff ferner zu vertrauen, was denn auch geſchah.

Nachdem alles zu Gelde gemacht war, ſah ſich Jalonski im Beſitz eines Vermögens von faſt zwanzig tauſend franzöſiſchen Louisd'ors, ſo bald war das Glück geweſen. Michael hätte etwa tauſend Louisd'or gehabt, Ignaz legte aber heimlich tauſend Kronenthaler zu, daß die dreißigtauſend Livers, die er ihm verhießen, voll wurden. Wie vornehm ward das Geſicht des alten Kerls!

Sein Herr wunderte ſich, ihn nicht die Affen verkaufen zu ſehn. Die ſoll doch die geliebte Beatrize nicht bekommen? fragte er. — Nein, mein voriger Herr in Paris. Er mag ſie abrichten, und damit in kleinen Städten umher ziehn.

Die anſehnliche Rechnung im Gaſthofe ward getilgt, und Ignaz beſtellte ein Poſtkabriolet, und eine Packkaleſche. Im erſten fuhr er, die andre wurde mit verſchiednen ſchönen Seltenheiten beladen, die Ignaz nach Paris zu Geſchenken beſtimmt hatte. Den Korb mit Michaels Affen nicht zu vergeſſen. Er ſelbſt blieb bei dieſem Wagen. Mit Ignaz fuhr einer ſeiner bisherigen Matroſen, der keine fernere Luſt zum Seeleben fühlte. Er war aus Riga gebürtig, mit einem engliſchen Schiffe nach Jamaika gekommen, und hieß Iwan. Ignaz nahm ihn in Dienſt, da Michael in Paris bleiben wollte, und jener ſich durch eine offne brave Miene und ſtilles Betragen empfahl.

Den erſten Tag gings bis Rouen, wo Ignaz ſeine Bekannten mit Vergnügen wiederſah. Am andern bis Pontoiſe, wo man anlangte, da es finſter ward. Paris wäre noch vor Nacht zu erreichen geweſen, Ignaz wollte aber ſich die Unbequemlichkeit des nächtlichen Reiſens erſparen, wozu auch wohl einige Furcht kam. Denn, wenn man mit Baarſchaften und Kapitalpapieren reiſet, denkt man öfter, wie gewöhnlich, an Straßenräuber. Beſonders in der Nähe einer großen Stadt, und man hat recht.

Den folgenden, es war grade der Neujahrstag gewöhnlicher Zeitrechnung, und heitrer wiewohl nicht heftiger Winterfroſt, fuhr man, nachdem es völlig hell geworden, von Pontoiſe aus, und rollte luſtig auf der feſten Chauſſee fort. Da in der Gegend von St. Denis die ſtumpfen Thürme von Notredame, die Kuppel der Invaliden und des Pantheon dem Reiſenden zu Geſicht kamen, ſah ſich Ignaz nach Michael um, und bemerkte, daß dieſem die Wangen hoch glühten. Wie glücklich, ſagte er zu ſich ſelbſt, iſt der alte Thor gegen mich.

Nach einigen Stunden befand man ſich an der Barriere. Der Eingang von Paris iſt auf dieſer Seite viel ſchöner als auf jener, der ſich Ignaz vormals genähert hatte. Dies ſtimmte mit ſeiner damaligen und jetzigen Lage zuſammen, und Ignaz ſah daher jetzt die große Stadt mit weit befriedigterer Bewunderung an. Er fand den Platz de la reunion, über den es hin ging, die Anſicht des Thuillerienpallaſtes, und ſelbſt die lange Straße St. Honoré viel ſchöner als ſonſt. Ein ganz natürlicher Zug! Es hatten die Pariſer, wie der erſte Anblick lehrte, in den zwei Jahren viel von ihrer republikaniſchen Einfachheit abgelegt. Die Begrüßungen geſchahen ſehr gezirkelt, Citoyen hießen nur noch die Soldaten. Der ehrenvollſte Titel der Republik ward alſo auch den ehrverdienteſten, obſchon die Ertheiler einen ganz anderen Begriff damit verbanden.

Ignaz bezog eines der beſten Gaſthotels. Das zu Havre de grace empfangne baare Geld hatte er dort, mit Ausnahme des zur Reiſe benöthigten in Anweiſungen auf Paris verwandelt, und trug das meiſte dieſer Papiere, und der in Zahlung genommenen Wechſel in einem an der Bruſt verwahrten Taſchenbuch. So war er vor Diebſtahl geſichert. Michael hatte ſich aber nicht von dem ſchönen Golde trennen können, und eine ſogenannte Katze um den Leib gewunden, worin ſeine durch Louisd'ors ausgeſprochne Haabe befindlich war. — Nachdem man das Auspacken beſorgt hatte, ſprach Ignaz: geh Michael, ich beurlaube Dich. Aber laß mir Dein Geld in Verwahrung. Unmöglich! rief dieſer, ich freute mich ja ſeit St. Domingo darauf, meine Louisd'ors vor Dame Beatrize auszuſchütten. — Ignaz fürchtete aber Diebe. Daher mußte Michael, ſo ungern es geſchah, die Geldkatze einhändigen. Ignaz blieb den Abend zu Hauſe, und ordnete ſeine Papiere.

Sein alter Diener blieb lange aus. Nach Mitternacht kam er erſt. So konſternirt hatte ihn ſein Herr nimmer geſehn. Die trübſten Wolken waren vor ſeiner Stirn gelagert. Empfing Dich die Dame des Herzens nicht erwünſcht, fragte Ignaz. Ach, gnädger Herr, rief Michael, nun iſt alle Freude hin. — Wie ſo, iſt Beatrize todt? — Ach noch toller! — Erkläre Dich! — Sie hat geheirathet. — So theilen doch andre Deinen Geſchmack; das glaubt' ich nicht. — Ich lief was ich konnte, zum Palais Royal, ſprang zu ihrer Manſarde hinauf, vergaß anzuklopfen. In der Thür ſah ich erſt, daß eine andre da wohnt. Wohin iſt Beatrize gezogen? Wir wiſſens nicht. Zu Boden will ich ſinken. Keine lebende Seele im ganzen Palais laß ich ungefragt. Ich laufe endlich zu meinem vormaligen Herrn. Der iſt mit der Laterne Magika fort. Ich ſoll warten. Ich kann aber nicht warten. Laufe nach dem Boulevard, nach allen bekannten Gäßchen, und Gärten, die er zu durchziehn pflegt. Endlich treff ich ihn. Hätt' ich ihn doch noch nicht getroffen. Er freut ſich mich wieder zu ſehn. Ich konnt' ihm gar nicht erzählen, daß die ſchönen Affen ſeiner warteten, ſo geängſtet war ich. Ich fragte was er wußte? Was Dame Beatrize mache? Sagt' er mir, gleich nach unſrer Abreiſe ſei Madame Ring aus Egypten zurück gekommen, und vor beinahe einem Jahre auch Herr Ring. Beide wohnten jetzt auf dem Gute, und die Tante hielt ſich bei ihnen auf. Das wäre nun recht gut, beſſer wie im gottloſen Palais Royal, aber ſtellen Sie ſich vor, ſie hat geheirathet.

Für Dich thut mir das unendlich leid, ſprach Ignaz, aber ſonſt ſagſt Du mir frohe Nachrichten. Wo liegt das Gut? Sagte Dir der Mann das nicht? Michael zog einen Brief heraus. Hier, das iſt für Sie hier. Schon ein Jahr liegt der Brief bei ihm. Herr Ring hat mehrere in Paris abgegeben, bei unſerm vorigen Wirth, bei Madam * * * und wo er nur glaubte, daß Sie hinkommen würden, wenn Sie nach Paris zurückkämen. Auch nach St. Domingo ward einer geſchrieben, der muß aber verloren gegangen ſeyn.

Ignaz brach das Siegel eilig, und las blos folgende Worte:

Freund, eile ſobald Du dieſes in die Hände bekömmſt, in die Arme Deines Freundes, der Dir die ſonderbarſten ſchauderhaften und doch freudigen Nachrichten mitzutheilen hat. Flore grüßt Dich.

Toury bei Orleans.

Ring.

Ignaz ward in die lebhafteſte Unruhe verſetzt. Was ſind das für Nachrichten. Schauderhaft und doch freudig? Wer enträthſelt davon das geringſte. Wenige Verbindungen ketteten mich nur noch an Ring. Wie kömmt er zu Nachrichten, die mich ſo nahe berühren ſollen? Warum ſchreibt er nicht mehr? Die Ungewißheit wird mich quälen. Oder iſt das ganze Billet Scherz nach ſeiner Art? Will mich der Freund nur bald bei ſich ſehn, und treibt deswegen geheimnißvoll? Soll ich eilen, ſoll ich erſt meine Geſchäfte vollbringen? Iſt das Schauderhafte überwiegend, thue ich wohl, die Reiſe aufzuſchieben. Sollte die Freude anziehender ſeyn, wäre der ſchnellſte Aufbruch räthlich. Klopft doch ohnehin das Herz dem Freund entgegen. —

Mit dieſen Gedanken ſich quälend lief er im Zimmer umher. Erſt nach einer Stunde rief er Michaeln, der hinausgegangen war, wieder herein. Ich will den kommenden Morgen meine vorzüglichſten Geſchäfte ordnen, dann gehe es fort. Armer Teufel, ſo in deinen Hoffnungen betrogen zu ſeyn, doch aufrichtig, mir iſts lieb. Wir wollen ſchon etwas beſſres finden. — Es giebt nichts Beſſres, gnädger Herr, wenn ſie Ihnen auch gefällt, und mir nicht, was kann mir das helfen. Beatrize gefiel Ihnen nicht, aber mir. — Was iſt's denn für einer, der ſie ehlichte? — Soll ich denn noch gar nach dem Namen fragen? — Nun wir wollen ſehn. — Gnädger Herr, ich bitte, mich laſſen Sie in Paris. Ich will weder die Treuloſe, noch ihren verwünſchten Mann ſehn. — Du haſt recht, bleibe.

Ignaz begab ſich zur Ruhe, ſchlief aber wenig. Früh ſtand er auf, nahm einen Miethswagen, und fuhr herum. Die Wechſelgeſchäfte ordnete er nur vorläufig, da er noch nicht wußte, wo er ſeinen künftigen Aufenthalt nehmen würde. Er fuhr zu dem Freunde, der ihm zur

Anſtellung behülflich geweſen, händigte ihm ein Geſchenk von indiſchen Seltenheiten ein, und zeigte ihm ein vortheilhaftes Atteſt, über ſein Wohlverhalten bei den übernommenen Geſchäften, das Letztere ausgeſtellt hatte. Dann eilte er zu Madame * * *. O Himmel das ſchöne Hotel ſah öde aus. Die inwendigen Thüren waren verſiegelt. Ignaz erfuhr, daß das Haus fallirt habe. Er fragte nach dem Sohn. Man nannte ein Landhaus als ſeinen Aufenthalt. Ignaz, dem die Summe, die er jenem vormals auf eine ungerechte Weiſe, im Spiel abgenommen hatte, ſchwer auf dem Bewußtſeyn lag, und der längſt darauf geſonnen hatte, wie er ſie auf eine gute Manier wieder in die vorigen Hände liefern wollte, beſchloß um ſo mehr Herrn * * * auf dem Landhauſe zu beſuchen, als es nicht weit von der Heerſtraße nach Orleans entfernt lag.

Schon um zwölf Uhr Mittags war er wieder zu Hauſe, und ließ gleich die Reiſeanſtalten beſorgen. Am Abend befand er ſich ſchon auf * * * Landhauſe. Unterwegs dachte er: ich werde * * * zum Spiel bereden, und doppelt ſo viel an ihn verlieren, als ich ihn vormals abgewann; dazu ſind ihm auch einige artige Geſchenke beſtimmt. So leid mir des Hauſes Unglück thut, in welchem ich Freundſchaft erfuhr, ſo iſt es für dies Verhältniß doch einigermaßen willkommen. Das, was *** an mich verlor, hatte für ihn damals faſt keinen Werth, dies ändert nun ſeine Lage, und das Doppelte jenes Verluſts wird ihm ohne Zweifel willkommen ſeyn. So hab' ich alſo ihm ein Darlehn gut verzinſt, und eine Summe, die ſeine Verſchwendungen doch hingeworfen hätten, für die böſe Zeit aufgeſpart. Aber wie er auch das innre Gefühl beſchwichtigen wollte, gelang es nicht ganz, die Vorwürfe redeten immer ein.

Doch betrog er ſich gar ſehr in dem vermutheten Mangel bei ***. Pariſer Bankeroutirer ſind in der Regel nicht arm. Das Landhaus war ſehr nett eingerichtet. *** ritt dem Beſuchenden noch einige ganz hübſche Pferde vor. Das Souper Fin, womit er bewirthet ward, hätte in einer Provinzialſtadt ſchon dem Vornehmſten Ehre gemacht. Ignaz konnte, was er fand, blos eine geſchmackvolle Zurückgezogenheit nennen.

Sogar das Geſchenk nahm * * * nicht ohne Genugthuung an, und verehrte dem Geber dafür ein prächtiges Etui. Doch die Abſicht mit dem Spiel gelang vollkommen, da jener gleich dazu bereit war. Ignaz verlor grade, was er ſich vorgenommen hatte, dann ſchützte er Müdigkeit vor, und begab ſich zur Ruhe. Eh noch * * * aufgeſtanden war, reiſte Ignaz ſchon wieder ab.

Um vieles leichter war ihm die Bruſt, aber doch nicht ganz. Religion oder Ehrgefühl, beide ſind darum ſo treffliche Grundpfeiler der Moral, weil ſie auch das geheime Unrecht hindern. Der Staat ohne beides wird ſchlimm beſtehn. Der, in dem eins davon herrſcht, beſſer, beide vollenden die burgerliche Ordnung. Inzwiſchen iſt freilich bei der menſchlichen Natur beides nicht vollkommen oder fixirt anzutreffen.

Bei der ſchnellen Art in Frankreich zu reiſen langte er noch an demſelben Tage zu Toury an. Er trat unangemeldet in Rings Wohnhaus. Ring ſaß mit ſeiner Frau am Kaminfeuer. Wie wurden beide durch Jalonski's Anblick überraſcht. Beide fielen ihm freudig um den Hals. Wir hielten

Dich längſt todt. Ein Gerücht gab Dich bei einem Pariſer Bekannten, zu St. Domingo von den Negern erſchlagen, an, rief Ring. Ignaz drang mit Fragen in beide, über ihre Schickſale; ſie in ihn wegen der ſeinigen. Ignaz wollte aber vor allen Dingen erfahren, welche ſchauderhafte und doch freudige Nachrichten zufolge Rings Billet, ſeiner warteten. Ring ſagte: Du magſt das morgen erfahren, heute feiern wir das Wiederſehn. Nein, nein, nein, ſchrie der Pole, mich brennt die Ungeduld, befriedige meine Neugier gleich! Es iſt als ob ein innres Sehnen, eine wehmüthige Ahnung mich dieſer Nachricht entgegen trieb. Ich begreife nicht, wie ſie beſonders wichtig für mich ſeyn kann, und doch glaub' ich daran ſo überzeugt. Außer Dir intereſſirte mich wohl noch etwas auf der Welt, was Du nie wußteſt, auch ſchwerlich erfahren wirſt — von daher nur könnte es mich zu Boden werfen, oder — vielleicht zum fröhlichern Daſeyn emporheben. Wie kämſt Du aber — — — Drum ich bitte Dich! rede, rede!

Ring ſprach, ich wollte Dir zuvor meine Begebenheiten in den Türkeien von Aſien und Europa mittheilen; Flore ſollte dann berichten, was ihr in Egypten widerfuhr; hörſt Du erſt jene Nachricht, haſt Du für unſre Erzählungen keine Aufmerkſamkeit mehr, ja ich fürchte, Du eilſt gleich wieder von uns, die Freundſchaft hält Dich keinen Tag mehr in ihren Armen zurück. — Ignaz an allen Gliedern vor Ahnung bebend, warf ſich aufs Knie vor Ring, und beſchwor ihn.

Wohlan, ſprach Ring, feierlicher, wie ihn noch jemals Jalonski hatte reden hören, waffne Dein Herz mit Faſſung! Du haſt ein Weib — mir wollteſt Du das nimmer vertrauen — ein Verhängniß ohne Gleichen, gab ihr einen zweiten Gatten. Dieſer lebt nicht mehr. Hermione iſt frei. Ich leſe auf Deinem Geſicht, was im Herzen vorgeht.

Ignaz konnte zu keiner neuen Frage, zu keinem Worte kommen. Es war der freudige Theil der Nachricht — o Ignaz hatte ihn deutlich, deutlich geahnt, ſichs nur nicht bekennen wollen — der ſchauderhafte lag noch zurück — Ignaz mußte mit Grund beben.

Ring fuhr fort. Die Umſtände, die Hermionen zur Wittwe machten, ſind traurig, haben dem lieben Weibe bange Thränen genug gekoſtet. Sie weint noch. Dein Troſt nur kann ſie vom Gram erretten.

O wenn ſie nur lebt — nur lebt, brach endlich Ignaz aus.

Ja, Freund, ſie lebt allerdings, aber ſie mußte überleben, daß ihr Gatte zum Selbſtmörder ward. Die Tieſe der Weichſel birgt den unglücklichen R***. Der Ruin ſeiner häuslichen Umſtände führte ihn über den Rand der Verzweiſlung.

O Hermione, Hermione! rief Ignaz im unbändigen Schmerz, und verhüllte das Geſicht tief in die Polſter des Sophas. Er empfand, was Hermione unter ſo bittern Schreckniſſen geduldet haben mußte. — Aber von dieſem tieſen quälenden Bedauern, ſchweiſte der Blick zur Scene des Troſtes hin, wo Hermione an ſeinem Buſen weinen, und ihr das Leben wieder lächeln könne. Jeder Moment des Zauderns ſchien ihm nun aber auch Frevel, er ſprang auf, und hätte man ihn nicht zurück gehalten, er wäre zu Fuß zur nächſten Poſtſtation geeilt, und ohne weitre Kunde, ohne Aufenthalt, Warſchau zugeflogen.

Sagt ich's nicht, rief Ring, ich kannte Dich. Unter drei Tagen kömmſt Du nicht fort. Vernimm erſt alles genau, dann reiſe. Hohl Dein Weib, die Dir der Prieſterſegen wieder zuführen muß, lebe mit ihr bei uns. Hier iſt eine ſchöne Natur. Hieher kam der Krieg nicht, und ſelbſt während jener Schreckensſtürme der Revolution, rühmte man ſich hier der Ruhe. Das Gut gehört unſer ſchuldenfrei, Du beläſtigſt uns nicht, vollendeſt vielmehr unſer Glück. Mit Reiſegeld werd' ich Dich verſehn, denn — Michael hat bei Florens Tante geplaudert — ich weiß Deine Spielgeſchichte. Und auf Domingo ſcheinſt Du kein Glück gemacht zu haben.

Im Gegentheil, rief Ignaz, ich bin wohlhabender als je, noch mehr, ich bin reich, im Anſchlag meiner Bedürfniſſe, und ich kann Hermionen, der Mäßigen, der ach wohl jetzt aufs neue an Entbehrung gewöhnten, verſchaffen was ſie bedarf. —

Ring fiel ein: das freut mich um Dich, mir aber tödtet es eine Freude.

Ignaz fiel ihm um den Hals, ich erkenne daran Dein Herz, doch mißdeute mirs nicht, ich kann nicht, ich darf nicht drei Tage weilen, ich muß morgen früh fort.

Ring und Flore machten Vorſtellungen — umſonſt, Ignaz gab nicht nach. Doch leiſtete er das feierliche Verſprechen, nach Toury, wenn auch nur auf kurze Zeit, zum Beſuch zurückzukehren. Hermione kömmt mit, rief er. Doch nur das erkläre mir. Woher weißt Du, was Du erzählſt?

Ring ſprach: dann mußt Du einen Theil meiner Begebenheiten hören. Dir iſt bekannt, daß ich mich mit Bonapartes egyptiſcher Expedition einſchiffte. Die reiſeluſtige Flore blieb nicht zurück. Sie galt für meinen Schreiber, und nahm ſich in der knappen männlichen Kleidung drollig genug aus. Wir landeten, wie Du gehört haben wirſt, glücklich, obſchon das Glück die Flotte verließ, als ſein Günſtling nur den Strand betreten hatte. Bei allem was mir Einzelnem aus dem Sturm der Begebenheiten zukam, halt' ich Dich nicht auf. Wiſſe aber, ich ward vor St. Jean d'Acre gefangen, und dadurch von Floren getrennt. Man ſchleppte mich in Ketten zur Sklaverei, mich den Einarmigen Unnützen, dem nur der Name eines Halbſklaven gebührte. Dennoch mußt' ich auf den Wällen mit dem einen Arm Schutt zutragen, und was ähnliche verdrießliche Geſchäfte mehr waren. Ein wenig Brei von Seſem, und ſchlechtes Waſſer, machte meine ganze Nahrung aus. Ich erbot mich, auch ein Renegat zu werden, man nahm an, was ich darbot, machte mich zum Türken, aber außer einem Turban von ziemlich feiner Wolle, fiel mir vom Abfall wenig ab. Ich mußte Sklave bleiben, ſo gern ich Paſcha geworden wäre. Vergebens harrte ich auf Abendtheuer im Harem, der Herr, der mich um ein Spottgeld erhandelte, nachdem Bonaparte aus Syrien wieder zum Nyl ging, beſaß nur ein Weib, für die ich aber ſogar auch kein Spottgeld bezahlt haben würde, denn ſie war alt; und alte Türkinnen bekommen um ſo mehr Runzeln, als ſie jugendlich ihre Haut verzieren. Er trieb Kameele. Da dieſe Thiere nun wenig hartnäckig ſind, ſo ſchien ich meinem Herrn auch mit einem Arm ſchon ein brauchbarer Gehülfe. Er vermiethete ſich, mich, und die Langhälſe gewöhnlich zum Dienſt der Karavanen, und während der Zeit, das ich bei ihm aushielt, gings einmal nach Mekka, einmal nach Bagdad. Nach Jeruſalem kamen wir öfters. Ich habe die zwei heiligen Gräber geſehn, jenem darf kein Ungläubiger nahn, und ich hatte alſo doch für meine Aufopferung, die Luſt, das Auge an den Teppichen der Kiabba zu weiden. Ich erwähne es, damit Dich künftig die Neugier, das alles genau zu hören, deſto mehr reitzt, nach Toury zu kommen. Ein Karavanenzug ging dann nach Smyrna; da ſtirbt mein Herr. Die Obrigkeit nimmt Kameele und Knechte in Beſchlag, und läßt uns zuſammen verſteigern. Die Kameele fanden gleich Liebhaber, mich wollte kein Menſch. Dank meinem einen Arm, es fand ſich kein Liebhaber; die Obrigkeit, die Miſſahs Nachlaß ordnete, wollte mich nicht umſonſt füttern, und ſprach, (dank ſey es dem Himmel) geh zum Teufel! Ich ließ mirs auch nicht zweimal ſagen.

Aber es ſah in der Freiheit faſt noch ſchlimmer aus, wie in der Sklaverei. Mir fehlte ſogar der Seſem. Türkiſch hatt' ich ein wenig gelernt, mein Herr, Miſſah, da er noch lebte nehmlich, verſtand mich, die Kameele auch, denn dort begehrte ich nur Eſſen, und hier reicht ich Eſſen, beides drückt ſich leicht aus. Hier aber in Smyrna ſpürt man den Mangel an Beredſamkeit lebendiger. Doch jedes Ding hat ſein Gutes, jedes Ding. So wie ich in dem Augenblick, wo man ſo freundlich: geh zum Teufel, zu mir ſagte, jener Kugel verbunden war, mußte ich zufrieden ſeyn, nicht die Landesſprache zu verſtehn. Ich ward der Polizei läſtig, und man führte mich von Conſul zu Conſul, um zu vernehmen, weß Geiſtes Kind ich ſey. Denn als franzöſiſcher Gefangner, ward ich nicht mehr betrachtet. Beim ruſſiſchen wollt' ich mich nicht zu erkennen geben, beim engliſchen eben ſo wenig. Darauf gings zum ſchwediſchen. Dieſem, der deutſch ſprach, ſagte ich alles der Wahrheit nach. Er intereſſirte

ſich

ſich menſchenfreundlich für mich, und nahm mich in ſein Haus auf, bis ſich ein weiteres Fortkommen fände. Dieſem edelmüthigen Mann bin ich viel Dank ſchuldig geblieben. Aber er war ſo exceſſiv edelmüthig, daß er den Teufel nach Dank fragte. Etwa ſechs Wochen ward ich bei Herrn von Heidenſtam, ſo hieß der Wackre, gefüttert, was auf den Seſembrei deſto angenehmer war, als man mehrere franzöſiſche Kriegsgefangne nach Smyrna brachte. Sie waren bei dem Zuge der Türken wider Bonaparte, in die Hände der Mohommedaner gerathen. Man hatte ſie da und dorthin geſchleppt, auch verſchiedentlich gemißhandelt, als der Paſcha der Provinz beſchloß, ſie nach Conſtantinopel zu ſenden. Sie ſollten zu Smyrna eingeſchifft werden. Ich ſah ſie am Hafen, und bekam Luſt ihr Schickſal aufs gerathewohl zu theilen. Der ſchwediſche Conſul gab mir eine Adreſſe nach der Hauptſtadt der Ottomannen, und ich ging friſch mit, dem gebietenden Offizier des Transportſchiffs empfohlen. Unter Nationen, wo die Gerechtigkeit nicht viel bedeutet, reicht man mit Bitten weiter als anderswo. Jch mußte mich hier mit Bitten behelfen, bat demüthiger als die andern, und erhielt, was zu erhalten war, d. h. leidliche Schiffskoſt, keine Fußſohlenſtreiche, und in Conſtantinopel die Freiheit. Jch galt aber dem türkiſchen Seemann blos ein Renegat, als ſolchen nahm er mich mit. Jch näherte mich auch unterwegs den Franzoſen wenig. Allein einige Polen der im franzöſiſchen Dienſt befindlichen Legion waren darunter, recht brave, offne Kerls, an ſie ſchloß ich mich, und entdeckte ihnen in ihrer Sprache, die ich ein wenig radbreche, weß Geiſtes Kind ich ſei. Denke, ich beſchwöre Dich, ich nenne beim Erzählen meiner Abentheuer Deinen Namen. Einer der Polen erinnert ſich deſſen, verlangt Beſchreibung — er kennt Dich! Er hat Dich in Warſchau geſehn, mit Dir zuſammen gedient. Rogonski nannte er ſich. — Gott, rief Jgnaz hier, das iſt ein weitläuftiger Verwandter. — Ring fuhr fort: wir wurden durch dieſen Umſtand vertraut, und beſchloſſen, einander, wo es möglich ſey, zu unterſtützen. Er fürchtete in Conſtantinopel enge, ſchlimme Gefangenſchaft, ich aber als Renegat, und mit einem Empfehlungsbriefe verſehn, durfte auf Freiheit zählen. Das Schreiben war an einen reichen griechiſchen Kaufmann zu Pera gerichtet. Rogonski trug mir auf, durch dieſen, wenn er wirken könne und wolle, auf die Befreiung der Polen wirken zu laſſen. Zugleich nannte er mir einen Grafen Pl —, der, wie er gehört, jetzt in Conſtantinopel ſey, und etwas beim ruſſiſchen Geſandten gölte. — Kurz, mein Grieche war willig, der Graf auch, die Polen, vier an der Zahl, bekamen die Erlaubniß nach ihrem Vaterlande zu kehren, und ich ſchloß mich an ſie. Verſchiedne Geſandten und Kaufleute verſahn uns mit Reiſegeld, woran ſie ſehr wohl thaten, denn um Kredit hätte es ſchlimm ausgeſehn. Wir machten uns auf den Weg, ohne uns erſt mit Beſichtigung der Merkwürdigkeiten aufzuhalten. Sehr wohlfeil gingen wir zur ſchwarzen See nach Warna. Dort vertrauten wir uns einem ſogenannten Tataren an, und ritten raſch genug bis Jaſſy. Hier herrſchte grade eine epidemiſche Krankheit, gegen die die Peſt ſehr gerühmt ward, weshalb ich auch eine Schutzpeſt dawider einzuimpfen empfahl. Wir empfingen das Miasma einmüthig, drei von uns ſtarben, Rogonski aber und ich, wie Du ſiehſt, blieben leben. Ein paar wandelnde Skelette brachen wir, vom Hoſpodar mild beſchenkt, nach Lemberg auf. Hier ließ ich mich geſchwind wieder taufen, und wollte nun grade nach Frankreich, Rogonski aber überredete mich zu einem Umweg über Warſchau. Gaſtlichkeit ſprach er, finden wir allenthalben beim Landadel, der uns auch von einem Ort zum andern fahren läßt. Du ſollſt auch Jalonski's Tante kennen lernen, die auf einem Gute lebt, das wir berühren können. Der letztre Grund beſtimmte mich beſonders.

Wir langten endlich auf dieſem Gute an, und beſuchten die Dame. Ich beſchreibe ihre ſtarre Verwundrung nicht, da ſie hörte, Du lebteſt. Es kann nicht ſeyn, ſchrie ſie immer wieder, Jalonski iſt in der Weichſel ertrunken. Das hört' ich auch, ſagte mein Gefährte, allein ich weiß, daß es ungegründet iſt, er hat bei der Franzöſiſchen Armee gedient, das haben mir Landsleute erzählt, ich konnte ihn aber nicht zu Geſicht bekommen. Die Dame rief: jetzt deute ich mir einige räthſelhafte Reden von Hermionens Vater!

Nun erzählte ſie uns, daß Deine Gattin ſich, da ſie Dich in der Tiefe der Weichſel wähnte, anderweitig verheirathet habe. —

Fort über den Punkt, fiel hier Ignaz ein. Da ich von Italien nach Warſchau kam, erfuhr ich alles, und verhütete möglichſt, daß Hermione nichts von meinem Leben hören konnte.

Ring verfolgte ſeine Erzählung: die Tante war heftig gerührt. Eilen Sie nach Warſchau, meine Herren, rief ſie, nachdem wir die traurige Geſchichte Hermionens gehört hatten. Eilen Sie zu Hermionens Vater. Doch laſſen Sie ſich nicht vor der Wittwe R*** ſehn, es ſey denn, daß der Alte es für gut fände.

Wir befolgten den Rath, und ließen im Gaſthofe zu Warſchau Deinen Schwiegervater zu uns bitten. Der Greis klagte, Du ſeyſt von Warſchau gereiſet, ohne einen Ort anzugeben, wo man Dich erfragen könne. Seine Nachforſchungen hätten keinen Erfolg gehabt. In den öffentlichen Blättern Dich vorzuladen, ſchien ihm nicht rathſam, denn Deine Frau ſollte nur dann Dein Leben erfahren, wenn man gewiß wüßte, kein anderes Liebesbündniß feßle Dich, und Du trügſt ſie nach wie vor im Herzen. Sonſt wärs Grauſamkeit ihr — —

Ignaz, helle Thränen auf den Wangen rollend, fiel hier mit rührenden Betheurungen ein, und wollte abermals gleich weg! Ring wies ihn freundlich zur Ruhe, und fuhr fort: ich ſagte dem alten Mann: wo Jalonski ſteckt, weiß ich nicht, der Friede von Campo Formio brachte uns ſchon auseinander, doch will ich ihn finden. Gewiß, gewiß. Ich ſchreibe nach Dresden, nach Wien, und Strasburg. Ich muß ihn ſogar finden, wenn in Paris, wohin ich mich jetzt begebe, kein Unterkommen für mich iſt, und mein Weib nicht mit Vermögen aus Egypten heimkehrte. Dann geh ich zu Jalonski, und er muß mich ſo gut füttern, als ich ihn, wenn er nichts beſitzt, und ich mich wohlbefinde. Ich gab meinen Handſchlag, treulich zu ſpähn. Dann wandt' ich mich an die Freimaurer; (Du weißt, daß ich es bin) ſie ſahn mich wie ein Wunderthier an, da ich in Egypten und Arabien geweſen war. Ich gab mir kein kleines Air, und kam ſo zu den Reiſekoſten. In Paris wartete das Glück ſehnend auf mich. Meine kleine Flore war lange da, hatte durch klügliche Beſorgung meiner Kommiſſariatsgeſchäfte, und Handel, mehr als hunderttauſend Livers über das mitgenommene Kapital in Egypten gewonnen. Dazu war das einſt mit Aſſignaten erkaufte Toury redlich verwaltet worden. Die Einkünfte hatten ſich angehäuft, wir können den dreifachen Kaufpreis baar wieder erhalten. Mit einem Wort, ich will den Einarm ſuchen, der ſich ſo wohl befindet, als ich. Von Dir hört' ich denn gleich, durch Jolin und Dame Beatrize. Ich ſchrieb nach St. Domingo. Du haſt keinen Brief erhalten. Nun heil dem Glück, Du biſt da, und es ärgert mich blos, daß Du Geld haſt.

Ignaz umarmte ſeinen Freund, deſſen Erzählung ihm viel zu lange gewährt hatte, feurig, dankte für das Geſchehene, dankte für das Gegenwärtige, doch von dem Entſchluß, gleich am Morgen fortzueilen, brachte ihn nichts ab. Flore ward empfindlich, aber Ring beruhigte ſie. Ich reiſe mit Dir nach Paris, ſprach er zu Ignaz, und helfe Deine Angelegenheiten ordnen, Du verwirrſt ſonſt alles.

Man plauderte fort, als Dame Beatrize hereintrat, ihren Mann am Arm. Wer war es — Jolin! Er hatte der Abbeeſchaft entſagt. Flore nahm die Tante mit aufs Gut, und wollte gern dort einen Mann wiſſen, dem zu vertrauen war; Ring langte bekanntlich ſpäter an. Da hatte denn Dame Beatrize ſich den Zänker Jolin erkohren, der auch um den Preis einer ihm zum Beſitzthum verſchriebnen Meierei, einſchlug. Der Ex-Abbee heirathete die K — n.

Dieſe Ehe hatte für Ignaz einen ſo komiſchen Anſtrich, daß er in dem Augenblick, als das Paar hereintrat, durchaus ſeine Sentimentalität aufgeben, und ſich dem herzlichſten Gelächter überlaſſen mußte. Dann aber wünſchte er den Verbundnen Glück, ſagte von Michael nichts, und händigte Jolin, dem er allerdings groſe Verbindlichkeiten hatte, ein Geſchenk von dreihundert Louisd'ors ein. Jolin, da er hörte, wie

Ignaz jetzt ſtand, weigerte ſich auch nicht, es anzunehmen. Das Glück bei meinem Rath war groß, ſprach er, das Verdienſt nichts. Doch jemand Glück zuzurathen, iſt wieder ein großes Verdienſt, und ich ſtreiche meinen Lohn ein.

Merkwürdig war der veränderte Matronenanſtand der Madam Jolin, ihr Mann hatte ſelbſt das leichtfertige Aeußere zur Hälfte abgelegt. Flore ſah völlig aus wie eine franzöſiſche Dame von Stande, nur hatte ſie die egyptiſche Sonne etwas Zigeunergelb gebrannt. Nur Ring war noch, einige grauhervorſpringende Haare abgerechnet, ganz der Alte.

Ignaz konnte ſich nicht entbrechen, den Vieren zu ſagen: wie ihr daſitzt, die Moral verwirft euch ſämmtlich, muß euch verwerfen. Der Wohlſtand geſtattet nicht einmal mit euch umzugehn. Und doch — ihr beiden Männer! welche Waffen des Geiſtes wurden euch, um gegen das Mißgeſchick zu kämpfen, ihr Weiber, welche Herzen bergt ihr. Seit ich vom Vaterland entfernt, mich im Strudel des Lebens abarbeite, wurde ich noch an niemand ſo durch Dank gekettet, als an

Dich, Ring, an Dich, Jolin, ihr Retter meines Lebens, ihr Schöpfer meiner Wohlfahrt. An Sie, Madame Ring, die Sie meinem Freunde ſo viel durch Ihre Freundſchaft wurden. Auch Sie, Madame Jolin, nahmen ſich meines treuen alten Dieners ſo beſorgt an, äußerten Theilnahme mir dem Unbekannten. — Drum werd' ich euch auch nimmer vergeſſen, ſo unmoraliſch ihr auch ſeyd. —

Wart'! wart'! fielen alle ein. Tugend und Sittlichkeit ſind jetzt bei uns einheimiſch, ſprach Ring, es drängt uns ja nichts, uns davon zu entfernen. Die reinſte Moral iſt immer, wo man keinen Anlaß zur Immoralität ſieht. Und trennt die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit gehörig, ſo wird ſichs zeigen, daß wir bei allem Frevel wider die letzte, jener nur wenig treulos wurden. Dies räumte Ignaz gern ein.

Man verplauderte die Nacht am Kamine und der Bourgogner Punſch-Bowle. Früh gings wieder nach Paris. Der Freund hielt Wort, begleitete unſern Helden und half deſſen Geſchäfte ordnen. Ignaz gab ſein halbes Vermögen auf gute Pariſer Hypotheken aus, denn es boten ſich dabei anſehnliche Vortheile dar, die andre Hälfte nahm er in tadelloſen Kapitalbriefen mit.

Er wollte Michael des fernern Dienſtes entbinden, und ihm ſeinen fortgehenden Gehalt in Paris anweiſen. Nein, rief jener, nun ich nicht heirathe, bleibe ich bei Ihnen bis zum Tod. Ich muß ins Vaterland, muß bei Ihrer neuen Hochzeit ſeyn. Die Nachricht, daß Hermione Wittwe ſey, erneute des treuen Kerls Antheil an ſeinen Herrn um ein Großes. Er vergaß ſeinen eignen fehlgeſchlagnen Plan, in der Hoffnung, noch Jalonski's Kinder zu wiegen.

Die Freunde ſchieden, und Tag und Nacht wurden zur Reiſe nach Warſchau verwandt. Die Poſtillone rühmten ſich noch nie ſo reichlicher Trinkgelder. Ignaz nahm den Weg über Mezieres, Cölln, Berlin, Poſen. Keinen Ruhetag bis ans Ziel. Trotz dem Winter keine Nachtruhe. Man warf auf den ſchlechten deutſchen Wegen oft um, brach Räder, und erhielt Contuſionen; kein Grund zum Anhalten, immer weiter.

Am längſten ward dem Reiſenden der Weg von der Zeit an, wo er die Kuppel der lutheriſchen Kirche erblickte, bis er hinein in Warſchau kam. Hundermal hatte er unterwegs das Entzücken vorher genoſſen, Hermionen zu nahn. Welche Wallungen, welches Feuer der Sehnſucht, als der Poſtillon endlich in die Straße, die nach der Prager Brücke führt, lenkte. Ignaz hatte auf Florens Rath beſchloſſen, den Vater erſt zu ſich rufen zu laſſen. Er hielt indeß bei keinem Gaſthof in der Stadt an, ſondern fuhr über die Brücke am Hauſe vorbei, und ſo nach einem kleinen unbedeutenden Wirthshauſe, von wo er Iwan gehörig unterrichtet zum Alten ſandte. Trunken ſah er im Vorüberfahren durch die vorgezognen Wagengardienen auf das Haus. Wie heilig erſchien ihm das Gemäuer! Er hoffte bebend Hermionen am Fenſter zu ſehn, ward aber nichts dort gewahr. Wie bange ſah er Iwans Rückkunft entgegen. Dieſer ſprang dennoch raſch genug zurück, und berichtete, der Herr ſey einige Häuſer davon, man ſchicke indeß ſchon zu ihm. Sahſt du ſonſt niemand? fragte Ignaz zitternd. — Nein! — Er fragte den Hauswirth ob er Madame R * * * kenne? — Sie iſt wohl, hieß die Antwort, und irre ich nicht, ging ſie vorhin vorbei. Sie iſt wohl! wohl! rief Ignaz zur Verwunderung der Umſtehenden heftig aus, und lief an die Thür, um dem Schwiegervater entgegen zu ſehn. Dicht dabei ſtand eine Kirche. Der Trieb zum Dank preßte ihn glühender noch, wie dort zu Havre, als er die Fahrt über das weite Meer mit glücklich geborgenen Reichthümern vollendet hatte. — Nur eine Kniebeugung, am erſten Altar, den die Andacht erbaute! So verrinnt auch die Zeit bis der Greis erſcheint, deſſen ſchleichenden Tritt das ungeſtüme Herz nicht erwarten kann! — Er lief nach der Kirche. Die Religion im vollen fanatiſchen Drang in ihm erwacht, trieb ihn, das Weihwaſſer gläubig zu nehmen, und dem Altar einer Kapelle zu nahn, wo grade (es war in der Mittagsſtunde) Meſſe geleſen ward. Nur eine Dame kniete dort. Ignaz bemerkte ſie nicht, und fiel betend nieder.

Er mogte einige Minuten ſo zugebracht haben, da ſchlug er die niedergeſenkten Augen auf

Sein Blick ſuchte das Gemälde des Altars, um daran mit ſonſt gewohnter kindlicher Inbrunſt zu hangen. Der Blick traf unterwegs auf das Profil der Dame. O Madonne des Altars, o Amor! es war — Leſer ſagts dir die Ahnung?

So öffneten die Entzückungen der Phantaſie keinem Heiligen den Himmel! Ein ſeliges Schaudern ergriff den Liebenden, er ſah lange, unverwandt, auf die Beterin, glaubte zu träumen, fühlte dann entzückte Wahrheit, wollte an ihren Buſen fliegen, der Schrecken, der mit der hohen Wonne in ſein Herz gegoſſen ward, lähmte ihn.

Immer ſchaute er hin. Alle Glorien der Schönheit, die ihn ſonſt an Hermionen entzückt hatten, fand er auf dem lieben Antlitz wieder. Bläſſer thronten zwar die Roſen auf dieſer Wange, die Gluth des Blicks ſtrahlte nicht mehr ſo hell als ehedem, doch eine ſüße, milde Ruhe, eine beſeelte Güte, ſchwebte um den leisbetenden Mund, ein für Ignaz neuer Zug, den ſonſt jugendlicher Frohſinn und Feuer nicht hatten ſichtbar werden laſſen.

Immer ſchaute er hin. Er ſah es freudig, doch befremdete es ihn, nicht die Spuren des Grams ſo auf dem Bilde des Gemüths zu leſen, als er fürchtete. Der Kummer lag hier nur in einem leichten Gewölk. Aber — ſo ſchien es Ignaz, der das Bild des wohlbekannten Gemüths wohl zu leſen wußte — die Zeichen des Gruſſes neuer, ſchöner, entzückender Hoffnungen waren hier zu ſehn. Ihr meiſtes Gebet war Dank. Ignaz vernahm ſogar den liſpelnden ſüßen Ausdruck der Lippen einigemal. Das Wort Dank tönte deutlich hervor! —

Hermione ſtand endlich auf. Ignaz erhob ſich. Sie machte das Zeichen des Kreutzes, neigte noch einmal die zarte Geſtalt, und indem ſie einige Schritte auf Ignaz zuging, indem noch ihr Auge auf dem Gemälde ruhte, ſtand ſie dicht vor ihm, ohne es gewahr zu werden. Iganz, der angerathnen Vorſicht untreu, und das Heiligthum der Mauern vergeſſend, breitete liebetrunken die Arme aus. Sie lag an ſeinem Buſen, wie ſie ihn erblickte. Ignaz — Hermione — die Welt ſchwand ihnen.

Schon einige Minuten währte die Umarmung des ſeligen Wiederſehens, die Trunknen kamen nicht zu ſich. Da hatte der Prieſter die Meſſe geendet, und wollte zurück zur Sakriſtei. Er erſchrak vor dem Anblick, und ſchaute in der Kirche umher. Niemand war außerdem da, als der miniſtrirende Knabe. Er war froh. Er kannte Hermionen, er kannte Ignaz; es war der nemliche würdige Mann, welcher einſt unſern Freund beſchied, ſich zu entfernen. Vollkommen begriff er jetzt die Begebenheit aus der Stellung. Sanft zurechtweiſend erinnerte er an den Ort, wo man ſich befand, und gab mit patriarchaliſcher Ehrwürde den vor Entzücken Weinenden ſeinen Segen. Dann bat er heimzugehn, und die Ausbrüche ihrer Wonne zu mäßigen.

Sie gehorchten ſchweigend. Hermione hing ſich an Jalonski's Arm; er führte ſie nach dem väterlichen Hauſe. Der Alte war eben gekommen. Er preßte den Wiedererſchienenen feſt an die Bruſt, Jünglingsfeuer auf der Greiſeswange, dann ſtieß er ihn wieder von ſich in Hermionens Arm. Seid

allein,

allein, rief er, in einer Stunde komm' ich wieder. — Er ging aus dem Hauſe.

O welche Ergießungen der Liebenden Bruſt an Bruſt! Wer nennt ihre Gefühle in dieſer Stunde. Hundert Fragen, hundert abgebrochne Antworten, Betheurung neuer ewiger Liebe, Eide, nun nie wieder von einander entfernt zu ſeyn. Ignaz rief unter andern: ich wollte nach und nach Dich von meinem Hierſeyn unterrichten laſſen, doch der Zufall gebot es anders, und mir ſchwand die Beſonnenheit. Aber, ſag mir, theure Hermione, was war's, das vor dem Altar, Deinen Blick ſo mit Wonne, Deine Lippen mit Dank — Daß Du lebteſt! fiel Hermione ein. — Hatte der Vater Dir es doch geſagt? — Erſt geſtern, da die Eſtafette aus Frankreich kam. Doch ich ahnte ſchon etwas aus einigen zweideutigen Reden, da zwei Fremde, die aus der Türkei gekommen waren, den Vater zu ſich bitten ließen.

Der Umſtand mit der Eſtafette befremdete Ignaz. Indeß trat bald der Alte herein, und übergab ihm einen Brief. Er lautete:

Paris.

Ich fand nöthig, Deine Familie früher zu unterrichten als Du ſelbſt kämſt, daß Du lebteſt, liebteſt, und glücklicher ſeyſt, als je. Du hätteſt keine Mäßigung gekannt. Vergiß mich nicht.

Ring.

Ignaz wollte zürnen, Hermione prieß aber ſeinen Freund. Durch ihn war ich vier und zwanzig Stunden früher beglückt, rief ſie.

Gegen Abend trennte der Schwiegervater die Liebenden, und nahm unſern Freund mit auf ſein Zimmer. Hier erzählte er die nähern Umſtände von R***s traurigem Tod. Hermione, ſprach er, hatte lange geargwohnt, daß ihres Mannes Aufwand ſeine Kräfte überſtieg. Er hatte ihr auch nicht alle Anzeigen ſeiner bedrängten Verlegenheit verbergen können. Dennoch ließ R***s falſch verſtandne Zärtlichkeit ihm nicht zu, völlig offen zu reden, ſo wie ſeine Begriffe von Ehrgeiz ihm nicht geſtatteten, ſo ſparſam zu ſeyn, als es nur zu nothwendig wurde. Unglücklicher noch machten ihn die Verſuche, durch häufige große

Einſätze im Lotto ſich zu retten. Eine fehlgeſchlagne beträchtliche Handelsſpekulation vollendete ſeinen Ruin.

Eines Abends bleibt N * * * aus. Hermione wartet auf ihn, er kömmt nicht, ſie legt ſich ſpät nach Mitternacht nieder, vermag aber nicht zu ſchlafen. Unglückliche Ahnungen durchbeben ſie, da der Tag ſchon anbricht, und ſie ihren Mann noch nicht ſieht. Zu keiner Geſellſchaft, die ihn ſo lange hätte aufhalten können, war er gegangen, das wußte ſie, er hatte auch Nachmittag beim Weggehn ſie ſonderbar heftig umarmt, was nun die Geängſtete ſich nur zu lebendig ins Gedächtniß rief. Sie ſtand auf und ging im Zimmer umher, voll von der ſchwermüthigſten Unruhe.

Es iſt eben Tag geworden, da klingelt es. Hermione läuft ſelbſt hinunter. Es iſt nicht ihr Mann, ſondern ſein Bruder. Mit einem Geſicht, auf dem ſeine ſonſtige männliche Faſſung ſich diesmal umſonſt zu erlügen ſtrebt, ſagt er ihr: ſein Bruder ſey genöthigt geweſen, eine weite Reiſe zu thun und habe ihr den Schmerz des Abſchieds erſparen wollen. — Es iſt nicht das, ruft Hermione, Sie verhehlen mir etwas Schrecklicheres. Der Schwager ſucht Ausflüchte, doch kleidet die Unwahrheit den Wahrſinnigen nicht.

Wohl verhehlte er das Schrecklichere. Mitten in der Nacht hatte ihn ein Bote aufgeweckt. Er übergab einen Brief, den er am ſpäten Abend in einem Dorfe, das etwa eine Meile von der Stadt lag, von Herrn R*** empfangen hatte, mit dem Auftrag ihn noch in der Nacht an die Behörde zu liefern. Der Brief lautete:

> Leb wohl, für dieſe Welt, redlicher Bruder, und tröſte mein unglückſeliges braves Weib. Wenn Du den Brief erbrochen haſt, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Es wird ſich nach meinem Tode zeigen, daß mir nur der gräßlichſte Schritt der Verzweiflung übrig blieb.
>
> R * * *.

Der höchſt Erſchrockne eilte nun mit Tages Anbruch zu ſeiner Schwägerin, und hatte ſich feſt vorgenommen, den ganzen Umfang des Unheils noch zu verſchweigen. Allein das gelang nicht. Indem die

Beamten da ſind, R*** Geſchäftszuſtand zu prüfen (der Bruder hatte ſie rufen laſſen) bringt ein Bürger laut und unverhüllt die Nachricht: man habe nahe bei dem Dorfe, wovon eben die Rede war, R***s Hut, Mantel und Stock an der Weichſel gefunden. Hermione ſinkt zu Boden.

Der Schwager kann nun auch nichts weiter verhehlen, erbietet ſich aber der Vormund von Hermionens Kindern zu ſeyn, und ſetzt der Mutter einen Jahrgehalt aus.

R***s Geſchäfte ſtanden ſchlimm. Eine Menge Schulden, und ein großer Defekt in der landesherrlichen Kaſſe.

Da kam mir nun die Arme wieder ins Haus, und beweinte den zweiten Gatten, den der unglückliche Strom verſchlang. Man fand R***s Leichnam nicht gleich, doch trieb nach einem halben Jahre ein ſchon unkenntlicher Kadaver ans Ufer, und es bleibt kein Zweifel, wer es war.

Hermionens Schwager muß ich die Sorge nachrühmen, die er für die Wittwe, für die Kinder trug.

Wozu alles Erzählen. Es verſteht ſich, daß ein neues Eheband zwiſchen Ignaz und Hermionen geknüpft ward. Man betrachtete die letztere allerdings als Wittwe, und eine neue prieſterliche Einſegnung fand ſtatt. Der Geiſtliche, vor deſſen Altare ſich die Liebenden zum erſtenmal wieder umarmten, vollzog ſie. — Ignaz zahlte dem Schwager alles, was er an Hermionen gegeben hatte, zurück, und tilgte auch zum Theil N***s Schulden. Er erſetzte den beiden Kindern den verlohrnen Vater redlich. Seltner wurden bei Hermionen die Blicke in die traurige Vergangenheit, und bald kehrte vieles von ihrer ehmaligen heiteren Munterkeit zurück.

Ignaz hatte ihr den Vorſchlag gethan, nach Frankreich zu ziehn. Es war ihm zwar wohl im Vaterlande, aber manches, was ſeit ſeiner Entfernung die Geſtalt verändert hatte, erweckte ihm doch die Luſt nach einem andern Aufenthalt. Hermione machte Vorſtellungen. Sie wollte den Vater nicht im Greiſenalter allein laſſen.

Ignaz gab nach, und kaufte ſein väterliches Gut zurück. Zu Warſchau wollte er nicht bleiben, weil Hermione, und wäre ſie in der frohſten Laune geweſen, allemal plötzlich zur tiefen Schwermuth herabgeſtimmt ward, wenn ſie dem Ufer der Weichſel nahte.

Auf dem väterlichen Gute gab es manches in Flor zu bringen. Die Landkultur lag in der Gegend noch weit hinter der Vollkommenheit. Ignaz hatte manches beſſere geſehen, und ſeine Mittel reichten zu vortheilhaften Unternehmungen aus. Daher ſtieg ſein Wohlſtand ſichtbar. Liebe gab ihm die ſchönſten Freuden der Häuslichkeit, und ſüßer wurden ſie an dem Orte gefühlt, wo die Erinnerungen der Kinderjahre dem Herzen wohl thaten.

Hermionens Vater beſuchte ſie von Zeit zu Zeit, und freute ſich ihrer Freude. Der Einladung bei ſeinen Kindern zu leben, wollte er jedoch aus einer dem Alter eignen Vorliebe für die ſeit geraumer Zeit beſtehende heimiſche Einrichtung nicht folgen. Daß Ignaz für ſeine Bedürfniſſe Sorge trug, verdient kaum der Erwähnung.

Ignaz ward bald Vater eines Knaben. Nun wiegte Michael. Er that aber noch mehr. Frau von Jalonski hatte eine hübſche Amme genommen, da ſie wegen zufälliger Unpäßlichkeit, nicht zu ſtillen fähig war. Dieſe hübſche Amme heirathete Michael, über ihre gekränkte Keuſchheit ſo wegblickend, wie ſie über ſeine überreife männliche Schönheit. Nun vergaß er die treuloſe Beatrize. —

Ignaz theilte Hermionen an langen Winterabenden ſeine Abentheuer mit, und ſie hing aufmerkſam an der Erzählung. Da nun Ring einigemal aus Toury an das Verſprechen ihn zu beſuchen, mahnte, ſo ſprach Ignaz davon, Hermione aber wandte vieles ein. Der Wohlſtand geſtattet mir doch nicht, iemand zu beſuchen, der eine Hetäre zum Weibe hat, ſprach ſie. Du haſt Recht, erwiederte ihr Mann, und es iſt ein verdammtes Uebel, daß mein beſter Freund ſich in ſo anſtandsloſer Lage befinden muß. Machte ich indeß doch auch die Erfahrung häufig genug, daß der Anſtand, wo er nur unbemerkt iſt, ſich ſeinen Contraſt oft gern erſchafft, und die verfeinerten, in ihrem öffentlichen Auftreten meiſtens gebilligte Menſchen, ſind (ſo erfuhr ich es wenigſtens) als Freunde in der Noth, ſelten oder nie brauchbar.

Ring ließ aber nicht nach, und Jalonski ſagte zu Hermionen: Laß uns nach Paris reiſen, Du wollteſt es ja gern einmal ſehn. Dort heißts, Du ſeiſt erkrankt, und wir gehn nicht nach Toury. Ring mag zu uns kommen, und ſeine Flore daheim laſſen. Das ward beliebt.

Man trat dieſe Reiſe an. Das Kind wurde zum Vater gebracht, und Michael und ſeine Neuzugelegte mußten dabei zurückbleiben. Alles ward bequem, und angenehm eingerichtet, und wenn man das vermag, langt man auch leicht wohlbehalten ans Ziel. Es iſt bis nach Frankreichs Hauptſtadt nichts Merkwürdiges von dieſer Reiſe zu melden.

Von dort aus ward denn gleich noch Toury geſchrieben, und Ring erſchien augenblicklich. Er mogte den Wink verſtanden haben, Flore kam nicht mit. — Man zerſtreute ſich nun im luſtigen Gewühl der kleinen Welt an der Seine, auf jede Art, und Ignaz ſah noch manches Seltne, das ihm früher entgangen war.

Hermionen ward der Aufenthalt in Paris ein hohes Entzücken, denn ſie brachte eine fein fühlende Seele mit. Ihr ſprach die Macht der ſchönen Künſte rein zum Herzen, denn ihr waren die deutſchen äſthetiſchen Narrheiten, womit mancher Reiſende aus unſerm Vaterlande ſich dort die Genüſſe verdirbt, und den Franzoſen zum Gelächter dient, unbekannt. Drei Gegenſtände beſonders umfing mit warmer phantaſtiſcher Wonne. Erſtens feſſelten ſie die Reitze der großen Oper, und nie fehlte ſie wenn ein Werk des unſterblichen Gluck dargeſtellt ward *). Ein Non ce n'eſt point un ſacrifice, in Alzeſte, oder Ah si la liberté me doit être ravie in Armide koſtete ihr jedesmal Thränen der innigſten Empfindung, denn eine Armand oder Branchu trugen den Schwung der Lieder vor.

Denn brachte Hermione faſt täglich einige Stunden im Muſeum Napoleon zu. Ihr Mann, auf ſeinen Reiſen hin und wieder doch ein wenig kunſtgeweiht geworden, machte den Erklärer; ward aber durch die feinen Bemerkungen ſeiner Gattin

---

*) In Berlin lebt jetzt ein jüdiſcher Verſifex, der zu ſagen pflegt: Glucks Muſik habe keine äſthetiſche Tendenz.

ſo überraſcht, daß er bald ſchwieg. Ihr richtiges Gefühl zog ſie ohnehin zu dem Schönen. Einiger Unterricht, den ſie einſt im Zeichnen zu Warſchau erhalten hatte, kam dazu. Mit dieſen beiden Hülfsmitteln ward ihr ein viel edlerer Genuß, wie ihn eine deutſche literäre Kleinmeiſterin hat, die ſich in einer Vorleſung etwa erſt die flachen unherzigen Halbwahrheiten eines ſogenannten Schlegelianers zueignete, eh ſie nach Paris ging.

Nächſtdem beſuchte ſie mit Antheil des Herzens die franzöſiſchen Alterthümer bei den Petits Augustins. In jedem neuen Saal, den ſie betrat, von dem Geiſt eines andern Jahrhunderts umweht, ſchien da die Mythe der Zeit an das Vergängliche zu mahnen, doch den Troſt daneben ausgeſprochen: daß das wahrhaft Große und Schöne das Grab des Lebens verſpottet. Während ſie all die Monumente erblickte, wähnte ſie ſich von den Schatten der Verſtorbnen aus Letheiſchen Gefilden begrüßt. Dieſe Träumerei befiel ſie beſonders an Abelard und Heloiſens Sarkophag. Die Hoffnung einer ſich bewußten ſchöneren be deren Fortdauer, fühlte Hermione hier überzeugter als je *).

Im Pantheon ſteht an J. J. Rouſſeaus Sarge ihr Name. Reiſende können ihn deutlich leſen. Auf der linken Seite, in der vermuthlichen Gegend von Rouſſeaus Herz. Mit einer Bleifeder geſchrieben ſteht leſerlich Hermione da. Wer nach Paris kömmt, kann ſich überzeugen. —

Ein ſonderbares Ereigniß trug ſich noch, während ſich Ignaz diesmal in Paris befand, zu. Er hatte einmal der großen Parade beigewohnt, machte dann noch einen Gang nach dem Boulevard, und ein abgetragen gekleideter Mann, tief-

---

*) Dies iſt die Inſchrift:

Hic
Sub eodem marmore jacent
Hujus monasterii
Conditor Petrus Abelardus
Et abbatissa prima Heloisa
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, Felicitate
Conjuncti.

ſinnig, und den Hut ins Geſicht gedrückt, ſchritt an ihm vorüber. Es iſt ſo was bekanntes in der Geſtalt, ſie fällt ſogleich unſerm Freunde auf; doch iſt jener ſchon vorbei, indem er genau forſchen will. Hermione befindet ſich bei ihm, die will er nicht verlaſſen, ſonſt folgte er. Der andre ſcheint aber auch Jgnaz bemerkt zu haben, er ſieht ſich einigemal um, hält jedoch ein Tuch vors Geſicht. Bald iſt er unter der Menge verſchwunden.

Jgnaz geht ſehr beunruhigt nach Hauſe, Zweifel und Schwanken der Entſchlüſſe rauben ihm in der folgenden Nacht den Schlaf. Bald fühlt er Ueberzeugung, ſich nicht betrogen zu haben, bald glaubt er im Jrrthum zu ſeyn. Was thue ich, ſpricht er vor ſich, wenn ich nicht irrte. Es war vergeſſen, das Böſe zog endlich das Beſſere nach ſich, ich muß an Hermionen denken, die mein zweites Kind unter dem Herzen trägt; nein, nein — fährt er wieder auf — Rache, blutige Rache, wie ich es immer beſchloß. Es iſt Morgen geworden, noch hat er keinen Vorſatz gewählt. Er verläßt zeitig das Lager und geht in groſſer Bewegung im Zimmer umher. Da erſcheint ein Bote der kleinen Poſt mit einem Billet:

Mein Herr!

Jemand der Sie zu ſprechen wünſcht, aber nicht zu Ihnen kommen mag, erwartet Sie dieſen Morgen im Garten Fraskati. Es iſt Ihr Vortheil, wenn Sie der Einladung folgen.

Von wem iſt das Billet? Sonderbar. Von dem den ich geſtern ſah, doch wohl nicht. Aber wahrlich auch die Hand ſah ich ſchon. —

Ignaz nimmt auf jeden Fall ſeine Reiſepiſtolen unter dem Mantel, und geht auf der Stelle nach Fraskati. In einem Winkelpavillon ſitzt — man rathe — wer? — Bergwitz.

Und Du wagſt es, Nichtswürdiger, mich noch zu beſcheiden, ruft Ignaz, die Hand an der Piſtole.

Ruhig, erwiederte Bergwitz mit dem gleichgültigſten Ton, ſchaden Sie ſich durch keine Uebereilung, und hören Sie mich nur an.

Das ganze Anſehn des andern flößte Bedauern ein, und entwaffnete den Zorn. Ignaz hörte:

Bergwitz. Ihr Argwohn iſt gerecht, Sie wurden betrogen. Aber indem mirs wie Ihnen ging, indem mir nichts mehr übrig bleibt, als den Tod zu ſuchen, ward mir das Gewiſſen laut, da ich Sie geſtern auf dem Boulevard ſahe. Ich forſchte Ihre Wohnung bei der Polizei aus, um Ihnen wenigſtens zu der Hälfte Ihres Verluſtes behülflich zu ſeyn — Ich verband mich mit dem nichtswürdigen Fuller zum falſchen Spiel. Wir gingen, nachdem unſre Unternehmungen in Deutſchland einigemal mißglückt waren, nach Paris. Da Fuller ſich hier an andre Meiſter ſchloß, betrog er auch mich auf die unerhörteſte abgefeimteſte Weiſe, deren Erzählung ich Ihnen ſparen will. Allen Raub verſchlang er, ich beſitze nichts, nichts weiter. Aber einige über den Plan mit Ihnen gewechſelte Billets ſind noch in meiner Hand, und eine Berechnung, nachdem wir uns Ihres Vermögens bemächtigt hatten, die der Unvorſichtige ſchriftlich von ſich gab. Sie können ihn dadurch entlarven, und ihn zwingen, daß er Ihnen ſeinen Antheil herausgiebt.

Ignaz, erſtaunt, verwirrt, von Wuth entbrannt, und doch wieder zu Mitleid und Verzeihung bewegt, empfing die Papiere. Sie ſprachen deutlich. Es iſt mir neu, rief er, daß ein Ehrvergeßner ſich freiwillig ſo in ſeiner ganzen verächtlichen Blöße darſtellt.

Bergwitz. Ich habe keine Rückſichten mehr.

Ignaz. Vielleicht eine neue bübiſche Falle. Aber Sie irren ſich diesmal.

Bergwitz. Wollen Sie von meinem Rath keinen Gebrauch machen, kümmerts mich auch nicht. Hier iſt die Adreſſe Fullers. Gehn Sie ihm bewaffnet auf den Leib. Eine Gerichtsperſon zur Vorſicht in der Entfernung. Fuller iſt ein feiger Schurke. Er zahlt Ihnen alles heraus.

Ignaz Und warum dulden Sie —

Bergwitz. Mich, den Mitſchuldigen hält er an Gegenbeweiſen feſt. Ich kann ihm nur eine Kugel durch den Kopf ſchießen. Das nützt mir nichts. Und wozu mich noch mit dem Verbrechen beladen, da ich mir bewußt bin, nichts beſſers als Fuller zu ſeyn.

Ignaz. Wenn das Aufrichtigkeit iſt, ſind

Sie dennoch beſſer. Zwar tief, ſchauderhaft tief geſunken, aber —

Bergwitz. Laſſen Sie das.

Ignaz. Er ſtand auf. — Wo wohnen Sie, mein Herr?

Bergwitz nannte ihm das Quartier. Laſſen Sie mich wiſſen, wies mit Fuller ging. Ich warte das noch ab, ſprach er, und war fort.

Ignaz fragte ſich, ob er nicht geträumt hätte, denn eilte er nach Hauſe, und pflog mit Ring Rath. Der fand Bedenklichkeiten. Ignaz aber rief hitzig: gewiſſe Dinge wollen nicht lange Ueberlegung. Er entſchloß ſich kurz, und begab ſich, die Piſtolen noch unter dem Mantel, nach der bezeichneten Wohnung. Fuller war nicht zu Hauſe. Ignaz hielt das für eine Lakaienausflucht, und vielleicht ließ ſich jener ſonſt auch nicht von Fremden ſprechen, doch log man jetzt nicht. Indem Ignaz die Treppe hinabſtieg, trat ihm Fuller entgegen. Er hatte bis zum Morgen im Spielhauſe zugebracht. Ein Bedienter hob einen Goldgefüllten Kaſten aus dem Wagen.

Fuller erſchrak vor dem Anblick, faßte ſich aber gleich. Worunter kann ich dienen, mein Herr? — Mit Durchſicht dieſer Papiere! —

Ignaz gab ſie ihm. Fuller warf einen Blick darauf, einen auf Ignaz, ward entfärbt, doch mit der vollen Frechheit eines vollendeten Böſewichts rief er: welcher Nichtswürdige hat meine Hand nachgemacht? Packen Sie ſich, mein Herr, oder ich laſſe Sie durch meine Bedienten hinauswerfen.

Beide ſtanden auf dem Abſatz der Treppe. Fuller hatte kaum die Grobheit ausgeſprochen, als ein kräftig heftiger Schlag ins Geſicht, den ihm Ignaz darreichte, ihn des Gleichgewichts beraubte, und den Reſt der Treppe hinab, zur Erde warf. Unterwegs fiel er auf den Kaſſenträger, der mit fort mußte, die Goldrollen lagen am Boden.

Da einige Bediente auf das Getöſe hinzuſprangen, rief Ignaz: zu Schurken geht man bewaffnet, wag es keiner mir zu nahn! — Sie prallten bleich zurück.

Statt Gewalt zu rufen, oder ſich tobend zu widerſetzen, hatte Jalonski's Energie den Betrüger geſchmeidig gemacht. Er raffte ſich auf, die beim Fall empfangnen Kontuſionen nicht achtend, las die Goldrollen zuſammen, und ſprach mit demüthiger Artigkeit: wenn Sie etwas mit mir zu verhandeln haben, mein Herr, ſo erweiſen Sie mir die Ehre, und treten herein. Im Zimmer das weitre.

Eben langte Ring mit einem Friedensrichter an, den er geſchwind aufgeſucht hatte. Der Friedensrichter fragte: braucht man mich hier? Vielleicht, ſprach Ignaz: haben Sie die Güte in der Nähe zu bleiben. Der Herr beſchied mich eben nach ſeinem Zimmer zum gütlichen Vergleich. Hier packte er Fullern gleich am Arm, und drängte ihn in eine offne Thür. Fuller hatte die Kaſſe im Arm.

Dieſe Maaßregel war ohne Zweifel ſehr gut. Fuller hätte ſonſt, grade weil der Friedensrichter da war, ſich in deſſen Schutz geben, über Angriff klagen, und auf Beweis des Betrugs dringen können; da ward der Handel ſchlimm und vielleicht verdrießlich für Jalonecki. Er ließ aber jenem nicht die Zeit, und das erſte, was geſchah, nachdem die Thüre zugemacht worden, war, daß Ignaz ſprach: Schurke nieder aufs Knie, und bitte flehend die Beleidigung ab. Obſchon an Deinem Geſicht gerächt, ſollſt Du ſie noch einmal ſchimpflich büßen. Denn kannſt Du hier eine der Piſtolen nehmen. Uebers Schnupftuch dann, nur erſt zur Erde, Schurke, zur Erde!

Fuller hatte Jalonski's Arm gefühlt. Todtendbleich ſank er nieder, und knieend trug er Vergleich vor. Schonen Sie mich, mein Herr, ſchonen Sie mich! Nehmen Sie zweitauſend Louisd'or! So viel wird betragen, was Sie meinen, ob ich gleich unſchuldig bin. —

Ignaz rief: damit gehe ich nicht ab. Du haſt Deinen Mitbetrüger auch betrogen, ihm gebührt ſein Raub zurück!

Fuller ſprach: nein, nein, das iſt zu viel. Das geh' ich nicht ein.

Ignaz. Du betrogſt vielleicht in voriger Nacht um ſo viel, denn die Kaſſe iſt voll Gold, und Kapitalpapiere. Du mußt herausgeben, was Du Bergwitz ſtahlſt.

Fuller. Nein, mein Herr. Ihnen zahl' ich zweitauſend Louisd'or, jenem aber nichts.

Ignaz. Wohlan, hier iſt das Schnupftuch.

Fuller. Ei, mein Herr, ich ſchieße gut. —

Ignaz. Beweiſe es.

Fuller. Tauſend geb ich noch.

Ignaz. Nichts, nichts, nichts, zweitauſend.—

Fuller. Wohlan, ich will mir einbilden, ſie in vergangner Nacht verſpielt — Doch mein Herr, wenn ich Gewalt rufe. Ich will doch ſehn — he — Er wollte hier den Entſchluß ändern, und begann zu ſchreien. Kaum hatte er aber nur den Mund geöffnet, als ihn Ignaz abermals ins Geſicht ſchlug, und das Blut ſogleich niederſtrömte.

Hier ſind vier tauſend Louisd'or, rief Fuller ſehr ſchnell, und händigte ſie ein. Aber eine Bitte. Erzählen Sie das Vorgegangne nicht.

Ignaz. Dir bin ich keine Großmuth ſchuldig. Ich werde ſehn.

Fuller komplimentirte den furchtbaren Rächer aufs allerartigſte zur Thür hinaus, ſagte draußen zum Friedensrichter: es habe ein kleines Mißverſtändniß obgewaltet, doch ſei es bereits beigelegt. Er bat alle drei, doch zum Frühſtück hereinzutreten, er habe eine neue Sorte herrlichen Capweins. Man dankte indeß, und er ſchied auch raſch, da er über heftiges Naſenbluten klagte.

Der Friedensrichter fragte nicht weiter mehr, da er ja gutes Vernehmen geſehen hatte. Ignaz bewirthete ihn im nächſten Caffeehauſe mit einem Frühſtück, und empfahl ſich mit Ring.

Wie erſtaunte dieſer. Ja, rief er aus, bei Schurken wäre die Rückkehr des Fauſtrechts oft heilſam, in dem geſetzlichen Syſtem findet der ſchlaue Bube leicht ſein Aſyl.

Ignaz ſprach: mit vollbegründetem Recht kann ich alles behalten. Doch, da der reuige Sünder mir dazu verhalf, ſoll er ſich ſeines Antheils freuen. Der Funken von Hoffnung, ihn noch am Rande der tiefſten Verworfenheit zurückzuziehn, beſtimme mich. Er nehme die mir einſt geſtohlnen zweitauſend Louisd'or zurück. Doch geb ich ſie ihm, ſo geht er wieder ſpielen und betrügen. Oder auch man betrügt ihn darum. Kauf ihm eine Leibrente, ſprach Ring. Das läßt ſich hören.

Die beiden nahmen einen Miethswagen, und ſuhren zu Bergwitz. Grade wollte ihn ſein Hauswirth wegen Miethsrückſtand verhaften laſſen. Ignaz hinderte das, und verlangte mit Bergwitz allein zu ſeyn.

Der Schritt, den Sie heute gethan haben, redete er ihn an, kann mich immer nicht mit einem ſo verächtlichen Beleidiger ausſöhnen. Nur überraſcht hat er mich, und meine Rache vor der Hand entwaffnet. Laſſen Sie ſich demungeachtet nicht wieder vor mir ſehn, ich könnte in andrer Stimmung an den Kerker zu * * * denken, und meine Wuth bräche wider Sie aus.

Bergwitz ſah ſtarr und unberührt vor ſich hinaus.

In einer großmüthigen Aufwallung fuhr Ignaz fort: ſo unverdient Sie auch darum ſind, habe ich Ihnen das von jenem Elenden herausgepreßt, was auf Ihrem Theil gehört. Der Räuber erhalte zweitauſend Louisd'or zurück, die jedoch auf eine Leibrente gelegt werden ſollen.

Bergwitz ward roth, und ſenkte die Augen nieder.

Jalonski redete: hier iſt die Adreſſe eines

Freundes. Er wird die Angelegenheit ordnen. Ich verlaſſe Paris binnen einigen Tagen. Sehen Sie mein Freund empfängt hier die zweitauſend Louisd'or.

Bergwitz ſtürzte ſich aufs Knie, Ignaz ging aber fort. Ring blieb noch, fragte, was Bergwitz im Hauſe ſchuldig wäre, händigte ihm einiges Geld zum Unterhalt ein, und beſchied ihn binnen acht Tagen nach Toury. —

O des heilloſen Laſters der Spieler. Auch der allerredlichſte Spieler verdient keine Achtung *).

---

*) Vor Kurzem erſchoß ſich zu * * * ein junger ſehr gebildeter Offizier, der auch ſeine Vermögensumſtände durch das leidige Spiel zerrüttet hatte. Doch nennt man noch andre Urſachen dieſes Selbſtmordes. Es war einer der ſchönſten Jünglinge. Folgendes Gedicht galt ſeinem Andenken:

Der ſchöne Selbſtmörder.

Wo gab es eine zartre Form des Schönen?
Wo eine edlere Antinousgeſtalt?
Sie konnte wohl den Raub des Künſtlers krönen,
Wo in dem Himmelsgruß der Seraph nieder wallt.

Da Ignaz ins Quartier kam, ſchlief Hermione noch. Sie war den Abend vorher auf einer Fete in einem großen Pariſer Hauſe geweſen, die bis fünf Uhr Morgens gewährt hatte. Ignaz fuhr nicht mit hin, ſondern ließ ſich krank angeben. Ihn hatte Bergwitz Anblick ſo betroffen gemacht.

Nun trat er vor Hermionens Bett. Du ruhſt noch ſo bequem, ſprach er ſcherzhaft, da ſie die Augen aufſchlug, und ich kehre von einem ſchon vollbrachten Geſchäft, und zweitauſend Louisd'or reicher heim. Seine Gattin ſtaunte nicht wenig, bei dem, was ſie hörte. Ignaz ſprach: jetzt will ich den Reſt von R***s Schulden tilgen. Sonſt

---

Befremden darf es nicht dein Lebensgrauen
In einer öden mißgeſchaffnen Welt.
Du riefſt: hinweg! dort lichtumſtrahlt zu ſchauen,
Ob neues Daſeyn blüht am Sternenzelt.

Du ſprengſt des düſtern Kerkers Riegel muthig,
Umarmeſt, was des Buſens Hoffnung preiſt,
Am Boden lag die ſchöne Hülle blutig,
In ſchönre Heimath zog der freie Geiſt.

konnte ich unſern Kindern nicht wohl ſo viel entziehn. Nun aber geht es an. Auf dies Geld zählte ich nie, und ohne dieſe Reiſe wäre ich nimmer dazu gekommen. Hermione umarmte ihn gerührt. Dies war immer einer ihrer geheimen Wünſche geweſen.

Ignaz ergoß ſich in mancherlei Betrachtungen über den ſonderbaren Faden ſeines Schickſals, doch war er beſtimmt, das noch Sonderbarere ans Fabelhafte gränzende zu ſehn.

Man verließ nun Paris. Ring war bei der Trennung etwas empfindlich, in Toury nicht beſucht worden zu ſeyn, und ob Ignaz Recht hatte, Hermionen auch gegen den Buſenfreund nichts zu vergeben, entſcheide das Zartgefühl. —

R*** s Schulden wurden getilgt. Hermione ward bald zum zweitenmal Mutter. Das Ehepaar fuhr fort, ſich einer der beſten Ehen zu freuen. Zwar will Rochefoucault von keiner köſtlichen Ehe etwas wiſſen, und in dem trocknen Epigramm:

Amor ſieht in einer Furie,
Nur die Göttin, nicht das Weib;
Hymen ſieht in einer Grazie
Nicht die Göttin, nur das Weib.

liegt auch wohl ein guter Theil Wahrheit, doch wird es wohl den Leſern dieſes Buchs nicht unglaubwürdig erſcheinen, wenn man unſer Ehepaar unter die Ausnahmen vom allgemeinen Geſetz ſtellt. Wie hatten hier die Umſtände gewirkt.

Ich dränge mich zum Schluß, obſchon meine Quelle des Merkwürdigen noch genug darbietet. So iſt unter andern auch Florens ganzer Lebensroman darin enthalten. Alle ihre früheren Erfahrungen, dann das, was ihr in Egypten widerfuhr, da ſie den Mammelucken in die Hände gerieth. Wie man ſie in den Mannskleidern für einen Itſchoglan anſah, und ihr von einem Bei ſträfliche Liebe angetragen ward. Wie ſie in eben dem Zuſtand des Beis Gemahlin erblickte, und von Liebe entbrannt ſie heimlich durch eine Vertraute in den Harem führen ließ. Wie beide denn ihren Irrthum entdeckten, was die

Wirkung nach ſich zog, daß der eine Theil wieder zu den Winken der Natur kehrte, der andre aber zum Irrweg der Leidenſchaft überging. Dann Florens Befreiung, ihre ferneren Begegniſſe zu Cairo und Damiette, ihre Rückkehr u. ſ. w. Vielleicht entſchließe ich mich einmal den Lebensroman Florens beſonders herauszugeben. Es wird ein luſtiges Werkchen, aber von kecker Zeichnung. Es kann Stellen darin geben wie folgende:

— — — — — — —

Des Beis Erwählte, da ſie Floren ſieht,
Bebt tief im Innern, ſüße Liebe glüht,
In ihrer heißen Bruſt, — und er ihr ſonſt Getreuer,
Fühlt — Hadrians unlautres Feuer.
Und jeder Theil denkt ſinnend nach,
Wie er dem Ziel der Liebe nahen mag.
Sie eilt Vertrauen ſich um Gold zu dingen,
Läßt in geheimer Nacht den zarten Jüngling bringen;
Allein er lodert auch der üppge Moslemin,
Und muß vom Schlummer fern das Lager fliehn.
Er trifft den Jüngling nicht — argwohnt was vergegangen,

Und ſtürzt mit Tygergrimm auf heißen Wangen,
Mit rachedürſt'gem Dolch, gezückt für beider Bruſt
Jetzt Floren nach. — Ihr iſt der Frevel unbewußt,
Doch ſie begreift ſein eiferſüchtig Wüthen,
Entblößt in dieſer Noth, des Buſens holde Blüthen
Sieh Afrikaner mich — Ich bin ein Weib,
Und nicht geweiht zu Fatmens Zeitvertreib. —
Gleich ſinkt das Eiſen hin, und Sokrates Verlangen
Der Frevel ſinkt, der Maure fällt aufs Knie,
Vor der Verwandelten, beſchwöret zärtlich ſie
Mit reiner Liebe, Liebe zu umfang'n,
Allein ſein Weib — ſie hat das Mädchen kaum erkannt,
Wird innig nun — von Saphos Qual entbrannt.

Zur Geſchichte, und zwar zu einer ihrer ergreifendſten Scenen. Man höre:

Es waren faſt vier Jahre ſeit dem ſchrecklichen Tage vergangen, wo die gramdurchbohrte Hermione R***'s Tod in den Wogen des Stroms erfuhr. Nach und nach hatte der Balſam der Zeit mehrere Heilkräfte geübt. Beſonders zerſtreute ſie die Reiſe nach Frankreich, und neue Linderung goß es in die alten Wunden, wie ſie

N*** s nachgelaſſne Schulden bezahlt ſah. Die Erziehung der Kinder, häusliche Geſchäfte, das immer innigere Verhältniß mit ihrem Mann, einſt ihr erſter Geliebter, die Entfernung von Sorgen, alles das trug wohlthätig bei, die Erinnerung für immer längere Perioden in die letheiſche Urne zu legen. Wenn ſie nur nicht nach Warſchau kam, und die Weichſel ſah, deren Najade ihr eine doppelt durchbohrende Eumenide ward, fiel ihr die Vergangenheit nur noch ſelten bei. Ihr Leben ſchwand ruhig, ſtill und heiter dahin.

Ihr Vater lebte immer noch, zwar vom Alter gebeugter, doch in ziemlich friſcher Greiſeskraft. Heilig ſpielte die Silberlocke um eine Stirn, auf der die Weisheit auf den Ruinen des Kummers zu thronen ſchien. Der Ehrwürdige hatte ſeine Kinder auf einige Wochen beſucht, des Anblicks der friſchen Enkel ſich gefreut, und war ſeit einigen Tagen heimgekehrt.

Da klopft tief am Abend etwas an die Hausthür. Es war niemand vom Geſinde in der Nähe, der Greis geht ſelbſt zum öffnen.

Gott! — R*** ſteht vor ihm. Das Mondlicht gnügt ihn zu erkennen.

An das Niegeglaubte, faſt Wunderbare gewöhnt, hat er zwar gelernt, nimmer zu ſtaunen, aber jetzt wähnt er doch, der Schatten des Verſtorbnen rufe ihn. Rufe ihn vielleicht ins Grab.

R*** wirft ſich aber in ſeine Arme. R*** ſpricht, es iſt kein Phantom, es iſt der zweite Gatte Hermionens. Er träumt nicht, jeder Moment erhellt ihm die Wahrheit mehr.

Hier gilts Faſſung, um nicht in Wahnſinn zu verſinken, hier gilts Beſonnenheit, um das Räthlichſte zu thun. Die Minuten ſind koſtbar. Was kann jedoch räthlicher ſeyn, als was vormals ſchon geſchah, was das drohende ſchmerzliche liebetrennende Unheil beſſer abwenden?

Lebt Hermione? fragt R*** und mit bebender Stimme ſetzt er hinzu: iſt ſie in eines andern Arm?

Wie lange ſind Sie ſchon in Warſchau? —

Dieſen Augenblick trete ich im Gaſthofe ab. Wie konnte meine Sehnſucht zaudern. —

Kommen Sie denn, Sie dürfen dies Haus nicht betreten.

Der Alte nimmt hier R*** am Arm, wie vor mehreren Jahren einſt den Helden der Geſchichte, und führt ihn wieder zu dem nämlichen Prieſter. Rathen Sie ehrwürdiger Herr!

Hier erſt frägt man R*** unter nicht zurückgehaltenen Vorwürfen, über den Selbſtmord, den er beſchloſſen, und berichtet hat, von dem ihn aber vermuthlich ſonderbare Ereigniſſe retteten. Man will, er ſoll das Unerhörte begreifen laſſen, und bitter ſchmäht es der Greis: daß die gequälte Gattin von dem Hergang nicht benachrichtigt ward.

R*** nahm mit tiefer Rührung das Wort: Meine Lage war ohne allen Troſt. Ich mußte meinen Tod beſchließen. Der Leichtſinn hatte dieſe harte Strafe des Geſchicks verdient. Daher meine abendliche Entfernung, daher mein Brief an den Bruder.

Ich eilte volle Verzweiflung in der Bruſt zum Ufer. Doch der letzte Entſchluß, der beim Selbſtmörder den Reſt des Inſtinks tilgen muß, war mir noch nicht gereiſt. Nennt es Schwäche, nennt es Seelenkraft, mir gleich. Hermionens und der Kinder Andenken umſchwebte mich. Sollte ich der blühende, der zu manchem Erwerb kräftige Mann den ſchauderhaften Schritt vollziehn? War der Ort meines Aufenthalts die Welt? Gab es nicht irgendwo eine Ausſicht für mich? Dieſe Betrachtungen ließen mich am Abhang des hohen Strandes zagen, von dem ich meine Pein und mit ihr mein Leben werfen wollte.

Mehr noch beſtimmte es mich, den traurigen Entſchluß zu ändern, da mir einfiel: wie ein mütterlicher Verwandter von mir vor langer Zeit nach Rußland gegangen ſei. Er hatte einigemal geſchrieben, und von Handlungsſpekulationen gemeldet, mit denen er nach dem Kaukaſus hin, beſchäftigt ſei. Die Familie hatte daraus auf gute Umſtände geſchloſſen, ſpäterhin hatte man aber nichts von ihm gehört.

Zu dem will ich hin, ſprach ich zu mir in dem entſcheidenden Augenblick. Es kann mir glücken ihn auszumitteln. Iſt er todt, oder mein Suchen vergebens, ſo findet ein Deutſcher in Rußland ſein Fortkommen leicht. Ich war mir einiger Talente, einiger Kenntniſſe bewußt, und da mir die Zehrung mangelte, ſo beſchloß ich, mich mit dem Zeichnen, das ich bisher zum Vergnügen, doch nicht ohne Glück trieb, durchzubringen. Ich ſchritt alſo von der Ausführung des Vorhabens zurück.

Das war zu loben, fiel der Schwiegervater ein, aber raſender Wüthrich, warum erfuhr Hermione das nicht?

R*** erwiederte mit Thränen: ich ließ meine Sachen am Waſſer zurück, um im vollen Ernſt an meinen Selbſtmord glaubend zu machen. Ich hatte es dem Bruder einmal geſchrieben, und erſtens falſche Schaam ein Feigling geſcholten zu werden. —

Unglücklicher, darum mußte Hermione Höllenqualen dulden. —

Denn war auch vorauszuſehn, daß man mich auf der Flucht verfolgte. Und bittrer als der Tod wäre mirs geweſen, als Gefangner mich zurückgeſchleppt zu ſehn. Zudem bedachte ich, daß ich Hermionen vor der Hand doch nicht zu helfen im Stande war. Auf den Bruder durft ich aber bauen. Und am erſten bauen, wenn er mich todt hielt. Er hätte mich verachtet, daß ich unter ſo mißlichen Umſtänden, wo auch die Ehre litt, nicht das Verſprechen erfüllte. Noch erwog ich, daß Hermione ein liebenswürdiges Weib, als Wittwe vielleicht Gelegenheit fand, ſich wieder zu verheirathen. Es war alſo immer das beſte, ich ließ es bei der Nachricht, ob ich ſchon die Schrecken grauſam genug mit empfand. Wer konnte wiſſen, was aus mir ward, ob ich auch je wieder ſo viel Beſitzthum erwarb, um ihr Unterſtützung zufließen zu laſſen. Man legte vielleicht Beſchlag darauf, wegen meiner Schulden, brandmarkte mich mit Steckbriefen in öffentlichen Blättern u. ſ. w. Sie ſehen Gründe genug. Nur dann wollte ich von meinem Leben Meldung thun, wenn ich mein Weib wieder verſorgen, und durch Tilgung der Schuld meine Ehre retten konnte.

Es ging mir anfangs kümmerlich, dann erwarteten mich ſonderbare Schickſale. Endlich erheiterte ſich der Horizont. Ein halb Jahr ſuchte ich den Vetter in Aſien. Dann traf ich ihn an. Er nahm mich auf. Sein Handel war bedeutend, aber mit Weitläufigkeiten, Hinderniſſen und Gefahr verknüpft. Ich leiſtete ihm nützliche Dienſte, und ward gleich von ihm nach der Mongolei geſandt, um dort Einkäufe und Verſendungen mit Karavanen zu beſorgen. Auf dem Wege ward ich mit meinem Dollmetſcher von den Kirgiſen aufgehoben. Wir ſaßen zwei Jahr, da gelang es dem Vetter, uns durch Verwendung und mittelſt einer Geldſumme zu befrein. Ich blieb noch ein Jahr bei ihm. Er liebte mich, wegen der ausgeſtandnen Gefahr, wegen der redlichen Treue, mit der ich an ihm hing, wegen des Flors, zu welchem mein Rath ſeine Geſchäfte erhob. Das nähere aller dieſer Dinge ein andermal. Vor einiger Zeit ſtarb der redliche Mann. Starb ohne Kinder. Die eine Hälfte ſeines Vermögens ließ er mir. Sie iſt beträchtlich. Ich komme, mein Weib und meinen alten braven Schwiegervater nach Aſtrakan abzuholen, meine Schulden werden getilgt, meine Ehre gerettet.

Wundervolle Pfade der Vorſicht, rief der Prieſter, die Hände zum Himmel geſtreckt. Der Schwiegervater ſank weinend auf einen Seſſel. Ihre Schulden ſind getilgt, mein Sohn, ſprach er — aber, aber, reden Sie, geiſtlicher Herr.

Was werd' ich hören müſſen, rief N*** beſtürzt und bleich.

Er erfuhr, was der Leſer weiß.

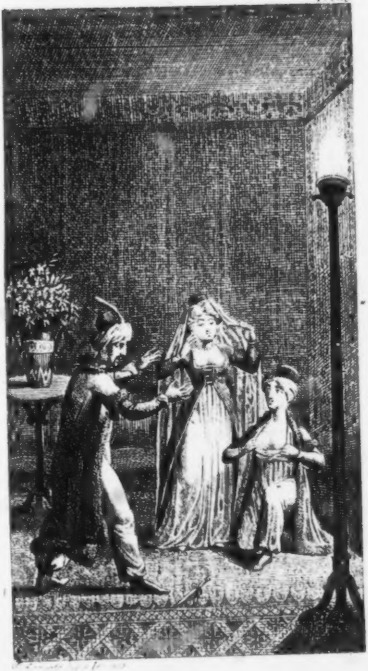
Der Geiſtliche nahm das Wort. Herr N***, aus allem, was wir vernehmen, ſpricht ein edles Herz, wir empfinden ihren gerechten Kummer, doch die Vernunft gebietet, Sie müſſen zurück.

Nach einigem Selbſtkampf rief N***: ich will zurück.

Noch in der Nacht hielt er Wort, und ungeſtörte Liebe beglückt jetzt Ignaz und Hermionen.

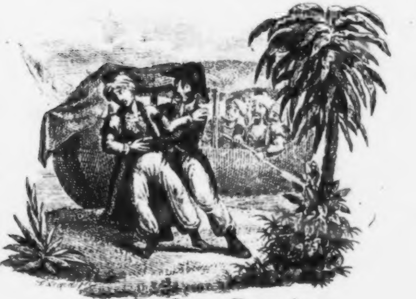
Ende.

I. Th.



Florens Abentheuer
in Afrika,
und ihre Heimkehr nach Paris.

Romantiſches Seitenſtück
zu den
Begebenheiten des Herrn von Jalonsky,
von
Julius von Voß.



Erſter Band.
Mit Kupfern und Vignetten.

Berlin, 1809.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

D 1954. 8/25

Erſtes Capitel.

Wohin?

Nichts iſt geheimnißvoller, wie eine Seefahrt, bei der man das Reiſeziel nicht kennt.

Da ſammelten ſich im Frühjahr 1798, Fahrzeuge, Piloten, Truppen, Gelehrte, in Toulon. Jeder hatte nur den Befehl empfangen, ſich einzufinden, einen der allgemeinſten die es giebt. Aber vergebens zerbrach man auf Caffeehäuſern, oder Luſtwandlungen am Seegeſtade den Kopf, wohin Steuer und Seegel lenken würden. Nur dem großen Haupte war das Geheimniß bekannt. Das Ohr der Neugier hing an jedem Munde, doch die Lippen, von denen Befriedigung ertönen konnte, ſchwiegen.

Der Matros wünſchte, es mögte nach Jamaika gehn, weil es dort den beſten Rum giebt.

Dem Krieger wäre die Fahrt nach den Britiſchen Küſten, die willkommenſte gewesen, um ſeine Uniform aus dem beſten Tuche der Welt gefertigt, und ihre Taſchen mit Guineen gefüllt zu ſehn.

Nach Peru wäre lieber der Geometer geſegelt, dort einen Meridian zu meſſen.

Der Mineralog ſehnte ſich nach Ländern voller Ur- Gang- Flötz- und vulkaniſchen Gebürge, um erdige, ſalzige, metalliſche und gemengte Foſſilien zu ſammeln, und noch neue zu entdecken.

Dem Botaniker konnte der Zug nicht weit genug gehn, denn er wollte die Mooshirſe in Afrika, die Schaukelpflanze auf den Südſeeinſeln, den Kannenträger in Zeilon, den Aſant in Perſien, die Mimoſe in Amerika, und den Bonanapas-Giftbaum in Java ſuchen.

So dachte der Zoolog, denn der Macacco in Angola, wie der Ai in Guiana, der fliegende Hund in Polineſien, und Vampyr in Chili, der Springhaſe in der Barbarei, und die Genethkatze in Syrien, die Hyäne, der Jaguar, der Löwe, Känguruh, Purna, Schakal, Zobel, Zebra, Biſon, Cingalo, dann die Schwimm- Sumpf- Strausartigen- Hühnerartigen- Sperlingartigen- Rabenartigen- Spechtartigen- Geier- und Aarartigen Vögelgeſchlechter, die denkwürdigen Amphibien, die Inſektenheere mit und ohne Fittig, die ſeltſamen Conchilien, die Würmlein, Mikroſcopthiere, Petrefakten, mußten ſie ihm nicht von gleichem Intereſſe ſeyn? Gab es nicht viele noch unerforſchte Gegenden, wo ſich vielleicht, faſt gewiß ein noch nie gefundenes Geſchlecht ausmitteln ließ. Auch ſchwamm er gleich willig auf dem Oceane umher, da die Ichtyologie dort ihre reichen Entdeckungsgefilde fand.

Die Alterthumskenner ſehnten ſich nach Inſcriptionen und Gemmen, die Architekten nach Tempelruinen, die Geographen wollten um den Erdball, die Sternkundigen weit an den Südpol, die Chemiker überall hin, um überall die Dinge mit Elementarkräften in einfache Stoffe zu zerlegen.

Wer die Begebenheiten des Herrn von Jalonſki las, und guten Gedächtniſſes iſt, muß ſich erinnern, daß Ring und Flore durch die Wirbelſtrudel des Geſchicks, auch nach Toulon geworfen wurden, und die Unternehmung zu theilen dachten. Sie vertrauten ſich muthig dem Lebensgeſtirn, mogte es ſie führen.

Ring machte die Bemerkung: es ſei höchſt befremdend, daß ein Feldherr gegen Hundert Gelehrte in ſeinem Gefolge zählte. Deutſche Helden hätten gegen Niemand eine größere Abneigung.

Man ſchiffte ſich ein, lichtete die Anker, und mied den Haſen. Die blaue Küſte ſchwand, das helle Meer küßte überall den ätheriſchen Saum.

Gen Südoſt wendet ſich der Cours, die Nauten erblicken die kleinen Hieriſchen Eilande, bald darauf des Gebieters bergigte Heimath, dann gings an die Königsinſel vorüber, deren Herrſcher den Stolz der beleidigten Republik ſchwer empfand.

Nach einigen Tagen nahte man den fruchtreichen Geſtaden, wo des tiefen Alterthums Legende die Polyphem hauſen ließ. Aus ihrer Mitte ſtieg der drohende Vulkan zur Höhe.

Werden wir hier landen, finden wir der Orangen die Fülle. Nein, es geht vorbei.

Sollen vielleicht die Raubſtaaten Afrikas der Neufranken Beſuch empfangen? Nein, dem heiterem Morgenlande zu, ſteuert der Pilot. Gilt vielleicht dem Großherrn in Stambul der Beſuch?

Doch man ſtationirt vor Malta. Eine Convoy von ſechzig Segeln aus Civitavecchia vereint ſich mit der Flotte. Der Felſen, den Prieſtern von altem Adel gehörig, wird angegriffen.

Hilf Himmel, wie erſchraken die Ritter da droben, als die Kanonade begann. Der warf die Pücelle, welche er eben las, in einen Winkel, jener ſtieß ſeine Mätreſſe unſanft von ſich. Alles lief durcheinander. Man hörte Flüche in allen Zungen.

Sie hatten Recht. Eine Kanonade, luſtig anzuhören im Theater oder bei Muſterungen, gellt unerträglich ins Ohr, wenn die ſcharfgeladenen Schlünde uns zugekehrt ſind.

Capitulation! ruft alles, in Bombenfeſten Klüften verſteckt. Die Fahne des heiligen Johann galt nicht mehr, die weiße Fahne.

O ihr Rhodiſer, die ihr einſt euch ſo tapfer wehrtet, was ſagt ihr im Himmel droben, zu den Stiefenkeln? Doch tröſtet euch! Der Zorn tapfrer Ahnen im Todtenreich über die untapfre Nachkommenſchaft iſt nicht ſelten.

Nach zwei Tagen waren die Unterſchriften vollzogen, die Franzoſen liefen in den Hafen, und organiſirten das Land. Wie weinten die Kinder der Ritter!

Flore und Ring ſtiegen, wie der Schiffer ſpricht, auch an den Wall, und beſahen allerhand Merkwürdigkeiten. Rings Phantaſie ſchwebte wonnig in die Tiefen der Vorzeit zurück, als er die kirchlichen, griechiſchen, ja phöniciſchen Alterthümer erblickte, die man hier vorzeigt; Flore hätte aber lieber einen neuen Anzug aus dem Palais-Royal geſehn, und war oft der Frage nahe, welche ein naiver Knabe, den ſein Hofmeiſter unter herrlichen Verſprechungen nach Rom geleitet hatte, im Muſeum des Vatikans that: Est ce que je m'amuse?

Die unkriegeriſchen Ritter hatten, wie man weiß, ewigen Krieg beſchworen, und mußten alſo dem Pflichteide nach, ein wenig gegen die Türken kreuzen. Da hatte man denn hie und da über Kauffahrer einen ſtolzen Sieg getragen, und Gefangne gemacht, die ſich zur Sklaverei auf Maltha bequemen mußten. Man fand deren einige Hundert vor, und nahm ſie an Bord, um ihnen die Freiheit da zu geben, wo ſie ihnen nützlich ſeyn konnte. Nicht wenig befremdete die armen Teufel eine wohl nie erwartete Großmuth.

Unter ihnen befand ſich ein junger Muſelmann Namens Coraim, von freundlichem gutmüthigem Anſehn, und aufgewecktem Sinn. Er hatte in La Valette etwas italieniſch und franzöſiſch reden gelernt, und unterhielt die Geſellſchaft des Schiffes, auf welches er gebracht worden war, das nämliche, wo ſich Ring und Flore befanden, mit mancherlei Erzählungen. Man erfuhr auch bald, daß er ein Mährchenerzähler war, deren es im ganzen Morgenlande giebt, und welche die Stelle der Bücher vertreten. In Deutſchland hat bekanntlich vor einigen Jahren ein großes Genie das Wort Kindlichkeit ausgeſprochen, und wie gewöhnlich, wird ein ſo ausgeſprochenes Wort von Tauſend kleinen Genies nachgeſprochen. Wohlan, man könnte wohl behaupten, daß die muſelmänniſche Kindlichkeit in dem Behagen an Mährchen, keine geringe Nahrung finde, und von da bis zu dem Vorſchlag einen ſolchen Gebrauch auch unter uns einzuführen, iſt nur ein kurzer Schritt. Auch leuchtet ein, daß eine Mährchenerzählung bequem in derſelben Stunde in Hundert Ohren zu tragen iſt, wogegen das Buch, wenn es nicht in vielen Abdrücken gekauft wird, eine langſame Wanderung machen muß.

Der Wind blies nicht erwünſcht, die Flotte wurde ziemlich im Meere aufgehalten. Deſto mehr gab es der Langeweile, und jeder ſuchte einen Zeitvertreib. Denn der Blick ins Meer hinaus empfindet bald Einförmigkeit.

Flore lag dann meiſtens den Coraim um eine Erzählung an, und fand ihn immer willfährig, es mogte Tag oder Nacht ſeyn. Er glich darin nicht dem Verfaſſer der Tauſend und Einen Nacht, bei dem die anmuthige Scheherazade immer angeredet wird: Wenn ſie nicht ſchlafen, ſo erzählen ſie uns doch eine von ihren allerliebſten Hiſtorien. Da aber einige junge Pariſer noch ſpät an ſeinem Hauſe vorübergingen und riefen: Herr Galland, wenn ſie nicht ſchlafen, ſo erzählen ſie uns doch eine von ihren allerliebſten Hiſtorien, war der Mann ſehr aufgebracht.

Zweites Capitel.

Coraims Erzählung.

Nachdem der Sklave einen ziemlichen Vorrath unglaublicher Berichte erſchöpft, und ſeiner Hörer Einbildung mit Geiſtern, Rieſen, Zauberern, Derwiſchen überfüllt hatte, theilte er auch die wahre Geſchichte einer ſchönen Europäerin mit, die ſich vor einiger Zeit in Cairo zugetragen hatte.

Ein Spanier ſegelte von Barzellona nach Egypten, weil er zu Cairo als Conſul ſeiner Nation wohnen ſollte. Man hatte nicht Frieden mit Algier, ein Corſar griff das ſpaniſche Schiff an, und ward Sieger. Die gefangene Mannſchaft wurde nach ſeiner Heimath geführt, und auf dem Sklavenmarkte feil geboten.

Der Spanier wäre gefaßt geweſen, da er überzeugt ſeyn durfte, bald von ſeiner reichen Familie losgekauft zu werden, aber er führte ſeine neunjährige Tochter mit ſich, und hatte ſchon auf dem Raubſchiffe gefleht, ſie nicht von ihm zu trennen. Dies war aber umſonſt geweſen, wie das Winſeln der ihn umklammernden Iſabelle; der Corſar hatte Weiber und Männer theilend, ſie im Hafen auf zwei verſchiedene Chaluppen geſetzt, die nicht weit von einander dem Strande zuruderten.

Iſabelle, ſo kühn wie zärtlich, hatte ſich aber in einem Augenblicke, wo beide Fahrzeuge faſt mit den Borden zuſammenſtießen, aufgerafft und einen Sprung gewagt, um zu ihrem Vater zu gelangen. Indem aber waren die Boote wieder nach zwei Seiten gewichen, und die Unglückliche in die Wogen geſunken. Das Beſtreben, ſie zu retten, blieb unbelohnt, um ſo mehr, als die Dunkelheit des hereinbrechenden Abends, und die Strömung der See hinderlich waren. Der troſtloſe Vater hörte nichts mehr von der geliebten Iſabelle.

Nach einem halben Jahre langte die Ranzionſumme an, und frei, doch traurig und gebeugt begab ſich der Spanier an den Ort ſeiner Beſtimmung. —

Sechs Jahre darauf langte eine Caravane von Fezzan zu Cairo an. Unter vielen mitgebrachten verkäuflichen Gegenſtänden, ſah man auch den Sklavenmarkt durch dieſe Caravane gefüllt. Man fand dort Eunuchen und glänzende Negerinnen, mit perlweiſſen Zähnen. Doch vor allen feſſelte ein funfzehnjähriges europäiſches Mädchen, die Aufmerkſamkeit der Käufer. Wuchs Auge, Haar, alles bezauberte an ihr, wie ſich von ſelbſt verſteht, und gegen die Sitte, war ſie bekleidet, weil ſie dem Sklavenhändler erklärt hatte, daß ſie ſich den erſten gelegenen Tod geben würde, wenn er ſie, gleich den andern Mädchen, ohne Hülle ausſtellte.

Die Beis waren grade in Krieg verwickelt, und dachten nicht an den Harem, die reichen Muſelmänner verſteckten ihr Geld, deshalb konnten ſich Europäer auf dem Bazar einfinden.

Unter andern befand ſich eben ein Italiener zu Cairo, der egyptiſche Seltenheiten einkaufte, Namens Signor Perotti. Alte Münzen von den Ptolemäern, kleine Götzenbilder aus der Pharaonenzeit Steine mit Hieroglyphen, hatte er ſchon in Menge zuſammengebracht. Schon öfter hatte er vordem eine ſolche Handelsreiſe gethan, war denn mit ſeinen Waaren nach Neapel, Rom und Venedig gegangen, wo er ſie meiſtens an reiche reiſende Britten, mit unerhörtem Vortheil abgeſetzt hatte.

Signor Perotti erſchien auch auf dem Bazar, das lüſterne Auge an den Reizen der enthüllten Mädchen zu weiden. Da er aber Iſabellen ſah, deren Verhüllung grade die lieblichſten Ahnungen erweckte, ward ihm der glühende Wunſch nach Beſitz rege, und er fragte zitternd um den Preis. Es wurden Tauſend Piaſter gefordert. Viel für einen Geitzhals, doch überwand die Leidenſchaft, und da der Verkäufer nichts ablaſſen wollte, ſo zahlte Signor Perotti.

Iſabelle rang weinend die Hände, da ſie ihren Käufer betrachtete. Sie redete ihn an, er verſtand ſie aber nicht. Wohl hatte ſie erſt gewünſcht, ein Europäer mogte ſie erſtehn, dem ſie ſich entdecken, und ihn bewegen mögte, an ihre Familie zu ſchreiben, allein das ganze Weſen dieſes Pantalons deutete ihr nichts Gutes.

Eben aber, da der Handel abgeſchloſſen wurde, trat auch ein junger Franzoſe hinzu, wurde plötzlich von des holden Mädchens Schönheit bewegt, und fragte den Welſchen mit Ungeſtüm, ob er ſie mit hohem Vortheil ihm überlaſſen wollte? Nein, verſetzte Jener, und ſo ich zehntauſend Piaſter gewönne. Das Mädchen blickte vielſagend nach dem Franzoſen, und er begriff, daß ſie ſich lieber in ſeinen Händen befinden würde. Eine Entdeckung, die das Feuer ſeiner Liebe natürlich noch um ſo mehr anfachte.

Er ſchlich dem Italiener nach, ſeine Wohnung zu erkunden, holte dann eine bedeutende Summe, und begab ſich wieder zu ihm. Dieſer ſchlug aber alles feſt ab, und der Franzoſe ward, da er wieder erſchien, nicht ins Haus gelaſſen.

Troſtlos berathete dieſer mit ſeinem Diener, was hier anzufangen ſei.

Das Haus hatte nach morgenländiſcher Sitte keine Wohnzimmer vorne heraus, es beſtand alſo nicht einmal die Hoffnung, die Schöne im Vorübergehn zu erblicken, weit weniger ihr ein Billet zuzuwenden. Ins Haus zu gelangen, das war ein Problem, welches er vollends nicht zu löſen wußte. Wie die Eiferſucht ihn unter ſolchen Umſtänden quälte, fühlt auch jedermann.

Indeſſen hatte man ſich genau um das Treiben des Signor Perotti erkundigt, und Michelet, des Franzoſen verſchlagener Diener, entwarf einen Plan, ſeinen Herrn zu dem Mädchen zu bringen, es koſte was es wolle.

Er begab ſich nach des Italieners Wohnung.

und pochte an. Der Herr erſchien vor der Thür, nachdem er das Haus vorſichtig wieder geſchloſſen hatte, und fragte nach des Fremden Begehren. Dieſer vertraute ihm geheimnißvoll, er habe ſich in eine der Pyramiden von Gizah gewagt, und ſei mittelſt der mühvollen Hinwegwälzung eines großen Steines tiefer eingedrungen als wohl noch jemand zuvor. Hier habe er eine koſtbare ganz unverſehrte Mumie gefunden, und ſie bei Nacht, und unter vielen Gefahren nach Cairo geſchafft. Wenn Signor Perotti Luſt habe, könne er ſie kaufen.

Dieſer war gleich dazu geneigt, und fragte, wo er die Seltenheit ſehen könne? Bei mir nicht, antwortete Michelet, da würde es Verdacht erwecken, und ich würde um die Entwendung beſtraft. Da aber in eurer Wohnung kein Eingeborner lebt, ſo können wir dort alles ordnen, und ich bin bereit, dieſen Abend die Mumie in ihrem Sarge zu euch zu bringen. Zwei vertraute Landsleute ſind mir behülflich.

Der Italiener, in Hoffnung großer Vortheile, war es zufrieden, und erklärte, daß er ihn am Abend erwarten werde.

Nun ward ein Mumienſarg, deren es in Cairo viele giebt, [illegible], und wie der Leſer wohl ſchon erwartet [illegible] der junge Franzoſe hineingepackt. Liebe, und Intriguengeiſt ermannten ihn, das Abentheuer zu beſtehn, und die Qual der beengten Lage zu dulden. Viele Luftlöcher ſicherten ihn gegen Erſtickung.

Es war Abend, Michelet und einige Bekannten trugen die Laſt an den Ort ihrer Beſtimmung. Signor Perotti, ließ nur den Erſteren mit ein, und trug ſammt ihm den ſchweren Sarg in eine Kammer mit Gitterfenſtern. Eben ſollte er nun geöffnet, und die Mumie geprüft werden, als es draußen mit großem Getöſe an die Hausthür pochte. Der Italiener ging mit Michelet aus der Kammer, verſchloß ſie, und fragte: wer ſich am Hauſe befände? Diener vom Bei des Quartiers, lautete die Antwort. Man mußte öffnen. Zwei Mamelucken ſtanden da, und forderten, daß der Frank unverzüglich zu ihrem Herrn käme. Gegen ſolchen Befehl gilt im Morgenlande keine Einwen-

wen-

wendung, Signor Perotti beſchied alſo den Mumienverkäufer nach einigen Stunden wieder, ſchärfte ſeinem Bedienten Wachſamkeit ein, verſah die Hausthür noch mit einem zuverläſſigen Vorhängeſchloß, und folgte den [illegible].

Der junge Franzos öffnete nun ſein ängſtliches Behälter, und ſtieg leiſe hinaus. Dunkel war die Kammer, das Fenſter wohl verwahrt. Aber Liebesritter verſehn ſich auf ſolche Fälle. Eine Quantität Scheidewaſſer und eine ſcharfe Feile ſetzten ihn in Stand, durchs Fenſter ſich Raum zu verſchaffen.

Freilich konnte das nicht ohne Geräuſch vollzogen werden. Doch jener Bediente des Signor Perotti, der einen Sarg hatte ins Haus tragen ſehn, und nun das Bewegen und Klirren vernahm, ward furchtſam, und wagte nicht nach dem Fenſter zu eilen. Er wollte aus dem Hauſe, hinter ſeinen Herrn laufen, und dieſem berichten, was vorging, doch die Thür war zu.

In dieſer Angſt ſchloß er das Zimmer Iſabellens auf, (gegen ihn, da er alt war, argwohnte der Italiener nicht) und begehrte von ihr, ſie ſollte mit ihm in den Hof kommen, damit er jemand bei ſich hätte, und Muth behielt.

Natürlich fragte Iſabelle: was es gäbe? Entweder ward die Mumie lebendig, oder in dem Sarge ſteckt ein Dieb, erwiederte Antonio.

Es war, als ob Iſabellen etwas ahnte, und ſie ging um ſo williger nach, als ihr die Freiheit willkommen war, ihr Zimmer verlaſſen zu können, denn bisher war ſie immer eng eingeſperrt geweſen.

Man kam in den Hof, und hörte die Feile. Iſabelle nahte dem Fenſter, weil Antonio noch nicht dazu ſich bewegen ließ. Der Franzoſe inwendig, indem er wahrnahm, daß von Außen jemand heranſchlich, ſah ſich verrathen, und verſuchte, was eine Geldſumme bewirken mögte. Er ſagte leis: Hundert Piaſter ſind zu gewinnen, ſo ihr mich zu der Sklavin laſſet.

Iſabelle erkannte augenblicklich die Stimme des liebenswürdigen jungen Mannes wieder, der ſo theilnehmend herangetreten war, als ſie neulich verhandelt worden. Beſonnen flüſterte ſie dem bebenden Diener zu: Hier iſt ein Räuber, eile auf mein Zimmer, da wirſt du einen Dolch finden, bringe ihn ſchnell hieher.

Antonio ſtolperte davon, kaum war er aber auf des Mädchens Zimmer angelangt, als dieſes hinter ihm verriegelt wurde, denn Iſabelle war nachgeeilt.

Jetzt kam ſie wieder vor jenem Gitter an, und fragte: was das heimliche Beginnen deute? Der Franzos hörte die Mädchenſtimme froh überraſcht, und vernahm auch bald, daß die, welche ſein leidenſchaftlicher Ungeſtüm ſuchte, ihm nahe ſei. Er malte ihr mit den glühendſten Farben, ſeine Liebe, und bat ſie, mit ihm davon zu eilen. Eben hatte er auch einige Eiſenſtäbe weggebracht, und konnte ſich in den Hof hinausſchwingen.

In ſtarrer Verwunderung weilte das Mädchen; ihr Abſcheu vor dem Italiener ſiegte aber gleich über die Bedenklichkeiten, und ſie fragte ſchon, wie eine Flucht möglich ſei? Zugleich berichtete ſie, daß der einzig im Hauſe vorhandne Diener in ihrem Zimmer verriegelt wäre.

Die Beiden hatten nun immer Spielraum gewonnen; die Treppe nach dem Dache ward geſucht, das Schloß daran mit Gewalt zerſtört, und der Franzos ſtieg mit Iſabellen hinauf. Es war platt, wie in ganz Cairo der Gebrauch beſteht. Nun gab er ein Zeichen, das unten von der Gaſſe beantwortet wurde. Eine Strickleiter ward mit einer Stange dargereicht, der Franzos befeſtigte ſie, und ließ mit Hülfe Michelets, Iſabellen und ſich hinab.

Zuvor hatte er aber noch Tauſend Piaſter auf den Mumienſarg gelegt, und daneben geſchrieben: Franzöſiſche Intrigue.

Signor Perotti war unterdeſſen den Mammelucken gefolgt, die ihn aber unter allerlei Vorwand auf der Gaſſe aufhielten. Bald gab es dies bald jenes zu ſehn, und es verging um ſo viel mehr Zeit, da in Cairo die Straßen mit Thoren verſehen ſind, die erſt geöffnet werden müſſen. Endlich aber gingen ſie nach dem großen Canal hinab, und gaben dem Signor Perotti auf, nur ihrer am Ufer droben zu harren, da ſie einen ihrer Kameraden, der unten die Wache bei den Barken des Beis hätte, zu ſprechen hätten. Allein ſie kamen nicht zurück, und nur nach einer ungeduldig ausgeharrten Stunde, wagte der zaghafte Italiener hinabzuſteigen, wo er denn keine Barke und keinen Mammelucken mehr gewahrte.

Zitternd ſchlich er nach des Beis ihm wohlbekannter Wohnung, allein die Dienerſchaft wußte von keinem ſolchen Befehl, und er lief was er konnte nach Hauſe, denn ihm leuchtete nun wohl ein, er hätte es mit vermummten Betrügern zu thun gehabt.

Zuerſt ward er die noch herabhängende Strickleiter inne. Grauſenhaftes Zeichen! Im Hof rief er den Antonio vergebens, und fand ihn endlich ſtatt Iſabellen auf ihrem Zimmer. Heulend verkündigte er das Auferſtehn der Mumie, und empfing Mißhandlungen ſeiner unvorſichtigen Furcht wegen. Endlich ſchlug Signor Perotti neben dem Sarge die Hände über den Kopf. Sein Schmerz war ernſtlich, und die Tauſend Piaſter tröſteten ihn nicht. Er hatte durch ſeinen Handel nach der Levante während zwanzig Jahren etwas namhaftes erworben, und wollte ſich nun auch einmal gütlich thun.

Der junge Franzos, Coutances war ſein

Name, war unterdeſſen mit der reizenden Beute in ſeiner Wohnung angekommen, und Michelet bereitete ein Mahl. Der Mann beſaß eben keine Reichthümer, ſondern fing meiſtens mit aufgenommenem Capital eine Kaufmannſchaft an. Die Tauſend Piaſter, im Rauſch der Liebe hingezahlt, konnte er eigentlich nur ſchwer miſſen. Iſabelle warf ſich, wie ſie ſich allein befanden, zu ſeinen Füßen hin, und bat um Schonung. Zugleich ſagte ſie ihm: ich gehöre einem reichen Geſchlechte in Spanien, und wurde von Corſaren geraubt. Suchen ſie Erkundigungen einzuziehn, ob mein Vater vielleicht losgekauft, und nach Cairo gekommen iſt. Wo nicht, ſo laſſen ſie uns nach Spanien reiſen, und empfangen dort meine Hand mit einem anſehnlichen Vermögen. Das ſei der Lohn ihrer Großmuth. Die Verſicherung, daß mein Herz ſchon im erſten Augenblicke für ſie ſprach, das Vertrauen, womit ich ihnen folgte, gnüge bis dahin ihrer Liebe.

Coutances, hörte ihr mit Befremdung zu, empfand Ehrfurcht für Iſabellen, und ſchwur ihr Begehren zu heiligen. Er fragte noch: warum in Algier keine Anſtalten zu ihrer Befreiung getroffen worden, und erfuhr: nachdem ſie durch Fiſcher aus dem Meere gerettet wäre, hätten ſie dieſe nach einem Landhauſe gebracht, und einer alten Dame verkauft, die große Anhänglichkeit für ſie gefaßt habe, und ſich durchaus nicht hätte von ihr trennen wollen. Bei einem innerlichen Kriege ſei ſie aber aufs Neue geraubt, und endlich in die Gewalt des Sklavenhändlers gekommen, der ſie nach Cairo gebracht.

Der Geliebte ging am folgenden Morgen zu einem Bekannten, und fragte nach den Lebensumſtänden des ſpaniſchen Conſuls. Zu ſeinem größtem Vergnügen hörte er, daß der Mann ſich beinahe ſechs Jahr in Egypten befände, und auf der Reiſe den Unfall erlebt habe, Algieriſcher Sklave geworden zu ſeyn. Kein Zweifel weiter. Auf der Stelle eilt er zu ihm, und theilt ſchon im Geiſte das Entzücken Iſabellens.

Vor der Hausthür ſteht ein Mann, den Coutances fragt: ob der Conſul daheim wäre? Nein, iſt die Antwort, er bringt einige Zeit in ſeinem Garten zu, da er an der Augenkrankheit leidet, und hier ſo viel Staub iſt. Wißt ihr den Garten Freund? Könnt ihr mich auf der Stelle dahin führen? — Warum nicht.

Jetzt kömmt ein Diener mit zwei geſattelten Eſeln die Gaſſe her. Sie gehören dem Conſul, ſagt jener Mann, beſteigen wir ſie, der Herr würde es übel nehmen, wenn man einem Fremden den weiten Weg zu Fuße machen ließe. Coutances läßt ſich das gefallen, nimmt das eine Thier, der Andere das zweite, und ſo trabt man fort.

Ein kleiner artiger Garten nimmt den Franzoſen auf, der nun in den Pavillon geführt wird. Die Fenſter ſind grün verhangen, ein Augenkranker ſitzt, das Geſicht umſchirmt, auf dem Sopha. Sind ſie der ſpaniſche Conſul, mein Herr? — Zu Dienſt. — Beſaßen ſie eine Tochter? — O Gott, warum mahnen ſie mich daran? Sie ertrank im Hafen von Algier. Sie lebt, glücklicher Vater, ſie iſt in Cairo!

Der raſche Ungeſtüm der freudigen Ankündigung bringt ihn einer Ohnmacht nahe. Coutances unterſtützt ihn, muß nun erzählen, wieder erzählen, ſoll hin zu ihr, — noch bleiben — dann wieder eilen, da der Spanier den glücklichen Moment nicht erwarten kann.

Der Franzoſe wird eingeladen, auch ſeine Wohnung in dem Garten aufzuſchlagen, was ihm allerdings nicht unwillkommen iſt. Der Alte drängt. Eine Sänfte ſoll ſogleich Iſabellen holen, Coutances ſeine Habſeligkeiten ohne Zaudern mitbringen. Man giebt ihm deshalb noch einige Packeſel mit, und er eilt von dannen.

Wer iſt froher wie Iſabelle bei ſo freudiger Botſchaft! Sie fliegt zur Sänfte, kaum kann der Geliebte die Träger zurückhalten, die ſie ſo heftig antreibt. Er und Michelet laden alle Sachen, ſo ſchnell es thunlich iſt, auf, und folgen der Sänfte.

Man kömmt wieder in dem Garten an, Coutances führt Iſabellen in den Saal, die entzückt vor dem Alten niederfällt. Indem ruft der Mann draußen, die Eſeltreiber hätten einige Stücke von dem Gepäcke verloren. Coutances, der Iſabellen beim Vater weiß, ſpringt zurück, denn an dem Umſtand iſt ihm gelegen. Die Eſeltreiber ſind mit den Thieren zurückgeeilt, auch der Mann. Coutances und Michelet folgen zu Fuße, denn ihre Reiteſel ſind bei Seite geführt.

An einer Ecke hatte man jene im Getümmel aus dem Geſichte verloren. Höchſt verdrießlicher Umſtand. Man eilt aus einer Gaſſe in die andere. Umſonſt! Man erreicht zuletzt die alte Wohnung. Da ſtehen die Eſeltreiber mit dem Gepäcke. Es fehlt nichts wie jener Mann. Die Kerle erklären, er habe ihnen angedeutet zurückzukehren. Sonderbar! Seid ihr denn nicht im Dienſte des Conſuls? Nein, wir wurden gedungen.

Coutances übergiebt ſie ſeinem Diener, und eilt wieder nach jenem Garten. Darüber aber ſind bei der weiten Entfernung, und manchem hinderlichen Aufhalt, einige Stunden vergangen. Der Pavillon iſt leer. Er fragt nach dem ſpaniſchen Conſul. Den kennt der Wirth dieſes öffentlichen Gartens nicht. Einige Unbekannte haben ihn nur auf heute gemiethet.

Er eilt zur Wohnung des Conſuls in der Stadt. Der Mann, durch den er neulich in der

Thür Beſcheid erhielt, findet ſich nicht mehr vor; dagegen erfährt er im Hauſe von der Dienerſchaft, der Conſul ſei weder krank, noch in einem Garten geweſen.

Schnell fliegt der Franzos wieder zu Signor Perotti. Der iſt heute ausgezogen, man weiß nicht wohin? Ein Mütterchen, die jenen von oben bis unten beſieht, ſpricht: ja es trifft zu, und führt ihn in die Kammer wo der Mumienſarg noch ſteht. Er iſt verſiegelt, und hat auf dem Deckel eine Aufſchrift an Coutances. Eröffnet findet ſich darin ein Beutel mit Tauſend Piaſtern, und auf einem Papiere die Worte: Italieniſche Intrigue.

Wer malt den Zorn des Betrogenen! Er konnte ſich alles deuten, da Iſabelle ihm geſagt hatte, ſie habe dem Perotti ihre Geſchichte vertrauen wollen, weil er aber das Spaniſche nicht verſtanden, ſo habe ſie alles zu Papier gebracht, und jener ſich es wollen überſetzen laſſen.

Coutances lief nun abermals zum Conſul, und erbat ſich abermals eine Unterredung. Nachdem es ſich erwieſen hatte, daß Iſabelle vollkommen wahr geredet, und Entzücken über den wahren Vater kam, berichtete er nun weiter, wie er ſo planmäßig durch den Italiener gefoppt ſei.

Alle Mühe, die eben ſowohl der Spanier wie Coutances anwandten, Signor Perotti und Iſabellen zu entdecken, blieb mehrere Tage unbelohnt. Dann aber empfing der Vater durch einen Unbekannten ein Schreiben ohne Anzeige des Aufenthaltes. In demſelben zeigte Perotti an, wie er durch ſeltſamen Zufall, Iſabellen aus der Sklaverei gekauft habe. Er ſetzte hinzu: Die Landesſitte gäbe ihm ein unbeſtrittenes Recht auf das. Mädchen, und dies würde er auch üben, und ſie auf ſeinen weiteren Reiſen mitnehmen, ohne daß der Vater ſie zu Geſicht bekäme, es ſei denn, dieſer wolle ihn zu ſeinem Eidam machen. Wäre dies etwa ſein Entſchluß, ſo mögte er ihn mittelſt eines Anſchlags an eine gewiſſe Mauer in italieniſcher oder franzöſiſcher Sprache kund thun.

Hierdurch fand ſich der alte Mann ziemlich gepreßt. Wie konnte er einem Unbekannten, von dem dazu des Franzoſen Schilderung ſehr unvortheilhaft war, ſo raſch ſein einzig Kind zuſagen.

Gleichwohl beſaß dieſer dieſes Kind in ſeiner Gewalt, und ein andres Mittel, ihn zur Auslieferung zu bewegen, entdeckte ſich ſo leicht nicht. Doch wurde zuvor ein Anſchlag verſucht, in welchem der Spanier erklärte: Wenn Iſabelle es zufrieden ſei, würde er auch ſeine Einwilligung nicht zurückhalten; wäre das aber nicht, ſo hoffte man von dem Zartgefühl des Italieners, er werde von ſelbſt keinen Zwang begehren, und ein reicher Lohn andrer Art wäre immer für ihn bereit. Es wurden dringende Bitten angefügt, des Vaters zärtliche Wünſche ſchnell zu befriedigen.

Signor Perotti wollte das aber nicht eingehn. Er verlangte in einem anderweitigen Briefe, die runde nette Erklärung. Sonſt, hieß es weiter, reiſete er ab, und nimmer würde der Spanier ſein Kind an die Bruſt drücken.

Was blieb letzterm nun übrig, wie eine beſtimmte Zuſage? Er bat zugleich Coutances, zur Erhaltung des Friedens, ſein Haus zu meiden, denn letzterer hatte in der Erzählung wohl entdeckt, wie er ſich ſchmeichele, von Iſabellen geliebt zu ſeyn.

Dieſer ſchwur aber, das Mädchen um jeden Preis dem Italiener zu entwinden, denn er konnte den Gedanken nicht tragen, auf ſie Verzicht zu thun. Ein Kaufmann ſeiner Landsmannſchaft verſprach ihm Gelddarlehne, um weitſchichtige Anſtalten zu treffen, und Michelet bot, ein anderer Scapin, allen Erfindungsgeiſt der Liſt auf. Das Haus des Spaniers wurde vorerſt durch tiefvermummte Beobachter von allen Seiten umlagert.

Nicht lange ſo kam Signor Perotti, wiewohl noch alleine, an. Er ließ ſich nun noch von dem Spanier eine förmliche Handſchrift aushändigen, und nach dieſer neuen und feſten Sicherheit verſprach er das Mädchen zu bringen. Es war aber ſchon gegen Abend; in der Dunkelheit ſollte nichts geſchehn, am andern Morgen erſt, ſetzte er hinzu, dürfte der Conſul die Tochter erwarten. Eine Marter für ſeine väterliche Sehnſucht.

Am andern Morgen kam Signor Perotti die Gaſſe daher. In einer wohlverſchloſſenen Sänfte wurde Iſabelle getragen, und um ja keinem Unfall blosgeſtellt zu ſeyn, hatte er ſich von dem

Bei ſeines Diſtriktes ſechs Soldaten zur Wache erbeten, und dieſe gut bezahlt. Er traute dem Franzoſen nicht, und fürchtete, dieſer mögte ihm ſeine Beute allenfalls mit Gewalt entreiſſen.

Ein etwas ſchmaler Canal lief queer durch dieſe Gaſſe. Eben als die Sänfte auf der hölzernen Brücke angelangt war, entſtand vor derſelben ein dickes Gedränge von Franken und Egyptern, die über einen Kameelhandel in Zank gerathen waren. Das ſtreitige Thier ſtand ſo, daß in der ſchmalen Gaſſe faſt kein Raum mehr blieb, vorüber zu kommen, um ſo mehr, als ſo viele Menſchen hinderlich waren, es in eine andere Richtung zu bringen. Dem Italiener war das aufs Aeußerſte verdrießlich; er ließ die Sänfte niederſetzen, ſtand an einer Seite derſelben, Antonio an der anderen, die Soldaten mußten einen dichten Kreis um ihn ziehn, und ins Volk rufen, damit bald Raum gemacht wurde. Bald ſchwand eine Viertelſtunde hin. Dann aber konnte man vorwärts dringen.

Der Conſul ſtand voller Erwartung an ſeiner Thür. Endlich kam die Sänfte, wurde durchs

Haus in den Hof getragen, und Signor Perotti eilte aufzuſchließen. Mit offnen Armen ſtand der Vater da, wollte nun die Langentbehrte glühend umfaſſen, doch die Thür öffnete ſich, und zeigte eine leere Sänfte. Auf dem Sitze lagen Tauſend Piaſter, und ein Zettelchen, mit den Worten: Franzöſiſche Intrigue.

Signor Perotti tobte wie unſinnig, der Alte ſank bleich zurück. Erſterer verſicherte Iſabellen in den Tragſeſſel gehoben, mit eigner Hand die Thüren verſchloſſen zu haben, das wurde von Antonio, den Soldaten, und Trägern bezeugt, wie auch, daß unterwegs an keine Oeffnung derſelben zu gedenken geweſen wäre.

Man lief zurück, tobte, lärmte, ſetzte Prämien aus, nichtig. Endlich gerieth der Conſul in Zorn wider den Italiener, und verbat ſeine ferneren Beſuche.

Nach einiger Zeit ſchrieb Coutances, daß er ſich im Stande fühle, ihm Vaterglück zu bereiten, doch würde er denſelben Punkt feſtſtellen, der vorhin dem Italiener bewilligt ſei.

Froh

Froh war der Vater, daß ſein Kind ſich in des Franzoſen Händen befand, er ſchlug gern ein.

Es muß nun erzählt werden, welche Mittel Coutances angewandt hatte.

Die Späher waren dem Italiener nachgeſchlichen, und hatten ſo ſeine Wohnung entdeckt. Dieſer ließ ſich auf keine Weiſe beikommen, denn hohe Mauern waren zu überſteigen, die in ein Gehöft führten, unter deſſen vielen Häuschen, denn bei Nacht das rechte ſich nicht erkennen ließ. Dagegen berathete man, daß ohne Zweifel am Morgen eine Sänfte für Iſabellen würde gemiethet werden, und beſah den Weg, der zu nehmen war. Weil nun viele Sänften an einem nahen Eckplatze ſtanden, ſo begab ſich Michelet mit einigen Handwerkern in Holz, während der Nacht dorthin, und an der einen wurde der Fußboden losgemacht, unten aber mit einem Schieber verſehn. Zugleich wurde ein Mechanismus angebracht, nach welchem von unten ein kleiner Zettel in die Sänfte zu bringen war, des Inhalts: Iſabelle mögte nichts befürchten, wenn die Sänfte ſtill ſtände, und der Boden ſich nach unten öffnete, ſondern ſich muthig der Liebe vertrauen. Ihr Vater hätte ſie dem Perotti als Gattin zugeſagt, beſſer, ſie erblickte jenen um einige Tage ſpäter, wie unter einer ſo ſchnöden Bedingung.

Nun hatte man ſich zu der Brücke begeben, und mit ſo wenigem Geräuſch als möglich, eine Fallthür gezimmert, die von Außen mit Staub beworfen, aber ſehr genau bezeichnet ward. Als nun die Sänfte auf der Brücke anlangte, war das hindernde Getümmel durch beſtochene Leute aus dem Pöbel erregt, bereit; und der verkleidete Michelet, mit einigen Landsleuten ruhte nicht, bis die Sänfte auf den rechten Punkt gedrängt war. Da wurde es nun das Werk einiger Minuten, Iſabellen durch die Fallthür in die unter der Brücke harrende Gondel, in welcher ſich Coutances mit zwei Freunden befand, zu ſchaffen. Allerdings hatte man auch alle übrigen Sänften weggemiethet, daß nur die rechte noch für Signor Perotti übrig blieb. —

Dieſer ſchnob nun Wuth und Rache. Nimmer ſchwur er, ſoll der Franzoſe das Mädchen beſitzen, und ſollt ich mein halbes Vermögen aufwenden. Auch er that das ſeinige, den Aufenthalt deſſelben zu erſpähn, wie dieſer wieder keine Maasregeln verſäumte, um das Mädchen zu ſichern. Er ſchlief keine Nacht, ſondern wachte mit Michelet auf das Sorgſamſte. Da ihm des Conſuls Antwort, Iſabellens Beſitz verhießen hatte, traf er Anſtalten, ſie ungefährdet in das väterliche Haus zu bringen. Man baute eigens eine geräumigere Sänfte, in welche er ſich neben Iſabellen ſetzen konnte. Michelet umgab ſie mit mehr als zwölf Wächtern, und ſo trat man den Weg durch entlegene Gaſſen an.

So kam denn Iſabelle zwar zu ihrem hocherfreuten Vater, und die Liebenden glaubten, in dem gutverwahrten Hauſe, und bei der zahlreichen Dienerſchaft des Spaniers, nichts befürchten zu dürfen, demungeachtet war aber Iſabelle am andern Tage wieder aus dem mit ſtarken Gittern geſicherten Zimmer verſchwunden, ohne daß jene oder die Thüren im mindeſten zerſtört geweſen wären. —

Land, Land, rief es hier, und die kleine Geſellſchaft, die der Erzählung Coraims mit großer Theilnahme gehorcht hatte, ſprang eiligſt zum Verdeck hinauf. Seitdem man die Spitze der Inſel Candia vor einigen Tagen erblickt hatte, und der Cours immer wieder nach Südoſt ging, war die Vermuthung allgemein geworden, Egypten ſei das Reiſeziel des franzöſiſchen Heeres. Um deſto reger hatte auch die Einbildungskraft gearbeitet, während der Türke erzählte.

Nun vergaß man ihn und Iſabellen. Der Anblick jener weißen Küſte, zog unwiderſtehlich an. Von allen Seiten her ſchimmerten die Seegel, und die Fahrzeuge ſammelten ſich vor dem Thurm der Araber, unweit Alexandrien. Da man die Engländer vermuthete, nahmen die Kriegsſchiffe eine Vertheidigungsſtellung, während deſſen bald vier bis fünftauſend Mann gelandet wurden, die nach der Pompeiusſäule vormarſchirten.

Der Feldherr, treu der Maxime des Tacitus: „Bei einer Entſchließung, die erſt vollführt Lob verdient, findet keine Bedenklichkeit ſtatt!“ marſchirte ſogleich nach Alexandrien, nahm es mit Sturm ein, und verjagte die Mammelucken und Araber. Dadurch gewann man hinterwärts Sicherheit, und alle Truppen, und was zum Heere gehörte, konnten nun ans Land treten.

Wie war Ring bezaubert, wie er den alten urklaſſiſchen Boden unter ſeinen Füßen fühlte. Er erklärte Floren das Alterthum dieſer Erdgegend, und bereitete ſie vor, des Merkwürdigen unendlich viel zu ſehen, ob ſie gleich mit etwas offnen Munde daſtand, und ſich höher erfreute, den Meerſtürmen, und den Gefahren einer immer erwarteten Seeſchlacht glücklich entgangen zu ſeyn.

Drittes Kapitel.

Reminiſcenſen.

Da ſind alſo unſre Reiſenden in dem lieblichen Lande, deſſen Bild ſchon tauſend Erinnrungen weckt. Der hellſten von allen dachte Ring unter einen Dattelbaum hingeſtreckt nach. Es iſt die Reiſe jener Cleopatra, die Shakeſpear wohl mit Unrecht eine Zigeunerin nannte, da ſie von dem griechiſchen Königsſtamme, nach Alexanders Tode gepflanzt, war. Gleichwohl beſchrieb der ſo lebendig malende Britte, die Fahrt auf dem Cydnus bezaubernd:

Cydnus Wogen trugen ſie, die Gondel
Brannt' ein Feuerthron auf Lazurfluthen,
Und die Purpurwimpel Sidons hauchten
Sabas edlen Zauberduft, daß Eurus
Nur mit ihnen, nicht um Flora buhlte.
Silberruder ſchlugen nach dem Takte,
Süßer Flöten, die verwandten Wellen,
Deren Perlſchaum ihnen tanzend folgte.
Aber ſie, die Charitin Canopens,
Unter ihres Baldachins Gewölbe,
Die Anmuthge höhnte Pinſel, Lyra,
Und zur Bettlerin wird die Beſchreibung;
Ein Gemäld', ein Bildniß, dem getroffnen
Blicke, das Protogenes Cythere,
Wo Natur der Dichtung Kraft erlegen,
Selbſt verdunkelte. Mit Wangengrübchen
Lächelten den Amorn gleich, zur Seite
Schöne Knaben, die mit bunten Fächern
Kühlung ihrem Roſenantlitz wehten,
Und doch nur die Glut erhöhten, Feuer
Schürten, das ihr Hauch vernichten ſollte.

Gleich den Nymphen und den Töchtern Nereus
Harreten der Göttin Wink verſchämte
Zarte Mägdlein, wurden reizender
Wenn ſie ſich vor ihr gewärtig beugten.
Eine liebliche Syrene ſteurte,
Leicht erblähten ſeidne Seegelthaue,
Vom Berühren Blumumwundner Hände,
Der geſchäftgen holden Schifferinnen.
Unſichtbarer Himmelswohlgeruch,
Strömte weit auf die beblümten Ufer —
Auf ſie goß die weite Stadt ihr Volk,
Die Bewunderung ſank froh zu Füſſen,
Und die Luft verwundete ihr Jubel,
Die, wenn ſie nicht ewig Leere haßte,
Weggezogen wär aus ödem Raume,
Freudig vor Cleopatra zu ſtaunen. —
Ha, nun tritt die Zauberin ans Land,
Und der ſtolze Held der ſieben Hügel
Schmachtet ewig in der Feindin Kette. —

Er wurde bald unterbrochen, von dem luſtigen Gewimmel rund umher. Alles drängte ſich zu der nahen Pompejusſäule, einer maaß, einer erklärte ihre Geſchichte, ein andrer wollte hinauf, von dort weit umher die Gegend zu erſpähen. Das ging aber nicht leicht, da die Steinmaſſe achtundachtzig Fuß hoch, und mit keiner Treppe verſehn war.

Demungeachtet erzählte ein Matros, der ſchon ehedem Egypten beſucht hatte, tranken Engländer oben eine Bowle Punſch. Zugleich theilte er mit, wie ſie das, ohne ein Gerüſt zu fertigen, vollbracht hätten. Man machte nämlich einen Drachen aus Papier, wie ihn die Kinder ſteigen laſſen. An einem langen dünnen Strang wurde er hoch in die Luft gefördert, und der Wind ſo genommen, daß der Lenker die Säule zwiſchen ſich und den Drachen brachte, ihn nun niederſinken ließ, worauf der Strang an dem Capital hing. Nun wurde ein dicker Schiffstau an den Strang geknüpft, hinübergezogen, worauf ein Seemann ſich an das Ende band, und ſich auf die Säule bringen ließ. Dieſer traf nun Anſtalten, eine förmliche Winde zu befeſtigen, und die das Seltſame liebenden Britten übten ihren Willen.

Viertes Capitel.

Alexandrien.

Nun ging es nach dieſer großen Stadt mit platten Dächern und runden Moſcheen. Nicht wenig waren die Bürger ob des unerwarteten Einſpruches der Europäer beſtürzt. Sonſt hatten ſie ſie wohl auch in ihrer Mitte geſehn, doch in geringer Zahl, demüthig entweder auf den Handel, oder Notizen zu Reiſebeſchreibungen ausgehend, in morgenländiſche Kleider geſteckt, und den Namen Chriſtenhund, ohne eben die Juſtiz zu überlaufen, hinnehmend. Nun brachten ſie aber Waffen, und da iſt der Europäer allen Nationen überlegen. Und das macht allein die Cultur, die zu einer glücklichen Schwäche führt, in welcher es nothwendig wird, ſich ſo lange nach Kraft in der Kunſt umzuſehn, bis man ſie findet.

Die Soldaten lagen in Alexandrien auf den Straßen umher, ein ſehr beſchwerlicher Zuſtand, wo man eine Hitze von 26 Graden duldet. Der Stab und die mitgenommenen Gelehrten wurden blos in die Häuſer mehrerer Europäer gelegt.

Ring traf jenes Loos, und er wünſchte daher ſehnlich, daß man bald tiefer ins Land dringen mögte.

Eines Tages wanderte er mit Floren eine Gaſſe hinauf, um den großen Obelisk zu ſehen. Plötzlich rief ſie ein ſehr wohlgekleideter junger Muſelmann. Verwundert ſehen ſie auf, und entdecken in der ſchönen Kleidung den Sklaven Coraim aus Malta, der ihnen erzählte: wie er an der Küſte freigelaſſen worden, und ſeinen Vater, der bei ſeiner Abreiſe ein Waſſerträger geweſen, als einen Richter der höheren Klaſſe angetroffen hätte. Ein nicht ſeltener Gebrauch im Morgenlande, plötzlich aus dem Staube zu erheben, den man wenigſtens bisweilen auch in der Chriſtenheit nachahmen ſollte. Es käme ſo der nüchterne Sinn in die hohen Regionen, der dort oft ganz ausſtirbt.

Coraim blieb aber nicht bei den nackten Freudenbezeugungen ſtehen, ſondern nöthigte ſie in das elterliche Haus. Die Truppen wurden bei keinen Türken einquartirt, daher auch das Innere ihrer Haushaltung nicht gefährdet war.

Coraims Vater, indem er hörte, der Frank und die Frankin hätten ſeinem Sohne auf dem Schiffe Gutes erwieſen, zeigte ſich ſehr bereit zur Erwiederung, und ließ dabei vielen orientaliſchen Luxus ſchimmern, von welchem beide nicht wenig eingenommen waren, und in manchem Stücke, den europäiſchen ihm nachſetzten.

Man trennte nach der Landesſitte Ring und Floren. Letztre wurde in den Harem zu den Weibern des Ali (ſo hieß Coraims Vater) geführt.

Ring wurde zuförderſt durch ein Bad gelabt, das ihm an und für ſich nach vielen Beſchwerden würde höchſt willkommen geweſen ſeyn, wie vielmehr bei einem Raffinement, das London und Paris nicht kennen.

Das Badgebäude beſtand aus drei hintereinandergelegenen großen Zimmern. Das erſte, Burani genannt, war prachtvoll und mit Marmor gepflaſtert. An der Mauer lief eine Erhöhung hin, mit koſtbaren Teppichen bedeckt. In der Mitte ſtand ein Brunnen. Die Diener luden den Gaſt ein, hier die Kleider abzuwerfen.

Aus dieſem Zimmer oder Saale gelangte er in ein zweites, das Wuſtami hieß. Hier fanden ſich viele Becken von Stein, rund und länglich, etwa zwei Schuh im Durchmeſſer, in welchen ſich zwei Röhren mit meſſingnen Hähnen zu warmen und kaltem Waſſer öffneten. Am Fuße derſelben ſtanden metallene Becher, um das Waſſer auf die Badenden zu gießen. Schöne Blumen dufteten aus artig gearbeiteten Vaſen.

Von dieſem mittleren Gemache, wurde Ring in das innerſte, das in dem Morgenlande den Namen Dſchuani führt, gebracht. Es war durch eine Kuppel von oben erleuchtet. Ein dämmerndes Licht brach durch gemalte Fenſterſcheiben in die heitre Rotunde. Sie war geheizt, um den Badenden in Schweiß zu bringen, doch merkte man das bei dem allmähligen Uebergange nicht. Auch ſind die Oefen in ſolchen Bädern theils unter dem Fußboden angebracht, theils ihre Röhren in die Wände vertheilt. Das Thermometer pflegt etwa in dem erſten Gemache auf 60, im zweiten auf 80 und 90, und im letzten gegen 100 Grad zu ſtehen.

Wohlriechende Dünſte umgaben ihn, während er in der wollüſtigſten Hingebung auf einem Kiſſen ruhete. Der Badeknecht erſchien nach dortigem Gebrauch, und fing ſeine Glieder gleichſam an, zu kneten. Nachdem ſie durch dies Drücken und Streichen erweicht waren, zog jener einen wollnen Handſchuh an, und reinigte die Haut völlig. Die Fußſohlen rieb er mit Bimsſteim ab. Hierauf führte er Ring in ein Cabinet, goß ihm varfümirten Seifenſchaum über das Haar, wickelte ihn dann in gewärmte Tücher, und führte ihn durch einen Seitengang, in welchem die Hitze nach und nach abnahm, in das erſte Zimmer.

Hier fühlte er ſich wie zu einem neuen Leben erwacht. Alle Sinnen ſchienen ihm feiner, alle Empfindungen ſüßer geworden.

Floren brachten junge Mädchen während der Zeit in das Weiberbad, einen ſehr niedlich ausgezierten Saal, in deſſen Mitte ein ziemlich großes Marmorbaſſin befindlich war, rund mit köſtlichen Blumen und Spezereigeſträuchen umſtanden, deren Töpfe ſo in den Boden verborgen waren, daß es ſchien, hier wäre alles gewachſen. Kriſtallhelles Waſſer rieſelte in dem Baſſin, und der

Sand des Grundes ſchien überſilbert, wie Caligula die Gerſte übergolden ließ, welche ſein Leibpferd bekam. Nachdem Flore entkleidet, und mit Eſſenzen parfümirt war, erſchienen die türkiſchen Weiber, alle jung, ſchlank und reizend, denn die älteren ziehen ſich meiſtens von ſolchen Parthien zurück.

Alles ſtieg nun in das Baſſin hinab, und koſtete die Fülle der Erfriſchung. Wie viel enthüllte Schönheiten! Welche Freiheit! Wie glücklich müßte ſich der Mann fühlen, dem es vergönnt wäre, in das Heiligthum zu dringen! Aber nach Florens Behauptung ging es nicht ganz unſchuldig zu, und ſie, obwohl einſt in dem berühmten Pallaſte wohnhaft, den der Herzog von Orleans erbauen ließ, fand doch manche Szene anſtößig.

Nachher ging es zur Tafel. Ring wurde in einen Saal des Gartenhauſes gebracht, der nach Norden zu offen war, um die abkühlende Luft von daher zu genießen. Er war mit prächtigen Stoffen tapezirt. Längs den Mauern waren kleine Niſchen angebracht, in denen porzellanene und ſilberne Gefäße ſtanden. Auf dem Boden lagen

Teppiche von Brokat. Am anderen Ende des Saales ſahe man ein Kabinet, das auf mehreren Seiten offen war, in welchem zwei große Springbrunnen Kühle verbreiteten.

Der Tiſch war mit Brokatſtücken von mehreren Farben bedeckt. Am Ende deſſelben prangte ein ſilberner Schenkſtuhl mit ſchönen kriſtallenen Flaſchen und Silbergeſchirr angefüllt. Sorbet fand ſich hier für die Muſelmänner, und Cyper und andre hitzige Weine für die Chriſten.

Flüſſige und trockne Confituren machten das erſte Gericht, als Ingwer, Muskatnüſſe, Orangen in Geleen, Marzipan. In viereckigen Schüſſeln von lakirtem und vergoldetem Holze, wurden dieſe Leckereien aufgetragen, die immer ein Dutzend kleiner Tellerchen enthielten. Jeder Gaſt bekam eine dieſer Schüſſeln vor ſich zur Auswahl, und treffliche Liqueure wurden dazu herumgereicht.

Nach dieſem Gerichte nahm man die Brokatdecken ab, und legte Tiſchtücher von feinem Muſſelin auf. Die Europäer bekamen Meſſer, Löffel und Gabel. Befremdend war es dieſen (denn ohne Ring hatte Coraim noch mehrere Franzoſen geladen) nun eine Menge Salate erſcheinen zu ſehn. Sie beſtanden aus Roſinen, Aepfeln und andern Früchten von feinem Geſchmack, mit Weineſſig und Zucker. Rettige und Zwiebeln lagen darum, eine ſonderbare Miſchung, die aber gegen das Erwarten nicht widerlich ſchmeckte. Das Brot beſtand aus ganz dünnen Reiskuchen.

Jetzt folgten zwei große ſilberne Schüſſeln mit harten Eiern und Lämmernieren, über welche eine ſcharfe Sauce gegoſſen war. Ferner zwei andere große Schüſſeln mit zwei Dutzend gebratnen Tauben, und noch zwei andre mit zwölf Schöpskeulen. Bald nachher kamen gebratene Capaunen, Fiſche, Eier, Geflügel, Conſommees, Bouillons, Ragouts, gefüllte Gurken, in außerordentlicher Mannigfaltigkeit. Zugleich wurden vor jeden Gaſt zwei porzellanene Schaalen mit Sorbet geſetzt, der beinahe einen Punſchgeſchmack hatte.

Zuletzt kam endlich der Pilau, das bekannte morgenländiſche Gericht, in zehn großen Schüſſeln auf mehrere Art zubereitet. Man ſahe weiſſen, rothen, gelben und veilchenblauen, mit Limonen,

Zucker,

Zucker, Safran, Granaten, Maulbeeren, Orangen u. ſ. w. Während der ganzen Mahlzeit wurde eine Tafelmuſick aufgeführt, die allein den Europäern nicht gefiel.

Nachdem die Tafel etwa drei Stunden angehalten hatte, und jedermann geſättigt ſchien, gab endlich der Wirth das Zeichen zum Aufſtehen, und führte die Gäſte in das luſtige Nebenkabinet. Hier fanden ſie ein herrliches Deſert von Konfekturen, trockenen und friſchen Früchten, Caviar, Paſteten u. ſ. w. Sie hatten unter andern fünf Sorten von Weintrauben, und Melonen von grüner, rother, gelber und blauer Farbe. Hierzu wurden ſüße und äußerſt ſtarke Weine gegeben, welche freilich nur allein für den Gaumen der Europäer hätten beſtimmt ſeyn ſollen, allein in der Freude nahm auch ein Moslem nach dem andern ein dargebotenes Glas. Deſto munterer wurde die ganze Geſellſchaft.

Zwerge, Taſchenſpieler und Mährchenerzähler traten nunmehr auf, die Gäſte durch allerhand Spiele und Erzählungen zu beluſtigen. Coraim erinnerte Ring an jenen Tag, wo er ihm die Geſchichte der Iſabelle mitgetheilt hatte. Hier dachte Ring erſt wieder daran zurück, und fragte, ob man denn keine Nachricht von dem Mädchen erhalten hätte?

Potpourri.

als Zugabe zum erſten Buche.

Polemon, ein griechiſcher ausſchweifender Elegant, kehrte von einem Saus und Braus zurück, und ging an der ernſten Schule des Xenokrates vorüber. Die Thür ſtand offen, der junge Herr, glühend vom Chiosweine, den Blumenkranz in den Locken, betrat den Saal, nicht der Weisheit zu horchen, ſondern ihrer zu ſpotten. Den Lehrer entrüſte dies Betragen nicht, er umwandelte nur ſeinen Vortrag, und hielt, die Völlerei ſtrafend, der Mäßigkeit eine Lobrede. So mächtig trafen ſeine Worte Polemons Gefühl, daß er den weichlichen Hauptſchmuck von ſich warf, das Antlitz beſchämt in den Mantel hüllete, und völlig gebeſſert, das rohe Leben, von Stunde an, einſtellte. — Warum ſehen wir keine ſolche Erſcheinungen mehr? Antwort: die Weisheit verſchmäht Rekruten, wie ſie unter uns zu werben wären. —

Wie kömmt es doch, daß die weiſen Deutſchen ſo wenig über die klugen Franzoſen vermögen, und wieder die weiſeſten im Nord Germaniens bei weitem weniger, als die minder weiſen gen Rhätium? Antwort: Die Bücher überbilden bei uns die Gebildeten, und dringen nicht bis zu den Ungebildeten hin. Die erſten ſind durch das viele Wiſſen zum Nichtwiſſen gedrungen, leiden nun an einer indirekten Hirnſchwäche (durch Ueberreitz) die andern machten ſich mit keinem Wiſſen vertraut, kranken demnach an dem direkten Uebel (Reitzmangel.) Nicht alſo in Frankreich. Dort hielt man die Klaſſiker ſeit Hundert oder Hundertfunfzig Jahren feſt. Es giebt immer wieder neue Ausgaben derſelben. Einige höchſt wohlfeil, auf ſchlechtem Papier, mit ſchlechten Lettern, wo ein Trauerſpiel von Racine um vier fünf Sous zu geben iſt, Rouſſeau Emil um zehn oder zwölf Sous. Alte Mütterchen ſitzen in den Städten und haben dergleichen an den Ecken feil.

Der Bauer nimmt gelegentlich einen Candide mit, der kleinſtädtiſche Bürger, der ſchon einen Vater über den Esprit des loix reden hörte, welcher ſeit Grosvaters Zeit auf dem Schranke liegt, kann ihn faſt auswendig. Was ſeht ihr bei uns in den Zimmern geringer Leute? An der Thür den Hausſegen, hinterm Ofen, neben einigen ſtaubigen Familiengeſangbüchern, Eulenſpiegel oder eine Parthie in dieſem Jahr gedruckter Lieder. —

Ein alter Berliner, der beim Glaſe Medok immer viel zuhört, und wenig ſpricht, wurde neulich redſelig, da die Unterhaltung auf das jetzt viel abgehandelte Thema der Vaterlandsliebe kam. Seit zwanzig Jahren, hub er an, beobachtete ich zwei patriotiſche Männer in unſerm Staate. Der eine mag X der andere Y heißen. Als 1788 das Religionsedikt erſchien, beſuchte Herr X, früherhin ein luſtiger Dogmenſpötter, ſogleich die Kirchen, und hörte die Vorträge der Herren Woltersdorf, Brumbei, Ambroſius mit Andacht. Herr Y fragte aber wohl im vertraulichen Geſpräch: Wo ſchadete denn das von Friedrich angezündete Licht, daß wir es ſchon wieder auslöſchen wollen? — Da 1790 die friedliche Ausgleichung mit Oeſterreich erfolgte pries Herr X die lieblichen Blüthen des Oelzweigs, Herr Y aber weinte. — 1792 war Herr X heftig wider die Franzoſen ergrimmt, nannte ſeinen Zorn Patriotismus, Herr Y fürchtete die Folgen eines ſolchen Krieges. — 1793 iubelte Herr X bei der Staatsvergrößerung durch Südpreußen, Herr Y rechnete bedenklich nach, wie viel mehr Land Oeſterreich und Rußland gewonnen hatten, und wie viel gefährlicher nun ihre Gränzlage geworden war. — 1795 pries Herr X den Baſeler Frieden, und lachte, daß Oeſterreich ſtecken blieb. Herr Y erinnerte ſich zurück, daß es früherhin bei einem ernſten Verein Deutſchlands gegen Frankreich ſehr ſchwer geworden war, etwas auszurichten, und beſorgte viel von dem getrennten Bunde. — 1799 und 1800 wußte Herr X abermals viel poetiſches über das friedliche Syſtem zu ſagen, Herr Y aber meinte, es dürfte die höchſte Zeit ſeyn, den militäriſchen Charakter in einer großen Kraftäußerung, und demjenigen Bunde, den der Augenſchein empföhle, zu zeigen. Herr

X war für das Syſtem der ſogenannten Phyſiokraten, Herr Y meinte, der Ackerbau ſey die Wurzel, aber doch nicht der ganze Stamm. — 1805 erhob Herr X den Grafen Haugwitz bis in die Wolken, daß er unter ſo kritiſchen Verhältniſſen dennoch den Krieg zu vermeiden gewußt habe, Herr Y erkrankte vor Schmerz, daß das Schwert noch nicht ergriffen worden ſei. — 1806 weiſſagte Herr X lauter Triumphe, Herr Y konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten. Herr X las Kriegslieder vor, Herr Y entwarf Plane für den Feldzug, die der Zeit angemeſſen waren, und ſuchte ihnen, aber vergeblich, Gehör zu verſchaffen. Als der Feind ſich der Reſidenz näherte, eilte Herr X nach Königsberg, Herr Y bot ſich an, als Freiwilliger die Waffen zu nehmen, und trug dann die Bürde des Kriegs gleich den andern Mitbürgern. Wer war der redlichſte Patriot? fragte hier der Erzähler.

Ein Anweſender meinte: hm, man muß den Willen der Regierung vollziehn. — O das that Herr Y auch überall gewiſſenhaft. Hier iſt von ſeinen Gefühlen und Ideen die Rede. — Ein

Dritter rief: o wäre der brave Mann gehört worden. — Ein Vierter: Ich entſcheide nicht wer der beſte Patriot war, aber ich verwette Kopf und Kragen, Herr X ward korpulent und Herr Y blieb mager! —

Ein Rezept zu unfehlbarer baldigen Sittenverderbniß eines Volkes iſt: Leitet Kunſttheurung ein! Sie bringt große Reichthümer in wenige Hände. So werden Einige Vornehmen glänzenden Luxus zeigen. Der Mittelmann gereizt, und nicht vermögend auf rechtem Wege nachzuahmen, wird betrügen, der Arme, der das Brot nicht mehr bezahlen kann, ſtehlen. —

Als Eduard III von England, mit einer großen Macht in Frankreich eingedrungen war, rückte er vor Calais, welches ihm die Thore nicht öffnen wollte. Nach einer langen Belagerung, ſchickte er ſich zum Sturme an. Nun begehrten die Einwohner zu unterhandeln, was er aber nur auf eine Bedingung eingehen wollte, über die ſie noch dazu nur drei Stunden Bedenkzeit erhielten. Die Bedingung hieß: Die Stadt ſollte dem Könige Sechs der vornehmſten Bürger ausliefern, ein Hemd, einen Strang um den Hals, die man ſogleich an den Thoren aufknüpfen würde. Durch ein ſo ſchauderhaftes Beiſpiel wollte er alle Städte erſchüttern, die er ohnehin im Geſichtspunkt rebelliſcher Unterthanen betrachtete, und ſich daher herbe Strenge erlaubte.

Verzweifelnd liefen die Bürger der Stadt umher, niemand wollte eine ſo verhaßte Wahl treffen, als Sechs der angeſehenſten Männer aus eigenem Antriebe hervortraten, und ſich als Opfer ſtellten. Dank und Freudenthränen folgten ihnen aus den heimatlichen Mauern, der ſchreckliche Feind konnte ſeine Bewunderung ihnen nicht verſagen. Eduards Gemahlin erflehte ihre Gnade. —

Half, ein alter Norwegiſcher König, machte ſich durch glückliche Züge zur See berühmt. Kein Krieger ward in ſeinem Heere aufgenommen, er hätte denn zuvor gültige Beweiſe von Kraft und Tapferkeit abgelegt. Bei ihm fanden ſie nun erſt eine Schule, wo alles dahin ſtrebte, ihnen Todesverachtung zu erziehn.

Viele Jahre waren im Kriegsgetümmel dahin gewichen, und nun beſchloß Half in die Heimath zurück zu ſegeln. Unterwegs traf ihn ein heftiger Sturm. Sein Schiff war mit Menſchen überladen und drohte zu ſinken. Kein anderes Mittel blieb, als einige über Bord zu werfen, um die andern zu retten. Half that alſo den Vorſchlag, daß man looſen wollte, und ſchloß ſich ſelbſt nicht aus. Aber kaum hatte er ausgeredet, als ſich ein jeder ohne Loos anbot. Es ſprangen um die Wette ſo viele über Bord, bis das Fahrzeug die gehörige Leichtigkeit hatte.

Wenn man ſtaunend dieſe Geſchichten der Vorwelt lieſt und dann auf die nächſten Zeitgenoſſen hinblickt, ſcheint es, eine ganz entartete Menſchheit bewohne nunmehr den Erdball. Entartet iſt ſie nun freilich, doch der Stoff der Kraft keineswegs erſtorben. Langes Unheil des Krieges, und die Menſchen werden wieder groß.

Ende des erſten Buches.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Coraims weitere Erzählung.

Ring bat Coraim nunmehr, die Neugier nicht auf dem halben Wege der Geſchichte ſtehn zu laſſen. Der Türk theilte ihm alſo in kurzem mit, was ihm ſelbſt weiter von der ſchönen Iſabelle bekannt war.

Die Beſtürzung in des Spaniers Hauſe ergriff alle. Der Vater raufte das graue Haar, Coutances ſchwur dem Räuber furchtbare Rache, das Geſinde weinte da Iſabelle jedermanns Liebe gewonnen hatte. Doch keiner von ihnen konnte das unbegreifliche Räthſel löſen. Jeder Eiſenſtab der Fenſtergitter hatte die alte Feſtigkeit, die Thür zeigte keine Spur von gewaltſamer oder liſtiger Oeffnung, auf beide hatte auch um ſo weniger etwas unternommen werden können, als im Hofe ſowohl, wie im Hausflur Wache gehalten worden war.

Unterſuchung über Unterſuchung. Endlich fiel es jemand bei, den Kaſten einer Flötenuhr zu öffnen, die der Conſul vor einiger Zeit aus Europa bekommen hatte. Ein lauter Schrei! Was iſt das: Alles ſtürzt hinzu.

Man ward mit Schrecken inne, daß das Uhrwerk aus dem Kaſten genommen war, daß ſein Boden fehlte, und ein Ausbruch des Fußbodens in den Keller hinabging.

Alles eilte jetzt zu der Stiege, die in den Keller führte. Mit mühſamer bewundernswerther Kunſt, waren ſowohl Stützen wie andere Geräthſchaften angebracht worden, um die Oeffnung in das Gewölbe zu brechen, nächſtdem die Cederplatten, womit der Zimmerboden getäfelt war, zu durchſchneiden, und ſo in den Kaſten der Uhr zu gelangen. Die Hauptarbeit mußte immer bei Tage vollendet worden ſein, wo Iſabelle ſich nicht auf dieſem Zimmer befunden hatte, der

Platz unter der Uhr war gewählt, daß man nicht etwa etwas von Verletzung des Bodens zu früh wahrnähme, (der, wie ſich deutlich zeigte, mit breiten glühenden Meſſern durchſchnitten war.) Das Herausnehmen des Uhrbodens und Räderwerks hatte man zum Geſchäft der letzten Nacht aufgeſpart, dann das unglückliche Mädchen im, trauriger Weiſe, grade ſo tiefen Schlaf überfallen, durch Knebel ihren Hülferuf gehindert, und ſie ſo in den Keller gebracht, wo ſicher ein Ausweg weiter führte.

Dieſer wurde auch ſogleich entdeckt. Nach dem Keller des Nachbars fand ſich ein gewaltſamer Durchbruch.

Indem die Verſammelten wehklagten, tobten, Verwünſchungen ausſtießen und jeder der Meinung war, es müſſe ein Schelm im Hauſe ſtecken, der Mittwiſſer ſei, da Fremden die Gelegenheit nicht ſo kundig hätte ſein können — vernahm man in einem Winkel ein leiſes ſchmerzliches Aechzen.

Eine Fackel in der Hand eilt Coutances nach der Stelle. Wer malt ſein Erſtaunen, da er — Signor Peretti erblickt!

Der Italiener liegt am Boden mit gebundenen Händen und Füßen, ein dickes Tuch in den Mund gewürgt.

Seine erſten Worte, da man ihm die Sprache befreit hat, ſind: Erſtecht mich! Schlagt mich todt, ich will nicht leben!

Auch Wuth und Rache erfüllen ſolche Forderung nicht. Wie konnte ſie hier aber gehört werden, wo es vor allen Dingen ja die Entſchleierung eines ganz unerklärlichen Geheimniſſes galt, die von Niemand als dem Italiener erwartet werden konnte?

Du ſollſt meinem Zorn nicht entfliehen, rief Contances, erſt aber erkläre: wohin Iſabelle kam?

Es fiel ſchwer, Signor Perotti zu andern Worten zu bringen, als: Ich will ſterben. Er ſchien ganz von Verzweiflung zerriſſen, durch ſeine peinliche körperliche Lage ſowohl, als durch gequälten Seelenzuſtand höchſt entkräftet. Er bedurfte Erfriſchungen, mit Gewalt ſogar ihm eingeflößt, denn er weigerte ſich, ſie zu nehmen.

Endlich entſchloß er ſich zur Erklärung.

Wohl hab ich Iſabellen rauben wollen, hub er an, ſie iſt meine Sklavin, und mir auf widerrechtlichem Wege entriſſen. Ich übte daran kein Unrecht. Doch ſollte ſie dem Vater nicht vorenthalten bleiben. Um den Preis ihrer Hand, den er mir zuſagte, der mir gebührt, um den des Franzoſen Hinterliſt mich bringen will, ſah er ſein Kind gleich wieder im Hauſe. Nur verſichern wollte ich mich ihrer Perſon, um meine gerechten Bedingungen von Neuem aufſtellen zu können.

Coutances machte eine Bewegung der Wuth gegen ihn, die Alonzo (der Spanier) zurückhielt, und Signor Perotti aufforderte, fortzufahren.

Es geſchah. Mit großer Mühe, und mehr als Dreihunhert Piaſtern Aufwand, ſetzte ich meinen Entſchluß ins Werk. Bei dem nebenan wohnenden Kopten, miethete ich den Keller. Der Mann, meiſtens nach dem Gebrauch von Cairo, in ſeinem Arbeitsladen vor der Thür, bemerkte nicht, was in dem Keller vorging. Meine Leute löſeten aber einander ab, Tag und Nacht wurde die emſige behutſame Arbeit fortgeſetzt. Ich ſelbſt befand mich einſt als verkleideter Araber in

Iſabellens Zimmer, wo ich Spezereien feil bot, und alles erſpähte. Unvermerkt ging ich darin umher, und maß mit Schritten die Abſtände, wobei ich über meine Erwartung richtig verfahren war, denn es gelang vollkommen, von unten her die Stelle der Uhr zu treffen. Im Ganzen hat mich ja mein Nebenbuhler, durch den Streich, welchen er mir auf jener Brücke ſpielte, ſelbſt an dieſen Gedanken gemahnt.

Weiter, weiter! rief Coutancés ſchäumend.

Auch Iſabelle mußte ſo feſt ſchlummern, daß es leicht fiel, ſie durch ein, übrigens in der artigſten Weiſe vorgehaltenes Tuch, zum Schweigen zu bewegen, und die liebenswürdige Beute wurde unter Beiſtand einiger Helfershelfer, glücklich in den Keller gebracht.

Welch ein Schrecken aber befiel mich, als ich nun plötzlich durch einige Unbekannte, die hinter den Waarenkiſten, welche der Kopte noch im Keller liegen hatte, hervorſprangen, gepackt und gebunden in den Winkel geworfen wurde! Man ließ mich, den Hülfloſen, liegen, und entfernte ſich ſchnell mit Iſabellen. Nichts anderes konnte ich denken, als dem Vater und Geliebten ſei mein Beginnen kund geworden, und von ihnen nun das Gegenabentheuer bereitet. Da dies doch aber ein Irrthum zu ſein ſcheint, ſo haben ohne Zweifel meine Arbeiter hie und da geplaudert; ein reicher Muſelmann, durch das entworfene Bild von Iſabellen hingeriſſen, und von der Unternehmung benachrichtigt, hat beſchloſſen, das ſchöne Mädchen dem glücklichen Entführer zu entführen. Welch ein Fall könnte noch ſein? Die Arbeiter ſind alle davon. Antonio bracht ich nicht mit, da er krank, und überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten wenig zu brauchen iſt.

Du ſollſt das Mädchen zur Stelle ſchaffen, oder es gilt dein Leben! rief Coutances.

Eile, ſuche, bring ſie mir zurück, fiel der bekümmerte Vater ein, und mein gegebenes Verſprechen ſei dir gehalten.

So fürchterlich die Drohung klingt, ſo ſüß der Lohn ſchmeichelt, ich vermag nichts, erwiederte Perotti. Macht euch auf, ſelbſt zu forſchen, gern will ich behülflich ſein. Doch was läßt ſich hoffen, in der großen nicht polizeilich geordneten Stadt?

Alonzo fragte händeringend: wo denn die Arbeiter zu finden wären, die ihm geholfen hätten?

Jener zeigte den Platz an, wo er ſie ausgewählt, und auf acht Tage in ſeinen Dienſt gedungen habe, ſetzte aber gleich hinzu, daß er fürchte, ſie würden ſich jetzt nicht mehr dort ſehen laſſen.

Er mußte aber, von Coutances und dem Spanier begleitet, augenblicklich dahin. Man durchkroch alle Ecken, weilte eine Stunde umſonſt.

Jetzt wollte man dennoch Rache an ihn nehmen, und führete ihn zu dem Bei des Bezirks. Dieſer ergötzte ſich höchlich, wie ihm die Klage vorgetragen wurde. Sein Urtheil fiel aber dahin aus, daß ſich Coutances zu einer Abfindung wegen des erlittenen Ungemachs zu verſtehen hätte; denn da er die Jungfrauräuberei begonnen, ſei er auch Schuld, daß der Italiener billiger Weiſe geſucht habe, wieder zu ſeinem Eigenthum zu gelangen, und folglich auch Urſache, daß der

Italiener bei dieſer Gelegenheit gemißhandelt worden. Uebrigens ſolle man letzteren ſogleich freilaſſen.

War Signor Perotti mit dieſer Entſcheidung zufrieden, ſo entrüſtete ſie die andern nicht wenig. Was war aber zu thun? Eine Inſtanz, an welche vom Bei zu appelliren geweſen wäre, fand ſich in Cairo nicht. Man mußte ſich beruhigen.

Gebeugt ſchlich Alonzo, der Verzweiflung nahe, Coutances davon. Der Italiener raufte die Haare, verzichtete aber mit Stolz auf die Strafſumme, welche der Richter ihm zugeſprochen hatte.

Ueberall gab man Aufträge, Iſabellen zu ſuchen, verhieß Belohnungen in öffentlichen Anſchlägen, Coutances durchirrte jeden Winkel der winklichten Stadt. Alles das war aber vergeblich, und man mußte ſich endlich in das Unabänderliche finden.

Der alte Vater legte aus Gram alle Amtsgeſchäfte nieder, übergab ſie einem andern, und zog ſich in das engſte Privatleben zurück. Von Cairo wollte er ſich dennoch nicht entfernen, da die ſüße Hoffnung, ſeine Tochter noch einmal wieder zu erblicken, nur in ſeinem Grabe enden ſollte. So verſtrichen nun ſchon mehr als zwei Jahre. Der Franzos hat den Schwur, nimmer zu heirathen, wenn Iſabelle nicht die ſeinige werden könnte, treu gehalten, führt einen kleinen Handel, und träumt ſeinen Lieblingsgedanken ohne Zweifel noch.

Hier war Coraims Erzählung zu Ende, wiewohl ſich niemand befriedigt fand, weil man eine freudige Entwicklung des Schickſals der jedem intereſſant gewordenen Iſabelle geahnt hatte.

Die Geſellſchaft verließ nun das Haus des gaſtlichen Ali, und jedermann begab ſich wieder an den Ort ſeiner Beſtimmung. Flore erfuhr unterwegs von Ring das Weitere über Iſabellen, denn ſie war bei der Erzählung nicht gegenwärtig geweſen, und erneute den lebendigen Antheil an dem ſpaniſchen Mädchen, den ſie ſchon auf dem Schiffe gefühlt hatte.

Es iſt vergeſſen worden, zu ſagen, daß Flore ſich gewöhnlich der Mannskleider bediente, und für Rings Schreiber galt, allein da man ihr

Geſchlecht dennoch erkannte, ſo gab das zu vielem Scherz Anlaß, und ſie läugnete vor der näheren Umgebung die Wahrheit nicht. In Alexandrien legte ſie aber mehrmals den weiblichen Anzug an, um ſo ihre Neugier über die Verhältniſſe mahomedaniſcher Weiber beſſer befriedigen zu können.

Es wurde nunmehr Anſtalt zu einem etwas bequemeren Bivuak getroffen, und Dattelzweige beſchatteten der Soldaten Hütten. Die Commiſſairs, zu denen Ring gehörte, traten in einen ausgedehnten Wirkungskreis und wurden zur Herbeiſchaffung der nöthigen Vorräthe gebraucht.

Bald trafen in Alexandrien die frohen Siegesnachrichten ein: wie die unterdeſſen vorgerückten Truppenabtheilungen Raſchid genommen, ſich Cairo bemeiſtert, und Murat Bei, unter Anführung ihres unbezwinglichen Helden, in der ewig denkbaren Schlacht bei den Pyramiden überwältigt hatten. Eine große That war der andern auf den Fuß gefolgt, und Schwierigkeiten, vor denen die Einbildung ſchon zurückbebt, waren mit Leichtigkeit hinweggeräumt worden.

Fr. Sperling. Warum denn?

Chriſt. Die Jacke — ich möchte ſie nicht gerne tragen, wenn ſie auch noch ſo gut geflickt iſt.

Fr. Sperling. Siehſt Du, Sperling, ſiehſt Du die Hoffarth!

T. Sperling. Na, höre Sperlingen, wie man's nun mit ihr vor hat, kann ſie auch mit der ſchlechten, geflickten Jacke nicht mehr gehn, ausgenommen zu Hauſe. Die Leute ſprächen davon.

Fr. Sperling. Nun meinetwegen! So kauf' ihr Zeug zu einer neuen.

T. Sperling. Das will ich thun, wie Jahrmarkt iſt. — Nun höre, Chriſtine — aber daß Du nicht etwa glaubſt, man wäre Dir gut —

Fr. Sperling. Und das will ich Dir auch ſagen, viel beſſer mußt Du noch werden.

T. Sperling. Wir wollen Dich an Kindesſtatt annehmen.

Fr. Sperling. Du ſollſt unſre Tochter ſein. Aber nun mußt Du erſt ordentlich und fromm werden.

T. Sperling. Was wir nachlaßen, wenn wir einmal ſterben, kriegſt Du.

Fr. Sperling. Einbilden mußt Du Dir aber nichts drauf.

Chriſt. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Du meine Güte!

T. Sperling. Nun weißt Du es!

Fr. Sperling. Nun geh' in die Küche! (ſteht auf.) Ich will die Envelloppe weghängen.

Chriſt. (ſchnell:) Ich will ſie ins Spinde hängen. (will ſie ihr abnehmen.)

Fr. Sperling. Wozu denn? Geh nur an deine Arbeit. Hab' ich vorhin gar den Schlüſſel ſtecken laſſen. (geht zum Spinde.)

Chriſt. (wirſt ſich auf beide Knie.) Ich kann nicht davor!

Fr. Sperling (öffnet das Spinde, ſchreit laut auf, und eilt nach dem Großvaterſtuhl, in den ſie ſich wirſt.)

T. Sperling. Was iſt denn? (geht nach dem Spinde, blickt hinein, und eilt zum Fenſter, welches er öffnet, und hinaus ruft:) Wache, Polizei, ein Dieb!

Unteroff. (ſpringt aus dem Spinde) Ein Dieb? Das werd' ich mir auf Seele verbitten! Nach Chriſtinchen bin ich gekommen.

Chriſt. Ich kann nicht davor!

Unteroff. Auf Seele nicht, auf Seele nicht!

T. Sperling. Hat man ſo was erlebt? Feuer muß vom Himmel fallen!

Fr. Sperling. Die Erde muß ſich aufthun!

Unteroff. Hören Sie doch —

T. Sperling. Mein ehrliches Haus!

Fr. Sperling. J Du — ich mag's nicht auf meine Zunge nehmen, was Du biſt!

Chriſt. (weinend.) Ich bin nichts!

Unteroff. Das iſt ſie auch nicht!

Chriſt. Sehn Sie mir in die Augen!

Fr. Sperling. Du das werden, was wir mit Dir vorhatten? In die Fiedel!

T. Sperling. Ins Spinnhaus!

Chriſt. So komm' ich unſchuldig in die Fiedel, unſchuldig ins Spinnhaus!

Unteroff. Ich bin über den Gartenzaun geſprungen, über den Hof gekommen, weil ich ſie nicht anders ſprechen konnte. Und warum? Ich habe ihr einen ehrlichen Heirathsantrag gemacht. Sollten alle Mädchen in die Fiedel, ins Spinnhaus, die man heirathen will, hätte die Frau Meiſtern da auch hinein gemußt.

T. Sperling. Halt, Sperlingen, das iſt wahr! Einen Heirathsantrag hab' ich Dir auch gemacht. Das kannſt Du nicht ſtreiten.

Fr. Sperling. Aber hab ich ihn mir denn im Spinde machen laſſen, Sperling?

Chriſt. Der Herr Sergeant mag ſagen, ob ich mit im Spinde geweſen bin!

Unteroff. Auf Seele nicht, und ich habe mich nicht aus Furcht verſteckt, ſondern weil ſich Chriſtinchen ſo ängſtete.

T. Sperling. Ich habe mich vor dreißig Jahren auch einmal hinters Holz verkrochen, Sperlingen!

Unteroff. Kurzum, lieber Meiſter, oder liebe Frau Meiſtern, ich weiß nicht, wer's Kommando hat, ich bitte mir Chriſtinchen von Ihnen zur Frau aus, und nicht in zehn Jahren, in einem Vierteljahr.

Fr. Sperling. J nun, der Antrag iſt aller Ehre werth, wenn er nur in die Thüre gekommen wäre, doch ſich über den Hof zu ſchleichen —

Chriſt. (halb laut, jammernd:) Hätt' ich ihm nun die Hausthüre aufgemacht!

Unteroff. Huſaren fallen gern in den Rücken.

T. Sperling. Hm — ne — allen Reſpekt vor einem Soldaten, wo wären wir im Krieg geblieben, hätten wir keine Soldaten gehabt —

Chriſtinchen ſoll aber doch keinen Mann nehmen, der vielleicht übers Jahr zu Felde geht und ihr todtgeſchoſſen wird.

Chriſt. Der Herr Sergeant iſt ja zu Pferde, wo ſie ſchießen, kann er wegjagen.

Unteroff. Ne, liebes Chriſtinchen, das verſtehn Sie nicht, es wird aber ſo bald nicht wieder zu Felde gehn. Ich ſpreche mit dem Vormund.

T. Sperling. Was wir wollen, will der auch, und wir haben Chriſtinchen wohl wie ein Dienſtmädchen hergenommen, aber ſie doch anders gehalten, Elternſtelle bei ihr vertreten. Und bei dem was wir nun mit ihr vorhaben, iſt uns — deutſch geſagt — ein Unteroffizier doch ein Bischen zu wenig. (leiſe zur Frau:) Hab ich recht? (geht in die Kammer).

Fr. Sperling. Es giebt ja mehr Mädchen in der Straße, Herr Sergeant!

Unteroff. Wenn's nicht ſein kann, muß ich mich darin finden. Aber es ärgert mich auf Seele ganz verteufelt.

Fr. Sperling. Nur nicht in unſern frommen vier Pfählen geflucht.

T. Sperling. (kömmt zurück mit einer Rolle Taback.) Da — eine Schadloshaltung. Ein

Pfund Knaſter ſteht zu Dienſt, aber das Mädchen nicht.

Unteroff. Warum nicht gar! Chriſtinchen möchte denken, ich machte mir ſo viel aus ihr, wie aus einer Pfeiſe Taback. Nun, wer kann ſich helfen. Nehmen Sie's nur nicht übel, Chriſtinchen, daß ich Sie habe heirathen wollen.

Chriſt. Gar nicht, gar nicht, Herr Sergeant! (es klopft ans Fenſter.)

Unteroff. Ah, da iſt mein Kamerad, will mich rufen. Adieu Alle! (eilt zur Thüre.)

Fr. Sperling (ſpringt auf.) Nur hübſch von vorne hinaus! (eilt nach, man hört die Thürklingel.)

Siebenter Auftritt.

T. Sperling. Chriſtinchen.
Dann Fr. Sperling.

T. Sperling (ſtellt ſich vor die immer noch Knieende.) Alſo biſt Du unſchuldig?

Chriſt. Wie die Sonne am Himmel.

T. Sperling. Warum biſt Du aber auf die Knie gefallen? Das gute Gewiſſen fällt nicht auf die Knie, ausgenommen vor dem Himmel.

Fr. Sperling (kömmt zurück.)

Chriſt. Ich fiel auf die Knie — damit

Sie mir nicht davor was thun ſollten, daß ich nichts gethan habe.

T. Sperling. Steh nur einmal auf!

Fr. Sperling. Bewahre! Hole den Beutel mit Erbſen aus dem Küchenſpinde, Sperling!

T. Sperling (ab.)

Fr. Sperling (ſtellt ſich vor Chriſtinchen hin.) Du ſündig Weltkind, Du abgefeimte Lügenzunge, Du Otterngezücht, meinſt wohl, ich hätte ihn nicht wieder gekannt? Vom Anlachen kömmt's übern Hof kommen, und hätte der Himmel nicht gefügt, daß der Vormund auf der Straße gekommen wäre, ich möchte mir den Hals abſchreien, wenn ich nur daran denke, was noch Alles hätte kommen können! Was fang' ich nun mit Dir an? Vor dieſen band ich mir eine Ruthe, Armdick, wenn die Mädchens aber erſt nach den Mannsleuten ſehn, ſind ſie zu groß zur irdiſchen Ruthe, aber die Himmelsruthe verdienen ſie doppelt.

T. Sperling (kömmt mit einem Beutel zurück.)

Fr. Sperling. Her den Beutel! (nimmt ihn und ſtreut Erbſen daraus vor Chriſtinchen hin.) Nun ſoll ſie mir erſt eine Stunde auf Erbſen knieen.

T. Sperling. Eine halbe, dächt' ich, eine halbe.

Fr. Sperling. Vor mit den Knieen, Du Babilonische —

Chriſt. O weh, o weh!

Fr. Sperling. Und hernach will ich Dich in den Keller ſpunden, wo die Ratzen ſind, darin ſollſt Du mir vierundzwanzig Stunden aushalten.

T. Sperling. Ich dächte bis auf den Abend um Zehn.

Chriſt. Meine Knie, meine Knie! Das thut ja ſo weh!

Fr. Sperling. Es ſoll auch weh thun. Rühr' Dich nicht vom Fleck. (führt den Mann in den Vorgrund.)

T. Sperling. (währenddem:) Und das Spinde hab ich zwanzig Jahr, nun es aber eine Huſarenkaſerne geweſen iſt, ſchick' ichs auf den Trödel.

Fr. Sperling. Weg damit, ich mags auch nicht mehr ſehn! (leiſe:) Nimmſt Du aber die Kanaille noch als Kind an?

T. Sperling. Beſſer doch wie den Kanarienvogel. Wir haben ja ſchon davon geſprochen.

Fr. Sperling. Ne, wenn ſie liederlich iſt, hab'

hab' ich auch Verwandte, die liederlich ſind, und Verwandte dazu.

T. Sperling. Aber an den Verwandten haben wir den Narren doch nicht gefreſſen. Und das giebt nichts wie lachende Erben.

Fr. Sperling. Erben, die ſich halb todt lachen werden.

T. Sperling. Und Chriſtine mag ſein wie ſie will, weinen thut ſie, wenn wir ſterben.

Fr. Sperling. Weinen thut ſie!

T. Sperling. Und daß ſie ſchon liederlich wäre, ſeh ich auch nicht ein.

Fr. Sperling. Sie hat den hübſchen Menſchen angelacht. Ich habs geſehn.

T. Sperling. Du haſt mir auch vor dreißig Jahren kein griesgram Geſicht gemacht, und ich war nicht einmal ſo ein hübſcher Menſch. Und daß er über den Hof ſchleicht, davor hat ſie doch nicht gekonnt.

Fr. Sperling. (etwas laut.) Sie hätte Feuer ſchreien müſſen.

T. Sperling. Haſt Du denn Feuer geſchrieen?

Chriſt. Ich ſchrie Feuer, Gewalt, Zeter und Mordick, es hörte nur Niemand.

T. Sperling. Siehſt Du?

Fr. Sperling. Aber haſt Du ihr nicht angeſehn, daß ſie den hübſchen Menſchen gern geheirathet hätte?

T. Sperling. Und Du haſt mich geheirathet? Oder willſt Du das ſtreiten?

Fr. Sperling. Im Grunde ſtell' ich mich böſer wie ich bin.

T. Sperling. Ich merk's wohl.

Fr. Sperling. Und weils der Vormund doch einmal weiß, wollen wir ſie nur an Kindesſtatt annehmen.

T. Sperling. Wir thun uns ſelbſt einen Gefallen damit.

Fr. Sperling. Da ſeh' man aber, wir halten die Hausthüre immer verriegelt —

T. Sperling. Ich werde Nägel auf den Gartenzaun ſchlagen, da ſollen die Huſaren das Ueberſteigen wohl laſſen.

Fr. Sperling. An die Gartenthüre muß auch ein Schloß. Lieber Himmel, wohin wird man noch Alles Schlöſſer hängen müſſen, wenn das Mädchen bei Ehren bleiben ſoll! (es klingelt ſtark.)

T. Sperling. Da klingelts wieder.

Fr. Sperling. Gott behüte, nur den Drath nicht abgeriſſen! (eilt hinaus.)

Wie aber Mavor auf dem Lande lächelte, zürnte Poſeidon. Er hatte das Schickſal noch Einmal für ſeine alten Lieblinge gewonnen.

Mehrere Couriere vom Obergeneral geſandt, waren von Beduinen in der Wüſte aufgefangen worden, daher kamen dem Admiral der Flotte, nicht die nöthigen Befehle zu. Immer noch lag er mit den Kriegsſchiffen auf der Rheede, die Transportfahrzeuge waren in den alten Hafen der Stadt gelaufen. Nach dem Willen des Feldherrn ſollten jene nun auch in Sicherheit gebracht werden, und wäre es thunlich, der Admiral mit der Flotte nach Malta gehn.

Da er aber keine Depeſchen erhielt, blieb er in der gefährlichen Stellung. Man wußte, daß eine beträchtliche, an Zahl überlegene engliſche Armade ſich in See befand, ſie war ſogar vor Ankunft der Franzoſen bei Alexandrien geweſen, hatte ſich aber nach dem Archipel gewandt, wohin ſie vermuthete, daß die Toulonner Flotte geſegelt wäre. Wo der Neufrankenheld war, da weilte auch das Glück, darum mußte ſeine Lan-

Chriſt. Herzlieber Meiſter, ach meine Knie!

T. Sperling. (zuckt die Schultern.) Deine Knie thun mir ſelbſt weh. Aber Strafe muß ſein.

Chriſt. Ich habe ja nichts gethan!

T. Sperling. Du ſollſt auch nur denken: Das krieg' ich ſchon, und habe nichts gethan, was werd' ich erſt kriegen, wenn ich was thue! Gießt man den erſten Funken nicht aus, kann das ganze Haus drüber in Flammen ſtehn!

Fr. Sperling. (draußen.) Was ſoll das noch? Es iſt abgethan.

Unteroff. (draußen.) Auf ein Wort muß ich den Meiſter noch ſprechen. (kömmt ſchnell herein.)

Achter Auftritt.

Unteroffizier. Fr. Sperling. Vorige.

Unteroff. Mein Kamerad rief mich vorhin, weil der Wachtmeiſter den Abſchied bekommen hat. (geht mit einigem Stolz umher.) Nun bin ich Wachtmeiſter, es iſt mir ſchon lange verſprochen.

T. Sperling. Na — wünſche Glück dazu.

Fr. Sperling. Wie doch aus dem Menſchen was werden kann, wie man eine Hand umdreht.

T. Sperling. (leiſe zur Frau:) Er muß ſich doch gut aufgeführt haben, weil ſie ihn zum Wachtmeiſter machen.

Unteroff. (bleibt im Umhergehn.) Nun bin ich der Erſte in der Eſkadron, nach den Herrn Offizieren, auf Seele! Trage auch gleich ein Offizierportepee, auf Seele! Mancher wäre ſtolz, und ſagte: nun nehm' ich keine Köchin, ſo bin ich aber nicht.

Fr. Sperling. (die Naſe werfend.) Sie ſoll ſich wohl nichts einbilden, aber mehr kann ſie ſich doch einbilden, wie eine Köchin!

T. Sperling. (leiſe zur Frau:) Frau Wachtmeiſtern, ein Titel wär's immer.

Unteroff. Fünfundzwanzig Jahre bin ich, in fünf Jahren kann ich mich zu einem Civilpoſten melden. Ohne mich zu rühmen, aber ich ſchreibe meine Hand, ich rechne, warum ſollt' ich nicht Kanzelliſt werden, Kalkulator, ſo was.

Fr. Sperling. (leiſe zum Mann:) Da hätte ſie erſt einen Titel.

T. Sperling. Hören Sie einmal, Herr Wachtmeiſter, fragen Sie in fünf Jahren wieder an. Wollens derweile überlegen.

Unteroff. Nein, ſeh' ich jetzt mich abgewieſen, komm' ich, auf Seele, auch nicht wieder. Wollen Sie mir Chriſtinchen jetzt aber geben, braucht ſie nicht einen Pfennig zu haben, ich nehme ſie, wie ſie geht und ſteht.

T. Sperling. Jetzt geht und ſteht ſie nicht, ſie kniet.

Unteroff. (erſt nun Chriſtinchen gewahrend.) Was? (eilt zu ihr.) Allerliebſtes Chriſtinchen, Sie knieen auf Erbſen?

Chriſt. Ihrentwillen, allerliebſter Herr Sergeant, wollt' ich ſagen, allerliebſter Herr Wachtmeiſter!

Unteroff. Da knie ich auch, will Ihre Strafe mit leiden! (kniet neben ſie.) Das iſt nicht einmal ſo ſchlimm wie auf Latten.

Chriſt. Jetzt thut mirs auch nicht mehr weh!

T. Sperling. (leiſe zur Frau) Doch ein braver Menſch! Will nicht einen Pfennig.

Fr. Sperling. Will ſie nicht in der Noth verlaſſen. Höre — das bricht mirs Herz! Willſt Du?

T. Sperling. Willſt Du?

Fr. Sperling. Chriſtine — ſteh auf!

T. Sperling. Herr Wachtmeiſter, bemühn Sie ſich her!

Fr. Sperling. (leiſe zum Mann:) Sprich

Du — ich kann nicht, ſie ſollen mich auch nicht anſehn, ich ſchäme mich, mir ſtehn die Augen voll Waſſer. (wendet ſich ab.)

T. Sperling. Herr Wachtmeiſter — weil Sie's doch ſo brav meinen, ſollen Sie ſie haben.

Unteroff. (ſpringt auf.) Ich ſoll ſie haben?

Chriſt. (bedeckt das Geſicht.) Er ſoll mich haben?

T. Sperling. Aber mit dem keinen Pfennig — daraus wird nichts.

Fr. Sperling (dreht ſich um.) Sie hat ihre hübſche Lade voll Zeug, ihr aufgemacht Bett —

T. Sperling. Das Lohn hab' ich ihr in die Sparkaſſe gegeben, zu Weihnachten und beim Geburtstag was dazu, es hat ſich mit den Zinſen aufgeſummt. Ein Paar Hundert Thälerchen ſinds.

Unteroff. Da wird Chriſtinchen denken, ich will ſie darum. Auf Seele, ich habs nicht gewußt!

Fr. Sperling (bricht in lautes Weinen aus.) Aber nun ich ſie weggeben ſoll, ſeh ich erſt wie ich den Narren an ihr gefreſſen habe!

T. Sperling. Geht mir's anders? Könnten Sie nicht Ihr Quartier bei uns im Hauſe nehmen?

Unteroff. Das läßt ſich machen.

Fr. Sperling. (froh.) So behalten wir ſie doch! Sonntags eſſen Sie mit ihrer Frau bei uns.

T. Sperling. Werkeltags ſchickt ſie Ihnen das Eſſen herauf, ſo daß ich nichts davon weiß.

Fr. Sperling. Von unſerm Holz können die jungen Leute mitbrennen, das muß der Alte auch nicht erfahren.

Unteroff. So mach' ich ja eine excellente Parthie! Das hätt' ich mir auf Seele nicht vorgeſtellt. Aber wenn ich einmal Kalkulator bin, vielleicht gar Geheimer-Kalkulator, dann vergüt' ichs Ihnen wieder, Chriſtinchen!

Chriſt. Aus dem Vergüten mach' ich mir nun gar nichts! (es klopft ans Fenſter.)

Unteroff. Da ruft mein Kamerad mich wieder ab. Der Rittmeiſter wird geſchickt haben. Ich hätte mich gleich bei ihm melden ſollen, und meldete mich erſt bei Chriſtinchen. Lieber Meiſter, liebe Frau Meiſtern, vorerſt dank' ich Tauſendmal. Ich komme heute noch wieder Adieu! Adieu! (giebt Beiden die Hand.) Darf ich

Chriſtinchen zum Abſchied einen Bräutigamskuß geben?

Fr. Sperling. (ſchnell.) Aber ich wills nicht ſehn.

Unteroff. (küßt Chriſtinchen.) Auf Seele, nun lieb' ich Sie noch mehr! (ſchnell ab.)

Chriſt. (vor ſich.) Ach, wie iſt mir dabei zu Muth geworden!

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne den Abgegangnen.

Fr. Sperling. Verlaß iſt aber auf Dich nicht, Sperling!

T. Sperling. Iſt denn auf Dich welcher, Sperlingen?

Fr. Sperling. Thut erſt, als wenn er ihn auffreſſen will, und hernach giebt er ihm das Kind.

T. Sperling. Schweig doch ſtill, haſt ja noch feuchte Augen.

Chriſt. (naht Beiden.) Wie ſoll ich Ihnen aber vergelten, Meiſter, und Ihnen, Frau Meiſtern, was Sie an eine arme Waiſe thun.

T. Sperling. Vors Erſte ſagſt Du nun Vater.

Fr. Sperling. Und Mutter.

Chriſt. (froh.) Vater und Mutter darf ich ſagen?

T. Sperling. Vors Zweite führſt Du Dich ſo auf, daß wir von unſerm angenommenen Kinde Ehre haben.

Chriſt. Das will ich gewiß, gewiß!

Fr. Sperling. Und machſt Du, daß wir uns Alle einmal geſund und froh im Himmel wiederſehn, iſt Alles vergolten.

T. Sperling. Höre — wenn Ihr jungen Leute Alles habt, was Ihr braucht, iſts genug. Viele Tauſend Tauſend haben das nicht. Wir könnten Euch wohl auch ein Kapitalchen mitgeben, man muß aber noch ſehn, ob Dein Bräutigam auch ein Wirth iſt. Sterben wir aber einmal —

Chriſt. Ach, Meiſter, Vater wollt ich ſagen — reden Sie davon nicht — (weint.)

T. Sperling. (leiſe zur Frau:) Siehſt Du, ſie weint jetzt ſchon, was wird ſie hernach erſt thun! (ab in die Kammer.)

Fr. Sperling. (ſetzt ſich.) Komm her, meine Tochter, ſetz Dich zu mir!

Chriſt. (ſetzt ſich.)

Fr. Sperling. Nun es zum Heirathen kömmt, iſt Alles vergeben und vergeſſen. Lieber

Himmel, wie würd' es auch den meiſten Eheleuten gehn, wenn ſie noch verantworten ſollten, was vor der Hochzeit geſchehn iſt! Und am Ende ſind wir Alle Menſchen, vor der Hochzeit und nach der Hochzeit. Nun höre, was ich Dir ſagen will. Vor allen Dingen fange Deinen Eheſtand mit Gebet an, und gewöhne den Mann dazu, daß Ihr alle Tage zuſammen Euern Morgen- und Abendſegen betet. Wo das geſchieht kömmt auch Segen ins Haus und der Eheteufel bleibt weg. Du ſollſt zwei aufgemachte Betten mit haben, unſer halbes Kupfer und Zinn, auch das Huſarenſpinde, das wollen wir nicht mehr, und ich werde ja weiter ſehn.

Chriſt. Mutter, liebe Mutter —

Fr. Sperling. (bei Seite.) Es kitzelt doch, wenn man ſich Mutter nennen hört. (laut.) Denke aber ja nicht, der Eheſtand wäre ein Himmel auf Erden. Er iſt's wohl, der böſe Feind läuft aber oft darin herum, man könnte auch ſagen, er iſt eine Hölle auf Erden, aber die lieben Engellein gehn zuweilen darin ſpatzieren. Und wenn Du Deinem Mann gut biſt, ſo iſt es recht, löblich, chriſtlich, und gebe der Himmel nur, daß Du lange wirſt Luſt behalten, ihm gut zu ſein, aber Du wirſt auch Fehler und Schwächen genug an ihm ſehn, wenn Du nicht mehr ſtockblind biſt, und das iſt man als Braut. Da mußt Du ſehn, welche Fehler und Schwächen ihm mit Güte abzugewöhnen ſind, die er ſich aber nicht abgewöhnen kann, mußt Du mit Geduld tragen. Geduld iſt uns Frauen ſchon aufgelegt.

Chriſt. Ach ich will gerne tragen, recht gern!"

T. Sperl. (der in Kamiſol und Schlafmütze zurückkam.) Haſt Du ihr den Text geleſen? Nun laß mich heran!

Fr. Sperl. Ich muß ſo nach der Küche, die Kohlrüben ſind noch gar nicht beigeſetzt. (ab.)

T. Sperl. (ſetzt ſich zu Chriſtinchen.) Höre mein Töchterchen, ein Wirth muß dein Mann ſein, eine Wirthin mußt Du ſein. Ohne gute Wirthſchaft geht nichts, und hat man wohl gehört, daß groſe Länder in Noth gekommen ſind, weil ſie nicht gut gewirthſchaftet haben, wie ſoll's erſt einer Wachtmeiſterfrau damit gehn? Brauchſt Du aber einmal was, ſo ſags nur dem Vater heimlich, der wird Dich nicht ſtecken laſſen. Doch Alles was recht iſt, zum Verſchwenden auch nicht. Da klingelts ja ſchon wieder. (geht hinaus.)

Chriſt. (allein, indem ſie aufſteht.) Hi hi hi, nennt mich ſchon eine Wachtmeiſterfrau, das klingt mir ſo hübſch in die Ohren. Wenn ichs doch erſt wäre, ich ſehe ſchon, nun werd' ich die Zeit gar nicht abwarten können, bis ich eine Wachtmeiſterfrau bin. Und ich ſoll mir wohl nichts einbilden, aber ich werd's nur nicht laſſen können, daß ich mir ſo viel einbilde, wie eine Prinzeſſin.

Zehnter Auftritt.

Unteroffizier, im Offizierpelz und Sabel. **T. Sperling. Chriſtinchen**, dann **Fr. Sperling.**

Unteroff. Auf Ehre, es iſt mir lieb und es iſt mir, auf Ehre, auch nicht lieb!

T. Sperl. Was der Tauſend heißt denn das?

Chriſt. Wie blank ſehn Sie denn aus, allerliebſter Herr Wachtmeiſter?

Fr. Sperl. (tritt wieder ein.) Wie kommen Sie mir denn vor?

Unteroff. Wie ich nach Hauſe komme, iſt der Adjutant da, ſagt mir, daß ich Offizier geworden bin. Die Ordonnanz bringt gleich den Pelz von dem Abgegangnen mit. Er paßt mir auch, der Säbel paßt Jedem.

dung während der Abweſenheit jener Britten vor ſich gehn. Doch:

Es ſollen Land und Meer nicht Einem dienen!

ſagt Wrangel in Wallenſtein. Wie der Liebling des Glücks Lorbeern brach, wo ſeit Saladins Zeiten man keine europäiſche Waffen gefürchtet hatte, thürmte ſich des Geſchicks Ungewitter über die Schiffe, wenn ſchon kein Orkan drohte.

Man konnte von den platten Häuſern in Alexandrien hinaus ins Meer, und die Ordnung der Fahrzeuge überſehn. Täglich ahnte man eine große Begebenheit, doch blieb wider Vermuthen lange alles ruhig, und kein fremdes Seegel ließ ſich in den egyptiſchen Gewäſſern ſehn.

Aber am bedeutungsvollen 23ten Juli bemerkte man eine engliſche Fregatte, welche die Stellung der Flotte unterſuchte, und dann wieder verſchwand.

Nun konnte man deſto ſicherer auf einen nahen Beſuch des Admiral Nelſon zählen, denn jene Fregatte hatte ohne Zweifel den Gebieter aufgeſucht, und den Zuſtand der Dinge vor Alexandrien gemeldet.

T. Sperl. Ei, ei — wie iſt denn das zugegangen, Herr — Herr Lieutenant?

Unteroff. Auf Ehre, ich ſoll mich freuen, und möchte fluchen! Im funfzehnten Jahr ging ich mit zu Felde, und machte einen Oberſten gefangen. Weil ich noch ſo jung war, nahm's ein Andrer auf ſich, und die Ordens dafür auch. Nun ſoll's herausgekommen ſein und der Herzog hat mich zum Offizier gemacht. Auf Ehre aber — liebes Chriſtinchen, ich möchte auf Ehre des Teufels werden — nun wird aus uns nichts werden können.

Chriſt. (fängt laut an zu weinen.)

T. Sperl. und **Fr. Sperl.** (zugleich.) So? Warum denn?

Unteroff. Will ein Offizier die Erlaubniß zum Heirathen, macht der Oberſt viel Umſtände, frägt nach dem Herkommen der Braut, nach ihrem Vermögen — genug ich weiß es, auf Ehre, es geht nun nicht!

T. Sperl. (leiſe zur Frau:) Vorhin ſagte er auf Seele, nun auf Ehre.

Fr. Sperl. Jeder muß ſich nach ſeinem Stand richten.

Unteroff. Nun möcht' ich, daß ich nicht über den Zaun geſtiegen wär'!

T. Sperl. Sagen Sie mir nur, Herr Lieutenant, woher Sie in meinem Garten und Hof ſo gut Beſcheid wußten?

Unteroff. Mein verſtorbner Vater hat ja dies Haus gehabt.

T. Sperl. Das iſt Ihr Vater geweſen?

Unteroff. Auf Ehre! Die Mutter hat's geſagt.

Fr. Sperl. (leiſe zum Mann.) Der ſo viel an dem Hauſe verloren hat?

T. Sperl. Und wir haben ſo viel daran gewonnen.

Fr. Sperl. Herr Lieutenant — das nehmen Sie mir aber nicht übel — ſein Wort muß ein braver Mann einem Mädchen halten, und wenn er auch was wird.

Unteroff. Schönes Chriſtinchen — nehmen Sie mir's aber nicht übel — frägt der Oberſt, wer meine Braut iſt, und ich ſage, ſie war Köchin — auf Ehre, es geht nicht!

T. Sperl. Wir haben ſie nicht wie eine Köchin gehalten.

Fr. Sperl. Und ſie kann eine Mitgift haben, wie ſie für einen Herrn Lieutnant paßt. Gar zu arm ſind wir auch nicht. (leiſe zum Mann.) Was meinſt Du? Das Haus?

T. Sperl. Dies Haus iſt 20,000 Thaler unter Brüdern werth. Wenn wir's nun Chriſtinchen mitgäben?

Unteroff. Was? Chriſtinchen, da müßt ich mich ſchämen. Aber Sie könnten auch Frau Rittmeiſterin, Frau Oberſten, vielleicht gar eine Excellenz werden.

T. Sperling. Sie iſt jetzt meine Tochter, ſoll meinen Namen führen.

Unteroff. Aber — ich glaube auf Ehre, daß es noch nicht geht. Denn — nehmen Sie's nicht übel, Meiſter — wenn ich ſage, ich will eine Tabacksſpinnertochter heirathen —

T. Sperl. Hören Sie — wenn ein Kerl der 50,000 Thaler hat —

Fr. Sperl. Nun platzt er doch damit heraus —

T. Sperl. Um den Hofrathstitel einkömmt, ihn bezahlt —

Unteroff. Den giebt Ihnen der Herzog zum Beſten der Stempelkaſſe.

T. Sperl. Da heirathen Sie eine Hofrathstochter.

Unteroff. (eilt zu Chriſtinchen.) Auf Ehre nun gehts, Chriſtinchen, auf Ehre!

Ende.

Die

regierende Frau.

Luſtſpiel

in

Einem Aufzug.

Perſonen.

Der Schulrath.
Seine Gattin.
Der Kandidat. } Kinder erſter Ehe.
Leonore. }
Ein Kaufmann.
Ein Barbierburſch.

Erſter Auftritt.

Schulrath. Nachher die **Schulräthin.**

Schulrath. (der eben ſeinen Anzug vollendet.) Was mag der Miniſter wollen? — Daß ich wegen einer Amtsnachläßigkeit Verweiſen entgegenzuſehn hätte, wie vor Zeiten etlichemal, glaub' ich doch nicht, denn ſeit zwei Jahren hab ich durchaus mir keine ſolche Nachläßigkeit vorzuwerfen.

Schulräthin. (kömmt im häuslichen Anzug, eine Schürze vorgebunden.) Was iſt das, mein Kind? Du willſt ſo ausgehn? Neue Rückfälle?

Schulrath. Wie ſo, mein Kind, wie ſo?

Schul—n. Du biſt ja nicht raſirt. Iſt der Barbier denn nicht hier geweſen?

Sch—th. Ich ließ ihn wieder gehn, hatte ſo nöthig zu ſchreiben.

Sch—n. (ruft hinaus.) Marie, geſchwind zum Barbier! Soll gleich kommen! (ſieht den Mann wieder an und ſchlägt die Hände zuſammen.) Federn auf dem Rock? Aus damit!

Sch—th. Das Mädchen hat ihn ja ausgebürſtet.

Sch—n. Aus damit! (zieht ihm den Rock aus.)

Sch—th. Wahrhaftig, mit Federn wie beſäet. Ich begreife nicht, wie das zugeht.

Sch—n. Der Herr Schulrath wird ſich erſt angezogen, und in Gedanken noch ein wenig aufs Bett geworfen haben.

Sch—th. Nein, aber den Rock legte ich in Gedanken vielleicht darauf.

Sch—n. Und kein weißes Halstuch?

Sch—th. Ich band es Geſtern zum Erſtenmal um —

Sch—n. Herunter damit!

Sch—th. (ſich ſträubend.) Ich habe ſo wenig Zeit übrig —

Sch—n. Herunter damit! (bindet es ihm ab.)

Sch—th. Mein Kind, vermuthe doch nicht, Seine Excellenz würden auf nichtige Außendinge ſehn. Seine Excellenz leſen meine Schriften, das weiß ich, darin wohnt der Geiſt des Mannes. Nun wird der Mann vor Seine Excellenz treten, in den beantworteten Fragen ſeinen Geiſt entfalten. Das iſt weſentlich, nicht aber ein Halstuch. Große Staatsbeamte ſehn nicht auf Kleinigkeiten. Minima non curat praetor.

Sch—n. Den Hoſenträger mehr aufgeſchnallt! Wie das ſitzt! Augenblicklich!

Sch—th. (ſchnallt.) Mein Himmel, das wird mich klemmen, kneipen —

Sch—n. Höher! Als ob ich nicht wüßte, daß Du vor fünf Jahren, als der Direktor des Waiſenhauſes geſtorben war, zu dem Amt in Vorſchlag geweſen biſt. Der Miniſter hat Dich rufen laſſen, Dir einige Hoffnung gemacht, und doch einen Andern hernach zum Direktor ernannt. Da lebte aber noch Deine ſelige Frau, die ſich nicht darum bekümmerte, ob Du reinlich einhergingſt, oder nicht. Der Miniſter mag wohl gedacht haben: wie kann Jemand dem Erziehungsweſen vorſtehn, der an ſeiner Außenſeite nicht einmal Ordnung und Sauberkeit liebt.

Sch—th. Nein, wir waren verſchiedner Meinung über Platons Erziehungsgrundſätze —

Sch—n. Vielleicht wußte er ſelbſt, daß Du Schulden hatteſt, und urtheilte, wer im eignen Haushalt nicht Einnahme und Ausgabe in ihr richtiges Verhältniß zu ſtellen wiſſe, dem würde eine große Kaſſe noch weniger zu vertrauen ſein. Nun, im nächſten Quartal werd' ich die letzten Schulden abbezahlt haben. (nimmt Rock und Tuch, und geht damit hinaus.)

Sch—th. (geht empört umher.) Iſt es nicht zu arg? Die Jenaiſche Litteraturzeitung, die Orakelſtimme des gelehrten Deutſchlands, gewiſſermaaßen Europas, lobt mich, und daheim muß ich wie ein Schulknabe mich tadeln laſſen! Einen reichen Schatz von Wiſſen bewahr' ich in mir, und ſoll mit Armſeligem mich plagen, um das Armſelige Pein dulden! Warum nahm ich doch wieder ein Weib! O ich Thor, welche ſanfte Ruhe hätte meinen Lebensabend bezeichnen können, ſtatt ich nun ſelbſt Gewölke und Donner an ſeinen Horizont rief!

Zweiter Auftritt.

Barbier. Voriger. Hernach **die Schulräthin.**

Barbier. Sagt' ich nicht, die Frau Schulräthin würden ungehalten ſein, daß ich wieder weg müßte?

Schulrath. (vor ſich.) Alſo nehmen ſchon Andre wahr, daß ich beherrſcht bin? Ziemt mir das? Mir? (ſetzt ſich.)

Barb. (während er ihm das Geſicht einſeift.) Was haben wir denn Neues, mein Herr Schulrath? Wie mag es den Griechen gehn?

Sch—th. Guter Freund, wenn Sie mich

Zweites Kapitel.

Die Seeſchlacht.

Am erſten Auguſt, Nachmittags, erblickte man den furchtbaren Wald beſegelter Maſten. Näher und immer näher trieb ein günſtiger Wind die ſchwimmenden Kaſteele. Es war vorauszuſehen, daß eine Schlacht beginnen werde, und der Admiral Bruyes hielt ſeine Flotte in tapferer Bereitſchaft.

Nirgend wirkt der Gott der Heerſcharen ſo unwiderſtehlich mit ein, wie bei den Kämpfen auf Poſeidons Flur, da ſo viel Erfolge an dem Luftſtrom hangen. Auf dem Lande, wählt ſich der Feldherr lange vor dem Zuſammentreffen der Streitenden, die Schlachtgegend. Klugheit kann die natürlichen Hinderniſſe vermeiden, und nur ihre Säumniß, läßt ihn eine Stellung eingehn, wo Gebirge, Flüſſe oder Moräſte ihm nachtheilig werden. Ein anderes auf der See.

Admiral Bruyes hätte von einem plötzlich eintretenden Südwinde ein unzuberechnendes Heil erfahren, er hätte den engliſchen Angriff genicht aufbringen wollen, ſo nehmen Sie das Wort Grieche nicht mehr in den Mund. Ich denke ſonſt gleich an Sokrates — einer gewiſſen in mir aufwachenden Ideenverbindung wißen, leider, leider —

Barb. Nun bitte ich gütigſt zu ſchweigen. (nimmt das Meſſer und verrichtet das weitere Geſchäft.) Aber doch ſehr unrecht von dem Kolokrotoni, oder wie er heißt —

Sch—th. Ich will ja nichts mehr —

Barb. Bitte, Herr Schulrath —

Sch—th. Podiebrad nahm es einem Barbier einſt ſehr übel —

Barb. Ich könnte Sie ſchneiden —

Sch—th. Als er ihn fragte, in weſſen Händen Böhmen jetzt ſei —

Barb. So ſagen Sie erſt, was Ihnen beliebt —

Sch—th. Er antwortete: **In keinen anderen, als in Deinen, weil der König von Böhmen jetzt in Deinen iſt.** Aber —

Sch—n. (draußen.) Sei doch vernünftig, mein Kind! Soll der Bart etwa auf einer Seite ſtehn bleiben?

Sch—th. Schon wieder eine Repri—

— Barb. Still, ſtill — (vollzieht ſein Geſchäft.) ich ſchweige auch —

Sch—th. Mir am liebſten. ——

Sch—th. Oder bringen Sie, wie die Barbiere in Neapel, einen Gefährten zur Unterhaltung mit —

Sch—n. (draußen.) Kannſt Du den Mund nicht halten? Iſt es nicht möglich?

Barb. (während er fortfährt.) Der Herr Schulrath ſcheinen Heute etwas ungehalten. (endet.)

Sch—th. (ſpringt auf und eilt zum Spiegel.) Eine heftige, nicht ohne Grund empfundne, Gemüthsbewegung läugne ich nicht ab. (trocknet das Geſicht.)

Sch—n. (kömmt herein und beſieht des Mannes Geſicht.)

Sch—th. Guter Freund, bekümmern Sie ſich um die Ebräer, leſen Sie das alte Teſtament, vor Allem Sprach! Und beherzigen Sie den Spruch: Lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe.

Barb. (ſteckt ſeine Meſſer ein.) Sehr wohl!

Sch—n. Ha ha ha ha!

Sch—th. Nein, Sie mögen auch an die Griechen denken. Paulus ſchrieb wenigſtens griechiſch. Er ſagt: Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet beſſer, o viel viel beſſer!

Sch—n. Ha ha ha ha! (bindet dem Mann das mitgebrachte weiſſe Tuch um.)

Barb. Empfehle mich gehorſamſt! (geht und läßt den Barbierſack auf einem Stuhl zurück.)

Sch—th. Ich laſſe Deinen guten Seiten Gerechtigkeit widerfahren, mein Kind! Du biſt thätig, ſparſam — nur ſollteſt Du auch im engen, beſcheidnen, häuslichen Kreis bleiben —

Sch—n. (geht hinaus.)

Sch—th. (fähret, ohne es wahrzunehmen, fort.) Nec sutor ultra crepidam lautet das triviale, gleichwohl ſinnige Wörtlein. Liebreichen Erinnerungen will ich entgegen treten, durchaus aber keiner, die wie ein Befehl tönt. Adam ſollte Herr ſein, nicht Eva Gebieterin —

Sch—n. (kömmt mit einer Waſchſchüſſel.) Die Hände gewaſchen!

Sch—th. Wozu das?

Sch—n. Siehſt Du die Dinte nicht?

Sch—th. Ich lege Handſchuh an.

Sch—n. (taucht ihm die Hände ins Waſſer und wäſcht ſie ſelbſt.)

Sch—th. (heftig.) Wozu das Unnütze, Ueberflüſſige! Komm ich zurück, ſchreib ich doch gleich wieder. O weh!

Sch—n. Sie muß ab! So, nun trockne Dich! (geht hinaus.)

Sch—th. Dieſen Ton — nein, nein, ich duld' ihn nicht mehr! Ich will mich nur nicht ärgern, meine Geſundheit ſchonen. Gut, daß mein Sohn in dieſen Tagen von der Hochſchule kommen wird, der bringt jugendliche Energie mit, ſoll der Frau Stiefmutter gemeſſen ſagen: Hier fängt Ihr Wirkungskreis an und dort hört er auf.

Sch—n. (kömmt mit dem Rock zurück.) Nun hat ihn das Mädchen von neuen gereinigt. Angezogen!

Sch—th. Man ſollte meinen, Du hätteſt Kants Philoſophie ſtudirt, ſo liebſt Du kathegoriſche Imperative. (hat den Rock angezogen.)

Sch—n. Da ſind die Handſchuh, der Hut! Er iſt doch rein?

Sch—th. Ein Mann, wie Shakſpear ſeinen Petruchio ſchildert, ziemte Dir, ich hege zu viel Sanftmuth.

Sch—n. Nun fort! Und nicht zerſtreut beim Miniſter, an das gedacht, wovon die Rede iſt, an nichts Fremdes.

Sch—th. Du meinſt wohl, wir könnten Semiramis, Zenobia, Eliſabeth oder andere regierende Frauen beifallen. (vor ſich.) Der Rath iſt ſonſt nicht übel, ich will ſtreben, daß ich geſammelt bin.

Sch—n. (allein.) Leonorchen!

Leonore. (drauſſen.) Was befehlen Sie? (tritt ſchnell auf.)

Dritter Auftritt.

Leonore. Schulräthin.

Sch—n. Das iſt recht, immer regſam! Nichts kleidet die Jugend übler, wie Trägheit. Jetzt darf ich Dich auch nicht mehr jeden Morgen vom Kopf bis zu den Füßen muſtern, ob auch Alles ſauber und nett an Dir iſt. Aber wie ich vor zwei Jahren ins Haus kam, hatte die Mamſell bald einen Fettfleck am Kleide, bald ein Loch im Strumpf, und war doch putzſüchtig, als wäre der Vater ein ſteinreicher Mann. Früher ſoll es noch ärger zugegangen ſein, bald mit dieſer Freundin ins Schauſpiel, bald mit jener ins Konzert, bald dieſen, bald jenen theuern Modetand verlangt. Dem Vater iſt das Geld dazu abgeſchmeichelt, auch wohl abgetrotzt worden. Seit ich nun zur Häuslichkeit, zum Fleiß bei weiblichen Arbeiten Dich anhielt, ſammelte ich von Deinem Erwerb in den zwei Jahren beinahe funfzig Thaler, und ſchaffte Dir noch manches Kleidungsſtück. Das Geld will ich Dir in die Sparkaſſe geben, da mehrt es ſich. Was man dabei zu thun hat, weiß ich nicht, will mich aber Unten beim Wirth, dem Kaufmann, befragen. Wenn die Fraiſe fertig iſt, haben wir die funfzig Thaler voll. Sei dieſen Morgen nur wieder recht fleißig, nach der Küche werd' ich Heute ſehn. (ab.)

Leon. (allein.) Die ekelhaft langweiligen Moralpredigten! Hätt' ich doch nur jedesmal Baumwolle zur Hand, um die Ohren zu verſtopfen.

Vierter Auftritt.

Barbier. Vorige.

Barb. Entſchuldigen Sie — ich hatte etwas vergeſſen. (geheimnißvoll.) Eigentlich mit Fleiß. Die Frau Mutter ſind doch nicht da?

Leon. (betreten.) Wie ſo?

Barb. Ich habe dieſen Brief für Sie, Mademoiſell —

Leon. (leiſe:) Nein, um des Himmels willen — ich darf keine Briefe annehmen —

Barb. Er iſt von keiner Mannsperſon, von einem Frauenzimmer —

Leon. (nimmt ihn.) So? — Nun denn —

Barb. (verbeugt ſich und geht.)

Leon. Machen Sie die Thüre leiſe zu. (allein, ſteht auf.) Wie hab' ich mich erſchrocken! — Ich hätte ihn nicht annehmen ſollen — doch nun er in meinen Händen iſt — kann er doch nicht ungeöffnet bleiben. (öffnet den Brief.) Ach — meine Ahnung! (lieſt:) „Mein ſchönes theures Fräulein! Seit vielen Monaten ſchon empfinde ich den mächtigen Eindruck Ihrer Liebenswürdigkeit. Ich geitze nach den Augenblicken, wo es möglich iſt, Sie zu ſehn, aber wie ſelten erſcheinen Sie. Wenn Sie nach der Kirche gehn, oder Sonntags zuweilen einen Spaziergang beſuchen, iſt die Frau Mutter ſtets an Ihrer Seite, und wagt' ich es neulich ſchon einmal, eine Unterredung mit Ihnen anzuknüpfen, waren es doch nur gleichgültige Dinge, wovon ich zu ſprechen vermochte. Es wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß ich nebenan wohne, der Garten meines Wirths ſtößt an den Ihrigen, o wenn Sie mein Flehn hörten, in einer Abendſtunde ſich dort einzufinden! Sehen Sie nichts Unehrerbietiges, nichts Unzartes in meinem glühenden Wunſch, eine Bretterwand würde uns immer noch trennen, ich aber im Stande ſein, durch ihre Fugen Ihnen mein ganzes Herz zu offenbaren.

könnten Sie nicht durch einige Zeilen von Ihrer ſchönen Hand mich beglücken, und mir die Zeit nennen, wo meine Sehnſucht Sie erwarten dürfte? Der Barbier Ihres Herrn Vaters iſt auch der meinige und ich ſtehe für ſeine Verſchwiegenheit ein. Mit unendlich liebenden Gefühlen der Ihrige, Baron von Herrlichshauſen, Lieutenant." — (ſinkt in einen Stuhl. Nach einer Pauſe:) Der Brief ſagt mir nichts Neues. — So oft ich dem ſchönen jungen Offizier begegnete, las ich auch Liebe in ſeinen Blicken, heiße, wahrhafte, vollherzige Liebe! — Aber welch Gefühl überwältigt beim Empfang ſolcher Zeilen! Was thu' ich nun? Vor Allem muß ich den holden Brief ſorgſam verbergen. (ſteckt ihn ein.) Zum weitern Ueberlegen muß ich erſt mich ſammeln, jetzt wogt mein Blut zu fieberhaft. Nur an die Arbeit, es kömmt Jemand. (ſetzt ſich wieder an den Stickrahmen. Es wird an die Thüre geklopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Der Kandidat. Vorige.

Kand. (tritt in Reiſekleidern ein.) Schweſter!

Leon. (ſpringt auf und umarmt ihn.) Bruder — ſchon da? Wir erwarteten Dich erſt in einigen Tagen.

Kand. Ich wollte Euch überraſchen.

Leon. O wie biſt Du in den drei Jahren gewachſen.

Kand. Und welche neue Schönheitsblüthen hat die roſige Maidwange entfaltet! Sagt es der Bruder, wie viel lauter noch wird des Buhlen Mund es verkünden. — Wo iſt der Vater?

Leon. Zum Miniſter gerufen.

Kand. Nun — hier umwandelte ſich ja viel in meiner Abweſenheit.

Leon. O wenn der Vater nicht wieder geheirathet hätte!

Kand. Altersſchwäche. Eine meiner Balladen hebt an: Die Schwäche ſoll nicht frein, die Kraft, die Kraft allein.

Leon. Was bedurfte er noch eine Frau. Ich konnte ja einſtweilen dem Hausweſen vorſtehn. Und hätte ich mich verheirathet, würde er am beſten gethan haben, mit zu mir zu ziehn. Aber nun hat ers —

Kand. Nach einigen ſchildernden Winken in Deinen Briefen —

Leon. Sie iſt eine Stiefmutter im tiefſten, erſchöpfendſten Begriff des Worts!

Kand. So paßt ein altdeutſch Sprüchlein

auf den Unhold: Stiefmutter, Teufels Unterfutter!

Leon. Sie beherrſcht den Vater völlig.

Kand. Iſt Odyſſeus von Jahren gebeugt, kam nun Telemachos und wird ihm zur Seite ſtehn. Mir fiel ſchon eine Ballade über den Gegenſtand ein. Sie beginnt:

Uebermüth'ge Freierei
Ward auf Ithaka geſchlagen,
Weibsdeſpotenhudelei
Soll nicht mehr in neuen Tagen,
Frech das Zepter tragen.

Leon. Und was ich leide — (weint.)

Kand. Es heißt weiter darin:

Weine nicht Ophelia
Dein Laertes iſt gekommen —

Freilich findet es keine rechte Anwendung. Gewöhnlich hinken die Gleichniſſe, doch —

Leon. Glaube mir, wenn ein Verwachsner, ein funfzigjähriger Verwachsner käm' und mich heirathen wollte, ich nähm' ihn, nur aus dieſem Kerker mich erlöſ't zu ſehn.

Kand. Fand ſich denn noch kein Buhler? Solche Augenblitze pflegen ſonſt zündend einzuſchlagen —

Leon. Wer ſieht die klöſterlich Einſame?

Doch

lähmt, und ihn dagegen in Stand geſetzt, mit vollkräftiger Bewegung vorwärts zu dringen. So mußte er ſich gefährlich leidend verhalten, und der kühne Nelſon konnte jedes beliebige Manöver vollziehn.

Wer will die despotiſche Gewalt der Zufälle ableugnen? Welche Geſetze befolgt der Wind? Wie viel hing hier an einer Drehung des Wimpels? Ja, langte nur ein Courier richtig an, ſo fanden die Britten dieſe Flotte nicht mehr im Meere. Sie lag in der Sicherheit des Hafens, und Landbatterien wehrten jede Annäherung zu dieſem ab.

Die Engländer umſegelten die franzöſiſche Flotte, und die Schlacht, die mörderiſche, begann.

Von allen Decken her ſpien die Feuerkrater ihre vernichtenden Bälle. Nichts blieben die Neufranken ſchuldig. Die Geſtade Egyptens, die Mauern von Alexandrien und Abukir dröhnten wie vom Erdbeben bewegt, die nur leiswogende See empörte ſich, wie im wilden Orkan, Gebirge von Dampf verhüllten die Atmoſphäre.

Kecke Verwegenheit lenkte die Steuer, auf

Doch — gut daß Du nun hier biſt, ſo hab ich einen Vertrauten. (ſich umſehend.) Es lauſcht doch Niemand? So wiſſe denn — mich liebt ein Baron.

Kand. Er zeigt Geſchmack.

Leon. Mir winkt folglich eine ſchöne, glänzende Ausſicht. Aber ich fürchte auch Alles vom Neid der Stiefmutter. Mich zum Adel erhoben, mit einer Freiherrinkrone geſchmückt zu ſehn, das wird ihre Mißgunſt nicht tragen. (ſieht hinaus.)

Kand. Baue auf mich. Sie ſoll Deinem Glück kein Hinderniß legen.

Leon. Lies dieſen Brief. Ich werde Acht geben, daß ſie uns nicht überfällt. (geht wieder zur Thüre.)

Kand. (lieſt.) Alſo ein Offizier.

Leon. Vielleicht will er künftig auf ſeinen Gütern leben. Uebrigens ſind auch Offiziere genug verheirathet. Im Frieden wünſchte ich ſogar, er möchte in einem Stand bleiben, den ſo viel Glanz umgiebt. Nur beim Kriege würde ich zu ſehr für ſein Leben zittern. Doch könnte er auch, wenn ſich der politiſche Himmel bewölkte, ſchnell die Entlaſſung nachſuchen.

Kand. Das könnte man ihm übel ausdeuten. Er könnte aber auch im Felde höhere

Stufen, Ehrenzeichen, Ruhm erſtreben. Und bei ſolchem Glanz bleibt die Gattin auch nicht ohne Theilnahme. Aber — liebe Schweſter — ich ſuche in dem Briefe den Heirathsantrag umſonſt.

Leon. Bruder — wie kannſt Du ſo empfindlich mein Selbſtgefühl kränken?

Kand. Das wollte ich nicht, aber —

Leon. Bin ich, ich ein Mädchen, dem Jemand mit einer anderen als einer tugendhaften Liebe nahen dürfte?

Kand. Man zählt Beiſpiele, daß Offiziere anders wie tugendhaft geliebt haben.

Leon. Nur bei den unſrigen nicht. Aufs rühmlichſte zeichnen ſie Frömmigkeit und Sittſamkeit aus. Und ſo oft ich noch in der Kirche war, ſah ich auch den Baron Herrlichshauſen dort.

Kand. Freiin von Herrlichshauſen. Uebel würd' es nicht tönen, das räume ich ſelbſt ein.

Leon. Du billigſt doch, wenn der Liebende zuerſt das Mägdlein und hernach die Eltern frägt.

Kand. Hier wird gleichwohl nun gefragt: ob Du an die Bretterwand kommen willſt?

Leon. Dort wird er ohne Zweifel die Heirath zur Sprache bringen. Der Raum eines Briefes war ihm zu eng.

Kand. Ein Heirathsantrag durch die Bretterwand alſo. Nun, ich hörte ſogar von einem durch ein Sprachrohr.

Leon. Rathe mir nun. Antworte ich?

Kand. Ja! Bewillige ihm auch das Stelldichein! Die erſte Frage dort ſei aber: wie er das Brieflein gemeint habe?

Leon. Würd' ich durch ſolche Frage mich ſelbſt nicht beleidigen?

Kand. Es ſei die erſte Frage, und ſie kann den Standpunkt da Unten allein ehrſam rechtfertigen. Uebrigens — zählt man auch Beiſpiele, daß Heirathen verſprochen, aber unerfüllt geblieben ſind. Da würd' ich aber wie Mariens Bruder in Göthens Clavigo für Dich eintreten, für Dich wüthen, für Dich raſen!

Leon. Früher glaubte ich ſchon, der Kaufmann Unten im Hauſe empfände Liebe für mich. Du kennſt ihn ja.

Kand. Schon lange. Ein trockner Geſell, der die Rechenfeder nicht vom Ohr bringt. Aber wohlhabend ſoll ihn die Rechenfeder gemacht haben.

Leon. Er iſt doch kein Baron.

Kand. Woher ahnſt Du — zwar ſeid Ihr Mädchen darin ſcharfſichtig —

Leon. Es ſind etwa drittehalb Jahre als

wir zuſammen einer Kindtaufe beiwohnten. Am Tiſch fragte ihn Jemand: warum er nicht heirathe, ungeachtet er ſchon fünfundzwanzig Jahre alt ſei? Er antwortete: Eine reiche Braut konnte ich bisher nicht finden, und möchte ſie auch nicht, wenn ſie mich ohne Zuneigung ließe. Für ein anderes Mädchen Zuneigung zu empfinden, will ich eingeſtehn, die Vernunft unterſagt mir aber hier den Gedanken an eine Heirath. Denn ſollte ich allen Putz und andere Ergötzlichkeit bezahlen, welche dies Mädchen fordern würde, könnte ich nach einigen Jahren zu zahlen aufhören.

Kand. Und Du glaubſt, er hätte Dich gemeint?

Leon. Ohne allen Zweifel. Ein ſcheuer Seitenblick verrieth ihn. Außerdem noch konnte ich oft es wahrnehmen. Nie grüßte er mich im Hauſe, ohne dabei zu erröthen. Käm er in der That auch mit einem Heirathsantrag, ich wies ihn ab, weil ich dem Baron billig den Vorzug gäbe — weg den Brief, die Furie kömmt!

Sechſter Auftritt.

Schulräthin. Vorige.

Sch—n. Ei, mein Söhnchen, ich höre,

Du biſt ſchon eine Viertelſtunde hier, und kömmſt nicht zur Mutter?

Kand. (verbeugt ſich trocken.) Frau Mutter — es iſt mir angenehm, Sie kennen zu lernen. (bei Seite.) Da ſagt' ich eine derbe Lüge.

Sch—n. An die Arbeit, Leonorchen! Kein verlorner Augenblick kömmt wieder!

Leon. (eilt zum Stickrahmen.)

Sch—n. Nun mein Söhnchen, haſt Du denn auch ſo viel gelernt, wie Du viel gekoſtet haſt? Wie?

Kand. Ich habe mich zum kirchlichen Redner, und daneben zum romantiſchen Dichter ausgebildet. Auch als Schriftſteller trat ich bereits auf, empfing ein Friedrichsgoldſtück Ehrenſold für den Bogen.

Sch—n. Du kannſt ſo hübſches Geld erwerben, und haſt von der Univerſität doch immer um Geld geſchrieben?

Kand. Frau Mutter, was nicht zu den Flachlingen ſich zählt, was Sinn für Wodans heiligen Urlaut birgt, ſagt Hochſchule.

Sch—n. Hochſchule, darum wollteſt Du auch wohl ſo hoch hinaus da, brachteſt mit dem Hochleben den Vater tief in Schulden?

Kand. Seit zwei Jahren empfing ich wenig über den kargen Wechſel von Zweihundert Thalern.

Sch—n. Damit kann ein junger einzelner Menſch auch fertig werden, zumal jetzt, wo die Lebensmittel wohlfeil ſind. Biſt aber wohl immer zu früh fertig geworden?

Kand. Wüſt' hab' ich nicht gepraßt, doch klug erwogen, den filz'gen, ſchmutz'gen Kärgling achte Niemand. Darum befremd' es nicht, wenn noch ein Bärlein, wie man zu ſagen pflegt, dort angebunden iſt. Dreihundert Thaler löſen ihm die Stränge.

Sch—n. Wie, noch Dreihundert Thaler Schulden? O Du lüderlicher Verſchwender! Ein Theolog und kein Gewiſſen?

Kand. Gewiſſenhaft iſt's eben, daß ich ohne Hehl die Wahrheit kunde. Und trachten will ich auch, daß ſchnell die Gläub'ger mir befriedigt ſind.

Sch—n. Nun das iſt eines ehrlichen Mannes Pflicht. Dein Stübchen Oben iſt bereit, da kannſt Du ungeſtört arbeiten. Mache ſo lange Verſe zum Verkauf, oder was Du ſonſt für Buchhändler zu machen verſtehſt, bis die Schuld getilgt iſt.

Kand. (geht ſchnell und verdrießlich umher.) Ich

Thor auch, bringe nicht das Wort da an, wo's ziemt.

Sch—n. Denn zu verlangen wär's doch nicht, daß ſich der Vater, den ſchon einmal die Kinder in Schulden gebracht haben, ihrentwillen von neuen hineinſtürzen ſollte. Hat man einen Sohn bis zum Zweiundzwanzigſten Jahre unterhalten, kann es auch genug ſein, denn er iſt nun ein erwachsener Mann. Einige Zeit ſollſt Du zum Ueberfluß noch freie Wohnung und Tiſch haben, lange auch nicht.

Kand. (ſteht ſtill.) Frau Mutter — ich höre, daß Sie das Regiment ſich angemaaßt. Der Hausfrau ziemt die Küche. (geht wieder umher.)

Sch—n. Vergiß die Kinderſtube nicht, mein Söhnchen! Aber wenn ich das Schriftſtellerweſen auch nicht kenne, glaub' ich doch nicht, daß Du im Stande ſein wirſt, Deine Schulden davon zu bezahlen. Daher ſieh Dich nur bald auch nach einer guten Hauslehrerſtelle um, ſo kannſt Du auch Dein Gehalt dazu verwenden.

Kand. Ich finde ſchon den Weg allein, und frommte ja mir Rath, müßt' er von weiſen Männerlippen tönen, nicht von — nun ich ſchweige.

Sch—n. Und ja bemühe Dich auch, daß Du beim Konſiſtorium, und ſonſt unter vornehmen Staatsbeamten Dir Gönner machſt, damit Du hoffen kannſt, in etlichen Jahren eine hübſch einträgliche Pfarre zu erlangen. Dazu ſcheinſt Du mir noch gar nicht der Mann, wirſt viel an Dir ändern müſſen. Du haſt eine trotzige, aufgeblaſene Miene, oho, freundlich, beſcheiden ſoll ausſehn, wer da will, daß man mit Wohlgefallen, mit Wohlwollen auf ihn ſehe. Du haſt noch ein recht ungehobeltes Auftreten, und was mir gleich auffiel, als ich in die Thüre kam, einen verzweifelt ſteifen Hals. Damit kömmſt Du nicht durch, ein einnehmendes Betragen empfiehlt. Und bücken müſſen auf dieſer Welt ſich Vornehme und Reiche, wie viel mehr wirſt Du den ſteifen Hals abſchaffen müſſen.

Kand. (mit wachſendem Zorn.) Iſt's nicht empörend, trete in das Vaterhaus, wo ält'res Recht mir wohl gebührt, als — nun man denke, was ich meine — und ſoll mich hier Verſchwender bald, bald ungehobelter Geſell roh nennen hören?

Leon. Liebe Mutter —

Sch—n. Du ſticke an deiner Fraiſe, und bekümmre Dich weiter um nichts.

Kand. Fraiſe, Fraiſe! Ich glaube, die Frau Mutter will das teutſche Mägdlein auch verwälſchen. Es fehlte noch, daß gar Franzoſenthum mir ins altſitt'ge Vaterhaus gedrungen wäre.

Sch—n. Und Deine Worte mußt Du viel anders ſetzen, mein Söhnchen! Ich kann's wohl nicht gelehrt beurtheilen, aber nach meinem geſunden Verſtand leuchtet mirs gar nicht ein, daß Du was Tüchtiges, Nützliches, was durch die Welt helfendes gelernt haben ſollteſt, eben weil Du noch nicht gelernt haſt, die Worte zu ſetzen. Du thuſt, als wenn Du ſchon alle Brunnen der Weisheit ausgeſchöpft hätteſt, als wenn Dir gar keine Belehrung mehr Noth thäte. Und doch geſtehn die älteſten vernünftigſten Leute ein, daß ſie wenig wiſſen, noch täglich zuzulernen haben. Welchen Eindruck muß es auf ſolche nun machen, wenn ein Menſch von zweiundzwanzig Jahren das Gegentheil thut, lächerlichen Dünkel zeigt, wohl gar da befehlen will, wo er noch demüthig zu gehorchen hätte. Und von ſolchen wird Dein künftiges Wohl doch abhängen. Sie werden es Dir nicht grade ins Geſicht ſagen, was ſie von Dir denken, dazu iſt man in der großen Welt zu höflich, Du wirſt es aber in ihrem Handeln gegen Dich empfinden. Ich will es Dir aber ſagen, was ſie denken, ich kann es, weil ich Deine Mutter bin, es iſt ſelbſt meine

Pflicht. Von ſolchem jungen Menſchen denken Vernünftige: er iſt entweder ein Narr oder ein Einfaltspinſel.

Kand. (ſteht ſtill und ſtampft mit dem Fuß.) Frau — doch warum ſoll ich die Mutter nennen, die ja mich nicht gebar, an die mich Bande der Natur nicht knüpfen? Frau Schulräthin, ich ſteh am Ziel mit Nachſicht und Geduld, will nun den kräft'gen teutſchen Jüngling offenbaren. Doch nein, ein Skandinave ſei mein Vorbild, iſt's doch ein Wodansvolk. Wie Hamlet dort die Mutter, will den Vater ich zurücke leiten, vom Irrpfad, den ihn Schwäche, und ſpät, daher unzeitig wohl empfundne, blinde Liebe noch betreten ließen. Aus ſeinen Fugen kam der Hausſtand hier, ich bin gekommen wieder ihn zu ordnen, wie es die Schrift und der geſetzliche Vertrag bedingen. Auch nicht mehr ſollen Sie des Schweſterleins Tirannin ſein. Zum Nonnenkloſter ward ſie nicht erzogen, doch ungeſehn verblüht ihr Frühling nun, und die Beſtimmung, Gattin einſt zu werden, erreicht ſie nicht. Hinaus will ich ſie führen in der Menſchen Kreis, und ſollte, worauf ihr Schönheit Anſpruch giebt, ein Freier nahn von Geburt und Reichthum, dann hoffen Sie nicht, ich würd' es dulden, Nähen, wo faſt kein Schuß fehlen konnte, rückten die Gallionen an einander heran. Der Konſtabler keuchte bei der immer fortgeſetzten Mordarbeit, nur die rothe Glut der Stücke konnte ſie auf Minuten einſtellen. Der Matros hing im Tauwerk, von Kugeln umſauſt, und mußte auf der leichten Chaluppe ins Meer, von außen ſeinem Schiffe Hülfe zu leiſten. Der Flintenſchütz feuerte über den Bord, und harrte wuthſchäumend des Befehls zum Entern. Ermuthigend, der Signale gewärtig, aufmerkſam, jedem ſchlimmen Ereigniß kräftig zu begegnen, ſtanden die Offiziere an ihren Poſten, Hüte und Kleider durchlöchert, nicht achtend leichter Wunden, im Sterben noch gebietend, mit ſtarrer eiſerner Kälte die Britten, in heißer Glut enthuſiaſtiſcher Tapferkeit, die Söhne Frankreichs.

Hier krachte ein getroffner Maſt aufs hohe Verdeck nieder, und zerſchellte das menſchliche Gebein, dort drangen Kugeln durch die Bohlenmauern der Meerfeſten, und das nachſtürzende Waſſer überſchwemmte ihren Raum. Kein Schrecken lähmte den Seekrieger. Taue wurden gekappt, die daß Eigenſinn, wo nicht gar Neid und Mißgunſt ihrer Liebe Hinderniſſe legten —

Sch—n. Halt! Wenn ich ſonſt dummes Zeug ſprechen höre, achte ich nicht darauf, aber dahinter ſcheint etwas mehr zu ſtecken. Was heißt das, Leonore? Du wirſt roth?

Leon. (ſehr betreten.) Ich — ich weiß von nichts.

Sch—n. So ſchlagen Lügnerinnen die Augen nieder. Du kennſt mich. Ich verlange Wahrheit.

Leon. Ich — ich bekam einen Brief —

Sch—n. Und nahmſt ihn, brachteſt ihn nicht mir, daß ich ihn öffnete und zuerſt ihn läſe? Was hab' ich auf ſolchen Fall Dir befohlen? Heraus damit!

Leon. (übergiebt den Brief zitternd.)

Sch—n. (lieſt ihn.)

Kand. In frommer Liebe Abſicht mag der Jüngling wohl dem Dirnlein ſchreiben.

Sch—n. Ha ha ha! Baron Herrlichshauſen und frommer Liebe Abſicht —

Kand. Da haben wir den Tadel ſchon! Wenn einen reichen Bräutgam nun das Schickſal —

Sch—n. Ha ha ha ha! Ich hab es wohl geſehn, daß der Herr Baron Leonoren ins Auge zu faſſen pflegt, und mich daher ſchon nach ſeinem Charakter und ſeinen Vermögensumſtänden erkundigt. Es iſt ein ausſchweifender Wüſtling, und Juden und Chriſten ſchuldig. Und mein Töchterchen, Du wollteſt in den Garten gehn?

Leon. Der Bruder meinte, ich dürfe —

Kand. Um das Nähere doch zu hören.

Sch—n. So ein Lieutenant ſtiege wohl über einen Bretterzaun und wenn er nicht einmal turnen gelernt hätte. (ergreift Leonorens Hand.) Für den Ungehorſam vierundzwanzig Stunden in den Keller, bei Waſſer und Brot! (führt ſie hinaus.)

Kand. Mutter!

Sch—n. (draußen:) Marie, führe ſie in den Keller, ſchließe ab und bringe mir den Schlüſſel.

Kand. (mit der Schulräthin zugleich.) Und Zeugin noch die Magd? Ich duld' es nicht, beim Himmel, nein! (eilt nach.)

Sch—n. (begegnet ihm in der Thüre.) Was willſt Du, mein Söhnchen?

Kand. (wüthend.) Ein Teufel ſind Sie, keine Mutter!

Sch—n. Was unterſtehſt Du Dich? Patſch, patſch, rechts, links, noch zwei. (giebt dem Zurückweichenden ſechs Ohrfeigen.) Stopft Dir das halbe Dutzend noch nicht den ungehorſamen Mund, kann ichs voll machen.

Kand. (wirft ſich in einen Stuhl.) Meine Ehre! Ich bin vernichtet!

Siebenter Auftritt.

Schulrath. Vorige.

Schulrath. (tritt ſchnell ein.) Pſt — was giebts denn? Ich komme mit einer Freudenbotſchaft, und höre — ei, Du ſchon hier, mein Sohn? Willkommen! Aber — Du haſt Dich wohl gleich mit ihm entzweit, mein Engel?

Sch—n. Das Wort entzweit paßt nicht.

Sch—th. Aber ſahſt ihn zum Erſtenmal—

Sch—n. Und hatte ihn doch gleich lieb. Denn Sirach ſpricht: wer ſein Kind lieb hat, züchtigt es. Aber will der junge Herr wohl auf und dem Vater die Hand küſſen!

Kand. (während er dem Vater die Hand küßt.) Sie ſehn mich beſchimpft, auf ewig!

Sch—th. (theilnehmend.) Was hör ich!

Sch—n. Beſchimpften Mutterhände, wie viele hätten wohl Ehre auf der Welt?

Kand. Nichts bleibt mir übrig, als mir eine Piſtole vor den Kopf zu ſetzen.

Sch—n. So müßt' es wohl ziemlich die ganze Menſchheit thun.

Sch—th. Aber das Kind und der Mann —

Sch—n. Und wenn ſich der Mann wie ein Kind beträgt? Was? Solche häusliche Kleinigkeiten laß mich nur abmachen, und verſchweig uns die gute Botſchaft nicht länger.

Sch—th. Nun — der Waiſenhausdirektor iſt verſetzt, ich bin dazu ernannt, habe nun jährlich Tauſend Thaler mehr. Und mein Sohn — ich habe es Deiner Stiefmutter zu danken. Einige Aeußerungen des Miniſters über meine veränderte Außenſeite, mein verändertes Hausweſen, wovon er gehört, ließen mir keinen Zweifel übrig.

Sch—n. Vielleicht haſt Du mir auch noch Gutes zu danken, mein Söhnchen! (es klopft.) Herein!

Letzter Auftritt.

Der Kaufmann. Vorige. Hernach Leonore.

Kaufm. (verbeugt ſich.) Mein Herr Schulrath — bitte meine Erdreiſtung nicht ungütig zu nehmen — ich hörte von der Frau Schulräthin, das liebe Töchterchen hätte vom häuslichen

Fleiß ſich funfzig Thaler geſammelt, wolle ſie in die Sparkaſſe thun, und — bitte meine Erdreiſtung nicht ungütig zu nehmen — und da wollt ich mich unterſtehn zu fragen: ob ich um das liebe Töchterchen anhalten dürfte?

Sch—n. Leonore hat im Keller zu thun, ich will ſie rufen laſſen. (geht hinaus.)

Sch—th. Ei — viel Ehre! Sie ſind mir als ein wackrer junger Mann ſchon lange bekannt. Doch was eine Mitgift, die Sie in Ihrem Handel anlegen könnten, beträfe — muß ich geſtehn —

Kaufm. Mein Herr Schulrath, dem Kaufmann iſt eine häusliche fleißige Frau auch ein Kapital, das ſeine Zinſen trägt. Wollen Sie mich zu Dero Schwiegerſohn annehmen, leiſte ich auf alle Mitgabe Verzicht.

Sch—n. (kömmt mit Leonoren zurück.) Bei ſolchen Mädchen, die zu Hauſe bleiben, ſtellen ſich auch Freier ein. Von Zwang ſei nicht die Rede, ſprich nach Deinem Gefühl, nach Vernunft! Willſt Du unſern Herrn Wirth zum Bräutigam?

Leon. Es — wird mir ſehr ſchmeichelhaft ſein!

Sch—n. So nehmen Sie ſie hin und unſern Segen! Nun iſt noch übrig, mein Söhnchen, daß Du kömmſt und mich um Verzeihung bitteſt.

Sch—th. Auf! Geſchwind die Hand geküßt!

Kand. In fremder Gegenwart noch?

Sch—th. Nur vor dem künftigen Schwager. Gehorſam oder gleich aus dem Hauſe!

Kand. (ſchleicht zur Mutter und küßt ihr die Hand.)

Sch—th. (währenddem.) Eigentlich ſoll der Mann das Haus regieren. Doch iſt er zu ſchwach dazu, wie es zumal oft die Gelehrten ſind, mag die Regel auch eine Ausnahme finden. Nur gutmüthig ſei die Herrſchende, wär' ſie das nicht, blieb es doch bei Sirachs Ausſpruch von den Löwen und Drachen!

Ende.

Die weggelaufne Frau Professorin.

Poſſe

in

Einem Aufzug.

M

Perſonen.

Profeſſor Jemling.
Seine Gattin.
Kaufmann Mayer, } des Profeſſors Schwie-
Deſſen Gattin, } gereltern.
Steffen, Hausknecht.

Erſter Auftritt.

Profeſſor, auf dem Lehnſtuhl mit einer Pfeiſe. **Steffen** bringt Koffee.

Profeſſor. Du Steffen, aber nicht ſie! O das Gegebne, das Geben der Gabe — Bringerin und Bringer umwandeln Gebrachtes — eine Myſtik des Berührens iſt im Spiel, erhebt das Gleichgültige zum Lieben, das Gemeine zum Hohen —

Steffen. (indem er abgehen will, vor ſich.) Ei, was verſteh ich —

Prof. Warte doch Steffen! Ich habe nicht ausgeſprochen.

Steffen. (umkehrend, vor ſich.) Ei, was ſchiert mich —

Prof. Du wirſt ſagen, es iſt Einbildung. Nun es giebt ſüße und herbe, tiefe und ſeichte, großherzige und ſtumpfſinnige Einbildung. Fichte ſagt, die ganze Welt iſt eine Einbildung, nimm aber auch objektive und ſubjektive Realität an, und nimm der Liebe ihr mächtiges Werkzeug Einbildung, ſie, die dem Wunſch den Reitz giebt, aber auch der Klage den Schmerz, was bleibt Dir übrig?

Steffen. Viel noch, Herr Profeſſor! Ich muß Ihre Stiefeln putzen, den Rock ausbürſten, hernach —

Prof. Es iſt Sonntag, nimm Dir Zeit damit, Steffen! Den Bürger vergeſſen ſie nun, man findet aber doch Kraftſtellen, Lichtblicke in ihm. Als ich Bräutigam war, pflegt ich die Sonntagsmorgen bei meinem Schwiegervater hinzubringen. Auf dem Gang zu ihm mußt' ich an der großen Kirche vorbei. Dann fielen mir die Worte Bürgers ein: Vom Schein der Sonntagsfrühe war des Domes hohe Kuppel blank — iſt es nicht ein ächt poetiſcher Lichtblick Steffen? Siehſt Du nicht mit dem innern Auge die hohe blanke Kuppel? Ach und jene Morgen, wie waren es hohe blanke Morgen, beſſer leuchtende Morgen, wiewohl das Epitheton blank — ſetz Dich einmal, Steffen, ich will das unterſuchen.

Steffen. (vor ſich.) Schlag der Teufel drein!

Prof. Setz Dich traulich zu mir, Steffen, Trümmer hinüber geſchleudert, neue Seegel an den übrigen Maſten emporgezogen, und das Fahrzeug wieder mächtig regiert. Pfropfen verbanden, Wunden gleich, den gefährlichen Leck, rüſtig befreite die ſtrömende Pumpe den überfüllten Bauch von den drohenden Fluten.

Hier ſchlug eine Kartätſchenlage in das Linnen und gleich Vögeln im Strauchwerk, die des Jägers verſtreutes Schrot traf, ſturzten die Arbeiter aus Maſtkörben, und von Strickleitern. Dort eine neue Lage, und Verwundete und Todte deckten den obern Boden. Kein Entſetzen hemmte der vorgezählten Ordnung Lauf. Auf den Wink flogen andere Söhne des Neptun wieder zur Höhe, Aerzte harrten mit eiliger Hülfe der Verwundeten; was kein Leben mehr hatte, wanderte ins feuchte Grab.

Hier warf eine Chaluppe, von einem mächtigen Steuer oder fallenden Baum berührt, um, und ſendete ihre Lenker in den Meeresgrund, dort fiel ein wichtiger Befehlshaber, ein jähling Opfer der Schlacht. Keine Verwirrung im regen Gang des erhabnen Verderbens. Andere ſo fühl' ich die traurige Leere des Sonntagmorgens nicht.

Steffen. (vor ſich.) Aber ich möchte die Schwereangſt kriegen. (ſetzt ſich.)

Prof. Stopfe Dir auch eine Pfeife, trink eine Taſſe Kaffee.

Steffen. (nimmt eine der vorräthigen Pfeifen und ſtopft ſie. Vor ſich.) Ich laſſe mirs noch gefallen, wenn man was davor hat.

Prof. Wir ſprachen von blanken oder leuchtenden Morgen, Sonntagsmorgen —

Steffen. Aber wenns nun regnete, trüb war, Herr Profeſſor?

Prof. Hm — trüb wars damal nie, wenns auch regnete, ſo wie — ach — jetzt es nimmer hellt, bei allem Sonnenſchein. (nimmt das Tuch heraus.)

Steffen. Weinen Sie nur nicht wieder, Herr Profeſſor, die Leute lachen, wenn ſie's ſehn.

Prof. Damal war auch immer Sonntag, Feſttag — o — o — aber Du haſt recht!

Es ſoll der Mann nicht klagen,
Bei Schickſalsſchlägen,
Soll die That ſich regen,
Das Schickſal, das tückliche, wieder ſchlagen!

Steffen. Na, iſt's erlaubt, ſo trink' ich eine Taſſe. (thut es.)

Prof. Still, die Bräutigamsmorgen will ich leuchtende nennen, denn ich wurde angeleuchtet, ſubjektiv, die Gattenmorgen blanke, denn ich ſtand objektiv im vollen Glanz, ich wiederleuchtete. An den Werktagen ließ ich meine Frau länger ſchlafen, eilte zu den Vorleſungen, oder den Vorbereitungen dazu. Aber Sonntags frühſtückt' ich mit ihr. Da war es, als ob das Leben ſeine ganze Proſa verloren hätte. Sie goß den Kaffee ein, da geſchah, was ich vorhin meinte, die Gabe empfing durch die Geberin, es war ein transſubſtanzielles Eingießen, ſeine Metamorphoſe, Apotheoſe — o —

Steffen. (vor ſich.) Vorhin dacht' ich, er würde anfangen deutſch zu ſprechen, nun iſts wieder vorbei.

Prof. Sie ſtopfte mir die Pfeife, ſie enthält Rauch, von den weſtindiſchen Eilanden gekommen, wie aber meine Frau die narkotiſchen Blättlein in die hohle weiße Hand gefüllt, mit den zarten lieblichen Fingern in die Pfeife geſtopft hatte, blies ich Weihrauch, delphiſchen Weihrauch von den begeiſterten Lippen.

Steffen. Ganz aufrichtig, Herr Profeſſor, wär' ich wie Sie geweſen, ich hätte die Frau Profeſſorin nicht geheirathet.

Prof. Den Wachsſtock brachte ſie auch, durch eine Ideenverbindung lebten mir bei ſeinem Anblick die Weihnachtsabende jener ſchönen Kindheit wieder auf, der Geruch vom Wachs machte ſogar das Bild lebhafter, farbenreicher, und alle ſeine Wonne kam von neuen über mich.

Steffen. Denn der Herr Profeſſor waren ſchon ein ſieben- achtunddreißig Jahr, und die Mamſell erſt achtzehn, ich dachte gleich, daß nichts Geſcheutes daraus werden würde.

Prof. Doch thats ihm das Wachs nicht, ſonſt könnt' ich aus jedem Wachsladen mir die holde Erinnerung ſchöpfen.

Steffen. Es iſt da immer ein Unterſchied. Ich habe Männer gekannt, die zwanzig Jahr älter waren als die Frau, und die Frau war ihnen doch gut. Aber Sie, Herr Profeſſor — Sie müſſen's mir aber nicht übel nehmen — ſind ein bischen dünne, ſpillerig —

Prof. Die Wahlverwandtſchaft zwiſchen Schön und Schön, wenn auch ungleicher Art, ſie übte jene Macht. Die Wonnige, des Mannes Wonneſpenderin, ſie rief auch aus frühſter Anfangszeit, des Knaben ſchier verklungene Entzücken wieder in die Bruſt. Hör' eine Nachtigall im ſtarren Winter auch, ſo werden Frühlingsblumen Dir die Fantaſie umduften.

Steffen. Und das Schlimmſte war noch, daß die Mamſell den Herrn Profeſſor abſolut nicht wollte, daß ſie einen andern Liebſten hatte, daß ſie der Vater zwingen mußte —

Prof. Doch war ſie recht bei heitrer Laune, bei heitrer Himmelslaune möcht' ich ſagen, o Steffen, Steffen, dann zündete ſie ſelbſt, und rauchte, und zündete ſo mir die Pfeife doppelt an. Aus ihrer Lippen ſüßem Purpur empfing ich nun das Rohr, nun das geheiligte, Nektargenuß, Prometheusflammen — (ſpringt auf.) ſprich, war ich denn ein Gott, den labte, was die Sterblichen zu laben ſonſt nicht ziemt, ſprich, war ich denn ein Salamander, daß ich in den Flammen nicht verbrannte?

Steffen. Ich weiß wohl, wenn ſie den Herrn Profeſſor einmal ſo recht geärgert hatte, mit dem gottloſen Mund ausgefilzt, und ihr Vater ſagte ihr wieder tüchtig die Wahrheit, oder, wenn der Herr Profeſſor Geld zu Putz herausrücken ſollte, da ging ſie dem Herrn Profeſſor um den Bart, that freundlich, aber es war Alles Verſtellung.

Prof. (ſteht ſtill.) Du biſt der Zorn, das bin ich auch, wo's ziemt, bin ein Achilleus, bin ein Roland, doch eben ließ ich nur aus dem Gemüth die Liebe reden.

Steffen. Oder wenn ſie mit den Studenten geliebäugelt, hinter der Thüre getuſchelt hatte, ja ja, es war die Rechte!

Prof. Du biſt die Eiferſucht, ich bin es auch, und ihre tauſend Nattern wühlen mir im Buſen. Die Eiferſucht gab dem hohen Dichter ſeinen Othello ein, die Liebe aber Romeo und Juliet. Stell' ſie mir her, die Meineid'ge und gieb mir einen Dolch, ſo will ich thun, was Rache, edle Rache mir gebeut, denn edle Rache will oft Blut, wie auch das eigne aus dem tiefſten Herzen dabei fließe — doch eben träumt' ich Romeo mich.

Steffen. Endlich lief ſie Ihnen mit einem Studenten davon, und Sie waren ein Geſpött der ganzen Stadt. Aber es ſind nun ſechs Wochen her, da ſind den Leuten auch ſchon die Mäuler wieder geſtopft, es iſt bald vergeſſen. Und nun grämen Sie ſich doch nicht länger um die — bald hätt' ich was geſagt —

Prof. Du biſt die Ehre, Steffen, o ich bin es auch!

Steffen. Laßen Sie ſich von der — bald hätt' ich was geſagt — ſcheiden.

Prof. Das will ich auch. Sie ſtrafe das Geſetz, dem Frevel und Niedres in die Hände fallen, nicht Tugend, Ordnung, Recht.

Steffen. Sie kriegen wohl noch eine andre Frau, Herr Profeſſor! Aber nehmen Sie ſich keine wieder, die ſo jung und munter iſt, und ſolch Maul hat. Ueberhaupt keine Hübſche. Sie wiſſen wohl, die Studenten kommen her in die Kollegia, Ihnen wird eine Hübſche nichts nutz.

Prof. Du biſt die Klugheit, Steffen, o ich auch, doch eben wollt' ich nur die Liebe ſein. Göthe hats aus dem Sanſcritt in meinem Inniginnerſten längſt überſetzt, was ich empfinde. Höre, Steffen, hör es! (räuſpert ſich.)

Steffen. (vor ſich:) O wenn er mit Verſen anfängt, ſchleich ich mich weg und putze die Stiefeln. (ab.)

Prof. (allein, pathetiſch rezitirend:)

So hab ich wirklich Dich verloren,
Biſt Du Geliebte mir entflohn?
Noch dringt in die geweihten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton!

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,

Wenn in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt.

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Wald und Feld und Thal mein Blick,
Dich rufen alle meine Lieder,
Ach komm, Geliebte, komm zurück!

(es klopft.)

Prof. Herein!

Zweiter Auftritt.

Kaufmann Mayer. Voriger.

K. Mayer. Guten Morgen, Herr Sohn:

Prof. (trocken:) Ergebner! — Gefällig Platz zu nehmen?

K. Mayer. (ſetzt ſich.) Ich bringe Nachrichten von Ihrer Frau.

Prof. Des Zornes und der Ehre Stimmen rufen in mir —

K. Mayer. Kann Jemand zorniger als ich auf ſolche ungerathne Tochter ſein? Aber Menſchen ſind wir einmal Alle und irren iſt menſchlich. 'Sie iſt jetzt in Kaſſel. Der lüderliche Herumtreiber, der relegirte Student, mit dem ſie davon gegangen iſt, wird ihr wohl vorgeſchwatzt haben, es würde ihm leicht ſein, da oder dort eine gute Bedienung zu erhalten. Daraus iſt denn nichts geworden, das Geld iſt alle geweſen, er hat ſie nun ſitzen laſſen. Mit knapper Noth iſt ſie wieder bis Kaſſel gekommen.

Prof. Von dem Verführer, dem verwünſchten, doch getrennt?

K. Mayer. Sie werden einander wohl Beide ſatt und müde geworden ſein. Von Kaſſel hat ſie an meinen Bruder geſchrieben — bei mir hat ſie es nicht gewagt — er ſollte ihr doch etwas Geld ſchicken, daß ſie wieder nach Göttingen kommen könnte.

Prof. (heftig.) Ich heiße Philipp, mein Herr Schwiegervater, und Schillers ſtolzer Philipp ſagt:

Hab ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab ich zu fürchten aufgehört!

K. Mayer. Das hat er denn gethan, ihr aber auch geſchrieben: ſie ſollte nicht allein kommen, er wollte mit mir ſprechen, daß ich ſie abholte.

Prof. Sehn Sie, nichts iſt wahrhafter, als die ungeheuren Donnerworte Othellos: Un wenn das ganze Heer, bis auf die Troßbube herab, ihren holden Leib gekoſtet hätte, und ic wüßte nur nichts davon, wär' ich glücklich!

K. Mayer. Ja wohl, was ich nicht weiß macht mich nicht heiß, und die Franzoſen ſagen in ſolchen Fällen: Quand on le sait, c'est peu de chose, quand on le ne sait pas, ce n'est que rien."

Prof. Que rien, que rien? O die verruchte, ſündge Wälſchheit! Schon Leſſing hat von dieſer Sprache geredet, und der mit ihr verwandten ſogenannten Galanterie. In dieſer Sprache, ſagt er, klinget Alles wie nichts, und nichts wie Alles. Doch für das Letzte erklär' ich mich! Das Nichts, was meine Frau gethan, iſt mir ein Alles, ein Weltall iſt es mir! Ein Weltall aber, Herr, laut Jakob Böhm, nach Luzifers Erfindung ausgebrütet!

K. Mayer. Ich ſagte aber zu meinem Bruder: ich hole ſie nicht ab, ich nun und nimmermehr, ich ſchlüge die Kanaille todt!

Prof. Oho, mein Herr, das Weib iſt Mannes Eigenthum, kein Andrer hat ein Recht, es todtzuſchlagen. Doch von des Mannes Hand, dem eine Gattin das gethan, was die treuloſe Bübin mir, o wär todtſchlagen Sanftmuth nur, ja wohl Liebkoſung. Ich wähle den Hiſpanier mir zum Vorbild, den Ruggiero Calderons. Den hatte nicht, noch nicht die Ehefrau beleidigt, nur ein Verdacht umſchwebte ſie, ſie könne wohl den

Gatten einſt beleidigen, ſie könne es, und ſchon ließ er das Blut ihr aus den Adern zapfen. Es war — hu hu — entſetzend, grauſend, doch — und doch begreif' ich nicht, wie man ſo ſchöne rothe Meerfluth öffnen konnte —

K. Mayer. Auf der anderen Seite aber ſitzt das nun in Kaſſel, muß ſich vor der Welt verſtecken, ſchwebt in neuer Gefahr, dauerts lange, hats nichts mehr zu beißen und zu brechen —

Prof. Die Schuld, die Schuld, und Strafe endlich! Herr Vater, läſen Sie doch Müllner, o läſen Sie die ältern Dichter nur! Kaum um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ſang ſchon einer von ihnen:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter zogen über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

K. Mayer. Ich dächte, Herr Sohn —

Prof. Hören Sie, eine wahrhaft dynamiſche Zeichnung, ein Nachtſtück in Callots Manier, nur nicht lächerlich:

Das Gras erſtarb wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Der Weg mit Molchen und mit Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Boote ſenkten ſich in die Wellen, der Hintermann ſprang an des Entſeelten Platz, und weiter kämpften die ungeheuren Kräfte.

Alles nur geringe Vorboten rieſenhaft gräßlicherer Szenen. Bald eilten hie und da Fregatten und Hundertſtücker, Bruſt an Bruſt zuſammen, und ketteten durch Hacken und Taue die Borde aneinander. Mit Furienungeſtüm ſprang die wilde, ſich durch Schlachtruf begeiſternde Mannſchaft hinüber auf die feindlichen Bretter, und die enge fluchtgehemmte Metzelei wüthete ein. Es galt jede Waffe, doch gebrach in kurzer Zeit ſelbſt dem Flintenkolben und dem Säbel Spielraum. Geballte Fäuſte boxten mörderiſch auf den Gegner, nervigte Arme umrankten ihn, ſtrebten ihn ins Meer zu ſchleudern, ihn in des Schiffraums Balken hinab zu ſtürzen. In Kajüten und Magazinen dauerte das Gewürge, bis den Offizieren der Obermacht gelang, einer kleinen übrigen Zahl, noch Leben von den ergrimmten Würgern zu erflehen.

Linienſchiffe hatte der Kugeln zu dichter Haufe durchwühlt. Zu Ende ging die Hülfe der

K. Mayer. Ich dächte, Sie nähmen einen Wagen, holten die Tochter ab, und vergäben es ihr diesmal. Lieber Himmel, Jugend hat nicht Tugend —

Prof. Hören Sie doch weiter:

Jetzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte Jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

K. Mayer. Es heißt doch: vergebet, ſo wird euch vergeben —

Profeſſor.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein, doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft ſpät, doch richtig nach!

Konnte Müllner in ſeiner Schuld eine treffendere, heiligere, furchtbarere Moral entwickeln? Ich ſage Nein! Doch mein Weib, mein ſchönes unglückliches Weib mußte nicht mit der Krücke, nein mit Fittigen ſchon die Strafe, die rächende Nemeſis ereilen! O das iſt ſchreckhaft, traurig! (wirft ſich in einen Stuhl und nimmt ein Tuch heraus.)

K. Mayer. Nun — weinen Sie nur nicht, Herr Sohn! Es kann ſich ja noch Alles ausgleichen. Sie holen Ihre Frau ab, vergeden ihr, verſöhnen ſich diesmal noch mit ihr. So haben Sie doch wieder Ihre Bequemlichkeit, Pflege, Abwartung.

Prof. O hätt' ich nur mich nie daran gewöhnt, entbehrt ichs jetzt auch nicht, was lieblich zarte Weibleinhände — ich nenne den Kaffee blos und die Pfeife — dem Manne ſind! Nun leb' ich wie auf einem wüſten Eiland —

K. Matzer. Da ſehen Sie's ja! Die Frau wieder angenommen, ſo kömmt Alles auch wieder ins alte Geleis —

Prof. Wie? Träum' ich denn? Noch hört' ich wenig drauf, nun wird mirs klar, und — und es giebt den Rath mir Einer, der da lebet?

K. Matzer. Ei, haben Sie ſich doch nicht, liebſter Herr Sohn! Geſchehn iſt einmal geſchehn —

Prof. Die Ehre! Möge das Leben Hundert Gran, die Ehre wäge noch einen mehr —

K. Matzer. Darauf will ich Ihnen dienen, Profeſſorchen! Vor ſechs Wochen hat ganz Göttingen geſagt: Ihre Frau wäre mit einem relegirten Studenten weggelaufen. Bedenken Sie aber: manches iſt wahr, und heißt nicht wahr, manches heißt nicht wahr und iſt wahr. Wenn man nun das Publikum im Zweifel erhält,

hält, iſt ſchon viel gewonnen, ich habe, wo, beſinne ich mich nicht gleich, geleſen:

Ei nennt mir nicht das Publikum,
Es iſt geduldig, fromm und dumm,
Mit eignem Urtheil befaßt ſichs nicht,
Es ſchnattert nach, was ein Andrer ſpricht.

Prof. Wie — wie?

K. Mayer. Jedem, der in meinen Laden kömmt, ſag' ich nun: Es iſt ein Schurke, der das ſpricht, meine Tochter macht nur eine Erholungsreiſe, ihrer Geſundheit willen. So ein Schurke ſetzt in Reſpekt, wers nicht ſein will, ſagt nach, was ich geſagt habe, und das verbreitet ſich, hat ſich lange ſchon verbreitet. Wer noch hin und wieder ungläubig iſt, ſchweigt wenigſtens, und am Ende kömmts auf etwas Munkeln im Stillen nicht an.

Prof. Nicht ganz iſts ohne Sinn, Herr Schwiegervater! Von Penelopen munkelten die Griechen auch: ſie hätte arg mit den Freiern dort auf Ithaka gelebt. Doch die Autorität, die klaſſiſche, Homer, die ſieben meinetwegen auch nach Wolf, kurz die Autorität rühmt ſie als keuſch und treu, und darauf kömmt es an.

K. Mayer. Iſt die Tochter nun wieder in Ihrem Hauſe, wird vollend beglaubigt, was ich geſagt habe, die böſen Mäuler ſind geſtopft, und Niemand ſtellt ſich auch vor, Sie würden eine Frau wieder genommen haben, der man Ehebruch hätte beweiſen können. Laſſen Sie ſich aber, wie Sie neulich ſagten, daß Sie es thun wollten, ſcheiden, liebſter Herr Sohn, da geſtehn Sie erſt recht öffentlich ein, daß Sie ſich für einen Hörnerträger halten.

Prof. Pfui, welch ein plattes Wort, und fade noch, rein ſinnlos!

K. Matzer. So hüten Sie ſich, daß man Ihnen keinen Ehrentitel daraus macht. Genug, holen Sie die Frau im Stillen wieder.

Prof. Es führte zur Freigeiſterei der Sitten, wovor ja ſo laut Schlegel warnt. Ich würde ein Kotzebueſches gutes Herz, das heißt ein Herz, worüber die Kritik den Stab längſt brach, offenbaren. Nein, nein!

K. Matzer. Thun Sie es Ihrer Frau, ſich ſelbſt, und mir zu Gefallen! Es iſt ja auch chriſtlich, unſrer Nächſten Schwächen mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Damit Ihre Frau Ihnen aber nicht wieder mit ſolchem jungen Laffen ausreißt, will ich ihr einen guten Denkzettel geben, denn Sie thun ſo was nicht, ſind zu weich. Adieu, liebſter Herr Sohn! (ab.)

Prof. Ich weich? Hart bin ich wie ein Diamant, und zorn'ge Blitze, hell auch wie vom Edelſtein, mein Auge ſprüht. Denn edel iſt ja auch ein Zorn, von Ehre uns geboten, wie das Herz auch widerſtrebt. Das Herz bekämpfen, ſiegend, durch des mächt'gen Willens hohe Kraft, iſts das nicht, was zum Helden immer noch den Menſchen adelte? Und giebt es einen ſchlimmern Feind, als in der eignen Bruſt? Ihn ſchlagen iſt die ſchwere, doch aber große auch und lorbeernwerthe That! — (geht umher.) Hm — aber recht ſeltſam iſt mir doch zu Muthe, ſeit ich erfuhr, ſie wär' in Kaſſel. Ob wir Südwind haben, und die Luft von daher lenzhaft weht? — Schnell auf der Hut, es regt der Feind ſich da im Herzen! (ruft hinaus.) Steffen!

Steffen. (draußen.) Herr Profeſſor! (tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Steffen. Voriger.

Prof. Mein guter Steffen, hole mir einen Wagen. Eilig!

Steffen. Einen Miethswagen? Wo ſoll's hingehn?

Prof. Nach Kaſſel.

Steffen. (Kurz.) Hm — es bekümmert mich wohl nicht, Herr Profeſſor — aber ich hörte vorhin, die Frau Profeſſorn wär' da, Herr Matzer ſagte: Sie möchten ſie doch abholen, Sie ſchwuren aber Stein und Bein, Sie thäten das nicht — und nun wollen Sie doch hin — ſehn ſo roth aus wie ein Puterhahn — vorhin haben Sie von Todtſtechen geſprochen — ei, ei —

Prof. (heftig.) Und könnteſt Du es mir verübeln, Steffen, wenn —

Steffen. Menagiren Sie ſich —

Prof. Wenn ich in gerechter Wuth ihr das meineidige Herz durchbohrte?

Steffen. Um Gotteswillen — Sie müßten ja wieder ſterben, Herr Profeſſor!

Prof. Nicht in dem Fall. Schon Göthe hat erinnert: unſere Geſetze, die ſonſt kaltblütigen Pedanten, mäßigten ſich da.

Steffen. Oder doch Zeitlebens ſitzen. Iſt das ſolche — ich mag nicht ſagen was — wohl werth?

Prof. Die ächt hochſinnige Rache fühlt Korſariſch, taucht den Brand ins Pulverfaß, und ſprengt ſich mit dem Feinde gen die Wolken.

Steffen. Dabei ſchaudert Einem ja die

Haut, Herr Profeſſor! Ne — ich hole keinen Wagen.

Prof. Nun Steffen, ich verheiße Dir, es ſoll Vernunft die Rache noch beherrſchen. Nicht tödten will ich die Verworfne, doch mich weiden, höhnend weiden an dem Anblick ihrer tiefen Schmach.

Steffen. Nun ja, das thun Sie!

Prof. Verwünſchungsflüche ſollen auf ſie donnern.

Steffen. Recht ſo! Ich thät wohl noch mehr, als daß ich ſchimpfte und fluchte.

Prof. Verjagen noch aus Kaſſel will ich ſie! Auf zwanzig Meilen in die Runde nahe ſie meinem Aufenthalt nicht mehr.

Steffen. Gut das!

Profeſſor. Nun eile mit dem Wagen, guter Steffen!

Steffen. (blickt aus der Thüre zurück.) Herr Profeſſor — vom Riemer nähm' ich mir was mit — ich mag nicht ſagen was. (ab.)

Prof. (allein.) Nur darin will ich meinem Herzen nachgeben, daß ich ſie noch einmal ſehe. Doch nur, um gegen die Schlange zu wüthen, gegen die reitzende mit Teufelsſinn, wie ſie im Paradies ſich um den Apfelſtamm gewunden (ſieht umher.) Die Liebe iſt des Menſchen Pein, wenn er ſie hat, und wenn er ſie entbehrt. O hätt' ich nur kein Weib genommen! — Iſt mir es doch, als hörte ich von Millionen Männerlippen ein Echo da! — Ich war ſo klug, bis nahe an den Vierzigen ohne Weib zu bleiben, und ſo entbehrt' ichs nicht, die Muſen waren mir ein Harem, wärs doch ſo geblieben! Doch ſeit ein Weib ich nahm, und dann verlor, entbehr' ichs nun. (wirft ſich in einen Stuhl und ſinnt ſtumm weiter nach.)

Vierter Auftritt.

Profeſſorin. Voriger.

Profeſſorin. (im Reiſeüberrock und Hut, ſchleicht herein, nimmt eine Pfeife, ſtopft ſie, und raucht ſie dann ſelbſt an.)

Prof. O welch ein trüber Sonntagsmorgen, wie auch Föbos heiter ſtrahlt. Die Pfeife legt' ich weg, auch ſie nicht wollte mir noch munden, die rechten Weihrauchwölklein dampften nicht!

Profeſſorin. (tritt ihm leiſe zur Seite und ſagt betreten ſchmeichelnd.) Willſt Du die Pfeife, mein Kind?

Prof. (ſieht ſie ſtarr an.) Ja, mein Kind, wenn Du die Güte haben willſt —

Profeſſorin. (reicht ſie ihm.)

Prof. (nimmt ſie ſchnell.) Ich danke!

Profeſſorin. (ſtreichelt ihm die Wange.) Philipp —

Prof. (aus ſeiner Zerſtreuung aufſtaumelnd.) Wie — Norne, Tantalus und Furien — Du biſt — Sie, Sie ſind hier, Madame?

Profeſſorin. Ich hielt es für das Beſte, ſelbſt zu kommen und ſchnell — (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich neben den Profeſſor.)

Prof. Sie wagens — fürchten nicht, daß ein Othello ich den Stahl in Ihren Buſen ſenken werde?

Prof. Und wie er Desdemonens Unſchuld erfahren hatte, tödtete er ſich ſelbſt. So würd' es Dir auch gehn, Philipp!

Prof. Welch ein Vergleich! Es will die Schuld, die ungeheure Schuld, ſich an der Unſchuld meſſen!

Profeſſorin. Sprich, konnte jene Helena dafür, als Paris ſie gewaltſam entführete? Menelaus mußte zehn Jahre ſie miſſen, Du haſt mich nach ſechs Wochen ſchon wieder, Philipp! (will den Arm um ihn ſchlingen.)

Prof. Hinweg mit dieſem Schwanenarm, hinweg, Du freche Lügnerin. Es hätte Dich Gewalt entführt? Biſt Du nicht in der Nacht hinausgeſchlichen?

Profeſſorin. Der Liſtige hatte veranſtaltet, daß, während Du ſchliefſt, vor unſerm Hauſe Feuer geſchrien wurde. Nun ſprang ich auf, und ſah hinaus zur Thüre. Mich nun ergreifen, mir ein Tuch in den Mund ſtopfen, mich in den Wagen ſchleppen, davon ſprengen, war Eins —

Prof. So wär's geweſen? — Ha ha ha ha! Sie nahmen doch ein Reiſegeld da aus dem Spinde mit, von etwa Hundert Stück Dukaten, und Ihre meiſten Kleider. Oho Madame, ein Gimpel bin ich nicht!

Profeſſorin. Wer rettet nicht am Erſten das Geld, wenn Feuer iſt! Mit Kleidern ſich zu verſehn, bleibt auch rathſam, könnte die Flamme nicht ſchnell dem Hauſe nah'n?

Prof. (vor ſich.) Mir iſt die Flamme ſchnell genaht. Sie lügt, und doch iſt mir nun wohl in ihrer Nähe. (laut.) Und Sie klagten in der nächſten Stadt nicht den Entführer an?

Profeſſorin. Zu ſtrenge hielt er mich bewacht.

Kunſt, die Geiſtesgegenwart fand keine Rettungsmittel mehr. Durch Hundert Riſſe drängten ſich die Wogen, gleich Waſſerfällen ſtürzten ſie in die Tiefe hinab. Umſonſt der Verſuch, noch zu ſtopfen. Die erſchöpfendſte Anſtrengung der Pumpen verrieth ihre Ohnmacht, da in ſchauderhafter Langſamkeit das Gebäude ſich hinabſenkte. Immer höher kam der Seerand, immer ſchmäler ward der Bord, eine Kanonenreihe nach der andern verbarg ſich dem Auge. — Was vermag noch der Menſch? Die Chaluppen ſind ausgeſetzt, weggedrängt, verloren! Wären ſie auch da, wie mögten ſie die Hunderte auffaſſen, die die Hände jammernd ausſtrecken? Die andern Schiffe ſind in Arbeit. Rauch deckt den Zwiſchenraum. Auch zu ſpät, wenn ſie ſchon Hülfewinkend nahten, denn der Schwere Geſetz eilt zur Vollziehung! Schon bis zum Rand iſt die See geſtiegen! Der Befehl hört auf, bereitet euch zum Tode, hallt des Gebieters letztes Wort. Stiere bleiche verzerrte Geſichter wenden den gräßlich trockenen Blick gen Himmel, ſie verlängern ihre Geſtalt, wie ſie ſchon die Näſſe fühlen; noch ein Gedanke

Prof. Ha ha ha ha! Sechs Wochen blieben Sie an ſeiner Seite! O pfui, Du Abſchaum aller reitzenden Geſtalten, pfui!

Profeſſorin. (zieht ein Meſſerchen heraus.) Dies Meſſer hielt ihn ſtets entfernt. Das ſchwör ich Dir feierlich! Nur einmal auf der Reiſe, wollt' ich die Rheingegend auch beſehn. Da war er mein Begleiter, vielmehr mein Diener. Bei allen Heiligen!

Prof. Wilhelmine — o könnt' ich Dir glauben!

Profeſſorin. Wo Liebe iſt, wohnt auch Glaube —

Prof. (heftig.) Wo Narrheit wär'! Nein, nein, Madame, nähm ich Sie auch wieder an, wollt' es mein Herz —

Profeſſorin. Ich kenne ja dies ſchöne Herz —

Prof. So litt es doch die Ehre nicht!

Profeſſorin. Sind Ehre denn und Edelmuth nicht Eins? Verzeiht nicht Edelmuth auch da wo Schuld iſt, erhebt ſich eben dadurch über gemeine Seelen? Und auf mir laſtet keine Schuld —

Prof. (ſpringt auf.) Zu toll! Sechs Wochen lang — o wie quält mich die Vorſtellung unwillkührlich mit verwünſchten Gemälden! (läuft ſich umher.) Madame, nicht genug, daß Sie zum — zum — zum Aktäon mich machten, auch Ihr Midas ſoll ich noch ſein, und glauben — o ich glaube nicht einmal, daß Potiphar von Joſeph nicht betrogen ward, es müßte ſeine Gattin ſchreckhaft häßlich denn geweſen ſein — und Deine Schönheit, Wilhelmine, und ſo ein lüſtern üppger Fant —

Profeſſorin. (ſteht auf. Pathetiſch:) Und ſo ein ſpitz'ges Meſſer!

Prof. (wüthend.) Mit Tauſend Dolchen, noch in Gift getaucht, hu, möcht' ich ihn durchbohren!

Profeſſorin. Die Waffe bot zuerſt ihm Trotz, dann meiner Worte Kraft. Ich rief ihm Reue in die Bruſt, erwarb mir das Verdienſt, ihn auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. (ſetzt ſich wieder.)

Prof. (heftig.) Ich gönne ihm den Pfad zur Hölle, für alle Pein, die er auf mich lud!

Profeſſorin. Das Unwahrſcheinlichſte kann ſein, und iſt oft wahr!

Prof. (ruhiger, indem er ſich wieder zu ihr ſetzt.) Und wär's auch wahr, das ſchier Unmögliche, was hülf es mir? Wahrſcheinlich wirds der Welt nie dünken, und ſo muß ich, wie auch die Liebe widerſtrebt, doch meines Lebens höchſtes Glück verſtoßen. Schlimm ſoll es darum ihr nicht gehn, die einſt mir Alles war. Nimm mein vorräth'ges Geld, ich ſende mehr Dir nach. Betritt die Bühne irgendwo. Da wirſt Du glänzen. O dieſe lieblich herrliche Geſtalt, dies Feuerauge, dies Wangenmorgenlicht, und, ach, der Sprache, des Geſanges Ton von dieſen ſüß anmuth'gen Purpurlippen —

Profeſſorin. Sind dieſe Lippen noch Dir theuer, ſo küſſe Sie! (will ihn küſſen.)

Prof. (ſpringt auf.) Nein, küßt' ich ſie, wär ich verloren! Da eben will ich meine Stärke zeigen!

Profeſſorin. (weint laut.) O Philipp — ich kann nicht von Dir gehn —

Prof. (weinerlich.) Auch weinen darf ich Dich nicht ſehn. Mit dieſen Thränen zähmteſt Du einen Krokodil! (will ſich ermannen.) Und doch ſinds ja die Thränen eines falſchen Krokodils, ha, einer — unwürdigen Landſtreicherbuhlerin! Was hab' ich da geſagt? So rauh und roh wollt' ichs nicht ſagen. Es war Betäubung in dem wilden Schmerz —

Profeſſorin. (heftig.) Beſchimpfe die laut Wehklagende, fluche der Schuldloſen, doch eine Bitte höre noch! Will Dein grauſames Herz denn nicht Verſöhnung, ſo meid' ich ewig Deinen Anblick, nur einen Kuß zum Abſchied!

Profeſſor. Nie, nie!

Profeſſorin. (wirft ſich ihm zu Füßen.) Ich winde mich im Staub —

Prof. O welche ſchöne Idealität in dieſem Fußfall, welche Rührung in dieſen Thränen! — Und doch, (weinend) wenn ich ſogar aus Mitgefühl weinte — ich widerſtehe ihnen männlich!

Profeſſorin. Sieh, ich umarme Deine Knie! Vergebung will ich nicht erflehn, denn nichts haſt Du mir zu vergeben, die Liebe fleht allein um einen Abſchiedskuß —

Prof. Du liebſt mich noch? Ein Himmel tönt in dieſen Worten — ein Höllenabgrund iſt Dein Herz.

Profeſſorin. Dies Herz, das ſo von Liebe für Dich glüht, durchſtoß ich mit dem Meſſer —

Prof. (ſchnell.) Unglückliche, was willſt Du thun — (will ihr das Meſſer entwinden.)

Profeſſorin. Den Kuß, ſonſt lieg' ich todt zu Deinen Füßen —

Prof. Gern, Wilhelmine, gern! (hebt ſie auf und küßt ſie.) Weh' mir, was hab' ich gethan!

Profeſſorin. (mit ihm zugleich.) Verſöhnte Liebe, wer nennt Deine Seligkeit! (küßt ihn viel.)

Prof. Nun laß ich Dich nicht mehr —

Profeſſorin. Und glaubſt an meine Unſchuld, ja ich ſeh's in Deinem treuen holden Blick. Wie Turteltäubchen wollen wir nun leben, doch Philipp, das Nothwendigſte! Eile mir gleich zum Vater und beſänft'ge ihn. Wende Alles an, die Mutter zu verſöhnen. Mache ja, daß in den nächſten acht Tagen, bis ihr Blut ganz abgekühlt iſt, die Eltern nicht hieher kommen. Ich zittre vor den Eltern, bis Du zu ihnen warſt, bin ich nicht ruhig. Hernach will ich mit zärtlich offnen Armen Dich empfangen. Eile!

Prof. (nimmt den Hut.) Gern! Schnell! Mit keiner Miene ſollen Sie Dich kränken. (ab.)

Profeſſorin. (ſeufzt.) Ich mußte ja zurück, weil mein Geliebter kein Amt finden konnte, und das Geld uns auf die Neige ging. Daß ich den Narren hier herum kriegen würde, ha ha ha, wußt' ich wohl, ich müßte mich ja nicht auf Weiberkünſte verſtehn, ha ha ha! Vor den Eltern nur iſt mir bange, da helfen nicht ſchlaue Worte, nicht bildliche Stellungen, nicht mimiſche Thränen.

Fünfter Auftritt.

Steffen. Vorige.

Steffen. Herr Profeſſor — (ſtutzt) was? Frau Profeſſorn — ſchon hier?

Profeſſorin. Was reißt Er die Kalbsaugen denn ſo auf?

Steffen. Den Herrn ſchon geſprochen? Ei, ei!

Profeſſorin. Impertinenter Kerl, welchen Ton unterſteht Er ſich anzunehmen? Ich hörte ſchon, daß Schelme boshaft von mir geſprochen haben. Im Bade war ich, und beſah auch die Rheingegenden ein wenig. Das Bad war mir eines gefährlichen Uebels willen empfohlen. Ich verhehlte es meinem Mann, damit er ſich nicht ängſtigen ſollte, und reiſte heimlich weg, ihm den ſchmerzlichen Abſchied zu erſparen. Unglücklicherweiſe mußte ein Brief auf der Poſt verloren gehn, worin ich meinem Mann Alles ſchrieb, und dieſer widrige Zufall hat die böſen Zungen in Göttingen denn tapfer in Bewegung geſetzt. Ich bin aber zu ſtolz, um nur auf die Verläumdung zu achten.

Steffen (vor ſich.) Wer's glaubt, giebt einen Thaler. (ab.)

Profeſſorin. (allein.) Das muß den Leuten ſo lange geſagt werden, bis ſie wenigſtens halb überzeugt ſind. Und daran iſt es ſchon genug.

Sechſter Auftritt.

Profeſſor. Vorige.

Prof. Mein Kind, wie ich zum Hauſe hinaus trete, ſeh ich auch Deine Eltern bereits die Straße herauf kommen.

Profeſſorin. (fährt zuſammen.) O weh! Hat ihnen der Onkel doch geſagt, daß ich hier bin? (ſchnell und drängend, indem ſie den Ueberrock auszieht.) Philipp, ich beſchwöre Deine Liebe, nimm den erſten Sturm auf Dich! Wir müſſen eine kleine Komödie ſpielen. Zieh geſchwind meinen Ueberrock an! Setze meinen Hut auf! Warte, in der Kommode liegt ja wohl noch eine Redutenlarve. (eilt zur Kommode und nimmt ſie heraus.) Die will ich Dir umbinden. (thut es.) Sie iſt von ſtarkem Pergament. Es hat ſeine Gründe. Noch Eins! (läuft wieder zur Kommode und holt einen Pelz.) Nimm auch meine dicke Pelzenveloppe um. Es hat ſeine Gründe. (hängt ſie ihm über.) Nun komm an die Thüre! Wirf Dich auf die Knie! Beuge tief das Haupt! So empfange ſie, ganz die Stellung einer reuig Büßenden angegenommen! Nach einiger Zeit laufe davon, ins Nebenzimmer, ohne zu reden. Da erwart' ich Dich. (eilt ins Nebengemach.)

Prof. (kniet mit gebeugtem Haupt.)

Siebenter Auftritt.

Frau Matzer. Kaufmann Matzer.
Vorige.

Fr. Matzer. (kömmt zuerſt herein geſprungen und ohrfeigt den Profeſſor rechts und links.)

K. Matzer. (kömmt nach.) Laß mich heran, ich wills ihr beſſer geben!

Fr. Matzer. Ich kann auch nicht mehr — bin hin — vor Aerger — vor Bosheit — (wirft ſich in einen Stuhl.)

K. Matzer. (prügelt den Profeſſor mit ſeinem Stock.) Kanaille, ſolche Schande bringſt Du über Deinen Mann? Ueber Deine Eltern?

Fr. Matzer. Tüchtig!

K. Matzer. (fortfahrend.) Haben wir Dich zu einer gottloſen Vettel erzogen?

Fr. Matzer. Beſſer! (ſinkt wie ohnmächtig im Stuhl zurück.)

K. Matzer. (fortfahrend.) Haben wirs an frommen Ermahnungen fehlen laßen, Du Beſtie?

Fr. Matzer. Es kömmt noch nicht durch. Sie hat neun Häute wie ein Haaſe.

Ach-

Achter Auftritt.

Steffen. Vorige.

Steffen (ſpringt dazwiſchen.) Aber — doch nicht ſo ſehr — ſie hats wohl verdient, aber Sie können ihr ja Schaden thun. Es iſt genug!

Prof. (ſpringt auf und eilt ins Nebengemach.)

K. Mayer. Mir iſt auch der Arm ſchon lahm — ich werde ein Niederſchlagpulver einnehmen müſſen — und die Frau iſt mir wohl gar ohnmächtig. Steffen, hilf ihr die Schläfe reiben. (Er und Steffen thun es.)

Profeſſorin. (in der Thüre des Seitengemachs, leiſe.) War's nicht gut, daß ich die Larve Dir vorgebunden hatte?

Prof. (leiſe und geängſtet.) Aber der Stock — alle Teufel — da half auch Dein Pelz nicht —

Profeſſorin. Dies edle Opfer der Liebe will ich Dir ſüß belohnen. Nur herein und wirf die Mummerei ab. (Beide verſchwinden aus der Thüre.)

Fr. Mayer. Ach — wie iſt mir!

K. Mayer. Faſſe Dich nur — nicht mehr geärgert! Steffen, da iſt Geld! Hole zwei Niederſchlagpulver aus der Apotheke, ſonſt haben wir Beide ein Gallenfieber davon.

Steffen. (ab.)

K. Mayer. Durchgekommen bin ich ihr aber, dafür ſteh' ich.

Fr. Mayer. Wer weiß! Die hat neun Häute wie ein Haaſe.

Prof. (wieder in männlicher Kleidung führt die Profeſſorin herein, die, im Hut und mit der Envelloppe, das Haupt geſenkt und zitternd, folgt.) Doch nun — nach ſolcher ſchmählich herben Züchtigung —

Profeſſorin. (weinend.) Nach ſolcher unverdienten —

K. Mayer. Noch unverdient? Daß ich nicht wieder anfange! Aber ich nehme Dir erſt die Envelloppe ab, das hatte ich vorhin vergeſſen.

Prof. Es war der Pein genug, ihr iſt verziehn!

K. Mayer u. Fr. Mayer (zugleich.) Das iſt freilich ſo am beſten, Herr Sohn!

Prof. Ich hatte ſelbſt nichts zu verzeihn, ſie iſt unſchuldig!

K. Mayer u. Fr. Mayer. Unſchuldig gar?

Profeſſorin. (feierlich.) Den Himmel rufe ich zum Zeugen an, und meine Ehre, Alles noch, was nur mir heilig iſt, die Züchtigung ward unverdient getragen!

(Der Vorhang ſinkt.)

Ende der Poſſe.

an die Lieben daheim, eine Frage an den Tod — die Arche iſt verſchwunden, ihre meiſten Bewohner, hie und da noch ein Kampf der Schwimmkundigen, von denen es nur Einzelnen gelingt, ein ander Fahrzeug zu erreichen.

Dort hat die Flamme die betheerten Planken, die trockenen Stangen, das dürre Werg ergriffen. Sie trotzt dem Verein zur Tilgung, bricht aus dieſer, aus jener Kammer, und lodert durch die Region der Seegel empor. Schon fallen Erſtickte nieder, der rauchende Geſtank hemmt den Athem. Noch hoffen die gern Lebenden, Todesangſt verdoppelt die Kraft. Es gelingt an einem, an dem andern Ende, die brennenden Balken loszubrechen, fortzuwälzen, zu löſchen die hölliſche Glut. Nur nicht zum Pulvervorrath! heißt aller Gedanke. Aber zu den Kanonen dringt die Flamme an vielen Orten heran, auch dort liegt die Schwarziſche Miſchung Pulver, die Stücke löſen ſich von ſelbſt, ihre Kiſten fahren gleich entzündeten Minen auseinander, verletzen, zerbrechen, ſtecken in Brand. Die Verheerung ſpottet endlich jeder Ermannung. Vorn, hinten, auf der

Der
grosse Hamilkar.

Marionettenſpiel

in

Zwei kurzen Aufzügen.

Mit eingelegten Arien nach bekannten Melodien
im neuſten Vaudevillgeſchmack.

Perſonen.

Karthager.

Der große Hamilkar.
Der kleine Hannibal.
Confusdal, Chef des Generalſtabs.
Hamilkars Adjutant.
Generale, Wachen, Ordonnanzen u. ſ. w.

Iberier.

Ein kluger Hirt.
Fudrona, }
Carmo, } ſchöne Mädchen.
Olini, }
Caspar.
Casparine.
Häuschen.
Nachtwächter im Dorf.
Andre Perſonen ſo viel man noch will.

Prolog.

Ein Theaterdichter

(tritt auf und verbeugt ſich.)

Was iſt's auf der Welt? Nichts wie ein Schacher,
So viel Rebbes als möglich, Prozent auf Prozent,
Rufen wohl Alle, drum auch das Talent!
Ich bin ein allzeit fert'ger Komödienmacher,
Der das Ding aus dem Grunde kennt,
Ich mache Komödien recht nach der Elle,
Und ſo zu ſagen gleich auf der Stelle,
Ich mache berühmt noch mich ſicherlich,
Und nicht einmal ſelbſt, Andre thun es für mich.
Wer wird noch ſelbſt den Kopf ſich zerbrechen,
Man überſetzt, läßt dafür ſich blechen,
Nennt's allenfalls nach dem Franzöſiſchen frei,
Doch fügt man Gaſſenhauerchen bei.
Vernünftiges, das wollen ſie nicht mehr haben,
Moral, die pfeifen ſie jämmerlich aus,
Der gute Geſchmack, Gott ſei Dank, wird begraben,

Nur dummes Zeug füllt das Schauſpielhaus.
Von Deutſchheit wird noch manchmal geſprochen,
Bei deutſchen Stücken pflegt man zu pochen,
Ein neues zumal darf nicht mehr entſtehn,
Aus Paris muß ſein, was ſie wollen ſehn.
Auch wohl noch tüchtige Wiener Poſſen,
Die Witze reiſſen in Kaſperl's Manier —
Deutſch ſind die ja nicht — die unverdroſſen
Auch überſetzt in die Volksmundart hier,
Noch mit Lokalgemeinheit gewürzet,
Nur fehle auch nicht das Dudlidudlidum,
Das angenehm die Zeit wohl verkürzet,
Dem Adel und gnädigen Publikum.
Kritik? Darüber kann man ſchon lachen,
Leicht iſt ein Rezenſent auch traktirt,
Und beſſer thut es der Dichter noch machen,
Wenn er ſich heimlich ſelbſt kritiſirt.
Die neuen Sitten der Theſpisbude
Verdanken wir meinem Herrn Prinzipal,
Er iſt ein brünetter gebildeter Jude,
Drum weiß er was bevölkert den Saal.
Wenns jeder nur in Deutſchland erſt wäre,
Vertilget bis auf die letzte Spur,
Würde vom Rhein bis zur Weichſel, auf Ehre,
Die deutſche dramatiſche Litteratur!

Doch ſoll man nach dem kräftigen Alten
Auch ſuchen im Rumpelkämmerlein,
Mein Ueberſetzertalent zu entfalten,
Nicht am Franzö'ſchen und Wien'ſchen allein,
Hab ich ein Iberiſches Stück mir verſchrieben,
Kann über Zweitauſend Jährchen alt ſein,
Das mögen Sie anzuſchauen belieben.

Ich hab es — wirklich frei überſetzet,
Auch moderniſirt, damit's beſſer ſchlägt,
Und habe, weil man bewundernd es ſchätzet,
Bekannte Melodien eingelegt.
Im Original fehlts an Frauenzimmern,
Daß Sie nicht machten nun gleich ein Geſchrei,
Auch unſre Soprane kämen zum Schimmern,
So zog an den Haaren ich Mädchen herbei.

Das Perſonal vor Tadel zu retten,
Erinnre ich — es ſind Marionetten.
Ich mache mir das Warnen zur Pflicht:
Bei ihrem Spiel ſich mit rezenſiren
Auch Pfeife und Stock nicht zu inkommodiren,
Sie leſen es nicht und hören es nicht.

Ein Andres mit ſolcher Marionette,
Und mit dem Autor — für jeden Applaus,
Verſpricht er zwei bis drei Freibillette,
Ein Dutzend gar, ruft man ihn heraus.

Noch Eins thut Noth, das vom Stück ich ſage:
Grob iſt es, das machen die alten Tage,
Worin es verfertigt, doch wohnet auch Sinn —
Im Gegenſatz zu den neuern — darin.

(verbeugt ſich und geht ab.)

Erſter Aufzug.

Szene: Hamilkars prachtvolles Zelt.

Erſter Auftritt.

Hamilkar, umgeben von Generalen und ſeinem Generalſtab, die Alle große Weihrauchfäſſer ſchwingen.

Chor
der Generale u. des Generalſtabs.

(in bekannter Melodie von Janitſcharenmuſik und einem Spontiniſchen Amboß begleitet.)

Heil Dir im Siegerkranz,
O Du Karthagos Glanz,
Und Sonnenlicht,
Stern auf Stern zeigt die Bruſt,
Ha, welche Ordenluſt,
Und biſt Dir noch bewußt,
Erſchlichſt ſie nicht!

Für allen Heldenkampf,
Ziemet auch Weihrauchdampf,

So Nacht als Tag,
Bringt ihm Welt und Nachwelt,
Daß er vom Sternenzelt
In Regen niederfällt,
Mars ſiegen mag!

(Die Szene iſt ganz verfinſtert von Weihrauch.)

Hamilkar (in der Wolke.)

Prſcht — kein Wunder, nach ſolchen Priſen,
Muß man — prſcht — endlich wohl einmal nieſen,
Doch Manche athmen ihn frank und frei,
Und rümpfen nicht einmal die Naſe dabei.
Prſcht —

Confusdal. Herr Adjutant, beſtellen Sie geſchwind, die Armee ſoll dreimal zur Geſundheit rufen, und zwanzig Stücke ſollen dabei losgedonnert werden.

Adjutant. Sehr wohl, Herr General!
(ſchnell ab.)

Hamilkar.

(um den ſich nach und nach der Rauch verliert.)

Meine Generale, Messieurs vom Stabe,
Warum ich hieher Sie beſchieden habe,
Iſt, weil einen Kriegsrath ich halten will.
Sie lachen wohl Alle, mindeſtens ſtill?

Confusdal. Laut zu lachen wär auch gegen die Ew. Excellenz ſchuldige tief unterthänigſte Ehrfurcht. Doch Ew. Excellenz und ein Kriegsrath! Stiege Bellona ſelbſt vom Olymp herab, ſie würde nicht wagen, Ew. Excellenz zu rathen. Ew. Excellenz ſind einmal der gelehrteſte Theoretiker, nicht allein dieſer Zeit, ſondern aller, die Urwelt eingeſchloſſen, obwohl, da ſie rieſenhaftere Geſtalten hervorgebracht hat, auch das Genie damal rieſenhafter muß geweſen ſein. Ew. Excellenz haben, außer dem großen militäriſchen Converſationslexikon und der militäriſchen Encyklopädie in zwölf Bänden, herauszugeben geruht, die Bilderfiebel für Kinder von der Infanterie, eine andere für Reuter- und noch eine für Artilleriſtenkinder, den ABC-Schützen für künftige Schützen, den militäriſchen Kinderfreund, den Leitfaden für die Elementar-Soldatenſchulen, die Lehrbücher für die ſechs Klaſſen des Kriegs-Gymnaſiums und die Compendien für die Offizier-Univerſität, die ſpeziellen Dienſtlehren für jede beſondre Waffe und das corps de génie, eine reine und eine unreine, oder angewandte Mathematik, eine Feld- und eine Royal-Befeſtigungskunde, eine niedere, höhere, und allerhöchſte Taktik, eine Anweiſung für Hufſchmiede, Feldgeiſtliche und Feldpoeten zum Beſchlagen und zum Begeiſtern, eine Abhandlung über das geſchmackvolle Trommeln, eine Grenadier-Singeſchule, eine aſtronomiſche Anweiſung, neue Sternbilder an den Himmel zu ſetzen, um ſie nach berühmten Feldherrn zu nennen, und noch unzählige andre Schriften, die alle ohne Maas und Ziel vortheilhaft beurtheilt worden ſind, wiewohl Ew. Excellenz Offiziere ſonſt auch die Rezenſenten halb todt geprügelt haben würden. Neben allen dieſen unüberſehlichen ſchriftſtelleriſchen Kraftanſtrengungen behielten Ew. Excellenz noch Zeit übrig, das puniſche kriegriſche Wochenblatt, die Monatsſchrift für den Generalſtab, den Thee und Kaffee-Zeitvertreib für Wachtſtuben und den Beobachter für das hochpreisliche Kriegs-Miniſterium in Karthago herauszugeben. Nicht weniger das Heroinen-Trauerſpiel Dido, das Heroen-Trauerſpiel die Philänenbrüder, die Luſtſpiele: die Reißaus-Armee, der Kommandant mit der weißen Fahne, die militäriſchen moraliſchen und ſatyriſchen Romane —

Hamilkar.

Halten Sie's Maul einmal,
Mein Herr General,
Von den mancherlei Theorien!
Zwar iſt auch wahr,

Seite, überall Flammentod, die Kleider brennen ſchon, lieber untergegangen in dem feuchten Element, die meiſten ſtürzen ſich verzweifelt hinab, während in Pracht des Orkus, den bretternen Pallaſt Gluten auflöſen.

Nach halb ſieben Uhr hatte die Schlacht begonnen, ſchon währte ſie anderthalb Stunden, aber troz der ſo vortheilhaften Stellung der Engländer, und der nachtheiligen ihrer Feinde, war noch nichts entſchieden. Doch um acht Uhr wurde der franzöſiſche Admiral verwundet, und die Signale erfolgten unregelmäßiger. Noch eine Stunde des erbitterten Kampfes, und die Waage neigte ſich wenig. Aber um neun Uhr ward Bruyes durch eine Kanonenkugel zerriſſen, und die Unordnung im Commando begann, während deſſen Nelſon unverlezt blieb, und das große Werk fortregieren konnte. Hätte die Parze ihm das Loos geworfen, würde vielleicht der Ausgang ganz verändert geweſen ſein. Um halb zehn Uhr genoſſen die Engländer den Triumph, das Admiralſchiff der Franzoſen in Brand gerathen, und eine Viertelſtunde darauf es in die Luft fliegen zu ſehn.

Daß ſie im Einfluß ganz wunderbar,
Uns die ächte Praxis erziehen.

Confusdal. Eben auf Ew. Excellenz erhabne Praxis wollte ich nun mich ehrfurchtsvoll zu kommen unterſtehn. Wie die Saat mußte auch die Frucht ſein. Wenn auch kein gemeiner Soldat in die Reihen geſtellt wird, ohne daß ihm, die erſte Erziehung ungerechnet, drei Jahre lang die verſchiedenſten Leibes-, Waffen-, Gemüths- und Verſtandes-Uebungen, bis zur nöthigen Fertigkeit eingeübt wären, und er an die ſtrengſte Disziplin und Subordination gewöhnt iſt, Niemand zum Offizier untern Grades ſich befördert ſehen kann, der nicht unter vorgeſchriebener Angſt und normalmäßigem Schwitzen, in einem achtzehnmonatlichen Examen wohl beſtand et caetera, et caetera, ſo iſt auch dem Heere, welches Ew. Excellenz ruhmgekrönt und unſterblichkeitumſtrahlt befehligen, nicht zu widerſtehn. Andere Feldherrn dankten ihre Siege bald der Uebermacht, bald einem aufwallenden Enthuſiasmus ihrer Truppen, bald einem Zufall, Ew. Excellenz *müſſen* überwinden, es iſt mathematiſch nothwendig, ſo gewiß zu verkünden, als der morgende Tag. Darum haben Ew. Excellenz das nördliche Afrika zugleich ſo methodiſch als ſchnell erobert, Sizilien und Sardinien wurden wie im Hui weggenommen — troz einer Gegenwehr, die wir am Feind ohne Bedenken loben dürfen, weil es keine große Ehre bringt, feige Lumpen geſchlagen zu haben — auch Luſitanien und Iberien. Nun ſind Ew. Excellenz im Begriff, die Pyrenäen zu überſteigen, ſich zum Meiſter von Gallien zu machen, von dort nach Rom zu gehn, das ſtolze Capitol in die Luft zu ſprengen und Italien in eine karthagiſche Provinz zu verwandeln. Hernach wird ohne Zweifel die Reihe das übermüthige Griechenland treffen, Indien, Szythien, obſchon Seſoſtris erfahren hat, daß es tief im Norden etwas kalt zu ſein pflegt, wo denn, zumal Afrikanern, ziemlich frieren möchte. Aber ſo wie Ew. Excellenz genialen Flanquen- Rücken- und Mitten-Manövern, Ew. Excellenz Alles niederſchmetternder Artillerie, Ew. Excellenz Alles niederhauenden Küraſſieren, Dragonern und Huſaren jedes Heer weichen muß, ſo wird auch die Natur, auch das Thermometer ſich unter Hochdero mächtigen Willen beugen, am Ganges kühle Lüfte wehn, und am Obi um Weihnachten Veilchen blühn laßen, wenn Ew. Excellenz mit dem unüberwindlichen Heere nahn. Kurz Ew. Excellenz ſind beſtimmt, die Welt zu erobern, wozu im voraus meinen ganz unterthänigſt ehrfurchtvollen Glückwunſch zu Füßen zu legen mich demüthig erkühne.

Die Uebrigen.

Wir Alle, wir Alle,
Bei Amboß, Pauken- und Trompetenſchalle!

(großer Akkord.)

Hamilkar.

Wie würdet Ihr ergrimmt mich ſehen,
Läg in den Worten Schmeichelei,
So aber muß ich eingeſtehen,
Daß Alles lautre Wahrheit ſei.
Doch höret nun, iſts nicht zum lachen?
Erfahrt, warum ich Halt ließ machen,
Es kam ſo eben ein Courier
Mir nach ins Hauptquartier,
Kam mir zu melden, daß ein Haufen
Dort im Gebirg zuſammen ſei gelaufen,
In unſerm Rücken, ha ha ha,
Von Inſurgentenpack, es iſt ſchon nah,
Es will ſich gegen uns empören,
Wohl ſelbſt den Plan auf Gallien mir ſtören.
Solch Grobzeug, auch nicht ein Soldat dabei,
Geſindel nur in Linnenkitteln,
Bewaffnet mit Heugabeln, Stangen, Knitteln,

Sie rufen: Auf, macht euch vom Joche frei,
Das uns Karthago wagte aufzubürden.

Alle. (lachen übermäßig.)

Hamilkar. Nun laßt uns ſie kuranzen auch nach Würden!

Arie.

(Mel. In dieſen heilgen Hallen.)

Bedenkt, Verräther lauern
Und üben Tücke dort,
'S ſind Räuber, dumme Bauern,
Auf denn und jagt ſie fort'
Wen ſolch ein Spaß nicht kann erfreun,
Verdient kein Punier zu ſein.
Zwar iſts zu viele Ehre,
Trifft ſie Hamilkars Schwert,
Schlägt er ſie mit dem Heere,
Die Lumpen ſinds nicht werth,
Doch ſtraft ſie Alle gleich der Tod,
Kein neuer Aufruhr je uns droht.

Alle (klatſchen unbändig.)

Confusdal. Demüthig fleh' ich zu Ew. Excellenz, nicht Dero erhaben glorreiche Perſon in dieſem elenden Kampf zu bemühn. Einen Lieutenant, einen Fähnrich geruhn Ew. Excellenz zu ſenden. Und ich wage noch pflichtſchuldigſt die unterwürfige Erinnerung, daß unſre Krieger vom métier, die ein Paar Hundert Feldſchlachſchlachten gewonnen, ein Paar Tauſend Feſtungen, Kaſteele und Verſchanzungen erſtürmt haben, ſich ſchämen werden, gegen inſurgirende Bauern, Kuhhirten, Schäfer et caetera zu fechten. Packknechte, Ew. Excellenz, Packknechte thun es ihm ſchon, ziemen auch für das Pack; allenfalls können ſie noch die Marketenderinnen zum soutien aufſtellen.

Hamilkar.

Ha ha ha ha, das wollen wir ſehn,
Doch im Gewehr ſoll die Armee auch ſtehn,
Man kann nicht wiſſen, Vorſicht ſchadet nie,
Und ihren Mangel nie der Feind verzieh.

Alle. O Weisheit!

Hamilkar.

Dabei auch will ich ſein, um mir den Scherz zu machen,
So wie ich Euch berief, um einmal recht zu lachen.

Alle. O Kurzweil!

(man hört draußen ein dreimaliges Geſchrei „zur Geſundheit“ von Kanonendonner begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Adjutant, der zurückkömmt. **Vorige.**

Adjut. Ew. Excellenz, ich melde tief unterthänigſt, daß alle Regimenter —

Hamilkar. (einfallend.)
Weiß ſchon, ich hörte den Knalleffekt.
Was habt Ihr die Regimenter geweckt?
Ich hatte ja zu ſchlafen befohlen,
Sie ſollten ſich ein wenig erholen.
Doch weil ſie nun im Gewehre ſtehn,
Will ich hinaus, um ſie zu beſehn,
Will auch ſie laſſen vorbei marſchiren,
Die Dispoſition hernach diktiren. (ab.)

Die Uebrigen (folgen ihm mit Ausnahme des Adjutanten. Man hört einen brillanten Marſch draußen, der ſich allmählich entfernt.)

Dritter Auftritt.

Adjutant (allein.) Ich bleibe zurück, will den Iberiſchen Mädchen, die ich kommen ließ, ihre Rollen einſtudiren. Das iſt ein angenehmeres Geſchäft, als einem Vorbeimarſch zuſehn, ha ha ha! (ruft in die Szene:) Bringt mir die niedlichen Sklavinnen! Erſt Eine, die jüngſte!

Vierter Auftritt.

Ein Mädchen. Der Adjutant.

Adjut. Komm her, kleine Närrin! Ein hochgeneigtes Publikum muß was ſehn, das ihm gefällt, ſonſt nennt es das Stück ernſt, langweilig, trocken. Da geben wirs zum nächſtenmal vor leeren Sperrſitzen und Logen, und am Parterre kann uns nichts gelegen ſein, das füllen uns Freibillette. Wie nennſt Du Dich?

Oline. Oline, ha ha ha!

Adjut. Ein hübſcher Name. Aber Du biſt noch hübſcher. Kannſt Du auch ſingen?

Oline. Erſt konnt' ichs nicht, aber ſeit ich verliebt bin, hab ichs ein wenig von ſelbſt gelernt, ha ha ha!

Adjut. Ja, ja, das Verliebtſein entwikkelt Talente. Laß mich etwas hören. Ich ſehe auch ſchon, alle junge Herren da ſind unzufrieden, daß noch keine weibliche Stimme tönt.

Oline (ſingt:)

Lied.

(Muſik von Hiller.)

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit,
Mädchen reifen auch,
Was ein Pflänzchen war,
Wird ſchon übers Jahr
Bäumchen oder Strauch.

Lange ſchon gefiel,
Mir kein Puppenſpiel
Unter Mädchen bloß,

Süßer ſpielt es ſich,
Wieget Hänschen mich,
Sanft auf ſeinem Schooß.

Er liebt mich, ich ihn,
Schein ich ihn zu fliehn,
Flieh ich nur aus Scherz,
Haſcht und küßt er mich,
O wie wunderlich
Wird mir dann ums Herz!

Adjut. Fängts an? Wie alt biſt Du?

Olint. Vierzehn Jahre.

Adjut. Nun werd ich das Wiegen, Haſchen und ſo weiter vollziehn.

Olint. Ihr? Ha ha ha! O das verſteht Ihr nicht. Hänschen kann es nur. Ich laufe Euch weg, ha ha ha!

Adjut. Wer iſt denn Hänschen?

Olint. Er hütet Gänschen. Und ſo *niedlich*, daß man ihm mit Freuden zuſieht. So *klug*, daß ihm keins davon läuft.

Adjut. So will ich Dir zeigen, daß ich auch Gänschen hüten kann. Du, zum Beiſpiel, ſollſt mir nicht weglaufen. (ruft in die Scene:) Bringt die Zweite!

Fünfter Auftritt.

Carmo. Vorige.

Carmo. (tritt heftig weinend auf.)

Adjut. Du weinſt?

Carmo. (ſchluchzt.)

Olint. Kann es Euch wundern? Ihr Herren Karthager ſtehlt nicht allein Heu und Hafer, Rinder und Schaafe —

Adjutant. Nicht ſo grob, Mädchen! Wir requiriren.

Olint. So nennt Ihr das Stehlen? Ha ha ha ha!

Adjut. Wir nehmen ja nicht, laßen nur geben, was uns Noth thut.

Olint. So macht Ihrs Euch nur bequemer, ein Dieb holt es ſelbſt. Beim Eſſen und Trinken ließen die Hirten in den Bergen ſichs noch gefallen und gaben es hin. Daß Ihr aber auch Mädchen — wie nennt Ihrs? — requirirt, war ihnen zu toll.

Adjut. Meinſt Du, die Karthager wären keine Liebhaber von dem Artikel?

Olint. Die wollten ſie nicht geben.

Adjut. Und ſo nehmen wir ſie, ha ha ha!

Olint. Aber iſt das recht?

Adjut. Ja wohl! Recht des Stärkern, Recht des Kriegs. (zu Carmo:) Du haſt gewiß eine ſchöne Stimme, Dein Schluchzen ſogar athmet Melodie. Laße die Stimme hören!

Carmo. (weinend.) Wie käm' ich vor Thränen zum Geſang? Ich war eine junge Prieſterin. Aus den Tempel haſt Du mich fortſchleppen laſſen.

Adjut. Hamilkars General-Adjutant darf ſich ſchon was erlauben, ha ha ha! Deine Beſchwerden ſind umſonſt. Gehorche übrigens und ſinge!

Carmo (ſingt:)

Lied.

(Mel. von Naumann.)

Darf ich nicht zu klagen wagen?
Soll ich Arme, jung und ſchwach,
Sagen hören ohne Zagen,
Was Dein Mund ſo grauſam ſprach?
Ach mein Herz kennt die Gefahren,
Kennt die Heiligkeit der Pflicht,
Aber dieſes Herz bewahren,
Ach dies kann, dies kann ich nicht!

Adjut. Recht niedlich!

Olint. (halb laut zu Carmo:) Er fängt Dir auch wohl an zu gefallen? So gehts mir.

Dies feurige Schauſpiel, das Lärmen und Praſſeln in der Höhe, das Herabfallen vieler umhergeſchleuderten Gegenſtände, machten, daß des Streites Hitze eine Viertelſtunde lang nachließ; dann erneute ſich aber das raſende Getümmel bis zur Morgenröthe hin, und von dem Augenblicke an, wo Bruyes gefallen war, lächelte die Siegesgöttin der brittanniſchen Flagge. Neun ihrer Schiffe waren entmaſtet, mehrere hart beſchädigt, aber die meiſten franzöſiſchen genommen, oder zerſtört.

Beider Nationen Tapferkeit war ſich gleich geweſen, Nelſon hatte mehr Erfahrungsgeſchicklichkeit gezeigt, wie Bruyes, aber überall hatte jenen das zufällige Glück auch wie einen erwählten Liebling umarmt. Ihm gebührt der Nachwelt Ruhm, doch dürfen jene Umſtände nicht dabei verſchwiegen werden, eben ſo wenig wie die ſo hartnäckige kräftige muthige Gegenwehr der Franzoſen, faſt zwölf Stunden lang.

Wer kann ſich wohl der ernſthafteſten Bemerkungen bei dieſer Schlacht enthalten?

Sie war viel mörderiſcher wie die von Ac-

Adjut. Nicht wahr? Meine Epauletten, meine Kreutze. Das iſt ſo was für Iberiſche Mädchen. Die Mädchen ſind darin aller Orten ſich gleich, daß ihnen junge Offiziere gefallen. (in die Szene:) Die Dritte nun! (zu den beiden Andern:) Das iſt Fudrona. Gebt acht, ſie wird wie ein Gewitter herein wüthen.

Sechſter Auftritt.

Fudrona. Vorige.

Fudrona. Die Rache des Himmels wird auf Euch ſinken, freche Räuber aus Afrika!

Adjut. Sie hat Pathos.

Fudrona. Ich war Braut, am Hochzeittage ward ich von des jungen Mannes Seite geriſſen, mit dem ich den Bund der Liebe knüpfte bis ans Grab.

Adjut. Knüpfe ihn nun mit mir! Ich ſchmeichle noch, wo ich gebieten könnte.

Fudrona. Gebot? Zwang? Ich höhne ſie und Dich! (ſingt die große Arie aus Mozarts Belmonte und Conſtanze: Martern aller Arten, mögen meiner warten u. ſ. w.)

Adjut. (nachdem ſie geendet hat.) Eine Prima Donna! Warte, Du ſollſt mir Bravourarien ſingen nach Noten. Doch hört, gute Kinder, ich ernenne Euch zu Favoriten in meinem Feldharem. Eine lacht ſtets, als wollte ſie mich verſpotten, eine weint, mich zu erweichen, Eine droht, mich zu ſchrecken, Alles vergeblich. Stiftet lieber Euern Frieden mit mir.

Olink. (leiſe zu den Uebrigen:) Wenigſtens zum Schein. Die Hirten wollen uns ja retten.

Carmo u. Fudrona (eben ſo:) Nun meinetwegen!

Duett

(worin die Mädchen zugleich ſingen, es ſo zum Quartett machen. Mel. von Martini.)

Die Mädchen.

Laßt Frieden uns ſtiften!

Adjutant.

Frieden wollen wir ſtiften.

Die Mädchen.

Schenke uns Dein Vertrauen!

Adjutant.

Ja Euch will ich vertrauen.

Die Mädchen.

Willſt Du auch zärtlich uns —

Adjutant.

Lieben;

Die Mädchen.

Bleibſt Du uns ewig —

Adjutant.

Ergeben!

Die Mädchen.

Sind wie Dein Glück Deine —

Adjutant.

Wonne!

Die Mädchen.

Dich wolln wir ewig auch lieben!

Adjutant.

Mit ſeligem Entzücken
Drück ich Euch an die Bruſt,
Und ſaug aus Euern Blicken,
Des Himmels reinſte Luſt.

Jedes Mädchen.

Mit ſeligem Entzücken
Drück ich Dich an die Bruſt,
Und ſaug aus Deinen Blicken
Des Himmels reinſte Luſt u. ſ. w.

Siebenter Auftritt.

Ein Soldat. Vorige.

Soldat. Herr Adjutant, ein Iberier iſt draußen —

Adjut. Stört mich nicht in meinen Geſchäften!

Soldat. Er hätte etwas Wichtiges —

Adjut. Ich habe auch Wichtiges zu thun.

Soldat. Es wäre ſehr nöthig, ſehr eilig!

Adjut. Nun ſo laßt ihn kommen!

Soldat. (ab.)

Adjut. (zu den Mädchen.) Eilt ſo lange in die Zeltkammer. Es iſt nicht nöthig, daß alle Welt erfahre, wie es in unſerm Hauptquartier zugeht.

Die Mädchen. (ab.)

Achter Auftritt.

Ein Hirt. Adjutant.

Hirt. (vreiſend.) Here, ich bin ein Hirt. Wir haben viele einſame Stunden, wo ſichs bequem nachſinnt. Seit der Krieg in unſre friedlichen Thäler gekommen iſt, habe ich meine Betrachtungen darüber angeſtellt, und etwas ausgedacht, wodurch ein Heer das andere nothwendig im öfnen Felde ſchlagen muß, zumal ſo lange die Angriffsweiſe neu, der Gegner noch nicht darauf vorbereitet iſt.

Adjut. Du? Ha ha ha, ha ha ha!

Hirt. Das Geheimniß will ich Euch nun lehren —

Adjut. Ein Hirt, ha ha ha, ha ha ha!

Hirt. Warum ſoll ein Hirt nicht denken können? Genug, ich theile Euch mit, was ich erfand, doch auf eine Bedingung. Ein Haufen von Euern Schel — Helden wollt' ich ſagen, hat mir am Hochzeittage die Braut entriſſen —

Adjut. So ging es ſchon manchem Bräutigam. Wir laſſen Euch ja die häßlichen Mädchen, und deren giebts noch eine gute Zahl. Vielleicht ſchicken wir Euch ſelbſt die hübſchen großmüthig in einigen Jahren zurück.

Hirt. (mit verbiſſener Wuth.) Ah — dürft' ich nur! — Was aus meiner Braut geworden iſt, weiß ich nicht, Ihr könnt es wohl leicht erfahren. Gebt ſie mir wieder, und gewinnt dafür die nächſte Schlacht.

Adjut. Einfältiger Tropf, als ob wir nicht ſonſt auch Schlachten gewönnen, ha ha ha! Dank es meiner heutigen guten Laune, und weil der Antrag überhaupt ſo poſſierlich iſt, daß ich für das Beleidigende in ihm Dich nicht ſtrafe. Wir haben eine eigne militäriſch gelehrte Bagage, die in drei Kolonnen fährt, die Wagen beladen mit einer Unzahl von Sehröhren, Meßtiſchen, Aſtrolabien, genug mathematiſchen und anderen Werkzeugen, die große Kriegsbibliothek und ambulante Plankammer ungerechnet. Wir halten ſo auf das Wiſſenſchaftliche, daß unſre

Offiziere nicht nur in General- und Spezialkarten, ſondern in den Karten, womit ſie Faro und vingt-un ſpielen, dazu angeregt ſind. Darauf ſieht man nicht allein in den Königen, Damen und Buben geſchichtliche kriegeriſche Perſonen, die Treffs ſind auch Militärkreutze, die Caros Ehrenmedaillen, die Piks Belagerungsſpaten und die Coeurs Löwenherzen.

Hirt. Das iſt Alles recht gut, aber die Kunſt ſteht nicht ſtill, und Erfindungen bringen ſie eben weiter.

Adjut. Ha ha ha! Militäriſche Erfindungen, die weiß man hier abzuführen! Und meinſt Du, wenn ſogar die Deinige taugte, daß ſie der esprit de corps annehmen würde? Ha ha ha! Wenn ſie noch ein General gemacht hätte, da wär's ein Andres.

Hirt. Hm — und ich hoffte, Ihr ſolltet dem Feldherrn —

Adjut. Der große Hamilkar wird ſich mit ſolchen Miſerabilitäten bemengen. Minima non curat praetor. Aber — weil ich bei ſo guter Laune bin, will ich Dir einen guten Rath geben. Komme beim Kriegs-Miniſterium in Karthago ein. Es hat zwölf Departements, durch welche die Berathung geht. In zwei Jahren kannſt Du Antwort haben. Unfehlbar wird ſie heißen, daß kein Gebrauch von Deinem Antrag zu machen ſei, man wird gleichwohl nebenher danken, Dich wohl gar etwas loben, denn ein liberaler Curialſtyl iſt eingeführt.

Hirt. Was hätt' ich davon!

Adjut. Vielleicht erhieltſt Du gar ein kleines Geſchenk. Sollte die Darſtellung Deiner Idee Dir etwa noch einmal ſo viel gekoſtet haben, ſo ſei künftig nicht mehr ein Narr und gieb Dich mit militäriſchen Erfindungen ab.

Hirt. So gebt mir mein Mädchen dafür zurück, daß ich meine Erfindung nicht Euern Feinden bekannt mache. Zwar ſollt' ich es, ein Iberier, doch Liebe —

Adjut. Geck, mache ſie bekannt, wem Du willſt. Was wird das ſcientiviſche, eben ſo theoretiſch als praktiſch vollkommne, Puniſche Heer danach fragen.

Hirt. Soll ich nicht einmal erfahren, wo mein Mädchen iſt?

Fudrona. (in der Kammer.) Dein Mädchen iſt hier!

Hirt. (außer ſich.) Was? — Götter, gebt mir Kraft — (will in die Kammer.)

Adjut. Ordonnanz! Wachen!

Neunter Auftritt.

Ordonnanz und **Wachen**, die herein eilen.
Vorige.

Adjut. Packt ihn, werft ihn hinaus!

Ord. u. Wachen. (greifen zu, zur Hälfte ſchleudert ſie der Hirt an den Boden, die Uebrigen ziehn die Schwerter und halten ſie ihm vor.)

Hirt. Wär't Ihr nur nicht ſo Viele und hätt' ich auch Waffen! Nun muß ich ſchon mit Euch. Leb wohl, Judrona, ich rette oder räche Dich wenigſtens!

Adjut. Ha ha ha!

Wachen. Fort!

Hirt. Eh' zwei Tage vergehn, ſoll Euer Heer geſchlagen ſein.

Adjut. Ah nun muß er hängen, nun er droht.

Zehnter Auftritt.

Judrona. Vorige. Hernach der kleine
Hannibal.

Judrona. (eilt herein und wirft ſich dem Adjutanten zu Füßen.) Gnade!

Adjut. Nun, Deiner ſchönen Augen willen. (ruft der Wache nach:) So laßt den Wicht laufen! — Steh auf, mein Schäfchen!

Fudrona. (ſteht auf.)

Hannib. (tritt ein.) Was wollte der Iberier?

Adjut. Eine militäriſche Erfindung angeben, ha ha ha!

Hannib. Man hätte ihn doch hören ſollen. (ab.)

Adjut. Ein Kind von neun Jahren will das verſtehn. Carmo, Olini, kommt auch zurück!

Elfter Auftritt.

Carmo. Olini. Vorige. Ordonnanz.

Adjut. Heute, vielleicht erſt Morgen, giebts eine Schlacht. Eigentlich nur ein Scharmützelchen, Ihr ſollt mich gleichwohl kränzen, wenn es vorüber iſt. Ihr mögt es gleich verſuchen, damit, wenn Andere zuſehn, es ohne Fehler geſchieht. Ordonnanz!

Ordonnanz. (tritt ein.)

Adjut. Drei Lorbeerkränze.

Ordonnanz. (ab.)

Adjut. (giebt den Mädchen Papiere.) Da habt Ihr andere Texte. Die Melodie kennt Ihr gewiß, man hört ſie auf jeder Drehorgel.

Mädchen. (leſen die Papiere ſchnell.)

Ordonnanz. (bringt die Kränze, giebt ſie den Mädchen und geht wieder ab.)

Adjut. Ich werde Platz nehmen. Die Geſtikulation recht idealiſch.

Mädchenchor.

Mel. von C. M. von Weber.

Wir winden Dir den Heldenkranz
Aus Lorbeerblättlein eilig,
O hätten wir doch Himmelsglanz
Und Götterſtrahlen heilig,
Dir zum hohen, lichten, ewgen Heldenkranz!

(ſetzen ihm die Kränze auf's Haupt. Der Vorhang ſinkt!)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

Gebirgsgegend, dunkle Nacht.

Erſter Auftritt.

Hirt, tritt allein auf, einen Baum in der Hand.

Da ſieht man, daß Hirten und Bauern doch klüger ſind, als vornehme Offiziere vom Generalſtab, oder wie ſie das nennen. Kaum hatte ich meinen Landsleuten die Erfindung vorgeſchlagen, tium, wo Cleopatra gleich davon ſegelte, und Antonius bald der Geliebten folgte. Jene entſchied die Herrſchaft der Welt unter Individuen ſehr ſchnell, aber eine Geſchichtsüberſicht nach hundert Jahren wird vielleicht erſt entſcheiden können, ob die Schlacht bei Abukir nicht noch wichtigeren Ausſchlag im Allgemeinen gab.

Nimmt man an, des Feldherrn Eilboten hätten den Seeherrn glücklich erreicht, und Bruyes die Flotte in den Hafen von Alexandrien geborgen, ſo gewann die egyptiſche Expedition ein anderes Anſehn. Die Franzoſen blieben wenigſtens ſtärker an Mannſchaft und wie auch die Britten ſich vor den Hafen ſtationirten, ſo konnten ſie doch ſchwerlich durchaus hinderlich ſein, daß nicht von den zahlreichen Schiffen der franzöſiſchen Flotte hin und wieder bei guter Gelegenheit des Windes einige nach Frankreich ausgelaufen wären, und neue Hülfe an Truppen und Kampfmitteln zu den Ufern des Nils geſchafft hätten. Das wäre um ſo eher der Fall geweſen, wenn Bruyes die Flotte vorerſt nach Corfu oder Malta gefuhrt hätte.

gen, als ſie auch geſchwind Anſtalten machten, ſie auszuführen. Sie verſammeln ſich ſchon im Thal, ich muß eilen, denn ich will der Vorderſte beim Kampf ſein. Zur Waffe hab ich mir einen Fichtenbaum abgebrochen, wohin ich mit dem ſchlage, da wächſt kein Gras. Doch eh' die Wagen kommen, hab ich wohl noch ſo viel Zeit, ein Hirtenlied aus Lilla zu ſingen. Zur Abwechslung in Wälſcher Sprache, rufen ſie da capo, wiederhole ichs unſerm Direktor zu Ehren ebräiſch.

Lied.

(Mel. von Martini.)

Lilla mia dove sei gita,
Lilla cara dove sei?
Non tasconder o mia vita,
O bel sol deglochi mei,
Senza te non posso vivere,
Morito senza di te!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Casper und Casparine.

(kommen mit Laternen von der andern Seite.)

Casper. Hab ich nicht ein Glück! So viele hübſche Mädchen, auch hübſche junge Frauen nahmen die Karthager weg, und Dich ließen ſie mir. (bei Seite.) Hätten Sie ſie doch.

Casparine. Danke den Göttern dafür!

Caspar. Das Haus plünderten ſie, aber was ich am meiſten liebe, blieb mir doch. (bei Seite.) Hätten ſie genommen, was ich am meiſten liebe, und mir das Andre gelaſſen.

Casparine. Knieend danke den Göttern dafür!

Caspar. Nun das hat noch Zeit. Ich habe jetzt Nöthigeres zu thun.

Casparine. Was denn?

Caspar. Etwas, wovon man nicht gerne ſpricht.

Casparine. Ich will's aber wiſſen. Am Ende willſt Du einem Mädchen nachlaufen. Dich ſoll ja —

Caspar. Nimmt man die Frau mit, wenn man das thut? Und es wird eine Schlacht geben, da vergißt man die Mädchen. Aber Du biſt meine Frau, gegen die pflegt man offenherzig zu ſein, wenn nicht immer, doch zuweilen. Ich ſoll mit fechten.

Casparine. Deine Pflicht. Du gehörſt mit zu den Landleuten der Gegend, und das Aufgebot iſt allgemein.

Caspar. Aber ich habe ſo viel Luſt, meine Pflicht zu thun, wie eine Maus hat, aus ihrem

Loch zu kriechen und mit einer Katze anzubinden. Ich will mich lieber in eine tiefe Höhle verſtecken, die ich weiß, und Du ſollſt mit hinein, ſo hab ich doch etwas Zeitvertreib in der Höhle.

Casparine. Pfui, ſchäme Dich, Furcht zu haben!

Caspar. Furcht iſt klug, Tapferkeit iſt dumm, Furcht hat Vielen das Leben gerettet, Tapferkeit hat es Vielen gekoſtet, Furcht iſt ein Lamm, eine Taube, thut Niemanden was, Tapferkeit iſt ein Bär, ein Wolf, zerreißt und würgt —

Casparine. Denk an die Ehre! (bei Seite.) Er ſoll und muß in die Schlacht, eine beſſere Gelegenheit finde ich nicht, ihn los zu werden. (laut und heftiger.) Denk an die Ehre, Du Zitteraal, Du Schneidermaasbündel am Wind, Du Rezenſent, der nicht ſeinen Namen ſich zu nennen getraut!

Caspar. Kannſt Du die Ehre eſſen oder trinken? Die Ehre macht nur Mühe und Verdruß. Denn hat ſie Einer, bückt ſich was ihn ſieht, und er muß ſich wieder bücken. Gelobt wird er auch, und da verdrießts ihn bald, daß ſie ihn nicht genug loben, denn die Ehre iſt ein

Vielfraß, ein Nimmerſatt. Loben ſie Andere, verdrießts ihn noch mehr, denn iſt die Ehre ein Geizhals, iſt ſie auch ein Neidhart. Darum muß ich's der Schande laßen, wenn ſie auch in keinem guten Ruf ſteht, daß ſie manchen Vorzug hat. Sie iſt weder unerſättlich noch neidiſch, und meiſtens währt ſie auch länger als die Ehre. Denn die Welt will was dafür, und wer kann ihr den Mund alle Tage mit großen Thaten vollſtopfen.

Casparine. (mit den Füßen ſtampfend.) Du ſollſt mir in den Kampf, abſolut! (bei Seite:) Daß ſie ihn todtſchößen wollt' ich grade nicht, er iſt auch keinen Schuß Pulver werth, aber daß ſie ihn gefangen nähmen, und ich kriegte ihn nicht mehr zu ſehn.

Caspar. Sage nur, wie ſollten wir gegen die Karthager was ausrichten? Die führen Panzer und Sturmhauben, großes und kleines Geſchoß, wir ſtecken einen Nagel auf eine Bohnenſtange und nennens Lanze, oder waffnen uns mit einem Dreſchflegel.

Casparine. Eins ſticht, das Andre ſchlägt.

Caspar. Dabei ſind ſie noch viel ſtärker an der Zahl. So wenig ein Täubchen zwei Habichte beſiegen wird, oder ein Haaſe eine Kuppel

Windhunde, mags dem Iberiſchen Landvolk einfallen, die Eiſenfreſſer aus Afrika zu ſchlagen.

Casparine. Und ich glaube, die Iberier werden ſingen. Denn ein Hirt hat einen Vorſchlag gethan, der mir klug ausgeſonnen dünkt.

Caspar. Der klügſte, den man ausſinnen könnte, wär' davon zu laufen.

Casparine. Sie ſollen recht viele Wagen zuſammen bringen, mit Ochſen beſpannt, hat er angerathen. Mit dürrem Reißholz, Stroh, Theer, Pech, Oehl ſollen ſie die Wagen füllen, und eine lange Reihe davon vor den Puniern hinſtellen. Auf ein Zeichen wird die Ladung angeſteckt. Das wird alle Ochſen ſcheu, wild, wüthend machen. Sie werden vor dem Feuer, das hinter ihnen leuchtet, Funken auf ſie ſprüht, fliehn wollen, ſich blind in die Reihen der Feinde ſtürzen. Schnell folgen unſre Leute, nützen die Verwirrung, ſtoßen nieder, was noch das Ochſenheer ſtehen ließ. Sollte das nicht glücken?

Caspar. Ganz einfältig iſt es nicht ausgedacht. Wenn ſie aber die Ochſen erſchießen, erſtechen?

Casparine. Viel Zeit wird dazu nicht bleiben. Die Feinde werden überraſcht, beſtürzt ſein.

Caspar. Das wär' ich auch an der Feinde Stelle.

Casparine. Unermeßliche Beute werden die Sieger machen. Denn Alles was Hamilkar in Iberien geraubt hat, iſt in ſeinem Lager.

Caspar. Könnte mich irgend was bewegen, voll Heldenmuth und Ehrgeitz in den Kampf zu gehn, wenigſtens hinterdrein, um die Zeit zu nützen, wenn die Uebrigen noch den Feind über ſein Lager hinaus verfolgen, ſo wär es eine gute Beute.

Casparine. So eile! Im Thale dort ſind die Unſrigen. Gegen fünfhundert Wagen ſind auch zuſammengebracht. Mit Tagesanbruch wollen ſie losbrechen. Irr' ich nicht ſeh ich ſchon Dämmrung.

Caspar. (ſieht in die Seitenkuliſſen.) Dämmrung? Das iſt ja Feuer.

Casparine. (geht auch nach der Seite.) So heben ſie ſchon an. Richtig, die Wagen flammen, bis hieher leuchtet der Schein.

(Die Szene wird hell.)

Caspar. So ſind die Laternen überflüßig.

Casparine. (rufend.) Die Wagen ſetzen ſich in Bewegung. Fliegende Scheiterhaufen!

Caspar. Ein excellentes Feuerwerk, darauf verſteht ſich unſer Theatermeiſter. Aber wären die Ochſen zu ſehn geweſen, hätte das Stück mehr Geld gebracht.

Casparine. Gewiß hat es die Cenſur nicht gelitten, hätte es auch am jüngſten Tage zu verantworten gehabt, wenn ein Geſpann ins Orcheſter und Parterre geſprungen wäre.

(man hört in der Ferne Ochſengebrüll.)

Caspar. Aha nun brennts ihnen auf den Pelz.

Casparine. Sieh die lange Reihe eilender Flammen.

Caspar. Und die Flammen bleiben auch in Richtung.

Casparine. Immer auf die Karthager hin. Drüben ſtehn ſie. Ich ſah ihr Lager noch vorigen Abend. — Man hört ſchon fernes Waffenklirren, verwirrtes Geſchrei. Eile, mir Beute ins Haus zu ſchaffen!

Caspar. Wenn mir die Hände nur nicht ſo zitterten —

Casparine. Wo iſt ein Stecken? (bricht einen Baumzweig ab.) Willſt Du gleich fort! (ſchlägt ihn.)

Caspar. O weh! Andre haben einen Abgang wobei in die Hände geklopft wird, mir wird er auf den Rücken geſchlagen. (eilt davon.)

Dritter Auftritt.

Casparine allein.

Auf einer Seite iſts ſchlimm, einen feigen Mann zu haben, auf der anderen gut, man wird nicht ſo leicht Wittwe. (ſieht in die Seitenkuliſſen.) Immer weiter eilen die Feuer. Etliche rücken nicht mehr von der Stelle. Die Thiere ſind wohl getödtet, oder die Wagen umgeworfen. Um ſo mehr Verwirrung. Dort geht eine lange dichte Glut mit hohem Rauch auf. Gewiß brennen Zelte. Auf der Flucht muß der Feind ſein, das Waffengetöſe und wilde Rufen entfernt ſich. — Iſt mir doch faſt als hört ich Siegesgeſchrei der Unſern. Einen trefflichen Einfall hatte der Hirt. Nun hoff' ich auch, daß mein Mann Beute bringen wird. Dann will ich auch nicht mehr ſo viel mit ihm zanken, will ihm erlauben trinken zu gehn, ſo oft er will, ihm abbitten, daß ich ihn geprügelt habe. Und iſt er doch erzürnt, ſinge ich —

Lied.

Schmähle, tobe, lieber Junge,
Caſparine will mit Freuden u. ſ. w.

(aus Don Juan mit der Veränderung Caſparine ſtatt Zerline.)

Nun will ich in unſer Dörfchen. Da wird man bald viel Neues hören. (ſieht noch einmal in die Kuliſſen.) Es glückt ohne Zweifel. Die armen Thiere jammern mich nur. Manches wird umkommen. Nun die braven Ochſen müſſen denken: wir ſterben fürs Vaterland. (ab.)

Zweite Szene.

Andere Gegend. Es iſt heller.

Vierter Auftritt.

Der kleine Hannibal. Ein alter Soldat.

Alter Soldat. (führt Hannibal.) Sie müſſen fliehn, junger Herr!

Hannibal. (weinend und ſich ſträubend.) Hannibal fliehn? Laß mich zurück in den Kampf!

Alter Soldat. Da iſt nicht mehr zu kämpfen.

Hannibal. Wir ſollten geſchlagen ſein? Karthager?

Alter Soldat. Wir hatten gute Vorhut. Beim erſten Lärmzeichen ſtand Alles in gewohnter Ordnung im Gewehr. Aber nun war es, als ob eine flammende See vor uns entſtände, ſich in hohen, kniſternden, heißen, ſprühenden

Wogen auf uns her wälzte. Erſt war nichts genau zu erkennen, doch wenige Minuten und in unſern Reihen wimmelte es von ſtoßendem raſenden Hornvieh, von glühendem Fuhrwerk, das Brand und Tod ausſchleuderte. Das wilde Getümmel brach durch jedes Treffen, durch Fußvolk und Reuterei. Als wir uns zu beſinnen, zu ſammeln dachten, waren auch die Iberier da, ließen es nicht mehr dazu kommen. Wie hätten wir auch noch ſollen widerſtehn? Tauſende lagen niedergerannt da, eben ſo viele waren verſengt von den Flammen, die ſcheuen Pferde hatten ihre Reuter abgeworfen. Was noch fliehen konnte, floh, doch ſaßen ihnen die Iberier, mit friſchen Kräften und beſonnenem Muth, auf der Ferſe. Ein Glück, daß ich mit Ihnen noch entkam.

Fünfter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjut. Ich bin auch entkommen mit meinen Reitknechten und Pferden. Hier ſind wir auf Nummer Sicher. Meine Reitknechte brachen eben die Brücke über den Fluß hinter uns ab. Da können uns weder vernünftige noch unvernünftige Feinde ſo bald folgen.

Hannibal. Es war ein unvernünftiger

Wäre aber der Strom des Windes bei jener Schlacht den Franzoſen freundlich geweſen, hätte die tödliche Kugel ſtatt Bruyes Nelſon erreicht, ſo liegt die Vermuthung nicht weit, daß jene den Lorbeer des Kampfes würden davon getragen haben. Dann ſpielten ſie die Meiſterrollen in den mittelländiſchen Gewäſſern, das egyptiſche Heer konnte leicht verdoppelt werden, Gizzar Paſcha, ſpäterhin ſo nachdrücklich von Sidney Smith unterſtützt, wurde leicht überwunden, und die Hinderniſſe, welche man im Orient vorfand, verringerten ſich. Die Pforte war gezwungen, einen Bund mit Frankreich einzugehen, Egypten, das reiche Land, eine Kolonie der neuen Republik, über welche ſie ihr Domingo immerhin vergeſſen konnte.

Allein der große Mann, der die hochromantiſche, weitberechnete, im Charakter antiker Heldenzüge entworfene Unternehmung nach Egypten leitete, würde gehörig verſtärkt, vielleicht die Angelegenheiten in Paris mit einiger Gleichgültigkeit behandelt haben, wenn ſein Blick ſchon mehr wie einen Welttheil umfaßt. Er hätte Europens

Freund, der jenen Hirten mit ſeiner geſcheuten Erfindung zurückwies. Nun haben wirs! Wo iſt mein Vater?

Adjut. Er iſt eben bemüht, das corps de réserve wieder aufzuſtellen. Ach meine Mädchen!

Hannibal. Und Sie flohen aus der Schlacht? Haben das Didokreutz, die Philänendekoration und ſo viele andere, und flohen?

Adjut. Ich bin ſchwer verwundet, auf Ehre!

Hannibal. Ich ſehe doch kein Blut.

Adjut. Der ganze Rücken iſt eine Kontuſion. Ein Ochs, der ſich vom Wagen losgeriſſen hatte, ereilte mich unten im Dorf, nahm mich auf die Hörner und warf mich hoch in die Luft.

Hannibal. Dahin gehörten Sie, denn immer hab ich Sie luſtig geſehn.

Adjut. Zum Glück fiel ich, mit Reſpekt zu ſagen, auf ein Häuflein Dünger, ſo ward die Kontuſion doch nicht allzuſtark. O weh, das nenn' ich ein Unglück! Das corps de génie iſt mauſetodt, die gelehrte Bagage, mit Feldbibliothek und Feldmuſeum, haben die Hirten erobert!

Hannibal. Warum hörten Sie den Hirten nicht, der mehr Genie bewieſen hat, wie das ganze corps de génie?

Adjut. Möcht' es ſein, aber meine Mädchen!

Hannibal. Immer haben Sie es mit den Mädchen. Ein Krieger, pfui!

Adjut. O junger Herr, Sie ſind erſt neun Jahre alt, warten Sie nur noch neun, o nur viere, fünfe, und Sie werden ſchon erfahren, was es mit den Mädchen auf ſich hat.

Hannibal. Wie viele küßten Sie ſchon in Ihrem Leben?

Adjut. (ſingt:)

Lied.

(Mel. von Winter.)

Wenn ich die Mädchen nennen müßte,
Die ich ſchon herzte und ſchon küßte,
So würde mir der Athem ſchwer,
Bis ich mit Zählen fertig wär.
Ich liebte ſchon im zwölften Jahre
Die allerliebſte feine Waare —
(ſpricht:) Die Poeſie iſt von Schikaneder.
(ſingt:) Ich war von einem lockern Schlag,
Drei Mädchen küßt ich jeden Tag —
(unterbricht ſich:)

Aber hier iſt wenig Zeit zum Singen. Da ſind meine Reitknechte, ſchwingen Sie ſich auf mein Paradepferd und dann ins Weite! (ab.)

Hannibal. (im Abgehn:) Bin ich einſt Feldherr, bekriege die Römer, will ich die Erfindung des Hirten auch benutzen.

Soldat. (folgt.)

Dritte Szene.

Gebirgsdörchen.

Sechſter Auftritt.

Caspar, der mit einem Sack auf dem Rücken, ſingend auftritt.

Lied.

(Mel. von Wölfl.)

Raufen kann ein jeder Bauer,
Mit dem Feinde in der Schlacht,
Doch ich hab es diesmal ſchlauer,
Habs nicht wie ein Narr gemacht.
Wenn ſie mit dem Feinde ſtreiten,
Bleibe man erſt klug von Weiten,
Dann aufs Plündern flink gedacht
Und ſich aus dem Staub gemacht.

Oho, in meinem Sack iſt nichts als liebes Geld! Halb ſoll meine Frau es wiſſen, halb verſteck ichs mir.

Siebenter Auftritt.

Caſparine. Voriger. Dann **Nachtwächter.**

Caſparine. Nichts, Alles gehört in die Wirthſchaft! (will den Sack nehmen.)

Caſpar. (zerrt ſich mit ihr darum.) Hab ich nicht ein Unglück mit der Frau!

Nachtwächter. (tritt auf.) Das iſt gut gegangen. Hamilkar liegt auch todt auf dem Wahlplatz.

Achter Auftritt.

Hirt, kömmt mit **Fudrona, Hänschen** mit **Olini, Carmo** folgt.

Hirt. Den Göttern ſei Dank, ich habe Dich wieder, habe Dich erkämpft!

Hänschen. Ich ſchlug mich ſo lange durch, bis ich an das Zelt kam, worin Olini war.

Carmo. Nun will ich meinen Entſchluß ändern, und einen der Tapfern heirathen.

Hirt. Die Karthager liegen Alle erſchlagen. Kaum ein Dutzend wird entkommen ſein. Da ziehn unſre Iberier den Hohlweg her. Jeder mit reicher Beute und köſtlichen eroberten Waffen. War nun mein Rath gut?

Letzter Auftritt.

Zehn bis zwölf Mädchen mit Kränzen. Vorige.

Ein Mädchen. Wir ſollten den Punier kränzen, nun ſoll es Dir geſchehn.

Chor.

(Mel. von C. M. von Weber.)

Wir winden Dir den Heldenkranz,
Aus Lorbeerblättlein eilig.
O hätten wir doch Himmelsglanz
Und Götterſtrahlen heilig,
Dir zum hohen, lichten, ew'gen Heldenkranz!

Nachtwächter.

Und ich Nachtwächter im Dörfelein,
Der drein auch geſchlagen mit Keule und Stab,
Wenn künftig die Stunde ich rufe ab,
So ſolls in folgenden Worten ſein:

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen:
Der große Hamilkar ward von Ochſen geſchlagen,
Wie die Zeiten auch rücken vor,

Nehm ſichs ad notam der ésprit de corps.
Und ehr' die Erfinder!

(bläſ't ins Horn.)

Mädchen.

(wiederholen den Chor und krönen den Hirten. Caſpar reißt einen Kranz weg, ſetzt ihn ſich auf und läuft davon. Caſparine behält den Sack.)

Ende.

Das

Judenkonzert in Krakau.

Marionettenſpiel

in

Einem Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Szene iſt ein ſchöner Konzertſaal, im Orcheſter befinden ſich die handelnden Perſonen, hinter ihnen ſtehn die Pulte der Muſiker, jenſeit welchen im tieferen Hintergrund der Raum für die Zuhörer angenommen iſt.

Ruben Judas und **Kapellmeiſter Rabulowitſch** treten auf.

R. Judas. Noch leer? Hab ich doch gedacht, ſie werden ſich laufen die Füß ab bis ans Knie Heute. Aber ſo ſind ſie in Krakau, als is 'ne Sache neu, haben ſe Neugier, als is 'ne Sache nich mehr neu, was thun ſe damit?

Kapellmeiſter. Es iſt ja noch früh, mein werther Herr Judas! Im vorigen Jahre wurden unſre Konzerte freilich zahlreicher beſucht, als in dieſem —

R. Judas. In dieſem iſts oft ſo ſchofel gegangen, daß hat zugehört, wer? Wir, unds Orcheſter, das geſpielt hat, und hat ſich ſelber auch zugehört, und die leeren Stühl und die leeren Bänk und die Wänd, aber was thun Sie damit? Sie haben keine Ohren, und das iſt noch ſchlimmer, ſie haben kein Geld.

Kapellm. Nun wird ſich Alles ändern und neuen Schwung bekommen.

R. Judas. Ich hab bang, waih wie viel bang hab ich! Wollt ich doch, ich hätt mich nich gelaßen ein mits Kanzert. Erſt wollt ich nur nehmen eine Akzie, hernach ließ ich mich perſuadiren, daß ich nahm zwei, denn kam meine Frau, meine Tochter, mein Sohn, perſuadirten noch, bis ich hatt' fünfe, hernach ſagten Sie, Herr Kepellmeiſter, ich ſollts halbe Dutzend voll machen. Nu hab ichs halbe Dutzend —

Kapellm. Dafür haben Sie auch ſechs Stimmen in der General-Verſammlung, ſitzen da, mit Schiller zu reden, groß wie ein König herrſcht in ſeinen Reichen.

R. Judas. Was thu ich damit! Als das Konzert geht ſchief, gehts bei dem, der doch nur hat eine Akzie, einmal ſchief, bei mir ſechsmal.

Kapellm. Seit wir die neuen Engagements gemacht haben, zweifle ich um ſo weniger am Gelingen —

Kultur nach Afrika verpflanzt, die Zeiten der Ptolemäer in großen Unternehmungen wieder zurückgerufen, den Kanal von Suez hergeſtellt und den alten Handel durchs rothe Meer geleitet, den ſtolzen Britten in Bengalen angegriffen, ein Alexander am Ganges.

England hätte nur einen ſchwächeren Einfluß auf die europäiſchen Kabinette üben können, die Kriege wider Frankreich würden eingeſtellt worden ſeyn. Das in Gefahr ſchwache Direktorium hätte in unbedrängten Zeiten noch lange an der Geſchäfte Spitze weilen können.

Doch die verlorene Schlacht von Abukir rief endlich den Helden zurück. Er ging nach Europa und ward Cäſar. Im Erdtheil der Kultur ſollte er zuvor den Herrſcherſtab erheben, denn konnte er ihn mächtiger einſt über die Meere tragen. Alſo ließ ſein cäſariſch Glück die Armade von Egyten untergehn.

Iſt es recht, in einem Roman von dem Helden zu reden? Wer kann aber von ihm ſchweigen, der die Bewunderung der Welt durch immer erneute Großthaten auf ſich lenkt?

R. Judas. Ich habs nicht wollen haben, weil ich ſo hab bang, und ſind mir doch überſtimmt alle meine ſechs Stimmen. Das hat gemacht der Meier Joſeph, der immer ſo viel Hoffnung hat, daß ſie nicht iſt zu laden auf 'n Meßfrachtwagen, und der David Prager, weil er iſt 'n äſthetiſcher Narr. Die haben Andre verführt, daß ſie auch gegeben haben die Stimmen. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Kapellmeiſter, wie ſind gemacht die neuen Engagements? Hab ichs doch vergeſſen wieder!

Kapellm. (nimmt ein Papier heraus und lieſ't.) Signora Sabatti aus Neapel, Kontrakt auf zehn Jahre —

R. Judas. Wie kann man doch einlaßen ſich gleich auf zehn Jahr! In zehn Jahren kann ſie verlieren zehn Zähne, wo bleibt die Stimme?

Kapellm. O ſie muß uns in einem ſo viel erſingen, daß wir ſie zehn Jahre davon bezahlen können.

R. Judas. Was kriegt ſie jährlich?

Kapellm. 40,000 polniſche Gulden.

R. Judas. Waih, das hab ich doch nicht gewußt, es macht, weil ich bin gelaufen aus die Kinferenz, als ſie drüber haben gedelibrirt. Und ich lauf aus Krakau, ich häng mich! Geben wirs zehn Jahr, ſinds die Intreſſen von fünf Milliaun!

Kapellm. Die Sabatti iſt aber auch die erſte Sängerin in Europa, wird bald die Catalani, die nur vom alten Ruhm noch zehrt, verdunkelt, verdrängt haben.

M. Judas. 'S Kanzert geht zu Grund, das ſag ich! Wer iſt noch engagirt?

Kapellm. Der Violiniſt Surpaſſetout aus Paris. Auch nicht auf ſeinem Inſtrument nur, ſondern unter Allen die Inſtrumentalvirtuoſen heißen können, der Hauptglanz, der Sirius.

M. Judas. Wie wird aber auch das Geld glänzen müſſen, was er kriegt?

Kapellm. Seine erſte Forderung betrug 50,000 franzöſiſche Livers, doch ließ er ſich auf 30,000 handeln.

M. Judas. Möcht ich fahren aus der Haut! Das ſchöne Geld ſollen wir ſo geben hin, und wo ſollen wir nehmen her's ſchöne Geld, daß wir 's können geben hin? Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Kepellmeiſter, bis auf 3000 Livers hätten Sie abdingen müſſen, das wollt ich mir haben laßen gefallen Mir hat einmal eine polniſche Gräfin einen brillantnen Ring um 2000

Dukaten angeboten, und um 100 hab ich 'n gekriegen. Aber ich verſteh mich aufs Handeln.

Kapellm. Die Gräfin wird in Noth geweſen ſein, darin ſtecken Virtuoſen nicht, ſie ſtecken im Uebermuth.

R. Judas. Als die Leute ſind Narren und geben ihnen ſo viel Geld, wären ſie Narren, als ſie's nicht nähmen.

Kapellm. Den Brummeiſenſpieler Dicknarr aus Schilda haben wir aber um 10,000 polniſche Gulden, und damit können wir zufrieden ſein.

Zweiter Auftritt.

David Prager. Vorige.

D. Prager. Halten Sie mich, ich taumle, ich taumle nicht, ich falle, ich falle nicht, ich bin ſchon gefallen. (ſinkt in einen Stuhl.) Warum? Aus Entzücken! (ſpringt auf.) Bin ich geweſen bei der Sabatti, hab ihr meine Aufwartung gemacht. Herr Kapellmeiſter, die ſingt nicht, ſie ſchwingt, ſie ſchwingt ſich auf in die Aetheregiaun, wollt ich ſagen, Aetherregion, und Sie müſſen mit, müſſen mit ihr Oben ſchweben, ſoll ich leben!

Kapellm. Hab ich Ihnen zu viel von ihrer virtu geſagt?

D. Prager. Sie hat keine virtu, ſie hat eine Wirr, iſt eine Wirr, wird uns Alles verwirrt machen, wir können ſie gar nicht laßen ſingen. Hab ich gehört, daß der Abt Vogler iſt einmal hier geweſen, und hat auf der Orgel ſo natürlich's Gewitter nachgemacht, daß alle Milch in der Stadt iſt geworden ſauer. Nun, doch nur ein kleiner Schaden. Singt aber die Sabatti, werden ſie nicht ſchrein Bravo, ſie werden brüllen, ſie werden's nicht brüllen, Jeder wird 'n Sturmwind ſein, und ſo werden ſie blaſen die Stadt Krakau ein.

M. Judas. Pragerleben, daß Du 'n äſthetiſcher Narr biſt, wiſſen wir doch lange, mach's aber nicht gar zu arg!

D. Prager. Eine Cavatine hat ſie geſungen. Ich hab ein Impromptü auf ſie improviſirt, wär ich nicht ſchon geweſen ein Dichter, ich hätt 's geworden. Es hieß:

Du Nachtigal, Du Lerche Du!
Du Ceder, Gletſcher und die Schweiz dazu!
Geleſen hab ich von vier Monarchien,
Aſſiria, Perſien, Griechenland und Raum,
(Wollt ich ſagen Rom.)

Was ſind vier lumpge Monarchien,
Doch gegen Dich, Du Töneſtraum,
(Wollt ich ſagen Strom!)

M. Judas. Als Einer noch will eppes höcher ſteigen auf der äſthetiſchen Narrentreppe wie Du, ſo verklag ihn!

D. Prager. Judasleben, Du biſt von Holz, Du biſt von Stein, biſt 'n hölzerner Stein, biſt 'n lebendiger Taud, wollt ich ſagen Tod!

Dritter Auftritt.

Meier Joſeph. Vorige. Mehrere Muſiker, die während des Auftritts hereinkommen und an die Pulte gehn.

M. Joſeph. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha! Das wird gehn, unſre Akzien werden bald ſtehn 50 Prozent über pari, 100, 200! Ich bin geweſen bei Herrn Sauerbaßdu, oder wie er heißt —

D. Prager. Surpaſſetout.

M. Joſeph. Meinetwegen auch. Er hat mir vorgeſpielt 'n Saulo —

D. Prager. Bedienen Sie ſich doch einer reinen Ausſprache, Herr Joſeph!

M. Joſeph. Meinetwegen —

D. Prager. Saulo erinnert wohl an den

König Saul, aber noch an etwas, doppelt aus Zartgefühl nicht auf die Zunge zu nehmen.

M. Joſeph. Nu, er hat mir geſpielt 'n Solo, ich verſtehs nicht, ich habs auch lieber, wenn die Muſik aufhört, als wenn ſie anfängt. Silberklang, Goldklang, das iſt meine Sache, aber ſo viel hab ich doch gehört, daß ſie Maul und Naſe aufreißen werden.

Kapellm. Es iſt ja der erſte Violiniſt in Europa.

D. Prager. Wenn ich ihn doch auch erſt gehört hätte!

M. Joſeph. Sie vollend, Hr. Prager, werden ſagen: er ſpielt mit keinem Fiedelbogen, er nimmt einen Regenbogen vom Himmel dazu, aber das wird bringen Geld, 'n Gottswunder von Geld!

R. Judas. Weil Sie heißen Joſeph, denken Sie auch, Sie wollen mit dem Kanzert 'n Rebbes machen, wie 'n hat gemacht der Joſeph in Egypten mit dem Korn. Waih, und ich hab bang, daß ſie werden etliche mal geſtürzt kommen, die Sabatti zu hören und den Surpaſſetout, in etlichen Monaten werden ſie ihnen aber was Altes.

M. Joſeph. Herr Judas, ein Schneider hatte einen Kleiderladen angelegt, darin auch Kinderkleidchen waren, auch welche für Mißgeburten, auch welche für Kinder mit zwei Köpf, vier Armen und vier Beinen. So überflüßig ſolche Kleidchen geweſen ſind, ha ha ha ha, ſo überflüßig iſt doch Ihre Furcht. Und den Maultrommelvirtuoſen hab ich doch geſehn nach. Das iſt was für die Krakauer, ha ha ha! Spielen thut er nur ſchofel, aber eine Naſe hat er, ich ſag Ihnen, meine Herren, und 'n ſchiefes Maul, einen Abſchaum von einem ſchiefen Maul, und zwei krumme Bein', nennen Sie mir geſchwind was noch krummer doch iſt, wie alle krumme Sachen auf der Welt, und ſeine Bein' ſind doch noch krummer, ha ha ha ha, ha ha ha ha! Wir müſſen nur ihn ſtellen recht weit vor, als er ſpielt, ich ſag Ihnen, die Sabattl wird bringen Geld, der Surpaſſetout wird bringen Geld, aber das Brummeiſen wird noch bringen mehr, worüm? Dorüm! Ha ha ha ha!

D. Brager. Aber ſoll ich leben, 'ne Fratzennaſ', wie kann ſie anziehn, Abſcheu erregt ſie doch, wer wird bezahlen Geld für den Abſcheu?

M. Joſeph. Die Lieb', die Lieb'! Sagen Sie mir erſt, was liegt dichter zuſammen in der Welt, als die Lieb und der Abſcheu, was wohnt ſo dicht,-dicht zuſammen? Und reißen Sie 'mal vonſammen, was liegt zuſammen, ha ha ha ha! Die Lieb zum Abſcheu wird uns doch führen 's Krakauer Publikum her, und hett ich das Geld, wo iſt ſchon beſalt vor den Abſcheu, ha ha ha ha!

D. Prager. Ein ſchiefes Maul, krumme Beine —

M. Joseph. Sogen Sie mir erſt, ne, beweiſen Sie mir erſt, ja, beweiſen Sie mir erſt, daß 'n Maul, das grade ſpricht, das heißt, die Wahrheit ſpricht, beſſer kommt weg, als eins, das ſchief ſpricht, heißt lügt, beweiſen Sie mir erſt, daß auf dem graden Weg iſt beſſer zu kommen weg, da ſollen Sie recht haben, ſonſt hab doch ich recht, ha ha ha ha!

D. Prager. Spektakel, iſt doch Alles aber niſcht äſthekiſch, wollt ich ſagen nicht äſthetiſch —

M. Joseph. Ha ha ha, äſthetiſch, ha ha ha!

D. Prager. Gemein iſt doch ſo was, erz-ſpott-ſchoſel- wollt ich ſagen, ſchlecht gemein! Und haben wir doch verſprochen, unſer Kan— Konzert ſollt nicht gemein ſein —

M. Joseph. Wenn die Vornehmen aber doch haben einen gemeinen Geſchmack? Ha ha ha! Der vornehme Geſchmack bringt nicht viel Geld, aber der gemeine, ha ha ha!

D. Prager. Der Herr Ke— wollt ich ſagen Kapellmeiſter hat geſchrieben in der krakauſchen öffentlichen, von aller Welt geleſnen, Zeitung: wir wollten nicht ſein gemein, und nun ſind wir ſo gemein, wie ein Rinnſtein.

Kapellm. (verbeugt ſich.) Mein theuerſter Herr Prager, ich muß in den Willen der Mehrheit unter den Herren Akzionären mich fügen —

M. Joseph. Wir beſahlen Sie auch dervor, Herr Kepellmeiſter, und als wir Ihnen geben Geld, müſſen Sie uns verdienen Geld.

M. Judas. Aber Herr Kepellmeiſter, waiß geſchrien, als mer denken, 's ſind Leute da, haben Sie auf Freibillets welche 'rein gerufen. — Was thu ich mit die Freibillets, was?

Kapellm. Hochverehrter Herr Judas, ſieht man, das Konzert will ſich nicht füllen, muß es geſchehn, ſonſt entſteht ein übler Ruf. Mein eigner Vortheil hängt mit dem Gedeihen der Kunſtanſtalt zu genau zuſammen, als daß ich nicht auf Alles denken ſollte, was ihr Emporblühn fördern kann. Deshalb eben änderte ich meinen früheren Plan, theuerſter Herr Prager, nach welchem das Gemeine ausgeſchloſſen bleiben ſollte. Ich ſah, die Gemeinheit zog, und rief braviſſimo Gemeinheit! Aber ich empfahl in der Konferenz Aeſthetiſches dabei, ſo findet jeder Geſchmack bei uns ſeine Rechnung.

M. Joſeph. Ich ſage, der gemeine hat 's Uebergewicht, und der Dicknarr wird uns verdienen mehr Geld, wie alle Gemeinheit, die wir gehabt haben ſo lange.

N. Judas. O waih, ich hab aber Furcht, ſie werden ſchreiben in die öffentlichen Blätter: pfui, bleibt doch weg da!

M. Joſeph. Herr Judas, in Berlin iſt Einer von unſern Leuten geweſen, der hat gute Witze reißen können, und da begegnet ihm Jemand bei einer Kirche, die die Dreifaltigkeitskirche heißt, und ſagt ihm: machen Sie geſchwind einen Witz auf die Kirche und auf uns, da giebt er zu Antwort: Die Kirche iſt dreifältig, wir Beiden ſind zweifältig und Sie allein ſind einfältig. Das wären Sie auch, nehmen Sie mirs nicht weiter übel, als Sie dächten, das Schimpfen würd' uns ſchaden. Umgekehrt, laßt ſie nur ſchimpfen, deſto neugieriger wirds Publikum.

Kapellmeiſter. Und ich halte wieder meine Schreiber zum loben. Deſto geſpannter iſt man.

Drittes Kapitel.

Einlenken von der Abſchweifung.

Die Franzoſen, welche von den Häuſerzinnen ihrer Brüder tragiſches Loos beobachtet hatten, geriethen in tiefe Trauer, und fürchteten grauenvoll für das eigne Schickſal. Getrennt, abgeſchnitten vom Vaterlande, wenige Hoffnung, neue Verbindungsmittel bald wieder erſcheinen zu ſehen, und in einem Lande eingeengt, wo man der Feinde viel, und der Anhänger wenige zählte, konnten ihre Ausſichten wohl nicht beruhigend ſein. Dazu ließ ſich fürchten, daß die Engländer nunmehr auch landen und einen Angriff auf Alexandrien machen würden, während des Heeres größter Theil tiefer eingedrungen war, um die Mammelukken zu bekämpfen; mindeſtens konnten ſie in den Hafen dringen und die dort noch liegenden Transportfahrzeuge, von großer Wichtigkeit für den Augenblick, zerſtören.

Aber der heroiſche Geiſt offenbart ſich am edelſten, in den feindlichſten Anfällen der Gefahr. Wenn ihn Verzweiflung umgiebt, tritt er mit

Vierter Auftritt.

Daniel Leib. Vorige. Mehrere junge Frauenzimmer, die im Orcheſter ſich ſammeln.

D. Leib. Guten Abend! Hören Sie zu, meine Herren, die Sabatti iſt doch nicht hübſch, ſie hat keine gorge.

M. Joſeph. Aha, der iſt ſchon da geweſen, hat nachgeſehn. Ha ha ha!

D. Leib. Die Kunſt iſt gut, aber man will auch was vors Auge.

R. Judas. Da wird der Leib gleich wollen ſcharmiren, und wenn ſie nun böſe wird und fährt ihm in die Perrücke? Was?

D. Prager. Und wenn ſie uns aufſagt, weil er ſie nicht in Ruhe läßt?

D. Leib. Ha ha ha! Solche wird böſe werden, ſolche wird aufſagen! Und was habt Ihr mir zu befehlen? Warum bin ich dem Verein getreten bei? Aus der Kunſt mach ich mir nichts, mein Geld hätt ich können eben ſo gut pleſiren, wie bei Euch, aber —

R. Judas. Mit ſchaine junge Sängerinnen hat er wollen kümmen in Beßiehung.

D. Leib. In Beßiehung, in Verierung, da haben Sie recht.

D. Prager. In Rührung ſollten Sie kommen, das können Sie aber nicht.

M. Joſeph. Ha ha ha! Sag mir Leib, dicker Leib, als Du wärſt der König Salomo, ein Zweiter, wie viel junge Sängerinnen hielſt Du Dir?

D. Leib. Noch einmal ſo viel, wie Salomo der Erſte hat gehaben. Nu weißt Du's! (nimmt das Augenglas vor.) Ah bon soir, bon soir, meine ſchönen Kinder! (geht zu den Mädchen im Orcheſter.)

M. Joſeph. Nu geht er auf die Choriſtinnen los, er iſt kein Gluckiſt, ein Kuckiſt, wie er da kuckt.

D. Prager. Er iſt auch ein Gluckiſt, wenn er macht gluck gluck, und auch wenn er frißt eine gebratne Glucke, denn er hat gern die Frauenzimmer, die Weinzimmer, die Rehzimmer, die Hirſchzimmer —

M. Joſeph. So iſt er ein Zimmermann, ha ha ha!

D. Prager. Er heißt Leib, hat einen Leib, wie man nicht oft ſieht einen Leib, will immer für den Leib, nichts wie für den Leib, ſtatt der Seele hat er im Leib wieder einen Leib. Hun-

dert-

dertmal, wollt ich ſagen Hundertmal können Sie bei ihm zählen den Leib.

M. Joſeph. So iſt er eine Leibkompagnie, ha ha ha!

R. Judas. (der zum Orcheſter ging, und nach dem Hintergrund ſah, tritt ängſtlich wieder zu den Redenden.) Waih, meine Herren, da ſpaßen Sie Narrenpoſſen zuſammen, und ich mache mir eine Angſt über die andre!

M. Joſeph. So ſind Sie ein Angſtmacher. Wollen Sie aber ein Angſthändler ſein, kauf ich Ihnen nichts von der Waar ab.

D. Prager. Wenn Sie eine Angſt über die andre ſetzen, müſſen Sie ja viele Stockwerk davon haben.

M. Joſeph. Ich will aber keins davon miethen.

R. Judas. Meine Angſt ſteigt immer höher!

M. Joſeph. So iſt ſie wie eine Krakauer Stadtobligation.

R. Judas. Da ſehn Sie in den Saal! Nichts wie Damen von unſern Leuten, Aktionärdamen, nicht 'n Gol, nicht 'n halber Gol, nicht 'n Viertel von 'n halben Gol.

D. Prager. Daß Sie doch nie wie ein

Gebildeter dibbern, wollt ich ſagen ſprechen. Das Publikum wird ſich ſchon einfinden.

R. Judas. Halb Sechs iſts. Die Sabbattl wird ſingen, Herr Surpaſſetout wird geigen, 's Publikum wird einen krummbeinigen Grimaſſier die Maultrommel mit einem ſchiefen Maul blaſen hören, müßt' da nicht ſchon der Boden im Saal ſein getreten entzwei, und die Bänke geſeſſen entzwei, funfzig Arme, Beine und Rippen gedrückt entzwei?

M. Joſeph. Müßten nicht auch zwanzig Perſonen todtgequetſcht wieder nach Hauſe gelaufen ſein? Ha ha ha!

D. Prager. Aber es wird mir auch etwas bange. Der Kapellmeiſter wollte uns das Konzert durch die neuen Engeagements recht in Gang bringen —

M. Joſeph. Ins Geh hat ers wollen bringen und bringts nun ins Fis, nicht wahr? Ha ha ha! Wie Sie doch können ſich farchten! Die Leute haben ſich laßen holen die Billetter, nun wollen ſie nicht früher kommen, wie's doch iſt Zeit. Warten Sie nur bis dreiviertel auf Sechs, da werden ſie kommen wie die Heuſchrecken. Kämen ſie in der Luft, würds Nacht, jetzt wird man nur 's Straßenpflaſter nicht ſehn.

M. Judas. Eine wie die Sabbatti ſollt doch billig ziehn, nicht wie ein Pferd, wie 'n Geſpann vor 'ne Kanone.

D. Prager. Judaslieben, wie kannſt Du vergleichen das Hohe ſo proſaiſch mit Pferden? Wärens noch Sonnenpferde.

M. Joſeph. Vergleichen Sie ſie mit einem Luftball, hat ſie Sie doch gezogen in die Luft.

Fünfter Auftritt.

Ein junger Mann und ein junges Frauenzimmer treten auf. **Vorige.**

Junger Mann. (verbeugt ſich.) Ganz ergebenſter, meine Herren! Es iſt mir lieb, daß ich die Ehre habe, mehrere der Herren Akzionäre zu ſehn. Das iſt meine Schweſter — (auf das Frauenzimmer deutend, welches ſich verbeugt) ſie hat eine nicht unvortheilhafte Stimme, und ſeit manchem Jahre den Geſang mit Fleiß geübt. Sie wünſchte in Ihrem Konzert zu ſingen, wenn ſie Aufnahme finden könnte. Und ich bin Violiniſt, möchte gern in Ihrem Orcheſter mich angeſtellt ſehn. Wir haben vor dem Herrn Kapellmeiſter Beide Proben abgelegt, oft auch an ihn geſchrieben, doch in ſechs Monaten keine Antwort erlangt.

R. Judas. Wo ſind Sie her, mit Erlaubniß?

Junger Mann. Hier aus der Stadt.

Das Frauenzimmer. Eine geborne Krakauerin.

R. Judas. Walh! (geht nach dem Orcheſter.)

D. Prager. Ja, das iſt ſchlimm — (folgt Jenem.)

M. Joſeph. Herr Kepellmeiſter, reden Sie doch mit die Leutchen! (wendet ſich ab.)

D. Leib. (beſah das Frauenzimmer gleich durch ſein Glas, tritt nun her und ſagt leiſe:) Schaines Mamſellchen, mit dem Bruder wirds nicht gehn, aber daß Sie doch enkagirt werden, will ich machen, wenn Sie auch hübſch freundlich ſind gegen mich —

Kapellm. (kömmt vom Orcheſter.) Was iſt Ihnen gefällig —?

Junger Mann. Wir hatten die Ehre —

Das Frauenzimmer. Vor einem halben Jahre ſchon —

Kapellm. Ich kann mich nicht beſinnen —

Junger Mann. Wir ſchrieben auch öfter —

Kapellm. Ich werde nachſehn — die überhäuften Geſchäfte — Sie werden Antwort empfangen. (verbeugt ſich.)

Junger Mann. Sehr wohl! (verbeugt ſich und geht mit der zuvor ſich verbeugenden Schweſter ab.)

D. Leib. (eilt nach und ziſchelt dem Mädchen noch etwas ins Ohr.)

Kapellm. Sie ſind ja aus Krakau. Verſchiedne Hieſige ſchickten mir auch Compoſitionen. Aber alle Kunſt in Krakau taugt nicht. (entfernt ſich.)

D. Prager. (der zurückkömmt.) Ausgenommen Krakauer jüdiſche Dichtkunſt.

M. Joſeph. Und jüdiſche Spekulirkunſt auf Krakauer Stadtobligationen. Auf keine Papiere in Europa iſt mit ſolcher hohen, überkünſtlichen Kunſt geſpekulirt, ha ha ha! Und auch die jüdiſche Spekulirkunſt auf Kunſt. Wo haben wohl unſre Leut auf der Welt noch geſpekulirt auf 'n Kanzert drauf? Auf'n grauſes Kanzert drauf? Was antworten Sie drauf?

Alle Uebrige. Da kommen Sie — Da ſind Sie — Das ſind Sie — Ergebenſter Diener — Gehorſamſter Diener, Herr Dicknarr — Seyn Sie willkommen, Herr Dicknarr!

Sechſter Auftritt.

Dicknarr. Vorige.

Dicknarr. (ſich tief bückend.) Meine Herren — meine ſehr hochgeehrte Herren —

D. Prager. Es wird Ihnen gefallen bei uns, wertheſter Herr Dicknarr —

M. Joſeph. Gewiß, allerliebſter Herr Dicknarr —

N. Judas. Werden Sie uns auch rechte Witze reißen, vortrefflicher Herr Dicknarr, wenn ich fragen darf? Sie ſind wohl zum Spielen enkagirt, ich weiß das recht gut, verehrter Herr Dicknarr, wie es nun aber iſt, wie die Krakauer ſind, äſthetiſch ſind die Krakauer, 'n Gottes Wunder von äſthetiſch, aber ſie ſprechen doch mehr davon, als es ihnen drum iſt zu thun, alſo wenn Sie machen eppes von 'ne Kadenz, oder wenn Sie anfangen wollen, oder wenn Sie aufgehört haben, reißen Sie 'n Witz, allerliebſter Herr Dicknarr —

M. Joſeph. Aber nicht zu fein, mein allertheuerſter Herr Dicknarr, denn hören Sie zu, werden Sie immer hören, daß ſie hier in Krakau ſind fein, ſehn Sie aber zu, werden Sie auch ſehn, daß es doch nicht iſt wahr. Eppes Feines loben ſie, nun ja, aber ſie gähnen dabei doch, ſie ſchlafen dabei ein doch, und ſie kommen nicht wieder doch. Iſt 's aber recht grob, tadeln ſie, ſchimpfen ſie, nun ja, Vergnügen macht's ihnen aber, mal, wie viel Vergnügen, und die Füß laufen ſie ſich danach ab. Denn ſehn Sie, die 's Feine ſo recht loben, was wollen Sie loben, wen wollen Sie loben? Sich doch, ſich ſelber doch, daß ſie haben ſo viel Geſchmack —

D. Prager. Das verbitt ich mir, ich lobe das Aeſthetiſche aach, wollt ich ſagen auch, warum, weil ich doch bin ein äſthetiſches innres Gemüth, und weil ich habe einen äſthetiſchen Kennerverſtand.

M. Judas. Meintwegen ſollen Sie haben zwei Kennerverſtande und zwei Kennermunde, laßen Sie uns Zwei nur ſprechen mit zwei Vernunfte mit dem hochverehrten Herrn Dicknarr —

Dicknarr. (verbeugt ſich.) Meine Herren, ich hatte die Ehre, Sie vollkommen zu verſtehn!

M. Judas. Wir verlangen 's doch nicht umſonſt.

Dicknarr. Wer würde umſonſt auch kommen aus Sachſen, und machen dem Krakauer Publikum Fazen!

M. Joſeph. Gut, das war ſchon 'n Witz, hi hi hi!

D. Prager. (halb laut.) Das ſoll geweſen ſein ein Witz? Fi!

M. Judas. Wir beßalen doch gut —

Dicknarr. Was ſollten nicht ſo kluge Männer wiſſen, daß ſie für ſchlechte Zahlung auch nur ſchlechte Subjekte, und folglich dann ſchlechte Objekte, das heißt klappernde und klingende Objekte und Effekte hätten! Erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, meine Herren, daß nicht Ihre Großmuth gut bezahlt, ſondern Ihr Geiz.

R. Judas. (bei Seite.) Soll ich leben, er hat recht!

Dicknarr. Aber wenn ich nun den Krakauern Narrenpoſſen machen ſoll — eigentlich mache ich ſie Ihnen —

M. Joſeph. Damit wir Geld dran verdienen. Da haben Sie 'n Verſch.

D. Prager. 'N Reim doch nur!

Dicknarr. So muß ich auch nicht genirt ſein. Das Publikum aller Orten liebt es, wenn auf die Herren Iſraeliten, vulgo Juden, etwas geſpöttelt wird —

R. Judas. Spötteln Sie etwas recht viel drauf!

M. Joſeph. Unſertwegen! Als es nur Geld bringt.

Dicknarr. Führt mir alſo etwas von Krakauer Mauſcheln übers Maul, nicht böſe —

neuer Thatkraft hervor, und erbaut den Rettungstempel aus Ruinen.

Der muthige Kleber ließ plötzlich am Geſtade Batterien emporſteigen. Ueberall kreuzte ſich ihr Feuer. Der Eingang in den Hafen ward unzugänglich, kein Landungspunkt blieb unbewacht von der zeitigen Vorkehrung, worin der denkende Held furchtſam, aber der unverſtändige Praler ſorglos iſt.

Der hohe Feldherr, nachdem er erfuhr, was vorgegangen war, rief aus: Wohlan, ſo ſind wir denn zu deſto größeren Thaten gezwungen!

Es giebt eine Menge Gründe, womit ſich der Menſch über die hereingebrochenen Unglücksfälle zu tröſten ſucht. Aber mag ſie Philoſophie oder Religion liefern, Leichtſinn thut dennoch mehr. Dieſer glückliche Gemüthszug ward dem Franzoſen vor allen Erdenſöhnen, darum iſt er auch mehr wie alle geeignet, das Widerwärtige zu beſtehn. —

Nach einiger Zeit brach eine Truppenabtheilung nach Cairo auf, mit der Ring und Flore zogen. Sie bedienten ſich der Eſel, Poſtkutſchen

M. Joſeph. Gut ſind wir, gut, als es nur Geld bringt.

R. Judas. Und als Sie 's Brummeiſen ſpielen, allerliebſter Herr Dicknarr, ſein Sie ſo gütig und ziehn Sie's Maul ſchief, recht ſchief.

Dicknarr. Das brauch ich nicht erſt, die Natur gab es mir ſchief mit auf die Welt, eben ſo wie meine krummen Säbelbeine. Es ſind ein Paar gute Kapitale. Noch ein ſechs oder acht Jahr will ich zurücklegen, was ſie mir einbringen, und dann mit den krummen Beinen mich zur Ruhe ſetzen und mit dem ſchiefen Maul alle Welt auslachen.

R. Judas. Recht ſo! Das Beßte, was man auf der Welt thun kann, iſt die Welt auslachen.

Siebenter Auftritt.

Herr Surpaſſetout. Vorige.

Surpaſſetout. (tritt ein und verbeugt ſich leicht.) Messieurs —

M. Joſeph. Ah, Herr Surpaßtout!

Die Uebrigen. Herr Surpaßtout?

M. Joſeph. Warum iſt denn nicht Einer gelaufen entgegen und hat 'n geführt 'ruf?

Surp. Premièrement Messieurs j'ai l'honneur de vous saluer —

M. Judas. Um Vergebung, werthſter Herr Surpaßtout, ſprechen Sie nicht deutſch? Wir ſprechen doch nur das Deutſche und 's Polniſche —

Surp. Et l'Hébreu, sans doute. Bon, ick kann der Deutſchen ſprechen ſo etwaſen. A qui de Vous — an wen muß ſich daß ich adreſſir mich — qui est donc Monsieur le directeur.

M. Judas. Sind wir doch Alle Moſſiös le Direktör.

M. Joſeph. Wir ſind die Aktiencompagnie, verſtehn Sie!

D. Prager. Pour moi, Monsieur, je parle français. Nous sommes les conmembres de l'union vieux testamentale, musicale, actionale —

Surp. Tenez — alten Sie — j'ai signé un contract — ab ich ßingir ein Kongtra mit Ihr Err Meiſter von Kapell à Dreiſiktauſen Franc par an, mais, haber comme Vous possedez en moi le prémier violon de l'Europe —

M. Judas und M. Joſeph (zu D. Prager.) Was hat er geſagt?

D. Prager. Er iſt die erſte Violine in Europa.

Surp. So ver-ſich-ſteh von même, daß aben ick ßu off, car il faut avoir un chez soi —

M. Judas u. **M. Joſeph.** (zu D. Prager.) Was hat er geſagt?

D. Prager. Er will haben 'n Stuhl von Seide.

Surp. Une demeure. Nick ſu groß, six appartemens, et une maison de campagne, cela suffit. Ernack mein Economie, pas grand chose, six plats par jour, excepté wenn bitt mein guten Freunde, meintwegen ſwölf. Und meinen Equipagen. Nur ein carosse à remise, un peu brillant, wenn ick geh viſitir les grands seigneurs, und ein Whiski, vor ſu gehn à la campagne, et une Berline, ou un cabriolet seulement, vor ſu gehn à la répetition, all den Kleinikheit à Vos frais, Messieurs!

M. Judas und **M. Joſeph.** Was hat er geſagt, was hat er geſagt?

D. Prager. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Freſſen will er wie ſechs polniſche Scheundreſcher, fahren will er in vier Wagens, wohnen will er in zwei Häuſer, und **wir** ſollen's beſahlen!

M. Judas. (rauft ſich in den Haaren.) So friſſt er uns uf, fährt er uns uf, wohnt er uns uf!

M. Joſeph. Waih! Und doch ſog ich, als wir wüßten, er brächt's uns dreidoppelt wieder ein, ſollten wirs ihm doch geben.

D. Prager. Da kömmt die Sabatti!

D. Leib. (ſpringt herzu.) Will ich ſie führen 'rein! (eilt hinaus.)

D. Prager. Ne, will ich ſie führen 'rein! (folgt ihm.)

M. Joſeph. Rein führt er ſie gewiß nicht, er hat doch immer Tint an die Finger, von die Verſe. — Aber iſt mir doch bange, daß will der Franzoſe doch ſo viel. Aber ne, als er wollt' wenig und verdient' uns wenig, wärs doch ſchlimmer, als wenn er will viel, und verdient uns viel.

R. Judas. Und was wird nicht erſt verlangen Alles die Sabatti! Man kennt 's doch ſchon, neun Monat Urlaub im Jahr, zwei Schnupfen und 'n Katharr die Woche —

Dicknarr. (welcher umherging, kömmt zurück.) Wenn ein Deutſcher ſolche Forderungen machte, was würde man ſagen —

Gury. (der ſich auch ein wenig umſah, naht wieder.) Apropos, Messieurs, aben ick gehör, daß ces Messieurs qui écrivent, Messieurs les critiques — tenez, ick aber nich zu fürchte, mon éclat, les suffrages de l'Europe — will ick aben auch des critiques, mais pas des critiqueurs, des glosseurs, des éplucheurs, il ne faut pas me causer la moindre égratignure. Je veus mes fanatiques, mes claqueurs — kurßenum, es ſoll erlaube ſein, mick ßu loben Ihr Messieurs die Seitung, Messieurs die Journal, ſo viel er immer will, aber nicks ſoll ſick darf unterſteh Jemand ein Wort mick ßu tadel —

Achter Auftritt.

Ein Poet, ein Maler, ein Kupferſtecher, kommen gelaufen, dann Signora Sabatti, geführt von Leib und Prager. Vorige.

Poet. Ich mache ein Gedicht auf ſie!

Maler. Ich male ſie!

Kupferſtecher. Ich ſteche ſie!

D. Leib und D. Prager. Ich will ſie doch führen, ich will ſie doch führen!

S. Sabatti. Bah!

(M. Judas und M. Joſeph bücken ſich tief.)

S. Sabatti. Bah, bah!

M. Judas. (leiſe zu M. Joſeph.) Ob das heißt guten Abend?

M. Joſeph. Ich weiß nicht.

S. Sabatti. Malodetto!

M. Judas und M. Joſeph. (bücken ſich.) Wir danken ſchön, danken gehorſamſt!

S. Sabatti. (zu M. Judas.) Maledetto cujono!

M. Judas. (bückt ſich.) Gar zu gütig!

S. Sabatti. (zu Beiden.) Maledetti cujoni!

M. Judas und M. Joſeph. Sie beſchämen uns!

Neunter Auftritt.

Ein Stadtſekretär. Ein Polizeibeamter. Vorige.

Stadtſekretär. Madame, ich rathe ohne Aufſehn dem obrigkeitlichen Befehl —

Polizeib. Darf ich bitten, mir gütigſt zu folgen — Sie auch, mein Herr Surpaſſetout, und mein Herr Dicknarr —

Surp. Comment —

Dicknarr. Aber was heißt denn das —? (zieht das Maul.)

Polizeib. Ha ha ha! Hier hilft aber kein Maulziehn. Haben Sie die Güte — (ſpricht leiſe mit ihnen.)

S. Sab. Partir — restar vorrei — mi si divide il cor-che orribile momento! Cujoni, cujoni! (ab.)

Surp. Que de peines! Que de frayeurs! Quelle angoisse inexprimable! (ab.)

Dicknarr. (ſingt.) Grüner, grüner, grüner grüner Jungfernkranz! (ab.)

Poet. Aber ich wollte ja ein Gedicht auf ſie machen! (folgt ſchnell.)

Maler. Aber ich wollte ſie ja malen! (folgt.)

Kupferſtecher. Aber ich wollte ſie ja ſtechen! (ab.)

D. Leib. Was iſt das?

D. Drager. Was iſt das?

M. Judas. Herr Stadtſekretär —

M. Joſeph. Gildner Herr Gildeſekretär, worüber iſt doch ſo böſe die Signora aus Italien?

Stadtſekr. Ueber den Brief vom Rathhauſe, den ich ihr gebracht habe.

M. Judas und **M. Joſeph.** Wie ſo? Wie ſo?

Stadtſekr. Sie ſchickte dieſen Morgen auf das Rathhaus, und ließ der Obrigkeit Impertinenzen ſagen, weil ſie ihr nicht entgegen gekommen iſt, ihr keinen feierlichen Einzug bereitet hat, auch die Stadt am Abend ihrer Ankunft nicht erleuchtet war. Dies nahm die Obrigkeit übel auf, und fing überhaupt nun an zu berathen: ob es für die Stadt nützlich ſei, wenn ſolche Talente aus der Fremde hieher gerufen würden? Alle begegneten ſich in der Meinung, daß ſolche Talente zu ſparen, das Geld wegzuſenden, oder bei ihrer Abreiſe mit in die Heimath zu nehmen pflegten, der Nutzen, ſolche Talente zu hören, wöge den Nachtheil nicht auf, den —

Zehnter Auftritt.

Madame Joſeph, die athemlos auftritt, hernach **Madame Schamſel** u. **Eſther**. **Vorige.**

Mad. Joſeph. (ſchreiend:) Wißt Ihrs ſchon?

M. Joſeph u. **R. Judas.** Was? Was?

Mad. Joſeph. Fall ich doch in eine Ohnmacht — (ſinkt in einen Stuhl.)

Mad. Schamſel. (die alt, häßlich und einäugig iſt, noch draußen:) Ha ha ha ha! (tritt auf.)

Eſther. (folgt ihr.) Hi hi hi hi!

Mad. Schamſel. Nu will ich ſticken vor Lachen, ich! Ha ha ha ha!

Eſther. Nu will ich mich lachen taud, ich! Hi hi hi hi!

D. Prager. Was giebts denn, meine ſchöne Geliebte, meine hohe Geliebte?

Eſt-

Eſther. Ich hab Sie geliebt, worum? Sie ſind 'n äſthetiſch Gemüth, und ich bin doch aach eins, aber nu heirath ich Sie nicht.

D. Prager. Worüm, wollt ich ſagen warum?

Eſther. Weiß ich doch, Sie haben Ihr ganz Vermögen in Kanzertakzien geſteckt.

Mad. Schamſel. Aber nich 'n Poſcher hab ich geſteckt 'rein. Was bin ich froh, daß ich mich nich hab laßen reden zü!

Mad. Joſeph. (heftig:) Ich hab 'ne grauße, 'ne grauße Ohnmacht, drümm kann ich nich ſprechen, aber (auf ihren Mann zeigend:) ich habs nich wollen haben, daß er hat ſollen nehmen welche, ich! Wart, Du ſollſt mir zu Hauſe kriegen die — wart!

M. Judas. Was hab ich bang, mal, was hab ich bang!

Mad. Joſeph. Sie haben doch recht, als Sie haben bang! Der Magiſtrat läßt alleweile verweiſen aus der Stadt die Singrin, und den Geiger, und den krummen Brummer —

M. Joſeph. (ganz außer ſich.) Was? Die

Mamſell aus Italien, den Signor aus Paris, und 's ſchiefe Maul aus Schilda?

Mad. Joſeph. Die Fremden ſollen nich ſchleppen 's Geld aus 'm Land, waih!

R. Judas. Könnten wir beſtehn, ohne die Fremden, wär's gut —

Mad. Joſeph. Niſcht werd't Ihr beſtehn, niſcht! Die Gois —

Kapellm. (der aus dem Hintergrunde gelaufen kömmt.) Nun weiß ich, warum der Saal leer blieb. Ein Circulair iſt herumgegangen —

Mad. Joſeph. (ihn unterbrechend.) Die Gois Alle haben unterſchrieben ſich, daß ſie nich wollen beſuchen 's Kanzert von unſre Leute, weil unſre Leute nich muntern doch die hieſige Kunſt uf!

Stadtſekr. Das hätten Sie wohl thun können, meine Herren, es würden ſich dann auch Talente entwickelt haben.

Mad. Joſeph. Und 's ſteht noch ufs Papier druf: als unſre Leute uf alle Art ſollten machen 'n Rebbes, behielt zuletzt keen Goi noch in der Taſch 'n polniſchen Gilden. Waih!

Kapellm. Soll das Patriotismus ſein? Seht die Herren Krakauer, ſeht doch!

kennt man in Egypten noch nicht, wo man in vielen Bequemlichkeiten des Lebens nur wenige Schritte vorrückte. Bei dem allen brachte es der Europäer im angenehm Reiſen eben auch noch nicht weit. Nur in Frankreich und England giebt es erträgliche Wege, Rußland und Schweden haben mindeſtens Anſtalten, ſchnell fortzukommen. Doch in ſpäteren Jahrhunderten wird man kleine Häuschen auf Räder ſtellen, deren Zimmer nach Art der holländiſchen Gondeln eingerichtet ſind, und worin man ſitzen und gehn, ſchlafen und leſen, ſchreiben und Clavier ſpielen kann. Oefen für den Winter, und chemiſche Küchen dürfen nicht fehlen. Ein lebhaftes Vergnügen wohnt ſchon in der Vorſtellung einer ſolchen Reiſe, von einigen hundert Meilen; nichts wird ſie übertreffen, als die noch ſpäter angelegte Luftpoſt, die auch das leiſeſte Stuckern vermeidet.

Es ging durch die Wüſte. Die Natur hat die Laune gehabt, in Egypten viele Landſtriche mit einer hundertfältigen Fruchtbarkeit auszuſtatten, dagegen öde, ewig unwirthliche, brennende

Stadtſekr. Es iſt auch eine Vorſorge, eine weltblickende, menſchenliebende, für die Herren Iſraeliten. Denn, meine Herren Iſraeliten, Sie haben das Unglück, ohne Maas und Ziel unverſchämt zu ſein. Giebt man Ihnen den Finger, wollen Sie die Hand, und immer mehr. Wie viele Freiheiten ſind Ihnen in der letzten Zeit bewilligt worden, nie war es Ihnen genug. Könnten Sie nicht bei Ihrem Handel ſtehn bleiben, oder auch mit Handwerken, mit Künſten und Wiſſenſchaften ausübend ſich beſchäftigen? Aber Sie wollen fremde Künſte und Wiſſenſchaften zu Gegenſtänden Ihres Handels, Ihres Spekulations- und Wuchergeiſtes, wollen durch Geld ſich allmählich zu Meiſtern alles Vorhandnen machen. Geſchähe nirgend Einhalt, würden Sie noch Kirchen, Brunnen und Luft pachten wollen, um ſich den Eintritt, das Waſſer und die Athemzüge ſchwer bezahlen zu laſſen. Eine allgemeine Verarmung der Chriſten würde zuletzt folgen, und die Obrigkeit nicht mehr im Stande ſein, Sie vor den Ausbrüchen der Volkswuth zu ſchirmen. Denken Sie nur an die Inquiſition in Spanien und Portugal, eigentlich durch die Iſraeliten veranlaßt, und viel weniger religiös, als politiſch. Damit unſre Herren Iſraeliten in Krakau nun von großen, ſpäten Uebeln nichts zu fürchten haben ſollten, beſchloß man die Unterzeichnung —

D. Leib. So ſtehn unſre Akzien an der Börſe Null. Waih, waih! (eilt hinaus.)

R. Judas. Ich zerreiß mir die Kleider, ſtreu mir Kopf uf die Aſch, wollt ich ſagen Aſch uf 'n Kopf! (eilt hinaus.)

D. Prager. Nu bin ich gerungenirt, wollt ich ſagen geruinirt! Madam Joſeph, ſtehn Sie auf, daß ich kann auf den Stuhl fallen!

Mad. Joſeph. (ſpringt auf. Zum Mann:) Will Er nach Hauſe! Da ſoll Ers kriegen! Will Er voran! (ſtößt ihn hinaus und folgt.)

Orcheſter und Chorperſonal (folgen.)

D. Prager. (ſetzt ſich und weint laut.)

Kapellm. (geht zu Eſther.) Schlimm, aber ich habe Vermögen. Ich bete Sie an, holdes Fräulein! Ich bete Sie an! Werden Sie eine Chriſtin und beglücken mich durch Ihre Hand —

Eſther. Taufen mag ich mich nicht, wollen Sie aber ein Jude werden, ſteh ich zu Dienſt.

Kapellm. Mit Vergnügen thät ich es, meine Liebe würde das kleine Opfer nicht ſcheuen, die Geſetze laßen es aber nicht zu. Moraliſch, entzückende Eſther, bin ich ſchon ein Jude.

Eſther. Na — will ich mich noch beſinnen.

D. Prager. (ſpringt auf.) Madam Schamſel, Sie ſind reich, wollt ich ſagen reißend, hinreißend! Ihre Augen, wollt ich ſagen Ihr Auge iſt ein Solitär! Ihre Naſe iſt eine Eunomia, ſie hat die Farbe der Morgenröthe. Zähne haben Sie zwar nicht, aber ſie gleichen dem Elfenbein.

Mad. Schamſel. Wie Sie können doch ſchmeicheln, Pragerleben!

D. Prager. Heirathen Sie mich! Sie kriegen doch 'n göttlichen Mann!

Mad. Schamſel. Wollen Sie auch ſein treu?

D. Prager. Wie ſchier Dukatengold, giebſt du mir Thatenſold! That ſoll mir ſein die Lieb, Amor gab ein den Trieb, Sternelein, ferne ſein laß es nicht, blaſ' aus mein Lebenslicht, lieber als lieb mich nicht!

Mad. Schamſel. Na — wills überlegen! Spektakel aber mit dem Kanzert! Gut, daß es unſern Leuten nicht an allen Orten ſo geht, als ſie ſpekuliren uf 'n Kunſtſinn.

Stadtſekretär. Es iſt noch nicht aller Tage Abend, Madam! Auch andrer Orten kann man geſcheut werden.

Ende des Marionettenſpiels.

Der
Polterabend.

Spiel
in
Einem Aufzug
von
Hellmuth von Voß.

Perſonen.

Buchhändler Auflag.
Sein Sohn, Bräutigam.
Frau Hunger, Schriftſtellerwittwe.
Ihre Tochter, Braut.
Ein Prediger,
Deſſen Tochter,
Rektorwittwe Zorn,
Ihr Sohn, Kandidat,
Kaufmann Poſttag,
Sein Neffe,
Frau Wiccours,
Ihr Pflegekind,
Journaliſt Stachel,
Fräulein Tapfer,
Hausknecht,
Verſchiedne Masken,

Gäſte auf dem Polterabend.

Erſte Szene.

Zimmer beim Prediger.

Erſter Auftritt.

Prediger. Julie, (die ab und zu geht.)

Prediger. (ſitzt im Ueberrock am Arbeitstiſch.)

Julie. (kömmt mit einem Blatt.) Da iſt die Litteraturzeitung! (ab.)

Prediger. (lieſt ein wenig.) Was iſt das? — Julchen, Julchen!

Julie. (tritt wieder ein.) Was befiehlſt Du, Väterchen?

Prediger. Meine Kanzelvorträge — ſeh ich da beurtheilt —

Julie. Getadelt?

Prediger. Wenn das noch wäre! Nein, gelobt — übertrieben — ausſchweifend! Was wird das Konſiſtorium ſagen!

Julie. Einen Andern würde freun —

Prediger. (einfallend.) Man ſoll nicht Böſes vom Nächſten argwohnen. Und doch hat mir

Jemand da Böſes gethan, ſie gegen meinen Willen zum Druck befördert. Wie war es möglich? Niemanden zeigte ich Abſchriften, dem Kandidaten Zorn ausgenommen, der mich bat, ſie leſen zu dürfen. Schnöder Eitelkeit wird das Konſiſtorium mich bezüchtigen. Wohl haben die Hanſtein, die Reinhard ihre Vorträge der Preſſe übergeben, nun, es waren die Hanſtein, die Reinhard, doch wer bin ich, den billig nur demüthige Schüchternheit beſeelt. Nein, ich muß nach Jena ſchreiben, eine Antikritik fertigen. Nicht eine Zeile am unverdienten Lob bleibe mir gültig ſtehn.

Julie. Lieber Vater, wenn Du predigſt, iſt die Kirche immer gedrängt voll, bei gutem Wetter auch noch ein Theil vom Kirchhof.

Prediger. Nicht einmal halb gefüllte Bänke verdienten meine Predigten.

Julie. Da ſtand wohl Jemand hinter einem Pfeiler, ſchrieb ſie heimlich nach, um ſie herauszugeben, daran zu gewinnen —

Prediger. (einfallend.) Er wird ſich getäuſcht haben, Niemand ſie kaufen — (es klopft.)

Julie. (geht zur Thüre, öffnet ſie und ſpricht hinaus.) Ich werde ihn meinem Vater geben. (kommt zurück.) Ein Brief! (übergiebt ihn.)

Prediger. (ihn öffnend.) Von wem?

Julie. Ich weiß es nicht. (drückt, während Jener lieſ't, verſtohlne Neugier aus.)

Prediger. (beim Leſen.) Hm — Ei — (nachdem er geleſen.) Höre Julchen — kennſt Du den jungen Zorn?

Julie. Er — kam einigemal hieher —

Prediger. Ihr habt miteinander geſprochen?

Julie. Einmal —

Prediger. Und was?

Julie. Er fragte: wie befinden Sie ſich? Und ich antwortete: aufzuwarten!

Prediger. Hm — Du haſt wohl öfter —

Julie. (einfallend.) Ja, einmal noch! Als ich aus der Kirche ging.

Prediger. Was ſagte er da?

Julie. Ganz gehorſamſter Diener!

Prediger. Hm — wär er ſonſt Dir etwa nicht begegnet?

Julie. Nein — ja doch — gewiſſermaßen. Im Nürnberg —

Prediger. (einfallend:) Du biſt ja nicht in Nürnberg geweſen.

Julie. Im Nürnberger Frauentaſchenbuch. Darin ſtand ein Gedicht, an Julie überſchrieben. Ohne Namen, doch weiß ich, es war von ihm und an mich.

Prediger. Es mag wohl Zehntauſend Julien in Deutſchland geben.

Julie. Es hieß im Gedicht:

Hatt' am heilgen Pförtlein Dich geſehen,
Fühlte heilge Liebe mich umwehen —

und dicht am Kirchenpförtlein ſagte er: ganz gehorſamſter Diener. Weiter hieß es:

Bei dem linden Morgenwinde,
Und im Blüthenduft der Linde.

Auf dem Kirchhof ſteht eine Linde, es war am 25ſten Junius, da blühen ſie.

Prediger. Ergo — meinſt Du —

Julie. Bin ich von den 10,000 deutſchen Julien wohl gemeint.

Prediger. Auch das Brieflein zeugt davon.

Julie. (herausplatzend.) Da haben wirs!

Prediger. Höre!

Julie. Abgewandt, abgewandt! (dreht ſich halb um und hält eine Hand vor den Augen.)

Prediger. (lieſt:

„Ehrwürdiger!“

„Geneſis, Buch 1, Kapitel 2, Vers 18 ſteht: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, ſo

Sandmeere zwiſchen die kleinen Elyſäen hingeſchlängelt. Es ſcheint, ſie fürchtet aus ihrem Charakter zu fallen, wenn ſie des Guten zu viel thut, denn die Weltregel will des Schlechten überall daneben. Ein ganz neuer, ſonderbar ergreifender Anblick, ſolche Wüſte, dies berichten alle, welche ſie ſahen. So weit das Auge reicht, eine ſtarre weiße Fläche ohne anmuthigen Wechſel der Gegenſtände, ohne erquickende Vegetation, ohne Zeugen des Lebens. Tief iſt der heiße Sand, und qualvoll zu durchſchreiten. Stürme, dort beſonders die ſüdlicheſt, wirbeln oft ungeheure Staubſäulen empor, die ſich, dicken Nebeln gleich, über die geängſteten Pilger breiten. Dann unterſcheidet man kaum das Nächſte, gleich dem Schnee des Nordens hängt der Sand an den Kleidern, dringt aber weit ſeiner noch durch. Man athmet Sand, genießt Sand mit den Speiſen, muß unaufhörlich die Augen davon reinigen. In einigen ſeltenen Fällen ſoll er ſogar Caravanen begraben haben. Peinigt nun grimmiger Durſt die Pilger, und ſind die auf Kameelen fortgeführten Vorräthe erſchöpft, ſo werden ſie bitt ich mir das holde Töchterlein zu geben, auf daß nicht mehr allein ſei

der kindlich Sie verehrende
Lebrecht Gottlieb Zorn,
Candidatus Theologiae."

Eine ſchier lapidariſche Kürze.

Julie. (ſtockend.) Und — wie fromm auch der Styl. So warben in den Patriarchenzeiten Jünglinge um Mägdlein.

Prediger. Wär ich nur auch ein Raguel, könnte mit Reichthum das Töchterlein ausſtatten. Und Zorn iſt arm —

Julie. (ſchnell.) Sandte mir doch reiche Gabe über Nürnberg.

Prediger. Hat noch kein Amt.

Julie. Mein Bräutigam iſt geſchickt.

Prediger. Bräutigam? Wer ſagte ſchon, er ſei Dein Bräutigam?

Julie. Hielt er nicht um mich an? Ich ſage — nicht laut, nur ziemend jungfräulich liſpelnd — Ja, und Du, wenn ich flehe, ſagſt nicht Nein. Verſprich uns nur einſtweilen. Wir ſind jung, können das Amt abwarten. Bis dahin iſt der Brautſtand ſüß.

Prediger. Davon ließe ſich reden. Wenn

man ihm aber eine der kleinſten Pfarren zutheilte —

Julie. Hatteſt Du nicht auch erſt eine ſehr dürftige Stelle?

Prediger. Zwar lebte ich dort im Mangel froh, wie hätt' ich aber den Kindlein forthelfen ſollen? Da fügt' es ſich einmal, daß ein vornehmer Mann aus der Hauptſtadt in mein Dorf kam, den Gutsherrn beſuchte, mich predigen hörte. (mit einer Verneigung.) Ungehofft ward er mein gnädiger Gönner, unverdient empfing ich dies einträgliche Amt durch ihn. Vier Kindlein ſind verſorgt, Du biſt allein noch übrig. Doch nicht Allen naht ſo ein unverdient Glück.

Julie. Zorn iſt Hauslehrer bei einem — wie heißt es doch? — Geheimen-Staatsrath geweſen. Kann ſo ein Herr einem ganzen Staat rathen, wird er auch einem Kandidaten der Theologie zu einer guten Pfarre helfen können.

Prediger. Ja, fände Zorn auch einen ſo gnädigen Gönner — (es klopft.)

Julie. (geht zur Thüre und ſieht hinaus.)

Prediger. (vor ſich.) Wie gern möcht ich ihr Loos auch entſchieden ſehn!

Julie. (kömmt mit einem zweiten Brief und giebt ihn dem Vater.)

Prediger. (öffnet und lieſt.)

Julie. (währenddem froh vor ſich:) Ich hab es geahnt, nein, deutlich in ſeinen Augen geleſen, überdem noch im Frauentaſchenbuch, er würde um mich werben.

Prediger. Ei — ei, die Frau ſcheint heftig — zittr' ich doch an allen Gliedern — liebes Julchen — ich bedaure — ein Brief von der Mütter — (lieſt:)

„Euer et caetera entſchuldigen, daß ich Sie mit dieſen Zeilen beläſtige. Eben hör ich, daß ſich mein Sohn unterfangen hat, ohne mein Wiſſen und Wollen um das liebe Töchterchen anzuhalten. Mein Sohn iſt ein Eſel —" doch ein ſehr leidenſchaftlicher Ausdruck!

Julie. O Himmel, den Geliebten ſo nennen zu hören!

Prediger. (lieſt.) „— ein verliebter Narr —" Abermal lieblos, wiewohl ſie ſagen könnte: Weiſe verlieben ſich nicht.

Julie. Wären alle Jünglinge Weiſe, wo fänden die Mädchen Männer?

Prediger. (lieſt.) „Die jungen Leute zu verſprechen, wär doch das unvernünftigſte Zeug von der Welt!" — Ei, ei, und ich war ſchon bereit dazu. (lieſt.) „Es kann noch ſechs Jahre dauern, bis der Haaſenfuß eine Predigerſtelle hat." Das iſt gegen die einem kirchlichen Amt gebührende Veneration geſprochen. (lieſt.) „Währenddem kann ſich für das Töchterchen was Beſſeres finden."

Julie. (heftig.) Ich will nichts Beſſeres!

Prediger. (lieſt.) „Und, mit Permiſſion, für meinen Schlingel auch."

Julie. Das iſt grob!

Prediger. Fein kann ichs mit gutem Gewiſſen auch nicht nennen. (lieſt.) „Kurz, ich gebe meine Einwilligung nicht, will erſt die Pfarre ſehn, hernach die — " wieder ein etwas unzartes Wort —

ganz ergebenſte
Rektorwittwe Zorn."

Nomen et omen habet! (faltet den Brief zuſammen.)

Julie. (ſpringt auf.) Eine abſcheuliche Frau!

Prediger. Pſt — pſt — nicht Böſes mit Böſem vergolten. Und doch gründet ſich auf Wahrheit, was die gute Frau ſchrieb. (ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt.)

Julie. (ſeufzend.) Ach — nun willſt Du's ihm wohl abſchreiben?

Prediger. Muß ich nicht? (ſchreibt fort.)

Ju-

Julie. Der Arme! Ich kann mir ſeinen Schrecken vorſtellen.

Prediger. (während des Schreibens.) Darauf hat ihn die Mutter wohl ſchon vorbereitet. Warum ſchrieb er auch zunächſt an mich, und redete dann erſt mit Jener von ſeinen Wünſchen? Auch Dir konnte eine Unruhe erſpart ſein.

Julie. (welche dem Vater über die Schulter ſah, vor ſich:) Er ſchneidet ihm doch nicht alle Hoffnung ab.

Prediger. (nachdem er mit einer Oblate ſiegelte.) Nun ſend' ihn fort!

Julie. (geht ſeufzend mit dem Briefe hinaus.)

Prediger. Was die Alten das irascibile nannten hat die gute Frau im hohen Maas.

Julie. (kömmt zurück.)

Prediger. Ich — bin doch etwas unmuthig geworden.

Julie. Ich auch!

Prediger. Da fällt mir auch ein, daß ich vom Buchhändler Auflag, deſſen Sohn ich Morgen trauen ſoll, zum Polterabend eingeladen bin. Ich habe vergeſſen, es abſagen zu laſſen, ſchicke doch —

Julie. (einfallend.) Warum denn abſagen?

Prediger. So was ziemt meinem Stande nicht.

Julie. Prediger wohnen ja Hochzeiten und Kindtauffeſten bei.

Prediger. Dort haben ſie auch Amtsverrichtungen, auf einem Polterabend, wo es noch geräuſchvoller zuzugehn pflegt, nicht.

Julie. Auf einem Buchhändlerpolterabend wird es gelehrt zugehn, nicht geräuſchvoll.

Prediger. Meinſt Du?

Julie. Die Braut iſt eine Schriftſtellertochter.

Prediger. Selbſt auch Schriftſtellerin, wie man ſagt.

Julie. Du wirſt Geſpräche über Litteratur führen können, die Zerſtreuung wird Dir wohl thun.

Prediger. So zieh Dich an, Du biſt auch eingeladen.

Julie. Ich kann unmöglich folgen, habe Kopfweh.

Prediger. Aha! Von Konzeſſionen, die aus dem Herzen in den Kopf getreten ſind. Nun bleib ich auch daheim.

Julie. O — viel hat es mit dem Kopfweh nicht auf ſich. Geh hin, Väterchen, ich bitte —

Prediger. So will ich ein hochzeitlich Kleid anlegen. (vor ſich im Abgehn.) Was wird nur ein hohes Konſiſtorium -- Nun, iſt es ein wiſſenſchaftlicher Polterabend, kann es mich nicht tadeln.

Julie. (allein.) Wüßte mein Vater, daß ſich auf dem Polterabend Masken einfinden werden, ginge er gewiß nicht hin. Wie wird es ihn vollend befremden, er wird auch etwas zürnen, wenn er mich dort verkleidet ſieht. Aber ich hab es der Braut einmal verſprochen, die ſolche Erſcheinungen wünſchte, und mir ahnt Frohes. — Ich wundre mich, über den Brief der heftigen Rektorwittwe nicht mehr niedergeſchlagen zu ſein. Doch ahnte ich richtig, daß mich der Sohn liebt, werd ich in dem Glauben auch nicht irren, daß er nicht zu den liebenden Jünglingen gehört, die ſchon dem erſten Hinderniß weichen. Ha ha ha — wenn ihn der Geheime Staatsrath zum Hofprediger machte — ha ha ha, würd' ich eine Hofdame. (ſchnell ab.)

Zweite Szene.

Zimmer beim Kaufmann Poſttag.

Zweiter Auftritt.

Poſttag. Buchhalter.

(treten ein.)

Poſttag. Wie kann man ſich unterſtehn, in die Tochter des Wiecours ſich zu verlieben, der mich bewogen hat, algierſche Papiere zu kaufen? Sie ſtanden damal 1 Prozent, ich meinte, da ſei ſchon was zu wagen, und wagte Reichsthaler 200. Was thu ich nun damit? Nicht einmal zu Ladendüten taugen ſie.

Buchhalter. Das Mädchen iſt gut —

Poſttag. Gut nennt der Kaufmann, was an der Börſe Kredit hat.

Buchhalter. Häuslich.

Poſttag. Häuslich iſt, was die Geſchäfte eines Hauſes erweitert. Kömmt die Henriette zu uns, wird das Haus Poſttag et compagnie auch nicht um ein Liespfund mehr Geſchäfte machen können. Man iſt mein Neffe und künftiger Erbe, ärgert man ſich nicht ſelbſt, nun Reichsthaler 200, nebſt Zinſen, weniger zu erben? Die vermaledeiten algierſchen Papiere!

Buchhalter. Machen ſie Ihnen ſo vielen Unmuth, will ich ſie Ihnen abkaufen?

Poſttag. Im Ernſt? Gut!

Buchhalter. Was fordern Sie?

Poſttag. 3 Prozent.

Buchhalter. Eins gaben Sie. Bravo!

Poſttag. Vom Profit muß man leben. Na 2½.

Buchhalter. Nein, wofür Sie ſie gekauft haben.

Poſttag. Unter 2 laß ich ſie in keinem Fall.

Buchhalter. Nun, ich bins zufrieden.

Poſttag. Macht 400. Vier Jahre hatte ich ſie, will die Zinſen nur zu 5 notiren, Summa Reichsthaler 480. Man ſaldire!

Buchhalter. Geld hab ich nicht, aber — Sie können mir die Summe vom Erbtheil abziehn.

Poſttag. (vor ſich.) Was thu' ich? Los werd ich die Papiere doch nicht. (laut.) Gut, bin ich todt, zieh ich ſie ab. Man nehme ſich die Papiere aus dem Komptoirkaſten. Jetzt will ich nach dem Polterabend. Man kömmt doch mit?

Buchhalter. O wie gern ſchon aus Hunger! Wir aßen ja nicht.

Poſttag. Bin ich zum Abend gebeten, wird zum Mittag nicht gekocht, man ißt dafür am Abend doppelt.

Buchhalter. Aber Heute iſt Poſttag.

Poſttag. Wahr! — Nach Riga um Kaviar geſchrieben, nach Hamburg um Portorico. Auch nach Strelitz an David Pumper et compagnie. Schon drei Jahre ſind ſie uns einen Poſten ſchuldig, ohne das Papier, was die Mahnbriefe koſten.

Buchhalter. Gut, lieber Onkel!

Poſttag. Wenn man fertig iſt, kömmt man nach.

Buchhalter. Gewiß!

Poſttag. (im Abgehn.) Und die Wiecoursſche Tochter vergeſſen, denn die algieriſchen Papiere —

Buchhalter. Hab' ich Ihnen abgekauft.

Poſttag. (an der Thüre vor ſich:) Ha ha ha, er iſt damit angeführt. Der Dei realiſirt ſie nun und nimmermehr. (ab.)

Buchhalter. (allein.) O Henriette, wie lieb' ich Dich! — Mein ſollſt Du werden, oder — wenigſtens ſind nun die Papiere mein. Ich hörte an der Börſe ein Vögelchen pfeifen. England will eine neue Flotte ſchicken, das Rauboft grauſam getäuſcht, da der Wüſte ferner Horizont, mittelſt ſalpetriger Ausdünſtungen, das vollkommene Bild eines klaren Sees darſtellt. Hoffnungsvoll eilen nun die Lechzenden weiter, träumen das ſüße Labſal der Erfriſchung, wie ſie dort ſchöpfen, trinken, die Schläuche wieder füllen, die Glieder im ſtärkenden Bade erfreuen wollen. Doch ſie reiſen und reiſen, und erreichen des Sees Ufer nicht. Immer in dem alten Abſtand glänzen ſie vor ihren Augen. Sie ſind ſchon lange in dem vermeinten Gewäſſer, da Nähe die Täuſchung vernichtet, und ſehen es doch immer wieder vor ſich, bis ſie endlich die Gränze der Wüſte erreicht haben, und ein wirklicher Quell, zwiſchen blumigen Auen ihnen rieſelt.

Ring und Flore unterhielten ſich viel über ihre Zukunft und die Schickſale, welche ſie erwarten dürften. Jener freute ſich auf alle die hohen Seltenheiten, die es weiterhin zu ſehen gäbe, ſprach mit Begeiſterung von den alten Königsgräbern, von Thebens Ruinen, die er in Kupfer geſehen, von denen er im Strabo und Herodot geleſen hatte; dieſe fürchtete die Wuth der Mamneſt noch einmal bombardiren laſſen, wenn der Dei nicht ſeine Verpflichtungen erfüllt. Ha ha ha! (ab.)

Dritte Szene.

Zimmer beim Buchhändler Auflag.

Dritter Auftritt.

Hausknecht (tritt ein und ordnet Stühle.)

So bald als wie mir der junge Herr noch ein einzgesmal Hochzeit machen thut, zieh ich! Das iſt eine Scheererei! Ja, ſo bald als wie man was davor hat, gehts noch an, der Alte iſt aber krumm, wenn er ſich bückt, und der Junge kann nicht mit dem Ellbogen in die Taſche. Heute iſt Polterabend, da ſoll ich Thee einſchenken, den mag ich nicht.. So bald als wie aber das Abendbrot kommt, werd' ich mir Wein und Braten und Fiſche einſtecken — ah der Alte! Geklemmt, ſonſt giebt er mir noch mehr zu thun, und wer nicht gerne was thun thut, das bin ich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Buchhändler Auflag. (tritt von der andern Seite ein.

So hab' ich denn meine Einwilligung gegeben, daß er ein Narr ſein kann. Und ich ſelbſt war doch ſo geſcheut, ein Kapital von 12,000 Thalern zu heirathen. Es iſt ſechs Jahre nach dem Tode meiner Frau noch da. Die Liebe wäre mir höchſtens ſechs Wochen im Hauſe geblieben.

Fünfter Auftritt.

Auflag, der Sohn. **Voriger.**

Sohn. O lieber Vater —

Auflag. Still! Vielleicht ſagt Er noch einmal, ich wär ein Rabenvater geweſen, daß ich mich hätte erbitten laßen.

Sohn. Welchen unendlichen Dank —

Auflag. Still! Die Tochter eines privatiſirenden Schriftſtellers, juſt ſo viel wie die Tochter einer Kirchenmaus.

Sohn. Sie gewannen nicht unbedeutend an den Werken ihres verſtorbnen Vaters.

Auflag. Still davon!

Sohn. Von dem Roman, die edlen Mordbrenner, gingen 2000 Exemplare, von der frommen Teufelsbraut 1700, vom Jonas im Wallfiſch —

Auflag. (einfallend.) Ich glaube, Er wär im Stande, ſo was Schriftſtellern zu geſtehn. Da muß es heißen: im Sortiment liegt Alles wie Blei, auf der Meſſe hatten wir fünf Zentner Krebſe. — An der Schwiegertochter nehm ich aber gewiß einen Makulaturballen ins Haus. Ja, wär's eine Frau Caroline Pichler, geborne von Grainer, die ſollte uns Romane ſchreiben, daß ſie ſchwarz würde.

Sohn. Sie wiſſen, deutſche Originalität kömmt in Abnahme, Ueberſetzungen machen allein noch Glück —

Auflag. Man wird die deutſche Litteratur vor allen Ueberſetzungen nächſtens auf Charons Nachen ins Todtenreich überſetzen.

Sohn. Meine Braut heißt ſo gut Caroline, wie Frau Pichler, und verſteht die engliſche und franzöſiſche Sprache. So kann ſie uns fremde Werke überſetzen.

Auflag. Aber auf ein franzöſiſches Luſtſpiel lauern hier ſchon zehn Gänſe, die ihre Federn dazu hergeben müſſen, auf einen Walther Scottiſchen Roman hundert —

Sechſter Auftritt.

Journaliſt Stachel. Vorige.

Stachel. (etwas betrunken.) Tief gehorſamſter —

Auflag. Diener! Sie wollen gewiß ſchon wieder Geld.

Stachel. Behüte! Nur fünf Thälerchen Vorſchuß —

Auflag. Sie haben ſo viel ſchon voraus. (zum Sohn.) Hol' einmal das Contobuch!

Sohn. (ab.)

Stachel. Hoch würden Sie mich verbinden, ich ſchwebe in einer drückenden Verlegenheit —

Auflag. Verlegenheit in Ewigkeit! Sie trinken ſo viel Wein.

Stachel. Soll denn keine Begeiſtrung in meinem Blatt wohnen? Was beim Waſſer geſchrieben wird, athmet denn auch nichts als Waſſer. Und ein Waſſerrezenſent iſt ſo nüchtern wie ein Waſſerpoet —

Auflag. Es reut mich, daß ich den Verlag des Stachels übernommen habe —

Stachel. Apropos, finden Sie nicht Genie darin, daß ich meinem Blatt meinen eignen Namen gab? Und ich verkündete damit zugleich, man würde etwas raſend Pikantes leſen.

Auflag. Und doch geht Ihr Stachel ſchlecht, mein Herr Stachel! Sie loben bei Weitem zu viel, wer mag Lobreden leſen! Voltaire hat ſchon geſagt: Buchhändler, die Journale verlegten, wären dabei intereſſirt, daß tüchtig darin gebiſſen würde, und wie hat ſich das ſeit Voltair's Zeiten noch entwickelt, zumal in Deutſchland. Die vielen kritiſchen Blätter haben der Leſewelt, ſo zu ſagen, einen maliziös-äſthetiſchen Geſchmack erzogen.

Stachel. Als ob meine äſthetiſchen Urtheile nicht auch maliziös wären.

Auflag. Den Virtuoſen, der neulich ein Konzert gab, lobten Sie auch, und er gefiel nicht einmal.

Stachel. Es iſt ein junger Mann, ich wollte ihn aufmuntern.

Auflag. Weil er Sie aufgemuntert hatte, ich weiß auch die Weinſtube, wo es geſchehen iſt. Von Tonkünſtlern müſſen Sie blos einen Gluck und Mozart aufmuntern, von Dichtern Shakeſpear, Calderon, Cervantes —

Stachel. Todte allein?

Auflag. Von den Lebenden höchſtens Göthen.

Stachel. Ich habe eine neue Mitarbeiterin, die wird Sie zufrieden ſtellen, ein Fräulein Tapfer. Geſehn hab ich ſie noch nicht, nur ſchriftlich hat ſie ſich mir angetragen.

Sohn. (der mit einem Buch zurückkömmt.) Zur Heirath?

Stachel. Ha ha ha! Ich heirathe nie. Syrach ſpricht: Lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe, und ich habe noch kein gutes geſehn, ha, ha, ha!

Sohn. Schämen Sie ſich, Herr Stachel!

Auflag. Das heißt einem Rezenſenten zu viel anſinnen.

Sohn. Sie haben meine Mutter nicht gekannt. Und erzeigen Sie mir die Ehre, Heute auf meinen Polterabend zu kommen, da will ich Ihnen in meiner Braut ein gutes Mädchen vorſtellen.

Stachel. Gehorſamer Diener, werde aufwarten! Aber die neue Mitarbeiterin ſchreibt eine Feder ſpitz wie Hechtkiefern. Dieſe Proberezenſion hat ſie mir eingeſandt. (nimmt ein Papier heraus und giebt es Auflag.)

Auflag. (ſieht das Papier durch.)

Stachel. (zum Sohn.) Von der neuen Oper, die man Geſtern aufführte. Dichter, Komponiſten, Mimen reißt ſie herunter, wie ein Herbſtſturm das Laub von den Bäumen, nur den erſten Liebhaber ausgenommen. Es hat vermuthlich denſelben Grund, aus dem man hübſche

Schauſpielerinnen über Talent und Verdienſt hinaus zu preiſen pflegt. Und ich denke, ein Subjekt iſt dem Kritiker wohl zur Lobhudelei zu gönnen, wenn es nur nicht viele ſind.

Sohn. Ich wünſchte, Sie könnten auch das Fräulein Tapfer auf den Polterabend bringen, wäre neugierig, die merkwürdige bösartige Weiblichkeit zu ſehn.

Stachel. Ich will mich darum bemühn.

Auflag. Vortrefflich! Nun, der angeworbnen nützlichen Mitarbeiterin willen, hier die gewünſchten fünf Thaler. (giebt Stachel Geld.) Notir es, mein Sohn!

Stachel. Vielleicht überraſch' ich die Verſammlung, will mir ein eignes allegoriſches Koſtüm ausſinnen. (verbeugt ſich und geht ſchnell ab.)

Auflag. Halb betrunken iſt er ſchon, leert er noch ein Fläſchchen, wird's einen tollen Anblick geben. Ah, ein Wagen, Deine Braut!

Sohn. (ſpringt auf und eilt hinaus.)

Auflag. (allein.) Verliebte Jünglinge eilen in den Eheſtand wie Schnellläufer, nach Jahr und Tag hätten ſie gern Fittige, um damit wieder hinaus zu fliegen. Wie heißt's im Luſtſpiel? Vor der Hochzeit bitten wir: Zu uns komme Dein Reich, und bald darauf: erlöſe uns vom Uebel!

Siebenter Auftritt.

Braut vom **Sohn** geführt. **Fr. Hunger** folgend. **Voriger. Hausknecht**, der hinterdrein kommt.

Auflag. Willkommen künftiges Töchterchen! Gehorſamer Diener Madame!

Fr. Hunger. Der Himmel gebe unſern Kindern alles Glück zu ihrer ſüßen Verbindung. Auf Blümchen mögen ſie dahin wandeln, und wie Bienchen aus jedem Blümchen Honig ſaugen.

Sohn. Ich hoffe gewählt zu haben, wie Talaſſius der Römer.

Hausknecht. Taſſen ſoll ich bringen und Römer? Gleich! (ab.)

Auflag. Bitte — (bietet Stühle.)

Fr. Hunger. (mit den Uebrigen ſich ſetzend.) Heißt es doch in der Geiſterinſel: Ach was iſt die Liebe für ein ſüßes Ding! Und die Liebe führte unſre Lieben ja zuſammen. Ohne Liebe hätte ich nicht geheirathet, und wär der reichſte jüdiſche Bankier gekommen. Mein lieber ſeliger Mann war leichtſinnig, ausſchweifend, kein Wirth, doch weil ich ihn liebte, nahm ich ihn. Und bei Liebesheirathen iſt auch nur zu ſagen, der Eheſtand iſt im Paradiesgärtlein entſtanden.

Auflag. Der Teufel kam aber auch ins Paradies, Madame!

Fr. Hunger. Ei nun, bisweilen ſteigen wohl kleine Gewölke am Ehehimmel auf.

Auflag. Gewitter ſelbſt.

Fr. Hunger. So ließ ich mich einmal von meinem lieben ſeligen Mann ſcheiden, bald dachten beide Theile aber auch: Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn bringt Freuden, und ſchritten zur neuen ſüßen Wiedervereinigung, und lebten wie die zärtlichſten Täubchen, ausgenommen, wenn ein kleines Gewölk aufſtieg.

Auflag. Ah, Herr Poſttag! (ſteht auf.)

Achter Auftritt.

Herr Poſttag. Vorige.

Poſttag. (komplimentirt die Aufgeſtandnen.) Weil man befohlen hat —

Auflag. Nur gebeten!

Poſttag. Ich gebe mir die Ehre, dem Brautpärchen zu wünſchen, daß im ganzen Eheſtand die Liebe al pari bleiben mag, und nicht den Cours verlieren, wie die algierſchen Papiere. (man ſetzt ſich wieder.)

Auflag. Wo ſind der Herr Vetter?

Poſttag. Hat noch zu ſchreiben, wird dann aufwarten.

Neunter Auftritt.

Frau Wiecours, alt und etwas altfränkiſch gekleidet. Vorige.

Fr. Wiecours. (knixt viel.) Meine Herrſchaften, ich bin Ihre Magd und gratulire dem ſchmucken Herrn Bräutgam und dem ſaubern Mamſell Bräutchen zum Ehrentag. Ja ja ja ja, das iſt eine Freude, wenn man denkt, Morgen iſt Hochzeit, und die Stunde nicht erwarten kann. Sie kömmt aber auch heran, und geht vorüber, denn Alles vergeht, nichts beſteht, gar nichts, die Tugend ausgenommen. Wie ſcharmant das feine Bräutchen angeputzt iſt.

Auflag. Aber iſts nicht gefällig —

Poſttag. Setzen Sie ſich zu mir, Madame Wiecours!

Fr. Wiecours. An Ihre grüne Seite? Recht gern! (man ſetzt ſich wieder.)

Braut. Warum brachten Sie Jettchen nicht mit?

Fr. Wiecours. Sie hat noch häusliche Geſchäfte, wird nachkommen, ja, ja —

Poſtmelukken, und bezeugte, wie Leſſings Juſt, kein Verlangen, ſich von einem Säbel den Kopf ſpalten zu laſſen, wäre er auch mit Diamanten beſetzt. Jener meinte, es würde ihm willkommen ſein, lebenslang in dem warmen Klima zu wohnen, dieſe wünſchte nur Gelderwerb im Handel, um einſt in Frankreich im Wohlſtande zu frieren.

Sie gelangten nach einer vierzigſtündigen Reiſe zu jenen zauberiſchen Gefilden bei Raſchid, im Contraſt gegen die durchwanderte Oede, um ſo reicher an entzückender Anmuth. Die Reisfluren wogten üppig, die Reihne dufteten von Blumen, Jasminen rankten ſich am Wege hin, die Häuſer der Dörfer waren durch Akazien, Datteln und Sykomoren verdeckt, nur die Tempelartigen Moſcheen ragten aus dem friſchen Grün empor. Die Gärten prangten mit Orangen- Feigen- und Granatbäumen. Fette Heerden weideten im hohen Gras und auf dem majeſtätiſchen Nyl wimmelte es von bunten Fahrzeugen. Ueberall rege Geſchäftigkeit.

In Raſchid ergötzte Floren ein egyptiſcher

Poſttag. (leiſe.) Gleich von dem Jettchen ein Wort! Das iſt ein gutes Kind —

Fr. Wiccours. Ein ſeelengutes, ja, ja —

Poſttag. Auf meinen Monſieur ſoll ſie ſich aber keine Rechnung machen, denn —

Fr. Wiccours. J mein Himmel, Sie ſind ja ein Mann der's hat, laßen Sie die jungen Leutchen ſich doch nehmen.

Poſttag. Ah erlauben Sie, nein!

Fr. Wiccours. Wir ſind ja auch jung geweſen —

Poſttag. Ich bin auch jung geweſen, verliebt obendrauf, habe mich aber in eine alte Wittwe verliebt, die Reichsthaler 40,000 ſaldirte.

Fr. Wiccours. Man kann immer nicht wiſſen, ob der Himmel ihr nicht auch einmal Geld und Gut beſcheert.

Poſttag. Hat ſie ein Loos in der Hamburger Lotterie und kriegt den gröſten Gewinn, geb ich gleich meine Einwilligung.

Fr. Wiccours. Das nicht, aber ich will Ihnen ſagen, wie ſie noch einmal glücklich ſein könnte. Sie wiſſen, es iſt unſer Pflegekind, wir haben ſie als eine Waiſe zu uns genommen. Als es nun mit meinem Alten zum Sterben ging, wollt' er doch unſern rechten Kindern, die ſchon groß und verheirathet ſind, nichts entziehn, aber auch Jettchen was vermachen. Da beſann er ſich, daß er einmal für 200 Thaler algieriſche Papiere gekauft hatte, die vermachte er ihr.

Poſttag. Sie ſind grade ſo gut, wie die alten franzöſiſchen Aſſignaten. Ich hatte auch welche, bin froh, daß ich ſie los bin.

Fr. Wiecours. Unſre Kinder hatten auch nichts gegen das Teſtament, weil die Papiere nichts mehr taugten. Aber ſie gehören nun Jettchen doch einmal, und man kann doch nicht wiſſen —

Poſttag. Kann Jettchen den Lord Exmouth, mit einer engliſchen Flotte, nach Algier ſchicken, und den Dei zwingen, daß er ſie realiſiret, geb ich meine Einwilligung, ſonſt nicht.

Zehnter Auftritt.

Der Prediger. Vorige.

Prediger. (begrüßt die Aufgeſtandnen.) Mein Herr Poſttag, Ihrem Wunſch zu begegnen — doch meine Tochter läßt ſich beſtens entſchuldigen, iſt unpäßlich. (zum Bräutigam:) Mögen Sie gewählt haben, wie der junge Tobias — (zur Braut:) mögen Sie mit dem Gatten ſo lange leben, wie Sara mit Abraham.

Braut und **Bräutigam** (verbeugen ſich.)

Auflag. Ich beklage — was fehlt dem Fräulein Tochter?

Prediger. Sie leidet am Katharr.

Auflag. Den Katharr haben die Opernſängerinnen gern. Darf ich bitten — ah die Frau Rektorn!

(man bleibt aufgeſtanden.)

Elfter Auftritt.

Wittwe Zorn. Vorige.

W. Zorn (verbeugt ſich, ſpricht immer ſehr ſchnell und das Wort Permiſſion deutlich aus.) Ich habe die Ehre, mit Permiſſion, der allerwertheſten Geſellſchaft mein Kompliment zu machen.

Auflag. (vor ſich:) Perinet hätte geſagt, der allerſchönſten Kompagnie.

W. Zorn. Und den guten Brautleutchen zu wünſchen, daß ſie eine goldne Hochzeit erleben, und ſich dann noch ſo gut ſind, wie am Polterabend. Möge ſie auch, mit Permiſſion zu ſagen, der Himmel mit ſo vielen kleinen Sprößlingen ſegnen, daß ſie die Freude haben, auf unſerem Gymnaſium in Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta und Sexta einen ſitzen zu ſehn. Darf ich aber nicht bitten, wieder Platz zu nehmen? Ich wollte nur, mit Permiſſion, unſerm lieben guten Herrn Prediger ein Wörtchen ſagen. (führt den Prediger bei Seite.)

Die Uebrigen. (ſetzen ſich und trinken Thee.)

W. Zorn. (halb laut zum Prediger.) Nehmen Sie's ja nicht ungütig, was ich Ihnen Heute geſchrieben habe. Mein Sohn, der Kandidat, hat nichts, und das liebe Töchterchen hat, mit Permiſſion, auch nichts, und nichts iſt gut im Auge, aber nicht im Geldbeutel, von nichts kann ein junges Ehepaar nicht leben.

Prediger. (ängſtlich die Hände reibend.) Laut Naturgeſetz. Ich ſchrieb auch dem lieben Sohn —

W. Zorn. Mein Sohn, der Kandidat, iſt ein ordentlicher Menſch, ein gelehrter Menſch, ein frommer Menſch, aber mit Permiſſion, ein Dummerjan. Verwandte im Konſiſtorium hat er nicht, und auch nicht einen Gönner weiß er ſich zu machen. Eine Zeitlang iſt er Hauslehrer bei einem Geheimen Rath geweſen, aber hat er was durch ihn ausgerichtet? Das Bücken fehlt ihm, daran liegts. Er kann noch ein Paar Jahre laufen, und hernach ſchicken ſie ihn wohl auf ein Dorf, wohin kein Kandidat geht, der beim Konſiſtorium nur einen Nuntius zum Vetter hat.

Prediger. Einſt hatte ich auch nur ein

Landpfarrchen in einer Sandgegend, das, inclusive der zum höchſten Werth angeſchlagnen, und von den ehrlichen Bauern nicht einmal richtig eingelieferten, Oſtereier, kaum 180 Thaler abwarf, und es ging doch, Frau Rektorin —

W. Zorn. Wie wirds aber auch gegangen ſein! Mein Sohn, der Kandidat, ſoll nicht die Sonne früher im Hauſe haben, wie das liebe Brot. Aber an ſo was denkt er nicht, weil der Dummerjan auch Dichter iſt, und die ſpeiſen an Tiſchen in der Traumwelt, nur Schade, daß man nicht ſatt davon wird! Ich geb es alſo nicht zu und damit Punktum! Glauben Sie aber nicht, daß ich gegen Mamſell Julchen was habe! Nicht ſo viel, wie man im Auge leiden kann, und wär' mein Sohn kein Eſel, hätt' er ſich gebückt, ſich eine gute Pfarre verſchafft —

Prediger. (einfallend.) Ich vermuthe ſelbſt, daß er in den nächſten zehn Jahren keine erlangen wird. Die Sache iſt alſo abgethan, und möge unſre alten freundlichen Beziehungen nicht ſtören. (führt Jene nach dem Stuhl.)

Auflag. Wo bleibt der Herr Kandidat aber?

W. Zorn. (ſich ſetzend.) Er feiert gewiſſermaaßen auch einen Polterabend, doch mit keiner

Braut, und läßt um Vergebung bitten, daß er dieſen nicht beſuchen kann.

Hausknecht. (ſtürzt athemlos herein.) So bald als wie ich eben 'raus gehe, ſteht der ganze Flur voll Geſpenſter.

Auflag. Daß ein Narr vor mir ſteht, ſeh ich.

Hausknecht. Erſt dacht' ich, es wären nur Haaſenfüße, aber ſie ſagten, ſo bald als wie ich wieder in die Stube ginge, ſollt ich das verdrehte — ne das verkehrte — ne, ich bin ſelbſt ganz verdreht — das verehrte Brautpaar ſollt ich fragen, ob Masken erſcheinen dürften? Da wurden mir die Abſätze lang, erſcheinen thun ja nur Geſpenſter.

Sohn. Sage nur, es würde uns viel Vergnügen machen.

Hausknecht. Haben Sie aber nicht den Tod vor Schrecken, wie ich ihn gehabt habe! 'Raus geh ich aber nicht. (tritt an die Mittelthüre und winkt, läuft aber ſchnell zurück, wie die Masken kommen.)

Prediger. (vor ſich ängſtlich:) Masken? Da ziemes wohl nicht, daß ich bleibe.

Braut. (zum Bräutigam:) Ich ahne, daß meine Freundin Emilie uns überraſchen wird.

Zwölfter Auftritt.

Emilie, als **Amor**, Einige **Schäfer** und **Schäferinnen** begleiten ſie und vollziehn einen kleinen Tanz, nach Inſtrumenten, welche draußen befindlich ſind. Hernach geht **Emilie** zur Braut und ſingt:

Rezitativ.

Ich komme von Emilien geſandt,
Die zum Brautjungferlein Du ausgewählet,
Sie gab den Kranz in meine Hand,
Trag ihn zu ihr, ſprach ſie, die Morgen ſich vermählet!

Cavatine.

Wenn eine junge Braut
Die Hand der Liebe krönet,
Ein Glanz vom Himmel thaut
Der Engel noch verſchönet.

(ſetzt der Braut den Kranz auf.)

Braut. Ach Emilie, Du biſt es ſelbſt! Ich danke!

Auflag. Schöne Maſken, ich bitte Sie allerſeits, den Abend bei uns zu bleiben.

(Die Maſken gruppiren ſich im Hintergrund. Amor geht umher, und neckt Dieſen und Jenen mit dem Pfeil.)

Dreizehnter Auftritt.

Kandidat Zorn, als Eremit. **Vorige.**

K. Zorn. (mit hohler Stimme.)

Ich bin ein Eremit und hauſ' alleine
Im ſchattgen, dichtbewachſ'nen Felſenhaine,
Ich ſpeiſe Wurzeln, lab mich aus der Quelle,
Ein Häuflein Moos iſt meine Lagerſtelle,
Von eitelm Tand und Sinnenwahn geſchieden,
Rief in die Bruſt ich ſtillen ſanften Frieden.

(geht zum Bräutigam, faßt ſeine Hand und führt ihn in den Vorgrund.)

Ein Eremit iſt arm, hat nicht Geſchenke,
Doch bring ich einen Rath, den wohl bedenke:
Sieh an mein Haar, das längſt die Zeit gebleichet,
Sieh meinen Bart, der bis zum Gürtel reichet,
Vom Greiſe iſt die Wahrheit nur zu hören,
Und Weisheit, will Dich Leidenſchaft bethören.
Du haſt den Sinn verſtrickt in Liebesbanden,
O fliehe, noch iſts Zeit, eh ſie Dich ganz umwanden,
Betrüglich ſind der Liebe Roſenketten,
Die goldne Freiheit eile noch zu retten,
Folg in den Wald, ein Hüttlein dort zu bauen —

Sohn. Das hieß einem Bräutigam zu viel anſinnen, ha ha ha!

K. Zorn. Wie, Amor hier? Ich ſehe ihn mit Grauen —

Emilie. Du ſiehſt den Feind der kalten Weisheit nahen,
Und ſollſt, wie alt auch ſchon, die Wunde hier empfahen.

(ſtößt mit dem Pfeil nach des Eremiten Bruſt.)

K. Zorn. Ich in dem Silberhaar, ich ſoll noch lieben?
O wär' ich fern vom Götterſohn geblieben!
Und doch traf mich der Pfeil —

Emilie. (ſinkt in einen Stuhl.) So heile deine Wunde
Wie dieſer Bräutigam, im ſchönen Liebesbunde.

Sohn. Ein liebender Eremit. Vortrefflich!

Vierzehnter Auftritt.

Julie, als Nonne. **Vorige.**

Auflag. Aha, eine Nonne!

Julie. (grüßt ſtumm die Verſammlung, geht dann zur Braut und führt ſie in den Vorgrund. Mit feierlichen Ton.)

Zu Dir Unglückliche bin ich gekommen,
Zu Dir red ich mit herzig frommen Sinn,
Weh, wehe Dir, was haſt Du unternommen,
Der irdiſchen Liebe gabſt das Herz Du hin?
Betrüglich ſind der irdiſchen Liebe Wonnen,

Ihr folget bald der Reuesklagelaut:
Komm mit mir zu des ſüßern Heiles Bronnen,
Nimm einen Schleier, ſei des Himmels Braut.

Emilie (tritt vor.) Ein Eremit will mir den Bräutigam entführen.

Sohn. Und zu der Braut eilt nun die Nonne her?

Julie. (erſchrocken.) Weg! Mir zu nahn, das will Dir nicht gebühren!

Emilie. Ich nahe mit dem treffenden Gewehr!

Doch frag ich erſt, biſt Du ſchon eingekleidet?

Julie. Ach nein, Novize nur, und erſt von einem Tag.

Emilie. Dann auch den Rücktritt Dein Geſetz noch leidet.

Gehöre mir! (berührt ſie mit dem Pfeil.)

Julie. Ich bin verwundet, ach!

(ſinkt auf einen Stuhl neben dem Eremiten.)

Auflag. Der Scherz fängt mir an zu gefallen.

Funfzehnter Auftritt.

Buchhalter, als polniſcher Jude mit einem Dudelſack. **Vorige.**

Buchhalter (tritt ein und verbeugt ſich, wobei ihm der rothe Bart wackelt, und ſpielt.)

Poſtmeiſter höchlich. Der Mann hatte einige kleine Briefe zur Beſtellung nach mehreren Orten empfangen, und nun ſtieg er auf ſeinen Taubenboden, hing verſchiedenen der geflügelten Boten die Papierchen um den Hals, und ließ ſie durch die Luft ihre Straße ziehn. Es langten auch einige andere an, die Billetdoux, oder was es ſein mogte, überbrachten. Warum ſucht man das nicht auch in Europa nachzuahmen? Die Geſchwindigkeit der Beförderung iſt doch angenehm.

Jetzt ſchifften ſich die Reiſenden auf dem Nil ein, und fuhren mit einem günſtigen Winde gegen den eben nicht reiſſenden Strom. Flore hatte viel von den Krokodilen im Nil gehört, und wagte daher keinen Finger ins Waſſer zu ſtecken, aus Furcht, eine dieſer Rieſeneidechſen mögte Appetit darnach verſpüren. Man beruhigte ſie aber durch den Bericht, daß ſeit dem Gebrauch des Feuergewehrs die Krokodile ſich immer höher hinauf nach Oberegypten zurückgezogen hätten, wie ſich überhaupt die gefährlichen Thiere des Landes immer mehr verminderten.

Ein befremdendes Schauſpiel zog aller Au-

Prediger (ſteht auf.) Nun wird es mir zu geräuſchvoll. Erlauben Sie, daß ich mich empfehle —

Sohn. Es ſind vermuthlich gute Bekannte —

Auflag. Harmloſe Kurzweil. Wir bitten —

Prediger. (ſetzt ſich wieder.)

Buchhalter (tritt mehr vor und ſingt:)

Da kumm ich her aus Paulen
'S is da nit viel zu hauſen,
Aber Schickſaes haben mer da
Recht bokovet, recht fein,
Trallalleralera
Eppes Rores von ſchain!

Mit den Schickſaes von unſern Leuten
In Berlin hats aach was zu bedeuten,
Verſe machen de Schikſches da,
Reden ſiebennerlei Sprach,
Trallalleralera
Mit Pepierches handeln ſe aach!

(zur Braut ſprechend:)
Aber do is doch aach was Feins,
Was Schains,
Waih, daß es nich is meins!
Aber was thu ich mit dem Lament,
Will ich lieber Se ſchenken a Praſent,
Ne Käppel mit ſchaine Kanten und Spitzche,
Als Se mal brauchen a Bochermitzche!

(zieht ein Kindermützchen hervor und giebt es der Braut.)

Nu leben Se wauhl, leben Se hündert Johr,
Und glaben Se, 's is wohr, 's is wohr:

(fällt in Dittersdorfs Melodie aus dem rothen Käppchen und geht währenddem nach der Mittelthüre.)

Es ſind doch alle Käppel der Erd
So 'n klaanes Bocherkappel nit werth!

Auflag. (hält ihn zurück.) Nicht alſo! Was hier eintrat, muß auch den Abend aushalten.

Buchhalter. (ſprechend:) Wenn Se's erloben, jau, jau! Aperpos, haben Se eppes zu ſchachern? Haben Se Pepierches?

Auflag. Nein!

Buchhalter. Haben Se Algierſche Pepierches?

Poſtag. Vor einer Stunde hätt ich welche verkaufen können.

Buchhalter. Se ſteigen hauch!

Poſtag. Warum nicht gar!

Buchhalter. Komm ich doch von Berlin, unſre Leute da kaafen ſe. Wo giebts klügre unſre Leute wie in Berlin? 'N Theater haben ſe ſchon, mit 'ne Elledemie der Wiſſenſchaften wollen ſe aach noch 'n Rebbes machen. Und 'ne Schickſge von unſern Leuten, die ſingen kann, wie 'ne Lerch, un Verſche imperveſiren deutſch, franzöſch, engliſch, ſpaniſch un ebräiſch, die hat mir geſagt, Herr Schmul, hat ſe geſagt, als Se können kriegen algieriſche Peplerches, kaafen Se!

Poſttag. Am Ende iſt was im Werk mit den Papieren, und nun muß ich ſie verkauft haben.

Hausknecht (kömmt herein gelaufen.) Da kömmt gar eine Pechſchwarze!

Sechszehnter Auftritt.

Henriette, als Negerin in türkiſcher Kleidung, und mit einem Tambourin. **Vorige.**

Henriette (verbeugt ſich und ſingt dann zum Tambourin:)

Guinea iſt mein Vaterland,
Drum bin ick ſwarſ wie Kohlen,
Zabilina werd ick genannt,
Als Kind bin ick geſtohlen,
Da muſte ick in die Sklaverei.
Doch blieben ick luſtig ſtets dabei!

(tanzt.)

Und bald ein Schiff aus Holland kam,
Lag bei Algier im Hafen,
Da ſtill ein kleines Boot ick nahm,
Und ließ die Andre ſchlafen,
Mit fort nahm mick der Kapitän,
Adieu, Algier, wirſt mick nit mehr ſehn!

(tanzt.)

Auflag. Sehr niedlich!

Henriette. (ſpricht.) Aber was ſehn ick da? Scharmante Demoiselle. Grad wie ſie hab gern Monsignor Dei von Algier. Woll Sie nick verkaufen jolie Demoiselle, will ick ſie bring Monsignor nack Algier.

Sohn. Ich bin der Bräutigam. Nicht um eine Million verkauf ich ſie.

Henriette C'ést bien facheux!

Poſttag. Wenn man aus Algier kömmt, weiß man wohl, wie es mit den dortigen Papieren ſteht. Sie ſind bankrott. Nicht wahr?

Henriette. Ha ha ha! Monsignor laß geben Batoggen, laß häng uf an Bein, laß ſpießen die Leut, aber ehrlick is Monsignor, at auck groß Goldbergwerk neu gefunde, und wer das at, is ihm nit ſchwer, ehrlick ſu ſein. Eh ick bin aus Algier weg, at ſchon geſchickt Geſandt nach England, ſu bezahl Anleih un Zins.

Poſttag. Wärs wahr, ärgerte man ſich den Schlag an den Hals, aber es ſind Polterabendſpäßchen.

Henriette. Weil ick aber nix kann kauf, jolie Demoiselle, will ick ihm ſchenk türkiſch

Pan-

Pantoffel werd auck in der Chriſtenelt ſein Dienſt thu. (giebt der Braut ein Paar rothe Pantoffeln.)

Auflag. Uebrigens bitt ich Platz zu nehmen.

Henriette (ſetzt ſich neben den Buchhalter.) Fi, wie weiß ſeh **Monsieur** aus!

Buchhalter. O walh wie ſchwarz!

Emilie (berührt ſie mit dem Pfeil.) Liebt Euch!

Hausknecht. (eilt herein.) Draußen iſt der Teufel und beſoffen dazu. Und ein alt Fiſchweib ſchimpft ihn aus, daß kein Hund mehr ein Stück Brot von dem Teufel nehmen wird.

Stimme. (draußen.) Willſt Du maken, det du rut kümmſt, ſchwarter Satan, ick kratz die de Ogen ut, ick breeck dit Genick.

Letzter Auftritt.

Stachel, im ſchwarzen Teufelanzug und Hörnern, eine Feder hinter dem Ohr, unter einem Arm einen Barbierſack, in der andern Hand ein rauchendes Räucherbecken. Gleich darauf Fräulein Tapfer, wie ein altes Fiſchweib mit einem Korb. Vorige.

Stachel. (der taumelnd hereinſtürzt.) Zu Hülfe, zu Hülfe, ſonſt bin ich verloren, dem keifenden Fiſchweib zum Opfer erkoren.

Fr. Tapfer. (tritt ein.) Töf man, do bin ick ſchon!

Stachel. Sie iſt aus Pommern, hat Aale auf dem Markt feil, und da muß ich ihr an der Thüre begegnen.

Fr. Tapfer. Ick ſeggte: wer biſt Du denn? Da ſeggt er — i wie hitt et doch?

Stachel. (fällt auf einen Stuhl.) Ein Rezenſent.

Fr. Tapfer. Fu, ſeggt ick, ſchäm Die wat! Un wotu bruckſt Du denn de Hörner?

Stachel. Zum Stoßen.

Fr. Tapfer. Un 'n Barbierſack hett er.

Stachel. Damit ſeif ich Shakeſpeare und Göthen den Bart ein.

F. Tapfer. 'N Röckerbecken oock.

Stachel. Damit räuchre ich Schauſpielerinnen.

Fr. Tapfer. So'n Kierl, ſo'n Unfal müßt' man verbrennen wie 'ne oll Hex. Aberſt ick will de Brut'n Körfken met Ool ſchenken. Die lot ſe up de Hochtit koocken. Et het 'ne Bedüdung. De Lew is glatt wie'n Ool, holl Se ſe wiß.

Braut. (nimmt den Korb und dankt.)

Auflag. Bitte Platz zu nehmen, Madame la poissarde!

Fr. Tapfer. Aberſt dat mie Keener tu nah kümmt, ſüſt moock ick Eu runner. Ick bin grof. (geht zu Stachel.) Met den Kierl will ick mie noch zanken.

Stachel (ſpringt auf und flieht taumelnd.)

Auflag. Ha ha ha! Eine Teufelsnatur die vor einem alten Weibe läuft. Treffende Schilderung.

Fr. Tapfer. (ereilt Stachel im Hintergrunde und hält ihn feſt.)

Emilie. (kömmt dazu und berührt Beide mit dem Pfeil.) Liebt Euch!

Stachel. (fällt Fr. Tapfer zu Füßen und beräuchert ſie.)

Prediger. (ſteht auf.) Nein, hier ziemt einem Prediger nicht zu bleiben.

Kand. Zorn. (ſteht auf und geht zu ihm.) Sie ſind nicht mehr Prediger.

Julie (kömmt auch.)

Buchhalter. (ſteht auf und geht zu Poſttag, der auch aufſteht.) Will der Herr 'mal leſen die Liſte von der Börſenhalle? (giebt ihm ein Blatt.)

Henriette (kömmt auch zu Poſttag.)

Prediger. Wie — wie?

K. Zorn. Sie ſind Konſiſtorialrath und

Superintendent. Hier iſt die Beſtallung. (giebt ihm ein Papier.)

Wittw. Zorn (kömmt auch.) Was iſt das?

Prediger. Träum' ich? Wodurch kam ich zu der unverdienten Erhebung?

K. Zorn. Durch Ihre vortrefflichen Predigten. Und ich bin Ihr Nachfolger im alten Amt. (giebt ihm ein zweites Papier, und nimmt die Larve ab.)

W. Zorn. Mein Sohn der Kandidat?

Julie (nimmt die Larve ab.) Zürnen Sie noch auf ihn?

Prediger. Meine Julie?

W. Zorn. Nun heirathe ſie! —

Poſttag. Wirklich alſo? Die Papiere ſtehn al pari.

Fr. Wiecours (kömmt zu Poſttag.) Wie?

Poſttag. So hat mein Windbeutel von Vetter Reichsthaler 20,000.

Buchhalter (nimmt die Larve ab.) Und des Windbeutels Geliebte auch.

Henriette (nimmt die Larve ab.)

Poſttag. Seht! Nun man kein Tara mehr iſt, ſondern auch ein Netto, heirathe man den Windbeutel.

Stachel. Und der Rezenſent heirathet das Fiſchweib. (führt Fräulein Tapfer vor.)

Auflag. Bonne alliance, wenn auch nicht belle.

Stachel. Sie räuchert Aale, ich Schauſpielerinnen. (nimmt die Larve ab.)

Sohn. Ah, Herr Doktor Stachel!

Fr. Tapfer. (nimmt auch die Larve ab.) Und Fräulein Tapfer, die neue Mitarbeiterin.

Auflag. Trefflich!

Die Schäfer und Schäferinnen (umkreiſen in der Mitte Emilien mit einem kleinen Tanz.)

Die Uebrigen (ſtellen dahinter ſich in einem Halbrund auf und ſingen nach der bekannten Melodie aus dem Doktor und Apotheker:)

O wie herrlich o wie labend,
Iſt auf einen heißen Tag,
So ein luſtger Polterabend
Der die Wünſche krönen mag.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Inhalt.

Seite

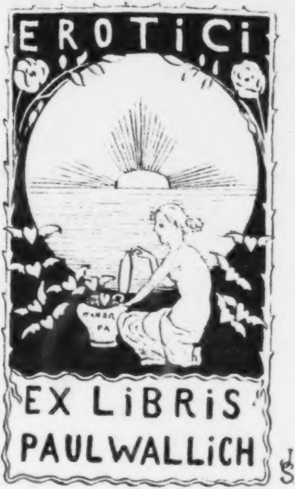
1. Moliere, oder das Luſtſpiel aus der Poſſe. Eine Poſſe mit Schattenſpiel in 3 Aufz. 1
2. Der Tabacksſpinner, oder: Auf Ehre, ſo geht's! Poſſe in 1 Aufzug. . . . 93
3. Die regierende Frau. Luſtſpiel in 1 Aufz. 145
4. Die weggelaufne Frau Profeſſorin. Poſſe in 1 Aufzug. 171
5. Der groſſe Hamilkar. Marionettenſpiel in 2 kurzen Aufzügen. 211
6. Das Judenkonzert in Krakau. Marionettenſpiel in 1 Aufzug. 257
7. Der Polterabend. Spiel in 1 Aufzug. 295

gen auf ſich. Viele Waſſervögel ſchwammen ruhig auf der Fläche dahin. Nicht weit von ihnen wurde man aber mehrere große Kürbiſſe gewahr, die in den Strom geworfen zu ſein ſchienen. Mancher Vogel nahte unbeſorgt der Frucht. Eh man ſichs aber verſah wär er gepackt. In den Kürbiſſen ſteckten nemlich Menſchenköpfe, die Tauchern gehörten, welche ſich dieſes liſtigen Mittels bedienten, die Thiere unter dem Waſſer an den Beinen zu erhaſchen.

Schöne Landſchaft im morgenländiſchen Charakter zu beiden Seiten der Ufer. Angebaute Terraſſen, Kanäle zum Bewäſſern gegraben, viel Spuren des Fleiſſes aus dem hohen Alterthum, und merkwürdige Ruinen. Ueberall hing das Auge des Reiſenden an ihm neuen Gegenſtänden.

Doch die Menſchen waren zurückſtoſſend. Schmutzige ſonnenverbrannte Bauern, arabiſcher Herkunft, ſchwärzliche Kopten mit mißgeſtalteten Geſichtern und ſtruppig krauſem Haar. Der Stolz des Europäers regt ſich auf, je weiter er gegen Süden reiſt, weil ſich ihm die Bemerkung

VZ 0791
20


EROTICI
EX LIBRIS
PAUL WALLICH
JS

Mährchen und Erzählungen.

P Von P

Julius von Voss.

Berlin,
bei Heinrich Philipp Petri.
1826.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

I.

Wahrheit und Lüge.

Ein ſinniges Märchen.

P

In Helvetien lebte ein Hirt, den ſeine Gattin mit Zwillingen — nicht erfreute. Denn, in ſeiner Hütte wohnte die Armuth, und wollte nicht ausziehn, wie lange er auch es ſchon verſucht hatte, durch Fleiß und Sparſamkeit die unholde Geſellſchafterin zu vertreiben. Die Zwillinge waren gleichwohl da, mußten ernährt, und auch getauft ſein. Der Vater beſtellte einen Geiſtlichen, und ging dann zu den übrigen Sennen, um ſich unter ihnen Gevattern zu wählen. Doch Einer ſagte, er befinde ſich übel, dem Andern hielt eine Reiſe ab, genug, es wollte Niemand dem armen Teufel inen Liebesdienſt erweiſen.

Wehmüthig kehrte er heim, und ſagte der Wöchnerin, er habe keine Taufzeugen auftreiben können. Sind die Menſchen ſo hart, verſetzte ſie, wollen wir uns nach Pathen anderer Art umſehen. Ich dächte, wir bäten die Tugend. Der Senne kratzte ein wenig am Ohr, und hob nach einigem Schweigen an: das iſt eine ehrenwerthe Gevatterin, nur wird es einen ſchmalen Pathenpfennig geben. So nimm die Wahrheit noch dazu, ſprach die Hirtin. Ei, ſagte

Jener, die mag wohl noch ärmer ſeyn. Weiber ſind leicht verdrießlich gemacht, wenn man ihre Einfälle nicht unbedingt lobt, deshalb rief die Kindbetterin: Wähle auch die Lüge, wenn Du meinſt, daß ſie reicher ſey. Das iſt ſie ohne Zweifel, entgegnete der Mann, wenn ihr nur auch zu trauen wäre. Nun, drei Pathen haſt du ernannt, bei der vierten ſoll es auch einmal nach meinem Kopf gehn. Das Glück ſey es, da widerſprich mir nicht.

Früher hatte er bei der Schweizer-Leibwache in Paris gedient und den Lauf der Welt ein wenig beobachtet, daher wußte er bisweilen von Dingen zu reden, über die kein anderer von den Hirten im Gebirg unterrichtet ſchien.

Die Eheleute waren nun einverſtanden, und rieſen mit lauter, beſchwörender Stimme: Tugend — Wahrheit — Lüge — und Glück — nehmt Pathenſtellen bei unſern Zwillingen an. Es war, als ob ein vierfaches Ja in den Lüften murmelte.

Der Feiertag erſchien, den Geiſtlichen ſah man zuerſt eintreten. Bald öffnete ſich aber die Thüre von neuem, und ernſt, hoch, edel an Geſtalt, doch barfuß, in Lumpen gehüllt, und einen Bettelſtab in der Hand, kam die Tugend daher.

Es ziemte dem frommen Geiſtlichen, ihr eine

Verbeugung zu machen. Mit Ehrfurcht that er es, doch ziemlich kalt auch, und mit einiger Scheu vor den widrigen Lumpen.

Gleich darauf wandte er das Antlitz erſchrocken ab. Die Wahrheit fand ſich ein, man weiß, daß ſie nicht das Mindeſte von einem Kleide, Schleier, oder nur Feigenblatte trägt, ſolche Erſcheinung mußten die züchtigen Blicke eines Geweihten fliehn.

Jetzt nahte die Lüge, und war — doch anzuſehn. Sie hatte ſich dicht genug verhüllt, mit Zeugen von ſchöner Farbe, die Silber und Gold durchwirkten, nur war nichts ächt davon. Ihr Geſicht lächelte hold, die Züge würden reizend zu nennen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht eine gewiſſe Frechheit, und die hoch aufgelegte Schminke verunbildet hätten. Die wohlgeringelten Locken deuteten eine jugendliche Nymphe an, doch beſtanden ſie aus falſchen Haaren. Sie war ungemein höflich und geſprächig, ſagte zuerſt dem Prieſter Angenehmes, der nicht umhin konnte verbindlich zu danken, dann auch der Wahrheit und der Tugend, die ihr ſchnell aber den Rücken zukehrten.

Nun ſtrahlte ein Glanz in die Hütte, man vernahm ſchmetternde Freudentöne, es waren meldende Vorboten. Das Glück folgte ihnen bald, ein feiſtes Weibsbild, im frechſten Uebermuth aufgebläht.

Kaum vermochte ſich die Stolze unter den Perlen und Juwelen, die ſie ſchmückten, zu bewegen, und läſtig ward ihr noch ein großer Sack, den ſie an der Hand trug, und der Kleinodien, Diademe, Szepter, Lorbeerkränze, Ehrenzeichen, und mehr ſolcher Art enthielt. Schnell und tief bückten ſich die Anweſenden, nur die Tugend und die Wahrheit blieben aufrecht, ſahen mit Wehmuth, auch nicht ganz ohne Furcht auf die Angelangte. Dieſe fing gleich an, ſich mit Beiden zu zanken — wie gewöhnlich — und behielt das letzte Wort — wie gewöhnlich. Die Lüge ſtand ihr eifrig bei, machte überhaupt die geſchäftige Dienerin des Glücks, aber auch nicht ohne Beſorgniß; es ſchien, als ob ſie der neu Eingetretenen auch nicht ganz traue, ob ihr dieſe ſchon manchen gnädigen Blick zuwarf.

Doch unwillig, und mit dem hochfliegenden Selbſtgefühl einer Univerſalmonarchin, erklärte ſie nun, daß ſie mit jener Zerlumpten und jener Nakkenden in keine Gemeinſchaft treten, ihrer Majeſtät auch gar nicht ziemen würde, ſo ſich wegzuwerfen. Beide ſagten zwar, daß es in der Welt viel beſſer ſtehen und ſie in ein Paradies ſich umwandeln könnte, wenn das Glück mit ihnen in Verbindung träte; mit Hohn rief Jene aber dem Hirten zu: er immerhin lebendiger wieder aufdrängt: nur im Norden habe die Natur menſchliche Schönheit erzogen. Das erkennt auch der reiche Afrikaner an, und läßt Mädchen in Georgien und Cirkaſſien kaufen. Bei dem allen iſt dem wahren Neger, eine Schönheit eigner Art nicht ſtreitig zu machen; und in den indiſchen Kolonien (auch wohl zu London und Paris) zeigt der Weiſſen Lüſternheit ebenfalls eine Vorliebe gegen eine Haut, welche Poeſie mit dem Ebenholz gleichen kann; doch was zwiſchen den Extremen liegt, kann nur dem rohen eingebornen Sinn gefallen.

Unter der Fortſetzung dieſer Fahrt entdeckte man die Pyramiden von Gizah, wiewohl in einer Entfernung mehrerer Meilen. Bergen gleich ragten die Steinmaſſen empor. Die Sehnſucht, ſie in der Nähe zu betrachten, konnte aber noch keine Befriedigung finden.

Endlich erreichte man Cairo, die größte der Städte in Afrika, es ſei denn, daß dieſes Welttheils noch unbekannte Mitte Oerter von weiterem Umfange birgt.

möchte entweder die Tugend und die Wahrheit hinausſagen, oder ſie würde gleich ſich entfernen.

Wer in Paris lebte, dem wird es im Verſtand ein wenig aufgeräumt, das galt auch von unſerm Hirten, der nun den Streit ſo zu vermitteln ſuchte, daß kein Theil unzufrieden bliebe. Es ſind zwei Knaben, ſing er an, wie wär es, wenn das Glück und die Lüge bei dem einen, die Tugend und die Wahrheit bei dem andern als Taufzeuginnen aufträten?

Das ließ man ſich gefallen, und auf ſeine höfliche Anfrage, welche Namen die Kleinen erhalten ſollten, verſetzte das Glück: Den, welchen ich über die Taufe halte, nennt Leo. Denn er wird es fühlen, ich werde ihn unſichtbar auf ſeinem Lebenspfad begleiten, dann wird er auch bezwingen, was ihm feindlich in den Weg tritt. Geſchmeidig ſetzte die Lüge hinzu: Ich will ihm helfen, wo die Löwenhaut nicht ausreicht, noch den Fuchsbalg daran nähen.

Beſcheiden nahm die Tugend das Wort: Mein Täufling ſoll Innozenz heißen, denn ſchuldlos wird er ſeyn im Einfluß der Pathin. Und wahrhaft, fügte die Unbekleidete hinzu.

Die kirchliche Handlung ward nun vollzogen, und man legte hernach die Zwillinge in ihre Wiegen zurück. Als es geſchehen war, ſahen Vater und Mutter zwei Viſionen in der Luft, von welcher die eine ſie in Erſtaunen und Wonnetaumel verſetzte, die andere ſie aber auch eben ſo heftig erſchrecken und zuſammenſchaudern ließ. Ueber dem Haupt des Leo ſchwebte eine Königskrone, über dem des Innozenz ein — Galgen.

Der Senne würde es unbegreiflich gefunden haben, daß eine Königskrone als Vorzeichen über der Wiege eines Hirtenknäbleins ſchwebte, wär er nicht in Paris geweſen, wo Niemand zweifelt, daß nichts unmöglich ſey. Das Vaterherz wallte ihm freudig auf, einen Dolchſtich empfand es auch im Anblick der zweiten garſtigen Hieroglyphe. Er ſuchte von Neuem zu vermitteln, und meinte, eine Königskrone ſey zu viel, aber die Schandtodsſäule auch. Er fragte, ob ſie nicht hinwegzutilgen, und das zu erhabene Sinnbild dafür in ein Paar Grafenkronen, oder auch nur Freiherrnkronen umzugeſtalten wäre, ſo, daß jedem der Zwillinge ein mäßiges Heil, keinem aber ein ſo ſchmachvolles Unheil zufiele?

Tugend und Wahrheit zuckten ſchweigend die Achſeln und deuteten auf die Stolze, als die Hervorbringerin beider Zeichen. Ihre Mienen gaben zu verſtehen, daß ſie für das künftige Loos ihres Täuflings nicht haften könnten, denn nur zu ſehr hinge es von jener mächtigen Feindin ab. Und dieſe hatte kein Ohr für den Antrag des Hirten. Die Viſionen waren verſchwunden, neue erſchienen nicht, man konnte daraus entnehmen, daß es bei der weiſſagenden Beſtimmung verbliebe. Aber die Lüge, welche hinter dem Glücke ſtand, zog ein ſpöttiſches Geſicht und ſchüttelte zweifelnd den Kopf. Es ſchien als wolle ſie ſagen: Es ſteht dahin, ob euch die Herrſcherin Wort halten wird. Sie pflegt am Ende treulos zu ſeyn, oder ihre Macht hat Gränzen.

Der Prieſter, dem es in dieſer Geſellſchaft nicht behagte, war ſchon hinausgegangen, nun machten ſich auch die Pathinnen auf den Weg. Zuvor ſchenkte die Tugend dem einen Knaben ein Exemplar der heiligen Schrift. Die Arme würde nicht im Stande geweſen ſeyn, eins zu kaufen, wenn ſich in der Gegend nicht eine Bibelgeſellſchaft vereint gehabt hätte, die ſie umſonſt austheilte. Mühe koſtete es ihr demungeachtet, eins zu erhalten, weil man billig fragte: wozu es die Tugend denn bedürfe? daß die Wahrheit nichts zu geben hatte, verſtand ſich von ſelbſt, die Lüge verehrte ihrem Kleinen aber einen großen Beutel mit harten Thalern, und das Glück warf ſtolz einen herrlichen Diamanten auf die Wiege.

Der Hirt begleitete ſie artig hinaus, und erbebte, wie er vor die Hütte getreten war. Auf einer dunkeln, ſchweren Wolke, die ſich faſt bis an den Boden geſenkt hatte, zeigte ſich eine neue, doch höchſt furchtbare Erſcheinung. In weiten Falten flatterte ihr ſchwarzes Gewand, wild zornig, doch edel zugleich, war ihr Antlitz, in einer Hand trug ſie Schwert und Waage, in der andern ein Stundenglas und einen Todtenkopf. Im Ganzen hatte ſie das Anſehn einer Rächerin, einer unerbittlich erbarmenloſen, aber auch etwas Zögerndes, Saumſeliges ließ ſich an der Geſtalt erkennen, als eile ſie nicht, nahe ſpät — doch gewiß. Es ſchien, ſie hätte gelauſcht, was in der Hütte vorginge.

Tugend und Wahrheit erſchraken nicht, grüßten die Geſtalt heiter, die ſich wieder mild vor ihnen neigten. Kaum aber hatten das Glück und die Lüge ſie gewahrt, als ſie mit Entſetzen Nemeſis riefen, und ſich in einen nahen tiefen Felſenabgrund ſtürzten.

Der Senne blickte ihnen nach, ſie waren jedoch in der finſtern Höhlung unſichtbar geworden. Als er ſich umgewandt hatte, zeigten ſich auch die übrigen Weſen nicht mehr.

Er wollte ſeine Gattin nicht beunruhigen, ſchwieg daher über die letzte Erſcheinung. Vielleicht, meinte er, habe ihn auch ein leeres Wahnbild getäuſcht. Am nächſten lagen ihm nun die zu:

rückgebliebenen Gaben. Ueber dem Exemplar der heiligen Schrift machte er ehrerbietig ein Zeichen des Kreuzes. Das iſt ein köſtlich Gut für die Seele, rief er, doch ſtecken wir auch — noch in einem Leib. Welch ein Beutel dort. Wie groß und ſchwer. Nichts wie blanke Thaler zu ſechs Franken. Auf Diamanten verſteh ich mich nicht, urtheile aber, von geringem Werth möge dieſer nicht ſeyn. Das läßt ſchon die Geberin hoffen.

Vorerſt ſteckte er eine Hand voll Thalern ein, und ging in das nächſte Städtchen, um dort Nöthiges und Ueberflüſſiges zu kaufen. Konnte man das Letzte doch nun auch einmal haben. Allein die Krämer ſchüttelten die Köpfe zu den Thalern und nagelten ſie auf ihre Verkaufsläden. Sie beſtanden aus Blei, mit einem Pulver aus Queckſilber ein wenig übertüncht. Hütet Euch, warnten Jene den Hirten, daß man Euch nicht als einen Falſchmünzer ins Gefängniß ſchleppe.

Traurig kehrte er heim, was hatte er aber von einer Gabe der Lüge anders erwarten können? Mit dem Edelſtein verhielt es ſich nicht ſo. Weder in Zürich noch in Bern fand ſich ein Käufer, weil Niemand dort ſo reich war, dies Kleinod an ſich zu bringen. Man wies dem Beſitzer nach Genf.

Hier bot ihm ein Juwelenhändler ſogleich Funfzigtauſend Karolinen.

Er begriff wohl, daß man ihn noch ziemlich übervortheilen, und er in Paris weit mehr für ſeinen Diamant empfangen würde, allein das Geldbedürfniß drängte ihn, und die gebotene Summe nannte zugleich einen Reichthum, der ihm ſchwindelnd hoch dünkte, die je zu beſitzen, ihm auch nicht im Traum beigefallen war. Mehr als zufrieden glaubte er damit ſein zu können, und willigte ein. Er bat auch den Käufer, ihm zu rathen, wie er die Summe am vortheilhafteſten anlegen könne. Dieſer war auch ſo redlich, und wies ihm ſichere Hypotheken nach. Auf Renten, die vier vom Hundert trugen, lieh der Hirt ſie aus. Nun hatte er jährlich zweitauſend Karolinen zu verzehren, die Armuth war folglich aus ſeiner Hütte verjagt.

Es verſteht ſich aber auch, daß er nicht mehr in jener Strohhütte blieb. Er nahm mit Weib und Kind ſeinen Aufenthalt in Genf, ſchon um den Zwillingen eine Erziehung geben zu können, wie ſie für reiche Leute ſich eignete. Denn ihnen ſollte das Kapital verbleiben, ſo, daß ſie es nach erreichter Volljährigkeit theilten. Seine Gattin erinnerte ihn zwar, daß man auf dieſe Weiſe die Glücksgöttin betrügen würde, indem ſie ihr Geſchenk allein für Leo beſtimmt habe, doch wandte ihr Mann ein, er wolle dafür auch die Tugend hintergehn, und die heilige Schrift, welche ſie nur dem Innozenz gegeben, auch den andern Sohn fleißig leſen laſſen. Weil er nun nicht zweifle, daß ihm die Tugend dieſen Betrug verzeihen würde, hoffe er auch, das Glück werde bei dem andern nicht unerbittlich ſeyn.

Er miethete ein artiges Haus, ſchaffte ſich Diener, Wagen und Pferde an, wie ſeine Einkünfte das zugaben. Bis auf Tauſend Thaler, ſagte er, wollen wir dieſe Einkünfte theils auf die Erziehung der Zwillinge wenden, theils nach langem Mangel es uns ſelbſt dafür wohl ſeyn laſſen. Tauſend Thaler legen wir dagegen zurück, die ſind nach fünfundzwanzig Jahren wieder zu einem artigen Kapital angewachſen. Dann händigen wir den Kindern ihr ganzes Eigenthum aus und leben für die übrigen Tage vom Zins des Erſparten.

Weil man auch, wenn man reich geworden iſt, gern einen Titel hat, ſo erhob ſich der ehemalige Hirt in den Adelſtand. Das ſollte eigentlich Jeder ſelbſt thun, und durch Verdienſt, daß aber Geburt und Geld die nehmliche Kraft haben, weiß auch Jeder. Doch bezahlte der Hirt nicht einmal ein Adelsdiplom. Er kaufte ein kleines Landhaus, nannte es Fortuna, und ſich dann Chevalier de Fortune. Wer frug denn zu Genf viel, ob er ein ächter Ritter ſey, und ein Glücksritter war er in jedem Fall, ſein angenommener Name daher auch paſſend.

Er hatte in Paris gelebt, daher konnte er auch den Mann von Welt darſtellen, nachdem er ein Mann von Geld geworden war. Die Gattin hatte ein Vorbild an ihm, dem ſie mit angebornem Mutterwitz nacheiferte. Und hätten die Leutchen auch hie und da eine Sünde gegen die Formen begangen, wer würde nur gethan haben, als ob er es nur bemerke, weil man viel beſſer bei ihnen aß, wie bei den höchſten Meiſtern im guten Ton, wo es aber am Gelde fehlt? Kurz, man ſah ſeine Geſellſchaft bei ſich, und ward in ſeine Geſellſchaft geladen; kaum entfloh ein Jahr, ſo ſagten die Genfer vom Chevalier de Fortune und ſeiner Gattin: Sie haben ſo gut Verſtand wie wir.

Die Erziehung der Kleinen faßte das Ehepaar daneben ſcharf ins Auge, und wo hätte das ſo füglich geſchehen können, als in Genf, wo J. J. erzogen iſt. Im Anfang konnten freilich nur Eltern und Wärterinnen dabei thätig ſeyn, doch zeigte ſichs bald, daß, wenn Rouſſeau auch die Ruthe nicht empfiehlt, ſie bei Leo ſich ſchlechterdings nicht

ent-

entbehren ließ, und den eigenſinnigen tückiſchen Jungen doch nicht einmal beſſerte. Wer ihn ſchlug, nach dem ſchlug er auch wieder, und keine Wärterin mochte hier lange bleiben, weil er ihnen bald einen Backenſtreich verſetzte, bald ihnen durch Kneipen oder Nadelſtiche Schmerzen verurſachte. Den ſanften Innozenz konnte man hingegen mittelſt guter Worte, oder eines freundlichen Winks, zu Allem was man begehrte, folgſam machen.

Leo lernte früher gehn, ſchritt dann bereits am Leitbande mit einem gewiſſen Stoz einher, und verſpottete Jenen, der minder feſt auf ſeinen Füßen ſtand, und große Vorſicht übte, weil er einigemal gefallen war. Schon damal zeigten ſich Spuren einer heftigen Feindſchaft, die Leo gegen ſeinen Bruder im Herzen trug, welche Innozenz aber keineswegs erwiederte.

Als die Zwillinge reden konnten, ſtritt und zankte Leo beſtändig mit Innozenz, ob dieſer gleich die Friedlichkeit einer Taube hatte. Er kratzte ihn auch, oder warf mit Spielzeug oder Steinen nach ihm, was er mit Lammesgeduld hinnahm.

Oft ſagte der Vater: Die gehäſſige Erſcheinung über Innozenz Haupt war gewiß ein Trugbild. Wie könnte dieſe fromme Natur dahin gelangen daß ſie verwirklicht würde. Ueber die andere ſchwieg er noch.

Innozenz blieb gleichwohl nicht von allen Strafen befreit. Denn oft wenn ſein Bruder Unfug geübt hatte, ſchob er es auf ihn, und gab der Unwahrheit einen ſolchen täuſchenden Schein, daß es ihm meiſtens gelang, die Eltern zu hintergehen. Innozenz ſtritt dann, ſagte wie es ſich der Wahrheit nach verhielt, litt aber, wenn es umſonſt geſchehn war, die unverdiente Pein mit Demuth. Leo wußte auch bald ſich ſo zu verſtellen, ſo freundlich zu ſchmeicheln, daß man das Beßte von ihm glaubte, und er leicht die Herzen für ſich gewann. Um ſchöne Kleidung und andern Putz bemühte er ſich ungemein durch Bitten, und ſah darin mit eitelm Hohn auf ſeinen Bruder und andere Knaben herab. Bei aller Sanftmuth verſtand es Innozenz keinesweges ſo für ſich einzunehmen. Seine ſchlichte Außenſeite hatte etwas Finſteres, ſeine offene Gradheit etwas Ungefälliges, unter den Geſpielen machte es ihm auch nicht ſelten Feinde, wenn er ſie Unrecht thun ſah und darüber tadelte. Den Eltern und Lehrern begegnete er mit Ehrerbietung, doch ohne geſchmeidige Manier, oder angenehm klingende Worte. Deshalb ſchienen ſie ihm doch nicht ſo gewogen als dem andern Sohn, nur rückſichtlich

Viertes Kapitel.

Cairo.

Zu Bulak ſtieg man aus. Es iſt eine an den Stromhafen gebaute Vorſtadt. Schöner, könnte ſie vielleicht mit den Umgebungen des alten Pyräus bei Athen verglichen werden, doch in der vorhandenen Häßlichkeit gebührt ihr eine ſolche Ehre nicht. Dagegen mögte das Gewühl vom Pyräus nach der Hauptſtadt Griechenlands, wenn ſchon anſtändiger, doch nicht ſo bunt und mannigfach geweſen ſein, wie das, was man auf dem Wege von Bulak nach Cairo antrifft, am meiſten in der Art, wie unſere Reiſenden es ſahen.

Erſt im Hafen ein Wald von Maſten, ſchon lange zuvor erblickt, und von den Domen und Minarets des afrikaniſchen Paris überragt. Dann die zerſtreuten Hütten, zwiſchen den Werften, Plätze mit Schiffbauholz, Waarenvorräthe und auf nebenliegenden Ebenen die bunten Gezelte der Araber. Handelsthätigkeit überall. Auf den Häuſern dichte Schwärme Tauben, das am meiſten geſchätzte, und am zahlreichſten gehaltene des Hausgeſindes und anderer geringen Leute ſtand es da verſchieden. Denn Innozenz betrug hier ſich mit freundlichem Wohlwollen, und gab von ſeinem Taſchengeld Nothleidenden Almoſen, dies that Leo nicht, und niedrige Stände flohen gern ſeinen Dünkel oder Muthwillen, die er ſie empfinden ließ.

Man hielt Beiden viele Lehrer. Innozenz übte angeſtrengten Fleiß, es koſtete ihm jedoch um ſo größere Mühe, Kenntniſſe einzuſammeln, als er allenthalben nach Gründlichkeit ſtrebte. Sein Bruder hatte eine weit glücklichere Leichtigkeit im Auffaſſen, prunkte aber auch mit dem Erlernten, was die Beſcheidenheit ſeines Bruders nicht zugab. Leo wurde auch, einer zeitigen Anlage zur Poeſie willen, bewundert und nicht wenig ſtolz darauf. Er hatte ſchon im achtzehnten Jahre hochfliegende Oden in Menge und ſelbſt ein epiſches Gedicht vollendet. Um die nehmliche Zeit war Innozenz ein ausgezeichneter Mathematiker, und hatte die bekannten philoſophiſchen Syſteme ziemlich durchforſcht. Die Geſchichte ſprach Beiden an, doch in der abweichenden Art, daß Leo gern ſeine Phantaſie daran erhitzte, und gern kühne Eroberer, wie Alexander, Cäſar, Tamerlan, oder römiſche Kaiſer, die aus dem Staube ſich auf den Thron geſchwungen hatten, auch wohl einen Piſiſtratus, Perikles, Cromwell im Munde führte; Innozenz dagegen aus den Begebenheiten der Vorwelt moraliſche Lehren, und Ueberzeugungen von dem was der Menſchheit wirklich Heil gebracht hätte und noch bringen könne, zu ſchöpfen ſuchte, und das Andenken der Ariſtides, Platon, Timoleon u. ſ. w. ehrte.

Damal, ſagte der Chevalier de Fortune: Die Krone über Leo's Haupt würde vielleicht kein Trugbild geweſen ſeyn, wenn ſich nur eine Gelegenheit für ihn ereignete, den hoch aufſtrebenden Sinn an ein ſo glänzendes Ziel zu ſetzen. Aber wo fände er ſie in Europa? Möchte es gleichwohl nur eine Grafenkrone ſeyn, die meinem andern Sohn indeß auch zu Theil würde, obſchon zu fürchten iſt, daß Innozenz nichts erringen wird. Mag er, entgegnete die Mutter, wenn ſich nur die grauſige Erſcheinung bei ſeiner Wiege dafür auch nicht verwirklicht.

Zum Leſen der heiligen Schrift hielt ſie der Vater übrigens eifrig an, und ſie gehorſamten. Innozenz ſuchte aber in ihren Tugendlehren Erbauung, und damit er ſie deſto ächter finden möchte, ſchied er Alles was ihm wahr darin dünkte, ſorgſam von dem ihm Unbegreiflichen, oder auch apokryphiſchen ab. Daneben richtete er ſein Handeln nach den geſchöpften reinſten Tugendlehren ein, und man ſah in der Stadt und weit und breit keinen ſo unſchuldigen, zur Selbſtbeherrſchung und werkthätigen Menſchenliebe aufgelegten Jüngling mehr. Leo ward hingegen dadurch nicht gebeſſert, vielmehr noch verſchlimmert, indem er für das ausſchweifende Leben, welches er heimlich trieb, aus den Beiſpielen der fromm genannten Könige David und Salomo Entſchuldigungen herleitete. Dem Vater heuchelte er freilich das Gegentheil, und dieſem blieb es lange unbekannt, daß ſich Leo mit einigen jungen Leuten, zu welchen er ſich geſellte, in ſchändlichen Wollüſten und andern Laſtern wälzte. Denn er unterrichtete ſie in derjenigen Verſtellung, die er ſelbſt meiſterhaft übte. So thaten ſie denn ehrbar und ſittſam, wenn ſie im väterlichen Hauſe ihn beſuchten, und er gab vor, daß gleiche Neigung zu den Wiſſenſchaften ſie mit ihm verbände. Der Vater hatte daher nichts gegen dieſen Umgang, begleitete aber Leo die Freunde, ſchlichen ſie zuſammen in die verworfenſten Wohnungen der Unzucht. Innozenz ahnte Schlimmes, weil der Bruder zuweilen heimlich ganze Nächte ausblieb, auch wohl trunken heimkehrte. Er warnte ihn freundlich und ernſt, doch Leo, über deſſen Mund ſo leicht keine Wahrheit kam, beſtritt es frech, und ſagte, er habe mit einem Freunde ſich dergeſtalt an ein Buch gefeſſelt, daß ſie nicht davon loszukommen vermocht, und erklärte einen Zuſtand der Trunkenheit als einen Schwindelanfall, oder eine poetiſche Exaltation. Innozenz glaubte ihm anfänglich, weil er Niemanden gern Gehäſſiges zutraute, doch weil ihm bald auch andere Nachrichten einliefen, konnte er nicht umhin, zum Beßten des Bruders den Vater über ſeine Lebensweiſe in Kenntniß zu ſetzen. Dieſer zürnte heftig und belud Jenen mit harten Verweiſen. Leo ſchwur, dies Alles ſey nicht wahr, Innozenz beſuche vielmehr Weingelage und Schlupfwinkel anderer Lüſte, ohne Zweifel habe ihn dort Jemand geſehn und die einander ähnlichen Zwillingsbrüder verwechſelt. Aufgebracht zugleich, daß Innozenz ihn angeklagt hatte, beſchloß er ſich zu rächen. Er kam wieder einmal erſt bei Sonnenaufgang nach Hauſe, brachte eine ſchändliche Weibsperſon mit, legte ſie zu dem feſt ſchlafenden Innozenz. Daneben ſtellte er geleerte Weinflaſchen ins Zimmer, beſtreute auch den Boden mit Spielkarten. Nun rief er die Eltern und Hausgenoſſen, um ihnen zu zeigen, von welchem Geiſte der fromm genannte Innozenz beſeelt wäre. Dieſer hätte untergehen mögen, als man in der ſchmählichen Lage ihn geweckt hatte. Seine Betheuerungen waren umſonſt, weil ihn der Augenſchein richtete. Vierzehn Tage ließ ihn der Vater bei Waſſer und Brod einſperren. Das trug er mit Geduld, beharrte aber auch auf ſeine Unſchuld. Nur als der Vater einmal Jenem ſelbſt im Stillen folgte, entdeckte er die Wahrheit. Nun wollte er den nichtswürdigen Buben grimmig ſtrafen, und dem rein Erfundenen alle Genugthuung geben, inzwiſchen ward nicht viel daraus. Leo wußte ſo täuſchend Reue zu heucheln und Beſſerung zu geloben, daß ſeine Fehltritte Verzeihung fanden, Innozenz wurde aber mit einigen kühlen Lobſprüchen abgefertigt. Ueberhaupt ereignete ſichs oft, daß ihm Unrecht geſchah, und wenn die Eltern das auch ſpäterhin erkannten, wollten ſie doch nicht gern eingeſtehen, ihm Unrecht gethan zu haben, was eben der Grund iſt, warum es in der Welt ſo oft beim einmal zugefügten Unrecht ſein Bewenden hat.

Der Chevalier wollte nun daß ſeine Söhne eine Hochſchule bezögen, und wählte eine der berühmteſten in Deutſchland aus. Ein Gelehrter von tadelloſem Ruf, mußte ſie als Führer dahin begleiten. Beim Abſchied ſteckte die Mutter ihrem Leo einige Hundert erſparte Goldſtücke zu, damit er um ſo angenehmer die Tage blühender Jugend nützen könne. Einen dürftigen Mutterpfennig erhielt nur Innozenz. Er habe ja, meinte ſie, wenig Bedürfniſſe. Jener war indeß ihr Lieblingsſöhnchen. Hatte er doch ein ſo gefälliges Betragen, woran es dem trockenen Innozenz ewig mangelte. Ohnehin ſagte er der Mutter einmal ein Wort, das ſie ihm nicht mehr vergab. Sie putzte ſich gern, ſuchte Andere darin zu übertreffen, meinte, das ſey ihr wohl geſtattet, und die nöthigen Mittel beſäße ſie dazu. Einſt hatte ſie ein neues hellfarbiges Gewand angelegt, und fragte die Söhne, wie es ihr ſtünde. Leo betheuerte, daß er eine jugendliche Grazie darin zu ſehen glaube, Innozenz aber ſchüttelte den Kopf, und fällte das Urtheil, ſo ein Prunk und Flitterſtaat dünke ihm ihren Jahren nicht angemeſſen, und der Frauen ſchönſtes Ehrenkleid ſey überhaupt die Tugend.

Auf der Hochſchule ward Innozenz wie ein Sonderling, wie ein ſtumpfer Sauertopf, der keinen Sinn für geſellige Freuden hätte, geflohn, Leo zählte hingegen bald die Freunde in Schaaren, und die Verbrüderungen machten einander ſeinen Beſitz ſtreitig. Jener übte im Stillen Fleiß, ſuchte kernhafte Frucht. Dieſem gelang es mehr, hie und da gleichſam Blüthen von den Wiſſenſchaften zu ſtreifen; Früchte ſind nützlicher, Blüthen gefallen dagegen mehr, ſo überglänzte er den Bruder von Neuem, und laut bewunderte man ſeinen Genius. Dies hatte ſich übrigens von einem Jüngling erwarten laſſen, der faſt noch ein Knabe ſich ſchon mit einem epiſchen Gedicht verſuchte. Jetzt arbeitete er eine hoch romantiſche Tragödie aus, dort und hier wußte er ſich aber auch meiſtens mit erborgten Federn zu ſchmücken, und den Raub geſchickt zu verbergen. Daneben täuſchte Leo den Führer eben ſo wie einſt die Eltern, und gab ſich heimlich einem wüſten ausſchweifenden Leben hin. Doch gerieth er einſt bei Spiel und Trunk in Händel. Denn er gewann ſtets, was auch ſeine Freunde ihm endlich abgeneigt machte. Einer von ihnen forderte ihn heraus und Leo verſprach ſich einzuſtellen. Weil Innozenz davon hörte, eilte er nach dem bezeichneten Ort, wo er noch zur rechten Zeit eintraf, und eine Menge junger Studirenden verſammelt fand. Er wollte den Streit ausgleichen, empfahl Verſöhnung, aus Gründen der Religion und Klugheit. Weil er tauben Ohren predigte, ward er etwas hitzig, wie es dem Wahrheitsſinn zuweilen begegnet. Er ſagte dem Händelmacher: Sie haben meinen Bruder gefordert, der ſich aber nicht hätte ſtellen ſollen, weil Moralität und Pflicht der Selbſterhaltung das Gegentheil fordern, und ihre Forderungen doch heiliger ſind, als die eines Spielers und Trunkenbolds. Woran dachten Sie aber, mein Herr? die Tugend muß Ihnen ſagen, daß Sie ein Böſewicht ſind, wenn Sie Jemanden zu tödten ſuchen, und die Wahrheit kann Sie nur als einen Narren bezeichnen, wenn Sie ſich ohne Noth in den Fall ſetzen, getödtet werden zu können.

Allgemein ward nun Innozenz verhöhnt und ausgeziſcht. Man ſagte: dies ſey die Sprache eines Feigen, eines Lumpen, dem die Geſetze der Ehre fremd wären. Auch ſein Bruder zeigte ſich höchſt aufgebracht, weil er fürchtete, die unberufene Dazwiſchenkunft könne den Schein einer Abrede auf ihn laden. Sein Gegner ſagte: entweder er würde den Narren mit Blut abwaſchen, oder ſein Sekundant.

Der Zweikampf begann. Leo, dem Fortuna unſichtbar zur Seite ſtand, erſtach ſeinen Feind. Er mußte fliehen, doch begleitete ihn eine Schaar von Freunden bis an die Gränze, überhäufte ihn dort noch mit Lobſprüchen, und erkannte einmüthig, er habe ſich tapfer, des Namens eines Schweizerjünglings vollkommen würdig gezeigt.

Innozenz empfing nun ein Kartellſchreiben vom Sekundanten des Gebliebenen. Dieſer ſtand eben in keinem Ruf großer Herzhaftigkeit, doch that er nun ſehr ungeſtüm, wie er die Schmach des Todten rächen ſollte, vielleicht, weil er ſchon ahnte, was ſich von Jenem erwarten ließ. Auch wies Innozenz die Ausforderung rund ab. Nun mußte er aber auch die Hochſchule verlaſſen, und zwar mit Schimpf und Schande; der Tugend und Wahrheit Theil gar oft.

Als dieſe Ereigniſſe dem Vater gemeldet wurden, ſchrieb er zurück — war er doch Gardiſt in Paris geweſen und machte nun den Chevalier — „Ich billige Leo's Verfahren nicht, muß aber den Innozenz noch weit mehr tadeln.“

Die Studien waren indeß vollendet, und jetzt ſollten, nach dem väterlichen Willen, die Söhne mit ihrem Führer auf Reiſen gehn. Empfiehlt man ſie doch als eins der vorzüglichſten Mittel zur höheren Ausbildung. Mit guten Wechſeln, ohne die man ſo leicht an keinem Orte willkommen iſt, hatte der Vater ſie auch verſehen.

Nun ging es ſchier durch ganz Europa. Man muß geſtehen, daß ſich der Pathe des Glücks und der Lüge noch ganz ungemein ausbildete, denn wo hätte er nicht glänzende Muſter finden ſollen, die er nur nachzuahmen brauchte. Er ſah nun recht deutlich, in welcher nahen Beziehung ſeine Gevatterinnen ſtanden, und wie leicht man die Gunſt der Vornehmeren davon trägt, wenn man den Anderen nur auf die rechte Weiſe zu huldigen verſteht. Leo begriff auch, was es in der höheren Welt mit der höheren Lüge eigentlich auf ſich hat. Etwas Anderes zu ſcheinen, als man iſt, ſagte er ſich, aber auch ſcheinen, was Ort und Zeit verlangen, dies bahnt den Weg zu Reichthum und Ehre. Fleißig übte er auch noch, wozu er ſchon die beßte Naturanlage hatte, lernte nach jedem Winde den Mantel drehn. Wo ſich die Regierungsform zum Deſpotismus neigte, ſchrie er, die Cenſur wäre noch zu frei und das Geſetz zu mild; wo man Demokratie predigte, führte er populäre Floskeln im Munde; wo man fromm that, bezahlte er geſchwind etliche Polniſche Juden, damit ſie ſich taufen ließen. Wo man aber auch hin kam, ward Leo ſchmeichelhaft aufgenommen, gleich in die erſten Kreiſe der feinen Welt eingeführt, und die beßten Empfehlungsbriefe geleiteten ihn von einer großen Stadt zur andern. Höflinge und andere Vornehme riſſen ſich um ihn, wie man zu ſagen pflegt, denn Niemand wußte Jedem ſo angenehm, ſo richtig die Eigenliebe treffend, zu ſchmeicheln, er nahm ſo gut den Ehrenmann wie den Buben, den Verſtändigen wie den Tropf für ſich ein. Noch mehr gelang es ihm

Hausthier, die unaufhörlich ab und zuflattern, am Boden eben ſolche Haufen von Gabelgeiern und Krähen, die bald ſich auf, bald niederſchwingen, bei der wenigen Verfolgung die ihnen widerfährt, höchſt dreiſt ſind, und die Luft mit ihrem Geſchrei füllen. Ebenfalls Tauſende von Hunden, die in allen großen Städten des Orients, wie man zu reden pflegt, auf ihre eigene Hand leben, und von den, gegen Thiere ſanftmüthigen Muſelmännern, keine Störung fürchten dürfen. Nun ein unabläßiges Wogen zur Stadt und von der Stadt her, ein Drängen, Stoſſen, Zanken, Waaren ſchleppen, Kameeltreiben, Eſelführen, Reiten auf ſtattlichen Barbarhengſten, Platzmachen durch ſtolze Diener der Polizei, mit langen Stökken — die Menſchenmenge, zuſammengeſetzt aus Türken, Kopten, Griechen, Syrern, Arabern, Negern, Juden, und Europäern, die unter den gegenwärtigen Umſtänden in ihrer Tracht erſcheinen konnten, und das Schauſpiel noch bunter ausſchmückten. Und nun unter all dem Gewimmel hier einen franzöſiſchen Grenadierkapitän, dort eine reitende Jägerpatroll, hier eine vorbeiziehende bei den Frauenzimmern, denn er hatte eine ſehr angenehme Geſtalt, kleidete ſich vortrefflich, machte eine hinreiſſende Redegabe, ſein poetiſches Talent gültig, magnetiſirte auch wohl hie und da eine Schönheit. Auf dieſe Weiſe trieb er manchen Ehebruch zuweilen mit Vorwiſſen der Männer, die ſich geehrt dadurch hielten, und verführte ruchlos manche Unſchuld. Dem Spiel blieb er ſtets ergeben und gewann hohe Summen. Dafür ſtattete er ſich mit deſto mehr Glanz aus, der nicht verfehlte ihm Ehrfurcht zu wuchern, und bewirthete Fürſtengünſtlinge, Großbeamte, Schauſpielerinnen, die höhern Orts galten. Dadurch empfing er an einem Hofe ein Freiherrndiplom, am andern Ehrenzeichen, Verdienſtmedaillen und derlei. Reich, und die linke Seite des Kleides voll Kreuzchen und bunter Bänderchen, kam der Pathe des Glücks und der Lüge von dieſen Reiſen zurück.

Daß es dem Pathen der Tugend und der Wahrheit nicht ſo erging, ahnt man ohne Zweifel ſchon. Beiſpiele, die ihm höherer Vollkommenheit entgegen führen konnten, ſah Innozenz nirgend, ſeine Ideale konnte er auch nicht verwirklicht antreffen. Er fand wohl Ehrenmänner, die theils aus angebornem löblichen Charakter, theils aus Furcht vor ſchlimmen Folgen, die Laſter flohen, gelegentlich dem Nächſten dienten, und gegen den Staat ſowohl als ſeine einzelnen Bürger es redlich meinten. Dies war indeß auch das Höchſte. Tugendmänner galten ihm die Ehrenmänner immer noch nicht, ſonſt hätten ſie, den Forderungen eines Innozenz gemäß, auch wahr ſeyn müſſen, und das ſind die Ehrenmänner nie, weil ſie wohl einſehen, daß die Wahrheit ihre Ehre in Gefahr bringen würde. Seines Bruders willen, erzeigte man ihm einigen Schein von Achtung, achtete in der That ihn aber keinesweges, nannte ihn einen Milzſüchtigen, einen Freudenfeind, und ſeine Unterhaltung langweilig. Das ſchöne Geſchlecht wollte vollend nichts von ihm hören. Er kam aber auch in manche Gefahr, nicht ſelten erreichten ihn auch Schmach und Leid wirklich. Zweimal ward er, ſeiner Urtheile über dieſe und jene Regierung willen, ins Gefängniß geworfen, hatte es auch nur dem außerordentlichen Anſehn, in welchem Leo ſtand, zu danken, ſich zeitig wieder entlaſſen zu ſehn. In einem andern Lande frommte ſelbſt jenes Anſehn nicht, und Innozenz ward ſogar zum Staubbeſen verurtheilt, würde ihn auch ohne Zweifel empfangen haben, wenn nicht ſein Führer durch Beſtechung ſeine Flucht ermöglicht hätte. Einmal ſagte Innozenz einem geſchminkten Offizier: es zieme Krieger am wenigſten, ſich wie ein Geck darzuſtellen, und bekam eine Ohrfeige. Wer zur Ehre dieſer Welt glauben ſollte, die Tugend müſſe ohne Gefängniß, Staubbeſen und Ohrfeigen wegkommen können, dem geſteht man es zu, doch auf die Bedingung, daß ſich die Tugend in einer Einſiedlerhütte aufhalte, oder ſich doch nie beikommen laſſe, die Wahrheit zu ſagen. Ob ſie dann aber noch Tugend zu nennen wäre, ſteht nicht einmal dahin.

Arm, ja mit zerriſſenen Kleidern, trat Innozenz auch wieder ins Elternhaus. Der Vater ließ ihn zwar unterwegs keine Noth leiden, Innozenz fand jedoch allenthalben ſo viele fremde Noth, daß mitleidige Gaben ihm den Beutel unaufhörlich ausleerten. Zulezt tauſchte er noch Gewand um Gewand mit einem Bettler, weil er ſonſt nichts übrig hatte.

Der Vater ſprach weiſe, als die Söhne zurückgekehrt waren: Leo nimmt die Welt wie ſie iſt, darum nimmt ſie ihn auch wie er iſt; Leo iſt freundlich gegen Alle, darum ſind Alle freundlich gegen ihn. Innozenz will eine erträumte Welt, daher behandelt ſie ihn auch wie einen Träumer, rüttelt ihn zuweilen unſanft, damit er doch erwache; Innozenz iſt gegen Alle unfreundlich, indem er Allen die Wahrheit ſagt, kann es ihn wundern, wenn die Menſchen nicht ſeine Freunde ſind?

Die Mutter ſagte: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß Tugend und Wahrheit ſo übel fahren würden. Als es mir in unſerer alten Hütte beifiel, ſie zu Gevatterin zu wählen, meinte ich, das ſollte dem Kindlein die Hülle und Fülle von Segen bringen, und nun —

Im Himmel fiel Jener ein, kann Innozenz Segen erlangen, doch auf Erden nicht. Er ſagte ihm auch wohl: Du plumper Geſell, bleibe tugendhaft, das lobe ich, ſei es im Stillen fort, nur ſey nicht mehr wahr, ſonſt — fängt mir doch an, bange zu werden, daß ſich einmal über deinem Haupte in der That erheben könne, was bei deiner Wiege wie Luftgebild erſchien. Und ihrem Liebling, dem ſie mehr als je liebkoſ'te, gab oft die Mutter zu hören, daß ſie kaum noch zweiſle, er würde zu erreichen fähig ſeyn, was ſich einſt über ihm prophetiſch gezeigt habe. Der Chevalier de Fortune pflichtete in ſofern ihr bei, daß er in einem andern Erdtheil es nicht unmöglich halten würde, wohl aber in Europa, wo die Ordnung der Dinge einmal zu befeſtigt ſey. Nun ſo gehe nach einem andern Erdtheil, ſagte Jene ihrem Leo, dem Mutterherzen wird die Trennung weh thun, aber ich will

Dein

Dein Glück nicht hindern, und es würde auch eine ſtolze Freude für mich ſeyn, wenn ich hörte, daß meinem Liebling etwas Ungemeines gelungen wäre.

Leo antwortete, daß ſein Ehrgeiz vollkommen mit ihren Wünſchen einverſtanden ſey, und er den ungeſtümen Drang desſelben lange ſchon nicht würde zu hemmen vermocht haben, wenn ihn kindliche Liebe nicht ſo an die Mutter feſſelte.

Innozenz fing an: O welch ein Laſter iſt Ehrgeiz

Pfui, rief der Vater, welche niedrige Behauptung! Soll der Menſch nicht nach Ehre ſtreben?

Nein, antwortete der Sohn, nach der Ehre, welche die Menſchen zollen, nicht. Denn wem wird ſie gezollt? der Geburt, die zufällig iſt, dem Rang, wie unverdient er ſchon bekleidet werden mag, dem Reichthum, er ſey angeerbt, oder durch die ſchändlichſten Mittel erworben, dem Glücke, wie blind es auch die Looſe austheilt, dem Verbrechen, wenn es klug den Schein zu retten, der Strafe zu entfliehen, und Rang oder Reichthum zu erzielen weiß, in der Lüge, wenn ſie irgend ein Verdienſt heucheln kann, und hieraus folgt, daß die Ehre am reichſten ihre Weihrauchopfer ſpendet, wo Geburt, Rang, Reichthum, Glück, ſchlaues

Verbrechen und Scheinverdienſt beiſammen ſtehen. Wär es alſo kein Laſter, um etwas zu buhlen, das ſo ungerecht ausgetheilt wird, das man wahrer Tugend nie zuerkennt, wahre Tugend aber auch nicht verlangen darf?

Der alte Chevalier, der in den Geſellſchaften zu Genf etwas disputiren gelernt hatte, rief: Davon iſt leider Einiges oder Manches wahr, doch lügſt Du auch mit allem Deinen Wahrheitsſinn, wenn Du vorgiebſt, daß wahre Tugend nie geehrt ſey.

Ich dürfte nur ſagen, entgegnete Innozenz, daß wahre Tugend nicht vorhanden ſey, und alſo nicht geehrt werden könne, ſo wäre mein Beweis ſchön. Allein ich will das nicht einmal. Ich ſagte: die Welt ehrt ſie nie, und dabei laß ichs bewenden, ſetzte aber noch hinzu, daß es von Seiten der Nachwelt zuweilen geſchehen kann, und dann würde ich allenfalls einräumen dürfen, daß ein Ehrgeiz, der ſich um das Lob der Nachwelt bemüht, um kein anderes, erlaubt ſey. Aber die Nachwelt wird auch betrogen, und je ſpäter hinaus, je ſchwieriger wird ſie ausmitteln, ob die Tugend, welche der — ohnehin ſo betrügliche — Mund der Geſchichte ihr rühmt, auch eine ächte geweſen iſt. Sie rühmt unter andern die beiden Brutus im alten Rom.

War bei dem Erſten nur die mindeſte Eitelkeit ſich berühmt zu machen im Spiel, als er die Söhne hinrichten ließ, war er auch ein nichtswürdiger Unmenſch, der Zweite konnte leicht ein herrſchſüchtiger Schelm ſeyn, der an Cäſars Stelle treten wollte.

Jener fragte: Sollte denn Vaterlandsliebe keine wahre Tugend ſein?

Die Antwort hieß: Zu geſchweigen, daß ſie ein Verbrechen an der übrigen Menſchheit, und es eine Lächerlichkeit iſt, wenn ich mir einbilde, das Land, worin ich geboren bin, ſey darum beſſer wie ein anderes, liegt doch ſtets irgend ein Eigennutz bei ihr im Hintergrunde. Man will im Vaterlande ausgezeichnet, über ſeine Mitbürger erhoben, durch Reichthum, oder auf andere Weiſe belohnt ſeyn, darum handelt man, als ob man es liebe, ſetzt auch wohl den Hals daran, wobei gewöhnlich noch ein Zwang thätig iſt. Gäbe es Vaterlandsliebe in Europa, würde es auch in Europa keinen Krieg geben, denn alle ſeine Bürger liebten die Halbinſel zu ſehr, als daß ſie das furchtbare Uebel darauf entſtehen laſſen würden.

Sein Vater rief: Es lohnt nicht mit Dir zu reden.

Uebrigens war nun die Volljährigkeit der Söhne herangekommen, der Vater beſchloß ihnen ihr Vermögen auszuzahlen, und mit ſeiner Ehehälfte ſich in einem beengten Ruheſtand zurückzuziehen. Beide wurden ſchon alt und grämlich, dann iſt man geneigt zur Stille und Einſamkeit. Leo, wiewohl er ohnehin ſchon reich genug war, empfing den Sack mit Goldſtücken heiß begierig, denn er meinte, von dieſer Waare könne man nie zu vielen Ueberfluß haben. Auch vertraute ſie ihm der Vater ohne Anſtand, bei Innozenz traf er hingegen eine andere Einrichtung. Das Kapital ward ihm nicht übergeben, aus gerechter Sorge, man würde ihn darum betriegen oder beſtehlen. Nur die Zinſen hob er, und in kleinen Portionen.

Es fragte ſich, was die Zwillinge nun beginnen ſollten. Leo betheuerte, daß in Europa kein Wirkungskreis für ſeine Strebeluſt zu finden ſey, und wollte ſich deshalb nach einem andern Erdtheil begeben. Innozenz rief: ſo begleite ich den Bruder, wär es auch nur, um ihn von den Ausſchweifungen und Thorheiten, deren er aller Orten ſich hingeben wird, möglichſt abzuhalten. Leo hörte das ungern, weil er den Bruder haßte. Doch weil er ſeine wahren Gefühle auch nie kund gab, und ſich lange ſchon angewöhnt hatte, ſehr freundlich gegen Innozenz zu thun, äußerte er jetzt auch, daß es ihm ungemeines Vergnügen bringen würde, ihn ſtets an ſeiner Seite zu ſehen.

Beide nahmen jetzt von den Eltern Abſchied und beſtiegen zu Marſeille ein Schiff, das ſie nach Oſtindien bringen ſollte. Denn nach dieſen Gegenden, ſagte Leo, ſcheine ein geheimer Zug ihn zu rufen.

Die Fahrt war ſo glücklich, daß ſich der Schiffshauptmann nicht genug darüber wundern konnte. Nie, ſagte er, hatte ich einen immerfort ſo günſtigen Wind, und muß vermuthen, daß irgend Jemand am Bord ſey, den Fortuna zu ihrem Liebling erkohren hat. Denn es iſt, als ob ſie den Luftſtrom genau ſo nach der Windroſe ordne, wie wir ihn brauchen. Wo die Seekarte eine Lenkung des Fahrzeugs vorſchreibt, lenkt ſich augenblicklich auch der Wind zu unſerm Vortheil. Leo nahm lächelnd das Wort: Es iſt nicht unmöglich, daß ich auf die günſtige Fahrt einwirke, dann gewiß aber, weil ich ſo brünſtig zum Himmel bete, und das Gebet der Unſchuld erhört wird.

Doch wie man um Afrika herumgeſegelt und ſchon über Madagascar hinausgekommen war, fehlte das friſche Trinkwaſſer, und der Hauptmann beſchloß, an der nächſten Küſte zu landen, um davon einzunehmen. Sie traf ſüdlich von Abyſſinien, man lief in eine bequeme Bucht ein, und die ſchwärzlichen

Bewohner des Strandes leiſteten den nöthigen Vorſchub.

Auch die Zwillinge ſtiegen ans Ufer, theils aus Langeweile, theils um die Sitten und Gewohnheiten des hier hauſenden Völkchens ein wenig zu betrachten. Ein engliſcher Matroſe, einſt durch Schiffbruch hieher gekommen, lebte unter ihm, und konnte als Dollmetſcher dienen. Er ſagte Jenen, das Land heiße Galla, des Königs Hofhaltung ſey nicht weit entfernt, nud er ſähe Fremde gern bei ſich. Leo äußerte den Wunſch, ihm ſeine Aufwartung zu machen, und Innozenz wollte auch nicht zurückbleiben. Der Matroſe begleitete ſie, und ſagte mit einer ſchelmiſch liſtigen Miene: der König der Galler würde ihnen ohne Zweifel Ehrenbezeugung anthun, ſie möchten ſich aber nicht verwundern, wenn es damit eine andere Bewandniß hätte, als in Europa.

Der Pallaſt lag in einem ſandigen Thale, war aus Holz und Lehm ſehr unförmlich gebaut, auch eben nicht groß. Dennoch war in der Landesſprache über dem Eingang die Inſchrift zu leſen: Dies iſt der ſchönſte und größte Pallaſt, den noch Himmel und Erde ſahen. Halbnakte Wachen zu Fuß ſtanden dort, und eine reitende Garde, welche man aus Mangel an Pferden aber auf Ochſen beritten

Infanteriewache, den wirbelnden Tambour an der Spitze, dort einen Ingenieur, der die Straßen aufnimmt, ein anderer der den Strom nivellirt, wieder ein Gelehrter, der die Inſchrift eines alten Steines prüft, ein zweiter, der den Fang der Nilfiſcher naturhiſtoriſch unterſucht, ein dritter, der mit einer egiptiſchen Bajadere (die ſo zahlreich vorhanden ſind, wie zu Wien auf dem Graben oder zu Hamburg auf dem Jungfernſteig die europäiſchen) ſcherzt — und jedermann muß bekennen, daß das Bild davon ſchon ſehr anziehend iſt, und daß ein ähnlicher Anblick durch ganz Europa vergebens geſucht wird. Weite Reiſen müſſen aber auch entſchädigen, wer würde ſich ſonſt zu ihren Beſchwerlichkeiten verſtehn wollen.

Wo möglich fand man dies Gewühl in den Hauptſtraßen von Cairo noch vermehrt, wiewohl andere Gegenden der Stadt öde und menſchenleer erſchienen. Sie hatte überhaupt durch die Ankunft der Franzoſen manches an ihrem eigenthümlichen Glanz und ihrer Menſchenzahl eingebüßt. Jener beſtand in der üppigen Pracht der Beis und ihrer hohen Beamten, dieſe in den Mammegemacht hatte, patrouillirte in der Umgegend. Ländlich, ſittlich.

Der Eingang wurde aufgethan, und der Oberceremonienmeiſter empfing die Ankömmlinge, um ſie in der Etikette zu unterrichten, die ſie beobachten müßten. Der König führte den Titel: Herr von Sonne, Mond und Geſtirnen. Dies war nicht ungewöhnlich, denn viele Majeſtäten in Aſien und Afrika haben ihn ſich zugelegt.

Der hieſige nahm ſeit einiger Zeit aber noch den Nebentitel: Vetter Gottes, an. Wer nun vor ſeinem Thron erſchien, mußte ihn mit allen begrüßen, und dabei ſich dreimal zur Erde werfen.

Leo war ohne allen Anſtand dazu bereit, Innozenz weigerte ſich dagegen, und ſagte, er könne ſolcher Narrheit unmöglich fröhnen. Der Oberceremonienmeiſter kündigte ihm an: es würde ihn gereuen.

Man gelangte ins Throngemach. Leo warf ſich demüthig zu Boden, und ſagte die ihm vorgeſchriebene Redeformel her. Innozenz blieb dagegen aufrecht, konnte ſich auch nicht enthalten, die ſchwärzliche Majeſtät treuherzig anzureden: Herr König, Ihr ſeid ein Narr, ſeid es doch nicht länger. Der Dollmetſcher, dem es hier gefiel und der nicht mehr von hinnen wollte, übertrug Alles genau.

Der König hatte einen großen Ring in ſeiner Naſe, deren Spitze vom Gewicht deſſelben bis über das Kinn hinab ausgedehnt war; und eben ſo hatten ſich die Ohrläppchen verlängert; weil ſchwere Muſcheln daran hingen. Dabei war er höchſt gnädig. Er verzieh dem Innozenz die Wahrheit, etwas, das ihm an keinem anderen Hofe begegnet ſeyn dürfte. Wenn der König aber auch an dem artigen Leo ein größeres Wohlgefallen fand, war es billig ihm wieder zu verzeihen. Um den Thron ſtanden verſchiedene Höflinge, mit größeren und kleineren Stöcken in der Hand. Der König winkte lächelnd zweien, welche die längſten führten. Dieſe kamen gleich zu Leo und prügelten ihn tüchtig durch. So befremdet wie unwillig fragte Leo, was das bedeuten ſollte? Der Dollmetſcher unterrichtete ihn: es ſey hier zu Lande eine Auszeichnung, wenn der König Jemanden prügeln ließe, und die Größe des Stocks beſtimme die Größe der Ehre. Nun verbiß Leo den Schmerz, der ihm bereits Thränen ausgepreßt hatte, dankte für die ſchmeichelhafte Gnade, und fügte hinzu, daß ſie ihm Freudenzähren entlocke. Dies nahm der König mit ungemeiner Huld auf, und die Höflinge ſchielten ſehr neidiſch auf Leo hin, während Innozenz, der nicht das

Glück hatte, geprügelt zu werden, kaum eines Blicks von ihnen ſich gewürdigt ſah.

Man ging nun an die Tafel. Sie war mit Früchten, Milch, demnächſt auch mit gebratenen Ratzen und Mäuſen beſetzt. Ländlich, ſittlich.

Hinter dem Könige und den Vornehmſten ſtanden Sklaven, deren Geſchäft darin beſtand, die Speiſen erſt zu kauen, und dann in den Mund derer zu ſtecken, welche ſie bedienten. So durften ſich dieſe um ſo weniger bemühen, lagen auch auf Ruhebetten um den Tiſch, mit geöffneten Mäulern. Aus Huld von Oben herab ward auch unſerm Leo ein Käuer zugetheilt. Er ſchauderte freilich, als der Schwärzliche ihm nun Ratzen- und Mäuſefleiſch auf die eben beſchriebene Art ſervirte, bei der ihm eigenen Gefügigkeit unterdrückte er demungeachtet ſeinen Widerwillen, und ließ ſich das Mahl gefallen, wie es hier nun aufgetiſcht ward. Innocenz hatte des gefeierten Leo willen, auch Platz nehmen dürfen, wurde indeß ſo vernachläßigt, daß Niemand ihm vorkäuete. Dies war ihm ganz lieb, er ſättigte auf eigene Hand ſich mit den ſchmackhaften Südfrüchten und der guten Milch, den Ratzen- und Mäuſebraten ließ er dagegen ſtehn. Der König fragte nachher, wie das Eſſen den Fremden geſchmeckt hätte. Leo entgegnete: Ganz vortrefflich, und vor Allem die köſtlichen Ratzen. Denn er hatte wahrgenommen, daß Seine Majeſtät ſie beſonders liebten. Innozenz lobte Früchte und Milch, ſetzte aber hinzu: Vor Mäuſen, und noch mehr vor Ratzen, habe ich einen Ekel, und begreife nicht, wie man ſie hieſigen Orts genießen kann. Doch mag dabei wohl die Einbildung viel thun, und weil Seine Majeſtät einmal beim Ratzenbraten erzogen ſind, darf man ſich auch nicht wundern, daß er ihnen gut ſchmeckt.

Die Höflinge ſahen auf Innozenz wie auf einen verächtlichen Grobian, in Leo's Betracht ſtieg ihre Mißgunſt dagegen immer höher. Denn nach der Tafel wollte der Monarch einen Spazierritt machen, Leo ſollte ihn darauf begleiten, und einer von den Leibochſen für ihn geſattelt werden. Innozenz ward bei dieſer Ehre völlig übergangen, man gab ihm ſelbſt ein etwas kühles Entlaſſungszeichen. Ueberall, wo man nicht gern geſehen iſt, thut man wohl ſich zu entfernen, beſonders aber an einem Hofe; Innozenz beurlaubte ſich daher, und ging wieder nach dem Schiffe.

Leo blieb die ganze Nacht aus, kam erſt ſpät am Morgen, und übel genug aufgeräumt, zurück. Einen gewaltigen Ring ſah man von ſeiner Naſe herabhängen. Nie, ſagte er, habe ich Ehrenbezeugungen genoſſen, die mir ſo ſchlecht gefallen hätten, wie an dieſem Hofe. Von den Ehrenprügeln und meiner Auszeichnung bei Tafel warſt Du Zeuge, hernach mußte ich aber einen ungeheuer großen und wilden Ochſen beſteigen. So leicht fürchte ich keinen Unfall, weil ich meinen guten Stern traue, aber nie hab ich ſo vor Angſt geſchwitzt. Der König iſt ein guter Ochſenreiter, flog mit dem ſeinigen windſchnell davon, ich mußte folgen, und beſorgte jeden Augenblick, abgeworfen zu werden. In einem Palmenwalde hielten wir aber eine kleine Raſt, es wurden Teppiche ausgebreitet, worauf ſich männiglich hinlegte und ſchlief. Ich blieb allein munter, und ſah, wie nach einiger Zeit ein Tiger durch das Gebüſch einherſchlich. Eilig ſchwang ich mich auf meinen Ochſen, um zu entfliehen, erhob aber auch ein tüchtiges Geſchrei, damit alle Schläfer erwachen und ſich retten möchten. Die Höflinge riſſen auch nach allen Seiten aus, der König aber, feiſt, und ſo unbeholfen zu Fuß, wie er gewandt auf dem Ochſen iſt, vermochte ſich nicht geſchwind zu entfernen. Der Tiger eilte nun auf ihn zu, es hatte ein Anſehn, als wollte er den Herrn von Sonne, Mond und Sternen mit ſolchem Appetit ſpeiſen, wie dieſer heute ſeinen Ratzenbraten genoß, und ich hatte nicht die mindeſte

Luſt, ihn daran zu hindern. Aber ſey es nun, daß mein Ochs zum Kampf abgerichtet war, oder daß er in blinder Wuth handelte, kurz er gehorchte meinem Zügel nicht, ſprang auf den Tiger ein, und traf ihn mit dem einen gewaltigen Horn ſo in den Rachen, daß augenblicklich der Tiger ohne Leben im Staube lag. Der König meinte nun, ich hätte mit gutem und tapfern Willen ihm Hülfe gebracht, auch verſteht es ſich, daß ich bei dem Glauben ihn ließ. Er überhäufte mich nun mit Dank, verdammte ſeine Leibwachen, die ſo nachläſſig die Gefahr von ihm abhielten, zum Spieß und Scheiterhaufen, mir hingegen, ſetzte er eine höchſt ſelten ertheilte, zur die erſte unter allen gehaltene, Belohnung zu. Ich ſollte nehmlich ſeine Frauen ſehen. Dazu wurde nach unſerer Rückkehr gleich Anſtalt getroffen, doch hätte ich dieſer Ehre weit lieber entſagt. Im hintern Theil des Pallaſtes ſind die kleinen, engen Zimmer der Königinnen an einander gereiht. Jede liegt in einer Hängematte, oder hängt gleichſam in einem Beutel. Sie darf ihren beklommenen Aufenthalt nicht verlaſſen, und überhaupt nur ſo wenig Bewegung als möglich iſt genießen, um deſto fetter zu werden, was für den höchſten Reiz gilt. Eigentlich liegt jede auf der Maſt, wird unmäßig gefüttert, und gewinnt dann auch einen ſo unmäßigen Umfang, daß ich mich davor entſetzte. Ueberdem will eine ſeltſame Geſchmackslaune, daß man die Naſen, welche an den Männern ſo lang erſcheinen müſſen, den Weibern kurz abſchneidet, und ſie dann um ſo viel ſchöner hält. Die Nägel an den Händen müſſen ſie dagegen wachſen laſſen und ſchwarz färben, was ihnen von Neuem ein auffallendes, ekelhaftes Anſehen giebt. Ich wüßte nicht, womit ich eine von dieſen Königinnen treffend vergleichen ſollte. Etwas an ihnen ſcheint den Ourang Outang abgeborgt, etwas einer feiſten Kuh, einem Rhinozeros, einem ſchwarzen Mönchsrobben — genug es ſind Ungethüme, die man in der Menſchengattung nicht anzutreffen erwartet hätte. Der König öffnete eine Zelle ſeines Harems nach der andern, die Fleiſchklumpen ohne Naſen richteten ſich in den Koien auf, um ihn zärtlich anzulächeln, und währenddem genoß ich den Vorzug, ſie betrachten zu dürfen. Als der Umgang vollendet war, fragte mich der König, welche von den Schönheiten mir am meiſten gefallen hätte? Ich nannte die, welche auf ihn ſelbſt den größten Eindruck gemacht zu haben ſchien, wie es ſein Betragen zu erkennen gab. Es war die fetteſte, und, nach meinen Begriffen, die ſcheußlichſte von Allen. Da zeigte mir der Dollmetſcher an, wie mir die

Höchſte aller Ehrenbezeugungen widerfahren, und ich bei der Favoritkönigin übernachten ſollte. Diesmal verbat ich die Huld allen Ernſtes, Seine Majeſtät wähnten darin jedoch nur ein höfliches Ablehnen, und ich wurde gegen die Nacht mit großen Feierlichkeiten an Ort und Stelle geführt. Hätten nicht Riegel die Thüre von Außen verwahrt, würde ich ſicherlich entflohen ſeyn, was nun aber nicht anging. Daß ich jeden Augenblick von der neben mir ruhenden Maſſe erdrückt zu werden fürchtete, auch vor unausſtehlicher Hitze hätte umkommen mögen, waren nur die kleineren Uebel dieſer Nacht. Ich wollte mich in dem Schwitzbade ruhig verhalten, meine Schlafgenoſſin nahm die Geringſchätzung ihrer Reitze indeß übel auf, gab es bereits mit ihren Nägeln mir zu erkennen. Laß mich vom Uebrigen ſchweigen, ich ſetze nur hinzu, daß mir nie ein Glück widerfahren iſt, woran ich lebelang mit ſolchem Abſcheu zurückdenken werde. Nach der überſtandenen einen Qual, erwartete mich eine zweite. Ich mußte am Morgen in den Thronſaal kommen, wo mir unter vielem Gepränge dieſer Ring in die Naſe gezogen ward. Es bedeutet ſo viel, als ob ich an einem europäiſchen Hofe den erſten Ritterorden empfangen hätte. Dem Himmel ſei Dank, endlich durft ich mich beurlauben. Jetzt muß ich nur ſchnell dazu ſehen, wie ich das unſelige Ehrenzeichen aus meiner Naſe entferne, und die ihr veranlaßte Wunde heile.

Innozenz ſagte lächelnd: So gab es doch ein Land, in welchem es der Wahrheit beſſer ging, als der Lüge. Auf abweichende Begriffe kam es dabei freilich noch an. In Europa lud mir eine Ohrfeige ſo großen Schimpf auf, hier ehrt eine Tracht Prügel.

Man lichtete die Anker wieder, und traf ohne weiter Abentheuer in Benga ein.

Die Zwillingsbrüder ſchlugen ihren Wohnſitz in dem reichen üppigen Calcutta auf, und machten ſich mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes vertraut. Leo fand in den Häuſern der vornehmen Beamten und großen Kaufleute bald Zutritt, gewann ſich, wie immer, Freunde in Menge. Denn er ſchmeichelte dem brittiſchen Nationalſtolz, rühmte die Kraft und Weisheit der Verwaltung, pries das Geſchick der Indier, in ſofern ihre Ueberwinder ihnen das Licht europäiſcher Wiſſenſchaften, die Vortheile weit gediehener Künſte, herrliche Geſetze, überhaupt alle Annehmlichkeiten einer hohen Kultur zugeführt hätten, und dies alles gleichwohl noch zum unabſehlichen Nutzen Englands. Dies hörte man gern, und gab dem Lobredner Feſte, wobei die ausſchweifendſte Verſchwendung herrſchte. Seinetwillen lud man auch den Bruder dazu ein, der, wie gewöhnlich, aber mißfiel. Denn Innozenz ſagte ohne Scheu, was er von Englands Rechten an Indien, und dem Verfahren der Adminiſtration dachte. Iſt es nicht zu arg, hob er einmal in einer Geſellſchaft an, daß ein Volk, welches ſich das freiſte in Europa nennt, fremde Völker mit einer ſo unerhörten Tyrannei behandelt, um nur in einem fort Schätze zu erpreſſen? Ehrt es wohl ſeine Geſetzgebung, daß ein Haſtings, ein Impei, die in Indien einſt die ſchauderhafteſten Grauſamkeiten verübt hatten, nach ihrer Anklage doch in London freigeſprochen wurden? Iſt es der Großmuth wohl angemeſſen, die gern der Britte ſeine Nationaltugend nennt, wenn man hier eine Hungersnoth erkünſtelte, bei der, im fruchtbarſten Lande der Welt, Tauſende von armen Indiern vor Mangel umkamen, die Reisaufkäufer dagegen Millionen häuften. Gott verdamm mich, rief hier ein Agent der oſtindiſchen Kompagnie, das leid ich nicht mehr! Sie müſſen mit mir boxen, Sir!

Dazu wollte ſich Innozenz nicht verſtehn, der Feind war indeß vom Pudding breitſchultrig, vom Roſtbeef ungemein ſtark geworden, er nahm ihn beim Arm und ſchleppte ihn in den Hof hinab.

lukken, welche ſich im Gefolge ihrer Herren entfernten, und wider die Europäer in den Streit zogen.

Jetzt wurde Cairo nach allen Richtungen durcheilt, um die Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen. Die Freiheit, mit welcher das jetzt geſchehen konnte, war ſeit Jahrhunderten keinem Franken geworden. Denn vor Ankunft des europäiſchen Heeres waren ſie großen Beſchränkungen und quälenden Demüthigungen blosgeſtellt. Sie mußten morgenländiſche Kleidungen tragen, doch mit einem Abzeichen, welches in den Augen des Pöbels Verächtlichkeit hatte. Jedem Mammelukken, Prieſter oder Beamten, waren ſie ſchludig, eine tiefe Ehrenbezeugenug zu machen, indem ſie von den Eſeln ſtiegen, ſich neigten, und die Hand auf die Bruſt legten. Selten würdigte man dieſe Höflichkeit eines Dankes. Wurde ſie vergeſſen, ſo brachten ſie unſanfte Stockſchläge der begleitenden Diener in Erinnrung, wobei gar nicht die Frage war: ob der Europäer vom älteſten Adel ſtammte, oder nicht? In entferntern Quartieren lief man

Die Geſellſchaft folgte, ſtellte ſich in einen Kreis, und ziſchte den Feigen aus, der in glimpflichen Vorſtellungen der Unbill entgehen wollte. Der Andere achtete auch nicht darauf, ſondern begann den wüthenden Fauſtkampf. Innozenz ſah zur Nothwehr ſich gezwungen, ſuchte gleichwohl nur die Streiche abzuwenden, keinen auf den Gegner zu führen. Doch konnte ihn weder das Eine noch das Andere gelingen, weil er in der Boxkunſt nie Unterricht empfangen hatte. Dagegen empfing er jetzt die Püffe in guter Zahl, mußte blutig nach Hauſe getragen werden, und Monate lang einen Wundarzt brauchen. Leo ſagte: Hier ging es wieder mit Deiner Wahrheit ſchlimmer als in Afrika, ich hoffe, Du wirſt ſie endlich Dir abgewöhnen.

Während Innozenz das Bett hütete, ſah Leo die Wittwe eines engliſchen Wechslers. Sie war alt, häßlich, unverträglichen Gemüths, leuchtete aber ſtets von Juwelen, als ob ſie ein Peiswah oder Tippo Saib ihr Gemahl geweſen. In der Stadt beſaß ſie ein mit allem europäiſchen und aſiatiſchen Luxus erfülltes Haus, am Ganges ein Landgut, bei welchem die Gärten alle Vorſtellungen übertrafen, die man ſich in Europa von den Reizen der indiſchen Flora zu entwerfen vermag, dazu noch ein paar Mal hunderttauſend Lak Rupien, ſehr vortheilhaft in Aktien angelegt. Gleich ergriff Leo das Vorhaben, dieſe Wittwe zu heirathen. Er ſagte ihr ſo viel Schmeichelhaftes, heuchelte ihr ſo geſchickt Liebe, daß ſeine Bemühungen, vereint mit dem Eindruck ſeiner ſchönen Geſtalt, das alte Weib in kurzem halb närriſch machten. Sie war nicht allein ſo thöricht, ihm ihre Hand zu geben, ſondern beſtimmte ihn auch im Ehevertrag zu ihrem Alleinerben, und überlieferte ihm das ganze Vermögen zum freien Gebrauch. Nun ſchwelgte Leo ohne Maaß und Ziel, hielt ſich ein Serail, wie die Nabobs in Indien, und bekümmerte ſich wenig um ſeine Frau, die zu ſpät ihre alberne That bereute, und aus Gram aufs Krankenlager ſank.

Innozenz war allein in der vorigen Wohnung zurückgeblieben, und hatte dort gleich anfangs ein Mädchen gewahrt, deſſen Anblick ihm Regungen im Innern weckte, die ihm zeither noch fremd geblieben waren. Doch widerſtand er ihnen, der Selbſtbeherrſchung willen ſchon, die er ſo gern übte, und ein Meiſterthum darin erzielen wollte, es freuete ihm ſogar, diesmal ſie ungemein ſchwer zu finden. Wie man ihn aber nach jenem Unfall ins Haus getragen brachte, kam das Mädchen zufällig in der Thüre ihm entgegen, erſchrak heftig, ſchien von Mitleid und Theilnahme ergriffen, und leiſtete unaufgefordert ihm manchen Beiſtand. Das vergrößerte die früher ſchon gefühlten Empfindungen, und als die junge Schöne einige Tage darauf unbefangen auf ſein Zimmer kam, um ſich nach den Fortſchritten ſeiner Geneſung zu erkundigen, freute ſich Innozenz hoch, und befragte ſie um ihr Herkommen. Sie antwortete, daß ſie eine geborne Engländerin, und mit ihrem Vater, einem Offizier der oſtindiſchen Kompagnie, hieher gekommen ſey. Der Vater ſei aber in einem Gefecht mit den Maratten geblieben, und ihre Mutter lebe nun allein mit ihr von einem kleinen Jahrgelde. Und haben ſie Miß, fragte Innozenz erröthend, noch keinen Bräutigam? Es wurde verneint. Das wundert mich, entgegnete Innozenz, bei dieſer Schönheit.

Er glühte nach dieſen Worten, ihm war, als hätte er ein Verbrechen ausgeſprochen. Ich würde noch zu jung ſeyn, fing Jene wieder an, noch hab ich mein vierzehntes Jahr nicht vollendet.

Miß Arabelle, ſo nannte ſich die junge Engländerin, erſchien öfter, nahm ſeiner Pflege ſich an. Dieſe war ihm willkommen, ſelbſt nöthig, als Leo das Haus verlaſſen, und gleichgültig gegen des Bruders Ergehen, alle Bedienung mit hinweggenommen hatte. Wie wurde Jenem aber nun die Einſamkeit verſüßt, die Langeweile verjagt, wenn die reizende

Hausgenoſſin mit ihm plauderte, und es dünkte ihn, als ob ſeine Wunden ſchneller heilten, weil ihre ſchönen Hände ſie oft verbanden.

Früher hatte Innozenz kaum gewagt, ſie anzuſehen, oder ſeinen flüchtigen Blick eilig wieder abgewandt, jetzt machten ihre Nähe, und die vertraulichen Geſpräche, daß er ſich daran gewöhnte, ſie lange und ſcharf ins Auge zu faſſen, doch fühlte er ſich jedesmal auch mehr getroffen durch einen Liebreiz, wie er ihn nimmer geſehen zu haben meinte. In der That hatte Arabelle einen feinen Wuchs, jene zartweiße Haut, mit einer ganz eigenthümlich friſchen, doch nicht überrothen, Wangenblüthe, die man faſt nur in England ſieht. Ihre Züge hatten etwas frei Offenes und freundlich Edelmüthiges, das tiefblaue Auge war ſinnig, aber noch ziemlich geiſtlos, Unſchuld und Unerfahrenheit ſpiegelten ſich darin, ihm hatten noch weder Leidenſchaften, noch aus Begebenheiten abgezogene Klugheit ein anderes Gepräge aufgedrückt. Mit Unterricht war dies Mädchen auch ſpärlich verſehen worden, und dem Gemüth nach beinahe noch ein volles Kind. Der ſeit einiger Zeit erſt etwas ſchnell aufgeſchoſſene Wuchs, und die halben Blicke, die zuerſt nur Jener auf Arabellen geworfen, hatten gemacht, daß er ſie um einige Jahre älter ſchätzte. Gutmüthigkeit ließ ſie Theil an dem Verletzten nehmen, Unbefangenheit ihm Beſuche ablegen, wovon ſie keine Gefahren für ſich ahnte.

Die Geſpräche, welche er mit ihr führte, waren ſeiner Charakterform auch angemeſſen. Selbſt da ihn nun Liebe ergriffen hatte, konnte Innozenz nicht ſchmeicheln, und ſagte er Arabellen, daß ſie ſchön ſey, war es eine ſtrenge Wahrheit. Daß er oft es wiederholte, mochte wohl den Grund haben, der ſo nahe lag, und den ſeine Empfindung entſtehen ließ, denn ohne Zweifel macht es den Liebenden großes Vergnügen, von dem zu reden, deſſen Eindruck ſie ſo lebendig fühlen. Dennoch geſchah es nie ohne beigefügte gute Lehren, ohne dringende Empfehlung großer Wachſamkeit über ihre Unſchuld. Miß Arabelle, ſagte er, wenn ich dieſe in der That bewundernswürdige Schönheit ſehe, mit Entzücken ſehe — eine Empfindung, die ich kaum abzuwehren fähig bin, weil ſie von einem ſo gebieteriſchen Naturgeſetz ausgeht, die ich gleichwohl noch zu unterwerfen hoffe, denn ich übe Selbſtbeherrſchung mit angeſtrengtem Fleiße, und der Menſch muß endlich können, was er mächtig will — ja, wenn ich dieſe entzückende Schönheit ſehe, zittre ich beſorgt. Ueberall würden ſolche edle Verhältniſſe, und ein Antlitz, das einem überirdiſchen Weſen abgeborgt ſcheint, Liebe entzünden, um wie viel mehr aber wird das hier geſchehen, wo den Europäern meiſtens gelbe, olivenfarbige, oder bräunliche Mädchen zu Geſicht kommen, die ihren Schönheitsbegriffen nicht angemeſſen ſind, und auch das Frauenzimmer von europäiſcher Abſtammung großentheils den Einfluß der heißen Sonne an ſeiner Haut wahrzunehmen giebt? Ihre Beſtimmung, ſchöne Miß, wird keine andere ſeyn, als Liebe zu entzünden, und das in einem hohen, ungemein hohen Grade, laut ſagt es mir die Stimme meines eignen Herzens. Aber wie fürchte ich auch, daß dieſe Beſtimmung eine unglückliche ſeyn könnte, denn ich ſah oft bereits, daß Schönheit keine Gabe war, die einem damit ausgeſtatteten Mädchen Heil brachte. Man ſollte wohl glauben, daß Schönheit den, der ihre holde Macht fühlt, nur beſſern, veredeln würde, allein es iſt nicht immer ſo, am wenigſten in großen üppigen Städten, leider fand ich häufige Gelegenheit, das Innere der Menſchen tief zu durchſpähen. Eine Schönheit wie die Ihrige ſollte, wie durch Zauberruf, Schönheit der Seelen hervorbringen, mit der Flamme der Liebe die Flamme der Tugend entzünden, auch da, wo ſie noch nicht gelodert hätte, aber ſie kann auch, glauben Sie es meinen Beobachtungen, das Feuer unerlaubter, unreiner Begierden anfachen. Sie ſind unerfahren, holde Arabelle, und wenig bewacht; liſtig, teufliſch gewitzt ſind hingegen die Verführer, noch mehr, Sie ſind arm, und Calcutta zählt reiche Lüſtlinge in Menge. Am Ende wohnt Ihnen auch ein Herz in der Bruſt, und es giebt hier ſchöne junge Männer, deren Betragen aber nicht oft ſtrenge Sittſamkeit vermuthen läßt. O was ſoll aus Ihnen werden, Miß Arabelle, wenn Sie nicht ſorgſam auf Ihrer Hut ſtehn, nicht Tugend, die göttliche, zum Schutzengel Ihrer Unſchuld machen. Die Unbefangenheit, mit der Sie auf mein Zimmer kommen, erſchreckt mich, wie auch Ihre Gegenwart mich beſeligt. Denn ich erwäge, daß Sie ein ähnliches Vertrauen auch Männern zuwenden könnten, bei denen es nicht an der rechten Stelle wäre.

Arabelle hörte ihn mit großer Aufmerkſamkeit, und wußte bald ähnliche Unterhaltungen herbeizuführen, auch wenn Innozenz ſie nicht anhob. Sie ward dabei allmählich ernſter, ſtatt ſie früherhin oft jugendlich geſcherzt hatte. Man las ein erwachtes Nachdenken auf ihrer Stirn, und dieſe gewann dabei, es ſchien, als ob die kindiſche Leerheit dort zu weichen anfange, und einer gewiſſen Bedeutung Platz mache. Eben ſo ging eine Veränderung mit ihren Augen vor. Was man ſonſt davon ziemlich geiſtlos nennen konnte, beſeelte ſich mehr und mehr, es war auch, als glimmten hier Diamantfunken auf, die einem künftigen ſtrahlenden Feuer die Bahn brachen. Arabelle mochte zeither wohl nur einen geringen und wenig deutlichen Begriff von der Tugend gehabt haben, ihre Aeußerungen bewieſen nun, daß er ſich auf eine erhabene Weiſe in ihr ausbilde, eine edle Schwärmerei bemächtigte ſich ihrer, wenn Innozenz die Tugend göttlich nannte, wie verklärt glänzte dann ihr Auge. Es leuchtet ein, daß nun Innozenz das Mädchen um ſo heißer liebte, und ſein Wahrheitsſinn verſchwieg es auch nicht. O Miß Arabelle, rief er einmal, Sie werden mit jedem Tage ſchöner, weil ſie mit jedem Tage ſich höhere innere Schönheit erziehen. Danach will ich ſtreben, entgegnete ſie, die äußere dürfte nur zu vergänglich ſeyn.

Ein Andermal fing er an: die Menſchen ſind ſtets hart mit mir umgegangen, ſelbſt meine Eltern, und Leo, ich erkannte es oft aus ſeinen Thaten, heuchelt mir nur brüderliche Zuneigung. Nie war ich lebelang durch die Außendinge glücklich, nur mein Bewußtſeyn konnte mich über eine Menge unverſchuldeter Anfeindungen und Mißhandlungen erheben, doch hier änderte ſich mein Geſchick. Sie meinen es wahrhaft mit mir gut, und das gilt mir ſo viel, als ob ein Engel aus den himmliſchen Heerſchaaren mir Huld zulächelte. Hier umgiebt mich auch die Außenwelt mit Entzückungen, denn ich ſehe Sie täglich, Arabelle, und höre aus Ihren Geſprächen, wie ſich täglich die Schönheit Ihrer Seele mehr entwickelt. Und welch ein ſüßer, auch wohl nicht unerlaubter, Stolz für mich, wenn ich vermuthen kann, der Stifter Ihrer neuen Schönheit zu ſeyn.

Sie verſetzte: Gleichſam eine Wiedergeburt habe ich Ihnen zu danken, Sir!

Es ſind nun zwei Monate, fuhr er fort, daß ich Sie täglich ſehe.

„Ermeſſen Sie davon mein Vertrauen. Sie warnten mich vor den Männern, und ich komme doch jeden Tag zu Ihnen.“

Dieſe zwei Monate, dünkt mich, waren ein Hauptabſchnitt Ihrer Erziehung.

„Leider war die frühere ſehr vernachläßigt.

Meine Anregungen eines Nachdenkens über ſich, die höheren Erkenntniſſe, die ich mich Ihnen zu wecken bemühte, nahten Ihnen gerade in einer wichtigen Periode Ihres Lebens, Sie ſtanden eben an der Gränze zwiſchen Kindheit und Jungfräulichkeit. Ich vermuthe, daß Ihre erſteren und ſehr lebhaft aufgeregten Betrachtungen über Tugend und Wahrheit den Uebergang beſchleunigt haben, weil der Geiſt mächtig auf die Organe einwirkt. Bei dieſem Uebergang geht der Phantaſie eine neue Welt auf, das Mädchen wird empfänglich für nie gekannte beſſere — aber auch ſchlimmere Gefühle. Aber ich hoffe, Sie ſind für die beſſeren entſchieden, und ſo iſt in Ihrem Herzen der Grund zu einem herrlichen künftigen Bau gelegt.

„Ich will dieſen Grund ſo viel befeſtigen, als mir nur dazu Kräfte zu Gebote ſtehen, und nie vergeſſen, wem ich am Scheidewege die Zurechtweiſung danken mußte.“

Doch wie ich meine Gefühle und Wünſche einmal nicht hehlen kann, muß ich Ihnen auch ſagen, ſchöne Arabelle, welches Vorhaben mich ergriffen hat, auch, daß ich es bekämpfe und warum, obſchon dieſer Kampf der ſchwierigſte meines Lebens, und mit jedem Tage es mehr, ja hoffnungsloſer iſt. Mein Herz drängt mich nehmlich, Sie um Ihre Hand zu bitten, und den Vorſtellungen nach, die Jugend und Liebe mir einflößen, giebt es im Reich des Möglichen kein Loos, das beneidenswürdiger wäre. Allein ich habe auch in dem erſten Augenblick, wo meine Liebe zu Ihnen — die erſte meines Lebens — erwachte, beſchloſſen, ſie durch Selbſtbeherrſchung zu entfernen. Hielt ich es damal leich-

leicht Gefahr, ermordet oder geplündert zu werden. Durch willkührliche Abgaben, Avanien genannt, mußten Sicherheit und Befugniß zum Handel von den oft wechſelnden Herrſchern, immer wieder aufs Neue erkauft werden. Man mögte glauben, unter ſolchen Umſtänden hätte jeder Europäer einen ſo gehäſſigen Aufenthalt geflohn, allein was thut die Liebe zum Gewinn nicht? Man konnte in einem Jahre oder in noch kürzerer Zeit dort reich werden. Man durfte nur Marſeiller Tücher und Turbane, ſchweizeriſche Uhren, engliſche Eiſenwaaren und dergleichen dahin bringen, nun für den gelöſeten Preis Mocakaffee einhandeln, und das Glück haben, daß das Schiff, worauf ſich die Ladung befand, ſeinen Hafen erreichte. Und welch einen freundlichen Wink giebt der Reichthum nicht? Man frage die allerehrenvollſten armen Männer, ob ſie ſich, wenn ſie reich zu werden hoffen dürfen, nicht der Gefahr einiger türkiſchen Stockſchläge preisgeben wollen, und ſie werden ſogleich zu erwägen anfangen, daß in dem morgenländiſchen ter, wie ſpäterhin, ſo mußte dennoch mein Entſchluß mit den Schwierigkeiten wachſen, in ſofern ein leichter Kampf uns vor unſerm Bewußtſeyn nicht ehrt, und man ſich die Erfüllung des gegebenen Wortes ſchuldig iſt. Allerdings meinte ich oft auch, hier ſey von einer ganz überflüſſigen Selbſtbeherrſchung die Rede, Tugend und Liebe könnten gar wohl nebeneinander beſtehen, und einer ſo ſchönen Liebe als die meinige nachzugeben, fände die Stimme des Rechts in mir nicht tadelnswerth. Auch habe ich gerade ſo viel Einkünfte, um eine Haushaltung, die zwiſchen Mangel und unnöthigem Ueberfluſſe in der Mitte liegt, beſtreiten zu können. Aber ich würde von meinem Bruder mich trennen müſſen, wenn ich der Liebe und meinem Beruf als Hausvater leben wollte. Und ich begleite dieſen Bruder aus wichtigen Gründen, nach einer mir aufgelegten Pflicht, die ich der Blutsverwandſchaft ſchuldig zu ſeyn glaube. Ich ſtelle mich ihm zur Seite, um ihn von Thorheiten, und noch Schlimmeren, abzuhalten. Wiewohl es mir ſelten gelingt, und er ſo taub gegen meine Ermahnungen iſt, als er meine Wachſamkeit geſchickt zu hintergehen weiß, ſo kann ich mir das Zeugniß doch geben, daß ich nichts von dem verſäumte, was in meiner Gewalt ſtand. Er brütet ſchon lange über einen großen

Plan. Ihn danach zu fragen, würde eitle Mühe ſeyn, weil er nie die Wahrheit ſagt. Dennoch ahne ich ſein Vorhaben, der Zweck iſt thöricht, ſchwindelnd, die Mittel ſind ihm gewiß aber gleich, wie heillos ſie auch ſeyn mögen, wenn er ſich durch ſie nur ſeinem Ziel zu nähern hoffen darf. Noch ſtand ihm keine Gelegenheit zu dem vorwitzigen Unternehmen offen, ergreifen wird er indeß ſie nur zu ſchnell, wenn ſie einmal ſich darbieten ſollte, oder es ſeiner ſchlauen Kühnheit gelänge, ſie herbeizurufen. Dabei muß ich nun ſeyn, möge es früh oder ſpät geſchehen. Ich muß, wenn es mir unmöglich wird, ihn ganz aus der gefährlichen Bahn zu entfernen, ihn wenigſtens hindern, Mittel zu brauchen, die vor dem Auge des Rechts und der Menſchlichkeit verwerflich ſind. Hätte ich dieſe Beſtimmung erfüllt, Miß, dann würde ich auch meine Liebe nicht länger beherrſchen zu dürfen glauben. Den Lohn der Liebe, der viel zu erhaben für die Gewöhnlichkeit, beinahe immer zu ſchön für das irdiſche Daſeyn iſt, ſoll höchſtens auch nur hoffen, wer ungemeine Thaten vollendet hat. So dachten die Helden im Alterthum.

Arabelle hatte dieſe Rede mit lächelnder Ruhe angehört. Eben ſo entgegnete ſie nun: Sir, ehe Sie in dieß Haus kamen, liebte ich nie, ſeitdem —

ahnte mir, daß ich einſt würde lieben können, vielleicht ſehr heftig, doch Einen nur. Heirathen aber, ich fragte ſchon mein tiefſtes Gefühl darum, möcht ich Sie nicht, ich verehre, bewundere den Mann der Tugend und Wahrheit zu ſehr, kann mich zu ihm nicht aufſchwingen, darf nicht hoffen, daß ich mich einſt würdig halten dürfte, ſeine Gattin zu werden.

Bei dieſer Gelegenheit übergab ihm Arabelle auch funfzig Guineen. Ein Unbekannter, ſagte ſie, brachte ſie meiner Mutter, nebſt einem freundlichen Schreiben, dem kein Name beigefügt war. Niemand als Sie hat uns dieſe großmüthige Unterſtützung auf eine ſchonende Weiſe darbringen wollen, Sir! Aber ich darf von dem Manne, dem ich bereits ſo viele Geſchenke danke, nichts mehr annehmen, am wenigſten in dieſer Art. Unſere Lage iſt bedrängt, doch ſind wir auch daran gewöhnt, laſſen Sie das!

Innozenz war keiner Unwahrheit fähig, er hatte in der That die Summe überſchickt, und mußte ſie nun zurücknehmen.

Bald darauf kam Arabelle zur ungewöhnlichen Zeit. In ihren Mienen vereinigten ſich Beſtürzung und Triumphgefühl. Gott, rief ſie, wie häufen ſich die Verbindlichkeiten, die Sie mir auflegen! Ohne

Sie — hätte ich in den furchtbaren Abgrund ſinken können — vielleicht wenigſtens —

Innozenz fragte verwundert, was ſie dergeſtalt bewege, und erhielt die Antwort: Denken Sie — o wie ſchaudre ich, wie fühl ich mich gedemüthigt, daß mir ein Antrag ſo ſchändlicher Art gemacht werden konnte — ein reicher Wollüſtling ſandte ſchon einigemal, und ohne daß ich es erfuhr, zu meiner Mutter, und wollte — einen Handel um meine Unſchuld anknüpfen. Sie wies ihn ab, ſchwieg davon, mir das kränkende Gefühl zu erſparen. Der ſchamloſe Bote kam indeß von Neuem, mehrte ſeine Anerbietungen. Dies bewog meine Mutter, ihn zu fragen: warum der Mann, in deſſen Auftrag er käme, denn ihre Tochter nicht zu heirathen ſuche, da er doch ſolche Liebe für ſie zu empfinden ſchien? die verworfene Antwort hieß: er wäre bereits verheirathet, doch ſo, daß Liebe daran keinen Theil hätte, mir wolle er aber einen lebenslänglichen anſtändigen Unterhalt ausſetzen, und meiner Mutter, für die Einwilligung, ſogleich Zweitauſend Lak Rupien bezahlen. Es thut mir leid, daß ich erzählen muß, meine Mutter ſey nun in einige Unentſchloſſenheit gerathen. Wenigſtens entdeckte ſie mir eben Alles, und — ſtellte mir auch Alles anheim. Sie umging ſelbſt einige Bemerkungen nicht ganz, wonach es dahin ſtehe, ob mir je eine glückliche Heirath winken dürfte, und es doch kein Geringes wäre, aller künftigen Sorgen für den Unterhalt überhoben zu ſeyn — ich muß ſie entſchuldigen, ſie genoß auch eine verwahrloſ'te Erziehung. Es verſteht ſich nun, was ich antwortete, und daß ich dem noch anweſenden Unterhändler meine tiefſte Verachtung zu erkennen und zu überbringen gab. Doch, Sir — hätten Sie mir nicht Liebe zur göttlichen Tugend eingeflößt, was hätte unter dieſen Umſtänden aus mir werden können. Und — glauben Sie auch nicht, daß mein Kampf eben leicht war, wenn es mir gleich nichts koſtete, den angebotenen Reichthum auszuſchlagen. Denn, Sir — Sie ſind ein ſchöner Mann, nicht bloß Ihrer Seele nach, nach meinem Empfinden ſeh ich auch keine Geſtalt, die mein Wohlgefallen ſo angereizt hätte. Und der Mann, der mich in einem ſittenloſen Antrag zu beleidigen wagte, iſt Ihnen ähnlich, im hohen Grad, beinahe zum Verwechſeln, ähnlich. Das Mädchenauge könnte ihn ſelbſt ſchöner finden, denn er kleidet ſich mit Aufwand und Geſchmack, wo Sie nur einfach einherzugehen pflegen, er iſt ſtets heiter, und Sie, wenigſtens gegen ihn gehalten, ſind finſter genug, kurz, wenn Selbſtbeherrſchung Anſprüche auf Lob hätte, würde ich mir das Zeugniß geben, nicht mehr ganz verdienſtlos zu ſeyn.

Mit den letzten Worten eilte ſie zur Thüre hinaus, und ſtarr vor Verwunderung blieb Innozenz zurück. Die Aehnlichkeit — die Bezeichnung führten ihn auf den empörenden Gedanken, ſein Bruder könne wohl den Angriff auf Arabellens Tugend verſucht haben. Er hatte ſie, während er in dieſem Hauſe wohnte, auch geſehen, und Handlungen dieſer Art gab er zu ſehr nur zu vermuthen. Arabelle ſtand ihm ſpäterhin nicht weiter über die Sache Rede, ſeine Geneſung war meiſtens vollendet, er ging nun früher aus, wie es ſonſt geſchehen wäre, um jenen Umſtand zu unterſuchen.

Eh er ſchied, ſprach er noch mit Arabellen, und ſie ſagte ihm: Nehmen Sie von einem Mädchen einen Rath an, Sir, fliehen Sie die Gefahren der Wahrheit künftig. Sie koſtete Ihnen eben viele Schmerzen und ein langwieriges Krankenlager.

Innozenz entgegnete: Ich ſegne Beide. Hätte der Unhold mich nicht verletzt, würde ich nie in ſo holde, ſo glückliche Beziehungen zu Ihnen gekommen ſeyn.

Arabelle fing wieder an: Ich glaube, daß es der Tugend genug gethan ſey, wenn man befragt die Wahrheit nicht verhehlt, und hätte man darüber

über auch ſchlimmere Folgen zu ſehen. Doch unaufgefordert ſie zu ſagen, da zu ſagen, wo ſie Haß und Zorn wecken kann, das, meine ich, gebiete keine Pflicht.

Nun wohl, rief Jener, ich will ſehen, ob es mir glücken wird, dieſem Rathe zu folgen.

Er ging nun der Wohnung ſeines Bruders zu. In einer Hauptſtraße begegnete ihm ein großes Menſchengewühl, überhaupt war die Stadt in großer Bewegung, man feuerte Kanonen ab, läutete die Glocken, und was der Freudenzeichen noch mehr ſeyn mochten. Denn man hatte mit einem Rajah, der ſich gegen Englands Druck empörte, eine ſiegreiche Schlacht geliefert, und brachte eben eine große Schaar von Gefangenen ein. Viele darunter waren verwundet und verſtümmelt; Hunger, Elend, Traurigkeit, bezeichneten die Uebrigen. Die Volksmenge aber trieb Spott und Muthwillen bei ihrem Anblick. Es geſchah hauptſächlich, weil man erzählt hatte, die Feinde hätten eine ſo große Feigheit bewieſen, daß ſie, obſchon mit Kanonen, Flinten und Elephanten reichlich verſehen, und an Zahl den Engländern zwanzigfach überlegen, dennoch beim erſten Anfang des Gefechts ſchon entflohen wären. Innozenz, den ihr Schickſal rührte, und dem manche Charakterzüge, die vom braminiſchen Glauden ausgehn, liebenswürdig erſchienen, vergaß zur Stelle, was er eben Arabellen zugeſagt hatte. Laut rief er den Gefangenen zu: Ihr Indier, iſt es wohl begreiflich, daß Ihr, aus deren Mitte ſich Viele unter die Wagen werfen, worauf man Götterbildniſſe fährt, um ſich auf eine heilige Weiſe zermalmen zu laſſen, Ihr, bei denen ſelbſt Tauſende von Weibern den Muth hatten, ſich mit den Leichnamen ihrer Gatten verbrennen zu laſſen, doch im Kriege ſo wenig herzhaft ſeid? Aber Euch wohnt eine innere Schönheit im Gemüth, von Eurer Religion Euch erzogen. Sie läßt es Euch verabſcheuen, nur ein Thier zu tödten, deſto weniger mögt Ihr einem Menſchen das Leben rauben, hebt nun die Schlacht an, ergreift Euch das Mitleid, und Ihr flieht, nicht aus Furcht für Euer Leben, nein, weil Ihr fürchtet, das Blut Anderer zu vergießen. So treibt Ihr aber den Edelmuth zu weit. Auch die ſtrengſte Tugend kann nicht auflegen, die Vertheidigung gegen die einzuſtellen, die gegen unſer Leben im Angriff begriffen ſind. Habt Ihr alſo gerechten nothwendigen Krieg beſchloſſen, ſo reue Euch die Ausführung des Kampfs auch nicht, wenn es nun gilt, bringt den hohen Muth gegen Eure Feinde in die Schlacht, den Ihr gegen das eigne Leben zu beweiſen vermögt, und Ihr werdet

Eure Unterdrücker, denen gar kein Recht auf Euer ſchönes Vaterland zuſteht, bald aus Aſien vertrieben haben.

Innozenz hatte noch nicht ausgeredet, als ihm ſchon Polizeibeamten ergriffen und ins Gefängniß ſchleppten. Es war eine ſehr natürliche Folge ſeines Beginnens, daß man ihn nur als einen Aufwiegler vor Gericht ſtellte, der die Abſicht gehabt, alle Indier zur Empörung anzureizen. Dies geſtand nun der Verklagte zwar nicht unbedingt zu, räumte aber ein, geſagt zu haben, was ihm wahr dünke, und fragte die Richter zugleich: ob ſie nicht ſelbſt urtheilen müßten, daß die Indier patriotiſch tugendhaft handeln würden, wenn ſie dem Wink folgten, den er Ihnen gegeben hätte? Die Geſchwornen ſprachen ihr „Schuldig" ohne Anſtand aus, und obſchon ein Advokat die Menſchlichkeit in jener Anrede als einen triſtigen Entſchuldigungsgrund aufſtellte, ward Innozenz doch verurtheilt, eine Stunde an der Pillory zu ſtehen, und hernach lebelang in Ketten Feſtungsarbeit zu vollziehen.

Die erſte Strafe nahte. Wohlan, rief er, man kann auch an der Schandbühne mit Ehren Platz nehmen, und fügte ſich in das Unvermeidliche.

Dort ſtand er nun, zum Hohngelächter des Pöbels, der ſich mit faulen Eiern verſehen hatte, und ihn ſo fleißig damit bewarf, daß ihn bald auf allen Punkten ſeiner Oberfläche triefender Dotter überzog. Der John Bull von Calcutta ſtellte ſich damit aber noch nicht zufrieden, und das um ſo mehr, als der Leidende eine ächte Märtyrergeduld zeigte, und weder bat, noch durch Bekannte Geld ausſtreuen ließ, ein Mittel, wodurch ſonſt wohlhabende Leute, wenn ſie den Pranger zieren müſſen, den Zulauf beſchwichtigen. Einige wilde Burſche riefen: Er wollte ja, daß uns die Indier Alle todt ſchlügen, ſo ſchont ihn auch nicht. Plötzlich flog ein Stein neben ſeinem Kopfe hin, andere wurden ſchon aufgehoben, und nun würde es um den Armen gethan geweſen ſeyn, wenn nicht ein unerwartetes Ereigniß die Szene verändert hätte.

Ein junges Mädchen warf ſich ins Gedränge, rief laut und mit beweglicher Stimme und Gebehrde: Er iſt der edelmüthigſte aller Männer! Schont Ihr Unmenſchen! Laßt mich zu ihm an die Pillory! Ich liebe ihn, will mit ihm ſterben, wenn es ſeyn muß.

Es war Arabelle. Ihre Schönheit machte Aufſehen, die Thränen auf ihren glühenden Wangen, der liebende Muth, mit dem ſie handelte, ſchienen ſelbſt den rohen Haufen nicht ungerührt zu laſſen.

Stock die Beſchimpfung nicht liegt, die der myſtiſche europäiſche in ſich enthält.

Ring, der Berlin, Manheim, Carlsruhe geſehen hatte, fand die Gaſſen in Cairo unleidlich, in ihrer engen finſteren Krümme, und verwünſchte beſonders die quer über, von Haus zu Haus gelegten Bretter, die vollends jeden architektoniſchen Proſpekt hemmten. Flore aber war ſeiner Meinung nicht. Sie behauptete, der allgemeine Baldachin ſei da vortrefflich, wo eine unmäßige Sonnenhitze dadurch abgehalten wird, und eine herrliche Facade bratend anzuſchaun, mache ihr nicht das mindeſte Vergnügen. Wie billig verwies er ihren geringen äſthetiſchen Sinn.

Dieſe Ueberdachung der Straßen findet ſich auch in Tripolis, Algier u. ſ. w. und man muß doch eingeſtehn, daß, wie ſehr die Bewohner dieſer Städte uns in Erfindung anderer Bequemlichkeiten nachſtehn, ſie hier doch auf eine fielen, die wieder manche der unſrigen überwiegt. In Europa, beſonders in ſeiner nordiſchen Hälfte drückt zwar die Hitze nur während einer kurzen Zeit, aber wären ſolche Hülfsmittel gegen unſere

Aber ein Stein, der eben noch auf Innozenz zielte, traf ſie am Kopfe, und ſie ſank zu Boden.

Wie unglücklich fühlte ſich Innozenz, gebunden zu ſeyn, der Geliebten nicht beiſpringen zu können. Er ſah weiter nicht, was mit ihr vorging, ſo dicht hatte ſie das Gewühl umzingelt. Doch ſchien ihm, ſie würde ohne Bewußtſeyn in ein Haus getragen.

Aber ſie hatte alle Aufmerkſamkeit von ihm weggewandt, die Stunde war um, und er ward ins Gefängniß zurückgeführt, ohne durch einen Steinwurf getroffen zu ſeyn.

Deſto mehr beunruhigte ihn der Gedanke, was aus Arabellen geworden ſeyn möchte. Alle Erkundigungen blieben umſonſt, und durch Geld konnte er nichts bewirken, weil man ihm bei ſeiner Verhaftung alle Baarſchaft abgenommen, ſich auch ſeiner Habe daheim bemächtigt hatte, und Leo bekümmerte ſich um ihn nicht, ſchrieb ihm vielmehr, auf einen an ihn gerichteten Brief: Deine Narrheit leidet ihre billige Strafe, und meine Ehre giebt nicht zu, länger mich Deinen Bruder zu nennen.

Auch ward Innozenz ſchon am nächſten Morgen nach einem entlegenen Fort gebracht, dort an einen Karren geſchmiedet, und bei elender Koſt zur

Schanzarbeit gezwungen. Während derſelben konnte er hinlänglich über die Früchte der Wahrheit nachdenken; es tröſtete ihn gleichwohl, daß er ihrentwillen gelitten, und die Kraft der Tugend waffnete ihn mit Geduld. Aber die Beſorgniſſe ſeiner Liebe konnte nichts zerſtreuen, und daß ihre Flamme, die bei jenem Auftritt an der Pillory ſo mächtig zugenommen hatte, im Einfluß von Zeit und Entfernung noch höher aufglühen mußte, brachte ſeine Gemüthsweiſe ſchon mit ſich.

Nach einem halben Jahre bekam er indeß von ſeinem Bruder zu hören. Ein Offizier, der von Calcutta aus der Beſatzung des Forts zugetheilt war, und ſich gegen die Gefangenen ſehr menſchlich bewies, unterredete ſich einſt mit ihm, weil er ſeinen Namen im Verzeichniß geleſen hatte. Ihr nennt Euch Innozenz de Fortune, hob er an, wärt Ihr etwa mit dem reichen Baronet gleichen Namens verwandt? Innozenz antwortete: Vermuthlich iſt da mein Bruder gemeint. So befand es ſich auch. Er hörte nun, Leo's Gattin ſey geſtorben, aus Stam, wie man vermuthe, er habe ſeine Beſitzungen verkauft, einige Elephanten mit großen Schätzen beladen, und ſich aus Bengal entfernt. Der Sage nach habe er ſeinen Aufenthalt im Königreich Degu genommen.

Sehr angelegentlich befragte ihn nun Innozenz: ob ihm nicht eine Miß Arabelle bekannt wäre, Tochter eines engliſchen Hauptmanns, Namens Wenthworth, der vor etlichen Jahren in einer Schlacht geblieben ſey?

Der Offizier antwortete: die Tochter kenne er nicht, wie er aber gehört, ſey der Hauptmann Wenthworth nicht todt, nur gefangen worden.

Jener wandte ein: es müſſe ſich doch ſo befinden, weil ſeine Wittwe ein kleines Jahrgeld vom General-Gouverneur empfinge.

Mich dünkt, ſagte der Offizier, daß es auch erſt vor einem halben Jahre ſich ausgemittelt hat. Gewiß kann ich es indeß nicht behaupten, es iſt möglich, daß ich irre, und hier einen Namen verwechſelte. —

Einige Monate darauf erhielt Innozenz einmal ſeine gewöhnliche Brodportion, und fand zu ſeiner großen Befremdung ein kleines Papier darin, worauf die Worte ſtanden: Sir, vertrauen Sie dem Manne, der morgen die Aufſicht über Sie haben wird. Vernichten Sie ſchnell dies Papier.

Er konnte weder begreifen, woher das Papier kam, noch in welcher Abſicht man es ihm in die Hände geſpielt hatte.

Die Aufſeher der Gefangenen wechſelten, und Letztere mußten auch an verſchiedenen Orten ihre

Arbeiten vollziehen. Innozenz ward am folgenden Tage in einen Wallgraben gebracht, wo man Ausbeſſerungen vornahm. Geſpannt blickte er nach dem Aufſeher. Es war gerade einer von den rauhſten, und auch heute trieb er die Gefangenen mit ungeſtümer Härte zum Fleiße an. Sie wurden indeß weitläufig vertheilt, und Innozenz mußte dem Aufſeher um eine Ecke folgen. Dort ſchloß er eilig einen finſtern Minengang auf, und ſagte Jenem ſchnell: er möchte bis ans Ende des Ganges ſich mit dem Karren fortbewegen, dort anhalten und um ſich greifen. Er würde eine Flaſche mit Scheidewaſſer und einige Feilen finden. In zwölf Stunden könne er ſich damit von ſeiner Feſſel entledigt haben. Einige Lebensmittel erwarteten ihn auch, und das Uebrige möchte er in der nächſten Mitternacht erwarten.

Innozenz nahm aus Verwunderung Anſtand; Jener ſtieß ihn aber in den Gang, und verſchloß ihn gleich hinter ihm wieder.

Nun umgab ihn Nacht, eng und dumpfig war der neue Aufenthalt. Innozenz wußte nicht, ob das eine vorbereitete Flucht gelte, oder ob man ihn in dem Minengang wollte ſterben laſſen. Das Erſte hatte keine Wahrſcheinlichkeit, denn von wem ſollte er Theilnahme hoffen, und daß ſich der Aufſeher ſeinetwillen Strafe würde aufbürden wollen, blieb nicht denkbar. Nach langem Sinnen beſchloß er erſt, der gegebenen Weiſung Folge zu leiſten, wär es auch nur aus Neugier, ob ſich auch Alles ſo befinden würde, wie man es ihm angegeben. Es ward ihm ſchwer, weil er den Karren tief gebückt fortſchieben mußte, und das Ziel war nicht nahe, denn unter allen Außenwerken bis nach dem Felde hin, dehnte ſich der Minengang aus. Wohl eine Stunde brachte Innozenz zu, da befand er ſich jedoch am Ende, und konnte zugleich durch ein Luftloch, welches von Oben her in das Gewölbe reichte, einigermaßen ſehen und freier athmen. In der That ſah er die verheißene Flaſche und einige Feilen am Boden, auch einen mit Wein gefüllten Krug, ein Brod und ein gebratenes indiſches Huhn. Das ſchien ihm doch ſeltſam. Vorerſt ſtillte er den eben ziemlich regen Appetit. Ein ſo gutes Mahl war ihm lange nicht geworden, es mundete ihm vortrefflich.

Jetzt ſann er dem Weiteren nach. Ziemte es ihm, der lebelang Tugend und Wahrheit als ſeine Göttinnen verehrt hatte, heimlich zu entfliehen? Nein, rief eine Stimme im Gemüth. Sein Verſtand überlegte weiter: Doch wenn man einer Aufweckung der Menſchlichkeit willen im Kerker ſeufzt, iſt es dann erlaubt? Jene Stimme brachte ein Vielleicht hervor, doch eben nicht rund, es war ihm, als höre er ein Ja und Nein zugleich.

Doch gab es noch mehr zu bedenken; wurden Gefangene auf einer Flucht ertappt, ſtraften ſie grauſame Züchtigungen. Es fragte ſich aber noch, ob man ſie nicht jetzt ſchon über ihn ergehen laſſen würde, wenn man ihn am Ende des Minengangs fände. Mithin ſo oder ſo. Und was den Ausſchlag gab, war der Gedanke an Arabelle. Ohne zu entfliehen, ſah er ſie nie wieder, allem Anſehen nach wußte ſie nicht einmal, was aus ihm geworden ſey; entkam er dagegen, konnte er nach Calcutta eilen, auf jede neue Gefahr.

Nun brauchte er das Scheidewaſſer und die Feilen ſo emſig, daß er ſeine Abſicht ſchon eine Stunde nach eingetretener Dunkelheit erreicht hatte.

Da wurden ihm aber auch die Minuten zu Stunden. Das Luftloch ſchien eben weit genug, um ſich hindurch zu preſſen, ohne fremde Hülfe konnte er gleichwohl nicht zur Höhe gelangen, denn es war mit glatten Steinen ausgemauert. Die Worte des Aufſehers ſchienen aber auch Hülfe zu verheißen.

Endlich tönte eine Stimme oben: Sind Sie an Ihren Platz, Sir? — Er bejahete es. — Man wird Ihnen eine Strickleiter hinablaſſen. Sie iſt befeſtigt, ſteigen Sie!

Es galt Mühe, doch bald griffen von oben her auch Arme nach ſeinen Schultern und zogen ihn vollends heraus. Die Stimme rief: Brama ſey gelobt.

Innozenz wollte fragen, wem er ſeine Befreiung danke, man fiel ihm jedoch ins Wort: Zum Reden iſt keine Zeit, werfen Sie ſich nur auf dies Pferd.

Im Dunkeln mußte er ſich auf den Sattel ſchwingen, und es ging ſchnell davon. Erſt als der Tag ſich röthete, konnte Innozenz ſehen, daß ihn zwei Indier begleiteten, wovon der Eine indeß ziemlich engliſch ſprach.

In einem Pinienwalde hielten ſie an, um die faſt erſchöpften Pferde ein wenig zu füttern, und reichten auch Jenem Erfriſchungen. Er mußte zugleich auch das Gewand ablegen, was er in dem Fort trug, und empfing ein indiſches. Die Haare wurden ihm abgeſchnitten, und ein Turban ihm aufgeſtülpt. Eine Salbe färbte ihm Geſicht und Hände grüngelb.

Auf die Fragen, woher die Retter kämen, und wohin man ihn bringen wolle, ſagte der Eine nur: Vergebens hatte ein Unbekannter uns Zweihundert

Lak Rupien geboten, wenn wir dieß Wageſtück unternähmen. Wir hörten aber auch, Sie ſchmachten unſertwillen in Ketten, da thaten wir es umſonſt.

Gerührt dankte ihnen Innozenz, und erkundigte ſich beſorgt, ob ſie nicht wüßten, wer den Aufſeher gewonnen hätte, und ob dieſen nicht ſeine Pflichtverletzung ein ſchweres Unheil aufladen würde? Die Antwort hieß: Wie wir hörten, iſt ihm eine reiche Belohnung geworden, und es wird ihm nicht an einer Ausrede fehlen. Er legte uns aber die größte Eile auf, alſo weiter, Sir!

Es ging den übrigen Tag hindurch meiſtens im Sprunge fort, und Innozenz empfand nicht geringe Beſchwerden davon. Auf ſeine Klagen ermuthigten ihn aber die Indier, und gaben ihm zu verſtehen, er würde in kurzem mit größerer Bequemlichkeit reiſen. Am Abend langte man bei einer abgelegenen Hütte an, aus welcher zwei Männer traten, und Jene froh begrüßten. Zugleich führten ſie einen Elephanten herbei, auf deſſen Rücken eine Art von offenen Kaſten, oder Thürmchen, befeſtigt war, und Innozenz mußte auf einer kleinen Treppe gleich hinein ſteigen. Brama geleite Euch, riefen die alten Gefährten, und die neuen eilten mit ihm ohne Weiteres davon.

Er hatte einen behaglichen Sitz, einen mächtigen Sonnenſchirm, Speiſen und Getränke in Ueberfluß, und fand das Reiſen auf einem frommen Elephanten ſehr angenehm, wozu noch die weite Ausſicht gehörte. Seine gerechte Neugier blieb dagegen immer noch ungeſtillt. Die Führer redeten eine ihm gänzlich unbekannte Sprache, woraus hervorging, daß ſie ihm ſeine Fragen nicht beantworten konnten. Daß ſie es gut mit ihm meinten, zeigte ihr Betragen, daß ſie nach fremder Weiſung handelten, leuchtete ein, vor dem Uebrigen hing ein Schleier.

Der Elephant machte ziemlich weite Tagereiſen, im Anfang wurden Städte und Dörfer möglichſt vermieden, ſpäterhin nahm man es nicht mehr ſo genau damit, und kehrte zur Nacht auch in Herbergen ein. Bisweilen mußten die Führer einen Paß vorzeigen; Innozenz konnte urtheilen, daß auch er darauf unter einem fremden Namen bezeichnet war, denn die Prüfenden ſahen ihn an, und fanden hernach alles richtig.

Daß man in einer nordöſtlichen Richtung weiter zog, nahm Innozenz aus Sonne und Geſtirnen wahr, nach acht bis zehn Tagen ſelbſt aus dem empfundenen kälteren Himmelsſtrich. Daß er auf dieſe Weiſe immer weiter ſich von Calcutta entfernte, daß ſeine Hoffnung, Arabellen wiederzuſehen, immer mehr ſchwand, füllte ihn mit allen den Qualen, die unter ſolchen Umſtänden Liebe verhängt. Er bemühte ſich aber ſeine Lieblingsfertigkeit, die Selbſtbeherrſchung, gegen die vergeblichen Wünſche zu waffnen.

Nach einigen Wochen hatte man das Ende des engliſchen Gebiets erreicht. Die Begleiter gaben es ihm durch eine lebhafte Freude und eine Art ſtummen Glückwunſch zu erkennen, auch, daß ſie im Gebirge einen Schlupfweg verfolgt hätten, der ſie an der Gränzwache vorbeigeführt. Nun machten ſie es dem Reiſenden bequemer, ruhten auch einen Tag in der nächſten Stadt aus. Innozenz fand hier andere Sitten und Kleidungen. Man ſah keine indiſchen Pagoden mehr, ſondern Lamatempel, die Turbane waren verſchwunden, man trug eine Art ſpitzer Hüte mit breiten umgebogenen Krempen, Perſonen, die ausgezeichnet ſchienen, hatten Federn, auch Glöckchen daran zu hängen. Die Geſichtsfarbe der Menſchen war hier meiſtens weiß, oder tatariſch.

Es kam aber auch ein grüngelber Mann in die Herberge, der neben indiſchen Unterkleidern eine kurze rothe Uniform trug. Innozenz urtheilte daraus, er würde engliſch reden können, und betrog ſich häufigen Regen, gegen unſern Schnee nicht willkommen? Einen hohen Grad von Vollkommenheit würden ſie erreichen, wenn ſie, (bei nicht zu breiten und mit Häuſern von gleicher Höhe beſetzten Straßen) Zugbrücken gleich, von den Dächern gegen einander herabgelaſſen werden könnten, unter der Neigung eines erhöhten Winkels, und mit Röhren zum Abzuge des Waſſers verſehn. Dichtigkeit und Zuſammenpaſſen aller wäre eine unerläſſige Bedingung. So könnten ſie wider Sonnenhitze und naſſe Witterung wohlthätig ſeyn, und bei ſonſt angenehmer Luft aufgezogen werden. Einige Fenſter müßten die zu große Dunkelheit mindern. Sollten die Plätze auch den Nutzen theilen, ſo könnte es freilich nicht anders geſchehn, als mittelſt gewaltiger Schirme an hohen Maſten. Eine ausſchweifende Einbildungskraft hat ſich ſogar für Zeiten des größeren Unternehmungsgeiſtes die Möglichkeit eines Regen- und Wärmeſchirms gedacht, der ganz Paris decken und nach Belieben entfaltet und zugefügt werden könnte; auch die Höhe des Thurms berechnet, woran er zu befeſtigen wäre, die Natur der Mitnicht, denn es war ein entlaufener Seapoi, oder engliſcher Soldat, von eingeborner Abſtammung. Jener fragte ihn, in welchem Lande er ſich befände? Im Königreich Degu, hieß die Antwort.

Nun meinte Innozenz, der Vorhang ſey von ſeinem geheimnißvollen Zuſtand gewichen. Leo hatte ſich nach Degu begeben, wer konnte ihn auch dahin gewünſcht, und mittelſt großer Koſten und ſchwieriger Maßregeln ſeine Befreiung veranlaßt haben, als er? Es wunderte Jenen, daß Leo's brüderliches Gefühl, das vor einiger Zeit ſo erſtorben ſchien, von Neuem erwacht ſey, und er fühlte ſich zu allem Dank verpflichtet.

Man brach wieder auf, und Innozenz ſah nach vier bis fünf Tagen eine weitläufige Stadt in einer ſchönen Ebene ausgebreitet. Die Begleiter winkten ihm freundlich, und wieſen dahin, als wollten ſie ausdrücken, hier ſey das Ziel ſeiner Wanderung. Die vielen Tempelkuppen, ein hervorragender Pallaſt, und mehr ſolche Andeutungen ließen nicht bezweifeln, daß es die Hauptſtadt und Reſidenz des Königs, oder Khans, ſey.

Es wäre möglich, daß man nicht auf jeder Karte das Königreich Degu verzeichnet fände, und mit Pegu, welches ſüdlicher liegt, darf man es nicht verwechſeln. Doch iſt auch bekannt, daß wir nicht mit allen Gegenden der Erde bekannt ſind, und haben die berühmteſten Geographen ihrer Zeit ins innere Afrika, Städte, Seen, Nil- und Nigerquellen, ſelbſt ganze Königreiche, geſtellt, die ſich nie dort befanden, können ſie auch zwiſchen dem ehemaligen Indoſtan, Tibet, China, Ava u. ſ. w. wohl ein Königreich verſchwiegen haben. Man wiſſe im Allgemeinen, daß es einige Millionen Einwohner zählt, weder beſonders fruchtbar noch unangebaut iſt, die Sitten hat man nach Chineſiſcher Weiſe gemodelt, von Wiſſenſchaften und Künſten verlautet es dort, und es iſt noch mehr die Rede davon, als daß man ſie wirklich im hohen Grade beſäße. Die Regierungsform iſt monarchiſch, eben ſo unbeſchränkt als in China, doch wie die Groß-Khane von China ſich immer ſelbſt durch Geſetze beſchränkten, hatten auch die Könige von Degu ſeit Jahrhunderten das Lob, ein Gleiches zu thun. Menſchlichkeiten gingen deshalb doch vor, ſo gut als in China, und aus dem ſonnenklaren Grunde, daß hier und dort ein menſchliches, kein moraliſches, kein moraliſch höheres, Gemeinweſen beſtand. Die Deguaner genoſſen ſeit langen Zeiten aber den wichtigen Vortheil, nicht in Partheien getheilt zu ſeyn, viel weniger um politiſche Meinungen ſich anzufeinden. Einmüthig begegnete ſich Alles in der

Ueberzeugung, die von den Vätern hergebrachte und beſtehende Verfaſſung ſey gut. Es gab entweder keine gerechten Urſachen, über ſie zu klagen, oder es ließ auch die alte Vorliebe die Einwohner ſolche Urſachen nicht ſehen, eigentlich wurde über dieſen Gegenſtand ſelten geſprochen, und deſto weniger konnte er zu einem Streite führen. Allein dies hatte ſeit Jahr und Tag ſich geändert, man fing an, viel davon zu reden. Nun wurden auch Urſachen zur Klage entdeckt, und Heilmittel gegen die Uebel empfohlen. Man hatte längſt ſchon aus China Buchdruckereien verſchrieben, und dieſe lieferten nun das große Mittel, was Einer denkt und meint, viele Tauſende ſchnell wiſſen zu laſſen. Bald gab es aber auch Viele, von denen Jeder nach ſeiner Art dachte und meinte, der Eine verhieß einen Tempel, der Andere ein Eldorado, der Dritte ein Paradiesgärtlein aus Degu zu machen, wenn man nur die Dinge nach ſeinen Vorſchlägen ordnete. Nun entſtanden Schaaren von Nachdenkern, oder Hinterdreindenkern, welche den Anhang der verſchiedenen Vordenker bildeten, und Stein und Bein ſchwuren, ſie hätten nur recht und alle Uebrige unrecht. Um die alte Eintracht war es nun freilich geſchehen, man befeindete, verläumdete, verfolgte ſich tüchtig, eine Erſcheinung, die man in manchem europäiſchen Lande mit dem bekannten comme chez nous hätte bezeichnen können. Dennoch blieb es immer nur noch bei den Worten und chineſiſchen Schriftzeichen. —

Innozenz fand manchen Stoff zu ernſten Betrachtungen vor, als er nun auf ſeinem Elephanten in die Thore der Hauptſtadt geritten war. Die Straßen zeigten ein großes Menſchengewühl. Vornehme ließen ſich in Palankinen tragen, oder ritten auf ſchönen Pferden daher, gaben ſich ein ſtolzes Anſehen; was aber auch zu Fuße ging, that vornehm und wichtig; die Jugend daneben noch weiſe, herriſch. Die Frauenzimmer waren meiſtens zur Ungebühr eitel geſchmückt, ſowohl die jungen und ſchönen, als auch die ältern und häßlichen. An Narrheiten, dachte er, fehlt es hier alſo nicht, er hatte aber auch vor dem Thore einen großen, wohlgebauten Galgen geſehen, und in der Stadt kamen ihm einige Kerker auch ein Polizeibeamter zu Geſicht, der eben einen Dieb einfing, wobei er ſeufzend ſich überzeugte, daß hier auch kein Mangel an Verbrechen ſey. O wie gern hätte ſein Tugendgefühl die Verbrechen, ſein Wahrheitsſinn die Narrheiten zur Welt hinausgetilgt, doch wohin ihn ſeine Reiſen auch führten, an keinem Orte waren beide abweſeud.

Vor einem ſtattlichen Hauſe hielten ſeine Führer an, und der Beſitzer deſſelben, ein Mandarin, kam ihm daraus entgegen. Innozenz war ſo verwundert als erfreut, daß er in engliſcher Sprache ſich begrüßen hörte, der Mandarin ſprach ſelbſt ſie ungemein fertig. Jener ſtieg von ſeinem Elephanten, folgte ins Haus, und vermuthete darin ſeinen Bruder.

Allein dieſe Erwartung täuſchte ihn. Von ſeinem Bruder fing der Mandarin zu reden an, doch eben nicht vortheilhaft. Ihr Bruder, lauteten ſeine Worte, iſt ſeit einigen Monaten hier angekommen, hat durch ſein Geld und durch ein ſchmeichelhaftes, leicht für ſich einnehmendes Betragen, Freunde in großer Zahl gefunden, es glückte ihm ſogar, einen ſchnellen Eindruck auf die Tochter des Obermandarins zu machen und ſie vor etlichen Wochen zu heirathen. Der Obermandarin iſt alt und ſchwach, wird nun durch ſeinen Eidam geleitet, der überhaupt täglich mehr Deguaner lenkt, wohin er will. Da ich aber ein Richteramt bekleide und die Aufſicht über die Polizei der Hauptſtadt führe, konnte ich nicht umhin, die Schritte Ihres Bruders von Anfang her genau zu beobachten. Er ſchien mir gefährliche Abſichten zu hegen, und darum ſagte ich dem Könige: es dürfte angemeſſen ſeyn, ihn aus den Gränzen des Landes zu weiſen. Der Monarch iſt aber gutmüthig, ſchätzt die Fremden mehr als Eingeborne, und Ihr Bruder fand auch an dem Obermandärin einen mächtigen Vertreter. Mein Argwohn ſchwieg deshalb nicht, und ich beſchloß, Sie zu uns zu rufen, damit Sie ſeinen Entwürfen entgegen wirken könnten. Es iſt mir lieb, daß ich meine Unterhändler nicht umſonſt nach Indien geſandt habe.

Innozenz fragte höchſt verwundert: woher der Mandarin von ihm wiſſe, und ein taugliches Werkzeug bei ſeinem Vorhaben in ihm vermuthe?

Lächelnd antwortete Jener: Nun — ich ſah Ihren Bruder oft, fragte ihn einmal zufällig: ob er ohne Geſchwiſter ſey? Nein, hieß es, ich beſitze einen Zwillingsbruder, liebe ihn auch ungemein, denn wir ſind einander dem Charakter nach höchſt ähnlich. Da ich aber auch bemerkt hatte, daß Ihr Bruder nicht die Wahrheit zu ſagen pflegt, urtheilte ich, Sie würden ihm höchſt unähnlich ſeyn, und baute mein Hoffen darauf. Von einem ſeiner Diener erfuhr ich, in welchem Fort Sie eingekerkert wären, ſo konnte das Weitere geſchehen.

Der Mandarin händigte ihm nun einen Beutel mit Goldſtücken ein, ließ ihm eine ſchon bereit gehaltene Wohnung anweiſen, und empfahl ihm eine

Kleidung nach Landesgebrauch. Er theilte ihm einen Diener zu, der auch der engliſchen Sprache mächtig war, und verſprach ihm noch einen Gelehrten zu ſenden, der in der Sprache von Pegu niederſchreiben könne, was Innozenz wollte. Ihr Bruder, fügte er hinzu, giebt hier eine Zeitſchrift nach europäiſcher Art heraus; ich wünſchte, daß Sie eine ähnliche ſtiften, und ſeine Meinungen und Wünſche darin widerlegen möchten.

Eh noch Innozenz die neue Wohnung bezog, fragte er Leo aus, und eilte zu ihm. Dieſer blickte im Anfang auf ihn wie auf eine ſehr läſtige Erſcheinung, änderte aber gleich die Miene, umarmte ihn zärtlich, und heuchelte Freude. Wie kommſt Du in Freiheit, guter Innozenz, rief er, haben meine Späher die Mittel dazu entdeckt? Viele Tauſend Lak Rupien haben mich die Verſuche gekoſtet, im Fort Deine Aufſeher zu beſtechen, Dich aus Deinen Banden zu erlöſen. —

O lüge nicht, fiel Innozenz ein, Du biſt deinem unbrüderlichen Schreiben treu geblieben, und wirſt mich ohne Zweifel hier ungern genug ſehen. Aber Du brüteteſt lange ſchon über einem großen, doch gewiß verderblichen, Plan, ich legte mir es zur Pflicht auf, Dich von einem Ziel, welches die Wahrheit, von Mitteln, welche die Tugend nicht billigen kann, abzuhalten. Nach dem, was ich ſchon hörte, magſt Du wohl Degu zum Schauplatz Deiner kühnen Unternehmungen gewählt haben.

Ganz recht, verſetzte Leo, in Indien ließ ſich wenig thun, doch erfuhr ich, daß in Degu das Volk anfange, aus ſeiner politiſchen Finſterniß zum Licht hervorzugehen, daß es einer beſſeren Staatsform entgegen reife. Deshalb nahm ich hier meinen Aufenthalt.

Innozenz fragte: Was nenneſt Du das Volk? Viele, und die wirklich zu klagen hätten, oder Einige, welche dazu keine Urſache haben, nur glänzen, bedeuten, emporſteigen wollen, möchte es auch auf den Trümmern der allgemeinen Wohlfahrt ſeyn?

Das iſt die Sprache finſterer Köpfe, rief Leo, auf ſie darf man nicht achten, kurz, ich will hier eine Republik ſtiften.

Jener hob wieder an: Vorausgeſetzt, es wäre wahr, ſo müßte ich doch fragen, warum? Der Khan von Degu regiert nach Geſetzen, er gehört ſeinem Volk, und ſein Volk ihm; es war in allen Zeiten dornig, koſtete oft das Heil einer ganzen Generation, die hervorgebrachte Form zu ändern, wozu alſo das gefährliche Wageſtück, bei dem man ſo leicht aus dem Regen unter die Traufe kömmt? Wie der Menſch doch iſt; da, wo es erlaubt, billig, recht wäre, gegen fremde Unterdrücker aufzuſtehen, geſchieht es ſelten, und da, wo man weder billig noch weiſe daran handelte, ſah man nur zu oft ſchon Empörungen gegen die alte Ordnung entſtehen. China behielt die ſeinige ſchon viele Jahrtauſende, und befindet ſich ohne Wechſel der Formen gut, ſo gut, wie es bei der Unvollkommenheit alles Irdiſchen möglich iſt. Sollte man dies Vorbild nicht klüglich nachahmen, und die heilloſen Uebel entfernt halten, die mit Staatsumwälzungen verbunden ſind, in einer Welt, wo die Abweſenheit des Uebels zu befördern unſer Streben ſo in Anſpruch nimmt? Es liegt nicht an den Formen, immer nur an den Menſchen, wenn im Staat gewiſſe Uebel wüthen. Beſſert die Menſchen, verbreitet Tugend und Wahrheit, macht Tugend und Wahrheit geehrt, ſtatt es ſo oft Laſter und Lüge ſind, und es wird allenthalben um das Gemeinweſen erfreulich ſtehen. Man fürchtet die Despotie, was eigentlich jede Souveränität iſt, die wir aber nie vollkommen antreffen, weil immer noch viele Andere neben dem Monarchen herrſchen. Iſt er ein guter Menſch, iſt auch die Form gut, iſt er es nicht, gehen die Uebel, die er veranlaßt, nicht von der Form, ſondern von dem Menſchen aus. Aber es ſind böſe Umgebungen, die den Gekrönten ſchlimm machen. Sähe er nur Beiſpiele von Tugend, würden ihm Wahrheiten, keine Lügen und Schmeicheleien geſagt, ihm nicht ſogar Unterricht in Wollüſten und anderer Unbill gegeben, wie bliebe ein Laſterhafter auf dem Thron denkbar? Warum mißbraucht der Despot von China ſeine Gewalt, die Leichtigkeit, ſeine Lüſte zu befriedigen, nicht ? Weil, mit geringen Ausnahmen, das ganze Volk in China ſittlicher als irgend ein europäiſches iſt. Man hat oft eine Mittelmacht geprieſen, welche das Oberhaupt anhalten ſoll, nach Geſetzen zu herrſchen, auch wohl dieſe Geſetze ſelbſt zu machen. Beſteht dieſe Mittelmacht aus tugendhaften, wahrheitliebenden Männern, wird man die Theorie vortrefflich ausgeführt ſehen; dieſe Mittelmacht fehlt aber auch in China nicht, die Staatsbedienten, welche dem Khan Vorſchläge zu machen haben, bilden ſie. Einige Papiere, worauf Verträge beſiegelt ſind, werden aber auch den beſchränkten Monarchen, der Luſt hat, ſie zu brechen, nicht davon abhalten, ſonſt wäre billig zu fragen, warum der Senat in Rom die Thaten eines Tiberius, Caligula u. ſ. w. denn zugab ? Sind die Männer, welche den Senat zuſammenſtellen, nicht tugendhaft, wird er auch am wenigſten dazu geneigt ſeyn, Liſt oder Gewalt anwenden, und dennoch unbetelſtäbe erträumt (durch Hängewerke aneinander befeſtigt, durch Taue von der Thurmſpitze aus getragen, von Maſtbäumen gefertigt) und des Zeuges, (einem Gewebe von Strängen nach Bedürfniß mit Harz getränkt.)

Doch Scherz bei Seite! So viel wir uns auf den Vorſprung in Wiſſenſchaften und Künſten zu Gute thun, ſo giebts doch in Europa keine Stadt, der nur eine mäßige Bewunderung zu ſchenken iſt. wenn man zugleich an das, zu erhabenen Conceptionen ſo aufgelegte und im Ausführen ſo beharrliche Alterthum zurückdenkt. Kleinlichen Flitterſtaat zeigen unſere Hauptſtädte gegen die Pracht von Theben, Memphis, Palmyra, Babilon, oder des römiſchen Roms. Stände Semiramis wieder auf, ſie würde die Peterskirche im päbſtlichen Rom allenfalls noch werth halten, wie ein kleiner Luſtpavillon in einem ihrer Gärten zu ſtehn, viel weiter würde ſich ihre Achtung nicht erſtrecken. Wem fällt es denn wohl ein, einen Thurm aufzurichten, wie der Tempel des Bel in Babilon, einer war. Wer will Gärten in der Höhe ſchweben laſſen, wer Schiffe ſchränkt zu ſeyn. Unterſtützt man ſeine Liſt, und die Mittelmacht hat nur zum Schein ihr Gewicht, was frommt es da, ſie zu erſchaffen, was vielleicht ſehr ſchwierig ſeyn, Ströme Bluts koſten wird? Widerſtrebt die Mittelmacht aber ſeiner Gewalt durch Gewalt, weht die ſchreckliche Fahne des Bürgerkrieges, und nur zu leicht werden aus jener Ehrgeizige aufſtehen, und ihn herbeiführen, wenn ihnen ein großer Vortheil dabei winkt. Man ſieht alſo, daß es auch hier auf Tugend, und dem Könige vorgeſtellte Wahrheit, ſein und des Volkes Wohl betreffend, ankömmt, ſoll der Staat gedeihen, die Menſchen rufen das Gute dann herbei, nicht die Form, und gegen den Menſchen beſchützt die Form nicht. Auch iſt ſie hier ſo wenig rein zu finden, wie bei der unumſchränkten Regierung; das Oberhaupt entweder, oder die Mittelmacht, bringen im Laufe der Zeit mehr Gewalt an ſich, als ihnen nach dem Vertrage zukäme, und ſelten geht das ohne Erſchütterungen für das Ganze ab. In der Demokratie ſind Tugend und Wahrheit eben ſo nöthig, Viele ſagen noch mehr, was ich aber nicht einräume, denn es giebt keinen Staat, wo man nicht Urſache hätte, beide ſo viel es möglich zu wünſchen. Vielleicht aber ſteht es um eine demokratiſche Verfaſſung am Beſten, wenn die Sitten höchſt einfach ſind, von Künſten und Wiſſenſchaften darin noch wenig die Rede, und das Volk überhaupt arm iſt. Dann giebt es aber auch keinen größeren Widerſpruch, und nie mehr Schlimmes zu fürchten, als wenn Solche, die weder ſittlich noch arm zu ſein Luſt haben, eine demokratiſche Verfaſſung errichten wollen. Welchen Erſcheinungen darf man da nächſtens entgegen ſehen? Einem neuen Piſiſtratus, Sulla u. ſ. w. Uebrigens hat es auch nimmer eine reine Demokratie gegeben. Es waren jederzeit Einige, meiſtens auch Einer, die vermöge ihrer Beredſamkeit, ihrer Schlauheit, ihres Geldes, oder was ihnen ſonſt Vorzüge und Anſehen gab, die Uebrigen beherrſchten. Aus dem Allen geht hervor, daß man die Form, welche der Staat einmal hat, behalte, von keiner neuen Beſſeres hoffe, aber die Menſchen beſſere, Tugend und Wahrheit geehrt mache. Das iſt der edelſte Fortgang mit der Zeit, die uns längſt belehrt hat, daß ohne ſittliche Veredelung kein dauerndes Menſchenglück beſtehen kann, es iſt die ächteſte höhere Entwickelung. Ich bitte Dich alſo, ſtehe von Deinem Vorhaben ab; haſt Du Einfluß erlangt, ſo wende ihn zu dem Zweck an, den ich genannt habe. Uebrigens ſagteſt Du, wie gewöhnlich, eine Unwahrheit, als Du mir den Entſchluß zu erkennen gabſt, eine demokratiſche

Verfaſſung zu ſtiften. Ich kenne Dich; zum Thron ſoll ſie Dich führen, wenn ihrer das Volk überdrüſſig iſt, was in kurzem geſchehen würde, und ſich auch herbeiführen ließe. Du denkſt an die Krone, die über Deiner Wiege geſchwebt hat, und willſt —

Nun war Leo ungeduldig und fiel ein: Und wenn ich es dann wollte? Meinem guten Geſtirn darf ich vertrauen. Halte Dich zu mir, hilf meine Abſichten fördern, und es wird Dich nicht gereuen. Du haſt geſehen, wohin Tugend und Wahrheit bringen.

Nie, rief Innozenz, werde ich Dir beiſtehen, vielmehr aus allen Kräften Dich zu hindern ſuchen —

Dann, unterbrach ihn Leo: zittre vor dem Zeichen, das über Deiner Wiege geſchwebt hat. Ich ſtreiche den Bruder in meinem Herzen aus, wie Du einen Schritt gegen meine kühnen Entwürfe wagteſt.

Die Brüder trennten ſich und waren nun entſchiedene Gegner. Innozenz trat mit einer Zeitſchrift gegen die auf, welche Leo ſeit einiger Zeit herausgab. Leo's Anhang verminderte ſich dadurch nicht, denn er ſchmeichelte den Vornehmen und Reichen, denen er große Macht verhieß. Innozenz gewann auch einen Theil der Einwohner von Degu für ſich, es waren die weiſeren, aber auch kälteren, und zum gefährlichen Handeln wenig aufgelegten Männer. Die große Volksmenge las jedoch beide Zeitſchriften nicht, und ward, wie immer, durch Andere in ihrem Verhalten beſtimmt.

Es würde ſich zu ſehr ins Politiſche verlaufen, wenn man Alles erzählen wollte, was nun vorging. Leo ſetzte vor der Hand Alles durch. Man beredete den gutwilligen König, eine Mittelmacht ſich gefallen zu laſſen. Sie leitete Leo in kurzem, und nun mußte ſie ſo viele Gewalt an ſich reißen, daß es den König bald reute, ſie eingeſetzt zu haben. Seine Vertrauten riethen ihm zum Widerſtand mit den Waffen. Nun brach in der Hauptſtadt ein Bürgerkrieg aus. Leo trat wie ein glücklicher Feldherr darin auf, ſchlug des Königs Parthei, nahm ihn ſelbſt gefangen, und ließ ihn durch einen Beſchluß des großen Raths abſetzen. Tauſende hatten geblutet, eh es dahin kam, und mehr als ein Jahr entfloh unter Gräueln.

Leo proklamirte eine Demokratie, und wollte den König vor Gericht ſtellen. Dem Mandarin, der Innozenz nach Degu beſchieden, und in dem Partheienkampf des Königs Truppen angeführt hatte, ſollte daſſelbe geſchehen. Man fürchtete für beider Leben.

Doch als man ſich im großen Rath verſammelt hatte, erſchien unvermuthet Innozenz darin. Wie Leo konnte er ſich ſchon in der Landesſprache verſtändlich machen, und hielt jetzt eine Rede, worin er das ſchleunigſte Zurückrufen der alten Verfaſſung empfahl. Gebt dem Könige ſeine Rechte wieder, ſagte er, und ſo dem Volk ſeine Ruhe. Neuer Partheienkampf wird ſonſt wüthen, und zuletzt werdet Ihr, nur um den Schrecken der Zwietracht zu entfliehen, doch wieder einen König ernennen, der Euch aber wie ein übermüthiger, Liebe zum Volk nur heuchelnder, Tyrann beherrſchen dürfte.

Einige wankten, Leo aber ließ den Bruder gleich verhaften, und ihm wie einen Verräther am Heil des Volks den Prozeß machen. Nach vierzehn Tagen war ſein Urtheil gefällt, der Strang ſollte ſeine Verwegenheit ſtrafen.

Eine kleine Zahl von Bürgern der Hauptſtadt wandte ſich an Leo und bat für Innozenz Leben. Nein, rief er, und Ihr ſeht, welch ein treuer Republikaner ich bin. Wie ich den Bruder ſchon liebe, opfre ich ihn dennoch dem Gemeinweſen.

Seine Anhänger prieſen es als eine Seelengröße ohne Beiſpiel in Degu.

In der folgenden Nacht hatte Leo einen ſeltſamen Traum. Es ſchien ihm, als ob die Glücksgöttin freundlich lächelnd daher käme, eine Königskrone in ihrer Hand, und ihn damit ſchmücken wollte. Doch ſchon ihm ganz nahe, wandte ſie ihm jähling den Rücken und entfloh treulos. An der Seite erſchien eine ſchwarze, furchtbar drohende Geſtalt, und ohne Zweifel hatte ſie den Entſchluß der Glücksgöttin plötzlich verändert. Er hörte ſie noch den Namen Nemeſis rufen und erwachte.

Ohne Unruhe ließ ihn der Traum nicht, doch ſuchte er ſich gegen die Furcht zu ermannen, und ſich zu überreden: ſein erhitztes Blut habe ein nichtiges Wahngeſicht veranlaßt.

Am Morgen kamen Boten und meldeten ihm: die Tochter des eingekerkerten Mandarins ziehe im Lande herum, und werbe unter dem Volke einen Anhang, um mit ſeiner Hülfe Innozenz und ihren Vater zu befreien. Ihre Schönheit, ihre rührende Stimme machten auch vielen Eindruck, und ſchon hätten ſich Tauſende um ſie verſammelt. Er lachte ſpottend, daß ein Mädchen ihm widerſtehen wollte, und gab Befehl, die Hinrichtung ſeines Bruders morgen zu vollziehen.

Innozenz ward zum Galgen geführt, eine Menge Volks ſtrömte mit hinaus, auch Leo fand ſich ein, um zu beweiſen, er könne auch ſehen, was die Bruderliebe empörte, der Liebe zum Gemeinwohl wegen.

Aber noch hatte man den Richtplatz nicht ganz erreicht, da zeigte ſich eine große Staubwolke, die näher und näher kam. Endlich gewahrte man viele tauſend Reiter, ein bewaffnetes Mädchen an ihrer Spitze. Leo ſah das Mädchen und rief: Ha, mein böſer Stern, die Einzige, bei der meine Lüſte ihr Ziel nicht fanden.

Aber ſchon hatte man ihn ergriffen, das Volk und die Reiter machten gemeine Sache. Eben ſollte Innozenz die Leiter beſteigen, da rettete man ihn, und zwang den Büttel, ſtatt ſeiner Leo zu hängen.

O ſchmähliches Ende eines ſolchen Pathen des Glücks! Aber wißt es, glückliche Böſewichte, früh oder ſpät kömmt die Schwarze und treibt Eure Gönnerin davon.

Innozenz bat vor, mit aller Würde ſeiner Tugend, doch umſonſt, die Gemüther waren zu ſehr in Leidenſchaft. Die ſchöne Heldin war mit einem Theile der Reiter in die Stadt geſprengt, befreite dort den König und ihren Vater, und brachte ſie auf den größten Platz der Stadt.

Dorthin ward auch Innozenz im Triumph geführt, und weil man am Pallaſt vorüberkam, gingen Einige von ſeinen Lobrednern in ihrer Zuneigung ſo weit, daß ſie hinein eilten, die Königskrone heraus holten, und Jenem ſie übergaben. Sie riefen: Sey unſer König!

Er nahm ſie. O betrügliche Verwechslung! Dem Pathen des Glücks und der Lüge ein Galgen, dem Pathen der Tugend und Wahrheit eine Krone.

Er nahm ſie jedoch nur in die Hand, und als er den König ſah, neigte er ſich ehrerbietig und ſetzte ſie dem König aufs Haupt. Man jauchzte allgemein ihm Beifall, rief die alte Verfaſſung und mit ihr die Ruhe zurück.

Der König fragte ihn: Wie ſoll ich Dich belohnen? Er antwortete: Mit dem Recht, die Wahrheit am Throne zu ſagen. Gleichwohl mußte er noch das Amt des Obermandarins übernehmen, denn der Alte war verſtorben, und einem Tugendhafteren konnte die hohe Würde nicht anvertraut ſeyn.

Der

Der andere Mandarin trat nun jedoch zu ihm, und hob an: Meine Tochter, Sir, hat Ihr Leben gerettet; wie wenn Sie aus Dankbarkeit ſich mit ihr vermählten?

Nein, rief Innozenz, ich liebe ein Mädchen, Arabelle genannt.

Ich heiße Arabelle, rief die ſchöne Heldin, die jetzt nahte. Mein Vater war gefangen, kam nach Degu, der König machte ihn zum Mandarin. Wiſſen Sie noch, was ich in Indien Ihnen ſagte? Ich bin nicht mehr thatenlos, hoffe des Mannes der Tugend und Ehre würdig zu ſeyn! — O ſeliger Götteraugenblick!

zwiſchen deß Schenkeln einer Bildſäule durchführen wem ſind Strecken von zwanzig Meilen, durch Berge, die es zu trennen gilt, nicht zu weit, um nur beſſeres Waſſer daherzuleiten?

Wir erſchrecken vor den Gedanken, Hunderttauſende von Arbeitern bei einem Bau anzuſtellen*), wüßten nicht die Menſchen, die Summen aufzutreiben. Dagegen erſchlugen wir ſeit mehreren Jahrhunderten, oft um die albernſten Zwekke Hunderttauſende in Kriegen, und manches Volk hob dieſerhalb ſchon der Kindeskinder Einkünfte, wälzte den noch ſpäteren Enkeln Schulden auf. Erſt wenn die irreligiöſen unnützen Fehden werden geendet haben, wenn die Chriſtenheit einen Staat bildet, und eine Völkerjuſtiz der Völker Zwiſte entſcheidet, wird die Zeit nahen, wo

---

*) Da Salomo ſeinen Tempel bauen wollte, ſandte er Achtzigtauſend Zimmerer nach dem Libanon, Zedern zu bereiten, und Siebenzigtauſend Steinhauer aus, (1. B. der Könige Kap. 5. V. 15 — 18) was freilich um ſo unglaublicher klingt, als hernach (1. B. der Könige Kap. 6) gemeldet wird, der Tempel ſey nur ſechzig Ellen lang, zwanzig breit, und dreißig hoch geweſen.

II.

Die Wundermädchen.

Eine romantiſche Erzählung.

Vorwort.

Daß ſich während der Regierung Friedrich Auguſts von Polen etliche wunderbare Männer in Sachſen zuſammen gefunden haben, kennt man aus einer alten Sage. Die Liebesumſtände, die Mädchen der ſeltſam Begabten, blieben aber noch in Verborgenheit, und werden hier zum Erſtenmal der Leſewelt aufgetiſcht.

Vierundzwanzig Studenten kamen, während der Ferien, von Jena, machten eine Fußluſtreiſe, wollten nach Dresden. Von weitem hörte man ihren Geſang ſchon, der jugendlich heiter zwiſchen den Felſen tönte, und mit den alten, obſchon immer neugebliebenen, lateiniſchen und deutſchen Liedlein wechſelte. Es war im Jahre 1701; ſie gingen folglich in Perücken einher, die ihnen weit über den Rücken hinab wallten, und an den Achſeln ihren vielfachen Lockenbau im Winde ſpielen ließen; doch meinten ſie von ihrem Hauptputz, wie von der übrigen, von der unſrigen abweichenden Kleidung: nie hätte der gute Geſchmack etwas Anmuthigeres erſonnen.

Jenſeit Meiſſen, in dem romantiſchen Elbthale nahten ſie einem Hohlweg, aus dem ein knarrender Schall, immer nach kurzen Pauſen wiederholt, ihnen entgegen tönte, und je weiter ſie in den Hohlweg fortgingen, je lauter. Er hatte etwas Aehnliches vom rollenden Donner, auch vom krachenden Sturmwind, auch von einem brauſenden Waſſerfall, doch ſchnaubte er wieder auf eine eigenthümliche Weiſe, und im ſo regelmäßigen Takt, wie der Pendel an einer Wanduhr.

Nachdem aber die Muſenſöhne um eine Ecke getreten waren, ſahen ſie im Graben einen dicken Mann ſchlafen. Sein Schnarchen brachte den ſtarken Laut hervor. Das erregte Staunen und Gelächter in Menge. Sie hielten an und beſahen den Schlafenden näher, wobei ſich Einige von ihnen die Ohren zuhielten.

Die Länge der Geſtalt war ziemlich anſehnlich, und ſie hatte einen entſprechenden Umfang. Braunrothe, ſcharf geſpannte Wangen, eine bunte, mächtig hervorſpringende Adlernaſe zeigte das Antlitz, die Hände ſtrotzten von derber Fülle.

Seht den kupfrigen Fettwanſt, rief einer von den Jünglingen und ſchlug auf den Bauch. Ein Zweiter ergriff die gewaltige Naſe lachend, aber ſie zogen die Hände verwundert zurück, hatten ein ſchwammiges ſchlappes Fleiſch erwartet, doch nun Muskeln gefühlt, deren Härte dem Eiſen wenig nachgab.

Der Mann erwachte davon, ſagte unwillig: Laßt mich ſchlafen, ſonſt wird es Euch reuen, und wandte ſich auf die andere Seite.

Da ſie ihn jedoch zu necken fortfuhren, wirbelten ihm neue Drohungen, mit einigen unhöflichen Schimpfworten ſtark gewürzt, von den barſchen Lippen.

Solche Flecken konnten tüchtige Burſche aus Jena nicht an ihrer Ehre haften laſſen. Welche Achtung auch die Geſtalt einflößen mochte, ſo waren es doch ihrer zwei Dutzend, und keinem Einzelnen darunter fehlte es an keck jugendlichem Muth, jeder trug einen guten Wanderſtab und einen Degen, ohne welchen man in jener Zeit keinen immatrikulirten Studenten ſah. Nun hatte der Kerl im Graben zwar über ſeinen ſchlichten, blauen Oberrock, mit einem breiten ledernen Gehänge auch einen langen Degen geſchnallt, er dünkte ihnen gleichwohl nicht werth, mit edleren Waffen berührt zu ſeyn. Deshalb griffen ſie zu den Stäben, um die ausgeſprochenen Schimpfworte an ſeinem Rücken zu ahnden. Es klang, als ob man an eine Bretterwand ſchlüge.

Nun ſtand er jedoch auf und entblößte ſeinen Degen. Schlimm würde es Euch gehen, rief er aus, wenn ich nicht mit Eurer Jugend, Eurem Unverſtand Mitleid fühlte. Aber welche Ehre hätte ich auch davon, ein Paar Knaben überwunden zu haben.

Ein tüchtiger Burſch, in Jena Vorfechter, zog nun auch, ſprang ihm entgegen, winkte noch einem Anderen, damit er ihm als Sekundant zur Seite ſtände.

Der Eine flog aber in den Graben links, der Andere in den rechts, indem ihnen der Gegner ihre Waffen aus den Händen ſchlug, und ſie durch einen bloßen Druck mit der flachen Klinge dann wegſchob.

Fünfe bis Sechſe aus den Jünglingen machten ſich jetzt eilig bereit, die Schmach der Gefährten zu rächen. Es gab ein Klirren nach dem anderen, ihre Degen knickten wie Rohrhalme, wenn der Blaurock den ſeinigen darauf fallen ließ. Jeder empfing bei der Gelegenheit einen nicht ſcharfen, aber ſo anziehenden Fuchtelhieb, daß er hoch aufſprang und Erbarmen einflößende Geſichter ſchnitt.

Ruhig ſagte Jener: Nun geht Kinderchen, Ihr habt nun das Eure.

Der ganze übrige Schwarm drang indeß ſchon auf ihn ein, meinte: ſo Vielen könne er doch nicht widerſtehen. Nun gab er ſich ein wenig mehr Mühe als vorhin, ohne ſich deshalb eben anzuſtrengen. Doch ſtellte er ſich mit dem Rücken an einen Baum und ſchlug mit ſeiner Klinge ein Rad. Was von Stößen und Hieben in ſeinen Umkreis traf, war auch durch die ſchnelle und heftige Bewegung abgewehrt hier flog ein Degen weg, da zerſplitterte einer. Die Gefallenen hatten ſich wieder aufgeſtellt, verſuchten ihr Heil noch einmal, die Entwaffneten griffen zu den Stäben. Jetzt riß der Wehrhafte noch mit der linken Hand einen ſolchen Stab weg und brauchte ihn. Seine Berührungen hatten das Eigene, auffallend heftiges Wehklagen und Schreien auszupreſſen. Man hörte es nun bald von allen vierundzwanzig Tenoren und Bäſſen, doch klang es nicht ſo angenehm, wie vorhin die Studentenliebchen.

Der wirklichen Uebermacht wichen zuletzt auch die größten Helden, und hier beſtand ſie, wenn nicht der Zahl doch der Geſchicklichkeit und Stärke nach. Wo auch nichts klügeres zu thun übrig bleibt, als zu fliehen, da wird ja in einer Flucht löbliche Klugheit bewieſen. Dies ſahen zuerſt die Muthigſten unter den Jünglingen ein, und nahmen Reißaus, worauf die Uebrigen eiligſt folgten.

Der Unbeſiegte rief ihnen nach: Ihr dürft Euch weiter nicht ſchämen, Kinderchen, und ich gebe Euch ſelbſt das Zeugniß, daß Ihr gethan habt, was Ihr konntet. Aber ich bin der Klopffechter Stahlfauſt, gegen mich würden vierundzwanzig Meiſter in meiner Kunſt nicht beſtehen, ſo war es Euch vollends unmöglich.

Die Studenten machten, daß ſie nach Dresden kamen. Einige hinkten ins Thor, Andere hatten Tücher um Arme oder Hände. Sie eilten in eine Apotheke, und ließen ſich mit kühlenden Salben und Pflaſtern verſehen. Dann beſuchten ſie Gelehrte und Kunſtſammlungen, woran ſie beſſer thaten, wie an jener Balgerei.

Der Klopffechter war dagegen aus der Sächſiſchen Hauptſtadt gekommen, hatte ſeine Gaben dort vorzeigen wollen, und, weil damals Friedrich Auguſt, auch König von Polen, herrſchte, von ſeiner weltbekannten Freigebigkeit eine anſehnliche Belohnung, gehofft. Der König befand ſich jedoch eben krank und Stahlfauſt ſah auch, daß ſowohl am Hofe, wie in der ganzen Reſidenz, zu viele Verfeinerung herrſchte, als daß ſeine halsbrechende Kunſt großen Beifall zu gewinnen vermöchten.

Deshalb verließ er die Stadt, aber mit einigem Groll.

Als er die Studenten abgefertigt hatte, beſchloß er weiter zu gehen, ohne recht zu wiſſen, wohin. Eigentlich zog er in zweierlei Abſicht umher. Ein:

auch die gegenwärtige Menſchheit der folgenden in wahrhaft hohen Denkmälern ſich verkündigen kann.

In Einzelheiten legten wir allerdings vor den Ahnen große Strecken Weges zurück. Jene Memphis, iene Babilon entbehrten an ihren Marmortempeln und Palläſten der Glasfenſter. Metaſtaſio, indem er den Garten von Schönbrunn beſang, wollte poetiſch komplimentiren, und verglich ihn mit dem des Alkynous. Das war aber eine ziemlich proſaiſche Herabſetzung, denn bei aller prachtvollen Beſchreibung des Homer*), tauſchte doch kaum ein wohlhabender

---

*) Außer dem Hof erſtreckt ein Garten ſich, nahe der Pforte;
Einen Huf ins Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort ſind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balſamiſchen Birne, der ſüßen Feig und Granate,
Auch gelbgrüner Oliven, und wohlgeſprenkelter Aepfel.

mal wollte er ſeines Gleichen aufſuchen, und zweitens reich werden. Seines Gleichen hatte er noch immer nicht gefunden, doch Reichthum eben ſo wenig. Wie er ſtand und ging, trug er ſein ganzes Eigenthum bei ſich, und an Baarſchaft enthielt ſeine Taſche nur einige kupferne Scheidemünze noch. So geht es den großen Talenten oft.

Während er fortſchritt, hörte er viele Schüſſe fallen. Sie folgten dicht aufeinander, man hätte glauben ſollen, ein Regiment befände ſich in der Nähe und vollzöge ein Freudenfeuer. Deſto mehr wunderte ſich Stahlfauſt, als er auf einem Felshügel einen grün gekleideten Mann ſah, aus deſſen Büchſe, wie die fortwährend dampfenden Rauchwolken zeigten, die Schüſſe kamen. Die Neugier war bei Jenem aufgeregt, er ſtieg den Felſen hinan und ſah dem Dinge einige Zeit zu. Der Jäger änderte die Richtung ſeines Feuerrohrs jedesmal, und drückte nach jedem Schuß an eine Feder, wodurch es ſich gleich wieder von ſelbſt lud. Endlich hielt er ein und ſagte vor ſich: Nun, die Kugeln ſind meiſtens verſchoſſen, doch liegt auch das verlangte Wild.

Nehmt es nicht übel, guter Freund, hob Stahlfauſt an, ich habe Euch lange zugeſehen, und weiß doch nicht, was ich von Euch denken ſoll. Ihr habt da ein ſehr kunſtreiches Gewehr, doch zeigte ſich kein Gegenſtand, auf den Ihr hättet zielen können. Iſt es denn Euer Brauch, die Kugeln unnütz in die Luft zu ſenden.

Der Jäger lachte und antwortete ihm: Dreihundert Hirſche, Rehe, Eber und Haſen liegen. Ich machte einen Vertrag mit der Hofjägerei in Dresden, noch heute dies Wildpret zu fällen. Das Hereinholen beſorge nun ſie.

„Aber ich ſehe auch nicht einen Haſen, geſchweige —“

Was Ihr nicht ſeht, ſeh ich. Mein Gewehr iſt gut, doch beſſer noch mein Auge. Ich heiße der Jäger Kuckuk, nicht weil ich meinen eigenen Namen rufe, ſondern weil ich ſo ſcharf kucke. Zehn, zwölf Meilen in die Runde; thut es Noth, wohl zwanzig, doch muß ich aber ſtehen.

„Hm — es wird mir ſchwer, Eure Worte zu glauben.“

Da ſeht die blauen Waldungen in der Ferne, nach Bautzen, Pirna, Freiberg zu. Was Euch undeutlich ſchimmert, Euerm Blick ſich wohl ganz entzieht, ſeh ich klar, und auch was darin vorgeht. In den Waldungen, auf den Feldern nebenbei, hab ich das Wild erlegt. Zweifelt Ihr, ſo geht nach Dresden und wartet an einem Thore.

In etlichen Stunden wird man auf vielen Wagen bringen, was ich traf.

„Wenn dem ſo iſt, werdet Ihr denn auch ſo reichlich bezahlt, wie Ihr es verdient?“

Reichlich bezahlt? Ha ha ha ha! Kaum verdiene ich das liebe Brod. Der geringſte Hofjäger ſteht ſich beſſer an Gehalt, und wird noch aus des Königs Küche geſpeiſ't. Umſonſt hab ich mich um ſolche Stelle bemüht. Ich erhielt ſie nicht, weil ich zu viel verſtehe. Wer in Dresden etwas weiß, mag Niemanden um ſich leiden, der noch mehr weiß, damit er nicht verdunkelt wird. Lieber hilft er Jemanden an, der noch weniger weiß, ſo glänzt er ſelbſt mehr. Darum machen auch die Dummen ſo oft ihr Glück.

„Da könnt Ihr Recht haben. An Eurer Stelle blieb ich denn aber nicht hier, ich ginge weiter in die Welt, bis ich einen Ort fände, wo man ſeltene Eigenſchaften ehrt. Und hätte ich mir Geld genug erworben, ließ ich die ſeltenen Eigenſchaften ruhn.“

Ihr ſprecht gerade nach meinem Sinne. Ich wünſchte mir, täglich gut eſſen und trinken zu können, dabei mir eine hübſche Frau zu nehmen, und dann weiter nichts mehr zu thun, als zu eſſen, zu trinken, und mit der hübſchen Frau zu ſchlafen.

„Dem Ziele jage ich auch nach, und es iſt wohl das geſcheidſte von allen. Kommt mit mir, vereinigte Kräfte erreichen mehr wie einzelne. Ich will Euch Proben einer Geſchicklichkeit ablegen, die man auch nicht jeden Tag ſieht.“

O ich ſah es aus der Ferne, wie Ihr die vierundzwanzig Studenten davon jagtet. Es waren tüchtige Burſche dabei. Wohlan, ich gehe mit Euch. Doch — Ihr ſollt mich für keinen Lügner halten. Dreht Euch einmal um. Da liegt Leipzig.

„Luſt ſeh ich. Zwölf Meilen iſt es von Dresden bis Leipzig, eine Meile ſind wir etwa von Dresden alſo —“

Die Wege laufen krumm. Gerade aus wird es nicht viel über zehn Meilen ſeyn. Auf dem Thomasthurme ſitzt eben ein Sperling, über dem Zifferblatt. Den will ich ſchießen. Paff — es iſt geſchehen, Auf die Gallerie fiel er. Kommen wir nach Leipzig, wollen wir auf den Thurm ſteigen. Gewiß wird er noch da liegen, denn einen Sperling nimmt ſo leicht Niemand weg, wie eine Taube, die man braten könnte. Finden wir ihn, werdet Ihr nicht mehr denken, ich prahlte. Aber laßt uns zuſammen frühſtücken. Ich habe auch ein Reh und einen Haſen für mich geſchoſſen, was mir wohl nicht zu verübeln iſt. Das Reh hab ich verkauft,

verkauft, und mir ein Paar Flaſchen Wein dafür geholt. Den Haſen ließ ich in einer Dorfſchenke braten. Beides iſt in meiner Jagdtaſche.

Sie ſtiegen wieder in den Hohlweg, nahmen am Rande des Grabens Platz und ließen es ſich wohl ſchmecken. So gut ward mirs lange nicht, ſagte der Klopffechter, laßt uns anſtoßen, auf gute Brüderſchaft.

Der Jäger that ihm Beſcheid, auf die Hoffnung, daß ſie es alle Tage ſo haben könnten, und jeder auch eine hübſche Frau noch. Ich hätte mir lange eine genommen, ſetzte er hinzu, ich konnte ſie aber nicht mit meiner Büchſe ernähren.

Stahlfauſt entgegnete: Und hatte Jemand noch Luſt zum heirathen, bin ich es. Doch wo ich ein Mädchen um die Ehe anſprach, erhielt ich auch ein Nein zum Beſcheid. Es iſt als ob ſich die Frauenzimmer vor mir fürchteten.

„Haſt Du denn auch in Sachſenland welche angeſprochen, Brüderchen?“

O ja!

„Das wundert mich. Von den Frauenzimmern in Sachſen heißt es doch nicht, daß ſie ſich vor Mannsleuten fürchteten.“

Es pflegt ſo lange noch zu gehen, bis ich Eine an die Hand greife. Dann ſchreit ſie gleich: Das iſt ein Mann von Eiſen, und läuſt mir davon.

Während ſie noch ſchwatzten, kam etwas blendend Weißes den Weg her. In einiger Entfernung hatte es das Anſehen einer Schlehblüthe, wuchs jedoch ſchnell, und ſtand einen Augenblick darauf ſtill bei den Männern. Es war ſelbſt ein Mann, in weißer Läufertracht. Sieh da, Bruder Kuckkuk, rief er, find' ich Dich hier?

Der Jäger verſetzte: Ei, Bruder Neunhaaſe, wo kömmſt Du her?

Die Antwort hieß: von Prag. Ich ſtehe jetzt bei dem Grafen Lobkowitz im Dienſte, ſoll dieſen Brief nach Leipzig tragen. Doch kann ich wohl ein Viertelſtündchen mit Dir plaudern, auf den Abend brauche ich erſt wieder in Prag zu ſeyn.

Kuckkuk ſagte: Plaudre mit uns, hilf uns aber auch eſſen und trinken. Und wär ich wie Du, wäre das mein letzter Brief, den ich für einen kümmerlichen Lohn austrüge.

Beide thaten ihm nun den Vorſchlag, ſich zu ihnen zu geſellen, und nannten die Beweggründe. Er ſagte: Ich will es unterwegs überlegen. Wenn ich von Leipzig zurückgekommen bin, und mich entſchloſſen habe, ſchreibe ich meinem Herrn, daß er ſich nach einem andern Läufer umſehen ſoll.

Nun wollte er ſich auf den Weg machen. Eins noch, Bruder Neunhaſe, ſprach der Jäger. Steige doch in Leipzig auf den Thomasthurm, und liegt ein Sperling auf der Gallerie, ſo bring ihn mit.

„Den haſt Du Tauſendkünſtler wohl geſchoſſen? Nun gern, ſo viel Zeit bleibt mir wohl übrig. Auf Wiederſehen!“

Nun war er ihnen auch gleich aus dem Geſicht. Kuckuk ſagte: Er nennt ſich Neunhaaſe, weil er neunmal geſchwinder läuft wie ſo ein ſchnelles Langohr. Gieb Acht, in zwei, höchſtens drei Stunden ſehen wir ihn wieder.

Aller guten Dinge ſind drei, nahm der Klopffechter das Wort, ich freue mich zu dem neuen Kameraden.

Sie wollten den Hohlweg eben verlaſſen, als ein dicker Müllergeſell vorbei kam. Er ſah ziemlich verdrießlich aus, und hielt ein murrendes Selbſtgeſpräch. Iſt es nicht zu arg in dieſem Jahr, lautete es, kann ich das aushalten? In andern Sommern hielt die Windſtille ein Paar Stunden an, kam es hoch, einen Tag. Aber nun rührt ſich ſchon eine ganze Woche kein Lüftchen; vorhin fing es ein wenig an zu wehen, ich dachte: nun

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS.J.VON FN. 1771/047

wirds ein Paar Tage Ruhe geben, und machte, daß ich ins Wirthshaus kam. Der Wind hat aber ſchon wieder aufgehört, und meine Freude ein Ende.

Ohne ſich um die Beiden zu bekümmern, ging er nun auf die Spitze des Hügels, ſtemmte die Arme ein, und fing an zu blaſen. Schnell wälzten nun alle Windmühlen umher ihre Flügel, die vor einem Augenblick noch ſich im mindeſten nicht geregt hatten.

Kuckuk lächelte, und fragte Jenen: So was haſt Du auch wohl noch nicht geſehen, Brüderchen? Es iſt der Müllergeſell Pausback, hat ſich zum Blaſen vermiethet, wenn es keinen Wind giebt. Zähle einmal die Mühlen umher, es ſind ſechsunddreißig.

Der Andere ſtieß einen Fluch vor Verwunderung aus, ſchöpfte aber noch keinen rechten Glauben. Ueberzeugt zu ſeyn, ſtellte er ſich in den Rücken des Mühlenknappen. Hier war die Luft ſo ruhig, daß ſich keine Pflaumfeder würde bewegt haben. Nun trat er in einigem Abſtand vor den blaſenden Mund. Das wär ihm ſchier übel bekommen, denn wohl hundert Schritte flog er wie ein Wind, fiel dann über eine Felswand tief hinab. Bei dem Widerſtande ſeiner Muskeln litt er jedoch keinen

Schaden, und kam auf einem vorſichtig eingeſchlagenen Umwege zu dem Lungenhelden zurück. Du Thor, rief er ihm zu, dienſt etlichen Müllern, und könnteſt alle Welt in Erſtaunen ſetzen. Gewiß bezahlen ſie Dir die wunderbare Bruſt ſchlecht, Dein armſeliger Aufzug ſpricht davon. Komm mit uns, wir wollen ein beſſeres Glück ſuchen und werden es finden.

Die Worte erreichten kein taubes Ohr. Pausback hielt einen Augenblick inne, worin ihm auch gleich die ſechsunddreißig Mühlen folgten. Ich bin es ſatt genug, fing er an, die Müller würden mir es aber eintränken, lief ich ihnen aus dem Dienſte Sie kämen nach, holten mich zurück, und erbärmliche Prügel würd' es geben.

Die bloße Vorſtellung der Prügel bewog ihn ſchon, aus allen Kräften wieder zu blaſen.

Oho, rief Stahlfauſt, ich nehm es mit Vierundzwanzigen auf, und wenn auch Jeder ein Schwert hat, wie Roland.

Sehen Sie mich, nahm der Grüngekleidete das Wort, laufen ſie bei Zeiten davon. Vom Jäger Kuckuk haben ſie Alle gehört, auch wohl geſehen, wie raſch die Kugeln aus ſeinem Lauf fliegen.

Pachter mit dem ſeinigen. Allein deſto wundervoller, wenn jetzt der Geiſt des Großen einmal

---

Dieſe tragen beſtändig im Jahr, nie mangelnd des Obſtes,
Nicht im Sommer, noch Winter, vom athmenden Weſte gefächelt
Knoſpen ſie hier und blühen, dort zeitigen ſchwellende Früchte.
Birn reift auf Birn, es röthen ſich Aepfel auf Aepfel;
Traub auf Traube verdunkelt, und Feigen ſchrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beſchattet,
Einige Trauben umher auf der Ebene hingeleitet,
Dorren am Sonnenſtrahl; und andere ſchneidet der Winzer.
Andere keltert man ſchon; hier ſtehn die Herlinge in Reihen;
Hier entblühn ſie zuerſt; hier bräunen ſich leiſe die Beeren,
Reich an Gewächs, und ſtets von Blumen umduftet.

So will ich Euch folgen, unterbrach ihn Pausback, ſie mögen einen Andern ſuchen, der ihnen bläſ't.

Sie gingen nun wieder in den Hohlweg, und ließen auch den neuen Gefährten Speiſe und Trank zu ſich nehmen.

Jetzt ertönte bald ein verwirrtes Geſchrei: Wo iſt Pausback, der unnütze Schlingel — Warum bläſ't er nicht? — Dem wollen wir den Faulpelz ausgerben u. ſ. w.

Und zugleich ſah man zehn bis zwölf Mühlenmeiſter den Weg herauf kommen. Jeder trug einen guten Knittel in der Hand.

Pausback ſprang mit einem Angſtgeſchrei auf. Laßt mich ums Himmels willen auf meine Anhöhe, wimmerte er, die Kerle ſchlagen mich blau und braun.

Kuckuk griff nach ſeiner Büchſe. Zwölf Kugeln habe ich noch, ſagte er, nicht Einer ſoll mir lebendig wieder zum Hohlweg hinaus.

Der Fechter riß ihm die Büchſe weg, und ſagte: Es wäre Schade um Deine Kugeln, und würde bei der Obrigkeit einen gewaltigen Lärm geben. Und das merkt Euch: mit der Obrigkeit muß man ſich nicht entzweien, ſie hat zu vielen Beiſtand, und ihr Naſen zu drehen, will ſich auch nicht immer thun laſſen. Doch Pausback, ein Mann wie Du und weiß ſich nicht zu helfen, iſt noch feig wie ein Spittelweib. So geht es oft, Manchem iſt eine Gabe verliehen, und er verſteht ſie nicht zu gebrauchen. Nimm die Lunge zur Hülfe, und Du biſt aus aller Noth!

Pausback entgegnete zitternd: Auf Mühlen kann ich wohl blaſen, doch auf Müller — das getrau ich mir nicht.

Verſuch es nur, hieß es drüben wieder. Viel gelingt dem Menſchen nur darum nicht, weil er ſich es zu verſuchen ſcheut.

Nun blies der Knappe, und die Meiſter flogen rückwärts, wie Spreu zerſtiebt, daß man ſie bald aus dem Geſicht verloren hatte.

Hör auf, mahnte Stahlfauſt bald, laß ſie nicht über ihre Mühlen hinaus fliegen, und genug, wenn ſie eine blutrünſtige Naſe oder ein wundes Knie davon tragen. Sie haben nun geſehen, daß du Dich ſelbſt kennſt, und werden weit von Dir bleiben.

Ueber dieſe Ereigniſſe waren zwei Stunden hingegangen. Nun entdeckte man in einiger Ferne abermal einen weißen Punkt odre Streifen, der mit Blitzesſchnelle wuchs, und eine halbe Minute darauf ſtand der Läufer Neunhaaſe wieder bei den

Verſammelten. Hier iſt der Sperling, ſagte er, die Kugel ſteckt noch darin.

Kuckuk nahm das Wort: Sie iſt alſo in Leipzig ſchon matt geweſen. Ich lud ſie auch wenig feſt ein, ſonſt hätte ſie weiter gehen müſſen.

Ein Vergleich mit den übrigen, die noch in Kuckuks Jagdtaſche ſteckten, ließ keinen Zweifel mehr beſtehen, daß jene wirklich den Thomasthurm in der berühmten Handelsſtadt erreicht hatte.

Und wie iſts, Freund Neunhaaſe, fragte der Jäger, Du bleibſt nun doch bei uns? Unſere Geſellſchaft hat ſich noch vermehrt.

Es ſey darum, antwortete er, ich bin am liebſten, wo es luſtig zugeht. Nur ſeh ich nicht, wie ich Euch werde nützen können. Iſt einmal Noth am Mann, weiß ich keinen Rath, als davon zu laufen. Damit kann mir wohl gedient ſeyn, Euch aber nicht.

Vielleicht kannſt Du gerade uns am meiſten nützen, ſagte der Fechter, es muß aber kein Unterſchied zwiſchen uns beſtehen, Einer ſo viel gelten, wie der Andere. Doch laßt mich jedesmal Rath ertheilen, und befolgt ihn, denn ich kenne die Welt. Weil ich ſie aber kenne, weiß ich auch, daß keine Geſchicklichkeit, keine Tugend den Menſchen nützt, wenn nicht auch das Glück ihm günſtig iſt. Ich habe mich ſchon Jahrelang nach meines Gleichen umgeſehen und es eben ſo wenig gefunden, wie eine glückliche Gelegenheit, die ich hätte ergreifen können. Heute traf ich aber in einer Stunde drei Kameraden an, die ich mich nicht ſchämen darf, meines Gleichen zu nennen. Darum hoffe ich auch, eine glückliche Stunde wird nicht ferne ſeyn. Daß ſie nicht ungenützt bleiben ſoll, dafür laßt mich ſorgen.

Jetzt kam ein verdeckter Wagen, mit ſechs ſchönen Pferden beſpannt, daher gefahren. Eine Stimme von Innen rief dem Kutſcher zu: er möchte halten, es ſey hier angenehm, man wolle im Freien ein wenig frühſtücken.

Es geſchah, und eine ältliche, ſchwarz auch etwas ſeltſam gekleidete Frau ſtieg aus. Doch als ſie jene Männer ſah, äußerte ſie einigen Unmuth und wollte in den Wagen zurück. Warum ſagtet Ihr das nicht, fing ſie wieder zum Kutſcher an, Ihr wißt ja, daß wir uns nicht gerne vor Männern zeigen, am wenigſten vor ſolchen. Wären es noch vornehme, möchte es hingehen.

Stahlfauſt hörte dieſe Worte, trat näher und machte eine höfliche Verbeugung. Ich weiß nicht, ſagte er, wie man Euch zu nennen hat —

Die Antwort hieß: Ich nenne mich Frau Mirakel.

„Gut, Frau Mirakel, es ſollte uns leid thun, wenn wir Euer Vergnügen ſtörten. Wir ſind zwar nicht ſonderlichen Anſehens, dünken uns aber doch nicht wenig, und können, was uns der Vornehmſte wohl nicht nachthut. Darf man nicht fragen, was Euch hieher führt?“

Frau Mirakel entgegnete: Ihr fragt ziemlich dreiſt, und ich könnte wieder fragen, was ich Euch anginge? Doch ſehe ich etwas Ungewöhnliches in Eurer Geſtalt, Eurem Betragen. Das Ungewöhnliche iſt gerade auch meine Sache. So will ich denn Euch Rede ſtehen. Ich bin eine Wittwe, nicht ohne alles Vermögen, aber doch lange nicht ſo reich, als ich ſeyn möchte. Auch habe ich da im Wagen vier Töchter, die heißen: Ignis, Windtraut, Aquilonie und Tauſendſchön. Lange zieh ich ſchon durch die Welt, um Männer für ſie zu ſuchen, ohne daß ich für Eine derſelben nur fand, was ich wünſchte.

„Habt Ihr das Eine mir geſagt, Frau Mirakel, ſo vergebt auch, wenn ich noch mehr frage. Sind denn die Töchter mit Eurer Erlaubniß ſo ungeſtaltet, oder auch ſo böſen Gemüths, daß ſie Niemand will?

Es ſind im Gegentheil ihre ſeltenen Eigenſchaften, das Außerordentliche an ihnen, was die Männer von ihrem Anblick verſcheucht.

„Hm — wir gehören auch nicht zu den alltäglichen Lumpen —“

Es haben ſich bei ihrer Geburt ſonderbare Umſtände ereignet, denen meine Töchter ohne Zweifel die ſonderbaren Gaben auch danken. Ich wünſchte aber, zu ihrem eigenen Glück, ſie hätten die Gaben nicht.

„Wollt Ihr uns nicht erfahren laſſen, worin dieſe Gaben beſtehen, oder, was uns noch lieber wäre, uns die Töchter zeigen?“

Wozu das? ich ſehe unter allen hier keinen, der ſich unterfangen dürfte, um ſo ein Kleinod zu werben. Da iſt ein Mühlenknapp, ein Jäger, ein Läufer, was Ihr ſeyd weiß ich nicht. Die Mädchen wollen hoch hinaus, und dürfen's.

„Das wollen wir eben alle Alle auch!“

Ueber Geburt und Stand würden ſie allenfalls hinſehen, denn ſie wiſſen, daß vornehm und arm da betrübt nachblickt, wo niedrig und reich ſich einen guten Tag pflegt. Reich, ſteinreich müſſen ihre Freier ſeyn, darunter thun ſie es nicht.

„Wir Alle haben den Vorſatz ſteinreich zu werden.“

O wenn die Vorſätze immer gelängen —

„Man kann nicht wiſſen. Hört vor Allem meine Bitte, und laßt uns die Töchter ſehen!“

Nun, es ſey darum! Leicht könntet Ihr aber auch zitern und zagen, wie ſo Manche ſchon, die ſie angeblickt. Ignis ſteig aus dem Wagen!

Eine edle, doch verſchleierte Geſtalt gehorchte.

Es wird Euch Gefahr bringen, ſagte die Mutter nun, wenn ich ihr Antlitz entblöße. Hört denn, was ſich bei ihrer Geburt ereignet hat! Im Augenblick derſelben fuhr ein Blitz nieder, durchkreuzte das Gemach, entzündete alle vier Wände, ſetzte das ganze Haus in Flammen. Das Erſte, was die neue Weltbürgerin ſah, war ein Feuermeer, woraus es mich ſammt ihr kaum noch zu retten gelang. Aber ein Feuer, eine Blitzgewalt, waren in ihren Augen zurückgeblieben ſo daß weder ich noch eine Wärterin die Kleine zu pflegen vermochten, wenn wir nicht zuvor ihre Augen einhüllten. Umſonſt wurden Aerzte gerufen; umſonſt hoffte ich, die Zeit würde endlich die Glut löſchen. Sie wuchs vielmehr mit dem Mädchen heran, und nun gab es Leute, die von einer ungemeinen, unerhörten Schönheit ſprachen, in deren Beſitz Ignis — ſo nannte ich ſie paſſend — ſey. Was frommt ſie ihr jedoch, wenn ſie Niemand ertragen kann? Ignis, drücke einmal die Augen zu.

Sie verſetzte unter dem Schleier: Ich thu' es.

Nun lüftete ihn die Mutter, und Alle ſahen ein blühendes, reizendes Geſicht, das ſie nicht zu loben Anſtand nahmen.

So könnt Ihr es wohl anſehen, nahm Jene abermal das Wort, ſie dürfte aber nur ein Augenlied erheben, ſo wäret Ihr geblendet, müßtet den Augenblick fliehen, und mehr noch, wenn ſie es mit beiden thäte. Doch wende einmal Dich um, Ignis, ich will ihnen eine Probe von dem zeigen, was Dein Augenpaar vermag.

Jetzt nahm ſie ein kleines Brennglas von dem Wagen, und wenig Schwamm. Oeffne ein Auge Ignis ſagte ſie, hielt in einiger Entfernung den Schwamm, und über ihn das Brennglas. Eine Sekunde und er ſchwählte. Nun öffne Beide, fuhr ſie fort, da ſteht ein dürrer Strauch, ſieh ihn an. Es währte nicht lange, ſo kniſterten Funken aus ſeinen Zweigen, und ſelbſt ohne jenes optiſche Hülfsmittel.

Neugier trieb doch Einen um den Andern, bloß den Jäger ausgenommen, der zurückblieb, vorzutreten, um das Flammenaugenpaar in wirklichen Augenſchein zu nehmen. Doch keiner hielt es aus, ſie waren alle genöthigt, ſchnell die eignen Augen mit ihren Händen zu bedecken, und klagten über einen plötzlichen heftigen, zuckenden Schmerz darin.

Begreift Ihr nun, fragte Frau Mirakel, daß ſich kein Bräutigam zu dem Mädchen finden will?

Kuckkuk ſchüttelte den Kopf. Ich habe ein Paar ziemlich ſcharfe Augen, ſagte er, und hörte ich von Andern, ſie könnten nicht in die Sonne ſehen, lachte ich jedesmal. Denn mir ſind da Mond und Sonne gleich. Sollte ich nicht die Blicke eines Mädchens ertragen? Laßt mich einmal vor!

Er trat hinzu — o Wunder, ihm gelang, was keiner vollzogen hatte. Ganz unbefangen ſah er in Ignis Augen, durfte nicht einmal die eigenen etwas niederſchlagen. Doch glühten ſie nun auch, die Wangen überzog ihm ſchnelles Purpurroth, man ſah, daß Ignis ihm das Feuer der Liebe entzündet hatte. Schier närriſch betrug er ſich in dem neuen Zuſtand, was aber wohl andere Liebende auch thun. Er that einen Kniefall, ſchwur dem Mädchen Anbetung und Treue keine Minute unter einer Ewigkeit, behauptete, für ihn, für ihn allein hätte die Schöpfung Ignis hervorgebracht, er wolle, müſſe Ignis zur Frau nehmen u. ſ. w.

Frau Mirakel ließ ihn reden, aber auch den Schleier wieder über das Mädchen fallen, damit es nicht zu arg mit dem liebenden Taumel würde, Fürwahr, rief ſie dann, ich wundere mich ſelbſt nicht wenig, Ihr ſeid der Erſte, welcher in der Prüfung beſtand. Würdet Ihr aber auch Ignis Wünſche befriedigen können, wenn ich ſie Euch als Gattin verlieh? Dem Feuer ſo verwandt, hat ſie auch feurige Neigungen. Ihr iſt Abends in keinem Zimmer wohl, es müſſen denn funfzig helle Wachskerzen darin brennen. Fehlt nur eine, klagt ſie über Dunkelheit. Und das einzige Vergnügen, dem ſie Geſchmack abgewann, ſind Feuerwerke. Darum hat ſie auch geſchworen, nie einen Mann nehmen zu wollen, der nicht im Stande ſey, ihr jeden Abend dieſe Luſt zu verſchaffen. Würde nicht das Pulver dabei zentnerweiſe verpufft, wär es ihr immer nicht genug.

Kuckuk, wie verliebt er auch ſeyn mochte, ward doch auf dieſe Nachricht beſtürzt. Denn wie hätte er ein Mittel vor ſich geſehen, Forderungen ſolcher Art zu befriedigen. Den Kopf kratzend, ſchlich er bei Seite.

Ignis mußte in den Wagen zurück und Frau Mirakel rief: Windtraut, komm heraus.

Die nun Erſcheinende war unverhüllt, dabei ſchön, wenn man wollte, und auch nicht, wobei freilich dem Geſchmack eines Jeden die Entſcheidung große Kräfte zu einem ſolchen Zweck vereinen wird. Man kann fragen: aber wozu das am Ende? Darauf weiß ich keine Antwort. Denn wollt ich ſagen: Damit der Eindruck die Gemüther erhebe, ſo kann man das gewaltig zu Boden ſchlagen; da in einer Stadt, welche das neue Palmyra genannt wird, und für die jetzigen Zeiten, doch ſchon ein Erhebliches an architektoniſchen Proſpekten Tempeln, Palläſten, zeigt, die Gemüther — — — — — doch Stille Stille!

Auch ſind dort zwo Quellen, die eine fließt durch den Garten,
Schlängelnd umher, und die andere ergießt ſich unter des Hofes
Schwell' an dem hohen Pallaſt, woher ſich ſchöpfen die Bürger.

Odyſſee 7ter Geſang. V. 112 — 131.
nach Voß Ueberſetzung.

obliegt. In Algier, wo man die Mädchen zu mäſten pflegt, weil dort allgemeine Liebhaberei dem Fette huldigt, würde ſie ohne Zweifel Bewunderung erregt haben, dies geſchah bei den hier Verſammelten dagegen nicht. Es ſchien als ob jedesmal ein vortheilhafter Eindruck durch einen unvortheilhaften wieder ausgetilgt würde. Sie war nicht groß, doch ungemein wohl beleibt, mehr noch als ungemein. Die Männer in Europa ſind zwar auch keine Feinde dieſer Gattung von Reiz, bedingen gleichwohl dabei ein gewiſſes Verhältniß, wenn auch nicht Alle daſſelbe. Bei Windtraut dürften ſie aber wohl meiſtens in dem Wunſche einverſtanden geweſen ſeyn, ſie möchte eine volle Hälfte Fleiſch weniger beſitzen.

Sie hatte zwei blaue Augen, lieblich hell, gerade Vergißmeinnichtfarbe, doch ſtanden ſie immer, der nachbarlichen überquellenden Fülle willen, nur halb auf, wurden ſo nur halb geſehen, und blickte man davon weg, trotz ihrer Vergißmeinnichtfarbe, vergeſſen. Das Näschen war fein, dünn, geradlinig, und an der Spitze wohl abgerundet, neben anderen Wangen hätte es muſterhaft gelten können. Allein die Wangen, die ſie nun in ihrer Nachbarſchaft haben mußte, waren mächtig aufgebläht, traten in einer ſolchen Wölbung hervor, daß man bei einer Seitenanſicht gar nichts von der Naſe gewahrte, ſondern nur ein Halbrund, das unter dem Auge auszulaufen begann, und mit dem Kinne ziemlich ineinander floß. So tadelten dieſe Wangen die Naſe zu laut, als daß ſie neben ihnen hätte vorwurfsfrei beſtehen können, wenn ſie auch durch ähnlichen Tadel an ihnen Rache übte. Die ganze Geſichtsfarbe hatte ein Roth, das nicht weit vom Scharlach zurückblieb, alſo des Guten zu viel that. Doch freundlich und hold war das Mädchen bei dem Allen.

Frau Mirakel erzählte: Ihre Geburt fiel in kriegeriſche Zeiten. Ich wohnte damal in einem Orte, der vollgepfropft voll Soldaten lag, und man hatte mir das ganze Muſikchor eines Regiments ins Quartier gelegt. Wie gern ich dieſe ungebetenen Gäſte auch los geweſen wäre, halfen doch keine Bitten und Vorſtellungen, ja, ſie wurden es kaum inne, daß ich mich bemüht hatte, ſie weit entfernt zu ſehen, als ſie mir doppelt zum Verdruß lebten. Sie ſtellten in meinem Zimmer ihre täglichen Uebungen an, und ließen meinen dermaligen Zuſtand unberückſichtigt. Es waren feindliche Krieger, die Stadt eine eroberte, ſo mußte ich es geſchehen laſſen, daß Pfeifen um mich gellten und Trompeten die Fenſter zum Klirren brachten. Unter einem Marſche, von allen geblaſenen Inſtrumenten ausgeführt, erblickte mein Kind das Licht der Welt. Ich gewahrte indeß auch gleich ſeine geſpannte Aufmerkſamkeit, die ſüße Freude an den Tönen, die es umklangen. Fortan mußte ich den Unholden gute Worte ſpenden, oder ſie beſchenken, daß ſie nur ſich fleißig hören ließen, denn ſo lange es geſchah lächelte das Kind zufrieden, oder ſchlief ſanft, wie aber die Muſik verſtummte, hatte ich meine Noth mit Unruhe und Geſchrei. In Erſtaunen ſetzte mich aber das Seltſame in dieſem Geſchrei. Man vernahm darin gar nicht die Säuglingen gewöhnlichen Töne, ſondern glaubte bald ein Flageolet, bald ein Oboe, und im Fall heftigen Zürnens, ein Waldhorn oder gar eine Trompete zu hören. Auch wenn das Kind ſchlief, gab der Rückhauch ſeines Athems zuweilen eine ſüße Flötenmelodie an.

Es wurde hernach Friede, unſere Beſatzung zog ab, und ich glaubte, nun würden auch die angenommenen Gewohnheiten meiner Tochter verſchwinden. Ich betrog mich, denn ſie nahmen vielmehr noch zu. Alle Stücke, die einſt jene Männer ſpielten, wußte ſie auswendig, und wiederholte ſie, bald das eine, bald das andere Inſtrument nachahmend. Wer es hörte, äußerte ſeine Bewunderung, das regte ihre Eitelkeit an, und ſie gab ſich um ſo größere Mühe, ihre ſeltſamen Anlagen zu entwickeln. Ich berief einen Naturkundigen, dieſe Anlagen näher zu unterſuchen. Mit Hülfe eines Mikroſkops und anderer Werkzeuge fand er, daß ſich ihre Luftröhre auf eine ganz eigenthümliche Weiſe ausgebildet hatte. Sie enthielt beſondere Windungen, ſogar kleine runde Oeffnungen, durch die Natur mit Klappen verſehen. Ich konnte nichts mehr thun, als einem Triebe nachgeben, den man einmal nicht zu hemmen vermochte. Nun blies ſie meiſtens den ganzen Tag aus ihrer kunſtvoll geſtalteten Luftröhre, und ihre Bruſt erhielt dabei eine Kraft, daß ihr Hauch, wenn ſie es will, einem Sturmwinde ähnlich iſt. Es bleibt auch Niemand vor ihr ſtehen, wenn ſie eine Trompete nachahmt, er muß umfallen und wär es ein neuer Simſon. Bei ihrer Poſaune hat es ſich ſchon getroffen, daß Wände eingeſtürzt ſind. Doch alles iſt lieblich und hold, was der Luftſtrom ihres Mundes hervorbringt, darum ließ ich ſie auch den bisher geführten Namen ablegen und nannte ſie Windtraut.

Von den Anweſenden erinnerte ſich nun der Eine, daß er einen Trompeter von großer Aehnlichkeit mit Windtraut geſehen habe, dem Anderen fiel ein ausgeſchnitzter Engel an einer Orgel bei, deſſen Wangen eben ſo aufgebläht geweſen waren, doch konnten ſie, bis auf den Müllerburſchen, keinen Wohlgefallen an Windtraut finden.

Mit dieſem war es ein Andres. Zeither ſtand er in einiger Entfernung, hörte aber Frau Mirakel mit großer Theilnahme reden. Von Zeit zu Zeit blickte er auch auf die Tochter, und ſchien mit jedem Augenblick mehr erwärmt. Als Jene ſchwieg, nahte er, und rief in großer Bewegung: Traun, ich habe auch eine Bruſt, die man nicht alle Tage ſieht. Auf einer Meile umher treibe ich die Mühlen damit, und würde, ſtänd ich am Meer, eine ganze Flotte weit genug auf die Fluthen hinaus blaſen. Daß man aber mit der Luftröhre auch ſolche Dinge vollziehen kann, wie Eure Tochter, hätte ich nie geahnt.

Er ſprach noch viel, und geſcheuter, artiger als ſonſt, denn ihn hatte ſchon Liebe ergriffen, und man ſagt es ja ihr nach, daß ſie den Menſchen veredle, wenn man auch Beiſpiele vom Gegentheil geſehen hat. Weil Liebende aber gern vor den Geliebten mit ihren Fähigkeiten prunken, eilte Pausback auf den Hügel, rief Windtraut zu, ſie möchte ins Thal dort ſehen, wo alle Windmühlenflügel ſtill ſtanden, und ſetzte ſie nun in Umlauf. Er that es diesmal ſo ungeſtüm, daß die meiſten Flügel brachen. Etwas Aehnliches mußte nun in Windtrauts Herzen vorgehen, denn ſie warf ihm einen ſo verliebten Blick zu, als die halb geöffneten Aeuglein nur ihn zu Tage fördern konnten.

Frau Mirakel hob indeß wieder an: Jeder ſieht wohl ein, daß eine Tochter ſolcher Art ſchwer an den Mann zu bringen iſt. Die Muſik lieben zwar Viele, haben ſie aber auch bald zum Ueberdruß, und ſie würden bei Windtraut fürchten, jede Nacht im Schlaf geſtört zu ſeyn, wenn ihr die Luſt ankäme, ſich hören zu laſſen. Ihr leiſeſter Athem iſt aber ſchon ſo heftig, daß man ihm gegenüber ſich kann nur im Gleichgewicht erhält, wenn man einen ähnlichen Hauch entgegen zu blaſen verſteht, ſo daß ſich die ſtürmenden Kräfte aufheben.

Pausback, der vom Hügel kam, ſchwur, daß er, was den Athem anlange, der rechte Mann ſeyn würde. Ich hätte längſt ein Weib, fügte er hinzu, wäre nicht das Eine mir im Wege geweſen. Denn wie ſanft ich ein Jüngferlein auch fragen mochte: willſt du mich freien, wich es vor meinem Hauche ſchon manchen Schritt zurück, und wollte dann nichts mehr von mir hören. Windtraut ſtände aber, daran zweifle ich nicht.

Laſſe Dich aber einmal hören, hob die Mutter von Neuem an, ſie möchten ſonſt mir nicht glauben. Windtraut ſchien auf dieſen Befehl ſchon mit Sehnſucht gewartet zu haben, wie viele Mädchen ſtets, wo es ihre Vorzüge darzuthun gilt. Sie blies gewöhnlich auf einem Finger, damit er bald dem Ton zu einem Dämpfer, bald zu einem Reſonanzmittel diente. Am kleinen Finger ließ ſie die Flöte hören, am vierten die Oboe, am dritten ein Waldhorn, am Zeigefinger ſchmetterte die Trompete, und die Poſaune gewitterte am Daum.

Sie gab nun ein Tonwerkzeug nach dem andern zum Beßten, nicht ohne Bemühung, aller Beifall zu gewinnen, doch am ſichtbarſten von einem glühenden Eifer beſeelt, Pausbacks tiefſtes Herz zu rühren. Mißlang ihr das nun keineswegs bei den ſanfteren, nahm ſeine Begeiſterung bei den laut ſtürmenden um ſo mehr zu, und als ſie endlich mit der Poſaune eine auf und nieder laufende Cadenz vollzogen und mit einem langen, ihn am meiſten bezaubernden Triller geendet hatte, ſank er vor der Hand in ein ſprachloſes Entzücken.

Einſtweilen lobten die Uebrigen, doch hätte man ſie für abgeſtumpfte Kunſtrichter halten mögen, ſo froſtig geſchah es. Allein ſie verſtanden auch nichts von der Sache, was Kunſtrichtern zuweilen auch wohl begegnet.

Bei dem Knappen ſchien es hingegen, als ſey ihm der Verſtand mit dem Amte gekommen, wie er das eines Lobredners übernahm. Ihm war ein inneres Licht aufgegangen, und das widerfährt Jedem bei der Liebe, wenn es ſchon zuweilen — Einige ſagen meiſtens, Läſterer ſogar ſtets — ein Irrlicht iſt. Kunſtworte ſtanden ihm freilich nicht zu Gebot, allein er hatte richtig empfunden, wie ein wahrhafter Kenner, und viel tiefer noch. Windkraut hörte ſelbſt darin etwas Neues, wie er nun über das ſprach, was ſie Alles geleiſtet hatte, und ihre hervorſpringenden Wangen erglühten aus ſtolzer Freude zu einem dunkeln Tulipanenroth. Er blieb indeß nicht lange bei der Kunſt ſtehen, ſondern ging zur Liebe über, die auch billig den Rang vor der Kunſt behauptet, wenn ihr dieſe ſchon nicht ſelten eine wichtige Helferin iſt. Liebe entſteht in der Bruſt, ſpricht von dort hinaus, man ſtelle ſich alſo vor, was eine Bruſt wie die unſers Müllerburſchen nicht Alles wird geſagt haben. Daß es insgemein Wind ſey, was die Liebe ſpreche, behaupten allerdings die Weiſen, das heißt, ſolche die ausgeliebt haben; doch angenommen, es ſey wahr, ſo mußte es auch einen ſo denkwürdigen noch kaum geben, weil Pausback an ſich ſchon ein Windmacher war, wie die ganze Geſchichte keinen mehr aufzuweiſen hat. Doch meinte er auch, es ſei offenbar, daß Windtraut und Pausback zu Frau und Mann ſich eigneten, wie nur einſt Adam und Eva, es würde von der Mutter alſo höchſt unbillig ſeyn, wenn ſie ihm das Mädchen vorenthielte. Ueberflüſſig wäre es bei einem Manne wie er zudem, er dürfe ja nur die Mutter wegblaſen, ſo gäbe es kein Hinderniß mehr.

Frau Mirakel behielt indeß alle Faſſung. Mit Vergnügen, entgegnete ſie, will ich Euch meine Tochter geben, wenn Ihr ſie auch vergnügt machen könnt. Sie hört aber die Muſik eben ſo gern, wie ſie mit Leidenſchaft ſie vollzieht. Ihr Wunſch iſt: ein Gefolge von funfzig Poſaunen-, Trompeten-, Horn-, Oboe- und Flötenbläſern, aus den Geſchickteſten dieſer Zeit beſtehend, das ſie jeden Morgen durch Töne wecken, jeden Abend damit in den Schlaf bringen, und ſonſt am Tage — auch wohl um Mitternacht, wenn es der Eigenſinnigen beifällt — aufſpielen kann, ſo oft ſie es verlangt. Nun laſſen die geſchickten Muſikanten ſich da ſchon theuer genug bezahlen, wo ſie wenig thun dürfen; wie unverſchämt werden ihre Forderungen erſt ſeyn, wo ihnen das eben Geſagte zugemuthet wird. Könnt

Ihr nun dazu Rath ſchaffen, ſo nehmt meine Windtraut.

Nun ließ Pausback den Kopf hängen und ging ſeufzend in den Hintergrund. Die Tochter ſeufzte auch, als ſie unverlobt in den Wagen zurückſteigen mußte. Aquilonie, rief nun Jene, erhebe Dich und ſteige nieder.

Eine ſehr ſchlanke, feine Geſtalt hüpfte aus dem Wagen. Ihre Verbeugung war zugleich flüchtig und ſtolz. Ein dunkles Haar umſchattete die Stirn, das ſchwarze Auge zeigte große Lebhaftigkeit, die ſtark gekrümmte Naſe gab dem Geſicht einen Ausdruck, den man hätte Raubgier nennen mögen, wenn ihn nicht edle anderweitige Verhältniſſe, lächelnde Mienen und das Leichte im ganzen Betragen gemildert hätten. Es fiel auf, daß ſie etwas am Rücken zu tragen ſchien. Es war vom Nacken an bis zur Gegend der Kniehöhle mit einem florartigen Zeug und Bändern umwunden. Schwer konnte der Inhalt nicht ſeyn, weil die Flüchtigkeit des Mädchens dadurch keinen Eintrag litt.

Seufzend ſprach nun Frau Mirakel: Einſt folgte ich meinen nun verſtorbenen Mann auf einer Reiſe in die Schweiz. Es machte mir Vergnügen, dort hohe Berge zu erſteigen, um die weiten, einladenden Ausſichten zu genießen. Bei einer ſolchen

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung.

Was werden die Kritiker des Morgenblattes ſagen, die ſublimen Männer, welche nur eine mäßige Zahl von Alltagsköpfen in ihre Mitte treten ließen, daß dies Buch bis hieher noch ſo wenig That, ſo viel Betrachtung enthielt, daß die Kunſt auszuſtellen, zu ſpannen, einzuleiten, mit ſo weniger Sorge gepflegt wurde? Geduld! es wird der Handlung Fülle erſcheinen, ja der Verfaſſer wird es dahin bringen, daß man ſich noch über Quantität und Qualität der Handlung ereifern ſoll.

Unſer Paar lebte nun eine gute Zeit wohlbehalten in Cairo. Ring hatte ſeine Geſchäfte beim Commiſſariat zu verſehen, Flore, die immer wieder Mannskleider trug, ſuchte hie und da einen erlaubten Gewinn zu erzielen. Nach ihrer bekannten Aufgewecktheit, Gefügigkeit, nach ihrem ſchnellen Auffaſſungsvermögen, lernte ſie bald etwas von der Einwohner Sprache, und verſtand es auch, ſich zu ihren ſittlichen Anſichten zu beeinſamen Wanderung ſtieß ich unvermuthet auf ein Adlerneſt, in einer kleinen Felſenhöhlung angelegt. Die gefiederte Mutter erhob ſich ſchnell und bedrohte mich zugleich mit den ausgebreiteten Fittigen und dem geöffneten Schnabel. Dennoch hatte es ein Anſehen, als wäre das Thier zu großmüthig, um mir ein Leid zuzufügen, wenn ich nur den Jungen nicht nahte. Es verſteht ſich, daß ich voll Schrecken entfloh; der Anblick des Luftungeheuers brachte indeß eine von den geheimnißvollen Wirkungen hervor, die ſo manche Frauen ſchon bei einem, meinem damaligen ähnlichen Zuſtande empfunden haben. Ich gebar einige Tage darauf ein Mädchen, nicht allein mit einer Adlernaſe, ſogar auch mit zwei Flügeln. Es iſt dieſe Aquilonie, und ihr Name nach den Eigenſchaften gewählt.

Sie iſt verſtändig, ſcharfſinnig, aber auch unſtäten, nie ruhigen Gemüths. Ihren leichten Körper tragen die Fittige, die jetzt an ihrem Rücken feſtgebunden ſind, vollkommen. Verſuche dieſer Art wurden angeſtellt, doch immer ſo, daß ich ihr zuvor einen ſeidenen Strang um einen Fuß knüpfte, und das Ende in der Hand behielt; denn ich fürchtete ſtets, ſie würde mir davon fliegen und nie zurückkehren. Aber auch ohne dieſe Beſorgniß konnte es einer Mutter nicht gleichgültig ſeyn, eine fliegende Tochter zu haben, wenigſtens dürfte ihr keine Freiheit geſtattet ſein, ſich zu ſchwingen, wohin ſie nur wollte. Mädchen, denen nur Füße angeboren ſind, mißbrauchen die Erlaubniß, nach Willkühr auszugehen zu dürfen, oft arg genug, was möchte nicht erſt bei Flügeln geſchehen.

Während die Anweſenden ſtumme Verwunderung bezeigten, fuhr Jene fort: Ihr begreift nun wohl, aus welchem Grunde ich auch dieſe Tochter nicht unter die Haube bringen kann. Mehr als einem Manne gefiel das ſchöne Antlitz, die leichte, edle Geſtalt, doch wenn ſie von den Fittigen hörten, war es um ihre Liebe geſchehen, und wer mochte es ihnen verübeln? In dem Fall einer Mutter befände ſich auch ein Ehemann. Kehrte er von einem Geſchäft heim und früge nach der Gattin, würde es heißen: ſie iſt ausgeflogen. Er wüßte dann nicht wohin, nicht einmal, ob es ihr nicht an einem andern Orte beſſer gefallen und ſie nimmer ſich wieder einfinden würde. Jede Nacht hätte er zu beſorgen, daß ſie vom Lager ſchliche und einen Spazierflug unternähme.

Sorgſames Einſchließen, Gitterfenſter und ähnliche Mittel könnten das freilich hindern, doch gehörte zu ihrer Anwendung auch eine Härte, die nicht Jedermanns Sache iſt. Aquilonie würde ihn auch täglich beſtürmen, dem ihr eigenen Trieb, ſich in die Lüfte zu erheben, folgen zu dürfen. Stets könnte er doch nicht unerbittlich ſeyn, und hielt er ſie auch, wie ich, an einem Strange feſt, wär es nicht unmöglich, daß er einmal riſſe, und —

Bis hieher war ſie gekommen, als Neunhaaſe ihre Worte unterbrach. Mit ſchnellem Ungeſtüm rief er: Ich fühle Liebe, heiß, gewaltig, zum Erſtenmal! Nichts würde meine Empfindung abſchrecken, und ich doch vielleicht eine große Thorheit begehen, wenn ich ihr folgte, ich würde es einmal und doch zu ſpät bereuen. Aber ich habe gehört, man ſoll die Liebe fliehen, und ſchnell, weil es noch Zeit iſt, es giebt nur das eine Mittel, ſich gegen ihre Macht zu vertheidigen. Ade, Ihr Herren, Ihr ſeht mich nicht wieder.

Und fort war er ihnen aus dem Geſicht. Aquilonie, deren ſchwarzes Auge ihn bisher und mit zunehmendem Antheil beobachtet hatte, ſtieß nun einen heftig wehmüthigen Schrei aus. Er gab zu erkennen, daß auch in ihrem Herzen der Leichtfüßige ein ſüßes Unheil geſtiftet hatte.

Die Mutter ahnte es und ſagte: Beruhige Dich, von neuem erfährſt Du, wie es Dir einmal unmöglich iſt, einen Mann zu feſſeln; nur Dein Geflirn haſt Du anzuklagen und Dich in das Unabänderliche zu finden.

Stahlfauſt und die zwei Andern beklagten nun ihren Gefährten zu miſſen. Jener rief: Ich meinte immer, Neunhaſe könne uns noch einmal ſehr nützlich ſeyn. Hätte er das Mädchen doch nicht geſehen.

Der Jäger ſagte: Ich möchte ihm wohl ein Paar Kugeln nachſchießen, die immer dicht bei ihm in die Erde ſchlügen, und ihn erinnerten zurückzukommen, allein er iſt eigenſinnig, giebt ſein Vorhaben nicht auf, darin kenn ich ihn!

So geht es, hob der Fechter wieder an, oft iſt Jemand auf dem beßten Wege zu ſeinem Glück, ein Mädchen kömmt, und er ſchlägt einen andern, einen närriſchen, ein. Bei uns hätte aus dem Neunhaaſe was Rechtes werden können, nun geht er wieder hin und dient um ein Spottgeld als Läufer.

Kuckuk nahm das Wort: In Einem unterſcheidet er ſich doch von Andern. Die nahmen das Mädchen auf dem Narrenwege mit, er ließ es zurück.

Und ich glaube nicht einmal, verſetzte Stahlfauſt, daß die Aquilonie fliegen kann. Freilich war es ſeltſam genug, was man bei den andern zwei Mädchen ſah. Aber fliegen — fliegen. —

Die Mutter fiel ein: Ihr zweifelt noch? Werft mir den ſeidenen Strang aus den Wagen!

Es geſchah, und Frau Mirakel ſchlang ihn um Aquiloniens rechten Fuß. Das andere Ende befeſtigte ſie an einem nahen Baume, um ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn. Einige hundert Schuh, als die Länge des Strahges, behielt das Mädchen dann immer noch Raum, hier Luftraum. Nun wurden die Fittige losgebunden, die eine weite Ausbehnung, und einen ſchönen dunkelbraunen Glanz zeigten.

Schwinge Dich auf, ſagte Frau Mirakel, beweiſe den Ungläubigen, daß Lügen mir fremd ſind.

Vergnügen leuchtete aus Aquiloniens Augen. Sie ließ ſich den Befehl nicht zweimal geben, regte die Fittige und flog majeſtätiſch zur Höhe, bis der Strang ganz ſtraff war. Einige Minuten blieb ſie oben ſchwebend, dann rief ſie jedoch bittend aus der Höhe: Jene möchte den Strang vom Baume loswinden und ihr einmal volle Freiheit gönnen.

Was ich nie that, hieß die Antwort, wird auch jetzt nicht geſchehen. Und bleibe mir nicht zu lange oben!

Mit ungeſtümen Flehen wiederholte Aquilonie die vorigen Worte, aber umſonſt. Schnell komme wieder zur Erde, rief die Mutter, in den Lüften wird Dein Trieb zu mächtig.

Statt zu gehorchen, regte Jene ihre Flügel mit einer neuen, jetzt ſo wilden und vermehrten Kraft, daß man den Strang in der Mitte zerriſſen ſah. Frei, ging es nun ins Weite, trotz allen ihr nachjammernden Ermahnungen, doch rief ſie, kaum hörbar noch: Fürchte nichts, Mutter, ich komme zurück. Sie folgte übrigens dem Wege in der Luft, den der Läufer unten genommen hatte, auf der Straße nach Leipzig.

Frau Mirakel wäre beinah in eine Ohnmacht geſunken. Stahlfauſt ſuchte ſie aber zu tröſten, und berief ſich auf die feierliche Zuſage der Geflügelten. Was gilts, fuhr er fort, ſie will unſern Kameraden einholen und zurückbringen. So hilft es alſo nicht ſtets, vor der Liebe zu fliehen. Sie folgt nach, dies erfuhren Manche ſchon, wenn auch in einer andern Art.

Jene mußte freilich den Erfolg abwarten, mit welchen Aengſten ſie es auch that. Währenddem ſagte der Klopffechter: Nun, Töchter habt Ihr, wie man ſie wohl auf dem ganzen Erdenrund nicht mehr ſehen mag; weil Ihr uns aber ſchon drei zeigtet, ſo ſtillt unſere Neugier auch bei der vierten.

Sie verſetzte: Die iſt zwar irdiſch, weil ſie in der Tiefe bleibt, hat aber noch mehr wie Aquilonie Eigenſchaften, die überirdiſch nannte, wer ſie noch ſah. Nehmt Euch in Acht, und ſeht ſie lieber nicht, denn ich vermuthe, Euch gerade wird Tauſendſchön Gefahren bringen.

Furcht iſt nicht meine Sache, entgegnete er, laßt nur das Wunderkind zum Vorſchein kommen!

Auf den mütterlichen Befehl trat wieder ein Mädchen aus dem Wagen, nicht nur wie Ignis den Kopf, ſondern den ganzen Leib verſchleiert. Frau Mirakel ſagte: Es iſt nicht bloß, damit ihre Schönheit nicht zu viel Unheil anrichte, ſondern auch, weil ihre Haut ſo zart iſt, daß ſie mitten im Sommer leicht durch Erkältungen leidet. Seltſam genug, daß ich auch ſolche Tochter noch gebären mußte. Ich habe ſchon erzählt, wie ich einſt meinen verſtorbenen Mann in die Schweiz folgte. Von dort begaben wir uns nach Paris, wo wir uns ein Jahr aufhielten. Während dem beſuchte ich einmal die Oper, ein Schauſpiel, das ungemein in die Sinne fällt. Unter andern ſah ich die Liebesgöttin Venus auftreten. Ein ohnehin reizend gebautes Mädchen hatte ſich dazu noch mit aller Kunſt angeſchickt, die vortheil-

vortheilhafte Beleuchtung that das Uebrige, und ich ſchied mit einer ziemlich erwärmten Einbildungskraft. An demſelben Abend begab ich mich noch in einen von tauſend Lampen erhellten Garten. Hier gab es viele ſchöne und herrlich geſchmückte Mädchen, die ich mit Verwunderung betrachtete, und daheim las ich noch ein Zaubermärchen des Herrn Galland, worin die Annehmlichkeiten einer morgenländiſchen Prinzeſſin mit den üppigſten Farben geſchildert wurden. Nun machte dies Alles, daß ich mit ausſchweifenden Vorſtellungen, weibliche Schönheit betreffend, mich zu Bette legte und einſchlief. Die nun folgenden Träume überboten jene Phantaſien noch. Und hier muß ich die Urſache vermuthen, daß ich bald darauf mit einem Mädchen niederkam, dem ich den Namen Tauſendſchön beizulegen mich berechtigt hielt.

Während ſie noch ſprach, rümpften die Männer ihre Naſen, doch mit keinem Unmuth, ſondern auf eine Weiſe, in der es wohl zu geſchehen pflegt, wenn man von einem unerwarteten, holden Geruch ſich überraſcht fühlt. Sie äußerten hierüber auch ihre Befremdung, Jene ſagte indeß lächelnd: Tauſendſchön beſitzt eine Haut, die ein fortgeſetztes Lilien- oder Orangenblüthenblatt zu ſeyn ſcheint. Nicht allein die weiße Farbe und ſanfte Glätte, auch ihr Wohlgeruch iſt dieſer Haut eigen. Wo ſie, wie auf den Wangen, hell ſich röthet, kündigen ſich Farbe und Duft einer Roſe, und auf den Lippen die einer Purpurnelke an. Ihre Augen ſind dunkelblauen Veilchen ähnlich, und dies abermal zwiefach. Ich erinnere mich, daß mir in dem erleuchteten Garten, wo es auch nicht an lieblichen Wohlgerüchen fehlte, die Vorſtellung einer ſolchen Mädchenhaut beifiel.

Ja, ja, rief Stahlfauſt, noch mit der Naſe prüfend, ein Gemenge von Lilien-, Pomeranzenblüthen-, Violen- und Nelkenduft.

Die Wahrheit zu geſtehen, merkte der Jäger an, möcht ich das auf die Länge nicht, weiß aber nicht warum.

Pausback trat dieſer Meinung bei, und konnte eben ſo wenig einen Grund angeben.

Und mir, hob Stahlfauſt wieder an, iſt, als ob ich doppeltes Leben damit einathmete, als ob meine doch eben nicht ſchwachen Nerven neue Kraft empfingen. O wie ſehne ich mich erſt nach dem Anblick!

Noch ſag ich Euch, nahm Frau Mirakel das Wort, daß ſie auch goldene Haare hat. Ohne Zweifel, weil ich von ſolchen in dem Zaubermärchen geleſen, und ihr Bild ſo tief mir eingeprägt hatte.

Nun erhob ſie den Schleier und zeigte Jenem eine Anadiomenengeſtalt und das holdſeligſte Angeſicht, von ſtrahlend goldenen Locken umfloſſen.

Den erſten Augenblick bezeichnete ſchweigendes Erſtaunen, worin der Fechter jedoch am längſten verſunken blieb. Kuckuk ſammelte früher Beſonnenheit, nahm den Mühlenknappen an die Hand, führte ihn auf die Seite, und flüſterte ihm zu: Ich weiß nicht — mir wär das zu fein, ich traute mir ſolch Geſicht, ſolche Hände nicht anzugreifen.

Mir gefällt ſie nun gar nicht, erwiederte Pausback, ſie hat ja kein Fett unter ihrer glatten Haut. Das Beßte ſind noch die Haare, wenn ſie ächt ſind. Da mag ſie aber zufrieden ſeyn, daß ich nicht ihr Mann bin. Ich ſchnitt ſie gleich ab und verkaufte ſie.

Beide hätten übrigens auch ſehr flatterhaft ſeyn müſſen, wenn ſie, ſchon liebend, im nächſten Augenblick treulos zu andern Fahnen übergegangen wären.

Deſtomehr haftete der neue Eindruck bei Stahlfauſt. Herkules mag ungefähr ſo von ſeiner Jole, Simſon von ſeiner Delila entbrannt worden ſeyn, und es wurde auch in allen Zeiten angemeſſen erkannt, daß Stärke und Schönheit ein Liebesband knüpften. Doch Herkules ſpann, Simſon ließ ſich quemen. Daneben hatte ſie bald eine Kenntniß von Dingen, nach denen die franzöſiſchen Gelehrten begierig waren, als da ſind aufgefundene alte Münzen, Mumienfragmente und andere Seltenheiten. Oft ſchwatzte ſie dergleichen den Egyptern um ein Geringes ab, und veräußerte es gut. Gegenſtände der Lieferung, die ihr Mann aufzutreiben hatte, ſchaffte ſie ſo herbei daß ein billiger und nicht unbeträchtlicher Vortheil daran hing. So gedieh es den beiden Leuten, doch ſey es zu Florens Ehre geſagt, ſie trieb es in allen Ehren.

Weltbekannt iſt, wie viele treffliche Einrichtungen von den Franzoſen in Egipten gemacht wurden. Man unterſagte den Sklavenhandel, ſtiftete überall eine geordnete Polizei. Eine Verſammlung der Scheiks aus verſchiedenen Provinzen wurde zu Cairo ausgeſchrieben, wo man die Verbeſſerungen der Geſetzpflege und Finanzverwaltung berathete. Den bürgerlichen Gewerben und dem Ackerbau ward der nöthige Schutz, und die Egypter hätten ſich nur auf ihren wahren Vortheil verſtehn müſſen, um ſich auf immer betrügen, die mannhaften Ritter Roland und Don Quixote wurden Narren, ſo durfte man von Stahlfauſt auch vernünftigerweiſe nicht verlangen, daß er liebend vernünftig bleiben ſollte, wenigſtens bei ihrer erſten Aufwallung nicht. Er warf ſich der Schönheit zu Füßen, und ſagte nicht allein, was die Liebenden gewöhnlich auf Knieen zu ſagen pflegen, ſondern manches noch, was ſie nicht ſagen können. Unter andern: Was ſoll ich für Dich thun, wie, Holdſelige, die Wahrheit meiner Leidenſchaft beſiegeln? Willſt Du, ſo ſtelle ich mich gegen dreißig, gegen funfzig Küraſſiere zum Gefecht. Folge mir nach Madrid, zehn wüthende Stiere mögen dort in der Kamfbahn auf mich eingehen. Bringe mich nach andern Erdtheilen. Nicht den Alligator, nicht das Krokodil, nicht Rhinozeros und Tiger, kämen ſie auch herdenweis, nicht Eisbären und Seelöwen im vollen Schwarm will ich fürchten, um Dein Lob, Deinen Minnelohn durch meine gewaltige Kraft zu verdienen u. ſ. w.

Auf die längſte Rede erwartet man endlich Antwort, und je mehr ſie uns gelungen ſcheint, je mehr hoffen wir eine freundliche. Hier erfolgte indeß keine; Tauſendſchön ſah ihren Ritter ſo gleichgültig an, als ob ſie in die weite Luft hinausgeblickt hätte. Es mußte ihn zwiefach verdrießen, inſofern er ſich etwas dünkte, und auch die Schweſtern gegen ſeine Kameraden nicht unempfindlich geblieben waren. Er fragte nun die Mutter: Aber iſt Tauſendſchön ſtumm?

Bei ſolchen Vollkommenheiten würde es zu bedauern geweſen ſeyn. Doch, konnte ſie zwar nicht ſprechen, war indeß auch nichts weniger als ſtumm. Lächelnd wurde Jenem dies Räthſel von ihrer Mutter enthüllt. Jene Oper, nahm ſie das Wort, iſt unſtreitig ſchuld, daß Tauſendſchön nie zum Reden zu bringen war. Ich träumte mir damal ſehr lebhaft eine Welt, in der, wie in der Oper, Alles geſungen würde. Mit der Stimme, dachte ich, ſey es wohl zu vollbringen, wie ſollte aber eine Begleitung entſtehen, wenn nicht jedem Inſaſſen meiner eingebildeten Welt Tag und Nacht ein Orcheſter folgte. Die Natur hat indeß geſorgt. Ihre goldenen Haare ſind zugleich Saiten von lieblichem Wohlklang, und ſtehen mit ihren Geſangwerkzeugen in einer ſo harmoniſchen Verbindung, daß ſie jedesmal die zum Inhalt der Melodie paſſenden Akkorde antönen. Bald glaubt Ihr eine Harfe, bald eine Zither, bald einen Pſalter zu hören. Iſt Tauſendſchön aber zornig, klingt es auch wohl wie ein Hackebrett oder eine einzelne Baßgeige. Darauf ſchickt Euch an, wenn Ihr eine Antwort verlangt, und dieſe iſt nur zu erhalten, wenn Ihr auch die Frage ſingend thut. Denn auf gewöhnliche Rede giebt ſie gar nicht Acht, und ich muß mich daher auch in Ihre Gewohnheit fügen.

Stahlfauſt kratzte am Ohr. Mit dem Degen wußte er Künſte zu vollziehen, mit der Kehle nicht. In jedem Fall, ſagte er, wird es mir doch an einem Orcheſter mangeln.

Das iſt ihr freilich nicht lieb, erwiederte Frau Mirakel, und ſie führt die geſungene Unterhaltung dann etwas mißlaunig, doch gebt ihrer Schweſter Windtraut ein gutes Wort, ſo kann ſie Euch vom Wagen her einige Hülfe leiſten.

Dies geſchah, und der Fechter that ſich nun den Zwang an, Alles was er zuvor bloß geſagt, ſingend vorzutragen. Er hatte zuvor kein Wort davon gewußt, daß ſein Baß einen ſo reinen und vollen Metallklang hatte; es war beinahe, als ob die große Glocke in Erfurt ſpräche. Windtraut blies daneben auf mehreren Fingern zugleich, und richtete ſich auch nach dem Sinne. Bald lieferten zwei Hörner und die Poſaune eine Harmonie, bald Flöte, Oboe und ein Horn, rechten Effektſtellen ſchmetterten ſolche Trompetenfanfare nach, als ob ſie ein Spontini komponirt hätte, obſchon im Jahre 1701 noch nicht an ihn gedacht ward. Das Ganze machte ſich recht gut, wie man zu ſagen pflegt.

Tauſendſchön merkte nun auf; es hatte ſogar ein Anſehen, als ob ihr muſikaliſches Urtheil dem vernommenen Baſſe einige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Deſſenungeachtet warf ſie einen Blick auf den noch immer zu ihren Füßen Liegenden, der wenig mehr als blank und baaren Hohn abſpiegelte.

Als er geendet hatte, antwortete ſie in einem Rezitativ. Die Stimme war ungefähr dreimal ſo ſchön, wie die der Catalani; allein die Begleitung tönte genau wie eine Strohfiedel, kein gutes Zeichen.

Die Worte aber hießen:

„Du naheſt auch, mit Liebe mich zu plagen?
Wie oft ſoll ichs Euch Narren ſagen,
Ich bin die Schönſte in der Welt,
Und darum Einer auch nicht meinem Sinn gefällt.
Ja, wären fünfundzwanzig noch erſchienen,
Treu, hold, anbetend mir zu dienen,
Ein Jüngling Jeder, blühend wie der Mai,
Und edel, tapfer noch dabei,
Wie von der Tafelrunde Helden
Der alten Zeiten Kunden melden,
Dann — nun denn, ich bekenn' es frei,
Dann wäre ihren ſüßen Huldigungen

Vielleicht der Liebe Flehn gelungen.
Du Wicht bleib meiner Schönheit fern,
Nicht ſieh zum Hesperus, folg einem niedern Stern!"

Stahlfauſt taumelte empor und zauſ'te ſich verzweifelnd in den Haaren. Das nenn' ich einen herben Beſcheid, ſang er nicht, er ſchrie es in die Lüfte.

Frau Mirakel ſeufzte: Viele Mütter ſind ſchöner Töchter willen zu beklagen, wie muß es die erſt ſeyn, welcher die ſchönſte ward.

Jener mußte ſich aufrecht aber wohl ſtattlicher ausnehmen, wie vorhin. Denn nun blickte die Hochmüthige mit den Veilchenaugen etwas milder auf ihn hin; es ſchien ſelbſt, als nöthigte ihr der Fechter gegen ihren Willen einiges Wohlgefallen ab. Mindeſtens ſang ſie:

„Riefſt Du herbei mir ſolchen Heldenreihn,
Dann ſollteſt — Einer Du von ihnen ſein.
Ja, ich verhehl' es nicht, Du könnteſt wohl aus Allen
Am meiſten Tauſendſchön gefallen."

Diesmal klangen Zitherharmonien in die Worte; eine günſtige Andeutung, allein ſie tröſtete den Fechter wenig. Bald machte er ein Geſicht wie Cervantes Ritter von der traurigen Geſtalt, bald gebehrdete er ſich wie Arioſts wüthender Roland, ſagen konnte er aus Ingrimm nichts mehr.

Frau Mirakel ſagte hingegen: Eine Hoffnung dieſer Art war immer noch das Höchſte, was ſich ihre Freier rühmen konnten erlangt zu haben, und dieſe mochten ſich noch geehrt fühlen. Niemand ergriff dieſe Hoffnung übrigens, Alle bebten vor den zwei Dutzend Nebenbuhlern zurück. Dein Betragen zeigt, daß Du wie ſie denkſt.

Aber, fragte nun Stahlfauſt, wie kömmt ſie auf ſo unbillige Anſprüche? Fünfundzwanzig, warum gerade Fünfundzwanzig?

„Sie meint, die Liebenswürdigſte hätte auch das Recht, die meiſten Liebeshuldigungen zu fordern, und brauche nicht, wie eine gemeine Schönheit, mit einer geringen Gabe von Weihrauch vergnügt zu ſeyn. Sie glaubt, ihrem Namen gemäß, in Allem tauſend Vollkommenheiten zu beſitzen, hat aber ſorgſam geſpäht, wie viele wohl andere Mädchen aufweiſen könnten. Nie ſtieg die Zahl der Vollkommenheiten irgend wo bis auf vierzig, mit einer einzigen Ausnahme, die Tauſendſchön in England ſah. Nun rechnete ſie aus, daß genau fünfundzwanzig Mädchen, und alle völlig ſo reizend als jene Brittin, dazu gehören würden, ihren Reichthum an Schönheit zuſammenzubringen. Jedes, ſagt ſie, würde einen Geliebten, und zwar einen auserleſenen, begehren, mithin kommen mir fünfundzwanzig ſolcher Art zu.

Stahlfauſt rief: Es iſt arg, ungemein arg, und — doch, wer ſie genau anſieht — Alles prüft — wer müßte dann auch nicht einräumen, daß Tauſendſchön zu ſolchen Anſprüchen berechtigt ſey. Das Heer eines kleinen Fürſten wird von dem, welches der römiſche Kaiſer auf den Beinen hielt, oft um mehr als fünfundzwanzigmal übertroffen, und Niemand ſagt, daß es nicht ſo in der Ordnung wäre.

Nun lächelte Tauſendſchön, was ſie noch nicht gethan hatte. Sie [illegible] in eine Cavatine, von Harfen und Mandolinen begleitet:

„Du biſt der Eine, holder Mann,
Der recht den glüh'nden Wünſchen giebt,
Und kaum halt' ich das Herz noch an
Daß es Dich nicht allein ſchon liebt.“

Froh ſang Stahlfauſt zu Oboen und Flöten:
„Thäteſt Du's, o Jungfrau zart und fein,
Fürwahr, den ganzen Ritterreihn
Wollt' ich im Huld'gen, im Anbeten,
In heißer Liebe Drang vertreten.“

Dies Wort hatte Tauſendſchön gewonnen. Sie ſang eine ſchmelzende Arie:

„Wohlan, Du biſt nach meinem Sinn
Gieb mir die Hand, ich ſchlage ein,
Wie ich der Schönen Schönſte bin,
Sollſt Du ein Gott an Wonne ſeyn.“

Saiten ließen ſich dazu hören, wie man ſie im Jahre 1701 nicht nur noch nicht erfunden hatte, ſondern in den nächſten Jahrhunderten nicht erfinden wird.

Es verſteht ſich, daß Stahlfauſt die Hand darreichte, und das Mägdlein erſchrak keineswegs vor ihrer gewaltigen Muskelfaſer, weil Schönheit die Kraft achtet, nicht davor bebt.

Aber die Mutter trat ein, wie ſo manche ſchon, die der Liebenden Hoffnung zerſtörte. Mit nichten, hob ſie an, erſt antworte der Liebhaber auf meine Fragen. Hört mich, wohl habt Ihr die Schönheit meiner Tochter geſehen, wißt aber nicht, was ſie von ihrem Manne Alles verlangt. Ich will nicht einmal von Diamanten und Perlen reden, weil Ihr von ſelbſt begreifen könnt, wie glänzend der Schönen Schönſte ſich wird ſchmücken wollen. Sie hegt aber noch andere Wünſche. Jeden Tag verlangt ſie ihre Lieblingsgerichte aufgetiſcht, das ſind: Suppen von Hahnenkamm, Spargelköpfe in Tokayer geſotten, Scheibenhonig aus Podolien, Dattein vom Berge Sinai, Fricaſſeen aus Papageienzungen, Kanarienvögeleier, ungeborne Lammnieren, geröſtete Wiedehopflebern, gebratene chineſiſche Goldfiſchchen, eingemachte Waldſchnepfenmilz; Torten, Kuchen, Obſt, Nachtiſch, eben ſo ausgewählt. Zum Getränk verlangt ſie im Sommer Palmſaft, und im Winter einen Abſud von Cyperwein und Ananas. Nur mit Roſenöl will ſie ſich waſchen, verlangt jeden Tag ein Bad von Mandelmilch, und —

Was Teufel! unterbrach ſie Stahlfauſt, wer ſoll denn das herbeiſchaffen?

Tauſendſchön antwortete ſtatt der Mutter ſingend: Mein Gatte, und ich hoffe —

Gehorſamer Diener, Jungfer Tauſendſchön, fiel Jener ein, ſo kann aus uns nichts werden! Er ſagte es mit mannhafter Feſtigkeit, man hörte jedoch wohl, daß ſein Herz dabei brach.

Tauſendſchön warf ihm einen ſpitzen Blick zu und eilte wieder nach dem Wagen, deſſen Thüre ſie heftig warf. Frau Mirakel ſagte: Ich dacht' es wohl!

Nun flog Aquilonie wieder daher, an den noch übrigen ſeidenen Strang den Läufer gebunden, der am Boden keuchend folgen mußte. So fuhren die

Mädchen Manchen daher aus Liebeshöhen. Lächelnd rief ſie: Wir lieben uns! Nein, wir lieben uns nicht mehr! ſchrie Neunhaaſe, ſeit ich hörte, daß ich ihr ein Schloß auf dem höchſten Felſen bauen ſoll, wo ſie eine Ausſicht hätte, wie ein Adler. Zu keiner Lehmhütte wüßt ich Rath zu ſchaffen.

Auch dies habe ich gedacht, fing die Mutter wieder an; nur auch zurück in den Wagen, hier giebts keine Freier für Euch!

Sie fuhren davon, und die vier Männer ſahen betrübt nach. Hätten wir doch nicht lieben gelernt, ſeufzte Stahlfauſt, ſo lernten wir jetzt nicht uns härmen.

Sie gingen in die nächſte Schenke, ihr letztes Geld zu vertrinken, und den Himmel dann weiter ſorgen zu laſſen.

Bald trat ein verdrießlicher Mann herein und ſetzte ſich an den Tiſch. Es war der Hofapotheker aus Dresden. Da bin ich vom Amte gejagt, rief er, muß in die Welt gehen. Und was konnt' ich dafür!

Man fragte ihn theilnehmend, was ihn bekümmere, und er antwortete: Unſers Allergnädigſten Königs Majeſtät haben geruht, krank zu werden. Nun fehlt es Ihnen nicht an geſchickten Aerzten, von der rohen Mammelukkentirannei befreit zu ſehn.

Allein ſie begriffen dieſen Vortheil nicht, und unterſtützten die gute Sache nur mit halben Willen. Engliſcher Einfluß, die Schritte, welche die Pforte gethan hatte, und Sinn für die alten Gewohnheiten verkehrten viele Gemüther, und während die franzöſiſchen Waffen gegen alles, was in den Provinzen noch Widerſtand leiſtete, glücklich waren, zettelte ſich in der Hauptſtadt ein gefährlicher Aufruhr an.

Sechſtes Kapitel.

Aufruhr.

Ring hatte die Pyramiden von Gizah immer noch nicht in der Nähe geſehn. Allein war keine Wallfahrt dahin zu unternehmen, da Räuber in der Gegend umherſchwärmten, die des Landes kundig, zu viele Schlupfwinkel fanden, um den Truppen erreichbar zu ſeyn. Nur mit Bedeckung waren Offiziere und Gelehrten dahin gegangen, gäb es aber ein Mittel für den Tod, wär noch kein König oder Kaiſer geſtorben. In Dresden hielten ſie ein consilium medicum, wo alle Meinungen ſich dahin vereinigten, Seine Majeſtät würden höchſtens noch vierundzwanzig Stunden leben, doch fügte Jeder hinzu: wäre er früher gerufen und nur ſein Rath befolgt worden, hätte er auch unfehlbar den Allerhöchſten Patienten hergeſtellt. Man denke, in welche Trauer nun der ganze Pallaſt verſinken mußte. Was geſchieht? Kömmt ein altes Weib gerannt, und macht ſich anheiſchig, Se. Maj. noch herzuſtellen. Unter allen andern Umſtänden würde ein Prügel die unſchickliche Anmaßung vergolten haben; doch nun, als die ganze mediziniſche Behörde eingeſtanden hatte: ſie könne nichts, hielt man eine geheime Miniſterial-Konferenz, in welcher die Frage aufgeworfen ward: Ob ein altes Weib Seine Majeſtät kuriren dürfe, wenn ſonſt Niemand es im Stande ſey? Wie man hört, ſollen der Herr Hofmarſchall geſagt haben: es würde gegen alle Etikette ſein, auch andere Vornehme ihre Meinung getheilt, endlich aber die Stimmen gleich geſtanden haben.

Man mußte die Sache jetzt zur Allerhöchſten Spezial-Entſcheidung bringen, bei welcher Se. Majeſtät, nach gewohnter Milde und Herablaſſung, reſolvirten: daß Sie, um nicht das ganze Land durch Allerhöchſt ihren Tod in die tiefſte Trauer zu ſetzen, Allergnädigſt geruhen wollten, ſich ohne Anſehen der Perſon von dem kuriren zu laſſen, der es verſtände.

Nun kam die Alte eiligſt zu mir und forderte ein Kraut, das ich in meinem Leben nicht nennen gehört, viel weniger in meiner Offizin geführt hatte. Dies ſagte ich, wie es die Umſtände erheiſchten. Jene fing wieder an: Es iſt auch ein ſelten Kräutlein, wächſt nur in der Schweiz, und allein auf einer Wieſe bei Zürich, ein Kind findet es aber, denn ſeine Blätter haben roth und weiße Streifen. Und dies Kräutlein hilft allein in der Krankheit. Aber ich habe es doch nicht, rief ich, und bin ich nun vom Amte gejagt. Wie konnt ich etwas führen, wovon ich nicht wußte, ob es auf der Welt ſey, wovon in allen meinen Büchern kein Wort ſtand, und wovon Paracelſus nicht gewußt, ſintemal er nicht davon geſchrieben hat. Es heißt ſonſt immer: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, mich machts aber wohl heiß. Und bis ſpäteſtens morgen Mittag um ein Uhr iſt Seiner Majeſtät noch zu helfen.

Gleich darauf kam ein Polizeibeamter aus Dresden geſprengt, mit vielen gedruckten Blättern. Eins davon reichte er in die Wirthsſtube, mit dem Befehl, es anzuheften, und ritt eilig weiter, um auch die übrigen in der Umgegend zu verbreiten.

Das Blatt war des Inhalts: wenn Jemand ſich getraue, bis morgen Mittag um Ein Uhr ein Kraut — es war zugleich genannt und beſchrieben — das nur in der Schweiz auf einer Wieſe bei Zürich wüchſe, nach Dresden in den Königlichen Pallaſt abzuliefern, ſo ſolle er aus der Schatzkammer ſo viel Geld und Silber als ſein Eigenthum nehmen, wie er auf ſeinen Schultern nur von hinnen tragen könne. Am Urkundlich u. ſ. w. war nichts vergeſſen.

Der Apotheker rief: Welche erhabene Clemenz Seine Majeſtät abermal da beweiſen! Den Königlich Polniſchen und Churſächſiſchen Staaten ihren erhabenen Landesvater zu erhalten, verſprechen Sie mit ſo Allerhöchſter Milde. Was aber das ganze Land ſowohl als meine Wenigkeit in die tiefſte Wehmuth verſetzen muß, iſt der über alle Maaßen betrübte Umſtand, daß Zürich an die hundert Meilen von hier liegt, wozu ein Zweiter kommt, daß es ſchon zehn Uhr iſt, endlich ein Dritter, daß Morgen um Ein Uhr das remedium contra mortem zur Stelle ſeyn ſoll. Haben wir abgerichtete

Täub-

Täublein? Und könnten ſie auch in ſiebenundzwanzig Stunden hin und her fliegen, wer ſollte das unbekannte Specificum ſuchen, trachten, daß kein anderes, ähnliches, ſchädliches dafür genommen werde? Läge Zürich vier Meilen von Dresden, wie es an die Hundert liegt, wollte ich ſelbſt aus ſubmiſſeſter Ehrfurcht, mir ermeldetes Praemium pflichtſchuldigſt zu verdienen keinen Augenblick anſtehen, doch nun iſt es ein reines impossibile.

Dieſe Rede war noch nicht zu Ende, als ſchon der Fechter den auf der Bank ſchlafenden Neunhaaſe geweckt und hinausgeführt hatte. Alles hätteſt du verſchlafen, wär ich nicht, hob Jener vor der Thüre an, ſo geht es oft, wenn das Glück kömmt, ſchläft der Menſch. Doch iſt hier nicht zu reden, aber zu laufen. Kannſt du bis morgen um Ein Uhr nach Zürich und zurück ſein?

„Nach Zürich? Ei!“

Biſt du erſt in Franken, kömmſt du auch nach Schwaben, Schwaben liegt dicht an der Schweiz, und Zürich nicht tief hinein. Es geht über Zwickau, Plauen, Kulmbach, Bamberg, Ulm, Schaffhauſen, vielleicht giebt es noch einen näheren Weg. —

„Als ob ich nicht ſchon in Zürich geweſen wäre. Aber es würde hart halten, ich bin heute ſchon müde —“

Strenge einmal die ganze Kraft an, ſollſt auch lebelang hernach faul ſeyn.

„Nun – ich will ſehen. Ach, bald hätt' ich vergeſſen, was ich da ſoll.“

Nimm dies Blatt, Alles ſteht darauf. Komm nach Dresden zurück, vor dem Schloſſe werd' ich ſtehen. Nun lauf! als ob dir der Kopf brennte.

Neunhaaſe war ſchon fort, und Jener unterrichtete auch Kuckuk und Pausback heimlich von Allem. Es lag mir den ganzen Tag ſchon im Kopfe, ſetzte er hinzu, das Glück würde kommen. Erſt dachte ich, wir wollten nach Dresden gehen und uns zum Verlangten erbieten. Aber ſie hätten vielleicht erſt eine Miniſterial-Konferenz gehalten, welcher Beſcheid uns zu geben ſey, während dem konnte Neunhaaſe ſchon zwanzig Meilen hinter ſich haben. Wir bleiben nun heute in der Schenke, morgen früh gehen wir in die Stadt und warten auf den Kameraden. Bis das Kraut da iſt, ſagen wir kein Wort; denn ſo was verſprechen und nicht halten zu können, würde auch kitzlich ſeyn, und wer ſteht uns dafür, daß Neunhaaſe kein Unglück erlebt.

Ziemlich unruhig ſchliefen ſie in der folgenden Nacht, ihr Wohl und Weh ſtand auf dem Spiel. Am Morgen eilten ſie zeitig nach Dresden, und traten durch einen Zufall in der nehmlichen Herberge ab, wo auch Frau Mirakel mit den Töchtern ihre Wohnung aufgeſchlagen hatte. Sie blieben unten, Jene hatten ein Zimmer oben, und ſie aus dem Fenſter kaum geſehn, als ſie auch einen Aufwärter ſchickte, und ſie hinauf nöthigen ließ.

Meine Freunde, hob ſie an, die Töchter laſſen mir keine Ruhe. Ihr habt ihnen gefallen; ſie meinen, ſo gut kämen die Freier ihnen ſchwerlich wieder vor, und ſie wollen die Hälfte von ihren Bedingungen ablaſſen. Wißt Ihr dazu Rath?

Der Knappe und der Jäger ſchüttelten den Kopf, Stahlfauſt entgegnete aber: vielleicht könne ſich Rath dazu finden, gewiß wolle er nichts verſprechen.

Jene ſagte: Vielleicht thun ſie es auch um etwas weniger noch als die Hälfte, und ſetzte den Männern ein gutes Frühſtück vor. Stahlfauſt hielt ſich aber nicht lange dabei auf, ſondern winkte Kuckuk um mit ihm wegzugehen. Der Müller, glaubte er, könne ihnen nichts nutzen.

Ignis wüthete im flammenden Zorn, und die geſangreiche Schweſter nannte den Starken in einem Furioſo meineidig, treulos, weil er ſchon davon ginge. Er verſetzte gleichwohl: Ich kann jetzt nicht an die Liebe denken, Jungfer Tauſendſchön, morgen vielleicht. Pausback mag bei Windtraut bleiben, aber ſage nichts von unſerm Geheimniſſe, hörſt Du!

Er ging mit Kuckuk nach dem Schloſſe, wo ſie voll Erwartung vor dem Portal auf und ab ſpazierten. Es ſchlug zehn Uhr. Hätte er ſich recht geſputet, ſagte Stahlfauſt, könnte er ſchon hier ſeyn, müßte wenigſtens bald kommen.

Es ſchlug ein Viertel, halb, drei Viertel. Nun wimmelte es um ihnen von Menſchen. Alles fragte: Wird der Läufer bald da ſeyn? Wird er die Zeit nicht verſäumen?

Stahlfauſt wunderte und ärgerte ſich. Aquilonie, die ihren Neunhaaſe vermißt, hatte den Pausback ſo lange um ihn gefragt, bis er in ſeiner guten Dummheit Alles entdeckte. Was fünf Frauenzimmer wußten, mußte nun auch bald ganz Dresden erfahren.

Komm auf den Kreuzthurm, ſagte Stalfauſt zum Gefährten, wir wollen ausſehen. Eben ſchlug es eilf, als ſie oben anlangten. Der Scharfäugige blickte ins Weite, nichts zeigte ſich. Nach gerade wird mir bange, ſeufzte der Fechter, das Volk liebt ſeinen König ſo, reißt uns in Granatſtücken, wenn wir nicht Wort halten.

Land! rief einſt der Mann auf Columbus Maſtbaum, Neunhaaſe! jetzt der Seher auf dem Thurm. Da kömmt er über einen Berg des Thüringer Waldes, den ich wohl ſehe, aber Du nicht. Stahlfauſt jubelte: Wir haben noch zwei Stunden Raum, währenddem iſt er lange hier!

Wer weiß, fügte Jener kleinlaut hinzu, es geht langſam mit ihm, er ſcheint müde, kein Wunder! — Was? Da ſetzt er ſich im Graſe hin! Iſt es jetzt Zeit zum ruhen? Noch ärger, er legt ſich aufs Ohr! Ums Himmelswillen, er ſchläft ein.

Der Fechter ſchrie: Nun iſt meine Hoffnung dahin!

Ein guter Geiſt hatte dem Kuckuk aber eingegeben, ſeine Büchſe mit auf den Thurm zu nehmen, die er ohnehin ſelten von ſich ließ. Ich werde ihm, ſagte er nun, eine Kugel dicht beim Ohr weg ſchießen, ihr Pfeifen, denk ich, ſoll ihn aufwecken. Paff. — Er liegt! Noch eine! Paff! — Der Faule ſchläft tief. Abermal eine! Paff! — Aha, nun tanzt er nach meiner Pfeife, es geht vorwärts. Aber in den tiefen Thälern ſeh ich ihn nicht mehr.

Es ſchlug ein Viertel auf Zwölf, halb. So viel Hoffnung und Furcht hatte der Kreuzthurm nie getragen, aber auch noch kein Mädchen, wie jetzt eins hinaufhüpfte. Es war Aquilonie. Sie hatte den Strang, womit Frau Mirakel ſie an einen Ofenfuß gebunden, mit den Zähnen durchſägt und war entſprungen. Wo Stahlfauſt und Kuckuk wären, mittelte ſich leicht aus. Der ganze Markt vor der Kreuzkirche ſtand voll Menſchen, die Alle zum Thurme hinan guckten, denn ſie wußten, wonach man oben ausſah.

Wie iſts, fragte Aquilonie, kömmt der Leichtfuß? Stahlfauſt antwortete: Wir glauben es, und zweifeln daran.

Halt, ſchrie Kuckuk, da kömmt er zum Vorſchein, etwa ſechs Meilen von hier. Aber daß Gott erbarm, er hinkt, kann nicht mehr fort — alle Mühe giebt er ſich wohl, aber —

Der Starke unterbrach ihn: Wenn man ihm doch zurufen könnte, daß wir ihm auch ein Fußbad vom älteſten Rheinwein machen wollten, wenn er die Zähne zuſammen biſſe! Muntre ihn wieder auf, ſchieße noch ein Paar Kugeln an ihm hin.

Es geſchah, that auch einige Wirkung, dann verbargen ihn wieder Tiefen.

Aquilonie rief: Hätte mir die Mutter nicht die Flügel gebunden, würde ich das Kraut geholt haben, und früher wie auf zwei Füßen zurückgekommen ſeyn. Aber ſo bin ich zu wenig geübt, ſah geſtern, wie müde ich ſchon war, als ich kaum eine Meile durch die Lüfte flog.

Nun klangen drei Schläge durch die Lüfte. Der Glockenknebel fing an, den Männern Schläge ins Herz zu thun.

Die nächſte Viertelſtunde brachten ſie mit Kratzen am Ohr hin, und Aquilonie mit Wünſchen, ihre angeborne Kunſt mehr geübt zu haben.

Voll ſchlug es zwölfe. Arme Sünder hören die Glocke ungefähr ſo gern, wie die hier Verſammelten, doch ließ ſich der Läufer abermal auf einer Höhe ſehen. Vier bis fünf Meilen nur noch entfernt. Das ſchnellſte Roß konnte den Weg nicht hin und her in einer Stunde zurücklegen, Neunhaaſe aber konnte nicht mehr fort. Er ſank um, wollte die Hände ringen, und vermochte das nicht einmal mehr aus Erſchöpfung. So lautete Kukkuks Bericht.

Bindet mir die Fittige los, rief muthig Aquilonie, ich wag es, Liebe wird mir helfen.

Die kanns auch nur, ſagte Stahlfauſt, und löſ'te ſchnell ihre Bande. Da flog ſie hin aus dem Thurm, und das Volk unten meinte, nur einen papiernen Drachen zu ſehen der aber auch gleich verſchwand.

Ring hatte aber dann immer der Zeit ermangelt. Nun fand ſich eine Gelegenheit, er konnte einige Tage abkommen, und wollte nicht ſäumen, den Gipfel der Spitzſäulen zu erklimmen, und die alten Pharaonskammern zu durchſpähn.

Flore aber hatte keine Luſt ihn zu begleiten, ohnehin war ſie eben in einer Handelsverrichtung begriffen, und blieb in Cairo zurück.

Grade nun begab ſich aber jener bekannte fürchterliche Aufruhr vom 21. Oktober, deſſen Plan ziemlich von weitem angelegt zu ſeyn ſchien, da an dem nämlichen Tage auch Bewegungen in Alexandrien, und ſelbſt vor dem Hafen dieſer Stadt, ſichtbar wurden. Wie einſt in Warſchau, war es darauf angelegt, alle fremde Truppen zu morden, die Franzoſen entgingen aber durch größere Wachſamkeit dem Geſchick der Ruſſen.

- Früh um acht Uhr ſah man verſchiedene Volkshaufen, deren Vorhaben nicht zweideutig ſchien. Der General Dupuis, Befehlshaber zu Cairo begab ſich nach dem Platze Berquetfil, die Empörer durch gütige Mahnung zu zerſtreuen, wurde aber mit ſeinen wenigen Begleitern ge-

Nur Kukuks Augen waren im Stande ihr zu folgen. Es geht ziemlich, ſagte er, die Liebe verſteht ſich aufs helfen.

Nach ein Viertel meldete er, daß Aquilonie zum Ohnmächtigen hinabſchwebe. Gleich rief er aber auch: O die verwünſchte Liebe, die raſend tolle Liebe! Da hat die Närrin Mitleid, ſtreichelt ihm die Wangen, ich glaube, ſie fängt ihn noch an zu küſſen, und vergißt Kraut und König.

Ein Paar Kugeln hin, ſchrie der Fechter, geſchwinde! Piff, Paff! Aha, ſagte Kuckuk, es half. Er gab ihr ein Papier, und ſie fliegt wieder auf. Es geht ſchwerfällig, o Himmel!

Stahlfauſt ſagte: Zum Liebhaber gehen die Mädchen auf zwei Füßen auch flink, zurück aber nicht. Wenn ſie ſich doch nicht umſehen wollte, rief Kuckuk wieder, da, von neuem, ich komme um über das Umſehen. Nun ſchlägts gar halb, und ſie hat den Weg noch lange nicht halb gemacht, und es geht immer langſamer, die Flügel ſcheinen matt.

Stahlfauſt wehklagte: Da trifft ſie nimmermehr auch zur rechten Zeit ein, alle unſere Hoffnung war umſonſt.

Eins iſt noch gut, bemerkte der Jäger, daß ſie den Neunhaaſe beim Umdrehen nicht mehr ſehen kann. Hilft das nicht, hilft auch nichts. — Es iſt beinah, als ob es helfen wollte. — Alle Mühe giebt ſie ſich. — Aber die Flügel ſinken auch oft hin, bald wär ſie da aus der Luft gefallen, doch rafft ſie ſich noch auf. — Sauer wirds ihr genug, ſie läßt einen Schweißtropfen nach dem andern in den Plauenſchen Grund fallen.

Der Starke fragte: Iſt ſie denn ſchon über dem Plauenſchen Grund?

Das wohl, hieß die Antwort, er iſt aber noch lang, und nun — plagt ſie gar der — ſchwebt nieder, ſetzt ſich auf einen Felſen hin, Paff! — Sie winkt, daß ſie ſich nur einen Augenblick erholen will. Iſt es jetzt Zeit, ſich zu erholen?

Es ſchnurrte im Thurm, ein Vorzeichen des Dreiviertelſchlages. Sie meinten, nun ſey Alles vorbei, denn Aquilonie ſaß noch gemüthlich auf ihrem Felſen, ſchien nicht mehr zu können, wenn ſie auch wollte.

Aber ſie hatte bei dem ſtillen Wetter auch die Glocke gehört, ſetzte den letzten Athem daran. Nun gings auch wie eine Kugel pfeifend durch die Luft. Stahlfauſt ſah bereits einen weißen Streif. Größer und größer ſchwoll er an. Zwei Minuten noch, und der niedliche Vogel war im Thurm, aber auch halb todt, lag ohne Beſinnung auf dem bleiernen Boden.

Pflege ſie, Kuckuk, rief Stahlfauſt, und ſuchte das Papier. Sie hatte es in den Buſen geſteckt. Es hätte alle Ehrfurcht gegen den König von Polen verletzt, wenn er noch hätte bedenken wollen, was hier zieme. Schon war es in ſeiner Hand. Es enthielt Blätter, nach Verlangen, geſtreift. Hui ſprang er nun die Treppen hinab, auf den Markt hinaus. Ein Schwacher wäre nicht ſo leicht durchs Volksgedränge gekommen, Stahlfauſts Arme wußten ſich Platz zu machen. Am Schloſſe ließ er ſich auch durch keine Schweizerwache, drinnen durch keine dienſtthuende Kammerherren aufhalten, rannte bis ins letzte Vorgemach. Dort befanden ſich alle Miniſter und auch das alte Weib. Eben hörte er die Worte: Ihre Excellenzen, wenn ich nur eine Minute vor Eins das Kraut hätte, ſo —

Es ſind noch fünf Minuten bis Eins, donnerte Stahlfauſts Stimme darein, und hier iſt das Kraut!

Der Himmel ſei gelobt, frohlockte die Herbaria, und eilte damit hinein. Sie hatte eine Vorrichtung, womit ſie den Saft ſchnell auspreßte. Nun ward er in einen goldnen Löffel gethan, und dem erhabenen Patienten eingegeben. Gerade wie der Löffel wieder am Tiſch klang, tönte der Glockenſchlag Eins.

Die nächſte Wirkung zeigte ſich in einem tiefen, mehrſtündigen Schlaf, wie es die Alte auch vorausgeſagt hatte. Stahlfauſt mußte wieder zum Pallaſt hinaus, in einem nicht hofmäßigen Anzug duldete ihn die Etikette nicht. Er ſah nun nach ſeinen Leuten. Aquilonie ward in einer Portechaiſe nach dem Gaſthofe getragen, wohl gepflegt, und dann wieder an den Ofen gebunden. Kuckuk ward ruhmredig. Wären meine Augen nicht geweſen, rief er, Aquilonie aber: Und meine Flügel! Pausback endlich: Und meine Dummheit! Hätte ich nicht geplaudert, würde ſie nicht auf den Thurm geſtiegen ſeyn! Zart hob Aquilonie indeß wieder an: Immer thaten meines Geliebten Füße das Beßte. Oho, erwiederte Stahlfauſt, ohne mein Wecken hätte er Alles verſchlafen. Und bei dem, was noch bevorſteht, werde ich das Beßte thun müſſen, gebt nur Acht!

Ignis, Windtraut und Tauſendſchön mußten verdrießlich ſchweigen, konnten nichts an ſich loben. Nun wer weiß, ſagte der Starke, vielleicht helfe Ihr auch noch!

Vorerſt wurde herrlich gegeſſen und getrunken, wie es gelehrte und wohlthätige Vereine auch nach guten Werken zu machen pflegen. Noch ſaß man bei der Tafel, als auch Neunhaaſe kam. Die Nähe der Geliebten hatte ihm einige neue Kraft verliehen, doch hinkte der arme Teufel noch erbärmlich. Man überhäufte ihn mit Lob und Rheinwein von oben und unten. Dann mußte er ſchlafen, und Aquilonie kehrte ihm mit eigenen Händen die Fliegen. Die andern Männer begaben ſich gegen Abend auf den Schloßplatz. Der König ſei eben erwacht, hieß es dort, und habe eine Fleiſchbrühe verlangt. Eine Stunde darauf ging die frohe Sage, er hätte ein Glas Champagner genoſſen. Wieder eine Stunde, und ganz Dresden durchlief die neue Freudenbotſchaft, er hätte fünfundzwanzig Auſtern geſpeiſ't. Zufolge dieſer Auſtern erging an alle Kirchen auch ſchon der Befehl, ſich auf das Tedeum anzuſchicken.

Zufrieden kehrten die Männer in den Gaſthof zurück und ſchliefen dieſe Nacht beſſer wie in der vorigen. Am Morgen hörte man, Seine Majeſtät hätten bereits das Bette verlaſſen und ſchon dem Hofnarren eine Audienz ertheilt.

Laßt noch einen Tag hingehen, ſagte Stahlfauſt, bis kein Zweifel mehr an einer völligen Geneſung beſteht. Das ſchien übrigens auch heute gar nicht der Fall zu ſein, die Gratulationen aller hohen

Behörden wurden angenommen, das Tedeum ertönte, Abends war die Stadt erleuchtet.

Stahlfauſt brachte den Tag aber nicht müßig hin. Vorerſt kaufte er einen tüchtigen Wollſack, von etwa zwanzig Schuh Länge, und ſechſe im Durchmeſſer, dann beſprach er vorläufig vier Frachtwagen.

Am nächſten Morgen ging er ins Schloß, meldete ſich als den, der laut Aufruf das heilbringende Kraut zur rechten Zeit geſchafft habe, und wies — mit tiefen Verbeugungen — auf den weitern Inhalt des Druckblatts, welches er in der Hand hielt.

Es waren nur Lakayen, die ihn hörten, und zur Thüre hinaus warfen. Bei einem Stahlfauſt würde es nicht ſo leicht geweſen ſeyn, doch meinte er auch, der Reſpekt wolle, daß er ſich den Verfügungen einer ſo vornehmen Dienerſchaft unterziehe. Ein Sekretär kam von der Treppe, und Jener fragte ihn, was er zu thun hätte? Die Antwort hieß: Schriftlich müßt Ihr einkommen. Stahlfauſt fragte wieder einen Andern, wo es geſchehen müſſe, und was darauf erfolgen dürfte? Man nannte ihn zehn bis zwölf Behörden, zu welchen die Vorſtellung nach und nach gelangen würde. Acht bis vierzehn Tage könne ſie bei jeder auf dem Hinweg liegen, und auf dem Rückweg eben ſo lange. Nach Verlauf dieſer Zeit könne er vielleicht das Glück haben, eine Antwort zu erlangen, die vermuthlich heißen würde: Supplikant wird hiermit ab- und zur Ruhe verwieſen. Der Beſtürzte fragte noch einmal: Vor Seine Majeſtät kömmt alſo meine Eingabe nicht? Das ſind Bagatellſachen, hieß die Antwort, wie können die zum Thron gelangen. Ja, wenn die Eingabe zum Thron gelangte, dann — War denn, rief Stahlfauſt jammernd, das Kraut eine Bagatellſache?

Man kann nicht wiſſen, wie es ihm ergangen ſeyn dürfte, wäre nicht der König eben die Treppe herabgekommen, um die erſte neue Spazierfahrt zu machen. Zum Wagen gehend, fragte er: Was lärmt der Kerl da ſo? Nach der Hofſitte hatte ſich der dienſtthuende Kammerherr beim Kammerjunker, dieſer beim Hoffourier, dieſer bei einem ſchnell zum Erkundigen hingeſchickten Lakayen erkundigen, dieſer dem Hoffourier, dieſer dem Kammerjunker, dieſer dem Kammerherrn, dieſer Seiner Majeſtät anzeigen müſſen, was der Kerl ſo lärme, vermuthlich aber etwas Anderes als die Wahrheit genannt, und vermuthlich hätte die Polizei den Fechter zum Thor hinaus gebracht. Stahlfauſt meinte aber, eine Frage, die ihn anginge, könne er auch wohl beantworten, eilte daher zum Wagen. Es ging nicht ſo leicht, er mußte durch das Publikum und durch zwei Reihen Soldaten, die zwiſchen dem Publikum und dem Wagen ſtanden. Zeit wollte er indeß auch nicht verlieren, alſo drängte er ſich zum Wagen ſchnell hin, und vergaß dabei ſeine Naturkraft, die er gewöhnlich durch Kunſt mäßigte. Nun war auch die Folge, daß ein ganzes Rudel vom Publikum, aus Damen und Herren beſtehend, am Boden lag, und die beiden Reihen Soldaten fielen um, wie ihre Kameraden vom Zinngießer, weil Stahlfauſt beim Durchbruch rechts und links einen ſo mächtigen erſten Impuls gab. Der König lachte ungegemein, und einem Friedrich Auguſt mußte das gefallen, weil er ſelbſt ſtark wie ein Atleth war. Viel hat ſchon gewonnen, der einen König zu lachen machen kann, Stahlfauſt ſtellte ſeine Sache aber auch freimüthig vor. Der König entgegnete: So? Das iſt Uns anders vorgetragen. Jener wies nun das Druckblatt und ſagte tief devot: Weil ich nun das unſchätzbare Glück hatte, das zu Ew. Königlichen Majeſtät Herſtellung erforderliche Arzneimittel einzuliefern, glaube ich in tiefſter Demuth, daß mir auch der, laut Allerhöchſter Willensmeinung verhießene Lohn in Gnaden wird bewilligt werden. Der König erwiederte: So? das iſt Uns anders vorgetragen. Stahlfauſt hob wieder an: Ew. Königliche Majeſtät Allergnädigſte Höchſteigne Unterſchrift — Haben Wir das unterſchrieben? fiel der Monarch ein, das iſt Uns anders vorgetragen. Er gab ein gnädiges Entlaſſungszeichen, mit den Worten: Komme ſchriftlich ein! Den Fechter wandelte ein Grauen an. Er flehte: Ach, laſſen Ew. Majeſtät es doch huldreich dabei bewenden, daß ich mündlich eingekommen bin! Es möchte auch anders vorgetragen werden. Von neuem lachte der König und ſagte überaus gnädig zum überaus böſe ausſehenden dienſtthuenden Kammerherrn: Das iſt ein kluger Kerl, ſie tragen es Uns auch immer anders vor. Stahlfauſt rief: Haben Ew. Majeſtät die Allerhöchſte Gnade anzubefehlen, daß ich meinen Lohn empfangen darf! Wohl, ſagte der Monarch, Wir befehlen es! Und, ſetzte er ausdrücklich hinzu, ſie ſollen thun, was Wir befehlen.

Er mußte folglich erfahren haben, daß ſie es zuweilen nicht thäten. Der Kammerherr hatte bereits ein Zeichen empfangen, dem Leibkutſcher ein Zeichen zu geben, abzufahren, was nun geſchah.

Niemand war ſo verwundert wie das Publikum. Ja, Ja, flüſterten Hunderte aus ſeiner Mitte, da ſieht mans, wenn man den König ſelbſt ſprechen kann!

Stahlfauſt ertheilte aber den nahen Gefährten ſeine Winke, und begab ſich zum Ober-Schatzmeiſter. Dieſer verlangte einen ſchriftlichen Königlichen Befehl. Seine Majeſtät haben ihn mündlich ertheilt, rief Stahlfauſt, Ew. Excellenz mögen den Schweizerhauptmann, zwanzig Lakayen, hundert Soldaten, tauſend andere Leute fragen.

„Geht mich nichts an, ich muß einen ſchriftlichen Befehl ſehen.“

Seine Majeſtät haben noch befohlen, es ſollte geſchehen, was Sie befohlen hätten.

„Wie Seine Majeſtät es ſchriftlich befehlen, wird es geſchehen.“

Wie ſoll ich geſchlagener Mann es aber anfangen, einen ſchriftlichen Befehl zu erhalten?

„Schriftlich darum einkommen.“

Wo geb ich die Eingabe ab?

„Bei der Behörde.“

Weh mir!

„Fort, ich habe keine Zeit mehr!“

Stahlfauſt mußte gehen, und fragte ſich ſeufzend: Wird die Eingabe als Bagatellſache gelten? Und kömmt ſie zum Thron, wird ſie nicht anders vorgetragen werden?

tödtet. Nun griffen die Franzoſen zu den Waffen, pflanzten Kanonen in den Straßen auf, und brachten die Aufrührer bald dahin, daß ſie ſich in die Moſcheen retteten, und dort verſchanzen mußten. Ihnen wurde auf die Bedingung Gnade zugeſagt, daß ſie ihre Oberhäupter auslieferten. Bei ihrer trotzigen Weigerung war ihre Strafe angemeſſen. Sie lernten die Macht europäiſcher Kriegsführung kennen, und um ſo befeſtigter ward der letzteren Gewalt.

Gleichwohl waren in den Häuſern und einzeln auf den Gaſſen viele Franzoſen umgebracht worden. Einige Gefangenen ſchleppten fliehende Araber mit aus der Stadt fort. Ein ſolches Schickſal erfuhr auch die gute Flore. Neugier anfangs, und hernach der Vorſatz, bei einer Truppenabtheilung Sicherheit zu ſuchen, hatten ſie aus ihrer Wohnung getrieben. Nun ſprengten aber einige Reuter vorüber, von welchen der Vorderſte eine Lanze, wiewohl ohne Erfolg nach ihr warf, mehrere andere Fehlſchüſſe mit Piſtolen nach ihr thaten, der Hinterſte ſie aber um den ſchlanken Leib ergriff, ſie vor ſich

Schon wollte er nach Hauſe, den Frauenzimmern ſein Leid zu klagen, als ihm Neunhaaſe unterwegs jubelnd entgegen kam. Ein Stallmeiſter ritt hinterher, ohne ihn aber einzuholen. Da iſt ein ſchriftlicher Befehl, jauchzte der Leichtfuß.

Er hatte vorhin den Starken noch ſprechen wollen, und die Hinderniſſe gewahrt, die man ihm legte. Ohne etwas zu ſagen, war er windſchnell davon geeilt und dem Könige nach. Wie raſch auch die Hengſte zogen, der Neunhaaſe lief doch bald neben dem Wagen her und rief: Sehen Ew. Majeſtät, Sie thun ſchon nicht, was Sie befohlen haben.

Der Büchſenſpänner und Jäger, die den Wagen begleiteten, ergrimmten, den Monarchen geſtört zu ſehen, wollten den unehrerbietigen Unverſchämten davon jagen, und bedienten ſich dazu langer Jagdpeitſchen. Doch wie einer hieb, machte Neunhaaſe auch einen geſchickten hohen Sprung, und vereitelte ſo die Abſicht, ihm Leid zuzufügen. Dabei ſprach er fort und wiederholte das Anliegen: Seine Majeſtät möchten doch huldreichſt einen ſchriftlichen Befehl ertheilen.

Der König hörte nicht auf die Worte, aber die Kapriolen ergötzten ihn außerordentlich, ſeit Jahren hatte er nicht ſo viel gelacht. Wäre Neunhaſe auch gewichen, er würde befohlen haben, ihn wieder herbei zu jagen, damit ſich der luſtige Spaß noch fortſetzte. Er fragte auch: Kammerherr, habt ihr ſchon ſo was geſehen? Dieſer antwortete in tiefſter Submiſſion: Nein, Ew. Majeſtät!

Der Wagen erreichte aber nun das Luſtſchloß, wohin der König fahren wollen. Er ſtieg aus, ins Portal ließ man den Supplikanten nicht mithüpfen, und das Anrufen um Milde hatte ein Ende. Allein man brachte ihn auch nicht vor dem Luſtſchloſſe weg. Der Monarch ſchickte endlich den Kammerherrn, um zu fragen, was der leichtfüßige Kerl wolle; denn, wie ſchon geſagt, auf die vorigen Reden hatten Seine Majeſtät keine Acht gehabt. Vom Kammerherrn wurde ein Büchſenſpänner abgefertigt — auf dem Lande war die Etikette weniger ſtrenge als in der Reſidenz — und dieſem trug Neunhaaſe von Neuem ſein Anliegen vor. Bald machten die Jäger indeß wieder Jagd auf ihn, ſagten dabei ſich einander: er wäre närriſch, ſolle auf Allerhöchſten Befehl nach Dresden ins Tollhaus gebracht werden. Neunhaaſe machte jedoch einen Satz gerade in das Zimmer hinein, worin ſich der König befand, und in welchem ein Fenſter geöffnet war. Es lag eine Treppe hoch, der gelungene

Saß verdiente mithin Lob. Man erſchrak, und ſuchte Anſtalten zu treffen, die Allerhöchſte Perſon aus der Gefahr neben einem Wahnſinnigen zu befreien. Neunhaaſe machte indeß ſeine Zunge nun ſo behend wie vorhin die Füße. Es iſt Ew. Majeſtät anders vorgetragen, rief er, ich bin nicht närriſch. Vermuthlich wird von Manchem vorgetragen, daß er klug ſey, und er iſt es auch nicht.

Der König lachte wieder ungemein und ſagte: Ja, ſie tragen es immer anders vor, aber ſie meinen es gut, ſind treue Unterthanen.

Neunhaaſe ſprach ihn ganz allein, erlangte ſo Aufmerken. Nach der wiederholten Erzählung vom Oberſchatzmeiſter ſagte der König: Er hat Recht! Ohne Unſern ſchriftlichen Immediatbefehl darf er kein Geld aus dem Schatze verabfolgen.

Um einen ſolchen, wimmerte Neunhaaſe, fleh ich nun im Staube. Wir ſollen erſt ſchriftlich um den ſchriftlichen Befehl einkommen —

Ganz recht, ſagte der Monarch, kömmt es an Uns, werden wir reſolviren.

„Wenn es aber nicht an Ew. Majeſtät kömmt?“ —

Dann iſt es eine Bagatellſache geweſen, oder ſie haben es gut gemeint.

„Geſtatten Ew. Majeſtät Allergnädigſt, daß ich frage: Wenn nun das Kraut erſt hätte durch alle Behörden gehen ſollen? Oder wenn wir uns nicht unterſtanden hätten, mit dem Kraute, weil es auch wie eine Bagatellſache ausſah. Ew. Majeſtät zu behelligen?“ —

Der König lachte viel und rief: Er iſt nicht dumm! Kammerherr!

Dieſer trat ein, fragte in eiliger Demuth, ob er ihn ſollte greifen und transportiren laſſen? Nein, hieß der Befehl: er iſt nicht toll und nicht dumm. Setzt gleich einen Immediatbefehl an den Oberſchatzmeiſter auf, er ſoll den Inhalt des Blattes vollziehen, genau, gleich! Wir wol[illegible] unterſchreiben.

Mit der Feder wußte der Kammerherr nicht gut umzugehen, es ward ihm ſauer, doch brachte er es zu Stande.

Der König las den Inhalt, um zu ſehen, ob er auch nicht anders wie befohlen laute, zeichnete Augustus Rex, und ließ in ſeiner Gegenwart ſiegeln und couvertiren. Da nimm, ſagte er dann höchſt gnädig, ſpringe aber wieder zum Fenſter hinaus, Wir wollen das noch ein Mal ſehen.

Dies war dem Neunhaaſe ein Spiel, und nun machte er ſich auf den Rückweg nach Dresden, nicht eben zu eilig, denn er hatte bei den Kapriolen ſich angeſtrengt, und war noch immer etwas müde von der Schweizerreiſe, hinkte ſelbſt noch ein wenig.

Der Kammerherr, es gut meinend wie ein treuer Unterthan, gab dem Stallmeiſter jedoch auf, nachzureiten, und den Kerl ins Tollhaus bringen zu laſſen. Er muß ja toll ſein, fügte er hinzu, ſpringt denn ein vernünftiger Menſch ins Fenſter und heraus? Seine verdiente Strafe und das Uebrige wird ſich finden.

Aus allen Kräften jagte der Stallmeiſter, und hätte ihn eingeholt, wenn Neunhaaſe bei dem bequemen Gange geblieben wäre. Doch, ihn erſehend, roch er Lunte, machte, daß er vorwärts kam, und händigte dem Stahlfauſt das Schreiben ein, als Jener noch hundert Schritte entfernt war. Nun eilte er in eine andere Gaſſe, der Reiter ihm nach, doch, wer dieſem bald aus dem Geſicht kam, war Neunhaaſe. Unverrichteter Sache mußte der Andere wieder nach dem Luſtſchloſſe ſprengen.

Stahlfauſt begab ſich wieder zum Oberſchatzmeiſter. Kuckuk und Pausback ſtanden dort an der Thüre, nachdem ſie ſchon ausgerichtet, was er ihnen aufgetragen. Jener hatte nehmlich die vier Frachtwagen vor das Pirnaiſche Thor beſtellt, und dieſer brachte den ungeheuren Wollſack. Kommt mit oben, ſagte Stahlfauſt, ſo habe ich Zeugen und Hülfe.

Jetzt, redete er den vornehmen Staatsbeamten nun an, werden Ew. Excellenz doch keine Umſtände mehr zu machen geruhen. Er las — und machte keine mehr.

Die gewölbten Zimmer wurden geöffnet. Selten nur lagen hier namhafte Summen, wenn man ſchon namhafte Auflagen erhob; ein Mal, weil die Liberalität eines Friedrich Auguſt kaum zu übertreffen war, und zweitens, weil die Staatseinkünfte auf eine Art in die Königlichen Kaſſen gelangten, wie ſie der kurzweilige Kiau durch ein Gleichniß beſchrieb. Doch fand die Regel heute eine Ausnahme. Polen und Sachſen hatten eben ſtarke Zuſendungen gemacht, es ging auch die Rede von bewirkten Anleihen, eben eingelaufenen fremden Subſidien; genug, es ſtrotzte für dies Mal hier von baarem, klingenden Reichthum. Im erſten Gemach hatte man in Schränken Tönnchen mit Dukaten, Auguſtdoren, Maxdoren u. ſ. w. aufgeſchichtet, im zweiten und dritten lagen Tonnen mit Silbergeld aller Art auf dem Boden.

Die Schränke ließ der hohe Staatsbeamte weislich nicht öffnen, den zum Nehmen Befugten vielmehr gleich in die zweite Kammer weiſen, hoffend, er werde auch da nicht allzuviel hinaustragen können, weil Silber doch ziemlich ſchwer ſey. Freilich, dachte er auch bei ſich, hat der Kerl breite Schultern. doch ſechs, wenn es hoch kömmt, acht Tauſend Thaler, mehr bringt er wohl nicht weg, fallen doch fünf Hundert ſchon ziemlich ſchwer ins Gewicht, zumal kleine Münze, des vielen Kupfers willen.

Stahlfauſt ſagte aber zu den Gefährten: Nun ſchlagt nur Tonnen auf, ich werde einſchütten.

Sie hatten ſich mit Beilen verſehen, und er entrollte den mächtigen Behälter von Leinewand. Erſt entſetzte man ſich, dann wurde aber ein Gelächter daraus. Einen ſolchen Sack bringen iſt leicht, ſagte der Schatzmeiſter, auch ihn anzufüllen, doch muß er, ſo lauten die Worte, fortgetragen, durch eines Menſchen Kräfte fortgetragen werden.

Das Forttragen iſt meine Sache, entgegnete der Breitſchultrige, und ließ einſtweilen emſig fortarbeiten. Der Inhalt ſämmtlicher hieſigen Tonnen war verwandt, und der Wollſack noch lange nicht zur Hälfte aufgebläht. Stahlfauſt bat daher, ein anderes Gewölbe zu öffnen.

Der hohe Staatsbeamte und die ihn begleitenden Unteroffizianten ſchüttelten die Köpfe, doch ſagte

Jener: Oeffnet! Er wird ſchon wieder ausſchütten müſſen.

Sehr einleuchtend machte es gleichwohl der Umſtand nicht, daß Stahlfauſt den Sack mit einer Hand in das nächſte Gewölbe zog, und nicht die mindeſte Anſtrengung dabei verrieth. Man fing nun drüben an, Bangigkeit zu verrathen.

Von neuem ward aufgeſchlagen, und eingebracht die köſtliche Erndte. Es iſt nicht möglich, ſagte die Excellenz zu den Uebrigen, er kann es nicht auf den Rücken fortbringen. Und — thut er es am Ende — ich will den ſchlimmſten Fall einmal beſorgen — könnte ich mich durch den erhaltenen, und wohl aufbewahrten, Immediat-Befehl legitimiren. Aber ich würde — aus Patriotismus doch nicht gleichgültig bleiben dürfen.

Bald war auch der Vorrath in dieſem Gemache erſchöpft, doch lange noch nicht der Raum im Sacke. Jener fragte: Wie iſt es nun, Ew. Excellenz?

Die Antwort hieß: Unverſchämter Geſell, wärt Ihr noch nicht zufrieden, vorausgeſetzt, daß Ihr es fortſchleppen könntet, was Ihr mir wohl bleiben laſſen ſollt!

Stahlfauſt entgegnete: Ich darf ſo viel Gold und Silber nehmen, als ich wegtragen kann. Noch hab ich keinen Dukaten geſehen, vielweniger einen im Sacke. Ew. Excellenz werden alſo, der Allerhöchſten Willensmeinung nachzuleben, von der Gnade ſeyn, und mir die Goldvorräthe anweiſen.

Mit innerer Wuth hieß es: So ſchließt auf! Gold iſt aber noch weit ſchwerer.

Nun ging es wieder in die erſte Kammer, wo das Kleine mehr noch freute als zeither das Große. Ihr habt ſchon ſo viel, ſchrie die Excellenz, wie kein Privatmann in Europa, die beſte Grafſchaft im heiligen römiſchen Reich wäre für das Silber zu kaufen, und Ihr Nimmerſatt wollt noch Gold nehmen?

Stahlfauſt ließ ſchweigend die Tönnchen an die Reihe kommen; ſie wurden insgeſammt entleert, und doch hätte der Sack noch einen Scheffel Goldſtücke mehr aufnehmen können. Ew. Excellenz mögen ſehen, fing Stahlfauſt wieder an, daß ich nicht ſo unverſchämt bin, wie man mir ſchuld geben will. Durft' ich nicht ſo viel verlangen, als ich tragen kann? Aber es mag genug ſeyn.

Nun ſchob er den Sack durch die Thüren und hob ihn draußen auf den breiten Atlasrücken. Die Excellenz ſchrie: So viel wollt Ihr dem Monarchen nehmen — Ihr — Ihr —

Wir gaben dem Monarchen ſein Leben wieder, das höchſte Gut!

„Ihr nehmt es dem Lande, wer wird es erſetzen müſſen, wie das Land!“

Nahm es nicht den Landesvater durch uns zurück?

An Zuſchauern fehlte es draußen gar nicht. Die theilnehmendſten darunter waren Frau Mirakel nebſt zwei verſchleierten und zwei unverſchleierten Töchtern. Sie ſchloſſen ſich dicht an den gigantiſchen Träger, Kuckuk folgte und auch der Läufer hatte ſich wieder eingeſtellt, theils wiſſend, ſein Feind habe ſich entfernt, theils überzeugt, er könne ſich wohl aus dem Staube machen, wenn es Noth ſey. Den Wagen der Frau Mirakel hatte man auch zum Thor hinausgeſandt, und Pausback war mitgegangen, um über alles Fuhrwerk die Aufſicht zu führen.

Allein der Zug mußte durch zwei Zuſchauerreihen gleichſam Spießruthen laufen, und Viele wimmelten nach, um noch immerfort zu ſehen, was ſie ſchon geſehen hatten. Es war kein Geheimniß, was in dem Sacke enthalten ſey, eben darum beſchäftigte er aber auch die Einbildungskraft des Publikums mehr wie das Verdienſt des Kräftigen, der ihn wegzuſchleppen vermochte. Sehr natürlich, weil in dieſer Welt doch einmal kein Verdienſt über das Geld geht, und alle Verbeugungen, die man Reichen macht, ihrem Gelde doch gelten.

auf das Pferd hob, und ſo mit der Beute davon eilte.

Wie die tödtlich Erſchrockene flehte, es war umſonſt; auch die Hoffnung, Franzoſen würden dem Zuge begegnen, und ſie befreien, blieb eitel. Immer im vollen Sprunge eilten die Reuter durch abgelegene Gegenden, und durch Lücken der verfallnen Stadtmauer ins Freie.

Man kann ſich den Zuſtand der Armen denken. Der Sitz auf dem Halſe des Gaules höchſt unſanft, und am wenigſten freundlich, die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Sie verſtand ſo viel von der Sprache, um ihre wiederholten Bitten um Freiheit vorzutragen, und auch die Reden der wilden Muſelmänner deuten zu können; auf jene wurde aber nicht gemerkt, und dieſe weiſſagten nichts Gutes.

Eine Strecke von etwa dreitauſend Schritten von den letzten Häuſern der Vorſtadt hielten die Reuter an und beratheten hinter Buſchwerk, das ſie verſteckte. Sie wollten Nachricht abwarten, ob der Verſuch, die Franken umzubringen, nicht etwa noch eine günſtige Wendung genommen habe, In der Stadt blieb der Zug indeß ungeſtört, es war eine Art Logen- und Parketpublikum, was ſich auf den Straßen geſammelt hatte. Die Herren und Damen, welche es aufſtellten, wichen ehrerbietig aus, grüßten höflich, thaten wie Leutchen, die ſich zu hohen Gnaden empfehlen. Blicke voll Neid hehlte zwar auch ihr angeſtrengteſtes Lächeln nicht ganz, und ſie konnten ſich nicht enthalten, in manchem leiſen Aufſeufzen das Verlangen zu ziſchen: Ach, gehörte mir der Sack! Doch ſchienen die Leutchen auch Achtung vor Geſetzen und dergleichen zu haben.

In der Vorſtadt bildete aber ein Galleriepublikum den Auflauf. Hier glühte in den Augen eine mehr finſtere Mißgunſt, ein Verlangen, wüſter Gier ähnlich. Zwar bewieſen Viele aus dem Haufen auch Moral, indem ſie ſich umſahen, ob auch kein Stadtknecht in der Nähe ſey, und genau erwogen, mag der altdeutſche kathegoriſche Imperativ: thue recht, ſonſt kriegt dich der Stadtknecht, auch der praktiſchen Moral viel bedeutender genützt haben, wie der ſo erhaben objektive des Philoſophen Kant. Doch, als kein Auge einen Stadtknecht gewahrte, entflammte dieſer Umſtand in manchem Herzen Muth, und Muth an ſich bleibt immer eine ſchöne Eigenſchaft. Man paarte ihn ſelbſt mit Beſonnenheit, was ihn noch mehr veredelt. Denn man überlegte, daß im dichten, hernach eine Flucht begünſtigenden Gedränge, ein Unfug leichter zu wagen ſey, als unter andern Umſtänden. Es ſchien ſogar eine patriotiſche Empfindung hier aufzudämmern, die von neuem belegte, das Volk habe ein richtiges Gefühl.

Erſt hatte unſere kleine Prozeſſion nur kleine Beunruhigungen durch ein hie und da vernommenes Flüſtern: „Dem Kerl ſollte man was abnehmen!“ — „Freilich, er behielt doch genug!“ — Das ſchien noch billig, man wollte dem Eigenthümer einen Theil laſſen. Bald hieß es auch: „Wenn ich nur zwei Hände voll davon hätte!“ — „O, ich wollte mit einer zufrieden ſeyn!“ Dieſe Wünſche klangen auch nicht unbeſcheiden, nur ſtand zu fürchten, daß, wenn jede Hand ſie befriedigte, wenig oder nichts übrig bleiben dürfte, ſo viele Hände gabs in der Nähe. Man gewahrte auch, daß manche davon krampfhaft zuckte, oder ihre Finger zielend erhob, keine gute Zeichen. Bald wirbelte noch vernehmlicher von einigen Lippen: es verlaute, die Kerle wollten nach Böhmen, dann nach Italien, und es ſei doch Schade, wenn das ſchöne Geld ſo aus Sachſen getragen würde. Offenbar lag dieſer Bemerkung einige Einſicht zum Grunde, ihr mußte die zweite folgen, daß es gut ſein würde, ſo ſchönes Geld im Lande zu behalten, und ſchritt man zur Ausführung der patriotiſchen Idee, ließ ſich auch vermuthen, daß es ganz geſchehen, oder nichts von dem edlen Metall über die Gränze dürfte gelaſſen worden ſeyn.

Stahlfauſt drohte zwar, Bewegungen witternd: Kommt mir nicht zu nah, mit mir iſt nicht gut Kirſchen eſſen; allein das verfing wenig, und als er von ſeinem Degen, und was er damit vermöchte, ſprach, ſchlüpfte ein gewandter Naſeweis hinzu und riß ihm den Sackträger, deſſen Hände genug zu halten hatten, weg. Kuckuk rief: Ich ſchieße! nahm auch die Büchſe, die an einem Riemen hing, von der Schulter. Man erſparte ihm indeß weitere Mühen damit, indem man ſie ihm, wie Jenem den Degen, abnahm. Um eine ſo kunſtreiche Flinte war es auch noch mehr Schade. Pausback, bei den noch ziemlich entfernten Wagen, konnte nicht helfen, und Neunhaaſe, von Herzen Angſt geworden, rief ein Mal über das andere: Ich komme wohl davon, aber was hilft das Euch, was hilft es mir?

Der Feind, der ſeinen Krieg einmal begonnen hatte, ſogar einigen Erfolg geſehen, wollte fortan die Hände nicht in den Schooß legen, und er entwarf eine Dispoſition zum Angriff auf den Geldtransport, die Lob verdiente. Nur beſchämte die Männer, daß ein Junge — ein ebner von funfzehn bis ſechszehn Jahren — den erſten Einfall hatte. Er zog ſein Taſchenmeſſer, und rief: Ich ſchneide ein Loch in den Sack, und hole mir was raus!

Gleich blitzten funfzig ähnliche Klingen; warum ſollte man einem jugendlichen Genie nicht nachahmen, im Kriege zumal iſt es oft mit Vortheil geſchehen. Auch eine lange blößte noch der Entwender jenes Degens, um gleich eine tüchtige Spalte hervorzubringen.

Es hätte ſchlimm werden, und der vielgeöffnete Rieſenbeutel das ganze Eingeweide ausſchütten können. Da hätte man das Zugreifen ſehen mögen. Wir zweifeln nicht, Stahlfauſt würde arg um ſich geprügelt haben, mitunter könnte ſogar einem freiwilligen Jäger nach Goldfüchſen der Athem auf immer verſetzt worden ſeyn. Aber die Liebhaberei danach hätte er nicht ausgerottet. Schon mochten es bei tauſend Mann ſeyn, die ſie beſeelte; wie viele Andere hätte noch der Ruf gelockt, hier ſei etwas vor ſich zu bringen.

Die Frauenzimmer hatten eine entſetzliche Angſt: doch zugleich einige Geiſtesgegenwart. Windtraut fing an zu blaſen auf einem ihrer Inſtrumente nach dem andern. Nicht weil das ſo ſchön klang, ſondern ſo laut, und man gar nicht ſah, woher der Schall käme machte es, daß Viele ſtutzten, neugierig umher blickten; dabei ſtieß Einer den Andern noch über Seite, theils, um auch zu ſehen, theils um das hier weit Geſcheutere zu thun, wovon man ſich jedoch wieder fortgeſtoßen ſah. Ordnung hatte gleich nicht beſtanden, zum großen Heil des Sackes, die jetzige Unordnung war noch vortrefflicher. Und Stahlfauſt nahte eben dem vorſtädtiſchen Thore, das ganze Gefolge konnte ſich nicht zugleich mit ihm hinausſchieben, und in der Beklemmung, die es den Stärkſten und Gewandtſten verurſachte, war auch an nichts mehr zu denken, als nur den Platz im Vortrab zu behaupten, wobei man einander auch Püffe darreichte und ins Haar zauſ'te. Jener und ſeine Lieben kamen dabei doch hinaus ins Freie und zu friſcher Luft. Der Schwarm kam allerdings wieder, aber doch nicht in alter Vollzahl. Manche davon waren in der Stadt zurückgeblieben, nehmlich die ſich zu viele Schwäche oder Feigheit zutrauten, als daß ihnen von einer Beute, der von Seiten der Kraft und des Muths ſo hitzig nachgeſtellt ſey, noch etwas zufallen könne. Auch viele Kluge befanden ſich darunter, und es iſt oft der Klugen Art, daß ſie vor Berechnung der Hinderniſſe um nichts ringen, und alſo nichts erhalten.

Die jetzt Wiederkehrenden hatten nun einen Vortheil. Sie waren nicht mehr ſo beengt, wie in der Straße, konnten beſſer von allen Seiten hinan. Aber ſie litten auch den Schaden, daß die Vorderen auch durch die Hinteren und den Seiten her, deſto beſſer fortgeſtoßen werden konnten. Es gab ein Purzeln über die Gefallenen, Fallen, Schreien, Fluchen, Toben. Windtraut aber ließ ſich für und für hören, gab auch ihrer Trompete und ihrer Poſaune einen ſolchen Kraftlaut, daß ſie dennoch allen wilden Lärm übertäubten. Es erregte von neuem Verwunderung, Staunen, man gebot ſogar Stille. Als ſie eintrat, konnten ſich auch Entferntere noch verwundern und gleichfalls ſchweigen. Allein das Geld müßte auch ſeine alten Hoheitsrechte verloren gehabt haben, wenn nicht bald wieder von ihm eine höhere Wirkung ausgegangen wäre. Es bedurfte hier auch nur einer einzigen geſcheuten Erinnerung, und Alle geſtanden ſich zu, Narren zu ſeyn, weil ſie in einem Augenblick, wie er nie kam und wieder kommen wird, ſich mit Narrentheiding foppend aufhalten ließen. Und erneut ward der geldgrimmige Andrang. Ignis hob nun aber den Schleier auf, und blitzte männiglich mit den Feueraugen an. Nun war indeß auch geblendet, was nahe kam, mußte ſchnell wegſehen, die Hände vor den Augen halten.

Währenddem ſchritt der Fechter immer weiter, ob er gleich ſchier nicht mehr konnte, und der Haufen blieb zurück.

Freilich kam er wieder, ſeine Spitze trug aber etwas mehr Scheu, wiewohl auf der andern Seite mehr Ordnung in den Angriff kam. Denn Viele meinten, es ginge bei dem Sacke nicht mit rechten Dingen zu, legten ſich aufs Zaudern, Zagen, woraus von ſelbſt folgte, daß ſich die Beherzteren, ohnehin wie immer die Minderzahl, in einer dünneren, ungehinderter beweglichen Spitze vordrangen. Einige davon meinten jedoch, hier müſſe mit geſchloſſenen Augen drauf losgegangen ſeyn, weil man bei offenen nicht ſehen könne Sie ermahnten auch die Kameraden, die ihre Erfahrung noch nicht getheilt: Augen zu, Augen zugedrückt! Um ſo mehr als gehorchten, purzelten auch, oder kamen in eine falſche Richtung. Dort fielen, hier irrten Mengen nach. Und Stahlfauſt kam doch immer weiter.

Es verſteht ſich, daß Gefallene wieder aufſtanden, doch Uebergerannte blieben auch liegen. Manche Irrgelaufene ſchlugen den richtigen Weg ein, Andere einen noch falſcheren, weil ſie vor Gewimmel den wandelnden Schatz nicht ſehen konnten, und vermeinten, er ſey, wo er nicht war.

Was bei dem Alten noch heran kam, hatte die Augen auf, oder öffnete ſie doch von Zeit zu Zeit, um zu ſehen, wo ſie ſchneiden oder einhauen wollten. Da hob für Manche doch ein neues Blenden an, denn Ignis nahm ihr Amt wahr. Und Windtrauts Spiel wechſelte nun mit Tauſendſchöns Geſang ab, die nicht ermangelte, ihre lieblichſten Melodien und Harmonien hören zu laſſen. Es befand ſich liebe Jugend im Vortrab, die an zu ſtaunen und zu bewundern fing. Sie hielt abermal Andere auf. Nur ein Häuflein kehrte ſich an nichts, drang bis zum Sacke vor, duldete es auch ſtandhaft, als Ignis Augen es tüchtig auf die Finger brannte. Doch regte ſich der Sack auch, wie der Träger nahen Angriff merkte. Es galt nur einen Schub rechts und wieder einen links, ſo lagen auf dieſer und jener Seite ein halbes Dutzend Verwegener weit ins Feld geſchleudert, und ihr beklagenswürdiger Zuſtand flößte Dutzenden ihres Gelichters wieder Furcht und den Glauben ein, hier ginge es mit dem Teufel zu. Frau Mirakel hatte aber einen langen Faden durch eine Nähnadel gezogen, um eine Wunde im Sacke allenfalls ſchnell damit zu heilen.

Stahlfauſt legte ihn jedoch hin; der Arme konnte nicht mehr ſchleppen, mußte ein wenig verſchnaufen, Doch eine Birke, die noch am Wege ſtand, abzubrechen, mit ihr auf das Gewimmel einzugehen, und bloß durch drohende Bewegungen mit der Ruthe im Großen die Vorderleute auf die Hinterleute zurückzuwerfen, hieß einem Stahlfauſt nicht viel mehr, wie ausruhen. Er hatte die Genugthuung, ſeine Verfolger bald unverrichteter Sache abziehen zu ſehen.

Nach einigen Minuten brach er von neuem mit dem Wollſacke auf, und hatte nun bald die Wagen erreicht, auf welche, in ſchon mitgebrachten Tonnen, das liebe Gut nun als Ladung vertheilt ward. Er bemühte ſich auch, vier gleiche Theile auszumeſſen, daß keiner von den Gefährten zu kurz oder auch zu lang kam.

Sie erhoben indeß Schwierigkeiten. Neunhaaſe fragte: Holte ich nicht das Kraut? Kömmt mir alſo nicht das Meiſte zu? Der Jäger maßte ſich gleiches Verdienſt an. Hätt ich ihn nicht geweckt, rief er, wie würde er zur rechten Zeit mit dem Kraut erſchienen ſeyn? Stahlfauſt konnte aber auch fragen: Hätte ich den Läufer nicht erſt im Wirthshauſe geweckt, wie dann?

Das leuchtete Jenen nicht ein, und Aquilonie erhob, wie ganz billig, auch ihre Anſprüche. Dann rief aber auch Windkraut: Ich habe geblaſen, Janis: Ich habe geblitzt, und Tauſendſchön: Ich habe geſungen. Nicht mit Unrecht meinten die Mädchen, ohne ſie wäre alles Gold und Silber geplündert worden:

Dabei, ſagte Stahlfauſt, hätte ich immer auch noch müſſen geweſen ſeyn. Aber laßt uns jetzt nicht ſtreiten. Erſt über das Gebirge ins Böhmerland, da wollen wir uns vergleichen. Mir iſt, als wären wir in Sachſen noch nicht ſo ſicher, wie es wohl Noth thät.

Man ließ die Wagen alſo fahren und ging nebenher. Frau Mirakel und die Töchter hatten auf dem ihrigen wieder Platz genommen.

Niemand ging betrübter einher, wie Pausback. Das gute ehrliche Schaf wiederholte ein Mal über das andere: Ich habe nun nichts gethan, gar nicht geholfen. Krieg ich was ab, ſoll mirs wohl lieb ſeyn, verdient hab ich aber nichts, und das ärgert mich.

Die Pferde zogen ſchwitzend, als der Weg zu ſteigen begann am meiſten. Nun erreichte man auch eine immer weiter geöffnete Rückausſicht in das Thal, worin die Hauptſtadt von Sachſen liegt, und wenn ſchon Kuckuk — den Kuckuk danach fragte, Pausback auch zu verdrießlich dazu war, ſah doch Stahlfauſt ſich öfter um, ihre Schönheit zu geniehabe, in dieſem Fall waren ſie entſchloſſen, wieder nach Cairo zurückzukehren. Sonſt hielten ſie eine Flucht ins innere Land nöthig, um der Rache zu entweichen.

Gleich fragten aber die Uebrigen den Ali (ſo hieß der Entführer Florens) was er doch mit dem Franken beginnen wolle? Zwei oder drei alte Männer wollten ihn niedergeſtoßen wiſſen, zuckten auch ſchon die Lanzen, einige jüngere traten aber mit lüſternem Blick näher, wehrten ab, und liebkoſeten Floren.

Das letzte wollte Ali nicht dulden, und man gerieth in einen hitzigen Streit. Da aber eben wieder zwei Araber daher ſprengten, mit der Verkündigung, alles ſei für die Aufrührer verloren, und die Franken Sieger, dachte man nur an eine weitere Flucht; die Arme wurde abermals auf das Pferd geſchwungen, und es ging im ſchnellſten Galopp querfeldein.

Nur am ſpäten Abend, wie die Thiere vor Ermüdung nicht weiter konnten, wurde Halt gemacht, und der alte Streit erneuete ſich augenblicklich, und mit größerer Frechheit, da weniger ßen. Neunhaaſe befand ſich aber bei dem Wagen der Frauenzimmer, wo er mit Aquilonien ſchön that. Die andern Mädchen nahmen es übel, daß ihnen nicht gleiche Ehre wiederfuhr, doch war der Jäger zornig, der Knappe niedergeſchlagen, und Stahlfauſt meinte, es gäbe vielleicht hier Nöthigeres, als ſchön zu thun, wozu man überdem noch Zeit genug behalten dürfte.

Eben hatte er ſich wieder umgeſehen, da kam es ihm vor, als ob nahe an Dresden etwas Schwarzes, ſich allmählich vergrößernd, erſchiene. Er rief Kuckuk zu: Sieh doch auch ein Mal zurück mit deinem ſcharfen Auge. Was kömmt denn da? doch wohl nicht die ungehobelten Vorſtädter noch ein Mal?

Der Jäger, ſich umſehend, erwiederte: Nein, das ſind Soldaten.

Man zog weiter, Stahlfauſt nicht ganz mehr ſo ruhig wie vorhin, den Blick öfter nun rückwärts gelenkt, doch nicht mehr, um Naturſchönheiten zu bewundern und hob von neuem an: Was mögen die Soldaten vorhaben?

Kuckuk lachte und entgegnete ihm: Das weißt Du noch nicht? Die Soldaten haben im Frieden nichts zu thun, da werfen ſie hölzerne Granaten, ſchießen mit Pulver, ohne Kugeln dazu, laufen ein wenig auf dem Felde herum. Dies Mal wird auch herumgeritten werden, und mit Klingen in die Luft eingehauen, denn es ſind Reiter dabei. Was geht uns das an!

Stahlfauſt ſagte: Lieben Fuhrleute, ſputet Euch, es geht doch gar zu langſam.

Die Fuhrleute zeigten auf den ſchlimmen ſteinigten Weg, auf die rauchenden Pferde. Sie ſollen auch die beſte Pflege haben, wenn wir in Böhmen ſind, nahm der Andere das Wort, treibt ſie jetzt nur noch tüchtig an!

Es geſchah, verfing aber wenig. Man hatte nicht genug Pferde beſtellt, weil Niemand ſich die Laſt ſo ungeheuer gedacht, als ſie nun fortgezogen werden mußte. Und einen Theil als Ballaſt auszuwerfen, würde doch Schade geweſen ſeyn.

Stahlfauſt ging faſt mehr rück-, als vorwärts, um nur emſig in das Thal zu ſehen. Wie viel, hob er von neuem an, mögen es wohl ſeyn?

Kuckuk entgegnete: Warte, ich will ſie zählen. Eins, zwei, drei — vorne iſt ein Haufen Reiter, das nennen ſie eine Eskadron — vier, fünf u. ſ. f. Hundert und zwanzig Reiter ſinds, kannſt Dich darauf verlaſſen.

„Hundertundzwanzig? Ei, ei!“

Nun kommen zwei lange Haufen zu Fuß, jeden pflegt man ein Bataillon zu nennen. Laſſe mir Zeit, daß ich zählen kann. Eins u. ſ. w.

„Kinderchen, Ihr fahrt doch als wenn wir Leichen auf den Wagen hätten. Und es iſt ſo was lebendiges, kann wenigſtens ſo lebendig machen. Vorwärts, vorwärts!“

Sie pfiffen auch mit den Lippen, knallten mit den Peitſchen — was das Zeug hielt, hätte man ſagen können, aber es hielt nicht. Eben brach ein Rad unter dem wuchtenden Golde und Silber.

Ein ganz verdammter Streich! Wie hätte man einen Wagen ſtehen laſſen können, es verſtand ſich wohl, daß Alles zuſammen bleiben mußte. So blieb aber auch nichts übrig, als ins nächſte Dorf zu ſchicken und Sachverſtändige holen zu laſſen. Wenn Neunhaaſe aber auch windſchnell dies Dorf erreichen konnte, war der fette Schmidt doch nicht ſo bald zur Stelle. Und eh er nun das kranke Rad wieder ins Dorf zurückgebracht, mittelſt eines umgelegten Eiſenbandes nothdürftig hergeſtellt und wieder zum Wagen geliefert hatte, konnte wohl eine gute Stunde entflohen ſeyn, die Stahlfauſt ſehr geneigt war, eine böſe zu nennen. Denn wußte man ſchon nicht warum, und wiederholte

Kuckuk gleich öfter noch: Was gehts uns an, ſo war ihm doch nicht am beßten zu Muthe, als er die Soldaten nicht aus dem Wege biegen ſah, um Waffenübungen zu halten. Sie ſchritten vielmehr immer vorwärts und mit rüſtigen Kräften. Es nahm ſich hübſch aus, wie die Reiterklingen und Musketierflinten im Sonnenſchein blitzten, gleichwohl hätte ſie Stahlfauſt lieber nicht geſehen.

Das Rad hing wieder am Wagen und man ſetzte den Weg fort. Zum Glück hatten die Pferde eine Stunde geruht und waren zugleich tüchtig gefüttert worden, ſo gings wieder etwas friſch. Aber ſo ſchnell wie die Soldaten folgten, kam man doch nicht fort, und ſie blieben beim folgen. Einige Reiter, die ſich in Gallopp ſetzten, ſtatt bei den Uebrigen bei den Fußſoldaten blieben, kamen ſogar ſchon ſo dicht heran, daß man ihr Weißes im Auge ſehen konnte. Dabei blieb es nicht. Einer davon, mit einem blanken Treſſenhut, rief aus dieſer Entfernung: Der Zug ſolle ſogleich halten.

Vorhin hatte ſich Stahlfauſt beſorgt gezeigt, und Kuckuk darüber gelacht, nun fing Kuckuk an zu zittern; und Stahlfauſt ſammelte Faſſung. Er fragte ſelbſt mit einem edlen Trotze: Wer hat dem Zuge zu befehlen? Ich, und Euch hab ich den Befehl noch nicht abgetreten.

Die Reiter ſprengten zurück, um Bericht abzuſtatten, und man eilte hier ſo viel es anging. Aber ach, in einem Hohlwege brach wieder nun die Axe an einem Wagen, und gerade am vorderſten. Da ſaß man im Hohlweg!

Zwar wurde gleich wieder nach einem Dorfe geſandt, doch lag es dies Mal entfernter. Neunhaaſe war bald zurück, aber die Hülfebringer folgten ihm noch nicht. Eine Stunde verging, eh man ſie kommen ſah.

Währenddem mochten höchſtens die Reiter noch dreihundert Schritte entfernt ſeyn, wo ſie hielten. Die zwei Bataillone marſchirten neben ihnen auf, jedes hatte eine Kanone bei ſich. Und nun erſchien eine neue Aufforderung, von einem vornehmen Offizier überbracht, dem ein Trompeter voranritt. Ergebt Euch, ſagte der Offizier, Ihr ſeht, aller Widerſtand bliebe umſonſt. Thut Ihr es, ſollt Ihr ſo viel Geld behalten, wie ein Mann wegträgt; von einem Rieſen und Teufelskünſtler war nicht auf dem Blatt die Rede. Sucht Euch den Stärkſten von unſern Grenadieren aus, der ſoll auf die Schultern laden, das übrige Geld kommt wieder in den Schatz. So iſt es in einer eben gehaltenen Miniſterial-Konferenz beſchloſſen.

Herr Offizier, entgegnete Stahlfauſt, es iſt uns viel Ehre, daß Sie mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf uns losgehen. Die Vorſtädter mögen wohl erzählt haben, daß allzuleicht mit uns nichts anzufangen ſey.

Der Offizier rief: Weigert Ihr Euch, hauen wir Alle nieder. Seht auch unſere Kanonen da?

Frau Mirakel und die Mädchen waren ausgeſtiegen, ſie ſchrieen erbärmlich. Kuckuk ſagte: Hätt' ich meine Büchſe noch, ſchöß ich Einen nach dem Andern todt, die Reiter könnten uns aber doch zu ſchnell auf den Hals kommen, und ich habe meine Büchſe nicht mehr.

Neunhaaſe rief: Ich komme wohl davon, aber was hilft das Euch, was hilfts am Ende mir?

Stahlfauſt nahm das Wort: Mein Degen iſt weg, und hätt' ich ihn noch, könnt ichs doch nur mit vierundzwanzig Soldaten aufnehmen.

Was iſt denn, Kinderchen, fragte Pausback, der ſich ein wenig entfernt gehabt, und nun wieder kam; warum ſeid ihr denn ſo bange?

Sie traten mit ihm auf einen Hügel, zeigten ihm die Schrecken im Thal. Nun, wenn es ſonſt nichts iſt, rief Jener, ſo bin ich froh, daß ich doch auch etwas thun kann. Nun ſtemmte er die Arme ein und fing an zu blaſen. Hilf Himmel, wie klirrten Degen und Flinten, wie Alles nun ſo zurück mußte, bald in der Luft, bald den Erdboden lang, Fußvolk und Reiterei. So ſchnell hatten ſie lebelang nicht manövrirt. Bis zum Dorfe Blaſewitz wurden ſie getrieben, wo die Reiter in den Hecken, die Fußgänger in den Bäumen hängen blieben. Doch zum Glück, ohne ſich weiteren Schaden zu thun. Laut Chronik hat das wohlbekannte Dorf ſeinen Namen von dem merkwürdigen Tag. Die Kanonen waren in einen Sumpf gerollt.

Die Axe ward hergeſtellt, und nun langte man ungehindert in Böhmen an. Hat Pausback nun ſeinen Theil verdient, fragte Stahlfauſt, was?

Wer hätte Nein ſagen können.

Jener fragte wieder: Und ich? Sonſt trage Jeder ſo viel weg, als er kann, ich will mit dem Reſt zufrieden ſeyn.

Alles war ſtille, nur Frau Mirakel fragte: Was bekömmt aber die Hexenmeiſterin, die das Kraut verordnet hat? Das war ich, hatte dazu mich verkleidet, ha ha ha! Doch nehmt Ihr meine

Töchter und gebt mir herrlich zu eſſen und zu trinken bis zum Tode, will ich zufrieden ſeyn.

Nun zogen ſie ins ſchöne Italien, kauften ſich an, heiratheten, und thaten nichts in der Welt mehr, wie eſſen, trinken, ſchlafen und liebkoſen. Die Töchter ließen etwas an ihren Forderungen nach, weil ſie Männer nach ihrem Sinne bekommen hatten, am zufriedenſten mit dem Ihrigen war Tauſendſchön.

◆

III.

Der Sängerin Hochmuth und Fall.

Geſchichtchen nach dem Leben.

Furcht die Unholde plagte. Flore wurde dem Ali ſtreitig gemacht, der ihren Beſitz lebhaft vertheidigte, die Alten ſchrien: was ſie vorhätten, ſey gegen den Koran, und bald fiel man mit Säbeln und Dolchen übereinander her.

Während dieſes Getümmels benutzte Flore einen günſtigen Augenblick, und ſprang davon. Die Dunkelheit unterſtützte ihr Beginnen, ſie erreichte ein Gebüſch voller felſigten Schlüfte, wo ſie hoffen durfte, nicht ſo leicht entdeckt zu werden. Zwar hörte ſie bald, daß die Araber wieder aufgeſeſſen waren, und ſie mit vielem Geſchrei nach allen Richtungen aufſuchten, allein in ihre Nähe kamen ſie nicht, und bald vernahm ſie kein Geräuſch mehr.

Tiefe Nacht brach herein, und ſchien die Furcht vor den Arabern verſchwunden, ſo kam bald eine andere über ſie, die vor den Thieren der Wildniß. Sie kroch alſo, ſo tief es immer möglich war, in eine Höhle, und erwartete dort ſchlaflos den Morgen.

Die einzige Hoffnung, welche ihr aufging, war, vielleicht auf Franzoſen oder gutſinnige

Vorwort.

Im Fürſtenthümchen Haarhaar — durch Jean Paul längſt bekannt — verwaltete die Stelle eines Direktors des Hochfürſtlichen Hoftheaters, Herr Cain Iſcharioth Leib. Er hatte tiefen, zarten äſthetiſchen Sinn. Was thät ich mit Göthe, pflegte Herr Leib zu ſagen, wenn er kein Geld einbrächte? Und hat einer nicht Genie, nicht Talent, aber etwas an ſich das zieht, wie abgeſchmackt, geht mich doch nichts an, wenns nur zieht, ſchätz ich ihn hoch!

Ueberſetzungen liebte Herr Leib ihrer Wohlfeilheit wegen, dennoch wollte er die alten extemporirten Stücke zurückrufen, weil er glaubte, ſie dürften noch weniger koſten. Er ſuchte die Schauſpielerinnen und Schauſpieler allmählich daran zu gewöhnen; ſie konnten beliebig ſagen was in ihren Rollen ſtand, oder etwas Anderes. Die das Erſte thaten, nannte er dumm, die ſich auf das Zweite verſtanden, klug. Zum Aufmuntern hatte er die ſogenannten Witzgratifikationen eingeführt. Es ſtand dabei feſt, daß ein Witz, der keine Bewegung unter den Zuſchauern anregte, auch unbezahlt blieb. Im anderen Fall lohnten ihn Vergütigungen in landesüblicher Münze. Mit dem Wochengehalt erfolgten ſie, und es pflegte z. B. zu heißen:

Demoiſelle N. N. empfängt anbei für einen geriſſenen Witz zweiter Klaſſe, über den man nur gelacht hat — 20 Kreuzer.

Herr N. N. für einen geriſſenen Witz erſter Klaſſe, den man laut applaudirt hat — 36 Kreuzer.

Weil die Haarhaarer gerne ſingen hörten, legte man in jede Vorſtellung, ohne alle Ausnahme, Geſangſtücke nach bekannten Melodieen. Hamlets Seyn und Nichtſeyn unter andern richtete ſich nach dem Gaſſenhauer:

Der, der, der mit dem blauen Rock u. ſ. w. und ward geſungen.

Seyn, ſeyn, ſeyn oder auch nicht ſeyn u. ſ. w.

Damit hatte er ſie verwöhnt. Immer wollten ſie nur etwas Geſungenes haben, obenein etwas Schönes. Um eine Oper ſchrie und ſchrieb Alles.

Der Fürſt, trotz ſeinem Erſparungsſyſtem gern allgemeinen Wünſchen nachgebend, befahl ſeinem Theater-Direktor, gute Sängerinnen und Sänger zu verſchreiben.

Herr Leib ſagte: Ihro Durchlaucht, weh, das wird viel koſten!

Seine Durchlaucht verhießen jedoch namhafte Zuſchüſſe, wollten überhaupt für die Ausfälle der Kaſſe einſtehen.

Weil nun Geld mehr zieht, wie das ſchnellſte Geſpann, erſchienen bald Soprane, Alte, Tenore und Bäſſe im Ueberfluß.

Seit mehr als ſechs Jahren ſchon beſtand hier nun ein Singſpiel, von welchem Fremde ſagten: man könne weit und breit umher reiſen ohne ein Aehnliches zu ſehen.

Und ſollte jetzt nicht das Haarhaarſche Hoftheater berühmt geworden ſeyn?

Bei dieſem Theater lebte ſeit Jahr und Tag auch Mamſell Trilleri, ein wohlgewachſenes braunäugiges Mädchen. Ihre Haltung war leicht, anmuthig und ſtolz, das Geſicht einnehmend, jede Bewegung hatte etwas Bildliches, nach ihrer Kleidung richteten ſich alle junge Damen in Haarhaar, die Anſprüche auf Geſchmack machten. Ihre Stimme tönte im gemeinen Leben, oder ſprechend nur, ſchon melodiſch, um wie viel mehr, wenn ſie zum Geſang ſich erhob. Dann bewunderten ſie Kenner und Nichtkenner, die Rezenſenten beſchrieben ſie nach ihrem lieblichen, eigenthümlichen Wohllaut, ihrer Tiefe und Höhe, ihrer geläufigen Fertigkeit u. ſ. w. Ihre dramatiſche Kunſt ſtand der muſikaliſchen nicht unwürdig zur Seite, und manchen Streit hatte die Frage entſponnen: ob Mamſell Trilleri eine größere Sängerin oder Schauſpielerin ſey?

Dieſe Naturgaben, vereint mit einem auch angebornen Talent, ſie leicht nach ihrem Zweck auszubilden, hatte eine frühe und ſorgſame Erziehung ſchon der Kunſt geweiht. Denn als Mamſell Trilleri bereits im fünften Jahre ihre Eltern eingebüßt, hatte eine Tante, damal auch Sängerin an einer namhaften Bühne, ſie zu ſich genommen, und theils ſie ſelbſt unterrichtet, theils Lehrer zu dieſem Behuf angenommen, in Sprachen, Deklamation, Tanz. Kinderrollen mußte die Schülerin ſogleich übernehmen, ſo gewöhnte ſie ſich an das öffentliche Auftreten, erlangte früh ſchon, was man Theaterfeſtigkeit nennt. Je mehr ſie heran reifte und ihre Vorzüge ſich entwickelten, eine um ſo bedeutendere Stellung nahm ſie auch im Kunſtgebiet ein. Genug, ſie vereinte glückliche Anlagen mit einer wohlgeleiteten Uebung von Kindesbeinen her, was ſie denn nothwendig einem nicht unerheblichen Ziel entgegen führen mußte.

Die Tante verfuhr nicht ohne allen Eigennutz dabei, man konnte ihn aber auch nicht unbillig nennen. Schon nicht mehr jung, hatte ſie in eine trübe Zukunft zu ſehen. Einſt jung, würde ſie auf die alten Tage haben zurücklegen können, hatte indeß nur zu bereuen, daß es nicht geſchehen ſey. Penſionen gab die Bühne nicht, deren Mitglied ſie war, und es wollte ihr nicht gelingen, ſich da aufgenommen zu ſehen, wo den Mimen dieſer Vortheil winkte. Dagegen hoffte ſie von der Nichte in ſpätern Zeiten Unterhalt, erwartete, die ſollte einſt ihren Lebensabend ſorgenfrei machen, für deren hülfloſe Kindheit und weiteres Fortkommen ſie mit Anſtrengung und Aufwand geſorgt hatte. Früh ließ Julie — ſo hieß der Nichte Taufname — es hoffen, ſowohl einer natürlichen Gutmüthigkeit als eines lebhaften Verſtandes zu Folge, der ſie richtig urtheilen, und wenn Pflichten zur Sprache kamen, ſie beredt abhandeln ließ. Doch ſeit ihrem vierzehnten Jahre, zumal als ſie einſt den Pagen im Singſpiel Figaro mit dem rauſchendſten Beifall gegeben hatte, wurde ſie leichtſinnig, heftig, ungeſtüm, zum Geringſchätzen aufgelegt, und dies Alles in einem ſo zunehmenden Grade, als ſpäterhin das öffentliche Lob zunahm. Erſt hatte die Tante ſie meiſtens erzogen, mit wenigem Antheil der Umſtände, nun erzogen die Umſtände ſie meiſtens, und der Einfluß ihrer Wohlthäterin trat immer weiter in den Hintergrund.

Doch war Mamſell Trilleri, etwa im neunzehnten Jahre nach Haarhaar berufen, eine ſchöne und ihre ſchöne Kunſt mit ſeltener Fertigkeit übende Sängerin.

Ihr Werth fand auch Anerkennung. Denn was hätte in Haarhaar wohl mehr gegolten als eine Sängerin? In welchem Betracht wären wohl ein Krieger mit ſechs Wunden, ein redlicher, hoch nützlich geweſener Staatsbeamte, ein verdienſtlicher Gelehrter gekommen, gegen eine Sängerin?

War gleich das Fürſtenthümchen tief verſchuldet, und man ſtets im Einziehen von Aemtern und Abziehen von Gehalten begriffen, erhielt Mamſell Trilleri doch jährlich 4000 Reichsgulden, Garderobengelder und gelegentliche außerordentliche Gratifikationen noch ungerechnet. Beinahe ſo viel konnte ſie noch durch bewilligte Benefiz-Vorſtellungen und gegebene Konzerte einnehmen. Auf einem jährlich ihr zugeſtandenen Reiſeurlaub von mehreren Monaten, ließen anderer Orten ſich noch Golderndten halten. Bei der vorjährigen Zuſammenrechnung hatte ihr volles Einkommen 10,000 Gulden überſtiegen.

Das Belohnen mit Ehre kam hinzu. Wie ſie nur die ſchönen Füßchen Abends auf die Bühne ſtellte, empfing ſie ein Donner von Bravo mit Zubehör, und jeder Arie, jedem Abgang folgten ähnliche Ruf- und Klatſchgewitter. Gewöhnlich mußte ſie nach Ende der Vorſtellungen noch einmal erſcheinen, um noch etliche Minuten lang Weihrauch einzuathmen. Kam ſie von einer Reiſe zurück, warf man Blumen aufs Theater und Verschen ins Parterre, die ſie jubelnd willkommen hießen. Selten war ſie in einer Hauptrolle aufgetreten, wo man nicht in der nächſten Zeitung an ſie gerichtete Hymnen geleſen hätte.

Fremde äſthetiſche Blätter, deren Redaktionen in Haarhaar Neuigkeitsmelder bezahlten, verbreiteten ihr Lob nach jedem Winkel Deutſchlands, und zuweilen kam dies Lob auch, in fünf bis ſechs ausländiſche Sprachen überſetzt, von Paris, London, Kopenhagen, St. Petersburg, Warſchau, Venedig u. ſ. w. zurück.

Allein ſie war die Unzufriedenheit ſelbſt, fühlte ſich höchſt unglücklich, klagte den Hof und die Stadt an, ſie wüßten eine Künſtlerin nicht zu ſchätzen.

Sie hatte ihre Gründe, konnte mit ihrem Einkommen nicht — auskommen, war Tauſende ſchuldig. Alſo vergab ſie es dem Hofe nicht, daß er ſie von Gläubigern überlaufen ließ. Gegen das Publikum war ſie aus mehr als einem Grunde aufgebracht. Es — inkommodirte ſie ja mit dem vielen Dacapoſchreien und Hervorrufen nach dem Schluſſe der Stücke. Im letzten Fall erſchien ſie deshalb öfters auch nicht, ließ vielmehr ſagen, ſie wäre bereits nach Hauſe gefahren. Sie übte auch anderweitige Rache gegen das ihr mißfällige Publikum. Denn nicht ſelten hatte es ſich auf eine ihrer Paraderollen hoch gefreut, ſchon alle Logen- und Parketplätze gekauft, und es ward nichts daraus, weil Mamſell Trilleri einen Katharr vorgegeben hatte, und den Abend lieber mit einer Landparthie hinbringen, als ſingen wollte. Sie verdroß auch, daß man ſie in guten Häuſern zu viel einlud. Sie hatte nachher meiſtens über etwas ihr Widerfahrnes zu klagen. Bald hatte man eine Gräfin, Baronin oder Präſidentin höher an die Tafel geſetzt, bald war das Feſt nicht glänzend genug geweſen, und hatte ſie dergeſtalt eigentlich beleidigt.

Nur einige Ausnahmen hatte es gegeben. So hat ſie der Graf Narrenheim einmal auf ein nahes Landgut, ließ ſie durch eine Ehrenlaube fahren und ihr von zwölf Bauernmädchen dort eine Poeſie überreichen; der Banquier Willgins feierte einmal ihren Geburtstag durch ein Feuerwerk, in ſeinem Garten vor der Stadt, wozu die halbe Stadt hinauslief u. ſ. w. Doch nennt man jetzt erſt den Hauptgrund ihrer Unzufriedenheit mit dieſem Publikum. Aus ſeiner Mitte war noch nicht hervorgetreten, was, nach ihrer Meinung, einer Künſtlerin, wie ſie, ziemte, was ſie auch, in mehr als einer Hinſicht bedurfte. Die Huldigungen im Theater und in den öffentlichen Blättern ſah ſie als etwas an, das ſich ganz von ſelbſt verſtände, und ſie hatte aus Gewohnheit es längſt zum Überdruſſe, ärgerte auch oft ſich über Verſe, wenn ſie — nicht genug ſagten, wie ſie auch, wenn ſie das Publikum einmal nicht herausrief, ungemein heftig erzürnt war, ungeachtet ſie im anderen Falle es läſtig ſchalt. Aber ſie wollte auch — nun wir nennen es einen Hausfreund. Er ſollte ihrer würdig, das hieß reich, ſehr reich ſeyn, und auch nicht ganz unerträglich dabei.

Zwar hatten ſich zu der wichtigen Stelle, die auch die ganze männliche Jugend der Stadt dem

Griechen zu treffen, die ſie wieder nach Cairo bringen konnten, und dadurch einigermaßen beſeelt, wagte ſie ſich aus ihrem Schlupfwinkel hervor.

Siebentes Kapitel.

Eitle Wünſche.

Wie ſie aus dem Dattelhölzchen trat, erblickte ſie auf einer Seite grauenvolle unabſehliche Wüſte, auf der anderen zwar angebauet Land, doch kein Dorf, noch weniger Menſchen, an welche ſie es hätte unternehmen mögen, ſich zu wenden. Indeſſen konnte ſie nicht bleiben wo ſie war, ſchon überaus entkräftet, würde ſie bald dem Hunger erlegen haben. Sie ſchritt alſo in das angebaute Land, traf auch bald eine Quelle, ihren Durſt zu löſchen, und fand Früchte mancher Art, um den Hunger zu ſättigen.

Bald ſah ſie die Moſchee eines geringen Städtchens, und weiterhin mehrere Dörfer. Unſchlüſſig, ob ſie ſich hier oder dorthin wenden

Erwählten beneidet haben würde, verſchiedene Dienſtſuchende gemeldet, an keinem fand ſie gleichwohl den Inbegriff ihrer Wünſche vereint. Zu ihnen gehörten:

Erſtens, der Graf Narrenheim, ein überaus zärtlicher Seladon, wiewohl ein betagter, denn er zählte ſchon ſechszig Jahre. Er ſollte eine halbe Million beſitzen, Mamſell Trilleri fand ihn jedoch mit ſeinem verſchrumpften Geſicht und dünnen Beinen zum Hausfreund ganz unerträglich. Heirathen, erklärte ſie ſich dagegen, wolle ſie ihn, auf die Bedingung, daß er wenigſtens ſein halbes Vermögen ihr gleich als Erbe verſchriebe, ſo daß ſie die lange ihr ſchon gehäſſige Bühne verlaſſen könne. Familienrückſichten geſtatteten es dem Grafen nicht, und ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen.

Zweitens, der Banquier Willgins. Man ſchätzte ſein Vermögen auf 300,000 Gulden. Er ſtand indeß auch ſchon zwiſchen den Vierzigen und Funfzigen, und, ſeines Feuerwerks ungeachtet, in dem Ruf, ein Geizhals zu ſeyn. Auch hatte er, ehe Mamſell Trilleri anlangte, mit einer anderen Prieſterin aus Thaliens Heiligthum in freundſchaftlichen Annäherungen geſtanden, und ſollte ſie durch Eiferſucht gepeinigt haben. Eiferſucht war es jedoch, was die Sängerin an der Freundſchaft am wenigſten leiden konnte. Aus dem letzten Grunde, und weil der Harpagon noch ſich unterſtanden hatte, das ſchmähliche Gebot von 2000 Gulden jährlich, gleichſam Pacht für das Gut — zu thun, hatte ſie ihn mit Verachtung abgewieſen, und auch, als er die Vorſchläge erneut und ſich zu 3000 verſtanden hatte. 6000, ohne gelegentliche Opfer an Prätioſen, Mobilien und derlei, hatte ſich Mamſell Trillerl damal geäußert, davon ginge nicht ein Kreuzer ab. Herr Willgins, gewaltig heiß, knüpfte die Unterhandlungen ſeit kurzem abermal an, obwohl mit dem Schwur: über 4000 Gulden könne er nicht hinaus gehen. Daß Jene aber zuweilen auf ein außerordentliches Andenken zählen dürfe, verſtehe ſich von ſelbſt. Jene ſagte nun weder Ja noch Nein, verlangte dagegen Bedenkzeit, und blieb in einem langen Nachſinnen begriffen, ob ſie einwilligen ſollte oder nicht.

Drittens, der Präſident Kratz. Er zählte etwa vierzig Jahre, hatte keine unangenehme Auſſenſeite, und wußte ſich ungemein verbindlich und einſchmeichelnd zu betragen. Sein Aufwand ließ auf ein großes Vermögen ſchließen. Einige meinten, er hätte es mit der Frau erheirathet, Andere vermutheten im Staatsdienſt die Quelle ſeines Reichthums, weil er das Finanzweſen leitete, und während der Kriegszeiten einſt ganz beſondere Gelegenheit zu anſehnlichem Erwerb gefunden. Er trat auch bei ſeinen erſten Schritten weit ehrenvoller auf, wie der Graf und der Banquier, die nur wenig bedeutende Artigkeiten dargebracht hatten, als neue Muſikalien, einen Papagey im Meſſingkäſicht, einen Vorrath Chokolade u. ſ. w. Denn Herr Kratz ſandte gleich als Präliminarie einen trefflichen Shawl, dem bald eine große ſilberne Blumenvaſe folgte. Während man ſich weiter zu einigen ſuchte, wartete der Präſident noch mit zwölf Prachttaſſen, wovon das Paar zehn Dukaten gekoſtet hatte, und ſpäterhin mit brillantenen Ohrringen auf. Schon ſtanden die kontrahirenden Theile am Abſchluſſe, als die Frau Präſidentin einigen Wind davon erhielt. Ihre Schweſter hatte den Polizeidirektor geheirathet, dieſer hatte eine Geſchicklichkeit in moraliſchen Eingaben an den Landesherrn, und war Mitglied der Bibelgeſellſchaft. Mamſell Trillerie empfing ein Billet von Jener, worin ſie ihr kugelrund ſagte:

„Wenn Sie mit einem Ehemanne, einem Staatsdiener, der ein Beiſpiel aufſtellen ſollte, eine anſtößige Freundſchaft unterhalten wollen, mögen Sie auch unterrichtet ſeyn, daß man gewiß den Fürſten, der Religion und Sittlichkeit liebt, dahin vermögen wird, Sie aus dem Lande weiſen zu laſſen. Wonach ſich zu achten.“

Die Sängerin wüthete ungeheuer, doch umſonſt Der Präſident ſtand unter dem Pantoffel ſeiner Frau; man behauptete zugleich, ſie könne ihm den Daumen aufs Auge halten, wenn ſie ihn mit einer Scheidungsklage bedrohe, die ihn, als den ſchuldigen Theil, zu ſchweren Herauszahlungen verdammen, und nach welchen es noch bei ihr ſtehen würde, ob ſie über gewiſſe Heimlichkeiten ſchweigen wolle, oder nicht. Etwas mußte daran ſeyn, denn ſchleunig brach der Präſident ab. Seinem vierzigjährigen, bereits ziemlich abgekühlten Blut, ſchien es doch rathſam, das kleinere Uebel zu wählen, und lieber auf die Freuden, die im häuslichen Umgang mit der ſchönen Sängerin ihm winkten, zu verzichten, als die Leiden, welche ſeine Frau ihm bereiten konnte, aufzuhalſen. Es wirkte vortheilhaft auf die Gruntſätze der Künſtlerin, denn ſie ſchwur, nie, nie wieder einem Ehemanne, der ſich als Freund antrüge, auch nur das entfernteſte Gehör zuzugeſtehen. Ein Unglück blieb es jedoch, einen zur Freigebigkeit ſo aufgelegten Gönner eingebüßt zu haben, und das Glück, daß Niemand der Empfängerin die erhaltenen Andenken ſtreitig machte, kam dagegen nur in einen geringen Anſchlag. Nun kam:

Viertens, Herr von Fetthuſen, ein wohlbegüterter, doch zugleich wohlverſchuldeter Landedelmann, der ſich jedoch meiſtens in der Stadt Haarhaar aufhielt. Er pflegte zu ſagen: Könnten wir Gutsbeſitzer nur eine zehnjährige Kunſttheuerung im Getraide ermöglichen, wär ich ein gemachter Mann. Ohne dieſe Ausſicht wollte es Herr von Fetthuſen gleichwohl ins Werk richten. Merinoböcke, ſagte er, veredelte Schafzucht und Zubehör, was fehlt mir dann noch? Eben wollte er ein namhaftes Kapital auf die noch offene oder zureichend dargeſtellten Hypotheken aufnehmen. Es ſollte ihn dahin führen, durch in den Adelſtand erhobene Schafe ſich allen Verlegenheiten zu entwinden. Mehr Kredit zu erzielen, hielt er eine ſchöne Equipage, ſeine Bedienten ſtrotzten in glänzenden Livreen, man ſah ihn in großen Reſtaurationen große Mittags- und Abendtafeln geben. Es war doppelt klug. Ein Mal ſollten die Leute von dem, der das that, einen hohen Begriff ſchöpfen, und zweitens bat er auch — ſie mit Ehre, Champagner und Rheinwein beſtens bedienend — Mäkler, Kommiſſionaire, und was ſonſt Geldgeſchäfte trieb, dazu. Sie verhießen ihm auch bei Ehre, Champagner und Rheinwein, die gewünſchten Anleihen, die ja nur eine Kleinigkeit beträfen, in weniger Friſt zu ſchaffen.

Während dieſer Zeit ſah er auch oft die hochgefeierte Trilleri. Was hätte ihm die nicht begeiſtern ſollen, die alle Welt entzückte? In den Dreißigen kaum, hatte er den Sinn — für den Kunſtſinn noch keineswegs verloren. Hiezu kam die Betrachtung, daß es ſeinen Kredit nothwendig auch erhöhen müſſe, wenn ganz Haarhaar ſagte: Mamſell Trilleri iſt Herrn von Fetthufens Freundin. Denn daß ſie es nicht wohlfeilen Kaufs ſeyn würde, begriff männiglich.

Er ſetzte ſich alſo mit ihr — wie Magnetiſeurs — in Rapport. Eine ſchöne Diamantenagraffe, beim Hofjuwelier auf Borg ausgenommen, eröffnete die Laufgräben. Unbedeutend waren die Rehe, Hirſche und anderes Wildprett dagegen, womit er die Küche bedachte, nicht aber die beiden leichtfüßigen Engländer und der wohlgefirnißte Halbwagen, die ſich im Hof der Künſtlerin befanden, eh ſie deſſen ſich verſah. Nun kam man auf das Eine und Andere zu ſprechen. Mamſell Trilleri ſprach von 6000 Gulden Jahres Honorar. Der Landſtand rümpfte die Naſe wie zu einer Lumperei. Doch ſtellte er gleich einen Wechſel auf die Summe aus, als Pränumeration für das nächſte Jahr der Freundſchaft. Er lautete an ein namhaftes Haus in der Stadt, doch in vier Wochen erſt zahlbar, wie es ſeine Berechnungen mit dieſem Hauſe gerade fügten.

Mamſell Trilleri war damit zufrieden, weil ſie den freundlichen jungen Mann, der auch ein vortrefflicher Spaßmacher war und ſie immer zu lachen machte, wohl leiden mochte, und ſie hoffte daneben mit Sehnſucht auf den Umlauf der vier Wochen. Denn ſie wollte mit der Summe des Wechſels ihre Schulden tilgen, die etwa ſo viel betrugen, und dadurch einen neuen Kredit eröffnet ſehen. Die Gläubigerſchaar beſtellte ſie einen Tag nach Erhebung der 6000 Gulden.

Die ganzen vier Wochen bis dahin würde ſich Herr von Fetthuſen hoch beglückt gefühlt haben, wenn nicht die gewöhnliche irdiſche Unvollkommenheit auch dieſen vier Wochen ſich beigeſellt hätte. Denn eine davon ſtrich das böſe Verhängniß. Die gewünſchten Anleihen kamen nicht zu Stande, die Gläubiger des Edelmanns ſtanden hingegen auf, und zwar blieb keiner ſitzen, als es einige erſt gethan hatten. Dafür mußte Jemand Anders ſitzen, im langwierigen Schuldarreſt nehmlich; es kam zum Zulauf, meiſtens Concurs genannt, die Güter wurden verkauft, und nichts blieb dem ehemaligen Beſitzer übrig.

Mamſell Trilleri würde ihn chriſtlich bedauert, ſich

ſich jedoch philoſophiſch getröſtet haben, hätte man nur den Wechſel ausgezahlt. Dieſen proteſtirte das Haus jedoch für ewige Zeiten. Mit Geſchäften ſolcher Art noch unbekannt, hatte ſie verſäumt, den Wechſel ſogleich acceptiren zu laſſen, und doch ſelbſt unvorſichtig acceptirt. Sie würde ſonſt zur Stelle die eigentliche Bewandniß des Wechſels, der ſich auf keine Valuta gründete, erfahren haben. O, es kamen ihr neulich einige Warnungen zu, doch achtete ſie nicht darauf.

Welche Lektion bei dem Allen! die Künſtlerin ſchwur, das ſolle ihr nicht mehr begegnen, nie wolle ſie mehr auf ein Papier ſich einlaſſen. Leicht ſtellt man ſich wohl vor, wie verdrießlich die berufene Gläubigerſchaar unverrichteter Sache wegging. Sie ließ ſich von jetzt an auch nicht mehr ſo leicht behandeln, und deutete an, ihre meiſten Mitglieder wären ohne allen Kunſtſinn, und deshalb auch ohne ziemende Ehrfurcht vor dem großen Talent.

Jenes Mißlingen und Mißglücken, wie die erwähnte Gläubigerklemme, waren indeß auch ſchier die einzigen Wolken an ihrem Horizont, ſeit dem Pagen im Figaro. Außerdem hatte ſie ununterbrochen angenehmes, vortreffliches Wetter auf dem Lebenswege. Es konnte aber auch nicht befremden, wenn die Pflanze zu üppig gedieh. Vielleicht hätten die Wolken — an welchen das Schlimmſte noch ihre vorbedeutende Zeichenſprache ſeyn mochte — einen wohlthätigen, die heiße Temperatur abkühlenden Einfluß geübt, wäre nicht Mamſell Trilleri gleich danach auf eine Kunſtreiſe gegangen. Dieſe war zugleich ein Lorbeerblüthen- und Danaenregen, oder trug Kunſtehre und Kunſthonorare ein, und in ſolcher Menge, daß ſie recht dazu geeignet ſchien, Wolken wie die erwähnten in den Wind zu ſchlagen. Mamſell Trilleri hatte zuletzt nicht allein herrlich und in Freuden gelebt, ſondern konnte nach der Reiſe ihren Gläubigern noch mit einer abgezahlten Hälfte den Mund ſtopfen. Wahr iſt, daß nach einigen Monaten die Schuldſumme bereits wieder zur alten Höhe ſtieg; es konnte gleichwohl nicht in Verwunderung ſetzen. Die Sängerin war einmal gewohnt, mehr auszugeben, als ſie einzunehmen hatte, und das iſt eine von den Gewohnheiten, die, einmal angenommen, ſich ſchwer ablegen. Zweitens befanden ſich unter den Gläubigern auch unkunſtſinnige Wucherer. Putzmacherinnen, Handwerker, Zeughändler konnte ſie unſchädlich vertröſten, bei Jenen ward es nach abgelaufenen Terminen ſchädlich. Denn um ſie los zu ſeyn, mußten ein zehn oder zwölf neue Prozentchen verſchrieben werden, und das ſummt denn auf. — Doch nennt man unter den Bewerbern:

Fünftens, den Kammerherrn Duft von Blumenthau. Es war ein junges Blut und gutes noch, machte Verſe, ſpielte das Pianoforte, ſang einen Bariton, konnte vortrefflich in Redoutenquadrillen tanzen und hatte feurigen Unternehmungsgeiſt in der Freundſchaft.

Einſt hatte Mamſell Trilleri die Emmeline gegeben, das Maaß ſeines Entzückens dadurch gefüllt. Er folgte am Abend noch ihrem Wagen und drängte ſich mit in ihre Wohnung hinauf, trotz allen Fragen der Tante: Was die Leute dazu ſagen würden? Oben bekannte er ohne Weiteres Freundſchaft und beſchwur um Gegenfreundſchaft, androhend, im anderen Fall ſich zu erſchießen. Es galten der Sängerin Redensarten, worauf ſie nichts gab. Doch kam man ins Geſpräch und nicht ohne Vertrauen von der weiblichen Seite. Es hieß dort unter Andern: Sie gelten beim Fürſten. Machen Sie, daß er meine Schulden bezahlt, dies kann er ja wohl für ſeine Prima Donna thun. — „Wie hoch belaufen ſich Ihre Schulden, Himmliſche?“ — Sie nannte 10,000 Gulden, vermeinend, was übrig bliebe, würde auch noch zu brauchen ſeyn. — „Kleinigkeit, gar nichts, ſchämen Sie ſich bei ſo ſollte, beſtieg ſie eben einen Hügel, der eine weitere Ausſicht darbot, und entdeckte, daß der Nil etwa eine Meile davon, ſeine majeſtätiſchen Fluthen vorüberwälzte. Gleich war nun der Entſchluß genommen, ſo unbemerkt als möglich ſeinen Ufern zu nahn, weil es bei weitem nicht ſo glaublich war, in jenen geringen Ortſchaften Truppen zu finden, wie dort.

Nicht ohne Gefahr ſetzte ſie ihren Weg fort, und ſtieß auf manche Arbeiter im Felde, deren Anſehen bösartig genug war. Doch ihre freundliche Natur, die mit zutraulichem Gruß an ihnen hinging, machte, daß jene nicht zu der Beſonnenheit gelangten, ihr Leid zuzufügen. Eine köſtliche Himmelsgabe, die freundliche Natur. Sie entwindet ohne Mühe Verlegenheiten, iſt eine der erſten Lebensadreſſen an das Glück. Unter den Emporkömmlingen ſieht man wenig herbe Geſichter, und ein lebensmüder Soldat, der einſtmals ein Verbrechen beſchloß, um den Tod zu leiden, ſetzte den ſchon geſpannten Hahn wieder in Ruh, weil der erſte Vorübergehende ihm einen heitern guten Tag bot, und tödtete dagegen den zweiten.

großer Schönheit, ſo großen Talenten nicht größere Schulden zu haben! Nur ein ſo geringes Verdienſt ſoll ich mir um die erſte Künſtlerin in Haarhaar, in Deutſchland, in Europa erwerben?"

Mamſell Trilleri gab ihm — doch zart — zu verſtehen, daß ſie — vielleicht — nicht ganz abgeneigt ſeyn würde, ein ſo geringes Verdienſt zu krönen, doch müſſe es auch erſt erworben ſeyn.

Das verſteht ſich ja von ſelbſt, Himmliſche, rief der Kammerherr, ich will es morgen dem Fürſten ſagen, beim Lever ſchon. Er ſoll gleich eine Anweiſung auf die Hofſtaatskaſſe ausfertigen laſſen, Nachmittag wird ſie unterzeichnet, übermorgen iſt ſie in Ihren lieblichen Engelhändchen. Aber — Göttliche — beglücken, beſeligen ſie mich —

Jene fiel ein: Wenn die Anweiſung in meinen Händen — nein, wenn die Summe aus der Hofſtaatskaſſe gehoben ſeyn wird, ſchöner Kammerherr, dann — wollen wir ſehen.

Er machte zur Stelle ein ſchmeichelhaftes Impropmtü auf ſie, eilte ans Pianoforte, phantaſirte rührend, ſang auch einen niedlichen Troubadour zu eigener Begleitung. Doch würde er einen Stein leichter bewegt haben, als die Hartſinnige. Was frug ein ſo großes Talent auch nach ein Paar kleinen?

Die Tante, einen Augenblick hinausgegangen, rief die Sängerin zudem wieder herein. Der Kammerherr ging und — kam nicht mehr. So viel galt er nicht, um ſo was auszurichten. Und Seine Durchlaucht, obſchon ein Freund des Theaters, und ob Sie gleich mit Höchſteigenem Munde Ihrer erſten Sängerin zuweilen ein Bravo riefen, liebten auch das Erſparungsſyſtem.

Gut doch, wenn man gewitzigt iſt. Und hatte nicht Mamſell Trillerl bei zwei andern Theatern ſchon Erfahrungen gemacht, eh ihr noch Herr von Fetthuſen die Lehre ertheilte?

Seinetwillen ward ſie noch in einen recht verdrießlichen Rechtshandel verſtrickt. Der Wagenmacher und der Roßtäuſcher, bei welchen er die Engländer und Zubehör gekauft, ſie aber noch nicht bezahlt hatte, nahmen einen Anwald, und dieſer ſuchte vor Gericht nach, daß man die gegenwärtige Beſitzerin anmöchte, den vorigen Eigenthümern Wägen und Pferde herauszugeben. Dazu hatte ſie nicht die geringſte Luſt, weil ſie gerne ſpazieren fuhr, und eigene Wagen ſtattlicher ſind als gemiethete. Der Anwald, nur von juriſtiſchem, nicht artiſtiſchen Geiſt beſeelt, merkte indeß an: ein Inſolventer, wie es Herr von Fetthuſen damal unſtreitig ſchon geweſen ſey, habe kein Recht zu verſchenken, am wenigſten fremdes Gut. Mamſell Trilleri ſagte jedoch: ſie hätte ihm die Equipage bezahlt, und mußte es doch ſo vor ihrem Gewiſſen verantworten können. Hierüber ward der Kavalier im Schuldgefängniß vernommen, und ſagte treulich zum Vortheil der Künſtlerin aus. Gleichwohl begehrte der läſtige Anwald einen neuen Termin, auf welchem Jene befragt werden ſolle: ob die Bezahlung ſymboliſch zu verſtehen ſey oder nicht? Zu dieſer Tagefahrt wollte ſich Mamſell Trilleri nicht ſtellen und gab lieber Wagen und Pferde heraus.

Sie erfuhr alſo immer mehr, daß ſelbſt auf den Blumenpfaden des allgemeinen Beifalls zuweilen ſpitze Steine liegen, worauf man tritt. — Nun kam:

Sechſtens, der Rittmeiſter Baron Drauf. Es war ein ſchöner, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, und als ein täglicher Theatergänger, der Einfluß auf das Pulikum hatte, und ein Freund des in Haarhaar am meiſten ſchreibenden und ſchreienden Rezenſenten, noch einer Berückſichtigung werth. Er ſollte einſt auch ein ziemliches Vermögen beſeſſen, es jedoch im Dienſte — vielmehr außer dem Dienſte — zugeſetzt haben. Weil er nun die erſte aller Bedingungen nicht erfüllen konnte, ward auch ſchon die erſte ſeiner Bewerbungen um die erwähnte Stelle höflichſt abgelehnt. Doch war mit ſeiner untergegangenen Hoffnung der Sängerin ein böſer Stern aufgegangen.

Es war ein äſthetiſcher Rittmeiſter, dem Kunſtſinn nach, doch ein ritterlicher zugleich, der eine empfangene Beleidigung nicht auf ſich wollte ſitzen laſſen. Sie ſchmerzte ihn um ſo tiefer, als er, noch reich, bei ähnlichen Gelegenheiten nur wie Cäſar hatte kommen, ſehen und ſiegen dürfen.

Bei dem Allen konnte er Mamſell Trilleri weder auf Piſtolen noch den Degen fordern. Es blieb nichts übrig, als ſich auf eine andere Art Genugthuung zu verſchaffen. Er wählte die äſthetiſche, die ohnehin nächſtliegende.

Wenn nun alſo das Publikum ungeſtüm applaudirte, oder am Ende ſeine Abgöttin herausrief, wagte er — in der That gehörte Muth dazu — einiges Ziſchen, oder Stillgebieten. Anfangs kompromittirte er ſich freilich damit, man übertäubte ihn, verdoppelte noch ſelbſt den Lärmen, ſo heiß glühte man noch für die Einzige, wie Mamſell Trilleri oft genannt wurde.

Der Rittmeiſter kannte gleichwohl das äſthetiſche Publikum und ließ ſich nicht irre machen. Er hatte einige Freunde, die ſchon ihm zu gefallen ein wenig mitziſchten, auch wohl des Spaßes willen, den ihnen die Reaktion machte. Es giebt indeß auch Nachahmer, oder Nachläufer, die eine Fahne wollen, der ſie folgen können, die ſich nicht getrauen einen eigenen Geſchmack zu haben, erſt fragen müſſen: gefällt mir das? Mißfällt mir jenes? Es ſind die Repräſentanten der Maſſe, wovon Kotzebue, der Menſchen- und Dingekenner ſagt:

Ei, nennt mir nicht das Publikum,
Es iſt geduldig, fromm und dumm,
Mit eignem Urtheil befaßt ſichs nicht,
Es ſchnattert nach, was ein Anderer ſpricht.

Der Rittmeiſter war immer nun ein Mann, den man nachſchnattern konnte, denn ihm floß das Kunſtgeſchwätz wie Waſſer vom Munde. Sagte er nun in einem Wein- oder Kaffeehauſe: es wäre mit der Trilleri nicht, was man davon gemacht hätte; ihre im Grunde nur mittelmäßigen Talente hätte man überſchätzt, ſie wäre ſchon auf einem Rückgang begriffen u. ſ. w., ſo beſtritten es freilich noch Manche, und mit Leidenſchaft; doch meinten Andere auch, es müſſe etwas daran ſeyn, weil der es ſage, und ſagten es ihm nach. Sie hatten dabei noch die Auszeichnung, ein anderes Urtheil als die Menge zu haben, wie als Beſſerverſtehende aufzutreten. Solche ziſchten denn auch mit, wenn der äſthetiſche Rittmeiſter ziſchte; und wieder Andere, welche bisher entgegen geſtrebt hatten, fingen nachgerade an, ſich wenigſtens ruhig zu verhalten, weil die andere Parthei ſo anwuchs, und ſie, wenn jene etwa Recht haben ſollte, nicht als Ungeweihte im neueſten, höherfliegenden Geſchmack, vielmehr als nachhinkende Philiſter dazuſtehen.

Jetzt konnte man allmählig ſchon ſagen: das Publikum war getheilter Meinung, und damit war immer nicht wenig geſagt.

Doch erſah auch Mamſell Trilleri nun, daß ermeldeter Herr Hauptrezenſent, des Rittmeiſters Herr Bruder, anfing lau zu loben, bald etwas zu rügen, dann zu tadeln.

Gleich machten ſich mehrere treu Gebliebene in den öffentlichen Blättern gegen ihn auf. Einige kämpften mit Gründen, Andere mit Spott und Epigrammen, daß man hätte meinen ſollen, viele Hunde wären des Haſen Tod. Doch hielt Jener feſt an ſeinen nachtheiligen Ausſprüchen, und der Widerſtand ſchien zu ermüden. Mamſell Trilleri hatte erſt verächtlich über ihren elenden Widerſacher gelacht, und triumphirt, ſo beredt ſich vertheidigt zu ſehen, ſpäterhin wurmte ſie gleichwohl, was ſie leſen mußte, verhehlte ſie gleich ihren Unmuth.

Man gewahrte nun auch öfters in den Sperrſitzen Lücken und bisweilen eine unverkauft gebliebene Loge. Es hatte zum Theil wohl den Grund, daß Mamſell Trilleri ſich Jahr und Tag ſchon hieſigen Orts befand, und daß, wer zehnmal ſie gehört hatte, beim eilften Auftreten endlich wegblieb, anderntheils konnte aber auch die getheilte Meinung, von der man jetzt um ſo lauter zu ſprechen anfing, zum Abnehmen der überfüllt geweſenen Säle beigetragen haben.

Die Sängerin, höchſt aufgebracht, wollte das Publikum durch vernachläſſigte Kunſt ſtrafen, obwohl ſie da ungerecht die entbehren ließ, welche ſich zum Genießen eingefunden hatten. Deſto mehr ſchlimme Nachrede gleichwohl, deſto mehr Stoff zum Tadel für den giftigen Rezenſenten.

Und dieſe füllte die Zahl Sieben — eine böſe — Herr Cain Iſchariothy Leib, der Hochfürſtliche Theater-Direktor. Verliebt hatte er ſich lange ſchon in Mamſell Trilleri, aber nie gewagt, es anzudeuten. Nun ſie in einige Verlegenheit gerathen zu ſeyn ſchien, der ſie großentheils zu entwinden ihm doch einige Mittel zu Gebote ſtanden, erkühnte er ſich endlich, ſeinen Wünſchen Worte zu leihen.

Sie trank eben Chokolade aus einer von den köſtlichen Taſſen, welche der Präſident ihr neulich verehrt hatte. Kaum fing Herr Leib an von Liebe zu ſprechen, als auch die Taſſe nach ſeinem Kopfe flog; zum Glück traf ſie ihn nicht, zerſchellte bloß an der Wand. Mamſell Trilleri konnte alle Iſraeliten wenig leiden, und dieſen vollends nicht. Sie hatte vor einigen Monaten 1000 Gulden Zulage und verdoppelte Garderobengelder verlangt, Herr Leib es nicht gerade abgelehnt, aber doch aufgeſchoben. Ungeduldig hatte ſie vor einigen Tagen das Verlangen erneut, und in einem impertinenten Briefe, wie er dem Theater-Direktor zu gebühren ſchien, in dem Briefe ſich auf den öffentlichen Enthuſiasmus, auf die überfüllten Säle bezogen, die ſie bewirke. Doch hatte Herr Leib ihr nachſtehende Antwort zugeſandt:

„Wohlgeborne,

Ganz außerordentlich hochverehrte Mademoiſelle!

Auf Dero ſchmeichelhaft gütiges Billetchen eile in ganz gehorſamſter Antwort zu erwiedern, daß es — ſoll mir Gott! — mich in große Verlegerheit ſetzt. Warum? Ich möchte Ihnen doch Alles zu Gefallen thun, denn Sie glauben gar nicht, Sie haben keinen Begriff davon, wie — wie, nun ich ſage weiter nichts, gar nichts, aber das ſag ich, nicht 1000 Gulden, 2000 ſollten Sie gleich mehr haben, wenn es nur auf mich ankäme. Aber kömmts nur auf mich an? Wie? Sagen Sie ſelbſt, Sie haben Verſtand, Sie können es ſagen, Sie! Was? Muß ich nicht mit den Herren Regiſſeuren Rückſprache nehmen, machen Sie mir nicht Einwendungen, ſchikaniren ſie mich nicht, wo ſie nur können? Wie? O Sie wiſſen ja dies Alles, ganz außerordentlich hochgeſchätzte Mademoiſelle, oder, wenn Sie es lieber hören, Fräulein, gnädiges Fräulein, ich richte mich nur nach dem Zettel. Ich wills vortragen in der Seſſion, ſoll ich leben, ich wills vortragen, Leib ließ doch Leib und Leben für Sie; — wenn Sie wüßten, wiſſen müßten Sie es nur, ja wiſſen! Aber, hören Sie zu, Goldne, hören Sie zu, was thu ich damit, wenn mir die Herren Regiſſeurs nun machen Einwendungen? Wenn Sie nun ſagen — verſtehen Sie recht, ich ſage das nicht, aber die Herren Regiſſeurs könnten doch ſagen, was könnten ſie ſagen? ich ſage Ihnen was ſie könnten ſagen, ſagen könnten ſie — aber nehmen Sie mirs ja nicht übel, es iſt nicht böſe gemeint — ſagen könnten ſie: mit dem Enthuſiasmus, wovon doch in Ihrem Briefe ſteht, wärs doch nicht mehr wie ſonſt, der Enthuſiasmus wär nicht ſo flink auf den Füßen. Ich würde freilich nicht ſagen, ſchreien würd ich, ſchreien was ich nur könnte: der Enthuſiasmus wär nicht werth, daß er den Namen führte, der

Enthuſiasmus hätte keinen Geſchmack; vortreffliche Mamſell ſagen Sie mir aber, was thäten die Herren Regiſſeure damit? Aber mit dem Enthuſiasmus könnts doch noch hingehen, warum? Darum! Wenn ſie aber noch ſagten, der Kaſſenrendant ſollte kommen, ſollte nachweiſen die überfüllten Häuſer, nicht von ſonſt, ſeit vierzehn Tagen, drei Wochen — Gott! wenn Sie's übel nähmen, den Tod hätt ich davon, den Tod. Glauben Sie mir, kein Menſch iſt doch ſo geſchoren, wie ein Theater-Direktor, kein Menſch! Ich will Ihnen aber noch was ſagen, da hören Sie zu, hören Sie recht zu! Ihro Durchlaucht wollen doch Erſparungen, überall wollen Sie Erſparungen, das macht, Sie ſind ein guter Regent, und was ſind Sie für ein guter Regent, nein Sie ſind kein guter, ein exzellenter ſind Sie! Aber wenn ich an Ihro Durchlaucht ſchreibe, ich, ich, denken Sie ſich das, und melde, und ſpreche von den Gründen, von den Umſtänden, ſehen Sie, allerliebſte Mademoiſelle, ſtellens doch Ihro Durchlaucht mir anheim, warum, mit Nebenſachen wollen Ihro Durchlaucht ſich nicht inkommodiren, es iſt auch nicht von Ihnen zu fordern, und auf mich können Sie ſich verlaſſen, Ihr ganzes Vertrauen ſetzen, das wiſſen Ihro Durchlaucht einmal.

Endlich kam Flore an dem Nil an. Aus den umherliegenden Hütten hatten ſich viele Mädchen verſammelt, hier Linnen zu reinigen. Nach Landesſitte war ihr leichtes Gewand bis zum Gürtel aufgeſchürzt, dagegen das Geſicht ſchamhaft verdeckt. Ein ſeltſamer Kontraſt gegen europäiſche Meinungen Flore nahte lachend, und erkundigte ſich, ob keine franzöſiſche Soldaten hier herum geſehn worden. Die Mädchen ſagten aus: eben wären deren wohl Hundert des Weges gezogen, die Getreide eintrieben. Flore ſah noch in der Entfernung den Staub, und eilte, alle Kräfte anzuſtrengen, um das Kommando zu erreichen.

Es war aber ziemlich weit voraus, Flore ſehr ermüdet. Sie keuchte athemlos, doch ſpornte ſie die Hoffnung der Sicherheit, der Gelegenheit wieder nach Caire zu ihrem Gatten zukehren. Denn wenn gleich das Commando von der Hauptſtadt gekommen ſchien, da es ſeinen Weg in der Richtung nach Oberegypten ſüdlich fortſetzte, ſo ließ ſich doch erwarten, es würde nach vollzogenem Auftrag wieder dahingehn. Hätte ſie

Nun hören Sie zu, wir werden uns nicht vertragen beide, nein, wir werden doch ſeyn ein Herz und eine Seele, das iſt doch mehr wie vertragen. Mit Nächſtem werd ich mir geben die Ehre Ihnen aufzuwarten, da wollen wir doch ſprechen Alles ab. Die Kabalen, die ſie haben angefangen gegen Sie, goldne Mademoiſelle, will ich ſchon unterdrücken, verlaſſen Sie ſich drauf, es koſtet zwanzig, dreißig Gulden und ein Paar Bouteillen Wein, womit ich die Ehre habe hochachtungsvoll zu zeichnen.

C. J. Leib."

„N. S. Sehen Sie, wie ich Sie doch ſchätze. Alle meine Briefe müſſen meine Sekretärs machen, Ihnen hab ich geantwortet eigenhändig, können Sie ſich nicht was drauf einbilden? Was?"

Die Sängerin hatte nicht recht gewußt, was ſie aus dem Briefe machen ſollte. Einiges darin war ihr höchſt unangenehm, Manches räthſelhaft, doch zufrieden war ſie damit, daß Herr Leib ihrenthalben an den Fürſten ſchreiben zu wollen ſchien.

Bald darauf kam er, ſah in der Thüre ſich erſt nach allen Seiten um und fragte: Iſt auch Niemand da? Hat ſich Niemand verſteckt?

Die Sängerin antwortete nicht auf die alberne Frage.

Nun fing Jener ſchnell und hitzig wieder an: Ich ſage Ihnen aber, Goldne, ſchaff ich Ihnen 1000 Gulden Zulage — weiter kann ich vor der Hand nicht gehen, ſpäter wohl einmal — ſchaff ich ſie Ihnen aber, muß auch keine Sängerin, keine Aktrize ſonſt ein Wort davon wiſſen; ich ſage Ihnen, Sie machten mich todt, weil Sie doch Alle wollten Zulage!

Dann hielt er ein wenig an, lächelte, ſchmunzelte, küßte ſich die Finger und rief: Nun will ich Ihnen doch ſagen — aber machen Sie um Gottes willen nicht, daß meine Frau nur ein Wort davon erfährt — genug ich will mir eine Courage faſſen, ich bin doch in Sie verliebt —

Nun war der Taſſenwurf geſchehen. Herr Leib erſchrak entſetzlich und lief zur Thüre hinaus. Doch drehte er jenſeit ſich um, ſchöpfte wieder einigen Muth, und ſprach durch die nur ein wenig noch geöffnete Thüre: Aber Mademoiſelle, woran denken Sie? Solche ſchöne Taſſe! Und hätten Sie mir geworfen die Augen aus dem Kopf, könnt ich Sie nicht verklagen? Wie? Und warum ſind Sie böſe, warum? Eine Frage iſt doch erlaubt, die Antwort auch; Sie haben recht, aber Sie haben ſich doch ſelbſt gemacht Schaden. Und — und —

Mamſell Trilleri fiel ein: Fort Jude, aus meinen Augen, verfluchter Jude!

O weh, entgegnete er, was ſind Sie hitzig! Aber — pflegt man doch zu ſagen: kömmſt Du mir ſo, komm ich Dir ſo. Leben Sie mir ſchön wohl, allerliebſte Mamſell!

Das fehlte noch, rief ſie ihm nach, ſolchen krummbeinigen Ebräer! Ich kratze Ihm die Augen aus, ſagt Er mir das noch ein Mal!

Von der Zulage wollte ſie aber nicht abſtehen, ſchrieb nun ſelbſt an den Fürſten. Impertinent zwar nicht aber doch etwas hitzig. 1000 Gulden mehr, hieß es, oder ſie würde ſich genöthigt ſehen, den Kontrakt aufzuſagen.

Als der Brief fertig war, kam die Tante und rief: Liebe Julie, beſinne Dich! Wo willſt Du ein ſo gutes Engagement wieder finden? Ueberall iſt es beſetzt —

Die Nichte unterbrach ſie: Das geht Sie nichts an, halten Sie das Maul!

Der Brief wurde abgeſchickt, und es erfolgte keine ungnädige aber auch keine zuwilligende Antwort. Sie hieß:

„Ich möchte eine Sängerin von ihren Talenten nicht gerne verlieren, doch ſcheint es auch, daß ſie mit ihrem Gehalt zufrieden ſeyn könnten. Die Kaſſen ſind erſchöpft, folglich auch die Theaterkaſſe. Ich muß ſie daher noch zur Geduld verweiſen u. ſ. w.“

Die Erzürnte befielen Krämpfe; ſie ſchrie, raufte ſich in den Haaren, läſterte den Fürſten, und nannte ihn ärgeren Tyrannen, wie Nero und Caligula. Dabei ſchwur ſie auch, nie die elende Bühne dieſer Stadt wieder zu betreten, ſo zugleich den himmelſchreiend undankbaren Hof und das gothiſch rohe Publikum ohne alle Bildung zu züchtigen. Ich habe den Fürſten, ſchrie ſie auch, nur mit einem vertragsmäßigen Aufſagen bedroht, nun will ichs nicht allein verwirklichen, ſondern zur Stelle ſein winziges Theater und dies Rattenneſt fliehen!

Sie hatte heute eine Rolle zu geben. Es war ſchon Nachmittag. Sie rief ihren Bedienten und trug ihm auf, zum Theater-Direktor zu gehen und ihm zu ſagen: ſie ſänge nicht mehr, und zwar weder heute noch ein ander Mal an dieſem Ort. Sie fügte hinzu: Daß Er ſich nicht unterſteht und macht mich krank; es ſoll nicht heißen, ich kann nicht ſingen, ich will nicht! ich will nicht!

Von neuem ſank ſie in Krämpfe und der Bediente ging. Doch rief die Tante das Kammermädchen, um nach der Künſtlerin zu ſehen, ſie ſelbſt ſchlich dem Bedienten nach, und verlangte, er ſolle den Auftrag nicht vollziehen, weil ſich die Hitze der Nichte wohl legen und ſie dann ſingen würde.

Ein Arzt mußte auch gerufen werden; erſt nach einigen Stunden erholte ſich Mamſell Trilleri in etwas. Jetzt nahm die Tante muthig das Wort und hob an: Ich ſoll immer nichts ſagen, liebſte Julie, aber ich muß einmal, muß! Du könnteſt recht gut mit Deinen Einnahmen beſtehen, könnteſt Deine Schulden allmählig abtragen und dann weglegen aufs Alter, damit es Dir nicht einſt ginge, wie mir unglücklichen Frau; nur eine vernünftige Einrichtung, nur den Lubich fort, und Alles ginge.

Die liebſte Julie ſprang vom Sopha auf und kratzte die Tante übers Geſicht. Es lief ein wenig Blut danach, ſie nahm aber, an ſo was gewöhnt, ruhig Waſſer und ein Tuch, und fuhr fort:

Du wollteſt hier aufſagen? Um Gotteswillen bedenke was Du thuſt! Beinah zwei Jahre biſt Du hier, noch achte und Du haſt ſchon auf eine Penſion Anſprüche, nach zwanzigjährigem Dienſte auf die halbe Gage —

Und wenn man mir eine Million jährlich verſpräche, rief Mamſell Trilleri, ließ ich von dieſem Fürſten mich doch nicht mißhandeln!

Die Tante fuhr fort: Bedenke, wie ruhig Du einmal in alten Tagen leben könnteſt, vor Allem, wenn Du noch was geſpart hätteſt, und ſeit manchem Jahre hätte das ſchon können geſchehen. Wo willſt Du gleich wieder ein Theater finden, das auch einen Penſionsfond hat? Komm nur nach Wien, nach Berlin, da ſind keine Plätze leer und das Publikum iſt da noch viel kritikſüchtiger, viel kabalenſüchtiger als in Haarhaar. Willſt Du aber ein Engagement annehmen, wo kein Penſionsfond iſt? O mein liebes Kind, die Jugend entflieht, die Stimme bleibt nicht, leidet oft Schaden ohne daß man weiß wodurch. Und wenn ſie auch bleibt, in zwanzig Jahren ſchreibt man Dich doch ins alte Regiſter, und längſt ſind Jüngere da und haben Dich verdunkelt. Nimm ein Beiſpiel an Deiner unglücklichen Tante! Der Himmel bewahre Dich vor dem entſetzlichen Schickſal, bei einer Verwandtin das Gnadenbrod eſſen zu müſſen, die Dir noch obenein das Geſicht zerkratzt —

Julie ſchrie: Haben Sie nun bald ausgeredet?

Nun, erwiederte Jene, ſo will ich ſchweigen. Aber zieh Dich jetzt an, es wird Theaterzeit, das Publikum verſammelt ſich gewiß ſchon. Ich will Dir geſtehen, daß ich den Bedienten nicht habe zur Direktion gehen laſſen. Ich dachte, wenn nur die erſte Hitze vergangen iſt, wird ſich Julchen wohl beſinnen —

Piff, hatte die Tante einen Rippenſtoß, paff, einen zweiten. Was hat Sie alte Canaille ſich unterſtanden, hieß es nun, will Sie gleich machen, daß der Bediente thut, was ich befohlen habe? Weg jag ich den Kerl obenein!

Einwendungen blieben jetzt nicht übrig. Die Tante eilte nach der Thüre und nicht allein. Schon darin empfing ſie noch von Juliens — wirklich ſehr niedlichen — Füßchen tief unten am Rücken einen unſanften Stoß, gleichwohl mit dem Nutzen, daß ſie um ſo ſchneller hinaus kam.

Man wird der Sängerin Verfahren — hochfahrend nennen. Aber ſollte ein Mädchen, das man ſeit ſechs bis ſieben Jahren vergöttert hatte, dem Fürſten und Grafen, Dichter und Künſtler, Gelehrte und Nichtgelehrte die ſchmeichelhafteſten Lobreden ſagten, deſſen Abbild ſchon in mehreren Almanachen prangte und an den Kupferſtichläden aushing, ein Mädchen, für welches der künſtleriſche Ruhm durch ganz Deutſchland in die Poſaune ſtieß, denn nicht hochfahrend geworden ſeyn? Beſcheidenheit könnte nur an Mamſell Trilleri befremdet haben, das Gegentheil war völlig in der Ordnung.

Den ſchreienden Undank gegen die Tante konnte man auch begreifen, ohne zu einer böſen Gemüthsart ſeine Zuflucht zu nehmen. Iſt Jugend überhaupt oft dankbar? Wenn ſie es aber nicht iſt, ſind meiſtens nur Leichtſinn, Mangel an Nachdenken, an reifenden Erfahrungen im Spiel. Und vollends erſt früh ſchon eitel, aufgebläht, ſtolz gemachte Jugend, die mit dem Unglück nie vertraut, dagegen von allen Seiten aufgefordert wurde, zu handeln, wie Dünkel und Wahn es eingaben. Dies hatte auch die natürliche Heftigkeit in ihrer Gemüthsweiſe, die traurige Schickſale hätten zähmen können, noch erhöht. Wenn ſie der Tante nun ſchlimm, ja empörend begegnete, ſo waren es leidenſchaftliche Ausbrüche einer zugleich Leichtſinnigen und Stolzen, die ihren Zorn nicht hatte mäßigen lernen.

Wahr iſt bei dem Allen, daß ſie Uebereilungen hernach bereute, und auch in fröhlichen Stunden der Tante manches Geſchenk gab, nicht ſelten ihr eine heimliche Freude, als zu ihrem Geburtstage, zum Weihnachtsfeſte bereitete.

Was die Schattenſeite an ihrem Charakter jedoch betraf, ſo könnte ſie diverſen Poeten und Aeſthetikern eine Veranlaſſung zum Nachdenken über die Frage ſeyn:

ob ſie immer zum Vortheil einer Künſtlerin

— auch eines Künſtlers — handeln, wenn ſie ſolche vergöttern?

Wer die liebe Kunſtwelt eine Reihe von Jahren aufmerkſam beſchaut hat, wird auch mehr als ein Beiſpiel nennen können, wo es ihnen offenbar ſchadete. Denn treiben Dämpfe anderer Art Fabrikmaſchinen und Fahrzeuge, ſo iſt der Weihrauchdampf im Gegentheil mehr geeignet, den Kunſtaufflug zu hemmen, als ihm einen höheren Schwung zu ertheilen. Denn wozu ſoll noch ſtreben, wenn täglich geſagt wird, er ſtehe bereits am ſchwindelnd hohen Ziel? Auch ſieht man gar oft bei ſolchen Geprieſenen, trotz allem reichlichen Einkommen, darum zerrüttete Vermögensumſtände, weil ſie meinen, ihnen könne es nie fehlen, und daher ſich die ausſchweifendſte Unwirthlichkeit erlauben. Daß es deutſchem Ernſte und deutſcher Vernunft ſchnurſtracks entgegen läuft, das Verdienſt einer Arie — auch einer Franz Moor- oder Drillingsrolle über jedes andere hinauszuſtellen, leuchtet klar genug ein. Doch iſt die Anmerkung freilich in den Wind geſprochen, denn wer möchte hoffen, Poeten und Aeſthetiker zu beſſern.

Man urtheilt vielleicht aber, die Unfälle, die Mamſell Trilleri bei dem Allen ſchon erfuhr, hätten ſie beſſern können. Doch waren ſie noch zu unerheblich, und reizten vielmehr ihr ſtolzes Selbſtgefühl noch heftiger auf.

Die arme Tante wußte erſt gar keinen Rath. Der Bediente war nicht da, und ſie eilte zuvörderſt in ihre Stube, um ſich dort, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten zu thun und wie ſie es zu nennen pflegte, auszuweinen. Darüber entfloh einige Zeit, doch raffte ſie nun ſich auf und beſchloß ſelbſt nach dem Theater zu gehen und mit dem Direktor zu reden.

Mit Schrecken ſah ſie bereits Kutſche auf Kutſche vorfahren, und die Fußgänger im dichten Gedränge zur Thüre wimmeln.

Im Hauſe rief ſie Herrn Leib bei Seite, und meldete ihm wehklagend, ihre Nichte würde nicht erſcheinen. Doch fügte ſie hinzu: Glauben Sie aber ja nicht, Herr Direktor, es ſey eine vorgegebene Unpäßlichkeit, oder gar Eigenſinn und Trotz, das arme Kind hat den ganzen Nachmittag in Krämpfen gelegen, der Arzt kann es bezeugen.

Herr Leib ſtampfte mit dem Fuße und rief: Tauſend — — — was ſoll ich nun machen! Hätte ſie es wenigſtens auf den Mittag ſagen laſſen, ſo wären noch andere Zettel gedruckt. Nun iſt der Fürſt da, der ganze Hof, es ſind heute einmal auch alle nun keinen Abweg eingeſchlagen, ſo würde der erſte ſie gewiß an ihr Ziel geleitet haben. Und vielleicht raſteten auch die Soldaten bald einmal, deſto eher wurden ſie eingeholt.

Doch die Abwege! Wären ſie nicht auf dem Erdboden! Und die falſchen Lockungen! Wohnte uns nicht eine ſo leichte Neigung bei, ihnen zu folgen! Flore blickte von Ungefähr — ein Ungefähr, an welchem ach! ſo Viel hing, nach dem Strome. Sie gewahrte ein Fahrzeug, das ihn hinaufſegelte. An der Spitze ſaß ein Mann in franzöſiſcher Soldatenuniform, die Kokarde am Hut. Sehr natürlich war der Gedanke, daß ſie vielleicht auf dieſer Barke auch Sicherheit finden könne, und die Sehnſucht, ein wenig Schutz gegen die Sonnenhitze, die in Egyptenland auch im Oktober drückend genug iſt, zu finden, gab jenem Gedanken deſtomehr Lebhaftigkeit. Ich will den Landsleuten winken, dachte ſie, daß ſie ans Ufer ſteuern, um mich aufzunehmen. „Vielleicht gehören ſie ſelbſt zu dem Commando, bringen etwa Lebensmittel nach. Deſto eher wird mein Wunſch erreicht.

Plätze verkauft. Ich wollte, daß doch Mamſell Trilleri — ich mag nicht ſagen was — kriegte!

Die Alte flehte weinend: Seyn Sie nicht böſe, allerliebſter Herr Direktor!

Weh mir geſchrieen, rief Herr Leib wieder; was wird der Hof ſagen, und das Publikum, das Publikum.

Er ſann nach, nahm Rückſprache mit den Regiſſeuren; Doubletten und Tripletten, wie in Paris, hatte man nicht, es blieb nichts übrig, als eine andere Darſtellung ſtatt der angekündigten zu geben. Doch welche? die Mimen waren nicht alle da. Auf gut Glück, ſie zu finden, mußten die Theaterboten nach ihren Wohnungen laufen, und weil das Publikum bereits Zeichen ſeiner Ungeduld gab, ſchickte Herr Leib eiligſt einen Regiſſeur vor die Gardine, der Mamſell Trilleri's Krankheit berichten mußte, und dabei: man würde die Ehre haben, ſtatt des angekündigten Singſpiels, Schillers romantiſche Tragödie, die Jungfrau von Orleans, zu geben.

Herr Leib hatte ſie, als ein Lieblingsſtück, gewählt, damit nicht ein großer Theil der Zuſchauer ſein Geld zurückfordern und das Haus verlaſſen möchte. Deſſenungeachtet thaten es Mehrere, denen es heute um muſikaliſche nicht um poetiſche Koſt zu thun war, ſo wie es auch nicht an weitere Zeichen von Unzufriedenheit fehlte.

Was von den Mitſpielenden ſich gegenwärtig befand, eilte in die Ankleidezimmer, die Theaterbotten brachten allmählig auch den Herzog von Burgund, den Grafen Dünois, den engliſchen Feldherrn, Agnes Sorel u. ſ. w.; doch welch Unglück, den König Karl hatte man in allen Weinhäuſern umſonſt geſucht, und die begeiſterte Prophetin war mit einem anweſenden reichen Polen eine Landparthie hinaus.

Die Vorſtellung noch einmal abzuändern, ſchien ganz unthunlich, denn man hatte, in Hoffnung die Gerufenen würden kommen, und weil das Publikum durch Stöcke und Stiefelſohlen zu erkennen gab, das äſthetiſche Mahl ſollte anheben, den Vorhang aufziehen und den erſten Akt beginnen laſſen.

Welche Beſtürzung erregten nun die Hiobsposten im Muſentempel! Wußte ſich Jemand zu helfen, war es Herr Leib, ſo wie ſeine ganze Confeſſion hierauf ſich zu verſtehen pflegt, aber diesmal raufte er doch in die pechfarbenen Locken. Es mußte gleichwohl die nächſte beſte Schauſpielerin ſich als Johanna kleiden, und währenddem ihr ein Schauſpieler die Rolle vorleſen, das Uebrige ſollte der Souffleur thun. Die gute Perſon hatte weder Jugend noch Talent aufzuweiſen und gab nur obenein zweite Mutterrollen, allein man mußte aus Noth eine Tugend machen, und das ging hier ziemlich wörtlich an, denn die Schauſpielerin hatte ihre Noth und war jetzt zur Tugend geneigt, doch hätte ſie jung einſt Niemand zur Tugend gemacht. Zum König ließ ſich nur ein Komiker noch aufbringen, der ſonſt den Rochus Pumpernickel und den Pachter Feldkümmel gab. Er war nicht ganz übel; man lachte ſchon, wie man ihn ſah, doch welch ein Aufſehen, als er nun als Frankreichs König erſchien, auch ſich poetiſch und romantiſch, ſeiner Rolle gemäß, darzuſtellen ſuchte. Bei der Johanna war es noch ärger. Sie mußte nicht allein jedes Wort dem Souffleur abhören, ſondern bekundete noch Ungeſchick zu jeder edlen Leiſtung in allen Gebehrden.

Das Publikum theilte ſich. Eine Hälfte ergötzte ſich an dem Spaßhaften der Sache, und bewies es im anhaltenden Gelächter, die andere gab im Pfeifen und Pochen Unmuth zu erkennen, daß man ein hoch poetiſches Kunſtwerk ſo verhunze.

Der Fürſt, nicht gerne Zeuge ſolcher Auftritte, erhob ſich und fuhr nebſt dem ganzen Hofe weg, deſto muthwilliger zeigten ſich nachher die Lärmenden.

Einiges davon hatte die Tante, und mit großer Seelenangſt, noch beigewohnt, dann eilte ſie aber nach Hauſe, fiel dort in einen Stuhl, und meldete heulend und ſtotternd, was im Schauſpielhauſe vorging. Das haſt Du nun angerichtet, liebſte Julie, ſetzte ſie hinzu, und ach, welche Folgen wird es haben!

Mamſell Trilleri wollte ſich halb todt lachen. Das muß ich auch ſehen, rief ſie, meinen grünen Seidenmantel her!

„Du willſt doch nicht ins Theater?"

Was geht Sie es an? Den Mantel! Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

„Aber, liebes Kind, ich bitte Dich." —

Halten Sie ſchon wieder nicht das Maul? Ha ha ha ha!

Der Mantel kam. Sehr weit, eignete er ſich, ein Inkognito zu befördern. Mamſell Trilleri zog ihn noch ein wenig ins Geſicht und eilte nach dem nicht weit entlegenen Theater. In der Loge eines Bekannten nahm ſie in der Ecke Platz.

Hoch ergötzte ſie die Pſeudo-Jungfrau, die man in mehr als einem Betracht ſo nennen konnte. Aber ſie bereitete Julien noch einen, ungemein ſüß ſchmeckenden, Triumph. Dieſe Schauſpielerin hatte, wie ſchon geſagt, kein Talent, doch war ſie dreiſt, ſollte es früherhin im Umgang mit Militairperſonen geworden ſeyn. Dreiſtigkeit iſt am Mimen aber auch eine gute Eigenſchaft, wer ſie hat, läßt ſich nicht gleich von einem Geräuſche irre machen, weiß Ungewittern zu ſtehen. Als ſie nun den bekannten Monolog angefangen hatte:

„Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen —

unterbrach ſie ein luſtiger Kopf aus dem Parterre:

„Aber des Pochens Stürme nicht!“

Worauf der Boden auch ſchier hätte brechen mögen.

Die Schauſpielerin trat indeß gemüthlich ans Proſcenium, ließ den Donner in etwas verhallen, und ſagte dann kühn:

„Meine Herren, ich habe mich auch nicht zur Jungfrau engagirt. Oder meinen Sie, daß ich für acht Gulden die Woche ſpielen ſoll, wie Madame Neumann in Karlsruh, oder Mamſell Lindner in Frankfurt? Ein Wunder, daß Sie nicht gar verlangen, ich ſoll ſingen wie Mamſell Trilleri!“

Das wirkte unvergleichlich zu ihrem Vortheil. Man fand, daß ſie recht hatte, rief ihr Bravo zu und ließ ſie ihr Spiel ruhig. Ganz recht, ſagten noch Einige halblaut: es wäre nicht denkbar, daß ſie ſich zur Jungfrau engagirt hätte.

Mamſell Trilleri hätte die Stümperin aber herzen und küſſen mögen, nahm ſich auch vor, ihr ein Kleid als Geſchenk zu ſenden. Allerdings fand ſie es auch nicht im Allergeringſten anders wie höchſt und ſcharf angemeſſen, daß ſie über eine Neumann und Lindner hinaus erhoben wurde; allein daß es ſo öffentlich, und eben heute geſchah, war nicht wenig ſchmeichelhaft, und daß man von Seiten der Menge aus nicht das mindeſte Zeichen der Nichtanerkennung des Satzes gab, vielmehr der ihn vortragenden Sprecherin allen Beifall gab, nicht wenig bedeutend.

Dennoch ſandte Herr Leib ihr am nächſten Morgen ein Schreiben, welches nicht er, ſondern ein Theaterſekretair expedirt hatte, und das wörtlich ſo lautete:

„Der Hochfürſtlichen Hofſängerin, Demoiſelle Trilleri, wird von Seiten der H. Theater-Direktion hiermit angezeigt, daß ihr geſtriges Uebelbefinden keine Glaubwürdigkeit verdient, weil man ſie im Theater, und zwar in der Loge des Herrn N. N., geſehen haben will. Nach den beſtehenden Geſetzen verfällt eine nichtig vorgeſchützte Krankheit in die Strafe von 20 Gulden. Weil aber auch von der Tageseinnahme, wegen unterbliebener Aufführung des angekündigt geweſenen Stücks, 192 Gulden zurückgefordert worden ſind, wird es Demoiſelle Trilleri ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn man ihr von der Gage 212 Gulden in Abzug bringen muß, und die Warnung nicht außer Acht laſſen, Hof und Stadt künftig nicht auf eine ähnliche Weiſe zu täuſchen, widrigenfalls man ernſtere Maaßregeln zu treffen ſich genöthigt ſehen würde u. ſ. w."

Sie ſchrieb gleich zurück:

„Da ich hier nicht mehr auftreten will, kann es mir gleich ſeyn, was man von meiner Gage abzuziehen denkt. Ich werde etwa noch einen Monat zu fordern haben; was nach den Abzügen noch übrig bleibt, beſtimme ich dem Narrenhoſpital, und verlange, daß es Herr ꝛc. Leib dieſer gemeinnützigen Anſtalt unverzüglich einliefere.

Julie Trilleri."

Das neuere Schreiben hieß:

„Die Beſtimmung der H. Sängerin Trilleri kann zwar vollzogen werden; man erinnert ſie jedoch, daß ſie kontraktmäßig noch zehn Monate ihren Dienſt zu vollziehen, oder eine ſchleunige Anzeige ihres vertragswidrigen Betragens an den Hof zu gewärtigen hat u. ſ. w."

Ihr Gegenſchreiben hieß:

„Ich vollziehe, erfahrener Mißhandlung willen, meinen Dienſt nicht mehr, und verlange zur Stelle den Abſchied.

Julie Trilleri.“

Eine Meldung an den Fürſten war die nächſte Folge; die ganze Stadt ſprach von dem Ereigniſſe und war auf ſeinen Ausgang neugierig.

Der Fürſt ſchickte ſeinen Hofmarſchall, um die Sängerin mit Güte und Ernſt zu bewegen, daß ſie ihren Vertrag nachlebte. Schon zu alt, um ein Mädchen des Singens willen zu lieben — wie Shakespeare eine gewiſſe Lebensſtufe bezeichnet. — ſprach dieſer Hofbeamte gemeſſen, doch im Sinne des gütigen Fürſten. Das Geſpräch unter Beiden war folgendes.

Hofmarſchall. Mademoiſelle, es thut mir leid, daß ich nicht bei einer angenehmeren Gelegenheit veranlaßt bin, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Der Fürſt hat befohlen, daß die Geldſtrafe, in der Sie verfallen ſind, niedergeſchlagen werden ſoll, läßt Ihnen aber zugleich andeuten, daß man, wenn Sie beharrlich ſich weigerten, bis zum Ablauf des Kontrakts Ihre Rollen zu geben, Sie dazu anhalten würde.

Mamſell Tr. Anhalten? Welch ein Wort, Herr Hofmarſchall? Ich muß bitten — nicht zu vergeſſen —

Hofmarſchall. Ich muß bitten zu erwägen, daß ich im Namen Seiner Durchlaucht rede.

Mamſell Tr. Ihro Durchlaucht haben gewiß Ihnen nicht befohlen, einen ſo unzarten Ausdruck zu wählen. Anhalten, mich anhalten? Ich würde mit dem alten Galotti fragen müſſen: Wer kann das? Wer darf das? Der hier Alles darf, was er will? Gut, ſo ſoll er ſehen, wie viel auch ich kann, ob ich es ſchon nicht dürfte.

Hofmarſchall. Hier iſt nicht vom alten Galotti, ſondern von einer jungen Künſtlerin die Rede, welche in des Fürſten Dienſt, und ſo lange folglich ſeine Unterthanin iſt.

Mamſell Tr. Ich? Das Individuum? Wenn ich das auch zugäbe, ſo iſt die Kunſt in mir doch nicht ſeine Unterthanin. Die Kunſt iſt ewig frei, ſchwebt in einer höheren Region.

Hofmarſchall. Mademoiſelle — ein anderer Fürſt hätte vielleicht den Polizei-Direktor geſchickt. Man zählt auch Beiſpiele, daß widerſpenſtige Sängerinnen durch Polizeibeamten ins Theater geführt wurden.

Mamſell Tr. Ha ha ha ha! Ich bin heute in einer guten Laune, will mich nicht ereifern, nur lachen, ha ha ha ha!

Hofmarſchall. Wenn nun der Fürſt — nach gemachter Erfahrung, daß gütige und glimpfliche Mittel fruchlos blieben — etwas Aehnliches geböte? —

Mamſell Tr. Er kann es nicht, Ihr Fürſt nicht!

Hofmarſchall. Da möcht ich fragen, warum?

Mamſell Tr. Ich achte ihn mehr in meiner Behauptung, als Sie, Herr Hofmarſchall. Er kann es nicht, weil er es ſeiner Regierungsgeſchichte ſchuldig iſt. Wir leben nicht mehr in finſtern Jahrhunderten; ein Fürſt, der in unſern Zeiten Nachruhm will, muß die Künſte geehrt haben. Auch kann er es nicht, weil er ſeinem Schlaf Rückſichten hat.

Hofmarſchall. Seinem Schlaf? Ich bekenne, das nicht zu verſtehen.

Mamſell Tr. Das nicht einmal? Geſetzt, der Fürſt könnte ſich ſo vergeſſen, mir, mir einen Polizeibeamten zu ſenden, nun ſo gäb es doch einen Tod in der Welt. Käme in jeder Mitternacht mein blutiges Geſpenſt dann zu ſeinem Lager, wie ſollt' es um des armen Fürſten Schlaf ſtehen?

Sie nahm ein weiſſes Tuch heraus, und gab Zeichen. Bald wurden ſie verſtanden, das Fahrzeug nahte, und legte an. Froh ſaß die Wartende am Strande. Der Mann in der Uniform ſteigt aus. Mit Schrecken ſieht Flore ein ſchwarzbraunes Geſicht, und morgenländiſche Unterkleider. Der Hut iſt auf einen häßlichen geſchornen Kopf gedrückt. Nun will ſie fliehn, der Schwarzbraune hat ſie aber bereits mit ſtarkem Arm ergriffen, und ſie wird in die Barke getragen, wo einige Ruderknechte, und lumpigte bewaffnete Kerle ſie mit wildem Lachen empfangen.

Die Eigenthümer waren Flußräuber, deren es auf dem Nil viele giebt, und welche die neue Polizei bei aller Wachſamkeit noch nicht hatte vertilgen können. Von einem ermordeten Europäer waren jene Kleider genommen, und das Oberhaupt der Böſewichter hatte ſie angelegt, um Fremde, die man etwa plündern konnte, ſicher zu machen.

Man durchſuchte ihre Taſchen nach Geld. Es fand ſich wenig. Nun ward ſie entkleidet, um zu unterſuchen, ob irgendwo Goldſtücke eingenäht wären. Man fand deren nicht, aber entdeckte

Doch will ich ja lachen, ha ha ha, und ſo war meine letzte Aeußerung zu tragiſch.

Hofmarſchall. Auch ziemlich phantaſtiſch. Aber ich möchte doch wiſſen, Mademoiſelle, warum Sie mißvergnügt ſind? Ihre Einnahmen zuſammen überſteigen die eines Präſidenten —

Mamſell Tr. Darauf wiederhole ich einen längſt im ähnlichen Fall gegebenen Beſcheid. Ihro Durchlaucht mögen die Präſidenten auch ſingen laſſen, ha ha ha! Unter andern den berühmten Auſternеſſer, den fetten Konſiſtorialpräſidenten, ha ha ha! Ich bezahlte 100 Louisd'or für ein Billet, könnt ich ihn die Myrrha oder die Emmeline geben ſehen.

Hofmarſchall. Die Scherze beantworten immer nicht, warum Sie mißvergnügt ſind. Der Fürſt ſelbſt möchte davon unterrichtet ſeyn.

Mamſell Tr. Er wär es noch nicht? Und hat mir elende 1000 Gulden Gehaltsvermehrung abgeſchlagen?

Hofmarſchall. Nicht geradehin, Sie nur noch zur Geduld verwieſen.

Mamſell Tr. Sein Hiſtoriograph wird es nicht vergeſſen. Glauben Sie übrigens nicht, daß Habſucht jene Bitte mich ausſprechen ließ. Denn zu viel Liberalität wohnt in meiner Gemüthsweiſe, als daß ich Geldſäcken Achtung zollen könnte. Ich handle bei ſolchen Gelegenheiten zur Ehre der Kunſt, zur Ehre Deutſchlands, damit es in der Fremde nicht heißen möge: in Deutſchland wird die Kunſt verachtet, die Fürſten laſſen ſie kümmerlich nach Brod gehen. Erwägen Sie, Herr Hofmarſchall, welche ganz andere Forderungen Italiens Künſtlerinnen machen dürfen. Die Obrigkeiten der Städte ziehen ihnen entgegen, die Städte ſind bei ihrer Ankunft erleuchtet. Italien ſieht ein, daß es die Künſte ſind, die einſt das Zeitalter der tiefen Barbarei entwunden haben, worin es verſunken lag. Nur in Deutſchland wohnt noch tieſe Barbarei genug, um für die Würde der Künſte blind zu ſeyn.

Hofmarſchall. Hm — ich wußte, daß ich einen ſchweren Stand hier finden würde. Genug aber von Allem was nicht zur Sache gehört. Was ſoll ich dem Fürſten von ihrer Seite melden?

Mamſell Tr. Ich laſſe mich Seiner Durchlaucht zu Füßen legen und um meinen Abſchied bitten.

Hofmarſchall. Nach zehn Monaten wird er Ihnen unverweigert ſeyn. Das Theater bedarf einer erſten Sängerin, muß auch Zeit gewinnen, nach einer anderen auszuſehen.

Mamſell Tr. Will der Fürſt Despotismus üben, vor der Geſchichte unverantwortlichen Despotismus?

Hofmarſchall. Ihr Kontrakt legt Ihnen geſetzliche Verbindlichkeiten auf.

Mamſell Tr. So entbinde er mich davon durch — durch ſogenannte Gnade.

Hofmarſchall. Daß er zur Gnade aufgelegt iſt, davon mögen Sie einen erneuten Beweis empfangen. Denn mein Befehl lautet unter andern dahin, Ihnen, wenn Sie etwa hartnäckig auf Ihre Entlaſſung beſtänden, zu ſagen, er gäbe Ihnen hierüber noch drei Tage Bedenkzeit. Und ich rathe, wohl zu bedenken was Sie thun. Wenn Sie Ihren Kontrakt bis zum Ablauf fleißig erfüllten, wär es nicht unmöglich, daß ſie auf einen anderweitigen, mit einer Gehaltsvermehrung begleiteten, zählen dürften. Leben Sie wohl Mademoiſelle!

Unten an der Treppe ſtand die Tante, große Schweißtropfen auf der Stirn. Schier hätte ſie dem Hofmarſchall einen Fußfall bei der Bitte gethan, nicht dem Fürſten zu hinterbringen, was ihre Nichte aus Unbeſonnenheit vielleicht geſagt hätte. Er antwortete: Und wenn ich es ihm auch wiederſagte, würde er darüber doch nur lächeln. Aber machen Sie, Madame, daß Ihre Nichte ſich beſinnt und nicht thöricht handelt.

Die Tante wußte gleichwohl, daß ſie nichts ausrichten könne, und eilte deshalb zu Herrn Ludich, den ſie nicht zu Hauſe fand, erſt vom Billard abrufen mußte. Nach manchem von der Künſtlerin Geſagten hätte es ſcheinen können, als hätte ſie die Liebe gehaßt. So war es gleichwohl nicht, und ſie ja auch ein Mädchen. Von den Zeiten, ehe ſie zu Haarhaar ſich einfand, mag hier weiter nicht die Rede ſeyn, doch wohnte gewiß anderer Orten auch die Liebe, und junge ſchöne Künſtlerinnen werden meiſtens noch mehr wie andere Mädchen angefleht, nicht ſie zu fliehen. Süße Gewohnheiten legen ſich dann ſo leicht nicht wieder ab, und am wenigſten ſo lange die Jugend noch blüht.

Julien waren auch manche Heirathsanträge, doch von Schauſpielern und Sängern nur, gemacht worden, ſie aber zu ſtolz, auch zu freiheitliebend bis dahin geweſen, um auf die Anträge einzugehen. Sie hatte überhaupt, unter weiſen und erfahrenen Beirath ihrer Tante, ſich über Ehe und Liebe ihr Syſtem gemacht. Heirathen wollte ſie nur dann, wenn ſie auf dieſem Wege einen vornehm klingenden Titel und großes Vermögen erzielen könne, wenn z. B. ſich ein reicher Graf oder Baron meldete. Sie wußte Beiſpiele der Art zu nennen, ja ſie ſprach gern, und mit ſinniger Betonung, von einer deutſchen Fürſtin, die vom Theater zu ihrem hohen Ehrengipfel hinangeſtiegen war. Die Liebe anlangend, ſo konnte ihr nicht unbewußt bleiben, daß ihre Schönheit und Kunſt ſie einflößten, die Männerherzen oft an einem Abend zu Hunderten in Flammen ſetzten. Tribut von dieſer Liebe zu empfangen, dünkte ihr nicht unangemeſſen, und wenn ſie ihn vergalt, Wünſche krönte, glücklich machte, empfing ſie ihn auch nicht unbillig. Nach ihrem Syſteme ſollte es aber kein geringfügiger, vielmehr ein ihrer würdiger Tribut, und noch ſein Empfang mit ſtrenger Moralität verbunden ſeyn. Es ſcheint hier im Allgemeinen, als ob ſtrenge Moralität neben ſolchen Abſichten nicht wohl beſtehen könne, doch haben wir es hier mit etwas Beſonderem zu thun, und eine Prieſterin der Thalia iſt keine Prieſterin der Veſta. Nach Juliens Grundſätzen lief es der ſtrengen Moralität einer von jenen Prieſterinnen nicht entgegen, wenn ſie einen Hausfreund oder näheren Kunſtfreund zählte. Sie wußte auch die Hausfreunde der berühmteſten deutſchen Künſtlerinnen, noch lebender und todter, zu nennen, und fragte: ob — wenn es ſchon keinesweges damit ein Geheimniß geblieben ſey — ob ihnen das Publikum, oder die Kritik, deshalb ihre Achtung verſagt hätten? Und ob, was die öffentliche Stimme billige, nicht in die Kathegorie der ſtrengen Moralität zu ſtellen ſey? Doch fügte ſie zart hinzu: Aber mehr wie Einen beglücken, ſtellt in die Zahl der Verworfenen, und wenn das freigeiſtige achtzehnte Jahrhundert dies auch leichter wiegen mochte, ſo haben die Zeiten ſich umwandelt, und einer deutſchen Künſtlerin unſerer Tage muß ihr Ruf heilig ſeyn.

Man ſieht hieraus, daß Mamſell Trillerl mit den beſſeren Zeitanſichten in der That fortgeſchritten wär, und dem neunzehnten Jahrhundert zu hoffen gab, die Sängerinnen gegen ſein Ende hin, würden nicht einmal einen Hausfreund ſich geſtatten.

Daß Jene aber, — zu Haarhaar nehmlich — in der mäßigſten Zahl noch keinen Erwählten gefunden hatte, ſagten wir ſchon, und auch warum. Sie fand keinen wahlgerecht, den Banquier Willgins allenfalls ausgenommen. Doch hielt ſie ſchon beinahe Jahr und Tag ihn hin, erwartend, es ſolle mit ihm zu annehmlichern Bedingungen, oder auch ein durchaus noch annehmliches Subjekt kommen.

Die Tante war freilich anderer Meinung und rechnete ihr aus, wie viel ſie durch ihr Zaudern nun auch verloren habe, und wurde ſie einmal ſehr ungeſtüm von den Gläubigern überlaufen, gab es Augenblicke, in welchen ſie nahe daran ſtand, dem

Banquier zu ſchreiben, und ſeinen Vorſchlägen durch ein Fiat entgegen zu treten. Gleichwohl beſann ſie ſich noch immer eines Andern, und ſagte der Tante: Willgins muß ſelbſt von neuem kommen, und da ſoll er den gelittenen Nachtheil mir ſchon erſetzen. Indeß kam er nicht, beſtand auch auf ſeinem Kopfe.

Unter dieſen Umſtänden litt bei dem Allen — das Herz der jungen Künſtlerin, und wenn ſie keins hätte haben ſollen, wie dürfte ſie im Stande geweſen ſeyn, ſchmachtende, ſehnſüchtige, feurige Empfindungen ſo treu der Wahrheit nachzubilden?

Es war auch ein Anderes mit jener Liebe nach dem Syſtem, die man auch eine politiſche oder finanzielle hätte nennen können, und mit der, die von ihrem Herzen ausging. Doch bewies ſie auch da, was manche Künſtlerinnen, und überhaupt gebildete Evastöchter, oft bewieſen haben ſollen, daß ſie nehmlich zuweilen lieben, ohne daß Andere begreifen können warum? Dennoch mußten ſie es wohl einſehen.

Ein junger Menſch von einer ziemlichen, doch keinesweges ausgezeichneten, Geſtalt, ohne Beleſenheit, ohne Sinn für Muſik ſogar, wohnte ſeit mehreren Monaten mit Mamſell Trilleri in einem Hauſe. Er war, mit einem ſehr ſchmalen Einkommen, als Kanzelliſt angeſtellt.

Mamſell Trilleri begegnete ihm einigemal an der Treppe, dann zog er einen demüthig freundlichen Reverenz, und hätte ſich wohl nicht träumen laſſen, er würde glücklich ſeyn, wo ſo viele Andere, die reiche Gaben und Opfer bringen konnten, vergeblich ſeufzten.

Doch fing Jene bald Geſpräche mit ihm an, ſuchte ihm zu begegnen, lud ihn bald zum Thee ein u. ſ. w.

Bald ſetzte es ſeine Bekannten in Verwunderung, daß Herr Ludich — ſo hieß der Kanzelliſt — den man ſonſt nur in abgetragener Kleidung geſehen, plötzlich wie ein reiſender junger Lord einher trat. Er trug eine goldne Uhr mit ſchwerer Kette, etwas von Diamanten an der ſuperfeinen Buſenwäſche, erſchien jeden Abend im Theater, ritt ſpazieren, ſpielte auf den Kaffeehäuſern u. ſ. w.

Woher nimmt er das, fragte A, ich weiß es nicht, antwortete B. Der Rendant bei dem Kollegium, zu welchem Herr Ludich gehörte, revidirte geſchwind ſeine Kaſſe, als er in dieſem Aufzug ihn ſah. Die Vorgeſetzten wurden aber gegen ihn ungehalten, denn der ſonſt Fleißige ward nachläſſig, der ſonſt Beſcheidene trotzig.

Erwägt man noch, daß Herr Ludich eine alte Mutter hatte, der es zeither kümmerlich ergangen war, und daß auch dieſe nunmehr geputzt erſchien, niedlichen Hausrath anſchaffte, einen guten Tiſch führte, ſo begreift es ſich um ſo mehr, daß Mamſell Trilleri, wenn ſie ſchon in einem Jahre 12,000 Gulden eingenommen hatte, doch tief verſchuldet war.

Die Tante hatte ſich nach allen Kräften gegen dieſe unzweckmäßige und geldraubende Beziehung geſtemmt, indeß auch erfahren, mit welchen tauben Ohren die Nichte gegen ihre hoch vernünftige Beredſamkeit gewaffnet war. Einſt ſagte Letztere in guter Laune: Aber wozu bemühen Sie ſich doch, meine Scharmante? Wär Liebe etwas, das ſich ausreden ließe, urtheilen Sie ſelbſt, müßte das Menſchengeſchlecht denn bald untergehen?

In aufwallender Stimmung hieß es aber auch einmal: Beläſtigen Sie meine Ohren nicht länger, ſonſt werde ich den Ihrigen läſtig ſeyn, doch nicht mit der Zunge! . .

Jene mußte den Kanzelliſten nun auch drein gehen laſſen, wie ſo manches Andere.

Gleichwohl hatte es eine Lichtſeite. Wenn nehmlich auf keine Weiſe mit der Geſangvirtuoſin etwas auszurichten blieb, vermochte Herr Ludich es meiſtens noch zu bewirken. Seinen ſchmeichelnden Vorſtellungen wich ſie unter zehn Fällen neunmal, und im noch übrigen verwandelte er die Zärtlichkeit in ein Wüthen, ſelbſt Bedrohen, und dann gab ſie auch nach.

Als ihn die Tante gefunden hatte, erzählte ſie ihm was vorging, und beſchwur ihm hoch und theuer, auf Julien zu ihrem eigenen Beßten zu wirken.

Er ging mit, ſetzte ſich neben ſie ins Sopha und hob elegiſch an: Meine Julie, mein Alles, Du willſt von hinnen?

Pathetiſch entgegnete ſie: Dieſem Fürſten, dieſem diametralen Gegenſatz zum König René aus der Provence, zum gefeierten Medicis, zu Ludwig XIV. will ich nicht mehr angehören.

Die kenne ich Alle nicht, mein ſüßer Engel, lautete die Gegenrede, aber ich bitte Dich, flehe —

„Ich kann nicht bleiben, meine Ehre, die Ehre der Kunſt —“

Allerliebſtes Julchen —

„Du kennſt das nicht mein Guter —“

Meine Taube, mein Schäfchen, mein Engel —

„Die Kunſtwelt iſt eine ganz eigene Welt —“

Sie wird doch auch nicht anders beſchaffen ſeyn, wie jede vernünftige —

„Sie hat ihre eigenen Geſetze —“

Poſſen! Gehſt Du weg, hol mich der Teufel —

mit großer Befremdung und üppigem Jubel ihr Geſchlecht. Flore ſtockt, wenn ſie hier weiter zu erzählen pflegt, und es iſt daher billig, daß auch manches übergangen werde. Die Hauptſache iſt, daß ſie mit fort mußte, und die bittere Kränkung erfuhr, den Truppenhaufen bald darauf am Ufer gelagert zu ſehn, während die Räuber auf der Mitte des Stromes vorüberſegelten. Man hatte ihr die Hände gebunden und den Mund verſtopft, ſo lange die Soldaten ſichtbar waren, damit ſie auf keine Art ihre Gegenwart ankündigen konnte.

Dann wurde ſie aber von dieſer Unbequemlichkeit befreit, und die Räuber wieſen ſie an, ihnen das Eſſen zu bereiten. Die Nothwendigkeit gebot, ſie mußte aus dem Mehlvorrath egyptiſche Polenta fertigen, und die gefangenen Nilfiſche auf dem kleinen Heerd der Barke röſten.

Achtes Kapitel.

Fernere Abentheuer mit den Flußräubern.

Daß Flehen und Weinen umſonſt war, ergiebt ſich von ſelbſt. Auch blieb es ohne Wir-

„Pfui, Du biſt doch ein Menſch ohne alle Erziehung! Schäme Dich —“

Hol mich der Teufel, ich nehme mir das Leben!

„Das ſind Redensarten, Larifari, ich habe dem Hofmarſchall es auch geſagt, werde mich aber wohl hüten —“

Allerſchönſtes Julchen —

„Die Mächte dort oben —“

Ach, die ſcheeren ſich viel um uns hier unten!

„Wieder ein ungebildeter Ausdruck; mein Himmel, willſt Du nie Zartgefühl athmen?“

Nun riß dem Kanzelliſten die Geduld. Er ſprang auf, ſtemmte die Arme ein und rief: Aber Mamſell, ſind Sie toll?

„Nun — nun —“

Sind Sie raſend toll?

„Nur nicht gleich ſo hitzig —“

Wo wird man Ihnen denn gleich 4000 Gulden wieder aufſchüſſeln, ohne die Nebeneinkünfte? Was?

„Aber —“

Sprechen Sie! Was?

„O — in Italien —“

Papperlappap!

„Oder in England —“

Sie ſind in Haarhaar!

„Ganz — wenn ich es genau überlege — ganz unrecht haſt Du nicht, mein holder Geliebter —“

Wie wollt' ich denn unrecht haben! Tauſend —

„Nein, liebſter Auguſt, fluchen mußt Du nicht, ich kann es einmal nicht dulden, es iſt zu roh, und ich begreife nicht, in welche proſaiſche Kreiſe Dein Unſtern Dich geführt haben muß, in welches Tiefenleben —“

Halte das Maul!

„Dich! Sonſt zum Höhenleben, zum gediegen poetiſchen ſo —“

Nimm mirs nicht übel, wenn ich Dir ſage: Du biſt eine Närrin!

„Ha! Es ſollte mir Einer ſagen, den ich nicht liebte! Mit dieſen Händen wollt ich ihn erwürgen, mit dieſen Zähnen wollt ich ihn zerfleiſchen —“

Ha ha ha ha! Nun, wie ich einmal gewürgt, zerfleiſcht ſeyn will, ha ha ha, werd ich Dich darum bitten, Julchen! Von ſchönern Händen und Zähnen könnte mirs doch nicht geſchehen —

„Da haben wir von neuem den Schmeichler, den loſen —“

Aber, wie kömmt die Kuh vom Eiſe?

„O Himmel, welch eine empörend gemeine Floskel von neuem?“

Was iſt das für ein Ding, eine Floskel? Was?

Aber mein Auguſt, mein theurer Auguſt —“

Jetzt kam die ſo lange nur am Schlüſſelloch horchende Tante herein. Vor ſich im Stillen ſagte ſie: das Epitheton iſt treffend, denn wohlfeil iſt der Schlingel ihr nicht geweſen, doch ſprach ſie es nicht laut in den Tag, rief vielmehr, durch eines Gehülfen Nähe ermuthigt: Herr Ludich hat recht, er meint es ſo gut mit Dir, wie Malcolm im Macbeth mit Schottland —

Was iſt das, ha ha ha, fiel Herr Ludich ein, machs Bett, machs Bett?

Nein, rief die Tante, hier iſt nicht zu ſpaßen —

Sie wiſſen aber auch, unterbrach ſie Mamſell Trilleri, daß ich mit Ihnen nicht ſpaße, wenn —

Ich frage, unterbrach ſie der Geliebte wieder, wie kömmt die Kuh vom Eiſe?

Nun ja, nahm die Geliebte das Wort, ich frag es auch, nein, ich frage mit Hamlets Mutter: was ſoll ich thun, was ſoll ich thun? O ich muß wie ſie weinen.

Das thun alte Weiber, ſagte der Kanzelliſt, nicht ſchöne Mädchen. Ich will Dir ſagen, Julchen, was Du thun ſollſt. Du ſchickſt die Tante morgen früh zum Hofmarſchall, und läßt ſie beſtellen: es würde Dir die größte Ehre, es würde unendlich ſchmeichelhaft für Dich ſeyn, in Seiner Durchlaucht höchſten Dienſt zu bleiben.

Julie rief: So ein Fürſt ſollte über mich triumphiren, der Zufall über das Talent, die Geburt über das Verdienſt? Nimmermehr!

„Ich will es haben!“

Auguſt, unendlich geliebter Auguſt —

„Ich will es haben, damit Punktum!“

Aber —

„Du thuſt es, oder —“

Nun, nun — Du fährſt gleich ſo auf —

„Gehen Sie nur hin, Madame, auf meine Verantwortung!“

Die Alte hüpfte aus Freude und lief zum Hofmarſchall.

Nun blieben die Liebenden von neuem allein, Julie maulte und weinte zwar etwas, daß ſie ihren Willen nicht haben ſollte; doch einige Küſſe von Auguſt noch, und die Thränen wurden getrocknet. Rühmt die Liebe; auch die eigenſinnigſte, hochfahrendſte, trotzigſte Sängerin hatte ihre Macht gebändigt.

Man berieth indeß noch, manchen nicht einfältigen Rath wußte der Geliebte ſchon zu geben; auch diesmal fiel ihm etwas der Art bei. Pfiffig mußt Du es aber doch machen, Julchen, hob er an, und ich will Dir ſagen wie. Schreibe geſchwind an etliche Theater-Direktionen, an die vorzüglichſten in Deutſchland nehmlich, und erkundige Dich vor der Hand, ob Du, nach Ablauf Deines hieſigen Kontrakts, wo Engagement finden kannſt. Dein Ruhm iſt allenthalben an die groſe Glocke geſchlagen, und ſo zweifle ich nicht daran. Bieten ſie Dir wo 5000 Gulden, kannſt Du ihnen hier den Daumen damit aufs Auge ſetzen, und es bleibt keine Frage mehr, daß man ſie Dir auch geben muß. Bieten ſie wo 6000, bleibſt Du hier auch nicht einen Kreuzer wohlfeiler, oder gehſt, und ich gehe mit, gebe meinen lumpigen Schreiberpoſten auf. Sollte man aber — was auch möglich wäre, und wie verlautet, ſoll es bei den meiſten deutſchen Theatern mit dem Gelde hapern — ſollte man von nirgendher ein geſcheutes Gebot thun, biſt Du mäuschenſtill und bleibſt. Und der Teufel ſoll mich holen, wenn Du nicht doch Zulage bekömmſt, hat ſich der Hofmarſchall doch ſelbſt ſchon es merken laſſen.

Mamſell Trillerl dankte mit einem zärtlichen Lippendruck für den weiſen Rath, und verhieß ihn zu befolgen. Sie ſchrieb auch in den nächſten Tagen bereits an verſchiedene Bühnen vom erſten Range.

Man

Man hätte glauben ſollen, nun ſey in Haarhaar alles abgethan, vorläufig wenigſtens. Aber wenn auch Mamſell Trilleri bei dem Kanzelliſten geſchmeidig nachgab, blieb ſie gleichwohl die Alte, wenn ſie mit hohen Staatsbeamten oder anderen Vornehmen ſprach, was ſich in Geſellſchaften oft ereignete. Sie pflegten wohl verbindlich zu ſagen: Dem Himmel ſey Dank, daß wir nun ſie behalten, Mademoiſelle! Die niederſchlagende Nachricht hatte ſich verbreitet, wir würden ſo unglücklich ſeyn, Sie zu verlieren u. ſ. w. Dann rümpfte ſie das Näschen ſchnippiſch und entgegnete: Es ſteht noch ſehr dahin, ob ich länger als fünf Monate bleiben werde, man thäte denn Vorſchläge, die geeignet wären, mich für die erlittene empfindliche Behandlung einigermaaßen zu entſchädigen.

Weil ſie auch anſehnlichen Vorſchlägen aus anderen Orten entgegen ſah, pflegte ſie bei ſolchen Gelegenheiten wohl noch hinzuzufügen, ſie wären ihr bereits zugekommen.

Beim Theater führte ſie eine ähnliche Sprache, ja ſetzte ſich, wie man zu ſagen pflegt, noch mehr aufs hohe Pferd. Dem armen Herrn Leib ging es nun ſchlimm. Sie bewies ihm Spott und Hohn, weil es mit dem Strafgelde ihm nicht gelungen war, und Verachtung und Haß, ſeiner Liebesanträge wollen. Und immer hatte ſie an ſeinen Einrichtungen zu tadeln, zu fordern u. ſ. w.

Herr Leib und der äſthetiſche Rittmeiſter waren indeß gute Bekannte und ſprachen ſich oft, weil der Letzte ſich nach allem erkundigte, was bei der Bühne vorging. Einmal ſagte Jener: Ein Theater-Direktor iſt ein geplagtes Thier, ein Laſtthier, ich habe es lange erfahren, und mich darin gefügt, ſo gut ich konnte. Aber Herr Rittmeiſter, wie mich die Trilleri ſchiert, ich ſag Ihnen, es überſteigt doch alle Begriffe, alle Begriffe! Wenns ſo bleibt, nehm ich noch meinen Abſchied, muß, wenn ich auch nicht will.

Der Martisſohn entgegnete: Engagiren Sie doch eine andere erſte Sängerin und laſſen die Trilleri laufen!

„Das iſt bald geſagt und nicht leicht gethan. Der Fürſt hört ſie gern, vom Publikum ſind wenigſtens neunzehn Zwanzigtheile für ſie —“

Sehn Sie ſich nach einer andern um, die den Fürſten und das Publikum noch mehr befriedigt.

„Wo eine ſolche hernehmen? Wiſſen Sie eine?“

Da iſt Madame Altkehl in ***. Ich habe viel von ihr gehört, und die äſthetiſchen Blätter ſchlagen eben ſolchen Lärm von ihr, wie von der Trilleri. An Ihrer Stelle lüd ich ſie ein, etliche Gaſtrollen zu geben. So könnte man ſehen, ob ſie unſern kleinen Trotzkopf überträfe, und in dem Fall ihr Engagement anbieten.

Herr Leib ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Er ſchrieb ſogleich, hatte auch nicht nöthig, um ſolche Maaßnehmungen erſt bei Hofe anzufragen.

Die Antwort klang willfährig. Eben wollte ohnehin die Berühmte eine Kunſtreiſe antreten, und verſprach nun, zunächſt in Haarhaar ſich einzufinden.

Dies gab ein Reden in der Stadt: Die Altkehl wird herkommen, die Altkehl.

Mamſell Trilleri fühlte einige Bangigkeit, doch ſchrieb Herr Willgins ihr in einem Billet: „Ich habe die Altkehl an mehreren Orten gehört, Sie dürfen von dieſer Nebenbuhlerin nichts fürchten. Sie hat ſich überlebt, ihre Stimme hält mit der Ihrigen keinen Vergleich aus. Tiefe hat die Altkehl genug, aber keine Höhe. Doch will ich Ihnen ſagen, weshalb ſie immer noch ſo gelobt wird, als in den Tagen, die vorüber ſind, denn ich habe mich danach erkundigt. Sie iſt gegen die Rezenſenten freundlich, giebt ihnen zuweilen Soupee's, ſchickt ihnen zuweilen ein Körbchen mit Wein u. dergl. Auch hat ſie im Parterre ſtets ihre ſogenannten claqueurs, und ſich im Vertrage bei jeder Rolle auch zwanzig

Freibillette ausbedungen, um ſie darauf ins Theater zu ſchicken. Dies Alles thun Sie nicht, betragen ſich vielmehr ſtolz gegen Rezenſenten und andere äſthetiſche Schreier. Allerdings bauen Sie mit allem Recht auf das Uebergewicht Ihrer Talente, doch — wie es einmal iſt — ein Uebriges, das man noch thut, ſchadet ſelten. Ich wünſchte, Sie ließen den kleinen Wink nicht ganz unbeachtet, und bleibe mit hoher, enthuſiaſtiſcher Bewunderung u. ſ. w.“

Mamſell Trilleri, die wohl Herrn Leibs Abſicht ahnte, war über die willkommene Botſchaft ſo erfreut, daß ſie, hätte der Banquier jene perſönlich gebracht, im Stande geweſen wäre, auf ſeine Bedingungen mit ihm abzuſchließen. Doch ſchrieb ſie ihm zurück:

„Endlich ein Billet von Ihnen, warum keinen Beſuch? warum ſo lange ſchon nicht mehr? Für die mitgetheilte Nachricht danke ich Ihnen von Herzen, und hoffe zu Ihrer Freundſchaft, Sie werden ſo viel als möglich in der Stadt bekannt machen, was Sie von der Altkehl die Güte hatten, mir zu ſchreiben. Mit dankbaren Gefühlen Ihre u. ſ. w.“

Die Tante, welche den Brief auch geſehen hatte, rief: Herr Willgins hat recht; ich habe Dir auch oft geſagt: ſey freundlicher gegen das boshafte Rezenſentenpack. Und holt der Henker ſo viel Geld, koſtet der Lubich ſo viel, könnten auch zuweilen die Rezenſenten traktirt werden.

Nun ja, ſagte die Nichte, bei Gelegenheit. Nur den Mulzi nicht, der Kerl iſt mein Todfeind, ich weiß aber auch, wer ihn gegen mich aufhetzte.

Mulzi war ein alter Kandidat, der, ſeiner ausſchweifenden Lebensart willen, kein Amt erhalten hatte. Nun lebte er vom Rezenſiren, doch mußte man ihm geſtehen, daß er ſich meiſterhaft darauf verſtand, es mochte nun vom geſchwungenen Räucherbecken, oder von Giftphraſen und Gallwitz die Rede ſeyn. Er hätte auf Verlangen aber auch Gluck und Mozart, Shakespeare und Calderon herunter hunzen, und ihre reinſten Gegenſätze mit Glorien umgeben können. Es war aber der äſthetiſche Freund des äſthetiſchen Rittmeiſters, von dem man ſchon im Anfang ſprach.

Die umſichtigere Tante rief: Den Mulzi eben mußt Du bitten, kleine Närrin, und mit nächſtem. Thue, als ob es Dir gar nicht bekannt wäre, daß er Dich je getadelt hat. Mache ihm Komplimente über ſeinen feinen, hoch gerühmten Kunſtſinn, ſage aber dabei: Ich machte mirs zum Geſetz, nie Kritiken zu leſen, die mich ſelbſt betreffen. So kömmt kung, daß Flore dem Geſindel eine Loskaufungsſumme verhieß, wenn man ſie nach Cairo bringen wollte. Sie fand keinen Glauben, und die Räuber, denen ihre Koſt ſchmeckte, gewöhnten ſich nur mehr an ſie.

So mußte Flore ſie auf ihren ruchloſen Zügen begleiten, und Zeugin mancher Unthat ſein. Schlau wußten ſie drohenden Gefahren zu begegnen, denn erblickten ſie etwa von Weitem ein Fahrzeug, worauf bewaffnete Mannſchaft ſeyn konnte, ſo gab es entweder eine Bucht, oder einen Kanal, wo ſie ſich verbargen, oder ſie fiſchten ruhig in einiger Entfernung und wurden dann nicht geſtört. Schiffe aber, die ihnen nur geringen Widerſtand leiſten konnten, griffen ſie mit ſchneller Gewalt an, oder überliſteten. In aller Haſt wurde dann das Eigenthum geraubt, und nicht ſelten die Beſitzer ermordet. Bis ein guter Vorrath von Beute geſammelt war, blieben ſie immer auf der Mitte des Stroms. Hatten ſie aber Raub genug erlangt, begaben ſie ſich nach Scheik Abader Schlingel nicht in Verlegenheit und wird ſich geſchmeichelt fühlen.

Es wird mir ſchwer ſeyn, rief Jene, unendlich ſchwer!

„Ei, das Schwere muß der Menſch oft thun, denkt er aber, es iſt leicht, wird es ihm auch leicht.“

Gut, ich will den Kerl bitten, wenn die Altkehl hier ſeyn wird, einige Tage vor ihrem Auftreten. So ſchwingt er ihr das Weihrauchfaß weniger.

„Nur einen Tag vorher. So bleibt der Eindruck vom Souper deſto friſcher.“

Und Ludich ſoll ihm tüchtig auf die Haut trinken.

„Gut, dazu iſt der Ludich zu brauchen.“

Die Altkehl traf ſchon nach vierzehn Tagen ein. Sie brachte eine Menge von Empfehlungsſchreiben mit, theils an die erſten Häuſer, theils — von den Rezenſenten aus * * * an ihre Brüder in Haarhaar. Man ſieht hieraus ſchon, daß die fremde Sängerin auch nicht auf den Kopf gefallen war.

Das bewies ſie noch anderweitig. Sie konnte es in den betretenen Zirkeln gleich am Geſpräch, ſelbſt am Anſehen wahrnehmen, was zu den kunſtſinnig Gebildeten ſich wollte gezählt ſehen, und verſäumte nicht, Herren und Damen ſolcher Art Verbindliches zu ſagen, oder ſonſt zu ſtreben, ſie zu gewinnen. Den Rittmeiſter, den ſie aus naheliegenden Gründen zu ihren wärmſten Anhängern zählte, hatte man nie ſo beſchäftigt geſehen. Er that Alles, um die Erwartung für Madame Altkehl aufs Höchſte zu ſpannen.

Herr Willgins, an den ſie empfohlen war, übte ſeinerſeits gegen die einheimiſche Fahne Treue. Er lud Jene ein, doch zugleich Mamſell Trilleri und eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft von Kennern und Kennerinnen nach der Mode. Auch alle Rezenſenten, die im Beſitz eines feſtlichen Kleides waren, ſah man darunter.

Die Sängerinnen umarmten einander ſo zärtlich, als hätten ſie lange ſich gekannt und den innigſten Freundſchaftsbund geknüpft. Doch entſetzte ſich die Altkehl im Stillen über die viel blühendere Jugendgeſtalt der Trilleri, und konnte den gefühlten Unmuth kaum verhehlen. Sie wäre gern in den vortheilhaften Dienſt des hieſigen Fürſten getreten.

Der Banquier ſuchte Mamſell Trilleri heimlich zu ſprechen, und ſagte ihr: Sie würde gerne Sie mit den Zähnen zerreiſſen, meine Göttliche, fürchten Sie aber nichts, ſie ſcheint mit falſchen Zähnen verſehen, und die beiſſen nicht ſcharf.

Mamſell Trilleri, welche die neue Erſcheinung mit der größten Freude als eine ziemlich alte erblickt hatte, wollte bei dem Einfall ſchier vor Lachen berſten.

Ihre Anhänger nahten Einer um den Andern leiſe. Einer meinte, die Fremde zähle gewiß mehr als dreißig Jahre. Ein Anderer wollte ihr beinahe vierzig geben. An witzigen Bemerkungen auf ihre Koſten fehlte es auch nicht, doch war Mamſell Trilleri ſo geſcheut, ſie zu tadeln, und mit angenommener Wärme für jene zu reden.

Madame Altkehl hatte ſich mit Putz und Glanz umgeben, doch ein ſteifes Anſehen darin; ihre Feindin war hingegen einfach gekleidet, doch ſah man ihre ſchwanenweißen Schultern, Arme u. ſ. w. ziemlich entblößt. Dieſe Gegenſtände waren drüben ſorgſam eingehüllt, weil die Klugheit vermuthlich ihre offene Darſtellung nicht empfahl. Der gewichtige Vortheil an dieſer Seite leuchtet ein.

Bald ward die Fremde vom Wirth erſucht, vor Tiſche noch etwas zum Pianoforte zu ſingen. Sie ſträubte ſich mächtig, und nicht bloß nach gewöhnlicher Virtuoſinnenſitte, es hatte noch andere Gründe. Weil aber ſo viele Bittende nun ſie beſtürmten, mußte ſie endlich nachgeben.

Man gewahrte viele Anſtrengung. Die Künſtlerin ſah wohl ein, daß es bedeutend ſeyn würde, aus dieſer Geſellſchaft ſchmetternde Poſaunentöne in die Stadt zu verbreiten, und ſie bemühte ſich darum. Mamſell Trilleri war die Erſte, die während ihres Geſanges Bravo ſagte, und Herr Mulzi, auch zugegen, ließ ſeine Hände fleißig hören. Herr Willgins folgte, auch Andere. Nach einigem Schweigen des Beifalls hob ihn Mamſell Trilleri ſtets von neuem an. Jene ließ das Auge vom Notenblatt weggleiten und heftete es prüfend an die Mienen der jungen Sängerin. O Himmel, dieſe waren ſo froh, ſo wahrhaft froh. Ein Unglück weiſſagendes Zeichen. Das Ende der Arie glich ihrem Anfang nicht, ſo verwirrt hatten die leibigen Bravos der jungen Sängerin die betagtere gemacht.

Es verſteht ſich, daß man nun auch Mamſell Trilleri um ein Entzücken anging. Sie ließ ſich kaum nöthigen, und ſang nachläſſig nur — ein Liedchen.

Die Feindin wurde beſtürzt über den ſchönen Wohlklang der Stimme, hoffte indeß noch, ſie würde ohne eine Fertigkeit ſeyn, welche der ihrigen ähnlich wäre.

Aber das Liedchen hatte Variationen von ſteigender Schwierigkeit, und Mamſell kein Geſangſtück mit ſolcher Mühe eingeübt wie das vorliegende. Es ſchien ihr deshalb gar keine Mühe abzunöthigen, ſie warf die ſogenannten Colloraturen, Paſſagen u. ſ. w. — um ſich der Kunſtſprache zu bedienen — nur ſo heraus. O Mamſell Trilleri konnte auch etliche Violinkonzerte von Viotti, Rode u. ſ. w. ſingen, und man hätte im Nebenzimmer geſchworen, ein Bogen entlocke die Töne einer lieblichen Geige aus Cremona.

Nun ward der Altkehl ungefähr zu Muthe, wie dem ſogenannten Rieſen, der einſt in Potsdam ſich für Bezahlung ſehen laſſen wollte, und zu welchem zwei Grenadiere der Garde kamen, die über den ihn gewöhnlich verbergenden Schirm auf ihn hinabſahen. Wohl begriff ſie nun, daß ſie ſchwer ſich getäuſcht hatte, als ſie den in Zeitſchriften geleſenen Ruhm für bezahlte Rezenſentenarbeit angeſehen, und bereute jetzt peinlich, nach dieſer Stadt gekommen zu ſeyn. Schande halber mußte ſie auch applaudiren helfen, aber das nebenbei erzwungene Lächeln war ein ziemlich düſteres.

Herr Willgins nahm das Wort: Nehmen Sie es nicht übel, Mamſell Trilleri, heute ſind Sie nicht recht bei Stimme, ich hörte Sie die Variationen ſchon weit vollkommener ſingen.

Ein wenig, entgegnete ſie, hab ich den Katharr.

Man ging zur Tafel, und ſprach dort nicht weiter über die Kunſt. Nach ihrer Endigung gingen die Verſammelten in den Garten, wo die Altkehl Herrn Mulzi in einen abgelegenen Steig führte. Dort ſagte ſie zu ihm: Mein Herr Mulzi, nur zu Ihnen ſchöpfe ich hier Vertrauen, Sie ſind ein ehrlicher Mann — und — und —

Er trat etwas ungewiß einher, in Folge des reichlich genoſſenen Weins, dennoch überhörte er die ſchmeichelhafte Verbindlichkeit nicht und ſtattete ſeinen Dank ab. So lange er Rezenſent war, hatte ihm noch Niemand auf den Kopf zugeſagt, er ſey ein ehrlicher Mann.

Jene fuhr fort: Deshalb rede ich offen zu Ihnen. Der Herr Banquier — dem empfohlen zu ſeyn mir jetzt leid thut — meint es falſch. Geben Sie Acht, er wird im Theater Kabalen gegen mich anzetteln.

Laſſen Sie ihn, Madame, hieß die Gegenrede, ich und meine Freunde wollen für Sie wirken.

„Eigentlich war ich es, die heute ſich etwas enthümirt fühlte, und er ſagte es von der Trilleri —"

Ein Kunſtgriff, ha ha ha, doch ſoll er mißlungen ſeyn.

„Es iſt daneben mein Grundſatz, nie in einer

Privatgeſellſchaft den eigentlichen Umfang meiner Kunſt zu zeigen.“

Konſequent, Madame, konſequent. Laſſen Sie uns nur aufſtehen. Den glorreichſten Triumph wollen wir Ihnen bereiten.

„Ich würde nicht bloß in leeren Worten erkenntlich ſeyn —“

Bitte recht ſehr, Madame, bitte recht ſehr!

Den nächſten Abend gab der äſthetiſche Rittmeiſter ein kleines Feſt, wo die Sängerin, Herr Mulzi und andere ſchöngeiſtige Männlein ſich befanden. Hier wurden manche Abreden genommen, vor Allem jedoch Herr Mulzi halb betrunken gemacht. In dieſem Zuſtand mußte er, kaum ſich deſſen bewußt, weiſe, einen Aufſatz für das nächſte Zeitungsblatt niederſchreiben, worin er das Publikum auf den Hochgenuß, den es im Geſang und Spiel der Madame Altkehl erwarte, aufmerkſam machen. Dem Rittmeiſter, der übrigens auch den feinen Weinen mehr als gewöhnlich zugeſprochen hatte, war kein Ausdruck hochfliegend genug.

Herr Mulzi klebte ihnen deshalb Fittig auf Fittig an. Unter andren hieß die Altkehl in dem Aufſatz eine herabgeſtiegene Azurenbewohnerin, ein aus ſapphirnen Lüften niedergeſchwebter Seraph, an Plaſtik übertrafen ihre hohen, idealiſchen Formen andere zu Haarhaar — ſollte heißen, die Trilleriſchen — wie Canovas Pſyche ein Nürnbergſches Weihnachtsholzpüpplein, ihre Kunſt jede andere, hier und in jedem dort, wie der Klang das Getöſe, Nachtigallenlaut das Krächzen, Aeolsharfenton die Strohgeige, die Tuba im Heiligthum das Poſtknechtshorn, Mozart den Stadtpfeifer zu Schilda, Shakespeare den Poeten Sperling zu Krähwinkel.

Noch den Abend ſchickte man den Aufſatz ein, und am nächſten Morgen genoſſen ihn die Zeitungsleſer mit erwünſchtem Appetit. Einigen ſchraubte er die Erwartung freilich himmelan, doch wollten Andere hämiſche Satyre darin ſehen, weil aus dem Banquierhauſe das Gerücht ſtrömte, die Altkehl ſey ſchon eine welkende Blüthe, eine roſtende Politur, und würde bald eine grammatiſche Erſcheinung darſtellen, nehmlich ein praeteritum perfectum.

Herr Mulzi, der ſeinen Taumel ausgeſchlafen hatte, konnte erſt nicht glauben, der Aufſatz wäre ſeine Schöpfung; man überzeugte ihn gleichwohl davon. So ſteht es denn, rief er, ſie müſſen glauben, was ich ſage, daran hab ich ſie gewöhnt. Er ſprach die Altkehl, welche ihre Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlug und wimmerte: Sie haben zuviel geſagt, es wird ſchaden! Poſſen, Madame, rief er, es heißt hier: Mulzi hat es geſagt, ſo muß es wahr ſeyn, ich bin päbſtlich infallibel.

Mamſell Trillerl ſagte jedoch zur Tante: Diesmal gebe ich kein Rezenſenten-Souper. Es würde immer einige Beſorgniß zu verrathen ſcheinen, und die wäre hier ganz unnöthig.

Frau Altkehl ſollte in Spontini's Veſtalin auftreten. Dreißig Eintrittszeichen nach verſchiedenen Plätzen, im Stillen gekauft, ſandte ſie Herrn Mulzi, zur beliebigen Vertheilung an Wohlgeſinnte. Er hoffte indeß ohnehin den Beifall zu regieren, und ließ, eben Geld bedürfend, durch ſeinen Stiefelputzer die Billette verkaufen. Dies war ſchon ein Unglück für Jene.

Dagegen nahm er links im Parquet, und ſein Freund an der rechten Seite Platz. Den Bekannten, mit welchen ſich Beide umgeben hatten, wurde eingeſchärft, ja der fremden Künſtlerin eine recht ſchmetternde joyeuse entrée zu bereiten.

Der Banquier hatte indeß auch ſeine Leutchen vertheilt, und ihnen geweiſſagt: ſie würden, entdeckend, wie weit die Wirklichkeit hinter den erregten Vorſtellungen zurückbliebe, ohne Zweifel laut zu lachen genöthigt ſeyn. Frohe Weinlaune hatte er ihnen überdem bei einem vorangegangenen Mittagsmahle gemacht.

Die Ultra-Berühmte erſchien. Der äſthetiſche Rittmeiſter und Herr Mulzi fingen heftig an zu klatſchen. Die Bekannten ahmten es zwar nach, allein doch wenig lebhaft, weil die ziemlich betagt ſcheinende Veſtalin ſie wenig lebhaft anſprach. Sie hielten bald gänzlich ein, weil ſie aus zehn oder zwölf Logen ein Lachen hervortönen hörten. Nun entſtand ein komiſcher Effekt, zwei ineinander ſchlagende Hände nur, und ſo viele ſie überlachende Stimmen. Hierüber ſchon lachten wieder Andere, zuletzt faſt Alle epidemiſch, die Vorklatſcher und wenige von ihrer Umgebung ausgenommen, die Ruhe geboten.

Ein Empfang dieſer Art konnte der Sängerin eben nicht Muth einflößen, machte ſie vielmehr furchtſam und verwirrt. Ihr Geſang hob leiſe, ungewiß an. Gleich erneute ſich das Lachen wieder. Wem der hochtrabende Aufſatz beifiel, der ſah und hörte nun auch da einen ſchroffen Gegenſatz, wo er im andern Fall doch einiges nicht unerhebliche Talent würde anerkannt haben. Und als die Sängerin auch mehr in den Zug kam, manches ihr kunſtfertig gelang, half es nun doch nicht mehr, weil es, um den geſchöpften Erwartungen zu entſprechen, einen bei weitem höheren Grad der Vortrefflichkeit hätte erreichen müſſen. Wie auch ein Bravo erde, ihren Schlupfwinkel, wo ſie die Gegenſtände bis auf thunliche Veräußerungen einſcharrten.

Nachdem Flore etwa acht Tage bei ihnen geweſen war, geſchah eine ſolche Landung. In den Hütten des Oertleins hauſeten ihre Gefährten und Weiber. Zwiſchen den weitläuftigen Ruinen umher, den Ueberbleibſeln der alten Stadt Antinoe, wurden die Gruben ausgehöhlt. Flore ſah es mit an, daß unter andern hier reicher Schmuck, und eine gute Zahl von Goldſtücken, verborgen wurden. Sie hatte, da ſonſt ſich keine Hülfe darbot, gute Miene zum böſen Spiel gemacht, und ſich mit verſtelltem Wohlbehagen, in den Willen des Taugenichtſe gefügt, auch erklärt: ſie wünſche für ihr ganzes Leben kein glücklicher Loos. Das hatte ihr den beſondern Schutz des Oberhauptes erworben, doch gab man nichtsdeſtoweniger genaue Acht auf ſie, und benahm ihr jede Möglichkeit der Flucht. Bei Tage mußte ſie unter ſtrenger Aufſicht arbeiten, bei Nacht wurde ſie zu den Weibern geſperrt.

Bald ſchifften ſich die Räuber wieder ein, und Flore war ihre Begleiterin. Man ſchwamm tönte, hieß es gleich von vielen Seiten: ſtille, ſtille, und ein neues Lachen blieb nicht aus. Nach geendeter Vorſtellung wagten daher ſelbſt die Klatſcher par excellence keinen Beifall mehr, und Herr Mulzi, wie ſein äſthetiſcher Freund, waren bereits vor Aerger zum Theater hinausgelaufen.

So ging es denn anfangs mit einer tiefen Stille ab, ſchon übel genug für ein Talent, das laut gefeiert ſeyn will. Doch als eine dünne, niedrig klingende Stimme von der Gallerie noch die Sängerin hervorrief, gab es zu guter Letzt noch ein ſchallendes Gelächter. Daß ſie nicht erſchien, verſtand ſich von ſelbſt.

Mamſell Trilleri hatte in einer Gitterloge verſteckt geſeſſen, und im Anfang ſich über das Vorgehende höchlich ergötzt, ſpäterhin die Mißhandelte ihr aber ungemein leid gethan, denn wie auch voll Eigenliebe, böſen Herzens war Mamſell Trilleri nicht.

Frau Altkehl erwog nach der erſten Vorſtellung bereits, ob ſie nicht am klügſten thun dürfte, auf andere Verzicht zu leiſten. Doch Herr Leib und Herr Mulzi ſuchten ihr die Zweifel an einem künftigen beſſeren Erfolg auszureden. Das Publikum, ſagten ſie, müſſe an ihr Talent gewöhnt ſeyn, erſt ſeine Höhe begreifen lernen, auch wären Kabalen thätig geweſen, ohne Zweifel die Trilleri ihre Urheberin.

Herr Mulzi verläugnete auch ſeine gewohnte Unverſchämtheit nicht, als er nun eine Rezenſion voll Lobſprüchen erſcheinen ließ, die jenen im erwähnten Aufſatze wenig nachgaben. Er glaubte bei ſeinem erſten Worte ſtehen bleiben zu müſſen, und hoffte das Publikum dadurch zu bekehren, daß er ihm bei der neulichen Vorſtellung Mangel an ächtem Kunſtſinn, Ungeſchmack, feilen Partheigeiſt ſchuld gab. Doch las man auch Kritiken, welche eine andere Sprache führten. Eine begann: Wir haben den niedergeſchwebten Seraph nun erſchaut und vernommen; eine andere: Es gab ein parturiunt montes u. ſ. w. Und an Mamſell Trilleri richteten die nehmlichen Blätter Poeſien mehr als je ſchmeichelhaft.

Bei der zweiten Vorſtellung, welche Frau Altkehl gab, wurde ſie dadurch ſehr gedemüthigt, daß ſie ein kaum zur Hälfte gefülltes Haus ſah. Der Hof, mit den Vorgängen letzt unzufrieden, blieb gänzlich weg. Beides machte die Künſtlerin niedergeſchlagen, ſie ſtrengte aus Mißvergnügen ſchon um ſo weniger ſich an, erndtete aber auch einen um ſo laueren Beifall, wenn gleich die neulichen ärgerlichen Auftritte unwiderholt blieben.

Doch hielt ſie jetzt nichts mehr auf, ſie eilte vielmehr aus Haarhaar zu kommen.

War jedoch Mamſell Trilleri gegen Herrn Leib noch nicht ſchnippiſch geweſen, ward ſie es nun. Sie verlangte ſogleich die Veſtalin wieder angeſetzt, indem ſie nun die Hauptrolle geben wolle.

Die Vergleiche lagen nahe und ſchmückten die jüngere, an Stimmenton kräftigere, an Talentblüthen friſchere Sängerin mit einem neuen Glanz, den ihr die Erinnerung an eine Nebenbuhlerin lieh, die umſonſt mit ihr gewetteifert hatte.

Huldigungen wie an dieſem Abend empfing noch die Künſtlerin nie. Man wartete das Ende nicht ab, nach jedem Aufzug ward ſie hervorgerufen. Lorbeerkränze flogen aufs Theater, Gedichte, zu Tauſenden abgedruckt, im Innern der Bühne umher. Ein Kupfer, ihr gekröntes und mit ausgehenden Strahlen noch verſehenes Bild vorſtellend, war darauf zu ſehen. In der angefügten Poeſie waren Furcht und Hoffnung redend eingeführt. Jene ſpielte klagend auf ein Gerücht an, der Kunſttempel würde ſeine ſchöne Hoheprieſterin entfliehen ſehen, die Hoffnung meldete Troſt, glaubend, die Leuchtende würde auf das Flehen der Kunſtliebe hören und die Kunſtpflege nicht den Glanz am heimathlichen Himmel ſchwinden laſſen u. ſ. w.

Vielleicht mochte Herr Willgins, deſſen frühere Wünſche in den letzten Annäherungen wieder heiß erwachten, dabei thätig geweſen ſeyn.

Mamſell Trillert hatte dadurch ihren Scheitelpunkt erreicht. Sie hätte lange auf dem Gipfel weilen können, einen mehr beſcheidnen Sinn vorausgeſetzt. Ihre Feinde dürften ſchwerlich dann über ſie etwas vermocht haben. Und hätte ſie noch auf die Ermahnungen der Tante, Sparſamkeit zu üben, und ſich dem Verhältniſſe zum Herrn Ludich zu entziehen, gehört, ſo wäre ein angenehmes Folgeleben und die Ausſicht in ein ſorgenfreies Alter wohl nicht zu bezweifeln geweſen.

Doch machten die Siegesgefühle ſie ſchwindlicht. Oft pflegte ſie zu wiederholen: Eine gewonnene Schlacht erhöht den Ruhm eines Feldherrn, doch am meiſten, wenn er einen mächtigen Gegner hatte. Schlimm für mich, daß meine beſiegte Feindin ſo unbedeutend war.

Eine bedeutende ſollte aber kommen.

Als ſie bald darauf mit dem Hofmarſchall zuſammen traf, ſagte dieſer: Nun Mademoiſelle, Sie werden doch, wenn Ihr Vertrag zu Ende geht, bleiben? Ich erneue Ihnen die Verſicherung, daß Sie einer Gehaltszulage werden entgegen ſehen dürfen.

Sie antwortete naiv: Wenn der Fürſt auch meine Schulden bezahlt. Iſt er doch beim Abtragen der Staatsſchuld ſo thätig.

Der Hofmarſchall entfernte ſich lächelnd.

Mamſell Trilleri hätte eben keine Gründe gehabt, das gegenwärtig zu ſagen. Sie mußte Wünſche ſolcher Art bis auf eine gelegenere Zeit verſchieben, und währenddem ihre Schulden durch Sparſamkeit zu vermindern ſuchen.

Es waren jetzt Antworten von den auswärtigen Theater-Direktionen eingelaufen, an die Mamſell Trilleri ſich gewandt, doch entſprachen ſie ihren Hoffnungen eben nicht. An einigen Orten lehnte man, beſetzter Plätze willen, ihre Anträge ab, von einem anderen her wurden, ſich mit den Umſtänden entſchuldigend, Vorſchläge dargeboten, in deren Annahme die Künſtlerin nicht halb ſo gut ſich befunden haben würde, als zu Haarhaar. Doch glaubte ſie auch ſeit ihrem Triumph bei der Veſtalin, hier ſey es eben, wo ſie die Anſprüche aufs höchſte treiben könne. Der Hof, meinte ſie, dürfe bei dieſer Vorliebe des Publikums ſie nicht verabſchieden. Wenig fehlte, ſo hätte Mamſell Trilleri noch gedacht, Stadt und Fürſtenthum würden in Empörung aufſtehen, wenn man es wagte.

Noch beſtärkte auch ihren Hochmuth, daß alle

Kunſtrichter ihres Anhangs mehr als je fortfuhren, ihr das Weihrauchbecken zu ſchwingen, Herr Mulzi nun aber gänzlich von ihr ſchwieg. Es hatte ein Anſehen, als hätten ihn die mißrathenen feindlichen Verſuche tief gedemüthigt.

Jetzt wurde ihr auch ein Heirathsantrag gemacht, vom erſten Tenoriſten der Bühne nehmlich. Es war ein junger, einnehmender, und — gegen die häufig übliche Theaterſitte — ſehr ordnungsliebender Mann, der haushälteriſch von ſeinem, auch nicht ganz unbeträchtlichem, Einkommen ſparte. Redliche Zuneigung ſchien er zu empfinden, ſtellte der Sängerin aber auch die Vortheile an beiden Seiten vor, die aus einer Verbindung der erſten Sängerin und des erſten Sängers an einer Bühne herfließen könnten. Er ſagte in dem Briefe, worin er ſeine Abſichten zu erkennen gab, unumwunden, daß ihm der etwas zerrüttete Vermögenszuſtand, worin Jene ſich verſtrickt hätte, nicht unbekannt ſey. Doch fügte er hinzu: wenn beider Theile Gehalte zuſammenflöſſen, und man wirthlich lebe, müßten ihre Schulden auch in einigen Jahren abzutragen ſeyn. Einen entfernten Wink ließ er aber zuletzt noch folgen. Er deutete auf gewiſſe — Connexionen, Hausfreunde. Dieſe ſchien es, würde ſich der

Tenoriſt gänzlich verbitten, wenn eine Heirath entſtanden ſey.

Mamſell Trilleri lachte über den Antrag, welchen die Tante hingegen rieth, in Bedenken zu nehmen. Ein Talent, ſagte ſie, könnte ſo das andere halten und ſtützen helfen. Erwäge auch, zu welcher Vollkommenheit jedes Duett zu bringen wäre, weil Ihr zu Hauſe Alles ſo fleißig einſtudiren könntet.

Nein, nein, rief die Nichte, ich verlöre auch durch das „Madame" auf den Zetteln, welches Mädchenrollen widerſpricht. Es iſt mein Grundſatz einmal, beim Theater will ich nicht heirathen. Und den vollends. Als ein Knicker iſt er ſchon bekannt, und giebt noch zu verſtehen, daß er als Ehemann ein eiferſüchtiger Narr ſeyn würde.

Der Bewerber empfing nun einen Korb und gehörte von der Zeit an auch nicht eben mehr zu den Freunden der Flechterin.

Doch kam der äſthetiſche Rittmeiſter eines Tages ganz auſſer Athem zum Theater-Direktor gelaufen. Er wollte ihm eine gemachte Entdeckung anzeigen. Stellen ſie ſich vor, ſagte er, es giebt hier ein muſikaliſches Kränzchen, woran nur etliche Familien Theil nehmen, es iſt daher wenig bekannt. Ein Freund nahm mich geſtern mit dahin. Und ich ſah dort ein Mädchen, ſchön wie die Liebe, hörte eine Stimme, über allen Ausdruck voll und wohl tönend. Das Mädchen iſt die Tochter des verſtorbenen Hofraths Steige. Wenn man die zu bereden ſuchte, zum Theater zu gehen? Siebzehn Jahre gegen einundzwanzig, die ſchon die Trilleri alt ſeyn wird, thun ſchon etwas. Der Wuchs iſt vorzüglicher, das Auge größer, blitzender, recht wie für das Theater geſpalten, und ſein Aufſchlag, ſein Aufſchlag! Etwas heilig Romantiſches darin. Und ein Mund, Zähne, auf Ehre, ich bin hingeriſſen, bezaubert davon! Träte ſie als Veſtalin auf, die Trilleri wäre geklatſcht, aber nicht mehr beklatſcht.

Herr Leib würde vielleicht abgeneigt geweſen ſeyn, zu einem neuen Verſuch, der auch mißlingen konnte, die Hand zu bieten, hätte ihm Mamſell Trilleri nicht das Leben empfindlich ſauer gemacht. Nun willigte er dagegen ein, bei der nächſten Verſammlung auch das Kränzchen zu beſuchen. Der Andere wußte zu machen, daß er durch ſeinen Freund ſich auch eingeführt ſah.

Der Theater-Direktor fand ſogleich, daß man ihm nicht zuviel geſagt hatte. Eine ſo herrliche Theatergeſtalt meinte er nie geſehen, eine ähnliche Stimme nie gehört zu haben. Zwar urtheilte er von der letzteren, an einiger Ausbildung ſchien es ihr noch [illegible] fehlen, ſetzte aber auch hinzu, daß zweckmäßiger Unterricht bei dieſer Anlage ſchnell würde viel ergänzen können.

Beide knüpften eine Unterredung mit der Mutter an, in der ſie auf ihr Abſehn zielten, fanden ſie aber von einem mächtigen Vorurtheil gegen die Bühne eingenommen. Nie, ſagte ſie ausdrücklich, würde ſie zugeben, daß ihre Tochter ſie beträte. Den Rath Herrn Leibs aber, ſie vom erſten Tenoriſten, der ſich oft als einen vorzüglichen Geſanglehrer bewährt hatte, noch unterrichten zu laſſen, verhieß Jene zu befolgen.

Laſſen Sie nur, ſagte der chriſtliche Aeſthetiker zum iſraelitiſchen, der Hofrath hat ſeine Familie in ſchlechten Vermögensumſtänden nachgelaſſen. Hörte die Mutter von einem guten Gehalt, zöge ſie wohl andere Saiten auf. Und haben Sie geſehen, wie die ſchwarzen Augen der Tochter funkelten, als ich vom Theater zu ſprechen anfing?

Der Tenoriſt empfing ſogleich die Weiſung, Mamſell Steige auf Koſten der Bühne zu unterrichten. Sie ſetzte ihn auch in hohe Verwunderung, und nichts Aehnliches an glühender Luſt, an regſamen Fleiß, an Leichtigkeit im Auffaſſen hatte er noch gefunden. Er berichtete gleich Herrn Leib: ſie wäre das perſonifizirte Genie ſelbſt.

Es war nur Einiges an etwas vernachläſſigten

Anfangsgründen nachzuholen, die Schülerin aber auch bereit, aufgegebene Solfeggios, Tonläufe und dergleichen, halbe Nächte hindurch einzuüben. Und bei Tage gab der Lehrer ihr nicht eine Unterrichtsſtunde, ſondern deren ſo viele, als er nur Zeit dazu gewann. Der Grund, aus welchem er ſich alle Mühe gab, hieß in ihm erwachte Liebe für die reizende Schülerin, und das geheime Vorhaben, ihre Hand nachzuſuchen, wenn ſie der Bühne gehören würde. Und die feurige Natur ſchien von Gegenliebe entzündet, als hätte ſie Amors Blitz getroffen. Daß nun zwei Liebende, die zuſammen fördern, es ſchneller thun, und mit dem Schweren ſpielender umgehen, wie andere ehrliche Leute, war ſchon nichts Neues, als Shakespeare ſein Schauſpiel „das Ungewitter" ſchrieb. Der Tenoriſt glaubte von ſich ſelbſt, er löge, wie er kaum nach Monatsfriſt Herrn Leib ſchon ſagen konnte: Mamſell Steige vermöchte jeden Tag auf die Bühne zu treten.

Herr Leib ſagte ſo boshaft als ehrlich — ehrlich meinte er es zum Theater: — Studiren Sie ihr die Veſtalin ein!

Es geſchah, und das liebende Pärchen fuhr dabei abermal auf der Schnellpoſt. Beide hätten einander nur ſollen gehaßt und verabſcheut haben, was mehrere Wochen auf dem Nil herum, war aber diesmal nicht ſo glücklich wie vorher, und es herrſchte dieſerhalb großer Unwille auf dem Fahrzeuge. Flore ſuchte ihn möglichſt zu bekämpfen, indem ſie ſich die Bereitung der Polenta, und das Braten der Fiſche noch ſorgſamer angelegen ſeyn ließ. Deſto mehr gewann ſie die Herzen. Jeder Sterbliche, wäre es der roheſte, entartetſte, iſt auf irgend eine Weiſe einzunehmen.

Die Mehlkiſte war aber ziemlich aufgezehrt, es mangelte an Hanfgetränk, womit der Pöbel in jenen Gegenden ſich zu berauſchen pflegt, man beſchloß alſo, nach dem Raubneſte zurückzukehren, um neue Vorräthe zu holen.

Etwa eine Meile war die Barke noch davon entfernt, als die Nacht hereinbrach. Der Wind blies zudem nicht günſtig, der Morgen ſollte daher erwartet werden, die Reiſe zu vollenden. Wie gewöhnlich wurde der Anker mitten im Strome geworfen, die Unholde legten ſich bis auf Einen ſchlafen, der Wache hielt.

Flore hatte ſich auch unter dem Mattenbaldachin hingeſtreckt, aber kein Schlummer wollte ſie wetten die Leſer, Mamſell Trilleri dürfte ohne Furcht geweſen ſeyn?

Allerdings hörte ſie, was von neuem ſich begab. Die Nachrichten lauteten jedoch abweichend. Die ihr ſchmeicheln wollten, raunten ihr ins rechte Ohr: es ſey hier ſo wenig zu beſorgen, wie bei der Altkehl. Etwas niederländiſche Hausmannskoſt von Jugendfriſche habe die Steige, und einiges empiriſche Hineintappen in die Noten auch weg, doch könne ſie mit der feinen Anmuth einer Trilleri, mit ihrer kunſtgerechten Bildung ſeit den Kinderſchuhen, mit ihrem zeitigen Erfahrungstakt ſo wenig ſich meſſen, wie ein Drehorgelſpieler mit Herrn Moſcheles.

Andere aber, die es eigentlich doch redlicher meinten, flüſterten ihr ins linke: die Steige ſchiene doch ein Wettermädchen, man könne immer nicht wiſſen, Mamſell Trilleri möchte auf ihrer Hut ſtehen, bei den Minen auf Gegenminen bedacht ſeyn u. ſ. w.

Doch weil man den Redlichen ſtets weniger glaubt, als den Schmeichlern, ſo verſtand es ſich auch von ſelbſt, daß Mamſell Trilleri zu den neuen Gefahren ihr griechiſches Näschen rümpfte. Dagegen ſagte ſie zur Tante: Meine Feinde ſtiften im Grunde meinen Nutzen. Denn gelingt ihnen —

wie ſchon vorauszuſehen — auch das nicht, forbere ich beim neuen Kontrakt 4000 Gulden mehr, ohne die Tilgung meiner Schulden, die ich doppelt anſetzen will. Recht ſo, rief Herr Lubich, recht ſo, mein Engel!

Die Tante konnte gleichwohl nicht umhin, zu ſeufzen: Wär es nur glücklich vorüber, ich weiß nicht, warum mir diesmal ſo bange iſt!

Währenddem übte Mamſell Steige die Rolle der Julia Tag und Nacht ein. Vor Dilettanten vom muſikaliſchen Kränzchen, welche allerlei Inſtrumente ſpielten, mußte ſie theilweiſe ſie zu hören geben. Man hatte ſie erſucht, davon zu ſchweigen, doch ihre Meinung unverholen zu ſagen. Der Tenoriſt war die Aufmerkſamkeit ſelbſt, Jene hatten auch ein Judizium, und als noch Herr Leib im Stillen dazu gerufen ward, konnte beim Juden ein Judizium am wenigſten fehlen. Man bemerkte nun hier, wünſchte noch dort, bis die Herren einmüthig ſchrieen: Nun ſey nichts mehr zu wünſchen übrig!

Dennoch wurde noch eine Stillprobe anberaumt, und Herr Mulzi, der äſthetiſche Rittmeiſter, ſo wie, auf den wohlbedachten Rath des Letzten, auch der Hofmarſchall dazu eingeladen.

Herr Mulzi rief: Nun ſeh ich ein, warum ich von der Altkehl geſagt habe, was man hernach unrichtig fand. Ich hatte dies göttliche Fräulein im Zukunftstraum geſehen, und mich nur am Ziel vergriffen, wie Buttler im Wallenſtein!

Der äſthetiſche Rittmeiſter flammte in Hoffnung für die Künſtlerin, und — für ſich.

Gleichwohl ſperrte die Mutter ſich noch immer. Sie konnte ſich immer noch nicht von dem Gedanken loswinden, das Theater ſey etwas Sündliches. Und wie recht hatte ſie auch, wenn man bedenkt, wie viel Sündliches beim Theater vorgeht. Die ganze Verſammlung konnte ſie nicht umſtimmen, mit der einzigen Ausnahme des Hofmarſchalls, den man aber zu dieſem Behuf mitgebracht hatte.

Schwerlich würde er ſich in die Angelegenheit gemengt haben, wäre ihm nicht Mamſell Trilleri's Betragen ſo anſtößig geweſen. Es ließ ſich vorausſehen, mit welcher Anmaßung ſie beim Feſtſtellen eines neuen Kontrakts dem Hofe entgegen treten würde, aber auch, daß eine Anfängerin, möchte ſie auch den öffentlichen Beifall im hohen Grade erzielen, gewiß vor der Hand ſich zu mäßigen Bedingungen verſtände. Vielleicht diente ſie für die Hälfte des älteren Gehalts; dies gab eine Erſparung, mit der ſich beim Landesherrn beliebt machen konnte, wer ſie vorſchlug.

Deshalb ſprach er nun mit der Frau Hofräthin im ſüßen Styl des Hofmanns, kämpfte gegen ihre Bedenklichkeiten, auf die vorgeſchrittene Zeit deutend, verſicherte ſie der beſonderen Gnade des Fürſten, wenn ſie einem Debüt ihrer talentvollen Tochter keine Hinderniſſe mehr lege u. ſ. w.

Sie im Namen des Fürſten etwas ſagen hören, ſchmeichelte der Eitelkeit der Frau Hofräthin, die lukrativen Ausſichten daneben, und ſie willigte ein.

Herr Mulzi wollte abermal der Stadt im voraus kund thun, welche Entzücken ſie hoffen dürfe; Herr Leib ſagte jedoch: Sie haben neulich damit Andere getäuſcht und ſich ſelbſt blamirt, laſſen Sie es diesmal bleiben.

Ja, ja, ſagte der Rittmeiſter, die Ueberraſchung thut bisweilen auch Wunder. Stelle man es ihr anheim.

Es kam zu den Theaterproben. Die neue Sängerin erſchien dabei mit etwas gekrümmten Rücken und unzeriſſen Tritten, ſang auch mit kaum halber Stimme.

Mamſell Trilleri ließ ſich heimlich Bericht abſtatten und konnte mit ihm zufrieden ſeyn. Dennoch wollte ſie einmal ſelbſt prüfen, und ſchlüpfte bei einer neuen Probe mit der Tante auf die Gallerie, von wo beide durch Operngucker hinab ſchauten.

Das Geſchöpf iſt ja unbeholfen, ſagte die Nichte, kann nicht gehen, die Stimme wird nimmermehr vor dem Orcheſter zu hören ſeyn.

Wenn ſie ſich nur nicht cachirt, ſeufzte die Alte, ach ich glaube, ſie cachirt ſich.

Sie hatte treffend geurtheilt. Nicht allein gab ſich der Geliebte ſelbſt alle Mühe, der Geliebten den vortheilhafteſten Anſtand beizubringen, ſondern nahm auch einen Tanzmeiſter zu Hülfe. Sie ſollte bei den Proben ſich aber nichts davon merken laſſen, und eben ſo wenig die ganze Fülle und Schönheit ihrer Stimme zu hören geben. Wir wollen ja dies Mal überraſchen, ſagte er, und müſſen auch den Kabalen der Trilleri ausweichen.

Letztere meinte bei dem Allen, es ſey nun an der Zeit, das ihr empfohlene Rezenſentenſouper zu veranſtalten. Dies Mal hatte ſelbſt die wirthliche Tante nichts dagegen, Champagner und Auſtern an den wichtigen Zweck zu ſetzen. Nie war es den Rezenſenten in Haarhaar ſo gut geworden, als um dieſe Zeit, denn Herr Leib und der Rittmeiſter bewirheten ſie ebenfalls.

Zu ſeiner Verwunderung war auch Herr Mulzi bei Jener eingeladen. Sie that, als gehöre er zu ihrem Anhang und fragte ihn hingeworfen: ob er die Steige bereits gehört hätte. Er log Nein, und fügte hinzu: die allgemeine Stimme behauptet aber, ſie wäre ein höchſt mittelmäßiges Talent. Er mußte für die Auſtern und den Champagner doch etwas thun. Herr Ludich trank heute mit ihm Brüderſchaft, und ſämmtliche Rezenſenten gingen von dieſem Feſte erſt gegen Tagesanbruch nach Hauſe, würden aber, ohne gutwillige Hülfe einiger Nachtwächter, kaum dahin gelangt ſeyn.

Mamſell Trilleri wollte ihrerſeits ſich der Hülfe des Banquiers noch bedienen, und ſchrieb ihm ein erinnerndes Billet. Sehr unangenehmer Weiſe war er auf etliche Tage verreiſ't.

Die Vorſtellung der Veſtalin nahte heran. Mamſell Trilleri hielt es nicht überflüſſig, noch das Geld für dreißig Eintrittszeichen nicht anzuſehen, die Herr Ludich an — Wohlgeſinnte vertheilen ſollte. Aber ſchon drei Tage vorher waren keine mehr zu haben, kaum erlangte Herr Ludich noch eins für ſich.

Unfreundliche Zeichen genug. Durch ſie angeſchaudert, wollte Mamſell Trilleri gar nicht ins Theater, nicht bei einem ſchlimmen Fall gegenwärtig ſeyn. Die geängſtete Tante ließ ſich dagegen nicht abhalten und eilte in die Loge der Sängerin.

Nach dem erſten Aufzug kam Herr Ludich bereits zurück, und das wild, verſtört, mit den Zähnen knirſchend. Er hatte Gründe dazu. Göthens Ausſpruch:

„Auch dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach,“ hatte leider ſich bewährt. Das erſte Erſcheinen der jungen Künſtlerin hatte bereits einen allgemeinen vortheilhaften Eindruck gemacht, und ihre Stimme ihn noch um Vieles erhöht; die Ehrenbezeugungen den freudigen Gefühlen entſprechend geweſen. Eben ſo gut, wie neulich Mamſell Trilleri hatte man ſie ſchon nach dem erſten Aufzug hervorgerufen, doch mit einem viel lebendigeren Enthuſiasmus noch. Ein treuer Liebhaber, wollte Herr Ludich mit lautem Ziſchen ihn mäßigen; es ward ihm erſt unterſagt, weil er damit jedoch fortfuhr, mußte er den Verdruß hinnehmen, daß man ihn zum Saale hinauswarf.

Nach dem zweiten Aufzuge ſtürzte auch die Tante herein. Sie wollte gar nicht erzählen, wie groß das Unglück ſey, und die Richte mochte ſchon gar nichts mehr hören. Man ſaß auf Stühlen umher und ſah den Boden an, Niemand wollte zum Abend eſſen. Der Kanzelliſt ging bald ſchweigend in ſeine Wohnung. Gieb nur Acht, ſagte hernach die Tante, das Unglück kömmt nicht allein. Längſt habe ich mir vorgeſtellt, es würde einmal ſchief gehen. Aber, wenn ich ſagte: thue das, that es die

Mamſell

Mamſell nicht; ſagte ich: Laſſe Jenes bleiben, that es die Mamſell.

Die Nichte gab keine Antwort, legte ſich zu Bette, doch nicht vom Schlaf beſucht. Der Tante ging es da nicht beſſer.

Am Morgen trafen Hiobsbotſchaften ein. Das Publikum hatte zu Ende des Singſpiels nicht allein die Sängerin wieder im Freudentumult hervorgerufen, ſondern auch einmüthig die Wiederholung des Stücks auf morgen verlangt. Und die Gemahlin des Fürſten hatte Jene noch in die Hofloge rufen laſſen und dort ſich höchſt gnädig mit ihr unterhalten. Dieſe Ehre genoß Mamſell Trilleri noch nicht.

Die zweite Vorſtellung glich der erſten an überfülltem Hauſe, Jubel u. ſ. w. Auch gedruckte Lobgedichte, Kränze, Blumen erſchienen bereits. Zuletzt ward die Veſtalin abermal auf morgen begehrt.

Mamſell Trilleri hörte es noch am Abend von ihrem Geliebten, der auf einem Kaffeehauſe Nachrichten eingezogen hatte. Noch ſprach er davon, als man unten einen lauten Zug vorüberkommen hörte. Auf Veranſtaltung des Tenoriſten wollte man der Gefeierten noch eine große Nachtmuſik bringen. Es war höchſt unzart, hier vorüber zu gehen, was nicht nöthig geweſen wäre, doch war es noch eine Folge des ertheilten Korbes.

Dieſe Nacht wurde Mamſell Trilleri ſo krank, daß ein Arzt gerufen werden mußte. Er glaubte nach den Zeichen, ein Gallenfieber ſey im Anzug, verſchrieb die nöthigen Arzneien und warnte dringend vor allen Gemüthsbewegungen. Wie hätten ſich dieſe gleichwohl vermeiden laſſen? Am nächſten Morgen erſchien eine Rezenſion, und zwar vom Herrn Mulzi, worin nicht allein die ausſchweifendſten Lobeserhebungen rückſichtlich der Steige zu leſen waren, ſondern auch boshaft hämiſche Anſpielungen auf Jene. Es hieß da: Warum machte die neue Künſtlerin ſolchen Eindruck? Die lieblichen Zauber, die heilige Flamme der Unſchuld leuchten unverkennbar aus ihrem hohen, idealiſchen Auge; man ſagte ſich: das iſt eine Veſtalin, was Niemandem bei einer gewiſſen Anderen einfallen wird.

Der Kanzelliſt rief: Das ſchreibt der Kerl noch für die Auſtern und den Champagner? Wüthend lief er zu Herrn Mulzi und prügelte ihn erbärmlich durch. Wer davon hörte, lobte ihn darum, unter ſeinen Vorgeſetzten befand ſich jedoch ein Verwandter des Rezenſenten.

Am folgenden Tag erhielt Mamſell Trilleri ein offizielles Schreiben vom Herrn Leib. Man ſtand noch eben drei Monate vor dem Ablauf ihres Kontrakts, wo ein beſtimmtes Aufſagen von der einen oder anderen Seite erfolgen mußte. Das Schreiben hieß:

„Der Hochfürſtlichen Sängerin, Demoiſelle Trillerl, wird bekannt gemacht, daß ſie nach drei Monaten ihre Entlaſſung entgegen zu nehmen hat, indem bereits eine Andere für ihren Platz engagirt iſt. Sollte Demoiſelle Trillerl, früher geäußerten Wünſchen gemäß, etwa die hieſige Bühne ſogleich verlaſſen wollen, würde man auch nicht abgeneigt ſeyn, ihr darin zu willfahren u. ſ. w.“

Die Tante heulte und ſchrie, die Kranke litt einen Fieberanfall mit Irrreden, mußte ſorgſam bewacht werden.

Am folgenden Tage bekam auch Herr Ludich, ſeines angerichteten Unfugs willen, den Abſchied. Nun hatte ihn Mamſell Trillerl auch auf dem Halſe und wohl ſeine Mutter noch dazu.

Nach acht Tagen fing die Kranke ſich an zu beſſern, doch langſam. Dennoch war ſie im Stande zu ſchreiben. Der Banquier empfing einen ſinnigen, zärtlichen Brief von ihrer ſchönen Hand. Sie wollte der undankbaren Kunſt entſagen, nur der Liebe leben, ſagte ſie ihm darin.

Sie fühlte in der That nun Haß und Abſcheu gegen die Kunſt, doch hatte ſie auch, nach der erſten Wuth, in die jenes Schlag auf Schlag ihre heftige erquicken. Sie dachte ernſthafter als je dem traurigen Geſchicke nach, das ſie in eine ſo verwünſchte Innung geführt hatte, und die entſetzliche Ausſicht, vielleicht nimmer von hinnen zu kommen, brachte ſie der Verzweiflung nahe. Denn wie man denken mag, hatte ſich ihre Einbildungskraft faſt mit nichts, als den Mitteln in Freiheit zu kommen, beſchäftigt. Doch unüberwindlich erſchienen ihr die Hinderniſſe, da die Räuber verſchlagen genug waren, ſich vor jeder obrigkeitlichen Hand verborgen zu halten.

Die Liebe zu Ring erwachte unter dieſen Umſtänden deſto lebhafter. Was mag er thun, der Gute? Wie beſtürzt wird er geweſen ſein, da er ſeine Flore bei der Rückkehr von jener Reiſe nicht mehr gefunden hat! Ich ſeh ihn erbleichen, wüthen, ſuchend umher irren, den Freunden klagen, ſich abhärmen. Aber wenn der erſte Sturm des Grams vorüber iſt, wird er mich nicht todt, wenigſtens verloren achten? Ach, und dann giebts andere Mädchen. Er liebt das Sonderbare. Schon um deswillen kann eine Coptin, eine Griechin, eine Araberin — o ich mögte in

Sinnesweiſe verſetzt und ihre Geſundheit ungeſtüm bedroht, Demüthigung empfunden und einem ernſten Erwägen Raum gegeben; die 4000 Gulden Jahreseinkünfte, welche der Banquier ihr einſt anbot, betrugen jetzt allein mehr, als das Einkommen, welches man von einer andern Bühne her — auf die Bedingungen noch, daß ſie durch vorausgeſandte Gaſtrollen das Publikum für ſich gewänne — verhieß, und welches noch nicht 8000 Gulden erreichte. Der Ort gab zudem nicht zu hoffen, daß ſich dort Männer wie ein Willgins finden dürften. Sie war ſich aber auch bewußt, dieſen durch Launen, Grillen, eigenſinniges Hinhalten gequält zu haben. Uebte ſie von dem Allen das Gegentheil, betrug ſich ſchmeichelnd gegen ihn, gehörte übrigens dem Theater gänzlich nicht mehr an, ließ er wohl — hoffte ſie — durch Bitten und Liebkoſungen zu einer Heirath ſich bewegen. Und auf eine ſtolzere Weiſe hätte Mamſell Trilleri ſich gegen die ſie Verdrängende nicht von neuem erheben können. Die Gattin eines reichen Banquiers, die mit Theaterbehörden, Publikum und Rezenſenten nichts mehr zu thun hatte, war, fühlte ſie jetzt nur zu tief, auch gegen die geprieſenſte aller europäiſchen Künſtlerinnen zu beneiden. An dies Ziel wollte ſie nun ihr ganzes Streben ſetzen, und hatten ſo Manche es erreicht, warum ſollte ſie es gerade verfehlen?

Ach! Herr Willgins hatte die Nebenbuhlerin bei der dritten Vorſtellung geſehen, auch zu ihrer Fahne geſchworen, wollte eben ihr zu Ehren einen glänzenden Ball geben. Er antwortete zwar mit einiger zarten Schonung, doch trafen manche Stellen ſeines Briefes ihr Gefühl ſcharf genug. Er ſprach von dem langen Zaudern, wodurch ſie ihn gepeinigt, aber ſich ſelbſt auch geſchadet hätte. Weit empfindlicher bohrte noch ein, was er vom Herrn Lubich ſagte. Es lautete: er hätte dem Gerücht da nie glauben wollen, ſich deſſen Wahrheit nicht vorſtellen können; das öffentliche Aergerniß aber, welches der Kanzelliſt hinſichtlich des Rezenſenten gegeben, ließe wohl keinen Zweifel mehr über die eigentlichen Beziehungen, worin ſie zu ihm ſtände, übrig u. ſ. w.

Genug, der Brief ließ auch da keine Hoffnung übrig, und gab zu vermuthen, der Banquier wolle die ſeinige dem Altar der neuaufgegangenen Sonne weihn. In Leuten ſeiner Art wohnen zwar glühende Sinnlichkeit, leidenſchaftliche Wünſche, doch ſind ſie auch mit einem — ziemlich unlautern — Ehrgeiz verbunden. Sie wollen davon geredet haben, ſich um die Gunſt einer gefeierten Schönheit beneidet ſehen. Wechſelt die öffentliche Gunſt aber, geſchieht es bei ihren Neigungen auch.

Die Tante, während der laufenden Unglückstage wohl jede Minute einmal rufend: Habe ich es nicht geſagt? Habe ich nicht gerathen u. ſ. w., that es von neuem, doch immer zu ſpät.

Ihre Nichte ſchritt jetzt aber zu einer Handlung, von welcher man den eigentlichen Beweggrund nie ausmitteln konnte, die aber neues heilloſes Mißgeſchick ihr auflud. Nach dem Empfang jenes Briefes ergriff ſie ein Rückfall der Krankheit mit Irreden und Konvulſionen, und der Arzt war um ihr Leben beſorgt. Nach einigen Tagen wichen die heftigen Zufälle, doch eine große Mattigkeit und Abſpannung warrn die natürliche Folge. Daß aber die Kranke in einem dumpfen Hinbrüten begriffen blieb, auf Fragen keine oder ganz unpaſſende Antworten gab, machte wieder, daß man ihres Verſtandes willen fürchtete. Erſchöpfende Blutentleerungen würden noch den ſchon gewählten angreifenden Mitteln beigefügt.

Dennoch ſtand die Kranke eines Abends ſpät vom Lager auf, warf ſich in ein Nachtkleid und ſchlich zum Hauſe hinaus. Doch vermißte ſie gleich ein Dienſtmädchen und eilte, nebſt der gerufenen Tante, nach. Beim Laternenlichte ſchimmerte das weiſſe Kleid, doch ließ ſich die Fliehende nicht erreichen. Sie eilte zu einem durch die Stadt fließenden Waſſer und — ſtürzte ſich hinein.

Tief war es zum Glücke nicht, deshalb konnten die beiden Frauenzimmer ſie leicht herausziehen, eine ſchleunige Erkältung hatte gleichwohl die zuvor vom Schweiße Triefende erduldet.

Man brachte ſie zurück, in trockene Kleider, in das gewärmte Bett; eine neue Verſchlimmerung des Uebels konnte gleichwohl nicht ausbleiben. Wohl einen Monat ſchwebte die Unglückliche noch in Todesgefahr.

Vielleicht hatte ſie im wirklichen Fieberanfall gehandelt, ihre Gemüthsweiſe und die Umſtände konnten auch auf eine wohlüberlegte Abſicht ſchließen laſſen. Ob ſie aber auf einen freiwilligen Tod gerichtet ſeyn mochte, ſtand dahin.

Vor mehr als zwanzig Jahren ging auch eine berühmte deutſche Künſtlerin nach einem Strom, doch nicht um ſich ernſtlich in ſeinen Wogen zu begraben. Sie wollte vielmehr dadurch, daß ſie ſo weit getrieben ſey, eine gewiſſe Theilnahme erregen, und durch ſie einen gewiſſen Zweck erlangen.

Und ſo wäre auch nicht unmöglich, daß Mamſell Trilleri entweder auf den Fürſten, oder auf den

Banquier, vielleicht auf beide, durch eine tragiſche Geſtikulation zu wirken geſucht hätte.

Verſchwiegen blieb ihre That nicht, ſchon weil mehrere Dienſtboten darum wußten. Das Gerücht davon regte in der That bei den ehemaligen Freunden und Verehrern der Sängerin große Theilnahme auf. Sie ließen durch Bediente ſich nach ihrem Zuſtande erkundigen, ſandten noch mehr Aerzte, feine Erfriſchungen. Mehrere Damen aus den höhern Ständen erſchienen zum Beſuch, halfen ſelbſt die Leidende pflegen. Dies konnte etwas heißen und auch nichts.

Vom Hofe aus geſchah dagegen nichts. Man hätte es voraus ſehen können; der Fürſt haßte jede Immoralität, daher auch verſuchten Selbſtmord.

Der Banquier ließ auch nichts von ſich hören, als daß er geſagt haben ſollte: man täuſche ſich, wenn man den Gang zum Waſſer für etwas Anderes als eine Intrigue nähme. Uebrigens war er mit neuen Huldigungen beſchäftigt, täuſchte ſich dabei aber auch in ſeiner Abſicht. Die jüngere Künſtlerin erhielt ſich völlig fleckenrein, und heirathete in der That nach einem halben Jahre den Tenoriſten. Beide ſtellten auch im Gebiet der Thalia ein muſterhaftes Ehepaar auf, wie man deren hier übrigens auch manche noch ſieht, und froh zu rühmen hat, daß eine gewiſſe Regel, die vor zwanzig bis dreißig Jahren faſt allgemein hieß, nun doch nicht unbeträchtliche Ausnahmen leidet. Gleichwohl müſſen wir geſtehen, daß neben Verbeſſerungen an einer Seite auch Verſchlimmerungen auf einer anderen hervorgetreten ſind. Mit dem ſogenannten Kabalenweſen — wohin man ſowohl die ſchädlichen Lobhudeleien, als die kritiſche, wahrhaft unmoraliſche, Verfolgungsſucht zählen darf — iſt es bei Weitem ärger als ehedem. Die vielen neuentſtandenen Zeitſchriften, die Unzahl von Dichterlingen und Rezenſenten, welche die fortſchreitende Bildung gleich Pilzen aufwachſen ließ, bewirken das Uebel.

Kehren wir zu der Sängerin zurück, die — nicht zu den Ausnahmen gehörte, doch in den Umſtänden ihrer Erziehung, auch den frühen Lobhudeleien ohne Maaß und Ziel, die ſie eitel und leichtſinnig machten, auch manche Entſchuldigung fand. Erſt nach einem Monate neigte es ſich, obwohl langſam, zur vollen Beſſerung mit ihr. Sie würde in Haarhaar nicht mehr haben auftreten wollen, doch hätte ſie es auch nicht einmal während des laufenden Vierteljahres mehr gekonnt, ſo leidend blieb dieſen ganzen Zeitraum hindurch ihr Zuſtand.

Kaum würde ſie noch erkannt haben, wer ſie vor dieſem Zeitraum geſehen und nichts von den folgenden Ereigniſſen gewußt hätte. Die ſchrecklichen Gemütsbewegungen, die ein Fall von ſo ſchwindelnder Höhe ihr auflud, die durch ſie veranlaßte Krankheit, die Bultentlerungen, Arzneien u. ſ. w. hatten die Arme überaus nachtheilig entſtellt. Matt waren die Augen, bleich die Wangen, verſtört die Geſichtszüge, ſie ſchien um zehn Jahre älter. Das vorige reizende Ebenmaaß ihrer Geſtalt zeigte ſich nicht mehr, weil es eine auffallende Hagerkeit ſtörte.

Nun hätte immer wohl ein Wiederaufblühen der ehemaligen Schönheit, eine neuentſtandene Muskelnfülle zu hoffen gegeben, und für den Theatereffekt halfen wohl Karmin, Watten u. ſ. w. beträchtlich nach, ein anderer Umſtand blieb deſſenungeachtet noch weit ſchlimmer.

Ihre Sprache hatte nehmlich eine Heiſerkeit, deren Entſtehen die Aerzte auf jene Erkältung ſchoben, und die keinen Mitteln völlig weichen zu wollen ſchien. Als die übrigens Hergeſtellte wieder zu ſingen verſuchte, entdeckte ſie mit Schrecken, daß ihr das ſonſt Leichtgewordene nun große Anſtrengung koſtete. Ihre hohen, einſt ſo bewunderten Töne, konnte ſie zum Theil gar nicht mehr, zum Theil nur mit einer widrigen kreiſchenden Beimengung hervorbringen, doch hatten die übrigen auch viel an Wohllaut und Stärke eingebüßt; alle klangen zudem, wie ihre Sprache, etwas heiſer. Es verſteht ſich, daß Eigelb und Süßigkeiten Anwendung genug fanden, auch nahmen die Aerzte zu ſchweißtreibenden Mitteln, zur Purpurea digitalis ihre Zuflucht. Dennoch gelangten ſie nicht weiter, als daß ſie die Sängerin tröſteten, ſie an die Zeit, und wenn dieſe keine Heilkräfte üben ſollte, an gewiſſe mineraliſche Brunnen verweiſen mußten. Im Stillen glaubten ſie aber ſelbſt nicht, daß ſich die hier zu vermuthenden organiſchen Deſtruktionen je völlig aufheben würden.

Uebrigens hatte die Tante nach *** geſchrieben, und von der dortigen Bühne aus die Antwort empfangen: ihre Nichte möchte ſich einfinden und den bedungenen Proberollen unterziehen.

Je mehr ihre Abreiſe jedoch nahte, je ungeſtümer preßten auch die Gläubiger, und drohten, ihre Schuldnerin nicht aus der Stadt zu laſſen. An ihre Befriedigung ließ ſich um ſo weniger denken, als die langwierige Krankheit ſchwere Ausgaben veranlaßt hatte. In dieſer peinlichen Noth eilte die Tante nach dem Schloſſe, erwartete den Fürſten und that ihm einen Fußfall. Zugleich ſtellte ſie die Lage ihrer Nichte beweglich, und Thränen in Menge dabei vergießend, vor.

Der Fürſt blieb nicht ungerührt, pflegte aber auch ſeine Grundſätze nicht leicht erſchüttern zu laſſen. Er ſagte: es wäre ihm nicht unbekannt, in wiefern die Nichte ihre ſchlimme Lage ſelbſt verſchuldet hätte, und fügte hinzu, ſie würde ſogar, des verſuchten Selbſtmordes willen, der geſetzlichen Strafe anheimfallen müſſen, doch ſollte eine Geiſtesverirrung durch Krankheit vorausgeſetzt ſeyn. Damit ſtieg er in den vorgefahrnen Wagen.

Dennoch ſandte er noch eine Anweiſung auf ein Geſchenk von 600 Gulden.

Mit dieſen und einigen übrigen Prätioſen machten ſich Nichte, Tante und Herr Lubich — der nun auch den dramatiſchen Muſen huldigen wollte — heimlich aus dem Staube. Sie ließen ein Rundſchreiben an die Gläubiger zurück, worin ihnen der gebliebene Hausrath zur Beſitznahme empfohlen, und die Verſicherung ertheilt ward, man wolle von anderen Orten aus jede Schuld redlich tilgen. Auch an einige der alten Freunde hatte man noch geſchrieben und ſie beſchworen, mit Jenen wegen Nachſicht zu unterhandeln. Auch hielten ſie wenigſtens die Gläubiger von Verfolgung durch Steckbriefe ab.

Man traf zu *** ein. Allerdings hatte Mamſell Trilleri ihren Ruhm längſt dahin vorausgeſandt, gleichwohl man die Zeitſchriften dort auch geleſen, worin Herr Mulzi, und nach ihm Andere noch, dieſen

Ruhm mit Giftpfeilen *) nachgeſtellt. Mamſell Trilleri ſchien nach ihrem Aeußeren den letzteren Nachrichten über ſie eben nicht zu widerſprechen. Man beobachtete es augenblicklich, ließ ſich aber nicht das Mindeſte davon merken, überhäufte vielmehr die Angelangte mit ſüßen Schmeichelreden. Hier ſtand es Anders; keinen Juden hatte der Landesherr zum Theater-Direktor gemacht, ſondern einen Baron aus altem Hauſe, ſobſchon die Häuſer Naphtali, Sebulon u. ſ. w. auch nicht eben neu ſind.

Genug, Mamſell Trilleri erſchien auf der hieſigen Bühne, doch ungefähr mit dem Beifall, welchen Frau Altkehl einſt zu Haarhaar gefunden hatte. Es fehlte hier eben an einer guten Sängerin, die einen Gegenſatz bilden konnte, wie Mamſell Trilleri einſt ihn bildete; doch war die Perſon von einundzwanzig Jahren auch nicht mehr die alte Trilleri, mußte ohnehin das Geld ſpärlich ſchonen. Die Rezenſenten wußten hier nun auch ein Paar lateiniſche Sprüchlein — wie nicht einmal überall — und Einer von Ihnen ſagte: Praesentia minuit famam, ſtatt es bei der Altkehl lautete: Parturiunt mon-

---

*) Die den Gänſen entrupften ſind ärger, wie die von einem Bogen in Affekt geſchoſſenen, weil dieſe nicht immer treffen.

Wahnſinn ſinken, bei der Reihe von Vorſtellungen, die dieſer folgt! Nein es gelte das Leben, die nächſte Gelegenheit, und wäre ſie noch ſo dornenvoll, werde muthig ergriffen! Schon manches führt ich Unternehmende aus, wovor das Alltagsweib ſchaudern würde, ſollte mir denn keine glückliche Flucht aus Diebeshänden gelingen?

Indem ſie ſich auf dieſe Weiſe mit düſteren Vorſtellungen quälte, und ſo gern die Gewölke, die das Innere ihrer Seele trübten, durch einen freudigen Hoffnungsſtrahl erhellen wollte, blickte ſie unter dem Ueberhang nach dem Wächter hin, der zu ihrer Befremdung feſt eingeſchlafen ſchien. Auch die übrigen Räuber ſchnarchten.

Es war grade in der Regenzeit, und das Getöſe, indem das Waſſer auf die Decke, auf die Bretter und in die Wogen niederſchlug, vermehrte ſich eben, da ſich dichtere Ströme niedergoſſen.

Hinter der Barke war ein kleiner leichter Floß angebunden, der nur aus einer Bohle beſtand, welche durch zwei Reihen ausgehöhlter tes etc. Der Baron ließ nach dreien Vorſtellungen, wo ſich bei der erſten nicht die Hände regten und bei der letzten nicht die Plätze füllen wollten, der Fremden ein Honorar zuſtellen, aber auch ein ungemein höfliches Schreiben, welches lebhaft beklagte, auf kein Engagement eingehen zu können. Ach, wie Mamſell Trilleri noch jeden Abend Fureur machte, gerieth ſie auch in Fureur, wie man ihr das Mindeſte ſagte oder ſchrieb, das ihr unlieb war; nun ſeufzte ſie bloß, mit Thränen in den Augen. Der Theaterbote ſagte theilnehmend: Wären Sie eine Dekoration geweſen, Mamſell, hätten Sie in *** wohl gefallen, und entfernte ſich.

Mamſell Trilleri und Zubehör thaten es auch, wußten aber nicht recht wohin, und jetzt war ſchon zu beſorgen, daß Jener, wo ſie auch in Deutſchland einträfe, ein nachtheiliger Ruf vorangegangen ſey. Endlich beſchloß ſie, erſt noch ein Bad zu beſuchen. Habe ich nur meine Stimme zurück, ſagte ſie nicht ohne Recht, wird ſich das Uebrige ſchon finden.

Das Bad koſtete viel, zumal da Herr Ludich gern an den Pharotiſch trat, ihn aber nicht mit heiteren Mienen zu verlaſſen pflegte. Dagegen wurde Mamſell Trilleri einer Laſt entübrigt, doch nicht ſolcher, wie ſonſt wohl Sängerinnen in Bädern. Ihre Tante ergriff hier nehmlich die kluge Parthei, zu ſterben.

Ganz ohne Wirkungen, vielleicht hauptſächlich im Bunde mit der Zeit, blieb der Mineralbrunnen nicht. Die Formen der Sängerin rundeten ſich wieder ein wenig aus, auf dem Geſicht erſchien einige neue Röthe, in den Augen einiges neue Feuer. Die Sprache tönte nicht mehr völlig ſo gedeckt, nur die Geſangſtimme blieb ſo unvollkommen wie vorher. Auch die vom Badearzt mitgegebenen Hoffnungen auf ein Nachwirken beſtätigten ſich ſo wenig, als ſpäterhin das ſogar angewandte ruſſiſche Schwitzbad die alten Wonnetöne aus dem einmal verſtimmten Vox-humana-ſpiel neu hervorrief. Nur Schauſpielerin, und kaum eine mittelmäßig genannte, vermochte Mamſell Trilleri zu bleiben.

Die Arme! Was der Altkehl funfzehn bis zwanzig Jahre gethan hatten — auch früher oder ſpäter die Zeit einer jeden thut — litt unſere ſchöne, mit Talenten einſt ſo reichlich begabte, Sängerin durch eine Krankheit, und eine während ihres Verlaufs ſich zugezogene Erkältung. Der letztern eigentlichen Grund hatte man zwar nicht ausgemittelt, doch könnte er weder als Liſt noch als Verzweiflung zu rechtfertigen ſeyn; und hätte ſelbſt die unglückliche Krankheit einen augenblicklichen unverſchuldeten

Wahnſinn herbeigeführt, würde man immer haben behaupten können, die Krankheit an ſich ſey doch ihre eigene Schöpfung geweſen. Denn daß ſie die Wuthmacherie durch Wuth ohne Maaß und Ziel bekommen hatte, unterlag wohl keinem Zweifel mehr. Andere Muſenprieſterinnen könnten ſich aber — wenn ſie wollten — vortreffliche Lehren aus dieſem Beiſpiel entwickeln. Als: Lerne die Wuth mäßigen und früher ja ſchon die Eitelkeit, um nicht, wenn dieſe verletzt wird, unmäßige Wuth zu empfinden. Item: Spare bei Zeiten!

Mamſell Trilleri ſuchte nun bei einem Theater Anſtellung, welches ein Graf dirigirte — und zwar bei einem ſtehenden, denn man hat auch fliegende gräfliche geſehen — doch umſonſt, es war um Mittelmäßiges hier keine Anfrage, weil es an dem Artikel ſchon nicht mangelte.

Sie wollte hierauf zu einem andern, welches gar einen Fürſten als Oberhaupt grüßte. Es ſtand jedoch bereits am Rande des Bankerotts und überſchritt dieſen ſogar bald, ſeine Mitglieder in alle Winde zerſtiebend.

Man ſieht, ſie wollte von neuem ſteigen, doch gelang es nicht mehr. Späterhin verlor man ſie aus den Augen. Vermuthlich nahm ſie einen andern

dern Namen an, theils der Rezenſenten, theils der Gläubiger willen. Herr Ludich — den ſie übrigens ſchon im Bade für ihren Mann wenigſtens ausgab — wird das auch und wohl daran gethan haben. Kein Rezenſent in Deutſchland hätte ihm doch die Antikritik bei einem der Brüder verziehen. Beide ſtehen jetzt vermuthlich bei irgend einem nicht ſtehenden Trüpplein, das Städtchen bezieht, wo der Geſchmack vorlieb nimmt, die Mimen aber auch mit kleinen Gagen, zuweilen auch mit gar keinen vorlieb nehmen müſſen.

Zu Nutz und Frommen der Kunſtſinnigen überhaupt wollte man dieſe Begebenheiten erzählen.

IV.

Der glückliche Arzt.

Den reichen Kaufmann Golding hatte eine Gehirnentzündung befallen. Sie wurde nicht gleich dafür erkannt, weil die Symptome des Uebels den Arzt täuſchten. Es war ein junger Mann, Namens Reinau; an keinem Nachdenken über den gefährlichen Zuſtand, an keiner Mühe ließ er es fehlen. Liane, die einzige Tochter des Kaufmanns, deren Mutter ſeit einigen Jahren verſtorben war, flehte dringend zu dem Arzte, ihr den Vater zu retten. Nicht allein aus Pflicht, auch des ſchönen Mädchens willen, hätte er es gerne gethan, nur blieb wenig Hoffnung dazu übrig.

Eines Abends kam er noch um eilf Uhr, beobachtete den Kranken bis um Mitternacht. Es ſchien ihm, daß er einen kritiſchen Fieberanfall überſtanden hätte, doch keineswegs auſſer Gefahr ſey. Die längere Gegenwart eines Arztes dünkte ihm nöthig, und möchte es auch um die Ruhe der Nacht geſchehen ſeyn.

Liane, allein gegenwärtig, zeigte ſich froh, als ſie hörte, Reinau wolle die Nacht hindurch bleiben.

Ohne Beſinnung lag ihr Vater da, ſeine Kräfte waren geſunken. Der Arzt glaubte ſie unterſtützen zu müſſen, wollte ihm einigen ungariſchen Wein einflößen, und erkundigte ſich, ob davon im Hauſe vorhanden ſey.

O ja, antwortete Liane, ich weiß auch den Kellerſchlüſſel, aber es iſt Mitternacht, ich fürchte mich allein hinabzugehen — wollen Sie mich begleiten?

„Warum nicht, mein Fräulein!"

Sie nahm das Licht, er folgte. Der Wein fand ſich ſchnell, eine Flaſche ölichten Tokayers, und ward geſchwind hinauf in das Krankenzimmer gebracht.

Ein Mädchen, das in einem Verſchlage nicht weit von der Kellertreppe ſchlief, erwachte von einem kleinen Geräuſch, welches Reinau bei ſeiner Rückkehr aus der Tiefe machte. Durch eine Spalte war zu ſehen, was vorging. Das Mädchen unterließ nicht, im Stillen große Verwunderung zu empfinden, daß Liane, in ſo ſpäter Stunde, mit einem ſo hübſchen jungen Manne in den Keller gegangen ſey.

Freilich hätte Liane auch das Mädchen rufen können, ſie wollte aber nicht ſäumen, Eile und Unbefangenheit beſtimmten ſie. Und Reinau war nicht weniger unbefangen.

Sein Vater hatte ein geringes Amt bekleidet und den Sohn doch auf eine Hochſchule ſenden wollen. Schon aber, wie Letzterer noch das Gymnaſium beſuchte, meinte Alles, der Vater würde den Kuckuk nicht lange mehr rufen hören, weil man ihn aus ſo weiter Entfernung huſten hörte. Der geängſtete Sohn wollte nun vor dem Thorſchluſſe ſein Ziel noch erreichen, vorerſt ſo ſchnell wie möglich vom Gymnaſium auf die Hochſchule kommen. Seine Mitſchüler gaben ihm den Beinamen Pferd, weil er nach ihrer Meinung arbeitete wie ein Pferd. Doch arbeitete er ſich um ein Jahr früher vom Gymnaſium los, wie anderer ehrlichen Leute Kinder.

Auf der Hochſchule war die ganze ſtudirende Jugend unſchlüſſig, wie er nebenbei heißen ſollte: ob ewiger Fuchs, inſofern er immer eine gewiſſe Scheu an ſich trug; oder alter Jüngling, weil er ſo altklug ſprach und thöricht in ſeinem Frühling kein Blümlein pflückte; oder ſelbſt Philiſter, weil er von keinen Landsmannſchaften, Ordensverbindungen, Kommerſchen u. ſ. w. die mindeſte Kenntniß nahm. Wir glauben beinahe, er hätte den Muth gehabt, ſich nicht zu ſchlagen, wäre er gefordert worden.

Es war alſo von keinen Freunden bei der lieben

Kürbiſſe gehalten wurde, eine Erfindung, auf welche der Occident noch nicht fiel.

Dem Wetterleuchten in der Ferne gleich, ſtieg Floren ein raſcher heller Gedanke auf, dem ſie aber aus heftiger Furcht kaum Raum zu geben wagte. Dieſe Furcht kämpfte mit jenem Gedanken ziemlich lange, endlich aber verlor ſie ihr Spiel, und Flore ermannte ſich zu ſeiner Verfolgung.

„Wie wenn ich beim Geräuſch des Regens, mich aufmachte, mich auf das Floß niederließ; ſchwerlich würde der Araber erwachen. Unbemerkt knüpfte ich den leichten Kahn los, und ruderte mich zum Strande.“

„Aber wenn er nun erwachte, dann fiel ich ohne Zweifel ein Todesopfer des Jähzorns!“

„Das Erwachen ſteht dahin, mein jetziges Leben iſt nicht viel beſſer, wie Tod, an die Freiheit muß man es kühn ſetzen.“

„Gleichwohl, wenn ich nun das Land erreicht habe, was wird dann aus mir werden? Ich bin ohne Geld, ohne Freund, nach dieſer entlegenen Gegend kommen meine Landsleute ſelten, was

Jugend die Rede, aber auch die Profeſſoren wollten ihm eben nicht wohl, ob er ſich ſchen auſſer Athem nach den Vorleſungen rannte, Niemand ſo geſpannt aufmerkſam, ſo ſorgfältig bei ſeinen Heften war. Denn hatten die Vorleſungen geendet, kam er nicht ſelten noch zum Lehrer geeilt, hatte um dies und das zu fragen, krittelte wohl ſelbſt an einem gehörten Satze, der ihm nicht einleuchten wollen, nahm ſich allenfalls einen offenbaren Widerſpruch heraus. Mußte da nicht ſo ein Profeſſor denken: Seht, den jungen Naſeweis!

Mit ſeiner Disputation und Diſſertation ſtand es ſo, daß man zwar ſeine ungeheure Beleſenheit, vom Hippokrates bis auf das letzte Heft des medizinischen Journals, anſtaunte, Sachverſtändige gleichwohl ſich dabei ins Ohr ſagten: er hätte ſich überladen, das Genoſſene nicht verdaut u. ſ. w. Auch konnte die ganze Fakultät mit einigen ſeiner Behauptungen nicht zufrieden ſeyn. Denn er warf der allgemeinen Heilkunde theoretiſche Mängel vor. Mochten auch dieſe und jene alte Pilaſter ermeldeter Fakultät im Herzensgrunde denken: er hat nicht ganz unrecht, mußten ſie dennoch aus Anſehen die Naſen rümpfen. Sie dachten auch billig: Wenn ein Boerhave, Tiſſot, Frank, Hufeland ſo ſprechen, ließ man es hingehen; aber ein Neuling, der noch viel zu lernen hat, ehe er ans Lehren gehen will, darf ſo nicht reden.

Darum entließ ihn auch die Magnifizenz ſo kühl wie einen Novembertag, und ſein Zeugniß lautete ſo ſo. Es erkannte ein wenig an, ließ ein wenig Gerechtigkeit widerfahren, hatte indeß auch hier noch zu bemerken, dort zu wünſchen u. ſ. w.

Nun trat er, nach manchen ihm gelegten Schwierigkeiten, in einer großen Stadt als ausübender Arzt auf, hatte ſich und die Mutter von ſeinem Berufe zu ernähren, weil ſein Vater nun verſtorben war. Empfand es irgend Jemand, daß aller Anfang ſchwer ſey, war es Reinau. An Kranken fehlte es nie, doch ſandten ſie zu Männern von Ruf, und den hatte er noch nicht, wußte ihn ſich auch nicht zu machen, oder war zu ſtolz dazu, wie manche Schriftſteller, die keinen Rezenſenten gute Worte geben. Reinau vollzog in der That nach einiger Zeit mehrere glückliche Kuren; aber um den Geneſenen unter den Fuß zu geben, daß ſie in Zeitungen ihm öffentlich dankten, ihn anprieſen, das verſtand er nicht. Ihm ſtarben aber auch Patienten, wie denn für den Tod kein Kraut gewachſen iſt; da fanden ſich denn ältere Kollegen, die gelegentlich die Achſeln über ihn zuckten, von ſeinem Mangel an Erfahrung ſprachen, und den bei jenen Kuren begangenen Fehlern, die Leute wie ſie gar nicht machen könnten.

So kam er denn nicht recht vorwärts, ausgenommen bei der Armuth, ſeiner Willigkeit halben, Tag und Nacht zu erſcheinen, und allenfalls noch die Suppe zu bezahlen.

Daß er zu dem reichen Kaufmann gerathen war, hatte einen Grund; man würde ſich hier geſchämt haben, einen Fußarzt zu halten, des Ober-Medizinalraths Fügel Equipage hielt vielmehr an der Thüre, wenn Jemand krank lag, und auch, wenn ſich alles wohl befand. Doch mußte er jetzt das Bette hüten, und es hieß nicht allein, hilf dir ſelbſt, ſondern laſſe auch deinen Kranken helfen. Ihre Zahl war bedeutend, denn ſeine Titel, und ſeine liebenswürdige Manier, die auch bei der Peſt keine Gefahr geſehen haben würde, bis die Gefahr in der That vorüber geweſen wäre, zogen an. Nun mußte er alſo junge Leutchen — alte weigerten ſich deſſen — ernennen, die ſeine Kunden einſtweilen verſahen. Darunter befand ſich auch Reinau. Der bedeutende Kranke, den die Leſer kennen, ward ihm zugetheilt und vor allen übrigen Kranken empfohlen.

Seit neun Tagen behandelte er ihn, blieb täglich manche Stunde um den Kranken, zuletzt gar eine volle Nacht. Weil er außerdem Niemanden um ſich leiden mochte, als Lianen, folgte, daß hier Niemand um den Doktor blieb, als ſie, im engern Verſtande noch gültig, wenn der Kaufmann ſchlief, oder geiſtesabweſend war, wie es der Gang ſeines Uebels oft mit ſich brachte. Und allein waren beide eben noch in den Keller geſtiegen.

Liane ſtellte das Fläſchchen auf den Tiſch, und ſah mit den ſchwarzen leuchtenden Augen nach dem Arzte. Sie dünkten ihm zwei Fragezeichen und flehende Bitten.

Reinau fuhr auf, doch leiſe, um den Kranken nicht zu ſtören: Fragen Sie mich weder mit dem ſchönen Munde, noch mit den ſchönen Augen, ſchönes Fräulein. Ich kann Ihnen ja nur meine frühere Antwort wiederholen. Und Bitten vollends, daß ich Alles anwenden möchte, was die Kunſt zu leiſten im Stande ſey, bin ich berechtigt, Ihnen übel zu nehmen. Das verſtände ſich ja, nach meiner Berufspflicht, immer ſchon von ſelbſt, und nun der Kranke noch eine ſo liebenswürdige Tochter hat — o was red ich da in den Tag hinein! Sie machen mich verwirrt, mein ſchönes, nein, mein Fräulein, und damit gut!

Er wandte ſich zum Kranken, ohne mehr auf Lianen zu ſehen. Hätte er das gethan, würde ihm auch ihr ſchnelles Erröthen bei ſeinen letzten Worten nicht entgangen ſeyn. Zum Erſtenmal hatte der junge Arzt ihr Mund und Augen ſchön genannt, und das ganze Fräulein noch dazu. Der reichen, einzigen, und in der That nichts weniger als häßlichen Erbin war dies nun wohl oft genug begegnet, ſie aber auch häufig erinnert worden, auf die Huldigungen der Schmeichelei nichts zu geben. Ihre verſtorbene Mutter hatte es beſonders gethan und oft hinzugeſetzt: Bilde Dir nur nicht ein, daß Du ſchön biſt, denn Du biſt es nicht. Die Abſicht, eitlen Sinn von ihr entfernt zu halten, und ſie beſcheidener dafür zu erziehen, war auch in dem Maaße gelungen, daß ſich Liane wirklich ganz und gar nicht für ſchön hielt, und nicht einmal ihrem Spiegel die Gegenverſicherung glaubte. Nun hatte ſie Reinau dagegen von ihrer Schönheit benachrichtigt, und war Jemand unfähig zu ſchmeicheln, ließ ſich irgend Jemandem aufs Wort glauben, war es Reinau. Die Kunde an ſich mußte ſchon einem Mädchen wichtig ſeyn; zum Erröthen der Beſcheidenheit geſellte ſich noch das einer frohen Ueberraſchung. Liane fand aber noch in dieſem Augenblick, daß Reinau eine ſchöne Mannsperſon wäre, inſefern die Schönheit eben zur Sprache kam. Es geſchah zum Erſtenmal; die vom Mitgefühl und dangen Sorgen um des Vaters Leben ergriffene Tochter hatte die Aufmerkſamkeit nur auf den Arzt, nicht auf den Mann richten können.

Reinau flößte dem Kranken zwei Tropfen ein, mehr nicht, wartete fünf Minuten, und gab ihm dann viere von dem ölichten, würzigen Tokayer. Nach einer ähnlichen Friſt ſchritt er zu ſechs Tropfen. Von neuem befiel den Kranken ein tiefer Schlaf. Lange beobachtete Reinau dieſen und ſagte der Tochter von neuem leiſe: Gar wohl iſt ein Fall möglich, in welchem die Lebenskraft bis an die Gränze des Endens kömmt und ſie nun auch überſchreiten, wirklich enden muß, wenn nicht eine andere Kraft ſie noch zurückführt. Den Fall kann ich hier nicht meinen, wo es nur der Ruhe und Entfernung von allem Schädlichen bedarf, und wo die Lebenskraft allein ſich dann vom Untergang entfernt, ſondern wo ihr fremde Hülfe unumgänglich Noth thut. Dann halte ich das Zurückführen meiſtens, oder ſtets möglich, ſo lange nicht das Alter jene ſchon aufgezehrt hat. Ungemein ſchwer iſt das Wie, aber auch zu erkennen, und weil ſo leicht zu viel oder zu wenig geſchieht, mißlingt es eben ſo häufig. Wir wiſſen nicht, was Lebenskraft iſt, können nur in Vergleichen ſie deutlich machen. Stellen Sie ſich ein brennendes Scheit Holz vor, deſſen

Flamme kleiner und kleiner wird, endlich auslöſchen will, und auch gewiß auslöſcht, wenn ihr kein Luftzug aufhilft. Iſt er im mindeſten zu ſtark, wird die Flamme noch früher als ſonſt verſchwinden, ein leiſer Athemhauch iſt vielleicht aber im Stande, ſie dafür zu behüten, und wie allmählich die Flamme wächſt, darf auch die einblaſende Wirkung zunehmen, bis ſie gehörig und durch ſich allein wieder lodert. Paßt, wie bei den Vergleichen gewöhnlich, hier nicht Alles, kann leben doch brennen heißen; und wie Feuer das Holz, macht leben auch den thieriſchen Leib endlich zur Kohle. Wenden Sie es nun auf des Herrn Vaters Zuſtand an. Sein Leben iſt zum kleinen, dem Verlöſchen ganz nahen, Flämmlein geworden. Wäre ich ſo glücklich, es zu treffen, könnte die geringe Gabe von Wein vielleicht bei der Lebensflamme wirken, wie ein leiſer Athemhauch in dem vorhin erwähnten Falle. Mehr Luft, und ſie blieſe aus, mehr Wein und er göſſe aus. Von günſtigen Vorzeichen iſt noch nicht zu reden, doch iſt es kein ungünſtiges, daß bei dem jetzigen Schlaf das Röcheln abnimmt.

Er ging von neuem zum Kranken, beobachtete ſeinen Schlaf einige Zeit und raunte dem Fräulein hernach zu: Einen ſchwachen, noch fernen, Schimmer von Hoffnung — meine ich beinahe ſo glücklich zu ſeyn, Ihnen geben zu dürfen.

Liane wollte im Entzücken aufwallen. Nicht zu früh, ſagte der Arzt, leider kann dieſer Hoffnungsſchimmer uns völlig täuſchen. Ueberhaupt wünſchte ich auch nicht mehr das leiſeſte Geräuſch hier. Wie wärs, Fräulein, wenn Sie auf Ihr Zimmer gingen, und ſich einige Stunden ſchlafen legten? Sie durchwachten mehrere Nächte, bedürfen Erholung; ich ſehe, es iſt Ihnen kaum noch möglich, die Augen geöffnet zu erhalten. Wenn des Kranken Schlaf fortwährt, kann Ihre Gegenwart hier auch nicht frommen, iſt ſie nöthig, werde ich ein Dienſtmädchen rufen, und Sie wecken laſſen.

Liane weigerte ſich anfangs, doch gab ſie den erneuten Zureden nach und entfernte ſich, während Reinau wieder an das Siechbette getreten war und ihr Hinausgehen nicht bemerkte.

Nach einer Stunde dämmerte der Kranke ein wenig auf und wollte trinken. Reinau flößte ihm wieder von dem Tokayer ſechs Tropfen ein und reichte ihm dann einige Limonade. Gleich darauf kehrte der Schlaf zurück und von allem Röcheln frei, auch ungemein tief, doch am Puls deutete ſich erhöhte Lebendigkeit an. Der Arzt ſchloß auf einen ächten Erquickungsſchlaf, für welchen die belebenden

Anregungen die hinfällige Natur empfänglich gemacht hätten. Der Anſchein gab zu vermuthen, er würde manche Stunde anhalten. Nachdem ſich Reinau von der Richtigkeit jener Vermuthung mehr noch überzeugt hatte, fielen auch ihm vor Müdigkeit die Augen zu. Auf dem Stuhle am Bett ſaß er nicht bequem, im Nebengemache wußte er ein Sopha. Halb im Schlummer bereits ging er dahin, ließ die Thüre des dunkeln Zimmers aber auf, um es zu hören, wenn der Kranke etwa erwachte. Nun ſetzte er ſich ins Sopha, wollte nur ein wenig Ruhe, keinen Schlaf genießen; doch weil er bereits halb ſchlummerte, ward auch gegen ſeine Abſicht bald ein recht geſunder Schlaf daraus, ein mehrſtündiger obenein.

Es ward darüber voller Tag, das Geſinde beſchäftigte ſich ſchon mit ſeinen häuslichen Verrichtungen. Der Bediente wollte erfahren, ob das Fräulein den Kaffee wünſche, und was auch dem Kranken jetzt nöthig ſey. Deshalb ſchlich er hinauf, öffnete leiſe die Thüre, ſah den Brodherrn ſchlafen, ſeine Tochter hingegen nicht. Sie im Nebengemache vermuthend, trippelte er auf den Fußſpitzen auch dorthin. Und ſiehe da! der auch vom Bedienten recht hübſch gefundene Doktor ſaß idealiſch auf dem elaſtiſchen Polſter; weit idealiſcher nahm ſich noch

Liane neben ihm aus. Denn ſie hatte das lockige Köpfchen an die wohlgewölbte Bruſt ihres Nachbars gelehnt. Beide Theile ſchienen übrigens ſüß zu ſchlummern, wohl gar ſüß zu träumen. Denn ihre Mienen zeigten ein Lächeln, die Wangen eine friſch ſanfte Röthe.

Reinau hatte aber auch kein Wort davon geahnt, daß ſchon Jemand ſich im Sopha befände, und Liane, bei einem Herumwerfen im Schlaf, unbewußt den Doktor zum Kopfkiſſen gewählt.

Der Bediente vertiefte ſich in moraliſche Betrachtungen. Eine hieß: Reiche und vornehme Leute ſind um kein Haar andres, wie unſereins. Und die Zweite: Bei ſo was thue man aber, als wenn man nichts geſehn hat. Ein Dienſtbote muß die Herrſchaft nicht verrathen. Und was gehts mich denn auch an?

Nicht lange darauf erwachte Liane, blickte um ſich, und erſchrack nicht wenig über die eben ſo zufällig als unwiſſend angenommene Lage. Schnell und leiſe ſprang ſie auf und eilte zum Vater hinein.

Ihre Bewegung, wie leiſe ſchon, hatte deſſenungeachtet auch den Doktor geweckt, doch nahm er nichts von dem eben Vorgegangenen wahr, rieb noch hier herum wohnt, haßt alles, was nicht an Mahomed glaubt, tödlich. Ich werde immer dem Verderben nicht entrinnen."

„Geld wirkt viel, ich wüßte wohl Geld zu finden, und ein Raub an Räubern verübt, die mir Freiheit und Wohlfahrt entriſſen, kann kein Verbrechen ſein. Aber man wird mir folgen, dort mich vielleicht am erſten aufſuchen, da den Buben ihr Schatz am Herzen liegt, und ſie bald argwöhnen könnten — — aber iſts am Ende Frevel, Mörder zu morden? Zur Rettung des eigenen Lebens ſie zu morden? Wie manchen Schuldloſen ſah ich nicht ſchon von ihren Dolchen getroffen, ſinken? — Aber ohnmächtige Thörin, was ſinnſt du über das Unmögliche?"

Sie ſann gleichwohl länger und länger. Endlich ſtand der Entſchluß feſt vor ihr da. zu ihrer Rettung das Ungeheure zu wagen, führe es auch wohin es wolle.

Sie empfahl ſich den freundlichen Geſtirnen, und ſtand auf. Leiſe tappte ſie nach dem Steuer zu, hob eine Flinte, einen Mannsanzug, und einen Bohrer von beträchtlicher Größe, deren ſchlaftrunken und gähnend ein wenig die Augen und begab ſich dann ebenfalls zum Kranken.

Dieſer hatte nun die Gefahr überſtanden, es war nicht mehr nöthig, daß Reinau wieder eine Nacht bei ihm blieb. Jeden Tag ſtellte er ſich dafür einigemal ein, und fuhr in einer zweckmäßigen Behandlung des Geneſenden fort. Es bedurfte noch einiger Wochen, dann war Golding vollkommen hergeſtellt.

Er belohnte den Arzt anſehnlich, denn Liane pries ihm wiederholt deſſen thätige Sorgſamkeit in jener kritiſchen Nacht, und Golding zweifelte nach ſeinem eigenen Gefühl nicht, daß er ihm das Leben zu danken hätte.

Reinau ſtellte nun ſeine ferneren Beſuche ein, doch eine große, ihm neue Unruhe hatte ihn ergriffen. Liane hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Bei ſeiner zeither unverletzt erhaltenen Unſchuld und übrigen Sinnesweiſe konnte er nicht anders als ſehr heftig lieben, heftig mußte ſein Gram aber auch ſeyn, nicht beſitzen zu können, was er ſo glühend zu wünſchen gelernt hatte. Denn keine Ausſicht, meinte Reinau, könne ſich da je für ihn öffnen. Zwar hatte ihm Liane, bei jenem öfteren Alleinſeyn mit ihr, ein Betragen gezeigt, das eben keine Abneigung zu verrathen ſchien, doch ſtellte

Reinau's Beſcheidenheit Alles dabei auf Rechnung der kindlichen Liebe. Es hatte aber auch gar kein Anſehen, daß Golding, ein ſo reicher und, wie man wußte, über den Punkt des Geldes ächt kaufmänniſch denkender Mann, aufgelegt ſeyn würde, die einzige Tochter einem Arzte ohne Vermögen, ohne erweisliches nahmhaftes Einkommen, zu geben. Um ſie zu werben, dazu würde Reinau ſich nie ermuthigt haben, viel zu ſehr hätte er den Verdacht, Eigennutz beſtimme ihn, und eine kränkende abſchlägige Antwort gefürchtet. Was vollends aber keine Hoffnung für ihn erwachen ließ, war der Umſtand, daß man ſich erzählte: Liane ſey bereits mit dem Sohne eines Wechslers in Hamburg verſprochen. Nach genommener Abrede beider Väter, hieß es, ſollte der Bräutigam in ſechs Monaten eintreffen und die Heirath vollziehen.

Reinau's Bekannte fragten ihn jetzt oft, was ihm fehle, und äußerten ihm Verwunderung, ſeine vorige heitere Munterkeit von ihm gewichen zu ſehen. Auch die friſchen Blüthen auf ſeinem Geſichte nahmen ab, und ſein Auge hatte nicht mehr das alte Feuer.

Doch etwa vier Wochen nach ſeinem letzten Beſuch im Goldingſchen Hauſe empfing er eine Einladungskarte, welche ihn zum Thee und Abendeſſen dahin beſchied. Sie machte ihn froh und beſtürzt; das Eine, weil ihn Lianens Nähe wieder entzücken ſollte; das Andere, weil er von dem erneuten Anblick eine nur um ſo tiefer untergrabene Ruhe fürchtete. Schon wollte er die Einladung abweiſen, konnte ſich gleichwohl nicht dazu ermannen.

Der anberaumte Tag nahte, und Reinau übte bei ſeiner heutigen Kleidung eine Sorgfalt, die ihm ſonſt eben nicht eigen war. Mit einem ziemlich verwirrten Anſehen betrat er Goldings Haus, wo ihn eine zahlreiche, auch zum Theil vornehme Geſellſchaft empfing. In einer ſolchen pflegte Reinau an ſich ſchon verlegen zu ſeyn, und ward es heute noch mehr, weil man ihm mit großer Auszeichnung begegnete, und nach ſeinem Eintritt alle Blicke ſich geſpannt auf ihn richteten.

Doch rief ein Bedienter ihn bald in das Nebenzimmer, wo er den Kaufmann allein, und merklich düſtere Falten an ſeiner Stirne fand.

Herr Doktor, nahm dieſer mit Kälte das Wort, ich hätte Ihnen, einem ſo verſtändigen Manne, nicht zugetraut, was geſchehen iſt, doch — ändern Vorwürfe das Geſchehene freilich nicht. Mit vollem Rechte darf ich auf Sie zürnen, und müßt' ich nicht auch bedenken, daß ich vielleicht ohne Sie nicht mehr lebte, thät ich wahrlich — trotz der Umſtände, und troz dem, daß es noch das Beſte bleibt — nicht, wozu ich nun mich entſchloſſen habe. Es ſey alſo, das Vergangene ſey auch vergeſſen, nehmen Sie meine Tochter, mit der Hochzeit müſſen wir möglichſt eilen.

Die letzten Worte ſagte er milder, und umarmte zuletzt den jungen Mann.

Dieſer hatte ihn mit groſen ſtarren Augen angeſehen, und den Anfang ſeiner Rede, aus ſchon mit in das Zimmer gebrachter Verwirrung und noch hinzugetretener Betroffenheit, gar nicht verſtanden. Aber das „nehmen Sie meine Tochter" klang ihm deutlich, und dabei wie Töne aus dem Himmel ins Ohr. Der freudige Schrecken, der Wonnetaumel, worin ihn die Worte verſetzten, hellten ihn aber ſo wenig von ſeiner Verwirrung, daß vielmehr dieſe mit ſeinem Entzücken, ſeinem Erſtaunen, noch zunahm. Er wollte antworten, aber die Zunge ſchien ihm unbeweglich. Und der Kaufmann wich mit Abſicht einer Gegenrede aus. Er nahm, wie er ihn umarmt hatte, den Arzt an die Hand und führte ihn in die Geſellſchaft, welche ſich darauf vorbereitet zeigte, daß man einer Verlobungsfeierlichkeit beiwohnen würde.

Liane hatte ſich nun auch im Saal eingefunden, köſtlich mit Juwelen und Spitzen geſchmückt. Sie nahte erröthend, als sie der Vater gerufen hatte. Dieser machte jetzt eine Verbeugung in die Runde, und das Wort vorzüglich an die angesehensten Personen in dem Kreise richtend, sagte er: Ich habe die Ehre, in Herrn Doktor Reinau meinen künftigen Schwiegersohn vorzustellen.

Nun wimmelten Herren und Damen glückwünschend herbei. Einige von Jenen konnten mit aller Freundlichkeit einen neidischen Blick nicht verschleiern, es war auch kein Geringes um ein so schönes und zugleich so reiches Mädchen. Andere schienen die Bemerkung zu unterdrücken, einen so unbeholfenen Bräutigam hätten sie nie gesehen. In der That schien auch Reinau ganz betäubt, antwortete auf die höflichen Anreden kaum mit stummen Verbeugungen. Und statt Lianen, was der Augenblick doch geboten hätte, Verbindliches zu sagen, floh er sie, und zog sich bei der nächsten Gelegenheit in eine Fenstervertiefung zurück. Hier schien ihm erst wieder, er könne mit einiger Freiheit athmen.

Doch ließ man ihn nicht lange dort. Ein auch anwesender Notar lud ihn wieder nach einem Nebengemach ein, wohin sich Golding, seine Tochter, und noch etliche Personen, welche den Heirathsvertrag als Zeugen unterschreiben sollten, schon begeben hatten.

Der ſchon ausgefertigte Heirathsvertrag wurde vorgeleſen. Er zählte eine anſehnliche Ausſtattung Lianens an Hausrath, Prätioſen, Kleidungsgegenſtänden, eine baare Mitgift von funfzigtauſend Thalern, nebſt andern wichtigen Vortheilen für den Bräutigam auf, der, von neuem verwirrt, abermal kaum mit halbem Ohr hörte.

Erſt nachdem er mit bebender Hand unterzeichnet hatte, gelangte er zu ſo vieler Beſonnenheit, daß er den Kaufmann bei Seite zog und ihn fragte: Aber mein Herr Golding, wie war es möglich, daß Sie meine geheimſten Wünſche, die ich Niemandem vertraut habe, erriethen; wie kommen Sie zu der ungehofften Großmuth, dieſe Wünſche zu krönen?

Golding murmelte etwas Unverſtändliches, wobei die Worte „leider“ und „Nothwendigkeit“ hörbar tönten, brach jedoch ſchnell davon ab, und ſagte im gutmüthigen Ton und Reinau's Hand drückend: Reden Sie nun auch mit Ihrer Braut, Ihr Betragen fällt auf.

Liane war noch im Zimmer; Golding und die Uebrigen verließen es. Reinau erfüllte jenen Wunſch, trat zu Lianen, obwohl in einer Verlegenheit, wie er ſie lebelang nicht empfunden hatte, und ſtammelte: Mein Fräulein — ich flehe zu Ihnen — erklären Sie mir das Unbegreifliche in meinem Glück!

Auch Liane war nicht gleich im Stande ihm zu antworten, ſie erröthete und bebte nur.

Jener hob von neuem an: Ich habe Ihren Herrn Vater ſchon gefragt: wie es ihm möglich geweſen ſey, meine geheimſten Wünſche zu errathen —

Nun fiel ihm Liane ins Wort: Zu errathen? Haben Sie denn nicht an meinen Vater geſchrieben, oder mündlich um mich geworben?

„Nie! Wie hätte ich das wagen dürfen! Ich geſtehe, nicht ſo kühn zu feyn.“

Doch ſeltſam — auch ich weiß es ſeit zwei Tagen erſt, daß mir — ein ſo beneidenswerthes Loos fallen ſoll —

„Mein Fräulein — was rieſen Sie da über mich aus! Nein, ſo ſtolz ſeyn zu dürfen, verdien' ich nicht!

Aber — laſſen Sie uns in die Geſellſchaft geh'n. Dort wurden Spieltiſche geordnet. Reinau kam mit Lianen an einen derſelben, beide ſpielten ungemein zerſtreut. An der Abendtafel zeigten ſie eine ähnliche Gemüthsſtimmung, doch ließ ſich unverkennbar aus ihren Blicken ſehen, daß ſich beide Theile hoch beglückt fühlten.

Als der junge Mann ſich wieder zu Hauſe befand, kam die Reihe des Erſtaunens an ſeine Mutter, die ſeine Erzählung für einen Scherz hielt, und nicht im Traum geglaubt haben würde, ihren Sohn könne eine ſo vortheilhafte Heirath aller zeitherigen Verlegenheit entwinden.

Den nächſten Morgen kam Golding vorgefahren. Reinau ſtellte ihn ſeiner Mutter vor. Wie viele Entſchuldigungen habe ich zu machen, rief Golding, daß Ihre Frau Mutter geſtern nicht eingeladen war. Ich wußte aber nichts von Ihren Familienverhältniſſen.

Eigentlich wollte er Abreden wegen der zu beeilenden Hochzeit nehmen. Das kirchliche Aufgebot wurde auch ſogleich beſtellt, in vierzehn Tagen ſollte die Verbindung gefeiert werden.

Eine gewiſſe Schüchternheit hielt den jungen Arzt zurück, anders zum künftigen Schwiegervater zu gehen, als wenn er eingeladen war. Dies geſchah indeß noch etlichemal bis zur Hochzeit. Reinau's Mutter dann auch anweſend, gewann Lianen ungemein lieb, ſo wie dieſe ihr höchſt verbindlich und ehrerbietig begegnete.

Solche Fragen wie neulich mochte Reinau nicht mehr an Lianens Vater richten, weil ſie ihn unwillig zu machen ſchienen. Doch ſagte er bei der nächſten Zuſammenkunft Jener: Ich war um ſo mehr entfernt,' mein Glück zu hoffen, weil ich erfahren hatte, Sie wären bereits verſagt.

Liane antwortete: Vorläufig, oder wenn man will, halb und halb. Ein Handelsfreund meines Vaters hatte zuerſt den Einfall geäußert, mein Vater ihn nicht zurückgewieſen, aber auch nichts feſtgeſtellt. Die Kinder ſollten einander erſt ſehen. Doch als er beſchloſſen hatte, uns zu verheirathen, ſchrieb es mein Vater dem Wechsler in Hamburg ab.

Immer doch, nahm Reinau das Wort, kann ich nicht enträthſeln, was ihn zu dieſem mich ſo beſeligenden Entſchluß vermocht hat.

Ich glaube, erwiederte Liane, daß er aus Ihrem Betragen gegen mich, während ſeiner Krankheit, Liebe vermuthet, und geurtheilt hat, er müſſe den Retter ſeines Lebens durch Erfüllung ſeiner geheimen Wünſche belohnen.

„Zu viel Güte, ein zu hoher Edelmuth! Doch — was ich wieder nicht begreiſe — es gefällt ihm, mich zu ſolcher Freudenſtufe zu erheben, und doch iſt er oft kalt und finſter gegen mich.“

Es geht mir eben ſo. Ich bebe zuweilen vor ſeinem Anblick. Er hat mich einigemal mit harten, auch mit ſpitzen, ſchneidenden, übrigens mir unverſtändlichen Worten angelaſſen. Vielleicht iſt die üble Laune eine von der Krankheit nachgebliebene Folge.

Das hielt der junge Arzt nicht unmöglich; ſie war heftig geweſen. Er ſann auf eine ſtärkende Nachkur für Golding.

Das Hochzeitsfeſt ward begangen, und Reinau, den bisher oft Mangel gedrückt hatte, ſah von jetzt an ſich in Ueberfluß verſetzt. Nicht allein die anſehnliche Mitgift ſeiner Frau bewirkte ihn, auch ſein Geſchäftskreis erweiterte ſich bedeutend und einträglich. Den Schwiegerſohn des reichen Kaufmanns, der in einem ſchönen Wagen einher fuhr, ließen nun die vornehmſten Kranken der Stadt rufen.

Nach zwei Monaten empfand Liane — nun was junge Frauen um dieſe Friſt zu empfinden pflegen. Reinau glaubte ſeinem Schwiegervater Anzeige davon thun zu müſſen, und erwartete für die frohe Meldung ein frohes Geſicht. Der Kaufmann drehte ſich aber trocken um und ſagte: das weiß ich ja. Uebrigens, ſetzte er hinzu, müſſen wir in fünf Monaten Anſtalt treffen, daß meine Tochter aufs Land geht. Vielleicht möchte leider ſo das Geſinde nicht ſchweigen, wenn ich es auch an Geſchenken nicht fehlen ließ.

Reinau fragte: In fünf Monaten? Aufs Land? Das Geſinde? Ich verſtehe nicht —

Golding fiel ein: Was ſollten Sie denn nicht gewußt haben, daß Ihre Frau bei der Hochzeit

Plätze ſie in der Dunkelheit zu finden wußte, ſo behutſam als es thunlich war, auf, und ließ ſie auf das Floß nieder. Nun folgte ſie ſelbſt nach, mit einem Ruder verſehn.

Wie gewaltig pochte ihr Herz da draußen, und da beim erſten Schritt in die Gefahr, oft eine Anwandlung von Kleinmuth und Reue über das Herz kömmt, ſo fehlte nicht viel, ſie wäre wieder in die Barke zurückgeſtiegen.

Doch wurde die Bangigkeit niedergekämpft, und verwegen ſetzte die Franzöſin den Bohrer an, das Räuberſchiff leck zu machen. Auf dieſe Art nur konnte ſie ſich bei ihrem Vorhaben der nächſten Verfolgung entziehen.

Sie ſetzte das Inſtrument unter dem Waſſer an, und arbeitete friſch. Nach einer Viertelſtunde fühlte ſie, daß die Bohle durchdrungen ſei, und ging an eine zweite Oeffnung. Dieſe wurde aber nicht vollendet, da das Sinken des Fahrzeuges den Fleck, wo ſie angefangen hatte, ſchon zu tief niederdrückte. O bange Augenblicke! Sie mußte immer erwarten, daß die einlaufende Näſſe die Schlafenden wecken würde. Dennoch bohrte ſie

noch

ſchon zwei Monate — o warum muß ich die Seite berühren, ich vermied es ſo gern.

Da mußten Erklärungen folgen, die bald ausmittelten, welchen Umſtänden Reinau ſeine Gattin zu verdanken hatte.

Man wird ſich erinnern, daß er einſt harmlos ſie in den Keller begleitet hatte, und daß ein Dienſtmädchen über einem dabei entſtandenen Geräuſch aufgewacht war. Jenes Dienſtmädchen hatte keinen rechten Begriff davon, daß zwei junge Leutchen in tiefer Nacht harmlos in eine abgelegene Tiefe ſteigen könnten, ſchöpfte gleichwohl erſt noch einen kleinen Argwohn.

Daß einſt die — ganz zufällige — Sophaſcene dem Bedienten zu Geſicht kam, wiſſen die Leſer auch. Der Bediente war noch weniger zum Glauben an Harmloſigkeit aufgelegt. Was das Schweigen betraf, wollte er noch darüber mit ſich zu Rathe gehen, that es auch mehrere Tage, ohne zu einem Entſchluß dabei zu kommen. Er meinte wohl, Herr Golding würde eine ſo wichtige Benachrichtigung durch ein namhaftes Geſchenk vergüten, und von Geſchenken war der Bediente durchaus kein Feind; doch blieb noch zu überlegen, ob nicht Herr Golding, wenn die Beſchuldigten ſich aufs Streiten legten, ihnen mehr als ihm glauben, er dann wie ein Verläumder daſtehen, und wie ein ſolcher behandelt werden dürfte?

Als er jedoch mit der Chriſtine — ſo hieß jenes Mädchen — mit der er auf einem freundſchaftlichen, oder freundlichen, Fuß ſtand, einmal eine trauliche Abendunterredung hielt, drückte ihn ſein Geheimniß zu ſehr, als daß es ihm nicht über die Lippen hätte ſpringen ſollen. Doch ward nur der Chriſtine unter dem ſtrengſten Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt: Jener hätte den jungen Doktor und Mamſell Liane auf dem Sopha liegen ſehen.

Freilich hatten ſie dort nur geſeſſen, wer aber eine Neuigkeit, zumal eine geheimnißvolle, anzubringen hat, erhöht auch gerne ihre Bedeutung.

Der Freundin kleiner Argwohn dehnte ſich nun ſchnell zu einem rieſenhaften aus. Aber wie man auch gern eben ſo klug thut, als es Andere ſchon ſind, erwiederte ſie: Das wäre ihr nichts Neues. Wäre doch Mamſell Liane oft mit dem Doktor in den Keller gegangen, wenn der Herr geſchlafen hätte.

Sie mußte dem Erzähler doch es auch weit machen und das Einmal zum Oft vergrößern.

Bei der nun folgenden Berathung, was mit dem Geheimniſſe anzufangen ſey, hielt es Chriſtine, das Frauenzimmer, mit dem Frauenzimmer, doch auch ihrer Art. Es würde ſehr unrecht ſeyn, urtheilte ſie, Mamſell Lianen großen Verdruß beim Vater zu machen; wir wären ja Alle Menſchen, und am Ende trüge die Entdeckung nicht einmal etwas Rechtes ein. Man müſſe bei Gelegenheit aber machen, daß Mamſell Liane erführe: man hätte ihr in die Karte geſehen. Da würde ſie für das Schweigen blechen müſſen, und man könne lange eine Zwickmühle haben.

Der Bediente theilte nun ihre Meinung, doch wie man Lianen in Kenntniß ſetzen ſollte — wozu doch eine Gabe Unverſchämtheit gehörte — darüber einigte man ſich noch nicht, und wollte nach Umſtänden da zum Weiteren ſehen.

Aber Liane befand ſich nach des Vaters Geneſung zuweilen unwohl. Vielleicht hatte es in den Nachtwachen bei dem Kranken, die mit heftigen Gemüthsbewegungen verknüpft geweſen waren, ſeinen Grund. Einmal klagte ſie auch; der beſorgte Vater ging zum Dienſtmädchen hinaus, gebot, den Hausknecht zum Arzte zu ſenden und derweile ſchnell Thee zu bereiten.

Chriſtine wurde geſpannt und fragte etwas vorlaut: was denn Mamſell Lianen fehle?

Golding antwortete: Sie hat Kopfweh, Uebelkeiten.

Da haben wirs, platzte die Chriſtine heraus; das dacht ich wohl!

Aufmerkſam und betreten fragte Golding: wie ſie das meine?

Nun, hieß es drüben, ich will nichts geſagt haben. Und — was kann der Doktor da helfen.

Jener wurde beſtürzt und forſchte dringend. Dieſe überlegte ſchnell: nun käme doch Alles an den Tag, aus der Zwickmühle würde nichts, es ſey noch der letzte Augenblick, wo man ſich durch eine Berichterſtattung wichtig machen könne. So ſprach ſie ſich denn zwar mit leiſen, aber doch nicht undeutlichen Worten völlig aus. Da ſie keinen rechten Glauben fand, ward auch der Bediente zum Erhärten gerufen.

Nun gerieth der Kaufmann außer ſich, wollte in dem empörten Gefühl wieder zu Lianen eilen, ihr ſeine ganze Wuth zu empfinden geben. Die Chriſtine machte aber, den Brodherrn am Rock haltend, beſänftigende Vorſtellungen. Eine davon, auf Lianens Zuſtand deutend, drang ein. Golding verbot es ſich, die Stimme der Leidenſchaft zu hören, und ging aus dem Hauſe, um auf einem weiten Spaziergang nachzudenken, was hier am Räthlichſten ſey. Heute kam er noch damit nicht zu Stande, und vermied am Abend Lianen zu ſehen, die ſich übrigens ſchon hergeſtellt fühlte. Das Sprüchwort: beſſerer Rath kömmt über Nacht, bethätigte ſich an ihm. Er zog das einzige Kind, Jugend, Umſtände in Erwägung, bei den letzten hatte er ſich noch gewiſſermaßen anzuklagen. Denn er wollte bei ſeiner Krankheit Niemanden vom Geſinde, nur Lianen um ſich. Dazu bedachte Golding: er habe, allem Vermuthen nach, dem Geliebten ſeiner Tochter das Leben zu danken.

Nun handelte er auf die beſchriebene Weiſe. Ohne den erwachten Argwohn des Geſindes und Lianens zufällige Uebelkeit, würde Reinau ſicherlich ihr Gatte nie geworden ſeyn. Wie oft geht von einer Kleinigkeit aus, was für das ganze übrige Leben entſcheidend iſt.

P

Gedruckt bei Johann Friedrich Flick in Rathenow.

collad

Hoyer

Geſchenk

von

Dr. Paul Wallich

Das

Mädchenduell.

Ein
komiſcher Roman.

Von

Julius v. Voß.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1826.

Erſter Abſchnitt.

Die Mädchen.

Ja, ja, ſagte Frau Kluge, die Vorſteherin einer weiblichen Erziehungsanſtalt, ja, ja, meine Schäfchen, es iſt gut, wenn ſich ein Mädchen vorzugsweiſe auf irgend eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt legt. Das empfiehlt, kann nützen, doch ganz darf man ſich einer Nebenſache auch nicht hingeben, die Hauptſache nicht überſehn.

Die achtzehnjährige Henriette von Bärenthal fragte ſchnell: Was iſt denn die Hauptſache für ein Mädchen?

Eigentlich wußte ſie es lange, denn es war oft ihr geſagt worden, von ihrem Herzen und anderen Stimmen, doch hörte ſie es gern von neuen.

Jene ließ das Nähzeug in den Schoos hinabſinken, nahm die Brille von ihrer Naſe, legte noch an einer höheren Stelle mit aller Macht, und konnte bald das ganze Werkzeug durchſchieben. Jetzt erſt ſchnitt ſie den Strang ihres Bootes los, entfernte ſich aber aus guten Gründen nicht von der Barke.

Was ſie befürchtet hatte, geſchah gleich darauf. Mehrere der Buben ſchrien zugleich auf, und mahnten den Wächter, das Regenwaſſer auszuſchöpfen. Denn nur daran dachten ſie. Dieſer taumelte ſchlaftrunken umher, die Schaufel zu ſuchen, plätſcherte aber ſchon ſehr tief. Nun mehrte ſich aber die Kraft des Sinkens jähling, und nur zwei waren im Stande, ſich noch unter der Decke hervorzuarbeiten. Die andern erhuben ein gräßliches Geſchrei, das aber ſchon nach einigen Augenblicken verſtummte, denn ſie waren mit dem Fahrzeuge ſchon unter dem Waſſer. Jene zwei, gute Schwimmer, wollten ſich ans Ufer retten, aber Flore ruderte behende hinzu, gewahrte im erſten Grauen des Morgenſcheins ihre Köpfe, und ſchlug mit deſto geringerer Schonung mit der Flintenkolbe auf ſie zu, als ſie dieſe Böſewichter vorzüglich unter der Menge haßte.

den Zeigefinger dafür an deren längliche Spitze, und hob nach dieſen feierlichen Vorbereitungen an:

Liebes Jettchen, manche würde mit einem offenen Beſcheid hinter dem Berge halten, ich bin aber nicht ſo. Weshalb ſoll ich aus dem ein Geheimniß machen, was doch einmahl weltkundig iſt? Hören Sie alſo, hören Sie es Alle, meine Schäfchen, die Hauptſache für ein Mädchen iſt eine Heirath.

Nun ſah man ſchnell im Zimmer acht Augen blitzen. Zwei ſchwarze davon gehörten der ſchon erwähnten Henriette, zwei himmelblaue der ſiebzehnjährigen Julie von Löwenfeld, zwei kaſtanienbraune der ſechszehnjährigen Bertha von Schlauen. Die ſämmtlichen genannten waren namhaft, und Frau Kluge hatte ſie oft mit den übrigen kritiſch angeſehn, man hätte ſagen können, dieſe Augen, ſcharf ins Auge gefaßt. Nach ihren Bezeichnungen waren Henriettens ſchwarze ergreifend. In der That hielten ſie feſt, worauf ſie zielten, mit einer gewiſſen tiefen Bedeutung, einem ſtillen Muth, einiger Männlichkeit ſogar, die gleichwohl ihre weibliche Anmuth nicht überwog, ſo, daß jene Bezeichnung paſſend ſchien. Juliens himmelblaue nannte

Frau Kluge ſchmachtend. Das iſt freilich ein ſo abgegriffnes Wort, wie es die engliſchen Schillinge zu ſeyn pflegen, aber wie Julie ſchmachtete, ſchmachtet doch nicht jede Blauäugige. Gewöhnlich hebt das Schmachten erſt mit dem Lieben an, doch war bei Julien vom Lieben noch nicht die Rede geweſen. Frau Kluge behauptete es, und ihrem Ausſpruch ließ ſich da trauen. Aber wenn nur im Frühling die erſte Tulipane oder Maiblume ſich entfaltete, wölbten ſich dieſe Augen ſchon mächtig heraus. Julie ſpielte das Pianoforte. Bei jedem Minore ſpiegelte ſich aber die Tonweichheit auch in einer entſprechenden Weichheit der Blicke ab. Sie ſang auch. Der ſchnödeſte Leumund hätte ſie wohl nicht mit ihrem Lehrer beargwohnen können, denn er zählte funfzig Jahre und ſieben lebendige Kinder, gleichwohl durften nur in einer Arie Melodie und Harmonie einmahl recht in einander fließen, ſo blickte Julie den Verwittweten mit Augen an, die fließen wollten. Ein junger ſchöner Meiſter, und ſie dürften in der That gefloſſen ſein. Folglich hatte die Erzieherin, wenn auch keinen neuen, doch einen treffenden Ausdruck gewählt. Bertha von Schlauen ſetzte ihr Talent auszuſprechen dagegen in Verlegenheit. In ihren kaſtanienbraunen, nur mittelmäßig großen, Augen — ſtatt Nr 1 und 2 ſie von erſter Größe hatten, — lag vielerlei, aber nicht viel in einem Brennpunkt. Frau Kluge wechſelte da mit ihren Anſichten. Zuweilen meinte ſie, es wären ſchmunzelnde, dann wieder prüfende, ſogar horchende, ein andermal liſtige, wohl ſelbſt falſche, dann wieder einmal erzhochmüthige, und auch wohl manierirt beſcheidne Augen. Wer konnte daraus klug werden?

Es blieb noch ein Augenpaar in der Penſionsanſtalt übrig, und das gehörte der Eliſabeth von Gänſau. Man erzog hier, beiläufig erwähnt, eitel adliche Mädchen.

Das klingt zweideutig. Einige könnten glauben, man hätte ſie eitel erzogen, dann hätten Einige aber unrecht. Frau Kluge ſah auf eine verſtändige Bildung, ließ es ſogar ſich nicht irre machen, als die Vorurtheile wieder üblich wurden, ſie gefiel ſich noch in ihrem früher üblich geweſenen Bekämpfen.

Die arme Eliſabeth mußte zu ſpät gekommen ſein, wie man die ſchönen Augen ausgetheilt hatte. Die ihrigen waren klein, aſchgrau, mit einer, doch nicht bildlichen, Beimengung von Trübgelbfalbgrün. Die Erzieherin pflegte am liebſten über dieſe Augen hinzugehn — d. h. mit dem Urtheil, mußte ſie gleichwohl davon reden, erklärte ſie: es wären nichtsſagende.

Es gab nur einen Pachterſohn auf dem Lande, einen plumpen, der zuweilen in die Stadt kam, und ſich dann nach des Fräuleins Befinden erkundigte, der etwa hier widerſprochen, und behauptet haben dürfte: jene Augen ſprächen von Ehrlichkeit und Treuherzigkeit Doch wer ehrlich und treuherzig iſt, führt ein nichtsſagendes Leben, ſo hätte der Widerſpruch mithin auch nicht viel geſagt.

Man will es dem Einbildungsvermögen der geneigten Leſer anheim ſtellen, zu den beſchriebnen Augen ſich Geſtalten zu denken. Theilen ſie Henrietten eine etwas hohe, neben einem Antlitz zu, das mit voller Blüthe etwas kräftig gerundete Muskeln verbindet, Julien einen ſchlanken Bau, und eine feinweiße, nur mit einigem leichten Roſenroth angehauchte Geſichtsfarbe, ſtellen ſie in Bertha ſich ein Mädchen vor, das ſich den Formen nach in den Gränzen des Alltäglichen eingeengt hat, d. h. nicht ſchön, nicht häßlich; nicht groß nicht klein, nicht fett nicht mager iſt, aber doch vielen Dünkel im Betragen zeigt, in Eliſabeth endlich in ſofern etwas

Unſchönes, als ihre Haut ziemlich gelb und ziemlich hart — ob man hier ſchon lieber unziemlich ſagte — ihre Naſe zu platt, ihr Wuchs in dee Länge zu wenig und in der Breite zu viel ausgedehnt und fleiſchig war, um vor dem Prüfſtein der Anmuth zu beſtehn, ſelbſt — man berührt das nicht gern, liebt jedoch Wahrheit — ihre Hand und ihr Fuß zu ſtattlich, ſo werden es die geneigten Leſer meiſtens getroffen haben.

Was nun die Geiſtesweiſen und Gemüthsarten, die in den vier Hüllen wohnten, betraf, ſo hätte man ihre Abweichungen ſchon a priori nicht bezweifeln können, ſo wie verſchiedne Außenſeiten an Häuſern auf eine verſchiedne innre Einrichtung zu ſchließen geben. Henriette beſaß Verſtand, Julie Begeiſterung, Bertha Geiſt — es wird uns im Verfolg klar ſein, weshalb man ſich dergeſtalt zu ſchildern berechtigt hielt. Und was hatte Eliſabeth? Ach, die liebe Einfalt.

Henriettens Gemüth war etwas leicht, mehr noch lebhaft, noch mehr entſchloſſen, im Nothfall ſogar kühn. Böſe war es nicht, es — hätte dann böſe gemacht werden müſſen. Und das konnte ſich wohl ereignen, wenn man mit Henriettens Leichtigkeit, die zuweilen in ungeſtümen Leichtſinn, mit ihrer Lebhaftigkeit, die gereizt in

Zorn und Hitze ausartete, in Berührung kam: Sie war dann auch nicht unentſchloſſen, dem andern Theil Bittres und Spitziges in Menge zu ſagen, wenig darum bekümmert, wie es ihn verwunde. Daß es hernach ihr leid that, iſt wahr, ſo lange die kleine Zänkerin gleichwohl tobte, hatte der andere Theil Leid zu empfinden. Genug, es war — wie man zu ſagen pflegt — mit Henrietten nicht gut Kirſchen eſſen. Aber ſie ſagte doch offen, was ſie meinte, zeigte ihren feindlichen Sinn, wenn ihn einmal Jemand aufgeregt hatte, ohne Hehl und muthig. Doch Andere hinterrücks zu verläumden, heimlich ihnen Schaden bereiten zu wollen, deſſen war Henriette unfähig. Und wer ihr nichts in den Weg legte, ſich in ihre Launen fügte, ihr bei Gelegenheit gefällig war, o der konnte — wie man auch zu ſagen pflegt — ſie um den Finger wickeln.

Julie hatte eine bei weitem mehr ruhige, ſanfte, doch tiefe, und nichts weniger als unkräftige, Gemüthsweiſe. Sie war gütig, ſchonend, doch auch zurückhaltend. Nicht leicht gab ſie ihr Vertrauen hin, und keine von den Geſpielinnen in der Erziehungsanſtalt durfte ſich deſſen rühmen, wo es aber geſchehn wäre, da würde Julie auch höchſt innig dabei verfahren ſein. Es ſchien als ob ein hohes Selbſtgefühl, ein nicht unedler geheimer Stolz — bei dem ſie aber vorſichtig alle äußere Zeichen mied — ſie zurückhaltend mache. Sie ſprach wenig, doch ſinnig und mit ſcharfer Betonung, und kamen ihre Lieblingsgegenſtände zur Sprache, war ſie gleich in einen ſchwärmeriſchen Flug begriffen, den man jedoch mehr in ihren ſtrahlenderen Augen und auf ihren höher gerötheten Wangen las, als man ihn den kargen Worten abmerkte. Den Streiten wich ſie gern aus, bezeigte ſich, wenn ſie ſich entſpannen, nachgiebig, aber mit einem gewiſſen Rümpfen des griechiſchen Näschens, als fühle ſie ſich über den Wortwechſel erhaben. Dies that auch nicht immer eine gute Wirkung, ſchüttete wohl Oehl ins Feuer. Mußte nun aber — wie es bei der lieben weiblichen Jugend nicht ausbleibt — geſtritten ſein, dann vertheidigte Julie auch ihre Meinung, oder ein Recht, das man ihr kränken wollte, ſtandhaft. Sie war zart empfindlich und würde eine ſchwere Beleidigung nicht unvergolten gelaſſen haben, was es auch gekoſtet hätte.

Henriette und Julie waren keine Feindinnen, Freundinnen aber auch nicht. Die Charaktereigenheiten beider Mädchen waren einander unzugänglich, wo es Vertrauen galt. Einigemal ſchon hatten ſie ſich entzweit, und noch öfter hatte nur die Dazwiſchenkunft ihrer Erzieherin den bereits glimmenden Streitfunken niedergehalten.

Berthas Gemüth war ein Räthſel, doch traute man der Auflöſung wenig. Sie redete viel, oft mit Geiſt, mit erleſenem Geiſt, denn ſie hatte manches geleſen, oft war es auch nur ſo ein Plaudern in den Tag hinein. Sie konnte auch von ſchönen Gefühlen ſprechen, ſelbſt mit einem idealiſchen Augenaufſchlag, es geſchah demungeachtet mit einer ſolchen Kälte, daß man dabei hätte frieren mögen. Wollte ſie etwas von den Uebrigen, that ſie hold und freundlich, man ſah aber auch, daß ſie nur ſo that. In anderen Stunden neckte ſie Jene, verſpottete ſie, trieb ihren Muthwillen mit ihnen, aber auch das nicht einmal im vollen Ernſt. Doch meinte ſie nicht im Scherz, daß ſich zwiſchen Jenen und ihr eine ſehr weite Kluft ausdehne. Sie meinte — im kaufmänniſchen Sinn — allein bei Weitem mehr werth zu ſein, als die übrigen drei Mädchen und Frau Kluge noch dazu. Nach dem erwähnten Sinn hatte ſie da nicht unrecht. Einen edlen Stolz bewies ſie nicht, einen unedlen gab ſie zu vermuthen, verſchleierte ihn aber mit einem gewiſſen ſich Herablaſſen, einer Art Mitleid, die aber noch weher thun konnten, als blank und baarer Hochmuth. Am feſteſten ſtand, daß Bertha von keiner der Geſpielinnen eine Freundin war.

Nach Eliſabeths Außenſeite ſollte man auf ein häßliches Gemüth geſchloſſen haben. Aber da log die Außenſeite. Eliſabeth war fromm, gutwillig, dienſtfertig, that gern den Uebrigen zu Gefallen was ſie vermochte, und trug es mit leichtem Sinn, wenn man ihr Launen oder Uebermuth zu empfinden gab. Sie war die Freundin Aller, ohne irgendwo Freundſchaft zurück zu empfangen.

Uebrigens tanzte Henriette mit einer großen, feurigen, ſichtbaren Leidenſchaft. Eine ſolche pflegt etwas zu erringen, und hier traten friſch blühende Geſundheit, weibliche Jugendkraft, ein Wuchs von reinem Ebenmaaß, der jeder tanzenden Bewegung vielen Reiz lieh, hinzu. Gern räumte man Henrietten ein, daß ſie ausgezeichnet ſchön tanze, und wer ſonſt nichts zu ihrem Lobe zu ſagen wußte, verglich ſie mit der nächſten ihm bekannten gerühmten Operntänzerin.

Eine nicht weniger heftige, doch mehr im tiefen Innern glühende, Leidenſchaft hegte Julie für die Muſik. Sie ſpielte auch das Pianoforte — nehmlich wie eine Dilettantin gewürdigt — mit einer ſeltnen Fertigkeit, ſie hatte ihre natürlich wohltönende und klangvolle Stimme mit eifrigem Fleiß ausgebildet, und am meiſten nahm für ihren Geſang noch ein, daß er ſo graden Wegs aus der Seele zu kommen ſchien. Man hätte glauben mögen, der vorgetragne Text ſei ihr Impromptü, weil ſie den Inhalt ſo treu wie ein eignes Gefühl wiedergab. Daran übertreffen häufig Privatſängerinnen die öffentlichen.

Bertha liebte von Büchern zu ſprechen, und mehr noch von Namen der Büchermacher. Sie konnte behaupten, man müſſe ſagen Göthe und Schiller, nicht Schiller und Göthe, dies war doch immer etwas für ein Mädchen. Walther Scotts Romane hatte ſie, in Ueberſetzungen, ſammt und ſonders zu leſen beliebt. Einige Dutzend Phraſen und Sentenzen von Jean Paul wußte ſie auswendig und brachte ſie bei Gelegenheit an, auch die Monologen der Jungfrau von Orleans, und wo Kritik abgehandelt ward, gab ſie — ihren Senf dazu, denn Honig pflegte es nicht zu ſein. Bertha hatte ſogar einige poetiſche Verſuche gemacht, die Beifall er-

Denn ſie hatten noch einige Tage zuvor einen coptiſchen Chriſten, blos aus Grimm, weil ſie nichts zu rauben bei ihm fanden, mit Marterſtreichen umgebracht.

Sie riefen kaum noch ein Allah Kerim, da gingen ſie unter in ihr feuchtes Grab, und über Floren kam ein Gefühl, wie es Ulyſſes gehabt haben mag, da keiner ſeiner übermüthigen Nebenbuhler mehr athmete.

Noch blieb ſie eine Weile an der Stelle, durch den ein wenig hervorragenden Maſt der Barke bezeichnet, aus Sorge, es mögte einer noch aus der Tiefe hervortauchen. Sie nahm aber nichts wahr, und begriff auch, daß jeder, der nicht bei Zeiten ſich unter der Matte hervor hatte machen können, nothwendig umgekommen ſein müſſe.

Jetzt fuhr ſie dem Strande zu, küßte ihn unter frommen Empfindungen, und dachte nun erſt ſchaudernd zurück, an die grauſenhaft kekke That.

hielten, der indeß auch andere Urſachen haben mochte, als ihren poetiſchen Werth. Man hätte glauben können, ſie wäre von einer litterariſchen Leidenſchaft — beſeſſen geweſen, allein dem war nicht ſo, was vor den Augen der Unpartheilichkeit ſelbſt die poetiſchen Verſuche ergaben. Ueberhaupt ſchien Bertha zu keiner wohlkonditionirten Leidenſchaft aufgelegt, ihre Selbſtſucht müßte dann auf dieſe Benennung Anſpruch gemacht haben.

Eliſabeth wußte auch nicht, was Leidenſchaft hieß, doch ein Wollen, ein Beſtreben kannte ſie. Daß es kein hochfliegendes war, hätte ſich daraus ſchon erkannt, daß ſie gern im Hofe die Enten fütterte, welche nicht hoch fliegen. Aber die Küche war das Heiligthum, worin Eliſabeth ihre Brandopfer und Rauchopfer mit eigentlicher Andacht weihte, denn ſie *dachte* an das, was ſie that; zerſtreut, wie oft die Genialinnen, ſah man die Fleißige nie. Schildkrötenſuppen, Fricaſſeen mit Auſtern, Paſteten mit Trüffeln u. dergl. m. wurden hier nicht bereitet, konnte Eliſabeth aber eine ſogenannte Hausmannskoſt dergeſtalt zurichten, daß ſich Frau Kluge und ihre Pflegebefohlnen halb krank hätten daran eſſen mögen, bildete ſie ſich etwas darauf ein. Und dies geſchah wohl, die Mädchen hatten wenigſtens immer einen guten Appetit. Und wenn die Schüſſel behagte, kam es ihnen auch nicht auf einen Lobſpruch an. Daß jedoch Henriette, Julie und Bertha einem ſo winzigen Talent nichts von dem, was man Achtung nennt, zollten, verſtand ſich auch von ſelbſt. Im Nähen, Strikken und derlei hatte Eliſabeth auch etwas gethan, und die Anderen ſo gut als nichts. Es folgte, daß, wenn ſie für ſich etwas nähen oder ſtricken ſollten, Eliſabeth — und dann mit Liebkoſungen — erſucht ward, die Mühen auf ſich zu nehmen. Sie ſchalt Jene dann wohl, that es aber doch, und ſaß ihnen zu Gefallen manche halbe Nacht auf.

Hinſichtlich ihrer Eltern hatten die Mädchen auch ziemlich verſchieden in den Glückstopf gegriffen, und Allen iſt das erſte gezogne Loos immer doch die Abkunft.

Henriettens Vater war ein Dragonerhauptmann, Wittwer ſeit etlichen Jahren, weshalb er die Tochter auch in eine Erziehungsanſtalt bringen mußte. Es war eine gute Seele und das einzige Kind ſein Abgott. Sauer genug ward es ihm aber auch, das Pflegegeld und die Kleidung, welche Henriette bedurfte, zu erſchwingen. Seine Einkünfte beliefen ſich nicht hoch, und er ſollte ſchöne Pferde reiten, in diverſen Staats-, halben Staats- und Interimsuniformen niedlich glänzend einhergehn. Mähſam gelang es ihm, doch blieb auch nicht das Mindeſte übrig. Henriette durfte auf ſeine Unterſtützung zählen, ſo lange er lebte, er hatte indeß nicht allein ſilberne Epauletten, ſondern auch ſchon ſilberne Haare, ſein General frug ihn bereits: ob es ihm, nach langen, ehrenvollen Dienſt, nicht lieb ſein könne, in den Ruheſtand verſetzt zu werden? Henriette ſah wohl ein, daß für ſie weder an eine Mitgift, noch an ein Erbe zu denken wäre. Sie hoffte und baute dagegen auf ihren Tanz, der ſollte ihr helfen.

Mit Julien ſtand es da nicht beſſer, wo nicht gar ſchlimmer. Ihr Vater war Präſident, dies klang vornehm, des hohen Staatsbeamten Schulden ſollten aber auch hoch anlaufen. Er machte ein Haus, und der Himmel beſcheerte ihm auf dem Wege zweier Ehen acht Kinder. Julie ſtammte, nächſt drei Söhnen, aus der erſten. Jene mußten den Soldatenſtand ergreifen, und die Stieftochter in eine Erziehungsanſtalt, weil die Stiefmutter ihre Lieben nur daheim ſehen wollte. Nicht immer ganz prompt lief die Zahlung hier ein, und an Garderobe und Taſchengeld wurde bei Julien noch ein engeres Erſparungsſyſtem beobachtet, wie bei Henrietten. Das Eine mochten augenblickliche Verlegenheiten, das Andere die Zärtlichkeit der Stiefmutter gegen ihre Lieben bewirken. Vielleicht ſtieg der Präſident, brachte es noch zum Miniſter. Das konnte für ſeine Gläubiger und für die Stiefgeſchwiſter von einigem Nutzen ſein, für Julien ſchwerlich. Vielleicht ereignete ſich aber das Gegentheil, denn auch der Staat huldigte einem Erſparungsſyſtem, ſchränkte die Zahl ſeiner Beamten ein, und gönnte Manchem Ruhe, der noch gar nicht ruhen wollte. So beſtand für Julien dort eben keine lachende Ausſicht, die Muſik aber ſollte ihr eine öffnen.

Doch mit Bertha hatte es nichts zu ſagen, die konnte wohl lachen. Nur ſimpler Staatsrath war ihr verſtorbner Vater geweſen, ſimpel aber nicht. Neben einem Mann, den ein großer Wirkungskreis auszeichnete, hatte er einſt einen kleinen gehabt, doch nicht in unſern ſchlechten Zeiten, ſondern in den guten Kriegszeiten. Er hatte Verträge mit den Lieferanten abgeſchloſſen, wichtige Nachrichten oft vierundzwanzig Stunden zeitiger als die Börſe erhalten, und wochenlang früher gewußt, in welchem Sinn man über dieſe und jene Finanzoperation berichte. Dieſe wenigen Worte darf nur ein Iſraelit leſen, um gleich Reſpekt vor dem Verſtorbenen zu haben. Seit Jahr und Tag erfolgte ſein Tod zu ſeinem größten Verdruß, denn er hatte eben eine Unternehmung auf Akzien gründen, und ſich dergeſtalt an ihre Spitze ſtellen wollen, daß er nicht dabei zu Schaden gekommen wäre. Denn im Kriege war er, ſeinem vertraulichen Geſtändniß nach, zu Schaden gekommen, weil er Anderen manches zugewandt, das er, geſcheuter, ſelbſt noch hätte einſtreichen können. Zwei Fehler, ſagte er zu ſeiner Gattin noch vom Sterbebette, hab ich gemacht. Ich war zu gutherzig und zu furchtſam, dreimal ſo viel könnt' ich ſonſt haben. Die Gattin fing heftig an zu weinen, und rief: Warum haſt du die Fehler gemacht! Könnteſt die Deinigen in ganz andern Umſtänden zurückgelaſſen haben! Der ſterbende Narr beging aber einen dritten Fehler, indem er obige Worte ſagte. Sie zogen ihm noch herbe Vorwürfe im Verſcheiden zu, und brachten ihn um einen ſchönen Leichenſtein. Denn noch während des Augenzudrückens ſagte die [illegible] Wittwe werdende: Nun ſoll er auch keinen Lei-

chen

chenſtein haben. Gleichwohl ließ Herr von Schlauen die Seinigen nicht in Armuth zurück. Zwiſchen der Wittwe, und Bertha, ihrem einzigen Kinde, ward der Nachlaß getheilt. Es ſchwebte einige Dunkelheit über den Betrag, doch ſagte Bertha's Vormund einmal in guter Weinlaune: Wenn ich nur das hätte, was Jede über 100,000 Thaler geerbt hat. Bertha wurde nun der Frau Kluge zur weiteren Ausbildung übergeben, weil ihre Mutter einräumte, dem Erziehungsgeſchäft nicht gewachſen zu ſein. Aber ſie wollte auch Reiſen machen, wie Frau von Stael in Begleitung eines jungen Gelehrten, und Bertha ſollte nichts am Unterricht verlieren. Aus dem Allen wird man ſchließen, daß Bertha eben keine Noth litt, obſchon der Vormund wirthlich verfuhr, und ihre Kapitalien durch beigelegten Zins noch anhäufte, damit ſie ihm, bei erlangter Volljährigkeit, einſt in einem namhaften Geſchenke danken möchte. Es leuchtet auch ein, daß Bertha nicht die Litteratur wie eine Helferin, ſondern allein wie eine Liebhaberei anſah, und als Liebhaberei iſt die Litteratur auch gut, als Helferin ſchlecht.

Man zählte alſo zwei Mädchen auf, die unter gewiſſen Umſtänden Einiges hatten, leicht aber auch nichts haben konnten, und ein Anderes, das ſchon reich war, durch den Vormund noch reicher wurde, und auf den Tod der Mutter hoffen konnte, um immer noch reicher zu werden.

Eins iſt noch übrig. Hier war ſchon das Nichts da. Die arme Eliſabeth kömmt doch bei jedem Pinſelſtrich zu ihrem Gemälde übel weg. Sie war die Tochter eines ehrlichen Landjunkers, Chriſtian von Gänſau. Sein Beſitzthum, wovon das Geſchlecht den Namen führte, hatte keinen großen, aber auch keinen ganz kleinen Umfang, keinen ſo fetten Boden wie um Gotha, doch auch keinen ſo dürren wie um Ziebingen, wo Herr Tiek lange wohnte, kurz es war ein Landgut, wie die Quedlinburger Romane, d. h. von mittelmäßigen Gehalt. Herr Chriſtian würde ſich darauf ſchon behauptet, und recht wohl befunden haben, wär er ein guter Wirth geweſen, was er jedoch nicht war. Doch hätte ſich einige üble Wirthſchaft noch übertragen, wäre nicht auch die üble Zeit gekommen, und die brachte zwei Uebel, den Krieg und die Wohlfeilheit, zuletzt kam noch das Uebel der fruchtbaren Jahre hinzu, ſo daß man gar nicht mehr wußte, welches von den Uebeln das Kleinſte ſei. Frau von Gänſau ſtarb bereits während dem Kriege. Obſchon jung und geſund hatte ſie mehrere Sommerzeiten regelmäßig Töplitz, Pirmont, Doberan u. ſ. w. beſucht. Das wollte ſich, wie manches Andere, jetzt nicht mehr thun laſſen, und da ſchien es, ihr geſunder Körper ſei dergeſtalt an die Bäder gewöhnt geweſen, daß ihre Entbehrung ihn tödlich krank gemacht hätte; wobei vielleicht der Gram noch half. Ihr Gatte machte es hingegen noch möglich, einige Jahre nach den Bädern zu gehn. Doch geſchah es in ökonomiſcher, in keiner anderen Abſicht. Er wollte nehmlich, was ihm Contributionen, Requiſitionen u. ſ. w. gekoſtet hatten, im Pharoſpiel zurück gewinnen. Es ſchlug mehr wie fehl. Nun mußte er wohl daheim bleiben, und konnte auf das, bereits ziemlich verſchuldete, Landgut auch keine Anleihe mehr finden. Er hatte ſich nun eine Wirthſchafterin genommen, die bei der fünfjährigen Eliſabeth zugleich das Erziehungsgeſchäft übernahm. Gebildet war ſie nicht, doch machte ſie die Eliſabeth einer griechiſchen Prinzeſſin aus Homers Tagen ähnlich. Man weiß, daß jene Prinzeſſinnen mit höchſteignen Händen ſpannen, webten, wuſchen, kochten, brieten. Eliſabeth nahm ſich der altfürſtlichen Beſchäftigungen auch ſo an, daß ſie bald die Fertigkeit einer der tüchtigſten Dienſtmägde und Köchinnen — auf einem Dorfe nehmlich, in keiner Reſidenz — entwickelte. Zehn bis elf Sommer hatte ſie geſehn, als der Pachter Schmidt auf dem Gränzdorfe anzog. Er ſollte Geld haben, und das konnte wohl ſein, denn er hatte einſt in der Theurung bei fruchtbaren Zeiten wie ein Geizteufel zuſammengeſcharrt. Grade beim Anfang der Kriegsjahre lief ſeine alte Pacht um, er übernahm keine neue, ſondern ſaß lange ſtill, in einem Bauernhauſe eingemiethet, und ſich kaum ſatt eſſend. Erſt wie er ein Dorf ſo ſpottwohlfeil pachten konnte, daß ſich troz der geringen Kornpreiſe ein leidlicher Gewinn abſehn ließ, erneute Herr Schmidt ſeine Thätigkeit. Auch ſuchte er bei der Wolle es heraus, und ſcharrte wieder tüchtig ein. Er hatte einen funfzehnjährigen Sohn, Namens Peter. Es war ein grober Flegel, Eliſabeth wußte aber kein Wort davon, daß er es war. Denn ſie ging nicht mit artigen Leuten um, den Vater ausgenommen, der indeß vor mürriſcher Laune ſeine Artigkeit auch wenig mehr kund gab. An Petern durften ungroßſtädtiſche Formen auch nicht befremden, ſein Vater hatte ihn wenig zur

Schule gehalten, wohl aber zu Kälbern, Ochſen, Pferden. Auch während der unthätigen Zeit mußte Peter dem Wirth helfen und allerlei abſehn, ſo konnte ihn der Vater, bei der neu angetretenen Pachtung, zu allerlei brauchen. Peter verrieth ſogar Genie, denn es wunderte Jenen ſelbſt, wie beholfen er ſich zum Säen und Mähen, zum Pflügen und Eggen, zum Dreſchen und Viehfüttern anließ. Es war ihm auch nirgend ſo wohl, als auf dem Felde, in Scheunen und Ställen. Da hunzte er die faulen oder ungeſchickten Knechte und Mägde tüchtig aus, und gab ihnen Anweiſungen. Doch machte er es nicht wie ein Rezenſent, der immer ſagt, wie Theaterſtücke geſchrieben werden ſollen, und ſelbſt keins ſchreiben kann, Peter verſtand die Sache auch praktiſch, und vollzog die Arbeit mit. Nun traf es ſich zuweilen, daß er nicht weit von der Gränze war, und Eliſabeth auf's Feld kam, um nach den Frauenzimmerarbeiten zu ſehn, welche man dort beim Garbenbinden, Flachsweiden u. ſ. f. vollzog, dabei nahte ſie auch wohl der Gränze, in jenem Fall mithin Petern. Da hätte er eine Gelegenheit gehabt, der jungen Nachbarin Artiges zu ſagen. Er wußte aber einmal nicht, was das ſei, und getraute es ſich zweitens nicht,

Achtes Kapitel.

Reichthum.

Vernunft und Kühnheit, ſind eine nervenſchwache Matrone und ein junger Alcid. Was jene mit allen Berechnungen verloren geben würde, er wagt es, triumphirt — wenn nämlich das Glück zur Seite ſtehn will. Im Frühling der Jahre ſtraucheln wir oft, es geſchieht mancher Fall, der noch im Alter ſchmerzt, bei dem allen aber ſetzen wir in dieſer Periode Dinge ins Werk, vor denen die bedächtige Verſtandesreiſe feig erzittern muß. Und dennoch gelangen ſie. Warum trennen wir uns denn ſpäterhin von dem kekken friſchen Lebensmuth? Er, gepaart mit dem Vortheil der Erfahrung, müßte uns ja durchaus die Gipfel der Wohlfahrt erreichen laſſen. Auch ſehen wir, daß der klug gewordene Mann, mit erſparter Jünglingskühnheit oft hoch ſteht. Mit erſparter, recht! die Mehrheit hat ſie vergeudet, und hinkt hernach feig umher. — Zur Geſchichte:

Die Heldin legte am Ufer das türkiſche Geweil ſie von Adel war. Mit dem Spaß verhielt ſich's anders, Peter war dazu aufgelegt, und im Allgemeinen dreiſt. Warum auch nicht, Gut macht Muth, und er wußte, daß ſein Vater reich ausgeſchrieen, und er deſſen einziges Kind war. So warf er denn zuweilen mit Holzäpfeln, Brotklößchen u. ſ. w. nach Eliſabeth, und wollte ſich halb todt lachen, wenn ſie erſchrak und tüchtig ſchimpfte. Sie ſchien demungeachtet nicht allzu entrüſtet drüber, denn ſtatt die Gränzgegenden zu meiden, fand ſie nur um deſto öfter ſich dort ein, was von jener Seite auch geſchah. Bald kam Peter auch wohl herüber, ſchlich unvermuthet hinzu und ſchrie ihr ins Ohr, kitzelte ſie mit Aehren an der Naſe, gab ihr einen lebendigen Froſch in die Hand, und was der Späßchen ſolcher Art mehr waren. Konnte ſie vor Lachen aber dazu kommen, nannte ſie ihn auch einen dummen Jungen, Eſel, Schlingel, was ihn doch erfreuen mußte, ſonſt hätte er es nicht darauf angelegt. Dies waren Sommervergnügungen der jungen Leutchen, im Winter fielen ſie aus. Doch ſahen ſie dann ſich in der Kirche, die Gemeine drüben war zu Gänſau eingepfarrt. Ihre Andacht ſtörten Beide nicht, doch ſchnitt Peter dem Fräulein beim Eingang und Ausgang

Geſichter, wenn es ſich etwas verſtohlen thun ließ. Und das Fräulein ſteckte die Zunge heraus. Wie aber Eliſabeth vierzehn bis funfzehn Jahre zählte, und Peter neunzehn bis zwanzig, endeten auch diese Szenen aus der Unſchuldswelt. Eliſabeth fing jetzt an, ſich das dumme Zeug zu verbitten, und Peter fand auch kein Behagen mehr in ſeinem Vollziehn. Er ſchien vielmehr jetzt ein manierlicher Burſche werden zu wollen, was ſich ſchon aus ſeiner, nun rein gebürſteten Kleidung, und einem Taſchentuche, welches er ehedem nicht geführt hatte, ergab. Von der Gränze blieben Beide deshalb nicht weg, Peter grüßte nun aber die Eliſabeth, und brachte ihr, nach der Jahrzeit, eine Taſche voll Erdbeeren, die er im Walde ſelbſt gepflückt, oder ſaure Kirſchen, Hundepflaumen, Schmalzbirnen mit, welche man drüben vorzüglich hatte. Im Gänſauer Garten wuchſen dagegen Herzkirſchen, Lambertsnüſſe, Borſtorfer Aepfel, womit es das Fräulein vergalt. Und auch das ſollte nicht lange mehr währen. Denn Herr von Gänſau hob nun an, in väterliche Betrachtungen über die Tochter einzugehn. Daß ſie mit der Landwirthſchaft ſo gut ſich behalf, konnte ihn freuen, er fand ſie aber auch — nach ſeinem gewählten

Ausdruck — abſcheulich verbauert. Aus anderen Zeiten war ihm ein Scharfblick dafür geblieben, zürnen konnte er billig aber auch nicht, denn mit wem ging Eliſabeth um, als mit Knecht, Magd und Vieh? Er ſagte zur Wirthſchafterin, die jetzt ſeine einzige Vertraute war: Auf Ehre, Lieſe iſt verbauert, hübſch iſt ſie nicht, Geld wird ſie leider Gottes einmal wenig oder nichts haben, wie ſoll ſie denn einen Mann kriegen? Ich muß ſie auf Ehre ein Paar Jahre in die Stadt, in eine Penſion ſchicken, daß ſie feine Lebensart lernt. Und ich habe auf Ehre ſchon geſehn, daß manches Mädchen in der Penſion zu einem Bräutigam gekommen iſt. Auf Ehre, das will ich thun! Dictum factum, ein Bekannter in der Stadt unterhandelte mit Frau Kluge, und die Wirthſchafterin mußte bald darauf Jene in der alten Klapperchaiſe ihr zuführen. Der Abſchied von Vater, Geſinde, Puten, Hühnern, Tauben, lag noch ſchwer auf Eliſabeths Herzen, wie man durchs Nachbardorf fuhr. Jenſeit kam Peter aus dem Wald geritten, hatte nach den Holzſchlägern geſehn. Verwundert kam er an den Wagen, grüßte und fragte im Provinzialdialekt: J Frölen Lieschen; wo Teufel wollen Sie denn hin? In derſelben Mundart entgegnete ſie: Ach, Peter, ich muß ja weg! Sie ſtattete ihm ferneren Bericht ab, während Peter neben dem Wagen ritt. Ihre Augen waren dabei ſo feucht wie ein Brunneneimer, ſie troffen aber im eigentlichen Verſtande, als Eliſabeth gewahrte, daß über Peters gelbbraune Wangen eine Thräne nach der anderen hinabtröpfelte. Faſt ſchreiend fragte ſie nun: Aber Peter, warum weinen Sie denn? Schlag und Wetter, gab er zu Antwort, ich bin ſo verdrießlich, denn — denn — ich habe unrechtes Holz angewieſen, und da wird mein Vater einen ſchönen Lärm machen. — Ach, der arme Peter, rief Eliſabeth, was wird der Schelte kriegen! Die Wirthſchafterin fragte aber: was ſie der dumme Flaps denn anginge? Denn dieſe Wirthſchafterin, als Vertraute eines Edelmanns, hatte auch einen gewiſſen Adelſtolz angenommen, und in Gänſau, obſchon nicht durch Ehrlichkeit, ein Paar Tauſend erworben. Peter ſah ohne Zweifel dumm aus, war es auch in manchem Betracht, doch in manchem nicht. Von Feld-, Wald-, Wieſenwirthſchaft konnte er mitreden, aber daß Eliſabeth häßlich ſei, wußte er nicht. Hatte er doch äuſſerſt wenig ſchöne Mädchen geſehn, und wo es ſich einmal ereignet, ihm Niemand geſagt: das wäre eins. Und darauf kömmt dech gewaltig viel an.

Eliſabeth kam nun zu Frau Kluge, die ſich alle Mühe gab, dem väterlichen, in mehreren Brieſen an den Tag gelegten, Wunſch zu genügen. Allein es fruchtete wenig, entweder hatte Eliſabeth keine Tendenz zur Verfeinerung, oder ſie war im Umgang mit Knecht, Magd und Vieh untergegangen. Wer hätte aber gemeint, daß Peter Schmidt zuweilen kommen würde? Er hatte zuweilen in der Stadt zu thun, Roggen zu verkaufen, Schmiedearbeit zu beſtellen u. ſ. w. Er mußte durch Gänſau, und pflegte den Gutsherrn zu fragen, ob er etwa an die Tochter in *** etwas zu beſtellen hätte? Herr von Gänſau befand ſich in einer Lage, die auch dem Poſtgelde Rückſichten zugeſtand, und gab dann wohl ein Brieſchen mit. Peter, wenn auch ſonſt eine ehrliche Haut, übte bei dieſen Gelegenheiten Betrug und Diebſtahl. Im Grunde wollte er ſich nur auf eigne Hand erkundigen, was Fräulein Eliſabeth mache. Demnächſt brachte er gewöhnlich ihr bald eine Metwurſt, bald einen Topf Honig, den ſie beſonders liebte, und ſagte, der Vater ſchicke es. Sie war nun betrogen, und Peter hatte ſolche Viktualien aus ſeiner Mutter Rauchfang und Vorrathskammer entwandt. Eliſabeth war in ſolchen Dingen aber auch nicht dumm. Sie konnte Würſte aus Gänſau und von anderen Orten unterſcheiden, kannte auch jeden Topf in Gänſau zu gut, um ſolchen, die Peter brachte, nicht die Fremdheit anzuſehn. Frau Kluge ſah ihn gerne kommen, weil ſie von dem betrüglich Mitgebrachten ihr Antheilchen empfing, und die übrigen Mädchen waren auch mit ſeinem Erſcheinen zufrieden, weil ſie den Ungehobelten dann foppen konnten. Er achtete erſt nicht darauf, ſpäterhin gab er ihnen aber einen Beſcheid von ſolchem Schroot und Korn, daß ſie fortan ihn gehn ließen. Auch das blieb nicht lange beim Alten, weil die Neuheit unaufhörlich das Alte verjagt. Herr von Gänſau, der nicht jung mehr, doch wie er es geweſen war, viel gelebt hatte, ahnte aus Vorzeichen, daß er nicht mehr viel leben würde. Deshalb verfügte er ſeinen letzten Willen und ſetzte Eliſabeth zur Univerſalerbin ein. Bald darauf ſchlummerte er auch in beſſere Gefilde als die ſeinigen hinüber. Doch nun kam eine Schaar von Gläubigern, wovon manche nur mittelſt Vertröſtungen und Geſchenken beſchwichtigt worden, und wollte früher als die Univerſalerbin erben. Die Juſtiz, die auch leben wollte, beraumte eine Tagefarth an, um Gänſau dem Meiſtbietenden zu verkaufen. Es erſchienen nur wenig Wenigbietende, weil die Landgüter an ſich ſchon immer noch im Preis ſanken, und der letzte Eigenthümer auch bei zunehmender Alter- und Geldſchwäche hier Manches in Verfall kommen ließ. Nachbar Schmidt befand ſich unter den Kaufluſtigen. Er hatte aus der Nähe ſchon abgeſehn, wie und wo es auch hier ſich würde herausſuchen laſſen, und war der Mann, der was hineinſtecken konnte. Um einen rechten Spottpreis ward ihm Gänſau zugeſchlagen. Mit knapper Noth erhielten Gläubiger und Juſtiz noch das Ihrige, die Wirthſchafterin zog fröhlich mit Allerlei von dannen, was nicht das Ihrige hätte ſein ſollen, und die Univerſalerbin erhielt keinen rothen Pfennig. Mit der größten Billigkeit hätte ſie Frau Kluge nun aus dem Hauſe jagen können, allein ſie bedachte auch, daß einiger Vortheil dabei ſei, wenn Eliſabeth ohne fernere Bezahlung noch weilte. Ein Dienſtmädchen ließ ſich abſchaffen, und Eliſabeth empfing nur ſchmale Koſt, Lohngeld nicht. Schon zwei Jahre blieb ſie dergeſtalt, war die Seniorin der Pflegebefohlnen, zählte einundzwanzig Jahre. Nach dem Tode ihres Vaters erſchien Peter noch öfter wie ſonſt. Jedesmal beſiegelte er mit einem Fluch, wie leid es ihm thue, daß ſein Vater Gänſau für ſolchen Spottpreis erhalten hätte. Weiterhin berichtete er auch, was ſein Vater alles ändere, baue, wie er mit beſſerer Schaafzucht, Brauerei und Brennerei dem Gute ſchon andern Ertrag abnöthige, als der Selige. Eliſabeth pflegte zu erwiedern, daß ſie zwar viel über Gänſau geweint habe, weil es aber einmal in fremde Hände hätte kommen ſollen, wäre ihr doch lieb, daß es in ſolche, und keine fremde, gekommen ſei. In den letzten ſieben Monaten hatte ſich Peter indeß nicht mehr eingefunden, Eliſabeth wußte nicht warum, empfing auch keine weitere Nachrichten aus der Heimathsgegend.

Nachdem wir ſolchergeſtalt die hier anweſenden Mädchen ziemlich genau beſichtigt haben, ſei der im Eingang durchriſſene Faden wieder angeknüpft. Frau Kluge trat dort als weiſe Rednerin auf, und als unbefangne, die ihren Pflegebefohlnen ohne Hehl ſagte: die Hauptſache für ein Mädchen iſt eine Heirath.

Und als nun, wie geſagt, die acht an ſie gehefteten Augen funkelten, ermangelte Jene nicht fortzufahren. Es iſt ſo, erläuterte ſie, der

Mädchen Beſtimmung, ihre vermuthliche Beſtimmung, ihr Heil oder Unheil des Lebens, ihr Schickſal. Aber meine Schäfchen, träumen Sie ſich davon nichts romantiſches, aus zwanzigjähriger Erfahrung weiß ich, wie unromantiſch die Ehe iſt, wähnen Sie ja nicht, ein Himmel auf Erden würde Sie umfangen, es gab noch keine Frau, der Mann müßte denn in den Flitterwochen geſtorben ſein, die nicht zuweilen den lieben Ehe- und Weheſtand eine Hölle auf Erden genannt hätte. Und darum bin ich auch der Meinung, daß ſolche Mädchen, die von einer Heirath nicht auch ihren Lebensunterhalt erwarten müſſen, wie unſre Bertha zum Beiſpiel, gerathener thun, wenn ſie ledig bleiben. Was ſie auf einer Seite verlieren, gewinnen ſie auf der anderen, nach Umſtänden doppelt, dreifach, und die Freiheit ſchon iſt ein köſtlich Gut. Ich bin der Meinung, weil mich Erfahrung gewitzigt hat, freilich wird aber kein Mädchen ſo leicht ihr betreten, und es darf auch nicht befremden, weil die Mädchen durch Erfahrung noch nicht gewitzigt ſind. Prägen Sie jedoch die Worte des alten Liedes ſich wohl ein: „Selbſt die glücklichſte der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach, ſelbſt die beſten Männer geben öfters ihren Launen nach, die ſich von dem goldnen Ringe goldne Tage auch verſpricht, o die kennt den Lauf der Dinge und das Herz des Menſchen nicht.“ Es heißt aber in dem Liede auch noch: „Mädchen, Dir dein Glück zſeſchaffen, ſtehet ſelbſt in Deiner Hand, die Natur gab Dir die Waffen, gab Dir Schönheit und Verſtand.“ Dabei müſſen Sie wieder Alles richtig verſtehn, meine Schääfchen! Das Wort Glück nicht etwa idealiſch genommen, es iſt mit allem Erdenglück, auch wo es beſteht, etwas ſehr Unvollkommenes, und nie beſteht es ganz, bei Jedem heißt es zuweilen: Glück und Glas, wie bald bricht das. Meiſtens haben wir ſchon Urſache zufrieden zu ſein, wenn wir nur nicht ausgemacht unglücklich ſind. Nun wollen wir die Schönheit betrachten. Es iſt eine gute Waffe für die, welche ſie hat, manche haben ſie aber auch nicht. Die ſie haben, werden gleichwohl auch nicht Alles damit erreichen, was ſie hoffen. Sie dient mehr dazu, einen Mann zu bekommen — obwohl in unſern Zeiten Schönheit ohne Geld auch nicht immer einen Mann bekömmt — als ihn gefeſſelt zu erhalten. Denn wankelmüthig, flatterhaft ſind die Männer, und die Schönheit bleibt ja nicht, welkt ſchnell mit der Jugend hin. Darum, meine Schääfchen, wand an, und eilte, die Flinte im Arm, dem Raubneſte zu. Noch ſchlief dort alles in den Hütten, und unbemerkt konnte ſie dem Platze nahen, wo das Oberhaupt der Flußräuber neulich ſeine Koſtbarkeiten verſcharrt hatte. Da ſie jedoch eines Spatens ermangelte, und es ihr ſauer ankam, die über die Stelle gewälzten Steine wegzuſchaffen, ſo verging viele Zeit, der Morgen war in aller Fülle da, und man ſah hie und dort Einwohner des Ortes umhergehn. Da ſchrieb die Nothwendigkeit vor, von der begonnenen Arbeit zu laſſen, und Flore verbarg ſich zwiſchen dem Gemäuer eines alten Jupitertempels, entſchloſſen, nur erſt in der folgenden Nacht wieder hervorzutreten.

Eine ſchauderhafte Einſamkeit! Unaufhörlich ſchwebte die Phantaſie zurück, und ſah immer aufs Neue jene Barke ſinken. Mit Recht oder ohne Recht, Flore zitterte, nunmehr eine Mörderin zu ſein. Gleichwohl ließ ſich das Geſchehene nicht mehr ändern, ſie mußte die Gewiſſensſprache nun wieder ſtumm zu kämpfen ſuchen. So ſind faſt immer im Menſchen zwei ſtreitenmüſſen ſowohl die, die äußere Schönheit haben, als die, welche ſie nicht haben, um innere Schönheit bemüht ſein, die feſſelt mehr und welkt nicht. Wenn Sie es nicht vergeſſen haben, müſſen Sie ſich erinnern, wie oft ich Ihnen geſagt habe, was innere Schönheit iſt, der Prediger hat es Ihnen auch bei der Confirmation geſagt, und Sie können es in jedem erbaulichen Buche nachſchlagen. Beim Eheſtand erinnre ich vorzüglich aber noch an Gedult, ſie iſt da eine hauptſächliche innre Schönheit, und Oekonomie iſt eine Tugend, die auch den Reichen nöthig wird, wie viel mehr Solchen, denen Reichthum verſagt iſt. Nun wollen wir den Verſtand abhandeln, meine Schääfchen! In der Ehe muß er auf mancherlei gerichtet ſein, vor Allem aber dahin, daß eine junge Frau ihren Mann genau kennen lernt. Vor der Ehe iſt das nicht möglich, weil ſich jeder Bräutigam verſtellt, aber auch der Ehemann verſtellt ſich noch lange, bisweilen ſogar zeitlebens, zum wenigſten in dieſem oder jenen Betracht. Alſo muß die Frau da um einen tief eindringenden Blick bemüht ſein. Sie ſoll auch zeitig abmerken, wie der Mann behandelt ſein muß, damit ſie ihn — das heißt in rechten und guten Dingen — ſich nach der Hand ziehn, ihren Willen — auch in rechten und guten Dingen — bei ihm durchſetzen kann. Und da ſind die Männer ſo verſchieden, wie ein Kamäleon verſchiedne Farben haben ſoll, denn ich habe noch keins geſehn. Bei einem helfen Güte, Bitten, liebreiche Vorſtellungen, bei dem Andern ganz und gar nicht, die Frau macht ſich ihm durch Liebkoſungen nur läſtig. Bei Solchem muß ſie ſich dann was man rar machen nennt, da kömmt er denn oft von ſelbſt. Bei Andern iſt mit dem Weinen etwas auszurichten, und das ſind juſt die ſchlechtſten nicht. Es giebt auch eine Maasregel, die in der Sprache des Eheſtandes das Maulen genannt wird. Ich will ſie eben nicht loben, und ſie verfehlt leicht auch ihren Zweck, bei gewiſſen Männern iſt ſie dagegen heilſam. Es giebt auch Männer, bei welchen platterdings zuweilen donnernde Strafpredigten Noth thun. Da muß ſich eine Frau nun in das Nöthige fügen, hat ſie aber kein Talent dazu, iſt ſie übel daran. Leſen Sie übrigens Campens väterlichen Rath an ſeine Tochter, das iſt ein altes Buch, aber ein gutes Buch.

Das ſind Lehren im Allgemeinen, nun wollen wir auf einzelne Beziehungen kommen. Aus meiner Penſion hat ſich ſchon manches Mädchen verheirathet, denn, meine Schääfchen, ich ſehe Sie Alle mit mütterlichen Augen an, und thue bei der Sache, was nur eine Mutter vermag. Mädchen, die im mannbaren Alter ſtehn, müſſen freilich geſehn werden, ſonſt bleiben ſie unbekannt, unbegehrt, zumal ſolche, die kein Vermögen haben, denn ein reiches Mädchen kömmt wohl par renommée zu einem Bräutigam. Nun, ich gehe mit Ihnen — auch in religiöſer Abſicht, wie ſich das verſteht — in die Kirche, führe Sie fleißig ſpazieren. Ins Theater führe ich Sie aber nicht, oder höchſt ſelten, theils weil es für die Meiſten von Ihnen zu koſtſpielig iſt, und theils, weil es jungen Mädchen nur überſpannte Begriffe vom Eheſtand weckt. Ich habe zudem noch nicht erlebt, daß ein Mädchen im Theater zu einer Heirath gekommen wäre, denn da haben die jungen Männer nur Augen für die Schauſpielerinnen. Aber ich habe mich dem Tanzkränzchen, und den muſikaliſchen Kränzchen angeſchloſſen, bin ſogar, meiner Pflegebefohlnen willen, Mitſtifterin dieſer beiden Kränzchen geweſen, und was ſollte ich denn nicht wiſſen, daß Tanz und Muſik ſchon manche Heirath geſtiftet haben. In dem einen iſt Henriette an ihrer Stelle, in dem andern Julie. Nun Henriette, Sie haben zeither durch Ihr Tanzen ſehr gefallen, ſind viel umflattert worden, man hat ſich — gleichſam — um Sie geriſſen, doch weiter kam es bisher zu nichts. Wir wollen von der Zukunft das Beßte hoffen, ſollten Sie aber durch Ihren Tanz einen Bräutigam erzielen, einen angemeſſenen, ſo ſchreiben Sie auch zweierlei ſich gleich hinters Ohr. Erſtens, ein guter Tänzer iſt darum noch kein guter Mann. Und zweitens hat man im Eheſtande andre Dinge zu thun, als zu tanzen. Sie handeln als Frau ſogar klug, wenn Sie allem Tanz entſagen. Denn mit Ihrem Mann können Sie doch nicht allein tanzen, und er wird ſich dazu auch ſelten drängen, tanzen Sie aber viel mit Anderen, macht es Ihren Mann eiferſüchtig, und Sie haben eine böſe Ehe. Nein, nein, der Tanz hat das Seinige dann gethan, und mag ruhen.

Die Muſik, liebe Julie, iſt dem Tanz ähnlich. Eine ſchöne Sonate, eine ſchmelzend vorgetragene Arie, brachten ſchon manches Mädchen unter die Haube, das läugne ich nicht. Aber wie ſteht es hernach damit, wie würde es auch um die häuslichen Verrichtungen, und ſpäterhin um die Kinderzucht ſtehn, wenn die gnädige Frau ſich immerfort mit Sonaten und Arien beſchäftigen wollte? Ich verſichere Sie auch, und wenn Sie wie Herr Moſcheles ſpielten und wie Madame Catalani ſängen, ſo käme doch bald eine Zeit, wo der Mann, wenn Sie an zu muſiziren fingen, rufen würde: ich bitte dich, mein Kind, höre auf! Und als Frau noch öffentlich Bravos ſreiſen zu wollen, rathe ich Ihnen gar nicht. Die Bravos haben ihre Schattenſeite. Ertönen ſie zu laut, gefallen ſie dem Mann nicht, ertönen ſie nicht laut genug, oder einer anderen Dilettantin lauter, haben Sie bittre Gefühle. Nach der Heirath alſo die Muſik bei Seite, wenigſtens alle Leidenſchaft dafür. Sie, wie Henriette, müſſen dann noch manches nachholen, was Sie verſäumt haben. Sie wiſſen wohl, daß ich Sinn für Oekonomie, und Kenntniſſe darin, meine, die Ihnen ſehr nöthig ſein werden, Sie müßten denn ungemein reiche Männer bekommen, was doch nicht wahrſcheinlich iſt.

Mit Ihnen, gute Bertha, ſteht manches anders, Sie werden Freier genug zählen, und ich wundre mich nur, daß noch keiner erſchienen iſt. Doch geben Sie Acht, es wird nicht ausbleiben, und die vielen tiefen Verbeugungen, die man Ihnen macht, wo wir uns zeigen, ſcheinen mir bei jungen Männern Hieroglyphen, ſcheinen mir zu ſagen: die möcht' ich heirathen! Mit dem Lobe, das man Ihrer geiſtvollen Unterhaltung, Ihren poetiſchen Verſuchen ertheilt, iſt es eben ſo. Ich ſage Ihnen ganz aufrichtig, daß ich nicht glaube, die geiſtvolle Unterhaltung und die poetiſchen Verſuche würden Ihnen zu einem Mann helfen, wäre nicht ein anderer Magnet noch da, von dem ich aber auch die anziehende Kraft nicht bezweiſle. Ich wundre mich, wie geſagt, daß ſie ſich nicht ſchon bewährt hat. Es fehlt aber den jungen Männern auch an Muth, ſie fürchten abſchlägliche Antworten. Von Ihnen wohl ſo leicht nicht, Sie würden mit dem Korbflechten ſo überſchnell nicht ſein, man glaubt aber, Ihre Mutter, Ihr Vormund, würden dem Hinderniſſe legen, der gegen Ihr Vermögen nichts rechtes auf die Waage zu legen hätte. Doch wird es kommen, geben Sie nur Acht. Ihre Lage hat übrigens ihr Vortheilhaftes, und auch ihr Gefährliches. Sie brauchen nicht eilig zuzugreifen, wie Manche leider muß, Sie können unter den Freiern auswählen, es abwarten, bis Einer da iſt, der Ihrem Geſchmack völlig entſpricht. Aber, mein gutes Kind, auf reiche Mädchen wird auch eine ſehr liſtige, oft ſehr betrügliche, Jagd gemacht. Es mengen ſich leicht Unterhändler ein, die von der geſtifteten Heirath Gewinn ziehen wollen, und den Freier unterrichten, faſt möchte ich ſagen abrichten. Da hat manches reiche Mädchen ſchon Blei ſtatt Gold erlangt, der Bräutigam ſchien die Liebe, die Zärtlichkeit, die Gefälligkeit ſelbſt, und offenbarte nachher einen gehäßigen Charakter, er ſchien noch in den Zwanzigen zu ſein, und hatte ſeine vierzig auf dem Nacken, er ſchien wohlbeleibt und geſund, hatte ſich aber mit Watte ausgeſtopft, und Gicht und Krämpfe, er ſchien reich, und nach der Hochzeit liefen ſeine Gläubiger bald der Frau das Haus ein. Da gilt es alſo Prüfung, Vorſicht, den Rath von erfahrnen, menſchenkundigen Perſonen. Nun, Ihre Mutter, Ihr Vormund, werden freilich dabei Sorge tragen, auch ich werde mir es zur Pflicht machen, wenn Sie dann noch in meinem Hauſe ſind. Doch haben Sie auch ſelbſt noch die Augen offen, dringend empfehle ich das!

Dir Lieschen — möchte ich bei dieſer Gelegenheit auch gute Hoffnungen machen, nur kann ich es nicht. Du haſt beſonders nöthig, um innere Schönheit bemüht zu ſein, doch muß ich Dir auch nachrühmen, daß Du es einigermaaßen thuſt. Dein Herz iſt gut, Du biſt ſparſam, fleißig, häuslich, löbliche Eigenſchaften, werden Sie aber geſucht, nach Würden geſchätzt? Sie gültig zu machen müßte Dein Verſtand mehr ausgebildet ſein, darin biſt Du indeß jederzeit träg geweſen. Auch mit dem, was man guten Ton nennt, und was in der größeren Welt doch nöthig iſt, wenn man es ſchon auf dem Dorfe entbehren kann, haſt Du Dich nie vertraut gemacht, und doch ſchickte Dein ſeliger Vater darum Dich in meine Erziehungsanſtalt. Wie die Dinge nun aber ſtehn, glaube ich, offen geſagt, nicht, daß Du einen Mann erhalten wirſt. Nun, dann tröſte Dich mit den Vortheilen des ledigen Standes, ſieh fleißig böſe Ehen, ſelbſt die gewöhnlichen Ehen an, und Du wirſt ſie würdigen lernen. Mein Rath iſt, Dich gelegentlich um eine Stelle als Ausgeberin auf dem Lande zu bemühn, die Armuth ſchreibt einmal harte Geſetze vor, und zu einem Geſellſchaftsfräulein fehlt es Dir an Bildung. Als Ausgeberin ſtehſt Du aber an Deinem Platz, wirſt Dich ſchon darauf erhalten. Glänzen wirſt Du da nicht, aber — und das iſt viel — der Nahrungsſorgen entübrigt ſein. Für eine Henriette, eine Julie, wäre es nicht, ſchon weil ſie zu viele Bedürfniſſe haben, glücklicherweiſe aber ſind die Deinigen beſchränkt. —

Die Mädchen hatten ſehr aufmerkſam zugehört, Vieles aber von den langen Reden in ein Ohr herein und zum andern wieder hinaus gehn laſſen. Jeder Theil meinte auch: Ich bedarf keinen Rath, werde ſelbſt ſchon wiſſen, was ich zu thun habe.

Nur Eliſabeth war empfindlich geworden, und ging brummend zur Thüre hinaus. Es ärgerte ſie, daß Frau Kluge ihr ſo gradehin geſagt hatte, ſie würde keinen Mann erhalten. Und welchem Mädchen dürfte auch eine ähnliche Weiſſagung nicht verdrießlich ſein? Eliſabeth brummte die Worte: Wer weiß, ob ich nicht eher einen kriege, als die Anderen!

Und — o launiges Schickſal! Im Hausflur ſtand Peter Schmidt. Es war ihm ſchon recht, Eliſabeth hier zu finden. Er begrüßte ſie freundlich.

Ach Peter, lächelte ſie, doch einmal wieder da? Kommen Sie herein!

„Ne, Frölen Lieschen, wir wollen hier bleiben. Ich bin nicht gerne bei dem vornehmen Volk. Es iſt ſo hochmüthig —“

Wie Sie wollen, Peter! Warum ſind denn Ihre Knöpfe ſchwarz überzogen?

„Wiſſen Sie denn nicht, daß mein Vater vor ſieben Monaten geſtorben iſt?“

Nein! Mein Beileid!

„Da bin ich noch in halber Trauer, wollte ſo lange nicht kommen, hätte wohl jetzt noch nicht kommen ſollen. Ja, es war ein braver Mann, hat auch was erworben, Gott laß' ihn ſanft ruhn. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, noch vier Wochen vor ſeinem Ende hat er mir's Leder vollgeprügelt. Einem Kerl von fünfundzwanzig Jahren. Ha ha ha ha, aber ich ſollte noch nicht lachen —“

Ei — warum denn?

„Ums Heirathen, Frölen Lieschen! Ich ſollte eine aus der Stadt nehmen, ſie hat auch Geld. Aber ich ſagte: Wenn ich die angreife, bricht ſie mir ja unter den Händen entzwei. Da wurde er böſe und wer weiß, hätt' ich nicht am Ende ſie heirathen müſſen, wär er am Leben geblieben. Die Mutter läßt mir nun aber meinen Willen, und majorenn bin ich auch.“

Ei, ei! Da haben Sie ja wohl geerbt.

„Gänſau iſt mein, frank und frei. Was ſagen Sie dazu, Frölen Lieschen?“

de Stimmen laut, und ſie zu verſöhnen, iſt eigentlich die moraliſche Lebenskunſt.

Der Abend nahete endlich, und Echo gab des Schakals trauriges Geheul von den Trümmerwänden zurück. Flore mußte nun wieder an ihre Arbeit. Auch der Mangel an Nahrung mahnte ſie, bald ſich in den Beſitz von Geld zu ſetzen.

Mit den Händen grub ſie den Sand auf, nachdem die Felsſtücke ſie nicht mehr hinderten, und zog bald mit vieler Mühe eine Kiſte zur Höhe. Sie war bald geöffnet, und volle Beutel mit Goldſtücken, mehrere Schachteln mit Korallen Perlen und Edelſteinen gefüllt, ſtanden der Abentheurerin zu Gebot. Ach, dies wohlbehalten in Cairo, in Paris! dachte ſie.

Sie konnte aus Ermattung und Furcht wenig tragen, und hätte doch gern viel mitgenommen. Doch theilte ſie weislich ein. In den Turban wurden Juweelen verborgen, der Gürtel enthielt eine ſtarke Wulſt Dukaten, ſie vergaß die Taſchen nicht. So ging ſie doch mit einem ziemlichen Reichthum von dannen, nachdem ſie das Uebrige von Schätzen an einen andern Ort be-

Und ich ſage immer noch Peter. Mein Himmel, ein Gutsbeſitzer! Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Schmidt.

„Ne, Frölen Lieschen, wenn Sie nicht mehr Peter ſagen wollen, bin ich böſe, gehe weg. Aber doch nicht halb recht, daß ich nun Gänſau habe, Sie hätten es erben müſſen.“

Daran will ich nicht mehr denken. Und weil es ein Anderer hat haben ſollen, iſt mir's doch lieb, daß Sie es haben.

„Wahrhaftig? Schwerebrett! Aber Sie kennen es nicht mehr. Soll ich Ihnen nicht einen Wagen ſchicken, wollen Sie nicht heraus kommen? Sie werden ſich über die neuen Anlagen freuen.“

Das geht wohl nicht, Herr Schmidt, Peter wollt' ich ſagen.

„Eine Wirthin nur fehlt noch, eine tüchtige, da ſollte Alles noch ganz anders gehn. Aber ich muß Ihnen doch was erzählen. Ich habe was im Kopf — ich will mich adeln laſſen —“

So? Warum denn, lieber Peter, warum denn das?

„Ich ſehe wohl, daß ich zum Edelmann nicht recht paſſe — ich ſehe nicht ſchmuck, nicht fein aus —“

Ei, mancher Edelmann auch nicht!

„Aber ich bin ein Kerl von 60,000 Thalern. —"

Wie viele Tauſend Edelleute haben ſie nicht!

„Erbe auch noch einmal von der Mutter, die der Himmel noch lange möge leben laſſen."

Es iſt auch eine brave Frau.

„Meinen Sie? Und Ihnen iſt ſie recht gut, Frölen Lieschen! Sie ſagt — ne, ich kanns doch nicht ſagen, was ſie ſagt. Ich bin auch ſchon bei Einem geweſen, der was vorſtellt, und der ſagt: wenn ich Tauſend Dukaten wollte ſpringen laſſen, könnte ſchon Rath werden, daß ich geadelt würde. Ich — mache mir nun gar nichts daraus, ob die Leute Herr von Schmidt zu mir ſagen, oder Herr Schmidt, daran iſt mir den Teufel gelegen. —"

Warum wollen Sie aber ſo viel Geld wegwerfen?

„Ja — das hat ſeinen Haken. Ich — will ſehn, daß ich eine Adliche heirathen kann. Sie iſt ſolche perfekte Wirthin, daß ſie das Geld, was der Adel gekoſtet hat, in zehn Jahren wieder einbringt."

Iſt ſie eine perfekte Wirthin, wird Sie Ihnen ſagen, Sie ſollen das Geld lieber auch behalten.

„Meinen Sie, Frölen Lieschen? Beſſer wär's auch. Aber da müßt ich's ihr vorher ſagen. Und das getrau ich mir nicht. Sie wird grob.“

Was wird ſie denn grob werden, wenn Sie es gut meinen!

„Ne, ne, erſt muß ich geadelt ſein. Gleich und gleich geſellt ſich gern, hat der Teufel zum Schornſteinfeger geſagt.“

Sie ſind ein Narr, Peter! Wie viele Edelleute heirathen bürgerliche Mädchen, und es heirathen auch ſchon manche adliche Mädchen bürgerliche Männer. Mit dem von, wenn man kein Geld hat, iſt es ja nur eben ſo viel. Thun Sie nur den Mund ordentlich auf, im Grunde weiß ich auch ſchon, was Sie wollen.

„Aber ich könnte doch angeführt ſein. Ich ſetze den Fall, ich hätte nun meine Tauſend Dukaten hingegeben, wär' ein von, und hielt nun um die an, die ich meine, und ſie ſagte: einen neugebacknen Edelmann nehm' ich nicht, er muß vierundzwanzig Stück Ahnen haben. Ja, wo Schwereangſt ſoll ich die herkriegen?“

Sie ſind ein Eſel, Peter, wenn Sie das

denken, und die, die Sie meinen, wär' eine recht dumme Pute, wenn ſie das ſagte.

„Ja — die Gänſau's ſind wohl nicht ſo hochmüthig wie Andre, aber es könnte doch —"

Ha ha ha, nun hat ers 'raus geſagt, ha ha ha! Ich habe mir das lange vorgeſtellt, lieber Peter!

„Nun, wenn Sie's wiſſen, brauch ich's Ihnen nicht erſt zu ſagen. Und Sie kämen wieder hin, wo Sie von Gott und Rechtswegen hin gehören. Und die Mutter würde ſich freun —"

Ha ha ha, wie hat unſre Madam gelogen, ha ha ha! Wir wollen ſo klug ſein, und die Tauſend Dukaten behalten, Peter! Aber hier, bei uns, thun Sie mir zu Gefallen und ſagen Sie, daß Sie ſich adeln laſſen wollen. Es iſt mir wohl gleich, ob die Mädchens ihre Naſen rümpfen, oder nicht, aber —

„Das kann ich wohl thun —"

Mein Jawort haben Sie. Nun kommen Sie herein, und halten Sie bei unſrer Madam um mich an. Sie vertritt doch Mutterſtelle bei mir, mein Vormund bekümmert ſich wenig um mich —

„Mit dem hab' ich ſchon geſprochen. Er

ſagt, wenn Sie's zufrieden wären, hätte er nichts dagegen."

Schon? Allerliebſter Peter! O wir wollen wohl vergnügt mit einander leben, ha ha ha! Sind wir doch als Kinder ſchon ſo vergnügt geweſen, an der Feldgränze da —

„Allerliebſtes Lieschen, ſo gieb mir auch ein Küßchen!"

Das ſollſt Du haben, ehrlicher Junge!

Wie das nun abgethan war, zog ſie ihn ins Zimmer und ſagte ächt mädchenhaft: Madam Kluge, ich habe auch immer geglaubt, daß ich niemals einen Mann kriegen würde, aber hier iſt der Herr Gutsbeſitzer Schmidt, der ſich adeln laſſen will, gekommen, der hat Ihnen etwas zu ſagen.

Peter bückte ſich erſt etwas plump und verlegen, dann hob er an:

Ja — liebe Madam — ich weiß nicht, wie man Sie ſonſt titulirt, ich brauche eine perfekte Wirthin, und das iſt Frölen Lieschen, eine von die feinen, die Einem in der Hand entzwei gehn, kann ich nicht brauchen, meine Mutter hat Ja geſagt, ſo werden Sie doch auch keine Weitläuftigkeiten machen, ich würde mich auch nicht allzuviel daran kehren —

Mein lieber Herr Schmidt, fiel die Angeredete ein, wie würd' ich Lieschen doch an ihrem Glück hindern —

Peter rief: Das wollt' ich auch wohl ſagen, das iſt räſonnabel, iſt Frölen Lieschen, ne, nun ſag' ich, meine Braut, hier noch was ſchuldig, werd' ich's bezahlen.

Eliſabeth warf die Naſe ein Zöllchen in die Höhe und warf hin: Mein Bräutigam iſt ein Mann, der 60,000 Thaler kommandirt.

Frau Kluge verneigte ſich mit einem ſpitz ſüßen Mund und bemerkte: 60,000 Thaler wären keine taube Nuß, gar keine taube Nuß. Peter hatte aber keine Luſt, die Unterhaltung noch fortzuſetzen, empfahl ſich vielmehr kurzhin, winkte aber Eliſabeth, ihm noch zu folgen. Das durfte nun wohl eine Braut, und die Leutchen hatten ja im Hausflur nun manches Nöthige abzureden.

Die übrigen Mädchen ſchwiegen, Frau Kluge ſagte aber: Das hätt' ich nicht gedacht. Ich ſehe wohl, Wetter muß man nicht prophezeien, und bei den Heirathen nehme ſich Jeder auch in Acht.

Bertha nahm jetzt das Wort, aber nicht

hochfahrend: Einem Mädchen wie die Gänſau, verüble ich es nicht.

Henriette warf ſtolzer hin: Sie kann Solchen nehmen, eine Andre aber nicht.

In einem ähnlichen Ton ließ Julie ſich vernehmen: Daß er nicht von Familie iſt, ſich erſt adeln laſſen muß, möchte noch hingehn, er iſt aber ohne alle Bildung.

Das iſt wahr, verſetzte die Mentorin, Lieschen hat aber auch nicht um ein Haar mehr, und ſo paſſen ſie zuſammen.

Das wurde rechtſchaffen belacht, am meiſten jedoch von Henrietten und Julien, denn Bertha nahm eine gleichgültige Miene an. Im Innern dachte ſie gleichwohl: es wäre doch ſeltſam, und vom Schickſal unbegreiflich ungerecht, daß eine Eliſabeth ſchon einen Bräutigam hätte, und eine Bertha, eine Bertha noch nicht. Es iſt einmal ſo, daß ſich Reichgeborne für höhere Weſen halten.

Es war indeß ein Tag des Schickſals. Eben rollte ein Wagen daher. Bertha's Vormund, ein Geheimer-Rath, ſtieg aus, und trat zierlich grüßend ein. Nun äußerte er den Wunſch, Fräulein Schlauen allein zu ſprechen, doch möchte te die Erzieherin zugegen bleiben. Henriette und Julie empfingen einen Wink, ſich zu entfernen.

Dann hob der Geheime-Rath an: Liebes Fräulein, Sie wiſſen, daß Ihr Wohl mir am Herzen liegt, wie einem Vater. Ich komme in Auftrag. Es wünſcht Jemand ſich um Ihre Hand bewerben zu dürfen. Ich ſoll vorläufig Ihre Meinung hören. Dann will er ſelbſt kommen, und Sie fragen: ob Sie es erlauben, daß er ſich an Ihre Frau Mutter wenden darf? Es iſt ein Mann von Rang, ein Mann, der die allgemeine Achtung für ſich hat. Mit einem Wort, der General, Baron Pfauenheim.

Daß Bertha gleich bei den erſten Worten erröthete, verſteht ſich von ſelbſt, dann ſchlug ſie lächelnd die Augen nieder und ſchwieg.

Der Geheime-Rath fuhr fort: Ich beſchloß, Sie in ſolchen Fällen nie überreden zu wollen. Meine Pflicht erheiſcht aber auch Ihnen zu ſagen, was zur Sache gehört. Sie würden Frau Generalin, nach einigen Jahren Excellenz. Sie kämen mit dem Hofe in Annäherung. Auch die vortheilhafte Außenſeite des Mannes, die edle Anmuth in ſeinem Betragen, werden Sie zugeſtehn.

Bertha warf ſich in die Bruſt, die ein wenig erhobnen Augen leuchteten. Allerdings hatte ſie den General Pfauenheim öfter geſehn. Er hatte eine anſehnliche Leibesgeſtalt, ſeine Uniform war jederzeit äußerſt elegant, auf der Bruſt ſchimmerten verſchiedne Kreutze und Ordensbändchen. Sein Geſicht war männlich und beſonders roth, wenn er von einer Mittagstafel kam, ſein Haar bildlich gelockt und glänzend braun, zwar an der Perücke, doch hatte Bertha nicht unterſchieden, ob es das eigne oder nicht ſei, auch keinen Begriff von den röthenden Wirkungen eines Mittagmahls.

Sie liſpelte nun mit einer Achtung ausdrückenden Verneigung: O ja, der Herr General haben ein Anſehn, das — heroiſch zu nennen iſt, und doch zugleich einnehmend und gefällig.

Jener fragte: Er hat alſo Ihren Beifall, Sie würden nichts einwenden?

Die Antwort hieß: Es — müßte denn ſein, daß ich eigentlich wohl noch zu jung bin, um mich ſchon zu verheirathen.

„Das finde ich eben nicht. Man würde auch nicht zu ſehr eilen. Eh' er an Ihre Frau Mutter geſchrieben hätte, die jetzt in der Schweitz iſt, eh' ſie, was ohne Zweifel geſchehn würde, zurück käme, um der Verbindung ihrer Tochter beizuwohnen, entflöhen doch einige Monate. Was ſagen Sie, Madame Kluge? Iſt die Partbie nicht glänzend?"

Dieſe räuſperte ſich ein wenig, und antwortete dann mit dünner Stimme: Das Ehrenvolle der Partbie leuchtet ein, ſollte ich meine Meinung indeß offen ſagen, würde ich den Unterſchied der Jahre doch nicht ganz unbemerkt laſſen. Der Herr General ſcheinen ein Funfziger, ziemlich wenigſtens.

„Bitte um Vergebung, erſt im Anfang der Vierzig."

Und Fräulein Schlauen iſt erſt —

„Meine gute Madame Kluge, Alles kann nicht genau beiſammen ſein, wie man es wünſcht, und in den höheren Ständen iſt man genöthigt, der Ehre ein Opfer zu bringen. Ich ſehe hier aber auch das Opfer nicht einmal. Sollte denn ein Mann, der ſich im Kampf für das Vaterland mit Ruhm bedeckt hat, nicht liebenswürdig ſein? Die altdeutſchen Mädchen hatten den edlen Geſchmack, Thaten zu lieben, und die Paladine zählten meiſtens auch vierzig Jahre, wenn ſie nach langen Streit die Heimath wieder grüßten, und endlich die Minne ſie krönte. Glauben Sie mir auch auf mein Wort, meine Gnädige, bei wahrt und ein Zeichen, mittelſt in eine gewiſſe Figur gelegter Steine, gemacht hatte. Vielleicht, dachte ſie, giebt es einſt Gelegenheit, den Reſt abzuholen.

Noch in der Nacht wanderte ſie von dannen, denn um alles in der Welt durfte ſie den Bewohnern von Scheik Abade nicht ſichtbar werden. Sie tappte im Dunkel zwiſchen die Ruinen hin, ſtieß bald an einen zerbrochenen Obelisk, der im Sande lag, bald fand ſie ihren Weg durch aufgethürmte Säulenſtücke gehemmt. Der Vorwelt Geiſt redete ſie ſchaurig aus den Trümmern an, das Geheul von wilden Thieren, die es in der Gegend gab, ſträubten ihr das Haar. Das Bild der untergegangenen Unholde war nicht vom Gedankenſpiel zu trennen. Aber die Nothwendigkeit, die ja auch den entſchiedenſten Feigling beherzt machen kann, wenn ſie nur hinter ihn eine noch größere Gefahr ſtellt, wie vorne zu bekämpfen iſt, beflügelte ihre Tritte durch Nacht und Graus.

Wäre ſie geſchichtskundig geweſen, ſo hätte ſie ſich die Langeweile durch Bemerkungen über unſern jungen flüchtigen Herren iſt auf dauernde Liebe wenig zu zählen, weit mehr bei einem Mann, wie der General Pfauenheim. Und in welche angenehme Beziehungen kämen Sie noch. Aber ich will Sie nicht überreden. Erklären Sie ſich mit aller Freiheit!"

Bertha entgegnete: Herr Geheimer-Rath — ich bin wirklich zu überraſcht, um ſchon einer Erklärung fähig zu ſein. Ich werde mir einige Bedenkfriſt ausbitten.

„Gut und billig! Nur muß ich noch bemerken, daß ein ſolcher Mann, der auch bei Hofe ſo viel gilt, faſt nicht abzuweiſen iſt. Es würde ihn zu ſchwer beleidigen. Ihre Frau Mutter würde auch heftig zürnen, darin kenn' ich ſie. Das Widerſtreben könnte am Ende auch vergeblich ſein. An Ihrer Stelle würde ich dem General ſagen laſſen, daß ich mich ſehr geſchmeichelt fühlte, die Ehre ſeines Beſuchs — aber ich will Sie nicht überreden. Nehmen Sie bis Morgen Bedenkzeit. Madame Kluge, ich erſuche Sie, das Fräulein auf das aufmerkſam zu machen, was hier ſchon der Anſtand gebietet."

Der Vormund empfahl ſich, und Bertha rief freudig: Ich muß ihn heirathen, kann nicht widerſtreben! Sagen Sie ſelbſt, iſt es nicht eine glänzende, eine ſehr glänzende Verbindung?

Frau Kluge antwortete: ich will nicht zu- nicht abreden.

Jene hob wieder an: Und der General iſt ein Mann von Geiſt, hat eine auserleſene Bücherſammlung, ſieht oft Gelehrte bei ſich. Doch iſt das eine Nebenſache, ich werde aber bei Hofe eingeführt, bei Hofe!

„Will ich nicht zu- nicht abreden, ſage ich wenigſtens: nicht ſo mit dem Entſchluß geeilt. Wozu haben Sie denn Bedenkzeit genommen, meine Liebe?“

Eine Förmlichkeit. — Ich werde Excellenz, Excellenz!

„Nun — das iſt für's Ohr.“

Zuweilen ritt Pfauenheim vorbei, zuweilen fuhr er. Ich habe oft die ſtattlichen Pferde, den ſchimmernden Wagen mit Verwunderung angeſehn. Allenthalben offenbart er einen ausgewählten Geſchmack. Und ich weiß nicht, hat er fünf Orden oder ſechſe.

„Das iſt für's Auge.“

Ha ha ha! An einem Tage kommen zwei Heirathsanträge in ein Haus, in ein Zimmer. Doch welch ein Unterſchied dabei, ein denkwürdiger Unterſchied, Gegenſatz. Dort nicht viel mehr wie ein Bauer —

„Ich ſagte lieber Landmann, Gute!"

Nun Landmann, hier ein General!

Aber ein Landmann, der ziemlich reich iſt."

Meinen Sie, Pfauenheim wäre ohne Vermögen? Wenigſtens hat er bedeutende Einkünfte.

„Dabei könnte er, wenn die Bedürfniſſe ſie überſtiegen, eigentlich arm ſein. Und allerhand Glanz, hohes Spiel, gegebne Bälle und Gaſtmahle, Luſtreiſen — mir iſt, als wenn ich hörte — aber ich will nicht abreden. Zuweilen iſt einem vornehmen Mann ein reiches Mädchen eine Finanzoperation, das alte Defizit auszugleichen, einem neuen auszuweichen. Nun ich will ja nicht abreden."

Sie wollen aber eine Schattenſeite aufſuchen und verkennen den Lichtſtrahl. Kommen wir auf den ſchroffen Gegenſatz zurück. Dort ein Plebejer, der erſt den Adel nachſuchen will, um Geld, nicht um Verdienſt, und deshalb auch nie die Achtung des Verdienſtadels für ſich gewinnen kann, hier ein alter Freiherr —

„Ein alter, ja ein alter —"

Deſſen Vorfahren in den Kreuzzügen vielleicht ſchon die Stufe der Auszeichnung betreten haben, der aber auch der ſpäte Abkömmling im neuen heiligen Krieg ſich würdig bewies.

„Und doch kann ein Held in der Schlacht von la belle alliance rühmlich gefochten haben, ohne deshalb eine Ehe zur belle alliance zu machen. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Siegeskampf und — mein Himmel, ich will ja nicht abreden.“

Liebe Kluge, nehmen Sie mir's nicht übel, Sie haben wenig Aufſchwung der Geſinnungen. Freilich hatten Sie auch eine Erziehung, die Sie mit einem Hochgefühl der Art nicht vertraut machen konnte.

„Nun ja! Mein Vater war ein Tuchmacher, mein verſtorbner Mann ein Schullehrer. Ein Paar Dutzend adliche Mädchen hab' ich freilich erzogen, und wenigſtens um ihr Beſtes redlich bemüht —“

Ich könnte den Gegenſatz immer noch mehr auffinden. Dort Plumpheit, hier feine Kultur —

„Jene Plumpheit entſtammt der Agrikultur, und das iſt auch eine Kultur, eine ſehr nöthige, nützliche. Sie röthet die Wangen —“

O den Krieger röthet die Feldluft auch.

„Mit ſolchem plumpen fünfundzwanzigjährigen Landmann leben, der nicht einmal von Göthe und Walther Scott reden kann, mag wohl ſein Unangenehmes haben —"

Das ſeine Erwählte freilich nicht empfinden wird, ha ha ha! Sie weiß ſelbſt nichts von Göthe und Walther Scott, ha ha ha!

„Sein Gutes hat es aber auch. Neben ſolchem plumpen derben Mann braucht die Gattin nie oder höchſt ſelten nur die Rolle der Krankenpflegerin zu übernehmen. Freilich werden dem Herrn General in rhevmatiſchen und aſthmatiſchen Fällen die berühmteſten Aerzte zu Gebot ſtehn und er kann ferne Bäder beſuchen, wenn ſo ein Herr Schmidt in der nächſten Stadt kaum einen guten Bader findet. Die künftige Excellenz iſt auch zu vornehm, um mit hoher eignen Hand dem Herrn Gemahl ſpaniſche Fliegen zu legen."

Meine Gute — Sie deräſonniren zuweilen.

„Aha! Die künftige Excellenz geruhen ſchon, die Erzieherin ein Uebergewicht empfinden zu laſſen."

Der General, Baron Pfauenheim, iſt auch nicht mit Watte ausgeſtopft. Ei, ſagt' ich da nicht etwas ſehr Unzartes? Doch haben Sie es veranlaßt.

„Manche Vornehme ſind auch mit Paſteten, Auſtern, Faſanen, Maccaroni ausgeſtopft. Das giebt aber nicht derbe, ſondern etwas ſchwammichte Muskeln. So färben auch Hochheimer und Champagner die Wangen — ſehn Sie, Fräulein, ich bin von geringem Herkommen, doch bei dem Erziehn adlicher Töchter kam ich in manche Beziehung mit ihren Verwandten, konnte beobachten und beobachtete gern, um gelegentlich meinen Schääfchen Winke ertheilen zu können. Aber ich will nicht abreden, wollte der Herr Geheime-Rath doch nicht überreden, ha ha ha! Vor mehreren Jahren wurde bei mir eine Heirath geſtiftet, auch mit einem reichen Mädchen, und man ſagte ſpäterhin, der Vormund hätte Tauſend Thaler als ſogenannten Kuppelpelz empfangen. Der Himmel bewahre mich, etwas Aehnliches bei dem Herrn Geheimen-Rath vorauszuſetzen. Aber ich will nicht abreden, der Herr General könnten es erfahren, es könnte mir ſchaden, meine Erziehungsanſtalt litt ohnehin in den letzten Zeiten. Zureden will ich aber auch nicht, denn in dem Fall, daß Sie neben einem Mann, der wohl mehr als dreißig Jahre älter iſt, ſich unglücklich nennen ſollten, könnten Sie Ach und Weh über mich rufen.“

Als ob ich nicht verſtände, daß Sie eigentlich laut genug abreden.

„So wenig der Herr Vormund nicht überredete, ſo wenig rede ich ab."

Das Letzte würde auch ſo vergeblich ſein, als mein Widerſtreben. Die Achtung, welche man dem General Pfauenheim ſchuldig iſt, der zu fürchtende Zorn meiner Mutter — über dies Alles ſprach ſich ja der Vormund aus.

„Hm — es ſtände wohl noch dahin, ob richtig."

Kurz, ich heirathe den General. Schon damit ich einem ſo beengenden Verhältniß, wie mein jetziges, entfliehe.

„Sie müſſen gleichwohl abwarten, ob die Frau Mutter einverſtanden ſein wird, ob der Herr Vormund da nicht geirrt hat? Zwar — glaube ich freilich, daß, wenn Sie wollen, und der Herr Geheime-Rath empfielt, das mütterliche Jawort nicht ausbleiben dürfte."

Nun ſo will ich wollen, und er mag empfehlen. —

Bertha hatte alſo nun auch einen Bräutigam. Was ſollten Julie und Henriette nicht die eben gepflognen Unterhaltungen belauſcht haben.

Sie gingen in den Garten, und beſprachen ſich darüber.

Henriette fing an: Ja, wenn man doch reich iſt. Da kömmt nun ein vornehmer General —

Julie fiel ein: Sie werden ihn doch ihr nicht beneiden?

„Ach — Sie hätten ihn auch genommen, Julie, und ich nicht weniger. Wozu ſollten wir das läugnen.“

Nein, nein! Ich hätte ihm einen Korb geflochten.

„Ich nicht! Aber ich würde mir dabei geſagt haben, ich wiche allein der Nothwendigkeit —“

„Eine Nothwendigkeit hätte ich da nicht geſehn.“

Oder einem verſtändigen Erwägen, daß es dahin ſtehe, ob mir auch ein Heirathsantrag dargeboten werden dürfte, der allenthalben meinen Neigungen entſpräche, daß bei dem gegenwärtigen eine lebenslängliche Verſorgung in Betracht käme, das Ehrenvolle dabei —

„Das Ehrenvolle ſeh' ich auch nicht. Warum ſollte es ein Mädchen denn ehren, des lieben Brots, und noch der Eitelkeit willen, eine Verbindung einzugehn, die allem natürlichen

Verhältniß doch widerſpricht? Wollte ich an eine Militärperſon mich verheirathen —"

Leider können wir uns ia nicht verheirathen wollen. Die gewöhnliche Ordnung der Dinge behandelt uns Mädchen ungerecht genug.

„Ich nehme es nur ſo an. Zu einer Lieutenantsgattin würde ich dann mich geeignet halten, nicht zu einer Generalin. Und wäre der Lieutenant — wie ich das aber auch ernſt vorausſetzte — ein angenehmer, zartfühlender, ſinniger Mann, genug, meiner Liebe werth, dann lebte ich an ſeiner Seite auch gern beſchränkt, trüge wohl getroſt einmal Kummer und Mangel, weil Liebe und Eintracht mich entſchädigen müßten. Wollte es das Geſchick, könnte ich an meines Mannes Seite auch einmal Generalin werden. Ein ſo armes Gefühl, wie die Eitelkeit, möchte immer dann erſt Nahrung finden, wenn ich für reichere keinen Sinn mehr hätte."

Das läßt ſich freilich Alles wohl hören — doch iſt der General weder zu Ihnen noch zu mir gekommen —

„Er iſt eigentlich auch nicht zu Bertha gekommen, vielmehr zu Berthas Geld. Ein Grund mehr, aus dem ſie den Antrag hätte ablehnen ſollen."

Der Meinung bin ich auch! Reich hätte ich den General abgelehnt, doch in meiner jetzigen Lage nicht.

„Die Glückliche hätte warten können, bis ſich ein Mann, ihrem Alter, ihren Neigungen angemeſſen, dargeſtellt haben würde, und ſie that es nicht. Da ſieht man wohl, Geld macht nicht immer glücklich, thöricht aber oft."

Nun, daß Bertha früher als eine von uns Beiden zu einem Heirathsantrag kam, darf uns nicht befremden, aber Eliſabeth — die Jener ſelbſt noch voranging —

„Freilich! So ein ächtes ſogenanntes Putenfräulein."

Nach dem Tanzkränzchen wollte ſie lange ſchon nicht mehr. Sie hatte die ſo demüthigende Erfahrung gemacht, daß Niemand ſie aufforderte, und ſie nur die Zuſchauerin des allgemeinen Vergnügens blieb. Und nun fordert doch Jemand ſie zum Tanz durchs Leben auf.

„Vom Muſikkränzchen blieb ſie auch ſeit einiger Zeit, und that wohl daran. Sie hatte dort immer ſo viel Langeweile gezeigt, oft bei den rührendſten Tonſtücken gegähnt, war einmal bei einer Arie von Cherubini eingeſchlafen, hatte ſogar etwas laut dabei geſchnarcht, ha ha ha!

die Ruinen der verheerten Stadt tödten können. Wären ſie gleich nicht ſo tief und ſinnig, und dazu ſo weitſchweifig ausgefallen, wie jene, welche von Palmyras Reſten umgeben der König aller Ketzer, Volney, zuſammenſtellte, ſo hätten ſie doch ein eigenes Intereſſe haben können.

Die Ruinen von Antinoe! Welch ein Stoff zu der mannigfachesten Verarbeitung, für den Hiſtoriker, den Moraliſten, den Dichter! Hadrian, deſſen Tugenden in Frieden und Krieg den Ruhm ganz und gar nicht müßig ließen, beſaß — — übrigens aber — einen jungen Freund, Antinous genannt, deſſen Bildſäulen uns noch bis auf dieſe artiſtiſche Stunde, ſo der menſchlichen Schönheit Ideal verſinnlichen, wie die des Apollon, Göttlichkeit ausſprechen. Der Kaiſer befand ſich eben in Egypten, und — was ihm die allerneuſten Philoſophen nicht verübeln können, da ſie es ſelbſt geſchmackvoll finden, zur Veränderung einmal wieder abergläubiſch zu ſein, — fand für gut, die Wahrſager des Landes, deren Weisheit im Ruf ſtand, über die Zukunft ſeines Lebens

Die Folge war, daß man allerlei Geſpött mit ihr trieb, was ſie aber aus Einfalt lange nicht merkte. Endlich begegnete uns ein junger luſtiger Referendarius, und fragte ſie: gehn Sie ins Muſikkränzchen, meine Gnädige? Aufzuwarten, ſagte das Gänschen von Gänſau, und der Referendarius empfahl ſich mit den Worten: So hab ich die Ehre eine angenehme Ruh zu wünſchen! Ha ha ha ha! Das nahm ſie doch übel, und ging nicht mehr dahin, wo man den Tönen huldigt."

Sie wird das Landvölkchen nun beim Erntefeſt tanzen ſehn. Ich glaube, dann iſt jedem Bauerknecht erlaubt, die gnädige Frau auch einmal aufzufordern. Patriarchenſitte, ha ha ha!

„Sie wird das Hirtenhorn, das in unſern Tagen eben nicht arkadiſche, oft hören."

Den jungen Herren, die in Holzpantoffeln erſcheinen, kann ſie befehlen laſſen, ſie zum Tanz aufzufordern. Bei den jungen Herren in der Stadt geht das aber nicht, da haben nur Prinzeſſinnen ein ſolches Vorrecht.

„Das Hirtenhorn wird ſie nicht einſchläfern, wie Cherubinis Melodien, vielmehr ſie wecken mit dem jungen Tag, wenn das liebe Vieh hinaus auf die grüne Weide ſoll."

Wird der Kuhreigen nicht auch getanzt? Man ſollte es nach der Benennung glauben. So kann ſie mit einem Damöt oder Aminth ihn vollziehn.

„Der hieſige Kuhreigen iſt nur ſo unſchweizeriſch, wie unſre Sandebnen — doch pfui, wenn uns Jemand behorchte! Müßte er nicht urtheilen, wir machten einem neidiſchen Gefühl Luft?"

Ich würde mich verachten, wenn ich mich auf einer ſo gehäßigen, niedrigen Empfindung ertappte, wie es der Neid iſt. Man ſpricht ja wohl über Tagesbegebenheiten, und mengt ſich eine luſtige Bemerkung ein, konnte ſie auch in einem harmloſen Gemüth entſtehn. Was gäbe es hier auch zu beneiden? Etwa des Bräutigams Geld? Wird es ſie auf ihrem Dörflein erfreuen? Vermuthlich iſt der Bräutigam auch ein Geizhals, wird lieber in Kiſten häufen, als ſeiner Gattin Vergnügungen bereiten. Sein unbildliches Auftreten, ſein unholdes Geſicht laſſen ſolchen Sinn vermuthen.

„Hm — es leuchtet doch eine gewiſſe natürliche Freundlichkeit daraus hervor. Und der iſt mehr zu vertrauen, als jener angenommenen, mit feiner Kunſt ausgebildeten, die wir häufig ſehn."

Der Schmidt muß im Umgang unerträglich ſein. Schon die ganze Haltung, von der alle Anmuth ſo ausgeſchloſſen iſt, wäre mir höchſt zuwider.

„Sie wollen Allenthalben einen Tänzeranſtand, gute Henriette, ha ha ha!"

Und über die unholde Außenſeite noch das Leere, Stumpfſinnige in der Unterhaltung eines Menſchen ohne alle geſellige Formen, ohne allen wiſſenſchaftlichen Unterricht —

„Eliſabeth iſt glücklich, daß ſie nicht mit unſern Augen ſieht, und daß es ſie zufrieden ſtellt, wenn der Bräutigam nicht in der Feldbauwiſſenſchaft unbelehret blieb. Und ſo ſcheint es doch. Seit ich höre, daß Eliſabeth ihr Glück machen wird — daß es für ſie eins iſt, leidet keinen Zweifel — fange ich an zu glauben: es könne gut ſein, wenn man ſich um gewiſſe Kenntniſſe bemüht, und irgend ein Talent ausbildet, und wieder auch gut, wenn man gewiſſe Kenntniſſe und Talente gar nicht beſitzt. Nach Umſtänden und Geſchick. Hätte ſich Eliſabeth verfeinert, dann würde ſie an ihres künftigen Mannes Seite ſich ſchlimm befunden haben, jetzt nicht. Freilich wäre der Schmidt dann ihr wohl fern geblieben, die erworbne Verfeinerung hätte ihn

ihn abgeſchreckt. Ach, leider mag es viel geben, das uns unbekannt an uns bleibt, und rechtſchaffne Männer von einer Annäherung abhalten kann.“

Julie — dieſer Peter Schmidt macht Sie beredter, wie man hätte glauben ſollen. Beinahe vermuthe ich nun, Sie würden ihm keinen Korb geflochten haben.

„Nein! Ich geſteh es ganz offen.“

Und der General Pfauenheim hätte doch mit einem von dannen gehn ſollen?

„Hatten meine Gründe nichts einleuchtendes für Sie?“

Als ob ich Jugend und Alter in ihren ſo verſchiednen Wirkungen auf das Mädchenherz nicht begreifen müßte. Ein General von dem Alter eines Lieutenants, oder ein Lieutenant mit den Einkünften eines Generals, ſo wär es freilich am beſten, ha ha ha! Wo läge Alles jedoch beiſammen, und welche Mädchen, zumal unvermögende, müßten bei einer Heirath nicht darauf angeſchickt ſein, manchen Zug in dem Gemälde, das ihre Wünſche vom künftigen Gatten entworfen haben, wegzutilgen?

„Darüber einigten wir uns ſchon. Und eben nach dieſem Grundſatz würde ich an Schmidt den jungen, wohlhabenden, allem Anſchein nach unverdorbnen und redlichen Mann in Betracht ziehn.“

Ha ha ha! Und wenn Sie ihm eine Sonate von Beethoven vortrügen, eine Arie aus Spontinis Olympia?

„Die würd' ich ihm nicht vortragen, die Muſik einſamen Stunden aufbewahren. Vielleicht machte ich einen Verſuch, meinem Gatten einigen Sinn dafür zu wecken, und ſonſt auch einiges Rauhe an ſeinen Formen abzuglätten.“

Ihm würde nichts gefallen, wie das berühmte: Geſtern Abend war Vetter Michel da, ha ha ha!

„Mit welchen überflüßigen Anmerkungen Sie doch auftreten. Sie ſcheinen für den General lebhaft eingenommen, im tiefſten Gemüth zu beſeufzen, daß er Ihnen ſeine Hand nicht angeboten hat. Wär's aber geſchehn, was hätten Sie mit dem alten Herrn denn tanzen wollen? Einen Hopſer? Einen Cotillon?“

O da haben Sie fehlgeſchoſſen, meine Gute! Auf dem Ball, den meines Vaters Regimentscommandeur gab, tanzte ich mit dem General. Wohl nur eine Polonaiſe, aber ich muß den edlen, gefälligen Anſtand, den militäriſch gefälligen, womit er tanzte, loben. O ein Anſtand, eine imponirende Repräſentation!

„Ich wüßte doch nicht, was mir als Frau ſolche imponirende Repräſentation viel nützen könnte!“

Denk ich mir einen Schmidt dagegen, ha ha ha, mit ſeinem plumpen Gang, die Achſeln hoch, die Knie gebogen, ha ha ha ha!

„Dieſen Gang könnten ihm liebevolle Erinnerungen vielleicht abgewöhnen. Und wenn es ſogar mißlänge, wäre denn ſo viel daran gelegen? An dem ſtillen ländlichen Aufenthalt —“

Nein, in ſolchem öden, unreinlichen Dorf möcht ich nicht wohnen.

„Sie lieben Gewühl, dazu gehört auch das Walzen, Sie lieben Geräuſch, darum iſt Ihnen auch keine Muſik angenehmer, als wenn ein Regiment mit ſeinem Janitſcharenorcheſter vorbeizieht. Es iſt eine Art Wahlverwandtſchaft zum Militär, ha ha ha! Ihr Vater iſt ja Offizier.“

Woher ſtammt denn Ihre Wahlverwandtſchaft zum Landleben, die man in Ihrem melodienreichen Gemüth kaum ſuchen würde? Aha, Ihr Vater iſt Präſident. Unter ſeinem Collegium ſteht das platte Land der Provinz, das platte, ha ha ha!

„Mein Fräulein, ich bitte, ſich keine Anzüglichkeiten zu geſtatten."

O mein Fräulein, nur nicht ſo aufgewallt! Allerdings hege ich einen mehr emporſtrebenden Sinn, als Sie und Eliſabeth. Einen neuen Edelmann nähm ich unter keiner Bedingung, ich bin eine Löwenfeld, aus uralten Geſchlecht.

„Die Bärenthal ſind auch kein junges. Und in jedem mußte der Stammvater einſt neu ſein. Die Schlauenſche Familie iſt nagelneu, Berthas Vater zuerſt geadelt, ſeines Geldes willen. Und da kömmt doch ein Baron, der ſeine Ahnentafel aus den Kreutzzügen herleiten will, und bietet ihr ſeine, obenein den Commandoſtab führende, Hand. So könnt' ichs auch wohl auf mein Gewiſſen nehmen, einen neuen Edelmann zu heirathen."

Der Schmidt iſt aber nicht einmal zu Ihnen gekommen, meine Gute!

„Zu Ihnen auch der General nicht, meine Vortreffliche!

Jetzt lief Eine zu dieſer Thüre hinaus, und die Andere zu jener, von Zorn ſah man alle vier ſcheidende Wangen geröthet. Recht um Kai=

ſers Bart hatten die guten Kinder geſtritten. Sie hatten manchen verſtändigen Einfall geäußert, und manchen auch, der es nicht ganz ſein mochte, nun, waren ſie doch jung, es ließ nicht mehr ſich verlangen. Sie hatten manchen gutmüthigen Zug offenbart, die Mädchenhaftigkeit aber auch nicht verhehlt, und Mädchen waren ſie doch auch, ob ſie ſchon gerne bald aufgehört hätten, es zu ſein. Eine Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen gaben ſie bei ihrem Streit wie gewöhnlich kund.

Ergrimmt hatten ſich die beiden Mädchen getrennt, doch nicht allein des eben vollzognen Streites willen. Sie hatten ſich moraliſch aufgefordert, nicht etwa Neid zu empfinden, gleichgültig konnte es ihnen aber doch nicht bleiben, daß die Geſpielinnen nun Bräutigame hatten, und ſie noch nicht.

Jede aber dachte auch im Stillen: Das iſt einmal geſchehn und nicht zu ändern, nun kömmt es nur darauf an, ob ich früher an die Reihe kommen werde, oder Julie? (Henriette.) Ob meine Schönheit zuerſt ſiegen wird, oder Juliens, (Henriettens,) die ſich über die Mittelmäßigkeit doch nicht erhebt? Ob Tanz oder Muſik (Muſik oder Tanz) dabei den Ausſchlag geben wird?

Und nun wurden Ausflüge ins Traumgebiet unternommen, wie der Menſch es gewöhnlich thut, wenn ihn das wachende Leben ärgerte, und auch ſonſt wohl. Im erwähnten Gebiet ſah nun jedes der Mädchen einen Freier, einen nahen, ſonſt hätten ſie ihn nicht ſo genau beobachten können, 1) jung, 2) ſchön, 3) reich, 4) von altem Adel und ſonſt auch nicht ohne Rang und Auszeichnung, 5) vor Allem aber liebend, ſo liebend, wie es der General offenbarlich nicht mehr zu ſein vermochte, und Peter Schmidt es wenigſtens nicht kund zu geben verſtand. Bis dahin waren die Gemälde ſich auf ein Haar ähnlich. Nun folgten Abweichungen, doch nicht von großem Belang. Henriette ſah den ihrigen in einer Offizierkleidung, etwas, wofür ſie nun einmal eingenommen blieb. Julie war auch keine Feindin von Uniformen, wie es die Mädchen überhaupt nicht ſind, doch zog ſie ihrem Freier eine landſchaftliche an, wie viele Gütereigenthümer in der Provinz ſie trugen. Henriette ließ ihn auf der Straße mit edlem Anſtand und ritterlich geſpornt, einhergehn — auch wohl reiten — auf dem Ball aber in den leichteſten Schuhen mit der leichteſten Anmuth tanzen. Julie ſetzte ihn draußen in einen niedlichen Halbwagen, im Zimmer aber mußte er Tenor ſingen — es konnte auch Bariton ſein — und ein zum Pianoforte paſſendes Inſtrument ſpielen, Flöte — allenfalls auch Geige. Man mußte es einer ungewöhnlich erhitzten Einbildungskraft zuſchreiben, daß Jede ihren Liebhaber ſo leibhaftig daſtehn ſah, daß ſie mit Händen nach ihm hätte greifen mögen, wenn das einem ſittſamen Mädchen nur geziemt hätte.

Sie mußten gleichwohl aus ihrer Traumwelt zurück, denn Frau Kluge rief draußen: Meine Schääfchen, wollen Sie ſich denn nicht anziehn? Es wird gleich Fünfe ſchlagen. Gleich, riefen Beide zugleich, aus verſchiednen Thüren.

Es war Tanzkränzchen dieſen Abend.

Davon wäre Henriette ſicher nicht wegen eines kalten Fiebers weggeblieben, es hätte ein hitziges müſſen geweſen ſein. Julie mußte auch jedesmal, nach innerm Antrieb ſchon, dahin, wenn ihr auch nur eine untergeordnete Rolle dort zufiel. Es war eine Verſammlung, zu deren Beſtandtheilen holde Jünglinge, und auch Männer gehörten, die noch gern ſich als Jünglinge darzuſtellen ſuchten, und deshalb mehr als die wirklichen auf Haltung und Unterhaltung eingeübt waren. Zwiſchen beiden Klaſſen iſt ein für die zu fragen, was nun freilich in unſrer Zeit nicht geſchieht. Die Antwort klang: dem Weltherrſcher drohe nahe ſchlimme Gefahr. Nur wenn ſich Jemand, der ihm theuer ſei, der ihn liebe, für ihn den Opfertod wählte, würde ſich das Schickſal verſöhnen. Große Beſtürzung, Wehklage und Trauer am Hofe und im Heere. Es gab Tauſende, die recht gern patriotiſch ſchrieben, patriotiſch redeten, wenn ſich die Ausſicht öffnete, das Vaterland würde ſie lohnen; eben ſo viele waren bereit das Knie zu beugen, dem Kaiſer zu klatſchen, wenn er im Theater erſchien, weil ſie hofften, dieſe Zeichen hoher Anhänglichkeit würden gelegentlich zu Ehrenämtern oder Landgütern helfen; doch ein Opfertod ſchien ihnen zu ſehr im Charakter der erſten fabelhaft romantiſchen Zeiten Roms zu ſein, als daß Männer, die aufgeklärt über Jupiter lachten, noch hätten daran denken können. Demungeachtet war jeder bereit, dem, der ſich dennoch entſchließen wollte, ein Erbtheil von Unſterblichkeit zuzugeſtehn. Ueberhaupt giebt es kein beſſer Mittel, das Verdienſt anerkannt zu

Mädchen hoch wichtiger Unterſchied. Die jüngſten, ächten Jünglinge pflegen ſich wohl nach dem neuſten Geſchmack zu kleiden, aber es hängt ihnen zuweilen mehr am Leibe wie es ſitzt, auch haben ſie es zuweilen noch nicht weg, was ihren Eigenheiten am vortheilhafteſten ſteht. Ihr Auftreten pflegt entweder noch etwas an den Tanzmeiſter zu erinnern, iſt noch nicht ſchulterfrei gemacht, oder ſie vernachläßigen auch wohl die empfangnen guten Lehren, und können die Zeichen und Stempel der ſogenannten Flegeljahre noch nicht entfernen. Wenn ſie tanzen, iſt der weibliche Gegenſtand nicht immer wohl daran. Da iſt Einer geziert, geſchnirkelt, daß es Aufſehn, lächelndes Betrachten durch Brillen erregt, und welcher Tänzerin könnte ſo was lieb ſein? Einen Andern, den blöde Verwirrung, oder Unkunde auszeichnet, muß ſie mit Winken verſehn, ihn ſchieben, wohin er ſoll. Wieder Einer tanzt zwar löblich, reißt aber aus flüchtigem Ungeſtüm, aus wild gewordner Fröhlichkeit, ſeine Geſellin herum, daß ſie in eine Ecke ſich geſchleudert zu ſehn fürchtet. Mit den Geſprächen iſt es öfter auch nur ſo ſo. Der Eine ſagt Geſcheutes, doch nach Art und Weiſe der noch ihm anhängenden Schulklaſſe, abſcheulich trocken für ein Frauenzimmer, ein Anderer ſagt hoch Wichtiges, aber im Univerſitätskathederſtyl, dunkel, ernſt, unerträglich. Noch Andre verſchonen zwar das Mädchenohr mit allem Bedeutenden, laſſen ſie es ſich jedoch merken, es ſo billig zu finden, iſt es für ein Mädchen, das gebildet ſein will, beleidigend, wiſſen ſie hingegen nur Unbedeutendes zu ſagen, kann es ſolchem Mädchen auch nicht ſonderlich gefallen. Solche ſpaßen dafür oft, und Spaß hören die Mädchen oft lieber als Vernünftiges, wenn er jedoch allzu fade iſt, ermüdet er auch bald, und ſollte er in dem Maas Freiheit athmen, daß er den Wangen der Unſchuld Erröthen abnöthigte, kann man ihn doch nicht anhören, denn wir leben in frommen Zeiten. Und ſo was kann ſich mit Jünglingen ereignen, die eben von der Hochſchule zurückgekehrt ſind, oder mit ſolchen, die vor einiger Zeit erſt das Lieutenantsgewand angelegt haben. Dies Alles ſind Regeln, die Ausnahmen zählen, gleichwohl nicht häufige. Anders iſt es mit jungen Männern, ſo an der Stufe des volljährigen Alters, bis zum dreißigſten Jahr, allenfalls noch ein wenig darüber hinaus. Die haben denn bereits viel weg, vorzüglich die rechte Unterhaltung des gebildeten Frauenzimmers in unſern

Tagen. Dieſe muß *geiſtvoll* und *ſcherzhaft* ſein, darin beſteht die ganze Anleitung. Freilich kann ſichs ereignen, ereignet ſich auch meiſtens, daß trotz allen Mängeln an den Jünglingen die Mädchenherzen doch mehr zu ihnen als zu den noch Erwähnten, hingezogen ſind, der Verſtand bemüht ſich aber, die Herzen zu korrigiren, wenn es ihm auch ſchwer, und nicht allezeit, gelingt. Denn ſolche Jünglinge pflegen meiſtens auf der Treppe zu einträglichen Bedienungen kaum auf den unterſten Stufen zu ſtehn, und haben ſie Glücksgüter, die ein Amt ihnen entbehrlich machen, ſo ſtehn in der Regel Eltern, Vormünder, oft auch der eigne Flatterſinn, dem Mädchenhoffen auf ein Eheband im Wege. Doch ein Anderes mit Leutchen, die ſchon Aſſeſſoren, Räthe, Hauptmänner, ſo was, ſind, über ihre Hand ſchalten können, wohl gar eben nach einer Frau auszuſehn ſcheinen.

Man hat es gnügend erörtern wollen, damit einleuchte, warum auch Julie nicht vom Tanzkränzchen geblieben wäre, eine Lungenentzündung, oder etwas Aehnliches, hätte ſie denn befallen müſſen. Und mußte ſie dort mit einer Nebenparthie ſich begnügen, erwartete ſie dagegen im Muſikkränzchen eine Primadonnenrolle

Das eben genannte beſuchte aber auch Henriette. Warum, leuchtet ein.

Bertha, die ſonſt auch nach beiden Kränzchen ſich verfügte, wollte Heute daheim bleiben, um einen großen Brief an ihre Mutter zu ſchreiben. Wovon er handeln ſollte, ahnt ſich wohl.

Eliſabeth würde ohnehin nicht mitgegangen ſein, Heute beſchäftigten ſie aber noch ganz andere Gedanken und Verrichtungen. Herr Peter Schmidt hatte ihr draußen ein Sümmchen in Goldſtücken — funfzig Thaler rund — in die Hand gleiten laſſen, um ſich dafür, wie er ſagte, ein Brautkleid, und was ſie ſonſt möchte, zu kaufen. Die Braut des Herzogs von Bedford mochte zu einem ähnlichen Zweck mehr empfangen, für Eliſabeth war jedoch eine hohe Summe, was ſie eben erhielt. Das Ueberzählen, und ihm folgende Ueberlegen, endeten Heute gar nicht. Der Bräutigam war dabei nicht ſtehn geblieben. In ſeiner Freude, daß ſich Alles bei Lieschen ſo ſchnell gemacht hatte, war er in einen Laden geeilt, wo man Leinwand, und in einen andern, wo man baumwollen Garn zu verkaufen hatte. Bald kam er zurück, begleitet von ſeinem Knecht, der einen guten Vorrath an beiderſeitigen, eben eingehandelten, Waaren trug. Eliſabeth ward abermal hinausgerufen — draußen konnte Herr Schmidt am unbefangenſten reden, und aus der Zugluft machten ſich beide Theile nichts — und überkam die neue Liebesgabe. Frölen Lieschen, ſagte der Bräutigam, möchte ſich Hemden davon machen und Strümpfe knütten. Julie und Henriette würden etwas ſehr Unzartes, wenn nicht im Linnen und der Baumwolle, doch im Zuſatz gefunden haben, die jetzige Empfängerin aber keineswegs. Sie nahm vielmehr gleich Elle, Scheere und ein Werkzeug zum Aufwickeln zur Hand.

Jene putzten ſich währenddem beſtens und folgten dann ihrer Erzieherin, man weiß wohin. Die Verſammlung im wohlerleuchteten Saal war anſehnlich. Mehrere Familien und junge ledige Männer bildeten den Verein, die Statuten ließen aber auch zu, daß jedes Mitglied eine fremde Perſon, oder ein Nichtmitglied, für den Abend zum Ehrenmitglied erhoben, einführen konnte. Heute erſah man deren manche, unter andern einen, unſern Mädchen bis dahin unbekannten, Offizier. Alle junge Augen richteten ſich auf ihn, und es ließ ſich ihnen nicht verübeln. Der Offizier ſchien ein Mann gegen dreißig Jahr, hatte aber die Lebhaftigkeit eines achtzehnjährigen.

Seine Geſtalt war lang, voll, derb, und ward mit einer leichten Anmuth getragen. Das röthliche, muntre, freundliche Geſicht zierte ein dunkelbrauner Wallenſteinsbart. Die hellblauen, ſcharfblickenden Augen warfen ſich mit einer ſo kühnen Freiheit umher, daß ſie weibliche gleich bewogen, ſich an den Boden zu heften. Die Uniform ſchien mit dieſem Offizier auf die Welt gekommen und aufgewachſen zu ſein, ſo glatt lag ſie an, ſo genau paßte ſie zu den umſchmiegten Formen. Uebrigens blendete er Männer durch verſchiedne Ordenskreutze, Mädchen aber noch durch Juwelenſchimmer, den Herold des Reichthums. Denn ein Solitär ſtrahlte vom Zeigefinger ſeiner rechten Hand, und an der Bruſt oben ließ ſich ein Pfeil ſehn, aus Diamanten vom erſten Waſſer zuſammen geſtellt. So ein Pfeil zwingt ja die Mädchen, an einen Liebespfeil zu denken.

Es hätte aber auch mit unrechten Dingen zugehn müſſen, wenn nicht alle Mädchen hier bald ſollten gewußt haben, wer dieſer glänzende Unbekannte ſei. Es war ein Graf von Leeren, Dragonerhauptmann von einem auswärtigen Regiment, doch zeither das Letzte nur, denn er hatte um ſeine Entlaßung gebeten, erwartete ſie jeden Tag, und wollte fortan auf dem Lande leben.

O der wichtigen Nachrichten für alle Mädchen hier! Ein Graf — beiläufig, wie ſchön klingt Frau Gräfin. Doch ein Graf, der ſeinem Dienſtverhältniß entſagen, und auf dem Lande hauſen wollte, mußte Güter beſitzen. Vermuthlich ſehr anſehnliche, denn in der Regel haben die Grafen ſolche, obſchen jede Regel ihre Ausnahmen zählt. Aber auch die Juwelen und das ganze à plomb des Mannes deuteten dahin.

Unſre Mädchen wußten noch — hauptſächlich — daß er unvermählt ſei. Nun gewann auch ſein, außerdem etwas tadelnswürdiges, muſterndes Umherſchaun, ein anderes, Entſchuldigung verdienendes, Anſehn. Wer aufs Land ziehn will, dem iſt eine Frau ja ungemein nöthig, auch noch von Rückſicht auf den weiter zu pflanzenden Stammbaum, und anderen, abgeſehn. Vielleicht war der Graf in dieſe namhafte Stadt gekommen, um nach einer Lebensgefährtin auszuſehn, ſind doch in namhaften Städten die Lebensgefährtinnen vorzüglich zu haben. Vielleicht hatte er ſich in das Tanzkränzchen einführen laſſen, weil man ihm geſagt, es wäre ſo ein Blumengärtlein, wo ſich etwas Schönes pflücken ließe.

Vor der Hand ging der Graf im Saal umher, ſprach bald mit Dieſem, bald mit Jenem, angenehm, verbindlich, wie es ſchien. Man bot ihm eine Karte an, zu einer Parthie Whiſt, mit den vornehmſten älteren Perſonen der Geſellſchaft. Er lehnte ſie nicht ab, äußerte aber auch, daß er Luſt hätte, ein wenig zu tanzen. Man veranſtaltete, daß ein Anderer einſtweilen ſein Spiel übernahm.

Der Tanz ſollte anheben. Verſtohlen doch geſpannt ſahen die Mädchen auf den Grafen. „Welche von uns wird zuerſt ſich erkieſ't ſeyn,“ frugen ihre Augen. O die glückliche Henriette! Hatte ihm irgend eine fremde Stimme geſagt, das iſt die beſte Tänzerin, oder hatte ſein geübter Kennerblick es ſchon der ganzen Haltung des Mädchens abgeſehn? Genug, ihr ward die Auszeichnung, daß ſie der Graf um den erſten Tanz bat. O die unglückliche Henriette! Sie war ſchon verſagt, auf alle. Dieſe Ehre hatte ſie meiſtens bald nach dem Eintritt in die Verſammlung. Heute beklagte ſie es ängſtlich, machte aber auch eine Nothlüge. Zum vierten bin ich frei, hieß ſie. Der Graf beklagte auch, fragte aber, ob er bei der Vacanz die Ehre haben könne? Henriette verſicherte ſchnell: die Ehre würde auf ihrer Seite ſein.

Den vierten hatte ſie einem weitläuftigen Vetter, und eben nicht leidenſchaftlichen Tänzer zugeſagt. Sie hoffte von dem ſich loszumachen, wenn ſie ihm vorſtellte, der Fremde könne ſich beleidigt halten, wenn ſie auf keine Weiſe ſeinem Wunſch gnügte. Auch eilte ſie gleich mit ihrer Vorſtellung zum Vetter. Ein etwas verdrießliches Geſicht zeigte er, gab indeß nach.

O die glückliche Henriette! Graf Leeren ſprach weiter kein Mädchen an, ſondern begab ſich zum Spieltiſch. Sie machte ihre drei Tänze Heute ziemlich nachläßig ab, doch beim vierten, wo der Graf augenblicklich da war, hätte man ſie ſehn ſollen. Doch war auch der Graf ein Tänzer, wie man ihn nicht alle Tage ſieht. Und wie bezaubert ſchien er von Henrietten! Dann fühlt man erſt ein Talent recht, wenn man Jemanden vor ſich hat, der ſeinen Werth zu achten verſteht.

Nach dem Tanz begleitete er ſie zu ihrem Stuhl, nahm bei ihr Platz. Er ſagte ihr manchen Lobſpruch, ihren Tanz betreffend, doch nicht fade ſchmeichelnd, ſinnig vielmehr, und der Geweihte ſprach zur Geweihten. Von Paris, wo er geweſen, ſprach der Graf auch, und von den geſellſchaftlichen Tänzen dort. In einer Aufwallung gleichſam fragte er: ob Henriette erlaube, ihr einen neuen Tanzalmanach aus Paris mitzutheilen? Sie hätte nicht gewußt, wie ſie es anfangen ſolle, den Almanach abzulehnen.

Ein Zufall wollte, daß ſich der Tänzer, mit dem ſie nun verſagt war, einer Unpäßlichkeit willen, am heutigen Abend nicht einfand, um deſto mehr konnte die Unterhaltung mit dem Grafen ſich ausdehnen. Er blieb von der Whiſtparthie, um ſie fortzuſetzen. Wie ſchmeichelhaft für Henrietten! Sie meinte auch in jedem Augenblick mehr, ſo anziehend wäre ſie nie unterhalten worden, dies ſei eine unübertreffliche, ein Ideal von Unterhaltung. Denn mannichfache Kenntniſſe, genaue Weltbeobachtung, treffender Witz, floſſen über die Lippen des neuen Bekannten, wechſelten mit fröhlichem, angenehmen Scherz ab. Henriette mußte bewundern, lachen, wieder bewundern, abermal lachen. Wo gäb es ein Mädchen unter dem Firmament, das nicht vierundzwanzig Stunden ohne Eſſen und Trinken da zuhören würde, ein gebildetes Mädchen vorausmachen, hätte man zuvor auch dem Neide und der Afterrede unterlegen, als daß man ſtirbt.

Der ſchöne hochherzige Antinous bot ſich allein dar. Daß ſein Imperator — und Freund ſich die edle Großmuth (oder den edlen Großmuth, da man gar nicht einſieht, weshalb das Prädikat Groß den männlichen Muth in den Harem ſtoßen ſoll, um ſo mehr als Kleinmuth bei dem alten Geſchlechte bleibt) gefallen ließ, mag ein andrer Lobredner erheben. Genug Antinous ſtürzte ſich von einer Felſenzinne in den Nil, und die Propheten erklärten das Unheil abgewendet. Hoch wurde nun aber der Liebling und Retter geehrt. An der Stelle baute Hadrian eine große, mit allem Koſtbaren, was die Kunſt aufbringen kann, geſchmückte Stadt, und nannte ſie Antinoe. Tempel wurden erhöht, die Bildſäulen des ſchönen Selbſtmörders geheiligt. Opfer und jährliche Spiele wurden angeordnet, der Kaiſer ſchrieb den Cultus ſeiner Verehrung in den kleinſten Umſtänden vor. So lohnte die Vorzeit.

geſetzt und einen hübſchen, reichen und noch ledigen Redner.

Bald mußte ſie freilich in die Reihen. Der Verbindliche gab ihr die Worte mit auf den Weg: Ich beneide Ihren Tänzer! Das Lieblingsgeſchäft würde ſie diesmal wenig erfreut haben, wäre nicht Graf Leeren an der alten Stelle geblieben. Kein Auge wandte er von Henriettens Tanz, den er wie zu ſtudiren ſchien, und ihm Wohlgefallen auf Wohlgefallen zulächelte. Man wird glauben, daß ſie, es gewahrend, ihn eben nicht vernachläſſigte.

Beim Eſſen hatte ſie den Grafen wieder zum Nachbar. Schien ſein ganzes Weſen keinen Feind der Liebe anzudeuten, zeigte er ſich auch dem Wein nicht abhold. Mit jedem neuen Glaſe erhöhten ſich ſeine Lebhaftigkeit, ſein Witz, aber auch ſeine Innigkeit. Von Liebe warf er allerdings manches hin, doch mehr geheimnißvoll wie aufgeklärt. Einer bedeutenden Auslegung war es hingegen fähig, als er zuletzt fragte: Haben Sie ſchon einen Bräutigam, meine Gnädige? Auf ihr beſtimmtes und verſchämtes Nein, rief er: Bei Gott, ich würde ihn auch beneiden!

Schon wieder alſo ein Beneiden, und noch das höchſte Weſen dabei zum Zeugen angerufen.

ten, daß ſie jetzt noch an die Lehre zu denken vermochte. Aber wie Landesſtühle nach Umſtänden verfahren, thun es Mädchen bei Anwendung von Lehren auch. Ein Umſtand war doch hier, daß wie durch Simpathie oder Wahlverwandtſchaft der Graf Henrietten gleich ins Auge gefaßt hatte. Ein zweiter Umſtand, daß er allein, mutterſeelenallein mit ihr getarzt hatte. Ein dritter, daß er am Tiſch zu ihr ſich drängte, ſtatt er bei weit vornehmeren Damen, unter andern einer Gräfin, die ſich auch in der Verſammlung befand, hätte Platz nehmen können, was Jene ihm gewiß auch verdacht hatten. Kamen noch die beiden Umſtände der Frage und des Ausrufs in Erwägung, mußte Henriette nachgrade wohl überzeugt ſein, es habe mit dem Grafen mehr wie Federleichtigkeit auf ſich.

Frau Kluge traf indeß Anſtalten, nach Hauſe zu gehn. Sie blieb nie mit den Letzten, meinte, das zieme ihrer lieben Jugend nicht. Aber ſie hatte auch das Aufſehn wahrgenommen, das vom Betragen des Grafen gegen Henrietten ausging. Sie dachte: Sollte es wozu führen, gut, wo nicht, ja kein längeres Aufſehn.

Alſo hieß es: Meine Schääfchen, es iſt Zeit!

Julie holte das Umſchlagetuch mit ſehr frodem Geſicht, denn ſie war heute Abend ſehr verdrießlich geweſen, Henriette ging an die nehmliche Arbeit mit einem ſehr verdrießlichen, aus einem umgekehrten Grunde.

Der Graf fragte aber: Sie eilen ſchon?

Die Erzieherin verbeugte ſich: „Wir müſſen nach Hauſe gehn, mein Herr Graf!“

Gehn, gehn? Ich glaube, es fällt naß.

„Wir haben Regenſchirme —“

Ich kann es nicht zugeben — mein Wagen iſt unten — erlauben Sie, daß er Sie nach Hauſe bringt.

„O ich bitte — kann es nicht annehmen —“

Ohne Umſtände! Johann — vorfahren! Er holte Säbel und Hut, gab Henrietten den Arm und ging mit ihr voran hinaus. Was konnten die Erzieherin und Julie thun, als folgen? Und nachdem Henriette im Wagen ſaß, mußten ſie auch ſchon hinein. Sie werden geſtatten, hieß es nun drüben, daß ich die Ehre habe, Sie zu begleiten.

Verbieten konnten ſie es freilich nicht. Der Graf wollte ja auch hernach in ſeine Wohnung. Aber viel, dachte nicht allein Henriette, ſondern Frau Kluge ſelbſt, er läßt die ganze Geſellſchaft, nimmt nicht einmal Abſchied von den Bekannten, und bringt uns nach Hauſe.

Mein ſchönes Fräulein, hob der Begleiter unterwegs an, ich vergaß ganz — was vergäße man bei Ihnen auch nicht — nach Ihrem werthen Familiennamen zu fragen. Darf ich jetzt mich erdreiſten —

Henriette antwortete: Ich bin eine Löwenfeld —

„Löwenfeld? Ein altes Haus, ein gutes Haus — wer iſt der Herr Vater, um Vergebung?“

Er iſt Hauptmann —

„Etwa bei dem Regiment, das hier in Garniſon ſteht?“

Der nehmliche —

„O den kenn' ich! Mein alter Gefärth aus dem Kriege, mein väterlicher Freund, mein Rathgeber damal. Ein würdiger, vortrefflicher Mann, er verdient das ſeltne Glück, ſolche Tochter zu beſitzen!“

Mein Herr Graf — ich bitte —

„Ich muß zu ihm, meinen Glückwunſch ihm dazu abſtatten. Warum ſchreibt der Herr Vater ſich nicht Baron? Er könnte es.“

Ich weiß nicht — vielleicht aber, weil wir unbegütert ſind —

„Wie? Ha ha ha ha! Verzeihen Sie, daß ich lachen mußte, weil Sie ſich zu den Unbegüterten zählten. Mir dünkt, im Geiſt, im Herzen, in Schönheit und Talent ſind die herrlichſten Erdengüter zu ſuchen. Und Sie wollen unbegütert ſein? Ha ha ha ha!“

Henriette erröthete ſo glühend, daß man es ſogar bei der Laterne ſehn konnte, an der man eben hinfuhr. Es war gleichwohl nicht nur ein beſcheidnes, vielmehr noch ein hoch freudiges, ein ſiegfreudiges Erröthen.

Allein die Erzieherin nahm auch das Wort, und bat den Herrn Grafen, doch einem jungen Mädchen nicht ſo was zu ſagen. Dazu hatte ſie einen guten diätetiſchen Grund. Die ſtarken Würzen, die noch dazu wenig gewohnten, meinte ſie, könnten dem jungen, ohnehin zu inflammatoriſchen Zuſtänden geneigten, Blut ſchädlich ſein.

Der Graf achtete indeß zu viel auf die Erzogne, als daß er nicht wenig auf die Erzieherin hätte achten ſollen, und brachte neue Gaben von ſolchen Würzen. Er war nun einmal damit in den Zug gekommen. Ein Lob empfing die Erzieherin übrigens auch, einer ſo ausgezeichnet gelungenen Erziehung willen. Auf der

Pflegebefohlnen holden idealiſchen Tanz kam er dabei oft zurück, und dann auch wieder auf die Baronie. Es giebt doch, rief er, ich weiß nicht, ob in Franken oder Schwaben, Freiherrn Löwenfeld, mit denen Sie ohne Zweifel verwandt ſind. Ich werde Sie nicht mehr gnädiges Fräulein, ſondern meine gnädige Freiin nennen. Ihren Herrn Vater werde ich auch erinnern — in jedem Fall muß ich zu ihm, habe ihm manches zu ſagen. Warum ſoll man denn nicht von dem Gebrauch machen, was — o ich bin über alle Titel und Ahnenſucht hinaus, ſtehe auf der Höhe der Zeit — gleichwohl iſt es mit dieſer Höhe auch nur ſo, da und dort iſt dieſe Höhe ſchon in eine Tiefe zurückgeſunken, wo man vor Zweihundert Jahren ſtand. Uebrigens —

Prr, fiel der Kutſcher ein, man hielt an der Thüre. Der Unterbrochene ſprang hinaus, um noch allerhand Höflichkeiten zu verrichten. Seinen Jäger, der eben den Tritt niedergelaſſen und den Schlag geöffnet hatte, ſchob er unſanft weg. Dann half er zwar den beiden Anderen, und zuerſt, aus dem Wagen, indeß nur — wie man nicht wohlklingend zu ſagen pflegt — Schandehalber. Nun kam es dagegen an Henrietten. Da half er nicht blos, er hob im eigentlichen Sinne. Wohl eine halbe Minute ſchwebte Henriette in den gräflichen Armen. O wie wunderlich ward ihr dabei zu Muthe! Hätte nicht die Erzieherin für gut gefunden, ihm ſo nah auf dem Halſe zu bleiben, wir glauben, er hätte dem Mägdlein einen leiſen Kuß auf die Lippen gedrückt.

Der Tanzalmanach fiel ihm noch bei. Er bat Frau Kluge, ſeine Aufwartung machen, ihn dem Fräulein überbringen zu dürfen. Jene ſtammelte etwas von ſchmeichelhafter Ehre. — So ſchlafen Sie allerſeits wohl, meine Damen, fiel der Graf ein, und rollte in ſeinem Wagen davon.

Henriette meinte im Stillen: zuletzt hätte ſich der Graf doch ein wenig zu kurz gefaßt. Denn es giebt nicht blos im Schauſpiel Klatſchabgänge, auch in der Liebe wohl.

So ſtolz war Henriette nie — in ihren Reim gegangen, wie Heute. Nie hatte ſie der Schlaf aber auch ſo geflohn. Es gab nöthigere Verrichtungen als zu ſchlafen. Zunächſt wollte ſie ungeſtört die ganze Wonne der Rückerinnrung genießen. Demnächſt hatte ſie aber auch eine genaue, ſtrenge Kritik aller an ihr vorübergegangnen Szenen im Sinn. Wenn ſie glaubte, den Grafen beim Tanz in ſich verliebt gemacht zu haben, ein wenig vielleicht ſogar früher ſchon, ſo konnte ihr freilich Eitelkeit das ſagen. Allein ſie rief die geſunde Vernunſt noch herbei, und ließ die prüfen, ſcharf, unpartheiiſch ſollte es geſchehn. Und ſiehe da, auch die geſunde Vernunſt mußte endlich in den Glaubensſatz einſtimmen: Henriette habe den Grafen in ſich verliebt gemacht.

Die Gerufne fragte nun aber auch: Iſt er es im Ernſt oder Scherz, glüht ihm ein Fünklein im Herzen, das nächſtens zu erlöſchen bereit iſt, oder ein Flämmlein, woran Hymen ſeine Fackel entzünden wird?

Geſchichtlich ward ihr geantwortet: Graf Leeren hat geſagt, vielmehr gerufen: mit Ihnen möchte man durchs Leben tanzen. Was konnte ihm dieſe Worte eingegeben haben? Doch wohl Ernſt. Und ein Gedanke an den Gott mit der Flamme.

Der Graf hatte ſie übrigens baroniſirt, war es nicht ein Vorzeichen, er wolle ſie zur Gräfin machen? Er hatte ihren Vater zu ſprechen. Um mancherlei. Der Vater ſollte ſich doch Baron nennen. Was gings ihn denn an, wenn der Graf nicht mindeſtens wollte ſagen können: ich heirathe die Tochter des Baron Löwenfeld? Man weiß, wie die Grafen einmal ſind.

Nur beim Abſchied hatte ſich der zu kurz gefaßt, und es machte Henrietten ängſtliche Wallungen im Herzen, überlegte ſie das. Vielleicht hatte aber die Erzieherin ſchuld, mit ihrem dem Grafen ſo dicht auf der Naſe ſtehn. Jedes Wort ſchien ſie ihm rezenſiren zu wollen. Das mußte ihn verdrießen.

Es kam nun darauf an, ob er Morgen käme, und wie er dann ſich betrüge, hernach, ob er auch zum Vater ginge, und was er dort ſagte? Das Beſte hoffend, entſchlummerte Henriette endlich, und ward in ſüße Träume gewiegt.

Die Wahrheit zu ſagen — und welcher Schriftſteller hätte ſich je einer Unwahrheit ſchuldig gemacht — fühlte Henriette nicht eigentlich Liebe für den Grafen. Wie es zuging, erfuhren wir nicht recht. Es könnte wohl ſein, daß ein achtzehnjähriges Mädchen einen Mann von dreißig Jahren wohl ungemein hochzuachten, aber doch nicht eigentlich zu lieben vermöchte. Es konnte hier auch ſein, daß Henriette, wenn ſie ſchon behauptete, nie geliebt zu haben, darin nicht die Wahrheit geſagt hatte. Die Mädchen wiſſen zuweilen ſo was ſelbſt nicht genau. Es

Schlimm daß ein gehäſſiger Nebenbegriff einen ſonſt ſchönen hiſtoriſchen Moment, ſo in Schatten ſetzt. Kann denn aber der Nebenbegriff nicht ein Kind der Verläumdung ſein? Dann gäbe es einen gar artigen Stoff zum Trauerſpiele mehr.

Ende des zweiten Buchs.

gab einen Huſarenlieutenant im Orte, einen Herrn von Tieſleben, kaum zwanzig Jahre alt, von älteren Damen — junge wagten ſo was nicht — zuweilen ein Adonis genannt — der hatte auch öfter mit Henrietten getanzt, und verſtand ſich auch ein wenig aufs Tanzen. Ein wenig nur, ſtudirt hatte er es eben nicht, ehe wohl, als Huſar, das Reiten. Er hatte aber auch, wie es ſchien aus geringer Sachkunde, Henriettens Tanz nie gelobt. Er pflegte überhaupt nicht viel zu ſprechen, und beſonders mit Henrietten ſehr wenig. Nie hatte er ihr auch nur ein Wort geſagt, das nicht Andere auch hörten, woraus ſich mit Fug ſchließen ließ, er werde ihr am wenigſten von Liebe etwas geſagt haben. Sah dieſer Jüngling überhaupt doch aus, als ob er das Wort Liebe nie auf die Zunge nähme. Und ſprachen Andere davon, ſo — etwas Seltnes bei einem Huſaren — erröthete er.

Seit einiger Zeit war er vom Tanzkränzchen weggeblieben. Die Koſten, welche es ihm verurſachte, mochten ſeiner geringen Einnahme wohl zu empfindlich ſein.

Demungeachtet kam eine Freundin, eine junge, einmal darauf, Henrietten mit dem ſchönen Huſarenlieutenant aufzuziehn. Es geſchah in der

Frage: Betrüben Sie ſich nicht, daß Tiefleben aufgehört hat, das Kränzchen zu beſuchen?

Ganz im ſtillen Vertrauen ward die Frage — nach dem Sprüchwort ſoll ja eine auch erlaubt ſein — gethan, und Henriette brauchte dabei keinen Lärm zu erheben, wie ſie ihn erhob. Sehr aufgebracht riß ſie das Taſchentuch heraus — hatte eben getanzt — um den Schweiß lange damit von der Stirne zu tilgen, und rief: Was ſoll — wie meinen Sie — warum fragen Sie das? Sie denken doch wohl nicht gar — ha ha ha ha, ich wäre in Herrn von Tiefleben — ha ha ha ha! Es würde eine große Thorheit ſein! Er iſt der jüngſte Lieutenant im Regiment, ha ha ha ha! Er und ſein Bruder müſſen ſich kümmerlich mit ihrem Gehalt behelfen, weil ſie ohne alles Vermögen ſind.

Wie genau Henriette das wußte! Die Mädchen fragen über ſo was nicht leicht, doch wer verbietet ihnen, aufzumerken, wenn Jemand anders davon ſpricht? Selbſt in der Rangliſte ſchien Henriette nicht ohne alle Beleſenheit. Nun, es lag eine bei ihrem Vater, zu dem ſie bisweilen kam, auf dem Tiſch, und man blättert wohl.

Es leuchtet aber ein, daß es mit Herrn von Tiefleben nichts zu ſagen hatte. Henriette ſprach nicht allein vernünftig über ihn gegen die Freundin, ſie meinte es auch ſo. Eine Heirath blieb für ſie ja die Hauptſache, nicht ein Unfug von einer kleinen zweckloſen Liebelei, die leicht in die Hauptſache ſtörend, nicht aber heilſam dürfte eingewirkt haben. Man müſſe ſo was zeitig fliehn, hätte ſich Henriette geſagt, wenn es ihr ja in den Sinn gekommen wäre, ſich zu ſagen: ſie liebe den ſchönen Tiefleben. Aber ſie behauptete gegen Andere und ſich ſteif und feſt, noch nie geliebt zu haben. Entweder es war nun wahr, oder auch das Mädchen hatte Charakter, Talent zur Selbſtbeherrſchung.

Und mehr als vier Wochen entflohen ſchon ſeit jenem Geſprach, als Henriette den blendenden, einer Maſſe von Forderungen genügenden, Grafen erblickte. Ihren Wunſch, die Hauptſache bald bethätigt zu ſehn, hatte noch höher angeregt, was ihren Geſpielinnen eben begegnet war.

Und ſo mußte des Grafen Eindruck wohl mächtig ſeln, auch noch von dem ſtolz Schmeichelhaften abgeſehn, das ſein Gewicht im Tanzſaal verſtärkte. Tief durchdrungen fühlte ſich Henriette von der lebendigſten Hochachtung gegen Leerens Geburt, von Verdienſt zeugende Orden, von Reichthum prangende Juweelen, dann gegen ſeinen Geiſt, die Geſtalt, den Tanz et caetera et caetera, ſie nannte es aber nicht Hochachtung, nein friſchweg Liebe. Warum denn auch nicht? Dieſe Liebe hätte ſie vor dem ehemaligen Reichskammergericht in Wetzlar ja verantworten können, meinte ſie. Ich muß ihn lieben, ſagte ſie im ſtillen Selbſtgeſpräch, ich darf ihn lieben, ich hätte nicht Verſtand, nicht Geſchmack, wenn ich ihn nicht liebte, notabene, wenn er mich auch liebt und mit Ernſt. Ich will ihn erſt recht lieben, wenn er mich wird heirathen wollen, und am meiſten, wenn er mich geheirathet haben wird.

Wenn ſie aber dieſen Abend den meiſten Stolz in ihrem ganzen Leben empfunden hatte, war tiefe Demuth Juliens Begleiterin zur Ruheſtatt geweſen. Die winzige Hülfe am Wagen ausgenommen, hatte der Graf gethan, als wäre ſie nicht auf der Welt. Und ſie meinte doch ein Mädchen zu ſein, das ſich auch ſehn laſſen dürfe, auch wenn es ſich grade nicht hören ließ. Sie hatte dagegen wohl Augen, als der Graf tanzte, und Ohren, als er Henrietten ſo geiſtvoll unterhielt. Dieſen Grafen zum Bräutigam zu erlangen, meinte ſie, wäre kein Kleines.

Und nun beſchäftigten ſie allerhand Gedanken auf dem einſamen Lager, und machten ihr das Blut heiß. Sollte wohl Henrietten dies ausgezeichnete, dies hohe Glück beſtimmt ſein? — Ich glaube nicht! — Aber — es hat ein Anſehn danach. O mein Himmel, es wäre doch zu arg, ich könnt' es nicht überleben — pfui, pfui keinen Neid! Das iſt eine elende, gehäßige Empfindung, wer ſie hegt, dem mengt ſie nur Gallentränke, und verdirbt ihm noch die Geſichtszüge. Aber es wäre doch entſetzlich, wenn ich grade von uns vieren die Letzte ſein müßte, zu der ein Bräutigam käme, wenn ich ſogar noch lange zu warten hätte, oder am Ende — nein, nein, ſitzen zu bleiben, das kann mir nicht begegnen, mir nicht! Doch wär es auch ſchlimm genug, wenn ich vorlieb nehmen müßte, mit etwas Mittelmäßigem, wie ſo Viele, und dieſe Henriette träte an der Seite eines jungen, reichen, ſchönen Grafen daher. Welche Vorzüge hat denn das Mädchen? Etwas von einem ziemlichen Wuchs, nun ja, doch erhebt ſich Henriettens Geſicht eben nicht über das Alltägliche, und ihr bischen Tanzen — im Tanzen wohnt ja überhaupt nichts Sinniges, eine rohe Vergnügung iſt es, und noch der Geſundheit nachtheilig —

aber

aber pfui, keinen Neid! Er iſt völlig unchriſtlich, man ſoll auch den Feinden Gutes gönnen. Nun ſo gönn' ich ihr den Grafen, nehme ſie ihn denn, was gehts mich an! O hätte er einen ſinnigen Geſchmack, ſtatt ſeines verkehrten, mit welcher holden ſüßen Gegenliebe wollt ich ihm entgegen treten. Und da geht er zu — wenn ich mich nur nicht auf Neid ertappte! Ich will doch gegen ſo ein niedres, verächtliches, ſich ſelbſt ſtrafendes, Gefühl ankämpfen, mit den Waffen der Vernunft, ſelbſt der Religion, will ich es thun! Nein, ich mißgönne ihr den Grafen nicht, beim Himmel nicht! Ich wünſche ihr Glück dazu und aus vollem Herzen. Gewiß iſt es aber noch keineswegs, nein, nein! Die Zeichen der Liebe täuſchen. Glaubte ich doch bisweilen ſelbſt, einem jungen Mann Liebe angefacht zu haben, die Aeußerungen ſprachen laut dafür, und am Ende war er für einen Augenblick nur, einen Abend, einige Tage höchſtens, aufgewallt. Wie betrog ich mich nicht auch an dem saubern Herrn Forſtjunker — Zwar — was hätte mir auch ſeine Beſtändigkeit helfen können. Ich will mich auf die andere Seite legen — vielleicht — ſchlafe ich ein.

Mit dem Forſtjunker hatte es folgende Bewandniß. Er nannte ſich auch von Tiefleben, war ein Bruder jenes Huſarenlieutenants, und ſah ihm etwas ähnlich. Im populären Styl pflegten die Männer von ihnen zu ſagen: es ſind ein Paar ſchöne Jungens. Einige Damen nannten ſie auch wohl bildſchön. Es war boshaft gemeint, weil ein Bild nicht ſpricht. In noch andern loſen Mäulern hießen Beide: Söhne der Natur. Es wollte ſagen, daß ſie an Kleidung und Betragen wenig Kunſt verriethen, deutete auch wohl auf die ungemein rothen Wangen hin.

Der Forſtjunker war ein Ueberzähliger, und hatte noch manchen überzähligen Kameraden vor ſich. Das Sterben im Forſtdepartement war ſchlecht, die Oberförſter, Forſtmeiſter u. ſ. w. draußen lebten zu viel in reiner Luft, und daher lange. Höchſt ſelten wurden ſie auch durch Invalidität den Hinterleuten nützlich. Einer wahrſcheinlichen Berechnung zufolge konnte Herr von Tiefleben ein fünf bis ſechs Jahre noch mitlaufen, bis eine wirkliche Zahl aus ihm ward. Dann zählte man ihm jedoch monatlich zehn Thaler Gehalt auf den Tiſch. Bis dahin hatte er wohl einen Titel — womit man hieſigen Landes freigebig war, um die Gebühren dafür einzunehmen — doch nicht das mindeſte feſte Einkommen. Nur wenn er auf Commiſſion verſchickt war, hatte er einige Diäten, welche ihm die Zeit, wo er nichts hatte, übertragen mußten. Es folgte, daß ſein Küchenmeiſter den bekannten Namen führte. Und der Herr des Küchenmeiſters war noch genöthigt, eine mit Gold verzierte Uniform zu tragen, woraus um ſo mehr wieder folgte, daß ſich in ſeiner Taſche nicht einmal ſtets Kupfer befand.

Was hätte dies Alles auf ſich gehabt, wenn der Präſident ſich auch Tiefleben genannt, oder im Miniſterium ein Mitglied geſeſſen hätte, das nur mit einer Tiefleben verheirathet geweſen wäre. Sie hätten ihn obenein nicht einmal mit Unrecht befördern können. Denn mochte er ſonſt auch nicht das Pulver erfunden haben, war er doch in ſeinem Fach ſo geſchickt, wie man es von einem einundzwanzigjährigen Jüngling, der keinen vornehmen Vetter hat, nur fordern durfte, und er ſtrebte fleißig, das Gebiet ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. Doch zählte der arme Teufel auch nicht einen hohen Verwandten, und war daneben zu ungeſchickt, ſich irgend einen hohen Gönner zu machen. Man raunte ſich ſelbſt ein — Stückchen von ihm ins Ohr, das ihn in den Augen aller geſcheut erachteten Leute wie einen

Staatsbibliothek Berlin

Menſchen ohne allen Verſtand bezeichnete. Die Tochter des Präſidenten vom Forſtweſen ſollte nehmlich eine Art von empfindſamer Seele, und in den Forſtjunker, den ſie im väterlichen Hauſe oft geſehn, verliebt geweſen ſein. Die Sache wäre, hieß es weiter, bis zu einiger Bläße im Angeſicht gekommen. Der Vater hätte den Arzt wollen rufen laſſen, nun aber die Tochter gebeichtet. Dann hätte der Präſident dem Tiefleben unter den Fuß geben laſſen, wo ſeine Tochter der Schuh drücke, und ihm dabei kund thun: wolle er ſie, könne er ſie haben, und dann möchte er um ſein weiteres Glück nur unbeſorgt ſein. Konnte der Präſident wohl mehr thun? Und der Tiefleben — man höre die Narrheit — ſollte die Präſidententochterhand ausgeſchlagen haben. Der Grund iſt erſt recht toll. Er liebe ſchon ein Mädchen, hatte er geſagt, zwar ohne alle Hoffnung, gleichwohl liebe er einmal. Vermuthlich würde ſich das Mädchen bei vorkommender Gelegenheit verheirathen. Sollte es aber — wie doch auch möglich, weil das Mädchen ohne Vermögen ſei — nicht geſchehn, und es währte noch zwanzig Jahre, bis er eine einträgliche Bedienung erhielte, ſo heirathete er das Mädchen den noch, das Haar möchte noch braun, oder ſchon grau ſein.

Wer ſo denkt, mag ſich denn auch nicht wundern, wenn es ihm ſchlimm geht. Die Präſidententochter war auch faſt zur Stelle geheilt, als ſie erfuhr, welchen Gimpel ſie geliebt hätte.

Es gab hier noch etwas ſeltſam Zufälliges. Henriette und Julie waren doch keine Freundinnen, und dennoch hatte man ſie mit zwei Brüdern — nun wenigſtens in Verdacht gehabt. Es giebt bekanntlich unter den Mädchen feine Beobachterinnen. Eine davon wollte im Muſikkränzchen wahrgenommen haben, daß jedesmal, wenn Julie ſänge, kein Zuhörer ſo aufmerkſam ſei, wie der Forſtjunker, ſein Geſicht dann oft glühe, tiefe Rührung offenbare u. ſ. w. Sie ſagte das Julien einmal, und fügte hinzu: vielleicht ſind Sie die geheimnißvolle Geliebte, die er in zwanzig Jahren noch heirathen will, wenn ſie bis dahin nicht geheirathet hat.

Julie war anfänglich davon gelaufen, nach einiger Zeit aber zurückgekommen, und hatte der Beobachterin geſagt: Ich danke dafür, zwanzig Jahre zu warten. Doch in allem Ernſt, ich kann es unmöglich ſein. Wir haben nie ein Wort zuſammen geſprochen.

Zweiter Potpourri.

Antinous,

Trauerſpiel in einem Akt.

Perſonen.

Hadrian, Kaiſer.
Antinous, ſein Liebling.
Ein Krieger.
Ein Höfling.
Ein Diener.
Egyptiſche Prieſter und Volk.

Die Scene in Egypten in einem Garten am Nil.

Zweiter Abſchnitt.

Der Beſuch.

Am ſolgenden Morgen raſſelten Pferdetritte. Man weiß ja, dieſer Ton, wenn auch nicht melodiſch und harmoniſch, ſpannt der Mädchen Aufmerkſamkeit, noch mehr, ſie hören am Klang, ob ihn ſchlechte Gäule, nach welchen hinzublicken nicht lohnt, oder ſtattliche, von kunſtfertigen Reuterhänden gelenkte, Renner ins Leben ruſen. Der eben vernommene war von letztrer Art. Die vier Mädchen ſaßen zuſammen in der Beſuchſtube, die gewöhnlichen Lehrſtunden hatten eben geendet. Eliſabeth ſchnitt ſich bedächtig ein Hemd zu, noch bedächtiger that Bertha nichts, Julie ſchrieb ſich eine Arie ab, und Henriette fing an eine Börſe zu häkeln, die ſie ihrem Vater an ſeinem nahen Geburtstage verehren wollte. Das Dorffräulein ſah kaum nach dem Geräuſch auf, oder ein wenig nur mit gleichgültiger Neugier, die Generalsbraut that es gar nicht, aus einem gewiſſen nun angenommenen Stolz, der ſich über ſo was erhaben dünkte, Julie ſandte hingegen einen ſchnellen Augenaufſchlag vom Notenblatt zum Fenſter, und Henriette, die am Fenſter ſaß, fuhr jähling vom Stuhl auf.

Denn Graf Leeren kam daher, man konnte ſagen, er tanzte daher, wenigſtens mußte ſein kaſtanienfarbner Engländer eine Art Tanz vollziehn, wobei der Reuter eben ſo feſt wie leicht im Sattel ſchwebte, die Bruſt vorgewölbt, die Schultern zurückgezogen, das Geſicht lächelnd, doch Alles wieder mit einem männlichen ſogenannten à plomb vereint. Seine Blicke faßten Henrietten ſogleich ſcharf, weil ſie zuvor ſich ſchon nach dem Fenſter gerichtet hatten. Sogleich erfolgte die huldigende, tief ehrerbietige, und daneben doch herzig freundliche Begrüßung, wobei die langen Federn auf dem gezognen Hut niedlich umherwallten. Der folgende Jäger, im grünen, reich mit Gold beſetzten Rock, eilte herbei und ſprang vom Pferde, um das ſeinige dem

Grafen zu halten, der nun mit zierlichem Anſtand abſtieg, und dann zur Hausthür eilte.

Das erregte viel Bewegung unter den Mädchen, doch verſchiedenartige. Eliſabeth eilte hinaus, weil — ſie ſich ſchämte, weshalb man freilich hätte ſagen können: Du Närrin! Julie verließ auch das Gemach, weil — ſie ſich grämte. Es war verzeihlich, wenn ſie nun zu ſich ſagte: o daß kein ſo ſchöner reicher Graf zu mir kömmt! Doch nicht, wenn ſich einiger Neid auch einmengte. Und wir mögen das Gegentheil nicht verbürgen, zumal, da wir mit eignen Augen geſehn haben, daß Mädchen von hoch liebwürdiger Schönheit, und mit allen Zeichen ächter Herzensgüte und fleckenreiner Unſchuld begabt, dennoch auf einander neidiſch waren, ſo wie uns daſſelbe auch bei großen Dichtern und edlen Helden zu Geſicht kam. Bertha anlangend, ſo blieb ſie, und nahm eine gewiſſe vornehme Haltung an, doch ziemlich betreten. Wer hätte aber die Glückſeligkeit ſchildern können, die ſich in Henriettens Augen und an ihren Wangen nun abſpiegelte! Dort nichts als erhöhtes Funkeln, hier nichts als erhöhte Blüthen, o man weiß ja, Liebesfreude iſt eine Schminke ganz eigner Art, es iſt noch keine Farbe erfunden, wodurch ſie die Maler nachzubilden vermöchten. Und hätte das Mädchen nicht Liebesfreude empfinden ſollen? Auf dem Kränzchen hätte den Grafen auch warmes Tanzblut verliebt ſcheinen laſſen können, er fand ſich nun aber mit kaltem Blute noch ein, ſo war er ohne Zweifel denn verliebt, und eigentlich von kaltem Blut dann nicht zu reden.

Er klopfte an die Zimmerthüre, öffnete ſie gleich etwas und fragte gebeugt: Iſt es erlaubt, meine Gnädige? Die Antwort brauchte er nicht abzuwarten. Den Tanzalmanach hielt er ſchon in der Hand, er hatte nicht vergeſſen, daß er ihn Henrietten überbringen wollen.

Er wurde ihr gleich in das zuvor geküßte Händchen gegeben, und dem Mädchen viel dabei von dem geſagt, was man gerne hört. Allzuweit konnte ſich der Graf indeß nicht ausdehnen, befand doch Bertha ſich noch im Zimmer. Es empörte die Stolze, wie der Graf ihr ſeine Verbeugung nur ſo nebenher und lau machte. Henriette glaubte darin noch Verdruß auf dem Antlitz des Grafen zu ſehn, eine Zeugin gefunden zu haben. Ohne die Zeugin, meinte ſie, hätte er vielleicht ihr Heute ſchon geſagt, was ſie am allerliebſten gehört haben würde.

Aber noch eine zweite eilte herein, noch die

Hände trocknend. Frau Kluge hielt es ſo, wie eine Mannsperſon kam, welche Geſchäfte ſie draußen auch haben mochte, mit Mannsperſonen ließ ſie die Schääfchen nicht reden, ohne zu hören was. Nur Eliſabeth, deren Verhältniſſe abwichen, hatte da eine Ausnahme gemacht, doch nur eine kleine. In Geſellſchaften, wie die Kränzchen etwa, ging es freilich nicht immer ſo an, doch behielt ſie die Pflegebefohlnen da wenigſtens ſcharf im Auge, ſie mußten hernach ihr auch treu berichten, was dieſer und jene Herr mit ihnen geſprochen, und auf den Fall, daß es nicht immer treu geſchehn möchte, hatte ſie ein Talent ausgebildet, den Männern ungefähr ſchon anzuſehn, wovon ſie eben redeten.

Der Graf bewillkommnete die Erzieherin nicht einmal lau, ſondern in der That froſtig, verdrießlich froſtig. Es ſchien, als ſähe er ein, daß er um ſo weniger nun würde ſprechen können, wie er wohl möchte. Die Eingetretene kehrte ſich aber an nichts, ſie wies dem noch ſtehenden Grafen einen Platz in der kleinen Ottomanne an, ließ Henrietten, als den Gegenſtand ſeines Beſuchs, zwar den neben ihm einnehmen, ſtellte jedoch ihren Stuhl ſo gegenüber, daß ſie von ſelbigem Alles wahrnehmen konnte, was ſich für

Ohr und Auge ereignen würde. Bertha wurde zwar auch in den Kreis gerufen, doch kam ſie nicht und blieb auf ihrem entfernteren Sitz, aber lauſchend, darein blickend.

Es ſchien, der arme Graf könne leider jetzt nichts thun, als im Allgemeinen vom Tanz auf dem Kränzchen reden, auf den Tanzalmanach kommen, ihn erläutern u. ſ. w. Frau Kluge beobachtete dabei ſeine Blicke, ſich fragend: ob es wahrhaft heirathsluſtige Blicke wären, und prüfte an dieſem Maas jede Verbindlichkeit, die er für Henrietten einmengte, auch für Frau Kluge mitunter, und die ſich um die vortreffliche Erziehung drehten, welche in ihrem Hauſe die weibliche Jugend empfing.

Jener ſprach nun auch von Henriettens Vater, den er Heute beſuchen wollen, aber nicht daheim getroffen hätte. Nun, fügte er hinzu, werde ich es bis zu meiner Rückkehr vom Lande verſchieben müſſen, denn ſchon Nachmittag reiſe ich ab. Eine Herrſchaft in der Nähe iſt zu verkaufen, ſie beſteht aus einem artigen Schloſſe, mehreren Dörfern, und ſoll in einer reitzenden Gegend liegen. Dieſen Morgen hörte ich erſt davon und nahm mir ſogleich vor hinzureiſen, die Herrſchaft zu beſehn und an mich zu bringen, wenn ich mit dem Verkäufer mich einigen kann. Es geht mir — ha ha ha — oft ſo mit meinen Entſchließungen, daß ich ſie eilig ergreiſe, und wohl mir ſelbſt ganz unerwartet. Ich nahm wenigſtens ſeit kurzem genau das Gegentheil von dem ins Auge, was ich ſonſt mir zum Lebensplan entworfen hatte. So wollte ich erſt den Soldatenſtand nicht verlaſſen, und plötzlich empfand ich nun den Wunſch, auf immer daraus zu ſcheiden. Ich wollte auch dem ledigen Stand treu bleiben, weil ich im vollen Ernſt urtheile, es ziemt dem Krieger ſo, will er ganz Krieger ſein, doch nun — ha ha ha — denk ich mich zu verheirathen —

Die letzten Worte ſagte er ſichtbar verlegen, heſtete in der That die Blicke dabei an den Boden. Wie hätte einer ſo aufmerkſamen Zuſchauerin, wie Frau Kluge, die vielſagende Pantomime entgehn ſollen? Aber auch Henriette gewahrte ſie, ob ſie gleich ſchnell wegſah, denn man kann auch wegſehend hinſehn.

Die Erzieherin meinte den Grafen ſeiner Verlegenheit, die ſogar anhielt, entwinden zu müſſen, deshalb führte ſie das Geſpräch auf die käuflichen Landgüter zurück. Sie wäre, erzählte ſie, einmal dort geweſen, und rühmte das Schloß mit ſeiner Umgebung. Es konnte dem Anderen lieb ſein, Jemanden zu treffen, der bekannt damit war, und er richtete deshalb noch manche Fragen an die Erzieherin, deren Beantwortung ihn ſehr zufrieden ſtellte. Die Ausſicht auf das Landleben ſchien ihm die Einbildungskraft ein wenig zu erhitzen. In dieſer Stimmung wandte er ſich an Henrietten mit den Worten: Mein Fräulein, würden Sie gern auf einem Dorfe wohnen?

Allerdings iſt ſo eine Frage ohne Beziehung zu thun, Henriette fand indeß nicht geringen Anlaß, ſie bezogen zu verſtehn. Aufwallend rief ſie: Ungemein gern! Doch ſetzte ſie nach einem kleinen Schweigen hinzu: Im Sommer, Herr Graf! Denn für den Winter kann ich mir, aufrichtig geſagt, wenig Reitz dabei vorſtellen.

Ei nun, rief Graf Leeren, was die Franzoſen Saison nennen, und die Engländer Country-Life, das heißt, die ſchöne Jahreszeit bringe man auf dem Lande zu, und haben die Bäume ihr Laub abgeworfen, geht man in die Stadt, vergnügt ſich an Geſelligkeit, der Tanz ſteht obenan, nicht wahr, meine ſchöne Gnädige?

Henriette lächelte beifällig.

Aber, nahm die Erzieherin das Wort, man kann doch nicht immer tanzen.

Der Graf entgegnete lächelnd: O es giebt auch andere Vergnügungen, und geiſtige — obwohl ich mit Fräulein Henrietten tanzen auch ein geiſtiges Vergnügen, ein geiſtiges Entzücken vielmehr, nenne, weil — weil ſie dem Tanz einen hohen Geiſt von Anmuth einhaucht, und weil — verzeihen Sie übrigens, mein Fräulein, daß ich zu Ihnen, oder wenn von Ihnen die Rede iſt, ſo viel vom Tanz ſpreche! Es könnte ja ſcheinen, als ob ich Ihre ſonſtigen Vorzüge nicht wahrgenommen hätte. Aber es iſt Zeit, mich gehorſamſt zu empfehlen. In einigen Tagen komme ich zurück und bitte dann wieder aufwarten zu dürfen.

Er küßte Henriettens Hand, verbeugte ſich ſchnell gegen die übrigen Frauenzimmer und eilte hinaus.

Henriette folgte einem innern Zuge, indem ſie ihn begleitete. Dadurch befand ſie ſich draußen einen Augenblick mit dem Grafen allein, und er nützte ihn, um ihr noch einige Worte zu ſagen. Frau Kluge hielt aber nicht angemeſſen, was von Henriettens Seite geſchehn war, und meinte, ihr käm es zu, dem ſich Entfernenden die Abſchiedshonneurs zu machen. Deshalb eilte auch ſie nach, doch ſchwerfälliger, wie ein junges flüchtiges Mädchen. So hatten ſich ein Vorſprung, und die Gelegenheit, ein Paar ſüße Wörtlein noch zuzuraunen, ereignet.

Leeren ſprang nun zur Thüre hinaus, ein leichter Aufſchwung brachte ihn in den Sattel, von da erneute er die ſich beurlaubende Verbeugung — mit einem Lächeln das wehmüthig ſchien — dann ging es fort „daß Roß und Reiter ſchnoben, und Steine Funken ſtoben" — ſein ganzes Wegeilen hatte das Anſehn eines Loßreiſſens mit ſchwerem Herzen.

Kein Aufſehn, mein Schääfchen, rief die Erzieherin leiſe, indem ſie Henrietten, die ſich weit zur Thüre hinausbog, um noch recht lange dem Grafen nachzublicken und nachzuſeufzen, beim Arm nahm und ins Wohngemach zurückführte.

Hier wurde ſogleich unter ihrem Vorſitz eine Berathung über das eben verſchwundne Ereigniß gepflogen. Warum ſollte Frau Kluge es nicht? Das Wohl ihrer Schääfchen lag ihr ja ernſt am Herzen. Es handelte ſich um die Frage, ob ſich aus den Worten und dem ganzen Betragen des Grafen ehrenwerthe Abſichten ver-

Erſter Auftritt.

Hadrian. Antinous.

(kommen Arm in Arm durch den Garten.)

Hadrian.

Laß in die holde Einſamkeit mich retten,
Vor knieender Völker huldigendem Gruß
Und Jubelruf, der mir das Ohr betäubt.
Hier darf ich nicht durch Kränze Pfad mir bahnen,
Nicht Lied und Blume ſinken laſtend nieder,
Doch in des Freundes Arme ſinkt der Freund.

Antinous.

O bin ichs werth? Erwählt aus Millionen
Hob der Quiriten hoher Cäſar mich,
Der neben Jupiter den Erdkreis lenkt —

Hadrian.

Auch du, auch du? Entweihn ſoll dieſe Lippe,
So zart wie Sidons purpurnes Gewebe,
So ſtrahlend wie der Morgenhelle Licht,

muthen ließen oder nicht? In jenem Fall mußte Frau Kluge die ziemenden Maasregeln treffen, und hatte dabei einer mütterlichen Freude entgegen zu ſehn, wie ſie ſtets eine empfand, wenn ſich eine ihrer Pflegebefohlnen glücklich verheirathete. Im andern ſchien es nöthig, allen nichtigen Annäherungen des Grafen möglichſt auszuweichen, damit kein für Henrietten nachtheiliges Gerücht daraus entſtände.

Mich anlangend, nahm ſie das Wort, ſo glaube ich, daß es der Graf redlich meint. Ich habe ſeine Augen, ſeine Mienen ſcharf beobachtet. Sie ſcheinen der Verſtellung nicht fähig, und eine wahrhafte, feurige Zuneigung ſpiegelten ſie unverkennlich ab.

Bertha mengte nun ſich ein, theils mit einem angenommenen altklugen, theils mit einem, ihr geläufigeren, höhniſchen Ton. Flüchtiges Wohlgefallen, ſagte ſie, trägt auch das Gepräge einer heißen Zuneigung, kann es für den Augenblick auch ſein, aber — nun man weiß ja, wie bald junge Männer zu vergeſſen pflegen, was ſie gefühlt haben. O es giebt auch ſolche Herren, die ſich daran gewöhnt, darauf gelegt haben, verliebt zu ſcheinen, ohne es zu ſein, ha ha ha! Vor allen jungen Mädchen, deren Unterterhaltung ihnen einiges Vergnügen macht, üben ſie denn ihre wohlgeübte Kunſt, fühlen ihre Eitelkeit geſchmeichelt, wenn ſie den Eindruck, den ſie macht, wahrnehmen. Und manches Mädchen iſt denn ſolche Thörin, den Schein des Verliebtſeins, den Schein nur, für die baare Münze einer ernſten, auf Heirath gerichteten Liebe zu nehmen, ha ha ha!

Henriette erwiederte ein Lachen, noch heller und wenigſtens eben ſo höhniſch. Mit dem letztern Klang wollte ſie billig vergelten, was Berthas Gelächter für ſie Beleidigendes hatte, ein Triumphgefühl mengte ſie aber noch ein. Ueberhaupt leuchtete es nun aus ihrem ganzen Betragen hervor.

Die Erzieherin hob wieder an zu reden. Sie fand Berthas Bemerkungen nicht unrichtig im Allgemeinen, glaubte aber, daß ſie auf den Grafen nicht paßten. Einige ſeiner Worte, fügte ſie hinzu, deuteten zu klar auf einen Heirathsantrag, den Henriette von ihm zu hoffen berechtigt ſein darf —

Auch ich habe ſorgſam aufgemerkt, fiel Bertha ein, aber nicht ein Wort hörte ich, aus dem ſich eine Vermuthung dieſer Art hätte ſchöpfen laſſen.

Henriette lachte ihr von neuem ins Geſicht, dann wandte ſie ſich zur Anderen, und ſagte mit einigem Vorwurf in der Stimme: Hätten Sie mich nur einige Zeit mit dem Grafen allein gelaſſen, er würde — vollkommen bin ich davon überzeugt — mir Heute ſchon einen ganz unumwundnen Heirathsantrag gemacht haben.

Nun lachte Bertha wieder und lauter als zuvor. Frau Kluge rief etwas unwillig: Er ſagte doch eigens, er hätte den Entſchluß zu heirathen ergriffen und ſchnell. Und Heute erſt den, eine Herrſchaft in der Nähe zu kaufen —

Bertha unterbrach ſie: Ich hörte aber nicht, daß er Henrietten zu heirathen willens ſei. Wer ſo viel Vermögen beſitzt, daß er eine Herrſchaft, für die man, wie ich höre, Zweimalhunderttauſend Thaler fordert, kaufen will, der — Henriette mag es nicht übel nehmen — wird von einer Braut eine andere Mitgift noch hoffen, als die Fähigkeit gute Cotillons zu tanzen —

Spitz fiel Henriette ein: Nicht alle Männer ſind dem General Pfauenheim ähnlich, der allein des Geldes willen eine Frau ſucht.

Zornglühend fragte Bertha: Allein, allein?

Stille, rief die Erzieherin, ſtille, meine Schdäſchen! Ohne Zweifel heirathen oft reiche

Männer aus Liebe, ohne andre Rückſichten. Und der Graf — die Frage war gewiß doch nicht ohne Bedeutung — wollte ja hören, ob Henriette gern auf das Land ziehen würde?

Bertha entgegnete: Sie war ziemlich beiläufig, jeder Anderen hätte er ſie auch thun können.

Henriette ging mit einem Triumphgelächter hinaus. Der Graf hatte vorhin ſie gefragt: Erlaubten Sie wohl, daß ich an Sie, in einer wichtigen, Ihr Schickſal betreffenden Angelegenheit, ſchriebe, wenn ich ſo bald nicht wieder hieher kommen könnte?

Dies machte ſie ihrer Sache gewiß.

Wenige Tage nach dieſem Streit empfing Eliſabeth durch einen Boten, nächſt Inhalt ſeines aufgebürdeten Kobers, folgenden Brief!

Hochedelgeborne,

Inſonders hochzuehrende Frölen Braut!

Wenn Ihr Gnaden ſich beim Empfang dieſer Zeilen noch wohl befinden thun, wird es mir und meiner lieben Herzmutter beſonders angenehm ſein, was mich und ermeldete meine liebe Herzmutter anlangt und betrifft, als ſind wir, dem Himmel ſei Dank, ſo weit noch hübſch geſund, überſchicken Ihnen aber durch meinen

Groſknecht Peter beikommende Sülzwurſt, nebſt Karaun und Brautring, ſo bei dem Goldſchmidt Riebmann hinter dem Bretſcharrn am Markt habe verfertigen laſſen, und fragen wir, als nehmlich ich und meine liebe Herzmutter, oder wir Zwei, vielmehr Allebeide, beſtens, bei Ihr Gnaden meine hochzuehrende Frölen und vielgeliebte Braut, an, ob ich das Aufgebot in der Kirche zu Gänſau nun kann verrichten laſſen, worüber und weswegen mit dem Herrn Paſtor Gunkel hieſelbſt allbereits vorläufig unter der Hand geſprochen, auch vernommen und erfahren habe, daß er unſre beiden chriſtlichen Taufſcheine aus dem Gänſauer Kirchenbuch gleich herausziehn und uns ohne Umſtände und Weitläuftigkeiten, auch ohne daß ſich die Gerichte erſt die Hände darin zu waſchen brauchen, aufbieten könnte, Erſtens, weil Ihnen, meine vielgeliebte und gnädige Frölen Braut, die Eltern fehlen, Ihr Herr Vormund aber ſich dahin erklärt und geſagt hat, er wolle gegen eine Heirath zwiſchen mir und Ihnen nichts einwenden. Zweitens meine liebe Herzmutter Drittens ebenfalſigermaaßen ſich dahin einverſtanden hat, ſie würde nun und nimmermehr zugeben, daß ich eine Adliche heirathen ſollte, weil die Adlichen einen ſolchen Nagel hätten, ausgenommen Sie, oder meine vielgeliebte gnädige Frölen Braut, die gar keine hochmüthige Närrin, wozu ſie gern ihren Segen geben wollte und würde, ſo wie ich auch meinestheils nichts gegen die Heirath einwenden will und werde, Zweitens, ob es Ihnen nicht gefällig ſein möchte, nach dem erſten Aufgebot, welches künftigen Sonntag in der Gänſauer Kirche erfolgen kann, Montags darauf gleich allhier herzukommen, Erſtens, weil nicht einzuſehen iſt, was Sie unter den beſtehenden oder vorhandnen Umſtänden noch in der Stadt zu thun haben, Zweitens weil meine liebe Herzmutter Sie in der Klappſchaiſe abholen kann, wobei glückliche Ueberkunft zu wünſchen und zu hoffen nicht ermangle, und Ihr Gnaden Erſtens bis zur, will's Gott fröhlichen, Hochzeit in das kleine Haus zu ermeldeter meiner lieben, ſchon gedachten, Herzmutter zu ziehn belieben, Zweitens, die Leute nicht die Mäuler aufreiſſen, und Drittens Ihr Gnaden auch Betten ſtopfen helfen können, als wozu es, Erſtens, nicht an parchentnen Inletten, Zweitens nicht an zwei Fäſſern voll ſchöner Gänſefedern, item Daunen, gebricht und fehlt, und Drittens, ob wir nicht zu unſerer, ſchon ermeldeten will's Gott fröhlichen, Hochzeit, als welche nach dem dritten Aufgebot vorgenommen werden kann, ſo bald wir Luſt haben, Erſtens bitten wollen die Madam bei der Sie ſo lange geweſen ſind und deren Namen in Vergeſſenheit gebracht habe, Zweitens die andern drei Stück gnädigen Frölens, Ihre guten Freundinnen, ob ſie ſchon, wie zu ſehn, die Naſen etwas hoch tragen, woraus mir übrigens nichts mache, und nur meine, es ſchickt ſich, daß man ſie auch bitten thut, wobei, im Fall ſie wegblieben, denken würde, kommen ſie nicht, ſo laſſen ſie es bleiben, doch es an Eſſen und Trinken nicht fehlen ſollte, und ſie ſich Braten und Kuchen auf acht Tage einſtecken könnten, weil in unſerer Familie gebräuchlich, einen Dreier zweimal umzuwenden, ehe man ihn ausgiebt, aber auf einem Ehrentage, wie zum Beiſpiel Hochzeit und Kindelbier, auch keineswegs ſich lumpen, vielmehr etwas drauf gehn, und bitte ich ſowohl als meine liebe Herzmutter, uns nicht umſonſt auf Antwort warten, ſie vielmehr meinem, im Eingang gedachten, Großknecht, in Empfang nehmen und mitbringen, wobei erinnre, daß ich ihm ſtrenge unterſagt und verboten, ſich ein Trinkgeld abreichen, oder mir Gewalt aufnöthigen zu laſſen, indem nicht geſonnen Ihnen Koſten zu verurſachen, vielmehr künftig als Ihr Gnaden vielgeliebter Mann im Eheſtand alle meine Obliegenheiten rechtſchaffen zu erfüllen, womit zu geneigtem Andenken ſich empfielt und nicht zu verharren ermangelt

Ihr Gnaden
meiner inſonders hochzuverehrenden Frölen Braut
allezeit dienſtwilliger
Gänſau den *** Schmidt,
Gutsbeſitzer und ſo weiter.

Poſtſcriptum, muß im Poſtſcriptum erinnern, daß wenn ſich in dieſem Scriptum wider Verhoffen und Willen Fehler eingeſchlichen haben ſollten, Erſtens ich einen Kornſchreiber beſitze, der ſeine perfekte Hand ſchreibt, ich Zweitens aber vermeint habe, dieſen Brief allein und ohne alle fremde Beihülfe verfertigen, auch vermelden zu müſſen, daß meine liebe Herzmutter viel Grüße beſtellen läßt, und die Klappſchaiſe groß genug für Ihre Madam und die drei Stück guten Freundinnen zur Hochzeit abzuholen iſt, bitte alſo um Verzeihung und zwar gütige, auch den Kober retour, worin die Sülzwurſt, den Kapaun und den Brautring gepackt hat Dero wie immer.

Frau Kluge hatte, aus Gründen, die Gewohnheit angenommen, alle Briefe zuerſt zu leſen, welche eine von ihren Pflegebefohlnen erhielt. Bei dieſem, nachdem ſie gehört, von wannen er käme, hätte die Regel wohl eine Ausnahme finden können, dennoch blieb ſie aber noch ihr treu. Er nöthigte der Leſenden manches kleine Lächeln ab, bis ſie ihn an die Behörde auslieferte. Dieſe fand jedoch weder zum Spötteln noch zum Tadeln hier den mindeſten Anlaß, der Brief gewährte ihr vielmehr eine Freude, wie ſie lebelang keine ähnliche empfunden hatte. Nur die Beantwortung ſetzte ſie in große Verlegenheit. Außer einigen an ihren verſtorbnen Vater, wo ſich um ſo mehr Nachſicht vorausſetzen ließ, als die ſeinigen auch nicht anzudeuten ſchienen, er wolle einen Briefſteller im Druck herausgeben, ſchrieb ſie noch keinen. Doch ſchien es anders, wenn ſie nun einem Bräutigam ſchreiben ſollte, und welches Mädchen würde nicht vermeinen, da müſſe es in einem ausgezeichneten Styl geſchrieben ſein. Vorerſt beſprach ſie den Inhalt des empfangnen Briefes mit Frau Kluge, die ſich dahin entſchied: ſie könne nichts mehr dagegen haben, wenn die Mutter des Bräutigams Eliſabeth abzuholen kommen würde, und was die Einladung zur Hochzeit beträfe, ſo wolle ſie, wenn ſie erfolgt wäre, mit den anderen Schääfchen noch überlegen, was zu thun ſei.

Eliſabeth packte nun die Geſchenke aus dem Kober, ſtellte ihn zurück, und ſagte dem Knecht: Peter, macht ein großes Kompliment an meinen Bräutigam und an ſeine Mutter, mein Bräutigam möchte es aber nicht übel nehmen, daß ich nicht ſchriebe, denn ich ſchämte mich zu ſehr. Für die Sülzwurſt und den Kapaun laß ich mich vielmal bedanken, und er ſoll ſich doch nicht mehr berauben. Sind wir aufgeboten, kann er mich abholen laſſen, wenn es ihm gefällt, ich will froh ſein, wenn ich hier aus dem Loche weg bin, und Gänſau, ach das ſchöne Gänſau, wieder ſehe!

Wurſt und Kapaun wanderten in Frau Klugens Speiſekammer und bald auf den gemeinſamen Tiſch, wo ſie Allen, ſelbſt Bertha nicht ausgenommen, die jederzeit bei friſchem Appetit zu ſein pflegte, mundeten. Doch vielen Muthwillen erlaubten ſich die Mädchen rückſichtlich jenes Briefes vom Herrn Schmidt. Denn ſie hatten der Erzieherin wohl angeſehn, daß er einen Stoff zum Lachen enthalten müſſe, ihn dann heimlich aus dem offen gebliebnen Nähkäſtchen der Braut geholt und alle geleſen. Eliſabeth erfuhr es am

Der ecklen Schmeichelei verworfne Rede?
Im Staube laß den Sklavenchor ertönen,
Wohl ziemet er Prometheus niedrer Brut,
Du ſtammſt von Göttern, die Geſtalt verkündet
Der ſeligen Olimpier Geſchlecht;
Doch mehr des Herzens reine Himmelsſchöne,
Wenn dich der Sterbliche zu ſich erhöht,
Was thut er, als im Göttlichen ſich ehren.

Antinous.

Erhabener, es iſt dein Machtgebot,
Und ſo erkühn ich mich, der Ehrfurcht
Und der Bewunderung Hymnos zu verſchweigen.

Hadrian.

Mein Machtgebot? Und nicht die innre Stimme?
Dir unter Allen will ich nicht befehlen,
Frei mag ich Dich von des Geſetzes Banden,
Sei wie Otan der Perſer, was du willſt.
Nur laß mich dann, ein Gut, ein Gut erſtehen,
Das mein gehört, und nicht dem Diadem.

Abend, doch berührten ſie die Stichelcien nicht, weil ſie an dem Briefe nichts Spottwürdiges hatte finden können, wohl aber viel Herzliches. Sie war keck genug, zu Bertha, welche die Geiſſel der Satyre am rüſtigſten ſchwang, zu ſagen: Beſſer wäre doch ein ſolcher Brief, als noch gar keiner vom Bräutigam. Und Bertha hatte auch keinen empfangen, der General verhielt ſich nach jener Sendung immer noch ganz ruhig. Er wollte indeß erſt eine Antwort von Berthas Mutter abwarten, eh er in ſeiner Heirathsangelegenheit einen weiteren Schritt thäte.

Vom Grafen Leeren war auch nichts mehr zu hören, worüber Henriette einige Unruhe zu fühlen anfing, als acht Tage entflohn waren. Doch ſagte ſie ſich auch, die Beſichtigung der käuflichen Herrſchaft würde vermuthlich mehr Zeit hinnehmen, als der Graf wohl gedacht hätte, und träfen ihn noch andere Abhaltungen, würde er ſchon, verſprochenermaaßen, ſchriftlich das Nähere erklären.

Wie es ſich von ſelbſt verſtand, mußte nun Julie die unter den drei Geſpielinnen ſein, welche am unmuthigſten ausſah, weil keine nahe ſüße Hoffnung ihrem Geſichte frohe Züge lieh, die auch von einem raſcheren Blutumlauf, und daher entſtandnen lebhafteren Wangenröthe begleitet zu ſein pflegen. Ihr umwölktes Auge, ihre ſehnſüchtigen Mienen kündigten ein tief geheimes Seufzen nach dem Augenblick an, wo man auch ſie als Braut grüßen würde. Aber ſie verhehlte das Innre ſorgſam, und erzwang ſich Theilnahme, wenn heitre Fröhlichkeit ſie umgab.

Eines Morgens rollte nun die Klappſchaiſe daher und hielt an der Thüre. Eliſabeth ausgenommen, die ſich in der Küche beſchäftigte, ſprangen die verſammelten Mädchen ans Fenſter.

Wie mancherlei Stoff zum Lachen bot ſich ihnen von neuem dar! Einmal das rumpliche Fuhrwerk, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entſtanden zu ſein ſchien Darin eine weibliche Geſtalt, breit, derb und fett, doch mit einem runzelvollen Antlitz, und der Kleidung nach ſchier ſo antik, als die Antike von Wagen. Vier ſtattliche Pferde ſah man zwar ihm vorgeſpannt, doch lenkte ſie vom Sattel nur ein Ackerknecht ohne Livree, und von einem hinten auf ſtehenden Bedienten war keine Rede. Frau Schmidt mußte daher auch ohne Beihülfe aus der Klappſchaiſe ſteigen, und das möchte, wie langſam und unbeholfen es auch geſchah, noch hingegangen ſein. Aber ſie brachte zugleich ein Säckchen mit gebacknen Pflaumen mit heraus, und ein zweites mit feinem Waizenmehl, welches ihren Ueberrock ziemlich beſtäubt hatte. Nachdem beide auf den Erdboden geſtellt waren, ſtieg Frau Schmidt auf den Wagentritt zurück, um noch eine ausgeſchlachtete und gerupfte Gans, demnächſt eine Seite geräucherten Speck zu holen. Es leuchtete ein, daß ſie nicht den ganzen Viktualienvorrath würde ins Haus bringen können, wenigſtens auf einmal nicht, Frau Kluge aber, durch die Mädchen unterrichtet, eilte hinaus ihr zu Hülfe, und embraſſirte vorerſt die Embarraſſirte. Sie ahnte wohl, das Mitgebrachte ſolle ihr Eigenthum ſein, und warum hätte ſie, zumal bei ihrer Liebhaberei an ſolchen Gegenſtänden, nicht tragen helfen ſollen? Schnell nahm ſie daher die beiden Säcke auf, während, mit Gans und Speckſeite belaſtet, Frau Schmidt zur Hausthüre ſich bewegte. Spazieren Sie gütigſt hinein, ſagte die Mädchenerzieherin, Frau Schmidt würde aber eine große Unhöflichkeit zu begehn geglaubt haben, wenn ſie es zuerſt vollzogen hätte. Sie hob vielmehr an zu komplimentiren, Gans und Speckſeite in den Händen, und verlangte, Jene ſollte vorangehn. Die Trägerin der Säcke ſtellte vor, daß ihr, als Wirthin vom Hauſe, es am wenigſten zieme, eilte bald aber doch in die Thüre, weil die Ceremonien vor derſelben, mit ſolchen Bürden ausgeführt, zu viel Aufſehn erregt haben würden.

Eliſabeth kam nun auch herbei und eilte froh in ihrer künftigen Schwiegermutter Arme. Dieſe konnte das Umfaſſen nur halb erwiedern, mit dem Arm nehmlich, woran die Gans hing, denn auch die Speckſeite um das Fräulein zu ſchlagen, wollte ſich nicht gut thun laſſen. Ein gellend Freudengeſchrei erhob die lange und breite Wittwe aber, daß Frölen Lieschen noch hübſcher geworden ſei.

Man entledigte ſie von ihrer Bürde und führte ſie in das Beſuchzimmer. Hier eilte ſie nach den drei Mädchen hin, und zählte Jedem auf jede Wange einen ſchmetternden Kuß zu. Nach einem Schwall von Begrüßungen im eignen Namen, folgten die mitgegebnen Komplimente vom Sohn, und die hoch feierliche Einladung zur Hochzeit, die man Heute über drei Wochen zu begehn dachte. Ohne Antwort abzuwarten, eilte Frau Schmidt ans Fenſter, öffnete es ſchnell und gebot dem Knecht, die Pferde abzuzäumen, ihnen Heu vorzuwerfen und ſie zu tränken. Dann ſuchte ſie Eliſabeth wieder auf, die ſich zurück in die Küche begeben hatte, und ermahnte ſie, ſchnell ſich anzukleiden, weil man ausgehn, das noch zum Brautſtaat Nöthige kaufen und dann ſich auf den Weg nach Gänſau machen wollte. Eliſabeth war es gern ſo zufrieden, und Frau Kluge bat umſonſt, Jene möchte den Mittag bei ihr eſſen. Nicht einmal zum Sitzen war ſie vor aller Geſchäftigkeit zu bringen, und hatte ſich bald mit Eliſabeth entfernt.

Nun erwog die Erzieherin mit ihren Schääfchen ernſtlich, ob man die Einladung annehmen ſolle? Bertha verwarf es mit Stolz, Julien war es gleichgültig, Henriette bezeigte aber viel Luſt, einem Feſte beizuwohnen, wo man ſich im Anſchaun von allerhand Seltſamen und Grotesken weidlich dürfte beluſtigen können. Bertha, welche den Don Quixote geleſen hatte und gern davon ſprach, ſagte: vermuthlich wird es da zugehn, wie auf der Hochzeit des Gamachos, wo ſich der Ritter von la Mancha befand. Nun, ſo wollen wir hin, nahm Henriette das Wort, uns daran ergötzen. Am Ende, verſetzte Bertha, habe ich auch nichts dagegen, wenn bis dahin über meinen Aufenthalt noch nichts Anderes beſtimmt iſt. Doch möchte ich unſern Zeichenlehrer bereden uns zu folgen. Es iſt ein aufgeweckter Menſch, er könnte unbemerkt die Trauungsgruppe, oder auch die Tafel, mit allen daran gereihten Zerrbildern und der ungeheuern Laſt von aufgetragenen Speiſen zeichnen. Heimgekehrt ſtäch er vielleicht es in Kupfer, ha ha ha!

Nein, meine Schääfchen, unterbrach ſie Jene, hin möchte ich ſelbſt, würde mir aber vollen Ernſtes alle liebloſe Witzelei, nur eine ſpöttiſche Miene verbitten, und das hätte auch Eliſabeth nicht um Sie verdient. Die Vermählungsfeier des Herrn Generals Freiherrn von Pfauenheim, wird man freilich in einem vornehmeren Styl begehn, doch ſtehts bei dem Allen dahin, ob Braut und Bräutigam hier oder im Dörflein Gänſau vergnügter ſein werden.

Frau Schmidt kam bald zurück, Schachteln und Pakete unter dem Arm. Auch Eliſabeth trug deren, was nun Alles ſchnell in den Wagen gelegt ward. Der Knecht erhielt Befehl, den Koffer des Fräuleins zu holen. Ich habe ihn noch nicht gepackt, hieß es dort, und, ſo will ich helfen, nur hurtig, hier. Nun eilten die beiden Frauenzimmer ins Haus, der Knecht mußte folgen. Bald langten ſie vereint wieder mit dem Koffer an, und befeſtigten ihn auch gemeinſchaftlich an den Wagen. Nun zäumt die Pferde auf, lautete die fernere Weiſung, und kommen Sie hurtig, Frölen Lieschen, wir wollen bezahlen und Abſchied nehmen.

Mit gezognem Geldbeutel in das Zimmer tretend, fragte die Beſchäftigte: Nun, liebe Madam, was iſt meine künftige Schwiegertochter noch ſchuldig? Nichts, nichts mehr, antwortete Frau Kluge, doch bereute ſie nachher, zu großmüthig geweſen zu ſein. Jene fragte: ob man der Ehre bei der Hochzeit entgegen ſehn dürfe, und empfing nun darüber eine Zuſage. Die erneute Bitte, zum Mittag zu bleiben, fand aber kein Gehör bei ihr, indem, wie ſie verſicherte, ſie keinen Augenblick übrig hätte, weil bis zur Hochzeit ſo viel noch zu thun ſei, daß ſie gar nicht wiſſe, wo ihr der Kopf ſtände, und gar nicht einſähe, wie man mit Allem fertig werden ſolle. Nicht einmal eine Taſſe Kaffee nahm ſie an, entgegnete bei dieſer Gelegenheit aber: Ich habe vors Erſte nicht ſo viel Zeit mehr, wie man im Auge leiden kann, und vors Zweite mach' ich mir auch nichts aus Kaffee. Wenn Sie aber ein Gläschen Kirſch hätten, liebe Madam, nur ein ganz kleines, ein Fingerhütchen voll, es iſt doch

etwas

etwas friſch Heute und ich bin viel gelaufen, den würd' ich ſo grob ſein zu trinken.

Sie meinte ein gebranntes Waſſer dieſes Namens. Die Erzieherin beſaß nichts davon, ließ aber geſchwind eine kleine Gabe holen. Dieſe genoß Frau Schmidt, nachdem ſie ein höfliches: Auf Ihr Wohlſein, nicht verſäumt hatte, und lobte die Sorte nachher. Dann küßte ſie die Reihe herum, ſtrömte ihre Abſchiedsformeln aus, und verfügte ſich im derben Eilmarſch nach der Klappſchaiſe.

Eliſabeth kam nicht ſo leicht davon bei ihrer Trennung, ob ſie gleich zu ihrem Bräutigam reiſen, und ſolche Anſtalten dort treffen helfen ſollte, wie ſie unter allen wohl ein verliebtes Mädchen am liebſten trifft. Wehmuth hatte ſchon durch ihre Freude bei der künftigen Schwiegermutter Ankunft geblickt. Das Einpacken hatte ſie mit einigem Beben vollzogen und mit naſſen Augen ihren Koffer an den Wagen binden helfen. Doch als Frau Schmidt die Lebwohlküſſe aufzudrücken begann, rannen dem herzigen Mägdlein große Tropfen über die Wangen. Es wurde ein helles Weinen daraus, wie nun Eliſabeth ſich bei der Erzieherin beurlaubte und für Alles empfangne Gute einen Dank ſtotterte, der wohl nicht ganz ſo heiß vonnöthen ſchien. Nicht weniger bewegt reichte ſie den Geſpielinnen die Hand, und bat Jede, wenn ſie ſie etwa beleidigt haben ſollte — ach die nur oft beleidigt Gewordne — es ihr zu vergeben. Bertha entließ ſie mit einer ſtolz freundlichen Protekzionsmiene, Henriette blieb aber doch nicht ganz ungerührt, und Julie brachte ſogar das Tuch ſelbſt ein wenig an die Augen.

Es hätte noch länger damit gezögert, wäre nicht Frau Schmidt im Wagen ungeduldig geworden. Hurtig, mein Kind, rief ſie laut genug, daß man im Zimmer es hören konnte, hurtig! Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn bringt Freuden, über drei Wochen kömmt ja, wills Gott, Alles in Gänſau wieder zuſammen.

Die Gerufene beeilte ſich nun, und ſah oft im Wegfahren noch aus der Klappſchaiſe zurück.

Uebrigens iſt zu erinnern, daß ſich Frau Schmidt, bei Allem was ſie geſagt, der Provinzialmundart bedient hatte, die man nicht nachſchrieb, weil ihre ſo abweichenden Laute nicht wohl mit unſerm deutſchen Alphabeth wiederzugeben ſind. Auch ſei nachträglich bemerkt, daß man aus Herrn Schmidts Brief die, zuweilen etwas groben, Sprachfehler wegließ. Daß ein

Gutsbeſitzer von ziemlicher Wohlhabenheit dergleichen Schnitzer machte, wundert gewiß Niemanden, der Gelegenheit hatte, Briefe von manchen, ſogar ſehr reichen, Gutsbeſitzern zu ſehn.

Von jetzt an bis zur Hochzeit des Fräuleins Gänſau ereignete ſich im Hauſe der Frau Kluge nichts Beſonderes. Nur Berthas Vormund kam und zeigte ihr an, er habe ſich zeither gewundert, keine Antwort von ihrer Mutter eintreffen zu ſehn, nun jedoch erfahren, daß ſie nicht mehr in der Schweitz, ſondern nach Paris gereiſ't ſei. Man hätte die an ſie gerichteten Briefe ihr von Lauſanne nachgeſchickt und ſo erkläre ſich die Verſpätung. Um deſto mehr dürfe man nun aber baldigen Nachrichten entgegen ſehn. Der General ließe ihr übrigens ſeine ehrerbietigſte Hochachtung und zärtlichſte Liebe erneut verſichern. Einen Beſuch würde er gleichwohl dann erſt angemeſſen vollziehn können, wenn die Frau Mutter geantwortet haben, und ihm das unendliche Glück zu Theil geworden ſein würde, ſich als ihren erklärten Bräutigam anſehn zu dürfen.

Von dem Grafen hörte man anderweitig, er hätte ſich über die verkäuflichen Ländereien in der Nähe mit dem gegenwärtigen Eigenthümer nicht einigen können, ſich aber in die benachbar-

Antinous.

Ich bin Dein Freund, Dein Freund, o Hadrian.

Hadrian.

Nun endlich —
Tönt mir des Wortes ſchöne Melodie.
Und lohnen will ich dir des Glückes Wonne,
Wie es dem edlen Tugendſinn gebührt.
Den Feldherrn, der Trophäen mir erhöhet,
Trägt der Triumph zum Capitolium,
Den treuen Bundgenoſſen ſchmücken Kronen,
Du ſollſt das Recht der Bitte bei mir üben
Für den Verbrecher, für verwaiſte Frauen
Und väterloſe Kinder — O, das macht Dich froh!

Antinous.

Wie aber deut ich Dir des Wunſches Kraft,
Des Strebens Feuer dieſer Göttermilde,
Mich aus der Ferne nur zu würdigen,
Ein armer Jüngling, den nicht Weisheit ſchmückt,
Im Rathe Deine Winke vorzutragen,
Den nicht des Feldherrn Genius erhebt,

ten Gegenden verfügt, um mehrere noch feilgebotne zu ſehn.

Henriette beunruhigte ſich nachgrade. Hatte der Graf nicht ſchreiben wollen, im Fall er lange auszubleiben veranlaßt ſei? Warum geſchah es nicht? Erkrankte bereits ſeine Liebe an Unbeſtändigkeit? Gäbe ihr ſchnelles Entſtehn es vielleicht um ſo gerechter zu beſorgen?

Aengſtliche Fragen für ein Mädchen in Henriettens Lage! Wenn Bertha mit ihren unerfreulichen Urtheilen recht gehabt haben ſollte? Jene meinte anfänglich, Bertha hätte im Stillen einen Vergleich zwiſchen dem General und dem Grafen angeſtellt, einigen Anlaß daraus geſchöpft, ihr den Letztern zu beneiden, und im Geiſt und Sinn der Mißgunſt ſich geäußert. Wenn ſie gleichwohl in ihren Anſichten keinen Irrthum begangen hätte, wie demüthigend für Jene, die ſchon in ſo ſüße Träume ſich einwiegen, ſolchen ſtolzen Hoffnungstempel bauen lernte.

Ein heitrer Lichtſtrahl durchglänzte aber noch die trüben Gewölke vor ihrer Einbildungskraft. Ihr Vater, der Dragonerhauptmann, kam in die Penſionsanſtalt, rief ſeine Tochter in ein Nebenzimmer, und fragte ſie dort etwas geſpannt:

ob ſie einen Grafen Leeren, früher mit ihm bei einem Regiment, kennen gelernt hätte?

Schnell erröthend benachrichtigte ihn Henriette, wo es geſchehen ſei, ohne jedoch auf nähere Umſtände einzugehn, oder ihm die Erwartungen zu nennen, welche dieſe Bekanntſchaft ihr aufgeregt hatte.

Jener hob wieder an: Er hat an mich geſchrieben, mich erſucht, hier einen Auftrag für ihn zu vollziehn, der einen Güterkauf angeht, mit dem er eben zu Stande gekommen iſt. Ich ſoll in einem hieſigen Wechſelhauſe nachfragen, ob nicht gewiſſe Geldanweiſungen für Leeren bereit ſtehn? Zuletzt ſagt er in dem Schreiben: er würde nach einigen Wochen hieher, gleich dann zu mir kommen, um, meiner Tochter willen, etwas mit mir zu reden, das ſich beſſer mündlich als in einem Briefe abhandle.

Nun hüpfte dem Töchterchen das Herz hoch auf, denn nun ſchien doch einzuleuchten, keine flüchtige, ſondern eine dauernde Leidenſchaft hätte den Grafen entflammt. Jenem entging die frohe Bewegung nicht, er forſchte weiter, und Henriette nahm keinen Anſtand mehr, ihm Alles zu entdecken, was ſich zwiſchen dem Grafen und ihr zugetragen hatte.

Der Vater entgegnete: Hm — ſo manches iſt mir da räthſelhaft. Ich ſehe nicht ein, wie Leeren ſolche bedeutende Güter zu kaufen vermag, denn vor einigen Jahren hatte er noch ſehr zerrüttete Vermögensumſtände, mußte vom Dienſtgehalt leben und war von Gläubigern bedrängt.

Henriette ſagte: Man behauptete in der Tanzgeſellſchaft allgemein, daß er namhaft reich ſei. Auch deuteten ſeine Juweelen, ſein Aufzug an Pferden, Wagen, Livreen, dahin. Zudem will er ſein Dienſtverhältniß aufgeben.

Der Vater nahm das Wort: Mit den Geldanweiſungen hat es übrigens auch ſeine Richtigkeit, denn ich war bei dem Wechsler, um mich zu befragen. Sie ſind anſehnlich. Er kann gleich über Funfzigtauſend Thaler diſponiren, über zweimal ſo viel noch in anderweitigen Terminen. Ich beſinne mich, daß er ſonſt von einem reichen Oheim ſprach, den er zu beerben hoffte. Man glaubte indeß wenig daran, hielt es für eine Erfindung, um ſeine Gläubiger zu beſchwichtigen. Dem Anſehn nach, iſt es doch Wahrheit geweſen, vermuthlich der Oheim geſtorben. Nun — wäre dem Allen ſo, und er hätte die Abſicht, Dich zu heirathen, würde ich froh ſein dürfen.

Einigen jugendlichen Leichtſinn ausgenommen, den er nun auch wohl abgelegt haben kann, iſt Leeren gut und wacker, eine vielſeitige Bildung an ihm nicht zu verkennen.

O wie froh machte Henrietten dieſe Unterredung. Sie trat die Reiſe zum Dörflein Gänſau um ſo vergnügter an, wie grade am folgenden Tag die Klappſchaiſe zum Abholen vorfuhr.

Nun, meine Schääfchen, ſagte Frau Kluge, machen Sie ſich fertig, die Pelze umgenommen! Ich werde auch eine Wärmflaſche in den Wagen beſorgen, es iſt kalt.

Bertha rief: Nur in das häßliche Fuhrwerk zu ſteigen wird mir ſchwer. Wär ich ſchon erklärte Braut, thät ich es gewiß nicht, und dann würde es vollend auch nicht mehr ziemen.

Ei, verſetzte Henriette, ich würde doch nicht anſtehn, das Vergnügen einer ſolchen kleinen luſtigen Reiſe zu theilen, wenn der Graf auch förmlich ſchon um mich geworben hätte.

Man ſaß zu vieren ziemlich eng, deſto öfter zeigte Bertha unterwegs ihren Unwillen, Henriette ließ ſich die kleine Unbequemlichkeit nicht anfechten, und ihr Frohſinn theilte ſich bald auch Julien mit.

Wenn man nun die Hochzeit zu Gänſau etwas umſtändlich beſchreiben wird, mögen die geneigten Leſer es wie eine Epiſode ſolcher Art hinnehmen, wie deren Fielding in ſeinem Tom Jones verflochten hat.

Erſtens ſei erinnert, daß Herr Schmidt, der Gutsbeſitzer, wohl eine Art Tendenz zum adlichen Landſtand, aber ſie doch, ſeinen Erziehungsanlagen, und Ausbildungsergebniſſen nach, eben nicht bedeutend entwickelt hatte. Im Allgemeinen ließ ſich davon ſagen, daß Herr Schmidt meinte: einem Gutsbeſitzer ſeiner Art ziemten am hohen Ehrentag Wein, und, wenn nicht alle, doch mehrere feine Speiſen.

Aber ſeine Mutter lebte mit der Idee immer noch im Pachterſtande, wobei man ſich eben keine preußiſche Domänen- und noch weniger franzöſiſche Finanzpächter zu denken hat, vielmehr eine Bildungsſtufe, die ein gewöhnlicher Bauer, und zwar im gewöhnlichen Norddeutſchland, zunächſt beim Aufſteigen betreten würde. Es iſt aber dieſes Aufſteigen, beiläufig erwähnt, vom Niederſteigen der Kornpreiſe auf dem Lande in neueren Zeiten viel gehemmt worden.

Aus dem Ideenleben der Mutter folgte aber, daß es bei den entworfnen Planen und Vorbereitungen zum Hochzeitfeſt um ſo mehr pachterhaft zuging, als ſie hauptſächlich damit beauftragt, und der Sohn mit einer untergeordneten, kaum hie und da beiräthigen, Stimme zufrieden war. Mit den Speiſen drang Jene völlig durch, und entſchied ſich für die Quantität, nicht die Qualität, und als ſie hinſichtlich der Getränke Bier und — Branntwein, der Sohn hingegen Wein ſchicklich hielt, ward der Streit noch dahin ausgeglichen, daß jede Sorte auf Tafeln und Schoßkelle — die Folge wird zeigen, was ſich darunter verſtand — Platz finden ſollte.

Wir müſſen nun ein Wörtchen von der Oertlichkeit in Gänſau ſprechen. Der vorige Beſitzer hatte in vorigen, das heißt für den Landbau noch günſtigen, Zeiten, ein artiges Wohnhaus, eine rechte Zierde für den Herrnhof gebaut. Es war zehn Fenſter breit, zwei Stock hoch, und enthielt in der Manſarde noch Zimmer. Man konnte hier alſo nicht allein die Angehörigen bequem unterbringen, ſondern auch Fremde, die ſich zum Beſuch einfanden, oder Gäſte, die man zu Feſten eingeladen hatte, in guter Menge herbergen. Nun ſtand es jedoch anders. Herr Schmidt hatte überlegt, daß ihm die ſogenannte prima materia, hieß das Getraide, jetzt, wo es ſo wenig galt, kaum das Salz auf dem Brot abwürfe, und daß er, um beſſere Einträglichkeit herauszuwirthſchaften, eine secunda materia daraus zu machen hätte. Kurz, von den zehn Fenſtern waren ſieben durch beide Stockwerke, zu einer Branntweinbrennerei abgeſchnitten. Nach Verhoffen ſchlug ihr Gewinn demungeachtet nicht aus, weil zu viele Güterbeſitzer gegenwärtig ihr Vaterland mit Geiſt verſahen. Wie hätte Herr Schmidt aber nicht wiſſen ſollen, daß auf dem Lande vorzüglich Wolle in die Wolle bringt, und Herrn Williams Bankbruch in London, mit ſeinen ſchlimmen Einflüſſen auf die Wollpreiſe, hatte damal ſich noch nicht ereignet. Kurz, was von der Manſarde noch übrig geblieben, war zum Wollboden, zum veredelten, nach Klopſtock's Redeweiſe, zum edleren, oder zum Magazin der dem Schaafadel — es giebt bekanntlich einen hohen und niedern — entſchoornen Bekleidung gemacht. Es folgte, daß Herr Schmidt unten nur noch ein Zimmer für ſich, nebſt einem kleinen Schlafgemach, und hinten bei der Küche eins für das Geſinde, eine Treppe hoch aber, neben Vorraths- und Rumpelkammern, nur eine ſogenannte Putzſtube noch hatte, wo man einen Fremden aufnehmen konnte, zur Noth Einige, die ſich dann behelfen mußten. Für Herrn

Schmidt reichte es ſo aus, denn Geſelligkeit zählte er eben nicht zu ſeinen Tugenden. Er ſtattete bei Fremden keine Beſuche ab, ein Grund aus dem er auch ſelten deren empfing. Meiſtens war die Stube Oben für den Juſtiziarius, der zuweilen erſchien, beſtimmt, oft wurde aber auch Obſt darin aufgeſchüttet.

Von dem noch vorhandnen Nebenhäuschen war ſchon die Rede, es hatte rechts und links ein Zimmerchen mit geringem Zubehör. Eine Seite bewohnte die Pächterin Mutter, oder Frau Schmidt die Wittwe, die andere der Kornſchreiber.

Es folgte nun auch, daß es auf dem Gänſauer Herrnhofe empfindlich an Gelaß fehlen mußte, wenn ſich die Fremden in guter Zahl einfanden. Und aus einer guten Zahl von Rückſichten hatte man eine ſolche zum Hochzeitfeſt einladen zu müſſen vermeint. Es blieb nichts übrig, als daß man ſich zu helfen ſuchte, wie man konnte.

Man hatte Verwandte, Nachbarn und Geſchäftsfreunde einladen müſſen, ihre Zahl ſtieg auf 42, ſchreibe zweiundvierzig.

Zur erſten Rubrik gehörten.

1) Der Pachter Schmidt, des Bräutigams

Oheim. Es dient zur Nachricht, daß es ein alter verdrießlicher Grießgram war, und daß er ſchon mit dem Vater des Bräutigams, folglich ſeinem leiblichen Bruder, ſeit langen Jahren in Feindſchaft lebte, und daß ſie einander nicht ſahen. Der Grund ſchien Neid des weniger Bemittelten auf den wohlhabend Gewordnen zu ſein. Man hatte ihn nur, wie es genannt wird, Schande halber, gebeten, und in der Hoffnung, er würde nicht kommen, ſich hierin jedoch betrogen. Vielleicht dachte er: warum ſoll ich dem reichen Volke noch das Eſſen und Trinken ſchenken? So fand er ſich denn ein, ſeine Frau aber nicht, und das nicht blos, weil ſie vor acht Monaten geſtorben war, denn ſie wäre, auch noch lebend geweſen, nicht erſchienen, weil ſie der Neid noch mehr als ihren Mann gepeinigt hatte. Die beiden Töchter des Pachters 2) und 3) kamen auch. Auf ſie ſchien der Familienneid nicht übergegangen, was nicht allein ihre friſche Freundlichkeit bezeugte, ſondern auch ihre ſchreiendrothen Wangen, im Gegenſatz jener Empfindung, die gelb färben ſoll. In der Umgegend nannte man ſie ein Paar rechte Stücken Fleiſch, zielte jedoch nur damit auf ihre Länge, Breite und Arbeitsſüchtigkeit, denn böſen Leumund hatten ſie nicht veranlaßt. 4) Die Schneidemüllerwittwe Schmidt, vom zweiten Vatersbruder nachgelaßen. Die Frau ſtand ſich gut, doch wer ein gutes Geſicht von ihr begehrte, hatte ſie Frau Mühlenmeiſterin anzureden. Etwas ſcheelſüchtig war ſie freilich auch, daß es ihrem Neffen ſo gut ging, fand ſich indeß um ſo mehr darin, als es ihr doch eben nicht übel ging. Sie wollte bei dem vorliegenden Ehrentage ſich auch nicht lumpen laſſen, was ihr Schwager, der Pachter beſchloſſen hatte, vielmehr dem jungen Paare zwölf ſilberne Eßlöffel zum Hochzeitgeſchenk darbringen. Man hatte ſtets von ihrem verſtorbnen Mann geſagt: er hätte bei dem Bau und der Bewirthſchaftung ſeiner Schneidemühle, ſeinen Schnitt gemacht. Dies war dem Begriffe nach richtig, beim wie log aber die böſe Welt. Die Mühle lag tief im Wald, auf dem Strom, welcher ſie trieb, ließen ſich ihr Stämme bequem zuführen, und die Bretter eben ſo zu Waſſer abholen. Daher gab es immer vollauf zu thun, und die nebenbei getriebne Krugnahrung an einer viel bereiſ'ten Landſtraße blieb auch nicht unbelohnt, weil man ſich dabei auf das Schnellen verſtanden haben ſollte. Wenn es aber noch hieß: der Schneidemüller hätte im umliegenden landesherr-

Noch unbekannte Völker zu beſiegen
Nichts nenn ich mein, als wie ein dürftig Leben,
Viel zu gering, wie Dir ein werthes Opfer.

Hadrian.

Schon die Gefühle wägen jede That.
Mein bleibe, bis der Parze Faden bricht;
Die Barke des letheiſchen Piloten
Soll dann vereint die ſtillen Schatten tragen,
Zuſammen gehn wir Minos dunkle Straße.

Zweiter Auftritt.

Bedienter, Vorige.

Bedienter.

Verzeihe Herr, daß ich Dir ſtörend nahe —

Hadrian.

Mein will ich einen Augenblick nur nennen,
Gleich raubt ihn neidiſch mir die Herrſcherpflicht.

lichen Forſt vieles Holz geſtohlen, auf eigne Rechnung in Brettern zerlegt und dieſe verkauft, ſo würde ihm das ohne Zweifel ſehr einträglich geweſen ſein, indeß befand es ſich doch nicht ſo, und vom Gewinn ſchwand daher wieder etwas. Sein langjähriger Freund und Gevatter, der Förſter Gutmann, unter deſſen Aufſicht die Waldung umher ſtand, hatte nur nicht aufgeſehn, wenn Schmidt durch ſeine Leute Bäume fällen ließ, und dieſen ſagte, er habe ſie gekauft. Doch blieb auch wahr, daß er dem Gevatter, wie billig, das Wegſehn abkaufen mußte, ob er ſchon ſich dabei viel billiger finden ließ, als die Forſttaxe. Schmidts Vermögen wurde aber bei ſeinem Tode auf mehr als 12,000 Thaler taxirt, Mühle, Krug, erſparte Kapitalien zuſammenbegriffen. Dazu gab es freilich drei liebe Kinder, zweie davon, als (Gäſte 5) und 6) waren auch ſehr nützliche, die Söhne nehmlich, zu Mühlenknappen wohl auferzogen, und jetze ſchon in den Zwanzigen. Sie ſtanden vereint dem Schmiede- und Sägewerk vor. Bauern, Holzfäller und Poſtknechte umher ſagten einmüthig, es wären zwei recht grobe Schlingel, und wenn ſolche Leute es fanden, mußte etwas daran ſein. Doch nicht wie ſie, ob ſie ſchon eben ſo viel Geld hatte, was ſie alſo eben ſo hätte machen können, war 7) Sußchen, ihre Schweſter, vulgo Suſe genannt. Sie war das älteſte Kind, hätte längſt gerne einen Mann gehabt, der ſich aber in dem tiefen Wald bisher nicht gefunden. Mit Fuhrleuten und derlei, was den Krug beſuchte, konnte ihrem Stolz nicht gedient ſein, es traten indeß wohl andere Reiſende ab, Kaufleute, die zur Meſſe gingen, Meſſer, die nehmlich das Feld maaßen, Candidaten, die irgendwo Gaſtpredigten halten wollten und mehr. Aus Solchen hätte Sußchen gern einen Mann gewählt, dafern ſie Einer wählen wollen. Einen zu bewegen, hatte ſie ſich, aus Mangel einer natürlichen, eine künſtliche freundliche Miene zugelegt. Man würde ſie haben ſüß nennen dürfen, wär' es bei dem urſprünglich höchſt ſauern Ausdruck ihres pockengrübigen Geſichts dahin gekommen, von ſauerſüß ließ ſich jedoch reden. Einen Vorſchlag hatte ſie zwar gehabt, doch ihn nicht ergreifen wollen. Der Förſter Gutmann hatte nehmlich einen erwachſenen Sohn, dieſer aber die Gewohnheit, immer den Mund aufzuhalten und nichts damit zu ſprechen, oder wenn es geſchah, etwas, worüber männichlich lachte. Viele Mühe hatte ſich der Alte ſchon gegeben, ſich den Sohn adjungiren zu laſſen, und dem Forſtmeiſter deshalb manchen überzähligen Rehbock und Hirſch geliefert, wiewohl der Forſtmeiſter zu gewiſſenhaft war, um dergleichen anzunehmen, und man es jederzeit verſtohlen in die Küche bringen mußte. Hartnäckig widerſtrebte er bei dem Allen jenem Plan und pflegte zu wiederholen: Ihr Sohn verſteht nichts, gar nichts, unmöglich kann ich ihn empfehlen. Gutmann dachte nun auf des Ermöglichen und hielt dafür, mit goldnen Kugeln müſſe hier geſchoſſen werden. Um es leichter überſehn zu können, ſollte Bernhard — insgemein Bernd gerufen — eine Frau mit etlichen Tauſend Thalern nehmen. Dann wollte ihn der Vater mit Hundert Dukaten verſtändig genug machen. Daß ſie der Forſtmeiſter im höchſten Zorn ablehnen würde, bezweifelte er nicht, aber auch nicht, daß ſie die Frau Forſtmeiſterin empfinge, wenn man es nur recht anfinge. Erſt wollte er ſie Abends im Dunkeln ihr zuſtecken, eine gute Methode, des überhobnen Erröthens willen. Späterhin fiel ihm aber etwas ein, das grandioſer heißen konnte, und auch das allerinnerſte Gewiſſen fleckenrein ließ. Er wollte jene Dame, die ein Spielchen liebte, nach dem Forſthauſe invitiren, ihr eine Parthie Piquet antragen, dergeſtalt ſpielen

und

und nicht zu ſpielen aufhören, bis der letzte Holländer verſpielt war. Die Frau Mühlenmeiſterin war mit dem Plan einverſtanden, ſchon weil er die innigen Beziehungen zwiſchen der Förſterei, den landesherrlichen Bäumen und der Schneidemühle, verlängern konnte. Doch ſieheda, ihr Töchterchen wollte nicht. Des Gevatters Sohn, rief ſie, wäre ihr zu dumm. Freilich theilten Andere da ihre Meinung, in ſofern er in der Umgegend Förſters dummer Junge, auch der ſchaafsköpfige Bernd hieß, und Leute, die für klug gelten wollten, zu behaupten pflegten: die Wärterin müſſe ihn als Kind einmal auf den Kopf haben fallen laſſen. Zu Schlägen wollte nun die Mutter nicht gleich greifen, vertröſtete aber den Weidmann und ſagte: es wäre Ziererei, wie ſie die Mädchen wohl an ſich hätten, er ſollte nur einige Zeit warten, Suſe würde ſich ſchon fügen, wo nicht, gäbe es noch einen Stock.

Man konnte nicht unbedingt ſagen, daß Sußchen dem Förſterſohn abgeneigt geweſen wäre, er hatte vielmehr etwas in ſeiner, wohl krumm und ſchleppend getragnen, demungeachtet kernhaften Geſtalt, worauf ſie bereits ein Auge geworfen, doch flüchtig nur. Feſter hatte ſie, und ſeit Jahren, wiewohl nicht eben mit vieler Hoffnung, das andere auf Peter Schmidt gerichtet, vermeint, er hätte Geld, ſie auch, ſo könne es keine paſſendere Heirath geben, und die Vetterſchaft legte ihr wohl kein Hinderniß. Aus einigen freundlichen Worten hatte ſie ſogar eine ſolche Abſicht bei ihm vermuthet, und daher beinahe in den Waldſtrom ſpringen wollen, als ſie gehört, der Vetter heirathete eine Andere. Gleichwohl hatte ſie ſich beſonnen, vermeint, es würde Schade um ein Mädchen wie ſie ſein, und ſich damit begnügt, den Vetter einen hochmüthigen Eſel zu nennen, daß er ſich eine Adliche nähme, und einen dummen obenein, weil die Adliche eine nackte Trine ſei. Erſt wollte ſie nun aus Zorn die Hochzeit gar nicht beſuchen, dann überlegte ſie aber, daß ſich dort annehmliche Männer, und von beſſerm Gehalt auch als Förſters dummer Junge vorfinden würden und die gute Gelegenheit, einen davon in die ausgeworfne Angelruthe beißen zu ſehn, nicht verſäumt bleiben müſſe. Sollte ſie jedoch, wie manche ähnliche ſchon, zwecklos entfliehen, dann wollte ſich die Müllerstochter auch nicht zu jener Heirath ſchlagen laſſen, vielmehr ſie gütlich knüpfen. Läugnete ſie doch nicht ab, daß ein dummer Mann für die Frau ſeine gute Seite auch haben müſſe.

Dies waren die nahen Verwandten, weitläuftige aber noch zählte Herr Schmidt 8) den Cantor Schmidt aus der Stadt, einen gewaltigen Baßſänger und Biertrinker, 9) ſeine Gattin, die öde thun zu müſſen glaubte, ſich zur Geiſtlichkeit zählend, 10) deren Sohn, Theolog, eben von der Hochſchule gekommen, und den Vater bei jeder Gelegenheit hofmeiſternd, 11) und 12) deren Töchter, eine ſchlecht gewachſen und eine verwachſen, Letztre jedoch muſikaliſch und romantiſchen Gemüths, die ganze Cantorfamilie, wie Zeichen ergaben, nicht in beneidenswerthen Glücksumſtänden, ferner ſeitenverwandt von ihrer Mutter her, 13) die Jungfer Reichardt, eine Mehlhändlertochter und Waiſe von vierzig Jahren, erzog wieder 14) Luiſchen, jetzt zwölf bis dreizehn Jahr, als eine Waiſe. Spötter ſagten, Luiſchen wäre ein angenommenes Kind, weil man dafür hielt, daß ſie der Jungfer Töchterchen wäre. So weit gingen des Bräutigams Verwandte, die der Braut wohnten in einer ziemlich entlegnen Gegend und waren nicht eingeladen, eine Tante ausgenommen, die Herrn Schmidt aber geantwortet hatte: Weil Sich meine Näße mesalgirt ſo werde nicht uf ihrer Hogzeit komen. Geſchäftsfreunde und Nachbarn folgten nun, als 15) der Juſtiziarius, ein Mann von dürrer Geſtalt und trocknen Geſprächen, 16) der Kaufmann Blank aus der Stadt, eigentlich, weil ein Bankrottchen ihn um Waaren und Kredit gebracht, nur ein Verkaufmann für Andere, oder Mäkler, doch von Umſicht, mußte ſowohl Herrn Schmidts Wolle, als ſein Getreide, abzulaſſendes Schlachtvieh und andere Artikel an den Mann bringen, und war daneben ein redſeliger Politiker, 17) deſſen junge Frau, die dritte bereits, um die er ſich jedoch wenig bekümmerte, viel aber 18) Herr Schnell, ein witziger Tanzmeiſter, den man wie den Bekannten bekannt, mit ihr zugleich bitten mußte, weil ſie ſonſt ſich langweilte, 19) der Weißgerber Tummel aus der Stadt, der zu Gänſau und in der Umgegend die Schaaffelle kaufte, reich, wie es hieß, 20) deſſen alte ſchielende Frau, durch Geitz berühmt, 21) und 22) deren beide Söhne, die bis vier oder fünf Uhr Abends mit löblichem Fleiß übelriechende Thierhäute ſäuberten, dann aber köllniſches Waſſer ins Haar rieben, ſich in Modekleidung warfen, ſpazieren ritten oder im Theater kritiſiren halfen, 23) deren fette Tochter, die ſtolz that und vornehm durch ein Glas ſah. Jetzt kamen bloße Nachbarn an die Reihe, als vom nächſten Dorfe, wo Herr Schmidt ſonſt gelebt, 24) der Herr Lieutenant, der ſeine ſchmale Penſion dort verzehrte, gern ſchmarotzte, aber auch die Geſellſchaft, in der er ſich befand, gut von ſeinen ehemaligen Kriegsthaten unterhielt, übrigens nur als der Herr Lieutenant bekannt war, ohne daß man um ſeinen Namen gefragt hätte, 25) die Frau Lieutenantin, meiſtens die luſtige Frau Lieutenantin bezeichnet, weil ſie gerne ſpaßte und derb, auch wohl ein Zötlein einmengte, 26) deren älteſte Tochter, die überaus ſchnell Strümpfe ſtrickte und ſich davon nett in Kleidung erhielt, wenn auch nicht im neuſten Geſchmack, 27) deren jüngere Tochter, welche trug, was Jene abgelegt hatte, meiſtens noch ein Kind und ſehr naſeweis, 28) der ſchon erwähnte Förſter Gutmann, von dem nachzuholen, daß er nicht gegen Alle ein guter Mann war, gegen die Armuth z. B. gar nicht. Er hatte einſt armer Leute Kinder, welche Raffholz auflaſen, jämmerlich zerprügelt, der Kleinen Vater ihn aber in Repreſſalie noch mehr, ja bei der Gelegenheit ihn dergeſtalt in einen Graben geworfen, daß Herr Gutmann das Bein verrenkt, und nun hinkte, wovon ihm die harte Gefängnißſtrafe, die Jener leiden mußte, doch lebelang nicht mehr half. Ferner 29) deſſen Sohn und 30) deſſen Vetter, bei ihm der edlen Jägerei befliſſen, ein muntres Bürſchchen von funfzehn Jahren, 31) Herrn Schmidts Kornſchreiber, der ſeinen altfränkiſchen und wenig ſinnigen Titel gern mit dem eines Oekonomie-Inſpektors vertauſcht hätte, woran jedoch ſein Brotherr, der Titelſucht abgeneigt, nicht wollte, 32) des Kornſchreibers Gattin, eine ehrſame Bauerntochter, und den vaterhäuslichen Sitten nicht entfremdet, 33) und 34) deren Brüder, noch im Vaterhauſe beim Feldbau thätig, doch einige Jahre im Soldatenſtande geweſen und daher deshalb gradlinigter und abgerundeter anzuſehn, als die Frau Schweſter, und luſtig, doch mußten ſie erſt etwas getrunken haben. Den ganz einheimiſchen Klerus ſamt Zubehör nennen wir zuletzt, als 35) den großen baumſtarken Herrn Prediger, 36) die kleine ſchwächliche Frau Predigerin, welche einſt durch ihre holde Fürbitte beim vorigen Kirchenpatron ihrem Mann die Pfarre verſchafft hatte, 37) deren Töchterchen, erſt neun Jahre und ſehr verzärtelt, endlich 38) der Küſter, eine ehrliche Haut, und im Anfertigen von Dreſchflegeln für die Landleute nicht ungeſchickt. Frau Kluge, nebſt ihren drei Schäfchen wurden längſt genannt, ſie ergänzten die Summe der 42 Gäſte, wobei noch einige kleine Kinder nicht mit eingerechnet waren.

Sechs Einheimiſche durfte man nicht unterbringen, auch der Kornſchreiberin zwei Brüder mußten noch beim Schwager einkriechen, 34 Perſonen aber und einige Kindlein galt es zu herbergen. Es fehlte in Herrn Schmidts wohleingerichteter Hauswirthſchaft nicht an Betten, doch an hinreichenden Bettſtellen, und hätte man letztere auch beſeſſen, würde immer ein Mangel an Stellen für die Bettſtellen vorhanden geweſen ſein, wenn ein vorhandner Mangel nehmlich kein Widerſpruch iſt. Da blieb nichts übrig, als Streuen zu machen, doch wurden ſie mit Betttüchern, Kopfpolſtern, Decken u. ſ. w. belegt. Ehe noch die Gäſte erſchienen, hatte Frau Schmidt ſchon beſtimmt, in welcher Art es geſchehn ſollte. Die große Wohnſtube mußte für die Feſtlichkeit frei bleiben, und das Schlafgemach auch, im Geſindezimmer hinten ſollten aber die ſieben Männer, als der Pachter, der Cantor, der Juſtiziar, der Kaufmann, der Weißgerber, der Lieutenant und der Förſter ihre Lagerſtatt erhalten, und das eigne Geſind, wie die mitgekommenen Lohnkutſcher, Knechte u. ſ. w.

Bedienter.

Die Prieſter langten des Oſiris an,
Die erſt vor kurzem Dein Gebot empfingen,
Nach alt egyptiſcher geheimer Kunſt
Die Sterne um Dein künftig Loos zu fragen.

Hadrian.

Ein andermal, heut gnügt mir Gegenwart.

Bedienter.

Durchwandelt ſind ſie ſchon das Heiligthum
Der graubemooſten ſpitzerhöhten Säulen,
Und alter Tempel Hieroglyphenſchrift
Verglichen ſie mit himmliſcher Erſcheinung.

Hadrian.

Wohlan, ſie mögen tiefer nur erforſchen —

Bedienter.

Schon bringen ſie Dir wichtig ſchwere Kunde,
Es leidet keinen Aufſchub was ſie melden,
Ein Unheil ſei Dir nah, doch abzuwenden —

in diverſen Ställen und Scheunen Platz nehmen. Die ſechs Frauen, als die Schneidemüllerwittwe, die Cantorin, Madame Blank, die zwei kleine Kinder, von ſechs und fünf Jahren noch bei ſich hatte, die Frau des Lohgerbers, die Frau Lieutenantin , und Frau Kluge, ſollten in einer Vorrathskammer Oben hauſen. Den dreizehn Mädchen, dem bunteſten und luſtigſten Verein, aus Bertha, Henrietten, Julien, den zwei rothbäckigen Pachtertöchtern, den dito Cantortöchtern, dem halb verſprochenen Suschen, der alten Jungfer, die auf den Vorſchlag, ſich zu den Frauen zu geſellen, nicht würde eingegangen ſein, wenn man ihn ihr auch gemacht hätte, ihrem angenommenen Luischen, der fetten Gerbertochter und den beiden weiblichen Sprößlingen des Herrn Lieutenants beſtehend, war das Fremdenzimmer zugedacht, weil Stroh genug für ſie Alle darin liegen konnte. Zugleich hatten ſie die ehrbare Frauengeſellſchaft in ihrer Nähe. Die acht Junggeſellen aber, nehmlich den Theologen, den Tanzmeiſter, Förſters Sohn, Förſters Vetter, die zwei feinen Gerber- und die zwei groben Schneidemüllerſöhne, mußte man billig von der Mädchenſtreu weit entfernt halten. Auf den Boden des kleinen Nebenhauſes wollte man die ihrige deshalb niederlegen.

Frau Kluge und ihre Schääfchen trafen gegen Abend, bei ſchön aufgegangnem Mondlicht und reiner Winterluft, zu Gänſau ein. Die meiſten Gäſte waren bereits eingetroffen und die Antipathie der Städter und Dörfer hatte ſich hie und da ſchon geäußert, vorzüglich bei den erkornen Beluſtigungen am heutigen hochzeitlichen Vorabend, altſittig Polterabend genannt.

Als der Wagen an die Thüre fuhr, kam Frau Schmidt, eine große Schürze um die Hauskleidung gewunden, herbeigeeilt, öffnete den Wagen, ehe noch die Pferde ganz ſtanden, und half dergeſtalt beim Ausſteigen, daß jedesmal ſich mehr von einem Wurf als einem Zug hätte reden laſſen, worauf die ſchmetternden Küße folgten. Eliſabeth, als ſie hörte, wer angelangt ſei, kam auch aus der Küche gelaufen, doch nur um nach einem kurzen freudigen Bewillkommnen ſich ſchnell dahin zurückzubegeben, ſo geſchäftig war ſie. Auch ihr fehlte die Schürze nicht über den nun derberen Anzug, als ſie in der Stadt ihn getragen, übrigens hatte ſie den Ausdruck des guter Dinge ſein höchſt lebendig in den funkelnden Augen.

Der Bräutigam ſtolverte ein wenig, als er im Hausflur erſchien, um die Damen ins Zimmer begleiten zu helfen. Daß er eine lange irdne Pfeife dabei im Munde hatte, würde in einer großen Stadt wenig geziemt haben, doch hier fand man es in der Ordnung, daß kaum die im Wohngemach befindlichen Perſonen vor dichtem Qualm zu ſehn waren. Henriette und Julie rümpften die Näschen freilich darüber und Bertha fing ſelbſt an zu huſten, ihre Erzieherin äußerte ihnen aber zu: Ländlich ſittlich, meine Schääſchen, zeigen Sie ja keine Befremdung.

Vor der Hand gab es dazu auch nicht einmal Zeit, ſie muſten Platz und Erfriſchungen nehmen, wobei die Hochzeitmutter und Honneursmacherin unaufhörlich nöthigte. Herr Schmidt ging zu ſeinem Lombertiſch zurück, von dem er aufgeſtanden geweſen, und an welchem der Herr Lieutenant und der Förſter mit ihm ſaßen. Auf der anderen Seite hatte der Cantor eine Whiſtparthie ordnen wollen, und ſowohl der Kaufmann als der ſtädtiſche Gerber waren es ſo zufrieden geweſen, nicht aber der ländliche Pachter, weil er es nicht verſtand, man mußte ſich daher zum deutſchen Solo bequemen.

Die Frauen hatten ſich zuſammen in einen

Winkel geſetzt, wo ſie leiſe plauderten, die Frau Lieutenantin ausgenommen, die als Spaßmacherin laut ſprach, bisweilen auch ſchrie. Hier waren Stadt und Dorf am meiſten gemengt, und ſchienen friedlich, mochten ſich die Partheien gleich im Stillen über einander aufhalten.

Bei der lieben Jugend war es dafür zu einer Trennung gekommen. Die ſtädtiſche nur blieb im Zimmer, bildete in der Mitte einen Halbkreis. Die Gerberſöhne verrichteten das Amt der Witzlinge, und die Cantorstöchter wollten über ihre Einfälle ſich halb todt lachen. Der Theolog machte ſelbſt den Schöngeiſt, gab Sylbenräthſel auf, fertigte deren eigne und die fette Gerbertochter ſuchte mit einem Talent zum Errathen zu glänzen. Es würde in dem Allen mehr noch geſchehen ſein, auch die verwachsne Cantorstochter öfter geſungen haben, was ſie ſo gern that, hätte nicht Frau Schmidt ſo emſig geſorgt, daß jeder Mund mit Kaffee, Schokolade, dickem Kuchen, Schinken, Wurſt, ſchwerem Butterbrot u. ſ. w. geſtopft geweſen wäre. Auf die Länge aber ſchienen der alten Jungfer die Geiſtesſpiele zu trocken, weil ſie das Küſſen liebte. Sie brachte deshalb ein Pfandſpiel in Vorſchlag, was man auch annahm. Doch fühlte ſie bald dabei Unwillen und die verwachsne Cantorstochter auch. Denn ſchon war das Verhältniß dreier jungen Männer zu fünf Mädchen nicht günſtig, und demnächſt ſchien es, als lenkte der Theolog es ſo, daß er die Lippen der Gerbertochter zu berühren hatte, und ihre Brüder ſuchten meiſtens an Luischen, oder wenigſtens an die nur ſchlecht gewachsne Cantorstochter zu kommen. Jungfer Reichardt ſuchte alſo bei der Hausmutter um einen großen Tiſch und Karten nach, weil man, wie ſie ſagte, am geſcheutſten thun würde, Hahnrei oder Rutſchſieken zu ſpielen. So geſchah es denn auch.

Uebrigens gehörte der Tanzmeiſter, als Junggeſell, wohl in dieſen Kreis, fand ſich jedoch nur ab und zu hier ein, und blieb dagegen meiſtens bei den Frauen, um der Madame Blank ſeine Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Auch nahm ſie es ſichtbar übel auf, wenn er ſich einmal entfernte.

Doch weit muntrer ging es im Garten zu, wohin ſich bei Tage noch die liebe Dorfjugend verfügt hatte, und woher ſie immer noch nicht zurückkehrte, wiewohl der Mond bereits lange ſchien. Der Teich war gefroren, auf dem ſpiegelglatten Eis ſchlitterten die Jünglinge, auch nahmen unter den Mädchen die zwei rothbackigen Pachtertöchter und die jüngſte des Herrn Lieutenants Theil. Die anderen ſtanden am Ufer, ſahen mit Wohlgefallen die Bewegungen der Rüſtigen, und ſprangen mit luſtigem Gelächter in die Höhe, wenn der Sohn des Förſters, der die ſeinigen ungeſchickt vollzog, der Länge nach über den Haufen fiel, was Andere auch wohl aus Neckerei veranlaßten, oder ſonſt den plumpen Geſellen verſpotteten. Suschen, die Schneidemüllertochter, hatte freilich keinen Grund in vollem Ernſt zu lachen, denn Bernd wurde ohne Zweifel ihr Mann, wenn ſich bei dieſem Feſte kein beſſerer für ſie fand.

Man wechſelte jedoch ab. Des Förſters muntrer Vetter ſchlug ein Spiel vor, welches in die Reihe nützlicher gymnaſtiſchen Uebungen treten könnte, nur keinen wohllautenden Namen erhielt, nehmlich Sauball. Die luſtigen Bauernſöhne pflichteten ihm bei, wühlten mühſam im harten Boden Grübchen aus, und brachen im nahen Haſelbuſch Stöcke, als Erforderniſſe.

Wohl eine Stunde brachte man dabei zu, und das ohnehin nicht froſtige Völkchen erwärmte ſich damit ſo, daß man Schweistropfen erblickte. Dann ging es wieder nach dem Teich, wohin nun aber ein Knecht des Herrn Schmidt einen

Schlitten, der ſich noch im Wagenhauſe fand, brachte. Auf dieſem zog man die Mädchen, und als Eliſabeth in den Garten kam, um nach ihnen auszuſehn, und überhaupt die Leutchen zu bitten, ſie möchten nun in die Geſellſchaft kommen und etwas genießen, da lud man ſie auch zu einer Fahrt ein, folgte ihr aber nicht, als ſie vollendet war.

Die beiden groben Schneidemühlenknappen waren auch ungemein vergnügt, und thaten nicht ſo geldſtolz wie gewöhnlich. Ihnen verlangte aber nach einem neuen Spiele, das ſie liebten, und betitelt iſt: der Knüppel geht 'rum. Die älteſte Lieutenantstochter — man pflegte beide Jungfer Lieutnanten anzureden — erklärte indeß gleich, ſie würde es nicht mitſpielen, wohl aber: der Klumpſack geht 'rum. Man war es auch zufrieden und drehte aus einem ziemlich großen Taſchentuch einen Klump- richtiger Plumpſack. Das Spiel war füglich im Mondlicht zu vollziehn, obwohl die dabei ausgetheilten Schläge nicht romantiſch heißen konnten. Sie führten gleichwohl öfter ſchon zur Romantik, in ſofern man Liebe jederzeit ſo nennen will. Denn es kommt auf mancherlei bei den erwähnten Schlägen an. Wer z. B. mit dem Plumpſack herumgeht, um ihn unvermerkt Jemanden im Kreiſe mitzutheilen, deutet ſchon dem ein Wohlwollen an, in deſſen Hand er gleitet, weil mit dem Empfang das Vergnügen entſteht, den Nächſten prügeln zu dürfen, obſchon nach chriſtlichen Lehren das Niemand ſollte. Aufmerkſame hätten hier gleich Beobachtungen anſtellen und Schlüſſe daraus ziehn können. So erhielten die ſauerſüße Müllertochter und der Förſterpinſel nie oder gar ſelten den Plumpſack, wohl aber die ältere Lieutenantstochter und die rothbäckigſte von den Pachterdirnlein oft. Es waren der eine Mühlenknappe und der ältere Bauerſohn — mit naher Ausſicht des Vaters Hof zu übernehmen — die Jenen vorzugsweiſe ihn zuſteckten. Es geſchah aus billiger Dankbarkeit wieder. Von Seiten des flinken Jägerburſchen und der jüngeren Lieutenantstochter ereignete ſich etwas Aehnliches. Daneben kam viel auf die Schläge an. Suschen hatte den Verdruß, wenn ſie deren empfing, ſie kaum zu fühlen, ſo obenhin wurden ſie ertheilt, doch war es ihr auch ziemlich gleichgültig, weil Niemand in der Gartenverſammlung einiges Gewicht für ſie hatte, und ſie auch, als — gleichſam eine vorausgeſandte Schleichpatroll — der jüngere Bauerſohn einige derbere Rückenberührungen verſuchte, die nicht ſchöne Müllerin nicht einmal that, als nähme ſie es wahr, worauf Jener klüglich abließ. Unter nicht wenigem Kichern des Wohlgefallens hörten und fühlten aber zwei ſchon erwähnte Mädchen das gewundne Tuch ſehr hart auf ihre Schultern fallen, und belohnten gelegentlich die Geber der Streiche, wovon ihnen am nächſten Tag die Haut ziemlich gefärbt war, mit ähnlichen Artigkeiten.

Dabei ſtand es hier noch, als Eliſabeth gelaufen kam, und dringend bat, die Gartenverſammlung möchte doch nun ſich in die Stubenverſammlung begeben, weil ihre künftige Schwiegermutter ſchon ganz böſe wäre, daß Niemand aus Jener etwas genöſſe. Danach fragten die Leutchen aber nicht, zumal die Prügel genoſſen, luden vielmehr Eliſabeth ein, auch Plumpſack mitzuſpielen. Sie entgegnete: man dürfe ja nur drinnen Oberamtmann und Stöpchen ſpielen, dabei gäbe es auch einen Plumpſack, ihre Freundinnen aus der Stadt wären eben angelangt, der Kornſchreiber mit ſeiner Familie auch, Alles würde im Hauſe nun beiſammen ſein, wenn die aus dem Garten auch kämen.

Man ließ ſich jetzt erbitten, obſchon jene Benachrichtigung für den männlichen und weiblichen Theil ihr Unangenehmes hatte. Daß auch adliche Fräuleins aus der Stadt kämen, wußte man, doch hätten Mühlenknappen, Bauerſöhne und vor Allem das Förſterſöhnchen, aus einer gewiſſen Scheu, ſie gerne wegbleiben ſehn, und die Mädchen fürchteten insgeſamt, der adliche Staat aus der Stadt würde an ihrem Verdunkeln vollenden, was die Töchter des Gerbers und Cantors daran noch übrig gelaſſen hätten. Dennoch mußte einmal hineingegangen ſein, männichlich beſchloß aber im Stillen, ſich mit den Stadtleuten, mit den adlichen Fräuleins, nichts zu ſchaffen machen zu wollen. Nur Suschen dachte, was die Stadtmänner anging, verſchieden. Sie, als eine reiche Müllerstochter, vermeinte wohl eines Stadtbräutigams, und zwar eines für ſie und ihre Mutter annehmlichen, werth zu ſein. Daher hatte ſie vorhin auch, obſchon nur im Beſitz von zweien, drei Augen nacheinander ausgeworfen, nehmlich auf den Theologen — warum hätte ſie nicht gern eine Frau Predigerin werden ſollen? — und auf die beiden Gerberſöhne — nannte man ſie doch reich, was hätte Suschen abhalten ſollen, Einen davon zu nehmen? Nur weil ſich alle Dreie nicht um ſie bekümmert hatten, war ſie der Dorfju-

Hadrian.

Ein Unheil — warum nennt man jetzt mir Unheil,
Da mich beſeligend das Glück umarmt.
Antinous, ob ich die Träumer höre?

Antinous.

O eile Herr, oft ſenden gute Götter
Dem Sterblichen getreue Warnung zu.

Hadrian.

Zu froh bin ich, der Grille Raum zu geben,
Und wahrlich ſo ein Glaube ziemt mir nicht.

Antinous.

Im Glücke, lehrt die Klugheit, rufe Furcht!
Denk an Polikrates, dem alles froh gelang,
Der nur ein Glück ins Auge durfte faſſen,
Um auch ſchon triumphirend ihm zu nahn.
Ihm rieth der Freund, in Willkühr zu entrathen,
Was köſtlich theuer ſeinem Leben ſei,
Daß er den böſen Mächten im Avernus,
Die dauernd Wohl am Sterblichen nicht dulden,

gend in den Garten gefolgt. Man konnte aber nicht wiſſen, was ſich noch ereignen würde.

Die Schääfchen der Frau Kluge nahmen keinen Theil an den Spielen. Der junge Theolog ging auch davon weg, um Bertha zu unterhalten, die er in der Stadt bereits geſehn hatte. Es bewog die beiden Gerberſöhne bei Henrietten und Julien daſſelbe zu thun, und es geſchah mit ſo guter Manier, daß die Mädchen, welche ſie nicht kannten, ein Paar junge Cavaliere in den Gerberſöhnen vermutheten. Der Cantor gab ſeine Karte jedoch einem Anderen und rief den Sohn hinaus. Ich dachte, ſagte er ihm, Du wollteſt Dich an die Gerbertochter machen, und freute mich, denn ſie hat Geld. Nun gehſt Du von ihr weg, das wird ſie übel nehmen und bei dem adlichen Fräulein iſt für Dich nichts zu thun. Wenn Sie mir doch in ſolchen Dingen nicht rathen wollten, verſetzte der kluge Sohn, ich weiß ſchon, was dabei zu thun iſt. Er ging wieder zu Bertha und that ſo angelegentlich freundlich, daß ihr Stolz es übel aufzunehmen begann. Das ließ er auf ſich beruhen und ſetzte ſich wieder an die Seite der fetten Gerbertochter, die vorher ihn wohlgefällig angelächelt hatte, nun aber düſter von ihm wegſah und ihm einſylbige Antworten gab. Vortrefflich, dachte er im Stillen, hätte ich keinen günſtigen Eindruck auf ſie gemacht, würden nicht eiferſüchtige Empfindungen in ihrem Gemüth erwachen. Hier kann ich fortfahren und hoffen. Der Theolog war ein rechnender Liebhaber.

Als einen fühlenden bewies ſich hingegen der ältere Müllersſohn, deſſen Grobheit wie verſchwunden ſchien und einem ſanften feinen Betragen Platz gemacht hatte.

Es wurde ſpäter und die männliche Dorfjugend ſchlich hinaus, woraus folgte, daß ſich die Mädchen allein zuſammen unterhalten mußten. Bald gingen aber auch die Gerbersſöhne hinaus und die Schweſter folgte. Dörfiſch und ſtädtiſch ſollte nun der Polterabend gefeiert ſein.

Jenes wurde mittelſt alter Töpfe, die man in jedem Hauſe aufzutreiben geſucht, zum großen Vergnügen der Kindlein vollbracht. Zu etwas Artigerem hatte ſich die Gerberfamilie angeſchickt. Von Seiten des Vaters wurde bewirkt, daß man die noch immer draußen geſchäftige Braut hereinrief, und der Bräutigam ſein Spiel aufgab, um ſich neben Jene zu ſetzen. Bald nun trat der ältere Sohn herein, niedlich wie ein Schäfer gekleidet, und hielt eine Rede in Verſen, von einem Poeten in der Stadt für Geld und gute Worte gemacht. Aber nicht die Pachtertöchter noch Andere aus der lieben Dorfjugend hätten ſich wohl träumen laſſen, was die Maske vorſtellen ſollte, weil die Schäfer, die ſie täglich zu ſehn Gelegenheit fanden, im Urbild ſehr von der Kopie abwichen. Die fette Schweſter hatte beliebt, den ſpaßhaften Anzug einer Hexe zu wählen, erſchien mit einer Ofengabel und ſprach von alljährlichen Ritten auf die Blocksbergzinne. Dies erregte ungemeine Beſtürzung unter den Kindern, welche ſchrien und hinaus flohen, auch die Pachtertöchter ergriff ein paniſcher Schrecken. Den zweiten Gerberſohn empfing aber fröhliche Verwunderung in ſeiner bunten blanken Rittertracht, obſchon Manche in dieſem Kreiſe nicht im mindeſten wußten, was das Wort Ritter bedeute, und einen Hanswurſt, den ſie auch noch nicht geſehn, in der ſeltſamen Kleidung vermutheten.

Einen in der That freudigen Anblick gewährte aber das Brautpaar, der reinen, und man hätte ſagen mögen, der kräftigen Freude willen, die ſich an ihm zeigte. Herr Schmidt war vollgebaut, derb, blühend geſund, doch ſonnenverbraunt, und hatte weder feine Geſichtszüge, noch ein abgeglättetes Betragen. Doch ein herziger Ausdruck von Ehrlichkeit in ſeinem friſch lebendigen Auge nahm für ihn ein, und ſeine glühende Freude noch mehr. Daß Eliſabeths Erbtheil Schönheit nicht geweſen, hat man bereits geſagt, doch ſeitdem ſie als Braut ſich fühlte, einer liebenden Zuneigung, deren Funken wahrſcheinlich lange bereits in ihr ſchlummerten, Raum geben durfte, verſchönerten ſich ihre Mienen auffallend, und mehr Feuer ſprühte in ihrem Auge. Heute ſah man ſelbſt einiges Roth an den ſonſt farbenloſen Wangen.

Frau Kluge ſagte leiſe zu ihren Pflegebefohlnen: Das iſt ein Päärchen, was einander von Liebe nichts vorſchwatzt, aber ſich liebt und ohne allen Zweifel dauernd. Sie machte Jene darauf noch aufmerkſam, daß Bräutigam und Braut eine groſe Geſichtsähnlichkeit hatten, und fügte hinzu: Das findet man nicht ſelten bei Eheleuten, dann iſt in den meiſten Fällen auch vorauszuſetzen, daß wirkliche Liebe ihr Band geknüpft hat, und die wenigen Ehen, die glückliche zu nennen ſind, wird man in der Regel unter ſich ähnlichen Gatten finden. Eine Ausnahme iſt es aber, Eintracht da zu ſehen, wo der Mann eine Habichts- und die Frau eine Stülpnaſe hat, oder umgekehrt. Freilich hat jede Regel jedoch ihre Ausnahmen und ſo kann man auch wohl zwei griechiſche Naſen zuſammen durchs Leben gehn, und doch ſich das Leben verbittern ſehn. Bei dem Allen ſind die Ausnahmen ſelten, und die Beſtätigung vielfach.

Man deckte nun die Tafel im Wohnzimmer in Hufeiſenform und eine ſogenannte Schoskelle im Nebengemach für die Kindlein, deren in Allem ſieben waren, die vom Kornſchreiber mitgebrachten eingerechnet.

Die Tiſchtücher reichten aus, nicht aber die Servietten oder Mundtüchlein, wiewohl die Haushaltung vier Dutzend beſaß, denn es waren mehrere davon über kleine Tiſche gebreitet, auch in der Küche in Brauch genommen. Es folgte, daß Einige der Gäſte ſich mit ihren Taſchentüchern helfen mußten. Häufiger noch vertraten Taſchenmeſſer die Stelle anderer, weil man nur etwa, mit den vom Prediger und Kornſchreiber hinzugeliehenen, zwei Dutzend erblickte. Auf die Surrogate waren indeß auch Leutchen, wie die aus der Schneidemühle und vom Pachthofe angeſchickt, und wo die Gabel noch fehlte, wußten ſie ſtatt ihrer die Finger ſo geſchickt anzuwenden, wie nur ein Türk.

Den vollen Reichthum an Speiſen, der am wirklichen Hochzeittage aufgeſtellt werden ſollte, und woran man zum Theil ſchon Heute ſott, briet und buck, ließ der Vorabend noch nicht glänzen, und billig. Daß Heute auch vom Wein nicht die Rede wäre, hatte die Obervorſteherin ausdrücklich beſtimmt. Das petit souper enthielt nun Milchſuppe, worin ſchwere Klöße, Schwarzſauer, von Gänſen für die vornehmeren Anweſenden, und für die übrigen von geringhaltigerem Borſtenvieh, Fiſche aus dem eignen Teich, mit ſo vielen Zwiebeln zubereitet, daß, wären es Blumenzwiebeln von Harlem geweſen, die Sauce theuer dürfte geworden ſein, Rindfleiſch mit Roſinen geſotten und daneben Salzgurken, Bratkartoffeln, Kohlſallat und Scheibenhonig aus eignen Bienenkörben. Das Bier floß reichlich, und gebrannte Waſſer gab es im Ueberfluß, doch iſt anzumerken, daß letztere, nach Kennerurtheil, Lob verdienten, nicht hingegen das Bier, welches zwar auch ſelbſt gebraut, doch nicht wie jene auf den Verkauf berechnet, und deshalb an Kraft etwas vernachläßigt und säuerlich war. Den Dörfern mundete Alles außerordentlich und ſie befanden ſich darauf außerordentlich wohl, außerordentlich übel hingegen Einige der Städtiſchen, weil die widerſprüchlichen Genüſſe ihre Verdauungskräfte überſtiegen.

Um ſo mehr wurde nach dem Eſſen zur Ruhe geeilt, wozu auch die Ausſicht noch einen Grund darbot, daß in der morgenden Nacht wenig davon die Rede ſein würde. Groß war die Befremdung von Seiten der Stadtfräulein, als man ihnen die gemeinſame Lagerſtelle anwies, die ſtolze Generalsbraut warf zumal eine Art von untröſtlichen Blick darauf hin, könnte gleichwohl bedacht haben, daß ſelbſt Lear ein Verlangen nach der Streu äußert, obſchon wieder nicht recht einzuſehen iſt, wie Shakſpeare darauf fiel, ſeinen wahnſinnigen König an etwas denken zu laſſen, was er vermuthlich nie kennen lernte. Genug, unſre Mädchen, die ſchon zu Gänſau in Allerlei ſich fügen mußten, waren auch jetzt dazu genöthigt. Wir wünſchten, daß ein Maler zugegen geweſen wäre, und die dreizehn — mit Ausnahme der alten Jungfer — jugendliche Geſtalten abgebildet hätte, die Reihe würde ſich bunt genug dargeſtellt haben. Uebrigens lachten, ſchäkerten, kitzelten einander Einige noch vor dem Einſchlafen, Andere hingegen waren düſter gelaunt, klagten auch, Magendrücken und Uebelkeit zu empfinden, was über Nacht jedoch verſchwand.

Am nächſten Morgen hätten die Stadtbewohnerinnen gern lange noch geſchlafen, die Dorfjungfrauen aber, deſſen nicht gewohnt und bedürftig, wachten früh auf und ſtörten durch ihr Lachen und Scherzen Jene. Es blieb aber auch nicht viele Zeit mehr zum Ruhen, es handelte ſich um Anlegung der hochzeitlichen Kleidung, nachdem man Tags zuvor ſich nur in Reiſeanzügen befunden. Kein unbedeutend Geſchäft für Mädchen, zumal, wo nur ein Spiegel vorhanden war und Eins immer dem Anderen in den Weg trat.

Es hatte in der vorigen Nacht geſchneit, mit grauendem Morgen aber ſich ſchön wieder aufgehellt. Die Hochzeitmutter zeigte ſich froh darüber, weil ſie behauptete, gutes Wetter am Ehrentage verkünde eine gute Ehe, nichts ſei jedoch ſchlimmer als Regen, der auf Thränen deute.

Um Elf hob der feierliche Gang zur Kirche an. Eliſabeth hatte vor Sieden, Braten und Backen die ganze Nacht nicht geſchlafen, war dennoch die Munterkeit ſelbſt, und ſchien eleganter wie ſie es, genau betrachtet, war. Derb ſchritt an ihrer Seite Herr Schmidt in ſchwarzer Kleidung über den Froſt, und neben ihm die Bräutigamsmutter im ſteifen, altmodigen Gewand. Die Rolle der ſogenannten Brautjungfer hatte Fräulein Bertha empfangen, doch nur titulär, eigentlich dienende, ſchon beim vorhergegangenen Herausputz, waren die nächſten weiblichen Verwandten des Bräutigams. Hinter ihnen folgte nun Alles, während die Bauernhäuſer ſich öffneten und ihre Bevölkerung zum Anſchauen herbeigeeilt kam. Auch in die Kirche ging ſie dem Zuge nach.

Eliſabeth hatte ſchon naſſe Augen, als ſie mit ihrem grünen Kranz und Herrn Schmidt zum Altare trat. Die Gäſte bildeten einen mächtigen Halbkreis um ſie, und die Kirchenſtühle wimmelten von Bauersleuten.

Keine Minute unter einer halben Stunde endete der Pfarrherr ſeine erbauliche Rede. Man mußte geſtehen, daß ſie des Rührenden viel enthielt, wobei auch die Augen der Braut reichlich tröpfelten. Der Bräutigam blieb männlich ſtandhaft, bis man ihm das Ja abforderte, was er doch nicht ohne Schluchzen hervorbringen konnte.

Nach der Feierlichkeit trat der Zug ſeinen

Rückweg an, und diesmal folgte der Prediger nebſt Gattin und Tochter, wie auch der ehrliche Küſter zum Gaſtmahl.

Man ſäumte daheim nicht Platz zu nehmen, und Eliſabeth gewann Ruhe, indem ſie als Hauptſchmuck der Tafel doch neben ihrem Bräutigam, vielmehr ſchon meiſtens Mann, dort ſitzen, und der Schwiegermutter das weiter zu Beſorgende überlaſſen mußte.

O der Menge von Speiſen heute! Wer könnte Luſt haben, insgeſammt ſie aufzuzählen! Wir reden nur von ſechs gewaltigen Tiefſchüſſeln Kapaunenſuppe voller Nebeningredienzien, zwölf flachen mit gezuckertem Milchreis, eben ſo vielen mit Grünkohl, oben mit Kaſtanien belegt, wozu man Schinken, Mettwurſt, Gänſebruſt, u. ſ. w. in Ueberfluß genießen konnte, und eben ſo vielen die von gebacknen Birnen und Klößen ſtrotzten. Der Fiſchgang war ungemein ſtattlich, der Bratengang nur ſollte ihn an verſchwenderiſchen Zahlen übertreffen, ſich jedoch von der ihm folgenden Anzahl von Kuchen wieder übertroffen ſehn. Das zahme Thierreich hatte dort geliefert Hühner, Gänſe, Puten, Kälber- Hammel- Schweine- und Rindertheile, das wilde, unter kräftigen Mitwirken des Förſters Gutmann

Ein reiches Opfer der Verſöhnung bringe.
Und Samos König warf ein Edelſtein
Von unſchätzbarem Werth in Thetis Wogen.
Bald aber zog der Fiſcher ſchweres Netz
Ein ſelten Seethier aus dem tiefen Grunde,
Dem Herrn des Eilands zum Geſchenk gebracht;
Kaum trennt das Meſſer ihm die Eingeweide,
Als das Juweel des Königes ſich zeigt.
Zu hohes Glück, rief nun Amaſis aus,
Des Königs königlicher Freund in Theben,
Entſagen will ich deinem treuen Bund,
Daß nicht zu tief der Schmerz mich einſt verwunde,
Wenn dem geliebten Manne Schrecken naht.
Polykrates bringt nicht ein neues Opfer
Und ſinket bald durch ſchmählichen Verrath.

Hadrian.

So meinſt Du ſollt ich auch das Theure meiden,
Des Unglücks ſchwarze Regel zu erfüllen?

Rebhühner, Enten, Trappen, Haaſen, Eberkeulen, Reh- und Hirſchzimmer. Da ließ ſich mit den neuen Altdeutſchen von Quaß und Fraß reden. Wenn aber ſchier auf jeden Kopf ein Braten kam, ſo war es mit den Napf-, Zimmt-, Mohn-, Nuß- und diverſen anderen Kuchen der nähmliche Fall, ob man ſie ſchon mehr tüchtig, oder nahrhaft in Maſſe, wie zart und lieblich zugerichtet hatte. Genug, die Tiſche vermochten kaum ihre Laſt zu tragen. Frug es ſich aber, wie man denn Alles hätte verzehren können, diene zur Nachricht, daß von letztern Artikeln mit nach Hauſe genommen werden durfte, ſogar mußte, ſollte man bewirthlicherſeits nicht böſe werden.

An Wein im Ueberfluß mangelte es Heute auch nicht, man ſieht aber nicht ein, daß er gut geweſen ſei, denn Herr Blank hatte ihn beſorgt, und er pflegte zu ſeinem Nutzen zu beſorgen. Man zählte indeß hier auch wenig Kenner, und wie ein Theaterſtück, z. B. im neumärkiſchen Städtchen Berlinichen, nach Inhalt und Spiel fureur machen könnte, wovor man in der mittelmärkiſchen Stadt Berlin wegliefe, eben ſo konnte auf der Gänſeauer Hochzeit ein ſchlechter Wein die Herzen erfreuen, ſogar mehr noch erfreuen, wie der ächteſte Tokaier und Champagner groſsſtädtiſche Feinzungen. Es rümpften auch die Gerberſöhne und der Tanzmeiſter ſchon tüchtig die Naſen über ihn, ſagten aus Höflichkeit jedoch nichts, und eben ſo der Kaufmann aus Klugheit.

Des Geſundheittrinkens war kein Ende, wohl zwei volle Stunden, auch hatte die beſtellte Muſik nun ſich eingefunden, und begleitete ſie mit gellenden Trompetenſtößen und Paukenſchlägen. Es verdroß unſern Cantor, weil er ſich vorgenommen hatte, über Tafel einige luſtige Baßliedchen zu ſingen, worauf ſich die eine Tochter mit ihrem Sopran, eigentlicher Alt, hören laſſen ſollte. Endlich gelangten ſie doch zu ihrem Zweck, wiewohl etwas zwecklos, denn es gab wenige Ohren mehr zum hören, und das Schnattern derer, die bereits voll ſüßen Weins waren, übertäubte ſelbſt den heftigen Baß des Cantors. Es gab indeß auch Ausnahmen. Julie unter Andern hörte auf den Alt, hörte gleichwohl bald wieder auf, auf ihn zu hören. Frau Kluge hatte daſſelbe gethan, und weil ſie gerne Pröbchen ihrer Erziehungskunſt vorlegte, ſo forderte ſie Julien auf, auch etwas vorzutragen. Julie fand ſich bereitwillig, und konnte eines Triumphs über die nun Schweigende wohl gewiß ſein, obſchon es hier kaum zu ſiegen lohnte. Ihr wurde bei dem Allen auch wenig Aufmerkſamkeit, vom jüngern Mühlenknappen ausgenommen. Der ſagte, wie Julie endete, ganz laut: das wäre nichts, der Herr Cantor verſtünde es beſſer. Henriette lachte über den naiven Ausſpruch hell auf, was Julie ſehr übel aufnehmen zu müſſen glaubte. Von jetzt an blieben Beide, während ihres hieſigen Aufenthalts, ſehr geſpannt.

Die Tafel hatte von zwölf bis ſechs Uhr gewährt, als man ſie endlich verließ — Manche im Wonnetaumel — und hinausſchaffte. Nachdem erſt noch die üblichen Bücklinge und breiten Komplimentierreden — von Manchen wankend und mit lallender Zunge — abgethan waren, ſpielten die Muſiker eine ehrſame altväterliche Menuet, welche ſich die Dorfleutchen nicht nehmen ließen, wenn die Stadtleutchen gleich lieber zu einem raſchen Cotillon geeilt wären. Das Brautpaar hatte den Tanz zu eröffnen, und dann mußte jede Mannsperſon — blos Prediger und Küſter ausgenommen — eine Menuet mit der Braut vollziehn, wie der Bräutigam jede Frauenperſon auch dazu auffordern. Nach dieſer abgemachten Ehrenſache ging man erſt zu den raſcheren Formen über, wobei ſich die weibliche elegante Stadtwelt dies und das mußte gefallen laſſen, unter Andern ein gewaltiges Taktſchlagen der Mühlenknappen und Bauernſöhne mit ihren Stiefelſohlen, ein Herumgeriſſenwerden mit zu kräftig empfundnen Armen und derlei mehr. Aber die Liebe, ſtets ihre Rechnung ſuchend und findend, wo die beiden generiſch menſchlichen Abtheilungen ſich nähern, und was beim Tanz ſo vorzüglich geſchieht, ging auch diesmal nicht leer aus. Sie entwickelte zum Theil die bereits erzognen Keime und ſtreute zum Theil wieder neuen Saamen aus. Der grobe Mühlenknappe wurde immer noch feiner, aber feuriger auch, nachdem er etlichemal mit der älteren Lieutenantstochter auf dem Platze geweſen war, und er tanzte — welch ein treues Zeichen! — mit keiner Anderen. Auch hatte ihm der Wein die Zunge beweglich gemacht. Er konnte, als Jene ſich ermüdet ſetzte, den Stuhl neben ihr einnehmen und ihr, die Ohren hatte zum hören, berichten: wie es vor ſei, neben der Schneidemühle noch eine Mahlmühle aufzubauen, wo er dann jener, und der neuen ſein Bruder vorſtehn würde. Woran es ihm, dem Sprecher, dann fehlte, und wonach er auszuſehn hätte, das wäre eine tüchtige Wirthin, die ihm aber auch noch gefallen müſſe. Die Horchende fragte ſich im Stillen: ob, in ihrer Lage, zu einer wohlhabenden Frau Mühlenmeiſterin herabzuſteigen nicht hinaufſteigen heißen dürfte, und beantwortete ſich das mit einem vernehmlichen Ja. Die Frau Lieutenantin aber, wenn ſchon in Folge des genoſſenen Rebenſafts noch luſtiger als ſonſt, hatte doch nicht ihre Geiſtesgegenwart verloren und beobachtet, was zwiſchen den jungen Herzen ſich zutrug, und man wohl an zwei glühenden und zwei freudig zufriednen Augen leſen konnte. Vorbeigehend ſagte ſie: Ei Kinder, am Ende werden noch gar Liebesleute aus Euch. Es ſollte eine Nachhülfe ſein, wie Mütter deren oft geben, und ſie blieb auch nicht ohne Wirkung. Ich hätte nichts dagegen, ſagte ſie ein Zweitesmal, und mein Mann auch nicht.

Die Ahnen hätten viel dagegen haben können, denn ſie, wie ihr Eheherr, ſtammten aus alt adlichen Geſchlechtern. Es giebt deren aber, die niemals ſehr begütert waren, oder nach und nach — ob in Folge unverſchuldeten Unglücks, oder mittelſt Spiel, Wein, Frauenzimmerchen, konnte den jüngſten Sprößlingen gleichviel ſein — unbegütert wurden, auch ſolche, denen es im Staatsdienſt nie gelingen wollte, den Familiennamen durch Commandoſtäbe oder auf Miniſterſitzen berühmt zu machen, in einem Falle pflegte eine Lieutenants= im zweiten eine Controlleur= oder Akziſeeinnehmer-Stelle, das höchſte erklimmte Ziel ihres Ehrgeitzes zu ſein. Zu ſolchen Adelsgeſchlechtern, die übrigens nicht ganz ſelten ſind, gehörten nun ſowohl der penſionirte Herr Lieutenant, als die nicht einmal penſionirte Frau Lieutenantin. Und da ihnen noch, wohin ſie auch blicken mochten, und wär es bis Surinam und Batavia geweſen, keine Ausſicht auf irgend eine Erbſchaft winkte, hatten ſie ganz recht, allen Stammbaumseigenſinn zu fliehn, eine Aufklärung, die ſie unter anderen Umſtänden wieder geflohn haben würden.

Der Pachter ſeinerſeits, als Wittwer auch die Mutterſtelle vertretend, gab auf ſeine Töchter Acht, zumal die Eine, welche beim Tanz recht erzrothbäckig wurde. Es durfte nicht befremden, weil ſie der nervige Bauersſohn, deſſen kräftige Zuneigung ſie angeregt hatte, mit ſolchem Ungeſtüm herumſchwang und ſchleuderte, worüber man indeß auch das Wohlgefallen in ihren ſchwarzbraunen Augen las. Der Pachter hätte ein reicher Mann ſein können, wären die Kornpreiſe in dem Maas geſtiegen, als ſie während ſeiner Pachtjahre fielen, und hätte er noch ſeines verſtorbnen Bruders Umſicht gehabt. Das Eine ließ ſich aber nicht zwingen, das Andere nicht geben und ſo ſtand ſein Vermögensbarometer noch unter Null, einiger Schulden halber. Warum hätte er unter dieſen Umſtänden nicht ſeine Tochter einem Bauersſohn, der einen Hof annehmen konnte, geben ſollen, wo er es, unter anderen, unter einem Amtmann nicht gethan haben würde. Es war ihm alſo nicht ganz unlieb, was er ſah, doch hatte der Liebhaber ſeiner Rothbäckigen etwas Leichtfertiges an ſeiner Außenſeite, dummdreiſt hätte man es nur nennen mögen, wäre nicht etwas Geſcheutes oder Pfiffiges noch damit verbunden geweſen. Jener meinte ihn daher ſcharf im Auge halten zu müſſen, wenn er auch nicht ſo that.

Nach einem neuen Tanz ging die Tochter hinaus. Sie konnte verſchnaufen wollen, oder durch andere Gründe bewogen ſein, daran ſchien nichts gelegen. Aber ſie blieb etwas lange, und jener Bauersſohn verließ auch das Zimmer, und zwar ſchleichend, ſchlüpfend. Daran konnte etwas gelegen ſein, deshalb wartete der Pachter nicht lange, ſondern nahm ſeinen Stock und ging nach. Vor der Thüre war nichts zu ſehn, dort hatte gleichwohl der Nervigte das Mägdlein vorgefunden, und ohne romantiſch zu ſein, ins romantiſche Gartenmondlicht geführt. Zur Ehre der Pachtertochter bleibe nicht verſchwiegen, daß ſie widerſtrebte und ſchrie, nur Eins nicht kräftig, und das Andere nicht laut genug. Wir zweifeln, daß Jener Schillers Reuterlied gekannt, und die Zeilen beherzigt hatte: „er wirbt nicht lange, er beut nicht Gold, im Sturm erringt er den Minneſold“ und noch mehr, daß ſeine Geliebte je die Worte in Klopſtocks Ode las: „Als Du zuerſt im Eichenſchatten, mit dem bräunlichen Arm mich, Wilder, faßteſt, fliehend blieb ich u. ſ. w.“ Doch ſehen wir nicht ein, was ſich hätte zutragen können, würden aber den Gang zum Garten nicht im mindeſten erwähnt haben, wenn die Unſchuld beider Theile nicht fleckenrein von hinnen gegangen wäre. Das bewirkte des Pachters jetzt nahe Donnerſtimme: Er infamer Schlingel, was will Er mit meiner Tochter machen? — Aus Schrecken erfolgte keine Antwort. — Will Er ſie heirathen, hieß es drüben wieder, kann Er ſie kriegen, ſonſt ſchlag ich Ihm alle Knochen entzwei! — Freilich hätte der Kräftige auch dabei ſein müſſen, aber dem ſchlimmen Bewußtſein entflieht der Muth. Er zeigte ſich zum Heirathen bereit.

Der Theolog blieb in ſeinen Huldigungen bei der fetten Gerberstochter ſtandhaft, ſie beantwortete ſeine Verbindlichkeiten zwar einſilbig, aber doch auf eine Weiſe, die kund gab, er habe ſie für ſich eingenommen. Klüglich machte er ſich auch an den Vater und die Mutter, redete von ſeiner nahen Ausſicht auf eine gute Pfarre, und ſeiner weiteren auf eine Superintendentur, weil es ihm nicht an Connexionen im Conſiſtorium fehle. Sie hörten mit einer Miene zu, als dächten ſie bei ſich: Das ließe ſich hören. Kurz, es hatte ein Anſehn, als wenn dieſe Hochzeit mehrere neue entſtehn laſſen würde.

Als die Uebrigen ſich einmal ermüdet hatten, wollte der Tanzmeiſter ſein großes Talent zeigen, und ließ ſich in einem Balletſolo erſchaun. Es freute Madame Blank, daß er damit bei Kennern und Nichtkennern Aufmerkſamkeit und Verwunderung erregte. Die feinſte Kennerſchaft war indeß auf Henriettens Seite, ſie ſprach mit Jenem davon, als er geendet hatte, und gab ihm zu verſtehn, daß ſie allenfalls ein Pas de deux mit ihm vollziehn würde. Er ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und nachdem man die Touren abgeredet, hob es an. Nun entſtand erſt ein Aufſehn, der Tanzmeiſter war en grand connaisseur ganz außer ſich, und bediente Henrietten mit den ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen, Madame Blank mochte ſo ſcheel dazu ſehn, als ſie wollte. Die beiden eleganten Gerbersſöhne kamen nun auch herzu, und hörten nicht auf zu bewundern, ja ihr Betragen glich dem der plötzlich und heftig Verliebten. Wie nun auch Henriette, an den Grafen Leeren denkend, das Näschen dabei rümpfen konnte, und es auch nicht vergaß, ſo war es ihr doch Heute nicht unlieb. Und es mußte ja ihrem Stolz ſchmeicheln, die gleichſam zu ihren Füßen zu ſehn, die in der ganzen Verſammlung als die Gebildetſten erſchienen.

Deſto mehr Langeweile empfand Julie. Es geht den Mädchen da immer ſo, wo ihr Glanz nicht erkannt iſt, glänzt aber noch eine Bekannte, wird es ſchlimmer mit dem Unmuth. Doch weit übler noch befand ſich Bertha. Sie hatte zwar verſucht, ſich in die hieſige Weiſe zu fügen, doch es ihr nicht damit gelingen wollen. Der ganze Aufenthalt in Gänſau wurde ihr unerträglich, und ſie trieb noch am Abend des erſten Hochzeittages Frau Kluge an, den nächſten

Antinous.

O ja mein Freund, mein Kaiſer.

Hadrian.

Eines nur
Behalt ich vor — das andre kann ich miſſen.
So hören wir die mythiſchen Propheten.

(beide ab)

Dritter Auftritt.

Hößling. Officier.

Hößling.

Da geht der Kaiſer mit Antinous,
Schon öfter traf ich ſie allein beiſammen,
O, dieſen Jüngling muß man täglich grüßen,
Geſchenk' ihm bringen, kleine, angenehme,
Daß es dem ſchlauen Geber größre trage,
Ihm huldigen, bis ſeine Gunſt zerfällt.

Officier.

So leichten Grundſatz kann ich nimmer loben.

Morgen wieder abzureiſen, obgleich der Zeitraum des ganzen Feſtes auf drei Tage beſtimmt war. Denn nicht einmal der Theolog, mit dem ſie wenigſtens über Göthe und Jean Paul reden konnte, hatte ſich wieder eingefunden und die übrigen Erſcheinungen dünkten ihr theils fade, theils niedrig und daher unausſtehlich widrig.

Der luſtige Tanz hatte indeß von neuem begonnen, und währte die ganze Nacht hindurch, wobei die älteren Perſonen freilich hie und da auf ihren Stühlen einnickten, einige auch nach der Streu ſich geſchlichen hatten. Die Schneidemüllertochter hatte übrigens ihre anderweitigen Hoffnungen, da von keiner ſich nur ein Schein des Verwirklichens kund that, aufgegeben, und tanzte jetzt öfter und freundlich mit dem Förſterſohn, wie treu er ſeinem Beinamen ſich dabei auch zeigen mochte.

Am hellen Morgen, der im Winter ſpät eintritt, ward das Brautpäärchen erſt zur Ruhe geleitet. Beide Theile waren dabei munter wie die Fiſchlein, trotz dem vielen Tanzen, und manchem noch vorausgegangnen Herumtummeln. Sie deuteten dergeſtalt eine reiche Ausſtattung mit jugendlicher Lebenskraft an.

Frau Kluge willigte in Berthas Verlangen, womit auch Julie ſehr zufrieden war. Man bat die Hochzeitmutter, den Wagen anſpannen zu laſſen. Dieſe erſchrack und wandte ihre ganze Beredtheit in Bitten auf, zu bleiben. Man behauptete gleichwohl den Vorſatz und reiſ'te im Stillen ab.

Frau Kluge ſagte unterwegs: Ich glaube, daß, wer nach zehn Jahren hieher kömmt, die guten Eheleutchen von einem halben Dutzend Kleinen umringt und noch immer ganz vergnügt finden wird.

Die Mädchen nickten ein, und nach ihnen auch die Erzieherin. Eine Meile von Gänſau wurden ſie aus dem Schlummer geſtört. Meine Gnädige, rief eine Stimme, wie hat man das Glück, ſo unverhofft Sie hier zu ſehn? Sie war an Julien gerichtet, und eine zweite ſagte etwas Gleichlautendes zu Henrietten. Die Inhaber beider Stimmen hätten freilich bedenken ſollen, daß man im Wagen allerſeits ſchlief, was thun junge Männer aber nicht, wenn ſie unerwartet junge Damen finden, die ihnen bekannt ſind. Der Wagen hielt, die beiden Herren von Tiefleben hielten zu Pferde am Schlag. Julie erröthete heftig nach ihrem Erwachen, bei Henrietten hatte es ein Anſehn, als würde ſie bleich.

Die Anderen ermunterten ſich auch. Es gab nur einen kurzen Halt. Nach einigen Höflichkeiten ſagte der Huſarenoffizier: ein weitläuftiger Verwandter, zwanzig Meilen von hier wohnhaft, hätte ſie in einem Briefe gebeten, ihn ſchnell zu beſuchen. Sein Bruder fügte bei: dahin wären ſie auf dem Wege, bat um Verzeihung geſtört zu haben, und empfahl ſich mit Jenem.

Frau Kluge und Bertha ſchliefen bald wieder ein, doch Henriette und Julie nicht. An der Letzten zeigte ſich eine gewiſſe, wo nicht angenehme, doch gleichgültige Unruhe und an Henrietten eine wo nicht unangenehme, doch beſtürzt machende. Munter jedoch erhielt Beide ihre Unruhe.

Wieder in der Stadt angelangt, fand Bertha die Nachricht vor, daß ihre Mutter aus Paris gekommen ſei. Sie wollte die Heirathsangelegenheit ihrer Tochter doch perſönlich leiten. Frau Kluge ſandte gleich zu ihr, und am nächſten Morgen erſchien ſie, um mit Bertha zu ſprechen. Wie Bertha den Heirathsvorſchlag anſah, darüber hatte ſie ſchon der Vormund unterrichtet, die Mutter äußerte ſich, es wäre ihm nicht gut zu widerſtreben, und am Ende ſchmeichelte ihr die Ausſicht, einen General Schwiegerſohn zu nennen, vielleicht ſelbſt.

Nun änderte ſich viel. Bertha ſollte bis zur Hochzeitfeier bei ihrer Mutter wohnen, die ſie gleich mit fortnahm, der Erzieherin jedoch, über die Gebühr hinaus, ein artiges Geſchenk verlieh.

Henriette und Julie blieben allein zurück. Jene war ungeduldig, noch immer nichts Weiteres vom Grafen zu hören, dieſe verſtimmt, ſich unter Allen noch gar nicht begehrt zu ſehn. Frau Kluge bemühte ſich aber, neue Pflegebefohlnen zu erhalten, und dazu eröffnete ſich in kurzem auch eine Ausſicht.

Bertha empfing in der neuen Wohnung ſogleich des Generals perſönliche Aufwartungen, und ſein fein hofmänniſches Betragen, wie ſeine eben ſo köſtlichen, als mit grandioſen Geſchmack erwählten Geſchenke, waren geeignet, ihrem Stolz zu ſchmeicheln. Zum Brautring erhielt ſie einen ſchönen Solitär, bald folgten fünf Schnüre Halsperlen, dann Juweelenohrringe, wieder ein theurer Spitzenſchleier, wieder eine ungemein niedliche Uhr mit Diamanten beſetzt, die bei aller Kleinheit ſechs Melodien ſpielte, und was dem mehr war. So oft er ſich einfand, brachte er auch ein Geſchenk mit und wußte es auf eine überaus verbindliche Art ein zuhändigen. Zwar gab es Unterrichtete, welche bemerkten, die Koſtbarkeiten wären insgeſamt auf Kredit ausgenommen, und würden einſt aus Berthas Vermögen bezahlt werden müſſen, das wurde ihr jedoch nicht bekannt, und ſie fühlte ſich überglücklich — nur den Punkt der Liebe ausgenommen. Daß ſie davon nichts empfände, konnte ſie ſich nicht hehlen, zuweilen verdroß ſie das, ſie machte einige Verſuche, Liebe ſich aufzuzwingen. Aber ſie ſcheiterten, und ihr Herz blieb ſo kalt wie die empfangenen Edelſteine.

Der General hätte ſich vielleicht mit dem Drängen zur Krönung ſeiner Wünſche nicht übereilt, doch Berthas Mutter, die wieder nach Paris wollte, trieb zur Vermählungsfeier, die man nach einigen Wochen ſchon anberaumte.

Klein und beſchränkt wünſchte ſie der General, doch ſollte ihr acht Tage nachher ein ſehr glänzender Ball folgen. Auf eine Vorfeier am ſogenannten Polterabend wollte er nicht eingehn, er gab vor, ſie dünke ihm zu alltäglich, vielleicht aber wollte er ſie darum nicht, weil er ſich neulich auf einer befunden hatte, wo auch der Bräutigam alt und die Braut jung war, und was kirte Perſonen Jenem einige ſatiriſche Anzüglichkeiten geſagt hatten.

Das Kleine und Beſchränkte war jedoch nicht in jedem Betracht zu verſtehn. Es wurden ſehr vornehme Perſonen eingeladen, nur keine junge Männer, und dieſe Politik des Bräutigams durfte man loben. Dem erſten Reſtaurateur der Stadt vertraute man die Lieferung der Speiſen, und handelte auf vier Dukaten für den Kopf oder Mund, ohne die Auſtern und anderweitige Leckereien. Das Deſert wurde beim vornehmſten Conditor beſtellt, und für die feinſten Weine jeder Art reichlich geſorgt.

Bertha warf die Motion auf: es würde ziemen, ihre beiden zeitherigen Geſpielinnen auch einzuladen, weil ſie es ihr als einen Stolz auslegen würden, wenn ſie nicht einmal dies Andenken ihnen bewieſe. Grade umgekehrt durften ſie die Einladung ihren Stolz nennen, ſie wollte in der Glorie ihrer Juweelen vor ihnen leuchten. Wir zweifeln aber, daß ſie, im Beſitz eines jungen Bräutigams, dieſen Wunſch geäußert haben würde.

Es fragte ſich nur, ob man die Erzieherin nach den Geſetzen der Obſervanz mit einladen könne, und das beantwortete ſich, zufolge der gar vornehmen Geſellſchaft mit Nein. Doch ziemte wieder nicht, daß ſich die jungen Mädchen allein auf das Feſt begäben, darum nahm es Berthas Mutter über ſich, Beide abzuholen und wieder abzuliefern, ſo waren die Küchlein doch sub alarum. Frau Kluge ward durch höflichſt bedauernde Entſchuldigungen getröſtet.

Erſt nach fünf Uhr begaben ſich die Geladenen in die weitläuftige, mit ſtattlichem Aufwand geſchmückte Wohnung des Bräutigams. Sie beſtanden 1) aus dem Hofmarſchall des Herzogs. Es war ein kleines Männchen aus einem guten Hauſe, ſollte von ſehr guten Vermögensumſtänden, und dieſe ihm theils angeerbt, theils aus den Hofrechnungen zugegangen ſein, die durch ſeine Hände gingen. Er hatte eine anſpruchlos einfache Außenſeite angenommen, wie das viele Höflinge neuerer Zeit aus wohldurchdachten Gründen gethan haben, doch konnte man Seine Excellenz ſich zum unverſöhnlichen Feind machen, wenn man die tiefen Ehrfurchtsbezeugungen nur im mindeſten vernachläßigte. Er trug, obſchon mit fünfen verſehn, auf Spaziergängen oder in kleinen Privatzirkeln, gar keine Ehrenzeichen, und wo es erforderlich war, ſie zu führen, doch ſie dergeſtalt, daß ſie nur wenig ſicht bar wurden. Demungeachtet hatte es ihm ein Gallenfieber zugezogen, als er ſich, durch Empfehlungen, bei einem gewiſſen fremden Hofe um die ſechſte Dekoration bemüht hatte, und es ihm mißglückt war. Nur wenig ſprach der Mann, und zwar, weil er ſich aus dem Hof- und Weltgewühl den Grundſatz abgezogen hatte, das viele Sprechen tauge in der Regel nicht, könne auch in manche Verlegenheit oder Unannehmlichkeit ſtürzen, durch Hören werde man belehrt, durch Sprechen belehre man, und das thue meiſtens nicht Noth. 2) Aus einer alten Hofdame von einem alten Geſchlecht. Vor Alters ſollte ſie auch ſchön geweſen ſein, jetzt war ihr Geſicht aber — zumal weil die Herzogin das Schminken nicht duldete — faſt ſo weiß wie Schnee, deutete auch faſt eben ſo viele Kälte an, und die übrige Geſtalt war ſo trocken, wie ihre Unterhaltung. Es ſchien, als wiſſe ſie nicht, wovon ſie reden ſollte, und ganz mochte der Schein wohl nicht trügen, doch hatte ſie auch Bekannten geſagt: Was wir ſprechen, weiß gleich der Hof, die Stadt, das Land, darum müſſen wir jedes Wort auf die Goldwage legen. Es hatte eine Zeit gegeben, wo man von kleinen Intriguen geſprochen, mit Gardeoffizieren, auch mit einem jungen Prinzen, doch jetzt konnte ſelbſt der Neid ihr ſo was nicht mehr nachſagen, und ſie beſuchte auch pietiſtiſche Betſtunden. In Anſehn ſtand ſie bei dem Allen, weil ſie bei der Herzogin galt, und man dafür hielt, es ſei durch ſie etwas auszurichten, was ſich vielleicht nicht einmal ſo verhielt. 3) Aus Seiner Excellenz dem wirklichen Herzoglichen Geheimen-Rath, welcher das Finanz-Weſen leitete. Es war kein wirklicher Geheimer-Rath wie Göthe, denn alle Aeſthetik war ihm ein Gräuel, doch ſchrie faſt männichlich im Herzogthum über ſeine vortreffliche Finanzverwaltung, die er auf immer wiederholte Vorſchläge zu neuen Auflagen und zu Erſparniſſen, durch eingezogne Aemter, Gehaltabzüge und was dahin einſchlug, gründete. Seine patriotiſche Hartherzigkeit war dabei ohne Beiſpiel, und er legte immer den großen Maasſtab an, bei welchem das Unglück einzelner Familien in keinem Betracht ihm kam, wenn nur das Ganze gewänne. Reich war er ſonſt nicht geweſen, doch es bedeutend geworden. Wodurch, darüber hing ein Schleier, doch bildete er auf dieſe Weiſe einen Gegenſatz zu dem Finanzminiſter eines gewiſſen Nachbarſtaats, der auch für die öffentlichen Einnahmen beßtens ſorgte, deſſen eigne Finanz ſich ſtets aber in einem erſchöpften Zuſtande befand. 4) Aus Ihro Excellenz der Frau Gemahlin deſſelben. Sie ſuchte die Härten vom Ruf ihres Eheherrn zu tilgen, indem ſie fleißig, doch meiſtens von dem geſtifteten Wohlthätigkeitsverein eingeſammelte, Almoſen vertheilte. Mit einigem Geräuſch verfuhr ſie dabei, ſonſt würde aber auch jene Abſicht nicht erreicht worden ſein. 5) Aus Seiner Excellenz dem wirklichen Herrn Geheimen-Rath, unter welchem das Handels- und Fabrikenweſen ſtand. Er gab ſich viele Mühe, beide Weſen blühend zu machen, die Phyſiokraten mochten auch ſagen, was ſie wollten. Denn er hatte Eigenſinn und ſtellte fremden Meinungen gern eine entgegen laufende entgegen, wollte ſich auch den Namen eines neuen Colberts verdienen. So ließ er es dem Staate viel Geld koſten in Aufmunterungen und Begünſtigungen mancher Art, die zu empfangen auch viele Unterthanen ſich höchſt bereitwillig zeigten. Was aber das gehoffte Glücklichmachen dieſer Unterthanen betraf, ſo blieb es damit ein frommer Wunſch, denn um die Handelsartikel im Lande war draußen keine Nachfrage, und den Fabriken mangelte blos der Abſatz. Darum gaben Seine Excellenz ihr Eigen-

Höfling.

Doch faſſe ihn, wer ſich erhalten will. —
Wie aber ſoll man jene Bande deuten
Des Kaiſers und der ſchönen Jugend Blüthe? —
Hm — was von Jupiter ſie wohl erzählen —

Officier.

Wer glaubt an Jupiter, in kluger Zeit
Ein Mährchen rohen Altern vorgeſungen.

Höfling.

Auch glaub ich nicht, nur mögt ich, Du verſtändeſt
Mir der Vermuthung leiſ' geahnten Sinn —
Gedenke nur des Göttervaters Schenken.

Officier.

Pfui, Argwohn keimet nur in Herzens Tiefen,
Wo des gewähnten Laſters Zunder glimmt.

Höfling.

Doch ſpricht man viel von dieſer Heimlichkeit.

Officier.

Weil Dein Gelichter leis ſie ſich verkündet, ſinns-Syſtem in der letzten Zeit auch wieder auf, und neigten ſich auf die Seite derer, welche behaupten, man müſſe ſo was allein gehn laſſen, ſo gut es könne. Den Phyſiokraten ſchlug er gleichwohl ein Schnippchen, wenn er ſie fragte: was ſie denn mit ihrer Beförderung des Ackerbaus erzielt hätten, weil der Getraidepreis die Landarbeit immer ſchlechter lohne? 6) Aus Ihro Excellenz der Frau Gemahlin deſſelben. Sie war ein reiner Gegenſatz zu ihm, in ſofern ſie allem Binnenhandel und allen inländiſchen Fabrikationen ſich ſo abhold zeigte, daß ſie unter ihrem glänzenden Hausrath und ihrer ſchimmernden Kleiderkammer nichts leiden konnte, was nicht aus England oder Frankreich gekommen war, und wenn manche Excellenzen in dieſem Betracht das Deutſchthum verletzen, ſo kann wohl zu ihrer Rechtfertigung dienen, daß Excellenz ja nicht einmal ein deutſches Wort iſt. 7) Aus Seine Excellenz einem alten General, den Waffen- wie Auſtern- und Champagnergefährten des Bräutigams, und langjährig Beides. Er hatte ſonſt ein gutes Talent zum Luſtigmachen gehabt, und es übernehmen können, ein Dutzend ſchläfriger Anweſende mittelſt aufgeweckter Einfälle und Hiſtörchen aufzuwecken. Doch litt er

nun

nun — in Folge des zu vielen Eſſens, wie die Aerzte erklärten — an einer Verſchleimung, die ſeit einigen Jahren weite Fortſchritte machte, und durch Bäder und Arzeneien ſich gar wenig aufhalten ließ. Da hatte er einmal ein medizinisches Buch zur Hand genommen, um ſelbſt darin zu erſehn, was ihn pfeilſchnell herſtellen könne, war indeß aufs heftigſte erſchrocken, als er die Nachricht hier gefunden, ſolche Verſchleimung wäre oft eine Vorläuferin der Waſſerſucht. Von nun an machten ſeine Einfälle und Hiſtörchen ſchläfrig, ſo war die heitre Laune daraus gewichen. Und man konnte ihn nicht mehr kränken, als wenn man in ſeiner Gegenwart vom Sterben ſprach. Und doch hatte er im Kriege dem Tode ins Antlitz ſehn müſſen. Da ſtand aber auch die Ehre neben ihm, und half ihm den Abſcheu vor dem Knochenmann überwältigen. 8) Aus einem, auch nicht mehr jungen, Obriſten, der in einem ähnlich engen Verhältniß zum Bräutigam ſtand, wie der General, nur daß letzterer ein ſechs bis acht Jahre älter, und der Oberſt um etwa ſo viel jünger war. Dieſer Oberſt war gelehrt und tiefſinnig, doch beides nicht ſo hinſichtlich militäriſcher Wiſſenſchaften, als ſolcher, die in Küchen und Kellern ſich zu Künſten umgeſtalten. Man bat ihn darum ſchon fleißig, weil eine Ehre daran haftete, wenn ein Gaſtmahl ſein Lob errang, Gaſtwirthe und Weinhändler jagten danach wie nach einem Glück, daß er ſeinen Hausbedarf bei ihnen beziehn möchte, weil ſie urtheilten, es müſſe dann heißen: wo der iſt und trinkt, da muß man es auch thun. Der General war Wittwer, der Oberſt Hageſtolz, mit ihnen waren alſo keine Damen einzuladen geweſen. 9) Aus dem Adjutanten des Generals. Als ein junger Mann widerſprach er jener ſchon erwähnten bräutigamlichen Politik, doch war er verheirathet, was die Furcht vor ſeinem Anblick entfernen konnte. Und zwar an die Tochter des Miniſters des Handels u. ſ. w. hier des Innern oder innerer genannt, was ihn auch zum Adjutanten des Bräutigams erhob, und in eine lachende Zukunft blikken ließ, die ſeine bisher unbekannten Verdienſte ſchon dem Herzoge nennen und ſie zur Belohnung in höheren Stellen empfehlen würden. 10) Aus dieſer Gattin des eben Erwähnten, deren ſtolzes Anſehn auch dem Mann ein baldiges Emporklimmen zu verbürgen ſchien, denn man ſah es an ihren — weiter nicht ſchönen — Augen und ihren Brillanten, daß ſie nicht ruhen würde, bis ſie zu etwas graduirterem gemacht ſei, als zur Gattin eines bloßen Generalsadjutanten. Es wollen auch Einige behaupten, daß bei manchem Aufſteigen eher vom Avancement der Frau, welcher der Mann folgte, zu reden geweſen wäre, als umgekehrt. 11) Aus dem Vormund der Braut, dem Geheimen-Rath, der aber es nicht wirklich war. Wir haben nun die ganze mäßige Zahl der Gäſte aufgezählt, die gegen die Gänſauer Verſammlung ziemlich abſtach, doch koſtete ſie dem Staat auch mehr, als ihm einige Hundert Gänſauer Gäſte würden gekoſtet haben, hätte er ſie nach ihrer Art unterhalten wollen, den Förſter ausgenommen, der in ſeinem nefas ihm auch etwas theuer zu ſtehn kam. Der äußere Miniſter — d. h. der auswärtigen Angelegenheiten — war auch noch eingeladen geweſen, hatte es jedoch unter einem Vorwand abgelehnt. Denn er war mit dem des Innern Todfeind, weil dieſer einen Orden beſaß, den Jener noch nicht hatte, und Kotzebue's bekanntes Luſtſpiel wirft doch nur den Kleinſtädtern etwas Aehnliches vor. Zu den Fremden kamen nun das Brautpaar, der Braut Mutter — die aber ihren Reiſegelehrten diesmal zu Hauſe ließ — der Prediger, den man doch nicht mit trocknem Munde nach Hauſe gehn laſſen konnte, bei ihm alſo, in Betracht des geforderten Adels zur Heute gaſtlichen Tüchtigkeit, einer Ausnahme durch die Finger ſehn mußte, und endlich aus Henrietten und Julien, die, wenn ſchon vom Adel, hier nur ſo obendrein gingen, und noch weniger in Betracht gekommen ſein würden, hätte man die ſogenannten Freundinnen der Braut nicht billigerweiſe ein wenig doch berückſichtigen müſſen. Etwas dünken konnten ſie ſich aber, in eine ſo vornehme, zumal ſo abgeſchloſſene, Verſammlung waren ſie nie getreten. Summa ſummarum ſiebzehn Perſonen.

Der Braut Mutter hatte ſie zeitig abgeholt, ſo konnten ſie noch — wiewohl ſich dabei ſchon Hände genug bemühten — der Braut bei ihrem Putze beiſtehn, und dieſe hatte die Genugthuung, daß ſie jedes Stück dieſes Putzes recht in der Nähe ſahen.

Allein ſie bewillkommte gleich ein Verdruß, als ſie aus dem Ankleidezimmer getreten war. Die erſcheinenden weiblichen Excellenzen trugen diamantne Halsketten und mehr Nebenringe zum Hauptfingerglanz als ſie. Das hätte noch hingehn mögen, es waren Excellenzen und alte, aber auch die Gattin des Adjutanten leuchtete wenigſtens eben ſo ſtark wie Bertha, hatte die Mittel dazu mit in der Mitgift erhalten, der Juweelenreichthum des Vaterhauſes mochte nun vom Handel oder von den Fabriken ausgegangen ſein. Dies war doch bitter für ſie, die eben ſeines Generals Gattin — vielmehr Gemahlin — werden ſollte. Und in den überaus erleuchteten und mit ungemein langen und breiten Spiegeln verſehenen, Zimmern thaten alle Juweelen eine vielfach verſtärkte Wirkung, dadurch ward aber auch das Ueberſtrahlen, wo es ſtatt fand, um ſo bemerklicher. Eine innre Stimme des Unwillens erhob ſich in Bertha gegen den Bräutigam, daß er nicht mehr von dem funkelnden Schmuck herbeigeſchafft hätte. Und das wäre leicht für Heute angegangen, wenn er es nur gemacht hätte, wie die Hofdame, die auch ziemlich funkelte. Sie hatte eben nicht viele Edelſteine, und dieſe — nicht immer daheim, doch mit einem Juwelierer einen Vertrag abgeſchloſſen, kraft deſſen er, wenn es einmal galt, den Artikel gegen ein Sümmchen darlieh.

Wie demüthig mußten aber ſich Henriette und Julie fühlen, von denen nun gar kein Strahlen ſolcher Art ausging, deren ſeidne Prachtkleidchen nicht einmal einen Vergleich mit den übrigen hier ſichtbaren aushielten. Natürlich waren ſie wohl die ſchönſten hieſigen Erſcheinungen, wer hatte indeß hier Augen für die Natur? Dichter, oder nur ſinnige Jünglinge, würden auch das Funkeln ihrer Augen dem aus Golkonda oder Braſilien gekommenen vorgezogen haben, ſolche fanden ſich aber nicht unter den Gäſten.

Wie Alles beiſammen war, führte der Bräutigam ſeine Erwählte durch ſechs Zimmer in das ſiebente, wo die Trauungsfeierlichkeit vollzogen werden ſollte. Die Brautmutter aus Gänſau hätte gewiß da Einwendungen gemacht, weil ſie die Zahl Sieben eine böſe nannte, und hätte ohne Zweifel auch kein gutes Zeichen darin erkannt, daß heute früh ſchon ein rechtes Schlicker-Schlacker-Wetter von Sturm und Regen wüthete, und gegen Abend zunahm.

Der Prediger — Feldprediger genannt, auch in Friedenszeiten — zeigte ſich als ein gewandter Redner, der Alles an ſeinen Ort zu ſtellen wiſſe. Es war von ihm bekannt, daß er bei Trauungen löblich apoſtoliſch zu eifern verſtand, und den Brautleutchen die ſtrengen Pflichten der Ehe ſo laut einſchärfte, daß ſie Jahrelang noch in der Erinnrung es hören möchten. War der Bräutigam noch jung, wie bei den geringern

Soldaten meiſtens, ſo rief er ihm zu: er müſſe von Heute an kein Auge mehr für irgend ein andres Frauenzimmer haben, als für die Frau, ſonſt würde ein Auge von Oben, das Alles erblicke, auf ihn ſehn, und u. ſ. w. Es mochte ihm wohl bei militäriſchen angehenden Ehemännern ſo paſſend ſcheinen. Aber auch die Bräute kamen nicht ohne drohende Apoſtrophe weg, denn ihm war zu Ohren gekommen, Sachkundige hätten vor langer Zeit ſchon behauptet, es gäbe nirgend mehr Hahnreie, als beim Kriegerſtand, und er wollte da eine beſſere Zeit machen helfen. Auch die künftigen Obliegenheiten bei Erziehung der Kinder, ſchärfte er ihnen mächtig ein, weil es dazu nicht an beſonderen Gründen fehlte.

Aber Heute wich ſein Styl von jener derben, und nicht ganz undeutlich bezeichnenden, Manier ab. Den Treupunkt, den er auch jungen Offizieren nicht erließ, wenn er höchſtens die Bräute zart damit verſchonte, umging er durch generelle Sätze — der Bräutigam war ja auch ein General — von chriſtlicher Liebe und treuen Zuſammenhalten in Noth und Freude, wodurch ſich ein anderes Anſehn heraus gewann. Es konnte bedeutend erachtet werden, in ſofern er das Wort Liebe nie ohne das Epitheton chriſtliche ausſprach. Wenn er alle direkten Anmahnungen zur ehelichen Treue im engeren Begriff vermied, ſchien es bei der Braut ebenfalls ſein Zartſinn zu thun — obwohl ein Diener des Worts den nicht übertreiben ſoll — bei dem Bräutigam konnte es aber ſcheinen, er beobachte das lex parsimoniae, welches alles Ueberflüßige unterſagt. Wenn er fernerhin die künftige Erziehung der Poſterität nicht erwähnte, ſo konnte es der Bräutigam wohl nehmen, als ehrerbietiges Vertrauen, er würde von ſelbſt ſchon wiſſen u. ſ. w. Da inzwiſchen der Geiſtliche die ganze Poſterität unberührt ließ, ſo hätte Jener es auch übel nehmen dürfen, und es wäre zu wünſchen geweſen, mit Recht. Der Feldprediger trieb es aber mit ſeinem Vortrag durch, und bediente ſich auch einer faſt lapidariſchen Kürze, womit ſämmtliche Anweſende zufrieden ſchienen.

Man hätte ſagen können: die Trauungsrede ſei voll Reſpekt, voll Subordination gegen ein vornehmes Kriegshaupt geweſen, und tief ſteht doch ein Feldprediger unter einer Stufe wie die, worauf der Baron Pfauenheim glänzte. Allein er hatte Pflichtgefühle ſolcher Art nicht jederzeit auf der Kanzel dargethan. Eine hohe Generalität im Orte war über einige ſeiner Predigten, in welchen er die Eitelkeit, das Spiel, das Schlemmen und Praſſen abhandelte, ſehr entrüſtet geweſen. Eine beſonders anzügliche hatte er einmal über die Bettelei gehalten, wiewohl der Stoff mehr in eine Polizeiſeſſion als in eine Kirchenverſammlung zu gehören ſcheint. Er hatte ſie jedoch klaſſifizirt, von Unten nach Oben, und zuletzt auf einer Höhe, wo es die Polizei wohl bleiben laſſen muß, ihr beizukommen. Es war von der Straßenbettelei bis zur Bettelei am Hofe um höhere Stellen, Ehrenzeichen u. ſ. w. gegangen. Damal hatte ihm ſelbſt das Conſiſtorium einen tüchtigen Verweis ertheilt, und ſeine Predigten waren ohne Zweifel ſchuld, daß er ſeit langen Jahren immer ſein dürftig einträgliches Amt bekleidete, ohne zu einer ihren Mann nährenden Pfarre gelangen zu können.

Wäre er nicht zu ernſt geweſen, hätte ſich vielleicht noch auf Satyre in ſeiner Trauungsrede ſchließen laſſen, doch blieb das Wahrſcheinlichſte Unwille. Dieſen gab er auch kund, als er nach vollzogner Trauung ſich empfahl, ohne ſich durch irgend eine Bitte, dem Gaſtmahl beizuwohnen, bewegen zu laſſen. Man war indeß auch nicht unzufrieden mit ſeiner Entfernung.

Nun wurden die Spieltiſche beſetzt. An den

Warum ſoll nicht der Pulſe gleicher Schlag
Des Urtheils Aehnlichkeit und der Gefühle,
Zwei edle Weſen ohne Laſter nahn?

Vierter Auftritt.

Diener des Kaiſers. Vorige.

Diener.

Weh, Wehe! mußt ich dieſen Tag erleben!

Officier.

So bleiche Stirn, Was trug ſich Schlimmes zu?

Höfling.

O nenn es, daß ichs weiter mag verkünden!

Diener.

Die Prieſterſchaar, von Hadrian befragt,
Wie die Geſchicke noch ſein Leben wenden?
Ach offenbart: es muß der Kaiſer ſterben,
In naher Friſt
Wenn nicht ein Weſen iſt

erſten kamen Braut und Bräutigam, Hofmarſchall und Hofdame, denn es war im Herzogthum üblich, Hofperſonen den Oberrang zu geben, und was hatten ſie auch als ihr Bischen Rang.

Die zweite Parthie bildeten der Finanzminiſter, der alte verſchleimte General, die innre Miniſterin und die Brautmutter.

Die dritte der innre Miniſter, die Finanzminiſterin, der Oberſt und der unwirkliche Geheime-Rath.

Die vierte der Adjutant, ſeine Gattin, Henriette und Julie. Die Ungewöhnlichkeit, ein Ehepaar zuſammen ſpielen zu laſſen, wozu es daheim genug Zeit hat, mußte ſchon einmal dreingehn.

Weil die vier Tiſche in einem Zimmer ſtanden, folgte auch, daß in den übrigen ſechſen eine glänzende Oede herrſchte. Nur die in reichen Livreen ſtrotzende, und mit den feinen Erfriſchungen ſtets rege, Dienerſchaft brachte noch einiges Leben hinein.

Aber auch im Spielzimmer war es ungemein ſtille, und man hörte kaum andere Worte, als die von Karten abgenöthigten. Denn Bertha, wie man ſchon weiß, litt an geheimen Aerger, der Bräutigam, ſonſt, zumal vom Champagner inſpirirt, ein muntrer, ſelbſt geiſtreicher Geſellſchafter, war Heute niedergeſchlagen und einſilbig. Daß die Höfiſchen wenig zu reden pflegten, ſagten wir ſchon.

Es hatte ein Anſehn, als ob man an den übrigen Tiſchen den erſten zum Vorbild wähle, doch gab es noch andere Veranlaßungen. Dem alten General war die Luft beengt, aus Theilnahme verſchonte man ihn mit unnöthigen Fragen und Anreden, überhaupt mit Geräuſch um ihn. Am dritten Tiſch klagte die weibliche Excellenz über Krämpfe und verſtimmte auch das dortige Quartett. Nur am letzten ſchien es einmal ſich zum Frohſinn wenden zu wollen. Der Adjutant — mit Jugendblick angethan — fand, daß Henriette und Julie doch ein Paar ſchöne Mädchen wären, und ſagte ihnen Allerlei, was man gerne hört, zumal Julien, deren Vater er kannte. Doch warf ihm ſeine Gattin bald einige ſchneidende Seitenblicke zu. Ein Ehemann, der mittelſt einer Frau Glück gemacht hat, und ferner machen will, muß aber ſolchen Blicken ſchnell gehorchen, deshalb ſchwieg der Adjutant zeitig wieder und man vernahm hier wie dort nur von Tricks und Honneurs, die noch dazu ganz leiſe angegeben wurden. Henriette und Julie konnten nicht umhin, dabei an das luſtige Treiben in Gänſau zurückzudenken.

Als man um Neun Uhr das Spiel aufgehoben, und ſich an die Tafel, in dem ſchönen mit Gypsmarmor verzierten, Saal begeben hatte, fiel ihnen wieder das ſo freudeglühende Brautpaar im Dörflein bei. Hier trug der Bräutigam Orden an Orden und die Braut Diamanten und Perlen, doch kein Fünklein hochzeitlicher Wonne ging leuchtend von ihnen aus.

Aber welche Speiſen, welche Qualität von der Höhe des verfeinerten Zeitalters gegen die dortige Quantität des Alterthümlichen, Zurückgebliebnen, Gewöhnlichen! Fürwahr, dieſer Reſtaurateur verſtand ſeine Kunſt. Er hatte durch Verſchreibung aus London über Hamburg eine Schildkrötenſuppe ermöglicht, doch mußte ſie beſonders vergütigt werden. Ihr folgte eine überaus feine Sardellenſpeiſe mit Oliven und Citronenſaft zum Beleben des Appetits, ferner eine Gänſeleberpaſtete, Hollſteinſche Auſtern roh, feine Treibhausgemüſe, dazu glaſirte Rebhuhnflügel, ächt Bayonner Schinken, Hummern in Farſch, überaus zarte Creme, vorzüglich auf Damengaumen berechnet, Hollſteinſche Auſtern gebraten, Faſan in Treibhausſpargel, Karpfenrogen in Burgunderwein geſotten, brennende Becaſſinenpaſtetchen, Engliſche Auſtern roh, Maccaroni ſammt Kaſtanienmehlſpeiſe für Damen, in Eſſig erhaltene Krammetsvögel mit Piſtazlen, verſchiedene feine Braten, doch alle durch ihre pikante Zubereitung und jus hoch veredelt, dazu für Herren Compots von Trüffeln, für Damen Compots von Ananas und franzöſiſchen eingemachten Früchten, Engliſche Auſtern im Gebäck. Nun die, kleinen Gebäuden ähnlichen, Torten, im griechiſchen und gothiſchen Styl, das weitere Deſert, wobei medaillenartige Bonbons mit den vervielfältigten Miniaturporträts des Bräutigams und der Braut, andere mit Proſpekten, Theaterſzenen, ſinnigen Deviſen, auch allerhand Conditorſpäßchen, als Heringe, Krebſe u. ſ. w. von Marzipan, endlich wohl zwölf Gattungen des erleſenſten Gefrornen, wobei noch manches Nebengerichtchen unerwähnt blieb. Die feinen Getränke entſprachen, in ſtarken für die Herren, in ſüßen, als Vin de cap, Cyperwein, Ananaslimonade für die Damen u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber man ſetzte ſich zum Ambroſia und Nektar nichts minder als ſo, wie Jupiter es ſoll gethan haben, wovon noch der Ausdruck jovialiſche

Laune ſtammt, der General und die eine weibliche Excellenz thaten es mit Klagen, was ein Beklagen zur Folge haben mußte. Doch übler noch, daß ſich auch der Bräutigam über Kopfweh und anderes Mißbehagen beſchwerte, und es auf das böſe Wetter ſchob, das ihm gewöhnlich ſolche Leiden verurſache. Wer hätte einem Bräutigam deshalb ſein Mitleid verſagen mögen, doch iſt Mitleid dieſer Art ein leidiges Geſchenk für einen Bräutigam. Die Unterhaltung ſtockte deshalb gewaltig, obſchon die Geſunden und Kranken beim Eſſen und Trinken in den Zug kamen, der Bräutigam ausgenommen, der ſich an das Eſſen und die Limonade hielt, des Weins dagegen ſich ſorgſam enthielt. Als ſpäterhin ſich auch das Geſpräch mehr belebte, geſchah es doch keineswegs wie in Sanſſau, wo der Wein ſo viel fröhlich machende Kraft über die ſchon Fröhlichen übte. Die eine männliche Excellenz ſprach zur anderen Einiges von Amtsgeſchäften, die Frauen handelten wenige Tagesneuigkeiten ab, der Oberſt machte, zur Ehre des Reſtaurateurs, den warmen Lobredner faſt jeder warmen Schüſſel. Trotz ſeiner Frau konnte der Adjutant ſich aber nicht enthalten, dem innern Miniſter zu ſagen: Ihr Excellenz, dies Fräulein iſt die Tochter des Präſidenten Löwenfeld, den Sie ja kennen. Was ſollt ich ihn nicht kennen, hieß die Gegenrede, aber — ſeht doch, daß er ſolche ſchöne Tochter hat, wußte ich nicht. Der Finanzminiſter fiel ein: er iſt mein Univerſitätsfreund, wir haben in denſelben Jahren zuſammen ſtudirt, ergebener Diener, mein ſchönes Fräulein! Die Excellenzen genirten ſich alſo nicht, wie der Adjutant, vielleicht, weil ihre Gemahlinnen über die Gründe, aus welchen man eiferſüchtig zu ſein pflegt, hinaus waren. Aber die Aufmerkſamkeit war nun auf Julien gerichtet, und ihr wurden von ſo vornehmen Leuten ſchmeichelhafte Reden geſagt, was ſogar der einſilbige Hofmarſchall that, und mit einer Kennermiene, die Schönheit betreffend. Apropos, ſagte er dann, ich hörte ja von Einer Ihres Namens, die wie eine Catalani ſingen ſoll. Wären Sie es etwa ſelbſt? Sittſam verneigte ſich Julie und erwiederte: Ich ſinge ein wenig. O, rief der plötzlich aufgethaute General, da müſſen Sie die Güte haben, uns etwas zu ſingen, vielleicht treiben Sie mir und einigen Anderen den Spleen aus, an dem wir leiden. An Begleitung fehlte es zwar, doch ließ ſich Julie nicht lange bitten, und trug ein Arioſo von Roſſini vor. Es that Wirkung. Bravo, braviſſimo, liſpelte der Hofmarſchall, der Geier, rief der alte General, das nennen Sie ein wenig ſingen? Beide Excellenzen klatſchten hell in die Fäuſte. Es kam ſelbſt dahin, daß auf Juliens Wohl getrunken ward. Das hieß doch, ſich geehrt ſehn, und wollte mehr bedeuten, wie jener Beifall, den ſich Henriettens Tanz von unbedeutenden Leuten auf dem Dorfe erworben hatte.

Dies verwundete nun Henrietten, die Heute gar nicht Bemerkte, ins tiefſte Gemüth tief. Aber wie Ihr Mädchen doch ſeid! — Wißt Ihr was? Antwortet: Und Ihr Excellenzen, bei den Orden, Ihr Schriftſteller bei den Rezenſionen u. ſ. w.

Das Souper aber, ſo lange trüb bei allem lichten Wachs und allen lichten Steinen, erhielt nun auch lichte Stimmung da und dort, ſo viel vermag eine ſchöne Jungfraunſtimme. Der verſchleimte General trieb Späßchen, als ob er die freiſte Luſt hätte, die er jetzt auch empfand. Die beiden männlichen Excellenzen hatten bereits ihre Champagnerräuſchchen, als es zum Geſang kam, ziemlich, nun wurden ſie vollendet. Aus unerklärlichen Urſachen aber ſind die Räuſchchen verſchieden, und man darf nicht einmal Vermu-

thun-

thungen wagen, weil ſonſt gleich Fromme da ſind, die ſolche, die es thun, des Materialismus beſchuldigen. Die Finanz wurde in ſolchen Fällen höchſt offen und zum Necken aufgelegt, das Innre empfindlich, zänkiſch. Jene ſchraubte dieſe mit den nicht praktikabel erfundnen Projekten, Letztere antwortete ein wenig unfein. Wir dürften ſagen, zu ſehr für eine Excellenz, hätte nicht ein ſehr berühmter Feldherr, und ſelbſt wohl im nüchternen Muth, bisweilen nicht ganz feine Worte geſagt. Doch ſieheda, unſre weiblichen Excellenzen mengten ſich ein, ihren Männern — eine einzelne hat nur einen Gemahl, mehrere Männer, weil Gemahl keinen Plural beſitzt — beiſtehend. Man lobe das. Die Hofdame und der Oberſt beſchwichtigten, der Hofmarſchall war, nach einer anderen Räuſchchenmanier, eingeſchlafen. Das ereignete ſich ſchon beim Gefrornen, welches billig hätte kaltes Blut herbeiſchaffen ſollen, und es doch nicht that. Aber, meine Herren, rief der alte General, keinen Wortwechſel, fordern Sie ſich lieber! Die Brautmutter rief: Um Gotteswillen, Ihr Excellenz, ſchweigen Sie davon, wie unglücklich würde es uns machen, wenn dieſer Tag die Veranlaßung gäbe, daß — daß — Die Hofdame fiel ein: Jedes Duell verletzt die chriſtliche Moral. Ei, verſetzte der General, ich meine auch nicht auf Degen oder Piſtolen, nur auf ein Paar Federn. Was wollen Ihr Excellenz damit ſagen? fragten noch erbitzter beide Streittheile. Der aufwachende Hofmann empfahl die Vernunft zu hören, der Oberſt in Champagner Verſöhnung zu trinken. Der General pflichtete bei, die Uebrigen nach ihm, und der Vorſchlag zur Güte fand endlich Eingang, doch ſo befolgt, als ob die Streittheile es den Anweſenden nur zur Gefälligkeit thäten, ſich nicht die Hälſe zu brechen. Abgemacht, rief der General, nun wieder fröhlich! Und iſt es nicht zu arg, wir haben noch nicht einmal die Geſundheit des Brautpaars getrunken. Gläſer hoch!

Man ſchritt zur Sache. Die Braut verneigte ſich artig, Baron Pfauenheim, der lange geſchwiegen hatte, ausgenommen, wie er den Frieden eben empfehlen half, wollte es auch, und diesmal zum Champagnerglaſe greifen. Da ſtieß er aus Unvermögen es um, der Kopf ſank ihm zur Bruſt nieder, ſeine Wangen hatten ſich entfärbt.

Alles rief leiſe und ſtutzend: Was iſt das? Die Brautmutter eilte zu Hülfe, die Tochter leiſtete

Beiſtand, mit einem eben ſo erſchrockenen, als höchſt verdrießlichen Geſicht.

Man rief um Köllniſches Waſſer, um Thee. Das Eine war gleich zur Hand, das Andere wurde bereitet. Die übliche Anwendung von Jenem hatte keinen Erfolg, die Ohnmacht dauerte fort, man mußte den am Hochzeitabend ohnmächtigen General durch Bediente ins Schlafgemach tragen, dort auf das eine der nebeneinander geſtellten, ſehr eleganten, Betten legen laſſen, ihn bürſten, frottiren, mit Waſſer beſprengen, und was die Beſtürzung ſonſt noch eingab.

Der Oberſt war gefolgt. Sein Rath hieß: Nach einem Arzt geſandt, gnädige Frau!

Die Uebrigen ſtanden auch auf, ſchüttelten die Köpfe, beriethen. Das Ergebniß war: man thue am beßten, ſich ſtill zu entfernen, um den Kranken nicht weiter zu ſtören. Weil die Herren insgeſammt viel vertragen konnten, war ihnen auch Beſonnenheit genug übrig, den Entſchluß zu ergreifen und ſchnell auszuführen. Die Unten haltenden Wagen erleichterten es. Alle ließen von Herzen noch baldige Beſſerung wünſchen. Ich wette, ſagte der alte General im Abgehn, er hat auch die verdammte Verſchleimung.

Der Adjutant mußte wohl noch bleiben, denn

Ihm theuer, das ihn liebt,
Und frei ſich hin zum Todesopfer giebt.

Officier.

Wie? — In die offne Schlacht den Muth zu wagen,
Das thut der Krieger gern, der Kriegsgott lenkt,
Davon kann er das ſüße Leben tragen,
Und büßt ers ein, ſtarb er in dem Beruf,
Der Lorbeer ſinkt auf ſeinen Raſen nieder.
Doch grade hin in ſichern Tod zu gehn,
Das wollen nicht des Lebens milde Götter.

Höfling.

Ihm ſoll er theuer ſein, der für ihn ſtirbt,
O warum muß ich ſeine Kälte tragen?
So darf ich nicht, wozu das Herz mich ruft.

Officier.

Nicht wahr, jetzt wäre ſelbſt dir Haß willkommen?

Diener.

Auch mich, mich Armen liebt der Kaiſer nicht.

Höfling.

Wahrſagern glauben, welche eitle Schwäche!

ein ſolcher ſoll ſeinem General beiſtehn mit That und Rath, mit Leib und Geiſt. Er eilte nun auch zu dem hochzeitlichen Bett, das ſo unerwartet in ein Schmerzenlager ſich umwandelt hatte. Seine Gattin unterredete ſich während dem mit Henrietten und Julien. Ein ſo robuſter Mann, rief ſie, was iſt ihm doch angewandelt? Wenn es nur kein Schlagfluß iſt!

Sie fühlte aufrichtigen Kummer. Der General ſollte ja ihren Mann weiter fördern.

Nach einer halben Stunde kam der Arzt. Mit Vitriolnaphta, die er bei ſich führte, half er dem Ohnmächtigen zur Beſinnung. Dieſer wünſchte nun, daß alle Uebrige ſich entfernen möchten.

Der gute Mann hatte Schuld an ſeinem Uebel. Wenn auch ein Funfziger, beſaß er doch eine muſterhafte Verdauungskraft, bedungen, daß ſie mit gutem, ſtarken und reichlich genoſſenem Getränk unterſtützt wurde, und das, ihr freilich angewöhnte, Verlangen der Natur befriedigte der General ſeit langen Jahren ſchon, und in dem Maas zunehmend, als es im Lauf der Zeiten, und ihrem Geſetz zufolge, wuchs. Seit einem Monat kürzte er das übliche Maas jedoch merklich wieder ab, und am Hochzeitmahl hatte er vollend den Eigenſinn, zwar ſich die Paſteten, Maccaroni, vor allem die vier Auſterſorten trefflich munden zu laſſen, aber nicht ein Tröpflein Wein dabei zu trinken. Das hieß offenbare Verſündigung gegen die Naturgeſetze, mochten es ſchon künſtliche Naturgeſetze ſein, die Uhr ward nicht aufgezogen, wie konnte ſie gehn? Es lag ihm nun da, wie ein Klumpen Blei, die Beklemmungen traten in die Bruſt, machten ihn, nach langem Widerſtreben, ohnmächtig, und jetzt kam ein heftiges Fieber dazu, mit reichlichem Angſtſchweis, der an eine Heldenſtirn eigentlich nicht ziemte, den er unter ſolchen Umſtänden gleichwohl vergießen mußte.

Der unterrichtete Arzt verſchrieb eilig ein ſtarkes Vomitiv, bat ſchnell in die Apotheke zu ſenden, und gleich, auf den Nothfall, auch einen Wundarzt zu rufen. Der Bediente flog.

Die Schwiegermutter bat den Adjutanten und ſeine Gattin, doch Henrietten und Julien in ihrem Wagen nach Hauſe zu bringen, weil ſie nur die Nacht hier ſchon zubringen müſſe. Ich will auch bleiben, rief der Adjutant, mit großem Vergnügen, meine gnädige Frau!

Nein, hieß die Gegenrede, es würde den General nur beläſtigen. Ich bitte —

„Aber ich bitte gehorſamſt —“

Ich bitte dringend —

„Ich bitte unterthänig —“

Noch einige Weigerungen, und der Adjutant gab nach, froh, daß er das große Vergnügen nicht haben durfte. Bertha ließ ſich nicht mehr ſehn.

Im Wagen beklagte man den Patienten noch viel, dann rief der Adjutant: Und nicht allein, daß nun den würdigen Mann die Leiden und Schmerzen treffen, Morgen iſt die Geſchichte Stadtneuigkeit. Und mit welchen Anmerkungen wird man ſie begleiten. Das iſt ſo was für unſre jungen Damen.

Sage nur nicht für unſre Damen, fuhr ihn die Gattin an.

Ach, nahm er das Wort von neuen, und die arme Braut! Solchen Schrecken habe ich Dir an unſerm Hochzeittage nicht gemacht. Nicht wahr, mein Kind?

Heftiger rief Jene: Spare die unausſtehlichen Reden wenigſtens, bis wir ohne Zeugen ſind! — Ob es aber Gefahr haben mag? Davor bin ich ſo bange.

Mein Kind, hieß die Gegenrede, Du weißt, ich kenne die Geſchichte. Es iſt einmal, mir fällt nicht gleich bei, war es ein Kaiſer, oder ein König, am überladnen Magen geſtorben. Was mich aber bei dem General beruhigt, iſt ſeine gute Natur.

Zur Beruhigung des Leſers ſei hier gleich geſagt, daß ihn auch Arzt und Wundarzt herſtellten, doch nach vier bis fünf Tagen erſt, und ein hoher Grad von Schwäche blieb wohl einen Monat noch zurück. Kein Wunder bei einem Funfziger, nach ſolchem Angriff des Uebels und der Arzeneien.

Als die Mädchen nach Hauſe kamen, fanden ſie, wie billig, die Erzieherin noch auf und berichteten den Vorgang, ſehr davon ergriffen, ſelbſt mit thränenden Augen. Es that die Lebhaftigkeit ihrer Vorſtellung von Berthas Trauer, und ſie bewieſen darin theilnehmende, gute Seelen. Man pflegt ſonſt nicht über einen Unfall untröſtlich zu ſein, der viel reichere Leute, als wir ſind, heimſucht, zumal, wenn ſie, wie wir im Stillen wohl wiſſen, nicht unſere Freunde ſind. Kant ſagt ſogar: Es iſt im Unglück unſrer Freunde immer etwas, das uns gefällt. Aber Henriette und Julie weinten, und gewiß ohne Verſtellung.

Jetzt in dem weichen Augenblick hätten ſie bequem ſich verſöhnen können, und Julie ſchien ſogar die Hand dazu bieten zu wollen, indem ſie Henrietten, gegen welche ſie ſeit dem Gänſauer Tanz kühl war, freundlich anredete. Dieſe mochte aber nicht einſchlagen, wich Julie doch neulich allen Annäherungen aus, und Heute wollte ſie gar wohl eine höhnende Großmuth üben.

Julie ihrerſeits ward hierüber wieder empfindlich, und junge Herzen, auch die beſſeren, ſind ſehr zart und ſcharf empfindlich, ſie richtete ihr Betragen danach ein, was drüben wieder vergolten ward.

Frau Kluge hatte mit ſchweigendem Staunen die Erzählung angehört. Nach einigem Sinnen darüber hob ſie ſeufzend an: Ich habe zu dieſer Heirath gleich nicht gerathen, aber auch nichts durch meine Winke ausrichten können. Wollte Bertha doch ſelbſt nicht darauf merken, ließ ſich von dem Glanz blenden, der ſie als Frau Generalin, als künftige Excellenz, und im Umgang mit den Vornehmſten, erwarte. Und was wird es darum ſein? Die Rolle einer Krankenpflegerin wird ſie ſpielen müſſen. Oder, wenn dazu auch für Geld Miethlinge zu haben ſind, wie wird es um ihr häusliches Glück ſtehn, worauf man bei einer Heirath doch vorzüglich ſehn ſollte, zumal, wenn man es kann. O der Vormund, o die Mutter, und Bertha ſelbſt, die nicht umſonſt Widerſtand geleiſtet haben würde! Aber glauben Sie es nur, meine Schääfchen, ich erlebte es oft, daß Geld ein Unglück für Mädchen ward. Vielleicht können Sie dem Himmel einſt noch danken, daß er es Ihnen verſagte.

Man trennte ſich, um ſchlafen zu gehn, die Mädchen in der beſchriebnen Stimmung.

Den andern Tag war Muſikkränzchen und man ſchickte ſich an, es zu beſuchen. Die Erzieherin ſandte am Morgen aber noch ihr Dienſtmädchen in des Generals **Baron Pfauenheim** Wohnung, um ſich nach ſeinem Befinden erkundigen zu laſſen. Warum ſollte ſie ihrer ehmaligen Pflegebefohlnen dieſe Theilnahme nicht beweiſen, wenn ſie gleich nun zu entfernt von ihr ſtand, als daß von einer Höflichkeitspflicht dabei die Rede geweſen wäre? Neugier geſellte ſich übrigens auch noch hinzu. Die Antwort hieß: Der General hätte die Nacht hindurch viel gelitten, ſei jedoch von den Aerzten nun außer Gefahr erklärt. Das Mädchen erzählte noch, es habe dort von Bedienten gewimmelt, die in gleicher Abſicht erſchienen wären. Auch mehrere Offiziere hätten ihre Namen im Vorzimmer aufgeſchrieben, um zu bekunden, daß ſie perſönlich nach des Herrn Generals Zuſtand ſich erkundigen wollen.

Der Ruf mußte alſo die Stadt ſchon ziemlich durchflogen ſein. Frau Kluge ſann wieder etwas, und ſagte dann: Ich glaube aber nicht, daß die Beſchickungen dem Herrn General viel Vergnügen machen werden. Und der jungen Frau Gemahlin auch nicht.

Der Abend nahte. Man fuhr bei dem ſchlimmen Wetter in einem Miethswagen zum Kranzchen. Die Mädchen ſprachen zuſammen kein Wort, mußten der Erzieherin aber noch manche Frage, das geſtrige unterbrochene Hochzeitfeſt angehend, beantworten. Die Frauen wollen einmal gern bei ſolchen Gelegenheiten die kleinſten Umſtände wiſſen. Hätte ich zu befehlen, ſagte Jene, ſollten mir die Brautpaare am Hochzeittag allein, höchſtens mit den nächſten Verwandten eſſen, und wie gewöhnlich, oder wenig nur beſſer. Dafür ſollten ſie aber gehalten ſein, die Summe, die eine Schwelgerei gekoſtet haben würde, an die Armen zu geben.

Henriette bewies, mit welchem Hauptgedanken ſie ſich trug, indem ihr ſchnell herausfuhr: Dieſen Vorſchlag will ich dem Grafen Leeren machen!

Julie meinte, es ſei geſagt, um ſie zu demüthigen, und merkte lachend an: Wenn es noch dahin kömmt!

Das ſchnitt wieder bei Henrietten tief ein. Die Eine hätte nur eine Thaleſtris ſein müſſen, die Andre eine Zenobia, ſie hätten ſich zur Stelle bekriegt. Aber es ſollte demungeachtet zu einer offnen Fehde kommen.

Es war ziemlich voll auf dem Kränzchen. Julie hatte übernommen, eine Szene von Spohr im erſten Theil vorzutragen, und im zweiten ein variirtes Thema. Als die Reihe ſie traf, erſchien der Muſikdirektor, ſie von ihrem Stuhl nach dem Orcheſter abzuholen.

In dieſem Augenblick wandte Henriette den Blick nach der Saalthüre. Und welches frohe Staunen ergriff ſie dabei! Graf Leeren, von einem Mitgliede eingeführt, trat in den Saal. Henrietten war, als ob zugleich die Glücksgöttin erſchiene, um ſie freundlich zu liebkoſen und nun lebelang nicht mehr aus ihrer Nähe zu weichen.

Er trug nicht mehr die Offizieruniform, wohl aber die ritterſchaftliche der Provinz, roth mit goldnen Schulterquaſten, ſeine Ehrenzeichen daran. Henriettens Pulſe hüpften ihm entgegen, ihr ſchwindelte aus Freude und ſüßer Hoffnung. Sie ahnte mit Zuverſicht, er würde gleich zu ihr kommen, jeder Augenblick, den er noch zögerte, dünkte ihrem heißen Blut kaum abzuwarten. Und der Stuhl neben ihr war nun leer, gleich hätte er ihn einnehmen können. Doch nahte ihm ein Bekannter, mit dem er ſich in ein Geſpräch verflocht. Wie haßte ſie den Bekannten.

Währenddem hob Julie ihren Geſang an, der wie gewöhnlich tiefe Stille und geſpannte Aufmerkſamkeit erregte. Der Graf und ſeine Begleiter ſchlichen indeß vorwärts, um beſſer zu hören. Er nahm eine Stellung ein, wo ſie ohne Wendung ihn ſehn konnte. Das mußte ſie im erſten Augenblick freuen, hätte es ihrer Ungedult nur auch genügt, doch — bald ſollte es ſie grauſam peinigen. Sie gewahrte, daß Leeren nicht nur ebenfalls geſpannt aufmerkte, ſondern in Zeichen noch ſeinen Begleitern frohe Verwunderung zu erkennen gab. O er hätte ja auf den Geſang gar nicht achten, ſein Blick nur ſie, ſie in der Verſammlung aufſuchen müſſen. Statt deſſen nahm er das Augenglas zur Hand, und brachte es nicht mehr vom Geſicht, ſo lange die Szene währte, immer dadurch nach Julien ſchauend, und das wie mit einem — o wie tief verwünſchten — Entzücken.

Mädchen, welche dies etwa leſen, werden begreifen, wie Henrietten zu Muthe ward, doch wenn auch zum lebhafteſten Verdruß ihres ganzen Lebens, kam es deshalb zu Beſorgniſſen noch nicht. Sie dachte: Er iſt auch, wie man ſieht, von muſikaliſcher Liebhaberei angeſteckt. Nun, wenn die Szene vorüber iſt, die Pauſe eintritt, wird er ſchon kommen. Freilich wird dann Julie wieder auf dem Stuhl Platz nehmen. Doch ſchiebt er wohl einen anderen ein. Aber — die unſelige Liebhaberei! Daß nicht Heute wieder Tanzkränzchen ſein mußte!

Die Szene endete, und es verſetzte Henrietten ſchier den Athem, wie der Graf es allen Beifallklatſchenden noch zuvorthun zu wollen ſchien.

Der Muſikdirecktor führte Julien wieder nach ihrem Stuhl, Graf Leeren folgte. Ah, nun kam er doch. Ja, um ſich, nach ſeiner gewöhnlichen leichten und freimüthigen Manier an Julien zu drängen, und ihr Schmeichelhaftes über ihren Geſang zu ſagen. Er ſtand hinter ihr, Julie ſtand aus Artigkeit auf, machte wenigſtens eine halbe Wendung. Sie mußte daß

Officier.

Der gute Kaiſer iſt nicht frei davon,
So würd es immer Ruhe ihm erziehn,
Wenn jener Prieſter Spruch geſühnet wäre,
Und immer Anlaß für die große That.
Gleich Curtius würd er in der Nachwelt leben,
Gleich Cocles, Scävola und Regulus,
Der hin es würfe, das geliebte Leben.

Höfling.

Und wähneſt du, daß jene Männer waren?
Nur Fabel ſind ſie, die den Bürgerſinn
Des Römers übermächtig reitzen ſollten.
Ach armer Hadrian, du findſt ihn nicht,
Der hier des Buſens Zagen heilen könnte.

Officier.

Wohl glaub ichs euch, todt iſt die alte Zeit.

Diener.

Gern giebt man viel, will nicht der Freund das Leben, Lob beſcheiden ablehnen, verbindlich danken. Freilich erglühte ihr aber das hold lächelnde Antlitz dabei. Warum hätte ſie auch nicht ſchmeichelhaft finden ſollen, was ihr widerfuhr? Es erregte Aufſehn, daß ſie der glänzende junge Mann, nach dem alle Blicke der Damen gerichtet waren, ſo auszeichnete.

Henriette hätte untergehn mögen, daß er vor Bewunderungseifer — es war auch zu arg — gar nicht einmal ſah, daß ſie nebenan ſäße, ja diesmal richtig fortging, ohne die geringſte Kenntniß von ihr genommen zu haben.

Wüthete ſie im Stillen nun gegen ihn, geſchah es nicht weniger, oder mehr noch, gegen Julien. Es ſtand nicht allein die einem Mädchen, das Jemanden heirathen will, hier ganz natürliche Mißgunſt in Rede, auch Juliens Betragen. Henriette fand, daß es zu weit, und ganz unziemend, dem Grafen entgegen gekommen ſei, zu viele Freude, ſeinen Beifall gewonnen zu haben, zu viel Verlangen, ihn noch mehr anzuziehn, verrathen hätte.

Während der folgenden Muſikſtücke bewies ſich der Graf gleichgültig, doch wie Julie zum zweitenmale abgeholt ward — von der zitternden Henriette Seite — da preßte er ſich, ſo weit als möglich, in den Vorgrund, und das Augenglas lag wieder am Geſicht.

Der Muſikdirektor hatte einen Troubadour eigens für Julien variirt. Er kannte den Umfang, die beſondern Leiſtungen ihrer Stimme. In der Tiefe gelangen ihr ausgehaltene Noten vorzüglich, in ihrer — ſeltnen und reinen — Höhe Läufe und andere Verzierungen, darauf war das Ganze angeſchickt. Julie hatte es auch mit großem Fleiß eingeübt.

So konnte die Wirkung nicht befremden. Noch rauſchender als vorhin tönte der Beifall, Graf Leeren ſchien in Wonne zu taumeln.

Er kam wieder, zog einen Stuhl herbei, nahm darauf hinter Julien Platz, um ſie deſto ausführlicher loben zu können. Es geſchah diesmal noch mehr vertraulich, als enthuſiaſtiſch, was Henrietten um ſo ſchlimmer dünkte. Sie lieben die Troubadours, meine Gnädige, ſagte er, es deutet einen gediegnen Geſchmack an. Ich beſitze eine vorzügliche Sammlung, habe ſie aus Frankreich mitgebracht. Wenn ich Ihnen doch damit aufwarten dürfte! Es ſind auch zweiſtimmige darunter, ich ſinge ein wenig Bariton. Wenn ich das Glück hätte — aber Sie wohnen ja bei Madam Kluge, ich hatte ſchon die Ehre

Sie zu ſehn, wie ich Fräulein Bärenthal — ah, da ſind Sie ja! Gehorſamſter, Fräulein Bärenthal, wie befinden Sie ſich? Was macht der Herr Vater? Doch wieder auf die Troubadours zu kommen, meine ſchöne Gnädige, werden Sie Ihnen ohne allen Zweifel gefallen. Ich habe auch viele andere neue Compoſitionen.

Von dieſen ſprach er noch ein Weiteres, rezenſirte Juliens Stimme mit Kennerurtheil und von Gefühlswärme eingegebnen ſchönen Phraſen, bat um das Glück, Morgen ihr aufwarten zu dürfen, Alles im ſchnellen Redefluß, bis das nun beginnende Endſtück ihn zu ſchweigen nöthigte. Dann ging er wieder zu den Bekannten, erſchien beim Aufbruch aber von neuen, begrüßte nun auch die Erzieherin und fragte, ob ſie einen Wagen hätte, ſonſt ſtehe wie neulich der ſeinige zu Dienſt. Sie hatte den Miethswagen indeß Heute wieder beſtellt. Da ließ es der Graf ſich wenigſtens nicht nehmen, Julien hinab zu führen und ſagte ihr, wie es ſich von ſelbſt verſtand, unterwegs noch viel von dem was man gerne hört.

Im Wagen ſprach Henriette nicht ein Wort, es kochte nur in ihr. Auch Julie ſchwieg, es dämmerte nur bei ihr auf. Frau Kluge, die wohl beobachtet hatte, was vorging, machte einige abgegebrochene Anmerkungen, die — beide Schääfchen ſich ad notam nehmen konnten. Als:

„Der Graf iſt alſo auch ein Muſikkenner. Ei, hat doch mehrſeitige Talente ausgebildet. Und auch ſonſt — kein Wunder wenn das Eindruck macht.“ —

„Zuweilen mißbrauchen aber ſolche Herren ihre Talente, auch was ſonſt ihnen ein Anſehn giebt, vornehme Geburt, Reichthum — wiſſen vielleicht gar nicht, daß ſie es mißbrauchen, ſchmeicheln aller Welt, weil ihnen alle Welt ſchmeichelt.“ —

„Für junge Mädchen iſt es da bedenklich, ſich Hoffnung zu machen, denn bleibt ſie unerfüllt, iſt die Hoffnung etwas Schlimmes geweſen.“ —

„Wenn nur meine erſte Meinung, die ich von dem Grafen hatte, nicht richtig geweſen iſt!“ —

Für Henrietten waren es lauter Nadelſtiche in die Bruſt, Julie achtete nicht darauf.

Julie ſtellte ihr Gegenbild auf, als ſie erſchien, und Henriette machte ſich draußen zu thun. Frau Kluge ſprach und ſang halb den Liedvers:

Man denke nur, wie viel und oft
Iſt gänzlich fehlgeſchlagen,
Was man gewißlich hat verhofft,
Mit Handen zu erjagen.

Dann ſagte ſie: Zwar kann man nicht wiſſen, doch —

Man wurde eben geſtört, daher nicht die Saite mehr berührt.

Der Graf erſchien noch am Vormittag. Henriette eilte wieder ins Nebenzimmer. Wer könnte zweifeln, daß ſie gleichwohl horchte. Wer könnte zweifeln, daß ſich Julie durch einen bloß vortheilhaften Anzug auf des Grafen Empfang angeſchickt hätte. Es war reiner Ueberfluß damit, die Hoffnung hatte ſie ſchöner als je gemacht.

Die Troubadours kamen mit ihm, wurden am Pianoforte verſucht. Der Graf ſpielte es artig. Es kam zu einigen Duetten. Sein Bariton ließ ſich wahrlich hören, ſein Vortrag athmete Gefühl und Geſchmack. Endlich ſprang er auf und rief wie im Ton der Begeiſterung: Meine Gnädige, ich habe eine Herrſchaft gekauft, um dort zu wohnen, in der ſchönen Jahreszeit wenigſtens. Sie liegt noch reitzender, als eine andere, über die ich erſt im Handel ſtand. Fühlen Sie Neigung zum heitern, romantiſchen Landleben?

Erröthend, verlegen, ſtotternd entgegnete die Befragte: Immer hab ich es mir reitzend gedacht —

Er fiel ein: Wer hat über Sie zu entſcheiden? Leben Ihre Eltern?

„Mein Vater iſt der Präſident Löwenfeld zu ***.“

Ich ſchreibe auf Ehre gleich an ihn, komme dann wieder, rede Alles Nähere mit Ihnen ab. Leben Sie wohl! Beim Himmel, eine Stimme wie die Ihrige hörte ich nie, o ein Mädchen wie Sie ſah ich nie! Wie glücklich wird es mich machen — nach des Vaters Einwilligung mehr. Leben Sie wohl!

Er küßte Juliens Hand und flog hinaus. Frau Kluge begleitete ihn. An der Thüre hielt er ſich doch auf, um ſie noch manches über Julien zu fragen, als: ob ihre Eltern reich wären, worauf ihm die Verneinung grade willkommen zu ſein ſchien: ob ſie auch keinen Geliebten hätte, wie ſonſt ihr Betragen immer geweſen ſei, u. ſ. w.

Die Erzieherin verneinte auch jenen Punkt und lobte Julien übrigens treulich. War ſie doch jedem ihrer Schääfchen wie eine Mutter zugethan, und freute ſich, wenn eins davon Glück machte. Henriette that ihr nun leid, doch Beide konnte Leeren ja nicht heirathen.

Währenddem kam Henriette aber wieder zu Julien. Und dem Vulkan ähnlich, der nach langer Stille deſto fürchterlicher ſich entladet, thaten es die ſchönen Augen im Ausſprühn der Wuthfunken, wobei der ſchöne geifernde Mund — die Wahrheit darf nicht verheimlicht ſein, und auch den ſchönſten bringen wohl einmal choleriſche Antriebe dahin — gellend rief: Verrätherin, Schlange, Du haſt mich um den Geliebten gebracht!

Julie, die vorige Nacht ihrem ſüßen Gedankenſpiele auch manches wehmüthige Bedauern eingemengt, und ſelbſt darauf gedacht hatte, ob ſie Henrietten nicht einigermaaßen würde vergüten können, erwiederte nun ziemlich trocken: Welche abgeſchmackte Anrede! Welche ungerechte Beſchuldigung! Was kann ich dafür, wenn der Graf mir den Vorzug giebt?

„Welchen Vorzügen denn? Ihrer leidigen verwünſchten Muſik?“

Nun — wozu übte ich ſie manches Jahr mit eiſernem Fleiß?

„Roſſini ſchrieb eine diebiſche Elſter. Laßen Sie ihm vorſchlagen, er ſoll auch ein diebiſches Mädchen, eine Bräutigamsdiebin zum Opernſtoff wählen!“

Mäßigen Sie Ihre unanſtändigen und daneben höchſt lächerlichen Ausdrücke! Eine fehlgeſchlagne Erwartung berechtigt nicht dazu. Sonſt — thun Sie mir leid, doch, wie Allenthalben, heißt es in der Liebe: Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte —

„Dem Gemeinſpruch folgen auch Räuberbanden.“

Henriette — ich duld' es nicht mehr —

„Doch nicht einmal an Ihren Geſang hab' ich mein Lebensglück verſpielt, an Neid, Mißgunſt, feine Buhlerinnenkünſte. Ein Mädchen von Ehre hätten Sie meine älteren Rechte anerkennen, des Grafen Beſuch ablehnen, auf ſeine Fragen nicht ſeinen augenblicklichen Taumel nährend antworten müſſen.“

Ich will mir Nachſicht mit Ihrem Jähzorn, etwas, das immer an Geiſtesverwirrung gränzt, aufzwingen! Nur, was die allgemeine Höflichkeit wollte, hab ich gethan, die Frage, ob ich Neigung zum Landleben fühlte, der Wahrheit nach beantwortet. Und ich frage übrigens, ob Sie je dergeſtalt meine Freundin waren, daß ich aufgelegt ſollte geweſen ſein, ein mir angebotnes Lebensglück Ihnen zu opfern?

„Sogar eine Feindin muß Rechtlichkeit nicht um ihr Eigenthum bringen. Sie hörten von des Grafen Brief an meinen Vater, der ihn ſo gut wie zu meinem Bräutigam machte.“

Er ſagte nichts deutlich Beſtimmtes. Der Graf bewies, daß er ſelbſt ſich noch frei hielt –

„O dieſer treulos Meineidige! In der Liebe giebt es halbe Worte, Hindeutungen, Blicke, die ſo beſtimmt ausſprechen, wie nur immer beſiegelte Urkunden. Nichtswürdige allein ſpielen damit leichtſinnig, und ſo zugleich mit fremder Ruhe, fremden Schickſalen —“

Gute Henriette, Sie ändern das Ihrige aber nicht durch ohnmächtiges Wüthen —

„Wollen Sie mich noch durch ein tief kränkendes Mitleid höhnen? Und ohnmächtig wollen Sie mich nennen? Sie, Sie? Zu einer gewiſſen Art Ohnmacht verurtheilt uns zwar die Sitte der Zeit. Warum ändert ſie aber kein muthiges Mädchen, geht Anderen darin mit einem Beiſpiel voran? Sicher würde man weniger von

Treubruch hören, wär' es üblich, daß ein Mädchen den Geliebten zum Zweikampf forderte, der ſich unterſtand, ihr Gefühl, ihre ganze Hoffnung zu betrügen, ſelbſt, was in ſolchen Fällen immer geſchieht, ihren Ruf zu verwunden. Zum Zweikampf auf Leben und Tod! Und Piſtolen nöthigen keine phyſiſche Kraft ab."

Ha ha ha!

„Zwar kann ich den Grafen meinem Vater übergeben. Frohlocken Sie nicht unzeitig! Es iſt ein alter Krieger!"

Alt wird er hoffentlich der Vernunft huldigen. Sonſt — zähle ich Brüder, die ihm Gleiches mit Gleichem vergelten würden.

„Julie! O warum bleiben die Mädchen hinter den Männern zurück und geſtatten ſich Erbärmlichkeit. Platon ſoll in ſeiner Republik gefordert haben, daß alle Frauen der Krieger mit ins Feld zögen, an ihrer Männer Seite föchten, ſich auf die weibliche Löwin, die weibliche Bärin bezogen haben —"

Ha ha ha ha!

„Eben dies Lachen bezeichnet Sie wie eine feige Elende!"

Henriette, nehmen Sie das Wort zurück!

„Nie!"

Und braucht der Kaiſer ſeiner Stärke Macht,
So iſt es nimmer der Geſchicke Sühne
Zur Seite, Freunde, unſer Imperator.

Fünfter Auftritt.

Hadrian.

(allein)

So trübt ein Augenblick den klaren Aether,
Und trauernde Gewölke decken ihn.
Wer war zufriedener, war hochbeglückter,
Wie noch vor einer Stunde Hadrian?
Und dieſe Prieſter warfen ihn zu Boden.
Wie, kann der Geiſt nicht muthig ſich ermannen?
Iſts Aberglaube nicht, was mich erſchreckt?
Die Götter blicken nicht auf Menſchen hin,
Zu niedrig gilt den Hohen irdiſch Spiel,
Kein Prieſter mag wohl in die Zukunft ſchauen,
Entreiße dich der kleinlich feigen Angſt!
Was dir geſchehn ſoll, wahrlich wird geſchehen,
Es opfere ſich auch ein ganzes Volk.

Wozu Sie Muth fühlen, dazu bin ich auch jeden Augenblick bereit!

„Gut, ſo will ich den Mädchen vorangehn, und es wird nicht ohne gute Nachwirkung bleiben. Ich fordre Sie auf Piſtolen! Fühlen Sie Ehre, Muth, müſſen Sie kommen!

Ich komme, halte Sie beim Wort.

„Eine Nichtswürdige ſagte irgend Jemanden davon. Sie bewieſe nur, daß ſie es hintertrieben wünſchte.“

Nichts mehr, ich halte Sie beim Wort! —

Frau Kluge trat wieder ein, zugleich eine Beſuchende, die zum Mittag blieb. Dann erſchienen Lehrer, worüber einige Stunden hinflohen. Dann ſprachen ſich die Mädchen wieder allein, nun kaltblütig genug, nicht um den Vorſatz aufzugeben, ſondern um das Weitere zu beſprechen. Vor dem Thor, in einem Wäldchen ſollte das Blut fließen. Doch ward zugleich überlegt, daß es auffallen dürfte, wenn zwei junge Mädchen von Stande allein ſich nach dem Wäldchen begäben, daß leicht unangenehme Störung zu erwarten ſei. Henriette machte alſo den Vorſchlag einer männlichen Verkleidung, die zu der männlichen That auch paßte. Zufällig konnten Beide ſie leicht bewirken. Denn Henriette dachte heimlich über den Kleidervorrath ihres Vaters zu gehn, und Juliens Bruder, Huſarenoffizier im Orte, nahm vor einiger Zeit Reiſeurlaub, und gab der Schweſter einen Koffer in Verwahrung, zu welchem ſie den Schlüſſel hatte, und worin ſich eine neue vollſtändige Uniform befand.

Es war Abend. Henriette ſchlich ohne der Erzieherin Wiſſen in ihres Vaters, nicht weit entlegne, Wohnung. Er pflegte um dieſe Zeit in einer Reſſource zu ſein, und ſo war es auch Heute. Der Bediente ließ die Tochter jedoch ein, als ſie erklärt hatte, ſie wolle niederſchreiben, was ſie ihm zu ſagen gehabt. Sie fand eine neue Reuterbeinkleidung, einen älteren Ueberrock, nahm dazu einen Hut, Degen, vier Piſtolen, ſammt Blei und Pulver, ſchlug Alles in ein Tuch, brachte es ſtill die Treppe hinab, ging zurück, zeigte dem Bedienten ihr Weggehn an, ließ ihn nur Oben ein wenig leuchten, und brachte ihren ſchweren Packen glücklich nach Hauſe.

Früh am andern Morgen, als die Erzieherin noch ſchlief, legte ſie das fremde Gewand an, ſo wie Julie ſich mit Ziſchmen, Ungarhoſen, Pelz und Tſchakow verſah und ganz allerliebſt darin ausſah. Denn ſie hatte mit dem Bruder ziemlich eine Größe, wogegen Henrietten die Uniformſtücke etwas zu groß waren und ſie etwas unbildlich umſchlotterten.

Beide hatten ihren Angehörigen, auf den Fall der Reiſe in die andere Welt, geſchrieben, und auch ein Billet an Frau Kluge in den Koffer gelegt.

Henriette ſchlich mit zwei Piſtolen und Zubehör voran, wollte am Thore warten, Julie folgte nach einigen Minuten.

Der Tag war kaum angebrochen, die Luft trüb und neblich. Den Huſarenlieutenant von Tiefleben, mit Juliens Bruder von einem Regiment, riefen aber ſchon Dienſtgeſchäfte, und er begegnete der ſchönen Abentheurerin, die eine große Geſichtsähnlichkeit mit ihrem Bruder hatte. Noch die Uniform, die wenig helle Luft, ſo konnte er ſich wohl täuſchen. Siehda, Löwenfeld, rief er, ſchon wieder zurück? Willkommen!

Es war Julien ungemein verdrießlich, doch blieb ihr auch nichts übrig, als der Verkleidung gemäß zu antworten.

Jener fing wieder an: Sie kommen mir aber Heute — ich weiß nicht — wie etwas beunruhigt vor. Und — da ſeh ich Piſtolen unter dem Pelz. Sie wollen doch nicht —

„Ich will mich duelliren, ja! Leben Sie wohl!"

Noch Eins! Wer iſt Ihr Sekundant?

„Ich — habe keinen."

Ei, ohne Sekundanten muß man nicht ſein. Wer kann wiſſen — aber ich ſtehe Ihnen zu Dienſt. Meine Geſchäfte eilen nicht ſo. Wer iſt Ihr Gegner?

„Ein — Lieutenant Bärenthal."

Den kenn' ich nicht. Wohl aus einer anderen Garniſon?

„Er wartet ſchon am Thor. Ich bitte — laſſen Sie mich nur allein —"

Das hieße die Freundſchaft verletzen. Hat Jener einen Sekundanten?

„Auch nicht!"

Nun, wir gehn bei meinem Bruder vorbei, den will ich ſchnell rufen laſſen.

Er ſchickte eilig einen daher tretenden Soldaten zu ihm voraus mit dem nöthigen Auftrag. Er fand den Forſtjunker bereits angekleidet, ſo daß er aus der Thüre trat, als Julie und der Huſarenlieutenant gegen das Haus kamen. Letzterer ſagte ihm, wovon die Rede ſei, und der Forſtjunker hatte nichts einzuwenden.

Seine Gegenwart machte Julien noch weit verlegner, als bisher. Denn war es doch dieſer ſchöne ſtille Jüngling, der lange bereits ihr eine Liebe eingeflößt hatte, gegen die zu kämpfen es alle Waffen der Vernunft aufzubieten galt. Neulich, auf dem Rückwege von Gänſau erwachten die älteren Gefühle von neuen, doch auch die Betrachtung, daß hier an keine Heirath zu denken ſei. Beim Grafen war es der Hauptpunkt, neben ſo Manchem noch, was ihn einem Mädchen empfehlen konnte.

Man ging weiter. Der Forſtjunker fragte Julien nach dem Fräulein Schweſter, und das erröthend, ſichtbar bewegt.

Am Thor wunderte ſich Henriette nicht wenig, ihre Feindin in doppelter Begleitung ankommen zu ſehn. Daß noch der Huſarenlieutenant dazu gehören mußte, der einſt in ihrem Herzen einen neuen Frühling entfaltet, aber ſie auch ganz neue Leiden empfinden gelehrt hatte, brachte ein ähnliches Gefühl über ſie, wie es Julie hatte. Doch hielt ſie mehr an ſich, theils aus größerer Charakterfeſtigkeit, theils weil jetzt ihre Zornleidenſchaft jede andere niederhielt.

Der Huſarenlieutenant begrüßte ſie und erklärte ihr das Nöthige. Aber, mein Herr von

Bären-

Bärenthal, fuhr er fort, wären Sie etwa ein Bruder des Fräuleins, gleichen Namens, in einer hieſigen Erziehungsanſtalt? Die außerordentliche Aehnlichkeit —

Henriette fiel ihm ins Wort: Erſt das Nöthigſte, hernach von Nebendingen. Ich bitte zu eilen.

Jener entgegnete: Sie haben recht. Der militäriſche Sophron ſagt: ein Duell müſſe ohne allen Aufſchub abgemacht werden.

Man ging, die beiden verkleideten Mädchen voran, die Brüder folgten, blieben öfter jedoch etwas zurück, und ſprachen leiſe miteinander.

Im Wäldchen angelangt, ſagte der Lieutenant: Nun ſind wir weit genug. Es iſt aber jedes Sekundanten Pflicht, eine Vermittlung zu verſuchen, ja auf Verſöhnung zu dringen, wenn die Beleidigung unerheblich war, wenn ein Geſtändniß, ſich übereilt zu haben, mit den Geſetzen der Ehre verträglich iſt, oder —

Henriette fiel ihm hitzig ins Wort: Es wäre hier damit unverträglich!

Keine Verſöhnung, rief Julie, durchaus keine!

So iſt es unſre Sache, nahm Jener das

Wort, die Piſtolen zu laden, die Schritte abzumeſſen, auf das Weitre zu achten.

Er und ſein Bruder baten ſich die kleinen Feuerröhre ſammt Kraut und Loth aus. Einer um den Andern ging an die nächſte Arbeit, während der Unbeſchäftigte noch um manches fragte, als, ob die gewöhnlichen Vorkehrungen auf einen gewiſſen Fall auch getroffen wären, wer von beiden Theilen als der Beleidigtere zu erkennen ſei, folglich den erſten Schuß hätte?

Henriette ſagte: Ich bin es, und Julie hatte nichts dagegen.

Dann hieß es: Die gewöhnliche Obſervanz will funfzehn Schritte. — Sie wurden abgemeſſen. — Nehmen Sie Ihre Plätze, meine Herren! — Es geſchah.

Henriette zielte ſo gut als möglich, ſchnellte ganz keck den Hahn ab. Es kleidete ſie ſogar, weil eine gute Tänzerin jede Leibesbewegung mit Anmuth vollzieht. Es kam dazu, daß ſie einmal, als ihr Vater auf einem Dorfe kantonnirt, und ſie ihn dort beſucht, geladene Piſtolen abgedrückt hatte.

Dennoch blieb Julie unverletzt. Die Kugel ging dicht über den Kopf hin, ſagte der Forſtjunker, ſie war auch mit ſehr feſter Hand abgeſchoſſen. Es iſt an Ihnen, Herr von Löwenfeld!

Julie legte nun an, auch mit ganz friſchem Muth, doch ſah man zugleich ſchon an Griff und Schick, daß ſie mit einer ungewohnten Verrichtung umginge. Bei der Exploſion fiel ihr die Piſtole aus der Hand, von dem nie empfundnen Schlag.

Gleichwohl, ſagte der Lieutenant, hört' ich die Kugel dicht am Ohr des Herrn von Bärenthal pfeifen. Sie werden einen Streifſchuß haben. — Er fand ſich nicht.

Henriette nahm die Feindin abermal aufs Korn. — Paff!

Gut geſchoſſen, rief der Lieutenant, irre ich nicht, traf es zwiſchen der Bruſt und dem Arm durch. Und ſeltſam, nichts am Pelz zu ſehn.

Julie hatte den letzten Schuß. Sie richtete das Mordgewehr in die Luft, und hielt es feſter.

Ich will keine Großmuth, ſchrie Henriette, nehmen Sie das rechte Ziel, oder Sie müſſen von neuen laden!

Wenn Sie durchaus wollen, verſetzte Julie, da! — Sie hatte geſenkt, geſchoſſen.

Der Forſtjunker rief: Wieder nahe an der

Stirne weg: Rechts, o es hat ſelbſt einige Haare gekoſtet, man ſieht es.

Aber, ſagte Henriette, ich fühlte doch nichts!

Meine Herren, fing Juliens Sekundant nun an, wir wünſchen Glück zur löblich ausgemachten Sache. So muthig, wie es die Ehre nur verlangt, haben beide Theile ſich dem Tode entgegen geſtellt. Wir können der ganzen Welt es bezeugen. Ein Zufall, daß die ſonſt wohlgezielten Schüſſe nicht trafen. Doch wie auch der Streit ſich entſponnen haben mag, die Genugthuung iſt vollzogen, alſo —

Es iſt kein Blut gefloſſen, unterbrach ihn Henriette, wir müſſen —

Von neuen laden, fiel Julie ein, zur Stelle!

Das geb' ich nicht zu, ſagte der Huſar, oder — Herr von Bärenthal — Sie müſſen mir erſt die Ehre erzeigen, einen Gang mit mir zu machen —

Ich würde, nahm der Forſtjunker das Wort, um eine ähnliche bitten, mein Herr von Löwenfeld.

Henriette und Julie — übrigens doch ein wenig blaß — wurden nun feuerroth. Sie hätten in dieſem Fall auf die Gegenſtände ihrer

Liebe ſchießen müſſen, und ſo was thut man doch nicht gern.

So — rief Henriette nach einigem Sinnen — ſo will ich den Zweikampf denn aufgeben, doch verſöhnen will ich mich nicht.

Machen Sie das mit Ihrem Herzen aus, ſagte der Forſtjunker, ohne Zweifel wird die Zeit da auch wohlthätig mitwirken.

Ich, ſagte Julie, verſöhnte mich allenfalls—

Nein, nein, klang es drüben wieder, nie!

Der Lieutenant rieth nun, in die Stadt zu gehn.

Meine Herren, ſagte Henriette, wir danken Beide für die uns erwieſene Ehre — doch bitten wir, uns ohne Begleitung heimkehren zu laſſen. Wir — haben Gründe —

Nur bis ans Thor, entgegnete der Lieutenant, ich habe Ihnen ohnehin etwas Nöthiges zu ſagen, Herr von Bärenthal!

Er ging nun mit Henrietten, wie ſein Bruder mit Julien. Da Sie, fing Jener unterwegs an, einmal von keiner Ausgleichung hören wollten, freute mich die Art, wie Sie im Duell ſich betrugen doch ungemein. Nicht nur bei ſolchen Gelegenheiten, oder im Kriege, ſondern in ſo manchen anderen Fällen iſt Entſchloſſenheit

Den Schleier will ich von dem Auge reißen
Und Ruhe kehrt dem Glücklichen zurück.
Wie, wenn ich ſie der Folter übergäbe,
Die Seher, würden ſie nicht raſch bekennen:
Sie wiſſen mehr nicht von der Zukunft Loos,
Wie jeder Weibesſohn? — Wohlan es gelte —
Doch — Wenns nun wäre — ſchwerer, ſchwerer Frevel,
Den nicht Ixions Rad im Orkus büßt,
Die freundlich Gottgeſandten ſchmählig martern.
Hinweg Gedanke! Nein ich ſchone ſie.
Hier aber wahrlich kann die Probe gelten,
Wer nur den Kaiſer, wer den Menſchen liebt?—
Von Tauſend Schmeichlern bin ich ſtets umwunden,
Ein jeder beut das Leben täglich dar,
Vielleicht, weil er wohl weiß, nicht kann ichs brauchen,
Der, dem es Ernſt iſt, mit dem lauten Willen,
Wär mir ein köſtlich Gut in ſchlimmen Zeiten,
Was gilts, ich prüfe was ich noch nicht weiß.
He! Niemand da?

eine vorzügliche Eigenſchaft, und ihr Mangel führt im gemeinen Leben oft ſchweres Unheil herbei, wenn auch die Quelle oft wo anders geſucht wird. Darum iſt ſie auch dem Nichtſoldaten nützlich und nöthig, beinahe möchte ich ſagen, oder ich ſage es frei hin, ſogar den Frauenzimmern. Wie ich nun Jeden hochachte und ehre, den ich in Gefahren muthig ſah, geſtehe ich, daß ich eine Geliebte, die vor meinen Augen Entſchloſſenheit bewieſen hätte, nun doppelt lieben würde.

Henriette erröthete von neuen, und wunderte ſich im Stillen, den Lieutenant, den ſie einſt ſo karglaut gefunden, Heute ſo umſtändlich und ſinnig reden zu hören.

Doch auf etwas Anderes zu kommen, hieß es drüben wieder, das Fräulein Bärenthal hier iſt ohne allen Zweifel Ihre Schweſter, Sie werden mich keines Andern überreden.

„So — will ich es denn geſtehn!“

Erlauben Sie, daß ich Ihnen etwas von meinen Verhältniſſen mittheilen darf. Ohne alles Vermögen, wie mein Bruder, ſahen wir zeither uns genöthigt, höchſt beſchränkt zu leben und doch mit vielen Sorgen zu kämpfen. Da ſchreibt vor vier Wochen ein weitläuftiger

Vetter an uns, ladet uns zu einem ſchnellen Beſuch ein. Wir finden den Vetter auf dem Todtbette, hören zugleich, daß ſein einziger Sohn vor kurzem geſtorben iſt. Die Abſicht, welche uns beſchieden hatte, traf uns höchſt unerwartet. Er habe Gutes von uns gehört, ſagte der Kranke, uns noch perſönlich kennen lernen wollen. Wir hatten das Glück, auch jetzt nicht zu mißfallen, und wurden nach zwei Tagen — zu Univerſalerben ernannt. Gleich darauf ſtarb der Wohlthäter. Wir waren von Allem ſchon in Kenntniß geſetzt. Wir hatten ein ſolches Vermögen bei dem Mann nicht vorausgeſetzt, überhaupt uns wenig um ihn bekümmert, und mußten ſtaunen, da wir hörten, daß auf jeden Theil gegen Achtzigtauſend Thaler fielen!

„Was hör' ich! Ei — von Herzen meinen innigen Glückwunſch —“

Mit Schmerz mußte unſre Freude allerdings vermengt ſein, und welche noch war völlig ungetrübt. Es gab dort viel noch zu thun, geſtern kamen wir erſt zurück. — Doch — geſteh ich Ihnen nun, daß ich Ihre ſo hoch liebenswürdige Schweſter liebe. Was mir zeither den Mund verſchloß und zugleich jede Hoffnung, leuchtet ein. Doch nun — bin ich entſchloſſen — Sie ſehn, ich halte es auch mit Entſchloſſenheit — um ihre Hand zu flehn. Wen könnte ich angemeſſener bitten, mein Freiwerber zu ſein, da ich ſelbſt ohne geläufigen Ausdruck bin, als den Bruder meiner Geliebten?

„Sie verſetzen mich in Erſtaunen —"

Wollen Sie meine Bitte hören?

„Wir ſind am Thor — ich will — leben Sie wohl!"

Faſt ſchnell wie ein Reh hüpfte Henriette von dannen, und hielt in den Gaſſen ein Tuch am Mund, um ſich nicht erkannt zu ſehn. Denn das Wetter hatte ſich aufgehellt, wie ihr Geſchick.

Ziemlich gleichlautend hatte der Forſtjunker mit Julien geſprochen und mit dem nehmlichen Beſcheid trennte ſie ſich von ihm. Sie ſagte ſich unterwegs: Nun geb' ich dem Grafen eine abſchlägliche Antwort. Tiefleben iſt unendlich liebenswürdiger, und meine erſte, einzige Liebe, wie käme der abweichende Reichthum da in Betracht. Zudem hat Tiefleben gelernt ſparſam zu ſein, und der Graf zeigt alle Neigung zum Verſchwender.

Frau Kluge war einer Unpäßlichkeit willen noch im Bette. Deshalb gelang es beiden Mädchen, unbemerkt wieder ins Haus zu kommen und die Kleider zu wechſeln. Henriette warf ſich Julien an die Bruſt, Verſöhnung anbietend.

Eben ließ die Erzieherin beide rufen. Sie hatte ein Billet vom Grafen erhalten. Ach, meine Schääfchen, ſagte ſie, hören Sie doch! Sie las den Inhalt:

„Werthe Madame!

Ich vergaß in Ihrem Hauſe Geſtern noch etwas, es iſt überhaupt mein Fehler, die Geſchäfte zu ſchnell abzumachen, und oft dabei nicht Alles zu ſagen, was zur Sache gehört. Sie werden vielleicht gehört haben, daß ich die Gräſin Schwarzkopf heirathen werde, die auf dem Lande leben will. Damit ſie nicht zu viel Langeweile hätte, rieth ich ihr, eine Geſellſchafterin zu wählen, irgend ein armes, doch gebildetes Fräulein, und ſie iſt es ſo zufrieden. Neulich fragte ich das Fräulein Bärenfeld, ob ſie wohl die Stadt verlaſſen möchte, und Geſtern das Fräulein Löwenthal. Es ginge aber auch an, daß Beide zu uns zögen, und hat man auf dem Lande gerne Tanzgeſellſchaften, kann die Muſik noch weit öfter unterhalten. Ich bitte Sie alſo, dem Fräulein Bärenfeld zu ſagen, daß mein neuer Vorſchlag den älteren nicht aufhöbe. Die jungen Damen ſollen bei uns finden, was ſie nur wünſchen, und an Gelegenheiten, ſich vortheilhaft zu verheirathen, wird es auch nicht fehlen. Empfehlen Sie mich Beiden angelegentlich. Mit Achtung der Ihrige

Graf Leeren."

Ei, ei, meine Schääfchen, hieß es nun, was hab ich geſagt? — die Gräfin Schwarzkopf? Die iſt ſehr alt, ſoll auch die Klügſte nicht ſeyn, aber eine halbe Million beſitzen. Doch — nein dazu kann ich nicht rathen, habe meine Gründe —

O, fiel Henriette ein, ich würde auch den Vorſchlag nicht angenommen haben.

Ich eben ſo wenig, rief Julie, und Beide vertrauten nun der guten Pflegemutter, was ihnen mit jenen Brüdern widerfuhr.

Dieſe kamen den folgenden Tag, zu hören — wurden an die Väter gewieſen, die mit Vergnügen einwilligten.

Die Piſtolen waren übrigens ohne Kugeln geladen, weil die Brüder ihre Geliebten wohl erkannt hatten.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Liancourt und Angelica,
oder das
Blutbad auf St. Domingo.

Eine Erzählung
aus der Zeit der Revolution in Frankreich,

von

Julius von Voss.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Berlin.
Schmidt'ſche Verlagsbuchhandlung.
1827.

[illegible]

10

[illegible]

St. Domingo, die bekannte weſtindiſche Inſel, hatte ſonſt die gewöhnliche Verfaſſung europäiſcher Kolonien in jenem fernen Erdtheil. Die Weißen im Lande ſahen ſich als unumſchränkte Gebieter über ihre ſchwarzen Mitbrüder begünſtigt. Es kam für einen Sklaven nun darauf an, ob er in die Hände eines menſchlichen Herrn fiel. Von einem ſolchen ließ ſich ein erträglicher Zuſtand hoffen, doch machten übles Beiſpiel und Geitz aus den meiſten fühlloſe Tirannen. Je mehr die unglücklichen Neger arbeiteten, je reicher machte es ihre Beſitzer, deshalb wurden Jene

Sechſter Auftritt.

Diener. Hadrian.

Diener.

Ich warte des Befehls, erhabner Kaiſer!

Hadrian.

In tiefe Noth preßt mich des Schickſals Zorn.
Es legt mir Sterben auf, wenn Niemand mir
ſich opfert,
Der mich liebt und ich ihn. Dich lieb ich Freund,
Schon lange Jahre dienſt Du meinem Hauſe —

Diener.
(zitternd)

Ach Herr — wie ängſtet mich der grimme
Spruch!
O Du des Volkes Heil, des Reiches Zier,
Dem Göttertempel prangend einſt ſich heben —

Hadrian.

Gern ſänk ich hin, doch meine ich, das Volk
Wird nicht ſo bald den treuen Hirten finden —

in der Regel mit erbarmenloſer Strenge zu ihren mühſeligen Verrichtungen angehalten.

Klagen fruchteten wenig, und wurden immer ſchon als eine Art Widerſetzlichkeit angeſehn. Dieſe mußte ſchon geahndet, und der Sklave in ſteter Furcht und Abhängigkeit erhalten werden. Unmöglich hätte ſonſt die geſellſchaftliche Ordnung beſtehn können; denn auf einen Weißen trafen im Durchſchnitt zwanzig Neger, und eben ſo viele Mulatten oder Meſtizen. Dieſe Abkömmlinge verſchiedner Farben hatten zum Theil Freiheit und Eigenthum, ſogar wohl ſelbſt ſchwarze Leibeigne, die Mehrzahl aber theilte auch ein hartes Geſchick und mußte für kargen Lohn ſchwere Negerarbeit vollziehn.

Dieſe Einrichtungen währten fort, bis, in den erſten Zeiten jener franzöſiſchen Staatsumwälzung, der Convent zu Paris, indem er menſchlich zu handeln glaubte, eine höchſt unbeſonnene Uebereilung begieng. Nach dem aufgeſtellten Grundſatz der allgemeinen Freiheit erklärte er auch, ohne das Geſetz allmählich vorbereitet, und den Verluſt des einen Theils erwogen zu haben, die Sklaven in den Kolonieen frei. Abgeordnete langten auf St. Domingo an und machten den Willen der Regierung kund.

Hätten die Pflanzer ihm ohne Widerrede nachgelebt, würden vielleicht der Inſel unſägliche Gräuelſcenen erſpart worden ſeyn. Allein die Neger frei geben, hieß auch den Reichſten einem bedeutenden Theil ihres Vermögens entſagen, und Andere, auf deren Grundeigenthum vielleicht Schulden hafteten, mußten dadurch einer gänzlichen Verarmung entgegen ſehn

Kein Wunder alſo, wenn der Beſchluß des Convents unter den Weißen Beſtürzung und Mißbilligung hervorrief, wenn man ihn nicht dazu befugt halten, den Gehorſam verweigern wollte.

Der ganz entgegengeſetzte Eindruck bei den Schwarzen verſtand ſich von ſelbſt. Jeder Sklave durfte zu ſeinem Herrn ſagen: die Regierung hat meine Ketten zerbrochen; er indeß auch erwiedern: ſie gebe mir das für Dich bezahlte Geld zurück!

Höchſt unzeitig glaubten Einige auch ihr Anſehn durch Gewalt behaupten zu können, hielten die an niedrige Knechtſchaft gewöhnten Seelen keiner muthigen That fähig. Ihre Furcht hatte gleichwohl zeither, die Ueberlegung begründet, daß man, wenn ſie gegen ihre Herren ſich auflehnten, Soldaten aus Frankreich ſenden würde, um ſie, nach furchtbaren Züchtigungen, von neuem zu unterjochen. Nun war dieſe Beſorgniß verſchwunden, und ſie lernten einſehn, daß, bei ihrer mächtigen Ueberzahl, allein ihr

Wille vonnöthen ſey, um den Willen des Convents zu vollziehn.

Hätten ſie einen Vereinigungspunkt, oder gleich Anführer gehabt, die ſich ihres Zutrauens würdig machen konnten, würde es doch vielleicht nicht zu einem allgemeinen Blutbade gekommen ſeyn. Anführer dieſer Art fanden ſich, doch ſpäterhin erſt, als Aufruhr, wilde Rache und alle Gräuel der Anarchie von Seiten der Schwarzen, den franzöſiſchen Antheil der Inſel zu einem Schauplatz des Verderbens für die weißen Bewohner gemacht hatten.

Damal lebte in der Hafenſtadt Port au Prince ein Kaufmann, Namens Leroi, der ein Handelskomptoir im Orte, und in der Umgegend mehrere Pflanzgärten hatte, wo man Kaffeeſtauden, Zuckerrohr und Indigo anbaute. Er hatte einen üblen Ruf bei den Afrikanern, nicht weil er ſelbſt Härte übte, ſondern in ſofern er ſeinen Unteraufſehern eine Willkühr ließ, die ſie auf eine gehäßige Weiſe mißbrauchten. Leroi hatte keine Kinder; eine Nichte, Angelike genannt, die in ſeinem Hauſe wohnte, verlobte er mit dem Mulatten Gregoire.

Angelike hatte kein Vermögen, auch keine Eltern mehr, mußte ſich in den Willen des Oheims fügen, und that es beſonders aus ſtrenger Frömmigkeit. Von Liebe konnte bei ihr die Rede nicht ſeyn. Wäre auch das ſchwarzgelbe Geſicht des Bräutigams nicht in Anſchlag gekommen, war er nicht mehr jung, ſchon Wittwer von einer Frau, und hitziger, ungeſtümer Gemüthsweiſe. Dagegen hatte er namhaften Reichthum von ſeinem weißen Vater, der ihn mit einer Schwarzen gezeugt, und ohne andere Kinder ſtarb, geerbt. Auch Gregoire trieb zugleich Kaufmannſchaft und Landbau, zählte viele Sklaven, die vor ſeinem Jähzorn bebten. Nur Lali, eine junge Negerin, hatte ſeine Zuneigung gewonnen, und bewies ihm dankbare Anhänglichkeit. Sie verrichtete in ſeinem Hauſe den Dienſt einer Wirthſchafterin.

In den Städten hatten überhaupt weibliche und männliche Sklaven, die nur häusliche Arbeit verrichteten, ein beſſeres Loos, als ihre Brüder auf den Pflanzungen, waren deshalb ihren Herren oft ungemein ergeben. Einige, welche eine vorzüglich gelinde Behandlung erfuhren, wünſchten ſogar ihren Zuſtand nicht verändert.

Leroi hatte auch einen Neger zu ſeinem Bedienten gemacht, deſſen Fleiß und Treue er loben konnte, nur liebte Babtiſte — ſo hieß er, ſeit man ihn getauft hatte — den Trunk. Einſt darüber aufgebracht, erkannte ihm ſein Gebieter funfzig Peitſchenhiebe zu. Eben ſollte er ſie empfangen, als ſich Angelike ſo lange mit Fürbitten einlegte, bis Jener ihm die Strafe erließ, ihn jedoch wieder nach einer Pflanzung ſchickte.

Doch war es auf den Pflanzungen auch, wo, nach Lautwerdung jenes Dekrets, das furchtbare Ungewitter ausbrach, von welchem ſich nun die farbigen Einwohner bedroht ſahen. Die Sklaven begannen damit, ihre Aufſeher zu tödten, in großen Haufen ſich zuſammen zu rotten, und bald kam das Schreckensgerücht nach Port au Prince: ſie hätten den Beſchluß gefaßt, alle Franzoſen auf der Inſel zu ermorden.

Was noch auf Schiffen entfliehen konnte, that es, doch lagen deren nicht genug im Hafen, um Alle aufzunehmen. Was zurückblieb, rüſtete ſich zur Vertheidigung.

Dazu gehörten auch Leroi und Gregoire, Angelikens Bräutigam. Sie hatten überhaupt Anſtand genommen, ihr meiſtes Eigenthum mit dem Rücken anzuſehn, hofften noch Ausgleichung. Vorzüglich meinte Gregoire, daß ihn der Umſtand, eine Negerin zur Mutter gehabt zu haben, nicht allein Schonung verleihen, ſondern auch bei ſeinen ſchwarzen Halbbrüdern noch Anſehn genug geben würde, um auch ſeine Braut und ihren Oheim zu retten. Leroi baute da auch auf Jenen, überhaupt ſtellten Beide ſich die Sache nicht ſo ſchlimm vor, als ſie es war und täglich mehr wurde.

Eines Tages erfuhr man gegen Abend, daß ein großer Haufe der Stadt nahe.

Leroi hatte eben Zahlungen aus Europa erhalten, über 100,000 Franken baar im Hauſe. Dieſe, einige Juweelen und andere Koſtbarkeiten, vergrub er tief in ſeinem Keller, auch die Handelsbücher, welche ſeine ausſtehenden Forderungen enthielten. Als es geſchehn war, eilte er auf den Markt, wo die weißen Einwohner ſich verſammelten, um zu berathen, was zu thun ſey.

Man beſchloß eine Sendung an die Neger, welche unterhandeln und ihnen eine namhafte Summe bieten ſollte, wenn ſie die Stadt nicht beträten. Einige angeſehene Franzoſen, begleitet von verſchiednen Mulatten und freigegebenen Negern, wurden mit dieſem Geſchäft beauftragt, und machten ſich auf den Weg.

Etliche der Zurückgebliebenen beſtiegen mit Fernröhren einen Kirchthurm, ſahen aber auch bald, daß die Entſendeten dem Vortrab der Schwarzen etwa eine Viertelmeile von der Stadt begegneten, und insgeſammt niedergehauen wurden. Den Negern widerfuhr keine Gnade, weil ſie zu ſolchem Auftrag ſich hätten brauchen laſſen, und eine verheißene Summe konnte überhaupt da keinen Reiz haben, wo man im Begriff ſtand, ſich alles Eigenthums der Weißen zu bemächtigen.

Nun verſchloß man die Frauen und Kinder in den Häuſern, die Männer bewaffneten ſich und eilten zu den Eingängen der Stadt, um ſie zu vertheidigen, und, im ſchlimmſten Fall, das Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Selbſt einige treue Neger zeigten ſich bereit, mit ihren Herren zu fechten.

Leroi eilte noch nach Hauſe, Angeliken den Ort zu zeigen, wo er Geld und Koſtbarkeiten vergraben hatte. Sie war, im Fall er umkam, und ſie das Leben zu retten vermochte, ſeine Erbin. Seine Komptoirbedienten mußten ihn zum Kampfplatz begleiten, zwei Negerinnen, als Mägde im Hauſe, blieben um die Nichte.

Unter Jenen befand ſich ein junger Menſch, Namens Liancourt, vor nicht langer

Diener.

Beglückte Kinder — Herr verzeihe meinem Alter,
Ich fühle — Krankheit naht dem regen Leben,
Geſtatte, daß ich eilig mich entferne. (ab)

(Officier und Höfling ſchleichen leiſe weg.)

Hadrian.

Von dem darf ich den Retterſinn nicht hoffen,
Hinweg! nichts geb ich mehr auf jenes Wort.

(ab)

Siebenter Auftritt.

Antinous.

(allein)

Der Kaiſer ſtirbt in naher Friſt,
Wenn nicht ein Weſen iſt,
Ihm theuer, das ihn liebt,
Und frei ſich hin zum Todesopfer giebt.
Wen liebt der Kaiſer? Dich Antinous,
Und ihm wallt dieſer Buſen treue Liebe
An mich ergeht des Schickſals ernſter Spruch -
Und bei den Göttern, ja, ich will ihn löſen! —

Zeit aus Frankreich gekommen, von armen Eltern, doch wohlerzogen, einnehmend an Geſtalt und Betragen. Wie er aus dem Hauſe ging, ſagte er noch ſchnell zu Angeliken: Im ſchlimmſten Fall werde ich Sie zu retten ſuchen, es koſte was es wolle.

Das junge, kaum funfzehnjährige Mädchen hörte aus Angſt wenig darauf, ſchmiegte ſich aber an die Negerinnen, und flehte, daß ſie im ſchlimmſten Fall ſich bei den Empörern für ihr Leben einlegen möchten.

Lerol ſuchte auch ſeinen Freund Gregoire noch, um mit ihm Abreden zu nehmen, fand ihn aber nicht und mußte zu der ihm angewieſenen Stelle.

Den Angriff des Vortrabs ſchlugen die Einwohner von Port au Prince zurück, nach einigen Stunden hatte ſich dagegen eine ſolche Uebermacht angehäuft, daß auch der tapferſte Widerſtand nun vergeblich blieb.

Die Feinde drangen ein, und mit ihnen Mord, Plünderung und andere Gräuel; man hörte auf einer Seite Wuthgeſchrei, tobende Rachluſt, erbarmenloſe Schadenfreude, auf der andern unnützes Flehn um Mitleid, Verzweiflung, Todesröcheln. Es war ſchon dunkel, beim Aufblick der losgebrannten Flinten und Piſtolen ſah man jedoch die Straßen vorübergehend erhellt. Ein Heer von Teufeln ſchien in die Stadt gekommen zu ſeyn, bald lagen die Straßen voll Leichname, doch befanden ſich darunter auch Schwarze in guter Zahl. Noch ſchauderhafter war es anzuſehn, als die ſich vertheilenden Würger ein Haus nach dem andern gewaltſam öffneten. Frauenzimmer und Kinder ſchrieen ihnen entgegen und — verſtummten bald.

Leroi, und was ihn zunächſt umgab, fiel unter den Streichen der am Erſten in die Stadt gekommenen Wüthriche; Liancourt hatte ihm muthig zur Seite geſtanden, ſo viel als möglich die auf ihn gerichteten Waffen abgewehrt, daneben auch zur eignen Vertheidigung geſehn, was ihm, weil er das Fechten wohl erlernt hatte, für einige Zeit gelang. Doch trafen den Kaufmann bald mehrere Spieße und Degen zugleich. Liancourt empfing einen Säbelhieb über den Arm und meinte nun an die Flucht denken zu müſſen. Vielleicht hätte er den Kampf noch fortgeſetzt und ſeinen Tod darin gefunden, ohne die Zuſage, welche er Angeliken gethan. Er hatte ſie keinen Augenblick im Gefecht vergeſſen und eilte jetzt nach Hauſe.

Auch die Flucht hatte noch Gefahr auf Gefahr, die Kugeln ſauſ'ten und ziſchten um ihn, er hörte verfolgende Fußtritte und mußte ſich durchhauen, als ſich ihm Neger, die aus einem Nebengäßchen kamen, in den Weg warfen.

Mit zerriſſenem Herzen langte er endlich vor dem Hauſe an. Daß er die gelobte Rettung nicht würde vollziehn können, begriff er wohl, er hatte geſehn, wie die Schwarzen verfuhren, auch ſie anordnen hören: kein Winkel dürfe undurchſucht bleiben, und an den Barrieren ſollten Wachen ſtehn, um jedes Entfliehn der Weißen zu vereiteln. Liancourt fühlte ſich dennoch jetzt erleichtert. Daß er ſterben müſſe, litt keinen Zweifel mehr, er glaubte aber, daß es ſüß ſeyn würde, wenn er in Angelikens Vertheidigung ſeinen Tod fände. Er überlegte zugleich, ob er nicht angemeſſen handeln, ſich um Angeliken verdient machen würde, wenn er, ſobald die Feinde ihr unabwehrlich nahten — ſelbſt ſie tödtete. Sie entging ſo dem

Schickſal, Mördern in die Hände zu fallen, die vielleicht — erſt Ehrenräuber wären.

Doch fand er die Hausthüre nicht mehr verſchloſſen, die Zimmer ſtanden auf, Kiſten und Schränke waren erbrochen und ausgeleert, was man bei den angezündeten Lichtern ſah. Dumpfe Stille herrſchte ſonſt, nur Leroi's Pudel kam winſelnd aus einer Ecke, und bewegte den Schweif. Es war, als hätte er dem jungen Mann etwas klagen wollen, nur in Worten es nicht vermocht.

Liaucourt zweifelte nicht, daß ſchon Neger hier geweſen wären, und blickte mit Schaudern umher. Es ließ ſich erwarten, daß er Angelikens Leichnam finden würde.

Er nahm ein Licht, ſtieg ins erſte und zweite Stock hinauf, auch dort fand er offne Thüren. Nun hörte er aber Fußtritte, die Unten ins Haus ſtürmten, und die Vorſicht empfahl ihm, ſein Licht zu löſchen. Der

Pudel wollte bellen, ſchwieg aber auf Liancourts ihm gebietende Zeichen.

Jetzt ließ Babtiſte Unten ſeine Stimme hören. Lebt Angelika noch, ſagte er den Gefährten, ſo ermordet ſie nicht, ich verantworte es, ſie hat mich einmal von Peitſchenhieben befreit. Die Uebrigen riefen aber: Nein, ſie ſterbe, wie alle weiße Brut. Ob der Liancourt etwa im Hauſe ſtecken mag, fing Babtiſte wieder an, ſucht recht genau, das iſt ein Schurke. Sein Herr iſt an der Barriere gefallen, wie ich höre.

Liancourt floh leiſe bis unters Dach, hörte indeß bald, daß man auch die Treppe erſtieg, und ſah Licht ſchimmern. Sein Selbſterhaltungstrieb bewog ihn endlich, zu einem Dachfenſter hinauszuklettern, auf deſſen Ober-Theil er mit Gefahr und Noth ſich erhielt. Die Neger kamen richtig bis unters Dach, eilten dann zurück, und äußerten mit heftigem Unwillen, daß im Hauſe nichts von Werth mehr zu plündern ſey. Laßt uns das Neſt dafür in Brand ſtecken, rief der Eine, ohnehin muß die ganze Stadt in Feuer aufgehen. Babtiſte, deſſen Redeweiſe einige Trunkenheit vermuthen ließ, war es zufrieden, die Unholde ſuchten eilig trocknes Holz, welches ſie, nebſt Tiſchen und Stühlen, unter einer Treppe anhäuften und entzündeten. Alles loderte ſchnell, am meiſten die Treppe. Jene ſahen es lachend an, wie die Flamme um ſich griff, und entfernten ſich.

Liancourt hatte auf ſeinem ängſtlichen Sitz Einiges von dem verſtanden, was man Unten im Hauſe ſprach. Doch wenige Minuten noch, und der zum Dachfenſter ſtrömende Rauch, wie das kniſternde und krachende Getöſe, ließen ihn nicht mehr zweifeln, das Haus brenne unter ihm.

Ins Dachfenſter zurückzuſteigen, das würde ſich kaum haben vollziehen laſſen, und Liancourt wäre dadurch nur in einen Flammenſchlund gerathen. Mit geſträubtem Haar kletterte er zum Dachgipfel hinan, und half ſich auf den Schlußſteinen mit Füßen und Händen fort, nach einem zweiten, endlich dritten und vierten Dache, unter ſteter Gefahr, hinabzuſtürzen. Das ſchlimmſte Wagniß gab es für ihn, wenn er zu einem Schornſtein kam. Er mußte dann ſich aufrichten, über ihn wegſteigen, auf der andern Seite den Dachrücken wieder betreten, und zum neuen Kriechen ſich beugen. Verlornes Gleichgewicht und verlornes Leben würden daſſelbe geweſen ſeyn.

Vom vierten Dache konnte er nicht weiter, das nebenſtehende Gebäude war zu niedrig. Er wandte ſich um, erreichte wieder einen Schornſtein, machte dort knieend, und ſeinen obern Theil ergreifend, Halt. Zu jenem Dach ſchlug bereits die Flamme heraus, und erhellte die Umgegend. Viele Neger Unten auf der Gaſſe tobten und zürnten aber, daß man Feuer angelegt hätte, meinten, es ſey doch geſcheuter, die Häuſer in Beſitz zu nehmen, als ſie in Aſche zu legen. Sie bewirkten auch Löſchanſtalten.

Währenddem ſah Liancourt etwas Schwarzes jenſeit des Schornſteins. Es kroch nach *ſeiner* Weiſe auf dem Dachrücken und zu ihm her. Der Anblick ſetzte ihn in Erſtaunen, weil er glaubte, der Pudel, der ihm bis zur letzten Treppe gefolgt war, hätte ſich erſt unter dem Dache noch aufgehalten, und ſey dann von Hitze gepeinigt, ihm gefolgt. Doch bald ſah er ein ſchwarzes Mädchengeſicht und ähnliche Hände, auch einen ſchwarzen Mantel. Eine weibliche Stimme hob an: Da ſind Sie ja noch, Liancourt! Ich bin Ihnen nachgeſtiegen.

Jener fragte: Du biſt aus unſerm Hauſe?

Nun freilich, antwortete das Mädchen, kennen Sie mich denn nicht?

Warum biſt Du ſo tollkühn, dieſe Gefahr zu beſtehn? Warum biſt Du nicht im Hauſe geblieben? Dir würde ja kein Leid widerfahren ſeyn.

Was reden Sie doch! Und hier iſt auch wenig zu reden. Es fragt ſich, wie kommen wir hinunter?

Ich ſehe kein Mittel zur Rettung mehr. Dies Dach iſt ſteil, hat nicht einmal Fenſter. Ich habe gethan, was ich mußte, und ſtehe am Ziel. Du haſt Dir aber muthwillig den Tod bereitet.

Wozu reden? handeln müſſen wir. Faſſen Sie in den Schornſtein, ſtreifen Sie

Doch ſprach auch Wahrheit dieſer Prieſter Mund?
Die Weisheit ſchilt den frommen Aberglauben.
Nicht Aberglauben, nein, ihm trauet Hadrian,
Und ſeiner Seele folget meine Seele,
Wärs auch nur Ruhe froh ihm zu bereiten,
So ſchenke ich der Welt den heitern König,
Den keine bange Laune niederbeugt! —
Doch ſüß iſt wohl der frohen Jugend Leben,
Wie furchtbar ſchreckt der grauſe nahe Tod! —
Wie muthig in der Ferne, hier erbeben —
O wenn ich dieſes Bild mir lange prüfe,
Dann ſinkt der Wille, ſinkt die hohe Kraft.
Noch flammt mir in dem kühnen Vorſatz Wärme,
Von dieſer Klippe in den wilden Nil,
Nicht wird die tiefe Fluth mich wiedergeben.

Hadrian.

(in Entfernung)

Antinous?

Antinous.

Mein edler Freund, ich ſterbe für dein Leben!

(ſtürzt ſich in den Nil.)

von der inwendigen Wand Ruß ab, färben Sie ſich damit Geſicht und Hände geſchwind!

Was ſoll das?

Geſchwind, ich will helfen!

Sie war an die Gegenſeite des Schornſteins gekommen, lehnte ſich über ihn hin, nahm Ruß und erreichte damit Liancourts Geſicht. Aber ſo legen Sie doch auch Hand an, rief ſie, und ſchnell!

Liancourt fing an einzuſehen, der Rath würde eben ſo geſcheut als wohlgemeint ſeyn, wenn er unter andern Umſtänden gegeben würde, er befolgte ihn gleichwohl.

Nun ſchrie das Mädchen zur Tiefe hinab: Rettet uns, Brüder, ſchafft Feuerleitern. Ich bin Madelon, Leroi's Sklavin, das iſt Coucou, das iſt mein Bräutigam. Mehrere Schwarze ſahen herauf und fragten: wie ſeyd Ihr denn aufs Dach gekommen?

Die Rufende antwortete: Coucou wollte

Leroi's Nichte umbringen, ſie flüchtete unters Dach und verſteckte ſich, wir mußten Beide lange ſuchen, fanden ſie aber und Coucou ſtieß ihr ein Meſſer ins Herz. Aber nun brannte unten das Haus, wir mußten es den Katzen nachthun, helft ſchnell, oder wir ſind des Todes!

Eben wurden ſchon, des Löſchens willen, Feuerleitern gebracht. Eine war lang genug, um den Schornſtein zu erreichen, an welchem ſich Liancourt und die Schwarze noch immer feſt hielten. Behend wußte Letztere auf die Sproſſen zu kommen, und nun oberwärts zu trippeln. Coucou, folge, ſagte ſie, halte Dich wohl mit den Händen.

Es gelang ihm, wie ihr, den Boden zu erreichen. Sie nahm ihn dort gleich an die Hand und zog ihn weiter.

Noch wimmelte es in den Straßen von Negern, die Grauſamkeiten hatten noch ihren blutigen Fortgang. Ohne das gefärbte Antlitz würde Liancourt ſchwerlich nur zehn Schritte zurückgelegt haben, nun bekümmerte ſich Niemand um ihn und ſeine Begleiterin.

Wir müſſen zur Stadt hinaus, ſagte Dieſe leiſe, der Himmel wird ja weiter helfen. Er folgte in einer Art Betäubung.

Unbegleitet ſchritten ſie nicht weiter, Der Pudel, ihre Stimme hörend, kam herbei und geſellte ſich zu ihnen. Er mußte folglich aus dem Hauſe gekommen ſeyn, ehe man es in Brand geſteckt hatte.

An der Barriere ſtanden mehrere Wachen, neben welchen kleine Feuer brannten. Gegen das Hinausgehen eines ſchwarzen Paares hatten ſie nichts.

Draußen war es dunkel, ſtill aber noch nicht. Aus der Stadt tönte den Fliehenden noch das Jauchzen der Tauſende von Unholden nach, die des Siegs über die gefallenen Schlachtopfer ſich wild erfreuten.

Liancourt fing einigemal zu reden an, ſeine Begleiterin aber, die jetzt viel weinte, unterſagte es ihm ſtets. Laſſen Sie uns lieber auf unſerer Hut ſeyn, ermahnte ſie ihn, wir könnten Feinden begegnen.

Doch Madelon, ſagte er gleichwohl, ich bin Deinem Muth, Deiner bewundernswürdigen Geiſtesgegenwart das Leben ſchuldig, und weiß nicht, wie ich je Dir es danken ſoll; aber wozu begleiteſt Du mich noch? Ueberlaſſe mich dem Geſchick und kehre nach Port au Prince um. Je mehr Du für mich gethan haſt, je mehr zittre ich auch nun für Dich. Todesſtrafe träfe Dich, wenn die Deinigen entdeckten, was Du für mich gethan haſt.

Sie ſprechen wie im Traume, entgegnete ſie, oder halbem Wahnwitz. Aber kann es befremden nach den entſetzlichen Schrekken? Danken Sie dem Himmel im Stillen für die Rettung, und flehen ihn um weitere Gnade an! Noch iſt die Gefahr nicht zu Ende, die uns umſchwebt.

Doch Eins noch, Madelon, ſagte er von neuem, Du nannteſt mich Coucou, ſagteſt, ich hätte Leroi's Nichte erſtochen, die Erfindung — ſollte wohl täuſchen, zufrieden ſtellen — oder wäre es zum Theil Wahrheit? Iſt Angelika todt? Ich fand ſie nirgend. Oder wär es gelungen, zur rechten Zeit ſie noch aus dem Hauſe zu ſchaffen?

Mir liegen Felſen auf der Bruſt, ſeufzte das Mädchen, ſeit ich hörte, daß Leroi todt iſt; ich ſehe mit Grauen in die Zukunft, und ſoll da unnützes, verwirrtes Geſchwätz beantworten. Schweigen Sie, bis der Verſtand Ihnen zurückgekehrt iſt.

Liancourt folgte nun ſtill und ſeine Geſährtin machte ihrem Schmerz meiſtens in Thränen Luft. Doch begegneten ſie einigemal Negern, die nach Port au Prince wollten, mußten Rede ſtehn. Denn zeigte ſich die Begleiterin gleich aufgeheitert, berichtete mit Frohlocken das Blutbad und trieb die Nachzügler zur Eile an, damit ſie auch noch Beute fänden.

Wüßt' ich, ſagte Liancourt wieder einmal, daß Dich wirklich freute, was Deine Brüder gethan haben, müßt ich Dich verabſcheuen, troz Deiner Verdienſte um mich, würde von Dir eilen.

Thun Sie das, wenn Sie dem Tode entgegen gehn wollen. Noch weiß ich nicht, ob es mir gelingen wird, Sie zu retten, doch kann es Eine, bin ich es.

Verzeihe mir, ich ſehe, Du biſt edelmüthig.

Wir wollen nach Leroi's Pflanzung, ich

kenne den Weg dahin ſelbſt bei Nacht. Dort iſt Baptiſte.

Er war dieſen Abend in der Stadt.

Kömmt gewiß bald nach der Pflanzung zurück. Er ſoll uns verbergen.

Mich ließ er ſuchen, hatte meinen Tod beſchloſſen.

Im trunknen Muth, von wüſten Spießgeſellen umringt. Babtiſte iſt ſonſt eine ehrliche Haut, und ich bewege ihn, auch Ihrer ſich anzunehmen. Geben Sie nur Acht. Er muß uns verbergen, bis ein fremdes Schiff auf der Rheede liegt, uns heimlich an Bord bringen, ſo können wir davonſegeln. Wohin, muß dem Zufall anheim ſtehn.

Auch Du willſt davonſegeln?

Einiges Geld habe ich zu mir geſteckt, auch einen Diamantring. Wie ſteht es um Ihre Baarſchaft?

Zwanzig Louisd'or ſind in meiner Börſe. Mein ganzer Beſitz.

Nun — vor der Hand gnügt es wohl. Aber ich weiß, wo noch viel Geld, viele Koſtbarkeiten verborgen ſind, die ſo leicht Niemand entdecken wird. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo es möglich iſt, ſie abzuholen. Doch ſtill, leiſe könnten Feinde nahn und unſer Geſpräch belauſchen.

Sie gingen meiſtens die Nacht hindurch und erreichten endlich ein Wäldchen, das jedoch nahe an Leroi's Pflanzgarten lag. Nun bin ich erſchöpft, ſagte Liancourts Begleiterin, von Gemüthsbewegung, vom Laufen, vom Durſt. Aber im Wäldchen iſt eine Quelle. Hab ich getrunken, will ich einige Stunden im Dickigt ruhn. Machen Sie es auch ſo. Erwacht pflegen wir weitern Rath.

Der Morgen fing eben an zu grauen. Man fand die Quelle und labte ſich. Dichtes hohes Geſträuch, wie es die fruchtbaren weſtindiſchen Eilande hervorbringen, mit Blumen von großer Schönheit und einzelnen Ananasſtauden vermengt, umgab ſie. So leicht, ſagte das Mädchen, findet uns hier Niemand. Ich werde einen kleinen leeren Raum ſuchen, und mich dort ſchlafen legen. Thun Sie es auch, doch bitte ich mir aus, in einiger Entfernung von mir. Vergeſſen Sie nicht, das Geſicht tief einzuhüllen. Auf dem Lande ſind die Mosquito's *) arg.

Sie legte ſich nieder, zehn Schritte davon nahm Liancourt Platz und zwiſchen Beiden der treue Pudel.

Auf die große Ermüdung ſchlief man zeitig ein, doch Liancourt weniger tief, als ſeine Begleiterin. Ihn weckte ein Bellen des Hundes, als die Sonne bereits hoch am

---

*) Große Mücken, deren Stich beſchwerlich iſt.

Himmel ſtand. Er ſprang auf und ſah mit Entſetzen eine Brillenſchlange in des Mädchens Nähe. Jetzt hatte ſie ſich aber ziſchend gegen den Pudel aufgerichtet, ſchien ihn umwinden zu wollen. Dieſer wich indeß aus. Liancourt hatte ſich zum geſirigen Kampf mit einem Säbel und zwei Terzerolen bewaffnet. Jenen legte er ab, als er zum Dach hinausſteigen wollte, die Terzerolen ſteckten aber noch in ſeinen Taſchen. Er hatte ſie in der Nacht auf den Nothfall von neuen geladen. Noch erſah ihn das Ungethüm nicht, als er bereits eins der kleinen Feuerröhre ergriffen hatte, und ihm damit nach dem, weit die Zunge hervorſtreckenden, Kopfe ſchoß. Er wurde getroffen, die Schlange aber nicht gleich getödtet, ſie machte vielmehr fürchterliche Spiralbewegungen und Sprünge, drehte ſich auch nach dem neu erſchienenen Feinde und verfolgte ihn. Er zog ſich zurück, es dürfte

Drittes Buch.

aber vergeblich geweſen ſeyn, wäre nicht der Pudel hinterwärts zugeſprungen und hätte den Schweif erpackt. Noch bei vollen Kräften würde ſie mit dieſem Schweif den Hund hoch in die Lüfte geworfen, und ihn gleich zerſchmettert haben, die Kugel aber, die ihren Kopf durchdrungen, hatte ihr einen guten Theil der alten Stärke geraubt. Sie konnte Jenen nur umherſchleudern, was ſie nun aufhielt, und der Pudel ließ nicht los. Der junge Mann hatte ſich währenddem hinter einen Palmbaum geſtellt, der ihn ſchirmte, das zweite Terzerol zur Hand genommen, und den Hahn geſpannt. Ziſchend wälzte ſich das Ungethüm doch näher, den Hund nachſchleppend. Liancourt hatte die Kaltblütigkeit, den Rachen bis an die Mündung kommen zu laſſen, und dann erſt abzufeuern. Nun ſank die Schlange zuſammen und verſchied bald.

Da machte der Pudel hohe Sprünge, klammerte ſich an Liancourts Bruſt und leckte ſein Geſicht, als hätte er ihm ſeine Freude damit bezeugen wollen.

Dieſer athmete hoch auf, und freute ſich nun der Gegenwart des Hundes, die ihm zeither läſtig, ſelbſt gefährlich ſchien. Es war nichts Geringes, erſt Tauſenden von drohenden Mörderhänden und nun einem Ungeheuer entronnen zu ſeyn, deſſen Körper wohl zwanzig Schuh maaß.

Die Retterin aus der erſten Gefahr lag indeß noch im tiefen Schlummer, nicht das Bellen und Ziſchen, nicht die Terzerolſchüſſe hatten ſie geweckt. Neben der ungewohnten Erſchöpfung trug wohl dazu bei, daß ſie den Mantel weit über den Kopf gezogen hatte.

Liancourt empfand keine Luſt mehr zum Schlafen, doch nagenden Hunger. Für dieſen findet in einem weſtindiſchen Hain gewöhnlich Rath. Hier gab es reife Kokosnüſſe und Ananasfrüchte, der junge Franzoſe brach davon zum eigenen Bedarf, aber auch für ſeine Begleiterin, an deren Seite er einen Vorrath hinlegte, damit ſie beim Erwachen ihn fände. Es war billig auch an den Hund zu denken, dem mit edlen Südfrüchten nicht gedient war. Er ſchnupperte an der Schlange herum, verrieth Appetit auf einen Imbiß, ſchien ſich aber nicht zu getrauen, daran zu gehn. Liancourt entfernte mit ſeinem Taſchenmeſſer den Kopf, von dem er wußte, daß er die Giftzähne enthält. Dann ſchnitt er ſeinem Kampfgenoſſen ein Paar tüchtige Stücke vor, die auch begierig verzehrt wurden.

Liancourt ging zum Rand des Wäldchens, blickte hinaus. Sowohl in der nahen Pflanzung, als weit umher, war Alles ſtill, und kein Menſch zu ſehn. Auf dem Wege aber, der neben dem Gebüſch nach der Pflanzung hinlief, zeigte ſich in einiger Entfernung ein Reuter. Er hatte ein ſchwarzes Geſicht, weshalb Jener ins Dickigt zurück trat, den Reuter aber nicht ganz aus dem Auge verlor. Es war Babtiſte, auf einem ſtattlichen, ohne Zweifel erbeuteten, Roſſe, und einem wohlgefüllten Mantelſack hinter dem Sattel. Gegen Liancourts Willen ſprang der Pudel hinzu und liebkoſ'te den ihm bekannten Neger, der nun ſein Pferd anhielt. Wohl ahnend, der Hund würde ſich nicht allein hier befinden, hielt Babtiſte längere Zeit, und blickte neugierig in das Wäldchen. Liancourt hielt es nun für das Beſte, die Begleiterin ſchnell zu wecken, und ihr zu ſagen, was vorginge. Er lief zu ihr, rüttelte ſie auf und flüſterte ihr zu: Babtiſte iſt da, haſt Du Vertrauen zu ihm, ſo eile, ihn zu ſprechen.

Sie entwand ſich ihrem Mantel und flog nach der bezeichneten Stelle. Doch als Liancourt bei Tage das Geſicht ſah, ſtaunte und ſchauderte er. Denn weder eine Negerin, noch eine Mulattin, noch eine Weiße konnte er dieſe Erſcheinung nennen. Ohne ihre Sprache hätte er gemeint, ſie gehöre zu dem Affengeſchlecht von grauer Farbe, mit röthlichen Streifen über Naſe und Backen.

Liancourt hielt ſich im Gebüſch verborgen, und lud ſeine Terzerolen abermal. Ueber die zweite Perſon machte er ſich die ſeltſamſten Gedanken, und würde zum Aberglauben geneigt, nichts Anderes als eine Hexe in ihr vermuthet haben, wobei ihre Aeußerungen und ihr Handeln freilich dem Anſehn widerſprochen hätten.

Sie blieb gegen eine halbe Stunde aus, kam nun aber ſo vergnügt zurück, als es in einer ſo bekümmerten Lage möglich ſchien. Der Franzoſe vermochte einiges Beben nicht zu unterdrücken, da ſie wieder ihm nahte. Sie bemerkte es nicht und hob an: Wußt' ich es doch, mit dem Babtiſte werde ich fertig. Er will thun, was er kann und für uns Beide, denn ohne Hehl ſagte ich ihm, daß Sie auch hier ſind. Er meinte erſt, Sie hätten ihn bei ſeinem ehemaligen Herrn der Trunkenliebe angeklagt, ich redete es ihm wie einen Irrthum aus, und er ſagte endlich: ob ich Einen oder Zwei rette, einen Kopf gilt es immer nur. Dieſen Tag, ſagt er, müßten wir in dem Wäldchen bleiben, denn er ſieht der Ankunft mehrerer Sklaven, die zur Pflanzung gehören, entgegen. Den Aufſeher mit allen Seinigen haben ſie vor acht Tagen ſchon umgebracht. Babtiſte ſagt, er würde es verhindert haben, wär es ihm möglich geweſen. Auf den Abend will er uns jedoch abholen und einſtweilen verſtecken.

Die Aſchenbrödelgeſtalt ſetzte hinzu: Nun will ich mich aber auch waſchen, ich kann den Ruß nicht mehr am Geſicht dulden. Wie muß ich wohl ausſehn. Babtiſte ſtützte erſt, dann lachte er, lobte aber meinen Einfall, ohne den wir auch Beide umgekommen wären. Waſchen Sie ſich auch, Liancourt, Sie erregen Entſetzen.

Nun ging ſie an die Quelle, wuſch Geſicht und Hände viel, trocknete ſie dann mit einem Tuch ab, und ſtand jetzt nicht allein weiß, ſondern roſenroth da.

In der heftigſten Spannung rief Liancourt: Angelika! — Sie wunderte ſich, ihn ſo befremdet zu ſehn, und fragte: Hätten Sie mich denn nicht erkannt? Sie ſagten: Ich bin Madelon —

Mußt' ich nicht auf ein Vorgeben ſinnen? Ihre Farbe dort —

Madelon und die andere Negerin, die mir alle Treue gelobt, mir zugeſagt hatten, ſich bei den Schwarzen für mich zu verwenden, hielten übel Wort. Kaum verlautete, die Stadt ſey erſtürmt, als ſie ſelbſt Schränke und Kiſten aufſchlugen, ſtahlen, was fortzubringen war, und ſich damit aus dem Staube machten. Ich ſah es von Oben, als Sie kamen, Liancourt, hörte bald aber auch den Babtiſte, und ſeine Gefährten, die von nichts Gutem für mich hören wollten. Ich ſtieg zu einem Dachfenſter hinaus, ſah, daß Sie es beim andern thaten. Den Einfall, durch Kaminruß mich einer Negerin ähnlich zu machen, gab mir die Bangigkeit ein. Am Tage würde man den Betrug gewiß erkannt haben, nun aber glückte er. Wo ich übrigens ſo vielen Muth, ſo viele kecke Beſonnenheit hergenommen habe, weiß ich jetzt ſelbſt nicht, glaube aber, daß ungewöhnliche Noth auch ungewöhnliche Seelenkräfte giebt.

Nun ging erſt Liancourt an ſein Reinigungsgeſchäft und brachte länger, als es nöthig ſchien, daran zu, blos, um ſich von ſeinem Staunen, ſeiner frohen Ueberraſchung zu erholen. Mit Angeliken hatte er alſo die gräuelhafte Dachgefahr beſtanden, mit ihr die nächtliche Fußreiſe gemacht, ohne ſie zu erkennen.

Allein er befand ſich erſt ſeit etlichen Monaten in Leroi's Hauſe. Die Comptoirbedienten hatten ihren beſonderen Tiſch, nur ſelten ſah er Angeliken, noch ſeltner hörte er ſie ſprechen, und wenn es geſchah, war ihm ſtets — als ob er nicht recht ſehn und hören könne.

Als er die Quelle verlaſſen hatte, ſagte Angelike: Nun ſehn Sie doch wieder menſchlich aus, der Hund ſelbſt ſcheint ſich zu freuen, daß unſre Masken abgelegt ſind. Uebrigens erkläre ich mir nun Ihre geſtrigen Aeußerungen, die, wie Irreden klangen. Doch was ſchwatz ich da allerlei, ich, der Thränen ziemen! Ich war ſchon eine Waiſe, nun verlor ich auch den Oheim, der mein Vater wurde. Iſt, wie es leider ſcheint, auch mein Bräutigam todt, habe ich Niemanden mehr, der noch Theil an mir nähme.

Sie fing wieder heftig an zu weinen, und nun erklärte ſich der Leidensgefährte die Streifen an ihrem früher gefärbten Geſicht. Die Thränen der Nacht hatten ſie verurſacht. Uebrigens rührte und erſchütterte ihr Gram ihn ſo heftig, daß er mit ihr weinte. Doch eine Rede, wo ſie des Bräutigams dachte, war ein ſchneidender Mißklang für ihn geweſen, ohne daß er ſich auslegen konnte, warum.

Nach einiger Zeit fing er jedoch an, ſie zu tröſten, ſo gut es anging, ſuchte ſie zu bewegen, daß ſie einiges von den Früchten genöſſe, zumal da ſchon der Mittag entflohn war. Doch blieb es vergeblich, außer einem Trunk aus der Quelle nahm ſie den ganzen Tag keine Erfriſchung.

Als ſie die Schlange ſah und dabei in Schrecken gerieth, ſagte Liancourt: Sehen Sie nicht, Mademoiſell, daß ihr das Haupt fehlt? O wie ſeltſam! Ich dachte in Port au Prince, Sie zu retten, und Sie retteten mich! An der Schlange hab ich es einigermaßen vergolten, doch nicht allein, dieſer eben ſo muthige als verſtändig erſcheinende Hund leiſtete mir Hülfe. Ohne ihn hätt' ich es ſchwerlich vollbracht.

Mit großer Befremdung hörte nun Angelike das Weitere, ließ es aber nicht an vielen, innig ausgedrückten, Dankſagungen fehlen. Es ſchien, als ob ſie von dieſem Augenblick an den jungen Mann ſchärfer als zeither ins Auge faßte.

Liancourt rief: Und was ſoll ich erſt ſagen, ſchöne Angelike?

Plötzlich verfinſterte ſich ihr Antlitz. Ich bin nicht ſchön, entgegnete ſie kalt, und wär ich es, würde meine Schönheit Gregoire's Eigenthum ſeyn.

Erröthend ſchwieg Liançourt und man wechſelte den Nachmittag kein Wort mehr.

Im Abenddunkel, welches zwiſchen den Wendekreiſen immer früh eintritt, erſchien Babtiſte und ſagte: Folgen Sie mir! ¡Sollen Sie aber unentdeckt bleiben, kann ich Sie nur in einem entlegenen Gartenluſthäuschen unterbringen. Doch ſind Sie doch immer zu weit vom Meer, vom Hafen entfernt, um ſchnell an Bord eines Schiffes gelangen zu können. Sie werden nach Port au Prince zurück müſſen. Die Gefahr dabei leuchtet ein, doch gäbe es vielleicht Mittel, ihr zu entgehen. Ich reite Morgen wieder in die Stadt, will zu Lali, mit ihr davon reden. Sie iſt verſtändig, und auch, wie ich glaube, die Braut ihres Herrn geweſen, — Angelicke fiel preſſend mit der Frage ein: ob Babtiſte nichts Genaues über Gregoire's Schickſal wiſſe?

Er verneinte es, zuckte aber auch die Schultern.

Eure Verſchwörung, rief Angelike, iſt nur gegen die Weißen gerichtet.

Wie ich höre, entgegnete der Neger, fanden in Port au Prince und anderer Orten auch Mulatten den Tod, wenn ſie den Haß unſeres Volks durch Härte aufgeladen hatten. Doch will ich Morgen weitere Nachricht einziehn.

Während dieſer Unterredung folgten ihm

Jene nach einem Hügel, welchen das Gehege der Pflanzung einſchloß und worauf ein hölzernes Luſthäuschen ſtand. Er öffnete eine Feldthür, brachte nun die jungen Leidensgefährten in das Luſthäuschen, und gab ihnen den Schlüſſel, um ſich von Innen damit einzuſchließen. Es war ziemlich eng dort, und einiges Reisſtroh, woraus Babtiſte ein Lager bereitet hatte, füllte den ganzen innern Raum. Ein Tiſchchen nur ſtand dort auch noch, worauf man einige Lebensmittel fand, Babtiſte empfahl die tiefſte Stille bei Tag und Nacht und entfernte ſich.

Angelike zürnte heftig, daß Jener nicht für eine andere Zuflucht geſorgt hatte. Es wird ihm nicht möglich geweſen ſeyn, ſagte Liancourt, und am Ende, Mademoiſell, doch beſſer, ſich einmal eng behelfen, als ins noch engere Grab müſſen.

Hunger empfindend langte er um ſich,

fand auf dem Tiſchchen einen Krug mit Waſſer, etwas Rum, ein Stück kaltes Fleiſch und ein Brot. Umſonſt ermahnte er die Nachbarin, doch einige Nahrung zu genießen, ſie trank nur einmal aus dem Waſſerkrug.

Jener dagegen aß zugleich, und meinte nachher, die Nacht ſey zum Schlafen geeignet. Davon wollte Angelike auch nichts hören, ſie ſaß aufrecht auf dem Reisſtroh, den Kopf mit der Hand geſtützt. Liancourt, neben ihr ſitzend, ſagte: gut, ſo ſchlafe ich auch nicht.

Schlafen Sie immerhin!

Ich würde es unſchicklich halten, wenn ich eine Erholung genöſſe, der Sie entſagten, ob ich ſchon nicht einſehe, warum Sie es thun.

Ich meinestheils will wachen.

Nun ſaßen der neunzehnjährige Jüngling und das zwiſchen dem fünfzehnten und ſechszehnten ſtehende Mädchen ſtill nebeneinander und hingen ihren Gedanken an Vergangenheit und Zukunft nach. Seufzte Angelike dabei laut, erinnerte ſie Jener an Stille. Zuweilen mußte ſie es aber auch bei ihm thun. Denn war er ſchon leichten Sinnes und hatte keinen ſolchen Verluſt zu betrauern, wie Angelike, mußte die Erinnerung an jene Schauderſcenen, wie die Beſorgniß vor dem, was ſich noch ereignen könnte, das Gemüth ihm wohl trüben.

Sie hielten übrigens das Durchwachen dieſer Nacht aus, und hörten am Morgen Neger, die nicht weit von ihrem Aufenthalt Kaffee einſammelten. Sie freuten ſich über ein bekannt gemachtes Geſetz, nach welchem die liegenden Gründe der erſchlagenen Pflanzer den Negern angehören ſollten, die zeither Sklavenarbeit darauf gethan. Zu unſerm Vortheil, ſagte der Eine, regen wir jetzt die Hände, laß uns fleißig ſeyn! Der Andere nahm das Wort: Doch ſind wir thöricht geweſen, Leroi's Haus in Brand zu ſtecken. Es hätte uns auch gehört. Doch was geſchieht nicht in Trunk und Wuth?

Sie blieben bis zum Mittag und entfernten ſich dann. Den übrigen Tag blieb es ſtill in der Umgebung, nach eingetretener Dunkelheit pochte es aber leiſe an die Thür und eine Stimme ſagte: Oeffnen Sie, ich bin es.

Es war Babtiſte. Er brachte wieder einigen Mundvorrath. Liancourt fragte ihn, ob er in Port au Prince geweſen ſey? Was Port au Prince, antwortete er, es heißt nun Port libre, auch Port republiquain, denn man iſt darüber nicht einig. Wer noch Port au Prince ſagt, kann ſich auf einen Dolchſtoß gefaßt machen. Glauben Sie nur, es ſieht ſchlimm aus. Die Weißen liegen ermordet und hatten es wohl in ihrem Betragen gegen uns verdient. Aber nun fließt auch das Blut der Schwarzen nicht ſelten. Schon um die Beute gab es Händel auf Leben und Tod. Doch viel übler noch, daß Jeder Geſetze geben, und Niemand Geſetzen nachleben will. Hätten wir doch erſt eine feſte Regierung!

Angelike fragte ſchnell, was ihm von Gregoire bekannt geworden ſey?

Die Antwort hieß: Er iſt todt, wie ich es vermuthete.

Nun weinte Angelike ſo laut, daß ſich Babtiſte bewogen fühlte, ihr den Mund zuzuhalten. Um Gotteswillen, ſagte er, auf alle Weiſe vorſichtig! Die übrigen Neger hier ſind nichts weniger als meine Freunde. Es koſtete Ihr Leben und das meinige, entdeckten ſie, was hier verborgen iſt. Uebrigens ſollen Sie nicht lange hier bleiben.

Ich ſprach mit Lall. Sie will zu Ihrer Flucht über See die Hand bieten.

Liancourt fragte: Wird dieſer Lali auch zu trauen ſeyn? Babtiſte entgegnete: Wiſſen Sie nur, Lali und ich wollen uns heirathen, und da wird ſie ja mich nicht betrügen.

Er entfernte ſich, nachdem er noch einmal die behutſamſte Stille empfohlen hatte. Muß Jemand von Ihnen, ſagte er, den Pavillon verlaſſen, geſchehe es nur bei Nacht und in möglicher Stille. — Den Pudel nahm Babtiſte auch mit. Er könnte bellen, ſagte er, ich will ihn einſperren.

Liancourt ſtrafte ſich mit inneren Vorwürfen, daß ihm die Nachricht von Gregoire's Tod nichts weniger als unangenehm ins Ohr geklungen hatte. Auch war es eine Gewiſſenhaftigkeit, die es ihn gar nicht wagen ließ, Angeliken über den Tod des Bräutigams zu tröſten. Doch fragte er ſie nach einiger

Zeit: Wollen wir die Nacht abermal durchwachen, Mademoiſell?

Mich wird der Schmerz ohnehin nicht ſchlafen laſſen, antwortete ſie, denn ich nährte immer noch die Hoffnung, daß Einer noch lebte, auf deſſen Theilnahme ich zählen könne. Nun überſehe ich erſt mein ganzes Unglück.

Aber — entgegnete Liancourt, wähnen Sie doch nicht, ganz verlaſſen dazuſtehn. Unter andern — zeigt Babtiſte Ihnen Theilnahme, und nicht unwichtige.

Welch ein Vergleich! Ein Neger und ein Bräutigam!

Und doch, Mademoiſell, war der Bräutigam halb ein Neger. —

Erinnern Sie ſich nicht an den Rath, zu ſchweigen?

Ich werde ihn befolgen, doch erſt noch Sie bitten, nicht die nöthige Ruhe ſich zu

Erſtes Kapitel.

Der grüne Turban.

Flore dankte dem Himmel, als endlich der Tag herannahte. Zwar verkündigte ihn Eunomia nicht freundlich, da Regenwolken den Himmel umzogen, aber immer mindert das Licht doch die Bangigkeit. Sie ſahe zurück, und ward nichts mehr von dem Raubneſt und den Ruinen gewahr. Deſto wohlgemutheter ſchritt ſie weiter.

Den Durſt hatte ſie in einem Kanale gelöſcht, und mancherlei Früchte des Feldes, die ſie in der Helle entdeckte, tilgten ihren Hunger. Gegen Mittag, verſuchte ſie zum Erſtenmale in ihrem Leben, die Flinte auf einen dichten Trupp von Wachteln, deren es in Egypten um die Jahverſagen. Untergraben Sie Ihre Geſundheit nicht. —

Thun Sie, was Sie wollen, und laſſen Sie mich es auch thun!

Nein, fliehen Sie den Schlaf, will ich ſeine Erquickung auch nicht genießen!

Sie ſaßen wieder manche Stunde wachend nebeneinander und ſprachen auch nicht mehr. Doch gegen Sonnenaufgang überwältigte die Natur Angelikens Vorſatz. Sie ſchlummerte ein und ihr Kopf ſank allmählig an Liancourts Bruſt. Dieſem fielen auch eben die Augen zu. Es war zwiſchen Wachen und Schlaf, als er den Arm um ihre Schulter legte.

Wenn die Natur ihren Zoll einfordert, läßt ſie ihn gewöhnlich nicht halb ſich entrichten; die Schlafenden erwachten deshalb erſt, wie Andere ſchon ans Mittageſſen dachten. Bei Angeliken ereignete es ſich zunächſt, und ſie rief laut und empört: Liancourt, wie konnten Sie ſich unterſtehn, den Arm um mich zu winden?

Er ſchlug die Augen auf und ſagte leiſe: Mäßigen Sie die Stimme! Er blickte zugleich nach dem Fenſterchen und ſah eben die beiden Schwarzen weggehn, doch in einiger Entfernung ſchon. Sehn Sie, fuhr er fort, hätten ſie noch in der Nähe gearbeitet, würden ſie Ihren heftigen Ausruf gehört haben.

Ich rede nicht von den Negern, rief Angelike, ſondern frage: wie Sie ſich erdreiſten, erfrechen durften, Ihren Arm um meine Schulter zu legen?

Vor ihrem Zorn wirklich bebend, antwortete er: Mademoiſell — ich bin es kaum mir noch bewußt, doch geſchah es wohl, damit Sie nicht umſinken möchten.

Nun warf ihm Angelike erſt verächtliche

Blicke zu, wandte ihm dann grollend den Rücken, ſo viel es hier ſich thun ließ, und antwortete auf keine ſeiner Fragen mehr. Es geſchah auch auf die nicht: ob ſie nichts zum Mittageſſen wolle. Ihr Verdruß mochte wohl doppelt ſeyn, über das Umwinden einmal, und über den — leidigen Umſtand, daß ihr Haupt im Schlaf an Liancourts Buſen ſinken mußte.

Die beiden Schwarzen kamen diesmal auch Nachmittag und arbeiteten ganz in der Nähe. Sie ſprachen heute über die verunglückte Erwartung, in Leroi's Hauſe viel Geld und Koſtbarkeiten zu finden. Der Aeltere ſagte: Die Mädchen haben das Beſte fortgeſchleppt, und das iſt unrecht, es hätte uns Allen gehört. Ich ſprach ſie, nahm der Jüngere das Wort, als ich geſtern in der Stadt war. Sie behaupten, weder Geld noch Koſtbarkeiten gefunden zu haben, ſondern nur Kleidung, Geräthſchaften und mehr dieſer Art. Angelike, die zuletzt nirgend zu finden geweſen ſey, meinten ſie, würde das Beſte genommen haben, und vielleicht lebe ſie noch. Oho, rief der Aeltere, es iſt ſogar möglich, daß ſie Babtiſte heimlich gerettet hat, wollte er doch nicht, daß ihr ein Leid widerführe. Vielleicht iſt ſie hier auf der Pflanzung verſteckt. Wir müſſen allenthalben ſuchen, und finden wir ſie, muß ſie vor ihrem Tode ſo lange gemartert, allenfalls über ein Kohlenfeuer gehalten werden, bis ſie Alles herausgiebt. Ueberhaupt, ſagte der Jüngere, muß ſie nicht gleich ſterben, wenn ſie gefunden wird.

Angelike rief: O barmherziger Himmel!

Was iſt das, fing Einer von den Unholden an, es ſteckt Jemand im Pavillon!

Ich hörte auch was, rief der Zweite, es ſchien mir eine weibliche Stimme.

Vielleicht Angelike, ſchrie Jener, o ich glaub' es gewiß. Sie iſt ſchön, ſeht nur den Babtiſte!

Beide kamen nun an die Thüre gerannt, ſchlugen heftig an, und riefen: Aufgemacht!

Liancourt hielt Angelikens Mund zu und verhielt ſich ſelbſt ſo ruhig als möglich. Hereinſehn konnten die Schwarzen nicht, die Fenſterchen waren von Außen zu hoch und eine Treppe führte zur Thüre. Sie riefen aber: Will ſie nicht öffnen, werden wir die Thür einſchlagen. Komm, laß uns Beile holen.

Liancourt ſah, daß ſie nach der etwas entlegnen, und durch Geſträuch verdeckten, Wohnung der Sklaven liefen, und ſagte: Beſorgen Sie nichts, Mademoiſell, meine Terzerole ſind geladen, ich ſchieße Beide nieder, habe allenfalls noch ein Meſſer zu Ihrer Vertheidigung.

O was hab ich gethan, rief Angelike ſeufzend, wie unbeſonnen!

Keine Furcht, beſchwor ſie der junge Mann; ſind wir zweimal ſchon der Todesgefahr entronnen, hoffe ich diesmal auch auf ein günſtiges Geſchick. Und das Meinige werd ich thun, denn ich fechte für Sie. In dem Augenblick, wo die Thür aufgeſprengt wird, liegt ſchön Einer, den Andern nehm' ich zunächſt. —

An Muth fehlt es mir auch nicht, unterbrach ihn Jene, doch nun hoffe ich nichts mehr. Sie werden nicht allein kommen, ſind doch zwölf Sklaven auf der Pflanzung. Die Schüſſe machten ſchon, daß ſie Alle herbeieilten.

Wir gewännen auch noch Zeit, könnten vielleicht noch entfliehn. —

Aber wenn ſie nun gleich Gefährten mitbringen. —

Ich glaub' es nicht, weil ſie nur ein Mädchen hier vermuthen. Und wenn auch! Der Standpunkt in der Thüre gewährt Vortheile. Hab ich die Erſten niedergeſchoſſen, werfe ich, was folgt, die Treppe hinab. Derweile könnten Sie, wenn ich Sie bemühn dürfte, meine Terzerole wieder laden. Hier iſt noch Pulver und Blei.

Das will ich ſchon! Allenfalls ſchieße ich ſelbſt. —

Und das Meſſer hab ich noch. Die Treppe iſt ſchmal. Einen Empfang dieſer Art erwarten ſie nicht, es wird die Letzten nicht wenig überraſchen, fallen die Erſten über den Haufen. Ihre Verwirrung giebt mir leichtes Spiel.

Ich weiß nicht — ob ich noch hoffen ſoll. Doch muthigen Beiſtand will ich leiſten.

Ich möchte ſagen, wir könnten den freien Augenblick noch nützen und entfliehen. Aber dann folgt auch Alles, es ſind Pferde auf der Pflanzung, hier werde ich beſſer mich vertheidigen können. Sind Viele erlegt, die Uebrigen in Schrecken geſetzt, können wir leichter fliehn, wenn es dazu kommen muß. Ich glaube, wir ſtehn am Untergang. —

Nein, nein! Sie glauben nicht, welchen Muth, welche Zuverſicht ich fühle, da es für Sie zu kämpfen gilt!

Feige ſollen Sie mich auch nicht ſehn, doch iſt die Mehrheit zu groß. Eine Abrede müſſen wir noch nehmen, ein Verſprechen müſſen Sie mir thun und auch halten, Liancourt!

Jedes, mit Freuden. —

Sehn wir, daß jeder längere Widerſtand umſonſt iſt, ſo verlange ich, daß Sie Ihr Meſſer ſchnell mir in die Bruſt ſtoßen.

Angelike!

Ich ſterbe dann von Ihrer Hand — was ſagt' ich da, doch wer kann jetzt die Worte wägen! Ich entfliehe den mir zugedachten Worten — genug, Ihre Hand darauf, daß ich von Ihrer Hand ſterben ſoll.

Da iſt ſie! Und wie Ihr Herz getroffen iſt, durchbohre ich das meinige.

Thun Sie es, eilen Sie damit, ehe man Sie daran hindert. Sie müſſen ja doch ſterben, und werden vielleicht noch gefoltert, weil man vermuthen könnte, Sie wüßten um meines Oheims verſteckten Reichthum.

Mein Wort, ich tödte Sie und mich Die Zeit will ich ſchon gewinnen!

O wie iſt mir leicht, nun Sie mir das verſprochen haben, welchen neuen Muth fühle ich nun zum Widerſtand, zum Sterben!

Wären Sie todt, würd' ich nicht mehr leben wollen, auch wenn ich es dürfte. Was ſag' ich da? Aber jetzt — iſt einige Verwirrung zu entſchuldigen.

Sterben wir zuſammen, machen wir auch den Weg vereint, den der Menſch jenſeit der Lebensgränze antreten ſoll. Und der Himmel kann dieſer That nicht zürnen.

Wie iſt nun auch mein Muth erhöht. Vielleicht bin ich beſtimmt, Ihren Oheim zu rächen. O — und kämen alle Zwölfe — nein, es können nur Elfe ſeyn, denn Babtiſte wird ſich doch nicht zu unſern Feinden geſellen.

Das wird er nicht, hieß es draußen, nur geſchwind aufgemacht!

Man kömmt, rief Liancourt, ſehn Sie, ich ziele, wie die Thür —

Hören Sie denn nicht, fiel Angelike ein, es iſt ja Babtiſte.

reszeit ſo viele giebt, abzudrücken, und ſieheda, Viere davon ſtürzen herab. Ohnehin ermüdet, ſuchte ſie eine abgelegene Stelle, rupfte die Vögel, und bratete ſie, an einen Zweig geſteckt. Wie viel auch an Zuthat abging, hatte ihr nimmer ein Mahl ſo köſtlich geſchmeckt.

Dann ging ſie weiter, fand wieder Früchte und Quellen, die Begegnenden ließen ſie unangefochten vorbei. Schon träumte ſich Flore heitern Fortgang des wiedergekehrten Glücks. Der Nil, dachte ſie, dient mir zum Wegweiſer nach Cairo. So darf ich nicht fragen, und durch meine unvollkommene Sprache die Fremdheit verrathen. Ich ſehe Mittel vor mir, mich unbemerkt zu nähren, das Uebernachten in der Oede ward ich gewohnt. Wider ein reiſſend Thier oder einen einzelnen Räuber muß mich allenfalls meine Flinte ſchützen, nahen mehrere, rettet mich vielleicht Gold. Es kann aber auch das gute Geſtirn wollen, daß mir dergleichen nicht in den Weg kömmt und ich bald Landsleute anſichtig werde. Dann ſeh ich froh den Gatten wieder. O welche Luſt: Wie wird er ſich freuen, zu Floren! zu

den

Keinen Augenblick Verzug, rief dieſer, öffnen Sie nicht, ſchrie Liancourt, es könnte Betrug ſeyn.

Angelike hatte die Stimme aber genau gehört und zu Babtiſte Vertrauen. Sie öffnete, nachdem ſie erſt ihrem Gefährten das Terzerol entwunden hatte.

Mir nach, ſagte Babtiſte, der einen langen Strang in der Hand hatte, ſchnell, es iſt noch Zeit!

Er eilte nach einem mit Bäumen umgebnen Platz voran, Jene folgten.

Zwiſchen den Bäumen befand ſich ein Ziehbrunnen. An ſeinem Rand ergriff Babtiſte die junge Schönheit, wand ihr den Strang unter den Armen durch und ſagte: Auf keine andre Weiſe ſind Sie zu retten.

Liancourt fragte ſchnell: Können wir nicht wieder ins Wäldchen fliehn?

Keine Widerrede, ſagte Babtiſte, auch

kein Wort mehr! Sehn Sie lieber durchs Gebüſch, ob Jemand kömmt.

Liancourt eilte dahin, ſpähte mit ſeinen Blicken einige Zeit umher, gewahrte Niemanden und kam zurück. Wo iſt Angelike, fragte er nun beſtürzt. Schon im Brunnen, hieß die Antwort.

Schnell holte Jener ſein Terzerol heraus, wollte den Hahn ſpannen. Der Neger, ihn gar nicht verſtehend, nahm es ihm aber weg und ſagte: Gut, es würde naß werden.

Bei den Worten hatte er dem jungen Mann auch ſchon den, wieder heraufgezogenen, Strang umgeſchlungen, hob ihn über die Brunneneinfaſſung weg, und ließ ihn gemächlich hinab. Dies Alles geſchah, eh ſich Liancourt recht beſann. Ihm folgten auf der Reiſe zum Abgrund die Worte: Fürchten Sie nichts, das Waſſer iſt nicht tief.

Deſto kälter freilich war es, und ein Bad dieſer Art auf erhitzende Gemüthsbewegung könnte allenfalls Gicht, Schlagfluß und Aehnliches herbeiführen. Doch vermag kräftige Jugend auch viel ohne allen Schaden auszuhalten.

Kommen Sie auch, Liancourt, fragte Angelike, die bereits unten ſtand, zähneklappernd.

Sie alſo hier, entgegnete er, hu wie kalt, nein, doch nicht ſo, wie ich dachte.

Ei, ſagte Jene zitternd, kalt find' ich es nun gar nicht. Wirklich, wirklich!

Mir iſt auch, als würde mir plötzlich warm. In unſrer Lage darf man Kleinigkeiten nicht achten.

Babtiſte zog den Strang wieder empor und ließ dann ein Fläſchchen Rum daran nieder. Zum Erwärmen, ſprach er aus der Höhe, nur gleich getrunken, ſo ſchadet die

Erkältung nicht. So leicht wird man heute kein Waſſer mehr ſchöpfen, ſollt es aber geſchehen, müſſen Sie ſo lange etwas untertauchen, obwohl es nicht einmahl nöthig iſt, denn man ſieht wenig von Oben, was Unten vorgeht, und es wird ſchon dunkel. Vor dem Eimer nehmen Sie blos ſich in Acht. In etlichen Stunden bin ich da, nur Geduld ſo lange!

Angelike ſtand ziemlich bis an den Hals im Waſſer, ihrem Nachbar reichte es nur bis an die Herzgegend. Er fragte: Wollen Sie nun trinken, Mademoiſell?

Nie hab' ich Rum auf die Zunge genommen.

Doch — ändern Umſtände viel. Es wird ſehr erwärmen.

Ich ſagte Ihnen ja, daß mich nicht mehr friert. Die erſte Berührung der kalten

Flut war allein ſchreckhaft. Nun, ſo trinke ich auch nicht.

Vielleicht — wären Sie es gewohnt —

Meinen Sie denn, daß mich frôre, frieren kônne? — Aber Sie ſtehn doch zu tief im Waſſer. Erlauben Sie, daß ich Sie aufhebe, in den Arm nehme, dann kommen Sie mehr zur Hôhe, athmen freier —

Sehr hitzig fiel nun Angelike ein: Was unterfangen Sie ſich wieder, mein Herr? Sie wollen mich in den Arm nehmen? Hätt' ich doch beinahe vergeſſen, Unart Sie ſchon — o ich ſpreche gar nicht mehr mit Ihnen.

Ueberhaupt dürften wir gut thun, hier nicht zu ſprechen.

Nun hörte man Oben verwirrten Lärm. Sechs oder acht Stimmen riefen durcheinander: Nun haben wir Beile — die Thür ſoll ſchon auf — das Mädchen nicht entfliehn — wer hätte dem Babtiſte das zugetraut — am beſten, wir chlagen den Schurken auch todt —

Dann hörte man Babtiſte fragen: Was wollt Ihr denn, was habt Ihr mit den Beilen vor?

Man ſchrie ihm zu, was man wolle. Jener rief: Der Pavillon iſt ja auf, ha ha ha! Ich bin eben herausgegangen, nach dem Brunnen.

Die Uebrigen mußten ſchon am Pavillon ſeyn, denn ſie äußerten Verwunderung über das Streulager, die Nahrungsmittel auf dem Tiſchchen ꝛc.

Babtiſte ſagte: Ich hielt hier meine Nachmittagsruhe, hatte mir ein Veſperbrot mitgenommen, mich eingeſchloſſen —

Die vorhin dort gearbeitet hatten, ſuchten abwechſelnd ihn Lügen zu ſtrafen, als, ſie hätten doch eine Stimme gehört, eine weibliche, und wie es denn käme, daß Babtiſte, wäre er im Pavillon geweſen, nicht geantwortet hätte?

Er hatte jetzt aber für Alles eine Antwort: Ich hab's an der Art, zuweilen im Schlaf zu reden, hatte auch einen ängſtlichen Traum, es kam mir wieder vor, wie ich beim Ueberfall der Stadt einer Frau den Kopf ſpaltete, die ſterbend: o barmherziger Himmel! ſchrie, ich kann es im Schlaf wiederholt haben, mein Schlaf pflegt dann auch feſt zu ſeyn, darum hörte ich auch Euer Anpochen nicht.

Ausflüchte, hieß es drüben, die Angelike hat er hier verſteckt.

Ha ha ha! Wie ſollte die hieher gekommen ſeyn? Wart Ihr nicht mit im Hauſe, wo wir ſie in allen Winkeln vergeblich ſuchten? Aber ich hörte den andern Tag, daß ſie in das Haus ihres Bräutigams geflohn wäre, und da mit ihm und etlichen anderen weißen Mädchen umgebracht iſt.

Nun ſchwieg man einige Zeit, bis eine Stimme ſich vernehmen ließ: So könnten wir doch ihm Unrecht thun.

Gleichwohl fiel eine andere noch ein: Glaubt nur dem pfiffigen Schelm nicht ſo leicht. Er hat den Pavillon geöffnet. Vielleicht war er auch mit ihr darin.

Sucht denn, rief Babtiſte, in der Pflanzung, im kleinen Wald, ſeht auf der Ebne aus, nehme Einer mein Pferd, weit könnte ſie immer noch nicht ſeyn. Und geht Morgen in die Stadt, erkundigt Euch bei Lali, ob nicht wahr iſt, was ich von ihrem Tod ſagte?

Einige ſchienen überzeugt, Andere noch nicht; laßt uns ſuchen, riefen die Letztern.

Es wurde ſtill, ein Beweis, daß man zum Suchen ſich ſtill vertheilt hatte. Sehr leiſe fing Angelike in der Tiefe an: Kämen ſie auch nach dem Brunnen, müßten wir mit den Köpfen untertauchen.

Eben ſo entgegnete Liancourt: Mademoiſell — um Alles in der Welt, das müßte Ihnen erſt unangenehm ſeyn! Und Ihre ſchönen Locken — Stets weiß ich beſſer, was Noth thut. Tauchen Sie nur auch behutſam unter, damit kein Plätſchern entſteht. Und nicht zu früh wieder den Kopf hinauf. Man wird doch eine Minute den Athem anhalten können.

Jetzt raſchelte es Oben zwiſchen den Bäumen. Angelike machte ſchon eine Biegung ſo tief, daß ihr das Waſſer bis dicht an das niedliche griechiſche Näschen kam. Sie zog dabei an Liancourts Arm, er mußte es auch thun. So hatte man bis zum letzten Augenblick Luft.

Oben hieß es: Auch nichts hier zwiſchen den Bäumen. Komm weiter!

Eine zweite Stimme ſagte: Er wird ſie doch nicht im Brunnen verſteckt haben?

Warum nicht gar!

Laßt uns doch hinein ſehn.

Angelike zupfte wieder, Liancourt mußte ganz ins naſſe Element, ſie war ſchon bis über den Kopf darin.

Oben wurde gelacht. Wir ſind Narren, ſagte die erſte Stimme, gieb nur Acht, Alles iſt Lärmen um Nichts.

Tritte rauſchten im Graſe, etwas von dem Allen hörte man doch im Waſſer. Dennoch erhob ſich Angelike nicht gleich, und dann ſehr langſam, und vorerſt nur ſo weit, daß das niedliche griechiſche Näschen eben wieder athmen konnte. Liancourt mußte genau es nachahmen.

Erſt nach einigen Minuten erhob man ſich wieder ganz. Ein Glück, daß ſich die Schwarzen nun weit genug entfernt hatten, den mitgebrachten Reichthum, und gar bald die Nebenbuhlerin — wenn er ſchon eine umarmte, entfernen.

Es iſt aber ein mißlich Ding um die Theorien der Zukunft. Das praktiſche Verhängniß durchkreuzt ſie jeden Augenblick, und gemeinhin auf ſtörende Weiſe.

Nur den darauf folgenden Tag fand ſich die gehoffte Nahrung, dann mußte Flore längs Kanälen ausweichen, und kam bald von der fruchtbaren Niederung des Stromes ab. Der Natur hat es überhaupt gefallen, in jenen Gegenden paradieſiſche Fragmente mit Sandhöllen zu untermengen. So traf denn die Reiſende auch dürre Unwirthlichkeit, und ob ſie gleich ihre Richtung noch nicht verlor, und ſeitwärts Dörfer im Auge behielt, ſo gebrach es doch an den Lebensnothwendigkeiten. Kein Zweig mit winkender Laſt, ſelbſt kein Wachtelzug mehr in der Schußlinie.

Einen Tag über wurde gefaſtet, am anderen fiel es, nach ſo ſchweren Anſtrengungen, unmöglich. Sie mußte ſich alſo entſchließen, in ein das Triefen von Angelikens ſchönen Locken herab rauſchte doch, wenn auch nicht wie der Rheinfall bei Schaffhauſen. Im Vorbeigehn iſt anzumerken, daß auch Liancourt ſchöne Locken hatte, von welchen die Tropfen niedergleiteten. Daß nun ſowohl das Madonnenhäuptchen als der Antinouskopf unbildlich ausſahen, verſtand ſich von ſelbſt, wer ſah ſie aber im Brunnen.

Oben herrſchte tiefe Stille. Angelike ſchwieg lange, endlich aber ſeufzte ſie doch auf und ſagte: Liancourt, welche Pein war das! O wie beklag ich Sie!

Dies Anhalten des Athems. Keinen Augenblick länger hätt' ich es vermocht. Selbſt auf dem Dache iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe geweſen. Und noch jetzt iſt mir übel — ſehr übel —

Gott, wie ſoll ich Ihnen Hülfe ſchaffen!

Nun — es wird ja wohl vorübergehn.

Abermal tönten Stimmen beim Pavillon: Seht Ihr, rief Babtiſte, da habt Ihr nun Garten und Wald durchſucht, jeden Baum geſchüttelt — Wir glauben Dir noch immer nicht, klang es von anderen Seiten. Einer ſchrie: Da liegt ja ein Terzerol im Pavillon! Baktiſte ſagte: es gehört mir, ein Beweis mehr, daß kein Mädchen, hier war. Jetzt folgte ein verwirrtes Rufen: Auch ein Mädchen könnte ſich jetzt bewaffnet haben — er foppt uns — er hatte kein Terzerol — ſeht auch einen Frauenmantel, ſeht, ſeht — wer hat ein Beil, ſchlagt ihn todt — laßt ihn leben — todtgeſchlagen —

Man hörte das Geräuſch einiger heftigen Schläge. Seht, hieß es denn, wie er zuckt — das Gehirn iſt entzwei — Ihr hättet ihn ſollen leben laſſen — werft ihn über das Gehege!

Liancourt ſeufzte: Babtiſte iſt todt. Angelike ward ohnmächtig, ihr Kopf ſank unter den Waſſerrand hinab.

Liancourt hob die Ohnmächtige ſchnell empor, rieb ihr die Schläfe, ſuchte ſie zu ſich zu bringen. Aber ſie war ohne Beſinnung. Auf das, was Oben noch vorging, hörte Jener nicht mehr, die ſchöne Ohnmächtige feſſelte allein ſeine Aufmerkſamkeit. Immer wollte ſie von neuem einſinken, es zu verhindern mußte er ſie um den ſchlanken Leib faſſen. Er hob ſie empor, rieb wieder die Schläfe, beinahe kein Lebenszeichen mehr.

Wozu, dachte er endlich, will ich ihr auch das Leben zurückrufen? Verloren iſt ſie doch, wie ich. Um den armen Babtiſte iſt es geſchehn. Wollt ich ſchreien, hörte man es vielleicht, zöge uns aus dem Brunnen, aber — — iſt es nicht am beſten, ich verſenke ſie nun? Dann ſtirbt ſie völlig, und unbewußt, ohne allen Todeskampf. Ich ſterbe mit ihr, wir kommen in die ſchönere Welt —

Dieſen Entſchluß hatte Liancourt ergriffen, aber ihn auszuführen, daran konnte er immer noch nicht gehen. Lange hielt er das Mädchen empor, dumpf über ſein erbittertes Geſchick nachſinnend. Dann fiel ihm plötzlich ein: es wäre vielleicht ihm möglich, an der Brunnenwand hinauf zu ſteigen, dann mittelſt des Eimers, an den eine Stange befeſtigt war, auch die Leidensgefährtin aus der Tiefe zu ziehn. Aber dann mußte ſie erſt zu ſich gekommen ſein, früher ließ ſich nicht einmal ein Verſuch mit dem Steigen machen. Denn brachte er ſie in die alte Stellung zurück, war auch vorauszuſehn, daß ſie einſinken und ertrinken würde. Daneben mußte ſie Hülfe leiſten, in den Eimer ſteigen können, wenn ihm gelang, was er vorhatte. Von neuem wurden die Schläfe gerieben, von neuem ohne Erfolg. Er begriff nicht, wie ein ſonſt ſo muthiges Mädchen einer ſo tiefen Ohnmacht hingegeben ſeyn könne, wenn ſchon die vorangegangene Gemüthsbewegung, das kalte Element, der verhaltne Athem und das Erſchrecken über den Verluſt der letzten Hoffnung genug erklärten. Doch übertraf der Jüngling, und ſehr naturgemäß, das Mädchen an Leibeskräften.

Wohl eine Stunde mochte bereits hingegangen ſeyn, da fiel ihm noch bei, gehört zu haben, daß eingeblaſene Luft tief Ohnmächtigen hülfreich zu ſeyn pflege. Nun heftete er ſeinen Mund an den ihrigen, ſuchte mit ſeinen Lippen die ihrigen zu öffnen — und in dieſem Augenblick kam ſie zu ſich.

Ihre nächſten Aeußerungen waren indeß

glühender Zorn. Sie halten mich auf dem Arm, ſchrie ſie, und — und Unglücklicher, was haben Sie noch gethan?

Dem Himmel ſey Dank, rief er voll Freude, Sie leben! Aber laſſen Sie uns leiſe ſprechen —

Wollen Sie mich gleich auf den Boden ſtellen!

Jetzt kann ich es thun, hätte ich vorhin Sie dort ſtehen laſſen, wären Sie todt.

Nichts könnte mir ja lieber ſeyn, weil Babtiſte todt iſt.

Zum Sterben haben wir immer noch Zeit, ſchöne Angelike!

Sie unterfangen ſich wieder, mich ſchön zu nennen?

Ich — verſprach mich, bitte um Verzeihung! Doch hören Sie! Es iſt nun wohl ganz dunkel, vielleicht kann ich zur Höhe ſteigen, laſſe hernach den Eimer in die Tiefe —

Hm — wenn das anginge — verſuchen Sie es! So lange es noch ein Mittel zur Rettung geben kann, iſt man ſich ſchuldig, es zu ergreifen. Nun zweifle ich auch —

Liancourt begann den Verſuch. Aber die ſteile Wand, die glatten feuchten Steine, eine Höhe von mehr als zwanzig Schuh — er plumpte zurück. Neues Bemühn. Angelike ſuchte ihn dabei zu unterſtützen, wieder umſonſt. Eben ſo ging es bei jeder wiederholten Anſtrengung, er mußte zuletzt eingeſtehn, ſeine Kräfte wären erſchöpft.

Die Verſuche hatten auch wohl eine Stunde hingenommen, nun ſtanden Beide wieder eine gute Zeit ſchweigend ſich gegenüber. Woran konnten ſie denken, wie an den Tod?

Dann hob das ſchöne, jetzt einer aus den Fluten ſchauenden Najade ähnliche Mädchen wieder an: Sie haben Recht, Liancourt, zum Sterben giebt es für uns immer noch Zeit, und ist mir auf einer Seite höchſt unangenehm, vorhin nicht geſtorben zu ſeyn, bin ich auf der andern damit zufrieden, denn ich habe mich zum Sterben bereitet. Leider hatte ich es vorhin über ſo mancherlei vergeſſen. Bereiten Sie ſich nun auch dazu.

Ich hab es gethan.

Gewiß? Haben Sie den Himmel um Vergebung Ihrer Sünden angefleht?

Inbrünſtig!

Aller — auch der letzten, ſchweren?

Schämen Sie ſich, das noch zu läugnen! Denken Sie an den nahen Tod, an die Seele! Ich ſollte Ihnen nicht verzeihen. Ich würde Ihnen nicht verzeihen, nur — weil der Tod uns Beiden ſo nahe iſt, und man ohne Groll ſcheiden ſoll — will ich verſuchen zu thun, was ich doch nicht einmal kann. Bereuen Sie aber, flehn Sie, daß Ihnen dort verziehen wird, was mich ſchwer beleidigte —

Mademoiſell — ich weiß in der That nicht, was Sie meinen —

Schon arg genug, daß Sie zweimal den Arm um mich gewunden haben, einmal ſogar beide —

Dadurch gewannen Sie aber Zeit, ſich zum Tode zu bereiten.

Aber Sie haben auch — wär es hell um uns, nennte ich es nicht, und nenne es im Dunkeln auch nur, damit Sie noch in ſich gehn können, die Sünde nicht vergeſſen — nein ich kann es nicht —

So bitt ich Sie denn, laſſen Sie hören!

Nein, nein!

Steht, wie Sie behaupten, mein Seelenheil in Rede, handeln Sie nicht wie eine fromme Chriſtin, wenn Sie ſchweigen, Mademoiſell!

Nun — Sie haben die Sünde gethan, mich zu — küſſen —

Da bitt' ich um Verzeihung!

Was that ich? Es war ſchon Sünde, es auszuſprechen.

Ich habe Sie nicht geküßt —

Sie ſind ein verſtockter Böſewicht mit Ihrem Läugnen! Als ob ich es nicht gefühlt hätte! Es brennte auf meinen Lippen wie — o wie Feuer der Hölle! Wenn meine Eltern mich küßten, auch mein Oheim, und Grégoire, der es am Verlobungstage that, empfand ich ſo was nie. Dies Feuer — iſt eben ein Beweis der Sünde.

Wäre von einem Feuergefühl die Rede, könnt' ich ſagen, daß ich auch — und mit einem heftigen Schrecken — es empfand. Dennoch klagt mein Gewiſſen mich nicht an.

Dorf zu gehn, um den Ankauf des Nothwendigen zu verſuchen.

Das Dorf hatte keine Karavanſerei, wo man ſonſt im Morgenlande Lebensmittel antrifft, Flore nahte alſo dem Hauſe, wo das Aeußere von einigem Wohlſtande ſprach, und fragte ein altes Frauenzimmer, das an der Thüre ſtand: ob man ihr nicht gegen Bezahlung, Seſamkuchen und Früchte ablaſſen wolle?

Die Alte war ſehr höflich, nöthigte Floren herein, und rief den Eigenthümer des Hauſes. Das machte Jene ſehr verlegen, denn hatte ſie ihre Bitte ziemlich unverdächtig vorgebracht, ſo ließ ſich doch befürchten, eine ausführliche Unterredung könne ſie bloßſtellen.

Indeſſen erſchien der Mann, begrüßte Floren, ohne ſie viel anzuſehn, ließ ſie auf den Teppich niederſitzen, und ihr eine Pfeiſe Moccataback reichen.

Flore ſchlug die Beine über Kreuz und rauchte, wie ſauer es ihr auch anging. Es wurde nun Kaffe gebracht, und zu ihrer größten Freude redete der Wirth weiter keine Silbe, ſondern betrachtete

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 1772/048

Was ich that, iſt wie eine Nächſtenpflicht zu rechtfertigen. Wir ſollen in der Noth uns beiſtehen, ſo viel wir es vermögen. Alles Reiben Ihre Schläfe blieb umſonſt, Sie athmeten nicht mehr. Ihnen den Athem wieder zu geben, darauf kam es an; und ich habe ſchon geſehn, daß es Aerzte in ſolchen Fällen thun. Und — doch ſeltſam genug, Sie kamen in dem Augenblick zu ſich, wo mein Mund den Ihrigen berührt hatte —

Aber, klang es nun von Oben herab, Sie ſchwatzen da Unten. Hätte nun Jemand Waſſer holen wollen, ſtille. Was iſt das, rief Liancourt, eine Stimme vom Himmel? Und Angelike: Babtiſte — nein, wohl ſein Geiſt —

Der Strang flatterte ſchon herab. Umgewunden! hieß es wieder, aber feſt, feſt, ſonſt kann ich vor Unglück nicht einſtehn —

Liancourt ſagte: Träum' ich denn — bin ich wahnſinnig —

Es iſt Babtiſte, fiel Angelike ein, wir werden den Zuſammenhang wohl hören. Ich winde mir den Strang um. Schürzen Sie auf meinem Rücken einen Knoten! Doppelt, dreifach! Bin ich Oben, helfe ich Sie heraufziehn, Sie ſind gewiß ſchwer, zumal in den naſſen Kleidern.

Babtiſte zog. Der Teufel, ſagte er, auch Mademoiſell iſt viel ſchwerer, als vorhin. Helfen Sie mir etwas, Herr Liancourt, ſo lange es angeht, heben Sie!

Angelike war endlich Oben. Hätte er nicht im Anfang heben helfen, ſagte Babtiſte, hätte ich Sie müſſen fallen laſſen. Eben ging meine Kraft zu Ende.

Losgeknüpft, nahm die Herausgezogene das Wort, das Seil wieder hinab.

Ich muß mich ein wenig erholen, Mademoiſell!

Gut, aber nicht lange. Du glaubſt nicht, welche Pein man da Unten ausſteht.

Ich glaub' es. Warum ſchwiegen Si aber nicht im Pavillon? daß es die Frauenzimmer ſo ſelten können. Die ausgeſtanden Pein war Ihre Strafe. Und ein Glück, daß ich am Brunnen ſeyn mußte und Alles hörte. Ein zweites Glück, daß meine Kameraden ſo einfältig waren, Beide wegzulaufen. Wär Einer zurückgeblieben, wie hätte ich helfen ſollen? Und war es nicht gut, daß ich Sie in den Brunnen ließ? Im Wäldchen iſt kein Zoll Raum, den ſie nicht durchſuchten. Nur im Brunnen waren mein Gefangene zu retten.

Doch muß Liancourt nun auch heraus. Ich helfe ja. Beim Himmel beſchwör' ich Sie, Liancourt, ſchürzen Sie die Knoten feſt!

Einige Anſtrengung von beiden Seiten, und der junge Mann konnte auch über die Einfaſſung ſteigen. Er rief: der Himmel thut noch Wunder!

Er ſey gelobt, rief Angelike, knieen Sie mit mir, laſſen Sie uns ihm danken.

Es kann auch im Wald geſchehn, ſagte Babtiſte, dahin müſſen Sie gleich. Folgen Sie!

Unterwegs fragte Liancourt: Aber wie kommt es, daß Du lebſt? Wir meinten, Du wärſt todtgeſchlagen.

Ich? Ha ha ha! Während unſrer Abweſenheit war ein großer wilder Affe in den Pavillon gelaufen, ließ ſich den Mundvorrath ſchmecken. Den ſchlugen ſie todt, ha ha ha!

Babtiſte — der Tod dieſes Affen hätte beinah unſern herbeigeführt —

Angelike fiel ein: Und wie entkamſt Du der Wuth der Uebrigen? Sie hatten meinen

Mantel gefunden — er ſprach laut gegen Dich —

Er iſt alt, ſchlecht —

Ich griff in der Angſt zum nächſten; Er gehörte einer Magd —

Und nun konnt' ich fragen: ob Mademoiſell Leroi keinen beſſern getragen haben würde? Ich gab vor, er hätte der Frau unſers Aufſehers gehört, die wirklich einen ähnlichen hatte, und ich hätte ihn mir untergebreitet, um weich zu liegen.

Wahrhaftig, Babtiſte, Du biſt ſo verſchlagen, wie treu und gut!

Ich mußte wohl liſtig ſeyn. Hernach glaubten ſie mir aber auch Alles, ſchoben wenigſtens das Weitere auf, bis Lali gefragt wäre. Und die ſoll ſchon antworten, wie es ziemt. Nun ſind ſie alle betrunken, denn ich rieth ihnen, den Weinkeller aufzuſchlagen, den Herr Leroi hier draußen hatte. Ins

Wäldchen hab ich ſchon trockne Leibwäſche und Kleidungsſtücke gebracht, aus dem Nachlaß des Aufſehers und ſeiner Frau.

Man langte dort an, und Babtiſte wies die Gegenſtände vor. Der untergehende Mond ſchien noch. Während Sie ſich anders kleiden, ſagte Jener, werde ich die Pferde vor den Zuckerrohrwagen ſpannen, und bald mit ihm hier ſeyn.

Er entfernte ſich, und die Beiden Durchnäßten eilten weit von einander, um ſich der trocknen Kleidung zu bedienen, die ihnen ungemein wohl that.

Nach einer Viertelſtunde war Babtiſte mit dem Wagen da. Er hatte ihn bis zur Hälfte mit Zuckerrohr beladen. Davon hob er die Hälfte auf und ſagte: Nun legen Sie ſich neben einander hin, ich bedecke Sie mit dem übrigen Rohr —

Angelike rief: Wieder ſo nahe zuſammen?

Es kann nicht anders ſeyn, verſetzte Babtiſte, uns könnten in der Nacht auch Neger begegnen.

Liancourt nahm das Wort: Mademoiſell, waren wir im Brunnen zuſammen —

Sie unterbrach ihn: Dort ſtanden wir!

Und vorher im ſchmalen Raum des Pavillons —

Dort ſaßen wir!

So lange wir nichts kommen hören, ſagte Babtiſte, mögen Sie auf dem Wagen auch ſitzen, und das Rohr zurückſchieben, ſo ſchöpfen Sie deſto freier Luft.

Das mußte ſich Angelike gefallen laſſen, man ſtieg auf und fuhr ab.

Liancourt fragte: Wo geht es hin, Babtiſte?

Er antwortete: Nach Port au Prince, wollt ich ſagen Port republiquain. Gut, daß kein ſchwarzer Demokrat hörte, wie ich mich verſprach.

Ich ſehe wohl ein, ſagte Liancourt, daß wir dahin müſſen, ſollen wir auf ein Schiff kommen, aber es giebt auch keine ſchlimmere Gefahr für uns, als dort; wie hoffſt Du uns verbergen zu können, bis es möglich iſt, an Bord zu gehen?

Das weiß ich noch ſelbſt nicht, antwortete Babtiſte, ich muß überlegen, vor allen Dingen hören, was Lali meint.

Gegen Elf Uhr befand man ſich nicht weit von der Stadt, doch fuhr Babtiſte nicht hinein, bog aufs Feld aus, wo er anhielt. Nun will ich zu Lali ſchleichen, ſagte er, ſo bald wie möglich komm ich zurück.

Kaum war eine halbe Stunde entflohn, als er ſchon wieder eintraf. Er hob an: Den Einfall lob ich mir, den Lali hatte. Sie brauchen gar nicht in die Stadt. Und eine gute Botſchaft noch. Ein Schiff liegt auf der Rheede.

Er fuhr mit dem jungen Paar weiter. Nach einer Viertelſtunde hielt er und ließ abſteigen. Es iſt dunkel, ſagte er, wenn ich nur zurecht finde.

Man ſtand an einer nicht hohen Mauer, Babliſte ging durch eine Pforte voran, Jene folgten. Der Boden war uneben, ſie ſtolperten über kleine Erhöhungen, ſtießen an Steine. Der Neger toppte an kleinen Gebäuden nach Thüren, und zog einen mitgebrachten Schlüſſel heraus. Da iſt es nicht, da auch nicht, ſagte er, ihn verſuchend; hier — hier!

Er hatte eine Thüre geöffnet. Nun hinein, hieß es, ich habe wenig Zeit mehr, will vor Tage wieder auf der Pflanzung ſeyn. Lali läßt Ihnen ſagen, Mademoiſell Angelike, Sie würden Morgen eine unvermuthete ſtumm den Kopf ſeiner Pfeife. Bald gab er der Alten ein Zeichen, und nun wurde wohlriechend Holz in einem Rauchbecken verbrannt, den Gaſt durch den lieblichen Duft zu vergnügen. Eine Stunde währte die verſchwiegene Unterhaltung, dann brachte das Frauenzimmer nicht nur das Verlangte, ſondern noch Speiſen mancher Art, in ein Körbchen gepackt, den ſie ihr einhändigte. Da Flore einige Zechinen auf den Tiſch legte, verbat man das mit verbindlichem Unwillen, und entfernte ſich.

Die Abentheurerin war entzückt über die Patriarchenſitte, am meiſten über die wortkarge Einfalt. Eben wollte ſie froh das Haus verlaſſen, als ein Imam hereintrat, um von dem Landmanne die Pacht für den Acker der Moſchee zu holen. Denn die mahomedaniſchen Tempel ſehen ſich auch mit zeitlichen Gütern vor. Er grüßte Floren, die nicht vergaß, mit auf der Bruſt gelegter Hand zu danken. Doch einen Anlaß, Frömmigkeit blicken zu laſſen, nicht aufzugeben, fragte er: Junger Gläubiger, biſt du vom Stamme des großen Propheten, oder warſt du

Freude haben. Noch Eins: Sie möchten den neuen Sarg des Kindes öffnen.

Nun verſchloß er von Außen.

Eben ſchlug die Glocke Mitternacht.

Der [illegible]nthalt, in welchem das junge Paar ſich nu[illegible] befand, gehörte nicht zu den angenehmſt[illegible] Sie hatten einige Stufen niederwärts ſt[illegible]n müſſen. Die Luft war dumpfig. [illegible]

Liancourt ſtieß ſich an einen hölzernen Gegenſtand, auch an einen zweiten, dritten. Hier ſtehn Kiſten, ſagte er leiſe, und Angelike bezeugte, an einer davon Metall berührt zu haben.

Erſchrecken Sie nicht, fing Jener, und doch ſelbſt etwas ſchaudernd, wieder an, ich glaube, wir ſind in einem Todtenkeller. So hab ich es ſchon vermuthet, entgegnete Angelike, und ob es mir ſchon die Haut ziemlich kalt überläuft, muß ich doch eingeſtehn, daß ich hier beſſer mich befinde, als dort im Brunnen, oder neulich auf dem Dach.

O wie bewundre ich Ihren Muth!

Er findet ſich mit den gräßlichen Gefahren und Begebenheiten.

Nicht bei Allen!

Müßt' ich allein hier ſeyn, wär es ſchlimm, würde mich, zumal in der Mitternachtsſtunde, kein geringes Grauen anwandeln, doch in Geſellſchaft trägt es ſich.

Und ich würde mich neben anderer Geſellſchaft in einem Pallaſt nicht ſo wohl befinden, als in einer Todtengruft mit — ah, verzeihen Sie, beinahe hätte ich wieder etwas geſagt, worüber Sie gezürnt haben würden.

Ihr Glück, daß Sie es nicht herausſagten. Ich will ein für allemal der Art nichts hören. — Hm — ich kann mir nun denken, wo wir ſind. In Gregoire's Erbbegräbniß, wozu Lali den Schlüſſel hatte. Er ſagte mir einmal, es wär ihm von ſeinem Vater zugefallen, die Familie hätte es lange ſchon. Darum ſind hier — hu, viele Särge. Was fällt mir noch ein! Vermuthlich iſt Gregoire ſchon begraben. Die Braut iſt beim Sarg des Bräutigams. O das iſt kläglich, entſetzlich! Und die Braut weint nicht einmal, betet nicht für ſein ewig Heil!

Gleich knieete das fromme Mädchen an einem der Särge nieder, meinend, es könne wohl der rechte ſeyn, weinte viel und betete leiſe. Liancourt hatte wenig Gefallen an ihrem Betragen, denn wenn ſie den Bräutigam nur nannte, war ihm, als ſtäche ihn Jemand in die Bruſt. Er ſetzte ſich in eine

Ecke, wo ihn die Müdigkeit übernahm und in einen tiefen Schlaf wiegte.

Davon aufgedämmert, ſah er die grauſige Wohnung nothdürftig erhellt. Ein lautes Gewühl draußen überzeugte ihn deſto mehr, daß es Tag ſey. Wohl ein Dutzend Särge, einige davon uralt, ſtanden im Gewölb. Ueber einen hatte Angelike das Haupt gelehnt, war knieend eingeſchlafen. Billig ſtörte er ſie nicht, betrachtete aber ſie lange, und mit Herzklopfen. Er fand ihre Stellung maleriſch, hinreißend.

Er blickte von neuem umher. Daß Gregoire hier ſchon beigeſetzt wäre, dünkte ihm jetzt nicht wahrſcheinlich, keiner von den Särgen hatte ein neues Anſehn, der eines Kindes ausgenommen.

Liancourt fühlte nun auch Hunger und Durſt, beides empfindlich. Es wunderte ihn, daß Baptiſte, der es ſonſt nicht an Vorſorge hatte fehlen laſſen, diesmal ſaumſelig geweſen war. Doch blieb nichts übrig, als zu hoffen, man würde ihn noch mit dem Nöthigen erſcheinen ſehn. Doch vermuthlich in der folgenden Nacht erſt.

Er ſeufzte über dieſen Umſtand ſo laut, daß Angelike davon erwachte. Schnell machte ihr Liancourt eine höfliche Verbeugung. Sie ſtand auf und erwiederte artig. Das Pärchen bewies einander feine Lebensart.

Auf die Frage: wie ſie geſchlafen hätte? antwortete Angelike: Aufzuwarten, ziemlich feſt — doch nun ich erwacht bin, mich beſinne, wo wir ſind — um mich ſehe — ſchüttelt es mich ein wenig.

So ging es mir auch, aber es iſt vorüber.

Bei mir auch. Liancourt — ich begreife nicht wie man — mit dem Kopf auf einem Sarg liegend, angenehme Träume haben kann.

Und die hatte ich — oder müßt' ich gar es ſündliche nennen?

Welche, wenn ich fragen darf?

Nein, nein, ich ſag es nicht! Doch — können wir für das, was uns träumt?

Der Traum iſt ſo wenig ein wirklicher, als willkührlicher Zuſtand. Beinah, hätt' ich gewünſcht, noch zu ſchlafen und fortzuträumen. Dieſer Wunſch wäre gewiß ſündlich geweſen.

O mir träumte auch im Pavillon — was ich zu ſagen mich hüten werde. O wie würden Sie zürnen! Und doch träumte ich ohne meine Schuld.

Brechen wir davon ab!

Uebrigens irrten Sie wohl, als Sie Gregoire's Leichnam hier vermutheten.

Deſto beſſer. Der Gedanke griff mich unendlich an! — Aber ich muß nun geſtehn, daß es doch natürliche Triebe giebt, die ſich ſchwer überwältigen, zumal auf die Länge. Mich hungert und durſtet, Beides heftig. Doch unrecht von Babtiſte —

Gott, ich wollte mein Leben wagen, Ihnen das Nöthige verſchaffen zu können! Vor künftiger Nacht iſt leider nichts abzuſehn.

Geben Sie Acht wir werden lange noch hungern und durſten, wenn wir müſſen. In dieſem Fall kann der Menſch viel. — Da iſt ja der Sarg eines Kindes. Sagte nicht Babtiſte, ich ſollte ihn öffnen?

In Lalis Auftrag ſagte er es.

Nein, ich thu' es nicht! Wenn auch nicht ohne allen Muth, heg' ich doch einen Abſcheu vor Todten —

Doch mußten Sie in jener Nacht ſo viele ſehn. O Schickſal, Schickſal! — Lali verlangte aber — es könnte irgend eine Bewandtniß haben — ich will es ſtatt Ihrer thun;

Sie wandte ſchnell den Kopf weg, und Liancourt hob den Sargdeckel ab. Doch ſah er nichts weniger, als ein todtes Kind, vielmehr Weißbrot, zwei gebratne Tauben, ein gebratnes Kaninchen, allerlei Backwerk und Früchte, zwei Fläſchen mit Wein, eine Karafine mit Waſſer.

Weil Hunger und Durſt, wo ihnen Speiſe und Trank geboten ſind, nichts Geſcheuteres thun können, als zulangen, ſo vergaßen Beide es auch nicht und bekannten obenein, daß ihnen noch kein Mahl ſo geſchmeckt hätte, wie das in einem Särglein zwiſchen Särgen aufgetiſchte. Sie wunderten ſich nur, wie Lali auf den klugen Einfall hätte gerathen können, ohne doch vorher zu wiſſen, daß Babtiſte ihr ſobald Gäſte zuführen würde.

Das Getümmel draußen nahm zu. Als man ſich geſättigt hatte, ſtieg Liancourt mit

Vorſicht zur Höhe, um durch das Luftloch des Gewölbs, zu ſehn. Dies gab einen Anblick noch ſchauderhafter als den im innern Raum. Denn noch immer war man mit dem Begraben der Leichen vom Gemetzel her beſchäftigt. Sarg auf Sarg wurden ins Gottesackerthor getragen, und in die langen Reihen offner Grabhöhlen verſenkt. Ceremonien gab es dabei eben nicht, wenige Neger trugen nur jede letzte Ruheſtätte, doch weil alle ſchwarze Mäntel zu ihrer ſchwarzen Haut trugen, und die Geſammtzahl doch auf einige Hundert reichte, möge eine lebhafte Einbildungskraft die grelle Erſcheinung ſich denken. Man hätte auch, ſich erinnernd was ſie gethan, füglich ſie Alle Teufel nennen können, und der jetzige Aufzug würde entſprechend geweſen ſeyn.

O ſehn Sie nicht hinaus, Mademoiſell, ſagte Liancourt ſeufzend, es iſt kein Anblick

Preußische Staatsbibliothek Berlin

für Sie. Warum iſt es nicht ſo, daß die Schönheit nur Schönes zu Geſicht kommt!

Schon wieder! eiferte Angelike, verbat ich mir ſo was nicht? Sie grollte von neuem. Aber ſie ahnte auch, was draußen vorging und ſagte unter vielen Thränen: O unſre armen Mitbrüder! Und ich mußte ſie überleben! Ich verdiene dies Glück nicht, wenn ich noch Urſache finden werde, mein Leben ein Glück zu nennen.

Gegen Mittag hörte das Begraben auf, und Stille trat ein. Noch eine halbe Stunde, und man hörte den Schlüſſel in die Thür des Gewölbs ſtecken. Liancourt ſtotterte: Wir ſind verloren — Lali, ſagte Angelike, die Thüre hatte ſich ſchon geöffnet.

Stille, um aller Heiligen willen, liſpelte Gregoire's ehemalige Sklavin. Sie trug ein Räucherbecken mit brennenden Kohlen, es hatte ihr einen Vorwand geliehen, ſchon dreimal in Mecca, daß dein Turban von der heiligen Farbe iſt?

Flore entfärbte ſich, denn ſie hatte wohl gehört, daß das Recht, ſich grün zu tragen, bei den Mahommedanern durch gewiſſe Vorzüge erworben werden muß, aber wie ſie jenen Turban aufſetzte, eben nicht daran gedacht, daß ſeine Farbe ihr Gefahr bringen könne. Allenfalls hatte ſie auch gemeint: obſchon eine Pariſerin, und einſt im Palais Royal wohnhaft, mögte ſie doch immer heiliger ſein, wie dieſer Kopfzierde früherer Beſitzer. Bei dem allen ſuchte ſie ſich zu faſſen, und erklärte: ſie wäre dreimal in Mecca geweſen. In welcher Karavanſerei wohntet ihr? fragte der Hauswirth. Die Erinnrung an eine Wallfahrt, die er auch vollbracht hatte, überwand ſein Phlegma, wie zwei Künſtler, die in Rom waren, nicht umhinkönnen, ein Geſpräch über die Hallen des Vatikan, den Corſo oder die Polichinelle einzuleiten.

Nun war guter Rath theuer. Flore hatte nie etwas von den Karavanſereien in Arabien gehört. Doch forderte ſie ihr Glück heraus, und hieher zu gehn. Zwei Neger und eine Negerin, fuhr ſie leiſe fort, ſind ſchon aufgehangen, weil man ſie ertappt hatte, Weiße verſteckt zu haben.

Sie lehnte die Thüre an, ſtellte das Becken hin und öffnete die beiden älteſten Särge. Sie enthielten nur Ueberbleibſel von Gerippen. Lali raffte ſchnell dieſe zuſammen, warf ſie in einen Winkel, ſchob einen der nun ledigen Särge davor, und ſagte: Wenn Gregoire gebracht wird, kommen Träger mit herein, die Sie finden würden. Um dieſe Zeit muß ſich Jedes von Ihnen in einen Sarg gelegt haben. Stekken Sie etwas zwiſchen den Deckel, um Luft zu behalten. Ich bin zugegen, werde ſchon treiben, daß Alles bald abgethan iſt.

Angelike fragte mit wehklagender Stimme: So wird Gregoire hieher gebracht?

Jene antwortete: Es hat mir große

Mühe, viele Geſchenke gekoſtet, bis man erlaubte, ihn in die Erbgruft zu bringen. Schlag zwei Uhr, danach richten Sie ſich, wird der Leichenzug vom Hauſe abgehn. Eine Viertelſtunde etwa bringt er bis hieher zu.

Sie thun wohl, wenn Sie zwei Uhr ſchlagen hören, die finſtern Wohnungen zu beziehn. Doch ich gehe voraus, um aufzuſchließen, werde einige Zeit dabei zögern, ſo haben Sie auch da noch ein Zeichen. Regt ſich nicht was draußen?

Sie eilte zur Thüre, blickte ein wenig durch, kam zurück und ſagte: Die Todtengräber ſchon wieder, ich kann mich nicht mehr aufhalten. Thun Sie genau, was ich Ihnen rieth, ſonſt iſt es um Ihr Leben geſchehn, und um das meinige auch.

Schon war ſie hinaus und ſchloß wieder ab. Die Leidensgefährten ſahen einander mit großen Augen an. Wem ſollte nicht davor grauſen, einen Aufenthalt zu beziehn, worin man ſonſt nur zu hauſen pflegt, wenn man es nicht mehr weiß. Aber die Nothwendigkeit leuchtete ein. Hatten die jungen Leutchen ſich in ſo Manches doch ſchon gefügt.

Ich werde gleich einen Verſuch machen, ſagte Liancourt, und nahm Platz in einer von den ſchon wurmſtichigen Laden. Mit einem kleinen Todtenknochen, am obern Ende eingeklemmt, machte er, daß friſche Luft genug einſtrömte. Wieder hinausſteigend ſagte er: Es iſt ſo unbequem nicht, wie man es ſich vorſtellt.

Angelike verſetzte: Vorzüglich werden die Todten keine Unbequemlichkeit empfinden.

Der zweite alte Sarg wurde auch beſehn. Er hatte an der Kopfſeite einige vermoderte Stellen, die ziemliche Oeffnungen bildeten. Sie gewährten ſchon Luft. Ich beklage nur, Mademoiſell, ſagte Liancourt, daß Sie hart liegen werden, und ich bin doch außer Stande, Ihnen Polſter zu verſchaffen. Wenn Sie es aber nicht ungütig nehmen, daß ich vom Rock mich entkleide, ſo werde ich wenigſtens dieſen hinein legen.

Unnöthig, ſagte Angelike, ich werde nicht ſo ſchlimm liegen, als ich im Brunnen ſtand.

Man erwartete den Glockenſchlag behutſam. Als er getönt hatte, ſagte Liancourt: Einige Minuten haben Sie noch Zeit, eh' Sie das unangenehme Lager —

Nein, nein, unterbrach ſie ihn, lieber zu viel, als zu wenig Vorſicht. Wir ſind es Lali ſelbſt ſchuldig.

Der junge Mann nahm den Deckel ab, andere Hülfe wollte Angelike nicht zugeben. Sie ſtieg mit den Worten in den engen Raum: Sollen wir doch aus den Särgen zum neuen Leben aufſtehn. Nun decken Sie zu.

Liancourt ſäumte ein wenig, ſie betrachtend. Gott, rief er dabei, wenn ich je im Ernſt Sie ſo erblickte. Ich tödtete mich auch, hätt' es nicht einmal nöthig, mein Gram würde ſchon es vollziehn.

Abermal Reden, hieß es drinnen, wie ich ſie nicht dulden will. Und ſo unnütz, ſo unzeitig noch!

Wie kam ich auch, verſetzte Liancourt, auf dieſen ſchauerlichen Gedanken! Ich ſehe Ihre wie Diamanten blitzenden Augen offen, dieſen ſchönen Purpur an den Lippen, dieſe Morgenröthe — o ich bitte, verzeihen Sie —

Nun ſchalt Angelike erſt heftig, obgleich aus einem Sarge nie geſcholten wird. Dann gebot ſie: Machen Sie zu, den Augenblick!

Er gehorchte und eilte auch an Ort und Stelle. Nicht lange darauf hörte man den Schlüſſel, einige Minuten ſpäter ſchwerfällige Tritte das Treppchen herab, endlich das Niederſtellen und Schieben einer Laſt.

Hätt' ich doch nicht geglaubt, ſagte eine Stimme: der Gregoire würde ſo ſchwer zu tragen ſeyn.

Eine andere ließ ſich vernehmen: Und da geben wir uns noch die Mühe, die weißen Hunde zu begraben.

Jetzt hörte man Lali ſprechen: Werdet Ihr nicht dafür bezahlt, liebe Freunde? Und dieſer Todte war doch kein weißer Hund, er hatte eine ſchwarze Mutter.

Die beiden erſten Stimmen, und wie es ſchien, noch ein halb Dutzend anderer, vereinigten ſich in der Meinung: Gregoire ſey ein ſo arger Schelm geweſen, als irgend einer in der weißen Haut. Die Peſt würde nur entſtanden ſeyn, hieß es auch, ſonſt hätte man, ſtatt ihnen die Ehre eines Grabes zu gönnen, ſie Alle auf den Anger werfen ſollen.

Verdrießt Euch ſo, was Ihr thut, fing

Kali wieder an, ſo eilt, damit fertig zu ſeyn. Und dann kommt zu mir. Gregoire hat einen guten Weinkeller nachgelaſſen, daraus mögt Ihr Euch laben.

So was ſchienen ſich die ſchwarzen Zornigen nicht zweimal ſagen zu laſſen, denn man hörte ein leichtfüßiges Erſteigen der Treppe, baldige Stille im Gewölb, und das Verſchließen.

Eine Minute wartete Liancourt etwa, dann öffnete er leiſe das eigene grauſige Haus, und eilte, der Bewohnerin des zweiten zu helfen. Sie ſchwamm in Thränen, es hatte auf das fühlbare Gemüth ſolchen Eindruck gemacht, des Bräutigams Sarg bringen zu hören. Als ſie vollend ihn ſah, und nicht mehr zweifeln durfte, dem Leichnam des Mannes nahe zu ſeyn, mit dem ſie hatte durchs Leben gehn ſollen, nahmen die Aeußerungen noch mehr zu. Sie achtete nicht mehr auf Liancourt, warf ſich an dem Sarge hin, und wechſelte mit Weinen und Beten für die Seele des Abgeſchiedenen.

Beides geſchah oft ſo laut, daß Liancourt ſie erinnern, beſchwören mußte, Schmerz und Andacht leiſer abzuthun.

Ueberhaupt gefielen ihm dieſe Aeußerungen wenig, ob ſie ſchon rührend genug waren, und er anderſeits den Todten hätte darum beneiden mögen.

Nach einiger Zeit ſagte er: Ich kann mich nicht genug verwundern, Mademoiſell, daß Sie, — Sie einen Mulatten ſo zu lieben vermochten, wie nun Ihr Trauern es bezeugt.

Sie verſetzte: Dies Trauern iſt einer Braut Pflicht, Liebe war auch ihre Pflicht, der Menſch ſoll ſich da Zwang auflegen, wo innre Gefühle der Pflicht widerſtehn. Mein Oheim verſprach mich mit Gregoire, ich mußte gehorchen, wenn ich auch den zugetheilten Bräutigam verabſcheute — warum ſagt' ich das —

Angelike, rief es im Sarge, Angelike!

Das erſchrockne Mädchen fiel halb ohnmächtig auf einen anderen Sarg, Liancourt hatte ein Gefühl, als ob ihm jedes Haar ſich lothrecht emporſträubte. Er war zu erſtarrt, um Angeliken nun beiſpringen zu können.

Die Stimme im Sarge verſtummte aber nach jenem Ausruf noch nicht, hob vielmehr wieder an:

Sie verabſcheuen mich alſo, Ihre Liebe war nichts als Heuchelei. Da ſeh ichs, in einen Sarg muß ſich legen, wer Wahrheit hören will. Und doch wunderts mich, Lali muß Ihnen nicht geſagt haben, was vergangen iſt.

Liancourt fragte, und eben nicht erfreut: Wärs möglich — Sie lebten da drinnen?

Angelike ſagte bebend: Ich ahne beinah —

So ſchraubt den Deckel ab, hieß es wieder inwendig, ſie haben mir wohl Luftlöcher gebohrt, aber doch ängſtlich, ſo zu liegen — ſchraubt ab!

Liancourt ging nun an die Arbeit, nicht lange, und der Mulatte konnte auferſtehn. Er hatte rothe Flecken an Stirn und Hals, in der Kleidung Riſſe und andere Zeichen einer ſcheinbaren Ermordung. Wer ſagt, nahm er das Wort, daß Lali einfältig iſt, lügt. Ich wollte nicht fechten, nicht aus Mangel an Tapferkeit, nur weil der geſunde Verſtand mir ſagte, es wäre unnütz. In einen Schrank wollt' ich mich verſtecken, Lali meinte aber, ſie würden auch da mich ſuchen, verlangte, ich ſollte mich der Länge antwortete: In der, wo das Bild des Engel Gabriel an der Thür hängt.

Ein gewaltiger Verſtoß. Die Türken ehren den Engel Gabriel, aber dürfen kein Bild von ihm malen. Schon die gebrochene Sprache hatte Argwohn erregt, jetzt ſtieg er doppelt auf. Flore, die das ſah, fing lachend an, ich habe beſchloſſen meinen Wirth nie zu nennen, denn loben kann ich ihn nicht, und tadeln mag ich nichts, was mir auf der frommen Reiſe zu Geſicht kam. Lebt wohl ihr Herren!

Nun kann aber kein Ordensritter, wärs auch einer des St. Joachim, entrüſteter ſeyn, wenn ein Ungeweihter die Zeichen trägt, wie ein muſelmänniſcher Geiſtlicher, dem die grüne Farbe mit Unrecht getragen, aufſtößt. Nicht ganz ſanft, zog er Floren am Arm zurück, faßte dann an den Turban, und rief: Du ſollſt zur Stelle bekennen, ob du dieſes Hauptſchmuckes würdig biſt!

Der Turban war etwas weit, und fiel herunter. Die langen, mit Mühe unter ihm verborgenen Haare fielen in wallenden Locken nieder. Hätte ſie die Vorſicht gehabt, den Kopf nach

nach in einen Winkel legen. Währenddem ſchlachtete ſie ein Schaaf, färbte mich da und dort mit Blut, machte Schnitte in meine Kleidung. Unbeweglich mußt ich liegen, als Mörder kamen. Die Sclavin ſagte, es wären eben andere brave Neger hier geweſen, hätten dem Schurken das Garaus gemacht. Waren keine Fremde zugegen, konnt' ich aufſtehn, eſſen und trinken; wie Jemand erſchien, ſpielte ich den Todten. Durch ein Begräbniß nur, meinte Lali, wär' es möglich, daß ich wohlbehalten aus dem Hauſe käm und hernach auf ein Schiff.

Angelike hatte ſich nun aufgerafft, ergriff des Mulatten Hand, und rief: Dem Himmel ſey Dank! O wie freu ich mich, wie bin ich glücklich, daß Sie leben, Gregoire!

Seltſam genug ſchien, daß ſich Angelike, die Stimme der Frömmigkeit hörend, ſehr geſchickt hatte aufgeben können, wie eine Chriſtin, eine rechtſchaffene Braut, Thränen um einen Todten zu vergießen. Nun ſie aber in beiden Eigenheiten über das Leben eines Nächſten, eines Bräutigams ſich zu freuen hatte, ſah man den beſchwerlichen Zwang. Er entging auch dem Mulatten nicht, der ſich über ihn äußerte, überhaupt nicht unterließ, das vorhin Gehörte Angeliken reichlich mit Vorwürfen zu vergelten.

Liancourt, ſchon über einen Umſtand verdrießlich genug, ward es noch mehr über dieſe Vorwürfe, verſuchte Beſänftigung, erinnerte vor Allem dringend an Stille.

Angelike weinte über die Vorwürfe, Gregoire maaß den jungen Mann mit düſtern Blicken, griff dann zum Inhalt des kleinen Sargs und ſchlief hernach auf einem großen. Angelike brachte den übrigen Tag wehmüthig, Liancourt ſchweigend hin.

Nach Ein Uhr in der Nacht hörte man den Schlüſſel drehn, Lali und Babtiſte erſchienen, auch der Pudel diesmal, Letztern begleitend. Babtiſte war im Dunkeln nach dem Schiffe auf der Rheede gefahren, und hatte drei Plätze darauf gemiethet. Als der Mulatte es hörte, rief er: Warum dreie, meine Braut und ich wollen ja nur von St. Domingo.

Angelike fragte ſchnell: Möchten Sie, daß Liancourt zurückbliebe?

Gregoire entgegnete: Hm — dieſer Liancourt ſcheint Ihre Theilnahme ziemlich gewonnen zu haben.

Hier iſt, fing Jene wieder an, nur von Menſchlichkeit die Rede, und ſündlicher könnten Sie doch nicht handeln, als wenn Sie Einen unſrer Mitbrüder in den Händen ſeiner Mörder ließen?

Meine Sünden, hieß die Antwort, habe

ich zu verantworten. Mag Herr Liancourt ſehen, wo er bleibt, was kümmern mich Andere, ich werde keinen Platz für ihn bezahlen.

Das werde ich ſelbſt thun, ſagte Liancourt, fürchten Sie nicht, daß es mir je einfallen wird, Ihre Güte in Anſpruch zu nehmen.

Sie würden ſich auch vergeblich bemühn, verſetzte Gregoire, während er einen ziemlichen Beutel mit Goldſtücken, und eine Schreibtafel, die noch im Sarg verborgen lagen, zu ſich nahm.

Nun auch nicht länger geſäumt, ermahnte Babtiſte: folgen Sie uns!

Er ging nach einer abgelegenen Gegend am Meere voraus, dort fanden ſie bereits eine Chaluppe, welche der fremde Kapitain geſchickt hatte, um die Paſſagiere abzuholen.

Am Strande ſagte Liancourt zu Babtiſte: Hier nimm mein halbes Geld, bis ich Dir einſt mehr danken kann. Glaube mir, ich will es nicht vergeſſen. Nun fiel ihm bei, in welcher Schuld er auch bei Lali ſtand, dieſe hatte ſich aber ſchon entfernt.

Angelike folgte Liancourt's Beiſpiel und gab dem hülfreichen Neger ihre halbe Baarſchaft. Viel Glück auf den Weg, ſagte er, und verſchwand.

Man betrat die Chaluppe, Azor ſprang nach. Gregoire zeigte ſich ſehr unzufrieden, daß Jene den Schwarzen beſchenkt hatte. Wenn er Ihnen einen Dienſt geleiſtet hat, ſagte er, iſt es ja nur die Schuldigkeit eines Sclaven Ihres Oheims geweſen. Und es kann ihm einſt zu Gute kommen. Denn man wird doch eine Flotte und Truppen aus Frankreich ſchicken, und rächen, was die ſchwarze Höllenbrut an uns gethan hat. O ich hoffe, einſt nach St. Domingo zurückzukehren, mein Haus und meine Plantagen wieder in Beſitz zu nehmen.

Liancourt nahm das Wort: Bei dieſer Neigung zur Dankbarkeit haben Sie Lali wohl nicht reichlich bedacht?

Gregoire fragte: Können wir, die ſo viel verloren haben, noch freigebig ſeyn? Rettete mich Lali, bewies ſie nur, daß ſie keine Spitzbübin iſt, und das verdient noch keinen Lohn. Sie wird ſich ohnehin mein Haus und meinen Hausrath zueignen, bis ich Alles wieder einmal abfordern kann.

Ihre andern Sclaven, verſetzte Liancourt, werden eine Theilung verlangen.

Und ich, verſetzte Gregoire, werde verlangen, daß man ſie mit glühenden Zangen reißt, und dann aufs Rad flicht, wenn ich einmal wieder auf der Inſel bin.

Unter dieſem Geſpräch hatte man eine ziemliche Strecke zurückgelegt. Der Mulatte bemerkte nun erſt Azors Anweſenheit. Da iſt ja auch ein Hund, ſagte er, wem gehört er?

Sonſt meinem Oheim, antwortete Angelike, nun mir.

Wozu, hieß es drüben, noch ein unnützes Thier mitſchleppen? Wer ſoll es füttern?

Damit faßte er den Pudel an der wolligen Haut und warf ihn in die See.

Angelike, mit ihrer empfindlichen Gemüthsart, fing heftig an zu weinen, was der ſchmutzig citrongelbe Bräutigam ihr eben ſo heftig verwies.

Doch äußerte auch Liancourt vielen Unwillen und rief: Mein Herr, wäre dieſer Hund nicht, lebte Ihre Braut nicht mehr!

In wenigen Worten erzählte er die Begebenheit mit der Schlange im Walde. Sie regte den Mulatten ungemein auf. Sie waren, frug er, allein mit meiner Braut, in der Nacht, im Wald? Wer hatte es Ihnen aufgetragen, nur Ihnen erlaubt, mein Herr?

Doch ſuchte er die Hitze zu mäßigen, und fügte hinzu: Gleichwohl — hat der Pudel ein Verdienſt um mich. Mir deucht, er plätſchert noch in der Nähe. Ich will ihn aus den Wellen zurückholen.

Nun ſprang er auf, wollte hinaus greifen, und ſtieß dabei ſo heftig an Liancourt, daß dieſer von ſeinem Sitz am Rande überſchlug, und ins Meer fiel.

Der Himmel iſt mein Zeuge, rief der Mulatte, daß es unverſehens geſchah! Angelike war ohnmächtig, er leiſtete ihr einigen Beiſtand, äußerte jedoch vielen Zorn, daß ſie des jungen Mannes Ergehen ſo zu Herzen nähme.

Die Matroſen ſchmälten, und ſchienen mehr an Vorſatz, wie an Unvorſichtigkeit zu glauben. Sie hielten das kleine Fahrzeug an, und Ruder hinaus, riefen: der Verunglückte möchte eins davon zu ergreifen ſuchen. Thut, was nur möglich iſt, ſchrie Gregoire, Hundert Piaſter, Zweihundert geb' ich, wenn Ihr ihn noch herauszieht!

Wer ins Waſſer gefallen iſt, nahm ein Seemann das Wort, kömmt Etlichemal aus der Tiefe zum Vorſchein, und man hilft ihm noch leicht. Aber, es iſt ſo dunkel, wir ſehen nichts.

Es iſt mir, ſagte der Andere, als hörte ich was. Nein, es ſind nur die Wellen, der Wind weht ein wenig.

Länger als eine halbe Stunde hielt man ſich an der Stelle auf, dann meinten die Seeleute, alle weitere Mühe ſey umſonſt.

Wendet neue an, rief der Mulatte, ich ſtelle einen höheren Preis! Unglücklicherweiſe könnte ein Argwohn mich treffen, obwohl

Niemand, der mich als einen redlichen Mann kennt, ihn mir aufladen wird, und auch Alle, die nur geſunden Verſtandes ſind, fragen müßten, warum ich die ſchändliche Unthat ſollte begangen haben? Dennoch liegt mir ſo viel daran, ihn gerettet zu ſehn. Ihr müßt deſto überzeugter ſeyn, daß ſein Fall unverſehens geſchah, wenn ich Euch Fünfhundert Piaſter biete —

Angelike, eben ein wenig zur Beſinnung gekommen, fiel ein: Ich gebe Euch Tauſend Piaſter, wenn Ihr ihn rettet. Auch noch einen Juwelenring von Werth, dieſen gleich, die Summe in einer anderen Zeit. Ich flehe, rettet ihn!

Gregoire fuhr bei dieſer Rede ärgerlich zuſammen, und ließ die Braut mit ungeſtümen Worten an.

Ein Matroſe äußerte ſich: nun — wäre leicht ein hoher Preis zu bieten, da es zu

Landesgebrauch zu ſcheeren, ſo wäre es vielleicht noch möglich geweſen, dem Ungemach zu entfliehn. Ein glücklicher Einfall, kecke Gewandtheit, und die Muſelmänner wären gefoppt zurück geblieben. Aber wer kann von einem Frauenzimmer, das ſich ſchöner Haare bewußt iſt, ſo ein Opfer erwarten!

Das Haar war entſcheidend. Ein Frank, ein Ungläubiger trägt einen grünen Turban! Rächt den Propheten, ihr frommen Männer! ſchrie der Imam Einmal über das andere, und bald war das Haus mit Leuten erfüllt. Man ſchleppte Floren zum Kiaſchef.

Dieſer ließ ſogleich eine Bank herſetzen, und gebot zwei mit kleinen Stäben verſehenen Dienern, dem Hunde vorerſt Tauſend Streiche auf die Fußſohlen zu geben.

Flore ſchauderte, drängte ſich aber an den Imam heran, und fliſterte ihm ins Ohr: ich ſchenke deiner Moſchee alle Edelſteine, die der Turban enhält, rette mich aus der Noth!

Der Imam griff nach dem Turban, den Floſpät ſey. Der Zweite betheuerte mit einem kräftigen Seemannsfluch, daß ſowohl er, als ſein Kamerad, den Preis gern verdienen würden, ſetzte aber hinzu: der arme Teufel iſt und bleibt ertrunken.

Die Matroſen bemerkten auch, daß man vermuthlich nicht mehr an der alten Stelle, ſondern weiter getrieben ſey, und nichts übrig bliebe, als einen Roſenkranz für die Seele des Verunglückten zu beten, und zu machen, daß man ans Schiff käme, weil die See höher zu gehn anfange, ein Sturm nahe ſchien.

Gregoire betete gleich laut zum heiligen Dominicus, dem Schutzpatron der Inſel, an deren Küſte ſich der Unfall ereignet hatte, bat um frühe Erlöſung aus dem Fegfeuer für Liancourt, und gelobte noch Seelenmeſſen und Wachskerzen.

Denn ſagte er zu den wegrudernden Seeleuten: Glaubt nicht einmal, Freunde, ich hätte plump an ihn geſtoßen, es war eine leichte Berührung, kaum eine Berührung. Er that ſeinen Fall meiſtens durch eigne Schuld, hatte ſich ſo weit über den Bord gelegt, wollte nach dem verdammten Hund greifen, da bedurfte es nur einen Finger noch, und er verlor das Gleichgewicht. Ohne mich ſogar hätte er ins Meer fallen können, und ich weiß nicht einmal genau, ob ich ihn wirklich berührte. Nennt mir den Heiligen, bei dem ich es ſchwören ſoll, und ich will es thun!

Die Seeleute überhoben ihn der Mühe, Angelike aber, die mit einem fürchterlichen Gemüthszuſtand kämpfte, rief aus: Müßt' ich glauben, es wäre mehr, wie ein trauriges Ungefähr im Spiel geweſen, wie würd' es mir möglich ſeyn, noch Sie zu lieben, wie es doch eine Braut ſoll!

O Mademoiſell, fuhr ſie Gregoire an, über Ihre Liebe iſt mir ein Licht aufgegangen! Und ſollten Sie dort mit Ihren Vermuthungen über das Ungefähr hinausgehn, ſo habe ich viel wichtigere Gründe, mehr als Mitleid, oder chriſtliches Gefühl bei Ihrem Schmerz um den Ertrunkenen zu argwohnen. Und mögen Sie auch ſagen, die Umſtände hätten es entſchuldigt, behaupte ich doch, es ziemte keinem ehrliebenden Mädchen, am wenigſten einer verlobten Braut, mit einem jungen Comtoirbedienten eine Fußwanderung zu machen. Konnten Sie denn nicht allein gehn? Und blieben vollend die Nacht im Wald — wenn ich ſo denke — o wer weiß — er hatte ein glattes rothes Geſicht — ein Glück für den Schurken, daß er im Meer liegt, es würde mir ſchwer geworden ſeyn, meine Wuth zu bändigen, ihm nicht ein Meſſer ins Herz zu ſtoßen!

Die unverdienten, unerhörten Kränkungen trafen die Unglückliche ſo heftig, daß ſie von neuem eine Ohnmacht befiel.

Die Chaluppe brachte noch eine halbe Stunde zu, eh' ſie bei dem vor Anker liegenden Schiffe eintraf, welches man in der Nacht hatte ſehn können, weil eine Laterne auf dem Verdeck angezündet war. Der ganz ſeit kurzem heftige Wind, der ihnen entgegen wehte, machte den Rudernden ihre Arbeit ſehr ſchwer.

Gregoire fragte: Nun, Mademoiſell, nicht gefällig aufzuſtehn, auf's Verdeck zu ſteigen? Sie war ohne Beſinnung. Die Matroſen riefen, man möchte den Tragſtuhl niederlaſſen, auf welchem nun Angelike emporgewunden ward. Gregoire bediente ſich der Treppe am Schiff. Dem Himmel ſey

Dank, rief er Oben, nun erſt athme ich ganz frei.

Der Kapitän bewillkommte ihn und meinte, zunächſt würde man wohl für das Frauenzimmer zu ſorgen haben. Es wäre ſchon ein anderes aus Port au Prince am Bord, hätte eine der Kajüttenkammern inne, und würde ſchon die Kranke bei ſich aufnehmen.

Der Mulatte war ſo erzürnt, daß er nicht einmal ſelbſt zur Hülfe ſah. Die beiden Matroſen aus der Chaluppe brachten die Ohnmächtige auf dem Trageſtuhl in jenen Verſchlag, wo ſich zwei Hängematten befanden. In die eine wurde Angelike gelegt, und dann ihr Thee bereitet. Das Frauenzimmer in der anderen ſchlief, und man hielt ein Wecken unnöthig.

Gregoire murmelte vor ſich in den Bart: Warum iſt ſie anders ohnmächtig, als weil ſie in den Schurken verliebt war?

Der Kapitän nöthigte ihn in ſeine Kajütte, wo er auch eine Lagerſtatt finden ſollte. Das Schiff war aus Rio Janeiro in Braſilien, hatte Waaren nach St. Domingo bringen, und andere von dort abholen wollen. Auf der Rheede ankernd ward dem Kapitän von einem ſchwarzen Lootſen erzählt, was auf der Inſel vorging. Es war ein freigegebener Neger, der ſeinen Abſcheu über die verübten Gräuel äußerte. Er rieth dem Kapitän, nicht ans Land zu gehn, weil die Gemüther noch viel zu bewegt wären. Mit der Zeit, fügte er hinzu, werden wir mit den Weißen doch Frieden und Verkehr herſtellen müſſen. Denn wer ſollte unſre Waaren kaufen, wie erhielten wir fremde Gegenſtände, die uns unentbehrlich ſind?

Der Kapitän befolgte den Rath und blieb nur einige Tage vor Anker, um Flüchtlingen beizuſtehn. Auch fand Gregoire ſchon zwei andere Kaufleute beim Kapitän, und mehrere geringe Einwohner von Port au Prince ſteckten im untern Schiffsraum. Etliche hatten ſich durch eigene Liſt weggeholfen, die Meiſten aber es Negern zu danken.

Es war gegen Drei Uhr Morgens, der Kapitän fragte den Angelangten, ob er nicht ein Glas Punſch trinken wolle, und legte ſich ſchlafen. Gregoire ließ ſich den Punſch noch ſchmecken, und begab ſich auch zur Ruhe.

Am nächſten Morgen waren die Kaufleute erwacht, auch Gregoire. Der Kapitän ließ das Frühſtück auftragen. Um den Theetiſch verſammelt, theilten Jene die erlebten ſchauderhaften und ſeltſamen Begebenheiten einander mit.

Wie mag es der jungen Kranken gehn, fragte der Kapitän, die lange nach Mitternacht kam?

Ein Matroſe berichtete, man hätte ihr noch Thee gebracht, dann wäre ſie eingeſchlafen und ſchliefe noch.

Gregoire murmelte leiſe vor ſich: Beinahe möcht' ich wünſchen, die treuloſe wäre für immer eingeſchlafen.

Der Kapitän fragte abermal: Wo mag denn Miß Pudding ſeyn, die geſtern Abend mit dem Fiſcherboot kam?

Hier kömmt Miß Pudding ſchon, rief eine Stimme vom Verdeck, und ein junger Mann, mit einem von den Blattern ziemlich verunglimpften Geſicht, trat herein.

Gregoire ſagte: Das iſt ja der Advokat St. Jean, und der Kapitän: Ich dachte, Sie wären ein Frauenzimmer.

Jener entgegnete: Hören Sie nur, wie es mir ging! Ich hatte einen großen Kaſten mit Prozeßakten, und legte mich unter ſie auf den Boden, als die Metzelei begann.

Wohl hundert Schwarze ſtürmten nach und nach in meine Wohnung, die Letzten fanden nichts mehr zu plündern, und weder ſie, noch die Erſten hatten Luſt, meine Papiere ſich zuzueignen. In der zweiten Nacht, wo Niemand ſich noch die Mühe gab, zu kommen, ſchrieb ich auf vielen Papieren den Rath nieder: ja der Engländer, die auf St. Domingo ſeyn möchten, zu ſchonen. Denn theils hätten ſie ja die hieſigen wackern, auch zum Edelmuth ſo geneigten Neger nicht beleidigt, theils wäre Jamaika nicht weit, von wo ſie Rache zu nehmen ſuchen könnten, wenn man ſie dazu reize. Ich wagte mich hinaus und verſtreute die Zettel. Sie mußten ihre Wirkung gethan haben, denn ich hörte am folgenden Tag ein Geſetz ausrufen, welches meinen Wünſchen entſprach. Doch weil ich zu bekannt war, hielt ich es nöthig, über die männlichen noch Frauenkleider zu werfen, eh' ich am Abend ausging. Dies that ich, als eben wenige Neger auf der Straße gingen, und nicht lange zuvor die Wachen an den Barrieren und beim Hafen wechſelten. Zum letzten ſchritt ich nun kühn. Da mir einige Schwarze begegneten und über mich herfallen wollten, rief ich gebrochen Franzöſiſch ihnen zu: ich wäre Miß Pudding, eine Engländerin, von dem Schiff in die Stadt gekommen, das eben vor Anker gegangen ſey. Goddam, ſchwur ich noch, fügt Ihr mir ein Leid zu, verletzt das Völkerrecht in mir, wird der Gouverneur von Jamaica es ahnden, und Ihr werdet bald Euer Port republiquain bombardirt ſehn. Es machte Eindruck, und mein häßliches Geſicht kam mir vielleicht noch dabei zu ſtatten. Kurz, man ließ mich gehn, und die Wachen ſtellte ich durch einen falſchen Paß, den ich mir ausre in der Hand mit fortgetragen hatte, und ſeine Schwere bewegte ihn.

So du gleich verſprichſt, ein Moslem zu werden, rief er, ſoll das Vergehen der Unwiſſenheit dir erlaſſen ſeyn. Der Richter ſtimmte bei, denn dem Geiſtlichen gebührt in Religionsangelegenheiten das entſcheidende Worte, und Flore, vor der Bank und den Stäben zitternd, ſchrie: Gern gern! Darum eben kam ich nach Egyptenland.

Zweites Kapitel.

Der Derwiſch im Gebürge.

Sie wurde nun noch über manche Dinge verhört, und reihte ihre Nothlügen ſo geſchickt aneinander, daß die Männer beruhigt wurden. Der Prieſter ſetzte endlich feſt: der ungläubige Jüngling ſollte zu einem Derwiſch im Gebürge, der ihn in der allein reinen Religion unterrichten würde. Er übernahm es ſogar ſelbſt, ihn nach der einſamen Wohnung des Mannes zu ge-

gefertigt hatte, zufrieden. Ich that, als wenn meine Chaluppe wieder zum Schiff zurückgekehrt ſey, bezahlte einem ſchwarzen Fiſcher die Ueberfahrt. Beinah hätte der mich erkannt, ſagte wenigſtens, er müſſe mein Geſicht oft in Port au Prince geſehn haben, es gliche dem Geſicht des Advokaten St. Jean. Wär' ich ein Advokat, rief ich, machte ich, daß man Dich aufhinge, weil Du Port au Prince geſagt haſt, nicht Port republiquain. Ans Schiff gekommen, rief ich zu den Matroſen hinaus: Bin ich nicht Miß Pudding? Sie mochten vermuthen, daß mit einem Ja mir gedient ſey, und hätte der Fiſcher es nicht von ihnen gehört, wär er vielleicht doch im Stande geweſen, mich rückwärts zu fahren. —

Ein kleines dürres Männchen in rother Uniform, dem Schiffsraum entſtiegen, kam dazu und fiel ein: So wollte mir's auch

Einer machen, doch bekams ihm ſchlimm. Ich bin ein Schneider, ſteckte mit meiner Frau unterm Küchenheerd, durch Holz verdeckt. Als ich doch ein wenig hinauskroch, hört' ich das Geſetz ausrufen, das die Engländer, überhaupt die Fremden, zu ſchonen befiehlt. Ich hatte rothes Tuch, es war nicht geplündert. Nun ſaß ich die ganze Nacht und machte mir eine engliſche Uniform. Meine Frau mußte ſich einen rothen Mantel verfertigen, wie ihn die Engländerinnen zu tragen pflegen. So kamen wir glücklich in ein Fiſcherboot. Erſt als es weit von dem Hafen war, rief der ſchwarze Fährmann, der uns gleich mißtrauiſch betrachtet hatte: Ihr ſeyd kein engliſcher Offizier, ſeyd ein Schneider. Nun wollte er umwenden, trotz meinem Flehn. Da erfuhr ich, daß Todesgefahr Muth einflößt, auch wenn man vorher keinen hatte. Ich ſagte dem Neger:

Soll ich zurück, ſoll ich ſterben, ſo verüble mir nicht, wenn ich erſt ſehe, wer von uns Beiden — ins Meer muß. Er ließ es darauf ankommen, packte mich und ich ihn. Offen geſagt, würd' ich doch wohl den Kürzern gezogen haben, aber meine Frau war ſo geſcheut, von hinten die Beine meines Widerſachers zu ergreifen und aufzuheben. Nun verlor er die Kraft, und wir Beide konnten ihn gemächlich in die See werfen. Zu verübeln war es uns nicht, das werden die Herren Alle zugeſtehn.

Der Advokat St. Jean rief: Ich wollte ſelbſt vor Gericht es vertheidigen. Und lernt ich doch auch, was Angſt iſt. Wie froh war ich, das Verdeck endlich betreten zu haben. Ich ſpürte wirklich einen Fieberanfall, den wahrſcheinlich mein Gemüthszuſtand hervorgebracht hatte. Darum bat ich nur gleich um eine Lagerſtatt. Doch als ich gegen Morgen erwachte, befand ich mich recht wohl. Ich hörte Geräuſch auf dem Verdeck, ging hinaus. Eben war der gute Schwimmer gekommen, der ſich beklagte, ſo durchnäßt zu ſeyn, trockne Kleidung wünſchte. Ich gab ihm meinen Frauenanzug, trat ihm auch meine Hängematte ab, und brachte, weil die zweite für mich zu kurz war, den übrigen Theil der Nacht im Schiffsraum zu.

Gregoire ſtand nun auf, um doch endlich zu ſehn, wie Angelike ſich befände. In der einen Hängematte ſchlief Angelike, in die nahe zweite ſehend, ſchrie der Mulatte voll Entſetzen auf, riß erſt wüthend in den eig'nen Haaren, und wollte, wie es ſchien, dann nach den fremden greifen. Ein Hund ſprang ihm aber nach dem Kopf, worüber Jener zurücktaumelte, und lang auf den Rücken fiel.

Und was hatte den Schwarzgelben ſo

um alle Faſſung gebracht? Er hatte Liancourt in der zweiten Hängematte geſehn.

Dieſer wachte vom Lärmen auf, Angelike nicht weniger, die Uebrigen kamen dazu, halfen dem Gefallenen auf die Beine.

Liancourt trug die Frauenkleidung, ein Matroſe hatte das Trocknen der mitgebrachten übernommen. Jener ſah den Mulatten gemeſſen an und fragte: Vorausgeſetzt, daß Sie eine Rechnung gezogen haben, ſo blieb darin vergeſſen, daß ich ein ziemlich fertiger Schwimmer bin. Ich machte mich gleich nach dem Schiffe auf den Weg, und Azor folgte mir.

Wie Angelike dieſe Stimme hörte und umblickte, röthete ſich ihr entfärbtgeweſenes Antlitz ſchnell wieder, ihre Augen ſtrahlten ein Feuer des Entzückens und ſie faltete eilig die ſchönen Hände, um ein Dankgebet, Liancourts Erhaltung willen, zu ſprechen.

Gregoire bemerkte es, wüthete noch mehr, ſtieß Vorwürfe gegen das ſchuldloſe Mädchen aus, und fragte den eben ſo unbefangenen Jüngling platt: wie er ſich hätte unterſtehn können, mit ſeiner Braut hier zu übernachten?

Die Antwort hieß: Als ob ich es gewußt hätte? Mehr als Tauſend Schritte zu ſchwimmen, ermüdet. Ich ſchlief bis dieſen Augenblick.

Der Kapitän nahm das Wort: Ich muß eine andere Einrichtung treffen, nur iſt der Platz auch nicht überflüſſig —

Ich weiß Rath, fiel der Schneider ein, der eine von den Herren Kaufleuten, der jüngſte, kleine da, wird bei der jungen Dame einquartiert.

Die gemeinte Perſon erröthete und verbarg das Geſicht. Der neben ihr ſtehende Kaufmann ſagte zu Jenem: Sie ſcheinen ſie zu kennen. Nun, es iſt meine Frau. Wir glaubten ſo beſſer zu entkommen, und was thut man nicht in einer Lage wie die unſrige. Einem treuen, jungen Sclaven danken wir es, daß unſre Flucht gelang. Dennoch freut uns das gerettete Leben wenig. Unſern Sohn, das einzige Kind, einen hoffnungsvollen Knaben von elf Jahren, vermißten wir, im Dunkeln das Boot betretend, worin der Sclave uns ſelbſt hieher fuhr. Er mußte etwas zurückgeblieben ſeyn. Wir rieſen, in dem Augenblick ließen ſich aber auch andere Stimmen, und ſehr nahe, hören. Eilt ans Ufer, ſchrieen ſie, da wollen Weiße entfliehn. Nun ſtieß der Sclave ab, und ohne Zweifel ward unſer Kind ein Opfer.

Man beklagte den Erzählenden theilnehmend, der Kapitän billigte aber die vorgeſchlagene Einrichtung. Madame, ſagte er zu der Verkleideten, Sie werden alſo zur kranken Demoiſell ziehn —

Liancourt fragte eilig: Sie wären krank, Mademoiſell?

Ich war es, antwortete ſie ſchnell, aus Schrecken über Ihren vermeinten Tod, nun aber fühle ich mich ganz hergeſtellt!

Gregoire ſtampfte mit dem Fuß und fragte: Sind Sie da auch nur eine fromme Chriſtin? Befiehlt die Nächſtenliebe krank und geſund zu werden?

Völlig gekleidet war ſie noch, ſprang jetzt auf, und wehklagte händeringend, daß ſie das Unglück hätte, ſtets ihrem Bräutigam zu mißfallen.

Es ſollte Sie, entgegnete der Zornige, an einem Bräutigam wenig kümmern, der Ihnen, wie Sie im Grabe ſagten, und ich im Sarg hörte, Abſcheu eingeflößt hat.

Die Geängſtigte eilte aufs Verdeck, um dort ihren Thränen Luft zu machen. Zum Frieden redend, kamen die Uebrigen nach.

Eben ſtanden ſie dort, als ein Matroſe ausrief: Ein Alligator!

In der That ſah man ein ſolches Ungethüm, das amerikaniſche Krokodil, gegen das Schiff her ſchwimmen, und wunderte ſich, daß es nach dem Ozean gekommen ſey, indem es ſonſt nur in den großen Flüſſen jenes Erdtheils, dem Ohio, Suſquehannah ꝛc. ſich aufzuhalten pflegt.

Der Kapitän eilte in die Kajüte, um ſeine Flinte zu holen, und kam damit zurück. Der Alligator war bereits ziemlich nahe gekommen und — rief: Schießt nicht, ſchießt ja nicht!

Es verſteht ſich, daß nun der Kapitän den Hahn in Ruh ſetzte. Alles ſtaunte über das wunderbar redende Thier, allein der

Kaufmann und ſeine entkleidete Gattin ſtießen einen ahnenden Freudenruf aus. Sie kannten die ſchuppige Panzergeſtalt und auch die aus ihr tönende Stimme. Zugleich baten ſie den Kapitän dringend, die Chaluppe ausſetzen zu laſſen.

Es geſchah. Zwei Seeleute fuhren mit dem Kaufmann an das Thier, welches nur aus einer todten Hülle beſtand, hoben es nach einiger Mühe in das Fahrzeug, und — zogen einen ſchönen elfjährigen Knaben heraus, dem ein ſchwarzer von etwa funfzehn Jahren nachſprang.

Mit dem neuen Abentheuer hatte es folgende Bewandtniß.

Das Kind verbarg ſich noch glücklich in einem Geſträuch am Ufer, als Neger dorthin kamen. Es wartete, bis der junge Sclave, der an einer anderen Stelle hatte landen müſſen, ſich wieder einfand, um nach leiten. Jetzt begegnete man Floren nicht mehr feindlich.

Ihr wurden einige Erfriſchungen gereicht, und dann mußte ſie mit zum Imam, der zwei Eſel ſatteln ließ. Nachdem ſie eine ſchlichte Mütze, wie nur die Juden im Morgenlande tragen dürfen, bekommen hatte, mußte ſie das eine Thier beſteigen, und dem Prieſter folgen.

Man hatte etwa zwei franzöſiſche Meilen bis zum Aufenthalt des Einſiedlers. Oft fiel Floren unterwegs bei: könnte ich nur auf die Schnelligkeit des Thieres bauen, ich wagte eine Flucht. Aber es war gewohnt, neben dem anderen einherzuſchreiten, und wenn ſie nur eine Lenkung verſuchte, gab es Schwierigkeit. An ein ſolches Vorhaben war alſo nicht zu denken.

Sie mußte in den Bergwald. Durch enges Geſträuch wand ſich ein ſteiniger Pfad, der zu einer ſehr dürftigen hölzernen Hütte führte. Ein Greis mit langem Silberbart trat heraus. Mit tiefer Ehrerbietung nahte ihm der Imam, unterrichtete ihn über den Zweck des Beſuchs, und fragte: ob der Derwiſch gemeint ſei, den jungen dem Kinde zu ſuchen. Er rief es leiſe und es gab nun Antwort. Gern hätte er noch in der Nacht den Eltern es nachgefahren, doch fand er das Boot nicht mehr, deſſen er vorhin ſich bedient hatte. Nun fiel ihm ein, daß der Kaufmann, ſein ehemaliger Herr, einen ausgeſtopften Alligator hatte, den auch, als werthlos, Niemand wegnahm. Urtheilend, die geräumige und doch im Ganzen leichte Hülle würde die Stelle eines Nachens vertreten können, ſchaffte er ſie noch in der Nacht heraus. Die Beſorgniß kam dazu man würde Anſtalten getroffen haben, nach welchen kein Boot mehr zu finden ſey. Er machte ſchnell auch zwei kleine Ruder, welche ſich bewegen ließen, wenn man die Hände durch die Oeffnungen an den Seiten ſteckte. Gleich nach Sonnenaufgang waren die Vorbereitungen ſoweit gediehen, ohne einen günſtigen Wind dürften ſie gleichwohl vergeblich geweſen ſeyn. Doch hatte er ſich nun gedreht, blieb gerade vom Lande in der Richtung zum Schiffe hin. Jetzt nahm der Negerjunge keinen Anſtand, den Knaben in den geleerten Krokodillbauch zu legen, nachzukriechen, und die Fahrt zu wagen.

Der Eltern Freude iſt ſich vorzuſtellen. Sie verlangten, der treue ſchwarze Burſch ſollte immer bei ihnen bleiben, um ſich ihrer Dankbarkeit ſtets zu erfreuen. Das wollte er nicht. Ihr habt mich gut gehalten, ſagte er, und das vergalt ich Euch, nun will ich aber ein freier Bürger unſ're neuen Republik ſeyn. Wie der Wind nach der Inſel weht, ſchwimm' ich in meiner Alligatorhaut zurück. — Dies geſchah wirklich auch in der folgenden Nacht, und nicht einmal ein Geſchenk ließ ſich der junge Sclave aufdringen.

Der Kapitän blieb noch einige Tage

vor Anker und lichtete ſie dann, weil kein Flüchtling mehr kam.

Gregoire hatte ihn beredet, nach der Inſel Martinique zu ſteuern, wo ſich guten Handelsgeſchäften entgegen ſehn ließe. Doch war der eigentliche Grund, daß Gregoire, vorſichtiger als Leroi, namhafte Waarenbeſtände und Summen dorthin geſandt, und dergeſtalt ſein meiſtes bewegliches Vermögen, mehr als 50,000 ſpaniſche Piaſter im Betrag, zu Fort royal auf Martinique hatte. Er wollte nun bald dahin, beſchloß überhaupt ſich einſtweilen dort anzuſiedeln, und Handel zu treiben, bis günſtige Verhältniſſe auf St. Domingo ihm die Rückkehr geſtatten würden.

In den nächſten Tagen zeigte er Angeliken ſchweigenden Groll, beobachtete aber genau, ob ſie mit Liancourt ſprach, bewachte auch ihre Blicke. Der junge Mann, es wahrnehmend, hielt ſich weit von ihr entfernt, damit ſie nicht ſeinetwillen Kränkung und Verdruß litte.

Doch ſah man ihn bald das Betragen ändern. Er bewies Angeliken Fürſorge, ſchritt in Betracht Liancourt's zu freundlichen Annäherungen. Dieſer hatte nicht Luſt, mit ihm Geſpräche zu führen, wandte ſich ab, und ſagte ihm einmal auch trocken: Es iſt Ihr Glück, mein Herr, daß Sie Angelikens Bräutigam ſind, ſonſt ſprächen wir einander noch wegen des Meers.

Der Gelbfarbige zeigte Thränen in den Augen, richtete ſie zum Himmel, ſchwur auf ſeine Unſchuld. Fragen Sie übrigens, ſetzte er hinzu, ob ich nicht Fünfhundert Piaſter auf Ihre Rettung ſetzte, geben Sie Acht, ob ich nicht dem heiligen Dominicus zwanzig Wachskerzen weihen werde, ihm gelobt, wenn Sie nicht ertränken.

Wohl denn, verſetzte Liancourt gutmüthig, es ſey nicht mehr erörtert, ich will nicht mehr daran denken, begegnen Sie aber auch Ihrer Braut ziemend.

Gregoire entgegnete: Ich könnte fragen, ob das Ihre Angelegenheit iſt, Sie auch erinnern, daß ſolche Theilnahme, wie manches in Ihrem Betragen, mir nothwendig einen ſchlimmen Argwohn aufregen muß.

Er würde eben ſo lächerlich, thöricht, närriſch, als ungerecht ſeyn, und ſträflich an dem, der ein beiſpiellos frommes Mädchen durch ihn beleidigen könnte. Führen Sie damit fort, dann würd' ich mich verſucht fühlen, die gerechte Rache einer edlen Wehrloſen zu —

Stille doch! Es war im Anfang nur — Liebende plagt einmal auch der Eiferſuchtsteufel — nun iſt mein Blut abgekühlt, ich habe Alles erwogen, wie Zufall, Nothwendigkeit — kurz, ich fand zuletzt ſelbſt, daß ich ein Narr geweſen bin —

Ich wünſche Ihnen Glück zur Selbſterkenntniß!

Und ich durfte mich ja nur fragen: ließ der Glaube wohl mit geſunder Vernunft ſich reimen, daß zwei junge Leute, von Mördern verfolgt, von Todesangſt gepeinigt, noch Mangel und Raubthieren preisgegeben, an Liebe denken würden? Alſo nichts mehr davon, ich bin Ihnen noch mit Dank verpflichtet —

Ich will Sie an dieſe Schuld niemals mahnen.

Sie werden auch geſehn haben, daß ich nun meine Braut mit Verbindlichkeiten überhäufe — doch etwas Anderes. Ueber die fürchterlichen Tage blieb manches verſäumt, ich fragte ſogar nicht einmal, wie es Lerel mit ſeinen Kaſſenbeſtänden, Handelsbüchern, kurz mit ſeinem beweglichen Vermögen gehalten haben mag? Er wird es doch bei Zeiten nach einem ſichern Ort geflüchtet haben. Wenigſtens rieth ich es ihm. Sie waren ſein Commis, ſind vermuthlich unterrichtet.

Liancourt zuckte die Achſeln ſeufzend. Ihm waren, entgegnete er, viele baare Zahlungen eingelaufen. Im Anfang glaubte er nicht, es würde zu einer Plünderung kommen, hernach war es zu ſpät. Noch einige Stunden vor dem Ueberfall ſah ich die Beutel in der Kaſſe, am Abend waren alle Behälter geöffnet und leer, ſelbſt der große eiſerne Kaſten. Auch keine Papiere waren mehr zu ſehn. Die Neger ſchienen klug genug geweſen zu ſeyn, auch ſich der Wechſel, Bücher, Briefſchaften zu bemächtigen, um hernach Mittel zu finden, auch ſeine Forderungen anderer Orten einzuziehen.

Nun ſchlug der Mulatte ſich vor den Kopf, biß voll Ingrimm die Lippen. Um Angeliken zu fragen, was ihr über den Gegenſtand bekannt ſey, ging Liancourt zu ihr in die Kajüte. Es war ſeit mehreren Tagen zum Erſtenmal, wo er ſie wieder ſprach. Doch hatte er kaum den Mund geöffnet, als auch Gregoire nachgeſtürmt kam, und ausrief: Geht das von neuem an? Mademoiſell, wiſſen Sie, nun heirathe ich Sie nicht!

Angelike athmete unwillkührlich froh auf, ihr einige Tage ſchon ſo trübes Auge hatte neuen Glanz.

Sie werden eben nicht untröſtlich darüber ſeyn, fuhr der Mulatte fort, denn wie abſcheut ein Mädchen den Bräutigam —

Angelike fiel ein: daß Sie mir ſtets jenes unglückliche Wort vorrücken. Ich läugne es nicht ab, unrichtig aber habe ich mich ausgedrückt. Betheuern will ich, Sie nicht verabſcheut zu haben, als ich Ihre Braut ward, es fiel mir ſelbſt wenig ſchwer, als ich die Pflicht mir auflegte, Sie, wie es einer Braut ziemt, zu lieben, aber ich geſtehe auch, daß manches an Ihrem Handeln, nachher geſehen, mir unmöglich gefallen konnte. Es iſt klug, wenn Sie mich nicht heirathen. Aller Zwang, alle Gewalt, die ich mir anthäte, würden mich nicht mehr zur Liebe vermögen, fiele mir etwa ein, daß Sie wahrſcheinlich Herrn Liancourt's Tod hätten veranlaſſen wollen.

Das iſt einmal nicht wahr, rief Gregoire, und eine fromme Chriſtin ſollte vom Nächſten es gar nicht argwohnen. Zweitens, Mademoiſell, vergeſſen Sie einen Hauptpunkt, wenn Sie Ihren Gemüthszuſtand erklären. Leroi hatte Sie häuslich erzogen, vom Beſuchen öffentlicher Vergnügungsörter, vom Leſen der neuen Heloiſe und ähnlicher Büchelchen ward nichts, die jungen Commi's mußten weit von Ihnen entfernt bleiben, da lernten Sie noch keine Betrachtungen darüber anſtellen, ob irgend ein Mann liebenswürdig wäre, oder nicht; der Ihnen zugetheilte, dachten Sie, der müſſe es Ihnen ſeyn. Doch bei der nächtlichen Reiſe mit Herrn Liancourt, bei den übrigen Annäherungen, die mir wohl nicht alle bekannt ſeyn dürften, ging Ihnen ein Licht über die Liebe auf. Sie wußten nun, daß ein junger Mann einem in mittleren Jahren voranſtände, daß ein weiß und rothes Geſicht reitzender wie ein gelbes ſey. Da fiel Ihnen ein, daß Sie Geſchmack zeigen würden, wenn Sie mich verabſcheuten. Hab' ich Recht? Hab' ich Ihr Inneres ausgedeutet?

Angelike zitterte heftig bei dieſer Rede und ihre purpurrothe Farbe ſchien ein Zeugniß abzulegen: der ſchlaue Mulatte irre eben

Franken in die hohen Lehren der Religion zu weihen? Wer wird nicht gern eine Seele retten, klang die Antwort.

Nun ſagte der Imam: mein Sohn, was du noch an Gelde bei dir führeſt, liefere in meine Verwahrung. Wie Du ein Muſelmann biſt, ſollſt du es treulich zurückerhalten. Flore warf einen Blick des Unwillens auf ihn, als wollte ſie ſagen: Haſt Du nicht genug? Laß mir das Uebrige. Er wiederholte die Frage. Ich beſitze nichts mehr, war die Antwort. Und dennoch iſt dein Gürtel ſo dick. Laß ſehn! — Er nahm den Gürtel ab, und ſchüttelte die Goldſtücke heraus. Flore gab noch gern den Reſt her, nur damit ſie bei einer Unterſuchung nicht entdeckt würde. Dahin waren die Reichthümer.

Der Imam ſprach: Dem Ungläubigen ſei die Lüge noch verziehn, und entfernte ſich. Für Lebensmittel werde ich ſorgen, rief er zurück.

Der Greis nahm Floren nun in die Hütte, trug einige Wurzeln auf, und ſetzte ein Gefäß mit Waſſer daneben. Die Proſelitin gegen ihren Willen, war zu tief vom Schmerz über ihren nicht. Gut! fing er wieder an, heirathen Sie den Geliebten, ich hind're Sie nicht. Daß er blutarm iſt, ha ha ha, dieſen winzigen Fehler kann man gegen ſeine Vorzüge nicht in Betracht ziehn —

Ich halte Sie beim Wort, unterbrach ihn Liancourt, und nun ſey Ihnen auch völlig verziehen, daß Sie mich ins Meer ſtießen!

Angelikens Verwirrung war aufs Höchſte geſtiegen, doch las man auf ihrem Geſicht, daß die Worte: heirathen Sie den Geliebten! ihr wie eine Zaubermelodie getönt hatten.

Gleichwohl nahmen die Dinge ſchnell eine andere Wendung.

Liancourt, dem Gregoire's Worte die freudigſte Aufwallung erregt hatten, fuhr nun fort: Sie haben Angeliken entſagt, und ich läugne jetzt nicht mehr, ſie zu lieben. Erſt war ich des Gefühls nur dunkel mir bewußt, allmählich klarer, ſelbſt die fromme Treue, womit Angelike an ihrem Bräutigam hing, fachte meine Glut höher an. Auf der Pflanzung träumte mir, Angelike wäre meine Braut, ich ſollte mit ihr zum Altar gehn — o wie entzückte mich der Traum!

Einen ähnlichen, fuhr das ſchöne Mädchen heraus, hatte ich dort in der Todtengruft. Er hellte mir auf, was ich eigentlich für Liancourt empfände, ob ich es ſchon nicht empfinden dürfte. Ich ſchalt ihn ſündlich, ein Verbrechen, doch mußt' ich auch mir ſagen: wir könnten für unſere Träume nicht.

Eine eig'ne Sache, merkte der Gelbfarbige lächelnd an, mit den Träumen. Ich wette, es iſt Ihnen auch ſchwer geworden, Mademoiſell, die Erinnerung an den ihrigen zu fliehn.

– Angelike ſchlug von neuem erröthend die Augen nieder.

Ein Geſtändniß darin leſend, rief Liancourt: Nun, ſo darf ich hoffen, daß Sie auch nichts gegen die Heirath haben, die Herr Gregoire uns vorſchlug. Sie klagten, von ſeinem Tode hörend, jetzt hätten Sie Niemanden mehr, der noch Theil an Ihrem Geſchick nähme. Und doch lebte ich! Sie bedürfen nun einer Stütze, mit hoher Freude will ich es ſeyn! Wenn wir ſchon Beide arm ſind, hab' ich Jugendkraft, ſchmeichle mir, fleißig geweſen zu ſeyn, Kenntniſſe erworben zu haben. Ich werde ſchon eine Buchhalterſtelle finden, vielleicht ſpäterhin eig'ne Handelsgeſchäfte treiben — genug, ſchlagen Sie ein, ſagen Sie mir Glücklichem Ihre Hand zu.

Angelike trat furchtſam zurück, und ſagte bebend: Wie dürft' ich das? Wie ſündlich würd' es ſeyn, nun ſchon an eine neue Verlobung zu denken, nachdem mein Oheim vor einigen Tagen erſt ermordet iſt, ich kaum noch daran denken konnte, ihn zu beweinen?

Thränen entſtrömten den ſchönen, reine Frömmigkeit abſpiegelnden, Augen, aus welchen man demungeachtet einen ſtrahlenden Seitenblick Liancourt treffen ſah, der zu ſagen ſchien, ſie würde gern ſeinen Wünſchen nachgelebt haben, hätte ſich ihr Gewiſſen nicht dagegen aufgelehnt.

Er mochte dem jungen Mann nicht entgangen ſeyn, wie denn Angelike auch ſeine Hand keineswegs für immer ausgeſchlagen hatte, doch bewogen ihn Gründe, ſeine Bitte heiß zu erneuen. Haben Sie ſich mit mir verlobt, rief er, kann ich mit allem Anſtand für Sie eintreten, die Heirath mag hinausgeſtellt ſeyn, ſo lange es Ihnen angemeſſen dünkt. Glauben Sie mir, ich hätte Ihnen nie dies Wort geſagt, wären Sie noch als eine reiche Erbin zu betrachten. Nur der Umſtand, daß die Neger allen Reichthum des Oheims weggenommen haben, wozu noch eine Vermuthung kömmt, daß nie ein Franzoſe auf St. Domingo zurückerhalten wird, was er an liegenden Gründen verloren hat, ſtößen mir Muth ein.

Die Neger, entgegnete Angelike ſchnell, haben nichts von Werth genommen. Ich weiß den Ort, wo Geld, Kleinodien, Papiere tief vergraben ſind. Ausſtehende Schulden eingerechnet, beträgt Alles über 200,000 Franken, wie der Oheim ſagte. Das Haus iſt niedergebrannt, und nicht wahrſcheinlich, daß man den Schutt ſobald aufräumen wird. Vor der Hand wird man in Port au Prince ſchwerlich an den Bau neuer Häuſer denken, und in dieſem Fall ſteht noch dahin, ob man den ganzen Keller tief umgraben wird.

Die Neger müſſen einen neuen Verkehr mit den Europäern beginnen. Geſchieht das, wird es auch nicht unmöglich ſeyn, in den Keller zu kommen, und das Verborgene abzuholen.

Liancourt rieb die Stirn und ſagte: Nun erſcheinen Sie mir freilich in einem anderen Licht, obwohl ich Ihnen Glück wünſchen — vielmehr wünſchen muß, daß es Ihnen noch gelingen möge, Ihr Erbtheil in Ihren Händen zu ſehn.

Des Mulatten Geſicht war zuerſt lang geworden, nun zog er es in freundliche Falten, und Angeliken manche Verbeugung. Wie es für Fremde Sicherheit auf St. Domingo giebt, ſagte er, gehe ich unter einem Namen dahin, bleibe im Hafen, ſchicke Jemanden ab, der die Brandſtätte kauft, räumt; bei Nacht ſchleiche ich ſelbſt in die Stadt, in den Keller — mein Wort, ich denke den Schatz zu heben. Für Sie, verſteht ſich.

Liancourt ſah ihn betroffen an, und konnte ſich nicht zu äußern enthalten, Angelike dürfte beſſer gethan haben, über den Gegenſtand zu ſchweigen.

Warum fragte Gregoire mit der Miene eines Beleidigten, warum, mein Herr? Sie ſtellen ſich doch nicht vor, ich hätte ſo unedel gedacht, auf Angeliken darum Verzicht zu leiſten, weil ich gehört, ſie wäre ohne Brautſchatz? Nur ein getheiltes Herz wollte ich nicht, und — wenn ich ſchon meine alten Rechte immer noch gültig machen könnte, will ich es doch nicht, es habe ſein Bewenden bei dem, was ich einmal geſagt. Auch war es nur eine Anwandlung von Dienſtfertigkeit, wenn ich mich erbot, ihr zu ihrem Vermögen zu helfen. Es wird Ihre Sache ſeyn, wenn Sie ſie geheirathet haben, wenigſtens Ihr wirklich verlobter Bräutigam ſind. Jenes wird die Schicklichkeit erſt in

Jahr und Tag erlauben, der Verlobung ziemt ein Aufſchub von etlichen Monaten. Angelike iſt übrigens nicht ohne Fürſorge. Die Gattin des anderen Kaufmanns nimmt ſich ihrer an, wird ſie gewiß auch auf Martinique bei ſich wohnen laſſen.

Dies fanden Beide angemeſſen, hegten von nun an einiges Vertrauen zu dem Mulatten. Es iſt ſchon ſo, wie edle Seelen nicht wohl ein Geheimniß bergen können, ſind ſie auch zum Mißtrauen wenig aufgelegt, geben ſogar einen Argwohn, den ſie nach wahrſcheinlichen Vermuthungen geſchöpft haben, leicht wieder auf.

Weil Liancourt jetzt ſo zufrieden mit Jenem war, in ſofern er ſeiner Heirath mit Angeliken entſagt hatte, dachte er auch, ich mochte doch wohl irren, und Gregoire mich nicht abſichtlich ins Meer ſtoßen. Auf ähnliche Weiſe urtheilte nun das fromme Mädchen.

Man war einige Tage auf der Fahrt begriſſen, als ein heftiger Sturm aus Südweſt tobte. Er verſchlug das Fahrzeug in die Gegend zwiſchen den Inſeln Portorico und Antigoa, wo deren noch viele kleinere, zum Theil unbewohnte, liegen. Nun trat wieder angenehmes Wetter ein. Der Bedarf an friſchem Waſſer nahm im Schiffe ab, das Vorhaben, auf St. Domingo ihn zu ergänzen, war vereitelt geweſen. Der Kapitän entſchloß ſich daher, bei einem kleinen felſigen Eilande, von dem er wußte, daß es ſüße Quellen enthielt, vor Anker zu gehn, und am Strand ſeine Tonnen füllen zu laſſen.

Das Inſelchen war eigentlich nur wie ein einzelner, ſich aus dem Meer erhebender Felſen zu betrachten, doch war er in mehrere Rücken abgetheilt, zwiſchen welchen es große Vertiefungen gab. In etlichen Schluchten entſprangen die Quellen. Erdreich ſah man da wenig, und weder Bäume noch genießbare Pflanzen. Kaum eine halbe Seemeile davon zeigte ſich ein zweites kleines Eiland, auch zum Theil zur Hälfte aus Felſen beſtehend, worunter ſich ein kleiner Vulkan befand, meiſtens aber mit grünem Boden lieblich bedeckt. Doch weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß auf der nackten Inſel das beſte Waſſer ſey, pflegten die Seeleute es dort auch nur einzunehmen.

Als die Chaluppe wegrudern ſollte, that Gregoire unſerm Liancourt den Vorſchlag, mit ans Land zu gehn, um ſich dort auf einem Spaziergang zu erheitern. Ich liebe die Jagd, ſagte er, vielleicht giebt es Gem ſen zwiſchen dem Klippengeriff, der Kapitän hat wohl die Güte und borgt mir ſeine Flinte auf die Zeit.

Der Kapitän ſah den Mulatten etwa

Verluſt erfüllt, daß ſie hätte Eßluſt ſpüren ſollen, wenn man ſie auch an eine Prunktafel geladen hätte, wie jene zu Alexandrien. Und nun gar dieſe Frugalität.

Das ernſte Amt des Mannes wurde gleich begonnen. Mein Sohn, hub er an, danke dem Propheten im Staube, daß er dich dieſen Weg geleitet hat. Du wirſt nun der Erwählten einer, täglich durch fünf Gebete die Sünde tilgen, und dereinſt das frohe Paradies grüßen.

Flore hörte mit einem Geſichte zu, wie es die Judenkinder in Rom zu ziehn pflegen, wenn ſie gemüßigt ſind, eine chriſtliche Predigt zu hören, gegen deren Ueberredung zum Glaubenwechſel, die Eltern ſie daheim erſt mit tauſend Verwünſchungen waffneten.

Der alte Derwiſch fuhr fort: Es giebt ſieben Himmel, mein Sohn. Mahomed ſtieg auf den Alboral, ſchwang ſich zur Höhe, und ſahe ſie alle. Der erſte iſt von feinem Silber, der zweite von reinem Gold. Aus edlen Steinen ward der dritte erbaut, und ein Engel lieſt hier heilige Blätter, von deſſen einer Hand zur andern, Sechzigſcheel an, und verſetzte: Das Schloß an meiner Flinte iſt ſchadhaft.

Gregoire fing wieder an: So nehmen wir uns wenigſtens etwas zu trinken mit! Er ging zum Steuermann, der einen kleinen Handel mit Weinen und Rum auf dem Schiffe trieb, und ſteckte etliche Flaſchen ein. Dann betrat er das kleine Fahrzeug und Liancourt folgte ihm unbeſorgt. Auch der Pudel ſprang mit hinab.

Man hatte eine Viertelmeile bis zum Lande, des ſeichten Grundes willen konnte das Schiff nicht weiter nahen. In einer Bucht, zu welcher eine Quelle von der Höhe ſprudelte, wurde ans Ufer geſtiegen. Die Seeleute konnten ihre Arbeit hier ſogleich beginnen.

Gregoire ſagte: die Inſel iſt doch größer, wie es in der Ferne ſcheint. Wir wollen den hohen Felsrücken ein wenig beſteigen, es giebt da gewiß eine ſchöne Ausſicht nach der anderen Inſel. Beide gingen nun weiter.

Die Matroſen füllten ihre Tonnen, brachten ſie nach dem Schiff, kehrten mit leeren zurück, füllten dieſe, einige Stunden gingen darüber hin. Endlich ſollte die letzte Abfahrt geſchehn, doch fehlten jene Spaziergänger noch. Die Matroſen riefen, Einer von ihnen ſtieg etwas am Geſtein empor und ſchrie laut. Niemand war in der nahen Vertiefung und auf den jenſeitigen Felswänden zu ſehn, auch erhielt man keine Antwort. Doch kam der Pudel, mit weit heraushängender Zunge und winſelnd, geſprungen, kehrte aber gleich um, und lief davon. Nun machten ſich zwei Matroſen auf den Weg und ſuchten auf den Höhen umher. Sie kamen an Abgründen, an tiefen jähen Klüften hin. In letztere konnte man un ſo weniger hinabſehn, als es bereits Abend wurde. Das Suchen war mit Gefahr verbunden und doch umſonſt. Auch der Hund fand ſich nicht mehr.

Dieſe Nachricht brachten die wieder zum Schiff kommenden Seeleute. Der Kapitän ſchüttelte den Kopf, Angelike gerieth in heftige Beſtürzung, die Uebrigen ſtaunten, Niemand blieb ohne Theilnahme. Der Kaufmann, der Schneider, und noch Einige erboten ſich, nach der Inſel zu fahren, und noch einmal zu ſuchen, was der Kapitän zufrieden war. Jene Matroſen ruderten und wollten hernach die Führer ſeyn.

Angelike hoffte in der ängſtlichſten Beſorgniß auf die Rückkunft. Sie erfolgte erſt, wie ſchon tiefe Dunkelheit eingebrochen war. Nichts hatte man entdeckt, und konnte nur leinmüthig urtheilen, Gregoire und Liancourt müßten in einen der ſteinigen Abgründe gefallen ſeyn.

Einmal ſchien es mir, ſagte der Kaufmann, als ob ich aus der Tiefe, woran wir eben ſtanden, eine wehklagende Stimme hörte. Die Uebrigen beſtritten es jedoch, weil ſie nichts der Art vernommen hätten, und auch in der Meinung ſich vereinigten, daß nicht mehr leben könne, wer hier verunglückt ſey. Denn man hatte kleine Steine in die Kluft geworfen, und aus dem ſpäten Fall geurtheilt, daß ihre Tiefe mehrere Hundert Schuh betrüge.

Einige äußerten ſich, man ſey es den Verunglückten ſchuldig, am nächſten Morgen noch einmal zu ſuchen, Andere erklärten, es würde immer vergeblich ſeyn, und was hätten auch die Todten davon, wenn das Tageslicht Lebenden vergönnte, ihre zerſchellten Leichnahme zu ſehn.

Doch erhob ſich bald ein Sturm, der ein längeres vor Anker bleiben gefährlich machte. Der Kapitän ſagte nun, es bleibe nichts übrig, als Jene zu bedauern, und ließ das Schiff unter Segel gehn.

In einem der jähen Abgründe entſprang eine zweite Quelle. Sie rieſelte aus tiefem feinem Sand hervor, der ſie auf einige Schritte weit umgab. Es war bereits heller Tag, als Liancourt von einer beſinnungsloſen Ohnmacht aufdämmerte. Bis über die Hüften lag er in dem tiefen Sand verſunken. Es fiel ihm wie aus einem Traum bei, daß ihn Gregoire viel zum Trinken genöthigt hätte, dann mit ihm an dem Rand einer Kluft vorübergekommen ſey, ihm dort unvermuthet einen Stoß in den Rücken gegeben, der Pudel in dem Augenblick nach

Gregoire gebiſſen habe — weiter reichte die Erinnerung nicht. Er mußte ſich fragen, ob er noch träume, es lag noch immer ein betäubtes Gefühl auf ihm, einige Zeit [illegible] hin, eh' ihm ſein Zuſtand ganz deutlich wurde. Heftig war ſein Erſchrecken, ſich halb vergraben zu ſehn. Er blickte zunächſt empor, hinter ihm ſtieg eine hohe ſteile Felſenwand auf. Mit Entſetzen dachte er: bin ich da herabgeſtürzt, müſſen auch meine Gebeine zerſchmettert ſeyn. Er zitterte davor, eine Bewegung zu verſuchen, um ſo mehr, als ſeine Hände blutrünſtig waren. Dennoch geſchah es und er konnte die Arme regen. Aengſtlich fing er an, auch die Beine zu prüfen, die jedoch zu feſt ſteckten. Zu ſeinem größten Erſtaunen wühlte aber etwas im Sand. Er blickte nach vorne hin, und — der Pudel kratzte. Er ließ es dabei auch an Freudensbezeugungen nicht fehlen. Seine

Arbeit war nützlich, denn Liancourt würde, in den nächſten Stunden wenigſtens, zu kraftlos geweſen ſeyn, ſich aus dem Sand zu helfen. Nun wand er bald ſich los, und entdeckte keine weitere Verletzung.

Doch ein Anblick voll Entſetzen erwartete ihn noch. Wenige Schritte von ihm, doch auf zackigem Geſtein, lag Gregoire. Kein Lebenszeichen mehr an dem gräßlich Entſtellten, der Schädel tief geſpalten, alle Glieder noch zerſchellt. Als Liancourt ihn ſchaudernd anſah, ſprang der Hund hinzu und bellte. Auch trug die Kleidung des Todten noch die Spuren eines Biſſes am Arm.

Sein Fall ließ ſich gnügend erklären. Er hatte ſich vor dem beiſſenden Hund erſchrocken, ihm ausweichen wollen, und nahe am Rand es verſehen.

Nun erſt dachte Liancourt: Aber wie konnt' ich ſo unvorſichtig ſeyn! Es iſt klar, der Bube wollte mich tödten, aus Eiferſucht, aus Rache, weil ich ihn um Angelikens Zuneigung gebracht zu haben ſchien, wollte ſie, von dem verſteckten Reichthum hörend, nun doch beſitzen. Er würde, hätte er lebend das Schiff erreicht, behauptet haben, ich ſey aus Unvorſichtigkeit in den Abgrund geſtürzt. Man hätte ihm das Gegentheil nicht beweiſen können, und was kümmert einen Böſewicht der bleibende Verdacht.

So hatte die Nemeſis, die zwar nicht auszubleiben, oft aber im Strafen zu ſäumen pflegt, diesmal ſchnell gerichtet.

Der Sonnenſchirm, den Liancourt, der Hitze willen, mitgenommen hatte, lag noch aufgeſpannt da. Liancourt mußte ihn während des Sturzes feſt in der Hand behalten haben, was noch beitrug, ſeine Heftigkeit zu mildern.

Vor Allem dankte er knieend dem Himl

mel für die wunderähnliche Erhaltung. Dann blickte er umher, doch mit Schrecken. Die Tiefe, woran er ſtand, war Allenthalben von unerſteiglichen Felswänden umgeben. Er begriff nicht, wie der Pudel unverſehrt herabgekommen ſey. Das verſtändige Thier ſprang jedoch am Lauf der Quelle hin, und blickte bellend zurück, als wolle es andeuten, Jener möchte ihm folgen. Die Quelle ergoß ſich bald in eine Oeffnung des Felſens am Boden. Der Hund kroch hinein. Liancourt folgte. Es koſtete Mühe, doch kam er auf Händen und Füßen bald auf einen freien Raum am Ufer.

Der Hund mußte ſo lange geſucht haben, bis er dieſen Zugang zum Abgrund entdeckt hatte.

Von der Stelle am Ufer ließ ſich wieder zu den Höhen ſteigen, nach einiger Zeit erreichte Liancourt wieder die Bucht, wo man geſtern landete. Doch wie erſchrack er, nicht mehr das Schiff zu ſehn. Die See ging noch immer hoch, Jener begriff, daß man dieſerhalb die Anker würde gelichtet haben. Ihm blieb einige Hoffnung, der Kapitän würde nach überſtandenem Ungewitter zurückkehren, und ihn abholen.

Die gewöhnlichen Bedürfniſſe ſtellten ſich ein. Für den Durſt war reichlich geſorgt, aber den Hunger zu ſtillen, dazu wollten ſich keine Mittel darbieten, als einige Muſcheln, welche die See ausgeworfen hatte. Sie mußten im rohen Zuſtand genoſſen werden, und Liancourt ſowohl als der Pudel bequemten ſich dazu.

Jenem fiel bei, an der anderen Uferſtelle ſie in größerer Zahl geſehn zu haben. Er beſchloß, dahin zurückzukehren, um einen Vorrath einzuſammeln. Die Wohnung dachte er hingegen an der Bucht aufzuſchlagen.

tauſend Tagereiſen ſind. Der vierte glänzt von Smaragdwänden. Nur Chriſtal wird im fünften ſichtbar. Der ſechſte iſt ein Feuer, das nicht verletzt. Ein reizender Garten der ſiebente, wo die Springbrunnen Milch zur Höhe treiben, Wein in perlenden Bächen umherſchäumt, und Sümpfe von Scheibenhonig einladen, ſich bis an den Gürtel zu verſenken. Hier blühen liebliche Bäume, voll ſaftiger Aepfel. So du einen brichſt, verwandeln ſich die Kerne der Frucht, in ſüße zarte Mädchen, ſo fein, ſo hold, ſo engelhaft, daß wenn eine nur einen Tropfen Feuchtigkeit von ihren Lippen ins Weltmeer fallen ließe, es gleich aufhören würde, ſalzig zu ſeyn. Hier wird Allah von Seraphimen gelobt, die Siebzigtauſend Lippenpaare haben, und in jedem Mund Siebzigtauſend Zungen, und wo jede Zunge in Siebzigtauſend verſchiedenen Sprachen, täglich Siebzigtauſendmal den Herrn der Himmel und Welten preiſt. Vor ſeinem Thron, der hier prangt, brennen vierzehn Kerzen, deren Flamme funfzig Tagereiſen hoch emporlodert. Alles was die Seligen nur begehren, wird ihnen da werden, in un-

Wieder an jener Stelle, fiel ihm bei, daß er wohlgethan haben würde, Gregoire's Taſchen zu durchſuchen, und kehrte, der Beſchwerlichkeit ungeachtet, zum Leichnahm zurück. Er fand eine Börſe voll ſpaniſcher Dublonen und franzöſiſcher Louisd'ore, welche zuſammen Zweitauſend Piaſter betrugen. Die Schreibtafel enthielt Wechſel und Empfangſcheine über mehr als 50,000 Piaſter, in einem Handelshauſe auf Martinique zu heben, und noch den zwiſchen Gregoire und Angeliken zu Port au Prince vollzogenen Ehevertrag, nach welchem ein Theil den andern beerbte, wenn ſich ein Todesfall, auch vor der Hochzeit, ereignen ſollte.

Froh war nun Liancourt, ſeinen Gedanken ausgeführt zu haben. Von allem, was Gregoire nachgelaſſen hatte, ſprach die Urkunde Angeliken den Beſitz zu. Auch bei der frömmſten Gewiſſenhaftigkeit, meinte er, dürfe ſie ihren Sinn vollziehn. Hoch freute er ſich auf den Augenblick, wo er das Gold und die Papiere ihr einhändigen könne.

Er begab ſich nach der Bucht zurück. Ein überhangend Felsſtück gewährte dort einigen Schutz gegen Hitze und Regen. Weichen Sand, um darauf zu ſchlafen, trug er nach dieſer Stelle. Von weiteren Bequemlichkeiten war die Rede nicht.

Mit deſto heißerer Sehnſucht blickte er nach dem Schiff aus. Luft und Meer blieben drei Tage unruhig, Liancourt meinte, es ließe nur aus dieſem Grunde ſich nicht wieder ſehn. Doch als nun angenehme Witterung eintrat, noch acht Tage entflohn waren, und ſeine Hoffnung immer getäuſcht blieb, ergriff ihn tiefe ängſtliche Schwermuth. Wie heftig er Angeliken liebte, machte ihm der ſo heftige Schmerz ſich von ihr getrennt zu ſehn, erſt deutlich. Die Beſorgniß, was nun aus dem verlaſſenen Mädchen werden dürfte, raubte ihm den Schlaf. Die Perſonen auf dem Schiff waren Angeliken meiſtens fremd, und gefielen ihm nicht alle. Unter andern der Advokat St. Jean, der etwas Abſtoßendes für Liancourt hatte, obſchon ſich Dieſer nicht ſagen konnte warum.

Er hoffte bei dem Allen, ein anderes Fahrzeug würde gelegentlich erſcheinen, um hier Waſſer einzunehmen, und ihn dem öden, traurigen, durch die einförmigſte Langweile und quälenden Mangel bezeichneten, Aufenthalt entführen können. Es kam denn darauf an, welchen Weg es nehme. Doch fehlte es ihm allenfalls nicht an Geld, um von einem anderen Orte eine ſchnelle Reiſe nach Martinique zu ermöglichen. Ihn peinigte aber auch die Betrachtung, daß ſich Angelikens Baarſchaft, wenn ſie dem Kapitän die Ueberfahrt bezahlte, empfindlich vermindern, zuletzt völlig ausgehn würde, im Fall er nicht bald ſie erreichte.

An einem ſchönen Tage wehte von der anderen Inſel her, die man von der Bucht ſehn konnte, eine friſche Morgenluft. Es ſetzte dem Einſiedler in große Verwunderung, deutlich holde Wohlgerüche zu empfinden. Es mußte drüben Orangen, Blumen, gewürzhafte weſtindiſche Kräuter in Menge geben, weil der Wind ihre Düfte ſo weit verbreiten konnte.

Noch mehr ſtaunte Liancourt über das Betragen des Pudels. Am Ufer ſtehend, ſah dieſer unverwandt nach jener Inſel hin, und zeigte viele Unruhe dabei. Es ſchien, als ob er nicht nur die Wohlgerüche auch bemerke, ſondern als ob ſie ihm ſogar eine Sehnſucht nach ihrer Heimath weckten. Denn nicht lange mehr, ſo ſprang er in die See, und fing an gegen die Inſel hin zu ſchwimmen. Liancourt mußte ihn einigemal rufen, eh' er zurückkam, doch blieb er den ganzen übrigen Tag voll Unruhe, und wiederholte das Hinüberſehn oft.

Als Liancourt am nächſten Morgen erwachte, lag der Pudel nicht mehr neben ihm. Er ſuchte ihn umſonſt, es blieb kein Zweifel, daß er nach der grünen Inſel geſchwommen ſey.

Es widerſprach der ſonſt bewieſenen Anhänglichkeit deſſelben, und Liancourt würde höchſt ungern den einzigen Gefährten ſeiner Einſamkeit entbehrt haben. Er hoffte indeß ſein Zurückkommen. Vielleicht, dachte er, ſchmecken dem Hunde die täglich genoſſenen Muſcheln wenig, er denkt eine ihm ſchmackhaftere Koſt drüben zu finden. Die Pudel zeichnet ein ſcharfer Geruch aus.

Doch entflohen drei Tage und Azor kam nicht, worüber ſich Liancourt heftig zu betrüben anfing. Nun hörte er dagegen ein Plätſchern im ſtillen Meer, der ſchwarze Kopf ſah heraus, bald ſprang das ganze naſſe Thier ans Ufer, und Jener hatte genug zu thun, ſeine Liebkoſungen abzuwehren.

Gegen Abend hatte ſich der Pudel eingefunden, auch noch bei einem Spaziergang auf den Felſen Jenen begleitet, hernach ließ er ſich nicht mehr ſehn. Er mußte ſich heimlich davongemacht haben.

Acht Tage vergingen, dann erſt kam Azor wieder, gleichſam, als ſtatte er bloß bei Liancourt einen Beſuch ab. Dieſem waren die Entfernungen zu verdrießlich, als daß er öftere hätte zugeben mögen. Wie er heute ſchlafen ging, band er den Pudel mit ſeinem Taſchentuch an ſeinen Fuß. Am Morgen war er dennoch verſchwunden, hatte das Tuch losgenagt.

Nun entflohen zwei Monate, und Azor

blieb ſtets aus. Deſto mehr empfand Liancourt ſeinen traurigen Zuſtand, deſto heißer wurde ſeine Ungeduld, ſich daraus befreit zu ſehn. Einigemal hatten ſich vorüberſegelnde Schiffe gezeigt, doch keins hier Waſſer einnehmen wollen. Sie waren auch in einer zu großen Entfernung geblieben, als daß ſie ſein Rufen, ſeine gegebenen Zeichen hätten wahrnehmen können.

Oefter wohl blickte er auch mit Sehnſucht nach dem jenſeitigen Eiland, das mit ſo anmuthigem Grün winkte und wenn der Luftſtrom von daher kam, ſtets holde Wohlgerüche ihm zuwehte. Daß es unbewohnt ſey, wußte er von den Seeleuten, doch weil der Hund neulich wohlgenährt erſchien, auch nun lieber dem Geſelligkeitstrieb entſagte, als daß er ſeinen neuen Aufenthalt wieder mied, ſo mußte es ihm an beſſern Nahrungsmitteln, wie auf der nackten Inſel, gar nicht fehlen. Vielleicht gäbe es am dortigen Ufer Schildkröten, urtheilte Liancourt, welche dem Pudel ſchmeckten. Dieſe würde er auch gern genoſſen haben, ob ſich ſchon nicht abſehn ließ, wie er, ohne Feuer und Geſchirr, ſie würde zubereiten können. Orangenblüthen hatte er aber deutlich in den Wohlgerüchen unterſchieden, und jedesmal weckten ſie ihm einen ziemlichen Appetit, ſich an den Früchten der ſüß duftenden Bäume zu laben.

Doch getraute er ſich nicht zu vollziehn, was der Pudel vermochte. Er ſchwamm neulich eine Strecke, die nach ſeiner Abſchätzung etwa Tauſend Schritte betrug, und war einer gänzlichen Erſchöpfung nahe. Die grüne Inſel lag beinah eine halbe Seemeile entfernt, dieſe auf den Wogen zurückzulegen, wagte Liancourt nicht.

Auch wollte er zur Hand ſeyn, wenn

ein Fahrzeug käme, was ſich auf der nackten, nicht aber auf jener Inſel abſehn ließ. Kein Genuß hätte ihm wohl da ein Verſäumtes erſetzt. Ohnehin ergriff ihn der Gedanke ſchaudernd: er könne Jahrelang umſonſt harren, ſey vielleicht ſelbſt verdammt, ſein Leben einſam zu beſchließen.

Einigemal bemerkte er, daß aus der höchſten Bergkuppe drüben Rauch emporſtieg. Er hatte von den Seeleuten ebenfalls gehört, ein kleiner Vulkan ſey auf der Inſel.

Nach einem ſtürmiſchen Tage weckte ihn gegen Morgen ein heftiges Sauſen und Krachen in der Luft. Er ſah zugleich einen blendenden Schein leuchten, deſſen Helle abwechſelte. Es bewog ihn, ans Ufer zu treten, wo ſich ihm nun das Prachtſchauſpiel einer vulkaniſchen Eruption darſtellte. Hohe Flammen ſtiegen aus dem praſſelnden Berg, eine ſchwarze Dampfwolke lag über der zuckenden Glut.

Bisweilen ſchwand das Feuer, dann erhob es ſich von neuem. So entflohen mehrere Stunden, das Schauſpiel währte nach Sonnenaufgang noch fort. Man ſah jetzt eine Ausſtrömung, die alle vorigen an Heftigkeit übertraf, die ganze Luft war von Rauch verfinſtert.

Doch ſchien der Vulkan nun auch ſeine Wuth erſchöpft zu haben, man ſah keine Flammen mehr, Rauch und Dampf zertheilten allmählich die Lüfte. Bei der Eruption hatte die See ungeſtüm gewogt, nun fing ſie an ſich zu beruhigen.

Nach einigen Stunden machte Liancourt eine Wanderung über ſeine Felſen. Als er davon zurückkam, ſah er den Pudel eben ans Land ſteigen.

Doch äußerte Heute das gute Thier

ausſprechlich reicher Fülle. Dort dürfen ſie Wein trinken, und einen Wein, im Feuerparadieſe gepflanzt und gekeltert, ſo ſtark, daß von einem Tröpflein die ganze Menſchheit trunken wäre. Dort wirſt du ſo viele Mädchen umarmen als du willſt, alle ewig jung, ewig ſchön, und ewige Jungfrauen. O welche Gnade wird dem Seligen! Heil dir, mein Sohn!

Flore konnte ſich nicht der Frage erwehren: Und die Weiber, frommer Derwiſch, werden ſie auch ſo viele Männer nehmen, ewig jung, ewig ſchön, ewig — —

Ei, unterbrach ſie der Einſiedler, ſo fremd noch biſt du in Geheimniſſen des Glaubens. Kein irdiſch Weib darf dem Paradieſe nahn, doch von fern werden ſie der Männer Entzückungen ſchauen.

Man kann die Bemerkung nicht umgeben, daß Mahomed unter allen mythologiſchen Dichtern die üppigſte Phantaſie zeigte. Hätte er aber mehr feinen Geſchmack, und weniger arabiſche Märchenträumerei in ſeine Religionsgebräuche aufgenommen, dabei nicht den Künſten den Einwenig Freude, winſelte vielmehr jämmerlich, kam nur langſam näher.

Liancourt ſchöpfte die Vermuthung, es würde bei der Eruption beſchädigt worden ſeyn, unterſuchte die Haut, ob ſie verbrannt wäre. Dabei entdeckte er zu ſeinem größten Erſtaunen, daß der Hund ein grünes Band am Halſe trug. Es war an den Seiten hellroth eingefaßt. Ihm dünkte — Angelike hätte auf dem Schiff ein ſolches Band im Haar getragen.

Liancourt beſann ſich genauer. Dies Band hatte zu dem Anzug gehört, welchen Angelike vom Neger Babtiſte empfing. Doch wie es nach der jetzigen Stelle kam, mußte ihm ein unauflösliches Räthſel ſeyn.

Er blickte nach der Inſel hin. Sie kam ihm Heute ſchöner als je vor, und nicht mehr ſo weit. Von einer halben Seemeile hätte die Schiffer geſprochen. Ein Irrthum, dachte er, es iſt kaum eine Viertelmeile, vielleicht wenig über Tauſend Schritt. Und neulich ſchwamm ich in den Kleidern, das erſchöpfte mich wohl nur ſo.

Von neuem beſah er das Band. Grün und roſenfarben. Der Gedanke, es ſind die Farben der Hoffnung und Liebe, ergriff ihn mit einem Wonnetaumel.

Doch Azor winſelte ängſtlich fort, legte ſich einen Augenblick nieder, um zu verſchnaufen, ſprang dann zur Quelle, wo er gierig trank, und ſtürzte gleich darauf ſich wieder ins Meer. Diesmal half kein Zurufen, er ſchwamm davon.

Währenddem hatte Liancourt an ein kleines Brett gedacht, auf welchem die Seeleute, neulich aus der Chaloupe geſtiegen waren, und das ſie vergeſſen hatten. Schnell ſich entkleiden, die Habſeligkeiten auf den Rücken zu binden, jenes Brettchen vor die Bruſt nehmen, und ſich nun den Wellen vertrauen, war nicht viel mehr als das Werk eines Augenblicks.

Der Wind wehte abwärts, ſo half ihm die Seeſtrömung; kaum eine Stunde, und er hatte das jenſeitige Ufer erreicht.

Der Hund bewillkommnete ihn dort mit großen Freudenbezeugungen. Um ſo deutlicher war es, daß er ihn hatte zu Hülfe holen wollen. Liancourt hoffte, es würde nun ſich ausmitteln, doch mengte ſich ein banges, ſchreckhaftes Gefühl in ſeine dunkel freudige Erwartung.

Vor Allem kleidete er ſich wieder, und ging nun landein, wobei der Pudel voranlief. Er kam durch ein ſchönes blumiges Thal, das ſich allmählig erhöhte, und wo man Kokospalmen, Citronen- und Pomeſinenbäume in Menge ſah. Auch Schaafe weideten umher. Doch jemehr er dem felſigten Theil der Inſel nahte, je häufiger ſa er Aſche, Schlacken und Steine verſtreut, und ein ſchmaler Bach von noch rauchender Lava ſchlängelte ſich am Boden hin. Beinah' am Fuß des Vulkan, zwiſchen einzelnen Klippen und hohen Bäumen, lag die meiſte Aſche, an einem Punkt der Gegend hatte ſie verſchiedne Hügel gebildet. Zum Theil ragten verbrannte Bäume daraus hervor, zum Theil übertrafen die Hügel noch jeden an Höhe.

Zu einem davon lief nun der Hund, fing an in der Aſche zu ſcharren, und kam gleich mit Geheul zurück. Das gute Thier konnte in ſeiner Arbeit nicht fortfahren, ohne die Füße zu verbrennen, die Hitze der Aſche war noch groß. Es mußte gleich wieder auf einen Raum eilen, wo keine, oder wo ſie dünn verſtreut lag, und dann ſchon mehr abgekühlt war.

Liancourt, mit Stiefeln verſehn, hatte ein leichteres Spiel. Mit einem abgebrochnen Baumzweig ſtöberte er zunächſt, und ſuchte nach beiden Seiten die Aſche zu entfernen. Es war ein heißes Geſchäft, er bald wie im Schweiß gebadet. Mit Grauen dachte er an die Möglichkeit, daß hier ein Menſch verſchüttet ſey. Längſt hätte er vor Hitze oder durch Erſticken ſeinen Tod finden müſſen. Wenn Liancourt aus Ermüdung anhielt, winſelte Azor, begann er die Arbeit von neuem, war das zottige Thier fröhlich.

Eine Stunde mochte entſchwunden ſeyn, als Liancourt mit ſeinem Werkzeug an etwas Hartes ſtieß. Deſto emſiger ſtrebte er, es entblößt zu ſehn. Zu ſeinem Erſtaunen zeigte ſich die Wand eines Hauſes, vielmehr einer aus aufeinander gelegten Balken erbauten Hütte. Er koſtete noch mühſelige Anſtrengung, bis auch eine Thüre ſich entdeckte. Eben wollte Liancourt ſie öffnen, als vom obern Theil des Hügels die Aſche auf ihn ſtürzte, und ihn gänzlich vergrub. Dem Erſticken nahe wand er ſich endlich hervor. Nun mußte er von neuem wegräumen, endlich konnte er in die geöffnete Thüre dringen. Heiß und dumpf war es in der Hütte, und wenn auch nun ein wenig Licht hereinfiel, war doch nichts zu ſehn. Denn auch Aſche war eingedrungen, bildete einen Nebel. Liancourt, dem während ſeiner Arbeit oft einfiel, was er von Herkulanum und Pompeji geleſen hatte, tappte umher, doch kam nun Azor auch und eilte in einen Winkel, wo er theils Freude, theils Aengſtlichkeit bewies. Jener folgte dahin, ſuchte am Boden, wo er zunächſt eine Lagerſtatt von Gras und Moos, dann aber eine menſchliche Geſtalt berührte. Ahnend und bebend lud er ſie auf ſeine Arme, trug ſie hinaus ans Licht, und ſah — daß er Angeliken trug.

Freude und Grauen ſtellten ſeine Empfindung zuſammen. Es ſchien, er habe die Geliebte nur aufgefunden, um ſie begraben zu müſſen. Aſche lag auf ihrer Kleidung, wie auf dem Geſicht, was nicht erkennen ließ, ob noch Röthe vorhanden ſey. Doch athmete ſie nicht mehr.

Liancourt hatte neue Kraft gewonnen, eilte mit der geliebten Laſt zum Meer, wuſch das Antlitz. Nun kam doch einiger Roſenhauch auf den Lilien zum Vorſchein. Die Erſtarrte ward auf einen blumigen Raſen gelegt, fleißig an den Schläfen gerieben. Lange umſonſt. Nun dachte Liancourt an jenes ſchon einmal verſuchte Mittel, heftete ſeinen Mund an den ihrigen, ſuchte dergeſtalt ihren Athem zu beleben. Das Mittel war auch jetzt hülfreich und vermuthlich eine

Mitwirkung der mächtigen Liebe im Spiel. Angelike athmete, und ſchlug nach einigen Minuten die Augen auf.

Vor dem männlichen Aſchenbrödel mußte ſie anfangs heftig erſchrecken, aber ſeine Stimme hörend, ſtaunte ſie noch mehr, denn ſie hatte Liancourt todt geglaubt.

Sein Wonnegefühl war gränzenlos, er fand nöthig, wie einſt vom Ruß, heute von Aſche Geſicht und Hände zu reinigen, während Azor die Freudenſprünge nicht mäßigen konnte.

Nun lächelte die Geliebte ihn erwartungsvoll an, ſie wollte erfahren, wie es möglich ſey, daß er noch lebe, und er, auf welche unbegreifliche Weiſe er ſie hier fände?

Angelike befriedigte ſeine Neugier folgendergeſtalt:

Als die Männer nach dem Schiff zurückkamen, nichts gefunden hatten, doch

Einer von ihnen einen Ruf aus der Tiefe gehört zu haben glaubte, da zürnte ich heftig auf den Kapitän, daß er nicht abermal ſuchen ließ, wozu ich ſelbſt, trotz der Dunkelheit, mich erbot. Meine Vorſtellungen blieben umſonſt, man lichtete die Anker und ſegelte davon.

Nun war es, als rief eine Stimme in mir, ich müſſe zu der Kühnheit mich ermuthigen, allein zu Ihrem Beiſtand zu ſehn. Die Chaluppe war noch nicht aufgewunden, ohne daß Jemand es bemerkte, ſchlüpfte ich hinab, machte ſie los, und ruderte, ſo gut ich konnte, der Inſel zu. Ich hatte den Kaufmann noch ſorgſam befragt, ob die Stimme, die er gehört zu haben vermeine, ihm jugendlich oder alt vorgekommen ſey? Er entſchied ſich für das Erſte. Ich träumte nun eine Möglichkeit, daß Sie noch lebten, und Ihr Leben erhielten, die vermuthlich empfangene Verletzungen geheilt werden könnten, wenn Ihnen treue Pflege würde, ſtatt Sie im andern Fall rettungslos umkommen müßten. Speiſen und einigen Wein hatte ich verſtohlen mit in das kleine Fahrzeug gebracht, und dachte ſchon mein feſter Glaube, meine lebendige Hoffnung verbürgten das Unwahrſcheinliche; dachte ich, es könne leichter ſeyn, daß ich Sie todt fände, nun — ſo wollt' ich Sie wenigſtens mit liebender Hand begraben, und dann erwarten, was der Himmel weiter über mich verhinge. Und was galt mir dann auch mein Leben noch!

Vielleicht hatte zu lange ich mich aufgehalten, vielleicht machte es die ſchiefe Richtung des Windes, genug ich kam an dieſe Inſel, ſtatt die Ihrige zu erreichen. Schon als ich im Dunkeln nach Ihnen ſuchte und viele Bäume gewahrte, ahnte ich es; bald ging der Mond auf, nun blieb vollends kein gang verſperrt, ſo würde er noch zahlloſe Anhänger mehr geworben haben. Wie hätten die Bildner ſtreben können, die Lehre reizend zu verſinnlichen! Giebt es nirgends in der Chriſtenheit ein Gemälde der Houris? Da die Chriſten- und Griechen-Mythen ſo erſchöpft ſind, könnte die Kunſt ſich immer auch an jenen Vorwürfen üben.

Es giebt aber noch eine Götterlehre, die ſich für den Pinſel oder Meiſſel auszeichnet, die teutoniſche. Welch ein maleriſcher Stoff, die himmliſchen Valkyren! Wer weiß, ob Thuiskons Enkel ſo entartet wären, hätte jene alte Religion fortbeſtanden, und ſich der Zeiten Läuterung erfreut? —

Genug, Flore ſollte an den Propheten glauben, ſo wenig Luſt ſie dazu fühlte, und ſo übergroß ihre Verlegenheit anwuchs. Denn was ſollte doch werden, wenn der Religionsunterricht weit genug vorgerückt war?

Gegen den Alten ergriffen ſie aber ganz eigene Empfindungen. Sie liebte ihn nicht, haßte ihn nicht, hatte Luſt ſeine entſagende rauhe Le-

Zweifel mehr. Ich eilte ans Meer zurück, wollte von neuem die Chaluppe beſteigen. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als die Wellen ſie entführt hatten. Mein Unſtern ließ mich verſäumen, ſie zu befeſtigen.

Am Morgen entdeckte ich ein kleines Haus, ein eingehegtes Maisfeld, Bäume, die eine regelmäßige Anpflanzung verriethen. Nach langem Zaudern ging ich näher, fand einigen Hausrath, ſelbſt Küchengeſchirr, aber keinen Menſchen. Ich urtheilte, eine wieder aufgegebne Niederlaſſung zu ſehn.

Was ſoll ich Ihnen von meinem Schmerz ſagen über die verfehlte Abſicht und die nun vorhandne Unmöglichkeit, auf jene Inſel zu kommen.

Daß nach einiger Zeit der Pudel ſich bei mir einfand, ſetzte mich in große Verwunderung, doch hatte ich ſchon gehört, er ſey auf dem Felſeneiland zurückgeblieben.

Er ſchwamm noch Einigemal hinüber, ein Zeichen, woraus ich einigen Glauben an Ihr Leben ſchöpfte; ſeit acht Wochen entfernte er ſich aber nicht mehr, deſto mehr vermuthete ich nun Ihren Tod.

Er wird ſich gefürchtet haben, ſagte Liancourt, daß ich ihn von neuem anbinden würde, was einmal geſchehen war.

Oft, fuhr Angelike fort, kam ich in die Verſuchung, mein Leben in den Wogen zu enden. Nur die Religion hielt mich ab. Ich bewohnte fortan mit Azor das Häuschen. Mangel litt ich nicht. Die Inſel hat köſtliche Früchte im Ueberfluß, mit Palmſaft konnt' ich den Durſt ſtillen. Oft war mein Zeitvertreib, am Meer zu angeln. Es fehlte mir nicht am Nöthigen, die Fiſche zubereiten zu können.

Doch weckte mich in der vorigen Nacht ein ſchreckhaftes Luftgetöſe. Ich ſah hinaus, die ganze Inſel erhellte der flammende Berg. Mein Hund ſprang davon, ich wagte mich nicht ins Freie, weil es in der Luft von fliegenden Steinen und Schlacken ſauſ'te. Hoffend, die gewaltige Naturerſcheinung würde nach einiger Zeit vorübergehn, begab ich mich zurück auf mein Lager, empfahl mich dem Himmel im Gebet, und ſchlief wieder ein. Von dem, was noch mit mir geſchah, weiß ich nichts.

Liancourt ſagte: die glühende Luft, der Schwefeldampf, die man in der Wohnung athmete, hatten ohne Zweifel Ihre tiefe Betäubung veranlaßt. Sie entfloh! Laſſen Sie uns den Himmel preiſen!

Nun hörte Angelike Liancourt's Erzählung. Er ſchloß ſie: O daß ich nicht früher auf den Gedanken kam, hieher zu ſchwimmen. Statt in der Hölle, hätt' ich in einem Paradieſe gelebt.

Das Gold und die Papiere empfi
Angelike ziemlich gleichgültig. Beides könn
nützen, ſagte ſie, wenn ein Schiff uns na
Martinique brächte, und doch — geſteh' i
Ihnen, daß ich von dem Böſewicht Gregoire nicht einmal erben möchte. Vielleicht —
kömmt auch nie ein Schiff. Ich ward ſchon
allmählig mit dem Gedanken vertraut, hier
lebelang bleiben zu müſſen. Wenig glaubt
ich am Umgang der Menſchen zu verlieren,
als ich Sie todt hielt, und nun — doch
laſſen Sie uns einmal zur Hütte ſehn.

Man begab ſich dahin. Unterwegs ſagte Liancourt: Sie ſehn nun, es iſt gefährlich, ſie zu bewohnen. Ich erbiete mich, eine andre zu bauen, ſo gut es ſich thun will. Die Balken und manches noch, werd' ich von der ältern brauchen können.

Eine, verſetzte Angelike etwas geſpannt, eine? Ich denke es ziemen zwei. Es wäre denn, Sie wollten nach der andern Inſel zyrückkehren.

Liancourt entgegnete froſtig: Das — könnt' ich allenfalls auch.

Und ſieheda, unſre Liebenden waren entzweit; zum Erſtenmal zwar, doch welche Liebende hätten ſich nie entzweit. Man konnte ſogar behaupten, es müſſe etwas Angenehmes damit verbunden ſeyn, weil es nicht auszubleiben pflegt.

Man ließ es einander wohl nicht abſichtlich merken, aber die Liebe fühlt haarſcharf.

Angelike erſchrack heftig, als ſie den Gräuel der Verwüſtung ſah. Nein, dort ließ ſich nicht mehr hauſen. Liancourt holte indeß gefällig ans Licht, was Angelike bedurfte und nannte. Es waren allerlei Vorräthe dabei. Schweigend entfernte er ſich mit einem gefundenen Beil und Spaten, ſuchte weiter vom Vulkan einige breitblättrige Palmbäume auf einem Hügel aus und hieb von anderen Zweige nieder. Erſt wurde eine kleine Vertiefung gegraben, dann ein Zweiggeflecht gemacht, kurz ein Hüttchen für den nächſten Bedarf ſtand am Abend fertig.

Nun erſt kehrte er zu Angeliken zurück, die längſt ein Feuer angezündet, und daran ein Gaſtmahl bereitet hatte, das für eine unbewohnte Inſel artig genug war. Es beſtand aus einer Schildkrötenſuppe, die man in London ſo ſchätzt, einem Maispilau, herrlichen Seefiſchen, einem gebratnen Lämmchen. Ananas und andere Früchte waren zum Nachtiſch, eine Pomeſinenlimonade und Palmſaft, zum Getränk beſtimmt. Es fehlte ſogar nicht an Kaffee. Angelike hatte davon ſowohl, als von Zuckerrohr eine kleine Pflanzung vorgefunden und weiter gepflegt.

Liancourt war zum Mittag nicht erſchienen, ſie — hatte ihn nicht rufen wollen.

Zum Abend kam er, und ſie nöthigte ihn zum Mahl. Er dankte höflichſt und ſagte, er hätte bereits Muſcheln genoſſen, eine Koſt, woran er nun gewöhnt ſey.

Sie nöthigte ihn nicht mehr.

Uebrigens, fuhr er fort, habe ich Ihnen eine Hütte gebaut, die Sie für die nächſte Zeit bewohnen können. Aber ich vollende Ihnen eine gröſſere bequemere; bis es geſchehn iſt, werde ich meinen Wohnſitz ſo weit als möglich davon aufſchlagen, und hernach wieder meine Felſeninſel beziehn.

Ganz nach Ihrem Belieben, entgegnete Angelike, nur bitte ich mit keinem Hüttenbau ſich zu bemühn. Ich lerne hier die eigenen Kräfte brauchen.

Man wünſchte einander eine gute Nacht, und trennte ſich.

Was ſteckte aber unſern Liebenden im Kopfe, daß ſie mit einander grollten? Angelike hatte nicht in einer Hütte mit ihm wohnen wollen, dies nahm Liancourt übel auf, und Jene, daß er über ihre Aeußerung ſich empfindlich zeigen konnte.

Beide Theile meinten Recht zu haben, Liancourt war ein feuriger Jüngling, und konnte nach ſeiner Ueberzeugung jetzt denken, Eben entriß ich ſie dem Tode und ſie will nicht in einer Hütte mit mir wohnen. Sie hat ſchon in einem Gartenhäuschen, in einem Brunnen, in einer Todtengruſt mit mir gewohnt, und bei der Hütte giebt es Widerſtand. Sie hat nicht geläugnet, mich zu lieben, hat keinen Bräutigam mehr, den Oheim beinahe ſchon ein Vierteljahr beweint. Wie — wenn wir beſtimmt wären, lebelang hier zu bleiben? Schön iſt die Inſel, wäre — einer Bevölkerung werth.

Angelike war ein überaus frommes Mädchen, es gab kein gewiſſenhafteres Zartgefühl, wie das ihrige. Sie war durchaus nicht abgeneigt, Liancourt zu heirathen, aber ſie meinte, unter einem Trauerjahr, des väterlichen Oheims willen, könne es nicht angehn. In neun bis zehn Monaten, meinte Angelike, könne ſie gewiſſenhaft den Geliebten heirathen. Doch nur — wenn bis dahin ein Schiff gekommen ſey, und Beide irgend wohin gebracht hätte, wo es einen katholiſchen Prieſter gäbe. Denn ohne den geiſtlichen Artikel hätte ſich Angelike zu keiner Heirath bequemt, und wäre darüber — die Inſel ewig unbevölkert geblieben. Nach dem Grollen kömmt es bei Liebenden zu neuen Annäherungen. Erſt ſchlief Angelike lieber in dem halb verſchütteten Gemach, als in Liancourt's Hütte; dann zog ſie in dieſe, und gab den neuen Bau zu; erſt hatte

Liancourt Muſcheln genoſſen, nun erſchien er zu Angelikens Mahl, ehrte zart ihre Grundſätze, es ging einige Wochen hindurch unvergleichlich. Bei Tage war man zuſammen, gegen die Nacht trennte man ſich, der neue Bau ſtieg empor, Angelike half dabei, verlangte aber, daß hernach Liancourt einen — weit entfernt — für ſich anhöbe. Sonntags ruhten ſie, hielten aber auch Gottesdienſt. Angelike hatte zwei Roſenkränze verfertiget, Liancourt ein Cruzifix, welches auf einem Altar von blumigen Raſen ſtand. Daß ihnen mehrere Monate ſo hinliefen, bemerkten ſie kaum.

Einigemal hatten ſie den Verdruß, Schiffe in weiter Entfernung ſegeln zu ſehn, doch ging auch eins beim Felſeneiland vor Anker. Nun meinten ſie doch, unter den Menſchen ſey es beſſer, riefen aus voller Kraft. Man hörte es nicht. Sie zündeten bensweiſe Thorheit zu nennen, aber bewundern mußte ſie die große Kraft dieſer Thorheit. Mehr in den Sieben Paradieſen, wie in der Wirklichkeit lebte dieſer Derwiſch. Immer umgaben ihn die Bilder davon, und die Lebendigkeit ſeiner Vorſtellungen war ſo ſtark, daß er oft im ſüßen Wahn nach den Geſtalten faßte. Ein morgenländiſcher Swedenborgianer.

Der Imam fand ſich von Zeit zu Zeit ein, fragte über die Gelehrigkeit des Schülers nach, und brachte Lebensvorräthe. Florens gutes Gedächtniß ſetzte ſie bald in den Stand, das Gehörte wieder herzuſagen, und ſo fand ſie denn ein Lob, nach welchem eben kein Geitz in ihr wohnte. Deſto ſchlimmer, denn man ſprach mehr von dem Tage, wo das islamitiſche Sakrament den Proſelyten weihen ſollte.

Dieſer Tag durfte nicht nahn, wie ließ ſich ihm aber ausweichen? Eine verſtellte Ungelehrigkeit, wozu könnte ſie auch führen, als zur Verlängerung eines gar beſchwerlichen hoffnungsloſen Aufenthalts? Peinliche Verlegenheit! Flore hätte gern eine Rettung durch die Flucht verein Feuer an. Vermuthlich glaubte man, es ſey ein Erzeugniß der vulkaniſchen Erde, das Schiff verſchwand.

Jene betrübten ſich wenig. Aber eine neue Entzweiung entſtand. Denn Liancourt ſagte: Ich glaube im vollen Ernſt, wir werden das Leben hier beſchließen. An meinem Theil denk' ich: immerhin. Denn verlieren wir, gewinnen wir auch. Doch wenn Ihr Trauerjahr nun abgelaufen iſt, ſchöne Angelike — und — und kein Prieſter iſt da, ſollt' ich nicht — die Formeln kenne ich — ſelbſt unſre Trauung vollziehn können?

Da ergrimmte die ſchöne, dunkel erröthende Angelike, weil er eine Saite dieſer Art nur berührt hatte. Sie ſprach dieſen Tag kein Wort mehr, hob es am folgenden auch ſo an.

Es war ein Sonntag. Liancourt legte ſeinen Rock an, den bereits ziemlich ſchabhaften, den er bei der Arbeit ſchonend daheim ließ, und ging zum Altar. Die fromme Geliebte kam mürriſch auch. Eben als ſie ihre Andacht begannen, rief eine Stimme: Seht, unſer Haus iſt vom feuerſpeienden Berg ſchlimm zugerichtet. Eine Zweite ließ ſich hören: Ein Andermal ſtellen wir es her. Heute holen wir nur Schaafe und Früchte ab. Ergriffen, erſtaunt, blickten Jene um. Sechs bis acht Kerle, wüſten Anſehns, mit Säbeln an den Hüften und Piſtolen in den Gürtelriemen, ſchritten daher.

Nun ſtrich Einer fluchend den Knebelbart und ſchrie: Da iſt ein hübſches Mädchen — Mein, rief ein Anderer. — Mitnichten, hieß es dort, ich habe ſie zuerſt geſehn. — Noch eine hohle, gräßliche Stimme ſagte: Was Einer, ſie gehört uns Allen.

Ein junger leichtfüßiger Burſch redete nicht, ſprang hinzu, umſchlang die Beterin.

Jener zog den Säbel und hieb nach ihm. Dieſer nahm die Piſtole und ſchoß ihn durch's Herz. Angelike war ohnmächtig. Liancourt hatte einen jungen Baum abgebrochen, ſchlug wüthend zwiſchen das Geſindel. Es übermannte, hielt ihn. Bindet ihn dort an den Ahorn, hieß es, dann wollen wir mit Piſtolen nach ihm ſchießen. Sie hatten Stricke, um die Schaafe daran wegzuführen. Schnell war Liancourt an den Ahorn befeſtigt. Einer ſchrie: Seht ob er Geld hat. Sie fanden nichts.

Nach einiger Zeit kamen Andere von dem Hauſe zurück und ſchrien: Oho, ſchöne Dublonen und Louisd'ors! Wir müſſen ſehn, daß wir auf Martinique die Papiere verſilbern.

Ueber den guten Fang ſchienen ſie das weitere Vorhaben mit Liancourt zu vergeſſen.

Noch ſagte Einer: Bringt Euch nicht des Mädchens willen um. Der Kapitän mag entſcheiden, wem es gehört.

Liancourt's Baum ſtand auf einem Hügel. Er konnte nach dem Meer ſehn, ein kleines, doch mit Kanonen verſehenes Schiff lag vor Anker. Kein Zweifel mehr, daß es Seeräubern gehörte, die man ſeit den Zeiten der Flibuſtier in den weſtindiſchen Gewäſſern nie ganz vertilgen konnte. Das Haus wie die übrigen Anordnungen auf der Inſel dienten zu ihrer gelegentlichen Erholung.

Sie griffen Schaafe, brachen Früchte, und trugen Angeliken in die Chaluppe. Der Pudel wollte mit hinein, man ſchlug ihn. Er ſchwamm nach, mußte endlich zurückkehren.

Nach einigen Stunden war nichts mehr von den Räubern zu ſehn, der todte ausgenommen, der zu Liancourt's Füßen lag.

Azor kam traurig zu ihm. Wie billig, bewies er Angeliken ſtets die meiſte Anhänglichkeit; war ſie nicht da, hielt er ſich zu Liancourt.

Dieſen hatten, wie bekannt, ſeltne und ſchwere Unfälle getroffen, der heutige übertraf ſie jedoch alle. Er mußte die Geliebte durch Schelme ſich rauben ſehn, und hatte die Ausſicht, am Baum den Hungertodt ſterben zu müſſen.

Er fiel aus Uebermaß an Schmerz in eine Beſinnungsloſigkeit. Sie mußte eine volle Nacht gewährt haben. Denn bis zum Abend blieben ihm nur Erinnerungen, erwachend ſah er die eben aufgehende Sonne.

Doch mußte er höchlich verwundert ſeyn, nicht mehr am Baum, ſondern im Graſe liegend, und die Hände frei, ſich wiederzufinden. Zerbiſſen lagen die Stricke neben ihm. Ohne Zweifel hatte der Pudel ihm den wicheigen Dienſt gethan, was ſchon ſeine Freude bei Liancourt's Erwachen bezeugte.

Dieſer wäre lieber nie erwacht, ſtürzte zum todten Seeräuber, riß ihm eine Piſtole weg, wollte ſie eben gegen ſeine Stirn abdrücken, als ihm noch einfiel, was die fromme Angelike geſagt hatte, wenn die Rede auf den Selbſtmord kam.

Er lebte fortan, doch ſchwanden ihm die Kräfte, er litt an einem Fieber, und wünſchte auch nichts mehr, als den Tod. Die Regenzeit, welche dort einige Monate anhält, erhöhte noch ſeine lebensmüde Stimmung. Jeden Tag fragte er ſich Tauſendmal: was mag aus Angeliken geworden ſeyn, und verdrängte den Gedanken ſchnell wieder.

Einige Wochen, die furchtbarſten in ſeinem ganzen Leben, Wochen, die ihm ſo viele Jahre dünkten, ihm Tage ohne Gemüthsruhe, Nächte ohne Schlaf brachten, waren ihm einſam entflohn, als er, von Verzweiflung umhergetrieben, ein Schiff an der Felſeninſel vor Anker ſah. Er verſuchte nicht einmal Zeichen, ſo gleichgültig war ihm der Anblick, doch weil das Schiff einen vollen Nachmittag an ſeiner Stelle geblieben, und am nächſten Morgen noch nicht abgeſegelt war, zündete Liancourt ein großes Feuer an. Ihm fiel doch bei, daß, wenn ihm noch etwas ſeine unerhörten Leiden mindern könne, müſſe es das wildeſte Getümmel der Menſchen ſeyn.

Dies Feuer hatte man entdeckt, eine Chaluppe kam nach der grünen Inſel und holte den Einſamen ab.

Auf dem Schiffe angelangt, fiel ihm ſogleich der Advokat St. Jean ins Auge. Trefflich, ſagte er, Sie werden uns näheres Licht geben können.

Auf Martinique lebte eine Verwandte Gregoire's. Dieſer hatte St. Jean ſeinen Tod angezeigt, und ſie aufgefordert, ſich in den Beſitz ſeiner Hinterlaſſenſchaft zu ſetzen. Er faßte bald auch den Gedanken, ſich um eine Heirath mit dem nun wohlhabenden Mädchen zu bemühn.

Doch gab es gerichtliche Weitläuftigkeiten. Man wollte Gregoire's Tod bewieſen ſehn; auch der Kaufmann, dem der Verſtorbne die Summen in Verwahrung gegeben hatte, ſie nur gegen die Empfangſcheine ausliefern.

Nach einiger Zeit miethete St. Jean daher ein Schiff, beredete einige Paſſagiere des vorigen, die den Verunglückten geſehn hatten, ihm als Zeugen zu folgen und langte mit ihnen auf der Felſeninſel an.

Sie fanden den bereits halb zerſtörten Leichnam, doch weder Geld noch Papiere bei ihm. Liancourt, nun zu ihnen gekommen, erzählte, was ſich einſt ereignet hatte. St. Jean that, als glaubte er Alles pünktlich, und man ſegelte wieder nach Martinique.

Hier wurde Liancourt nach ſeiner Ankunft verhaftet. Der Advokat hatte dem Gericht angezeigt, die einleuchtendſte Wahrſcheinlichkeit ſey vorhanden, daß Liancourt Jenen in die Kluft geſtürzt habe, um ſeines Vermögens ſich zu bemächtigen.

In ſofern Liancourt, nun abgehört, behauptete, Gregoire's Nachlaß wäre Angelikens Erbtheil, mehrte es den auf ihn geworfenen Verdacht, und die Zeugen urtheilten einmüthig, wie es nicht denkbar ſey, daß Jemand nach dem Fall von ſolcher Höhe noch unverletzt ſeyn könne. Ohne allen Zweifel, ſagte der Ankläger, hat Liancourt dem Unglücklichen einen verrätheriſchen Stoß gegeben, und ſich verſteckt gehalten, als man ſuchte. Er konnte darauf zählen, doch bald von der Inſel zu kommen. Daß übrigens Gregoire ſeiner Braut entſagt, dieſe alſo kein Erbrecht mehr hätte, führte er auch an, doch ſtand dieſer Behauptung der Mangel eines ſchriftlichen Widerrufs entgegen.

Die Sache nahm eine beſorgliche Wendung, denn Liancourt hatte keinen Zeugen, und in der That, einige Wahrſcheinlichkeit gegen ſich. Noch ein Glück für ihn, daß die ehemaligen Rechtsformen nicht mehr auf der Inſel beſtanden, ohne Zweifel hätte er ſonſt die Peinfrage leiden müſſen.

Der Prozeß dehnte ſich einige Wochen aus, Liancourt ſaß währenddem in einem Gefängniß des Kaſtels zu Fort royal, eng bewacht, ſchlecht genährt, doch hatte er einen gutmüthigen Kerkermeiſter, der ihm Theilnahme zeigte.

ſucht, aber der Gedanke an ihre Goldſtücke feſſelte ſie immer noch, obgleich nur ein geringer Anſchein vorhanden war, ſie könne je wieder zu ihrem Beſitz gelangen.

Sie hegte noch die Abſicht, unter dem Vorwande ihr Geld vom Imam loszuſchwatzen, daß ſie ſich für die Feier des hohen Tages mit ſchönen Ehrenkleidern verſehn wollte. Im Beſitz des Geldes, wenigſtens eines Theils davon, hatte ſie dann Luſt ihr Heil weiter zu verſuchen. Aber der Prieſter war zäh, und erklärte: es ſei bei der Ceremonie kein Prunken von Nöthen.

Morgen ſchon war der Tag, welcher etwas — nicht Vorhandenes rauben ſollte, und in der Nacht zuvor, ſtand Flore leiſe aus der Hütte auf, um ſich dem guten Geſchicke fliehend in die Arme zu werfen. Der Derwiſch ſchlief nicht, und hörte unter ſeinem Gebete das Getöſe. Er wollte die Flüchtige ergreifen, die ſich ihm aber ſchnell entwand. Nun tappte er vergebens im Dunkeln umher, und hörte aus der Ferne die Worte: „Frommer Derwiſch, ihr habt unter eurem Hüttendache ein Weib geherbergt.“

Endlich kam es zum Rechtsſpruch. Die Geſchwornen hatten ihn ſchuldig erkannt, nun lautete das Urtheil: Liancourt ſollte durch die Guillotine ſterben.

Doch ward ihm angedeutet, er könne bei dem höheren Gerichtshof auf der nahen Inſel Guadeloupe, der ohnehin das Urtheil erſt beſtätigen müſſe, appelliren. Er hoffte nichts davon, achtete das Leben auch ſo wenig mehr, daß er nur auf des Kerkermeiſters Zureden von dieſer Appellation Gebrauch machte. Nun hieß es, binnen einigen Wochen würde das Nähere von jener Inſel eingehen.

Sein Wächter hatte ihm erlaubt, den Pudel bei ſich zu behalten, auch, als er ſeine Treue und Klugheit rühmen hören, geſagt: Sind Sie guillotinirt, will ich ihn behalten, damit das gute Thier wieder einen Herrn hat.

Doch lag der Hund meiſtens traurig in einem Winkel, bis er an einem Mittage unerwartet ſein Betragen änderte. Ganz früh hatte Liancourt im Gang draußen viele Ketten raſſeln hören, nach einigen Stunden dünkte ihm, daß eine Thüre nebenan geöffnet würde. Und bald danach zeigte ſich Azor unruhig, wedelte mit dem Schweif, und ſtieß oft ein leiſes Bellen aus, das ſich halb wie eine Art Jauchzen, halb wie ein ſehnſüchtiges Verlangen anhörte. Auch ſprang er an der einen Wand in die Höhe, fand dort am Boden eine kleine Oeffnung, von den Mäuſen, deren es viele hier gab, hervorgebracht, ſchnupperte daran, und machte Verſuche mit den Pfoten, ob ſie nicht zu erweitern ſey.

Hatte er dies Betragen einmal eingeſtellt, und ſich niedergelegt, wiederholte er es bald, und ſchien es nur aus Ermüdung zu enden.

Dieſen Abend ſagte der Kerkermeiſter [illegible] Liancourt: Sie werden vermuthlich in gro[illegible] Geſellſchaft ſterben, wenn auch nicht in [illegible]ter. Es ſind zwanzig Seeräuber eingeb[illegible]. Eine Korvette, die ihnen lange nachgeſtellt, hat ſie endlich bei St. Trinidad ertappt. Die Schelme haben ſich verzweifelt gewehrt, doch umſonſt. Daß ſie die Köpfe hergeben müſſen, verſteht ſich von ſelbſt.

Er hatte Eile, der Gefangene konnte ihn um nichts weiter fragen.

* * *

Liancourt hatte eine überaus unruhige Nacht, am Morgen nahm der Pudel wieder ſeinen geſtrigen Standpunkt ein. Zitternd fragte Jener den Wächter, als er ihm ſein Frühſtück brachte: wer nebenan eingekerkert ſey?

Die Antwort hieß: ein lockeres Weibs-

[illegible], unter den Seeräubern gefunden. Erſt hat man ſie, auf Empfehlung des Kapitäns der Korvette, auf freien Fuß geſtellt, doch auf Verlangen des Advokaten St. Jean bald hieher gebracht. O ſie thut fromm, wie eine Taube, muß aber doch in üblem Verdacht ſtehn. Schade, wenn ſie auch das niedliche Köpfchen unters Guillotinmeſſer legen müßte.

Liancourt zweifelte nicht mehr, daß ihn ſein unerhörtes Schickſal nun auch mit Angeliken in denſelben Kerker geführt hatte. Es war nichts Freudiges in dieſer Entdekkung für ihn. Fünf Wochen entflohn ſeit jener ſchreckenvollen Trennung. Daß ſie nach dieſem Zeitraum noch lebe, dünkte ihm — ſie ſchwer anzuklagen. So fürchterlich lag hier Alles, daß Liancourt der Geliebten Tod gewünſcht hätte, um ſie noch ehren zu können.

Vielleicht hätte er mittelſt jener Oeffnung ihr ſeine Nähe andeuten können, gleichwohl that er es nicht.

Nach einigen Tagen ſagte der Wächter: Ei wie man erfährt, ſoll Ihre Nachbarin um das Verbrechen wiſſen, welches Sie hieher geführt hat, von dem Sie umſonſt Ihre Unſchuld behaupten. Sie wird ſchon deshalb verhört, man wird ſie Ihnen auch gegenüber ſtellen. Vielleicht ſagt ſie zu Ihrem Vortheil aus.

In der That hatte Angelike, auf des Advokaten Antrag, bereits über das Rede ſtehn müſſen, was ſie von Gregoire's Tod wußte. Sie hatte, in Betreff ihrer ſelbſt, und deſſen, was ſie von Liancourt gehört, vollkommen die Wahrheit ausgeſagt. Den Kläger, bei dem Eigennutz Redlichkeit und menſchliches Gefühl überwog, hatte ſie aber nun auch in den Stand geſetzt, einen ſchweren Verdacht auf ſie zu wälzen. So lange war ihr heimliches Verſchwinden vom Schiffe nur räthſelhaft geweſen, nun hatte ſie die Abſicht, mit dem Geliebten ſich vereint zu ſehn, ohne Hehl eingeſtanden. Ihr Feind legte den Richtern jetzt die Frage vor: ob nicht genommene Abreden dringend zu vermuthen wären — ob es die geringſte Wahrſcheinlichkeit hätte, Angelike würde den Verſuch gewagt haben, auf jene Inſel zu kommen, hätte ſie nicht zuvor gewußt, Liancourt lebe noch — ob nicht deutlich ſey, daß Angelike, wenn ſie den Geliebten auch nicht zu jenem Mord verleitet hätte, doch als Mitſchuldige zu betrachten wäre?

Die Richter konnten nicht anſtehn, in dem Allen Wahrſcheinlichkeit zu finden. Wenn Angelike auch ihre Theilnahme, ihr Mitleid im hohen Grad erregte, wenn ſie nach ihrem frommen Blick, ihren durch Reinheit einnehmenden Zügen nichts weniger als eine

Verbrecherin ſchien, ſo ergab es immer keinen rechtskräftigen Beweis zu ihrem Vortheil.

Aber einen neuen Verdacht lud ihr der Umſtand auf, daß man bei dem Seeräuberhauptmann einen Beutel mit Goldſtücken, und Gregoire's Schreibtafel mit den oft erwähnten Papieren weggenommen. Seine Leute hatten dieſe Gegenſtände in der Hütte gefunden, welche Angelike auf der Inſel bewohnte.

Liancourt hatte ſchon ausgeſagt, daß und warum er ſich deren bemächtigt; Angelike läugnete jetzt nicht, ſie an ſich genommen zu haben, ſetzte jedoch hinzu, es ſey in der Abſicht geſchehn, um ſie gelegentlich ſeinen Erben zurückzuſtellen.

Dies erklärte ihr Gegner als bis zur Ungereimtheit unglaubwürdig.

Nun ward Liancourt vereint mit Angeliken abgehört. Ihr Anblick erſchütterte ihn heftig. Von Gram und Leiden trugen ihre Wangen tiefe Spuren, in ihrem Auge las er dagegen vollkommen noch die frühere Unſchuld, und ein gewiſſer Ausdruck von Seelenhoheit, die Quelle ihres in ſchlimmen Gefahren ſeltnen Muths, ſchien, ſeitdem er ſie nicht geſehn, noch mehr darin hervorzuragen.

Er konnte ihr mit Recht bezeugen, daß ſie geſagt hatte, ſie wolle von einem Böſewicht nicht erben, doch fügte er hinzu, anderer Meinung geweſen zu ſeyn, und geglaubt zu haben: ſie dürfte mit aller Gewiſſenhaftigkeit den ihr verſchriebenen Nachlaß eines ihr verlobt geweſenen Bräutigams in Beſitz nehmen.

Nun ſagte der Kläger: Liancourt habe ſich hier mit eignem Munde ſträflich erklärt, und wolle er die Geliebte frei ſprechen, hätte es in ſeinem Munde kein Gewicht, in ſofern

Liebende nie den anderen Theil beſchuldigten. Beide könnten hier, das, höchſt widerrechtlich angeknüpfte, Liebesbündniß nicht abläugnen. Es hätte zu Gregoire's Mord geführt, um ſeiner ganz entübrigt zu ſeyn, weil er nach der mündlichen Entſagung doch ſich anders hätte beſinnen können, von ſeinem Nachlaß hätten ſie aber nach ihrer Heirath leben wollen, wozu es ihnen ſonſt an Mitteln gefehlt haben würde.

Beide Theile geſtanden, von Liebesgefühlen überraſcht worden zu ſeyn, doch ihnen, ſo lange noch Angelike mit Gregoire verlobt geweſen ſey, ſich nicht hingegeben, vielmehr dagegen ſtets gekämpft, und ihnen nur in dem Augenblick Worte geliehn zu haben, wo Gregoire ſeine Anſprüche aufgegeben hätte.

Der ſchlaue Gegner wandte ein: Mit dieſem Aufgeben endeten auch Angelikens

Anſprüche auf den Nachlaß. Nahm man das Eine mündlich als geltend an, mußte es bei dem Andern auch geſchehn. Was Liancourt demnach wollte, die rechtmäßige Erbin um ihr Eigenthum bringen, geſtand er ein, Angelikens Behauptung verdient keinen Glauben.

Wer zweimal Widerrechtliches wollte, iſt des dritten höchſt verdächtig. Und hier folgt ziemlich Eins aus dem Andern. Liancourt hat ſein Urtheil empfangen, das Gericht ſchreite nun zu dem über ſeine Mitſchuldige, obſchon ich ſelbſt erkläre, daß Mitwiſſen nicht ſo ſträflich ſey, als die That, und ich die Todesſtrafe bei Angeliken zu hart finden würde.

Nun funkelten Angelikens Augen erhöhten Muth. So ſchuldig Liancourt iſt, rief ſie, bin ich es auch, erkläre ich feierlich, es zu ſeyn! Ich verlange alſo gleiche Strafe, und das Gericht wird zwei Liebenden, die

Doppeltt dreifach übel war der Zuſtand der Armen nun. Kein Geld, um irgend ein Bedürfniß zu kaufen, kein Gewehr, um ſich im Nothfall zu vertheidigen. Wie verwünſchte ſie den grünen Turban, der ſie um beides gebracht hatte!

Drittes Capitel.

Das Gefecht.

Sie wußte ſelbſt nicht, wohin ſie ihren Weg nahm, und dachte erſt am Morgen mittelſt der Niederung des Stromes ihre Richtung zu finden. Dann wollte ſie zurück nach Scheik Abade gehn, um aus den Trümmern eine andere Ladung Koſtbarkeiten zu holen.

Gegen Morgen aber vernahm ſie einige einzelne Schüſſe, denen gleich mehrere folgten. Bald nahm das Feuer beträchtlich zu. Mit horchendem Ohr lauſchte die Pariſerin, und dachte entzückt, hier müßten die Europäer nahe ſein. Sie hatte ohnehin gehört, daß ein geſchlagener Bei in dieſen Gegenden nach und nach wieder einige Truppen ſo oft und ſchwer vom Schickſal verfolgt wurden, den Troſt doch gönnen, vereint zum Tode zu gehn?

Liancourt nahm das Wort: Kein Engel hat wenigern Antheil an den Verbrechen, deren man ſie beſchuldigt. Auch die mindeſte Strafe wäre Ungerechtigkeit, Gewaltthat. Man laſſe allein mich ſterben.

Angelike rief! Liancourt mordete ſo wenig, als der Heiligſte unter den Heiligen im Paradies. Nur über meine Rechte an Gregoire's Nachlaß ſchwebte er in einem Irrthum, würde gewiß aber meinen Vorſtellungen gewichen ſeyn, wär' es darauf angekommen, ſie gültig zu machen. O daß ich für ihn ſterben könnte! Aber eine unglückliche Wahrſcheinlichkeit täuſcht ſeine Richter, ich ſehe, daß ihn nichts retten kann. So will ich aber auch ſein Schickſal theilen. Hin dann zur Guillotine, froh wie Märtirer wollen wir bluten, es wird uns in einem ſchöneren Leben vergolten ſeyn!

Die Richter zeigten ſich gerührt, und befahlen die Angeklagten einzeln abzuführen.

Eh' es geſchah, bat Liancourt noch um die Vergünſtigung, daß Angeliken geſtattet würde, ihm zu ſagen, was ihr unter den Seeräubern begegnet ſey.

Sie nahm das Wort: Als ich auf dem Schiffe zu mir gekommen war, ergriff ich auch das Vorhaben, mich ins Meer zu ſtürzen. Denn ich glaubte, mein Zuſtand rechtfertige vor dem Himmel den Selbſtmord, lege ihn ſelbſt als Pflicht auf. Nach einem kurzen Gebet eilte ich zum Bord, ſah mich aber nah' am Rand ergriffen, und ward in den untern Raum geſperrt. Dort hörte ich, wie der Kapitän ſeine Leute verſammelte, und mich dem zum Eigenthum verhieß, der im nächſten Kampf die meiſte Tapferkeit zeigen würde. Ich war ohne alle Waffen, doch hoffte ich dem Räuber, dem mein Beſitz würde zugeſprochen ſeyn, eine Piſtole zu entreiſſen.

Bis zum andern Tag ſchien ich ganz vergeſſen, empfing nicht einmal Nahrung, dann erhöhte ſich mein Schrecken, weil es ſchien, als träfe man auf dem Verdeck Anſtalten zu einem Kampf.

Er begann fürchterlich und flößte mir doch keine Furcht ein. Zwei Kanonenkugeln ſchlugen durch meinen Aufenthalt, ich wünſchte, ſie hätten mich getroffen. Nach einer Stunde endete der wilde Lärm aus den Feuerſchlünden, nur Säbel hört' ich noch klirren und verwirrtes tobendes Geſchrei. Ich meinte, die Ruchloſen hätten geſiegt, und ich würde nun bald mich verurtheilt ſehn. Doch hatte der Himmel es anders gefügt. Franzöſiſche Seeſoldaten befreiten mich, führten mich zum Kapitän ihrer Korvette, einem würdigen Mann, den ſeine Gattin begleitete. In ihrem Schutz blieb ich bis zu unſ'rer Ankunft auf Martinique, die widrige Winde verzögerten. Daß ich hier meinen Tod finden ſollte, hätte ich nicht erwartet, doch hab' ich den Geliebten wiedergeſehn, hoffe mit ihm zu ſterben, bin dem Himmel Dank für ſeine Gnade ſchuldig, und bitte nur noch um einen Prieſter, der mir das Sakrament reichen kann.

Kaum hatte ſie vollendet, als mit einem ſchnell ſegelnden Boot aus Guadeloupe der Befehl des Gouverneurs einlief: Angelike ſollte nach jener Inſel abgeführt werden um dort ihr Urtheil zu empfangen.

Sie wurde ſchnell auf die noch anweſende Korvette geſandt. Nun hatte Liancourt auch die Hoffnung nicht mehr, mit der Geliebten zu ſterben.

Um ſo trauriger nun ſein Verhängniß. Und ſelbſt der letzte Leidensgefährte, der treue Pudel, war nicht mehr um ihn. Er mußte bei einem Oeffnen der Thüre unbemerkt hinausgelaufen ſeyn.

Nach vierzehn Tagen ſagte der Hüter: Nun weiß ich, wo Ihr Hund blieb. Es hat ihn Jemand auf der Straße ergriffen, von dieſem ein Schneider aus Port au Prince, der ſich in Fort Royal, wollt' ich ſagen, Fort libre, angeſiedelt hat, ihn gekauft. Dieſer Schneider iſt mit der Korvette abgeſegelt, die nach Guadeloupe ging.

Abermal entflohn acht Tage. Liancourt fragte Jenen: ob man nichts Neues von Guadeloupe gehört hätte? Manches, hieß die Antwort, kommen doch faſt täglich Schiffe daher.

Wie mag es Angeliken dort gehn?

Man ſagt, die Geſchwornen hätten ſie

ſchuldig erkannt, zweie von den Richtern ſie nur zu langem Gefängniß verurtheilen wollen, doch ein Anderer geſagt, das würde Grauſamkeit, die Guillotine Erbarmen ſeyn. Oft iſt ſolchen Gerüchten aber nicht zu trauen.

Doch wie mag es kommen, daß mein Urtheil noch immer nicht vollzogen wird? Die Seeräuber ſind, wie ich höre, doch hingerichtet.

Vor einigen Tagen. Man hat Sie vielleicht ihnen nicht zugeſellen wollen. Doch heißt es auch, der Obergerichtshof auf Guadeloupe hätte Ihr Todesurtheil in lebenslange Galeerenſtrafe verwandelt, der Gouverneur ſich aber eingemengt, eine wiederholte ſtrenge Unterſuchung verlangt. Ob die zu Ihrem Beſten ausſchlagen wird, oder nicht, ſteht dahin. Der Kaufmann aus Port au Prince, der einen Laut aus der Tiefe gehört haben will, iſt darüber noch einmal eidlich vernommen worden, hat beſonders erhärten müſſen, die Stimme ſey ihm jugendlich vorgekommen. Und einen Matroſen von einem Schiff aus Rio Janeiro, der krank auf unſerer Inſel zurückgeblieben war, nun aber geneſen iſt, hat man eigens nach Guadeloupe geholt. Er ſoll hier erzählt haben, daß er Sie und Gregoire von Port au Prince abgeholt und deutlich geſehn hätte, wie Gregoire Sie mit allem Vorbedacht ins Meer geſtoßen. Vermuthlich wird er das auch beſchwören ſollen.

Eine gute Abſicht des Gouverneurs ſchien unverkennlich. Liancourt rief: Kann ich für Angeliken nichts hoffen, will ich für mich es auch nicht!

Dies Alles, ſagte Jener, weiß ich übrigens nur vom Hörenſagen. Wer weiß, ob etwas daran iſt.

Einige Tage darauf trat der gutmüthige

Mann etwas verſtört herein. Hoffen Sie nichts, fing er an, denn was frommt es, wenn man ſich damit doch betrogen hat. Ich höre, der Advokat St. Jean iſt auf Guadeloupe. Vor ſeiner Abreiſe hat er geſagt, er würde Alles, was man zu Ihrem Vortheil etwa in Rede geſtellt hätte, entkräften. Er ſcheint es ſogar ſchon gethan zu haben.

Liancourt ſtellte ſeine Betrachtungen über die ſchwarze Gemüthsweiſe des Advokaten an. Er wußte, das Gericht habe den Ehevertrag zwiſchen Gregoire und Angeliken bereits als aufgehoben, und in allen Folgen ungültig erklärt, und folglich St. Jean für ſeine Klientin das Gewünſchte erreicht. Dennoch hörte er nicht auf, gegen ihn und Angeliken feindſelig aufzutreten. Doch ſchien, er wolle aus dem Wege geräumt ſeyn, was ihn einmal mit Rache bedrohen könne. Vielleicht kam zu dem Allen Ueberzeugung, die Dinge hätten ſich ereignet, wie er es behaupte.

Noch einige Tage verſtrichen, und Liancourt hörte noch immer nichts über ſein weiteres Geſchick. Einmal fragte er den Wächter: ob ihm nichts von St. Domingo zu Ohren gekommen ſey? Er antwortete: Die Schwarzen haben ſich eine Republik nach dem Muſter der Franzöſiſchen eingerichtet, treiben Handel mit Engländern und Dänen, Holländern und Spaniern. Jeder Weiße iſt nun dort ſicher. Man erzählt ſonderbare Geſchichtchen von ſolchen, die aus dem Blutbade ſich gerettet haben. Unter andern hörte ich von einem Kaufmann, der Port au Prince vertheidigen half, und beim Ueberfall that, als ſey er tödlich getroffen. Doch hatte er ein dichtes Panzerhemd unter dem Kleide, ſtahl ſich bei Nacht von den Todten weg, und hatte das Glück, nach dem ſpaniſchen Antheil von St. Domingo zu entkommen. Dann nahm er Dienſte auf einer franzöſiſchen Fregatte, zeichnete ſich aus, ſchwang ſich bald empor. Im Keller ſeines Hauſes lagen Schätze vergraben, die hat er auch Mittel gefunden, heimlich abholen zu laſſen.

Liançourt ſtutzte. Sollte, fragte er, dieſer Kaufmann — gar wohl Leroi heißen?

Nein, hieß die Antwort, Laloi.

Ein Laloi war mir unter den dortigen Kaufleuten nicht bekannt.

Am nächſten Morgen hieß es: Folgen Sie! Es iſt Befehl da, Sie nach Guadeloupe zu bringen. Leider glaube ich wenig Gutes davon. Angelike wird gebeten haben, mit Ihnen ſterben zu dürfen, das wird Alles ſeyn. Aber man erfährt nichts genau.

Unterwegs ſagte ihm der Kerkermeiſter

pen geſammelt habe, um die einzelnen Poſten der Franzoſen anzufallen.

Den Schweitzer entzückt in der Fremde des Kuhreigens Melodie, den Venetianer ein Gondolierlied, Floren der Knall franzöſiſcher Flinten. Gleich war ihr Entſchluß gefaßt, um jeden Preis die Landsleute aufzuſuchen.

Sie beflügelte die Schritte nach der Gegend zu, wo das Kampfgetöſe ſich vernehmen ließ. Doch befand ſie ſich auf der Seite, wo die Mammelukken ſchwärmten, die auch einige Schützen zu Fuße im Gebirge fechten ließen. Sie wollte die Stellung umgehn, wurde aber bald bemerkt und angehalten. „Gebt mir Waffen", rief ſie, „gebt mir Waffen, daß ich wider die Ungläubigen ſtreiten helfe!"

Die türkiſchen Schützen nahmen das wohl auf, brachten das Gewehr und den Pulvervorrath eines Getödteten herbei, und ſtellten ſie neben ſich in eine Felsſchluft, die vertheidigt wurde. Drüben rückten hitzig kleine Jägertrupps an, in der wohlbekannten Uniform. Florens Herz klopfte. Hoch richtete ſie ihre Schüſſe, um keinen davon noch: Aber eine Neuigkeit, die zu verbürgen iſt. Der Kaufmann, bei dem Gregoire's Vermögen niedergelegt war, hat einen Bankrott gemacht, auch das ihm anvertraute Gut ſträflich in Speculationen gewagt, die engliſche Kaper vereitelten. St. Jean wird ſich alſo der Frucht ſeiner Anklage wenig zu freuen haben.

Liancourt ward einem Offizier der Nationalgarde aus Guadeloupe übergeben. Dieſer führte ihn nach einem ſchnell ſegelnden Boot am Ufer und man ſtach in See.

Der Offizier war ein trockner Menſch und wenig mit ihm zu reden, gleichwohl ſchien er Heute Flüſſigkeiten in Menge zu ſich genommen zu haben, weil er verwirrt ſprach und häufig einſchlief. Mit vieler Höflichkeit hatte er Jenen empfangen, im Boot ſagte er: Sie ſollen gradewegs zum Gouverneur kommen — nein, der Gouverneur wird ſchon bei Ihnen ſeyn — man will Sie zu hohen Ehren bringen, — mir fällt bei, wenn man guillotinirt wird — haben Sie nichts zu trinken — kömmt man zu hohen Ehren — ich habe Jamaica-Rum — man ſteht hoch, hat Anſehn, denn man wird angeſehn, ha ha ha! —

Damit ſchlief der Ehrenmann ein. Seine Rede hatte eben nichts Erfreuliches für Liancourt gehabt.

Nach einer Stunde erwachte der Offizier, gähnte und fing nun an: Sie haben doch, was Sie wünſchen? Bordeauxwein, Rum, kalte Speiſen? Der Gouverneur — ich wünſchte, der Teufel holte ihn — würde erzürnt ſeyn, wenn — wenn —

Die Augen waren ihm abermal zugefallen. Jener befragte die Bootsleute mancherlei, doch waren es ganz unwiſſende Menſchen, die nicht Auskunft zu geben vermochten. Er mußte das Uebrige in Geduld erwarten.

Wieder eine Stunde und der Offizier wachte von neuem auf. Umblickend ſagte er: Wie weit liegt Martinique ſchon zurück, der Wind iſt widrig — vortrefflich wollt' ich ſagen, ich glaube, wir ſegeln heute kaum vier Stunden. Ich nenn' es aber auch eine Fahrt, wenn es ſo ſchnell geht! Drehte ſich der Wind, ſo — aber ich will nicht mehr trinken, denn kömmt man zum Gouverneur — ſo —

Liancourt fiel ein: Wie heißt der Gouverneur von Guadeloupe?

Die Antwort hieß: Laloi, den Namen hat er ſich den Jakobinern zu Gefallen gegeben, die Schurken hätten den vorigen nicht hören mögen —

Wie hieß der vorige?

Das — das weiß ich nicht, aber er.

O wie geht's zu in der Revolution! Noch vor wenigen Monaten iſt der Kaufmann Gouverneur geweſen, die Conventsdeputirten aus Paris hatten den vorigen Kaufmann von Guadeloupe abgeſetzt, weil er ein Marquis war, und ein Ariſtokrat, und ein braver Mann, und der Gouverneur ward Kaufmann, nein der Kaufmann Gouverneur, weil er in Weſtindien geboren, Weſtindien auch kennen ſoll, weil er tapfer geweſen ſeyn ſoll, hauptſächlich aber weil es nicht wahr ſeyn, er die Conventsdeputirten, die Schelme, beſtochen haben wird. Denn Geld hat er, Priſen hat er gemacht, den Engländern Handelsſchiffe genommen — nichts ungerechter als die Revolution, ſonſt wär' ich was; nichts neidiſcher als die Revolution, ſie beneidet mir meine Verdienſte — über den Pudel muß ich nur lachen, ha ha ha, und den Schneider, ha ha ha — eine Millien ſoll der Gouverneur beſitzen — aber ich bitte Sie, Citoyen, wenn wir an der Rheede ſind — ſo haben Sie die Güte und wecken mich auf. —

Er ſchnarchte von neuem. Liancourt fragte die Bootsleute: Wie mochte der Gouverneur ſonſt heißen?

Sie antworteten: Wir wiſſen es nicht.

Zwei Stunden noch, und man langte bei der Rheede an. Jener weckte den Offizier, welcher nun etwas ernüchtert ſchien. Er nahm einen Taſchenſpiegel und ein Bürſtchen heraus, ordnete am Anzug.

Liancourt fragte ihn: Was meinten Sie vorhin mit dem Pudel und Schneider?

Hat der Pudel Ihnen nicht das Leben gerettet? Man ſagt es.

Ja — wie mich eine Schlange auf St. Domingo anfiel, und als die Räuber mich gebunden hatten, und ich vor Hunger hätte umkommen müſſen. —

Das meine ich nicht, aber den Sprung, den ihn der Schneider thun ließ, vielmehr den Fall —

Das verſteh' ich keineswegs —

Es wäre Ihnen noch nicht bekannt? Der Schneider kam nach Guadeloupe, verbürgte Ihre Unſchuld, der Advokat nahm als Hauptgrund der gerechten Klage an, daß Niemand in eine Zweihundert Schuh tiefe Kluft ſtürzen, und das Leben davon tragen könne. Es bewog den Gouverneur, ſelbſt nach der unbewohnten Inſel zu ſegeln. Der Schneider hatte ſeinem Pudel einen weiten Ueberrock gemacht, weil er behauptete, Sie hätten bei Ihrem Fall auch einen ſolchen getragen. Ferner band er den Hund an einen kleinen Sonnenſchirm, und warf ihn an der Stelle hinab, von der Sie behaupten, gefallen zu ſeyn.

O mein armer Azor! Der abſcheuliche Schneider!

Als man in die Tiefe kam, ſteckte der Hund halb im Sand, doch nicht lange und er ſcharrte ſelbſt ſich daraus hervor. Er hinkte blos etliche Tage ein wenig, dann befand er ſich wieder friſch und geſund!

Was hör' ich!

Das, die übrigen Ausſagen, die Zeugniſſe für Ihre Moralität, des Gouverneurs Anſehn, vielleicht Geld — nein das will ich nicht geſagt haben — kurz man ſprach Sie frei. Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Auch das hätte dieſer Pudel noch für mich gethan?

Aus freiem Willen gerade nicht, dennoch würd' ich an Ihrer Stelle ihn lebelang gut pflegen.

Wahrlich, das ſoll geſchehn, wenn — Sie verzeihen — in der That ſich Alles ſo —

Halt, wir ſind am Ufer. Ein Wagen erwartet uns.

Der Offizier ſtieg mit Jenem in eine Prachtkaroſſe. Es ging nach einem ſchönen Hauſe, das in einem reitzenden, von Tauſend Wohlgerüchen duftenden Garten ſtand.

Dicht an der Pforte ſagte der Offizier noch: Nun fällt mir bei, wie unſer Gouverneur ſich vor Zeiten genannt hat. Lervi.

Im höchſten Erſtaunen rief Jener: Lervi? Die Republikaner mögen nichts der Art mehr hören.

Doch kam der Gouverneur bereits an die Gartenpforte. Willkommen, rief er, nach ſo vielen Leiden, und ſolchem Verdienſt um meine Nichte, meine Tochter! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie retten konnte.

Er führte ihn weiter. Das Haus trug

die Inſchrift: Hôtel de Liancourt. (Liancourts Haus.) Betreten Sie Ihr Eigenthum, ſagte der Gouverneur, und — ſinken Sie in die Arme Ihrer Frau!

Man war oben in einem herrlichen Saal, in einer glänzenden Verſammlung, Angelike im feſtlichſten Putz, Jenem entgegengekommen.

Sie iſt ſchon Ihre Frau, fing der Gouverneur wieder an, ich ließ Sie Beide auf der Munizipalität als Eheleute eintragen. Gnügt der frommen Katholikin die republikaniſche Förmlichkeit nicht, ſteht hier auch ein Prieſter.

Und dieſer vollzog die Trauung.

zu verletzen. Dagegen flogen jener Kugeln dicht bei ihr vorbei, das einzige landsmänniſche, was ihr nicht gefiel.

Nicht lange aber, ſo liefen die Jäger Sturm auf den engen Weg, und die Morgenländer fanden für gut, ſich auf die Flucht zu begeben. Nun warf ſich ihr junger Rekrut nieder, als ob er getödtet ſei, und ſie bekümmerten ſich weiter nicht um ihn. Kaum waren ſie Hundert Schritte entfernt, als den Verfolgern auf franzöſiſch zugerufen ward, ſie mögten ja nicht in der Uebereilung franzöſiſches Blut vergießen.

Sie waren nicht wenig befremdet, Flore aber fuhr fort: Laßt nur nicht ab, die Feinde zu verfolgen, ich helfe wakker, meinen Roman ſollt ihr gelegentlich hören. Sie machte nun tapfer, wie eine Jeanne d'Arc oder d'Eon das Gefecht mit, und traf mehrere Feinde. Der Tag gehörte, wie gewöhnlich, den Franzoſen.

Zu Florens größter Freude hatte der Kampf ſich nach der Gegend des Dorfes gewendet, wo die Moſchee ſtand, zu welcher jener Imam gehörte. Es koſtete wenig Mühe, einige Jäger zu be-

[illegible]

Spanien's
Jungfrauen-Tribut
an
die Mauren.

Ein geſchichtlicher Roman
von
Julius von Voß.

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1830.

Numer. 44.

Heidenreich.

Erſter Abſchnitt.

König Ramiro herrſchte um die Mitte des neunten Jahrhunderts in Navarra, Biscaya und Aſturien. Auch Gallizien, das ferner liegende, ſeeumſpülte, unterwarf ſich ihm, wie es einen Einfall der Normänner, die jedes Küſtenland damals in Schrecken ſetzten, zu beſorgen hatte. Früherhin blühte in Spanien das mächtige weſtgothiſche Reich. Doch wie bald nach dem Anfange des achten Jahrhunderts die Araber, auch Saracenen und Mauren genannt, die liebliche Halbinſel mit zahlloſen Kriegsſchaaren betraten, und mit Feuer und Schwert verwüſteten, neigte ſich jenes Reich ſeinem Untergange entgegen.

Die Gebirge im Norden, oder in den oben erwähnten Landſchaften, dienten den vor dem Wüthen der Feinde entronnenen Chriſten, als letzte Zuflucht, worin die ſchwer zu erſteigenden Felſenreihen, und die leicht zu vertheidigenden Eingänge in die umwallten Thäler, ſie lange ſchirmten. Doch hatte ihre Sicherheit nicht ſowohl darin ihren Grund, daß nicht die Mauren ihre Gebirge anzugreifen wagten, als in dem Umſtande, daß ſie, der wildeſte und unfruchtbarſte Theil Spaniens, die Eroberer wenig anlockten. Hatten ſie doch den reizenden Süd und die üppige weitläufigte Mitte ſich zugeeignet. Dort baute der Islamismus ſeine Moſcheen in jeder Stadt, im Gebirgslande ertönten Hora und Meßgeſang beim Tempeldienſt; dort folgten die Krieger Roßſchweifen, hier wehten Fahnen mit dem Bilde der heiligen Jungfrau oder einem Königswappen geziert; dort füllte ſinnliche Begier manchen Harem, ſittige Minne und geheiligter Eheſtand wohnten bei den Chriſten.

Die alte, unter den Gothen eigentlich entſprungene Lehnsverfaſſung, behielten die Alt-Spanier auch bei, und konnte ihr Adel nicht mehr vom Beſitz reicher Ländereien ſchwelgen, ſtrebte er um deſto mehr nach einem ächt ritterlichen Sinn. Es galt hier eigne Arbeit, wollte man dem kargen Boden Nahrung abgewinnen, und Manche, denen ſonſt der Leibeigenen Tagewerk Ueberfluß errungen hatte, mußten nun durch Jagd oder Fiſcherei auf der See ihr Leben friſten. Allein es befreundete Ritter und Knechte enger, und die einfache, mühevolle Lebensweiſe Aller machte das Volk abgehärtet und kriegeriſch.

Der eingeengte Zuſtand war ihnen gleichwohl nicht lieb, und tief betrauerten die Herzen das verlorene ſchöne Vaterland. Auch die Knaben wiegten ſich in dem Hoffnungstraum, es den ſarazeniſchen Räubern, die zum Mahomed beteten, wieder abzukämpfen, und prophetiſche Sagen verkündeten eine Zeit, in welcher Spanien nicht einen Turban mehr ſehen würde.

Pelagius, ein gothiſcher Prinz, der ſich einer Abſtammung von den früheren Königen Spaniens rühmte, wagte es zuerſt, bewaffnete Chriſtenmengen zu ſammeln und mit ihnen aus den Schlupfwinkeln in Aſturien hervor zu brechen. Edelmuth ſchmückte ihn wie Heldenmuth; ſeine Landsleute vertrauten und folgten deshalb ihm gern, wählten ihn auch um das Jahr 712 zu ihrem allgemeinen Anführer. Mit geringer Zahl bot er einem weit überlegenen Maurenheer die Spitze, befocht über daſſelbe in der Landſchaft Jvuscoa einen herrlichen Sieg und nahm den Feinden die Stadt Leon, nebſt etlichen anderen, wodurch zu dem ſpäteren Königreiche Leon und Caſtilien der Grund gelegt ward. Dieſer Pelagius wurde nun auch der Stammvater eines erneuerten Königsgeſchlechts; ſeine Nachkommen zeigten ſich zum Theil des kühnen Ahnherrn würdig, zum Theil aber auch nicht. Unter jenen ſetzte Alphonſus das begonnene Werk kräftig fort und erweiterte ſein Reich in neu erkämpften Beſitzungen. Sein Sohn Froila ahmte die Tapferkeit des Vaters nach, und als die Muſelmänner in Gallizien einfallen wollten, lieferte er ihnen eine Schlacht, worin deren 50,000 ſollen geblieben ſein. Dagegen beſudelte Froila ſein Andenken, indem er einen von ſeinen Brüdern ermorden ließ. Doch räumte ihn wieder ein jüngerer Bruder, Aurelius, aus dem Wege und beſtieg den Thron. Feigheit war die Haupteigenſchaft, welche von dieſem Brudermörder die Geſchichte nennt. Denn um den Kriegen mit dem allgemeinen Feind zu entgehen, verſtand er ſich ſchmählich zu einem Tribut an Jungfrauen des Landes, die mit jedem Jahre den Mauren abgeliefert werden ſollten. Dieſe bedurften deren, weil immer neue Ankömmlinge aus Afrika eintrafen, für die es an Weibern gebrach. Die Bedingungen waren auf Jugend und vorzügliche Schönheit geſtellt, und die Großen des Maurenreichs wählten aus der Blumenleſe für ſich. Es leuchtet von ſelbſt ein, wie viele Klagen und Beſchwerden eine ſo demüthigende Steuer bei Eltern und Jünglingen veranlaſſen, auch daß ſie jeder tapfre Ehrenmann für eine Beſchimpfung des chriſtlichen Namens erachten mußte. Noch war das fromme Gefühl Aller empört, die Blüthe der weiblichen Jugend den Mahomeds-Bekennern aufgeopfert zu ſehen. Der Tyrann bewies jedoch Muth, wo ihm nichts widerſtehen konnte, und die leiſeſte Aeußerung von Mißvergnügen wurde ſo hart geſtraft, daß bald die Furcht jeden Mund verſchloß. Nach ihm erneute Mauregatus, der auch unrechtmäßig zum Thron gelangt war, den Bund mit den Sarazenen. Sie ſollten ihm den Beſitz der Krone ſichern helfen, ihm nöthigenfalls gegen den rechtmäßigen Erben, welchen er vertrieben hatte, Beiſtand leiſten. Sie forderten dagegen nun die beſtimmte jährliche Zahl von Hundert Jungfrauen, wovon die Hälfte aus adlichen beſtehen ſollte, denn die Mauren hatten wahrgenommen, daß die Rittertöchter weniger als andere von der Sonne verbrannt wären. Der Uſurpator gab dem Verlangen nach, doch einer von den ſpäteren Königen, Alphonſus, verweigerte kühn den ſchimpflichen Tribut. Als es darüber zum Kriege kam, wurden die Mauren geſchlagen, und fühlten ſich, wenigſtens eine gute Zeit hindurch, zu ſchwach, um auf den alten Vertrag beſtehen zu können. Man glaubte alſo, es ſei damit für immer abgethan, und den frommen, zugleich nicht wenig abergläubigen Chriſten ging um dieſe Zeit noch eine andere Hoffnung auf. Man hatte in

Gallizien, der Sage nach durch ein Wunderwerk das Grab des heiligen Jakob entdeckt, und ſeitdem wollten viele, bei den Gefechten zwiſchen Spaniern und Mauren, den Geiſt deſſelben in der Luft, über dem Chriſtenheere, ſchweben geſehen haben. Man zog daraus den Schluß, der heilige Jakob wolle den Seinigen ſtreiten helfen, und ſie würden noch durch ſeinen Beiſtand die verhaßten Fremdlinge in ihr Afrika gänzlich zurücktreiben. Nach dem Tode jenes Alphonſus kam das Reich an den im Eingang erwähnten Ramiro. Er begte Weisheit und Menſchlichkeit, verabſcheuete das Blutvergießen, zog den Ruhm eines friedliebenden Landesvaters dem eines glücklichen Eroberers bei weitem vor. Unausweichliche Noth konnte ihn nur bewegen, das Schwert zu ziehen, dann aber ſuchte er es auch wie ein Held zu ſchwingen. Einige Jahre hatte er bereits geherrſcht, und die Streitigkeiten, welche ſich mit den Nachbarn erhoben, durch friedliche Unterhandlungen beigelegt, als ſich doch nun Begebenheiten ereigneten, bei welchen es ihm unerläßig ſchien, die Waffen zu ergreifen. Ramiro hielt ſein Hoflager zu Eſtella in Navarra. Dorthin kam die Nachricht, daß in Biscaya ein Aufruhr ausgebrochen ſei, der ſich bis nach Aſturien erſtreckte. Beide Landſchaften waren dem Könige unterworfen, deshalb erkannte er es für ſeine Pflicht, die Ruhe dort herzuſtellen. Und aus Gallizien trafen auch Boten ein, die ihn um Hülfe gegen die heidniſchen Normänner anriefen. Er glaubte ſie den chriſtlichen Mitbrüdern nicht verſagen zu dürfen und bot ein Heer auf. Nach damaliger Sitte fochten die Ritter zu Pferde, und die Söhne der Städtebewohner und geringeren Landleute bildeten das Fußvolk. Mit dieſem Heere brach Ramiro nach den Küſten auf, und es war zahlreich genug, um eine nicht unbedeutende Abnahme der Bevölkerung in Navarra ſichtbar zu machen.

Ehe ſich der König entfernt, hatte er ſeinen ſiebzehnjährigen Prinzen, Ordonius, zum Reichsverweſer beſtellt, doch ihn zugleich auf einen aus Grafen und Biſchöfen verſammelten Rath angewieſen, den er, bei ſeiner Jugend und ermangelnden Erfahrung, in ſchwierigen Angelegenhei reden, daß ſie Floren zu dem Prieſter begleiteten. Er wollte eben entfliehen, wurde aber noch ergriffen. Mein Geld, edler Eiferer für den wahren Glauben! rief Flore. Der Imam gerieth außer ſich vor Schrecken und Befremdung. Er leugnete den Beſitz, gab vor, alles entfernt zu haben, da aber im Kriege noch nicht die peinliche Frage ganz abgeſchafft iſt, ſo fand man bald Mittel, ihn zum Geſtändniß zu bringen. Er zeigte einen Fleck des Gartens an, aus welchem man den Gürtel mit allen Goldſtücken, und den mit Edelſteinen gefüllten Turban grub.

Um das Aufhören gewiſſer körperlicher Schmerzen, giebt man viel, viel hin, und die Kräftigen ſind ſelten, die da widerſtehn. Doch giebt es auch Ausnahmen. Zum Beiſpiel folgende: Ein junger preußiſcher Soldat, von vortheilhafter Geſtalt, und wegen ſeines untadelhaften Betragens bei den Vorgeſetzten beliebt, gab während des Krieges in Polen, da man in einer namhaften Stadt kantonnirte, mehr Geld aus, wie ſeine geringen Einnahmen zulaſſen konnten. Das wurde dem Offizier hinterbracht, der nun ten befragen, ja ſelbſt deſſen in Stimmenmehrheit ausgeſprochene Meinung befolgen ſollte. Uebrigens hatte er noch die ſtrenge Weiſung erhalten, mit den Mauren im fortgeſetzten Frieden zu leben, auch bei etwa ſich anſpinnenden Streitigkeiten, lieber der nachgiebige Theil zu ſein, als ſich unbedachtſam in einen Krieg mit ihnen einzulaſſen. Aehnliche Befehle waren auch den Räthen des Prinzen zugekommen und ausdrücklich feſtgeſtellt, es ſolle alles Blutvergießen in des Königs Abweſenheit vermieden und allenfalls ein geringes Opfer, zur Erhaltung des Friedens, nicht angeſehen werden. Nur, wenn etwa die Mauren Länderabtretungen oder ſonſt Unbilliges forderten, ſtände es freilich anders, und dann ſollten dem Könige auf's ſchnellſte Eilboten nachgeſandt werden, um ihn von ſolcher Ungebühr in Kenntniß zu ſetzen. Er wolle dann auch auf die eiligſte Rückkehr bedacht ſein, um einen nothwendig gewordenen Krieg ſelbſt zu führen.

In einem ſolchen Verhältniß blieb der Prinz zu Eſtrella und genoß ſowohl von Seiten der Mauren die erwünſchte Ruhe, als ihm auch

Bothſchaften über die Kriegsthaten ſeines Vaters zugingen, die nicht erwünſchter ſein konnten. Denn Ramiro hatte mit ſeinem Heere bald die Empörung gedämpft, und die Nachricht von ſeiner Gegenwart hielt ſchon die Normänner ab, in Gallizien eine Landung zu wagen. Nach einigen Monaten ſchrieb auch Ramiro ſeinem Sohne, daß er bald heimzukehren dächte, weil an den Küſten nichts zu thun übrig ſei.

Aber um dieſe Zeit hörte man in Eſtrella auch, daß ſich von Arragonien her, dem Ufer des Ebro entlang, eine ſtarke Feindesmacht in Bewegung geſetzt hätte. Der junge Maurenkönig Algizam wurde als ihr Anführer genannt, und die Zahl ſeiner Krieger auf 60,000 geſchätzt.

Dieſe Kunde erregte einige Beſtürzung in Navarra. Es lag den Feinden am nächſten und war, nach dem Abgange des königlichen Heeres, von Streitkräften entblößt. Man konnte muthmaßen, Algizam hätte es erfahren und ſich aufgemacht, um Ramiro's Abweſenheit zu einem Angriffe zu benutzen.

Prinz Ordonius ſäumte nicht, Eilboten an den Vater zu ſchicken, die ihm jedoch nur melden konnten, was man von einer mauriſchen Annäherung gehört, denn über die eigentliche Abſicht des feindlichen Königs lag noch ein Schleier.

Bald wußte man aber, daß Letzterer zu Calahorra am Ebro, Navarra gegenüber und wenige Tagereiſen nur von Eſtrella, eingetroffen ſei, und daß ſeine Truppen bei jener Stadt ein Lager bezogen hätten. Nahe war bereits alſo die Gefahr. Die Mauren durften nur über den Ebro noch ſetzen, um auf Navarra's Boden zu ſtehn.

Jetzt ſchien es auch, man würde über den Zweck ihrer Annäherung nicht länger in Ungewißheit bleiben, denn Boten vom König Algizam erſchienen in Eſtrella und begehrten den Reichsverweſer zu ſprechen.

Ordonius blieb ſeinen empfangenen Weiſungen treu. Er ließ die Boten nicht vor ſich, ehe er den ihm vom Könige zur Seite geſtellten Rath verſammelt hatte.

Die älteſten, auch ſonſt angeſehenſten darunter waren die Grafen Veremund, Froila und Eudo; und aus der Geiſtlichkeit die Biſchöfe Leo und Policarpus. Letzterer hatte, ſeit deſſen frühſter Jugend, das Lehreramt beim Thronerben verwaltet, und Ordonius hegte immer noch großes Vertrauen zu ihm. Ohne die Genannten zählte der Rath noch andere Mitglieder, in allem zwanzig. Daß er nur aus geprüften, der Sache des Vaterlandes treu ergebenen Männern beſtehn ſollte, dafür hatte der König mit ernſter Auswahl geſorgt.

Als ſie nach dem Pallaſt gekommen waren, mußten ſie um eine große Tafel ſich ſetzen, während der junge Prinz, ſeines Vaters Stelle vertretend, auf dem Throne Platz nahm, der ſich im geräumigen Saale befand. Dann wurden die hieher entbotenen mauriſchen Abgeordneten eingelaſſen.

Mit ſtolzen Schritten betraten nun drei ſchimmernd gekleidete Muſelmänner vor die Verſammlung. Ihre goldumgürteten Kaftane waren mit Perlen geſtickt, Edelſteine blitzten an ihren Säbeln und Dolchen, hohe Reiherbüſche wehten von den blendend weißen Turbanen. Der Wortführer hob ſeine Rede an, und betrug ſich dabei mit hochmüthiger Geringſchätzung.

Ungläubiger Prinz, nahm er das Wort, Algizam, König von Arragonien und vielen andern Landen, ſendet Dir hiemit ſeinen Gruß, und giebt Dir auch ein billiges Verlangen zu erkennen. Zwiſchen ſeinen Vorjahren und den Beherrſchern des Theils von Spanien, den wir Euch noch gegönnt, obſchon wir ihn längſt hätten erobern können, hat vor Alters ein Vertrag beſtanden, von beiden Theilen wohl überlegt, von beiden Theilen mit Urkunden beſiegelt, nach welchem Ihr gelobt, uns jährlich Hundert ſchöne tadelloſe Jungfrauen als Tribut zu liefern, und wir Euch den ungeſtörten Beſitz der ſpaniſchen Lande, die Ihr noch am Meer und an den Pyrenäen inne habt, auch immerwährenden Frieden, zugeſagt. Treubrüchig hat aber Alphonſus an den Mauren gehandelt, und ſtatt ihm zu geben, was er ihm nach alter Satzung ſchuldig war, ihn mit Krieg überzogen. Wenn dieſen Krieg auch ein Friedensſchluß geendet, hat er doch nicht des Mauren gutes altes Recht aufgehoben. Unſere Ehre ſchon, als des ſieghaften Herrſchervolks in Spanien, will, daß wir von neuem fordern, was uns gebührt, und wir bedürfen auch der Jungfrauen nöthig, damit es dem lebenden Geſchlecht an Nachkommen nicht fehle. So läßt nun Algizam, durch uns, ſeine Abgeordnete, zur Stelle Hundert Jungfrauen, halb von Eurem Adel, halb aus den geringen Ständen, keine über ſiebzehn Jahr, und alle holden Angeſichts, wie trefflicher Geſtalt und kräftiger Geſundheit, von Dir begehren. Wir ſollen, nach unſerm Befehl, ſie gleich in Empfang nehmen, und nach wohl gehabter Acht, daß man uns nicht betrüge, die Jungfrauen nach Calahorra bringen. So nur könnt ihr Ungläubige längeren Frieden hoffen. Weigert Ihr Euch aber unſerer gerechten Forderung, ſind wir auch erſchienen, dem Prinzen, der hier als Statthalter gebietet, wie allem Volk in Navarra, Biscaya und Aſturien, Krieg zu entbieten. Ward nicht das eine Wort gehalten, bricht das andere zur billigen Vergeltung. Wir werden den übrigen Theil von Spanien einnehmen, alles Eigenthum zu unſerer Beute machen, und was von Ungläubigen darin lebt, gehöre der Sklaverei. Zweifle Niemand, daß unſere Worte Gewicht hätten. Jenſeit des Ebro blinken die Waffen von 60,000 tapfern Kriegern. Die Brücken ſind ſchon fertig, über welche ſie in Euer Gebiet rücken, und es zunächſt mit Feuer und Schwert verwüſten können. Wähle nun, Prinz, im Namen Deines Volks, und laß uns den Beſcheid hören.

Mit bleich gewordenem Antlitz hatte Ordonius die Rede des Mauren vernommen. Empörte das übermüthige Anſinnen auch ſeinen Stolz, ſchauderte daneben ſein menſchliches Gefühl vor den angedrohten Verheerungsgräueln, und trotz ſeiner unerfahrnen Jugend ſah er wohl ein, daß Navarra, in ſeiner gegenwärtigen Lage, nicht im Stande ſei, der übergewaltigen mauriſchen Kriegsmacht die Spitze zu bieten. Und auch des väterlichen Befehls, Krieg und Blutvergießen ſorgſam zu meiden, erinnerte der Prinz ſich wohl.

Mit ſanften Worten ſprach er nun vom Thron zu den Abgeſandten, erklärte ihnen erſt, wie er verpflichtet ſei, was auf Frieden und

Krieg Bezug habe, mit ſeinen Räthen zu überlegen, und erſuchte ſie dann in ihren Herbergen den Beſcheid abzuwarten. Nach einer Stunde, verhieß er ihnen, ſollten ihn dort ſeine Bevollmächtigte überbringen.

Die Mauren ſchlugen noch deutungsvoll an ihre Säbelgriffe und gingen dann ſchweigend zum Pallaſtſaale hinaus.

Wohlan, edle Grafen und ehrwürdige Biſchöfe, ſagte jetzt der Prinz, Ihr ſollt mit Eurem Rath mir beiſtehn. Es iſt an der Zeit, daß ich ihn verlange. Sage nun Jeder ſeine Meinung über die bedenkliche Frage, die es hier zu löſen giebt. Wie ſoll ich, wie ſollen wir Alle handeln, daß wir zugleich der Ehre des ſpaniſchen Mannes würdig ſind, und auch nicht den Zorn meines königlichen Vaters auf uns laden?

Graf Beremund, der älteſte unter den Verſammelten, die tiefgerunzelte Stirn von ſchneeweißem Haar umſchattet, nahm zuerſt das Wort. Prinz, hob er an, ſchon habe ich im Stillen erwogen. Die Zumuthung iſt hart, doch entehrend nenne ich ſie nicht, weil ja die Vorfahren, denen

Ehre

Ehre ſo heilig war, ſich ihr unterzogen haben. Wir müſſen auch geſtehen, daß nicht die Mauren unbefugt dazu ſind. Der Vertrag iſt mit ihnen geknüpft, aber ihnen nicht gehalten worden. An ihrer Stelle drängen wir ſicher auch auf Treue in dem, was einmal abgeſchloſſen ward. Und ſo lange der Vertrag beſtanden hat, iſt auch der Friede nicht gebrochen, ſtatt uns immer nun Gefahr umſchwebt. Es fehlt uns an Männern, ihnen zu widerſtehen, an Jungfrauen aber hat das Land einen Ueberfluß; manche davon altert, ohne daß ihr ein Ehebündniß angetragen würde. Und möchten viele mit Thränen aus der Heimath ſcheiden, fehlte es wohl an andern nicht, die gern zum Mauren gingen, denn er hält die Frauen gut. Wo man unter Uebeln nur zu wählen hat, da wäre es doch thöricht, nach dem größten auszuſehn. Und beſſer doch, wir verlieren alle Jahre Hundert Mägdlein, als unſer ganzes Land, unſere Habe und Freiheit. Daneben iſt des Königs ſtrenger Befehl, dem Mauren nachzugeben, allenfalls ein geringes Opfer, zur Erhaltung des Friedens, nicht anzuſehen. Und wo alles bedroht wird, ſind doch hundert Mägdlein nur ein geringes Opfer. Darum, Prinz, iſt mein Rath, daß Ihr dem Mauren die Erneuerung des Tributs zugeſteht, und ſo dem Willen unſeres Königs, den er mit einer Weisheit, die ſchon voraus ſah, was ſich ereignen würde, uns bekannt machte, nachlebt.

Graf Froila, auch ſchon bejahrt, doch mit noch friſcherer Lebhaftigkeit als jener, ausgerüſtet, und von Narben, die er im Kriege einſt empfing, das vollgeründete Antlitz bedeckt, hatte ſichtbar ſteigenden Unwillens, ja zähneknirſchend, die eben verhallten Worte gehört, kaum den Ausbruch ſeines Zorns beſchwichtigen können, bis Veremund endete. Nun aber glich die Stimme auch Donnern und Orkanen, womit Graf Froila den Verſammelten ſeine Meinung kund gab. Wie, brauſete er wüthend auf, und Ihr ſcheut Euch nicht, dem Thronerben von Spanien, dem Adel und den übrigen Getreuen, die unſer König zum Hort ſeines Landes auswählte, einen Rath zu ertheilen, den nur zitternde Feigheit und ehrloſer Verrath gut heißen können? Mit edlem Selbſtgefühl unden Torniſter des Soldaten unterſuchen ließ, worin man zwanzig bis dreißig Dukaten entdeckte. Der Soldat wurde ſogleich eingekerkert, und ſollte ſagen, wie er in den Beſitz dieſer Summe gelangt ſei? Er gab vor, ſie auf der Gaſſe gefunden zu haben. Dies wurde um ſo weniger geglaubt, als hie und da in derſelben Zeit Diebſtähle begangen worden. Sehr bekümmert war ſein Hauptmann über dieſen Vorfall, denn er hatte den Soldaten grade zum Korporal erheben wollen.

Die Regimentsgerichte verfuhren mit Strenge, und nachdrückliche Züchtigung wurde angewandt, ein Geſtändniß der Wahrheit zu erpreſſen. Nach manchen Ausflüchten, deren Grundloſigkeit am Tage lag, bekannte endlich der Soldat: er ſei Urheber jenes Diebſtahls, der neulich an der Kirche eines gewiſſen Kloſters verübt worden ſei. Das geraubte Silberzeug habe er, ihm unbekannten Juden verkauft, und auf dieſe Weiſe das Geld erhalten. Etwa zehn Dukaten wären bereits verzehrt.

Man ſtellte nun die gefundenen Dukaten dem Kloſter zu, und verhängte über den Kirchenterbrach ihn Veremund: Ihr ſeid hier, über die Lage, worin wir ſind, zu urtheilen, nicht aber, mich zu ſchmähen. Mäßigt Eure Worte und nennt, wenn Euch einer bekannt iſt, einen andern Ausweg in unſerer Gefahr und Noth. Kalten Blutes mögen alle ihn prüfen. Mit ungeſchwächter Hitze entgegnete Froila: Dieſen ſchimpflichen Tribut ſollten wir erneuen? Die holdeſte Blüthe unſerer Jugend, die Vaterlandstöchter den ſarazeniſchen Unholden preisgeben, aus Furcht? Sind die Väter einſt ſolchen Vertrag eingegangen, haben ſie auch ihr Andenken auf ewig dadurch befleckt. Den Eltern die Tochter, dem Bräutigam die Braut abfordern, ſich dem eignen Blut unnatürlich entfremden, eingebrochenen Räuberſchaaren die lieblichen Gefilde abtreten, daß ſie den Saamen neuer Räuberbrut darauf ſtreuen mag, die Mörder- und Diebesfäuſte nach unſern Söhnen und Enkeln noch ausſtrecke; nein, die Weltgeſchichten erzählen ſo elend Unwürdiges von keinem Volk. Graf Veremund unterbrach ihn noch einmal: So iſt es nicht. Das Griechenvolk im Alterthum, ob es ſchon an berühmten Thaten mit jedem anderen wetteiferte, verſtand ſich doch einſt dazu, einen Tribut an Jungfrauen dem Minos auf Creta zu entrichten. Es ſchaffte ihn wieder ab, doch erſt, wie es ſich ſtark genug fühlte, dem Mächtigen zu trotzen. In einem ſolchen Fall ſind wir aber nicht. Uns bieten vielmehr 60,000 Mauren Trotz, die nahe bei uns gelagert ſtehn, nur des Angriffszeichens harren, um ſich wie eine ſchäumende, ſturmempörte Meerfluth auf Navarra's Fluren zu wälzen. Darum wiederhole ich meinen Rath. Die Töchter des Adels mögen das Loos ziehn, die übrigen von den Obrigkeiten ausgewählt ſein, und ſo, daß der Widerſacher befriedigt werde. Ein Heer von 60,000 Streitern kann ſchon fordern, und die Reihe des Bewilligens trifft den Wehrloſen. Heftig ſchrie Froila: Wir ſind es am Mauren gewohnt, daß er lüge und prahle. Wer hat von uns ſeine Streiter gezählt? Und möchten es ihrer noch mehr ſein, unſere Städte haben noch rüſtige Bürger, an kräftigen Landleuten fehlt es den Dörfern nicht. Und alle werden mit Freude zu den nächſten Waffen greifen, wenn ſie hören, um was es zu kämpfen gilt. So meine ich denn, Prinz, Ihr ſendet Herolde in jede Ortſchaft und laßt auf's eiligſte nach Eſtrella entbieten, was nur eine Lanze, eine Keule zu ſchwingen vermag. Bei der heiligen Jungfrau, es wird eine Menge zuſammenſtrömen, die auch den Feinden Schrecken einflößen kann. Und vom vierzehnjährigen Knaben bis zum Greiſe, der ſchon am Grabe ſteht, darf Niemand von dieſem Krieg fern bleiben. Sorget nicht, Prinz, der König werde zürnen, wenn Ihr thut, was ſo laut Spanien's Ehre fordert. Er wird Hundert Jungfrauen kein geringes Opfer nennen, und weniger noch des Landes Schmach vor allen Völkern. Auch iſt der König ſchon mit dem Heere aus Biskaya auf dem Rückweg, Hülfe alſo uns nah.

Veremund ließ jedoch nicht ab, die frühere Meinung zu behaupten. Die Städter, ſagte er, litten an Verweichlichung, und der Landmann ſchwinge wohl rüſtig die Senſe gegen die Halme, das Beil gegen Holzſtämme, die ſich nicht zur Wehr ſetzten, geübte Schaaren verlachten aber ſeine rohe Kraft, trennten leicht die ungeordneten

Haufen und metzelten dann erbarmenlos nieder, was nur dem Schwert erreichbar ſei. Der König, fuhr er fort, hätte alles Blutvergießen unterſagt, würde es ihm da gleichgültig ſein, wenn man in ſeiner Abweſenheit die Unterthanen, welche dem Bürgerverkehr, dem Landbau vorſtehen ſollten, zur Schlachtbank liefere? Und weshalb? Um Hundert Dirnen zu ſparen! —

Das erſchöpfte Frolla's Geduld. Er fiel dem Redenden in's Wort: Nun fällt mir bei, Graf Weremund, was Eure Meinung Euch eingiebt. Ihr habt keine Tochter, die den Muſelmännern zu Theil werden könnte, wohl aber zwei Söhne, die ſich zum Krieg zu ſtellen hätten.

Meine Söhne, entgegnete Weremund, ſind dem Könige gefolgt, und ich hörte mit ſüßer Vaterfreude, daß ihre Tapferkeit Lob errungen, daß Beide der König mit eigener Hand zu Rittern geſchlagen hat. So würden ſie auch gegen die Mauren keine Feiglinge ſein, und ich ſie da auch getroſt in den Kampf ziehn ſehen dürfen. Aber ich habe überlegt, was ich gerathen; die Pflicht, welche ich dem Könige, dem Vaterlande ſchuldig, ernſt dabei gefragt. Und ſo beharre ich darauf. Wir können uns einmal nicht mit 60,000 Feinden meſſen. Auch nicht, wenn ſie nur halb ſo zahlreich wären.

Der Prinz hatte Veremund's Rede mit umwölkter Stirn, die ſeines Gegners mit einer, wie es ſchien, froher Aufwallung angehört. Ruhig aber ſagte er nun: Graf Eudo, es iſt an Euch!

Eudo war jünger, als Froila und Veremund, hochſtämmigen Anſehns, und hatte im Kriege ſeine Tapferkeit erprobt. Die Verſammlung richtete geſpannte Blicke auf ihn. Sein Rath, glaubten die Meiſten, würde entſcheidend ſein.

Das Haupt noch im Nachſinnen wiegend, verneigte er ſich gegen den Prinzen und rief gebeugt: Ich habe eine Tochter und eine Nichte, die ich wie meine Tochter liebe. Wird das Loos gezogen, kann es die eine oder andere, ja beide treffen. Aber des Königs-Vortheil, Spaniens Wohlfahrt gehn mir voran. So befiehlt mein Gewiſſen mir den Rath, in den Tribut zu willigen.

Eine lebhafte Bewegung ging durch die Verſammelten. Halblaut fragte der Prinz: Auch Ihr, Graf Eudo?

Vom Tribut nur, entgegnete er, iſt Rettung zu hoffen. Er kauft Großes mit Geringem. Der Schiffer, dem Untergang droht, wirft gern einen Theil ſeiner Ladung in's Meer, um mit der übrigen den Hafen zu erreichen.

Nicht Kleinmuth, rief Veremund, Weisheit ſprach aus dem edlen Vaſallen, und der Weisheit eben bedürfen wir. Leidenſchaft könnte nur übereilte, verwegene Entſchlüße hervorrufen, und Alles in Verderben ſtürzen. Unſre Jünglinge werden freilich die Mägdlein nicht gerne von dannen ziehen ſehen, aber ſie gehören noch der Leidenſchaft, einſt zu weiſen Männern gereiſt, werden ſie es ſegnen, daß ihre Väter ihnen Vaterland und Freiheit erhielten, und wahrlich um geringen Preis. Es bleiben Mägdlein genug übrig, ſo wird keinem der Jünglinge ein Weib fehlen. Wir haben auch der Mägdlein in größerer Zahl, weil ſie der Krieg nicht hinwürgt, und von dem, was zu viel da iſt, kann man ſchon geben.

Mit zornglühenden Mienen hatte der Biſchof Leo -- ein nicht großer, doch wohlgenährt kräftiger Mann, mit dickem, ſchwarzen Haarwuchs — auf Veremund geſehn, auch viele Ungeduld gezeigt, nicht ebenfalls zur Sprache zu kommen. Prinz Ordonius nahm es wahr und fing wieder an: Billig hätte ich die Stimmen der Biſchöfe zuerſt aufrufen ſollen, weil der Kirche überall der Vortritt gebührt, doch iſt es vielleicht auch heilſam, daß ſie erſt die Meinung kriegserfahrner Männer hörten, ſie können mit deſto mehr Bedacht nun ihren Rath geben.

Und an den Biſchof Leo ſich wendend, verlangte er den ſeinigen.

Dem Prieſter funkelten die ſchwarzen Augen, er ſchlug mit der geballten Fauſt erſt auf die Tafel, ehe er ſchmetternd anhob: Bin ich denn unter Männern, die getauft ſind, oder ließ mich der Herr zu Phariſäern und Ketzern gerathen? Durft' ich meinen Ohren trauen, als ich hier vorſchlagen hörte, chriſtliche Jungfrauen dem Heidenthume preiszugeben? Wird nicht der Maure ſeine Frauen überreden, ſie zwingen, an ſeinen falſchen Propheten, an ſeinen Koran, den der Teufel dem arabiſchen Betrüger eingegeben hat, zu glauben? Alſo nicht den Leib allein, auch die Seele der Jungfrauen wollt Ihr verderben, ſie um Erlöſung und Himmelreich bringen, aus dem Heil in ewige Verdammniß die Unſchuld hinabſtoßen. Ich bin ein Diener unſerer heiligen Kirche, mir ziemt es, wie das Kreuz des Heilands, auch die Liebe und den Frieden zu predigen. Aber ich weiß zugleich, daß einſt der Herr befohlen, die Edomiter und Hebuſiter auszutilgen, und daß Petrus, im gerechten Eifer, ein Schwert gezückt hat. Mein Rath iſt alſo Krieg, Krieg gegen die Feinde des Herrn. Oft ſchon iſt der heilige Jakob Spanien's Streitern vorangezogen, hat über ſie im Kampf geſchwebt, und ihnen Sieg gebracht; er wird es jetzt auch thun. Nicht kümmere Euch die Zahl der Feinde. David erſchlug den Rieſen, Simſon die Philiſter zu Tauſenden, denn der Herr war mit den frommen Streitern aus Iſrael. Auch mit Euch wird er ſein, und wer für unſre Jungfrauen das Schwert erhebt, dem wird die hochgebenedeite Jungfrau im Himmel Kraft geben, wie dem Erzengel Michael, und die heidniſchen Feinde wird ſie mit Blindheit und Ohnmacht ſchlagen, daß ſie vor ihm zerſtieben wie Spreu im Wind, fallen wie Halme bei'm Schloſſengewitter. Doch wer nicht in den heiligen Kampf geht, der mag auch zagen bei jedem Fußtritt, denn ihm gebührt, daß ſich die Erde aufthue, und ihn verſchlinge, wie die Rotte Korah. Wohlan, ich ſagte, was mir fromm und recht dünkt, und weiß auch, das Haupt der Chriſtenheit in Rom würde nicht anders gerathen haben.

Dieſe Rede machte allgemeinen Eindruck, vorzüglich aber auf den Prinzen. Sein Angeſicht erröthete freudig, in ſeinen Augen glühte ein vorher nicht geſehenes Feuer. Dennoch hatte der Biſchof Policarpus noch immer geſchwiegen, er war auch der einzige, der von Leo's Rede nicht bewegt ſchien. Bedächtig hielt er mit einer Hand den langen Silberbart, und richtete die frommen Blicke zur Erde.

Vom Prinzen nun aber auch zum Reden ermuntert, nahm er ſeufzend das Wort: O, wie gern wäre ich dies Mal eines Rathes überhoben! Aber ſoll ich ihn geben, will ich es auch, und ohne Menſchenfurcht. Um ein Opfer gilt alſo der Streit, Einige meinen, wir ſollen der Noth es bringen, Andere ſagen nein, und würde auch die Noth größer noch. Abels Opfer war dem Herrn angenehm, Cain's Opfer nicht, und wer in den Krieg zieht, hat Cain's Sinn, will ſeine Brüder erſchlagen. Abraham war bereit, den Sohn zu opfern, und der Herr nahm das Opfer nicht an. Er ließ zu, daß uns die Mauren das Opfer abfordern durften, will er, werden wir es zurückerlangen, ohne daß es eines Schwertſtreichs bedarf. Ihr werdet ſagen, die Jungfrauen dem Mauren ſenden, heißt ſie dem Moloch opfern. Ich aber meine: wenn ſie nur im Glauben feſt ſind, wird ihnen das ewige Heil auch nicht bei den Muſelmännern verloren gehn. Daniel wohnte in der Löwengrube und blieb unverletzt, ja im feurigen Ofen ſchirmte der Herr die an ihn glaubten. Von Juden und Heiden waren die Apoſtel, die erſten Chriſtengemeinden umringt, und ſie blieben dem Evangelium treu. So rathe ich denn: man gebe den Tribut, weil ihn Gott über uns verhängt hat, man gebe ihn, um einen Krieg zu vermeiden, in welchem auch nicht des Säugdieb ein zwanzigmaliges Gaſſenlaufen durch Zweihundert Mann. Standhaft duldete er die Pein, und wie er endlich die Doppelreihe, der ihn ſtrafenden Kameraden verlaſſen hatte, rief er lachend: Ich bin doch ein ehrlicher Kerl! Eine Behauptung, der Niemand Glauben beimeſſen wollte.

Groß war aber die Befremdung beim ganzen Regimente, da nach einiger Zeit ein anderer Soldat ertappt wurde, wie er zuſammengeſchlagenes Silber einem Goldſchmiede um geringen Preis anbot. Man erkannte es für einen ehmaligen Kelch, ſuchte ſcharf bei dem Manne nach, und fand noch die Monſtranz und ſämmtliche Gegenſtände, welche der Kirche gefehlt hatten. Alſo war jener Soldat unſchuldig, und hatte ſich fälſchlich angeklagt.

Allerdings wurde er wieder vernommen. Aus Angſt, rief er, hab ich die Lüge geſagt. Zwanzigmal Spießruthen oder im Verhör halb todt geſchlagen werden, kömmt es nicht auf eins heraus? Ich wählte das erſte, wo doch ein Ende abzuſehn war.

Aber woher bekamſt du denn jene Dukaten?

lings geſchont ſein würde, man gebe ihn, weil ſo der Wille des Königs, den der König der Könige über uns geſetzt hat, und der Krieg und Blutvergießen verbot, erfüllt wird. Aber man laſſe die erkorenen Jungfrauen noch ein Mal eifrig in den Lehren unſerer heiligen Religion unterrichten, man laſſe dann ſie auf der Hoſtie ſchwören, daß ſie auch unter den Mauren ihr treu bleiben wollen, und kann es nicht durch Gottesdienſt in unſern Tempeln geſchehen, doch im Herzen, wohin Gottes Auge ſieht. Dann können wir, ohne Sorge um ihre Seligkeit, von ihnen ſcheiden, und die maccabäiſche Mutter ſah mit ſtandhaftem Muth ihre ſieben Söhne ja ſterben, denn ſie war ihres ewigen Heils gewiß.

Es fehlte nach dieſen Worten nicht an ſtummen Beifallszeichen, da und dort in zufriedenem Lächeln kund gethan; Leo aber, Froila und einige Andere noch drückten in ihren Mienen das Gegentheil aus.

Von den jugendlichen Wangen des Statthalters war die Röthe, die vorhin ſie überzog, wieder entflohn, nachſinnende Wehmuth hatte ſich auf der lilienweißen Stirn gelagert. In kurzen Worten äußerte er jedoch, man hätte jedoch ſattſam gehört, was für den Tribut zu ſprechen ſei, und auch gegen ihn, ſo, daß keine weitere Verhandlung Noth thäte. Die übrigen Reichsräthe, ſetzte er hinzu, möchten alſo durch ein Ja oder Nein nur abſtimmen, ob ſie nämlich den Tribut wünſchten oder nicht.

Es geſchah und traf ſich im Allgemeinen ſo, daß von den zwanzig anweſenden Stimmen zehne bejahend ausfielen, die andere Hälfte war entgegengeſetzter Meinung. Die Waage ſtand gleich.

Nach dem Willen des Königs gebührte ſeinem Sohne nun der entſcheidende Ausſpruch.

Prinz Ordonius ſtrich ſeine Stirn, verſank noch ein Mal in ein wehmüthiges Nachſinnen und rief dann mit Feſtigkeit: Der Tribut giebt Frieden, ohne ihn wüthet der Krieg, ich bin dem Vater Gehorſam ſchuldig, alſo den Tribut!

Zwei Grafen erhielten nun auch Befehl, die mauriſchen Abgeſandten von dem in Kenntniß zu ſetzen, was im Rath des Prinzen beſchloſſen ſei, Eudo und Veremund ſollten aber in Eſtrella un auf dem Lande umher das weiter Nöthige verfügen. Alle geſunde und nicht mißgeſtaltete adliche Jungfrauen, vom funfzehnten bis ſiebzehnten Jahr, aus Eſtrella ſowohl, wie von den Landſitzen der Vaſallen, hatten ſich, nach des Prinzen Anordnung, im Königspallaſt zu ſtellen, um hier das Loos zu ziehn. Daneben ſollte eine Vertheilung auf die Städte und Dörfer gemacht werden, und darin feſtgeſtellt, wie viele Mägdlein jede Ortſchaft zu ſenden habe, um die nöthige Zahl erreicht zu ſehn. Die Töchter von Bürgern und Landleuten ſollten, nach Veremund's ſchon gegebenem Rath, von den Obrigkeiten nach Gutdünken ausgeſucht werden, und bei hart zu verwirkender Strafe, der ſchönere Theil, ohne irgend eine Partheilichkeit.

Die über dieſen Befehl Unwillen hegten, raunten ſich während dem manches heimlich in's Ohr. Einer wollte Mangel an Tapferkeit darin ſehn, ein Anderer äußerte ſich, der Prinz hätte nie Minne gefühlt, könne daher nicht einſehn, welchen Schmerz da und dort ſeine Anordnungen erzeugen würden. Sie hatten nichts deſtoweniger ihren Fortgang, und Ordonius drang mit Hitze auf ihre Beſchleunigung.

Es wurden noch die Fragen aufgeworfen, wie man es halten ſolle, wenn eine Jungfrau das einzige Kind, die Stütze alter Eltern, oder wenn eine bereits einem Bräutigam verlobt ſei? Viele hielten dann eine Freiſprechung billig, und meinten auch, es würde eine Grauſamkeit ſein, im letzten Fall ſie zu verſagen. Der Prinz bemerkte hingegen, eine Ausnahme würde nur machen, daß ſich alle darauf beriefen, jedes Mägdlein würde eins oder das andere vorſchützen, ſo daß man nicht zu Ende käme. Es ſei daher am beſten, die Verfügung pünktlich zu vollziehn und durchaus keinen Einwand dabei zu hören. Uebrigens ſolle aber auch geſchehen, was der Biſchof Polivus erinnert hätte, damit nicht die Spanierinnen im Maurenlande um ihr Seelenheil kämen.

Der Schluß war alſo gefaßt, und es hatte bei den getroffenen Anordnungen ſein Bewenden.

Zweiter Abſchnitt.

Schrecken verbreitete ſich durch Eſtrella, wie nun bald die Herolde durch die Gaſſen ritten, und bei Hörnerſchall bekannt machten, worauf die Einwohner ſich anzuſchicken hätten. Die Eltern mannbarer Töchter geriethen außer ſich und klagten die Härte des Prinzen an. Was aber keine Töchter hatte, pries ſeine Weisheit, die einen blutigen, jammervollen Krieg abwende; nannte ihn einen ſiebzehnjährigen Salomo. Die erwachſenen Töchter waren zwar im mindeſten nicht abgeneigt, zu heirathen, doch hatte man ſie zu chriſtlicher Frömmigkeit erzogen, und ihnen von Kindheit an, einen tiefen Abſcheu vor den Mauren eingeflößt. Einem davon als Weib anzugehören, dünkte ihnen alſo ein grauenvolles Schickſal, und eine Todſünde noch daneben jede, einem Mahomedsverehrer geſtattete Zärtlichkeit. Schön wären alle gern geweſen, und die meiſten glaubten es auch zu ſein; nun trug ſich bei mancher indeß der wohl ſeltene Fall zu, daß ſie ihre Schönheit verwünſchte, denn ſie mußte den Folgen ihrer Reize, bei der nahen Wahl der Stadtobrigkeit, mit Zittern entgegen ſehen. Einige ſannen darauf, wie ſie ſich entſtellen könnten, übten ſich wenigſtens in finſtern, ſauertöpfigen Mienen, beſchloſſen auch, wenn man ſie nach dem Markt, dem Ort der Auswahl, riefe; allen Putz ſorgſam zu vernachläſſigen oder zuvor in eine Rauchkammer zu gehn, damit ihnen die Haut geſchwärzt würde. Immer jedoch eine ſchwere Aufgabe. Denn welches ſchmucke Dirnlein verringerte wohl gern die eigne Schönheit? Und hier ſtand noch das Ehrgefühl in einem ſeltſamen Wechſelfall. Es war bekannt, daß man die ſchönſten Jungfrauen ausleſen wolle. Die es nun traf, mußte zu den verhaßten Sarazenen, aber ſie hatte doch die Ehre, gewählt oder als Schönheit vom erſten Rang anerkannt worden zu ſein. Die man zurückließ, ſah ſich vom ſchlimmen Verhängniß frei geſprochen, aber es ward damit auch kund gethan, daß ſie nicht zu den ſchönſten Jungfrauen in Eſtrella gehöre. Etwas alſo ſchien immer bei dem böſen Spiel verloren zu gehen. Doch gab es auch Mägdlein — zumal unter ſolchen, bei denen ſich noch kein Freier eingeſtellt, oder es gar das Anſehn hatte, als würde es nimmer geſchehn — die über das Bevorſtehende anders dachten. Sie wußten, daß jede zum Tribut gelieferte Jungfrau auf der Hoſtie ſchwören ſollte, im Herzen dem Chriſtenthume treu bleiben zu wollen. Die es nun that, ſtand folglich mit ihrem Gewiſſen auf dem Reinen und hatte den Verluſt des ewigen Heils nicht zu beſorgen. Sie konnten alſo auch unter den Mauren der Religion willen beruhigt ſein. Menſchen, dachten ſie übrigens, blieben die Moslemin doch immer auch, und ſo in ihren Gärten die Sonne ſchöne Blumen hervorriefe, werde es ſchöne Männer unter ihnen geben, denen ſie zu Theil werden könnten. Freilich empörte ſie der Gedanke an einen Harem, und ſie begriffen nicht, wie mehrere Frauen darin zuſammen zu leben vermöchten, ohne nicht vor Eiferſucht und Neid im ewigen Hader zu bleiben, oder ſich gar zu ermorden. Allein ſie glaubte auch wieder, es käme doch wohl nur auf das Betragen einer Frau an, und träfe ſie es darin, müſſe ſie nicht nur die vorzüglichſte Liebe des Mannes gewinnen, ſondern es ſelbſt dahin bringen, daß er die übrigen keines Anblicks mehr würdigte, und das müßte kein geringer Triumph ſein. Und am Ende, meinten ſolche noch, wäre ein getheiltes, männliches Herz doch beſſer als gar keins, das für ſie ſchlüge. Manches Dirnlein von niederer Herkunft hatte auch wenig Luſt zu arbeiten, und gehört, die mauriſchen Weiber lebten in behaglicher Faulheit, dürften ſich nicht um den Haushalt und andere Verrichtungen bekümmern, welche in Spanien den Frauenzimmern anheim fielen, und hätte es gern auch ſo bequem gehabt. Alle dieſe wollten nun ihre Schönheit keineswegs verbergen, ſie vielmehr durch jeden Schmuck erhöhn, der ihnen zu Gebote ſtand.

Unweit Eſtella lag ein Gebirgsdörfchen, wohin auch der Befehl des Prinzen kam. Da es klein war, ſollte es nur eine Jungfrau ſenden, würde jedoch erfunden, daß es nicht die reizendſte unter allen ſei, drohte auch ſchwere Strafe dem Dorfrichter. Garſias, ſo nannte er ſich, pflegte pünktlichen Gehorſam zu leiſten, nicht eben aus

Pflichtgefühl oder löblichem Eifer für das Gemeinwohl, ſondern weil er an Furcht mit einem Haaſen wetteifern konnte. Er verordnete ſogleich, daß ſich alle Mägdlein von dem beſtimmten Alter vor der Schenke verſammeln ſollten, und ging einſtweilen hinein, um ſich zur ſchweren Amtsverrichtung durch einen Trunk zu ſtärken. Hier verkündete er auch den Anweſenden, in welcher Abſicht die Mägdleinſchau vor ſich gehn ſollte. Dies machte einige Väter, die eben hier zechten und mannbare Tochter hatten, beſtürzt. Sie ließen erſt den Dorfrichter auf ihre Rechnung trinken, ſo viel er wollte, damit hernach beſſer im Vertrauen mit ihm zu ſprechen ſei. Und als ihm die Zunge ſchon etwas lallte, nahm ihn einer in den Winkel und flüſterte ihm dort in's Ohr: Garſias, laß mir die Tochter frei, ich gebe Dir auch eine Gans. Oho, erwiederte die Obrigkeit, Du meinſt für die Gans wäre eine Ganz genug, aber nicht ſo, gieb mir eine Kuh, und ich lebe Dir zu Willen. Jener war es zufrieden nach einigem vergeblichen Handel. Ein Zweiter ſprach leiſe mit Garſias. Meine Juana, fing er an, kannſt Du nicht nehmen. Sie iſt verlobt und mit dem reichſten Bauer im Dorf. Verlobt oder nicht, macht keinen Unterſchied, erwiederte Garſias, der fettiſte Bauer mag um einen fetten Ochſen die Verlobte behalten, ſonſt iſt ſie die Schönſte im Dorf. Jener bot ein Kalb, zwei Schaafe, einen jungen Stier, doch nur um den fetten Stier kam Juana los. Ein jüngerer Landmann trat nun zum Gewalthaber. Ihr wißt, ſagte er ihm, daß ich vor vier Wochen mir eine Frau nahm. Doch reut es mich lange ſchon. Sie hat noch das Anſehn einer jungen Dirne. Thue mir den Gefallen, Garſias, und nimm ſie; ich gönne ſie einem Mauren, dem ihre Zankſucht wohl zu ſchaffen machen wird. Befreie mich von dem Teufel in Frauengeſtalt, ich will auch erkenntlich ſein, wie ich es nur vermag. Nein, rief Garſias, ich ſoll eine Jungfrau ſtellen, und käme es an den Tag, litt ich harte Strafe. — Ich gebe Dir ein Pferd. — Und ſo es ein Geſpann wäre, thät ich es nicht. Die Mauren ſind nicht dumm.

Während dem hatten ſich die Mägdlein draußen verſammelt. Garſias machte ſich nun auch

Sagt ichs nicht im Anfang? Ich habe ſie auf der Gaſſe gefunden.

Das iſt durchaus unglaublich, weil der Verlierer ſich öffentlich würde gemeldet haben.

Nun gut, fuhr der Soldat fort, ſo gebe man mir aufs Neue tauſend Hiebe, ich kann doch keine andere Ausſage thun.

Er ſprach mit ſo freier Ergebung, und einem ſo von Schändlichkeit entfernten Geſicht, daß der Verhör haltende Offizier ſich beim Oberſten einlegte, die Unterſuchung aufzuheben. Denn, ſetzte er hinzu, mag es immer ein Raub ſein, ſo iſt der Menſch ja ſchon ſehr hart dafür beſtraft worden.

Der Oberſt ließ ihn alſo aus dem Gefängniße und öffentlich anzeigen: es wolle ein Soldat Geld gefunden haben, wer ſich zum Verluſt legitimire, könne es bei den Regimentsgerichten in Empfang nehmen. Denn das Kloſter hatte nun jene Summe zurückgeſchickt.

Niemand meldete ſich aber, und das Geld blieb bei der Kaſſe liegen.

Nach mehreren Monaten befand ſich das Regiment von jenem Orte entfernt, auf dem auf. Er wollte Gravität zeigen, taumelte aber ziemlich dabei, obwohl er ſeinen Verſtand noch nicht eingebüßt hatte, denn ſein Verſtand konnte manches Maaß Wein vertragen.

Herriſch ſtellte er ſich nun vor die Mägdleinreihe hin, ſchüttelte aber, ſie muſternd, den Kopf. Denn gern hätte er mit ſeinem Beitrag zur Steuer Ehre eingelegt, und ſah doch nur Wangen voll Sommerflecke, große Mäuler, ſchwielichte braune Hände, gewaltig breite und lange Füße.

Wie er noch einen derben Fluch ausgeſtoßen hatte, entrunzelte ſich die zähhäutige Stirn, und die kupferrothe Naſe erhob die Flügel zu einem verzerrten Lächeln. Als regte eine Hoffnung ihn auf, fragte er ſchnell: Wo iſt Gonſalva, des Rinderhirten Tochter? Warum habt ihr die Gonſalva mir nicht gebracht? Ich laſſe die Mutter einſperren und den Vater in den Stock legen.

Man berichtete ihm, Gonſalva würde heute mit Giro, dem jungen Schaafhirten getraut, und in einiger Ferne ließ ſich auch der Hochzeitzug ſehn, wie er zur Kirche ging.

Das iſt eben erwünſcht, rief Garſias, ſo iſt ſie geputzt und deſto ſchöner. Holt mir ſie gleich her!

Ein Paar junge Kerle ſtanden auf dem Sprunge, zauderten aber dennoch, weil ſie meinten, das könne nicht Ernſt ſein. Und ein alter graubärtiger Mann, auch nahe, ließ einiges Murren hören.

Garſias ſchwang aber ſeinen Dorfrichterlichen gewaltigen Stock — oder Szepter — und machte Alles bange mit ſeinem Drohen und Fluchen. Soll ich euch Beine machen, ihr Schelme? Wollt Ihr mir die Gonſalva holen, ihr nichtswürdige Buben? Was geht's mich an, ob ſie Braut iſt! Ich habe einen ſchriftlichen Befehl, darin ſteht, ohne Ausnahme. Was wißt ihr aber davon, weil ihr nicht leſen könnt. Doch Garſias kann ſchlagen, auch Arme und Beine entzwei, wenn's Noth thut. Wollt ihr gehorchen, oder euch ſollen Adramelech und Satan —

Nun liefen die jungen Kerle und ergriffen die wohlgeſchmückte Gonſalva eben noch an der Kirchthüre. Sie ſchleppten ſie mit Vergnügen und Schadenfreude weg, denn ſie hatten dem Gito das ſchmucke Dirnlein nicht gegönnt.

Sie kreiſchte und ſchluchzte im ſträubenden Folgen, der Schaafhirt aber winſelte und heulte noch viel mehr, wie er nachlief. Auch die Hochzeitgäſte eilten hinterdrein, um doch zu ſehn, was es geben ſollte.

Nun ward es lebhaft genug bei der Schenke. Garſias lachte hell auf, und ſtellte die grünbekränzte Braut neben die übrigen Mädchen. Seht ihr's, rief er ſelbſtgefällig, da werd' ich Ehre einlegen in Eſtrella. Iſt's nicht, als ob ich einen Engel neben eine Reihe von Affen geſtellt habe? O, ich bin klug!

Gonſalva hatte auch ein ſcharlachrothes Geſicht, kaſtanienfarbene, brennende Augen und milchweiße Zähne. Nur an ihrer zu ſchweren Fettigkeit und zu männlichen Händen würde ſich der Tadel haben auslaſſen können.

Der Wagen, den Garſias in aller Eil zu beſpannen geboten, kam bereits; der Dorfrichter ſchwang die Braut hinauf und ſich nach, bei ihr auf dem Strohſitz Platz nehmend. Er wollte ſelbſt ſie nach Eſtrella bringen, und klatſchte ſehr mit dem Munde, als Zeichen, der Wagenführer ſollte davon ſprengen, was auch geſchah.

Die zurückbleibenden Dorfeinwohner hätten vor Lachen berſten mögen, über den Gito, wie der ſo erbärmlich winſelte. Er frug: wo will er denn hin mit meiner Braut? Man bedeutete ihn, ſie käme zu den Mauren. Die Beſchnittenen, rief der trauernde Hirt, die verdammten Beſchnittenen ſollen meine Braut verſchlucken? Ich hänge mich auf! Wär's noch in vierzehn Tagen geweſen, oder in drei Tagen, oder wenigſtens Morgen früh. Aber Heute, Heute, das iſt zu arg! Die Augen wein' ich mir aus.

Die Hochzeitgäſte waren auch ſehr unzufrieden, meinten, ſie kämen um das gute Mahl. Doch nahmen ſie Abrede, wieder in das Hochzeithaus zurück zu gehen, um zu verzehren, was doch einmal geſotten und gebraten ſei, und ſagten dem Gito: Komm auch, friß und tanze luſtig, die Schallmeien und Pfeifenböcke ſind da. So wirſt Du ſchon den Aerger vergeſſen.

Der Schaafhirt aber hörte nicht, und ſeufzte die Uebrigen lachten, ie unſinniger geberdete er ſich. Zu beiden Enden des Dorfs hinaus drang ſein Geſchrei um Gonſalva.

Doch wehte, leuchtete und regte nun ſich etwas in einiger Ferne. Zwei junge Ritter, in ſchönbeſiederten Helmen und blitzenden Stahlharniſchen, kamen auf dem Wege von Biscaya her in's Dorf. Sie ſpornten die ſtattlichen Roſſe zum ſchnelleren Lauf an, theils weil das Gewirr und Gewimmel im Dorfe ihre Neugier aufregte, und mehr noch, weil ſie ein Jammergeſchrei vernommen hatten. Die edle Ritterſitte, welche Tapfre verband, den Schwachen oder Unterdrückten beizuſtehen, war eben damals in ihrer ſchönern Ausbildung begriffen, wobei Arthurs Tafelrunde, Pharamond's Hofhaltung, und die Legenden der Minneſinger eine begeiſternde Kraft übten.

Roderich und Leovigild hießen die beiden Ritter, des Grafen Veremund Söhne, eben die, von welchen er in jener Rathsverſammlung erzählte, ſie hätten vom König ſelbſt den Ritterſchlag empfangen. Jetzt ſandte ſie der König voraus, um ſeine nahe Ankunft in Eſtrella zu berichten. Ihm war zu Ohren gekommen, daß ein Maurenheer ſich Navarra's Gränzen nähere, und er konnte vermuthen, daß ſein Sohn über das in Ungewißheit ſchweben würde, was er thun ſollte. Ramiro hatte ihm den Frieden auferlegt, in ſo weit er durch ein Nachgeben in billigen Dingen und überhaupt mit Ehren auch ſich erhalten ließ. Daß auch Umſtände eintreten konnten, wo nichts übrig blieb, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, leuchtete dabei wohl ein, und das Annähern eines zahlreichen Heers, das vermuthlich auf Eroberungen ausging, gehörte dazu. Ramiro hatte deshalb nun die Heimkehr mit ſeinen Kriegern beſchleunigt, und war nur eine Tagereiſe noch von Eſtrella entfernt.

Roderich hatte eine lange und zugleich volle Geſtalt, in der edle Verhältniſſe männlicher Schönheit und angekündigte rieſenhafte Stärke ſichtbar wurden. Auch trug Roderich beim Lanzenbrechen und Ringelrennen den Dank gar oft ſchon davon. Ein mildes Lächeln wohnte auf dem röthlichen Geſicht, das lange, weiche, lichtbraune Haar und ſein azurblaues Auge ſtellten die ächt gothiſche oder teutoniſche Abkunft außer Zweifel. Das edelſinnige und kühne Gemüth ſprach aus dieſen ſchönen Augen, dieſen einnehmenden Zügen, doch nur, wenn man ſie mit prüfender Aufmerkſamkeit betrachtete; ſonſt wohnte im Allgemeinen ſtille Ruhe darin, und an der heitern Stirn las man auch keine Spuren eines ſcharfen Nachdenkens.

Leovigild hatte nicht die Leibesgröße und Muskelnfülle ſeines Bruders, und ſah man gleich es ihm an, er habe durch ritterliche Waffenübung die Nerven geſtählt, ſchien es doch, als wenn er dadurch mehr hurtige Gewandtheit als ausgezeichnete Kraft erlangt hätte. Sonſt war er von mittlerm, doch immer auch hochgebildetem Wuchs. In natürliche Locken war das glänzend dunkle Haar geringelt, und der Blick des ſchwarzen Auges faßte ſcharf auf, verrieth lebhafte Vorſtellungen im Phantaſieflug, und einen Schnelldenker. Der aus jenem Adlerblick ſprechende Heldenmuth ſchien mit klarer Umſicht und raſchem Ueberlegen vereint. Die Spanier, ihr Adel zumal, ſtammten von den Weſtgothen her, doch haßte ſelten wohl ſich das Blut rein erhalten können, der Verheirathungen willen mit eingebornen Landestöchtern, die römiſcher oder iberiſcher Abkunft ſein mochten, wiewohl ſich da auch von einer Vermiſchung mit ſueviſchen und alaniſchen Einwanderern, die früher als die Gothen nach Spanien gekommen waren, reden ließ. Aber die Frauen haben im Vererben des Bluts ein Uebergewicht, und ſo hätte man glauben mögen, in Leovigild hätte das römiſche den Ausſchlag behalten, und würde ſich einen Antonius oder einen der Gracchen, wie ihn gedacht haben. Roderich und Leovigild hatten übrigens auch verſchiedene Mütter gehabt, und waren daher Stiefbrüder.

Als ſie gegen die Mitte des Dorfs kamen, machten ihnen die Verſammelten weit Platz, theils aus Ehrerbietigkeit, theils um von den raſchen Pferden ſich nicht übergerannt zu ſehen. Beide Ritter fragten zugleich, was es hier gäbe, doch weil dreißig Stimmen zugleich erzählten, unterrichtete das unverſtändliche Gewäſch die Fragenden nicht. Zum Glück aber ſchrie Otto noch über alle hinaus um ſeine Braut, und weil die

Anderen auf den gebietenden Wink der Ritter endlich ſchwiegen, erfuhren dieſe, was vorgegangen ſei.

Roderich ſchmähte nun den Gito derb aus. Memme, rief er, und Du ließeſt die Braut Dir nehmen? Konnteſt Du nicht eine Heugabel, einen Knittel ergreifen und ſie damit vertheidigen? Und wenn auch gegen Dein Oberhaupt, einem Bräutigam hätte es niemand verübelt.

Leovigild knirſchte mit den Zähnen. Einem Bräutigam die Braut gewaltſam entreißen, ſagte er, am Hochzeittag, es iſt unerhört. Der König wird es nicht billigen, er wird zürnen.

Roderich frug haſtig: Wo iſt aber nun die Braut?

Gito winſelte: Garſias iſt mir ja mit ihr davon gefahren. Zum Dorf hinaus, nach Eſtrella. Und wenn ſie noch Chriſten gebracht würde, gönnt' ich ſie ihnen, aber den Beſchnittenen nicht!

Ohne ein Wort noch zu ſagen, ſpornte Roderich ſeinen andaluſiſchen Hengſt und flog ſo ſchnell davon, daß man ihn gleich aus den Augen verlor.

Gieb Acht, ſagte ein Landmann zu Gito, der lange Ritter wird die Gonſalva Dir zurückholen.

Wenn er ſie nur noch einholt, ſchrie Gito, er iſt ſo weit voran. Dem Garſias traue ich auch nicht. Wer weiß, was er mit ihr unterwegs anfängt. Dem heiligen Laurentius will ich eine Kerze geben und dem heiligen Jakob eine, wenn ich vor der Nacht meine Gonſalva wieder habe.

Garſias wurde alſo verfolgt; und wahrſcheinlich hätte er, der zuvor Schläge austheilen wollte, nun deren empfangen, hätte Roderich ihn noch ereilt. Garſias hatte aber ſo ſchnell zu fahren geboten, und der Ritter zu lange erſt im Dorfe ſich aufgehalten. So mochte Jener wohl die Vorſtadt von Eſtrella ſchon erreicht haben, wie Roderich zum Dorfe hinausflog.

Dieſer kam nach einer Viertelſtunde alſo unverrichteter Sache zurück, und daher ziemlich übelgelaunt. Doch ſagte er zu Gito: Wir werden Deine Braut doch in Eſtrella finden, und dann haſt Du keine Sorge mehr. Der Schaafhirt gukte aber die Ritter mißtrauiſch an, wie

mi-

Marſche. Man durchzog eben einen Wald. Der Offizier, welcher jenes Verhör gehalten hatte, führte die Seitenpatroullen an, der junge Soldat gehörte auch zu der Mannſchaft. So neben ihm herreitend, und unter mitleidigen Blicken, auf das noch durch jene harte Strafe entfärbte Geſicht, fing der Offizier an: Höre, du magſt ſagen was du willſt, gefunden haſt du die Dukaten dennoch nicht.

Der Soldat blickte auf. Herr Lieutenant, ich habe wohl noch mehrere, ſie ſind aber eingenäht.

Ei, ei, das ſagſt du mir?

Ich will ihnen noch mehr ſagen, nur Alles nicht. Einmal kam ich zu *** in ein Haus, um Kameraden zu ſprechen, die dort im Quartier lagen. Eine Dame rief mich in ihr Zimmer, und ich wurde beim Weggehen mit Sechs Dukaten beſchenkt. Oefter mußt ich wiederkommen, und man war immer freigebig. Da nun das Geld bei mir entdeckt wurde, konnte ich doch eine ſo vornehme und brave Dame nicht verrathen. Eh meinend, bei ihnen würde Gonſalva auch nicht eben ſicher aufgehoben ſein.

Leovigild hatte ſich während des Bruders Entfernung alles genauer noch erzählen laſſen, und mit Noth aus den einfältigen und verwirrten Mittheilungen entnommen, die Sarazenen wollten den alten, für Spanien einſt ſo beſchimpfenden Jungfrauentribut hergeſtellt ſehn. Er ſtaunte ſo dabei, wie er den heftigſten Unwillen empfand, und Roderich, den er nun auch davon in Kenntniß ſetzte, ſchäumte vor Wuth.

Gito mengte ſich ein: Und eben die jungen Dirnlein wollen die Beſchnittenen, verlangten ſie noch die alten, gäbe man ſie ihnen ſchon.

Die beiden Ritter hatten keine Luſt, weiter mit dem Landvolk zu reden, ſondern machten ſich zuſammen nach Eſtrella auf den Weg, gefolgt von ihren Waffenträgern, die auf Zeltern hinter ihnen ritten.

Unterwegs gab ihnen der Tribut einen reichen Stoff zu ihrer Unterhaltung. Roderich fragte den Bruder: Was würden wohl die Ritter von Arthurs Tafelrunde gethan haben, wenn irgend ein Feind die Blüthe der engliſchen Jungfrauen begehrt hätte?

Leovigild antwortete: Sie würden ohne Zweifel für die zarte Blüthe eingetreten ſein, und aus ihren geharniſchten Leibern eine Mauer aufgebaut haben, die erſt der Feind ſprengen müſſen, um auch nur eine Jungfrau in ſeiner Gewalt zu ſehen; und das Sprengen hätte ihm eben nicht leicht werden ſollen, die Mauer würde von Lanzen und Schwertern geſtarrt haben. Und welche Heldenarme hätten die Waffen geführt, wenn jeder von den Rittern — unter den Jungfrauen —

Seine Dame gewußt hätte, fiel Roderich ein, und beim Himmel, ein ſchöner Kampf! Hundert ſolche Ritter hätten auch der Feinde geſpottet, und möchten ſie bei Tauſenden erſchienen ſeyn.

Leovigild fing wieder an: König Arthur hätte das auch wohl angeordnet, und der Muth wie die Kraft, erringen um deſto mehr, wenn ſie unter gemeinſame Obhut, unter kluge Anführung geſtellt ſind. Kluge, ſage ich, denn in dem erſten Feldzuge, dem ich nun beiwohnte, ſah ich gar oft, wie viel daran hängt, wenn man den Streit nicht nur muthig, ſondern auch überlegt führt, wenn man zuvor der Widerſacher Zahl, Lagerung, Fechtweiſe genau erforſcht hat, auch ehe noch der Kampf beginnt, ſchon ausgeſonnen, wie man den Feind auf ſeiner ſchwachen Seite anfallen will, oder ob man ihm eine Liſt vorſpiegeln kann, in einen Hinterhalt ihn locken, und was ſonſt im Kriege alles zu bewerkſtelligen iſt.

Roderich hörte das mit einigem Lächeln an, und entgegnete: Von dem Allen kenne ich wenig, meine aber, das Viſier herabgezogen, den Speer eingelegt, das Roß angetrieben und ſo friſch hinein! Wohl ſah ich auch in Biscaya und Aſturien, daß man ſo des Siegs nimmer fehlt.

Nimmer, bemerkte Leovigild, das möchte ich nicht zugeſtehn. Unüberlegte Kühnheit brachte ſchon Manche in's Verderben.

Und ich, ſagte Roderich mit einigem Unwillen, verſtehe mich nun einmal nicht auf ſchlaue Künſte, wo es Fehde gilt. Mir gefallen auch Burgen nicht, Schanzgräben und Wälle. Es dünkt mir ſtets, die ſich dahinter verbergen, wären feig, hätten nicht Luſt, im Freien mit dem Feinde handgemein zu werden.

So müßten auch Helm und Panzer Feigheit andeuten, und doch trugen ſie Achilles und Hektor —

Achilles und Hektor? Wer waren die? Doch beſinne ich mich. Der Mönch Remigius hat uns ja von ihnen erzählt. Einer zog mit Agamemnon vor die Feſte Troia, der andere wollte ſie vertheidigen und erlag. Hinter den Mauern war ihm die Kraft eingeſchwunden, Achilles hatte ſie draußen rüſtig geübt. Der Mönch erzählte auch vom Herkules, den nur eine Löwenhaut deckte, und deſſen Keule Ungeheuer und Rieſen niederſchlug. Das war ein mannhafter Held.

Leovigild änderte das Geſpräch und ſagte: Gieb Acht, unſer König wird auch thun, was König Arthur gethan hätte.

Spaniens weibliche Blüthe iſt es auch werth. Widerrufen wird er, was der noch zu junge Prinz und die ſchon zu alten Räthe eingegangen ſind. O, ich freue mich auf einen Krieg mit den Sarazenenhorden. Nicht ſo gern habe ich mit den

Empörern gekämpft. Zwar wollte es ſo des Landes Vortheil, und ſie verdienten auch Züchtigung, doch waren ſie Chriſten und Spanier. —

Ohne Zweifel, unterbrach ihn Leovigild, wird ſich der König dem Mauren nicht wieder zinsbar machen, und auf eine Weiſe, die Spaniens Volk bei allen übrigen in Verachtung bringen müßte. Doch iſt es wahr, daß bei Calahorra 60,000 Mauren gelagert ſind, oder ihre Zahl nur wenig übertrieben, wird der Krieg ſo leicht nicht ſein. Des Königs Heerbann iſt in den Kämpfen ziemlich geſchwächt, auch blieb ein Theil davon zurück, um die hergeſtellte Ordnung aufrecht zu erhalten. Mag er noch 1000 Reiſige zählen und wenn es hoch kömmt, 10,000 Fußknechte, was vermögen die gegen 60,000?

Roderich wallte auf: Schon die 1000 Reiſige, das Viſier herabgezogen, den Speer eingelegt, rennen die ganze Sarazenenmacht nieder.

Lächelnd verſetzte der Bruder: Ich wünſchte wohl, es ließe ſo bequem ſich vollbringen, wie es ohne Mühe zu ſagen iſt. Aber die Mauren ſind gewitzt, denken Jahre lang ſchon im Frieden darauf, wie ſie in den Stunden einer Schlacht fechten wollen. Ihre Waffen ſind von kunſtreicher Arbeit, und beſſere Waffen geben einen Vorzug, den Niemand geringſchätzen möge. Ihre Reiterei verſteht den Bogen und Wurfſpieß im Sattel zu brauchen, hat gewandte, ſchnelle Roſſe, die aus Arabien kommen, und die mit ſpaniſchen ſo leicht nicht einzuholen ſind. Das Fußvolk umzieht ſeine Läger mit zwiefachen Kettenreihen, dahinter ſtellt es die Schilde auf und hat ſo eine gute Bruſtwehr.

Drück' ich meinem Andaluſier den Stiefel an, ſpringt er hinüber.

Wenn nicht Spieße auf den Schilden lägen und weit hinausragten. Ueber den Schilden weg, und zwiſchen ihnen hindurch ſenden auch die Bogenſchützen einen Pfeilhagel auf die Angreifenden, was die Kettenburg immer noch feſter macht. Doch hindert uns auch niemand, auf Mittel zu ſinnen, wodurch ſie, trotz aller Furchtbarkeit zu erobern wäre.

Das Beſte wird immer ſein, mit verhängtem Zügel darauf einzuſtürmen. Wenn ein dichter

Hauſe ungeſtüm heranbricht, werden die Mauren beſtürzt entfliehen und man ſpottet ihrer Ketten und Schilde.

Unter dieſem Meinungsſtreit waren die kriegeriſchen Jünglinge nach Eſtella gekommen. Der Abend brach ſchon ein und ſie erfuhren, daß man am Nachmittag ſchon die Hundert Jungfrauen zuſammengebracht und den Mauren abgeliefert hätte. Durch Hundert Reiter, welche die Abgeſandten vor dem Thore bereit gehalten, wären ſie geleitet worden, hätten den Weg nach Calahorra eingeſchlagen, zum König Algizam.

Roderich und Leovigild erſtarrten bei dieſer Nachricht, die ein bekannter Einwohner, dem ſie am Thor begegneten, ihnen gab. Beide kamen lange nicht zu einer weitern Nachfrage, bis ſie zugleich und ſtammelnd ſich erkundigten, wie es mit den Töchtern des Adels gehalten worden ſei? Jener antwortete, ſie hätten im Pallaſt das Loos ziehn müſſen. Und welche, fragten die Brüder abermal zugleich und geſpannt, hat es getroffen? Der Berichtende nannte einige erſt, dann auch die Tochter und die Nichte des Graſen Eudo. Leovigild rief Clotilde? Roderich Eudelinde? Weiter vermochten ſie nichts.

Eben kam auch ein Wagen, auf dem ein Betrunkener ſaß. Er lallte: Ehre habe ich eingelegt mit Goſalva. Nur wenig ſo ſchmucke Dirnlein gab es auf dem Markt.

Es litt keinen Zweifel, daß es Garſias war. Er ſetzte noch hinzu: ein Biſchof und ein alter Ritter hätten nicht geſtatten wollen, daß die Mägdlein aus Eſtella gebracht würden, hätten laut auf dem Markt gerufen: die Bürger ſollten Schwerter umgürten, Lanzen in die Hand nehmen, und ſich dem Feind entgegenſtellen, aber die Bürger wären zu klug geweſen, ſich der Mägdlein willen todtſchlagen laſſen zu wollen. Und verlange der Maure ſonſt nichts, ſei auch nicht einzuſehen, warum man ſo viel klage. Solch Unkraut wüchſe auf Spaniens Boden genug.

Leovigild achtete nicht mehr auf ihn, erinnerte vielmehr den Bruder, jetzt zum Vater zu eilen. Er trabte auch fort, düſter ſinnend über die empfangne Kunde. Nach einiger Zeit wollte er von neuem mit Roderich ſprechen, da war dieſer an ſeiner Seite verſchwunden. Hoffend er würde folgen, hielt ſich Leovigild nicht auf.

Er ritt an einer Kirche vorüber, die nach dem heiligen Jakob genannt wurde. Es brannten viele Kerzen darin, man ſang die Veſper. Da meinte der junge Ritter, es ſei wohl an der Zeit, dem Himmel für die glückliche Rückkehr in ſeine Vaterſtadt zu danken, gab das Pferd ſeinem Waffenträger und trat in das Heiligthum.

Ueberall gewahrte er da Trauer. Weinende Frauen lagen auf den Knieen und zerrangen die Hände im Gebet. Tiefgebeugte Männer flehten hörbar zum Schutzheiligen, er möchte die Töchter in der Fremde vor einem harten Geſchicke bewahren. Wie man ſah, beſtanden dieſe Andächtigen aus Eltern entführter Jungfrauen.

Heftig ward Leovigild von dieſem Anblick ergriffen. Sein Dankgebet wollte ihm auch nicht über die Lippen. Das Herz in ihm widerſprach dem Begriff von einer glücklichen Rückkehr. Nie hatte er ſich unglücklicher gefühlt.

Er ſah noch einen frommen Greis, welcher, obſchon des Troſtes ſelbſt benöthigt, ſeine wehklagende Gattin zu tröſten ſuchte. Mit gläubigem Vertrauen ſagte der Alte: Jammere nicht zu ſehr, will der heilige Jakob, ſehn wir die Tochter wohl noch wieder. Er kann ſie in unſre Arme zurückbringen.

Nach dieſen Worten, die in Leovigild einen Gedanken weckten, vor dem er zugleich als frevelhaft erbebte, und doch nicht im Stande war, ihn zu fliehn, eilte er aus der andächtigen Menge der Wohnung ſeines Vaters entgegen.

Unterwegs kettete ſich ſein Gemüth mit wachſend heißer Innigkeit an den ſeltſamen Einfall, der im Heiligthum ihm aufgedämmert war, und ſein Verſtand bemühte ſich, das Sündliche daran mit der außergewöhnlich dringenden Lage des Vaterlands zu rechtfertigen. Doch rief wohl etwas Anderes noch in Leovigild um die Ausführung, ſelbſt mächtiger dürfte die Stimme geweſen ſein.

Mit hoher Freude ſchloß Graf Veremund den ihn überraſchenden Sohn in die Arme. Du haſt dich tapfer gehalten, rief er, Du und der Bruder. Das iſt für einen Greis eine Blume noch im Herbſt, ein Labetrunk am ſpäten Abend hätt ich mich todtſchlagen laſſen. Wo ſie gewohnt hat, ſage ich auch jetzt Niemals.

Der Offizier forſchte auch nicht weiter, empfand alle Achtung vor dem Märtyrer der Galanterie, und brachte es beim Oberſten dahin, daß ihm das bei der Kaſſe noch vorhandene Geld verabfolgt wurde.

Fünftes Capitel.

Böſer Geiz.

Flore theilte den Jägern reichlich mit, und eilte nun, mit ihnen zu dem großen Haufen zu kommen. Froh erzählte ſie unterwegs einen Theil ihrer Geſchichte, gab ſich übrigens aber doch für den Diener eines Commiſſärs aus.

Wie hüpfte ihr Puls, da ſie vernahm, das Commando, wobei ſie ſich gegenwärtig befände, werde nächſtens abgelöſet werden, und nach Cairo zurückgehn. Wie viele Umarmungen wurden Ring im Geiſte!

Wie er hörte, Roderich ſei auch gekommen, ward er um deſto fröhlicher, und Leovigild mußte einſtweilen ihm genau erzählen, wie es in Biscaya und Aſturien zugegangen ſei. Der Jüngling that es kurz, auch etwas zerſtreut, gedachte aber des Königs mit großen Lobeserhebungen, und ſagte von ihm, daß, wenn er ſchon gegen die Mauren eine weiſe Friedfertigkeit behauptet hätte, aus der man eben nicht auf einen kriegeriſchen Geiſt ſchließen können, Ramiro gleichwohl im hitzigſten Streit ein Vorbild an Muth und Beſonnenheit gegeben habe. Doch konnte ſich Leovigild auch des Zuſatzes nicht enthalten: je tapfrer der König dort geweſen ſei, je mehr würde er bei ſeiner Heimkunft über den wenigen Muth zürnen, den man in Eſtrella einem ſchmählichen Anſinnen der Feinde entgegengeſtellt hätte.

Mein guter Sohn, verſetzte der Alte, ich glaube Dir oft ſchon geſagt zu haben, was da zu thun iſt, wo man nur unter Uebeln zu wählen hat. Wenn das chriſtliche Spanien auch Tauſend Jungfrauen zu miſſen hätte, wäre das Unglück noch immer nicht groß, wohl aber, wenn ſich die Feinde wie Hagelwolken und Heuſchrekkenſchwärme über das Land ergöſſen und es verwüſteten. Und dabei würden alle unſre Jungfrauen ein böſes Spiel finden. Nein, glaube nur, ſowohl mit dem Prinzen, als mit ſeinen Räthen wird der König zufrieden ſein, wenn er die Umſtände nur billig prüft. Hatten wir denn Krieger, um den Mauren damit entgegen zu ziehn?

Leovigild tadelte gleichwohl noch unwillig, daß man nicht wenigſtens mit der Ablieferung des Tributs gezögert, ſie bis zu Ramiros Ankunft aufgeſchoben hätte.

Sie war nicht als nahe vorauszuſehn, entgegnete Veremund, aber die Gefahr nur zu nahe gekommen.

Leovigild verſetzte: doch wird der König morgen ſchon in Eſtella ſein.

Morgen ſchon, rief Veremund, morgen Wäre dem Prinzen und ſeinen Räthen das bekannt geweſen, hätte man wohl noch gezögert Doch iſt die Ablieferung nun geſchehn, und auch am Beſten ſo. Die Krieger, welche dem Könige folgen –

Uebten Muth und Geſchicklichkeit eben, lernten Feinde überwinden.

Doch nicht krieggeübte. Sie werden auch von den Beſchwerden eines langen Wegs abgemattet ſein, und ihre Zahl —

Hier wurden ſie unterbrochen, weil noch ein Beſuch erſchien. Es war Graf Eudo, der mit Veremund zu reden hatte.

Er zeigte ein abgehärmtes, kummerbleiches Geſicht, mußte auf einem Seſſel Platz nehmen, eh er zu reden vermochte.

Als ihm Veremund Theilnahme äußerte, ſeufzte der Niedergeſchlagne: Hätt' ich doch nicht geglaubt, der Abſchied würde mir ſo ſchwer ſein. Doch hätte ich vorausgeſehn, das Loos würde auch meine Tochter und meine Nichte treffen — ich hätte — nein, ich hätte doch nicht anders rathen können, ohne treulos am Wohl Spaniens geweſen zu ſein, und die meiſten Stimmen würden immer den Frieden doch verlangt haben. So blute denn Vaterherz, damit das Vaterland blühe. Aber es blutet ſchmerzlich, ſeit die holden Mägdlein hinaus ſind, die mein ſieches Alter pflegten, dünckt mein Haus mir wie eine Eremitenklauſe, eine Felſenhöhle in öder Wildniß.

Eben gewahrte er Leovigild, und rief: Da iſt ja auch Euer Sohn. O des glücklichen Vaters, dem ein Sohn im Hauſe lebt! Ritter Leovigild, ich wußte ſchon, daß Ihr mit dem Bruder kamt. Eben als die Glocke tönte, und meine zwei Mägdlein abgeführt werden ſollten, kam zu uns die Nachricht, man hätte Euch auf einem Dorfe in der Nähe geſehn. Und wie ich ſchon in Gram und Wehmuth verſunken war, mußte ich doch über die Mägdlein von Herzen lachen. Denn meine Nichte Clotilde rief aufwallend, gleichſam im prophetiſchen Geiſt: Wir werden aus den Händen der Mauren gerettet! Und Eudelinde, meine Tochter, bekräftigte es, von Hoffnung glühend. Wir werden gerettet, ſchwärmte ſie, werden bald in's Vaterhaus zurückkehren. O die Armen! Nur ein Wunder konnte ſie von ihrem Geſchick erlöſen, und lebelang habe ich noch kein Wunder geſehn, glaube alſo, daß ſie nur in alten Zeiten ſich ereignet haben.

In heftiger Bewegung, und mit hoch erröthetem Geſicht fragte Leovigild den Grafen, wann Clotilde und Eudelinde die hoffenden Worte geſprochen hätten?

Die Antwort hieß: Eben da ſie ſcheiden wollten. Ich ſprach noch davon, warum der König wohl die beiden Ritter vorausgeſandt haben möchte — da wallte ihnen die frohe Ahnung auf, ſie umarmten mich, und folgten dann muthig dem Klang der Glocke, der ſie hinabrief.

Wie träumend und ahnend, doch halblaut, ſagte Leovigild: Sie könnten doch ſich nicht betrogen haben.

Graf Eudo änderte das Geſpräch und ſagte zu Veremund: Der Prinz ſchickt mich übrigens zu Euch. Wir brachten mit vieler Mühe noch funfzig Reiſige, und eben ſo viele Fußknechte, zuſammen, um die Wache im Pallaſt zu beziehn, ſo lange der Feind uns nahe ſtände, und ich hatte die Aufſicht über ſie. Waren ſie einſt auch Kriegsmänner, haben die friedlichen Beſchäftigungen ſie davon entwöhnt, die Nachtwacht fällt ihnen hart, ſie müſſen ihrem bürgerlichen Gewerb nachgehn. Darum fragte ich den Prinzen, ob es länger nöthig ſei, daß ſie zum Pallaſt kämen, weil der Maure ja durch ſeinen Tribut nun befriedigt wäre? Den Prinzen hatte eben eine üble Laune ergriffen, ſo daß er wenig reden mochte. Er wollte aber, daß ich mit Euch von Allem ſpräche, was noch in Eſtrella nöthig wäre. Und was meint Ihr nun? Laſſe ich die Wache heute Nacht wieder aufziehen.

Veremund verſetzte: Es ſcheint wohl nicht Noth. Von Calahorra hätte der Feind zwei Tagereiſen, und käme ſeine ganze Heeresmacht, was vermöchten die wenigen Reiſigen und Fußknechte? Und da ſein Verlangen nun befriedigt iſt —

Leovigild unterbrach ihn: Es ſcheint wohl, daß in ſolchen Fällen der Obhut leicht zu wenig, doch ſelten zu viel ſein könne. Hundert mauriſche Reiter geleiten die Jungfrauen. Wenn es ihnen nun beifiele, nach Eſtrella umzukehren, es koſtete ihnen einen raſchen Anfall auf den Pallaſt, und ſie führten leicht den Prinzen noch in die Gefangenſchaft. Und was würde der König ſagen, wenn Nachläſſigkeit auch das noch veranlaßt hätte?

hätte? Darum rathe ich, wenn ſchon nicht dazu berufen, rathe dringend, die Wache für dieſe Nacht wieder aufziehen zu laſſen, ſie noch zu verſtärken, wenn es angeht.

Dieſen Rath hießen die beiden Alten doch gut, und Eudo entfernte ſich, um ſeine Ausführung zu beſorgen.

Gegen Leovigild, der zurückblieb, bemerkte ſein Vater oft, er fände ihn ungewöhnlich zerſtreut und bewegt, ſuchte auch den Grund davon zu erfahren. Allein der Sohn erklärte ſich hierüber nicht, wiewohl ſeine Gemüthsſtimmung auch dieſelbe blieb, als er mit dem Vater das Abendeſſen einnahm.

Dabei wurde es ſpät, ſchon nahte die Mitternacht, wie ſie davon aufſtanden.

Graf Veremund ſuchte nun die Ruhe, nachdem er geboten hatte, dem Sohne ein Schlafgemach anzuweiſen. Doch ein Diener, der Jenen entkleidete, ſagte ihm, daß Ritter Leovigild nicht mehr im Hauſe wäre. Es ſetzte den Alten in Verwunderung; umſonſt aber ſah er ſelbſt in allen Gemächern nach. Leovigild hatte ſtill ſich entfernt, ohne eine Urſache anzugeben, oder ſich nur bei dem Vater zu beurlauben.

Es machte dieſem eine ziemlich unruhige Nacht, weil er nicht einſah, was den Sohn bewogen hätte, die väterliche Wohnung ſo ſpät wieder zu verlaſſen. Leovigild hatte auch geſagt, er wolle am nächſten Morgen, wenn auch der Bruder eingetroffen ſei, mit ihm zum Prinzen gehn, um die Botſchaft des Königs dort auszurichten. Dennoch war Leovigild nun nicht mehr zu finden, und der ſehnlich erwartete Roderich blieb noch immer aus.

Am Morgen erſchienen aber des Grafen Diener zeitig bei ihm und berichteten ihm ſeltſame Vorgänge, mit deren Erzählung ſich auch die ganze Stadt trug. Der heilige Jakob, ſagten ſie, wäre um Mitternacht in den Pallaſthof gekommen, Strahlen um das Haupt und ein leuchtendes Schwert in der Hand, und hätte den Wachen zu Roß und zu Fuß dort geboten, ihm zu folgen. Aus Ehrfurcht gegen die himmliſche Erſcheinung hätten ſie es auch gethan, nachdem ſie der Heilige über die dadurch verletzte Pflicht beruhigt. Und bald darauf ſei ein Zug von vielen Hundert Landleuten, bewaffnet nach ihrer Art, und einen Ritter an der Spitze, durch die Stadt gegangen. Woher ſie gekommen, wohin ſie gewollt, wiſſe Niemand; auch hätten ſie, auf darüber an ſie gerichtete Fragen keine Antwort ertheilt.

Graf Veremund hielt die Erſcheinung des heiligen Jakob für eine Mähr, und nannte ein Zuſammenrotten des Landvolks, wozu man ihm keinen Befehl gegeben, eine frevelhafte Unternehmung. Doch ſtiegen ihm auch manche dunkele Ahnungen über die Vorgänge auf, die die Wahrheit ziemlich trafen.

Er kleidete ſich jedoch ſchnell, um in den Pallaſt zu gehen und dort mit dem Reichsverweſer über das zu ſprechen, was ſich ereignet hatte.

Am Thor des Pallaſtes ſtanden Graf Froila und der Biſchof Leo, begriffen in einem eifrigen Geſpräch und ſehr vergnügt dabei. Als Veremund zu ihnen trat, befragten ſie ihn dringend, was er von dem hohen Wunder in der vergangenen Nacht meine?

Er hehlte es nicht, worüber ſich der Biſchof aber unwillig zeigte. Warum, fragte er, ſollte nicht der Himmel jetzt ſo gut, wie in alter Zeit einen Boten herabſenden, um in unſerer Noth uns beizuſtehen?

Als Veremund auch das Betragen der Wachen, die ihren angewieſenen Platz verlaſſen hätten, ſtrafwürdig fand, erklärte Leo, ein Befehl von oben ſei dem irdiſchen vorzuziehen, und Jene würden eine Todſünde begangen haben, wenn ſie das Gebot des Apoſtels nicht befolgt hätten. Gewiß, fügte er hinzu, iſt er auch dem Landvolk erſchienen, welches man aus dem Gebirge herein wimmeln geſehn.

Davon hörte ich nicht, ſagte Froila, ob ich ſchon, vom Lärm des Zuges erweckt, der am meinem Hauſe vorüberkam, hinabeilte und einen von den gewaffneten Männern anhielt. Ich nöthigte ihn, mir wahrhaft zu erzählen, was ſich draußen zugetragen hatte. In einem Dorfe war eine Hochzeit gefeiert, und dem Bräutigam die Braut entriſſen worden. Zwei junge Ritter, dort angelangt, mißbilligten es zürnend. Einer von ihnen

Aber nur wenigen Sterblichen iſt es gegeben, die Sonnenblicke Fortunens zu tragen. Wie ſie zu glänzen beginnen, ſo will man auch ſchon mehr Helle, noch mehr Helle, kein übrig Wölkchen ſoll den Schein trüben, obgleich man vorhin in dem Uebel des Mißgeſchicks nur nach einem erquickenden Strahl ſeufzte. Flore hätte nun ihrem Geſtirn danken ſollen, ſo weit gekommen zu ſein, darneben ruhig bei den Soldaten weilen, und den Tag erwarten, wo man den Weg nach Cairo anträte. Das geſchah aber nicht, und ſo ſtürzte ſie ſich wieder in tiefes Leid und unermeßliche Verwirrung.

Sie pflog, während man noch in der Gegend im Bivuac lag, mit den Jägern enge Freundſchaft, die ſie zum Imam begleitet hatten, und theilte das Obdach ihrer Hütte. Beſonders aber gefiel ihr die Entſchloſſenheit des einen darunter: Antoine genannt. Dieſem entdeckte ſie eines Abends: Freund, zwei bis drei Tagereiſen von hier, weiß ich einen Ort, wo anſehnliche Schätze verborgen liegen. —

Holen wir ſie! erwiederte Antoine.

wollte die Braut zurückholen, ehe ſie den Mauren abgeliefert ſei, erreichte ſie aber nicht mehr, und ſprengte mit dem anderen hernach davon. Spät am Abend kam Jener von neuem in das Dorf und erklärte dem Bräutigam, ſeine Braut wäre ſchon in mauriſchen Händen. Als nun der einfältige Tropf nur ein Gewinſel erhob, ward er von dem muthigen Ritter gehöhnt, der ſich alle Mühe gab, ihn anzureizen, im Gebirg umher zu gehen und die Hirten, die Wildjäger und anderes Landvolk zu ſeinem Beiſtand aufzurufen. Sie müſſen mit Dir, die Braut Dir von den Mauren zurück erkämpfen helfen, in deren Händen auch keine der andern Jungfrauen bleiben darf. Weil es dem Gimpel dazu an Verſtändigkeit wie an Herzhaftigkeit fehlte, eilte der Ritter ſelbſt in die nächſten Ortſchaften, ſandte auch noch Boten aus, und bald nach Mitternacht hatten ſich mehr als Fünfhundert Gebirgsbewohner eingeſtellt, bewaffnet mit Heugabeln, Senſen oder wie es ſonſt angehn wollte. Die Wildjäger aber, die gute Schützen ſind, kamen mit ihren Bogen und Pfeilen. Am meiſten hatten junge Männer, die noch unverheirathet waren, dem Aufruf gehorcht. Sie zeigten eben ſo vielen Grimm über das, ihrem Landsmann widerfahrne Unrecht, als Luſt, in den Kampf zu ziehn, um die Braut ihm zu retten. Es könne Jedem von ihnen, meinten ſie, einſt ſo gehen, wenn ein ſolches Verfahren gutgeheißen würde.

Aber es iſt ein Aufſtand gegen ihre Obrigkeit, ſagte Graf Beremund, den wird der König nicht gutheißen.

Froila hob wieder an: Wenn er ihn wie einen Aufſtand zum Beſten des Vaterlandes anſieht, wird es ſeinen Unmuth beſänftigen. Der junge Ritter, der ſich nun zum Anführer des Landvolks erbot, übernahm auch alle Verantwortlichkeit. Er ſagte: Wir müſſen den Mauren nach, holen ſie wohl ein, wär's auch nur in ihrem erſten Nachtlager. Wir müſſen den ganzen Raub ihnen abnehmen. Es wird dem Könige lieb ſein, wenn Spanien in ſeiner Abweſenheit nicht beſchimpft worden iſt, und alle Gefahr dabei will ich tragen. Und dies war nun der Volkshaufe, der in der Nacht durch Eſtrella zog.

und dem ſich viele junge Bürger noch anſchloſſen. Wie ich höre, eilen auch deren noch immer ihm nach, denn ſie wollen nicht, daß ſich die Landleute rühmen können, ehrliebender und tapferer zu ſein, als ſie. Und gebt Acht, ſie werden unſre Jungfrauen zurückbringen. Sind ſie doch an Zahl weit größer, als die geleitenden Mauren.

Es würde ihnen auch gelingen, ſagte der Biſchof, wenn die Zahl der Mauren ſie weit überträfe. Der heilige Jakob iſt mit ihnen, wird vor den Tapfern einherziehen wie eine Rauchſäule am Tage, die ihre Schwäche verbirgt, und wie eine Feuerſäule bei Nacht, die ihnen zum Kampf leuchtet.

Aber ſie brechen den Frieden, rief Veremund unruhig. Wie oft ſagte ich ſchon, man ſoll das größere Uebel dem kleineren nicht vorziehen. Und nach Allem, was ich vom König Algizam hörte, wird er in dem Augenblick über den Ebro ſetzen, wo er von einer angehobenen Feindſeligkeit Nachricht erlangt.

Froila entgegnete: Zum Glück könnten wir nun dabei unbeſorgt bleiben; wird doch unſer König heute in Eſtrella ſein, und mit ihm ſein Heerbann.

Wäre nur dieſer Heerbann den Mauren gewachſen, merkte Jener von neuem an. Biſchof Leo ſuchte aber die Bedenklichkeiten zu entfernen und rief: Der Himmel gab uns einmal Zeichen und Winke, daß unſre Landestöchter dem Heidenthum nicht gehören ſollen. Wir können das Uebrige ſeinem weiſen Rathſchluß anheimſtellen.

Die bedenkliche Sprache ändernd, ſagte Beremund jetzt: Und wollte dieſer Rathſchluß denn Krieg, müßten wir auch danach handeln. Mein Panzer iſt ziemlich roſtig geworden, aber ich legte doch ihn noch an. Und manche Ritter findet der König hier noch, die ſchon zu vermürbt waren, ihm nach Aſturien zu folgen; ſollen ſie aber gegen die Mauren ziehn, wird ihre Kraft ſich verjüngen. Und heben ſie dort auch das Schwert nicht mehr, wie in früherer Zeit, können ſie doch rathen, und was oft noch beſſer iſt, der Jugend als Beiſpiel vorangehen. War es doch bei unſern alten Gothen das Vorangehen, was den Fürſten ihren Namen gab, auch Niedere zu Fürſten erhob. Und was kann uns Greiſe noch erheben? Ein ſchöner Tod.

Noch eins hatte ich vergeſſen, nahm wieder Froila das Wort. Bei den Pallaſtwächtern, die der mitternächtlichen Erſcheinung gefolgt ſind, hat man auch einen jungen Ritter geſehen, der ſich an ihre Spitze ſtellte. So giebt es zweie alſo, die des Vorhabens ſind, die abgelieferten Jungfrauen zu retten. Und beim Himmel, das ziemt muthigen Jünglingen! Doch werden ſie ihre Damen wohl dabei haben, und dann wundert mich auch ihre Kühnheit nicht. Um ſo mehr iſt auch davon zu hoffen. Denn kein Streit, mag er nun reicher Beute gelten, oder dem Vaterlande oder dem Ehrenſchmuck, keiner gleicht dem Streit der Jugend für die Minne. Aber ich wüßte gern, wer die beiden jungen Ritter wären.

Nichts mochte Beremund hierauf antworten, ob er es ſchon vermocht, denn ihm ahnte wohl, es wären ſeine Söhne, die den Frieden zu brechen vorhätten.

Und Graf Eudo, welcher ſich bei der letzten Unterredung auch zu den alten Männern geſellt hatte, erzählte von neuen, was Eudelinde und Clotilde bei den Namen Roderich und Leovigild hoffend ausgerufen hatten.

Froila rief: Nun weiß ich Alles ſchon. Roderich und Leovigild wollen ſich der Jungfrauen annehmen, Eudelinde und Clotilde ſind ihre Damen.

Hierüber äußerte Jener doch Zweifel. Ich beſinne mich nicht, ſagte er, daß Roderich und Leovigild je in meinem Hauſe geweſen wären. Nur auf meinen Landſitz in Biſcaya, der am Meer liegt, kamen ſie ein Mal, wie ſie dem Könige folgten, und ich eben mich dort befand. Die Gäſte zu vergnügen, ſtellte ich am Morgen eine Wolfsjagd an. Eudelinde und Clotilde wollten nicht davon zurückbleiben, und ich gab es zu, daß ſie uns begleiten durften, weil ſie beide ſchnell zu Roß ſind und ich alſo meinte, ſie würden einer Gefahr leicht entfliehen können. Denn was begab ſich? Meine Tochter, leichten, furchtloſen Gemüths, trennte ſich von den Uebrigen, bog tiefer in die Wildniß ein; mit Schrecken hörten wir bald aber ihren lauten Jammerruf. Denn aus dem Dickigt war ein mächtiger Wolf geſprungen, hatte ihr Pferd ſchnell zur Erde geworfen und zerfleiſchte es. Unter ihm lag Eudelinde, ihren Tod vor Augen ſehend. Wir übrigen wußten nicht, was ihr geſchah, auch nicht, wohin wir uns wenden ſollten, weil im dichten Wald die Stelle ſich nicht gut erkennen ließ, woher das Geſchrei kam. Doch mußte Roderich Eudelinden wohl nicht aus den Augen verloren haben, denn er ſprengte pfeilſchnell nach und traf den rechten Ort. Erſt fiel er den Wolf mit ſeinem Jagdſpeer an, der ihn aber leicht nur verletzte und in der Wunde brach. Nun ſprang Roderich — wie mir die Tochter nachher erzählt hat, denn ich war nicht dabei — vom Sattel, umfaßte mit ſtarken Armen das wüthende Thier und ruhte nicht, bis es ſein Leben ausgehaucht, und er ſo auch das Leben meiner Tochter geborgen hatte. Den Nachmittag ergötzten wir uns ein wenig auf der See, hatten ein breites Fahrzeug beſtiegen, und waren damit vom Ufer auf's hohe Meer geſegelt. Meine Nichte Clotilde blieb erſt daheim zurück, um häuslichen Beſchäftigungen vorzuſtehen, kam ſpäterhin aber zum Strand und ließ ſich in einem kleinen Boot uns nachrudern.

Ein Sturm war unvermuthet aufgeſtiegen, hoch thürmten ſich die ſchäumenden Wogen, und ich ward um das Mägdlein im kleinen Nachen beſorgt. Er kam indeß zu uns heran und Clotilde wollte nun in unſer Fahrzeug ſteigen. Doch als ſie eben den Fuß erhob, drängte ſich eine Welle zwiſchen die Fahrzeuge und Clotilde ſtürzte in die wild tobende See. Leovigild, der eben ihr die Hand reichen wollte, trug einen Bruſtharniſch, der ihn ſchwer machte, ohne aber ihn abzulegen, ſprang er augenblicklich in die Wogen nach. Clotilde war vor uns verſchwunden, bald ſahen wir auch den Ritter nicht mehr, doch im Schwimmen fertig, hatte er untergetaucht, meine Nichte am Gürtel erfaßt und hob ſie bald an unſern Bord. Da ſehe ich nun auch, warum meine Mägdlein auf die kühnen Ritter hoffen. Sie werden meinen: die uns dem wüthenden Wolf und der ſchäumenden Fluth entriſſen haben, ſind auch wohl keck genug, uns aus Sarazenenhänden zu befreien. Aber Minne hatte ich unter dem jungen Völkchen nicht entdeckt.

Froila ſpottete über jeden Zweifel, der noch hier beſtehen könne. Die Ritter, fügte er hinzu, haben in ihren Thaten Minne gezeigt, und ohne einen ſo mächtigen Sporn bindet wohl Niemand mit einem Wolf oder mit der ſtürmiſchen See an. Eure Tochter und Eure Nichte werden aber aus Dank Minne fühlen. Und des Danks ſind, beim Himmel, ſolche Jünglinge werth.

Eudo verſetzte: Zwei Ritterſchärpen fertigten die Mägdlein für ſie. Eudelinde eine grüne, worin am Quaſt ein Wolf geſtickt iſt, und Clotilde eine blaue, mit einem Schiff. Bedeutete ſchon die Gabe wenig, glich doch nichts der Freude, die Roderich und Leovigild darob empfanden. Und ſo oft ich nachher einen von ihnen ſah, trug er auch ſeine neue Schärpe.

Ueber die Schärpen, rief Froila, wird der Maure noch mehr ſchreien dürfen, mein' ich.

Wie aus einem Nachdenken erwachend, mengte ſich Veremund ein: daß ich von dem Allen nichts erfuhr. Sonſt, Graf Eudo, würde mir eine Verbindung mit Eurem edlen Geſchlecht hoch ehrenwerth geweſen ſein.

O, wäre ſie geknüpft worden, ſeufzte Jener, da wären die Mägdlein nicht fortgeſandt. —

Was noch nicht geſchehen iſt, ſagte Froila, könnt Ihr Herren ein ander Mal vollbringen, wenn die Mägdlein wieder in Eſtrella ſind; und wie ſie zurückkommen, dafür mögen Roderich und Leovigild ſorgen, auch daran beweiſen, ob ihnen Minne in der Bruſt wohnt, und ob ſie auch ſein ſtark darin ſchlägt.

Der Prinz, dem man hinterbracht hatte, die Grafen wären da, ließ nun ſie zu ſich rufen, um mit ihnen zu berathen. Er beſorgte des Vaters Unwillen und konnte doch nicht ſein Wohlgefallen über die herzhafte Entſchloſſenheit der ritterlichen Jünglinge verbergen. Auf den Vorſchlag, ihnen nachzuſenden und ſchnelle Rückkehr zu gebieten, mochte er nicht eingehen, fertigte aber ſogleich einen Boten an den König ab, um dieſem anzuzeigen, was geſchehen war. Uebrigens ſah man ſchon im Gebirge Waffenblitze und vermuthete, Ramiro's Vortrab nahe bereits.

Die Strafbarkeit der Pallaſtwachen kam in dieſem Rath zur Sprache und die Stimmen wa-

Das wäre auch wohl mein Gedanke, fuhr die Verkleidete fort, aber es giebt manches dabei zu bedenken. Sagen wir vielen davon, ſo zertheilt ſich der Reichthum zu ſehr. In zwei oder drei Portionen bleibt er anſehnlicher. Sollen aber nur wenige den Gang dahin unternehmen, wird die Gefahr für ſie zu groß.

Wo liegt der Ort? fragte Antoine wieder.

„Am Nil, aufwärts von hier.“

Dann ſehe ich keine Gefahr. Die Mammelukken des verfolgten Bei ſind in die Wüſte getrieben. Am Nil hinauf ſtehen noch weithin Poſten. Was die arabiſchen Bauern oder Nilfiſcher anlangt, auf die wir ſtoßen können, ſo nehmen es doch wohl drei Franzoſen mit ihrer zwanzig oder dreißig auf.

„Meineſt du?“

Warum nicht. Das Volk iſt in Furcht geſetzt. Zudem giebt es manche unſrer Anhänger darunter.

Floren lüſtete es ſo ſehr nach Vermehrung ihrer ſchon anſehnlichen Habe, daß ſie den nur zu unternehmenden Antoine noch lebhafter anren darüber getheilt. Ordonius pflichtete jedoch der bei, welche zugeſtand, ſie hätten einen wunderthätigen Befehl vom Himmel gehorchen müſſen.

Einer von den Fußknechten, welche die Wache bezogen hatten, war zurückgeblieben, vorgebend, er ſei durch Krankheit verhindert worden, mit den Uebrigen zu gehen, doch mochte der Grund auch wohl Furcht geweſen ſein. Ihn ließ der Prinz aber vor ſich kommen und befragte ihn ſelbſt noch genau über die mitternächtliche Erſcheinung.

Der Fußknecht ſagte aus: in hoher Jünglingsgeſtalt, mit glänzender Rüſtung angethan, und einen leuchtenden Heiligenſchein um das Haupt, ſei der Apoſtel in den Pallaſthof gekommen, doch nicht mit Fußtritten oder im menſchlichen Gang, ſondern ſchwebend. Mit hohler, doch vernehmlicher Stimme, hätte er ſich als den Schutzpatron des Landes angekündigt und den Wachen geboten, ihm gegen den Feind der Chriſtenheit zu folgen und ihnen Sieg geweiſſagt. Dies Alles machte ſich der Fußknecht anheiſchig, auf der Hoſtie zu beſchwören.

ſeine Schweſter aus Arragon in's Feldlager kommen.

In einem Gitterwagen, der mit dichten Vorhängen verſehen war, und von Reitern begleitet, die alle Neugier zeitig entfernten, ward die Prinzeſſin nach Calahorra gebracht. Ihr Bruder hatte einen dort gefundenen alten Pallaſt bezogen, und in einem abgelegenen, wohlgehüteten Theil deſſelben, erhielt die Prinzeſſin nebſt dem ſie bedienenden Frauenzimmer, ihre Wohnung. Nach mauriſcher Sitte zeigte ſich Atalide nicht öffentlich, und wenn es in ſparſamen Fällen geſchah, doch nur mit tief verſchleiertem Antlitz. Die Frauen im Harem ſagten jedoch einmüthig: Prinzeſſin Atalide ſei, wie durch unvergleichliche Schönheit, auch durch Verſtand und Herzensgüte ausgezeichnet.

Algizam wollte dieſer liebenswürdigen Schweſter eine Verrichtung auftragen, zu der ſie geeignet ſchien. Vermuthend, die Spanier würden, um einen Krieg auszuweichen, die Herſtellung des alten Tributs zugeſtehen, konnte er mit nächſtem auch Hundert ſchöne Jungfrauen aus ihrem

Lande erwarten. Nun hatten, bei der Einnahme von Calahorra ſowohl, als bei andern Gelegenheiten, viele ſeiner Krieger ihn durch Tapferkeit zufrieden geſtellt, und manche darunter glänzten noch vor den Uebrigen ſo heraus, daß ihnen der König Anſprüche auf beſonderen Ehrenlohn zugeſtand. Jenen waren bereits Säbel und andere Geſchenke ertheilt worden, an die ausgezeichnet Tapfern hatte Algizam auf andere Weiſe aber gedacht. Er wollte Jedem von ihnen eine der ſchönen ſpaniſchen Jungfrauen zutheilen, und nach dem Maaß ſeines kriegeriſchen Verdienſtes ſollte auch die vorzüglichere Schönheit des ihm beſtimmten Lohnes ſich richten. Die Prinzeſſin aber ſollte unter den Jungfrauen wählen — nachdem ſie mit ihren ſonſtigen Eigenſchaften ſich auch bekannt gemacht — und dann Jedem zutheilen, was ihm gebühre. Die Gabe erhielte ſo, meinte der König, einen größeren Werth, und die Krieger, welche von der Prinzeſſin, der königlichen Schweſter, eine reizende Spanierin empfangen hätten, würden Stolz darauf ſein und andere ihnen deſto mehr nacheifern.

Doch als er ſeine Abſicht der Prinzeſſin mittheilte, fand er dieſe wenig geneigt, ſie zu billigen. Atalide nannte die Forderung eines ſolchen Tributs ſchon die Menſchlichkeit verletzend, und fügte hinzu: der Koran hätte doch Menſchlichkeit geboten. Sie ſtellte dem Bruder beweglich vor, wie manche Thräne dieſer Tribut erpreßt haben würde; ſagte auch: Ein ſolches Verfahren gegen Ungläubige wird um ſo mehr grauſam, weil ihre Sitten von den unſrigen verſchieden ſind. Denn bei ihnen hat eine Gattin den Mann allein, die Jungfrau iſt daran gewohnt, eine ſolche Ehe zu hoffen. Uns übergeben, theilt ſie aber mit anderen Frauen den Mann, was doch, nach den Begriffen, worin man ſie erzogen hat, ihr Herz zerreißen muß. Auch geben die Ungläubigen ihren Töchtern — und mir ſcheint, der Gebrauch ſei löblich, nachahmungswerth — ihren Töchtern mehr Freiheit, geſtatten ihnen Heirathen nach ihrer Neigung; doch ſind bei uns zwei Väter über eine Heirath einig geworden, die ſie unter ihren Kindern wollen geſchloſſen ſehen, müſſen dieſe einander gehören, ihre Neigung mag widerſprechen oder nicht. Läßt uns Gewohnheit ſchon die Härte in ſolchen Einrichtungen wenig mehr empfinden, bringt ſie doch nicht das innere Gefühl zum Schweigen, und es giebt wohl keinen Harem, worin man nicht Unglückliche ſieht, die ihn wie einen Kerker anſehen, in dem ſie Lebens lang zu ſchmachten verurtheilt ſind. Wie müſſen aber ſpaniſche Jungfrauen ihr Loos in einem Harem beweinen, und vollends ſolche, denen ſchon ihr Herz für einen Mann in der Heimath ſchlug!

Algizam erwiederte: Dir ziemt nicht, unſere Gebräuche zu tadeln, weil der Prophet ſie nach ſeiner Weisheit eingeſetzt hat. Und der Ehre unſeres Volkes war ich es ſchuldig, von den Ungläubigen einen Tribut zu verlangen, den unſre Väter mit ihrem Blut erkauft haben, der uns, nach älteren Verträgen, auf immer zugeſtanden iſt. Barmherzig will ich auch gegen Ungläubige ſein, dem Gebot des Korans da fromm nachleben, an ihnen iſt es aber auch, unſre guten Rechte nicht kränken zu wollen, gegen ihre Beſieger unterwürfig zu ſein.

Vor einiger Zeit hatte Algizam ſchon einen ernſthafteren Zwiſt mit ſeiner Schweſter gehabt, wie er ſie dem mauriſchen König von Granada vermählen wollen, und ſich Atalide ſo beſtimmt widerſetzt, daß die darüber geflogene Unterhandlung, zum großen Mißvergnügen beider Höfe, ſich zerſchlug. Atalide nannte damals als ihren Grund: der König von Granada hätte in einem Kriege mit den Ungläubigen, erbarmenloſe Verwüſtungen angerichtet, und die Gefangenen mit grauſamen Martern belegt, und für den, der ſo was vermocht hätte, könne ihr Herz nicht ſchlagen.

Solcher Zwiſte ungeachtet, hegte Algizam doch für Ataliden zärtliche Bruderliebe, und achtete ihren ſchönen weiblichen Sinn, aber ſeinem Entſchluß, die Spanier zu demüthigen, blieb er dennoch treu, weil er glaubte, da müßten die Stimmen des Heldenmuths und der Ehre die Sprache brüderlicher Zärtlichkeit verſtummen laſſen. Er hoffte auch, die Schweſter noch zu bewegen, daß ſie in ſeinen Wunſch, rückſichtlich der zu vertheilenden Jungfrauen, ſich fügte.

Bald ſchickten auch des Königs Abgeordnete aus Eſtrella einen Eilboten, der ihm anzeigte, Peinz Ordonius und ſeine Räthe hatten die Erneuung des Tributs bewilligt, und es würden ſchon in Navarra Hundert auserleſene Jungfrauen verſammelt, welche die Abgeordneten in wenigen Tagen nach Calahorra zu bringen dächten.

Im mauriſchen Feldlager entſtand über dieſe Nachricht große Freude. Man hatte im Allgemeinen die Genugthuung, den Feind nachgeben zu ſehen, doch manche einzelne hofften auch, nach dem ſchon laut gewordenen Verſprechen des Königs, einen Antheil von der reizenden Beute.

Dazu gehörte ein tapferer Jüngling, Namens Moheddin, im Gefolge des Königs, und von ihm wohlgelitten. Er beſaß noch keinen Harem, und kannte die Liebe nur ahnend erſt. Doch als er Ataliden ein Mal verſchleiert beim Könige ſah, hatte er die Kühnheit, ihr zu ſagen: Prinzeſſin, Ihr werdet mir doch eine ſchöne Ungläubige zutheilen? Ich bin in Calahorra der Erſte auf der Mauer geweſen.

Der König bezeugte es ihm, und Atalide ſagte nun: Sind die Spanierinnen da, ihr Loos iſt einmal über ſie verhängt, ſo will ich doch bei ihrem weiteren Geſchick thätig ſein. Ich werde aber den König bitten, daß er mir geſtatte, nach meiner Weiſe dabei zu verfahren. Wir wollen die Spanierinnen in ein weites Gemach bringen und Ihr, Moheddin, ſollt hinter einem Schirm verborgen ſein, um eine nach Eurem Gefallen Euch auserſehen zu können. Die wollen wir in ein anderes Zimmer rufen, Ihr mögt Euch dort ihr auch zeigen, und ſie ſoll befragt werden, ob ſie Neigung zu Euch faſſen kann? Wenn ſie es verneint, müßt Ihr abſtehen, ſchon zuvor Euer Verſprechen mir hierüber gegeben haben. Findet ſie aber Wohlgefallen an Euch, dürfet Ihr auch einem weit glücklicheren Vereine entgegen ſehen, als wenn nur Zwang ſie in Eure Arme geliefert hätte.

Moheddin wandte gegen dieſen Vorſchlag nichts ein; der König bemerkte hingegen, man würde ſo den Gebräuchen der Ungläubigen zu ſehr nachleben, und im mauriſchen Volk darüber Tadel entſtehen. Heimlich warnte er auch die Schweſter noch, für ſolche Gebräuche keine Vorliebe zu zeigen, wie ſie öfter ſchon gethan, damit aber auch jedesmal Unzufriedenheit erregt hätte.

Es währte jedoch nicht lange, ſo traf ein Bote mit anders lautenden Nachrichten ein, die Erſtaunen und Zorn verbreiteten. Er berichtete nämlich, die mauriſche Bedeckung hätte die Hundert abgelieferten Jungfrauen zu Eſtella in Empfang genommen, und ſich mit ihnen nach Calahorra auf den Weg gemacht. Doch hätten ſie kaum die Mitte deſſelben erreicht gehabt, als ein Hauſe von ungläubigen Reitern nachgeſprengt gekommen ſei, und die Zurückſtellung des Tributs verlangt hätte. Die Mauren wären hierüber wie billig ergrimmt worden, auch zum Widerſtand aufgereizt, und beide Theile hätten in einem Gefecht Todte und Verwundete gezählt, die Mauren ihre Beute aber nicht herausgegeben. Weil indeß auch ungläubige Fußknechte aus der Ferne gekommen wären, und eine zu große Ueberzahl die Mauren bedroht hätte, ſei ihnen nichts übrig geblieben, als ſich mit den Jungfrauen in ein kaſtellartiges Gebäude am Wege zu flüchten, und ſich darin zu vertheidigen, bis ihnen vom Könige eine Hülfe zugeſandt worden ſei, um welche ſie dringend bäten. Feſte Mauern hätte übrigens das Gebäude, und ſie würden ſchon darin alle nöthige Gegenwehr leiſten können, bis man ſie entſetze.

Harun, der Vezier, rief bei dieſer Nachricht: die Ungläubigen haben den Frieden gebrochen, und verdienen, daß wir nun gleich ihr Land mit Krieg überziehn. Algizam äußerte zwar ſich eben dahin, allein mit der Einſchränkung, daß man nur zu den Waffen greifen müſſe, wenn die mit der Landesverwaltung in Eſtella beauftragten Männer jene Haufen nachgeſandt, und den von neuem geſchloſſenen Vertrag ſo wieder zerſtört hätten, ſollte aber die Gewaltthätigkeit nur von einer einzelnen Zuſammenrottung ausgegangen ſein, genüge wohl auch ſchon, der Bedeckung Hülfe zu ſenden, und die Jungfrauen nach Calahorra bringen zu laſſen. Der Bote erklärte, es möchte wohl in letzter Art um die Sache ſtehen. Die Reiter hätten ein übelgeordnetes Anſehen gehabt, woraus man eben nicht urtheilen können, ſie wären von ihrer Obrigkeit nachgeſandt. Auch hätte faſt geſchienen, als gingen ſie nicht mit gutem Willen an den Streit. Einer im vollen Harniſch reizte. Es wurde bald ein kurzer Plan verabredet. Der Jäger ſuchte noch einen handfeſten muthigen Kameraden aus, dem das Vorhaben mitgetheilt wurde, und der ſich ſo bereitwillig zeigte, wie jener. Nun erbat man auf einige Tage Urlaub, um in einem nahen Orte kranke Soldaten zu beſuchen. Da alles wieder ruhig war, fand die Bitte Gewährung. Flore kaufte unter der Hand von ihrem Gelde drei Eſel zum Reiten, und noch einen, welcher das reiche Gepäck auf dem Heimwege tragen ſollte.

Wie alles bereit war, nahm ſie, die unter keiner beſonderen Aufſicht ſtand, mit den Thieren einen verabredeten Weg, und erwartete die Jäger, welche den ihrigen ändern, und zwiſchen den Schildwachen hindurch zu ihr ſchleichen ſollten.

Das ging erwünſcht von ſtatten, man fand ſich bald zuſammen, und brach nach Scheik Abade auf. Daß neben zwei Soldaten ein Mann in der Landestracht ritt, erweckte vielleicht noch ein gewiſſes Vertrauen. Ueberall waren Lebensmittel um Geld zu finden, bei Nacht blieb man ausgenommen, der mit ſchäumender Wuth gekämpft, und viel Mühe gehabt, auch die Uebrigen anzufeuern. Der Bote wollte noch gehört haben, daß ſich einige laut widerſetzt, ausgerufen hätten, ſie dürften nicht thun, was ihnen geboten wäre, der Prinz würde ſie zürnend ſtrafen. Doch nahe am Kaſtell hätte ihnen der Anführer zugeſchrieen: Seht ihr den heiligen Jakob da in der Luft? Und von dem Augenblick ſei ihm die Schaar kühner gefolgt, und die Mauren hätten ſich in das Gebäude retten müſſen. Von den Ungläubigen hätte noch einer gerufen: Meine Tochter iſt auch dabei. Kämpft, ihr Brüder!

Algizam, dem ſchon beigefallen war, es könne wohl eine Räuberhorde ſein, die ſich die Jungfrauen zueignen wollen, um ſie hernach den Mauren zu verkaufen, änderte nun dieſe Meinung und ſagte: Ohne Zweifel wird der Statthalter manchen Vätern die Töchter haben nehmen laſſen, die ihnen lieb geweſen ſind, und da haben nun die Väter ſich meuteriſch aufgemacht, um ihre Töchter zu befreien. —

Prinzeſſin Atalide unterbrach ihn wehmüthig: Es können auch Jünglinge dabei ſein, die —

Doch unterbrach ſie der König wieder: Nichts von dem Alten kümmert uns noch. Die Spanierinnen gehören uns an. Und die ſie uns wieder entreißen wollten, müſſen beſtraft ſein.

Er ließ ſich vom Boten näher noch beſchreiben, wie ſich alles beim Kampf zugetragen hätte, und wie es damals um das Kaſtell ſtände?

Vom letztern ſagte dieſer, es wäre ziemlich geräumig. Im Erdgeſchoß mit gitterverwahrten Fenſtern, hätte ſich die mauriſche Bedeckung aufgeſtellt, nachdem ſie die Pferde in den von hohem Gemäuer umſchloſſenen Hof gezogen. Die Jungfrauen wären im obern Geſchoß verwahrt, wo man viele ungläubige Frauen in ſchwarzer Kleidung angetroffen, doch Männer nicht. Die Feinde hielten nun zwar das Kaſtell ſo umzingelt, daß er, der Entſendete, nur mit großer Mühe habe durchſchlüpfen können, doch wäre die Bedeckung hinter ihren feſten Mauern auch ſicher geſtellt, und laſſe dem Könige ihren Schwur bringen, daß ſie bis zum letzten Blutstropfen zur Wehr ſich ſtellen wolle. Das könne ſie auch gemächlich. Die Pforten wären mit Balken und

Steinen verrammelt, durch die Eiſenfenſter würde kein Feind zu dringen vermögen, die Belagerten könnten jedoch zwiſchen den Gittern hindurch mit Pfeilen ſchießen und Speere werfen.

Algizam fragte ihn nun: Wie viel ſind der Feinde noch draußen?

Die Frage machte jenen verwirrt. Er mochte nicht ſagen, daß es nur etwa funfzig Reiter geweſen waren, die Hundert Mauren überwältigt hatten, und daß die Fußknechte, die man in einiger Ferne geſehen, nur kaum ſo viel betragen, nannte er aber eine größere Zahl, und dieſe ward hernach dort nicht gefunden, ertappte man ihn auf einer Unwahrheit, und König Algizam ſtrafte Lügner hart. Seinen Zorn wollte der Bote auch nicht den Gefährten aufladen; und er ſuchte nun dergeſtalt ſich zu helfen, daß er vorgab, es wären anfangs wohl etliche Hundert Ungläubige erſchienen, zu denen ſich noch Verſtärkung geſellt, die Mauren hätten aber auch deren viele getödtet, und deren noch mehr in die Flucht geſchlagen. Sie würden auch nicht genöthigt geweſen ſein, hinter einem Gemäuer Zuflucht zu ſuchen, hätten wohl die Feindesſchaar draußen völlig aufgerieben, hatt' es ihnen nicht vor allem Noth bedünkt, die Jungfrauen zu bergen, auch dahin zu ſehen, daß keine davon im Streit unverſehens durch einen Pfeil getroffen würde, weil ihnen doch geboten ſei, alle wohlbehalten in's Lager zu bringen. Ueberhaupt wären ſie durch die Jungfrauen, welche ſie umringt, gar ſehr im Kampf behindert geweſen, und hätten ſie ſchon ſich leicht einen freien Weg durch die Feinde gebahnt, würde es doch unmöglich geworden ſein, auch den beſchwerlichen Mägdleinzug mit fortzubringen, ſo daß kein anderer Ausweg ihnen geblieben ſei, als den ſie eingeſchlagen, und der ſicherſte zugleich, weshalb ſie auch des Königs Zufriedenheit hofften. Wären ſie nicht abgezogen, möchten etwa Hundert Ungläubige noch, Reiter und Fußknechte zuſammen, vor dem Kaſtell ſein. Achtzig Mauren befänden ſich noch darin, denn zwanzig lägen draußen im Streit erſchlagen. Sendete nun der König etwa Hundert Reiter zu Hülfe, würden ſie bald die Feinde wegtreiben, auch könnten die Mauren dann aus der Feſte hervorgehen und den

Ihrigen Beiſtand leiſten. Eine Tagereiſe drüben über den Ebro liegt nur das Kaſtell, Lebensbedarf fehlt drinnen nicht, den haben wir ſattſam vorgefunden, ſchloß er ſeinen Bericht.

Der König ſah ziemlich finſter drein; es ſchien ihm, als hätten ſeine Krieger dort eben keine große Tapferkeit bewieſen. Doch gab er den Befehl, daß ſogleich Hundert Reiter zu Pferde ſteigen ſollten.

Treuherzig fing der Bote wieder an: So Ihr's nicht verübelt, Herr König, rathe ich Euch, getroſt Zweihundert abzuſenden. Die Feinde ſind ein wildes ungebärdiges Volk, und leichtes Spiel hat auch der Tapferſte mit ihnen nicht. Auch könnten ſich noch andere zu ihnen geſellt haben.

Grimmigen Blickes rief der König: So laßt Zweihundert über den Ebro ſetzen! Und ſich unter den Verſammelten umſehend, fügte er, wie im Selbſtgeſpräch, hinzu: Wen geb' ich ihnen nun zum Anführer?

Moheddins funkelnde Augen, wie eine tiefe Neigung ſeines, gewöhnlich ſtolz getragenen Hauptes baten und Alaiſam verſtand. Nimm den Befehl, ſagte er, doch ſo, daß Du bis Morgen die Hundert ſpaniſchen Jungfrauen insgeſammt nach Calahorra bringſt, oder es iſt um Deinen Kopf geſchehen. Iſt die Bedingung Dir zu hart, ſo bleibe hier, und ich wähle einen andern Anführer.

Der rieſengroße Jüngling erhob das gebeugte Haupt wieder und rief mit Empfindlichkeit: Beim Barte des Propheten, ich bringe die Jungfrauen alle oder kehre nicht lebendig zurück!

Und mit kühnen Schritten ging er hinaus, das Weitere vorzubereiten. Da rief ihm Algizam noch nach: Bringſt Du ſie, magſt Du Dir auch die Schönſte ausleſen.

Daß Ritter Leovigild die mauriſche Bedeckung gezwungen hatte, mit ihrer Beute hinter ein ſchützendes Gemäuer zu fliehen, erriethen die Leſer ſchon. Ward ihnen doch erzählt, der heilige Jakob ſei um Mitternacht in Eſtrella der Pallaſt wache erſchienen, und habe ihr geboten, mit ihm zu gehen, und auch, daß hernach der Ritter bei dieſer Wache geſehen worden. In der That hatte er ſich an ihre Spitze geſtellt.

Doch zählte er kaum funfzig Reiſige, die meiſtens in ziemlich alten, verlebten Männern beſtanden, und auch nicht die mindeſte Luſt gezeigt haben würden, noch mit Feinden anzubinden, hätte nicht das wunderhafte Ereigniß auf ihren Aberglauben mächtig eingewirkt. Dennoch zeigten ſie, wenn ſie ſchon dem Ritter folgten, wenig Kampfbegier.

Der Fußknechte waren nicht mehr, und es war ihnen unmöglich, jenen ſo raſch nachzueilen, wie es Leovigild's Ungeduld verlangte. Dennoch rieth die Klugheit, ihnen nicht zu weit vorauszuſprengen, damit ſie auch Theil am Streit zu nehmen vermöchten.

Erſt gegen den Abend des andern Tages wurden die Sarazenen eingeholt. Man ſah einen langen Zug von Wagen, auf jedem ſechſe der ſpaniſchen jungen Landestöchter, und ſchwerlich dürfte irgend ein Krieg, vor und nach jener Zeit, einen ſo ſchönen Transport dargeſtellt haben. Die hundert Reiter waren an der Spitze, zu beiden Seiten, und in einen Nachtrab vertheilt.

Der mauriſche Anfuhrer hatte Beſonnenheit. Als er in einiger Entfernung Reiſige nachkommen ſah, errieth er auch ihre Abſicht, und dachte darauf, ſie zu vereiteln. Es ſchien nicht angemeſſen, wenn er die Mannſchaft zerſtreut kämpfen ließ, verſammelt gab ſie nur einen kräftigen Widerſtand zu hoffen. Doch hatte er dann zu fürchten, daß einzelne Wagen, deren Obhut ſich entfernte, davon ſprengten, oder auch, daß einzelne Feinde der Reihe ſich näherten, um ſolcher Wagen ſich zu bemächtigen. So ſchien ihm vor allem Noth zu thun, die Jungfrauen, auf die es ohne Zweifel angeſehen ſei, erſt in einen ſichern Gewahrſam zu bringen, um hernach mit der ganzen Bedeckung, oder doch ihrer Mehrzahl, ſich ſchlagen zu können. Das Gebäude, an welches man eben kam, ſchien zu jener Abſicht dienlich, und der Maure, beim Nachtrab befindlich, ſandte den Vorzüglern Befehl, die Wagen halten zu laſſen, alle Jungfrauen in das Kaſtell zu bringen und

Anordnungen darin zu treffen, nach welchen im Nothfalle die geſammte Reiterſchaar eine Zuflucht dort nehmen könne. Einſtweilen mußte die Seitenbedeckung ſich zum Nachtrab geſellen und ihn verſtärken. Die Befehle wurden auch ſchnell ausgeführt.

In alten römiſchen Zeiten war dies Gebäude in der That ein Kaſtell geweſen, doch hatte man ſeit Einführung des Chriſtenthums ein Nonnenkloſter daraus gemacht. Es war ziemlich hoch und hatte ein plattes Dach, an einer Ecke auch einen kleinen Thurm, der zur Kirche, im Seitengebäude befindlich, gehörte. Die Zellen gingen nach dem wohl verwahrten Hof hinaus, und befanden ſich im erſten Geſchoß; die Zimmer nach auswärts, ſo wie die im Erdgeſchoß, enthielten Vorräthe, Küche u. ſ. w.

Zwanzig Urſulinerinnen lebten dort mit ihrer Domina, und ſtanden im Ruf großer Andacht. Sie waren nicht wenig befremdet und erzürnt, Krieger ihre Pforte einbrechen und ein Heiligthum betreten zu ſehen, in welchem die Gegenwart eines Mannes ſchon als entweihend galt. Aergerniß und

Gräuel wurden noch dadurch viel erhöht, daß die eingedrungenen Männer Turbane trugen, und die frommen Schweſtern warfen ſich zunächſt auf die Kniee, zur heiligen Urſula flehend, ſie möchte den ſchaudervoll ſtörenden Beſuch hinaustreiben. Weil die Schutzpatronin ſich aber nicht aufgelegt zeigte, ein Wunder zu thun, erſchien die bleiche Domina an der Treppe, um zitternd und ſeufzend zu fragen, was es denn gäbe, was der Beweggrund eines ſo unerhörten Erfrechens ſei?

Die Mauren bedeuteten ſie, man wolle nur die hundert Jungfrauen hier in Schutz bringen, weil ſich draußen einem Gefecht entgegen ſehen ließe, das ihr Leben in Gefahr bringen könne. Zu einem ſolchen Schutz waren Domina und Nonnen erbötig, doch auf die Bedingung alle jene Krieger, deren Anweſenheit ihre züchtigen Blicke verwunde, ſollten zur Stelle die heiligen Mauern fliehen.

Dem Geſchrei ein Ende zu machen, verſtanden ſich die Sarazenen dazu, nicht in's obere Geſchoß kommen zu wollen, wo man einſtweilen die Jungfrauen verwahren möchte. Vom untern unter freiem Himmel, und ließ die Eſel weiden, während einer von den Dreien Wache hielt.

Am dritten Tage gegen Abend erblickten ſie die Ruinen, und machten Halt, denn Flore hatte den Gefährten nicht verhehlt, daß ſie wider das dort wohnende kekke Raubgeſindel nichts vermögten, und nur unter dem günſtigen Einfluß des nächtlichen Dunkels etwas auszurichten ſei.

Man erwartete alſo die Nacht, und zog nun leiſe weiter.

Da die Schatzluſtigen bis nahe an den Ort gekommen waren, ging Flore voraus, die Sicherheit zu erſpähn, kam bald zurück, und hieß Antoine folgen. Der dritte Gefährte mußte mit den Eſeln in einiger Entfernung harren, und den Thieren wurden die Mäuler verbunden, daß ihr Geſchrei kein Unheil ſtiftete.

Wenn der Goldburſt die Columbe uns den Weg durch unbekannte Meere entdecken ließ, ſo konnte ja wohl Flore eine Reichthum bergende Stelle in tiefer Nacht wiederfinden, hatte ſie doch der Verſuch ſchon einmal gekrönt. Es koſtete nichts, wie den Ort am Nil erſt zu ſuchen, wo nahmen ſie aber ohne Rückſicht Beſitz, erſahen dort jede Gelegenheit, die ihrem Vorhaben nützen konnte, und ſchonten auch der gefundenen Lebensmittel nicht. Eben ſo ſpähten ſie im Kloſter umher, ob nicht eine geheime Treppe, oder ein anderer Ausweg zur Flucht aus dem obern Geſchoß vorhanden ſei, den man jedoch nicht antraf, und die Spanierinnen oben alſo geſichert erachten durfte.

Letztere eilten nun alle die Treppe hinauf, froh, ſich einmal aus den Händen der Muſelmänner befreit zu ſehen, und ſich jetzt nicht nur unter Landsmänninnen, ſondern unter den, durch ihre Frömmigkeit hoch berühmten Urſulinerinnen zu wiſſen. Sie fanden eine freundliche Aufnahme und erfüllten im dichten Schwarm Gänge und Speiſegemach. Sie wurden mit dem Zeichen des Kreuzes, und mit Beſprengungen von Weihwaſſer reichlich verſehen, dann folgte auch leibliche Erfriſchung in Backwerk und ſüßem Wein. Jede von den Jungfrauen ſprach den Wunſch aus, hier auf immer bleiben zu können.

Angſt und Verwirrung endeten oben nicht, ſo lange die unholden Gäſte im Erdgeſchoß blieben. Sie entfernten gleichwohl ſich bald, und ließen nur einige aus ihrer Mitte zurück, die an der Pforte Wache halten mußten. Die Uebrigen warfen ſich auf die Pferde und eilten zu ihrem Anführer.

Eudelinde und Clotilde, des Grafen Eudo Tochter und Nichte, waren ſeit dem Aufbruch von Eſtrella getrennt geblieben; nun ergriffen ſie die Gelegenheit, ſich zu ſprechen, deſto eifriger. Von den Anderen ſich abſondernd, eilten ſie in ein vorderes Gemach, aus dem man in's Feld ſehen konnte. Die Leſer werden ſich erinnern, daß beide, vom Grafen ſich trennend, im ahnenden Vorgefühl ihre Errettung weiſſagten.

Eudelinde hatte einen hohen Wuchs voll edler Reinheit; es ſchien, als ob erhabene Majeſtät und fein liebreizende Anmuth ſich den Rang darin ſtreitig machten. Das zarte und doch ſcharf geſpannte Hautgebilde übertraf an Weiße die Blüthen in Valenzia's Orangenhainen, und der blaßrothe Anhauch darauf, Aurorens erſte Strahlen an Farbe und Glanz. Dem himmelblauen

Auge voll ſittlieblicher Herrlichkeit entfunkelten ſchöne, tiefe und kräftig weibliche Gefühle, man las darin Muth zum ſtandhaften Dulden, und auch zum kühnen Handeln, wenn die Noth dazu drängte, auch ein, doch mehr niedergehaltenes, ſeliges Hoffen, im verklärteſten Ausdruck, noch, das auf Minne der höheren edelſten Art gerichtet ſchien. Doch war jede ſolcher Andeutungen einfach, und über alle war ein Schimmer von Heiterkeit ausgebreitet, dem Morgenlichte ähnlich, das auf einer Frühlingslandſchaft ruht. Trübſinn und Schwermuth würden ſich aufgehellt haben, dieſer Eudelinde gegenüber, ſo war die Wirkung, die von ihrer hohen Lichtgeſtalt ausging. Daß ſie gern weiße Kleidung trug, und die weichen, ſehr hellbraunen Locken an den blendenden Schultern herabwallen ließ, vollendete den zauberiſchen Eindruck. Wer in Eſtrella, in dem Augenblick, wo ſie abgeführt wurde, indem ihr Loos einmal gefallen war, Eudelinden noch ſah, mußte ergrimmen, daß ſolch Kleinod einem Mauren gehören ſollte, der gewiß nicht feinſinnig genug empfand, um ſeinen hohen Werth zu erkennen.

Weniger hoch gewachſen, doch nicht weniger im ſchönen Ebenmaaß, trotz einiger Fülle, war die ſchwarzgelockte, dunkelbraunäugige Clotilde. Sie zeigte überall eine größere Lebhaftigkeit, ſo in den demantähnlichen Augen blitzen, im glühenden Wangenpurpur, als in jeder raſchen, doch ſtets harmoniſchen, Bewegung, und ihrer feurigen Redeweiſe, bei der ihre einnehmenden, geiſtvollen Geſichtszüge ſtets mitſprachen. Eudelinde pflegte in Worten etwas karg zu ſein, doch hatten ſie gewöhnlich viele Bedeutung, und man ſah gleichwohl, daß ſie mehr noch fühlte, Clotilde war redſeliger, oft bis zu einer liebwürdigen Geſchwätzigkeit, wußte auch beſtimmter und klarer auszuſprechen, was ſie ſagen wollte, als die Freundin. Sie hatte oft bedachtſame Männer durch ihren hurtigen und treffenden Verſtand in Erſtaunen geſetzt, und wie ſie, wenn ſie irgend eine Abſicht nachſtrebte, zu Werke ging, hatte man ſogar einiger liſtigen Schlauheit ſie beſchuldigen können. Doch würde es einen unrichtigen Nebenbegriff herbeigeführt haben, Klugheit, ſehr feinſinnige, wohnte hier in einer Grazien oder Engelgeſtalt, gepaart mit froher Laune, munterm

Witz, und eben ſo mit dem einnehmendſten Wohlwollen, der holdeſten Freundlichkeit. Man hätte ſagen dürfen, Clotilde genügte dem Ideal einer reizenden feurigen Spanierin, und wie Eudelinden würde man ſich die germaniſche Thusnelde, Herrmans Geliebte, vorgeſtellt haben. Graf Eudo hatte Beiden Lehrer gehalten, die aufmerkſame und fleißig ſtrebende Schülerinnen an ihnen gefunden. Eudelinde hörte am liebſten Sagen vom hohen Alterthum und ſeinen Thaten, den meiſten Antheil lieh ſie der Geſchichte des Gothenvolks, aus welchem ſie ſtammte, es ſchien, als ſähe ſie es vor ihrem innern Blick, wenn erzählt wurde, wie es aus Teutoniens mitternächtlichen Waldungen, und von der Meerküſte, die den Agatſtein an's Ufer wirft, gekommen, nach Pannonien und Italien gewandert, ſei, endlich Aquitanien und Spanien ſich unterworfen, dem Heidenthum dort entſagt, und die Religion der Chriſten angenommen habe, Clotilde glühte mehr noch bei den Bardengeſängen auf, die von Abentheuern meldeten, durch tapfre Ritter, der Minne willen, beſtanden. Beide ſpielten die ſchon, zumal in Caſtilien, übliche Cither und ſangen mit rührendem Wohllaut ihrer zart jugendlichen Stimmen, wobei immer Eudelinde ein mehr ſanftes und tiefes Gefühl offenbarte, und Clotilde eine raſcher auflodernde und ſchwärmeriſche Empfindungsweiſe.

Jetzt im einſamen Gemach eingetroffen, ſagte Eudelinde hoch aufathmend: Mein ahnend Gefühl hat mich nicht betrogen. Unſertwillen kamen die Spanier dort. Roderich wird es ſein, der ſie verſammelt hat, der ſie anführt. O verleihe die heilige Jungfrau ihm Sieg!

Clotilde hatte ſchon das Fenſter geöffnet, blickte durch die Gitter hinaus. Nein, rief ſie mit einer Art freudigem Stolz, es iſt Leovigild! Daß er es ſein würde, ſagte mir lange mein Herz.

Die Mädchen ſahen den nun wirrenden Kampf. Der mauriſche Anführer hatte ſeine meiſten Leute beiſammen, und warf ſich mit ihnen kühn den Spaniern entgegen. Leovigild hatte die Ueberzahl vor ſich, und mußte ſeine wenig ſtreitluſtigen Reiſigen durch ermuthigende Worte anfeuern. Große Mühe wandte er an, ſie dahin zu bringen, daß ſie ſeinen Anordnungen Folge leiſteten, und ſowohl mit Entſchloſſenheit als ſchneller Gewandtheit ſtritten. Er ſuchte ihnen einzuprägen, daß jeder Einzelne ſeine Kraft verdopple, wenn er ſie regſam brauche, und daß es mit der größeren Zahl der Feinde dann nichts auf ſich, ja man die eigentliche Uebermacht ſo auf dieſer Seite hätte. Auch forderte er ſie auf, den ſtärkeren Maurenhaufen von beiden Seiten zu umgehn, zu umwinden, und ihn dergeſtalt in's Gedränge zu bringen.

Aber die Mauren ſprengten mit verhängtem Zügel daher, und bewieſen ihre Geſchicklichkeit im Werfen kurzer Speere, deren Jeder ein halbes Dutzend hinter dem Schilde zu ſtecken hatte. Und trugen die ſpaniſchen Reiſige auch Bruſtharniſche, konnten ſie doch an anderen Theilen des Leibes getroffen werden, was auch von ihren Pferden galt. Eine wankende Verwirrung entſtand unter ihnen, die Sarazenen erhoben bereits ein Siegsgeſchrei. Lauter rief noch Leovigild's Donnerſtimme, die Seinigen vor dem Schimpf warnend, ſich überwunden zu ſehen. Er wiederholte das Gebot, den Feinden in die Seiten zu fallen, und fragte: Iſt Euch nicht ein Heiliger aus himmliſchen Höhn erſchienen? Steht er nicht im Kampf Euch bei? Was habt Ihr noch zu fürchten?

Dabei gab er auch ein eignes Beiſpiel heldenmüthiger Tapferkeit, und hob manchen Feind mit ſeiner Ritterlanze aus dem Sattel. Dies und die Erinnerung an den nächtlichen Wunderanblick ermuthigte ſeine Schaar für einige Zeit, ſie widerſetzte ſich kräftiger. Dringt nur keck auf ſie ein, rief der Ritter abermals, die beſte Vertheidigung iſt eigner Angriff. Sie gehorchten, ſahen davon auch gute Frucht, dennoch erlahmte ihr Streben von neuem, als die Mauren ihm auch mit größerer Heftigkeit widerſtanden, und ein dichter Hagel von Wurfpfeilen auf die Reiſige herflog. Der Anführer ließ jedoch nicht ab, ihnen Zuverſicht einzuſprechen. Ihr Vorrath, daran, ſagte er, wird bald zu Ende gehen, dann haben ſie nur die Schwerter noch, und Ihr die langen Speere. Muth denn, Ihr ſeid Spanier vom edlen Gothenſtamm, werdet doch nicht elenden Helden unterliegen. Bedenkt auch, warum wir fechten!

Plötzlich rief auch: Ich ſehe den heiligen Jakob dort in der Luft. Wer ihn nicht ſieht, dem ſteht der Glaube ſo wenig feſt, wie der Muth. Blickt aber nicht nach Oben, auf den Feind das Auge gerichtet, wie Herz und Arm!

Nun brachten die Ermannteren ihre Gegner zu einigem Weichen und beide Theile nahten ſo dem Kloſter mehr. Da wußte Leovigild ſelbſt nicht, ob er ſeinen Augen trauen könne. Denn auf dem platten Dache dort ſah er die volle Geſtalt eines Heiligen, die Glorie um das Haupt leuchtete blendend hell, weil die Sonne auf ihre goldnen Strahlen ſchien. Doch beſann nicht der Ritter ſich lange, er gebot vielmehr ſeinen Streitern, einen Augenblick nach dem Kloſter hinauf zu ſehen, und ſich im Anblick der neuen wunderthätigen Erſcheinung zu ſtärken.

Sie thaten es, und nun ſchien in aller Adern ſich Löwenmuth zu ergießen. Die Mauren flohen vor dem wiederholten wüthenden Angriff, der jetzt auch ihre Seiten umwindend traf. Doch nahmen ſie die Flucht nach dem Kloſter hin, wo ihre an der Pforte wachenden Gefährten ihnen das Hofthor geöffnet hatten, ſo daß ſie nun hineinſprengen, und, nach des Befehlshabers ſchneller Anordnung, es verrammeln konnten. Die mauriſchen Pferde waren leicht genug, um vor den nachdrängenden Spaniern einzutreffen. Leovigild konnte einſtweilen nichts thun, als das Gebäude umlagern, wobei er gleich darauf ſann, wie er es, wenn die Feinde einer Aufforderung zur Uebergabe nicht hörten, mit Gewalt erſtürmen könne.

Nun befanden ſich achtzig Muſelmänner darin, was den frommen Schweſtern, wie den bewahrten Jungfrauen den ängſtlichſten Schrecken einflößte. Die Unholde betrugen ſich auch danach, ſtießen für jene die beſorglichſten Reden aus. Einige prieſen es, ihre Beute in dem ſichern Gewahrſam zu ſehen, zugleich ſchwörend, daß auch nicht Tauſende von Ungläubigen ſie ihnen hier abtrotzen ſollte. Andere fügten ſchauderhaft hinzu, daß man im Nothfall die Jungfrauen lieber noch ermorden, als ſie den Gegnern lebendig in die Hände gerathen laſſen müſſe, ſo es beim Köſich die Räuber ein- und auszuſchiffen pflegten, von da an trugten Florens Merkmale nicht mehr.

Sie ſtand nun mit Antoine bei den Trümmern. Die Steine, welche das Goldgrab ſchloſſen, waren hinweggewälzt. Beider mitgenommene Spaten wühlten luſtig in den Sand, und der Gräber Pulſe flogen von Hoffnung. O Schrecken! da ertönt nahe bei ihnen eine helle Pfeiſe.

Sie halten beſtürzt an, die Pfeiſe läßt ſich wieder hören, abermals. Beide ergreifen ihre Piſtolen, und wenden ſich nach der Stelle, wo der Klang herkömmt, dem unwillkommenen Virtuoſen eine Pauſe aufzuerlegen. O weh, da hört man zwei, drei, zehn andere Pfeiſen von den Hütten her. Irrlichtern gleich ſchimmern bald viele kleine Fackeln, aus Schilfrohr, im Umkreiſe, weichen aber nicht wie jene, ſondern nahen eilig.

Flore war einer Ohnmacht nahe. Wir ſind verrathen, rief Antoine leiſe, und müſſen auf Rettung denken.

Von einem Orte, wo Gold liegt, entfernt man ſich mit Mühe, ſollte auch der Schrecken neben nige eher auch würde verantworten können. Noch andere warfen lüſterne Blicke nach dem obern Geſchoß hinauf und bedrohten die jüngeren Nonnen, welche ſie dort ſahen. Was hindert uns, die auch mitzunehmen, rief der Eine. Die Jüngeren unter uns, ſagte ein Zweiter, mögen ſich jeder eine zum Eigenthum erleſen, oder um ſie würfeln, ſo eine mehreren gefällt.

Mit jedem Worte ſolcher Art ſtieg die Noth der Bedrängten oben, die knieend Gebete wimmerten, und in Thränen ſchwammen. Eine Nonne wußte von der Römerin Lucretia zu erzählen, und meinte, der Augenblick wäre nah, wo eine Ehre, wie die Heidin ſie erworben, auch hier winke, einer Anderen war die Legende vom heiligen Pantalus und den Eilftauſend Jungfrauen bekannt, welche den Tod im Rhein bei Cölln der Schmach vorgezogen hatten, und ſchlug vor, weil es hier keinen Strom gäbe, den Thurm der Kirche zu erſteigen, und von dort ſich hinabſtürzend, die Märtyrerkrone zu gewinnen. Eingang fanden indeß die Vorſchläge nicht, und mochte auch wohl kein rechter Ernſt damit ſein.

Ehre und Freiheit hätten ſicherlich Alle gern gerettet, doch zugleich das Leben, welches ſie innig liebten, gern behalten.

Eudelinde ging aber mit ſtolzer Haltung unter den kirchlichen und weltlichen Jungfrauen umher. Auch ihr fiel bei, was ſie von einer Thaleſtris und Zenobia gehört hatte, auch daß Platon verlangt, die Weiber ſollten gleich den Männern in den Krieg ziehen, weil ja auch die Löwin, die Bärin, die Wölfin Muth erprobten, doch mochte ſie nicht davon erzählen, weil ihr der Augenblick nicht dazu geeignet ſchien, hingegen predigte ſie den Unglücksgefährtinnen die Wahrheit, mit Zagen ſei da nichts geholfen, wo nur die That zu retten im Stande ſei. Wir dürfen nur nicht zugeben, fuhr ſie fort, daß einer von den Mauren die Treppe herauf kömmt, und wir bleiben geſichert. Sollten aber Hundert Mägdlein, Alle in geſunder Jugendkraft, ſie nicht hindern können, die Treppe zu erſteigen? Sie iſt ſchmal, zweie, höchſtens dreie, nebeneinander, faßt ſie. Stehen wir nun Oben, mit Meſſern bewaffnet, wie wollen ſie es vollbringen? Weichen ſie

unſern

ſeiner, ihnen nur Gelächter abnöthigenden Vertheidigerinnen ſich bemächtigen; dieſe aber, insgeſammt nun ermuthigter, ließen ſich nicht irre machen, und verharrten in dem ergriffenen Entſchluß, wie tapfre Amazonen ihre Gegner abzuwehren. Alle hatten ſich im Kloſter nun auch mit Meſſern verſehen, und Gonſalva, die Dorfbraut, an welche man ſich erinnern wird, kam noch auf einen guten Einfall. Sie erbot ſich, in die Küche zu gehen, einen großen Keſſel mit Waſſer auf's Feuer zu bringen, und es ſiedend zu erhalten. Wenn nun die Feinde zum Angriff ſchritten, wollte Gonſalva den Keſſel bringen, und jene daraus ſo unfreundlich begießen, daß ſie wohl zurückweichen müßten. Clotilde lobte dieſen Einfall, und trieb die junge Bäuerin an, ihn in's Werk zu richten. Eudelinde aber, die ſich des Oberbefehls annahm, theilten die Jungfrauen zu Zwölfen ab, dieſe Zahl ſollte ſtets den Ausgang der Treppe bewachen, und im Augenblick der Gefahr die Uebrigen ſchnell herbeirufen.

So auf das Schlimme angeſchickt, glaubten die Spanierinnen nicht mehr für Unſchuld und

Leben beſorgt ſein zu dürfen, und was nicht die Treppe zu bewachen hatte, unterredete ſich in den Gängen, entfernte ſich aber nicht weit. Clotilde eilte hingegen auf das platte Dach, um freier in die Umgebung zu ſehen. Vorhin ſchon hatte ſie es erſtiegen, als ſie Leovigild nämlich rufen hören: Ich ſehe den heiligen Jakob in der Luft. Eben hatte auch die Domina im Kloſter einigen Nonnen geboten, in der Kirche zum heiligen Jakob, dem ein Altar dort erhöht war, um Rettung zu flehen. Clotilde, die auch hinein geſehen, und eine hölzerne, mannshohe Bildſäule des Heiligen auf dem Altar gewahrt hatte, von einem Gedanken ſchnell ergriffen, ſie hernach weggenommen, und trotz ihrer Schwere zum Dach hinauf gebracht, nicht wenig erfreut, die verhoffte Wirkung davon zu ſehen.

Nun erblickte ſie Leovigild, der vorhin ſie nicht geſehen, und grüßte ſie mit der zarten Ehrerbietung, die junge Ritter ſchönen Edelfräuleins zu widmen pflegten. Hold lächelnd und mit einer anmuthigen Neigung des Haupts dankte Clotilde hinab, doch glühend erröthete ihr Antlitz dabei, und ſie konnte aus Verwirrung lange nicht zuſammenhängend reden. Auch Leovigild ſchwieg vor zu groſſer innerer Bewegung.

Endlich ſagte Clotilde faſt unwillkührlich: O, ich habe es gewußt, Ritter Leovigild, daß Ihr kommen würdet. —

Nun kam das Erröthen an ihn, und er rief mit einiger Heftigkeit, in die ſich eine Art beſchämten Gefühls mengte: Ihr habt es gewußt, Fräulein? So ſeid Ihr in das tiefſte Geheimniß meiner Bruſt gedrungen!

Erſchrocken, als hätte ſie zu viel geſagt, fing Clotilde wieder an: Denn — ich konnte wohl mir denken, es würde Euren edlen Ritterſtolz empören, des Vaterlands Ehre durch einen ſo ſchmählichen Tribut gekränkt zu ſehen, Ihr würdet die Unbill nicht zugeben, was auch daraus entſtände — und ich täuſchte mich nicht.

Des Vaterlandes Ehre, verſetzte Leovigild, iſt mir theuer, iſt mir heilig, Ihr habt mich da nicht verkannt. Dem Einzelnen aber iſt es unmöglich, ſie zu retten. Es gelang mir, die Wächter vom Pallaſt um mich zu verſammeln. Doch iſt ihre Zahl geringe, und auf ihre Streitbarkeit weniger noch zu bauen. Es mag nicht ſchwer ſein zu ſiegen, wenn man vielen Kriegern, und tapfern, gebietet — aber ſo ward es mir nicht. Alle entführte Spanierinnen zu erlöſen, dazu fehlt es mir an Hülfsmitteln, nachdem unſre Widerſacher hinter dieſe undurchdringliche Mauern geflohen ſind. Und — ſchöne Clotilde — ich bin auch darum nicht gekommen. Eilt nur herab, das geſperrte Thor will ich ſchon aufbrechen laſſen. Und wär die Mühe da vergeblich, ſoll eine Leiter herbeigeſchafft werden, auf der Ihr zu uns niederſteigen könnt. Denn Euch, Fräulein, will ich nur retten, Euch, Euch, doch unfehlbar! Die Uebrigen mögen ihrem Geſchick entgegen gehen, und viele unter uns meinen ja auch, es würde ſo hart nicht ſein.

Clotildens Auge leuchtete von Rührung und einem Stolz, der ſich geſchmeichelt fühlte. Aber ſie weigerte ſich zugleich feſt, irgend etwas von dem zu thun, was Leovigild eben vorgeſchlagen hatte. Es würde umſonſt ſein, rief ſie, könnt' es aber auch gelingen, möchte ich nie allein mich erlöſ't ſehen. Eudelinde — nein, alle Unglücksgenoſſinnen müßten mir in die Freiheit folgen.

Bange ſetzte ſie hinzu: Aber Ihr ſeid dem Kloſter ſo nah, Ritter Leovigild. Hütet Euch, entfernt Euch! Die Sarazenen könnten mit Bogen durch die Fenſter nach Euch zielen. Sie haben im untern Geſchoß ſich vertheilt. Ich bitte Euch, wagt Euer Leben nicht!

Meint Ihr, entgegnete Leovigild, ich könne eine Gefahr achten, wenn ich Euch ſehe? Mit dem Tode erkaufte ich dies Glück nicht zu theuer. Und mich ſchirmt auch mein guter Harniſch.

Doch Euer Geſicht, rief Jene von neuem ängſtlich, Ihr habt das Viſir nicht herabgezogen. Thut es ſchnell, und noch beſſer, eilt von hinnen!

Er blieb an ſeiner Stelle, ob ihn gleich bereits Pfeile umſchwirrten, und da und dort ſeinen Panzer trafen. Auch ſein Roß empfing eine Streifwunde, bäumte ſich hoch mit ihm auf, und Clotilde erneute ihre Bitte wimmernd.

Das wild gewordene Thier zur Ruhe zu bändigen, ward dem ſtattlichen Ritter leicht, der auf ihn gerichtete Pfeilhagel endete aber nicht, während er mit Clotilden fortſprach. Weil Ihr denn, ſagte er, nicht allein gerettet ſein wollt, muß ich das Kloſter wohl erſtürmen. Ohnehin dachte ich ſchon daran; ich fürchtete nur auch, das Kampfgewühl würde Euch Schrecken und Entſetzen bringen, wohl ſelbſt Gefahr — o, was ſoll ich thun!

Clotilde erzählte ihm ſchnell, wie ſich die Jungfrauen von den Mauren abgeſondert, ihnen den Zugang in's obere Geſchoß verſperrt hätten, was Leovigild mit Verwunderung und großer Freude hörte. Er entgegnete: So wird denn für Alle nichts vom Kampf zu beſorgen ſein, und eilen will ich damit, denn jeder Augenblick, der Euch noch in der Feinde Gewalt ſieht, foltert mich. Eben kommen auch meine Fußknechte, die zurückgeblieben waren, ſie mögen den Tanz beginnen. Zagt nicht, ſchönes, theures Fräulein, habt auch keine Ungeduld, wenn meine Anordnungen einige Zeit hinnehmen, wie es nöthig ſein wird, Eure Befreiung iſt gewiß. Lebt bis dahin wohl!

Es war endlich Zeit, daß Leovigild davon ſprengte, ſchwerlich würde er ſonſt dem Tode hier entgangen ſein. Der mauriſche Anführer, welcher ſein Geſpräch mit Clotilden hörte, rief ihm höhnend nach: Auch nicht eine von den Dienen ſollſt Du unſern Händen entreißen, Ungläubiger! Ehe mögen ſie alle von unſern Dolchen fallen.

Leovigild drohte zurück, er würde insgeſammt ſie in Stücken hauen laſſen, wenn nur eine der Jungfrauen mit einem Wort beleidigt würde, und eilte zu den Fußknechten.

Durch die Reiſige hatte er bisher das Kloſter in einiger Entfernung umſtellen laſſen, ſie konnten ſehen, was dort geſchah, und ſich leicht verſammeln, wenn etwa die Mauren einen Abzug begannen, und doch nicht von ihren Pfeilen getroffen werden. Zu einem Erſtürmen des Gebäudes waren indeß die Fußknechte mehr geeignet, auch hatten ſie noch nicht gekämpft, es ließ ſich friſcher Muth von ihnen hoffen.

In einer feurigen Anrede munterte ſie Leovigild dazu auf, ihre Kampfluſt war ſeinen Wünſchen aber auch nicht gemäß, und er konnte ſelbſt nicht dem Mammon wohnen. Dazu kamen die vielen Hinderniſſe. Die Flüchtlinge ſtolperten über Geſtein, was ſowohl ihr Fortkommen hinderte, als zugleich ihren Weg kund machte; bald waren die Fakeln da, und die gräßlichen ſchwarzgelben Träger wurden ſichtbar. Antoine ſchoß ſogleich einen davon nieder, bekam aber in dem Augenblicke den Todesſtoß einer Lanze in die Bruſt. Fangt ſie lebend! ſchrien einige Stimmen, und Flore, die diesmal nicht ſo muthig war wie ſonſt, wagte ſogar keine Piſtole loszudrücken, ward umklammert, entwaffnet, gebunden. Entſetzlicher Wechſel!

Der Muth iſt ſich nicht gleich, hängt an vielen Umſtänden, die es ſchwer wird, zu verfolgen. Man hat ſpiellustige Krieger bemerkt, die, wenn grade die Würfel ſchlecht gefallen waren, Löwentapfer auf ihren Feind losgingen, dagegen wenn ihnen das Glück eine reiche Börſe gefüllt hatte, eine ſehr mäßige Luſt bezeigten, zu ſterben. Es iſt aber keine allgemeine Regel, und ganz im Gegentheil iſt bisweilen verfahren worden, wo das Gold Kraftgefühl und Vertrauen auf guten Ausumhin, den Einwendungen, die er ſie machen hörte, Aufmerkſamkeit zu leihen. Etliche darunter, welche in früherer Zeit Kriegen beigewohnt hatten, fragten ihn, wie man die Pforte, die ohne Zweifel von innen mit Gebälk und Steinen verrammelt ſei, denn aufbrechen ſolle, um ſich einen Eingang in das Kloſter zu erzwingen? Sie ſtellten ihm vor, daß in die, mit ſtarken Eiſengittern verwahrten Fenſter, auch nicht würde zu klimmen ſein: die Mauren aber jeden, der einen Verſuch dazu machte, von innen mit Wurfſpießen oder Pfeilen treffen könnten. Sie ſetzten hinzu, nach ihrer Meinung dürfte wohl das Beſte ſein, die Feinde ſo lange umlagert zu halten, bis der Hunger ſie zwänge, ſich zu ergeben.

Auf dieſen Vorſchlag konnte die Ungeduld des Ritters nicht achten. Ihn quälte auch die Beſorgniß zu ſehr, was Clotilden von den Mauren begegnen könne, und er glaubte den übrigen Spanierinnen noch es ſchuldig zu ſein, ſo bald wie möglich, ſie dem Gewahrſam der Mahomedsverehrer zu entwinden. Es ließ ſich daneben vermuthen, man würde im Kloſter einigen Vorrath an Lebensmitteln haben, den die Mauren nicht ſchonen würden, und der vielleicht für ganze Wochen ausreichend ſei. Wäre er nicht ſo groß, konnte Leovigild abſehen, daß die Mauren ſicherlich alle Jungfrauen eher dem Hungertode preisgeben, als ſelbſt Mangel würden leiden wollen.

Bei dem Allen verhehlte er ſich die Schwierigkeiten einer Erſtürmung nicht, dachte ſchnell aber auf Mittel, ſie zu beſiegen. Der Abend dunkelte bereits, und er glaubte um deſto weniger, heute noch ſie unternehmen zu können. In der Nähe befand ſich ein Pinienwald. Dahin brachte Leovigild die Fußknechte, und gab einigen von ihnen auf, hohe Stämme zu fällen, und ſie von den Zweigen zu befreien. Wie mit Mauerbrechern wollte er damit Pforte und Eiſengitter einſtoßen laſſen. Anderen gebot er, aus den Zweigen und noch abgehauenem Strauchwerk Bündel in Mannshöhe und Mannsbreite zuſammen zu flechten, die auch dabei etwa einen Schuh dick wären. Jeder Fußknecht ſollte, dem Schilde entſagend, ein ſolches Bündel vor den Leib tragen, und dadurch vor Wurfſpeeren und Pfeilen geſichert ſein.

Die Reiſigen mußten aber die ganze Nacht das Kloſter umzingelt halten, und öfters den Mauren zurufen, Leben und Freiheit ſollten ihnen am Morgen Allen gewährt ſein, dafern weder eine Nonne, noch eine der übrigen Jungfrauen, über irgend etwas von ihrer Seite zu klagen hätte, führte aber nur Eine über ſie Beſchwerde, wäre auch aller Mauren Loos der Tod.

Der Mond ging bald auf und leuchtete zur nächtlichen Waldarbeit, welche auch die Fußknechte gern vollzogen, in ſoweit ſie das Leben ſollten dadurch geſichert ſehen. Und Leovigild zweifelte nicht, daß auch Feige tapfer zu machen wären, dächte man nur auf Mittel, die Gefahr in ihren Augen zu verringern, oder ſie ihnen als gänzlich verſchwunden darzuſtellen. Gleichwohl mußte er ſie ſcharf in Obacht halten, damit ſie nicht die Nacht zur heimlichen Flucht benutzten. Drohungen und wiederholtes Erinnern an den heiligen Jakob, deſſen Bildſäule immer noch auf dem Kloſterdache ſtand und jetzt im Mondenlicht ſchimmerte, hielten indeß ſie noch zurück. Vor Aufgang der Sonne waren die Arbeiten vollendet, und zur ſchwereren mußten ſich nun die Spanier durch einige Stunden Schlummer noch ſtärken.

Eine um ſo qualvollere Nacht durchlebten die Jungfrauen im Kloſter. Denn wohl ahnten die Mauren, ihnen ſtände ein gewaltſamer Angriff bevor, und ſie dachten aus dem obern Geſchoß ſich auch dagegen zu vertheidigen, indem ſie Steine oder andere ſchwere Gegenſtände, von dort auf die Stürmenden hinabwürfen, daher wollten ſie aus dieſem Grunde ſchon die Treppe hinan. Eudelinde aber ließ ſie keinen Augenblick unbewacht, und erneuete oft die Erklärung, viele Meſſer würden ſogleich die Bruſt des Mauren durchſtoßen, der ſich zum Ausgang der Treppe wagte. Da gleichwohl ein Verſuch geſchah, den vorgeſchobenen Hausrath mit Spießen zu entfernen, hielt auch Gonſalva mit ihrem Keſſel Wort, und das ſiedende Waſſer nöthigte die Araber zum ſchnellen Rückzug, den ſie freilich unter zornigen Drohungen nahmen. In die größte Angſt verſetzte es die armen Jungfrauen, wenn die Ungethüme — mit Liebe drohten. Auch bei den reizendſten ſpaniſchen Jünglingen würde es geſchehen ſein, und vollends nun die ſchwarzgelben, wilden Langbärte! In keiner Nacht waren hier ſo viele Gebete zur heiligen Urſula und zu anderen Hoheiten droben emporgeſtiegen.

Doch als die Morgenſonne über dem Pyrenäenſaum empor geſtiegen war, eilte Clotilde wieder auf die Dachzinne, um nach den Rettern auszuſehen; vor allen nach ihm, deſſen Minne ſie längſt geahnt hatte und — hoch beſeligt im Gefühl — jetzt nicht mehr in Zweifel ſtellen konnte.

Doch ſah ihn Clotilde nicht, in einiger Entfernung die zerſtreuten Reiſigen nur. Als ſie die Blicke aber ſüdlich, nach dem Ebro hin, wandte, erhob ſich dort ein dichter Staub, aus welchem hie und da Speerglanz hervor ſchimmerte. Nicht lange blieb ſie über die neue Erſcheinung in Ungewißheit, denn bald wälzte ſich ein Reitertrupp näher, die nun erkannten Turbane flößten aber auch ihr keinen geringen Schrecken ein.

Wie es ſchien, mußte es wohl der Anführer ſein, der auf einem leichten weißen Roß, mit köſtlichem Sattelzeug geſchmückt, den Uebrigen voranſprengte, und bald nahe am Kloſter hielt. Erbangt, doch verwundert auch, ſah Clotilde auf ihn hinab; blendend faſt war die hohe Jünglingsgeſtalt im gelbſeidenen Kaftan, über welchen ein Bruſtharniſch von Silber leuchtete, die obere Hauptbedeckung umgab eine vergoldete Panzerkette, und Edelſteine glänzten am wehenden Reiherbuſch. Nie einen ſo ſchönen Mauren geſehen zu haben, mußte ſich Clotilde eingeſtehen, und doch bebte ſie mehr und mehr, wie er anfangs nur einen neugierigen Blick zu ihr empor wandte, bald aber aus ſeinen feurigen ſchwarzen Augen etwas ganz anderes ſprach. Auch erhob er nun die Stimme: Wer biſt Du, Schönheit, die mich mit Staunen und Bewunderung erfüllt; Blume, wie ſie im Paradies der Seligen nicht lieblicher duften kann! Biſt Du der Spanierinnen eine, uns zum Tribut geſendet? O, dann verhing Mahomed das ſüßeſte Glück aus ſeinem Himmel über mich. Denn mir iſt geſtattet, die Schönſte von Euch mir auszuwählen. Du biſt es, kannſt von einer andern nicht übertroffen ſein, je mehr ich Dich anſehe, je heißer erglühe ich für Dich. Wie der Roſenſtrauch die Luft mit Wohlgeruch, die Nachtigall ſie mit Wohllaut durchdringt, ſo haſt Du mit Liebe mich erfüllt: Nacht war in meinem Herzen, die Liebe ſchuf Tag darin. Fürchte Dich nicht, mir zu gehören, ich will Dir unterworfen ſein, jedem Deiner Winke nachleben. Auch bin ich reich und gelte beim König, kann Dir frohe Tage im ſchönen Arragonien bereiten. —

Clotilde hörte die ſchmeichelhaften Worte mit Grauſen, und zürnte doch mit ſich ſelbſt, daß ſie nicht größeren Abſcheu noch dabei empfände, nicht bereits dem verliebten Redner Schweigen aufgelegt hätte. Fehlte es ihr aber dazu bisher an Muth, gab ihn nun ihr Leovigild's Erſcheinung, und ihr dünkte zugleich, ſeine Geſtalt überſtrahle die des Mauren, wie Sonnenglanz ein dürftig Lämplein. Hinweg, rief ſie nun, hinweg aus meinen Augen, Heide!

Die verſtreuten Reiſigen, vor dem Andrang der Mauren entflohen, hatten dem Ritter von dem, was vorging, Nachricht gegeben, und er ſich ſchnell auf's Pferd geworfen. Sein Häuflein eben ſo eilig ordnend, brach er dann mit ihm aus dem Pinienwald hervor.

Moheddin achtete dorthin nicht, und wandte die Blicke nur von Clotilden, um ſeinen Landsleuten, die er an den Kloſterfenſtern ſah, zuzurufen: ſie möchten ſogleich die ſpaniſchen Jungfrauen herausführen, vor allen aber die hohe Schönheit, die von der Zinne leuchte. Denn auf ihren Zorn gab er auch nichts; ſpottwürdig kam es nur ihm vor, daß ein Mägdlein ſeiner Liebe widerſtrebe.

Der mauriſche Anführer im Kloſter warf die Balken und Steine von der verrammelten Thür, öffnete ſie, ging zu Moheddin hinaus, und berichtete ihm, daß man die Jungfrauen nicht bringen könne, weil ſie im obern Geſchoß ſich verſperrt hätten, auch dort ſo kühn zur Wehr ſtellten, daß jeder Verſuch, ihnen zu nahen, umſonſt geblieben ſei.

Bitter hohnlachend verſetzte Moheddin: Biſt Du ein Maure und erzählſt mir das? Und den Schimpf ladet ihr alle auf, daß Algizam's Kriegern Mägdlein Troz bieten dürfen?

Jener ſtand zitternd da; er kannte Moheddin's Rang und Anſehen beim Könige, auch ſein,

zum

zum jähen Zorn aufgelegtes Gemüth. Deſto eifriger ſuchte er aber auch ſein Verhalten zu entſchuldigen, und wollte die Anordnungen beſchreiben, welche die Mägdlein getroffen hatten. Doch erhöhte er Moheddin's Grimm nur damit, welcher, ohne ihm noch Rede zu ſtehen, ſeinen Säbel zückte, und einen ſo gewaltigen Streich auf ihn that, daß er mit dem Turban auch ihm den ganzen Kopf ſpaltete, worauf er entſeelt in den Staub ſank.

Clotilde, noch immer oben, rief nach einem Schrei des Entſetzens: Blut beſudelter Wüthrich! Der Mann ſchonte unſerer, damit keine bei einem ernſten Angriff das Leben verlieren möchte. Er ſah auch weiterem Befehl entgegen, denn er hatte einen Abgeordneten an euren König geſchickt. Und Du mordeſt ihn mit eines Tigers Kälte.

Wie Du auch tobſt, entgegnete Moheddin, meine Liebe kannſt Du nicht verlöſchen, nur Dein Loos in meiner Gewalt verſchlimmern.

Jetzt winkte er einem aus ſeinem Gefolge zu ſich und ſagte ihm: Haſſan, nimm den Befehl dort. Schone auch der Mägdlein Leben, doch wache, daß keines davon entflieht. Denn ich ſchwur beim Bart des Propheten, daß ich nicht lebend wiederkehren will, ohne ſie alle in's Lager zu bringen. Ich ſehe eben Ungläubige vom Wald heranziehen, mit ihnen werde ich anbinden.

Leovigild ritt den Seinigen etwas voraus, und da er in Moheddin ſowohl einen feindlichen Anführer erkannte, als ſeine tüchtige Krieger-Außenſeite ihm gefiel, rief er: Maure, ich fordre Dich zum Zweikampf.

Moheddin, der gleich erfreut ſchien, doch nun Feinde zu ſehen, damit er ſich Ruhm erfechten könne, nahm auch Leovigild's Einladung mit keckem Vergnügen an, blickte dabei noch ſpöttiſch auf ſeinen Gegner, als ſei es nicht der Mann, ihm zu ſtehen.

Beider Schaaren mußten von einander auf einen guten Raum entfernt bleiben, in der Mitte ward der Kampfplatz beſtimmt.

Leovigild fing wieder an: Sei es Bedingung, daß die Schaar des Gefallenen auch ſich überwunden erkennen, und das Feld räumen müſſe.

Moheddin war es ſo zufrieden, erklärte es gang weckte, und der Mangel daran, nur Kleinmuth über den Mann kommen, ließ.

Genug, Flore erwies ſich feig, und beiden war wohl Mangel an gehöriger Dispoſition vorzurücken. Der Gefährte mußte näher ſeyn, die Thiere irgendwo angebunden. Die drei konnten unter abwechſelndem gutgezieltem Feuer dann wohl den zehn Räubern widerſtehn. Zu wenig wäre es noch geweſen, ſich nur mit Ordnung zu den Thieren zu retten, und dann ſchnell zu fliehn, man hätte die Feinde erlegen, in die Flucht treiben, und die Schätze mit Gewalt heben müſſen. Doch es war verſehn, der tapfere Antoine lag, Flore wurde fortgeſchleppt, und auch der dritte Gefährte büßte noch das Leben ein. Denn, nachdem er ſchießen gehört hatte, wollte er den Uebrigen helfen, kam näher, wurde umringt, vertheidigte ſich hartnäckig, und blieb.

Der Leſer hat gewiß ſchon errathen, woran die Wachſamkeit jener Räuber eigentlich hing. Sie nahmen wahr, daß Jemand an dem Orte, wo die Koſtbarkeiten verborgen lagen, gewühlt hatte. Wer konnte das ſein? Aus ihrer Mitte Niemand, aber in einem Tone, als hielt er es unmöglich, daß er fallen könne.

Weit mehr als bisher noch, fühlte ſich Clotilde geängſtigt. Sie zürnte auf Leovigild, daß er einen Antrag gemacht hatte, bei dem ſein Leben in Gefahr kam, und bei dem auch, wenn er es verlor, ſie und die übrigen Spanierinnen keiner Rettung entgegen zu ſehen hatten. Ihr dünkte aber auch, ſie bedürfe weder der Rettung, noch des Lebens, wäre er gefallen, und ſo ward ſie nun erſt deutlich inne, wie theuer Leovigild ihr ſei.

Wie einſt von Troja's Mauer Andromache ihren Hektor mit Achilles, und von jenem Thurm vor Jeruſalem Erminia Tankred und Argant kämpfen ſah*), mußte die edle Spanierin von ihrer Kloſterzinne einer wüthenden Fehde auf Leben und Tod Zeugin ſein, wo bei jeder drohenden

---

*) S. Torquato Taſſo's befreites Jeruſalem, wiewohl der Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon ſich ſpäter als die hier erzählten Begebenheiten ereigneten.

Bewegung, die gegen ihren Geliebten ſein Feind unternahm, ſchon ihr Herz blutete.

Moheddin führte keine andere Waffen, als die übrigen Sarazenen. würde ſie auch nicht haben wechſeln mögen, weil er ſich mit den ſpaniſch-ritterlichen nicht eingeübt hatte, obſchon bei dieſen der lange Speer gegen die ſeinigen im Vortheil ſtand.

Dafür zählte er auf die Wurfſpieße, und ſeine damit erworbene Geſchicklichkeit. Auch hatte Leovigild kaum ſeinen Platz eingenommen, als der Maure ſchon einen der kleinen Spieße ergriff, und ihn mit kräftiger Gewalt auf ihn ſchleuderte. Er traf mit ſolchem Glück, daß ſein Spieß genau durch eine Oeffnung des herabgezogenen Viſiers flog, und eine Wange des Ritters tief verwundete. Als ihn Leovigild ſchnell heraus zog, folgte ein Purpurſtrom über den Stahlharniſch fließend. Wie gern, rief er zur Höhe hinauf, vergieß ich Blut um Euch, Fräulein! Dann legte er aber ſeinen Ritterſpeer ein, und trieb das andaluſiſche Kampfroß vorwärts. Nach wenigen Sprüngen erreichte er mit der Lanzenſpitze des Gegners Bruſt, die gleichwohl an dem Panzer dort zerbrach. Moheddin wankte von dem mächtig erſchütternden Stoß, der Tauſend Andere würde vom Sattel geworfen haben. Doch blieb er darin, hatte auch das verlorene Gleichgewicht ſchnell zurück erlangt, worauf er den ſchon bereit gehaltenen zweiten Wurfſpieß dem Pferde ſeines Wiederſachers tief in den Leib ſenkte. Das ſtolze Thier bäumte ſich noch ein Mal auf, und ſtürzte dann ſeitwärts zu Boden: Leovigild mit ihm, der mit einem Bein noch unter der Laſt blieb, und es nicht gleich hervorwinden konnte.

Moheddin, deſſen Rohheit nur ſeiner Wuth gehorchte, wollte den ohnmächtigen Zuſtand des Feindes nützen, ritt über ihn hin, und weil Leovigild's Harniſch den Huftritten des Pferdes widerſtand, ſuchte ihn der Maure mit einem von neuem ergriffenen Wurfſpieß, abermals durch's Viſir zu verwunden. Leicht hätte der beſſer gerichtete Stoß tödlich ſein können, hätte er ſein Ziel erreicht. Doch hatte ſich Leovigild in dieſem Augenblick losgemacht, ſtand wieder auf den Füßen und ſchmähte Jenen: Man ſiehts, daß edle

Rittersitte Dir fremd iſt, Maure, ſonſt gingſt Du auf keinen Wehrloſen ein. Herab vom Sattel, damit wir zu Fuß den Streit enden.

Zugleich ergriff er ihn am Saffianſtiefel, machte den Fuß ihm vom Steigbügel frei, und warf die rieſenhafte Geſtalt nach der andern Seite über das Pferd, welches davon lief.

Moheddin war von dem heftigen, ſchmerzlichen Fall ſo betäubt, daß ſeine Mühe, ſich aufzurichten, lange umſonſt blieb.

Nun wärſt Du in meiner Gewalt, rief Leovigild, doch mag ich nur mit Bewehrten kämpfen. Nimm meine Hand, erhebe Dich und zücke Dein Schwert.

Ohne die Hand zu nehmen, ſprang Moheddin jetzt auf, und zog, vor Ingrimm ſchäumend, ſeinen blitzenden, gekrümmten Säbel. Der ſpaniſche Ritter hielt bereits ſeinen geraden, wohlgeſpitzten Degen in der Hand.

Und von neuem gingen nun die kampfentbrannten Jünglinge auf einander ein; mehr tollkühne Verwegenheit an Moheddin's, mehr beſonnen tapferes Fechten an Leovigild's Seite. Der

Maure führte ſeine Hiebe mit ſolcher Kraft, ſein immerfort bewegter Säbel hatte ſolche Schärfe, daß Leovigild's Armſchienen kaum dagegen aushielten, und man bald ſie auf verſchiedenen Stellen getrennt ſah. Er hoffte auch, das Viſir an ſeinem Helm zu ſpalten, welches nur aus dünnem Eiſen beſtand, verurſachte ihm aber nur eine Einbiegung. Nun wollte er mit der Säbelſpitze hindurch ſtechen, was der Ritter jedoch abwandte, ſo wie einige nach der Lücke zwiſchen Helm und Panzer geführte Streiche. Er hatte kein leichtes Spiel, troß ſeiner eiſernen Rüſtung, weil der Gegner mit einer ungemeinen Stärke eine nicht weniger ungewöhnliche Hurtigkeit verband, auch mit ſchneller Liſt ſeinen Vortheil erſah. Es gelang ihm endlich, die Riemen zu durchhauen, womit der Helm am Halſe befeſtigt war, ſo daß er hinabfiel, und Leovigild nun mit entblößtem Haupte kämpfen mußte.

Ohnmächtig ſank Clotilde auf ihrer Emporbühne um, weil ſie den Ritter nun verloren gab. Das Geräuſch dabei ſtörte dieſen ein wenig, und er kam deſto mehr in's Gedränge, weil Moheddin nun Streich auf Streich nach ſeinem Kopfe that. Dennoch ermannte ſich Leovigild zur Beſonnenheit, immer noch wurden die gefährlichen Streiche abgewendet. Und während dem rief er zum Kloſter hinauf: O, wie freut es mich, ſchöne Clotilde, daß ihr um mich ſorgt! Aber fürchtet nichts, ich ſtreite um Euch, das erhöht mir die Kraft und ſo muß ich ſiegen.

Moheddin rief dazwiſchen: Um die gilt es? Die eben hab ich mir erſehen, und nicht Du, nicht alle Deine Ungläubigen ſollen ſie mir entreißen.

Auch ihn belebte jetzt höhere Kraft, und Leovigild wich etwas zurück, doch nur, um einen neuen, heftigeren Anlauf zu nehmen. Meiſtens hatte er bisher nur vertheidigend gefochten, und würde lieber den Mauren entwaffnet, als ihn getödtet haben. Doch ſah er nun ein, daß ſchonender Edelmuth gegen einen Feind dieſer Art nicht an der rechten Stelle ſein würde, und daß ihm Selbſterhaltung auch größeren Ernſt auflege. Alſo ſchritt er nun auch zum nachdrücklichſten Angriff, und hatte bald des Gegners rechten

Arm tief verwundet. Ergieb dich, rief er noch, Du kannſt die Waffe nicht mehr führen! Schnell nahm Moheddin aber den Säbel in die linke Hand, und ſchwang ihn damit ſo fertig, als mit der rechten, ſelbſt mit friſcherer Lebhaftigkeit. Allein er hatte ſeinen Schild, mit dem er ſich bisher gedeckt, zugleich in die Rechte nehmen müſſen, die ihn nicht gehörig mehr zu halten vermochte, und ihn herabſinken ließ. Daraus ſchöpfte der Ritter einen wichtigen Vortheil. Dem Kopf des Mauren war nicht beizukommen, die Panzerkette am Turban hing vor dem Geſicht herab. Eben ſo war ihm der Leib verwahrt. Den Hals ſchirmte dagegen nichts, ſeitdem er nicht mehr zu ſeiner Deckung den Schild genügend erheben konnte. Abſichtlich gab nun Leovigild eine Blöße, indem er ſeinen Degen weit ſeitwärts hielt, und vorausſah, Moheddin würde einen abermaligen Streich nach ſeinem Scheitel führen. Wie er es that, ſchlug Jener erſt mit ſeinem Degen Moheddin's Säbel weg, und richtete ſchnell darauf einen gewaltigen Stoß auf des Feindes Hals. Er traf ſo gut, daß ihn faſt ihnen aus dem Kloſter nach, zu ihrem Beiſtand wären ſie abgeſchickt, und dürften ſich nicht entfernen; ſie kamen Allen bald aus dem Geſicht.

Leovigild rief nun aber auch ſeine Fußknechte vom Walde herbei, und gebot den Reiſigen abzuſteigen, um beim Erſtürmen des Kloſters helfen zu können. Sogleich erſchienen jene auch mit den abgehauenen langen Baumſtämmen und den zuſammen gewundenen Strauchbündeln. Eben ſo gehorchten die Reiſigen.

Doch Haſſan, der neue Anführer im Kloſter, hatte voraus geſehen, was geſchehen würde, und auch nicht die Hände müßig in den Schooß gelegt. Er hatte nach allen Ecken, Holz, Stroh und andere brennbare Stoffe tragen laſſen, zu jedem Scheiterhaufen einen ſeiner Leute mit einer Fackel geſtellt und ihnen ein Zeichen angedeutet, auf welches ſie die Scheiterhaufen entzünden ſollten. Wär' es geſchehen, ſollten Alle im Hofe zu Pferde ſteigen, und durch die hintere Pforte ihm ſchnell hinaus folgen. Haſſan dachte ſich mit ſeinen achtzig Mauren um ſo leichter durch die Spanier zu ſchlagen, als ſich vermuthen ließ, ſie würden über die auflodernde Flamme erſchrocken, auch mehr bemüht ſein, ſie zu löſchen, als jene zu verfolgen.

Sich nun am Fenſter zeigend, rief Haſſan: Ungläubige, thut ihr einen Schritt zum Angriff, brennt das Gebäude von allen Seiten. Wir retten uns ſchon, aber was von eurem Volke darin iſt, ſoll dem Verderben nicht entgehen. Und fänden wir ſelbſt auch unſern Untergang in den Flammen, komme doch ein Tribut, der unſerm Könige angehört, nicht wieder in eure Hände. Beim Bart des Propheten, bei Allah's heiligem Thron ſchwör' ich, daß ich mein Wort erfüllen werde. Wollt ihr der Jungfrauen Leben friſten, ſo macht euch eilig von hinnen, nur eure Flucht rettet ſie vom Feuertod!

Auf dieſe Erklärung war Leovigild nicht gefaßt, und ſie machte, daß ſein Haar ſich unter dem Helm ſträubte. Zwar fiel ihm bei, es könne wohl eine leere Drohung ſein, doch redete auch des Sarazenen wildes Geſicht von einem Mann, der allenfalls einen verzweifelten Entſchluß in's Werk richte, und Jenem war zugleich nicht unbekannt, wie feſt die Mauren auf Schwüre zu halten, auch mit welchem blinden Gehorſam dort Niedre Befehlen nachzuleben pflegten. Der Gedanke alſo, er ſetze das Leben der Jungfrauen, vor allem Clotildens Leben auf's Spiel, entwaffnete des Ritters Muth zu einem ſtürmenden Angriff, ließ ihn wenigſtens noch damit zaudern.

Eine neue Erſcheinung, die ſich ihm darſtellte, konnte die Ungewißheit, worin er ſchwebte, auch nicht aufheben. Die Jungfrauen und Nonnen kamen nämlich alle jetzt auf das platte Dach. Sie hatten aus dem obern Geſchoß, in welchem ſie fortwährend ſich aufgehalten, die neuen Vorkehrungen ihrer Wächter geſehen, und auch Haſſan's Drohworte gehört. Keine von ihnen wollte in den Flammen ſterben, daher mußte Leovigild einen Sturm von Beſchwörungen vernehmen, doch mit ſeinen Spaniern zu fliehen, und ſie einem Geſchick zu überlaſſen, welches er einmal doch nicht abzuändern im Stande ſei. Da rief eine Jungfrau: Die Mauren ſollen ja ihre Frauen gut halten; dort eine andere: Wir werden doch nicht aufhören, an Chriſtum zu glauben, und denn ſo gut Leſſing die Räubertreue ſeines Angelo rühmt, der doch wirkliche Vorbilder in Italien haben mußte, ſo gewiſſenhaft die Diebe in großen deutſchen Städten über das gemeine Aerar halten, ſo verdienen egyptiſche Böſewichter wegen ihres Esprit de corps Lob. Man fiel alſo gleich auf das verwünſchte ungläubige Weibsbild, das ihre Kameraden bei ſich hatten. Wie aber war dieſe vom Schiffe entkommen? Schlimme Ahnung! vermehrt durch das Ausbleiben, erfüllt durch die ſchreckliche Entdeckung des aus dem Nil hervorragenden Maſtbaums, da man die Kameraden zu ſuchen ging.

Nur die näheren Umſtände blieben dunkel. Wer weiß aber, beratheten die traurigen Unholde, ob die Sehnſucht, unſre Schätze zu plündern, die Verrätherin nicht wieder nach Scheik Abade führt, ob ſie nicht Hülfe von den ihrigen mitbringt? Wir wollen jede Nacht eine Wache ausſtellen, daß wir für das Unſrige geſichert ſind, und vielleicht Nachrichten von den unglücklichen Brüdern, und Rache erlangen.

Flore wurde in eine Hütte gebracht, und mit der wenn man uns auch in die Moſcheen bringt, ſchwuren wir es doch auf die Hoſtie. Die alte Domina übertäubte ſie: In des Himmels Rathſchluß ſich fügen, wie hart er auch ſei, iſt Frömmigkeit, und will uns die heilige Urſula retten, kann ſie durch ihre Wundermacht weit mehr thun, als Ihr, Herr Ritter, und hieß die Zahl Eurer Kriegsknechte Legio. Darum ſtecket die Schwerter in die Scheide, pax vobiscum, ſprach der Herr; eilt von hinnen, dort nach unſerm Calvary-Berg und da fleht: Sancta Ursula, ora pro nobis, ſo wird ſie Euch ſchon hören. Und will ſie nicht, ergeb ich mich fromm in den Rathſchluß von oben. Eine junge Novize aber nahm das Wort: Unſerer ehrwürdigen Mutter wird die Frömmigkeit leicht, denn kein Heide wird ſie zur Frau begehren, doch mich trifft gewiß das grauenvolle Unglück, ich werde eines verruchten Heiden Weib ſein müſſen, und doch will ich fromm der harten Prüfung entgegen gehen, vielleicht erwerbe ich mir auch das Verdienſt, meinen Heiden ſeinem Mahomed abwendig zu machen.

Viele Stimmen unterbrachen ſie hier: Um

das Verdienſt muß ſich jede von uns bemühen — wir müſſen unſre Heiden in den Schooß der allein ſeligmachenden Kirche führen — vielleicht ſind wir zu dem heiligen Werk beſtimmt — darum weg, Herr Ritter, wir danken Euch für den guten Willen, aber die That wär' frevelhaft — es ſoll nicht Blut für uns vergoſſen werden u. ſ. w.

Viel davon hörte oder verſtand Leovigild nicht, ſo ward es in ängſtlicher Verwirrung und durcheinander ausgerufen. Doch kam Eudelinde nun erſt auf die Zinne, trat an das Geländer und ſprach mit Hoheit im Blick der himmelfarbenen Augen: Ritter Leovigild, gewiß ladet Ihr und Eure Spanier den Schimpf nicht auf, vor dieſen elenden Mauren zu entfliehen. Ihr ſeid gekommen, uns aus ihren Händen zu retten; das edle Vorhaben ſei nun auch vollbracht. Kühn wagt nur den Angriff, den Mauren wird ihr Leben zu lieb ſein, um ihre Drohung wahr zu machen. Und thäten ſie es auch, wird die feſten Steine keine Flamme ergreifen.

Gleich mengten ſich wieder bange Stimmen ein: Es iſt auch viel Holz im alten Gemäuer —

die

die Treppen, die Gemachthüren, das Geräth in den Zellen — viele Deckbalken — zünden ſie an, enden wir alle jämmerlich!

Es konnte eben nicht befremden, wenn den armen Mägdlein ſo vor den brennenden Holzſtößen grauſ'te, Endelinde wich aber nicht von ihrem Rath. Sie müſſen gar nicht bis zum Anzünden kommen, rief ſie, denn wie Ihr von außen ſtürmt, haben die Mauren genug mit der Abwehr zu thun, und wir helfen von innen, räumen den Hausrath an der Treppe ſchnell weg, und eilen mit unſern Meſſern hinab. Die beim Holz mit den Fackeln ſtehen, werden wir leicht doch niederſtoßen, wenn mehrere von uns einen überfallen, und ſo wird nichts vom Brand.

Keine der Uebrigen war ſo muthig, dem verwegenen Rathe beizupflichten; Gonſalva allein rief: Mein ſiedend Waſſer ſoll dabei nicht fehlen und ich bringe noch kaltes mit, löſche das Feuer aus, wär' es ſchon angezündet.

Nein, nein, hieß es von andern Seiten, das könnte betrügen — ſie wollen früh zünden — die Holzſtöße werden ſchnell auflodern, Stroh und

Pech ſind ihnen beigemengt — keine Gewalt, die doch unnütz wäre — als wir in Eſtrella verſammelt wurden, ſagte Graf Veremund: Von zwei Uebeln wählt Klugheit das geringere.

Eudelinde, unwillig über die feigen Widerſpruche, rief: Um hohen Gewinn ſoll man auch viel wagen. Und müßten wir ſelbſt in den Flammen untergehen, wäre nur ein Leben verloren, das keinen Werth mehr für uns haben kann, wenn wir es in der Mauren Sklaverei hinbringen ſollen. Auch die Märtyrerinnenkrone würden wir, ſo ſterbend, erlangen.

Das letzte räumten die Nonnen wieder nicht ein und meinten, ſolcher Tod hätte zu wenig Verdienſt um die Kirche, als daß ihn jene Krone belohnen würde, und die Novize — in dieſer Behauptung von anderen unterſtützt — nannte Heidenbekehrung, allenfalls unter Gefahren und Schmach vollbracht, da nur ein gültig Verdienſt.

Von welchem ächten Kampfmuth Leovigild auch beſeelt, ja wie er noch überzeugt war, ihm würde bei ſeinen Anſtalten zum Angriff der Sieg gelingen, wußte er doch über Alles, was ſich da bei im Kloſter ereignen dürfte, in Sorge und Zweifel ſtehen. Die verheißene Jungfrauentapferkeit nöthigte ihm mehr ein Lächeln als Vertrauen darauf ab, immer hingegen blieb es weder unwahrſcheinlich, daß jene Drohung in Erfüllung gehen könne, noch daß alles Holzwerk im Gebäude ſchnell in Flammen ſtehen und die Jungfrauen dann auch erreichen würde, ſobald nur einer von den aufgeſtellten Mauren ſeine Fackel gebraucht hätte. Und die zarten holden Geſtalten, die ſich oben da — mit Ausnahme der älteren Urſulinerinnen — wie eine Reihe der lieblichſten Blumen vor ihm zeigten. Er glaubte ſchon den Weheruf, das Aechzen der Todesqual den ſchönen Lippen entfliehen zu hören. Konnte ein Paladin veranlaſſen wollen, daß ſolche Reizgebilde Aſche würden?

Nein, dies war unmöglich. Leovigild eilte nach einer andern Seite des Kloſters, wo es kein Fenſter gab, die Mauren ſeine Rede alſo nicht hören konnten, und ſprach zu Clotilden hinauf: Tapferkeit allein vollbringt es hier nicht, auch Liſt wird nöthig. Erwartet mich um Mitternacht, ehe der Mond aufgeht, hier Oben. Und ſorgt, daß Alle fortfahren, das obere Geſchoß den Mauren ſtreitig zu machen.

Clotilde antwortete leiſe: Es ſoll geſchehen. Und der Ritter entfernte ſich.

Die Reiſigen mußten, wie zeither, das Gebäude umſtellt halten, und die Fußknechte nahm er wieder mit in den Pinienwald. Hier wies er ſie an, aus den ſchon abgehauenen, und noch zu fällenden, Stämmen Leitern, mit bequemen, ſicheren Stufen, aus Flechtwerk, zu machen. Sie konnten eine Höhe erlangen, mittelſt der ſie bis an jenes Kloſterdach reichten, und Leovigild's Abſicht war nun, mit Hülfe dunkler Nacht und leiſer Annäherung, ſeine Leitern dorthin bringen, und die Jungfrauen darauf zur Erde niederſteigen zu laſſen. Es konnte an der Seite geſchehen, wo das Gebäude ohne Fenſter war, und, bei aller vorſichtigen Behutſamkeit, von den Mauren unentdeckt. Gewahrten ſie es ſelbſt auch, vermochten ſie im Innern ſo lange nichts zu hindern, als ihnen das obere Geſchoß unzugänglich blieb, und Leovigild durfte glauben, ſowohl Clotilde, als Eudelinde würden auf alle Weiſe dahin ſehen. Kamen die Mauren hingegen unten aus der Pforte, ſtand der Ritter mit ſeinen Leuten bereit, ſie unſanft zurückzuweiſen.

Er empfand hohe innerliche Freude über ſeinen neuen Einfall, und zweifelte kaum, daß es ihm damit gelingen würde. Und welcher Triumph mußte es ſein, wenn er die Wächter nun dergeſtalt um ihre ſchönen Gefangenen berückt hatte, und dieſe nach Eſtrella zurückbringen konnte. Schon glaubte er die Väter, Mütter und liebenden Jünglinge zu ſehen, die ihn mit Jubel empfangen, und ihm ſeine That mit heißer Erkenntlichkeit danken würden. Allein die ſüßeſte Vorſtellung hatte Leovigild bei dem zugleich ergriffenen Entſchluß, in ſolchem Fall dem Grafen Eudo Tochter und Nichte wieder in's Haus zu führen, und um die letzte als Braut zu werben. Faſt blieb dann auch keine Verweigerung denkbar.

Bis über den Mittag hinaus beſchäftigten ihn die holden Träumereien, doch vergaß er auch dabei nicht, ſeine Fußknechte zur emſigen Arbeit anzuregen, damit noch vor dem Abend die Leitern fertig würden.

Unterdeſſen waren aber die Sarazenen, welche Moheddin gefolgt, und ihre Flucht mit aller Eile bewirkt hatten, in Calahorra angelangt, wo ſie auf den Straßen ſchon durch ihre üble Nachricht Unwillen und Beſtürzung verbreiteten. König Algizam ließ eben ſeine Krieger Waffenübungen anſtellen, und wie er von den Ankömmlingen hörte, ſie vor ſich bringen. Mit eben ſo vielem Schmerz als rachluſtigem Zorn vernahm er die Botſchaft von Moheddin's Tod, und machte ſich Vorwürfe, einen Jüngling, den er ſtets geliebt und ausgezeichnet, aufgeopfert zu haben. Nicht weniger fühlte ſein königlicher Stolz ſich beleidigt, die Abſicht, um welche er Moheddin ausgeſandt, nicht erreicht zu ſehen. Um jeden Preis, rief er, will ich mein Vorhaben, mein gutes Recht durchſetzen, und Moheddin's Tod fürchterlich an dieſen Ungläubigen ahnden.

Die Entflohenen hörten übrigens eben keine Lobſprüche, Algizam beſchimpfte ſie vielmehr vor allen Kriegern, indem er ihre Feigheit ihnen mit den härteſten Worten verwies. Sich zu entſchuldigen, bezogen ſie ſich auf den Vertrag, den

Moheddin ſelbſt abgeſchloſſen, und der ſie genöthigt hätte, nach dem Zweikampf, welcher ohnehin ſie des Anführers beraubt, ſich zu entfernen.

Algizam wüthete: So befahl euch der Todte aber auch nicht mehr. Der Aelteſte oder Erfahrenſte unter euch, hätte ſich zum Anführer aufwerfen, und thun müſſen, was ihm mauriſche Ehre auflegte. Mein Gebot war, den Ungläubigen den vorenthaltenen Tribut zu entreißen, und wärt ihr tapfre Männer geweſen, hättet ihr es auch nach Moheddin's Tod vollbracht. Welche Schande noch für euch, des edlen Anführers Tod ungerächt gelaſſen zu haben. Den Ungläubigen, deſſen verruchte Hand ihn niederſtach, hätte gleich ein anderer zum Zweikampf fordern müſſen, und wär' auch der gefallen, wieder Einer, ſo daß er zuletzt unmöglich ſein Leben davon bringen können. Dann hätte ich euch gelobt, und euch die Ehre zuerkannt, bei der nächſten Schlacht den erſten Angriff zu machen, nun aber ſollt ihr Roſſe und Waffen abgeben und Packmaulthiere nach Arragon zurücktreiben.

Einige der Geſcholtenen hofften noch dem

Zornurtheil durch Vorſtellungen zu entgehen und ſchilderten nicht allein die Zahl der Ungläubigen am Kaſtell übertreibend, ſondern machten auch in dieſer Art eine Beſchreibung ihrer unerhörten Verwegenheit und eines Waffengeſchicks, dem nicht zu widerſtehen ſei. Vor Allem, ſetzte einer hinzu, dürfte niemand es wagen, mit dem anzubinden, welcher im Zweikampf obgeſiegt, und es zeige ſich daran ſchon, daß ihm der kühne Moheddin erliegen müſſen. Er gehöre zu ſolchen, welche die Ungläubigen Ritter nennten, ſei am ganzen Leibe geharniſcht, und führe mit Blitzesſchnelle Speer und Schwert.

Der König achtete nicht auf dieſe Reden, blickte vielmehr in ſeinem nächſten Gefolge nach einem Andern aus, den er abſenden könne, die Jungfrauen zu holen und ſeinen Liebling zu rächen. Ungewiß über die Wahl, hob er bald von neuem an: Wer iſt der Tapfre, der es freiwillig übernimmt, den mauriſchen Namen, auf dem ſeit Moheddin's Niederlage ein Flecken ruht, wieder bei den ſpaniſchen Ungläubigen furchtbar zu machen?

der ſchrecklichſten Folter bedroht, wenn ſie nicht ſogleich ausſagte, was mit den Kameraden geſchehen ſey. Man machte zugleich Anſtalt, ihr Splitter unter die Nägel zu ſtecken, und ſie anzuzünden. Es bedurfte ſo viel nicht. So nahe am Hafen geſtrandet, war alle ihre Beſonnenheit dahin, ſie ergab ſich in ihren Untergang, und berichtete alles genau.

Die Räuber ſtaunten, ſprachen aber einmüthig aus: die Mörderin ihrer Brüder müſſe zur Strafe des Spießes verurtheilt werden; und drohten ihr: daß ſie drei Tage lang an dieſer Marter hinſterben ſollte.

Man war mit einer ſolchen Geräthſchaft verſehn, und richtete ſie mit angrauendem Tage ſchon auf, ſo große Eile hatte die Mordluſt. Nach dem Entwandten wurde weiter nicht geforſcht, in der Vorausſetzung, es würde in ferner Verwahrung liegen; man unterſuchte eben ſo wenig Florens Kleidung, ſonſt würde ſich noch ein guter Theil davon wiedergefunden haben.

Flore wüthete Tauſendmal gegen die unſelige Gier, ſich mehr zu bereichern, die zwei braven

Er ließ der Frage ein langes Schweigen folgen, hatte jedoch einen für ihn ſo herben Verdruß, wie er auf ſolche Weiſe ihn lebelang nicht empfunden. Denn bei ähnlichen Gelegenheiten durfte er ſonſt nie lange warten, man beſtürmte ihn vielmehr mit Bitten, in die Gefahr ziehen, Ehre erkämpfen zu dürfen, nun aber meldete ſich niemand; es ſchien ſogar, daß einige aus dem Gefolge ſeinen näheren Blicken ſich zu entziehen ſuchten. Moheddin's Beiſpiel und die eben gehörten Schilderungen, mochten Allen wohl die Luſt verleidet haben, auch am Kaſtell ein Abentheuer zu beſtehen.

Empört rief Alhzam endlich: So will ich ſelbſt hin. Man wähle mir Zweihundert erprobte Reiter aus!

Harun, der Vezier, beugte ſeinen Kopf bis unter den Sattel des Pferdes, und nahm das Wort: Herr König, vergönnt Euerm treuen Sklaven eine Erinnerung, die ihm Unterthanenliebe, Ehrfurcht und das Wohl von Arragon zur Pflicht machen. Dem ganzen Heer zu gebieten, iſt Eure erhabene Beſtimmung, ein kleines Häuflein anzuführen, ziemt dem mächtigen Beherrſcher des arragoniſchen Maurenvolks nicht, und geht Ihr in die Gefahr, ſchwebt das ganze Reich darin —

Der König unterbrach ihn: Man ſoll nicht vom Heer ſagen, Niemand darin hätte einer ſolchen Gefahr entgegen gehen wollen.

Der Vezier entgegnete: Ihr dürft ja nur befehlen.

Jetzt noch es zu befehlen, ſagte der König, ſchäme ich mich. Beſchämen will ich ſie dafür.

Harun fing kläglich wieder an: Ich ſelbſt hätte mich erboten — auch zum Zweikampf mit dem Unbändigen, der unſern tapfern Moheddin niederſtach, ich leide nur an einem Gichtanfalle im rechten Arm, kann den Säbel nicht führen. —

Schon gut, rief Algizam, ich will ihn aber führen, und bei Strafe, aus meinen Augen verbannt zu werden, rede Niemand noch mir ein.

Nun folgten nur von Harun und anderen Würdenträgern, noch inſtändige Bitten, der König möchte, wenn er durchaus ſein theures Leben nicht ſchonen wollte, doch mehr als Zweihundert

Reiter mit ſich nehmen. Tauſend wenigſtens ziemten da, wo er ſelbſt geböte.

Ungefragt mengten ſich auch die Entflohenen wieder ein, und riethen zu einer noch größeren Zahl, wozu ſie ihre Gründe hatten. Algizam befahl endlich, ihm Fünfhundert Reiter auszuwählen, die man auch bald zur Stelle ſah.

Mit ihnen ging er, auf einer eben fertig gewordenen Brücke, über den Ebro. Harun ſchlug jedoch vor, dem Könige noch eine gleiche Zahl ohne ſein Vorwiſſen nachzuſenden, damit im Nothfall eine Unterſtützung zur Hand ſei. Er ward genehmigt, und dieſer Nachzug folgte in einiger Entfernung.

Leovigild blieb den ganzen Morgen im Pinienwald beſchäftigt. Es koſtete ſeinen Leuten viele Mühe, ohne die gehörigen Werkzeuge in Stand zu bringen, was er verlangte, und gegen Mittag ſah er noch wenig vollendet. Da riefen aber Einige, zum Wald hinausblickend: Dort erhebt ſich ein Staub! Vom Ebro her kommen neue Feinde!

Den Ritter bewog ihr Anblick zu keiner Furcht, ungelegen mußte er ihm jedoch ziemlich ſein. Er ſah zwei Reiterhaufen, in einigem Abſtand von einander, und jeder ſchien den Seinigen an Zahl weit überlegen. So fand er es auch nicht rathſam, dieſe gleich zum Kampf aufzuſtellen, ſondern meinte, es würde vortheilhafter ſein, wenn er mit ihnen verborgen bliebe, und die Gegner zur rechten Zeit unvermuthet überfiele. Dabei galt es noch, erſt zu ſehen, in welcher Abſicht ſie erſchienen.

Er befahl den Reiſigen, die immer noch vereinzelt um das Kloſter geſtellt waren, zu thun, als wichen ſie vor der Uebermacht, und nach dem Wald zu kommen. Hier wollte er ſie vereinigen, und ließ auch die Fußknechte ihre Arbeit einſtellen und die Waffen ergreifen. So konnten beide Theile zu einem Ausfall bereit ſtehen.

König Algizam ritt bei ſeinem Vortrab. Einige der Mauren, die letzthin Moheddin begleitet, hatten ihm folgen müſſen, damit er über Weg und Gelegenheit unterrichtet ſei. Als ſie ihm das nahe Kloſter zeigten, ſprengte er ganz allein noch voraus. Theils bewog ihn ſeine kühne Hitze dazu, theils war umher auch kein Feind zu ſehen, und er wußte, daß ſich in dem Gebäude achtzig Mauren befänden. Bei der Pforte angelangt, trat Haſſan gleich zu ihm heraus, berichtete ihm den Zuſtand der Dinge, rieth ihm aber, auf ſeiner Hut zu ſein, da im Wald drüben ungläubige Krieger ſich verſteckt hielten. Der König äußerte ihm nur Zufriedenheit, daß er ſich die Jungfrauen nicht hatte entreißen laſſen, und achtete auf das Uebrige wenig.

Doch richtete er, während dieſer Unterredung, auf ein vernommenes Geräuſch, den Blick zur Höhe, und ward betroffen. Eudelinde war eben auf die Zinne gekommen, um dort auszuſehen. Die hohe edle Geſtalt, die feine Lilienhaut im holden Antlitz, mehr als ſonſt bei der empfundenen Unruhe geröthet, die liebliche Anmuth in jeder Bewegung, machten den ſchnellſten Eindruck auf Algizam. Nie meinte er, eine Schönheit, wie dieſe, geſehen zu haben, alle, die ſein Harem — in dem es übrigens weder an Zahl noch Auswahl fehlte — enthielt, dünkten ihm jetzt der Verachtung würdig. Glühend begeiſtert rief er nun:

Wer biſt Du, Wundervolle? Kaum glaube ich, daß Du dem Geſchlecht der Sterblichen angehörſt, ſo überirdiſch leuchtet Dein Reiz mir entgegen. Schwebteſt Du nicht aus dem Paradies Mahomeds herab, wird doch unter allen ſeinen Himmelsblüthen keine werth ſein, neben Dir zu prangen.

Eudelinde durfte nur einen Turban ſehen, oder ein andeutend Wort vom arabiſchen Propheten hören, um erzürnt zu ſein. Ein Blick auf den Redenden hinab, belehrte ſie zwar, daß ſie einen der vornehmſten Muſelmänner gewahre, denn er zeigte ſich von Edelſteinen umglänzt, das hinderte ſie jedoch nicht, ihm mit höhnender Stimme zu ſagen: Ich verabſcheue eines Mauren Lob. Dann entfernte ſie ſich.

Dem Könige hatte bedünkt, ſie verſchönere der Zorn noch, ſein liebendes Entzücken mehrte ſich bei ihrem Verſchwinden, und nicht, wie er es gewohnt war, im gebieteriſchen Ton, vielmehr wie ſeiner Sklaven einer flehend, rief er Eudelinden nach, und beſchwur ſie, noch zu weilen.

Haſſan, der ihre Stimme gehört hatte, nahm jetzt das Wort: Es iſt eine der ungläubigen Jungfrauen, die uns zum Tribut gegeben ſind, und die ein Verwegner uns treubrüchig wieder entreiſſen will. Sie iſt es auch, welche die Uebrigen ermuthigt hat, uns Widerſtand zu leiſten. Niemand, der es nicht ſah, würde glauben, daß ein Mägdlein ſolcher Herzhaftigkeit fähig ſei.

Es iſt begreiflich, daß nun Algizam einen deſto höheren Werth auf den Tribut legte. Bei Deinem Kopf, rief er mit großem Ungeſtüm, bei Deinem Kopf gebiete ich Dir, gleich die Mägdlein alle heraus zu führen, und wären es die Uebrigen nicht, wenigſtens ſie, die ich eben auf der Zinne ſah! Nur eines Geächters iſt es werth, daß ſie die Treppe verſperrt haben, und mit Meſſern ſich zur Wehr ſetzen zu wollen drohn. Augenblicklich laufe mir Sturm mit Deinen Leuten auf dieſe Treppe! Was läge daran, wenn Einige fielen. Und müßtet ihr Alle untergehen, ich will die Jungfrauen in meiner Gewalt haben, die Jungfrauen will ich, oder Deinen Kopf! Und noch einmal, wenigſtens die, mit der ich vorhin ſprach.

Haſſan ſtellte ſeinem Gebieter vor, daß unter den Hundert Jungfrauen man wohl ein Dutzend von gleicher, wo nicht größerer Schönheit noch fände, die ſich für den königlichen Harem eigneten, doch für Eudelinden nur entbrannt, wollte Jener davon nicht hören. Die Uebrigen ſind mir gleichgültig, ſagte er, ich müßte ſie denn als überflüſſige Zierden in den Harem nehmen, wie man deren wohl hat. Doch erhalte ihr Leben, ich kann ſie verdienten Kriegern zum Geſchenk machen.

Haſſan, dem der gebotene Sturmlauf eine dornige Aufgabe ſchien, machte von neuem bemerklich, wie es kaum möglich ſein dürfte, alle Jungfrauen am Leben zu erhalten, wenn man den obern Theil des Gebäudes mit Gewalt erſtürme. Leicht würden ſie in tollkühner Hitze ſelbſt in die mauriſchen Säbel rennen. —

Wie den Königen insgemein, waren auch dem von Arragon die Einwendungen höchſt zuwider, und reizten nur ſeinen Zorn, als Jener indeß fortfuhr: gerade die, welche auf dem Dach geſtanden, ſei zu einem verzweifelten Entſchluß aufgelegt, ſtutzte Algizam, und befahl, den gewaltthätigen An-

Angriff noch zu verſchieben. Denn er wollte Eudelindens Leben nicht in Gefahr gebracht ſehen.

Er fragte Jenen aber noch, warum die Spanierinnen ihrem Loos ſo widerſtreben möchten, ſelbſt thöricht ihr Leben daran ſetzen wollten, ihm zu entfliehen, da ſie doch bei den Mauren ein angenehmer, von Sorgen und Mühen befreiter Zuſtand erwarte? Haſſan entgegnete: wie ich aus gehörten Reden begriff, will keine den Mann mit anderen Frauen theilen, Jede einen für ſich allein. Auch hängen ſie ihrer Religion ſo feſt an, ſind zu einfältig, um einzuſehen, daß ſie falſch iſt und aus lauter Mährchen beſteht, daß Mahomed's Religion die Seelen allein in's Paradies bringen kann.

Algizam wollte ſchon zwiſchen den Zähnen murmeln: geſehen hat Mahomed's Paradies auch Niemand, doch beſann er ſich ſchnell, daß er mit einem ſeiner Unterthanen ſpräche, vor welchen ein König ſtets gläubig zu erſcheinen verpflichtet ſei, wenn er anders wolle, daß auch ſie es wären, und er rief nun: O, die armen Verblendeten! lieben ihren Irrthum mehr, als unſere Wahrheit.

ſollen nach dem Tode in Vernichtung untergehen, ſtatt ſie unſterblich ſein, ewige Freude genießen könnten. Doch iſt es am Ende nicht ihre Schuld. Erziehung hat ihnen den Wahn eingeflößt, und erſt in unſerer Mitte werden ihnen ſchon heilige Männer nahen, die ihre Augen öffnen.

Eben ließ ſich Gudelinde von neuem oben ſehen. Wohl hatte ſie vorhin bemerkt, daß Clotilde mit dem Ritter Leovigild geſprochen, wußte auch, daß er ſich jetzt im Pinienwald befände und meinte, dort ſei er nicht zu weit entfernt, um den günſtigen Augenblick zu nützen. Mit lauter Stimme rief ſie jetzt gegen den Wald hin: Ritter Leovigild, ſeht Ihr denn nicht, was hier vorgeht? Hier iſt ein guter Fang zu thun. Bemächtigt Euch dieſes vornehmen Mauren dort! Er muß Euch wenigſtens ein reiches Löſegeld geben.

Schnell mengte ſich Haſſan ein: Sie meint den verwegenen Ungläubigen, vor dem ich vorhin Euch ſchon warnte. Noch ſind Eure Reiter nicht heran. Wie Ihr das Erſtürmen befahlt, wollte ich den Verdacht nur nicht aufladen, es fehle

Männern ſchon das Leben gekoſtet hatte, und ihr nun mit dem ſchmählichſten Martertode drohte, aber es ließ ſich nichts mehr ändern.

Sie hörte das Hämmern in der Nähe. Zwiſchen verſteckten Wänden wurde der ungeheure Spieß auf einen Pfahl befeſtigt. Jedermann wird glauben, daß ihr Haar ſich geſträubt habe.

In einer Stunde war alles bereit, auch heller Tag. Nun riſſen die wuthſchnaubenden Buben ſie hinaus. Ha, riefen ſie, ſie ſtahl Muſtaphas Turban, und ſeinen Doliman, beides ſoll ſie auch auf dem Spieße tragen.

Sechſtes Kapitel.

Der Bei.

Jede Lebenskraft abgeſpannt, ließ ſich Flore hinſchleppen. Schon erblickte ſie zwiſchen den Mauern das ſchauerhafte Todeswerkzeug, als plötzlich eine fremde Stimme fragte: was habt ihr mit dem Jüngling vor?

Flore hatte keinen Muth aufzublicken, woher mir dazu an Muth, wär es aber geſchehen, zweifele ich auch nicht, daß auf der Mägdlein erſtes Geſchrei alle Ungläubigen, die im Walde dort ſtecken, herbei gekommen ſein würden, ihnen beizuſtehen. Wären ſie uns beim Stürmen nun in den Rücken gefallen, ſo —

Der König achtete wieder nicht auf ihn, ſondern fiel ihm, zu Eudelinden redend, in's Wort: Hell leuchtend Geſtirn am Himmel der Schönheit, wohl haſt Du recht, daß ich ein vornehmer Maure bin, und doch glaube ich, Du kennſt mich nicht ganz. So wiſſe denn, ich bin Algizam, der König, dem Arragon und noch andere Länder gehorchen. Vergilt die heiße Liebe mir nicht mit Widerſtand. Gegen meine Macht würde es doch vergeblich ſein, ich ſie aber gegen die Schönheit ungern anwenden. Von Deinem freien Willen, Deiner Gegenliebe, möchte ich Deinen holden Beſitz, der mich ſo beglücken würde, erſtreben. Mit Vertrauen komm in meine Arme und Du ſollſt mich dankbar ſehen. Einem König fehlt es nicht an Mitteln, Dein Leben jeden Tag Dir zu verſüßen, und meinen gan-

Reichthum, den Du theilen ſollſt, will ich dazu aufbieten.

Duſter antwortete ihm Eudelinde: Die Tochter eines ſpaniſchen Grafen, bin ich zu ſtolz, in einen Königsharem zu gehen, und eine chriſtliche Jungfrau, darf ich es ſchon nicht, will den Tod vorziehen.

Der Wohllaut in ihrer Stimme entzündete Algizam's Liebesflamme immer mehr, und von neuem begeiſtert in ihrem Anſchauen verſunken, rief er nun: Ich will meinen ganzen Harem entfernen, um Dich zu eurer Sitte mich bequemen, Du ſollſt meine einzige Gemahlin ſein, mit allen Rechten, wie ſie in Biscaya üblich ſind. Nichts ſoll Dich in dem Glauben ſtören, wozu man Dich erzogen hat. Sollteſt Du nicht die Wahrheit, den Vorzug am unſrigen zu erkennen, will ich Dir ſelbſt einen Tempel bauen, worin Du den Propheten aus Nazareth verehren magſt, auch Prieſter von Deinem Glauben Dir geſtatten, höre nur meine Liebe, ihr Flehen! Selten wohl fleht ein Konig, und zum erſten Male that ich es heute!

Eudelinde verſetzte: Herr König, den Werth Eurer Anerbietungen verkenne ich nicht, wolltet Ihr aber auch das Bad der heiligen Taufe nehmen, würde ich Euch rühmen, mich des Glücks Eurer Seele freuen, doch lieben könnte ich immer Euch nicht, weil ich ſchon liebe, und mir Treue mehr gilt, als das Diadem einer Königin. Ein König aber ſoll die Treue achten, ſo achtet ſie an mir. Ein König ſoll auch um ſchönen Ruhm bemüht ſein. Für die Neigung, die Ihr mir eingeſteht, will ich dadurch Euch danken, daß ich Euch ſage, wie Ihr zu ſolchem Ruhm gelangen könnt. Entfernt Euch mit den Kriegern, laßt uns Spanierinnen frei ausgehen. Für immer entſagt einem Tribut, der dem Volk, das ihn giebt, Schande bringt, und dem, das ihn begehrt, wahrlich keine Ehre. Dann wird man in Tauſend Jahren noch in den Geſchichtsbüchern der Welt leſen: Algizam übertraf alle Maurenkönige an Edelmuth. Und wie viel ſchöner wäre ſo ein Lob, als jedes, zu dem Blutvergießen den Königen hilft.

Algizam erröthete, ein Zeichen der inneren Bewegung, die Eudelindens Worte ihm hervorgerufen hatten. Doch ſagte er auch bald: Beim Propheten, bei Allah und ſeinem Propheten, ich kann es nicht!

Die ſchöne Jungfrau hob wieder an: Ein König, der über viele Tauſende herrſcht, und kann ein Gefühl nicht beherrſchen? Ein Heerführer, der Tauſende von Feinden beſiegen will, und weiß über das eigene Herz keinen Sieg davon zu tragen?

Du könnteſt mich überreden, ſagte nun der König, wärſt Du nicht ſelbſt in ihrer Zahl. Ich will die Uebrigen Alle frei geben, obſchon meine Krieger ſagen werden, ich träte der mauriſchen Ehre zu nahe, wenn ich nicht auf die Erlangung des ganzen Tributs beſtände. Aber dennoch ſoll es geſchehen, und ich thue ein Schweres damit, überwältige die Stimme des Ehrgeizes in mir. Doch nur auf die Bedingung, daß Du, ſchönſte Blume unter den ſpaniſchen Jungfrauen, zu mir herabkommſt, mir nach Calahorra folgſt, wo Tauſend Freuden und Entzücken Dich erwarten ſollen.

Ich ſagte Euch meine Meinung ſchon, erwiederte Eudelinde, und nichts kann ſie zum Wanken bringen. Fort, Heide!

Sich zu Haſſan wendend, rief nun der entrüſtete König: Stürmt das obere Gebäude, zaudert mir keinen Augenblick mehr!

Dieſer hatte iedoch zeither in die Ferne geblickt, auf den Weg nach Eſtrella hin, und einen dichten Haufen von Reitern und Fußknechten gewahrt, der ſich ziemlich ſchnell heranwälzte. Ehe er das Gebot vollzog, glaubte er den König vor der neuen Gefahr warnen zu müſſen. Er beſchwur ihn, ſich zu retten, um ihnen nicht in die Hände zu fallen, und machte ihm bemerklich, um wie viel ihre Zahl ſeinen mitgebrachten Kriegern überlegen ſei, ob dieſe ſchon jetzt herangekommen waren. Die aus dem Wald, fuhr er fort, werden ſich zu ihnen geſellen, um ſo weniger könnt Ihr mit Allen anbinden. Eilt zu Eurem Heer, und mir überlaßt fernerhin das Gebäude. Ich ſchwöre Euch, daß ich aus ſeinen Mauern Widerſtand leiſten werde, bis Ihr eine neue Zahl von Kriegern ſchickt, die groß genug iſt, es mit allen Feinden aufzunehmen. Und beim

Bart des Propheten gelobe ich Euch, daß nicht die Ungläubigen den Tribut zurück erlangen ſollen. Lebendig mindeſtens auch nicht eine der Jungfrauen. Dazu traf ich bereits meine Anſtalten, und ſie werden ſowohl der mauriſchen Ehre genügen, als unſern Namen bei den Ungläubigen von neuem furchtbar zu machen, geeignet ſein.

Algizam hatte nun auch in die Ferne geſehen, und erkannt, daß von dorther Tauſende im Anzug waren. Er rief: Das iſt kein Häuflein von einem Verwegenen zuſammen gebracht, der uns eine der Jungfrauen entreißen möchte, es gleicht einem Heer. So werde ich das meinige auch ganz über den Ebro kommen laſſen, und der Krieg mag ausgebrochen ſein. Die Jungfrauen ſind Dir anbefohlen, Haſſan, und wiſſe, ich erhebe Dich zum Vezier, kommen ſie nicht in die Hände der Ungläubigen.

Lebendig nicht, wiederholte Jener ſeine Zuſage und der König ſprengte mit ſeinen Reitern nach dem Ebro hin.

Endelinde hatte während dem noch mehr Jungfrauen auf die Zinne gerufen, um ihnen kund zu thun, was vorging. Eine Ahnung weiſſagte ihr, es ſei Moderich, den man aus der Ferne erblicke, und täuſchte ſie nicht. Eben führte er den großen Schwarm daher, den er im Gebirg verſammelt, und an den ſich mancher Einwohner von Eſtrella noch geſchloſſen hatte.

Wohl Tauſend junge Landleute ſah man darunter zu Pferde und jetzt an die Spitze geſtellt. Sie trugen keine Harniſche, und waren nur mit Lanzen bewaffnet, die ſie in der Eile aus Stangen und Nägeln ſich verfertigen können, doch hatte ihnen der Ritter guten Muth eingeflößt. Mehr als doppelt ſo groß war die Zahl der Fußgänger, wovon ein Theil aus Wildjägern beſtand, die mit Bogen und Pfeilen geſchickt umzugehen wußten. Die Uebrigen hatten auch nur Kampfmittel, wie ſie der Augenblick ihnen in die Hand gegeben, meiſtens ländliche Ackerwerkzeuge dazu gemacht. Moderich meinte indeß, ſie würden, mit Kraft und Muth geführt, den Feinden wohl Schrecken bereiten.

Kaum hatte ſich der mauriſche König entfernt, als auch der hoch geſtaltete Ritter, ſeinem

Schwarm voransſprengend, beim Kloſter eintrat. Eudelinden oben gewahrend, leuchtete ihm Entzücken aus dem blauen kühnen Auge, und laut pries er ſein Geſchick, angelangt zu ſein, ehe die Mauren ſie abgeführt hätten.

Mit einer ähnlichen frohen Bewegung rief Eudelinde ihm zu: O, ich wußte es wohl, daß Ihr kommen würdet, mich zu befreien. Oft hab' ich es vorausgeſagt.

Staunend und etwas betreten zugleich, verſetzte Roderich: So hättet Ihr denn mein Geheimniß errathen, Fräulein, daß ich ſo tief im Herzen verſchloß —

Die ſchönen Blicke zu Boden heftend, und mit gedämpfter Stimme, fiel Eudelinde ein: Haben nicht Zeichen zu mir geredet? Zeichen und Thaten?

Höheren Muths rief Jener: Nun denn, ſo ſagt mir auch, ob Ihr dem erforſchten Geheimniß zürnt?

Sie antwortete: O, ich nenne Euch eine Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft. Wärt Ihr an König Arthurs Hofe in England geweſen, den Ehrenplatz an ſeiner Tafelrunde hätte er Euch zuerkannt. Doch ſeht, dorthin flieht der mauriſche König. Eilt ihm mit Euren Reitern nach, ſchmückt Euch mit dem Ruhm, ihn gefangen einzubringen, aber tödtet ihn nicht. Wenn Ihr ihn hierher führt, und ihn zwingt, ſeinen Kriegern anzubefehlen, von hinnen zu ziehen, iſt unſer Leben noch zu retten. Auf keine andere Weiſe ſcheint es möglich.

Es fehlte dem Ritter gewiß nicht an Muth, ſogleich dem Wunſche nachzuleben, den Eudelinde eben geäußert hatte, doch ward es ihm ſchwer, von ihrem Anblicke ſich wieder zu entfernen. Auch kannte er den Zuſtand nicht genau, in welchem die Jungfrauen ſich befanden, meinte, es würde ja leicht ſein, die Mauren im Kloſter anzufallen und zu überwältigen. Doch berichtete Jene ihm das Weitere, und Haſſan ſteckte nun auch wieder zu einem Fenſter den Kopf heraus, mit wilder Stimme rufend: Ich ſchwur dem Könige bei des Propheten Bart, daß keine der Jungfrauen lebend in eure Hände kommen ſoll, und bereitete mich eben im Gebet auf meinen

Tod. Wie ihr einen Angriff wagt, verbrennen die Jungfrauen und wir mit ihnen.

Roderich führte im erglühenden Zorn einen Streich nach Haſſan's Kopf, der ihn ſicherlich würde geſpaltet haben, wäre ihm der Maure nicht zeitig ausgewichen. Von innen wiederholte er jedoch ſeine Drohung, und Eudelinde äußerte ihren Glauben, er ſei der Mann, ſie endlich wahr zu machen. Darum, fuhr ſie fort, eilt nur dem Könige nach und bringt ihn hieher. Es giebt kein Mittel ſonſt zu unſerer Rettung. Wir haben uns aber auch durch Gebet auf den Tod angeſchickt.

Roderich erſtarrte bei der Gefahr, worin ſich Eudelinde befand, doch ſchien ihm auch ihr Rath wohl ausgeſonnen. Die Reiter an der Spitze ſeines Schwarmes nahten eben. Er ordnete ſie noch ein wenig, rief den Fußgängern zu, ſie ſollten während ſeiner Abweſenheit das Kloſter umſtellen, doch nichts darauf unternehmen, und flog mit den Reitern bald davon. Algizam hatte indeß ſchon einen ſo weiten Vorſprung, daß ſeine Begleiter kaum noch zu ſehen waren, und die

die Stimme ſchon durch ihren ſanften Klang hier fremd bezeichnet, kam, aber ſie bemerkte doch, daß alle ihre Begleiter mit einem bangen Ausruf, zur Erde aufs Knie ſtürzten.

Was habt ihr mit dem Jüngling vor? erneuete ſich die Frage. Keine Antwort. Die Stimme äußerte nun Zorn, aber einen Zorn, der hier Troſt und Erquickung wurde, einen Zorn, der des Vertrauens Fülle in den Buſen goß. Leiſer zagend hob die beſtürzte Verurtheilte das Auge empor, und gewahrte einen hochgeſtalteten glänzend gekleideten Mann, auf einem muthigen Araberhengſt, umringt von ſtattlich bewaffneten Reiſigen in reicher morgenländiſcher Tracht.

So tobend, ſo beſinnungraubend war der Böſewichter Grimm geweſen, daß ſie die Ankunft eines zahlreichen Reutertrupps durchaus überhört hatten. Daß Flore damals nicht bemerkte, was weiter um ſie vorging, bedarf keiner Erklärung.

Iſaaks Sohn, (kein Jenaiſcher Philoſoph zweifelt mehr an der Legende Wahrheit, höchſtens noch lutheriſche Landprediger, und ſchon einige Kapuziner) da das Opfermeſſer ſich erhoben hatmauriſchen Pferde übertrafen die der Landleute an Schnelligkeit.

Eudelinde erwog nun aber auch, daß ſich Algizam mit den Seinigen tapfer zur Wehr ſetzen würde, wenn ihn Roderich einholte, und daß dieſer leicht im Gefecht erliegen könne. Schwer bereute ſie den gegebenen Rath und Thränen entrollten ihren ſchönen Augen, als ſie mit Clotilden, die ſich wieder bei ihr einfand, davon ſprach.

Nun kam auch Leovigild aus dem Gehölz, um mit den Jungfrauen zu reden. Er ſprengte gleich nach der Seite, wo das Gebäude ohne Fenſter war, und ſeine Worte nicht belauſcht werden konnten. Er hatte Roderich von weitem erkannt, und lobte den unternehmenden Freund, der ſo gute Hülfe brachte. Dagegen hatte er nicht gewußt, der Maure, der ſich vorhin am Kloſter gezeigt, ſei der König geweſen. Staunend hörte er es nun erſt und rief: Warum mußte mir das nicht bekannt ſein? Ich wäre ſicherlich mit allen meinen Gefährten erſchienen, hätte den ungewiſſen Streit gewagt. Da ich ihn aber nur für einen vornehmen Mauren hielt, wollte ich meine kleinere Zahl nicht gegen die Ueberlegenheit ſtellen, auch meinen weiteren Entwurf nicht ſelbſt ſtören. Er ſetzte leiſer hinzu: Nur Geduld bis auf die Nacht, meine Leitern ſind bald fertig, alle Jungfrauen ſollen darauf niederſteigen, und vielleicht ſo, daß kein Maure etwas davon gewahret.

Clotilde ſagte zu den Uebrigen: Laßt dieſer Ermahnung uns folgen, die Nacht wird ja hereinbrechen. Und welche Freude wird es ſein, wenn es uns gelang, die Wächter durch eine kluge Flucht zu täuſchen.

Da Leovigild aber hörte, Roderich ſei dem Maurenkönig gefolgt, eilte er zurück, und ließ ſchnell ſeine Reiſigen zu Pferde ſteigen, die auf demſelben Wege nachſprengen mußten, damit Roderich noch Beiſtand erlangte. Er ſelbſt wollte ſich nicht aus der Gegend des Kloſters entfernen, um hier nöthigen Falls zur Hand zu ſein, und um ſeine Vorkehrungen auf die Nacht vollenden zu können.

Dieſe mußte alſo abgewartet ſein, und im Kloſter blieb es noch beim Alten. Denn Haſſan unternahm keinen Angriff auf das obere Geſchoß, aber ſeine Fackelträger blieben auch auf ihrer Stelle, damit er, angegriffen, ſein Wort erfüllen konnte.

Gegen Abend traf jedoch bei Leovigild ein Bote aus Eſtrella ein. König Ramiro, dort mit ſeinem Heere angelangt, ſandte ihn.

Der König hatte unterwegs ſchon von dem bewilligten Jungfrauentribut gehört und verſammelte, wie er nach Eſtrella kam, ſchnell ſeinen Rath. Dieſem erklärte er, zwar geboten zu haben, daß man in billigen Forderungen lieber den Mauren nachgeben, als einen Krieg mit ihnen herbeiführen ſolle: eine ſchimpfliche Zinsbarkeit ſei aber keine billige Forderung, und ehe ſie den ſpaniſchen Namen wieder beflecken ſolle, möchte immerhin der Krieg, in dieſem Fall ein ſo gerechter, und von der Ehre aufgelegt, von neuem ausbrechen.

Nun erfahrend, was Roderich und Leovigild gethan, tadelte er das Eigenmächtige in ihrem Verfahren allerdings, weil er die beiden Ritter jedoch liebte, mäßigte das ſeinen Unwillen, und Ramiro urtheilte zuletzt davon: ſie hätten ſträflich den Gehorſam verletzt, den ſie dem Rath des Königs ſchuldig geweſen wären, gleichwohl für die Ehre des ſpaniſchen Namens muthig gehandelt, und ſo könne Eins das Andere aufheben.

In Eſtrella liefen aber auch Gerüchte von dem ein, was bei dem Kloſter ſich ereignet hatte, Reiſende ſagten zugleich aus: der mauriſche König wolle mit ſeinem ganzen Heere über den Ebro gehen, und dies bewog den Spanier, dem nun der Krieg doch unvermeidlich, mit dem ſeinigen ihm entgegen zu rücken. Er ſandte daher einen Boten an die Ritter, der ihnen zu ſagen hatte, ſie möchten ſo ſtandhaft, wie es nur möglich ſei, darauf beharren, daß nicht die Mauren den Tribut erhielten, morgen würde ihnen der König auch mit ſeinem Heer zu Hülfe eilen.

Da Roderich entfernt war, konnte er allein zu Leovigild kommen, den ſeine Botſchaft hoch erfreute. Leovigild ſäumte auch nicht, den Jungfrauen ſie kund zu thun, wobei er ihnen von neuem empfahl, ſich bis auf die Nacht mit Geduld zu waffnen, und dann ſeiner gewärtig zu ſein.

Doch ehe die Nacht ihre Schatten verſtreute, kam Roderich mit ſeinen Reitern zurück. Es war ihm nicht möglich geweſen, Algizam noch zu ereilen, er war ſelbſt von einem Hinterhalt, den ſchlau die Feinde gelegt, mit großer Mehrzahl unvermuthet überfallen, und ſo genöthigt worden, ſich zurück zu ziehen.

Leovigild tröſtete ſeinen Freund, ihm vorſtellend, das Kriegsglück wanke oft unter viel günſtigeren Umſtänden, und indem er ihm die vom König empfangene Botſchaft mittheilte. Nicht weniger eröffnete er ihm, wie er, bei erſt eingebrochener Dunkelheit, die Jungfrauen aus dem Kloſter zu bringen hoffe. Roderich lobte das Vorhaben und blieb mit ſeinen Reitern bei Leovigild.

Doch ſollten beide nicht lange in Ruhe bleiben. Denn Algizam hatte, noch ehe er bis an den Ebro gelangt war, Reiter auf ſchnellen Pferden hinüber geſandt, um dem ganzen Heere einen Befehl zum eiligen Aufbruch zu bringen. Man vollzog ihn auch ſogleich; der König blieb dieſſeit des Stromes und zog das Heer an ſich. Mit ihm kehrte er denn um, und ſchlug wieder den alten Weg ein.

Eben wollte Leovigild an ſein Werk gehen, ließ ſchon die fertig gewordenen Leitern aus dem Walde tragen, als ihn Roderich auf ein dumpfes, doch ziemlich lautes Getöſe, das ſich annäherte, aufmerkſam machte. Beide Freunde merkten genau auf und zweifelten nicht, Huftritte in großer Zahl, mit Waffengeklirr untermengt, zu hören. Die Mauren kommen von neuem, ſagte Leovigild, und ſicherlich weit ſtärker, als zuvor. Wir müſſen uns ihnen entgegen werfen, rief der Andere, ſchlagen wir den Vortrab, wird ſich der auf die Uebrigen werfen, und auch ſie in Verwirrung bringen.

Leovigild zeigte ſich dazu bereit, doch verlangte er noch einigen Aufſchub, und ging zu ſeinen Fußknechten, von welchen ein Theil zurück bleiben, und einen ihm ertheilten Befehl ausführen ſollte. Hierüber äußerte ſein Freund lebhafte Ungeduld; jeden Augenblick, ſagte er zürnend, gilt es zu nützen, daher iſt an keinen Aufſchub hier zu denken. Unſere Kräfte zu theilen, würde eben ſo wenig rathſam ſein.

Bald war Leovigild aber mit ſeinen Anordnungen fertig, zu Pferde geſtiegen und ſtellte ſeine Reiſigen nun zum Kampf auf. Roderich hatte es nicht abwarten können, war ſchon mit ſeinen berittenen Landleuten vorangeeilt, nachdem er ſeinen Fußgängern geboten, ihm, ſo ſchnell es ihnen möglich ſei, zu folgen, und ohne Weiteres drein zu ſchlagen.

Seinen Reitern ſagte er unterwegs: Wir haben eine Scharte auszuwetzen, und ich hoffe, es ſoll muthig geſchehen. Präge nun jeder ſich ein, daß es kein beſſeres Mittel giebt, den Sieg zu erringen, als Kühnheit. Wer ſich verwegen in den Feind wirft, hat ihn auch ſchon geworfen.

Es bewies ſich gleich, der tapfre Anführer hätte Recht. Man erreichte den mauriſchen Vortrab, der nicht dem Ungeſtüm des gewaltigen Angriffs widerſtehen konnte, vielmehr ſich umwandte und die Flucht ergriff. Dazu hatte er indeß keinen Raum, mußte, nachdem er allerdings große Verwirrung unter die Folgenden angerichtet hatte, doch endlich wieder Stand halten und das Leben gegen die vertheidigen, die es vom

Rücken her mit Todesſtreichen bedrohten. Auch war Algizam in der Nähe und gebot den noch nicht Fliehenden, ihre Speere gegen die Weichenden auszulegen, damit jeder von ihnen gezwungen ſei, dem Feinde die Stirne zu bieten.

Wo nun der Krieger den Tod vor ſich, wie hinter ſich hat, und Schande eben ſo viele Gefahr bringt, als Ehre, da kann die Wahl, die er treffen wird, auch nicht mehr in Zweifel ſtehen.

Und aller Ungeſtüm währt nicht lange: ſchon weil er die Kräfte nach und nach erſchöpft; ſo konnten auch Roderichs junge Landleute, mit welchem Beiſpiel löwenartiger Tapferkeit er ihnen auch voranging, zumal da ſie des Kampfes noch ungewohnt waren, nicht über ein gewiſſes Maaß bei ihrer Anſtrengung ausdauern.

Doch wüthete das blutige nächtliche Gefecht wohl eine Stunde, während der immer noch die Mauren ſich allmählig zurück gedrängt ſahen, bis auch ihre Widerſacher die Reihe traf, dem Gegendruck der furchtbaren Menge weichen zu müſſen. Kaum war indeß nur die Hälfte der alten Zahl übrig, ſo hatte der Tod unter ihnen aufgeräumt, obwohl eben ſo viel mauriſche Leichname den Boden deckten.

Die ſpaniſchen Reiter wurden auf die Fußgänger rückwärts gedrängt, deren ohnehin regelloſer Schwarm nun in deſto größere Unordnung kam. Sie konnten auch mit ihren ſchlechten Waffen ſich wenig gegen die nachrückenden Mauren vertheidigen, und dieſe richteten ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an.

Leovigild hatte bisher noch keinen Theil an dem Gefechte genommen, weil es ihm nicht möglich geweſen war, ſich zwiſchen Roderichs beide Haufen einzudrängen und hinter ihnen es nichts für ihn zu thun gab. Auch hatte er noch zu der Arbeit geſehen, die er ſeinen Fußknechten aufgetragen.

Nun theilte er dagegen ſeine Reiter in zwei gleiche Hälften und fiel damit die Mauren von beiden Seiten an. Dies ſetzte nun ſie wieder in Schrecken, ſie ließen vom Verfolgen ab und Roderich konnte wieder mit den Seinigen Stand halten. Die Mauren, von drei Seiten geängſtigt, ergriffen eine neue Flucht, in die eine weit größere Zahl der Ihrigen mit fortgeriſſen ward, als bei jener.

Algizam wüthete über dieſe Flucht, und that, was er nur vermochte, um ſie aufzuhalten, doch lange umſonſt. Der Mond ging endlich auf und erhellte die Gegend. Nun ſah auch der mauriſche König, was eigentlich ſeinen Kriegern ſo vielen Nachtheil brachte, und was ihm zeither die Dunkelheit verbarg. Den umwindenden Angriff erkannte er als die Urſache.

Doch ſtanden ihm auch Mengen zu Gebot, womit er die Umwindenden wieder umwinden, und dergeſtalt den Vortheil auf ſeine Seite bringen konnte. Die nöthigen Anſtalten wurden ſogleich vorgekehrt, ſein Nachtrab, der noch nicht gefochten, mithin auch um ſo friſchere Kräfte hatte, wurde herbei geholt, und ſollte ebenfalls in zwei Hälften getheilt, den Spaniern in die Seiten fallen, was dieſe nun im Rücken getroffen hätte. Bequem ließ ſich beim Mondlicht eine ſolche Bewegung vollziehen, und ſie würde, ausgeführt, den Spaniern um ſo verderblicher geweſen ſein, als die jetzt anrückenden Mauren ſie mehr als doppelt der Zahl nach übertrafen.

Doch Leovigild, wie er ſchon ſeine Reiſigen te, vor dem lodernden Scheiterhaufen, fühlte aber nicht viel mehr Wonne, bei des Seraph Einſpruch, wie Flore im Anblick des edelgeſtalteten Mannes, denn der Gedanke: er wird mein Retter ſeyn! dämmerte ihr gleich auf.

Ein Vertrauen, als hätte ſie den Mann ſeit Jahren gekannt, folgte dem Gedanken, und der Muth, ſtatt der im Staube ſich krümmenden Räuber zu antworten, folgte dem Vertrauen. Flore nahm ihre Sprachkunde zuſammen, und rief: Edler Paſcha, erhabner Bei, oder wer ihr ſeid, die Männer wollen mit ſchmählich ermorden. Dort ragt ſchon der Spieß empor.

Mit Wohlgefallen und Milde blickte der Angeredete auf Floren nieder, mit heftigem Unmuth nach den Räubern. Fürchte nichts, ſprach er zu der Erſten gewendet, dann ſchalt er die Andern mit Nachdruck. „Wenn euch dieſer Jüngling Leides that, wie durftet ihr euch vermeſſen, ſelbſt Richter zu ſeyn? Warum bringt ihr ihn nicht zum Kiaſchef, und der ihn zu einem Richteramte, das über Leben und Tod ausſprechen darf? Aber ich ſehe aus dieſer ſträflichen Wildheit, ihr gehört zum Stechen und Hauen antrieb, verſäumte auch nicht, in die Ferne zu ſehen, und auf Alles, was ſich beim Feind ereignete, ſorgend Acht zu haben. Kaum ſah er den feindlichen Nachtrab ſich entwickeln, als er auch die Abſicht des Maurenkönigs errieth, und ihre Folgen ſchnell überdachte. Eben ſo ſchnell rief er dem Freunde zu: Wir müſſen weichen, eile mit Deinen Leuten zurück. Roderich hatte eben eine Wunde empfangen, dennoch hielt er es für ſchimpflich, und thöricht zugleich, wenn man den Kampf jetzt aufgäbe, denn man trieb die nächſten Mauren eben noch ziemlich vor ſich her. Leovigild wiederholte indeß ſein Verlangen mit Nachdruck und ſtellte Jenem die Unmöglichkeit vor, ſich gegen die andringende Uebermacht zu behaupten, wenn man davon umwunden ſei, und vor ſich noch Feinde zu bekämpfen hätte. Sogleich gebot er auch ſeinen Reiſigen, ſchnell nach dem Kloſter umzukehren. Roderich, nun von ſeinem Beiſtand entblößt, war ſchon genöthigt, zu folgen, wobei der Fußgängerſchwarm voran ging und von den Reitern gedeckt wurde.

Schon brach der Tag an, wie man dem Kloſter wieder nahte. Rund um daſſelbe hatten Leovigild's Fußknechte einen breiten Graben mit einem kleinen Wallaufwurf verſehen, gezogen. Dies war die ihnen aufgegebene Arbeit geweſen. Sie ſtanden jetzt inwendig vertheilt, Bogen und Pfeile zur Hand.

Alle Spanier konnte nun das Innere aufnehmen, und der gelaſſene Eingang wurde mit Holzblöcken verſperrt, als es geſchehen war. Ich ſah wohl voraus, ſagte nun Leovigild, daß wir in ſchlimme Bedrängniß gerathen könnten, und bereitete uns alſo eine ſichere Zuflucht vor. Hier können wir nicht allein den König erwarten, der nun wohl bald mit ſeinem Heer eintreffen wird, ſondern wir verlieren auch das Kloſter nicht aus dem Auge. Wär' es dem ganzen Maurenheer preisgegeben, müßten die Jungfrauen doch endlich verloren ſein.

Roderich bewies ihm nun Zufriedenheit mit dieſer Anordnung, leugnete auch nicht mehr, der Krieger müſſe nicht nur kühn, ſondern auch bedachtſam und vorſichtig im hohen Grad ſein.

Eudelinde und Clotilde waren ſchon auf, vielmehr in der entwichenen Nacht keinesweges zur Ruhe gegangen. Auf das jetzt vernommene Geräuſch kamen beide nach der Zinne, ſprachen mit den Rittern, und ſagten ihnen, daß in der Nacht die Furcht aller Jungfrauen peinlich genug geweſen, aber doch kein weiteres Unheil vorgefallen ſei, indem Haſſan noch immer keinen Angriff auf das obere Geſchoß unternommen hätte. Gonſalva, die ſich auch oben einfand, rief: Er würde auch mit ſeinen Mauren übel weggekommen ſein. Denn ich hatte doppelt ſo viel ſiedendes Waſſer zur Hand, wie am Tage. Gito zeigte nun ſich unten, und rief der Braut zu: Biſt Du mir auch wohl verwahrt geblieben, da im Kloſter? Waren keine Mönche unter euch?

Gonſalva bewies hohe Freude, ihren Bräutigam wieder zu ſehen, und lobte ſeinen Muth, indem er ſich an die übrigen Landleute geſchloſſen hätte. Beim heiligen Anton, nahm Gito wieder das Wort, ich bin ſo tapfer geweſen, daß ich ſelbſt vor meinem Arm erſchrack. Und die beſchnittenen Heiden, wie liefen ſie erſt vor mir.

Doch als die beiden Ritter ſich etwas entfernt hatten, um mit einander im Stillen zu reden, fuhr Gito leiſe fort: daß ich ein Narr geweſen wäre, in der Nacht mit ihnen vorwärts zu gehen. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund und wer ſich mit Feinden noch zu thun macht, kann zu Schaden, wohl gar um ſein Leben kommen. Ich legte mich klug dort in den Wald. Da konnt' ich einmal die Ritter benachrichtigen, wenn ſie Mauren von hinterwärts hätten anfallen wollen, und zweitens erhielt ich mich meiner Braut und dem ſpaniſchen Vaterland, daß in dieſen ſchweren Zeiten tüchtiger Männer bedarf.

Gonſalva erwiederte ihm: Das haſt Du recht gemacht, und wenn ich Dich verloren hätte, wie ſchlimm wär ich daran. Sage es aber Niemandem ſonſt, man würde nur Dich einen feigen Wicht nennen.

Und was hätt' ich davon, fragte Gito, wenn ſie mich einen Roland nennten, und ich wäre todt? Kein größerer Narr, als wer für das Vaterland ſtirbt. Wird das Vaterland je für mich ſterben? Ich wär' nicht einmal ſo unbillig, es zu verlangen.

Roderich kam dazu und ſagte: Nun Gito, biſt Du nicht froh, daß nicht die Mauren Deine Braut erlangt haben?

Freilich, entgegnete der Bauerburſch, ich zerbrach mir den Kopf ſchon viel, welch ein anderes Mädchen ich in unſerm Dorf nun heirathen ſollte. Im Uebrigen, Herr Ritter, iſt Gonſalva nicht mehr meine Braut, ſie iſt ſchon meine Frau, denn eben hatte uns der Prieſter eingeſegnet, als ſie der verwünſchte Voigt mir wegnahm. Darum kann ich Euch auch gar nicht ſagen, wie gern ich ſie von da oben herab hätte.

Die letzten Worte erinnerten Leovigild an das verſäumt gebliebene. Unzufrieden mit ſich ſelbſt, ſprach er nun mit Clotilden davon, und entſchuldigte ſein Außenbleiben mit den Leitern in der entflohenen Nacht, mit dem Kampf, in den ihn Roderich fortgezogen, und der ihn verhindert hätte, ſich einzufinden. Es wird aber, ſetzte er hinzu, eben noch gelegene Zeit ſein.

Er wollte nun ſeine Leitern aus dem Gehölz ſchnell herbeibringen laſſen, meinend, die Wächter der Jungfrauen würden ihr Niederſteigen nicht hindern können; doch waren nun auch die verfolgenden Mauren angelangt, deren Nähe kein Ausſenden zugab. Es ſchien einmal beſtimmt, die viel geängſtigten Jungfrauen ſollten immer länger noch in ihrem peinlichen Zuſtand bleiben.

Die verfolgenden Mauren ſprengten nun bis an den Graben vor, ſtutzten, nicht weiter zu können, und noch von einem Pfeilhagel begrüßt, der manches Pferd und manchen Reiter in den Staub legte, kehrten die Uebrigen bald um. Ihr König, der ſich bei der Mitte des Zuges befand, und ihn zur Eile antrieb, zürnte heftig, als er ſein Aufhalten gewahrte und eilte nach der Spitze hin. Dort verwandelte ſein Zorn ſich in Wuth, als er vollends ſah, daß ſie den Feinden den Rücken gekehrt hatten. Unter hitzigen Beſchimpfungen, ihrer Feigheit willen, zwang er die Vorderſten, ihren Angriff zu erneuen, und war ſelbſt Zeuge davon. Es geſchah aber mit eben ſo ſchlechtem Glück, wie vorhin; der Graben war zu breit, um hinüber zu ſetzen, und einige Verſuche, von den Kühnſten gewagt, hatten nur die Folge, daß ſie hinein ſtürzten, und das ſpaniſche Geſchoß erlegte ſie dann unfehlbar.

Ueberzeugt, das Hinüberſetzen gelänge nicht, befahl nun Algizam, ſeine Reiter ſollten ſich am Graben aufreihen, um mit Wurfſpeeren und Pfeilen hinüber zu ſchießen, was ſie vom Sattel zu thun, geübt waren. Doch ſchirmte ihr Wallaufwurf die Spanier, hinter welchem ſie aber mit ihren Bogen deſto ſicherer zielen konnten. Dergeſtalt litten die Mauren von neuem großen Verluſt, ohne ihre Abſicht zu erreichen.

Algizam, dem es um die ſchöne Jungfrau zu thun war, die ihm Liebe entflammt hatte, und gewohnt, mit königlichem Eigenſinn auf ſein Verlangen zu beſtehen, würde immer hier noch nicht abgelaſſen, vielmehr dieſem Streit noch manchen Krieger aufgeopfert haben, wenn man ihn nicht jetzt erinnert hätte, auf dem Wege nach Eſtrella zeige ſich ein großes Heer.

Dahin blickend, überzeugte er ſich von der Wahrheit; der nun völlig helle Tag ließ ihn eine große Zahl geharniſchter Reiter ſehen, welcher eine noch größere an Fußknechten folgte.

Geharniſchte Reiter, wenn ſie in einiger Menge kamen, hatten die Mauren zu fürchten.

Denn übertrafen dieſe ſie ſchon an leichter Beweglichkeit, ſtanden Jene doch in dem Vortheil, ſich vor Wurfſpeeren und Pfeilen meiſtens gedeckt zu ſehen, auch durchrannten ſie wohl mit ihren langen Spießen der Mauren Panzerhemden, und wo es einen dichten Anlauf galt, warfen auch die größeren ſpaniſchen Streitroſſe die der Mauren leicht über den Haufen. Solchen Anlauf hatten die Mauren daher ſorgſam zu vermeiden, und mußten dafür bedacht ſein, wie ſie Jene in die Seiten und im Rücken anfallen, und war den Männern nicht viel anzuhaben, wie ſie doch ihre Pferde mit dem Geſchoß treffen konnten. Im ſchlimmeren Falle ihnen zu entfliehen, gelang den Mauren dann leicht.

Algizam mußte dies Alles nun bedenken, und, wie ſchwer es ſeinem Stolz auch ward, vom längeren Kampf hier abſtehen, eh die geharniſchten Feinde herangenaht waren. Er gebot ſeinen Leuten alſo ſchnellen Aufbruch nach rückwärts hin, nahm ſich jedoch vor, ſie bald in einen Hinterhalt zu legen, von wo ſie die Spanier, wenn dieſe im Vorrücken blieben, unvermuthet überfallen konnten.

Die beiden Ritter waren mit den Ihrigen nun doppelt erfreut, über den ſchnellen Abzug der Muſelmänner und das nahende Heer, bei welchem kein Zweifel blieb, daß es König Ramiro herbeiführe. —

Er war damit lange vor Sonnenaufgang aus Eſtrella aufgebrochen. Wie er den Entſchluß dazu am vorigen Abend faßte, lag ihn ſein Prinz Ordonius flehend an, das Heer begleiten, und bei dieſer Gelegenheit ſeinen erſten Feldzug machen zu dürfen. Erſt nachdem er ſeine Bitten viel wiederholt hatte, willigte der König ein.

Sie befremdeten ihn auch einigermaßen an dem Sohn, zumal da er ſie mit ſo vielem Ernſt und Eifer, auch mit beredten Gründen, vorgetragen hatte. Denn zeigte Ordonius auch bisher manches Löbliche, glaubte der Vater doch nie eine von den Gemüthseigenheiten bei ihm entdeckt zu haben, woraus ſich der Heldenſinn zuſammenſtellt. Wirkliche Neigung zum Kriege wünſchte er ihm zwar nicht, damit ſie ihn nicht einſt verleiten möchte, auf ungewiſſe Eroberungen auszuziehen, und darüber ſein ererbtes Reich, wie Leben und

Eigenthum der Bewohner auf's Spiel zu ſetzen. Dagegen meinte Ramiro auch, ein ſpaniſcher König würde ſeinen Herrſcherpflichten nicht zu genügen verſtehen, wenn er nicht zeitig ſich darauf angeſchickt hätte, einſt auch ein ruhmwürdiger Heerführer zu ſein. Und wiſſe er ſeine Krone und ſein Volk nicht tapfer und klug zu vertheidigen, würden ihn bald die Mauren um beides bringen. Faſt beſorgte Ramiro, den Sohn könne ein ſo ſchlimmes Geſchick einſt treffen.

Ungemein verändert hatte er ihn bei ſeiner Heimkehr aus Aſturien aber gefunden. Schon die Außenſeite kündigte es an. Ordonius hatte im Auge mehr Feuer und ſinnigeren, bedeutenderen Ausdruck, höheres Roth blühte auf ſeinen Wangen, es ſchien, als hätten ſeine Geſichtszüge mehr Einnehmendes als zuvor. Er trug ſeine Geſtalt mit edlerer Haltung, bewegte ſich mit anmuthiger Lebhaftigkeit. Daneben waren ſeine Antworten beſtimmter, verriethen mehr ſchnelles Nachdenken über den beſprochenen Gegenſtand, und mehr noch ein tieferes, ſchärferes Gefühl. Indem er jetzt mit in den Krieg zu ziehn wünſchte,

äußerte

zu dem Raubgeſindel, das den Nil unſicher macht. Fiſcher nennt ihr euch, und plündert die Schiffe. Jetzt hab ich die Zeit nicht, euer Treiben unterſuchen zu laſſen, aber ein Andermal. Damit ihr hier keine längere Zuflucht habt, ſo ſteckt ſelbſt gleich alle die Hütten in Brand. Gehorcht, oder ich laſſe euch niederhauen!“

Des Befehls Donner wirkte ſo mächtig, daß alles gleich aufſprang, und in zwei Minuten loderte ſchon das Dorf empor.

Während deſſen fuhr der Muſelmann fort: Den jungen Menſchen nehme ich mit, ſeine Miene zeugt von Unſchuld. Wie froh ſprang Flore auf. Die vier Eſel liefen, die Zügel ineinandergeſchlungen, noch in der Nähe herum. Sie machte ſie los, befreite die Mäuler von den Tüchern, und ſchwang ſich auf den beſten. Die drei andern ſchenk' ich euch großmüthig, rief ſie den Räubern noch zu, und miſchte ſich nun unter das Gefolge von Mammelukken, das dem Nile zueilte.

Hier ſtanden verſchiedene Fahrzeuge in Bereitäußerte er dabei einen Ehrgeiz, wie er einen Thronfolger hoch ſchmückte, und ſprach dabei über die Nothwendigkeit, ſich Kenntniſſe einzuſammeln, wie ſie Helden ziemen, ſo geläufig, daß ſeine Urtheile einen erfahrenen Mann würden geehrt haben. Ueberhaupt war aus dieſen Urtheilen, wie ſeinem ganzen Betragen, alles Knabenhafte, was man ſonſt noch an dem Prinzen geſehen, vertilgt, er ſchien während des Vaters Abweſenheit völlig zum Jüngling gereift, und zu einem ſo wohlgearteten, daß er die oft über ihn genährten väterlichen Wünſche noch weit übertraf.

Der Eindruck, welchen die überraſchende Umwandlung auf den ſcharfſichtigen Vater machte, war dem ähnlich, den Jemand empfinden würde, der einen ſchönen Garten an einem neblichten Apriltage nur geſehen, und ihn dann in der Maimitte, wo alle ſeine Blumen und Blüthen entfaltet wären, plötzlich von neuem erblickte. Der König ahnte auch wohl einen beſonderen Grund, von welchem eine ſo ungehoffte Wirkung auf den Sohn ausgegangen ſei, konnte ihn aber nicht erforſchen, und war auch, ſchon mit der Wirkung zufrieden, eben nicht eifrig darum bemüht.

Die Leſer mögen hingegen erfahren, daß zum Prinzen — die Liebe gekommen war. Er hatte die zweite Schöpferin in der Hauptkirche von Eſtrella gefunden, wohin er einige Tage vor der Ankunft ſeines Vaters ging, um die Meſſe zu hören. Dort lag vor einem Nebenaltar, der heiligen Helena geweiht, ein Mädchen auf den Knieen. Im erſten Anblick war des Prinzen nächſter Gedanke, daß es mehr ziemen würde, wenn die heilige Helena dieſes Mädchen anbetete. Und wenig fehlte, ſo hätte er, noch Reichsſtatthalter in dem Augenblick, den Befehl ertheilt, das Bild aus dem Rahmen zu nehmen, in eine knieende Stellung zu bringen, und jene Beterin dafür auf den Altar zu erheben. Doch verwies er ſich dieſen Einfall auch gleich als eines ſpaniſchen Prinzen nicht würdig, und gab ſich nur der ferneren, glühenden Betrachtung der Schönheit hin, die ihn mit einem ſolchen Entzücken ergriffen hatte. Wie ſich dies Entzücken dabei erhöhen mußte, leuchtet wohl ein.

In allen Zeiten vermochte ein Königsſohn des Schönen viel zu ſehen, in ſofern an die Höfe die erleſenſte Jugend gerufen zu werden pflegt, und dort ſich ſorgfältig darin unterrichten, auch die vorzüglichſten Mittel dazu finden kann, ihren natürlichen Reiz durch ihn noch verliehenen Schmuck zu erheben. Auch von dem, was die Kunſt in jeder Zeit aufzuweiſen hat, kömmt das Geprieſenſte in die Palläſte der Könige. So hatte denn Ordonius ſich von Kindheit an von ſchönen Damen am Hofe, wie von Bildſäulen und Gemälden umringt geſehen, die Alles rühmte, ſeine Lehrer wieſen auch ihn an, wie zu erkennen ſei, was den Namen des Schönen verdiene, oder nicht. Alles, was ihm einſt gefallen hatte, wich aber neben der Betenden aus ſeiner Erinnerung; der Prinz meinte, ſie allein dürfe ſchön genannt werden, er hatte über den Begriff eine ganz neue, ihm ſeltſame Auskunft erlangt, eine ſo rührende, eine ſo unterwerfende Macht würde Ordonius nie davon geträumt haben. Zum erſten Mal fühlte er auch ein Herz im Buſen, mit wonnevollem Erſtaunen fühlte er es bewegt, und ihm ſchien, als rege dieſe tiefe Bewegung ein höheres, edleres Leben durch alle ſeine Pulſe und Nerven an.

Deutlich ward ihm dies Alles nicht gleich, aber auch die Verwirrung, die Betäubung, der Mangel an zuſammenhängenden Vorſtellungen, die über ihn gekommen waren, dünkten ihm ein freudigerer Zuſtand, eine ſelige Trunkenheit.

Keine Minute, dachte er, ſei über dem Anſchauen der Beterin vergangen, und doch hatte er beinahe eine Stunde damit hingebracht. Nie hatte er noch irgend etwas bewundert, weil die Erwartungen eines Prinzen ſo hoch geſteigert ſind, daß ſie kaum die Wirklichkeit zu befriedigen vermag, und er das Ausgewählteſte auch bald im Licht der Alltäglichkeit ſieht, doch hier konnte Ordonius nichts thun, als immer mehr ſich dem ihm ſo neuen Gefühl der Bewunderung hingeben. Und bei dem Allen noch beſonnen genug für einige Wahrnehmungen, dünkte ihm, das ſchöne Mädchen bete zum erſten Mal mit dieſer Andachtsglut, empfände auch das Neue überraſcht darin, ſelbſt die gewöhnlichen Förmlichkeiten, das Bezeichnen mit dem Kreuz unter

Andern, wurden nicht vollzogen, wie es üblich war. Es mußte den Prinzen befremden, wenn ſchon in ziemlich gleichgültiger Art, deſto mehr gerieth er hingegen außer ſich, als er noch zu bemerken glaubte, das ſchöne Mädchen ſähe mit einer Unruhe, einer Spannung auf ihn her, die ſeinen eignen erwachten Gefühlen ähnlich ſchien. In einem Glauben hieran dünkte ihm für ſeinen Stolz etwas viel Schmeichelhafteres enthalten zu ſein, als im Bewußtſein der hohen Geburt und Ausſicht auf einen Königsthron.

Die ſchöne Andächtige ließ jedoch ihren Schleier, den ſie über ihr dunkles Haar emporgeworfen hatte, bald wieder vor dem Antlitz niederfallen, ſtand auf und eilte zur Kirche hinaus.

Nun war Jenem, als träfe ihn ein Verluſt, den er nicht würde im Stande ſein zu tragen. Der Gedanke an Entbehrung leitete auf den an einen Beſitz. Wie mit einem Zauberſtab berührte ihn dieſer. Nichts auf dem Erdenrund, meinte der Thronerbe, würde ihn ſo zu beglücken vermögen. Schon hatte man am Hofe bisweilen von ſeiner Vermählung geſprochen, zu welcher nun bald der König ſehen dürfte. Ordonius war höchſt gleichgültig dabei geblieben, hatte ſogar einigen Widerwillen dagegen offenbart. Nun ſtellte er ſich aber das ſchöne Mädchen als ſeine Gemahlin vor, und ein nie empfundenes Entzücken, ein Verlangen, deſſen Glut ihm ſtets noch fremd geblieben war, bemächtigten ſich dabei ſeiner ganzen Einbildungskraft. Der vollſte Wille in ihm rief auch um Verwirklichung des ſchönen Traumes. Es kam nun darauf an, wer ſie ſein möchte, die ſo wunderbar ihn angegriffen hatte. Es war in älterer Zeit nicht ſo ungewöhnlich, als ſpäterhin, daß ſich die Söhne der Könige mit Töchtern vornehmer Vaſallen vermählten. Und daß nicht die nun Verſchwundene geringer Abkunft war, bewieſen die reichen Edelſteine, die ſie ihrem ſchwarzen Haar, vor ihrem holden Buſen, an den lilienweißen Händen trug, ſo wie der ganze, höchſt feine, mit einem gewiſſen erhabenen Selbſtgefühl verbundene Anſtand, den ſie gezeigt hatte. Ein Prinz weiß in ſolchem Falle zu erkennen, und die gewonnene Ueberzeugung machte den, von welchem hier die Rede iſt, unendlich froh. Er beſchloß, ſich bei einigen Anweſenden, die eben auch ihr Gebet verrichteten, um das Nähere zu erkundigen. Es ward ihm ſchwer, betreten ging er daran, fürchtend, man würde auf ſeinem Geſicht die Urſache der Frage leſen. Aber die Hoffnung, er würde hören, das Mädchen ſei aus einem der älteſten Grafengeſchlechter, mit dem eine Verbindung des Königshauſes thunlich ſei, ermannte ihn. Doch wußte auch Niemand in der Kirche ihm ſeine Frage zu beantworten. Erſt da Ordonius das Heiligthum verließ, kam ein Höfling ihm an der Thüre nach, und ſagte ihm leiſe: die junge Dame, über welche der Prinz geboten hätte, ihn zu unterrichten, ſolle, behaupte man, eine mauriſche Prinzeſſin ſein.

Nichts klang unwahrſcheinlicher, als dieſe Nachricht. Wie käme eine mauriſche Prinzeſſin nach Eſtrella? Wie ließ ſich glauben, eine Mahomedsverehrerin würde vor einem chriſtlichen Altar ihre Andacht vollziehen? Dieſe Fragen mußten dem Prinzen einfallen, und er beſtritt mit ihnen die empfangene Kunde. Allein der

Höfling entgegnete: ein Kaufmann, der weite Reiſen im mauriſchen Lande gemacht, und eben ſich auch in der Kirche befunden, hätte ſie ihm mitgetheilt. Auf die neue Anmerkung des Thronerben, Jenem würde eine Prinzeſſin dort nicht ſo leicht zu Geſicht gekommen ſein, und immer dann nur tief verſchleiert, ſagte der Höfling: dies hab ich ihm auch eingewandt, doch behauptete er, die Prinzeſſin ein Mal geſehen zu haben, wie ſie aus dem Harem gekommen ſei, um in einen Gitterwagen zu ſteigen. Wäre ſie gleich verſchleiert geweſen, erinnere er ſich der Geſtalt doch lebhaft, hätte ſogar die Bruſtſchleiſe von Diamanten, welche er damals gewahrt, heute wieder erkannt. Ordonius wiederholte aber die früheren gegründeten Zweifel, und gab nichts mehr auf eine ſo unglaubliche Nachricht.

Allein er trug das Bild der Gefeierten nun in ſeiner Bruſt, ſie galt ihm eine Heilige, ein Schutzengel, nicht ſelten glaubte er im vollen Ernſt, ein überirdiſches Weſen erblickt zu haben. Die Begleiterin der erſten Liebe, die holdſelige Täuſchung, als hätten ſich Welt und Leben um und in uns verſchönt, empfand er nun auch, und das iſt der Augenblick, wo der Menſch ſo dazu geneigt iſt, und es ihm auch ſo leicht wird, ſich ſelbſt zu veredeln.

Dieſen Grund alſo hatte des Prinzen ſchöne Umwandlung. Ihretwillen gab der König meiſtens auch ſeinen Bitten nach, ihm in den Streit folgen zu dürfen. Es ſchien dabei noch dem Prinzen nicht unmöglich, das von ihm geliebte Mädchen ſei mit zum Maurentribut abgeführt worden, und befände ſich jetzt unter den Uebrigen in dem Kloſter, welches die Ritter den Feinden ſtreitig machten. Welche Ausſicht für ihn, dort ſeine Unbekannte vielleicht wieder finden, aus ihrer verhaßten Beſtimmung und ängſtlichen Einengung erlöſen zu können. Denn wie ſchlimm es den Mädchen erging, wußte man in Eſtrella bereits.

Unterweges konnte der Prinz nicht ganz über ſeinen inneren Zuſtand ſchweigen, ob er ihn ſchon nicht völlig enthüllte. Er fragte den König jedoch, auf welchen Lohn er hoffen dürfe, wenn ihm eine Waffenthat, die Spanien Ruhm und Nutzen brächte, gelingen ſollte? Ramiro antwortete, daß ihn die Ehre einer ſolchen That ſchon genügend belohnen würde, fügte gleichwohl eine Erkundigung nach dem hinzu, was ſein Sohn wohl ſich vorzüglich wünſche? Nun entgegnete Ordonius ſchnell: daß mir bei meiner Vermählung, die wohl nicht lange mehr hinaus ſtehen wird, freie Wahl geſtattet iſt.

Ramiro ahnte mehr, als der Prinz geſagt hatte, belehrte ihn aber auch über die Verbindlichkeit der Großen der Erde, eine empfundene Neigung, die zudem vorübergehend zu ſein pflegt, dem Gemeinbeſten aufopfern zu müſſen. Er wollte zwar, fuhr der König fort, keine unnöthige Schwierigkeit erheben, wenn der Prinz ſich einſt eine Braut wählte, mit der, nach den herkömmlichen Gewohnheiten, eine Vermählung zuläſſig ſei, doch müſſe der Prinz auch davon abſtehen, wenn ſich eine Gelegenheit ereignen ſollte, bei der ſeine Vermählung einen Länderzuwachs, oder einen eben ſo wichtigen Vortheil, erzielen könne.

Fortan redete Ordonius nicht mehr von dieſem Gegenſtand. Denn ſein Glaube war ziemlich ſchaft, und die Ueberfahrt wurde ſo ſchnell es immer anging, ins Werk gebracht.

Flore erfuhr, ſie habe den Bei geſprochen, den die Europäer in die Wüſte gedrängt hätten, der nun aber über den Strom zu ſeiner Familie wollte, die weit nach Oberegypten hin, in Sicherheit gebracht ſei. Deſto unentdeckter zu bleiben, war der Weg durch die Ruinen genommen worden. Die Schiffe zur Ueberfahrt an Ort und Stelle zu finden, fiel ihm bei ſeinem Anhang und ſeiner Kundſchaft des Landes, nicht ſchwer.

Die Mammelukken erzählten das alles willig an Floren, und redſeliger als ſie gewohnt zu ſeyn pflegen. Aber man darf kühn auf der Diener Artigkeit zählen, wenn das Oberhaupt freundlich war, wie auch der umgekehrte Fall ſtatt hat. Das mit dramatiſcher Kraft zu zeichnen, ging Schiller einen Anachronismus von zwanzig Jahren ein. Denn der Admiral Medina Sidonia erſchien in ſeinem Carlos, und jammerte über die zerſtörte unüberwindliche Flotte. Dieſe Armade ging aber 1588 verloren, und Prinz Carlos ſtarb ſchon 1568.

feſt, die Unbekannte ſei die Tochter eines vornehmen Vaſallen geweſen, und dann konnte nicht die Rede von einem Länderzuwachs, oder ähnlichem Gewinn, ſein. Doch glaubte er auch den Vater überzeugen zu können, das Reich würde einen größeren Vortheil, wie ſelbſt ein bedeutender Länderzuwachs ihn zu bringen geeignet ſei, davon ſehen, wenn Minne die Vermählung ſeines Beherrſchers knüpfe. Eben von Minne ſo durchglüht, würde es dem Prinzen auch nicht an kräftigen Beweiſen gefehlt haben, nur ſind die Väter auch wenig geneigt, Redekünſten, die Liebe eingiebt, das Ohr zu leihen.

Nach einem glänzenden Sieg, den Ordonius vollzogen, hätte ſich das wohl ändern können, und darum wollte er auch nach allen Kräften dahin ſehn, daß eine eigne Kriegerzahl ihm übergeben würde, um irgend einen gefährlichen Angriff damit zu vollziehen. Er hielt es auch für ein Knabenſpiel, mit der ganzen Hölle anzubinden, gälte der Kampf ſie, auf die nun alle Wünſche, alles Streben, in ihm ſich wandten. Dennoch mußte die Begeiſternde auch wiedergefunden ſein.

Je mehr er dem Kloſter nahte, je höher ſchlug ihm die jugendliche Bruſt. Die ganze Ritterſchaar, die mit dem König in Biscaya und Aſturien gefochten hatte, ging voran, ihr folgte Ramiro und der Prinz neben ihm, das Fußheer ſchloß den Zug.

Die noch in der Nähe ſchwärmenden Mauren vertrieben Jene bald, der König, mit einiger Verwunderung die Anſtalten der beiden Ritter gewahrend, nahte ihnen. Sie ſtanden hinter ihrer Umwallung, begrüßten ihn dort ehrerbietig, und verſehen ihn mit dem nöthigen Bericht.

Das hätten ſie nicht ſo vollſtändig vermocht, wären ſie nicht durch Clotilde und Eudelinde, die von ihrer Höhe bis an den Ebro ſehen konnten, von Allem zuvor ſchon unterrichtet geweſen. Das ganze zahlreiche Maurenheer war nun, wie Algizam es geboten, dieſſeit des Stroms angelangt. Die Reiterei zeigte ſich meiſtens im offnen Felde, dagegen hatte das Fußvolk am Ufer ein Lager bezogen. Dem Anſehen nach wollte hier Algizam eine Schlacht erwarten, und der ſpaniſche König ſah ein, daß er ſie werde liefern müſſen, weil der Feind aus ſeiner Stellung Navarra mit verwüſtenden Einfällen bedrohte, und man nur, wenn er über den Strom zurückgetrieben war, davor geſichert ſein konnte.

Ein Angriff auf ein mauriſches Lager hieß in jener Zeit aber ein ziemlich dornichtes Unternehmen. Denn es war mit doppelten, ſtarken Eiſenketten umzogen. Zu dieſem Behuf mußte jeder Einzelne ein Stück Kette und einen halben Pfahl tragen, woraus man die Verbindung zuſammenſetzte. Hinter ihr ſtellte ſich eine Reihe von Speerträgern auf, die weit ihre lange Waffe durch das Kettengehäge ſteckte, um ſo jede Annäherung zu vereiteln. Hinter ihr befanden ſich leichte Schützen, die zwiſchen den Vormännern hindurch ihre Bogen und Wurfſpieße brauchten, was die Angreifer um ſo mehr noch abhielt. Noch folgten andere dichte Reihen, beſtimmt, die erſten zu unterſtützen und für Todte, oder Verwundete, ſchnell einzutreten. Die Pfähle waren tief genug eingebohrt, um feſt zu ſtehen, die von einem zum anderen reichenden Ketten zu ſtark, als daß man ſie durchhauen konnte, und die obere hing auch zu hoch, als daß ſie zu überſpringen geweſen wäre, zumal unter dem Geſchoß der Vertheidiger, und bei den vorgehaltenen langen Speeren. Im Nothfall ward auch die Reiterei im Lager aufgenommen, durch Ausgänge, mit einer Art von Schlagbäumen verwahrt, konnte ſie jedoch bequem hervorbrechen, um angreifenden Gegnern in den Rücken zu fallen.

Den Spaniern waren dieſe Anordnungen nicht unbekannt, ſie hatten nur zu oft Schaden davon erlitten. Und doch galt es einen neuen Verſuch, wollte man die Sarazenen aus Navarra vertreiben, auch im Allgemeinen gegen die Feinde der Chriſtenheit das verlorne Uebergewicht zurückerlangen und ſich die Ausſicht eröffnen, Spanien endlich ganz von der muſelmänniſchen Herrſchaft befreit zu ſehen.

Die beiden Ritter hatten bereits viel überlegt, wie das mauriſche Lager wohl zu bezwingen ſei. Roderich glaubte, eine verwegne, kein Hinderniß achtende, ausdauernde Tapferkeit müſſe dazu hinreichen. Nur ungeſtüm darauf eingegangen, ſagte er, mag fallen, was da fällt, immer nur friſch darauf, und das Lager wird mit allen ſeinen Ketten und Speeren überwältigt. Bringen wir doch auch Waffen mit, um niederzuſchießen, niederzuſtoßen, was hinter den Ketten ſteht. Nur den rechten Muth dabei, und wir gelangen ſchon dahin, ihre Pfähle auszureiſſen, ſammt den Ketten über den Haufen zu werfen, und was ſich dann noch widerſetzt, aufzureiben.

Leovigild meinte indeß, ein ſolcher Angriff würde viel ſpaniſches Blut koſten, und ſein Mißlingen wäre doch nicht unmöglich, wenn der Feind die ruhige Beſonnenheit, die ſeine Lage ihm vorſchriebe, feſthielt. Er ſetzte hinzu: Ich glaube, wir müſſen Kampfmittel erſinnen, bei welchen das Blut der Söhne des Vaterlandes zu ſparen iſt, und das Gelingen — freilich beim rechten Muth auch — nicht fehlen kann.

Der König aber, nachdem er von Allem Bericht erhalten, verſammelte die Unteranführer am Kloſter, und theilte ihnen, zufolge des bereits vor ſich entworfnen Angriffs, ſeine Befehle aus. Denn beginnen ſollte die Schlacht, die von den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern die bei Calahorra genannt wird, in ſofern ſie nahe beim Ebro und im Angeſicht der Stadt Calahorra geliefert wurde. Ohne Zweifel war ſie eine der wichtigſten, die man je in Spanien ſah, und ſie konnte ſowohl den Dichtern im Lande kriegeriſch romantiſche Stoffe darbieten, als dem Wunderglauben im Volk Nahrung geben.

Wie der König zu reden anfing, drängte ſich Prinz Ordonius zu ihm, heiß verlangende Bitten im glühenden Auge. Er hoffte, ſich die Anführung eines zahlreichen Heerhaufens zugetheilt zu ſehn, und meinte auch, dem Königsſohn gebühre es ſo. Er hörte ſich aber nicht nennen, und die Anordnungen, welche Ramiro in dieſem Betracht traf, ſtellten Manchen nicht zufrieden, und befremdeten gar Viele.

Denn er achtete die Erfahrung des Alters und ſein kaltes Blut, wußte aber auch, daß im Kampfgewühl die Gelegenheit, Erfahrungen anzuwenden, ſelten iſt, und da über langem Berathen köſtliche Zeit verloren gehen kann, ſo wie mancher Augenblick in Schlachten eben die Entſchloſſenheit, ja den Leichtſinn des heißen Bluts

ver-

verlangt. So hielt er im Allgemeinen den Jüngling für den beſſeren Krieger, überſah er auch es nicht, daß ein ſolcher leicht zu viel auf's Spiel ſtellt, und die nöthige Vorſicht hintenanſetzt. Er hielt es nicht ſo angemeſſen, wenn man Greiſen, denen ein Befehl überwieſen iſt, junge Begleiter zugeſellt, die ihnen ſchnell gemachte Wahrnehmungen mitheilen, ihr Feuer anſchüren können, als wenn jüngere Männer zu gebieten, doch erfahrene zur Seite haben, deren Rath ihnen nützen mag. Denn eigenſinniger pflegen doch Greiſe zu ſein, und auf die Erinnerungen der Jugend nicht ſo zu merken, als die Jugend es im umgekehrten Fall, obwohl auch nicht ſtets und gern, thut. Verſtändige Jugend aber läßt es ſo erwarten, ſie wird Rath und Meinung, die von Greiſen ausgehen, wenn ſie als richtig ihr einleuchten, nicht allein gerne aufnehmen, ſondern ihre Anwendung auch mit raſcher Lebendigkeit vollziehen. Wenn ſie das nicht thut, paßt auch das ihr hier zugelegte Beiwort nicht auf ſie.

So denkend, richtete der ſpaniſche König auch ſein Augenmerk bald auf Roderich und Leovigild. Er hatte ihren ächten Heldenſinn früher ſchon erkannt und zugleich beobachtet, worin er bei Jedem ſich unterſchied. Deshalb gebot er nun, Roderich ſollte die geſammten Ritter und übrigen Reiſigen anführen. Viele der alten Ritter konnten allerdings mißvergnügt ſein, daß man ſie einem jüngeren unterordnete. Zu ihnen gehörten die Grafen Veremund und Eudo, welche ſich in Eſtrella den mit Ramiro Zurückgekehrten beigeſellt hatten, um noch mit ergrautem Haar den neuen Kampf zu theilen. Sie zu beruhigen, gab er ihnen auf, ſich an Roderich zu ſchließen, und ihn mit Rath und Erinnerung zu verſehen, auf die ſorgſam zu achten, er ihm gebot. Jene erhielten ſo wichtigen Einfluß und Anſehen, doch verpflichtete ſie der König auch, ſich nicht zu widerſetzen, wo der junge Paladin Raſches und Kühnes unternähme. In dieſem Geiſt, ſagte er, forderten es die Bewegungen der Reiterei, wenn andererſeits die Fußkrieger mehr auf überlegte oder liſtige Angriffe zu ſinnen hätten.

Und weil er dem Ritter Leovigild da vertraute, ward dieſem auch der Befehl, den größ ken Theil der Fußknechte anzuführen, doch ihm auch eine Begleitung von etlichen erfahrenen Greiſen zugeſellt. Uebrigens blieb der König Oberfeldherr und wollte das Heer im Ganzen leiten.

Da bei dieſen Anordnungen der Thronerbe noch ſtets unerwähnt blieb, klagte er nun heftig, und vor edlem Unwillen Thränen im Auge. Sein Vater bewies ihm, er hätte als ein Neuling, der noch keine Schlacht geſehen, heute nur Anſprüche auf ein Erlernen; doch änderte er gleich ſein Vorhaben, den Prinzen unbeſchäftigt zu laſſen, theilte ihm vielmehr Hundert Ritter und doppelt ſo viele Fußknechte zu. Mit dieſem Häuflein ſollte er den größeren Heertheilen, welchen Roderich und Leovigild geboten, in einiger Entfernung folgen, und, wo es nöthig ſcheinen dürfte, ſie unterſtützen. Indem er dabei eine ziemlich freie Willkühr hatte, ließen um ſo mehr ſeine Fähigkeiten ſich prüfen, und dies war des Königs Abſehen.

Nun erfolgte das Zeichen zum Vordringen. Roderich, deſſen Ungeduld es kaum zu erwarten vermocht, ſprengte nun mit der Reiterei in's Weite. Denn ſie ſollte den erſten Anfall thun, nicht auf das feindliche Lager ſelbſt, wozu ſie nicht geeignet ſchien, ſondern auf die Reiterhaufen, welche die Mauren gewöhnlich vor ihrem Lager ſchwärmen, und es dadurch noch beſchützen ließen. Waren dieſe entfernt, konnte ein Angriff der Fußkrieger um ſo leichter beginnen.

Die beiden Grafen erinnerten den Paladin gleich, nicht zu Anfang ſo zu eilen, damit nicht die Roſſe zeitig erſchöpft wären, und thaten wohl daran. Bald kam man neben einem Gebüſch hin, wo Jene dem Anführer riethen, es von Einzelnen durchſuchen zu laſſen, weil ſich Feinde darin verſteckt haben könnten. Roderich glaubte nicht daran, wollte nur ungeſtüm dringen. In der That aber hatte ſich Algizam mit ſeinen Tauſend Reitern dort in einen Hinterhalt gelegt, brach unvermuthet nun hervor, und ließ die Spanier umzingeln.

Gut blieb es immer, daß Roderich an die Möglichkeit eines Ueberfalls bei dem Gebüſch war erinnert worden, er traf ihn ſo nicht ganz

Auch liegt es im Menſchen, daß er ſich freudig an ſeinen Retter ſchließt, mag dieſer immer einer feindlichen Nation zugehören. Drum befand ſich Flore überaus wohl unter dieſen Leuten, und ſie zog getroſt mehrere Meilen jenſeits des Nils mit fort, ehe ſie einmal recht daran dachte, was nun für ſie zu thun ſey? Es zerſtreute dazu ſie ſo Manches unter dem Haufen, und feſſelte ihre Aufmerkſamkeit.

Nun wurde gelagert, denn man hatte auch Gepäck bei ſich. Nicht lange ſo ſtand ein Dörfchen von bunten Zelten auf der Ebene. Hammel ſteckten an Spießen, Reis dampfte aus Caſſerollen. Flore, als ob ſie dazu gehöre, ließ den Eſel im hohen Graſe weiden, kaufte von einer Art Marketenderin das Benöthigte, und richtete ſich einen Pilau zu. Der Hunger war, wie man denken kann, ſeine köſtliche Würze.

Allein ſie hätte dieſe Mühe ſparen können. Denn kaum hatte ſie angefangen, ihr klein Gericht zu verzehren, als der gütige Bei, der ſie nicht vergaß, einen ſeiner Diener ſchickte. Dieſer brachte eine Lammskeule mit Knoblauch, eiunvorbereitet, er konnte ſeine Vertheidigung beſonnener leiten. Was nur Tapferkeit zu entflammen vermochte, rief er ſchnell ſeinen Reitern zu, und gebot ihnen, ſich nach allen Seiten zu wenden, um ſo nirgend beim Kampf im Nachtheil zu ſtehen. Dann ſollte Jeder von ihnen den nächſten Feind beherzt in den Staub legen. Indem er zugleich ſelbſt einen mauriſchen Unteranführer über den Haufen rannte, und gleich darauf einem ihrer Panierträger das ſeinige entriß, und als Siegeszeichen hoch emporhielt, munterte ſein Beiſpiel feurig auf, weckte in jedem Spanier Nacheiferung.

So allgemein wie ſchrecklich ward nun das Kampfgewühl. Die ſtärkeren Roſſe, die Harniſche, die langen Speere thaten auf dieſer Seite ihre überlegene Wirkung, die gewohnte Fechtweiſe der Mauren gelang ihnen diesmal nicht, weil über Jeden, der ſich mit dem Wurfſpieß nahte, ſogleich ein Spanier wüthend herfiel, und nicht einhielt, bis er ihn am Boden liegen ſah. Zögerte irgendwo das Gefecht, rief der Anführer: Spaniſche Ritter, es geht für unſere Jungfrauen.

Wer ſeine Dame unter ihnen hat, wird doch kein Elender ſein. Und Eudelinden ſich vorſtellend, erhöhten ſich in ihm ſelbſt Begeiſterung, Verwegenheit und Kraft: ſein Vorbild leuchtete den Uebrigen in ſo hellerem Glanz. Da lernten die Sarazenen den ſpaniſchen oder weſtgothiſchen Rittergeiſt kennen, wenn ihn die Stimme der Ehre und Minne aufrief. Bald war die Erde mit Leichen und ſchwer Verwundeten in Turbanen dicht beſtreut; was von den Arabern noch lebte oder nur leicht verletzt war, fühlte ſich von Zweifeln am Ausgang ergriſſen, die Gegner ſchienen nicht überwindlich zu ſein. Bei ſolchen Vorſtellungen kömmt auch über Tapfre der Unmuth, und eine Flucht rechtfertigt ſich vor ihrer Ueberzeugung, weil ſie nothwendig geworden, nicht mehr zu vermeiden iſt. Kaum hatte auch der erſte Zagende ſein Pferd umgewandt, als die Uebrigen in verwirrter Eile ihm nachſtürzten, und keine zornige Beſchimpfung Algizam's ſie mehr zurückhielt. Ja, er mußte ihnen ſelbſt folgen, wollte er nicht ein Gefangener ſein.

Roderich ſäumte nicht, ein raſches Verfolgen anzuordnen. Es koſtete manchem erreichten Flüchtling noch das Leben. Doch erreichten die Mauren auch nach einiger Zeit ihr Lager, das ſie ſchirmend aufnahm. Roderich hatte gehofft, mit den Letzten, denen vor den Nacheilenden kaum noch Friſt zum Weichen blieb, zugleich in's Lager zu dringen, Tod und Verwüſtung neben ihm. Die hinter den Ketten ihrer Brüder harrenden Feinde ließen im rechten Augenblick aber die Schlagbäume an den Eingängen fallen, auch überſchüttete ein Pfeilhagel die Spanier zerſtörend. Doch alle Hinderniſſe, alle Nachtheile entflammten des Ritters kühne Wuth nur deſto mehr: er wollte die Aufgabe der höchſten Verwegenheit löſen, wovon er einmal ſiegendem Erfolg entgegen ſah. Stets trieb er ſeine Schaar, durch Machtgebot und anreizende Worte, von neuem auf die Kettenwand, mochte nun auch jeder Eingang verſperrt ſein. Er hoffte, die wohlgeſpornten Kampfroſſe würden an einem und dem andern Ort ſie doch überſpringen, die Reiter dann mit Freiheit metzeln können, und der unter den Feinden angerichtete Schrecken das Uebrige thun.

Allein er ſchien das Unmögliche zu wollen; die Roſſe der ſich Nähernden trafen entweder ſchon auf einigem Abſtand Pfeile, oder ſie konnten über die ihnen entgegen ſtarrenden Spieße doch nicht hin. Zwar eilte Roderich, abermal hier mit einem kühn verwegenen Beiſpiel voran zu gehen, ſprengte bis an die Spitzen der Speere, ſuchte einen Theil davon mit einem Degenhieb aus ihrer Richtung zu bringen, und trieb ſeinen andaluſiſchen Hengſt dann mit beiden Spornen zum Ueberſetzen des Gehäges an, doch ſank in dieſem Augenblick das edle Thier, eine tiefe Wunde in der Bruſt, und der Ritter war, ſo wie viele ſeiner Begleiter, ſchon unberitten gemacht.

Nun zeigte ſich aber auch Leovigild mit ſeiner Fußſchaar, die nach des Königs Anordnung den Reitern folgte. Er war bereits ziemlich nahe, als ihn Roderich erſah, und das Pferd eines Getödteten beſteigend, zu ihm eilte. Er hatte dem Freunde zu klagen, wie ſein Angriff ihm nur großen Verluſt gebracht, trotz allem aufgewandten Muth aber ſeinen Zweck noch nicht erreicht hätte. Leovigild bedauerte ſeinen edlen Waffengefährten, ſagte jedoch lächelnd: Die Mauren haben lange ſchon im Frieden bedacht, wie ſie im Kriege ihr Lager vertheidigen wollen, und ſich dabei auf große Tapferkeit ihrer Feinde angeſchickt. Bei den Spaniern iſt das wenig üblich, ſie hoffen zu viel von den Wirkungen ihrer Tapferkeit, unterſtützen ſie dann nicht genug durch Beihülfe, und zählen auf die Feigheit der Gegner, was leicht betrügt. Doch nur Geduld! Vielleicht öffne ich Dir eine Bahn, auf welcher Du mit Deinen tapfern Reitern die Schlacht entſcheiden kannſt.

Roderich ſah vor den Fußknechten zwei Wagen fahren, von einer ſeltſamen, nie ihm zu Geſichte gekommenen Bauart. Ihnen folgten einige andere, mit aufgerafften Feldſteinen beladen. Auf ſeine Frage deshalb erwiederte ihm Jener: In einem uralten Schloſſe, welches meinem Vater gehört, ſah ich vor einiger Zeit die beiden Wagen unter anderem verwitterten Geräth. Ich ließ ſie aus ihrem finſtern Winkel hervorziehen, um ſie genau zu beſichtigen, und überzeugte mich bald, daß es Katapulten wären, wovon ich manches gehört und geleſen hatte, und die ſeit römiſchen

Zeiten in dem alten Gemäuer ſtänden. Sie wurden ausgebeſſert, und ich ruhte nicht, bis ich durch vieles Nachſinnen entdeckte, wie man vor Zeiten ſie gebraucht haben müſſe. Darauf übte ich denn einige rüſtige Kriegsmänner ein, hielt aber die Werkzeuge verborgen, bis ſie mir einſt nützen konnten. Der Augenblick iſt vielleicht nun da und es wird ſich zeigen, ob man weiſe gehandelt hat, die Katapulten in Vergeſſenheit kommen zu laſſen.

Nun ließ er ſeine Schaar anhalten, Steine auf die Katapultenlöffel bringen und ihr Getriebe in Bewegung ſetzen. Man ſtand dem feindlichen Lager nahe genug, um es zu erreichen. Schon die erſten Steine, welche hinein ſchlugen, richteten ſichtbarlich eine große Verwirrung darin an. Nie hatten die Mauren noch erlebt, daß mächtige Steine aus der Luft in ihre Haufen gefallen waren. Gegen dieſe gab es keine Abwehr, die zerſchmetterten Mauren häuften ſich, und immer noch wurden die furchtbaren Bogenwürfe erneut. Ohne Algizam's Gegenwart hätte ſich jetzt ſchon Alles auf die Flucht gemacht, er aber, den ſeine

Beſonnenheit nie verließ, eilte zum Kettengehäge vor, um nach dem Urſprunge des heilloſen Uebels auszuſehen, welchen ſeine Krieger nicht begriffen, und ſchon den Glauben laut machten, Allah ſende die Steine vom Himmel und aus Zorn auf ſie. Des Königs Blicken entgingen aber die beiden Wagen nicht, er ſah ein, Tod und Verderben kämen daher, und befehligte ſeine Reiterei ſchnell auszubrechen. Ich weiß ſelbſt nicht, rief er, auf welche Weiſe die Ungläubigen Alles dabei ordnen, habt ihr aber die Wagen erobert, nur zertrümmert, hört gewiß auch der Steinregen auf.

Die Ausgänge wurden geöffnet, und mit einer der Verzweiflung nahen Wuth ſtürmten die mauriſchen Reiter auf die Katapulten ein. Leovigild hatte jedoch etwas Aehnliches erwartet, und ſeinen Freund erinnert, ſich mit dem Ueberreſt ſeiner Schaar bereit zu halten. Nun galt es wieder Kühnheit. Roderich ſprengte mit den geharniſchten Reitern den Arabern entgegen, umfaßte ſie zugleich ſeitwärts, und trieb die ſchon durch den Steinhagel beſtürzt Gewordenen, in ihr Lager zurück. Doch verrammelten ſie auch zeitig genug es wieder.

Von neuem begannen die Katapulten ihr ſchreckliches Spiel. Leovigild aber, nicht allein damit zufrieden, ließ nun auch den Theil ſeiner Fußknechte, der ſich in jenem Wald mit Strauchbündeln verſehen mußte, und welchem die Uebrigen folgten, auf das Kettengehäge losgehen. Vor ihm her hatten die einſchlagenden Steine nun Verwirrung angerichtet, und obſchon die erſten Maurenreihen, von ihrem König angefeuert, noch tapfern Widerſtand leiſteten, blieb er nun doch umſonſt. Denn jeden ſpaniſchen Fußknecht deckte das vorgehaltene Strauchbündel vom Geſicht bis gegen die Füße hinab. Es war dicht genug, um zu vereiteln, was mit Wurfſpießen oder Pfeilen dagegen unternommen ward. Die ausgelegten langen Speere konnte man ſelbſt damit zurückſtoßen, und die eignen — in der rechten Hand geführt, während die linke das Strauchbündel halten mußte — dann mörderiſch brauchen. So wurden bald die erſten Maurenreihen allenthalben durchlöchert, es gelang den Spaniern, die Pfähle der Umzäunung da und dort auszureißen, und ſammt den Ketten über den Haufen zu werſen. Jetzt rief Leovigild von neuem den Freund mit ſeinen Reitern herbei. Es gab nun mehrere offene Zugänge, in einige brachen die Fußknechte, in andere die Reiterei, und Algizam's Anſehen, vereint mit dem muthigſten Streben, reichten nicht mehr hin, einer allgemeinen Flucht ſeines Heeres zu ſteuern, bei welcher es noch eine Menge von Kriegern, wie alle Zelte und übrigen Lagergeräthſchaften verlor.

Um dieſe Zeit erſchien König Ramiro, an der Spitze der Spanier, welche er nicht den beiden Rittern zugetheilt hatte, und die er unter ſeiner unmittelbaren Anführung behielt, um, je nachdem ſich der Kampf geſtalten würde, mit ihnen irgendwo zu einer Unterſtützung, oder zu einem Ausſchlag, in der Nähe zu ſein. Anfangs hegte er große Beſorgniſſe, wie er den Ungeſtüm der Ritter aus der Ferne gewahrte, oder Nachrichten über ſie einzog. Er meinte, ſie eilten mit zu vielem Unbedacht, würden ſich zu ſchlimmen Gefahren bloßſtellen, vielleicht den beſten Theil des ſpaniſchen Heeres aufopfern, ohne durch einen Gewinn dafür belohnt zu ſein. Doch nach den ſpäteren Wendungen des Streits, und nun die ganze Feindesmacht ihr Lager fliehend zurückließ, ſah Ramiro auch, die Schlacht ſei entſcheidend für die Spanier gewonnen, und er käme zu ſpät, um noch zum Siege beizutragen.

Dagegen befremdete ihn ſo, wie es ihn unruhig machte, den Prinzen Ordonius nirgend zu erblicken. Seine Stellung war ihm hinter den Heerabtheilungen der Ritter angewieſen, und ihm anheimgeſtellt worden, nach den Ereigniſſen Theil an dem Kampf zu nehmen. Der König ſchickte nach ihm aus, befragte die Verwundeten auf dem Schlachtfelde um den Sohn, blieb aber ohne andere Nachricht, als daß man ſchon ſeit einer Stunde ihn nicht mehr geſehen. Welchen Weg er aber mit ſeinem Häuflein eingeſchlagen, darüber gab keiner der Verwundeten Auskunft. Mit ſchmerzlichem Unmuth argwohnte nun Ramiro, ſein Sohn wäre in einem Augenblick, wo der Streit am hitzigſten geweſen ſei, von Furcht ergriffen worden, hätte ſich auf die Flucht gemacht, und irgendwo an einem ſicheren Orte verborgen. Zwar äußerte der König nichts von ſeinem Vernen Salat von Oliven, eine Art Wachtelpaſtete, und eine Schaale Sorbet. Flore wies das nicht zurück, ſondern erquickte ſich gar behaglich.

Man braucht noch nicht einmal ein Nicolai an kunſtrichterlicher Strenge und Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſogar ein literariſcher Chévalier d'induſtrie aus Berlin, der ſich beim Morgenblatte oder der allgemeinen Zeitung zum Nachrichtgeben verſiebt, und daneben bisweilen eine Haßkritik einſtreuen darf, kann ſagen: daß es gar nichts Erzählungswerthes iſt, wenn irgendwo geſchmauſet und getrunken wurde. Aber was erzählt denn ſelbſt der göttliche Homer (nach Fichte freilich kein Dichter) am liebſten? Streicht in der Ilias und Odyſſee, alle Ochſenbraten und was noch dazu gehört, wieviel bleibt übrig? Am Ende kehrt ja die geiſtige Ausflucht immer wieder zur Sinnlichkeit, und die feinere Sinnlichkeit zur unfeineren. Der Libertin, welcher dreißig Jahre lang, die liebſten Schönheiten verfolgte, und darüber oft die Tafelfreuden überſah, blickt am Ende doch mit feſterem Ernſt nach einer guten Table d'hôte hin, dacht, um nicht Beſchimpfung auf den Sohn, den Thronfolger, zu laden, im Innern peinigte er ihn aber deſto mehr, und doch nahte von keinem Ort eine Andeutung, ſein Verdacht wäre ohne Grund.

Roderich und Leovigild verfolgten die Geſchlagenen während dem unaufhaltſam, gönnten ihnen keine Erholung, keine Friſt, wieder eine geordnete Stellung einzunehmen, und von da neue Gegenwehr zu leiſten. So mehrte ſich bei jedem Schritt auch der Verluſt, welchen die Mauren an Todten und Gefangenen litten. Denn geſchenkt ward nun Jedem das Leben, der ſich ergab.

Der arragoniſche König ſuchte gleichwohl die zerrüttete Ordnung ſo viel als möglich herzuſtellen, was ihm jedoch erſt gelang, wie er mit ſeinem Heer den Ebro erreicht hatte. Dieſem würde es dort unſäglich ſchlimm ergangen, es würde von den hitzigen Verfolgern in den Strom getrieben worden ſein, hätte nicht Algizam Vorkehrungen auf einen unglücklichen Fall getroffen gehabt, und dadurch bewieſen, daß in jener Zeit die ſpaniſchen

Mauren — eben ſo wie ihre einſt aus Arabien gedrungenen Väter — über das Weſen des Krieges richtig urtheilten, und ſtatt ſich kluger Vorſicht zu ſchämen, wohl einſahen, wie nöthig ſie neben aller Tapferkeit noch ſei. Er hatte nämlich vor der Brücke, die man über den Ebro ſchlug, einen ziemlichen Raum mit einer ſtarken Umpfählung einhägen und auswärts derſelben noch abgehauene große Bäume liegend über einander häufen laſſen. Ein Thor hindurch blieb frei, konnte aber auch, wie die Zugänge eines mauriſchen Lagers, verſperrt werden. Nun gewährte ihm die Umpfählung den Nutzen, daß ſie gleich einen Theil ſeines Heeres aufnahm, der ſie vertheidigen, und ſo die Waffengefährten, indem ſie durch die Umpfählung zur Brücke, und auf dieſer über den Strom gingen, vor allem weiteren Verfolgen, welches jetzt am gefährlichſten geweſen wäre, ſichern konnte. Zuletzt, wenn auch er über den Strom folgen wollte, durfte er nur die Bäume und Pfähle noch ſchnell in Brand ſtecken, und den Feinden ward das Nachdringen unmöglich gemacht.

Roderich

Roderich folgte den Mauren zunächſt, konnte aber nicht mehr, wie früherhin, ihnen großen Abbruch thun, weil jetzt Reiterei ihren Nachzug machte, und die Dunkelheit auch ſchon einbrach, denn beinahe den ganzen Tag hatte die Schlacht gewährt. Und es konnte nicht befremden, wenn nun auch die Ermüdung ihr Recht gültig machte.

Demungeachtet hoffte der kühne Ritter noch am Ebro viel auszurichten. Er meinte, auf der engen Brücke würden ſich die Verfolgten preſſend zuſammen drängen, einander hindern, vielleicht ſo der Uebergang völlig geſtopft ſein, und er dann, was die Brücke noch nicht erreicht hätte, in den Strom jagen können. Das ließ ſich von Tauſenden abſehen, denn in ſolcher Zahl befanden ſie ſich noch dieſſeits.

Allein dieſe Erwartung betrog ihn, weil die Umpfählung groß genug war, Tauſende aufzunehmen. Beim eben aufgehenden Mondlicht erkannte ſie Roderich, ſchloß ſogleich auf die mit ihr verbundene Abſicht, und wollte ſie vereiteln, indem er um jeden Preis mit dem Nachzug in den Eingang zu dringen ſuchte. Obgleich, was die Umpfählung beſetzt hatte, von beiden Seiten auf die Spanier einen Pfeilhagel ſchoß, ſollte wieder rückſichtsloſe Verwegenheit den Knoten löſen, und Roderich's Vorangehen ſie bei den Anderen wecken. In der That gelang es auch ihm und einigen ihm zunächſt folgenden Rittern, mit dem mauriſchen Nachzug in die Umpfählung zu ſprengen, doch befand er ſich kaum darin, als man eilig einen Schlagbaum hinter ihm niederwarf, der mit durchkreuzenden Latten und Stacheln verſehen, den Rückweg unmöglich machte. Viele Hände griffen dabei in des Ritters Zügel, viele Arme richteten Waffen auf ſeine Bruſt. Ergieb Dich, Ungläubiger, donnerte es zugleich von manchen bärtigen Lippen.

Roderich ſpornte ſein Roß mit aller Kraft, hieb eben ſo wüthend um ſich, hoffte dergeſtalt ſich durchzukämpfen. Aber ein Maure ſtieß ſeinem Pferde einen Speer in die Bruſt, und es ſank mit dem Reiter zu Boden. Alle Mühe, ſich nur von der Laſt, die nun auf ihm lag, loszuwinden, blieb vergeblich, man umwand ihn mit Feſſeln, zum Zeichen, daß er der Mauren Gefangener ſei. Eben ſo ging es ſeinen Begleitern.

Nie hatte ihn ein ſo niederſchlagendes Gefühl, eine ſo herbe Demüthigung getroffen; den ſo lange den Feinden gebotenen Trotz mußte er in duldenden Gehorſam verwandeln, nun der Barbaren Eigenthum, lag die Ausſicht vor ihm, Einem davon als Sklave in harte Dienſtbarkeit folgen zu müſſen, und ſie mengten in das Frohlocken über ſeinen Beſitz auch ſchwere Drohungen. Dieſen Ungläubigen, hieß es, dürfe man auch für das reichſte Löſegeld nicht frei geben, denn er hätte den Mauren bereits ſo vielen Nachtheil zugefügt, und könne ſonſt es ferner thun. Manche, die ſeine Tapferkeit genau beobachtet hatten, wütheten auch jetzt noch gegen ihn, zürnten, ihn noch lebend zu ſehen, und ſagten, er hätte Rache verdient, nicht Schonung.

Dem Allen konnte Roderich nur ohnmächtigen Grimm entgegenſtellen. Er beklagte am meiſten, entwaffnet zu ſein, da er gern ſeinen Degen in die eigene Bruſt gebohrt haben würde.

Immer dauerte noch der mauriſche Rückzug fort, und eben ſollte ihm Roderich folgen, als auf der Brücke ein lautes Krachen entſtand. Es war von einem brauſenden Geräuſch im Waſſer begleitet, wie von hineinfallenden ſchweren Gegenſtänden, man hörte auch viele Stimmen vor Schrecken und Unmuth toben. Bald kam die Nachricht in die Umpfählung, es ſei nicht mehr über den Strom zu kommen, weil die Brücke in der Mitte, Niemand wiſſe wodurch, zerbrochen wäre, und kaum hätte der König noch ſich zu retten vermocht.

Was ſich alſo noch auf der einen Hälfte der Brücke befand, mußte zurückkehren. Es wurde nach Schiffen geſucht, deren man am vorigen Abend am Ufer geſehen hatte, doch umſonſt, denn ſie waren jetzt verſchwunden. Nun hatten mehr wie Dreitauſend Mauren die Ausſicht, den Spaniern in die Hände zu fallen, was ihr Betragen gegen Roderich denn viel änderte, und ſie geſchmeidig machte.

Einige hofften zwar, der König würde ſchnell die Brücke herzuſtellen gebieten, damit ſo vielen nicht der Rückzug abgeſchnitten ſei, und in der That wollte auch Algizam dahin ſehen, aber die entſtandene Lücke war zu weit, und der Strom eben zu reißend, als daß ſich an eine geſchwinde Arbeit ſolcher Art denken ließ.

Roderich hatte über Nacht wohl bemerkt, daß ſich Leovigild's Fußſchaar — die nicht mit der Reiterei gleichen Schritt halten können — in der Nähe angelangt ſei, auch durch Entſendete die Umpfählung beſichtigen laſſen, unternommen hatte ſie aber nichts dagegen, vielmehr ſich wieder entfernt, was Jenen Wunder nahm.

Doch als nun der Tag anbrach, konnte man ſehen, wie die Umpfählung in einigem Abſtand umzingelt war, auch erſchien ein Herold, durch welchen Leovigild alle Mauren dieſſeit des Ebro auffordern ließ, ſich als Gefangene zu ergeben.

Ihre Wortführer antworteten zwar ſtolz, ſie würden ſich bis auf den letzten Blutstropfen zur Wehr ſtellen, und hätten auch naher Hülfe vom König Algüzam entgegen zu ſehen, der Herold verſetzte jedoch: Ritter Leovigild führe ſeine Steinwagen mit ſich, und würde bei längerem Weigern alle Mauren ſo zerſchmettern, wie er in der Nacht einen Theil der Brücke damit zerſtört hätte, wodurch ihnen auch jeder Beiſtand von drüben her abgeſchnitten ſei.

Ein Befehlshaber der Sarazenen rief: Ihr dürft uns keine Steine hereinſchleudern, denn wir haben Gefangene von euch, die ſie auch treffen könnten, und führt kein Weg mehr über die Brücke, wird es in Calahorra nicht an Schiffen fehlen, worauf man uns Hülfe ſenden kann.

Jetzt fiel ihm Roderich aber in's Wort und donnerte dem Herold zu: Sage Deinem Ritter, das Leben etlicher Gefangenen habe keinen Werth, wo Spanien's Ehre und Vortheil nur in Anſchlag kommen. Wir ſind bereit, dafür zu ſterben, wollen gern die uns drückende Schmach ſo auslöſchen. Werft nur Steine herein, daß unſre Feinde ſehen, es ſei damit keine leere Drohung.

Er hätte noch mehr geſagt, wenn ihn die Mauren, über ſeine Worte eben ſo ſtaunend als zürnend, daran nicht verhindert hätten.

Der Herold aber eilte zurück, und bald flogen etliche mächtige Steine in die Umpfahlung, wovon der eine ſo nahe bei Roderich niederſchlug, daß ihm ein Fuß etwas dadurch verlezt wurde. Ein anderer zertrümmerte eines Mauren Kopf und warf einen Zweiten noch zerſchmettert in den Staub. So wird es euch Allen gehen, ſagte Roderich den Uebrigen; und zagende Beſtürzung ergriff ſie. Eilig ſteckten ſie das Ergebungszeichen auf.

Leovigild nahte von außen und verſicherte ſie des Lebens, dafern ſie zwiſchen den beiden Reihen, welche er ſeinen Spaniern zu bilden gebot, die Waffen niederlegten.

Roderich fügte eine Betheuerung hinzu, ſie dürften auf ein ſpaniſches Ritterwort bauen, und da ihnen nichts Anderes übrig zu bleiben ſchien, öffneten ſie nun den Ausgang der Umpfählung, und ſtreckten vor Leovigild demüthig ihre Waffen.

Leovigild durfte hoch erfreut ſein, mehr als Dreitauſend Feinde, ihren Ueberreſt dieſſeit des Ebro, in ſeiner Gewalt zu ſehen, doch überraſchte es ihn weit angenehmer noch, zugleich ſeinen Freund und deſſen Mitgefangene befreit zu haben, denn es blieb ihm unbekannt, daß Roderich in der Mauren Hände gefallen war.

Nun ließ er einen Theil ſeiner Fußknechte, zuſammt den Katapulten, in der Umpfählung. Sie konnten von dort die Herſtellung der Brücke und einen erneuerten Uebergang der Feinde hindern, wodurch viel für die Sicherheit Navarra's geſchah. Mit den wohlbewachten Gefangenen aber ſchlug man den Weg zum König ein und mehrte ihre Zahl unterwegs noch anſehnlich, weil ſich in der Umgegend noch Verſprengte aus der geſtrigen Schlacht in Menge fanden, welche man zwang, ſich den Uebrigen anzureihen.

Froh beſprachen ſich nun die beiden Ritter über die geſchehenen wichtigen Ereigniſſe. Leovigild ſagte, er würde keine Steine in die Umpfählung haben werfen laſſen, hätte er um ſeines Freundes Gegenwart dort gewußt. Er hätte nur vom Herold erfahren, daß ein gefangener Spanier dazu gerathen, und ſeinen Muth hoch bewundert; doch weil ſo viel daran gelegen geweſen ſei, die letzte Stellung des Feindes in Beſitz zu nehmen, und den Stromübergang zu beherrſchen, wäre kaum etwas noch übrig geblieben, als dem Glück das Schickſal des edlen Spaniers anheim oder knüpft eine Ehe propter opem*). Welcher treffliche neue Morgen der franzöſiſchen Literatur brach mit iener Staatsumwälzung an! Gleichwohl iſt die Gaſtronomie unter den neueſten Werken zu Paris, dasjenige, welches die meiſten Auflagen erlebte. Häſtia allein, ſpricht Platon, die häusliche, wartet des Heerdes, wenn der Vater der Götter und Menſchen auf dem geflügelten Wagen allwaltend dahinfährt, und dem Führer des himmliſchen Zuges die übrigen Götter folgen. Und iſt nun der Zug vollendet, ſehnen ſich die Ermüdeten alle nach Häſtia. Wenn die Deutſchen, überall philoſophirend, noch keine Philoſophie der Kochkunſt aufweiſen, ſo kömmt es blos daher, weil ſie nicht reich ſind, und es auch nicht werden dürften, da, was zum Reichthum führt, Liſt, Thätigkeit und Gewalt, ihnen fehlen.

---

*) Ein Rechtsgelehrter, der drei Weiber während ſeines Lebens heirathete, pflegte zu ſagen: er habe die eine propter opus, die andre propter opes, und die dritte, propter opem genommen.

zu ſtellen. Doch wiederholte er, daß es nicht geſchehen ſein würde, hätte es ihm nicht über den Spanier an genauer Kunde gefehlt.

Deutlich ergab ſich aber auch, von welchem Belang die letzte Unternehmung geweſen ſei. Denn man hätte immer noch von keinem vollſtändigen Siege reden können, ſo lange es bei den Mauren geſtanden, einen neuen Kampf zu beginnen, und ſie noch einen Theil von Navarra's Boden inne gehabt.

Darum tröſtete auch Leovigild ſeinen Freund, als ſich dieſer beklagte, nicht ſo viel als er gehofft, zum Sieg beigetragen zu haben. Du gabſt den letzten Ausſchlag durch Deinen hohen, mit ſo edler Entſagung vereinten Muth, durch einen Rath, bei welchem Du das eigene Leben nicht achteteſt. Ich würde, auf andere Weiſe beſchäftigt, ſonſt nicht daran gedacht haben, die Umpfählung durch Steinwürfe einzunehmen. Dann blieben den Mauren auch mehr als Dreitauſend Krieger übrig, die jetzt unſere Gefangenen ſind. Andere Tauſende konnten ſie noch über den Strom kommen laſſen, wenn nicht auf der Brücke, doch mit Schiffen, die immer die Umpfählung ſchützend aufgenommen hätte, ſo daß ſie ein leichtes Spiel mit erneuten Angriffen gehabt. Daß es nun anders iſt, danke Spanien Deinem wahrhaften Heldenmuth.

Lächelnd fragte nun Roderich, wie es mit der Zerſtörung eines Theils der Brücke, die noch von wichtigerem Erfolg geweſen, zugegangen ſei?

Meine Katapulten, antwortete Leovigild, haben auch da genützt. Als ich gegen das Ufer kam, ließ ſich wohl einſehen, daß dem Feinde ſeine Verbindung unterbrechen, ihm viel ſchaden heißen würde. Nun ließ ich am Strand die Katapulten auffahren und mit großen Steinen nach der Brücke werfen. Zum Glück war ſie nicht eben dauerhaft gebaut, und etliche treffende Steine zertrümmerten bald einen Theil davon.

Roderich fing wieder an: Aber ich ſah in der Nacht über Deinen Spaniern eine leuchtende Erſcheinung in der Luft, auch die Mauren gewahrten ſie, und ich ſagte ihnen, es ſei ein furchtbares Geſpenſt, das ſie Alle erſchlagen würde, wenn ſie nicht flöhen, oder ſich als Gefangene ergäben. Es half nicht wenig, ihren Muth zu lähmen. —

Und den Muth der Unſrigen hat die Erſcheinung erhöht, verſetzte Leovigild mit einigem Lächeln; ſchon bei Tage ſchwebte ſie über uns, und bei Nacht glänzte der Heiligenſchein an ihrem Haupt. Es war der heilige Jakob, der Schutzpatron Spanien's, ſchon mein wundervoller Beiſtand, da ich aus Eſtrella zog.

Roderich konnte nicht umhin, den Freund ziemlich befremdet anzuſehen, doch ſchwieg er nun von dem Heiligen. Oft erneuten Beide aber noch den edlen Streit, in welchem Jeder dem Anderen einen Vorzug an vollbrachten Waffenthaten zuerkannte; ja Leovigild behauptete, Roderich's kühne Reiterangriffe hätten den Sieg entſchieden, was Roderich beſtritt, um den ſo klugen wie tapfern Unternehmungen ſeines Freundes dies Verdienſt beizumeſſen. Von ihrem Streit bei dem, was zuletzt am Ebro geſchah, iſt die Rede ſchon geweſen.

Noch mehr berührte ihr Geſpräch Eudelinden und Clotilden. Mit Recht durfte Jeder auf das

Lob ſeiner Dame zählen, allein die Sorge, wie es ihnen und den übrigen ſpaniſchen Jungfrauen möchte ergangen ſein, trübte den Glanz ihrer ſchönen Hoffnungen auch nicht wenig.

Bald trafen ſie den König mit ſeinem Gefolge an. Er zeigte, ſie erblickend, um ſo mehr Freude, als er die beiden Ritter ſchon verloren erachtet hatte. Daß ſie ihm ſolche namhafte Zahl von Gefangenen noch zuführten, ihm berichten konnten, Navarra ſei nicht allein gänzlich von Feinden geſäubert, ſondern auch dieſen ein neuer Einfall kaum noch möglich, ſteigerte Ramiro's Zufriedenheit mit den Paladinen auf's höchſte. Mit den ſchmeichelhafteſten Lobſprüchen wurden ſie überhäuft, dem Gefolge als Muſter ritterlicher Helden vorgeſtellt, und der König ſetzte hinzu, daß er nur darum nicht gleich ſie belohne, um erſt nachzuſinnen, wie es auf eine, hier angemeſſene, ausgezeichnete Weiſe thunlich ſei.

Gerecht war auch des Königs, wie aller Spanier Freude. Denn ſeitdem die ſchöne Halbinſel von den Mauren überſchwemmt war, hatte man nie einen ſo vollſtändigen Sieg gegen ſie erfochten. Und wenn die Geſchichtſchreiber, die hernach ſie in der Schlacht bei Calahorra Achtzigtauſend Todte einbüßen ließen, auch zu freigebig mit Zahlen geweſen ſind, ſo verloren der Wahrheit nach ſie deren doch mehr, als bei irgend einer anderen erlittenen Niederlage, und man konnte die Bahn zu ihrer gänzlichen Vertreibung aus Spanien, nun als gebrochen anſehen.

Wie aber auch der König frohlocken mochte, der Vater blieb gebeugt und ſein Herz blutend. Denn immer noch war es unmöglich geweſen, irgend eine Nachricht vom Thronfolger einzuziehen. Auch unter den Todten auf dem Schlachtfelde hatte man vergebens nach ihm geſucht.

Doch wie der König eben noch mit den Paladinen ſprach, zeigte ſich nach dem Ebro hin ein kleiner Schwarm von Rittern und Fußknechten, der näher zu kommen ſchien. Ramiro ſandte gleich Einige von ſeinem Gefolge aus, die erforſchen ſollten, welche Kriegerabtheilung das ſei. Bald kamen ſie mit der jubelnden Botſchaft zurück, es wäre der Prinz Ordonius, und die ſeinem Zuge folgenden Wagen enthielten die Beute, welche er in Calahorra gemacht.

Er hatte ein ſchwierig Wageſtück unternommen, die Glücksgöttin auf eine ſeltne Probe geſtellt, doch mit gekröntem Erfolg. Nun heran zu ſeinem Vater kommend, legte er dieſem Rechenſchaft davon ab.

Ihm ſei, fing der Prinz an, doch anheimgeſtellt geweſen, mit ſeinem Häuflein nach Willkühr und erſcheinender Gelegenheit zu verfahren, und da hätte ihm während der Schlacht bedünkt, der Sieg würde um ſo reichere Früchte tragen können, wenn hinter dem Maurenheer, und in Algizams Abweſenheit, Spanier über den Ebro, und in die Stadt Calahorra drängen. Nach dieſer Ueberzeugung hätte er auch den Entſchluß gefaßt, mit den ihm zugetheilten Kriegern auszuführen, was für Spaniens Nutzen ſo wichtig ſei, und auf die erhobnen Bedenken ſeiner alten Räthe nicht geachtet. Ein Umweg hätte ihn an den Ebro geführt, am Ufer gefundne Schiffe hätten ihn und ſeine Krieger nach Calahorra hinüber geſetzt. Die zurückgelaſſene, nicht zahlreiche, feindliche Beſatzung ſei bald verjagt, dann wären große Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln, den

Mauren gehörend, zerſtört worden, endlich hätte ſich der Prinz des Hauſes bemächtigt, worin das Hoflager des muſelmänniſchen Königs aufgeſchlagen ſei. Dort wären viele geheime Urkunden und andere Schriften, auch die Reichskleinodien, in der Spanier Hände gefallen, und er, der Prinz, überbringe nun die Krone und den Szepter von Arragon. Weil man auch den Harem des Königs hier angetroffen, hätte der Prinz geglaubt, es würde vortheilhaft ſein, ihn aufzuheben, denn ſchwere Bedingungen würde ohne Zweifel wohl Algizam eingehen, um ſeine Frauen damit auszulöſen. Deshalb wären auch gegen dreißig verſchleierte Frauenzimmer, die man im Hoflager geſehen, auf mauriſche Gitterwagen gebracht, und darauf über den Ebro geſchifft worden.

Der Prinz ließ nun die Wagen näher kommen. Nachdem vom erſten die erbeuteten Reichskleinodien genommen worden, mußten aus den übrigen die ſarazeniſchen Frauenzimmer ſteigen und dem Könige ſich zeigen. Sie thaten es mit ſo viel Bangigkeit, als Demuth. Einige klagten dabei über ihren Propheten, daß er ſolche Schmach ihnen zugemeſſen hätte, Andere riefen laut weinend zu ihm, er möchte ſie bald wieder aus der Ungläubigen furchtbaren Gewalt befreien.

Ramiro begegnete ihnen ſanft und mild, ſprach beruhigende Worte zu ihnen, doch wünſchte er auch, ſie möchten ſich entſchleiern, etwas, worauf ſchon Alles, was den König umgab, geſpannt war.

Dazu wollten die Maurinnen ſich nicht verſtehen, weil es ihrer Sitte ſo entgegen ſtrebte. Manche flehten um Erbarmen, Etliche drohten trotzend, ſie würden lieber ſich tödten laſſen, wie vor Männern, dazu noch ungläubigen, ihr Antlitz entblößen.

Der Prinz ging lächelnd umher, und ſuchte die zitternden Schönen zu ermuthigen. Da er eben bei einer jugendlichen, edlen Geſtalt vorüber kam, hörte er, zu ſeiner ungemeinen Verwunderung, von einer zart melodiſchen Stimme die Worte: Er iſt's!

Sich umſehend, bemerkt er auch an der Maurin eine nicht weniger verwunderte Bewegung, ja ihr entfiel darüber, gegen ihren Willen, der Schleier auf einen Augenblick.

Sie

Sie fragte noch eilig: Wart Ihr nicht in der Moſchee zu Eſtrella? Eiliger aber warf ſie den entfallenen Schleier wieder über das holde Angeſicht.

Wer möchte die Empfindung ſchildern, von der Ordonius nun durchdrungen war! Die erblickte Schönheit, mit den ihm wohlbekannten, nie vergeſſenen Zügen, ſelbſt die Juwelenſchleife an der Bruſt, die ihm noch erinnerlich blieb, ließen ihm keinen Zweifel übrig, jene Beterin am Altar der heiligen Helena zu ſehen.

Seine Ueberraſchung, ſeine Verwirrung waren unbeſchreiblich. Dennoch ſuchte er ſich zu ermannen, und Worte zu finden. Schöne mauriſche Dame, ſtammelte er nun, wie kamt Ihr nach Eſtrella? Was vermochte Euch, vor einem chriſtlichen Altar Eure Andacht zu vollziehen?

Nicht weniger betreten liſpelte ſie abgebrochen die Antwort: Meine Mutter — war eine Spanierin — mit einem früheren Tribut den Mauren geſchickt — heimlich erzog ſie mich im chriſtlichen Glauben — ſagte mir oft von einem Heiligenbilde in Eſtrella, zu dem ſie großes Vertrauen gehegt

- und da wir in die Nähe dieſer Stadt kamen — machte ich es durch Geld möglich, verkleidet eine Reiſe dahin zu thun, um auch vor dem Heiligenbilde zu beten — doch verlor mein Herz dort ſeine Ruhe. —

Dem Könige mißfiel die wahrgenommene Unterredung, weil er meinte, ſein Sohn hätte wohl Nützlicheres und Wichtigeres zu thun. Schnell gab er deshalb Befehl, die mauriſchen Frauenzimmer nach Eſtrella zu bringen, wo ſie aufbewahrt bleiben ſollten, bis mit Algizam über ihre Rückgabe eine Unterhandlung anzuknüpfen ſei. Dem Grafen Froila trug er auf, die Wagen mit einigen Reitern zu geleiten.

Die ſchöne Beterin mußte alſo in den übrigen zurück, und Graf Froila ließ den Zug ſich in Bewegung ſetzen.

Ordonius ſchien außer ſich. Er hatte ein Geſpräch abbrechen müſſen, bei dem ihn die letzten Worte ſo ergriffen; er ſah nun die entfernen, nach der ſo lange alle Wünſche in ihm ſich geſehnt, die er eben, was ſeine kühnſte Hoffnung nicht geträumt, von neuem erblickt hatte.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung.

Nach der Mahlzeit erſchien wieder ein Diener des Bei, und lud Floren zu ihm. Sie nahte ſittſam, unterwürfig, dankbar, doch mit naivem Vertrauen. Jener fragte:

Woher biſt du Knabe?

Flore. Herr, vor einem andern würd ich beben, vor Dir nicht. Ich bin ein Frank.

Bei. Immerhin! Doch ein Renegat?

Flore. Nein, ein Nazaräer.

Bei. Immerhin! Wie kömmſt du aber zu dem grünen Turban?

Flore. Ein Kopte hat ihn mir verkauft —

Bei. Den darfſt du nicht tragen.

Flore. Verzeihe meiner Unwiſſenheit! Schon erfuhr ich, daß es der Brauch nicht ſei, fand aber noch keine Gelegenheit, einen andern zu kaufen.

Bei. Er ſteht dir wohl, aber ich ſchenke dir dennoch einen anderen.

Hier entließ er ſie, und ein Diener brachte

Ramiro las den aufgeregten Seelenzuſtand auf dem hochgerötheten Antlitz des Prinzen und tadelte ihn darüber. Offen erklärte der Sohn ihm aber, was ihm begegnet ſei, und erinnerte den Vater an das ihm neulich gegebene Verſprechen, ſich eine Gemahlin nach eigener Wahl erkieſen zu dürfen. Ich fand ſie wieder, ſetzte er hinzu, die Minne in meiner Bruſt entzündet hat. Nur mit ihr will und kann ich mich vermählen!

Nach ſolcher Väter Weiſe, die bei den heißeſten Gemüthsſtürmen ihrer Söhne kalt gegenüber ſtehen, verſetzte der König: Das Verſprechen ward doch bedungen ertheilt. Auf den Fall einer angemeſſenen Wahl. Nun, wär es die Tochter eines geachteten Vaſallen, bliebe noch davon zu reden. Aber nicht einmal eine Spanierin, eine Muſelmännin —

Sie iſt eine heimliche Chriſtin, fiel der Prinz ein, ſtammt auch zur Hälfte aus ſpaniſchem Blut!

Unwahrſcheinlich genug, rief der König, und wär' es ſelbſt auch ſo, litte wohl die Ehre eines ſpaniſchen Prinzen, des Thronfolgers in einem chriſtlichen Reich, ſich mit einer der Frauen Algizam's, einer Beute aus ſeinem Harem, zu vermählen? Ich hoffe, guter Sohn, daß Du nicht im Ernſt geſprochen haſt. Der eben erfochtene Sieg wird, denke ich, einen Frieden herbeiführen, der eben ſo demüthigend für die Mauren iſt, als er uns auf lange ſicher ſtellt. Will der Maurenkönig ſeinen Harem zurück, muß er um ſo härtere Bedingungen eingehen, und Dein iſt der Ruhm, Spanien ſolchen Vortheil gebracht zu haben. Wie aber, wenn ihm unter ſeinen Frauen die gerade auch am liebſten wäre, um deren Beſitz Dein Herz ſo ruft? Sollen wir ſie, Deiner unziemenden Neigung willen, ihm vorenthalten, und zugleich den Nutzen, den ihre Auslieferung dem Reich bringen könnte, verſchwinden, wohl ſelbſt der Krieg ſich erneuen ſehen? Du würdeſt nicht weniger Spanien's Heil vergeſſen, als Deine Ehre, beſtändeſt Du noch auf eine ſo unwürdige Vermählung.

Prinz Ordonius ſchwieg geſenkten Blicks. Mit Schaudern hatte ihn der Gedanke erfaßt, die holdſelige Beterin, die er zeither ſelbſt wie eine Heilige angebetet, ſei eine von Algizam's

Frauen. Und doch litt es kaum einen Zweifel. Man fand ſie in einem Gemach, das zum Harem gehörte, und Algizam ſtand in dem Ruf, nicht Schätze und Mühen zu ſparen, um ſeinen Harem mit erleſenen Schönheiten gefüllt zu ſehen.

Nun machte es den Prinzen unwillig, als immer noch vornehme Spanier kamen, die ihm zu dem gewagten Ueberfall auf Calahorra Glück wünſchten, und ſeinen daran erprobten Heldenſinn prieſen. Ordonius überlegte nun, welchem Schmerz er würde entgangen ſein, wenn er Algizams Harem nicht erbeutet hätte, und zog ſich nach einem einſamen Ort zurück.

Doch lief beim Könige bald eine ſchlimme Nachricht ein. Graf Froila hatte die mauriſchen Wagen an dem Kloſter vorbeigeleitet, in welchem der ſpaniſchen Jungfrauen ängſtlicher Aufenthalt war. Haſſan, der auch es immer noch mit ſeinen Leuten beſetzt hielt, mußte die Wagen erkannt und vermuthet haben, was darin enthalten ſei. Es war kein Geringes, den Harem ſeines Königs aus der Ungläubigen Händen zu retten, und nicht zahlreich war die Begleitung. Ein Ausfall darauf gelang um ſo leichter, als die Spanier nicht vorbereitet waren, Graf Froila getödtet ward, und die mauriſchen Führer der Wagen ſich gern an ihre Landsleute ſchloſſen. Die Hälfte von dieſen befehligte nun Haſſan, die Wagen mit den Frauen nach Calahorra zurück zu bringen. Er deutete ihnen einen Weg durch Gebüſche an, auf dem ſie von den Spaniern unentdeckt bleiben konnten. Mit der anderen Hälfte wollte er fortfahren, das Kloſter zu behaupten, und trug Jenen noch auf, den König Algizam inſtändig um die Sendung einer namhaften Kriegerzahl zu bitten, die im Stande ſei, endlich die Jungfrauen abzuholen. Seine alte Betheuerung, daß nicht Eine davon die Ungläubigen lebend erhalten ſollten, wiederholte er noch.

Kaum hatte Ramiro, von einem dort Entflohenen, gehört, was mit den Wagen vorgegangen ſei, als er auch dem Grafen Beremund aufgab, mit einer guten Zahl von Reitern nachzueilen, und um jeden Preis die Wagen den Feinden wieder abzunehmen. Er meinte, es würde um ſo leichter angehen, wenn er früher, als ſie am Ebro eintrafe. Schnell gehorchte Beremund.

Der Thronerbe, dem jene Nachricht die Wangen erbleicht hatte, drang flehend in den König, ihm aufzugeben, was der Graf vollziehen ſollte, und mit einem kräftigeren Feuerwillen dürfte er wohl daran gegangen ſein. Doch ward es ihm nicht zugeſtanden, und ſeinen ferneren Bitten darum mit Strenge ein Stillſchweigen auferlegt.

Dazu hatte der König wohl ſeine Gründe. Allerdings mußte ihm viel daran gelegen ſein, den mauriſchen Harem wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Geſchah es aber nicht, ſo hatte er in ſeinem Unmuth darüber auch einen Troſt. Der Prinz konnte die ſchöne Maurin dann nicht mehr ſehen, die ihm, zu des Vaters großem Mißvergnügen, den Sinn ſo gefangen nahm, und deren Anweſenheit ihn vielleicht zu thörichten Handlungen bewogen hätte.

Die Ritter Leovigild und Roderich gewahrten aber des Prinzen Traurigkeit, und nahten ſich ihm in der Abſicht, ihn aufzuheitern. Sie waren gleichwohl dazu nicht geeignet, denn auch ihnen lagen, trotz aller Freude über den erworbenen Ruhm, noch Felſen auf der Bruſt. Und als der König ſie zu ſich rief, um ihnen zu ſagen, daß ihm noch kein angemeſſener Lohn für ihre ehrenvollen Thaten beigefallen ſei, und ſie deshalb Jeder ihm nennen ſollten, was ſie vorzüglich wünſchten, nahm Leovigild das Wort: er hätte nur ſeiner Pflicht nachzuleben geſtrebt, und dürfe alſo keinen Anſpruch auf Lohn machen, wäre indeß von einem Wunſch die Rede, hege er in der That einen glühenden, keinen mehr als dieſen, und ihn würde allein Graf Eudo erfüllen können, deſſen Nichte Clotilde ihm Minne entzündet hätte. Ein ähnliches Geſtändniß legte Roderich, in Betracht der Tochter des Grafen ab, äußerte jedoch einige Zweifel, daß ihm der Graf Eudelinden's Hand bewilligen würde, in ſofern unter ſeinem und Veremund's Geſchlecht ein alter Zwiſt beſtände. Des Königs Dazwiſchenkunft, um die er zugleich dringend bat, meinte Roderich, würde nur ſeinen Bruder und ihn an das heiß erſehnte Ziel führen können.

Ramiro ließ den Grafen zur Stelle rufen, und legte ſein Fürwort zu Gunſten der beiden Ritter ein. Wie könnte ich, verſetzte Eudo, jetzt noch bei den tapfern Jünglingen Anſtand nehmen, ihr Verdienſt um Spanien macht, daß ſich geehrt fühlen muß, wer ein Band der Verwandtſchaft mit ihnen knüpft. Aber hätt' ich nur auch meine Tochter und meine Nichte, um über ſie zu ſchalten. Noch blieben ſie ja in der Mauren Gewalt.

Der König lächelte: Seltſam genug, der Hundert Jungfrauen willen entſpann ſich eigentlich der Krieg, und noch fragte weiter Niemand um ſie. Freilich gab es ſo viel Anderes zu thun, daß ſich das Eine wohl vergeſſen konnte, nun aber ſäumt mir nicht mehr, befreit die Gequälten und bringt ſie ihren Verwandten zurück. Das ziemt noch für die beiden jungen Ritter, und wie kühn werden ſie es vollbringen, nun ihre Damen unter den Jungfrauen ſind.

Daß ſich Roderich und Leovigild ſchnell bereit zeigten, iſt unnöthig zu erwähnen, doch verſchwiegen ſie auch ihre Beſorgniſſe nicht, die geeignet waren, auch Helden mit Bangigkeit zu erſtellen. Das eigene Leben in dem neuen Streit zu wagen, hieß ihnen ein Spiel; doch Eudelindens, Clotildens Leben in ſo ſchlimme Gefahr zu bringen, davor bebten auch ihre kühnen Herzen zurück.

Ramiro glaubte hingegen an dieſe Gefahr nicht. Dem Haſſan, nahm er das Wort, konnte nicht entgehen, welche Niederlage das mauriſche Heer gelitten hat, und daß ihm keine Hoffnung mehr auf Beiſtand winkt. Das wird ihm den Muth ſchon gelähmt haben. Verheißt ihm Leben und Freiheit, ja reiche Geſchenke noch, wenn er die Jungfrauen uns ohne Widerſtreben ausliefert, und bedroht ihn bei längerer Weigerung mit einem martervollen Tod. Gebt Acht, ſo wird er ſich zum Ziel legen.

Roderich und Leovigild traten nun ihren Zug nach dem Kloſter an. Hundert andere junge Ritter folgten ihnen freiwillig dahin, und mit deſto höheren Muth, als die meiſten unter den Jungfrauen eine kannten, um deren Erlöſung es laut in ihren Herzen rief.

Noch immer ſtand es im Kloſter wie früherhin. Der größere Theil der Jungfrauen harrte auf der Zinne, ſah nach den Rettern ahnungsvoll aus. Eudelinde hieß die Nahenden freudig willkommen, und berichtete ihnen, daß fortwährend noch kein Angriff auf das obere Geſchoß unternommen worden, aber die ältere Veranſtaltung der Mauren, mit den Holzſtößen und Fackeln, hätte ſich auch nicht geändert, es ſchiene ſelbſt, als wachten die Mauren mit verdoppeltem Eifer über eine verzweifelte Abſicht. Wenn ſchon, unterbrach ſie Clotilde, keine von uns giebt einer Furcht Raum. Edle Ritter, theure Landsleute, greift nur mit Eurem gewohnten Muth die Feinde an. Sie werden nicht zum Aeußerſten ſchreiten, was ſie ja eben ſo, wie uns, bedroht.

Haſſan ſteckte aber auch ſeinen Kopf zu einem Fenſter heraus und ſah mit höhnenden Blicken auf die Spanier. Leovigild trug ihm ſogleich Leben, Freiheit und Geſchenke an, wenn er ſich entfernen wollte, ſtellte ihm zugleich mit dringenden Worten vor, wie laut die Klugheit ihm geböte, der Spanier grimmige Rache zu fliehen. Gut, erwiederte Haſſan, ich will abziehen mit meinen Leuten, doch auf die Bedingung, daß ich die Jungfrauen mitnehme. Denn uns gehören ſie; kein Recht habt ihr Ungläubigen mehr daran, und ſollt höchſtens euch ihre Aſche nur ſammeln.

Roderich, über die Worte empört, zuckte ſchnell ſeinen Degen und führte einen gewaltigen Streich nach des Mauren trotzigem Haupt, indem er zugleich dachte: iſt der Unhold nur todt, wird das Uebrige leichter ſich finden. Haſſan wich jedoch ſchnell zurück, und ein Pfeilhagel kam aus allen Fenſtern. Zwar wurden nur die Harniſche der Ritter davon getroffen, doch thaten ſie auch wohl, nicht länger ſich ihm bloß zu ſtellen.

Wieder an ſeine Leitern denkend, die noch im Pinienwald ſich befanden, ließ ſie von dort Leovigild ſchnell abholen, und gebot, ſie nach der Seite des Kloſters zu bringen, die ohne Fenſter war. Zugleich ermuthigte er die Jungfrauen, nur getroſt darauf niederzuſteigen, daß ihre Wächter es nicht hindern ſollten, dafür ſtünde er ein. Doch gewahrte Leovigild auch, daß in der Mauer nun Oeffnungen ausgebrochen waren. Haſſan, von der Seite etwas fürchtend, hatte es angeordgleich darauf eine artige Mütze, wie ſie die Franken im Lande tragen dürfen. Flore händigte den Turban dafür aus, nachdem die Steine auf die Seite geſchafft waren.

Gleich danach wurden die Zelte abgebrochen, und Reiſe ging weiter.

Flore machte ſich nun Vorwürfe, daß ſie nicht des milden Augenblicks gewahrend, den Bei um Erlaubniß gebeten hatte, den Weg nach Cairo nehmen zu dürfen. Indeſſen, dachte ſie, findet ſich dazu wohl eine andere Gelegenheit. Wer weiß, ob er mir nicht ein Paar Mammelukken zur Bedeckung bis an die erſten unſrer Poſten mitgiebt, denen ich gern reichlich lohnen will.

Sie folgte alſo dem Zuge, denn heimlich davonſchleichen, das wollte ſie nicht, auch ſchien das aus manchen Gründen nicht rathſam.

Man reiſete ſchnell, und mit ängſtlicher Vorſicht, immer noch einen Ueberfall der Europäer fürchtend. In der folgenden Nacht wurden Schildwachen in weiter Ferne ausgeſtellt, und die Hälfte der Mammelukken mußte angekleidet net, und nun Mauren zur Hand, die mit ſtarken langen Stangen die angelegten Leitern wegſtießen. Auch wurden noch die Jungfrauen aus dem Kloſter mit Pfeilen bedroht, wenn ſie thäten, was der Ungläubige verlange. Endelinde rief: Umſonſt wendet Ihr Liſt an, ſchreitet zur Gewalt und dringt unten in das Gebäude. Seid unbeſorgt um uns, wir kommen nicht in den Flammen um, wiſſet nur, daß uns der heilige Jakob ein Mittel dargeboten hat, ihnen zu entfliehen.

Wohlan, rief der ſchon ungeduldige Roderich, ſtürmt die Fenſter! Wagt es nicht, ſchrie Haſſan, was ein Maure beim Bart des Propheten gelobte, hält er. Es muß hier zum Ende gehen, unterbrach ihn Endelinde, fürchtet nichts für uns!

Und ohne ſich durch Leovigild, der noch Anſtand nahm, zurückhalten zu laſſen, drangen die Ritter zu den Fenſtern, jagten mit ihren Speeren die Vertheidiger davon weg, boten allen Pfeilen Trotz und halfen einander beim Erſteigen. Inwendig brüllte nun aber eine Donnerſtimme: Zündet an und geht in Mahomed's Paradies!

Gleich hörte man ein Kniſtern, und dicker

Rauch, dem bald zückende Flammen folgten, ſchlug zu den Fenſtern heraus. Die ſchon eingedrungenen Ritter, unter denen ſich Roderich auch befand, mußten wieder auf's Freie eilen, und wohl die Hälfte der Mauren, die nicht Luſt hatten, zu verbrennen, und denken mochten, es hätte mit dem Paradieſe noch Zeit, rettete ſich auch durch die geöffnete Thüre, und ward auf Leovigild's Einſprache Schonung. Die Uebrigen, ſo wie Haſſan, kamen dagegen nicht mehr zum Vorſchein.

Roderich machte noch einen Verſuch, wieder in das Gebäude zu kommen, und Leovigild folgte ihm, rufend: Wir müſſen das Feuer löſchen, oder mitten aus der Glut die Unglücklichen retten. Dennoch blieb es unmöglich, wieder in ein Fenſter zu ſteigen, ſo nahm ſchon der innere Brand zu. Auch vom Dache oben, von welchem die Jungfrauen insgeſammt verſchwunden waren, ſtiegen Flammen und Rauchwolken hoch in die Lüfte empor.

Tödtlich beſtürzt, daß hier an keine Rettung zu denken ſei, blickten Leovigild und Roderich in das grauenvolle Schauſpiel. Noch ein Mal legten ſie zum Dach hinauf Leitern, die jedoch am Rand oben das Feuer ſchon ergriff. Von außen ſah man noch, daß lichterloh die Treppe brannte, und die Jungfrauen mithin da keinen Ausweg finden konnten, auch waren bereits die Gemäuer des Kloſters ſo erhitzt, daß ſich nur in einiger Entfernung davon ausdauern ließ.

Dennoch würden Roderich und Leovigild nicht mit Rettungsverſuchen eingehalten, vielleicht ſich in den Gluten ſelbſt aufgeopfert haben, wäre nicht in dieſem Augenblick König Ramiro, der von weitem die Flamme geſehen, bei dem Kloſter eingetroffen. Er beklagte ſchmerzlich die Blüthe der ſpaniſchen weiblichen Jugend, ſchwur aber auch, daß er ihr gräßliches Geſchick nicht an den Mauren ungerochen laſſen wollte. Den Rittern gebot er daneben mit allem Ernſt, ihm, weil hier nichts mehr zu thun übrig ſei, zu folgen.

Als Leovigild und Roderich ihn anfleheten wenigſtens die Aſche ihrer Damen ſuchen und mitnehmen zu dürfen, verwarf es der König wie eine thörichte Grille, die nicht einmal ihre Abſicht erreichen würde, und ſie mußten ſogleich mit ihm.

Sie folgten in der ſchwarzen Gemüthsſtimmung aller Tapfern und Edlen, deren Kraft nicht mehr ausreichte, und die zum ohnmächtigen Händeringen verdammt ſind. Dies Schmachgefühl würde ſie auch quälend ergriffen haben, hätten ſie auch nicht Eine der eben in den Flammen Untergegangenen gekannt; nun Jeder von ihnen aber eine Geliebte darunter zählte, mußte auch ſein Schmerz ein Maaß erreichen, das höher angefüllt ſchien, als die menſchliche Natur es zu ertragen vermochte.

Ramiro gewahrte ihren Zuſtand, tröſtete ſie aber in königlicher Art, durch erhabene, oder ſich über das Einzelne erhebende Ausſprüche. Er ſagte: Vollkommen iſt nichts, und die Glücksgöttin würde bei all ihrer Macht nicht im Stande ſein, zugleich der Gemeinſache und jedem Einzelnen zu willfahren. Das Reich freut ſich eines großen Sieges, und das iſt viel; Alle theilen dabei Ruhm und Vortheil, müſſen dem Himmel danken. Wenn hie und da ein Vater ſeine Tochter

ter beweint, oder einem Jüngling das Mädchen fehlt, dem er gern die Hand gereicht hätte, ſo drückt es gegen den allgemeinen Gewinn leicht auf die Waage, und gab es wohl ſchon einen Sieg, der nicht auch Opfer gekoſtet hätte?

Aus tiefen Wunden blutende Herzen geneſen freilich durch Worte nicht, und wer die ſtattlich ritterlichen Jünglinge Roderich und Leovigild ſonſt geſehn, und nun ſie erblickt hätte, wie alles kühne Feuer aus ihren Augen, alle Blüthe von ihren Wangen geſchwunden war, und ſie dem Könige wie vor Alter gebeugte Greiſe folgten, würde Mühe gefunden haben, ſie noch zu erkennen.

Nur der Prinz Ordonius, zu dem man bald kam, ſtellte ein treues Seitenbild zu den unglücklichen Rittern auf, fand aber auch des Vaters ſtrengen Tadel über ſeine untröſtliche Niedergeſchlagenheit. Sie hatte einen neuen Grund. Denn ohne ſeine Abſicht erreicht zu haben, war Graf Veremund vom Ebro zurückgekommen, der mauriſche Harem war bereits hinüber geflüchtet geweſen. Was der Graf noch zu melden hatte, würde neben anderen Begebenheiten ungemein ſchmeichelhaft für den Thronerben geweſen ſein, doch nun die ſchöne Maurin ihm entriſſen war, heiterte ihn jene Botſchaft auch nicht mehr auf.

Beremund hatte nämlich etliche Einwohner aus Calahorra geſprochen, die ihm nicht genug ſchildern können, wie beſtürzt dort alle Mauren, und am meiſten Algizam, über die gelittene Niederlage und den ſo zahlreichen Verluſt dabei, waren. Vor Allem aber hätte der kühne Ueberfall auf ſein Hoflager den Maurenbeherrſcher entmuthigt, und ihm einen furchtbaren Begriff vom Unternehmungsgeiſt der Spanier eingeflößt. Und ob er ſchon ſeinen Harem zurück erhalten, hätte er doch, wie er ſelbſt laut geſagt, beſchloſſen, einen Frieden nachzuſuchen, und wolle demüthigende Bedingungen dabei eingehen, um nur nicht fürchten zu dürfen, daß von neuem die Spanier über den Ebro kämen, und ſelbſt wohl bis Arragon drängen. Er wolle deshalb nicht allein auf immer vom begehrten Jungfrauentribut abſtehen, ſondern auch andere Vorſchläge noch machen, welche den Spaniern große Vortheile darböten, ohne aber auch für die Ehre des mauriſchen Namens kränkend zu ſein.

Ramiro vernahm dieſe Nachricht mit nicht geringer Zufriedenheit, und hätte gewünſcht, die überhaupt ihn durchglühende Freude allen Spaniern mittheilen zu können. Denn im Lager wurde bei weitem mehr Traurigkeit, als ein ähnliches Gefühl ſichtbar. Unter den alten Kriegern hatte ſo mancher eine Tochter eingebüßt; unter den jungen beklagten ſo viele eine Braut oder Geliebte. Daneben war auch der Antheil allgemein, den man an dem gräßlichen Tod der Hundert jungen, ſchönen Spanierinnen nahm, und hie und da wurde ſelbſt eine Unzufriedenheit mit dem Könige laut, daß er Befehl gegeben, das Kloſter mit Gewalt zu erobern, wodurch eben das Unglück der Jungfrauen herbeigerufen ſei. Es wäre unnöthig geweſen, meinten viele, denn Algizam würde, nun verzichtend auf den Tribut, auch die Landestöchter gutwillig ausgeliefert haben.

Von allen Seiten trafen den Namen Haſſan dabei Verwünſchungen; Ramiro konnte gleichwohl ſich nicht enthalten, zu bemerken, er wünſche viele Spanier vom Sinn dieſes Mauren zu zählen.

Unter viel gehörten Wehklagen und lauten Gebeten war dieſer Tag und die ihm folgende Nacht entflohen, als am nächſten Morgen ein Geſandter des Königs Algizam erſchien und in Ramiro's Zelt geführt wurde. Algizam ließ durch ihn auf einen dauerhaften Frieden antragen, und ſchlug, ihn zu befeſtigen vor:

Daß ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Atalide, mit dem Thronfolger Ordonius vermählt würde. In dieſem Fall, ſetzte der Botſchafter hinzu, wolle die Prinzeſſin, um zweien Völkern nützlich zu ſein, den chriſtlichen Glauben annehmen. Da übrigens Algizam ohne Kinder ſei, wäre Atalide dereinſtige Erbin des Königreichs Arragon und noch anderer Landſchaften.

Die Ausſicht, dergeſtalt einſt Arragon mit ſeinem Reich zu verknüpfen, war zu glänzend für den Spanier, um nicht froh auf dieſen Antrag einzugehen. Ordonius ward gerufen, und hörte mit Entſetzen, wovon die Rede ſei, denn zu tiefe Wurzeln hatte die Liebe in ſeiner Bruſt geſchlagen, als daß ihn eine angekündigte Vermählung ruhig laſſen konnte. Der Geſandte nahm das Wort: er könne betheuern, daß ſowohl große Schönheit, als ſonſtige liebenswürdige Eigenſchaften die Prinzeſſin auszeichneten, Ramiro bemerkte hingegen, daß er auch, wenn die Prinzeſſin mißgeſtaltet wäre, eilen würde, eine beiden Völkern ſo vortheilhafte Vermählung zu vollziehen. Der König Algizam möchte nur die Schweſter nach Eſtrella ſenden, wo man für ihre Taufe ſorgen, und am Hofe den Verlobten Gelegenheit bereiten wolle, einander näher kennen zu lernen.

Ramiro ſah hier Alles im Licht der Staatskunſt, und dergeſtalt wurde es auch dem Sohn bemerklich gemacht, wie der Maure ſich entfernt hatte. Er glaube doch, fügte der König hinzu, Ordonius würde ſeine ältere Thorheit ganz vergeſſen, nun er Spanien durch ſeine Vermählung einen ſo wichtigen Dienſt leiſten könne, den ihm der Geſchichte Nachruhm ſicherlich nicht vergäße. Er könne zudem noch ſtolz darauf ſein, die Braut ſich erobert zu haben. Denn jener Zug nach Calahorra ſei es, welcher den mauriſchen

König vermocht hätte, ihm die Schweſter, die reiche Erbin anzutragen. Noch wäre hier nicht die Verherrlichung der Kirche zu überſehen, indem ſich eine mauriſche Prinzeſſin in ihren Schooß begäbe.

Der Prinz hatte Einwendungen genug auf der Zunge, kam gleichwohl nicht dahin, ſie auszuſprechen. Denn ſein Vater endete die Unterredung und gab dem Heere Befehl zum Aufbruch nach Eſtrella.

Den folgenden Tag langte man dort an, die Krieger hatten ſich mit grünen Zweigen geſchmückt, zogen demungeachtet aber zum Theil traurig daher, und am meiſten Roderich und Leovigild. Die Einwohner zeigten ſich eben ſo verſchiedenen Gemüths. Eine Hälfte jauchzte den Siegern entgegen, und ſtreute ihnen Blumen auf den Weg, die andere hielt ſich wehmüthig in den Häuſern verſchloſſen.

Der König, ſein Gefolge und alle Ritter begaben ſich zunächſt in die Hauptkirche, wo ein Dankfeſt, dem eine Todtenmeſſe für die Jungfrauen folgen ſollte, angeordnet war. Auch die bei den Pferden bleiben, während die Uebrigen in den Zelten ruhten.

Flore wurde in das Zelt der Itſchoglans des Bei geladen, wo ſie bequem übernachtete. Ihren Eſel mußte ein Mammelukkenknecht verſehn. Sie war entzückt von ſo vieler Güte, doch entbrannten ihre Wünſche nach Cairo lebendiger.

Am andern Tage wieder ſchneller Marſch, gegen Mittag Raſt. Flore bereitete ſich ſchon keine Speiſe, in Erwartung, der gute Bei werde ſorgen. Das geſchah auch, und ſie wurde reichlich aus ſeiner Feldküche verſehn. Nachher mußte ſie abermals vor ihm erſcheinen, und er ſagte ihr, daß die Frankenmütze ſie vortheilhafter wie jener Turban kleide.

Sie dankte auf das verbindlichſte für ſein Geſchenk, brachte nun aber mit Offenheit und Muth die Bitte an, ſie ziehn zu laſſen.

Hierauf wurde nichts erwiedert. Dagegen gebot der freigebige Muſelmann, dem jungen Franken einen ſchönen Säbel zu reichen.

Es ging weiter. Flore war verdrießlich auf einer Seite, auf der andern aber fand ſie doch, vornehmſten Einwohner ſtrömten dahin, und überfüllten das Heiligthum.

Leovigild, der mit ſchwerem Herzen eingetreten war, erblickte den Biſchof Ulphilas, und bat ihn, ſeine Beichte zu hören. Der Biſchof willfahrtete ihm ſogleich, und jener bekannte ihm nun, ein ſündig Spiel mit dem Namen des heiligen Jakob getrieben zu haben. Seine hölzerne Bildſäule, fügte er hinzu, ſtand auf einem Kloſter, und ohnerachtet ich wußte, daß es Holz ſei, verſicherte ich meinen Kriegern doch, es wäre der Schutzpatron von Spanien ſelbſt, aus dem Himmel niedergeſtiegen, um ihnen gegen die heidniſchen Feinde beizuſtehen. Ich machte hernach auch, daß die Bildſäule herabgeſenkt wurde, und ließ ſie auf einen hohen Pinienſtamm tragen, bei Nacht aber mit Harz und Pech überziehen. Das wurde entzündet, und man ſah eine leuchtende Erſcheinung, die ich fortwährend für eine wundervoll aus dem Himmel gekommene ausgab. Schwer bereue ich die Miſſethat, ob ich ſchon glaube, wir hätten ohne den Muth nicht geſiegt, den unſre Krieger fühlten, als ſie glaubten, der heilige Jakob helfe ihnen im Kampf.

Der Biſchof verſetzte: Muß gleich nicht der Erfolg die That richten, will ich die Abſolution Euch dennoch ertheilen, auf die Bedingung, daß Ihr Niemanden ſonſt das Geheimniß entdeckt, und dem Heiligen der Ruhm bleibe, den Spaniern einen Sieg über die Heiden bewirkt zu haben.

Der iſt ihm auch bei den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern geblieben, und die Inquiſition hätte ſicherlich jeden Zweifel hier furchtbar geahndet.

Leovigild fühlte nun an einer Seite wenigſtens das Herz erleichtert, aber den Gram um Clotilden vermochte nichts auszutilgen. Roderich's ſchönen Heldenaugen preßte der Jammer um Eudelindens Schickſal ſogar Thränen aus.

Das feierliche Dankfeſt ging zu Ende, und die Todtenmeſſe für die Jungfrauen ſollte nun anheben. Die vorausgehende Stille ward durch vieles Seufzen und Wehklagen unterbrochen. In der Tiefe vernahm man ein ſeltſames, dumpfes

Getöſe. Bald erregte es allgemeine Aufmerkſamkeit. Deutlich war ein Pochen unten an den Fußboden in der Kirche zu hören; Manche behaupteten auch, ſie vernähmen Stimmen in der Tiefe. Der König gab Befehl, Arbeiter zu rufen, welche einen Theil der Steine am Boden entfernen ſollten.

Dieſe waren bald zur Hand, und man entdeckte einen unterirdiſchen Gang, von dem Niemand gewußt hatte, und zu dem eine Treppe hinab führte.

Und dieſem Gang entſtiegen nun — Eudelinde, Clotilde, gefolgt von allen übrigen ſpaniſchen Jungfrauen, die zum Tribut gehört, die Zahl Hundert [illegible] Männern beſchloſſen den Zug.

Wer [illegible] Erſtaunen, die frohe Ueberraſchung [illegible] ...angen zu nennen, die jetzt ſich durch das Heiligthum verbreiteten. Roderich eilte zu Eudelinden, nun Freudenthränen im Blick. So habe ich doch nicht geirrt, ſagte ſie, als ich vermuthete, der Weg müſſe endlich einen Ausgang finden. Ich entdeckte ihn unter dem Altar des heiligen Jakob, durch die Oeffnung, die ſeine weggenommene Bildſäule nachließ. Und als die Mauren das Kloſter anzündeten, forderte ich die Gefährtinnen auf, beherzt in die Höhle zu ſteigen, um ſo den Flammen zu entgehen. Wir mögen wohl einen Tag und eine Nacht in der Düſterniß fortgeſchritten ſein, bis wir endlich über uns Kirchengeſang hörten, und an die Vermauerung pochten.

Noch hatte ſie nicht ganz vollendet, als dem Könige neue mauriſche Abgeordnete gemeldet wurden, mit denen die Prinzeſſin Atalide kam. Er wollte ſie im Pallaſt empfangen, doch traten ſie ſchon in die Kirche, denn ſo hatte es die Königstochter verlangt.

In beſcheidener Anmuth [illegible] nicht ohne edlen Stolz im Betrag [illegible] königlichem Juwelenreichthum ſchim [illegible] ie den, auch von Pracht glänzende [illegible] Geſandten voraus: alle Blicke — nur die des ſpaniſchen Thronerben nicht — auf ſich lenkend, und ihnen Bewunderung gebietend.

König Ramiro winkte den Sohn zu ſich, und beide traten ihr entgegen, der Vater mit freudelächelnden, Ordonius mit niedergeſenkten Augen. Gerade am Altar der heiligen Helena trafen ſie auf einander. Hier machte die Maurin das Zeichen des Kreuzes vor ihrem Angeſicht und entſchleierte es dann, ſich zugleich vor dem König und dem Thronfolger neigend.

Nicht der kirchliche Aufenthalt, nicht die Gegenwart des Hofes, konnte die verſammelte Menge an einem frohſtaunenden Verwunderungs-Ausruf hindern, ſo mächtig wirkte die nun enthüllte Schönheit der Prinzeſſin.

Und Ordonius — ſank zu ihren Füßen hin. Atalide, ſeine mauriſche Gefangene und die frühere Beterin an dieſem Altar waren dieſelben.

Biſchof, rief der König, taufet ſie gleich, wohnt der Glaube doch ſchon in ihrer Bruſt, und dann — einen ſchönern Tag erleben wir nicht wieder — ſegnet ſie und den Prinzen als Gatten ein.

Wie es geſchehen war, führte Graf Eudo ſeine Tochter und ſeine Nichte dem Biſchof zu, und Veremund kam mit den beiden Söhnen.

Der König war es zufrieden, auch dieſe Paare gleich verbunden zu ſehen.

In welcher Abſicht vor Alters der unterirdiſche Gang von einer Nonnenabtei zu einer Cathedrale, an der Chorherren ſtanden, mochte geleitet worden ſein, blieb gleichgültig, hatte er die ſchönſten Jungfrauen in Spanien nun gerettet.

Schwedt, gedruckt bei Janſſen

daß man ganz ausnehmend artig gegen ſie ſey. Vielleicht hat er mich in der Geſchäftszerſtreuung nicht verſtanden, meinte ſie, ich bitte wieder, und der gute ſchöne Mann erhört mich gewiß.

Wieder gute Bewirthung im Lager, und in der Nacht Bequemlichkeit auf den Teppichen der Itſchoglans.

Am folgenden Tage vergaß Flore nicht, ihr Anliegen zu erneuen, da der Bei ſie wieder vor ſich lud. Sie empfing keine Antwort, dagegen einen weiſſen Kaftan mit ſchwarzem Fuchspelz verbrämt.

Wieder ein Tag, wo ihr alle Milde widerfuhr, nur hatte man kein Gehör für die Bitte. Statt allem Beſcheid darauf, wurde ihr ein Pferd mit ſtattlichem Sattel und Zeuge vorgeführt.

Jetzt befand man ſich ſchon in einer Wüſte. An Flucht war um ſo weniger zu denken. Die Pariſerin wußte gar nicht, was ſie über das Betragen des Muſelmannes denken ſollte, und weil Dankbarkeit ohnehin eine Grundlinie ihres Charakters zog, fand ſie den Bei mit jedem Geſchenke liebenswürdiger, ja auch ſchöner wie ihren Ring, deſſen körperliche Vorzüge ohnehin das letzte waren, was ſie an ihm liebte. Zudem befand ſie ſich ſo außerordentlich behaglich in dem Lager, daß die Trennung davon nicht ohne Schmerz mehr vollzogen werden konnte. Wolleben im Ueberfluß, allenthalben dienſtbare Huldigung, denn nach jeder neuen Gabe des Oberherrn wurden die Diener unterwürfiger und ſchmeichelnder, ja es nahten bereits Itſchoglans oder Mammelukken mit kleinen Geſchenken, um ihrer in Gutem zu gedenken, oder etwas für ſie durchzuſetzen.

Endlich war die nicht breite Wüſte durchzogen, und ein Bezirk erreicht, wohin noch keine fremde Waffe drang. Eine Landſchaft, die mit ihren zauberiſchen Reizen alles bei weitem übertraf, was Flore an Naturſchönheit in Niederegypten geſehen hatte, die überall den Gedanken an die fabelhaften glückſeligen Inſeln der Dichter rief. Freilich auch ein häßliches Sumſen der Mosquiten in der Luft, und ihr quälender Stich; freilich Skorpionen in den Ritzen der Gebäude; freilich hier ſchon Krokodille genug im Nil, aber die Fülle des Angenehmen ließ das alles vergeſſen.

Hier lag das Landhaus, wohin der Bei ſeine Schätze und Weiber geflüchtet hatte, wie der fremde Beſuch nach Egypten kam. Ein nicht großes, aber ſehr niedliches Gebäude, deſſen plattes Dach mit Erde überworfen, mit den lieblichſten Blumen bepflanzt, und mit einem buntgewirkten Zelthimmel überbreitet war. Es lag mitten im Garten, die Ställe, Soldatenwohnungen in einiger Entfernung. Der Garten war mit einer Mauer umgeben, ſo breit, daß man oben nicht nur ſpazieren gehn, ſondern auch reiten konnte. Eine Allee von Orangen befand ſich oben, was einen überaus lachenden Anblick gewährte. Die Luſtteiche, mit ihren kleinen Gondeln; die heiteren Pavillons, auf Hügeln gebaut, die eine weite Ausſicht eröffneten; die leis murmelnden Waſſerfälle; die Bäche mit ſeltſam bunten Fiſchen; das glänzende hold ſingende Gefieder auf dem lieblichen Strauchwerk, dem der herannahende Winter keine Schönheit raubte, nur die Friſche des Grüns, von den Sonnenſtrahlen erſt gedörrt, zurückgab; alles das vollendete die wunderähnliche Wirkung dieſes, mit Recht vom Bei erhobenen, Aſyls. Nur ein Umſtand konnte einen europäiſchen Baukünſtler dort zur Verzweiflung bringen. Zum Portal des Landhauſes führte nehmlich ein ſchöner Säulengang. Der weiſſeſte Marmor, im Alterthum die Zierde eines herrlichen Tempels zu Memphis. Die Säulen hatten aber unter den Ruinen umgeſtürzt gelegen, der neue egyptiſche Architekt gemeint: es ſei immer gleichviel; und ſo ſtanden die Kapitäler unten, während die Piedeſtale ſtolz emporragten. Flore verſtand zwar nicht das mindeſte vom Bauweſen, aber doch hatte ſie oft in Paris, vom Pont-neuf herkommend, die geprieſene Kolonade am Louvre betrachtet, und ſo konnte es nicht anders ſeyn, der Uebelſtand mußte ihr einleuchten. Sie lachte ganz dreiſt, über den verkehrten Prunk, eine Unart, die ein empfindlicher Bei mit dem Kopfe würde habe büſſen laſſen, dieſer aber gab Befehl, die Säulen umzudrehn.

Seine Großmuth verringerte ſich hier nicht. Kaum hatte man ſich von den Beſchwerlichkeiten erholt, als Flore vorgefordert wurde. Schöner Frank, ſagte der Bei, ich mache dich zum Itſchoglan, du kannſt zur Religion Mahomeds übertreten, du darfſt Nazaräer bleiben, nach Gefallen. Auch Chriſtus predigte das Wort. Du ſollſt aber nicht bei den andern Edelknaben wohnen, ſie ſind wild und roh, hier im Landhauſe iſt dein Zimmer. Komm, du ſollſt Fatmen, mein Weib, kennen.

Flore wunderte ſich höchlich, da der vornehme morgenländiſche Herr, gegen alle Landesſitte, den vermeinten Jüngling in den Harem führte, ja ihm die Erlaubniß gab, ihn mit aller Freiheit zu beſuchen, ſo oft er nur wollte.

Fatme war eine ſehr ſchöne Frau, von einer Weiſſe und Feinheit der Haut, wie man ſie auch in den höchſten Ständen der Chriſtenheit nicht erblickt, da hier die Damen ſich unfreundlichen Einflüſſen der Witterung immer häufiger blosſtellen, und nicht im Beſitz einer gewiſſen Salbe ſind, deren man ſich dort mit großem Erfolg bedient. Nur einen zu hohen Grad der Formenfülle, hätte man, an Mittelverhältniſſe gewöhnt, der Schönheit dieſer Fatme zum Vorwurf machen können.

Sie gab ihrem Gemahl nichts an Güte nach, und der neue Itſchoglan wurde von ihr mit einem geſtickten Gürtel von hohem Werthe beſchenkt.

Flore fing ſchon an, bei ſich zu denken: Wenn dies Leben ſo fortgeht, werde ich alle Mühe anzuwenden haben, um Ring nicht ganz und gar zu vergeſſen.

Der Bei war noch in den erſten Tagen mit vielen Boten beſchäftigt, die Briefe da und dorthin fördern ſollten, und ſprach daher Floren nur wenig, dagegen blieb letztere zu ganzen Stunden im Harem, wo ihrer immer die köſtlichſten Erfriſchungen warteten. Fatme luſtwandelte auch häufig mit ihr im Garten, doch trug ſie dann den Schleier, und einige Sklavinnen folgten unterwürfig. Immer in der Sprache geübter, und erfüllt vom Vertrauen, wagte Flore bald, mit der Gattin des Bei über ihre Lebensverhältniſſe zu reden. Sie pries das beneidenswerthe Glück, einen ſo liebevollen Gemahl zu beſitzen. Da ſeufzte Fatme aber. Der vermeinte Jtſchoglan fuhr fort: Und wie ausgezeichnet biſt du vor allen Muſelmänninnen! Gleicht ſonſt der Großen Harem den Kerkern, der deinige iſt ein Tempel der Freiheit. Doch ſetzte ſie mit etwas ſtockendem Tone hinzu, kann das auch nur ein ſo liebenswürdiger Mann, wie der Bei, wagen. Hier weinte Fatme. Flore war befremdet. Jene brach aus: O warum bewacht er mich nicht ſtrenger? Es würde mir ein Zeichen der Liebe gelten. Nur Kälte öffnet des Harems Thüren. Ich bin freilich ſein einzig Weib, aber —

Thränen unterbrachen ſie, und Flore ſchwieg traurig.

Von jetzt an, ruhten die Blicke der Mahomedanerin länger und feſter auf Floren, auch mußte ſie öfter in dem Harem erſcheinen. Ganz allein befand ſie ſich übrigens dort nie mit ihr, ſondern einige aufwartende Sklavinnen waren gewöhnlich noch im Gemach.

Auch die Geſchenke mehrten ſich, und ſelten verließ die Verkleidete den Harem, ohne irgend eine Koſtbarkeit mitzunehmen.

Von nun an lebte der Bei ſich auch mehr ſelbſt. Vor den Europäern war er in der Entlegenheit geſichert, ſonſt fürchtete er Niemand, viele ſeiner Soldaten wurden alſo entlaſſen, und Waffengetöſe ſtörte weniger des Landſitzes Ruhe. Er hatte Schätze genug hierher geflüchtet, und bedurfte vor der Hand keiner Einnahmen, um den Ausgang der Begebenheiten abzuwarten.

Oefter ſah er nun auch Floren, die noch mehr wie vorher mit Huld überhäuſt wurde. Die zärtlichen Blicke, ſogar das Erröthen ſeiner Wange, wenn Flore ihn anſah, hätten ſie faſt den Argwohn ſchöpfen laſſen, er ahne ihr Geſchlecht, und wirklich fürchtete ſie dieſe Ahnung nicht ſehr; allein das ließ ſich doch wieder nicht glauben, da Flore immer die Dienſte eines Itſchoglan verrichten, und den Bei zu Pferde beim Spazierritt begleiten mußte.

Wie lange wird es wohl möglich ſein, fragte ſie ſich oft, das Geheimniß zu bewahren?

Nach einigen Tagen wurde ihr Schlafgemach verändert, und ihr eins ganz nahe bei dem Zimmern des Herrn angewieſen. Die erſte Nacht, welche ſie dort zubrachte, wurde ſie durch ein leiſes Zupfen an der Bettdecke geweckt. Sie fuhr auf. Eine Sklavin ſtand da. Folge mir Itſchoglan! ſprach ſie. Flore warf Kleider über und gehorchte. Man ſchlich durch den Gang, welcher nach Fatmens Schlafzimmer führte. Floren pochte das Herz gewaltig. Die Thür öffnete ſich. Die Sklavin blieb zurück.

Die Fenſter des Zimmers waren tief verhängt, aber eine kleine Lampe verbreitete inwendig eine magiſche Helle. Ausgewählte Confituren und Früchte trug ein kleiner mit Goldbrokat bedeckter Tiſch. Aus Vaſen von chineſiſchem Porcellan dufteten die edelſten Blumengattungen, beſonders das liebliche afrikaniſche Gewächs **El Henne** genannt, das aus ſeinen traubenartig verbundenen Blüthen einen ſo balſamiſchen Ausfluß haucht. Alles lud ein, dem kühnſten Wunſch nach hohen Genüſſen Raum zu geben.

Im Schlafgewand, weiß wie eine Jasminblüthe, weich wie der innre Kelch einer Aurikel, und beinahe ſo durchſichtig wie das Ballkleid einer Berlinerin, nahte Fatme. Die ſüße Verlegenheit auf der geſpannten Stirn, auf ihren farbewechſelnden Wangen, würde einen Faublas vor Entzücken außer ſich geſetzt haben, aber Flore war doch kein Faublas.

Wäre ihr etwas Aehnliches mit dem Bei begegnet, ſo würde ſie ſich feſt vorgeſtellt haben, daß Ring in Cairo bei ihrer Abweſenheit unfehlbar ſtrauchle, aber was gab es hier ſich vorzuſtellen?

Fatme ließ ſich auf die indiſchen Teppiche des Sophas nieder, und zog Floren mit ſanfter Gewalt zu ſich. Die leiſen faſt unhörbaren Laute ihrer erſten Worte gingen nach und nach in ein vernehmliches Fliſtern über, und Flore hatte die Frage zu beantworten:

Haſt du die Sprache der Blumen nicht verſtanden, die ich dir ſandte, holder Itſchoglan?

Sie erwiederte: Nein edle Frau.

„Alſo reden die Blumen in Europa nicht?“

Ich wage nicht, euch zu deuten, ſonſt — —

„O deute, deute! Alles iſt dir verziehn, wie verwegen du auch deuteſt.“

Von redenden Blumen las ich in mehr als

einem Roman. Der Selam ſpricht durch die Fügung der —

„Selam, Selam! Du kennſt den Namen, dann iſt dir mehr bekannt.“

Nichts weiter. Die — Liebenden hört ich nur, laſſen im Morgenlande die Blumen reden.

Fatme wurde erwärmter, kühner. Sie erklärte ohne Umſchweif, ihr Eheverhältniß ſei freudenlos, ihr Gemahl bei aller Hülle der Liebenswürdigkeit, liebe nicht. Eine nur zu deutliche Erklärung folgte. Flore am ganzen Leibe bebend, hub nun an, der Türkin eine Moralpredigt, über die Pflichten der Treue, zu halten. Die Andere entſchuldigte ſich wortreich durch des Gemahls Vernachläſſigung. Flore ſuchte nur kräftiger mit Tugendſprüchen einzudringen, und citirte ſogar Stellen aus dem Coran, noch von den Lehren des Derwiſch im Gedächtniß. Doch die Kraft der Liebe überwältigt Coran, Evangelium, Talmud und Sanſcritt; nur Fatmens Ungeſtüm antwortete, und der vermeinte Edelknabe wurde mit flammendem Trieb an der Türkin Buſen gepreßt.

Im höchſten Moment der Verlegenheit, hörte man aber ein Geräuſch, die Sklavin ſtürzte warnend ins Zimmer, und auf dem Fuße folgte ihr — der Bei. Noch hörte Fatme nicht, wohl aber Flore, die ſich in der fürchterlichſten Beſtürzung losriß.

Der ſonſt ſo ſchonende Muſelmann wüthete. Verwünſchungen ſtieß er gegen ſeinen Itſchoglan aus, Verwünſchungen gegen Fatme, und rief: der Tod ſollte ihn an beiden rächen. Ein Dolch der an der Wand hing, war bald ergriffen.

Flore warf ſich nieder. Verzeihe Herr, daß mein Geſchlecht dir heimlich blieb. Sie riß ihr Oberkleid auf, eine Geſticulation, die wohl zu rechtfertigen iſt, wo es Leben und Tod gilt. Siehe, wie kannſt du eiferſüchtig gegen die ſchuldloſe Fatme wüthen?

Die plötzliche Erſcheinung des Gatten zu begreifen, muß aufgeklärt werden, daß all die bisher ſeinem Pagen erwieſene Huld — unlauteren Urſprungs war. In derſelben Nacht, wo Fatme die durch reiche Geſchenke beſtochene Sklavin ſandte, hatte auch er einen Beſuch in Florens Schlafzimmer beſchloſſen. Er langt an, findet

Niemand, argwohnt, und eilt zu ſeiner Gemahlin.

Der Dolch entſank ſeiner ſtarren Hand, wie Flore ihr Geheimniß verrieth. Fatme ſprang erſtaunt zurück, heftete aber noch, und ohne den Bei zu fürchten, die entbrannten Strahlen ihres dunklen Auges auf die Entſchleierte; der Bei blieb in liebender Stellung angewurzelt.

Fatme ließ den Gemahl Vorwürfe hören, die ſein Recht zur Eiferſucht ſtreitig machten, und ſchloß mit der Bitte: ihr die Europäerin zur Sklavin zu geben. Erhöre mich, war ihr letztes entſchloſſenes Wort, oder brauche den Dolch wider mein Leben.

Sei mein Weib, mein Weib! flehte der Bei mit ſchmachtender Lippe.

Siebentes Kapitel.

Flore im hohen Glanz der Tugend.

Die Tugend iſt kein Erbtheil der Ahnen, wiewohl das ächte Beiſpiel ſie erzeugt, ſie kann ein Kind der Erziehung und Grundſätze ſein, aber bisweilen iſt ſie ſo gut eine zufällige Erſcheinung, wie tauſend andre Dinge in der Welt und unter andern auch das Laſter. Sagt Schiller im Prolog zu ſeinem Wallenſtein, der Gerechtigkeit der Kunſt das Wort redend, mit Recht:

Sie ſieht den Menſchen in des Lebens Drang,
Und wälzt die größte Hälfte ſeiner Schuld,
Den unglückſeligen Geſtirnen zu.

So müſſe man denn auch bei Tugendgemälden der Kunſt, behaupten können:

Sie ſieht des Menſchen hohe Edelthat,
Und wälzt die größte Hälfte ihres Ruhms,
Den freundlich waltenden Geſtirnen zu

Wir werden Floren hier ſehr tugendhaft ſehn. Durch beider Theile Zuneigung fand ihr weiblicher Stolz ſüße Nahrung, das Andenken an beider Güte konnte auch nicht ſchweigen, wenn gleich das Bild der entdeckten ſittlichen Verderbniß abſchreckend war. Sie hatte, wie ſie ſich oft geſtehen mußte, in dem Bei nicht allein den großmüthigen, ſondern auch den ſchönen Mann geſehn, und wir hätten für nichts einſtehen mögen, wäre jener von ihrem Geſchlechte unterrichtet, liebend im Boudoir erſchienen. So aber konnte doch kein Schimmer von Liebe übrig bleiben, und der Gattin Anblick, mahnte um ſo mehr, Bekehrung und Verſöhnung zu erſtreben.

Sie ſammelte alſo alle ihre bekannten Worte der Landesſprache, fügte ſie ſo redneriſch wie es ihr möglich ward, legte allen oratoriſchen Nachdruck auf den Ton der Stimme, und ließ die Geberde mit aller Rührung, die ſie hervorzubringen wußte, die Apoſtrophen begleiten.

Sie hielt ihnen ſo die ſchmählichen Verirrungen vom Pfade der Natur vor, machte einen Theil auf die Vorzüge des Anderen aufmerkſam; dann ſchilderte ſie das Glück einträchtiger Ehen, und wies auf die Nähe deſſelben, auf die Leichtigkeit, ſich es zuzueignen. Alles wurde mit bildlichen Wendungen ausgeführt. Endlich langte ſie noch den Dolch vom Boden auf, faßte den Griff mit voller Hand, lenkte die Spitze gegen ihren Buſen, und betheuerte ſich eher durchſtechen zu wollen, ehe in irgend etwas zu willigen, das die Zufriedenheit eines ihr ſo theuren Paares ſtören könne.

Beide ſahen Einander erſt vor Beſchämung nicht an, dann huben ſie ſcheue Blicke empor, nun wurde Bewegung der Gefühle ſichtbar, der Dolch endlich wirkte heroiſch, und die innre Seelengüte gewann vollkommen den Ausſchlag, da Flore beider Hände in einander wand, und beider Buſen zuſammenpreßte. Sie umarmten ſich weinend, und ſagten treue Liebe zu.

Was konnte Flore aber anders thun? Ihre Tugend warf ihr den Preis hoher Achtung ab, und noch bei weitem reichere Geſchenke wurden ihr nun von beiden Theilen, aber das Geſchick hatte es ſo geſtellt, daß ſie vortrefflich handeln mußte. So geräth bisweilen ein mittelmäßiger Feldherr in eine Lage, wo er den Lorbeer erringen muß; ein Miniſter kann dem Segen ſeiner Nation, wie die Umſtände vorhanden ſind, auch mit dem übelſten Willen nicht ausweichen; und eine Lukretia ſoll ein Meteor der Keuſchheit ſein, weil ſie den Gemahl laut ihrer Empfindung mehr liebt, wie das Leben, und den Entehrer tiefer haßt, wie den Tod. Mancher wird der genauen Haushaltung wegen gerühmt, und hat in ſeiner kalten Seele keinen einzigen Anreitz zur koſtſpieligen Freude. Die Redlichkeit eines Staatsdieners lohnen Auszeichnungen, und ſein gutes Auskommen ließ ihn in keine Gefahren der Geldnoth ſinken, ſein Thun wurde genau bewacht. Phaon preiſet Agathen, die ihm Hymen dieſe Nacht in die Arme warf, daß ſie trotz der Zeiten Verderb, unentheiligte Ehre in das bräutliche Bett trug, aber Agathe wurde von einem Vater, von einer Mutter erzogen, deren Aufſicht ſie nie verließ, und nimmer kam ein übermächtiger Verführungsreiz in ihre Nähe. Und das Blut, die mehr kühle oder hitzigere Miſchung der Säfte, die höher oder tiefer geſpannte Erregbarkeit unſerer Affekte, die das Verhältniß beſtimmen, in welches wir gegen die äußeren Eindrücke, (deren Gebieter wir noch weniger ſind) treten werden, ſind ſie eigne Schöpfung?

Die durchaus leutſelige Natur des Bei, welche ihr ſittlich ſträfliches Aggregat nur im frühen Umgange verwilderter Soldaten angenommen hat-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17755/031

te, konnte nicht anders, wie ſich in der Verſöhnung mit der Gattin höchſt zufrieden fühlen, und noch weniger der Urheberin des neuen Glückes, Dank ſchuldig bleiben. Er bot Floren an, ſie mit einem Emir ſeiner Bekanntſchaft zu verheirathen, wenn ſie zum Glauben Mahomeds übertreten wollte. Mir wäre das gleich, ſetzte er hinzu, aber dem Emir vielleicht, der Menge gewiß nicht. Uebrigens iſt es ein wackrer wohlhabender Mann, und ich übernehme es, dich noch reich auszuſtatten. Du wirſt hier glücklicher ſein, wie auf der Halbinſel Europa, wo, wie man allgemein hört, ſo viele Narrheiten herrſchen. Eine Sage, der auch ſchon jeder Glauben beimißt, der nur Eure lächerliche Kleidung, und eure affenmäßigen Manieren zu ſehen Gelegenheit hatte.

Die Narrheiten, erwiederte Flore, räume ich ein, aber unſere Kleidung laſſe ich nicht tadeln. Wir haben Modeſchneider und Putzmacherinnen in Paris, die an ihrem Platze ſind, was Racine, Monteſquieu und Voltaire an dem ihrigen waren, die türkiſche Kleidung bleibt dagegen immer auf derſelben Stufe. Nur das Talent zum Erlernen, nicht das Genie zur Erfindung kann da glänzen. Was übrigens den Vorſchlag belangt, mich an den Emir zu vermählen, ſo danke ich gar ſehr. Ich beſitze ſchon einen Mann, und die einzige höchſte Gunſt würde mir gewährt, wenn ich wieder zu ihm eilen dürfte. Das Unglück eines Augenblicks hat mich nur zu lange ſchon von ihm getrennt. Ich weiß, du biſt großmüthig genug, mich ziehen zu laſſen.

Der Bei runzelte die Stirn ein wenig. — Dich ziehn zu laſſen?

Gewiß, fuhr Flore fort, und damit ich keine Gefahr laufe, giebſt du mir einige Soldaten mit, die mich bis an die erſten Wachen meiner Landsleute geleiten.

„Du forderſt viel, beim Propheten, viel! Einem Franken Schutz und Milde erweiſen, die Dienſte, welche er uns gethan, reich belohnen, das geht wohl an, aber daß ein Muſelmann den Franken wieder mit Geleit heimſende, wer darf das fordern? Er hätte ihm keine Gutthat erwieſen, wenn er ihm nicht lieb geworden wäre.

Wer giebt gern das Liebgewonnene weg? Und wer wird es gar in die arge Welt der Franken zurückſchicken?“

Edler Herr, ich bin mit der argen Welt zufrieden.

„Saheſt du je, daß ein Muſelmann etwas Aehnliches that?“

Flore beſann ſich ein wenig, und rief dann ſchnell: O ja, ich ſahe einen Paſcha, der einem Spanier Freiheit, Erlaubniß zur Heimkehr, und ſichere Päſſe gab. Und obenein hatte ihn einſt des Spaniers Vater ſchwer beleidigt, ja der Jüngling des Paſchas Geliebte entführt.

„Iſt das gewiß, kannſt du es beſchwören?“

Ich kann es, antwortete Flore, und legte die Hand auf ihr Herz.

Nun rief der Bei, ſo will ich dem Paſcha an Edelmuth nicht weichen. Du magſt ziehn!

Achtes Kapitel.

Florens Trennung vom Bei.

Man ſchöpfe nicht den Verdacht, unſre Heldin habe einen falſchen Schwur abgelegt. Sie hatte in der That einen ſo hochherzigen Paſcha geſehn, nämlich — im Singſpiel.

Der renommirte Beobachter an der Spree, ſchon eher wohl die Quelle namhafter Autoren, erzählt auch: es ſei Jemand zu Berlin in eine Abendgeſellſchaft geladen worden, aber ſpäte erſchienen. Mit freundlichen Vorwürfen über das lange Weilen empfängt man ihn. Er erwiedert: man wird geneigt ſeyn, mich zu entſchuldigen, wenn ich den Anlaß kund mache. Ich ſahe einen Juden, der in den Kreis einer unglücklichen Familie trat, und mit einem Geſchenke von mehr als zwanzigtauſend Thalern, ihr Retter wurde. Zwanzigtauſend, mehr als zwanzigtauſend Thaler! rief alles höchſt befremdet. Wer war der Jude? — Iffland!

Florens Reiſegepäck wurde eilig in Stand geſetzt. Sie bat, noch in Mannskleidern bleiben zu dürfen, um ſo mehr, als von den Hausgenoſſen, nach ihrem Wiſſen, Niemanden außer zwei Sklavinnen die Entwicklung von neulich bekannt geworden war. Und dieſe verſicherten, das Geheimniß bewahrt zu haben. Sie bat darneben um die älteſten Mammelukken zu ihrer Begleitung.

Es wurde gewährt. Ibrahim, ein ſechzigjähriger grämlicher Kerl mit ſchneeweiſſem Bart, erhielt den Befehl über vier andere auch ältliche Mammelukken, und zwei Kameeltreiber. O hätte ſie doch eine jugendliche Escorte genommen! Schwankt die Waage zwiſchen Wolluſt und Geitz, nur ſelten wird die Wahl des Geitzes zu empfehlen ſein.

Flore ritt das ihr vom Bei geſchenkte Pferd, die Mammelukken die ihrigen, ein Kameel trug Waſſer und Lebensmittel für die nur einige Tagereiſen breite Wüſte, das andre Florens Habſeligkeiten. Sie waren von Belang, denn außer den Geſchenken, die ſie bisher empfing, wurde ihr noch ein bedeutender Vorrath an Stoffen und afrikaniſchen Seltenheiten mitgegeben.

Sie ſchied mit tiefer Rührung, unter Tauſend Thränen. Da ſie auch den Bei und Fatmen weinen ſah, fehlte nicht viel, ſie hätte den Vorſatz geändert, und wäre geblieben. Wenigſtens dürfte das unfehlbar geſchehen ſeyn, wenn ihr in dem Augenblicke jemand hätte beweiſen können, Ring ſei in Cairo mit einer anderen verheirathet. So aber ermannte ſie ſich doch (erweibte, iſt ein ungebräuchlich Wort, aber ſagt oft viel) und ſprengte davon. Im Schritt hinweg zu reiten wäre zu gefährlich geweſen, wegen des Umſehens, und der Anlockung, das Roß zu wenden.

Bin ich nicht eine Thörin, fragte ſie ſich unterwegs, den Aufenthalt des Wohlwollens, der Freundſchaft zu fliehn? Wer weiß, ob mir das Leben je wieder ſo lächelt? Aber, ſetzte ſie hinzu, Liebe und Vaterland winken dort, und was wär ich, wenn der Bei und Fatme einſt ſtürben.

Innig freute ſie die Erinnrung, die Stifterin eines ſchönen Vereins geweſen zu ſeyn, und ein gewiſſer moraliſcher Stolz erfüllte ſie ſogar, wie ſie ſich als Belehrerin von ſchnöden Sünden betrachtete. Dabei dachte ſie manches nach, über die unbegreifliche menſchliche Schwäche, die oft neben den herrlichſten Charakterzügen wohnt, und zog ſich Erfahrungsſätze ab, die nicht zu verachten waren.

Dem alten Ibrahim erklärte ſie: er würde von ihr nicht vergeſſen werden, wenn die Reiſe glücklich vollendet ſei. Nicht er, nicht ſeine Kameraden.

Allein nicht er, nicht ſeine Kameraden waren noch ſo zuvorkommend, noch ſo unterwürfig wie daheim. Dort hatte Ehrfurcht vor dem Bei, (der bei aller Güte, bisweilen auch ſo ſtrenge war, wie es bei dieſer Menſchenart Nothwendigkeit erheiſchte) alle ſchlimme Leidenſchaften niedergehalten, nun war das anders, und ſie ließen den Wechſel ihrer Geſinnungen in dem Maaße des weiteren Abſtandes ſichtbarer werden. Schon von Anfang her, hatte den Rohen der beſondere Schutz nicht gefallen, welcher einem Ungläubigen in des Beis Hauſe wurde. Und nie hatten ſie die Ungläubigen mehr gehaßt, als ſeitdem ſie einen unglücklichen Krieg mit ihnen führten. Ihrer Meinung nach, hätte jeder Frank, der ihnen in die Hände gerieth, unter Martern ſterben müſſen, und ſie rühmten den Bei Murat und den Paſcha Gizzar wegen ihrer harten Geſinnungen. Die Floren gewordnen Geſchenke regten vollends ihre neidiſche Mißgunſt auf. Ihre einſilbigen Antworten, ihre unwilligen Blicke, und ihr Heimlichthun, fingen an, Florens Aufmerkſamkeit zu wecken. Es ſtand ihr indeſſen kein Hülfsmittel zu Gebot, als der Verſuch, ihre Begleiter durch Freundlichkeit, kleine Geſchenke, und wiederholte Verheißung größerer, zu gewinnen. Der Verſuch bewirkte aber nicht viel. Auf gute Worte gaben ſie nichts, und was ſie empfingen, ſchien ihnen immer noch nicht genug, und mit heißer Gier ſchauten ſie nach dem Kameele hin, das Florens Habe trug.

Letztre ſah wohl ein, daß ein treuloſes Vorhaben gegen ſie nur zu leicht auszuführen ſei, ſie bot alſo ihre ganze Erfindungsgabe auf, einem Verein entgegen zu wirken. Erſtens kramte ſie alles aus, was ſie noch vom Coran behalten hatte, redete von nichts als dem Propheten, und ſeinen Geboten der Frömmigkeit, um den Sinn der Religion lebendig zu erhalten. Dann ſchloß ſie ſich an jeden Einzelnen insbeſondre, nahm ihn auf dem Wege bei Seite, that als wenn ſie für ihn ausgezeichnete Achtung empfände, und ſagte ihm die meiſte Freigebigkeit zu. Bei Nacht ordnete ſie an, daß alles ſchlief, bis auf einen Wächter, ſo konnte ſie den ihr gefährlichen Abreden entgehn, denn bei Tage hinderte ſie ſie ohnehin, und bei Nacht blieb ſie bei dem Wächter auf. Allenfalls dachte ſie, muß das ſchon ſechs oder Acht Tage der Reiſe ertragen werden.

So erheiterte die Hoffnung ſie wenig. Furcht warf ihre ſüßen Träume über den Haufen, und was das Schlimmſte war, ſo half ihre Vorſicht auf keine Weiſe, denn der tückiſche Plan war entworfen, ehe noch Florens Argwohn keimte.

Das ſteckte ihr einer der Kameeltreiber, da ſie ſich mit ihm unterhielt, und ihn durch einen Spruch aus dem Coran gewiſſenhaft gemacht hatte. Sie mußte ihm erſt Heimlichkeit verſprechen, und dann ſprach er: Sieh zu deiner Sicherheit. Es iſt verabredet, dich zu ermorden, und dein Gut zu plündern. Schon wäre es geſchehn, wenn der Bei nicht Todesſtrafe darauf geſetzt hätte, wenn wir kein Zeichen von den Franken brächten, dem er glauben könnte, du ſeiſt ihnen richtig übergeben. Wie ſie dazu kommen ſollen, berathen ſie nur noch. Ich will um ſolchen Preis nicht gewinnen, ſieh wie du den Vorſatz hintertreibeſt.

Flore gerieth in keine geringe Beſtürzung, doch der Umſtand mit dem Zeichen, beruhigte ſie in Etwas. Das mußte doch immer eine Certifikation ſeyn, in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, und gehörig beſiegelt. Der Bei hatte einen Syrer um ſich, welcher franzöſiſch mit einiger Fertigkeit dolmetſchte; mit einem Betrug durften ſie nicht kommen. Und dies Certifikat war immer doch nur bei einer Truppenabtheilung zu erlangen, die einem Offizier, wenigſtens einem Sergeanten gehorchte.

Sie redete nun auch oft davon, wie ſie, wenn ſich europäiſche Soldaten vorfinden würden, wohlthäten, ſich vorher in einem Orte nach einem

Trompeter umzuſehn, der das friedliche Zeichen verlangter Unterhandlung gäbe. Denn ſie müßten durch die erſten Poſten, bis zu einem andern, wo ihnen der Schein für den Bei würde, ohne welchen ſie ja, wie ihnen bekannt ſei, daheim in großes Unglück gerathen könnten. Dabei ſagte ſie: es dürfte wohl noch vierzehn Tage währen, bis man ihre Landsleute anſichtig würde, ob ſie ſchon der Hoffnung war, es könne ſchon in wenigen Tagen geſchehn, oder wohl gar weit hinausgeſchickte Streifpartheien ihr ſchon jetzt begegnen. Denn ſie meinte, deſto weniger faſſen ſie einen eiligen Entſchluß, und werden vielleicht vor Ausführung des Frevels überraſcht.

Jetzt fand man ſich am Ausgange der Wüſte. Hohe Staubwolken zeigten ſich in der Ferne, und im Strahl der heiſſen Sonne blickte hie und da ein Waffenblitz auf. Welches frohe, ſehnſüchtige, hoffende Gefühl in Florens Bruſt! O wären es die, wo ich mich der Sicherheit erfreuen kann, wie wollte ich Glückliche dem Schickſal danken, wie ſchnell in die Arme des Gatten eilen! Mögten die Böſewichter ziehn, wurde doch nicht zur Reiſe gebracht, was ſie heillos zu ſäen beſchloſſen.

Sie konnte die Zeit nicht erwarten, und trieb ihr Roß mächtig an. Die Mammelukken blieben zurück. Muthig ſprengte ſie auf die Staubwolke zu, froh erwartend, es werde bald eine rothe Feder oder eine dreifarbige Kokarde darin ſichtbar werden.

Doch näher erblickte ſie die langen Hälſe brauner Dromedare, und hielt den Zügel etwas kürzer. Dann kamen ihr ſchwarze Führer zu Geſicht, ihr Roß trabte nur noch. Endlich ward ſie eine lange Reihe ſolcher Laſtthiere inne, und nichts wie Negergeſichter. Sie hielt ihr Roß an, die Begleitung abzuwarten.

Verdrießliche traurige Täuſchung! Was ſie für einen Soldatenzug angeſehn hatte, war eine Caravane von Sklavenhändlern. Sie hatte Neger aus Darfur, Sennar, und Bornu nach Egypten zum Verkauf bringen, und weiſſe Mädchen nach ihren Märkten zurücknehmen wollen. Sie fand aber den Menſchenhandel durch menſchliche Verordnungen, die die Franzoſen erlaſſen hatten, unterſagt, und mußte an der Gränze unverrichteter Sache wieder abziehn. Darüber zürnten die Kaufleute ſowohl, wie die Waare ſelbſt, denn man muß wiſſen, daß die Sklaverei den Negern nur in den chriſtlichen Colonieen furchtbar iſt. Bei den Muſelmännern verſuchen ſie es ganz willig, denn harte Behandlung erwartet ſie dort nicht, und fände ein Einzelner Urſache, mit ſeinem Gebieter unzufrieden zu ſeyn, ſo ſteht ihm das Recht zu, ihm zu ſagen: führe mich auf den Markt! was denn geſchehn muß, und die Ausſicht eröffnet ſich, einem gelinderen Herrn zu gehorchen. Oft machen die Sklaven ihr Glück, da ſie frei gelaſſen, und zum Betreiben einer eigenen Handthierung unterſtützt werden. Auch iſt ihnen der Weg zu einträglichen Aemtern nicht verſchloſſen. Weiſſe Sklaven werden auch in der Türkei feilgeboten, alle Mammelukken ſind verkauft, und ſteigen durch die Gunſt der Beis zu bedeutenden Stellen, ſelbſt zum Range eines Beis empor. Der durch Grauſamkeit berüchtigte Gizzar Paſcha war aus Bosnien gebürtig, wurde daheim, wegen einer Gewaltthat verklagt, die er an ſeiner Schwägerin hatte verüben wollen, und floh. In Conſtantinopel verkaufte er ſich ſelbſt als Sklave nach Egypten. Hier lächelte ihm das Glück bald, weil er ſich geſchmeidig in die Launen ſeines Obern, des bekannten Ali Bei zu fügen wußte. Dieſer brauchte ihn beſonders, wo etwas Gefährliches ausgeführt werden ſollte. So ſtieg er.

Die Kaufleute bei dieſer Caravane gingen faſt nakkend, einen ſchürzenartigen Gürtel ausgenommen. Wer ein graues oder blaues Hemd, deſſen Aermel bis um die Achſeln aufgerollt waren, trug, kündigte ſich ſchon wie einen dem Luxus ergebenen Mann an. Ein ledern Futteral hing jedem an der Krümme des linken Armes, worin ſie Geld, Toback und andere nahe Bedürfniſſe verwahrten; bewaffnet zogen alle einher, entweder mit Lanzen oder auch nur mit Säbeln. Feuergewehr war ſelten.

Florens Begleiter waren herangekommen, und man machte Halt, um die Caravane vorüber zu laſſen. Gegen das Ende des Zuges bemerkte Flore, daß Ibrahim fehle, und fragte nach ihm. Man gab ihr keine gnügende Antwort. Der Umſtand kam ihr bedenklich vor, und ſie überlegte, ſollte man den Mammelukken erwarten oder nicht. Endlich wurden von dem Handelszuge nur noch einige Kameele ſichtbar, mit denen die Führer ſich verſpätet zu haben ſchienen. Da ſie aber heran waren, befand ſich Ibrahim dabei. Er hatte alſo unbemerkt einen raſchen Umweg gemacht, um dieſe Schwarzen zu ſprechen.

Floren ahnete viel Schlimmes, und ſie betrog ſich nicht. Ein häßlicher Neger im blauen Hemd und mit langen goldnen Berlokken im Ohr, kam mit Ibrahim auf ſie zu. Die Böſewichter ſcheuten ſich gar nicht, laut von ihrer Abſicht zu reden. Ich kaufe ſie, ſprach der Neger, und folgt mir, laßt einen von euch nach Aſſiut ſchleichen. Dort findet ihr Dollmetſcher, welche die franzöſiſche Sprache verſtehn, und euch eine Schrift, wie ihr ſie wünſchet, verſchaffen. Bringt ſie nicht um, ihr könnt ja das Geld für ſie einſtreichen.

Flore hörte die Schrekkensworte, und fragte mit dem Muthe, den die Nothwendigkeit als einen letzten Verſuch zur Rettung auferlegt: Ihr Böſewichter was habt ihr vor?

Das wirſt du bald ſehn, donnerte Ibrahims trotzige Stimme.

Aber wo iſt ſie denn? fragte der Neger.

Hier hier, vor dir, ſchrie Ibrahim, in den Mannskleidern. Sie meint wir halten ſie für kein Weib, und wußten es ſchon lange daheim.

Flore hatte ihre Edelſteine aus Vorſorge wieder in der Mütze verwahrt, und den Gürtel mit den in Scheik Abade gefundenen Dukaten gefüllt. Mag das Kameel mit ſeiner Ladung verloren gehn, dachte ſie, die Wüſte iſt zu Ende, ich verſuche die Flucht. Aus allen Kräften trieb ſie daher, mit der Schärfe des breiten Steigbügels, die von den Morgenländern als Sporn gebraucht wird, ihr Pferd an, und eilte vorwärts. Allein die Mammelukken machten förmlich Jagd auf ſie. Einer ſetzte in grader Richtung, noch zweie rechts und links, um ſie, wenn ſie den Weg veränderte, zu haſchen, ſie waren dazu beſſere Reuter, und ſo hatten ſie die Arme nach Tauſend

Schritten bereits eingeholt. Man bemächtigte ſich ihrer Zügel, und brachte ſie mit ſchadenfrohem Gelächter zu dem Dſchelab (Kaufmann) zurück.

Der Bei wird euch Hunde würgen laſſen, ſchrie die halb Ohnmächtige vergebens. Muſa, ſo hieß der Neger, beſah ſie aufmerkſam, und ſetzte ihre Schönheit herab, während die Verkäufer ſie erhoben. Man gab ihr den Befehl, ſich zu entkleiden und legte auf ihre Weigerung ſelbſt Hand an. Nun, dachte ſie, vielleicht erhalte ich mir Mütze und Gürtel, wenn ſie nicht berührt werden, und entſchloß ſich zu der demüthigenden Handlung. Muſa konnte nichts weiter tadeln, und man war bald um den Preis einig.

Die Mammelukken wollten ihr noch die Kleider nehmen. Wie, rief ſie, gnügt euch nicht an dem Kameele, dem Pferde, ehe ich entblößt die Reiſe mache, ſterbe ich den Hungertod. Laßt ihr was ſie trägt, ſprach Muſa, und der Handel war geſchloſſen.

So trauerte Joſeph einſt unter ſeinen verrätheriſchen Brüdern, wie jetzt Flore.

Sie mußte ein Dromedar beſteigen, zwiſchen deſſen beiden Erhöhungen des Rükkens, Muſa ihr einen bequemen Sitz bereitete. Die Mammelukken ſetzten den Weg nach ihren Abſichten fort.

Neuntes Kapitel.

Flora unter den Sklavenhändlern.

Muſa eilte nun, den großen Zug wieder zu erreichen, und das unbeholfene Traben des plumpen Dromedars fügte zu den Seelenleiden unſrer unglücklichen Abentheurerin noch körperliche. Wer beſchreibt ihre Qual, ihre Angſt, ihre Verzweiflung!

Muſa erwies ſich aber, wie die Mammelukken entfernt waren, ganz artig gegen ſie, und trug Sorge, ſie mit Nahrung zu verſehn. Dieſe Sorge hatte freilich nicht mehr moraliſchen Werth, wie der Geitz eines Kaufmanns, der ſeine Waare nicht will verderben ſehn, aber doch empfand Flore den augenblicklichen Vortheil davon.

Und gab es einen Troſt in dieſer neuen peinlichen Lage, ſo war es der, daß Muſa ein wenig arabiſch ſprach, Flore ſich alſo mit ihm unterreden konnte.

Daß ihre Hauptfrage war: was er denn mit ihr zu beginnen gedächte? verſteht ſich von ſelbſt. Muſa erwiederte: An Niemand verkauf ich dich, wie an einen Sultan, und ich denke, du ſollſt mir meine vergebliche Reiſe bezahlt machen. Flora ſchwamm in Thränen. Muſa wunderte ſich gar ſehr, und verhieß ihr goldne Berge. Ich weiß nicht, ſprach er, ob der Sultan von Darfur dich kaufen wird, er beſitzt ſchon viele weiſſe Frauen, aber der Sultan von Darkulla nimmt dich gewiß. Er hat neulich ſeine weiſſe Frauen alle ermordet, und nun braucht er deren wieder, und ließ ſchon bei den Dſchelabs nachfragen. Preiſe dich, wenn du in den Pallaſt dieſes großmüthigen Konigs kömmſt.

Die Nachricht konnte wenig freudige Hoffnung erwecken. Indeſſen, ſollte es einmal Sklaverei ſein, ſo war es immer als Sultansfavorite die beſſere.

Während der erſten Tage dieſer Reiſe, entwarf Flore noch manchen Plan zur Flucht. Sie ſah wohl ein, daß ſie gegen den Kaufmann ſich nichts von ihren Juweelen und ihrem Gelde dürfe merken laſſen, wenn ſie nicht ſogleich wollte beraubt ſein. Es war ſogar wie ein ſeltenes Glück anzuſehn, daß noch keine Entdekkung ſtatt gefunden hätte. Dagegen aber hielt es Flore für möglich, einen der Kameeltreiber zu beſtechen. Sie meinte, ein ſolcher könne ihr wohl in der Nacht, wenn Muſa ſchliefe, behülflich werden, davon zu kommen. Doch ſah ſie auch bald die Nichtigkeit dieſes Gedankens ein. Denn der Dſchelab war nicht nur ſehr vorſichtig, ſondern ſie konnte auch mit keinem der Leute ein Geſpräch anknüpfen, da jeder von ihnen nur ſeine Negerſprache verſtand. Es galt alſo vollkommene Ergebung.

Flore dachte, bin ich denn einmal zu den ſeltſamſten Begebenheiten auserſehn, ſo treffe mich was da wolle. Standhaftigkeit trägt alles, und Verſtand lindert wenigſtens viele Uebel, wenn er ſie auch nicht zu heben weiß.

Von großer Wichtigkeit ſchien es ihr, etwas von der Sprache dieſer Neger zu erlernen. Die raſchen Fortſchritte, welche ſie vor kurzem in Cairo gemacht hatte, gaben ihr Muth, die neue Schwierigkeit zu bekämpfen, und die Langeweile in der Wüſte wurde ſowohl getödtet, wie ihr Schmerz übertäubt, wenn ſie die meiſte Zeit auf dieſe Beſchäftigung verwandte.

Muſa zeigte ſich willig, ihr alle Worte, die ſie auf arabiſch nannte, in ſeine Mundart zu überſetzen. Sie ſchrieb ſie in ihr Taſchenbuch, und behielt bei ihrem glücklichen Gedächtniß bald eine Menge derſelben. Dann merkte ſie genau auf die Reden der Fremden, um die Wendungen und Fügungen aufzufaſſen und erbeutete ſich ſo eine kleine Grammatik. Nicht lange, ſo verſuchte ſie ſelbſt mehr und mehr Antheil an der Unterhaltung.

Die Caravane zog nun in der großen Wüſte, durch die der Weg nach dem Negerkönigreiche Darfur geht. Gewöhnlich lagerte man in einem großen Haufen. Das gab dann ein Schauſpiel bunter Art. Hunderte von Kameelen und

Dromedaren, ihrer Ladung entbürdet, die ſich in den Sand niedergelegt hatten, und ihr dürftig Futter käuten. Einige wenige aufgeſchlagene Zelte, deſto mehr auf die Erde gebreitete Teppiche. Die Dſchlabs gravitätiſch ihre Pfeifen ſchmauchend, die Sklaven mit Steinen in der Hand, auf welchen ſie etwas Getreide zerrieben, um ſich eine Art Kuchen daraus zu bereiten. Auch die Kaufleute führten nur ſchlechte Lebensmittel bei ſich, und Muſa legte einen Werth darauf, daß Flore mit etwas Caffee bewirthet wurde. Oft dachte ſie an die Fülle in jenem Mammelukkenlager, noch öfter an die Villa ihres reichen Beis zurück. Bei dem allen gewährten ihr die vielen neuen Gegenſtände Unterhaltung, und ſie dachte: überſtände ich das alles nur, und könnte einſt meinen Freunden in Paris davon erzählen, ſo würde mir es dann gewiß lieb ſein, ſo Vielerlei geſehn zu haben.

Denſelben Gedanken hat ein Paſſagier, der zum Erſtenmale über See fährt, und gefährlichen Sturm erlebt. Bin ich nur erſt wieder an der heimathlichen Küſte, will ich mich der Erinnerung an dieſe Schrecken wohl erfreun.

Bei einer ſolchen Raſt erblickte Flore, mächtig befremdet, unter dem ſchwarzen Gewimmel, ein bräunliches und ein weißes Antlitz. Das letztere feſſelte um ſo mehr ihre Aufmerkſamkeit, weil ſie einen Landsmann vermuthete. In der Tiefe Afrikas iſt der Europäer ſchon ein willkommener Landsmann. Und einen ſolchen glaubte ſie im Betragen des Weiſſen zu erkennen.

Sie bat Muſa, ihn doch zu ſich zu rufen. Er verſagte es nicht, und der Weiſſe kam. In franzöſiſcher Sprache wurde er angeredet, und antwortete auch darin. Flore fragte: ob er auch ſo unglücklich wäre, zur Sklaverei verkauft zu ſein? Keineswegs, entgegnete der Andere, ich reiſe mit guten Päſſen, und kräftigen Empfehlungen.

Um des Himmels Willen, rief Flore, wie kann ſich ein Europäer entſchließen, freiwillig dieſe Gegenden zu durchziehn?

Dazu ſpornen mich viele Urſachen, war die Antwort.

„Die wär ich in der That begierig zu hören.

Theilt ſie mir mit, ihr ſollt wieder mit meinen Lebensverkettungen bekannt werden.“

Warum nicht? Erſtens iſt mir meine Geliebte entriſſen worden, und wie ich ſicher weiß, durch Oberegypten gebracht. Dieſe muß ich wieder finden, und hauſete ſie am Ende der Welt. Dann läßt ſich vielleicht bei der Gelegenheit durch Handel etwas erwerben. Und einmal auf dieſem Wege kann ich mich ja auch wohl in der kultivirten Welt berühmt machen, wenn ich endlich das Innre von Afrika beſuche. Bruce, Sonnini, Mungo Park, und wer weiß wie viele Andere verſuchten es umſonſt. Mir ſoll es nicht mißlingen, denn ich füge mich in die Weiſe jeder Nation. Vor allen Dingen hab ich den muſelmänniſchen Glauben angenommen, ſonſt gäbe es keine Sicherheit für mich. Komme ich zu einem Heidenvolk, weiß ich was ich thue, und was geſchehen wird, wenn ich einſt in die Chriſtenheit heimgekehrt bin, läßt ſich errathen. Der thörigte Eigenſinn jener Reiſenden, ſich nicht einer Ceremonie unterziehn, nicht einen unbedeutenden

Schmerz dulden zu wollen, hat ihre Pläne rückgängig gemacht.

Flore verſetzte: Am meiſten intereſſirt mich euer Handel. Werdet ihr auch Geſchäfte mit Sklaven machen?

„Eher mit Seltenheiten des Landes. Doch winkte ein anſehnlicher Gewinn, warum nicht?“

Wie wäre es, wenn ich euch einen Vorſchlag machte? Kaufet mich von meinem Sklavenhändler. Bringt mich nach Cairo, und ich verſpreche euch Tauſend Piaſter über das Kaufgeld.

„Auf meiner Rückreiſe begriffen, würde ich vielleicht einſchlagen, wenn Sicherheit wegen der Summe nachgewieſen werden könnte.“

Unfehlbar, rief Flore, und ſtand ſchon im Begriff, ihm zu ſagen, ſie trage weit mehr bei ſich, doch die Phyſiognomie des Mannes war nicht geeignet, Vertrauen einzuflößen, ſie hörte daher erſt, was er weiter ſagen wollte.

Er fuhr fort: Jetzt kann ich mich aber nicht damit einlaſſen, und mögten auch Zehntauſend Piaſter die Prämie ſein. Ich muß vorwärts, die Zeit iſt koſtbar.

Flore überlegte, daß ſie ihn ja wohl auf ſeiner Reiſe begleiten könnte. Wie lange ſie auch währte, ſo beſtände doch eher Hoffnung, einſt wieder nach Egypten zu kommen, als wenn ſie erſt in einem Haren eingekerkert wäre. Sie ſprach auch davon, fand aber kein geneigt Ohr.

Auf einer anderen Reiſe, wurde ihr erwiedert, dürfte mir eine ſolche Geſellſchaft ganz angenehm ſein, (hier maaß ſein Blick Floren vom Scheitel niederwärts) allein jetzt muß ich, außer meinem Diener dort, dem Araber, allein gehn. Habe ich aber meine Geliebte erſt entdeckt, und führe ſie zurück, dann iſt eher daran zu denken. Sucht mich in dem Fall auf.

Dies war eine Ausſicht ins Weite. Flore unzufrieden mit dem Fremden, ſagte etwas ſpöttiſch: Eure Geliebte muß die Anhänglichkeit rühmen. In einem Alter, das der Weisheit nur geheiligt ſein ſollte, unternehmet ihr, was ſonſt der romantiſche Frühling nur wagt.

„Ob ich achtzehn Jahre, oder funfzig zähle, das Mädchen iſt mein, denn ich kaufte ſie in Cairo auf dem Markte, und habe ich ſie nur erſt wiedergefunden, werde ich mir durch Strenge Liebe zu verſchaffen wiſſen. Sicher ſteckt ſie in einem der Harems. Ich beſuche alle Höfe der afrikaniſchen Könige, da wird ſie ja wohl auszumitteln ſein. Und dann darf ich meiner Verſchlagenheit zutrauen, daß ſie das Unmögliche geglaubte möglich macht.“

Flore wurde aufmerkſamer während dieſer Rede. Schnell fiel ſie ein: Sagt mir aus welchem Lande in Europa ihr ſeid?

„Italien iſt meine Heimath.“

Italien Italien? Und eure Geliebte, iſt ſie nicht — eine Spanierin?

Eine Spanierin, verſetzte der Andere mit ſtaunendem Blick.

Wollt ihr wetten, ich nenne euren Namen?

„Das wäre drollig genug.“

Signor Perotti.

„Iſts möglich? Ich entſinne mich doch nicht, euch jemals geſehn zu haben.“

O ich ſah euch auch nie.

„Sicher kennt ihr Iſabellen, wißt ihren Auſenthalt. ‚Entdeckt mir alles, ich beſchwöre euch, und zählt auf Erkenntlichkeit.“

So wenig als euch, ſah ich Iſabellen, nur eure Geſchichte kam mir zu Ohren. Sagt mir doch, ob ihr nie erfuhrt, wer euch in dem Keller ergriff und binden ließ, da ihr Iſabellen aus des Conſuls Hauſe ſo liſtig gebracht hattet.

„Mich ergriff? Mich binden ließ? ha ha ha!“

Und dann Iſabellen wegführte.

„Iſabellen wegführte? ha ha ha! Das that ich ſelbſt.“

Wie, ihr?

„Oder mein Diener. Es war beſchloſſen, Iſabellen nicht wieder zum Vater zu laſſen, weil der Franzoſe mir doch alles verdarb. Sie ſollte gleich von Cairo hinweg. Um aber wenigſtens vierundzwanzig Stunden voraus zu haben, und außer der Stadt nicht mehr verfolgt zu ſein, ließ ich mich binden, und in den Keller legen. Man glaubte das Mährchen war überzeugt, Iſabelle ſtecke in Cairo, und forſchte dort, ſo viel es möglich war nach. Unterdeſſen war mein Diener ſchon mit dem Mädchen nach Damiette unterwegs, und alle Anſtalten waren ſo getroffen, daß nichts verrathen werden konnte. Ich wurde auf einem Landhauſe zwei Meilen von jenem Orte erwartet, kam bald da an, und ſetzte meinen Weg fort.“

Ich bin auch nicht ohne Intrigue, merkte Flore an, doch wahrlich dieſe Liſt hätte ich nicht geargwohnt.

Was half ſie mir bei dem allen, ſprach Perotti ſeufzend, Liſt muß der Gewalt weichen. Nur noch eine Meile von Damiette entfernt, fiel ein Trupp Beduinen uns an, raubte die Spanierin, prügelte mich tüchtig durch, und ſchwand wieder aus dem Geſichte. Seltſam war es, daß mir ſonſt nichts entwandt wurde. Nun verſtrichen ſchon einige Jahre, während welchen ich mich kein Suchen verdrießen ließ, ich machte ſogar eine Reiſe nach Mecca, weil es möglich war, daß die Beduinen Iſabellen nach Arabien geſchleppt hatten, umſonſt. Erſt ſeit kurzem weiß ich nun, daß ſie dieſen Weg genommen hat, und deſtoweniger gebe ich mein Vorhaben auf.

„Man nahm euch ſonſt nichts, ſagt ihr, das klingt, als ob Coutances bei den Beduinen im Spiel geweſen wäre.“

Das kann nicht ſein, denn ich ſahe ihn noch ein Jahr darauf in Cairo, von Gram gebeugt mit Iſabellens Vater gehn.

Flore war ausnehmend verwundert über alles was ſie gehört hatte, und im weiteren Nachdenken über die Geſchichte Iſabellens verlor ſie einen Theil ihrer Leiden aus dem Auge. Mögt ich doch dieſe Iſabelle einmal ſehn, das war nur ein erneueter, ſchon früher empfundener Wunſch.

Perotti ging nun zurück, zu ſeinen Kameelen; verſprach öfter bei Floren zu ſein, und empfahl ihr, dem Sklavenhändler von ihm zu ſagen: er ſei ein Arzt aus Conſtantinopel, vom Großherrn einem kranken Sultan in Afrika zugeſchickt.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Muſa fragte Floren gleich, wer der Kaffer*) ſei, (denn wie im Orient jeder Europäer ein Frank heißt, nennt man wieder unter den Negern jeden Weiſſen Kaffer.) und ſie antwortete, wie Perotti es gewünſcht hatte.

Flore fragte den Neger Muſa: Wie, wenn Jemand mich zu kaufen begehrte, und dir den Preis, den du für mich zahlteſt, verdoppelte, würdeſt du losſchlagen? Er beſann ſich einen Augenblick, und erwiederte dann: Nein, ich hoffe, du ſollſt einem der Sultahe beſonders gefallen, da kann ich nicht nur eine größere Summe hoffen, ſondern mir werden auch wohl noch wichtige Freiheiten bewilligt.

---

*) Die Unrichtigkeit, mit welcher der Name Europäer auch unterſcheidend gebraucht wird, wenn die Rede von der europäiſchen Türkei iſt, ſcheint ernſt darauf hinzuwinken, daß die Türken nicht nach Europa gehören. Die Chriſten, welche es ſchon ſeit 1453 anſehen müſſen, daß das reizend gelegene Conſtantinopel ihre Hauptſtadt iſt, könnten die Theorie des Herrn von Bülow wohl gegen ſie prüfen. Die Türken müſſen gegen das Abendland alle Kriege erzentriſch führen, und werden, wie daraus folgt, conzentriſch angegriffen. Sie haben (immer die Sprache der Bülowſchen Lehre zu reden) die erbärmliche Baſis, und ihren Feinden ſtehn überall baſirende Gegenſtande zu Gebot. Nach der Theorie müſſen die Türken fallen. Nach einer Erfahrung von Vierhundert Jahren fallen ſie aber nicht.

„Und welche etwa?“

In Darfur muß ich von zehn Sklaven, die ich durchführe, zwei als Abgabe an den Regenten erlegen, in Darkulla drei; ſo ich einem der Sultane durch dich eine Freude mache, erläßt er mir wohl den Zoll.

„Aber ſage mir nur, warum ließ der Sultan von Darkulla die weiſſen Weiber morden, wie du vorhin erzählteſt?“

Er hatte Krieg mit einem Fürſten in Habeſch, der ein Nazaräer iſt. Seine Krieger wurden geſchlagen, und der Feind nahte der Hauptſtadt. Damit nun ein ungläubiger Hund ſich nicht ſeiner Weiber erfreuen ſollte, ließ er ſie ſterben. Kurz darauf aber wurden die von Habeſch zurückgedrängt, und dem Sultan reute, was er gethan.

„O weh, giebt es in dem Lande oft Krieg?“

Immer. Mit einem Nachbar hört er auf, mit dem andern fängt er an.

„Verkaufe mich wohin du willſt, nur nicht nach Darkulla.“

Das wird ſich finden.

Signor Perotti ließ nun ſeine Kameele dicht hinter Muſas Zuge folgen, und ging oft neben dem Dromedare her, worauf Flore ſaß. Da gabs nun Unterredung genug über das herrliche Vaterland Europa.

Perotti forderte die Franzöſin auf, überall wo ſie hinkäme, nach Iſabellen zu forſchen. Sollte ſie etwas von ihr in Erfahrung bringen, ſo mögte ſie nach einer von den Städten, wohin Caravanen gehen, Nachricht davon geben, er werde ſodann durch Kaufleute es ſchon wieder erfahren.

Flore ſagte: Heucheln kann ich nicht. Geſetzt ich träfe Iſabellen, und ich, eine eingekerkerte Sklavin vermögte etwas, ſo ſollte Coutances ſie zurück erhalten, aber nicht ihr.

Perotti rollte die Augen. Warum nicht ich?

Flore ſagte: Weil Coutances einmal Franzos iſt, und ihr ein Italiener. Zweitens, weil er nach allem was ich erfuhr, ein liebenswürdiger junger Mann ſein ſoll, ich aber in euch einen närriſchen alten Pantalon ſehe.

Perotti ſchäumte vor Zorn, ballte die rechte Fauſt, murmelte ein paar italieniſche Flüche, und ſchwur, den Schimpf wolle er rächen. Doch that er gleich darauf wieder freundlich, und unſre Heldin meinte, er würde ihre Offenheit wieder vergeſſen haben. Das thut aber ein Italiener ſo leicht nicht.

Man kam nun dem Königreiche Darſur näher, und Florens Furcht ward größer. Sie beſchwur den Italiener aufs Neue ſie loszukaufen. In Mannskleidern, ſetzte ſie hinzu, werde ich euch begleiten, vielleicht auch in euren Abſichten nützlich ſeyn, und was ich verhieß, ſoll euch in Cairo werden. Sie bot mehr wie vorher, aber konnte ihn nicht erweichen. Endlich, da man an der Gränze des Landes war, vertraute ſie ſich ihm in der Angſt näher. Ich will euch ſelbſt das Geld zu meiner Loskaufung geben, ſagte ſie.

„Wie, ihr beſitzet Geld?"

In den Kleidungsſtücken verborgen, Geld und Edelſteine, aber verrathet mich nicht.

Um des Himmels Willen, verſetzte Perotti, ſteckt mir alles zu, was ihr habt. Denn auf dem Markte müßt ihr alle eure Habſeligkeiten in des Kaufmanns Händen zurücklaſſen, wenn ihr verkauft werdet. Nackt übergiebt man euch dem Käufer. So iſt die Sitte. Dankt dem Glücke, das mich hieher führte, ich kann das Eure retten und aufbewahren.

Flore würde in Europa dem Signor Perotti vielleicht nicht gern einen Dukaten anvertraut haben, aber hier war es ein anderes. Bei dem Sklavenhändler ging ihr Habe gewiß verloren. Daß ſie ſie noch beſaß, war blos der Vermuthung Muſas zuzuſchreiben, jene Mammelukken würden ſie durchſucht, und geplündert haben. Gab ſie dagegen die Koſtbarkeiten und das Geld dem Italiener, ſo konnte er doch nur in einem Anfalle der ſchwärzeſten Bosheit etwas davon veruntreuen, und die glaubt man in der Fremde um ſo weniger

niger

niger von einem Landsmanne, als man ſich ſelbſt wärmer zu ihm hingezogen fühlt.

In einem Augenblicke alſo, wo Muſa ſchlief, und die Kameeltreiber ihr Mahl zurichteten, übergab Flore dem Italiener ihr Vermögen. Gern, ſagte er, ſtellte ich darüber eine Handſchrift aus, aber ich habe keine Schreiberforderniſſe zur Hand. Hier iſt ein Taſchenbuch und ein Bleiſtift. Um Leben und Todes Willen —

Perotti beſcheinigte den Empfang und Flore fragte nun: wann denkt ihr um mich zu feilſchen? Perotti erwiederte: Wenn wir in die Reſidenz des Sultans von Darfur kommen. Dort findet der Handel Schutz. Wer ſteht dafür, wenn ich euch unterwegs kaufte, daß nicht ein anderer Neger euch wieder gewaltſam entriß. Welche Hülfe könnten wir anflehen?

Flore fand die Bedenklichkeit gegründet, forderte aber, Perotti ſollte ſich ja beim Eintritt in die Stadt einfinden, auf dem Markte könne ſonſt der Sultan den Vorkauf haben.

Dem Sklavenhändler ſagte ſie: Der Arzt aus Conſtantinopel würde ſie vielleicht kaufen, denn er kenne ihre Verwandten in Europa, und wiſſe, ſein Geld werde nicht verloren ſein. Sie bat, doch dieſem Vorhaben nicht zu widerſtreben, und ſetzte hinzu: der Arzt brächte treffliche Empfehlungen an den Sultan mit, und ſo könnte er ihm vielleicht auch dort nützlich ſeyn.

Muſa erwiederte: Giebt man mir den dreifachen Kaufpreis, und zahlt die Lebensmittel, womit ich dich auf der Reiſe ernährte, ſo gebe ich alles ein. Schon wieder zogen bei Floren, am Horizont der Wünſche und Hoffnungen, die lieblichſten Gebilde herauf.

Die Caravane erreichte das Land Darfur. Ein **Melek** (Offizier des Monarchen), der die Gränze zu bewachen hatte, unterſuchte die Caravane, und erhob den Zoll der Dſchelabs. Flore galt, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine Waare.

Signor Perotti wurde nach dem Zweck ſeiner Reiſe befragt. Er führte als Mahomedaner den Namen Mehemed, und nannte ſich Eswan el Sultan *), ein Titel, unter welchem Sonnini und Brown auch reiſeten und von dem man geſtehen muß daß ſelbſt im Herzogthume *** in Deutſchland kein ähnlicher beſteht. Seine Päſſe wurden richtig befunden, und die Reiſe ging weiter.

---

*) Fremder des Sultans.

Elftes Kapitel.

Flore in Darfur.

Das Land war mit Geſträuchen und Früchten bedeckt, die unſrer Heldin noch weit fremder waren, wie jene in Egypten. Rechts ſah man eine große Ebne, aber die Dörfer und Städtchen wurden blos durch die um ſie gepflanzten Bäume bezeichnet, die die niedrigen Häuſer verſteckten. Von höheren hervorragenden Gebäuden, wie in der Chriſtenheit die Kirchthürme, in der kultivirten Türkei (es giebt auch eine unkultivirte) die Moſcheen mit Domen und Minarets, die einer Landſchaft den Charakter des Lebens und der Kunſt geben, war die Rede nicht. Dagegen gab es Gegenſtände anderer Art, die wahrlich auch imponirten. Denn links hin dehnte ſich ein Gebürgsrücken, aus deſſen Gebüſchen wiederholentlich das majeſtätiſche Brüllen der Löwen ertönte, nicht ſelten ließ ſich auch wohl ein bunter Panther oder geſprenkelter Leopard ſehen, der mit weniger Furcht nach Beute umherſchaute, denn ſo furchtſam wie in Europa, ſind die Thiere dort noch nicht durch Menſchengrauſamkeit gemacht worden. Wir nennen es Weisheit, die ſchädlichen Beſtien auszurotten, und wirklich ſind die Bären und Wölfe ſchon mit vielem Glücke aus Gegenden vertrieben, wo ſie zu den Zeiten des Tacitus noch fröhlich hauſten, aber in Vertilgung moraliſcher Schädlichkeiten, gegen die Bär und Wolf Lämmer wären, treten wir mit ſehr unvollkommener Weisheit auf. — Noch ſehnswürdiger erſchienen im Lande Darfur die Elephantenheerden, welche auf den Ebenen umherſchwärmten. Dieſe Giganten unter den Thieren laufen dort in Rudeln von mehreren Hunderten zuſammen, und die Einwohner fangen ſie entweder lebendig in Fallgruben, oder tödten ſie mit der Wurflanze. Auf ihren Gebrauch im Kriege fiel man aber noch nicht, und ſie werden überhaupt nicht zur Dienſtbarkeit bei dem Menſchengeſchlechte angehalten, wie in Indien.

Die Städte fand unſre Pariſerin elend, nach heimathlichem Maasſtabe, denn die Baukunſt beſchränkte ſich auf Lehmwände und platte Dächer, mit Kameeldünger überworfen, doch nach den Bedürfniſſen des Klimas leiſteten dieſe Häuſer was man fordern konnte. Mit den darum gepflänzten Bäumen viel Schutz gegen die Sonne, und gegen die Kälte wenig, da überall abſichtlich Zuglöcher zur Erfriſchung gelaſſen worden. Bei dem allen gab es in denſelben eine Art Fabriken, die wohl in Europa zu wünſchen wären, die eine Art lederner Säcke für Mehl und Waſſer verfertigten, welche beides vollkommen dicht bewahrten. Letztere ſind auf den Reiſen durch die Wüſten unentbehrlich. Verſtände man bei uns dieſe Bereitung des Leders, ſo wäre es rathſam, den Soldaten ſtatt der Feldflaſchen aus Blech, ſolche kleine lederne Schläuche zu geben.

Eine Hauptſtadt hat das Reich Darfur nicht. Der Sultan hält bald hier bald da Hof, wie Carl der Große es zu thun pflegte. An mehreren Orten ſtehen aber Palläſte, die ihn mit ſeinem

Gefolge erwarten. Mit Verſailles oder Caſerta werden ſie aber nicht wetteifern wollen.

Gegenwärtig wohnte der Sultan Abdelrachmann zu Nil. Es war der Lieblingsaufenthalt ſeines Vorgängers Teraub geweſen, doch Abdelrachmann, ein Uſurpator, fürchtete dort für ſein Leben, und brachte mehrere Zeit in anderen Orten zu. Endlich hatte ihn aber der bequeme Wohnſitz, von Teraub erbaut, wieder für ein Jahr nach Nil gelockt.

Muſa kannte den Meleck der Dſchelabs, d. i. das Oberhaupt der Kaufleute, und trat in deſſen Wohnung ab.

Perotti wohnte bei einem Copten, der ihm Gaſtfreiheit angeboten hatte, denn von einem Hôtel garni weiß man dort noch nichts. Er ließ ſich gleich bei des Sultans Hofbedienten anmelden, und gelangte zur Audienz. Abdelrachmann war froh, einen Arzt aus Conſtantinopel bei ſich zu ſehn, und erklärte die ſeinigen für Unwiſſende. Perotti hatte es gleich geſcheuter angefangen, wie andere Reiſende vor ihm, die zur Unzeit Stolz zeigten, ein Fehler, durch welchen auch Lord Macartney die Angelegenheiten der Engländer in China bekanntlich ſchlecht förderte. Nicht ſo der geſchmeidige Italiener. Wie ſich des Oberhaupts Unterthanen, auch zitternd, gekrümmt, und den Staub küſſend, auf den Boden warfen, ſein Gruß ließ jene noch um ein weites zurück, und ein Liebhaber neuer Worte, hätte dies Heranwinden auf Händen und Füſſen Hündigkeit nennen können. Natürlich fanden die Höflinge dies das Muſter ſeiner Lebensart, und Abdelrachmanns Gnade war auf der Stelle gewonnen. Noch höher ſtieg Perotti in ſeiner Gunſt, da er ſicher zuſagte, ihn von ſeinem Uebel zu befreien, daſern der gewaltige unüberwindliche Sohn des Propheten, es nur entdecken wollte. Ein dornichtes Unternehmen, da afrikaniſche Fürſten, einen Heilkünſtler der nicht heilt, von allen Schmerzen der Erde heilen, weshalb ſogar der Scharfrichter ſchon dabei ſtehn muß, wenn die Majeſtät den verordneten Trank nimmt.

Abdelrachmann, ein Siebzigjähriger etwa, entdeckte dem Italiener, wie er Zweihundert Weiber beſäße, aber ſie alle überflüſſig fände, was ganz gegen ſeinen Willen ſei. Perotti ſagte: Um zu unterſuchen, ob vielleicht Zauberei an den Sultaninnen hafte, müſſe er bitten, ſie ſämmtlich ſehn zu dürfen. Er wollte ohne Zweifel ſpähen, ob vielleicht Iſabelle in dieſem Harem verborgen ſey. Der Monarch willigte ein, und ſechs Eunuchen mußten den vermeintlichen Arzt begleiten. Er kam zurück, und erklärte, aller Zauber ſei getilgt. Nun reichte er aber dem gekrönten Alten eine überaus hitzige Arzenei, von lauter Dingen zuſammengemiſcht, die Feuer im Blute entzündeten. Der Leidende ſpürte davon große Wirkungen, und war herzlich froh. Perotti hingegen, der vorher ſich ſchon mit neuen Päſſen verſehen hatte, eilte ſogleich davon.

Flore wartete unterdeſſen vergebens auf den Loskauf, und gerieth außer ſich vor Zorn und Beſtürzung, da ſie von Perottis Abreiſe hörte. Ihr ſchien es nunmehro ausgemacht, daß das Schickſal überall Unfälle für ſie beſtimmt habe.

Bald meldete das Gerücht in der Stadt: der Sultan habe einen Heiltrank empfangen, der ſich ihm zwar anfänglich vollkommen hülfreich erwieſen hätte, doch unmittelbar darauf ſei er in einen Zuſtand von Kraftloſigkeit geſunken, der für ſein Leben fürchten ließ. Muſa ſchüttelte den Kopf bei dieſer Nachricht, und ſchöpfte wenig Hoffnung, hier loszuſchlagen. Indeſſen putzte er Floren niedlich heraus, das heißt ziemlich in dem Geſchmack, wie Eva mag gegangen ſein, da ſie eben den paradieſiſchen Garten verlaſſen hatte. Bei einer öffentlichen Audienz, wo Verkäufer auch Zutritt hatten, führte er nun Floren nach dem Pallaſt.

Dieſer war in mehrere Höfe abgetheilt. Im erſten ſtanden die geſattelten Pferde des Sultans und ſeiner Begleitung, denn nach der Audienz wollte er ausreiten. Im zweiten wurde man einen Theil der Leibwache gewahr. Die Uniform war Nacktheit, bis auf eine rothe Schürze, und eine Pikkelhaube. Die Kerle waren bei gutem Humor, ſoffen viel von dem Hanfabſud, der hier verkauft wird, und gewaltig rauſcht, und ſpielten mit einigen Löwen, die zum Vergnügen des Sultans gezähmt worden waren. Im dritten Hof befanden ſich die Miniſter im Gallaanzug, der in einem wollnen Hemd beſtand. Mit geſenktem Haupte weilten ſie um den Sitz des Monarchen, während dieſer Klagen ſchlichtete. Er ſelbſt trug, ein bewundertes Zeichen der Größe, Hoſen, ſonſt war er den anderen Männern in allem gleich ausgerüſtet. Während er geſchäftig war, rief der Hofredner (eine Charge, deren es in Europa nicht bedarf, da wir Poeten und Hiſtoriographen beſitzen) mit lauter Stimme: Seht den Büffel, den Sohn eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von gewaltiger Stärke, den mächtigen Sultan Abdelrachmann el raſchid! Gott verleihe dir langes Leben! O Herr! Gott ſtehe dir bei, und mache dich ſiegreich!*) Es ſtörte die Beſcheidenheit des ſchwarzen Königs gar nicht, dieſen Hymnus immer wiederholen zu hören, und er machte während der Zeit ſeine Regierungsgeſchäfte ab, die hauptſächlich darin beſtanden, die Geſchenke ſeiner Unterthanen und der Fremden im Empfang zu nehmen; denn niemand durfte ſeinem Throne mit leeren Händen nahn, und dieſe direkten Einkünfte verdienen doch vor den geprieſenen indirekten, darum den Vorzug, weil ſie keine Erhebungskoſten ſchmälern.

---

*) S. Browne's Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien, in den Jahren 1792 bis 1798. Aus dem Engliſchen. Leipzig und Gera bei Heinſius 1800.

Nachdem Muſa an die Reihe kam, vorgelaſſen zu werden, rutſchte er nach Gebühr auf den Knieñ gegen den Regenten, übergab einem Melek ſein Geſchenk, und hörte dafür die gnädigen Worte Barak ulla fi! (Gott ſegne ihn.) Hierauf ſenkte er das Antlitz tief in den Staub, und nachdem es reichlich damit bedeckt, wieder emporgehoben war, berichtete er: wie eine Cafferin, glänzend wie die Sonne, lieblich wie der Mond, und freundlich wie die Sterne, durch ihn nach Nil gebracht worden ſey, um dem unüberwindlichen, weiſen, tugendhaften, tapferen Büffel, dem Sohn eines Büffels, dem Stier der Stiere, dem Elephanten von gewaltiger Stärke, dem mächtigen Sultan Abdelrachmannelraſchid zum Kauf ausgeſtellt zu werden. Der Sultan rümpfte die kohlenfarbene Naſe, ſtrich mit der Hand über die dem Ebenholz gleichende Stirn, und kämmte den dicken rothgebeizten Bart mit den Fingern durch. Gähnend fragte er: wo die Sklavin ſey? Auf den Wink Muſas wurde Flore, die ein langer Schleier bedeckte, vorgeführt, auf einen andern ſank dieſer Schleier, und Sultan Abdelrachmann prüfte die enthüllten Reize mit Kennermiene. Doch einem Kritiker gleich, der ſich überlas, dem Gefühl und Einbildungsflug nicht mehr erregt werden können, und der daher überall nur zu tadeln weiß, breitete er ſich über die Schönheiten der Cafferin aus. Nichts war ihm recht. Das Auge nicht munter genug, die Naſe zu klein, die Lippen zu dünn, der Buſen zu voll und ſo weiter. Flore ſchon außer ſich, vor einer Verſammlung von mehr als Tauſend Menſchen daſtehn zu müſſen, wie Sklavinnen in Afrika daſtehn, ärgerte ſich um ſo mehr bei einer Kritik, die im eigentlichen Verſtande voll Perſönlichkeiten war. Herr Sultan, ſagte ſie keck, die Schönheit iſt in eurem innern Auge nicht mehr zu finden. Daran gebrach es euch! Getroffen drehte ſich der König um, und ſagte: die Freche würde alle Weiber meines Harems verderben. Hinweg mit ihr!

Der Schleier ſank wieder über Floren, und Muſa kehrte mit ihr zurück nach ſeiner Wohnung.

Wo geht es nun hin? fragte ſie.

Nach Darkulla, war die Antwort.

„O weh, wo der grauſame Fürſt hauſet.“

Er iſt der zärtlichſte unter allen ſchwarzen Königen, nirgends führen die Weiber ein ſo köſtliches Leben, die liebſte unter ihnen theilt ſeine Macht. Juble wenn er dich kauft, ich werde mich dann freuen, daß hier nichts aus dem Handel wurde.

Nun immerhin, rief Flore, ich bin ein Ball des Schickſals, ſeitdem der ruchloſe Mehemed mich um mein Vermögen betrog, iſt mir alles gleich.

Um dein Vermögen?

Wiſſe ich hatte Edelſteine im Turban, und, Goldmünzen im Gürtel. Ich wurde nicht durchſucht, und vertraute ihm alles, mich loszukaufen.

Muſa wüthete. Das hätte mir gehört!

Flore ſprach: Wer kann mir verargen, wenn ich mein Eigenthum nicht entdeckte.

Muſa verſetzte wieder: Hätteſt du mir die Hälfte gegeben, wärſt du frei geweſen, und ſicher nach Cairo geleitet.

„O weh, ich Unglückliche! Nein laß mich nicht glauben, daß du ſo großmüthig geweſen wäreſt, ich müßte ganz und gar verzweifeln, und das will ich nun einmal nicht, vielmehr künftig jedes Unglück mit Lachen anſehn.

„Ich will ihm nach, ihm den Raub wieder abzunehmen.“

Wahrlich ich gönnte dir ihn lieber. Und willſt du mich dann freigeben?

„Nun nicht, du mußt nach Darkulla, zur Strafe. Ich muß auch zuvor entſchädigt ſein. — Wer weiß wann ich Mehemed finde.“

Das gelingt dir wohl nie. Er iſt gewandt wie eine Schlange, voll Liſt und Tücke. Er hat auch den Sultan von Darfur betrogen, und ſich aus dem Staube gemacht. Brachten ſeine Späher ihn nicht zurück, was werden die deinigen ausrichten?

„Der Sultan von Darfur kennt nur ſein Land, meine Knechte Hundert Länder.“

O ich mögte ihn gern durch dich geſtraft ſehn, denn wakker haſt du mich gehalten Sklavenhändler. Noch Eins. Er ſucht ein europäiſches Mädchen, Iſabelle genannt. Hörſt du je von dieſer, ſo laß ſie vor den Mehemed warnen, und thue ihr kund, Mehemed heiſſe auch Perotti.

„Wohl, ſo ſende ich einige Getreuen aus, und eile dann mit dir nach Darkulla.“

Zwölftes Kapitel.

Das Glück beginnt zu lächeln.

Man muß nicht glauben, daß eines Frauenzimmers Ehre bei Sklavenhändlern Gefahr laufe. Einmal iſt jeder Kaufmann befleißigt, ſeine Waare in dem möglichſt vorzüglichen Zuſtande zu erhalten, dann reitzen Lekkereien auch den Appetit eines Conditors am wenigſten, weil dieſer ſie immer vor Augen hat.

Muſa brach am folgenden Morgen mit Fleren auf, und konnte gar nicht aufhören, den Arzt von Conſtantinopel zu ſchmähen. Doch tröſtete er ſich, daß die Schwarzen, welche er auf verſchiedenen Wegen ihm nachgeſchickt habe, nicht ruhen würden, bis er gefunden ſei.

Der Weg ging durch rauhe Gebirge an der Gränze von Darfur. Dann mußte man, wie gewöhnlich, öde Wuſten durchziehn. Endlich aber zeigte ſich wieder eine der luſtigſten Landſchaften. Bald ein Gefild voll von ſüßen ſaftigen Melonen, erquikkend in der glühenden Luft, bald ein Wäldchen voll Feigenbäume, auf deren Zweigen buntgefiederte Papagoyen von poſſierlichen Affen geneckt wurden. Gewürzſtauden, deren Duft dem Wandrer zuathmete, ehe er ſie noch ſah. Eine der Bananas ähnliche Frucht, die wild wuchs, eine beſonders edle Aprikoſengattung, und was ſonſt dem reichen Füllhorn der ſüdlichen Ceres entſtrömte. Aber auch unerträgliche Inſekten, garſtige und tückiſche Paviane, Tyger in Heerden und giftige Ungeheuer aus dem Schlangengeſchlecht. Die Natur bleibt einmal bei ihrer Regel, das Gute und Böſe zu gleichen Theilen zu mimiſchen, und an den Ausnahmen entdeckt die genauere Betrachtung das Scheinbare immer mehr.

Auf der Gränze von Darkulla ſchrie die Wache vor Freude laut auf, da ſie hörte, eine weiſſe Cafferin ſollte dem Sultan Kuku gebracht werden. Flore erfuhr, Sultan Kuku ſey ſeit der Zeit, wo ſeine weiſſe Weiber ermordet wurden, troſtlos vor Schmerz geweſen, und habe ſeine gewohnten Vergnügungen, z. B. des Morgens ein zehn oder zwanzig Sklaven zu enthaupten, oder mit dem Pfeilbogen nach ihren Augen zu ſchießen, wo er mit wundernswürdiger Geſchicklichkeit getroffen hätte, zur größten Beſtürzung, aufgegeben. Das Volk hoffte nun täglich und ſtündlich auf eine weiſſe Schönheit, daß des Königs Gemüth erheitert würde, und der Hof ſeinen alten Glanz zurückerhielte.

Flore ſchauderte, dachte aber: vielleicht gelingt es mir, das zärtliche Ungeheuer zum Menſchen zu machen.

Von der Gränze wurden gleich Eilboten in die Reſidenz geſchickt, den Sklavenhändler Muſa anzumelden. Sie ritten ihre Roſſe todt, es Einer dem Andern zuvorzuthun, und das Geſchenk zu erhaſchen, welches des Sultans frohe Laune gewiß dem früheſten Zeitungsbringer reichen ließ.

Mit Befremdung heftete Flore ihren Blick auf den Gränzpaß. Eine hohe Felſenkette dehnte ſich ſo weit hin, wie das Auge reichte. Unzugangbare Steile bezeichnete die Berge alle. Zwiſchen zweien der höchſten wand ſich ein Pfad hin, daß ein Kameel mit Mühe durchgehn konnte. Dieſer Pfad, wohl eine franzöſiſche Meile lang, führte auch über verſchiedene jähe und tiefe Abgründe, die mit hölzernen Brücken überdeckt waren, und jenſeits der Brücken fand ſich immer ein ſchanzenartiger Abſchnitt, und nebenan waren in die Felſen Höhlungen gearbeitet, aus welchen man Steine von unerhörter Größe wälzen konnte.

Muſa erklärte Floren, wie dieſe Felſenkette ein Land dicht umgäbe, von etwa funfzig Meilen in die Länge und einer gleichen Breite. Nur der eine Weg führe hinein, und ſey ſo angethan, daß ihn Hundert Männer gegen Hunderttauſende vertheidigen könnten, und das, ohne die mindeſte Gefahr zu laufen. Denn man dürfe die Brücken über die jähen Abgründe nur wegnehmen, und die, welche daran dächten, ſie wieder zu erbauen, aus den hohlen Felſen zerſchmettern. Eben ſo könne man von der Höhe den ganzen Weg mit Steinen bedecken, die alles unter ſich begrüben. So habe einer der verſtorbenen Könige die Einrichtung getroffen, und mögten auch ſelbſt die Franken mit ihren vielen feuerſpeienden Röhren kommen, hier richteten ſie dennoch nichts aus.

Du erzählteſt mir aber, entgegnete Flore, daß der Sultan Kriege führe, und neulich über einen Andrang der Feinde in Noth gerathen ſey; konnte er in dem felſenumſchloſſenen Lande denn nicht allen Gegnern trotzen?

Muſa erwiederte: Sultan Kuku beſitzt weit mehr Land, und ſeine Hauptſtadt lag weit mehr rechts gen Habeſch zu. In dem Kriege ging ein ſtreifender Haufen nach dem Eingange der feſten Provinz, und verſchloß ſie ihm, ſonſt hätte er ſich zurückgezogen, oder wenigſtens Weiber und Schätze hinter die Felſen geflüchtet.

Nach dem Kriege hat er aber hier eine Hauptſtadt erbaut, um ſicherer zu ſeyn, und alles

Land, was außer der Bergkette liegt, ſeinem Bruder Tata zur Regierung übergeben.

Man kam jetzt auf der inwendigen Seite zu der Bergkette hinaus. So viel ſchöne Natur Flore auch bisher da und dort geſehen hatte, der Anblick dieſes Landes übertraf jede Vorſtellung, und hätte die ächteſte unter den poetiſchen Poeſien, die Farben dazu gerieben. Blumen, Früchte, Thiere, alles von bezaubernder Form. Silberhelle Teiche mit Marmorfelſen am Rande, von denen kleine Bäche niederrieſelten; lieblich verſchlungene Bäche, die hundert kleine Blumeninſeln bildeten, zu denen hinüber zu rudern, man ſich nur in eine von den Muſchelſchaalen zu ſetzen brauchte, die ſilberweiß und von ſo ausnehmender Größe am Ufer lagen. Man hätte keine andere Häuſer, wie aus Laubwänden mit Blumen durchflochten. Nur in der Regenzeit wurden die breiten Blätter eines dort wachſenden Baums darübergedeckt, ſonſt waren ſie der Kühle wegen offen. Des Königs Pallaſt aber hatte nur Wände von eitel Blumen, die in außerordentlicher Höhe wuchſen. Flore war bezaubert, wie man in die Hauptſtadt zog, und der Pallaſt ihr in die Augen fiel, und ſie mit einem Meere von Wohlgerüchen umfloß.

Alles Volk war auf die Gaſſe geſtürzt, tanzte frohlockend, und betrank ſich in dem Thau, der hier von einer gewiſſen Gattung Roſen geſammelt, und in chriſtallenen Fäſſern aufbewahrt wird. Der Rauſch dieſes Thaues bringt die allerlieblichſten Träume zuwege, jeder Greis wähnt wieder in die Jünglingsiahre zurückgeflohn zu ſeyn, und der erſten Geliebten den erſten Kuß auf die Lippe zu drücken.

Welch Land der Götter! rief Flore, und ſo teufliſche Menſchen! denn ſie ſah ſchon auf dem Pallaſtvorhofe das Gräuelvergnügen Seiner ſchwarzen Maieſtät, das zum Entzücken aller Treuen wieder angehoben hatte, ſeitdem die Nachricht von Muſa's Ankunft da war.

Wohl Hundert ſcheusliche vom Rumpf getrennte Negerköpfe lagen umher, und bei jedem gelungenen Streiche, erfüllte der Höflinge Jubel die Luft.

Doch wurde alles eingeſtellt, wie Muſa's Kameele angekommen waren. Flore konnte nicht erſt, wie es der Sklavenhändler wünſchte, in ein Haus, ſich zu ſalben, ſie mußte in den Kreis der Höſlinge. In dieſem Lande wurde Kleidung durchaus verſpottet, und es wäre die gröbſte Beleidigung des guten Anſtandes geweſen, ſich auch nur mit einem Feigenblatte vor dem Sultan zu zeigen. Ländlich, ſittlich! Flore mußte ſich bequemen, und konnte nicht ſchnell genug die Toilette von Darkulla machen, indem Sultan Kuku ſchon daherſchritt.

Welch ein Empfang gegen den in Darfur. Die Freude ſpannte jede Muskel, jede Fiber des Sultans Kuku. Der Jüngling (denn er zählte kaum zwanzig Jahre) ſprang mit faſt wahnſinnigem Wonnetaumel umher. Eine Stirn wie die Marmorfelſen am See des Pallaſtgartens! zwei Augen wie die Schlünde der Feuerberge in Bornu! Die Wölbungen drüben wie Himmelsbogen in der Regenzeit wenn ſich die Gewölke verziehn! Ein Mund wie der Abendhimmel, wenn der Feinde Städte in Feuer aufgehn. Ein Buſen wie zwei Kreideberge, die ſich aus dem Silberſande der

Wüſte erheben, und was er nicht noch für Vergleiche erſann. Nur meine Gigi war ſchöner aber die Treuloſe wollte nicht ſterben, ich vergeſſe ſie. Gigi iſt mir wiedergegeben. Tauſend Sklaven her. Kaufmann, zücke den Säbel, und haue ihnen die Köpfe herunter. Ich will dich lohnen, wie kein Sultan in Afrika.

Ein wilder Freudenruf durchtönte die Lüfte. Lange lebe der Eſel, der Sohn eines Eſels, der Tauſend Eſel zeugen wird, der ſchöne, weiſe und mächtige Sultan Kuku! Denn wie in Darfur der Büffel für das Ideal der Vollkommenheit galt, ſo widerfuhr dieſe Ehre hier dem Eſel. Da auch der Mahomedanismus noch nicht vollkommen eingedrungen war, und die alte Religion, welche Thiere anzubeten gebot, noch zum Theil vorhanden war, ſo gab es auch mehrere Tempel, wo der Eſel angebetet wurde. Man mußte aber auch geſtehn, daß dies Thier in Darkulla von ganz anderem Kolorit, und viel vollkommenerer Zeichnung war, wie in Europa. Meiſtens ſah man eine milchweiſſe Haut, und die feinſten Verhältniſſe aller Formen. Die Eſel von Darkulla konnten äſthetiſche Eſel heißen."

Kuku ſprang wieder auf Floren los. Sultanin rief er, wie mache ich Darkulla meine Luſt kund, daß du angekommen biſt. Soll die Reſidenz zum Freudenfeuer brennen? Gebiete, und Tauſend Pechfackeln lodern. Sollen meine Soldaten eine Luſtſchlacht liefern, wobei die Hälfte fällt, die Hälfte verwundet wird? Befiehl, du biſt neben mir Herrſcherin!

Flore fand das glühende Feuer des jungen Sultans gar nicht verwerflich, und ſie hätte nur nicht an Ring denken dürfen, um auf der Stelle verliebt zu ſeyn. Was half es denn aber auch, wenn ſie an Ring dachte, der Tauſend Meilen von ihr entfernt war.

Sie mußte eine Antwort geben, auch blickte das ganze Volk auf ſie, und jedes Ohr horchte, um die Töne von den Lippen zu ſtehlen. Nach einem kurzen Nachdenken hub ſie alſo an:

Eſel der Eſel, Sohn eines Eſels, Vater von Eſeln, hoher Sultan Kuku! Ich bin eine Geraubte, und habe mein Herz im Vaterlande verſchenkt. Dennoch fühle ich die große Ehre, die mir widerfahren ſoll, des erſten aller Eſel Gemahlin zu werden, wie ſichs gebührt. Nur muß ich erſt überlegen dürfen, wie weit die neuen Umſtände meine alte Pflicht aufheben. Aber ich ſage dir es zuvor, Sultan Kuku, ſoll ich dein ſeyn, geſchieht es nur unter zwei Bedingungen.

Nenne ſie, nenne ſie! rief Kuku.

Erſtens mußt du die gräßliche Kurzweil einſtellen, deine Sklaven zu tödten.

Allgemeine Stille und mißmüthiges Gemurmel folgte. Der König ſenkte den Blick zur Erde. Gern, ſprach er, ſchöne Sultanin, will ich dein Begehren erfüllen, dir fortan alle meine Freuden hinſchlachten, da du doch die Freude der Freuden biſt, aber denke an mein armes, an dein armes Volk. Es wird in Gram und Kummer verſinken, wenn Niemand aus ſeiner Mitte mehr den Ruhm hoffen darf, von dem Eſel der Eſel niedergeſäbelt zu werden.

Hilf Himmel! rief Flore, ſo ſteht es hier um eure Aufklärung? Nun, wenn ich bleibe, werde ich mich ſchon ins Mittel ſchlagen.

Muſa warf ſich auf das Antlitz nieder, küßte zärtlich den Staub, und ſagte mit furchtbebender Stimme: Eſel, Eſelsſohn, Eſelsvater, mächtiger Sultan Kuku, wenn du es geſtatteſt, nehme ich die Tauſend Mann lebendig, und verkaufe ſie auf dem Markt in Fezzan.

Muſa hatte nämlich für jene Weltgegend ſchon etwas geläuterte Begriffe. Er verhielt ſich gegen einen Darkullaner etwa, wie ein Bürger aus dem ſchleſiſchen Städtchen Polkwitz, gegen einen Bürger aus dem meklenburgiſchen Städtchen Teterow.

Der Sultan ſprach: ich will es mit meinem Divan berathen. Es mögte darum ſeyn, aber ich muß eine Empörung fürchten. Und was iſt die andere Bedingung? Nenne ſie!

Flore ſchlug die Augen, (die ſie ohnehin noch wenig erhoben hatte,) tief nieder, bedeckte ſie noch mit der Hand und ſprach: Daß ich ein Kleid tragen darf, daß auch in deinem ganzen Reiche geboten wird, einen breiten Schurz um die Hüften zu tragen. Du biſt ſchön, Sultan, dennoch weiß ich es nur vom Hörenſagen, denn nie werde ich mich überwinden, dich, ſo wie du daſtehſt, anzublicken.

Die Bewegung im Volke nahm zu. Die bisher ſo frohen begeiſterten bewundernden Blikke, die auf Floren fielen, wurden düſter und kühl. Der Sultan rief: Hört ihr nicht Gigi wieder? So groß war meine Liebe zu ihr, daß ich einwilligen wollte, mein ganzes Volk zu ſchänden, aber der Aufruhr brach in hellen Flammen aus.

Ihr findet alſo in Zucht und Sitte, Schande? entgegnete Flore. Nun, ich ſehe wohl ein, daß Volksmeinungen ausrotten nicht das Werk eines Augenblickes iſt, aber du, der Herrſcher, mußt im Huldigen der edlen Gewohnheiten vorangehn, zähle nie auf die leiſeſte Gegenliebe, bis du gekleidet vor mir erſcheinſt. Und auch da muß ich noch Mondenlang Bedenkfriſt nehmen. Denn ein Schmerz der Trennung wohnt in meiner Bruſt, den zu überwältigen, die Zeit erſt mit mir im Bunde treten muß.

Der galante Sultan ließ ſich das gefallen, Flore wurde in den Pallaſt begleitet, bekam dreihundert ſchwarze Frauen zur Aufwartung, dreihundert Eunuchen zur Leibwache, und zwölf dienende Kammerherrn denen außer gewiſſen Organen auch die Zungen fehlten. Letztere hat ſie nachher oft gerühmt, und ſie immer den europäiſchen, welche ſie kennen lernte, vorgezogen.

Vierzehntes Kapitel.

Sultan Kuku zieht in den Krieg.

Vierzehn Tage währten die Hoffeierlichkeiten. Sie übertrafen an Glanz alles, was man je in Darkulla erlebt hatte. Ganze Wälder von wohlriechendem Holze wurden verduftet, Springbrunnen von Roſenthau ſtrömten für das Volk, und jeden Morgen wurden ihm Tauſend Papageibraten ausgetheilt. Demungeachtet war man ſchlecht zufrieden, denn die Hauptergötzlichkeit mangelte. Die Wiener härmten ſich nicht mehr, da die Bühne der Thierhetz niederbrannte, wie Darkullas Bürger, als das Feſt des Sklavenköpfens eingeſtellt ward.

Flore ließ Muſa zu ſich rufen. Kaufmann, ſprach ſie, ich belohne dich reich, wenn du mir einen Dienſt erweiſeſt. Jener kroch auf Händen und Füſſen näher. Gebietet, erhabene Sultanin, Gemahlin des Eſels aller Eſel!

Schmeichelte Floren die Unterwürfigkeit des Mannes, dem ſie vor kurzem, eine Sklavin, hatte gehorchen müſſen, ſo war ihr dagegen die Courtoiſie von Darkulla höchſt zuwider, und ſie beſchloß nächſtens ihren Einfluß anzuwenden, daß der ganze Canzleiſtyl des Reiches verbeſſert werde. Schweres Unternehmen, wie man denken kann. Wollte es ſich doch vor einigen Jahren, in Berlin nicht zu Stande bringen laſſen, die Briefhöflichkeiten abzukürzen, ob man gleich damals in Wien ſchon mit der Sache aufs Reine war.

Muſa, ſprach Flore weiter, könnteſt du wohl eine Reiſe nach Miſr übernehmen? (Cairo wird meiſtens Miſr genannt.)

Der Schwarze entgegnete: Soll ich dir da Sklaven verkaufen, ſo iſt es unmöglich, die Caffern, die von weither angekommen ſind, verboten den Handel damit. Doch laſſe eine Treibjagd halten, ich bringe ſie nach Murzuk oder Tripoli.

Keineswegs, Schwarzer, war Florens Antwort, du ſollſt dich allein dahin begeben, und einen Mann ausfindig machen, deſſen Name und Geſchäft auf dieſem Papiere ſtehn. Hörſt du, er ſey umgekommen, oder auch, verſtehe mich recht, er ſey verheirathet, oder habe eine Geliebte, ſo bringſt du mir davon Nachricht, ohne in den letzten Fällen mit ihm ſelbſt zu reden. Finden dieſe aber nicht ſtatt, und er lebt, ſo ſollſt du ſuchen ihn nach Darkulla zu bringen. Hier dieſes Briefchen, ihm übergeben, wird ihn bewegen, dir zu folgen.

Der Leſer ahnet richtig. Sie meinte keinen andern wie Ring. Entweder wollte ſie in den Umſtänden Befugniß finden, ihrem dargebotenen Glücke entgegen zu gehn, oder der Gatte ſollte kommen, ihr zur Flucht zu helfen, oder — eine Miniſterſtelle einzunehmen.

Muſa bedachte ſich ein wenig. Leicht iſt es nicht, ſprach er, was du gebieteſt, und eben geht keine Caravane nach Egypten, doch ich will ſuchen was ich möglich mache. Reich mir die Papiere.

Er verließ Darkulla, nachdem Flore bewirkt hatte, daß ihm ſtatt der Tauſend Sklaven Goldſtaub gereicht wurde, denn ſie wollte ſich nicht mit Freiheit bezahlt ſehn. Muſa ſagte noch zuvor: er würde bei dem allem das Vorhaben nicht aufgeben, Mehemed ſuchen zu laſſen, dem er ſeinen Raub nicht gönne. Flore billigte das vollkommen. —

Plötzlich aber ſteckten die Mitglieder des Divans die Köpfe zuſammen, die Kuku oft noch in der Nacht berufen ließ. Das Volk ſammelte ſich vor dem Pallaſt in kleinen Haufen, und that geheimnißvoll und neugierig. Flore wollte einen Kammerherrn fragen, was das bedeute, Stumme aber geben keine Antwort. Die Weiber wußten ſelbſt nichts, und hätten gern von der Sultanin was erfahren. Der Oberſt der Eunuchen murmelte das Wort Krieg zwiſchen den Zähnen, und Flore erſchrak.

Sie ſchickte die Unterkammerfrau zur Oberkammerfrau, dieſe mußte der Unterhofmeiſterin auftragen zu der Oberhofmeiſterin zu gehn, und dieſer Namens der Sultanin zu befehlen: daß ſie ſich zum Unterpagen des Sultans begäbe, welcher den Oberpagen anzuweiſen hätte, den untern Kammerjunker an den Obern zu ſchicken, bis endlich dem Stultan zu melden ſey, die neue Sultanin wünſche ihn zu ſprechen. Denn Etiquette war an dieſem Hofe, wenn man ſchon keine Beinkleider trug!

Der Sultan verſtieß diesmal gegen ſeine gewöhnliche Artigkeit, die Staatsgeſchäfte feſſelten ihn zu dringend. Er ließ zurückſagen: wenn er Dreihundert Marſchdiſpoſitionen für Fußvolk und Reuterei unterſchrieben hätte, würde er gleich erſcheinen.

Das währte Floren zu lange, ſie ließ den Miniſter der auswärtigen Affären rufen. Um des Himmels Willen, fragte ſie, bekömmt der Sultan Krieg? Er wird doch nicht aus dem Gebirgsbezirk ziehen. Innen hat ihm ja keine Macht etwas an, wenn er den Paß vertheidigen läßt.

Dieſer Miniſter war einer von ganz beſonderm Schlage, er hatte viel Verſtand. Der Sultanin ward bedeutet, daß es wohl Fälle geben könne, wo es nöthig ſey, die Felſenmauer hinter ſich zu laſſen, wenn nämlich ein Bruder draußen vorhanden ſey, der Hülfe verlange.

Flore hätte nimmer geglaubt, daß ſie um den Sultan Kuku beſorgt werden könnte, gleichwohl machte ſie dem Staatsmanne viele Einwendungen, behauptete, ein Feldherr, dem Bruder zur Hülfe geſandt, gnüge auch ſchon.

Jener erwiederte: der Sultan ſey es einmal gewohnt, ſeine Truppen ſelbſt anzuführen, und er liebte zudem ſeinen Bruder zu ſehr, als daß irgend etwas den ergriffenen Entſchluß ändern könne.

Nun bat Flore, der Miniſter mögte doch durch Depeſchen Friede machen. Er erwiederte aber: in dieſem Kriege wäre keine gütliche Verhandlung möglich, die Feindin müſſe vernichtet werden.

Die Feindin? fragte die neue Sultanin befremdet.

Ja, ein Frauenzimmer führt die Heere an, die des Sultans Bruder bekämpfen.

„O ſo wird der Sultan deſto eher ſiegen.“

Das folgt nicht. Die Heere der Weiber ſind oft ſiegreich.

„Gott! erlitte er aber Unglück, würde er nicht wieder den grauſamen Befehl ertheilen, ſeine Weiber zu morden? Zwar, noch bin ich ſein Weib nicht, und eine andere außer mir iſt nicht vorhanden, was ich auch nimmer dulden werde.„

In dem felſenumfangenen Lande kann alles ſicher ſeyn, was daheim bleibt.

Bald kam Kuku. Gemahlin der Eſel aller Eſel, ſprach er, ich ziehe ins Feld.

„Und ich beſchwöre dich um Frieden.“

Hier gehöre ich der Ehre, und darf keine andre Stimme vernehmen. Doch ich laſſe dich zurück als Reichsverweſerin. Herrſche in Kukus Namen. Schon ſind die Befehle nach allen Winkeln des Landes geſchickt, dir, wie mir ſelbſt Gehorſam zu leiſten.

Draußen lärmten ſchon die Trommeln, und eine ganz andere Art wie die in Europa. Von Hirnſchädeln erſchlagener Feinde werden ſie gefertigt, mit der Haut vom Herzen überzogen. Ein Schlag auf eine ſolche Trommel klingt nicht laut, aber er ſtößt eine ſo kriegeriſche Begeiſterung ein, daß jeder, der nur einen ſolchen Trommelſchlag hörte, gewiß bei den Kriegsliedern der Deutſchen einſchläft, ſo unvergleichlich ſie auch ſind.

Vom König Erich von Dänemark erzählt die Legende: ein Tonkünſtler von ſeltnem Rufe ſei an ſeinen Hof gekommen, und jener habe ein kriegeriſches Tonſtück verlangt. Der Virtuos habe nun ſeinem Willen ein Genüge geleiſtet, und zwar auf eine ſo kräftige und hinreiſſende Art, daß Erich aufgeſprungen ſey, das Schwerdt eines Kriegers genommen, und vier Mann der Leibwache damit erſtochen habe. Auch ſey eher an keine Pauſe der kriegeriſchen Wuth zu denken geweſen, bis von Seiten des Virtuoſen eine Pauſe gemacht wäre.

Grade ſo flog Kuku hinaus, wie die Trommeln aus Todtenköpfen ſich vernehmen ließen. Mit einem Hieb lag der Feldherr, der nach ihm befehligte, zu Boden, und hätte ihn Flore nicht in den Arm gefaßt, wer weiß wie viele Offiziere in der Garniſon hätten bluten müſſen. Zu allem

Glück ſtand aber der General wieder auf, er hatte nur eine leichte Verwundung bekommen.

Daß nach Ziskas Tode, die Haut deſſelben auch eine Trommel bekleidete, und die Huſſiten ganz tollkühn waren, ſobald ſie dieſe Trommel hörten, iſt eine Geſchichtsthatſache, die den meiſten der Leſer dieſes Buchs bekannt ſeyn muß, und die nur für die angeführt wird, welche noch nichts davon erfahren haben.

Nun mußten die Trommeln aufhören, und Sultan Kuku hielt eine Rede an ſein Volk. Man leſe ſie, und wird finden, daß viel romantiſcher Geiſt der Chevallerie darin geathmet wurde.

Volk von Darkulla! Der Eſel aller Eſel zieht ins Feld, ſo gebieten es Ehre und Rache. Ich erblicke beſtürzte Mienen und thränenvolle Augen, aber vergelte die Liebe. Meine ſchöne Cafferin bleibt zurück, während des Kampfes hier das friedliche Ruder zu führen. Noch iſt ſie meine Gemahlin nicht, noch konnte Kuku ſich ihrer nicht würdig zeigen. Wenn ich ihr aber Tauſend Köpfe der Erſchlagenen ſandte, und

Tauſend Gefangene, denen ſie zur Luſt Naſe, Ohren, Hände und Beine abhacken laſſen kann, dann erkennt ſie den mächtigen Helden, ich fliege zurück, und die Feſtlichkeiten des Beilagers werden vollzogen. Ihr wißt ſchon um meinen Willen, der Cafferin zu gehorchen, wie mir. Sie empfange einen Namen in der Landesmundart, und heiße künftig Sultanin Nene.

Das Volk tanzte luſtig umher, und rief der Sultanin Nene ein Lebehoch, nach darkullaniſchem Geſchmack, dann ſetzte Kuku ſich an der Truppen Spitze, und ließ den Generalmarſch ſchlagen. Wäre er in einer Caroſſe von dannen gefahren, würden ſich Hundert Schwarze eingeſpannt haben, ihn bis an die Gränze zu ziehn, ſo duldete man aber nicht, daß er ein Roß beſtieg, ſondern ein heißer Patriot bog ſich unter ihm nieder, und galloppirte mit dem Eſel aller Eſel davon.

Flore ging niedergeſchlagen in den Blumenpallaſt zurück.

Ende des dritten Buchs.

Potpurri.

Ueber die Wohlfahrten in die Tiefe von Afrika, und ein Vorſchlag, ſich durch eine unerhörte Reiſe berühmt zu machen.

Viele gern nachſinnende Männer haben ſich ſchon oft gewundert, daß unſere Vorältern, ſtatt in den entfernten beiden Indien Niederlaſſungen anzulegen, nicht lieber das nahe Afrika koloniſirten. Es ſcheint aber, der alte Reſpekt, den einſt die Mauren einzuflößen wußten, ſey noch in zu friſchem Andenken geweſen, und wem iſt nicht bekannt, daß es nur an einigen Umſtänden, an den, vielleicht zufälligen, Wendungen von ein Paar Gefechten hing, ſonſt wäre ganz Europa mit Moſcheen bedeckt worden. Jubelt Wiſſenſchaften und Künſte daß der Kelch vorüberging oder vielmehr blieb.

Gleichwohl darf nur erſt Gibraltar in gewiſſen Händen ſeyn, und wir werden ganz andere Dinge erleben. Noch viel mehr unſre Kinder, denn ihnen muß der große Gang der Weltereigniſſe doch auch einen Stoff zum Erſtaunen aufbſparen. Nur einmal Hunderttauſend Mann bei Zeuta ans Land geſetzt, und man wird Caffee und Gewürze auf näheren Wegen beziehen. Das Innere des ganzen Welttheils wird auch nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Die Auswanderungen nach einem neuen Carthago können ſo frequent werden, wie einſt die nach dem reichen Lande, das Columbus entdeckt hatte. Bis dahin iſt anzurathen, daß Einzelne ſich der Züge nach den Quellen des Nils und zu den Ufern des Niger enthalten. Sie dürften ohnehin gefährlicher wie jemals ſeyn.

Da übrigens der Einzelne immer den Ruhm ärndten will, der Erſte an einem Punkt der Erde geweſen zu ſeyn, wohin noch kein Europäer drang, ſo mag hier ein Vorſchlag Platz finden, nach welchem der Ruhmluſtige an einen Ort gelangen kann, wohin noch kein Sterblicher den Fuß ſetzte. Wir meinen eine Reiſe zum Nordpol.

Ob dort Reichthümer zu finden ſeyn mögten, kann man billig in Zweifel ziehn, ob die Phyſik dort erhebliche Entdeckungen machen würde, ſteht dahin, daß aber die Geographie ſich einen neuen, dem Anfertiger von Globen und Charten wichtigen Gewinn, zählte, läugnet doch wohl niemand. Welch ein originell aſtronomiſcher Genuß daneben, auf dem Achſenpunkte zu ſtehn, und die Himmelskörper eine vollkommene Runde um ſich beſchreiben zu laſſen. Endlich wird die Weltannale, die Schreibekunſt müßte denn verloren gehn, ſicher nicht vergeſſen, immerfort den Geſchlechtern zu erzählen: N.N. war der Erſte der den Pol beſuchte, und die Unſterblichkeit iſt die Hauptſache.

Wer weiß ob dieſe Unſterblichkeit, gegen die ſich der Neid gar nicht erheben, oder die er nur mit Ohnmacht bekämpfen würde, nicht ziemlich leicht zu erringen iſt, dafern nur richtige Maasregeln getroffen werden.

Aber die furchtbaren Schollen des Eismeeres!

fällt Jedermann ein, und beruft ſich auf die Seefahrer, welche bei aller Kühnheit des Willens nicht über die Bollwerke vordringen konnten.

Wohl möglich, daß im Sommer an eine ſolche Unternehmung ganz und gar nicht zu denken ſeyn wird, aber wohl möglich wieder, daß die Mitte des Winters ſich dazu eignet.

Man ſtarre nicht ſchon in dem Gedanken an den Froſt unter dem neunzigſten Grade, ermäßige den Schauer vor der halbjährigen Nacht, und höre erſt weiter.

Entweder, von den letzten Wohnplätzen in Nordamerika aus, (oder in Grönland, was damit zuſammenhängen mag) geht ein Strich Landes bis zur Erdachſe, oder man trifft auf das Meer. Jenes wird im Anfang des Winters mit hohem Schnee überdeckt, deſſen Rinde ſpäterhin der ſtarke und regelmäßig fortwährende Froſt härtet, dieſes friert durchaus, und trägt auch eine Decke von Schnee, die jener ähnlich iſt. Auf Land oder Meer zu reiſen, wird gleich ſeyn, außer wo Gebirge die Fläche unterbrechen, deren es aber gegen den Pol zu, wahrſcheinlich keine hohe, und mächtige Hinderniſſe legende, giebt.

Mit Rennthieren iſt die Reiſe über Land und Meer ſchnell zu machen.

Denken wir uns nun einen beherzten jungen Mann, dem Zeit und Vermögen nicht fehlen, und der die kekke Unternehmung wagen mag, oder beſſer eine Geſellſchaft ſolcher Männer, ſo hätte die Theorie ihrer Reiſe ausfindig zu machen:

Erſtens: den dienlichen Schutz gegen die Einwirkung der Kälte.

Zweitens: den Nahrungsvorrath.

Drittens: die Vertheidigung wider reiſſende Thiere.

Viertens. Die Mittel, auch in fortwährender Dunkelheit, die wahre Richtung nicht zu verlieren.

Was den erſten Punkt anlangt, ſo wäre nöthig, bei Zeiten nach Grönland zu gehn, und ſich vorerſt ſo viel als möglich an heftige Kälte zu gewöhnen. Der Grad davon, welchen der Menſch ertragen kann, wurde noch nicht ausgemittelt; daß man aber in jugendlicher Geſundheit lange bei einer Temperatur von 20 Grad unter 0 Reaumür ausdauert, und ſich mehr und mehr dazu gewöhnt, leidet keinen Zweifel. **Blagden** hielt in einer Hitze von 92 Grad Reaum. folglich 12 Grad über den Siedepunkt des Waſſers aus. Zwar nur ſieben Minuten, aber fortgeſetzte Proben würden den Zeitraum verlängert haben, und ſein Verſuch beweiſet nur, zu welchen Ertragungen außer der Regel, unſer Körper geeignet iſt. Nach Verhältniß müſſen mit der Kälte eben ſolche Extreme zu erreichen ſein. Und man denke nur an die holländiſchen Matroſen, die auf Spitzbergen Schiffbruch gelitten hatten, und dort mehrere Jahre, aller Bequemlichkeit ermangelnd, zubrachten.

Es iſt kein Grund vorhanden, daß man annehmen ſollte, es würde in der Nähe des Polpunktes, ein ganz und gar mit allem Leben unverträglicher Kältegrad herrſchen. Die nämliche Kälte, welche im äußerſten Lappland fühlbar iſt, wird bisweilen auch in Petersburg empfunden, die von Petersburg nimmt man auch in Berlin wahr, nur was höher gegen die gemäßigte Zone hin, ſeltener wird, iſt dort beſtändiger. Der Kältegrad, welchen man auf hohen Bergen, ſelbſt im Süden empfindet, iſt dem im Norden gleich, die Mönche auf dem großen St. Bernard leben acht Monate im Jahr, wie im nördlichen Canada, oder im Samojedenland, und eine ſtrengere Temperatur wie auf den ſchweitzeriſchen Gletſchern iſt wohl auch auf der Erdachſe nicht vorauszuſetzen.

In Grönland kleiden ſich die Einwohner vom Haupte bis zum Fuß, in Seehundsfelle, die vor allem Pelzwerk die Kälte abwehren ſollen, folglich vorzüglich ſchlechte Wärmeableiter ſind. Wer aber dreißig bis vierzig Tage (ſo lange kann die Reiſe dauern, wie wir weiterhin ſehen werden) in jener Region bleiben will, ohne unter dichtes Obdach zu kommen, muß noch mehrere Pelze hinzufügen, und wäre anzurathen, ſich nach Fußſäcken und Wildſchuren von weiſſen Bären umzuſehn. Denn da die Natur dieſes Thier beſtimmt hat, im höchſten Norden zu leben, ſo wird ſeine Haut auch am vollkommenſten den thieriſchen Wärmeſtoff eindichten.

Das Rennthier bleibt, wo es einheimiſch iſt, unter freiem Himmel, und die Gewalt des Froſtes kann ihm nichts anhaben, warum ſollte es nicht einen Schlitten bis zum Eispole ziehen können.

Was hindert aber die Reiſenden, es noch mit einer Pelzdekke zu verſehn, ja wohl ſelbſt mit einer Art Bekleidung, die ihm mindeſtens wohlthätig wird, wenn man Raſt hält?

Man denke ſich nun einen Schlitten von leichtem Holz, aber geräumig und dauerhaft. Inwendig mit dikken Pelzgattungen gefüttert, und von Auſſen mit einem Baldachin von Seehundshäuten verſehn. Unter dieſem dichten Ueberwurf ſteht ein Ofen von dünnem Blech, eingerichtet wie die neuerfundenen chemiſchen Küchen, in denen man bei der Glut eines — Bogens Papier ein Eſſen zubereitet. Es iſt zu vermuthen, daß man bald kein Holz mehr antreffen wird, um es zu einer Feuerung zu gebrauchen, doch einige Rieß Papier ſind auf den Schlitten zu laden. Erhält man das Blech des Ofens nun immer mäßig warm, was in Vierundzwanzig Stunden vielleicht zwei bis drei Buch Papier erfordert, ſo geſchieht bei der übrigen Verhüllung genug. Der lächerliche Anſchein der papiernen Heitzung verſchwindet, wenn der enge Raum des Schlittens beachtet wird, und wenn man ſich dagegen ein großes Seeſchiff denkt, das, wenn gleich das Meer offen iſt, doch in einer Kälte von 12 oder 16 Grad unter 0 umherſchwimmt, ohne daß die Matroſen ein ander Feuer erwärmt, wie die ſparſamen Kohlen des nur bei den Mahlzeiten lodernden Küchenheerdes. Wer auf dem Verdekke arbeitet, muß ſo aushalten, wobei ihm freilich die Bewegung nützlich iſt. Die Bewegung muß ſich aber der Polarpilgrim geben, wenn angehalten wird, und mit Fleiß und Anſtrengung, da regen ſich die inneren Lebenskräfte, und mit ihnen der thieriſche Wärmeſtoff auf, und deſto eher wird er hernach in ruhiger Lage zwiſchen ſeinen Pelzen und neben ſeinem kleinen Blechofen aushalten. Es wäre vielleicht auch durch die Spirituslampe etwas auszurichten, aber die dazu nöthige Materie iſt zu ſchwer.

Uebrigens wird man, ſo lange der Landſtrich währt, doch etwas Geſträuch finden, und dann bisweilen ſich eines glühenderen Feuers erfreuen können, in dem äußerſten Falle muß nur der chemiſche Blechofen Hülfe leiſten. Vielleicht ſchmilzt ſich durch ihn auch Schnee in Wärme-Taſchen, wodurch die Hülfe vermehrt wird.

Ob leichte brennbare Foſſilien anwendbar wären, als Schwefel, Erdpech, bituminöſes Holz, wagt man nicht zu entſcheiden. Warum aber nicht? Die Vorrichtung müßte nur ihre Wärme ſpärlich ſammeln, und den ſchädlichen Dampf abführen.

Eine Maske vor dem Geſichte, die aber die Dünſte beim Athmen nicht verſchlöſſe, ein großer Muff über jede an ſich ſchon verwahrte Hand, in welchen die Zügel des Rennthiers gingen, die ganz beſondere Vorſorge für den Untertheil des Leibes, wären noch zu empfehlen. In allen dieſen Hülfsmitteln, könnte der Reiſende dann aber vollkommenen Schutz gegen die Polkälte finden.

Der Punkt der Nahrung iſt aber ſchwieriger. Proviant für einen Mann und ein Rennthier auf dreißig bis vierzig Tage. Und in ſo geringer

Maſſe, daß er in den (freilich auf der harten Schneerinde leicht hingleitenden) Schlitten geladen werden kann. Gewiß keine unbedeutende Aufgabe.

Daß auf Tafelfreuden verzichtet werden muß, liegt wohl am Tage. Erhaltung der Lebenskraft iſt alles woran man zu denken hat.

Der vin cuite in der Provence, der eingekochte ſpaniſche Wein, und der in ähnlicher Art auf einigen Inſeln des Archipelagus zubereitete, ſind ſehr nährend. Vom Safte des Palmbaums wird behauptet, ein Löffel davon ſoll (freilich in ſeinem Clima) den Menſchen auf einen Tag erhalten können.

Dem ſei wie ihm wolle, ein konzentrirtes geiſtiges Getränk wird vor allen Dingen nöthig. Gute Rhein- oder ſpaniſche Weine durch Sieden auf den ſechſten, zehnten, zwölften Theil gebracht, mit kräftigen Gewürzen verſetzt, werden dem Zwekke entſprechen. Eben ſo iſt guter Rum möglichſt einzukochen.

Ein mäßig Glas von jenem Getränke muß für den Tag ausreichen, von dieſem ſchon ein

Thee-

Theelöffel den gehörigen Anreitz bewirken. Fünf bis ſechs Quart bringen ſich denn wohl fort.

Gallerte würde die paſſendſte Speiſe liefern. Einen wohlbeleibten Ochſen geſchlachtet, das Fleiſch zerſchnitten, die Knochen zermalmt, und die ganze animaliſche Eſſenz in Gallerte oder Suppentafeln gebracht, ſo werden vielleicht kaum Sechs Pfunde bleiben. Davon drei vier Loth in Schneewaſſer gethan, auf dem chemiſchen Ofen gekocht, und die Kraftſuppe iſt da. Statt Brot: gepülverten Schiffzwieback, zum Genuſſe angefeuchtet.

Sucht man auch bei der Medizin noch Rath, und legt etwa ein Hundert Gran Opium zu dem Vorrath, ſo wird der Lebensprozeß flüchtig und anhaltend zu erregen ſeyn. Das Opium wird auch vorzüglich die Kälte bekämpfen helfen, und noch mehr, wenn ein Zuſatz der Tinctura aromatica nicht fehlt.

Der ganze Proviant für den Mann, ſammt den Papieren zur Feuerung, muß nicht viel über hundert Pfund wiegen.

Doch die Rationen des Rennthieres, was

fangen wir damit an? Es iſt zwar ſehr genügſam, und ſucht ſich in der Regel nur ein wenig Moos, aber das kann unterwegs fehlen.

Da wird es alſo nöthig, auszumitteln, wieviel von dem Mooſe das Thier täglich bedarf, und ob bei der Leichtigkeit dieſer Nahrung daran zu denken ſeyn mag, ſie auf eine ſolche Zeit mitzuführen. Bedenkt man, daß wohl drei vier Lappländer von einem Rennthiere gezogen werden, ſo bringt das ſeine Kraft in einen ziemlichen Anſchlag, oder noch mehr die wenig ſchwierige Fortbewegung einer ziemlichen Laſt, unter ſolchen Umſtänden. Scherzluſtige könnten anmerken, daß die Lappländer von Perſon ſehr klein, folglich leicht ſind, aber es iſt ihnen zu erwiedern, daß ja auch eben kein Pendant zum verſtorbenen Rath Schmidts in Berlin, die Polarwallfahrt anzutreten braucht.

Genug, man erprobt, ob das Moos, (wenigſtens zum Theil, da doch unterwegs etwas davon anzutreffen ſeyn wird) mitgeführt werden kann. Das ausgeſuchte Rennthier wird daneben auch an anderes und nahrhafteres Futter gewöhnt. Kraftmehl, gepulvert Brot, würden ſich vielleicht eignen, und dieſe Dinge nehmen dann wenig Raum ein. Vielleicht verſteht ſich das Thier auch dazu, etwas von dem zubereiteten Rum im Schneewaſſer zu ſchlürfen.

Mögten aber die Künſteleien bei dem Thiere nicht zuſagen, ſo genießt es doch nach allem, was die Naturgeſchichte davon ſagt, ſchwerlich mehr wie zwei bis drei Pfund Moos. Gut, ſo nehme man Hundertundfunfzig Pfund mit, die in und um den Schlitten noch die Kälte abwehren helfen. Dazu Hundert Pfund für den Mann, der mit ſeinen Pelzen Hundertfunfzig wiegen mag, ſo hat man Vierhundert Pfund, die ein Rennthier bequem ziehet, wobei nicht außer Acht zu laſſen iſt, daß im Verfolg der Reiſe das Gewicht ſich täglich mindert.

Die als nöthig angenommene Zeit von dreißig bis vierzig Tagen beruht auf folgender Rechnung.

Bis zum 80ſten Grade Norder Breite iſt man gekommen. Nova Zembla reicht ziemlich dahin, und ein Theil des durchwanderten Grönlands, wenn gleich keinen Grad über den arktiſchen Polar-Zirkel hinaus menſchenbewohnte Ortſchaften zu finden ſind. Es wird hier aber vorausgeſetzt, daß die Reiſe vom 80ſten Grade angetreten werden müſſe. Auf dieſer Station (in Grönland oder Canada, wo man es am bequemſten findet*), muß ſchon im Sommer vorher ein Haus erbaut werden, wohin man die Nothwendigkeiten, und noch Lebensunterhalt für die Zeit bis zum folgenden Sommer, in dem Hauſe ſelbſt, ſchafft. Denn zu wohlfeil iſt die Unſterblichkeit auch nicht zu verlangen. An dieſem Orte richtet der Reiſende, und ſeine Freunde oder Dienerſchaft, alles ein, ſtählt ſeinen Körper gegen die Kälte, und wartet den entſchiedenen Winter ab.

Nach dieſem Orte kehrt er vom Pole wieder zurück, und findet Erholung.

---

*) Wäre es mit Verjüngung der Maſſen von Lebensnahrung noch weiter zu treiben, daß man auf ſechzig ſiebzig Tage verſorgt ſeyn könnte, ſo dürfte es räthlich werden, von der Mündung des Jeniſei oder des Lena aus, über das Eismeer zu reiſen. Deſto weniger hätte man das Fortkommen erſchwerende, oder gar hemmende Gebirge zu befürchten, vielleicht die weſentlichſte Schwierigkeit. Und in Siberien wären die Erforderniſſe immer noch mehr auf der Nähe, wie in Grönland oder auch in Canada.

Man hat dann noch zehn Grade oder Hundertundfunfzig geographiſche Meilen zurückzulegen. Ein Rennthier läuft zwölf Meilen hintereinander, die Lappländer machen oft zwanzig an einem Tage mit dieſem ſchnellen Thiere. Doch wollen wir nur zehn Meilen in vierundzwanzig Stunden hoffen, um den Schein der Uebertreibung zu vermeiden. Das giebt alſo funfzehn Tage bis zum Pol, und zehne mögen zugegeben ſeyn, nicht als Aufenthalt an Ort und Stelle, wozu wohl Achtundvierzig Stunden ausreichen, (ſpäteren Reiſenden, die das Werk vervollkommnen, mag die längere Friſt, zu vollſtändigern Beobachtungen, vorbehalten bleiben) ſondern für unerwartete Hinderniſſe. Das giebt zuſammen vierzig Tage. Laufen aber die Thiere ſchneller, und es giebt keinen Kampf mit beſondern Schwierigkeiten, kann man wohl ſchon nach dreißig oder gar nach zwanzig Tagen wieder unter dem 80ſten Grade anlangen.

Von reiſſenden Thieren iſt der weiſſe Bär zu fürchten, den die Beſchreibung ſehr keck macht, es müßten denn weiterhin noch ganz unbekannte

Ungeheuer wohnen. Im Feuergewehr giebt es ja aber ein faſt immer bewährtes Mittel, gegen die ungeſchliffene Beſtialität. Trifft der Schütze nicht, ſo ſchreckt er wenigſtens. Zum Ueberfluß noch einige Knallraketen, um ſie deſto gewiſſer ſcheu zu machen, und davon zu jagen, denn allerdings müßte das Rennthier mit vertheidigt werden. Weil ſich nun aber von ſelbſt verſteht, daß nicht Ein Reiſender ſich auf den Weg machen wird, ſondern zwei, drei, vier Schlitten, wenn nicht von Freunden, von ſeinen Dienern nachgeführt werden, ſo giebt das neben anderweitig wechſelſeitiger Unterſtützung, auch deſto kräftigern Widerſtand bei ſolchen Angriffen, wovon wir eben redeten.

Nun kömmt das richtige Treffen des Weges, und das in lauter Nächten von vierundzwanzig Stunden Länge.

Indeſſen hat es je höher hinauf, ie weniger mit der Dunkelheit zu ſagen. Der Himmel iſt meiſtens klar, die Luft rein, das Sternenlicht fällt auf den leuchtenden Schnee, wenn wir es auch überſehn, daß ſich häufige Nordlichter ins Mittel ſchlagen, die faſt Tageshelle niederglänzen.

Die Einrichtung muß übrigens ſo getroffen werden, daß man einige Tage vor dem Neumond abreiſet, ſo daß ohngefähr für die Tage, wo man an der Achſe iſt, auf den Vollmond gerechnet wird. So hat man denn die Fülle des Scheins, und bei der Mondhöhe im Winter, ihn überdem immer am Himmel.

Die beſte unfehlbare Richtung giebt der angelfeſte Polarſtern, und wenn je der Horizont umwölkt wäre, nützt der Magnet. Doch iſt es freilich nicht zu wiſſen, welche Veränderungen er am Pol erleiden wird, daher müſſen beſonders gegen das Ende der Reiſe, die der perpendikuläre Stand des Polarſternes angiebt, mancherlei Vorſorgen genommen werden, daß vom Anfang an die Spur des Rückweges kenntlich ſey. Denn geſetzt man ſchritte um den Mittelpunkt des Pols, und die Nadel des Compaſſes drehte ſich mit, ſo könnte die Orientirung verloren gehn. Vom Polarſtern abwärts wäre es überall ſüdlich, und ſtatt wieder nach Grönland umzukehren, ginge es auf die aleutiſchen Eilande. Aber einige aufgethürmte Schneehaufen und präcis gehende Uhren, die den Stand der Geſtirne als richtiges Merkmal zulaſſen, und nur erſt eine mäßige Strecke in der nöthigen Richtung gefunden, ſo iſt der Compaß wieder ein untrüglicher Wegweiſer.

Soweit die Theorie der Polreiſe; an die Ausführung mag ein wohlhabender kräftiger ſehensneugieriger und löblich eitler Jüngling denken. Viele opfern Tauſende auf eine unwürdige Art hin, andre wenden Vermögen auf, ſtürzen ſich in Gefahren zu Waſſer und Lande, um die Cordilleras zu beſuchen. Der Pol iſt gewiß intereſſanter für den Ruhm, und wenn es gleich nicht den Schein hat, ſo könnten doch unerwarteter Weiſe ganz unſchäzbare Entdeckungen dort gemacht werden.

Schwerfällige ſchwungloſe Gemüther haben nicht nur Recht, wenn ſie den Vorſchlag tapfer beſpötteln, ſondern dies wird dem Urheber auch das Criterium ſeines Werthes ſeyn.

Nachdem der Leſer aus dem heiſſen Aethiopien willig ſein Einbildungsvermögen in die kälteſte der kalten Regionen geſendet hat, wird er wieder zu der muthwilligen Pariſerin zurückgeführt.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Flore tritt die Reichsverweſung an.

Man hat Bücher verfertigt, in denen die Kunſt gelehrt wird, ad libitum einen Sohn oder eine Tochter zu zeugen. Bei einſt höherer Vollkommenheit derſelben, wird es auch vielleicht Unterweiſungen geben, wie gleich dies oder jene Schädelorgan mit anzubringen iſt. Dies kann den Genuß der Vaterfreuden nicht wenig erhöhen, und jeder wird nach ſeinen Geſchlechtsverhältniſſen, und den Zeitumſtänden handeln. Die, deren Kinder einſt weit reiſen dürften, thun gewiß wohl, ihnen einen tüchtigen Sprachſinn zu beſorgen. Die Vortheile davon ſind in der Fremde unermeßlich, und ehe die Welt ſo klug wird, Ueberall eine und dieſelbe Sprache zu reden, vergehn gewiß noch Zehn Napoleonsepochen, oder Zehntauſend Jahre, denn alle Tauſend Jahre bringt die Natur nur ein Genie hervor, das die Geſtalt der Welt zu ändern vermag.

Wie wohl befand ſich Flore in Darkulla mit dem köſtlichen Sprachſinn! Unterwegs hatte ſie ſpielend das Idiom der Neger begriffen, das überdem an Worten keinen Ueberfluß zählt. Die abweichende Mundart in Darkulla hatte wenig Belang, und Flore konnte nach einigen Wochen nicht nur vollſtändige Unterredungen, ſondern auch vollſtändige Reden halten.

Die erſten Tage nach Kukus Abreiſe ſtellte ſie ſich gefliſſentlich krank, es ſchien ihr, der Gram müſſe ſie zieren, dann wollte ſie auch ſelbſt erſt recht zur Beſonnenheit kommen, und endlich trieb ſie in dieſer Zeit noch Tag und Nacht das emſigſte Sprachſtudium.

Während deſſen hatte der Divan die innern Geſchäfte zu beſorgen.

Wie ſich Flore wieder geſund machte, ließ ſie von allen Räthen zuerſt den Miniſter der auswärtigen Affären, Lolo genannt, rufen. Noch wußte ſie die eigentliche Urſache des Krieges nicht, welche den Sultan bewogen hätte, ſogar die Liebe zu fliehen, und als gute Landesmutter wollte ſie ſich doch ſo gut davon, wie über alle Angelegenheiten in Darkulla unterrichten.

Lolo befriedigte ſie auf folgende Weiſe: Eſelin aller Eſelinnen, mächtige Sultanin Nene!

Es iſt etwa ein Jahr vergangen, ſeitdem der vorige Sultan Tilili in das Land ging, wo die gläubigen Seelen auf lauter goldenen Eſeln reiten werden.

Flore unterbrach ihn hier: es gefällt mir gar nicht, daß ihr ſo vielen Aberglauben unter Mahomeds Lehre mengt. Haltet euch an den Coran, oder vielmehr reinigt ſelbſt den Coran noch, und laßt Vernunft und Moral eure höchſten Göttinnen ſein. Doch fahre nur fort.

Lolo runzelte die Stirn und berichtete weiter: Nach einem uralten weiſen Geſetze, greifen die Söhne des Sultans in dem Augenblicke ſeines Todes zu den Waffen, und der ſo glücklich iſt, die andern zu erſchlagen, beſteigt den Thron.

So iſt kein innerer Krieg zu befürchten, und der neue Regent erſpart die Unterhaltung der Prinzen.

Pfui welche Barbarei! fiel Flore abermals ein.

Jener nahm wieder das Wort. Statt ſonſt die Könige bei uns zwanzig, dreißig Söhne zu haben pflegen, hinterließ Tilili nur zwei, Kuku und Tata. Tata ſprach, ich will nicht um die Regierung kämpfen, laſſe ſie Kuku freiwillig. Kuku ließ ihn aus Dankbarkeit leben, und ſetzte ihm einen Jahrgehalt aus, obgleich die alten Räthe darauf drangen, ihm wenigſtens die Augen oder Hände zu rauben.

„Geſegnet ſei Kuku. O ich ſehe, ihr ſeid ſchon reif, der Barbarei entzogen zu werden. Nur ein alter Reſt von Vorurtheil pflegt ihrer noch, doch ich hoffe ihn zu tilgen. Weiter!“

Kuku ließ nun den Sklavenhändlern in allen Landen entbieten, er ſei gewilligt, Weiber für ſeinen Harem zu kaufen. Man mögte alſo die ſchönſten von den Märkten in ſeine Hauptſtadt liefern.

Dazu ſuchte er ſelbſt Hundert der lieblichſten Mädchen in Darkulla aus.

Die Dſchelabs fanden ſich ein, mit ſchwarzen, dunkelbraunen und gelben Schönheiten, und Kuku gab bald zweihunderten von ihnen die frohe Hoffnung, Mutter zu werden.

Flore huſtete hier.

Allein immer war er noch nicht zufrieden mit ſeinem Harem. Er hatte gehört, daß es weit hinaus über Darfur an einem fernen Lande Egypten genannt, ein breites Meer gäbe, und drüben über dem breiten Meere ſollten Mädchen wohnen, weiß wie die Milch einer jungen Eſelin, und roth wie der Blutſtrom eines Enthaupteten.

„Welche abſcheuliche Bilder! Euch umgiebt eine ſo ſchöne Natur, und doch ſo roher Sinn. Aber Kuku verglich doch ſchon mit mehrerem Geſchmack. Kannſt du nicht ſagen, Mädchen, weiß wie das Gefieder der Turteltauben, und roth wie die frühen Boten der Morgenſonne?“

Von ſolchen wollte er die Blumenſäle des Weiberpallaſtes gefüllt ſehn. Lange aber währte es, bis ſeine Wünſche erfüllt wurden. Die Sklavenhändler mußten durch viele Königreiche ziehn, eh ſie nach Darkulla gelangten. Allen Königen wurden ihre Schätze ausgeſtellt und ſie laſen das Beſte aus. Am meiſten Abdelrachmann, Sultan in Darfur.

„O es ſcheint, er wird die Kaufgier wohl ablegen.“

Kuku ſammelte zwar gegen Hundert weiſſe Weiber, doch ſie waren meiſtens alt oder ungeſtaltet.

Endlich aber wurde ihm eine Schönheit zugeführt, die er mit dem halben Reiche bezahlt hätte, wenn der Dſchelab ſie nicht anders hätte losſchlagen wollen. Dies war die reitzende Gigi. Ihr Fuß hinterließ keine Spur im Sande, man konnte eher in die Sonne ſehen, wie in ihr Auge, und wenn ſie lächelte, ſchoſſen neue Blüthen aus den Zweigen des Mandelbaumes empor.

„So! Du beſſerſt deinen Vortrag“

Der Sultan rief: Eh ich dieſe Blume berühre, muß mein Ruhm bis hinter Monomotapa ertönen. Er hatte grade Krieg, mit einem Fürſten von Habeſch, um das Land Darmi, was in der Mitte von Darkulla und Habeſch liegt. Er zog ihm entgegen, aber traurig beim Abſchied, denn Gigi, die Strahlende im Harem, wie die leuchtenden Wangen des Mondes unter den Sternen, die ſich meiſtens ſchamhaft verbergen, wenn er am blauen Himmel heraufzieht; hatte ihm verwegen erklärt: Und ſo du auch ſiegreich heimkehrſt aus deinem Kriege, und ſo dein Ruhm bis hinter Monomotapa ertönt, ich werde dennoch deine Sultanin nicht. Du biſt nur Herr meines Lebens, nicht meiner Liebe. Sieh dieſen Ring, den mir eine Zauberin in Senimar ſchenkte. Ein einziger Tropfen Gift, fließt in ſeinem hohlen Diamanten, aber ſo wirkſam, daß ich, wie er die Lippe berührt, todt hinſinke; ja wer noch meinem Leichnam naht, muß plötzlich ſterben. Dieſen Ring entwindet mir keine Kraft, denn ſchon früher werde ich den Tropfen ſchlürfen.

Kuku hoffte aber, Gigi würde den Sinn noch ändern, und ſchrieb ihr aus dem Lager: Sie ſollte künftig gegen den Landesgebrauch nur die einzige Sultanin ſein, wenn ſie ihn liebte.

O, unterbrach Flore den ſchwarzen Miniſter wieder, dieſer Kuku iſt zur Hälfte ſchon gut, und die andre Hälfte kann gut werden. Zu ſtrenge Gigi!

Den Sultan traf Unglück, fuhr Lolo fort. Er wurde geſchlagen und ein ſtreifender Trupp Beduinen, der denen von Habeſch beiſtand, ſchlich in ſeinem Rükken durch, um den Paß des Felſenlandes zu beſetzen, der von den Vätern zu einer Zuflucht in Kriegsnoth eingerichtet war. Kuku fürchtete, ſeine Weiber mögen den Feinden in die Hände fallen, und ſandte Befehl, ſie ſollten lieber alle ſterben.

„O von der grauſamen Geſchichte vernahm ich ſchon.“

Die ſchwarzen Weiber kamen tanzend und reichten das Haupt dar, denn der geliebte Sultan hatte geboten. Die braunen und gelben erſchienen auch, doch zitternd und leisklagend. Die Weiſſen erhuben ein lautes Jammergeſchrei, und Gewalt mußte ſie nach dem Richtplatz führen. Doch Gigi —

„Nun Gigi?“

Gigi fand unbegreiflicher Weiſe Mittel zu fliehn. Ein Beduine hatte ſich bei Nacht durch die Wachen des Pallaſtes geſchlichen, und ſie gerettet. Bald führte Gigi ſelbſt ein Heer von Beduinen an, und half Kuku bekriegen, der ſie hatte morden laſſen wollen. Kuku ſchlug die von Habeſch, aber jene Beduinen vermogte er nicht zu überwinden. Er ließ Gigi Friedensverſchläge thun, die Stolze verwarf ſie. Es gab endlich keinen Ausweg, als der tapfern Cafferin das ſtreitige Land zu überlaſſen, was die von Habeſch und die von Darkulla zufrieden waren. Sie wurde nun ſelbſt Herrſcherin.

„Alſo iſt es doch nicht ohne Beiſpiel, daß Weiber in dieſen Gegenden regieren?“

Kuku war des Krieges müde, und beſchloß in das feſte Land zu ziehn. Seinem Bruder Taka übergab er alle Provinzen, die außer der Felſenkette lagen, und dachte nur daran, andre Weiber zu kaufen. Viele wurden nach Darkulla gebracht, doch alle entließ er wieder. Er hatte Gigi geſehn, und keine andre Schönheit konnte ihn mehr rühren. In Gram und Trübſinn ſchwanden ſeine Tage. Endlich kamſt du Eſelin der Eſelinnen, erhabene Sultanin Nene, ſeine Heiterkeit kehrte zurück, und bald wird er auch Gigi vergeſſen.

Flore dachte einen Augenblick darüber nach, wie doch ihre Schönheit, einſt vielleicht mit Recht geprieſen, aber dann die Wonne ſo vieler Glücklichen, noch in der Tiefe von Afrika die wundervolle Wirkung hervorbringen könne? Sie war aber keineswegs unzufrieden damit, und erinnerte Lolo fortzufahren.

Ein Jahr iſt es nun bald, ſeitdem Gigi den Thron in Darmir beſtieg. Viele ſchöne und edelgebürtige arabiſche Jünglinge langten an, zeigten ſich auf Roſſen, die die älteſte Ahnentafel aufweiſen konnten, ſuchten Gigis Herz zu gewinnen, und den Thron mit ihr zu theilen. Nie ſah man gewaltigere Kraft, kühnere Geſchicklichkeit. Einer ſtritt ſiegreich mit Löwen und Tigern, ein anderer ſetzte in Ströme, und bekämpfte das Krokodill, noch ein anderer ſchwamm mit ſeinem Hengſte einen Waſſerfall hinunter. Umſonſt! Gigi ließ ihnen Geſchenke reichen, und gab ihnen ſicheres Geleit in die Heimath.

„Beim Himmel! ich mögte dieſe Gigi kennen!“

Die Häupter des Volks baten ſie, ſich zu vermählen. Sie ſprach: Nur noch einige Geduld, und ich ſchenke euch einen König.

Einſtweilen ließ ſie Kanäle graben, Städte bauen, Wüſten in Gärten umwandeln.

„Sicher iſt Gigi aus Europa, einer Türkin Trägheit würde nicht ſo ſchöne Plane entwerfen.“

Wie man ſpricht, ſoll ſie aus dem kleinen Ländchen ſtammen, das du nannteſt. Die Beduinen wunderten ſich um ſo mehr, Gigi ſo gut zu ſehn, da ganz Afrika weiß, daß die Caffern aus dem Ländchen Europa boshaft, geizig und treulos ſind.

„O es giebt viele Ausnahmen, glaube mir.“

Um aber ihre Städte, ihre Gärten ſchneller emporſteigen, emporblühen zu ſehn, begehrte ſie hundert Cafferſklaven zu kaufen, die künſtlich Geräth zu fertigen wüßten. Sie ſollten in Darmi freie Leute ſeyn und geehrt. Da die Sklavenhändler aber nicht verſtanden, ſolche Sklaven auszuwählen, und ihrer überhaupt wenige fanden, ſo empfingen zwei Kaufleute in Egypten durch die Königin Gigi den Auftrag, freie Männer der Art zu werben, die ſich mit Weib und Kind bei ihr anſiedelten. Die Kaufleute ſollten ſie ſelbſt bringen, und mit Reichthum geſegnet werden. Es fanden ſich auch zwei Egypter willig, ein alter und ein junger Mann. Mit einer Caravane kamen ſie ſamt den geſchickten Männern bis Darfur, deſſen Sultan ſie bis zur Gränze geleiten ließ, denn Gigi hatte deshalb unterhandelt, und viel Gold dafür erlegt. Nun langten ſie in Tatas Reich an, meldeten ſich bei dem Melek, und ſagten: Königin Gigi habe ihnen hier auch den Durchzug bewirkt, wie ſie wohl wüßten. Tata war auch dieſerhalb angegangen worden, hatte aber der alten Feindin wenig Gehör geliehn, ſie drohte darauf heftig, und meinte dann, Tatas Furcht vor ihren Waffen werde nicht zugeben, daß er die Männer zurückhielt.

Tata aber verdroſſen die Drohworte der Nachbarin. Er überlegte auch mit ſeinen Räthen, ob es gut gethan ſey, Gigi die Männer zukommen zu laſſen. Es ſind ihrer Hundert nur, hieß es, aber ſie führen Kinder mit ſich, die wieder deren zeugen, wozu ſollen wir behülflich ſeyn, daß unſre Feinde ſich mehren, und die Nachkommen mit zahlreicheren Heeren zu kämpfen haben. Laſſen wir dieſe durch, werden noch mehrere nachziehen. Sie bringen Gigi Freude und Nutzen, das zu fördern, verdiente ſie um Darkulla nicht.

Kurz, die weiſeſten Weiſen Darkullas entſchieden, daß es unumgängliche Klugheit ſey, jene Männer ſamt ihren Geſchlechtern zu vertilgen. Tata meinte auch, daß es keine glänzendere Antwort auf Gigis vermeſſene Drohworte gäbe, als wenn ihr die Köpfe allein zugeſchickt würden.

„O pfui, pfui! Gräßliche Politik von Afrika! Und ich kann mir denken, daß dieſe Weiſen ſich ſo patriotiſch dünkten, als hätten ſie in einem gewiſſen Parlament geſeſſen. Weiter!“

Bei dem allen dachte aber Tata doch auch an den Krieg, der ihm über den Hals kommen könne, und er wollte ſich auf alle Fälle der Hülſe des Bruders verſichern. Deshalb lief eine

Anfrage bei dem Eſel aller Eſel ein, was man zu thun hätte?

„Nenne ihn Sultan Kuku, wenn du mit mir redeſt. Ich erlaſſe die überflüſſige Artigkeit. Und welchen Rath empfing Tata?“

Sultan Kuku erwiederte: Wenn jene Caffern wirklich einem Lande Nutzen bringen könnten, ſo ſey es zwar ein Thorenſtreich, ſie der Feindin zu überlaſſen, doch noch ein größerer, ihnen die Gurgeln zu durchſchneiden. Man könne ſie ja anhalten, im Lande ſelbſt ihr kunſtreich Gewerb zu üben.

„O ich ſehe es, Kuku iſt nicht nur gut, er hat auch Verſtand, der nur ſeiner Bildung harret. Geduld, nur Geduld!“

Die Männer durften alſo nicht nach Darml, wurden aber in Schutz genommen.

„Immer treulos gegen Gigi. Sie gehörten ihr an, man mußte ſie ziehn laſſen, dann einer ſo verſtändigen Monarchin Beiſpiel folgen, und ſich auch geſchickte Caffern verſchreiben. Geduld, nur Geduld!“

Aber grimmig wie die Leopardin, die des

Jägers Pfeil ſtreifte, ſtand die Sultanin von Darmi auf. Viel waren der Gründe ihres Zornes, denn ſie war ſelbſt bis an die Gränze gekommen, die Caffern einzuholen, ſo viel lag ihr an dem Schmuck der Städte und Gärten; getäuſcht mußte ſie ſich ſehn, ihre Bitte mit Hohn, ihre Drohung mit Schmach vergolten, und ſchnell ſammelte ſie ein Heer, in des Nachbars Staaten zu brechen.

Flore fielen die Opern ein, die ſie in Paris geſehn hatte, und ſie rief: Eine Semiramis, eine Zenobia!

Lolo fuhr fort: So warm legte ſich Gigi für das Schickſal der Männer ein, daß ſie einen Fehdebrief erließ, verkündend: daß für jeden Kopf, der von ihren Caffern fehlen würde, Tauſend Köpfe aus Darkulla auf Darmiſchen Spießen getragen werden ſollten, und würde den Kaufleuten, welche ihre Caffern führten, nur ein Blick des Zornes, ſo ſollten Flamme und Schwert eine ganze Provinz um dieſes Blickes Willen verwüſten.

„Großherzige ſchreckliche Königin!“

Das alles wurde nun dem Sultan Kuku gemeldet, und er mußte dem Bruder beiſtehn. Vielleicht hätte er gar bei ſeinem friedlichen Herzen dem Bruder gerathen, die Caffern ziehn zu laſſen, aber die beleidigende Sprache Gigis empörte ihn und jeden Darkullaner. Doch in ſo gerechtem Krieg wird die gute Sache nicht unterliegen Gigi ſteht allein, die von Habeſch ſind ihre Verbündete nicht mehr, Kuku und Tata ſtellen ein mächtig Heer ins Feld.

„Gerechter Krieg, gute Sache, meinſt du das?“

Ich meine wegen des kränkenden Fehdebriefes.

„Hätte man gleich das Rechte gethan, würde man weder den Zorn über den Fehdebrief gefühlt, noch den harten Kampf zu kämpfen gehabt haben. Ich ſchlage mich ins Mittel. Gleich einen Eilboten. Der Sultan wird meinen Rath, meine Bitte hören, und der Friede kehrt zurück.“

Sie entließ nun den Miniſter, und fertigte einen Courier an Kuku ab. In der Depeſche beſchwur ſie ihn, ſogleich die Männer an Gigi zu ſenden.

Zweites Kapitel.

Verſuche mit der Entwicklung zu Darkulla.

Am andern Tag ward der Divan berufen. Als ſich alle hohe Staatsbeamten eingefunden hatten, erſchien die Sultanin ohne weitere Anmeldung. Nur einige Mann der Eunuchengarde und wenige Frauen begleiteten ſie.

Darüber ſteckten die vornehmen Neger die Wollköpfe nicht wenig zuſammen. Eine Sultanin, und umgiebt ſich nicht mehr mit Schimmer? Was muß das Volk denken. Es wird ſich erfrechen zu glauben, ſie ſei vom gewöhnlichen Geſchlecht der Menſchen.

Flore ſtieg nicht die Stufen zum Throne hinauf, deren Hundert vorhanden waren, ſondern blieb auf der zweiten oder dritten ſtehn. Hier glaubte ſie von allen geſehn und verſtanden zu werden, und darum war es ihr zu thun.

Auch dies gab Anlaß zum Kopfſchütteln. Wenn ſich ſonſt die Sultaninen von Darkulla öffentlich zeigten, ſo waren ſie ſo dicht von Garden und Höflingen umringt, daß man ſie nicht ſah, und auf dem Hundert Stufen hohen Thron verkleinerten ſie ſich ſo, daß ſie wie Kinder erſchienen.

Flore, die ein leiſes Gehör hatte, vernahm das Geflüſter, und ſagte: Darkullaner, wer faßt euch? Den unnützeſten Prunk wollt ihr an euren Monarchen glänzen ſehn, und doch tragt ihr, wie er, keine Kleidung. Doch hört nur, was ich euch alles zu ſagen habe.

Hier auf der Erhöhung wurde ſie erſt der Menge recht ſichtbar, und nie hatte man wohl den Divan von Darkulla ſo bewegt geſehn, wie in dieſem Augenblick. Denn konnte die allgemeine Befremdung größer ſein? Flore trug ein Hemd von Muſſelin.

Bisher hatte ſie ſich, wie wir ſchon geſehen haben, zwar durchaus der Landesſitte anbequemen müſſen, allein da ſie immer ein Schweistuch und einen Sonnenfächer in den Händen führte, ſo wußte ſie einen ſo geſchickten Gebrauch davon zu machen, daß ihr europäiſches Gefühl wenigſtens einigermaßen beruhigt war. Wie aber Kuku abreiſete, ließ ſie ſogleich von einer wollartigen Pflanze ein Gewebe fertigen, und ſchnitt es ſich ſelbſt zu einer Chemiſe zu. Es ließ ſich ſonſt in Darkulla auch nicht das geringſte von einer Ellenwaare finden.

Man muß glauben, daß wenn Flore nicht ſo ſchön geweſen wäre, und durch die Anmuth in ihrem Betragen, ſchon Nachſicht geboten und Unmuth getilgt hätte, der Divan auf der Stelle würde auseinander geflohn ſeyn. Denn grade den Eindruck, den es machen würde, wenn eine vornehme Dame, in Europa nach der Mode von Darkulla erſchien, brachte dort der europäiſche Gebrauch hervor.

Aber Flore fing an zu reden, man hörte, wunderte ſich, daß man nicht aufhörte zu hören, und hörte dennoch.

Weiſe Männer von Darkulla, hub Flore an: Der Sultan euer Beherrſcher hat mir das Regiment während ſeiner Abweſenheit übertragen.

Je weniger ich hoffen kann, einer ſo unerwarteten Ehre würdig zu ſein, je mehr wird es mir Pflicht, den Erwartungen, welche Kuku von mir hegt, nach aller Kraft zu entſprechen, daß nimmer ihn ſeine Wahl reuen möge, und Freude bei der Wiederkehr ſein Herz durchglühe.

Darkullaner, ich bin in einem Lande geboren, wo die Menſchen weiter in Kün[illegible] und Erfahrungen ſind, wie ihr. Auch was Re[illegible] und Sitte als das Beſte empfehlen, wurde dort genauer ausgemittelt wie hier. Fern ſei es von mir, wegen dieſes Zurückbleibens auf dem Pfade der Bildung, ein ganzes Volk zu tadeln. Vieles, was der Einzelne thut, hängt von Zufälligkeiten ab, und das gilt auch bei Nationen. Wären eure Väter durch ſolche Weltereigniſſe berührt worden, wie die unſrigen, ihr ſtändet heute auf der Stufe, welche meine Landsleute ehrt. Und hätten unſere Voreltern nur einen Lebenskampf gefunden, wie die eurigen, ſo beſteht gar kein Zweifel, ihre Kinder würden nicht weiter vorgerückt ſein, wie ihr. Dies ſchicke ich voran, um jeden Verdacht der Anmaßung von mir zu entfernen.

Allein ich glaube, ich kann gegen das Vertrauen eines Königs, der mir liebend entgegen kam, und mich neben ſich ſtellte, gegen den freundlichen Empfang und willigen Gehorſam eines guten Volkes, nicht dankbarer mich beweiſen, als wenn ich von den Vortheilen, die mein Vaterland vor euch genießt, Darkulla ſo viel zuzuwenden ſtrebe, als es ſelbſt ſchon aufzunehmen fähig iſt. Und da bring ich eure Empfänglichkeit für das Gute in keinen geringen Anſchlag, denn ich habe bereits Zeichen wahrgenommen, die den Morgen der Hoffnung lieblich rötheten.

Es iſt der ſchönſte Traum dieſer Tage geweſen, den Sultan Kuku bei ſeiner Wiederkehr mit Einrichtungen zu überraſchen, die ihm, wie dem Volke, Segen und Wonne bringen könnten, und mein Herz drängt mich, dem Traume Wirklichkeit zu geben. Euer Beiſtand iſt es, worauf ich dabei zähle, und weiſer Sinn, wie das lebendige Gefühl für das Beſſere, werden mir ihn nicht verſagen.

Es ſind vorerſt drei Geſetze, die ich zu erlaſſen gedenke, nachdem ſie eurer reiflichen Prüfung vorgelegt ſind.

Das erſte betrifft die Kleidung.

Anſtößig, eckelhaft, anſtößig iſt es, Darkullaner, daß ihr die Sitte auch der letzten unter den gebildeten Nationen nicht nachahmt, und ärgerlich eure Blöße zur Schau tragt. Wohl muß ich erkennen, daß euer Himmelsſtrich hierin andere Gewohnheiten vorſchreibt, wie Zonen, in denen das Waſſer in Flüſſen zum Stein erſtarrt, und aus den Gewölken zu Staub gefroren niederſinkt. Allein was nicht die Nothwendigkeit der Erwärmung fordert, iſt man der guten Sitte ſchuldig. Gewöhnt euch daran, ein dünnes Gewand zu tragen, und bald werdet ihr empfinden, daß das Achtungsgefühl für jeden Einzelnen zunimmt, es wird euch Freude ſein, auch andern es wieder zuzugeſtehn, und ein wichtiger Schritt der Veredlung iſt gethan. Ich ſpräche nicht davon, um nicht die Zurückhaltung aufzugeben, die der Weiblichkeit immer wohl ſteht, aber ich muß euch doch alles ſagen, was zur Sache gehört, ſo darf ich um ſo eher hoffen, euch zu bewegen. Wiſſet, dasjenige

jenige Entzükken, wodurch die Natur der Menſchen Herzen am innigſten rühren wollte, ich meine die Liebe. wird euch mit reinerem, hellerem Stralenſchein umfließen, wenn ihr dem Geheimniſſe Tempel erbaut, und es gab vielleicht weniger das Bedürfniß, wie der Liebe Sehnſucht nach ausgewählten Genüſſen, Gelegenheit zu Erfindung des Kleides. Denkt nach über dieſe wichtige Angelegenheit, Männer von Darkulla, nennt mir eure Bemerkungen darüber und helft dann redlich und eilig das Geſetz vollziehn, indem ihr die Erſten ſeid, die dem Willen der Regentin mit Unterwürfigkeit begegnen.

Ferner komme ich auf die widernatürliche, grauſame, unerhörte Gewohnheit, manchen aus Kurzweil zu morden, zu verſtümmeln. Der Vornehme unter euch, der ſich, wie er es nennt, eine heilſame Bewegung machen, oder ſich am Gräßlichen eine Augenweide verſchaffen will, ruft nur ſeinen Sklaven hervor, wenn er will, und ſtillt ſein wildes Vergnügen. Der Sultan, deſſen Sklaven ihr alle ſeid, kann auch den, der ihm am nächſten ſteht, zum Opfer auswählen. Hier, Darkullaner, vertheidigt euch auch der Väter Beiſpiel nicht. Jeder Erdenſohn muß nach dem Triebe, das ſeinige zu erhalten, den Werth des fremden Lebens wägen. Es muß ihm heilig ſein, damit ihn ſelbſt nicht grauſe Furcht quäle. Eine unerbittliche Satzung, daß des Blutvergießers Blut die Schuld ſühnen ſolle, wird bald ein ſo freventliches Gelüſt austilgen. Die Menſchen ſind ſich gleich, und welche bürgerliche Abſtufungen auch in eurem Lande vorhanden ſind, ſo darf auch der Niedrigſte nicht ſo erniedrigt werden, daß ſein Leben von der Willkühr abhängig ſei. Begebt euch aus guter Ueberzeugung eines ſchändlichen Rechtes, und ich verheiße euch, den Sultan Kuku zu einem gleichen Entſchluſſe zu vermögen. Auch Mahomeds Religion verbietet ſolche ungemeſſene Greuelthat. Aber ihr verſteht wenig mehr davon, wie die Erlaubniß, viele Weiber zu frein, und die Ausſicht auf ein phantaſtiſches Paradies, das ihr noch mit Heidenaberglauben ſchmückt. Davon künftig mehr, vorerſt macht nur dem ärgſten Mißbrauch, der je eine Völkerſchaft entehrte, ein Ende.

Noch muß ich über den Titel reden, den ihr euren Oberhäuptern beilegt. Durch manches Land kam ich auf meinen Reiſen, aber einen ſo lächerlichen Verſtoß gegen Ehrfurcht und Schicklichkeit nahm ich an keinem Orte wahr. In Darfur grüßt das Volk ſeinen König: Büffel der Büffel, in Darkulla gar Eſel der Eſel. Wie nützlich, kräftig oder ſtattlich euch ein Thier erſcheinen mag, ſo iſt es unwürdig, nur den geringſten Menſchen damit zu vergleichen, da er an Schönheit der Geſtalt, Vortheil der Glieder, und dem entwickelten Geiſt ſo weit emporragt. Der Menſch iſt ſo trefflich dargeſtellt, daß man eher ihn mit dem Göttlichen vergleichen mögte. Dies ziemte aber wieder nicht. Alſo kein Vergleich, eine Benennung nur, die Liebe, Vertrauen und Gehorſam ausdrückt, aber durchaus menſchlich iſt.

Hier endete Flore. Es war ihr keineswegs entgangen, daß während ihrer ganzen Rede, viele leidenſchaftliche Aufwallungen ihre Hörer bewegt hatten. Zugleich war ihr aber auch der Kampf ſichtbar geworden, den die Mitglieder des Divans im Innern gegen ihren erregten Unwillen beſtanden, und ſie ſchrieb dieſe Erſcheinung der eindringenden ſiegreichen Kraft ihrer Gründe zu.

Irthum! Man hatte ſich nur angefeuert, die verderblichen Grundſätze der Liebenswürdigkeit der Rednerin zu verzeihen.

Der älteſte unter den Räthen bat um die Erlaubniß, ſeine beſcheidenen Anmerkungen über die weiſe Rede an den Tag zu legen, und ſie wurde ihm gewährt, ſo wie jedem, der etwas darüber zu ſagen hatte.

Eſelin der Eſelinnen, Tochter einer Eſelin, und Mutter vieler Eſel, erhabene Sultanin Nene, höre mich.

Hier biß Flore vor Aerger in die Lippen, der gute Alte fuhr aber fort:

Laß dich einen Greis beſchwören, der der Grube zuwankt, und das Bewußtſein mit keiner Falſchheit beladen wird, laß dich beſchwören, deine Irthümer zu meiden. Dein Tadel ſtraft das Volk von Darkulla, weil es nicht den Leib mit eitlem Gewande überhängt, und du nenneſt dieſe Sitte unanſtändig und ſündlich. Sprich, wie kann es unanſtändig ſein, den Leib, den Gott ſo ſchön, ſo kunſtvoll bildete, frei zu zeigen. Ließ er nicht das Kind in Nacktheit geboren werden? Mißfiel ihm der Menſch ohne Hülle, würde er ihn nicht gleich mit einer Bedekkung verſehn haben? Aber nicht einmal Schaalen, wie der Schildkröte, oder dem Krebſe, nicht einmal ein Haus, wie der Schnecke und Muſchel gab er ihm, und winkt alſo deutlich genug ſeinen Willen herab. Klüger müßten wir uns dünken, wie der Weiſeſte, tugendhafter wie der Vollkommenſte, wenn wir beſſer verſtehn wollten, wie der Menſch das Leben zu durchwandeln hat. Nein, glaube mir, du hegſt Irrthümer, noch mehr, du ſündigſt gegen den Herrn der Himmel, und wirſt ſeinen Zorn auf dich laden. Wirf ſie weg, dieſe frechen Gewebe, die die Schönheit, welche dir gegeben ward, den Blicken entziehn, ja ſelbſt verkündigen: du ſchämeſt dich der Glieder, die der Herr ſchuf. Eben darum nehmen wir nicht alle Lehren Mahomeds an, weil ſie gebieten, das Weib zu verſchleiern, ein Frevel, zu dem ſich unſre Ehrfurcht vor Gott nie verſtehn wird. Schreibe in dein

Herz, was ich dir ſagte, ich bin zu bewegt, und muß ſchweigen.

Ein andrer ſtand nun auf, und nach der gewöhnlichen Höflichkeitsanrede, kam er zur Sache:

Wie, Königinn, wir ſollten der leichten, freien Bewegung unſeres Leibes ein Hinderniß ſetzen, uns ſteif und ungelenk machen? Wir ſollten die Glieder verwöhnen, von der Luft geſtärkt und erfriſchet, die jedem Sonnenſtrahl trotzten, und mit einer empfindlichen Haut, die Krankheiten auf uns laden, von denen man in Egypten ſo viel hört, wie die Gereiſeten ſagen? Sind Gelenkigkeit und Kraft nicht ſchätzbarere Güter, wie einige bunte Lappen, die, hätte ſie auch der erſte Künſtler unter den kunſtreichen Caffern gefertigt, doch nimmer dem Gefieder eines Papagoyen gleichen. Darum, wenn wir uns ja mit etwas ſchmücken, ſo ſind es Federn im Haar, oder Muſcheln am Halſe, beides von dem höchſten Künſtler hervorgebracht.

Noch ein andrer ſetzte hinzu: Und woher ſollten wir doch Kleider bekommen? geſetzt wir wären auch ſo ruchlos, deren anlegen zu wollen? In Darkulla giebt es dazu kein Werkzeug, keine Arbeiter. Sollen wir den Fremden dafür von unſerm Reichthum geben, wird Darkulla bald arm ſeyn. Sollen die Männer von Darkulla ſelbſt die verdrießliche mühvolle Arbeit unternehmen, den nichtigen Tand zu bereiten, ſo müſſen ſie einer der holdeſten Süſſigkeiten des Lebens entſagen, der lieblichen Geſchäftloſigkeit. Dieſe Gewerbe würden die Arbeiter verkrüppeln, man würde bald Siechlinge erblicken, wo jetzt nur nervigte Kernmänner vorhanden ſind. Bald würde auch eitler Stolz einreiſſen, jeder ſein Kleid beſſer wollen, wie der Nachbar. Neid und Mißgunſt, Abhängigkeit und Hundert andre Uebel, die wir zum Glück unſrer Unſchuld noch gar nicht kennen, von denen wir nur hier und da reden hörten, würden im Gefolge der Kleider nahen.

Der Alte hatte ſich in etwas erholt, und fügte noch einige Worte hinzu. Sultanin, ſprach er, du nannteſt auch eine Erhöhung der Freude im Liebesgenuß, zu den Vortheilen, welche mit den Kleidern über Darkulla kommen würden.

Wie, iſt man in deinem Vaterlande ſo entmarkt, daß es erkünſtelte Reize gilt, um Reiz zu empfinden, davon weiß Darkulla noch nichts, und ſeine ſtarke Bevölkerung mag für mich zeugen. Soll aber Zügelloſigkeit an die Stelle der Freude treten, o dann flehen unſere Väter, flehen unſere Mütter: Erbarme dich der Kinder, und laſſe die Kleider weg!

Ferner, o Eſelin der Eſelinnen! verwirfſt du das Recht über Leben und Tod, das bei uns dem Herrn gegen ſeine Knechte zuſteht, wie die Pflicht der letzteren, freudig der Luſt des Herrn, Kopf und Bruſt darzubieten. Bedachteſt du aber auch, wie dadurch bei uns eine Herrſchaft über die Gemüther, eine Leichtigkeit der Ordnung entſtehn, die man vergebens bei allen Völkern der Erde ſuchen würde?

Wie tief iſt die Liebe zu einem Herrn, für den man jeden Augenblick bereit iſt, zu ſterben. Was kann ein Herr, den die Knechte ſo lieben, nicht unter dem Werth des Lebens fordern. Wie gewiß, wie willig werden nicht alle ſeine Winke erfüllt? Statt anderwärts mit großer Mühe, und dennoch lückenhaft und unvollkommen die Geſetze erlaſſen werden, bedarf es deren bei uns gar nicht, der Geiſt des unbedingten Gehorchens geht ſchon in den Knaben über, wenn der Säugling entwöhnt wird, und ſtirbt erſt mit dem Greiſe. Denkſt du eine ſo herrliche Zuſammenſtimmung des Willens zu ſtören?

Ein andrer nahm das Wort. Wir ſind ein Volk von Kriegern. Zwar dürften wir in der felſenbewachten Provinz ruhig gegen alle Angriffe ſeyn, und eine geringe Zahl ausgenommen, die den Eingang zu vertheidigen hätte, die Schwerter zerbrechen, aber die Darkullaner, welche drauſſen wohnen, ſind auch unſere Brüder, wir wollen ſie nicht der Feinde Sklaverei preisgeben, oder ſchimpflich große Lande meiden. Und einem Kerker gliche dann das Darkulla zwiſchen den Bergen, Niemand dürfte es mehr verlaſſen. Wo kann es aber wohl furchtbarere Krieger geben, wie da, wo niemand das Leben achtet? Das haben unſere Feinde oft gefühlt. Daß auch der Anblick des Blutes, der Todesmartern, nach langem Frieden, nicht den Anführern, nicht den geringen

Kriegern ungewohnt ſey, und Muth und Beſonnenheit ſtöre, iſt es vortrefflich, von Zeit zu Zeit das Schauſpiel des Mordes zu wiederholen. Männlicher Sinn, Gleichgültigkeit gegen fremde und eigne Qual, weichen ſo nimmer aus unſern Gemüthern.

Ein Dritter fügte noch hinzu: Wir haſſen Anſtrengung, Mühe, Fleiß, die doch, wie jeder geſteht, den Menſchen peinigen. Anderwärts müſſen die Feldherrn den Krieg wie eine beſchwerliche Kunſt erlernen. Einen großen Theil ſeiner Zeit ängſtet ſich der Bei in Egypten ab, wie er am beſten begreife, die Truppen gegen den Feind zu ſtellen, mit Vortheil auf Feindes Reihen zu führen. Der arabiſche Reuter tummelt ſich und ſein Roß bis zum Ermatten, der Fußkrieger übt im Schweis des Angeſichts, das Zielen ſeines Geſchoſſes. Das alles darf der kühne Sohn Darkullas nicht. In dichten Haufen, mit Keulen oder Schwerdt gewaffnet, wälzt ſich Darkullas Heer vorwärts. Zurück begehrt Niemand mehr, der im Tode ein Uebel zu ſehn gewohnt iſt. Mögen ſie kunſtreich ſchießen, nur Tauſend

Mann darauf losgeſtürmt. Was nicht fiel, erwürgt die Feinde. Stolze Gegner haben uns mit abgerichteten Elephanten bekriegt. Da warfen ſich gleich ein zwanzig Mann in den Staub, ließen ſich lachend zerſtampfen, während andere dem Thier die Speere in den Leib ſenkten, oder hinaufklimmten, die Führer herabzuſchleudern. Sogar einen der ehernen Feuerrachen, wie man ſie im fernſten Caffernlande hat, wo gewiß die Menſchen ihre eigne Kraft ſchon lange einbüßten, hat der Sultan von Darfur gegen uns gebraucht. Wie ſpotteten Darkullas Krieger der eitlen Tolheit! Es koſtete einen Anlauf. Kaum hundert wurden zerriſſen, da gehörte das plumpe Werkzeug uns, wir zwangen ſeine Schützen, ihre eigenen Brüder damit zu erlegen, und bewahren es noch auf. Soll dieſe Heldengewalt unſerer Krieger, die ſeit Jahrtauſenden unſre Haabe, unſre Freiheit ſo kräftig beſchützt, in Darkulla untergehn? Nein, erhabne Sultanin, das wirſt du nicht wollen.

Jetzt bat jener Alte wieder um das Wort: Eſelin der Eſelinnen! am tiefſten haſt du unſere treuedurchglühten Herzen verwundet, da das Verlangen laut wurde, unſern uralten ehrwürdigen Königstitel zu ändern. Ich flehe dich an, erhabene Sultanin, erwäge, welchen ſchlimmen Eindruck es auf die Menge hervorbringen würde, wenn ihr geſtattet ſeyn ſollte, dem Oberhaupte, die ihm von den weiſen Vätern erzeigte, ihm immer gebührende, von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzte, Ehrenbezeugung zu entziehn. Alterthum allein heiligt ſchon Gebräuche, man darf nur mit Vorſicht daran rühren. Viel gewöhnlicher, viel leichter würde der Darkullaner von ſeinem Könige denken, über ihn fühlen, das Verhältniß der Unterthanen zu dem Gewalthaber betrachten, wenn es ein ſo wenig bedeutender Gegenſtand wäre, das Bild, wodurch er die Herzen rührt, zu zerſchlagen. Es wäre der erſte Schritt einer gefährlichen Verminderung des ehrfürchtend, zutraulichen, kindlichen Sinnes.

Der zweite Rath warf ein: Du ſagteſt, erhabene Sultanin Nene, wohl mit dem Göttlichen wäre eher der Menſch zu vergleichen, als mit dem Thier. Nach dem Ebenbilde Gottes ſei er gemacht. Verzeihe mir, ich begreife nicht, wie irgend eine Religion ſich vermeſſen kann, einen ſo anmaßenden Stolz zu lehren. Was würde gar aus dem Sultan werden, deſſen Macht auf Erden ſo groß iſt, ſo groß ſein muß, wenn ihn ſeine Diener einen Gott nennten? Grade, weil ſie ihn ſo hoch ſtellten, muß er ſich fleißiger erinnern, daß er bei aller Erdengewalt dennoch nur ein Wurm im Staube iſt. Nein, Sultanin, laß uns das Herz unſerer Könige nicht verderben, indem Wahn der göttlichen Natur über die Betrogenen kömmt.

Der dritte trug noch folgende Einwendungen vor:

In Afrika iſt es Gewohnheit, die Rede mit Bildern zu ſchmücken. Der Vergleich iſt anmuthig, übt ſpielend den Scharfſinn. Oft enthält er eine Lehre, die ſich ohne Mühe einprägt. Vergleichen wir nun unſern König mit einem Eſel, ſo wird nicht nur der Scharfſinn dadurch aufgefordert, die Aehnlichkeiten zu ſuchen, ſondern auch heilſam an die in dem Witze enthaltene Lehre gemahnt, was grade dem Könige ſelbſt am nützlichſten werden kann. Andre Völker haben

Thiere gewählt, die in ihrem Lande vielleicht vortheilhafter zu brauchen waren, bei uns iſt aber der Eſel Alles in Allem. In Darfur nennen ſie den Sultan: Büffel der Büffel, Elephanten von gewaltiger Stärke; in Bornu: Löwen der Löwen, Tyger von wüthendem Grimm. Sollte unſre Wahl nicht edler ſein? Jene Thiere fürchtet der Menſch mehr, als er ſie liebt, ſie machen von ihrer Kraft häufig einen ſchlimmen Gebrauch, und derjenige, dem man ihre Namen zutheilt,, kann auch leicht zu einem ähnlichen Mißgriff verführt werden. Aber man blicke auf die Eſel in Darkulla. Wie zart gebaut, wie reinlich, weich, und von glänzender Haut ſind ſie. Wie ſicher ihr leichter Tritt. Mit welcher Geduld tragen ſie große Laſten. Von dem reichſten Vorrath an Seſam oder Mais umgeben, ſchwelgen ſie nimmer, genießen nur das Nöthige; beim Mangel der Wüſte behelfen ſie ſich mit ſchlechter karger Koſt. Sie ſind ſanftmüthig, greifen niemand an, nur heftig gereizt beißen ſie, oder ſchlagen hinten aus. Nun ſage ſelbſt, o Sultanin, mit welchem Thiere wäre Darkullas Sultan ſinnvoller zu gleichen?

Mögte nicht jedes Reich gern einem durch die äußere Form ſchon einnehmenden Herrſcher gehorchen? Sind es nicht köſtliche Tugenden am Thron, leicht und doch ſicher die Geſchäfte der Regierung zu treiben, die Laſt des Ruders mit Geduld zu tragen, mitten im Ueberfluſſe wirthlich zu ſein, und im Nothfalle ſich auch ſchlecht begnügen zu können? Die friedliche ſanfte Gemüthsart des Landesvaters, welch eine Schutz und Wehr der Unterthanen gegen Gewaltthat im Innern; denn dem Beſipiele von oben werden alle Gewaltige des Landes folgen. . . Wird der Sultan nur zornig, wenn ihn Beleidigung reizt, ſo hat ſein Reich keine unnütze Kriege zu beſorgen. Darkulla, das ſich mehr vertheidigen als erobern will, kann durchaus keinen rührenderen Vergleich wählen, wovon dich gewiß meine Gründe überzeugten, und du wirſt fortan freundlich lächeln, wenn dir das ſchöne Ehrenwort: Eſelin der Eſelinnen, ertönt. Ob wir gleich nicht glauben, es bedürfe bei deinen Vollkommenheiten, noch einer Mahnung, an die Tugenden des ſanften Thieres zu denken, ſo nennten wir dich doch ungern Krokodill der Krokodille, aus Furcht, du mögteſt bei den öfteren Erinnerungen etwas von der Natur des Ungeheuers in dich aufnehmen.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung.

Flore war abwechſelnd bleich und roth geworden, während die Opponenten redeten. Hätte ſie wieder gewußt, jene in die Enge zu treiben, ſo wäre wenigſtens der Vortheil auf der Schwarzen Seite geweſen, daß ihre Farbe ſich nicht änderte. Doch ſie war wohl auf rohen Eigenſinn, ſtarres Vorurtheil gefaßt, nicht aber auf Gründe, und ſo war ihre Verlegenheit in der That nicht klein. Die Kernſprüche der franzöſiſchen Literatur von der allgemeinen Art, (ſie hat deren weit mehr, wie die ſich gern über ſie erhebende deutſche) ſind faſt Jedermann in Frankreich bekannt, darum fiel auch Fontenelle's Wort: Chacun a raison, Floren mehr als Ein-

Einmal in dieſer Verlegenheit bei. Doch ließ ihr feiner Takt ſie zugleich begreifen, daß ſie ohne Gefahr des Anſehens, nichts einräumen dürfe; und mogte gleich ein geheimer Verdruß in ihr erwachen, die Hand an die Aufklärung von Darkulla gelegt zu haben, ſo meinte ſie nun doch, der eingeſchlagene Pfad ſei nicht mehr zu verlaſſen. Eine ſolche Feſtigkeit des Regierungsſiſtems iſt ſchon oft von der Menſchenkunde empfohlen worden. Giebt man im Gefühl des Unrechtes nach, wird auch nächſtens bei vollem Recht der Geiſt der Schwierigkeit aufwachen.

Flore ſagte nichts, als: Ich werde in meinem Cabinette weiter beſchließen, und entfernte ſich mit einer etwas kühlen Verbeugung.

Die Glieder des Divans ſahen einander bei dieſem Zeichen von Unzufriedenheit bekümmert an, doch das Bewußtſein der Pflichten Stimme gehorcht zu haben, richtete ſie wieder auf.

Man kann vermuthen, daß der Rath gefügiger erfunden wäre, hätte er Jünglinge in ſeiner Mitte gezählt. Allein es durfte in Darkulla Niemand vor dem ſechzigſten Jahre in den Divan treten, und das iſt freilich eine vortreffliche Einrichtung, wo man nicht von der Stelle will.

Da nun aber Flore nach ihrem Kabinette ging, ſahe ſie zu ihrer großen Verwunderung, daß alle ihre zurückgebliebenen Dienerinnen ſich mit mächtigen Feigenblättern verſehn hatten. Der Ruf von dem Willen der Sultanin war ſchon zu ihnen gedrungen, und mit höchſter Eile hatte man zu gefallen geſucht. Die Kammerherren ſtaken vom Haupt bis zum Fuß in Ziegenhäuten, etwas andres war ſo ſchnell nicht herbeizuſchaffen geweſen. Man kann alſo denken, wie dieſe Kammerherren nicht erſt Floren würden wegen ihrer weiſen Befehle geſchmeichelt haben, wenn die Darkullaniſche Weisheit ihnen nicht die Zungen genommen hätte.

Der Eunuchoberſt fragte gehorſam an: ob ſeine Soldaten auch gekleidet erſcheinen ſollten? ohne beſondre Ordre that der pünktliche Mann nichts. Flore glaubte Ja antworten zu müſſen, und nun richtete er für ſich ein Tygerfell, und für die übrigen Schaafshäute zu, doch alle von

Einer Farbe, der Geiſt der Uniform fuhr wunderbarlich in ihn.

Flore überlegte hin und her. Laſſe ich, dachte ſie, die Geheimſchreiber kommen, Edikte ausfertigen, und an die Ecken ſchlagen, ſo muß das Volk thun, was ich begehre. Daß nicht überall Neigung zum Widerſtande vorhanden iſt, beweiſen die Hofleute, die gefällig erfüllen, was die grämlichen Räthe mit weitläuftiger, ſchwülſtiger Beredſamkeit umwerfen wollen. Aber wenn ich bedenkliche Gährungen ins Leben rief? Nun da könnte ſich Entſchloſſenheit bewähren. Doch zu raſch iſt ſo was nicht zu wagen, aber man darf jenen Räthen auch keine Schwäche verrathen.

Die letzte Betrachtung überwog, Flore gerieth in eine edle muthige Hitze, die Geheimſchreiber erhielten ſogleich Befehl, in den Pallaſt zu kommen. Noch aber waren die ausgefertigten Edikte nicht unterſchrieben, als ſich der älteſte von den Räthen melden ließ, und nochmals, Treue und Liebe in Blick, Sprache und Geberde, warnte. Er hatte die Berufung der Geheimſchreiber erfahren, und dies ihn zu dem gegenwärtigen Schritte bewogen.

Flore war ſehr verdrießlich, gab ihm bald zu verſtehn, er ſei die überzählige Perſon im Cabinette, zauderte aber dennoch mit der Unterſchrift. Es ging ihr wie Eliſabeth von England, mit dem Unterſchiede, daß jene bei einem grauſamen Befehl nicht zum Entſchluß gelangen konnte, Flore aber nicht, wo ſie von der Trefflichkeit deſſelben überzeugt war.

Viertes Kapitel.

Nachrichten aus dem Felde.

Es waren einige Wochen hingegangen, und in der Zeit hatte Flore auch wohl zuweilen bedacht: Was geht mich die Aufklärung der Darkullaner wohl an? Wenn ich des Volkes Meinungen nicht feindlich berühre, welch herrlich Loos erwartet hier die Sultanin? Ich ärnte keinen Dank für meinen Willen, die Unwiſſenheit auf eine höhere Stufe der Bildung zu erheben.

Darüber verzog ſich die Unterſchrift je länger und länger. Aber Flore zeigte ſich nicht wieder im Divan, ſie wollte nicht als die Nachgiebige daſtehn.

Jetzt langte aber ein Eilbote vom Heere an, und überbrachte Briefe von Kuku. Die Sultanin zitterte bei ihrer Erbrechung, als wenn ſie den feurigen Schwarzen ſchon liebte, und es keinen Ring mehr in der Welt gäbe.

Der erſte Brief beſtand in Herzensergießungen. Nach einem Eingange voll Schwüre der Liebe, ſo heiß, und mit Bilderſprache und Dichtung verwebt, wie ihn je eine Prinzeſſin Afrikas empfangen hat, ſchrieb Kuku auch: er müſſe wahrlich den ihm ertheilten Rath, Gigi die Männer von Caffernland auszuliefern, wohl überlegt finden. Auch würde er ihn vielleicht noch befolgt, und ſogar über der Beduinenkönigin Fehdebrief hinweggeſehen haben, wenn ſich unterdeſſen die Umſtände nicht noch beträchtlich geändert hätten. Aber bei ſeiner Ankunft im Lager ſei Tatas Vortrab bereits durch Gigi aufs Haupt geſchlagen geweſen, und da unglücklicher Weiſe das empörte Volk in des Bruders Hauptſtadt, die Männer mit lauten Schmähworten gekränkt hätte, und das der zornigen Feindin hinterbracht worden ſey, habe ſie einen Theil ihrer Drohungen fürchterlich erfüllt, und den beſetzten Landſtrich mit Feuer und Waffen verwüſtet. Das fordre nun Rache, und der Krieg müſſe auf das nachdrücklichſte fortgeſetzt werden. Er ſey auch ſchon ſo glücklich geweſen, mehrere Truppenabtheilungen der Beduinen aufzureiben, und die großen Heere rückten nunmehr gegen Einander. Eine Hauptſchlacht müſſe entſcheiden, doch ſchien dieſe noch nicht ſo nahe zu ſein, da die Regenzeit Hinderniſſe lege, und beide Theile auf reiche Vorräthe an Lebensmitteln Bedacht nehmen müßten, um mit den großen Heeren durch die Wüſte zu ziehn, die ſie noch zwiſchen ſich hätten.

Nun kamen wieder Zärtlichkeiten an die Reihe, und zwar im ächten altdarkullaniſchen Geſchmack. Kuku meldete: er habe bereits Tauſend Köpfe von Erſchlagenen geſammelt, die er ihr in Säkken von Kameelhaut ſchicke. Sie wären ſchon unterwegs, nur würde der Eilbote allerdings früher eintreffen. Nächſtdem würden Tauſend lebendige Gefangene anlangen. So ſei er ihrer werth, und nach der Heimkehr ſollte ganz Darkulla des Beilagers wegen, vier Wochen lang trunken ſein, ob es gleich Mahomed unterſagte, dem bei dieſem Verbot, ſein Volk noch nicht zu gehorchen erlernt habe.

Hier ließ Flore den Brief auf ihren Schooß ſinken, und dachte nach: — Sultanin, nun wirkliche Sultanin? Darf ich es, wie auch Hoheit und Freude mich anlocken? Wenn nun Ring lebt, und was ſollte er nicht? Muß ich nicht wie Gigi handeln, die Kräftige? Aber ich beſitze den Trank nicht, und Ring ſelbſt würde es verdammen, wenn ich den Trank ſchlürfte. O daß mir doch eine Nachricht über ihn zukäme, nun, da ſich Kukus Krieg in die Länge ziehn wird, erſcheint Muſa vielleicht eher wieder.

Sie las fort, warf aber den Brief unwillig zur Erde, denn was noch folgte, empörte ſie mehr, als das ihr zugedachte gräßliche Geſchenk. Kuku endete den Brief damit, daß er die Hoffnung äußerte, die Feindin werde durch die Tapferkeit der Söhne Darkullas völlig überwunden werden, ja ſelbſt gefangen in ſeine Hände gerathen. Iſt ihr dann das Kleinod zu rechter Zeit zu entwinden, welches das geheime Gift verbirgt, o dann ſoll die, welche ich zur Sultanin, zur einzigen Sultanin von Darkulla erheben wollte, mir fröhnen wie die gemeinſte Buhldirne, und wenn meine Luſt gebüßt wurde, den Knechten preisgegeben werden. — „Das werd ich verbitten, unzarter Afrikaner!“ rief Flore bei dieſer Stelle aus. — Und, hieß es ſchauderhaft weiter, mordet ſie ihr Trank, ſoll auch ihr Leichnam der Entweihung nicht entgehn, und ſollte der Tod viele Knechte — — —

Den Reſt las Flore gar nicht, ſondern rief Abſcheu über den Sultan. Doch ſetzte ſie hinzu: die Hoffnung ihn zu beſſern, geb ich immer nicht auf.

Der zweite Brief wurde erbrochen. Er war offiziell, und ſo angethan, daß die Sultanin ihn im Divan vorleſen ſollte.

Erſt fand man eine Reihe von Berichten, über die Kriegsvorfälle, welche ſchon Statt gehabt hatten, Liſten von Todten und Verwundeten, ehrenvolle Erwähnungen muthiger Thaten, Angaben über den Verluſt der Feinde, und was ſonſt aus dem Kriege berichtet zu werden pflegt. Worin aber Sultan Kuku von der vielbefolgten Regel abwich, das war der Punkt der Richtigkeit.

Noch mehr: Sultan Kuku konnte die ungemeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit der Beduinen nicht genug erheben, die alle, welche ſchon mit ihnen im Kampf geweſen waren, ihm bezeugt hätten. Er ſchrieb, es wären gar die ältern Beduinen nicht mehr. Ihre Sultanin hätte einen Kriegesgeiſt, eine Kunſtfertigkeit ihnen anzueignen gewußt, welche Afrika noch nimmer geſehen habe, und ſollte die Tapferkeit der Darkullaner, (welche er zwar nicht aufhörte, als die erſte in der Welt zu erkennen) Gigis Heer überwinden, ſo ſchiene es durchaus nöthig, einige der Stellungskünſte und Angriffskünſte von drüben nachzuahmen. Tata wäre ganz mit ihm hier einverſtanden, und die Truppen würden in dem Betrachte ſchon geübt. Er empföhle alſo dem Divan die Verſtärkung, welche er auszuheben hätte, auch bald auf dieſe Weiſe zu unterrichten. Zu dem Ende lägen genaue Beſchreibungen jener Bewegungen bei, und es würden auch Offiziere ankommen, die ſich dem Geſchäfte widmen ſollten. Beſonders war dabei der Sultanin empfohlen, ernſt durchzugreifen, wenn etwa die Graubärte im Divan, nach ihrer gewohnten Art mit veralteter Weisheit widerſtänden. Das Nothwendige müſſe geſchehn, und der Einwurf verſtummen.

Die letzten Weiſungen enthielten gleichſam einen Triumph für Floren. Sie war entzückt über Kukus Klugheit, das Gute auch vom Feinde lernen zu wollen. Die Weiſungen des Divans halber, berechtigten ſie zu Schritten, die jenen Widerſpruch rächen konnten.

Hatte ſie ſchon oft über die romanhafte gefürchtete Gigi nachgedacht, ja wohl eine Sehnſucht empfunden, die Heroin einmal zu ſehn, ſo verſank ſie daneben in Bewunderung. Wie, rief ſie aus, dieſe Gigi ſtellt ſich an die Spitze eines rohen Haufens, macht ſich zur Herrin, lenkt ihn nach Gefallen, und legt ihm ſogar ſchnelle Rieſenſchritte der Entwicklung auf? Und ich, hier mit Anſehn gerüſtet, muß, da ich das Gute will, Ausflüchte hören, die zwar im erſten Augenblick manches für ſich zu haben ſcheinen, aber von der Höhe des Strebens angeſehen, doch elend ſind. Aber mein Wille iſt nicht heftig genug. Ich zaudre klügelnd, wo die That vorangehn ſollte. Nein, nicht länger! Kuku ſoll eine andere Gigi anſtaunen.

Die Palmblätter, rief ſie, (in Darkulla baut der Kunſtfleiß noch keine Papiermühlen) den Griffel! und im Nu waren die Unterſchriften fertig. Die Boten mußten fort.

Fünftes Kapitel.

Gährung.

Der Divan wurde berufen, Kukus Brief geleſen. Mit niedergeſenktem Blick hörten die Räthe. Endlich ſtand der vorſitzende Greis auf, legte die Hände auf die Bruſt, und ſprach: Erhabene Sultanin, wir dürfen rathen, aber müſſen gehorchen. Den Ausgang zum beſten kehren, das wollen wir, für ihn einſtehn, das können wir nicht.

Flore hatte wohl eine andre Antwort gewünſcht, doch allenfalls ließ ſich mit dieſer ſchon zufrieden ſeyn, und ſie beurlaubte die Räthe.

Jetzt ſchrieb ſie dem Sultan. Nichts weniger als Zärtlichkeit, nichts weniger als Kälte, viel aufmunterndes Lob, und eine räthſelhafte Hoffnung auf Glück bei der Heimkehr, die Kuku vielleicht beim Empfang anders gedeutet hat, wie Flore es meinte. Denn ſie hatte nur ihre Umwandlung des Volkes von Darkulla im Auge.

Flore gab den alten Kammerherrn ihr inniges Bedauern über ihre unglückliche Verſtümmung zu erkennen, äußerte aber aber dabei, daß eine Bedienung von ſtummen Männern, ſowohl freudenloſe Eindrücke auf ſie mache, als ihr abgeſchmackt dünke. Sie bekamen doppelt Gnadengehalt, und ſtatt ihrer wurden andre mit geſunder Sprache angenommen.

In dieſe fuhr ſogleich die Kammerherrn-Natur. Sie erhuben die Weisheit der neuen Einrichtungen über die letzten Sterne des ſiebenten

Wonnehimmels, und ſchwuren: ganz Darkulla ſey aus Entzücken über die letzten Befehle ohnmächtig geworden.

Das beruhigte Floren, wiewohl es anders klang, wie der ehrliche Eunuchenoberſt gemeldet hatte. Dieſer war, gleich nachdem das Militär die Uniform von Thierhäuten angelegt hatte, von der Sultanin befragt worden: wie das Volk ſich bei dieſer Erſcheinung äußere, und ſeine Antwort geweſen: ältere Männer pflegten bei dem Anblick ſich ſtill umzuwenden, jüngere aber liefen im Scherz, wie vor dem Thiere, von deſſen Haut das Soldatenkleid gemacht ſey. Im Pallaſt wurde aber eine Manufakturenkommiſſion niedergeſetzt, die über die Mittel zu berichten hatte, auf das ſchnellſte allerhand Zeuge fertigen zu laſſen.

Der Divan fragte durch eine Sendung an: wie er ſich für die nächſte Verſammlung zu kleiden habe? Die Sultanin wollte den alten Männern keine peinliche Beſchwerde auferlegen, ſie ſtellte es alſo in dem Belieben eines jeden, und ſetzte hinzu: wegen des noch beſtehenden Mangels an Stoffen, ſei es vorerſt an einem Feigenblatte genug.

Da ſie nun am folgenden Tage die Räthe über den Pallaſthof zur Sitzung gehen ſah, bemerkte ſie, daß alle das Feigenblatt in der Hand trugen, gleichſam als ſpielten ſie nur damit, oder wollten ſich ſeiner als eines Schirms bedienen, oben im Saale war es aber durch die Ranken einer Epheu befeſtigt. Dies Betragen verdroß Floren, doch war ihre Meinung: dem hohen Alter ſei einiges zu überſehn.

Uebrigens hatte die Sultanin manche Genugthuung. Viele Palmblätter wurden eingeſandt, auf denen Dankſagungen der Knechte eingegraben waren, vor dem Pallaſte ließen ſich viele Menſchen ſehn, die artige geflochtene Schürzen trugen, und Niemand brauchte die verhaßte Anrede mehr. Alles das war jedoch Schein, durch die Plane der Schmeichelei veranſtaltet. Falſch waren die Dankſagungsſchreiben, die Leute, welche ſich gekleidet zeigten, erkauft, während heimlich ausgeſtellte Wachen keinen dem Pallaſt nahen ließen, der an der Nationalnacktheit noch mit Vorliebe hing. Adreſſen, welche mit der Courtoiſie: Eſelin! anhuben, und deren manche einlief, wurden unterſchlagen.

In der Wirklichkeit ſtand es nur zu bedenklich. Das Volk ſah Schande, Beſchwerde und Noth in der gebotenen Kleidung. Die Vornehmen geriethen außer ſich, daß die Willkühr über der Knechte Leben verfallen ſollte, dieſe wurden trotzig und nun ſchlechter genährt, durch die Herren, daß ſie dennoch den alten Zuſtand zurückwünſchten. In Verächtlichkeit ſank eine Sultanin, ohne den edlen Ehrgeiz, den Titel der Landeshoheit führen zu wollen. Doch die Ausbrüche heilloſer Szenen wurden noch durch Vermittlung des Divan niedergehalten.

Auch war bei der tiefen Ehrfurcht, womit man in Darkulla ſonſt den Gebietern und ihren Gemahlinnen huldigte, nimmer die Stimme der Verläumdung gehört worden. Man hätte Afterrede über den Hof, gleich nach der Gottesläſterung geſtellt. Jetzt ward das anders. Man flüſterte ſich ſo manches über Nene ins Ohr. Ihr freies Betragen erweckte Muthmaſſungen, die man freilich noch nicht ausſprach, aber einander auf den Geſichtern las. Auch kam, was in Darkulla, wo blindes Gehorchen mit Sitte und Gefühl ſo genau zuſammenhing, unerhört war, die Fremdheit der Sultanin, unter mißbilligenden Wendungen zur Sprache, und im Verdruß, über das, was ſie that, wollte ſich immer ſchon die Frage hervorwagen: Iſt es recht, dieſer Sultanin, die Schändliches und Ungerechtes will, Folge zu leiſten?

Sechſtes Kapitel.

Die Köpfe und Gefangenen.

Nun langte die vom Sultan abgeſchickte Bedeckung an, und brachte ſowohl afrikaniſche Trophäen, nehmlich Köpfe, als auch lebendige Gegenſtände der Volkskurzweil, nehmlich Gefangene.

Unter kriegeriſcher Muſik, von den Einwohnern mit tauſendfachem Jubelſchrei empfangen, nahte der Zug dem Stadtthore. Hier wurden die Köpfe aus den kameelhäutenen Säcken genomnommen, und auf Lanzen geſteckt; die Gefangenen je zwei und zwei zuſammengeſchloſſen, die Hände auf den Rücken gebunden folgten, vom Pöbel verhöhnt, beſchimpft, mit Steinen geworfen, oder mit Stäben gequält, woran ſpitzige Fiſchgräten hervorragten.

Nach alter Sitte von Darkulla, wurde von den Köpfen, am Eingang des Pallaſtes, eine Pyramide aufgerichtet, um welche die trunknen Darkullaner tanzten, wohl in phrenetiſcher Raſerei oft ihr Fleiſch herunter riſſen, und verſchlangen. Dann gab man die Feinde Preis, welche das Kriegsglück lebend in der Sieger Hände geliefert hatte. Nationalhaß und Rache wegen gebliebener Verwandten in dieſem Kriege, machten ſich ſchrecklich Luft, und es iſt zu ärgerlich grauſend, um es nachzuerzählen, was dann alles geſchah. Nicht wich die Menge von dem Platze, bis auch der letzte zerriſſen war.

Flore hatte den Divan berufen laſſen, da der Zug eintraf. Ich erfahre, ſprach ſie, welchen kannibaliſchen Luſttaumel ſich heute der Pöbel verſpricht. Aber eher wollte ich gleich die mir anvertraute Gewalt hinwerfen, ehe ich die Menſchheit unter meinen Augen ſo niedrig entweihen ließ. Gleich ſammle man die Reſte der Getödteten, und laſſe ſie in der Stille zur Erde beſtatten, denn unwürdig iſt hier jedes frohlokkende Spiel. Die Gefangenen ſind nicht mehr unſere Feinde; die Geburt in ihrem Vaterlande, ihre Pflicht gab ihnen das Schwert wider Darkulla in die Hand, wir konnten ſie entwaffnen und ſind verſöhnt. Man gebe ihnen unter Aufſicht Beſchäftigung, und reiche ihnen den Sold unſerer Krieger.

Alle Glieder des Divans fingen zugleich an zureden. Wie nöthig es ſein würde, hier nachzugeben; von der Gefahr, das Volk zum Aufſtand zu bringen, u. ſ. w, aber Flore entließ ſie mit einem kurzen: Ihr wißt meinen Befehl.

Es wurde vollzogen, was Flore geboten hatte. Das Volk lief mit Wehgeheul durch die Straßen, raufte das Haar aus, geberdete ſich faſt wahnſinnig, daß ſeine Luſt untergraben wurde; nahe drohte die Meuterei, doch noch gelang es dem, Divan die Leidenſchaften niederzuhalten.

Die Kammerherrn erklärten der Sultanin, die das Wehgeheul vernahm, ſie höre Freudenruf über die Abſchaffung der Mißbräuche. Auch redeten ſie ſehr laut von angenehmen Gegenſtänden, und beſtellten in aller Eile ein Concert, daß Nene ja nicht der Wahrheit auf die Spur käme.

Es iſt eine große Gefahr, der die Vornehmen blosgeſtellt ſind, die, daß man ihnen die Gefahr verhehlt.

Viele Zügelloſigkeiten wurden in Darkulla begangen, von denen Flore nichts erfuhr. Man grub die verſcharrten Köpfe wieder aus, die Gefangenen, welche bauen, Gärten pflanzen, und bei den neuen Zeugfabriken arbeiten ſollten, mordete der Pöbel, wo ſie ſich vereinzelt zeigten. Flore dagegen meinte auf dem Wege zu ſein, alle Genugthuung für ihre Plane zu umarmen. Sie beging den Fehler, nicht genug mit eignen Augen zu ſehn, und entfernte ſich wenig von ihrem Pallaſte. Geſchah es einmal, ſo erblickte ſie, was ſie wünſchte. Das Lebehoch ward gerufen durch geſchürzte Darkullaner, die ſelbſt 'nichts eiligers zu thun hatten, als die Bürde von ſich zu werfen, ſobald nur Reue vorüber war.

So machte einſt eine hohe Fürſtin der Chriſtenheit Reiſen in noch unangebaute Provinzen. Wie erfreute es ſie, in einem der entlegenſten Winkel durch ſchöne junge Alleen zu fahren, Dörfer und Städte voll fröhlicher Menſchen zu finden. Aber die Alleen waren nur eingeſteckte Baumzweige, nach einigen Tagen dürr, die Dörfer Dekorationen, in den Städten nur die Straße, wodurch man zog, mit Vorderfacaden geſchmückt, und Menſchen weit und breit herbeigetrieben, Bevölkerung zu lügen.

Mit dem Divan berathete Flore wenig mehr, da ſeine Schwierigkeiten ſie längſt ermüdeten, dagegen bildeten ihre Kammerherrn einen engeren Cabinetsrath, wo kein Widerſpruch, wohl aber die angenehmſten Hymnen gehört wurden.

Siebentes Kapitel.

Wieder Nachrichten von Kuku.

Durch Eilboten, welche vom Heere kamen, erfuhr Flore, wie ſich die beiderſeitige Hauptmacht nun Einander beträchtlich genähert habe, und in einiger Zeit der Wurf einer entſcheidenden Schlacht fallen werde.

Kuku ſchrieb ihr dabei, nach den gewöhnlichen afrikaniſchen Galanterien, viel Rohes und Geſcheutes. Darin blieb er ſich gleich. Hauptſächlich ließ er ſich über die Caffern aus, um welche ſich der Krieg entſponnen hatte. Gigi, ſchrieb er, hat das Verwüſten eingeſtellt, ſogar Schadenerſatz angeboten, und noch einen ziemlichen Landſtrich, den ſie Tata abtreten wollen, daſern ihr die Caffern ausgeliefert würden. Es wäre alſo ein leichter und vortheilhafter Friede zu erringen. Allein die Verwüſtung muß ſchmachvoller gerächt ſeyn, ſo will es Darkullas Ehre. Dann ſcheint auch die Veränderung im Betragen, auf einen Unfall zu deuten, der ihr widerfuhr, oder droht. Vielleicht will auch ein anderer

Nachbar ihr Land mit Krieg überziehn. Das Gerücht ſagt ohnehin lange: Habeſch ſei mit ihr zerfallen, und ſchon vor meiner Ankunft beim Heere hatte Tata ſich um ein Bündniß mit dieſem Reiche bemüht, wozu ſich jetzt einige Hoffnungen zeigten. Es wäre alſo thörigt, um ein wenig Land den Frieden einzugehn, wenn es vielleicht ganz wieder zu erobern iſt. Und dann fällt auch Gigi lebend oder todt in meine Hände, eine Luſt, die hunderttauſend Köpfe ſpottwohlfeil erkaufen. Der Caffern wegen habe ich einen Entſchluß genommen, mit dem du Eſelin der Eſelinnen, (Kuku hatte Wichtigeres zu thun, als die Titulaturen zu verbeſſern) zufrieden ſeyn wirſt. Schon oft blitzte der Säbel über die Häupter derſelben, doch aus den Gründen, die dir ſchon bekannt ſind, wurden ſie immer noch der Volkswuth entzogen. Jetzt ſind ſie aber auf dem Wege zur Hauptſtadt des Felſenlandes. Bald werden ſie bei dir ankommen, Sonne von Darkulla, liebliche Sultanin Nene. Laſſe ſie in engen Gewahrſam bringen. Gewinnt mein Schwert in in dem großem Kampfe, der uns bevorſteht, ſo mögen ſie leben, und ihre Geſchicklichkeit Darkulla Nutzen bringen. Und etwas Erhebliches muß es ja darum ſeyn, weil Gigi ſogar um den Beſitz der Männer ſich demüthigt. Ein Bote, deſſen Eſel mit Mandelblüthe geſchmückt iſt, wird dir den Sieg verkündigen. Verliere ich aber die Schlacht, dann laſſe mir gleich die Caffern tödten. Beſiegt zeig ich Gigi den grimmigſten Trotz. So ziemt es dem Sultan von Darkulla. Deſto eher wird ſie auch den Krieg enden, und hab ich doch das Felſenland, wohin ich mich mit Tata zurückziehe, das jetzt klüger bewacht wird, wie im vorigen Kriege. Die Köpfe der egyptiſchen Kaufleute ſende mir, ich will ſie Gigi übermachen. Dieſer beiden Männer wegen, unterhandelte Gigi am eifrigſten. Den Verluſt der Schlacht meldet dir ein Bote auf einem Eſel ohne Schweif. Das iſt das Zeichen der Klage, des Trotzes und der Caffern Todesſpruch. Du kannſt die Kaufleute erſt über manches befragen.

Dieſe Köpfe werde ich nicht ſenden, dachte Flore bei ſich, wenn ſie ſchon empfand, daß einige Größe in der Barbarei lag.

So ſtand Claudius Nero, dem liſtigen und und kräftigen Punier gegenüber, der ſo oft Roms Legionen überwunden hatte. Asdrubal kam über die Alpen gezogen, den Bruder zu verſtärken, und nur eine geringe Macht konnte ihm unter dem Conſul Livius Salinator entgegenrükken. Da entſchlich Claudius mit des Heeres größter Hälfte, während täuſchende Zeichen Hannibal ſeine fortdauernde Gegenwart vermuthen ließen. Mit Eilmärſchen erreichte er den andern Feldherrn, ihm Hülfe zu leiſten. Vereint griffen die Helden an, funfzigtauſend Feinde ſanken. Nach ſechs Tagen war Claudius ſchon zurückgekehrt, und in Hannibals Lager flog — Asdrubals Haupt.

Achtes Kapitel.

Die Caffern langen an.

Einige Wochen darauf brachte ein ſtarker Trupp Soldaten, die Caffern mit ihren Weibern und Kindern. Die Sultanin ging ſelbſt hinunter, da ſie vor dem Pallaſte angekommen waren.

Sie fragte gleich nach den Kaufleuten aus Egypten, und man ſtellte ihr einen Greis mit bekümmertem Antlitze, und einen jugendlich blühenden, ſehr lebhaften Mann vor. Letzterer trug auch Spuren des Grams auf ſeinem Geſichte, ein gewiſſer heiterer Lebensmuth ſchien ſie aber nicht ohne Erfolg zu bekämpfen. Wer durfte ſich auch wundern, dieſe Leute niedergeſchlagen zu ſehn. Ohne Zweifel hatten die Zuſagen jener Königinn, ihnen mit den freundlichſten Erwartungen geſchmeichelt, und nun ſchwebte ein Dolch über ihren Scheiteln.

Flore fragte nach ihren Namen, ihren Geburtsorten. Muſtapha nannte ſich der ältere, der jüngere Osmann. Aus Natolien berichteten ſie, ſind wir gebürtig, Cairo war zeither unſer Wohnplatz.

Da Flore von Cairo hörte, ward ihr die Wange heiß, und die Pulſe fingen raſcher an zu hüpfen. Gern hätte ſie gleich gefragt, wie es ihren Landsleuten jetzt in Egypten erginge, ſie fürchtete aber, ihr Intereſſe würde zu ſehr hervorleuchten. Weislich unterhielt ſie auch in Darkulla den Glauben, ſie ſtamme aus dem türkiſchen Caffernlande, und ſie konnte um ſo leichter die Muſelmännin ſpielen, als ſie bei jenem Derwiſch ſo viele Lehren des Coran aufgefaßt hatte. Als Nazaräerin würde Kuku ihr auch nicht ſo viel Gewalt in die Hände gegeben haben, und es befeſtigte ihr Anſehn nicht wenig, daß ſie die Prieſter in Darkulla, welche noch höchſt unwiſſend in Religionsſachen waren, zu meiſtern verſtand. Doch nahm ſie ſich vor, nächſtens die Egypter ins Geheim zu ſprechen, wo ſie denn manches erfahren könne.

Osmann zeigte ihr die für Gigi geworbenen Männer und machte ſie mit ihren Eigenſchaften und Kunſtfertigkeiten bekannt. Da gab es Waffenſchmiede von Damaskus, Gärtner von Aleppo, Bauverſtändige aus Smirna, Zeugmacher von Angora, und andre brauchbare Männer, die, wenn ihnen England oder Frankreich wohl nur einen dürftigen Wirkungskreis gegeben hätte, doch geeignet waren, im tiefen Afrika eine neue Schöpfung ins Leben zu rufen.

Am meiſten freute ſich Nene bei dem Anblick der Männer von Angora. Die Zeugmacherei wollte ſich in Darkulla bei allen Bemühungen nicht zu Fortſchritten bequemen. Daß aber nun keine Sorge ſei, das Haar der Kameele und der edlen Ziegengattung, in dieſem Lande, wie die zarte Wolle, welche Darkullas Bäume lieferten, bald in artige Stoffe verwandelt zu ſehn, lag am Tage.

Deshalb beſtand auch kein Gedanke daran, dieſe Leute einzukerkern, vielmehr wurden ſie reichlich beſchenkt, und Rath über die Mittel gepflogen, ihnen bald Werkſtätten anzuweiſen. Ihr ſollt Gigi nicht vermiſſen, rief ſie ihnen zu, und die Caffern waren vor Freude außer ſich, da hartes Gefängniß, vielleicht ein noch ſchlimmeres Loos, alles war, was ſie erwarteten.

Die Kammerherren klatſchten ſo viel Beifall, daß ihnen ſchier die Hände erlahmt wären, und Flore meinte ihr Verfahren ſchon bei Kuku verantworten zu können. Im ſchlimmſten Falle athmete ja das Roth ihrer Lippen noch Zauber genug, für einen Prinzen aus Afrika.

Zu dem jüngern Kaufmanne faßte ſie viel

Vertrauen. Er antwortete ſo gewandt, ſo ſchnell, ſo verſtändig über alles was ſie ihn fragte, rieth mit ſo guter Ueberlegung, daß Flore ihm bald erklärte, ſie habe noch keinen Muſelmann von ſo vieler Geiſtesgegenwart gefunden.

Dieſe Artigkeit ſchien den jungen Osmann zu erſchrecken, und er maaß ſeine Reden etwas langſamer ab. Bald aber wunderten ihn auch die Bemerkungen, die Kenntniſſe, die verfeinerten Liebhabereien der Sultanin, und etwas vorlaut ſagte er: es ſchiene unbegreiflich, daß ein Paar georgiſche oder zirkaſſiſche Sklavinnen, wie ſie und Gigi, einen in dieſer Weltgegend ſo unerhörten Reichthum an glücklichen Ideen zeigten. Hier gerieth Flore in einige Verlegenheit, und um ſich ihr zu entwinden, ſagte ſie: ein griechiſcher Prieſter in Georgien habe ihr in manchen nützlichen Dingen Unterricht ertheilt.

Osmann nahm wieder das Wort. Erhabene Sultanin, es ſcheint die Zeit gekommen, die der Völker Finſterniß erhellen wird. Darum landete auch vom fernen Toulon ein Heer Franken am Nil.

Sehr eilig fragte Flore: Und wie ergeht es jetzt dieſen Franken? Ich hörte davon.

Osmann erwiederte: Heldenmüthig fechten ſie gegen der Mehrheit Wahn, indeß nur wenige Kluge des Landes ihnen Heil wünſchen. Doch ein Werk der Art kömmt nicht gleich zu Stande. Schon genug, wenn die Bahn kräftig gebrochen wurde, ſollte auch nur ein nachfolgendes Geſchlecht vollenden.

Osmann, rief Flore, der Prophet ſegne dich. Du biſt ſein würdiger Anbeter. Ein Mann wie du thut mir Noth, in meinem glänzenden und beſchwerlichen Amte. Mein Divan kennt nur Widerſpruch. Andere Diener billigen was geſchieht, doch ich fürchte, ſie ſchmeicheln und verhehlen mir. Sei du Lenker des Kunſtfleißes in Darkulla. Erſcheine vor mir ſo oft du willſt, und laß mich deinen Rath hören. Hehle mir nimmer Wahrheit, ich liebe ſie, auch wenn ſie bitter wäre. Erſpähe die Gewohnheiten des Landes, ſo kannſt du meinen Abſichten deſto mehr frommen.

Gerührt und edelſinnig dankte Osmann, und verhieß, mit Gefahr des Lebens ihren Beifall zu ſuchen. Darkullas Sitte, ſprach er, iſt mir nicht mehr fremd, da ich eine gute Zeit in Tatas Lager weilte. Auch von deinem Regiment, erhabene Sultanin, vernahm ich ſchon. Im Lager ging manches Gerücht umher, und die Einwohner deiner Hauptſtadt, welche den Soldaten unſerer Bedeckung entgegen kamen, ſprachen viel davon.

Und was? fragte Nene geſpannt.

Osmann ſtöckte ein wenig.

Es iſt mir um Wahrheit zu thun.

Der egyptiſche Kaufmann fuhr fort: Dann hätte ich gewünſcht, dieſe Darkullaner mögten ſich durch günſtigere Urtheile über ihre edle Fürſtin geehrt haben.

So ſagte der berühmte Bülow, als ſein Geiſt des neuen Kriegsſyſtems in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſcharf mitgenommen wurde: Wenn ſich dieſer Kritiker doch ehrte!

Flore drang mit der Miene des guten Bewußtſeins weiter in Osmann. Wer entgeht dem Tadel, ſagte ſie, doch bin ich neugierig, den zu hören, der über mich ergoſſen wird. Uebrigens ſind es weder die Beſſeren noch die Zahlreicheren im Lande, die ihn theilen, meine neuen Räthe beruhigten mich über jede Sorge, ſollten ſie auch zur Hälfte geſchmeichelt haben.

Osmann zog bedenkliche Falten der Stirn.

Aus dem, was ich hörte, ſprach er, läßt ſich auf eine Unzufriedenheit ſchließen, die größer, viel größer ſein mag, wie du fürchteſt. Geſtatte mir die Meinung zu wagen, du haſt gefährlich mit deinen neuen Satzungen geeilt.

Die Sultanin fiel ein: Muth gab ihnen vielleicht in den Augen des Volkes einen höheren Werth, und die Sache an ſich iſt zu gut, als daß der Muth ſich nicht gern für ſie waffnen ſollte.

Osmann verſetzte: Dieſen Geſinnungen ziemet hoher Ruhm, dennoch hätte mich der Himmel in deinen Divan berufen, ich würde — —

Würdeſt du mir anders gerathen haben?

Treue hätte mich ſo kühn gemacht, dir zu ſagen: Gebiete nichts, überlaſſe was du willſt, der Freiheit. Doch kleide ſich dein Hof, nimmer wohne er einem gräßlichen Feſte bei, der Titel, den du verachteſt, werde dort nimmer gehört. Erſt wird man im Volke Unmuth ahnen, er wird auch hie und da laut werden. Merke nicht darauf, aber laſſe nicht ab, das Beiſpiel zu geben. Ueberall werden die Höfe nachgeahmt, denn vornehmer will der Menſch immer erſcheinen, wie er iſt. Bald werden die Mächtigen des Landes die Sitte des Oberhaupts verehren, und ſie ſich aneignen. Ihnen folgt der Mittelſtand. Gegen dieſen werden zuletzt auch die Knechte nicht zurück bleiben wollen. Einige Jahre, und das Ziel wird ohne Unruhe erreicht.

Flore dachte bei ſich: dieſer Moslem urtheilt, als ob er in Paris geboren wäre, doch hütete ſie ſich, das zu ſagen, vertheidigte noch ihren regſameren Gang, und entließ den Kaufmann.

Unterdeſſen aber war, ihr unbewußt, der ſchon lange glimmende Funke der Empörung furchtbar aufgelodert. Dem Volke war Kukus Wille bekannt, denn er hatte ihn vor den Soldaten nicht geheim gehalten, und dieſe den Einwohnern wieder davon erzählt. Welch ein allgemeiner Unwille nun, da die, welche in den Kerker ſollten, mit Ehre und Geſchenken überhäuft wurden! Man

haßte

haßte ſie mehr noch als jene Gefangenen, denen die Sultanin, ungehorſam gegen Kuku, das Leben ließ. Denn man erblickte die Werkzeuge der völligen Unterdrückung der alten Freiheit in ihnen. Fertigen dieſe erſt, rief man, die gehäſſigen Kleider, müſſen wir uns damit peinigen und ſchänden. Aber noch, als berathet ward, ob man ſie rebelliſch aufgreifen und einkerkern ſollte, trabte der Eilbote auf dem Eſel ohne Schweif weinend ins Stadtthor. Kuku iſt geſchlagen, ihr Bürger! jammerte er.

Dann müſſen die Caffern ſterben, rief alles, ſie, um derentwillen das Blut von Darkulla fließt. Ergreift ſie, thut des Sultans Willen! Noch fanden ſich einige ruhigere Gemüther in der Menge und man war in Darkulla noch mit dem Gedanken an Möglichkeit der Empörung nicht vertraut. Alſo noch einiges Zaudern. Noch einige Mahnung, zu erwarten, was die Sultanin nun thun würde.

Sie ſtand an einem Pallaſtfenſter, hörte den wilden Lärmen erſt in der Ferne, dann wälzte ſich hinter den Eilboten her, des Pöbels Gewühl.

Sie erſchrack bei dem Anblick des Eilboten, und wurde heftig entrüſtet durch des Pöbels Betragen. Niemand ſah ſie darunter, der nur eine geflochtene Schürze getragen hätte.

Der Eilbote hatte kein Palmblatt. Zu niedergeworfen berichtete er, ſei Kuku geweſen, um ſchreiben zu können. Er werde das Nähere berichten. Vorerſt nur ſoviel, daß Gigi in einer großen Schlacht Siegerin geblieben ſei, Kuku laſſe ſeinen Gruß entbieten, und an ſein Verlangen mahnen.

Während Flore mit dem Schwarzen ſprach, tobte die Menge unten: die Caffern nieder! Muſtaphas und Osmanns Köpfe ins Lager! Gehorſam dem Sultan!

Nie hatte ſie dergleichen gehört. Sie rief einen Kammerherrn, dem die Knie ſchlotterten und die Hände flogen. Hinaus, ſprach ſie, und gebiete in meinem Namen dem Volke, ſchnell auseinander zu fliehn, und demüthig zu erwarten, was ich beſchließen werde.

Sie rang die Hände. Osmanns Kopf! Der Mann wär ihr ſo lieb geworden, und nun die ganze Abneigung ihres Herzens gegen Grauſamkeit! Bedauern des guten Kuku! Hohn des Volkes! Viel lag in dieſem Augenblicke auf ihr.

Größerer Tumult. Sie eilt ans Fenſter. Der Kammerherr will ihren Befehl verkünden, wird aber nicht gehört, oder vielmehr er kann vor Zittern nicht ſprechen.

Einer der Eunuchen muß hinaus. Dem war zwar die Hälfte ſeines Muthes genommen, doch aber hatte er mehr übrig, wie der Kammerherr. Er gebot, ſich zu zerſtreuen, aber die feine Stimme eines Eunuchen imponirt nicht genug. Das Volk gehorchte nicht.

Es waren viele vom Divan in den Pallaſt gekommen. Sie mißbilligten den Auflauf ernſt und erinnerten die Sultanin, ihn nicht ungeſtraft zu laſſen. Doch Kukus Befehl muß vollzogen werden, ſetzten ſie hinzu.

In dem Augenblicke ward das Geſchrei wilder als je. Flore ſah, wie viele Caffern, die in den Pallaſthof liefen, um dort Rettung zu finden, vor ihren Augen gemißhandelt wurden, ja man brachte Muſtapha ſammt Osmann bei den Haaren geſchleppt, zog einen Henker, der das Schwert bei ſich trug, herzu, und forderte einmüthig den Befehl zur Hinrichtung.

So viel konnte Flore nicht mehr unthätig anſehn. Ihr ganzer, ſeitdem ſie Sultanin von Darkulla hieß, ziemlich angewachſener Stolz, ihre angeborne, mit einer ganz angemeſſenen Zugabe von Leichtſinn verſehene, Kühnheit erwachte. Sie hörte der Räthe Warnung nicht, lief zur Eunuchenwache, die unter dem Gewehr ſtand, riß dem Oberſten die Lanze aus der Hand, und befahl, ihr zu folgen. So ſtürmte ſie unter die Menge, ließ zu Boden ſtrecken was nicht floh, und drang noch eben bis an die beiden unglücklichen Kaufleute hervor, als der Henker ſchon auf den einen ſeinen Streich führen wollte. Erwarte mein Gebot! rief ſie, und jagte ihm die Lanze durch die Bruſt.

Etwa Hundert Schwarze waren niedergemacht, als das Volksgewimmel den Platz gereinigt hatte. Nicht die Furcht vor dem Tode wirkte ſo auf die Darkullaner, wie die unbeſiegbare

Gewalt des Anſehens, womit Florens Entſchloſſenheit ſich gewaffnet hatte. Die Caffern waren ſchlimm zugerichtet, doch noch ſämmtlich am Leben. Flore trug Sorge für ſie. Muſtapha und Osmann wurden in den Pallaſt gebracht. Jenen hatte die Angſt ſeiner Kräfte beraubt, und er mußte getragen werden, dieſer aber rief lachend: Schon glaubt ich heute Mahomeds Paradies zu ſehn, aber die Thür flog wieder zu.

Die muthige Sultanin glaubte noch nicht genug gethan zu haben. Sie wich nicht von dem Hofe, und ſchickte dem Volke die Eunuchen nach. Die Sultanin hat euch zerſtreut, mußten ſie entbieten, jetzt befiehlt ſie, daß ſich der Haufe ſchnell wieder zurückbegebe, weil der ſechſte Mann erwürgt werden ſoll. Es liegt in der Natur der Kühnheit, ſie fluthet in der Uebung an, und dem warmen tapferen Herzen gefällt die Erneuung der Gefahr, um die Luſt höheren Triumphs zu gewinnen.

So hatte ſie in Feſſeln geſchlagen, ſo unterwürfig war das gebändigte Volk, daß ſich gleich der Pallaſthof wieder anfüllte. In tiefer

Stille, mit gebeugtem Haupte erwartete jeder den Wurf der Looſe. Es ſchien kein Einziger zu fehlen, da nicht mehr leerer Raum beſtand, als zuvor.

Mit Hoheit trat die Sultanin vor den Haufen, und milderte die Strafe der Meuterei. Wer ſind die Anſtifter? fragte ſie. Zwanzig bis dreißig Männer traten hervor. Nicht der Caffern Häupter ſende ich dem Sultan, aber die eurigen. Eilt in ſein Lager, ſie ſelbſt zu überbringen.

Die Männer gingen auf der Stelle ab, und die Uebrigen mußten nach Hauſe. Die Leichname der Getödteten wurden ſtill verſcharrt.

Herrliche Faſſung! Schöner Glaube an Eigenkraft und Glück der Verwegenheit! Wie groß ſind eure Triumphe! Nicht in Afrika, aber in einer namhaften deutſchen Stadt ſahe der Verfaſſer dieſes Büchleins, die recht kecke That eines Befehlshabers, und auch ſie errang ihren Preis.

Die Geſellen einer ſicheren Zunft, weigerten ſich bei der zunehmenden Theurung, noch um den auf wohlfeile Zeit gewürdigten Lohn zu arbeiten. Daß viel Recht auf ihrer Seite ſeyn mogte, fühlt man, ein Juriſt beweiſet aber: nein! Es giebt da auch das allgemeine Argument: ſie müſſen ihre Beſchwerde dem Richterſtuhl vortragen. nicht aber durch Tumult die öffentliche Ordnung ſtören. Nun liegt zwar am Tage, daß der Richterſtuhl nicht wohl helfen kann. (denn den Geldwerth zum Staatsverhältniß im Gleichgewicht zu erhalten, dazu gehört eine höhere Weisheit, wie die der Juſtiz, wiewohl eigentlich die Juſtiz dieſe Weisheit beſitzen und üben, vielleicht auch weil, Juſtiz, Weisheit, Regierung, daſſelbe ſeyn ſollte, aber die Nothwendigkeit des zweiten Satzes wird jedermann einräumen.) Genung, dieſe Geſellen wurden vom Gefühl ihres Rechtes, jugendlichen unüberlegten Eifer für daſſelbe angetrieben, ſtatt der Arbeit, das Trinkhaus zu beſuchen, um dort in Verſammlung aller Glieder Abreden für die gemeine Sache zu nehmen. Hier wurden die Jünglinge noch mehr erhitzt, es kam dahin, daß Soldaten gegen ſie gebraucht wurden, ſie meinten, ſich widerſetzen zu müſſen, ſo wurde es ſchlimmer und mehrere blieben auf dem Platz.

Bei dem Tumult, der ſich dadurch verbreitete und wobei die größeren Bewegungen nur Neugier oder Furcht zur Urſache hatten, meinte aber ein hoher bürgerlicher Beamter in dem Orte, es liefe auf Staatsumwälzung hinaus, und bat den Befehlshaber der Beſatzung dringend, von allen Gewaltmaasregeln abzulaſſen. Dieſer willigte ein. Aber ſehr natürlich wurde nun das Uebel größer. Da ließ man denn unterhandeln, gab übereilt mehr nach, als zufolge der Umſtände thunlich war, ja bewirthete die jungen Handwerker mehrere Tage auf öffentliche Koſten. Dieſe erklärten endlich, ſie wollten ihre getödteten Brüder ehrenvoll beerdigen. Man ließ es zu, und jene richteten nach ihrer Weiſe einen ſtattlichen Pomp an. Endlich forderten ſie noch die Erlaubniß, alljährlich am Todestage der Gefallenen, einen Aufzug zu ihrem Andenken halten zu dürfen. Um den Preis der öffentlichen Ruhe fanden ſie auch hier keine abſchlägige Antwort.

Bald darauf ging der Gebieter der Beſatzung ab, und ein anderer trat in ſeine Stelle. Er hatte gehört, was vorgegangen war, und fühlte durchaus verſchieden mit ſeinem Vorgänger.

Wird dieſer Aufzug künftig geſtattet, ſagte er, ſo iſt er jedesmal nicht nur Hohn der Obrigkeit, ſondern auch neue gefährliche Auftritte ſind zu beſorgen, die Uebermuth und Trunkenheit erzeugen können, und wie ihn auch der bürgerliche Staatsbeamte anlag, ſo erklärte er rund und nett, es ſey mit ſeiner Ehre unverträglich, das Vorhaben zuzugeben. Der Tag kam heran, die jungen Leute hatten beſchloſſen, ihn vom frühen Morgen auf der Herberge zu feiern, und Nachmittag die Prozeſſion zu vollziehn. Es wurde ihnen geſagt, daß es Herkommen ſey, dem Befehlshaber des Orts, von allen zahlreichen Verſammlungen auf den Gaſſen Nachricht zu geben. Es wurden alſo die drei älteſten mit der Meldung beauftragt. Sie langten bei dem General an, und ſagten ihm kurz hin: Wir halten heute den Umzug. Kalt erwiederte dieſer: Ihr haltet ihn weder heute noch jemals, und nach einer Erklärung ſeiner Gründe, mahnte er ſie freundlich ab. Aber geſtützt auf die vorjährige Nachgiebigkeit, verſicherten ſie mit lachendem Trotz: es würde dennoch geſchehn. Nun machte der

Befehlshaber Ernſt. Wo ſind Eure Kameraden? — Sie nannten das Wirthshaus. — Gut, jetzt iſt es neun Uhr, mit dem Schlag zehne bin ich dort, und ſind dann nicht alle an ihre Arbeit, würfelt ihr drei, und der das mindeſte zählt, hängt noch Vormittag. Darauf meine Ehre!

Er ſchickte nur gegen die beſtimmte Zeit, und man fand leere Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung.

Nene eilte auf ihr Cabinet, dem Sultan zu ſchreiben. Menſchlich dein und des Volkes Heil fördernd, will ich gern Dein Reich verweſen. Doch rohe Grauſamkeit muthe mir nimmer zu, oder ſuche Jemand, in deſſen Herzen die Stimme des Gefühls, in deſſen Verſtande das geſunde Urtheil nie gehört wurde. Auch kann nur Unklugheit das rechte Gefühl verleugnen. Es werden Männer zu dir kommen, denen ich gebieten mußte, ihre Köpfe zu deinem Richtplatz zu tragen. Sie werden dir erzählen: warum? doch bitte ich, begnadige ſie. — Dies war des Briefes Hauptinhalt.

Da ſie den Eilboten abgefertigt hatte, ließ ſie Osmann rufen. Er ſtürzte der großmüthigen hochherzigen Lebensretterin zu Füßen. Jedermann hebt in ſolchem Falle auf, folglich auch unſre Heldin. Dann ſah ſie aber den Egyptiſchen Kaufmann mit einem langen Blicke an, und fragte nach einer Pauſe: Wie iſt dein Name, Egypter?

Er nannte den nämlichen, welchen er ſchon angegeben hatte, doch diesmal mit einigem Stottern.

Flore. Vorhin, als der Mann den Todesſtreich nach dir richten wollte, ſanken ergeben deine Knie in den Staub, und von deiner Lippe entfloh ein Name — ein weiblicher Name — ein Name, nicht gewöhnlich in der Türkei.

Osmann. Ich — wähnte den Augenblick des Sterbens nah. Ohne deine, himmelgeſandte Rettung —

Flore. Osmann, du magſt ein Renegat

ſein, doch ein Türk biſt du nicht. Schon die Kraft, mit der du den Tod erwarteteſt, die leichte Freude hernach — ſo ſieht man den Muſelmann nicht in dem ernſten Momente. Glaube an Beſtimmung kann ihm Muth zu ſterben geben, doch nennt er Mahomed zuletzt, kein Mädchen.

Osmann. Sultanin — du biſt keine Cirkaſſerin, keine Türkin —

Flore. Und du wagſt —

Osmann. Großmüthig, tapfer könnte eine Türkin ſein, doch dieſer Edelmuth, dieſe Tugend konnten nur in einer chriſtlichen Europäerin wohnen.

Flore. Du nannteſt den Namen eines Mädchens — faſt mögt ich ſagen, einer Spanierin.

Osmann. Rene — Rene! Du biſt eine Franzöſin!

Flore. Traf ich es, wackerer — Coutances?

Osmann. Aber heldenmüthige — Flore, woher weißt du, daß ich Coutances bin?

Flore taumelte einige Schritte vor Befremdung zurück, dann antwortete ſie, die wortarme

Negerſprache mit der ausdruckreichen franzöſiſchen wechſelnd. Sie nannten Iſabelle, ich hatte von ihrem Roman in Cairo gehört, ihre Gewandtheit, ihr ſchlauer Sinn, ihr Humor trafen mit der Beſchreibung zuſammen. So errieth ich — und ſie, woher iſt ihnen bekannt —

Osmann. Ich ſah vor kurzem in Cairo einen Commiſſair der franzöſiſchen Armee, meine Freude war groß, denn ſchon auf meiner Reiſe in Deutſchland hatte ich den muntern Ring kennen lernen, und manche Aehnlichkeit in Sinn und Gefühl kettete uns aneinander.

Flore. Wundervolle unbegreifliche Verkettung.

Osmann. Er klagte mir das Unglück, ſeine geliebte Flore, bei jenem Aufſtand zu Cairo, da er grade die Pyramiden von Gizah beſucht hatte, verloren zu haben.

Flore. Ich Unglückſelige, daß ich ihm nicht zu den Pyramiden folgte? Doch weiter, mein Herr.

Osmann. Da ich ihm ſagte: ich würde eine Reiſe in entlegene Länder von Afrika antreten, beſchwur er mich, überall nach ihnen zu forſchen, und beſchrieb ſie genau — o Himmel wer hätte gedacht, daß tauſend Meilen weit —

Flore. Wie geht es Ring?

Osmann. Da ich abreiſete, glaubte er, nächſtens den Zug nach Syrien begleiten zu müſſen.

Flore. So iſt er doch geſund, wohl —

Osmann. Wie man es ſein kann, bei einem ſo theuren Verluſt im Schmerz der liebenden Sehnſucht — Freilich ahnt er ihr Glück, ſein Unglück nicht, daß Darkulla Floren ſeine Sultanin grüßt.

Flore. Sultanin von Darkulla! Nun ja, man nennt mich ſo — bin ichs aber? Wollte der Himmel ich hätte dies Land nimmer geſehn. Alle ſeine Schönheiten werden durch ſo viele Plagen — Doch wie kommen ſie hieher, Coutances! Unglücklicher Liebhaber! ohne Zweifel ſuchen ſie Iſabellen? Schöne Treue! rühmliches Streben!

Osmann. Ach Iſabelle iſt nicht mehr. Hätte ich keine Nachricht von ihrem Tode, würde der meinige mich erſchreckt haben. Ich rief Iſabelle, im Gedanken an das Wiederſehn, denn ich glaube eine andre Welt.

Flore. Wenn, wo ſtarb denn Iſabelle?

Osmann. Ich muß weit ausholen, jeden Umſtand zu berichten.

Flore. O das wird mich höchlich freun. Fangen ſie auf der Stelle an.

Osmann. Von Ring weiß ich, daß der Sklave Coraim ſchon auf der Seefahrt mein Abentheuer erzählte, und daß ſie alles wiſſen, bis auf den Augenblick, wo Iſabelle aus dem Hauſe des Vates entführt wurde.

Flore. Auch iſt mir wohl bekannt, daß es der Italiener Perotti ſelbſt war, in deſſen Beſitz nachher das Mädchen gelangte.

Osmann. Daß ſie das wiſſen, ſetzt mich in hohe Verwunderung, ich ahnete es ſelbſt nicht, erfuhr es erſt ſpät und auf einem ſonderbaren Wege —

Flore. Wie es mir zu Ohren kam, ſollen ſie hernach erfahren. Unterbrechen ſie ſich nicht.

Osmann. Aber ehe ich Iſabellen ſah,

gleich nachdem ich des Handels wegen nach Egypten gekommen war, widerfuhr mir folgende Begebenheit. Ich war in Coſſeir geweſen, dort ein Geſchäft mit Moccakaffee abzuſchließen, und kehrte durch die Wüſte zurück. Etwa auf der Mitte des Weges treffe ich zwei Beduinen, die in der furchtbaren Sonnenhitze auf den Sand hingeſtreckt liegen. Bei genauerer Beſichtigung fand ich beide verwundet. Es waren ein Jüngling und ein Greis. Jener, wiewohl ſelbſt hülflos, hielt dieſen ſorgſam umfaßt.

Ich fragte nach ihrem Unfall, und erhielt die Antwort: ſtreifende Wechabiten hätten ſie niedergeworfen, ausgeplündert und gemißhandelt. Ich that, was das natürliche Mitleid gebot, was jeder Europäer würde gethan haben. Die Unglücklichen wurden auf eins meiner Kameele geladen, und ſo mit nach Cairo geſchafft. Da ſie dort nicht unterzukommen wußten, fand ſich denn leicht ein Kämmerlein bei mir, und ein Arzt, den ich eben wegen eines Augenübels brauchte, verſorgte ſie mit Arzenei. Daß ſie gar nicht begreifen konnten, wie ein Chriſt, gegen einen fremden

Religionsverwandten ſo zu handeln im Stande war, darum bedauerte ich ſie, und hatte zu mancherlei Verrichtungen, mich weiter viel um ſie zu bekümmern. Da ſie nun hergeſtellt waren, konnte beſonders der Jüngling kein Ende für ſeinen Dank finden, daß ich ihn und ſeinen alten Vater — ſie wiſſen ja wie das iſt, ich ſagte denn, ſie ſollten nur machen, daß ſie aus dem Hauſe kämen.

Der junge Araber aber rief: Frank, ich heiße Imar, und ſollten funfzig Jahre vergehn, ich ruhe nicht, bis ich dir deinen Edelmuth bezahlte.

Ich gab natürlich auf dieſe Rede nichts. Doch nachdem es mir widerfuhr, daß ich mich in Iſabellen verliebte, und ſie dem Italiener Perotti, von dem ſie werden gehört haben, ſtreitig machte, fand ſich dieſer Imar wieder bei mir ein, Hülfe zu leiſten. Er hatte, ohne daß ich es wußte, beobachtet, was mich beſchäftigte. Ich brauchte Leute zur Ausführung meines Vorhabens, ließ mir alſo ſeinen Beiſtand gefallen, bot ihm ein Geſchenk, wie Iſabelle zu ihrem

Vater gebracht war, und erklärte, daß ich ſeiner nicht mehr bedürfe.

Wer weiß, rief er, und ſprang zur Thür hinaus.

Bald darauf verſchwand Iſabelle wieder, ich fand den Italiener, der ſie aus des Conſuls Wohnung geraubt hatte, gebunden im Keller, und fühlte ſelbſt Mitleid bei ſeinem kläglichen Zuſtand. Die Mühe, Iſabellen auszuforſchen, war umſonſt. Der Gram warf mich und ihren Vater aufs Krankenlager.

Wohl ein halbes Jahr darauf kam Imar wieder zu mir. Frank, ſagte er, du biſt nichtswürdig betrogen worden, ich dachte dir Freude zu bringen, aber der Prophet wollte nicht. Weine!

Da ich Erklärung verlangte, fuhr der Araber fort: Der ungläubige Hund, den du gebunden fandeſt, hat die ſchöne Sklavin ſelbſt geraubt, ich ließ ihn mit meinen Freunden nicht aus den Augen, und nahm ſie ihm bei Raſchid wieder ab. Nun wollte ich ſie dir bringen, denn immer bezahlte ich dir noch nicht, was du in der Wüſte an mir gethan haſt. Aber die Begleiter, welche ich mir zu meiner That gewählt hatte, waren Schurken, ſie wollten keinem Franken hold ſein, und da ich bei der Raſt ein wenig ſchlummerte, verkauften ſie das Mädchen vorüberziehenden Sklavenhändlern.

Sie können denken, wie geſpannt ich bei dieſer Erzählung horchte, und wie gerührt ich bei dem dankbaren Sinn des Arabers war.

Er berichtete weiter: Da ich erwachte, waren die Begleiter entflohn, das Mädchen ſah ich nicht mehr, wohl aber von fern den Staub von Kameelen. Ich ritt nach, fand eine kleine Caravane von Schwarzen und die Sklavin auf einem Kameele ſitzend, hatte aber kein Geld, ſie wieder loszukaufen. Ich eilte zum Vater. Du mußt mit der Caravane, ſprach ich, verdinge dich als Knecht, damit du ſiehſt, wo die Sklavin bleibt, und in allen Städten laſſe bei dem Kiaſchef Nachricht von dem Wege. Ich werde folgen, ſo bald ich Reiſende niederwarf, und ſo viel Geld plünderte, um ſie zu meinem Eigenthum zu machen. Der Alte, eingedenk deiner, war willig mitzugehn, und wären es Tauſend Meilen. Ich legte mich denn in der Wüſte auf die Lauer. Doch das Glück wollte mir nicht. Mehrere Monate vergingen, bis ich einen Wallfahrer, der nach Mecca gedachte, antraf, und der ſich von ſeiner Begleitung entfernt hatte, um in einem Dorfe Früchte zu kaufen. Dieſem raubte ich ſo viel ich brauchte, und ſchlug nun den Weg über Aſſiut ein, wo ich in den Ortſchaften und bei den ſtreifenden Beduinen immer Kundſchaft vom Vater fand. Aber in Darfur hörte ich mit Entſetzen, die Sklavin ſei ermordet. Ich kehrte zurück, dir das zu ſagen. Weine aber nicht zu viel, denn es ziemt dem Manne nicht, und viel giebt es der ſchönen Sklavinnen. Baue darauf, ich bringe dir eine noch ſchönere.

Wie ſie denken mögen, verſank ich in den tiefſten Schmerz, ich verſpottete Imars Anerbieten, und die Dankbarkeit eines Straßenräubers verlor mir allen Werth. Er ſprang mit den Worten hinaus: ſo bezahle ich dich auf eine andere Weiſe.

Ich blieb bei Iſabellens Vater, dem gebeugten Greis beizuſtehn. Wir vereinten unſere Handelsgeſchäfte, erfuhren aber Unfall auf Unfall. Endlich ſteckte ſein Reichthum ſowohl, wie das, was ich an Vermögen erworben hatte, in einem großen Waarenlager, aus dem wir, nach den guten Beſtellungen von Marſeille, viel abzuſetzen hofften. Allein die Engländer nahmen mehrere Schiffe in der mittelländiſchen See weg, und da die Franzoſen nach Egypten kamen, übten die Einwohner Gewaltthat an uns, und der Reſt des Magazins ging verloren. So ſanken wir denn in Armuth, und es ward ein Glück für mich, den Commiſſär Ring bei der Armee wiederzufinden, denn er half mir in der tiefſten Verlegenheit mit Vorſchüſſen.

O er war immer brav, unterbrach Flore den Erzähler.

Doch vor kurzer Zeit, fuhr jener fort, kam Imar wieder bei mir an. Frank, ſagte er, du biſt Kaufmann, und unternehmend. Mit der Sklavin konnt ich dir nicht helfen, doch reich machen will ich dich.

Etwa durch Räuberei? fragt ich höhnend.

Nein, nein, ein Vorſchlag, ſo redlich, daß es ein Sohn des Propheten ausführen könnte. Denke dir, mein alter Vater hat, nachdem die Sklavin ermordet war, auf die er Acht geben ſollte, Dienſte bei einer Sultanin, weit nach der Sonne zu, gefunden. Die Sultanin iſt reich und mächtig. Viele arabiſche Stämme gehorchen ihr und geben die alte Freiheit auf, denn ſie weiß der Herzen Liebe zu gewinnen. Ob ſie eine Wechabitin iſt, die mit großen Schätzen aus Arabien kam, oder wie manche glauben, eine Gemahlin des reichen Paſchas von Bagdad, die ihm entfloh, weiß ich nicht, genug ſie herrſcht über ein großes Land. Sie baut Städte und pflanzt Gärten; dazu fehlen ihr aber —

Sie können hier einiges übergehn, ich kenne Gigis Abſichten, fiel Flore ein.

„Gut. Imar ſagte: ſein Vater habe von der Sultanin Aufträge erhalten, ein Paar Männer in Egypten ausfindig zu machen, die ihre Abſichten unterſtützen könnten, und mich und den alten Spanier genannt. Mich, aus alter Dankbarkeit, und den Spanier, weil dieſer ausgebreitete Kunde vom Lande beſitze. So du nun willſt, Frank, endete Imar, mache ich dich reich.

Das klingt wie eine Fabel, entgegnete ich. Hätte ich Schätze, würde ich gar meinen, man wolle mich damit in die Falle lokken!

Frank, Frank, erinnere dich, was du mir in der Wüſte gethan, rief Imar gekränkt.

Ein Weib Herrſcherin? Das wäre in dieſem Welttheil, wo das andere Geſchlecht entwürdigt iſt, ohne Beiſpiel.

Und doch iſt dem ſo, verſetzte Imar. Wiſſe aber, daß höher nach der Sonne hin die Weiber mehr gelten.

Ferne Lande, ferne Völker ſehn, iſt meine Luſt, darum kam ich zum Nil, doch wie ließe ſich auf dem Wege nach Süden Sicherheit finden.

Glaube mir, von Räubern der Wüſte ſollſt du nichts fürchten. Darum begleite ich dich, und jeder Beduin ehrt meinen Stamm. Andere Räuber kommen nur in kleiner Zahl, da vertheidigen wir uns. Die Sultane jenſeits Oberegypten ſind um Geleit erſucht.

Aber wie laſſe ich mich nur ein, davon zu reden? Zu bewirken, was die Fürſtin verlangt, dazu würden Hundert Beutel und mehr gehören, ich bin ohne Geld, ruinirt, wie mein Handelsfreund.

Ei nun, rief Imar, die Männer, welche von der Sultanin hier ſind, haben mehr, wie du bedarfſt.

Es wären Männer hier? Sie hätten —

Hier öffnete Imar ſchon die Thür, und mehrere ſtattlichgekleidete Leute, von arabiſcher Geſichtsfarbe, traten herein, begrüßten mich ehrerbietig, und übergaben mir Papiere, worauf alles verzeichnet war, was an Künſtlern und Handwerkern gewünſcht wurde. Dann erklärte der anſehnlichſte darunter, alle Koſten wären an ihn zu weiſen, wobei er ein Käſtchen öffnete, das zwei Gefährten trugen, und ſowohl Goldſtangen als Edelſteine in ſolcher Menge und Güte enthielt, daß über die Grundlage der Unternehmung kein Zweifel mehr blieb.

Der Anblick ſolcher Gegenſtände macht höflich, darum that ich was ich nur konnte, die Araber zu verbinden. Mir wurde erklärt, daß gleich Zehntauſend Piaſter für mich und den Handelsfreund zu Gebote ſtänden, unſere Reiſeeinrichtungen zu treffen.

Der Spanier hatte ſo wenig noch etwas zu verlieren, wie ich. In dem Falle, wagt man die Gefahr um den Vortheil gern. Die Zerſtreuung war uns nach Gram mancherlei Art willkommen.

Bald fanden ſich die Familien zuſammen, die nach dem fernen Reiche ziehen wollten. Sie hatten auch durch die Zeitumſtände gelitten, und warfen ſich der Hoffnung in den Arm. Wir konnten nicht das nöthige Maas von Anſehen erſtreben, wenn nicht Imars Rath befolgt ward, den muſelmänniſchen Glauben anzunehmen. An den Vorbehalt des Herzens hinderte uns ja nichts.

So traten wir unſern Weg an, und zogen ohne Unfall bis Darkulla, wo uns aber Tata anhielt, tauſend Gefahren über unſre Häupter hereinbrachen, ſich ein unſeliger Krieg wegen uns entſpann, und ich noch heute im Volksaufſtande das Leben eingebüßt hätte, wenn dieſe hohe Wohlthäterin — meine Landsmännin — des Freundes Gattin —

Nun nun, unterbrach ihn Flore, davon weiter nichts. Ich rettete ihr Leben, wer weiß aber, wo ſie mich wieder dem Tode entziehn.. In der That, die Erzählung, welche ich hörte, ergriff mich nicht wenig. Alſo Iſabellens Vater, Don Alonzo, wäre auch hier?

„Es iſt Muſtapha!“

Wunderbar! Muß ich mit Leuten, für die mich eine Novelle erwärmte, in ſo nahe ſo ſonderbare Verbindung kommen.

Füge es nur ein freundlich Geſchick, daß alle Knoten ſich beruhigend löſen, Ich bin der Abentheurerei müde.

Für mich mag ſie erſt recht beginnen, ſagte Coutances, mir ſchon recht.

Kommen ſie in jenes Zimmer, wo Iſabellens Vater iſt. Ich hoffe er wird zu ſich gekommen ſeyn —

„Wo nicht, wird ihm dieſe Freude —“

Still, ſtill! Doch noch Eins. Iſabelle wäre umgekommen?

„Leider;“

Und Perotti zieht umher, ſie zu ſuchen.

„Perotti?“

Nachdem er mich um Koſtbarkeiten betrog.

„Der Elende! Möge er ſeine Strafe unter den Barbaren finden!“

Strafe genug, wenn er vergebens in der Irre umherzieht. Doch — wenn die Nachricht falſch wäre, Iſabelle noch lebte —

„Mögte ſie das lieber nicht, ehe Perotti ſie fände. Aber dazu iſt keine Hoffnung. Imars Nachrichten waren ſtets gegründet.“

Und wo blieb der wackere Araber?

„Kurz nachher, da uns Tata verhaftet hatte, machte er es möglich, zu entfliehn. Vielleicht gelang es ihm eher, wie einem andern, ſich zu retten. Er iſt des Herumſtreifens gewohnt.“

Gott, mich überraſchte eben ein Gedanke — nein — kommen ſie zu ihrem Vater!

Beide eilten zu Don Alonzo, der ermattet auf einem Teppich ſaß. Die Diener mußten das Zimmer räumen. Nun ſprach Coutances: Die großmüthige Sultanin von Darkulla, Alonzo, wen meinen ſie, daß wir in der Heldin verehren?

Alonzo hob ſeine Blicke verwundert empor.

Es iſt eine Franzöſin. Die Gattin meines Freundes. Sie haben von ihr gehört.

Der Alte vernahm außer ſich das Weitere, und ſank auf die Knie, dem Himmel zu danken.

Letztes Kapitel.

Wilder Sturm in die Freude.

Das Regiment der Sultanin hatte ſich ſeit jener ſiegreichen That gar ſehr befeſtigt. Hatte Flore einſt durch Schönheit gewonnen, ſo war ihr jetzt das Urtheil zugethan. Kuku hat doch eine gute Wahl getroffen, hieß es, da er der Cafferin den Szepter übergab. Und ſie muß doch mit ihm einverſtanden ſeyn, wiſſen, wie viel ſie wagen darf. Freilich war man denn ſehr geſpannt, wie Kuku die letztere Verweigerung aufnehmen würde, und daran hing allerdings zuletzt Florens Gewalt.

Indeſſen erfreute ſie hoch, was ſie jetzt wahrnahm, und Schmeicheleien oder angelegte Plane täuſchten ſie nicht mehr. Muſtapha und Osman (unter dieſen mahomedaniſchen Namen blieben Alonzo und Coutances um die Sultanin) mußten alles mit eignen Augen ſehn, genau forſchen und Bericht erſtatten. Rene ritt oft und unverhofft aus, und unterrichtete ſich dazu ſelber. Die Kammerherren bekamen die Aufſicht über die Roſenölfabrik, und durften nichts mehr von Staatsdingen reden.

Sie erließ neue Edikte, und folgte darin einem Wink des Landsmannes. Zwar kann ich auch, hieß es darin, mit Gewalt zur Vernunft zwingen, da ihr aber oft zeigtet, daß die Dummheit euch lieber iſt, ſo will ich denn hiermit meinen erſten Befehl widerrufen, und jeden Freund der Dummheit in Darkulla berechtigen, ſeiner Lieblingsneigung zu folgen.

Schon waren die Köpfe im Streit gegen die Neuerung thätig geweſen, aber das giebt grade die Gelegenheit, des Gegners Lichtſeite auch zu bemerken. Giebt er nun von ſelbſt nach, ſo hört der Grund auf, dieſe Lichtſeite zu ſchmähn, und des Strahles Helle, fängt an zu gefallen.

Die Herren konnten nun alſo wieder der Knechte Köpfe aus Kurzweil abhauen. Es geſchah aber nicht mehr. Die Knechte wurden wieder gut genährt, nun gefiel ihnen doch die Sicherheit des Lebens, und ſie hätten auch das Geſetz zurückgewünſcht. Man durfte nackt gehn, aber am Hofe ſchimmerten doch die Kleidungen ganz artig. Es wurde ſchon von nächtlich rauher Luft geredet; von Sicherheit gegen das Ritzen der Dornen. Die Stoffe, welche Osmann anfertigen ließ, waren überaus dünn und leicht, dabei ſehr bunt und nett, und — ſie gingen bald reiſſend im Kauf. Es ſtanden ſogar Starkgeiſter in Darkulla auf, die meinten: die goldnen Eſelinnen im Paradieſe mögten wohl nur ſo eine Figur ſeyn, und wenn die Sultanin den Titel nicht mögte, ſo lieſe es der Religion nicht zuwider, artig zu ſeyn.

Genug, wenn Flore das Volk ſah, ſo wurden der Schürzen immer mehr, und der Ziſcher beim Klatſchen der Menge immer weniger. Und Kammerherrn hatten dieſe Klatſcher gewiß nicht gedungen, denn keiner darunter war parſümirt.

Die Glieder vom Divan waren zwar nichts weniger wie ausgeſöhnt mit den neuen Erſcheinungen. Sie meinten, der Volkscharakter fange an zu knarren und zu kniſtern, und werde nächſtens ganz aus den alten Fugen geſchoben ſeyn. „Ja daß Kuku und Tata eine Schlacht verloren haben, woran wirds liegen, als daß ſchon beim Heere von den Geſinnungen der Sultanin Nene geredet ward. Der Gedanke an Werth des Lebens folgt. Dieſem die Liebe, und wer wirft gern hin was er liebt.“

Doch waren die Nachrichten aus dem Felde jetzt etwas beruhigender. Das geſchlagene Heer hatte ſich in eine gebirgigte Stellung geworfen, worin Gigi ſo leicht ihm nichts anhatte. Abermals waren Friedensvorſchläge eingetroffen, und die Forderung, Muſtapha und Osmann auszulieſern. Kuku hatte aber antworten laſſen: er erwarte ihre Köpfe, und werde ſie richtig übermachen. Damals hatte er von Nenes Botſchaft keine Nachricht haben können.

Oft ſagte Flore zu Alonzo und Coutances: Wie, wenn eure Iſabelle noch lebte? Wenn wir erführen, ein Sklavenhändler, oder ein ſchwarzer Fürſt hielt ſie verſteckt. Wir nähmen Truppen und zögen hin, befreiten ſie —

Alonzo hob dann die Hände ſtumm zur Höhe, Coutances verſank in einem Strome von Gefühlen, von denen manche ſchauderhaft, immer ſchauderhafter im Verfolgen wurden. Zuletzt entriß er ſich, mit der erneuten Ueberzeugung: Imar kann nicht lügen.

Bald traf der Eilbote ein, der erwartet wurde. Hof, Stadt und Provinz waren geſpannt auf den Inhalt des Palmblattes. Flore las:

„Schöne Sonne von Darkulla, liebliche Sultanin Nene! die Männer welche mir auf deinen Befehl ihre Köpfe überbrachten, ſind nicht mehr. Ich konnte, wie theuer deine Bitte mir war, nicht

nicht verzeihen, denn ſie hatten dir Gehorſam verweigert, Aufruhr und Verrath geſponnen, deine Stunden getrübt. Mögte tauſend Köpfe tragen, der alſo thät, und ſie ſollten alle fallen. Was du mit den Gefangenen, und mit den Caffern beſchloſſeſt, iſt alles meine Freude. Du glänzeſt wie ein See von weiſſem Gefieder, beſtreut mit Wölklein Morgenroth, ich bin ſchwarz wie die Nacht einer Löwenhöle zur Regenzeit; alſo ſinneſt du mild wie die neugeborne Taube, ich wüthe dem Panther gleich, den beim Trinken ein Flußungeheuer mit ſpitzer Kralle verwundete. Es gebührt mir, meiner Liebe zu folgen, und wollte ſie, ich ſollte in die eigne Lanze fallen. Viel haben ſie mir hinterbracht, was meinen Zorn gegen dich waffnen ſollte, ich ließ deinen Verläumdern die Zungen ausreißen, und jetzt ſind ſie ſtumm worden, wie die Gruft meiner Väter. Für alle Liebe flehe ich jetzt um eine Huld. Dieſe gewähre mir, und tauſend Bitten magſt du dann verlachen. Damit ich dann auf dem Teppich meines Zeltes einſchlafe, und Darkullas Kinder nicht mehr beben, laſſe einmal des Buſens

Rede ſchweigen. An Gigi muß ich meine Tauſende rächen, meine Ehre ſoll leuchten vor dem Angeſichte der Völker. Eine hundertjährige Prophetin kam um Mitternacht und ſprach: Sultan Kuku, Osmann ins Grab, ſonſt ſteigt er auf den Thron von Darkulla. — Darum Sultanin, darum ſende mir ſein Haupt!

Ende des vierten Buchs.

Potpurri.

Der erfahrne Schriftſteller und der Angehende.

Ein Geſpräch.

A. Und ſie wollen die Zahl der deutſchen Autoren vermehren.

B. Warum ſollte ich einem Drange widerſtehn, der von dem innigen Antheil an dem Ideenverkehr der Menſchheit ausgeht, und den ich, wohl darf ichs ſagen, mit einem mehr als gewöhnlichen Fleiß nährte?

A. Daß ſie ſich für die ſchöne Literatur entſcheiden, hörte ich ſchon. In welcher Gattung aber denken ſie ſich zu verſuchen?

B. Werden ſie meine aufrichtige Antwort nicht Anmaßung nennen?

A. Ich errathe — Univerſalität.

B. Im ganzen Umfange den Begriff nehmen, hieße Unſinn, man kann ihm aber auch eine beſcheidne Gränze ziehn. Ich läugne ihnen nichts. Poeſie hat mich von jeher angezogen, und dennoch gewann ſie mir keine Vorliebe ab. Von einer Epopee begeiſtert, frag ich die Geſchichte, ob nicht noch unbeſungene Helden vorhanden ſind, und mit dem Spötter in kurzen Worten, übe ich Fertigkeit in Sinngedichten. Das Schauſpiel ergreift mich gewöhnlich lebhaft genug, um bei der Heimkehr von der Bühne, auf neue Canneſaſſe zu denken; ſelten lege ich einen Roman aus der Hand, ohne Charaktere und Lebensverkettungen origineller Art, vor den innern Blikken zu ſehn; oft überraſcht mich die Leichtigkeit, womit ich das Gedankenſpiel vom Beſtehenden, hinaus ins noch unbekannte Gebiet trage, womit ich mir Philoſophie des Geſchmacks aneigne, kritiſche Gebäude aufführe, Lehrplane des Schönheitgeſetzes entwerfe, — doch ich breche ab. Da haben ſie mich, wie ich bin. Erheben ſie die ſtrafende Stimme.

A. Kraftgefühl der Jugend ſoll man aufmuntern, nicht ſchelten. Doch wie ich ſehe, bedarf es eben der fremden Anreitze bei ihnen nicht.

B. Dieſe Bemerkung mahnt mich dennoch, in meinem Innern den lebendigſten Trieb zu ſuchen.

A. Wohlan! Ihre Zwecke, indem ſie als Schriftſteller auftreten wollen, ſind doch wohl — Einmal zu nützen —

B. Sagen ſie vor der Hand zu vergnügen, zu rühren —

A. Das kann nützen. Dann wird es ihnen ſelbſt um die Freude unter der Ausarbeitung, um die Wolluſt des Erfinders, wie Schiller ſpricht, zu thun ſeyn.

B. Dieſer Egoismus — wäre er zu tadeln?

A. Ich wüßte nicht. Ferner wird es ihnen ſchmeicheln, auf dem Wege der Wiſſenſchaft, in einem größeren Umkreiſe von Menſchen bekannt zu werden, als der enggezogene des gemeinen Lebens.

B. Wollte ich das beſtreiten, zögen ſie meine Wahrheitsliebe in Verdacht.

A. Der Gedanke an Bekanntheit, führt zu den an Lob, dieſer zu den an Ruhm.

B. Ein ſchwierig vorgeſtecktes Ziel fordert große Anſtrengungen auf. Wird es nicht erreicht, blieben die Kräfte nicht ungeübt.

A. Endlich, da Jeder mit ſeinem Pfunde zu wuchern berechtigt iſt, ſie ein, wenig einträgliches Amt bekleiden, und ſonſt ſich keines Vermögens erfreuen, ſo hoffen ſie von ihren Bemühungen — wäre es auch im Anfang noch gar nicht, und ſpäter mit billigen Anſprüchen — Gewinn.

B. Ich läugne es nicht.

A. Ihre Geſtändniſſe wird Jedermann vertheidigen. — Doch machten ſie ſich auch ſchon mit den Hinderniſſen bekannt, die ihnen in dieſer Laufbahn begegnen werden?

B. Wo gäbe es deren nicht. Das Leben iſt ein fortwährender Kampf. Ich haſſe ihn aber nicht, da er ja offenbar die Urbeſtimmung, höhere Entwickelung, fördert. Wer wird die Chimäre von unthätiger Glückſeligkeit träumen? Es gilt aber nur den feſten Willen zu kämpfen, und das an ſich nicht Unbeſiegbare, fällt.

A. Gute Baſis des Lebensmuthes in dieſen Grundſätzen. Bei dem allen kämpft der metaphyſiſche Begriff nicht allein. Es gilt Waffen des Alltagslebens. Sie müſſen den Widerſtand, auf den ſie zu zählen haben, ſeiner Natur nach, kennen.

B. Die Gelegenheit dazu, liegt vor mir.

A. Erfahrung iſt eine koſtbare Schule. Sie läßt ſogar viele ihrer Lehrlinge untergehn. Wie wäre es, wenn ich ſie mit einigen der Feinde, gegen die ſie ſich werden zu vertheidigen haben, im Voraus bekannt machte?

B. Es würde meinen Dank fordern.

A. Zuerſt ſtählen ſie ihr Gefühl ja gegen eine Beleidigung, die ihnen unfehlbar widerfährt, und die um ſo tiefer verwundet, als die erſten Erwartungen poetiſch ſind.

B. Die wäre?

A. Nichtachtung. Sie vollendeten ein Manuſkript und ſuchen nun einen Verleger, der es der Leſewelt gedruckt in die Hände geben ſoll. Sie ſchreiben dem Manne, oder ſuchen ihn in ſeinem Comtoir auf. In beiden Fällen wird ihm ihr unbekannter Name ein Anſtoß. Er hat ſich gewöhnt, den Namen als ein Simbol der geringeren oder beſſeren Gangbarkeit der Werke anzuſehn. Mit dem Neuling hat er nicht gern etwas zu ſchaffen, da er dann fürchten muß, das Unvollkommene auf den Markt zu bringen. Er lieſt nun entweder, oder hat einen Literaten ſeiner Bekanntſchaft, der ihn der Mühe überhebt. Auch dieſer theilt das Vorurtheil. Haben die in ihrem Werke enthaltenen Gedanken Aehnlichkeit mit ſchon ausgeſprochenen, (was der Vielbeleſene bald ausfindig macht), ſo gelten ſie ein Nachahmer, und man erinnert ſich, daß ſchon Horaz da ein Verdammungsurtheil fällte. Weicht der Inhalt ihres Werkes ab, ſo mißverſteht man ihn, oder faßt nicht, wie doch der Anfänger ſchon eine ganz eigne Bahn zu wandeln, ſich vermeſſen kann. Zweifelhaft in jedem Fall, hält man für das rathſamſte, mit einem höflichen Ablehnungsſchreiben ihr Produkt zurückzuſenden. Das wird ſich bei mehreren Verſuchen wiederholen.

B. Ermüde ich nicht, gelingt doch wohl einer.

A. Und wenn das geſchieht, dringt das Vorurtheil erſt mit der größeren Kraft auf das neue Beginnen ein. Die auf der Meſſe verſammelten Buchhändler gewinnen kein Zutrauen gegen den neuen Autor, nehmen wenig oder nichts, wollen erſt Rezenſionen abwarten, und thun Recht daran, indem ſie wiſſen, daß von ihren Bekannten niemand gerne das Buch eines Schriftſtellers kauft, von dem er noch nichts hörte. Selbſt Leihbibliotheken greifen nicht willig zu, weil ſie aus Erfahrung wiſſen, daß ihre Leſer nach den Namen wählen. Die kritiſchen Blätter haben die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit, den Werken gerühmter oder ſchon früher getadelter Männer zugewendet, es währt lange, bis man über ihr Buch etwas ſagt, wenn es nicht ganz übergangen wird. Der Rezenſent, dem es in die Hände fällt, wird vielleicht ohne Intereſſe flüchtig überſehn, wegwerfend abſprechen, oder ein froſtig Lob, nicht beſſer als Tadel, hinſpenden. Ihr Buch bleibt dem Verleger auf dem Lager, das wird andern bekannt, und das Zweitemal erreichen ſie noch ſchwieriger ihre Abſicht.

B. Das heißt, mit ihrer Erlaubniß, alles in Schatten ſtellen. Sollte die Güte des Buches an ſich, ihm nicht ſelbſt eine Bahn brechen?

A. Glauben ſie es meiner Erfahrung, manches gute Werk liegt ungewürdigt in den Buchläden, während Hundert mittelmäßige, frivole, ſchädliche Ephemeren Leſer finden, oft ſogar verſchlungen werden.

B. Wo ſoll man aber die Urſache dieſer befremdenden Erſcheinung aufſuchen?

A. In den Anſichten der Menge, im Intriguengeiſt vieler Autoren, in der Partheilichkeit öffentlicher Geſchmacksrichter.

B. Daß in der Menge nicht auf Einheit der Anſichten zu bauen iſt, begreife ich wohl, wie aber kann die Gewandtheit der Autoren auf dieſe Menge einwirken?

A. Daß ſie davon nichts wiſſen, nichts ahnen, verbürgt ihnen eben kein hohes Gedeihen. Ein Schriftſteller höfelt Männern von Bedeutung und Einfluß. Dieſe laſſen ſich bewegen, einen oberflächlichen Blick in ihre Werke zu thun, rühmen, das pflanzt ſich weiter, und der Ton will, daß das Werk geleſen werde. Oft wird auf dieſe Art ſelbſt der Kunſtrichter mit beſtochen. Ein anderer ſchickt kritiſchen Autoren ſeine Werke mit ſchmeichelhaften Bitten, ihrer in Güte zu gedenken, ein, und ihm wird ein caſus pro amico. Oder auch, was immer gebräuchlicher wird, ſie rezenſiren unter der Hand ſelbſt, und rühmen die eignen Kinder nicht ſtiefväterlich. Die prunkenden Anzeigen in den Intelligenzblättern rühren gar oft von den Verfaſſern her, denen ſelbſt die Kaufmannsſprache ihrer Verleger zu kühl iſt. Andere wiſſen irgend etwas vom Zeitgeſchmack beizumiſchen, wodurch ſchlechte Waare blankgeputzt wird, ſie verſchmähen nicht ſittenloſe Wendungen, nicht hämiſche Ausfälle auf bedeutende Männer, kurz, auch nicht das Verworfene, um nur ihr Ziel zu umarmen. Haben ſie Luſt dieſe Wege einzuſchlagen, ſo gebe ich mehr Hoffnung.

B. Nicht Einen davon, nicht Einen! Müßt ich mich nicht verachten? — Nein, doch von fortgeſetztem Fleiß, von feſter Beharrlichkeit hoffe ich viel. Endlich denke ich durchzudringen, endlich bemerkt zu werden.

A. O, wenn ſie erſt bemerkt werden, dann kömmt ein neuer, und viel ſchlimmerer Kampf, wie der gegen die Kälte. Ueberall giebt es Blätter, deren Exiſtenz auf Nachrichten aus der gelehrten Welt gebaut iſt. Man will gern hohen Ton zeigen, abſprechen. Sie haben in ihrer Bekanntſchaft Autoren, die keinen eignen Stoff in ihrer Talentarmuth aufzubringen wiſſen, dieſe ſchwängern ſich, ſo zu ſagen, aus neuen Werken und reden über die Erſcheinung mit eben daraus geſchöpften Ideen. Dies ſind beſonders die Männer der Journale, weil Zeitungen auszuſpähn, ihre Sache iſt. Einen im Kaffeehauſe gehörten Witz bringen ſie bei der Gelegenheit ſelbſt an, um witzig zu ſcheinen, erlangen auch wohl auf dieſe Art den Zweck, mit der fremden Feder zu glänzen, denn das ganze Leſepublikum konnte doch nicht auf dem Kaffeehauſe ſein. Dieſe ſind zugleich neidiſch wie ein gewiſſes Thier, das man wegen des nicht wohlklingenden Namens, ungern nennt. Sie werden es ihnen nimmer verzeihen, wenn ſie ihr Bekannter, und doch geſchätzt ſind. Von dieſen Leuten gilt genau, was der Spötter Swift ſagte:

Fortuna ſpende deine Gaben,
Mit vollen Händen meinem Feinde,
Nur aber meinem Freunde nicht,
Das eine iſt mir noch erträglich,
Das andre macht vor Neid mich berſten.

Sind ſie gleich nicht ihr Freund, waren ſie doch einmal auf dem Kaffeehauſe mit ihnen. Das Wort Freund iſt ja ſchon lange ein Univerſaltitel. Zu * * * legte ein junger Kunſt- und Indüſtrie-Komtoriſt eine Art Bücherkaſino an. Er begegnete bei dieſer Gelegenheit dem würdigen Kapellmeiſter * * * auf der Treppe in irgend einem Hauſe. Nach dem gewöhnlichen Complimentenwechſel fragte er ihn höflich: Ob er ihm nicht in muſikaliſchen Angelegenheiten, mit Rath an die Hand zu gehn, die Gewogenheit haben wollte? Herr * * * immer artig, erwiederte: mit Vergnügen, ſo weit ich es im Stande bin. Was würde auch ein gefälliger Mann anders haben antworten können? Nun ließ der Kunſt- und Induſtrie-Comtoriſt neben andern, mit Poſaunen, Orgeln, Kanonen und Karthaunen begleiteten Zeitungsankündigungen auch ſich vernehmen: „Mein Freund *** wird mich ebenfalls unterſtützen.“ Genug, dieſe Männlein werden beginnen, ſie zu necken, und oft bitter, unartig, pöbelhaft, denn das gilt manchen Leuten kurz und kräftig.

B. Darum bekümmert man ſich nicht.

A. Ach mit der Großmuth iſt hier nichts auszurichten. Eiſerne Stirnen fühlen ihre glühenden Kohlen nicht, die Männlein glauben, ſie ermangelten der Kraft in ihrer Feder, und witzeln aufs Neue. Wie lachte nicht der neue Herausgeber des Freimüthigen, der gern witzig wäre wie ſein Vorgänger, aber von deſſen Ader wenig in bonis hat, als er den braven Schütz (der gar kein Mann iſt, wie der Herausgeber des neuen Freimüthigen, ſondern ein Gelehrter) der ſeine Teutona zu einer ungünſtigen Zeit begonnen hatte, beſcheiden auf ſeinen liebloſen Sarcasmus antworten ſah. Nein, es geht mit dem Schweigen nicht wohl, das ſahen ja Schiller und Göthe ein, wie ſie die Xenien ausſchleuderten, Kotzebue, wie er ſo manches bittre Pamphlet erließ, manche derbe Satyre in ſeine Stücke verwebte; Nikolai und andeer, welche auch den Sanscülotten in der Gelehrtenrepublik antworteten. Denn es giebt immer einen Theil im Publikum, (mögte es ein kleiner ſein) der dem Drukke glaubt, und von dem leider die ziemlich unfeine Bemerkung in den Expektorationen gelten kann:

> Nennt mir doch nicht das Publikum,
> Es iſt geduldig, fromm und dumm,
> Mit eignem Urtheil befaßt ſichs nicht
> Es ſchnattert nach, was ein andrer ſpricht.

Sie antworten alſo. Glauben den Aufwand einer witzigen Pointe ſei der Handel wohl werth, nnd meinen, da ſie ſie ausſpendeten, den naſeweiſen Mann abgefertigt zu haben. Aber nun gewinnt er, der immer an Stoff Verarmte, ja mit Einemmale neue Materie, über die er ſich, plump oder gewandt, fertig oder elend ergießen kann. Vermag er nichts im bravgeführten Streite, im intereſſanten Federkampf wider ſie, ſo verläßt er ſich auf Geſchrei, auf Grobheit, auf Perſonalität, auf das letzte Wort, von dem er nicht abgeht. Bei allem guten Selbſtgefühl, bei aller Rechtlichkeit, aller überlegenen Kraft, kann es doch nicht ausbleiben, daß ſie ſich nicht ſchwer gekränkt fühlen. Und wie verdrießlich iſt überhaupt ſo ein Kampf.

B. Aber wird denn unter den Schriftſtellern nimmer ein edler Ton — —

A. Ein edler Ton? Wo ſollte der erlernt, beliebt worden ſein? Magiſter X. vor ſeinen Schulbänken, wo es jeder Augenblick erheiſcht, ungezogne Knaben mit Schärfe zu leiten, wo ſoll ihm die Gefühlsfeinheit erzogen ſein? Etwa früher an des Vaters Werkſtatt, der ein ehrſamer Schneider war? Der Kanzeliſt Y. der entweder bei ſeinen Akten ſchwitzte, oder dann ſich in den Wirthshäuſern umhertrieb, wo hätte ihm die Göttin des guten Geſchmacks gelächelt? Der ſogenannte privatiſirende Gelehrte Z., der als Musketier in den Wachtſtuben die Entdeckung machte, er würde auch ſchreiben können, weil die Soldaten gern anhörten, was er aus dem

eben

eben geleſenen Roman erzählte, und mit ſeiner Erfindung aufſtutzte, was haben mit dem die Grazien zu thun? und mit alle dieſen Männern gerathen ſie in Verbindung. Grade mit dieſen am erſten. Von den ehrenvollen Ausnahmen iſt hier nicht die Rede.

B. In der That! was ſie alles ſagen, lockt wenig an.

W. So iſts, junger Freund, ſo iſts! Und das wird noch ſchlimmer werden, indem ſie ihre Laufbahn verfolgen, denn ſeit zwanzig Jahren machte das Uebel auf dem Parnaß Rieſenſchritte, und woher ließe ſich erwarten, daß es erlahmen ſollte? Vollen Ernſtes glaub ich, daß kein wahrer Ruhm in Deutſchland zu erlangen ſei. Alles zerfiel in Partheiwuth, alles ward breit tadelſüchtig und anmaßend. Denken ſie an das Schickſal von Kant. Wer wird dieſem Manne ein gigantiſches Genie abſprechen? Ich wünſchte, ſie ſchlügen alte kritiſche Blätter nach, und ſie fänden dann, wie unwürdig der Mann von uns behandelt worden iſt. Späterhin gab es nun wieder ein

Geſchrei, welches ſo verzerrt war, daß es ihm ſelbſt nicht gefallen konnte. Wie lange aber, da hieß er in Jena ein alter Schwätzer? Zweige brachen ſie von ſeinem großen Stamm, ſteckten ſie in die Erde, da wurde wieder ein Baum, und der Pflanzer rühmte ſich Schöpfer. Wer jetzt noch eine Vorleſung über Kant ankündigt, wird ausgeziſcht. Denken ſie an Kotzebue. In ſo vielen Laufbahnen er ſich verſuchte, in ſo vielen glänzte er. Sie beſuchen ſein Trauerſpiel, und werden weinen. Sein Luſtſpiel läßt ſie beinahe vom Lachen nicht ausruhen. Jeder kleine Aufſatz des Mannes überraſcht ſie durch ein nicht geahntes Intereſſe. Der Name Kotzebue auf dem Titel, iſt Simbol des Genies. Das fühlt jeder, wer aber birgt den Muth, es zu ſagen? So lange haben ihn Zoilus Jünger geſchmäht, bis es Ton geworden iſt, keinen Geſchmack mehr an Kotzebue zu finden. Nein, mein junger Freund, wir ſind keine Franzoſen, die nach Hundert und funfzig Jahren noch mit Entzücken Racine's und Moliere's Meiſterwerke ſehn, ihren Rouſſeau fortlieben, ihren

Rochefoucault immer wieder auflegen. Nur mit Modeſchneidertalent kann man bei uns einmal in die Höhe ſchäumen, wenn man den Schnitt der literären Mode trifft, aber ſo gewiß der Modeſchneider nach wenigen Jahren von der eleganten Welt verlacht wird, trifft den Autor das nämliche Geſchick. — Ueber den Punkt des Gewinnes ſage ich ihnen nichts, da mögen ihre Erfahrungen reden, und ſie werden nicht erfreulich ſein.

B. Wahrlich, wäre meine Bedienung beſſer —

A. Wie, ſie wünſchen Verbeſſerung des Amtes und wollen ſchreiben? Bedenken ſie nicht, wie verhaßt ſie ſich dem Miniſter machen werden?

B. Ei warum?

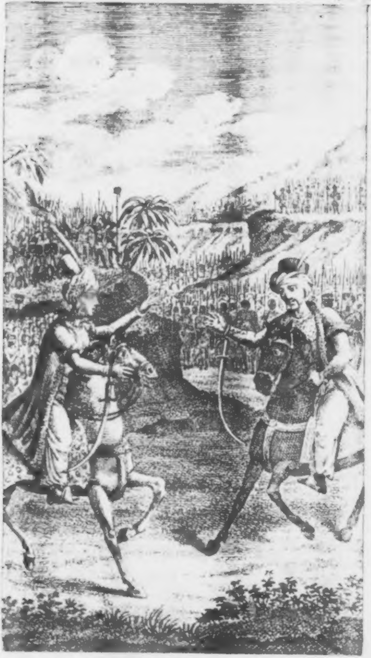
A. Wo ſahn ſie einen Miniſter bei uns, der den Autor geſchätzt hätte? Selbſt wenn er in Dedikationen wie ein Bologneſer kroch, wurde er verachtet. Machen ſie ſich gefaßt, ewig auf ihrer Stelle zu bleiben, auf Chikanen, Vorwürfe, bei einem geringen Fehler.

B Mein Miniſter iſt ein aufgeklärter Mann.

A. Das iſt er nicht, ſonſt würde er ihr Genie nützen.

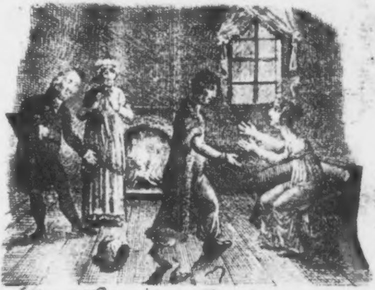
B. Zum Henker mit der Autorſchaft!

Ende des erſten Theils.



Florens Abentheuer
in Afrika,
und ihre Heimkehr nach Paris.

Romantiſches Seitenſtück
zu den
Begebenheiten des Herrn von Jalonsky,
von
Julius von Voß.



Zweiter Band.
Mit Kupfern und Vignetten.

Berlin, 1809.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

D 1934. 2415

Erſtes Kapitel.

Blick nach dem Heere.

Wir wiſſen, daß Kuku und Tata geſchlagen wurden, aber in einem Gebirge eine neue gute Stellung bezogen. Daran thaten ſie beſſer als wären ſie vorübergeflohen, und hätten dem Feinde eine große Landesſtrecke zum beliebigen Nießbrauch überliefert. Nun wurde das Heer wieder ermuthigt, die Verſtärkungen aus den Provinzen beeilt, und vor allen Dingen die Fechtart in Gigis Heer, und die Bewegungen, wodurch das diesſeitige bei den ſchwachen Punkten angegriffen worden war, fleißig geübt. Kuku war die Thätigkeit ſelbſt, er hielt ſogar Reden. Darkullaner, hieß es unter andern darin, ihr ſeid ein Volk von Löwenkraft, von Tygergrimm, von Felſenhärte, am Feinde erblickt man nur die Stärke des Schakal, die Wuth der Zibethkatze, die Dauer der Cocosnuß. Dennoch erſchlug er unſre Brüder, und zwang uns zur Flucht. Das macht, ein Geiſt ſtand ihm bei. Können wir den Geiſt auch beſchwören, dann ſind wir Ueberwinder. Und eine Zauberin hat mir, ſchon den Kreis gezeigt, worin er zu bannen iſt. Uebt nur recht fleiſſig die neue Kampfart, dadurch wird uns der Geiſt zugethan, und hört unſer Rufen.

Die Darkullaner glaubten, es ſei ein Geſpenſtergeiſt gemeint, Kuku verſtand aber blos den im Kreiſe des Schädels. Flore war die Zauberin. Liebe hatte ihn gelehrig für ihre Milde gemacht, denn ſie gebietet der roheſten Barbarei, und zwar in einer Regel mit wenigern Ausnahmen, wie bei der zarteſten Verfeinerung. Nur noch ein Paar muthige fröhliche Schritte weiter, und dieſer Sultan konnte der Manco Capac ſeines Volkes werden, und zum Erzieher einer wilden Menge eignete er ſich darum ſchon, weil er von ſelbſt darauf ſiel, einigen moraliſchen Hokuspokus anzubringen, und dennoch nicht dabei Gefahr lief, von der Weisheit verlacht zu werden. So lernte Jetros Schäfer Gutes und Wahres in Egypten, wollte es einem Haufen verächtlicher Sklaven mittheilen, zündete bald einen Buſch an, bald ſtieg er, ein maieſtätiſch Ungewitter merkend, auf den Sinai. Manches Jahrtauſend nachher hielten die Genies Rouſſeau und Schiller dieſen edlen Betrügereien noch Lobreden. So wurde Romulus von einer heftigen Tendenz des Willens getrieben, ein großes Reich zu ſtiften, bei der Nachwelt vergöttert zu ſein, und nur ein Häuflein Lumpengeſindel konnte er um ſich ſammeln. Er log ihnen die Inſpiration der Nymphe Egeria vor, (wobei, wenn man Luſt fühlt, poetiſch zu ahnen, ſich immer eine begeiſternde Geliebte denken läßt) und noch ſteht das Quiritenvolk als das Maaß des Größten da, wenn wir die Erſcheinungen der Geſchichte prüfen. So ſpürte ein morgenländiſcher Kameeltreiber dasienige Krafttalent in ſeinem Innern, das das Große leicht fühlt, und die Zeit, die einen Völkerverein wollte, da anarchiſche Gräuel wütheten:

Die ungeſtüme Preſſerin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten
Gedient iſt, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Großten immer aufſucht und den Beſten,
Ihn an das Ruder ſtellt, und mußte ſie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel ſelbſt — die ſetzte ihn
In dieſes Amt, und ſchrieb ihm die Beſtallung.

Er fütterte Tauben aus dem Ohr, und ließ den Brunnen zuwerfen, in welchem ein verſteckter Sklave Gottes Stimme nachahmte. Gleichwohl wird, wenn einſt die turcomanniſche Aufklärung hereinbricht, (unter Sultan Selim wollte ihr Morgen ſchon ein wenig dämmern) und Spötter lange genug den Witz eines voltairiſchen Stachels an dem Araber-Knoten, doch ſpäterhin ein Fichte im Turban auftreten, welcher beweiſt: nur in ſolcher Form hätte einſt der Islamismus auftreten können, und daß beſſer wie alles Wiſſen ſey, die Tauben auf Glauben für den heiligen Geiſt zu nehmen.

Doch unſer Kuku ſollte bald fallen.

Wenn aber bei aller Gelenkigkeit zum moraliſchen Fortſchreiten, noch dann und wann ein

Bleiklumpen ſeinen Fuß zurückhielt, darf uns das nicht befremden. So konnte er auch den Gedanken an Osmanns Kopf nicht tilgen. Geſetzt auch, er hätte es über ſich vermogt, die trotzige Rache wider Gigi aufzugeben, ſo ging die Prophezeiung ihm zu nahe an, und daran noch nicht zu glauben, war für Kuku zu früh. Man kann alſo einen Strauß von Blumen, die der Geliebten Hand pflanzte, oder eine Locke ihres ſeidnen Haares, nicht ſehnſüchtiger erwarten, wie Kuku das von der Sultanin erflehte Geſchenk. Daß ſie es ihm verweigern würde, glaubte er nicht.

Es muß hier nachgeholt werden, daß vor einiger Zeit Lolo, der die auswärtigen Angelegenheiten beſorgende Miniſter, zum Lager gerufen ward. Er ſollte wo möglich, mit Habeſch (in unſern Geographien meiſtens Abyſſinien genannt) einen Schirm- und Angriffsbund ſchließen. Er hatte in einer geheimen Unterredung aber dem Sultan geſagt, das Verfahren der Mene könnte viele Uebel über das Land bringen, ſelbſt den Zunder innerer Kriege in Brand ſtecken. Viel reine Wahrheit lag darin wohl. Allein reine Wahrheit von geliebten Perſonen berichten, heißt bei den Liebenden ſie anſchwärzen. Kuku verſtand, wo Nene im Spiele war, keinen Spas, und ließ ſeinen Miniſter entzungen. Daß er nun ſo leicht keinen Wahrheitſager wieder fand, verſteht ſich. Uebrigens ſollte auch dabei an Lolo ein Exempel von Belang gelten; denn ſchon zuvor hatte ſich eine Stimme gegen Nene vernehmen laſſen, wenn die, welche ſie erhoben, ſchon nicht ſo kühn waren, wie der Miniſter, und mehr zu errathen aufforderten, als ſie ſelbſt ausſprachen.

Endlich wurde der langeerſehnte Kürbis überbracht. Dieſe ausgehöhlte Frucht vertrat nämlich in Darkulla die Stelle der Kiſten.

Der Bote, welcher den Kürbis trug, hub an: Eſel aller Eſel, Sohn —

Weg mit dem Titel, unterbrach ihn Kuku, Nene liebt ihn nicht, er mag wegfallen. Nenne mich Sultan Kuku.

Wohlan, Sultan Kuku, ich bringe dir des Caffern Osmanns Kopf.

Kuku ſprang ſo luſtig umher, bei der Nachricht, wie einſt der Feldherr Suwarow, wenn er ein Belobungsſchreiben ſeiner Kaiſerinn empfing. Dann riß (grelle Wildheit, die noch in dem Barbaren hauſte) er den Kürbis auf, nahm den Kopf heraus, tanzte wieder und küßte ihn ſogar. Woher die Hiebe auf dem Geſichte, fragte er den Mann. Der Caffer wollte ſich nicht geben, ſetzte ſich kräftig zur Wehr, und konnte nur von Wunden zerfleiſcht, niedergeworfen werden, hieß die Antwort.

Wenn ſchon, rief Kuku, iſt der Kopf nun doch in meiner Gewalt. Und gleich will ich ihn auch der tückiſchen Feindinn hinüberſenden. Ein Offizier wurde auch ſogleich befehligt, ihn an die nächſte Vorpoſt der Beduinen abzuliefern.

Als der Offizier bald ſeinen Weg vollendet hatte, ſahe er die Königinn mit einem zahlreichen Gefolge daher reiten. Sie unterſuchte die Ordnung der Wachenkette. Da für das gegenwärtige Geſchenk eben keine goldene Doſe, oder Diamantenaigrette zu erwarten ſtand, ſo eilte der Darkullaner um ſo mehr, den nächſten Soldaten zu erreichen, warf den Kopf in den Sand, und rief ihm blos zu: das deiner Königin vom Sultan Kuku. Sie darf der Geſchenke mehrere hoffen. Nun wendete er ſein Pferd, und trieb es ſchnell davon.

Gigi hatte aber den Offizier bemerkt, und da ſie ohnehin an Kuku etwas ſagen laſſen wollte, ſo ſchickte ſie einige Adiudanten ab, wie ſie ihn umkehren ſah, ihn wieder zu rufen. Jener ſpornte deſto mehr, hatte aber den Unfall, mit dem Pferde über eine Vertiefung zu ſtürzen. Nun hielt man ihn an, ſagte aber: er hätte nichts zu fürchten, ſolle nur eine Bothſchaft an ſeinen Herren mitnehmen.

Der Darkullaner fürchtete nur zu viel, denn in dem Augenblicke ging jener Soldat auch zu Gigi heran, den Kopf zu überbringen.

Gigi war ſo von Ahnung, Entſetzen und Abſcheu durchdrungen, daß ſie bei dem Anblick unvermögend war, im Sattel zu bleiben. Ohne Unterſtützung wäre ſie zu Boden geſunken. Sie winkte ſtumm gegen den Soldaten hin, noch zuzurückbleiben, ſie wollte erſt Faſſung ſammeln, denn ihren ganzen zerriſſenen Zuſtand im Gemüthe, ſollte das Gefolge nicht ſehn.

Doch wenn der große Charakter im Kampf mit ſeinem Schmerz unterläge, wäre ihm ja der gewöhnliche ganz gleich. Wenigſtens muß er die harte Kunſt verſtehn, den Schein zu verbergen. Nach einigen Sekunden ſchon, fragte Gigi: weſſen Kopf brachteſt du, Darkullaner? — Des Caffern-Osmann, gab er bebend zur Antwort.

Ein Ausruf des Schreckens, ein neues Wanken, Gigi wandte das Auge hinweg — doch auch das wollte die Königin ſich nur zwei Augenblicke geſtatten. Dann rief ſie: es iſt geſchehn! Edelſtein an Edelſtein fügt zu einem Becher. Darin ſetzt ihn in meinem neuen Marmortempel bei. Ich gebe dir den Tod nicht, Bote, aber melde deinem Herrn, noch könne er der Rache entfliehn, wenn mir wenigſtens Muſtapha lebend geſandt würde.

Der Darkullaner ſchwang ſich eilig wieder auf ſein Roß. Kaum glaubte er dem eignen Munde der Sultanin, Gnade.

Dieſe blickte hin auf das Haupt, ſchauderte, rief aber plötzlich wieder: holt den Darkullaner zurück!

Der arme Teufel ſpornte aus Leibeskraft, war aber dennoch bald eingehohlt, und mußte abermals vor Gigi. Aber ſtatt er Widerruf der Milde, und unerhörte Foltern erwartete, hatte ſich das Antlitz der Siegerin freundlich geröthet. Dein Sultan, rief ſie, wollte mir nur einen Schrecken bereiten. Es iſt Osmanns Haupt nicht. Wunden ſollten es entſtellen, daß ich getäuſcht würde. Kuku iſt nicht ſo grauſam, ſeine Drohung zu vollziehen. Entbiete ihm tauſend Dank. Entbiete ihm aufs Neue Friede, und Erſtattung aller Uebel, die dieſer Krieg über ſeine Länder brachte.

Mit dieſem Beſcheid mußte der Bote zurück, dem die Bruſt mächtig leicht wurde, als er das Lager der Beduinen nicht mehr ſah.

Der Becher aus Juwelen wurde nicht verfertigt, und der Kopf fand ein einfaches Grab im Sande.

Wenn ſich der äſthetiſche Sinn des Leſers, zu ſehr daran ſtößt, daß hier ſo viel von einem

Kopfe geredet wird, ſo hat der Verfaſſer zwei Entſchuldigungen. Einmal iſt die Szene Afrika, und der Verſtoß gegen das Koſtüm könnte vom Kunſtrichter mit Fug gerügt werden, wenn nur Köpfe auf Rümpfen hier die Bühne zierten. Ferner iſt man immer noch gegen das Wiener Theater der Kaiſerſtadt Deutſchlands diskret. Denn dort wird gar eine Oper, Liſaura betitelt, dargeſtellt, worin ein Kopf Cavatinen ſingt.

Zweites Kapitel.

Kukus zorniger Eifer.

Ein Europäer iſt gar keiner Vorſtellung von der Freude fähig, welche Kuku empfand, nachdem ihm jener Kopf übergeben und dann an Gigi gefördert ward, ſelbſt nicht einer aus den Geringeren, wo man ſich noch in der Luſt und im ſtarken Getränk berauſchen kann. Von vornehmen Männern aus dieſem Welttheil iſt nun gar nicht die Rede. Die wiſſen nur zu lächeln, zu verſichern, ſie wären enchantirt, bei frohen Ereigniſſen, und im Champagner trinken ſie bloß ſich krank. Kuku ließ nicht nur alle Vorräthe von dem berauſchenden Thau ausſpenden, unbekümmert, ob man hernach Mangel leiden würde, ſondern auch Luſtgefechte im Heere anſtellen, wobei wohl tauſend Mann blieben. Seine Klugheit rechtfertigte noch dazu dieſe Ergötzlichkeiten, wie eine bewährte Uebung der Tapferkeit. So hatte ein preußiſcher (alt-) Oberſt ein Freibataillon geworben, und ſtand zum erſtenmale damit gegen den Feind. Man hatte ihm hinter einer Anhöhe ſeinen Poſten angewieſen, oben wurden nur beobachtende Wachen hinbefehligt, die hinter Sträuchern auf dem Bauche lagen, um zu ſehn, ohne geſehen zu ſein. Allein der Oberſt änderte die Weiſung des Feldherrn, und ſtellte ſeine Leute am Rande der Anhöhe frei auf. Der Feind, welcher Kanonen in der Nähe hatte, wußte gar nicht, warum er die gute Gelegenheit, ſeine Artilleriſten zu üben, ungenützt laſſen ſollte? Sie zeigten auch gar bald, daß ihre Schulen gemacht wären, und das Freibataillon bekam manche Lücke. Nun ſchickte der General, der das ſeltſame Schauſpiel von ferne gewahrte, im vollen Sprung einen Adjudanten ab, der anfragen mußte: was denn das bedeute? Nichts, gab der Oberſt zur Antwort, ich gewöhne ſie nur ein wenig ans Feuer. —

Genug, Kuku feierte Luſtſchlachten und Bankette, hatte ſich ſelbſt kaum wieder von einem der wildeſten Jubelräuſche, die jemals getrunken worden ſind, ernüchtert, als ſein Bote zurückkam.

Die Erzählung befremdete ihn, daß Jener die Sultanin ſelbſt geſprochen habe, das Ende des Berichtes ſetzte ihn in eine deſto heftigere Wuth, als erſt ſeine Genugthuung ungemeſſen war.

Wie, Nene hätte mich betrogen? Soll ichs glauben! Könnte die liebliche Schlange — — und Gigi ſpricht: ich wäre zu gut, einen Caffernkopf abzuſchneiden? O den Hohn ſoll ſie mir bezahlen, dieſe Beſchimpfung, dieſes Vergeſſen, was ſie dem Sultan von Darkulla ſchuldig iſt. O meine Truppen mehren ſich täglich, und lernen die neue Kriegerkunſt. Habeſch nährt meine Hoffnung auf einen Bund. Bald werde ich das

Felſenneſt, meiden, und im freien Gefilde den Kampf erneuen. Vielleicht tanz ich am Siegestage mit Gigis Kopf in der Hand, — — — —

Er vollendete nicht. Tata trat eben in ſein Zelt. Schon hatte dieſer des Boten Meldung gehört. Wirklich Bruder, hub er an, ſchien es mir Osmanns Kopf gleich nicht zu ſein. Ich ſah den Caffern zu oft, um die Geſtalt nicht in der Erinnerung aufzubewahren. Heller iſt die Farbe des Geſichtes und ſchwärzer der Bart. Dich nicht zu kränken, ſchwieg ich.

O Mahomed! O ihr goldnen Eſel des Paradieſes! Was ſoll ich beginnen? rief Kuku.

Tata erwiederte: Ritze dir vor allen Dingen mit deinem Dolche eine Ader auf, daß der Zorn dir ausſtrömt.

Kuku that es auf der Stelle, denn er fand den Rath gut, und er iſt es auch wirklich bei Wilden, bei deren Conſtitution es ohnehin auf ein zwölf Unzen Blut mehr oder weniger nicht ankommt.

Während der Lebensquell im Fließen war,

fuhr Tata fort: Nun glaub ich auch, du wirſt einem Sultan anſtändig von der treuloſen Caſſerin reden können. Sonſt müßte ſelbſt dein Bruder für ſeine Zunge fürchten.

Wie und du erfrecheſt dich, die Caſſerin treulos zu nennen? rief Kuku noch ſehr empört.

Tata zog ſich etwas zurück, und erwiederte: Es floß noch zu wenig, nur noch einer Kokosnuß voll, du wirſt einſehn, daß die treulos ſein müſſe, die den nicht enthaupten mag, von welchem geweiſſagt iſt, er würde, wenn er lebte, deinen Thron beſteigen.

Kuku rief weinend: Freilich, freilich, freilich ſcheint es ſo, aber iſt es nicht, dieſe Sonne ſendet nur reinen Strahl nieder. —

Tata ſagte manches was zur Sache gehörte, wich dabei dem Sultan aus, und nahm den Dolch vom Boden, fürchtend, jener nähme ihn auf, ihn nach des Bruders Herzen zu werſen.

Der Fußteppich des Zeltes war ſchon ziemlich gefärbt, da rief Kuku: dieſen Mond kann keine Finſterniß verdunkeln.

Tata ſchöpfte Hoffnungen, und raffte ſeine Beredſamkeit zuſammen.

Schon waren alle Tygerhäute, woraus der Teppich verfertigt war, roth, da rief Kuku: dieſer Stern kann ſich nicht in die froſtige Erde tauchen.

Tata war ſehr froh und antwortete: Die Sonne ſengt oft die Blüthen des Mandelbaums, wird bisweilen finſter, wie es der Mond auch wird, in jeder Nacht fahren Geſtirne zur Grube.

Ach das iſt wahr, gab ihm Kuku zu.

Und jener erneute feſt ſeinen Ausſpruch: Die Cafferin iſt eine Treuloſe.

Verbinde mir die Ader, ächzte der Sultan, ich werde ſchwach.

Tata riß ein Stück von der Eſelshaut des Thrones, und wand es um Kukus Arm.

Der Sultan begehrte Waſſer.

Reichlich tränkte ihn der Bruder und legte ihn auf ein erhöhtes Kiſſen nieder.

Was ſoll ich thun? fragte der Sultan.

Dreiſter antwortete der Bruder: Sultan von

Dar-

Darkulla, einſt geboteſt du, alle deine Weiber, ſelbſt die geliebte Gigi zu morden, damit ſie denen von Habeſch nicht in die Hände geriethen. Jezt gilt es mehr. Deinen Thron, dein Leben. Argwohnt deine Klugheit nicht, was im feſten Lande geſchehen ſoll? O ich hörte viel, fürchtete mehr, und nun erſt reicht mein Verdacht bis in die Hölle. Dieſer Osmann hat das Herz der Sultanin zu beſchleichen gefrevelt.

„Das iſt nicht wahr, Verläumder! Ein Sklave, ein Sklave! Kann er meinen, daß die Sultanin ein Weib iſt?“

O dieſe Caffern meinen frech! Gutwilliger, unvorſichtiger König! Warum hat die Weisheit der Väter die Eunuchen beſtellt, aus deren Mitte die Weiber der Gebieter nicht weichen ſollten, in deren Mitte keinem andern Mann zu dringen vergönnt war? Du gabſt Nene das oberſte Regiment, und alle Schranken der Freiheit, nach der dem glühenden Herzen dürſtete, konnte ſie ſich eröffnen. Warum würde ſie einen elenden Kopf verweigern, wenn nicht — —

„Höre auf, höre auf! nur einen Dolch ſenkte.

ich in meine Ader, du bohrſt Tauſende in mein Leben.“

Treue, Bruderliebe, Pflicht gebieten, dir alles zu ſagen. Es iſt darauf angeſehn, dich beim Volke gehaßt zu machen, empören will ſie ſich mit gewaffneter Hand, dich vom Thron werfen, und den Caffern hinaufſetzen. Folgſt du nicht Bruderrath, biſt du verloren.

„Mahomed, Mahomed! zu welchem Leiden bin ich geſpart! O der Thron iſt nichts, Alles Nene! Meine Länder mag mir der Caffer rauben, nur nicht Nene.“

O ſchon iſt ſie dir geraubt!

„Iſt ſie, iſt ſie? Klagt dein Mund ſie auch nicht fälſchlich an ;“

Zeugen ſollen beſchwören, daß Osmann allein in ihrem Zimmer war. Wache, Frauen, alles mußte ſich entfernen.

„In die Hölle, in die Hölle mit Nene.“ —

Endlich fühlſt du, wie es dem Sultan ziemt. Gern ſchont ich deiner Liebe, und rieth, noch einmal Osmanns Kopf fordern zu laſſen. Aber die ſchändlich dich betrog, wird neue Ausflüchte findem. Es iſt zu ſpät. Eine Botſchaft an den Senat iſt nöthig, gemeſſener Befehl, Rene den Gehorſam aufzuſagen, und Osmann zu ergreifen.

„O Rene — Rene!“

Immer noch?

„Aber wer wird den Befehl überbringen, wenn ich ihn erlaſſe? — Freilich muß ich ihn erlaſſen!“

Ich würde ſagen, du ſelbſt, wenn du nicht an Heeres Spitze ſtändeſt. So laß mich ziehn. Ich nehme einige Truppen auf den Nothfall mit.

„Du haſt mich überredet. Aber was ſoll aus Rene werden?“

Giebt ſie ſich in Gutem, führe ich ſie unverſehrt in dein Lager; ſonſt muß der Sultan aber auch nicht zürnen, wenn ich ihren — — —

„Kopf bringe, willſt du ſagen!“

Das iſt nicht des Sultans Stimme, der brauſende Jüngling fuhr auf: Rufe den Stolz der Väter! Laß den Sultan reden.

„Bringe ihren Kopf, ſo bin ich all der Verwirrung frei!„

Es lebe der edle weiſe Sultan von Darkulla!

Drittes Kapitel.

Coutances und Nene.

Welch gehäſſig Unrecht der armen Sultanin in Tatas Anklage widerfuhr, liegt am Tage; aber die Anklagen übertreiben meiſtens, und wer hoch ſieht, folglich viel geſehen wird, muß auch herberen Tadel dulden; wie auf der anderen Seite, das ſüße erhabene Lob, was ihn trifft, ſich vervielfältigt. Nicht auf die entfernteſte Weiſe ließ ſich an die Entſpinnung eines Liebeshandels unter Coutances und Floren denken. Er, ob ihm ſchon ein Theil ſeiner alten Munterkeit zurückgekommen war, fühlte immer noch für Iſabellen (und zwar ſeit einiger Zeit wieder mehr wie ſonſt, und ihr war Rings Andenken heißer aufgeregt worden, ſeitdem ſein Freund ihr Nachrichten von ihm überbracht hatte. Auch ſtellte ſie manche, gar nicht unmoraliſche, Betrachtung über die Dankbarkeit an, welche dem Sultan von Darkulla für ſo viel Liebe, Güte und Vertrauen gebührte, und wenn ſie Ring vergeſſen mußte, ſo hatte Kuku die allergegründeten Anſprüche auf Gegenliebe, er mögte ſchwarz ſein oder nicht.

Zudem waren Beide von bedenklichen Umſtänden angefeindet, mußten gegen die Fremdheit, gegen das Vorurtheil und andere Hinderniſſe kämpfen, wobei man denn nicht leicht an Etwas denkt, woran man ſich ſonſt allenfalls würde erinnert haben. —

Daß die Sultanin beim Volke eine Mehrheit für ſich gewann, daß der Franzos und der Spanier werkthätig für die Landeskultur waren, berichtete das Ende des erſten Theils. Flore hoffte um ſo mehr Gutes, als Kuku ſelber ſo viel Billigung geäußert ſo viel Empfänglichkeit für den Geiſt des Weiterſtrebens in ſtummen Zeichen an den Tag gelegt hatte. Endlich dachte ſie, erleuchte ich des Schwarzen innere Dunkelheit ganz, und dann muß das Licht nothwendig ſchon mit Edelſinn und Zartgefühl in Bund treten. Dann läßt mich Kuku ziehn, und giebt mir eine Bedeckung nach Egypten. Mein Name wird dann in Darkulla von Enkel zu Enkel gefeiert werden. Wäre aber Ring todt, dann blieb ich wohl, ob es ſchon meine Muhme in Paris *) ſehr bekümmern würde.

Vollkommen unſchuldig ſtanden die Sachen zwar als ſchon jener Befehl, welcher am Ende des erſten Theils gemeldet wurde, eintraf; gleichwohl hatten der Antheil, den Flore ſchon früher an Coutances nahm, die Freundſchaft deſſelben mit Ring, der Nutzen, welchen er ihr ſchon in Darkulla leiſtete, und fernerhin leiſten konnte, ihn ihr theuer gemacht. Nun ſollte ſie, ſo lautete Kukus Flehen, (denn damals flehte er noch) ſein Haupt einſchicken, Fürchterlicher Auftrag!

Es nicht thun, Kukus Flehn verſpotten, reizte den Zorn des Mächtigen, und an die Erfüllung ſeiner Bitte konnte ſie gar nicht denken. Was ihr vollends die Möglichkeit einer ſolchen Einwilligung raubte, war der Umſtand, daß Cou-

---

*) Siehe Begebenheiten des Ignaz von Zalonsky. Berlin, bei Schmidt 1806, wo der Leſer überhaupt Ring und Floren naher kennen lernen wird.

tances, von allem unterrichtet, in ihr Zimmer trat, und ſie beſchwor, Folge zu leiſten. Ihre Herrſchaft, ihr Leben vielleicht ſtehn auf dem Spiel. das bin ich nicht werth, theure Landsmännin, rief er, mein Kopf mag ihre Sicherheit erkaufen. Schweigen ſie, gab ſie zur Antwort, und kommen ſie nie wieder zu mir, wenn ſie einer ſolchen Anmuthung fähig ſind.

Coutances eilte zum Spanier. Dieſem war eben angezeigt worden, einer der Caffern liege außerhalb der Stadt erſchlagen. Dem Franzoſen ſtieg ein verſchlagener Gedanke auf. Er eilte hinaus, den Leichnam zu ſehen. Haar und Bart waren den ſeinigen ähnlich. Starke Wunden entſtellten das Geſicht. Es wurde aus der Noth eine Tugend gemacht, und der Erſchlagenen Haupt ins Geheim dem Spanier überliefert. Coutances ſagte ihm: Bringen ſie es der Sultanin, geben ſie vor, ich ſei der Getödtete, ſo iſt der Sultan zu befriedigen. Es muß etwas für die Sicherheit Florens geſchehn. Ich verberge mich einſtweilen.

Alonzo fand den Anſchlag gut erſonnen, und richtete ihn ins Werk. Flore ſank faſt ohnmächtig nieder. Sie hatte eben ein Schreiben an Kuku angefangen, als der Spanier erſchien, und nach einigen vorſichtigen Umſchweifen berichtete, Coutances ſei ein Opfer der öffentlichen Rache geworden. Kein Wunder, ſetzte er hinzu, im Volke wußte man Kukus Begehren, man konnte unſern Freund als geächtet anſehn. Wehmüthig traure ich um ihn, da das Schreckliche aber nun geſchehen iſt, ſo darf ſie auch nichts abhalten, das Haupt zu überſenden. Schicken ſie keinen Brief mit, ſo mag der Sultan einſtweilen glauben, ſeine Bitte ſei durch ſie ſelbſt erfüllt worden; was ſie um ſo mehr in ſeiner Gunſt befeſtigt, und den Verläumdungen ein Ziel ſetzt, wovon ſein Brief meldete. Erfährt er ja auf anderm Wege, unſer Freund ſei durch den Pöbel umgebracht, ſo bleibt die Behauptung immer übrig, man ſei ihnen zuvorgekommen. In andrer Zeit mögen ſie allenfalls die Wahrheit offen bekennen, ſo ſtehn ſie um ſo reiner von einer Uebelthat da.

Sie konnte ſich nicht beruhigen, nicht entſchließen, Alonzos Vorſchlag einzugehn. Nein, ich will meine Getreuen aufrufen, ihre Zahl iſt nicht mehr klein, die Thäter des Frevels ausmitteln, fürchterlich beſtrafen, und dann Coutances mit dem Leichenpomp eines Sultans beſtatten. Der grauſame Kuku ſoll mindeſtens ſeinen Blick nicht am Gräßlichen weiden.

Es gab eine Menge Gründe wider alles das, und Alonzo bot ſie auf. Erſt gab es Vorwürfe, er habe den Freund nicht geliebt, daß er ſo ſchauderhaft kalter Beſonnenheit fähig ſei, daß er die ehrwürdigen Reſte entweihen wollte. Alonzo konnte ſich leicht mit Geduld waffnen, ſchwieg endlich am erſten Tage, nachdem er wenigſtens Floren das Verſprechen abgefleht hatte, noch nichts weiter zu thun. Auch am folgenden blieb alles ein Geheimniß. Am dritten drang er ſo weit durch, daß Flore ihm überließ, nach ſeinem Gutdünken zu handeln. Nun empfing der Bote ſogleich den mit Specereien verpackten Caffernkopf, und Alonzo ſagte einem Kammerherrn leiſe: Die Sultanin habe in der Stille ihrer innern Kammern, Osmann tödten laſſen. Zugleich bat er ihn, gegen Niemand davon zu reden. Allerdings erzählten es nun bald Stadt und Land. Coutances verbarg ſich eine Zeitlang bei Alonzo, dann bräunte er ſich das Geſicht, um den Egyptern ähnlich zu ſein, von welchen viele unter den Künſtlern und Werkleuten waren, und ging aufs Land. Es rührte ihn innig, wenn er hier durch Alonzos Briefe erfuhr, daß Flore ihn täglich beweinte. Dies iſt die Löſung der Räthſel in den vorigen Kapiteln.

Viertes Kapitel.

Ein alter Bekannter tritt wieder auf.

Flore weinte alſo, aber denn doch mit Philoſophie, das heißt, ſie hörte nach einiger Zeit auf. Die Genugthuung behielt ſie ſich vor, einſt dem Sultan zu erklären, ſie habe keinen Theil an dem, was mit Osmann vorgegangen ſei, und darauf zu beſtehn, daß dem Unglücklichen ein ſtolzes Monument errichtet werde.

So vergingen mehrere Wochen, in deren Verlauf ſich die Zeichen der Volksgunſt abermals erweiterten. Von dem Ungewitter, das ihr vom Lager her drohte, fürchtete die arme Unwiſſende nichts.

Sie ſollte zuvor aber noch mannichfach überraſcht werden. Früher als ſie es hätte erwarten können, wurde ihr ein ſchwarzer Sklavenhändler gemeldet. Sie ließ ihn vor, und es war der ehrliche Muſa. Er hatte treulich Florens Auftrag vollzogen, und in Cairo Ring geſucht. Doch war dieſer ſchon ſeit einiger Zeit von dort entfernt, denn er hatte nach ſeinem Beruf, den Truppen, die Syrien beſuchten, folgen müſſen. Und die Nachrichten, welche den Verluſt bei dieſer Gelegenheit aufzählten, waren noch bei Muſas Anweſenheit in Cairo bekannt geworden — dort hatte er das Unglück gehabt, von den Türken gefangen zu werden. Durch einen Griechen, der im Umgang mit vielen Franzoſen ſtand, war es dem Neger möglich geworden, über das alles Kundſchaft einzuziehn.

Flore erſchrack gar ſehr, da die Gefangenſchaft bei den Türken, wie man erfuhr, drückend genug ſein ſollte, indeſſen tröſtete ſie Muſa, und ſagte: Es findet ſich doch auch mancher wackere Muſelmann, und wenn man ſich auf weitere Kundſchaft legt, und Nachricht einzieht, wo er hingekommen iſt, ſo wird er wohl loszukaufen ſein. Ich verſpreche meiner Bekannten Beiſtand, denn für mich ſelbſt iſt Syrien zu entlegen.

Jetzt zog der Neger noch einen Brief aus der Taſche. Dieſen, ſagte er, hat dein Frank in ſeiner Wohnung zurückgelaſſen. Er war für dich beſtimmt, wenn du etwa nach Cairo zurückkämeſt, und weil ich davon hörte, mußte ihn mir der Grieche verſchaffen.

Flore griff haſtig zu, und ihr Herz erbebte, da ſie die wohlbekannte Hand der Aufſchrift ſah. Mit frohem Zittern erbrach ſie das Siegel. Ring ſchrieb:

Ich folge den Truppen, welche nach Syrien gehn, und theile ihre vielſeitige Gefahr. Sollte das Glück wollen, daß du Verlorne während meiner Abweſenheit in Cairo einträfeſt, ſo wäre es dir lieb und nützlich, einen Brief von mir zu finden. Darum ſchreibe ich dieſe Zeilen nieder, ſo geringe auch die Hoffnung iſt, daß ſie in deine Hand gefangen. Den Schmerz dir zu malen, den ich empfand, da ich von den Pyramiden heimkehrte, und erfahren mußte, dich hätten Mameluken geraubt, erlaſſe mir, ich würde nur meine Wunden aufreißen. Glaube auch, daß ich nichts unverſucht ließ, deinen Aufenthalt zu erſpähn. Doch Koſten, Briefe, da und dorthin, gefährliche Reiſen, alles blieb unbelohnt. Kömmſt du bei dem allen aber nach der Hauptſtadt Egyptens, ſo erwarte mich aus Syrien. Hörſt du von meinem Tode, ſo weine nach Gebühr, verſage aber einem braven Franzoſen, der um die Wittwe wirbt, deine Hand nicht, daß dir kein Beſchützer mangle, dich ins Vaterland zu führen. Erfährſt du etwa, ich ſei gefangen, wird wohl nur Paris der Ort ſein, wo wir uns wieder treffen. Sorge dann nicht um die Härte meines Schickſals, du weißt, ich habe den Kampf gegen das Leben beſtehen gelernt, und es giebt keine Lage, in die ich mich nicht muthig und heiter zu fügen wüßte. Ich werde ſchon meine Masregeln treffen, daß es mir gelingt, Frankreich wieder zu erreichen. Schließe dich dann an meine Freunde, und ſuche mit dem erſten Schiffe, das nach Europa ſegelt, abzugehn. Hier haſt du alſo Weiſungen für mehr als einen Fall. Doch iſt noch ein anderer übrig Du könnteſt, niedlich, angenehm und verſtändig, Glück in eines vornehmen Muſelmannes Harem finden, und dies Glück dir durch die Vorwürfe des Pflichtgefühls, die Erinnerungen der Treue geſtört werden. Nein, dringt etwa dennoch dieſer Brief zu dir, ſo glaube, daß ich dich um jeden Preis beruhigt wiſſen mögte. Der Nothwendigkeit muß man gehorchen. Biſt du in einen Harem geſperrt, ſo verſeufze das Leben nicht. Genieße, und denke nicht weiter an mich als an einen Freund, den man doch nie hoffen darf, wieder zu ſehen. Ich dagegen liebe ſicher keine andre, wenn ich dich nicht wieder finde. Das iſt keine Tugend, kein Heroismus von Liebe und Treue, ſondern beruht auf einer winzigen Kleinigkeit, mir gefällt keine wie du. Es iſt weniger ein Wollen, wie ein Müſſen, daß ich, ſei es in Afrika, Aſia oder Europa, ewig bin

der Deine.

Groß-Cairo. Ring.

Flore war von dieſem Briefe innig gerührt, noch ſtärker ward der Zug des Herzens nach ihm, noch lebendiger erwachte Rings Andenken in ihrer Bruſt. Weit entfernt, aus der einen Wendung des Briefes, eine Befugniß in Darkulla zu bleiben, für ihre Ueberzeugungen zu ſchmieden, ſah ſie in der Liebe, von welcher die Wendung ausging, nur ein heiliges Gebot, nach Befreiung zu ſtreben. Wie wenig ſtand aber da in ihrer Macht? Sie herrſchte in dem Inneren von Darkulla. Aber hätte ſie es zufliehen, zu verlaſſen geſucht, würde der erſte Schritt aus dem engen Paſſe ſie entdeckt haben, denn vor demſelben lagerten Truppen, die auf alles was aus und einging, genaue Obacht führten. Zu einem ſolchen Vorhaben, hätten es auch die anderweitigen Schwierigkeiten und Gefahren ausführbar gemacht, konnte immer die gegenwärtige Zeit nicht gewählt werden.

Sie belohnte unterdeſſen Muſa reichlich, und fragte gleich: in wie fern er würde ausmitteln können, wo Ring gefangen ſäße? Er antwortete: Schon dachte ich dieſen Auftrag zu bekommen, und ließ meine Bekannten in Cairo nach Aleppo

Damaskus und Smirna ſchreiben, denn die Sklaven werden bisweilen weit verführt. Ich denke, wenn ich mit der Caravane nach Fezzan komme, wohin ich bald abgehe, einen Brief dort vorzufinden, der mich benachrichtiget, was die Bekannten erfahren haben.

„Thue alles was du kannſt, ihn loszukaufen, ich gebe dir das nöthige Gold gleich mit, und mehr wie du bedarfſt, denn ich kann deiner Redlichkeit trauen.“

Muza nahm wieder das Wort: Sultanin, auch meine Knechte waren in dieſer Zeit nicht müßig, ja noch glücklicher wie ich! Sie haben Mehemeds Fährte ſo raſtlos verfolgt, bis ſie ihn ſelbſt erreichten. Eben da er über den Niger kam, denn er iſt auch jenſeit dieſes Stromes geweſen, fingen ſie ihn, und trafen mich auf der Reiſe hieher, da ſie ihn zu mir brachten. Noch alle deine Koſtbarkeiten fand ich auf ſeinen Kameelen, dieſe aber, gehören mir, wie du wohl einſiehſt. Nichts veruntreue ich, doch das meinige laſſe ich auch nicht gern fahren.

Behalte alles, rief Flore, ich bedarf deſſen

jezt

jetzt nicht, und kann ich einſt Darkulla meiden, gebührt mir für das ſeinem Volke erwieſene Gute, auch nicht mit leerer Hand zu ziehn. Aber wo iſt der betrügeriſche Mehemed?

Muſa rief nach außerhalb, und zwei Neger brachten Perotti geführt. Hier, redete ihn Muſa an, iſt die Sultanin, ſie wird die Strafe über dich verhängen.

Perotti blickte auf Floren, ließ einen Ausruf der Verwunderung hören, faßte ſich aber ſchnell, und ſtimmte Frohlocken an. So hab ichs gewünſcht, vorausgeſehn, den Plan legte ich an, ſchrie er, und warf ſich vor der Sultanin nieder.

Sie war ſehr befremdet über dieſe unverſchämte Herzhaftigkeit, der Italiener ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern fuhr fort: Bei deiner Liebenswürdigkeit mußte dir in Afrika hohes Glück lächeln, darum kauft ich dich nicht los. Dein Vermögen wollt' ich dir bewahren, da es ja doch der Sklavenhändler genommen hätte; ſieh ſo ein redlicher Mann bin ich! Auch iſt kein Rubin, kein Smaragd abhänden gekommen, was willſt du mehr? Daß mich des Muſa Knechte feſthielten, dafür konnt ich nicht, aber ich wollte eben nach Darkulla kommen, dir deine Schätze auszuhändigen, denn ſo gebot es meine Gewiſſenhaftigkeit. Du darfſt ſie dem Neger nur abnehmen, und kömmſt zu deinem Eigenthum. Haſt du je eine bewährtere Treue gefunden?

Flore fiel ein: Buben fehlt es ſelten an Gegenwart des Verſtandes. Du meinſt doch nicht, ich ſoll deinen Worten glauben?

Perotti betheuerte von Neuem, und ſetzte noch hinzu: Wäre auch meine fürwahr engelreine Abſicht, ſchwarz wie die Hölle geweſen, jetzt hätteſt du Grund, ſie zu lieben, ſie erhob dich auf den Thron von Darkulla.

„O dieſer unglückliche Thron! Hätteſt du mich von Muſa erſtanden, vielleicht wäre es mir gelungen, nach Cairo zu kommen!“

Nimmer, nimmer, erhabene Sultanin! Zu keiner Zeit waren die Gegenden mehr mit Räubervolk überſchwemmt!

„Mein Freund, dein Feind, fand hier ſchmähligen Tod. Das macht mir dies Negerland, ſo reizend es die Natur ausſtattete, doppelt verhaßt.“

Dein Freund? mein Feind? Wer wäre das? Ich kenne Niemand, der mein Feind wäre. Ich zum wenigſten liebe die ganze Welt.

„Kennſt du den Franzoſen Coutances?

Coutances, er war in Darkulla? Ohne Zweifel Iſabellen zu ſuchen? Und den nennſt du meinen Feind? Wir wetteiferten blos um den Beſitz der Schönheit. Nie konnt ich ihn haſſen. Mich freute vielmehr ſein Witz, mich entzückte der verſchlagene Sinn, und indem er ihn übte, erhöhte er auch mein Talent!

„Du biſt ein Meiſter der Verſtellung.“

Und dieſer brave feurige Coutances wäre dahin? Verzeihe meiner Thräne! Sie muß ihm fließen.

Perotti weinte ſo natürlich, daß Flore beinahe getäuſcht wurde. Wenigſtens freuten ſie die Thränen, welche Coutances geweiht waren. Der Augenblick ihrer Bewegung traf ein, und ſie ſprach: Sey ein Verräther, ein Heuchler, oder nicht, es iſt dir verziehn! Was frommte mir deine Beſtrafung? Geh frei aus!

Perotti warf ſich von Neuem auf die Erde.

Ich bin nicht ſtrafwürdig, dabei blieb er, alſo kannſt du mich auch nicht ſtrafen. Aber was ſoll mir jetzt die Freiheit? Die Schwarzen raubten mir alles. Nimm mich in deinen Dienſt, große Sultanin!

„Dich? ha ha ha!“

Keinen ergebneren, keinen treueren Knecht findeſt du.

„Ha ha ha!“

Fürwahr, ich kann dir brauchbar ſeyn. Auf meiner Reiſe habe ich die Sitten der Völker dieſes Welttheils geprüft, und da ich tiefer in den Süden drang, wie noch nie ein Europäer, lernt ich auch klüger mich in den Menſchen finden.

„O daran zweifelt bei Signor Perotti Niemand. Und wie fingſt du es an, überall ungeſtört durchdringen zu können, da ſo mancher Andere früh umkehren mußte, oder ſeinen Tod fand?“

Auch ich machte den Arzt, wie es andre gethan haben, bediente mich aber lauter kräftiger flüchtiger Reize, die allenfalls im Stande waren, die Lebenskraft des Hinſcheidenden noch für eine

Stunde zurückzurufen. So machte meine Heilkunde oft Glück, ſo lange ich anweſend war, was nach meiner Abreiſe geſchah, kümmerte mich nicht!

„O pfui!“

Was thut der Europäer nicht um die Weisheit! Nächſtdem hatte ich einige chemiſche Apparate, einige Inſtrumente der Naturkundigen auf meinen Thieren. Ich hatte vorausgeſehn, daß ich mir ſo den Ruf eines großen Zauberers und Furcht erwerben könne. Und es gelang mir damit.

Wirklich mögte man glauben, daß wenn ins Große getrieben würde, was Perotti wohl nur mit weniger Bedeutung that, die Naturwiſſenſchaften einen unternehmenden Abentheurer gar wohl in Stand ſetzten, ſich unter den Völkern in Afrika, vielleicht ſelbſt in Aſien, zum Religionsſtifter zu erheben; das höchſte was bis jetzt unter den Menſchen erreicht worden iſt, da die Namen Moſes, Confutſee, Zoroaſter, Fot, Mahomed u. ſ. w. die der großen Eroberer überdauern. Welche für ſolche Menſchen unbegreifliche Erſcheinungen könnte ſie nicht hervorbringen, die ihnen unfehlbar Himmelswunder gölten, und göttliche

Sendung urkundeten. Chemiſche Prozeſſe, Elektrizität, Luftſchifferei, welche Hülfsmittel zu dieſem Zweck. Vielleicht fällt noch ein ruhmſüchtiger Wagehals darauf. Noch intereſſanter iſt aber der Gedanke an eine ſo hohe Stufe der Naturkunde, die ſelbſt Völkern, wie die gegenwärtig gelehrteſten, Wunderglauben auferlegen könnte. Und doch wird ſie gewiß einſt erreicht, und muß wieder winzig daſtehn, gegen das, was die von ihr weiter gehende Entwicklung offenbaren kann.

O, fuhr Perotti fort, wenn einige ruhige Stunden dazu günſtig ſind, dann werde ich erzählen, was ich alles unter dieſen Völkern ſah, und that. Aber am meiſten werden meine Hörer ſtaunen, wenn ich berichte, was mir jenſeits der Gebürge zu Geſicht kam, die das Auge erſt in blauer Ferne entdeckt, wenn der Pilger hundert Meilen über den Niger hinausdrang. Wiſſe daß hier Nationen hauſen, bei denen tiefe Wiſſenſchaft und Künſte mancher Art gar nicht fremde ſind. Weiße wohlgebildete Nationen. Nachkommen der von den Römern vertriebenen Carthager, der vor Beliſarius fliehenden Vandalen und Andere.

Darauf wäre ich wohl begierig, verſetzte Flore.

Es wird ſich Zeit dazu finden. Wohlan, bleibe in meinem Dienſt, wenn du ſchon mein Vertrauen nimmer gewinnen kannſt.

Jetzt trat auch Alonzo ins Zimmer, der ſich nicht wenig über den Ankömmling verwunderte. Es erhub ſich gleich ein Streit unter den Beiden. Des Spaniers alter Kummer erwachte, und er maaß dem Italiener Iſabellens Verluſt bei. Dieſer erwiederte: Deine Schuld, daß du mich dem Franzoſen nachſetzteſt. Flore ſagte: Dem ſei wie ihm wolle, jetzt müßt ihr euch verſöhnen. Und wie ſteht es denn um die Nachrichten von Iſabellen, Perotti?

Auf meinem Wege fand ich keine weitere Spur.

Ach ſie iſt längſt hinüber, ſeufzte Alonzo.

Wir hörten, nahm Flore wieder das Wort, ſie ſei umgekommen.

Das glaube ich demungeachtet nicht, erwiederte Perotti.

Auch ich nicht, war Florens Bemerkung.

Fünftes Kapitel.

Die ſchlimme Gefahr naht.

Eben wollte man weiter reden, als ein Darkullaner athemlos hereingeſtürzt kam. Sultanin, rief er, ich bin dir treu, und will, wie Tauſend andere, mein Leben in deiner Vertheidigung opfern. — Du ſollſt deiner Macht entſetzt, getödtet werden. So will es der Sultan.

Alles rief beſtürzt: der Sultan?

Ja, fuhr der Darkullaner fort, und ſchon iſt ſein Bruder Tata zum Felſenweg herein. Allen die in den Dörfern wohnen, verkündigt er Kukus Befehl. Hoher Lohn erwartet den, der dich lebend oder todt liefert. Viele Mächtigen jubeln, aber die Knechte weinen, und berathen, ob ſie ſich dir zur Seite ſtellen ſollen? Denn du warſt ihnen mild, und ſahen ſie es nicht gleich ein, daß ſie in dir ihre Beſchützerin lieben mußten, ſo ſind ſie nun von ihrem Irrthum zurückgekommen. Viele haben ſich im großen Dattelwald geſammelt. Schicke ihnen einen Anführer, und ihr Entſchluß wird genommen ſein. Noch weiß Niemand in der Stadt davon, denn ich ritt das ſchnellfüßigſte Dromedar todt, um dir noch zu guter Zeit die Kunde zu bringen.

Mir ziemt Ergebung, ſprach Flore gefaßt, der Sultan gab mir dieſe Macht, er nehme ſie wieder hin, er iſt Herr über mein Leben, mir bleibt nichts, als mit Ruhe zu ſterben. Schändliche Verläumdung hat ſeinen Zorn entflammt, vielleicht werde ich gehört, kann meine Unſchuld darthun.

Hören wird man dich nicht, rief der Darkullaner.

Dies fordert das Recht, verſetzte die Sultanin, und ich kenne Kuku. Aufbrauſen kann er, aber leicht erwacht neue Großmuth in ſeinem Buſen.

Perotti wimmerte: Gewiß läßt der Sultan erſt deinen Kopf holen, der verwünſchte Gebrauch in Afrika, dann wird man einen Prozeß anſtellen. Sinne auf Liſt, auf Trug, auf Ränke, hintergehe die Gegner.

Greife zum Schwerdt mit deinen Getreuen, rief Alonzo.

Wie, ich ſollte das Schwerdt gegen meinen Wohlthäter erheben?

„Iſt er es denn auch noch, wenn er elender Afterrede Gehör giebt, und dich, die Unſchuldige, zu verderben denkt. Unter den Waffen laß die Gründe gegen deine Anklage hören, ſonſt biſt du verloren.“

Zore war tief erſchüttert. Wohl bin ichs mir ſchuldig, ſprach ſie, auf meine Rettung zu ſinnen, aber wie viele werden mir beiſtehn, wenn ſie des Sultans Gebot hören?

Durch Gaukelkünſte muß das Volk an dich gekettet werden, fiel Perotti ein.

„Freilich iſt alles hier recht, was die Klugheit empfiehlt, doch wollen wir edle Mittel gebrauchen. Der Sultanin Schönheit, die Anmuth ihrer Rede, werden, müſſen ihr die Herzen gewinnen, wenn ſie ſich öffentlich zeigt.“

Perotti billigte dieſen Ausſpruch, doch ſetzte er hinzu, ich werde dann ſorgen, daß ihr Eindruck alle Gegenpartheien zermalmet.

Muſa wurde gefragt, was er meinte, daß jetzt anzufangen ſei? Er gab zur Antwort: Ich trete nicht auf eine, noch auf die andere Seite, und entfernte ſich.

Flore rief den Oberſten der Leibwache. Einen Eid, ſprach ſie, fordre ich von dir und deinen Leuten, daß ihr in einer nahen Gefahr, die mich bedrohen wird, mir beiſteht, ohne zu fragen von wannen ſie naht.

Was iſt da ein Eid nöthig, ſagte der Offizier. Das müſſen wir ja ſo, da wir ſchon ſchwuren, dich mit unſerm Leben zu vertheidigen.

Wohlan, verſetzte Flore, befiehl, daß alles Volk der Stadt ſich vor dem Pallaſte ſammle. — Der Eunuche ging ab.

Alonzo entfernte ſich einige Minuten. Während deſſen trug Perotti einen Plan nach dem andern vor. Die Soldaten werden dir nicht ergeben bleiben, ſprach er unter andern, wenn des Sultans Gebot ihnen zu Ohren kömmt; wäre ich wie du, ich ließ ihre Gehörwerkzeuge mit erhitzten Eiſen zerſtören, ſo vernähmen ſie nicht, was ausgerufen oder vorgeleſen wird.

Die Kammerherrn erſchienen. Sie hatten erfahren, daß Neue Sorge umſchwebe. Welche?

wußten ſie aber nicht, und waren doch unſäglich neugierig. Zugleich verſicherten ſie, wie ſie außer ſich vor Verdruß wären, nicht jeder Zehntauſend Leben und Zwanzigtauſend Arme zu beſitzen, um ſie in Nenes Vertheidigung lächelnd hinzuopfern. Gleich aber folgte die Frage wieder: welche Gefahr doch die Sultanin umſchwebe?

Da ſie mit der Antwort zauderte, fiel Perotti darauf, ihnen gleichſam im Vertrauen zu eröffnen, daß Sultan Kuku mit der Ergebung, welche das Volk der Sultanin bezeigte, nicht zufrieden genug ſei. Er wolle durchaus, ihr ſolle unterwürfiger wie ihm ſelbſt gehorcht werden, ſogar gegen ſein Gebot ſolle man ihr treu bleiben. Um zu prüfen, ob auch dieſer ſtrenge Wille befolgt ſei, würde Tata mit Kriegern erſcheinen, und das Volk aufrufen, der Sultanin nicht mehr gehorſam zu ſein, ja ſie gefangen auszuliefern; wer nun gehorchte, deſſen Kopf würde in Kukus Lager gebracht.

Die Kammerherren eilten was ſie konnten, das auszuſtreuen, und von Mund zu Mund lief die Warnung, ja nicht nach Tata zu hören.

Alonzo kam zurück. Heiterer wie zuvor ſuchte er Nene Muth einzuſprechen, und ſetzte hinzu: Es wird jemand, von dem du es gar nicht hoffeſt, zu deiner Hülfe eilen.

Das Volk fing iezt an, ſich in dem Pallaſthofezu ſammeln. Man hörte ſein dumpfes Murmeln, ſahe die Bewegungen, welche den lebendigſten Antheil, und verſchiedne Partheinahme ausdrückten. Der treue Schwarze mußte hinunter, und die Geſpräche näher hören. Er kam bald zurück, und berichtete: wie das liſtige Vorgeben wenig Glauben gewinne, vielmehr ſagte man ſich: wenn Kuku ſeinen Bruder ſchicke, die Sultanin abzuſetzen, geſchehe es, weil ſie ſo manche ehrwürdige Einrichtung über den Haufen geworfen habe.

So weiß ich noch eine andere Liſt, rief Perotti, und dieſe wird gelingen. Er rannte bei dieſen Worten hinaus.

Welche Liſt ſteht uns zu Gebote? ſprach Alonzo. Ja, hätten wir mancherlei Gegenſtände aus Europa, ſo ſollte ſich Nene wie eine Wunderthäterin, wie eine Gottgeſandte zeigen. Eine große Elektriſiermaſchiene im Pallaſt verborgen, einen Draht unbemerkt hinausgeführt, und ſo dem ganzen zuſammengedrängten Volke einen Schlag verſetzt, während auch noch ein künſtlicher Donner ertönte; eine Engelgeſtalt aus Wachstaffent mit äroſtatiſchem Gas gefüllt, in der Nacht an einem dünnen Faden zur Höhe gelaſſen, und dann vor dem Angeſichte des Volks majeſtätiſch in den Pallaſt herabgezogen, daß jeder wähnte, ein Himmelsbote brächte der Sultanin Gottes Befehl, das könnte mächtig wirken. Aber woher nähmen wir das alles?

Man ſieht, daß ihr ein Spanier ſeid, verſetzte Flore, auch eure Liſt trägt den poetiſchen Stempel. Mag es ſeyn wie es wolle, ich muß verſuchen, was mein Anblick, meine Rede auf den rohen Haufen wirken.

Sie trat nach dieſen Worten auf eine Art Balkon hinaus, machte eine grüßende Bewegung, und hub dann an mit Würde zu ſprechen.

Doch ein geringer Theil empfing ſie nur mit Freudengeſchrei, ein anderer mißbilligte das Stille gebietend, ſo entſtand ein unordentliches doppeltes Geräuſch, das Florens Rede ungehört machte. Die unzufriedene Parthei unterhielt den Lärmen abſichtlich, und verlehte die Ehrerbietung mit Frechheit. Flore eilte endlich zurück in den Saal, rief erzürnt ihre Wache, und befahl ihr, muthig die Unverſchämtheit zu ſtrafen.

Indem hörte man die Ankunft eines Herolds, der ſich auf einem darkullaniſchen Inſtrumente hören ließ. Vielleicht kömmt er zu mir, dachte Flore, allein er hielt im Hofe, gebot Aufmerkſamkeit, und rief das Volk auf.

Die eben hinausgeſtürzten Eunuchen hörten auch auf den Herold, der nun in Tatas Namen verkündigte: das Volk ſolle der Cafferin Nene Kopf, die nicht mehr Eſelin der Eſelinnen ſey, an Tata liefern. Weigerte man ſich, ſo würde er, ſchon nach zwei Tagen hier, die Stadt in Brand ſetzen, und alles ermorden laſſen.

Unentſchloſſen zauderte das Volk, doch einige Glieder des Divan, die ſonſt immer noch treulich auf Nenes Seite geſtanden hatten, riefen furchtbar: Wir müſſen gehorſamen!

Sogleich wälzte ſich der rebelliſche Haufe dem

Pallaſte zu, ſelbſt die Eunuchen widerſtanden nicht.

Jetzt war Perotti wieder ins Zimmer der Sultanin gekommen, die in der That an ihrer Sache verzweifelte. Hinaus, rief er, noch einmal hinaus, in dieſem Augenblicke wird es gelten. Dabei änderte er einiges an ihrem Haarſchmuck, was ſie kaum bemerkte.

Sie trat wieder auf den Balkon, und mußte den letzten Reſt ihres Muthes aufrufen, um nicht vor Schrecken über die unbändige auf ihr Leben herandringende Maſſe niederzuſinken.

Aber o Wunder! Plötzlich ſtand die Menge, das Wuthgeheul ſchwieg, die mordluſtigen Blicke waren erheitert. Ein kurzer Freudenruf, dann allgemeines Verſtummen.

Flore begriff dieſe ſchnelle Veränderung durchaus nicht, nützte ſie aber mit voller Geiſtesgegenwart, und hielt eine Rede voll Hoheit und Rührung. Jedes Wort drang ein, alles rief: wir haben unſere Eſelin wieder! Heil der Eſelin aller Eſelinnen!

Der Divan rief am lauteſten, die Eunuchen

der

der Wache drohten niederzubohren, was noch einen Schritt gegen den Pallaſt wagte.

Schwört mir, rief Flore, bei dem Propheten, neue Treue! — Sie ſchwuren alle. So nur konnt ihr eurem Sultan gefallen, ſetzte ſie hinzu. Ich weiß beſſer wie ich mit ihm ſtehe, wie ſelbſt ſein Bruder. Und nun auseinander, zu euren Wohnungen!

Alles zerſtreute ſich ſogleich, und Flore kehrte zurück.

Seht ihr, rief Perotti aus, indem er den Angſtſchweis von der Stirn tilgte, ſeht ihr, es war wohlgethan, mich in euren Dienſt zu nehmen. Euer Leben rettete ich. Er faßte hierauf wieder nach ihrem Haupte, und nahm die zwei Ohren der Leibeſelin herunter, die er vorhin ihr unbemerkt aufgeſteckt hatte.

Nicht wahr, ein geſcheuter Einfall, daß ich vorhin in den Marſtall ſchlich, und die Ohren holte? Sie haben das ganze Wunderwerk vollbracht.

Floren miſchte ſich Verdruß in die Freude, doch hatte ſie einmal mit den Eſelsohren dageſtanden.

Ich rathe, ſprach nun Alonzo, die Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Tata und ſeine Krieger dürften nicht ſo bald zu umwandeln ſeyn.

Flore war das zufrieden. Das Volk mußte einen Wall und einen Graben aufwerfen, ſpitze Pfähle erſchwerten den Zugang. Alonzo leitete dieſe Arbeiten, und als Tata erſchien, war man ſchon zu einer Belagerung vorbereitet.

Der treue Schwarze war auch thätig, und verſicherte Floren, nun die Städter ihr bei Mahomeds Namen Treue geſchworen hätten, könne ſie auch darauf bauen, daß ſie ihr Leben für ſie wagten, und nichts ſie erſchüttere.

Wohin ſoll das aber führen? rief Flore. Ich will keinen inneren Krieg, Blut ſoll um mich nicht ſtrömen. Alonzo entgegnete: und doch wird es nicht mehr zu vermeiden ſeyn, es wäre denn, Tata ließe mit ſich unterhandeln, und berichtete an den Sultan zurück. Unter den Waffen aber unterhandelt es ſich am nachdrücklichſten.

Flore erließ Proklamationen an das Volk, die Alonzo aufgeſetzt hatte, und prächtig klangen.

Reden aller Würde, vergaß man doch nicht, der Menge darin zu ſchmeicheln. So gering auch die Portion iſt, die bei ſolcher Gelegenheit auf den Einzelnen fällt, ſo wachſen doch die kleinen Theile von Erkenntlichkeit wieder zu einem namhaften Ganzen an.

Tata dagegen, wie er mit ſeinen Kriegern, und dem an ſich gezogenen Landvolk die Verſchanzung umzingelt hatte, ſprach in wüthenden Manifeſten, die bei furchtſamen Nationen vortrefflich ſeyn mögen, bei andern aber, wohin hier unſre Darkullaner gezählt werden können, ganz an der unrechten Stelle ſind.

Doch nahm beinahe ein gewiſſer Umſtand eine günſtige Wendung für Kukus Bruder. Die Eſelin nämlich, welche durch Perotti um ihre wohlgeformte Ohren gekommen war, die Leibeſelin in den Hofmarſtällen, hatte in Darkulla eine gewiſſe Weihe, einen Myſticismus aus den Zeiten der Abgötterei her, und noch hatte der Islamismus, wie wir ſchon oben bemerkten, dieſe Spuren nicht verdrängen können. Ueberhaupt iſt die Ideenmengung bei den Religionen ſo gar ungewöhnlich nicht, und es dürfte keine einzige geben, die nicht mehrere Grundzüge einer anderen in ſich aufnähme. Darüber ließe ſich hier der Schein tiefer Gelehrſamkeit annehmen, wenn man berühmte aber dennoch nicht ſehr gekannte Schriftſteller ausſchreiben wollte. Ohne aber mit einem Bailli oder Volnei zu unterſuchen: ob der Eſel von Darkulla, mit einem äthiopiſchen Mythos zuſammenhängen mögte, ſei es genug, zu melden, daß ſein Stall eine Art Tempel war, und daß dieſer nach Ahnen, Tugend und Anmuth gewählte Erzeſel, ſogar Prieſter zu ſeinem Cultus hatte Nur an hohen Feſten durfte ihn der Sultan beſteigen. Krankheit und Tod dieſes Thieres galten unglückliche Zeichen dem Lande; ſein Wohlſein, muntrer Appetit, ſein muthiges Hintenausſchlagen frohe Verkündigung.

Wenn nun unſer Italiener im Augenblicke der Noth auf den Einfall kam, der Sultanin des Landes edles Simbol in das Haar zu pflanzen, ſo enthielt er die Genialität glücklicher Erfindung, denn der Gradſinn ſah reuiges Hinwenden zu dem Ehrwürdigen, der Aberglaube vielleicht gar den Arm des Himmels in dieſer Erſcheinung. Allein Florens Unſtern führte den Italiener grade zu dem heiligen Thiere, ein unerhört ſchrecklicher Umſtand. Der Stall war eben ledig, und ſo wurden die Ohren ſchnell genug und unbemerkt abgelöſt. Nach einer Stunde etwa ſprach Perotti mit dem Spanier über die vollbrachte Liſt, und dieſer fragte: wie er doch ſo geſchwind zu den Ohren gekommen ſei? Jener zeigte auf den Stall.

Alonzo ſchlug die Hände über dem Haupte zuſammen. Wir ſind alle verloren, wenn das kein Geheimniß bleibt, rief er aus, und erklärte dem Italiener, was er, bei längerem Aufenthalt in Darkulla, genauer, wie dieſer kannte.

Dieſer lief in der Angſt mit den Ohren wieder hinunter, bediente ſich eines Baumharzes aus dem Pallaſtgarten, und klebte ſie ſo gut wieder an, als es ſich im erſten Augenblicke thun ließ. Zum Glück waren die Prieſter und Knechte, des Auflaufs wegen, nicht in der Nähe.

Unentdeckt konnte aber die Sache nicht bleiben, und es war höchſt gefährlich, irgend jemand in die Mitwiſſenſchaft zu ziehn. Es wurden daher die gewöhnlichen Knechte des Eſels entfernt und Perotti fütterte und putzte ihn an ihrer Stelle, wodurch man der Entdeckung auswich. Auch mußte Flore vorgeben, ein beſonderes Gefühl der Verehrung des heiligen Eſels ſei über ſie gekommen, und ſie wollte ihn huldigend mit einer köſtlichen Krone ſchmücken. Dieſe wurde in Eile aus Gefieder und Juweelen gemacht, und ſie bedeckte den Oberkopf ſo, daß weder ein Organ daran vermißt wurde, noch ſein defekter Zuſtand in die Augen fiel.

Perotti ließ ſich ſogar die prieſterliche Würde geben, um bei Aufzügen das Thier zu führen. So wurde jedermann davon entfernt.

Das alles aber reizte die Neugier eines andern Prieſters, der gleich vermuthete, es müſſe hier eine Heimlichkeit verborgen ſein, die man zu offenbaren fürchtete. Er verſteckte ſich alſo eine Nacht hindurch in dem Tempel, unterſuchte das Thier, und fand die Verſtümmlung auf.

Er war außer ſich vor Freude, und das aus folgenden Gründen: Die Eſelsprieſter hatten ewige Controverſen mit den Mahomedsprieſtern zu beſtehn, denn dieſe wollten jene, wie die ganze Eſelsverehrung, als unrein und unerlaubt austilgen. Bei den Controverſen übt ſich der Verſtand und nimmt einen ungewöhnlichen Flug, während die Vorurtheile ſinken. Der Mann, von welchem wir gegenwärtig reden, war jung, feurig, der Prieſterſchaft gram, und hatte ſich in Floren, die er oft ſah, heftig verliebt. Augenblicklich durchſchaute er den Plan mit jenen Ohren, und baute darauf einen Plan für das Glück ſeiner Liebe, oder noch wohl höherer Wünſche. Er ließ ſich kurz nach ſeinem Auffund bei Floren melden.

Sie nahm ihn, umringt von einigen Staatsbeamten, an. Er bat um Gehör unter vier Augen. Dem Prieſter verſagte ſich das nicht wohl. Nun warf er ſich nieder, und bekannte unverſchämt und ohne Hehl ſeine Leidenſchaft.

Flore fühlte ſich heftig entrüſtet. Schon der Akt an und für ſich mußte ſie empören, und ihr war auch bekannt, daß die Eſelsprieſter zum eheloſen Stand, zur ſtrengſten Enthaltſamkeit der Liebe verbunden waren.

Und du erfrechſt dich — hub ſie mit ſtrafendem Eifer an, aber der Neger ließ ſie nicht weiter reden, ſondern fiel ein:

Erhabne weiſe Sultanin, oder vielmehr ſchönſte der Weiber im Menſchengeſchlecht, du herrſcheſt hier durch die Kraft der Geſetze, auch meine Macht iſt nicht geringe, ſie ward auf die Gewalt des Wahnes gegründet, und dieſe überbietet oft ſogar jene.

„Und du erdreiſteſt dich, die Religion Wahn zu nennen?“

Schöne Königin, du glaubſt an die Göttlichkeit der Eſel nicht, nur das Volk ſichrer zu lenken, erzeigſt du ihnen Verehrung. Noch mehr wie du, lache ich, der Prieſter, über die Gaukelei. Aber wenn wir uns im Zutrauen begegneten, welche Ketten dauernd, und feſt, würde unſer Verein den vornehmen und niederen Sklaven ſchmieden können. Die, woran du das Volk lenkeſt, droht zu brechen, weil du die meinige zertrümmern willſt. Ich kann dir erſprießlicher als irgend ein Darkullaner oder Caffer ſein. Ich will die Herzen gewinnen, die Ueberzeugung feſſeln.

Nicht nur gemeinſchaftlicher Vortheil, auch Liebe, die heißeſte, die je im heißen Afrika einen Buſen durchglühte, Liebe, Liebe betet dich an. Verwirf ſie nicht, und ich lehre dir, dem Zorn des Sultans Troz zu bieten.

Verruchter, rief Flore, ich höre auf, deinen Stand zu achten, und ſtrafe nur den Frevel.

Stolz erwiederte jener: Das würdeſt du vor dem Volke verantworten müſſen.

„Für niemand wird es ſich einlegen, der ſeine hohe Würde entheiligte. Ich rede ſchon zuviel mit dir. Wache!“

Noch Eins! Ich kann dich verderben. Das Geheimniß iſt mir bekannt, wie neulich die wüthende Menge beruhigt wurde.

Flore erſchrack.

Der Prieſter bemerkte es ſchadenfroh, und ſetzte hinzu: Verwirfſt du mich, ſchreie ich der mich verhaftenden Wache zu: die heilige Eſelin iſt der Ohren beraubt, geſchändet, Weh über Darkulla, wenn ſie nicht gerächt wird! Preiſe dein Geſchick, daß ich über die Eſelin lache, daß Liebe mir höher gilt, wie Poſſen, ſonſt wärſt du ſchon verloren.

Flore ſah den Abgrund, der vor ihr gähnte, ſie dachte: Beſonnenheit allein kann mich retten, zog einen unter dem Kleide verborgenen Dolch hervor, und ſtieß ihn dem Prieſter in die Bruſt. Eine That, welche die grauſam dringende Nothwendigkeit, und das nichtswürdige Betragen des Bonzen ihr erleichterten.

Er ſank hin, ſagte aber ſterbend: Es wird dich reuen, ſchöne Tyrannin.

Kein Eingeborner durfte ins Zimmer. Alonzo und Perotti wurden ſchnell gerufen. Verbergt den Leichnam, ſchnell, ſchnell!

Die Beiden erſchracken heftig.

„Es mußte ſein, das Weitere ein Andermal.“

Sechſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Wo man den Meiſter ſpielt, läßt ſich viel ins Werk ſetzen, darum wurde die heimliche Beerdigung des Prieſters bald zu Stande gebracht. Alonzo ſagte aber: Wir müſſen mehr als je mit dem Volke auf unſrer Hut ſein. Perottis Einfall rettete, für den Augenblick, aber ſpäterhin kann er uns verderben.

Ei, rief Perotti, ich machte ſchon ein ander Thier ausfindig, das dem vorigen ähnlich iſt. Bei Nacht ſchaff ich es in den Tempel, und das verſtümmelte wird in einen Teich verſenkt.

Wie gefährlich aber iſt das alles, verſetzte der Spanier. Laßt uns auf Mittel ſinnen, dem Volke ein Blendwerk im höheren Styl zu bereiten. Selbſterhaltung legt es uns auf. Wir ſind Europäer. Unſre Naturwiſſenſchaft muß uns dazu in Stand ſetzen. Laßt uns einige der geſchickteſten Caffern gebrauchen. Auch über ſie ſchwebt die Gefahr. Feuergewehr iſt ſelten in dieſem Reiche, wenn es ſchon nicht den Schrecken verbreitet, wie bei ganz wilden neuentdeckten Völkern. Wir wollen aber dennoch Salpeter ſuchen und Pulver in ſo großer Menge verfertigen, als es immer möglich iſt.

Gut, gut, rief Perotti, fehlt es uns an Flinten oder Stücken, ſo machen wir Feuerwerke, hier ein ungeſehen Schauſpiel, mit dem manches auszurichten iſt. Das Volk muß uns ſchon der Kurzweil halber lieben.

„Auch denke ich Minen unter den Wall zu legen, oder — noch etwas anders fällt mir bei, wovon ich nachher reden werde.“

Mir auch, warlich in dem nämlichen Augenblick, ſprach der Italiener, und ich wette, wir fielen auf einen Gedanken.

„Sollte es uns nicht möglich werden, eine elektriſche Vorrichtung zu erbauen. Es fehlt uns zwar manches dazu, aber Noth iſt erfinderiſch.“

Wohl! Die Theorie davon iſt mir wenigſtens bekannt. Doch vor allen Dingen mögte ich leichtes Gas und einen Wachstaffent bereiten können. Ich glaube, einer unſerer geſchickten Zeugmacher hat einen feinen dichten ſeidenen Stoff fertig.

„Mit Wachs überzieh ich ihn.“

Vitriol, Eiſen, beſitzen wir. Warum ſollte ſich nicht ein leichtes Gas bereiten laſſen.

„Unter dem Pallaſt ſind tiefe Kellergewölbe. Da leg ich eine Werkſtatt an. Die Caſern, welche mir helfen, kommen nicht mehr ans Tageslicht, bis das Volk von Darkulla uns unbedingt huldigt.“

„Flore rief: Ihr Herren denkt auf alles. Beim Ausführen des Wunderbaren will ich ſchon an meiner Stelle ſtehn. Warlich, nichts Geringes laſtet auf uns. Eigentlich müſſen wir ja gegen das innere Volk der Stadt, und wider das Belagerungsheer zugleich kämpfen. Faſt iſt unſer Sieg nicht abzuſehn. Doch fallen wir, kann es die Feinde nicht ehren.

Doch unſer Triumph wird unerhört ſein. Und die hohe Stufe europäiſcher Kultur muß gebieten! ſchwärmte der Spanier, der viel Claſtizität hatte, welche nur des äußern Drucks bedurfte, und wirkſam zu ſein. Daneben fehlte es ihm gar nicht an dem poetiſchen Schwung, der ja nach Iſabellens Zeiten, wie neuere deutſche Autoren behaupten, ein Grundzug des hiſpaniſchen Charakters geworden ſein ſoll.

Genug, ſechs Arbeiter wurden im Geheim

angeſtellt, Perotti leitete die Technik, die Ideen gab Alonzo, Flore übte die Rollen des Ausführens ein. Weiter unten wird das Warum, Wie und Wo, näher berichtet.

Wenden wir den Blick zu Tata hin. Er ſtand vor der Stadt, und beſichtigte die Vertheidigungslinie. Anfangs glaubte er, ſeine Befehle würden ohne Weiteres Unterwürfigkeit erzielen, da er aber die Hauptſtadt Nene anhängen, und ſich zur Wehre ſtellen ſah, wurde er heftig erbittert. Zwar meinte er gleich, das Volk ſei durch Verführungskünſte geblendet worden, und zauderte deshalb, um nicht Blut von Darkulla durch Darkullaner zu vergießen, allein feſt ſtand auch der Beſchluß: wenn man nicht bald ſich gäbe, die ausgeſprochenen Schreckensdrohungen nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Während er nun auf Aenderung des Sinnes hoffte, und die ſchwächſte Stelle der Verſchanzung ausgeſucht ward, um ſie, wenn es ſein müſſe, zu erſtürmen, langte ein Knabe bei ihm an, der in der Nacht über den Wall geſtiegen war, und den Graben durchſchwommen hatte.

Er brachte ein Palmblatt, auf welchem dieſe Worte ſtanden:

Ruchloſe Gaukelei hat das Volk der Stadt betrogen. Kein Zeichen vom Himmel war es, daß die Sultanin der Menge mit den Ohren der heiligen Eſelin erſchien, tempelräuberiſch haben ihre Caffern das Thier verſtümmelt, und frech hat Nene die Ohren entweiht. Daß nicht Tauſend Donner den Frevel ſtraften, iſt des Himmels Langmuth, und ſeine Gnade gegen dich, o Tata, weil er dir die Rache übergiebt. Ich ſterbe für meine Ausſage, und bin nicht mehr, wenn der Bote deinem Lager naht.

Der Großprieſter der heiligen Eſelin.

Dieſem im Tempel dienenden Knaben, der des Leſens unkundig war, hatte der Verräther das Blatt überliefert, ehe er zu Nene ging. Niemand, bei Strafe des Feuertodes, lautete ſeine Weiſung, zeige das Blatt. Warte drei Tage auf mich, bin ich dann nicht wieder bei dir, ſo lebe ich nicht mehr, und die Eſel des Paradieſes wollen, daß du in Tatas Lager ſchleicheſt, ihm das Blatt in ſeine Hände zu liefern.

Der Knabe hatte am Altar ſchwören müſſen. Allein nicht gleich war es ihm möglich geworden, das Gebot zu erfüllen. Zu genau wachten die Krieger auf dem Walle. So waren acht Tage vergangen, endlich aber doch die Aufſicht betrogen worden.

Tata ſchauderte, da ihm doch noch einige Landesvorurtheile anhingen, ſchäumte vor Wuth gegen die Sultanin, war aber bei dem allen auch froh, nun ein Mittel gefunden zu haben, wodurch die Feindin unfehlbar zu verderben ſei.

Das Blatt wurde ſogleich vervielfältigt, und rund um die Stadt durch angeſtellte Getreuen laut abgeleſen. Die Darkullaner auf dem Walle vernahmen jedes Wort, Fanatismus, Jähzorn und Rachſucht loderten furchtbar in allen Buſen auf.

Ein Strom von Empörern brauſte in zügelloſer Erbitterung auf den Pallaſt los. Schon ſind ſie an ſeiner Eiſenpforte, wollen ſie aufreiſſen, das Haupt, das Herz der Sultanin holen,

um

um das beleidigte Göttliche zu ſühnen — da trifft den vorderſten Mann, der das Thor berührt hat, ein Schlag von unſichtbarer Hand, und dieſen nämlichen Schlag fühlt die ganze gedrängt nachſtürzende Menge. Alle Nerven wurden den Männern durch den entſetzlichen Schlag erſchüttert. Kaum konnten ſie über das Ereigniß nachſinnen, als die Sultanin auf dem Balkon erſchien, und ausrief: Unverletzlich iſt das Thor der Sultanin. Der Himmel beſchützt ſie, und wer das geringe Zeichen ſeines Unwillens noch nicht achtet, dem wird es ſich wiederholen, bis er todt zu Boden ſtürzt, und die Seele der Verdammniß ſendet. Fort auf den Wall, die Stadt zu vertheidigen!

Starr weilte die Menge. Niemand wagte ſich mehr vorwärts, Niemand wagte auch den Befehl zu erfüllen. Plötzlich fühlte jeder einen neuen Schlag, viel ſtärker als der vorige. Alles ſtürzte zu Boden.

Erfüllt das Gebot, oder des Himmels neues Zeichen ſtürzt euch alle ins Grab.

Bebend ſprang hier Jeder auf, nach ſeinem Platze auf der Verſchanzung zu eilen. Tata hatte doppelt ſicher gehen wollen, und während der Zeit, wo der Wall von ſeinen Vertheidigern leer war, einen Sturm anbefohlen. An vielen Stellen hatte man den Graben bereits durchſchwommen, und beträchtliche Haufen kletterten ſchon an dem Walle hinauf, doch nun ſtürzte die erſchrokkene, durch eine höhere Furcht, als die vor dem feindlichen Angriff, entflammte Menge hinzu, ein wüthend Gemetzel entſtand, die Stürmer wurden in den Graben zurückgeworfen, und die Felsſtükke, welche Alonzo an ſeinem Rande hinreiben ließ, auf ſie niedergerollt, daß faſt keiner zurück ins Lager kam.

Nach dem vorhin Angedeuteten begreift der Leſer wohl, wie elektriſche Vorrichtungen das hervorgebracht hatten, was Unkunde und Empfänglichkeit für Aberglauben, Wunder nennen mußten. Den erſten Schlag empfingen die Aufrührer durch das eiſerne Thor ſelbſt, den andern durch einen aus dem Keller emporgeleiteten Draht, womit Perotti einen in der Menge berührte.

Bald ſahe Flore Abgeſendete aus dem Volke, welche im Staube flehten, den tapferen

Kampf gegen Tatas Sturm, der Unbeſonnenheit des verführten Volkes, zur Entſchuldigung gelten zu laſſen. Sie verzieh auf die Bedingung künftiger Unerſchütterlichkeit.

Sie zeigte ſich oft den Kriegern, ſorgte reichlich für ſie, munterte durch Belohnungen auf und gewann ſich die Herzen aufs Neue.

Dem Tata ſchickte ſie eine Botſchaft hinaus, welche ihm ſagen ſollte: Ihr ſey es nicht zu verargen, wenn ſie ſich gegen Schande und ſchmachvollen Tod zur Wehr ſetzte. Er mögte abziehn, damit kein Blut mehr flöſſe, und Kuku melden, was er geſehn hätte. Wenn Kulu aber ſelbſt käme, dann wolle ſie unbewaffnet ihm entgegen gehn, ſein Herz würde ſie dann hören.

Tata ließ aber den Darkullaner, welcher die Botſchaft brachte, ſogleich aufknüpfen, und erfuhr ſogar nicht, was die Sultanin ihm wollte. Zu ergrimmt war er ohnehin über den Verluſt beim Sturm und ſein Mißlingen, und willigte auch bei andern Verſuchen in keine Unterhandlung. Dagegen ließ er immer wieder des Großprieſters Bericht ableſen, und immer wurde hinzugeſetzt: Darkullaner, eine hölliſche Gaukelei betrog euch, laßt euch die heilige Eſelin zeigen, und ihr werdet ſehn, welche Miſſethat die Caſſerin verübte.

Das verfehlte denn doch nicht allen Eindruck, nachdem der erſte Schrecken über die Elektrizität gewichen war. Wo iſt der Großprieſter? dieſe Frage wurde öfters gehört, man wünſchte allgemeine Gebete um Waffenglück, wo die heilige Eſelin in Prozeſſion umhergeführt, und in die Mitte geſtellt wurde.

Es erſchien dieſerhalb eine Bittſchrift bei der Sultanin. Sie erwiederte: Wie ſchon Tag und Nacht im Tempel gebetet würde, und deshalb auch kein Prieſter ihn verlaſſen dürfe, (ſie waren aber in Gewahrſam, denn ſie hatten nun doch den Zuſtand des Thieres geſehn, und konnten dem Volke ſchlimme Dinge ins Ohr ſagen) da aber die öffentliche Andacht gewünſcht werde, ſo konnte ſie in einigen Tagen ſtatt haben.

Bald darauf mußten die Herolde ankündigen: Die Hälfte der Bewaffneten ſollte ſich einfinden, die andere auf dem Walle bleiben. Flore hatte rund um den Eſelstempel die nahen Gebäude wegreiſſen, und in der Entfernung von einigen hundert Schritten einen Verſchlag anbringen laſſen. Gegen Abend ſammelte ſich die Hälfte der Krieger, ſtrömten alle Weiber und Kinder aus der Stadt zu. Ein langes ſtummes Gebet machte den Anfang der Feierlichkeit, dann trat Flore auf und hielt eine noch längere Rede, indem ſie bald nach dieſer, bald nach jener Seite der Schranken ging, überall ihre Worte zu wiederholen. Hauptſächlich trug ſie vor: Darkullaner, die Würde der Religion Mahomeds hat eure Herzen gerührt, doch noch ruht des Propheten Zorn auf euch, da ihr das Joch alter Abgötterei noch nicht abzuwerfen vermögt. Zweierlei Andacht iſt frevelhaft. Eine tadelt die Andere. Manche Noth, die ſeit kurzem dies reizende Land heimſuchte, mag eine Strafe der Untreue ſeyn, die immer einer Gottheit widerfahren muß. Weit entfernt ſey es von mir, entſcheiden zu wollen, welche die allein wahre iſt, die ältere oder die neuere? Aber die Zeit iſt gekommen, wo ſich die allein wahre, durch ein Wunder der Allmacht ofſenbaren will. Das ſagte mir ein heiliger Traum. Wohlan, ſo vereint denn eure Gebete brünſtig mit dem meinigen. Wie eure Sultanin, ſinkt aufs Knie, und fleht, daß dies Wunder heute vor euren ſtaunenden Blicken erſcheinen möge. Seht, hier ſteht der Tempel der heiligen Eſelin! Aus ſeinem Fenſter glänzt der Opferlampe Schein durch die Nacht. Dort auf der andern Seite prangt die Moſchee, ſtattlich aufgeführt, durch die Gefühle der Gläubigen geweiht, um dort den Gottesdienſt zu feiern, den des Propheten Coran auferlegt. Fleht, daß an den Tempeln noch in dieſer Nacht kund werde, welcher von ihnen dem Himmel der gefälligſte iſt!

Alles warf ſich nieder. Die feierliche Erwartung, der Fanatismus aufs höchſte geſpannt. Leiſes Beten der Einzelnen, halblautes Seufzen, aber in der Vielheit in der nächtlichen andächtigen Stille, ſchon ein weſentliches Geräuſch. Einige Zeit vergeht, dumpfe Pauſe folgt der auf den Lippen und von den Buſen hörbaren Inbrunſt, dann tönt Florens Stimme wieder, und die andern fallen neuerdings ein. Dicke Nacht umgiebt die Knieenden und der Himmel iſt umwölkt. Selbſt die Opferflamme im Tempel glimmt düſter.

Plötzlich wird ein dumpfer unterirdiſcher Donner vernommen, und die Erde, worauf die Andacht ſich niederſchmiegte, bebt. Dieſer Donner löſt ſich in ein hohles Knarren, ein gellendes Krachen, zuletzt in einen orkanhaften Knall auf, bei dem alles aus Schrecken aufs Antlitz ſinkt. Ein helles Umleuchten. Ueberraſchung mahnt aber in demſelben Momente, alle Blicke, ſich wieder emporzurichten. Halbgeblendet, ſtaunen, ſtarren ſie nach dem Götzentempel hin, der in Trümmern zerſchellt in einer hohen Feuerſäule in die Wolken ſteigt. Dampf, Rauch und dicker Staub verſchlingen bald wieder die Blitzeshelle, die zerriſſenen Mauern ſinken aber brennend und rauchend auf den Boden zurück, Erde fällt weit umhergeſchleudert auf die Beter nieder.

Mahomed iſt Gottes Prophet! tönt nun eine Stimme aus der Höhe, nach der Moſchee richten ſich alle Augen. Sie iſt von lauter feurigen Lichtern umgeben, kleine Flammen, Sternen gleich, ſteigen aus den Minarets empor, und oben zeichnet Feuerſchrift mit großen Charakteren den Namen des arabiſchen Religionsſtifters. Die Empfindungen der Menge ergeben ſich von ſelbſt.

Siebentes Kapitel.

Tatas Unglaube.

Daß eine Mine den Götzentempel in die Luft geſprengt hatte, ſieht jedermann ein. Wo ſo leicht gebaut wird, wie in Darkulla, ließ ſich in ihrer Nähe aushalten, bei dicken Steinmauern wären wohl manche der Beter zertrümmert worden.

Die Prieſter machten die Reiſe mit, obgleich Flore gewollt hatte, man ſollte ſie retten, und irgendwo verbergen. Perotti meinte: beſſer ſey beſſer, und erklärte, als er Florens Vorwürfe hörte, er wolle alle die Prieſterſeelen auf ſein Gewiſſen nehmen.

Auch die heilige Eſelin ohne Ohren ward bei dieſer Gelegenheit zerriſſen, und man war der ſchlimmen Unterſuchung überhoben. Alonzo und Perotti tappten noch in der Nacht mit kleinen Blendlaternen umher, und brachten die Stücke der Körper zuſammen, die etwa oben auf den Trümmern lagen, um ſie zu verſcharren. Der Glaube ſollte meinen, alles Leben ſei hier völlig vernichtet worden.

Die Moſchee erleuchtete ein Feuerwerk, von dem alle verrätheriſche Ueberbleibſel auch weggenommen wurden, und damit das alles deſtomehr ohne Beobachtung geſchehen konnte, ließ Flore beim Sonnenaufgang, dieſen Tag dem Faſten und Gebeten widmen, denen, mit Ausnahme der Krieger auf der Verſchanzung, Jedermann daheim im Hauſe obliegen ſollte.

Vielleicht wundert man ſich, wie es Alonzo und Perotti möglich wurde, ſo mancherlei Geheimes ins Werk zu richten, und die Arbeiter in der Werkſtatt zu bewachen. Aber es iſt auch oben erinnert worden, wie letztere dabei mit Leben und Wohlfahrt intereſſirt waren. Bei dem allen hatte Perotti von den entlaſſenen ſtummen Kammerherrn gehört, meinte, hier ſtänden ſie an ihrem Platz; und berief ſie ein. Sie mußten Aufſicht über die Künſtler führen, Neugierige abhalten, und wo es ſonſt nöthig wurde, Hülfe leiſten.

Zum Unglück aber konnte einer von ihnen ſchreiben, ſogar etwas denken. Er ſah von den Arbeiten ab, was ihm möglich war, und überlegte, daß er dem Bruder des Sultans mit Nachrichten über dieſe Gegenſtände, willkommen ſein dürfte. Wenigſtens lächelte er ihn an, und verſicherte ihn ſeiner Gnade, ein Genuß, welcher ihn, ſo lange er vom Hofe entfernt war, nicht gelabt hatte.

In Tatas Lager ſah man den Aufflug der Mine und die Verklärung des islamitiſchen Tempels gar wohl, und die Krieger fanden ſich wunderbar durch die Erſcheinungen bewegt. Ein Wispern und Flüſtern durchlief die Reihen: man führe ſchlimmen Krieg, Gott ſtände dem Feinde bei. Tata erſchrack darüber nicht wenig, und wußte doch nicht, wie er den böſen Eindruck bei ſeinen, und den guten bei Nenes Kriegern, den dieſe unerhörte Dinge ins Leben gerufen hatten, tilgen ſollte.

Da kam in der Nacht jener ſtumme Höfling.

dem es gelungen war, aus der Stadt zu ſchleichen. Die widerrechtlich eingeſchlummerten Schildwachen mußten dazu einen Todtenſchlaf gehabt haben, da der Parfüm des Vorüberſchleichenden ſie nicht weckte. Genug der Höfling war da.

Man reichte ihm einige Palmblätter, darauf niederzuſchreiben, was er anzubringen hatte. Einige wurden mit Artigkeiten angefüllt, dann ging es zur Sache über, wo dem Fürſten Tata verſichert wurde, wenn es ihm Vergnügen mache, werde er, der Ankömmling, die Ehre haben, auch feurige Erſcheinungen und entſetzliche Donnerwetter hervorzubringen.

Ich dachte es, rief Tata, ich dachte es, Gaukelei liege zum Grunde, oft habe ich gehört, daß die Caffern im Ländchen Europa mit ihrem ſchwarzen Staub, Blitz und Donner machten; den Feuerſchlund, welchen unſere Krieger einſt eroberten, würden wir auch laden und losbrennen können, wenn uns der Staub nicht fehlte.

Jener klopfte der weiſen Rede mit ſeinen Händen Beifall, und ſchrieb wieder: er habe das Geheimniß abgemerkt.

Sogleich wurden ihm Handlanger in Menge zugeſellt, die Gegend war an Salpeter und Schwefel reich, man half ſich mit den Kohlen ſo gut es gehn wollte, und nach einigen Wochen beſaß Tata einen großen Vorrath an Schießpulver. Stand es gleich um die Miſchung und Körnung deſſelben fehlerhaft, war es immer geeignet, Staunen und Schreckniß unter die Darkullaner zu verbreiten, und Florens Triumph zu ſtören.

In der Stadt vermuthete man gar wohl, daß den Belagerern eine ſolche Kunde zugekommen ſei. Denn es wurde der Flüchtling vermißt und Tata ließ auch vor den Wällen ausrufen: er werde nächſtens auch ſolche feurige Erſcheinungen hervorbringen, wie die Gauklerin Nene, welche die Darkullaner ſchändlich betröge, und ſich frevelhaft rühme, der Gottheit Wunder erfleht zu haben. Das machte allerdings, daß die erſte Stimmung nach jener Nacht, die Floren vollkommen günſtig geweſen wäre, wie eine neue Religionsſtifterin in Darkulla aufzutreten, in eine gewiſſe Kälte, eine mißtrauiſche Bedenklichkeit, und eine geſpannte Erwartung, was im Lager vorgehn werde, überging.

Das Kleeblatt, Flore, Alonzo, und Perotti, berathete alſo, wie, wenn auch Tata Exploſionen mit Schießpulver zu Stande brächte, doch Vorliebe, Bewunderung und Ehrfurcht auf dieſer Seite zu erhalten, und noch ſiegender als zuvor dahin zu lenken wären.

Tata ließ unterdeſſen einen ungeheuren Eſel anfertigen. Es geſchah in einem Verſchlag, daß die Anſicht der zunehmenden Arbeit nicht dem Eindruck der Vollendung ſchaden ſollte. Daneben war der Plan ſehr klug, einen Theil des Walles zu untergraben, und in die Luft zu ſprengen. Das ſollte in der Nacht geſchehen und dann der Eſel mit Feuerwerksmaterie behende auf Rollen durch die Breſche in die Stadt geſchoben werden.

Alonzo, der gern etwas Genaueres wiſſen wollte, redete mit jenem Darkullaner, der zuerſt die treue Nachricht überbracht hatte, und bewog ihn, im Finſtern durch den Graben zu ſchwimmen und ſich einen Tag im Lager aufzuhalten, wo man, ihn für einen Krieger Tatas haltend, keinen Verdacht ſchöpfen würde. Dann ſollte er alles erſpähn, und zurückkehren.

Der Neger, feſt in ſeiner Anhänglichkeit, richtete den Auftrag zur Zufriedenheit ſeiner Sender aus, und dieſe erfuhren Tatas Abſicht vollkommen, waren mithin auch im Stande, Gegenmittel vorzukehren.

Die Stelle des Walles, an welcher die Kluft ausgehöhlt ward, (eine Arbeit, welche die Belagerer immer in der Nacht vollzogen, nachdem die Arbeiter über den Graben geſchwommen waren) blieb nun nicht unbekannt, und es wäre ein leichtes geweſen, die Höhlung wieder auszufüllen, und keinen Gräber mehr hereinzulaſſen. Das wollte man aber nicht, der Triumph wäre nicht glänzend genug geweſen. Es wurde vielmehr hinter jener Stelle ein neuer Abſchnitt von einem Wall und Graben gemacht, weit genug, daß die Kraft des im Hauptwalle entzündeten Pulvers ihn nicht treffen konnte. Dazu legte man in der Mitte dieſes Abſchnittes noch eine kleine Mine an. Zu welchem Behuf, werden wir hören.

Jetzt gedieh auch die chemiſche Beſchäftigung mit dem Vitriol, und dem kleingehackten Eiſen mehr, und es wurde ſo viel brennbares Gas gewonnen, als zu den vorgeſetzten Zwecken erforderlich war.

Aus feinem gewächsten Seidenzeuge fertigten die Männer eine Hülle, die aufgebläht die Geſtalt eines Engels mit ausgebreiteten Fittigen nachahmte. Das brennbare Gas füllte dieſen ſeidenen Körper, und wohlverſchloſſen wurde er in der Nacht an einem ſehr langen dünnen ſeidenen Strange in die Luft gelaſſen. Das Ende des Stranges war in einem Zimmer angeknüpft, dem kein Ungeweihter nahen durfte.

Am Tage ſahe niemand den Strang, weil er zu dünn war, und in einer beträchtlichen Höhe aus dem Pallaſte ſtieg; der Cherub hatte ſich vollends allen Augen entzogen, und ſchwebte hoch im Aether.

Nun kündigte die Sultanin abermals eine öffentliche Gebetfeier an, die aber diesmal auf den frühen Morgen beſtimmt war. Wie neulich mußte ſich das Volk verſammeln, aber Flore zeigte ſich nur von einer Zinne des Pallaſtes, auf welcher ſie frei ſtand. Hier wurde das Volk wieder ernſt aufgerufen. Die Rednerin ſprach über die Tücke und Ruchloſigkeit der Feinde, welche ſie verderben wollten, wie ſichtbar auch der Schutz höherer Mächte ſei; wie ſie ſich bemühten, ſogar den Glauben wankend zu machen, ja wie die Sultanin in Erfahrung gebracht, daß ſie Teufelskünſte bereiteten, um die hohe Erſcheinung verſpottend nachzuahmen. So fleht denn alle, ſetzte ſie hinzu, daß der Herrſcherin Geiſt von Oben erleuchtet werde, daß ſie ſtark und weiſe genug ſei, des Gegners Bosheit zu vereiteln.

Sie kniete oben, unten ſank die Menge nieder. Ein langes ſtummes inbrünſtiges Gebet, bald von einzelnen Seufzern unterbrochen, dann ein gemeinſamer lauter Chorus, der aus tiefen Herzen die Bitte tönen ließ.

Plötzlich vernahm man einige liebliche Akkorde, die aus den himmliſchen Gefilden herabzuſteigen ſchienen. Alles ward ſtill, kein Athem mehr hörbar, denn jedes Ohr wollte die wunderſüßen fremden Wohllaute trinken. Die Blicke

ſtaunten

ſtaunten empor in die Region des Liedes, wußten aber nicht, wie es ins Leben gerufen wurde. Doch ein Pünktlein ward bald darauf in der Höhe ſichtbar. Ein Geſtirn im reinen Blau des Morgenſchimmers, wenn ſchon die Sonne hoch über dem Horizonte prangt — dies hatte noch keines Darkullaners Auge geſehn. Doch der Punkt ward heller, größer, ſchien ſich herzuneigen aus den ſtillen Lüften. Die andächtigſte Erwartung, frommes wollüſtiges Beben in jeder glühenden Bruſt. Doch bald kein Punkt, kein Stern, kein Mond mehr. Ein glänzender ſchöner Knabe, vom Schimmer der Verklärung umfloſſen, getragen durch ein leichtes Goldgefieder, eine Harfe in der Hand. Daher tönten alſo die entzückenden Melodien. Auf den Rücken warf ſich alles, die Hände zur Anbetung emporgeſtreckt. Keinen Augenblick wollte man im Anſchauen des himmliſchen Boten verſäumen.

Endlich ſenkt ſich die Engelsgeſtalt auf die Zinne des Pallaſtes nieder, wo Flore kniete. Sie berührt den Boden nicht, umſchwebt nur der Sultanin Haupt, und ſcheint ihr himmliſche

Kunde zu vertrauen. Bald darauf erhebt ſie ſich wieder, unter der alten Göttermuſik, verkleinert ſich, und dann bleibt nichts mehr den Sinnen wahrzunehmen, als ein ſüßer Duft, der, ſeitdem die Geſtalt näher kam, die Athemzüge mit balſamiſchem magiſchen Hauche labte.

Der Leſer weiß, wie die äſthetiſchen Gaukler verfuhren. Ein Aufrollen des Fadens, und das Abrollen nachher, bewirkten das ganze Wunder, nachdem die äroſtatiſche Figur einmal in die Höhe gelaſſen war. Eine Aeolsharfe, die die Geſtalt trug, und einige andre auf der Zinne angebracht, ſangen mit Zephirs Beiſtand die wonnigen Harmonien, und eine aus den erwähltesten Blumen gezogene Eſſenz wurde reichlich verſchwendet, um mehr als einen Sinn zu bezaubern.

In der folgenden Nacht mußte aber der Engel herunter, und ward ſehr ſorgſam verſteckt, denn ein beſonders ſcharfes Auge, das immer auf die Zinne geblickt hätte, könnte doch wohl den Faden entdeckt haben. Und ſcharfſinnig ſind die Neger, wobei man das Wort nicht in dem Verſtande zu nehmen brauchte, welchen ihm eine verſchobene Sprachmanier unter uns gab.

Achtes Kapitel.

Tatas großer Plan ſcheitert.

Wir ſchweigen davon, was Flore nun den Kriegern in der Stadt war, und wie es ein Spiel wurde, ſie überall nach ihrem Willen zu lenken.

In Tatas Lager hatte man übrigens auch die Lichterſcheinung wahrgenommen, und ſie dem Heerführer angezeigt. Dieſer tritt aus ſeinem Zelte, und erblickt im Luftraum den ungewöhnlichen ſtrahlenden Gegenſtand. Begreifen konnte er nicht, was er ſah, doch ermangelte ihm die Faſſung nicht, den Schluß zu ziehn: Wer einmal Blendwerkskünſte treibt, iſt geneigt, öfter dazu ſeine Zuflucht zu nehmen, und was man bei ihm Nicht Erklärbares findet, berechtigt immer, auf neuen Trug der Art zu ſchließen. Sogleich ließ er den Befehl rund um die Linie ergehn:

es ſollte ſich alles platt aufs Geſicht niederwerfen, und nicht wieder erheben, bis die Trommel ein gewiſſes Zeichen gäbe. Klüglich wollte er hierdurch ausweichen, daß ſeine Leute der Anblick irre machte.

Sein Ueberläufer konnte keine Auskunft geben: nur die Bereitung des Pulvers, nicht das chemiſche Laboratorium hatte er geſehn. Doch wurde gleich beſchloſſen, er ſollte in die Stadt zurückſchleichen, um auch die unbegreifliche Kunſt abzuſehn, woran er freilich nicht gern wollte.

Doch war auch für die folgende Nacht etwas Anderes vorbereitet, und Tata hoffte um ſo mehr davon, als es ſeit einigen Wochen ſeine ganze Anſtrengung aufgeboten hatte. Die Höhlung im Walle war fertig, und ſchon mit Pulver geladen.

Nun brachte man den mit Feuerwerksmaterien behangenen und entzündeten Eſel aus dem Verſchlage. Unter dem Ruf: Mahomed iſt der wahre Prophet, aber auch der Väter Götter thronen im Himmel! ward er gegen den Wall geſchafft. Auf ein vom Feldherrn gegebenes Zeichen ward die Mine angebrannt, und ein Stück Wall flog krachend zur Höhe, deckte auch, wie man erwartet hatte, mit der niederſinkenden Erde einen Theil des Grabens. Noch etwas Strauchwerk zur Aushöhung, und der Eſel konnte hinüber, und hielt einen Einzug, dem des Roſſes von Ilion ähnlich, wenn ſchon mit minderem Glück. Zugleich mußte ein dicker Haufe mit vordringen, um den Sturm auf die Stadt zu beſtehn, während der Eſel ſchon pſychologiſch alles überwunden hätte. So hohe Ausſichten eröffnete ſich die Erwartung von dem Thierlein, das freilich oft mehr gilt, wie man glauben ſollte. Darf man Kleines mit Großem vergleichen, ſo iſt hier die Anekdote in Erinnerung zu bringen, wie einſt ein berühmter deutſcher General ſagte: **Meine Regimentsmuſikanten taugten nicht, ich ließ ſie aber** fleißig auf einem Eſel reiten, und nun blaſen ſie vortrefflich. Ein anweſender witziger Prinz bemerkte: Was doch ein Eſel vermag!

Gleichwohl ging es dem Eſel Tatas, wie ſeinen Kriegern überaus ſchlimm. Dieſe fanden im Vordringen einen neuen Graben. Neger durchſchwimmen den wohl bald; aber ein neuer Wall mit ſpitzen Pfählen ausgeſteckt, täuſchte die Hoffnung, weiter zu kommen, grauſam. Der Raum füllte ſich um ſo ſchneller, als laut dem entworfenen Plan, die Krieger hinten dichte aufrückten. Da nun der Raum angefüllt war, gab Alonzo das Zeichen, ſeine Mine zu ſprengen, und es flogen Eſel und Mannſchaft in die Luft, wogegen die Belagerten, die zeitig den neuen Wall mieden, nicht einen Krieger verloren.

Der Morgen enthüllte einen Anblick voll Grauſen. Mehr als Tauſend von Tatas Leuten waren dahin, zerriſſenes Gebein überall herumverſtreut. Der Abſchnitt ſpottete eines abermaligen Angriffes.

Tata beweinte die Verlornen, doch ſein Muth wuchs mit dem Widerſtande. Der Ueberläufer ſollte und mußte in die Stadt. Allein die Unfälle folgen ſich gern. Er wurde ergriffen und gehängt, aber an einen Galgen von Mahagoniholz und einem parfumirten Strick. Man war auch ſo artig, auf einer mit einem Pfeil hinübergeſchoſſenen Viſitencharte das traurige Ableben zu melden.

Wohlan, rief Tata, ſeine Truppen anredend, an loſer Kunſt iſt uns die rebelliſche Cafferin überlegen. Laßt uns aber ſehn, ob ſie auch Mittel finden wird, ſamt ihren treubrüchigen Soldaten, dem Hunger zu entgehn. Wir ſind zahlreich genug, jeden Eingang zu bewachen. Auch kein Reiskorn darf in die Mauern der Stadt. Daß der Mangel bereits wüthet, iſt mir bekannt. Laßt uns hier liegen, entweder die Noth reibt ſie auf, oder ſie müſſen ſich uns ergeben.

Neuntes Kapitel.

Vorkehrungen gegen den Mangel in der Stadt.

Freilich ſahen ſowohl Flore, wie ihre Räthe, die ängſtliche Lage ein, worin ſie die Entbehrung aller Zufuhr brachte.

Die Niedergeſchlagenheit wegen dieſes traurigen Umſtandes verminderte die Freude über die letzten Siege gar ſehr.

Man hatte zwar ſchöne Gärten, die neben den trefflichſten anderen Obſtarten, Brotbäume, Sagopalmen, Oelpalmen, Ananas und Piſangpflanzen trugen; auf den Teichen ſchwammen der Albatros, der Anhinga, der Papagoientaucher und Pelikan; aus ihren klaren Wogen fiſchte man den Zitteraal, den Paru, den Chätodon, Cephalus, den Cobitis, Polynemus, und andre leckre Waſſerthiere, wie auch die Ufer dieſer Teiche, ſo artig geſtaltete, als fein nahrhafte Schildkröten, Muſcheln und Schnecken lieferten; aber wie mäßig auch verfahren wurde, wie enthaltſam der Menſch im heiſſen Erdgürtel an ſich iſt, die Zahl derer, welche Anſpruch auf die Lebensvorräthe machten, ſtand mit dieſen in keinem Verhältniſſe. Gärten und Teiche zeigten bereits merkliche Abnahme, und es wurde ſogar beſchloſſen, die Menagerie des Pallaſtes anzugreifen, die ohnehin aus Futtermangel nicht mehr zu unterhalten war, aber freilich auch für einige Zeit noch aushelfen konnte, denn es fanden ſich ganze Ställe voll Giraffen und Heerden von Straußen da.

Der treue Darkullaner aber ſagte zur Sultanin: Wie ich zu dir kam, berichtete ich dir, daß ein Haufe von dir ergebenen Knechten ſich im großen Dattelwalde geſammelt habe.

Alonzo fiel ein: daß ihnen ein Anführer mangele. Der hat ſich gefunden.

O fuhr jener fort, dann ſind ſie auch wohl, ſchon ſtark genug, etwas im offenen Felde wider Tata zu unternehmen. Laß mich noch einmal entſchleichen, Sultanin, ich ſuche die Männer auf, melde die Bedrängniß, und können ſie Tata nicht ganz überwältigen, ſo wird doch während eines nächtlichen Kampfes, der von der Stadt unterſtützt werden muß, es möglich werden, Hundert beladene Kameele in ein Thor zu treiben.

Flore rief aus: Ich verdanke der Erfindung Perottis in jenem Aufruhr das Leben; Alonzos kühne Einfälle haben mich in der Gunſt des Volkes befeſtigt, und Tatas Angriffe bis jetzt vereitelt; wer nun noch Mittel erdenkt, dieſe

Schaaren dem Hungertode zu entziehn, hat einen gleichen Anſpruch auf meinen Dank.

Alonzo ſprach: So viel der Europäer ſonſt möglich machen kann, hier will mir nichts beifallen. Und die Hoffnung, welche der Neger hegt, ſcheint ſehr unſicher, es wäre denn, der Haufe von Getreuen hätte ſich über die Erwartung beträchtlich gemehrt. Dann ſteh ich für den Anführer ein.

Aber wer iſt denn dieſer Anführer? Davon weiß ich ja noch nichts, ſagte Flore.

Alonzo erwiederte lächelnd: Einer unſerer Caffern, der viel Talent zum Kriege offenbarte.

Perotti kratzte den Kopf, und nahm das Wort: Ich habe ſchon an ſo vielerlei gedacht. Wären nur Tauben abzurichten, die in ganzen Schaaren zu unſern Freunden flögen, und denen dieſe kleine Fläſchchen mit Wein, oder Ananas an den Hals hingen, oder wenn unſre Anhänger eine Batterie von großen Mörſern zu errichten wüßten, und uns daraus Melonen, Pfauenſchinken und Korbflaſchen mit Maraſkinoliqueuren zuwürfen.

Ein kühner Ausfall, nahm Alonzo wieder das Wort, muß uns Proviant erkämpfen. Wir bemächtigen uns der Vorräthe, welche der Feind häufte, mit Gewalt.

Flore war in Traurigkeit verſunken. Und wohin führte es am Ende, fragte ſie, wenn auch das noch gelänge?

Sei getroſt, ſprach der Darkullaner. Dieſer Mehemed ſprach von Tauben. Es war eine Art Ahnung. Wiſſe, daß ich ſchon ſeit einigen Wochen mit unſern Freunden durch Tauben Briefe wechsle. Was ich vorhin ſagte, geſchah, dich nach und nach auf eine höchſt freudige Botſchaft vorzubereiten. Ich brauche nicht von dannen zu ſchleichen, denn in dieſer Nacht kömmt Hülfe.

Alle ſchr'en froh auf.

Zum Heer iſt das Häuflein im Dattelwalde herangewachſen. Alle Caffern vom Lande und begnadigte Beduinen ſchlugen ſich zu ihm. Beſſer wurde es ſchon eingeübt, wie Tatas Krieger. Auch ſie haben ſich den ſchwarzen Staub bereitet, der im Kampfe ſo furchtbar iſt. Doch fertigten ſie auch Röhre aus Giaffengebeinen mit ſeidnen Strängen, Leder und

Eiſenwerk überzogen, an, und ſchleudern geglättete Steine. Genug, die Rettung iſt nahe. Wir müſſen uns nur bereit halten, einen kräftigen Ausfall durch das Thor zu thun, während Tatas Krieger von rückwärts angegriffen werden, und alles wird gut gehn. Sind wir Ueberwinder, fällt auch Tatas Anhang der Sultanin zu. Alle die noch zaudern, und um der Sicherheit willen, partheilos gelten wollen, ſchließen ſich dann an unſere Sache, Nene iſt Meiſterin des inneren Darkulla und indem ſie den Eingang verſperrt, wird Kuku auf immer von der Herrſchaft ausgeſchloſſen.

„Das würde nimmer geſchehn, wie mir auch das Waffenglück lächelte. Dem Sultan darf ich ſein Land nicht vorenthalten, nur muß er ſich mit mir verſtändigen, und einen guten Frieden eingehn, deſſen Hauptpunkt mein Abzug zu den Meinen iſt.“

So Flore. Alonzo und Perotti dagegen meinten: wenn die Herrſchaft befeſtigt wäre, müſſe es ſich doch ganz artig in Darkulla leben laſſen.

Zehntes Kapitel.

Entſatz.

Der Neger hatte keine Unwahrheit geſagt. Gegen die Tiefe der Nacht erhob ſich in Tatas Lager jähling ein wildes Geſchrei: Zu den Waffen! Wir ſind verrathen! In demſelben Augenblicke vernahm man auch Artillerieſchüſſe, Sauſen der Wurflanzen, Schwirren der Pfeile, Säbelklang, Wehklage der Sterbenden und Verwundeten, und was der Ripienſtimmen noch mehr ſind, welche ein Schlachtkonzert zuſammenſetzen, und die nachzuahmen, doch keinem andern Tondichter gelingen will.

In der Stadt waren Tauſend Mann ſchon am Abend bereit geſtellt worden, um in dieſem Fall durch ein Thor auszubrechen, Alonzo bat ſich nun die Ehre aus, ſie anführen zu dürfen, und lud Perotti ein, die Rolle ſeines Lieutenants dabei zu übernehmen.

Gern, recht gern, rief dieſer, und nahm einen langen Spieß in die Hand. Aber Cospetto di baco! brach er mit einemmale aus, können wir auch den Ausfall wohl ſicher wagen? Kann Tata nicht den Darkullaner gewonnen haben, all das Getöſe Kriegsliſt ſeyn, und man nur eine Falle legen?

Der Darkullaner überlieferte ſich ſogleich der Leibwache Florens, und bedeutete ſie, ihm den ärgſten Martertod zu geben, falls er gelogen hätte.

Bei dem allen, meinte Perotti, ſei es doch beſſer, er bliebe innerhalb, im ſchlimmen Fall dem Spanier einen geſicherten Rückzug zu bereiten.

Dieſer lächelte. Ich merke, Signor Perotti, ihr ſeid ein beſſerer Meiſter in Liſt, wie in Tapferkeit.

Kann ſein, war die Antwort, verſchieden theilte die Natur ihre Gaben aus.

Nun wurden die Balken, womit man die Thore verrammelt hatte, von einem derſelben weggeſchafft, mit einem Floſſe der Weg über den Graben gebahnt, und Alonzos Trupp, durchglüht von Kampfgier und Verwegenheit, trat den Marſch an.

Tatas Krieger waren ſchon in die übelſte Verlegenheit gerathen. Nicht in den Rücken erwarteten ſie einen Angriff, die Wachen ſtanden alle gegen die Stadt, hinterwärts Zelte, Hütten, Vieh, die Behältniſſe der Vorräthe. Um nun gleich etwas entgegen werfen zu können, mußten die Wachen, durchs Lager nach hinten eilen. Da Alonzo aber eintraf, fand er keinen offnen Widerſtand, und drang gleich bis ins Lager, wo die aus dem Schlaf erwachten Krieger erſt geſtellt wurden, und von der Stadt aus keinen Anfall ahnend, den Rücken dahin wendeten. Leicht ward es ſo, im Gemetzel Herr zu werden, und die Feinde zu Schaaren hinzuſtrecken.

Bald war eine große Lücke durchbrochen, und die Bündner, durch ein Loosungswort einander kenntlich, das in des Darkullaners Briefwechſel verabredet war, ſtießen zuſammen. Alles vom Feinde Uebrige wurde in die Seite genommen, und das iſt bekanntlich die Schaam des Kriegers, die ja bedeckt gehalten werden muß. Man rollte rund um die Stadt auf. Gnade nahm keiner der Belagerer an, obgleich das zur Wehr ſtellen, ganz zwecklos war, da gegen die überaus ſchmale Vertheidigung eine ſo breite Säule herandrang. Der aufdämmernde Morgen zeigte den Siegern den freudigen Gräuelanblick erſt ganz, die Stadt war gleichſam mit einem Gürtel von ſchwarzen Leichnamen umgeben. Tata war gleich anfangs getödtet worden.

Wie der Seefahrer, den die ganze gewitterſchwere Nacht hindurch, die Furcht vor Klippen und Sandbänken ängſtete, am Morgen froh aufathmet, wenn Titans erſte Strahlen die Einfahrt des freundlichen Hafens beleuchten, ſo fühlte Rene den Buſen erleichtert, da, nachdem die Finſterniß geendet hatte, ein Bote auf den andern mit Siegesnachrichten erſchien. Endlich kam Alonzo ſelbſt und legte Tatas Schwert vor ihr nieder. Er war verwundet, doch nicht ſchwer. Flore umarmte den kühnen Greis dankbar.

Nun traf ein Caffer ein. Ihm folgten Hundert Kameele mit Lebensvorräthen, zudem alle dem Feinde abgenommene Waffen und Koſtbarkeiten, welche andere Laſtthiere trugen. Der Caffer

frag-

fragte: wohin die Sultanin befōhle, daß alles das gebracht würde?

Flore überließ es Alonzo, Sorge zu tragen, riß ihre Diamanten vom Halſe, ſie dem Caffer zu ſchenken, und rief: Aber wo iſt der Anführer des Heeres, dem wir Rettung verdanken? Warum ſeh ich den Helden nicht, ihm in meinen Freudenthränen die Fülle der Erkenntlichkeit zu weinen? Jener antwortete: Schon zieht er mit den Truppen ab, die hier nicht mehr nöthig ſind, da nicht einer von deinen Feinden noch lebt. Er wird den Felſenpaß beſetzen, damit kein neuer Widerſacher eindringe.

Und ich ſoll ihn nicht ſehn? Nimmermehr, eile ihn zurückzurufen!

Er wird ſich nur zeigen, Sultanin, wenn dein Streit mit Kuku endete.

Nun, fiel Alonzo lächelnd ein, da müſſen ihn doch wichtige Gründe beſtimmen. Wärs auch nur die zarte Beſcheidenheit, die keinen Dank ärndten will, gebührt es ſich, ſie zu ehren.

O, rief Flore in Feuer, hier iſt nicht bloß von meinem Dank die Rede. Die Sultanin muſ ihm die Stirn mit einem Lorbeer ſchmücken. Und den hat ja, wie ich hörte, Cäſar getragen, und er ſoll doch auch beſcheiden geweſen ſeyn.

Cäſar, gab der Spanier zur Antwort, hatte ein kahles Haupt; dies Gebrechen zu verbergen, diente ihm die Zweigkrone. Laß deinen Helden ziehn, nöthig iſt es, den Felſenpaß zu beſetzen.

Flore mußte es ſich gefallen laſſen, ſo gern ſie auch dem Anführer der entſetzenden Truppen Dank und Lohn ertheilt hätte. In der Stadt dagegen ordnete man glänzende Feierlichkeiten an, alle Herzen neigten ſich wärmer zu Nene hin; bald kamen zahlreiche Sendungen vom Lande, die ihr im Namen des ganzen Volkes den Wunſch darbrachten, ihr allein als Herrſcherin von Darkulla huldigen zu dürfen.

Sie hielt da, wie es ſich von ſelbſt verſteht, Reden, und wie es ſich gar nicht von ſelbſt verſteht, ſie machte ſie ſelbſt.

Elftes Kapitel.

Erſte Geſandtſchaft an Kuku.

Machten ihr aber die Triumphe Freude, ſo ſchauderte ſie bei dem Gedanken an das vergeudete Blut. Denn nicht nur bei der Hauptſtadt, auch in der Provinz hatte des Krieges Flamme während deſſen gelodert, aber ihre Parthei nach und nach allenthalben die Oberhand behalten. Aber der Erbitterung wegen, mit welcher afrikaniſche Krieger fechten, war die Summe der in all den Gefechten Erſchlagenen groß, ja ſie hatte einen gar merklichen Theil der Bevölkerung verſchlungen. Sie floh deshalb den Anblick der Menſchen und ſann im einſamen Gemach nach, was hier weiter zu thun ſei.

Bald darauf ließ ſie Muſa zu ſich rufen. Er hatte ſich immer noch in der Stadt aufgehalten, und ob Perotti ihm ſchon übel wollte, und ihn gern verdächtig gemacht hätte, ſo gab Flore nichts darauf. Höre, Dſchelab, ſagte ſie zu ihm, haſt du Luſt eine Sendung zu übernehmen? Ich verſpreche dir Gewinn.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Muſa. Und warum nicht, erhabene Sultanin?

Flore. An Sultan Kuku?

Muſa. Hm — wenn er des Bruders Tod erfährt, wird er übel zu ſprechen ſein, und der Kopf des Geſandten die böſe Laune erfahren.

Flore. Ich hoffe, der Sendung Inhalt ſoll ihn verſöhnen.

Muſa. Der wäre?

Flore. Du magſt ihm entbieten: Sultan Kuku! Du gabſt Verläumdungen Gehör, und begehrteſt der treuen Nene Leben. Wohl der Wurm erwehrt ſich des Todesſtreiches, ſo auch Nene. Oft ließ ſie Tata Unterhandlung anbieten, er lieh ihr kein Ohr. Endlich fiel er durch das Schwert der Tapfern, welche unaufgefordert der Stadt zu Hülfe eilten, und Nene konnte nichts mehr als ihn beweinen, und ihm ein ehrenvolles Grab erhöhn.

Nene iſt jetzt Herrin des innern Darkulla, und mit Mühe wird ein fremdes Schwert das Land ihr ſtreitig machen. Wohl aber gedenkt ſie, wie deine erſte Liebe, dein erſtes Vertrauen ihr die Macht in die Hände gaben. Um dieſer ſchönen Zeit, will ſie die traurige Verirrung aus dem Gedächtniſſe tilgen, wo deine Grauſamkeit ſie zwang, ſich kriegend gegen dich zu vertheidigen. Bereit iſt ſie, dir dein Land mit allen Reichthümern zurückzugeben, ſo du ſchwörſt, ſie mit ſicherem Geleit nach Egypten ziehn, und dem Volk, das für ſie ſtritt, alle Rache zu erlaſſen.

Muſa. Ein freundlich Anerbieten. Ich richte die Sendung aus.

Flore. Und was meinſt du, daß der Sultan beſchließen werde?

Muſa. Aufrichtig, daß er dich ziehn läßt, glaube ich nicht. Seine Liebe —

Flore. O die haben Zeit und Abweſenheit getilgt, wie hätte er ſonſt meinen Kopf fordern laſſen.

Muſa. Aber kann man denn nicht demungeachtet heiß, recht heiß lieben?

Flore. Eine ächt afrikaniſche Frage! Freilich ließ er ſeine vorigen Weiber einſt morden. Gigi ſollte auch die heiſſe Liebe empfinden, lehnte aber die Ehre ab. Es heißt: der Krieg wider Gigi nähme jetzt glücklichere Wendungen. Ich wollte, Gigi würde Kukus Gefangene, er verſöhnte ſich mit ihr, und entbehrte deſto lieber mich. Doch was rede ich. Nicht Liebe, Haß wirſt du bekämpfen müſſen! Und ich denke, das ſchöne Land ſoll alles gleich machen. Biete alle Kunſt der Ueberredung auf! —

Muſa ſahe noch das prachtvolle Leichenbegängniß, das Flore dem Bruder des Sultans hielt, und die Eerichtung ſeines koſtbaren Denkmals im Pallaſthofe. Dann reiſte er auf der Stelle ab.

Daheim traf Flore nun viele Veränderungen. Der Senat wurde in den Ruheſtand verſetzt. Eben ſo die älteren Miniſter. Dagegen errichtete ſie drei hohe Rathsſtellen, und theilte ſie dem treuen Darkullaner, Alonzo und Perotti zu. Gleichviel verdanke ich euch Dreien, ſagte ſie, billig, daß euch mit demſelben Danke gelohnt werde.

Jeder bekam einen Zweig in der Landesverwaltung, den er pflegen ſollte. Es ging aber dabei ſo erwünſcht nicht, wie die Sultanin hoffte. Der Spanier, im Drange der Noth einſt ſo thätig, war jetzt abgeſpannt, und überließ ſich ſeinem alten Gram um Iſabellen wieder. Was zu ſeiner Erheiterung geſchah, war fruchtlos.

Der Darkullaner, ſo treu, wie er ſich immer ſchon bewieſen hatte, war aber unfähig, Geſchäften vorzuſtehn. Leidenſchaften mußten bei ihm die Stelle der Vernunft einnehmen. Dazu ward er ſehr ſtolz, und prunkte unmäßig.

Perotti hingegen, nahm nicht nur ſeiner zugetheilten Arbeit wahr, ſondern riß auch die fremde an ſich, daß Flore über ſeine Thätigkeit ſtaunte. Immer wußte er ihr etwas Angenehmes zu berichten. Allein ſie wurde meiſtens getäuſcht. Der Schein, nicht die That. Perotti ladete die Arbeit Unterbeamten auf, und verfuhr ſelbſt mit Oberflächlichkeit, und einer Kürze, welche eigentlich den Zeitgeiſt zum Grunde hatte, den Zeitgeiſt, der den Vergnügungen keine Friſt rauben will. Beſtechen ließ er ſich unerhört, doch mußte es mit Dekoration geſchehn. Da aber die Unterdiener denn doch hinter die Kouliſſen blickten, ſo machten ſie es ihrerſeits kein Haar beſſer, und der Italiener ſah ihnen großmuthsvoll nach, ausgenommen es hatte einer es zu arg gemacht. Dann mußte er die Kunſt verſtehn, die Hälfte des Raubes der Exzellenz zuzuwenden, wenn er nicht verfolgt ſeyn wollte. Die Forderung erfüllte ein ſolcher getroſt, denn um ſo offner und ſicherer waren nun die Wege, die geopferte Hälfte doppelt zu gewinnen. Genug, Perotti hätte wohl in andern Ländern Miniſter ſeyn können, als in Darkulla.

Die drei Miniſter fingen auch bald an, gegen einander zu kabaliren. Jeder wollte die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit der Monarchin für ſich, jeder erinnerte an das, was er geleiſtet hatte, mit dem erheblichſten Anſpruch.

Alonzo, der trotz ſeiner düſtern Stimmung doch den Stolz nicht aufgegeben hatte, gab zu verſtehen: Nur Volksgunſt erhielt die Sultanin. Und wer hat dieſe durch erhabene, ja poetiſche Politik, wieder geweckt, höher entflammt, mächtig erhalten?

Der Darkullaner äußerte unverhohlen: Ohne ihn würde die Parthei in der Provinz nicht ſo angewachſen, Hunger endlich eine alles zu Boden werfende Empörung aufgereizt haben, wenn er nicht durch ſeine Verbindungen es dahin gebracht hätte, daß das Heer zum Entſatz herangenaht ſei.

Perotti hingegen ſpielte oft, als geſchähe es aus aufgeklärtem Spott über das Alterthum, auf Eſelsohren an, im Grunde aber wollte er immer mahnen: Mein damaliger Einfall rettete im Aufruhr Nenes Leben.

Sie ſagte ihnen bisweilen: Ihr Herren, ich verdanke euch alles, aber ihr mir doch auch. Und wieder eben ſo viel bin ich dem Manne ſchuldig, der Tata ſchlug, und der beſcheidener als wir Viere ſich gar nicht einmal zeigt.

Ende des fünften Buches.

Potpourri.

Baſil, Sohn des Boguslav.

Beliebte altruſſiſche Legende.

Boguslav, Fürſt von Novogrod, ſtarb im achtzigſten Jahre. Sechzig davon waren unter ſeiner glücklichen Regierung verſtrichen. Sein einziger Sohn, ein Jüngling, kaum dem Knabenalter entflohn, fürchtete nun keine Vaterſtrenge mehr. Die Vormundſchaft einer zärtlichen Mutter hielt ihn nicht ab, ſeinem wilden Ungeſtüm Raum zu geben, und die Stadt erfuhr davon viel Unheil. Bewundernswerth konnte man die Leibeskraft des jungen Prinzen nennen. Tage lang ergötzte er ſich in den Straßen mit Jung und Alt bei gymnaſtiſchen Spielen. Wehe aber den Theilnehmern. Wen Prinz Baſil an der Hand ergriff, der war um die Hand, weſſen Kopf er packte, der war um den Kopf.

Den Bewohnern Novogrods mißbehagte der Fürſtenſohn, mit ſeiner ſeltſamen Knabenluſt. Die Poſadniks (Herren vom Rath) verſammelten ſich, beriethen. Dann erſchienen ſie vor des Prinzen Mutter, und redeten alſo: Amelpha, Timorbejewna! Edle Fürſtin! Wir flehen um ſtrengere Obhut über dein geliebtes Kind, Baſil, Sohn des Boguslav. Unterſage ihm die wilde Kurzweil, denn unſere große Stadt ermangelt der Bevölkerung.

Die gute Dame ward gerührt, ſagte den Poſadniks die Gewährung ihrer Bitte zu, verneigte ſich dann, und entließ ſie freundlich. Gleich ließ ſie den Prinzen rufen, und ermahnte ihn mütterlich: „Um Gottes Willen, mein lieber Sohn, treib es nicht mehr mit Alt und Jung auf den Gaſſen von Novogrod. Dir ward die Kraft eines Ritters, aber nicht guten Brauch weißt du davon zu machen, denn der, dem du die Hand angreifeſt, iſt um ſeine Hand, der, deſſen Kopf du erpackeſt, iſt um ſeinen Kopf. Das Volk murrt, und die Poſadniks kamen zu mir, Klage zu führen. Empörten ſie ſich wider uns, was vermögten wir doch? Du haſt keinen Vater mehr, ich bin eine ſchwache Wittwe. Würde deine Leibeskraft es mit Tauſenden wagen? Wer zählte die Bürger in Novogrod? Darum mein lieber Sohn, empfange treuen Rath, und gehorche der liebenden Mutter!

Baſil, Sohn des Boguslav, horchte unterwürfig, und da Amelfha Timopheiewna geendet hatte, beugte er ſich tief und antwortete beſcheidentlich: „Meine gute Mutter! Wenig kümmern mich die Poſadniks, wenig die Bürger von Novogrod, aber viel deine wackre Ermahnung, und dein mütterlicher Rath. Ich verheiſſe dir, nimmer in den Straßen Kurzweil zu pflegen; wie aber üb' ich künftig meinen ſtarken Arm? Haſt du mich geboren, daß ich nur am Ofen mich wärme? Wozu empfing ich dieſe ritterliche Mannhaftigkeit? O die Zeit wird kommen, wo die Poſadniks erbeben, das ganze Land der Reuſſen mir das Knie beugen ſoll. Doch jetzt leiſte ich dir noch Gehorſam. Vergönne nur, daß ich mir einige

Kameraden auswähle, mit denen ich mich herumtummeln, und Ritterſpiel üben mag. Gieb mir Hypokras*) und Bier, daß ich die Stärkſten und Kräftigſten lade, und Kampfgenoſſen finde, die meiner werth ſind.“

Die Bitte fand Gehör. Amelpha Timophejewna ließ vor die Burgpforte Tonnen mit Hypokras und Bier ſtellen. Humpen aus gediegnem Gold, befanden ſich daneben, und Herolde riefen durch Novogrod: „So jemand in Luſt und Ueberfluß zu leben gedenkt, und ſich ſchmücken mag mit reichen Kleidern, der zeige ſich vor dem Pallaſte Baſils, Sohn des Boguslav. Doch zuvor prüfe er der Gebeine feſten-Bau, denn nur die Kühnen und Markigten liebt Baſil, Sohn des Boguslav.“ So riefen die Herolde vom Morgen zum Abend, doch niemand erſchien. Auch blickte der Prinz neugierig durch ſein Gitterfenſter nach Ankömmlingen aus, aber Niemand wagte die Tonnen zu berühren.

---

*) Ein Getränk, mit Würzen und Süßigkeiten zubereitet.

Endlich gegen die Nacht ließ Fomuſchka der Lange ſich an der Pforte ſehn. Er nahte einem der eichenen Gefäße, ergriff einen gewaltigen goldenen Humpen, füllte ihn mit Hipokras bis zum Rand und ſchlürfte ihn in einem Athemzuge. Wie Baſil dies gewahrte, ſtieg er eilig in den Hof nieder, wo Fomuſchka der Lange ſich befand, und verſetzte ihm mit ſeiner ſchweren Keule einen tölpiſchen Schlag hinter das rechte Ohr. Fomuſchka bemerkte den Schlag wenig, kaum wich die ſtruppigte Locke ſeines ſchwarzen ſtieren Haares der Keule. Da hüpfte dem jungen Prinzen das Herz freudig. Er nahm Fomuſchka bei der Hand, zog ihn die Treppe hinauf, brachte ihn in ſein vergoldet Gemach. Hier umhalſete er ihn, und beide ſchwuren ſich den Rittereid, als Brüder und Waffengefährten treu an einander zu halten, zuſammen zu leben und zu ſterben, zu trinken aus einem Humpen, zu ſpeiſen von einem Gericht. Endlich mußte ſich Fomuſchka an die eichene Tafel ſetzen, Zuckerwerk und Wein wurden aufgetragen, und man ließ ſichs wohl ſeyn, in Jubel und Luſt.

Zur andern Frühe, da Baſil wieder durch das Gitterfenſter ſpähte, ob niemand käme, an ſeinen Tonnen zu trinken, erſchien Bogdanuſchka der, Kleine. Dieſer trat an das Bier, warf den goldnen Humpen zur Erde, hob eine große Tonne an den Mund, und leerte ſie, ohne daß er einhielt, bis zum letzten Tröpflein. Baſil rief den Gefährten. Sie nahmen zwei ſtarke eiſerne Lanzen der Rüſtkammer, eilten hinab, und ſchlugen mit Leibeskraft auf des kleinen Trinkers Schädel. Doch Sieheda! in tauſend Splittern brachen die Spieße, Bogdanuſchka ward es kaum gewahr. Dieſe Probe entzückte Jene, ſie nahmen ihn in die Mitte, geleiteten ihn durch den weiten Hof, über die ſchöne Treppe hinauf in das vergoldete Gemach. Hier Umarmung und Schwur der Treue und Bruderſchaft bis zum Tod.

Bald verkündete ein Gerücht: Baſil, Sohn des Buslaw wählte die rieſenſtärkſten Jünglinge zu Gefährten, und ſchloß mit ihnen brüderlichen Verein. Die Poſadniks ſchöpften Beſorgniß, und beratheten wieder. Nachdem jeder ſeinen Platz eingenommen, trat Tſchoudin der erfahrne Greis, in des Saales Mitte, neigte ſich nach allen vier Seiten, zog wiederholt den weißen langen Bart durch die Hand, und ſprach alſo: „Höret mich, Poſadniks von Novogrod, und ihr alle, Männer des Volkes der Slaven die hier verſammelt ſind, höret mich! Bekannt iſt es euch, wie unſer Reich des Herrſchers ermangelt, denn minderjährig iſt der Sohn des Boguslav, und bis er das Mannesalter wird erreichen, ſind wir Herren von Novogrod, und von den Landen im Umkreis.

Doch der fürſtliche Jüngling, beſtimmt, einſt über uns zu gebieten, verheiſſet keine freundliche Hoffnung. Kaum den Knabenſpielen entflohn, zeiget er bösartigen hochfahrenden Sinn, Grauſamkeit iſt ſeine Kurzweil. Waiſen und Wittwen rufen ſchon in groſſer Zahl Wehe über ſeine Ergötzungen. Nun treibt er es mit den wildartigſten Burſchen des Landes. Und warum? In guter Abſicht? Dies laſſet uns erforſchen. Geben wir ein feſtlich Mahl, den jungen Prinzen zu laden. Hier mag ſich enthüllen, welche Geſinnungen

gen für das Oeffentliche ſeine Bruſt verſchließt. Einen großen Humpen ſtarken Weines wollen wir ihm darreichen. Schlägt er ihn aus, ſehn wir ein übel Zeichen, Bedenkliches führt dann der Sohn des Boguslav im Schilde. Trinkt er, wird die Verſtellung aus dem muthwilligen Geiſte weichen, wir entdecken, was er in Herzens Tiefen birgt, denn Wahrheit iſt im Wein! Gewahren wir nun tückiſches Vorhaben, ſchlagen wir ihm ohne Zaudern ſein Haupt ab, denn wohl leben andre Fürſten in Rußland, unter denen die Auswahl zu treffen iſt, und gäbe es deren nicht, nun ſo könnten wir ihrer auch entrathen.“

Hier erhuben ſich alle Poſadnicks, und machten dem weiſen Tſchoudin ihre Verbeugung; dann rief es rund umher, wie von einer Stimme: „Ehre deiner Weisheit! Es geſchehe was du willſt!“

Schon mit dem Anbruch des folgenden Tages begannen die Vorbereitungen zum Feſte. Im großen Saale des Rathhauſes wurden lange Tafeln von Eichenholz hingereiht, bedeckt mit weißen Tüchern. Reichlich trug man Backwerk und

Confekt auf, ſauber geordnet in den Schüſſeln. An den Wänden entlang prangten ſtattliche Tonnen mit Wein und Bier, über ihnen hing köſtliches Trinkgeſchirr aus Gold, Silber und theurem Holz. Da alles bereit ſtand, wurden etliche Poſadniks nach der Burg entſendet, die Fürſtin zu laden, und den Sohn. Nachdem ſie ihren Auftrag ehrerbietig vollendet hatten, gab die gute Amelpha Timopheiewna ihnen dieſen Beſcheid: Spiele und Tänze ſind für mich dahin, die Tage der Freude vorüber. Wie meines Lebens Sonnenſtrahl noch glänzte, da mir der Gemahl, euer Gebieter, noch zur Seite ſtand, hab auch ich des Frohſinns Wonne gekoſtet, aber nun, da meines Lebens Sonnenſtrahl entfloh, weil' ich traurig im einſamen Gemache. Geht indeſſen zu meinem Sohne Baſil, vielleicht ſchmückt ſeine Jugend eure Feier, ſo ihr ihn bittend begrüßt.“ Nach dieſen Worten eilten die Poſadniks, den jungen Prinzen zu ſehn, und baten unterwürfig: zu ſchmücken ihr Feſt durch ſeine Jugend. Baſil verhieß zu erſcheinen, wenn anders Amelpha Timopheiewna einwilligte, und begab ſich zu ihr.

Darf ich dem Mahle der Bürger von Novogrod beiwohnen? fragte er. Die gute Mutter war es zufrieden, und ertheilte dem Sohne manchen belehrenden Wink, über das Betragen, welches er unter den heuchelnden Posadniks anzunehmen hätte, die ſie gar wohl kannte. Trinke, mein Sohn, warnte ſie, aber trinke nicht zu viel, liſtig ſind die Poſadniks, durchblicken wollen ſie dich. Sei wakker auf deiner Hut, und ſo ſie prahlen mit ihrer Kraft, ihrer Weisheit, ihren Reichthümern, ſo mögen ſie prahlen. Schweige, und prahle nicht. Vor allen Dingen ſei artig und herablaſſend, kränke Niemand durch unhöfliche Manier! — Nach dieſer Rede ſchloß ſie den Prinzen in ihre Arme, und dieſer begab ſich in den feſtlichen Kreis.

Die Poſadniks empfingen ihn an den unterſten Stufen der Treppe, und geleiteten den Prinzen in den Feſtſaal. Sie wieſen ihm gebückt den Ehrenplatz an, doch Baſil verbat ihn, und ließ ſich am Ende der Tafel nieder. Nun faßten ſie ihn artig unter den Arm, führten ihn oben hin und ſprachen: „Hier gebührt es dir, dich zu ſetzen, Sohn des Boguslav, dies iſt dein Platz! Oft hat ihn der Fürſt, dein Vater, eingenommen.“ Hierauf reichten ſie ihm einen Humpen ſüßen Weins, und Baſil trank, aß auch von dem Backwerk und Confekt, womit er bewirthet wurde. Doch trinkend und ſpeiſend ſaß er da, wie eine züchtige Jungfrau, und kein Wort entfloh ſeiner Lippe.

Indeſſen begannen die Poſadniks zu ſcherzen und zu plaudern, bald ließ ſich auch eitle Prahlſucht vernehmen. Einer rühmte ſich dies, der andre das. Der lobte ſein ſchönes Pferd, jener ſeine junge Frau. Hier wurde mit Reichthum, dort mit Leibesſtärke groß gethan. Wieder einer prunkte mit Klugheit. Sie ſchrien alle auf Einmal. Doch Baſil, Sohn des Boguslav, ließ ſich durch ſolch Beiſpiel nicht anlocken. Er brach ſein Schweigen nicht, mogten ſie prahlen nach Herzensluſt. Endlich redeten der weiſe Tſchoudin, und der reiche Satka ihn alſo an: „Warum bleibſt du allein ſtumm, fürſtlicher Jüngling? Wohl könnteſt du deine Vorzüge rühmen!“ Und der junge Prinz gab beſcheidentlich zur Antwort: „Poſadniks, ihr ſeid Männer hoher Achtung werth. Euch ziemt es frei und kühn zu reden. Wie aber ſollte ich mich vor euch preiſen, ich ein Jüngling noch, und verwaiſt? Wohl beſitze ich einiges Gold, Silber, Edelgeſtein, doch bin ich es nicht, der die Schätze zu erwerben wußte. Auch ich werde einſt zur Reife gedeihen, und dann ſei es mir auch vergönnt, mich den andern gleich zu ſtellen.“ Die Poſadniks waren verwundert, ob der beſcheidnen und verſtändigen Rede, flüſterten einander zu, und pflogen ferneren heimlichen Rath. Da ihr Entſchluß genommen war, füllte Tſchoudin einen großen Humpen mit ſtarkem Wein, und brachte ihn dem Prinzen mit den Worten: „Wer liebt der Slaven Lande, und das große Novogrod, leeret den Humpen!“ Nun konnte Baſil ſich nicht weigern, er faßte das Geſchirr, und trank bis zum letzten Tropfen. Aber da nun die Poſadniks in der vorigen Weiſe fortfuhren, erhitzte der Geiſt des Trankes des jungen Prinzen Gehirn, und nicht weiter vermogte er an ſich zu halten.

„Ihr Gecken, rief er aus, wiſſet wer Baſil iſt, der Sohn des Boguslav, und ſchweigt! Buſil iſt Herr über Reuſſen, alle Lande der Slaven ſind ihm unterthan. Novogrod ſoll ihm Tribut zahlen, und die Paſadniks in ſeiner Gegenwart knien.“

Bei dieſen Worten fuhren die Poſadniks zornig auf. Sie erhoben ſich von den Sitzen und ſchrien allzumal: „Nein, nicht gebieten wirſt du über der Slaven Lande, nicht beugen wollen wir uns vor dir. Tirannenſinn brütet dein bösartig wildes Gemüth, und es thut uns kein Herrſcher Noth. Darum räume unſere Stadt, das Reich, und das morgen wie der Tag beginnt. Und wirſt du nicht im Guten dich fügen, ſoll Gewalt dich zwingen.“

„Ich fürchte weder euch noch jemand auf Erden,“ antwortete der Prinz. „Waffnet ganz Novogrod gegen mich, ich werde euch die Spitze bieten, und fragen, wer mich zwingen will, mein Reich zu meiden? Denn Novogrod gehört mir, ihr alle ſeid meine Unterthanen.“ Hier ſtand er auf, ſchritt durch den erboßten Haufen, der ihm Platz öffnete, und verließ den Feſtſaal und das Rathhaus.

Da er entfernt war, lachten die Poſadniks ſeiner Drohungen. Was will dies Kind, riefen ſie, denn ſo hieß man den Prinzen in der Verſammlung. Demungeachtet beſchloß man zur Stelle alle Truppen von Novogrod unter die Waffen zu ſammeln, daß man den Prinzen zur Entfernung zwänge.

„Sein junges Gebein, rief Satka, ſoll auf der Haide bleichen, blos dem Regen und Schnee, denn wie leiſtet der Knabe uns Widerſtand?“

Von allen Thürmen brüllte die Sturmglocke, wer das Schwert führen konnte, traf eilig auf dem Sammelplatze ein. Wie die gute Dame Amelpha Timopheiewna es vernahm, forſchte ſie nach der Urſache, und da ſie erfuhr, des Sohnes verwegene Rede habe der Poſadniks Wuth entflammt, eilte ſie in ſein Gemach, ihn ernſt zu ſchelten. Da ihr aber ſein Zuſtand ſichtbar ward, nahm ſie ihn bei der Hand und führte ihn in ein Kellergewölbe, wo er weilen ſollte, bis die Dünſte der Trunkenheit durch den Schlaf zerſtreut wären.

Hierauf begab ſich Amelpha Timopheiewna

in die Kammern, welche ihre Schätze bewahrten. Sie erſah einen goldenen Kelch, den ſie mit mancherlei edlen Steinen füllte, mit Rubinen, Smaragden, und Diamanten. Nun erſchien ſie, von ihren Frauen begleitet, im Rathhauſe, wo die Poſadniks anweſend waren. Indem ſie den Saal betrat, neigte ſie ſich tief, dann wurde der reiche Kelch auf die Tafel geſtellt, und ſüße Worte ſchmeichelten den Männern. „Verzeihet ſeinem Leichtſinn, flehte ſie, verzeiht der unbeſonnenen Drehung in der Luſt des Weins entflohn. Gedenkt ſeiner Jugend, und wollt ihr das nicht, vergeſſet aus Liebe für den verſtorbenen Fürſten Boleslav, der ſich verdient machte, um euch und Novogrod die große!“

Doch Bitte und Herablaſſung vermehrten nur der Poſadniks Stolz, und frech antworteten ſie ihrer Fürſtin: „Hinweg von hier, betagte Frau! Nichts haben wir mit dir zu ſchaffen, und nicht thun uns Noth deine Steine und dein Gold. Wir wollen nur den Kopf deines verwegenen Kindes.“ So ſchrien ſie allzumal.

Bittre Thränen vergießend, kehrte die gute

Dame nach ihrer Burg zurück. Sie befahl alle Pforten zu ſchließen, und harrte ungeduldig auf den Ausgang der widrigen Begebenheit.

Am andern Tage, mit dem Erwachen der Sonne, griffen die Poſadniks mit der ganzen Macht von Novogrod die Burg an. Die Pforten wurden erſtürmt, und in den weiten Hof ſtürzten Soldaten, den Wogen gleich auf dem Bette des empörten Stroms.

Vom Waffenlärm, vom Geſchrei der Menge auf den Gaſſen von Novogrod, erwachte in ſeinem Gewölbe, Baſil, Sohn des Boguslav. Leicht raffte er ſich auf, eilte nach der Thür, ſprengte das feſte Schloß mit einem Handſchlag, und ſtand nach zwei Sprüngen mitten im Hofe. Die von Novogrod warfen ſich auf ihn. Doch er gewahrte zu ſeinen Füßen einen Balken aus Eichenholz, den die Axt der Zimmerer noch nicht beſchält hatte. Dieſen packt er eilig, und wirft ihn nun wieder auf die von Novogrod. Bald nehmen dieſe Reißaus, Baſil treibt ſie vom Hofe weg, folgt ihnen auf der Ferſe, und erlegt ſie hundertweis. Die entſetzliche Waffe in der Fauſt, läßt er ſie bald rechts bald links niederpraſſeln, und macht die dicken Haufen der Flüchtigen licht. Umſonſt ſchreien ſie Erbarmung, umſonſt verheißen ſie Gehorſam, Treue. Das junge Blut des Prinzen ſiedet, ſein Grimm iſt nicht zu erweichen, er treibt die Empörer der ungeſtümen Wolchova zu.

Nun meiden die Poſadniks die Wahlſtatt, rennen zum Rathhauſe, füllen einen großen Goldpokal mit Juwelen, und bringen ihn angſtvoll der guten Dame Amelpha Timopheiewna. Vor ihre Fenſter, auf der Gaſſe ſtellen ſie ſich hin, denn ſie wagten ſich nimmer in den Hof, und ihre ſtolzen Schädel an den Boden drückend, wimmern ſie kläglich: Ach Fürſtin! Ach Mutter! Dein Mitleid wende ſich nicht von uns! Wir erzürnten deinen Sohn, unſern Herrn, Baſil, Sohn des Boguslav, und ſein Grimm macht eine Wüſte aus Novogrod. Verlaſſe unſer Schrecken nicht, lege dich ein für die Bangen, daß ſein gewaltiger Zorn ende!“ Wohl vernahm die gute Dame das Geſchrei, doch zeigte ſie ſich nicht, ſondern ließ durch eine Dienerin herabſagen:

„Ihr begannt, ihr mögt enden. Was gehn die betagte Frau eure Händel an?“

Mit geſenktem Ohr ſchlichen die Poſadniks zurück, unterwarfen in einer Urkunde, ſich, Novogrod und das Land dem jungen Fürſten, und boten ihm unbeſchränkte Gewalt über Leben und Tod, Gut und Blut, in ganz Rußland. Mit dieſer Schrift nahten ſie demüthig Fomuſchka dem Langen, und Bogdanuſchka dem Kleinen. „Wir ſind ſein, hier unſre Unterwerfung“ ſprachen ſie.

Die Ritter wurden erweicht, und warfen die zum kräftigen Beiſtand des Waffenbruders erhobenen gewaltigen Keulen nieder, hielten das Blatt empor, und riefen: „Heil Baſil, Sohn des Boguslav! Worde nicht länger den Unterthan, denn alles ward dir gegeben. Heil dir Fürſt von Novogrod und Rußland!“ Hier warfen ſie ſich mit den Poſadniks nieder, die Menge folgte.

Nun hielt der junge kräftige Prinz ein, empfing Urkunde und Huldigung, und vergaß, was geſchehen war. Froh kehrte alles zur Burg. Glücklich herrſchte Baſil, Sohn des Boguslav.

Kein innrer Zwieſpalt, kein Krieg von außen, ſtörten ſeine Regierung, denn alle Welt fürchtete Baſil, Sohn des Boguslav, Fomuſchka den Langen, und Bogdnauſchka den Kleinen.

Die Archives litteraires de l'Europe erheben dieſe Legende, wegen mancher Züge von Einfalt, doch giebt ſie auch einen Maasſtab, wie rohe Einbildungskraft Monarchenwerth in Anſchlag bringt. Unſerm Roman wurde ſie als Beilage verliehn, um den Leſer zu der Betrachtung aufzufordern: Es iſt im Nord und Süd ſich manches ähnlich, Bös und Gut überall gleich gemengt, Demokrit und Heraklit vermiſſen nirgend ihren Stoff, und nach Belieben, oder Lebensalter und Gemüthsſtimmung iſt Schillers Wort anzuwenden:

Thor, wo du ſiehſt die Noth und die Plag,
Erblick ich des Lebens hellen Tag.

Sechſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Flore und ihre Räthe.

Wir ſahen, daß die Räthe der Sultanin in Darkulla fleißig einander den Platz ſtreitig machten, woraus für das Ganze nicht viel Segen zu keimen pflegt. Man kann die Staatsführung allenfalls mit einem Wagen vergleichen. Die vorgeſpannten Roſſe ſind die oberen Diener, der Souverain lenkt ihre Zügel, achtet auf des rechten Weges Geleis. Gut, wenn die Roſſe ſtark ſind, muthig ſchnaubend vorwärts dringen, daß es eher nöthig wird, den Zaum aufzuhalten, als ihn bei anderweitiger Antreibung zu lockern; mögen ſie auch ein wenig eigenwillig, wiewohl dem obern Willen gehorchend, lenkbar ſeyn, denn Shakeſpear ſagt ſinnreich genug: verdrießlich ein Roß, das nicht in den Zügel beißt. Herrlich geht alles von Statten, wenn die ausgreifenden Kräfte vorne Talent, und die Lenkenden hinten Genie genannt werden können. Es mangelte ſogar nicht an Beiſpielen eines gar lobenswerthen Fortgangs unter ſo angethanen Umſtänden. Auch darf man nur in den bunten Gukkaſten der Geſchichte blicken, wo die Tragikomödie der Vergangenheit aufgeführt wird, und man wird da manchen Zügler gewahr, dem das Lenken unbequem wird, und der ſich alſo einen Stellvertreter anordnet, dem er nur bisweilen auf die Hände ſieht. Auch kann es gedeihlich ergehn, ermangelt dieſem nur nicht Kunde des Wegs und Kraft der Fäuſte, ſchlimm aber wenn der Zügel nachgelaſſen wird, eines der Thiere ſpringt im wilden Gallop an, das Zweite will ſich im trägen Trott ſchonen, auch gelegentlich Gras an der Seite des Weges rupfen. Am Kreuzpfad biegt eins rechts, das andre links. Oder dem eigentlichen Bilde, worauf es hier angeſehen iſt, näher zu kommen: ein Hochbeamter will rüſtig fort ins Gebiet der

Neue-

Neuerung, wird entzückt von den Phraſen der Proiektenmacher, freuet ſich der Zahlen eines Law, hofft für iede papierne Saat Goldärndten, und der andre gleichet ſolchen, wovon Herr von Held ein meiſterhaft poſſierliches Gemälde lieferte:

Wohl mancher läßt an der Geſchäfts-Spitze,
Von dem erhabenen Miniſterſitze,
Die Staatsmaſchine leiernd gehn,
Das Schnarrwerk tanzt und endlich lohnen
Den invaliden Leirer, Penſionen,
Dann mag ein Andrer weiter drehn.

Wie geht es da? Man gelangt auf Irrwege. Bald bricht etwas am Wagen, bald kömmt er nicht von der Stelle, man wirft um u. ſ. w. u. ſ. w.

Floren machte es gewaltigen Verdruß, da ſie ſah, daß Alonzo, Perotti und der Darkullaner ungleich und gegen einander wirkten. Und das Lenken ſelbſt nun ſo ſchwieriger, gewährte ihr um ſo weniger Vergnügen, als die Blutſzene ihr das ſonſt reitzende Land verhaßt gemacht hatten, und die Sehnſucht den Blick nur ins Vaterland rief. Mit heißer Ungeduld erwartete ſie Muſa zurück, und ſchöneren Traum konnte ſie nicht träumen, als Kukus Einwilligung in ihre Vorſchläge.

Unterdeſſen kam Alonzo öfters, und ſtellte ihr vor: für die Arme einer Dame wären die Zügel des Regiments zu beſchwerlich. Ein Premierminiſter würde ihre Sorge am freundlichſten erleichtern. Dann hatte er dieſen oder jenen glänzenden ausſchweifenden Entwurf, welchen er zur Stelle vollzogen wiſſen wollte. Denn obſchon unthätig im Tagewerk, lebte ihm doch eine rege Phantaſie, er hielt den Charakter des Hiſpaniers feſt. Allein Flore fand die Entwürfe ſelten nach ihrem Geſchmack, und der Alte ward dann murrlaunig.

Perotti erſchien noch häufiger, immer feſtlich geſchmückt, die ziemlich greiſen Haare mit einer Farbe geſchwärzt. Wenn er Floren nun eine Menge angenehmer Dinge, und ſüßer Lügen vorgebracht hatte, ſtellte er ihr vor, wie nöthig ihr in dem dermaligen Verhältniſſe ein Gatte ſei, ein Gatte, nicht zu jung, um noch ein Sklave der Unbeſonnenheiten zu ſein, nicht zu alt, um noch das Feuer der Liebe empfinden zu können. Dann gab er die Rolle des Zerſtreuten, Nachſinnenden, Unglücklichen.

Flore lachte in ſich, da ſie ſeine Plane ahnte.

Nicht lange, ſo erſchien auch ein Brieflein voll der zärtlichſten Wendungen. Flore lachte noch mehr, und beantwortete es nicht.

Doch wenige Tage nachher ſpielten ihre Frauen auf eine Verheirathung der Sultanin an, die Stadt war plötzlich eines Abends erleuchtet, und Alonzo erſchien noch ganz ſpät, warf ſich Floren zu Füßen, und warnte mit den dringendſten Gründen, gegen den neuen Vorſatz. Flore war vor Erſtaunen außer ſich.

„Nein, ehe du dem argliſtigen gaukleriſchen Italiener die Hand reichſt, weiß ich einen Gemahl für dich, edelmüthig, tapfer, jung, liebenswerth, und dem du eben ſo viel verdankeſt —“

Aber ums Himmels Willen, wurde er unterbrochen, wer hat euch geſagt, daß mir ſo ein Gedanke einkam?

„Wer? Jedermann. Die geſammte Stadt iſt

voll davon. Darum die Erleuchtung. Morgen werden Abgeordnete dir im Namen des Volkes Glück wünſchen.

Hieraus ergab ſich, daß Perotti die Neuigkeit ſelbſt verbreitet hatte, Floren deſto eher für die Ausführung zu ſtimmen. So läßt man in den Zeitungen verkündigen, man habe ein gewiſſes Geſchenk, eine Stelle, eine Ehrenbezeugung erhalten, und Einigemal hat das die Wirklichkeit zur Folge gehabt.

Nicht ſo bei Floren. Sie ließ den Wälſchen rufen, und ſagte ihm gemeſſen: Signor Perotti, war ich euch Dank ſchuldig, ſo bedenkt, daß ich ihn durch Vertrauen, und durch Vergeſſen eurer ehemaligen Untreue, entrichtet habe. Spielt ihr jemals auf dieſe eure thörigte Abſicht wieder an, geht ihr eures Amtes verluſtig.

Perotti verſetzte: Sultanin, wohin führt Liebe!

„Wie, in eurem Alter?“

Medea verjüngte den Greis Aeſon, ihr, eine größere Zauberin, werdet doch den Mann aus den Mitteljahren ins Jünglingsalter zurückführen —

„O erlaßt mir das! Ich meinte, jene Iſabelle ſei eure Geliebte. Schlecht löſ't ihr euer Wort, ſie bis ans Ende der Welt zu ſuchen.“

Im Wetteifer mit Coutances gab ich dies Wort. Er iſt todt, was brauche ich es nun zu löſen.

„Alſo Eitelkeit, elende Eitelkeit, der Liſtigſte gelten zu wollen, nicht kräftige Leidenſchaft ſpornte euch?“

Flore gab ihm noch manchen ernſthaften Verweis, dann trat auf ein gegebenes Zeichen der Wachtoffizier herein, und Perotti wurde verhaftet. Nur auf vier Wochen, ſprach Flore. Jener mußte alles Sträubens ungeachtet mit fort.

Dieſen Abend war die Stadt noch weit heller erleuchtet. Das hatte Alonzo beſorgt. Flore, die ihn rufen ließ, erhielt auf ihre Frage folgenden Beſcheid:

„Das Volk iſt doppelt froh. Einmal, daß Perottis Sage unwahr iſt, ferner daß ein Miniſer, der ſeinen vollen Haß trägt, hat ins Geſängniß wandern müſſen.“

Das ſind, erwiederte Flore, alles Dinge, wovon dies gute Volk nichts wußte, ehe wir die Hand an ſeine Verfeinerung legten. Ich ſehe gar wohl, daß jede Unze des Guten, die es durch mich empfing, reichlich durch eine Unze Uebel aufgewogen wird, und das iſt es, was mir die ganze Beherrſchung höchſt zuwider, mit jedem Tage mehr zuwider macht. An all das gefloſſene Blut darf ich vollends nicht denken, oder mich befallen Gram und Trübſinn.

O, fiel der andre ein, ein Gemahl, ein Gemahl, nur Perotti nicht.

Schweigt, ich beſitze ſchon einen! — Doch Apropos! Ihr erwähntet vor Kurzem eines rühmlichen jungen Mannes. — Faßt ja keinen unrichtigen Gedanken, wenn ich frage. Es hieß, ich verdankte ihm viel, und das mag ich nicht ſchuldig bleiben.

Alonzo fing eben lächelnd an:

Es iſt —

Da trat ein Diener ins Zimmer, und meldete Muſas Zurückkunft. Dies unterbrach das Geſpräch völlig, denn Florens ganzer Antheil war dem Neger zugewendet, der auch gleich vorkam.

Zweites Kapitel.

Muſas Berichterſtattung.

Was ſagt Kuku? wackerer Dſchelab, rief Flore dem Ankömmling entgegen.

Er erwiederte folgendes:

Da ich zu dem Sultan kam, erhabene Nene, und mich als deinen Geſandten offenbarte, warf er ſich jammernd und winſelnd auf den Teppich. Alle Liebe iſt von den Weibern gewichen, rief er, auch dieſe Nene, die ich zur Eſelin der Eſelinnen erhob, wollte nicht ſterben.

O der Barbar! fiel Flore ein.

Jener fuhr fort: Nun mußte ich deinen Krieg gegen den Bruder berichten, und wie Tata fiel. Da zürnte er nicht. Mein Bruder war ein Krieger, ſprach er, rühmlich iſt Tata geſunken.

Nun erzählte ich, wie du ſein Grab geehrt, ſein Denkmal erhöht haſt, da weinte er vor Freude.

Edler Ritterſinn, rief Flore. Kuku verleugnet ſich nicht. Das Gute und Böſe liegt in ſeiner Seele beieinander. Ich aber mag hier weder tilgen noch entwickeln. Weiter!

Da ich nun antrug, du wollteſt ihm ſein Land zurückſtellen, wenn er dich mit ſicherem Geleite ziehen ließe, war er halb zufrieden, halb nicht, doch erklärte er ſich endlich: er müſſe vor allen Dingen erſt Osmanns Kopf, womit er betrogen worden ſei, bekommen, dieſe Bedingung würde Nene nicht verſagen.

Osmanns Kopf? rief Flore. Osmanns Kopf! Betrogen ſagſt du? Hat er ihn nicht? Mit meinem Willen zwar nimmer. Alonzo, was ſagt ihr?

Ich weiß nicht anders, ſtockte dieſer.

Muſa fuhr fort: Der Sultan behauptet, einen anderen Kopf erhalten zu haben. Er beſteht auf den ächten; dann ſollſt du ihm auch noch einen geſchickten Caſſern zuſenden, der ihm das ſchwarze Pulver bereitet. Er will es wider Gigi gebrauchen, mit der es immer noch nicht zu der lange erwarteten entſcheidenden Schlacht kam, denn man unterhandelt noch mit Habeſch um die Mittel, jene unfehlbar zu verderben

Der Caffer ſoll ihm werden, ich hab ihn ſchon erſehen. — Es iſt ein Irrthum. Der Kopf wurde ihr zugeſchickt. Doch ſtände der Franzoſe auch lebend vor mir, ich würde nimmer in die Forderung willigen.

Sie ließ hierauf Perotti aus dem Gefängniſſe bringen.

Signor, erklärte ſie ihm, ihr geht zum Sultan Kuku! Verſeht ihn mit Kunſt, mit Liſt, ſo viel ihr wiſſet und ihm Noth thut. Wenn ihr das gehörig ins Werk gerichtet habt, ſo vollendet meinen Frieden mit ihm. Der ehrliche Muſa wird euch begleiten. Vielleicht ziehen wir am Ende froh nach Europa.

Nach Europa? rief Perotti. Ich habe es ſchon vergeſſen, und darauf verzichtet.

„Ich nicht, Signor, ich nicht!“

Laßt uns doch in Darkulla bleiben. Zum Paradieſe fehlt ihm ja nichts mehr, als eine Opera buffa, und ein maskirt Carneval. Doch Geduld, ich richte alles noch ein.

„O meinetwegen künftig bei Sultan Kuku. Genug, ich höre keinen Widerſpruch, keine Bitte.“

Aber mein Amt, mein Amt!

„Werde ich einſtweilen ſchon verwalten laſſen, auch mich beim Sultan einlegen, daß es euch vorbehalten bleibe.“

O keinem Sultan mag ich dienen, einer Monarchin. Wie Eſſex der Eliſabeth. Das bringt vortreflich Regiment.

„Dies waren eure Abſchiedsworte. Kameele vor. Glück auf die Reiſe!“

Er mußte gehorchen.

Alonzo wurde wieder allein befragt: Welchen jungen Mann meintet ihr?

Er gerieth in Verlegenheit. Ich bitte um Nachſicht, Sultanin. Ich weiß keinen. Es war mir nur darum, zu erfahren, wie du einen Antrag der Art beantworten würdeſt.

“So? — Ei!— Und Osmanns Kopf? Ihr ſtockt. Ihr bergt mir ein Geheimniß, auch mag ich es nicht entſchleiern. In einem Fall bin ich aber unzufrieden mit euch. Das ſollt ihr einſt erfahren. Die Verkettung der Ereigniſſe, welche uns treffen, iſt ſonderbar. Gebe das Schickſal nur eine endliche freundliche Löſung.“

Alonzo mußte Perottis Geſchäfte mit verſehn. Flore drängte ihn, da durfte er ſeiner Trägheit weniger nachhängen. Ehrlicher wie Perotti, hing das Volk ihm lebhaft an, wiewohl es bald darauf auch genug an ſeinen Einrichtungen zu tadeln fand, denn mit den erſten Eindrücken der Verfeinerung, hatte ſich der Geiſt des Widerſpruchs, der in aller Buſen wohnt, der uns als moraliſches Vertheidigungsmittel von der Natur zugelegt zu ſein ſcheint, auch ziemlich bei den Darkullanern ausgebreitet. Von ihm ſagt Morellet, einer der geiſtvollſten unter den neueren franzöſiſchen Autoren:

Supposons qu'on appelle au Ministère un génie élevé, d'une probité qui décourage la calomnie même, plein de la passion du bien public, et de tous les sentimens qu'on peut desirer et exiger dans un homme en place; je

vais dire ce qui arrivera. S'il regarde autour de lui avant d'entreprendre; s'il étudie, non pas les principes de l'administration que l'expérience et de profondes réflexions lui ont rendus familiers, mais les moyens par lesquels on peut les mettre en pratique et vaincre les obstacles que la corruption élève de toutes parts; s'il marche avec cette sage lenteur qui conduit plus sûrement et plus promptement au but, on dira: il ne fait rien; nous ne voyons rien; c'est qu'on sera au desespoir de n'avoir rien à blâmer et à contredire; mais à la première de ses opérations, des milliers de voix s'élèveront; l'un critiquera la forme, l'autre le fonds, non pas d'après des principes réfléchis, mais uniquement par esprit d'opposition. Si le ministre eût fait tout le contraire, on se fût simplement abstenu de corriger tel abus, de faire telle loi, ces mêmes gens l'auraient desapprouvé avec la même violence. On eût dit: pourquoi ne réforme-t-il pas ceci ou cela? Pourquoi ne fait-il ce bien au peuple, cette faveur à l'agriculture? S'il réforme, s'il change, s'il s'efforce d'améliorer toutes les parties de l'administration, on s'écriera: pourquoi toucher à ce qui est? Ne sommes-nous pas bien? L'esprit de systéme, la constitution de l'Etat, les privileges des différens corps, la caractère de la nation, les dangers d'une liberté, qui deviendrait bientôt licence, seront les mots de raillement que se donnera l'esprit de contradiction, et bientôt sera renversée, la statue au pied de laquelle on avait brûlé quelque encens.

Dieſer Geiſt des Widerſpruchs, tief verfolgt zur Wurzel, und dann wieder einen vielzweigigen Stamm aus der Tieſe erzogen, lieferte gar wohl den Stoff einer neuen Erklärung des geſellſchaftlichen Lebens. Doch ſcheint die Sucht, philoſophiſche Syſteme aufzuſtellen, bei den Deutſchen in Abnahme zu gerathen. Bliebe es dabei! Denn wohin führen ſie alle? Den Mann bis zum Grabe zur Pein des Schülers zu verdammen; denn will er nicht das ſogenannte Hinken nach dem Zeitalter; als Vorwurf hören, muß er immerfort lernen. Und darf man Schätzen einen

Werth zuerkennen, von denen es ausgemacht iſt, die Mode wird früher oder ſpäter gebieten, ſie wieder wegzuwerfen. Oder ſoll der Teutone die Weisheit inniger umſchlingen, da die Klugheit ſich ſeinem Arm ſo viel entwindet?

Drittes Kapitel.

Der Kriegsſchauplatz.

Wenden wir den Blick nach dem Kriegesgetümmel.

Immer hatte Gigi Unterhandlungen anknüpfen wollen, doch kein Gehör bei Kuku gefunden. In ſeiner feſten Stellung trotzte er ihren Angriffen, wie wir bereits wiſſen, und übte daneben ſeine Truppen mit vieler Klugheit. Eilboten gingen fleißig nach Habeſch, und kamen von daher. Der Entfernung halber, und da es nothwendig war, beträchtliche Umwege zu nehmen, verliefen aber mehrere Monate, ehe die Unterhandlung am Ziele ſtand. Endlich aber ſagten die Verbündeten zu, Gigi mit einem großen Heere re in den Rücken zu gehn, und es wurde ein Tag beraumt, wo Kuku ſeine Verſchanzung meiden, und die Amazone im offenen Felde angreifen ſollte. Der Feldherr der Verbündeten rechnete darauf, um dieſe Zeit auch nahe zu ſein, ſo gerieth die Feindin zwiſchen zwei Angriffe, und um deſto eher hoffte man ſie zu verderben.

Eben war man auf das ernſthafteſte mit Waffenübungen beſchäftigt, da Perotti in Kukus Lager kam. Aber welche Waffenübungen. Nicht etwa ſo bequem wie in Deutſchland, wo man die freundliche Jahreszeit, den Tag, und fein flache Gefilde dazu auswählt, dazu jedermann auf dem Papiere hat, welche Szenen aufgeführt, welche Truppen vorwärts rücken, und welche fliehen ſollen. Nein, Sturm, Regen, Wolkenbruch, wie ſie die naſſe Jahreszeit dort viele im Gebürge gab, tiefe Nacht, hohe Felſen, Wald und Sümpfe liebte Kuku zu dieſem Behuf. Immer wurden zwei Partheien aufgeſtellt, deren Führer nach Urtheil handelten. Daß es dabei auf blutige Köpfe nicht ankam, auf dem Exerzierplatze Todten zu begraben, ins Spital Verwundete zu bringen waren, verſteht ſich von ſelbſt.

Perotti kam in der übelſten Laune von der Welt im Lager an. Er hatte ſo ſchöne Träume geträumt, und war ſo übel davon erwacht. Zwar beſaß er viele Schätze, denn es war ihm vergönnt worden, ein Kameel mit ſeinen Habſeligkeiten zu beladen, und was er erpreßt, und durch Beſtechungen gewonnen hatte, nahm darauf Platz: gleichwohl aber ſah er wenige Sicherheit für den Reichthum voraus, und dem Kriegsruhm hatte er in Europa nimmer Geſchmack abgewonnen, um wie viel weniger in dieſer Erdgegend. Bei dem allen mußte er der Nothwendigkeit weichen, und es galt ihm nur, ſich in die Gunſt des Sultans zu ſchmeicheln.

Das geſchah denn nach aller Kraft, es wurde Pulver verfertigt, auch Kanonen, ob ſie gleich zu nichts taugten, als Schrecken einzujagen, was freilich ſchon viel taugen heißt, beſonders wenn man ſchreckhafte Feinde vor ſich hat. Kutu wollte ihm eine Unterbefehlshaberſtelle bei den Truppen anvertrauen, die er aber demüthig verbat, und dafür antrug, die eines Feldhiſtoriographen anzuordnen, welche er mit nicht geringem Eifer zu verſehn anfing. Dabei ſtutzte er Zeitungsſchreiber zu, und ließ alle Tage ein Palmblatt ausgeben, worauf die Kriegsvorfälle geſchildert wurden. Hatte ein Darkullaner einen Fluch oder Schimpf gegen die Beduinen ausgeſtoßen, ſo ſprach dieſe Zeitung von der begeiſterten Stimmung, die das ganze Heer durchglühe. Kriegslieder enthielt ſie zu Dutzenden, ſie wurden in der Expedition gut bezahlt, alſo fand ſich alles damit ein, was nur in der Landesſprache reimen konnte. Hatte ein Krieger in der Nacht Werda! gerufen, hieß es in Perottis Zeitung: ein Ueberfall ſey mit großem Verluſt des Feindes zurückgeſchlagen. Eine ausgeſchickte Patroll wurde zum Scharmützel gemacht, und eine größere Zahl von Beduinen war auf dem Platze geblieben, als ihr Heer ſtark ſeyn konnte. Da ſagte Kuku aber: du biſt ein Narr mit deiner Zeitung, höre auf!

Bald darauf fiel des Sultans Geburtstag ein. Perotti machte, daß im ganzen Lager Gaſtmahle gehalten wurden, man ſtreute Blumen, Raketen und Schwärmer ſtiegen am Abend leuchtend in die Höhe. Ueber dies Feſt wurde eine eigne Schrift herausgegeben, worin man den Patriotismus und die Unterthanenliebe der Darkullaner bis zu den Wolken erhob. Kuku lachte aber gar ſehr, wie er die Schrift ſah, und ſagte zu Perotti: alſo meinſt du, ich ſoll an dem Darkullaner Tugenden des Unterthans erblicken, wenn mein Geburtstag ihm einen Anlaß giebt, ſich bei Mahl und Fröhligkeit zu ergötzen? Nein, da will ich andre Beweiſe, am meiſten in der nahen Schlacht. — So geſcheut war Kuku.

Einmal lag Perotti in ſeinem Zelte. Schon war es tiefe Nacht. Da nahte etwas durch die Stränge, womit das Haus von Linnen befeſtigt war. Perotti horchte bange, und wollte eben nach der Wache rufen, als eine Stimme ihm leis zufliſterte: Sei ruhig, es naht ein Freund, der dir große Schätze nachweiſen kann. Dies machte, daß der Italiener die Furcht überwand. Der Fremde kam ins Zelt. Ich bin von Gigi geſandt, ſprach er. Sie weiß, daß Mehemed beim

Sultan gilt. Liefere ihr die beiden Caffern Muſtapha und Osmann lebendig in die Hand.

Muſtapha? erwiederte Perotti, das wäre ſo unmöglich nicht, aber Osmann iſt todt. Der Sultan hat ja ſein Haupt abholen laſſen.

Glaubſt du das Mährchen auch? entgegnete die Stimme. Osmann lebt im Felſenlande.

Osmann lebt? lebt? fuhr Perotti auf.

„Gewiß.“

Und wie kömmt es, daß Gigi das weiß?

„Man ſchickte ihr einen Kopf, der Osmann gehören ſollte, ſie erkannte ihn aber falſch.“

Falſch? Wenn ſah denn dieſe Gigi Osmann? Fremdling, iſt mir doch, als hätte ich deine Stimme ſchon einmal gehört.

Das wüßte ich doch nicht, verſetzte die Stimme.

Seltſame, ſeltſame Gedanken ſtiegen bei Perotti auf. Endlich rief er: wie weit iſt es von hier nach Gigis Lager?

„Nur wenige Tauſend Schritt.“

Kannſt du mich unbemerkt hinübergeleiten, und wieder zurückbringen?

„Das ginge wohl an, doch aus welchem Grunde?“

Ich muß ſelbſt mit Gigi reden.

„Kannſt du mir deinen Willen nicht vertrauen?“

Laß mich zu ihr, dann verſtändigen wir uns leichter. Verdacht kann ſie nimmer gegen mich bergen, wie wagte ich mich zu ihr, und hier mein Leben, fühlte ich nicht gegen ſie warme Anhänglichkeit. Ich habe ſo viel von ihren Thaten gehört, und bin ſchon lange ihr Bewunderer. Nicht nur die Caffern ſollen ihr werden, ſondern wenn ſie mir Folge leiſtet, auch Sieg über Kuku.

Wohlan, ſchleiche mir nach, ſagte der Fremde. Ich kann unbemerkt durch die Außenwachen finden.

Nicht ohne Zittern willigte Perotti ein. Aber eine gewiſſe Ahnung in ſeiner Seele beſtimmte ihn zur Entſchloſſenheit.

Man tappte hinaus. Die einzelnen Wächter der Lagerkette ſangen, dies verbarg das leiſe Rauſchen der Fußtritte im Sand. Nicht lange darauf kam man bei einigen Reutern an, die den unternehmenden Späher erwarteten. Einer von ihnen mußte ſein Pferd an Perotti geben, und ſo ging es im ſchnellen Galopp davon.

Wie man in das fremde Lager angekommen war, mußte Perotti etwas zurückbleiben, da ſein Führer ihn erſt anmelden wollte. Jener brauchte dieſe Zeit dazu, ſich das Geſicht mit Erde zu beſchmutzen, und ſich möglich unkenntlich zu machen, denn er meinte: *es ſei wohl möglich, daß er hier gekannt wäre.*

Es währte einige Zeit, bis der Beduin wiederkam. Er trug eine Fackel in der Hand. Neugierig blickte Perotti nach ſeinem Geſichte, aber ein tief in die Stirn gedrückter Turban, und ein bis über die Bruſt herabfließender Bart machten, daß nur wenige Züge kenntlich waren.

Die Fürſtin iſt geweckt, und ihr deine Ankunft berichtet worden, ſprach Jener; folge zu ihrem Zelte.

Er ging mit der Fackel voran. Man kam durch lange Reihen von Pferden, welche theils ſchnarchend ausgeſtreckt lagen, theils wachend ihr Gras käuten, die Reuter lagen mitten unter ihnen, denn ſowohl die Beduinen wie die Kalmukken halten mit dem edelſten der Hausthiere enge Freundſchaft. Wachen waren in dieſe Gaſſen vertheilt, bei denen kleine Feuer brannten. Die Zelte der Vornehmen erhoben ſich geordnet, und wurden durch Laternen, welche an ihrem Eingang hingen, auch in der Nacht ſichtbar. Endlich gewahrte man der Königin Gezelt. Wie der Dom eines prachtvollen Tempels, zu einer Feſtlichkeit erleuchtet, ragte es empor, denn nicht nur ſeine Höhe erregte Staunen, ſondern überall waren auch Laternen angebracht, welche rund umher den Platz erhellten, und alle Schildwachen zu Pferde, welche umhergeſtellt waren, und die blinkende Harniſche bekleideten, ſichtbar machten.

Die Stangen dieſes Zeltes waren gerüſtartig übereinander geſtellt und gefügt, kunſtreich die Thierhäute, welche ſeine Wände bildeten, verbunden. Der inwendige Theil beſtand aus perſiſchen Tapeten, und Fußteppiche in Natolien gefertigt, deckten den Boden. Die Anlage eigener Manufakturen hatte Gigi, wie wir wiſſen, noch wenig glücken wollen, ſie ließ alſo die Koſtbarkeiten von der Fremde hereinbringen. Einſtweilen aber, bis ihre Städte eine vollendetere Geſtalt zeigten, hatte ſie Erfindungsgeiſt und Geſchmack auf die Verfeinerung des nomadiſchen Lebens gewendet. Ein wandelnder Pallaſt war ihr Wohngebäude aus Häuten und Tapeten; ſtattlich prangten die ihrer vornehmen Beamten; bequeme und nette Einrichtung hatten die der Arbeiter; die Soldaten trugen ihre Kaſernen ſtückweis mit fort, und ſo die Pferde ihre Stallungen. Nur jetzt, da man gegen den Feind ſtand, durfte letztere kein Obdach enthärten, und auch die Bereitſchaft auf Kampf duldete kein Hinderniß.

In der That hat das Nomadiſiren für die Einbildungskraft viel Anziehendes. Wenn man die Tavernier, Niebuhr, Savary, über die Wanderer in Egypten und Arabien lieſt, und mehr noch die Witſen, Georgi, Haygold, Reineggs, Pallas u. ſ. w. über die am Caucaſus, im kabardiniſchen und Truchmenen-Lande, Turkeſtan, der Bucharei, ſo gewinnt das Bild einer reiſenden Stadt einen weſentlichen Vorzug, gegen das traurige Einerlei unſerer feſten dumpfen Wohnplätze. Welch ein heiteres, geſundes, an mannichfacher Abwechslung reiches Leben, unter Zelten, auch in der kultivirten Welt! Grade hier könnten die Künſte ja ſeine Bequemlichkeit ſo erhöhn. So ſchützte z. B. das Tränken mit elaſtiſchem Harz die Leinwand gegen Näſſe. Im Winter lagerte man zwiſchen Bergen, die die rauhe Luft abwehrten, bei Wäldern, um keinen Mangel an Feuerung zu leiden Camine laſſen ſich gar wohl in Zelten anbringen, oder man gräbt in dieſer Jahreszeit ſich etwas in die Erde. Im Frühjahr bezöge man anmuthige Höhen, den Anblick der Naturverjüngung ins Weite zu genießen, und nicht durch die viele Feuchtigkeit beläſtigt zu ſein. Der Sommer würde an See- oder Stromufern hingebracht, Kühlung und Bad in der Nähe zu ſehen — — doch es tönen ſo viele Aber entgegen, daß man gern von dem Traume endet.

Perotti wurde nun in einen Vorſaal des Zeltes geführt, der wohl erleuchtet war. Die Leibwache der Heldin ſchimmerte in leuchtenden Küraſſen, denn Gigi hatte zu viel Geſchmack, Krieger mit rothen, weiſſen, gelben Lappen herauszuputzen, und ſo unkräftig wenn ſie nicht, wie die Europäer, die feiger gegen die Laſt einer heilſamen Trutzwaffe ſind, wie gegen den Schuß einer Flinte oder Stich und Hieb der Seitengewehre.

Nachher gelangte man in das innre Zimmer. Auf einem erhöheten Polſter ſaß Gigi, angethan mit einem mehr männlichen als weiblichen Nachtkleide, von ausgewählter Eleganz. Ueber ihr Geſicht hing aber ein dichter Schleier nieder. Nur ein Helldunkel war verbreitet, alſo konnte man die Umriſſe der Geſtalt nicht deutlich erkennen.

Wie nenneſt du dich? fragte ſie, mit einer Stimme, in der ſich eine erkünſtelte Veränderung wahrnahm.

Perotti antwortete mit verſtellter Sprache: Ich heiße Mehemed.

„Von welchem Lande der Caffern biſt du?“

Von der Halbinſel Morea.

„So — — Renegat, oder als Muſelmann geboren?“

Als Muſelmann geboren.

„Du fandeſt Gnade bei Sultan Kuku?“

Er vertraut mir Geſchäfte.

„Die Sultanin ſandte dich zu ihm?“

Sultanin Nene.

„So — — werden Kuku und Nene ſich verſöhnen?“

Sultan Kuku iſt grauſam und wild, ſanft und gut, voll von ſtörriſchem Eigenſinn, und gefälliger Nachgiebigkeit. Man kommt ihm ſchwer und leicht bei.

„Welche Züge aber wirken hier ein?“

Die freundlicheren. Alles iſt ausgeglichen, bis auf ein oder zwei Köpfe — —

„Was? — wie? — Ein oder zwei — wie — Köpfe von Caffern. Lange hat Nene einen verweigert, und das koſtete Tauſend von ſchwarzen. Nun aber wird ſie wohl —

„Wird ſie — was, was?“

Der Klugheit nachgeben, wenigſtens einen, wo nicht beide Köpfe ſenden.

Gigi ſank etwas auf ihren Teppich zurück. Der Beduin fuhr heraus: Nein, nein, das wird ſie nicht!

Perotti, der ohne Aufmerkſamkeit ſichtbar zu machen, alles ſcharf wahrnahm, fuhr nachläßig fort: Freilich wird es ihr hart angehen, am meiſten bei Osmann. Dieſer liebt ſie und liebt beglückt.

Perotti log hier höchſt unverſchämt, doch hatte er Gründe.

Gigi machte eine abermalige Bewegung des Schreckens; der Beduin rief: Lüge, Verläumdung! hielt aber bald wieder an, und ſagte ruhig und freundlich: Unſre Sultanin bittet dich, ihr in ihren Abſichten beizuſtehn. Der Dienſt, welchen du ihr leiſteſt, wird das Maas deiner Belohnungen beſtimmen.

Perotti verſetzte mit Lebhaftigkeit: Der Thatenruf Gigis hat mir lange ſchon Bewunderung auferlegt, ihre Nähe begeiſtert mich, reißt mein Gemüth hin in ihre Sklaverei. Sie gebiete.

Iſt es dein Ernſt, rief die Fürſtin, ſo ſinne auf Mittel, Muſtapha und Osmann lebendig in meine Hand zu liefern.

Schnell ſetzte der Andere hinzu: Gewiſſe Kunſtfertigkeiten, die beide beſitzen, und die ſonſt in dieſen Gegenden nicht zu finden ſind, machen der Sultanin dieſe Männer ſo theuer.

Und wo ſollen dieſe Kunſtfertigkeiten wuchern? fragte Perotti nach einigem Bedenken, und fuhr fort: Schon fielen die von Habeſch in Gigis Land. Ein Feind ſteht hier vor ihr, der ſich täglich verſtärkt, und die Kunſt der Schlachten übt. Zwiſchen zwei Angriffe gepreßt, kann ſie leicht Thron und Land einbüßen.

Gigi fiel ein, obgleich nicht ohne Stocken: O dagegen bürgt mein Schwert.

Der Beduin ſagte: Daß du zeitig entdeckeſt, was uns gefährlich überraſchen ſoll, beweiſt Treue an dir. Aber ſchon ſind wir unterrichtet, daß neue Feinde in unſerem Rücken auftreten, und Anſtalten dagegen ſind vorgekehrt.

Perotti ging einige Schritte auf und nieder, dann brach er aus: Sultanin, die Zeit iſt kurz, du mußt mich vor Anbruch des Morgens zurückbringen laſſen, oder das Verſtändniß wird offenbar, dein Getreuer hole mich aber in der folgenden Nacht wieder ab. Bis dahin werde ich überlegt haben, was zu deinem Nutzen geſchehen kann.

Dies war man zufrieden, und entließ den

Italiener, den ſchnelle Roſſe wieder in Kukus Lager brachten, wo Niemand ihn vermißt hatte.

Gegen die Mitte der folgenden Nacht holte ihn der Beduin auf die vorige Art ab, und die Heimlichkeit der Ausführung gelang vollkommen. Da er nun wieder im Gezelt erſchien, hub er an:

Sultanin, ohne Zweifel hörteſt du von dem inneren felſenumſchloſſenen Darkulla.

Es ſoll das ſchönſte Land der Welt ſein, verſetzte Gigi.

Dort, fuhr Perotti fort, dort müßte Gigi herrſchen, und das Paradies der Natur würden bald die gewählteſten Zaubereien der Kunſt ſchmücken. Die Bahn der Verfeinerung iſt gebrochen, deine Caffern, noch meiſtens am Leben, würden unter deiner Leitung das Wundervolle darſtellen, wogegen Nene zwar hohe Entwürfe faßt, aber auch bald wieder in Ueberdruß ſinkt, und nur ein Gefühl noch im Buſen trägt, das Heimweh.

Gigi hörte ſehr aufmerkſam zu.

Perotti fuhr fort: Und welcher unendliche Vortheil in der feſten Sicherheit des Ländchens

Eine geringe Wache am Paß, und inwendig iſt der ewige Friede nimmer zu ſtören. Sultan Kuku beging die ärgſte Thorheit, nur einen Fuß über die Klippengränze zu ſetzen. Suche dich zur Meiſterin des kleinen Paradieſes zu machen. Kuku hat Schlimmes um dich verdient. Nicht werth iſt er des Köſtlichen, ſonſt hätte er ſeinen Entſchluß von damals nicht geändert. Den Tod wollte er dir geben, den Bruder unterſtützte er in ſeinem Hohn gegen dich, er verſagt deinen billigen Anträgen, Frieden, und Entehrung würde dein Loos, ſo er dich gefangen nähme. Deine Getreuen haben meiſtens Weib und Kind daheim. Gar wohl nimmt das innere Darkulla dieſe Bevölkerung noch auf, der harte Krieg von neulich tödtete große Schaaren, und die Fruchtbarkeit iſt ungemeſſen.

Die Amazonin ſprach: Das innere Darkulla gehört Nene, welche durch Schönheit, Muth und gewandten Sinn es erwarb. Könnt ich auch, wie dürft ich ſie darum bringen!

O, gab Perotti zur Antwort, Nene tritt d mit Freuden das Reich ab. Um ein ſicher Gekeit nach Egypten, will ſie ja alles Kuku zurückgeben. Vergiß deine Steppen, die wilde Nachbarn unſicher machen, die Krieger von Habeſch jetzt überſchwemmen, und richte deine Abſichten auf das innre Darkulla.

Ich geſtehe unverhohlen, bekam er zur Antwort, daß dein Rath mir gefällt. Doch alle Hinderniſſe, die noch zwiſchen ihm und der Ausführung liegen —

Beſiegt Liſt, fiel der Italiener ein. Vertraue meinen Planen.

Etwas ſchnell entgegnete Gigi: O viel wäre auf deine Liſt zu bauen, könnte man deiner Redlichkeit gewiß ſein.

Der Beduin ſprach: Zwiſchen unſerm Lager und dem ſchönen Lande ſteht Kukus Heer, in dem wohlvertheidigten Felſenneſte, das nicht anzugreifen iſt.

Doch nicht lange mehr, erwiederte der Italiener. Bald wird er zum Kampf hinausſtürmen. Schlägt ihn Gigi, dann iſt der Weg offen, und durch den Paß bringe ich ſie.

Wie aber, wenn ich geſchlagen werde? fragt die weiſe Heerführerin.

„Das muß nicht geſchehn. Kuku muß fallen. Ich werde machen, daß ein hohes weiſſes Fähnlein getragen wird, wo er ſich beim Kampfe aufhält. Dahin mögen deine Schützen unverdroſſen zielen. Sind ſie demungeachtet nicht glücklich, denke ich ſelbſt — im Gedränge — ein behender Dolchſtich macht kein Aufſehn — und ſank der Führer, iſt gemeinlich das Heer verloren.“

Nein, pfui, nein! ſchrie Gigi heftig. Nur in guter Schlacht will ich ſiegen, nicht durch Verrath und Meuchelmord des Feindes.

Du biſt ein Ungeheuer! Weg von mir!

Perotti erwiederte kalt: Wenn mich Bewunderung dir ſo ergeben machte, daß ich ſelbſt das Zürnen deines Edelmuthes nicht fürchte, ſo iſt es die Schuld deines Ruhmes. Und wußte ich ein ander Mittel, die Caffern zu retten —

Die Caffern! die Caffern! rief Gigi mit Bewegung. Höre Mehemed! Meine Schlacht mit Kuku laß mich kämpfen, und ſein Leben ſei dir theuer. Kann deine Liſt mich aber nach gewonnenem Siege in den Paß führen, nehme ich ſie an und lohne ſie reichlich. Erobere, denke ich, man durch Liſt, wenn der Eroberung, des Landes Heil folgen ſoll. Tödten aber nimmer. Würde ich aber geſchlagen — geſchlagen —

Dann gieb dich getroſt an Kuku gefangen.

„Wie, du haſt behauptet, mein Loos würde beklagenswerth ſeyn.“

Doch meinen Einfluß auf ihn nicht genannt. Ich werde ihm rathen, dich als Sklavin an Nene zu ſenden, und du wirſt dort eine Freundin finden, die willig dir ihren Thron räumt. Du findeſt deine Caffern dort —

„Meine Caffern!“

Ich werde ihm vorſtellen, nur ſo könne er Nenes Liebe gewinnen, ſie vermögen, in Darkulla zu bleiben, an ſeiner Seite, wenn du ihr als Sklavin — doch mit zarter Achtung vor aller Welt Blick behandelt — zur Stelle abgeſchickt — — du magſt verſtehen —

Gigi eine Sklavin! Wie keck der Caffer mit Einbildungen ſpielt! Der Gedanke könnte ihm wo anders das Haupt koſten, rief der Beduin.

Gigi lächelte aber, und beſchenkte vorerſt den Italiener. Käme das Schlimmſte zum Schlimmen, rief ſie, bleibt mir mein Ring mit dem rettenden Tropfen. Sonſt mag die Zeit entſcheiden, wie ich von Mehemeds Hülfe Gebrauch machen kann.

Hier wurde er entlaſſen, und wie in den vorigen Nächten zurückgebracht. Der Beduin redete noch Zeichenverſtändigung mit ihm ab, und ſagte beim Abſchiede: Nur Verrath laſſe dir nicht einkommen, ſonſt bin ich es, der ihn ſtraft.

Viertes Kapitel.

Die gelieferte Hauptſchlacht.

Perotti lag Kuku mit Vorſtellungen an, in jedem Fall Nene ziehn zu laſſen. Dann, ſprach er, biſt du deines Landes zwiſchen den Felſen am ſicherſten. Wer ſtände ſonſt ein, daß ſie dir, wenn du zurückgekehrt wäreſt, nicht die Herzen wieder entzieht, denn ſie iſt eine große Zauberin. Gieb mir einige hundert Mann, und Briefe an die Herrſcher, deren Land zwiſchen hier und Egypten liegt, daß ſie ſicher bis zur Gränze reiſen kann. Ich geleite ſie und komme dann wieder. Eben jetzt, da du der eigentlichen Hauptſchlacht entgegen ſiehſt, iſt der Gedanke wichtig. Denn träfe dich Unheil, könnteſt du ohne Sorge Rettung finden.

Der Sultan that, was die Sultane nicht immer pflegen, er gab Gründen Gehör. Allein im Lager und unter dem fortwährenden Waffengetöſe, hatte ſeine Leidenſchaft, ſo heißafrikaniſch ſie auch urſprünglich war, an Feuer abgenommen. Ziehe ſie hin, hieß die Antwort, ich werde dir die Krieger geben.

Dann, verſetzte Perotti, ſendet ſie dir auch gewiß aus Dankbarkeit die Köpfe. Es iſt ein eigenſinnig Gemüth, aus Zwang will ſie nichts, alles mit Freiheit thun.

Er empfing nun dreihundert wohl gewaffnete und berittene Neger, die die Weiſung hatten, ihm unbedingt Gehorſam zu leiſten. Auch die Briefe fehlten nicht. Sein Plan war nun, Gigi zu bewegen, daß ſie ihr Heer verließ, um eine

Reiſe nach dem innern Darkulla zu machen. Die Sehnſucht, ihre Caffern zu ſehn, meinte er, würde ſie leicht den Entſchluß ergreifen laſſen. Er theilte dem Beduinen, welcher in einer der folgenden Nächte wieder bei ihm erſchien, den Plan mit. Grade da die Unterredung ſtatt hatte, nahte auch Muſa dem Zelte. Er hörte gedämpfte Stimmen, verhielt ſich ruhig, und lauſchte. Nichts Zuſammenhängendes konnte er verſtehn, doch aber ſahe er ein, wie ein Verſtändniß mit Gigi angezettelt war, und ſo viel war ihm wohl deutlich geworden, daß Gigi nach dem innern Darkulla kommen ſollte. Ha, Mehemeds Rache! dachte er. Leicht konnte er Lärmen erregen, und den Treuloſen wie den fremden Späher verhaften laſſen. Doch urtheilte er, das könne vielleicht noch zu keinem vollen Lichte führen, da beide Theile hartnäckig läugnen würden. Er nahm ſich daher vor, auch in künftigen Nächten aufmerkſam zu ſein, und die Unterredungen näher zu behorchen. Gleich aber ſchickte er am Morgen einen Eilboten an Rene, mit der Warnung, ja auf ihrer Hut zu ſein, und den Paß noch zu verſtärken. Denn Gigi würde ſie vielleicht zu bekriegen ſuchen.

Es kam aber zu keiner weitern Unterhandlung zwiſchen Perotti und Gigi, denn eine Stunde, nachdem Muſas Eilbote weggeeilt war, langte auch einer bei Kuku an, den der Feldherr von Habeſch abgefertigt hatte. Er brachte die Botſchaft, daß man eine Abtheilung der Beduinen geſchlagen habe, und nun dichte im Rücken Gigis ſtehe. Zugleich erfolgte die Einladung, ſofort anzugreifen, und das Verſprechen, kraftvoll und nachdrücklich den Kampf zu unterſtützen.

Kuku gab alſo ſeine Befehle, und Perotti blieb mit ſeinen Negern in der Nähe, um den Ausgang des Tages abzuwarten.

Allgemein war bald die Schlacht, und hartnäckiger wie je eine in Europa geliefert wurde. Gigi ließ ihre Reuterei einbrechen, ehe noch Kukus Truppen gehörig entwickelt waren. Bei jener herrſchte aber der Gebrauch, den Pferden die Ohren zu verſtopfen, und die Augen zu verbinden, damit weder das Getöſe der Schlacht, noch der Anblick widerſtehender Reihen und gefährlicher Waffen ſie ſchrecke. Nur das Gefühl blieb ihnen, und je näher an den Feind, je mehr empfanden ſie des muthigen Reuters Sporn, wogegen in einem gewiſſen andern Welttheil der antreibende Stachel immer weniger, und der wuthmäßigende Zügel immer mehr gebraucht werden ſoll. Vorgeſtreckte Lanzen, wenn gleich noch einmal ſo lang, wie die Bajonetflinte der Europäer, galten dieſen Beduinen ein lächerliches Hinderniß, denn hart an der Spitze, ließ der vorderſte Reuter ſein wohlgeübtes Pferd einen mannhohen Satz machen, und zerbrach beim Niederſenken die Stangen, indem die Träger zu Boden geworfen wurden, oder es wurde auch das Thier aufgeopfert, und mit ſeiner durchbohrten Bruſt angerannt, um dann einen unfehlbaren Streich zu führen. Dann ſprang ſein Hintermann über ihn. Allein die Neger waren auch gegen ſolchen kühnen Angriff bereit. Sie ſchreckte der Anblick der Vermeſſenen nicht, noch weniger kehrten ſie um, weil das grade der Reuterei den Sieg in die Hände geben heißt. Jeder trug zwei Lanzen, was ja auch recht wohl angeht, da die freigebige Natur den

Menſchen mit zwei Händen verſah. Eine hielt er niedrig, die andre hoch, eine zum beliebigen Aufſpießen des Pferdes beim graden Anrennen, eine beim Sprung. Daß ihn die Gewalt des Thieres nicht hinwarf, unterſtützten ihn die Kameraden. Sonſt war eine Lanze dem Pferde, die andere dem Reuter zugedacht. Auch wenn demungeachtet die Linie gebrochen wurde, verzagten dieſe Neger nicht. Sie wußten, daß es nur einen leichten Griff nach dem Beine des Reuters koſtet, um ihn über das Pferd zu werfen, ein Griff, den der Mangel an Faſſung ſonſt ſo ſelten wagt. Ein gelenker Mann kann auch ſchneller aus dem Wege ſpringen, als das Pferd ihn niederwirft. Des Reuters Stiche und Hiebe ſind ungewiſſer, als die des Fußgängers. Wie bald iſt das Thier hingeſtreckt. Die Neger krümmten ſich gern unter ſeinen Bauch, wo ſie vor dem Reuter geſchützt waren, und ſtachen es ſo mit einem Meſſer nieder. Andre ſprangen über den Schweif deſſelben, und warfen den durchbohrten Feind über den Kopf, wodurch ſie das Pferd gleich behielten. Die neuen Stücke des Kuku taugten gar wenig, der Materie und dem Bau nach, verſagten vielfältig den Dienſt, ſprangen und verletzten die eignen Leute, waren ſchwierig von der Stelle zu bringen, das Pulver hatte ſchlechte Kraft, ſtatt der Kugeln wurden auch Steine genommen, bei denen wenig auf ſichern Schuß zu zählen war. Demungeachtet leiſteten ſie weit mehr, wie da, wo ſie ganz vortrefflich ſind, die Kanoniere aber in großer Entfernung zu ſchießen beginnen, wo nur ſehr ſelten getroffen wird, und je näher der Feind kömmt, je ungewiſſer ſie zielen, endlich, wenn ſie ihm das Weiße im Auge ſehn, davonlaufen. Im letztern Abſtand fingen die Darkullaner erſt zu feuern an, aber ſo kaltblütig, ſo ihr Ziel faſſend, daß ſie nimmer fehlten. Doch hatten die Beduinen ſich wieder darauf eingerichtet. Sie ſprengten in ſchmalen Kolonnen pfeilſchnell daher. Zuvor wurde das Loos gezogen, welche Reuter die erſten ſein ſollten. Dieſe bekamen denn ein Ehrenzeichen, und die Zuſicherung eines hohrühmlichen Grabes. Dies Loosziehen war darum Nothwendigkeit, weil Jeder der Vordere, Niemand hinten ſein wollte.

Gigi hatte ſich ihre Zahl nicht ſo groß vorgeſtellt und nur eine geringe Abtheilung entgegen geſandt.

Dieſe war durch die Menge überwältigt worden, und zugleich ſo umzingelt, daß keine Nachricht von dem üblen Erfolg zu der Gebieterin dringen konnte. Selbſt wurden einige Beduinen Verräther, und berichteten fälſchlich einen günſtigen Erfolg. So ſahe Gigi endlich eine ſehr große Anzahl neuer Feinde in ihrem Rücken, und da ſie nun urtheilte, der ungleiche Kampf könne nicht mit Vortheil geführt werden, ſo gebot ſie ſelbſt ihren Haufen, ſich zu zerſtreuen, und nannte einen Ort an der Wüſte, wo man ſich wieder ſammeln wollte. Sie ſelbſt ſpornte ihr Roß, um dieſen Ort ſo bald wie möglich zu erreichen.

Auf dieſem Ritte aber ward ihr Pferd tödlich getroffen, ſank, und die Amazonin fiel einem nacheilenden Negerhaufen in die Hände. Schon riß ſie den Ring vom Finger, um das Leben zu enden, doch fiel ihr in dieſem Augenblicke Perotti ein. Wie, wenn er es treu meinte, dachte ſie bei ſich, zum Sterben iſt es immer noch Zeit.

Sie gab alſo das Vorhaben auf, und den Negern ihr Schwert zum Zeichen der Ergebung.

Sie wollten ihr den Ring nehmen, ſie ſagte aber: ihr ſeht, er iſt ohne Werth, aber das Andenken einer Zauberin. Ich will ihn euch zehnfach bezahlen. Das wurde geglaubt, und Gigi nach Kukus Zelt gebracht.

Dort ertönten aber Jammer und Klage. Die Siegesgeſänge ſchwiegen traurig, und alles lief erſchrocken und troſtlos umher, denn eben zu Ende der Schlacht hatte Kuku eine tödtliche Wunde empfangen, an der er ohne Hoffnung auf dem Teppich lag. Die Generale jubelten indeß auf, da ſie Gigi bringen ſahn, auch erhob ſich der Sultan ein wenig bei dem Anblick der überwundenen Feindin, allein Freude und Leid hatten mit ihm ihre Rechnung gemacht. Kaum hörbar, rief er Perotti, der auch zugegen war. Mehemed, ſprach er, bringe dieſe Gefangene zu Nene, ihr gehört all mein Land außen und innen der Gebürge, ich bitte ſie es nicht zu meiden, ſie beherrſcht es weiſe.

Hier ſtarb der Sultan. Perotti warf ſich mit heiſſen Thränen auf ſeinen Leichnam, und dennoch hatte er ſelbſt den Sultan hinterrücks verwundet. Der Arme kam um, wie es von Guſtav Adolph und Carl XII. vermuthet wird. Deſto eher glaubte Perrotti ſeine Abſichten durchzuſetzen. Er wollte nun auch über alles beim Heere gebieten, das ließen aber die alten Männer nicht zu, ſondern errichteten einen Rath, der bis auf Weiteres die Angelegenheiten leiten ſollte. Sie zeigten auch ſchlechte Luſt, Nene zu gehorchen, welche hier viel getadelt ward, und Perotti ließ das Verhaben in ihnen erwachen, ſelbſt einen Sultan zu wählen, welches einer in den anderen beſtärkte.

Der Rath beſchloß noch, den Reſt der Beduinen aufzureiben, und Sultan Kukus Leichnam in das Felſenland zu ſchicken, um dort neben Tata begraben zu werden; denn den Wunſch hatte der Verſtorbene einſt geäußert.

Perotti ſah noch bei der ihm anvertraut geweſenen Kaſſe möglichſt zu ſeinem Vortheil, dann machte er ſich mit den zugetheilten Reutern, und der ſchönen Gefangenen auf den Weg.

Er hatte ſie in dem Zelte des Sultans nun ohne allen Schleier geſehn, und kein Zweifel beſtand mehr, wer ſie ſey.

Fünftes Kapitel.

Perottis vernichtete Anſchläge.

Zwei Tagereiſen ging es dem Felſenlande zu. Er ließ Gigi mit aller Bequemlichkeit reiſen, ihr ein prachtvolles Zelt geben, und hohe Ehre beweiſen. Sich ſelbſt zeigte er aber nicht, doch den Sklavinnen, die ihr auch zur Aufwartung gegeben waren, ſchärfte er ein, ſie kräftig über ihr Schickſal zu tröſten, und ſie zu verſichern, Neue würde ihr die Herrſchaft abtreten. Eine aber unter den Sklavinnen hatte er auf ſeine Seite gebracht.

Gigi wußte nicht, ob ſie den Zuſicherungen Glauben beimeſſen ſollte, ſchwebte in verlegener Unruhe, und wagte die erſten Nächte keinen Schlaf. Endlich aber behauptete die Natur ihre Rechte, ſie ſtreckte ſich ein wenig auf einen Teppich, und gebot den Frauenzimmern, ſie, wenn irgend Jemand nahte, ſogleich zu wecken. Die Verrätherin aber nahm den Augenblick wahr, entfernte unter einem erſonnenen Vorwande die übrigen, und zog, wie Perotti ihr aufgetragen hatte, Gigi den Ring leiſe vom Finger. Vor großer Ermüdung war ihr Schlummer ungewöhnlich feſt, und ſie bemerkte den Raub nicht. Am Morgen, da man ſchon Anſtalten zum Aufbruch machte, ſtellte die Sklavin ihre Beute dem erwachten Perotti zu.

Sogleich ſchrieb dieſer einen mit Spott und Bitterkeiten erfüllten Brief an Nene. „In meiner Gewalt ſtand es,“ ſagte er in dieſem Briefe, „dich nach Egypten, nach Europa zu bringen, denn ich gebiete Dreihundert Reutern unbeſchränkt, und beſitze Sicherheitsbriefe, allein du haſt mich durch Verbannung von meiner Stelle, durch Kaltſinn gegen meine Liebe gehöhnt, und nun magſt du ewig unter den Negern bleiben. Denn kein Geleit werden dir die Darfullaner außer dem Gebirge geben, die dich haſſen, und die meine Rache ſelbſt aufmunterte, ſich einen andern Gebieter zu wählen.“

Dem ſogenannten Osmann ſchrieb er Worte, welche ihn auch auf das bitterſte verwunden konnten, und ſchickte einen der Neger mit den Briefen ab.

Nun wurde aber ſogleich ſein Weg verändert, und der nach Egypten eingeſchlagen. Die Reuter wußten von Kukus Befehl, Gigi in das innere Darkulla zu bringen, nichts, ſondern hatten nur Weiſung, Mehemed zu gehorchen, was ſolche Menſchen denn blindlings thun.

Gigi ſaß auf ihrem Dromedare, noch kein Unheil ahnend, da kam Perotti lachend herangeritten, und rief: „Nach Egypten zieht die Karavane. Die ſtolze Königin der Beduinen ſchläft dieſe Nacht in Perottis Zelt. Endlich werden Recht und Klugheit ſiegen!“ Er ſprengte weg.

Sie gerieth außer ſich vor Schrecken, wollte den Ring vom Finger reiſſen — er war dahin. Sie wollte ſich von dem Dromedar hinabſtürzen, man hielt ſie ab, und hinderte jeden Ausbruch ihrer Verzweiflung. —

Der Leſer laſſe ſich gefallen, daß die Szene des Romans wieder in das innre Darkulla verlegt werde, und wende den Blick einſtweilen von Perotti und Gigi.

Flore hatte unterdeſſen von Perottis Unterhandlungen vieles gehofft. So wenig ſie auf ſeinen Charakter baute, meinte ſie doch, auch er würde wohl des Lebens unter den Negern müde ſein, und gern nach der Heimath zurückkehren. Das mußte ihn denn beſtimmen, alles zur gemeinſchaftlichen Abreiſe einzuleiten.

Es währte aber lange, ehe eine befriedigende Nachricht einlief, Flore theilte ſich unterdeſſen mit Alonzo und jenem treuen Neger in die Regierungsgeſchäfte, deren ſie aber mit jedem Tage müder ward, denn mit jedem Tage drangen mehr Bitten und Geſuche auf ſie ein, weil des Volkes Begriffe ſo erweitert worden waren. Stolz und Habſucht forderten überall Ehrenſtellen und Reichthümer, und wie konnten ſie immer befriedigt werden. So häuften ſich auch die Klagen, da der Verbrechen immer mehr ins Leben gerufen wurden. Oft gedachte Flore der Worte ihrer alten Räthe, wenn ſie ſie damals ſchon verlacht hatte, und ſahe ein, daß: wie einmal die menſchliche Natur angethan iſt, Monarchengewalt, verbrüdert mit der heiligſten Religion des edelſten Willens, dennoch keine Glückliche zu erſchaffen vermag. Nein, nein, in der Manſarde des Palais Royal wäre mirs beſſer, wie in dieſem Pallaſt, dachte ſie, denn es iſt unter andern mit dem Glücke auch, wie mit dem Regenbogen, nur wenn er vor oder hinter uns ſteht ſehen wir ihn, mitten darin nicht.

Es giebt bei dem allen Gemüther, welche in der Volkserziehung große Ausdauer zeigen, wie z. B. Numa Pompilius, (nachdem Romulus, den die Sache etwas zu langweilen begann,) den kühnen Entwurf eines neuen Reiches geboren, und die Rieſenſchritte eingeleitet hatte. Flatterſinn geht bald in eine gewiſſe Philoſophie über, die zwar weiſe Wahrheit genug in ſich trägt, allein der anhaltenden Arbeit nicht frommt.

Genug, Flore war des Regierens müde, und harrte ihrer Erlöſung. Da kam der Eilbote Muſas an, durch welchen der Dſchelab kund thun ließ, Mehemed übe Verrätherei, und wolle wie es ſchien, Gigi in das Innre von Darkulla führen, um Nene zu bekämpfen, und vom Thron zu werfen. Das letztere klingt auch dem hart, der freiwillig vom Thron zu ſteigen gewilligt wäre. Des Thrones Höhe durchglüht mit einem gar empfindlichen Stolz, und die Lear, oder Carl V würden gleich ihre volle Gewalt entgegnet haben, wenn Jemand in dem Augenblicke, da ſie das Szepter niederlegen wollten, es ihnen zu entwinden verſucht hätte. So empfing Flore auch kaum jenen Bericht, als ſie Alonzo zu ſich rufen ließ, und ihm aufgab, zur Sicherheit des Landes doppelt zu ſehn.

Das geſchieht ohnehin, gab er zur Antwort, es iſt nicht nur der Paß wie immer beſetzt, ſondern es ſteht auch noch ein Heer nahe an demſelben bereit. Der Treue, welcher es anführt, meint: Kuku könne, auch Friede heuchelnd, Arges im Schilde führen, und man müſſe deshalb unter den Waffen ſein.

Von Kuku fürchte ich nichts, verſetzte Flore, doch Gigis wegen ſeid auf eurer Hut. Sie könnte jenen ſchlagen, und dann zu uns eindringen wollen, und ihre Rache wegen der vorenthaltenen Caffern, die Unſchuldigen empfinden laſſen.

So verſtrich einige Zeit, bis das Gerücht einlief: Kulu habe in einer großen Schlacht das Leben verloren. Bald darauf erfuhr man, ſein Leichnam würde nach der Hauptſtadt gebracht werden, weil der Verſtorbene ein Grab neben Tata gewünſcht hätte. Dem Gerücht folgte eine förmliche Meldung, denn der Offizier, welcher den Leichnam geleitete, ſendete zum Paß voraus, und begehrte Eingang. Es wurde bei Floren angefragt, und dieſe beſchloß, mit Alonzo ſelbſt dem Zuge entgegen zu reiſen, und begab ſich zur Gränze. Dieſe Ehrenbezeugung geſchah, um das Volk noch mehr zu gewinnen, denn ſeine Gunſt iſt bei allem, was man vorhaben mag, wichtig.

Sechſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Der Zug hatte mit dem Leichnam einige Tage außerhalb warten müſſen, da Flore ankam. Sie wollte ihm zuerſt auf der innern Gränze ein Todtenopfer darbringen.

Schon in einiger Entfernung kam ihr ein wohlgekannter Beamter entgegen, der ihr von dem letzten Willen des Sultans Nachricht gab. Die Sultanin konnte nicht anders, wie ſich wahrhaft gerührt dabei zeigen. Der Neger ſetzte anhänglich hinzu, das Erbe außerhalb der Felſen mögte dir vielleicht ſtreitig gemacht werden. Vornehme Krieger, von denen einige durch Heirathen ihrer Väter mit dem Sultansſtamme verwandt ſind, zeigen ſich ſchwierig, und der Caffer Mehemed ſelbſt redete ihnen zu, einen Rath niederzuſetzen, der vermuthlich aus ihrer Mitte ein Oberhaupt wählt. Doch giebt es auch eine Parthei für dich, und nach der dir ſo eigenen Kunſt, die Herzen zu gewinnen, wirſt du auch da wohl durchdringen. Floren reizte dieſe Ausſicht wenig, doch empörte ſie die Falſchheit des treuloſen Verotti, welche ſie vernommen hatte. Noch erfuhr ſie, daß Gigis Truppen ſämmtlich zerſtreut wären, und die Feindin ſelbſt ihr würde gefangen eingeliefert werden. Du haſt die Gelegenheit deiner Rache bald in der Hand, ſetzte jener Neger hinzu, denn Mehemed bringt nach einem Auftrage Kukus die Gefangene.

Alles wünſchte Floren Glück zu ſo vielen günſtigen Ereigniſſen, mit kluger Politik aber erwiederte ſie: das alles tröſtet meinen Kummer über des edlen Kuku Hintritt nicht.

In geringer Entfernung vom Felſenpaß ſahe ſie das Heer, von dem Alonzo ihr gemeldet hatte. Darf der Führer ſich dir nahen? fragte letzterer. Und warum nicht, erwiederte ſie, ſchon lange wünſcht ich ihn zu ſehen, der ſich meinem Anblick entzog, und dem ich den Sieg über Tata verdanke.

Ein Wink Alonzos, und der Führer ritt heran. Froh überraſcht rief die Franzöſin: Coutances! Ihr? ihr lebt? Ich glaubte dir manche Unruhe zu erſparen, ſagte Alonzo, wenn du ihn todt, und ſeinen Kopf dem Sultan überliefert wähnteſt.

O meine Ahnung! verſetzte Flore, wohl habe ich ihn unter den Lebenden vermuthet. Es gab eine Szene großer Freude, von allen Seiten.

Wohlan, nahm Flore wieder das Wort, nachdem ſie Coutances herzlich begrüßt und ihm gerührte Dankbarkeit erwieſen hatte, wohlan meine Freunde, nun mögen dieſe Krieger auseinander gehn, denn keinen Feind fürchten wir mehr.

Viele davon zerſtreuten ſich auch ſogleich; doch einen Theil davon, behielt Coutances noch beiſammen, um die Begleitung des Leichnams zu machen.

Jetzt gab man am Felſenpaß das Zeichen, dem Zuge den Weg zu öffnen, und die Wache ließ die Brücken nieder. Doch wurde in der großen Sicherheit, worin man ſich befand, die Masregel verſäumt, welche ſonſt in der Gewohnheit war, nämlich einen Theil der Ankömmlinge zuvörderſt über die erſte Brücke zu laſſen, und dieſe ſodann wieder aufzuziehn, ehe die folgende erhoben ward, und ſo von einer zur andern. Das

Gefolge des Leichenzuges war bekannt und nicht zahlreich genug, um von ihm, hätte es auch tükkiſche Abſichten genährt, etwas zu fürchten; ſonſt entdeckte ſich außerhalb der Felſen Niemand, die Brücken ſanken alſo alle nieder, langſam und feierlich ging der zuſammenhängende Kondukt fort.

Flore wartete ſeiner, in tiefer Trauer, von ihren Höflingen umgeben; in einiger Entfernung ſtanden Truppen mit geſenkten Waffen und rührten ihr dumpfes Spiel. Feierlich war die Anordnung.

Alonzo gab auf den Zug wenig Acht, ſondern hatte ſich während der Zeit zu Coutances begeben. Was meint ihr, ſprach er zu dieſem, wird eure Landsmännin noch daran denken, dieſen reizenden Aufenthalt zu verlaſſen, nachdem ſie hier ſo ſicher, und keine Feinde mehr fürchtend, thronen kann?

„Vermuthlich dennoch. Ein geheimer Zug ins Vaterland zieht ſie unwiderſtehlich an. Und vielleicht kann ſie ihm nun um ſo eher folgen. Denn was hindert ſie nun, eine ſtarke Bedeckung auszuwählen, und mit dieſer ihre Reiſe anzutreten?“

Hm — wer weiß, wäre das Volk dabei gleichgültig. Es dürfte die Regierung nicht gern wieder verändert ſehen, weil das nicht ohne Erſchütterungen erfolgt.

„O da helfen Erdichtungen.“

Ich geſtehe offen, daß ich gern den übrigen Abend meiner Tage hier verlebte.

„Auch ich. Jemehr die Spuren der Barbarei ausgetilgt werden, jemehr verdient dies Land den Namen eines Paradieſes.“

Bewerbt euch um die Liebe eurer Landsmännin. Großen Anſpruch habt ihr auf ihren Dank. Das Volk wünſcht ſie vermählt zu ſehn. So iſt ihr Sein an Darkulla zu feſſeln. Ich deutete ſchon oft bei ihr dahin.

„Ich? Ihr wißt — — nein, nein!“

Ihr denkt immer noch an Iſabellen, und das rührt mich innig. Allein ſie ſchlummert im Grabe. Ihr ſeid jung. Denkt an die Prophezeihung, ihr würdet hier den Thron beſteigen.

„Wie, an die Prophezeiung?“

Hier wurden ſie durch den Anblick eines Getümmels unterbrochen, das ſich da erhob, wo die Sultanin betend kniete, indem grade der Leichnam an ihr vorüber kam. Dies Getümmel war mit einem wilden unverſtändlichen Geſchrei begleitet, und Alonzo und Coutances ſpornten ihre Thiere an, um dahin zu eilen.

Die Urſache dieſer Bewegungen war folgende:

Langſam war der Kondukt durch den Paß gegangen, und wie das Ende deſſelben dem innern Ausgang nahe war, ſahen die Wachen mit Schrecken und Befremdung, daß ein Trupp Beduinen vorwärts ſprengte, um ſich daran zu ſchließen. Man wollte abwehren, zu ſpät, ſie hatten ſich dieſer Gelegenheit, einzuſchleichen, mit vollem Glück bedient, ſchon waren die vorderen über alle Brücken, ein zahlreicherer Schwarm drang nach, die Wachen ſahen ſich geworfen, und jene dehnten ſich im Innern aus.

Alles flüchtete in einen nahen Wald, Coutances flog zu den Truppen, um ſie heran zu führen. Er war aber zu ſchwach bei der Gegner

Menge, mußte vorerſt auch auf einen Rückzug bedacht ſeyn, um die jüngſt Zerſtreuten in einer vortheilhaften Stellung zu ſammeln. Unter dieſer Zeit wuchs die Zahl der Beduinen immer ſtärker an.

Flore berathete mit Alonzo. Ohne Zweifel meinte dieſer, ſind dieſe Reuter von dem geſchlagenen Heere Gigis, und ſie treibt wilde Abentheurerei umher. Es iſt großer Unfug von ihnen zu fürchten, wenn hier nicht kräftig widerſtanden wird. Man traf alſo alle Anſtalten, ein zahlreiches Heer in kurzem beiſammen zu haben.

Da die Zerſtreuten noch keinen weiten Weg zurückgelegt hatten, ſo fanden ſie ſich, nachdem ihnen Boten nachgeſchickt waren, bald wieder ein, und Coutances konnte daran denken, dem Feinde die Spitze zu bieten. Flore und Alonzo blieben beim Heere, theils, um die Tapferkeit aufzumuntern, theils weil der Weg zur Hauptſtadt durch die herumſchwärmenden Feinde unſicher gemacht war. Von den Anhöhen, auf welchen nun Coutances die wieder zuſammen gebrachten Truppen ordnete, erblickte man bald darauf die jetzt auch in regelmäßige Schlachtordnung geſtellten Feinde, die durch die Ebene zum Kampf heranzogen. Coutances rückte ihnen entgegen, und bald ſtanden die Heereslinien in einer geringen Entfernung von Einander.

Ein Herold erſchien vor der Mitte, und gab das Verlangen nach Unterhandlung kund. Coutances ritt ihm mit Bedeckung entgegen, und fragte, was den Haufen ſo vermeſſen machte, in dies Land zu dringen?

Der Herold erwiederte: Biſt du Feldherr?

„Ich bin es!“

Sultanin Gigi fordert dich auf, die Waffen zu ſtrecken!

„Dieſe Aufforderung darf mir Niemand thun. Aber deine Sendung, Herold, beginnt auch noch mit einer Lüge. Gefangen iſt deine Sultanin.“

Dorthin wende den Blick. Die hohe Geſtalt mit der weißen Feder auf dem Helm iſt Gigi. Willſt du kämpfen, ſo ſind wir bereit. Aber noch ſoll ich dir vorſchlagen, von beiden Theilen die Waffen ruhn zu laſſen, bis Gigi Bothſchaft an deine Sultanin geſchickt hat.

„Nicht fern iſt ſie von hier. Sie ſoll durch mich erfahren, was an ſie zu beſtellen iſt. Doch ihr Räuber wollt nur Zeit gewinnen. Schon zu lange hauſet ihr hier. Von Kuku ſchon ſeit ihr geſchlagen. Vor mir ſtreckt das Schwerdt, oder keiner wird lebend davon kommen.“

Nicht mögt ich wagen, dies an Gigi zu beſtellen. Mache aber erſt deiner Sultanin kund, was ihr Gigi ſagt: „Ich komme in dies Land, Wohnplätze für mein Heer zu finden. Es giebt deren noch genug hier. Gieb mir meine mir lange verweigerten Caffern, vor allen Muſtapha und Osmann, von denen ich weiß, daß ſie noch leben, dann wollen wir friedlich zuſammen wohnen. Gleich zum Zeichen des freundlichen Willens muß aber das Heer mir die Waffen liefern, und dann auseinanderziehn.“

Coutances war nicht wenig verwundert. Der Antrag, erwiederte er, iſt Nene nicht zu machen. Wer würde auch mit treuloſen Beduinen einen thörigten Bund eingehn. Die Caffern, wovon du ſprichſt, befinden ſich wohl unter dem Szepter ihrer edlen Gebieterin.

Indem kam Flore ſelbſt herzu, und vernahm den Antrag des Herolds mit Verwunderung. Ich begreiſe nicht, rief ſie, wie mir von Gigi eine Sendung zukommen kann, die ich gefangen weiß; wäre es aber, ſo ſage ihr: ſie ſoll ihre Krieger die Waffen niederlegen laſſen, und ſich ſelbſt mir als Geiſſel übergeben, dann ſage ich Freundſchaft und Wohnplätze zu. Wo nicht, ſo entſcheide das Schwert.

Der Herold eilte, kopfſchüttelnd hinweg, und kehrte nach einer Stunde wieder. So entbietet meine Herrin der Sultanin von Darkulla, ſprach er: Mich jammert des Blutes, das in dieſer Fehde ſtrömen ſoll, doch giebt mein hoher Sinn nicht nach, und räumen kann ich dies Land nicht mehr, denn das meinige ging verloren, und überlegene Feinde harren draußen meiner. Es mag aber der Feldherr des Heeres ſich gegen mich in tapferem Zweikampf ſtellen, ich bin bereit, in Perſon das Schwert gegen ihn zu ziehn. Sinkt er, ſo gebiete ich im innern Darkulla, trifft mich der Tod, ſind meine Beduinen Nenes Sklaven.

Ich nehme die Ausforderung an, ſchrie Contances. Flore wollte abmahnen. Laßt mich, laßt mich, verſetzte er, um ſo unblutiger wird die Entſcheidung nahen. Er wartete nicht erſt ab, was die Sultanin aufs Neue einwenden wollte, ſondern ſpornte den muthigen Barbarhengſt, und flog vor die Linie hinaus.

Gigi von der andern Seite, erſah ihn kaum, als auch ihr Thier angetrieben wurde. Kaum ſchien ſein Huf den Staub zu berühren. Der Reiterin Schwerdt glänzte im Schein der heiſſen Sonne, hoch wallte der Federbuſch an ihrem Helm empor.

Beide kamen ſich näher. Gigi trug einen Wurfſpieß in der rechten Hand, und wußte ſo fertig damit umzugehn, wie ein Beduin. Da ſie nun aber auf funfzig Schritte heran war, rief ſie: Wie? kein Neger, ein Weiſſer führt dies Heer? Wohlan, Europäerwaffen! Sie ſchleuderte den Spieß hin, und zückte einen breiten Degen. Coutances hatte den Griff des ſeinigen ſchon in der Hand, und hob ihn hoch über den Kopf, einen wüthenden Streich damit auf die Gegnerin zu führen.

Bis auf wenige Sprünge ſind ſie ſich nah, da blicken ſie einander an, und in plötzlicher Erſtarrung reißt jede linke Hand den Zügel zurück, jede rechte läßt die Waffe ſinken. Dennoch ſtehen die Roſſe dichte zuſammen, weil der Sprung ſich nicht jähling anhalten läßt. Bald darauf eilen beide, hinab vom Sattel zu kommen, und ſinken ſich in die Arme.

Die Heere, in deren Angeſicht das vorgeht, ſtaunen, Flore, wenig von den Kämpfern entfernt, ſagte zu Alonzo: Coutances umarmt die Feindin, er iſt ein Verräther, oder -- oder —

Kein Verräther! ruft dieſer aus, und flieht beſtürzt zu dem Paare. Da ſprengt auch von jener Linie ein Beduin herzu. Auch mir eine Umarmung, ruft Alonzo, die ſtattliche, mehr herangewachſene ſchöner gewordene Heroin erkennend, auch mir Iſabelle, und reißt ſie Coutances weg. Da greift der Beduin in des Franzoſen Hand. Erinnerſt du dich des Mannes, Frank, dem du in der Wüſte das Leben retteteſt? Ich ſagte dir Lohn zu, endlich kann ich zahlen. Coutances fiel ihm an die Bruſt.

Flore, die von fern die umarmende Gruppe ſah, eilte auch hinzu, da ſtellte Alonzo die Tochter, Coutances die Geliebte, Gigi Vater und Geliebten vor, daß jeder Funke der Kriegesflamme erſtarb. Daß die Weiber, welche durch das Gerücht ſchon lange Antheil aneinander genommen hatten, auch ſich in den Arm fielen, ahnet der Leſer ſchon, aber es ſollte die Gruppe noch dichter werden. Denn von der andern Seite kam Muſa, einen Eſel führend, worauf ein ſehr gebrechlich ſcheinender Kranker ſaß. Es war Perotti.

An dem Fleck, wo der Zweikampf hatte vor ſich gehen ſollen, wurde ein prächtig Zelt aufgeſchlagen, worin die Geſellſchaft Erfriſchungen nahm, und ſich ihre Begebenheiten mittheilte. Beide Heere traten zu einander über, und wurden köſtlich bewirthet.

Siebentes Kapitel.

Erläuterungen.

Wie kam aber Gigi, die Geſangene, zu Freiheit und Heeresmacht? Das ſind wir bereit zu erzählen.

Der Leſer entſinnt ſich, daß der dankbare Imar zugeſagt hatte, des Franken Edelthat zu lohnen. Er ſah wohl ein, daß es nur durch Gigi geſchehn konnte, und verlor ſie nicht aus dem Geſicht. Ihr heldenmüthiger Charakter griff kräftig in die Begebenheit, da er ſie durch die Flucht befreit hatte, und ihre alle Beduinen bezaubernde Schönheit, gab ihr die Gewalt über die Herzen und den Herrſcherſtab in die Hand. Denn die wilden unſtäten Krieger hatten das Weib nur verhüllt, ſchwach und ängſtlich gekannt, die alles für ſich gewinnenden Reize, die kühne unternehmende Natur der trefflichen Spanierin, durch die viel eingewebte Romantik ihres Schickſals entwickelt, kamen ihnen wie etwas Zauberiſches vor, und ſie erblickten eine Seherin, eine Prophetin in ihr. So viel vermögen Schönheit, Kraft, Verſtand!

Da ſie nun ihre Plane zur Kultur des eroberten Landſtrichs entwarf, die freilich poetiſcher empfunden, als genau auf die mögliche Ausführbarkeit berechnet waren, ſollte Jmar ihr auch den Vater und Geliebten zur Stelle ſchaffen. Daher ſeine Reiſe nach Egypten. Doch war ihm ſtrenge unterſagt, ihren europäiſchen Namen kund zu thun, ſie wollte eine Szene des unerwarteten Erkennens vorbereiten, ob ſie ſchon nicht glaubte, die Verkettung würde dahin gedeihn, daß ſie noch einſt dem Geliebten im Zweikampf gegenüberſtände. Dies war auch ſo ein romantiſcher Sinn. Wir wiſſen nun, warum Jmar jederzeit ein Geheimniß barg, ſelbſt mußte er Jſabellens Tod behaupten, ſo prüften ſich auch Treue und Anhänglichkeit.

Uebrigens zog er häufige Nachrichten von den beiden Lieben ein, war auch ſelbſt im innern Durkulla, wenn es ſchon, wie wir wiſſen, nimmer gelingen wollte, ſie zu den Beduinen zu bringen. Jmars Vater ſtarb unterdeſſen.

Da nun endlich die Unterhandlung mit Perotti angeknüpft, und die Schlacht verloren war, ſollte dieſer bekanntlich die Gefangene an Floren liefern. Jmar aber ſammelte von den zerſtreuten Beduinen einige Tauſend Mann, und zog mit dieſen in einiger Entfernung neben Perotti her, der auf ſeinem Wege genau beobachtet wurde. Jener hatte ſich auch eine Unterredung mit Muſa möglich gemacht, und weil dieſer ſich unerkannt unter Perottis Gefolge miſchte, gegen den er ſeinen alten Haß trug, ſo empfing Jmar von des Jtalieners Beginnen jede Nacht Kunde. Der veränderte Weg, und die trotzig rohe Sprache deſſelben entgingen ihm alſo ebenfalls nicht.

Als er nun an jenem Tage, wo er ſich ſeiner ganz werth betragen, den Marſch vollendet hatte, und die Zelter aufgeſchlagen waren, ließ er Jſabellen zu ſich bringen, hohnlachte: Du biſt, wenn du ſchon einem Volke gebotest, meine Sklavin, und endlich will ich afrikaniſche Rechte an dir gültig machen. Die Arme wollte verzweifeln, daß ſie ſich nicht den Tod geben konnte. Er ſpottete frech. Eben ging es ſo weit mit dem ruchloſen Beginnen, als Waffenlärm und Mordgeſchrei draußen ertönten. Der Himmel erbarmt ſich, ſendet mir Rettung, rief Iſabelle. Rettung erwiederte Imar, der eben mit Muſa ins Zelt ſtürzte. Die Beduinen hatten die Neger überfallen, und ſich zu Meiſtern der Dinge gemacht.

Man trug Sorge für die ſchwer Geängſtete, aber Perotti kam diesmal nicht mit ſo gelinder Strafe davon, wie er es bei anderen Unthaten gewohnt war. Der Araber behandelte ihn im Geſchmack des Landes. Die böſe Luſt ſoll dir vertilgt werden, rief er. Eine Art Chirurgus begleitete ihn, der auf dem Fleck, und mit raſcher Geſchicklichkeit eine Operation an dem Italiener vollzog, wie man ſie in ſeinem Vaterlande zum Behuf der Muſik, und in den muſelmänniſchen Reichen, der Haremsſicherheit wegen kennt. Es verſteht ſich aber, daß Iſabelle damals das Zelt ſchon verlaſſen hatte.

Ihr alter Muth kehrte ihr bald zurück, und der Rath, ſich nach dem innern Dorkulla zu wenden, fand Gehör. Muſa wußte, daß Sultan Kukus Leichnam durch den Felſenweg würde gebracht werden, und Jmar baute darauf den liſtigen Anſchlag, mit hineinzudringen.

Der Bote, den Perotti abgeſchickt hatte, war unterwegs von Beduinen aufgefangen worden, und langte darum nicht bei Floren an, wenn ſeine Briefe ſchon deſtomehr Licht über des Jtalieners Vorſatz warfen.

Jſabelle hätte nach dem inneren Darkulla eilen müſſen, auch, wenn ſie das Herz nicht dahin zog, denn Uebermacht hatte ſchon die Beduinen ausgemittelt, und verfolgte ſie. Doch einmal durch den Weg, zog man die Brücken auf, und wachte ſo ſorgſam, daß nichts weiter zu befürchten ſtand. Das Uebrige wiſſen wir.

Achtes Kapitel.

Die neuen Freundinnen.

Jſabelle bat Floren jetzt dringend um Vergebung, daß ſie mit liſtiger Gewalt in ihr Reich gedrungen war.

Dieſe lehnte die Höflichkeit auf das artigſte ab, entſchuldigte den Schritt durch den Zug des Herzens und den Drang der Umſtände.

Iſabelle machte das Kompliment: Wie Flore nur befehlen ſollte, und ſie wäre bereit, gleich wieder hinauszuziehn.

Flore machte das Gegenkompliment: wie ſie ihr unendlich vielen Dank zu ſagen hätte, denn ihre Ankunft gewähre ihr das Glück, einer lange ſehnlich gewünſchten Bekanntſchaft.

Iſabelle dankte für ihre Güte, und ſprach: wenn ich bleiben darf, werde ich mich und meine Beduinen ganz unter eure Befehle ſtellen. Ihr ſeid Herrin!

Flore antwortete: Seid es mit mir! Wohnplätze giebt es genug, und die reizendſten von der Welt. Noch um eine zwiefache Zahl kann das innre Darkulla bevölkert werden, ſeitdem die letzten Kriege ſo viel Leben raubten. Nun blühe der Oelzweig immer. Tragen wir nur Sorge, daß Harmonie unter den beiden Nationen beſteht. Iſt irgendwo der ſchöne Traum des Abt St. Pierre zu verwirklichen, ſo laden die Dinge hier dazu ein.

Dieſe ſinnigen Gegenartigkeiten führten zum Wechſelvertrauen, und dies bald zu großmüthiger feuriger Freundſchaft. Flore redete davon, wie ſie es bald bei den ſchwarzen Machthabern im äußeren Darkulla dahin bringen wolle, daß alle Beduinenhaufen, welche noch zerſtreut umherſchwärmten, ungehindert in das Felſenland gelaſſen würden, wie auch die Weiber und Kinder in den noch übrigen Lägern. Das erweckte allgemeine Freude unter den Arabern. Dann ſchlug ſie vor, bald nach der anmuthigen Hauptſtadt zu eilen, womit Iſabelle ſehr zufrieden war. Von dort, ſprach Flore, leitet ſich alles wegen der Anſiedlungen am beſten, ich kann euch auch anſtändiger bewirthen, und dann — vor allen Dingen — ein Geſchäft, bei welchem ich auch die Sorge mit Niemand theilen werde — vor allen Dingen muß ich Anſtalt zu einem hohen zärtlichen Feſte treffen, das doch wohl bald gefeiert werden wird. Nicht wahr, ſchöne Iſabelle?

Iſabelle lächelte hoch erröthend. Coutances ſchlug die Augen nieder, eine Bewegung, welche ein Franzos nicht leicht macht, er müßte denn wahrhaft verliebt ſeyn.

Da das innre ſchöne Darkulla von vielen Teichen und kleinen Seen durchſchnitten war, die durch Ströme und Kanäle verbunden wurden, ſo bediente ſich das Sultanshaus zu Reiſen, die eben keine Eile hatten, einer ſchwimmenden Inſel, wie es deren auf den Gewäſſern viele gab. Sie waren nicht, wie in China, künſtlich verfertigt worden, ſondern die Natur ſelbſt hatte Stücken Torfmoor vom Lande getrennt, durch Winde war noch und nach mehr Erde hinauf geweht, wie auch Saamenpflanzungen. Wer ſich ein ſo liebliches Eiland zugeeignet hatte, machte es durch ſchattige Bäume, edle Früchte, Lauben von Blumen und Trauben noch lieblicher. Eine inländiſche Gattung von Schwänen, ſehr empfänglich für Unterricht, wurde erzogen, dieſe kleine Inſeln, an die man ſie mit Guirlanden von Lotosranken band, gemächlich fortzurudern.

Nichts entzückender wie ſo eine Reiſe. Man ſchifft ſich ohne alle Sorge für Unterhalt ein, von Bäumen aller Farbe, mit Blumenduft jeder Art bewillkommt. Am Fuße dieſer Bäume verflechten ſich erquickende Melonen, Bignonias, ſaftige Trauben ranken von Zweig zu Zweig hinauf, und bieten dem Pilger freundliche Labe dar. Grotten, Wölbungen und Hallen, bildeten Geſträuche mit Blumengewölken überhangen. An den Zweigen, die ſich liebkoſend zu den Wellen beugen, zieht man köſtliche Meerſpinnen, Auſtern, und andre buntfarbige Schaalthiere hinauf, in dem dichteren Geflechte fanden die Reiſenden ohne Mühe die erleſenſten Gattungen der Fiſche. Auf den balſamhauchenden Wipfeln der Bäume ſetzt ſich Geflügel aller Art, das der Gefahren nicht gewohnt, kaum nachläſſig weghüpft, wenn eine menſchliche Hand ihm naht, man würde alſo auch thieriſche Nahrung nach Bedarf finden. Allein die ganze Empfindung iſt den Wanderern zu harmlos geſtimmt, als daß ſie tödten könnten. Frommen Braminen gleich, dienen nur Früchte zu ihrer Nahrung, und ſo gewürzhaft, ſo in Fülle des reinſten Nahrungsſtoffes, wie dieſe ſind, würde auch ein Lukull, wenn er von den Schatten wiederkehrte, hier vergnügt ſein, für ſeine Pfauenzungenragouts entſchädigte ihn eine Cocosnuß mit einem Gemiſch aller öhligten balſamiſchen Fruchtkerne und edler Würzen, das hier ſogleich anzufertigen iſt, und ſeinen Falerner, unter Conſul Torquat gepreßt, würde er vergeſſen, wenn er hier eine nektariſche Traube in eine Muſchel drückte.

Das Eiland, welches Flore hiezur Reiſe beſtimmte, glich ungefähr an Umfang und Geſtalt der Remusinſel in Rheinsberg, nur daß die ſüdlichen Früchte dort prangten. Wer alſo zu Rheinsberg war, kann ſich ein deſto vollkommneres Bild von jener entwerfen, und urtheile, ob Flore, Iſabelle, Alonzo, Coutances, und die treuen Diener bequemen Platz darauf fanden. Der Untreue ſollte im Anfange nicht mit, fand aber hernach Milde, wie der Verfolg darthun wird.

Ende des ſechſten Buches.

Potpourri.

Gloſſen über eine Weiſung des Jeſuiten Balthaſar Gracian.

„Elegante Gelahrtheit, dieſe vor allen Dingen ſuche der ächte Weltmann ſich anzueignen. Kunde von den Gegenſtänden der Zeit, Witz im gültigen Augenblick, angenehme Wendungen; ſie vollenden, zeichnen aus vor der Menge, Alltagsform. Bisweilen bringt eine hingeworfene Deutung, eine leichte feine Geberde mehr Eindruck zu Wege, als der tiefe Unterricht weiſer Lehre. Die Kunſt der Unterhaltung wucherte Vielen reichlicher, wie die geſammte Ausbeute der ſieben freien Künſte.

Alcid errang mehr Triumphe durch ſein Betragen, wie durch den Heldenmuth. Der Kraft, welche ſeinen Lippen entfloh, wich jene, womit er die furchtbare Keule ſchwang. Hier tilgte er rohe Ungeheuer, dort ſchlug er edle Geiſter in Banden. Es giebt eine gewiſſe freundliche Hofmanier, eine gewiſſe trauliche glückliche Kennerſchaft, welche allenthalben beliebt, allenthalben geſucht machen. Doch nicht das Buch, nicht die Schule erziehen dir dieſe Bildung. Sie muß im Tempel des guten Geſchmacks, auf der Bühne des höheren verfeinerten Lebens geärndtet werden. Ihre lieblichen Geiſtesblüthen ſind — Allgemeine Vertrautheit mit den Weltereigniſſen — mit dem Ton des Tages — die Gabe fein zu beobachten, bei den Großthaten der Fürſten, den ſeltſamen Verkettungen des Geſchicks, dem Unbegreiflichen in der Natur. Ein Regiſter ſammelt ſie von der reinſten Poeſie in den Dichtungen, des Antheilwürdigſten im Neuen, des Gedachteſten in der Philoſophie, des Treffendſten in der Satyre. Sie kennt die moraliſche Angeln, um welche ſich das Leben drebt, die Tiefen der Vernunft, der Leidenſchaften Gewalt und Schwäche des Willens, am gründlichſten aber die Individualität derjenigen, welche eben in dem Trauerluſtſpiele der Welt die Hauptrollen geben. Jeden ihrer Charakterzüge verzeichnet ihr aufmerkſamer Fleiß. So unterrichtet ſie ſich von der räthſelhaften Eigenheit dieſes Monarchen, von dem befremdenden Widerſpruch, in welchem jener Große mit ſich ſelbſt ſteht, von Schwäche des andern; mittelſt dieſer prüfenden ſeelenkundigen Zergliederung, lernt ſie den Schleier von der Wahrheit, und ihr Urtheil über die Dinge heben. Ganz beſonders aber halte ſie ein Kabinet von kernhaften Ausſprüchen, ſinnigen Anekdoten, ſchneidenden Einfällen, Witz, Scherz und Laune. Man kann ſich das alles, man kann ſich die Sentenzen eines Philipp II, die Apophthegmen eines Carl V, ſo haushälteriſch einſpeichern, daß die Geiſtesgegenwart jede Unterhaltung kräftig zu würzen vermag. Doch bei dem Gebrauch des fremden Geiſtes wache Vorſicht. Nicht immer gefällt noch, was einſt gefiel. Die Anſichten ſind verrückt, oder auch die Grazie ging in der Zeit unter. Dem Reize der Neuheit ſeine Huldigung. Wer alt Silber losſchlägt, muß den Arbeitslohn einbüſſen. Nicht genug, daß der Diamant ſtrahle, die Mode darf auch nichts gegen ſeine Faſſung einwenden. Pedanten und Orbile bemächtigen ſich der verjährten Schöngeiſterei.“

So weit **Gracian**. Man fühlt wohl, daß er ein Ideal zeichnet, denn wirklich dürfte ihm kein Künſtler im Weltton vorgekommen ſein, der dieſe Forderungen ſämmtlich erfüllt hätte. Ueberhaupt bedienen ſie alles oder nichts. Mehr wie ein Menſchenleben, das anhaltendſte Zeitopfer, gänzliche Abgeſchiedenheit mögten nöthig ſein, ihnen im vollen Sinn nachzukommen. Und wo bliebe denn die Praktik des Umgangs, wo wäre anzuwenden, was der Forſcher erbeutet hätte. Aber einen, da — wo die Kritik nicht fühlbar iſt — glänzenden Schimmer ins Leben zu rufen, wird hier eher gelehrt. Geſchieht alles ſo obenhin, daß der Glaube für ſich gewonnen wird, ſo iſt die ganze Weiſung auch das Reſkript zu einem ächten Ex omnibus aliquid, ex toto nihil.

Und ſo iſt es gewiß von Hundert Weltmännern gebraucht, und mit Erfolg gebraucht worder. Gracian wurde beſonders in Frankreich oft aufgelegt und beliebt, denn in Spanien mogte die Zeit, für welche ſolche Regeln taugen, ziemlich vorüber ſein. In Frankreich waren ſie auch unter Ludwig XIV, dem Regenten, und Ludwig XV. recht an ihrer Stelle.

Doch mit Ludwig XVI. veränderte ſich die Szene. Das Hofleben, und der Ton der franzöſiſchen Reſidenz, nahmen, bis auf wenigen geheimen Intriguengeiſt, einen einfacheren Charakter an. Die ernſthafter gewordene Literatur trug das ihrige dazu reichlich bei. Wie die Montesquieu, J. J. Rouſſeau, Rainal geleſen wurden, galt das Wiſſen bei Männern, nicht mehr ſein Schein, ſo wie um dieſe Zeit der flatterhafte Stutzer in den ſolideren Elegant überging. Es iſt merkwürdig, daß Mercier in dem alten Gemälde von Paris, über die letzte Anweſenheit Voltair's in der Hauptſtadt ſagt: Er hätte während der dreißig Jahre, wo er Paris nicht geſehn, den Ton der Geſellſchaft verlernt, die Sucht: de paroitre ingenieux à chaque instant habe Befremdung erregt. Allerdings hatte ſich die Würdigung des Menſchen gewaltig verändert, und eine ſo armſelige Weisheit konnte nicht mehr gefallen. Und Voltaire hatte ſie ſelbſt kräftig verdrängt.

In der Revolution ſchrie die Noth um Kraft, und fand ſie. Ihr Impuls zum ſchnellen bedachten Handeln, zur Selbſtbeherrſchung, zur Ergebung in die Nothwendigkeit, zum eiligen epikuriſchen Erfaſſen der Freude, wenn ſie ſich einmal darbeut, und zur ſtoiſchen Geduld im Leiden, iſt ſichtbar auf jeden Franzoſen abgeprägt, er iſt durchaus der Mann der That geworden, der Mann des Schimmers kann nicht mehr gedeihn, er hat wahrlich mehr Melancholie im Charakter aufgenommen, wie der Britte, und jene angenehm faſelnden mit Epigrammen glänzenden Marquis, mit der bunten Außenſeite einer Erudition, wie Gracian ſie will, finden ſich ſchon lange nicht mehr in Frankreich.

Aber der Deutſche, gern und verſpätet den Nachbarn jenſeit des Rheines nachäffend, hat manches von jenem alten Ideal gerettet, da es dort ſchon untergegangen war. An deutſchen Höfen

fen, ſahe man genug, wenn gleich verunglückte Kopieen jenes Originals, und da mit dem Haß der franzöſiſchen Staatsumwälzung, dort und hie Deutſchheit affektirt wurde, zeigte man Vorliebe für vaterländiſche Geiſteswerke, und das Zeichen der Vielbeleſenheit kam in Gebrauch. Elegants und Damen mußten gelehrt ſcheinen, wenn ſie Anſpruch auf den Ton des Geſchmacks machen wollten. So haben wir denn nun den Schimmer des Wortes von den Franzoſen eingetauſcht, und die That von Ehedem dafür hingegeben.

Aphorismen.

Wo Geniemangel fühlbar wird — es gilt von Fürſten, Völkern, Individuen — ſuche man dagegen Wahrheit zu erkennen. Nur auf dieſem Wege iſt einiger Erſatz für die Entbehrung zu finden.

* * *

In der Familie lieben Eltern die Kinder ohne Urſach, dieſe, welche Urſach hätten, jene wenig. Umgekehrt lieben im Staatsverein die Kinder das Vaterland, und werden nicht geliebt.

Der Großſtädter, den ſein Luxus ermüdete, kann das Köſtliche im Landleben nicht mehr umarmen, ſeine Kraft iſt dahin, ſo wie der Landmann, der ſpät in die Reſidenz kömmt, ſeine Kraft nicht mehr ſo zerſtören kann, bis er diejenigen Freuden der Verfeinerung, deren Genuß Schwäche bedingt, in ſich aufzunehmen vermögte.

* * *

Liebe für alte Gewohnheiten, iſt meiſtens nur Trägheit, ſich in neue zu fügen.

* * *

Den Beinamen: Groß, verdient ein König, der mit einem Volke von geringen Fähigkeiten kühne Unternehmungen vollbringt; er kömmt einem Volke zu, wenn trotz der Mittelmäßigkeit ſeines Regenten die Angelegenheiten vortheilhaft gehn.

* * *

Willſt du Ehre — ehre!

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Beginn der Reiſe.

Schon am Ende des ſechſten Buches war die Rede von dem ſchwimmenden Reiſeeiland, das unſre Europäer in Afrika tragen ſollte. Sie begaben ſich nach dem Ufer, da ſaß Perotti bleich und matt, er war bereits vorangegangen. Flore und Iſabelle, da ſie an ihm vorüber ſchritten, errötheten und ſahen weg, Coutances warf einen Blick des höchſten Zornes auf ihn, und Alonzo fragte finſter: was er da wolle?

Mich mit einſchiffen, gab er zur Antwort Das Gefolge legt den Weg auf Eſeln zurück. Mein Zuſtand fordert Bequemlichkeit.

Wie frech ſeid ihr aber, euch hier noch vor den Fürſtinnen zu zeigen. Zu viel Mitleid und Großmuth, daß ſie nicht die Todesſtrafe über euch verhängten. Verbergt euch, daß man euch gar nicht bemerkt, der Gedanke an immerwährenden Kerker dürfte doch ganz nahe liegen.

„Man kann mich nicht ungehört verdammen. Wir treiben hier alle Abentheurerei. Das Geſchick erhebt, wie es eben fällt. Den Mangel an Recht muß die Klugheit erſetzen, und klug handelte ich immer, nur nicht mit dem Glücke im Bund. Nach dem Recht iſt Iſabelle meine Sklavin, ich fordere Todesſtrafe für Imar und Muſa wegen der Gewaltthat, und gewiß vergebens, denn es wird jenen freundlich geſchmeichelt. So ungerecht iſt man, und will mir Haß aufbürden. Flore hat mir für alles, was ſie wurde, Verbindlichkeiten. Wenn ich ſie damals von Muſa nicht loskaufte, war es nur eine billige Rache für ihren leichtſinnigen empfindlich verwundenden Spott. Dadurch beſtieg ſie den Thron. Ich rettete ihr Leben, und wurde meines Amtes entſetzt. Wars nicht recht, daß ich ohne ſie nach Europa entfliehen wollte?“

Coutances fing an Mitleid zu fühlen, Flore hatte etwas von ſeiner Rechtfertigung gehört, Jmar und Muſa baten vor, man war überall heiter geſtimmt, und ſo durfte er denn das Eiland mit beſteigen, und die Männer ſorgten für ſeine Pflege.

Coutances ſprach: Dankt dem Himmel für das, was Jmar an euch thut. Nun iſt mein Zorn entwaffnet, ſonſt hättet ihr den Dolch längſt im Buſen gefühlt.

Hm — erwiederte Perotti — es iſt damit auch ſo gar übel nicht. Wem die Liebe entriſſen wird, dem geht ein Kelch vorüber, der oben mit holdem Nektar, unten mit dem herbeſten Gallentrank gefüllt iſt. Wer unter euch berühmt ſich, nicht eine Rechnung mit Amor ſchließen zu können, wo Wonne und Verdruß rein aufgehen. Und die ſind noch die Glücklichſten, viele haben für eine Minute der Extaſe, Jahre von Pein und Reue zu zählen.

Alonzo, Jmar und Muſa ſchwiegen, aber der feurige hoffende Coutances übernahm ſehr beredt Amors Vertheidigung. Eine reine, treue Liebe, triumphirend in Hymens Tempelhallen, wird doch mit Entzücken ſchwer die Waage heben.

Ha ha ha ha! lachte der Italiener, als ob ſich das nicht auch berechnen ließ. Tauſend Meilen hoch in den Aether hinauf, reiche die Leiter, auf deren höchſten Stufe du jetzt ſtehſt, ſo wirſt du doch nach Tauſend Genüſſen, wenn nicht ehe, wieder auf der platten breiten Erde ſtehn. Alſo haſt du jeden Genuß mit einer Meile ſchmerzlichem Verluſt bezahlt. Erfahre, erfahre nur zuvor!

Nun, ſagte Alonzo, ſo haben wir dir mindeſtens eben ſo viel Glück zu wünſchen, als wie dich beklagen, und ſollteſt du nicht minder Miniſter werden, iſt dein Anſpruch auf die Oberhauptſtelle der Eunuchen vollkommen gerecht.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung.

Man war eingeſchifft, die Schwäne zogen. An der einen Seite ſtand eine wunderſchöne Laube, von tauſend Blumenzweigen geflochten. Hier nahmen Iſabelle und Coutances Platz, und wären gar nicht da wegzubringen, ſo viel hatten ſie ſich zu ſagen, ſo wenig kümmerte ſie, was weiter um ſie vorging, ſo ganz gnügten ſie ſich nach Art der Liebenden. Bald erzählten ſie einander von der traurigen bangen innigen Sehnſucht, die ſie gefühlt, wie ſie vom Wiedervereinen wachend und ſchlummernd geträumt, wie ſie unter den Sternen des Nachthimmels Zeichen der Liebe geſucht, aus den Mondſtrahlen, die durch die Cocospalme winkten, Hieroglyphen der Liebe geflochten, im Liede der Luftſänger Gruß der Liebe vernommen hätten; dann ſchwuren ſie ſich wieder, daß die Phantaſie, welche die reitzendſten Gottheiten der Griechen erfand, die Heiligen, welche den Himmel offen geſehn, nicht die Wolluſt empfunden hätten, welche ſie nun empfänden, wieder beiſammen zu ſein. Ein Theil freute ſich über den leicht gefundenen ſchönen Ausdruck des andern, und ſeine hochfliegende poetiſche Uebertreibung, die aber den Funken der Beredſamkeit wieder aus dem eignen Herzen ſchlug, daß die Hyperbeln zu Schaaren Leben traten *). So daß ältliche Männer, die es

---

*) Ein gewiſſer deutſcher an Bildern vorzüglich reicher Dichter heirathete, mit Fülle der Liebe. Doch nach kurzer Zeit — kam es zur Scheidung. In ſeinem Namen wurde folgende Elegie gefertigt:

Eh noch des Torus heilige Fackel mir glühte,
Wehte Zephirs Athem im Blumenthale Ciane,
Blühten des Schleedorns Lenzgeſträuche Ciane,
Rankten Veilchen die zarten Gewebe Ciane,
Flöteten Amſel und Progneus Schweſter Ciane,
Zitterte Luna durch dunkle Platanen Ciane,
Plätſcherte Seeſchaum an Promentous Vorland Ciane,
Rauſchten Wogen an Lemans Geſtade Ciane.
Flochten die Mooſe auf Vevais Felſen Ciane,
Tönte Echo in Kloſterruinen Ciane,
Lächelten Sterne im Aetherplane Ciane. —
Ach! da aber des Torus Fackel entglühet,
Hymen verſtrickt die roſenumdufteten Bande,

angehört, tödliche Langeweile empfunden hätten, nicht aber ältliche Frauen, denn in Weibes Bruſt ſterben die Erinnerungen an die ſchöne Liebe nicht, und wecken die Theilnahme.

Da die Sympathie verkettet das Lichtpaar der Pinchen,
Die mit Hohn der Gräber die ſtolzen Buſen erfüllten,
Und er floh, der ſchönſte eliſiſcher Träume,
Ach! da brauſ'te der Seeſturm um ſchroffe Klippen Ciane,
Heulte Orkan in nächtlichen Oeden Ciane,
Wimmerte Uhu aus Warteklüften Ciane,
Krächzten Raben um bange Kerker Ciane,
Flüſterten ſchaurig an Gräbern Cypreſſen Ciane,
Aechzten Geiſter im Nebelthale Ciane,
Sangen der Tiefe Gnomen im Hohngelächter Ciane,
Zürnten Bären auf Grönlands Eisflur Ciane,
Glimmten Lampen in Todtengrüften Ciane,
Thürmten Lavinen aus Schnee den Namen Ciane,
Flammten Schlacken im Krater Aetnas Ciane,
Grinzten Schädel in Murtens Beinhaus Ciane,
Klirrten mit Kettengeräuſch Verbrecher Ciane,
Wanden ſich Schlangen der Eumeniden Ciane,
Bellte Cerberus Mund mit dreien Zungen Ciane!

Flore unterdeſſen nahm mit Alonzo mancherlei Abrede über die Feierlichkeiten, die ſie veranſtalten und die Ausführung eines Entſchluſſes, der den Feierlichkeiten folgen ſollte. Mit Imar und Muſa wurden die Maaßregeln überlegt, wie die Weiber und Kinder der Beduinen ſicher hereinzuſchaffen, und denn die bräunlichen und ſchwarzen Einwohner ſo zu befreunden, und zu verbrüdern wären, daß Abneigung und Eiferſucht keinen Raum gewönnen. Muſa brachte eine Sendung an die Machthaber draußen in Vorſchlag, welche eine Entſagung Florens auf die Länder außer den Felſen kund thäte, worauf jene denn wohl zur Willfahrung ihres Verlangens geneigt ſein würden. Flore war vollkommen damit zufrieden. Imar meinte: eine ähnliche Botſchaft müſſe von Seiten der noch immer gefürchteten Gigi geſchehn, und dem Reiche Habeſch ohne Vorbehalt auf andre Zeiten abgetreten werden, was ihr Schwert einſt erobert hätte, ſo würde man die Weiber und Kinder, welche in ihren Händen wären, gern ziehn laſſen. Flore konnte zuſagen, daß Iſabelle freudig einwilligen werde, Muſa und Imar erboten ſich aus eignem Antriebe, die Rollen der Abgeſandten zu übernehmen, womit Flore auch Neſaide hatte, einverſtändig zu ſein.

So verſtrich die Zeit, und die blühende und fruchttragende Barke glitt weiter auf der klaren Silberfluth. Unterhielt man ſich nicht, ſo labten die köſtlichen Genüſſe, welche das wandelnde Paradies darbot. War man da erſättigt, ſchweiften die Blicke nach den Ufern umher, und einer machte den andern aufmerkſam, auf die immer erneute Abwechslung der Ausſichten, auf die Verſchönerung der Gegenden, je näher es zur Hauptſtadt hinging, auf die zauberiſche Wirkung bald der Morgenröthe, bald der Abendſonne, bald des traulichen Mondlichts, bald der hellſtrahlenden Planeten und großen Fixſterne, deren Licht, wegen der ſüdlichen Klarheit der Luft, weit verklärter leuchtete, wie im gemäßigten Erdgürtel. Und das alles wurde von Menſchen genoſſen, denen von Außen Freude des Schickſals lächelte, und in deren innerer Welt die Harmonie der Zufriedenheit tönte. Glückſelige Tage!

Indeſſen beſuchte Kaiſer Joſeph II. einſt eine

Abtei an der Donau. Das Kloſter, oder vielmehr der Kloſterpallaſt, iſt auf einer Erhöhung gebaut, die hart an die Donau reicht. Der katholiſche Clerus hat bekanntlich von jeher viel Geſchmack in Anlage ſeiner Niederlaſſungen offenbart. Aus den Wohnzimmern entdeckt das Auge eine Pracht der Ausſicht, welche jeden fühlbaren Ankömmling hinreißen muß. Joſeph, entzückt und begeiſtert, ſagte dem Abte: Ich beneide ſie! Was befremden konnte, da es ja nur bei dem Kaiſer ſtand, die geiſtlichen Herrn wo anders zu ſiedeln, und ein Luſtſchloß aus dem Kloſter zu machen. Der Abt antwortete ziemlich trocken: man wird es gewohnt, Ew. Majeſtät.

So erging es, mit Ausnahme der Verliebten, auch unſerer Reiſegeſellſchaft. Paradies, immer Paradies, toujours perdrix, das frommt endlich der menſchlichen Natur nicht, und es iſt daher ſehr erſprießlich, daß die Hoffnung einer himmliſchen Wonne, die vermuthlich dauernder iſt, uns winkt, wenn wir einſt die ſeligen Gefilde beziehen ſollen. Sie ſahen ſich alſo nach anderem Vertreib desjenigen, was der Menſch widerſprüchlich ſo heiß liebt, der Zeit, um. Beſonders Flore, ſie war ohnehin derjenige Theil unter allen, den die Gegenwart am wenigſten kettete, und der die meiſten Wünſche in die Ferne trug.

Da wurde denn alſo Signor Perotti, der keck und unverſchämt ihr wieder nahte, mit Schwänken beliebt, und bat nicht umſonſt, um die Stelle des Reiſeſpasmachers. Man entdeckte ſogar noch manche unbekannte Talente bei ihm, ſo konnte er aus der Taſche ſpielen, und wußte von dem, was ihm aus der Phyſik bekannt war, einen ſo erluſtigenden Gebrauch zu machen, wie ſein berühmter Landsmann, der ſehr in Eifer gerieth, da ein Profeſſor in Berlin ſeine Wunder erklärte.

Unter andern mußte er denn auch Fragmente aus ſeiner Lebensgeſchichte erzählen, die bunt genug ausfielen. Auch mahnte ihn Flore, daß er ihr einſt habe von der Reiſe Nachricht geben wollen, die er in die unbekannteſte Tiefe von Afrika gethan, nach dem Abentheuer in Darfur, Iſabellen ſuchend. Er entgegnete: Es wurde zeither immer vergeſſen, da aber die gegenwärtige Muße beſonders einladet, ſo mögt ihr vernehmen.

Drittes Kapitel.

Perottis Erzählung.

Da ich mich heimlich, und nicht ohne Gefahr von jenem Sultan entfernt hatte, durchzog ich mehrere Länder der Schwarzen, wo ich faſt dieſelben Thorheiten wie in Darfur wiederfand. Rohheit, närriſche Titel, tolle Ceremonie, lächerlicher Stolz, dummer Aberglaube, Mißtrauen und Haß gegen Fremde, waren faſt überall Sitte und Charaktergrundzüge. Dagegen nahm ich dort auch manche Kraft, manche Tugend wahr, die man in Europa vergeblich ſuchen würde. Den vielen Hinterliſten, die ich vorfand, begegneten Keckheit und Charlatanerie mit Glück. Charlatanerie iſt überhaupt ein Wort von weiterem Umfange, und achtbarerer Bedeutung, wie es im gemeinen Leben verſtanden wird. Nicht nur der Pfuſcher in der Heilkunde, auch der große Arzt, nicht allein geringe Künſtler, auch berühmte

Wei-

Weiſen, der volkerziehende Staatsmann, der völkererſchütternde Held, verſehen ſich mit ihrem Nimbus, und gemeinhin würden ſie ſonſt zu wenig leuchten. Charlataniſiren heißt: ſich geachtet machen, und geſchieht das, trägt man die Schuld an ſich, redlich ab.

Es lohnte nicht, meine in dieſen Reichen geſammelte Erfahrungen alle aufzuzählen. Ich übergehe ſie, um bald zur Hauptſache zu kommen, die euch aber ohne Zweifel, Staunen abdringen wird.

Ich war über den Niger gegangen, und verfolgte meinen Weg gen Süden hin. Die Reiche Azarad, Terga, Zuenziga, hatte ich ſchon geſehn, was ich an den Ufern des großen Stromes ſah, entfernte ſich unbedeutend von dem Gewöhnlichen, darum ging es immer weiter. Nahe an der Linie ward ich endlich einen neuen in keiner Erdbeſchreibung gedachten Strom inne, der den Nil, den Senegal, den Niger ungemein an Breite übertrifft. Kaum reicht das Auge von einem Ufer zum andern hinüber, doch vermuthe ich, daß dies mächtige Gewäſſer ſich endlich in den Sand verliert, ſonſt würden die Küſtenfahrer, die Ausſtrömung ins Meer doch wahrgenommen haben.

Dem ſei wie ihm wolle, ich bekam Luſt über den Strom zu ſetzen, allein es fehlte mir durchaus an Hülfsmitteln zu meinem Vorhaben, denn eine Wüſte reichte, ſo weit das Auge ſah, an das Geſtade, und kein Fahrzeug ließ ſich wahrnehmen. Ich kehrte alſo mit meinem Diener zurück, Negerwohnungen aufzuſuchen. Es gelang. Nun fragte ich: wo man wohl ein Schiff finden mögte, über den großen Strom zu gelangen? Sie antworteten: Einmal ſei kein ſolches Schiff vorhanden, ferner dürfe auch kein Lebender ſich über ſeine Fluthen wagen, jenſeit hauſe der Teufel, der die Seelen der Verdammten dort erwarte. Die Väter erzählten ſich, daß einige Verwegene auf zuſammengefügten Brettern hinüber gerudert wären, doch kein Menſchenkind habe je ein Gebein von ihnen wieder geſehn.

Es verſteht ſich, daß dieſer platte Aberglaube nur mein Verlangen noch mehr aufreizte. Ich machte den Negern große Verſprechungen, wenn ſie mir ein Canot bauten. Es war ein gutmüthig Völklein, einige daraus wurden durch den Gewinn beſtimmt, und man fällte einen dicken Baum, den wir mittelſt ſcharfer Kieſeln aushöhlten. Nun ſchafften wir ihn auf einem Dromedar bis ans Ufer, und aus einer Binſenmatte wurde ein kleines Seegel gefertigt. Steuer und Ruder zimmerten wir, ſo gut es gehn wollte.

Ich lohnte die Schwarzen ab, die mich als ein überirdiſch Weſen anſahn, und vor mir anbetend niederfielen, als ich die Keckheit in ihrem Angeſicht vollzog, die gefürchteten Wogen zu befahren. Sie baten dabei naiv genug, ihres Volks im Guten bei dem Teufel zu denken, und die lieben Verſtorbenen zu grüßen.

Der Wind blies ſo günſtig, daß ich das Ruder gar nicht von Nöthen hatte, und bald war ich dem Ufer drüben nahe.

Wohl ergriff mich bei dieſem Anblick Staunen. Ich kam aus Gegenden, wo die Völker kaum eine Lehmwand an ihren Häuſern zu kneten wußten, hier aber ſtiegen feſte Steinmauern und majeſtätiſche Thürme empor. Der Anblick war mir ſo überraſchend, daß ich nicht wußte, ob ich meinen Augen trauen durfte. Am Lande kamen mir, was meine Befremdung vermehren mußte, einige weiße Männer entgegen, die ich hier wohl nimmer vermuthet hätte. Sie trugen Waffen, woraus ich ſchloß, ſie müßten den Eingang in die Stadt, welche vor mir lag, bewachen. Ich betrog mich nicht, wurde angehalten, und befragt: woher ich käme, und welche Geſchäfte mich nach der Stadt führten?

Ich verſtand ſehr viele Wörter in ihrer Sprache, wenn ich mich gleich nur dunkel erinnerte, wo ich ſie einſt mogte gehört haben. Auf einer meiner Reiſen aber gewiß.

Die Männer waren eben ſo gut befremdet wie ich, einen fremden Weiſſen zu ſehn. Sie ſagten, daß ihnen bekannt ſei, drüben über dem Strome wohnten dunkelfarbige Menſchen, von denen ſo leicht ſich keiner herüber wage, da die Erfahrung ſie wohl belehrt hätte, daß keiner wieder zurückgelaſſen würde. So iſt unſre Vorſicht, ſetzte der Eine gutmüthig hinzu, denn die Nachkommen des Beliſarius ſollen nicht entdecken, daß unſere Väter in dieſe verſteckten Gegenden flüchteten.

Die Nachkommen des Beliſarius? rief ich verwundert, indem ich mich ſo viel als möglich ihres Idioms bediente, und ihnen alſo auch verſtändlich ward. Welchen Zuſammenhang hatten eure Väter mit dieſem unglücklichen Heerführer? Unglücklich? antwortete der Andere, wem gelang mehr, was er unternahm? Ihm mußte ſelbſt der tapfere Gilimer weichen, unſer Ahnfürſt, deſſen Namen wir noch führen.

Ich kramte aus, was ich von der Geſchichte des Beliſarius wußte, wie man ihm einen ſo üblen Lohn gereicht habe, auch kein morgenländiſcher Römer mehr zu fürchten ſei, da Juſtinians ſchwache Nachfolger endlich den Türken hätten weichen müſſen. Dann drang ich aber mit vielen Fragen ein, wie man doch hier noch die Nachkommen eines ſo lange verſtorbenen Helden fürchten könne?

Ich erhielt zur Antwort: Unſre Vorfahren, die ſich Vandalen nannten, hatten mit einigen anderen Völkerſchaften aus Germanien, in Afrika ein Reich geſtiftet, welches blühte. Allein ſie wurden durch Beliſarius angegriffen und geſchlagen. Wer der Gefangenſchaft entweichen wollte, mußte ſich entſchließen zu fliehn. Sie nahmen den Weg nach der Mitte von Afrika, und ihre Nachkommen hauſ'ten dort in Ruhe. Dieſer Strom iſt die Gränze unſers Landes, nach den Schwarzen hin. Ein altes Geſetz verbietet den Gilimeriern, ſo nennen wir uns, nicht über den Strom zu gehen, und der Fremde, der zu uns kömmt, darf nicht wieder weg, daß unſer Aufenthalt nicht verrathen werde.

Das nicht wieder weg ſollen gefiel mir ganz und gar nicht, indeſſen dachte ich, irgend eine Liſt wird wohl Hülfe gewähren. Dann fuhr ich mit meinen Erkundigungen fort, ob in dieſer Weltgegend noch andere Völker wohnten? O ja, hieß es, mehrere, die eben wie unſere Väter, bei Kriegen im Alterthum flohn. Es giebt Celtiberier und Alt-Carthager, einſt durch Scipio verjagt, Vercingenten, die ſich vor Julius Cäſar retteten. Alle dieſe kamen früher an, wie unſere

Ahnen, wohnen auch tiefer ſüdlich, wir bekamen das Gränzland.

Und dieſe Völker, leben ſie in Verbindung unter ſich?

O ja, antworteten meine Begleiter, wir handeln, wir ſchließen Bündniſſe, wir führen Krieg —

Krieg! Alſo doch auch Krieg? rief ich. Iſts doch, als ob er gar nicht aus der menſchlichen Natur zu tilgen wäre. Wo man nur hinkömmt, hört man von Krieg. Wohlan, ſetzte ich hinzu, würde mir es denn erlaubt ſein, eine Reiſe durchs Land zu machen? Ich bin neugierig, ſehe die Fremde gern.

Ich wurde zum Befehlshaber des Ortes gebracht, der mir nach manchen Schwierigkeiten einen Paß ertheilte.

Viertes Kapitel.

Was Perotti unter den Gilimeriern ſah.

Ich trat nun die Reiſe ins Innere des Landes der Gilimerier an, und theile gedrängt mit, was ich unter dem ſonderbaren Volke ſah.

Wie ich meinen Paß empfangen hatte, ſagte mir der Ausfertiger: ich würde das weiſeſte von allen Völkern, nicht nur in Afrika, und auf dem Erdenrund, ſondern von allen Wandelſternen ſehn. Ich nahm das erſt für eine Redensart, nach afrikaniſchem Zuſchnitt, allein die Folge belehrte mich, daß die Gilimerier ihre feſte Ueberzeugung mit ſo triftigen Beweisgründen ſtützten, daß der Zweifler gern ehrerbietig verſtummte.

Da man übrigens von Wandelſternen ſprach, und ſie bewohnt vorausſetzte, hatte ich gleich den Beweis, das Volk müſſe gedacht haben, ein Beweis, der ſich auch oft genug wiederholte. Die Gilimerier ſind Vieldenker, Hoch- Tief- Lang- und Breit Denker, nur zum Handeln kommen ſie über das Denken ſpärlich.

Ich wollte zuerſt die Hauptſtadt ſehn, und fragte nach ihrem Namen. Man ſagte mir: Es iſt ein wenig zweifelhaft, die Hauptſtadt der Gilimerier zu beſtimmen. Nun antwortete ich, es wird doch Jedermann bekannt ſeyn, wo der Sitz der Regierung, des Landesoberhauptes, der Mittelpunkt der Wiſſenſchaften und Künſte, und des Handels iſt?

Der Mann, mit dem ich noch immer redete, kratzte den Kopf, und meinte: So eigentlich wäre der Sitz der Regierung in Urkundia, aber ſo eigentlich auch nicht, übrigens würde ſie dort, ſo viele Jahrhunderte ihre Blüthe geprangt hätte, nicht mehr gehandhabt.

Nun, erwiederte ich, ſo will ich nach Urkundia, denn Handel, Wiſſenſchaften und Künſte werden mich durch ihren Anblick entſchädigen.

O, Handel giebt es dort gar nicht, fiel mein Gilimerier ein.

Ich. Sonderbar, ich ſollte glauben, die Weisheit deutete aus manchem Grunde darauf, den Mittelpunkt des Handels und der Regierung zu vereinen, aber —

Der Gilimerier. Wiſſenſchaften findet

ihr in Urkundia gar nicht. Da müßt ihr nach Plapria, oder beſſer, nach Klinklingia, Künſte ſucht in Lekria, Plapria, allenfalls in Zigzig und andern Orten.

Ich. Alſo meint ihr, daß von ſolchen Trennungen etwas Erſprießliches ausgehn werde?

Der Gilimerier. Allerdings! Unſre vielen hohen Schulen ſichern noch mehr die Freiheit des Denkens. Die Tiefe der Wiſſenſchaft, die Höhe der Spekulation, das ſind die Punkte, wo die Gilimerier ſich vereinen.

Ich. Nun gut, wo wohnt denn alſo das Landesoberhaupt?

Der Gilimerier. In Lekria.

Lachend trat hier ein Andrer hinzu. Was, in Lekria wohnte das Landesoberhaupt? Ha ha ha ha! Wie lange wurde ihm dieſer Anſpruch ſchon geſchmälert, und nun — nun — entſagte der Welik nicht ſelbſt? Der Erſte war übel mit jener Einwendung zufrieden. Er wollte entgegnen und hub an: Die Gilimerier —

Chilimerier heißt es, unterbrach ihn ein Dritter, und nun erhob ſich ein hitziger Streit, worin jeder Theil Beweiſe für die Gute ſeiner Ausſprache, und Rechtſchreibung des Volksnamens, mit ermüdender Weitläuftigkeit auskramte. Gemach, unterbrach ich die erhitzten Köpfe bald; ein Volk, das ſogar darüber nicht Eins iſt, wie es heißt, kann ſchwerlich wohl in Sachen von Gewicht zuſammenklingen. Doch, ich werde das ja alles näher ſehn.

Hier reiſte ich ab, und kam nach einer ziemlich weiten Reiſe in Lekria an.

Es iſt eine ſehr große Stadt, von entzückenden Umgebungen, doch eben keiner ſchönen Bauart. Der Gaſſen Volksgedränge, die wohlgenährten Körper und ruheverkündenden Geſichter ſprechen den Reiſenden zuerſt an. Viele Tempel ſind auch in Lekria zu ſehn, und an feierlichen Tagen wird der Cultus darin auf eine rührende und erhabene Weiſe vollzogen. Ich erkundigte mich bald nach der Natur dieſes Gottesdienſtes, und erfuhr, daß die Gilimerier den Crodo anbeten, der aber in den Ober-, Mittel- und Unter-Crodo abgetheilt iſt. Daneben aber verehrt man die Freja, den Büſterich, und noch eine Menge kleinerer Büſterichs, was eigentlich verſtorbne Gilimerier ſind, die ſich als Heroen der Frömmigkeit auszeichneten, und eine Art Apotheoſe empfingen. Zufolge des weiten Abſtandes, welchen die Demuth ſich maas, betet ſie wenig zum Crodo, ſondern wendet ſich an die Büſterichs, welche Vorbitte leiſten ſollen. Die Druden kann man in jeder Geſtalt zu ſehn bekommen. Man kann ſie ſich auf den Stufen einer großen Pyramide denken. Die unterſte zeigt meiſtens unmanierliche Geſellen aus dem Pöbel, in ekelhafte Lumpen gehüllt, den Bettelſack neben ſich. Sie wird für die verdienſtlichſte gehalten, aber Söhne von Geburt oder Mitteln verirren ſich ſelten zu ihr. Auf der andern wird man ſchon artige Kleider und rauchende Tafeln gewahr, und hübſcher Leute Kind läßt ſich aufnehmen. Von der dritten ſtrahlen Treſſengewänder und köſtlich Tempelgeräth, dampfen pikante Saucen, duften würzhafte Weine entgegen. Dann ſieht man höher hinauf Druden, welche wieder Druden mancher Art unter ſich, daneben über ergiebige Ländereien zu gebieten haben. Die Geſchäfte bei ihrem Amte muß ein Unterdrude um ein Geringes verſehn, und ſie pflegen des Lebens. Hier trteen Grauen der untern Klaſſen ſchon mit Vergnügen ein, und weil mit der Drudenſtelle das Incommodum verbunden iſt, daß man keinen weiblichen Mund mit den Lippen berühren darf, ſo wird eine Art Flor dazwiſchen gelegt, der aber kaum zu merken iſt. Ferner erblickt man Druden, die nicht nur Städte, Dörfer, und Ländereien von großem Belang unter ſich haben, ſondern auch Soldaten zu Pferd und zu Fuß halten, deshalb ihre Reſidenz der Sitz eines ſehr kriegeriſchen Fürſten zu ſeyn ſcheint. Vornehmere Grauen, ja die nachgebornen Söhne des Meliks drängen ſich zu den einträglichſten zu dieſen Stellen. Von dieſer Art Druden giebt es die meiſten in Gilimerien (oder man fand ſich mit einer Ausnahme allein da) wenn ſchon die Erodoiſche Religion auch in vielen Ländern gilt. Noch höher ſtehen die Druden, welche den Drududu, d. i. den Oberfürſten aller Druden zu führen haben. Es giebt viele unter dieſen Aemtern, wohin nur eine vorgeſchriebene Edelbürtigkeit nicht nur des Kandidaten, ſondern auch einer gewiſſen Zahl ſeiner begrabenen Verwandten gehört, doch immer nur auf den oberen Stufen, zu den unterſten kann nahen, wer Luſt hat. Endlich ganz oben ſteht der Drududu, im glänzendſten Pomp. Bei dem allen, haben die letzteren Zeiten Ereigniſſe mit ſich geführt, welche ſowohl dem Drududu, als den übrigen Druden, Macht, Einfluß, und Reichthum bedeutend ſchmälerten.

Meine Aufnahme in Lekria war gaſtfreundlich. Ohne empfohlen zu ſeyn, machte ich da und dort an öffentlichen Orten, Bekanntſchaften, und ward bald in dies, bald in jenes Haus geladen. Die Eſſen, welche man auftrug, die Weine, die man mir vorſetzte, waren ausgeſucht. Dazu giebt es in Lekria vortreffliche Schauſpiele, und dicht dabei hinreißend ſchöne Luſtwandelgänge. Es würde mir ohne ein Paar Widrigkeiten, ein bezaubernder Aufenthalt geworden ſein. So aber höre man weiter:

Wie gut ich immer aufgenommen war, ſo langweilten mich oft die Geſellſchaften. Denn die Damen (ſehr liebenswürdig, was die Sache empfindlicher macht) wandten ſich froſtig von mir, und unterhielten ſich mit jungen Herren deſto feuriger. Die Männer redeten, außer wenn ſie zu Eſſen mahnten, wenig, oder auch es waren Alltagsgeſpräche. Da ich mich nun genau von der Gilimerier Weisheit unterrichten wollte, ſo ergriff ich verſchiedentlich das Wort, und lenkte eine Unterhaltung über religiöſe, philoſophiſche oder politiſche Gegenſtände ein. Da that nun Einer, als verſtände er mich nicht, ein Andrer blickte mich mit Mißtrauen an, und brachte etwas Gewöhnliches zur Sprache, ein Dritter ſagte wohl gutmüthig: Laſſen wir das an ſeinen Ort geſtellt ſein, und leeren die Flaſche! Hin und wieder fand ich denn aber doch offnere, und ſehr unterrichtete Männer. Dieſe ließen das geſcheuteſte Urtheil, was man nur erwarten kann, hören. Einen ſolchen fragte ich denn auch einſt: Worin beſteht aber die ſo gerühmte Weisheit der Gilimerier? Er gab mit Lachen zur Antwort: Das erörtre im Allgemeinen wer Luſt hat, nur in Lekria und dem ganzen Gebiete des Groß Weliks, beſteht die Weisheit darin, die Weisheit von dem

Volke entfernt zu halten, ſo entgeht es ihren Gefahren.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß mir ein nicht eben übelgekleideter Menſch, folgte. Auf Spaziergängen luſtwandelte er in einer Nebenallee, trat ich in ein Erfriſchungshaus, ſaß er bald an einem andern Tiſche, ſo Ueberall. Dies bewog mich eines Tages an ihn hinan zu gehn, und zu fragen: Ob er etwa ein Anliegen an mich habe, das er zu eröffnen zaudre? Sehr höflich verneinte er, und empfahl ſich. Am andern Morgen erhielt ich eine Ladung zur Stadtobrigkeit, wo mir auch ſehr höflich angedeutet wurde, ich hätte binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt, und binnen acht Tagen das Land zu räumen.

Ich mußte gehorchen, und ging nach Urkunda, einem räucherichen alten Neſte. Hier brachte ich erſt die Staatsverfaſſung der Gilimerer genau zu meiner Kenntniß, denn da eine Menge kürzlich brotlos gewordener Schreiber, um Beſchäftigung bei mir anfragte, ließ ich nur den Wunſch, unterrichteter zu werden, fallen, und ſie überſchrieen Einander, mir zu willfahren.

Einer darunter ward erkieſet, und gab mir folgenden Unterricht!

Nichts, ſo weit ſie im ungemeſſenen Kreiſe umherſpähn, nichts weiſeres hellen die Strahlen der Sonne auf, ſahen es nicht in den Tagen der Vorzeit, werden es nicht wieder erblicken, bis der Bau der Dinge zuſammenfällt — als die Staatsverfaſſung der Gilimerier. Der ärmſten Pflüger Rechte ſind mit treu republikaniſcher Waage gewogen, aber die der Edelbürtigen auch. Nirgends baut der Staat eine ſo rein ſymmetriſche Spitzſäule. Der Großwelik thront oben. Drei Druden, zugleich Unterweliks folgen, dann fünf andere. Dieſe acht (in neueren Zeiten wurden ſie noch vermehrt) wählen Jenen, und legen ihm Papiere vor, die er feierlich zu beſchwören hat. Wo gäbe es eine weiſere Vorſicht bei Beſetzung der höchſten Würde? Dann folgen die anderen Weliks verſchiedenen Ranges, mit Gebieten von weiterem oder geringerem Umfange, die Städte mit eigner Verfaſſung, ja die Dörfer. Dreihundert Stäätlein, jedes Einzelne mit ſattſam zugetheiltem Maaß von Freiheit, bilden den Geſammtſtaat.

Ein immerwährender Bodd (leider vor Kurzem durch gewiſſe Umſtände unterbrochen, doch wer weiß wie lange?) in Urkundia gehalten, repräſentirte alle Stände, machte aller Theile urherkömmliche Rechte gültig. In drei Kammern auf verſchiedenen Bänken verſammeln ſich die ehrwürdigen Stellvertreter, der weiſeſte —

Ich unterbrach: Aber guter Freund, wohin hat denn die Weisheit dieſer Einrichtung euch gebracht? Herrſchten immer Gemeinſinn und Einigkeit?

Ach, gab der Urkundianer zur Antwort, darum ſchrieb man ja Papierſtöße, die, würden ſie in eine Säule gethürmt, an den Mond reichten. Natürlich erwiederte ich: Und reichte ſie in die Sonne, ſie erfüllte nie ihren Zweck, denn euer Bodd mußte auseinander gehn, manche Gegend eures Landes, durch die ich kam, iſt von fremden Kriegern beſetzt.

Ach, fiel der Andre ein, das that Gewalt von Außen.

Und ich entgegnete wieder: Alſo eure ſo unendlich weiſe Staatsordnung verlieh euch dennoch keine Mittel, der Gewalt von Außen zu widerſtehn?

Der Andre. O ſie wären wohl da geweſen, hätten nicht einzelne Glieder ſich der gemeinen Sache entzogen.

Ich. Und das litt euer Oberhaupt?

Der Andre. Seine Macht war nicht groß genug, ſie zu zwingen.

O tiefe Weisheit! brach ich lachend aus, die weder den Einzelnen Liebe einzuflößen, noch ihr Urtheil über die Vortheile der unentbehrlichen Einigkeit aufzuklären vermag, und am Ende dem Haupte nicht Kraft giebt, das Nothwendige zu erzwingen! Ha ha ha!

Dies nahm mein Mann ergrimmt auf. Beſtände nur noch unſer Staatsobergerichtshof, rief er, ich würfe euch einen Prozeß an den Hals, der dreihundert Jahre währen ſollte!

Er ſpielte mir demungeachtet noch an dem Abend einen Poſſen. Vermuthlich mogte er in Bürgergeſellſchaften davon erzählt haben, daß ich die Weisheit der Staatsform ein wenig ſpöttiſch in Zweifel gezogen hätte, und die Urkundianer, in

Ehrfurcht gegen das ehrwürdig Geprieſene aufgeſäugt, ſchlugen mir die Fenſter ein. Ich eilte davon, und wandte mich nach Klinklingia auch Lyrtonia genannt. Unterwegs berührte ich noch manche Gegenden, wo rechts und links kleine Drudenpalläſte ſtanden, allein ſie waren zum Theil den Druden abgenommen worden. Auch dachte man ſchon gar ſehr auf Reinigung des Crodoismus, deſſen Lehren durch die Druden eigenſüchtig und mißbräuchlich verfälſcht worden waren. Ich hörte: vor Jahrhunderten habe man gar blutige und ſchaudervolle Bürgerkriege in Gilimerien geführt, indem der Süd und der Nord in einigen Glaubenspunkten von einander abwichen. Das fand ich nun wieder nicht der gerühmten Weisheit angemeſſen, da dergleichen Dinge bei kaltem Blute, und mit Gründen, nicht aber in Kampfwuth und mit Waffen abgemacht werden ſollten. Noch weniger aber, daß am Ende man auf halbem Wege ſtehn geblieben, und alle Metzelei umſonſt geweſen war. Denn die Trennung blieb, und mußte nach ſo wahnſinniger Erbitterung, in einen geheimen forterbenden gegenſeitigen Haß übergehn. Demungeachtet wurde der Friede, der dieſe Trennung befeſtigte, und ſtärkte, wie ein Meiſterſtück der höchſten Weisheit gerühmt. Doch was iſt nicht weiſe bei den Gilimeriern.

Ich kam nach Lyrtonia. Eine kleine unanſehnliche Stadt, in der Nähe zwei oder drei artige Anlagen. Hier, ſagen die Gilimerier, ſind die erſten Schöngeiſter der Nation, ein lebendig Pantheon der Muſen, der Grazien, des guten Geſchmacks, und was weiß ich.

Allerlei Bekanntſchaften wurden bald gemacht. Man mußte mir auch die Werke der dortigen Poeten reichen, und ich entſagte für einige Zeit meinem Italieniſchen Geſchmack, der freilich längſt über alle ſchulrechten Formen lachte, und ſich nur bei den Improviſatoren auf dem Molo zu Neapel oder Sanct Marco in Venedig ergötzt. — Der eine davon gefiel mir ganz ausnehmend, er war ſo lebendig, mannigfach, anmuthig, beſchäftigte zugleich das Urtheil, wenn er alle Gefühle angenehm aufregte, und die lieblichſten Geſtalten in die Einbildungskraft trug. Ich wurde zu einem Caffee geladen. Hier fing ich an, über das

Geleſene zu reden, und erklärte: wie ich jenem Dichter vor allen, laut meiner Empfindung, den Vorzug einräumen müſſe. Ich meinte, die Lyrtonianer würden es nicht allein ſehr verbindlich aufnehmen, ihren Mitbürger ſo durch meinen Ausſpruch geehrt zu ſehn, ſondern auch alle damit übereinſtimmen.

Plötzlich aber ward auf allen Geſichtern eine Veränderung kund. Hier ein Paar vergrößerte Augen, dort ein offner Mund, bald ein Zug der Satyre auf den Wangen, bald eine Hand, die das Lachen verſteckte. Einige ſchlugen die Hände über den Kopf zuſammen, und ich hörte ein: „Aber kann man ſo zurück ſein?“ flüſtern. Einige junge Männer zügelten den Blick der Verachtung gar nicht weiter, und drehten mir naſerümpfend den Rücken hin.

Das nahm ich übel, und fing meine Meinung an zu vertheidigen. Man ließ mich aber nicht zu Wort. Veraltet ſei der Dichter, rief der Eine. Seine Gedanken da und dort entlehnt, ein Anderer. Er wolle überall mit Umfang von Gelehrſamkeit prunken, ein Dritter. Dann kamen

Alle darauf: ich müßte durchaus unerfahren in der neueſten Geſchmackslehre ſein, und fragten: ob ich denn nimmer eine Vorleſung gehört hätte, bei — —. Ungeduldig unterbrach ich ſie mit einem Wörtlein des Moliere, aber man achtete nicht weiter auf meine Rede, ſondern verließ das Zimmer, gleichſam als fürchte man, mit einem ſo rohen Barbaren in Gemeinſchaft zu bleiben. Die Abgehenden ließen auch wohl ein verächtliches Pfeifen hören.

Hm, dachte ich, im Schulzwang des Geſchmackes liegt doch auch eine ſo gediegene Weisheit nicht, und begab mich von dem Oertlein, wo mir die Ehre widerfahren war, ausgepfiffen zu werden, weg.

Mein Weg ging nun nach einer nahen ſehr hohen Schule, in dem Bezirk von Lyrtonia, und in den engſten Verbindungen mit der Poetenſtadt. Hier, ſagten die Weiſen, iſt der Weisheit Tabernakel. Kaum hatte ich den Fuß ins Gaſthaus geſetzt, als ich nach dem berühmteſten Lehrer der Philoſophie fragte. Da drüben iſt ſein Hörſaal, war die Antwort. — „Kann man wohl eintreten?“ — Es ſteht einem Fremden frei.

Gleich war ich hinüber. Vor eben nicht vielen Zuhörern ſtand ein Mann, der ſo wenig repräſentirte, vielleicht noch weniger wie ich, Signor Perotti. Aber von viel gewaltigerer Stimme war er, wie ich es beſonders ſeit einem gewiſſen Zeitpunkte bin. Der Saal war ohne Schmuck, hatte ſogar ein dürftig Anſehn, das that jedoch der Weisheit keinen Abbruch. Mein Mann ſchloß heute ſeinen Vortrag, da er nach einer andern Lehrſtadt ziehen wollte. Ich hörte nur die letzten Worte noch. Sie klangen ungefähr: „So hab ich ihnen denn das einzig wahre, nur wahr mögliche, nothwendig ewige Syſtem der Weltweisheit dargeſtellt. Ich bewies unumſtößlich, daß alles vor mir, den Pfad des Irrthums wandelte, die Nachwelt kann nur meinen Weg einſchlagen. Sie ſind geweiht, gehn ſie, und lehren die Menſchheit!“

Dieſe hohen Worte ließen mich bedauern, nicht des Mannes ganzen Vortrag gehört zu haben. Ich klagte das dem Gaſtwirth, den ich unter Büchern und Papieren vergraben fand. Zu meiner nicht geringen Befremdung war er Mitarbeiter an einem großen kritiſchen Inſtitut, das alle Werke des Geiſtes richtete. Er tröſtete mich, und verſprach, um ein Geringes, die geſchriebenen Hefte von der Lehre, welche ich wünſchte, herbeizuſchaffen. Mich einſtweilen zu unterhalten, las er mir eine Kritik über ein neu erſchienenes Buch vor, womit er war beauftragt worden. Nie hab ich ſo viel hämiſchen Witz, Gallſucht, und in ſtattliche Worte gekleidete Grobheit gepaart gefunden. Wirklich, ich mußte dieſen Meiſter loben und verachten. Doch noch nicht ganz war er zu Ende als jemand anpochte. Es war ein Bote von Lyrtonia, mit einem Briefe an den Kunſtrichter. Ehrerbietig erbrach er ihn. Ach, wandte er ſich, nachdem er hineingeblickt hatte zu mir, das iſt ein Anderes, ja ja, das iſt ein Anderes, und ſtellte ſich flugs an das Schreibepult.

Ich verſtand ihn nicht, und begab mich auf mein Zimmer.

Unter Andern hatte ich erfahren, daß in einigen Tagen ein neuer Lehrer der Weltweisheit, an dem Platze des Mannes, welchem ich das Ohr geliehn hatte, erſcheinen würde. Dies wartete ich ab, indem ich mir die Zeit mit Spaziergängen in den gar anmuthigen Gegenden vertrieb. Der Tag kam heran. Ich ſaß vor dem Lehrſtuhl. Der Weiſe trat auf, und hub an: „Alles was mein Vorgänger geſagt hat, iſt nichtig, ich erkläre ihn für einen grundloſen Schwätzer, noch gab es keine Weltweisheit, hier aber iſt eine:“ Nun zählte er eine Art Buchſtabenrechnung auf, womit er der menſchlichen Denkkraft Anſchaulichkeit zu geben ſtrebte, und vertiefte ſich ſo in Unverſtändlichkeit, daß ich gern davon lief. Zu Hauſe nahm mich mein kritiſcher Gaſtwirth in ſein Zimmer. Hören ſie nun meine umgeformte Kritik, ſprach er. Mir kam ein Wink von bedeutender Hand zu, da galt es, in einen andern Ton zu fallen. Jetzt hatte er eine Lobſchrift gefertigt, die nicht preiſender, ausſchweifender, ja kriechender ſein kann, lachte hoch auf während ihrer Mittheilung, und erwartete mein Bravo über ſeine Gefügigkeit, das ich ihm freilich nicht verſagen konnte.

Ich hatte genug, und ſchlug die Straße nach Zigzig ein. Hier ſind die Haupt-Bücherniederlagen der Gilimerier, auch bringt man auf den alljährigen Buchmarkt mehrere Tauſend neue Werke. Wie mußte ich ſtaunen, als ich in die weitläuftigen Läden trat! Die Abtheilungen aller Materien, machte allein eine ziemliche Schrift, die Aufzählung aller vorhandenen Bücher, ein ungeheures Werk in vielen Bänden. Was giebt es Gutes unter dem Neueſten, fragt ich: z. B. der Religion? Der Buchhändler gab mir einige Sachen in die Hand, und ich blätterte. Sie vergriffen ſich, ſagt ich, das ſind ja Sätze gegen den Erodoismus. Vielleicht Freigeiſtereien. — Nein, nein! — „Ich habe wenig Zeit. Auch etwas von neuerer Aufklärung!“ — Eine Menge neuer Schriften lag vor mir. Ich ſah hinein. Aber mein Herr, ich empfange immer das Entgegengeſetzte. Hier find ich ja nur das Lob der Büſſerichs und Druden“ — Ich verſichere, daß das die neueſte philoſophiſche Moral iſt.

Nun konnte ich nicht umhin, die Fabrike im Allgemeinen ſehr zu loben, denn Veränderung der Waare iſt allerdings ein vortrefflicher kaufmänniſcher Grundſatz.

Ich verließ Ziggia, um ſo früher, als die durch den Ruf der großen Stadt Plapria oder Martialia entflammte Neugierde mich trieb, und nach wenigen Tagen, zog ich in ihre langen perſpektiviſchen Straßen.

In der That, überall viel blendende Pracht, und eine ſo regelvolle Ordnung der ſchönen Gebäude, wie ich nirgends ſah. Zugleich aber auch das Bild des Elends. In allen Häuſern Sieche. Die Aerzte viel beſchäftigt, eben ſo viel die Leichenwagen. Die Stadt war ſchon einige Jahre in Feindes Händen, und die Truppen der Eroberer koſteten ihr viel, obſchon ihre eigenen Erwerbsquellen verſiegt waren. Ich bedauerte die Einwohner.

Ich ging indeſſen auch in die zahlreichen Buchläden, und ließ mir die Neuigkeiten zeigen.

Faſt nichts wie Schriften über Politik und Kriegskunſt. Hm, merkte ich an, wenn ihr es ſo gut verſteht, wie man Bündniſſe knüpfen, und den Kampf führen ſoll, warum ging doch euer meiſtes Land verloren? Der Buchhändler erwiederte: Ach ein anderes die Theorie, ein anderes die Ausführung. Ei, das ſollte kein anderes ſein, gab ich darauf, Ausführbarkeit iſt ja eben die Eigenheit einer guten Theorie.

Ich ging hierauf nach einem Caffeehauſe zu frühſtücken. Da kam ein Mann mit freudigem Geſichte hereingeſprungen, und rief: Die Feinde verlaſſen die Stadt in einer Viertelſtunde! Das erweckte große Freude. Ich nahte ihm geſprächig, und fragte: Um Vergebung, welche Gründe bewegen den Feind dazu? — „Gründe? Gründe? was weiß ich!“ — Ohne Gründe iſt die Erſcheinung denn doch nicht denkbar. Ihr Wort in Ehren, aber noch glaube ich es nicht. — „Sie glauben es nicht, halten es alſo auch mit dem Feinde?“ — Wie ſollt ich, der Fremde aus ferner Weltgegend, der ſo wenig mit dem einen als mit dem anderen Theile in Verbindung ſteht. Allein ich urtheile nach geſunder Vernunft. Politiſche Ereigniſſe können es allerdings dahin wenden, daß der Sieger ihr Land räumt, von denen muß aber doch erſt die Rede mit Ueberzeugung ſein. Sonſt meine ich, iſt es gar nicht rathſam, ſich mit Gerüchten zu ſchmeicheln, deren Täuſchung doch bald offenbar wird, denn ſeit den Vierundzwanzig Stunden, daß ich in Martialia bin, hat man wohl ſchon ſechsmal den gewünſchten Abzug jener bewaffneten Macht prophezeit, aber falſch. — „Ei Herr, ſie ſind kein Patriot, das geht aus allen ihren Reden hervor!“

Ein Mann, der ein inländiſcher Krieger von Rang ſein ſollte, fiel ein: „Nun, iſts denn nicht einmal Zeit, daß die * * * zum * * * gehen?“ Er bediente ſich derber Worte. Ich dachte: Ein Ausbruch des Zorns gegen die, von welchen man geſchlagen und gefangen wurde, erklärt ſich leicht. Allein es war nicht blos der Zorn. Die Meinung des Mannes ward in der Fortſetzung ſeines Geſpräches offenbar. Denn er ließ ſich nun weitläuftig über die Feinde aus, und das bald, indem er mit Gründen zu beweiſen ſtrebte, ſie wären ohne Kriegskunſt, Ordnung, Mannszucht, Tapferkeit, bald mit der verächtlichſten Spötterei über ihre Formen, ſie lächerlich zu machen ſuchte. Man lachte ihm lauten Beifall.

Ich, etwas befremdet, konnte nicht umhin, den Antheil fortzuſetzen. Freilich hätte ich klüger gethan, zu ſchweigen. Aber mein Herr, rief ich, in aller Welt, was gewinnen ſie, wenn ſie ihren Ueberwinder herabwürdigen? Je mehr ihnen das gelingt, je tiefer müſſen ſie ja mit ſinken. Ich dächte, ich würde meinen glücklichen Feind auf die ſtolzeſte Höhe hinauf rühmen, das zöge mich immer ein gut Stück nach. Mindeſtens glänzte ich als kluger Würdiger. So gäbe es wenigſtens mein Takt mir an.

Hilf Himmel! wie übel erging mirs!

Einer warf mir Injurien an den Kopf, der andre gar das Glas. Da ich mich neuerdings auf das Vernünftige in meiner Behauptung ſteifte, kams dahin, daß ich unter Prügeln zur Thür hinausgeworfen wurde.

So hatt' ich denn auch ein Pröbchen der Weisheit in Martialia, und eilte über Hals und Kopf nach dem großen Handelſorte Derbia. Hier findet man enge ſchmutzige Gaſſen, hohe hölzerne Häuſer, alte Tempel. Die Einwohner ſcheinen nicht ſo fein, nicht ſo klug wie die in Martialia, doch ſo viel ein flüchtiger Blick, oder die eigne augenblickliche Erfahrung urtheilen können, möchte ich behaupten: ſie wären mehr, als ſie ſcheinen, denn ich hörte keine ungeſunden Urtheile, und bekam noch weniger Prügel.

Des geſchäftige Leben, von welchem man die Zeichen in einem großen Hafen, weitläuftigen Speichern und andern Dingen ſieht, ſtockte eben gewaltig, die Schiffe waren meiſtens abgetakelt, die großen Waarenläger verſchloſſen.

Ich fragte nach der Urſache einer ſo betrübten Lage der Dinge. Seufzend gab mir ein Kaufmann zur Antwort: Seit vielen Jahren wüthet ein Krieg zwiſchen den Carthagern, welche einſt vor Scipio dem Römer in die Tiefe von Afrika flohn, und den Vercingenten, welche Cäſar vertrieb, und deren ihr faſt allenthalben in Gilimerien geſehn habt. Welchen Vorwand man auch hat gültig machen wollen, ſo iſt doch die

Haupt-

Hauptſache immer geweſen, daß die Carthager **allein** Vortheil von gewiſſen köſtlichen Fruchtpflanzungen ärndten wollen, die nur auf einem vor wenigen Jahrhunderten erſt entdeckten Landſtrich gedeihn.

Und wem gehört denn dieſer Landſtrich? fragte ich.

Der Derbianer erwiederte: Als er hinter Gebürgen und Wüſten ausgemittelt wurde, ging hin wer da wollte, den faſt kindiſch ſchwachen Einwohnern Land zu nehmen und anzubauen. Die Celtiberier, die Verengenten, die Carthager und andere.

Ich. Die Gilimerier griffen ohne Zweifel doch auch zu?

Der Derbianer. Die Gilimerier nicht. Sie kauften die ſeltene Frucht von anderen.

Ich. O Himmel, warum verſäumten ſie denn die Gelegenheit, machten ſich abhängig von anderen, verloren im Handelsgleichgewicht — denn ich ahne ſchon, wie es hat kommen müſſen.

Der Derbianer. Auch fertigen die Carthager viele Waaren beſſer an, wie wir. Sonſt holte ſie Derbia, und gewann dabei ſowohl, wie beim Handel mit den ſeltenen Früchten.

Ich. Warum laſſen die Gilimerier irgendwo etwas beſſer fertigen, als bei ſich? Zeigt ihnen denn hier ihre Weisheit nicht die Mittel an? Warum nehmen ſie vom Ausländer lieber, wie vom Einländer, geſetzt es fehlte auch die volle Güte?

Der Derbianer wurde etwas hitzig, verbat allen Tadel der Art und führte mich in ſeine Bibliothek. Nirgends rief er, giebt es ſchätzbarere Werke über Handel und Kunſtfleiß, da ſehen ſie dieſe ſtolze Reihen klaſſiſcher Bände, und verſtummen ſie!

Ich machte eine tiefe Verbeugung gegen die Bücher, und eine gewöhnliche gegen den Kaufmann, dann ging ich aus ſeinem Hauſe.

Fünftes Kapitel.

Was Perotti unter den Carthagern ſah.

Nun dacht ich: ſo hab ich denn das weiſe Volk geſehn, das die vortrefflichſte Staatsverfaſſung erſann, aber nichts an dem alten ehrwürdigen Bau ausbeſſern wollte, bis er zuſammenſtürzte; deſſen Väter ſich um Satzungen des Crodoismus erſchlugen, aber wo bei den Enkeln, die Druden aufgeklärt, und die Philoſophen orthodox wurden; das ſeine Kriegskunſt und Tapferkeit mit Glück gegen ſich ſelbſt wandte, aber uneinig dem Auslande unterlag, das, wie über alle Dinge, von Handel und Kunſtfleiß die herrlichſten Theorien kennt und ausgeſogen wird. Eigentlich tragen die Söhne, der Väter Schuld, und der Apfel pflegt dann auch nicht weit vom Stamme zu fallen.

Ich wollte die Carthager ſehn, und ließ mich über den Strom zu ihnen hinüberſetzen. Es war eigentlich alle Verbindung aufgehoben, doch fand ich heimlich Mittel, auf ein koarthagiſches Fahrzeug zu kommen, deren die Menge auf dem Strom umherſchwammen.

Der Schiffer der mich fuhr, rief: Verdamm mich Crodo, ihr kommt ins Land der Freiheit und Großmuth! Nirgends auf Erden gilt der Menſch ſo viel, wie bei uns. Wir ſind ein Volk von Weliken *).

Das klingt hoch, erwiederte ich.

Bald waren wir hinüber. Es ging zur Hauptſtadt. Die Dörfer unterwegs, waren ſehr nett gebaut, aber außer Knaben und Greiſen, ſelten ein männlicher Einwohner zu entdecken. Dazu paßten in Büſchen und hinter Hügeln, gewaffnete Männer auf, die, wenn ſich eine Mannsperſon zeigte, ſogleich auf ſie eindrangen, und ſie fortführten. Nicht ſowohl die Güte meiner Päſſe, ſondern, wie es ſchien, meine Jahre, und mein ſchwächlich Anſehn, machten, daß ich, auch ſchon angepackt, wieder losgelaſſen wurde.

Ich hatte einen Mann am Strande getroffen, der wie ich, nach der Hauptſtadt **Nodnol** wollte, und mit ihm Reiſegeſellſchaft gemacht. Er war, ſo wie der Schiffer, von dem Lande der Carthager eingenommen. Natürlich fragte ich ihn: was es mit der ſonderbaren Menſchenjagd für eine Bewandniß habe? und wurde unterrichtet: daß man die aufgegriffenen Männer auf den Prahmen brauche, die theils Waaren verführten, theils die Prahmen andrer Völker wegnähmen, die auch Waaren laden wollten.

---

*) Königen.

Ich murmelte das Wort Freiheit zwiſchen den Zähnen, und erkundigte mich bei meinem Reiſegefährten, der ein Kaufmann war, und Ohlt hieß, welche Satzungen und Gebräuche denn der Carthager Anſpruch auf den Namen des großmüthigſten Volkes begründeten. Herr Ohlt antwortete:

Erſtens hat das Land Geſetze, welche die niedrigſten Tagewerker dem vornehmſten Mann gleichſtellen, Niemand darf ohne Wiſſenſchaft aller Welt im Kerker gehalten werden, durch ſeines Gleichen wird der Verbrecher gerichtet, keine Peinfrage, keine Marterſtrafe. Ueber die Religionen herrſcht die vollkommenſte Duldung.

Die große Hauptſtadt, zu der wir bald kommen, und die wenige Nebenbuhlerinnen auf dem Erdball hat, zählt nicht allein eine große Menge von Armen- und Waiſenanſtalten, die der öffentliche Schatz unterhält, ſondern es giebt auch, durch den Beitritt edelgeſinnter Bürger, in allen ihren Theilen, Stiftungen, zu unentgeltlicher Heilung armer Kranken. Mehr als ein Dutzend Geſellſchaften zu Abhelfung allerlei Noth, Leiden, Gefahr, eine für unvorſätzliche Schuldner, eine zur Aufmunterung guter Geſinde, eine gegen Laſter und Unſittlichkeit, eine zur Verhütung von Verbrechen und falſchen Spielen, und noch viele andere.

Das läßt ſich hören, ſagte ich, und wurde eben gewahr, wie große Geldſummen auf ein Fahrzeug geladen wurden. Man ſahe zugleich Bedeckung von des Welifs Leuten dabei. Welche Beſtimmung mögen dieſe Schätze haben? fragt ich wieder, und Ghlt antwortete mir: Das iſt Geld, welches wir unſeren Bundesgenoſſen ſenden, damit ſie den Krieg wider unſere Feinde um ſo nachdrücklicher führen können. Schon mehr als funfzehn Jahre erhalten wir einen weitſchichtigen furchtbaren Krieg unſerer Bundesgenoſſen, und die Koſten gehen uns dennoch immer wieder ein. Nicht nur das großmüthigſte, ſondern auch das klügſte, entwurfreichſte, im Handel Allen überlegene Volk, ſind die Carthager. Es gab ſonſt auf der Nähe ein kleines aber zum Handel gar bequemes Ländchen, deſſen Einwohner durch Fleiß und Sparſamkeit mehrerer Jahrhunderte, ungeheure Reichthümer geſammelt hatten. Wir nahmen ihm aber zuletzt ſeine auswärtigen Beſitzungen, ſeine Prahmen, ſein Gewerbe, und die vielen Gelder, die es uns geliehen hatte, bekam es nicht zurück. So mußte es verarmen, und wir triumphirten auf ſeinem Ruin. Da ſind unſre Nachbarn, die Vereingenten. Einſt waren ſie auch im Handel geſchäftig, und boten uns im Kriege die Spitze. Sie geriethen aber einmal in innre Noth, da paßten die Carthager den Zeitpunkt ab, und wurden im Handel ihre Meiſter. Die Celtiberier hatten wir Luſt zu berauben. Sie ließen eben Prahmen mit Silber von ihren Bergwerken kommen. Mitten im Frieden nahmen wir ſie weg, und kündigeten dann Krieg an. Jetzt darf ſich auf den Strömen, die das kultivirte Afrika umfließen, kein Prahmen ſehen laſſen, oder wir nehmen ihn weg. Unſer Handel ſoll allein gelten, wir finden Mittel, allen Kunſtfleiß der übrigen Völker zu vernichten, und da wir ſo die Preiſe nach Willkühr ſtellen können, ſaugen wir nach und nach all ihr Mark aus.

Ich ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Alſo gegen einen ins Waſſer Gefallenen, gegen einen Schuldner ſeid ihr großmüthig, und den Völkern ſeid ihr Räuber und Mörder?

Ach, rief Ohlt, das iſt vaterländiſche Tugend!

Wir langten nun bald in Noduol an. Es iſt in der That ein Ungeheuer von einer Stadt. So viele Schiffe ſahe ich nie beiſammen, wie auf dem Strome, der ihren Hafen bildet, die Waarenvorräthe, die Kaufmannsſpeicher, übertrafen an Größe und Weitläufigkeit, auch die geſpannteſte Erwartung, viele anſehnliche Prachtgebäude, Monumente des Staatsreichthums, viele geſchmackvolle Anlagen im Kleinen, Belege des hohen Wohlſtandes der Einzelnen, wurden überall ſichtbar. Das Menſchengewühl ſetzte in Erſtaunen. Allein es entdeckte ſich auch bald, daß man weit mehr Waaren beſaß, wie man loszuwerden hoffen durfte, viele Läden waren ohne Beſchäftigung; eine unerhörte Menge von Arbeitern aller Art, mit bleichen verhungerten Geſichtern, fragte vergebens nach Arbeit; Noth und Elend boten in den entlegenen Winkeln ein gräßlich Schauſpiel dar, und die Unſittlichkeit hatte eine ſchauderhafte Höhe erreicht.

Aber wo ſind denn nun die Reichthümer, welche ihr von allen Seiten erpreßtet? fragte ich meinen Begleiter. Sind ſie in die Hände weniger Einzelnen gekommen, welch Heil wird dem Volke davon? Er ſtockte, und ſagte mir, ich ſollte in den großen Pallaſt gehn, wo die Geſetzgebung und Staatshaushaltung öffentlich gehandhabt würden, da würde ich über die großen Angelegenheiten Licht empfangen.

Der Rath wurde befolgt. Ich hörte dreierlei verhandeln. Einmal die Nothwendigkeit neuer Auflagen, wobei die älteren aufgezählt wurden, deren faſt auf allen Lebensbedürfniſſen beſtanden, ſo daß ein Einwohner dieſes Landes, die Abgaben zu erſchwingen, mehr als die Hälfte ſeiner Vermögenseinkünfte geben, oder mehr als die Hälfte ſeiner Zeit, um dieſen Zweck arbeiten mußte. Leibeigne zur Hälfte, waren alſo dieſe geprieſenen Freien. Eben bewilligte man eine Abgabe auf das Trinkwaſſer. Dann wurden die nothwendigen Summen zur Erhaltung der Kriegsprahmen für das laufende Jahr gefordert. Sie waren ſo hoch, daß ich wohl begriff, wie das meiſte, was dies Volk von anderen im Handel gewann, auf dem Wege der Auflagen den Einwohnern wider abgenommen werden mußte, um jene große Koſten zu beſtreiten. Endlich kam die Schuld der Nation zur Sprache. Sie betrug weit mehr, als den Werth des Landes, mit Allem was darin iſt. Alſo war man nicht reich, ſondern arm, nicht nur arm, noch weniger. Der Wucher baute eigentlich doch nur das Unglück der Menſchen, wie rieſenhaft er auch ſeine Spekulationen anlegte.

Ich begab mich vor die Stadt hinaus. Da

ſah ich ein Lager bei dem anderen, überall Waffenübung. Was bedeutet dies? fragte ich einen Spaziergänger.

Das ſind unſere Freiwilligen, gab er zur Antwort.

„Und wozu verſammelt ihr ſo viel Jugend? Entzieht dem Ackerbau ſo viele Hände?“

Aus Furcht vor einem Angriff der Vereingenten, die über den Strom kommen mögten. Schon Jahre lang ſind wir ſo in Bereitſchaft. Noch Jahre lang werden wir es fortſetzen müſſen. Wohl iſt es nothwendig. Die Vereingenten können ſechs Mann ſtellen, wo wir einen ſtellen, ſind fertig im Landkriege, wir müſſen auf unſrer Hut ſein, daß wir die Ufer vertheidigen.

„So viel Angſt, Sorge, Mühe, Verbrechen und Gewinn, der am Ende doch wieder in Nichts zerfließt. Und wenn nun den Vereingenten es dennoch einmal gelänge, den Fuß ſiegreich ans Land zu ſetzen?“

Dann würden die Vornehmſten und Reichſten entfliehen. Mögten die Feinde das Land hinnehmen.

„Und das Land würde ſeinem Unheil überlaſſen, die Schuld wäre quitt? — Adieu Land der Carthager! Ich habe das Land der Freiheit, Großmuth und der Handelsherrlichkeit geſehn.

Siebentes Kapitel

Was Perotti unter den Vercingenten ſah.

Nichts Eiligers hatte ich zu thun, als mich aus dem Lande der Freiheit und Großmuth zu entfernen. Ein Räuber, der ein ſtattlich Pferd ritt, plünderte mich noch unterwegs, und da ich alles hingab, war er in der That ſo großmüthig, mir das Leben zu laſſen. Gut daß ich mir durch einige Gaukelkünſte Etwas wieder erwarb, ſonſt wäre ich in die drückendſte Verlegenheit gekommen.

Ich ließ mich zu den Vercingenten überſetzen. Eigentlich ſollte es nicht ſein, doch mit Geld läßt ſich Vieles möglich machen.

An dem Geſtade der Vercingenten ſahe ich große Vorkehrungen, um in das Land der Carthager zu fallen. Es lagerte ein Heer, viele Fahrzeuge waren bereit, über den breiten Strom zu ſetzen. Doch ſagte mir ein Vereingent ins Ohr: Wer weiß, iſt es Ernſt damit, wir richten aber ſchon genug aus, wenn die Carthager in Furcht gehalten werden. Sie ſind dann genöthigt, alle Kräfte zur Bereitſchaft des Widerſtandes anzuſpannen.

Ich erfuhr im Lande, daß die Vereingenten vor mehreren Jahren ſich genöthigt geſehen hätten, eine Regierungsveränderung vorzunehmen. Das ging niemand etwas an, wie ihnen ſelbſt. Allein mehrere auswärtige Mächte waren mit gewaffneter Hand aufgetreten, und hatten begehrt, ſie ſollten die alten Formen herſtellen. Das hatte nun Partheiwuth und innere Noth aufs höchſte gebracht. Nichts war mehr zu verlieren, alles zu gewinnen. Darum ſtand die Nation in voller Kraft auf, ihr Recht zu behaupten. Wenn alles auf dem Spiele ſteht, muß ſogar der Muthloſe verwegen ſein. Genug, die Kraftſumme, welche jetzt in Thätigkeit kam, brachte neben einer, dem Kriege günſtigen geographiſchen Lage die erſtaunenswertheſten Wirkungen hervor, und beſſer ſtand noch der Vereingenten Spiel, als ihre Feinde ſich ſchlecht mit einander vertrugen, und oft ihre Luſt daran hatten, wenn der heimlich gehaßte Bandesgenoß Unfälle erlitt. Wie glorreich ſie aber auch kämpften, und jeden Krieg mit Eroberung krönten, die Carthager (wir wiſſen ſchon warum) bewirkten durch ihr Gold ihnen immer neue Kämpfe. Zuletzt wurden die Vereingenten der Sache recht gewohnt, der Krieg war ihr Element, und ſie machten ſich von einem Lande nach dem anderen Meiſter.

Eben da ich nach der Hauptſtadt reiſ'te, ſah ich auf den Landſtraßen bald Wagen mit erbeuteten Waffen, bald Siegeszeichen aus einer eben gewonnenen Schlacht, bald lange Reihen Gefangener die aus der Fremde gebracht wurden.

Sehr begierig war ich, ihre Hauptſtadt zu ſehen, und der Wunſch wurde mir bei den vortrefflichen Wegen und Anſtalten zum ſchnellen Fortbringen der Reiſenden bald gewährt.

Ihr Umfang iſt ebenfalls beträchtlich, wenn ſie ſich gleich durch Schönheit der Straßen und

Wohnhäuſer im Allgemeinen nicht empfiehlt. Kömmt man übrigens nach dieſer Stadt, ſo wird man (mit Ausnahme einiger Gegenſtände, die bald zur Berührung kommen ſollen) nichts weniger meinen, als daß dies der Mittelpunkt eines kriegeriſchen und immerfort in Krieg begriffenen Landes ſei. Nichts wie üppige Vergnügungen überall. Schauſpiele in allen Gegenden der Stadt, die leckerſten Gaſtereien bei den Großen, eine Menge Luſtgärten, die den raffinirteſten Lebensgenuß darbieten, Spiel- und Tanzhäuſer ohne Zahl. Nicht in Soldatentracht geht hier der Held, der vielleicht mit Wunden bedeckt iſt, und jenſeit der Gränze vor Kurzem vielleicht Wunder der Tapferkeit verrichtete. Im weichlichen Stutzeranzuge ſieht man ihn, von köſtlichen Salben duftend, von Schöne zu Schöne fliegen, Muſik, Geſang und Galanterie treibend. Was die Hiſtorie von einem Sybaris, einem Cavua ſpricht, bleibt bei Weitem gegen das ſinnentrunkene Leben zurück, das die Vereingenten in ihrer Hauptſtadt führen, und die Schätze, welche man den Feinden abnahm, werden hier zu den feinſten

Schwelgereien angelegt. Ich fragte in den Buchläden, welche Werke am meiſten Leſer fänden, und mir wurde ein Lehrgedicht über die leckere Kochkunſt genannt. Und gleichwohl darf ein ſolcher Praſſer nur zu den Heeren gerufen werden, ſo ſcheut er wieder keine Mühſeligkeit, und theilt Mangel, Noth und Gefahr, mit dem niedrigſten Krieger auf die geläufigſte Weiſe.

Ich konnte mich nicht genug verwundern, wie das, was ſonſt die Menſchen zu allem Kräftigen und Muthigen abſpannt, hier gar keine nachtheilige Wirkung äußerte, und ſah mich dann ein wenig nach den Mitteln um, welche die Vereingenten anwendeten, um das Feuer des Kriegsgeiſtes bei ihren Bürgern nicht verglimmen zu laſſen.

Was ich aber da ſahe, lockte mir wieder ein neues Staunen ab. Denn Gemüth und Einbildungskraft waren hier nach allem, was darin anſchlagen, reizen, begeiſtern kann, ſo in Ueberblick und Lenkbarkeit gebracht, als wären ſie ſichtbare fühlbare Räder einer Maſchine, die man nach Gefallen in Bewegung bringt. Eine dichteriſche Spannung

nung war über das geſammte Soldatenhandwerk gebracht, daß jeder Krieger nichts Edleres, Höheres faſſen konnte wie die Waffe. Alle Künſte ſtrebten, das Herz in den Banden der Begeiſterung feſt zu halten, der Feldherr hatte Ausſicht, in großen Marmorſtatüen, Untergebieter der Truppen in Büſten und Gemälden, der Geringſte in goldener Namensſchrift an Ehrenſäulen auf die Nachwelt zu kommen. Man feierte phantaſtiſche, verbrüdernde, ermuthigende Feſte, bei Verſammlung der Heere, an Tagen berühmter Siege. Dem Alter der Hülfloſigkeit des Kriegers, winkten bequeme Verſorgungen. Der Lohn für den beſondern Muth war ausſchweifend. Der Neugeworbene konnte hoffen, ſchon im künftigen Jahre eine bedeutende Stufe zu erklimmen, die Krieger von Rang erlangten neben Ehrenzeichen, und Schätzen, oft Land und Leute, wurden herrſchende Grauen, wohl gar Weliks. So viele Ausſaat mußte denn wohl mit Frucht wuchern, und nichts wunderte mich mehr, als wie die Feinde der Vereingenten, die das Syſtem ſolcher Anreize nicht kannten, nicht in Ausführung bringen wollten (auch nicht mehr konnten), doch immer Sieg hofften. Ohne ein Wunder vom Himmel blieb er, alle Umſtände zuſammengenommen, denn doch nicht denkbar. Einige waren aber auch klug, und wandten ſich auf die Seite derer, die ſie doch einmal nicht zu bezwingen verſtanden.

Uebrigens iſt es blos eine gewiſſe Kürze des Entſchluſſes, welche die Vereingenten zu dem Gipfel der Größe erhebt. Was ihnen gut dünkt, thun ſie gleich zur Stelle, haben ſie geirrt, ändern ſie geſchwind wieder ihren Weg. Liegt ein Stein vor ihnen, dieweil andre ihn meſſen, und weitläuftig über die Mittel berathen würden, ihn wegzuſchaffen, ſprengten ſie lange darüber weg. Wer tiefe Ueberlegung, lange Berechnungen ihrer Plane, hartnäckige Ausdauer an einem Vorhaben bei ihnen ſuchte, würde ſehr irren, überall nur kurzer muntrer Entſchluß, das nächſte zu thun. Und das führt ſie denn um ſo weiter als ihre Nachbarn träge im Handeln ſind. Außerdem, ſo viel Abgeſchliffenheit ihnen eigen iſt, mag ich nichts mit ihnen zu thun haben, außer bei den Tafeln der Großen ihrer Hauptſtadt.

Ich gerieth bald in armſeelige Umſtände. Denn indem ich täglich in den vornehmſten Gaſthäuſern ſchmauſte, und niedliche Mädchen dazu einlud (ein Fehler, in den ich wohl nun nicht mehr fallen dürfte) ward mein Geld bald rein all. So gern ich das luſtige Treiben fortgeſetzt hätte, mein Erwerb langte nicht, da es viel feinere und geſchicktere Gaukler gab. Ich ſang zuletzt in die Guitarre, gewann aber auch da nichts, und lief, Schulden nachlaſſend, davon.

Achtes Kapitel.

Perotti endigt ſeine Erzählung.

Mit Mühe erreichte ich das Land der Celtiberier. Dieſe waren einſt arbeitſam, ſtolz, großherzig, dichteriſch geweſen, allein Reichthum hatte Trägheit über ſie gebracht, und der Aberglaube hatte, durch frühere politiſche Leitung ſo dick und dunkel die Geiſter umnebelt, daß wer nicht den Druden jedes Mährchen aufs Wort glaubte, verbrannt wurde. Ich gewann indeß anſehnliche

Geſchenke, da ich den Crodoismus annahm, und hielt mich länger nicht auf.

Nun kam ich noch zu manchen anderen Völkern. Unter andern ins Land der Hinkenden. Hier konnte Niemand grade einhergehn, den Fehler aber zu verſtecken, tanzte man beſtändig. Die Kapriolen mit gebrechlichen Beinen nahmen ſich ſonderbar genug aus, ob man gleich nun die Lähmung nicht entdeckte. Ich ging natürlicherweiſe aufrecht, und ohne Sprünge zu machen, einher, da hättet ihr das Lachen ſehen, das Spotten hören ſollen. Es blieb dabei nicht, ich wurde auch mit Steinwürfen abfertigt. Dies Land der Hinkenden kam mir vor, wie ein gewiſſes, wo es ſcheint, die Menſchen wüßten gar nicht das nächſte evident klare Urtheil auszuſprechen, ſei es nun aus einem wirklichen Hinderniſſe in der Gehirnmaſſe, das den einfachen Gedanken immer unterbricht und verſchiebt, oder aus einem gewiſſen Dünkel, dem das Grade gemein dünkt, und die Umſchweife vornehm. Genug, um das Uebel zu verſtecken, bedienen ſie ſich der philoſophiſchen Tanzkunſt, und ſchweben immer zur Höhe empor.

Wehe, wer nun ein geſundes Urtheil, das ſich nach Gebühr, auf dem Erdboden erhält, unter ihnen gültig machen will! Er wird ausgeziſcht, gegen ihn geſchrieben, man bewirthet ihn mit Schimpf, ja es kann dahin kommen, daß er in den Kerker wandern muß. Und ſo ſchlechte Progreſſen auch die philoſophiſchen Hinker machen; ſo ſehr ihre Sprünge ſie auf dem Wege zurückhalten; wie ſie ermattet keuchen, wo ſie bequem vorwärts dringen könnten; ſie weichen dennoch nicht von der beliebten Methode.

Ich ſah auch noch ein Volk von lauter Harlekinen, über die man nicht lachte, von lauter tragiſchen Poeten, deren Nüchternheit keine Thräne rief. Endlich aber ward ich der Streiferei müde, und begab mich nach dem Gilimeriſchen Städchen, wo ich zuerſt über jenen Gränzſtrom ſetzend, angelangt war. Ich forderte die Erlaubniß, mich wieder zurückbegeben zu dürfen. Doch umſonſt. Heilig hielt man das Landesgeſetz. Die übrige bewohnte Welt ſoll nichts von dieſen verborgenen Völkern erfahren, und deshalb wird kein Fremdling von ihnen gelaſſen. Man ſagte mir: ich müſſe mich auf Lebenslang anſiedeln, wo ſtände in meiner Willkühr.

Zum Glücke aber iſt die Luftſchifferei unter ihnen noch unbekannt. Ich verfertigte ins Geheim einen Ball, wartete günſtigen Wind ab, und flatterte ſo nach der Wüſte. Wie ſahn die Bewohner mir nach! Man wird wie von einem Wunder von meiner Abreiſe ſprechen.

In der Wüſte hatte ich meine Schätze verborgen, die, welche ich einſt dir verwahrte, und die mir der ruchloſe Muſa abnahm, waren dabei. Ich hatte nur eine mäßige Summe mit über den Strom genommen.

Mein Diener war krank zurück geblieben, und zur Pflege bei einem alten Neger gelaſſen worden. Ich fand ihn hergeſtellt. Wir nahmen die Schätze, die Kameele, die der Neger auch hatte füttern müſſen, und begaben uns zurück. Mich traf das Unglück, den Spähern des Muſa in die Hände zu fallen, oder vielmehr das Glück, denn nun konnte ich dir, hohe Neue, treue Dienſte leiſten. Was mir Armen ſonſt widerfuhr, iſt dir bekannt.

Hier ſchloß Perotti ſeine Erzählung, aber Flore maß ihr wenigen Glauben bei, und äußerte unverholen, ſie hielte alles für unverſchämte Erdichtung.

Achtes Kapitel.

Sie kommen in der Hauptſtadt des innern Darkulla an.

Die Schwäne zogen rüſtig, der Wind half, und ſo ſahe man denn bald den Blumenpallaſt der Hauptſtadt liegen. Flore zeigte ihn Gigi von fern, doch dieſe blickte nur mit flüchtigem Auge dahin, ſie beſchäftigte die holde neugeborne Liebe.

Als das Reiſeeiland endlich dem Geſtade des Pallaſtgartens nahe war, rief Flore den alten Alonzo auf die Seite. Schon während der ganzen Reiſe, fing ſie an, denk ich darauf, wie ich das Beilager der Liebenden auf eine neue, noch nicht erhörte Weiſe feiern laſſen will. Alles ist unſern Schickſalen iſt außerordentlich, ſo muß es auch dieſe Feier ſein. Aber ich bin ohne Erfindung, nur Gewöhnliches fällt mir bei, wiſſen ſie nichts auszudeuten?

Und ſie fragen noch? erwiederte der Hiſpanier. Wir ſteigen all vom Eiland, bis auf das Paar, ich ſpreche einen eiligen Vater- und Prieſterſegen, ſie beſtätigen ihn obrigkeitlich, und wir ſtoßen ſie wieder ab. Sie mögen nun drei Tage für ſich umherſchwimmen. Kann ein junges Paar ſeliger ſein?

Recht Alter, Recht! entgegnete Flore, nach drei Tagen holen wir ſie von dem Eilande ein, und dann eine große Feier durchs ganze Land.

Man befand ſich ſchon bei der Ausfuhrt. Perotti, Imar und die Diener wurden voran in die Stadt geſchickt, Flore hatte einige roſenfarbne Veilchen in einen Kranz gewunden, und ſchmückte die rabenſchwarze liebliche Locke Iſabellens, unerwartet damit. Alonzo, heiligen Ernſt auf der Stirne, hieß die beiden niederknien. Sie thaten es betroffen, vor einem Hügel von gediegenem Goldſtaub, auf den der Strahl des eben über das Palmengebüſch emporſchwebenden Vollmonds glänzte. Alle Abendviolen des Eilands hatten eben die duftenden Buſen geöffnet.

Seegen vom Himmel auf dies neue Paar, ſprach Alonzo mit freudebebender Stimme, das ich an Prieſters Statt hier verbinde.

Seegen! rief Flore, zog den Alten hinüber, und ſtieß mit einem kleinen Stabe an die Inſel, den Schwanen zugleich ein Zeichen gebend. Die verſtändigen Thiere wandten ſich um, und ruderten ſtill wieder in den großen ſilberklaren mondbeglänzten Teich. Ein leiſer Zephyr ſtieg zugleich auf, und blies in die breiten Cocosblätter und den Jaſmin, die Seegelſtelle vertraten, und ein zahlreiches Heer von Nachtigallen, fing ein holdes Lied an zu flöten, Iſabellen und ihrem Erwählten das heiligſte Epithalam.

In drei Tagen Widerſehn, riefen Jene den frohbeſtürzten, entzückten, Neuvermählten zu, deren Wonne verſtummte.

Alle Trauben an den Thyrſusſtäben, verwandelten ſich in ätheriſchen Nektar, aus ieder Frucht ward Ambroſia Elyſiums. Luna umſtrahlte mit Verklärung, im Dufte der Blumen athmeten ſie Götterwahn, Philomelens Geſang hob ſie in die Sphären der Unſterblichkeit. Ein Gott und eine Göttin von lauter Himmel umgeben, ſchwammen ſie auf dem Eiland dahin. Keine Fabel, denn trugen ſie nicht den Götterfunken der Liebe im Buſen, hier von dem entzückend freundlichen Schickſal zur flammenden Apotheoſe erzogen?

Ende des ſiebenten Buchs.

Potpourri.

Erfinderiſche Träumereien.

Manches Ding auf Erden bringt dem Geſchlechte der Sterblichen, alleinigen Nutzen, es müßte denn offenbarer Mißbrauch im Spiele ſein, manches wird wenigſtens eben ſo oft heilſam wie nachtheilig, die entſchiedenen Schädlichkeiten können meiſtens unter beſonderen Umſtänden Vortheile bringen, wie unter andern Gifte, in der Aerzte Hand. So leicht aber wird keine Sache ein ſo ſichtbares empörendes Uebergewicht des Böſen zeigen, wie das Schießpulver. Ganz überflüſſig wäre es, dieſer Behauptung noch die kleinſte Rednerblume anzuflechten, ſie überzeugt genug in vollkommner Einfachheit, denn das verſteht ſich wohl, der Geſichtskreis ſoll hier nicht gelten, in welchen der Widerſpruch den Helden führen könnte, welcher durch die Mönchserfindung ſeinen Ruhm erweitert. Auch den oft gehörten Satz: die Kriege ſind jetzt weniger blutig, als da noch mit Lanzen und Pfeilen geſtritten wurde, weiſen wir billig zurück. Held und Krieg werden hier nicht bedungen, ſondern Menſchenwohl.

Bei dem allen könnte das Pulver, vermöge ſeiner Gewalt, und bei ſchwierigen weitläuftigen Arbeiten, höchſt erſprießliche Dienſte leiſten, ja auf andern Wegen ganz unerreichbare, unglaubliche romanhafte Zwecke, ließen ſich im Bunde mit dieſer Titanenkraft umarmen, wenn wir mehr Aufmerkſamkeit auf dieſen hochwichtigen Gegenſtand wendeten.

Vor allen Dingen müßte die Materie wohlfeiler dargeſtellt werden, und das könnte geſchehn, wenn wir den Salpeter, wie in Frankreich, mehr aufſuchten. Dann iſt auch zu gewiſſen Zwecken gar nicht nöthig, daß es mühſam und koſtſpielig auf den Mühlen zubereitet werde, der Zuſatz von Kohle, nothwendig, ſobald vom Schießen die Rede.

iſt, kann vielleicht unter gewiſſen Umſtänden, zum Theil, oder ganz wegfallen. Salpeter und Schwefel verlieren ohnehin durch ihn nur an Stärke. Lavoiſier fand freilich die Explosion ohne den Zuſatz zu furchtbar, und die Materie ſchwierig und gefährlich zu handhaben, allein das beweiſet nicht, daß ſich dazu nicht bequeme Mittel ausfindig machen lieſſen, und mit der erhöhten Vorſicht, wird die Gefahr vermindert.

Der Ackerbau, die Bergwerke, der Handel, alles was groſe mechaniſche Kräfte braucht — wo ein Hauptſtoß bedungen wird, da iſt doch alle Mechanik gegen das Pulver wie eine lahme Matrone zu betrachten.

Einem ſchlechten Acker, den der Landwirth in nutzloſe Brachen abtheilen muß, wäre oft durch eine gänzliche Umwühlung aufzuhelfen, bisweilen liegt nicht tief unter dem Sande, eine Ton- oder andre fruchtbare Erde wüßte man ſie hinauf und den Sand hinunterzubringen, beide allenfalls nur zu miſchen, ſo würde der Acker an Ergiebigkeit, folglich an Werth, anſehnlich gewinnen.

Das ſogenannte Raiolen wird jetzt in Gärten angewendet, auf dem Kornfelde ſelten, es iſt dem Landmanne zu koſtſpielig, es fehlt auch gemeinhin an hinlänglichen Menſchenarmen dazu. Vielleicht würde es ſchon bei dem gegenwärtigen Preiſe des Pulvers wuchern, ſich ſeiner zur Totalumwühlung ſchlechter Aecker zu bedienen, wie viel mehr, wenn erſt eine gewiſſe Wohlfeilheit erzielt würde, was, wie wir eben zeigten, gar wohl möglich iſt. Der Prozeß wäre dann folgender. Man baute eine Art Ramme mit Rädern, die dann auf lange Zeiten, und von einer ganzen Ortſchaft zu benutzen wäre. Mit dieſer würde ein ſpitzer Pfahl in angemeſſenem Abſtand, ſechs oder acht Schuh tief, in ſchiefer Richtung in die Erde geſchlagen. Dann hätte man von einer eigens dazu bereiteten ſchlechten Pappe, mit etwas Holz gegen den Erddruck geſichert, Schachteln mit Pulver gefüllt. Dieſe würden nun in das ſchiefe durch den Pfahl gebohrte Loch niedergelaſſen. An den Schachteln befände ſich von derſelben harten Pappe eine Röhre, die bis auf den Erdhorizont hinausginge, und durch welche ein in Schwefel und Salpeter getränkter Faden lief. Sodann drückte und ſchüttete man die Erde mit Vorſicht zu.

Die Maſſe Pulver müßte eben hinreichen, einen Trichter Erde zur Höhe zu ſprengen. Läge ſie ſechs Fuß tief, ſo würde der Trichter, laut den Erfahrungen der Minenlehre, zwölf Fuß im Zirkeldurchſchnitt bekommen. Alle zwölf Fuß müßten alſo auch Löcher eingeſteckt werden. Die in einen Punkt verbundenen Faden zündete man an, ſo würde das Feuer zu jeder Schachtel laufen, und die allgemeine Sprengung von Statten gehen. Die obere Erde ginge zuerſt in die Luft, würde alſo auch die Steigekraft zuerſt wieder verlieren, und zurückfallen. Die untere, ohnehin unmittelbar durch den Anſtoß getroffen, dränge durch die obere Lage, und ſänke ſpäter nieder. Dadurch alſo bekäme der Landmann diejenige Erde, welche ſechs Fuß tief gelegen, oben, wenigſtens miſchte ſie ſich ſehr ſtark mit der anderen. Wäre ſie von beſſerer Güte, ſo könnte das Grundſtück nun vielleicht noch einmal ſo viel werth ſeyn, wo nicht, ſo wäre bei der friſchen ausgerußeten Erde, immer einer Brache zu entſagen, und das gäbe ſchon einen anſehnlichen Gewinn.

In einem flachen Lande unterſtützt nichts ſo die innere Gemeinſchaft, wie Kanäle, auch von dem Nutzen, den ſie als Bewäſſerungsmittel für das Land haben, weggeſehn. Wie anmuthig wird auch das Leben in Holland durch ſie. Statt in anderen Ländern, bei einer Reiſe man ſich, dem immer doch unbequemen Wagen, vertrauen, ſich zu Pferde ſetzen, oder den Weg beſchwerlich zu Fuße zurück legen muß, miethet man dort einen Platz in der Poſtgondel. Es iſt ein wandelndes Haus. Man ſitzt im netten, in der Hitze kühlen, bei rauher Luft erwärmten Zimmerchen, fühlt kein Stoßen, fürchtet kein Umwerfen, und die Landſchaft draußen zieht ſtill vorüber.

Alle niederen Lande könnten mit Kanälen durchſchnitten, alle Flüſſe von Belang mit Hülfe der Schleuſen durch ſie verbunden ſein: bis jetzt macht das aber ganz unerhörte Koſten, nur ſehr wirthliche Regierungen können von Zeit zu Zeit daran denken. Mehren wir aber erſt den Salpetergewinn, und bereiten eine rohe wohlfeile Sprenge-

Sprengemiſchung, dann legt man in dichten Abſtänden Minen, daß ein Zirkel in den andern greift, und wirft ſich ſo einen Kanal aus der Erde. Die Hauptſache iſt mit dem Wurfe geſchehen, die Ungleichheiten des Randes werden mit dem Spaten gehoben, und nun für die Bewäſſerung Sorge getragen.

Um viele nahmhafte Städte wird die Gegend der fehlenden Abwechslung wegen angeklagt. Die Kunſt hat durch Jahrhunderte geſtrebt, das Schöne darzuſtellen, ſie prangt in ſtolzen Monumenten, und lockt des Wanderers ſtaunende Blicke an; allein die Väter wählten die Lage ohne Geſchmack, eine ſtiefmütterliche Natur ſteht mit einem öden Kontraſt gegen die Herrlichkeiten von Menſchenhand da, und nur deſto freudenloſere Empfindungen ergreifen das Herz, wenn man vor Thoren eines neuen Athens luſtwandelt, und vielleicht eine unbildliche charakterloſe Fläche anblicken muß! Was haben ſich unter andern die Umgebungen von Berlin, durch den ſinnreichen Verfaſſer der Parallele: Wien und Berlin, müſſen Bitteres ſagen laſſen! Petersburg, Moskau, Warſchau, Kopenhagen darben an Bergen in der Nähe, die eine ſchöne Landſchaft bilden könnten. Was würden nicht auch Paris und London dadurch gewinnen!

Die alten egyptiſchen Könige hätten ſich nun freilich unter ſolchen Umſtänden bald zu helfen gewußt. Wer Pyramiden erbaute, oder den See Mäotis ausſtechen ließ, bei dem hätte es wohl nur einer Erinnerung bedurft, und bald würde ſich ein kleiner Oſſa oder Pelion emporgethürmt haben. Nur im Geſchmack der Neueren liegt ſo etwas gar nicht, beſonders weil ſie ſo ſelten etwas für die Nachwelt thun wollen; die Erndte kann immer nicht raſch genug auf die Saat folgen. Aber freilich, wer denn auch einmal von der kleinlichen Gemeinregel abweicht, erſcheint bald wie eine Art Wunderthäter, und die Fürſten, welche ihre Regierung nur als Pfründegenuß anſehn, und das Lob ihrer Ruhe, am liebſten von der Schmeichelei hören, ſinken bald zu Boden, wenn es einem unter ihnen in gutem Ernſte beifällt, das Leben der Unſterblichkeit zu widmen.

Einen Berg, oder eine Bergreihe darzuſtellen, hat aber ſo abſchreckende Hinderniſſe nicht, wie die Einbildungskraft im erſten Augenblicke träumt, wenn man ſich der Salpeter- und Schwefelkräfte bedient, und daneben (das brauchte freilich keiner Erinnerung) die Koſten nicht ſcheut.

Hier folgt die Art der Sprengung, welche Schreiber dieſes zu einem ſolchen Ende erdacht hat. Er mögte ſie gern durch Zeichnungen erläutern, aber der Verleger ſpricht achſelzückend vom — Zeitalter.

Man legt neben der Stelle, wo ein Berg entſtehen ſoll, in einer nach Maasgabe gekrümmten Linie eine Minenreihe an, deren Trichter zur Hälfte ineinander greifen müſſen, ladet und zündet. Nun wird die Erde nach beiden Seiten zum Theil weit verſprengt, zum Theil dicht am Rande des entſtandenen Grabens hingeworfen werden. In dieſem aber, der Seite des proiektirten Berges gegenüber, gräbt man (bedient ſich des Erdbohrers vielmehr) dann wieder eine Reihe in den Rand, ſo daß die kürzeſte Linie nach dieſem, nicht nach dem oberen Erdhorizonte geht. Jetzt wird man Herr über die Sprengung, und kann ſie beliebig nach der Stelle des Berges leiten. Wie die Erde dieſer Minenreihe nach ihrer Beſtimmung geworfen iſt, fällt der Erdhorizont nach, und ein neuer ſchiefer Gang wird gebildet. In dieſen ſcheidet man wie zuvor ein, und wirft ſeine Hälfte weg, wodurch ein abermaliger neuer Rand ſich darbietet. So wird nun in der Widerholung alle Erde aus der Tiefe der anfänglichen Miene fort, und nach der Bergſtelle geſchafft. Die Ladung wird ſo abgepaßt, daß vorerſt eine neue und niedrige Fläche erzielt wird, welche die nöthige Unterlage giebt. Gedieh das weit genug, beginnt ein neuer Hauptgraben, von dem aus eine anderweitige Lage fortgenommen wird. Daß der Aufwurf ſchmaler zur Höhe-ſteige, müſſen die Verhältniſſe der Ladung bewirken. Das Waſſer in der Tiefe wird vorerſt durch hydrauliſche Mittel entfernt, dann aber noch mit den nächſten Flüſſen in Verbindung geſetzt, daß man nicht nur einen Berg, ſondern zur größeren Verſchönerung auch einen See daneben erziele.

Mit Hunderttauſend Thalern ließe ſich ſchon viel ſprengen. Manches Prachtgebäude koſtet mehr und bringt doch bei weitem den Eindruck eines Berges an ſeinem Orte, nicht hervor. Wirthlichkeit muß es aber noch weit wohlfeiler bewirken können.

Bei Berlin, in der Gegend der ſogenannten Jungfernhaide, zum Wedding und Geſundbrunnen hin, ein großer gekrümmter See, mit Wieſen dieſſeits, mit einer ſtattlichen, bepflanzten, in verſchiedenen Kuppen ſich endenden Bergreihe jenſeits, ein andrer See zwiſchen Tempelhof und Schöneberg, der den Templower Berg, mit ſeiner Erde ſpitz erhöht, einige kleinere Anlagen auf der nordöſtlichen Seite — würde die Landſchaft da nicht bald einen anmuthigen, ja romantiſchen Charakter empfangen? Und die dann entſtehenden, entzückenden Ausſichten, von den Höhen über die große Stadt!

Ohne dieſe Theorie hätte dergleichen, wenn gleich nicht ſo vollkommen, mit Menſchenhänden zu Stande gebracht werden können, wären ſeit dem ſiebenjährigen Kriege die vielen müßigen Soldaten außer dem ſogenannten Dienſt auf dieſe Weiſe beſchäftigt worden. Und welche Kunſtſtraßen hätten ſie im einem ſolchen Zeitraume anlegen können!

Aber freilich, ſie mußten ihre Kraft allein der Waffenübung zuwenden — um das Vaterland einſt mit hohem Nachdruck zu vertheidigen.

Letztes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wie Flore den Zuſtand der Dinge vorfand.

Flore hatte ihre Reſidenz eilig verlaſſen, und wenig Vorkehrungen wegen des Regiments während ihrer Abweſenheit gemacht, doch fand ſie alles mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit verwaltet. Der alte Darkullaner hatte viele Glieder des Divans mit den Einzelgeſchäften beauftragt, und ſo war alles in der Ordnung gegangen.

Am anderen Morgen nach ihrer Rückkunft ließ ſie ſich Bericht erſtatten. Es war überhaupt lange nicht geſchehn, und die unbeſtändige Sultanin etwas nachläßig geweſen. Die vormaligen Divanglieder zeigten mit einigem Nachdrucke der

Stimme an, daß, was ſonſt nimmer in Darkulla erfolgt war, viele Bürger Einander um Schuld und Rückſtände verklagt hätten. Gewöhnlich ſei der Gegenſtand irgend ein gekauftes und noch nicht bezahltes Kleidungsſtück. Ja, es habe ſogar ein Darkullaner den andern erſchlagen, um ihm einen köſtlichen durch die Caffern gefertigten Mantel zu nehmen; demnächſt wären die Knechte ſehr ſchwierig gegen ihre Herren, faſt täglich liefen da Beſchwerden ein. Sie wollten bei großer Dürre (ſonſt gabs keine Ackerverrichtungen, als daß man ſäete und ärndtete) kein Waſſer auf die Gefilde tragen, darüber ſei manche Frucht untergegangen, auch das Gold nicht aus den Flüſſen waſchen, daß alſo die Herren der Sultanin nicht ſo viel Gold als ſie ſollten, entrichten könnten, und alſo ein Ausfall in den Einkünften vorhanden ſey. Sogar habe es von einem neuen Aufſtande gegen die Regierung verlauten wollen, was aber noch bei guter Zeit unterdrückt worden wäre.

„Ihr wollt mich überzeugen, daß Laſter im Gefolge meiner Neuerungen entſtanden ſind. Zufolge der menſchlichen Natur, iſt es ſchwer zu vermeiden, die Güte der Geſetze vermag aber viel dagegen. Wartet nur noch kurze Zeit, ihr werdet euch einer trefflichen Regierung freuen!“

Jetzt traf Flore Anſtalten zu dem bevorſtehenden hohen Feſte. Alonzo und Perotti mußten alle ihre Erfindung aufbieten. Wie Cäſar das ganze Volk von Rom ſpeiſte, ſah man Dürftigkeit, gegen die Fülle, welche hier herbeigeſchafft wurde. Cäſar hatte aber keinem Darkulla zu gebieten.

Auf einem ſchönen Anger, nahe an der Stadt, wurden in Eile lauter kleine runde trockne Teiche gegraben, und mit Perlmutter und breiten Muſcheln feſt ausgelegt. Dann füllte man ſie, entweder mit dem trinkbaren ſüßberauſchenden Blumenthau von Darkulla, mit dem friſchgepreßten Moſt der edlen wilden Reben, mit der Milch der Angoraziegen, die auf den duftenden Hügeln weideten, mit einem Sorbetähnlichen Gemiſch, oder dem ausgedrückten Saft von Himbeeren, oder Ananas.

Zwiſchen dieſen Baſſins (auf denen, in der

Manier des Lord Ruſſel, Knäbchen und kleine Mädchen auf großen Muſcheln herumruderten, und die Gäſte bedienten) wurden nun Lauben gebaut, aus lauter mit der Wurzel eingegrabenen Fruchtbäumen und Weinranken, daß Pomonens Ueberfluß auf die Raſentiſche niederſänke.

Noch leitete man überall kleine Bäche durch, in welchen Auſtern, roh und gebraten, wie alle Arten Fiſche, auf die leckerſte und verſchiedenſte Weiſe zugerichtet, geſchwommen kamen.

Gebraten Geflügel aller Art, dem ſowohl die Schwingen gelaſſen, als auch mit kleinen Bläschen voll brennbarer Luft verſehn waren, flatterte umher; ſo liefen Haaſen, Kaninchen, Rehe völlig zubereitet zwiſchen die Lauben, denn die brennbare Luft half ihnen fort.

In der Mitte des Angers ſteckte an einer Zeder von ungeheurer Länge, ein weiſſer Elephant, und wurde bei einem gewaltigen Feuer gedreht. In ſeinem Bauch befanden ſich drei bis vier Ochſen, die wieder Ziegen oder Rehe in den Eingeweiden hatten, worauf Lämmer, Spanferkel, Eichhörnchen folgten, zuletzt kam immer eine kleine weiſſe Maus, von beſonders zartem Geſchmack.

So trugen andre Vorrichtungen Strauße von ausnehmender Größe, denen Schwan, Pfau, Gans, Faſan, Papagoi, Waldſchnepfe, bis zum Zaunkönig einverleibt waren.

Eine Giraffe lag auf einem Roſt von Maſtbäumen, und ein kleines Wäldchen war allein zu dieſer Feuerung umgehauen.

So war alles in Bereitſchaft geſetzt worden, als die Neuvermählten drei Nächte, und drei Tage, der Einſamkeit auf ihrer ſchwimmenden Inſel gehuldigt hatten.

Gegen Abend ließ Flore das Volk berufen, hielt eine innige Rede, und ließ ſich das allgemeine innige Verſprechen geben, daß man mit dem, was ſie anordnen würde, zufrieden ſeyn wolle. Das Volk ſah die feſtlichen Anſtalten, wallte von Liebe über und verhieß.

Nun ſteuerte Flore nach dem Eilande, das eben nicht weit vom Pallaſtgarten ſchwammen. Das junge Paar wollte gar nicht glauben, daß ſchon drei Tage geſchwunden waren, ſtritt, bat um Verlängerung ſeiner Einſamkeit, aber Flore willigte in nichts. Das Volk iſt zum Feſte verſammelt, ſprach ſie, nun gelte die allgemeine Freude.

Coutances und Iſabelle mußten folgen, ſo ſchwerfällig ihr Tritt auch war. Sie wurden vorerſt in den Pallaſt geführt, um ſich zu ſchmücken, dann ging es in Begleitung des Hofes, der hohen Staatsdiener, der Garden, und allem was den Glanz des Gefolges mehren konnte, zum Gefilde hinaus.

Der Mond ging dieſen Abend ſpäter auf, daher war es dunkle Nacht. Den Neuvermählten kam es ſchon ſonderbar vor, in die Finſterniß geleitet zu werden, doch das Zeichen einer Rakete, und ein bewundernswürdiges, jeder Erwartung ſpottendes Schauſpiel, überraſchte ihre befremdeten Blicke.

Nicht weit von der Hauptſtadt befand ſich nämlich ein hoher ſpitzer Berg, deſſen Inneres viel Schwefeladern enthielt. Alonzo war darauf gefallen, einen Vulkan daraus zu machen, der dem Mahle am Feſte leuchten ſollte. Mit Hülfe einer großen Menſchenmenge, hatte man den

Berg alſo bis auf den Schwefel gehöhlt, und noch Harz, Pech, Salpeter, Eiſenſchlacken u. ſ. w. in großer Menge hineingeworfen, auch dergleichen Materien die Fülle daneben unter Schirmdächern aufgehäuft, um immer wieder Nahrung in den Krater werfen zu können. Damit auch keine Explosion, ſondern eine Strömung erfolgte, wurde ein kleiner Bach hinein gelenkt, der den ſchnellen Ausbruch dämpfen konnte.

Da nun die Rakete winkte, zündeten die Männer, deren Obhut der Vulkan übergeben war, an, und ein dicker Feuerſtrom, in allen Farben ſpielend, ſtieg majeſtätiſch gegen den Aether empor, und erhellte die ganze Gegend. Nicht der Mittag ſtellt die Dinge klarer dem Auge dar, wie dieſe eindruckreiche, magiſche Beleuchtung.

Iſabelle ſchrie bewundernd auf, Coutances erſtarrte. Sie wußten nicht, ſollten ſie den Blick nach der Lichtſäule wenden, oder nach dem unüberſehbarem Volke und den Anordnungen der Luſt, oder nach der Stadt, deren Proſpekt in dieſer Helle etwas Hinreißendes zeigte.

Coutances, rief Flore, die alte Weiſſagung trifft ein, ihr ſeid Sultan von Darkulla. Euch und Iſabellen übergebe ich Land und Herrſcherſtab, und des Volkes Zuſage: meiner Verfügung froh zu begegnen, ward mir. Ihr kühner, alles hoffender, jedem Hinderniß ſpottender Geiſt, Iſabelle, wird in Wonne ſchwelgen, dieſem Volke edlere Bildung zu erziehn, und viel kann ein ſo warmer Wille umfaſſen. Für mich, die Schwächere, paßt das Rieſenwerk nicht, und ich folge dem Zug ins Vaterland.

Iſabellens Auge glänzte. Freundin, dieſe Großmuth — Coutances rief: Meine Ahnung!

Nichts von Dank, wo er mir nicht gebührt, fuhr Flore fort, Herolde verkündet meinen Willen! juble Volk deinen Gruß dem neuen Herrſcherpaare!

Bald raſ'te das betäubende Freudengeſchrei, denn auch in Afrika fliegen die Herzen und Erwartungen neuen Regenten zu.

Dann nahm der Hof unter ſeinen Goldbaldachinen Platz, die Menge vertheilte ſich in die Lauben. Der Schmaus, der ſtattliche, begann. Dann durchtönten tauſend afrikaniſche Inſtrumente die Luft, und die freudetrunkenen Paare wirbelten im bachantiſchen Tanz dahin.

Der heiße Neger iſt bei ſolcher Gelegenheit nicht ſo zu zügeln, wie der Europäer, beſonders der verfeinerte, bei dem oft eigne Schwäche zur Polizei wird. Vom Mittelalter leſen wir aber, daß auch in unſerm Welttheile bei Trunk und Tanz Gefahr für die Jungfrauen erwachſen ſei. Dort aber ward es ungemein arg damit. Des Hofes Anſehn, die wenigen Eunuchen richteten nichts aus. Flore mußte ſogar, des Aergerniſſes halber, zornig gebieten, daß der Vulkan mit ſeiner Feuerfontaine einhielt, wodurch die Sache freilich viel ſchlimmer ward.

Bei dem allen darf man hier nicht an das vom Tigellinus dem Nero gegebene Gaſtmahl denken, wovon Tacitus im funfzehnten Buche der Annalen ein Gemälde liefert.

Der Hof kehrte auch, früher wie er es gedacht, zurück in den Pallaſt.

Zweites Kapitel.

Iſabellens Entwürfe.

Am andern Morgen ſprach Flore: Ich gebe nun alle Regentengeſchäfte in ihre Hand, theure Iſabelle, und rüſte mich zur Reiſe. Eine gute Bedeckung nehme ich mit, das letzte worüber ich noch gebieten will.

Jene komplimentirte viel, Flore mögte doch noch da bleiben, ſie mit Rath unterſtützen, ihre erſten Einrichtungen prüfen, es war ihr ſogar Ernſt damit, denn Flore hatte ſie gewonnen; dieſe blieb aber feſt.

Es bedarf meines Raths nicht, ſchöne Hiſpanierin, ſie haben den Gemahl und Vater. Auch iſt das Volk eine Tafel von Wachs, die alle Eindrücke leicht empfängt. Späteſtens nach drei Tagen umarme ich ſie zum Letztenmale.

Iſabelle weinte ein wenig, dann trocknete ſie aber die Augen, und hub mit allem Feuer einer poetiſchen Proiektantin an: Hören ſie wenigſtens an, was ich mit der Religion vorhabe. Ich denke eine neue zu ſtiften.

Flore verſetzte: Das Volk iſt noch offen dafür. Es geſchah ſogar Einiges die Bahnen zu ebnen.

Hören ſie, fuhr Iſabelle fort: die Darkullaner ſollen den Unerforſchlichen anbeten, dem alle Nationen, wenn ſchon nach verſchiedenem Cultus, Altäre bauen, doch ohne Simbol, ohne Kirche, nur unter dem Dom des Sternenhimmels. Selten die hohe, öffentliche, rein geiſtige Verehrung, etwa beim neuen Jahr, nach der Erndte, am Stiftungstag der neuen Weihe. Damit aber die edlere Sinnlichkeit, einen Spielraum vor ſich eröffnet ſieht, damit die Künſte in einen ſchönen Bund mit dieſer Religion treten können, nimmt ſie geheiligte Heroen auf, denen Tempel zu bauen, und Gebilde aufzuſtellen ſind. Dieſe knüpfen das Erdenleben an das Göttliche, deuten, beſtimmen, ordnen die Menſchenpflicht. Chriſtus iſt einer der Hochverehrten; die Kindheit, die Freundſchaft, der Bruderſinn, die Aufopferung ſind ſein Gebiet. Heiter werden ſeine Tempel erhöht, die rührenden Scenen ſeiner Legende mag die Kunſt darin abbilden. Das Kind empfängt dort Unterricht, und wird mit dem Jugendkranz entlaſſen;

Feinde werden dahin geführt, ſich zu verſöhnen. Troſt und Stärkung ſchöpfen hier Unglückliche, denn auch die Unſterblichkeit verbürgt der Heilige. Maria, die ſchöne, ſanfte, milde, iſt die Harmonie der Liebe. Ideale ſind ihre Gemälde, die Dichtkunſt legt ihre erhabenſten Erfindungen, von Bildners Hand verwirklicht, an ihren Altären nieder. Jünglinge und Mädchen, deren Herz ſpricht, mögen hier flehen. Das Eheband wird hier geknüpft. Moſes iſt der Heros des Rechtes. In ſeinen groſſen erſten Tempeln werden die Geſetze ausgehängt, die Richter, ſeine Prieſter, halten Gericht. Daß das Recht ein Theil der Religion werde, ſcheint mir paſſend und heilſam. Auch Mahomed iſt ein Heros dieſer Religion, denn ich muß ja meinen Darkullanern begegnen. Ihm gehöre der Krieg. Gilt es das gute Recht, das Vaterland zu vertheidigen, dann werde ſein ſonſt geſchloſſener Tempel geöffnet, der Kämpfer heiligt ſeine Waffen vor den Bildſäulen des Furchtbaren, und der begeiſternde Streitgeſang ertöne.

Was meinen ſie, wenn einſt Maler, Bildhauer und Dichter in Darkulla erſtehen, wird nicht dieſe

Religion hohe Schönheit gewinnen, kann ſie nicht gute edle Menſchen erziehn? Das bürgerliche Geſetz ſei innig damit verwebt, nur Greiſe die Prieſter, daß allem Mißbrauch vorgebeugt wird.

Flore war gerührt, umarmte die Freundin, wünſchte das herrlichſte Gedeihen, und zog ſich dann auf ihr Zimmer zurück.

Hier fing ſie heftig an zu weinen. Wie, ſprach ſie zu ſich, mein Geſchick iſt ſo verwickelt, ſo ſonderbar, aber oft komme ich doch mit ſo guten Menſchen, mit ſo wichtigen erhabenen Dingen in Beziehung. Was bin ich gleichwohl? Eine Verworfene!

Aechte Magdalenenthränen, die ſie aber ehrten, ſtrömten reichlich von ihren, aus Rührung bleichen Wangen nieder.

Ja Flore, du warſt einſt eine Verworfene, aber eine überaus unglückliche Erziehung, die deine guten Anlagen untergrub, widrige Umſtände, böſes Beiſpiel riſſen dich in den Abgrund. Eine andere an deiner Stelle, die jetzt vielleicht eine freundlichere Fügung, zum achtbaren gerühmten Weibe machte, hätte auch ſinken müſſen. Richte dich auf, du haſt in dieſer Büßung viel Schmach von der Tafel deiner Erinnerung weggetilgt! Richte dich auf, du haſt auch viel Gutes gewirkt, und der Wille, der jetzt in deinem Buſen lebt, iſt fromm und tadellos! Die Reue verdient Lob, aber ſie vergifte nicht die heitre Laune, die in ſo manchem Sturm des Lebens dich über den Wogen erhielt.

Nun, zu ſehr iſt das Letztre auch nicht zu fürchten. Flore iſt eine Pariſerin. Schon trocknet ſie ihre Thränen.

Drittes Kapitel.

Abreiſe von Darkulla.

Vierundzwanzig Elephanten ließ Iſabelle mit Goldſtaub beladen. Wozu ſo viel? rief Flore? Iſt des Plunders nicht genug in Darkulla? gab die Sultanin zur Antwort.

Werde ich auch mit den Elephanten durch die Wüſte kommen? fragte wieder die Exſultanin. Alonzo rief: Nehmen ſie noch vierundzwanzig.

zwölfe mögen Fütterung, zwölfe Waſſer tragen. Nun wurden dreihundert Darkullaner, und dreihundert Beduinen, lauter ſtattliche treubewährte Männer, zur Bedeckung ausgeſucht, ohne die Elephantenknechte. Den wackern Imar beſtimmte Coutances zum Befehlshaber über die Krieger. „Ich ſtehe dafür, der Araber wird den Durchzug erzwingen, wo man ihn verweigern will.“

So wurde nun die Reiſe angetreten, und der Hof geleitete Floren bis an den Ausgang der Felſenkette. Hier ſchied man ohne Sentimentalität, aber nicht ohne Thränen.

Floren ward ſonderbar, wie der Weg ſie nun immer weiter führte. Der Himmel ihrer Hoffnungen war geröthet, und auch nicht, ſie verließ Darkulla gern, und auch ungern, Wehmuth und Zufriedenheit wechſelten, ein fortwährender Streit der Empfindungen. Doch wie ſie nach einigen Tagen beim Zurückblicken keine Felskuppe des verlaſſenen Landes mehr ſah, da zog es ſie entſchiedner vorwärts, und ſie war beruhigt, daß ſie die ſchönſte Natur des Erdbodens, und die Freunde nicht wieder ſehn würde. —

So war Flore denn vom innern Darkulla entfernt. Der Leſer ſuche aber das reizende Land auf keiner Karte, er wird es nicht durch Guidetti, Houghton, Mungo Park, Borbeck oder Forſter beſchrieben finden; es liegt zu verſteckt, und iſt den Geographen entgangen. Das große Darkulla findet er wohl; ſo gut wie Louiſiana, aber nicht die Gegenden, wo Chateaubriants Atala wandelte.

Es währte jedoch nicht lange, ſo erwarteten unſere Reiſende herbe Unfälle. Die Häupter des Landes außer den Felſen, erhielten Kundſchaft von ihr, und den Reichthümern, mit denen ſie von dannen zog. Sie meinten: es ſei Unrecht, das Köſtliche ſo in die Fremde zu ſchleppen, kamen mit gewaffneter Hand, und fielen ſie am Wege an. Es gab einen hartnäckigen Kampf. Zwar führte tapfer und kräftig an, hatte aber das Unglück, tödtlich mit einem Pfeile verwundet zu werden. Flore gerieth außer ſich vor Beſtürzung, und theilte nun ſelbſt die Rollen des Trauerſpiels aus. Brav fochten ihre Streiter, aber nach großem Verluſt an Mannſchaft, hinderten ſie der Feinde

Beute doch nur zur Hälfte. Zwölf goldbeladne Elephanten gingen verloren.

Flore beweinte Imar, waffnete ſich des eingebüßten Reichthums wegen aber mit Philoſophie, und zog weiter.

Sie kam ohne neuen Unfall mit den zwölf übrigen Thieren bis Darfur. Auf der Gränze forderte man Eins als Abgabetribut für den Sultan Abdelrachman. Die Begleitung war geſchwächt, die Forderung nicht zu verweigern. In der Reſidenz lud ſie aber der Herrſcher zum Mahl, und redete wie ein welker Salomo über die Nichtigkeit der Erdengüter.

Am Ausgang des Reiches Darfur, baten ſich die Mauthner abermals einen Elephanten aus. Fahre hin, dachte Flore, kaufe ich doch mit dem Reſt noch eine ganze Gaſſe von Paris.

Doch es ſollte noch viel ſchlimmer gehn. In der groſſen Wüſte konnten die Thiere, bei aller Aufmerkſamkeit für ſie, und allen reichlichen Vorräthen, nicht ausdauern. Es ſank Eines nach dem Andern zu Boden, die Ladung war nicht fortzubringen, mußte da im Sande liegen, und was das ärgſte war, ſo ließ ſich auch nicht daran denken, ſie ein Andermal mit Kameelen abzuholen. Denn wenn die Elephanten, die entkräftet, nicht eben behende ſind, hinſanken, gingen meiſtens die Kiſten, worin der Goldſtaub gepackt war, entzwei, der Wirbelwind der Wüſte ergriff ihn — dahin flog der Welt Herrlichkeit.

Eine ſtarke Seele erſchüttern die tückiſchen Angriffe des Schickſals wenig, auch der Leichtſinn giebt einen erprobten Balſam gegen ſeine Wunden. Flore jubelte, daß ſie nur zwei lebendige Elephanten mit ihren Schätzen ins fruchtbare Land von Oberegypten brachte. Immer trugen ſie noch genug, um in Paris unter den Reichſten zu glänzen.

Die Männer der Bedeckung lagen ihr hier an, entlaſſen zu werden. Der Rückweg iſt lang und gefahrvoll, ſprachen ſie, wir werden im äußern Darkulla ohnehin uns zum Gebürge durchſchlagen müſſen. Kaufe dir hier Sklaven, die die Thiere führen, das Land iſt behaut, die Straßen ſicher.

Schon ſeit mehreren Tagen hatte Unzufriedenheit unter ihnen geherrſcht, und das wohl, weil bei dem großen Verluſt, den Flore erlitten hatte, ſie geringe Belohnung ihrer Mühſeligkeit erwarteten.

Dieſe war ſehr betroffen, doch indem ſie am Ende gar Meuterei zu befürchten hatte, beſchloß ſie, den Männern zu willfahren, ſobald ſich nur etwas mehr Sicherheit auf dem Wege entdecken ließe.

Dieſer Fall trat bald ein, denn Flore ſtieß auf einen Trupp franzöſiſcher Soldaten, bei deren Anblick ſie in lauten Ausruf des Entzückens ausbrach. Sie erfuhr, daß man vermuthlich Egypten räumen werde, da ließ ſich denn alſo noch hoffen, unangefochten bis ans mittelländiſche Meer zu gelangen. Hätte Flore aber länger in Darkulla gezaudert, und wäre nach dem Abmarſch ihrer Landsleute in Egypten angekommen, würde ſchwerlich auch die Bedeckung von Negern und Beduinen ſie gegen die wilden Ausbrüche des Haſſes geſichert haben.

Sie kaufte, oder miethete ſich vielmehr einige Sklaven, denen ſie die beiden Elephanten übergab. Einen franzöſiſchen Troßknecht nahm ſie in Dienſt, ihres Reitpferdes zu warten. Nun wurden einige Edelſteine an Mogarebiniſche Kaufleute veräußert, und ein Paar Kameele mit Lebensmitteln für die Afrikaner beladen, jeder von ihnen empfing ein reichlich Geſchenk, und ſo wurden ſie entlaſſen.

Zu dem Briefe an Iſabellen, den ſie auch mitnehmen mußten, ſprach Flore nichts von ihren Unfällen, die Freundin nicht zu betrüben, wiewohl die Boten davon keineswegs werden geſchwiegen haben wenn ſie glücklich zu dem Orte ihrer Beſtimmung gekommen ſind. Der letztere Umſtand iſt aber mit Recht zu bezweifeln, denn man hörte kurz darauf von einem neuausgebrochenen wilden Kriege zwiſchen vielen Völkerſchaften gegen die Mitte dieſes Welttheils. Darfur, Habeſch, Bergu, und andre Reiche ſollten Theil daran haben; da werden dieſe, ohnehin durch jenes Treffen, und Krankheiten in der Wüſte, beträchtlich an der Zahl verminderten Krieger, wohl unter irgend einen wüthenden Schwarm gerathen, und umgekommen ſein.

Viertes Kapitel.

Flore trifft den guten wohlthätigen Bei.

Die Soldaten, an welche Flore ſich nun geſchloſſen hatte, nahmen den Weg gegen die Ruinen von Theben. Nach einigen Tagen erreichte man die bewundernswürdigſten Denkmäler, welche das ganze Alterthum der Gegenwart nachließ.

Wie ſtaunten die Reiſenden! Flore ſetzte ſich zu einem Zeichner, auf ein Säulenſtück. Dieſer hatte Sonninis Reiſen bei ſich, und las der Geſellſchaft folgendes Fragment daraus vor, welches die ſchon lebendig erregte Begeiſterung noch mehr entflammte:

„Wir langten bald darauf in dem elenden Dorfe Karnack an, deſſen Hütten den Glanz der prächtigen Ruinen, die um ſie her liegen, nur deſto mehr erhöhen würden, wenn etwas mit den Ueberreſten von Theben, einer berühmten Stadt aus dem Alterthume, die Homerus beſang*), verglichen werden könnte. Eine Meile weiter hinauf liegt Luxor, das auch ein Dorf und auf dem äußerſten Südende der Stelle erbaut iſt, die dieſe berühmte Stadt auf dieſer Seite des Fluſſes einnahm. Man hätte mehr Zeit, als ich hatte, und mehr Sicherheit haben müſſen, als auf dieſem Boden herrſchte, der mit Ruinen und Räubern bedeckt war, wenn man die Trümmern, die die Unſterblichkeit den Anfällen der Zeit, und der Wuth der Barbarei entriſſen hatte, genau und vollſtändig hätte unterſuchen wollen. Nicht weniger ſchwer würde es ſein, wenn ich die Eindrük-

---

*) Der deutſche Ueberſetzer des Sonnini führt an: „Achilles ſagt beim Homerus: Nie werde ich

---

mich vom Agamemnon überreden laſſen, ins Lager der Griechen zurückzukehren:

> Biet er ſogar die Güter Orchomenos oder was Theben
> Hegt, Aegyptos Stadt, wo reich ſind die Häuſer an Schätzen,
> Hundert hat ſie der Thor' und es ziehen zweihundert aus jedem
> Rüſtige Männer zum Streit mit Roſſen daher und Geſchirren.

Jlias B. IX. 383. (nach Voß Ueberſ.)

ke beſchreiben wollte, die der Anblick ſo großer, ſo majeſtätiſcher Gegenſtände in mir hervorbrachte. Es ergriff mich nicht eine bloße Bewunderung, ſondern es überfiel mich eine Entzückung, die den Gebrauch aller meiner Kräfte aufhob. Lange blieb ich bewegungslos vor unnennbarer Wonne ſtehen, und fühlte mich mehr als einmal bereit, mich zum Zeichen der Ehrfurcht vor Denkmälern niederzuwerfen, die alle menſchliche Erfindung, und alle menſchliche Kräfte zu überſchreiten ſcheinen.“

„Obelisken, koloſſaliſche und andere ungeheure Statüen, Zugänge, die durch Sphinxe gebildet werden, und durch die man noch hineingehn kann, obgleich der größte Theil von den Statuen zerbrochen, oder unter dem Sande vergraben iſt; gewölbte Gänge von einer ungeheuern Höhe, wovon noch einer von 170 Fuß Höhe und 200 Fuß Breite vorhanden iſt: unermeßliche Säulenſtellungen, deren Säulen über zwanzig, und einige ſogar ein und dreißig Fuß im Umfange haben; Farben, die noch durch ihre Schönheit in Erſtaunen ſetzen, Granit und Marmor, die bei dem

Baue in Menge verſchwendet ſind; ungeheuer große Steine, die von Knäufen getragen werden, und die dieſen prächtigen Gebäuden zur Decke dienen; endlich Tauſende von umgeſtürzten Säulen, alles dieſes nimmt eine Strecke von einem ſehr groſſen Umfange ein.“

„Wie ſehr ſinken die ſo gerühmten Gebäude Griechenlands und Roms vor den Tempeln und Palläſten des egyptiſchen Thebens herab. Seine ſtolzen Ruinen ſind noch impoſanter als ihre prächtigen Zierrathen, und ſeine ungeheuer großen Trümmern ſind noch ehrwürdiger, als ihre vollkommene Erhaltung. Der Ruf der berühmteſten Gebäude verſchwindet vor den Wundern der egyptiſchen Baukunſt, und wenn man ſie würdig beſchreiben wollte, müßte man das Genie der Männer beſitzen, die den Plan dazu entworfen und denſelben ausgeführt haben, oder man müßte ſo beredt als Boſſuet ſchildern*).

---

*) Eines Abends zog ich mich, den Geiſt mit den Wunderwerken, die ich geſehen hatte, angefüllt, in eine von den Hütten zu Luxor zurück, und las nochmals mit Enthuſiasmus Boſſuets Stelle durch, wo er nach The-

„Der Araber, der zu Luxor-Ismain, Abu-Alis Befehlshaber war, und dem ich einen Brief von dieſem Fürſten übergab, nahm mich ſehr wohl auf, dann ſetzten wir uns zu Pferde, und ritten unter ſeiner Bedeckung, bei den Ruinen der alten Reſidenzſtadt der egypti-

---

venons Erzählung, eine kurze Ueberſicht von den Ruinen von Theben giebt. Man kann von Werken, die Ehrfurcht und Bewunderung einflößen, nicht in einer erhabenren Sprache ſprechen. Ich glaube meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich dieſe Stelle hier einrücke, die ihnen ohne Zweifel noch eine vollkommenere Vorſtellung von Orten geben wird, die des Pinſels des franzöſiſchen Redners würdig ſind.

„Die Werke der Egypter waren für die Ewigkeit
„gemacht. Ihre Bildſäulen waren Coloſſe, ihre Säulen
„unermeßlich groß. Egypten hatte ſeine Abſicht
„auf das Große gerichtet, und wollte die Augen auf
„ſich ziehn, indem es dieſelben ſtets durch die Richtigkeit
„der Verhältniſſe befriedigte. Man hat in dem
„Saib (man weiß, daß dies der Name der Thebais
„iſt) Tempel und Palläſte entdeckt, die beinahe noch
„vollkommen erhalten wurden, wo dieſe Säulen, und dieſe
„Statüen unzahlbar ſind. Man bewundert daſelbſt
„vorzüglich einen Pallaſt, deſſen Ueberreſte blos darum
„ſcheinen ſtehen geblieben zu ſein, um den Ruf aller
„der größten Werke zu vernichten. Vier Gange
„die ſo weit reichen, als man ſehen kann, und an deren

ſchen Könige herum. Ihre Pracht und ihre Größe übertrifft alles, was man ſich vorſtellen kann, allein neue Ereigniſſe jagten mich von den Ruinen weg, deren merkwürdigſten Theil ich unterſuchen und zeichnen laſſen wollte. Ich habe blos eine Zeichnung aufnehmen laſſen können, die eine ſonderbare Säulenſtellung des Theiles von

---

„beiden Enden Sphinxe ſtehen, die aus einem eben
„ſo ſeltnen Steine gehauen ſind, als ihre Größe merkwürdig
„iſt, dienen einer Halle, deren Höhe die Augen
„in Erſtaunen ſetzt, zu Eingängen. Welche Pracht
„und welche Größe! Noch haben diejenigen, die uns
„dieſes ungeheure Gebäude beſchrieben haben, nicht
„Zeit gehabt, darin herumzugehn, und ſie wiſſen nicht
„einmal, ob ſie die Hälfte davon geſehen haben, alles
„aber erregte ihr Erſtaunen.“

„Ein Saal, der ohngefähr in der Mitte dieſes prächtigen Gebäudes war, wurde von ſechsundzwanzig Säulen getragen, die ſechs Klaftern dick, verhältnißmäßig groß, und mit Obelisken untermengt waren, die ſo viele Jahrhunderte nicht haben niederſtürzen können. Selbſt die Farben, d. h. dasjenige, was der Macht der Zeit am meiſten unterworfen iſt, ſind noch gut unter den Ruinen dieſes bewundernswürdigen Gebäudes erhalten, und haben noch ihre ehemalige Lebhaftigkeit. So gut verſtand Egypten allen ſeinen Werken den Charakter der Unſterblichkeit aufzudrücken.“

den Ruinen vorſtellt, wovon das Dorf Luxor umgeben iſt.“

Der Europäer, und nur der Alterhumskundige vermag den tiefen Eindruck dieſer edlen Erhabenheit in ſich aufzunehmen, doch ging das ſonſt nicht ohne liſtige oder gefährliche Störung an. Nun aber in Geſellſchaft bewaffneter Soldaten wurde jede Nachforſchung leicht, kein hoher Genuß vernichtet. Und hätte die Expedition der Franzoſen, ganz gewiß noch einſt folgenſchwer, auch nichts bewirkt, als der gebildeten Welt all die herrlichen authentiſchen Werke über Egypten zu geben, ſo würde die Nachwelt ſie ſchon mit Preis und Dank nennen.

Zwei bis drei Tage hielt man ſich hier auf, bewunderte, maaß, zeichnete, beſchrieb. Flore half die Meßkette tragen.

Am letzten Tage irrte ſie allein ein wenig umher, bog um eine dicke Mauer, und wurde einige Menſchen von dürftigem Anſehn gewahr, die ihr etwas Bekanntes zu haben ſchienen. Jene erſchracken, und wollten ſich verbergen. Flore ermuthigte ſie, und fragte gutmüthig: ob ſie ihnen worunter nützlich werden könne?

Auf den vernommenen Ton ihrer Stimme wandte ſich der Eine von den Männern etwas raſch um, und blickte mit ſtarrem Auge auf Floren. Dieſe ihrerſeits prüfte, forſchte näher mit ihren Blicken — ſiehe da! ſie hatte den Bei vor ſich, den gutmüthigen, der ſie einſt von Schmach und Tod gerettet, ſie mit Geſchenken und Freundſchaft überhäuft hatte.

Sie freute ſich hoch, aber mit Beben erkundigte ſie ſich: warum er doch, mit ſeiner wackeren Gattin (denn auch ſie ſaß da, in einen einfachen Schleier gehüllt) und wenigen Knechten, ſich an dem abgelegenen Orte befände?

Der Bei, nachdem er ſich von ſeinem Staunen erholt hatte, erzählte ihr in Kurzen, wie er nicht nur durch die Zeitumſtände von allem Einfluß, und allen Einkünften ausgeſchloſſen worden ſei, ſondern auch noch das herbe Unglück erlebt habe, auf jenem Landhauſe, ſeiner Schätze beraubt, ja bis auf die erſten Bedürfniſſe an Kleidung, geplündert worden zu ſein. Seine eignen

Knechte hatten mit diebiſchen Arabern einen Bund geknüpft, ſich nach der That entfernt, und vorher alle Gebäude in Brand geſteckt.

Waren die nicht dabei, welche mich geleiteten? rief Flore.

Ich vermuthe, dieſe waren die ruchloſen Anſtifter, entgegnete der Bei.

„O das iſt mir glaubwürdig genug. Auch an mir frevelten die Verräther.“

Sie fuhr nicht weiter fort, ſondern dem erſten Gedanken, der ihr Herz füllte, wärmte, fortzog, folgend, ſprang ſie zu ihren Elephanten. Sie waren ſchon beladen, denn man wollte aufbrechen. Hierher, Knecht, mit dem Einen! rief ſie. Der verwunderte Bei ſah ſich plötzlich reich, ſeine Gattin empfing einen Kuß, und Flore war in dem Säulenlabyrinth verſchwunden.

Da ſie floh, und mit den Truppen fortwanderte, warf eine Stimme in ihrem Innern ihr vor: „Aber ſo viel! die ganze Hälfte!“ und eine andre fragte: „Konnte ich weniger thun?“

Die erſte mußte bald verſtummen.

Fünftes Kapitel.

Neues Unglück und Ankunft in Cairo.

Sie zogen ohne Abentheuer, und ohne Merkwürdigkeiten zu ſehn, mehrere Tage fort; dann mußten ſie ſich über den Nil ſetzen laſſen. Hier war es, wo die arme Flore eine neue ſchwere Tücke des Schickſals erfahren ſollte. Es ging ihr genau nach der uralten Bemerkung, daß das Unglück nicht Einzeln zu kommen pflegt.

Die Fähre, welche am Ufer vorgefunden wurde, war nicht geräumig, das Commando mußte in zwei Abtheilungen eingeſchifft werden. Der Elephant blieb zuletzt, und es machte große Mühe, bis er zu bewegen war, in das Fahrzeug zu ſteigen. Flore wollte nicht von ihrem Beſitzthume entfernt ſein, aber ſie fürchtete die plumpen Bewegungen des Thieres, deshalb fuhr ſie in einem kleinen Boote neben der Fähre her. In der Mitte des Stromes muß unſeligerweiſe ein Nilungeheuer, Hippodamus genannt, an der Fähre in die Höhe ſpringen, wie man wohl, die Oſtſee beſchiffend, plötzlich erſcheinende Seehunde wahrnimmt. Der Elephant entſetzt ſich, wird ſcheu, fängt an hin und her zu ſpringen, dadurch verliert das Fahrzeug das Gleichgewicht, die Ruderer ſchreien auf, ſpringen in die Fluth, ſich durch Schwimmen zu retten, und das Fahrzeug ſchlägt um. Der Elephant geht ſogleich, von ſeiner Laſt in die Tiefe gedrückt, unter.

Flore fing laut an zu lachen. So komme ich alſo wieder nach Cairo, wie ich auszog, rief ſie. Aller Reichthum von Darkulla iſt dahin, ich kann die ganze Hoheit von Darkulla einen Traum nennen, und anders ſoll ſie auch in meinem Gedächtniſſe nicht aufbewahrt werden.

Man kann nicht gefaßter ſeyn, wie ſie es war. Andere hätten daran gedacht, durch Taucher, die Ladung des Elephanten ſuchen zu laſſen, ſie dachte aber: wer weiß, wohin der Strom das Thier wirft, wo find ich ſolche Leute, allein wäre ich mit ihnen nicht ſicher, und die Soldaten müſſen fort. Fahre hin Reichthum! Finde ich nur in Cairo, was ich noch zu fordern habe, läßt mich das Geſchick Paris wieder erreichen, Ring einſt wieder ſehn, ſo will ich gern ſagen: mir träumte einmal, ich wäre Sultanin von Darkulla.

Wenn das Verhängniß nur Reichthum nimmt, iſt es noch milde genug, aber wenn auch die Freiheit verlohren geht, (wie Bajazeth, nachdem ihm Tamerlan alles genommen hatte, noch in den Käficht kriechen mußte,) dann wirds arg, und viel ärger, wenn man ein perſiſcher Prinz iſt, eine Hauptſchlacht wider den Gegner verloren hat, gefangen wird, und dann die Augen hergeben muß.

Entſtände die Frage: welchen Sterblichen nennt die Geſchichte, der am bitterſten verlor; ſo wäre man geneigt zu antworten: der liebende Abälard, da er durch die Greuelthat — — — — allein die ächt feinen Gemüther, die das Menſchliche ins Göttliche zu verſenken wiſſen, können antworten: Abälards Liebe verlor nicht, ſie gewann. —

Die Ungewitter des Schickſals toben aber bisweilen aus. Iſt ein ungeheures Weh, nach früheren großen, erlitten, darf der Menſch auf einen entwölkten Horizont hoffen. Flore kam nach Cairo, eilte nach ihrer vorigen Wohnung, und ſo lange ſie auch entfernt war, ſo lange man nichts von dem gefangenen Ring gehört hatte, ſo fand ſie alle ihre Habſeligkeiten richtig wieder. Die bravgeſinnten Kameraden ihres Mannes hatten ſich der Aufbewahrung und Verwaltung unterzogen. Ja alle Rechnungsbücher, die die an die Truppen geleiſteten Lieferungen aufzählten, alle Quitungen lagen an ihrem Ort. Es mangelte nicht an baarer Kaſſe, und Flore überſah bald, daß Ring über das aus Frankreich mitgenommne Kapital, mehr als Hunderttauſend Franken, in gültigen Forderungen, ausſtehen habe. Das war die Frucht vortheilhafter Einkäufe, emſigen Fleiſſes, und des Glückes bei dieſer oder jener Unternehmung.

Jetzt waren die Forderungen nicht einzuziehn, doch Anweiſungen auf Paris wurden dargeboten. Flore war damit vollkommen zufrieden, um ſo mehr, als ſie hinlänglich mit Reiſegeld verſehn war.

Wie man die Papiere ausgefertigt hatte, beſchenkte ſie die redlichen Freunde, und eilte nach Alexandrien. Hier beſuchte ſie Coraims Eltern, und erzählte dem jungen Türken von Iſabellen, Alonzo, Coutances, Perotti, der nicht wenig befremdet wurde, und nun um einen Roman reicher war, wenn er eine Geſellſchaft durch Erzählungen vergnügen wollte.

„ Dann ſahe ſie ſich nach einem Schiffe um, das nach Frankreich ſegeln wollte. Sie fand deren jetzt nicht, da die Engländer zu mächtig in den egyptiſchen Gewäſſern umherſchwammen, doch lag ein italieniſcher Kauffahrer mit Ladung nach Trieſt im Hafen. Sie beſchloß mit dieſem ihr Glück zu wagen, und wurde bald einig wegen der Fracht. Es verſteht ſich, daß ſie ſich jetzt immer wieder der Mannskleider bediente. Doch wechſelte ſie den uniformmäßigen Rock, mit bürgerlichem Frack und Ueberrock.

Sechſtes Kapitel.

Reiſeabentheuer auf der Fahrt nach Europa.

Welche Gefühle, da Flore das Boot beſtieg, welches ſie nach dem auf der Rheede liegenden Schiffe tragen ſollte! Welche Gefühle, da die Matroſen dort die Strickſtufen hinabließen, und ſie daran zum Verdeck hinaufſtieg! Welche Gefühle, da bald darauf der Schiffskapitain zufrieden nach dem Wimpel empor ſchauete, und die Anker lichtende Winde rüſtig gedreht ward!

Sanft theilte der Kiel die blauen Fluthen. Das Schiff ging vor einem Südoſtwinde von mäßiger Kraft, kein peinliches Schwanken, das die Seekrankheit ruft, behagliches Gefühl, nur die ſich verkleinernde Küſte, das Zeichen der eilenden Fahrt.

Noch am Abend ſahe man wenig mehr vom Geſtade des alten romantiſchen Egyptens, am Morgen, da Flore ihr Wandbett fröhlich verließ, und zur Cajüte hinaufſtieg, erblickte ſie nur Himmel und Waſſer, Seemöven, und in der Entfernung einige engliſche Stationärs.

Der Schiffskapitain hatte Floren verſprochen, im Fall die Engländer das Schiff viſitirten, ſie für ſeinen Sohn auszugeben, denn freilich konnte ſie auf keine Freundlichkeit bei den Britten zählen. Jene Zuſage beruhigte ſie aber, denn der Mann hatte eine gewiſſe Biederkeit an ſich, die ihr Zutrauen warb. Ihre Menſchenkunde betrog ſich aber.

Sie hatte ihm ein Märchen aufgebunden, nach welchem ſie der Sohn eines alten franzöſiſchen Offiziers ſei, der in Egypten ſeinen Tod gefunden hatte. Der Seemann glaubte, bedauerte, und verhieß Wohlwollen aller Art.

Allein in einigen Tagen kam ein engliſches Kriegsfahrzeug nahe heran, und gab das Zeichen die Seegel niederzulaſſen. Man mußte gehorchen, und eine Chaluppe brachte mehrere brittiſche Beamte, welche die Papiere des Kauffahrers unterſuchen ſollten.

Sie ſtiegen an Bord, fanden Frachtbriefe und Ladung richtig, und hatten nichts einzuwenden, da das Schiff nach einem neutralen Hafen ſegelte. Nun kam die Reihe der Paſſagiere. Die drei, welche außer Floren noch da waren, fanden keine Schwierigkeit, nun fragte der engliſche Offizier: wer iſt der junge Menſch? Päſſe vorgezeigt!

Es iſt ein Franzos! rief der Schiffskapitän. Florens Knie zitterten. Die Britten ließen ihr

God damm und French dog vernehmen; und kündigten ihr an, ſie müſſe gefangen mit auf das engliſche Schiff.

Die Arme war bis in den Tod erſchrocken, und empört über die Treuloſigkeit des Schiffers, da war aber wenig Zeit zu Ausrufungen, Verwünſchungen und Klagen, ſie mußte hinunter in die engliſche Chaluppe.

Meinen Koffer, rief ſie, laßt mich doch mitnehmen, der Italiener läugnete, daß einer da ſei, die Britten wollten ſich nicht lange aufhalten, und ruderten davon.

Ein guter Genius der Vorſicht hatte Floren gerathen, ihre Papiere in einem Taſchenbuche von Wachstaffent, ins Futter der Weſte zu nähen. ſo hatte ſie nun doch alle ihre Anweiſungen auf Paris bei ſich, und der treuloſe Wälſche fand in ihrem Koffer, außer einigen egyptiſchen Seltenheiten, und Kleidungen von geringem Werthe, nur wenig baares Geld.

Die Engländer wieſen ihr im unteren Schiffraum ihren Aufenthalt an, der freilich ſehr naß, kalt, und unbehaglich war. Sie konnte nicht einmal fragen, was man mit ihr vorhabe, da ſie nicht engliſch verſtand. Sie war übrigens nicht geplündert worden, auch ihr Geſchlecht blieb unentdeckt. Eine Portion Schiffszwieback wurde ihr täglich gereicht, auch wohl Mittags ein wenig Stockfiſch oder Sauerkraut.

Vierzehn Tage lang mußte ſie dies traurige, ängſtliche, ungewiſſe Leben aushalten, und ſelten wurde ihr vergönnt, ein wenig friſche Luft auf dem Verdecke zu ſchöpfen.

Dann ſegelte das Schiff nach Morea, um Waſſer einzunehmen. Dort befanden ſich damals ruſſiſche Truppen, und der junge franzöſiſche Gefangene, den man nicht mehr mit ſich herumſchleppen wollte, wurde ihnen ausgeliefert.

Waren die Engländer rauh, waren es die Söhne Moscoviens noch weitmehr. Kaum hatte ſie den Fuß ans Land geſetzt, als die Koſaken, welche ſie ins ruſſiſche Hauptquartier bringen ſollten, ihr Stiefeln, Ueberrock und Hut nahmen. Sie gab noch die geringe Baarſchaft von ſelbſt hin, und bat knieend nicht weiter zu gehn, denn ſie hatte nun alles zu furchten.

Knieen, Flehen, Händeringen, das ſind inzwiſchen Dinge, von denen man gar nicht billigerweiſe erwarten darf, daß ſie, auf Koſaken Eindruck machen ſollten. Sie kommen ihnen im Kriege täglich vor, und es iſt nothwendige Regel, daß Gewohnheit für die Eindrücke abſtumpfe.

Doch gute Naturen plündern dennoch mit Güte. Sie mißhandeln nicht, und ziehen die Kleidung behutſam herunter, indem die Verſicherung gegeben wird, es ſolle weiter nichts geſchehen.

Im Anfang des lezten Krieges, den Oeſtreich mit der Pforte führte, empfingen die türkiſchen Soldaten, für den feindlichen Kopf, einen Dukaten, und ſuchten dann haushälteriſch ein Sümmchen einzuſammeln. Nahmen ſie nun Kaiſerliche gefangen, und dieſe wanden ſich um Pardon, ſagten die Leutſeligen unter den Muſelmännern: Fürchte dich nicht! Nur den Kopf!

Doch zu Floren. In dem gültigen Augenblicke, trat eben ein ruſſiſcher Offizier daher, einen ſchönen jungen Mann in bürgerlicher Kleidung am Arme. Männer erkennen verkleidete Weibern nicht immer, wenn die weibliche Abweichungen der Geſtalt nicht ſehr ſcharf ausgeſprochen ſind. Aber ein verkleidet Frauenzimmer erkennt das andre auf den erſten Blick.

Darum wandte ſich Flore auch nicht an den Offizier, ſondern ſeinen ſchönen Begleiter, vermuthete aus der feinen Haltung, die franzöſiſche Sprache würde verſtanden werden, und rief: ſchöne Dame, retten ſie mich, ich bin wie ſie eine Verkleidete!

Der Offizier wurde roth, die andre Perſon blaß, doch ſtellte jener Befehle aus, die Koſaken mußten im Raub Einhalt thun, ja Ueberrock, Hut und Stiefeln zurückgeben, wofür er ihnen einige Rubel hinwarf.

Er erkundigte ſich weiter. Flore fertigte einen kurzen wahren Abriß ihres Lebens, wo aber manches ausblieb, z. B. das Palais Royal, und das Königreich Darkulla; wie ſie aber von ihren Begebenheiten bei der polniſchen Legion ſprach, erwie=

erwiederte der Offizier: O davon ſollſt du mir noch mehr erzählen, ich bin auch ein Pole.

Flore wurde aus den Händen der Koſaken befreit. Ich verantworte alles, ſprach der Offizier und nahm ſie mit nach ſeiner Wohnung, in einem nicht weit von dem Ankerplatz, wo die Engländer lagen, entfernten Flecken.

Dort mußte nun Flore noch viel über den Krieg in Italien nachholen, und ihre Reiſe mit dem Herrn von Jalonski, ein Hauptmoment aus jener Zeit, kam auch zur Sprache.

Bei dem Namen Jalonski fuhren jene auf. Das iſt mein Jugendfreund, rief der Offizier, mit etwas blaſſem Geſichte. Die andere Perſon erröthete, wie der Vollmond, wenn er dem Meere entſteigt.

Alles was Flore von dem Herrn von Jalonski wußte, mußte ſie jetzt berichten; man nahm nicht nur den lebendigſten Antheil daran, ſondern begegnete ihr nun mit lebhafter Auszeichnung, woran auch der bei ihrer Erzählung offenbarte Verſtand Urſache war.

Sie bekam ein kleines beſonderes Zimmer, und die Verſprechung, man werde gewiß Sorge tragen, daß ſie ungehindert und ſicher nach Venedig oder Trieſt gelangte.

Schon da alles ſchlief, kam die andere Perſon noch auf Florens Zimmer, geſtand, ſie ſei eine Verkleidete, und — Jalonski's erſte Geliebte.

Wer denkt man, daß es war? Maria Gurowska! Joſeph, der ruſſiſche Offizier! Nach jenem Aufſtand in Warſchau hatte er ruſſiſche Dienſte genommen, und Marie geheirathet. Jetzt ſtand er ſchon eine gute Zeit in Morea, empfand Langeweile, und ſchrieb nach Taurien, wo ſich ſeine Gattin befand, ſie mögte zu ihm kommen. Sie wählte Mannskleider.

Joſeph und Maria Gurowska ſind denjenigen bekannt, welche die Begebenheiten des Herrn von Jalonski laſen; wer die Leſereiſe durch gegenwärtiges Büchlein macht, und dem jene Begebenheiten fremd ſind, wird auch mit den beiden Perſonen vertraut werden, wenn er ſich jenes Buch aus irgend einer Leihbibliothek holen läßt.

Hier wird demnach auch ein Kritiker ausgeſöhnt, welcher dem Verfaſſer einſt den Vorwurf machte: er habe nicht berichtet, was aus Joſeph und Maria Gurowska weiter geworden ſei.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung.

Maria konnte immer nicht genug von dem guten Ignaz hören, und manche Thräne der Rührung perlte auf ihre holden Wangen nieder, wenn ſeine Unfälle berührt wurden.

Die Erzählung mußte nothwendig Sympathie unter den beiden Weibern erzeugen. Denn man kann verheirathet ſein, und den andern Theil achten und lieben; eine Erzählung, die die Saiten der erſten Liebe berührt, ruft doch Melodien der Erinnerung, die den orpheiſchen Mund ſegnen laſſen. So kettete ſich Maria an Floren, und dieſe gehörte ihr, durch die Freude an ein ſolch Gefühl, und den Dank.

Sie wurden Freundinnen von neuer Zeitrechnung, aber innig.

Flore muſte acht Tage hier bleiben, und dieſe Zeit, ihr ohnehin angenehm gemacht, diente ihr dazu, ſich von den Mühſeeligkeiten auf dem engliſchen Schiffe zu erholen.

Dann fuhr eine Poſtiacht nach Corfu. Flore bekam gute ruſſiſche Päſſe und Empfehlungen, auch Joſephs Diener mit, der unterwegs für ihre Bequemlichkeit ſorgen, und ihr eine Gelegenheit nach Venedig oder Trieſt verſchaffen ſollte, die man in Corfu bald zu finden hofte.

Man ſchied gerührt. Sehen ſie einſt Jalonski, rief Joſeph, ſo ſagen ſie ihm; wenn ſchon unſere politiſchen Grundſätze ſich trennten, mein Herz gehört immer noch dem Jugendfreunde! Maria wandte den Blick weg, ſie konnte nichts ſagen.

Das kleine Schiff, von Raguſanern geführt, ging immer längs der Küſte, und lag nach einigen Tagen im Hafen von Corfu. Man fand noch an demſelben Tage eine Brigg, die nach Trieſt ſteuern wollte. Flore miethete ihren Platz darauf, beſchenkte den Diener Joſephs und ließ Tauſend Dank nach Morea entbieten.

Es gelang ihr, ein franzöſiſches Papier, mit einigem Verluſte, bei dem Wechsler, dem ſie durch Joſeph empfohlen war, umzuſetzen, folglich drückte ſie keine Verlegenheit mehr.

Von jetzt an ſchien das Glück verſöhnt, der Schiffskapitän, mit dem ſie reiſte, war ein redlicher Mann, die Paſſagiere gute freundliche Menſchen; bis auf einen kleinen unerheblichen Sturm erzeigten ſich Wind und Wetter vollkommen günſtig, und bald lag die Brigg im Hafen von Trieſt vor Anker.

Flore begegnete jenem treuloſen Schiffskapitän, der große Augen machte, ſie in Trieſt zu ſehn. Sie reichte eine Klage wider ihn ein, er ſtritt aber, und ſie hätte vielleicht manche Woche harren müſſen, um einem vortheilhaften Richterſpruch entgegenzuſehn, das ſchien ihr der Mühe nicht werth, und ſie eilte weiter zu kommen.

Joſephs Empfehlungen an den ruſſiſchen Conſul, waren auch in Trieſt ſehr wirkſam, man hatte die Güte ihr einen Paß zu geben, der ſie einen Schweitzer nannte; ſo hinderte ſie der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich nicht an ihrer weiteren Reiſe.

Sie ging erſt nach Venedig, dann mit einem Vetturin nach Mailand. Eine Poſtkutſche brachte ſie nach Turin, und hierauf wurden Maulthiere gemiethet, um über den großen St. Bernard zu gehn. Sie kehrte bei den gaſtlichen Vätern auf der Höhe ein, und ließ ſich dann auf einem geflochtenen Palankin niederwärts tragen, denn das Ramaſſiren, oder auf kleinen Schlitten über den Schnee, bei den jäheſten Abgründen vorbei, gleiten, (was manchen Engländern ſo viel Vergnügen macht, daß ſie die Fahrt öfter wiederholen,) wagte ſie nicht.

Die kalte Alpenluft war freilich ſehr unbehaglich für Jemand, der aus der Mitte von Afrika anlangt, doch trug ſie nur einen kleinen Schnupfen davon, der nichts zu bedeuten hatte, weil er bald verging. Denn freilich, vergeht ein Schnupfen nicht bald, kann er viel zu bedeuten haben. Tiſſot begegnete einem Edelmann, und fragte: wie befinden ſie ſich? Jener antwortete: Wohl, bis auf einen Schnupfen. O, rief Tiſſot, am Schnupfen ſterben mehr, wie an der Peſt. Er hatte Recht, da der Schnupfen, vernachläſſigt, leicht die Wurzel gefährlicher Bruſtkrankheiten legt.

In Genf ruhte unſere Reiſende nicht nur von den neuen Ungemächlichkeiten auf dem Meere und den Gebürgen, aus, ſondern ſie legte hier auch feierlich das männliche Kleid ab, um es nie wieder anzuziehn.

Man wunderte ſich nicht wenig im Gaſthofe, bei der Verwandlung, und als Flore eine Kammerjungfer miethete, mit der es ans Nähen, und Cöffürenaufſtecken ging.

Achtes Kapitel.

Endliche Ankunft zu Paris.

Da alles mit dem Coſtüme in Ordnung war, miethete Flore zwei Plätze auf der Diligence, und ſtieg mit ihrer Kammerjungfer, einer munteren Savoyarde, ein. In Lyon verſah ſie ſich noch mit allerlei Putzwerk, um ſtattlich in die

Vaterſtadt einzuziehn, alles aber an ihr mußte den Stempel einer graziöſen Ehrbarkeit tragen.

Außer daß die Gaſtwirthe unterwegs ziemlich dreiſt auf ihre Börſe ſpekulirten, begegnete ihr nichts Erzählungswerthes auf dem Wege. Die Landſtraßen ſind gut, die Poſtillone fahren trefflich, der Ton iſt in Frankreich voll Anſtand gegen das andere Geſchlecht, da können alſo die Frauen mit Bequemlichkeit und Dezenz reiſen, wenn auch keine männliche Begleitung um ſie iſt, ein Schritt, bei dem es in Deutſchland dagegen, Bedenklichkeiten genug giebt.

So raſch aber der Wagen fortgezogen wurde, je näher an Paris, je größer Florens Ungeduld. Feierlicher, heiliger wird die Heimath, wenn man aus einer weiten Entfernung zurückkehrt. „Werde ich von Ring hören? Ihn vielleicht gar finden? Werden meine Verwandten noch leben?“ Alle dieſe Fragen richtete ſie ängſtlich an das Geſchick. —

Endlich erreichte man die letzte Poſt, auf der die Pferde unleidlich zu zögern ſchienen, ob ſie der Poſtillon ſchon ſehr eilig vorlegte. Endlich rollte die ſchwere Kutſche, mit Paſſagieren überfüllt, auch von dort weg. Flore ſetzte ſich hinaus, auf das ſogenannte Cabriolet, welches der Platz vor der Kutſche iſt, um die freiere Ausſicht nach der Stadt hin zu genießen, und ſie, eher wie von Innen zu ſehn.

Oft täuſchten ſie Pappelbäume im Hintergrunde, die ſie für die Thürme von Notredame, und wieder dicke Linden, die ſie für die Dome von dem Pantheon, den Invaliden, oder Val de grace anſah. Endlich aber machte die Täuſchung der Wahrheit Platz, die Zinnen lagen wirklich vor ihr, und von einem Hügel herab, war der ganze Proſpekt, auf die breite, mit zahlloſen, von Rauch und Dampf umhüllten, Häuſermaſſen bedeckte Fläche. „Träumſt du, Sultanin von Darkulla? Nein, da breitet Paris ſich vor dir aus!“

Da ſie nun in der Stadt angekommen war, und die Diligence vor ihrer Ausſpannung anhielt, nahm Flore einen Miethswagen, und ließ ſich in ein Hotel bringen. Bei Dame Beatrice, ihrer Tante, im Palais Royal vorfahren, das ging nicht mehr an. Auch über die Träume von

Hoheit weggeſehn, gehörte Flore zu der Zahl ehrſamer guter Frauen, und das Geſicht ward ihr immer heiß, wenn ſie an die tiefe Vergangenheit dachte.

Sie hätte allenfalls den Abend erwarten, dann ins Palais Royal gehen, und zur Tante unbemerkt hinaufſchleichen können. Aber auch das wollte ſie nicht, aus Furcht, alte, nicht rühmliche Bekanntſchaften, dort zu finden. Ihr Kammermädchen ſollte übrigens auch ganz und gar nichts von einer gewiſſen Vorzeit erfahren.

Es wurde ein Lohnlakai zu Dame Beatrice geſchickt, mit der Ladung, ſogleich ins Hotel N. N. auf das und das Zimmer zu kommen. Wer den Lohnlakaien ſchickte, das wußte er ſelbſt nicht, die Beſtellung war ihm unten im Hauſe gemacht worden, und die Tante ſollte auch überraſcht ſein.

Das gab aber Anlaß zu einer ſehr komiſchen Verwechslung. Dame Beatrice, nach einem Hotel berufen, was konnte ſie meinen, das man von ihr wollte? Nicht doppelte Gänge zu haben, nahm ſie gleich einige — Stickerinnen mit, die auch wohlgemuthet ins Zimmer traten. Darüber gerieth Flore in peinliche Verlegenheit, und es minderte die Freude des Wiederſehens. Zum Glükke aber kannten jene Novizen ſie nicht, und wurden auf Florens Wink bald von der Alten beurlaubt.

Dieſe war außer ſich vor Freude, verſchwenderiſch an Fragen, die keine Antwort erwarteten, und an Erzählungen, die nicht zu Ende kamen. Flore konnte keine Ruhe in ihr Gemüth bringen, und ehe man ſichs verſah, war Jene zur Thür hinausgeſprungen und verſchwunden.

Flore ſaß eine Weile allein auf dem Zimmer, und weinte, daß die Alte ihr nichts von Ring hatte ſagen können.

Nach einer halben Stunde war Dame Beatrice wieder da, den Maitre décrotteur, und den Virtuoſen Martin an der Hand, welche das Vergnügen des Tages theilen, und die Heimgekehrte bewillkommen ſollten.

Der Leſer kennt dieſe beiden Ehrenmänner auch nur, wenn er die Geſchichte des Herrn von Jalonski ſeiner Durchſicht würdig gehalten hat. Der eine, Florens Oheim, hatte eine Boutique am Pont neuf, wo für die Reinlichkeit der Schuh und Stiefeln Vorübergehender Sorge getragen wurde, der andere, ſein Herzensfreund, ging Abends in den Gaſſen der Vorſtädte umher, einen Ohrenſchmaus auf einem Inſtrumente anzutragen, das auch das erklärteſte muſikaliſche Nichttalent in einer Stunde meiſterhaft ſpielen lernen kann weil es nur eine drehende Bewegung fordert.

Ohne Umſtände, nach Weiſe guter kleiner Bürger, fielen ſie Floren um den Hals, und die vormalige Sultanin in Afrika, konnte ſich nicht einmal der freudigen Ausbrüche erwehren.

Beklommen freundlich fragte ſie: Was befehlen die Herren zu trinken? Blanc côte d'or? Hermitage? Vin vieux du Rhin? de Tokai?

Eh, eh! erwiederte der Decrotteur, zu theuer, viel zu theuer! Ein Glas Chablis oder Beaune. Oder eine Flaſche Bierre de mars, ſagte der Freund.

Flore ſchämte ſich, und ließ Blanc côte d'or bringen, wobei ſich die Gäſte bedeutend anſahen, und den Wein kenneriſch zum Munde führten.

Der Decrotteur begehrte etwas Brot, und

eine rohe Zwiebel, ſein Freund ein wenig Käſe, Dame Beatrice äußerte Appetit auf ein Stück boeuf à la mode. Flore ließ ein Poulet normand au cresson, eine Capitolade aux truffes, einige Bécasses, compots de touts espèces, eine Menge von Cremen und Confituren auftragen. Jene kauten ſehr hoch, und der vertrauliche Ton verminderte ſich mit jeder neuen Delikateſſe, womit Flore auch gar nicht unzufrieden war.

Bald gingen die beiden Männer, auch mit einem etwas ſteifen Komplimente, davon, denn ihre Geſchäfte riefen.

Nun ſprach Flore zur Tante: Ich kann es nicht mehr anſehen, Dame Beatrice, daß ſie ihr Handwerk fortſetzen.

Jene erwiederte: Himmel! Es nährte mich doch ſo lange redlich, nichts anders habe ich gelernt.

Flore fuhr fort: Ich bin im Stande, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Es gelang mir, in Egypten etwas zu erwerben, und ich bringe Anweiſungen mit, an deren Gültigkeit gar kein Zweifel beſteht, da, wie ich ſchon unterwegs erfuhr, durch die Solidität der jetzigen Regierung der Staatskredit immer mehr befeſtigt wird. Ich kann auch meine Papiere bei jedem Wechſler loswerden. Und mit dem Landgütchen, was Ring und ich einſt mit Papiergelde kauften, muß es gegenwärtig auch wohl ſtehn.

O ja, rief Dame Beatrice, es liegt Pacht für dich in Bereitſchaft. Wollteſt du es verkaufen, es würde anſehnlicher Vortheil davon —

Nein, nein, unterbrach ſie Flore, wir ziehen zuſammen nach Toury. Paris iſt kein Ort für ſie. Aufs geſchwindeſte geben ſie alles auf, verſteigern ihre Mobilien, und folgen mir.

Ei nun, wenns ſo gemeint iſt, ſagte die Tante mit weinerlichem Ton, wenn du mich todt füttern willſt, ſo geb ich die Geſchäfte mit Vergnügen auf, die Zeiten werden ſo immer ſchlechter, es giebt Unſerer zu viel, und die Welt iſt bös, man wird auf allen Enden betrogen.

Flore trieb die Sache eilig und mit Nachdruck. Denn Paris, ſo heiß ſie ſich danach geſehnt hatte, war ihr jetzt zuwider. Da ſie ſeine Freuden durchaus nicht ungeſtört genießen konnte. Sie beſuchte die Oper, das Boulevard, den Garten des Palais Luxemburg, in Geſellſchaft der Wirthin, doch überall fand ſich bald ein ältlicher Elegant, der, ſie lorgnettirend, entweder ein bedeutendes Aha! ausrief, es gingen ein Paar Militairs hinter ihr, und riefen ohne Umſtände: Voila Flore! oder ſie mußte wohl gar derbe Scherze vernehmen. Das machte, daß ſie gar nicht mehr ausging.

Sie verwandelte ihre Papiere in Geld, und that dies auf ſichren Zins. Dame Beatrice mußte aufpacken, Herr Jolin, der die Tante ſpäterhin heirathete, ſetzte ſich mit in den Wagen, und ſo gings auf Toury bei Orleans zu, deſſen Pächter, wie ein ehrlicher Mann gewaltet hatte.

Sie fand baare Summen vor, die Grundſtücke waren verbeſſert, es mangelte nicht an Vieh, nicht an Geräth, und Toury verhieß ſeiner Beſitzerin ein anſtändiges Auskommen.

Neuntes Kapitel.

Einſamkeit zu Toury.

Hier dachte ſie nun ernſt über ihre bunte Vergangenheit nach. Die Unruhe, das Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, waren von ihr gewichen, zum Erſtenmale kam das Gefühl eines gleichſtimmigen, zwiſchen den Extremen unbemerkt hinlaufenden Daſeins über ſie. Die ländlichen Beſchäftigungen in ihrer harmloſen Einfachheit, gewann ſie lieb, miſchte ſich, wie eine Penelope, bald unter die Winzerinnen, bald unter die Frauen an der Spindel.

Wohl von mehr als einer Seite konnte man ſie mit der fabelhaften Königin von Ithaka (die übrigens kaum ſo reich war, als Flore jetzt, um wie viel weniger, als einſt Flore in Darkulla) gleichen. Denn die junge Wittwe, (alles ſagte ihren Mann todt,) mit artigem Vermögen, und einem artigen beau reſte gefiel manchen eheluſtigen Männern der Gegend. Zu Wagen, zu Roß und zu Fuße wurden ihr Aufwartungen gemacht, deren Abſicht klar genug einleuchtete, auch trafen ganz runde Anwerbungſchreiben ein.

Doch ſie hoffte auf Rings Zurückkunft. Warum ſollte er nicht leben? fragte ſie immer. Lebendig ward er gefangen, das ſagen meine Nachrichten. Mordet der Türk nicht im Wüthen der Schlacht, ſo läßt er hernach den Gefangenen wohl unverletzt, da er ihn als Sklave verkaufen, oder ſelbſt nützen kann. Lebt Ring, ſo wird er, es daure ſo lange es will, ſchon Mittel finden, ſein Loos, ſeinen Aufenthalt, hieher kund zu thun, und da kauft man ihn mit einer Summe los...

Darum wurden die Freier artig, doch gemeſſen abgewieſen. Und da zu viel Juſtiz im Lande war, als daß ſie ſich, wie iene übermüthigen, die Herrn von Göthe ſo gefallen *), hätten einlegen, und von der Schönen Haabe zehren können, ſo blieb ihnen nichts, als ſich artig zu entfernen; was noch dazu in aller Stille geſchah, weil Niemand gern den empfangenen Korb wollte ruchtbar werden laſſen.

---

*) Siehe: Leiden des jungen Werthers.

Doch nicht alle Freier beruhigten ſich mit einem Korb; das, was ſie entbehren ſollen, gewann nur einen deſto anziehenderen Reiz für ſie, und die Plane der Intrigue wurden zu Hülfe gerufen.

So gings auch hier mit einem Herrn Noiſeul, der ſich in Madame Ring verliebt hatte, und nicht an der Feſtung Uebergabe verzweifeln wollte, war gleich das erſte Aufforderungsſchreiben rund abgelehnt worden. Wir werden im folgenden Kapitel ſehn, was Herr Noiſeul that.

Sonſt ſind der Regel nach, die Weiber in dieſen Intriguen gewandter, und wie mancher Ehemann wird nach Hymens Tempel an den Banden der Schlauheit geleitet.

Den Leſer noch mit einer Epiſode zu bewirthen, mag hier eine Geſchichte der Art Platz nehmen, die dazu das Verdienſt der pünktlichen Wahrheit hat.

In B*** lebte eine adliche Wittwe, noch nicht über die Jugendfriſche hinaus, nicht ohne einnehmende Reitze, nicht ohne Vermögen. Ein

Offizier, noch jünger als ſie, fand ſie liebenswürdig, und da Offenheit ſeine Sache war, blieben ſeine Gefühle ihr gar nicht verborgen. Sie fand den Stand der Wittwe ein wenig öde, und einen Lebensgeſellſchafter, wie den jungen Offizier, um ſo erfreulicher, als ihre erſte Ehe eine Art Zwangverbindung geweſen war. Der junge Offizier beſaß eben keine Mittel, doch ihre Einkünfte und ſein Gehalt zuſammengelegt, konnten eine Haushaltung ganz gut beſtreiten; zudem war ja darauf zu zählen, daß die Zeit ſeine weitere Beförderung, und mit ihr, einen anſehnlicheren Gehalt, herbeiführen würde. Sie ſagte alſo dem Wüſtling, der dreiſter Natur, ihr bald im Hauſe aufwartete, eben keine Härten, und behielt ihn, da ſeine Beſuche gewöhnlich in die Nachmittagſtunden fielen, gemeinhin zum Abendeſſen.

Ein ſolch Souper auf der Serviette hatte für den Offizier viel Anziehendes. Die Einladung hieß immer: ohne alle Umſtände, oder à la fortune du pot, und es fanden ſich denn in der That nur zwei Schüſſelchen, wohl gar nur eine, aber erleſen, denn Frau von *** beſaß darin recht feinen Geſchmack. Ein Kapaun mit Auſtern, ein Faſan, eine Gans mit Kaſtanien geſtopft, eine ſogenannte Matelotte von Karpfen und Aal, eine Rebhuhnpaſtete — ein niedlich Deſert darauf, und ein trefflich Glas Chateau Margot, von dem der ſelige Herr einen guten Vorrath im Keller angehäuft hatte. Und nun noch die angenehme, witzige, piquante Unterhaltung der lieben Frau, ihr Klavier — wars Wunder, daß Herr von *** die gewohnten Wirthshäuſer, ja Schauſpiel und Konzert mied, um in jenem ſtillen Kreiſe, Wonneabende zu feiern? Und er wieder, der Gefällige, Zärtliche in jeder Art; was ließ ſich erwarten, als daß ſie alle ihre Geſellſchaftszirkel aufgeben würde, um daheim ſich weit beſſer zu unterhalten.

So ſchwand ein froher Monat nach dem andern, und die Leutchen vergaßen über ihr Glück, die näheren Erläuterungen ſowohl, wie das nicht mehr ganz ſtumme Urtheil der Welt.

Er beſaß einen Freund, welcher von dem

eben erwähnten Urtheile Einiges vernahm. Dieſer warnte: Du biſt zu jung, zu unbeſtändig, zu flatterſinnig, als daß eine Heirath dir ſchon zu rathen wäre. Drängt die Empfindung nicht ganz unwiderſtehlich, oder iſt das äußere Glück nicht beſonders ausgezeichnet, ſo bleibt es im Soldatenſtande das klügſte, ledig zu bleiben. Dann nur zieht man mit ungetrübtem Sinn, und leichtem Muth in den Krieg. Die beiden genannten Fälle ſind hier wohl nicht vorhanden, alſo laſſe bei Zeit ab. Denke auch, was die Pflicht der Redlichkeit dir gebietet, an die Ruhe, die Ehre der Dame. Es wäre unverzeihlich, ihr Gemüth mit Hoffnungen zu nähren, die du nicht zu erfüllen denkſt; es wäre noch unverzeihlicher, ihr durch einen Umgang, der zu zweideutigen Anmerkungen Gelegenheit giebt, Leumund zu bewirken, ihr vielleicht eine anderweitige angemeſſene Verbindung, zu untergraben. Vielleicht gingſt du ſchon zu weit darin, darum höre was der Freund erinnert. Er prüft mit kaltem Blute. Oder aber, iſt es dein voller Wille zu heirathen, fühlſt du einen mächtigen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17756/032

Zug, dem du gern der Jugend Freiheit hinopferſt — dann —

Nein, nein, mein Guter, erwiederte jener mit geängſteter Stimme, ich fühle, daß der Eheſtand mich unendlich einengen würde, ich nicht ſtark genug wäre, im ganzen Umfang zu thun, zu meiden, was er gebietet — und — und —

„Demungeachtet biſt du täglich bei Frau von ***.“

Ich empfinde die Gerechtigkeit deiner Vorwürfe. Ich darf aber ſchwören, daß ich ihr meine Hand nicht zuſagte, es war ſogar, unmittelbar, noch davon nicht die Rede — da bin ich alſo nicht treulos, wenn ich zurücktrete; die Bemerkungen des Publikums müſſen aufhören, wenn ich alle Beſuche abſchneide, und — da, meine Hand — es ſoll von Heute an geſchehn!

Er hielt Wort.

Wer war aber beſtürzter, wie Frau von *** als der Geliebte um die gewöhnliche Zeit nicht erſchien, ja auch, was ſonſt bei einem eingetretenen Hinderniſſe pünktlich geſchah, ſeinen Beſuch nicht einmal abſagen ließ!

Sie ſchickte nach ſeiner Wohnung. Er war nicht zu Hauſe.

Es war ein ſo leckrer Heringſalat mit Kalbsbraten, Neunaugen, Braunſchweiger Wurſt, Oliven, rothen Rüben, Möſtrich, Kapern, Zwiebeln, Aepfeln, Kartoffeln, Zitronſäure, und dem fetteſten Marſeiller Oel bereitet. Er nannte dieſe Miſchung ſein Lieblingseſſen, und wäre ſonſt um einen ſolchen Heringſalat von einer Fürſtentafel weggeblieben; doch heute — wer begreift, wer erklärt das? — heute kömmt er nicht.

Frau von *** wartet zwei, drei traurige Tage, ſie wartet umſonſt.

Eine Kartenlegerin muß kommen. Eine Kartenlegerin! rufen die Leſer in kleinen Städten verwundert. Aber die Geſchichte ſpielte auch in keiner kleinen, ſondern in einer großen Stadt. Da hat ſich die Tradition nicht nur durch das Zeitalter der Freigeiſterei gerettet, ſondern Poeſie trat in den letzten Tagen mit Myſtik und Aberglauben, auch in einen ſinnigen bedeutungſchweren Bund. Wie lange wird es währen, und wir ſehen wieder Aſtrologie. Wo giebt es erhabenere

Kontemplationen als bei ihr? Wie tragen die Verſe empor:

„Das, was geheimnißvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur —
Die Geiſterleiter, die aus dieſer Welt des Staubes,
Bis in die Sternenwelt, mit tauſend Sproſſen
Hinauf ſich baut, an der die himmliſchen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln
— Die Kreiſe in den Kreiſen, die ſich eng
Und enger ziehn, um die centraliſche Sonne — — —
Die himmliſchen Geſtirne machen nicht
Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer. Nicht
Dem Sämann bloß bezeichnen ſie die Zeiten
Der Ausſaat und der Erndte. Auch des Menſchen
[illegible] Thun
Iſt eine Ausſaat von Verhängniſſen
Geſtreuet in der Zukunft dunkles Land
Den Schickſalsmächten hoffend übergeben.

Und der Kobold der Wenden, von dem immer noch eine geheime Sage, im Nord von Deutſchland, in der Lauſitz, in Böhmen umtönt — ob er gleich ſeit Karl dem Großen aus der Phantaſie getilgt ſein ſoll; — rufe nur ein myſtiſcher Dichter, in einem hohen Trauerſpiele, neue Weihe über ihn, und es wird bald Ton werden, an ihn zu glauben, ihn bei nächtlicher Weile geſehn zu haben. u. ſ. w.

Genug, die Kartenlegerin mußte kommen. Natürlich wurde ihr alles vertraut, ſie hatte aber die Karte vergeſſen, konnte nicht zur Stelle weiſſagen. Auf Morgen gelobte ſie wiederzukommen und die treffende Auskunft zu geben.

Die Zwiſchenzeit wurde angewandt, ſich nach Herrn von * * * und ſeinem dermaligen Thun zu erkundigen. Die Prophetin brachte in Erfahrung, daß er viel in des Freundes Geſellſchaft lebe, es ſchlich ſogar einer ihrer Späher den Beiden am Abend nach, und behorchte ihr Geſpräch. Sie war mehr als zulänglich unterrichtet.

Da ſie ſich am anderen Tage bei Frau von * * * einſtellte, wurde das magiſche Kartenſpiel über den Theetiſch gebreitet. Der Coeur König lag nicht weit von Coeur Dame, er blickte ſehnſüchtig zu ihr hin, allein der Pik Valet ſtand zwiſchen beiden. Aha Madam, das iſt der falſche Feind, dieſer bringt das Unheil, dieſer macht abwendig.

O das iſt der verwünſchte N.N., rief die

Dame, ſchon hab ich das geargwohnt, der Menſch hat auch die maliziöſeſte verworfenſte Phyſiognomie, die es nur auf dem Erdboden giebt. Die Kartenlegerin empfing ein Goldſtück, und entfernte ſich mit vielen Höflichkeiten.

Nun wußte die gute Frau etwas, wußte ſogar Wahrheit, doch wohin führte ſie das? An Planen war ſie eben nicht reich. Ihr fiel bei, daß die Perſon, der die Wahrheit ſich entſchleierte, auch wohl die Wege zum menſchlichen Herzen kennen möge, und die Kartenlegerin wurde abermals berufen. Daß ſie freudig erſchien, kann man denken, denn nicht alle Tage fanden ſich Kundſchaften, wo mit Goldſtücken honorirt wurde.

Eine große Selbſtvergeſſenheit von der Dame allerdings, dies Vertrauen, ja in ſeiner ganzen Ausdehnung, nicht einmal mit ihrer Leidenſchaft zu entſchuldigen.

Bald darnach empfängt der Offizier ein Billet von der Dame, worin ſie mit einem gewiſſen ſchneidenden Schmerz meldet, — ſie befinde ſich in andern Umſtänden.

Mit Entſetzen läuft dieſer zu dem Freunde, ihm das Geheimniß mitzutheilen. Ah — ruft der Freund — ſtandeſt du ſo mit der Frau von * * *

„Nein — Ja — aber —“

Jetzt kann ich weiter nicht rathen. Ich verweiſe dich an dein Gefühl. —

Unruhe, Gewiſſen machten, daß Herr von *** nun ſchnell zur alten Geliebten eilte. Sie bedurfte Troſt, fragte: ſind ſie ein Mann von Ehre? Und ſie zweifeln? hieß die Antwort, in welcher ihr Troſt lag.

Das vorige Leben. Nur Erinnerungen, klare, von ihrer Seite, bald Anſtalten wegen der Heirath zu treffen.

Er ging zu ſeinem General. Dieſer ſchüttelte den Kopf. Ei, ei, in ihren Jahren ſchon? Das iſt zu früh. Es iſt eine Aufwallung, kein reif überdachter Entſchluß. Beſinnen ſie ſich ein halbes Jahr, und kommen dann wieder. Ich rede mit Niemand davon.

Der junge Menſch berichtete dies der Dame, die auch eben dem General nicht gewogen ward. Doch mußte man ſich fügen.

Jener fragte: wann ſie meinte, daß ihre Entbindung nahen würde? Etwa nach ſechs Monaten, verſetzte ſie. — „Heimlichkeit iſt dann nothwendig!“

Die Zeit verſtrich, und der Offizier wunderte ſich bisweilen, nicht zu bemerken, was ihm angezeigt worden war, er wähnte noch weiter hinaus, wurde demungeachtet eines Morgens ganz unerwartet mit einem Brieſchen überraſcht, worin Frau von *** meldete: Ein klein lieblich Weſen erwarte ſeine Küſſe.

Er eilt hin. „Wie, in voriger Nacht?“ — Ja! — „Wer dachte daran?“ — Es übereilte mich.

Die ſchöne Frau lag im geſchmackvollen Nachtanzug da — wenig mitgenommen — und reichte ihm einen jungen Sohn, dem er allerdings liebkoſte.

Frau von *** ſagte mit ſchwacher Stimme: Er ſoll in der Stille aufs Land. Und ſie mein Herr, werden nun doch Ernſt machen, die von dem grämlichen General beſtimmte Zeit, iſt um, in dieſer Angelegenheit haben ſie zu entſcheiden. Uebel genug, daß ich ſie mahnen, an ihr Kind mahnen muß.

Nein, nein, das darfſt du nicht, entgegnete er lebhaft. Heute ſetze ich alles ins Werk.

Zufällig befand ſich der General auf der Jagd, wurde nach einigen Tagen erſt zurück erwartet. Unterdeſſen erfuhr der Freund, dem nichts verſchwiegen blieb, die Lage der Dinge und dieſem kam ſo manches darin bedenklich vor.

Er hatte einen Diener, der zum Ausſpähen von Heimlichkeiten trefflich zu brauchen war. Dieſer erhielt den Auftrag, genau zu beobachten, was in der Wohnung der Frau von * * * vorginge. Er fing das richtig an, und hinterbrachte dem Herrn: ein altes Weib, das ſich von Kartenlegen nähre, käme des Abends, und hielt ſich lange dort auf. Gut, ſprach der Herr, beobachte mir auch einen Tag lang alle Gänge des Weibes. Der Diener ſtellte ſich vor ihre erforſchte Wohnung, und folgte von fern, wie ſie aus dem Hauſe trat. Unter andern ging ſie nach dem großen Hospitale, wo auch arme Mädchen entbunden werden. Nun koſtete es ein Trinkgeld, dort von den Krankenwärtern zu erfahren, zu wem die Alte käme? Man nannte ein vor einigen Tagen entbundenes Mädchen.

Auf dieſe Nachricht, ließ der Freund es ſich nun nicht verdrießen, ſelbſt nach dem Hoſpitale, zu dem Bette der Wöchnerin zu gehn.

Wo iſt ihr Kind?

Die Perſon ſtockte.

Ohne Umſtände, ſage ſie mirs, hier iſt ein Thaler, es erfährt Niemand von mir.

Das arme Geſchöpf wollte erſt Ausflüchte ſuchen, da dieſe aber nicht galten, ſo vertraute ſie: Ich bekomme zwanzig Thaler, und muß mir dafür gefallen laſſen, daß eine alte Frau täglich mein Kind auf einige Stunden abholt. Wohin, weiß ich nicht, doch iſt es gewiß in guten Händen, wird mir immer richtig zurückgebracht, und von Morgen an, ſoll es auch ein Ende damit haben.

Der Freund hatte genug, und begab ſich zu Herrn von ***. Wie gehts mit deiner Angelegenheit?

„Schlimm und gut, wie du willſt. Ich beſitze einen allerliebſten Jungen. Morgen kömmt er aufs Land. Wie der General zurück iſt, geht es vorwärts mit meiner Heirath, wie kann ich nun anders?“

Ich wage eine Prophezeihung. Bald nach der Heirath wird das Kind auf dem Lande geſtorben ſein. Du ſiehſt es nicht wieder.

„Wie kömmſt du darauf?“

Beſchwören würde ich das, ſo gewiß bin ich meiner Sache.

„Das klingt ja ſehr räthſelhaft.“

Du ſiehſt das Kind nicht wieder, doch härme dich nur nicht, es war nicht das deinige.

„Wie!“

Ein armer Baſtard aus dem Hospital. Gemiethet, dich zu feſſeln. Freundes Pflicht mußte dir das bekannt machen. —

Es verſteht ſich, daß nun aus der Heirath nichts wurde. Und zu beider Theile Glück, ſie paßten nicht für Einander.

Zehntes Kapitel.

Herrn Noiſeuls Intrigue.

Herr Noiſeul hatte Ring in Paris gekannt, und einige Geſchäfte mit ihm gepflogen. Das wußte Flore aber nicht. Er meinte: Nie wird Ring heimkehren, vermuthlich ſtarb er aus Mangel und Noth in der Gefangenſchaft, ſonſt wäre wohl ein Brief von ihm da.

Er machte ein Frauenzimmer in Paris ausfindig, eine Griechin aus Konſtantinopel gebürtig, der türkiſchen Sprache vollkommen gewachſen. Sie war mit dem Bedienten eines franzöſiſchen Geſandten bei der Pforte, nach Frankreich gekommen, und lebte jetzt in Mangel. Er beredete ſie leicht, eine Rolle in ſeiner Komödie zu übernehmen, und liſtigen Gemüthes war ſie denn auch vollkommen dazu geeignet.

Dieſe Griechin kam eines Tages in morgenländiſchen Kleidern und mit einigem Reiſegepäck zu Toury an, und ließ ſich bei Floren melden. Dieſe empfing ſie deſto verwunderter, als die Fremde vor lauter Thränen nicht zur Anrede kommen konnte. Endlich wurde ſie Meiſterin ihrer Worte, und verkündigte Floren, ſie käme aus Bagdad, wo Ring in der Sklaverei verſtorben wäre.

Flore erſchrack aufs heftigſte, ſank zurück in ihren Stuhl, und konnte nur nach einer Minute kalter Erſtarrung, in Thränen ausbrechen. Dann rief ſie: Auf ſo eine Nachricht mußte ich freilich gefaßt ſein, doch aber übermannt ſie mich. Nenne mir die näheren Umſtände ſeines Todes, Unbekannte! Wie kömmſt du ſo weit hieher? Laß mich alles hören!

Nun fuhr die Griechin fort: Ich war Rings Weib. Er bedurfte einer Gehülfin in der Sklaverei, erſt auf dem Todtenbette vertraute er mir, wie er ſchon in Frankreich ſich verheirathet habe, doch meine Noth bedenkend, ſagte er: Gehe nach Paris, vielleicht findeſt du meine Flore dort; ſie wird einſehn, daß ich nicht Unrecht hatte, auf immer von ihr getrennt, mich wieder zu verbinden, und ſo gut meine Flore iſt, wirſt du auch Unterhalt bei ihr finden. — Von Paris wieß man mich hieher.

Flore, die erſt ungemeſſen geweint hatte, trocknete während dieſer Erzählung, eine Thräne nach der andern, und bald bedurfte ſie keines Tuches mehr. Denn die beleidigte Weiblichkeit gerieth mit dem Gram in Wechſelwirkung.

Die Griechin vollendete ihr Mährchen durch Aufzählung vieler Nebenumſtände, die Ring ganz richtig bezeichneten, ja, ſie hatte ein Brieſchen, mit Zittern auf dem Krankenlager hingeſchrieben, — es ſchien Rings Hand.

Flore blickte nur oben drüberhin, gab wenig mehr auf die Rede, und dachte immer vor ſich: „Und ich, ich, auch ſo weit entfernt, ohne Hoffnung ihn je wieder zu ſehn, ich heirathete doch nicht.“ Zwar ſprach eine Stimme aus dem Innern dagegen: „Es hätte doch leicht dahin kommen können“, ſie wurde überhört.

Bald ging Flore mit haſtigen Schritten im Zimmer umher, bald warf ſie ſich weinend auf den Divan, bald traf ein Blick flüchtiger Verachtung die Fremde.

Endlich übermannte es ſie, eine Krankheit mehrerer Tage war die Folge, während welcher

Zeit Dame Beatrice die Griechin in einem Hinterzimmer verpflegte, und ſie nicht vor Floren ließ.

Herr Noiſeul, in der Nachbarſchaft wohnend, hatte denn von der Krankheit gehört, kam, nahm Theil, ließ ſich faſt ſtündlich erkundigen.

Als Flore wieder hergeſtellt war, erklärte ſie ſich bereit, der Griechin ein klein Jahrgeld auszuwerfen, doch ſollte ſie zu Paris ihre Wohnung nehmen.

Eine Zeitlang erſchien Herr Noiſeul wieder nicht. Beide Nachrichten ſollten erſt tief genug eingreifen, und er berechnete menſchenkundig genug, daß die, von einer anderweitigen Heirath Rings, ſeinen Vortheil noch mehr fördern müſſe, wie jene von ſeinem Tode.

Oft dachte er zwar: Wie aber, wenn der Mann noch lebte? Doch war er ſo leichtſinnig, als unternehmend, und endete: Kömmt Zeit, kömmt Rath!

Nach ſechs bis acht Wochen erneute er ſeine Beſuche zu Toury, wurde weniger kühl empfangen, machte der Tante Geſchenke, und erfuhr ſchon von dieſer im Geheim: Madame Ring hätte geſagt: Herr Noiſeul ſei ein ganz feiner Mann.

Letztes Kapitel.

Schluß.

An einem trüben Herbſtnachmittag ſaß man zu Toury am Kaminfeuer. Es ſtürmte draußen, die falben Blätter der Linden vor dem Hauſe fielen ab, der Regen träufte an den Fenſtern nieder.

Dame Beatrice, indem ſie ihren Thee ſchlürfte, hub an: der Winter naht, wohl dem, der nicht einſam am traulichen Caminfeuer ſitzt. — Im Sommer fühlt ſich das Bedürfniß der Geſelligkeit weniger, als an den langen Winterabenden —

Sie wollte nun, nach und nach, auf die Empfehlung der Ehe kommen, denn ihr Plan war entworfen.

Flore ſahe ſtumm über den Theebecher hin.

Da bellten draußen die Hunde, und ein

Mann in fremder Kleidung kam über den Hof. Dame Beatrice eilte ans Fenſter, Flore blieb an ihrem Platz, Herr Jolin ging hinaus, Erkundigung einzuziehn.

Bald kam er zurück. „Ein Mann im Turban und türkiſchen Pelz, mit einem langen Bart, verlangt Madame Ring zu ſprechen.“

Was iſt das wieder? rief Flore verdrießlich, er komme.

Furchtbar anzuſchauen, trat der Ankömmling ins Zimmer. In gebrochenem Franzöſiſchen ſagte er: Ich komme aus dem fremden Morgenlande, und habe Botſchaft von dem Chriſten Ring an ſie.

Ring iſt todt! ſchrie Flore.

Nein, nein, das iſt er nicht, war des Türken Antwort.

So bin ich betrogen worden. Die Griechin, die er heirathete, meldete es mir!

Wie würde er heirathen! Lüge! Er lebt, doch in harter Gefangenſchaft.

Aber mein Himmel! warum werd ich denn ſo ſchrecklich, ſo ſchändlich hintergangen? Gottes

Seegen über dich, Muſelmann, wenn du wahr redeſt! Aber biſt du nicht auch ein Betrüger? Rede mir etwas in türkiſcher Sprache, ich verſtehe ſie ein wenig.

Es geſchah.

Du biſt beglaubigt. Wo lebt Ring?

„In Smyrna!“

Erſt hieß es in Bagdad. Wie iſt er loszukaufen? Wohin muß das Geld? Welche Summe iſt erforderlich?

„Sein Herr fordert viel. Hunderttauſend Franken.“

Gern, gern! Was ich beſitze, kömmt von ihm, iſt ſein! O, wenn ich für dieſen Preis ihn wiederſähe!

Hunderttauſend Franken! ſeufzte die Tante.

Gewaltig viel, ſetzte Jolin hinzu.

Flore merkte nicht darauf. Ich eile nach Paris, rief ſie, zum Geſandten der Pforte, auf der Stelle — aber kannſt du nichts Schriftliches vorzeigen, Muſelmann?

O ja, entgegnete dieſer. Er wollte ein Papier herausnehmen, ſchlug den Pelz auseinander.

Bei dieſer Gelegenheit wurde ſichtbar, daß ihm ein Arm fehlte. Flore ſank bei dem Anblick auf den Divan.

„Dir fehlt ein Arm? —“

So bin ich erkannt!

Weg flogen Turban und falſcher Bart. „Und du wollteſt Hunderttauſend Franken erlegen? Hier haſt du mich umſonſt.“

Man kann hier unmöglich wieder erzählen, was in dem Buche*), wozu das gegenwärtige ein Seitenſtück iſt, bereits gedruckt ſteht. Dort findet man, wie der einarmige Ring, nachdem er bei St. Jean d'Acre gefangen worden, eine gute Zeit als Sklave zugebracht, aber des körperlichen Mangels wegen, eben nicht geachtet ward, wie er frei wurde, nach Conſtantinopel, nach Polen kam, und endlich ſeine Reiſe nach Frankreich antreten konnte.

---

*) Ignaz von Jalonsky, oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Eine wahre Geſchichte aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen und Negerrevolution in St. Domingo, erzählt von Julius von Voß. Berlin bei J. W. Schmidt. 8. 2 Theile. 1806.

Nun hatte ihn Flore, er Floren wieder! Sie waren am Ende aller Abentheurerei. Wohlſtand und Ruhe winkten ihnen eine freundliche Zukunft entgegen.

Dame Beatrice geſtand ihre Vermuthung: Herr Noiſeul habe jenen Zuſpruch der Griechin veranlaßt. Sie weinte heftig darüber.

Ring, höchſt empört, wollte Herrn Noiſeul auf Piſtolen vorladen, das Frauenzimmer ſollte gerichtlich verfolgt werden.

Allein in all der Wonne der neuen Vereinigung beſann man ſich eines Andern, beſchloß nun der Ruhe und Liebe zu leben, und Herr Noiſeul empfing blos eine höfliche Anzeige der Heimkehr. Weiſung genug für ihn, Toury nicht wieder zu betreten.

Es iſt nichts mehr zu ſagen übrig.

Ende.

Letzter Potpourri.

Die

Tapetenwand,

ein ſuperfeines Luſtſpiel
nach
Duchreſt Genlis.

Perſonen.

Die Marquiſe.
Die Gräfin.
Der Chevalier.
Sophie, der Gräfin Nichte.
Dúpré, ihr Kammerdiener.

Szene: Paris. Das Theater ein kleiner Saal.

Erſte Szene.

Marquiſe. Dupré.

Dupré. Wärs gefällig hier zu verziehn —

Marquiſe. Wie, Dupré, gehört dies Zimmer nicht der Gräfin?

Dupré. Ihrer Nichte, und Madame bittet —

Marquiſe. Nach ſechs Monaten erwarte ich kaum den Augenblick ſie wiederzuſehn. Sie theilt meine Ungeduld eben nicht.

Dupré. Sie verkennen die Gräfin. O ſie hat Ihnen ſo viel zu ſagen. Doch heute Abend giebt ſie Geſellſchaft, vierzig Fremde umringen ſie, wie es nur möglich iſt abzukommen, erſcheint ſie hier ſogleich — einſtweilen hab ich die Vollmacht, ſie in die Intrigue zu weihen, die eben vorbereitet wird — wenn Madame es nämlich wünſchen.

Marquiſe. Welche Intrigue?

Dupré. Sie iſt neu, zartgeſponnen, einzig!

Marquiſe. Ei ei!

Dupré. So viel Sinn wie Laune darin.

Marquiſe. Zur Sache.

Dupré. Denken ſie an keine Alltäglichkeiten. Spannen ſie immer die Erwartung.

Marquiſe. (ſetzt ſich.) Ich nehme Platz. Dupré, wie ich mich entſinne, iſt nicht ohne Verſtand, nicht ohne guten Vortrag, aber ohne lakoniſche Kürze.

Dupré. Wie ſie befehlen. Ich fange mit einem Gemälde der Gräfin an.

Marquiſe. Funfzehn Jahr bin ich ihre Freundin.

Dupré. [illegible] — ich ſiebzehn Jahr ihr Kammerdiener, ich wage zu behaupten — Siegelbewahrer ihrer Geheimniſſe — das dringt weiter, wie die Freundſchaft. Auch iſt mir eine treue Zeichnung geſtattet, denn nur holde Züge vermag ich darzuſtellen. Sie iſt ſo gut, es wird ſo leicht ihr zu gehorchen — o mit dieſem edelmüthigen Sinn, dieſer ächten Würde, der noch kein Leumund zu nahen wagte — dieſen Talenten, dieſer Schönheit — es ſtände nur bei ihr, die vier oder fünfunddreißig Jahre zu verläugnen, denn wer ſie ſieht, glaubte wohl daran —

Marquiſe. Vier oder fünfunddreißig — wirklich ſchon?

Dupré. Ja ja! — da waren ſie bereits nicht genau unterrichtet. Einen Fehler aber, einen hat die Gräfin — den Frohſinn!

Marquiſe. Grade dadurch erſcheint ſie ſo liebenswürdig, ihre Unterhaltung empfängt ſo viel Würze —

Dupré. Zu viel Madame, zu viel! Mit Kummer habe ich es oft geſagt. Sie giebt dem Frohſinn, dem geſellſchaftlichen Vergnügen, zu freien Spielraum, darum wird ſo manche kleine Unbeſonnenheit ihr Vorwurf. Der verſtorbne Graf war unerträglich. Sie hinterging ihn nicht nein, aber ſie hatte ihn zum Beſten, immer Mißverſtändniſſe, Entzweiung. Nun immer noch dieſelbe. Kommt es darauf an, jemand in Verlegenheit zu bringen — o wenn ſie nur lachen kann; ſie ſpielt mit fremder Ruhe, ihr Witz verwundet; ein Leichtſinn dazu, als zählte ſie funfzehn Jahre. Es iſt furchtbar!

Marquiſe. Furchtbar, der richtige Ausdruck — doch zur Sache —

Dupré. Eine kleine Geduld, ich muß noch zwei andere Gemälde —

Marquiſe. Aber —

Dupré. Von Perſonen, welche ſie nie ſahen. Der Chevalier von Blanes. —

Marquiſe. Wohl kenn ich ihn.

Dupré. Empfing ihn die Gräfin —

Marquiſe. Zwei oder drei Monat vor meiner Abreiſe.

Dupré. Achtundzwanzig Jahr, den Ruf eines Wildfangs. Madame wollte erſt keine jungen Leute bei ſich ſehn, doch ſie traf ſich irgendwo mit ihm, fand ihn drollig, lachte, er hatte Eingang. Da ſpielt er nun Sprüchworte, macht den Erzähler, den Dilettanten der Muſik, den — Verliebten. Madame lacht, ſie lacht, aber ich wiederhole ihr mein: zu viel Frohſinn! — Doch hat ſie eine Schweſter in der Provinz.

Marquiſe. Und dieſe eine verheirathete Tochter —

Dupré. Sophie — nach einem Jahre wurde ſie Wittwe, und verlor bald darauf auch ihre Mutter —

Marquiſe. Das alles weiß ich, die junge Perſon iſt ohne Vermögen.

Dupré. Die Gräfin denkt ſie an Kindesſtatt zu nehmen — nun, es iſt ihre Nichte, ſeit vier Monaten bewohnt ſie dies Zimmer.

Marquiſe. Sie iſt ſchön?

Dupré. Ein Engel! Eine Form, eine Blüthe, eine Harmonie der Bewegung, Madame — und ſiebzehn Jahr! Wie ſie nun ankam, gings an ein Entwickeln, Bilden, Verfeinern; Balletänzer, Opernſänger als Lehrer; dann Toiletten, Schmuck, Federn: kurz der Gräfin Puppe. Die Kleine ſchreitet zum Verwundern fort, ſo hold, ſo liebenswürdig — Frohſinn wird man eben an ihr nicht inne, aber Gefühl, Gefühl! — Madame wollte ſie wieder vermählen, ausſtatten —

Marquiſe. Daran erkenn ich ihre Güte.

Dupré. Aber das kleine Herz traf eine Wahl, ganz für ſich, ohne mit Jemand zu berathen. Wir hatten ihr einen Mann geſucht — vertraulich, nicht flatterhaft, an Jahren reif — nein, nein, nein, nein! ſie mögte. —

Marquiſe. Den Chevalier?

Dupré. Ja wohl!

Marquiſe. Und er —

Dupré. Ich gebe mein Wort, bis zum Wahnſinn! Aber dieſem Ritter gnügt nicht ein Roman, der Tempel ſeiner Phantaſie iſt weit genug, um die Altäre von mehr als einer Geliebten darin zu erbauen. Immer die zärtliche, bald ſchmachtende, bald ungeſtüme, Aufmerkſamkeit für Madame. Die Leidenſchaft für die Nichte, hebt den Geſchmack für die Tante nicht auf.

Marquiſe. Das iſt ja ganz — und was hofft er?

Dupré. Wohnt in ſolchen Köpfen Urtheil? Madame unterhält, ergötzt, entzückt ihn, Sophie rührt ihn ſanft, ſtill, tief, innig; abwechſelnd koſtet er die Wonne der verſchiedenen Eindrücke.

Uebrigens bringt er ſich in keinen zu beſcheidenen Anſchlag. Er glaubt an eine heftige Empfindung bei Madame. Einmal ſchmeichelt ſie, dann gebührt ihr Schonung. Die Gräfin darf das Gefühl für Sophien nicht entdecken. Das Geheimniß wird ihr ſorgſam verſchleiert; die Zeit, hofft er, wird den Augenblick herbeiführen, wo man es ohne Gefahr entdecken kann. Bis dahin liebt er, wird geliebt, freut ſich der Wonne zu gefallen, der erobernden Triumphe, kützelt ſein Selbſtgefühl durch das Bewußtſein einer feinen Schlauheit.

Marquiſe. Ahnt die Gräfin? —

Dupré. Sie weiß, von mir. Hier iſt die Geſchichte: Der Chevalier ward gegen mich artig, verbindlich — Mein lieber, mein guter Dupré — Bisweilen ein klein Geſchenk. Ah, ein Plan! dacht ich. Madame lachte gar ſehr, glaubte Bezug auf ſich, gebot, ich ſollte dem Ritter mein Ohr leihen. Ich bereite ihm Gelegenheit — aufmunternde Winke — er vertraut mir — vertraut mir — die Liebe zu Sophien.

Marquiſe. Und wozu?

Dupré. Sie erriethen es kaum. Sehn ſie dieſe falſche Thür?

Marquiſe. Nun?

Dupré. Dieſe Tapetenwand trennt den Saal von einer Kammer, die an mein Zimmer ſtößt. Der Saal gehört Sophien. Sie wollte den Chevalier nicht bei ſich ſehn, man verbarg der Tante — dann der Ton — endlich ward man Eins, nach dem Souper ſich durch die Tapeten zu unterhalten, Sophie im Saal, der Liebhaber in jener Kammer, die übrigens keine Verbindung mit dieſem Saale hat — unverletzt iſt die Tapete — eine Hoftreppe führt dort hinein.

Marquiſe. Hm —

Dupré. Der Chevalier bot mir dreißig Louisd'or, und beſchwor mich, ihm das Kabinet von Zeit zu Zeit einzuräumen. Ich nahm vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, und meldete Alles Madame.

Marquiſe. Sie erſchrack!

Dupré. Heftig, heftig! Diesmal war ihr Frohſinn nicht anzuklagen. Sie lachte einen Augenblick darnach — aufrichtig, es war Grimaſſe. O es drang ein, tief ein. Bei dem allen befahl ſie mir, die Goldſtücke zu nehmen, mein Kabinet zu räumen und ja über ihr Mitwiſſen zu ſchweigen. Ich gehorchte. Unſre Verliebten ſprachen ſich auf dieſe Weiſe nun acht oder zehnmal in ſechs Wochen. Und Madame — hochherzig — bekämpfte, beherrſchte ſich muthig wenn ſie wollen — beſchloß ihre Nichte dem Chevalier zu geben; nur will ſie das Paar zuvor zwei oder drei Stunden durch Unruhe peinigen, Rache üben, an des Chevaliers Larve, Sophiens Verſtellung.

Marquiſe. Und wie?

Dupré. Sophie, ohnehin der Tante flüchtig ähnlich, beſitzt ein Sprachorgan, ſo übereinſtimmend mit dem der Gräfin, daß es faſt unmöglich wird, durch den gleichen Ton der Rede nicht hintergangen zu werden. Wir Hausgenoſſen erfahren das alle Tage.

Marquiſe. Schon errathe ich. Die Gräfin denkt Sophiens Platz einzunehmen —

Dupré. Unſre Intrigue! Die Ausführung naht ſchon. Der Chevalier kömmt dieſen Abend ins Kabinet, Madame unterhält ſich in Sophiens Namen.

Marquiſe. Luſtig, neu — aber ich beſorge manches. Der Chevalier, indem er Sophien vermuthet, kann über die Gräfin in den Tag hineinſchwatzen.

Dupré. Wohl möglich, doch Madame lacht mit ſo viel Geiſt, verzeiht mit ſo viel Schonung, und die Empfindlichkeit, nur eine Minute in ihrem Gemüthe, flieht. Jetzt heiter, erluſtigt ſie das alles, ſtatt ſie zu entrüſten; auf vollkommne Nachſicht wenigſtens, ſchwöre ich. Doch man kömmt, ſie wird es ſein —

Marquiſe. Ihre Stimme —

Dupré. Ob es auch wohl Sophie iſt? — Nein Madame! — Hier!

Zweite Szene.

Gräfin. Vorige.

Gräfin. Wo? — Ah! (umarmt die Marquiſe.) wie glücklich bin ich!

Marquiſe. Wiſſen ſie, daß ich eine Stunde warte?

Gräfin. Mein Gott, ich ſtand auf Dornen. Die vielen Menſchen — es endete gar nicht. — Denken ſie, wir verlaſſen die Tafel — Daß ich ſie doch näher ſehe — Ihr Geſicht iſt wirklich ſehr intereſſant — ich bin hager geworden, nicht wahr? — Dupré! Geſtatten ſies, Liebe, daß ich meine Befehle gebe? — Dupré, ſie wiſſen ihre Rolle —

Dupré. Der Chevalier tritt, wie gewöhnlich, in mein Cabinet, ich melde ihm, die gnädige Frau Nichte wird im Saal —

Gräfin. Vergeſſen ſie das Geräuſch nicht, daß wir ſie hören. (zur Marquiſe.) Sie lachen, ſind unterrichtet —

Marquiſe. Doch ihre Stimme! Der Liebhaber Ohr iſt ſcharf.

Gräfin. Sie glauben nicht, welche Aehnlichkeit — auch werde ich den kindlichen Ton wohl nachahmen. Zudem ſind noch Bretter hinter den Tapeten. Man muß etwas rufen. Das verſtellt — nicht wahr, ein drolliger Schwank? Dupré, wie viel an der Uhr?

Dupré. Ein Viertel auf Zwölf. Um Mitternacht trifft der Chevalier ein.

Gräfin. Gut, verlaſſen ſie uns! Welch Zeichen denken ſie zu geben, wenn er kömmt?

Dupré. Ich huſte.

Gräfin. O das hört man nicht. Sagten ſie nicht ſelbſt, ein Geſpräch im natürlichen Ton, wäre an der Gegenſeite nicht zu verſtehn?

Dupré. Man vernimmt nur ein leiſes Murmeln, die Worte unterſcheiden ſich nicht. Aber ich huſte gewiß kräftig —

Gräfin. Nein, nein! Stellen ſie einen ſchweren, dichtgepolſterten, großen Armſtuhl hinter die Thür, den ſie beim Oeffnen umwerfen.

Dupré. Madame, ich habe in dem Kabinet nur einen kleinen geflochtenen Rohrſeſſel, ohne Lehne, er wird nicht viel ſchwerer wie eine Feder fallen, es reicht nicht an den Huſten —

Marquiſe. Dies Huſten liegt ihm ſehr am Herzen.

Gräfin. Gemeinhin fällt er um dieſe Stunde in Unbeholfenheit.

Dupré. Freilich naht mir der Schlummer ein wenig, und unterdrückt die Geiſteskraft: Aber wenn Madame, wie ich, um ſechs Uhr aufſtänden —

Gräfin. Eilen ſie ſich aufzumuntern — einen Polſterſtuhl aus meinem Zimmer gebracht — Eilen ſie!

Dupré. (ab.)

Dritte Szene.

Gräfin. Marquiſe.

Marquiſe. Aber was machten ſie mit Sophien?

Gräfin. Stürme, Stürme regt ich auf in ihrem Buſen. Nach der Tafel zählt ſie auf ihr Stelldichein, doch wink ich nun, ziehe ſie in mein Kabinet, ſage: Sophie, ſie vertreten mich dieſen Abend, nehmen mein Spiel, eine dringende

Angelegenheit kann mich wohl bis zwei Uhr am Morgen entfernt halten. —

Marquiſe. Die arme Kleine! O die arme Kleine!

Gräfin. Von der Umwandlung ihrer Züge entwerfen ſie umſonſt ein Bild. Roth, bleich, Zittern, Wanken, unerhört! Ich ſchien gar nicht zu beobachten, nahm wieder das Wort: Vor zwei oder drei Stunden, empfing ich ein Billet, das mich beſtimmte, in eine heimliche Unterredung zu willigen. Meine Zimmer ſind angefüllt, ich fürchte die Neugier, und will die anderen Perſon in Ihren kleinen Saal beſtellen. Hier fiel die unglückliche Sophie in eine tödtliche Erſtarrung, kaum athmete ſie noch — ich, beſcheidne Verlegenheit heuchelnd, fahre fort: Hören ſie alles Sophie! Der, den ich erwarte, iſt der Chevalier von Blancé. — Bei dieſem Namen glaubte ich, ſie würde ohnmächtig niederfallen, doch überwand ſie den Schrecken, die Bewegung. Sie ſitzt beim Wisk —

Marquiſe. Harte Tirannin! — Arme Sophie!

Gräfin. Bedauern ſie ſie nur. Unten warten zwei Notare, die ihren Heirathsvertrag aufſetzen, ich laſſe ihr verſchreiben, was ſie meinem Wunſche begegnend, empfangen hätte. Ich behalte die Beiden, ſie mögen hier wohnen, meine Kinder ſein: ſchelten ſie doch die harte Tirannin!

Marquiſe. Nein, nein, ſie ſind gütig, duldend, hochherzig, die nahe raſche Entwicklung tilgt mein Mitleid, und wahr bleibt es, Sophie hätte ihnen entdecken ſollen —

Gräfin. Ja wohl, doch ich entſchuldige ſie. Der Chevalier band ihr auf, ich fühle Liebe für ihn, nur die Zeit würde mich heilen, mir Kraft zum Aufopfern geben. Sophie fühlend, romanhaft, glaubte. Der Geliebte leitete ſie, demungeachtet verbirgt ihre Unbefangenheit ſich ſo wenig gewandt, daß es nur meinen Willen gegolten hätte, und das Geheimniß war mein. Der Vorwurf meiner Rache iſt *er*, mit ſeiner Falſchheit, dem ſträflichen unbedachtſamen, platten Leichtſinn. Ihm gilt es!

Marquiſe. Meinen ſie aber, er könne mit dieſer Denkart ihre Nichte beglücken?

Gräfin. Sie iſt Wittwe, Herrin über ſich, wählte allein; übrigens hat er freilich tauſend Gebrechen, doch zum Erſtenmale liebt er wahr, er betet Sophien ja an. Und er iſt doch auch wacker, von achtbaren Eigenſchaften, Name, Vermögen — billigt die geſunde Vernunft Sophiens Wahl nicht unbedingt, was kann ſie viel einwenden?

Marquiſe. Welche Pein ſie ihm bereiten; doch die Erſcheinung der Notare gleicht alles aus.

Gräfin. So? Ah ſie kennen ihn wenig. Das Luſtige iſt, er kömmt nicht mehr davon, muß den Heirathsvertrag zeichnen, dieſen Abend, muß entzückt ſein, vom Himmel, vom Göttlichen reden — und er fühlt dennoch nicht die mindeſte Neigung zu einer ſo frühen Ehe.

Marquiſe. Ah —

Gräfin. Ein Herz ohne Tadel, doch ein Sinn für Freiheit — ſie kennen das alles noch nicht. Wie er es jetzt treibt, trieb er es gern noch lange. Ihn entzückt das Umhergaukeln, wohl denkt er Sophien einmal zu heirathen, aber das drängt, das preßt ihn noch wenig. Erſt noch

Roman auf Roman. Bisher kannte er nur die Genugthuung, zu gefallen; die höhere, geliebt zu ſein, beugte die üppige Eitelkeit noch keineswegs nieder, alle Frauen die ihm liebenswerth erſcheinen, zu unterwerfen. Und das gelingt ihm beſonders durch eine ungemeine Geſchmeidigkeit der Phantaſie, die ihn alle Eindrücke auf das lebendigſte in ſich aufnehmen läßt. Andere Männer ergreifen den Schein, er darf nicht heucheln, ſein leichter Flug der Begeiſterung giebt die Wahrheit ſelbſt; er glaubt ſelbſt an ſeine Eide; ſo betrügt er ohne zu hintergehn, iſt ohne Treuloſigkeit wankelmüthig.

Marquiſe. Sophie, ich beklage dich!

Gräfin. Immer wird er zu Sophien wiederkehren. Dies iſt alles, was ſie über ihre Nebenbuhlerinnen erhebt. Aber iſt es wenig? Die Männer — wer von ihnen ſchlüge keine Nebenwege ein?

Marquiſe. Der Vicomte von Verteuil. Ihn nehmen ſie aus. Innig glühte er für ſie.

Gräfin. Hätte ich die Flamme genährt, lange wäre ſie erloſchen.

Marquiſe. O er fühlt noch —

Gräfin. Freundſchaft!

Marquiſe. Sehn ſie ihn?

Gräfin. Hin und wieder, und ich treibe dann den Scherz, Blancés Eiferſucht zu wecken.

Marquiſe. Dieſer zeigt ihnen alſo immer Liebe?

Gräfin. Meidet Sophie das Zimmer, allerdings! Glauben ſie, ſeitdem mir ſein Geheimniß offenbar wurde, treib ich viel Scherz —

Marquiſe. Aber zuvor meine Freundin — viel Ernſt?

Gräfin. Sie glaubten —

Marquiſe. (lachend.) Nun —

Gräfin. Solche Schwäche von mir?

Marquiſe. Offen! Aus der Menge, die ihnen zu gefallen ſtrebte — hatte der Chevalier vielleicht die gültigſten Anſprüche.

Gräfin. O mein Gott! Er hat Verſtand, Grazie! — Zehn Jahre früher, dürft ich vielleicht — nein, nein, nein, den Staarkopf hätte ich geſtohn — kalte Verſtändigkeit will ich, ſtrengen Sinn —

Marquiſe. Die hat der Vicomte, dazu manche Anmuth.

Gräfin. Der Geſtalt — ja er — las, fühle richtig, doch werden ſie eingeſtehn.

Marquiſe. Geſtehen ſie auch, daß die Starrköpfe oft deſto anziehender ſind.

Gräfin. Pſt — mir deuchtet —

Marquiſe. Ja ja — man ſteigt die Treppe herauf.

Gräfin. Die Thür .... Ah der Stuhl fällt. Das iſt er, kein Zweifel. Gehn ſie theure Freundin!

Marquiſe. O noch einen Augenblick laſſen ſie mich hier.

Gräfin. Still, ſtill! — laſſen ſie uns hören. — Man redet. Duprés Stimme. (Sie horcht) Immer Dupré. (ſehr laut) Sie ſind doch allein? — (zur Marquiſe) Ja er iſt allein. Nur eine Probe mit dem Lehnſtuhl. (Sie horcht) Ja — aber verſtehn ſie mich auch? (zur Marquiſe) Noch lauter. — Guter Gott, wie ſtark muß man rufen —

Marquiſe. Dieſe Art der Unterhaltung ſtrengt an.

Gräfin. Nun werd ich inne, warum Sophie ſeit ſechs Wochen heiſer iſt.

Vierte Szene.

Dupré. Vorige.

Dupré. Nun Madame, ſie hörten den Fall?

Gräfin. Deutlich, und vernahmen ſie genau, was ich ſprach?

Dupré. O nein, reden ſie ja lauter, den Mund an die Tapete. — Apropos! Ich ſahe, Madame, ihre Nichte, da ich den Stuhl holte —

Gräfin. So, und ihre Miene?

Dupré. Die Trauer, die Melancholie! Sie wollte allerhand fragen, ich blieb ſtumm wie ein Fels. Sie hatte einen Augenblick die Geſellſchaft verlaſſen, ich weiß nicht unter welchem Vorwand, da ſie meine Stimme hörte. Nun rief man ſie wieder zum Spiel. Seufzend gehorchte ſie. —

Gräfin. Der Chevalier wird nicht länger ſäumen, gehen ſie Dupré.

Dupré. Er ſollte bald da ſein, es wird ſpät — (geht und kömmt wieder.) Ei — vergaß ich nicht das Allerweſentlichſte?

Gräfin. Nun?

Dupré. Es kann alles fehlſchlagen.

Gräfin. Was fehlt denn, was?

Dupré Ja wenn ich das wüßte?

Gräfin. Sie wiſſen es nicht?

Dupré. Schlimm eben. — Jeden Abend der Unterredung giebt mir, Madame, ihre Nichte etwas, das ich zum Chevalier trage —

Gräfin. Was denn etwa?

Dupré. Wie ich dem Chevalier die Thüre öffne, empfängt er es. Er kennt die Bedeutung, ich nicht.

Marquiſe. Ha ha ha!

Gräfin. Er ſchläft, ſchwatzt im Traum.

Dupré. Ein klein Geſchenk, muß ich überreichen.

Gräfin. Worin aber beſteht es gewöhnlich?

Dupré. Wahrhaftig Madam, ich entſinne mich nicht ſogleich. Bald dies, bald jenes .... ein Nichts, eine Kleinigkeit —

Gräfin. Geſtern?

Dupré. Geſtern? Erlauben ſie — könnt ich mich doch nur erinnern, aber es war nicht der Rede werth, das weiß ich wohl noch. Geſtern —

Gräfin. Welche Geduld muß ich verſchwenden!

Dupré. Ah, mir fällt ein, was ich das Vorletztemal überbrachte; eine Roſe, ich verwundete mich noch am Stiel.

Gräfin. Eine Roſe?

Dupré. Eine Roſe. Ah, mein Gedächtniß wird treu! Am Freitag ein Veilchen, am Sonnabend einen Strauß von kleinen Lilien —

Gräfin. Immer alſo Blumen?

Dupré. Ich glaube ja — Blumen.

Gräfin. (zur Marquiſe:) Was mag das bedeuten?

Marquiſe. Abgeredete Zeichenſchrift.

Gräfin. Gewiß Sophiens romantiſcher Einfall.

fall. Das macht mich verlegen. — Dupré, früge der Chevalier danach —

Dupré. Unfehlbar.

Gräfin. Sagen ſie, Sophie hätte ihnen nichts gegeben.

Dupré. Dann ſchmollt er.

Gräfin. Meine Sache. Wir wollen ſchon ſehn —

Dupré. (Nach der Uhr ſehend) Mitternacht! Er eilt grade nicht. Vielleicht ſchlummerte er ein. Ich thäte es an ſeiner Stelle gewiß —

Gräfin. Fort, fort zur Thür!

Dupré. (ab.)

Fünfte Szene.

Gräfin. Marquiſe.

Marquiſe. Sophie iſt ſo romanhaft?

Gräfin. Bis zur Uebertreibung. Und der Chevalier fertig, jeden Ton, jede Form zu umarmen, weiht ſich dem übrigen mit einem Anſtand, einer Kunſt — Ohne daß es ihnen kund ward, behorchte ich einige ihrer Unterhaltungen, und auf meine Ehre, der Chevalier übertraf ſich ſelbſt, an zarten ſublimen Wendungen, Flug der Phantaſie —

Marquiſe. St — was gilts, da —

Gräfin. Er — er!

Marquiſe. Pocht ihr Herz nicht ein wenig? Fürchten ſie nicht, erkannt zu werden?

Gräfin. Nichts weniger. Aber Freundin, ſie weilen nicht mehr.

Marquiſe. Nur bis zu Anfang der Szene. — Das währt lange.

Gräfin. Seine Stimme. — Er klopft — ruft Dupré.

Marquiſe. Der ohne Zweifel einſchlief.

Gräfin. Apropos! Wenn ſie mich verlaſſen, treten ſie in die Geſellſchaft, nehmen Sophien bei Seite, und berichten ihr mein Vorhaben mit Blancé.

Marquiſe. Auch den Ausgang?

Gräfin. Ja wohl, und ſie erſcheinen Beide, wenn Dupré ſie ruft.

Marquiſe. Nun treten ſie hin — der Stuhl liegt am Boden.

Gräfin. Nun, nun — machen ſie mich nicht lachen — ich ſterbe vor Vergnügen — diesmal iſt es Blancé — Ja, ich bin ſchon da ..... Wie? (1) ..... Bald eine Stunde. ..... Eine Stunde? Das Bouquet, welches ſie mir dieſen Morgen ſandten? ..... O ja! ..... (gegen die Marquiſe) Ah, Dupré hatte es ihm zurückbringen ſollen.

Marquiſe. Hören ſie!

Gräfin. (ſehr laut:) Ich verſtand nicht. .... Weil ich es gern länger tragen wollte. — (ſehr laut) Wie? ..... Ich verſtehe nicht ..... Meine Hand?

Marquiſe. Was ſagt er?

Gräfin. (gegen die Marquiſe) Meine Hand will er durch die Tapete küſſen.

Marquiſe. Das iſt neu.

Gräfin. Welch ein Einfall! ..... Ich willigte ein? ..... (gegen die Marquiſe) In der That, dieſe Gunſt darf man ohne viel Bedenken geſtatten.

---

(1) Die Punkte zeigen ihr Schweigen an, während deſſen ſie horcht, was der Chevalier an der Gegenſeite der Tapetenwand ihr ſagt.

Marquiſe. Wie huldigen Liebende der Thorheit!

Gräfin. (gegen die Marquiſe) Das iſt doch wahrhaft ſonderbar. (gegen die Wand) Wie zeige ich ihnen aber die Stelle an?

Marquiſe. Sagt er nicht: wie geſtern?

Gräfin. Ja!

Marquiſe. So empfangen ſie doch Unterricht.

Gräfin. Durch Schlagen. (gegen die Wand) Schlagen? ..... den Handſchuh ablegen? ..... Legt ich ihn denn geſtern ab? ..... (gegen die Marquiſe) Er ſagt, endlich hätte ich mich entſchieden.

Marquiſe. Ha ha ha ha.

Gräfin. Man muß noch einige Schwierigkeit machen. (gegen die Wand) Weil ..... Weil ſie zu viel fordern. ..... (gegen die Marquiſe) Recht hübſch, was er da ſagt. (gegen die Wand) Nun — nun — keinen Zorn! ..... Gewiß! ..... Zweifeln ſie nicht länger! ..... Er iſt abgelegt.

Marquiſe. Aber ſo ziehn ſie ihn doch aus.

Gräſin. (gegen die Marquiſe) Ja ja, ganz aufrichtig. (gegen die Wand) Es geſchah — hören ſie — hier die Hand, hier hier ..... (gegen die Marquiſe) Mit welcher Extaſe er den Fleck drüben küßte. Bei dem allen glaub ich, Sophie hätte die Lippe auf der Hand gefühlt. Es giebt nur ein Lebensalter von ſo ſcharfer Empfindung.

Marquiſe. Ha ha ha ha!

Gräſin. Ich ſagte nichts ..... Erröthet? ich bin erröthet? ..... (gegen die Marquiſe) Wie er an Kindlichkeit und Unſchuld bei Sophien glaubt! Wie artig, dieſe Meinung zu äußern! Aber iſt das nicht allerliebſt? (gegen die Wand) Wahrhaftig, Chevalier, ich glaube, daß ſie mich ſeyn.

Marquiſe. Sache des Herzens, nicht des Kopfes.

Gräſin. Ausdruck der Empfindung, und Ausdruck der Galanterie. O welch ein Unterſchied! ..... Er hat eine andere Stimme bemerkt ..... (gegen die Wand) Ja, meine Kammerfrau. ..... Gewiß! ..... Sie kam, mir anzuzeigen, daß die Tante noch nicht ſchlafen gegangen ſei. (gegen die Marquiſe) Gehn ſie, meine Gute!

Marquiſe. Ich will der armen Sophie das Leben zurückgeben. Ungern meid ich dies Zimmer. Die Intrigue iſt ſo unterhaltend. (geht ab.)

Sechſte Szene.

Gräfin. Dupré.

Gräfin. (allein.) Ja, ſie iſt hinaus. .... Ich bin ganz allein. (vor ſich) Was will doch Dupré? (gegen die Wand.) Es iſt Dupré, der mir was zu ſagen hat.

Dupré. (heimlich zur Gräfin, die ſich von der Wand entfernt) Da hatt' ich einen artigen Schrecken. Die Frau Nichte dachte ſie zu überfallen.

Gräfin. Wie?

Dupré. Unter dem Vorwand, hier einen Mantel zu holen. .... Hören ſie! Er ruft ſich den Katarrh. Antworten ſie!

Gräfin. (laut gegen die Wand) Einen Augenblick Geduld! Ich höre nur Dupré an. Gleich! (zu Dupré) Nun?

Dupré. Jähling kam ſie, bleich, verſtört, ich hielt ſie an, ſie wollte hinein, wußte nicht was ſie that, die Frau Marquiſe erſchien, nahm ſie unter den Arm, und verſchwand mit ihr.

Gräfin. Die Marquiſe bringt freudige Ruhe über ſie. Still, was fällt mir ein, der Chevalier mag eine Erzählung hören. (zur Wand) Helfen ſie mir!

Dupré. Mit Vergnügen!

Gräfin. Chevalier ..... ich bebe .....

Dupré. Gewiß, Herr Chevalier, wie ein Rohrhalm im Orkan!

Gräfin. Erſchrecken ſie aber nicht!

Dupré. O, er iſt ſchon außer ſich.

Gräfin. Die Tante wollte uns überfallen. Ohne Dupré —

Dupré. Ja, ich erwies ihnen einen großen Dienſt. ..... O ſie ſind ſehr gütig!

Gräfin. Wie würde ſie mich apoſtrophirt haben! ..... Dupré hat ſie überzeugt, ich ſchlief lange.

Dupré. Und ſie glaubte mit einer edlen Einfalt! .... O, man hintergeht ſie leicht, glauben ſie mir ..... (zur Gräfin) Wie er lacht!

Gräfin. (an der Wand) Ha ha ha ha!

Dupré. (lacht laut auf an der Wand) Ha ha ha ha! Wenn ſie ahnte, welch ein Streich ihr geſpielt ward.

Gräfin. Ha ha ha ha! .... Gewiß! ..... Sie haben Recht .... Einen Alltagskopf foppen, lohnt nicht; ..... aber eine ſo liſtige verſchmitzte ſuperfeine Frau ..... Ha ha ha ha! (zu Dupré) Hörſt du ſein Gelächter?

Dupré. Ha ha ha ha! Darüber weicht aller Schlummer vor mir. (gegen die Wand) Ja ja, die Thüren ſind alle zu. Es iſt nichts weiter von ihr zu fürchten.

Gräfin. (gegen die Wand) Nein ich verſichre es, ſorgen ſie nicht. — Fort Dupré, die Rolle wurde gut gegeben.

Dupré. O Madame, lange nicht ſo vollkommen wie die ihrige. (geht ab)

Siebente Szene.

Gräfin allein.

Ja! .... Er iſt fort. ... Ein unglücklicher Abend. Immer Störung! ... He? Ich verſtand nicht. ... Ein wenig lauter! ... Ihr Billet von heute? ... Ich fand es — artig, recht artig. ... Unglücklich? ... ob ich errathe, warum ſie unglücklich ſind? (vor ſich) Das iſt ſo leicht eben nicht. (gegen die Wand) O Chevalier! ... (vor ſich) Weil ich ihm abſchlug, abſchlug? Was denn? (gegen die Wand) Ob ich Grauſame heute Erbarmen zeigen will? ... (vor ſich) Er würde keinen Gott beneiden? Ich muß wohl fortfahren, zu verſagen. (gegen die Wand) Aber wie dürfen ſie hoffen ... Berühren ſie dieſe Saite nicht mehr, Blancé! Ich bitte! ... (vor ſich) Ah ein Crochet von meinen, nein, von ihren Haaren. Und ich fiel nicht gleich darauf? Es lag ja am Tage. Ha ha ha! (gegen die Wand) Was? ... Ich lache, daß ſie einen ſo großen Werth daran binden. ... Nun, wir werden ſehen. ... Nein, ich ſage nichts zu. ... Ueberraſche lieber. ... Wie? ... (vor ſich) Jetzt will er meinen Anzug wiſſen. (gegen die Wand) Ein Muſſelinkleid von weiſſer Farbe. ... Ein weiſſer Hut. ... Der Gürtel hellblau. (vor ſich) Drollige Neugier! (gegen die Wand) Die Schuh? ... Nun blau und ſchwarz. (vor ſich) Er will doch alles erfahren. (gegen die Wand) Und dies ihr Kleid? ..... Auch blau? (vor ſich) Da haben wir die Sympathie! (gegen die Wand) O ja, ich bin frohgelaunt. ..... (vor ſich) O das iſt drollig, ich komme ihm heute pikanter vor wie gewöhnlich. Kann ſein! (gegen die Wand) Vorwürfe? ..... Sie ſind reitzbar ..... Ich verſichere, daß ſie mich nicht ganz kennen. ..... So bin ich nicht vollkommen von Coquetterie frei. ..... Nein! ..... Nein! ..... Sie iſt aber weniger Zug des Gemüthes, wie Eigenſinn. ..... Bei ihnen, mein Herr, im Gegentheil, iſt ſie lauter Gemüth! ..... Sie ſtreiten? ..... Der Roman mit der Tante? ..... Ihre Empfindung für ſie? ..... (vor ſich) Welch ein platter Wahn! ..... (gegen die Wand) Ich glaube nicht daran. Nein! Eher mögt ich annehmen, daß ſie den Vicomte liebt.

..... Sie nur, Sie? (vor ſich) Iſt das nicht eine Eigenſucht! (gegen die Wand) Aber ſie lieben meine Tante, liebten ſie wenigſtens? ..... Nicht? (vor ſich) Schmeichelhaft! (gegen die Wand) Aber denken ſie nur an den Sommer in Bercy. Wo ſie die Nächte hindurch vor ihrer Terraſſe weilten, die tönende Guitarre in der Hand. Jenen Abend, wo ſie eine ſo poetiſche Erklärung begannen, die ſie mit lauten Epigrammen unterbrach? ..... Wer mir das ſagte? ſie allein. ...., O das iſt nicht wahr. Ich glaube der Tante mehr. ..... Warum? Weil ſie mir theuer iſt. ..... (vor ſich) Ah, Sophie gedachte meiner immer vortheilhaft. Braves Mädchen! (gegen die Wand) Aber ſie lieben doch unſtreitig den Ton ihrer Stimme? ..... Warum? der Aehnlichkeit halber? .... Sie meinen, das wolle nicht viel ſagen, könne ſie nimmer täuſchen? (vor ſich) Wir haben die Probe. (gegen die Wand) Sie finden alſo ganz und gar die bezaubernde Liebenswürdigkeit nicht, die der Vicomte ihr andichtet? (vor ſich) Schmeichelhaft! (horcht gegen die Wand) Nun zeichnet er mein Porträt! ..... Himmel! nach allem was er mir ſagte, beſchwur! ..... O Männer, Männer! So ſind ſie aber alle. Das iſt beſtrafter Vorwitz. (gegen die Wand zornig) Was? Unbeſtändig, voll Leichtſinn, ohne Tiefe der Empfindung? Und dennoch wähnen ſie von ihr zum Sterben geliebt zu ſein? So flach zeichnen ſie ihr Gemüth, und behaupten eine Kraft der Leidenſchaft — ei, ſo widerſprechen ſie ſich doch nicht! ..... Wie? Wer iſt bei ihnen? Dupré? Was will er? Immerhin Heimlichkeiten, ich erfahre ſie dennoch. ..... Reden ſie zu mir Dupré! ..... Nicht beide auf Einmal! Er will ſie erinnern, daß die Stunde zu Ende ging? Gut, die Unterredung ſoll gleich abgebrochen ſein. Nur weg! ..... O wie ſie den Armen anließen? Gleich Aufwallung. ..... Ich verlaſſe ſie nun, habe noch Briefe zu ſchreiben. ..... Nein nein, ſie ſind heute unerträglich. ..... Wie, ich wäre geſtern weit liebenswürdiger geweſen? Ich wette nein! ..... Sanftmüthiger? Wäre möglich! .... Den Maskenball am Sonntage hätte ich ihnen aufgeopfert? Sie flehten, und dennoch waren ſie gegen ihr heiliges Verſprechen dort. .... Nur einen Augenblick? Das heißt, zwei oder drei Stunden. ..... Sie gaben einer grauen Nonne den Arm. Und küßten ihre Hand oft, ohne Handſchuh, ohne Tapeten. (vor ſich) Ah das verwirrt ihn. (gegen die Wand) Mit eignen Augen ſah ich es ja, denn ich hielt mein Verſprechen nach ihrem Muſter. Ich folgte tief verlarvt, ſie zu enthüllen. Sie ſind durchſchaut. ..... (vor ſich) Doch ein Triumph! Ich quäle ihn unerhört. (gegen die Wand) Nicht wahr, ſie kannten mich noch nicht? ..... Sie meinen, in ſechs Monaten erforſche ſich das weibliche Herz? O wie unerfahren! ..... Nun nun, lachen wir darüber, klüger wie Harm. ..... Gegenſeitige Duldung! ..... Sie finden das nicht romantiſch? ..... Aber doch weiſe! ..... Nachſicht von beiden Theilen! ..... (vor ſich) Ah, nun fällt er in den tragiſchen Ton! (gegen die Wand) Wenn dies Syſtem ihnen nicht gefällt, ſo — ſo — Hören ſie: die Leidenſchaft meiner Tante iſt doch ein unüberſteiglich Hinderniß. Sie iſt meine Wohlthäterin. Darf ich ihre Ruhe untergraben? ..... (vor ſich) Welche Bewegung! (gegen die Wand) Das Glück will einmal unſrer Liebe nicht winken. Alſo ſtandhafte Philoſophie. Sprache der Lebensklugheit. Ich beſitze kein Vermögen, ſie eben nicht viel. ..... Hören ſie mich doch ruhig an! Sie erklärte mir dieſen Abend, ich müſſe dem Baron meine Hand geben, oder lebenslang auf ihr Wohlwollen verzichten. Ich ſagte aber nichts zu — aber — aber. ..... (vor ſich) Nein dieſe Wuth! (gegen die Wand) Ob ich den Baron liebe? Nein, doch Achtung, viele Achtung — ..... Sie drohen? O deshalb wanke ich nicht. ..... Eine runde nette Erklärung? Wohlan: Ich fühle mich zu ihnen hingezogen, aber Chevalier, ihr Ungeſtüm, ihr herriſcher eiferſüchtiger Sinn — ich legte alles auf die Waage — ein Tag wandelt vieles um — Mein Herr, ich kann ihnen meine Pflichten nicht opfern, ihre Drohungen, ihr wilder Eifer, mahnen mich nur lauter an Trennung. Sie wiſſen Alles! ..... (vor ſich) Nun iſt er ſtarr und ſtumm! — Bei alledem ein liebenswürdiger zorniger Unmuth! Eine edle Verzweiflung! (gegen die Wand) Leben ſie wohl! ..... auf ewig — ewig! (entfernt ſich von der Wand, ſpringt aber wieder zurück) Wie, das Klirren eines Degens? Chevalier! (lauter) Chevalier! Chevalier! Sie werden doch nicht! Gott ich mögte zu Boden ſinken!

Achte Szene.

Dupré. Gräfin.

Dupré. Welch Geſchrei! Giebts hier Unheil?

Gräfin. Ah — kaum athme ich noch! (gegen die Wand) Es iſt Dupré. ..... Welch Entſetzen! ..... Ruhe, Ruhe, ich beſchwöre ſie darum! (zu Dupré) Das drang tief ein —

Dupré. Wie — durch die Wand? Hören ſie. .....

Gräfin. Was ſagt er da?

Dupré. Er fürchtet, ſie werden in Ohnmacht ſinken.

Gräfin. Ah! Das weckt mir einen ähnlichen Gedanken. Er entſetzte mich, ich entſetze ihn wieder. Mache ihm bange, recht bange. Sprich!

Dupré. (gegen die Wand) Mein Herr, mein Herr — Madame taumelt — das geht übel — übel — (zur Gräfin) Ach! — hören ſie die Angſt!

Gräfin. (entfernt ihren Stuhl von der Wand) Sage ihm, ich ſei ohne Beſinnung.

Dupré. Ach mein Herr! Madame iſt bleich, wie eine Lilie. — Die Augen ſind ſtarr — der Anblick durchbohrte ihr Herz.

Gräfin. Trefflich! Nur weiter! Ich glaube er weint.

Dupré. Er weint, ſchluchzt, rauſt das Haar. Hören ſie es denn nicht? (gegen die Wand) Das nenne ich Krämpfe, Convulſionen! Ich brachte ſie auf den Divan, und empfing furchtbare Stöße ihrer Hand. — Die Wangen ſind hellgrün und dunkelgelb, die Lippen Indigoblau. ..... Ja ja, ich habe Eau de cologne hier —

Gräfin. Sag ihm, daß die Krämpfe zunehmen.

Dupré. O — o — o! (ſchlägt an die Wand) Hören ſie es wohl, Herr Chevalier, ſie macht

den

den Lärmen — mit Hand, Fuß, und Stirn, ich halte ſie nicht allein. — Mein Gott welcher Zuſtand. ..... Ja den Kopf halt ich zwiſchen den Händen, ſie ſtieß ſich nur einmal wider die Stirn, es bedeutet wenig. (zur Gräfin) Aber nun Madame, enden ſie!

Gräfin. So laß mich zu mir kommen, aber nach und nach. (ſie ruckt den Stuhl wieder zur Wand hin.)

Dupré. Ah dem Himmel ſei Dank, da fand ich doch ein wirkſam Mittel. Ich wallte ihr ein wenig Waſſer ins Geſicht ſprengen, ſie ſchlug mit dem Arm an die Caraſine, und ſo ſtrömte die ganze Flut über ſie.— Aber es thut Effekt. — Sie träuft wie eine Nymphe im Bade. — Wäre nur das Waſſer nicht ſo eiskalt. Doch mit einem Schnupfen kommt ſie davon. — Ja es hilft wunderbar. — Sie öffnet die Augen.. .... (die Gräfin und Dupré klopfen wider die Wand) das iſt ſie immer noch. ..... Die Kriſis des Uebels. Sie ſtampft — windet ſich — die Nerven ſind fürchterlich angegriffen. .. . Ah — nun kömmt Ruhe über ſie — Erholung — die Mißfarbe ſchwindet — das Kolorit iſt wieder da. ..... Die Lippen noch ein klein wenig blau, ſonſt alles wieder in voller Ordnung.

Gräfin. Sage, ich nenne ſeinen Namen.

Dupré. Mein Herr, ſie ſtammelt etwas, kaum hörbar zwiſchen den Lippen. Ah — Blan — Blan — ihren Namen, mein Herr! ... O glauben ſie, daß ich wie ein Kind weine — (weint) Ihre Augen ſind noch immer ſo ſtier — da quellen, glänzen, brechen Thränen hervor. ... Antworten ſie ihm doch.

Gräfin. (gegen die Wand mit weinenden Ausdruck.) Ich wollte ſie bergen — meine Fühlbarkeit — vielmehr meine Schwäche —

Dupré. Wie zärtlich er nun iſt.

Gräfin. Geh, ich mögte nur lachen!

Dupré. (ab.)

Neunte Szene.

Gräfin.

(allein) Oder weinen! (gegen die Wand) Hören ſie mich? ... Die Verſtellung gelingt mir nicht. ... Ich wollte ſie ſtrafen. Erinnern ſie ſich, was ſie mir ſagten. ... Ja ja, wenn die Tante will. ... Sie muß zugezogen werden. ... Vereinen wir unſer Flehn, wir werden ſie rühren. ... Gewiß. ... Sie verkennen die Großmuth der

Tante. ... Nun, hören ſie einen Vorſchlag an, der ſie ein wenig befremden wird. Ich berge ihnen noch eine wichtige Entdeckung, muß ihnen ein Papier vorzeigen — genug, niemanden anders kann ich mich vertrauen, bin alſo bereit, ſie hier zu empfangen. ... Ja, ohne Tapetenwand, in dieſer Stunde. ... (vor ſich) Bei allem Sturm der Liebe, zaudert er hier doch. Viel Zartſinn. Viel innige Achtung für Sophiens Ruf. Ja, er verdient Gegenliebe! ... (gegen die Wand) Gehörte ihnen Sophiens Herz noch nicht, dieſe Geſinnungen würden es ihnen unterwerfen. Kommen ſie ohne Furcht, ich muß ſie ſehn. ... (vor ſich) Er ſinkt aufs Knie. — wie er zu bewegen verſteht. (gegen die Wand) Vielleicht wird ihnen hier Verzeihung — oder ſie fühlen ſich deſto ſchuldiger. Stehn ſie doch auf! Ich rufe Dupré, daß er ſie abholet. — Dupré!

Zehnte Szene.

Gräfin. Dupré.

Gräfin. Bald löſt ſich der Knoten. Holen ſie den Chevalier!

Dupré. Hieher?

Gräfin. Ja. Geſchwind!

Dupré. In dieſer Stunde? — Madame, Madame! Zu viel Frohſinn!

Gräfin. Er glaube immer noch, Sophie erwarte ihn. Was iſt die Uhr?

Dupré. Zwanzig Minuten auf Zwei!

Gräfin. In einer guten Stunde wird die Marquiſe mit Sophien gerufen.

Dupré. Das heißt, wenn Madame eine Stunde mit dem Chevalier ſchwatzten.

Gräfin. Ja!

Dupré. Eine gute Stunde! — Aber wenn er ſie ſieht, wirds mit dem Schmälen zu Ende ſein.

Gräfin. Fort, fort!

Dupré. Eine gute Stunde iſt zu viel —

Gräfin. Aber Dupré —

Dupré. Madame — ich kenne das — Sie ſind in Wallung — haben wieder zu viel Frohſinn — Madame! auf ihrer Hut! (ab.)

Elfte Szene.

Gräfin (allein).

Auf ihrer Hut! So übel nicht! Daß mich der Chevalier empfindlich traf, darf ich es mir verhehlen? — Hm — was könnte intereſſanter ſein, als wenn er, bei all der endloſen Leidenſchaft für Sophien, in der Stunde, wo ich ihre Hand in die ſeinige legen werde — wenn er noch da — da — da geſtraft, ich gerächt würde. — Sie wäre möglich dieſe Rache, bei ihm — o bei allen Männern. Darf man auf Einen bauen? — Ich Glückliche, daß ich die wiedererlangte Freiheit bewahrte! Ich Glückliche, daß er nicht ſo mich liebte, wie Sophien! — Ah — Da wird er ſein. — Thörigt genug, aber ich bin voll peinlicher Unruhe. (ſetzt ſich) Wie wird er ſtaunen! —

Zwölfte Szene.

Gräfin. Der Chevalier.

Chevalier. (im Hintergrunde) Wie bin ich erſchöpft! — Da iſt ſie — O Sophie!

Gräfin. (erhebt ſich und wendet ſich) Mein Herr?

Chevalier. (bei Seite) Himmel! Die Gräfin!

Gräfin. So angewurzelt — verſteinert?

Doch was fürchten ſie; ſagt ich ihnen nicht Verzeihung zu? Verzeihung in dieſem Saal?

Chevalier. Was hör' ich! Wie, Madame —

Gräfin. Suchen ſie Sophien etwa? Sie mied, ſeit der Abendtafel, nicht mein Zimmer.

Chevalier. Träum ich aber? — Madame — ſie — ſie hätten durch die Tapetenwand —

Gräfin. Mich mit ihnen unterhalten. Ich meine, die Stimme könnte Sie nicht hintergehn. Sophiens Sprachorgan iſt viel melodiſcher und harmoniſcher. Nannten ſie es nicht ſo?

Chevalier. Madame — ſie — ſie! Wenn ich alſo Sophien anklagte, umgab mich Täuſchung, warfen Irrthümer mich hin; Sophie iſt unſchuldig, nichts konnte ſie umwandeln.

Gräfin. In der That, dieſe Aufwallung gewann mich. Nur aus der tiefſten, wahrhaft gerührten Seele kann ſie hervorgehn. Ein anderer zeigte Beſtürzung, Schaam, Verlegenheit, ſie phantaſiren nur mit Sophiens Herz. So, ſo liebt man wahr!

Chevalier. Erwach ich denn gar nicht von dieſem Traume? — Rufe ich mir aber zurück, was ſie ſagten, begreif ich nicht, daß ich einen Augenblick hintergangen werden konnte. Welche Andere konnte mich mit einer ſo zauberiſchen Gewalt der Worte, ſo treffendem, geiſtvollem Ausdruck, ſo viel Grazie der Urtheile hinreiſſen.

Gräfin. Denken ſie daran, was ſie vorhin von mir ſagten, und fühlen ſie, wie jetzt ihr Lob in mein Ohr tönt.

Chevalier. Wer eine Rivalin wie ſie bekämpfen will, muß ſich in die Arme der Unwahrheit werfen.

Gräfin. Und dieſe Leidenſchaft, die ſie mir andichten —

Chevalier. Glaubt ich an den frohen Wahn, ließ ich mir eine Gerechtigkeit widerfahren, die mich mit Selbſtvertrauen waffnen ſollte. Theilt ich ihn Sophien mit, ſollt er mir in ihren Augen mehr Werth ge[illegible] O der Mann, den ſie lieben, entflammt jedes Frauenherz.

Gräfin. Sie peinigt alſo keine Reue, keine Verlegenheit.

Chevalier. Ich würde betroffen ſein, wären ſie nicht über die Gewöhnlichkeit erhaben, fühlt ich mehr Eigenliebe als Bewunderung für ſie, — denn die Schmach, die ſie auf mich zu häufen ſtrebten, war hart — Doch welche Fülle der Beruhigung in ihren Triumphen!

Gräfin. Artige Triumphe, ſie zwei Minuten gefoppt zu haben.

Chevalier. Sie fühlen ihren Stolz nicht! Nein, die Beſcheidenheit wäre zu groß.

Gräfin. Ei — Doch Apropos — Ein wenig umgewandt. Im Frack? Ohne Degen? Vortrefflich! — Schon glaubt ich an Selbſtmord, wähnte in grauenvoller Ahnung die Klinge zücken zu hören.

Chevalier. Die Ohnmacht, die ſchauderhaften Zuckungen, die mir das Haar emporſträubten.

Gräfin. Repreſſalien.

Chevalier. Nein Madame, in dem Talent zu hintergehn, wie in der Gewalt, in Ketten der Liebe zu werfen, erkenn ich ihre Obermacht. — O dieſe Thränen, die gleich den meinigen geboten — Gräfin, wenn ich ſie würdigte, nahm ich einen kühnen Flug, doch um einen ganzen Himmel höher liegt der Gipfel, auf den ſie heute meine Bewunderung tragen.

Gräfin. Ein Lob ohne Poeſie, eine Erkenntlichkeit ohne Ausſchweifung will ich um ſie verdienen. Was ich beſchloß für Sophien zu thun, wenn ſie den Baron heirathete, geſchehe auch jetzt. Sie verdienen ſie, ſo nehmen ſie denn Sophiens Hand!

Chevalier. (gerührt) Ah Madame! Blickten ſie in mein Herz — Neben ſo holder Schönheit, ein ſo reiner wahrer Edelſinn, ſo emporhebende Reize, ſo niederwerfende beſchämende Großmuth — ich trag es nicht —

Gräfin. Das Glück meines Lebens bedingt ihre Freundſchaft!

Chevalier. Nur meine Freundſchaft? Arme Forderung! Nicht mein Leben? Nicht —

Gräfin. Ich verlange, was ſie gewähren können —

Chevalier. Hätten ſie — o ich Unglücklicher!

Gräfin. Nehmen wir Platz. (ſetzen ſich) Ich fahre fort, ihnen mein Herz vollkommen zu offenbaren.

Chevalier. (vor ſich) Wüßt ich nur recht, was in dem meinigen vorginge.

Gräfin. Jetzt — da wir gegen einander alle Gefallſucht verbannen, können wir uns zutraulich nahen.

Chevalier. Gefallſucht! — Ja ja, das iſt das rechte Wort. Verzeihen ſie, Gräfin, nur dieſe eitel prunkende Hülle ſtellten ſie mir dar, es gelang mir nie, ſie *herzlich* zu ſehn.

Gräfin. Aber nein! In *mir* wohnte die Gefallſucht nicht, ſonſt würde die Szene der Tapetenwand mich ia entrüſtet haben, ſie ſehen meinen Gleichmuth.

Chevalier. Entrüſtet? Warum, warum? Sie dürfen überall den Rang fordern; Schönheit, Geiſt —

Gräfin. Weg nun mit aller Galanterie! Bei der Geliebten iſt ſie ein Simbol, nichts bedeutet ſie der Freundin, der Tante —

Chevalier. (ergreift ihre Hand, um ſie zu küſſen.) O gefährliche, gefährliche Freundin! — — (leicht) doch warum ziehn ſie die Hand zurück, das Simbol iſt aufgehoben. — (wieder in Feuer) Nein nie ſah ich ſie! Zum *Erſtenmale* erblicke ich dieſe *neue*, *neue* Anmuth —

Gräfin. Keine Unterbrechung! Ich habe ihnen zu eröffnen —

Chevalier. Zu *eröffnen*?

Gräfin. Daß ich endlich mich überzeugte: nur eine gewiſſe *Sentimentalität* banne Lebensfreuden; daß ich dem Scherz mit der Liebe ſa meiner Freiheit entſage.

Chevalier. Wie? Gewiß? Verſteh ich ſie —

Gräfin. Sie ſehn mich zu einer andern Heirath entſchloſſen —

Chevalier Gräfin!

Gräfin. Sie kennen die Leidenſchaft des Vicomte —

Chevalier. Des Vicomte — Gräfin! Wo denken ſie hin! Nein ſie wollen mich nur quälen —

Gräfin. Da ich noch an ihre Liebe glaubte, konnten ſie an den Plan einer ſolchen Qual glauben, nun —

Chevalier. Wie, ſie liebten den Vicomte?

Gräfin. Eine Andre ſagte unter den Umſtänden wohl — Ja, ich aber Nein! Ihm mangelt die Bildung, welche mich gewinnen könnte, doch würdige ich ſein Herz, und hoffe von der Zeit Neigung.

Chevalier. Hat er ihr Wort?

Gräfin. Nicht eben entſcheidend.

Chevalier. Hoffnung?

Gräfin. Ja — wer ſo liebt, ſchöpft ſie leicht.

Chevalier. Seit wenn?

Gräfin. Seit ich entdeckte, von ihnen bebetrogen zu werden — Aber mein Gott! Was ſag' ich!

Chevalier. Gräfin! — In welche — ich betrog ſie nicht! Nein! Hätt ich geahnt, daß ſie ſogar meinen Geſchmack für Sentimentalität theilen —

Gräfin. Chevalier —

Chevalier. Sie hätten mich geliebt? Kein Wahn — und ſo, ſo geliebt —

Gräfin. Weg mit der Vergangenheit!

Chevalier. Sie werden den Vicomte nie lieben, können es nicht.

Gräfin. Er hat freilich wenig Grazie des Umgangs, ihm mangelt der heitre geſellige Ton, der das Leben ſo mit Blumen beſtreut, ihm fehlt das leicht anſprechende ſcharfe Gefühl, dem die gleichgeſtimmte Saite mit ſo viel Wonne entgegen tönt, und — und — doch wenn ihnen auch an dem Allen ein Reichthum wurde, lieben ſie nicht eine Frau, die ihn entbehrt?. — Sophie zieht durch Anmuth, einfachen Sinn, freundlichen Willen an, doch — was man piquant nennt, das iſt ſie nicht. — Sie ſehn, daß man auch die ungleiche Natur zu lieben vermag.

Chevalier. Vermag man das wirklich? Oder iſt es eine gefährliche Täuſchung, die aus dunklem Hintergrunde mit Reue droht! — Gleiche Natur — o gleiche Natur, köſtliche ewige Feſſel des Gottes der — — ſie ſagten Vertrauen zu, eine Frage, eine, aber löſen ſie ſie wahr —

Gräfin. O — Unwahrheit gelingt mir ohne Tapetenwand nicht, (auf ihre Augen deutend) dieſe Verrätherinnen plaudern mich aus —

Chevalier. O dann muß ich dieſe redlichen Schönheiten um Antwort anflehn —

Gräfin. Nun — (beide ſehn ſich ſtillſchweigend an)

Chevalier. Ach —

Gräfin. Fragen ſie mit Worten!

Chevalier. Wiſſen ſie aber, daß die Entſcheidung mir ein neues Loos werfen, unwiderruflich werfen kann? —

Gräfin. O, o —!

Chevalier. Galt ich ihnen einſt mehr? Betrog mein Wahn mich nicht völlig? Sie ſenken den Blick — ſchweigen — Gräfin —

Gräfin. Weg mit der Vergangenheit! (ergreift ein Portefeuille und nimmt einige Briefe heraus) Weg jede Erinnrung aus ihr. Nothwendigkeit bedingt das harte Opfer. Nehmen ſie dieſe Briefe zurück, die mich — ach zu grauſam betrogen —

Chevalier. Ich heilige jeden Eid, den ſie ſchwuren. (wirft ſich vor ihr hin) Hier iſt mein Altar. Hier nur darf ich anbeten!

Gräfin. So ſind die Männer, ſo ſo —

Chevalier. O Gräfin —

Dreizehnte Szene.

Marquiſe. Sophie. Vorige.

Sophie. (Indem ſie den Chevalier aufſtehen ſieht) O meine gute Tante, auch mir gebührt es, mich zu ihren Füßen zu werfen.

Gräfin. Du haſt den Chevalier errathen. Er dankte eben für meine Einwilligung —

Sophie. Blancé, ihr lebendiger Eifer rührt mich!

Chevalier. (bei Seite) Aber der Teufel —

Gräfin. (zu Sophien) Wie bewegt — wie hingeriſſen in Liebesflug — irrend in höheren Welten. Sieh ihn an!

Chevalier. Madame —

Marquiſe. Die Notare warten. —

Chevalier. (etwas auffahrend) Notare?

Marquiſe. (bei Seite) Bei aller Liebe entfärbt ihn dies Wort.

Gräfin. Das wichtige Papier iſt der Heirathsvertrag, der auf ihre Unterſchrift wartet —

Chevalier. Sogleich? — Was verdanke ich ihnen nicht alles.

Gräfin. Sophie, triumphiren ſie über ihre Wahl! Hier iſt redliche, feſte, über jeden Wankelmuth erhabene Liebe. Wohl giebt es Männer, von einer ſo kraftloſen Eitelkeit beherrſcht, daß ſie gleich vergeſſen und hinopfern, wie nur ihrer thörigten Eigenliebe verſchlagen gehuldigt wird —

Chevalier. Nein Gräfin, ſie klagen zu hart an.

Sophie. Und warum vertheidigen ſie ungleiche Naturen? (ihn an der Hand faſſend) Dies reine Gemüth begreift das Strafbare nicht.

Chevalier. (von der Gräfin an der andern Hand ergriffen) Schonung!

Gräfin. Dem Verdienſte Gerechtigkeit! (winkt der Marquiſe, Sophien abzuführen) Wir folgen!

Letzte Szene.

Gräfin. Chevalier.

Chevalier. Endlich! —

Gräfin. Luſt und Rache ſind gebüßt. Umarmen ſie nun ihr Glück!

Chevalier. Mein Glück? Sie warfen es zu Boden, ich finde es nicht mehr, mich umgiebt Verwirrung, ſoll ich ſie haſſen oder anbeten? Sie bewundern, oder wie eine Eumenide fliehen? Bin ich ein Narr, ein Beklagenswerther, ein Glücklicher —

Gräfin. Ein Glücklicher! Sie lieben Sophien.

Chevalier. Ja!

Gräfin. Mich auch? Nicht wahr?

Chevalier. Ja, ja — wer mag es erklären — Gleich getheilt —

Gräfin. Getheilt, doch nicht gleich. Ihr Herz gehört Sophien, ihr Flatterſinn, geleitet von glanzſüchtiger Eigenliebe, flog mir zu. Ich erwartete es, alles war Prüfung; ich erfand den Roman mit dem Vicomte —

Chevalier. Sie heirathen ihn nicht, Gräfin? Ein Fels weicht von meiner Bruſt —

Gräfin. Dieſe Freude iſt ein Verbrechen an Sophien. An ſie tragen ſie meine Schuld ab. Entſagen ſie Anſprüchen, die ihnen nur das Lob der Thoren, und den Tadel der Guten bringen. Bisher war die Jugend ihre Führerin, nun ſei es —

Chevalier. Die Freundſchaft!

Ende des Luſtſpiels.

Ys 2753

L 2405.

Beiträge

zur

deutſchen Schaubühne

von

Julius von Voß.

Berlin 1809
bei C. G. Schöne.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt:

1) Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen, romantiſches Schauſpiel mit Geſang in vier Acten.

2) Die Sternenkönigin, romantiſches Feenmärchen mit Geſang in drei Acten.

3) Der Bankerott, Poſſe in einem Act.

Erinnerung.

Nach Henßler, deſſen Werk für die Berliner Bühne nicht paßte, iſt dieſe Bearbeitung. Ganz verändert iſt der Plan, doch der Text zur beibehaltnen Muſik mit einiger Feile geblieben. Welchen äſthetiſchen Werth das neue Produkt hat, iſt ſeinem Verfaſſer gar wohl bekannt; doch hat es in ſeiner Cathegorie, der ſchönen Anordnung und der vielen jugendlichen Geſtalten wegen, die darin thätig ſind, vortheilhaft gewirkt.

Die
zwölf ſchlafenden Jungfrauen.

Romantiſches Schauſpiel mit Geſang
in
vier Akten.

Für
die Berliner Bühne
umgearbeitet
von
J. v. Voß.

Zum erſten Mal aufgeführt am 19ten März 1805.

Berlin 1805.
Bei Christian Gottfried Schöne.

Perſonen.

Der Ritter.
Der Kanzler.
Der Pfalzgraf.
Hedwig, ſeine Tochter.
Ein Räuberhauptmann.
Kunigunde, ſeine Gattin.
Adelheid, ſeine Tochter.
Sein Sohn.
Gutta von Eberſtein.
Gutta's Geliebter.
Burgvogt des Kanzlers.
Ein Officier des Kaiſers.
Bairiſche Reuterpatrouille.
Des Ritters Waffenträger.
Ein Müller.
Die Müllerin.
Müllerstochter.
Mühlbursch.
Räuber.
Ritter. Damen. Oeſterreichſche und Bairiſche Krieger. Landleute.
Ein guter Genius.
Ein böſer Dämon.
Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Wald oder Feld.

Ritter und Kaiſerlicher Officier.

Ritter.

Gern würd' ich unter des Kaiſers Fahnen als Freiwilliger fechten — doch ein höchſt ſonderbarer Wink des Schickſals ruft mich auf eine andre Bahn. Noch bin ich unentſchloſſen.

Officier.

Es würde mich ſtolz machen, euch beim Heere einzuführen, doch zum Handwerk der Gefahr und des Glücks muß man nicht überreden. Niemand weiß, wie ihm der Wurf fallen wird.

Ritter.

Seid ihr ein Oeſterreichſcher Unterthan?

Officier.

Nein, ich bin ein Helvetier. In unſern Bergthälern wohnt der Friede, aber wir Kriegsluſtigen verleihen unſern Arm. Jetzt bin ich Officier des Kaiſers; erſt dient' ich mehreren Herren der Reichsritterſchaft, auch dem Hauſe Hundweil, von dem euch die ſchauerliche Sage wird zu Ohren gekommen ſeyn.

Ritter.

(Für ſich.) Schon wieder muß ich auf jemand ſtoßen, der mir das Abentheuer ins Gedächniß ruft. (Laut.) Ja, ja — ich erinnere mich der Legende. Die armen Jungfrau'n, ich beklage ſie!

Officier.

Mehr wären ſie zu bedauern, wenn ſie nicht ein freundlicher Schutzgeiſt in Obhut genommen hätte.

Ritter.

Ein freundlicher Schutzgeiſt, ſagt ihr? O laßt mich mehr davon erfahren.

Officier.

So hört:

Romanze.

Es lebte, wie die Sage heißt,
Ein Ritter ſchon vor grauer Zeit,
Der ſich verſchrieb dem böſen Geiſt,
Zu ſchwelgen ſtets in Herrlichkeit.
Frech trieb er's nun bei Wein und Kuß,
Verſank in ſchnöder Wolluſt Schooß,

Dacht' in der Freuden Ueberfluß,
Nie an der Frevler letztes Loos.

Und als nun kam die Zeit heran,
Gelobt' er gar für feiles Gold,
Fluch dem verruchten Rittersmann!
Zwölf ſeiner Töchter ſchön und hold;
Doch raſch flog auch die Friſt vorbei,
Zu ſpät war nun ſein Sinn erwacht,
Der Böſe ſeinem Bunde treu,
Entführte ihn um Mitternacht.

Doch die Jungfrauen blieben frei,
Sie müſſen an des Vaters Gruft,
Nun ſchlafen bis ſie einſt aufs neu
Ein Mächtiger ins Leben ruft.
Ich, junger Edler, warne euch,
Vor böſer Weſen Schlangenliſt,
Es lebt ſich beſſer arm als reich,
Wenn man voll Seelenfrieden iſt.

Zweiter Auftritt.

Ritter, bald darauf der gute Genius und des feindlichen Dämons Stimme.

Ritter.

Höchſt wunderbar, daß mich durch drei Näch-

Genius.

Entſetze dich nicht; vor deinem vier und zwanzigſten Jahre darf ich dir das Geheimniß nicht völlig entſchleiern — aber heute ſiehſt du mich wieder.

Ritter.

Doch die Jungfrau'n, die Jungfrau'n und ihr Erlöſer?

Genius.

Er muß von Eltern geboren ſeyn, die einander nie kannten, nie ſahen.

Ritter.

Widerſprüche.

Genius.

Mit Schrecken muß ihn ſeine Mutter geboren, mit Fluch ſein Daſeyn belaſtet haben.

Ritter.

Fürchterliche Bedingung!

Genius.

Vier und zwanzig Jahr muß er alt ſeyn, wenn er das Werk beginnen will.

Ritter.

Und —

Genius.

Er darf nicht Vater und Mutter kennen — rein und tugendhaft muß er die Wanderung antreten. Sein Herz darf keinem Gegenſtande auſſer den Jungfrau'n ſchlagen.

Ritter.

Ein grauſames Geſchick lag auf der Geburtsſtunde dieſes Jünglings, ein grauſameres verfolgt ſein Leben.

Genius.

Heute noch bin ich wieder bei dir. Folge meinem Rath — zieh' nicht zum Heere! (verſchwindet.)

Dritter Auftritt.

Ritter. Darauf der feindliche Dämon im langen ſchwarzen Talar und weiſſen Bart.

Ritter.

Wo find' ich Licht über dieſe geheimnißvolle Erſcheinung?

Dämon (tritt aus dem Gebüſch.)

Bei mir.

Ritter (äuſſert neue Verwunderung.)

Dämon.

So müſſig, kräftiger Jüngling, da der Krieg Oeſterreichs und Baierns in die Gefilde des Ruhms winkt?

Ritter.

Ich war im Begriff, dem Kaiſer Friedrich Heerfolge zu leiſten, doch —

Dämon.

Und du wankſt? Kann den Jüngling, den Vaterlandsliebe zum Kampf ruft, irgend etwas Fremdes vom ſchönen Ziel entfernen?

Ritter.

Höherer Ruf des Schickſals. Dunkle Bilder umſchwebten ſchon lange meine Einbildungskraft. Eine wirkliche Erſcheinung erhebt ſie zur Wahrheit.

Dämon.

Larve, Trug, Chimäre. Ein Gaukler hat dich getäuſchet, deinen edlen Vorſatz zu erſchüttern. Ich weiß alles.

Ritter.

Wie?

Dämon.

Ludwig zieht mit ſeinen Baiern ins nahe Sellinger Thal. Hörſt du das Getümmel des Zugs? Bald wird die Schlacht donnern. Willſt du fern davon bleiben, gleich dem Feigen?

Ritter.

Was ſoll ich thun —

Dämon (bei Seite.)

Er iſt unentſchloſſen. —

Ritter.

Wer ſeyd ihr?

Dämon.

Dein Freund und Führer. (Bart und Talar verſchwinden. Der Dämon ſteht als Kaiſerlicher Ritter im goldnen Bruſtharniſch vor ihm.)

Ritter.

Ich folge dir zum Heere!

Vierter Auftritt.

Vorige. Müllerstochter mit einem Graskorb.

Müllerstochter (**bittend.**)

Meine Herren, ihr werdet mich doch ruhig nach Hauſe gehen laſſen. Ich kundſchafte nicht. Ich mußte nur Futterkraut ſchneiden. Ihr tragt ja die kaiſerliche Feldbinde.

Ritter.

Jungen ſchönen Mädchen thut kein Soldat etwas Böſes. Auch kein Bairiſcher.

Müllerstochter

So liebe Herren? ſo ſagt mir doch — ich frage nicht aus Eitelkeit, bewahre! — nur um zu wiſſen, ob ich auch ſicher bin — gehöre ich denn auch unter die ſchönen?

Dämon.

Du biſt ſehr ſchön. —

Müllerstochter.

Der Mühlburſch' ſagt's auch. Der Vater

ſpricht aber nein. Ich kann's nicht verſtehn. Aber ihr werdet mir doch die Wahrheit ſagen. Was hättet ihr wohl ſonſt darunter.

Ritter (lächelt und klopft das Mädchen auf die Schulter.)

Müllerstochter (wehrt ſich.)

Ach nein —

Dämon (während deſſen bei Seite.)

Wenn er ſich fangen ließ. Keuſch und rein ſoll er die Wanderung beginnen. (Laut.) Junger Mann, die Ehre ruft zwar, aber Liebe iſt das lauteſte Geſetz. Gefällt euch das Mädchen, ſo bleibt.

Ritter (verläßt ſie ſogleich.)

Ich kannte die Liebe nie. Führt mich zum Heer!

(Dämon und Ritter ab.)

Müllerstochter (allein.)

Die Soldaten ſind doch nicht ſo ſchlimm wie ſie verſchrieen werden. Zwar den einen mögt' ich nicht unter das Auge blicken. Der ſah zu furchtbar aus. Aber mit dem jungen hätte ich noch immer plaudern können, ohne daß mir bange geworden wäre. Aber er ſagt, er kennt die Liebe nicht. Der arme Menſch. Da muß ihm ja die Zeit entſetzlich lang werden.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Innere der Mühle.

Mühlburſch, darauf Müllerstochter.

Mühlburſch (am Fenſter.).

Wo doch Märtchen nur bleibt. Wenn ſie nur keiner Streifpatroulle in die Hände geräth. Daß auch der Teufel den Krieg nach unſre Gegend führen muß.

Müllerstochter.

Da bin ich.

Mühlburſch.

Gott ſey Dank. Ich habe ſolche Sorge gehabt. Und der Vater läßt mich nicht mit dir. Der verdammte Krieg!

Müllerstochter.

Ei, da der Krieg doch hat ſeyn ſollen, ſo iſt mir's jetzt für mich immer lieber, als in dreißig Jahren.

Mühlburſch.

Warum das?

Müllerstochter.

Das weiß ich wohl.

Mühlburſch.

Ich würde mir aber um deinetwillen in dreißig. Jahren weniger daraus machen. Ach Gott, wann wird's doch einmal Friede werden! Eh dürfen wir dem Vater kein Wort von unſrer Liebe ſagen.

Müllerstochter.

Wenn ich nur ſchreiben könnte, ich ſchickte zwei Briefe ab; einen an den Kaiſer, und einen an den Herzog von Baiern, und ſtellte es ihnen recht vor, daß wir Hoffnung hätten, daß uns der Vater nach dem Krieg zuſammen gäb', und uns die Mühle abträte. Sie machten uns zu Gefallen gewiß Friede.

Mühlburſch.

Du braves Mädchen; Es iſt dir doch alſo auch warm ums Herz?

Müllerstochter,

Wie du doch wohl noch fragen kannſt.

Duett.

Müllerstochter.

Ach gäb' der Vater 's Wort dazu,
Ich ſchlüg' noch heute ein.

Mühlburſch.

Wir lebten dann in froher Ruh,
Die Mühle wäre mein.

Müllerstochter.

Ich trag' das Korn zur Mühle her;

Mühlburſch.

Ich ſchütte fleiſſig auf.

Müllerstochter.

Der Mühlſtein ging' dann niemals leer.

Mühlburſch.

Gäb's Waſſer nur vollauf.

Beide.

Dann wollen wir mahlen bei Tag und bei Nacht,
Weil Arbeit zufrieden und glücklicher macht.
Es können die Leute ja auch nicht beſtehn,
Wenn unſere Räder nicht emſig ſich drehn.
(Tanzen.)

Sechſter Auftritt

Vorige. Müller.

Müller.

Ihr tanzt, leichtſinniges Volk, und eine Viertelmeile von hier geht's an eine Schlacht. Ich ſehe Baiern auf die Mühle zuſprengen; rettet, verſteckt euch.

Beide (werden furchtſam.)

Müller.

Das Mädchen iſt ſchön. Der Teufel iſt los, wenn ſie ſie ſehn.

Müllerstochter.

Nun ſagt ihr's doch ſelbſt.

Müller.

Hol dich der Geier damit!

Müllerstochter.

Was kann ich denn dafür; man muß niemanden einen Naturfehler vorwerfen. Sie werden mir nichts Böſes thun.

Müller.

Das muß ich verſtehn.

Beide.

Wo ſollen wir uns aber verbergen?

Müller.

Auf dem Getreideboden; in die Scheuer; eilt, eilt!

Beide.

Gleich, lieber Vater. (Wollen fort.)

Müller

Heda! Hagel und Wetter! nein, das geht nicht. — Ich kann euch nicht allein beiſammen laſſen! (Man hört Lärmen.) Sie kommen. Nun könnt ihr auch nicht mehr hinaus. Märtchen kriech unter den Tiſch.

Müllerstochter.

Gleich, gleich lieber Vater. (Kriecht hinunter) Du komm mir nach.

Mühlburſch (kriecht nach.)

Müller.

Spitzbube, du ſollſt ja nicht. (Die Thür wird eingeworfen, der Müller zittert.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Einige bairiſche Reuter.

Erſter Reuter.

Heda Kerl! die Gläſer auf den Tiſch, oder wir werfen dir einen Brand aufs Strohdach.

Müller (zitternd.)

Liebe — edle — geſtrenge Herren — ſogleich! Schont nur mein armes Haabe!

Zweiter Reuter.

Löſch unſre Gurgeln, Gauch!

Müllerstochter (ſieht unterm Tiſch hervor.)

Soll ich ihnen ein gut Wort geben, Vater?

Müller (ſtößt mit dem Fuß an den Tiſch.)

Willſt 's Maul halten. (Laut.) Nur einen Augenblick liebe Herren, ich hole den beſten Rheingauer aus dem Keller, aber — jetzt — (ſieht immer nach dem Tiſch, leiſe:) Daß ihr euch nicht rührt, Teufelspack. (Ab. Die Reuter ſetzen ſich an den Tiſch.

Achter Auftritt.

Vorige ohne dem Müller.

Erſter Reuter.

Ein Labetrunk wird ſchmecken. Hat Schweiß und Blut genug gekoſtet, bis wir die Kaiſerlichen zurück gedrängt haben.

Zweiter Reuter.

Ludwig will durch den Hohlweg gen Sollingen und den Kaiſer gefangen nehmen. Er iſt dort umringt.

Mühlburſch (leiſe.)

Hörſt du, unſern Kaiſer, ach Gott!

Müllerstochter.

Sey ruhig.

Erſter Reuter.

War mir's doch, als wenn ich hier reden hörte.

Zweiter Reuter wirft den Tiſch um. Beide knieen mit aufgehobenen Händen.

Beide.

Ach thut uns nichts zu Leide!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Müller mit Wein.

Müller (eilfertig:)

Der beſte im Keller — ach da haben wir's.

Erſter Reuter.

Ei, ſolche niedliche Beute hätte ich hier nicht gehofft.

Zweiter Reuter.

Seyd ihr Bruder und Schweſter?

Mühlburſch.

Nein — nein — ja — ja —!

Erſter Reuter.

Bei meinem Knebelbart, die ſchmuckſte Dirne im Iſerthal.

Mühlburſch (ſtellt ſich vor das Mädchen.)

Ja, wir haben auch eine ſchöne Mutter gehabt, und da iſt's kein Wunder, wenn die Kinder gut gerathen.

Zweiter Reuter (wirft ihn auf die Seite.)

Aus dem Wege, mit dir haben wir ſchon ausgeredet.

Erſter Reuter.

Alter, dieſe Dirne könnte machen, daß wir dich in Schutz nähmen.

Mühlburſch.

O zu viel Ehre.

Müller.

Edle Herren! Die Dirne iſt ein mir anvertrautes Gut.

Zweiter Reuter.

Alſo nicht deine Tochter?

Müller.

Nein — ja — ob ſie meine Tochter iſt, hab Ihr gefragt — nein — ſie iſt's nicht.

Müllerstochter.

Nun ja, das macht Ihr gut — wenn Ihr mein Vater ſeyd, muß ich doch auch Eure Tochter ſeyn.

Erſter Reuter.

Deſto beſſer; wenn ſie nicht deine Tochter iſt, nehmen wir ſie mit nach Ludwigs Lager.

Mühlburſch.

Da muß ich auch dabei ſeyn, es iſt meine Braut.

Erſter Reuter (wirft ihn auf die Seite.)

Pack dich zum Teufel, Schweſtern-Bräutigam!

Neunter Auftritt.

Vorige. Noch einige Baiern, die den Waffenträger an den Händen gebunden, bringen.

Dritter Reuter.

Glück auf, wackre Baiern.

Erſter Reuter.

Wen bringt ihr da, Kameraden?

Dritter Reuter.

Den Knappen eines jungen Ritters, der uns viel zu ſchaffen gemacht.

Zweiter Reuter.

Das Feld iſt doch unſer?

Dritter Reuter.

Nach großer Anſtrengung. Schon war das Kaiſerheer ganz zurück geworfen, als ſich ein Jüngling, den man bis dahin noch nicht geſehen, an die Spitze der leichten Truppen warf, und faſt das Treffen hergeſtellt hätte. Seine Reihen blieben ihm aber nicht treu, und ſo konnte uns der Sieg nicht mehr entriſſen werden. (Zum Waffenträger:) Wer iſt dieſer Ritter? wie nennt er ſich?

Zweiter Reuter (droht.)

Antwort!

Waffenträger.

Ich habe die Sprache in den Händen, und ſo lange die nicht frey ſind, red' ich nicht weiter.

Erſter Reuter.

Binden wir ihn los — entlaufen kann er uns nicht. (Binden ihn los.) Wer iſt dein Herr?

Waffenträger.

Kein Baier, das habt ihr wohl gemerkt.

Erſter Reuter.

Hörſt du, er läſtert die Baiern. — (Nimmt einen Becher.) Trink auf das Wohl Ludwigs von Baiern!

Waſſenträger (trinkt aus, dann ruft er:)
Es lebe unſer Friedrich!

Alle.

Streckt ihn zu Boden! (indem ſie die Degen heben, und auf den Waſſenträger eindringen, ſteigt unter Donnergetöſe eine Rakete aus dem Becher, den er noch in der Hand hält. Die Baiern rufen:) Zauberei! (Die Familie des Müllers:) Gott ſey bei uns! (und ſtürzen von beiden Seiten ab. Der Dämon iſt während deſſen im ſchwarzen Talar eingeſchlichen, und ſpricht bei Seite:) Ich muß ihn retten, er kann den Ritter vom Abentheuer zurück halten. In die Schlacht-Gefahr führt' ich ihn ohnehin vergebens.

Zehnter Auftritt.

Dämon. Waſſenträger.

Waſſenträger.

Der Becher hat mir das Leben gerettet, aber zehen Teufel müſſen wenigſtens darin verborgen ſeyn, und mit denen ſollte man keine Gemeinſchaft haben. Doch, wenn einem ein ſolcher Dienſt geſchieht, nimmt's wohl der frömmſte Chriſt nicht ſo genau.

Dämon.

Ich rettete dich.

Waffenträger.

Meinen höflichſten Dank. Fragen will ich weiter nicht wer Ihr ſeyd, es möchte nichts ſonderliches herauskommen.

Dämon.

Ich fordere aber einen Gegendienſt.

Waffenträger.

Laßt ihn hören.

Dämon.

Du ſollſt deinen Ritter abhalten, nach den ſchlafenden Jungfrau'n zu gehn.

Waffenträger.

Hat er die Poſſe noch immer im Kopf? Mit Vergnügen; was ich dagegen vermag, ſoll geſchehn. Ich bin bloß darum zu ihm gegangen, weil er ſich nichts aus dem Frauenvolke machte. Aber bei jungen Leuten iſt hierauf kein Verlaſſen.

Dämon.

Entflamme nur die Heldenluſt in ihm.

Waffenträger.

Das thue ich ja immer. Für den Krieg iſt er gemacht. Er fliegt darauf los, wie ein Wurfſpieß.

Dämon.

Predige ihm unaufhörlich den Weiberhaß.

Waffenträger.

Gern. Ach, ich bin den Weibern ſo ſpinneſeind, daß, wär' ich der Kaiſer, ſie würden alle über die Gränze gejagt, wenn mir nur das Land nicht ausſtürbe.

Dämon.

Flöße ihm die Geſinnungen ein.

Waffenträger.

Was das für Zeug iſt. Schlafende Jungfrau'n. Wären's noch wachende! Und zwölfe; er iſt doch kein Muſelmann. Mir wäre Eine zu viel.

Lied.

Es läßt ſich wahrhaftig nichts närriſcher träumen,
Als wegen zwölf Jungfrau'n ſein Glück zu verſäumen;
Zwölf Jungfrau'n, die über fünfhundert Jahr ſchlafen,
Nicht eine, nicht eine ſucht' ich mir da aus,
Und wollte der Himmel mit zwölfen mich ſtrafen,
Verließ ich die erſte Nacht Weiber und Haus.

Zwölf Jungfrau'n auf einmal, das laß ich wohl bleiben,
Sie würden auf immer den Schlummer vertreiben,

Da hätte man Tag und Nacht Sorge und Plage,
Da wäre des Koſens und Zankens kein End'. —
Da geht man zu Grunde die erſten drei Tage,
Wenn man nicht bei Zeiten zur Thür hinaus rennt.

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Höhle mit durchbrochener Felſenkluft. — Dunkle Nacht. Ferner Donner mit Blitzen.

Ritter, nachher der Genius.

Ritter (tappt umher.)

Wo bin ich? Welch feindliches Weſen leitete mich vom rechten Pfad? — Wohl mir, daß ich nur dieſe Höhle fand, um vor dem rauhen Gewitter beſchirmt zu ſeyn. (Er findet ein Felsſtück, worauf er ſich lagert.) Hier will ich den Tag erwarten.

(Es beginnt ein ſchmelzendes Adagio.)

Unſichtbarer Chor (von zwei Baß- und einer Tenorſtimme.)

Schon nah't der große Augenblick,
Der dich zu hehren Thaten weckt;
Beginne deinen Lauf zum Glück,
Das dir am Ziele aufgeſteckt.

Melodram.

Ritter (ſteht auf.)

War das Traum oder Wahrheit? (Donnerſchlag. Der Genius erſcheint durch Verſinken eines Felsſtücks, in einer Hand eine Fackel, in der andern einen eiſernen Stab, an welchem zwölf Glöckchen hängen, die bey der geringſten Bewegung ſehr melodiſch ertönen.)

Genius (nach einer kleinen Pauſe.)

So eben entſchwand der Augenblick worin du vor vier und zwanzig Jahren das Leben erblickteſt.

Ritter.

O erinnere mich nicht daran.

Genius.

Die Jungfrau'n harren deiner.

Ritter.

Auch der Ruhm.

Genius.

Der jetzige Moment, wo du das vier und zwanzigſte Jahr erreichſt, iſt auch der ihres Erwachens. Nahſt du aber nicht, entſchlummern ſie aufs neue. Willſt du mir folgen?

Ritter (nach einigem Selbſtkampf.)

Wer wird mich leiten?

Genius.

Die Harmonie dieſer Glöckchen. (Er ſchüttelt den Stab leiſe.)

Melodram.

(Sopranſtimme hinter der Couliſſe.)

Folge kühn der Glöckchen Ton,
Schön iſt deiner Thaten Lohn.

Ritter (entſchloſſen.)

Ja, ich folge ihrem Rufe. Werden ſie mich recht führen? (Die Glöckchen tönen.)

Genius.

Hörſt du?

Ritter.

Wunderbar, wunderbar.

Genius.

Sieh' ſie erſt hier im Bilde, die nach deiner Rettung flehen. Eben erwacht, beten ſie leiſe am Monument des Vaters. Nur du kannſt ſie befrei'n.

(Des Genius Fackel erliſcht. Eine reizende Harmonie beginnt. Der Hintergrund der Höhle öffnet ſich, und man ſieht einen kleinen glänzenden Saal mit goldverzierten Tapeten und Blumenguirlanden. Im Hintergrunde Hundweils ſteinerne Bildſäule auf einem hohen Piedeſtal; um ſie allegoriſche Figuren des Frevels und der Miſſethat, durch Ketten verbunden, und mit umgeſtürzten Fackeln in den Händen. Im Kreiſe zwölf transparente Urnen mit großen blühenden Bouquets. An jede Urne knie't oder lehnt ſich [wie es am beſten gruppirt,] eine Jungfrau.)

Chorgeſang.

Fleht mit aufgehob'nen Händen,
Um die Rache abzuwenden,
Daß die Frevel, die im Leben
An der Menſchheit er verübt,
Alle werden ihm vergeben;
Daß der Ritter, der uns liebt,
Bald auch uns Erlöſung giebt.

Ritter (im Anſchauen verſunken.)

Die Glöckchen tönen ſanft.

Genius.

Hörſt du?

Ritter.

Ich höre euren Ruf.

Stimme.

Folge kühn der Glöckchen Ton,
Schön wird deiner Thaten Lohn.

Ritter.

Ich beginne die Wand'rung.

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer einer Burg.

Kaiſerlicher Officier. Waffenträger.

Waffenträger.

Es hieß, ich würde meinen Herrn hier finden. Wißt Ihr nichts weiteres von ihm?

Officier.

Nein. Komm, laß ihn uns vereint ſuchen.

Waffenträger.

Ihr wollt ihn alſo auch ſprechen?

Officier.

Kaiſer Friedrich, lautet die Sage, ſey gefangen; da gilt's tapfere Arme, ihm die Freiheit zu erkämpfen; der Ritter folgt gewiß, denn am Wahlplatz, wo wir uns beiderſeits das Leben retteten, beſchwuren wir den Bund der Freundſchaft.

Arie.

Wenn in des Schlachtgetümmels Mitte,
Ich muthig wie ein Löwe ſtritte,
Wenn kühn der Feind ins Lager drang,
Auf ihn die ſcharfe Lanze ſchwang,
Und wenn er eingeſchloſſen war,
Entriß ich oft ihn der Gefahr.
Auf ruf ich wieder ſeinen Muth,
Und Blitzſchnell ſtürzen wir mit Wuth
Verheerend in der Feinde Glieder,
Und rechts und links ſinkt alles nieder:
Der ſchmetternden Trompete Ton,
Verkündiget den Sieg uns ſchon!

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Wald- oder Feldgegend gewöhnlicher Art.

NB. Doch wo möglich von heiterer Art, da die folgende mit dem Eingang einer Räuberhöhle wohl dunkler ausfallen wird, damit die Dekorationen contraſtiren.

Der Ritter erſcheint zu Pferde, und hält nah an der Seitenwand, von der er kömmt, ſtill. Darauf der Dämon als Holzfäller.

Ritter.

Bis hieher hörte ich die Harmonie, die mich führt. Welchem Pfad ſoll ich aber weiter folgen?

Dämon (tritt an der andern Seite auf, und ſagt für ſich:)

Eine der Bedingungen lautet: er ſoll ſeinen Vater nie geſehen haben. Er werde verleitet zu ihm zu kommen. (Naht ſich dem Ritter. Laut:) Junger Ritter: Haben euch etwa die ſiegenden Baiern vom Kaiſerheer getrennt, und ſeyd Ihr vielleicht Willens, zu Herzog Leopolds Kriegern zu zieh'n, der mit ſchnellen Schritten von Augsburg herbeieilt?

Ritter (für ſich:)

Rühmlicher wär es vielleicht — (laut:) Wer ſeyd ihr, alter Mann?

Dämon.

Ein armer Holzfäller. Diente einſt als Leibknappe bei einem armen, aber biedern Edelmann. Gott weiß, ob er noch lebt, und in welchen Winkel der Erde er hat flüchten müſſen.

Ritter.

Flüchten, ſagt Ihr? warum?

Dämon.

Ihr wißt wohl, die beſſern Menſchen trifft das Schickſal oft am härteſten. Ohne wiſſentliches Verſchulden ward er ſchändlicher Verletzung der ehelichen Treue angeklagt, und vom kaiſerlichen Gericht zu Würzburg Landes verwieſen.

Ritter.

Unſchuldig, ſagt ihr?

Dämon.

Kaiſer Albrechts Gemahlin zog vor faſt fünf und zwanzig Jahren mit einem anſehnlichen Gefolge von Damen nach Würzburg, unter welchen ſich auch die ſtolze Wulfild, des Kanzler Guilberts Ehefrau, befand.

Ritter (aufmerkſamer.)

Vor faſt fünf und zwanzig Jah[illegible] Alter?

Dämon.

Kaum hörte dieſe Stolze, daß eine ihrer Jugendfreundinnen in der Nachbarſchaft verheirathet ſey, als ſie ſich entſchloß, ſie zu beſuchen.

Ritter.

Vielleicht vor ihr mit dem Glanz zu prunken, der ſie umgab.

Dämon.

Kunigunde — ſo nannte ſich die arme Ritterin — empfing ſie mit hoher Freude, konnte ſie aber nicht ſtattlich bewirthen; auch würde die ſtolze Wulfild gleich zurückgekehrt ſeyn, wenn ſie nicht den Mann, der eben auf der Jagd war, abgewartet hätte.

Ritter.

Neugier iſt den Frauen ſo eigen, wie Eitelkeit.

Dämon.

Dämon.

Die Nacht begann, — und die Jugendfreundin räumte der Fremden willig und gern ihr eignes Lager ein, weil ſich in der ärmlichen Burg kein beſſeres befand.

Ritter.

Die Gutherzige!

Dämon.

Eh' noch die Mitternachtsſtunde nahte, kehrte der Ritter heim. Alles iſt im Schlummer; er ſchleicht ſtill im Dunkeln auf ſein Kämmerlein, da er ſich nach Ruhe ſehnt. Am andern Morgen kam der Kanzler, der ſeine Gattin lange nicht geſehen und ihre Reiſe vernommen hatte, ſehr früh, ſie abzuholen. Er öffnet leiſe die Thür des Gemachs — und erblickt ſein Weib an der Seite des Ritters.

Ritter.

Unglückliche Verirrung!

Dämon.

Er eilt nach Hof ſein Weib anzuklagen, und nur der Fürbitte der Kaiſerin konnte ſie ihr Leben danken.

Ritter.

Und Wulfild?

Dämon.

Ward Mutter. Sie ſah den Neugebornen nie, floh in ein Kloſter, wo ſie bald ein Opfer des Grames ward.

Ritter (bei Seite)

Welche Ahnung! welche Ahnung! (laut) Und der Ritter?

Dämon.

Fluchte der unſeligen Stunde, ſchwur Haß der ganzen Menſchheit —

Ritter (bei Seite.)

Vielleicht ein unglücklicher Vater! (laut) Der Sohn?

Dämon.

Ward von Kriegern, die ſich ſeiner annahmen, erzogen.

Ritter.

Ich bins! ich bins! Was ſoll der Unglückliche thun?

Dämon (zeigt mit dem Arme links.)

Den Vater aufſuchen. Dort der Pfad führt zu ihm. (Verſchwindet.)

(Man hört rechts die Glöckchen.)

Folge kühn der Glöckchen Ton,
Schön iſt deiner Thaten Lohn.

Ritter.

Ich höre euren Ruf! Doch dorthin? Sonderbar!

Dritter Auftritt.

Adelheid in einer halb männlichen Tracht, (nach dem im Stück herrſchenden Koſtüm eingerichtet,) an den Händen Feſſeln, ſtürzt von dem Wege her, den der Dämon bezeichnete. Darauf der Pfalzgraf zu Pferde in glänzender Rüſtung. Nach ihm gewaffnete Knechte.

Adelheid.

Edler Ritter! befreiet eine Unglückliche, die dieſe Hartherzigen feſſelten. (Eilt zu ihm.)

Ritter.

Wohin wollt Ihr mit dieſer Dame?

Pfalzgraf.

Du biſt ſo neugierig als kühn.

Ritter.

Kein Trotz, ſonſt ſtehe dem Schwerdte Rede.

Pfalzgraf.

Verwegner, was wagſt du? —

(Beide ſprengen auf einander zu und kämpfen lebhaft. Des Pfalzgrafen Widerſtand wird endlich geringer. Er verliert den Schild und ruft: Hülfe! Mehrere Knechte erſcheinen, fallen den Ritter hinterwärts an, und reißen ihn vom Pferde. Einer giebt dem Pfalzgrafen ſeinen Schild wieder. Drei übergeben demſelben Schwerdt, Schild und Helm des Ritters.)

Ritter.

Verrath, bübiſcher Verrath! Wer Ihr auch ſeyd, Ihr handelt ehrlos. (Entfernt hört man die Glöckchen und jene Stimme. Ihr Ton verliert ſich allmählig.)

Pfalzgraf (nähert ſich ihm.)

Jüngling, mir wird's immer deutlicher, daß ich dich ſchon ſah und kannte.

Ritter.

Ich zog nie in Wäldern umher, unſchuldige Mädchen zu rauben.

Pfalzgraf.

Kämpfteſt du nicht geſtern noch unter Friedrichs Heer? Warſt du nicht der Tapfre, der den Kaiſer bei Sellingen vertheidigte?

Ritter.

Ich wollte Friedrich retten, es gelang nicht — ich wollte dieſe Dame befrei'n, es gelang nicht.

Pfalzgraf (mit Wärme.)

Aber mich, mich retteteſt du doch glücklich.

Ritter.

Dann würd' ich meine Fauſt verdammen.

Pfalzgraf.

Erinnerſt du dich eines Ritters, im blauen Panzer mit Silber?

Ritter.

Den ich mit meinem Schild vor den Säbeln der Ungarn deckte?

Pfalzgraf.

Schickſal wie dank' ich dir, daß ich meinen Retter wieder fand! — Du biſt frei. Beſteige dein Roß. Ich unterſuche nicht, ob du auch zur Räuberrotte des Gebirgs gehörſt.

Ritter.

Räuberrotte?

Pfalzgraf.

Zum Heer brachte man mir die Bothſchaft, daß Räuber meine Burg verwüſtet hätten. Ich eilte her und ſammelte meine Reiſige zu ihrer Verfolgung. Sie waren auf die Felſen entflohen. Die Tochter des Räuberoberſten fiel in unſre Hände, da ihr Zelter beim Sprung über einen Graben ſtürzte. Drei meiner Treuen verwundete die Amazone in ihrer wüthenden Gegenwehr.

Ritter.

Was erzählt ihr? Dies Mädchen eine Räubertochter? Ihre holde Geſtalt ſtraft euch Lüge.

Zum Beweiſe, daß Ihr mir danken wollt, gebt ſie frei.

Pfalzgraf.

Sie ſey frei, zum Beweiſe, daß ich dem Lebensretter danken will. Gebt ihr Bogen und Pfeil, und ihr Schwerdt zurück. Führt ihren Zelter her.

Adelheid (wird entfeſſelt, ſtürzt zu des Ritters Füßen.)

Hochherziger Jüngling, ſieh' meine frohen Thränen!

Ritter (hebt ſie auf.)

Laß das. Folge mir, ich will deinen Vater ſehen.

Adelheid.

Mehr noch bangt mir nach meiner guten zärtlichen Mutter. (Man giebt ihr die Waffen wieder und führt ihr Pferd vor.)

Ritter.

Sie iſt gewiß keine Räuberin.

Pfalzgraf.

Setzt euch keiner Gefahr aus, wenn Ihr nicht ſeyd, wofür ich euch halten mußte. Sonſt hätte ich keine Knechte gerufen.

Ritter.

Ich komme zu euch auf eurer Burg.

Pfalzgraf.

Haltet Wort, daß ich meiner Tochter den Retter ihres Vaters zeigen kann.

(ab mit den Seinigen.)

Vierter Auftritt.

Ritter. Adelheid. (Beide zu Pferde.)

Ritter.

Sollte wirklich der Vater eines ſo reizenden Mädchens das Geſchäft des Straßenraubs treiben.

Adelheid.

Eile zu ihm, rede mit ihm. Du begleiteſt mich doch? Wenn du fühlen könnteſt, wie dankbar dir mein Herz ſchlägt.

Ritter.

Es zieht mich wunderbar zu dir. Liebe iſt's nicht, die kannt' ich nie. Ein anderes niegefühltes Etwas. — Wohin geht der Weg zu deinem Vater?

Adelheid (zeigt links.)

Dorthin! (Man hört die Glöckchen ſtark tönen.) Was hörſt du ſo aufmerkſam in die Ferne?

Ritter.

Ich dachte nur meines Gelübdes, was ich erfüllen muß, wenn ich dich in Sicherheit brachte.

Adelheid.

Komm liebenswürdiger Jüngling, an den es mich auch mit namenloſer Empfindung kettet. (Reitet voraus.)

(Glöckchen und Stimmen kläglich.)

Du höreſt nicht der Glöckchen Ton,
Verſäumeſt deiner Thaten Lohn.

Ritter (hat ſein Pferd einen Augenblick angehalten.)

Mir iſt's als hört' ich Klagetöne. Bald, bald gehorch' ich wieder eurem Rufe. (Sprengt Adelheid nach.)

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Müllerstochter (tritt auf.)

Der Vater ſchläft und ich muß meiner Mutter entgegen gehen. Gut, daß ſie über Land gereiſ't war. Da hat ſie den Schrecken geſpart. Gott ſey Dank, daß es wieder ruhiger hier iſt. Wo bleibt denn der Kunz? Ich habe ihm geſagt: ich gehe der Mutter bis an den Wald entgegen, daß du dich nur nicht etwa unterſteh'ſt mir nachzukommen. Er wird mir doch nicht gar etwa gehorchen. Das vergäb' ich ihm in meinem Leben nicht. Es iſt eine verzweifelte Sache. Das Gewiſſen ſetzt mir genug zu, daß ich' dem Vater nicht höre, aber — es geht nicht. Die Jahre kommen heran, ich bin nach Pfingſten ſiebzehn Jahr, da muß ein kluges Mädchen wahrhaftig ans Heirathen denken. Das verſteht der Vater nicht. Die Mädchen ſind ſo heut zu Tage übel daran. Ach, es bleiben ſo viele ſitzen. Es kann auch nicht anders ſeyn, der abſcheuliche Krieg rafft eine Menge Männer hin; wie viele finden nicht den Tod in den Wellen. Kömmt eine Peſt, ſo weiß man auch, daß mehr Frauen leben bleiben, als Männer. Lieber Gott, viele thun ja wohl dazu, um nur keine alte Jungfer zu werden, wenn ſie auch den Bräutigam gar nicht leiden können, und man ſollte ihn abweiſen, wenn man ihn liebt. Das iſt zu viel verlangt.

Lied.

Das Heirathen kommt aus der Mode ja gar,
Es werden die Männer jetzt täglich mehr rar;
Der zieht in den Krieg und wohl jener aufs Meer,
Den Bräut'gam zu finden wird Mädchen ſo ſchwer.

Ein Mann iſt die nöthigſte Sache der Welt,
Es muß doch ein Arm ſeyn an den man ſich hält;
Allein darf ein Mädchen ſpazieren kaum gehn,
Doch ehrbar begleitet kann ſie alles ſehn.

Nein, ledig zu bleiben, das geh' ich nicht ein,
Ein ſchrecklich Geſchick, alte Jungfrau zu ſeyn;
Das wünſch ich fürwahr meiner Feindin ſelbſt nicht,
Und weiß, daß kein Mädchen mir hier widerſpricht.

Sechster Auftritt.

Müllerin. Müllerstochter.

Müllerstochter (bei Seite.)

Das hätt' ich doch von Kunz nicht gedacht. Auszubleiben. Die Mutter ſich zuvor kommen zu laſſen!

Müllerin.

Gottlob, daß ich dich wiederſehe! Welche Angſt habe ich um dich gehabt! Iſt's denn wahr, daß die Feinde auf der Mühle geweſen ſind? Haben ſie denn die Mühle abgebrannt, den Vater erſchlagen, und dich — ach gnädiger Himmel dich — was haben mir die Leute nicht alles erzählt! Ich bin wohl drei Mal des Todes vor Schrecken geweſen.

Müllerstochter.

Wie doch alles übertrieben wird. Die Mühle ſteht unverſehrt auf dem alten Fleck.

Müllerin.

Nun dem Himmel ſey Dank. Das iſt die

Hauptſache. Mein bischen Eingebrachtes ſteht ja darauf.

Müllerstochter.

Die Feinde wollten mich wohl fortnehmen, aber ich glaube nicht, daß ſie mir was Uebles gethan hätten. Ich bin mit ihnen ſehr gut weggekommen.

Müllerin.

Nun, wenn dir nur nichts geſchehen iſt. Das iſt die Hauptſache. Du biſt ja mein einziges Kind, und dazu mein wahres Ebenbild. Mag dann der Vater erſchlagen ſeyn. Ein Unglück will ich gern tragen. Es iſt Krieg! Wer kann ſich helfen.

Müllerstochter.

Der Vater iſt geſund wie ein Fiſch.

Müllerin.

So — nein, ſag' mir die Wahrheit. Du willſt mich nicht erſchrecken, oder mir's nach und nach beibringen. Ich bin eine gefaßte Frau.

Müllerstochter.

Aber das muß wahr ſeyn, Mutter. So ein Baier iſt nach einer ſchönen Frau immer noch ärger, wie nach einem Oeſterreicher.

Müllerin.

Nun Gott ſei tauſendmahl Dank, daß ich nicht zu Hauſe geweſen bin.

Müllerstochter.

Es iſt in eurer Abweſenheit viel vorgegangen. Auch ein kaiſerlicher Offizier war da. Trug einen Küraß, darin ich mich ſpiegeln konnte, und war ſo freundlich.

Müllerin.

Was haſt du dich in einem Küraß zu ſpiegeln? Was haſt du Freundlichkeiten anzuhören? Beim Feind iſt's eine andre Sache, da koſtet's das Leben; aber mit unſern Leuten muß man keine Umſtände machen, wenn ſie nicht artig ſind. Ich hab's längſt gemerkt, wenn die Junker von den Burgen hier jagen, daß du dir gar zu gern etwas niedliches ſagen läßt. Mir ſollten die jungen Herren kommen, und mir etwa von Liebe vorſchwatzen, ich wollte ſie abführen, ich, das kannſt du mir glauben. Es ſollte ſich keiner unterfangen. (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Gegend mit dem Eingang einer Räuberhöhle, vor der ein Stein gewälzt iſt.

Zwei Räuber halten in kleinen Gebüſchen oder hinter Felsſtücken verborgene Wache.

Erſter Räuber.

Siehſt du zwei Reuter daher kommen? Gieb das Zeichen!

Zweiter Räuber zieht eine Glocke.

Erſter Räuber.

Irr' ich nicht, iſt eine Dame dabei.

Zweiter Räuber.

Mir ſcheint's unſers Oberſten Tochter.

Erſter Räuber.

Sie iſt's, ein ſtattlicher Ritter bei ihr. Sie hat ihn gefangen genommen oder überredet in unſern Bund zu treten. Läute noch einmal.

(Der Stein wird weggewälzt.)

Achter Auftritt.

Räubersſohn und mehrere Räuber bewaffnet aus der Höhle. Vorige. Darauf der Ritter mit Adelheid und Kunigunde.

Räubersſohn.

Was giebts? Raub?

Erſter Räuber.

Eure Schweſter, die ihr verloren glaubtet.

Räubersſohn.

Iſts möglich? Ruft die Mutter. (Ein Räuber in die Höhle.)

(Der Ritter und Adelheid reiten auf die Scene.)

Adelheid.

Fallt meinem edeln Begleiter zu Fuß, er

hat mein Leben gerettet. Reich' ihm die Hand Bruder. (Steigt ab.)

Räuber beugen theils ein Knie vor dem Ritter, und andre helfen ihn ehrerbietig vom Pferde.

Räubersſohn.

Sei uns hochbegrüßt!

Ritter.

So iſt's doch wahr Fräulein, daß Ihr der Verworfenheit angehört.

Räuber (zücken trotzig die Dolche.)

Das uns ungeſtraft?

Räubersſohn.

Daß ihn keiner verletzt! Willſt du in unſre Mitte.

Ritter.

Wag' es nicht, mich durch ſolche Frage zu entehren.

Räubersſohn.

Welch ein braver Junge, der Zwölfen einen Schimpf unter die Augen ſagt. Du gefällſt mir im erſten Augenblick.

Ritter.

Auch du mir. Ich will dich deiner unglücklichen Lebensart entreißen.

Räubersſohn.

Ich will dich für die meine gewinnen. Es raubt alles unterm Mond, nur die Einfalt nicht. Iſt's nicht ſtolzer zu den Löwen und Adlern zu gehören? Jeden von uns haben ſcheinheilige Böſewichter in die Räuberzunft gebracht. Wir ſind redliche Böſewichter.

Ritter (fällt ihn in den Arm.)

Ich muß dich dieſer Kluft entreißen.

Räubersſohn.

Ich muß dich ihr zuführen. (Ihm in die Arme.)

Adelheid.

Sieh, wie wir dich lieben. Bleib bei uns.

Kunigunde (aus der Höhle.)

Wer iſt der Ankömmling?

Räubersſohn und Adelheid.

Ich wollt' er wär' mein Bruder.

Kunigunde.

Bewirthet ihn hoch. Kommt, lernt euch mit Leuten freuen, die den Augenblick zu feſſeln verſtehn.

Ritter (reißt ſich los.)

Gebt mir mein Roß. Ich will fort!

Erſter Räuber.

Nein, das wäre gefährlich.

Zweiter Räuber.

Unſer Geſetz ſpricht: wer hieher geräth, muß ſterben oder bleiben.

Mehrere.

Er muß bleiben!

Ritter (zieht das Schwerdt.)

Wer will mich zwingen?

Räuber (ziehen auch.)

Räuberssohn.

Still! Du kannſt wohl denken, daß kein Räuberbund ohne der Geſetze Heiligkeit dauern kann. Doch mein Vater ſpreche aus. Erwarte ſeine Heimkunft.

Ritter.

Gut, aber ich ermorde jeden, der mich halten will.

Räuberssohn.

Alle in die Höhle!

(Die Pferde ſind vorher über die Seite gebracht.)

Neunter Auftritt.

Zwei verborgen wachhaltende Räuber. Waffenträger.

Waffenträger.

Verdammte Hohlwege und Schlupfwinkel des Gebirgs. Was hilfts aber, ich muß meinem Herrn doch folgen.

Die zwei Räuber (ſind aus ihrer Verbergung geſchlichen, nähern ſich ihm hinterrücks, und ſchreien, zwei bloße Degen ihm auf den Leib haltend:)

Gut oder Leben!

Waffenträger (faßt behend einen auf und ſchlägt den Andern damit zu Boden. Beide fallen. Der Waffenträger nimmt Beider Schwerdter, und ſetzt ſie ihnen auf die Bruſt.)

Was wollt Ihr mir ſagen, Ihr Herren?

Erſter Räuber.

Das kömmt, wenn man nicht aufpaßt.

Zweiter Räuber.

Daß du nicht Pardon rufſt!

Erſter Räuber.

Noch einen Augenblick eh' du ſtichſt. Sag's Niemand daß wir Beide uns von Einem haben überwinden laſſen.

Waffenträger.

Kerls, habt Ihr mehr Ehre oder mehr Schande im Leib?

Zweiter Räuber.

Ei mach', und dann geh' deine Wege.

Waffenträger (nimmt die Schwerdter zurück.)

Steht auf, ich will Euch auf Parole frei laſſen. Sagt mir, habt Ihr keinen Ritter hier geſehen?

Erſter Räuber.

Biſt du ſein Knecht? Kriech' in die Höhle, da findeſt du ihn.

Waffenträger.

Da mag ſchönes Geſindel drinn ſtecken. Aber mein Herr iſt da. Ich muß nach (in die Höhle).

Beide Räuber.

Mach' uns aber keinen Schimpf. Plaudre nicht.

Zehnter Auftritt.

Zimmer in der Mühle.

Mühlburſch tritt ſingend auf.

Mein Märtchen das iſt gar ein ſtattliches
Ding,
Bald machen wir Hochzeit, ſie hat ſchon den
Ring.
Wie nett iſt ihr Fuß und ihr Aermchen ſo rund,
Wie winket zum Kuſſe ihr roſiger Mund.

Ha, denk' ich der Hochzeit, ſo faſſ' ich mich
kaum,
Hold lab' ich mich an dem entzückenden Traum;
Da nehm ich den Kranz ihr vom lockigen Haar,
Ins Brautgemach führt uns die gaſtliche Schaar.
(Setzt ſich hin an einer Seite, Säcke auszubeſſern.)

Elfter Auftritt.

Müllerstochter. Mühlburſch.

Müllerstochter ſetzt ſich ſtill an die andere Seite mit weiblicher Arbeit.

Mühlburſch (nach einer Pauſe.)

Das geht ja ſtill zu.

Müllerstochter (froſtig.)

O ja.

Mühlburſch.

Ich wollte dich um ein wenig Leinwand bitten, nun darf ich aber wohl nicht.

Müllerstochter.

Wozu?

Mühlburſch.

Ich habe mir die Hand verſtaucht. Ich ſprang oben zum Fenſter hinaus, denn der Vater hatte das Haus verſchloſſen, als du fort warſt.

Müllerstochter.

Und merkteſt gleich, daß die Hand verſtaucht war?

Mühlburſch.

Wie würd' ich's denn gleich gemerkt haben! Jetzt bei der Arbeit.

Müllerstochter.

Nun ſo komm her. —

Zwölfter Auftritt.

Müller. Müllerin. Vorige.

Müller.

He, he, aus einander Geſindel, was macht Ihr da?

Müllerstochter (ſchleicht bei Seite.)

Da hab' ich wollen —

Mühburſch (ſchleicht auch bei Seite.)

Da hab' ich auch wollen —

Quartett.

Müller (Nimmt Märtchen bei der Hand.)

Fort, fort, du gehſt mit mir hinein,
Sollſt unter meinen Augen ſeyn.

Müllerin.

So laß ſie bei der Arbeit ſtehn,
Was kann ihr Schlimmes denn geſchehn.

Mühlburſch und Müllerstochter.

Wir werden ja nichts Böſes treiben,
Und ferne von einander bleiben.

Mühlburſch.

Ich ſtell' mich hieher —

Müllerstochter.

Ich ſtell' mich dorthin —

Müllerin.

So kann ihr wahrlich nichts geſchehn.

Müller.
Ich kenn' euch ſchon, ihr bleibt nicht ſtehn.
Mühlburſch.
Ich weiche von hier keinen Tritt.
Müllerstochter.
Und naht er ſich um einen Schritt,
So ruf' ich euch um Hülf' herbei.
Müller.
Dann iſt's zu ſpät bei meiner Treu!
Müllerin (nimmt den Mann bei der Hand.)
Komm, komm, wir laſſen ſie allein,
Sie werden nun recht fleißig ſeyn.
(Sie entfernen ſich, der Müller ſieht ſich aber öfters um. Die jungen Leute arbeiten fleißig.)
Mühlburſch.
Geht in die Hütte nur herein.
Müllerstochter.
Wir wollen beide fleißig ſeyn.
Mühlburſch (rückt ſeinen Stuhl näher.)
Sie ſuchen, Märtchen, ſchon das Weite.
Müllerstochter (rückt ihren Stuhl näher.)
Ich bitt' dich bleib mir von der Seite.
Mühlburſch (nähert ſich.)
Nur einen Schritt.
Müllerstochter (nähert ſich.)
Nein, keinen Tritt.

Mühlburſch.

Sie ſind nun fort.

(Springen einander zu.)

Müller und Müllerin.

Was ſeh' ich, haltet ihr ſo Wort?

(Alle viere vor ſich.)

Müller und Müllerin.

In meiner Jugend war's nicht ſo,
Man war nicht ausgelaſſen froh,
Die Dirnen lebten züchtig, rein,
Und mußten immer ehrbar ſeyn.

Mühlburſch und Müllerstochter.

Die Jugend ſchäkert gerne ſo,
Man kann wohl ſcherzhaft ſeyn und froh,
Und immer bleiben züchtig, rein,
Auch ehrbar wie die Alten ſeyn.

Dreizehnter Auftritt.

Das Innere der Räuberhöhle, mit vielen Lanzen, Morgenſternen, Armbrüſten, koſtbaren Gefäßen, Kiſten, und Diebesgeräth, als Strickleitern, Brecheiſen, kleinen Laternen u. ſ. w. ausgeſchmückt.

Ritter. Waffenträger.

Waffenträger.

Ein ſchönes Zeughaus! Strickleitern, Brecheiſen, Diebslaternen — doch was gehts mich an. Wenn ihr's zufrieden ſeyd.

Ritter.

Sende der Himmel ein Mittel, das mich bald befreit.

Waffenträger.

Wie? — ich denke Ihr habt euch unter dieſe — Freibeutergeſellſchaft gegeben.

Ritter.

Biſt du toll?

Waffenträger.

Iſt's nicht, iſt mir's auch recht. Wo mein Herr bleibt, bleib' ich. Wenn Ihr einſt in die Verdammniß zieht, ſolltet Ihr nicht ſagen, daß ich euch da verlaſſen hätte, obgleich unſer Kontrakt nur auf Lebenszeit geht. Euch würde ein Diener da ohnehin am nöthigſten thun.

Ritter.

Treu aber ruchlos!

Waffenträger.

Nun, wenn's nur treu iſt, mag's übrigens ſeyn wie's will.

(Man hört die Glöckchen entfernt.)

Ritter.

Ich höre euren Ruf. Ach, gerne, gerne folgt' ich euch!

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. Vorige.

Kunigunde.

Es ſchmerzt mich, den Retter meiner Tochter gefangen verwahrt zu ſehen. Doch hofft, bald wird mein Gatte erſcheinen. — Vielleicht weint um euch eine troſtloſe Mutter.

Ritter.

Ich kannte keine Mutter.

Kunigunde.

Wie?

Ritter.

Meine Geburt ward ihr ein Verbrechen.

Kunigunde.

Was hör' ich? Sonderbar! Wie alt ſeyd Ihr?

Ritter.

Vier und zwanzig Jahr.

Kunigunde.

Euer Vater?

Ritter.

Ein Unglücklicher, der im Irrthum die eheliche Treue verletzte.

Kunigunde.

Gerechter Himmel! Es ſind ſeine Züge! Wars nicht der Kanzler —

Ritter.

Guilbert. — Ihr werdet bleich!

Kunigunde (ſtürzt hinaus.)

Jüngling, bald ſollſt du mehr hören.

Ritter.

O bleibt, bleibt um des Himmels willen.

Funfzehnter Auftritt.

Eine eiſerne Bodenthür öffnet ſich raſſelnd. **Adelheid** ſteigt mit einer Laterne heraus. **Ritter. Waffenträger.**

Adelheid.

Fürchte nichts. Ich bins. Man ſchwört deinen Tod. Ich muß dich retten. Dieſer Weg führt dich hinaus zur Heerſtraße. Eile fort! Ach ewig wird dir Adelheid nachweinen.

Ritter.

Unmöglich! Welche Gefahr für dich!

Adelheid.

Ein holdes, freundliches Weſen erſchien mir in jenem düſtern Gang, und gebot dich zu befrei'n, eh' mein Vater käme.

(Man hört die Glöckchen nahe.)

Ritter.

Ich verſtehe. So empfehle ich dich dem Schutz dieſes Weſens. Schwer trenne ich mich von dir. Nimm zum Andenken das Theuerſte was ich beſitze, dieſen Ring, der von meiner unglücklichen Mutter mir blieb.

(Die Glöckchen tönen laut.)

Ritter (ab in den Gang.)

Waffenträger.

Das erſte Mal daß mir was Gutes von einem Weibsbilde widerfährt. (Folgt dem Ritter.)

Adelheid (allein.)

Er rettete mich! Wohl mir, daß ich auch ihn retten konnte. (Man hört Lärmen an der Thür.) Sie kommen! Der Himmel wird mich vor ihrer Rache ſchützen. (Verſchließt den unterirdiſchen Gang.)

Sechszehnter Auftritt.

Adelheid. Räuberoberſt. Räubersſohn. Kunigunde. Räuber. Darauf der Genius.

Räuberoberſt.

Wo iſt er, wo? bringt mich zu ihm! werft ihn an meine Bruſt.

Adelheid (knieend.)

Könnt Ihr mir verzeihen?

Räuberoberſt (ſieht den Ring an Adelheids aufgehobner Hand, und nimmt ihn weg.)

O Himmel! der Ring, den ich einſt meiner Gattin heimlich mitgebracht, und ihn an Wulfilds Hand ſteckte! — Wo iſt er, wo?

Adelheid.

Vater, ich habe ihn befreit. Schon iſt er weit entfernt.

Räuber (ſind unwillig.)

Räuberoberſt.

Das büßeſt du mit dem Leben Unglückliche. Es war dein Bruder! Mein Sohn! Dein Bruder!

Räubersſohn und Adelheid.

O Himmel!

Räuber.

Unſer Geſetz verdammt ſie zum Tode! (Zücken die Schwerdter.)

Der gute Genius (erſcheint hinter der knieenden Adelheid, und breitet einen Palmzweig über ihr Haupt)

Ich ſchütze ſie!

(Die ganze Höhle wird erhellt. Räuber ſinken alle anbetend zu Boden. Muſik tritt ein. Nach einige Momente iſt die hellbeleuchtete Gruppe ſichtbar, dann rollt der Vorhang langſam herab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Glänzendes Gemach einer Burg, mit Kronleuchtern und ſchönem Geräth geſchmückt.

Der Waffenträger ſitzt an einer kleinen, runden Tafel mit koſtbaren Weingeſchirren beſetzt, und trinkt.

Lied.

Ja geht es mitunter dem Knappen auch ſchlecht,
Und treibt ihn das Mißgeſchick Kreuz und die Queer,
So trifft er doch Burgen, worin man frei zecht,
Und trinkt das Gehirn, gleich den Rittern, ſich ſchwer.
Wer Weibern auch feind iſt, die Flaſche doch liebt;
Ja wenns einmal hier nichts zu trinken mehr giebt,
So lauf ich bei Zeiten zum Weltthor hinaus,
Denn mangelt der Wein, iſt die Freude auch aus.

Die weiblichen Weſen entbehr' ich gar gern,
Mit alle dem Prunke von Schönheit und Reiz;
Sie machen — ſtets predg' ich die Wahrheit dem Herrn,
Für Unzen Vergnügen uns Centner des Leids.
Ein Liebesrauſch bringt oft Zeitlebens zur Haft.
Der einz'ge Verdruß den der Weinrauſch verſchafft,
Iſt daß man am andern Tag Kopfweh verſpürt,
Nun, da trinkt man weiter bis daß ſichs verliert.

Wer hätte es wohl dem räucherigten Gemäuer angeſehen, daß wir hier ſo fürſtlich bewirthet ſeyn würden. Ich zweifelte ſchon, daß man hier bei einem Burgvogt eine Pilgerherberge finde, und Pracht und Ueberfluß ſind zu Haus. Gut, daß ich den Zuſpruch anrieth. Hier kann man ſich's wohl ſeyn laſſen, und dann hinaus, dem Feind entgegen.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Ritter.

Waffenträger.

Ihr geht ſo tiefſinnig umher?

Ritter.

Ich beſah' die anſtoßenden Zimmer. Ueberall tönt mir aber die Harmonie meiner Glöckchen entgegen, und mahnt mich.

Waffenträger.

Könnt Ihr's nicht vergeſſen? Iſt's nicht beſſer das Kriegsglück herausfordern?

Ritter.

Nachher.

Waffenträger.

Jungfrau'n, Jungfrau'n, hu! Ich dachte, Ihr wolltet erſt einen Ruhm erfechten, dann Tempelherr oder Maltheſercomthur werden, daß ich auf meine Greiſentage ein Kelleramt verwaltet hätte.

Ritter.

Doch ſteht dem Ritter nichts glorreicher als für die Auserwählte zu fechten. Lies die reizenden Novellen aus Spanien, die ich immer bei mir trage.

Waffenträger.

Folgt meinem Rath. Laßt uns als reine, unentweihte Junggeſellen leben und ſterben.

Ritter.

So will ich die Unglücklichen dem Schooß der Kirche weih'n. Sattle die Roſſe! (Die Glöckchen tönen.)

Waffenträger.

Lebt wohl, ihr Fläſchen. (Trinkt.). Auf Wiederſehen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Dämon in ſchöner armeniſcher Tracht.

NB. Ein ſeidner Kaftan, ein köſtlicher Gürtel und geſchmackvoll verzierte neugriechiſche Mütze.

Dämon (bei Seite)

Ich muß die Schlingen der Wolluſt verſuchen. (Laut.) Wie, ſchon zur Abreiſe bereit?

Ritter.

Dank für die köſtliche Bewirthung, die mir, dem Fremdling, wiederfuhr. Meine Zeit iſt kurz.

Dämon.

Und noch lernten wir uns ſo wenig kennen.

Ritter.

Wenn die Neugier nicht zudringlich iſt. Wer biſt du, den Niemand in dieſer verfall'nen Burg ſuchen würde?

Dämon.

Sey mit meinem Geheimniſſe vertraut. Ich bin ein vertriebener Fürſt des heitern Morgenlandes, der mit unermeßlichen Schätzen hieher flüchtete, und die unbekannte Gebirgswildniß zum Wohnplatz der Freude umſchuf.

Ritter.

Nie hört' ich in der Gegend von dir reden.

Dämon.

Unzugängliche Klippen trennen meinen Garten von der übrigen Welt. Das alternde Gemäuer, durch grauſige Sagen gefürchtet, lockt Niemand an. Arbeiter, die den Pallaſt nicht wieder verlaſſen durften, haben den innern glänzenden Bau aufgeführt.

Ritter.

Ich erſtaune!

Dämon.

Hier wohnt die Luſt! Die Sitten zweier Welttheile ſenden den Tribut meiner Freuden. Ich liebe die Schönheit wie Mahomed, den Wein wie ein Hoherprieſter der Chriſten. Nichts fehlt mir noch als ein Freund, der mein Lebensglück theilt. Du wardſt mir vom Zufall geſandt.

Ritter.

Ich? —

Dämon.

Bleibe hier. Ich höre, du ziehſt zwölf Jungfrau'n nach, die ſeit einem halben Jahrtauſend ſchlum-

ſchlummern. O der romanhaften Chimäre, Ich ſchenke dir eben ſo viel, ſo anmuthſtralend, ſo kunſtreich, als ſie je das hohe Griechenland in ſeinen ſchönen Dichterzeiten ſah. Hervor ihr Schönen, geſchmückt gleich den Huldinnen und Kaſtaliden. (Er tritt mit dem Ritter auf die linke Seite.)

Vierter Auftritt.

Zwölf Mädchen im Geſchmack des alten Griechenlands gekleidet, Drei als Grazien voran mit Roſenguirlanden, Neune als Muſen, mit den dazu gehörigen Attributen, treten tanzend ein. Die Grazien bilden vorn ihre Gruppe, die Neune einen Halbzirkel um ſie.

Waffenträger (zieht ſich, da er die Mädchen erblickt, bis in den äußerſten Winkel des Hintergrunds.)

Chor der Mädchen.

Erſtrebe die Gipfel der Schönen,
Wo Hymnen der Liebe ertönen,
Und Nektar der Freude dir winkt.
Umarme das flüchtige Leben,
Weil freundlich die Parzen dir weben;
Wer weiß wenn die Fackel verſinkt!

(Der Waſſenträger geht beim Geſang Schritt vor Schritt näher. Sie tanzen während des letzten Ritornels, und nähern ſich gegen das Ende ſchmeichelnd dem Ritter. Im letzten Takt erfolgt ein Donnerſchlag. Die Mädchen müſſen gerade auf den Verſenkungen ſtehen, und verſchwinden. Der Dämon ſteht in ſeiner Urgeſtalt da. Aus dem Prunkgemach wird ein altes Gemäuer. Der Genius zeigt ſich in einem Wolkenwagen, und die Kronleuchter verſchwinden in Dunkelheit, und an einer Wand lieſt man die transparenten Worte: Rette die Jungfrau'n!)

Genius.

im Melodram.

Vernichtet ſey das Blendwerk!

Ritter.

Ja, ich folge!

(ab mit dem Waſſenträger.)

Dämon.

Noch einmal muß ich die Ruhmſucht in ihm entflammen.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer in der Mühle.)

Kaiſerlicher Officier. Müllerstochter.

Officier.

Sahſt du noch nichts den Weg vom Gebirg her kommen, ſchönes Mädchen?

Müllerstochter.

Nein, ſchöner Herr!

Officier.

Der Knappe verſprach mir ſeinen Herrn hieher zu bringen, ſobald er ihn gefunden haben würde. Ich fürchte einen Unfall, da ſie ſo lange zögern.

Müllerstochter.

Ach, das würde mir in der Seele leid thun. Ich habe den Ritter geſehen. Ein gar ſtattlicher Herr.

Officier.

Du biſt ihm wohl recht gut, Kleine?

Müllerstochter.

Gut — ach nur nicht ſo geſprochen — wenn Kunz das hörte.

Officier.

Und warum nicht?

Müllerstochter.

Gut, will ſchon viel ſagen, mein Herr. Es kann einem wohl der Unfall von Jemand leid thun, aber man iſt ihm darum noch nicht gut. Gut, iſt für das Mädchen ein ſchwer Wort.

Officier.

Nicht ſo ſtrenge, liebe Kleine: Du biſt überhaupt zu hold für einen Landmann. Lieber einen

Ritter, einen Krieger. Wie wär's zum Beiſpiel, wenn du mich liebteſt?

Müllerstochter.

Nein, nein, nein, nein! Die Krieger zieh'n fort, Kunz bleibt mir. Zwar hat mir ſchon, wie ich noch ein kleines Mädchen war, etwas gar ſchönes von einem jungen Ritter geträumt — aber —

Officier.

So?

Müllerstochter.

Aber es war nur ein Traum — und ſeit der Zeit iſt mir nichts mehr von einem vornehmen Herrn in den Sinn gekommen.

Officier.

Laß doch hören.

Müllerstochter.

Romanze.

Wie wunderbar doch Träume ſind,
Ich war noch ein ganz kleines Kind,
Da träumt' mir — rathet was.

Officier (recitirend.)

Vom Puppenſpiel?

Müllerstochter

Nein, nein! von einem Rittersmann,
So ſchön als man ihn träumen kann,
Der ſaß bei mir im Gras.

Er koſ'te mit mir ſanft und ſüß,
Und ich verſprach ihm ganz gewiß —
Was meint ihr? ſagt mir was?

Officier. (recitirend.)
Ihn zu lieben.

Müllerstochter.
Zu lieben? Nein! ich wandte ein,
Zur Liebe ſey ich noch zu klein;
Er triebe mit mir Spaß.
Er aber ſchloß mich feſt im Arm,
Und drückte mich ans Herz ſo warm,
Und wollt' — ihr rathet's kaum!

Officier (recitirend.)
Dich küſſen?

Müllerstochter.
Er wollte mit mir ſchnell davon,
Doch auf der Flucht erwacht ich ſchon —
Denn leider war's nur Traum,

(ab.)

Sechster Auftritt.

Officier. Darauf der Mühlburſch.

Officier (allein.)
Ein köſtlich Mädchen. Ich bin ein Vierziger und ſie verſchiebt mir faſt den Kopf, was wür-

de nicht geſchehen, wenn ich ein Jüngling wäre. Das Gute haben die Jahre, daß ſie uns vor Thorheiten der Liebe ſchützen. Eine abſchlägliche Antwort ſtört da kaum mehr die Ruhe der folgenden Nacht, wogegen der Liebende von zwanzig Jahren keinen Reiz der Welt mehr erkennt, wenn ihm die Geprieſene nicht lächelt. – Zwar verlieren wir auf der andern Seite genug; denn alles im Leben wiegt ſich auf!

Mühlburſch.

Herr Officier. Dort drüben an der Heerſtraße will euch Jemand ſprechen. Ein vornehmer Mann von vielen Kriegern begleitet.

Officier.

Sonderbar! wie weiß er, daß ich hier bin?

Siebenter Auftritt.

Mühlburſch (allein.)

Wie kömmt doch das Mädchen dazu, daß ſie hier ſo lange mit dem Fremden plaudert. Hört' ich recht, ſo ſang ſie ihm gar eine Romanze. Seht doch! — Zwar iſt ſie davon gelaufen, das ſpricht für ſie, es hätte aber gleich ſollen geſchehen ſeyn. Wär' doch der Krieg erſt vorüber! Ach, ich werde meine Noth einmal recht mit ihr haben. Das macht die verzweifelte Schönheit.

Es iſt zwar ſonſt eine treffliche Sache damit; aber wenn man nicht machen kann, daß ſie kein Andrer ſieht, ſollte man lieber gar nicht heirathen; die Zeiten ſind zu ruchlos.

Lied.

Will man Hahn im Korbe ſeyn,
Laß man keinen Andern ein,
Denn die Mädchen trügen Alle,
Locken uns in ihre Falle.
Und ſind wir einmal darin,
Schwinden Lieb' und Treue hin.

Mancher hat zu ſchnell gefrei't,
Nachher hat's ihn oft gereu't,
Wer kein Weib hat, ſucht ſich eine,
Wer ſie hat, verwünſcht die ſeine.
Wer noch frei iſt, will hinein,
Der im Kerker, der außen ſeyn!

(ab.)

Achter Auftritt.

Ritter und Waffenträger.

(Man hört von Zeit zu Zeit in der Entfernung Trommeln und Trompeten, doch weit entlegen.

Waffenträger.

Dem Himmel ſey Dank, daß wir ſo weit ſind.

Das war ein gehäſſiges Abentheuer mit den Mädchen aus Griechenland. So könnte unſre unentweihte Junggeſellenreinheit in augenſcheinliche Lebensgefahr kommen. Lieber unter Räubern als Weibern, wenn ſie ſchön ſind. Nun dächt' ich, edler Herr, wir reichten den Gäulen ein Paar Maaß Hafer, und uns ein Paar Maaß Wein, und dann ſpornſtreichs zum Lager.

(Man hört die Glöckchen.)

Ritter.

Mein Ruf ertönt!

Waffenträger.

Ganz dicht bei liegt die Veſte, auf die der Kaiſer gebracht ward. Ein ſtattlich Heer berennt ſie, und ſchon iſt der Sturm beſchloſſen.

(Die Glöckchen tönen ſtärker.)

Ritter.

Mein Ruf ertönt.

Waffenträger.

Aber hört ihr nicht dort die helle Kriegspfeiſe, die muntre Trommel, den kühnen Reutermarſch! Wie das heroiſch klingt! Begeiſtert's euch denn nicht im mindeſten mehr?

Ritter.

Der Kaiſer wird ohne mich Ritter finden. Was vermag ich, der Einzelne —

Neunter Auftritt.

Ritter. Kaiſerlicher Officier mit einer Oeſterreichſchen Fahne.

Officier.

Ein ehrenvoller Auftrag an euch. Dieſe Fahne, von der Hand einer ſchönen Prinzeſſin geſtickt, ſoll den Freiwilligen werden, die bei der verwegnen Befreiung des Kaiſers den erſten Angriff machen. Der Feldherr giebt euch dieſen Freiwilligen zum Anführer. Die Bairiſche Fahne weht von der Burgzinne, pflanzt ſtatt ihrer dieſe auf, und übergebt ſo euren Namen der Nachwelt.

(Die Glöckchen ertönen auf der andern Seite.)

Ritter (ergreift die Fahne.)

Nein, das darf ich nicht ausſchlagen. (Gegen die Glöckchen:) Nach dem Sturm folg' ich euch!

Waffenträger.

So hab' ich's gern. (Die Glöckchen tönen kläglich.) Ja, läutet nur immer euer Lamentoſo!

(Es geht nach der Veſte.)

Zehnter Auftritt.

Müller, Mühlburſch, hernach der Pfalzgraf mit Hedwig ſeiner Tochter, und Reiſigen.

Mühlburſch.

Ich ſage euch, Meiſter, ihr müßt mir die

Aufſicht über eure Tochter geben, und ihr befehlen, daß ſie mir nicht von der Seite weicht.

Müller.

Ei ja doch, dir!

Mühlburſch.

Ihr erlebt ſonſt ein Unglück.

Müller.

Was geht's dich an? he! Ueberhaupt muß ich dir nur ſagen: daß ich dich zum Geſellen genommen habe, zu weiter nichts.

Elfter Auftritt.

Vorige. Pfalzgraf und Hedwig ſeine Tochter.

Pfalzgraf.

Herbergt Ihr keinen Ritter, Freund?

Müller.

Der aus dem Gebirge kam? Eben iſt er zum Heere aufgebrochen.

Pfalzgraf.

O daß ich ihn verfehlen mußte! Doch wird er ja bald zu finden ſeyn. Freund, dieſem jungen Mann dank' ich mein Leben. Doch noch mehr: Eine Räuberrotte hatte mich geplündert, und denkt: er begab ſich zu ihr; und — er muß ein Wunder gewirkt haben — gleich darauf ward mir alles wiedergebracht, und die Verbündeten haben ſich getrennt, um in Klöſtern und Einſiedeleien ihre Verbrechen zu büßen.

Müller.

Ei, ei!

Pfalzgraf.

Meine Tochter hier will den Ritter um jeden Preis kennen lernen, d'rum begleitete ſie mich. Ich gehe indeß auch gleich zum Heer, und will ihn nach dem Sturm mitnehmen. Geſtattet, daß meine Tochter ſo lange bei euch bleibe.

Müller.

Gar gern.

Pfalzgraf.

Aengſtige dich nicht, liebes Kind; ich hoffe bald wieder hier zu ſeyn. Es muß jetzt alles für den Kaiſer die Waffen ergreifen. Alter, ich dächte ihr nähmt auch ein Schwerd.

Müller.

Ich bin dem Kammrad zu nahe gekommen, das hat mir die Hand gequetſcht; doch nehmt dieſen Burſchen da.

Mühlburſch.

Ach Herr, ich bin an beiden Armen lahm, und vermag kein Bein zu rühren.

Pfalzgraf.

Schäm' dich! die Ehre, fürs Vaterland zu fechten, wird dir vielleicht nie wieder geboten.

Mühlburſch.

Warum nicht gar. Was würde mein Mädchen weinen.

Müller.

Ich will ihr die Augen ſchon trocknen.

Pfalzgraf.

Reiſige! nehmt ihn mit fort. Jetzt gilt keine Rückſicht. Leb' wohl, Tochter.

(ab.)

(Die Reiſigen führen den Mühlburſchen ab.)

Mühlburſch (im Abgehn.)

Werd' ich todtgeſchoſſen, ich vergeb's euch nimmer.

Zwölfter Auftritt.

Hedwig. Müller. Hernach Müllerstochter.

Müller.

Ich werd' euch meine Tochter rufen, Fräulein!

(ab.)

Hedwig.

Ach werd' ich meinen Vater wieder ſehn! und ihn, ihn? Wann wird meine Sehnſucht geſtillt? Weg Gram! Ich will hoffen. Der Krieg tödtet nicht jeden, und ſtolzer blickt das Mädchen dem entgegen, den er mit Ruhm krönte.

Müllerstochter (tritt auf.)

Hedwig.

Komm gutes Kind; laß uns Vertrauen ſchließen. Ich ſuche einen Ritter den ich bewundern will, aber ich fühle, ich werde ihn mehr als bewundern.

Müllerstochter.

Nun dann merk' ich's ſchon. —

Hedwig.

Die Mädchen verſtehen ſich.

Müllerstochter.

Ich denke, da wird's den vornehmen Damen wohl gehen wie unſer eins.

Hedwig.

Komm zu mir, komm zu mir.

Duett.

Müllerstochter.

Der glücklichſte Zuſtand der Menſchen
Kann Liebe, ja Liebe nur ſeyn.

Hedwig.

Wir finden nach unſeren Wünſchen
Die Freuden durch Liebe allein.

Beide.

Wie träumt ſich das Mädchen ſo innig ſo warm,
Den ſchönen Geliebten umſchlungen im Arm!

Wie reizend erſcheint ihr im Schlummer dies Bild,
O Wonne! wie lächelt das Leben ſo mild!

Hedwig.

Ich fand ihn noch nicht, doch es ſtrebet
Die Sehnſucht allmächtig ihm zu.

Müllerstochter.

Ich fand ihn, ich fand ihn, es hebet
der Buſen ſich nun ohne Ruh.

Beide.

O eilte die Zeit, die mich himmliſch beglückt,
Die ſchon in den Zaubern der Hoffnung entzückt;
Und wäre der Tag des Vereins mir erſt nah!
Der ſchöne Geliebte! ach wäre er da!

(ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Kurzes Gebüſch. Abend.

(Man hört in der Nähe lebhaftes Kampfgetöſe, das ſich nach und nach vermindert.)

Nach einer Pauſe. Zwei verwundete Kaiſerliche Soldaten.

Erſter Soldat.

Das ging raſch. Die Veſte iſt erſtiegen. Der

Kaiſer frei. Die Baiern, die zum Erſatz eilten, geſchlagen.

Zweiter Soldat.

Das kann uns bald den Frieden bringen.

Erſter Soldat.

Unſre Wunden bluten. Wir müſſen Feldärzte ſuchen.

(ab über die Bühne.

Vierzehnter Auftritt.

Mühlburſch mit Spieß und Schild.

Gott ſey Dank, der Kampf iſt vorüber, und man läßt mich gehn! Hätte mir nie träumen laſſen, noch mit Gewalt geworben zu werden. Aber nun iſt mir's recht lieb; kann ich doch noch Kindeskindern was erzählen, und wie werd' ich ſchneiden!

(ab über die Bühne.)

Funfzehnter Auftritt.

Bauern und Bäurinnen von der andern Seite, laufen hin wo jene herkamen.

Ein Bauer.

Folgt mir, wir wollen die Todten auskleiden. Der Krieg hat uns genug genommen, wir müſſen ſehen, daß wir was wieder kriegen.

Sechzehnter Auftritt.

Ritter, mit einer Fahne in der Hand. Kaiſerlicher Officier.

Officier.

Heil euch, trefflicher junger Mann! Ihr habt der erſte die Mauer erſtiegen, und des Kaiſers Fahne auf die Zinne gepflanzt. Das Panier der Baiern glänzt in eurer Hand.

Ritter.

Wahrlich ich erſtaune über mein Glück.

Officier.

Doch, was wollt ihr hier? Eilt zum befreiten Monarchen, ſeinen Dank zu empfangen.

Ritter.

Mich treibt's zur Erfüllung meines Gelübdes. Das Weitere hernach.

Officier.

Vergeßt die Romanengrille, und ärndtet den Lohn eurer Tapferkeit!

Ritter.

Ich muß zu meiner Beſtimmung. Schon zu lange währt das unmännliche Zaudern. Nichts ſoll mich mehr abhalten.

Siebzehnter Auftritt.

Waffenträger, (ein paar Pauken, ein Schwerdt, köſtliche Mantel und Schärpe auf dem Rücken.)

Waffenträger.

Seht meine Beute. Ein paar ſilberne Heerpauken. Und dieſer Ritterſchmuck ſtammt von einem Bairiſchen Heerführer, den ich gefangen nahm, und den Kaiſerlichen übergab. Ich muß euch doch alles zeigen.

Ritter.

Herr Officier, er war der zweite nach mir auf der Leiter. Er hat, ich geſteh's dankbar, großen Theil an meiner Unternehmung. Kein Knappe wagt ſich ſo in die Gefahr.

Officier.

Ich ſah's. Sonſt ein kurzweiliger Burſch, hat er Löwenmuth gezeigt. Seine Tapferkeit ſollte ihn dem niedern Stand entreißen.

Waffenträger.

Es iſt Furcht, mein Herr, wenn ich's recht betrachte.

Officier.

Ich will deine Furcht dem ganzen Heer wünſchen.

Waffenträger.

Ja ſeht nur, wenn die Pfeile und Schwerdter ſo um mich ſauſen, wird mir immer entſetzlich bange. Weglaufen will ich nun nicht, dazu ſchäme ich mich doch zu ſehr, und da denk' ich denn: Je eher man dem Feind den Hals bricht, je eher hört der häßliche Zuſtand auf, und gehe ins Zeug hinein. So gings mir auch mit den beiden Räubern. Da dacht' ich gleich, ich kann mich von der Angſt nicht beſſer befrei'n, als wenn ich die Kerls zu Boden ſchlage. Paff, da lagen ſie.

Ritter.

Mach dein Glück, Kamerad! Ich ziehe nach Hundweil!

Waffenträger.

Wollt Ihr's doch nicht anders? Nu meinetwegen; Ich will nur die Pauken ins Hauptquartier tragen. Die Juden würden mir wohl ein tauſend Gulden dafür geben, aber es iſt doch beſſer, wenn ſie im Arſenal ſtehen, und es bisweilen erzählt wird, wer ſie eroberte. Wartet ja auf mich. Juchhe!

(ab.)

Officier.

Ich duld' es nicht, daß ihr der Träumerin folgt. Ich eile, und erbitte Gehör beim Kaiſer

Ritter.

Stellt ihm dieſe Fahne zu!

Officier (damit ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Pfalzgraf. Ritter.

Pfalzgraf.

Wo iſt er? Ach daß ich euch nicht früher traf, edler junger Mann, den die Bewundrung ſo laut nennt! der Kaiſer verlangt euch zu ſehn. — Und meine Tochter, ich darf ſagen meine gute, vielleicht meine ſchöne Tochter iſt in der Nähe. Ich bin ein reicher Mann, Ritter! ihr verſteht mich.

Ritter.

Zu viel Ehre —

Pfalzgraf.

Noch eins! Jener Räuberoberſt hat ſich an die Spitze eines Trupps geſtellt, und einen Hinterhalt der Baiern, der gefährlich werden konnte, zurück geſchlagen. Sein Sohn begleitete ihn, ſelbſt die Tochter focht im Mannskleide mit. Darauf haben ſie ſich dem Kaiſer zu Füſſen geworfen, und ihr Haupt für begangene Frevel dargeboten. Er begnadigte ſie, und gab ihnen zur Entſündigung auf, nach Rom und dem heiligen

Grabmal zu wallfahrten. Der Alte ruft: Ihr wär't ſein Sohn, und ſucht euch allenthalben.

Ritter.

Ha!

Neunzehnter Auftritt.

Räubersſohn. Räuberstochter als Ritter.
Vorige.

Beide.

Wo iſt er, wo iſt unſer Bruder?

Räubersſohn.

Schäm' dich unſrer nicht. Wir haben auf dem Pfad der Ehre unſre Verbrechen getilgt.

Räuberstochter.

Wir ſind deiner werther. Des Kaiſers Gnadenhand hat uns berührt.

Beide.

Komm in die entzückten Arme des Vaters.

Pfalzgraf.

Eil't zuvor zum Monarchen!

Ritter.

Mein Bruder, meine Schweſter! o mein Herz weiſſagte mir gleich — Herr Pfalzgraf —

Alle Drei.

Folge uns, folge uns.

Ritter (windet ſich los.)

Ich kann nicht zum Kaiſer. Er bedarf meiner nicht. Es würde verringern, was mich das Geſchick für ihn thun ließ, wenn ich erſchiene, den Lohn einzufordern. Wenigſtens jetzt nicht, nicht vor den Augen der Menge.

Pfalzgraf.

Dieſer Beſcheidenheit muß ſanfte Gewalt begegnen.

(ab.)

Räubersſohn.

Doch der Vater! Willſt du auch ihn nicht ſeh'n?

Ritter.

Ach — der Vater — den noch nie mein Auge erblickte. Eilt, ihn hieher zu führen. Nicht vor den Augen der Höflinge; Hier erwartet ihn mein Arm.

Beide.

O wir beflügeln unſre Schritte!

(ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ritter allein.

O all' der Wonne die mich heute überſtrömt! — Aber Kampf und Freude haben mich erſchöpft.

— Ich ermüde — unabwehrbar tritt mich der Schlummer an. (Setzt ſich auf einen Raſen und entſchläft. Es iſt nach und nach dunkler geworden.)

Harmonie.

Stimme.

Folge kühn der Glöckchen Ton,
Schön wird deiner Thaten Lohn!

(Der Genius erſcheint in der andern Ecke, in einer Hand eine brennende Fackel, in der andern den Glockenſtab, und winkt. Es erfolgt ein Donnerſchlag. Der Genius verſchwindet, und die Hintergardine geht empor. Das Theater iſt getheilt. Eine Hälfte eine von vielen Flammen erleuchtete Grotte voll feindſeliger Geiſter, die zweite ein gewölbtes Zimmer mit bunt bemahlten gothiſchen Fenſterſcheiben, vor welchen auswärts wehende Pappeln ſtehn, und durch die nur ein ſparſamer Mondſtrahl bricht. Die zwölf Jungfrau'n erſcheinen als Nachtwandlerinnen, ihren Chor ſingend. Die Geiſter nehmen bey ihrem Geſang drohende Stellungen an.

Chor der Jungfrau'n.

Der Glöckchen Ton ruft dich zum zweiten Mal,
Auf Jüngling folge der Beſtimmung Bahn,
Wir harren dein in dieſem Prüfungsſaal,
Dem wir ſo lange ſchon entgegen ſahn!

Chor der feindlichen Geiſter.

Folgſt du der Glöckchen Ruf, ſo wartet dein
Nur Schmerz und Grauſen, — o verlaß die Bahn!
Unſelig wirſt du ſonſt auch immer ſeyn,
Dein Herz bethört ein elend-ſchwang'rer Wahn!

(Die Gardine rauſcht nieder.)

Ritter (ſpringt auf.)

Ha! der Traum zeigte ſie mir näher, und welchen niegefühlten Himmelſüßen Eindruck empfand ich im Anſchau'n der vorderſten ſchönen Geſtalt. Fort durch die Nacht, um keinen Moment zu verlieren! Doch mein Vater; Ha! wenn ich ihn ſah, iſt die Bedingung gebrochen. Ich muß den harten Kampf beſtehn. Sein Anblick ſey mir Lohn nach der That. Fort von der Gefahr ihn früher zu erblicken.

(ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Räuberoberſt, Sohn und Tochter mit Fackeln. Sie ſuchen auf der Bühne.

Alle Drei.

Er iſt entflohn!

(Der Vorhang iſt ſchon im Sinken. Die Muſik tritt ein.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Gewöhnliches Zimmer auf der Burg des Kanzler Guilbert.

Guilbert, der Dämon im erſten ſchwarzen Talar und weiſſen Bart.

Guilbert.

Was bringt euch ſo früh zu mir?

Dämon.

Herr Kanzler Ihr ſeyd unglücklich.

Guilbert.

Das wißt ihr? O faſt ſeit fünf und zwanzig Jahren!

Dämon.

Ihr darb't im Reichthum, flieht die Welt. Nur eine Nichte iſt Zeugin eures troſtloſen Lebens.

Guilbert.

Ihr ſeyd genau unterrichtet.

Dämon.

Euch ward keine Rache wegen des ungeheuren Schimpfs eures Ehbetts.

Guilbert.

Die Verbrecherin ſtarb, der Bube entfloh meinem Stahl.

Dämon.

Ahndet es an dem Sohn der unſeligen Stunde.

Guilbert.

Was ſagt Ihr? wo iſt er? Fremdling, Ihr trefft tief in mein Herz. Ja Rache, Rache könnte die Wunden meines gebeugten Herzens heilen. Redet!

Dämon.

Mit Ruhm üb't der Sohn Ritterthaten! Er befreite den Kaiſer.

Guilbert.

Ha!

Dämon.

Noch mehr, er ſcheint vom Schickſal berufen, einen Zauber zu löſen.

Guilbert.

Es ſey ihm mißgönnt!

Dämon.

Eine Macht, die freundlich für euch waltet, ſucht ſeinen Plan zu vernichten. Sie ſtürzte ihn in die Gefahr, doch ein glücklich Geſtirn wachte über den Jüngling; ſie umgab ihn mit den Netzen der Wolluſt und vermogte nichts über ſeinen reinen Sinn; nur höherer Liebe mit der Ruhmſucht im Bunde, würde er erliegen. Schlägt ſein ſtolzes Herz etwas anderm, als dem Gegenſtand des Zaubers, ſo iſt die Hauptbedingung vernichtet.

Guilbert.

Kann ich zu ſeinem Verderben wirken?

Dämon.

Ihr könnts. Mitten in der Nacht ſuchte er Hundwell. Ein Wegweiſer hat ſich eben zu ihm geſellt, der ihn hieher bringt. Bald wird er erſcheinen. Laßt eure ſchöne Nichte mit Fürſtenglanz umgeben. Sie mag die Prinzeſſin gelten, die die von ihrer Hand geſtickte Fahne ſandte. Der Hoheit widerſteht ſein Ehrgeiz nicht, und zu entflammt wird die romanhafte Phantaſie, wenn er ſich hier geliebt wähnt.

Guilbert.

Das führt —

Dämon.

Zur Zerſtörung ſeines Plans, und dem Hohn, woran ſich die Rachluſt ſättigen kann, wenn er verachtet abgewieſen ward. Laßt mich euren Höfling ſeyn, ich leite den trügeriſchen Faden.

Guilbert.

Weshalb ſollteſt du mich hintergehen wollen. Deine Wünſche berühren die meinigen. Es geſchehe.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Gegend vor der Mühle.

Waffenträger, einen Rittermantel, Hut, Schwerdt und Scherpe in der Hand.

Zu toll! hab ich meinen Herrn wieder verlohren. Ich dachte, er müßte ſeinen Weg hieher genommen haben, da Hundweil ganz nahe liegt. Wenn er denn durchaus nicht anders will, ſo mag ich ihn auch nicht länger abrathen. Es iſt keine Ruhe eher. Ich will ſelbſt behülflich ſeyn.

Lied.

Jetzt bin ich zur großen Erlöſung bereit,
Die Jungfrau'n zu wecken iſt endlich mal Zeit,
Es wird ja mein Ritter doch eher nicht klug,
Und Geiſter umzieh'n ihn mit Lug und mit Trug.
Sieht er ſie nur erſt, o ſo wett' ich darauf,
Er läuft ſelbſt davon, und die Poſſe hört auf.

D'rum meine ich immer, das beſte wird ſeyn,
Ich laß mich ins Werk der Erlöſung mit ein.

Schwer wird's nicht, die eine nehm' ich bei der Hand,
Die zweite die zupf' ich am weiſſen Gewand,
Der dritten ſag' ich etwas leiſes ins Ohr,
Der vierten mach' ich was poſſierliches vor,
Et cätera bis ſie denn alle erſtehn,
Und wir — geb's der Himmel — nur Häßlichkeit ſeh'n.
Denn ſchlummern die Schätzchen ſchon fünfhundert Jahr,
So iſt wohl an keiner ein reitzendes Haar.

Dritter Auftritt.

Müller, Waffenträger, darauf Hedwig.

Müller.

Auf euren Herrn wartet auch des Pfalzgrafen Tochter. Der Teufel, ein ſchönes Fräulein! Wie ich merke, ſoll das eine Heirath geben. Sie ging eben nach ihn auszuſehn. Dort kommt ſie! (ab.)

Waffenträger.

Das ſoll gewiß wieder das Ziel verrücken. Nein, nein. Wie wär's, wenn ich des Ritters Rolle ſpielte, daß ſie nur entfernt wird, ehe er herkommt. Ja, das will ich thun, (nimmt raſch den Mantel und ſo Schwerdt und Schärpe, und ſetzt den Ritterhut auf. Seine Sachen wirft er bei Seite.) Es wird mir wohl ſchwer ankommen, mich verliebt zu ſtellen. Doch man muß ſchon in den ſauren Apfel beiſſen. (Geht über Seite, wo er auch allenfalls den Anzug vollenden kann.)

Hedwig (tritt auf mit einigen Dienern, die im Hintergrunde bleiben.)

Lied.

Kaum vergoldet Berg und Flur,
Früh der Morgenſonne Schein,
Ladet alles die Natur
Zu des Lebens Freuden ein;
Einſam weckt die Nachtigall
Im Gehölz den Schlummrer wach,
Und der Echo Widerhall
Seufzt die Himmelslaute nach.

Bei der Hirtin weil't der Hirt,
Bläſ't auf ländlicher Schallmey,
Wenn ſein Fleh'n erhöret wird
Wechſeln Luſt und Schäckerei;
Lämmer hüpfen durch das Thal,
Bei dem erſten Sonnenſtrahl,

Lieder tönen durch den Hain,
Alles winket froh zu ſeyn.

(Wird den Waffenträger gewahr.) Ach ſollt' er das ſeyn.

Waffenträger (tritt vor.)

Reitzende Dame, man ſagt ihr ſucht mich.

Hedwig.

Seyd ihr der Ritter der meinem Vater das Leben ſchirmte, ſo durfte der frohen Tochter Dank nicht ſchweigen.

Waffenträger.

O wer wird nicht jemand ſolche kleine Gefälligkeit gern thun. Geholfen hab' ich, ja.

Hedwig.

Durch euch haben die zur Bahn des Rechten umgekehrten Räuber unſer Gut zurück gebracht.

Waffenträger.

Nun wenn nur nichts daran fehlt. (Bei Seite.) Vielleicht brachten's die, die ich umkehrte.

Hedwig.

Ihr erſtiegt neuerlich der erſte die Sturmleiter.

Waffenträger.

Einer muß der erſte ſeyn. (Bei Seite:) Der zweite war ich doch.

Hedwig.

Eure Beſcheidenheit —

Waffenträger.

Beſchäm't mich nicht länger! Kommt zum Hauptendzweck.

Hedwig.

Wie —

Waffenträger.

Ei — ich weiß, daß euch die Bewunderung ein wenig entzückte, auch, was euer Vater mit uns vor hat.

Hedwig (tritt zurück.)

Waffenträger.

Laßt's euch nicht befremden. Ich bin in der Liebe raſch wie auf der Sturmleiter. Das Leben iſt kurz. Ich werde euch meinen Fußfall gleich thun. (Kniet.)

Hedwig.

Das iſt doch ſonderbar. (Bei Seite.) Aber Feuer hat er!

Waffenträger (ſteht auf.)

Singt mit mir ein ſchmelzend Duo, und eil't dann zum Vater, daß er das Beilager ordnet. Ich habe denn noch erſt einige Heldenthaten zu beſorgen.

Hedwig (bei Seite.)

Welche verweg'ne Zudringlichkeit. Aber er iſt liebenswürdig. (Sie ſpricht dieß ſchon unter dem

Ritornell, und der Waffenträger faßt ſie in den Arm. Die Muſik fängt nach dem Wort Duo ſchon ohne Klopfen an.)

Duett.

Waffenträger.

Ja, geſchloſſen ſey der Bund,
Dies bekennet Herz und Mund,
Ewig lieb' ich dich allein!

Hedwig.

Hier geb' ich dir meine Hand,
Als der Minne Unterpfand,
Dein, o Ritter! will ich ſeyn.

Waffenträger.

Wie die Zärtlichkeit mich rührt,
Die die Holde hergeführt,
Ach, ſie ſchmelzt mein weiches Herz.

Hedwig.

Stattlich blickt der Held ſich an,
Der des Edeln viel gethan,
Uns erwarten Glück und Scherz.

Beide.

Fern von Mißmuth und Sorgen,
Lächle uns ſchöner der Morgen,
Kommt denn der Abend, ſo ſoll nur allein
Liebe des Lebens Begleiterin ſeyn.

(Er führt ſie während des Ritornels galant ab. Wenn ſie hinter die Couliſſen iſt, kommt er gleich wieder, und macht ihr eine tiefe Verbeugung nach.)

So, nun iſts Feld rein, wenn mein Herr kömmt. Potz Element, es iſt mir doch nicht ſo ſauer geworden, den Verliebten zu machen, als ich bei meinem Weiberhaß dachte.

Vierter Auftritt.

Müller. Waffenträger.

Müller (ein wenig taumelnd.)

Wie ich höre, ſoll euer Herr den Weg nach des Kanzler Gullbert's Burg genommen haben, die ihr da am Walde ſeht.

Waffenträger.

Adieu mein Freund!

(Ab nach der Gegend.)

Müller.

Das war kurz entſchloſſen. — Was hat ſich aber der Kerl ſo vornehm verkleidet, und an das Fräulein gemacht. Wenn das der Pfalzgraf erfährt, macht er ihn eine Spanne kürzer.

Fünfter Auftritt.

Müllerin. Mühlburſch. Müllerstochter. Voriger. Darauf der Kaiſerliche Officier mit einem kleinen Käſtchen.

Mühlburſch.

Nun iſt's mir recht lieb, daß ihr mich dort hin ſchicktet.

Müller (halb laut.)

Ja, hätten die Bairiſchen Kugeln nur meinen Sinn gewußt —

Müllerstochter.

Denkt, ich wußte gar nicht, daß Kunz weg war; und da kömmt er in ein paar Stunden, und erzählt, daß er derweil' wohl ein Dutzend Feinde erlegt hat. Todt hätt' ich mich geängſtet.

Müller.

Willſt's Maul halten!

Officier (tritt auf.)

Ich bin ſchon wieder bei euch.

Müller.

Wenn ihr euren Freund ſucht, der iſt dort auf der Burg mit den beiden Thürmen. Sein Knappe iſt eben dahin gegangen. Aber hört, was der Blitzkerl für einen Einfall hatte, er giebt ſich bei des Pfalzgrafen Tochter für ſeinen Herrn aus, und macht ſich verliebt und vertraut mit ihr. Das kann ihm übel bekommen.

Müllerin.

Welch Erfrechen!

Müller.

Wenn man nicht überlegt was man thut, hat's bisweilen ſchlimme Folgen.

Canon.

Man halte vorher weißlich Rath,
Denn geht es wie es ſoll,
Man ſchreite langſam nur zur That,
Die Regel merkt euch wohl!

Oft iſt es im Gehirne leer,
Drum urtheilt man ſo ſchief und quer;
Doch früh gethan und ſpät bedacht,
Hat Unheil manchem ſchon gebracht.

Officier.

Lebt wohl, ich muß dort hin! Man ſagt, wir werden in Kurzem Friede haben.

(ab.)

Alle.

Friede? — Friede?

Müller.

Dann muß ich eins trinken. Kunz hol' mir den Krug hinterm Mehlkaſten her, aber trink' mir nichts.

Mühlburſch.

Ich habe andre Sachen im Kopf. —

(ab.)

Müller.

Genoveva, ich bin heut' ſo froh wie vor zwanzig Jahren, als du zum erſten Mal mein Weib wardſt.

Mühlburſch (bringt den Wein.)

Trinkt!

Müllerin (leiſe zur Tochter und dem Burſchen.)

Ihr wißt, wenn er was im Kopf hat, ſagt er zu allem ja! Jetzt müßt ihr eure Worte anbringen.

Müller.

Komm her!

Müllerin (winkt dem Burſchen.)

Vater, du biſt heute ſo munter, gewiß haſt du was im Sinn.

Müller (kalt.)

Ich im — Sinn? Nichts, als daß ich trinken will.

Müllerin.

Hör' Vater, der Burſch hat etwas an dich auf dem Herzen.

Müller.

Ach! er hat's Heirathen im Kopf!

Müllerin.

Je nun, daran thut er ja ſo unrecht nicht.

Müller.

Hör' Kunz, ich möchte dir eine Freude machen.

Mühlburſch.

Für den Schrecken wär's auch billig!

Müller.

Wie alt biſt du, mein Sohn?

Mühlburſch.

Zwanzig Jahr.

Müller.

Du willſt heirathen?

Müllerstochter (ſchnell.)

Ja, das will er, Vater.

Müller.

Und du willſt ihn, Märtchen?

Mühlburſch.

Ja, ſie will mich.

Müller.

Ich werde gerührt, das Waſſer tröpft mir aus den Augen, daß es ein Rad treiben könnte. —

Mühlburſch und Müllerstochter (drücken frohe Erwartung aus.)

Müller.

Ich weiß, wie Verliebten zu Muth iſt. Jetzt bin ich ſechzig Jahr, vor zwanzig Jahren, in meinem vierzigſten heirathete ich. Was das ein Jubel war! das vierzigſte Jahr iſt das wahre zum heirathen. Weißt du Schatz?

Müllerin.

Nun iſt's an den jungen Leuten.

Müller.

Ja — tretet her, — aber fall't nicht in Ohnmacht vor Freude. — Wie alt biſt du, Kunz?

Mühlburſch.

Zwanzig Jahr.

Müller.

In zwanzig Jahr biſt du auch vierzig. Topp! hier meine Hand darauf, in zwanzig Jahren kriegſt du meine Tochter.

Alle Drei (treten befremdet zurück)

Müller.

Aber den Gefallen mußt du mir thun, Kunz, und die zwanzig Jahr auf Wanderſchaft zubringen.

(ab.)

Müllerin. Mühlburſch. Tochter.

Ach Vater — Vater —

(Ihm nach.)

Sechster Auftritt.

(Prächtiges Zimmer beim Kanzler, mit einem Thronſeſſel.)

Kanzler. Dämon als Höfling. Gutta von Eberſtein wird von zwei Damen köſtlich geſchmückt herein geführt.

Kanzler.

Alles iſt angeordnet.

Gutta.

Theurer Oheim! was gebt ihr mir auf. Ich ſoll mich der Heuchelei und Lüge leihn? Ich einem Fremdling Liebe ſchwören? ich, deren Herz verſagt iſt?

Kanzler.

Ihr handelt für meine Rache, meine Ruhe!

Gutta.

Erlaßt mir das Unmögliche!

Kanzler.

Es ſey die Bedingung, daß ich in den Verein mit eurem Geliebten willige!

Gutta.

Ha! — dann muß ich's verſuchen! Wär's vorüber! (Die beiden Damen umgeben ſie mit einem Purpurmantel, ſetzen ihr eine Fürſtenkrone auf, und führen ſie auf den Thron.)

Kanzler (entfernt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne den Kanzler. Der Burgvogt führt den Ritter herein.

Burgvogt.

Nah't der Fürſtin, die euch jene Fahne ſandte.

Dämon (geht ihm entgegen und nimmt ihn bei der Hand.)

Nah't der Hochverehrten.

(Eine der Damen empfängt ihn, und führt ihn näher zum Thron. Gutta verhüllt ihr Geſicht. Der Ritter läßt ſich in einiger Entfernung vom Thron auf ein Knie nieder. Die Damen ſtehen auf beiden Seiten des Throns. Der Dämon und Burgvogt weiter ab.)

Gutta (mit einiger Anſtrengung.)

Der Ruf großer Thaten lockt die Neugier ihren Helden zu erblicken, und froh iſt die Ueberraſchung, wenn ſie das Edle in jeden Zug geprägt findet.

Achter Auftritt.

Guttas Geliebter. Vorige.

Guttas Geliebter. (halb laut.)

Was geht hier vor? Gutta wie erblick' ich dich.

Ritter (ohne ſie anzuſehn.)

Fürſtin, dieſe Gnade beugt mich. —

Gutta (zu den Umſtehenden.)

Entfernt euch!

(Sie gehen ab. Guttas Geliebter bleibt, jedoch entfernt.)

Gutta.

Näher ſchöner Fremdling, auch zum Höchſten darfſt du getroſt den Blick empor heben; Göttinnen lächelten den Heroen des Alterthums.

Ritter (blickt auf. Indem iſt Gutta verwandelt, und die älteſte der ſchlafenden Jungfrau'n ſitzt im weiſſen Gewand auf dem Thron.)

Fürſtin — ha! dieſe himmliſche Geſtalt ſah' ich ſchon einſt. Iſt's wieder ein ſeliger Traum, oder birgt die Wahrheit, ſolche Götterreitze? O verzeiht dem getroffnen Herzen! Dieſer Augenblick giebt mir ein neues Daſeyn. (Er beugt das Haupt.)

Guttas Geliebter (der nur auf den Ritter ſieht. Laut.)

Und ich dulde das? wo iſt mein Schwerdt?

Ritter (ſieht auf die Jungfrau, und winkt im Sprechen nach jenem bloß mit der Hand.)

Dein böſer Stern treibt dich her. Flieh, und wärſt du ein Monarchenſohn.

Guttas Geliebter (eilt zornig fort. Der Dämon tritt ein, und hängt ihm ſein Schwerdt an.)

Ritter (noch immer auf den Knieen, in dem Anblick der Jungfrau verſunken.)

Hier will ich liegen bleiben, bis von dieſen Lippen über mein Verhängniß geſprochen ward. (Blickt nieder. Gutta iſt wieder auf dem Thron.)

Guttas Geliebter (kömmt zurück.)

Gutta! darf ich meinen Augen trau'n. (Sieht den Ritter an.) Weg vom Antlitz dieſer Heiligen! (Zieht das Schwerdt.)

Ritter (ſpringt auf, zieht das Schwerdt.)

Fürchte den Arm, der vor ihrem Auge kämpft. Er wird Alzidens Kraft vernichten. Und welch ein ungleicher Kampf für dich! Wenn du mich durchbohrſt, giebſt du mir die Seligkeit für ſie zu ſterben! (Er ſieht nun erſt auf Guttas Geliebten.)

Guttas Geliebter (wirft noch einen Blick auf ſie.)

Treuloſe! ich rufe den Tod vor deinem Anblick! (dringt auf dem Ritter ein. Indem geſchieht ein heftiger Donnerſchlag, der Thron erbebt, Purpur und Krone entfallen Gutta; ſie eilt auf ihrem Geliebten zu und fällt ihm in den Arm.) Geliebter! ſchone dein Leben. Was iſt das? Die Erde bebt, die Mauern drohen einzuſtürzen! Laß uns flieh'n! (ab.)

Ritter (auf Gutta blickend.)
Wer iſt dieſe? wo bin ich!

Neunter Auftritt.

Waffenträger eilig hereinſtürzend. Ritter.

Waffenträger.

Fort Herr Ritter, fort! Wenn ich nicht da bin, gerathet ihr doch gleich unter Straßenräuber, Furien und Teufel, oder ſchöne Weiber. Macht euch auf die Flucht. Keinen Moment Verzug!

Ritter.

Die Göttliche! wo iſt die Göttliche hin!

Waffenträger.

Wer weiß, auf welchem Schwefelpfuhl die Göttliche ſtieg! Fort nur! hier iſt ja ein Erdbeben, daß man nicht auf den Füßen ſtehen kann.

(Führt den Ritter weg.)

Des Dämons Stimme.

Triumph, der Jüngling iſt gefallen!
Freut euch mit mir des Orcus ſchwarze Hallen!
Es ſchlägt ſein Herz dem fremden Gegenſtand,
Er löſ't nicht mehr der Jungfrau'n Zauberband!

(Die Gardine iſt hier ſchon im Sinken, und die Scene wird kurze Buſchgegend.)

Zehnter Auftritt.

Waffenträger. Ritter.

Waffenträger (den Ritter unter dem Arm gefaßt.)

Vor Weibern muß man flieh'n. *Der* Sieg ärgert ſie am meiſten. Es iſt aber unerhört, was euch nachgeſtellt wird. Nun ſeht! da liegt Hundweil ganz nahe. Jetzt macht euch auf den Weg, und ſeht euch gar nicht mehr um. Ich will euch den Rücken frei halten.

Ritter.

Faſt iſt's, als ob der Drang kälter in mir glüh'te.

Waffenträger.

Das wär' was ſchönes. Nein, nun müßt ihr's einmal vollbringen. Geh't, edler Herr! Mir ſcheint, ihr werdet ſchon wieder geſucht. Ich bleibe hier, um alles abzuweiſen. Fort!

(Ritter ab.)

Waffenträger.

Da kommt gar der Kaiſerliche Officier. Mein Gott, was der Menſch uns nachläuft! und weiterhin, wo ich nicht irre, die ſchöne Pfalzgraſentochter mit ihrem Vater. Da werd' ich einen ſchlimmen Stand bekommen. Ich will nur erſt hören, was der Officier will.

Elfter Auftritt.

Kaiſerlicher Officier. Waffenträger.

Officier.

Kann ich den Ritter denn nicht treffen?

Waffenträger.

Nein, ihr könnt ihn nicht treffen.

Officier.

Ich komme vom Kaiſer, und ſoll ihn Reichsgraf begrüßen.

Waffenträger.

Was ſagt ihr? hoch lebe der Kaiſer! — Aber meinen Herrn laßt nur noch eine Stunde Ritter bleiben. Es hat ſeine Gründe.

Officier.

Auch für Euch bring' ich der Gnaden Fülle. Friedrich lohnt reich. Ihr ſeyd in den Adelſtand erhoben. Mit dieſer Kette ſoll ich euch ſchmücken. (Hängt ihm eine goldene Gnadenkette um.)

Waffenträger

O — nein — iſt's möglich? — Gold, Gold! des Kaiſers Bild? es iſt wahr! (auf den Mantel und Hut deutend:) Ich konnte mich noch nicht wieder umkleiden. Nun kann ich wohl gleich ſo-bleiben?

Officier.

O ja! Wenige haben die Auszeichnung ſo tapfer als ihr erworben.

Waffenträger.

Dann ſagt ja Seiner Majeſtät nicht, daß es Furcht war. Aber, welche Macht in einem Kaiſerwort iſt. Es ſpricht: du biſt ein Edelmann, und man glaubt's gleich. Ich fühle recht, wie das Gemeine von mir weicht.

Officier.

Er wird auch euch mit Gütern belehnen, auf Kinder und Enkel.

Waffenträger.

Eh — wißt ihr nicht, daß ich ein Weiberfeind bin, der ſich als unentweih'ter Junggeſell' will ins Grab tragen laſſen? Und ihr redet mir von Kindern und Enkeln? Ich werde ja roth.

Officier.

Ha ha! dies ändert die Sache vielleicht um.

Waffenträger.

Aber freilich, wenn meine Enkel Reichthum und Würde beſitzen ſollen, ſo werden ſie mir's nimmermehr vergeben, wenn ich ſie nicht zeuge. Wollen's überlegen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Pfalzgraf und Hedwig.

Pfalzgraf (wütend.)

O des unerhörten Schimpfs! ein niederer Knecht ſoll ſich das erfrecht haben.

Hedwig.

Gnade für ihn, Vater!

Pfalzgraf.

Ich erkenne ihn trotz der Vermummung.

Waffenträger.

Die Knechtſchaft iſt vorüber.

Pfalzgraf.

Du hatteſt dich für einen Ritter ausgegeben?

Waffenträger.

Die Ahnung ſprach aus mir.

Pfalzgraf.

Meiner Tochter von Liebe vorgeſchwatzt?

Waffenträger.

Es war ja nicht mein Ernſt! — Fräulein ich glaube beinah doch!

Pfalzgraf.

Ich bringe dich um. (Zieht. Der Waffenträger hält ihm den Arm.)

Waffenträger.

Wär't ihr nicht der Vater eurer Tochter!

Ihr bekämt kein freundlich Wort. Aber ſo laßt uns vernünftig reden alter Herr. Ich will's gut machen. Ich reich' ihr meine Hand. Ich brauche ſo Nachkommen.

Pfalzgraf.

Kann ich den Hohn überleben.

Officier.

Er iſt für ſeinen Muth geadelt. Er half bei eurer Lebensrettung.

Waffenträger.

Ob ihr mir eure Tochter gebt, oder meinem Herrn — will ich ſagen, dem andern Ritter, das iſt gleich. Mein Adel iſt jung, aber in ein paar hundert Jahren wird er auch ſchon alt werden.

Hedwig (froh.)

O der gute Kaiſer! das iſt vortrefflich!

Waffenträger.

Hört ihr's?

Pfalzgraf.

Deinem Herrn beſtimmte ich meine Tochter.

Waffenträger.

Wem?

Pfalzgraf.

Eurem — vorigen Herrn.

Waffenträger.

Der will eine Schlafende.

Hedwig.

O ihr werdet mich ihm doch nicht aufdringen.

(Man hört frohes Getümmel.)

Officier.

Dort kömmt das Landvolk der Gegend.

(Man ruft Friede.)

Pfalzgraf.

Was ſoll ich thun?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Müller. Müllerin. Mühlburſch und Müllerstochter Arm in Arm. Bauern und Bäuerinnen.

Zwei Stimmen.

Ertönet laut der Freude Lieder,
Des Friedens Palme blühet wieder,
Zur Scheide kehrt das blut'ge Schwerdt,
Dem Krieger winkt der Vaterheerd.

Chor.

Zur Scheide kehrt das blut'ge Schwerdt,
Dem Krieger winkt der Vaterheerd.

Zwei Stimmen.

Dem Eig'ner lächeln ſeine Fluren,
Bald tilgt ſein Fleiß der Raubſucht Spuren.

O ſelig, ſelig ſey die Hand,
Die uns die Friedenspalme wand.

Chor.

O ſelig, ſelig ſey die Hand,
Die uns die Friedenspalme wand.

Waſſenträger.

Nun, ſeyd ihr luſtig? Iſt das junge Paar zuſammen gegeben?

Müller.

Wenn man ſieht, daß ſich das Blitzvolk einmal liebt, ſo wäre man ja ein Narr, nicht endlich ja zu ſagen.

Waſſenträger.

Hört, Herr Pfalzgraf, wie klug der Mann ſpricht.

Pfalzgraf.

Laßt mich.

Müllerstochter.

Nun wollen wir alle dem Ritter danken, der den Frieden erfocht.

Vierzehnter Auftritt.

Räuberoberſt mit Sohn und Tochter in Pilgertracht. Vorige.

Räuberoberſt.

Wo iſt er? nur einmal ihn an mein Herz gedrückt. und dann auf die Wallfahrt.

Waffenträger.

Die ſuchen ihn auch. Ich laſſe ihn jetzt nicht ſtören. Doch kann das Werk ziemlich gethan ſeyn.

Pfalzgraf.

Auch ich will ihn ſeh'n. Iſt's wahr, was man von euch ſpricht, will ich eure Verwegenheit verzeih'n.

Waffenträger.

Nun, wenn's nur erſt ſo weit iſt, wird ſich das Uebrige finden. Ich führe die ganze Geſellſchaft zum Ritter. Die Erlöſung wird wohl vollbracht ſeyn. Euren Arm — bitte unterthänigſt! (galant zu Hedwig.)

Pfalzgraf

Weg von meiner Tochter!

Waffenträger.

Sie zu führen könnt ihr keinem Kavalier verweigern; und wenn er erſt fünf Minuten alt wäre.

(Alle ab.)

Funfzehnter Auftritt.

(Der Saal, an welchen die Jungfrau'n an die Urnen gelehnt, ſchlafen. Hundweils Monument in der Mitte. Muſik beginnt. Zwei Genien führen den Ritter mit verbundenen Augen langſam herein, und ſtellen ihn gegen die Bühne.)

Beide Genien.

Zum letzten Mal ruft dich der Glöckchen Ton.
Vollziehe Jüngling deine Pflicht;

Dein harret hier am Ziel der ſchönſte Lohn,
Auf, holder Jüngling, ſäume nicht!
Erwacht ſind ſie vom Todesſchlaf,
Wenn dein geweih'ter Blick ſie traf. —
Blick auf —

(Donnerſchlag. Akkord. Die Genien haben ihm bei den Worten: blick auf, die Binde gelöſt, und entfernen ſich. Alle zwölf Jungfrau'n erwachen, und äußern mit ihrer Geſtikulation frohes Staunen. Schöne Harmonie.)

Ritter (läßt ſich, die erſte Jungfrau erblickend, die ſtatt Gutta auf dem Thron ſaß, auf ein Knie nieder.)

O das iſt ſie!

Der böſe Dämon (ſich in der Urgeſtalt auf der andern Seite zeigend.)

Es glüh't ſein Herz dem fremden Gegenſtand,
Er löſet nicht der Jungfrau'n Zauberband!

Der gute Genius (den man auf der andern Seite ſieht.)

Der ſchönſten Jungfrau galt der Liebe Fleh'n,
Sie ließ ich ihn auf Gutta's Throne ſehn!

Erſte Jungfrau (ſieht auf, und breitet die Arme gegen ihn aus.)

Dich ſah' ich im Traum!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Theils der zwölf ſchlafenden Jungfrau'n.

Die

Sternenkönigin.

Romantiſches Feenmärchen mit Geſang
in
drei Akten.

Für
die Berliner Bühne
umgearbeitet
von
J. v. Voß.

Zum erſten Mal aufgeführt am 17ten December 1804.

Berlin 1805.
Bei Chriſtian Gottfried Schöne.

Perſonen.

Lucinde, die Sternenkönigin.
Erſter Genius.
Zweiter Genius.
Ritter Hugo von Löwenthal.
Mathilde, ſeine Schweſter.
Moritz von Wildenſtein, ein freier Ritter.
Walther v. Sollingen.
Bruno v. Thiernitz.
Bernhard v. Rieſenthal. } Ritter und Freunde des Hugo.
Edmund v. Burgach.
Graf Siegmund von Schreckenſtein.
Kurt, Hugo's Leibknappe.
Wilibald, Minneſänger auf Hugo's Burg.
Roſine, ſeine Tochter,
Kilian, Knappe auf Hugo's Burg.
Kaspar, Moritzens Waffenträger.
Edmund, Burgvogt.
Ein Kundſchafter
Erſter
Zweiter } Knecht auf Hugo's Burg.
Damen.
Knappen.
Reiſige.
Ritter bei dem Bahrrecht.
Herold.
Geiſt Otto's von Löwenthal.
Geiſt des alten Wildenſtein.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Ouverture endet in einem ſanften Flötenübergang. Die Scene iſt ein Gemach auf Hugo's Veſte. Mathilde ſchlummert auf einem Ruhebett. Einladender Geſang ſanfter Mädchenſtimmen beginnt. Minny kommt, und bekränzt Mathilden mit Blumen.)

Introduction.

Chor hinter der Scene.

Dir droht Gefahr — doch bebe nicht,
Dein treuer Schirm iſt unſre Pflicht.
Die Liebe wird, troz allen Tücken,
Dich, gutes Mädchen, ſüß beglücken.
Wie Flora's Blumen, ſchön und rein,
Soll auch dein holdes Leben ſeyn!

(Akkord. — Neben Mathilden erſcheint Lucinde im himmelblauen Sternengewande, mit Diadem und Schleier.)

Lucinde.

Bald nah't die Zeit, die ſich der irre Geiſt
Durch zwei Jahrhunderte voll Grau'n erſehnte. —
Die eig'ne Mörderin erſah der Richterſpruch:
Raſtlos dem Grabe zu erſtehn, und Schreckniß
In viel verwandelter Geſtalt zu üben.
Sie ängſtet in der dunkeln Mitternacht
Den Böſ'wicht, der auf arge Schandthat liſtet,
Sie hintertreibt der finſtern Tücke Plan,
Und wirkt ein heimlich Strafgericht dem Frevel;
Doch freundlich darf ſie auch Bedrohte warnen,
Der Unſchuld Wehr iſt ſie vor der Gefahr,
Geleitet Wegverfehlte durch die Wüſte,
Erquickt den Pilger mit der Labung Wohlthat;
Selbſt nur in unruhvoller Pein getrieben,
Und harrend auf des Friedens ſtille Ruh. —
So lautete das Urtheil meinem Schatten,
Der ungefordert zu der Urne kam!
Bis dem Geſchlecht, was meinen Namen trägt,
Ein holdes Mädchen blüht, die ſie Mathilde nennen —
Von ſchnödem Geizes Wuchergeiſt bedrängt,
Soll ſie dem fürchterlich Gehaßten werden —
Du retteſt ſie durch wundervolle That,
Giebſt ſie dem Arm der ſchönen erſten Liebe.

Zur Hülfe nahen ſich zwei Genien,
Vollbringen endend das Geprieſene;
Dann iſt die ſchwere Miſſethat getilgt,
Glückſelig raſte dann der Staub im Staube,
Und der verſöhnte, rein verklärte Geiſt,
Zieht in die paradieſiſchen Gefilde!
Wohlan, des Schattens letztes Werk hebt an!

Recitativ.

Wie ſanft ſie ſchlummert — die vielgeliebte Enkelin!
Mein Arm ſchwebt ſegenvoll ob ihrem Lager hin;
Aus der Geiſterwelt Regionen,
Erſchien ich, ihre Treue zu belohnen. —
Wie ihr Buſen ſich dehnt in wallenden Schlägen,
Süße Phantaſie träumt der Geliebten ihr entgegen —
Nur lauert ihrer der Verrath —
Doch ſie zu retten
Aus jenes Unterdrückers Ketten,
Die Freundin nah't!

Arie.

Die Macht, die Dich umgiebt, enthülle die Gefahren,

Doch wird das Schickſal dich am Abgrund noch bewahren;
Verzweiflung harret dein, und dem Geliebten Tod —
Betrachte dies im Traum! —

Zweiter Auftritt.

(Die Gardine wird aufgezogen. Man ſieht durch einen Schleier einen freien offenen Turnierplatz mit Schranken. — Auf einem erhöhten Thron ſitzt **Graf Hugo von Löwenthal**, neben ihm **Walther**, **Bruno**, **Bernhard**, **Edmund**. Mehrere Turnierritter, Knappen und Reiſige umgeben den Platz. **Graf Siegmund von Schreckenſtein** kämpft mit **Moritz**.)

Turnier-Chor.

Es ſteige hoch das frohe Getön,
Der Kampf für Minneſold iſt ſchön!
Für Ritterehre fechten Alle
Beim feſtlichen Trompetenſchalle,
Seht — die Schwerdter blitzen ſchon.
Kämpfet für den ſchönen Lohn!

(Zu Ende des Chors fällt Moritz. — Siegmund will ihn durchbohren — ein kleiner Genius ſchwebt ſchnell herab — hält ihm die Hand — im Augenblick ſtürzt Mathildens Geſtalt auf Moritz zu — alle im Entſetzen — die Gardine rauſcht wieder herab.)

Dritter Auftritt.

Mathilde allein.

(Erhebt ſich ängſtlich von ihrem Lager.)

Wo bin ich? — War es nur des Traumes Dämmerung? — Floh ſie vorüber? — Iſt die Geängſtete erwacht? — Umſchwebten nur Phantome und Truggeſtalten mein Lager? Ha! den Geliebten ſah ich blutend zu des Nebenbuhlers Füßen! Schon war der Mörderdolch auf ſeine Bruſt gezücket; da erſchien ein mächtiger Genius, ihn zu retten: mir ein lächelnder Cherubim. — Aber was ſollen dieſe Geſichte? Schrecklich wenn ſie ihm Gefahr weiſſagten! — Oder will mich der Geiſt, der in den nächtlichen Bildern waltet, mahnen, Moritz zu vergeſſen? — O, das wird nimmer geſchehen! (Man hört Trompeten.) Trompetengetön? Gaſtlicher Willkommen? Ich ſchaudre! (ans Fenſter.) Ja es iſt der Gehaßte, dem ich zum Altar folgen ſoll, ein Opfer der Raſerei des Golddurſts! Aber eher dem Tieger in die Wildniß, als dir! — Moritz, daß dein Arm zu meiner Rettung herbeidränge!

Vierter Auftritt.

Mathilde. Hugo, ihr Bruder, mit Graf Schreckenſtein.

Hugo

(mit tiefen, niedrig ſchmeichelnden Verbeugungen.)

Hier herein, erlauchter Ritter! Die Pfeiler meiner Burg möchten hüpfen, die Mauern in Jubel ertönen ob des hochwillkommenen Gaſtes. Naht euch der bräutlich Wartenden. Ihr Herz wallt in ſüßer Regung bei eurem Anblick auf.

Schreckenſtein (ein ziemlich betagter Einäugiger, mit einer boshaften Phyſiognomie, rothem Haar, und ſehr dicken podagriſchen Beinen. Er geht mit Mühe an einem Stock. Uebrigens iſt er ſehr reich gekleidet, und hat alle Finger voll Ringe.)

Ihr ſeht, Braut, daß mich eine kleine Unpäßlichkeit nicht abhält, zur Hochzeit zu kommen. Das wird euch, hoff' ich, mit neuer Liebe entzünden! — Nun?

Mathilde (blickt traurig weg und ſchweigt.)

Hugo (ihr unwillige Zeichen gebend.)

Würdigſter Schutzherr, ſie iſt außer ſich vor Wonne.

Schreckenſtein.

Ich glaub's. Nicht wahr, Fräulein Mathilde, ihr hättet euch nie träumen laſſen, des reichſten Landſtands der Gegend Weib zu werden? — Nun?

Mathilde.

Mein Herr! —

Schreckenſtein.

Mein fünftes Weib. Allen Schmuck der vier in Gott ruhenden werdet ihr anlegen; aber eigen wird er euch nicht. Er gehört zum großen Lehn. Wenn ihr ſterbt, darf für eure Nachfolgerin kein Rubin fehlen. — Gelt, dies wird ein glänzend Geſchick? — Nun?

Mathilde.

Des Glanzes zu viel!

Schreckenſtein.

Eine arme Edeldirne ſeyd ihr doch nur!

Mathilde.

Und hätte nur auf einen armen Edlen zählen können.

Schreckenſtein.

Ich ſah' nicht auf Mitgift, wie bei den vier in Gott ruhenden.

Mathilde.

Warlich, zu viel!

Schreckenſtein.

Bloß weil es hieß, ihr wäret die Schönheit des Gau's, wollt' ich euch beſitzen, und da ein

Nebenbuhler mir in den Weg zu treten wagte, galt's meinen Ehrgeiz; Mannen ſaßen auf, Geldkiſten öffneten ſich. Schreckenſtein iſt nicht gewohnt, des Ziels zu verfehlen. Kann man mehr thun? — Nun?

Mathilde.

Ich hätte mich mit Wenigerm beſchieden.

Schreckenſtein.

Uebrigens bin ich kein Narr, der der Schönheit zum Sklaven wird. Ich habe von Jugend auf über die Liebe gelacht. Seht in mir keinen Helden der Minneſänger.

Mathilde.

Gewiß nicht!

Schreckenſtein.

Doch hatten meine Vier in Gott ruhenden gold'ne Tage. Freilich, in meine Launen mußten ſie ſich fügen; wer das nicht thut, deß Leben iſt bei mir in Gefahr. Ich bin jähzornig, es gilt, Gott ſey Dank, das Recht der Fauſt, nicht das Recht der Doktoren, und ich habe Leute genug, um wohl einmal Kaiſerlicher Execution zu trotzen. — Glaubt ihr's?

Mathilde.

O, ich kenne den Ruf eurer Entſchloſſenheit! Die Sage berichtet auch den Tod eurer vier Frauen ſonderbar genug.

Schreckenſtein.

Meiner vier Frauen? — Verläumdung! zwei ſind natürlich geſtorben. Auch die dritte. Fragt den Thurmknecht, er muß es beeiden. Er war bei ihrem Tode; denn da ich ſie drei Jahr wegen Ungehorſam hatte einwerfen laſſen, war nur er um ſie. Die vierte, 'das läugn' ich nicht, iſt durch meine Schuld umgekommen. Sie reiz'te mich durch Widerſpruch. Sonſt haben's meine Frauen gut. Nur das iſt Brauch, ſollt' ich, Gott verhüt's, eher ſterben, weder Witthum noch Erbe. Sie iſt in des Reichthums Schooß, weil ich lebe; damit genug. Denn vermachte ich ihr nur funfzig Gulden, ſo könnt ich keine Nacht ſchlafen, aus Sorge, ſie ſtrangulirte mich im Bett'.

Mathilde.

Kam noch keiner ohnehin die Luſt an?

Schreckenſtein.

Aber Braut, ihr ſeyd nicht innig, nicht zärtlich. Preßt die Empfindung nicht gewaltſam zurück. Die Zeit der großen Strenge iſt vorüber. Ich geſtatte, mich feurig zu umarmen. — Nun?

Hugo.

Den Arm um des Trefflichen Hals, Widerſpenſtige!

Mathilde (wendet ſich mit Abſcheu weg.)

Hugo (verlegen.)

Verzeiht der verſchämten Sitte, Herr!

Schreckenſtein.

Beim Mahl ſey das aber nicht alſo. Die Geladenen müſſen mich umkoſ't ſeh'n. Ich gebiete Braut, mir der Zärtlichkeiten Fülle zu beweiſen.

Hugo (halb laut.)

Es iſt noch immer jenes Moritz verwünſchtes Bild in deinem —

Schreckenſtein.

Was iſt die Rede? Moritz? Ei, der Knabe! Es iſt Unvorſicht, daß er ſo herumwandelt; er könnte auf Arges ſinnen, mir die Ehefrau einmal entführen wollen. Nun, es wird doch — hundert Goldgülden, Hugo, wend' ich daran —

Mathilde (ſinkt auf einen Seſſel.)

Hugo.

Ich komme um vor Zorn.

Schreckenſtein

Ihr glaubt wohl gar, der Knabe iſt in ihrem Herzen. Pah! ſo eine Thörin wird ſie doch nicht ſeyn, Schreckenſtein, den Herrn von funfzehn Burgen, einem Fant von wenigem Vermögen, jungem Adel, und kaum 23 Jahr alt, vorzuzieh'n. — Wüßt' ich das, heut' noch zög' ich mein Wort zurück.

Mathilde.

Thut's, Herr! ich liege darum zu euren Füßen.

Hugo (ruft ſtärker.)

Sie will euch von ihrer Neigung überzeugen, bittet um die Fortdauer eurer Gunſt!

Mathilde (ſteht auf, und geht an die Seite.)

Schreckenſtein.

Doch, ich muß auf mein Zimmer, einen andern Verband anzulegen. Künftig euer Geſchäft, Braut!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Hugo. Mathilde.

Hugo.

Thörin! und du wagſt es, den Edlen Vortrefflichen zu kränken?

Mathilde.

Ich antworte dir nur durch Hohn.

Hugo.

Deine Eltern modern. Ich bin des Hauſes Erſtgebohrner. Die Mutter empfahl dich mir noch im Todeskampf. Dein Glück zu gründen, war das Streben der frommen Pflicht.

Mathilde.

Um eine Veſte und tauſend Goldgülden ſchlachtet dein Geiz mich hin.

Hugo.

Treibe es, wie du willſt. Ich bin nicht der Thor, dem Knieumfang und Thränen den Vorſatz erſchüttern. Der Tag, auf den ich froh gehoff't, iſt da, und du mußt zum Altare. Und wiſſe, das mindeſte Sträuben, eine Beleidigung durch den kleinſten ſichtbaren Widerwillen; und der Graf weiſ't dir auf ſeiner Hauptburg ein Thurmgewölbe zur Wohnung an.

Mathilde.

O, wenn mich die Geſtirne ſo verlaſſen, daß ich hin muß, lieber dort, als im Prunkgemach.

Hugo.

Die Geſtirne werden dich verlaſſen, und du mußt hin. Es iſt ein Zelter in Bereitſchaft; du kannſt auch eine Sänfte wählen.

(ab.)

Mathilde (allein.)

Roher Unmenſch, du begreifſt nicht, was der Muth der Verzweif'lung wagt. Ja, kein Retter nah't; dieſem Herzen iſt nimmer beizukommen. Die Stunde ſchlug, und ich muß ſterben. Heraus, wohlthätiges Werkzeug, längſt aufbewahrt. Ich hoffe, drüben über den Gräbern es zu verantworten! Aber eine Welt verlaſſen, die der Geliebte verſchönt! Noch eine Feſſel kettet mich an's Leben, und doch — ehrwürdiges Bild meiner auch unglücklichen Urahne, was ſoll die tauſendfach Geängſtete thun?

(Das Bild verſchwindet. Die Hoffnung, auf einen bekränzten Anker geſtützt, erſcheint ſtatt ſeiner.)

Ha! ſeh' ich recht? Ein Blendwerk? — Die Hoffnung auf einen bekränzten Anker geſtützt, mild lächelnd, wie der Hülfe bringende Genius jenes Traums. Soll mich das Geſicht mit Muth beleben? O, mich umgiebt ein geiſtiges, holdes Weſen! Oft ſchon ſtiegen leiſe Harmonien, wie von himmliſchen Gefilden neben mir nieder! (den Dolch wegſteckend.)

Ja, zaudre noch mit der zu raſchen That,
Und hoffe auf die Hülfe von dort oben.
Doch wenn der Gräßliche ſich am Altar nah't,
Der Prieſter fordert mir die Segenshand erhoben,
Den gold'nen Reif, des Opfers Zeichen ab,
Dann vor des Wütrichs Blick wirf mich in's off'ne Grab.

Sechſter Auftritt.

Wilibald. Kurt. Mathilde.

Kurt.

Armes Fräulein!

Wilibald.

Wir trauren mit euch!

Mathilde.

Wie, ihr errathet mich, gute Männer?

Kurt.

Wer nur Hülfe bringen könnte!

Mathilde.

Noch verzweif'le ich nicht ganz. Eine Erſcheinung — ſagt mir, ich bin auf dieſer Burg noch nicht bekannt. —

Wilibald.

Erblicktet ihr ein Phantom?

Kurt.

Etwa die Sternenkönigin, den Geiſt eurer Urgroßmutter, oft in dieſen Mauern geſehen?

Mathilde.

Sagt, o ſagt mir eilig, was ihr von dem unbegreiflichen Weſen kennt?

Wilibald.

So hört!

Ballade.

(Zweiſtimmig.)

Wilibald. Kurt.

Schon hundert und mehr Jahr — ſo lautet die Sage,
Da hauſet im Maidlinger Wald
Ein weiblicher Kobold — er ſpukt oft erſchrecklich,
Dies weiß ja im Gau jung und alt.
Es war einſt die Tochter des mächtigſten Ritters,
Sie liebte ein Jüngling gar ſehr.
Der zog nach Jeruſalem, wurde ihr untreu, —
Verließ ſie — und ſah ſie nicht mehr!

Sie nahm ſich's zu Herzen, die liebliche Dirne,
Und wüthend tobt in ihr der Schmerz;
Und ſchrecklicher Wahnwitz verwirrt ihre Sinne,
Sie ſtieß ſich den Dolch in das Herz.
Nun ſieht man als Geiſt oft die Mörderin wandeln,
Wie Allen und Jedem bekannt —
Sie iſt auch bei Allen im Maidlinger Walde
Die glänzende Jungfrau genannt.

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Hugo. Ein Kundſchafter.

Hugo (unruhvoll.)

Welche Nachricht?

Kundſchafter.

Moritz von Wildenſtein langt noch heut' in dieſer Gegend an. Vermuthlich auf erhaltene Kunde vom Beilager.

Hugo.

Verdammt!

Kundſchafter.

Gegen Abend kömmt er durch den Gebirgswald.

Hugo.

Wie mir die Freude plötzlich getrübt wird! Raſch! laß die Brücken ſich erheben, doppelte Wachen auf den Wall, alle Schützen an die Mauerſcharten, die Steinwerfer auf die Thurmzinnen! — Eilig, eilig!

Kundſchafter (lächelt.)

Hugo.

Was ſäumſt du?

Kundſchafter.

Verzeiht! Moritz hat über keine Gewappnenete zu gebieten. Er kömmt, von einem armen Knecht begleitet.

Hugo.

Tollkühnheit wagt auch das nie geglaubte! Fort, leiſte was ich will. Noch eins! — Suche den Knappen Kilian auf; er ſoll den Augenblick hieher kommen. Um deines Vortheils willen, ſäume nicht: dir möchte noch ein üb'ler Bothenlohn werden.

Kundſchafter (geht ab.)

Hugo (allein.)

Der Gedanke iſt glücklich. Ich muß ſchon funfzig Goldgulden aufwenden, ſie wenigſtens verſprechen. O, wann werde ich, der ſo mühevoll ſäete, mich des Erndtetags freu'n!

Achter Auftritt.

Kilian. Hugo.

Hugo.

Biſt du ſchon da?

Kilian.

Ich könnte ſchon ſeit einer Woche gekommen ſeyn, wenn ihr vor acht Tagen geſandt hättet.

Hugo.

Was verſiehſt du jetzt?

Kilian.

Das Amt eines Warters auf Geſchäfte.

Hugo.

Du warſt Troßbube?

Kilian.

Beim letzten Heereszug.

Hugo.

Ich habe dich zuweilen beobachtet, du ſchienſt ſchlau, verſtändig, brauchbar.

Kilian.

Ich darf mich rühmen, daß ich das Schrekken hinter dem Heere war.

Hugo.

Irr' ich nicht, ſo ſchleichſt du viel um des Minneſängers Wohnung?

Kilian.

Nicht der Muſik, bloß der Tochter halber.

Hugo.

Ich ſchaffe ſie dir zum Weibe.

Kilian.

Gnädiger Herr, das will ich auch nur, weiter nichts; und doch erhebt der Vater ſolchen Lärm!

Hugo.

Funfzig Gulden Ausſteuer.

Kilian.

Nun ſeh' ich, daß es Lüge iſt, wenn man Ritter Hugo einen Filz nennt.

Hugo.

Doch mußt du mir zuvor einen Dienſt leiſten; treu, raſch, tief ins Geheim.

Kilian.

Nur ehrlich muß es ſeyn, Herr! das Gewiſſen befleck' ich nicht, Mein Vater betrat in ſeinem ganzen Leben kein einz'ges Mal die Galgenleiter, ich muß auch die Familienehre bewahren.

Hugo.

Du weißt, es giebt bisweilen hämiſche, unverſöhnliche Feinde. Die Unterhandlung iſt an ihnen verlohren; offne Gewaltthat mißdeutet die Welt. — Da räth Klugheit, ſie mit guter Manier fortzuſchaffen.

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr ſprecht nicht wie der Pfarrer — merk' ich.

Hugo.

Du kennſt Bahn und Pfad im Forſt. Ich vernehme, daß Wildenſtein gegen Abend dort vorüber zieht. Verſteh' mich wohl — hört man morgen, er ſey erſchlagen, ſo biſt du im Beſitz des Verſprochenen, und dazu mein Leibknappe.

Kilian.

Ei, das Gerücht wollen wir ſchon ausſprengen; ich hefte es bloß meiner Muhme auf.

Hugo.

Es muß auch geſchehen ſeyn. Mit einem Wort — plauderſt du, ſo wohnſt du bei den Ottern im Verließ. — Du ſollſt ihn mit einem tiefen Speerſtoß zur Unterwelt ſenden.

Kilian.

Ich weiß mit dem Speer nicht umzugehen; ich war nur Troßbube. Meine Redlichkeit duldet dies nicht; — doch laßt mir den Ritter zuvor durch Knappen binden, feſte binden; dann will ich ſeh'n, was ein rechtſchaffener Mann thun kann.

Hugo.

Nicht gerne möcht' ich, daß Mehrere darum wüßten. Doch, wähle vier Knechte aus; daß ſie ihn ergreifen, und thue dann das Deine. Hier: (giebt ihm Geld:) berauſche die Gehülfen zuvor halb, daß ihr Muth erwacht. Starke Getränke wanden ſchon manchen Lorbeerkranz. Weiter zähl' ich auf dich!

(ab.)

Kilian (allein.)

Ein verwickelter Fall! Auf der einen Seite ſteht der Liebesgott, auf der andern der Teufel. Was iſt aber zu thun? Als ein ehrlicher Kerl krieg ich die Roſine nicht, ich muß alſo ſchon zum Schelm werden, und es wär' ein ſchlechter Liebender, der ſich nicht einmal über ſo was wegſetzte!

Neunter Auftritt.

Roſine. Kilian.

Roſine (weinend.)

Da komme ich eben vom Vater; aber das Steinpflaſter wäre eher zu erweichen. Er ſagt, er gäb' ſein Kind keinem Troßbuben, beſonders einem ſo lüderlichen und nichtswürdigen Taugenichts, wie du ſeyſt. Was iſt doch der Stolz ein unglückliches Laſter!

Kilian.

Weine die Aeuglein nicht zu roth. Ich werde bald Leibknappe; und Fürſprache iſt beſſer als Verdienſt.

Roſine.

Was hat ſich ereignet?

Kilian.

Der Herr wird ſelbſt für mich werben. Da fällt des Vaters Stolz über den Haufen.

Roſine.

Der Herr ſelbſt?

Kilian.

Funfzig Goldgulden giebt er uns dazu. Ha ha ha!

Roſine.

Ich erſtaune. —

Kilian.

Nur vorher muß ich ihm einen geheimen Dienſt erweiſen.

Roſine.

Einen geheimen Dienſt? O, ich bitte, ſag' mir doch —

Kilian.

Lieber dem hungrigen Wolf ein Reh vertrau'n, als Weibern ein Geheimniß.

Roſine.

Wirſt du die Geliebte fehl bitten laſſen?

Kilian.

Ich bin ſtandhaft.

Roſine

Nur einen Theil der Geſchichte vertraue mir!

Kilian.

Keine abgebrochne Silbe, du grübelteſt doch alles heraus. Ich dürfte dir nur ſagen, daß ich gegen Abend mit Knechten und Waffen in den Forſt züge, und du merkteſt gleich, daß ich Jemand auflauerte.

Roſine.

Gewiß wardſt du zu einer Schandthat gedungen?

Kilian.

Dann ſänn'ſt du nach, wen ich auflauerte, oder wenn's morgen ruchbar würde, daß Einer erſchlagen ſey, riętheſt du gleich, wer es gethan. Beſſer, ich behalte alles für mich!

Roſine.

Böſewicht, du willſt des Burgfräuleins Geliebten morden.

Kilian.

Teufel, horchteſt du? du weißt alles.

Roſine.

Ich flehe, thue das nicht. Denk' an die Seele!

Kilian.

Vielleicht betrügt man den Teufel. Man muß nur hernach Reue empfinden und Buße thun. Ich will mir ſchon helfen.

Roſine.

Zudem die Sternenkönigin —

Kilian (erſchrocken.)

Mädchen, erſchüttre mir den Muth nicht. — Ich bleibe hier — doch da wird nichts aus unſrer Heirath!

Roſine.

Aber willſt du dich dem Geſpenſt hinliefern?

Duett.

Roſine.

Der Burggeiſt im Walde hat Gnomen und Zwerge,
Und iſt mit dem Kobold der Tiefe vereint.

Kilian.

Da ſträubt ſich das Haupthaar wohl ſtattlich zu Berge,
Wenn ſolch eine tückiſche Nachtbrut erſcheint.

Beide.

Geſpenſter ſind furchtbar; ich geh } nicht hin,
geh ja } aus,
Es weilt ſich mit Ruhe im ſchirmenden Haus.
(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

(Gebirgigter Wald. An einer Seite eine hohe, dick belaubte Eiche. Lucinde im Sternenmantel, tritt aus dem Gebüſch.)

Lucinde.

Ihr Genien, zur Hülfe mir geſandt,
Wo des wohlthät'gen Zaubers Wunderſtab
Gerechtigkeit den finſtern Zeiten übt,
Erſchein't, es wartet eurer das Gebot.

(Die beiden Genien mit Pſycheflügeln erſcheinen.)

Ein junger Rittersmann zieht durch den Wald,

Von banger Liebe dort zur Burg getrieben,
Wo ihm der Raub die Auserwählte nahm.
Doch werden ſich zu ſchwarzer Uebelthat
Des Mordes Söldner nah'n. Greiſt in den Ring
Des Schickſals, leitet das Verhängniß freundlich,
Verderbt das ſchändlich Angeſponnene!
Macht, daß die Büberei mit eig'ner Hand
Des frommen Jüngling's Siegespſade bahne!
Nützt klüglich mir der Wandlung hohe Macht,
Und dieſen Feentrank, der Liebe ſchaft
In Buſen, wo der ſchwarze Haß gelodert!

(Sie reicht einem Genius eine Flaſche, und geht in der Mitte durchs Gebüſch ab. Die Genien rechts und links.

Elfter Auftritt.

Moritz. Kaspar.

Moritz.

Drei Wege! welcher mag der rechte ſeyn?

Kaspar.

Ach Herr! einer führt vielleicht in einen Sumpf, einer in einer Bärenhöle, einer in ein Räuberneſt. Ich hielt' für das geſcheut'ſte, hin zu gehen, wo wir herkamen.

Moritz.

Ich werde den rechts wählen, dorthin muß die Veſte liegen, die mein Alles umſchließt. Fort, die Zeit mahnt! Und ſey auf deiner Hut, je näher wir kommen, denn ich fürchte Auflauer. Die Hand am Schwerdtgriff —

Kaspar.

Aber Herr, Ihr fürchtet ſelbſt, und geh't weiter? Mir war's von jeher Geſetz, daß mich der Teufel nicht hinkriegt, wo ich mich fürchte.

Moritz.

Und mögen immer Buben verſteckt ſeyn; du kennſt mein unglückliches Verhängniß. Ich muß durch, und die Liebe wird meinen Arm gegen die Söldlinge der Schandthat ſtärken. Decke mir bei einem Anfall nur den Rücken! Sprich ſelbſt, was würdeſt du in meiner Lage anders thun?

Kaspar.

Was ich thun würde? Entweder mich ſchleunig zurückzieh'n, oder die Flucht ergreifen. Eins von beiden.

Moritz.

Aber ſie wollen mir ja — vermag ich's auszudenken! — das Mädchen an Schreckenſtein verheirathen. Die Arme, die Bedauernwerthe!

Kaspar.

Nun, was iſt's denn auch mehr? ſie wird ſo wenig vom Heirathen ſterben, als tauſend Andere.

Moritz.

Der Bube!

Kaspar.

Nun, wenn er aber ſo ſehr ſeinen Sinn auf das Fräulein geſetzt hat, ſo laßt ſie ihm doch! der klügſte giebt nach. Man muß nicht ungefällig ſeyn. Wer weiß, wo er euch wieder dient!

Moritz.

Ich werd' es nicht überleben.

Kaspar.

Woll't ihr's überleben, ſo geh't vor allen Dingen nach Haus.

Moritz.

Aber die Wahl der Wege — o, wenn ich auf den unrechten geriethe! (Man hört Geſang.) horch, welche liebliche Stimme!

Genius (im Buſche.)

Cavatine.

Wenn Reiſende ſich in den Wald,
Im Dickigt hier verlieren,
So pflege ich ſie alſobald
Den rechten Weg zu führen.

D'rum leit' ich euch gern',
Ihr wackern Herrn.
Kommt, folget mir nur
Auf beſſere Spur!

Moritz.

Sprach das Lied nicht vom Verirren? wohl würd' ich mich des Wegweiſers freu'n!

(Der eine Felſen thut ſich auf. Sein Inneres iſt eine gaſtliche Hütte mit feinen Erfriſchungen.)

Zwölfter Auftritt.

Der zweite Genius in Geſtalt eines Mädchens. Vorige.

Zweiter Genius.

Schöner Rittersmann, darf ich euch mit Erfriſchungen aufwarten?

Moritz.

Ich danke, mein Kind; aber auf den rechten Weg magſt du mich führen.

Zweiter Genius.

Tretet erſt herein! Jungen hochherzigen Liebenden, wird hier alle Hülfe geleiſtet; doch der feige Waffenträger darf nicht über die Schwelle. (Er führet Moritz herein; da Kaspar folgen will, ſchließt ſich der Felſen.)

Kaspar (allein.)

Wüßte das Mädchen meinen entſchiednen Geſchmack für Erfriſchungen, ſie wäre nicht ſo unhöflich. — Doch die Zähne klappern mir viel zu ſehr von Furcht, als daß etwas durchgelangte. — Wollte der Himmel, mein Herr fing' d'rin eine Liebſchaft mit dem Mädchen an, und vergäß' darüber ſeine Mathilde! — Der Narr! ich weiß gar nicht, wie man einen ſo großen Unterſchied zwiſchen einem ſchönen Mädchen und dem andern machen kann! Geſetzt, es gefiel mir auch eine ganz excellent, und eine nur paſſabel, bei der Excellenten wär's halsbrechend, und bei der Paſſabeln gieng's ohne Gefahr — ſo verſteht ſich's ja, daß ich zur Paſſabeln gieng. — Hör' ich nicht Stimmen, rauhe Fußtritte, und trotziges Waffengeklirr? Da bin ich nicht gern in der Nähe, wo's aus Spaß geſchieht, vielweniger im Ernſt. Wo giebt's denn die dichteſte Zuflucht? Ach, ich klettere zum Baum, ſein Laub verbirgt mich. (Er ſteigt auf den einen Aſt der Eiche.)

Dreizehnter Auftritt.

Kilian, einen großen Spieß in der Hand. **Sechs Knechte.**

Kilian (zitternd.)

Hier iſt die Wolfseiche! Das Mädchen durchdrang mich zwar vorhin mit tugendhaften Geſinnungen, aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Es giebt noch viel ehrlichere Kerls, wie ich, und dem Gelde können ſie nicht widerſtehen. Wär's nur erſt vorüber! Was meint ihr, Kinder, wir ſind wohl nicht ſtark genug?

Erſter Knecht.

Wenn's nur ein Ritter und ein Knecht iſt —

Zweiter Knecht.

So fallen drei auf jeden los.

Kilian.

Lieber Viere auf den Ritter! der Andre wird wohl nicht ſo tapfer ſeyn; ich hoffe, daß er davon läuft. Mag er; dann alles auf den Herrn, doch um aller Heiligen willen, ſeyd brav, ſonſt ſind wir Alle verloren.

Erſter Knecht.

Da ſie ſich's nicht verſehen, ſo haben wir viel voraus.

Zweiter Knecht.

Ihr ſeyd eben der Anführer nicht, der großen Muth einzuflößen weiß.

Erſter Knecht.

Aber genau wiſſen wir noch nicht, was geſchehen ſoll. Tödten ſoll man ihn nicht?

Kilian.

Nein; es müßte denn Einer von euch es unverſehens thun. Aber von hinten her müßt ihr kommen; zu einem Angriff von vorn ſind unſrer ja viel zu wenig. — Ihr werf't ihn zu Boden, bindet ihm die Hände auf den Rücken, feſt, um des Himmels willen, die Beine eben ſo. Dann nehm't ihm alle Waffen; hat er Sporen an den Stiefeln, ſo ſchnall't ſie ja auch ab. Dann knebelt ihm den Mund, und verbindet ihm die Augen.

Erſter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Dann entfernt euch; das Weitere iſt mein Werk. Ihr ſehet euch nicht um, und beobachtet tiefes Schweigen.

Zweiter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Spricht man Morgen was Böſes, glaubt ihr's nicht.

Erſter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Aber allzuweit geht doch nicht weg! — Solltet ihr mich aber etwa um Hülfe rufen hören, ſpringt mir ſchleunig bei.

Erſter Knecht.

Gewiß!

Kilian.

Aber Vorſicht ſchadet nicht. Ich wollte doch, einer zöge ihm noch die Halsbinde zu.

Zweiter Knecht

Womit ſollen wir aber den Ritter binden? Es fehlt uns ja an Strängen.

Kilian.

Das vergaß ich im Eifer. — Nun kann aus der ganzen Sache nichts werden.

Erſter Knecht.

Ei, wir nehmen Schärpen — horcht!

Kilian (ſteigt voller Angſt auf die Eiche, aber auf den zweiten Aſt.)

Vierzehnter Auftritt.

Erſter Genius, in Geſtalt eines Knaben, mit einem kleinen Wagen voll Stränge. Vorige.

Erſter Knecht.

Wohin, Knabe?

Erſter Genius.

Bin eines Seilers Lehrburſch. Dies ſoll auf's nahe Dorf.

Zweiter Knecht.

Du kömmſt wie gerufen. Wir brauchen Stränge.

Kilian (kömmt vom Baum.)

Ja wahrhaftig, wie gerufen!

Erſter Knecht.

Wie wart ihr doch ſo ſchnell auf die Eiche gerathen?

Kilian.

Den Feind von weitem zu erſpäh'n — Knabe, her die Stränge! Theilt euch darin!

Erſter Genius.

Wenn ihr ſie mir bezahlt, kann's meinem Herrn gleich ſeyn, und ich ſpare ein Stück Wegs.

Kilian.

Gezahlt wird hier nichts. Hier iſt Krieg im Walde; ich ſchreibe dieſe Stränge aus!

Erſter Genius.

Wie, ohne Geld wollt ihr ſie nehmen? das duld' ich nicht.

Kilian.

Wirſt du mich Kriegesgebrauch lehren? Ich war drei Jahr Troßbube. Element! kein Wort weiter, wenn ich dir das Leben ſchenken ſoll!

(**Erſter Genius** läuft weinend fort.)

Kilian.

Laßt ihn laufen! Ich kann auch großmüthig ſeyn; bei ſich wird er ſo nichts haben. Sind die Stränge auch feſt? Ja. Raſch theil't ſie!

Erſter Knecht.

Sie reichen gerade zu.

Kilian.

Daß mir's nicht an Muth fehlt, ſeht ihr. Mit Menſchen ſchlag' ich mich auch herum, und wär's eine Kompagnie wüthender Rolande. Nur die Geſpenſter fallen mir bei, und da wünſcht' ich, wir hätten Wein. Auch das vergaß ich.

Zweiter Knecht.

Horcht!

Kilian (ſteigt abermals auf den Baum.)

Funfzehnter Auftritt.

Zweiter Genius, in Mädchengeſtalt, kommt um den Felſen mit einem Weinkorb. Vorige.

Erſter Knecht.

Ah, ein Weinkorb! Schönes Kind, wohin?

Zweiter Genius.

Zur Burg.

Zweiter Knecht.

Volle Flaſchen. Wie gerufen!

Kilian (kommt vom Baum.)

Ja wahrhaftig, wie gerufen. Mädchen, du lieferſt den Wein!

Zweiter Genius.

Warum nicht? für ſeinen Preis.

Kilian.

Vom Preis iſt keine Rede. Lieferung, Lieferung!

Zweiter Genius.

Durchaus nicht!

Kilian.

Du wagſt, mir zu widerſteh'n? denkſt du, ich ſey ein feiger, muthloſer Wicht? Donner und Orkan, ich will dir's zeigen! (Zieht ſein Schwerdt wider das Mädchen.)

Zweiter Genius (läuft ihm unter dem Arm, und nimmt ihm das Schwerdt.)

Kilian (ſchreit.)

Zu Hülfe! (fällt nieder.) Gnade!

Knechte (wollen herzukommen. Der Genius hebt den Arm auf, und ſie laufen davon.)

Zweiter Genius.

Hier, tapferer Jüngling! (wirſt ihm das Schwerdt hin.) Der Wein ſey dir geſchenkt!

(ab.)

Kilian.

Iſt ſie weg? Nur näher, Kinder! Sie iſt weg. Einmal überwunden werden, begegnet wohl dem größten Helden; die Scharte muß nur bald ausgewetzt ſeyn!

Knechte (kommen wieder hervor.)

Kilian.

Trinkt, brave Kameraden, euren Muth noch zu erhöh'n.

Knechte (nehmen die Flaſchen und trinken.)

Kilian.

So wütend wird doch Moritz nicht ſeyn, als das Mädchen war! Nur ihm leiſe in den Rükken gefallen.

Erſter Knecht.

Aber ihr müßt nicht wieder auf den Baum!

Kilian.

Der Feldherr ſoll ſich ſchonen. Blieb' er, wär's um die Anordnung gethan!

Zweiter Knecht.

Ha —

Kilian (ſteigt wieder auf die Eiche.)

Sechzehnter Auftritt.

Moritz tritt aus der Hütte. Der Genius folgt.

Genius.

Nur den Weg rechts; ihr könnt nicht fehlen.

Moritz.

Meinen wärmſten Dank!

(Indem er fortgehen will, fallen ihn die ſechs Knechte von hinten an, und werfen die Stränge über ihn. Dieſe umwandeln ſich in dem Augenblick in ſchöne Roſenguirlanden, und die erſtaunten Knechte nehmen mit entblößten Häuptern ehrerbietige Stellungen an. Eine ſanfte Harmonie ertönt.)

Moritz.

Wie, ich ahnde Gefahr, und mir wird Ehrenbezeugung? Zu gütig, ihr wackern Geſellen! was erwarb mir, dem Fremdling, eure Huld?

Erſter Knecht.

Wir fühlen Ehrfurcht, gnäd'ger Herr!

Zweiter Knecht.

Wir huldigen demüthig.

Alle Knechte

Demüthig.

Moritz.

Beſonders!

Erſter Knecht (auf den Wagen deutend.)

Würde dies ein goldner Triumphwagen, auf dem wir euch zur Burg ziehen könnten!

(In der Mitte des Wagens erhebt ſich ein prächtiger Triumphſeſſel, mit Gold geſchmückt.)

Moritz.

Welche Ueberraſchung!

Erſter Knecht.

Möchte ſich eine Ehrenpforte von Lorbeern erheben!

(Eine Ehrenpforte von grünem Laub ſteht plötzlich da.)

Kaſpar und Kilian, (auf beiden Seiten als ſteinerne Bildſäulen mit Poſaunen, wie Fama ſie trägt.)

Moritz.

Zu viel Gepränge!

Erſter Knecht.

Möchten Trophäen an beiden Seiten dieſes Pfad's glänzen!

(Auf beiden Seiten ſtehen Trophäen aus Panzern und Fahnen gruppirt. Moritz beſteigt den Wagen. Die Knechte ziehen ihn fort. Ein kriegeriſcher Marſch fällt ein.)

NB. Von der Eiche muß ein verborgener Abgang hinter die Couliſſen führen, auf welchem ſich Kaſpar und Kilian fortſchleichen. Ihre Kleider müſſen eingerichtet ſeyn, daß ſie ſie raſch von ſich werfen können. Das durchaus weiße, lapidariſche Gewand haben ſie darunter an. Geſchwind müſſen ſie ſich dann noch das Geſicht weiß ſchminken, und weiße Handſchuh anziehen.

Kaſpar (nachdem alles weg iſt, ohne ſich doch zu bewegen.)

Du, biſt du auch von Stein?

Kilian.

Freilich!

Kaspar.

Das iſt ganz gewiß Hexerei.

Kilian.

Ich hab's ja gleich geſagt.

Kaspar.

Wie lange wird denn das dauern?

Kilian.

Bis ſie uns entzaubert haben.

Kaspar.

So wünſch' ich dir viel Geduld!

Siebzehnter Auftritt.

(Gemach auf der Burg, mit dem Portrait der Ururgroßmutter.)

Mathilde tritt geſchmückt mit mehreren Damen auf, und bleibt wehmüthig vor dem Bilde ſtehen. Hernach Hugo und Schreckenſtein.

Mathilde.

Noch erſchien er nicht zur Rettung, und der Schreckensaugenblick nah't. Ach! werd' ich ihn wiederſeh'n!

Chor (von leiſen Mädchenſtimmen hinter der Scene.)

Noch heute!

Mathilde (froh.)

Troſt des Himmels!

Eine Dame.

Säum't nicht länger, Fräulein!

Hugo (tritt auf.)

Mathilde, das bereitete Feſt erwartet dich!

Mathilde.

Bruder, laß mich dich an unſre Kindheit mahnen.

Hugo.

Froh wollen wir ſie uns an Wintertagen auf deiner ſtolzen Burg zurückrufen!

Mathilde.

Mit dieſer Ruhe kannſt du die Schweſter dem Opfertod entgegen führen?

Hugo.

Ja! noch einmal.

Schreckenſtein (tritt, auch geputzter auf.)

Braut, es ſteht nicht fein, daß ihr mich bemüht, euch ſelbſt abzuholen. Und wozu laßt Ihr mich Thränen erblicken? Ihr kenn't mein zartes Herz. Ich will froh ſeyn heute, dem Zipperlein zum Troß; bei den Hochzeitfeſten und Begräbnißmahlen meiner vier in Gott Ruhenden war ich's immer. Folgt mir! Ich will euch umſchäkern, wie Zephir die Blumengöttin, und dafür müßt ihr mir wieder zärtlich lächeln, oder ihr kommt ins Burggewölb.

Mathilde (ihm folgend.)

Wohl! Ich folge im Vertrauen auf die Unbegreifliche!

(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wilibald. Kurt.

Kurt.

Wo wollt ihr hin, Minneſänger?

Wilibald.

Ich hoffe; man wird uns fordern zum Geſang; zwar nur mit ſchwerem Herzen —

Kurt.

Auch mich jammert der Armen! doch vermag ich ihr zu helfen?

Neunzehnter Auftritt.

Beide Genien als Edelknaben. Vorige.

Erſter Genius.

Hier ſollen wir ja den Minneſänger treffen.

Kurt.

Dort ſteht er. Ich bin zwar Leibknappe, doch aus Luſt an Lied und Harfenklang geſell ich mich zu ihm, und zweitönig erſchallt die Romanze.

Zweiter Genius.

Man verlangt Eurer. Wovon wißt ihr zu ſingen?

Willibald.

Gebietet nur. Was ein Provenzaldichter, ein Troubadour oder Miniſtrel vermag, iſt mir auch nicht fremd. Wollt ihr ein Lied vom Eginhard oder Angilbert, vom weiſen Merlin, und der Tafelrunde Rittern, von Gottfreds Zug nach Paläſtina, von Hiarnee dem Dänenbarden?

Kurt.

Oder vom trojaniſchen Krieg, von Diomed und Achill, Priam, Andromache —

Zweiter Genius.

Nein, das alles nicht!

Kurt.

So nennt uns euren Wunſch, junger Herr!

Erſter Genius.

Kommt in jenes Gemach, wir wollen euch ein ganz neues Lied lehren.

(Alle ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Kilian von einer, Roſine von der andern Seite.

Roſine.

Und doch warſt du in dem Forſt?

Kilian.

Was, ich? Mit keinem Fuß; das kann nur mein Feind mir nachſagen.

Roſine.

Schweig! ich ſah dich ſelbſt hinausſchleichen.

Kilian.

Und wenn ich da war, ſo ſoll die Hand verdorren, die dem Ritter nur ein Haar krümmte. Mein Edelmuth erwachte vor der That.

Roſine.

Pfui, gemeiner Böſewicht! Fordre Jemand Schwerdt auf Schwerdt, und ich will ſchweigen; aber mit Schelmen, Uebermacht am Wege lauern, hinterrücks anfallen —

Kilian.

Was red'ſt du denn? es iſt ja nichts vollbracht.

Roſine.

Dann waren Feigheit oder Zauber im Spiel.

Kilian.

Liebes Kind, vergieb mir ſo was nur noch drei bis vier Mal; dann ſoll's nicht wieder geſchehen.

Roſine.

Ich habe dir nichts mehr zu verzeih'n, denn unſre Liebe fährt dahin.

Kilian.

Thue das mir nicht! Ich weiß ſchon, daß es bei mir immer lange währt, bis ich eine andere finde.

Roſine.

Weg, mir aus dem Geſicht!

Kilian.

Zur Verſteinerung hat man mich deinethalben gemacht, und du haſt doch ein Herz von Stein.

Roſine.

Nichts mehr!

(ab.)

Kilian.

Wär' ich nicht in ſie verliebt, ich machte mir gar nichts, gar nichts daraus, daß ſie geht. Aber ſo iſt mir's doch nicht ganz gleichgültig. Wie doch ein Mädchen ſo wetterlauniſch ſeyn kann!

Lied.

Wie eine Mühl' im Kreiſe geht,
Bald auf-, bald niederwärts;
Wie ſich die Wetterfahne dreht,
Iſt auch der Mädchen Herz.

Dem flücht'gen Schatten an der Wand
Gleicht ihrer Treue Unbeſtand.
Und hängt man ſich aus Liebespein,
Lacht noch die Schöne obendrein.

(ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Hugo. Hernach Edmund, der Burgvogt.

Hugo.

Alles iſt im Jubel! — Geſang und Tanz ſollen Mathildens Sinne umwölken, und ihr Jawort im Rauſch gewinnen. — Moritz iſt vielleicht jetzt ſchon hingeſtreckt, und ich triumphire an des letzten Wunſches Ziel.

Edmund.

Edler Herr, zwei reiſende Minneſänger harren vor der Burg — ſie hörten von dem Feſt, und wünſchten Proben ihrer Kunſt dabei abzulegen.

Hugo.

Woher kommen ſie?

Edmund.

Von Worms.

Hugo.

Führe ſie in den Prunkſaal. — Sie ſollen die Gäſte unterhalten.

Edmund.

Auch ein fremder Ritter in ſchönem Harniſch, auf einen ſtolzen goldenen Wagen, hält am Thor, und wünſcht euch aufzuwarten.

Hugo

Nannte er ſeinen Namen? oder kennſt du ihn?

Edmund.

Nein! das Viſir hängt herab. Wahrſcheinlich ein überraſchender Freund.

Hugo (vor ſich.)

Hm! – doch wie käme der mit Pracht zuſammen?

Edmund.

Gnäd'ger Herr, auch verlautet die Sage,
Ritter Moritz ſey im Wald, erſchlagen.

Hugo.

Ha — Der Gaſt ſey willkommen!

(Beide ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Prunkſaal. — Auf der Seite Tribunen für die Muſiker. — Bei der Veränderung ſind mehrere Paare im Tanz begriffen, die übrigen ſingen im Chor. — Siegmund von Schreckenſtein, Walther, Bruno, Bernhard, Edmund von Burgach, mehrere Ritter und Damen. Unter dieſen ſteht mit geſchloſſenem Viſier Moritz von Wildenſtein, auf der andern Seite Mathilde, alle Reiſige im Hintergrund. Mitten eine Tafelrunde mit köſtlichen Gefäßen geſchmückt.)

Chor und Tanz.

Willkommen in unſerer Mitte,
Gleichbürtiges bräutliches Paar!

Bald ſegnet nach ältlicher Sitte,
Die Prieſterhand euch am Altar.
Dann wall't ihr vereinigt durchs Leben
Und pflückt euch der Roſen vollauf;
In Freuden der Liebe zu ſchweben,
Verſüßet den irrdiſchen Lauf.

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Graf Hugo, mit Wilibald und Kurt.

Wilibald und Kurt.

Zwei Minneſänger kommen an,
Das Hochzeitpaar zu ehren;
Sie wollen, nach der Liedler Brauch,
Geſanges Kunde lehren.

Alle.

So ſtimmt der Minne Lieder an,
Wie ſie des Dichters Kunſt erſann!

Romanze.

Wilibald. Kurt.

Einſt tobte Sturm in der Natur,
Die weite Gegend bebte —
Es heulte über Trift und Flur,
Es zitterte, was lebte.
Da ritten in die weite Welt,
Zwei Ritter unter allen,

Es hatte ſie auf freiem Feld
Das Wetter überfallen.

Es war ein ſchlimmer Böſewicht
Mit Leuten ſeines Lehens,
Der überfiel mit Fackellicht
Die Beiden unverſehens;
Und mordete zwei Männer hin
(Schreckenſtein wird immer unruhiger. Die Uebrigen in vollem Entſetzen.)
In ihren Blüthejahren,
Die Deutſche, voll von Heldenſinn,
Und edle Väter waren.

Noch nicht genug — er wußte denn
Vor aller Welt zu gleißen;
Zwei Veſten der Erſchlagenen
Aus Geiz an ſich zu reißen;
Und wollte dann noch obendrein
Die Tochter von dem Einen
Trotz des verſagten Herzens frei'n.
Er hieß — er hieß —

(Schrecklicher Donnerſchlag. Der Prunkſaal wird plötzlich finſter. Die Tafelrunde ſtürzt ein. Aus ihrer Mitte kommt **Lucinde**. — Alle unter einander in Entſetzen.)

Alle.

Der Burggeiſt!

Schreckenſtein

Verdammtes Gaukelſpiel!

Alle. (Jedes für ſich.)

Ha! mir zittern alle Glieder,
Angſt und Furcht ſtürzt mich darnieder,
Ich weiß nicht, wie mir geſchieht.

Melodram.

Lucinde.

Er hieß — — (Pauſe)

Der Mörder iſt in eurer Mitte,
Fluch drohet ihm mit jedem Schritte;
Erſteiget — Geiſter, aus der Gruft!
Weil eures Mörders Wink euch ruft. —

(Sie verſchwindet unter einem heftigen Donnerſchlag. Die hintere Gardine öffnet ſich. Man ſieht durch einen Schleier in eine Gruſt mit Monumenten und Särgen. Zwei geharniſchte Männer ohne Viſier, als Geiſter, erſtehn aus ihren Särgen. — Jeder hat einen Dolch in der Bruſt ſtecken. — Alle im Ausruf des Entſetzens.)

Alle.

Was iſt das?

Geiſterchor.

Bald endet deines Frevels Spott,
Die Rache nah't heran,
Wir klagen, Mörder, dich vor Gott
Mit blut'ger Wunde an.

Moritz (tritt in die Mitte, öffnet das Viſier und zieht das Schwerdt.)

Wer iſt der Mörder meines Vaters?

Alle.

Moritz von Wildenſtein!

Schreckenſtein. Hugo.

Er iſt der Mörder ſeines Vaters. —
Werft ihn ins Burgverließ hinein —

Mathilde (wirft ſich in ſeine Arme.)

Moritz!

Moritz.

Mathilde!

(Hugo und Schreckenſtein reißen Mathilden aus ſeinen Armen. — Es beginnt ein allgemeines Gefecht. — Die Damen fliehen. — Mathilde wird weggetragen. — Moritz wird übermannt. — Unter dieſer Handlung erſcheint ein Genius in der Gruft aus der mittlern Verſenkung hinter den beiden Särgen, und ſchwebt mit beiden Geiſtern davon. Er gerade in die Höhe, die beiden Geiſter rechts und links ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Vorhof der Burg des Hugo.)

Wilibald. Roſine.

Recitativ.

Wilibald.

Wie bangt des armen Mädchens mich;
Schon ſammeln vor der Säle Pforten
Und an den Feſtgeſchmückten Orten,
Die kaum vom Schreckniß noch Erholten ſich.
Warum ſo traurig, gutes Kind? ſag' an, was iſt geſcheh'n?

Roſine.

Vater, ich ſinne kummervoll, wie ihr es wird ergeh'n.

Wilibald.

Wie es des Schickſals Spruch wird ſeyn!
Ha! die Trompete ruft zur Burg uns ein.

Arie.

Warſt du, unbegreiflich Weſen,
Was in unſre Mitte kam,
Zu des Mädchens Schutz erleſen,
Da ſie ſchmachtete in Gram,
O! ſo rette ganz die Arme,
Noch iſt Tirannei verhängt,
Sternenkönigin, erbarme
Dich Mathildens, tief bedrängt.

Es wird wieder ſtill; noch können ſie keinen Schluß faſſen. Das Gerücht, welches Wildenſtein getödtet ſagte, ſcheint alſo ein Kunſtgriff geweſen zu ſeyn, ihn trotz aller Sorgſamkeit hinauf zu bringen. Die Scene war ſchaudernd! Zaubermächte müſſen mit Moritz im Bunde ſtehen; aber er fiel dennoch der Uebermannung, und Ketten lähmen nun die Heldenkraft.

Roſine.

Das Fräulein vertraute mir, daß geiſtige Weſen ihr neuen Troſt zugeſagt hätten.

Willibald.

Lenke es der Himmel freundlich! — Und du, Widerſpenſtige, wirſt du endlich von der unſinnigen Thorheit abſtehn? Iſt der Bube nicht aus deinem Herzen?

Roſine.

Es kam mir vorhin ſo vor; aber es war nicht wahr.

Wilibald.

Du haſſeſt ihn nicht?

Roſine.

Freilich; aber was hilft aller Haß, wenn man liebt?

Wilibald.

Zum letzten Mal gebiet' ich dir, dieſe Liebe zu verbannen. Willſt du? he?

Roſine.

Wenn mir etwas zerbrach, und die Mutter ſchelten wollte, duldetet ihr's nicht, wenn's unverſehens geſchehen war. Glaubt mir, dies iſt mir auch unverſehens begegnet.

(**Wilibald** geht zornig ab.)

Roſine (allein.)

Wie mein Vater noch jung war, iſt es gewiß noch ſo mit der Liebe geweſen, daß man ſie hat kommen und gehen heiſſen, wie man wollte. Jetzt iſt's ganz anders, jetzt ſollte er ſie nur empfinden!

Arie.

Ich bin gewiß ein folgſam Kind,
Und leiſte was man fodert,

Doch glaub' ich, daß wir ſchuldlos ſind,
Wenn's hell im Buſen lodert. —
Den Vätern muß man Ehrfurcht weih'n
Und ihre Lehren hören;
Doch ſollten ſie auch weiſe ſeyn
Und jene Macht nicht ſtören,
Die wunderbar das Herz bewegt,
Wenn's liebevoll dem Jüngling ſchlägt.

(Setzt ſich auf eine Raſenbank.)

Zweiter Auftritt.

Kaspar. Roſine.

Kaspar.

Zu Stein mag ich nicht verwandelt ſeyn, und wenn's der koſtbarſte karariſche Marmor wäre! Was wird ſich aber nun mit mir begeben? Ich bin der Wagenſpur bis hierher gefolgt, alſo muß mein Herr wohl in der Burg ſeyn. Feierlich holten ſie ihn ein, das hat mir Kourage gemacht zu folgen. Wenn ſie mir auch Ehrenbezeugungen anthun wollen, bin ich's zufrieden. Es wär das erſte Mal. Und ein Mädchen dazu, dann wäre mir geholfen.

Lied.

Wann wird mich wieder ein Mädchen umfangen,

Mir trocknen und dörren fürwahr ſchon die
Wangen,
Weil längſt keine Lippe voll Reitzen drob
ſchwebt,
Und mit ihrem Feuer das Antlitz belebt.

Man trägt ohne Liebe ein Daſeyn wie Pflanzen,
Man kann ſich betrinken, auch ſcherzen und
tanzen,
Doch wölket die Stirne beim Wein ſelbſt
der Gram,
Die Scherze und Tänze geh'n linkiſch und
lahm.

Die Thiere des Meer's, und des Land's, die
Amphib'en,
Gedeihen erheitert nur dann, wenn ſie lieben,
D'rum will ich nicht länger ein Halbweſen
ſeyn,
Mein Buſen iſt offen — ziel' Amor, hinein!

Aber recht klar kömmt mir's hier doch nicht vor. Hier ſoll ein groß Feſt ſeyn, und es brennen noch ſo wenig Lichter, man hört auch nicht eine Geige. Am Ende wird mein Ritter angeführt, und ich dazu. Ich möchte doch erſt Erkundigung einziehn! Ach da ſitzt eine Dirne, die werd' ich fragen, und wenn ſie mir nicht die Wahrheit ſagt, ſoll ſie — (er geht auf ſie zu.) — He, Dirne!

Roſine.

Was willſt du, Fremder?

Kaspar (erſchrocken, zieht den Hut tief ab.)

Ach, ich bitte um Vergebung — Fräulein —

Roſine.

Siehſt du nicht an meinem Gewand, daß ich ein Mädchen deines Standes bin?

Kaspar (zitternd.)

Nein, ich kann's nicht glauben.

Roſine.

Was fürchteſt du? Wie ſteht's mit deinem Gewiſſen?

Kaspar.

Danke für gütige Nachfrage! Es befindet ſich ziemlich.

Roſine.

So erkläre ich mir dein Beben nicht? was wollteſt du?

Kaspar.

Nichts wollt' ich. Verzeiht nur; ich bin ſo heftig erſchrocken.

Roſine.

Weshalb denn? — Du ſcheinſt ein Waffenträger zu ſeyn. —

Kaspar.

Und wollte euch bitten, mir etwas von meinem Herrn zu ſagen. — Aber nun will ich euch nicht bemühen.

Roſine.

Iſt Moritz dein Herr?

Kaspar.

Ja!

Roſine.

Er ſchmachtet im Kerker.

Kaspar.

Da dürften mir auch wenige Ehrenbezeugungen werden, und es wär' gut, ich ginge ſobald als möglich. Ja, nun wurzelt mir wieder der rechte und linke Fuß an.

Roſine.

Du ſollteſt deinen Herrn zu retten ſuchen; doch ſcheinſt du furchtſamer Natur. Haſt du ein Mädchen, ſo wird ſie dich wenig lieben können.

Kaspar.

Haben's die Mädchen denn gern, wenn man brav iſt?

Roſine.

Ja wohl!

Kaspar.

Wüßt' ich das, ich griff das erſte Felſenſchloß an, und wenns lauter Giganten vertheidigten.

Roſine.

Mich jammert Moritz, denn ich bin die Vertraute ſeiner Geliebten. Vielleicht mach' ich gemeinſchaftliche Sache mit dir.

Kaspar.

Ihr wollt euch ſo wegwerfen — mit mir?

Roſine (bei Seite.)

Es fängt mir an, ſonderbar zu Muthe zu werden.

Kaspar (bei Seite.)

Kaspar, biſt du's denn noch, oder biſt du vertauſcht?

Roſine.

Ich muß dir ſagen, daß ich vor einer Stunde eingeſchlummert war; da erſchien mir ein Geſicht, und gebot, Mathilden zur Flucht zu helfen. Mein Vater thut das vielleicht beim Ritter.

Kaspar.

Brauch't mich dazu. Ich will mit dem Schwerdt d'rein hauen, wie der Erzengel Michael. Aber wenn der Ritter und Mathilde fliehen, kann ſich euer Vater nur auch mit uns auf den Weg machen; und ihr. — Man würde euch hier beſtrafen, wenn's ruchbar würde; ihr, ihr müßt vor allen Dingen mit.

Roſine.

Entferne dich; ich rede mit dem Vater.

Kaspar (verneigt ſich; im Abgehen vor ſich.)

Jetzt faſſ' ich's, daß mein Herr den Hals wagt.

Roſine (allein.)

Mir iſt zu Muth, als ob ſich die Burg, die Bäume, die Wolken und die Himmelsfarbe auf einmal geändert hätten!

Dritter Auftritt.

Wilibald. Roſine.

Roſine.

Vater, ich bin bereit Folge zu leiſten. Ich will die Liebe verbannen, der ihr zürnt.

Wilibald.

Das iſt gehorſam und vernünftig. Ich lobe dich.

Roſine.

Ihr ſeht alſo, daß ich gern gehorche.

Wilibald.

Du biſt auch bald achtzehn Jahre, da muß man den Verſtand gebrauchen.

Roſine.

Erweiſ't mir dafür auch den Dienſt, und ſucht den gefangenen Wildenſtein zu retten.

Willbald.

Der Zugang des Gefängniſſes ſteht mir zwar offen; wer aber bricht die Eiſen, in die man ihn geſchmiedet?

Roſine.

Vielleicht wirkt ein Wunder für ihn.

Willibald.

Wohl hab' ich's zum Ueberdruß, dieſem Hugo zu gehorchen. Ich bin ein freier Mann, kann mich anderswo anſiedeln, und vollbrächte gern zuvor eine gute That.

Roſine.

Verſucht's!

Willibald.

Nicht minder als zwölf Knappen halten im Vorſaal Wacht!

Roſine.

Hier kommt der Waffenträger.

Vierter Auftritt.

Kaspar. Vorige.

Kaspar.

Verzeiht, ich halt's nicht allein aus. Euer Vater? — Herr, ich merke ſchon, daß mit euch etwas anzufangen iſt. Wenn euch Hugo kennt, heißt er euch ſicher einen Schurken, deshalb ſeyd ihr für unſer einen ein braver Kerl. Laßt uns Moritz Rettung unternehmen!

Willibald.

Raſch geht's nicht, mein Sohn!

Kaspar.

Langſam noch weniger.

Roſine.

Helft dem Braven, Vater!

Kaspar.

Könnt ihr ſolchen Bitten widerſteh'n? ich bin vor einer Stunde ein ſteinern Bild geweſen, aber *die* Stimme hätte mich erweicht.

Wilibald.

Ich habe ein Eremitenkleid daheim. Du magſt es anlegen. So führ' ich dich unerkannt hinauf; dann das Weitere!

(ab mit Roſinen.)

Kaspar (allein.)

Zeither beſaß ich für keinen Kupferkreuzer Kourage, ſeit ich aber das Mädchen ſah, muß mir ein Arzt Heldenmuth, Mäßigkeit und Frömmigkeit an den Puls fühlen können. Da ſenden ſie Prieſter auf die Wenden-Bekehrung. Ich wüßt' es beſſer, wer das unternehmen ſollte.

Fünfter Auftritt.

Wilibald mit einer Eremitenkleidung. **Roſine.** **Kaspar.**

Wilibald.

So legt an, Freund! das Schwerdt behaltet verſteckt.

Kaspar.

Ich werde mich auch eher vom rechten Arm trennen. Aber, Fräulein, wenn ich den Ritter frei mache, und wir flieh'n, ihr flieh't doch mit? ſprecht; ſonſt mag er ein Jahrhundert in ſeinem Eiſengeſchmeide prangen.

Wilibald.

Das iſt der gerühmte Dienſteifer?

Roſine.

Freilich Vater, können wir auch nicht bleiben!

Wilibald.

Ah, nun wird mir auch dein Gehorſam klar!

Roſine.

Fort, fort! die Nacht iſt nah. Ich eile zu Mathilden.

(Ab zur Burg.)

Sechſter Auftritt.

(Unterirrdiſcher Kerker mit einer Niſche.)

Moritz in Eiſen geſchmiedet.

(Das Intermezzo beginnt mit einer ſanften Harmonie.)

Duett.

(Von zwei Mädchenſtimmen.)

Bald ſchlägt die feierliche Stunde,
Bald heilet jede Herzenswunde,
Die noch der müde Dulder trägt.
Bald biſt du frei von allen Banden,
Bald haſt du alles überſtanden,
Was jetzt den armen Geiſt bewegt.

Moritz.

Welchen Troſt liſpelte mir die holde Melodie! Ich träumte doch nicht. Wie wär' es dem möglich, den des Schlummers Arm nie mehr umfangen wird. — Doch weg, ihr treuloſen Täuſchungen, euch darf ich nicht vertrauen! Froh eurer Umwaltung, zog ich kühn das Schwerdt, und fiel der Büberei, die ſelbſt das Gräßliche nicht bewegte. Nur in Fallſtricke des Elends haben mich die Zauber geführt, und dem Meuchelmord eines Tirannen darf ich jeden Moment entgegen ſehn. — Geräuſch? Vielleicht ſchon nahe? Ermanne dich, daß die Schändlichen nicht der bleichen Furcht frohlocken. Hohn dem feilen Henker! — Doch ach, Mathilde, dein Schickſal trübt die letzte Minute! —

Siebenter Auftritt.

Wilibald. Kaspar als Eremit. Voriger.

Wilibald.

Meinen Gruß, edler Ritter!

Moritz.

Und mit ihm vielleicht ein Dolchſtich. Hier iſt die Bruſt, elender Böſewicht! — Auch ein heiliger Mann? vielleicht mitgeſandt, des Verurtheilten Buſen zu erleichtern. Zieht in Frieden, meine Rechnung iſt geſchloſſen.

Kaspar (ſchlägt das Gewand zurück.)

Daß ihr aber ein wackerer Edelmann ſeyd, muß wahr ſeyn. Ihr wär't geſtorben, mir nichts, dir nichts, und dazu noch ohne Pfaffen.

Moritz.

Mein Waffenträger?

Wilibald.

Von uns fürchtet nichts

Moritz.

Wie drangſt du zu meinem Kerker? Flieh! wozu willſt du mein Loos theilen?

Kaspar.

Ich komme, euch zu befrei'n. Im Vorſaal halten zwölf Knappen Wacht; die nehm' ich auf mich. Die Zugbrücke iſt niedergelaſſen, im Dunkel erreichen wir das Waldgebirge.

Moritz.

Rette *dich*, Thor! könnt' ich's auch, ich flöhe nicht. Mathilden konnt' ich nicht befrei'n; fahre hin, Leben!

Kaspar.

Herr, jetzt begreif' ich's wohl, daß ihr ohne dies Fräulein nicht leben könnt; aber ihre Vertraute iſt gewonnen; noch herrſcht Verwirrung hier, es iſt leicht, die Vorſicht zu täuſchen. Vielleicht iſt Mathilde in dieſem Augenblick ſchon auf der Flucht.

Moritz.

Was ſagſt du mir? Mathilde flieht! O die Himmliſchen geleiten ſie! Eile, ihr beizuſteh'n Fort, fort; auf Wiederſehn jenſeit der Gräber!

Kaspar.

Ihr ſoll't ja mit.

Moritz.

Spotteſt du, oder iſt dein Gehirn berauſcht? Schwere Hammer ſchlugen die Bande zuſammen, um auch einſt den Leichnam nimmer dieſer Höle zu entlaſſen.

Kaspar.

Da ſind wir nun im gläubigen Vertrauen auf die Weſen gekommen —

Moritz.

Ich glaube nicht mehr daran.

(Donnerſchlag. Die Niſche öffnet ſich, und Lucinde erſcheint in einer transparenten Glorie.)

Recitativ.

Lucinde.

Dir ſäumt die Freundin nicht,
Und mächtig iſt der Arm zu deinem Schutz erhoben. —
Ich wälze über der Verbrecher Haupt
Des Donners furchtbar lauten Schrecken hin,
Und lisp'le ſüße Engelmelodie,
Der reinen Unſchuld himmelvollen Troſt.
Ruf't dich der edle Kampf, ſoll hehren Muth
Der Schlachttrompete Siegeston
In deiner Mannen Bruſt entlodern.
Und wird dir endlich an des Ruhmes Ziel,

Mit Roſen Hymen deinen Torus ſchmücken,
Soll noch mein frohes Saitenſpiel
Dir ſelig Liebenden entzücken.

Arie.

Vertraue, ich rette,
Von Tirannei!
Es breche die Kette;
Sey, Jüngling, frei!
Fort aus des Kerkers Hallen,
Die nahen Wachen fallen,
Des Knappen Schwerdt ein Spiel.
Fort aus des Kerkers Hallen,
Des Ruhmes Bahn zu wallen,
Sie führt an's frohe Ziel.

(Die Feſſeln ſinken nieder. Lucinde reicht Moritz das Schwerdt, und verſchwindet.)

Wilibald.

Wunderbar, wunderbar!

Kaspar.

Hat's dich erſchreckt, Alter? mich nicht. Ich weiß, daß ſie mir nichts mehr thun, weil ich ein tapferer treuer Knecht geworden. Gelt, eine ſtattliche Verbündete?

Moritz.

Die Feſſeln ſind zertrümmert, mein Fuß ſchreitet fort, ich darf den Arm wieder heben, ich faſſe den Griff meines Schwerdts! Hin zu Mathilden, und gieng' es durch die Feuerklüfte der Hölle!

Kaspar.

Halt, halt! ich muß den Vortrab machen. Ich greiſe die Wacht an. Der Ruhm ſoll mich heute nennen.

Moritz.

Dich, den Feigling?

Kaspar.

Die Zeiten ſind vorbei.

Willibald.

Ihr Herrn, minder ſtürmiſch! Denkt an die Gefahr! Entwerf't eine Ordnung des Gefechts! Nur mit dieſer kann's gelingen, ſich durch die Uebermacht zu ſchlagen.

Kaspar.

Man muß den Feind in die Seite packen, das weiß ich ſchon. Nur mir nach, Minneſänger, ihr mögt ſeh'n, daß ihr mit durchſchlüpft! Wo nicht, ſo entſchuldigt euch mit den Geiſtern. Müßt ihr etwa ſterben, ſo ſorg' ich, hol' mich der Teufel, für die Tochter! Wenn ich Zeit hätte, ſo könntet ihr mir noch in der Geſchwindigkeit euren Segen geben, aber ſo geht's nicht!

(ab.)

Moritz.

Kommt mit mir!

(ſolgt mit Wilibald.)

Achter Auftritt.

(Vorſaal.)

(Zwölf **Knappen** mit Speeren, ſtehen längs der Bühne auf Wacht, und plaudern unvernehmlich durch einander. An der Spitze der **Gefreite**, oder erſter Knappe.)

Gefreiter.

Stille, daß man hören kann, wenn ſich was regt!

Knappen (ſind auf einen Augenblick ſtille, dann beginnt das Gemurmel wieder leiſe, und ſteigt.)

Gefreiter.

Stille!

Knappen (ſchweigen wieder auf einen Augenblick, dann murmeln ſie wieder.)

Gefreiter.

Wißt ihr nicht, daß Soldaten nicht ziemt zu plaudern? Der Feind iſt zwar in Ketten, doch mit dem Teufel im Bund. Man muß alles hören können, was vorgeht. Jetzt iſt ein Geiſtlicher bei ihm, da hat denn der Böſe freilich keine Macht. Stille! man vernimmt ſein eigen Wort nicht!

Knappen (plaudern dem ungeachtet fort.)

Kaspar (erſcheint während des Getöſes auf der einen Seite.)

Ach! wenn man den Feind ſieht, wird einem doch anders zu Muth, wie vorher. — Was iſt nun rathſam, ſich durch die Fronte brechen, oder Flankenangriff? Der letzte ſchafft beſſern Raum. Alſo darauf hin! (ſtürzt auf die Seite los, die nach dem Theater liegt.)

Alle zwölf Knappen.

Wer da?

Kaspar.

Ein neuer Kriegsgott! (Er giebt dem einen Flügelmann einen Stoß mit der Schulter. Dieſer fällt auf den andern, der auf den dritten, und ſo liegen ſie gleich Bleiſoldaten alle Zwölfe am Boden.)

Kaspar.

Triumph [*])! Es iſt Platz. Folgt, Ritter! Nehmt den Alten auch mit.

(**Moritz** und **Wilibald** ſetzen über die Knappen weg, und entfernen ſich ſchnell.)

Gefreiter, (der am andern Flügel liegt.)

Steht keiner mehr?

---

[*]) Das Wort Triumph wird durch einen kurzen Trompetenſtoß und Paukenſchlag begleitet.

Knappen.

Nein!

Gefreiter.

Dann ſind wir überwunden.

Knappen.

So ſcheint's.

Gefreiter.

War das Moritz?

Ein Knappe.

Ja!

Gefreiter.

Da ſollten wir ihn einholen.

Ein Knappe.

Wir hatten blos Befehl, ihn nicht heraus zu laſſen. Vom Verfolgen war die Rede nicht. Der Teufel muß ihn ſo aus den Ketten geholfen haben.

Gefreiter.

Dann iſt's am beſten, wir ſchlummern ein wenig, weil wir ohnehin ſchon liegen.

(Sie ſchlafen ein.)

Neunter Auftritt.

Hugo. Schreckenſtein.

Schreckenſtein.

Habt ihr euch bald vom Entſetzen erholt?

Es war freilich eine haarſträubende, gräßliche Viſion; dennoch ermannte ich mich. Da es mir auch mit meinen Gehülfen gelang, des Tollkühnen Herr zu werden, ſo weiß ich immer nicht, ob die Geiſter ihm oder uns wallten. Auch in jenem Fall fürchte ich weniger, da Tapferkeit es über ſie vermag. Nur wird's gefährlich, wenn des Pöbels Angſt vor der Feerei erwacht. Er entzieht leicht ſeine Gunſt dem Herrn, dem Geſpenſter übel wollen. Schwarzer Argwohn, durch Gerüchte der Bosheit ernährt, lodert heimlich auf, und rebelliſch ſchwingt zuletzt der Sklave das Schwerdt gegen den Herrn, den er dem Himmel verhaßt wähnt. D'rum eil't, das geſtörte Feſt wieder zu ordnen, ich will dann weg aus der Gegend der Unholde.

Hugo (mit ſchmeichelnden Verbeugungen.)

Ich bewundere des Mundes Rede, wie des Armes That.

Schreckenſtein.

Schlimm genug, daß ihr mich, den Kranken, beim Kampf ſo wenig unterſtütztet! — Doch, was ſoll aus Moritz werden? es reu't mich ihn in ſo enge Bande geworfen zu haben.

Hugo.

Das gebot ja die Vorſicht. Ich ſtellte noch zwölf Knappen zur Wacht. Mich befremdet, daß ihr ſein Leben ſchontet. Das feindliche Einſchleichen hätte alles vor der Welt gerechtfertigt.

Schreckenſtein.

Mein Triumph wird größer, wenn er, ſein Zeuge noch athmet.

Hugo.

Aber nach dem Beilager laßt ihr ihn ſterben?

Schreckenſtein.

Allerdings! — Doch in den Hochzeitſaal ſollte man ihn geführt haben. Schade, daß das Entfeſſeln ſo ſchwierig iſt.

Hugo.

Es thäte nicht gut, der Thörin Mathilde halber.

Schreckenſtein.

Auch um die zu ſtrafen. Keine meiner vier in Gott ruhenden verdarb mir ſo hämiſch die Feier. — Dann aber mag der Nebenbuhler des ſanften Hungertodes ſterben!

Hugo.

Es iſt zwar geräuſchlos, doch tragen wir dann noch eine lange Woche die Freudenmordende Angſt.

Schreckenſtein.

Ich habe daheim einen ſinnreich gearbeiteten Jungfraukuß. Durch einen engen Gang geht ihr auf ein holdes Mädchenbild zu. Ihre Arme ſind weit geöffnet. Sie ſcheint das Leben ſelbſt, ſo meiſterhaft ſchaffte der Künſtler. Wie ihr nun nah't, ſpringen zwei lange Degen hervor, und werfen euer Haupt der Schönen zu Füßen. Gern möcht' ich den nach Jungfrau'n Lüſternen an dies Ziel führen. Ha ha ha, und eine andere Herodias, ſollte die Braut den Kopf wegtragen.

Zehnter Auftritt.

Kilian. Vorige.

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr zürntet vorhin mit mir, daß Moritz von Wildenſtein in die Burg gekommen ſey —

Hugo.

Ja, untauglicher Wicht!

Kilian.

Und wolltet mir mit den Goldgulden und der Braut nicht Wort halten —

Hugo.

Fort, fort! —

Kilian.

Wenn ich nun aber frohe Bothſchaft bringe?

Schreckenſtein.

Welche?

Kilian.

Verzeiht, Herr Graf, ſie iſt umſonſt zu wichtig!

Schreckenſtein.

Wohlan, iſt's das, ſo übernehm' ich den Lohn!

Kilian.

Die Herren dürfen ſich freu'n; er iſt wieder hinaus!

Beide.

Wie — was — der Ritter?

Kilian.

Er begegnete mir im Hof mit meinem Schwiegervater, der hat ihn mir zur Liebe gewiß beredet, daß er euch vom Halſe gegangen iſt.

Hugo.

Du biſt betrunken.

Kilian.

Der Kerl war auch dabei, der mit mir verſteinert geweſen. Er packte mich am Halskragen, daß ich den Weg zum Walde bezeichnete. Ei, ſagt' ich, das will ich gar gern ohne Gewalt thun, und nannte jeden Fußſteig. Sie Sie wollten mich dennoch fortſchleppen; ich kam aber los, und lief weg, um euch auf die freudlige Kunde nicht lange warten zu laſſen.

Schreckenſtein.

Ritter, es iſt doch wohl nicht möglich?

Hugo.

Ich ſtaune! Zwölf Mannen halten Wacht, der Kerkerthüre über. (leuchtet an das Ende des Saals.) Hilf Himmel! alles im Schlaf. He! ihr Geſindel, heißt das Wacht halten?

Schreckenſtein (mit den letzten Worten zugleich.)

Ueb'les Vorzeichen! Ihr vermaledeiten Wächter! Hugo, ſeht doch im Kerker nach!

Hugo (geht hinein.)

Schreckenſtein (zum Gefreiten, da die Knappen auftaumeln.)

Heißt das Dienſt der Wacht?

Gefreiter.

Verzeiht, Herr Graf! da der Ritter entfloh'n war, glaubten wir, der Ruhe pflegen zu dürfen.

Schreckenſtein.

Alle Elemente, er wär' entfloh'n? Und ihr ließet das zu?

Ein Knappe.

Wir wurden in die Flanke gefallen, das entſchuldigt ja ſonſt.

Gefreiter.

Den Wahlplatz haben wir übrigens behauptet.

Schreckenſtein.

O Hugo! die Dummheit ſelbſt hat hier gewaltet.

Hugo.

Der Kerker iſt leer. Der Teufel nur kann das gethan haben!

Schreckenſtein.

Schweigt davon! — Die Schmiede arbeiteten wie Verräther, und furchtſamen Tropfen ward die Obhut vertraut. Verfolgung und Anzeige wurden vergeſſen. Ich wüthe, ich raſe!

Kilian.

Vorhin war ſolcher Lärm, daß er hereingekommen, nun er weg iſt, iſt's wieder nicht recht.

Hugo.

Um des Himmels Barmherzigkeit, was thun wir jetzt?

Schreckenſtein (leiſe.)

Nicht in Schwäche vor den Dienern. (laut.) Ab ihr, auf den Burghof, dort harr't des Weitern.

(Knappen ab.)

Hugo,

Bube, ich halte alles Gelobte, wenn du ihm mit den Knappen folgſt, ihn lebend oder todt einbringſt.

Schreckenſtein.

Das geht. Er weiß den Weg, den ſie nahmen. Raſch, die ſchnellſten Roſſe aus dem Stall! Ich verdopp'le was der Ritter bot.

Kilian.

Das Geld iſt wieder ſtärker als ich. Ich will ſchon.

Schreckenſtein.

Doch lebend oder todt den Wildenſtein eingebracht.

Hugo.

Am liebſten todt; eh' endet doch kein Kummer.

Kilian.

So ſchickt nur einen Sarg nach. (geht, kehrt aber wieder um.) Aber, ihr Herren, zwölf Knappen ſind zu wenig.

Schreckenſtein.

Wie, auf zwei?

Kilian.

Glaubt's einem Kampfverſuchten Soldaten. Und denkt doch der Geiſter!

Schreckenſtein.

Hier iſt ein Amulett, was allem Zauber widerſteht. Ich vergaß, es dir vorhin zu geben.

Kilian (will gehen.)

Schreckenſtein.

Mir fällt was bei. Um der größern Sicherheit, noch einen Augenblick! Die ſchnellen Roſſe tragen euch doch nach. Hugo, hörtet ihr bereits von der neuen furchtbaren Erfindung jenes Mönchs! Dem Salpeter- und Schwefelgemiſch, was zum Feuer gebracht, Höllenkräfte ſpeit?

Hugo.

Man hat mir davon erzählt.

Schreckenſtein.

Einer meiner Freunde ſchenkte mir ein Säcklein davon. Ich brachte es wohl verwahrt mit, um beim Feſt des Kurzweils Schauſpiel damit zu geben. Hier kann es mehr nützen. Komm mit Bube! du magſt ſuchen, auf andern Pfaden einen Vorſprung zu gewinnen; dann lehr' ich dich, die Miſchung unter dem Boden einzuſcharren, über den der Ritter ziehen muß, und durch eine Röhre den Brand dahin zu leiten. Du zündeſt zur rechten Zeit, und hoch in die Lüſte fliegt ſein zerrißnes Gebein! (Alle ab.)

Elfter Auftritt.

(Platz bei der Wolfseiche. Der erſte Genius mit einer Fackel. Mathilde und Roſine folgen.)

Mathilde.

O, wie dank' ich dir, Mädchen, für die

wundervolle Rettung! Der Himmel war mit uns, daß meine Wächter betrogen wurden.

Roſine.

Der Schrecken hatte ſie verwirrt.

Mathilde.

Wer aber iſt die holde Engelsgeſtalt, die uns voran leuchtet?

Roſine.

Gewiß kein feindliches Weſen. Folgt getroſt!

Mathilde.

Glaubſt du aber, daß Moritz auch nachkommen wird?

Roſine.

Des Knaben Erſcheinen giebt mir neue Hoffnung.

Erſter Genius (kehrt ſich um)

Bald iſt er in deinen Armen. Euch, den Liebenden, den Wonneaugenblick zu gewähren, ward deine Flucht vollbracht.

Mathilde.

Hohen Dank, lieblicher Genius! Darf ich denn auch hinweg mit ihm ziehen von dieſem Orte der Frevel und Schrecken?

Erſter Genius.

Nein. Du kehrſt zur Burg heim. So will es das Schickſal. Der Frevel muß erſt beſtraft ſeyn, dann blüh't der Liebe der vollendete Kranz. Doch fürchte nichts! Im bängſten Augenblick iſt die Hülfe am nächſten. Komm, es iſt feindliches Geräuſch, was du vernimmſt; du mußt dich noch verbergen.

(Alle drei ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kilian mit zwölf Knappen.

Chor.

Durchſuchet Buſch und Hecken,
Sie müſſen hier wo ſtecken,
Auf, ſtreifet durch den Wald!
Wir müſſen ſie entdecken
Wo ſie auch immer ſtecken,
Hier iſt ihr Aufenthalt!

Kilian.

So! Zuvorgekommen ſind wir, den Weg durch die Furth nahm er nicht. Das Amulett macht mir ſchon mehr Muth wider die Geiſter, und iſt der Ritter erſt todt, werd' ich mich vor dem auch nicht mehr fürchten. Zuletzt werd' ich doch noch ein Held von einem Kerl! Habt ihr die Roſſe feſt gebunden?

Knappen.

Ja!

Kilian.

Nun wollen wir an's Werk! Verdammt, daß wir keine Laterne mitbrachten! Zu dem, was hier geſchehen ſoll, bedarf es des Lichts.

(Die zwölf Knappen ſtehen plötzlich in einem Halbzirkel zu Laternen umgewandelt.)

Holla, was iſt das? Iſt doch der Teufel wieder los. So kann ich euch ja nicht brauchen. Sind das Poſſen? Aber hell leuchten ſie, das iſt wahr! Das rührt und regt ſich nicht. Toller Spuck! — Was hör' ich? Es kommt jemand. Ich wollte wohl ſagen: zum alten Platz, aber da iſt's nicht geheuer. Doch ſchützt mich ja das Amulett. (verbirgt ſich auf den Baum.)

Dreizehnter Auftritt.

Moritz. Kaspar.

Kaspar.

Seh't, gnäd'ger Herr, hier iſt wieder eine glänzende Erleuchtung und dort ein ſchöner Blumenraſen. Wenn das Fräulein kommt, macht einen Altar der Liebe daraus. Iſt denn der Minneſänger nicht da?

Moritz.

Er wollte noch einen Freund abrufen.

Kaspar.

Ich will den Kerl zu meinen Schwiegervater machen. Ich muß ihm auch eine Ehre anthun, da mich die Tochter zu Lorbern gebracht hat. Jetzt werd' ich nicht mehr ſo vor ihr zittern; denn die Hand, die zwölf Mann niederſtreckte, ſtößt das Mädchen nicht zurück, dazu hat ſie zu viel Geſchmack an der Tapferkeit. Ah, es durchſtrömt mich ein Frohſinn, als ob alle meine Nerven zu Violinſaiten geworden wären.

Vierzehnter Auftritt.

Erſter Genius mit Mathilden und Roſinen. Vorige.

Mathilde.

O der Wonne des Wiederſehens!

Moritz.

Entzückt umſchlingt dich mein Arm! (ſie ſinken einander in die Arme, und ſetzen ſich dann mit liebender Geſtikulation auf den Raſen.)

Kaspar (macht der Roſine weiter im Vordergrunde eine pantomimiſche Liebeserklärung.)

Erſter Genius.

Den Schmerz zu verſüßen,
Darfſt du ihn begrüßen,
Der ſehnend dir nah't;
Die Wünſche zu krönen,
Leit' ich gern zum Schönen
Der Minne den Pfad!

Doch ſtets euch zu ſehen,
Das darf nicht geſchehen;
Euch ruft das Geſchick
Noch einmal zum Trennen,
D'rum eil't zum Entbrennen
Im Kuſſe und Blick.

Doch ihr müßt zur Halle der Sternenkönigin, ihr weiteres Gebot zu hören. Dann ſey's euch vergönnt, an dieſem Ort die Schwüre ſchöner Liebe zu wiederholen!

(Alle ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Kilian. Knappen.

Kilian (ſteigt vom Baum.)
Sah' der Teufel das je? Ich ford're Later-

nen, und meine Kriegskameraden müſſen dem verliebten Geſindel gar bequem leuchten. Und Roſine hier? und vollzieh't Treuloſigkeit vor meinen Augen? Gut, daß ich nur nicht mit zum Laternenpfal geworden bin! Die Schande wäre noch größer! Doch, mich ſchützte das Amulett! Ich will die Palliſaden damit berühren, vielleicht hilft's! — (berührt ſie Mann für Mann, und ſie ſtehen in voriger Geſtalt da.) So! daß ihr euch nicht mehr unterſteh't, Verliebten das Licht zu halten!

Sechzehnter Auftritt.

Kaspar. Roſine.

Kaspar.

Nur hierher meine kleine Vielgeliebte! Ich habe mich der wichtigſten Dinge, die jemals auf mein Herz gekommen ſind, zu entladen, Verdammt, daß es hier dunkel ward! Man ſieh't hier ſonſt einen Raſen, ſo lieblich, als hätt' ihn die Blumgöttin ſelbſt gebau't.

Roſine.

Ich höre, du haſt wacker geſtritten.

Kilian.

Kommt mir da nicht gar Roſinens Stimme zu Ohr?

Kaspar.

Zwölf Reiſige bohrt' ich an einen Speer. Doch, daß ich nicht löge, ſie leben noch.

Roſine.

Immer tapfer genug.

Kaspar.

So? Nun du wirſt vorhin an meinem Zittern entnommmen haben, wie's mir mir ſteht. D'rum nehm' ich weiter auch keinen Anſtand, dir Liebe kund zu thun, zu entbieten, und zu erklären.

Kilian.

Ich komme um vor Eiferſucht!

Roſine.

Beſtehſt du neue Prüfungen, ſo werde mein Herz dein.

Kaspar.

Du verletzeſt dich in der Finſterniß. — Leuchtete uns doch jemand!

Kilian (wird zum hohen Leuchtthurm mit hellen Flammen.)

Kaspar.

So geiſtige Weſen! Nun ſetz' dich, ſchöne Roſine, neben mir, und laß uns in Träumen der Zukunft ſchwelgen. Es wird uns geleuchtet wie Meerflotten vom wirthlichen Vorland. (Setzen ſich und ſchwatzen heimlich.)

Duett.

(Die beiden Genien hinter der Scene.)

Ein hoher Pharus flammt von Licht
Dem neuen Minnepaar;
Ha, ha, es iſt der Böſewicht
Von der Verrätherſchaar!
Selbſt fällt man oft hinein,
Gräbt man des Andern Gruft;
Man legt die Mine ein,
Und fliegt hoch durch die Luft!
Hurra, huſch, huſch,
Durch die Luft!

Kaspar.

Nun komm, wir wollen den Ritter und ſeine Dame ſuchen. (Beide ab.)

(Nachdem ſie weg ſind, verſinkt der Leuchtthurm, und Kilian ſteht wieder da.)

Siebzehnter Auftritt.

Kilian. Knappen.

Kilian.

Unterſteh' ſich's Einer, mich auszulachen! Und ihr könnt meinen Schimpf betrachten, und keiner von euch denkt ſo edel, den Kerl todt zu ſchlagen?

Erſter Knappe.

Wir ſah'n dich wundershalber alle an, was du für Feuerſtrahlen warfſt.

Kilian.

Ich bin ſo verzweifelt, daß ich mir das Leben nähm', wenn ich nur noch eins in Vorrath hätte. Aber ſo vergißt man's, daß man ſich umgebracht hat. — Mit dem Amulett iſt's nichts, ſeh' ich auch wohl; aber das Mönchpülverlein ſoll ſchon helfen. Hol't mir die Spaten, die bei den Pferden liegen. Weiß ich nun doch, daß der Herr Ritter wieder zur Raſenbank kommt.

(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wilibald. Kurt.

Kurt.

Gern folgt' ich euch, Wilibald, und preiſe, was ihr vollbrachtet. Wo ſollen wir aber jetzt hin in Nacht und Dickigt?

Wilibald.

Zuvor muß ich mir die Tochter ſuchen. Ich hoffe, daß wir dann ferner der gerechten Sache dienen werden.

(Donnerſchlag. **Lucinde** tritt aus der Mitte des Gebüſches.)

(Beide knieen ehrerbietig zu beiden Seiten hin.)
Die Sternenkönigin!

Lucinde (unter leiſer harmoniſcher Begleitung.)
Steht auf, und hört, was durch des Geiſtes Mund
Der Weltregierung ernſter Rathſchluß ſpricht!
Ein Fürſt haußt nah' in des Gebirges Thal,
Dem Edlen hold, und feind der Büberei.
Viel ſind der Mannen, die er herrſchend zählt;
Eil't, und entbietet ihm der Jungfrau Gruß;
Werb't funfzig Reiſige für Moritz Sold!
Er giebt ſie euch, dann mit der Frühe Schein
Führt ſie gewappnet dort zu Hugo's Burg,
Dem ſchon ſein Volk, der Frevel müde, zürnt,
Daß endlich Siegesruf gerechtem Kampfe tönt!

Canon.

(Von drei Stimmen.)

Gott ſchützt der Unterdrückten Recht,
Heil dem, dem nie ein Armer flucht,
Der immer billig und gerecht
Der Menſchheit Glück zu fördern ſucht!

Doch Fluch dem, der die Tugend höhnt,
Die Unſchuld in dem Staub erſtickt,
Der froh dem ſchwarzen Laſter fröhnt,
Das Recht der Edlen unterdrückt!

(Alle [illegible]

Neunzehnter Auftritt.

Kilian mit einem vollen Sack. Die Knappen.

Kilian.

So, nun ſcharrt eine Grube unter dem Raſenſitz! Ah, es iſt ſchon eine da! — Vielleicht der Bau eines Fuchſes. Auch gut! Der Sack paßt hinein. Die Röhre her, ich füllte ſie ſchon! Nun gebt Acht! Ich werde ein funfzig Schritt lang von den ſchwarzen Körnern ſtreu'n, und dort ſtellt ſich einer hin. Das Mönchlein hat da ein artig Stück gemacht. Das iſt was für die großen Herrn. Sie werden es beſſer bezahlen, als wenn man alle Krüppel heilen lehrte. Warum konnt' ich doch nicht auf eine ſo vortreffliche Erfindung kommen! — So, hier ſtell' ich dich her, ſchlag' Feuer und zünde den Wergſtrang an. Und gieb recht Acht! Siehſt du, daß ein Paar Liebende ſich auf den Raſen kauern, ſo brenne' los. Dir ſchadet es nimmer; ſie werden aber eine Fahrt nach den Wolken verſuchen.

Erſter Knappe.

Aber ſoll das Burgfräulein mit? Was werden der Graf und der Bruder ſprechen?

Kilian.

Moritz muß todt gebracht werden, und ich hoffe, wenn er herunter fällt, ſoll's mit dem Leben nicht mehr viel zu ſagen haben. Was kümmert mich's Fräulein! Iſt man nicht zufrieden, ſo entſchuldige ich mich mit der Unwiſſenheit. Thut was ich will, ſonſt empfangt ihr Streiche vom Burgvogt. Seh't ihr zwei Verliebte auf dem Raſen, den Brand niedergetaucht. (Er ordnet noch manches im Hintergrunde an.)

Zwanzigſter Auftritt.

Der erſte Genius führt Moritz Mathilden und Roſinen unbemerkt über die Scene. Vorige. Kaspar bleibt lauſchend zurück.

Erſter Genius.

Länger dürft ihr nicht warten. Am Walde bleibe der Ritter und Kaspar zurück. Ich geleite die Mädchen ſicher heim. Sie müſſen noch einmal zur Burg; ſo will es meine Gebieterin. (Alle ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Kilian. Knappen, und Roſinens Geſtalt, die von der andern Seite herkommt.

Kilian (fällt nieder, da er jemand fremdes erblickt.) Gnade! — Ach, die Treue? Sprich, Mädchen, ob ein Fegefeuer wohl genug geheizt ſeyn kann, deine Miſſethat auszutreiben. Den Tod haſt du verdient. Nicht zu einem Ave will ich dir mehr Friſt geben. Kniee in den Staub!

(**Die Geſtalt** antwortet durch flehende Zeichen, und weiſ't auf Ohr und Mund, als ob ſie taubſtumm wäre.)

Kilian.

Wähle, ob du durch Feuer, Schwerdt oder Waſſer umkommen willſt!

(**Die Geſtalt**, wie vorhin.)

Kilian.

Du antworteſt nicht? Biſt verſtummt.

(**Die Geſtalt** bejaht es durch Zeichen.)

Kilian.

Alſo ſchon beſtraft. Nun, dann will ich dich begnadigen. Ein ſolches Weib kann man vor allen andern wünſchen. Komm in meine verſchränkten Arme! Setz dich zu mir auf die weichen Blumen! (Zum Raſen mit Roſinen.)

Lied.

Ein taubſtummes Weibchen iſt noch für den Mann
Die nützlichſte aus dem Geſchlecht,
Ihr Mündchen wohl küſſen, doch ſchelten nicht kann,

Laut fordert ſie nimmer ihr Recht.
Wenn man gleich ihr niedliches Schmeicheln nicht hört,
Wird auch nicht der Friede im Hauſe geſtört.

Nur ſorge man, daß ſie das Schreiben nicht lernt,
Die Zeichen mit Fingern ſogar;
Dann bleibt von dem Manne am erſten entfernt
Der Stirne uralte Gefahr.
Und trübt eine Andre dem Eh'herrn die Ruh,
So trägt der Verrath ihr die Kunde nicht zu!

(Kilian ſetzt ſich mit der Geſtalt auf den Raſen.)

NB. Alles in der Finſterniß. Auch muß der Raſen vorn durch einiges kurzes Buſchwerk verſteckt ſeyn, um zwei Figuren an die Stelle zu bringen.

Erſter Knappe.

Bruder, ſind nicht ein Paar Verliebte auf der Bank?

Zweiter Knappe.

Ich meine aber, es iſt Kilian ſelbſt.

Erſter Knappe.

Brenn' ich los?

Zweiter Knappe.

Ich dächte, noch nicht.

Erſter Knappe.

Hat er's aber nicht geboten?

Zweiter Knappe.

Ja, das iſt wahr!

Erſter Knappe.

Thut man's nicht, ſo giebt's Verdruß.

Zweiter Knappe.

Das iſt auch wahr!

Erſter Knappe.

Zwei Verliebte ſind's.

Zweiter Knappe.

Darauf wollt' ich mein Barett verwetten.

Erſter Knappe.

So brenn' ich los.

Zweiter Knappe.

Thu's Bruder!

(Erſter Knappe zündet an. Der Raſen fliegt auf. Kilian (nehmlich eine ähnliche Puppe) wird mit einer ſchwarzen Hexengeſtalt, die ihn mit ſpitzen Krallen umfaßt, in die Luft geſprengt. Ein kurzes Preſto einer wilden Simphonie hebt an, und währt, bis die Dekoration der folgenden Scene geordnet iſt. Doch muß nicht zu raſch gewechſelt werden, damit die Zuſchauer noch das aufſchreckende Getümmel der Knappen ſehen.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Gemach auf Hugos Burg mit des alten Löwenthals Portrait. Sparſame Erleuchtung.)

Mathilde. Roſine.

Mathilde.

So wären wir wieder hier! O, daß ich dieſe Mauern wiederſehe!

Roſine.

Auf euer Zimmer, daß man die Flucht nicht gewahrt.

Mathilde.

Warum durft' ich aber nicht bei Wildenſtein bleiben?

Roſine.

Weil euer Glück dann nur halb vollendet wäre.

Mathilde.

Aufs neue in Todesfurcht ſchweben —

Roſine.

Eil't hinweg!

(Beide ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Hugo tritt ſinnend auf.

Wer hätte Ruhe in dieſer quälenden Nacht! Keine Botſchaft, die endlich die Stirn der Fürchtenden erheiterte. Ach das Laſter hat ein grauſendes Gefolge. (Steht vor dem Portrait ſtill.) In ſo dunkler Nacht ward einſt mein Vater mit ſeinem Freunde erſchlagen, und der mächtige Schreckenſtein nahm alle ſeine Güter, während meiner Minderjährigkeit. Froh muß ich ſeyn, dieſe Burg zu beſitzen, und für das Verheißne Sklavendienſt fröhnen. Es gilt das Recht der Fauſt. Doch, freilich fühl't es der Schwächere wieder durch mich; mag es alſo bleiben! — Vater, wüßt' ich, wer dein Mörder —

(Das Portrait iſt verſchwunden mit einem Donnerſchlag. Eine Tafel ſteht da mit den brennenden Worten:

Deines Vaters Mörder war —)

Hugo (ſchreit auf.)

Schreckenſtein!?

(Die Schrift verſchwindet. Statt deſſen ſteht ein Ja da.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Schreckenſtein. Hugo.

Schreckenſtein

Iſt die Nacht nicht ſchon reich genug am Fürchterlichen?

Hugo.

Seht dort dorthin!

(Das Portrait ſteht wieder da.)

Schreckenſtein.

Weg aus dieſem Gemach! Ihr wißt, daß ich nimmer gern hier weile. Ihr erzürn't mich, wenn ihr's nur nennt. Folgt mir!

Hugo (mit knechtiſchen Verbeugungen.)

Wohin ihr wollt, Herr Gebieter!

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Kundſchafter. Vorige.

Kundſchafter.

Von des Thurmes Zinne, wo ihr mir zu wachen befahlt, ſah ich im Forſt ein hohes Feuer emporleuchten. Ein Donnerſchlag hallte in der Gebirgskluft wieder.

Schreckenſtein.

Gut!

(Kundſchafter ab.)

Schreckenſtein.

Die Bothſchaft erhellt den Geiſt, und giebt mir den faſt gebeugten Muth wieder. Froh, Ritter, unſer Feind iſt zur Unterwelt, und keinem dürfen die Mächtigen mehr erbeben. Redlicher Barthold Schwarz, alle Becher auf dein Wohl!

Hugo.

So ſind's doch keine Mährchen!

Schreckenſtein.

Das muß dem Erdenrund eine neue Geſtalt geben.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Kilian tritt, Kleider und Antlitz ſchwarz, herein.

Vorige.

Beide.

Welche neue Teufelei!

Kilian.

Erſchrecken die gnädigen Herren nicht. Ich bin's.

Schreckenſtein.

Kommſt du aus dem Orkus?

Kilian.

Ich habe eine Luftfahrt gemacht; ſie iſt auch gleich das erſte Mal gelungen, doch geſchieht's nimmermehr wieder.

Hugo.

Rede, ſchwarzes Ungeheuer!

Kilian.

Eine ſtachlichte Hexe hatte mich umklammert, und ſo ging's in die Höhe, daß ich faſt fürchtete, an der Mondſcheibe das Gehirn zu verletzen. Dann herunter, und wohl tauſend Klafter tief ins Erdreich. Das Leben ward mir noch gerettet; aber mein Teint iſt fort. Kein Mädchen giebt ſich mehr mit mir ab.

Schreckenſtein.

Unglaubliche Dinge! Aber wie kam's —

Kilian.

Ich hatte die klügſten Anſtalten geordnet, daß Moritz und Mathilde den Sprung verſuchen ſollten; doch der Knappen Dummheit und mein zu ſehr der Liebe ergeb'nes Gemüth —

Schreckenſtein und Hugo (ihn unterbrechend.)

Was ſagſt du? Mathilde?

Kilian.

Wißt ihr denn nicht, daß ſie draußen iſt?

Schreckenſtein.

Ich werde raſend!

Hugo

Teufel! Wären ihre Zimmer nicht verſchloſſen geweſen? Wilibalds Tochter und mehrere Frauen bewachten ſie.

Schreckenſtein.

Jeden bring' ich um, der das Empörende verſchuldet hat. Sprich, was thaten ſie? was ſahſt du?

Kilian.

Nun, weiter hab' ich eben nichts geſehen, als daß ſie ſich ein Paar hundert Mal umarmten. Aber ſetzt ja nach. Der Ritter iſt im Stande, und feiert im Walde ſein Bilager. Einen Prieſter findet er wohl. Der Burggeiſt ſchafft ihm einen Karmeliter, Piariſten, Franziskaner an, was er will.

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Roſine im Nachtgewand. Vorige.

Roſine.

Gnäd'ger Herr! ruf't ihr nicht?

Kilian.

Und du biſt hier?

Roſine.

Alle Heiligen! Was iſt das? Weg, weg, weg von mir!

Kilian.

Sag' ich's doch!

Hugo.

Du haſt die Schweſter flieh'n laſſen —

Schreckenſtein.

Bübin!

Roſine.

Gnäd'ge Herren, ſpricht ein fremder Geiſt aus euch? Fräulein Mathilde ſchlummert in ihrem Gemach.

Kilian.

Das kann nicht wahr ſeyn, oder meine Eltern hätten mir die Augen von einem Pfuſcher verſchrieben.

(Hugo iſt unterdeſſen hinausgeſtürzt.)

Roſine.

Geht, ihr Geiſterſeher alle! Eure Vernunft iſt entflohn. Ich bin nicht vom Fräulein weggekommen, und habe noch kein Auge geſchloſſen; das kann ich bei meinem Schutzpatron ſchwören.

Schreckenſtein.

Es wird ſich zeigen.

Roſine (zu Kilian.)

Recht, daß du geſchwärzt biſt, ſchwarzes Herz!

Kilian.

Du liebſt mich aber doch noch?

Roſine.

Pfui!

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Hugo. Vorige.

Hugo.

Leerer Schrecken! Sie iſt da! Man ſchmückt ſie bereits.

Schreckenſtein.

Boshafter Lügner!

Kilian.

Seht nur genau, ob's die Rechte iſt.

Hugo.

Geißelt ihn hinaus!

(Kilian ab.)

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Vorige ohne Kilian.

Schreckenſtein.

Es treibt mich fort. Ich raſte nicht länger. Ob ſchon erſt der Morgen graut, ſo ſey das Feſt hergeſtellt, und dann auf den Weg mit der Neuvermählten!

Hugo.

Hole ſie, Mädchen!

(Roſine ab.)

Schreckenſtein.

Nur noch einige Stunden Muth, und ſollte die ganze Geiſterwelt auf uns los brechen.

(Alle ab.)

Dreißigſter Auftritt.

(Prunkſaal.)

Mathilde geſchmückt. Hugo. Schreckenſtein. Walther. Bruno. Bernhard. Edmund von Burgach. Mehrere Ritter und Damen. Reiſige.

Chor.

Die Freude haußt auf Hugo's Veſte,
Heil, heil zum frohen Jubelfeſte,
Was die Geladenen begeh'n!
Viel Glück dem ſtolzen Hochzeitpaare!
Viel Glück, und froh durchlebte Jahre,
Wo eurer Gauen Banner weh'n!

Drei Stimmen.

Nun laßt uns zur Kapelle geh'n,

Alle.

Wir eilen fort — ſie einzuweih'n,
Der Tag ſoll uns ein Feſttag ſeyn!

(Sie wollen fort. Donnerſchlag.)

Ein und dreißigſter Auftritt.

Vorige. Lucinde

(Alle ſtehen bezaubert da.)

Recitativ.

Lucinde.

Halt' ein, du Vatermörder — Böſewicht!
Ich lade dich vor Gottes rächendes Gericht —
Kein arger Miſſethäter ſiege.
Kein Recht der Redlichen erliege!

Alle (kommen zu ſich — untereinander — jedes für ſich.)

Ha! Welche Erſcheinung! wie iſt mir zu Muth,
Mir beben die Glieder, mir ſtocket das Blut.

Schreckenſtein.

Dein Tod ſey dir geſchworen,
Nimm dies dahin zum Lohn!
(Er will ſeine Klinge ziehen.)

Lucinde.

Halt ein! Du biſt verloren!
Dein harret Spott und Hohn!

Recitativ.

Ich nehme, Wütrich! dir zum Trutz,
Dies Mädchen hier in meinen Schutz.
Des Schickſals Lenker lachen dein,
Mathilde ſoll gerettet ſeyn!

(Akkord. Lucinde verſchwindet mit Mathilden, welche ihr ſinnlos in den Armen liegt. — Der Saal verfinſtert ſich. Ein ſchreckliches Gewitter und Erdbeben bricht aus.)

Alle (untereinander.)

Welch ſchreckliches Beben! welch fürchterlich Brauſen!
Ich höre den Sturm durch das Nachtgewölk ſauſen —
Es ziſchen die Blitze!
Es rollet der Donner!
Die Erde erbebet —
Welch ſchrecklich Gewitter!
Ach, laſſet von dannen uns gehn,
Es iſt um uns Alle geſchehn!

(Lärm.)

Ein Knecht (eilt athemlos herein)

Feinde ſtürmen unſre Feſte,
Eil't zu Hülfe! ſteht uns bei!

Ein zweiter Knecht (eilt herein.)

Feinde werfen Feuerbrände;
Hört das ſchreckliche Geſchrei!

Alle.

Fort fort auf die Mauer — wir ſiegen, wir fallen,

Auf! laßt die Trompete zum Angriff erſchallen.
Wir retten uns aus banger Noth —
Die Looſung ſey: Sieg oder Tod!

(Sie wollen fort. Trompeten ſchmettern. Die Lärmtrommel ertönt. Feuerflammen umgeben von allen Seiten den Saal. — Alle Ausgänge bleiben verſperrt.)

Alle.

Ha! wie meine Füße zittern —
Blitze droh'n, uns zu zerſplittern —
Nirgend iſt ein Ausgang mehr,
Alles dreh't ſich hin und her!

(Akkord von allen Inſtrumenten. — Schrecklicher Blitz, Donnerſchlag. — Allgemeine Beſtürzung und Ausruf.)

Tutti von Allen.

Was iſt geſcheh'n? Wir ſind verloren,
Zum Tode ſind wir hier erkohren —
Wolken hüllen uns jetzt ein,
Wer wird unſer Retter ſeyn?

(**Lucinde** erſcheint wie vorhin mit einem Roſenſtabe.)

Recitativ.

Lucinde.

Erkennet meine Macht — ihr Sterblichen, blickt hin!
Seht hier im Bild Mathildens Schickſal blüh'n

(Die mittlere Schleierwolke verſchwindet. — Man ſieht eine transparente Glorie — mitten in derſelben liegt Moritz vor Mathilden auf den Knieen — um die liebende Gruppe ſchweben kleine Genien, und werfen Blumen über ſie. — Nymphen halten die transparenten Worte:

Lohn der Liebe.

Bei dieſer Veränderung beginnt ein ſchmelzendes Adagio von ſanften Mädchenſtimmen.)

Chor.

Die holden Liebesgötter lohnen
Die Tugend nur mit ihren Kronen.
Ihr ſchönes Opfer hehr und rein,
Darf nie die Frevelthat entweih'n!

(Alle bleiben in einer bezauberten Stellung.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Schreckenſtein zitternd und bleich auf und ab.

Was ich ſonſt unternehm — es gelang mir auf den erſten Streich! Nur ſeit ich dieſe Veſte betrat, ſind die Sterne treulos. Zwei Mal ward das Beilager mit Entſetzen geſtört! — Wer mögen aber die Mannen ſeyn, die uns wütend überfielen? Wer verbündete ſich mit dem Knaben? Noch brach der Tag nicht an, ihre Zahl zu erkennen.

Zweiter Auftritt.

Hugo. Schreckenſtein.

Hugo (zitternd.

O wir Unglückſeligen!

Schreckenſtein.

Nun, nun, nicht verzagt!

Hugo.

Hätte ich es nimmer mit euch getrieben!

Schreckenſtein.

Hm, hm!

Hugo.

Was woll't ihr nun thun?

Schreckenſtein.

Das Beilager, dem Wildenſtein zum Trutz, vollziehen, bei offenen Fenſtern. Er ſchaue von drüben herüber!

(Trompeten von außerhalb.)

Hugo.

Horcht! (Er öffnet ein Fenſter.)

(Man hört von außen eines Herolds Stimme.)

Herold.

Moritz von Wildenſtein allen Gewappneten der Feſte! — Ehre euch, habt ihr wacker gefochten, wenn ich Sieger werde. Gebt ihr aber zu, daß das wehrloſe Mädchen mit Gewalt zum Altar geſchleppt wird, ſo ſtirbt jeder von euch den Tod der Schande!

Schreckenſtein.

Da wollen wir's noch unterlaſſen.

Hugo.

Der Geiſt der Widerſpenſtigkeit erwacht ſo ſchon bei unſern Leuten.

Schreckenſtein.

Das fürcht' ich mehr, als der Geiſter Gaukeln.

Hugo.

Sie raunen ſich's zu: ihr wär't es, der meinen und Wildenſteins Vater erſchlagen.

Schreckenſtein.

Verdammte Lüge!

Hugo.

Viele rufen, Wildenſtein ſey nach dem Recht ihr Herr.

Schreckenſtein.

Folgt mir! Vernehm't ihr ein Meuterwort, ſo ſtoßt dem Nächſten das Schwerdt in den Wanſt, das legt die andern zum Gehorſam.

Hugo.

Wahrlich, wüßt' ich, Herr Graf, daß ihr meinen Vater gemordet hättet —

Schreckenſtein.

Lieber Hugo, euer heller Verſtand wird ſich doch dem Mährchen nicht öffnen!

Hugo.

Klar war mir's nimmer —

Schreckenſtein.

Wag't ihr's, mich zu vernachläſſigen; da ihr mich verlegen ſeht? Es ändert ſich!

Hugo.

Hugo.

Nun, nun!

Schreckenſtein.

Ihr kenn't mich. Ich zucke das Schwerdt raſch, — woll't ihr Zweikampf?

Hugo.

Herr Graf, zürn't nicht! ihr ſeyd mein edler Gebieter.

Schreckenſtein.

Hätt' ich nur erſt Nachricht von jenem Feinde! Gebt Acht, es wird eine Hand voll elendes Geſindel ſeyn. Man wirft die Zugbrücke nieder, dringt mit hundert Knechten hinaus, und tritt ſie in den Staub. Habt ihr niemand auf Kundſchaft zu verſenden?

Hugo.

Kilian iſt noch hier.

Schreckenſtein.

Ruf't ihn eilig!

(Hugo ab.)

Schreckenſtein.

Warlich, nur die Vermählung mit dem Mädchen noch vollzogen, und Moritz aus der Welt geſchafft, dann thue ich ein frommes Gelübde!

Dritter Auftritt.

Hugo. Kilian. Schreckenſtein.

Schreckenſtein.

Höre, ich baue auf deine Gewandtheit! Du ſollſt dich durch die Feinde ſchleichen, ihre Zahl zu erſpähen.

Kilian.

Wenn ſie mich aber ergreifen?

Schreckenſtein.

Dann ſprich, du ſeyſt ein Ueberläufer. — Kundſchafte mir alles aus, und flüchte gelegentlich zurück!

Kilian.

Gnädige Herren, es geht nicht!

Hugo.

Weshalb? Warum?

Kilian.

Meine Ehrliebe duldet es nicht, ein Spion zu ſeyn. Doch, wißt ihr was? Ich will ihnen draußen Gift in den Brunnen gießen. Geben mir die Herren ein Pülverchen dazu!

Schreckenſtein (bei Seite.)

Ach, ſo eben fällt mir bei – in einer meiner Kiſten iſt eine große Flaſche Gift. (Laut.) Komm nur mit mir, ich werde dir ein Gefäß geben, was du in den Brunnen außerhalb der Burg leeren ſollſt.

Kilian.

Einen Knappen müßt ihr mir wenigſtens noch mit geben, daß ich nicht ganz allein bin.

Schreckenſtein.

Ein guter Einfall! Wo möglich, mag er ſich durchſchleichen nach meiner Burg, und Befehl bringen, daß alle meine Reiſige zum Entſatz eilen.

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Dann Lucinde.

Mathilde.

Immer neue Schrecken, und noch zaudert die zugeſagte Hülfe. Trotz dem lächelnden Hoffnungsſtrahl, der meinen Geiſt erhob, wieder Zweifel.

Lucinde (erſcheint.)

Recitativ.

Du zweifelſt?
Ha! war es nicht die Jungfrau,
Die dich mächtig zwei Mal ſchon gerettet?

Zwar grauenvoll iſt noch und ohne Ruh' und Friede
Die Bahn, die dein Verhängniß fordert;
Doch höh're Jubel in der Frohen Schaaren,
Fühl't einſt die Bruſt am Ende der Gefahren.

Arie.

Ohne Mutter, ohne Gatten,
Weil'ſt du Arme noch allein;
Doch mein gern dir naher Schatten
Wird kein täuſchend Trugbild ſeyn.
Bald biſt du dem Loos entronnen,
Dem Verräther dich zu weih'n;
Bald haſt du das Ziel gewonnen,
Und der Liebe Preis iſt dein.

Ja, mehr als Fürſtenkronen
Gilt dir des Geliebten Hand. —
Ich verſprach, dir einſt zu lohnen,
Glänzend dort im Sterngewand;
Und ein Wort vom Geiſt geſprochen,
Sieh als heil'gen Eidſchwur an!
Nie hab' ich mein Wort gebrochen,
Das ich mächtig löſen kann.

Mathilde.

Welche frohe Ueberraſchung! — Doch welch Geräuſch aufs Neue?

Fünfter Auftritt.

Erſter Genius als geharniſchter Ritter, aus der Verſenkung. Mathilde.

Lied.

Ich bringe den Knappen, o Mädchen, dir theuer,
Empfang' ihn mit frölichem Sinn,
Du darfſt ihn vertrau'n, nun tapfer und treuer;
Wir ſpotteten Riegel und Kerkergemäuer,
Und ſcharrten durch Erde uns hin.
Wir ſcharrten uns ein,
Dir Beiſtand zu leih'n,
Kein Maulwurf der Tiefe kann emſiger ſeyn.

Sechster Auftritt.

Kaspar aus der Verſenkung. Vorige.

Mathilde.

Wie erſcheinſt du hier?

Kaspar.

Ich komme durch den unterirrdiſchen Weg.

Mathilde.

O, vor allen Dingen, ſprich, was macht mein Wildenſtein?

Kaspar.

Er gäbe die Tiberbrücke in Rom für einen armſeligen Steg, der ihn über den Burgraben führte. Aber ſo ſind die Anſtalten weitläuftig und derweile – mit eurer Erlaubniß, ſchöne Dame, ihr ſeyd doch nicht mit dem Grafen ver~~ver~~mählt?

Mathilde.

O Himmel! du würdeſt mich nicht mehr lebend finden.

Kaspar.

Gott ſey geprieſen! Es wäre ſchade um ſein blondes Haar! Es würde ihm grau, ſo wahr ich Kaspar heiße!

Mathilde.

Wie denkt er mich zu retten?

Kaspar.

Die halbe Mannſchaft ſetzt ſchon lange Reißbündel in Bereitſchaft, die ſollen in den Graben geworfen werden. Es iſt zwar nicht Strauchwerk genug da; allein, funfzig Mann fallen wohl durch die Armbruſtſchützen der Mauerſcharten, die werden noch als Faſchinen gebraucht, daß der Angriff über ſie her gehen kann.

Mathilde.

Gott! ſo viel Blut ſoll meinethalben fließen? Nein, eh' will ich ſterben —

Erſter Genius.

Du bleibſt hier, dem Fräulein Muth und Hoffnung zu geben. Ich gehe hinaus, und trage den Schrecken unter die Gewappneten: Der Feſte Eroberung ſey der Liſt und Tapferkeit vorbehalten. Wenn der Kampf beginnt, Fräulein, ſo wendet die Beredſamkeit eures ſchönen Mundes an, die Knappen zur Fahne ihres rechtmäßigen Herrn zurück zu führen.

Mathilde.

Wenn aber Schreckenſtein, wie er droh'te, das Feſt dennoch vollziehen will?

Erſter Genius.

Er wagt's nicht mehr.

Mathilde.

Ich fürcht' es nur zu ſehr.

Erſter Genius.

Dann erſcheint die Sternenkönigin! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Kaspar.

Kaspar.

Er geht und läßt mich allein. Er hat mich zwar in die Livree des Grafen geſteckt, um nicht erkannt zu werden; doch —

Mathilde.

Schon furchtſam, Freund? Ich hör'te deinen Muth rühmen.

Kaspar.

Das hat er verdient; da wiederfuhr ihm nichts, wie ſein Recht.

Mathilde.

Man ſprach: Minne hätte dich begeiſtert; darum vertraut' ich ihm.

Kaspar.

Euer Gnaden wiſſen aber auch, daß Zeit und Entfernung von der Minne heilen. Ich ſah die Roſine in länger als einem halben Tag nicht.

Mathilde.

Du kennſt nicht das Hohe, Reine der einzigen Liebe.

Kaspar.

Man kann freilich nicht alles kennen lernen.

Mathilde.

Wer weiß, Geſell, wie oft du ſchon liebteſt?

Kaspar.

Die Frage dringt ins tiefſte Gewiſſen. Ha ha ha!

Lied. *)

Wenn ich die Mädchen nennen müßte,
Die ich ſchon herzte und ſchon küßte,
So würde mir der Athem ſchwer,
Bis ich mit zählen fertig wär'.
Ich liebte ſchon im zwölften Jahre
Sie mit bald braun, bald blondem Haare,
Ich war von einem lockern Schlag,
Drei Mädchen liebt' ich jeden Tag;
Und hatte, wenn der Abend ſchwand,
Drei Neue wiederum zur Hand;
Und die ich hier nicht küſſen kann,
Küſſ' ich im Sternenreich ſodann.

Darf ich ſie freilich nach Verlangen
Nicht, wie ich's dürfte, hier umfangen,
Sind mir zuwider Rang und Stand,
O, anders iſts am Letheſtränd!
Dort ſind wir alle gleiche Weſen,
Und dürfen ganz nach Wunſch erleſen.
Wo Amor allgemein regiert,
Wird ſich im mind'ſten nicht genirt.
D'rum Mädchen, ſucht euch nur zu faſſen,
Dort darf ſich jede küſſen laſſen,
Und ſpizt die Roſenmäulchen nur,
Dort herzen wir euch nach der Schnur!

---

*) Eingelegt.

Mathilde.

Aus meinen Augen, Unverſchämter!

Kaspar (im Abgehen:)

Das iſt doch auch zu ungehalten!

Achter Auftritt.

Roſine. Mathilde. Kaspar.

Roſine.

Sieh da —

Kaspar.

Ah, die Begeiſternde! Nein, mein Lied hat gelogen; ich thue einen Widerruf. Holde, wenn dir das gnädige Fräulein von leichtfertigem Geſchwätz erzählen ſollte, glaub's nicht!

Mathilde.

Und doch, Roſine.

Roſine.

Was hör' ich?

Kaspar.

Mädchen, ich bin wieder vom Barett zum Sporn herunter durchglüht. Jetzt hebe das Gefecht an. Feuer und Speer, Pfeil und Lanze ſollen wüthen; ich will nun einmal von dir bewundert ſeyn, und ſollt' es mir all' meine Beſcheidenheit koſten.

Neunter Auftritt.

Erſter Genius noch im Panzer. Vorige.

Erſter Genius.

Eine Hälfte der Beſatzung iſt durch Zauberfurcht gelähmt, die andere will dem rechtmäßigen Herrn huldigen. Es wird leicht Spiel ſeyn.

(Ab. Alle folgen.)

Zehnter Auftritt.

(Platz vor der Burg, wo man den Graben und jenſeits die aufgezogene Brücke ſieht. In der Mitte ein Brunnen.)

Moritz. Wilibald. Kurt. Viele Mannen.

(Moritz geht unruhig umher.)

Chor.

Wir dienen der gerechten Sache
Und glüh'n von hohem Kriegesmuth;
Wir ſchaffen jener Unſchuld Rache,
Und ſtürzen die Verrätherbrut.

Den Winken tückiſcher Tirannen
Folgt nicht der edle Knecht ins Feld,

Wir bleiben biedre deutſche Mannen,
Es lebe Moritz, unſer Held.

Moritz.

Dank euch, edle Brüder! vielleicht nah't der Augenblick, die Treue zu lohnen; doch, wie lange zögern die Anſtalten, den Graben zu dämmen?

Kurt.

Auch dann wird der Kampf wider Felſenmauern eitel ſeyn!

Moritz.

O meine Geiſter, ihr verlaßt mich!

Kurt.

Vergebens war die Tapferkeit des erſten Angriffs. Des Grabens Tiefe ſetzte ihm das Ziel.

Wilibald.

Wenn nicht Liſt hier frommt, der Gewalt ſpotten ſie. Wie wär's, wenn wir's mit einem gezimmerten Roß verſuchten, wie einſt bei Ilions Stadt.. Soll ich euch die Urlegende ſingen?

Moritz.

Schweigt, grauer Schwätzer! Kommt Freunde nach einer andern Seite. Brech't in lärmendes Getümmel aus, die kleine Zahl zu verbergen. Zwei Schildwächter bleiben hier.

(Alle ab, bis auf zwei Knappen, die im Vordergrunde leiſe auf und abgehen.)

Eilfter Auftritt.

Zwei Knappen. Darauf Kilian und ein Knecht aus der Burg.

Erſter Knappe.

Still, Kamerad!

Zweiter Knappe.

Warum?

Erſter Knappe.

Es plätſchert was im Graben. Sprich nicht!
(Kilian kommt mit dem Knecht auf einem Nachen über den Graben.)

Iſt's hier ruhig?

Knecht.

Es rührt ſich nichts.

Kilian.

Steig' ich aus oder nicht?

Knecht.

Macht nur! hier iſt der Brunnen.
(Kilian und der Knecht ſteigen an's Land.)

Erſter Knappe.

Wer da?

Knecht.

Ein Spion aus der Burg.

Zweiter Knappe.

Nun, Freund, wenn du's ſelbſt ſagſt, braucht's keiner Peinfrage. (Sie verhaften ihn.)

(Kilian kriecht ins Gebüſch.)

Knecht.

Was wollt ihr? Laßt mich los! Ich will das Lager erkunden.

Erſter Knappe.

Der Kriegsgebrauch wird dich ſo hoch ſtellen, daß du's bequem haſt.

Knecht.

Ich muß nach des Grafen Burg um Hülfe.

Zweiter Knappe.

Wirſt den Weg erſparen.

Knecht.

Hätt' ich eure Unhöflichkeit gewußt —

(Knappen führen ihn heftig ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kilian allein.

(Hervorkriechend.)

Geſchieht dem Kerl recht, warum treibt er ſolch ſchändlich Werk. Mir würden ſie nichts gethan haben. Doch will ich mich ſobald als möglich davon machen. (Schleicht zum Brunnen.) Wenn nur die verdammte Furcht nicht wär', das iſt das Erbübel, womit ich geplagt bin, ſobald die mindeſte Gefahr verlautet. Es muß aber;

der Burgherr droht, wenn ich ſo wiederkehre, mich ins Waſſer zu werfen. — Friſch! (Wie er an den Brunnen kommt, ſprühen Funken heraus. Er prallt zurück.) Ach, ich merke, das gilt wieder was Unheimliches. Aber all' das Geld und die Roſine, ich muß es wagen; es iſt kein Ausweg. (Er naht ſich wieder. Eine helle Flamme lodert empor.) Ha, ha, Eure Sternkönigl. Majeſtät werden doch dies Mal meine That krönen! Ach, wie grau't mir! vorhin in Stein verwandelt, dies Mal vielleicht in Erz, daß ſie mich vor ein reichsſtädtiſches Rathhaus auf ewige Zeiten als Roland ſtellen. Vorhin eine Luftfahrt, nun — doch, es iſt kein Rückweg; die Zauberei läßt mich wieder los, das erfuhr ich. Wie bald leert ſich nicht das Gefäß, ich werde gar nicht hinſehen. (Bückt ſich mit dem Gefäß über den Brunnen, den Blick abgekehrt. Indem ſprudelt das Waſſer empor, und hält ihn in der Luft. Zugleich erſcheint auf der einen Seite ein Lindwurm, der den Rachen gegen Kilian öffnet. Dieſer wirft das Gefäß ihm hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Moritz. Wilibald. Nachher Kurt mit mehreren Knappen.

Moritz.

Welch Getöſe? Ha, ein furchtbares Ungeheuer! Welch neues Schrecken!

(**Wilibald** läuft weg.)

Moritz.

Ich muß mit dir kämpfen. Stärkt mich; himmliſche Mächte. (Der Drache bäumt ſich gegen den Ritter auf. Dieſer ſtreitet, während Trompeten und Pauken einfallen. Mit Wuth rennt er ihm endlich den Degen tief in den Rachen.) Falle! (Der Drache fällt und wälzt ſich auf der Erde. Der Ritter auf das Schwerdt geſtützt, ſieht ihm zu. Die Muſik endet. Das Waſſer läßt nach. Kilian ſinkt in den Brunnen.)

Wilibald (kömmt gelaufen, nachdem ſich das Thier kaum mehr regt.)

Was iſt euch Herr? O, ich will euch zur Hülfe kommen!

Moritz (lächelnd.)

Gott half bereits.

(**Kurt** kommt mit mehreren Knappen. Er prallt zurück. Die Knappen nähern ſich kühner.)

Knappen.

Herr, überwandet ihr das Thier? O, des hohen Ruhms! Glückliche Vorbedeutung!

Wilibald.

Edelherziger Sanct Georg, euch werden die Lieder nennen, auf Windfahnen wird euer Bild prangen.

Kurt.

Iſt der Lindwurm auch ganz todt?

Knappen.

Sein Blut ſtrömt in ſchäumenden Wogen.

Kurt.

Ritter, euch lacht das Glück, Auch einen Spion fing man ein. (Sie ſuchen auch auf der andern Seite.)

Willibald.

Laßt ihn gleich aufknüpfen, dann leiht ſich kein Zweiter.

Moritz.

Führt ihn her! Raſch, raſch! Sagt er mir nur von Mathilden, ſie lebt, gern ſey ihm verziehen.

Kurt.

Seh't des Drachen letzte krampfhafte Zukkungen!

(**Kilian** ſteigt naß aus dem Brunnen.)

Alle.

Was iſt das?

Willibald und Kurt (fliehen.)

Ritter! braucht das Schwerdt.

(**Moritz** geht auf ihn los.)

(**Knappen** ſpringen ihm bei.)

Kilian (fällt nieder.)

Nur noch dies Mal Gnade! -

Moritz.

Laßt ihn, weg eure Speere, ehrt ihn nicht damit! — Wie gerietheſt du hierher? Wahrheit oder Tod!

Kilian.

Tod um's Himmels Willen nicht!

Wilibald.

Seh' ich recht, Kilian? Doch geſchwärzt, wie Vulkans Werkſtatt.

Kilian.

Kein Spion! Der Graf wollt's; ich war zu redlich. Ich ſollte euch aber einen Trank in den Brunnen gießen, zur Labung. (Bei Seite.) Ich werde klüger.

(Knappen werden unwillig.)

Moritz.

Still! Nun —

Kilian.

Damit, damit —

Willibald.

Eine ſüße Miſchung beſſer behagte, als der reine Schwanentrank.

Kilian.

Der Alte weiß es richtig. Und da ich ſchütten will, entſteht eine Waſſerkunſt und bäumt mich in die Höhe. Mein Gefäß gerieth in des

Lindwurms Rachen. Der Trank iſt ihm aber übel bekommen. Ich theile die Ehre ſeines Mordes mit dem Ritter.

Moritz.

O des Nichtswürdigen! Giftmiſcher ſendet er gegen mich.

Knappen.

Nieder mit dem Buben!

Moritz.

Das eil't nicht!

Knappen.

Straft! ſtraft den Böſewicht!

Moritz.

Still!

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr zürnt doch nicht? Ich ſtehe euch auch zu Dienſt.

Willbald.

Aergeres Ungeheuer, als das dort gefällte.

Kilian.

Ich weiß nicht, was der Alte ſchimpft! — Ihr Ausreißer!

Willibald.

Ich ging zu dem edlen Herrn, der fur ſein Recht, ſeine Liebe ficht.

Kilian.

Hab' ich eure Tochter nicht geliebt, für ſie gefochten?

Knappen.

O, nieder endlich!

Kilian.

Wenn ihr doch ſchwiegt!

Moritz.

Murre keiner! Du biſt begnadigt. Erzähl's deinem Herrn. Folgt!

(Alle ab. Die Knappen unwillig.)

Kilian (allein; raſch.)

Ueberlegt man's genau, ſo habe ich von Glück zu ſagen. Wär' ich wie der Ritter, ich begnadigte mich nicht. — Aber wohin? Zur Burg? Dies Mal nicht mehr. Der Krug möchte das erſte Mal am Waſſer brechen; beſſer in die weite Welt! Ich muß überlegen.

Lied.

Im rauhen mönchiſchen Gewand,
Das Haupt geſchoren,
Zerriſſen jeder Freude Band
Die eig'ne Pein beſchworen;
Wall't hier mit hohler Tritte Klang
Durch den gewölbten Kloſtergang

Bei Horaglöckchens Rufen
Zu der Kapelle Stufen:
Der Beter Schaar zum Chorgeſang.
Memento mori
Und Requiesce
In pace.

Dort hör' ich im geſchmückten Saal
Das heit're Leben tönen,
Statt Glockenruf und Mönchschoral,
Beym hellertönenden Pokal,
Ein Vivat hoch den Schönen.
Es ſtimmen die Trompeten ein,
Die Pauken wirbeln luſtig drein,
Der Tanz erfüllt die junge Bruſt
An Mädchens Arm mit wilder Luſt:
Nein, was mir auch die Warnung ſpricht,
Von ſolchem Jubel bleib' ich nicht!

Vierzehnter Auftritt.

Der Knecht aus der Burg.

Ich dachte erſt, das würde ſchlimmer gehn. Der Herr frägt mich aber, ob das Fräulein lebt? Ich ſpreche ja! — Was ſie treibt? Sie weint. — Ob das Vermählungsfeſt gefeiert?

Nein! — Frei bin ich. Ich ſoll jedoch zurück. Gern. Da iſt der Nachen. — Doch weh, weh, welch Ungethüm! Aber todt. Am Brunnen? todt? Ich errathe alles. Kilian hat mir's geſteckt, daß er Gift hinein göſſe; das muß vortreffliches Gift geweſen ſeyn!

Einige Knappen (holen Waſſer.)

Erſter Knappe.

Fülle die Eimer voll, Bruder! Es lechzt jeder der Unſrigen nach einen Trunk. Das Grabenwaſſer genießt ſich nicht.

Zweiter Knappe.

Gut!

Knecht aus der Burg.

Die Kerle ſind raſend! Ich muß ſie warnen. Aber es iſt ungeſchlachtet Volk. Ach, ach, ich merke. Nein, ich darf nichts ſagen, ich bin ſo dumm nicht. Blitz! mir wird's hell; das iſt mit Fleiß geſchehen. Die ſind in fünf Minuten alle zum Begraben. Der Kobold, der mit ihnen war, liegt ſchon. Hinüber! Mein ganzer Verſtand müßte trügen, oder die Nachricht bringt mir mehr ein, als hätte ich des Grafen verlornen Leibfalken eingebracht.

(Rudert hinüber.)

Funfzehnter Auftritt.

Moritz. Wilibald. Kurt mit den meiſten Knappen.

Kurt.

Dort rudert der Knecht hinüber! Seht, man zieht ihn in ein niedrig Fenſter. Ihr hättet das nicht thun ſollen. Er verräth unſre geringe Zahl.

Wilibald.

Ja, Ritter Wildenſtein, zum verſchlagnen Ulyß, zum ſchlauen Wittekind mangelt euch doch viel.

Moritz.

Der Tag bricht ohnehin an. Sie ſpähen ſchon von Zinnen und Erkern. Nun wird geſchehen, was ich mit Grauſen fürchte.

Kurt.

Verliert keine Hoffnung!

Moritz.

Wo bleiben doch die Knechte?

Kurt.

Weit iſt der Forſt.

Moritz.

Schweig! — O, es wird hell! — Die Sonne hält ihren Roſenſtrahl nicht auf, ſonſt mir ein Entzücken, nun das Urtheil des Todes!

(Man hört eine ſchöne Harmonie.)

Willbald.

Hofft, hofft!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Zweiter Genius in der Luft, mit Blumen umwunden, ſchwebend. Er ſpricht unter der Harmonie.

Zweiter Genius.

Sinkt alle nieder an den Waffen,
Wie man euch ſchon berührt, erſcheint dem Späher todt.
Ich habe dieſes Ungethüm geſchaffen,
Zu enden eure ſchon zu bange Noth!
Die Wirkung wird euch wundervoll beglücken,
In ihr verſchlingen ſich der Buben Tücken,
Sie iſt es, die des Schattens Leid verſöhnt.
Zu Boden denn mit ſterbender Geberde,
Erſteige keiner lebend von der Erde,
Bis Kampfruf euch mein lautes Schlachthorn tönt.

Alle (leiſe.)

Wir verſtehen, holdes Weſen! —

(Alles legt ſich auf den Erdboden und vermeidet jede Bewegung.)

(Zweiter Genius verſchwindet.)

Siebzehnter Auftritt.

Erſter Genius im Panzer, und ſechs Knechte landen im Nachen an und ſchleichen herbei.

Erſter Genius.

Der Graf gebot mir, ſeinem Edelknaben, zu forſchen, ob des Knechts Bericht Wahrheit ſey. Seht, Freunde, da dürfen wir nicht leiſ' auftreten; ſeht ihr's, ſeht ihr's?

Knechte.

Ha! nichts als verſtellte Leichname!

Erſter Genius.

Hier wallt keine Ader mehr, alles erſtarrt und erkaltet. So endet der Welt Herrlichkeit! (Ruft am Waſſer:) Herr Graf, eil't herüber, euren Triumph zu ſchauen und die Trophäen zu ſammeln.

Stimme von der Burgzinne.

Der Graf trau't nicht ganz; ihr ſollt ja genau ſpäh'n.

Erſter Genius.

Dürften wir ſo laut ſeyn, wenn hier nicht alles ſtill wäre?

Stimme.

Man wird noch dreißig Mann über die Brükke ſenden.

Erſter Genius.

Ihr ſeyd meine Treuen, ihr wißt, daß Tod euer Loos iſt, wenn ihr noch an dem Verräther hängt.

Knechte (leiſe.)

Es lebe Moritz von Wildenſtein!

Erſter Genius.

Vollzieht alles genau, was ich befehle! Da kommt der zweite Spähertrupp! Jeder denkt, wie ihr.

Achtzehnter Auftritt.

Kaspar mit dreißig Mann. Vorige.

Kaspar.

Sie ſind aus Angſt und Freude ſo zerſtreut, daß ſie mich nicht beſeh'n haben, und ich habe wegen meines heroiſchen Blicks den Befehl über die Dreißig. Aber wir ſchwuren der ächten Tugend ſchon alle am Weinfaß. (Ruft hinüber.) Herüber zum Jubel alles! Das Gift hat ſie ſämtlich zerſprengt. (Er formt eine rothe Mütze wie ein Herz.) Schaut, hier iſt Wildenſteins Herz.

Stimme von drüben.

Du ſollſt es herüber ſenden.

Kaspar.

Das muß ja der Graf ſelbſt holen. Sein ſpottet ja die Braut, wenn er noch zagt.

Stimme.

Der Ritter will, ihr ſollt zum Ueberfluß jedem Todten das Schwerdt in die Bruſt bohren, daß wir's ſehen.

Kaspar.

Ho ho ho! Auf, Knappen! (leiſe.) Kerls, ſtecht vorbei, oder ihr ſeyd des Todes! (Sie thun, als ob ſie das Gebotene vollzögen.) Pfui, das war ein gräßliches Geſchäft! Seht, die Schwerdter rauchen nicht mehr.

Freudenruf in der Burg.

Sieg! Sieg!

Neunzehnter Auftritt.

Schreckenſtein und Hugo kommen unter klingendem Spiel, mit vielen Reiſigen. Das Spiel hört auf, da ſie herüber ſind.

Schreckenſtein und Hugo.

Endlich am Ziel!

(Des Genius Tuba ertönt laut. Alles ſpringt auf, und fällt die aus der Burg an. Der Genius und Kaſpar mit ihren Leuten auf Wildenſteins Seite. Donner und Blitz. Sturmglocken in der Burg, Lärmtrommeln, heftiger Kampf und Waffengeklirr. Des Genius Tuba oft dazwiſchen.)

Zwanzigſter Auftritt.

Mathilde ſtürzt unter die Kämpfer. Vorige.

Mathilde, (ſo wie ſie ſpricht, endet alles Getöſe.)
Hört auf, Vergeuder des Bluts. Endet das Schreckliche. Ihr Knappen von Hugos und Moritz Landen, ihr fechtet wider mich, die Schweſter, und euren rechten Herrn. Wollt ihr euch länger dem Frevel leih'n, ob ihr ſchon des Himmels rächende Donner hörtet? Die Waffen nieder, oder ich ſinke, die Erſte, unter dieſem Stahl! (Einen Dolch zückend.)

(**Alle Knappen** auf Schreckenſteins Seite ſtrecken die Waffen.)

Mathilde (an Moritz Buſen:)
Gnade dem Bruder! Ach, zu ſpät! Schon liegt er durchbohrt.

Alle, (ohne Schreckenſtein.)
Gottes Rache. Nur der Eine blieb.

Schreckenſtein.

Durch Verrätherei gelang's euch, nicht durch kräftige That.

Moritz.

Verworſener Giftmiſcher, du ſollſt das nicht ſagen. Ich lade dich vor das heilige Bahrrecht; reinig'ſt du dich, ſo geb' ich deinen geraubten Reichthum zurück. Um Mathilden Zweikampf auf Leben und Tod! Willſt du?

Schreckenſtein.

Ich will.

Moritz.

In einer Stunde ſey bereit! Es giebt Gäſte in der Burg, die amtwalten können bei der ernſten Feier.

Schreckenſtein.

Ich erſcheine; aber zittere! (Im Abgehen:) Vielleicht rettet mich die Hölle! Ich gehe ſie anzugreifen.

(ab.)

(**Moritz** zieht unter einem Triumphmarſch in die Burg.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Kurze ländliche Gegend.)

Kilian tritt mit einem Wanderbündel auf. Der zweite Genius als Mohrin, ſchlummert auf einem Raſen.

Kilian.

Fort muß ich einmal! Moritz hat zwar die Oberhand, und der wär' ſchon ein ſo großmüthiger Narr, mich nicht erſäufen zu laſſen. Doch, das thut's ihm nicht allein. — Ah, wegen der zwei Wege! Ich wollte ſchon auf den frommen, weil das Gewiſſen ein Wort davon fallen ließ. Aber mein Gewiſſen iſt ein ſchwaches Ding, es ſetzt nichts durch. Alſo friſch auf den andern los! Ihr vaterländiſchen Fluren, dorrt und welkt! Schnee decke euch am Johannistage, das ſey mein Lebewohl! (Sieht die Mohrin.) Eh, was iſt das? Schon wieder ein Zauber? mein Ebenbild? Eine Höllengeſtalt? Wohl ziemlich gleichviel. Was mach ich? ein Kreuz, und gehe weiter? Es zieht mich aber; denn die Geſtalt hat eine Art Anmuth. (Prallt zurück.) Ja, wenn ich die vermaledeite Furcht nicht hätte, ich wär' ein herzhafter Kerl. Ich will mich aber nicht mehr fürchten; das Tollſte was begegnen kann, iſt doch immer nur der Tod. Nun, — ſind ja ſchon ſo viele geſtorben, es wird mir auch das Leben nicht koſten. (Schleicht näher.) Ich zwicke ſie in den Arm oder ſonſt wo. (Kommt vorwärts.) Ich habe ſie ſchon gezwickt.

Zweiter Genius (erwachend.)

War hier jemand?

Kilian.

Er iſt noch da.

Zweiter Genius.

Willſt du mich kaufen?

Kilian.

Wenn du wohlfeil biſt. Komm näher! Ich faſſe Zutrauen.

Zweiter Genius.

Warum nicht?

Kilian.

Woher biſt du? Wie iſt dein Name? Biſt du aus der Hölle, ſo laß uns gute Freunde ſeyn.

Zweiter Genius.

Ich bin eine Afrikanerin, aus Bengora, nahe an der Küſte Teporarin Meſabe, wo die ſchönſten Panther und luſtigſten Tiger hüpfen. Ina iſt mein Name. Ein Portugieſe, der ein Meer gegen Süden ſuchte, raubte mich. Ein Hanſeeſtädter kaufte mich von ihm zu Port à

Port, und in dem reichen Lübeck ward ich erzogen. Da trat mich die Weh an nach der warmen Heimath.

Kilian.

Wie gerufen! Ich gehe mit. Roſine, du biſt vergeſſen.

Duett.

Kilian.

Auf Mohrin, gieb dein Händchen her,
Wir werden Weib und Mann;
Ich bin ja ſchwarz, wie Harz und Theer,
Wie's Ina wünſchen kann.

Zweiter Genius.

Wie wunderlich, du willſt mit mir,
Doch mußt du redlich ſeyn,
Sonſt laß ich mich,
Das ſag' ich dir,
In Liebe nimmer ein!

Kilian.

Der heißen Liebespein,
Ja, ja,
Ein Kuß wird Lind'rung ſeyn.

Zweiter Genius.

Ei, das kann noch nicht ſeyn.

He,

He, he,
Wir ſind hier nicht allein!

Kilian.

Ach, wie mir bangt,
Die Hand mir her,
Geſchwind! uns ſieht ja niemand zu.

Zweiter Genius.

Nein, dann verlangt
Dir gleich nach mehr.
Wir ſind
Hier warlich nicht in Ruh.

Kilian.

Uns ſieht ja niemand zu.

Zweiter Genius.

Nein, laß mich nur in Ruh!

Beide.

Nun fort denn, nun fort denn
Nach Afrika's Flur,
Den fröhlichen Scherzen
Lebt man dort nur!
Lebt wohl, Europäer, ihr ſeyd uns zu kalt,
Hin, wo jede Ader uns raſcher wallt!

Zweiter Genius (ſteht plötzlich in Geniengeſtalt da.)

Täuſchung! Dir, Böſewicht, werde nie ein Weib! Nimm das Pilgerkleid, und eile zur Madonna des Klarenbergs zu Czenſtochau, was des heiligen Lucas Pinſel malte. Uladislaus hat es kürzlich verirrten Sündern aufgeſtellt. Auf wunden Knieen ſuche Gnade vor ihr zu finden. Die weiße Farbe gebe ich dir wieder.

(Verſchwindet.)

Kilian (wird wieder weis an Geſicht und Händen.) Der Himmel hat mich lieber! —

(Er ſchleicht fort.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Feierlicher Ort, wo bei den Alten das Bahrrecht gehalten wurde. Mitten eine Erhöhung, wo zwei geharniſchte Männer liegen. Mehrere ſchwarze Ritter ſtehen um dieſelbe mit Wachsfackeln.)

Moritz von Wildenſtein, Walther, Bruno, Bernhard, Edmund, Kurt, Wilibald kommen unter einer Intrade von gedämpſten Pauken und Trompeten herein. — Feierliche Stille. — Die Knechte machen ein Viereck mit den Speeren. Die Ritter ſetzen ſich im Hintergrund auf Stühlen. — Herold. —

Herold.

Im Namen Gottes und des Kaiſers entbiete ich Frieden vor dieſem Gottesgericht. Hier liegen die entſeelten Körper Otto's von Löwenthal und Hugo's von Wildenſtein. Beide ehrſame Rittersmänner, die vor drei Jahren in einer Gewitternacht ſchändlich gemordet worden ſind. — Ritter, ihr ſeyd der Ankläger und verlangt das Bahrrecht. — Tretet vor!

Moritz.

Ich klage an vor dieſem Gottesgericht Siegmund von Schreckenſtein, eines verübten Meuchelmord's wegen, an meinem Vater und Otto von Löwenthal. —

Schreckenſtein.

Habt ihr Beweiſe?

Moritz.

Keine! — Aber ich nenne euch ſo lange einen Mörder, bis ihr euch durch dies Bahrrecht gereinigt habt von dem Verdacht. Ihr nähert euch dieſen Leichnamen und berührt ſie. — Fangen die Körper zu bluten an, oder zeigt ſich ſonſt eine Veränderung an ihnen, ſo hat Gott entſchieden: Ihr ſeyd der Thäter.

Schreckenſtein.

Wohlan — es ſey! Bin ich aber unſchuldig, dann fordre ich euch im Augenblick zum Kampf auf Leben und Tod! — Wollt ihr es wagen?

Moritz (wirft ihn den Fehdehandſchuh vor.)

Ich bin bereit — Das Schwerdt entſcheide auf Leben und Tod!

Herold.

Wohlan! So beginne denn im Namen des Allmächtigen das Bluturtheil!

(Gedämpfte Trompeten. Die Töne fallen in dem feierlichen Chor. Alles ſtürzt zur Erde.)

Chor.

Hier wird zwiſchen Beiden
Gottes Wink entſcheiden,
Hier iſt ſein Gericht!
Wohl der guten Sache!
Und den Böſen Rache!
Nach Gebrauch und Pflicht.

(Schreckenſtein nähert ſich den beiden Leichnamen, berührt ſie — Alle Fackeln verlöſchen unter ſchrecklichen Flammen. — Beide ergreifen ſeine Hand, halten ſie feſt und rufen:)

Mörder! —

(Alles ruft in vollem Entſetzen aus:)
Gott hat entſchieden! — Er iſt der Mörder!

Schreckenſtein.

Verdammtes Gaukelſpiel! — (Zieht die Klinge — will Moritz durchbohren. Beide geharniſchte Geiſter ſtehen auf. Jeder hat einen Dolch in der Bruſt ſtecken. Schreckenſtein bebt zurück.) Ha, ich bin verloren!

Hugo's Geiſt.

Die Stunde der Rache iſt gekommen — Du haſt uns ohne Vorbereitung gemordet — Keine Ruhe ward uns im Grabe zu Theil.

Otto's Geiſt.

Das Ende deiner Schandthaten iſt da — bekenne und bete, daß dir Gott verzeihen möge!

(Beide Geiſter verſinken unter einem Donnerſchlag.)

Schreckenſtein.

Ich habe gemordet — aber beten kann ich

nicht! — Das Leben wird mir zur Quaal — dieſer Dolch. — (Er will ſich erſtechen. — Donnerſchlag. — Mehrere ſchwarze Geiſter aus der Verſenkung.)

Erſter Geiſt.

Halt ein — Unglücklicher! Durch Selbſtmord entgehſt du der Strafe des Ewigen nicht! —

(Schreckliches Gewitter. — Blitz und Donner.)

Final-Muſik.

Chor der Geiſter.

Du biſt verloren — fort mit uns,
Horch - horch der Sturmwind ſaußt,
Es blitzt — hurra, fort durch die Luft,
Horch, wie der Donner braußt!

Die Uebrigen.

Der Ewige tobet in grauſen Gewittern,
Das Rachſchwerdt drohet uns jetzt zu zerſplittern.

Ach — fliehet von dannen — ach; laſſet uns
gehn,
Sonſt iſt's um uns alle geſchehn.

(Zu Ende des Chors erheben ſich die Geiſter mit Schreckenſtein und fahren unter Flammen mit ihm durch die Luft. Gleich nach dieſem Chor fällt die Muſik in ein ſchmelzendes Adagio. — Lucinde zeigt ſich in einer mit Sternen glänzenden Wolke, und kommt langſam unter folgendem Melodram herab.)

Lucinde (als verklärter Geiſt.)

Melodram.

Fürchtet euch nicht, gute Menſchen! Das Schickſal iſt verſöhnt — Bosheit und Laſter entlarvt — ich habe der Gerechtigkeit des ewigen Richters genug zu thun mich beſtrebt — ich habe mein Geſchlecht beſeligt. — Moritz; deine Wünſche ſind gekrönt — die meinigen erfüllt — eile in Mathildens Arme! — (Sie ſtürzt in ſeine Arme.) und feire das Feſt der Liebe in dem Wohnort deiner Wohlthäterin! (Sie winkt.)

(Die Bühne verwandelt ſich in ein Feentheater. Alles ſtürzt zur Erde und umgiebt Lucinden. — Gruppe von Nymphen und Genien.

Schluß = Chor.

Triumph! Es iſt entſchieden,
Die Bosheit unterliegt!
Wir leben jetzt in Frieden,
Die Tugend hat geſiegt!

Der
Bankrott.

Poſſe in einem Akt
nach
einem Canefaß des Federici.

Von
Julius v. Voß.

Berlin 1805.
Bei Chriſtian Gottfried Schöne.

Perſonen.

Bankier **Frank**.
Veit, ein Schuhflicker.
Lotte, ſeine Tochter.
Wilhelm, ein Colporteur.
Ein Domeſtik des Bankiers.
Ein Gerichtsdiener.
Ein franzöſiſcher Emigrant.
Ein Schauſpieler.
Ein Buchhalter des Bankiers.
Ein Soldat.
Ein junges Mädchen.
Ein altes Weib.

} epiſodiſche Perſonen.

(Die Scene iſt auf der Gaſſe. An einer Seite ein ſchönes Haus, an der andern die Boutike eines Altreiß mit der Ueberſchrift: „**Veit Schuhflicker.**")

Erſter Auftritt.

Veit, Lotte
(beide ſehr armſelig gekleidet)

Veit (arbeitend vor der Boutike.)

Lottchen!

Lotte (tritt aus derſelben.)

Veit (giebt ihr ein Paar Schuh.)

Trag weg! — Warum machſt du kein freundlich Geſicht? Hab' ich dir nicht befohlen, du ſollſt dich nicht grämen?

Lotte (verdrießlich.)

Ey.

Veit (hebt drohend ein Stöckchen auf.)

Lotte.

Vater, wenn er mich auch ſchlägt, ich werde doch nicht vergnügt.

Veit

(ſetzt die zuvor abgenommene und ins Futteral geſteckte Brille wieder auf, und legt das Stöckchen weg.)

Wenn mirs nur Ernſt wäre.

Lotte.

Ich wills ihm nur aufrichtig ſagen: ſeit er mich den Wilhelm nicht will nehmen laſſen, iſt's mit unſrer Freundſchaft am Ende.

Veit.

Meint ſie daß ich mir daraus was mache?

Lotte.

Ich weiß nicht, er iſt doch ſonſt ein kluger Mann, aber hier hat er gar kein Einſehn. Was hat er denn gegen den jungen Menſchen?

Veit.

Ey für mich — ich wünſch' ihm alles Liebes.

Lotte (froh.)

Das iſt vernünftig!

Veit (ohne Gravität.)

Aber daß er in meine Familie heyrathet, geht nicht.

Lotte.

Sagt er nicht, der Stolz ſey ein Laſter?

Veit.

Man muß ſich auch nicht wegwerfen. Mein Schwiegerſohn ſoll ein Metier haben was Ehre bringt, was die Leute immer brauchen; wie das Meinige, par Exempel, oder Bürſtenbinden, Keſſelrepariren. Aber wenn man Arien und Mordgeſchichten ausruft; welch heilloſ Gewerb!

Lotte.

Wilhelm nährt ſich doch damit.

Velt.

Jetzt! wenn aber, da Gott vor ſey, einmal Krieg, Theurung, Peſtilenz einträten —

Lotte (will gehen.)

Hu! ich glaube ich ſoll noch einen Todtengräber zum Bräutgam —

Velt.

Wenn dich einer will, gleich. Das iſt die ſicherſte Nahrung. — Der andre Kram gedeiht nur, ſo lange die Ueppigkeit der Menſchen währt.

Lotte.

Nun Vater, wir wollen recht fromm ſeyn, dann wird der Himmel uns zu Gefallen wohl geben, daß die Menſchen üppig bleiben.

Velt.

Geht doch nicht. Es fehlt an der erſten Einrichtung.

Lotte.

Er erzählt doch ſelbſt, daß er kein Bett auf dem Stroh hatte, als er die Mutter nahm.

Veit.

Es zog mir auch Malheur genug zu.

Lotte.

Vater! auf meine Verantwortung, zieh er mir nur das Malheur auch zu.

Veit (mit dem Fuß ſtampfend.)

Fort! ſie erkennt nicht wie gut ich's meine.

Lotte.

Er wills noch gut meinen. Hat man je ſo was gehört! (geht weinend fort.)

Veit (allein.)

Wär' ich ein Kerl der zwanzig Thaler im Vermögen hätte, ich ſähe einmal über den Stand weg, aber ſo kanns nicht ſeyn. „Es wär' wider alle geſunde Vernunft. Was würde die Welt von mir ſagen.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm (einen Korb mit Broſchüren tragend.)
Veit.

Wilhelm (preſſirt.)

Veit! Veit! wo iſt Lottchen, wo iſt ſie?

Veit.

Er ſoll mir vom Halſe bleiben.

Wilhelm.

Er wird mir um den Hals fallen, für die Botſchaft die ich bringe.

Veit.

So werd' ich mich nicht zum Gelächter machen.

Wilhelm.

Ein unſchätzbar Geheimniß ward mir vertraut, das Geheimniß *reich* zu werden.

Veit.

Wer das weiß wird's ihm nicht auf die Naſe heften.

Wilhelm.

Hör' er nur. Er weiß daß ich bey dem Bankier da drüben ein Freund vom Hauſe bin.

Veit.

Die Dienſtmädchen kaufen ihm wohl bisweilen ein Traumbuch ab?

Wilhelm.

Und der Scheck *) iſt mein Landsmann. Doch was ſag' ich, mein Hülfsengel, mein Schutzheiliger!

Veit.

Welche Verſündigung, ein Pferd einen Engel zu nennen!

*) Jokey.

Wilhelm.

Nichts wißt ihr Profeſſioniſten. Scheck heißt ein Reitknecht auf engliſche Manier —

Veit.

Wenn er nur nicht immer ſo hoch ſpräche —

Wilhelm.

Wo Holz gehauen wird fallen Späne. Wer immer mit gedruckten Sachen umgeht, kann nicht reden wie ordinaire Leute. — Nun, ich beſuchte den Scheck am vorigen Sonntag. Er ſtriegelte gerade der Madam ihren Klepper. Die Madam iſt ſchlimm, es iſt ſo leicht ihr nichts zu Dank zu machen —

Veit.

Hab' ich auch gehört.

Wilhelm.

Der Landsmann fragte mich: Lieber, fragte er, was Teufel, wovon ſehn ſie denn jetzt ſo blaß aus? Das fuhr mir durch's Gemüth. Ja Lieber, antwortete ich — aber ich konnte erſt gar nichts von Antwort von mir geben; Lottchen ſtand vor mir, Lottchen!

Veit.

Was Element, ſie hat ſich unterſtanden dahin ihm nachzulaufen? Da ſoll ja das —

Wilhelm.

Ey! ich meine daß ich ſo ſtark an ſie dachte. Das macht weil ſie mir ſo gut iſt.

Veit.

Eh — ich wollte lieber, er wär' hundert Meilen von hier in Mohrenland geweſen, als daß ſich das Mädchen in ihn vergaffen muß!

Wilhelm.

Was kann ich für meine Liebenswürdigkeit? hab' ich ſie mir ſelbſt gegeben? — Kurzum, endlich ſchüttete ich meinen ganzen Gram aus. Ich vermocht's nicht länger zu tragen.

Veit.

Was, der kleine Kram wird einem ſo jungen Kerl zu ſchwer?

Wilhelm.

Der Gram. Er verſteht's nie wenn man verblümt ſpricht. Laß er mich doch erzählen. Wo blieb ich?

Veit.

Im Pferdſtall.

Wilhelm.

Lieber! ſagt' ich zum Scheck, die Sache iſt dieſe: Veits Lottchen liebt mich zum erhängen; und ich wollte ihr den Gefallen recht gern thun und ſie heirathen, auf Ehre recht gern! aber der gemeine Kerl ihr Vater will's nicht.

Veit.

Das war doch im Grunde anzüglich geſprochen.

Wilhelm.

Da lief meinem Freund die Sympathie über, und er meinte: ich ſollte ihm doch das Fell tüchtig ausgerben. Ich verſetzte: längſt wär' das geſchehen, ich hätte die größte Luſt von der Welt dazu; aber weil er einmal Lottchens Vater ſey, müßte man ſchon Regard haben.

Veit.

Sieht er, das war raiſonnabel!

Wilhelm.

Nun ſagt' ich: Lieber, wenn ſie mir nur rathen könnten, wie ich reich würde. An dieſer einfältigen Kleinigkeit liegt's bloß. Dann giebt ſie mir der verdammte F''z.

Veit.

Ja!

Wilhelm.

Sie ſind ja bey einem ſo reichen Herrn. Wie fings denn der an? Er ſoll doch vor zehn Jahren noch auf keinem grünen Zweig geſeſſen haben. — Der Scheck gab zur Antwort:

wie ich hörte, hat er einen Bankrott gemacht. Von dem ſoll ſein Reichthum ſtammen. Ach, ſagt' ich, das könnte ja ein andrer ehrlicher Menſch auch wohl verſuchen, wenn man's nur verſtände. Mein Landsmann, ein zärtlicher Freund ſeiner Freunde, war nun ganz Bereitwilligkeit mir Auskunft zu geben, erkundigte ſich unter der Hand im Comptoir was es mit einem Bankrott eigentlich für eine Bewandniß habe, und ſteckte mir eben im Hirſch alles. Nun weiß ich's, ich hab's perfekt begriffen, unſer Glück iſt gemacht. Ich mache auf der Stelle Bankrott!

Veit.

Setz' er mir's doch auseinander.

Wilhelm.

Man erklärt ſich inſolvent.

Veit.

Was heißt das?

Wilhelm.

Daß man die, die einem was vertrauten, Geldeswerth oder Geld, nicht bezahlt.

Veit.

Iſt das ehrlich?

Wilhelm.

Schöps! wenn's nicht ehrlich wäre, würd' es ein ſo vornehmer Herr thun? — Man ſetzt ſich mit ſeinen Creditoren, und offerirt — verſteht er? — offerirt. Etwa funfzig Prozent. Das heißt ein ehrlicher Bankerott, hört er, ein ehrlicher!

Veit.

Ah ſo —

Wilhelm.

Nun aufgepaßt. Ich habe beym Buchdrucker bis auf vier Thaler Credit; war auch immer ſo ein Narr und zahlte alles. Künftig bin ich ſo geſcheut, und fallire. — Ich gebe funfzig Prozent. Er ſieht, daß das gerade iſt, als ob ein doppelter Segen von oben herab, über mein Gewerb käme. Eben wollt' ich dem Buchdrucker vier Thaler hintragen; jetzt bekommt er nur zwey, das ſind funfzig Prozent. Nehm' er die beyden andern, und leg er ſie zu den Hochzeitsfeſtivitäten hin!

Veit (nimmt das Geld.)

Verobligire mich aber noch nicht dadurch. — Das iſt wahr: ich ſehe doch einmal, daß er vorwärts ſtrebt.

Wilhelm.

Und er macht's auch ſo. Von jedem Paar Stiefeln, Schuhen und Pantoffeln, die ihm gebracht werden, giebt er nur einen zurück, das macht funfzig Prozent. Wenn er rechnen kann, wird ihm der Profit einleuchten.

Veit.

Hm — der Gedanke wär' ſo übel nicht, aber ob die Leute es zufrieden ſeyn werden?

Wilhelm.

Der Scheck ſagt: ſind die Gläubiger klug, nehmen ſie die Hälfte, eh' ſie das Ganze verlieren. Man geht allenfalls zu einem Advokaten, der ſicht' es aus.

Veit.

Ob ſie aber nicht den Viduz zu einem verlieren?

Wilhelm.

Poſſen! er meinte: ein verſchmitzter Bankrottier hätte den meiſten Credit.

Veit.

Was zu erwerben wär' dabey.

Wilhelm.

O! und meine Handlung beſſert ſich täglich. Der gehörnte Siegfried, und der geſtiefelte Kater gehn raſend. Ich begreife nicht, daß ſo viele Nachfrage iſt. Und der Doppelbankrott dazu. Ich ſehe ſchon den Marmor an ſeiner Boutike, und die Cedern von Libanon an meinem Korb!

Dritter Auftritt.

Lotte. Die Vorigen.

Lotte.

Wilhelm, du biſt ja ſehr luſtig.

Wihelm.

Lott — Lottchen — nein laß dir den Vater alles erzählen. Ich will mir ein Niederſchlagpulver aus der Apotheke holen, daß mich die Freude nicht hinwirft. Dann muß ich zum Buchdrucker, und ihm ſagen, woran er mit mir iſt.

(ab.)

Lotte.

Ach Wilhelm —

Veit.

Hm — Indeſſen muß man erſt ſehn, wie's geht. Es iſt gleich Abend, wo die Kunden Arbeit abholen. Der Anfang ſoll gemacht werden.

Lotte.

Ach ich bin ſo erſchrocken. Sag' er mir doch, Vater —

Veit.

Wir machen's, wie der reiche Bankier da drüben. Ich thät's nicht, aber dir zu Gefallen —

Vierter Auftritt.

Ein altes Weib. Veit. Lotte.

Das alte Weib.

Sind meine Pantoffeln fertig?

Veit (giebt einen.)

Ja.

Das alte Weib.

Was beträgt's?

Veit.

Zwey Groſchen, ſechs Pfennige.

Das alte Weib.

Hier. Geb er mir doch den andern.

Veit.

Ich bin inſolvent.

Das alte Weib.

Was?

Veit.

Mache einen ehrlichen Bankrott.

Das alte Weib.

Ich habe keine Zeit zum Spaß.

Veit.

Ich offerire funfzig Prozent. Ein Pantoffel vom Paare macht funfzig.

Das alte Weib.

Ich habe Theewaſſer am Feuer, kann mich nicht aufhalten.

Veit.

Sie mag ſich aufhalten oder wegbegeben. Aus dem Pantoffel wird nichts.

Das alte Weib.

Verliert er den Verſtand?

Veit.

Nein, ſie verliert den Pantoffel.

Das alte Weib (heftig entrüſtet.)

Ihr Schelm!

Veit.

Sie unterſteht ſich einen ehrlichen Bankrottirer zu ſchimpfen?

Das alte Weib.

O wir ſprechen uns vor Gericht —

(ab.)

Veit.

Ja, da ſoll ſie mir öffentlich Abbitte und Ehrenerklärung thun.

Lotte.

Vater, was fällt ihm aber ein? —

Fünfter Auftritt.

Ein junges Mädchen. Veit. Lotte.

Das junge Mädchen.

Guten Abend Veit! er hat mich doch nicht vergeſſen?

Veit.

Nein, Jüngferchen, nein!

Das junge Mädchen.

Mir war ſchon recht bange, denn ich will dieſen Abend auf einer Hochzeit tanzen.

Veit (ihr einen Schuh reichend.)

Da Kind! — zwey Gröſchchen.

Das junge Mädchen (bezahlt.)

Nun? —

Veit.

Liebes Kind! ſie kriegt nur den.

Das junge Mädchen.

Wie denn ſo?

Veit (achſelzuckend)

Funfzig Prozent. Ich bin leider bankrott. Sie muß ſich tröſten.

Das junge Mädchen (wehklagend.)

Ich habe aber keinen andern. Womit ſoll ich denn tanzen?

Veit.

Beklage!

Das junge Mädchen.

Ach Gott!

Lotte

(zugleich mit ihr, indem ſie den Schuh hingeben will.)

Vater!

Veit (ſie zurückhaltend.)

Das verſtehſt du nicht.

Das junge Mädchen.

Alſo iſt's wirklich Ernſt?

Veit.

Finde ſie ſich in ihr Schickſal; ſonſt nehm' ich einen Advokaten an, da hat ſie noch Gerichtskoſten.

D. j. Mädchen (entfernt ſich weinend.)

Meine ganze Freude iſt verdorben.

Veit.

Jungfer he! (das Mädchen kehrt zurück) Da weil ſie's iſt! (giebt ihr den zweyten Schuh.) Aber ſag' ſie ja nichts, damit niemand erfährt, daß ich Ausnahmen ſtatuire.

D. j. Mädchen (läuft ſchnell davon.)

Welchen Schrecken hatt' ich!

Veit.

Ich bin eigentlich zum Bankrottmacher noch zu weich.

Sechster Auftritt.

Ein Soldat. Veit. Lotte.

Der Soldat.

Geſchwind in's Teufels Namen meine Schuh! Ich muß auf's Piket.

Veit (wie oben.)

Hier — ein Groſchen.

Der Soldat (zählt.)

Allons! auf einen darf ich nicht vorkommen; da würde mir das blaue und braune Husarenregiment mit ſpaniſchen Pinſeln auf die Schulterblätter gemalt.

Veit.

Ja, der Offizier wird freilich ſchmälen. Er kriegt nicht mehr wie einen.

Der Soldat.

Herr, das Malplaketſche Donnerwetter ſoll ihm bey Pultawa auf den Kopf fahren! —

Veit.

Denke der Herr Recht zu haben; ſo geh' er zu ſeinem Auditeur. Ich fallire.

Der Soldat

(nimmt den andern Schuh mit Gewalt aus der Werkſtatt, giebt Veit, der ſich ſträubt, eine energiſche Ohrfeige, und geht ab.)

Veit.

Aber unverſchämte Creditoren lernt man bey ſolcher Gelegenheit kennen.

Lotte.

Das Ding geht nimmermehr klug.

Siebenter Auftritt.

Ein Schauſpieler (in einen weiten Mantel gehüllt.) **Veit. Lotte.**

Der Schauſpieler.

Nun Primas der verwandelten Weiber! Sind die Ritterſtiefel wieder für die Bühne bearbeitet?

Veit.

Was — was — ah, ſie ſind gewiß der Herr, der die Goliathsſtiefelchen gebracht hat, als ich nicht da war. Ich habe mir ſchon den Kopf ganz wüſt gegrübelt, wer ihr Herr ſeyn mögte.

Der Schauſpieler.

Freund ihr müßt den Tempel der Thalia ſelten beſuchen.

Veit.

Tempel — ich bin ein Chriſt, geh' in keinen Tempel. Was iſt denn der Herr? mit Permiſſion.

Der Schauſpieler.

Regiſſeur bey einer Geſellſchaft lyriſcher und dramatiſcher Artiſten. (Veit langt ihm einen Theaterritterſtiefel mit antiken Sporn und Franzen.) Dieſer Stiefel ſpricht den Chevalleriezeitgeiſt aus. Ich gebe den Karl Moor, den Julius Cäſar, den Ataliba, den Odoardo und ähnliche Herosrollen darin.

Veit.

Aha! — Um Vergebung, ſpielen ſie kein Stück, worin Einer mit *einem* Beine vorkömmt? — (auf den Stiefel mit Achſelzucken deutend.) Der Kamerad iſt verloren!

Der Schauſpieler.

Was hör' ich! dort ſteht er ja.

Veit.

Herr — verzeihen ſie, ihr Titel koſtet mir Schweißtropfen — merken ſie was? Funfzig! funfzig! Kamen ſie heut' früh, retteten ſie das ganze Paar. Nun kann ich nicht helfen. Es iſt declarirt.

Der Schauſpieler.

Das will ich doch ſehn! So lang' ich meine Hand noch zur Fauſt ballen kann, wer wagt es meinen Stiefel anzutaſten!

(will zugreifen.)

Veit (verhindert ihn.)

Sachte! ich werde diesmal mein Recht beſſer defendiren. — Weg!

Der Schauſpieler.

Mir wagt ihr ſo mitzuſpielen? mir einem Prieſter des kaſtaliſchen Mythos?

Veit.

Spotten ſie nicht über die Geiſtlichkeit.

Der Schauſpieler.

Mir, dem alle ſublimen Aeſthetiker das Haupt mit Glorien umſtrahlen!

Veit.

Nun ſo können ſie ihnen den Fuß auch wohl mit einem neuen Stiefel umgeben.

Der Schauſpieler.

Mir, der den Kothurn zur Ehre Germaniens verherrlicht?

Veit.

Was iſt das?

Der Schauſpieler.

Unwiſſender Plebejer! der tragiſche Stiefel der Melpomene.

Veit.

Nun ſo können ſie ja darauf gehn. Laſſen ſie mich in Ruh.

Der Schauſpieler (vor ſich.)

Mein Publikum pfeift ſich den Katharr und die Peripneumonie, wenn die Garderobe dies koſtümariſche Lüſtre verliert. Der Prinzipal wird toben. Was fang' ich aber mit dieſer unreinen Natur an? Ich will verſuchen, ob ein poetiſcher Apoſtroph auf ſie wirkt (geht ſich ſammelnd auf und nieder.)

Lotte (etwas leiſ' zum Vater.)

Aber wie könnt' ich doch ſo hart ſeyn. Wie der arme Mann ſich —

Velt.

Er hat noch Kothurnen, die kann er tragen. Da hört alles Mitleid auf.

Der Schauſpieler (tritt vor.)

Bey allen Dolchen Zſchokkiſcher Banditen!
Bey allen Larven aus den Brüdern des Terenz!
Bey allen Thränenſtrömen der Huſſiten!
Ja bey Alarcos leuchtender Tendenz!
Bey dem Freymüth'gen und der eleganten Zeitung
Beſchwör' ich dich! o ſprich das Schöne in dir aus!
Humanität ſey deines Willens Leitung,
O laß mich nicht kothurnberaubt nach Haus!

Veit.

Wenn ich wie ſie wäre, ich gäb' mir nicht ſo viel vergebliche Mühe.

Der Schauſpieler (heftig.)

Und das iſt das Stichwort? — Dahin, dahin mein Fuß wo Themis Rachſchwerdt blinkt!

(ab)

Veit.

Lotte, das Ding geht doch ſo übel nicht. Es giebt wohl Widerwärtigkeiten dabey, aber der Stiefel und ein Pantoffel ſind ſchon reiner Profit.

Achter Auftritt.

Ein franzöſiſcher Emigrant. Veit. Lotte.

Der Emigrant

(tritt vom Hintergrunde ſingend auf.)

Nous n'avons qu'un tems à vivre,
Amis, passons le gaiement;
De tout ce qui peut nous suivre,
N'ayons jamais aucun tourment.

(kömmt zur Bude) Eh bien Monsieur le savetier, voulez vous raccomoder ma chaussure? Du nick ſpreck Franzöſi?

Veit.

Wenn mir wär' ein Maitre gehalten worden, verſtänd ich's wohl. Ich habe einen leichten Kopf. Das Deutſche lernt' ich, ich weiß nicht wie.

Emigrant.

Ir mein bottine. Er ab une petite crevasse — Wie ſag man deutſch? — Spaalt. Will mir mack dans le mauvais tems, une inondation bien désagrèable. Ick wünſchen ein emplatre bitumineux gut attachir mit dem ligneul —.

Veit.

Lieber Herr! Ihre Worte verſteh' ich nicht, aber hier ſchreits um Hülfe. Schicken ſie ſie nur her.

Emigrant.

Vieux goguenard! als ick nock mick fand auf mein Seigneurie en Languedoc, ick att zu ſchick ein valetaille von zwölf Menſch, nack der Hengland ick ab gebracht six personnages in mein Livrée, nack Ambour un seul attaché, ir tout est détaché, muß ick ſchick mick ſelbſt. (zieht den Halbſtiefel aus.) Tenez! ick werd wart, bis is fertig. (wird das Mädchen gewahr.) Ah Mademoiselle pardonnez! (ſteigt mit dem einem

Fuß in die Bude, um ihn nicht ohne Chauſſüre ſehn zu laſſen.)

Veit.

Es wird aber ſchon finſter.

Emigrant.

Bousilleur! treib ſchon ſo lang dein Metier, und aſt ihn noch nicht an der Griſ? Vite, vite! Pardonnez Mademoiselle que je suis forcé de dire des sottises à Monsieur votre Pére.

Lotte.

Vater, ſo höflich iſt noch keiner gegen mich geweſen.

Emigrant.

Wie kömmt, daß du abeſt ein ſo ſchön Tockter, und du, pour dire la vérité, biſt nick fort aimable. Vous pardonnez Mademoiselle —

Veit (greift an den Bart.)

Es iſt heut' Sonnabend.

Emigrant.

Du biſt bien malpropre.

Veit.

Bey unſer einem wird nicht ſo viel aufs Aeußerliche gehalten.

Emigrant.

Il faut que même dans votre attelier, ce soyent le gout et l'élegance qu'ils y regnent. Welk odeur! — Insupportable! (zieht ein Schächtelchen aus ſeiner Taſche und ſtreut aus) Voila die veritable poudre à parfum de Madame Recamier.

Lotte.

Vater das riecht himmliſch.

Emigrant.

En France ſich parfümir halles. Das iſt eine ganz andre Land. Ah mes terres in ci-devant Languedoc!

Veit.

Warum ſind ſie denn nicht da geblieben, wenn's ſo ſchön war?

Emigrant.

Aus Urſack von der petit trou, klein Oeffnung. Du nicht kennſt?

Veit.

Ich verſtehe mich nur auf dergleichen Oeffnungen (auf ſeine Arbeit deutend.)

Emigrant.

Sie bind dick an ein Brett. Sie affermir die And auf der Rück. Sie ſchieb dick in die klein Oeffnung. Une petite planchette la dessus. Le couteau tombe; die Koppe fall hab — eh! und was iſt dann?

Veit.

Ich weiß es nicht.

Emigrant.

Moi non plus! Ah hab ick viel verlohr. Mais il faut être gai. (Singt.)

La mort dont on fait peur aux hommes,
N'a que des regrets superflus;
Elle n'est rien tant que nous sommes,
Quand elle est nous ne sommes plus.
(da Capo.)

Veit.

Wär' ich doch erſt fertig.

Emigrant (erblickt das Aushängeſchild.)

Comment? — L'enseigne d'ouvrier? Weit — Weit Sch — S. Aſch — Schuhflickher — Fi c'est bien mechant! Mon ami, il faut pindariser tout! Il faut écrire: restauration sandalique! Das his exprimir agréablement. Ein Vicomte von die Normandie, der mußt' gewinn ſein existence in arrangirend der Tituskoppe, hat geſchrieb auf ſein demeure: ici on coupe les cheveux selon les principes du vainqueur de

Palestine! — So muß man wiß erheb die Sache die kleinſt', mit Wort voll grace. N'est-ce pas Mademoiselle?

Lotte

(hält jedesmal, wenn der Franzos ihr das Wort adreſſirt, beſchämt die Schürze vor die Augen.)

Veit.

Gott ſey Dank! ich bin fertig —

Emigrant.

Faites voit!

Veit (den Halbſtiefel verweigernd.)

Ja, erlauben ſie — einen Stiefel haben ſie mir vertraut, ganz darf ich ihn nicht behalten, das wär' gegen die Ehrlichkeit; ihn herauszugeben, da thät' ich meinem Brodt zu nah' — ich will ihn alſo durchſchneiden (im Begriff es zu erfüllen.)

Emigrant.

Comment sacré matin! Du willſt coupir in zwey? — (ringt mit Veit darum.)

Veit.

Fügen ſie ſich, ich bin ſtärker.

Emigrant.

Mademoiselle vous me pardonnerez, que je süis forcé de donner des coups de baton à Monsieur votre père. — Mais was ſoll ich mack der Proſeß an der fou? — Eh ein proposition —

Veit.

Nun?

Emigrant.

Wenn du mir giebſt die bottine (holt ſchwarz Papier und eine Scheere heraus) ick ſchneid werd die Silhouette von Mademoiselle (ſchneidet, nachdem er ſie fixirte) o ick bin grand profileur, ick verſteh die Plaſtik sans relief, die peinture hohne Farb. Tenez mon ange! (giebts der Lotte.)

Veit

(läßt vor Verwunderung den Stiefel fallen.)

Hol mich der Teufel!

Lotte.

Vater! (beyde diſputiren ſich den Schattenriß zur Beſichtigung.)

Emigrant (zieht den Halbſtiefel ſchleunig an.)

A present je retournerai en France, pour y réclamer ma Seigneurie. (ab.)

Lotte.

Vater, das war ein geſchickter Herr; und wie inſinuant.

Veit.

Ja, beym Frauenzimmer wiſſen ſich die Franzoſen wohl einzuſchmeicheln, aber wir Mannszimmer machen ein Kreuz vor ihnen.

Lotte.

Bin ich wirklich getroffen?

Veit.

Freylich! Schade daß er weg iſt, er hätte meine Silhouette auch machen ſollen. — Du mußt das ja nicht dem Wilhelm zeigen, ſonſt biſt du drum.

Lotte.

Ich würde es auch ſehr übel nehmen, wenn er's mir ließe.

Veit.

Siehſt du, das hat der Bankrott auch ſchon eingebracht. O der Herr drüben ſoll auch gar ſchöne Bilder haben. Da kömmt ſein Domeſtik. Dem wird man's gar nicht zu expliciren brauchen. Ich bin's auch ſchon ganz müde, und werd' es lieber über die Werkſtatt ſchreiben, daß ich bankrott bin, ſo kann ſich das ganze Land darnach richten.

Neunter Auftritt.

Ein Domeſtik des Bankiers. Veit. Lotte.

Veit (geht in die Bude.)

Nur hier herein mein Beſter!

Der Domeſtik (folgt ihm.)

Lotte

(beſchäftigt ſich Sachen hineinzutragen.)

Zehnter Auftritt.

Bankier Frank

(kömmt mit ſeinem Buchhalter aus ſeinem Hauſe.)

Frank.

Hier ſagen ſie mir noch einmal: wie iſt die Spekulation?

Buchhalter.

Der Herr Patron laſſen mich nach dem bewußten Hafen gehn.

Frank.

Sie kaufen dort ein Schiff.

Buchhalter.

Ein altes ſchadhaftes.

Frank.

Es wird mit Tonnen voll Ballaſt geladen, die als Waaren von Werth deklarirt werden.

Buchhalter.

Hoch verſichert.

Frank.

So hoch wie möglich!

Frank.

Wie rettet er ſich denn immer?

Buchhalter.

Auf der Chaluppe.

Frank.

Rettet er ſich diesmal nicht, tant mieux! Will's überlegen! Ich danke. Daß ſie ſchweigen können —

Buchhalter.

Haben ſie erprobt. (ab.)

Frank (allein.)

Ich ſehe gar nicht ein, warum man das Geſchäft nicht unternehmen ſollte. Ich werde mich hüten, meinem Buchhalter etwas Schriftliches zu geben. Wird's bey der Aſſekuranz-Compagnie ruchtbar, laß' ich ihn ſtecken. Wenn keine ſchriftlichen Beweiſe gegen mich ſind, muß ich immer zum Schwur kommen.

Elfter Auftritt.

Franks Domeſtik (kömmt entrüſtet aus Veits Bude) **Frank.**

Der Domeſtik

(da er ſeinen Herrn gewahret, zu demſelben.)

Stellen ſie ſich vor, gnädiger Herr! da bringe ich dem Kerl dort die Courierſtiefeln auszubeſſern, die ſie in Pyrmont dem Vorreiter kauften; und nun will er mir nur einen wiedergeben. Es hilft keine Einwendung.

Frank.

Das iſt ja ein infamer Betrüger!

Der Domeſtik.

Und ich weiß gar nicht was er damit ſagen will; er ſpricht: ich ſollte ſie nur fragen, was das zu bedeuten hätte? Er zahlte funfzig Prozent.

Frank.

Welcher Unſinn. Schreit nicht ſo Flegel! (tritt mit ihm bey Seite, worauf der Domeſtik abgeht.)

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm (mit einem Gerichtsdiener.) Die Vorigen.

Wilhelm (ſpricht in die Boutike, aber laut.)

Veit, denk' er einmal, da kündige ich dem Buchdrucker meinen Bankrott an; der Menſch will aber gar keine Raiſon annehmen, und iſt ſo impertinent, einen Häſcher holen zu laſſen. Da ſoll ich nun ins Gefängniß, und weiß nicht warum. Waren ſeine Creditoren vernünftiger?

Veit (aus dem Fenſter.)

Auch nicht ſonderlich.

Wilhelm.

Ich habe den Herrn gebeten mit mir hier vorbei zu gehn, damit ich ihn noch ſprechen könnte. Wir werden wohl eine Gerichtsperſon zu Rathe ziehn müſſen; wir ſind der Sache noch nicht gewachſen.

Veit.

Der Herr drüben iſt klüger!

Frank (nähert ſich mehr.)

Was Element, was?

Gerichtsdiener.

Fort Freund!

Wilhelm.

Gleich! o ich fürchte mich gar nicht, ich bin auf gutem Wege.

Lotte (die herzugetreten.)

Ach Wilhelm, lieber Wilhelm!

Wilhelm.

Liebes Mädchen! beſſer Unrecht leiden als Unrecht thun. Und es geſchieht alles um dich; hängen ſie mir auch den ſpaniſchen Mantel um, ſo will ich darin einherziehen, wie ein Ritter im Wappenrock ſeiner Prinzeſſin.

Veit (hat unterdeß den Sonntagsrock übergeworfen, und tritt heraus.)

Ich will gleich zu einem Advokaten, da wird man denn doch — (wird Frank gewahr, ihn überraſcht ein Gedanke; er zieht den Hut, und macht große Verbeugungen.) Ach — mein gnädigſter, wertheſter Herr Frank! — wenn wir uns ſo unterſtehen dürften —

Wilhelm.

O das iſt göttlich, daß wir ſie treffen!

Veit.

Sie könnten uns eine recht groſſe Hülfe leiſten —

Wilhelm.

Ja, wenn ſie die Gnade haben wollten, uns mit gutem Rath beyzuſtehen —

Frank (mit verbißner Wuth zu Veit:)

Seyd ihr der alte Betrüger, der meinem Diener das Seinige vorenthält?

Veit.

Er hat ja ſeine richtigen Prozente.

Frank.

Nichtswürdiges Lumpenpack! lüſtet's euch nach dem Zuchthauſe?

Wilhelm.

Sie ſollten uns beyſtehn, gnäd'ger Herr! und ſchmälen. Wir richten uns ja nach ihnen. O, wenn ſie nur unſre Sache ausmachen wollten.

Frank.

Gerichtsdiener! auf meine Verantwortung! beyde tollen Grobiane in Haft!

Wilhelm.

Sie wollen uns in Häſchers Händen ſehn? Ich merke ſchon, es iſt gar kein Cameradengeiſt unter den Herrn Bankroutiers. Das thut aber der Brodtneid.

Veit.

Wilhelm! in zwey Stücke kann er ſich nicht theilen. Lauf! ich auch; wen er nicht greift, der ſucht einen Advokaten. (beyde rennen nach verſchiedenen Richtungen fort.)

Der Gerichtsdiener (läuft bald hier, bald dorthin, fällt endlich, und ruft von der Erde.)

Wen ſoll ich haſchen?

Frank.

Den — doch geht nur nach Haus. Ich will ſchon weiter — geht nur, geht!

Der Gerichtsdiener (hinkend ab.)

Frank.

Unerhört! ſoll man ſchon durch den Jan Hagel kompromittirt werden? Die Canaillen müſſen mir Zuchthaus oder — — die Sache paßt nur gar nicht vor Gericht. — Was Teufel mag hier aber zu Grunde liegen!

Lotte

(geht weinend den beyden mehrere Schritte nach und kehrt dann über die Bühne nach der Boutike zurück.)

Frank.

Die ärgerlichſte Perſiflage, am empfindlichſten aus dem Munde ſolcher miſerabeln Wichte. Aus ihnen entſpringt das aber nicht. Sie wurden angeſtiftet. Ich muß das erfahren. (nähert ſich der Lotte) Sag' mir doch, du — (vor ſich) Eh auf Seele ein charmantes Mädchen! (laut) Mein Kind, ſag' mir doch nur, was wollten die tollen Kerle?

Lotte (geht in die Boutike.)

Laſſen ſie mich zufrieden.

Frank.

Vielleicht iſt's ein Streich den mir die Malice meiner vormaligen Gläubiger ſpielt. — Höre Kind — (vor ſich) auf Seele ein gar niedlich Exemplar! (zerſtreut auf und ab) Ich glaube beynah', man will die Sentimentalität bey mir verſuchen, und mir Remords machen. — Schöne Kleine! erzähl' mir doch — Remords, Remords; ja da müßt' ich nicht auf der Höhe des Zeitalters ſtehen. Der Menſch hat keine Willensfreyheit! — Mädchen, wer zettelte das an? wer?

Lotte (inwendig.)

Ey!

Frank.

Ich ſchäme mich nur hier eine Converſation zu machen. — (in die Bude ſprechend) Es wird dein Schade nicht ſeyn, wenn du mir Licht giebſt.

Lotte.

Ich darf kein Licht in der Bude anſtecken, es könnte Schaden thun.

Frank (ſich nach ſeinem Hauſe umſehend.)

Meine Frau iſt doch nicht etwa am Fenſter? Nein die Gardinen ſind herunter. Man könnte mich gleichwohl hier ſehn. — (laut) Liebes Kind! ſoll ich zu dir hineinkommen?

Lotte.

Nein, ſie verderben etwas am Handwerkszeug.

Frank.

Warum nicht gar!

Lotte.

Sie wollen ſo meinen Vater einwerfen laſſen.

Frank.

Das war dein Vater, und der Gelbſchnabel wohl dein Bräutigam?

Lotte (ſeufzend.)

Ach wer weiß!

Frank.

Laß mich nur hinein, und berichte mir die Wahrheit. Ich mache auch, daß ihnen nichts geſchieht.

Lotte.

Gewiß? Dann will ich ihnen gern ſagen, was ich weiß.

Frank.

Du mußt mir aber aufmachen. Es ſoll niemand ſehn, daß ich mit dir ſpreche.

Lotte (öffnet die Thür.)

Was wollen ſie aber in der Bude?

Frank (ſchlüpft hinein; inwendig)

Vorerſt ein Küßchen, kleine Närrin!

Lotte (inwendig.)

Herr Jeſus! (ſpringt heraus; die Thür ſchlägt zu.) Pfui, wie führen ſie ſich auf! Ich ſchreye daß alle Nachbarn zuſammen kommen. So was iſt mir nimmermehr widerfahren!

Frank (inwendig.)

Pſt! mein Engel keinen Lärm! — Blitz! die Thür iſt ja verſchloſſen.

Lotte.

Recht gut!

Frank.

Willſt du gleich öffnen? Ich werde böſe!

Lotte.

Bewahre! mit ihnen bleib' ich nicht mehr allein.

Frank

(den Kopf durch ein kleines Fenſter ſteckend.)

Kleine! halt dein Maul, und laß mich heraus! (vor ſich) Wie führt mich denn der Geyer hierher!

Lotte.

Nicht eher bis Leute dazu kommen.

Frank.

Um alles in der Welt! ſchweig nur! Ich gebe dir einen Louisd'or.

Lotte.

Nichts, nichts, nichts!

Frank (vor ſich raſch und ängſtlich.)

Ich kann hier zum öffentlichen Scandal werden. Und wenn's meine Frau gewahr würde, was für Gedanken könnte ſie ſich machen. Sie wär' fähig, eine Scheidungsklage einzureichen, und ihr Vermögen zurück zu ziehn. Wir ſind ohnehin zerfallen. Wenn die Spekulation mit dem Schiff einſchlägt, frag' ich nichts mehr darnach. aber jetzt ſtört es noch. — Ach, da wird die Fenſtergardine aufgezogen; ich glaube auf Seele ſie kömmt ans Fenſter. Mädchen! hier ſind zwey Louisd'or, mach' auf geſchwind —

Dreyzehnter Auftritt.

Wilhelm. Frank. Lotte.

Wilhelm (Frank unterbrechend.)

Lottchen, Lottchen!

Frank.

Da iſt der Kerl!

Lotte.

Biſt du da? Gott ſey Dank!

Wilhelm.

Der Häſcher hat mich nicht bekommen.

Lotte.

Wilhelm, der Herr Frank drängte ſich zu mir in die Bude; und hat ſich ſo unartig betragen, pfui, ich kann dir nicht ſagen wie unartig!

Wilhelm.

Ach, es war als ob mir etwas ahnte! — Und du, wie betrugſt du dich?

Lotte.

Ich ſprang' raus —

Wilhelm.

Auch gleich?

Lotte.

Im Augenblick. Die Thür ſchlug zu. Er ſitzt noch drinn.

Frank (raſch vor ſich.

Was wird das werden; ſolch' Geſindel verliert allen Reſpekt wenn's eiferſüchtig wird.

Wilhelm (in Wuth.)

Geliebte — den Affront laß ich nicht auf mich ſitzen! und wär' er — wer weiß ſo, was mir aufgehoben iſt! Immer ein Auskehren! (ſucht herum.)

Frank (vor ſich.)

Nun fühle ich beynahe Remords —

Wilhelm.

Find' ich denn nichts, gar nichts?

Frank (vor ſich.)

Ich will ein Gelübde thun; komm' ich hier gut aus der Affaire, ſollen meine Creditoren noch ein Prozent erhalten.

Wilhelm.

Lottchen hilf mir ſuchen!

Frank (vor ſich.)

Er iſt im Stande, die eklatanteſten Realinjurien an mir zu verüben; und was hab' ich davon, wenn er hernach auch in die Karre kömmt.

Wilhelm.

Aha! (ſetzt ſeinen Waarenkorb nieder, und bemüht ſich den Tragband abzulöſen.)

Frank (in höchſter Angſt.)

Ich werde ſchon etwas hinopfern müſſen. (lauter und langſamer) Kinderchen! ihr werdet doch Spaß verſtehn?

Lotte.

Das ſoll Spaß ſeyn?

Wilhelm (zugleich mit ihr.)

Das iſt ein Spaß, der unſer einem das Haar zum Firmamente ſträubt.

Frank.

Ich wollte mich nur erkundigen, auf Seele, nur erkundigen —

Wilhelm.

Schließ' auf Geliebte!

Frank

(hält die Thüre zu.)

Lieben Leutchen! um alles in der Welt kein Aufſehn! Ich ſchenk' euch funfzig Thaler!

Wilhelm (führt Lotten bey Seite.)

Mir geht ein Licht auf! Ein Kaufmann pflegt dem andern ſeine Spekulationen nicht zu gönnen. Ich merkte vorhin ſo ſchon den Neid. Nun bietet er funfzig Thaler; eigentlich, daß wir abſtehn, und ihm nicht das Handwerk verderben.

Lotte.

So?

Wilhelm.

Und daß er ſich vorhin unartig gegen dich betrug, war auch bloß der Haß gegen mich. Nun wird mir's klar!

Lotte.

So?

Wilhelm.

Was wird ſonſt — bedenk' doch, er hat ja eine Frau.

Lotte.

Das wohl, aber —

Wilhelm (froher)

Veit meint immer: wenn wir nur zwanzig Thaler zur Einrichtung hätten; übrigens würden wir uns ſchon nähren. Ah das iſt weit mehr! Mein Gedanke ſey hundertmal gelobt!

Frank (vor ſich.)

O weh! er ſpricht gar von hundert.

Wilhelm

(zu Frank ſehr höflich mit abgezognem Hut.)

Wenn ſie das geben, bin ich bereit von allen Pfuſchereyen in dero Handwerk abzuſtehen; es iſt ohnehin nicht nach meinem Gout!

Frank (muthverbergend.)

Ich habe nicht ſo viel bey mir. Ich ſchicke es morgen, auf Seel und Seligkeit! (heimlich) Ich halte doch nicht Wort.

Wilhelm.

Erlauben ſie; den bekannten Abzug möcht' ich doch nicht gern —

Vierzehnter Auftritt.

Veit. Die Vorigen.

Veit (Wilhelm unterbrechend.)

Hol der Teufel alles Falliren. Der Advokat hat mich von der Treppe geworfen!

Lotte.

Mein Himmel! nahm er Schaden?

Veit.

Ich weiß nicht, lag's am guten Wurf oder am guten Fall. Ich kam grad' auf die Erde zu ſtehn. Indeß ſolche Herren ſind in allem geſchickt.

Lotte (iſt ſorgſam um den Vater beſchäftigt.)

Wilhelm.

Mein Grimm erwacht auf's Neue!

Frank (vor ſich.)

Zwey Prozent, drey will ich geben. Ah noch mehr —

Veit (zieht ein Meſſer und wetzt's am Schuh.)

Frank.

Nein — nun, nun, nun — (lauter) Junger Menſch! ich kann grade noch ſo viel ſehn. (nimmt ſein Portefeuille heraus und ſchreibt.) Wenn ihr alle — o Gott! — wenn ihr alle ſtill ſeyd, meine Guten! wenn ſie den braven alten Mann beruhigen — ja, daß — daß mir keine Unannehmlichkeiten arriviren; will ich geben, was er verlangt. Da iſt eine Aſſignation an meinen Caſſirer. Schleichen ſie in's Comtoir mon chèr! linker Hand im Hauſe; präſentiren ſie — man wird zahlen; aber weiter um des Himmels willen kein Wort.

Wilhelm (die Anweiſung leſend.)

Da ſtehn ja *hundert* Thaler. Ach funfzig ſind gewiß für Veits Abſtand. (zu Veit.) Ruhig bis ich wieder komme! (ſehr ſchnell in Franks Haus.)

Frank (vor ſich.)

Wie führt mich denn der Geyer hieher!

Lotte (zugleich mit Frank.)

Vater! was will er denn mit dem Meſſer?

Veit.

Alles in Fetzen ſchneiden, was ich bey dem verdammten Bankrott gewann.

Frank.

Ach ich Thor! ich wär' wohlfeiler weggekommen. Mein ſchönes Geld!

Veit.

Was murmelt denn da drinnen? (näher) Ey ey ey ey! mein hochgeehrteſter wertheſter Herr Frank! wie kömmt meine ſchlechte Werkſtatt zu der hohen Ehre? —

Frank.

Pſt!

Veit.

Ach ſie wollen mir gewiß jetzt mit gutem Rath an die Hand gehn. Wie gütig ſind ſie! Ja, denken ſie —

Frank.

Pſt pſt! (zu Lotte) Mein Engel! auf ſie verlaß ich mich. Sie werden verhüten, daß —

Lotte (ihn unterbrechend.)

Geben ſie uns das, ſo ſag' ich ihnen tauſendmal Dank; — aber wenn's nach mir ginge, wegen vorhin kratzte ihnen Wilhelm die Augen aus.

Frank.

Pſt doch, pſt.

Letzter Auftritt.

Wilhelm (mit einem Geldſack.) Die Vorigen.

Wilhelm.

Der Caſſirer ſchüttelte erſt den Kopf und wollte mir das Geld nicht geben. Ein andrer trat aber dazu, und meinte: er ſollte nur zahlen, und nicht weiter fragen. Sieht er Vater! Hundert Thaler! funfzig für ihn!

Veit.

Herr Jeſus! für mich?

Wilhelm.

Abſtand! Juchhe! (beyde tanzen vor Freuden.)

Lotte (entkerkert den Gefangenen.)

Nun gnädiger Herr, ſeyn ſie ſo gütig und gehn mir aus den Augen.

Frank (vor ſich, noch in der Boutike.)

Gerechte Strafe.

Veit (im Springen)

Aber Kinder helft mir doch aus dem Traum!

Frank

(heraustretend und über die Bühne ſchleichend.)

Vor allen Dingen einen Vorhang über die Scene!

(Die Gardine iſt bereits im Fallen.)

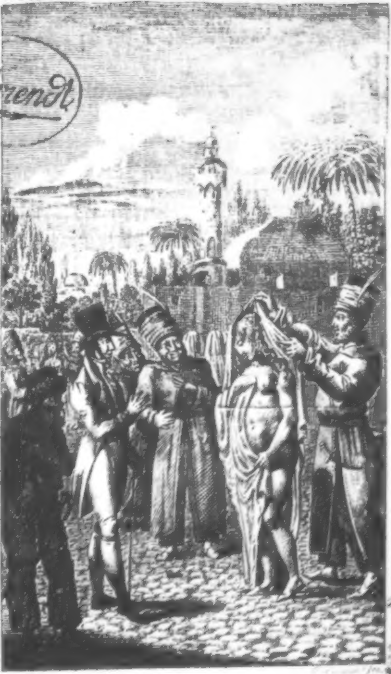
Ende.

Deutsch
atu
0 . 37

S B B
N12<110998307010

P. 335.

Behrendt



Verſöhnung
mit dem Schickſal

oder

abentheuerliche Geſchichte

eines Dragoneroffiziers.

Behrendt

Von

Julius von Voß.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1810.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

D. 1934. 2104

Verſöhnung mit dem Schickſal.

Behrend

Behrndt

Erſte Abtheilung.

Sind ſie etwa der Gutsbeſitzer von Roſenhof? fragte Wallheim den Mann, der von einem Jäger begleitet durch die Waldung daher geritten kam.

Ja mein Herr.

So rufe ich ihre Hülfe an. Ein Dragoner aus meiner Garniſon iſt entlaufen, und mich traf die Reihe, ihm nachzuſetzen. Ich bin der Gegend wenig kundig, hörte aber von einem Bauer, der mir vor dem Walde entgegen lief, der Soldat ſei hier geſehen worden. Dringend mahnte ich ihn an, mehrere Leute herbeizuſchaffen und alles durchzuſuchen.

Meine Holzſchläger befinden ſich in der

Nähe, erwiederte Jener. Eine Viertelmeile von hier dehnt ſich ein Moorbruch aus, das der Entflohene umgehn muß. Wir ereilen es eher, als die Fußgänger. Iſt ihnen gefällig uns dahin zu begeben, ſo reiten wir dann links an dem Rande hinum, während mein Jäger und ihr Begleiter den Weg rechts nehmen. Die Mitte wird einſtweilen von den Bauern durchſpäht und ſo entkömmt er wohl nicht. Ich bin nach den Landesverordnungen ſchuldig, ſie auf jede Weiſe zu unterſtützen.

Man ſprengte dahin. Unterwegs erzählte Wallheim dem Landkavalier, wie der Entlaufene ein langer ſchön gewachſener Rekrut ſei, den der Oberſt vom Regiment ungern entbehren würde, daß es ihn auch ſehr empfehlen könne, wenn er ſeiner habhaft werden ſollte.

Deſtomehr laſſen ſie uns eilen, rief Herr von Ellingen, die Gränze iſt nur eine halbe Meile entfernt.

Man gelangte an jenen Moraſt und verfuhr nach dem genommenen Entſchluſſe. Schon ſahen ſie die Brücke, hinter welcher das fremde

Gebiet lag, und wurden nun den Soldaten inne, der alle Kräfte anſtrengte, ſie zu erreichen und wohl unterrichtet ſchien, wie dort das Aſil ſeiner Freiheit läge.

Wallheim ihm nahe, forderte ihn auf, ſich zu ergeben. Der Flüchtling zog ſeinen Degen und drohte den zu tödten, der ihn zurückhalten wolle,

Unglücklicher, rief Wallheim, es koſtet dein Leben, wenn du dich der Waffen gegen deinen Offizier bedienſt.

Das ſchreckte jenen nicht ab, einen wüthenden Verſuch zu machen, ob er ſeinen Verfolger nicht vom Pferde werfen könne. Doch dieſer, gewandt und ein guter Fechter, ſchlug ihm den Degen aus der Hand, während Ellingen ihm den Weg verrennet, und ein geladen Piſtol aus dem Sattel gehoben hatte.

Nun warf ſich der Soldat auf die Knie, ſtellte vor, wie er mit Liſt betrogen geworben ſei, er daheim eine alte Mutter zu nähren, eben ein liebes Weib genommen, wie ihn das Andenken an beide vermogt habe, den mit Zwang aufgelegten Eid zu brechen, ja in der Verzweiflung die wahnſinnige That über ihn gekommen ſei, einem Offizier lebenverwirkend Widerſtand zu leiſten.

Seine Worte flehten rührend, Thränen rollten über die männliche Wange nieder.

Wallheim ſchwieg betroffen, der Landedelmann ſteckte das Piſtol ein und blickte verwirrt auf den Soldaten.

Wiſſen ſie wohl, Herr Lieutenant, fing dieſer an, daß es mich reut, ihnen begegnet zu haben? Ohne dieſen zufälligen Umſtand hatte der Arme nun die Brücke hinter ſich.

Wallheim ſeufzte.

Ellingen fuhr wehmüthig fort: es wäre eine ſchöne Handlung — wenn —

Die Pflicht, die Pflicht, unterbrach ihn der Offizier.

„Ah, dort ward auch die Pflicht umgangen. Der König gebot redliche Werbung.“

Wallheim entgegnete nach einigem Schweigen: Ich muß ihn zum Regiment bringen, muß dort auch melden, was ſich zugetragen hat.

Dann wird ihm die Kugel vor den Kopf, der Dienſt gewinnt den Mann nicht wieder und ich trage lebenslang ein grauenvolles Bild in der Seele.

Wohlan, rief der Entlaufene, da ich die Meinen nicht wieder ſehen kann, iſt mir der Tod willkommen.

Der junge Offizier wandte ſich zu Ellingen. Mein Herr, ich — darf auf ihre Verſchwiegenheit zählen?

„Fragen ſie noch?“

Lauf zu Weib und Mutter!

Er floh über die Brücke. Ihre Freundſchaft, ihre ewige Freundſchaft, edelmüthiger junger Mann! rief Ellingen. Dieſer Augenblick band zwei Herzen innig zuſammen.

Eduard von Wallheim hatte im Vaterhauſe eine bildende Erziehung genoſſen, doch nach einem nur zu gewöhnlichen Mißgriff, verſtand man es nicht, ihn Bildung liebgewinnen zu laſſen. Die Stimme der Erfahrung, indem ſie weiſen Gebrauch der Zeit empfiehlt, tönt dem Knabenalter fremd, die in der Zukunft davon verheißenen Vortheile liegen weit hinaus. Was an vergnügten leichtſinnigen Genuß des vorhandenen Augenblickes mahnt, zieht durch Jugend und Empfindungseinklang an ſich. So wird die Warnung nicht nur überhört, bald auch läſtig, widrig, am Ende ein Gegenſtand der Spötterei. Die Verführung gewinnt in dem nehmlichen Maaſſe offnere Empfänglichkeit.

Eduard wußte daneben, er ſei, wie es auch ſeinem heißen Verlangen entſprach, dem Soldatenſtande beſtimmt. Deſto ekelhafter ging es ihm ein, ſich mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten anzuſtrengen. Dennoch blieb bei einer glücklichen Anlage manches Gute in ſeinem Gedächtniß verwahrt, beſonders aus Poeſie und Geſchichte. Das konnte aber auch nur Buchſtabenwerk ſein, denn vom Geiſt einer ſchönen Dichtung durchdrungen zu werden, bedingt kräftig entfaltete Gefühle, wie auf der andern Seite Weltanſicht erfordert wird, um die Kunden der Vorzeit gebührend würdigen zu können.

Da Wallheim zum Regimente kam, verlor er auch die wenigen bei ſeinem Unterricht geſchöpften Notizen aus dem Auge, dagegen befeten ſich ſeine Blicke auf ſoldatiſchen Prunk, die Freuden heitrer Kameradenſchaft und alles was den Sinnen anſprach. Es konnte bei ſeiner lebendigen Gemüthlichkeit nicht fehlen, daß er manchem ſchlimmen Antrieb Folge leiſtete. Bald faßte eine gefährliche Neigung zum Spiele Wurzel, er gefiel ſich bei Trunkgelagen, und brachte den Beifall in hohen Anſchlag, der ihm von Gleichgeſinnten gezollt wurde. Es ging ſo weit, daß er Auszeichnung in roher Sitte verdienſtlich fand, und ſich hoch freute, da man ihm in dem Städtchen den Zunamen, der Wilde, beigelegt hatte.

So kam ſein achtzehntes Lebensjahr heran, er war zum Lieutenant befördert worden, und mißbrauchte die ſeinem Stande anklebende Freiheit übermüthig. Viel Klage führten die Eltern ſeiner Verſchwendungen halber, indem ſie oft genöthigt waren, bedeutende Schulden zu tilgen, oft traf ihn von Seiten des Oberſten Arreſtſtrafe wegen Ausſchweifung und öffentlich gegebenem Aergerniß.

Nun ſollte aber ſein Leben eine andere Richtung gewinnen. Es lag ein beſondrer Umſtand im Hintergrunde, da er auf der Gränze ſich ſo willfährig bezeigte, jenen doppelten Verbrecher entfliehen zu laſſen.

Der Bericht des Entlaufenen, er habe daheim ein liebes Weib genommen, traf ſein Herz mit einem Gefühle, dem er zwar keine Deutung zu geben wußte, das aber tief in ſein Innres drang.

Denn einige Tage zuvor, war der Frühling der erſten Liebe in ihm aufgegangen. Sie kann eine Retterin ſein, aus den Armen unſeliger Verirrungen. Sie iſt dem Okulirzweige zu gleichen, der den wilden Stamm veredelt. Sie bringt Himmelsweihe über den tiefirdiſchen Sinn, reinigt, läutert, entflammt einen heiligen Willen und ſtärkt mit Götterkraft, hohem Ziele zu nahn. Doch müſſen freundliche Nebenwirkungen mit Hand anlegen, ſonſt bleibt auch dieſe ſchöne Sendung des Schickſals mißverſtanden.

Es war an einem Sonntagmorgen, als Wallheim nach der Parade mit einem Kameraden an dem Hauſe des Kaufmann Obling im Orte vorüberkam. Sieh die kleine Obling, rief der Kamerad, wird ein hübſch Mädchen.

Wallheim blickte gleichgültig nach der Thüre hin. Da ſtand die junge Johanna, kaum funfzehn Jahre alt, aufblühend wie die lieblichſte Roſe in Päſtums Hainen, ihr Auge der zarteſte Ausdruck edler Unſchuld, die Wange farbig wie eine vollgeſtrahlte Wolke im Morgenroth, das blonde Haar leuchtend wie die Glorien um das Haupt einer von Raphaels Hand gemalten Heiligen, die ganze Geſtalt harmoniſch anſprechend und in der Blüthenfülle die Verkündigung noch höherer nahen Schönheit.

Wallheim ließ den Hut fallen, da er ihn ſie begrüßend zog, ward glühend roth in Schaam über ſeine Verwirrung und eilte davon. Er wußte ſich kein Zeugniß abzulegen von der wunderbaren Umwandlung, die der Augenblick über ihn gebracht hatte. Tauſend nie gekannte Bewegungen keimten in ſeiner Bruſt. Bald war ihm wie einem ſchwer Erkrankten, der nach plötzlicher Geneſung dem Leben wieder froh entgegen athmet, bald fühlte er ein Weh, das aller ſeiner Lebenskraft mit Untergang zu drohen ſchien.

Er gab dem Bekannten einſilbige Antworten ohne Zuſammenhang, machte ſich von ihm los, und eilte gegen ſein erſtes Vorhaben, das Kaffeehaus zu beſuchen, aus dem Stadtthor.

Hier ſchienen ihm Gärten, Wald und Fluren andere Tinten angenommen zu haben. Zum erſtenmale hochpoetiſch redete ihn die ſchöne Landſchaft an, viele Stellen aus Dichtern, welche er in der Schule geleſen hatte, fielen ihm wieder bekannt und mahnten ihn nun an die lebendigſte innigſte Bedeutung. Mit klopfendem Buſen ſah er hinauf in den Frühlingsäther, horchte dem Geſange ſeiner gefiederten Heroldinnen, ſchweifte dann mit ſehnſüchtigen Blicken in die Gegend umher, froh trunken in dem neuempfundenen Sinn für Naturſchönheit.

Mit Klarheit begriff er aber dieſe Metamorphoſe nicht, auch die Frage an ſich: bin ich denn ein Anderer geworden, als ich war? konnte nur dunkel aufdämmern. Wallheim folgte der

Allgewalt eines Zuges, dem keine Kraft zu widerſtehn vermag, ohne zu wollen was er that, ohne zu wiſſen was mit ihm geſchah.

Spät ging er wieder herein, wollte an Oblings Thür vorbeigehn, wollte nicht. Es geſchah endlich. Niemand ſtand an der Thür. Das ſchmerzte ihn, als hätte er ein hohes Lebensglück verloren und doch ſagte er ſich nur; es ſei eine Neugier, das Mädchen noch einmal zu ſehn, weil er ſich nicht wieder auf ihre Geſichtszüge beſinnen konnte, die in wankenden Umriſſen nur ſeine Einbildungskraft verwahrte und ihn meinen ließ, er habe die gerühmte Schönheit zuvor nicht genau betrachtet.

Er aß nicht zu Mittage, ob er ſich gleich an die Tafel geſetzt hatte, nahm eben ſo wenig an den Unterhaltungen Theil, wies für den Nachmittag die angetragenen Ergötzlichkeiten ab und eilte davon zu kommen.

Eben ſollte der Nachmittaggottesdienſt angehen. Wie das Glockengeläut durch die luftigen Oeffnungen des gothiſch ſtattlichen Thurmes niedertönte, fühlte ſich Eduard von dem heiligſten religiöſen Gefühle durchdrungen. Es trieb ihn, ſo gleichgültig er ſonſt bei allem, was die Kirche angeht, war, unwiderſtehlich in die Verſammlung der Andacht. Er nahm ſeinen Platz in der, den Offizieren beſtimmten Loge. Das Vorſpiel der Orgel begann. Die Majeſtät der Harmonien ſtrömte erhaben dahin, ein Meiſterwerk des kräftigen Sebaſtian Bach, fertig und kunſtreich behandelt.

Der junge Eduard war einſt im Klavierſpielen unterrichtet worden, ohne ſeinem Lehrer mit Neigung entgegen zu kommen, er hatte manches Konzert in ſeinem Geburtsorte beſucht, nie aber der harmoniſchen Muſik Geſchmack abgewinnen können. Nur das luſtige Schmettern der Dragonertrompete und der muntere Paukenwirbel gefielen ihm, da er in ſeine Garniſon kam. In dieſem Augenblicke, auf der Orgel erſchütterndes, erhebendes, entzückendes Vorſpiel merkend, ahnte er erſt, wie die ſiegende Macht der Töne ihr Gebiet in des Menſchen Bruſt bewahre, glaubte an ein inneres Ohr der Seele, durch ein Wunder eben von ſeiner langen dumpfen Taubheit befreit. Der Zauber rief eine heilige Thräne auf die brennende Wange, die der Soldatenſinn verſchämt zu tilgen eilte.

So von Weihe getroffen, blickte er auf — da trat Johanna mit ihrer Mutter ſittſam daher, folgte in den Familienſtand, und betete, das Haupt gegen den Hiazinthenſträuß an ihrem Buſen geneigt, mit vorgehaltenem Fächer. Dann ſetzte ſie ſich, die Nachbarn mit geſenktem freundlichen Blick grüßend, zog den Handſchuh ab, den heutigen Geſang in ihrem Buche zu ſuchen, alles mit unendlich liebreitzender Anmuth.

Schönheit, Heiligthum, Tugend, Unſterblichkeit, Gottheit, alles das waren zeither Worte geweſen, die an Wallheims Ohr leer dahinſtreiften, in dieſem Anblick geſtalteten ſie ſich zu klarer empfundenen Begriffen, nahmen den, allem Seligen in ihm offen gewordenen Raum, triumphirend ein. Die Licht- und Roſenſtrahlen, die von Johannas Antlitz ausgingen, die ſichtbare Harmonie an ihren Formen trank er gierig in ſich, und erfüllte ſein ganzes Weſen davon. Einigemal ſah auch Johanna zu ihm herüber, lenkte aber gleich die Blicke verlegen, und mit flüchtigem Unwillen, weg. Kaum hatte er Zeit, das zu bemerken, denn er mußte ſein Auge gleich erſchrocken zur Erde wenden.

Der Gottesdienſt endete, Johanna verließ den Tempel des Herrn. Wallheim folgte in einiger Entfernung, ſtand ſtill in der Kirchenthür, ſah ſie in der bunten Menge dahin gehn, zuletzt ihr hellfarbig Gewand um die Ecke verſchwinden, und heftete noch lange die Blicke an dieſe Ecke.

Dann mußte er wieder einſam in die Gefilde und ſich allen den Nachklängen hingeben, die, wo möglich noch mannichfacher, durch die volle Seele tönten. Erſt ſpät in der Nacht kam er zurück. Der Vollmond blickte durch das neue Frühlingslaub einer Linde an Oblings Thür, eine Nachtigall flötete von ihren dichten Zweigen. Er riß ſich gewaltſam von dem Platze weg, es ſchien ihm, er würde überwältigt, vernichtet werden von der Kraft aller Wonne, im nächtlich begeiſterten Anſchauen der Mauern, welche das Mädchen bargen.

Er kam in ſeine Wohnung, ſchickte den Diener, der ihn entkleiden wollte, zurück, nur mit Erinnerungen beſchäftigt, und die Welt um ſich her vergeſſend.

Da klang die Lärmkanone der Garniſon dreimal durch die ſtille Nacht, das Zeichen einer Deſertion. Walheim merkte nicht darauf, ſein Diener mußte ihn mahnen, daß das Nachſetzen an ihm ſtände. Nun folgte er ſeinem Berufe, ſchwang ſich auf das Pferd und ſchlug den Weg zur Gränze ein, mit ſchwerem Herzen ſich von der Stadt, die ihm nun ſo theuer geworden war, entfernend, und oft den Blick ſeufzend dahin zurückgewandt.

Er ritt die Nacht hindurch, ſah den Aufgang der Sonne zum Erſtenmal mit trunkner Weihe der Empfindung und langte am hohen Morgen in dem Gehölz von Roſenhof an, wo ihm mit Herrn von Ellingen und dem Entlaufenen begegnete, was wir ſchon wiſſen.

Ellingen lud ihn nach ſeinem Gute ein, bat ihn zu Mittag dort zu ſpeiſen. Die neuen Freunde ritten miteinander über eine lachende Trift und dann an dem Hofgarten hin, deſſen Bäume von den Schneeflecken junger Blüthen voll hingen und einen ſüßen Duft verbreiteten. Der Offizier äußerte ſeine innige Rührung über die ſchöne Naturpracht: Wie könnte auch ein Gemüth, wie das ihre, kalt daran vorübergehn, entgegnete Ellingen froh.

Man ſtieg vor dem Wohnhauſe ab. Frau von Ellingen, nicht mehr jung, doch mit einnehmenden Reſten voriger Schönheit, trat ihnen entgegen.

Ihr Gemahl ſtellte ihr ſeinen Gaſt mit den Worten vor: Ein neuer Freund, doch ein ſehr werther Freund. Sie wußte, daß er mit dieſem Titel zu kargen gewohnt war, zeigte daher gleich wärmeres Intereſſe für den Fremden, als ſonſt die nur höfliche Freundlichkeit wohl auferlegt.

Dieſer Landedelmann gehörte nicht zu dem gemeinen Schlage. Er glich weder den reichen Saſſen, die die koſtſpielige Verfeinerungsweiſe der Höfe, bei ſich einheimiſch machen zu wollen, den Ertrag ihrer Hufen geitzig erhöhn, oder wuchernd mit Gütern handeln, um einige Wintermonate

in

in der Reſidenz verleben, und den Sommer an Badeörtern verbringen zu können, noch zu jener Zahl minderbemittelter Kavaliere, die aus Mangel an Umgang mit der großen Welt ſowohl, als an Selbſtbildung, rohe zurückſtoßende Sitte annehmen, die dann mit dem Stolz auf ihre Geburt deſto ſchneidender kontraſtirt. Ellingen hatte auch einſt in Kriegsdienſten geſtanden, ſie aber zeitig verlaſſen, um das väterliche Erbe anzutreten. Hier lebte er zum Theil den Wiſſenſchaften, zum Theil der klugen mit Liebe umfaßten Verwaltung ſeines Eigenthums. Er beſaß eine, mit guter Wahl geſammelte Bibliothek, die alljährlich mit dem Beſſeren, was die Deutſche, auch wohl die Franzöſiſche Literatur ans Licht treten ließ, ergänzt wurde. Durch ſie baute er ſeinen Geiſt an, nicht um vor Andern prunken zu wollen, ſondern der eignen Erhebung und edleren Freude willen. Die ſchönwiſſenſchaftlichen Genüſſe theilte ſeine feinſinnige herzige Gattin; was ins ernſtere Fach ſchlug, wurde in einem anziehenden Ideentauſch mit ſeinem Dorfprediger ausgeglichen. In einer ſeltnen Eintracht lebte er mit dieſem jungen, wirklich gelehrten Manne, der ſich nun auch in Beziehung mit ſolchem Gutsherrn, um ſo weniger Stillſtand, nur zu oft bei den Landgeiſtlichen üblich, geſtatten konnte. Es hatte aber nicht nur hier ſein Bewenden, beide Männer ſchlugen auch die Hand ein, die Aufklärung der Dorfbewohner, und durch ſie ihren ſtaatsbürgerlichen Zuſtand zu beſſern. Der Prediger entwarf den Plan, nach und nach in faßlichen, doch immer nach höheren Zwecken ſtrebenden Kirchenreden, die Gemeine dahin zu führen, daß ihre Religion nicht in Aberglauben, ſondern hellen Glauben an das Gute des Guten beſtände, daß die Zeremonie ihrer Gottesverehrung nur das Zeichen einer werkthätigen, durch Handeln bewieſenen, werde, daß vernünftig und fromm ſein, ihr Eins und daſſelbe gölte. Er zeigte ſeine meiſten Predigten ſeinem Freunde, dem Gutsherrn vor, der bemeſſen half, inwieſern die früheren Einleitungen ſchon weit genug vorgerückt wären, um eine neue Stufe des Unterrichts zuzulaſſen. Die Fortſchritte waren nur langſam thunlich, man mußte ſogar oft anhalten, weil hie und da ein

Altmütterchen den neuen Prediger verketzerte. Das glich ſich denn aber aus, und nur im Laufe der Zeit, entdeckten ſich doch die Keime der geſtreuten edleren Saat. Der Prediger hatte eine freiwillige Verſammlung der Hausväter nach dem Gottesdienſt an den Sonntagen veranſtaltet, wo er ihnen die Grundſätze des klugen Landbaues, beſonders auf die Eigenthümlichkeiten ihrer Heimath bezogen, vortrug, daneben Geſundheitsregeln, manche Wiſſenswürdigkeit aus der Natur, der allgemeinen und vaterländiſchen Geſchichte, den Welthändeln des Tages, immer mit belehrenden Anwendungen gewürzt. Im Anfang wurden ſie wenig beſucht, die Bauern, welche allenfalls erſchienen, ſaßen mit dumm offnem Munde da, gähnten, ſchliefen ein. Der wackre Mann ließ ſich aber nicht irre machen, und gewahrte nach und nach, wie die Zahl der Beſuchenden, ihre Aufmerkſamkeit ſich mehrte, oft eine Frage das erweckte Nachdenken, das geſchärfte Urtheil verrieth. Die Schule, welche Ellingen mit einer guten Zubuße ausſtattete, wurde vorerſt nach dem Vorbilde zu Rekahn gemodelt, und gedieh weit früher, als jene Anſtalt, weil mit der empfänglichen Jugend das meiſte zu beginnen iſt.

Zehn Jahre ſolcher fortgeſetzten Antriebe, die zu der Zeit umgelaufen waren, als Wallheim zum Erſtenmale nach Roſenhof kam, hatten denn die moraliſchen Erſcheinungen dort ſichtbar verändert. Ueberall wohnten Spuren des Fleiſſes und der Sittlichkeit. Die älteren Einwohner hatten ein reinlich, geſundes, von Seelenruhe zeugendes Anſehn, die Jugend eine weit geiſtigere Phiſiognomie als ſonſt auf dem Lande, ſtattliche Lebendigkeit; hie und da gewahrte der gute Beobachter auch Entfaltung des Talents. Zudem führte der Juſtiziar die ungewöhnliche Klage, hier ſeit mehreren Jahren nicht das Mindeſte an Gerichtskoſten eingenommen zu haben.

Als Landmann war Ellingen durch die Zeitumſtände erheblich begünſtigt. Er mußte ſein Gut zwar verſchuldet annehmen, dazu in einer Kultur, die viel zu wünſchen übrig ließ, allein die Kornpreiſe ſtiegen auch in wenigen Jahren um das Doppelte, und ein guter Haushälter, konnte er gleich daran gehn, ſeine Schulden nach und nach zu tilgen. Demungeachtet gefiel ihm dieſe ſchnelle Erhöhung des Kornwerthes nicht, er trennte ſeine Meinung über dieſe Angelegenheit von der ſeiner Nachbaren, und mancher Schriftſteller. Wir Landleute, pflegte er zu ſagen, üben eine Art Tirannei gegen manchen Stand der Geſellſchaft aus, die einmal mehr ſcheinbare als wahrhafte Vortheile für uns im Gefolge hat, und zudem einſt furchtbare Rückwirkungen hervorbringen kann. Steigen nicht nur unſere Erzeugniſſe im Preiſe, ſondern, wie es der natürliche Gang der Dinge mit ſich bringt, auch die des ſtädtiſchen Gewerbfleißes, was haben wir am Ende gewonnen, indem wir auch unſern Bedarf von den ſtädtiſchen Mitbürgern um das Doppelte kaufen müſſen? Allein der Staat verliert im Allgemeinen viel, da nun das Geld um ſo weniger Werth empfängt, und ſicherlich die Umlaufsſumme in einem ausgleichenden Verhältniſſe keineswegs gemehrt werden kann. So fürchte ich eine Geſammtverarmung, welche einzeln gehäufter Reichthum nicht aufhebt und eine Erlahmung der Staatskraft, ſchauderhaft in ihren möglichen Folgen. Endlich wird der Kornpreis dennoch wieder auf den Punkt zurückkehren müſſen, den die Harmonie der Geſellſchaft zugiebt, und das Gleichgewicht wird ſich nicht ohne Erſchütterungen herſtellen.

Dieſer helle Denker gab deshalb auch manchen Vortheil des Augenblickes auf, und verkaufte bei weitem nicht ſo viel Getraide als er konnte. Sehr patriotiſch folgerte er: Wenn der Staat anſehnliche Summen für ausgeſandte Körner einnimmt, ſo kann das ja, auch von den Manufakturen abgeſehen, denen Zerrüttung droht, kein allgemeiner Gewinn gelten, wenn man genöthigt wird, Schlachtvieh in Podolien und Ungarn, Pferde für das Heer in ruſſiſchen oder türkiſchen Provinzen einzukaufen, wenn Bayonner Schinken, fremde Würſte, und dergleichen ein beliebter Gegenſtand des Luxus ſind. Wenden wir doch lieber unſern Getraideüberfluß vorerſt auf die beſſere Viehzucht, die uns ja ohnehin wieder in den Stand ſetzt, die Aecker veredeln zu können. Legen wir doch nahrhafte Weiden an, und es muß dahin kommen, daß das Land kein Geld mehr für Vieh in die Fremde zahlen darf, daß alles Fleiſch um wohlfeilern Preis daheim zu kaufen, und eine kräftigere muthigere Menſchengattung in den niederen Ständen zu erziehen iſt. Nur das Korn, was denn noch übrig bliebe, ſollte man im rohen Zuſtande verkaufen, und es würde ſich bald reichlich mehren, indem der erhöhte Viehſtand der Bearbeitung und Verbeſſerung unſerer Schollen ſo gedeihlich wäre.

So verfuhr denn Ellingen in ſeinem Wirkungskreiſe nach den Grundſätzen, die er für das Allgemeine als die beſten erkannte, beſtimmte viel Getraide der Viehmäſtung, viel Kornland dem Anbau von Fütterungskräutern. Bald verkaufte er alljährlich um bedeutende Summen Schlachtvieh, hatte ſpäterhin eine einträgliche Stuterei, ja nach zehn Jahren noch eine übrige Ausbeute von Korn, welche jener vor den wahrhaften Verbeſſerungen gleich kam.

Mögen doch, rief er wohl aus, die Kornpreiſe immerhin fallen, ich wünſche es auch je eher je lieber, mein Wohlſtand ruht auf einer ſichern Grundlage. Von Schulden bin ich befreit, der Einnahme auf vielen Wegen gewiß.

Viele Spekulanten, denen Roſenhofs Realwerth einleuchtete, kamen herzu und wollten es dem Beſitzer, mit nahmhaften Vortheil abkaufen. Er wies ſie lachend ab. Der Tod allein trennt mich vom Vatererbe, ſprach er. Eben ſo wenig lieh er ihnen das Ohr, wenn ſie ihm vortheilhafte Käufe antrugen, wo eine geringe baare Summe nöthig ſei, und die anderweitigen Kapitalien bequem herbeigeſchafft werden könnten. Umſonſt nannte man ihm den Grafen X, den Freiherrn Y, den Ritter Z, und andere, die bei ſolchen Käufen Gewinn auf Gewinn häuften. Ich weiß was ich einmal beſitze, nicht was ich erlangen ſoll, antwortete Ellingen. Die Zeit kann gewaltige Striche durch der Herren Rechnung thun. Ich bin froh, meine alten Schulden los zu ſein und will keine neue tragen. Hab ich jährlich eine baare Summe übrig, kann ich ſie immer wieder zu neuen Verbeſſerungen in Roſenhof anlegen, die mein Lebensalter nicht erſchöpfen wird.

Ellingen lebte in einer ſehr frohen liebreichen Ehe. Wer in ſeinen männlichen Jahren, wie er auftritt, von dem iſt eine gute Erziehung vorauszuſetzen, und bei dieſer wieder eine Fertigkeit im Unterordnen der Leidenſchaft. Da wählt man für ein Band auf Lebensdauer ſo leicht nicht unglücklich, wird nur vom ähnlichen Sinn liebend durchdrungen, und ſieht die ſchöne Anlage im erfolgten feſten Verein ſich herrlicher entfalten. Dies Ehepaar hatte es nie zu einem Sinnenrauſch kommen laſſen, dafür aber nie ſeine abſpannenden Folgen empfunden. Die Flitterwochen blieben ihm eine Fabel, den wirthlichen Genuß ſinnlicher Entzückungen lohnte holdweilende Neuheit. Kein Theil wollte das Leben allein zur Liebe machen, jeder ſahe den andern ohne Eiferſucht dem häuslichen Wirken heiße Thätigkeit zuwenden, alles mit Liebe umfaſſen, und grade dadurch, gewann das Band der Herzen, da die Wärme im Allgemeinen immer angefacht blieb.

Wie aber kein ungetrübt Glück in der Menſchheit zu finden iſt, ging es auch hier. Dieſe Gatten freuten ſich keiner Kinder. Frau von Ellingens erſte unzeitige Niederkunft hatte eine ſolche Zerrüttung in ihrem Geſundheitszuſtand hervorgebracht, daß ſie keine zweite Entbindung hoffen durfte.

Zu dieſem Paare kam Wallheim. Ellingen ſtieg mit ihm in dem von nicht prunkenden, doch ſtattlichen feſten Wirthſchaftsgebäuden umgebenen Höfe ab, führte ihn in das zierliche Wohnhaus, in welchem ungeſuchte Eleganz ihn überall gefällig anſprach.

Der Paſtor ward mit ſeiner Gatin zum Mittagmahle eingeladen, das Ellingen in der Jasminlaube des Gartens aufzutragen gebot.

Da ſie in den Garten traten, ſagte der Wirth: Sehn ſie Freund, hier iſt das Regiment meiner Frau, ich darf nicht einreden, wie ſie Nutzen und Schönheitsſinn paart.

Die Laube, eben wunderſüß duftend, lag auf einer Anhöhe, von der man über die Gartenmauer hinweg nach dem hohen Buchenwald und den fernen Wieſen ſchaute. An der andern Seite überſah man das meiſte zu Roſenhof gehörige Feld, von blühenden Alleen durchſchnitten.

Es hat mich von jeher verdroſſen, daß ſo viel Obſt aus der Fremde zu uns eingeführt wird, ſagte Ellingen. Ich verſuchte es, Dorf, Kirchhof und alle Wege mit Fruchtbäumen zu beypflanzen und groß iſt mein Gewinn daran. Wollten alle Landwirthe dieſem Beiſpiele folgen, ſtrömte auch für dies Erzeugniß kein Geld mehr über die Gränze.

Wallheim hatte noch einen zu engen Kreis von Begriffen, ein noch zu wenig durch Vergleiche geſchärftes Urtheil, um alles Schöne und Gute, das ihm hier zu Geſichte kam, genau würdigen, ſich Rechenſchaft ablegen zu können, von dem hohen Eindruck, den dieſe Menſchen, dieſe Umgebungen auf ihn machten. Allein bei dieſer offenen Zugänglichkeit, durch ſeine ganze Gemüthslage hervorgebracht, konnten die eindringenden Wirkungen nicht ausbleiben. Innig fühlte er ſich bewegt, wie dort für die Liebe, erwachte ein hochzarter Sinn für die Freundſchaft in den Tiefen ſeiner Seele, obſchon eben wie dort, mehr dunkel geahnt, als klar gedeutet. Worte konnten ihn um ſo weniger den andern verſtändigen, er ſaß auch um deſto ſtummer an der Mittagstafel da, als alle Reden, die er hörte, ihm ſagten, er würde aus Mangel an Unterricht bei einer lebhaften Theilnahme ſich bloßſtellen.

Nach dem Eſſen ſagte Ellingen: Geben wir unſerm Gaſte ein klein ländlich Konzert. Man begab ſich in den Pavillon, deſſen Saal mit gewählten Kupfern behangen war und in welchem ein Pianoforte von angenehmen Tone ſtand. Der Prediger, welcher ſehr gut die Violine ſpielte, ließ ſein Inſtrument bringen, Ellingen, auf dem Violonzell und Klaviere zugleich fertig, rief zwei ſeiner Diener, die er in der Muſik hatte unterrichten laſſen, und nun trug man ein herrliches Quartett von Haidn vor. Dies Tonſtück führte kunſtreich einen rührenden Hauptgedanken durch, und ließ ihn bei jeder Wiederkehr lebendiger ans Herz dringen. Wallheim meinte, die Melodie rede mit ihm, ſage ihm etwas Feierliches, doch in einer fremden, hohen, ſchöneren Sprache, die er ſich innig ſehnte, verſtehen zu lernen. — Dann ſetzte ſich Ellingen an das Pianoforte, während ſeine Gattin und der Prediger ein Duett ſangen. Es war jenes aus Romeo und Julie von Benda, in großen Städten, wo man ſich auch um den

Preis des Schlechteren, gern vom Modereitz kitzeln läßt, lange vergeſſen, doch in kleinen Landzirkeln, wo der innigere Geſchmack das Schöne lebenslang bewahrt, nicht aufgegeben. Hier wurden die ſüßen Zaubertöne durch Worte verſinnlicht, und wieder die edle Zärtlichkeit der Worte durch die höhe Poeſie der Harmonien veredelt; nun begriff Wallheim das Entzücken der Muſik klarer. Ein engliſcher Kupferſtich, Romeos Abſchied von Julien darſtellend, hing an der Wand, der trunkene Jüngling heftete die Blicke darauf, und ſog zum Erſtenmale die phantaſtiſche Wonne in ſich, Johanna Obling, als die Heldin des hohen Romans und ſich als den Geliebten zu träumen. Nun ward ihm erſt die Schwungkraft deutlicher, welche ſeine Seele in dieſen verklärenden Stunden empfangen hatte. Die erſte junge Liebe ſpinnt uns in ein Dunkel, doch nicht lange, ſo bringt die verwandelte Pſiche mit dem Schmetterlingsfittig daraus hervor, und weiß, daß ſie ſich im reinen hohen Aether bewegt.

Geſchwätz zeugte in Roſenhof nicht, doch auf die Zeichen in Blicken, auf der Wange, verſtand man ſich. Sie haben viel Gefühl, ſagte Ellingen, indem er Wallheim anſah, und ſeine Hand drückte. Dieſer ward betreten, wollte ſich nicht verrathen ſehn, wollte hinaus in die Freiheit. Auch mußte er nun nach ſeiner Garniſon zurückkehren und machte Anſtalt ſich zu empfehlen.

Ei fragten wir doch noch nicht einmal nach dem Namen unſeres Freundes, rief Ellingen.

Seltſam genug, fiel ſeine Gattin ein, mit wem hatten wir die Ehre —

„Ich bin der Lieutenant Wallheim —“

Wallheim? Wallheim? fragten beide etwas leiſe und ernſt, indem ſie einen Schritt zurücktraten.

Ihre Herzlichkeit ging in einen artigen, doch entfernten Ton über. Viel Befremdung und einige Vorſicht des Betragens ward ſchnell ſichtbar.

Wallheim nahm Abſchied, und bat um die Erlaubniß, Roſenhof bald auf längere Zeit beſuchen zu dürfen. Sie ward ihm ſehr höflich, doch räthſelhaft kalt zugeſtanden.

Er begab ſich nun auf den Rückweg. Zwei

Meilen hatte er bis zur Garniſon. Sie wurden unter den ſüßeſten inneren Schwärmereien zurückgelegt, indem die Kunſt, ſie in der Einbildungskraft zu geſtalten, mit jedem Verſuche vollkommener ward.

Die Stadt lag im Abendſchein vor ihm. Wie theuer war ſie ihm geworden. Schon ſtrahlte das hohe Mondlicht nieder, als er ſie erreichte.

Johanna Obling ſaß noch mit ihren Eltern und Geſchwiſtern unter der Linde, da er vorüber kam.

Am andern Tage mußte er dem Oberſten Bericht abſtatten. Hörten ſie nichts von dem Deſerteur? fragte dieſer. Wallheim mußte verneinen. Es geſchah mit Erröthen. So leicht ihm ſonſt die Nothlüge geworden wäre, mit ſo vieler gefühlter innerer Mißbilligung ſprach er ſie diesmal aus.

Die Kameraden erkannten Wallheim von jetzt an nicht mehr. Er entzog ſich allen Luſtgelagen, lebte für ſich ſo einſam abgeſchieden, als es nur immer ſeine Verhältniſſe geſtatteten. Frage über

Frage, was ihn zu der ſeltſamen Kopfhängerei vermöge, oft mit leichtfertigem Spott gewürzt. Er brauchte den Vorwand, über die Geſundheit ſeiner Mutter bedenkliche Nachrichten erhalten zu haben. Er ſagte hiemit auch die Wahrheit. Man wollte ihn tröſten, erheitern, er verbat es gutmüthig und ernſt zugleich, ſo daß man ihn bald mit Gleichgültigkeit ſich ſelbſt überließ, und ein Wohlwollen, nur mit den lockeren Fäden roher Jugendluſt an ihn gebunden, allmählig losriß. Er empfing den Namen Sonderling, und wurde mit ſichtbarer Kühle behandelt.

Daran lag ihm wenig, es war ihm ſogar lieb, denn er achtete dieſe Kameraden nicht mehr. Sie und alle Freuden, worin ſie ihn ehemals verwickelt hatten, erſchienen ihm jetzt unendlich flach, gemein, langweilig, doch mit vieler Unruhe und herber Kränkung bewahrte er in ſeinem Gedächtniß, wie neulich der Mann, an dem er nunmehr mit ſo heißer Innigkeit hing, und dieſes Mannes ihm ſo werth gewordene Gattin, am Ende ſeines Beſuchs unerklärbar froſtig geweſen waren. Er ſuchte mühſam den Grund davon zu errathen, wollte ihn aber; es koſte was es wolle ausmitteln, und hinwegräumen.

Doch verſtrichen einige Wochen, ehe er ſich entſchließen konnte, Roſenhof wieder zu beſuchen. Denn ſo mächtig der Freundſchaft heiliger Zug war, übertraf ihn doch die Gewalt der Liebe, welche ihn an ſeinen Aufenthalt ſo gebannt hätte, daß es ſogar bei Spaziergängen ihm nicht möglich war, ſich weit zu entfernen. Endlich nach ſchwerer Mühe, und hauptſächlich durch die Vorſtellung beſtimmt, es werde nach einer dreitägigen Abweſenheit deſto herrlichere Gefühle über ihn bringen, wenn er dem Orte, wo Johanna wohnte, wieder nahe, hielt er um einen Urlaub nach Roſenhof an, und der Oberſt bewilligte ihn.

Als er draußen ankam, fand er wieder einen ſo gemeſſenen höflichen Empfang, wie neulich der Abſchied es geweſen war. Er konnte das nicht ſchweigend tragen, zog Ellingen bei Seite, und forſchte in freundlichen Vorwürfen. Dort auf der Gränze, rief er, beliehen ſie mich mit einer ſo ſchönen Würde, und nun wieder eine

Fremdheit, die mich beugt, die ich nicht zu erklären vermag.

Ellingen ſah ihn einige Zeit an. Dann entgegnete er: Der Freund muß offen ſein, der Freund darf nicht aufwallend mißdeuten. Ihr Name trägt die Schuld.

„Mein Name?“

Ihr Name. Oft hörten wir hier von einem Herrn von Wallheim, der zu *** den Ruf der Ausgelaſſenheit zum Zielpunkte ſeines Strebens mache. Dieſer Herr von Wallheim ſoll Spiel und Trunk ſeine Lieblingsfreuden nennen, einer Magiſtratsperſon die Fenſter zertrümmert, einen ruhigen Bürger, der ihm nicht eilig genug auf der Gaſſe auswich, gemißhandelt haben. Ich bin nicht berechtigt, eine ſolche Lebensweiſe zu tadeln, allein indem meine Anſicht des Guten und Rechten ſich weit davon trennt, drängt ſich eine höfliche vorſichtige Fremdheit ganz von ſelbſt auf, wenn ich dem Manne nahe bin, welcher ihr huldigt.

Wallheim ſchlug die Augen nieder.

Ellingen nahm ihn bei der Hand und fuhr

fort: Sie wird mir aber ſchwer, ſehr ſchwer gegen den Mann, der mich durch ſeine That an der Gränze zwang, ganz anders für ihn zu empfinden. Schon glaubte ich, es dienten zwei Offiziere des Namens in ihrem Regiment —

Nein, nein, rief Wallheim, ich bin der Eine nur. Leider hat mein Ruf nicht gelogen. Ich war unſeligen Verirrungen hingegeben.

Sie waren — waren? — fragte Ellingen, ihn in die Arme ſchließend. Heil ihnen, wenn dem nicht mehr ſo iſt. Wohin führt gemißbrauchte Jugend? In ein unbeſtimmtes, unkräftiges, an Reue mehr als an Freuden reiches männliches Alter. In einen Lebensherbſt, wo Geiſt und Leib an ähnlicher Verkrüppelung kranken. Ach, und die Jugend ſelbſt, wer wollte ihren reinen Aether trüben, durch Mißlaute den heiligen Einklang mit ſich und dem Schönen der Welt ſtören, woran ihre lieblichen Frühlingsgeſänge mahnen; giftig Unkraut in einen Boden ſtreuen, der nur den edleren Saamen erwartet, um mit Keim und Frucht die ſpätere Zeit lohnend zu beglücken?

Eine Thräne drang aus Wallheims Augen.

Ellingen rief erwärmter: Bei Gott! ihre Natur iſt edel, eines hellen Geiſtes Strahlen verkünden ſich oft in ihren Bemerkungen, ein richtig und tief empfindendes Gemüth offenbart ſich bei manchem Anlaß — ſoll das alles in ſchnöden armſeligen Lüſten untergehn, die dazu die unwiederbringliche Zeit, die durch nichts herzuſtellenden beſten Lebenskräfte, vergeuden?

Er ſagte ihm noch viel Herrliches und Weiſes, der gerührte Jüngling drückte ihn feuriger in ſeinen Arm. Glauben ſie, rief er bewegt, ihre Reden dringen an mein Herz, die Fülle meiner Empfindung mag mich entſchuldigen, wie ich ſo wortkarg an Dank bin —

Was bedarf es des Dankes, für einen Rath, der Pflicht iſt, und dem, der ihn giebt, hohe Freuden bringt, ſagte Ellingen.

O er ſoll nicht verloren gehn, rief Wallheim. Schon ſeit einigen Wochen nahm mein ganzes Daſein eine andere Richtung. Ihre Worte machten nun klar, was dunkel in mir erwachte. Das wüſte Treiben warf ich ſchon dahin, ich werde aber auch eine Lebensweiſe, die mich ehrt, umfaſſen lernen.

Der Jugend Wille iſt aber ſchwach, wie des Menſchen Wille überhaupt, verſetzte Ellingen. Kann die Freundſchaft auslangen, ihn zu ſtärken, wohl! wir wollen es verſuchen. Ein andermal mehr davon. Sie ſind erſchüttert, ſammeln ſie ſich, wir wollen zu meiner Frau gehn, die unſrer wartet.

Er ſtellte ihn der Dame ſcherzhaft mit den Worten vor: Es iſt nicht der Wallheim, von dem wir hörten.

Ah, ich glaubte es auch von Anfang nicht, erwiederte Frau von Ellingen. So giebt es dennoch zwei des Namens.

Nein, gnädige Frau, verſetzte Wallheim betreten.

Frau von Ellingen maß den jungen Offizier mit einem prüfenden lächelnden Blick, da ihr Mann den Umſtand näher erläuterte. Endlich ſagte ſie ſchalkhaft: Was in aller Welt gab aber dieſer Umwandlung den erſten Anſtoß? Ehedem ſank wohl ein verklärendes Licht auf jenen Paulus herab und umfing ihn mit Himmelsweihe, doch die Zeit der Wunder iſt entflohen — —

Es giebt noch Wunder, fiel Wallheim ein, hochrothe Glut im Antlitz, und gleich darauf beſchämt abgewandt.

Hüten ſie ſich vor meiner Frau, ſcherzte Ellingen, es iſt eine Pſichologin, blickt ihnen in den tiefſten Grund der Seele hinab.

Frau von Ellingen winkte ihrem Mann und leitete die Unterhaltung auf gleichgültige Gegenſtände.

Es ward alles vermieden, was neue Stürme in des Freundes Bruſt anfachen konnte, man ging ſpatzieren, zeigte Wallheim noch manche nützliche Anlage im Dorfe, wobei er am meiſten bewunderte, wie hier für das hülfloſe Alter geſorgt war.

Der Gutsherr hatte nehmlich die Einrichtung getroffen, daß alle Bewohner von Roſenhof, von dem Augenblicke an, wo ſie erwerben konnten, den funfzigſten Pfennig ihres Einkommens erleg=

ten. Die Summe ward klüglich auf Zins gethan, dieſer wieder mit Wirthlichkeit benutzt, ſo genoß aber jeder die Ausſicht, in Krankheitsfällen die nöthige Unterſtützung zu finden, nach dem ſechzigſten Jahre ſich einer der Verminderung der thätigen Kräfte angemeſſenen Zubuße zu erfreun, und nach dem ſiebzigſten Jahre ohne alle fernere Arbeit bequem und ohne Mangel erhalten zu werden. Ein Gebrauch, der, allgemein nachgeahmt, uns bald des ſchauderhaften Anblicks bettelnder Greiſe und Greiſinnen überheben würde.

Am ſpäten Abend war der Himmel ſehr ſternenklar. Ellingen trat auf die Terraſſe hinaus, den Blick emporgerichtet. Kennen, lieben ſie Aſtronomie? fragte er.

Ich weiß kaum das Wenige noch, was mir einſt mein Lehrer davon vortrug, verſetzte Wallheim.

„Dies berührte doch aber den Unterſchied der feſten Sterne und Wandelſterne?“

O ja, in jenen vermuthet man Sonnen, in dieſen Weltkörper, unſrer Erdkugel ähnlich.

„Gut. Venus und Jupiter ſind ſich nahe,

wir wollen ſie von der Plattforme des Pavillons betrachten. Ich beſitze ein Fernrohr, das die Trabanten der Planeten ſichtbar macht.“

Wie viele Kenntniſſe ſchmücken ſie, theurer Ellingen.

„Ach nur ſo eben etwas von dem Wiſſenswürdigſten.“

Wie arm ſtehe ich gegen ſie da!

„Dieſe Klage im achtzehnten Jahre, wo das weite offne Leben vor ihnen liegt, und die blühende Jugendkraft alles Streben begünſtigt? Es koſtet ja nur Vorhabens Ernſt — doch ehe wir hinaufſteigen, meine Liebe, iſt dir gefällig? —

Ah, die vorbereitende Weihe, fiel Frau von Ellingen ein.

Ihr Gemahl ſetzte ſich zum Pianoforte, ſie langte aus einem ſorgſam verſchloſſenen Schrank der Bibliothek ein Bändchen Noten. Unſre Auswahl heiliger Lieder, ſagte ſie, die wir uns nur geſtatten, in feierlichen Augenblicken und im Kreis gewählter Freunde herbeizuholen. Man öffnete das Buch, legte es auf das Pult nieder. Klopſtocks Ode:

O Anblick der Glanznacht! Sternheere!
Wie erhebt ihr, wie entzückſt du,
Anſchauung der herrlichen Welt!

von Gluck in Muſik geſetzt, wurde vorgetragen. Die erhabenſte Religioſität ſchwebte dabei auf ihren Lippen, doch ganz ungeſucht, nicht die entfernteſte Manierirung, keine leiſe Spur des Verlangens, durch die Vollkommenheit der Kunſt glänzen zu wollen. Deſto ſiegender riſſen aber auch Worte und Töne hin.

Stumm begab man ſich nun auf den Pavillon, wohin ſchon ein Diener das Teleskop getragen hatte.

Zum Erſtenmale durch die bewundernswürdige Optik gewaffnet, drang Wallheims Auge in die weiten Räume empor, die, indem ſie uns im entwürdigenden Erkennen unſrer Winzigkeit faſt vernichten, uns dennoch wieder mit irdiſcher Gottheit durchdringen, da ſie des Geiſtes unendliche Auffaſſung offenbaren.

Hohe Erfindung des Sehrohrs, warum hört man dich nur ſpärlich preiſen, warum koſten ſo wenige die Entzückungen, von dir dargereicht.

Von Kolumbus, der einen Erdtheil voll armſeliger Trogloditen zuerſt ſah, ſpricht Jedermann rühmend; du hoher Galilei, deſſen Rohr uns zahlloſe neue Welten aufdeckte, biſt wenig genannt, noch weniger du, tiefer Fibonacci, deſſen abſtrakte Denkkraft die Algeber erſann, mit welcher des Geometers Rechnung die Himmelskörper umfaßt.

In heller Vollmondsgröße, mit gelbweißem Schein von den Trabanten umgeben, ſtellte ſich ihm Jupiter dar. Des Freundes kundige Worte erklärten Herſchels neueſte Lehren über den gigantiſchen Planeten. Dann wurde ihm das Rohr auf das milchweiße Silberlicht der Kugel gelenkt, die ihre Sonnenbahn enger als die unſere windet, und der die hochſinnigen Alten den Namen der Liebesgöttin beilegten.

Frau von Ellingen merkte an: Jupiter, in welchem von Zeit zu Zeit große Lähder ein Raub der Flamme werden, mag wohl ein unglücklicherer Aufenthalt ſein, als dieſe Erde, vielleicht wohnt aber die höhere Freude auf den heitern Fluren, der Venus, vielleicht ziehen die befreiten Seelen der Liebenden dorthin.

O was ſagen ſie, meine gnädige Frau! rief Wallheim hochbewegt.

Eine Reminiſzenz aus Fontenellens Geſprächen, fiel Ellingen ein.

Warum denn grade eine Reminiſzenz, fragte die Dame, können nicht dieſelben Anklänge in zwei Gemüthern den nämlichen Widerhall finden?

Was ahnen ſie über den Tod, Ellingen? nahm Wallheim mit großer Innigkeit das Wort. Ich las einſt Friedrich des Zweiten Ode an Keith. Die Beweiſe für die Vernichtung reden dort ſo ſiegreich, es ſchien mir ſo ehrenvoll, der Meinung des geprieſenen Helden beizutreten, frei von Hoffnung und Furcht fühlte ich mich wohl, und dennoch —

Dennoch hat der geprieſene Held auch Schlachten verloren, antwortete Ellingen. Ich las auch einſt in einem ſchwungvollen Gedichte die Worte:

Und wie die Weisheit in ihrer Qual,
Will ſiegen am dunkeln Todtenmal,

Des Glaubens Schöne zu ſtören,
Wie ihr unſeliger Kampf gelingt.
Herauf aus dem Buſen die Stimme dringt,
Sie muß die gewaltige hören.
Sie ſtraft mit Hoffnung das zweifelnde Wort,
Und zeiget dem Schmerz ein heilend Dort.

Wozu ſollten die Lichtſtrahlen von den fernſten Nebelſternen durch Jahrtauſende zu unſerm Blick niederdringen, wenn ſich dieſer einſt ewig ſchlöſſe? Sehen wir die Natur ſonſt verſchwenden? Mit wenigen Sinnen erkennen wir, einige davon knüpfen uns dazu nur an die thieriſche Welt, doch das Auge ſetzt uns mit dem unendlichen Sternenplan in Verbindung, läßt uns unter dem Mikroſkop in eine Welt dringen, die ſo viel Staunen auferlegt, als die höhere. Wozu ſo ein Götterſinn dem Thiere? Doch nur noch einen Sinn geträumt, ſo weit unſre Kraft zu erdichten reichen will, einen Sinn, der in einem Verhältniſſe zum Auge ſteht, wie dies zum Ohre, und welch ein nie begriffenes Erkennen muß durch ihn möglich werden. Die aus uns ſchauende Einheit, welche das Bild der Welt in uns aufnimmt, dieſe denkende Einheit, die die Welt ihren Kontemplationen unterwirft, ſollte ſie nicht höherer Gattung ſein, als das Geſchaute, Gedachte? Der Tod wird ſie ihrem Uradel zurückgeben, dem neuen Sinn, der keiner Geſtalten bedarf, um zu erkennen, ſie vermählen. Was braucht mir ein Philoſoph in einem weitläuftigen Lehrgebäude zu beweiſen, daß wir davon nichts wiſſen können, dies iſt mir bekannt genug, warum ſoll ich aber nicht meinen dürfen?

Er ſagte noch vieles, das die mannichfachſten Rührungen in Wallheims Bruſt erweckte, und einen Aufſchwung ſeiner Ideen veranlaßte, der ihm durchaus neu war.

Ellingen, dem es nicht entging, ſetzte hinzu: Da ich in Dresden war, pflegte der kunſtſinnige Vorſteher der Gallerie die Ankömmlinge zuerſt vor den Sixtus des Raphael zu führen. Hier ward es ihm bald kund, wer Gefühl hatte, oder nicht, und er richtete ſeine weiteren Erläuterungen danach ein. Ich prüfe gern am Sehrohr.

Sie ſtiegen hinab. Wallheim begab ſich auf ſein Zimmer. Alles ging ſchlafen, ihn ließ es nicht zur Ruh. Er mußte wieder hinaus unter den Himmelsbogen, ging durchs Dorf, die Allee nach dem Buchenhaine zu, eilte dann auf einen Hügel, und nahm hier Platz, Blicke und Gedanken emporgerichtet. Dann ſchweifte er wieder umher, ruhte, irrte aufs Neue. Bald koſtete er des Denkers heilige Wonne, bald durchſtrömten ihn erhabne Dichtergefühle. Freundlich umwehten ihn die milden Lüfte der kurzen Nacht. Sie floh ihm vorüber, ohne daß er es ahnte. Schon bleichten die Geſtirne, ſchon ſäuſelte der friſche Morgenwind durch die Laubgewölbe, ſchon verkündete eine roſige Helle in Oſten den jungen Tag, als er ſich erſt beſann, wie ſchnell ihm die Zeit dahin geeilt war. Auch noch konnte er nicht weichen, mußte erſt noch das freudige Schauſpiel des Sonnenaufgangs ſehn.

Wie ward ihm, harrend auf dem blumigen Raſen der Höhe, als immer lichter die Purpurſtreifen winkten, die wenigen Gewölke am Aether in glänzenden Prachtfarben wechſelten, immer ſtrahlender die dichte Röthe ſich an dem Punkte im tiefen Horizont malte, wo Föbös flammende

Scheibe ihren Triumpheinzug beginnen wollte! Endlich hob er an, in der vollſten Götterglorie, bewillkommt von der Vögel wirbelnden Morgenandacht, gefeiert von einem Meere blinkender Demanttropfen, auf den Zweigen im Hain, auf den thauerquickten friſchgrünenden Auen, Fluren, Gefilden, Triften und Wieſen, Anbetung und wieder Anbetung gebietend, auf die Wange rufend die Thräne des heiligen Gefühls. O wenn die innere Welt des Buſens, im flachen Treiben des Alltaglebens lange dumpf verſchloſſen blieb, ſie ſich nun entfalten will der mahnenden Liebe, den erheiternden Künſten, den edleren Wiſſenſchaften, der hohen Religion des Denkers, dann bewegter Jüngling, blühendes Mädchen, eilt hinaus, den Sonnenaufgang zu ſchaun, wie er die Nacht der Hemiſphäre zerſtreut, ihr Klarheit und Segensfülle niederſenkt, es wird euern innern Aufgang vollenden!

So fühlte ſich Wallheim nach der Weihe, die Aurorens Pracht in ihn niederſteigen ließ. Jetzt empfand er entſchieden die neu anerzogne Natur, und hatte Johannas Bild in ſeinem Mikrokosmus den erſten Anlaß dieſer Wunder gegeben, ſo ward hier dies Bild nun erhöht auf Altäre und Wolkenthronen der Phantaſie.

Als er nach dem Hofe zurückkam, war dort ſchon alles an die Beſchäftigungen der Frühe gegangen. Ellingen blickte lächelnd aus ſeiner Studierſtube herab, auch er hatte aus dem Fenſter das Morgenſchauſpiel bewundert. Wallheim war vermißt worden, ein Diener hatte Beſorgniß geäußert, doch Ellingen nicht.

Frühſtücken wir im Garten, rief er, ich folge ihnen dorthin.

Wallheim ging nach der Laube, bald war der Freund bei ihm. Meine Frau, ſagte er, kann ſich wegen ihrer Kränklichkeit nicht wohl vom Morgenſchlummer trennen, erſt in einer Stunde werden wir ſie ſehn. Bis dahin ein traulich Wort.

Der junge Offizier ſetzte ſich zu ihm, und es entſtand folgendes Geſpräch:

E. Sie lieben, Wallheim, es kann mir kein Geheimniß bleiben.

W. Auch würde ich es Niemanden, als ihnen vertrauen.

E. Ich dringe nicht in ſie um des Mädchens Namen, aber die Frage geſchieht nicht ohne weiſen Grund: haben ſie dem Mädchen ſchon ihr Herz bekannt?

W. Nein — ach, noch ſprach ich ſie nie.

E. Faſt meine Vermuthung. Nur der junge Tag ſchöner Liebe, die phantaſtiſche Entfernung von allem auf das wirkliche Leben bezogenen Erörtern, bringt ſolche Erſcheinungen hervor, als ich an ihnen wahrnehme.

W. Ellingen, ſie durchſchauen mich, von einem Andern würde es unglaubliche Verwirrung über mich bringen —

E. Von mir nicht? Es ſoll ſie auch nicht reuen. Wallheim, ſie prangen in voller Blüthe ihrer Jugendkraft, ſogar einer ſeltenen Jugendkraft. Der Weg, den ſie bisher zurücklegten, ging durch die enge ſpielende Kindheit, durch die ſüßen Lebensfrühlingstage, wo wir unſre Beſtimmung noch zu keinem Gegenſtand des ernſten Nachdenkens erheben. Doch ſchon die erſten Stürme drohen da unſern Blüthen, nur zu leicht gerathen wir auf einen Irrpfad, wo unſre Beſtimmung verfehlt wird. Was kann ſie aber anders ſein, als den Kampf des Lebens rühmlich beſtehn? Jeder Menſch iſt zum Heldenthume geboren, jedem winken Palmen, doch wenige ſiegen, die feige kraftloſe Menge wird überwunden.

W. Ich verſtehe ſie nicht ganz.

E. Nur weiter: Die Vernunft iſt unſer Schwert, mit ihr ſollen wir uns die Bahn des Rechten, die zugleich die des Guten und Schönen iſt, frei machen, um darauf zum Grabe zu wandeln, wo uns das Geheimniß des Siegerlohns kund werden muß. Dies Schwert gekannt, immerfort geſchärft, immer kräftig gebraucht, iſt eine hohe Waffe, aber wie viel Fehde auch! Entgegen tritt uns, bald heimlich, bald offen ſtreitend, mit allen Gattungen von Liſt, Tücke, Betrug im engen Bunde, das furchtbare Heer der Leidenſchaften. Sie wohnen nicht nur in uns, auch auſſer uns im Buſen der Fremden, treten da vom Weltlauf mannichfach geſtaltet, in verrätheriſchen Larven, oft ſogar Recht, Ehre und Tugend heuchelnd, wider uns auf. Zu viel des Widerſtandes, die eigne Gewalt hoffe nicht auszulangen. Wie hoher Muth ſie beſeelen mag, wie heiß ſie ihre Entſchlüſſe umarmt, wie rein und innig ihre Ueberzeugungen von des Kampfes Würde, von ſeiner Gerechtigkeit ſind, der Feind iſt zu mächtig gerüſtet. Wir müſſen uns nach einem Beiſtand umſehn, der uns ſtreiten helfe, wo der Wille ermattet, nach einer göttlichen Kraft, und dieſe Kraft heißt Liebe.

W. Liebe? — Ja es iſt eine hohe, göttliche Kraft!

E. Doch dies Wort iſt von einer viel allgemeineren Bedeutung, als das Herz. vom Sinnenwahn, und wär es auch der zarteſte, geblendet, vermeint! Was begeiſtert den Künſtler, der alles Schwierige, das ſeinen Anſichten, ſeinen Fertigkeiten entgegenſtrebt, hinwegräumt und auf der Höhe des Schönen, das Meiſterthum erringt? Liebe! Was durchglüht den Fanatiker irgend einer Theologie, der das Leben hinwirft, ein höheres Daſein ſeinen Idealen zuzuwenden? Liebe! Was ſtärkt die Tugend duldender Patrioten, überwindet im Kriege die natürliche Todesfurcht? Liebe und wieder Liebe! Sie ließ Kodrus ſein

Grab ſuchen, führte Phidias Meiſſel, ließ jenen edlen Römer Karthago's Martern höhnen. Ob das Herz dem Nachruhm folgender Geſchlechter entgegen klopft, oder einem Paradieſe, wie es ein Brama, Chriſtus oder Mahomet verkündet, immer regt ſich der Geiſt der Liebe in ſeinen Wallungen, aber nur dieſer Geiſt kann ihm die Kraft erziehn.

W. Sie lenken weit ab.

E. Wir werden uns bald wieder zuſammenfinden. Die Griechen- und Römerwelt, mit ihren hohen Antrieben ging unter, das fabelhafte Chriſtenthum wich vor der tagenden Aufklärung, anders hat ſich die Lebensbahn geſtaltet, von vielen Plagen und Aberglauben befreit, vielleicht auch ärmer an Reitz und Kraft. Dennoch aber bleibt der Lebenskampf derſelbe, Glück iſt nur zu erringen, wenn wir ihn kräftig beſtehn.

W. Ich träume nur ein Glück!

E. Gut, das Glück iſt auch Eins an ſich. Ihr Traum iſt der Beſitz ihrer Geliebten.

W. O Gott!

E. Wollen ſie aber nur dieſen Beſitz ins

Auge faſſen, ihn erringen um jeden Preis, ſo wird die hohe Schönheit ihrer Liebe gar bald im frühen Herbſt der Sinnlichkeit welken. Was iſt es denn, alle Stunden nur mit dem einen Gedanken erfüllen, die Phantaſie ermüden mit den Bildungen einer und derſelben Vorſtellung! Es zieht ſie unausbleiblich nieder in das Gemeine. Entweder geht es, wie ſo oft, zu einem Plane auf Verführung des Mädchens hin —

W. Nein, nein, Ellingen! Fühlten ſie die Ehrfurcht, die reine, heilige, für ſie, die in mir wohnt —

E. Oder zu einer Heirath.

W. Schwerlich bald. Das Mädchen iſt erſt funfzehn Jahr. Meine Vermögensumſtände ſind noch nicht freundlich entſchieden. Ein Prozeß meiner Eltern bedroht ſie ſogar. Und das Mädchen, dem Himmel ſei Dank, iſt nicht reich.

E. Wenn es demungeachtet zu einer Heirath käme, würde ſie aus einem ſchnell vorüberfliegenden Entzücken in Gewohnheit übergehn, und ſie trügen von dem, was allein veredeln kann, nicht mehr inneren Adel davon, als Tauſende und aber

Tauſende. Nein, mein junger Freund, breiten ſie die Arme aus, den Geiſt der Liebe reiner zu umfaſſen. Die ewige Schönheit will ihnen nahn. Ihr Simbol iſt die irrdiſche Schönheit, deren Zauber ſie durchdrang. Jugendlichen Armen hält dieſer Geiſt, und mit Kraft zum Lebenskampfe will er lohnen. Es legte mir manches Nachſinnen auf, was ich in Plutarchs Biographie des Romulus fand. Dieſer Jüngling, der den kühnen Entwurf umfaſſen konnte, einen Staat von Helden zu gründen, der faſt ohne alle Hülfsmittel war, mit zuſammengerafftem Geſindel einen Boden erkämpfen, der Verruchtheit und Zwietracht Geſetz und Harmonie auflegen mußte, und dennoch an ſein Ziel kam, den Hütten auf den ſieben Hügeln an der Tiber eine Verfaſſung gab, deren Anlage denn doch einſt zur Weltherrſchaft führte; dieſer Jüngling holte Rath bei der Nimphe Herſilia, der er einen Tempel baute. Wie, dachte ich oft, wenn dieſe Herſilia eine Geliebte geweſen wäre, die der hohe Jüngling weiſe genug wär, zu ſeiner begeiſternden Göttin zu erheben? Durfte da die göttliche Kraft in ihm noch befremden?

Wohlan, laſſen ſie das Mädchen ihre Herſilla ſein, ſie beſiedere ihr Streben, decke, wie Minerva den Telemach mit dem Schilde der Weisheit, ſie gegen die verführeriſchen Anlockungen der nichtigen Gemeinwelt. Sie werden zwar kein Rom erbauen, keinem Vater, der von Troja nach Ithaka irrt, auf den Meeren folgen, doch Begeiſtrung und Weisheit ſind in dem engſten Wirkungskreiſe nöthig und nur vom Geiſte der Liebe, in unſichtbarer, oder ſichtbarer Schönheit offenbart, können wir ſie empfangen.

W. Auf welche Höhen führen ſie mich!

E. Sie ſind ſchon droben. Nur erhalten will ich ſie dort, retten vor dem Herabgleiten, es dahin bringen, daß ſie von ſelbſt weiter ſteigen. Steigen wir aber jetzt zu ihren bürgerlichen Verhältniſſen nieder. Sie ſind Edelmann, Offizier. Auf jenen Stand macht man eine Satire, nicht wirklich edler als der Haufe. Wohl iſt es eine reitzende Inſtitution, eine Klaſſe der Bürger zu ſondern, daß ſie, die beſſere, den übrigen voranleuchte mit edlem Beiſpiel. Wird die Abſicht nicht erfüllt, verdient dieſe Klaſſe allen bittern

Spott, und die endliche Entſetzung von ihrer Würde, die Frankreichs entarteter Adel auch durch das von Rechtswegen des Zeitgeiſtes erfuhr. Je weniger es der deutſche Adel im Allgemeinen darauf anlegt, einem ähnlichen Schickſale zu entgehn, je mehr hat der Einzelne ſich an die Nothwendigkeit eines vollkommeneren Begriffes von der Ur-Idee dieſes Standes zu mahnen. Was konnte ſie im rohen Alter ſein? Körperſtärke, Kampfmuth. Wie mußte ſie ſich den Zeitforderungen nach umgeſtalten? Indem ſie immer auf ein Vorangehn in Bildung wies. Ein Leben ohne Bildung iſt jetzt eben das, was ein Leben in Schwäche und Feigheit damals geweſen wäre. In dieſer Bildung werden auch die Grundzüge keineswegs verloren gehn. Bildung lehrt uns die Naturkraft pflegen durch Erziehung, Abhärtung, Mäßigkeit, daraus und dem Sieg kräftiger Grundſätze, geht der Muth nothwendig hervor. Allein Bildung iſt ein gewichtig Wort. Doch nimmt wieder der Genius — eben ſo viel als göttliche Kraft — das Gewichtige leicht. Leicht, inſofern wir die kürzeſten Wege einſchlagen, uns mit den nützlichſten, wirkſamſten unter den vorhandenen Hülfsmitteln verſehn, um bei aller Enge des Lebens dennoch Viel einzuſammeln. Schwer aber wird es, Kopf und Herz zu bilden, weil oft das Geſchick die Mittel verſagt, der Ungebildeten Menge viel Hinderniſſe bereitet, den Köder armſelig üppiger Freuden des Augenblicks, (die oft Jahre der Reue im Gefolge haben) der Jugend aufſtellt, das Schöne nicht ſelten verſpottet. Weil auch die Scheinbildung auftritt, mit ſchnell erworbner Oberflächlichkeit täuſcht, der flachen Witzelei den Rang über männliches Denken, dem Flittertand luſtiger Ergötzlichkeiten über die edlen Freuden des tiefen Gefühls, eine epikuriſche Philoſophie über allgemeingültige Vernunftreligion, zuerkennt. Was es da nun gilt, um nicht vom Wege des Guten verdrängt zu werden, wiſſen wir ſchon.

Sie ſind auch Soldat, berufen, den niedern Kriegsmann in Vertheidigung des Vaterlandes anzuführen. Wie verächtlich, ſeinen Beruf nicht, dem Umfang der Pflichten nach, welche er auferlegt, zu kennen. Er will Gehorſam, aber auch, daß man ſich vorbereite, dereinſt Vielen gebieten zu können. Da ſoll man alſo diejenige Wiſſenſchaft, welche die im Kriege auszuübende Kunſt begründet, nicht allein ſtudiren, ſondern auch auf ihren Fortgang merken, ja ſich ſelbſt ehren und den Pénaten deſto kräftiger huldigen, indem man dieſen Fortgang ſelbſt mit zu fördern ſucht.

Auch da werden ihnen Hinderniſſe genug begegnen. Der meiſten Kameraden Beiſpiel wird ſie abſchrecken, ſtatt ſie aufzumuntern. Hier wird ein junger Martisſohn ſeine ganze Soldatenheit in Waffen und Uniformglanz ausprägen. Dort wird ein Raufbold in Duellen ſeinen Muth offenbaren, und den Beweis führen wollen, im Kriege entſcheide nur er, nimmer Wiſſenſchaft. Mancher Vorgeſetzte wird ihnen gar nicht der Achtung würdig erſcheinen, die ſie nach den Geſetzen ſeinem Titel zollen. Oft wird der ein guter militäriſcher Kopf vor ihnen gelten wollen, der allenfalls eine Gegend flüchtig aufnimmt, aus zwölf Büchern über Befeſtigung, das dreizehnte zuſammenzuſtellen fähig iſt, und einiges Räſonnement aus Journalen ſammelte. Sie müſſen ſelbſt darauf gefaßt ſein, daß auch das Vaterland nicht immer die Verdienſte richtig würdigt, daß die heuchelnde Mittelmäßigkeit es zu unverdienten Erhöhungen bringt. Da gilt es die Betrachtung, daß die größten Feldherrn aller Zeit auch durch Dornen mancher Art zum Lorbeer drangen. Ein des Lorbeers würdiger Held zu werden, auch wenn er ihn nicht empfinge, welch glorreich hohes Ziel! Auch wenn er ihn nicht empfinge, ſag ich, denn vieles dabei ſteht in des Schickſals Hand. Auch große Männer wurden oft daheim gemißhandelt. Manchen edlen Griechen traf die Verbannung, Coriolan mußte Rom meiden, der Sieger von Zama ward auf dem Kapitol giftig verläumdet, dem Beliſar koſtete ſein Verdienſt die Augen, Eugen konnte bei Ludwig XIV kein Amt finden, ſelbſt der große Friedrich kränkte einen Ferdinand. Aber die innere Selbſtbildung lohnt höher, als jede Fürſtengunſt, und allenfalls ſtraft die Nachwelt den Undank der Zeitgenoſſen.

Sie legten daheim einen guten Grund in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, vernachläßigten beide im Dienſt. Vor allen Dingen müſſen ſie das einholen. Das Studium der Meßkunde iſt eben ſo nothwendig. Leſen ſie die klaſſiſchen Werke aller Nationen, dort im Original, anderweitig in Ueberſetzungen. Ich werde ihnen vorerſt eine Auswahl ſenden, wie ihnen denn meine ganze Bibliothek zu Dienſte ſteht. Muße läßt ihr Beruf genug übrig, und im achtzehnten Jahre gilt es nur Uebung des Gedächtniſſes, nur Konzentrazion der Kräfte im Geiſt, um ſchnell reiche Schätze anzuhäufen. Vorerſt ein Jahr wahrhaft eiſernen Fleiſſes, dann wird die Leichtigkeit im Arbeiten wunderbar zunehmen und das Vergnügen an Arbeiten der Bildung bei jedem Uebergang ſich erhöhn.

W. Es ſoll mein Probejahr ſein.

E. Gut, dann lege ich ihnen aber auf, das Mädchen, von der ſie begeiſtert ſind, wenig, ſelten zu ſehn.

W. Nur wenn ich nach Wochen des Strebens, mit mir ſtrenge Rechnung halte, und zufrieden ſein darf.

E. Von weiterer Annäherung ſei die Rede noch gar nicht. Sie müſſen ſie vor der Hand nicht ſprechen, ſelbſt vor ſolchen Gelegenheiten fliehen, wo ſich das fügen könnte.

W. Das will ich. — Doch ſpäterhin — Endlich?

E. O davon ſpäterhin! Davon endlich!

W. Ich verſtehe ſie.

E. Dann darf ich auch nichts weiter ſagen. Alles Uebrige müſſen ſie aus ſich herauswinden.

Wallheim ging nun an das Probejahr ſeiner Bildung. Sein guter Verſtand ließ ihn begreifen, daß nur der möglichſte Zeitgeiz die Säumniſſe, deren er ſich ſchuldig gemacht hatte, nachholen könne.

Er entwarf alſo eine Ordnungsregel der Wirthlichkeit, mit dem koſtbarſten, was uns die Natur giebt. Um vier Uhr jeden Morgen ſtand er auf, und ging an ſein Studium. Nur zwölf Minuten durfte ihm ſein Anzug rauben. Auf den Paraden weilte er keinen Augenblick länger, als es nöthig war. Er aß daheim, ein Buch in der Hand. Den ganzen Nachmittag war er an ſeine ernſten Beſchäftigungen gekettet.

Ein Schullehrer im Orte mußte ihn im Latein unterweiſen. Es war ein grämlicher Pedant, doch nicht ohne gründliche Kenntniſſe. Es befremdete ihn, an einem Offizier, der noch dazu in dem allgemeinen Ruf der Ausgelaſſenheit geſtanden hatte, ſolchen Trieb nach Belehrung zu finden. In noch höheres Staunen ſetzten ihn ſein Fleiß und ſein Auffaſſungsvermögen. Ehe ein Jahr entflieht, leſen der Herr Lieutenant den Horaz, rief er nach den erſten Unterrichtsſtunden.

Es war auch ein franzöſiſcher Sprachmeiſter vorhanden, den Wallheim annahm. Man kam nur zuſammen, ſich zu unterhalten. Wallheim ſtudirte die Grammatik übrigens für ſich, und übergab das Berichtigen ſeiner Ausarbeitungen dem Meiſter für eine zweite Stunde, welche er ihm beſonders vergütigte. Auch hier eilten die Fortſchritte über die Erwartung des Mannes.

Mit der Mathematik mußte er ſich allein beſchäftigen, da kein tüchtiger Lehrer darin zu finden war. Indeſſen hatte ihm Ellingen vor der Hand Wolfs und Käſtners Werke, auch einen deutſchen Euklid geſandt. Bald machte des Schülers raſtloſe Emſigkeit ihn damit vertrauter und vertrauter.

Noch nahm er aber die Muſik wieder auf. Zu lebendig hatte ſie ihn neulich hingeriſſen, als daß er ſie aus ſeinem Lektionsplan verbannen konnte.

Er ſchaffte ein Klavier an. Die zu Hauſe einſt gewonnene Fertigkeit war nicht ganz verloren gegangen. Der Organiſt, welcher ihn unterweiſen mußte, rieth zu K. P. E. Bachs Sonaten und machte grade mit den ſchwierigſten den Anfang. Denn, ſagte er, ſind ihnen dieſe vollkommen geläufig, iſt es mit Tauſend andern Sachen eine Kleinigkeit. Das erheiterte ihn von anderweitiger Anſpannung.

Weiter blieb vor der Hand keine Zeit zu ferneren Arbeiten. Nur zu eilig ſchwanden die Tage, Wallheim ſeufzte bei jedem hereinbrechenden Abend, daß heute ſo wenig gethan ſei. Es war aber Täuſchung, faſt beiſpiellos hatte er mit dem vergangenen Tag gewuchert.

Ellingens Vorherſagung traf ein. Ueberall ein Hinderniß, ein Anmahnen auf das Andere, die

Strenge gegen ſich zu mindern. Aber er durfte ſich nur den Namen Johanna nennen, den hehren ſimboliſchen Begriff, Geiſt der Liebe denken, ſo waren jene beſeitigt, dieſe erhöht.

Dem klugen Rathe gehorſam, die Schönheit, welcher er ſeine Inſpirazion dankte, nicht oft zu ſehen, vermied er es, gegen den lauten Antrieb ſeiner Wünſche, an Oblings Haus vorüberzugehn. Kühn, wahrhaft kühn, beſchloß er vorerſt, nur dann ſich einen Gang in die Kirche zu geſtatten, wenn er ſeinen Quintus Curtius vollkommen verſtände. Darüber ging bei allem Streben ein Vierteljahr hin.

Nun aber kam auch ein Gefühl über ihn, das an Herrlichkeit alles übertraf, was er bisher empfunden hatte, da er, ſich Gerechtigkeit ſchuldig im zuerkennenden Lohn, dem Sonntag entgegen athmete.

Die Glocke klang ihm, wie einem Römerhelden die Tuba, welche ſeinen Triumphreigen eröffnete. Wie nach glücklichen Iſthmuskampf ein Grieche vor die preisertheilenden Richter, trat Wallheim in den Kirchenſtuhl. Welcher Thorheit,

heit, Narrheit, Tollhäuslerei, würde ihn nicht jeder von den Kameraden, die nur in der äußern Welt lebten, angeklagt haben, dem er ſein Inneres offenbart hätte.

Aber ach! Johanna erſchien diesmal nicht. Bitter fehlgeſchlagene Hoffnung! Wer kündet Wallheims Schmerz. Auf acht Tage mußte der Lohnempfang hinausgeſetzt werden. So ſchnell ihm ſonſt über das thätige Wirken die Tage enteilten, dieſe Woche dünkte ihm eine Ewigkeit. Auch war ſeine ganze Lebensordnung darin zerriſſen, ihm gelang nichts, die Phantaſie zerſtreute ſein Denken und trug ihn von ſeinem Gegenſtand weg. Er zürnte auf ſich, marterte ſich ab im Kampf gegen dieſe unſtäte Selbſtvergeſſenheit, es war umſonſt, er konnte in dieſer Woche um keinen Schritt fortrücken.

Der andere Sonntag nahte endlich. Wie man leicht denken kann, eilte er früh an ſeinen Platz. Der Organiſt, ſein Lehrer, ſah vom Chor herab, und prunkte nun mit einem deſto kunſtreicheren Präludium vor ihm. Die Töne griffen mächtig in ſein Herz, aber draußen ſank plötzlich ein Gewitterregen nieder und ward die Urſache, daß auch heute Niemand vom Oblingſchen Hauſe den Gottesdienſt beſuchte.

In der traurigſten Stimmung ging Wallheim nach ſeinem Quartiere. Iſt es doch, ſagte er ſich, als ob die Geſchicke meinen Wunſch verneinten. Bin ich denn noch nicht würdig, mich durch einen göttlichen Anblick zu heiligen? Vielleicht! Wohlan, ich gebe es muthig auf. Ich will mir ein neues Ziel ſtecken.

Er gewann es über ſich, nicht in dem Vorſatz zu wanken. Ehe wollte er ſie nun nicht ſehn, bis er über Racine und Corneillens Trauerſpiele, welche er eben las, einen kritiſchen Kommentar nach Boileaus und Batteuxs Grundſätzen gefertigt hätte. Die Arbeit war ihm nicht nur um des Zieles, ſondern an ſich unendlich lieb. Daß eine Arizia, eine Berenize in Racinens edleren Trauerſpielen ihm immer unter Johannas Bild vorſchwebten, ergiebt ſich von ſelbſt, daß er im Cid, im Polieukt, im Cinna des feurigen Corneille, ſelbſt Rollen der Einbildung gab, eben ſo.

Doch floh ein halbes Jahr, ehe er ſein Prodrukt mit Selbſtzufriedenheit betrachten konnte. Kurz vor Ablauf der Friſt, als er eben noch die lezte Hand an die Ueberfeilung ſeines Kommentars legte, trat der Organiſt in ſein Zimmer. Wallheim eilte zum Klavier. Er hatte von jenem eine neue Phantaſie Mozarts empfangen und einige Nächte faſt allem Schlaf entſagt, ſie einzuüben. Der Lehrer konnte ſich nicht genug wundern, wie fertig er ſie ſchon vortrug. Nur zweien Perſonen, ſagte er; gab ich muſikaliſchen Unterricht, die mich mit ſo hohem Erfolg überraſchten.

Wer iſt die andere, fragte Wallheim lächelnd und gleichgültig genug.

Die älteſte Tochter des Kaufmann Ebling, antwortete Jener. Wallheim eilte, ſein brennend erröthendes Geſicht abzuwenden. Der Organiſt fuhr fort: Sie ſingt erſt ſeit einigen Monaten, doch kann ich ihnen nicht ſagen, wie ſchnell ſie die erſten Elemente begriff, wie bald ſie von der Scala zum Solfeggiren übergehen konnte, mit wie viel Ausdruck und Wahrheit ſie ſchon manches Lied vorträgt. Wallheim ſtammelte ein erzwungen gleichgültiges So? hervor, während ſein volles Herz wogte. Die Nachricht, daß dies Mädchen auch der Muſik und mit ſo viel Sinn und Anhänglichkeit ergeben ſei, mußte ihn mit trunkenem Entzücken füllen. Es koſtete unendlich viel, ſich zu verbergen.

Der Lehrer holte noch nach: Was ihr die Mühe aber ſehr erleichtert, iſt eine ungemein ſchöne volltönige Stimme von großem Umfang und daneben auch ein recht innig fühlbar Gemüth.

Wallheim mußte vom Inſtrument aufſtehen. Er ging zum Fenſter hin, hier hörte er aber noch die Worte:

Schade, daß ſie geſtern auf vier Wochen zu einer Verwandte gereiſet iſt, das unterbricht ihr Studium. Doch hat ſie mir verſprochen, auch dort recht fleißig zu üben.

Wallheim gab dem Manne ſein Zeichen und verbat den fernern Unterricht auf heute.

Welch ein Donnerwort! Die Hoffnung auf den nächſten Sonntag wieder entrückt, für einen Monat. Erſt ſo bezaubernde Kunde und nun die furchtbare Nachricht.

Er blickte wehmüthig durch die Fenſterſcheiben. Draußen tobte ein naßkalter Wind, aus trüben zerriſſenen Wolken ſank Schneegeſtöber. Die unfreundliche Natur ſchien ihm ein Abglanz ſeiner innern Empfindungen.

Vier Wochen, abermals vier Wochen, wiederholte er ſich. Wie werd ich ſie durchleben. Er hatte keine Ruhe daheim, warf den Mantel über, troz dem winterlichen Ungeſtüm hinaus aufs Feld zu gehn. Die grauen trauernden Flächen, die ſchwarzen Zweige der entlaubten Bäume, der immer dichter umzogene Himmel waren ihm willkommene Anſichten, entſprachen ſeiner Klage.

Die Stadt, deren feuchte Dächer und alte Thürme ein halber Nebel umhüllte, ſchien ihm öde, verwaiſt, da Johanna ſich daraus entfernt hatte.

„Wohin, wohin mag ſie ſich gewendet haben? Könnte ich nur zu der Gegend hinblicken, die ſie aufnahm und durch ſie zu einem Wohnplaz der Seligen umgewandelt wurde. Ich Thor, der ich nicht fragte. Aber vermogt es meine Beklemmung?

So quälte er ſich lange, und kehrte erſt im tiefen Abenddunkel, wankend auf dem ſchlüpfrigen Wege, heim. Auch ſein Quartier, ſeine Beſchäftigungen ſtarrten [illegible] widrig an. Er nahm ein und das andere Buch, warf 's hin, ſchwärmte einige wehmüthige Takte am Klavier, ſprang ungetröſtet auf.

Endlich fielen ihm die Sätze des Rochefoucault in die Hände. Der Spachmeiſter hatte die deutſche Ausgabe gebracht, und den Rath ertheilt, ſie wieder ins Franzöſiſche zu übertragen. Der Vergleich mit der Urſchrift könne ihm nachher ſehr lehrreich über Kürze und Präziſion ſein. Zufällig traf ſein Auge auf den Satz:

> „Flüchtige Liebe ſtirbt an Entfernung, wahre flammt höher. So löſcht der Wind eine Kerze, und facht die Feuersbrunſt an.“

Dies gab ihn ſich zurück. Sei ſie entfernt, erblickt ich ſie doch an einem Orte mit ihr, ſo lange nicht, nur heiliger wird ihr Bild mich umſtrahlen! rief er.

Wieder geſtärkt, ſann er auf eine neue Aufgabe. Es war die Anfertigung einer Logarithmentafel und ein ſehr verwickelter mathematiſcher Kalkul. Das paßt denn doch vorzüglich, meinte er, weil Johanna abweſend iſt. Auch an dieſe Arbeit ging er mit dem gewohnten Feuerwillen, ob ſie ihm ſchon mühevoller ankam, als die vorigen, und die Phantaſie nicht im mindeſten erwärmen konnte. Dafür fühlte er aber auch ſein Abſtraktionsvermögen immer geſtärkter.

Wenn der Organiſt erſchien, wollte er immer auf einem Umwege zu einem Geſpräch auf Demoiſell Obling kommen, aber eine ungemeine Blödigkeit hielt ihn zurück. Auch bei der entfernteſten Beziehung glaubte er ſich verrathen zu ſehn und es liegt einmal in der Natur der Liebe: je ſchöner, je reiner ſie iſt, deſtomehr fürchtet ſie die Entdeckung.

Die Zeit lief um. Nun fing der Muſiklehrer ganz von ſelbſt an. Meine Schülerin iſt wieder da, berichtete er. Eben komme ich von ihr.

Wie froh machte Wallheim nun des Mannes Nähe, wie fing er an, ihn höher zu achten.

Hierauf rühmte er mit vielen Worten, wie Mamſell Obling auch während ihrer Abweſenheit an Kunſt zugenommen habe, wie fertig ſie einige Operarien ſänge, die ſie zur Uebung mitnehmen müſſen. Wiſſen ſie, was ich vorhabe, Herr Lieutenant? ſetzte er hinzu. Ich will am Charfreitag eine Kirchenmuſik aufführen und Herrn Obling bitten, daß er ſeiner Tochter geſtattet, dort zu ſingen. Iſt er es zufrieden, ſie willigt gewiß ein.

Wallheim ſpielte in dieſer Unterrichtsſtunde mit ſeltner Leichtigkeit, verlor aber oft die Noten aus dem Geſicht, fehlte im Takt, daß es manche Zurechtweiſung galt.

Einige Tage nachher meldete der Organiſt frohlockend, Herr Obling habe zwar anfangs Schwierigkeiten erhoben, gebe nun aber dem Verlangen nach, und die Tochter lerne ſchon an ihrer Parthie.

Nun folgte ein weitſchweifiger Bericht, wie der Kantor, des Kantors Gattin und einige nicht unfähige Chorſchüler die übrigen Parthien beſetzen würden, und er hoffe, es ſolle noch in*** nichts ſo Vollſtändiges gehört worden ſein, beſonders da die Obling ſo glänzen werde. Er ſchloß: Sie kommen doch auch an dem Tage in die Kirche, Herr Lieutenant?

Wallheim ſtotterte: Vielleicht.

Ende der erſten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Eher nicht, als am Charfreitage, ſagte ſich Wallheim, aber dann auch unfehlbar. Die mathematiſchen Arbeiten waren ſchon vierzehn Tage vor dieſer Zeit geendet, und nun folgte nur eine Vorbereitung zum Schauen, zum Hören.

Das Oratorium gab Vorwand genug, zu fragen, und immer hörte er von der talentvollen Sängerin. Er ließ ſich auch die Singeparthie, welche ſie vortragen wollte, vorher zeigen und wußte ſie bald auswendig.

Das heilige Feſt der Chriſtenheit nahte endlich, und war vielleicht diesmal in der geſammten Chriſtenheit Niemanden ſo heilig, als Wallheim. Es war ein heitrer milder Tag, Frühlingsverkündung wehte durch die Natur. In ſüßer Ungeduld, die hochwallende Bruſt voll Götterahnung eilte der Jüngling noch um die Stadt. An den verfallenen Wällen prangte ſchon das neue Grün und trauliche Veilchen winkten hervor. Die Stachelbeerſtauden hatten bereits ihre Blätter empfangen, die Knospen der Kaſtanienbäume am Landwege hatten ſich lieblich entfaltet, der Kibitz flatterte auf der nahen Wieſe, die Lerchen begannen ihr Lied.

Der Frühling iſt eine Poeſie der Natur, Jugend und Liebe flechten ihm eine neue Glorie aus ihren innern Weiheſtrahlen, er weckt das innere Saitenſpiel, und empfängt auch von ihm wieder eine höhere Lebensmelodie. Wer könnte aber ſo wonnebegeiſtert in ſeine heitre Prachtbühne ſchaun, als die junge Liebe, welche eben einem Himmelslohn für ihre Reinheit entgegenathmet. Seliger Wallheim!

Endlich tönte die eherne Melodie, im gothiſchen, doch tief religiös fühlenden Jahrhundert dem chriſtlichen Ritus erfunden, und zuerſt von der Höhe des Lateran in Rom vernommen. Sie rief den Geheiligten ins Heiligthum, da ward der Frühlingsodem vergeſſen. Einen Fittig im Buſen eilte er durchs Stadtthor der nahen Kirche zu. Bald ſtrömte die andächtige Menge geputzt auf den Straßen.

Wallheim ſtellte ſich bebend an das große Portal, entſchloſſen, Johanna neben ſich vorübergehen zu ſehn, und wieder zu zaghaft, den Muth dazu zu faſſen. Dennoch blieb er, die Kommenden erſchienen ihm wankend, ungewiß, undeutlich, er erkannte die Bekannten darunter kaum, ſo voll, ſo beklemmt war ſein Herz.

Nun trat auch die Obling an ihrer Mutter Seite daher. Wallheim hatte ſie in dreiviertel Jahren nicht geſehen. Sie war merklich emporgewachſen, die Geſtalt hatte an Fülle und Ründung zugenommen, doch ohne das zarte Ebenmaaß im Einklang aller Verhältniſſe zu ſtören. Nichts übertraf die Entfaltung zur höheren Schönheit, welche in dem himmelvollen Ausdruck ihrer Geſichtszüge ſchimmerte. Im Auge trug ſie noch die alte rein kindliche Unſchuld, aber daneben mehr Tiefe in dem klaren Himmelblau, es ſtrählte ſo etwas von geahnten Freuden edler Bildung, eine bezaubernde Empfänglichkeit für Idealität der Wünſche daraus hervor. Die Wangen, neben deren Morgenroth ein Titian alle ſeine Gebilde hätte zerſtören mögen, glühten doppelt in den bezaubernd üppigen Tinten, welche die meiſterhaft geſtaltende Natur darauf gehaucht hatte, und in der beſcheidnen Schaam über den eignen Liebreiz. Denn in großen Hofſtädten wiſſen es die Mädchen immer, wenn ſie ſchön ſind, tragen die frohe Zufriedenheit darüber im Blick, an kleinen Orten hingegen iſt ihnen davon nichts bekannt, oder wenn ſie es erfahren, ſind ſie betreten, und ſcheinen ſich in der Miene gegen den Argwohn eiteln Sinnes vertheidigen zu wollen, indem ſie gewiſſermaßen ſagt: Ich kann ja nicht dafür.

Nur in den Fokus eines Augenblicks ſtrahlte der Geſammteindruck dieſer Anmuth für Wallheim zuſammen, dann war er geblendet, ſah nicht mehr deutlich. Wie eine Traumgeſtalt ging ſie an ihm vorüber, er verbeugte ſich deſto tiefer, ſein Inneres nicht zu enthüllen, bemerkte nicht, daß ihr Gegengruß auch verlegen war, und von jenem Unwillen nichts mehr ſichtbar wurde, mit welchem ſie vormals in der Kirche den Blick von ihm wandte.

Er ging nach dem Kirchſtuhl, der nach dem Orgelchore hin mit Gittern verſehen war. Deſto unbefangener konnte er hinaufblicken.

Das gewählte Oratorium war der alte berühmte Tod Jeſu von Ramler und Graun. Der junge Offizier hatte, vorher ganz gleichgültig gegen Religion, und einem mißverſtandnen Naturalismus flüchtig zugethan, nun aus Reſignation über das Unbegreifliche, und ergriffen von einer Philoſophie, welche das Daſein eines unendlich großen Urhebers aus der Welt beweiſt, mit froher Erhebung, dem Vernunfttheismus gehuldigt. Doch nun, wie das heilige Kunſtwerk begann, flog ſeine Einbildung zu dem Mithos des Chriſtenthums empor, als hätte er nimmer andre Ueberzeugungen in ſich getragen.

Doch koſtete er nicht nur alle Wonne, welche Fanatismus bei dieſem rührenden Meiſterſtück empfinden kann, auch der Schmerz über den ſo tragiſch gehaltenen Stoff durchdrang ihn eben ſo tief. Er konnte nicht die Schönheiten der Poeſie und Muſik würdigen, alle Kritik ſchwieg vor der ſiegenden Empfindung.

Johanna erhob nach dem hinreiſſenden Tutti: „Sein Odem iſt ſchwach,“ ihre lieblich tönende Stimme. War ſie bei dem Rezitativ: „Gethſemane, wen hören deine Mauern,“ noch betreten indem ſie zum Erſtenmale öffentlich ſang, ſo eignete ſich das zum Charakter ihrer Partbie, und man gewahrte es nicht. In der folgenden Arie war aber theils ihr Muth mehr geſammelt, theils drängten ſie auch die Religionsgefühle dahin, und treuer, wahrer, als es das Studium der vollendeten Meiſterin geben könnte, erklangen nun oratoriſcher Vortrag der Worte und ſchöne Innigkeit der Töne. Sie war gerührt, begeiſtert; rührte und begeiſterte wieder.

Wallheim hatte zeither in dem mit kräftigſtem Feuer behandelten Umgang der Wiſſenſchaften, ſeine Empfindung geſchärft, mit jedem Tage ſein Sinn für das Schöne in Natur und Kunſt ſich reiner, gediegner entwickelt, doch das hohe Zauberwunder, wenn eine ſchöne Geliebte, im Vortrag ſchöner Poeſie, ſchöner Muſik, ſchöne Religionsgefühle mittheilt, ſchloß ihm wieder eine ganz neue Welt auf. Was Matthiſſon in den Worten ausſprach:

Laura, Laura, horchend dieſen Tönen,
Müſſen Engelſeelen ſich verſchönen,
Heilige den Himmel offen ſehn.

Oder:

Mit den Tönen des Triumphgeſanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges,
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz,
Als vernähm ich Engelmelodien,
Glaubt ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah tief unter mir der Sterne Tanz.

Alles das wogte dunkel in ſeinem Buſen. Doch nur bis zum Duett konnte er weilen. Als Johanna ſang: „Seht wie ſehr mein Herz euch liebt,“ da überwältigte es ihn, das Wort liebt, von der Geliebten zu hören. Er mußte entfliehen.

Es bedurfte von jetzt keiner Anſtrengungen, keiner Mahnungen mit dem Bilde der Geliebten mehr, das Streben, Aufringen zum Guten und

Edlen war in ſein Weſen übergegangen. Lebendiger dachte er ſich aber den Entſchluß, durch das Gute und Edle ſich der Geliebten würdiger zu machen, und je höher der Begriff ihrer Vollkommenheit in ihm herangewachſen war, je heiliger mußte der Begriff dieſer Würdigkeit ſich ausbilden. Thor, ſagte er zu ſich, der ich ſchon des Lohnes werth zu ſein meinte, o wie wenig galt noch all mein Streben.

Ellingen hatte ihn während der Zeit oft eingeladen, nach Roſenhof zu kommen, immer aber lehnte Wallheim es ab. Jener fand das räthſelhaft, und ſchöpfte den Glauben, es ſei nicht ſo voller Ernſt um Wallheims Wiedergeburt geweſen. Freilich erbat er von Zeit zu Zeit Bücher, doch nie ſchrieb er etwas von dem Fortgang ſeiner Selbſtbildung. Vielleicht war es ſchon zu ſpät, oder die Eindrücke der Verführung ſiegten über jene ſchöneren, ſagte Ellingen zum Prediger. Dieſer theilte ſeine Meinung nicht. Wer weiß, entgegnete er, ob er ſie nicht überraſchen will.

Der Mann hatte es errathen. Wallheim beſchloß gleich anfangs, nur nach Verlauf eines

Jahres Roſenhof wieder zu beſuchen, und bis dahin antizipirte er, in dem Maaße, als ſeine Kenntniſſe ſich mehrten, das höhere Vergnügen, das er empfinden würde, wenn er ſeine Ausbeute der Prüfung des Freundes darlegte.

Wallheim kam am Jahrestage nach Roſenhof, und ſtattete höchſt gewiſſenhaft und daneben doch mit ängſtlicher Beſcheidenheit ſeine Rechnung über den verlaufenen Zeitraum ab. Ellingen gerieth in frohes Erſtaunen über eine ſo ſchnelle, bedeutende Erweitekung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe. Schon meinte ich, hob er an, der gute Vorſatz ſei wieder aufgegeben worden. Aber hatte ich nicht Recht? Iſt nicht Liebe eine vortrefliche Lehrerin, ein neuer Fittig des Genies, ein Talisman gegen die Verführung, ein göttlicher Beiſtand im Kampf der Jugend? Aber bei Gott hier leiſtete ſie noch unendlich mehr, als ich hoffte. Wallheim ſtimmte von Herzen in den Himnus der Liebe, ſetzte aber hinzu, bisher ſei dennoch nicht genug geſchehen, das Größere müſſe erſt von der Zukunft erwartet werden. Dieſer beſcheidne Sinn entzückte den Freund und überzeugte ihn um ſo inniger, Wallheim könne nun nicht mehr von der herrlich betretenen Bahn weichen.

Und wie oft ſahen ſie in dieſem Jahre das Mädchen, von der ſie ſo ſchöne Inſpirazion empfangen? fragte er.

Nur einmal, doch in einem ſehr hohen Augenblick.

Das iſt ſtrenge, rief Ellingen, ſtrenge, aber — trefflich.

Er theilte ſeiner Gattin die Nachrichten mit. Dieſe fühlte dabei, ſo viel ihr Gatte dachte. O! rief ſie, ſo eine ſchöne Liebe muß auch gekrönt werden. Die Freundſchaft denke darauf.

Ei warum nicht, entgegnete ihr Mann. In einer ſolchen Hoffnung würde die beſte Hälfte ſeines Strebens untergehn. Aus Wallheim muß ein Held werden. Kraft und Wiſſenſchaft, dazu erziehe er ſich auf dieſem Wege, das Vaterland wird vielleicht einſt Helden brauchen, und, wie die Sachen dermalen ſtehn, ihrer ſchwerlich viele finden.

Es wurde nun ein neuer Lekzionsplan für

das folgende Jahr entworfen, bei welchem auch der Prediger thätig war. Die volle Hälfte der Zeit, rieth Ellingen, muß fortan nur dem Berufe gehören. Sie wenden ihre gute Grundlage der Mathematik auf Vermeſſungen in den Gegenden der Garniſon an, und ſtudiren ſolche Werke, aus denen eine gründliche Terränkunde zu ſchöpfen iſt. Alles Gute, was über die niedere Taktik geſchrieben iſt, müſſen ſie dabei leſen, vergleichen, das Beſſere daraus ſondern und die Reſultate ihres Nachdenkens aufzeichnen. Dies wird ein volles Jahr hinnehmen, beſonders wenn ſie die Befeſtigunskunde in ihren erſten Stadien nicht vergeſſen. Im dritten Jahre gehen ſie dann zur höhern Kriegskunde über, die ſie meiſtens ſelbſt aus der Kriegsgeſchichte entwickeln.

In Betracht der Schöngeiſterei, ſagte der Prediger, rathe ich eben nicht zu mehreren Sprachen, wenn ſie nur, wie bisher, dem Latein und dem Franzöſiſchen treu bleiben. Ihr Studium raubt, denn doch eine zu große Summe von Zeit und wir erfreun uns ſchon mancher guten Ueberſetzung. Leſen ſie aber die vaterländiſchen Dichter nun auch fleißig. Schärfen ſie ihre Denkkraft durch Philoſophie, indem ſie von Leibnitz und Wolf zu dem gigantiſchen Kant übergehn. Dies ſind Aufgaben, von denen ein Jahr freilich immer noch wenig löſen kann, doch wird es deſto mehr für das folgende vorbereiten.

Aber noch Eins, mein junger Freund, erinnerte Ellingen. Ihre Farbe hat abgenommen, ein Beweis, daß ſie das Einſitzen übertreiben. Die Körperkraft darf nicht unterliegen, am wenigſten bei dem Soldaten, und glücklicher Weiſe iſt für den einen Theil bequem ſo viel Sorge zu tragen, als für den andern. Außerdem daß ſie Geometrie und Trigonometrie auf dem Felde üben, wobei heilſame Stärkungen für den Körper beſtehn, müſſen ſie fechten, ſchwimmen.

Als Wallheim abreiſte, ſagte Frau von Ellingen: pflegen ſie auch ja der Muſik, wie zuvor. Und da er ſchon auf dem Pferde ſaß, drückte ihm ſein Freund die Hand und ſagte lächelnd: Alle vier Wochen mögen ſie wohl ihre Herſilia ſehn, doch — das Sprechen muß immer noch unterbleiben.

Der Offizier nahm alles in ſeinen Willen auf, was ihm die Freundſchaft empfohlen hatte, doch — das letzte am liebſten. Er folgte dem Studienplan und die Fortſchritte eilten wie zuvor, ja noch ſchneller.

Um dieſe Zeit kam die Gräfin S*** nach ſeiner Garniſon. Sie war ſeit kurzem Wittwe eines reichen angeſehenen Mannes und hatte in der Reſidenz gelebt. Der Umſtand, daß ſie des Oberſten Schweſter war, bewog ſie, hier ihren Aufenthalt zu wählen.

Sie machte, wie man es zu nennen pflegt, ein Haus. Der Ort ward ſehr öde und unbelebt von ihr erfunden, ſie beſchloß mehr Vergnügen, mehr Ton einheimiſch zu machen, zog die Offiziere zur Taſel, gab Bälle, veranſtalte Luſtparthien durch Land- und Waſſerfahrten.

Wallheim ward auch bald von ihr eingeladen. Aus Höflichkeit gehorchte er, wenn ihm ſchon eben damit kein Vergnügen widerfuhr, denn er brachte den Zeitverluſt in Anſchlag.

Die Gräfin S— war nicht mehr jung, doch mit Hülfe einer ſehr modigen Toilette, und einer weit getriebenen Sorge um ihre natürlich feine Haut, und eines faſt unmerklichen Gebrauchs der beſten Pariſer Rothe, wußte ſie Jugend zu heucheln, ſah auch am liebſten jugendliche Geſtalten um ſich. Dies galt beſonders von Männern, und mogte zum Theil davon herrühren, daß ihr verſtorbner Gatte, weit älter geweſen war, als ſie. Doch wäre deshalb ein Verdacht gewiſſer Art ungerecht geweſen, dazu hatte ſie nicht Leidenſchaft genug, und zu viel Lebensklugheit, um dem Leumund Blößen zu geben. Sie verſammelte junge Offiziere, doch in mehrerer Zahl, frohſinnige Damen dazu, ſchäkerte, ſpielte Pfand- und Sprüchwortſpiel und entließ ſie dann mit der Abrede einer neuen ergötzlichen Zuſammenkunft. Da von keinem Vorzug die Rede war, blieb denn auch das krittelnde Gerücht ſtumm.

Sie hatte in der Reſidenz nicht allein mit der verbindlichen gefälligen Leichtigkeit des Umgangs ſich vertraut gemacht, ſondern ſich niedliche Anſichten von manchen ernſthaften Dingen zugeeignet. In der Muſik hatten ſie ſehr gute Lehrer unterrichtet; doch indem ſie nur einen ſehr geringen Preis von Zeit zahlen mogte, ſo brachte man ihr die Kunſt bei, kleine Sonaten, die, wie man es nennt, bequem in den Fingern lagen, allerliebſte Potpurris und ſehr leichte Variazionen mit vielem Vortrag auszuführen, und um dieſes modernen Vortrags Willen ſetzte ſie auch noch billig voraus, daß die Hörer dieſe oder jene Stockung, bei ihr dennoch zu ſchwierigen Stellen, oder hie und da eine überſchlagene Variazion galant nachſehen würden, was denn auch mit dem beſten Willen geſchah. Vieles von dem Guten in der Literatur, am meiſten von dem Neuen, hatte ſie eilig geleſen, und ſprach davon. Sogar eine Vorleſung über Aeſthetik war von ihr beſucht und manches Kunſtwort daraus behalten worden.

Indem ſie aber fürchtete, ſie möchte dergleichen Terminologie doch nicht genau umfaßt haben und vielleicht ein qui pro quo anbringen, half ſie ſich bei ihren Beurtheilungen mit allgemeinen Worten. Ihr war Mozart ein charmanter Komponiſt, die neue Heloiſe ein ſehr charmanter Roman, Schillers Karlos ein ganz charmantes Stück. Shakeſpeare und Gluck enchantirten ſie. Kant, der damals überall an die Tagesordnung kam, war ein Gegenſtand ihrer Neugier. Sie fragte gern: Was halten ſie von Kant? Ich habe eine Aeſthetik nach ſeinen Grundſätzen gehört, die gefiel mir ſehr, ſehr, aber ſonſt geſteh ich aufrichtig, iſt er mir zu dunkel.

Gern mochte ſie bei neuen Bekanntſchaften auf den Zahn fühlen, ob man auch charmant fände, auch enchantirt werde, und war das nicht der Fall, zeigte ſie ſich gutmüthig bereit — mit Kultur zu verſehen.

In ***, wo ſie viel Beſchäftigung in der Art hätte finden können, wollte ſie bei ihrem Bruder den Anfang machen.

Laß mich zufrieden, rief der, ich bin nachgrade ein alter Kerl, habe den Teufel von all dem Krimskrams und halte mich an meinen Johannisberger. Bei andern fand ſie eben ſo wenig offene Empfänglichkeit, die jungen Edelleute im Militär redeten nicht viel mit den Damen, und ſehr ehrfurchtsvoll komplimentirend, die Damen überaus viel von Anzug, von Stadthiſtörchen und der letzten Parthie.

Das ließ ſich die Gräfinn denn auch gefallen, urtheilte weltklug: die Provinz könne nicht ſo weit vorgerückt ſein, als die Hauptſtadt, und griff in die gangbare Ideenſphäre, indem ſie von Zeit zu Zeit nur durch Winke bob und ſich in ihrer ſpirituellen Oberherrſchaft gefiel. Dem Bruder ſagte ſie es übrigens nur: ſie hätte doch nicht geglaubt, es werde ſo ennuyant an einem kleinen Orte und die Beaumonde dort ſo ſehr zurück ſein.

Etwas Böſes war übrigens durchaus nicht in dieſem Charakter, ſo wenig als etwas Gutes, das über die Linie des — Charmanten hinausgedrungen wäre.

Da ſie Herrn von Wallheim zur Mittagtafel eingeladen hatte und er erſchien, trat ſie ihm entgegen und leitete das Geſpräch ein:

„Das Ortchen hat eine recht niedliche Umgebung.“

Die Gegenden ſind ſchön, Frau Gräfin!

„Aber doch auch nur die liebe Natur. Kein erträglicher Garten, nicht einmal eine Allee.“

Das mangelt freilich.

„Der Ort iſt übel gebaut.“

Es iſt eben nicht viel Wohlſtand hier.

„Aber gute Leutchen, recht gute Leutchen. Und das Regiment iſt ſchön, ſehr ſchön, beſonders ein artiges Korps Offiziere.“ (Dies war eine verbindliche Lüge. Sie fand es anders.)

Die Frau Gräfin ſind ſehr gütig.

Dieſe gewöhnliche Wortkargheit machte, daß ſie das Wort gegen Andere wandte. Auch über Tafel redete Wallheim nur, wenn er gefragt ward und dann einſilbig. Er hatte nicht Luſt, ſich mit dieſem Geſellſchaftszirkel enger zu verbinden.

Die Gräfin ſagte am andern Tage dem Oberſten: der Wallheim iſt noch die hübſcheſte Figur unter euren Offizieren, aber unerträglich ſteif und froſtig in der Unterhaltung.

Weiß der Teufel, gab dieſer darauf zur Antwort, es war ſonſt mehr Leben in ihm, ſeit Jahr und Tag iſt er ein Kopfhänger geworden.

„Ei, das kömmt davon, weil ihr hier ſo wenig geſellſchaftlich lebt. Man muß die jungen Leute bitten, ihnen Ton geben.“

Gut-Schweſter, erwirb dir das Verdienſt.

Wallheim erhielt auch bald wieder eine Charte, ſchützte aber Unpäßlichkeit vor. So geſchah es einigemal, dies nahm die Einladerin deſto übler auf, da ſie ihn an einem ſolchen Tage über die Straße hatte gehen ſehn, beſchwerte ſich gegen dieſen und jenen über ſeinen rohen Mangel an Etikette und nahm vor der Hand weiter nicht Notiz von ihm.

Doch einen Monat danach fuhr ſie draußen ſpazieren. Eine Viertelmeile von der Stadt befand ſich Wallheim am Wege. Er hatte ein von Ellingen geliehenes Aſtrolabium aufgeſtellt, ſein Bedienter und ein Soldat trugen die Meßkette.

Verwundert ſah die Gräfin das an. Neugier gab über ihren Unmuth den Ausſchlag. Sie ließ den Wagen halten und winkte den Offizier zu ſich heran.

„Herr von Wallheim, was machen ſie denn hier, wenn ich fragen darf?“

Ich nehme die Gegend auf, meine Gnädige.

„Das iſt ja charmant. Und wozu denn?“

Um — um meinen Beruf mehr umfaſſen zu lernen.

„Das iſt ja ſehr charmant. Verzeihen ſie, das hätte ich in ihnen nicht geſucht. Aber ein junger Offizier, der ſich ſo bildet, ſollte pouſſirt werden, in die Suite kommen. Doch, mein kleiner Unart, wiſſen ſie denn, daß ich ein Hühnchen mit ihnen zu pflücken habe? Ich erbat mir verſchiedentlich die Ehre, und“ —

Frau Gräfin, ich darf einer Dame, die mir ſo viel Güte bezeigt, keine Unwahrheit nennen. Mein einzig Kapital iſt die Zeit. Ich muß ihm Ehre und Vergnügen der Art opfern.

„Ah ich verſtehe. Doch die geſellſchaftliche Kultur ziemt dem jungen Kavalier auch. Meine Bekanntſchaft würde grade unter dieſen Umſtänden nicht eben ſchädlich ſein. Ich dürfte die Wege bei Hofe nennen, wohl ſogar mit Empfehlungen und Vorwort nützen können. Nun das Vergangene wollen wir in den Lethe tauchen. Vielne Charte wird wieder anlangen, doch erfolgt neue Kälte, ja dann erdreiſte ich mich nicht mehr —“

Hier fuhr ſie freundlich davon.

Ihre Rede war unſerm Wallheim nicht gleichgültig geweſen. Er hatte zu der Zeit niederſchlagende Nachrichten von Hauſe bekommen. Seine Mutter litt fortwährend an einer langwierigen Krankheit. Der Prozeß war unglücklich ausgefallen. Nur wenig Vermögen blieb ſeinen Eltern, das dazu auch noch im Kapital angegriffen werden mußte, weil die Zinſen dem Bedarf der Familie nicht entſprachen. Dies hatte ihn zu der möglichſten Beſchränkung vermocht, und er alle Zubuße verbeten.

Allerdings — wie hoch auch Ellingen ſeinen Bildungsplan aufgeſtellt, wie feurig ſein Wille eingegriffen hatte — lag es doch nahe, vielleicht früher durch Wiſſenſchaft einen bedeutenderen Rang zur erſtreben. Dann fanden ſich ja auch die Mittel, weiter zu bringen, leichter. Und inſofern mit einem ſolchen Rang ein beſſeres Einkommen verbunden war — laſſen ſich die Plane ahnen, welche ſein Einbildungstraum geſtaltete.

Als einen Lohn nach gelungen ſchwieriger Arbeit, geſtattete er ſich jetzt den beſeligenden Gedanken daran, wenn ſchon mit einer Art Furcht vor dem Mentor Ellingen, dem er ihn nicht würde zum Vertrauten deſſelben gemacht haben.

Die Gräfin hatte manchen Funken von Hoffnung in ihm erweckt. Kein Wunder, daß, als er den andern Tag zur Abendgeſellſchaft bei ihr gebeten wurde, er nicht ausblieb.

Sie kam jetzt mit größerer Theilnahme, und öfter an ihn heran. Die Unterhaltung gewann weiteren Spielraum und Leben.

O ſie ſind voll Talent, rief die Gräfin, ſie müſſen ſich kultiviren und nicht allein mit der Meßkette, auch mit den belles lettres. Schade, daß ſie an den kleinen Ort gebannt ſind, wo man nicht einmal Leſebibliotheken kennt. Sie ſollten Rouſſeau und Shakeſpeare leſen.

Dieſe Worte ſchlugen wie Zauberruthen der Simpathie an. Er las eben Rouſſeau und Shakeſpeare. Jean Paul — ohne allen Widerſtreit der Erſte unter den deutſchen Dichtern, wenn er ſchon kein Metrum ſchreiben mag — hat den Zuſtand des

Jünglings im Titan gezeichnet, wenn jener ihn über ſich, und dieſer über das Leben erhebt.

Begeiſtert rief Wallheim: O Gräfin, man kann ſie auch hier leſen.

„Ei wahrhaftig? Das iſt ja ſehr charmant.“

Sie zeigte ihm ihr Londner Pianoforte. Muſik ſollten ſie auch lernen, ſprach ſie.

Ich beſchäftige mich in Nebenſtunden damit.

So? Immer mehr frohe Entdeckungen. Allein das findet hier wohl viele Hinderniſſe. Es wird keinen guten Lehrer geben.“

Wallheim gewitterte das Allegro einer ſchwierigen Sonate von Emmanuel Bach.

Die Gräfin horchte befremdet auf und verlor die Luſt, ihren Vortrag loben zu laſſen. Doch die Lehre, ſich neben ſo ſeltener Fertigkeit nach modernem Ausdruck umzuſehn, vergaß ſie nicht.

Von jetzt an, erhob ihn die Gräfin gegen ihren Bruder. Es iſt kein Kopfhänger, vielmehr der Gebildetſte von allen euren jungen Leuten, ſprach ſie, nur, wie ich glaube, ein wenig überſpannt.

Dem Oberſten war das gleichviel. Aber ſeine Schweſter zog Wallheim faſt täglich in ihre Geſellſchaft. Er glaubte, weil ſie über ſo viele Dinge mit einem treffenden Worte ſprach, an eine Bildung des Verſtandes, der er ſeine Bewunderung nicht verſagen könne; ihre Gaſtlichkeit, ihr verbindliches Zuvorkommen, ihre Wohlthaten, die ſie den Armen der Stadt zuwandte, ließen ihn auf einen hohen Adel des Gemüthes ſchließen. Die Zerſtreuungen in ihrem Hauſe, die ſo oft einen geiſtigen Anſtrich hatten, ſo manchen Ideentauſch veranlaßten, bei welchem er eine Belehrung davon trug, gefielen ihm immer mehr. Zwar bemerkte er ſeinen Zeitverluſt gar wohl, zwar ward er mit Schmerz inne, daß er anfing, langſamer in ſeinen Studien fortzurücken, allein er täuſchte ſich wieder durch eine angelegte Rechnung, bei der er immer einen ausgleichenden Gewinn an nöthiger Welterfahrung und mancher guten belletriſtiſchen Notiz finden wollte. Auch die Anmerkung der Gräfin: zu große Strenge an ſich, führe zu ungefälliger Pedanterei, und könnt im wirklichen Leben kein Glück machen, ſchien ihm heilſame Wahrheit zu enthalten.

Er ſchrieb an Ellingen ein Langes und Breites über Gräfin S—. Auch ihr ſagte er viel von ſeinem Freunde und deſſen Gattin, wobei er den Rath folgen ließ, die Bekanntſchaft dieſer lieben Menſchen zu machen.

Bekanntſchaften waren immer im Geſchmack der Gräfin, ſie ließ ſich das alſo nicht zweimal ſagen. Sie wirkte den Urlaub beim Bruder aus und fuhr mit Wallheim nach Roſenhof, um dort einige Tage zu verleben.

Die Aufnahme war ſehr höflich, doch, wie Wallheim mit einiger Unzufriedenheit merkte, nicht herzlich. Die Gräfin ward durch die Gegend enchantirt, fand die Einrichtungen im Dorfe überaus charmant, den Garten ſehr niedlich, ob ſie ſchon da einige engliſche Parthien, ein Tempelchen, eine Einſiedelei mehr gewünſcht hätte. Sie verſprach aber, bei nächſter Gelegenheit ein Ideenmagazin nach Roſenhof zu ſchicken, mit allerliebſten Gedanken und ſehr eleganten Kupfern, woraus man Rath ſchöpfen könne.

Man muſizirte und nun ließ ſie artige Sachen von Pleiel, Steibelt, und ganz neue Variazionen über ein Thema von d'Allairac hören. Die Lieblingsſtücke der Ellingen lobte ſie, aber erbot ſich dabei, die neueſten Muſikalien aus der Hauptſtadt zu verſchreiben.

Die Bibliothek rühmte ſie mit vielen wohltönenden Worten, ſagte Ellingen viele Komplimente unter die Augen und verſicherte, nie einen ſo unterrichteten Campagnard gefunden zu haben.

Am dritten Tage nahm Ellingen ſeinen Freund auf die Seite.

Wallheim, was macht die Herſilia? fragte er.

Dieſer antwortete: Wie ſie ſelbſt geſtatteten, ſah ich ſie, doch im Laufe dieſes Sommers nur dreimal. Einſt im Vorübergehn, dann zufällig auf der Promenade, und in der Kirche. Geſprochen hab ich ſie nicht, treu ihr Gebot und mein eigenes erfüllend.

„So? — Und dieſe Anhänglichkeit an die Gräfin?“

Hat, wie ſich ja von ſelbſt verſteht, nur Bildung zum Zweck.

„Gut. Dieſe Gräfin iſt geeignet, künftige Kammerjunker zu bilden, doch ihre Herſilia — ſie kennen meinen Gebrauch, das Mädchen ſo zu nennen, da ich ihren Namen nicht weiß und auch nicht wiſſen mag — kann einen Heros aus ihnen machen.“

Aber mein Gott, fühl ich das nicht? Konnt ich das vergeſſen?

„Mir ſcheint, die Gräfin zeigt noch mehr Anhänglichkeit an den Herrn von Wallheim, als er“ —

Ei zu welchen ſeltſamen Gedanken verirren ſie ſich. Dieſe Dame hat einen viel zu ruhigen Sinn, als daß ihr nicht alle Männer gleichgültig wären. Doch Freundſchaft, Gaſtlichkeit ſind ihre Tugenden, neben einem ſehr hellen Verſtand und vielem Wiſſen.

„Hm — bei dem allen, kann man es doch als eine Möglichkeit denken, daß dieſer freundliche Umgang ſich in einer — Heirath endete.“

Ellingen!

„Und das wäre ſo übel nicht. Sie könnten die Sklaverei des Dienſtes aufgeben. Ihre Ausſichten auf Vermögen ſind jetzt beſchränkt, dann wären alle Sorgen gehoben. Es gäbe ein Leben voll Genüſſe, freilich flacher, gewöhnlicher“ —

Ellingen, es kann ihr Ernſt nicht ſein. Sie können mich nicht fähig halten, um Geld ein Eheband ſchließen zu wollen, ein Gegenſtand der Großmuth eines Weibes zu ſein, all meine Energie dem Dank für dieſe Großmuth zu weihen.

„Sie ließen mich nicht ausreden. Dagegen, mein junger Freund, eine Ehe mit Herſilia, wiewohl im tiefen Hintergrunde gedacht“ —

Ellingen! Kommen ſie an meine Bruſt! Welche Empfindungen ruft mir dieſes Wort ins Leben!

„Sollt ich das glauben, müßte ich ſie weniger getheilt, weniger zerſtreut finden. Der Gedanke an eine ſolche Ehe muß ſie zu erheben fortfahren, auch wenn ſie nie in Erfüllung käme.“

Aber, — da ſie dies ſagen, antworte ich auch: wie vielleicht die Gräfin durch ihren Einfluß bei den Großen, ans ſchöne Ziel mir näher rücken könnte.

„Nein, nein, kein Schleichweg. Der offene, grade, redliche, wahrer Verdienſte. Dann kann auch nur der Lohn in Herſiliens Armen groß ſein. Denn im Grunde kömmt es auch gar nicht darauf an, was das Mädchen wirklich iſt, ſondern was die Vergötterung ihrer Liebe aus dem Mädchen machen will. Ich glaube verſtanden zu werden.“

Wohl, edler Freund, wohl! Doch ja kein Zweifel an des Mädchens Vollkommenheiten. Wüßten ſie, welch ein liebenswürdig bezaubernd Talent ſie ſchmückt, wie innig ſie empfinden muß —

„Dann müßte ja aber die Vorſtellung davon ihr Herz vollkommen erfüllen, nichts Anderes mehr Raum dort finden.“

Ich — bin, bin erfüllt davon. Doch muß ich dennoch ihrer Warnung danken. Könnt ich gleich nie dem Bilde der Göttin in mir untreu werden, ſo könnt ich doch in ihrem Dienſte, der ja mein höheres Leben iſt, ſäumen. O vielleicht gab ich ohnehin ſeit einigen Wochen zu oft der Verſuchung Raum, Stunden zu vergeuden. Vielleicht iſt die geprieſene Bildung, welche ich im Umgang der Gräfin zu ärnten hoffe, wenig mehr werth, als jene Zerſtreuungen im Kreiſe der Offiziere. Doch ich ſchwöre es ihnen, bei Herſilia! das Verlorne ſoll ergänzt ſein.

„Sie ſtehen wieder da, wo ich es hoffte. Doch wanken ſie nicht.“

Am andern Tage verließ man Roſenhof. Die Gräfin lobte unterwegs das Ellingenſche Ehepaar, doch ohne manche Einſchränkung zu vergeſſen. Von ihr, hieß es: Die Damen auf dem Lande gehen denn doch zu wenig mit der Zeit fort, und haben ſie auch in der Jugend einige Verfeinerung gehabt, ſo geht ſie ſpäterhin meiſtens in der Hauswirthſchaft unter, ihre Ideen, ihr Geſchmack hallen noch aus alter Vergangenheit, doch können ſie nicht dafür, das thun die Umſtände. Mit ihm hieß es, iſt es ängſtlich, eine Konverſazion zu halten. Statt einer angenehmen Antwort hat man immer Zurechtweiſungen zu fürchten, die aber allerdings nützlich ſind, ſehr nützlich.

Wallheim hing ernſten Gedanken nach, und gab wenig auf dieſe Reden acht. Nur als die Gräfin noch anmerkte, zu ſeinem Freund tauge der Mann nicht wohl, da er zu bejahrt, zu zenſoriſch wäre, ſetzte er ſich in Vertheidigungsſtand für Ellingen. Doch mußte er von ſeiner Wärme bald ablaſſen, da Streitſucht gar nicht der Gräfin Sache, ſie vielmehr bereit war, immer ein wenig mehr einzuräumen, bis ſie alles — charmant fand, und folglich das Recht auf der andern Seite blieb. Wer konnte da auch mehr verlangen.

Von einem neuen Beſuche zu Roſenhof ſagte ſie indeſſen nichts, und Herr von Ellingen, den ſie eingeladen hatte, ſie ſo bald als möglich in der Stadt zu beſuchen, fand ſich auch nicht ein.

Wallheim hatte ſeit einiger Zeit keine Charten mehr von der Gräfin bekommen, ſondern nur die Erklärung, ſein Couvert läge immer da.

Jetzt erſchien er wieder nicht. Nach einigen Tagen empfing er ein Billet, worin ihm Befremdung geäußert ward.

Er antwortete ihr wieder, mit Rückweiſung auf den ihm nöthigen ſparſamen Zeitverbrauch, und fügte artige Höflichkeiten hinzu. Die Gräfin ſchrieb auf der Stelle zurück, ſatiriſirte über den Chiron in Roſenhof, der ihn noch völlig zum Miſantropen umſchaffen werde, und ſchlug zuletzt vor, ſie zweimal in der Woche zu beſuchen. So können ſie noch genug ſtudiren, endete ſie, und ich miſſe das Vergnügen nicht ganz, mit dem intereſſanteſten Mann in *** umzugehn.

Hier ließ ſich nun ohne großen Verſtoß gegen die Höflichkeit nicht ausweichen, zumal auch Rückſichten auf den Oberſten zu nehmen waren, welche auch Ellingen neulich noch anerkannt hatte.

Bei dem allen war der Offizier ſo feſt, den zweimaligen Beſuch auf Einen abzukürzen. Und damit ihm dieſe Stunden nicht verloren gingen, beſchloß er, von nun an eine Stunde früher aufzuſtehen, ja er kürzte noch eine mehr dem Schlafe ab, um wieder einzuholen, was zeither verſäumt ſein mochte.

Hierüber ſtrafte er ſich mit den reuigſten Vorwürfen. Er nahm ſeinen Verluſt gewichtiger als er in der That war, und legte ſich faſt oder ganz unausführbare Leiſtungen auf. An Johanna wagte er gar nicht zu denken; je mehr er in die Vergangenheit blickte, je mehr glaubte er ſich verſündigt zu haben, und die zürnende Gottheit ſeiner Phantaſie zu ſühnen, erſann er die harte Buße, binnen einem Vierteljahre ſie nicht allein keineswegs zu ſehn, ſondern jeden Gedanken an ſie bei ſeiner Erſcheinung zu verbannen. Ja er lohnte für einige Zeit ſeinen Klavierlehrer ab, weil der ſo oft von ihr redete und ſo ſeinen Beſchlüſſen Eintrag that.

Das Studium erneute ſich mit verdoppeltem Eifer. Er drang in die Tiefen der Philoſophie, und war in kurzem mit den Vorübungen ſo weit gekommen, daß er an Kants Kritik der reinen Vernunft gehen konnte, wo er ſich durch alle Dunkelheiten der Terminologie Licht brach.

Ein mit dem Prediger zu Roſenhof darüber angeknüpfter Briefwechſel leiſtete ihm jedoch treulichen Beiſtand. Die militäriſchen Wiſſenſchaften behandelte er ſo elementariſch, wie es Ellingen verlangte, hatte bald ſeinen Vauban inne, und las Xenophon, Thukydides, Julius Cäſar mit herrlicher Ausbeute. Dichter las er jetzt nicht, weil ſie ihn an Liebe erinnerten, woran er jetzt nicht erinnert ſein wollte. Die Leibesübungen vergaß er aber nicht. Ein Soldat, aus Frankreich gebürtig, ertheilte ihm täglich im Fechten Unterricht, täglich ſchwamm er eine Stunde in dem Strom, der am Orte hinfloß, und ſetzte dies erſt aus, als er im Winter ſich mit Eis belegte. Genug, ein Karthäuſer, der aus Schwäche ſein Gelübde brach, kann ſich hernach kaum zerknirſchter kaſteien.

Jedoch blieb der Lohn nicht aus, der ja in kräftiger Jugend ſo willig den Arbeiten folgt. Immer weiter dehnte ſich ſein Ideenkreis aus, ſeine Körperſtärke mehrte ſich täglich, und die Farbe der blühendſten Geſundheit ſchmückte wieder ſeine Wangen.

Die Beſuche bei der Gräfin waren ſeine einzige Zerſtreung. Er ſuchte ſie ſich aber nützlich durch wiſſenſchaftliche Unterhaltungen zu machen, wo er denn aber bald fand, Ellingen habe Recht, wenn er die Dame der Oberflächlichkeit beſchuldigte. Deſto kürzer wurden dieſe Beſuche abgeſchnitten.

Gegen den Winter ſagte die Gräfin: Was werden wir hier nun in den langen Winterabenden beginnen? Leider iſt mit ihnen nichts anzufangen, ſonſt ſchlüg ich unter andern vor, ſie ordneten alle vierzehn Tage bei mir ein Konzert an.

Gnädige Gräfin, erwiederte Wallheim, ich ſpiele nur Klavier, die andern Inſtrumente ſind mir unbekannt, noch mehr die Leitung eines Orcheſters. Indeſſen ſind die Hoboiſten des Regiments brauchbar, und der Organiſt eignet ſich vollkommien, einem Konzerte vorzuſtehn.

Charmant, rief die Dame, mindeſtens doch ein Rath. Senden ſie mir den Mann.

Wallheim ging zu ihm und fand ihn ſehr aufgelegt dazu. Die Gräfin ließ es an Geld nicht fehlen, und ſo war bald das Nöthige zuſammengebracht.

Wallheim ward angegangen, im erſten Konzerte ſich hören zu laſſen. Er ſuchte es abzulehnen, doch man ließ nicht nach und er mußte es zuſagen.

Dies konnte er übrigens leicht. Er ſpielte jene ſchöne Phantaſie von Mozart überaus fertig, und hatte auch mancher Weiſung der Gräfin über Verminderung und Verſtärkung der Töne Gehör gegeben. Sie ſchickte ihm ihr Inſtrument auf einige Tage ins Haus, damit vertrauter zu werden, und er übte das Tonſtück um ſo vollkommener ein.

Der Tag kam heran. Es ward Abend. Wällheim las noch im Julius Cäſar, und eben das ſiebenundzwanzigſte Kapitel des fünften Buches vom galliſchen Kriege. Hier feſſelte die Rede des Ambiorix ſeine Aufmerkſamkeit im hohen Grade. Dieſer Fürſt ſagt darin: mit ſeiner Herrſchaft hätte es die Bewandniß, daß das Volk über ihn ſo viel Gewalt beſitze, als er über das Volk. Muß denn dies nicht die vollkommenſte aller Regierungsformen geweſen ſein, fragte er ſinnend, und durch welche Mittel gelangte man dazu, ſie zu befeſtigen?

Er verſank nun über dieſe, in der That auch wichtige Materie, in ein ſo tiefes Nachdenken,

ken, daß er das Konzert ganz und gar darüber vergaß.

Dort hatte inzwiſchen die Sinphonie begonnen, nach derſelben ſollte Wallheims Spiel an die Reihe kommen. Die Gräſin ſah ſich ſchon lange nach ihm um, und ſandte einen Boten zu ſeiner Wohnung.

Da ſprang er auf, warf ſich in den feſtlichen Anzug, und eilte zur Gräſin. Die Sinphonie hatte gleichwohl ſchon geendet, die Verſammlung harrte ſein.

In dem eben nicht zu großen Saal, war ein Zirkel von Stühlen zuſammengeſchoben worden, worauf die Damen Platz genommen hatten. Hinter ihnen ſtanden die Offiziere und andere eingeladene Männer. Wallheim begab ſich gleich vorn an das Orcheſter, ſetzte ſich zum Inſtrument und fing ſein Spiel an.

Es war die den Verehrern des Schönen wohlbekannte Phantaſie, die mit einem Largo in c Minore anhebt. Wallheim ſpielte den erſten Theil rund und nett weg, doch ohne mitzuempfinden, er war unzufrieden über ſich, die Säumniß veranläßt zu haben. Auf die Verſammlung hatte er in der Eile nicht gedacht.

Er endete damit. Die Gräfin, immer verbindlich, fing an ihm Beifall zu klatſchen, mehrere folgten. Betreten verbeugte er ſich. Wallheim ſah nun jetzt erſt auf die Gräfin. Dann wandte er ſeinen Blick zu der nebenanſitzenden Dame — — — weiter gelangte er aber mit dieſem Blikke nicht.

Denn — ach — es war Johanna Obling, welche dort ſaß. Man hatte ſie auf Empfehlung des Organiſten erſucht, dem Konzerte beizuwohnen, und es durch ihren Geſang zu verſchönen.

Welcher glückliche Schrecken, welche holde Beſtürzung, welche frohe Unruhe, welche ſelige Unruhe, welche entzückende und doch nur zu peinliche Verlegenheit kamen über Wallheim!

Er ging äußerſt ſchnell an das Adagio, den ſo verwirrten Zuſtand ſeiner Seele zu bergen. Tauſend Gedanken durchkreuzten ſich in ſeinem inneren Sinn. Ich Glückſeliger, ſpiele vor ihr — ſie hat mich gehört — hört mich ferner! Doch wie unvollendet, wie elend wird ſie finden, was ich zu leiſten vermag! — Handle ich aber nicht unrecht, zu bleiben? — Ich ſchwur mir, ſie nicht zu denken, und nun weile ich gar in ihrer Gegenwart, in dieſer bezaubernden Nähe? Treu blieb ich dem Gelübde, wenn ich ſogleich entflöhe. — Doch das würde Aufſehn erregen. — Hab ich nicht ſchon genug gebüßt? Durft ich in der letzten Zeit nicht zufrieden mit mir ſein? Darf ich noch nicht meine zürnende Gottheit verſöhnt hoffen?

Dies war es, was er während dieſes Theils der Phantaſie dachte, wo er mehreremal die Noten aus dem Geſichte verlor, manchen unrichtigen Ton anſchlug, und die Ordnung des Taktes nur zu häufig übertrat. Doch gegen das Ende hatte er ſich mehr geſammelt, Muth und Wonne nahmen die Ueberhand, und da es zu der letzten Sonatine kam, drückten ſeine Finger im meiſterhafteſten genialſten Flug den Zauberſchwung aus, den er durch die unerwartet hohe Situazion empfangen hatte. Der Töne Sprache ward die Sprache ſeines vollen hochklopfenden Buſens, er wähnte phantaſtiſch, ihr in dieſer Sprache all die

An-

Anbetung, Ehrfurcht und himmliſche Zärtlichkeit zu ſagen, von der er erfüllt und verklärt war.

Da er aufſprang, folgte ein großes Applaudiſſement. Er vergaß zu danken, wollte aus dem Saal, ſich ſelbſt wieder zu finden. Aber die Gräfin winkte ihn zu ſich. Bebend gehorchte er.

Da ſtand er vor ihr, und ganz nahe dem Mädchen, das, wie es ihm, nach dem flüchtig und zaghaft auf ſie geworfenen Blicke ſchien, aus Vergnügen an der Muſik erröthet war, und er hätte um die Gewißheit dieſer Vermuthung einen Heldenkranz hingegeben.

Wallheim, fing die Gräfin an, den erſten Theil ſpielten ſie ſo ſo, im zweiten ging es ihnen wie mir bisweilen, ſie ſtockten, doch in der Coda, das muß wahr ſein, übertrafen ſie ſich ſelbſt. Hab ich nicht Recht, Demoiſell Obling?

Dieſe neigte ſich lächelnd gegen Wallheim. Er wollte etwas ſagen, und vermocht es nicht.

Die Gräfin nahm gleich wieder das Wort: Aber ſagen ſie mir nur, mein Guter, wie konnten ſie denn die Verſammlung ſo lange warten laſſen?

Nun galt es eine Antwort, und Wallheim war ſo unerhört linkiſch, daß er — die Wahrheit ſagte.

Ambiorix, entgegnete er, Ambiorix — ſagte zu Cäſar, er danke ihm ſeine Huld verbindlich. Durch ſie dürfe er den Advatikern nicht ferner Tribut entrichten, er habe die Geiſſeln zurückempfangen; ſei aber nicht Schuld an dem Sturm des Lagers. Das Volk gebiete ihm, wie er dem Volk. Nun ſann ich nach, wie — —

Ein helles Gelächter, das die Gräfin aufſchlug, unterbrach ſeine ſeltſame Rede.

Was wiſſen wir von dem allen! rief ſie. Wohin wird ſie ihre Gelehrſamkeit noch bringen? Aber ſetzen ſie ſich hinter uns.

Wallheim, der jetzt erſt empfand, welcher Albernheit er ſich ſchuldig gemacht hatte, wollte vor tiefer Schaam vergehen. Doch war es ihm ſehr wohlthätig, daß er ſich hinter die Damen begeben konnte, wo das Uebermaaß ſeiner Verwirrung doch nicht ſo ſichtbar wurde.

Er ſaß nun hinterwärts, zwiſchen der Gräfin und Johanna, und hätte wohl nichts ſehnlicher erfleht, als Gemüthsruhe, um ſich ſeiner Glückſeligkeit freuen zu können. Jene brachte ihn aber durch ihre Neckereien noch mehr außer ſich. Der Mann in Roſenhof hat ſie auf dem Gewiſſen, ſprach ſie, noch zum Herrnhuther wird er ſie am Ende machen. Immer mehr ſind ſie für die Geſellſchaft verloren, und könnten ſie doch durch ihre Talente ſo angenehm beleben, ſelbſt ihrer Jugend froh ſein. Alles ginge noch an, wenn nur nicht die ſeltſam empfindelnde Chimäre dazu käme.

„Wie — wie Gräfin, welche Chimäre?“

Sie meinen, ich wiſſe von nichts, ha ha ha! Frau von Ellingen, die ich über ſie fragte, geſtand mir ja alles. Es wird ſie ängſten, wenn ich ſie roth mache, aber grade ſo muß man die Sentimentalen heilen.

Denken ſie, Demoiſell Obling, der Herr iſt in ein Mädchen verliebt, das er aber Niemand nennt, das ſelbſt kein Wort davon weiß, mit dem er nie redet, das er zu ſehen ſich nur geſtattet, wenn er in irgend einer Wiſſenſchaft einen guten Fortſchritt machte. Im ganzen vorigen Jahre hab er ſie nur am Charfreitage geſehn, ſeitdem glaube ich dreimal.

Wallheim dachte zu Boden zu ſinken, als er dieſe Worte vernahm. Was er nur der Freundſchaft, der hochſinnigen, die ihn begriff, eingeſtanden hatte, überzeugt, ſie werde ſein Geheimniß ehren, ſah er nun ausgeſchwazt an eine Perſon, der all die hohe Weihe nur ein Vorwurf der Spötterei ſein konnte, die auch gleich die ſchonungsloſeſte Indiskretion bewies.

Die Gräfin ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern fragte aufs Neue: Was ſagen ſie dazu, Demoiſell Obling?

Dieſe ſenkte die Augen nieder, und blieb die Antwort ſchuldig.

Jene fuhr fort: Könnt ich nur das Mädchen erforſchen, bei Gott, ich ſagt es ihr, wie würde ſie lachen.

Mit ſanfter leiſer Stimme, doch nicht unbedeutendem Nachdruck, fragte Johanna verwundert: Lachen?

Nur dies eine Wort gab ſie in die Unterredung, aber es ſchloß dem bangen Liebenden das fühlbare Heiligthum ihrer Seele auf. Ein unnennbar Entzücken goß ſich in ſeine Bruſt, und er ſtand an mit den bittern Vorwürfen, die er für die Gräfin auf der Lippe hatte.

Der Organiſt kam dazwiſchen. Er trat zu Wallheim heran und ſagte: Die Mademoiſell wird hier jetzt ſingen, der erſte Violiniſt fehlt bisweilen an Feſtigkeit, ich möchte mich lieber dazu ſtellen, akkompagnieren ſie doch am Fortepiano.

Wallheim wußte noch nicht, was er antworten ſollte.

Johanna wandte ſich zu ihm herum und liſpelte: Wenn ſie die Güte haben wollten —

Mit dem größten Vergnügen, rief Wallheim, ſeine Empfindung in artige Höflichkeit verbergend, ſprang auf und reichte ihr den Arm, ſie zum Klavier zu führen.

Hier nahm er nun Platz. Johanna ſtand neben ihm. Ihr Arm hatte ihn berührt. Die Stimme, welche ihn damals in der Kirche zu den himmliſchen Regionen emporhob, ſollte nun in ſeiner Nähe tönen, ſeine Hand ihr Lied begleiten. Man muß hoch geliebt haben, um die Vergötterung zu empfinden.

Damals galten Naumanns herrliche Kompoſitionen. Der undankbare Deutſche vergißt das Schöne nach einem kurzen Zeitraum, wogegen Frankreich ſeinen großen Künſtlern ein Jahrhundert hindurch Bewunderung zollt. Man hört bei uns Naumann nicht mehr, und kann doch billig fragen: was iſt denn, mit Ausnahme der Mozartſchen und Winterſchen Werke, ſeit ihm erſchienen, das einer Cora, einem Amphion, Orpheus, einer Medea in Colchis an die Seite zu ſtellen wäre?

Johanna hatte mit etwas Leichtem, Einfachem hier beginnen wollen und für das erſte Konzert die Arie: „Darf ich nicht zu klagen wagen“ aus Cora gewählt. Lieblich naive Unſchuld, innig ſchöne Natur ſprach in ihren zarten Silbertönen, es ſchien, die ſanft fließende Melodie wäre dieſer Stimme nur geeignet worden.

Alle Zuhörer fühlten ſich ſo bezaubert von dem Geſange, als ſie nur Empfänglichkeit dafür hatten. Dieſe Empfänglichkeit war aber bei großer Unkunde der Tonkunſt nicht beträchtlich, und des Mädchens Schönheit erweckte dem jüngern Theil galantere Aufmerkſamkeiten, flüchtige, auch wohl unlautere Begierden. Dies lehrten die geſpannten, lächelnden, hie und da etwas fauniſchen Geſichter. Auch edle Reitze bringen verſchiedenartigen Eindruck hervor, da die Empfänglichkeit ſo mannichfach iſt.

Wallheim fühlte in dieſem Liede eine für ſeltne Lage wunderbar glückliche Wirkung. Es rief ſeine empörten Sinne zur Ruhe, gab ihm Beſonnenheit zurück. Er gewann die Kraft, ſeinen Zuſtand der Verſammlung zu hehlen.

Doch daheim nach dieſem Abend dichtete er zum Erſtenmal. Göthe läßt eine ſeiner dramatiſchen Perſonen ſagen: „So weiß ich denn in dieſem Augenblicke was den Dichter macht. Ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz.“ Und ſo voll war ſein Herz noch nimmer geweſen. Er hatte noch weniger die Hochgefühle mit Worten erklären können. Jetzt ſprach er ſie mit Leichtigkeit in einem Liede aus.

Er ſchrieb an Ellingen: „Ich brach meine Zuſage, ſprach mit ihr, doch zur Büßung will ich noch griechiſche Sprache zu meinem Studium fügen.“ Er hielt auch Wort, und ging unter neuem Zeitgewinn, den er dem Schlaf, dem Eſſen, den Spaziergängen abkargte, daran.

Ellingen antwortete: Was gilts, nun wird das Sprechen öfter kommen. Süße Wonne mag es bringen, die Empfindungen in üppiger Fülle zuſammendrängen, aber ſo hoch als zuvor, ſtehn ſie dann nicht mehr. Die Liebe bewahrt ihren höchſten Gipfel vor aller Annäherung. Von da an geht es niederwärts, wenn wir gleich zu ſteigen glauben, denn Sinnlichkeit, die Verheererin des Ideals, mengt ſich ein.

Davon glaubte Wallheim kein Wort. Die alle vierzehn Tage wiederkehrenden Konzerte, wo er meiſtens ihre Geſänge begleitete, machten dieſen Winter für ihn hochglückſelig, denn Erinnerung an den letzten Tag, wo er ihr nahe war, und trunken hoffende Vorgefühle des folgenden verſchwanden in einander.

Man blieb gemeinhin nach dem Konzert im engeren traulichen Zirkel beiſammen, wo denn mancherlei Geſpräche über ſchöne Literatur umgingen.

Wallheim erfuhr mit Entzücken, daß Johanna viele Werke der Poeſie mit zarter Auswahl geleſen hatte. Die Art, wie ſie darüber ſprach, bezeugte ein ungemein inniges, ſcharfes, wahres Gefühl. Oft trafen ihre Urtheile über einen Wieland oder Klopſtock genau zuſammen.

Sehr anziehend war es auch, wenn man in dieſen Stunden noch am Klavier muſizirte. Wallheim las die Noten fertig vom Blatt, und Johanna, deren Fortſchritte von einem Konzerttage zum andern ſichtbar wurden, ſang ohne Schwierigkeit, was ihr zu Geſicht kam.

Bei dem allen zeigte Demoiſell Obling einen würdevollen Ernſt, ihr Betragen war gegen alle Männer ſich gleich, artig, einnehmend, doch ſo, daß es jeden in einer angemeſſenen Entfernung hielt und Ehrfurcht gebot. Wie ſie auch Wallheims Talenten ihren Beifall zollte, ſo konnte er doch nicht den mindeſten weiteren Unterſchied für ſich bemerken, was ihm heimlich ſchmerzte. Oft auch erklärte ſich Johanna gegen alle Empfindelei und ſchien ſie eben nicht von dem Begriff: Liebe, zu ſondern, daß Wallheim den trüben Glauben ſchöpfte, in ihr wohne die Empfänglichkeit für dies hohe Gefühl nicht.

Er ſang auch ein wenig, doch nicht in der größeren Verſammlung des Konzerts, nur in dem kleinern Kreiſe. Einmal munterte ihn die Gräfin dazu auf. Die Oper Lilla lag auf dem Pult. Er wählte die Arie des Prinzen:

Warum haſt du gütiger Himmel
So viel Schönheit an ihr verſchwendet,
Und gabſt ihr nicht für die Liebe,
Auch zugleich ein fühlend Herz.

und trug ſie mit eben nicht unzweideutigen Gefühlen vor. Doch die Geſellſchaft war in leiſer Unterhaltung zerſtreut, und merkte wenig darauf. Hernach ward Johanna angegangen, ſich nachhören zu laſſen. Sie nahm den Amphion von Naumann, und beliebte die Arie:

Seit du ſangſt, lieb ich mein Leben,
Weiht ich dir mein ganzes Herz,
Ewig bleib ich dir ergeben,
Götterfreuden fühlt mein Herz.

Der junge Offizier hätte im Entzücken untergehn mögen, bei der ſchönen Ahnung, die er wagte, und dennoch nicht zu wagen Muth hatte. Allein da der Geſang vorüber war, bewies ſich Johanna wieder ſo gleichgültig, ſo kalt, ſo ruhig, als vorher, und Wallheim fühlte ſich wie ein Prieſter, dem man die Weihe genommen hat.

Einſt ſchäkerte die Gräfin: „Meine Konzerte haben ſich ein gutes Verdienſt um Wallheim erworben, ihn ſich zurückgegeben. Er ſcheint nicht mehr an das Mädchen zu denken, die ihn erzieht. Ich glaube am Ende, es iſt kein wirklich Mädchen, ſondern nur eine erträumte Geſtalt geweſen.

Nein, Gräfin, fuhr er heraus, eine wirkliche ewig in mir lebende, von der ich aber nichts hoffen darf.

Nichts hoffen darf? fragte jene ſchnell.

So iſts, entgegnete Wallheim.

Gut für ſie, ſagte die Gräfin wieder, Sentimentalität kleidet ſie auch nicht.

Dieſen Abend hatte Madam Obling ihre Tochter nicht begleitet. Die Gräfin ſagte: Wallheim führen ſie doch meine gute Freundin nach Hauſe. Ein Befehl, dem mit Entzücken gehorſamt wurde.

Es war eine klare Winternacht mit gelinder reiner Kälte. Orion und Sirius funkelten lichthell durch den unumwölkten Aether. Wallheim heftete den Blick an den Himmel. Erhabene Gedanken wechſelten mit der hohen Freude, zum erſtenmal ſich allein neben Johanna zu befinden. Es ſchien ihm, die blinkenden Welten da oben, wären freudige Zeugen ſeiner Seligkeit. Er wußte nichts zu ſagen. Die ſchöne Begleiterin konnte auch keine Worte finden, eine ſchickliche Unterhaltung anzuknüpfen. Endlich ſagte ſie etwas leiſe und verlegen:

Ich geſtehe, Herr von Wallheim, daß ich ſie vor einigen Jahren fürchtete. Sie ritten oft ſo ungeſtüm an unſerm Hauſe vorüber, man ſprach ſo mancherlei von ihnen, doch hörte ich hernach von unſerm gemeinſchaftlichen Lehrer —

Hier ſtockte ſie. Es war, als ob es ſie reute, dieſe Saite berührt zu haben.

Welchen Sturm hatte ſie aber in Wallheim aufgeregt. O Mademoiſell, rief er aus, wenn ich ein andrer ward, als ich war, ſo iſt es das Wunder jener Schönheit, von der die Gräfin ſprach!

Seltſam genug, ſagte Johanna mit gleichgültigem Ton.

O, fuhr Wallheim fort, wüßt ich nur, wie ich dieſem Mädchen danken könnte!

Schweigen wir davon, entgegnete Johanna. Auf etwas anderes. Die Gräfin ſagt ja, ſie machten auch Verſe, ſpricht von einem Gedicht, das ſie ihr an ihrem Geburtstage übergeben hätten.

Sie wollte das Geſpräch ablenken, und verwickelte es grade noch mehr.

O dieſe Anfängereien ſind ohne allen Kunſtwerth, rief Wallheim. Was ich für die Gräfin, auf ihr Verlangen dichtete, mißrieth ohnehin vollkommen, denn kein Geiſt der Poeſie regte ſich in mir auf.

„Wie, ſollte Freundſchaft nicht den Dichterſinn entflammen können?“

Freundſchaft, Freundſchaft, o das arme Wort, wenn von Poeſie die Rede iſt. Ich fertigte andere Lieder, Mademoiſell, oder vielmehr faſt ohne alle Willkühr drangen ſie mir aus dem Gemüth in die Feder, dieſe, wie ihnen auch Korrektheit der Uebung abgehen mag, enthalten wenigſtens aber Wahrheit. Ich wünſchte ihnen mein erſtes Lied an Herſilia ſagen zu dürfen, nur — ihr Urtheil darüber zu hören.

„O mein Urtheil iſt ſehr unbedeutend.“

Ich flehe, geſtatten ſie es mir.

An Herſilia.

Von Nacht umdunkelt wallte ich durchs Leben,
Nichts Hohes konnte da der Sinn erträumen,
Auf keiner Dichtung Fittig ſich erheben,
Kein lieblich Traumbild zu ihm niederſchweben,
Die Blicke hingen an den tiefen Räumen.

Da ſah ich dich! Und deiner Schönheit Strahlen
Verklärten mir die innre Welt im Buſen,
Mir ahnte von verwandten Idealen,
Das Schöne kann nur Göttlichkeit uns malen,
Die hohe Feier lehrten mich die Muſen.

Auf heitre Höhen trug mich nun die Liebe,
Ich fühlte Himmelsodem mich umwehen,
Es ſchwiegen des Gemeinen alte Triebe,
O, daß ich ewig auf den Höhen bliebe,
So klang der neuerwachten Andacht Flehen.

Ich weilte, o Triumph! und mocht ich wanken,
Durft ich dein Bild, Verklärerin, nur rufen,

Dann hellten meine Pfade Lichtgedanken,
Die Schleier von dem Heiligen entſanken,
Mich führte Tugend an die Tempelſtufen.

Und alles Große in der Menſchheit Kreiſen
Begann dem Herzen ſich zu offenbaren,
Der Künſte Flug Entzücken lernte preiſen,
Der Geiſt vernahm die Lehren edler Weiſen,
Religion rief mich zum Unſichtbaren.

O könnte heilig Kämpfen dich erringen,
Die Liebe lieh mir göttliche Gewalten,
Des Lebens Opfer wollt ich freudig bringen,
Ach möchte nur das Eine mir gelingen,
Mein Daſein deiner würdig zu geſtalten.

Und ſoll ich nimmer, nimmer dich umfangen,
Wenn die Geſchicke feindlich widerſtreben,
Hab ich die Götterweihe doch empfangen,
Gefühlt die ſelge Thräne auf den Wangen,
Gelebt der heilgen Liebe hohes Leben.

Der Aether flammt von ſchönern Sonnenſternen,
Dahin wird der befreite Geiſt gehoben
So will ich kämpfen, hoffen, glauben lernen
An der Unſterblichkeit geprieſne Fernen,
Damit du mein ſeiſt bei den Göttern droben.

Johanna ſchwieg, Wallheim auch. Er fragte ſich im Stillen, woher er den Muth genommen habe, ſein Gedicht zu rezitiren. Man befand ſich an der Thür, und Wallheim empfahl ſich verlegen.

Nach dem folgenden Konzertabend führte ſie Wallheim abermals nach Hauſe. Unbefangen brachte ſie das Geſpräch auf jenes Gedicht, und lobte es. Doch, ſetzte ſie hinzu: ohne Zweifel iſt das Original eine ſchöne Phantaſie, wie das Gedicht.

Wie oft ſoll ich ſagen — rief Wallheim.

Johanna unterbrach ihn: Hätte in der That ein Mädchen ſie durch die Wirkung ihres Anblicks ſo begeiſtert, ſo wäre es für ſie und das Mädchen heilſam, wenn ſie fortführen zu ſchweigen. Für ſie, da die nähere Bekanntſchaft nur den Traum entfliehen laſſen, ſie überzeugen würde, daß die Vorſtellung ihrer Vollkommenheit ſie getäuſcht habe, für das Mädchen, weil ſie erſchrecken müßte, ſich von einer ſchwärmenden Phantaſie ſo hoch geſtellt zu ſehn, und in ihrem engen Kreiſe die Mittel fehlten, einer ſo poetiſchen Liebe zu entſprechen.

Wallheim brach in liebende Exklamationen aus, ſie ſchlug ſie aber mit allgemeinen Worten nieder, ſchien kein Zeichen zu bemerken, behandelte,

delte die ganze Angelegenheit mit Verſtand, der, wenn er auch glänzte, nur die Klagen des Liebenden wecken konnte.

Zum Schluſſe bat ſie ſich aber das Gedicht aus. Ich habe viele abgeſchrieben, ſagte ſie, und einen Ehrenplatz in meiner Sammlung will ich ihrer Poeſie doch geben.

Den Platz verdient es nicht, rief Wallheim, indem er ſeinen Gram über die fehlgeſchlagene Hoffnung, das Gedicht werde in ihr Herz dringen, nicht laut werden ließ.

Bei einer neuen Mahnung gehorſamte er jedoch.

Die Ueberzeugung, das Mädchen könne nicht lieben, nahm zu, er ward aber daran irre, als man an den Konzertabenden auch anfing, vorzuleſen. Wallheim hatte Oberon, einige Epiſoden des Meſſias und Schillers damals neuere Sachen gewählt, die Gräfin Florians Schriften.

Die Reihe kam auch an die Obling, ſie ſagte, man mögte ihr nach Belieben zutheilen, und da eben Popens Heloiſe an Abelard, nach Bürgers neuer Ueberſetzung dalag, übergab ſie ihr die Gräfin.

Johanna fing an mit gleichgültigem Tone. Bald aber riß der vollwogende Strom tiefer Empfindungen ſie dahin, ihre bewegte Seele folgte dem Gedichte ſelbſtvergeſſen, ſie verirrte ſich in das Labirinth dieſer Liebeswelt, unaufhaltſam floſſen ihre Thränen, ſie konnte nicht vollenden, und war, nachdem ſie ihre Faſſung wieder geſammelt hatte, tief erſchrocken, ſo offen ſich gezeigt zu haben.

Wallheim beobachtete dieſe Erſcheinung mit Entſetzen. Denn lag in dieſem hochwahren Ausdruck, nicht nur innere Empfänglichkeit für Liebe, ſondern auch die nur zu gewiſſe Deutung, ihr Pfeil werde dieſen Buſen ſchon verwundet haben, ſo mußte er, ſeines alten Irrthums überführt, nun auf die Vermuthung gerathen, Johanna empfinde für einen Andern. Die kalte Gleichgültigkeit, mit welcher ſie ihm begegnete, lies ihn nun vollends alle Hoffnung aufgeben, ihre Gegenliebe zu erringen.

Dies verſenkte ihn in Schwermuth, und wie er dagegen kämpfen mochte, ſeine Munterkeit, ſeine Jugendkraft nahmen ab. Er entzog ſich den übrigen Konzerten für dieſen Winter, und fand auch in den wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen keinen Troſt mehr.

Als das zweite Jahr vergangen war, begab er ſich wieder nach Roſenhof. Man ſah es dort ſeiner veränderten Geſtalt an, daß innrer Kummer an ſeinem Leben nagte. Ellingen ſtrafte ihn, ſeinen Weiſungen nicht treu geblieben zu ſein. Wallheim ging nicht ein auf Geſpräche über ſeine Liebe, aber bei dem Examen, der erfolgte, zeigte ſich wohl, daß wenn gleich neue Fortſchritte gemacht waren, ihre Ordnung müßte unterbrochen worden ſein.

Man bemühte ſich eifrig, ſeinen Unmuth zu zerſtreuen, ihn in die alte, genievolle Richtung zurückzubringen, er lieh auch den warnenden, ermuthigenden Stimmen ſein Ohr, doch in ſein Herz drangen ſie wenig.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen ging er einſam über das Feld. Er überſchritt die Gränze und kam in die Waldung des Nachbars, eine

Domänenbeamten, welche an einen offenen Park ſtieß. Die Schönheit deſſelben lud ihn ein, weiter zu gehen, und ermüdet ruhte er einen Augenblick auf einer weißgefärbten Bank. Indem er da ſitzt, wird er inne, daß einige Worte mit Blei an die Rückenlehne geſchrieben ſind. Er lieſt ſie — es ſind die fünf Worte:

O daſs ich ihn erzöge!

Staunend, ſeltſam durchdrungen, las er und las wieder. Er begriff nicht, wie dieſe ſonderbaren Worte an dieſen Platz kamen.

Allerhand träumend und tief bewegt, kehrte er nach Roſenhof zurück. Frau von Ellingen war allein. Sie begann ein traulich Geſpräch mit ihm. Mein Mann hat Unrecht, ſagte ſie, Liebe ſelbſt iſt der höchſte Preis. Denken ſie an die Stanze in einem Molier'ſchen Intermezzo:

Aimons-nous donc d'une ardeur éternelle,
Les rigeurs des parens, la contrainte cruelle,
L'absence, les travaux, la fortune rebelle,
Ne ſont que redoubler une ardeur éternelle.
Quand deux coeurs s'aiment bien,
Tout le reste n'est rien.

Ach, theure Freundin, rief er, wenn man wieder geliebt wird, aber das darf ich nicht hoffen.

Unwahr, entgegnete Frau von Ellingen, wer ſo liebt, wird gewiß wieder geliebt.

Ich glaube an einen miſtiſchen Rapport in den Naturen der Seelen. Vor einigen Tagen, ſetzte ſie hinzu, lernt ich bei einem Beſuch in der Nachbarſchaft ein Mädchen kennen, die mich durch Geſtalt und Betragen anzog. Eine gewiſſe Melancholie, welche durch einen ſehr gebildeten Geiſt ſchimmerte, drängte mich noch mehr, ihre Freundſchaft zu ſuchen. Dies gelang mir, und bald hatte ich entdeckt, daß eine der ihrigen höchſt ähnliche ſchöne Schwärmerei in dem Mädchen wohne. Sie ſollen ſie ſehn, ſie iſt eine Verwandte der Amtmännin in der Nähe. Hier kam Ellingen, und das Geſpräch ward unterbrochen.

Nachmittag fuhr man zu dem Amte. Der Wagen hielt an der Thür, vom Hauswirth bewillkommt, die Gäſte wurden ins Geſellſchaftszimmer geführt, da ſtand neben der Gattin des Domänenpachters — Johanna Obling. Sie war ihre Nichte.

Wallheim erſchrack froh und wieder traurig, denn Johanna, die er wieder ſeit zwei Monaten nicht geſehn, hatte viel Blaſſes und Leidendes an ſich. Er nahte, ſie zu begrüßen, ihr Empfang verrieth keine Ueberraſchung, ſie ſagte ihre gemeſſenen Artigkeiten nach allen Formen der Konvenienz.

Ein Spaziergang in den Park ward beliebt. Wallheim bemühte ſich, Johanna zuführen, ſagte ihr, er kenne den Park ſchon, finde beſonders eine Bank ſehr angenehm, und ſchlug vor, ſich dahin zu wenden.

Bekanntlich hat Liebe ſehr ſcharfſichtige Augenblicke, ſo kam es eben Wallheim vor, als erröthe ſie bei Erwähnung des Luſtplatzes. Er war aber gleich neuem Zweifel hingegeben, da Johanna nicht die mindeſte Weigerung zeigte, ihm zu folgen.

Die ganze Geſellſchaft ſetzte ſich hier. Wallheim ward durch Frau von Ellingen in die Unterhaltung verwickelt, während deſſen mußte Johanna geſchickt ein Tuch herausgenommen, und die Inſchrift getilgt haben, denn Wallheim gewahrte ſie nicht mehr, als er darauf nach der Lehne blickte.

Freudiges ſeliges Zeichen! Mehr bedurfte eine ſo zartſinnige Liebe vor der Hand nicht, um völlig aufgerichtet zu ſein von allem Trübſinn, wieder die alte lebendige Feuerkraft in allen Adern zu empfinden.

Aber Frau von Ellingen bemerkte nur zu wohl die ſchleunige Veränderung. Sie ließ ſich jedoch keineswegs darüber aus. Dagegen wiederholte ſie ihm am andern Tage: Das Mädchen aus ***, die ſie ja kennen, wie ich ſah, liebt auch, doch es bleibt unter uns.

Sie ſind ſchwatzhaft, gnädige Frau, unterbrach ſie Wallheim. Auch der Gräfin S*** nannten ſie meinen Roman, ich war recht böſe auf ſie.

Er wollte ungemein gern mehr über die Angelegenheit hören, fürchtete aber, ſeine Unruhe möchte ausplaudern und ſuchte ſie durch Unterbrechung und Scherz zu hehlen.

Die Dame fuhr fort: Es iſt einmal Frauenſitte, und da der Mann ſie nicht theilt, können wir gegen den unſerer Offenheit mehr Raum geben. Dies Mädchen hat auch ehedem in einem unthätigen Zuſtande ohne alle Erhebung des Gemüths dahingebrütet, bis der Anblick eines Jünglings ſie weckte zu Selbſterkenntniß und gutem Streben. Seitdem baut ſie ſorgſam den Geiſt an, ſo viel es das Weib vermag, und es ihm ziemt; franzöſiſche Sprache, Muſik und Zeichenkunſt, die ſie beſonders liebt, werden mit hohem und durch glänzenden Erfolg belohntem Eifer getrieben. Umſonſt ſuchte ich aber den Jüngling, der ſo vortheilhaft auf ſie einwirkte, zu erfahren, ſie iſt über dieſen Punkt ſo verſchloſſen, als ſie, und zudem noch viel entſagender. Denn ſie geſtattet ſich nie, hat ſie mir erklärt, einen leiſen Wunſch nach ſeinem Beſitz in ſich erwachen zu laſſen, da ſie nicht hoffen kann, von ihm bemerkt worden zu ſein, und auch die bürgerlichen Schranken entgegenkämpfen.

Wallheim hatte unendliche Mühe, das Entzücken zu verbergen, was ihn bei dieſem Bericht, mit jener aufwallenden Hoffnung zuſammengehalten, nothwendig durchglühen mußte.

Frau von Ellingen lenkte hernach aber das Geſpräch auf ſein eignes Verhältniß ein. Nur noch ein Jahr, guter Wallheim, ſagte ſie, nur ein Jahr noch, ſetzen ſie fort, was ſie ſo ſchön begannen. Mein Mann, vertraue ich ihnen noch, hat an einen alten Bekannten geſchrieben, der viel in der Reſidenz gilt, und beſchloſſen, künftig ſelbſt eine Reiſe dahin zu machen, um ſie mit aller Wärme des Freundes zu einer höheren Beförderung zu empfehlen. Es ſteht bei ihnen, ihn nur deſtomehr zu dieſer Wärme zu berechtigen. Gelingt es, dann können ſie dem Mädchen ihre Flamme bekennen. Auch Ellingen iſt kein ſo ſtrenger Cato, als er ſich gegen ſie zeigen zu müſſen glaubt. Er wird an ihrem Glücke freudigen Antheil nehmen, um ſo mehr, als er überzeugt ſein kann, eine wonnevolle Ehe wird nicht das Ziel ihrer rühmlichen Anſtrengung ſein, ſie vielmehr dann mit verdoppelten Kräften fortfahren, ſich zu einem Manne auszubilden, auf den das Vaterland einſt mit Hoffnung blicken darf.

Wallheim küßte ihr mit Thränen die Hand, und man ſchied gerührt.

Die Inſchrift, und der Dame Erzählung, welche neue Triebfedern für den wieder hochbegeiſterten Jüngling! Zwar ſchwieg der Zweifel nicht ganz mit ſeinen Einwendungen. Kann es nicht ein Anderer ſein, den ſie zu erziehen hofft? So fragte des Zweifels Stimme. Aber die Hoffnung antwortete ihr mit guten Gründen und gewann die Oberhand.

Nie war Wallheim fleißiger geweſen, nie hatte er ſchneller und reifer geärntet, als in dem nun folgenden Sommer. Sein Gedächtniß leiſtete faſt Wunder. Sein Auffaſſungsvermögen für Philoſophie und Mathematik ſtärkte, erweiterte ſich mit jedem Tage. Bald las er griechiſche Schriftſteller ſo fertig, als die römiſchen. Aus der Geſchichte erbeutete er ſich nicht nur reiche Schätze, ſondern ſie ward auch das vorzüglichſte Vehikel ſeiner Bildung, indem er, mittelſt anderer Hülfswiſſenſchaften, die Erſcheinungen begreifen lernte. Ueber die Kriegskunſt fertigte er Lehrbegriffe an, welche nicht nur das beſte Vorhandene in kurze Ueberſicht und einen lichten Fokus ſammelten, ſondern auch ſehr viele höchſt ſchätzbare neue

Ausſichten öffneten. Mit einem Worte, man konnte ihn, im Beſitz ſolcher Grundlage, bereits als einen der vorzüglichſten Offiziere des ganzen Heeres anſehn, und nur eine Summe praktiſcher Erfahrungen mangelte ihm noch, um einſt der allervorzüglichſte zu werden.

Die Gräfin reiſte in dieſem Sommer auf mehrere Monate ins Bad, er ward alſo von dieſer Seite nicht geſtört, und Johanna blieb bis gegen den Herbſt bei der Verwandte. Das einzige, was ihn in etwas unterbrach, war die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter, der jetzt erfolgte, und ihn mit tiefen Kummer durchdrang. Er mußte ſich aber um ſo eher beruhigen, als er die Wohlthat deſſelben bei einem durchaus ſiechen Leben einſah, und ward übrigens nur ernſter und männlicher durch dieſen Schlag des Geſchicks.

Gegen den Herbſt kam Gräfin S*** zurück, und lud ihn wieder ein. Sie erzählte ihm viel von Pirmont und ſeiner anmuthigen Umgebung, von den mancherlei intereſſanten Bekanntſchaften, welche ſie dort gemacht habe, ſetzte aber hinzu: Ich ennuyirte mich dennoch, warum, weiß ich ſelber nicht.

Nun folgte die Frage: Apropos wie iſts mit ihrer Chimäre, haben ſie ihr endlich entſagt?

Wallheim war verdrießlich darüber, mochte in ihr keine Vertraute wiſſen, ſagte alſo, um die weitere Unterhaltung über dieſen Punkt abzuſchneiden, ganz trocken: Die Chimäre hat geendet. Das ſchien die Gräfin froh zu machen.

Von dieſer Zeit an, begegnete der Oberſt des Regiments unſerm Freunde mit mehrerer Auszeichnung, wozu wir den Schlüſſel im Folgenden finden werden.

Im Winter begannen die Konzerte nicht nur aufs Neue, ſondern die Gräfin ſchlug auch noch Liebhaberſchauſpiele vor. Es ward eine kleine Bühne in ihrer Wohnung errichtet, Wallheim ſollte ein Stück nennen, das den Anfang mache. Er fiel auf Romeo und Juliette, und brachte Eſchenburgs Ueberſetzung, denn die beſſere von Auguſt Wilhelm Schlegel kannte man damals noch nicht.

Dies ward angenommen und Wallheim empfing den Auftrag, thätige Mitglieder dieſer Vergnügung zu werben. Welche Rolle denken ſie zu geben, Frau Gräfin? fragte er zitternd, denn er fürchtete, ſie werde Juliette wählen. Zu ſeiner Freude ſagte ſie aber: Ich eigne mich nicht zum Tragiſchen, geben ſie mir die luſtige Amme, doch wollen wir einige ihrer Reden, der Dezenz halber ſtreichen. Wo finden wir aber eine Julie, fragte ſie.

Ich weiß es nicht, antwortete Wallheim mit großer Verſtellung.

Vielleicht entſchließt ſich die Obling, hieß es wieder, und hoch klopfte Wallheims Bruſt.

Ich werde zu ihr gehn und ſie erſuchen, ſagte er mit erkünſtelter Gleichgültigkeit.

Dies geſchah auf der Stelle. Wallheim betrat zum erſtenmale das Haus der Geliebten. Er fand dort außer den beiden Eltern, den Advokaten Schinkel, einen Mann von etwa dreißig Jahren, bekannt durch rabuliſtiſchen Sinn, viel mit Güterhändlern und Juden in Verbindung, und ihm von je an durch ſeine Phiſiognomie zuwider.

Wallheim trug den Wunſch der Gräfin vor.

Johanna erröthete, da ihr Juliettens Rolle angetragen ward, und gab die Antwort, es würde auf die Bewilligung ihrer Eltern ankommen.

Verſagen ſie ſie nicht, Herr Obling, rief der Advokat, und wandte ſich dann gegen Wallheim: ich bitte auch um die Ehre, theilnehmen zu dürfen, und bin bereit, als Romeo aufzutreten.

Wallheim verbarg ſeinen tiefen Verdruß und erwiederte: Dieſe Rolle hat die Gräfin ſchon beſetzt, doch ſind einige andere übrig —

Spielen ſie doch den Paris, ſagte Johanna.

Nun meinetwegen, gab Herr Schinkel zu Antwort, allein Romeo wäre mir lieber geweſen, und glauben ſie mir, Mademoiſell, ich bin nicht ohne dramatiſche Talente, habe ſie auf der Univerſität erprobt.

Wallheim ging ſehr vergnügt von dannen, nachdem er auch noch den Kaufmann Obling und ſeine Gattin überredet hatte, den Vater und die Mutter in der Tragödie zu übernehmen.

Der Muſiklehrer hatte nichts dagegen, den edelſinnigen Mönch darzuſtellen, und für die Nebenrollen fanden ſich Individuen.

Wallheim ließ diesmal alle ſeine Arbeiten liegen, alles zur Aufführung eifrig zu beſorgen, und ſeine Rolle einzuüben.

Auswendig hatte er ſie ſchon vorher gewußt, da kein Werk des erhabenen Britten, ja kein Produkt der geſammten Literatur ihn lebendiger anzog, wie es auch wohl allen Liebenden gehn mag, die ſich zugleich mit Leſung des Beſſeren, was das Genie erſchuf, beſchäftigen. Auch ſo oft er Romeo und Juliette geleſen hatte, war ihm Johanna als die Heldin vergegenwärtigt geweſen und er ſtellte ſich, mit Recht, ein unendliches Entzücken davon vor, in der Darſtellung, mit Johanna lieben und ſterben zu dürfen.

Die Proben, welche bekanntlich bei der dramatiſchen Liebhaberei, ſehr reitzende Genüſſe ſind, nahmen ihren Anfang. Wallheim glühte von liebend poetiſcher Wonne, und gerieth außer ſich in frohem Erſtaunen, da Johanna ihre Rolle mit einer Anmuth, Kraft, Wahrheit und Vollendung gab, welche die erſte Künſtlerin hätte ehren müſſen. Dies würde auch jeder unbedingt zugeſtanden haben, dem Begeiſterung der Liebe kein Vorurtheil geliehen hätte.

Denn wie geeignet war Johanna zu dieſer Rolle! Eine bezaubernd ſchöne jugendliche Geſtalt, natürliche Grazie, ein Geſicht, das den Inbegriff der edelſten Empfindungen deutete, und nun der Zuſtand ihres eigenen Herzens, den ſie nur treu und unbefangen auszuſprechen hatte, um die Wahrheit der Liebe in ihrer reinen Glorie zu umfaſſen. Iffland, der hohe Kenner, ſagt in ſeinem Almanach: Liebe werde oft bei den Privatvorſtellungen richtiger gegeben, als durch Künſtler von Beruf, und die Urſachen dieſer Erſcheinung liegen wohl nahe.

Wenn aber Wallheim und Johanna bei dieſen Proben von unendlich ſüßen göttlichen Freuden durchdrungen waren, ſo ſchienen andere Perſonen der Geſellſchaft mißvergnügt.

Die Gräfin lobte Romeos Spiel, war aber unzufrieden, daß er ſo ganz und gar nur mit ſeiner Darſtellung befaßt war, und die ganze Welt um ſich vergaß; ſie wollte, er ſollte auch ſie bemerken, und der Laune, der Natur, womit ſie

ihre

ihre Anne in allen komiſchen Nüanzen durchführte, Gerechtigkeit zollen.

Johanna, ſcharfſichtig genug, dies zu bemerken, ſagte ihm bei Seite: Lachen ſie doch über die Gräfin, rühmen ſie ihr Spiel, ſie ſcheint es zu wünſchen. Das geſchah denn auch, und ſie war verſöhnt.

Der Advokat Schinkel bezeigte ſich noch unmuthiger, nahm die Miene an, als reue es ihn, den Paris zu geben, Niemand wußte warum, ja einige Tage vor der wirklichen Aufführung ſchützte er Krankheit vor, und erklärte, weiter keinen Theil nehmen zu können.

Dies würde das ganze Spiel verdorben haben, wenn es nicht noch gelungen wäre, einen Offizier zu finden, der geſchwind die Rolle einlernte. Es war gleichwohl unſerm Wallheim nicht lieb, er hätte den Advokaten gern als Paris geſehn, ob er ſich ſchon kein Bekenntniß darüber ablegen konnte.

Der Tag der Aufführung nahte. Die ſogenannten Honorazioren der Stadt waren eingeladen, auch viel Adel der Nachbarſchaft. Ellingen ſammt ſeiner Gattin gaben diesmal den dringenden Briefen Wallheims nach, und fanden ſich ein.

Johanna bezauberte bei ihrem erſten Erſcheinen durch ihre lieblichen Reitze, vielfach erhöht in der mimiſchen Haltung und vortheilhaft beleuchtet vom Theaterlicht. Weit mehr aber riß ihr Spiel hin; gegen das Ende blieben wenige Augen in der Verſammlung ohne Thränen. Ellingen war tief bewegt, noch mehr Frau von Ellingen.

Wallheim, in der Kleidung des Mittelalters, auf Johannas Rath, nach einem geſchmackvollen Kupfer von Juri gewählt, machte einen ſehr ſichtbaren Eindruck auf die anweſenden Damen, deren geſpannte Blicke an ſeinen kräftigen edlen Formen hingen. Da das Gelungene ſeiner Darſtellung jenem Eindrucke eine innige Rührung hinzufügte, ſo ließ ſich wetten, er würde längere oder kürzere Zeit das Spiel der Imaginazion dieſer Zuſchauerinnen bleiben, wobei auch die älteren nicht auszuſchließen waren, denn dieſe träumen beim Anblick eines ſchönen Jünglings gern die Jugend zurück, und rufen die Vorſtellung von dem Glücke in ihre Seele, dieſen Jüngling liebend zu ihren Füßen zu ſehn.

Ueberſelig war aber Wallheim, wie es ſich ganz von ſelbſt verſteht. Dies iſt der glücklichſte Tag meines Lebens, ſagte er ſich und vielleicht hatte er Recht.

Die Gräſin, wenn ſie nicht ſelbſt zu thun hatte, weilte innerhalb der Kuliſſen, beobachtete ihn durch eine Lorgnette und überhäufte ihn, wenn er abtrat, mit Lobeserhebungen ſeines antiken Anzugs, ſeiner hinreiſſenden Kunſt, was ihn läſtig ſtörte.

Nach der Vorſtellung blieb man zuſammen, und ein Ball folgte. Johanna war aber ſehr niedergeſchlagen, nahm an dieſem Vergnügen wenig Theil, ſchlug ſogar Wallheim, zu ſeiner bitterſten Kränkung, den Tanz ab. Er konnte den Grund nicht faſſen. Sie war ſeine Juliette mit der höchſten Wahrheit geweſen, ſie ſchien in der Ideenwelt ihm vollkommen anzugehören, in der wirklichen, ſchien es, wollte — oder konnte — ſie ihm durchaus nichts ſein. So ging er dennoch nach dieſem entzückenden Abend mit zerriſſenen Empfindungen nach Hauſe.

Eine anderweitige Liebhabervorſtellung kam nicht wieder zu Stande. Einmal ſagte das Oblingſche Haus die fernere Theilnahme ab, wovon wir die Urſache hören werden und dann — zerſchlug ſich Wallheims Bekanntſchaft plötzlich mit der Gräfin S***

Doch ehe dieſer Umſtand zu näheren Erörterungen kömmt, muß eine ſeltſame Thatſache berichtet werden, die ſich in Roſenhof zutrug.

Ellingen lud Wallheim ein, die Weihnachtsfeiertage bei ihm zuzubringen. Er gehorchte um ſo williger, da er erfahren hatte, Demoiſell Obling werde um dieſe Zeit auch bei ihren Verwandten ſein, und wahrſcheinlich nachbarliche Beſuche ſtatt finden.

Als er bei ſeinem Freunde ankam, ſagte dieſer: Wallheim, ſie ſind ein ſo guter Schauſpieler, daß ich faſt den Offizier in ihnen aufgebe. Wiſſen ſie, daß d'Allairac an dem Tage, wo ſeine erſte Oper in Paris ein ungemeines Glück machte, ſein Kaſſazionsdekret empfing, denn man ſagte ihm: ein Offizier müſſe auf dem Schlachtfelde und nicht auf der Bühne glänzen.

Dies nahm Wallheim übel auf, und zog die militäriſchen Hefte aus der Taſche, welche er im vorigen Sommer ausgearbeitet hatte.

Frau von Wallheim mengte ſich ſchlichtend in die Unterredung. Was wäre es um das Genie, ſagte ſie, wenn es ſich nur an die Einſeitigkeit feſſelte. Indem es vielerlei leiſtet, offenbart es ſich in ſeiner Kraftfülle.

Ah, ich bitte um Vergebung, entgegnete Ellingen, du haſt Recht, und unter gewiſſen Umſtänden laſſe ich es mir wohl gefallen, daß ein junger Offizier ein wahr darſtellender Schauſpieler ſei.

Wallheim wandte verlegen das Geſicht ab. Die Worte — gewiſſen und wahr hatten ihn getroffen. Die Freundin ſetzte neckend hinzu: wie ſie überzeugt glaube, hätte man die Rollen Romeo und Juliette noch nicht wahrer geben ſehn.

Ellingen las Wallheims Arbeiten, umarmte ihn, gab ihm Bewunderung zu erkennen. Bei Gott, rief er, es iſt ihnen in kaum drei Jahren mehr gelungen, als manchem in einem arbeitsvollen Leben. Daß ſie aber ſchon glauben ſollten, ſie wären am Ziel, fürchte ich nicht. Denn eben auf dem Standpunkt, wo ſie ſchon ſtehen, lernt man die Ungemeſſenheit aller Wiſſenſchaften erſt würdigen.

Das verſteht ſich, fiel Wallheim ein, und nur zu demüthigend erkenne ich, wie wenig ich noch vorgedrungen bin.

Gleichwohl gebührt einem ſolchen Streben, einer ſolchen Beſcheidenheit ſchon Lohn, wiewohl andrerſeits ſie ihn auch ſchon empfinden müſſen.

Reichlich, reichlich, mein treuer edler Freund, rief Wallheim, Ellingen in die Arme ſchließend, was wäre ich ohne ſie geblieben —

Ellingen unterbrach ihn gerührt: Laſſen ſie mich walten, ſie ſollen gewiß zufrieden mit mir ſein.

Aber nicht lange mehr gezaudert! das erbitte ich, ſagte Frau von Ellingen.

Den erſten Weihnachtstag kamen fremde Beſuche nach Roſenhof, am andern ließ man ſich auf dem Domänenamte melden, und fuhr hinüber.

Wallheim fand, außer Johanna, zu ſeinem Verdruſſe den Advokaten Schinkel dort, der ſich ſehr viel um jene zu ſchaffen machte, was ſie aber mit eben der Gleichgültigkeit, als die Huldigungen anderer Männer annahm. Dies war doppelt ärgerlich für Wallheim, er hätte gewünſcht, erwartet, daß ſie dem Widrigen Verachtung bezeige.

Bei dem Amte lag ein großer See. Es hatte gefroren, er war mit ſpiegelklarem Eiſe belegt. Der Advokat ſchlug nach dem Eſſen vor, einen Luſtgang dorthin zu machen und erbot ſich, die Damen auf einem Schlitten zu fahren, indem er ſeine Kunſt auf Schlittſchuhen zu laufen rühmte. Man war nicht abgeneigt.

Am Ufer des Sees lag das Fiſcherhaus. Der Amtmann fragte den Fiſcher: Iſt das Eis auch wohl ſchon ſtark genug, daß man keine Gefahr läuft? Er antwortete: am Rande wohl, doch weit hinauf wollte ich es nicht rathen.

Der Amtmann empfahl alſo, das beſchloſſene Vergnügen nur in einem Abſtande von etwa zwölf Schritten zu genieſſen. Erfolgt ja ein Unfall, ſagte er, ſo iſt bis dahin der See nur einige Fuß tief.

Unfall, was Unfall, wir hatten lange genug Froſt, und ich verbinde mich, über die ganze Fläche zu laufen, rief der Advokat.

Der Fiſcher hatte nur einen Eisſchlitten, der Advokat trug allein Schlittſchuhe bei ſich. Er forderte Frau von Ellingen, als die vornehmere unter den anweſenden Damen zuerſt auf. Hernach fahr ich auch ſie, Demoiſell Obling, ſagte er, indem es Wallheim durchs Herz bohrte.

Frau von Ellingen, immer heiter und nicht gern ein Spiel verderbend, beſtieg den Schlitten. Ellingen war bei der Amtmännin zurückgeblieben, ſonſt hätte er es vielleicht nicht zugegeben. Auch Wallheim mahnte ab und ſagte, da der Fiſcher ſelbſt Bedenklichkeiten äußere, rieth die Klugheit wohl, die ganze Parthie aufzugeben.

Ei nun, am Rande geht es wohl an, erwiederte Frau von Ellingen, zumal ja der Fiſcher auch vor unſern Augen weit genug herauf gegangen iſt.

Doch ja nicht über zwölf Schritte, rief Wallheim dem Advokaten noch zu.

Die Fahrt begann, und ging ganz glücklich am Ufer hin und her. Doch der Advokat wollte vor den Damen neben ſeiner Geſchicklichkeit auch noch mit Muth prunken, und wagte ſich höher hinauf, wie auch die am Ufer Stehenden abmahnten.

Wie dies geſchah, folgte auch Wallheim ſo geſchwind es anging, um den Eisfahrer mit Gewalt zu nöthigen, abzulaſſen, denn Frau von Ellingen war ihm theuer.

Gleich darauf aber krachte die Winterdecke des Sees. Lenken ſie um, lenken ſie um, rief Wallheim erſchrocken und eilte deſtomehr. Das wollte der Advokat jetzt auch thun, er hatte aber über das mißliche Krachen die Geiſtesgegenwart verloren, und dies um ſo mehr, als es ſich noch einmal wiederholte. Er ließ in der Beſtürzung den Schlitten los, indem er ſeine Schlittſchuh hinterwärts eindrückte. Dadurch ſtand er nun feſt auf dem noch ſichern Fleck, aber der Schlitten, einmal im Fluge, ging weit nach der Mitte des Sees zu, und da er endlich ſtill ſtand und ſein Gewicht dadurch mehr auf das hier noch ſchwache Eis drückte, brach es unter ihm und Frau von Ellingen ſank mit der höchſten Lebensgefahr.

Ohne Rettung wäre ſie verloren geweſen, ohne Rettung, hätte Wallheim ſich nicht in der Nähe befunden. Ihm galt es nicht den mindeſten Anſtand, ſein Leben für die Freundin aufs Spiel zu ſetzen. Der Drang, ihr zu helfen, beflügelte ſeinen Schritt. Bald hatte er den Punkt erreicht. Das Eis brach auch unter ihm, da er aber in der Schwimmkunde ſo gute Fortſchritte gemacht hatte, hinderte ihn das wenig. Er warf ſich wieder vorwärts auf das Eis. Es brach abermal und von ihm bis zu der Verunglückten war klare Flut.

Zum Glücke hielten die weite ſeidne Kleidung und der Pelz Frau von Ellingen noch etwas empor. Eben aber hatten ſie auch Waſſer gefaßt, da griff Wallheim mit ſtarkem Arm zu und hob ſie an die Oberfläche. Er ſchwamm gegen das noch haltbare Eis, wo ſich der Fiſcher mit einer Stange einfand und nach einer Minute war die Freundin geborgen.

Man brachte ſie ohne Beſinnung ans Ufer. Wallheim, o Wallheim! rief Johanna in einem Tone, der ihm einen noch ſeligeren Preis gab, als jenen, den das Bewußtſein, die theure Freundin gerettet zu haben, ſchon in ſich trug.

Herr Schinkel ſtand mit offenem Munde da. Sie ſind ein Nichtswürdiger, ſagte ihm Wallheim ſehr unverholen.

Wie ſo, wie ſo, mein Herr Lieutenant? hatte er wirklich Anmaßung genug zu fragen.

Er empfing die Antwort: Weil ſie, unbeſonnen genug, ihre Dame in Gefahr zu bringen, ſie hernach feig verlaſſen.

Ein Nichtswürdiger? Das iſt eine Verbalinjurie, ſchrie der Advokat. Und noch dazu iſt ſie einem angeſehenen, vermögenden, ſein weſentlich Amt untadelhaft führenden Manne zugefügt. Ich werde ſie bei den Regimentsgerichten klagbar belangen.

Wallheim hörte nicht weiter auf ihn. Er trug die ſinnloſe durchnäßte und triefende Frau nach dem Amthauſe. Johanna, bleich geworden, vor Entſetzen, und nun wieder freudig geröthet, über die Rettung der Freundin — vermuthlich auch des Retters ſelbſt — leiſtete, ſo viel ſie konnte, Beiſtand.

Der Amtmann wollte, daß Herr von Ellingen nicht eher etwas erführe, bis der Zuſtand ſeiner Gattin ſich gebeſſert habe. So brachte man ſie ſtill in ein Hinterzimmer, die Frauen entkleideten ſie, legten ſie in ein gewärmtes Bett, flößten ihr Thee ein, und bereiteten alles zur Ankunft des Arztes aus der nächſten Stadt vor, zu welchem ſchon ein reitender Bote eilte.

Doch erfolgte in einer Viertelſtunde ein ſtarkes Erbrechen, mit einigen kritiſchen Konvulſionen verbunden, auf welches aber die Ohnmächtige wieder zur Beſonnenheit kam.

Das Vergangene kam ihr erſt wie ein Traum vor, geſammelter auf die Umſtehenden und ihre Lage blickend, rief ſie: Gott, wem bin ich das wiedergegebene Leben ſchuldig?

Wallheim, gnädige Frau, Wallheim, ſagte Johanna. Sie konnte nichts als den Namen nennen. Die Amtmännin berichtete das Uebrige.

Wo iſt er? fing Frau von Ellingen wieder an. Ruft ihn, daß ich ihm danke.

Nein, nein, ſagte die Wirthin vom Hauſe. Keine Bewegung jetzt. Verhalten ſie ſich ganz ruhig.

Johanna ſchlich hinaus. Sie wollte Wallheim gern die Nachricht geben, daß ſich Frau von Ellingen inſoweit wieder erholt habe. Er ging beſorgt über dieſen Umſtand im Hofe umher. Johanna erſchrack, ihn noch in den naſſen triefenden Kleidern zu finden. Um Gotteswillen, rief ſie, die Erkältung muß ihnen ſchaden, beugen ſie vor.

O, antwortete er lächelnd, ich habe mich daran gewöhnt, indem ich oft mit Kleidern ſchwamm. Und wenn das auch nicht wäre, das Entzücken über ihren Beifall hielt mich aufrecht.

Johanna erwiederte ſich ſammelnd: Wer würde dieſe That nicht bewundern. Möchte ſie auch geübt haben wer da wollte. Aber freuen ſie ſich deſtomehr, eben iſt ihre Freundin zu ſich gekommen.

Wallheim gerieth außer ſich vor Wonne. Jetzt eilte Johanna hinein zu Herren von Ellingen, unterrichtete ihn auf einem ſchonenden Umwege von dem Geſchehenen und führte ihn dann mit den Worten zu Wallheim: Umarmen ſie den Retter ihrer Gattin.

Die Freunde lagen ſich ſtumm in den Armen. O ſchöner Augenblick!

Ellingen eilte nun zu ſeiner Gattin, bei aller Faſſung in ſeinem Charakter und obgleich der bald anlangende Arzt die beſten Verſicherungen gab, ſehr erſchüttert, und ſelbſt genöthigt, Arznei zu nehmen. Jene wollte durchaus ihren Retter ſehn, da es aber von allen Theilen widerrathen wurde, ergriff Wallheim die Parthei, ſich auf ſein Pferd zu ſetzen und davonzureiten. Eben ſaß er im Sattel, als Johanna noch herauskam. Es war ſchon dunkel, ſie ſah ihn nicht mehr und rief ſeinen Namen. Nun kam ſie an ſein Pferd und lobte ſeinen Entſchluß. Kommen ſie nur nach einigen Tagen wieder, ſagte ſie, ſie wird doch einige Zeit das Bett hüten müſſen, und man hat beſchloſſen, ſie nicht nach Roſenhof zu laſſen. Es verſteht ſich ja auch, daß ſie hier alle Pflege finden wird.

O die Glückliche, rief Wallheim, da Sie um ſie bleiben, und gewiß an dieſer Sorge ſchönen Theil nehmen.

Nun noch Eins, fuhr Johanna ſtammelnd, und höchſt verlegen fort. Ich mußte ihr die Zuſage thun, ein Verlangen zu erfüllen, und als ich das Verlangen hörte, war es zu ſpät zum Widerruf. Ich bin peinlich daran. Ich weiß nicht, ſoll ich die Freundin betrügen oder nicht.

Wallheim fragte ſehr befremdet, wovon die Rede ſei?

Sie beſchwor mich, ſtotterte jene, indem ſie — mir einen Kuß auf die Lippen drückte — — ihnen dieſen, als ihren Dank zu überbringen.

Wallheim voltigirte ſo eilig von dem Pferde hinab, wie es kaum ein Hiam oder Spinakuta würde gethan haben.

Gemach, mein Herr, ſagte Johanna, ich bitte denn doch, ſich zu erinnern, daß es nur der Kuß unſrer Freundin iſt.

Wallheim wand ſeine trunkenen Arme um ſie. „Keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben „auslöſchen, das ich auf deinen Lippen trank, das „ich in mir fühle!“ Dieſe Reminiſzenz von Göthe war ſein Einfall in dem göttlichen Augenblick, als Johannas Mund den ſeinigen berührt hatte.

Wallheim, ſie ſehn mich nicht wieder, rief ſie fliehend, ſie ſehen mich nicht wieder. Sie hatte ohne Zweifel nicht geahnt, welch ein gefährliches Feuer in einem ſolchen Kuſſe zu flammen vermag.

Welch ein Heimritt nach ſo einer empfangenen Weihe. Auf ſo viel älteren Steigerungen der paphiſchen Wonne die noch mehr vergötterte Natur, den glückſeligen Rauſch, den ein bis dahin ganz unbekannter Nektar durch das Gewebe aller Arterien hauchte. Soll der erſte Kuß der Liebe in ſeiner vollen Magie, ſeiner geheimen Miſtik die elektriſche Glut einſtrömen, muß er in Nacht und Dunkelheit empfangen werden. Tagesgeshelle und Zeugen leiten das meiſte gediegene Feuer ab.

Als der noch minderjährige König Guſtav von Schweden, damals ſiebzehn Jahre alt, und wie alle Welt bezeugte, liebenswürdig, ſich im Jahre 1796 zu Petersburg befand, wo die Politik eine Verbindung mit ihm und der ſchönen Großfürſtin Alexandrine vorbereitet hatte, klopften die jungen Herzen einander laut entgegen. Die Gemälde, fand man, hatten nicht geſchmeichelt, ja die Originale übertrafen die Erwartung. Donnez vous le premier baiser d'amour, ſagte die kaiſerliche Großmutter der holden Braut. Schönes Gebot, aber ach! warum vor Zeugen?

Die Heirath zerſchlug ſich hernach, weil der eine Hof verlangte, die künftige Monarchin ſollte die griechiſche Religion beibehalten, und der andere es nöthig fand, daß ſie, mindeſtens öffentlich, ſich dem Lutherthum zugethan zeige. Ach, wäre der erſte Kuß der Liebe nicht vor Zeugen gegeben worden — vielleicht hätte dann nichts die Religion der Liebe geſtört.

Da Wallheim ſich wieder in *** befand und nach Gewohnheit dem Oberſten ſeine Rückkunft meldete, nahm ihn dieſer aus dem Vorzimmer in ſein Kabinet. Sehr herabgelaſſen von dem Würdeſtolz, den er ſonſt wohl zeigte, ſcherzhaft und ernſt zugleich, gutmüthig, einfach, und doch wieder mit gewichtigem Nachdruck hub er an:

Wallheim, fühlen ſie Luſt, eine reiche Parthie zu machen?

Dieſer ſtutzte. Welch ein Vorſchlag! Von dem Manne! Eine reiche Parthie ward ihm angetragen. Dann konnte es immer die nicht ſein, welche ihn allein unendlich reich machen konnte. So feinſinnig konnte er den Oberſten nicht vermuthen, daß er ſich hier figürlich ausdrücken werde, und dennoch wußte er wieder nicht gewiß, ob es nicht ſo gemeint ſei. Er bat ziemlich verlegen um eine nähere Erklärung.

Der Alte fuhr fort: Ich weiß eine Dame von Rang, Einfluß und Vermögen — die vielleicht ſie ſehr intereſſirt, wenn ſie ſchon als ein wenig bemittelter junger Mann nicht hoffen zu dürfen glauben. Vertrauen ſie mir aber ihr Glück, ich will es zu Stande bringen.

Rang, Einfluß, Vermögen, nur zu abſchreckende Worte für Wallheim, dem der erſte Kuß der erſten Liebe auf den Lippen brannte. Er ſagte hievon nichts, denn eine hohe Leidenſchaft vertraut ſich nur mit zarter Wahl, aber er ſetzte dem Oberſten mit Beſcheidenheit, mit dem artigſten Danke für ſein gütig Wohlwollen, die Gründe auseinander, warum eine Heirath, deren Zweck äußeres Glück wäre, mit ſeiner Denkart im Widerſpruch ſtehen müſſe.

Der Oberſt zog dunkle Falten auf ſeiner Stirn und das Haupt um ſo viel zurück, als die Bruſt mehr hervortrat. Ohne Zweifel hatte er vermuthet, ſeinen Antrag mit Entzücken aufgenommen zu ſehn, und nun ward er ſo rund, ſo beſtimmt zurückgewieſen, daß es rathſam blieb, den Namen der Dame gar nicht zu nennen. Mit einer empfindlichen Kälte, die ſich umſonſt hinter Gleichgültigkeit zu verbergen ſuchte, ſah ſich Wallheim entlaſſen.

Allerdings mußte bei dem allen ſeine Neugier erregt werden. Es war immer ſeltſam genug, daß ein ſonſt ſo, durch die Schranken der Würde abgeſchiedener, ſo gegen alles, was den Dienſt, ſeinen Stolz, ſeine Rheinweinflaſche nicht berührte, unempfindlicher Mann ſich damit abgeben wollte, ihn zu verheirathen. Lag ihm gleich eine Vermuthung nahe, ſo war er doch nicht überzeugt.

Doch zeigte ſich alles bald näher. Die Einladungen bei der Gräfin S*** hörten plötzlich auf und wo er dieſer Dame zufällig begegnete, las er zum erſtenmale auf ihrem Geſicht Spuren von Verlegenheit.

Eigentlich verhielt ſich die Sache ſo. Wallheim hatte nach und nach der Gräfin mehr gefallen. Hübſch fand ſie ihn von Anfang an, ſpäterhin geiſtig, dann intereſſanter und intereſſanter. Langeweile plagte ſie und es ſchien dieſe ein wenig mehr zu füllen, wenn ſie ſich überredete, eine declaration d'amour würde ihr von dem jungen Menſchen nicht mißfallen. Bei allem ihrem Zuvorkommen gelangte es aber nicht dahin, daß er etwas Aehnliches auch nur mit ſtummen Zeichen ausgeſprochen hätte. Und dennoch fand ſie ſich auch ſehr intereſſant, dennoch hatte ihr Wallheim einſt geſagt, daß ſeine Chimäre geendet habe.

Widerſtand beſiedert auch die Neigungen, welche ſonſt bei geringer Wärme im Gemüth, zahm genug auftreten. Einer Erklärung würde ſie nur ein leicht intimes Verhältniß haben folgen laſſen; da jene ausblieb, gerieth ſie in Unruhe und begann dem Entſchluß, Wittwe zu bleiben, mit Gründen entgegen zu kämpfen.

Der aufzugebende Titel: Gräfin, ihr um ſo werther, als ſie ihn durch die Ehe erſt erlangt hatte, und durch eine Ehe, bei welcher Rang und Vermögen die widrigen Seiten aufwiegen mußten; die Liebe zur Freiheit, doppelt genoſſen, nach einem in mancher Art peinlichen Zuſtande, wandten viel ein.

Es kam dahin, daß ſie den Oberſten um Rath fragte, der ſich denn weder für noch gegen ihre Wünſche erklärte. Was frommt es aber auch, bei Neigungen um Rath zu fragen, man beſchließt ja am Ende doch nichts anderes, als das, was man wünſcht.

Sie erklärte alſo ihrem Bruder immer gemeſſener, wie das Einſame ſie ermüde, wie ſie in jedem Fall klug thue, ſich wieder zu verheirathen, wie es mit Titeln ja am Ende doch nur ein Vorurtheil ſei, dem die Zeit ſchon laut genug widerſpräche. Dann — ihrer eignen Weiblichkeit zu ſchonen — erklärte ſie: der junge Wallheim müſſe, wenn nicht alle ihre Beobachtung löge, für ſie empfinden. Deute er dies nur entfernt, furchtſam zurückhaltend, ſo käme es unſtreitig daher, weil er eine klare Anwerbung in ſeiner Lage für ein zu groſses Wagniß hielt. Da ſie indeſſen ihre Beſchlüſſe, auf den mit Recht vorausgeſetzten Fall genommen habe, ſo werde der Bruder ſie verbinden, wenn er den jungen Wallheim inſofern ermuthige, als er ihn, mit ihren Grundſätzen vertrauter mache.

Nur nach wiederholten Zumuthungen ging der Oberſt daran, wenn er ſchon dem Offizier, nachdem er die Geſinnungen ſeiner Schweſter erfahren hatte, ausgezeichneter begegnete.

Als er ſich nun, aber umſonſt, in die Angelegenheit gemengt hatte, fühlte er ſich und die Schweſter auch ſo beleidigt, daß er es gar nicht unter ſeiner Würde hielt, Wallheim ſeinen Unmuth im Dienſt empfinden zu laſſen. Er ergriff jede Gelegenheit, wo er ihm harte Dinge ſagen konnte, und dies geſchah um ſo mehr mit Ungerechtigkeit, als Wallheim, ſehr pünktlich in ſeinen Pflichten, ſich des Tadels nicht werth machte.

Die Formen des Dienſtes waren aber ſo angethan, daß ſie dem Haſſe nur zu vielen Spielraum gaben, und die Strenge der Unterordnung brachte große Gefahr über den, der ſich dagegen auflehnte.

Wallheim empfing ein Schreiben von ſeinem Freund Ellingen, worin ihn dieſer zu ſich einlud. Seine Gattin, berichtete er, ſei nun vollkommen hergeſtellt, und könne unmöglich länger Anſtand nehmen, ihrem Retter zu danken.

Nicht um dieſen Preis einzuärnten, ſondern dem Zuge der Freundſchaft zu folgen, und hauptſächlich vielleicht Johanna wieder zu ſehn, die ſich immer noch auf dem Amte befand, beſchloß

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS.J.VON FN. 17757/033

er, nach Roſenhof zu eilen. Er ging zum Oberſten, den Urlaub zu erbitten.

Dieſer ſchlug ihn ſogleich ab. Alle Augenblicke Luſtpartheien, hieß es; ſie würden klüger thun, ſich um den Dienſt, den ſie ſehr vernachläſſigen, zu bekümmern.

Wallheim konnte nicht umhin, zu entgegnen: Mein Herr Oberſt, ich reiſe ſehr ſelten auf einen oder mehrere Tage von der Garniſon, wogegen andere oft und lange abweſend ſind. Den Dienſt habe ich mir ſeit Jahren zum Gegenſtand meines Strebens gemacht.

Ich verbitte unartige Widerreden, rief Jener.

Wallheim mußte ſich fügen. Der Drang war indeſſen um ſo heiſſer geworden, als auch ein Schreiben von Frau von Ellingen mit der nämlichen Bitte einlief. Ein Poſtſkript des Briefes ſetzte hinzu: Sie habe ihm viel Wichtiges zu ſagen.

Nochmals den Oberſten um Urlaub anzugehn, vermochte er nicht über ſich. Doch lag Roſenhof nur zwei Meilen entfernt, Wallheim hatte ein raſches Pferd. Nach der Wachtparade, wo er durchaus keine Dienſtobliegenheit mehr wahrzunehmen hatte, beſtieg er daſſelbe und befand ſich in zwei Stunden bei dem Freund.

Innig herzlich war der Freundin Empfang. Umſonſt mochte er betheuern, daß eine ſo lebhaft geäußerte Erkenntlichkeit nur Schaam über ihn bringe. Doch keineswegs hatte es ſein Bewenden bei dem Ausdruck dankbarer Gefühle in Worten. Es wird nöthig, hier einen Rückblick zu thun.

Als an jenem Abend Johanna wieder an das Bett der von Schrecken Erkrankten trat, fragte dieſe:

„Haben ſie meinen Auftrag erfüllt?

Johanna bejahte die Frage ſchüchtern.

„Irre ich nicht, hob Frau von Ellingen wieder an, ſo möchte ich vor der Hand meinen Retter hoch belohnt haben.

Das Mädchen ſammelte ſich und that als ob ſie die Freundin nicht verſtände. Dieſe ſchwieg.

So lange ſie ſich aber noch übel befand, war Johanna meiſtens um ſie, denn Frau von Ellingen fand ſich durch ihre Unterhaltung, ihre Vorſorge am meiſten erquickt.

Sie fragte bei dieſer Gelegenheit einmal: In welchem Verhältniß ſteht denn der Herr Advokat zu ihnen? Er iſt ja ſehr angelegentlich um ſie beſchäftigt.

Johanna erwiederte: Ich darf ihnen wohl vertrauen, gnädige Frau, was ohnehin nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben wird. Herr Schinke bemüht ſich um meine Hand.

„Um ihre Hand? Und was thun ſie?“

Johanna erwiederte nach einigem Stocken: Ich folge der Nothwendigkeit.

„Der Nothwendigkeit? Der Nothwendigkeit?“

Gnädige Frau — wozu dieſe Erörterung?

„Was nennen ſie aber Nothwendigkeit? Das müſſen ſie mir nennen.“

Der Mann iſt vermögend, ich nicht. Meine Eltern wünſchen dieſe Heirath.

„Ihre Eltern können doch nur ihr Glück wünſchen, und wenn es in dieſer Heirath nicht zu finden iſt“ —

Schweigen wir davon.

„Es iſt nicht darin zu finden. Dieſer Mann eignet ſich nicht für ihre Bildung, ihre Gefühlsart. Nimmer iſt er es, deſſen Bild ſie im Herzen tragen, wenn das Edle und Schöne ſie erhebt?“

Nein, er iſt es nicht.

„Und dennoch wollen ſie ihm ihre Hand reichen?“

Noch ſagte ich es nicht zu, noch kam es nur zu fernen Andeutungen, doch mein Vater litt Unfälle in ſeiner Handlung, Schinkel will durch kluge rechtliche Hülfe, durch Darlehne Beiſtand leiſten, und die Tochter muß ſich vorbereiten, wenn die klare Frage ergeht — ſich aufzuopfern.

„Kläglich, daß das Weib faſt keine Seelengröße ſonſt zeigen kann!“

Und was wäre alle Selbſtbildung, wenn ſie nicht entſagen lehrte!

„Freundin, ich dringe nicht weiter in ſie. Aber ein Verſprechen bitte ich mir zu leiſten. Einen Aufſchub, eine Bedenkzeit können ſie für ſich fordern. Wenn der Advokat um ihre Hand wirbt, ſo halten ſie ihn — wenigſtens ein Vierteljahr hin. Wollen ſie das? Ich flehe darum!“

Aber, gnädige Frau, wohin ſoll das führen?

„Darum fragen ſie mich nicht, wie ich auch nicht weiter frage. Doch an dem Verſprechen hängt vielleicht — vermuthlich — gewiß das Glück ihres Lebens. Verweigern ſie mir es nicht!“

Gut! So viel die Umſtände geſtatten, will ich mich bemühn, ihrer ſeltſam gütigen Zumuthung Folge zu leiſten.

„Schöne Juliette — dein Romeo muß dir gehören.“

Wie — gnädige Frau? Worauf fallen ſie? Ich, das bürgerliche Mädchen —

„Das bürgerliche? O der Poſſe. Dein Herz iſt voll Adel.“

Hier endete die Unterredung. Frau von Elſingen nahm, ſo lange ſie ſich hier befand, noch wahr, daß Johanna durch manche Eiferſüchtelei des Advokaten gepeinigt wurde, der oft in einem ſchneidenden Ton von jener dramatiſchen Vorſtellung redete, und nicht undeutlich auf Wallheim anſpielte. Er gab ſich ſchon ziemlich ſicher in dem Verhältniß als Liebhaber und mogte mit den Eltern ſchon weiter gekommen ſein, als Johanna ſelbſt meinte. Deſtomehr beeilte die Freundin ihre Plane.

Da jetzt Wallheim ſich zu Roſenhof befand, wurde ihm erklärt, wie Ellingen morgen nach der Hauptſtadt abgehen werde.

Er hatte Gründe genug, darüber höchſt vergnügt zu ſein, empfahl ſich bald, und ritt nach dem Domänen-Amte.

Hier ließ ſich Johanna aber nicht ſehn. Man gab eine Unpäßlichkeit vor. Dies ſchmerzte ihn tief, und da der Advokat in das Zimmer ging, welches ſie bewohnte, ſo nahte ihm zum erſtenmal die Furie der Eiferſucht. Aufhalten durfte er ſich nicht lange, da er noch am Abend wieder in *** ſein wollte, er ſprengte davon, gefoltert von quälenden Bildern.

Daheim angelangt, erfuhr er, der Oberſt habe ihn am Nachmittage ſprechen wollen. Es ziemte nicht mehr zu ihm zu gehn, da es ſchon ſehr ſpät war, doch am andern Morgen eilte er ſogleich, nach ſeinen Befehlen zu fragen.

Wo waren ſie geſtern Nachmittag? fragte der Oberſt.

Wallheim erwiederte verlegen: er habe einen Spazierritt gemacht.

„Ich frage auf ihr Ehrenwort.“

Nun mußte der Offizier die Wahrheit einräumen und die Folge war, daß er ſogleich Arreſt bekam.

Den andern Tag aber kehrte der Advokat zurück, und reichte die ſchon fertige Klage ein. Sie ſchien dem aufgebrachten Oberſten erheblich genug, Wallheims Verhaftung auf einen Monat zu verlängern.

Die arme Johanna erfuhr das, und fühlte ſich vermuthlich unglücklich genug, da ihre Lage ihr verbot, dem Advokaten auch nur einen Vorwurf wegen ſeines Benehmens zu machen.

Unterdeſſen kam Ellingen in der Hauptſtadt an, und wandte ſich an einen bedeutenden Offizier, der ſein alter Freund und Verwandter war. Dieſem ſchilderte er den Herrn von Wallheim mit lebhaften, doch wahren Farben, entwarf ein Gemälde ſeines Charakters, ſeiner Ehrliebe, pries ſeine Kenntniſſe und legte ſeine militäriſchen Ausarbeitungen vor. Es folgte die dringende Bitte, dem jungen Mann zu einer höheren Beförderung, der er vor Vielen ſich werth mache, zu verhelfen.

Der Mann von Einfluß ſuchte auszuweichen. Wenn ihr Freund auch Verdienſte hat, ſagte er, ſo ziemt es darum doch nicht, daß er andern Offizieren, die länger dienen, vorangeſtellt werde. — Bei dem allen hatte er aber ſchon manchem jungen Mann ohne Verdienſte einen passe-droit zugewandt.

Ellingen ermüdete aber nicht, und ging am andern Tage wieder zu ihm, ſeine Bitten wiederholend.

Jener antwortete: Ich habe die Konduitenliſten des Regiments nachgeſchlagen und dort die Schilderung des Lieutenants von Wallheim keineswegs gefunden, die ſie entwarfen. Indeſſen will ich eigens an den Oberſten ſchreiben, berichtet er zu ſeinem Vortheil, ſo gebe ich mein Wort, es ſoll für ihn geſchehen, was die Umſtände erlauben.

Weiter ließ ſich nichts ausrichten. Ellingen begab ſich, eben an Hoffnungen nicht reich, zurück.

Nach vierzehn Tagen empfing er aber ein Schreiben von dem Offizier, worin ihm dieſer meldete: auf eine Anfrage bei dem Oberſten habe dieſer geantwortet: Herr von Wallheim befaſſe ſich mehr mit Komödien, als mit dem Dienſt, er habe ihm, der Subordinazion entgegen, widerſprochen, pflege ohne Urlaub das Standquartier zu verlaſſen und halte eben Arreſt, da er eine angeſehene Civilperſon gröblich beleidigt habe. Der Brief endete damit: Sie ſehen, daß in ſolcher Lage der Dinge nicht das Geringſte für ihren Freund gethan werden kann.

Wohl fürchtete ich für meinen Plan, rief Ellingen.

Aber der andere bleibt uns doch übrig, entgegnete ſeine Gattin. Mir ſchon recht, daß jener ſcheiterte. Wallheim wird ſo deſto glücklicher ſein, und er bleibt in unſerer Nähe.

Mit dieſem anderweitigen Plane hätte es folgende Bewandniß.

Schon vor mehreren Jahren war der Frau von Ellingen ein Erbe von Zehntauſend Thalern aus ihrer Familie zugefallen. Der Gatte bat ſie, vollkommen nach eigner Willkühr darüber zu ſchalten.

Nun lag neben der Feldmark von Roſenhof ein weitläuftiger Moraſt, der einer Austrocknung fähig war. Ellingen hatte dem Beſitzer oft den Rath hiezu ertheilt, dieſer lebte aber meiſtens auf andern Gütern, fand ſich ſchon reich genug und war überhaupt zu unthätig. Er wurde nun gefragt, ob er den Moraſt verkaufen wolle und fand ſich grade gegen die Summe von Zehntauſend Thalern bereit. Frau von Ellingen erſtand ihn.

Man fing an, Gräben zu ſtechen, das Waſſer abzuleiten, und ſah die Mühe bald belohnt, indem ſich ein bedeutender Vorrath an Torf zeigte, der mit Gewinn abzuſetzen war. Für die gelöſeten Summen ward die Unternehmung erweitert, und beſchloſſen, eine Kolonie dort anzulegen, für welche man Bewohner aus den ſchwäbiſchen Gegenden verſchrieb. Es trafen zwanzig Familien ein, denen Häuſer gebaut, Gartenplätze und urbar gemachtes Feld angewieſen wurden. Man ſchloß den Vertrag, daß nach drei Freijahren jeder Hausvater eine jährliche Erbpacht von Hundert Thalern zu erlegen habe, wobei er immer auch redlich beſtehen konnte, denn das Feld trug reichlich. Zudem war ein Hauptgehöft mit anſehnlichen Gebäuden angelegt worden, dem Hufen, Wieſen und Holz von gutem Ertrag übrig blieben.

Das ganze Geſchäft hatte dem einſichtvollen Fleiſſe, den Herr von Ellingen darauf verwandte, auf das Glücklichſte entſprochen. Alle Summen, welche die Gräben, die Gebäude koſteten, waren aus dem Verkaufe von Holz und Torf beſtritten, und den Kaufpreis konnte man nach einigen Jahren vierfach wieder erhalten. Eben ſtand die Kolonie Neu-Roſenhof, dieſen Namen hatte ihr Frau von Ellingen gegeben, vortheilhaft eingerichtet und bewohnt da, im vorigen Herbſt war die erſte Winterſaat geſtreut, nach zwei Jahren lieſen ſchon die Gefälle ein.

Wie jener Unfall auf dem Domänenamte ſtatt gefunden und ſich die Beſitzerin von Neu-Roſenhof erholt hatte, ſagte ſie zu ihrem Gatten: Du biſt Wallheims Freund, ich ihm das Leben ſchuldig. Wir ſind ohne Kinder. Neu-Roſenhof iſt mein. Es iſt belohnend, eine ſchöne Liebe zu krönen, wir belohnen uns ſelbſt, wenn wir den ſchuldigen Lohn abtragen. Freilich wird Wallheims Zartſinn keine Schenkung annehmen wollen, allein wir könnten die Form einer Erbpacht für das ganze Gut wählen, dieſen Zartſinn zu ſchonen.

Ellingen antwortete: Wohl bin ich einverſtanden, was deine Erkenntlichkeit anlangt und es iſt immer wenig, mit dem ſeine Haabe zu theilen, dem wir Leben, und edle Wonne der Freundſchaft ſchuldig ſind. Bei dem allen, weiß ich, es wird Wallheim höher beglücken, wenn er dem eigenen Streben eine Lage verdankt, in welcher er ſich mit der Geliebten verbinden kann. Als Hauptmann werden ſeine Einkünfte es zugeben, und ich möchte auch durchaus nicht, daß der Dienſt des Vaterlandes ihn enbehrte, was geſchähe, wenn er, Neu Roſenhof zu bewohnen, den Abſchied forderte.

„Nun ſo eile in die Reſidenz.“

Es ſoll am Ablauf des dritten Jahres unſerer Bekanntſchaft geſchehen.

Frau von Ellingen ſagte ihm aber, ſie hätte dringende Gründe, die Reiſe ſogleich zu wünſchen und ſie erfolgte denn, wie ſchon berichtet ward.

Nun aber, nachdem jener Brief eingelaufen war, beſtand keine Ausſicht mehr, Wallheim könne ein baldig Glück im Dienſte machen. Da die Feindſchaft des Oberſten auch ſein Leben zu verbittern drohte, und bei ſeiner jugendlichen Heftigkeit nur zu leicht gefährlichen Aufwallungen Raum geben konnte, ſo trat Ellingen um ſo williger den Entwürfen ſeiner Gattin bei. Er verlaſſe den Dienſt, ſprach er, und lebe einſam der Liebe und den Wiſſenſchaften. Giebt es einſt Krieg, wird er ſich immer wieder melden, und dem Staate mit ſeinen kräftigen Talenten nützen können.

Doch auch die Form der Erbpacht, unter welcher die Schenkung der Kolonie verſteckt werden ſollte, wo Frau von Ellingen das Vorhaben hatte, den jährlichen Kanon wegzulegen und im Teſtament ihm oder ſeinen Kindern zuzuwenden, gefiel ihrem Manne nicht. Er wandte ein, daß der Freund aus der Mäßigkeit dieſes Kanons, und den ihn überſteigenden Einkünften doch die eigentliche Abſicht errathen, und ſich belaſtet fühlen werde.

Was denkſt du aber Beſſeres zu thun? fragte die Gattin.

Er antwortete: Ich will zu ſeinem Vater. Die Liebe zu einem Sohne reicht weit, und läßt Bedenklichkeiten überſehn. Er wird doch irgend einen weitläuftigen entfernten Verwandten haben, deſſen Tod er vorgeben kann. Dann ſchützt er vor, eine Erbſchaft von Vierzigtauſend Thalern von dieſem gemacht zu haben und kömmt ſelbſt, es dem Sohne zu melden. Wir laden ihn ein. Neu Roſenhof gefällt ihm. Ein Scheinkauf wird gemacht, er übergiebt das Gut ſeinem Sohne, mit dem Beding, daß dieſer ſein Alter pflege.

Köſtlich, herrlich, rief Frau von Ellingen, bei dem allen noch nicht romantiſch genug. Der Alte komme zuerſt hieher. Wir bieten die Kolonie in den Zeitungen käuflich aus. Das giebt ihm einen Vorwand zu der Reiſe und macht für Wallheim alles noch wahrſcheinlicher.

Gegen den Frühling kann alles ſo weit vorgekehrt ſein. Einſtweilen veranſtalteſt du auf dem Domänenamte eine Zuſammenkunft mit dem Kaufmann Obling. (Beide zweifelten nicht, die Zeichen wären untrüglich, daß Wallheim Johanna und ſie ihn liebe.) Dieſer iſt, wie ich weiß, um einige Tauſend Thaler verlegen, und der Advokat wird, indem er ſie zur Rettung ſeines Handels herleihen will, als künftiger Eidam betrachtet. Du erbieteſt dich, die Summe ohne Zinſen auf zehn Jahre hinzugeben, mag ſie auch verloren ſein, der kaufmänniſche Geiz wird da Vortheile finden, und dein Begehren, die Tochter nicht zu verſagen, erfüllen. Und das um ſo mehr, als die Mutter, wie ich von der Amtmännin weiß, lebhaft gegen die entworfene Heirath eingenommen iſt.

An einem lieblichen Maitage wird Wallheim hieher beſchieden. In Neu-Roſenhof iſt ein ſchönes Feſt bereitet. Dort berichtet der Alte dem Sohne Erbſchaft und Kauf. Er ſagt: Dein ſei das Gut, wo wir zuſammen leben wollen. Doch die Pflege meines Alters bedingt eine Schwiegertochter. Ich lernte ein trefflich Mädchen kennen, das ich dazu erſah. Es gehört zu unſerm Vertrag, ihr deine Hand zu bieten.

Wenn nun der Sohn bange erſchrocken und verwirrt daſteht, holt der Alte aus einer Blumenlaube — Johanna.

So reitzend beſchloß die Freundſchaft — nicht aber das Schickſal.

Ende der zweiten Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Wie ſich auch der Geiſt auf den Fittigen des Ideals emporſchwingen mag, das Leben giebt ihm in keinem Augenblick Bürgſchaft, daß ihn nicht die Gemeinheit mit bleiernem Arme in ihre rohen Tiefen zurückwirft. Wie freundlich die Glücksgöttin uns ihre Roſenbahnen öffnet, wo der Frühlingsſonnenſtrahl durch die Blüthenhaine winkt, und Nachtigallenmelodien die entzückten Herzen durchtönen, der Sturm des Schickſals ſauſt oft urplötzlich herein, umnachtet den Aether und bringt winterliche Erſtarrung über die Bühne voll Herrlichkeit. Mußte denn das ſo ſein? Ja, ohne Zweifel, weil es ſo iſt, und wir einen Naturgang, in welchem Heil und Unheil nicht unterſchieden werden, und der ältern Völkern ſehr erklärbar die Mithen eines guten und eines böſen Gewaltweſens eingab, als nothwendig anerkennen müſſen.

Armer Wallheim, die Freundſchaft iſt bemühet, dir den Kranz der Liebe zu flechten, hohe Weihe iſt deinem Buſen durch ihre göttliche Morgenhelle erzogen; himmliſche Düfte kannſt du an den Blüthen athmen, wo flache Gemüther bald an entflohenem Sinnenrauſch erſchlaffen; die feinſinnige hochherzige Vorſorge trägt ein Bild deiner Glückſeligkeit in ſich, und vermag ſie mitfühlend zu theilen — dennoch, o ihr Guten! ſollen Entſetzen, Tod und Wahnſinn über euch kommen, nahe drohen die Schrecken, nicht frommen Muth, Erhebung, Tugend, ihr müßt ihn leeren, den ach zu herben Kelch. Arme Menſchheit!

Ellingen ſaß eben an dem Briefe, den Wallhelms Vater empfangen ſollte, als eine höchſt unangenehme Botſchaft ihn unterbrach — für immer!

Jener Soldat, den die Freunde einſt auf dem

Antrieb rein menſchlicher Gefühle entfliehen ließen, erfuhr unverdiente Großmuth. Eine Lüge nannte Mutter und Weib, er beſaß deren nicht; war einer der Elenden, welche für eine andere Lebensart zu unſtät und träge, das Soldatengewerbe ergreifen, und dann, weil der Sold ihnen überall zu geringe iſt, ſich durch öſteres Handgeld bereichern, indem ſie, den Eid verlachend, ſo oft es angeht, davon laufen.

Der Nichtswürdige hatte während der drei Jahre vier verſchiedenen Fürſten gedient, und ſich nun wieder bei dem Heere, in welchem Wallheim ſich befand, werben laſſen, hoffend, man würde ihn bei einem anderen Regimente nicht erkennen.

Gegen ſeine Vermuthung ward er aber durch *** gebracht, ein Blick des Oberſten ließ, dieſem keinen Zweifel übrig, und er mußte ins Verhör, um ſeine ehemalige Entweichung zu verantworten.

Er ſann auf ränkevolle Ausflüchte, die Strafe, welche ihn erwartete, zu mindern. Es ſchien ihm vortheilhaft, wenn er zum Theil läugnete, zum Theil, das Verbrechen abwälzte. Er war keck und niederträchtig genug, zu ſagen: Das Verbrechen könne er nicht läugnen, im trunkenen Muth ſei der Entſchluß über ihn gekommen. Doch ernüchtert und beinahe ſchon an der Gränze habe er Reue empfunden, der Wohlthaten eingedenk, welche ihm beim Regimente widerfahren wären, und ſo hätte er ſich auf den Rückweg zur Garniſon gemacht. Nun ſei ihm aber der Lieutenant von Wallheim begegnet, der, ſtatt ihn zu verhaften, vielmehr ihn ermuthiget habe, zu den Seinigen zu gehn.

Allerdings berührte er den Umſtand nicht, ſeinen Degen gegen den Offizier gezogen zu haben, und nahm ſich vor, wenn es zur Sprache käme, hartnäckigſt zu läugnen.

Alles ſtaunte bei dieſer Ausſage. Man begriff nicht, wie ein Offizier ſeine Pflichten hätte ſo weit hintenan ſetzen können, er, der ſeine Ehre darin zu ſuchen hätte, dem Dienſt allen Vortheil zuzuwenden.

Der Oberſt ſchäumte vor Wuth. Haß, war ſeine Erklärung, Haß gegen mich bewog den Offizier. Es war ihm bekannt, daß mir viel daran lag, des Entlaufenen wieder habhaft zu werden.

Wallheim, der ſich noch im Arreſt befand, erfuhr durch den Adjutanten, was vorgegangen ſei, und wie auch ihn ein Verhör erwarte. Ohne Zweifel konnte er ſich nicht angemeſſener entſchuldigen, als wenn er, der Wahrheit gemäß, berichtete: „Der Soldat wäre dem Dienſt doch einmal verloren geweſen, da ich über den Umſtand, daß er mich mit den Waffen angriff, nicht ſchweigen konnte. Dies im Auge, gab ich dem Mitleid Raum.“

Allein ſo tief indignirt er von der Schlechtigkeit dieſes Uebelthäters war, hatte er dennoch ein viel zu weiches, viel zu ſehr zur Großmuth aufgelegtes Gemüth, als daß er mit einem Worte den Tod über Jemand hätte bringen können.

Feſt war ſein Vorſatz, über jene That keine Silbe zu erwähnen, und er hielt ihn treulich von den Gerichten befragt. Es verſtand ſich zugleich, indem der Soldat keines Begleiters gedacht hatte, daß auch er den Antheil des Herrn von Ellingen durchaus verſchwieg. Seine Ausſage war das kurze Einkkunmen ſeiner mitleidigen Aufwallung, wenn er ſchon des Soldaten vorgegebenen Entſchluß, zum Regimente zurückzukehren, beſtritt.

Sogleich ward ihm aber nun der Prozeß gemacht, der auch durch die Behauptungen des Oberſten die übelſte Richtung nahm. Schon war das Vergehen, aus dem Geſichtspunkte der Pflicht angeſehen, für einen Offizier höchſt bedeutend, die Schuld verdoppelte ſich, wenn in den Akten der Argwohn laut wurde, Haß gegen den Oberſten ſei der Grund geweſen.

Ellingen hatte kaum von einem Bekannten hievon Nachricht erhalten, als er ſich aufs Pferd warf und nach *** ſprengte. Er ritt bei der Gräfin S— vorüber, die eben am Fenſter lag, und ihn zu ſich hinauf winkte.

Sie zeigte ſich von Schrecken und Mitgefühl durchdrungen, war es auch wohl in der That, doch auch ihre beleidigte Weiblichkeit verleugnete ſich nicht. Sie ſchwatzte ein Langes und Breites von ihrer Interzeſſion beim Bruder, wie die manches vermitteln, vielleicht bewirken könne, daß die

Anklage aufgehoben werde, doch war ſie auch un- vorſichtig genug, die Bedingung hervorſchimmern zu laſſen, unter welcher ſie allein ihr Vorwort anwenden könne.

Ellingen verſtand ſie vollkommen, denn ihm war einiges von den alten Beziehungen zu Ohren gekommen, wie konnte er aber auch nur im mindeſten darauf eingehn. Er ſagte blos: Ihre edlen Geſinnungen, Frau Gräfin, bürgen mir, ſie werden ohne alle Rückſichten thun, was in ihren Kräften ſteht.

Nun eilte er zum Oberſten und erklärte dieſem: Nicht Herr von Wallheim, ſondern ich bin ſchuldig. Ich ließ den Soldaten entlaufen.

Jener glaubte nicht daran. Wie konnten ſie, mein Herr, entſcheiden, wo nur des Offiziers Wirkungskreis beſtand? rief er. Und geſetzt, es verhielte ſich, wie ſie ſagen, ſo hätten ſie ſich auch ſtraffällig gemacht, und ein Civilprozeß würde folgen.

Gut, man verhänge ihn über mich, entgegnete Ellingen, ich erbiete mich auch ſogleich, dem Regimente aus meinen Mitteln zehn Rekruten zu ſtellen. Nur Herrn von Wallheim ſpreche man frei. Und das um ſo mehr, als er ohnehin in kurzem um ſeinen Abſchied bitten wird.

Wie er aber auch den Mann beſchwören mogte, er empfing nur die kalte Abfertigung: der Gang des Rechtes könne nicht gehemmt werden.

Ellingen wollte ſeinen Freund ſprechen, ward aber nicht zugelaſſen, ihm ſogar nicht geſtattet, an ihn zu ſchreiben. Denn der Oberſt ſagte, da jener Mitſchuld angäbe, dürfe keine Gemeinſchaft Statt haben.

Als man nun Wallheim befragte, welchen Antheil der Landkavalier genommen hätte, erklärte er: es liege nichts wie eine großmüthige Unwahrheit zum Grunde, er allein habe gehandelt.

Der Freund ſchickte einen Eilboten zu ſeinem Verwandten am Hof. Dorther. kam eine ſehr kühle geſpannte Antwort, in welcher die That erheblich betrachtet, und übrigens dargethan wurde, es ſei nach Einſendung der Papiere an das General-Auditoriat allein auf die Gnade des Regenten zu hoffen. Immer ſchlimm genug, denn bei aller Milde im Charakter, pflegte dieſer die geſetzlichen Sprüche ſelten zu ändern.

Unterdeſſen wurden die Verhöre über Wallheim geſchloſſen, und ein Kriegsgericht angeordnet, das ſein Strafurtheil fällen ſollte.

Es beſtand aus Offizieren des Regiments, die meiſtens dem Schuldigen nicht zugethan waren. Der Präſes, ein alter Staabsoffizier und Trinkgenoß des Oberſten, ergab ſich blindlings ſeinen Meinungen. Der Auditeur verlaß die Akten, aus welchen ungemein wenig Rechtfertigendes hervorging.

Die Offiziere, denen ein ähnlicher Fall nie vorgekommen war, meinten einmüthig, eine harte Ahndung müſſe folgen. Nur ein Hauptmann trat auf, und behauptete: Der Verdacht, Haß gegen den Oberſten habe den Herrn von Wallheim beſtimmt, ſei ganz ungegründet, ſein rechtlicher Charakter widerlege ihn ſowohl, als der Umſtand, daß in jener Zeit nie eine Animoſität unter beiden bemerkbar geworden wäre. Unbeſonnenes, übereiltes Nachgeben gegen ein menſchliches Gefühl ſei ſeine Schuld, ſonſt nichts, und dies dürfe bei

bei den anderweitigen rühmlichen Eigenſchaften des jungen Mannes nicht zu hart beſtraft werden.

Er drang aber nicht durch. Die Mehrheit verhängte über Wallheim:

> Daß er ohne Abſchied vom Dienſt zu entfernen, und außerdem mit dreijähriger Feſtungsſtrafe zu belegen ſei.

Von dieſem harten Spruche verlautete es hie und da. Ellingen hoffte den Oberſten noch zu bewegen, daß er nicht an den Hof geſandt würde, und eilte zu ihm.

Bei dieſer Unterredung riß ihn aber die Freundſchaft hin, er maaß ſeine Worte nicht ab, und gab dem Oberſten nicht undeutlich zu erkennen: die Urſache, weshalb der Prozeß ſo ſchonungslos eingeleitet worden, ſei Rache wegen verſchmähter Neigung der Gräfin.

Der ſtolze Oberſt gerieth in noch größere Wallung, was vielleicht auch der Rüdesheimer mit bewirken konnte, dem er reichlich zugeſprochen hatte. Er behandelte Ellingen verächtlich und aufbrauſend zugleich.

Dieſer war nicht in der Laune, das ruhig hinnehmen zu können, das Geſpräch erhitzte ſich mehr, und endete mit einer Ausforderung auf Piſtolen, welche man zum folgenden Tag anberaumte.

Ellingen kehrte deshalb nicht nach Roſenhof zurück, ſondern ging zu einem Rechtsgelehrten, dort für den ſchlimmen Fall ſeinen letzten Willen aufnehmen zu laſſen, in welchem er ſeiner Gattin das Geſammterbe zuwandte.

Am andern Tag verfügten ſich beide Theile mit ihren gewählten Sekundanten zur nahen Gränze.

Duelle ſind, wo nicht nothwendige, doch heilſame Uebel, ſo lange in Nazionen noch Reſte von Sittenbarbarei beſtehn. Sie unterhalten den kriegeriſchen Charakter eines Volkes und ein Heer, in welchem ſie abgeſchafft ſind und danach dazu langen Frieden mißt, dürfte einſt in ſehr unthätiger Geſtalt auftreten. Das wollen die Philoſophen nicht einräumen, und es iſt dennoch wahr.

Erſt wenn man eine allgemeingewordene Moralität durch Geiſtesbildung in einem Volke wahrnimmt, und wenn der Adel ſtatt durch Feudalgrundſätze, durch wirkliche Veredlung ertheilt wird, kann man, muß man den Zweikampf verbannen. — Aber ach, ſelten wohl nur entſcheidet er gerecht.

Die Sekundanten wählten einen entlegenen Platz, und maaßen funfzehn Schritte ab. Nach ihrem Dafürhalten war der Oberſt der Beleidigtere, und ihm kam das Recht des erſten Schuſſes zu.

Die Piſtolen waren geladen, der Oberſt ehedem ein fertiger Jäger geweſen. Kaltes Blut mangelte ihm nicht. Er zielte mit Feſtigkeit. Sein Gegner ſank. Mitten durch die Bruſt hatte ihn die Kugel getroffen. Er gab auf der Stelle den Geiſt auf.

Der Oberſt floh in das benachbarte Land, ſchrieb an den Fürſten, wie er ſeine gekränkte Ehre habe vertheidigen müſſen, und bat um ein Salvum conductum, das ihm zugeſtanden ward. In der nun folgenden Unterſuchung konnte er ſich mit Bequemlichkeit vertheidigen, der Todte widerſprach nicht.

Ellingens Verwandter glühte auch eben nicht ſo von heiſſen Gefühlen, daß er ſich mit ſeiner Rache hätte befaſſen mögen. Den Oberſten entſchuldigte es wirkſam, in Vollſtreckung ſeiner Dienſtpflichten angegriffen worden zu ſein, und es ward ihm am Ende der Arreſt eines Jahres zuerkannt, den er jedoch zu *** in ſeiner Wohnung abhalten durfte, und bei welchem er in Amt und Würde blieb.

Wallheims Urtheil fand indeſſen um ſo eher bei Hofe Beſtätigung, als ſein Vergehen auch die unangenehme Thatſache mit dem Oberſten und Herrn von Ellingen herbeigeführt hatte. Er mußte unter Begleitung einer Wache nach der Citadelle zu ***, wo ihm der Kommandant ein enges finſteres Zimmer anwies.

Mit welchen Gefühlen er die Reiſe antrat, mag der Leſer entnehmen. Von dem was man in Roſenhof zu ſeinem Glück beſchloſſen gehabt hatte, wußte er nichts, allein ſeine Offizierſtelle war ehrkränkend verloren, alle frohe Ausſichten im Dienſt weggebrochen, ſeine Freiheit für drei köſtliche Jugendiahre dahin. Und — o Johanna! Dazu der geliebte Freund ein Opfer für ihn gefallen. Nichts in ſeiner Gewalt, als ſeinen Manen Rache zu ſchwören, wenn er einſt den Kerker meiden dürfe. Und noch tiefer ſein Herz verwundet, durch die ihm zugekommene Botſchaften über Frau von Ellingen.

Es wird hier ein Rückblick auf jenen Zweikampf nöthig. Nachdem er ſo traurig geendet hatte, fanden die beiderſeitigen Sekundanten rathſam, ſich vor der Hand mit dem Oberſten zu entfernen. Zweien mit vorhandenen Bedienten gab man dagegen auf, im nächſten Orte einen Wagen zu ſuchen und den Leichnam nach Roſenhof, das nur eine Meile davon lag, zu bringen.

Die Gattin des Gefallenen träumte nichts weniger als Unheil. Wer ihr iemals verkündet hätte, Ellingen würde einſt im Duell ſterben, dem hätte ſie aus der vorurtheilsloſen Seelenruhe dieſes Mannes erwieſen, daß ein ſolcher Fall nicht denkbar ſei.

Jetzt war ſie eben mit frohen Bildern der

Zukunft beſchäftigt, und da ſie glaubte, ihr Gemahl werde noch gegen Mittag aus der Stadt kommen, ſo ging ſie im heiteren Muthe vor das Dorf hinaus, ihm entgegen.

Am Ende der Allee von Obſtbäumen erblickt ſie einen offenen Wagen, mit Mänteln bedeckt, der von zwei Reutern begleitet, langſam daherfährt. Sie weiß nicht, was ſie aus der Erſcheinung zu machen hat, ihre Neugier wird rege. Dieſer Wagen fährt nach Roſenhof? Was bringt er? Wer ſind die fremden Männer? Sie bleibt ſtehn, und wird beklommener, indem die Männer nahen, und ihr ein ſeltſam bleiches Anſehn an ihnen ſichtbar wird.

Wo mag wohl die gnädige Frau ſein, frägt der eine, oder ſind ſie es ſelbſt?

„Warum, mein Freund? — Ja! — Warum?“

Der Wagen hält.

Den Hut abziehend ſagt der andere Begleiter ohne Umweg und ganz trocken: Wir bringen die Leiche.

Er deckt nach den Worten, auf welche Frau vor Ellingen nichts weiter zu fragen vermag, die Mäntel auf — hier liegt der Erſtarrte, das Auge auf ewig geſchloſſen, weißgelb die Wange, die Bruſt roth überſtrömt.

Sei wer du willſt, deine Faſſung noch ſo bewährt, der jählinge Anblick des blutigen Todes wird dich überwältigen. Haben dich grade zuvor nicht öftere Anfälle des zornigen Geſchicks ſtumpfer gemacht, wirft dich das Entſetzen von einem Freudengipfel in ſeine ſchauderhafte Tiefe, hat dich Liebe an das Weſen gebunden, von dem dir nun die entſeelte Hülle erſcheint, dann ſiehe zu deinem Verſtand. Die feinen Nerven und Fibern, durch welche das Ich auf die feſteren Organe wirkt, können durch eine zu heftige Bewegung in ihren Geweben verwirrt, zerrüttet werden, und um dein klares Bewußtſein iſt es dann geſchehen.

Freilich nehmen wir wahr, daß die Unglücklichen, welche durch tiefe Empfindung ihres Mißgeſchicks die Harmonie ihrer Seelenkräfte verloren, meiſtens aus den niederen Ständen ſind, und ſchließen daraus, wie Bildung, indem ſie das denkende Leben in uns ſtärkt, und uns mit der Gründe und Betrachtungen Kraft waffnet, gegen das fürchterliche Uebel ſichern müſſe. Dies iſt auch wohl vollkommen wahr, wenn uns die Beſonnenheit wird, über das eingeſchlagene Gewitter chemiſch zu räſonniren. Im Hauſe, wenn der Blitzſtrahl an uns niederfährt, iſt es ein Anderes.

Frau von Ellingen, aus der Ferne vorbereitet, dem Anblick des Todten entzogen, wenigſtens bis zum andern Tag, würde ihren Schmerz bekämpft, von der großen Lehrerin Zeit gelernt haben, ihn mit duldender Ergebung zu tragen, aber von der rohen Unverſtändigkeit plötzlich an den wunden Leichnam gebracht, traf ſie Wahnſinn.

Was auch zu ihrer Hülfe geſchah, welche Mittel die Heilkunde anwandte, immer vernahmen die Umſtehenden jammervolle herzzerreiſſende Irreden, welche vermuthen ließen, das Geſpenſt jenes Anblicks weile vor ihrer innern Seele. Monate lang blieb der Zuſtand höchſt ſtheniſch, man ſah ſich genöthigt, kalte Bäder, Blutausleerungen, karge Nahrung anzuwenden.

Späterhin erfolgte denn sehr natürlich eine allgemeine Erſchlaffung, welche ſich durch ein ruhiges Hinbrüten und faſt volle Gedankenloſigkeit bezeichnete. Die Gerichte trafen Anſtalt, ihre Güter unter Vorſorge zu ſetzen. Einem alten redlichen Edelmann in der Nachbarſchaft ward die Verwaltung übertragen. Der letztere Zuſtand, nur ſelten von heftigen Paroxismen unterbrochen, und den weder Arzneien, noch geſellſchaftliche Erheiterungen, noch die eifrigen Verſuche des Predigers, auf dem Wege religiöſer Vorſtellungen in ihr verheertes Gemüth zu dringen, linderten, dehnten ſich in Jahre aus, worüber, ohne dem Faden der Geſchichte vorzugreifen, keine Meldung ziemt.

Ehe Wallheim nach der Feſtung abgeführt wurde, kam jener Hauptmann, der es im Kriegsgericht ſo freundlich gemeint hatte, zu ihm. Er umarmte ihn und hob an: Freund, hätte meine Stimme entſchieden, ſo blieben ſie im Dienſt und waren ein halbes Jahr Staatsgefangener. Das Geſchehene ändert ſich jedoch nicht, und wie viel Unfälle auch zugleich auf ſie einſtürmen, tragen ſie männlich, wie es ihr Geiſt hoffen läßt. Vielleicht währt ihr Arreſt nicht drei Jahr.

Von der Gräfin S— ſoll ich ihnen ſagen, ſie werde unfehlbar in der Reſidenz veranlaſſen, daß die Gemahlin des Fürſten ſelbſt eine Bitte um frühere Befreiung einlege.

O berühren ſie dieſe Gräfin nicht, rief Wallheim, nie werde ich irgend eine Gunſt von ihr annehmen.

Haben ſie zu einem ſolchen Unmuth Gründe? Doch ich beſcheide meine Neugier. Uebrigens ermannt, muthig! Es kann ihnen nicht fehlen, in einem andern Dienſte ihr Glück zu machen, wenn die Zeit ihrer Gefangenſchaft umlief. Ich habe einen Bruder in Rußland. Er iſt Oberſt. Sollten ſie Luſt haben, ſich einſt dorthin zu wenden, ſo werde ich ihn vorbereiten und darauf dringen, daß er ihnen die Bahn zuvor ebne.

Wallheim antwortete in der Sprache des Grams, der Betäubung. Mein Unglück, rief er, ſo groß es iſt, würde mich nicht zu Boden werfen, doch die Urſache zu ſein an dem Tode des Freundes, an der Freundin — o ſie iſt nicht unglücklich! Heil dem, deſſen Bewußtſein in Zerrüttung ſank!

Der Hauptmann that, was er vermogte, den Tiefgebeugten aufzurichten, und da es dieſem wohlthätig wurde, in ſeinem Unglück warme Theilnahme zu finden, ſo mogte es wohl dieſer Umſtand ſein, der ihn vor dem ſchon umfaßten Vorſatz, ſein Leben gewaltſam zu enden, abhielt.

Auf der Feſtung kamen aber die Schrecken der Einſamkeit furchtbar über ihn. Dumpfig und widrig war der Aufenthalt, ſeine Umgebung nur zu geeignet, die Schauder einer ſchon wurzelnden Melancholie zu erhöhen. Die Wände des Zimmers waren mit Inſchriften verſehen, die von ehemaligen Gefangenen herrührten, welche ihre düſtern troſtloſen Empfindungen darin ausgegoſſen hatten.

Das Auge mußte aber zuvor an den Mangel von Tageshelle gewöhnt ſein, ehe ſie lesbar wurden. Die Ausſicht war durch den hohen Wall gehemmt, von welchem ſich die innere Abdachung in einem Abſtand von etwa funfzig Schritten zeigte. Den Raum zwiſchen dem Kerkergebäude und jenem Wall benutzte man, die Selbſtmörder dort einzuſcharren, und weil es deren nicht ſelten unter der Beſatzung oder den niederen Baugefangenen gab, ſo ſahe man einige Dutzend theils verwitterter, theils noch friſcher Grabhügel, auf die Wallheims Blick zunächſt fiel, wenn er an das mit Gittern geſchloſſene Fenſter trat.

Von ſeinem Vater empfing er Briefe mit Klagen und Vorwürfen. Den Alten hatten die Jahre ſchwachſinnig gemacht. Wie auch Wallheim ihm jene Thatſache darſtellen mogte, immer wiederholte er ein: Aber wie konnte ſich der Offizier ſo vergeſſen? Dem Vater gleich in dem Luſtſpiele: Les fourberies de Scapin, der, wenn gleich mit vollerem Rechte, immer auf das: Mais que diable alloit il faire là? zurückkömmt.

Das erſte Vierteljahr hindurch, währte der zerriſſene, nicht zur Beſonnenheit geſammelte in Lebensekel hinbrütende Zuſtand. Das Schickſal erhebt uns, wenn es uns zermalmt, behauptet Schiller, doch ohne Zweifel iſt dabei ein poetiſches Auftreten deſſelben gemeint, wenn es aber ſo viel Proſa einmengt, wenn wir durch Gemeinheit verderben, dann iſt es ſchwer, den Willen zum Gleichmuth, zum feſten Anſchauen des Lebens zurückzuführen.

Nach dieſer Zeit bekam Wallheim einen Briefumſchlag mit keinem Poſtzeichen, doch von der Poſt eingehändigt. Inwendig fand er zu ſeiner großen Befremdung ſein Porträt. Es war in Oel ſehr niedlich gemalt, und hatte viele Aehnlichkeit. Da er nie einem Maler geſeſſen hatte, mußte ihn dieſer Anblick nothwendig überraſchen. Vergebens ſuchte er nach einem beiliegenden Schreiben, dagegen ward er auf der Rückſeite des Bildes folgende Worte von unbekannter Hand inne:

Wie ſchwer das Schickſal die Leiden dir wog,
Nicht wanke, o Herz, das die Liebe erzog,
So trenne dich denn mit der Tugend Muth,
Auch ſtandhaft vom hohen köſtlichen Gut,
Der letzten Hoffnung Schimmer dir ſinkt,
Doch über den Sternen ein Leben noch winkt,
Bereite ihm Troſt, wenn es Troſt ihm giebt,
Die gleiche Seele ewig ihn liebt.

Wer hat mir dies Porträt geſandt? fragte er ſich Hundertmal. Die Gräfin etwa? Sollte ſie es durch einen geſchickten Künſtler haben fertigen laſſen, ohne daß ichs gewahrte? Nein ſo herzige Worte kommen nicht von ihr. — — Johanna? — Johanna! du, die der Unglückliche zeither nicht zu denken wagte, hätteſt du mir geſchrieben?

Das Herz wallte ihm auf bei dieſem Gedanken. Die erſte linde Empfindung wieder, nach langer winterlicher Oede in ſeiner Bruſt. Doch wie kam Johanna zu dem räthſelhaften Gemälde? Er entſann ſich nun aber, daß er einſt erfahren hatte, ſie liebe die Malerei!

O Himmel, rief er, wäre noch ein Troſt für mich, ja Mädchen, du hätteſt ihn bereitet.

Die Träume der alten ſchönen Liebe begannen nach und nach wieder aufzudämmern, die Welt der Ideale, ihm bisher verſchloſſen, ſchien ſich aufs Neue öffnen zu wollen. Doch ach! wie grauſam unterbrochen in ſeiner troſtreichen Schwärmerei, wenn er an Ellingens Tod, an die Freundin dachte.

Vierzehn Tage nachher lief ihm ein Brief von dem Hauptmanne ein, der ihm fleißig ſchrieb. Er enthielt manche Ermunterung, auch die Nachricht, wie er bereits an ſeinen Bruder in Rußland geſchrieben habe. Unten befand ſich ein Poſtſkript:

„Neues von hier weiß ich Ihnen nicht zu melden, außer daß der Advokat Schinkel die Tochter des Kaufmanns Obling geheirathet hat.“

Ohne Zweifel der härteſte von allen Schlägen, welche den unglücklichen Jüngling noch getroffen hatten. Aber er ſtand ihm mit felſenfeſter Bruſt. Leiden üben in Duldung von Schreckensbotſchaften, und die letzte Hefe im Wermuthbecher der Mißgeſchicke giebt viele verlorene Kraft zurück. Denn die Freiheit von Furcht vor dem noch Schrecklicheren, iſt in ihrem Gefolge. Wohl hatte er, von dem Augenblicke an, als Eiferſucht in ihm wüthete, dunkel geahnt: von daher werde ſeinem Daſein das Schrecklichſte drohn; es war hereingebrochen.

Nachdem er das Blatt einigemal mit eiſiger Erſtarrung angeblickt hatte, flammten nach und nach wilde Leidenſchaften in ihm auf. Er lachte gräßlich zum Himmel empor, wüthete über den Geiſt des ewig Schönen, der ihm gelogen, über Johanna, an deren Liebe, einſt ſeelig gehofft, er nicht mehr glaubte, die er mit Haß, mit Verachtung aus dem Heiligthum ſeiner Imaginazion verbannen wollte, weil ſie nicht ehe allen Kämpfen des Lebens Trotz geboten, als dem Unwürdigen ihre Hand zu reichen.

Die Welt verlor ihm über dieſe Stürme auch die letzten Spuren von Reitz, neuerlich durch das Gemälde und die erhabenen Troſtworte wieder lebendiger angehaucht. Er war nahe daran, dies Gemälde mit ſeiner Inſchrift zu zertrümmern. Gern hätte er ſich den Tod gegeben, wäre er nur von ewiger Vernichtung ganz überzeugt geweſen.

Nach manchen Nächten ohne Schlaf, oder bei kurzem Hinſinken in die Ermattung durch qualvolle Träume gepeinigt, nach lang im fieberhaften Abarbeiten ſeiner Seelenkräfte, bei dem er faſt keine Nahrung zu ſich nahm, mußte auch dieſe hohe Ueberſpannung in einem Grad phyſiſcher Schwäche enden.

Ein langes Siechthum folgte, das ſogar den Beiſtand der Aerzte nöthig machte. Hier fing er aber an, Johanna und ihr Verhältniß aus einem

nem andern ruhigern Geſichtspunkt zu prüfen. Litt ſie nicht, fragte er dann, ſo viel als ich leide? Des Freundes Tod, der Freundin Elend, haben ihre gefühlvolle Seele tief verwundet, um ſo mehr, wenn ſie mich liebt, und den Antheil kennen muß, den ich an beiden grauenvollen Ereigniſſen nehme? Legt ihr nicht auch das Schickſal Entſagung der himmliſchen Liebe auf, ja, noch erbarmungsloſer ſogar, drängt es ſie zu der Nothwendigkeit hin, ein Eheband zu knüpfen, das ſie gewiß mit Abſcheu füllt. Und wenn ſie dennoch dem Rufe ihrer Pflichten folgt, alle Seligkeit dem Gebot der Kindesliebe opfert — o! iſt dann, was ich verwünſche, nicht Großthat? Beſchämt die Heldenmüthige nicht mich, den Feigen, der kein qualenſchweres Leben zu tragen vermag?

Bei dieſen Betrachtungen würde er ſich früher emporgehoben haben, wenn er nicht, neben der Bewunderung des Mädchens, die ſie ihm auferlegten, auch nun von einem Mitleid durchdrungen worden wäre, das nicht ſüß war, ſondern ihn wieder unendlich folterte. Sonſt wären die Verſe höchſt geeignet geweſen, ihn zu ſtärken, zu erquicken, ihn eingedenk zu machen, jener Ode, in welcher er ſelbſt die Erziehung der Liebe ſo ſteigerte, daß ſie im Entſagen thronte, ſich ſelbſt in ihrer Göttlichkeit genug war, und ihrer Hoffnung, wenn kein anderes freundlich leuchtete, ein Ziel über den Gräbern zu ſtellen, erhaben genug empfand.

Bei dem allen mahnten die poetiſchen Worte an Muth. Konnte der Mann da dem zarteren Weſen nachſtehn? Drückte ihn neben dem eigenen, noch ſchonungsloſer des geliebten Gegenſtandes Unglück zu Boden, befand ſich auch Johanna in dem Falle, da ſie ihn doch im unverdienten ſchmählichen Kerker wußte! Denn der Zweifel, daß Johanna die Urheberin jener Sendung wäre, mußte wohl immer mehr und mehr verſchwinden.

Gleichwohl ward er irre daran. Einen Monat ſpäter etwa empfing er einen Wechſel auf Zweihundert Dukaten, bei einem Kaufmann in der Feſtung zahlbar, und in der Reſidenz gezogen. Er ward ihm aus dem Hauſe des Kaufmanns geſandt, und man wußte nicht aufzuklären, wo der

Handlungsfreund in der Hauptſtadt die Ordre erhalten hatte, dieſe Zahlung hier vollziehn zu laſſen.

Er konnte durchaus nicht errathen, woher ihm dies Zeichen einer ſo ſeltenen Gewogenheit käme. Sein Entſchluß ſtand ſogleich feſt, nicht den mindeſten Gebrauch davon zu machen. Auch bedurfte er vor der Hand des Geldes nicht. Seine Pferde und Uniformen, zu *** verkauft, hatten ihm eine Summe abgeworfen, die bei ſeinen, jetzt überaus mäßigen, Bedürfniſſen für die drei Jahre ſeiner Gefangenſchaft auslangen konnte.

Von Frau von Ellingen hätte ſich etwas Aehnliches denken laſſen, doch dieſe war, wie der Hauptmann ſchrieb, noch im mindeſten nicht zum Gebrauch ihres Verſtandes zurückgekehrt. Von dem Vater hatte Wallheim neuerdings jeden Zuſchub verbeten, und dieſer würde auch nicht ſo freigebig haben ſein können. Er gab dem Hauptmanne dringend auf, Erkundigungen einzuziehn, wer in der Reſidenz dieſe Beſtellung gemacht haben dürfte, und der mittelte auch bald aus, wie Niemand, als Gräfin S— durch einen Kaufmann in der Garniſon, dem Verſchwiegenheit aufgegeben worden, das Geſchäft hatte lenken laſſen. Indem des Hauptmanns Vermuthung auf die Gräfin fiel, kam er deſto eher auf die richtige Spur.

Wallheim gerieth in Entrüſtung, ſandte das Papier zur Stelle zurück, und ſchrieb an die Gräfin:

„Ihro Gnaden wollen Großmuth gegen mich üben. Es befremdet mich aber, wie Sie mich ſo wenig durchblicken; ſonſt wüßten Sie, daß es nicht in meinem Charakter liegt, Großmuth annehmen zu können. Ich geſtehe zugleich offen, wie ich am allerwenigſten bei Ihnen meine Grundſätze umwandeln dürfte, denn ich habe Sie wohl als die Urſache des größten Theils meiner Unfälle zu betrachten. Mag immerhin vielleicht für mich ſchmeichelhaft ſein, was den Anlaß gab, ſo muß ich doch bitten, daß Sie in Rückſicht meiner verfahren, als ob ich gar nicht vorhanden wäre. Ich verheiße dagegen, Ihnen nimmer zu nahn, wenn Sie ſchon dereinſt noch von mir hören werden. — Eine Frage aber muß ich noch thun. Sollten Ihro Gnaden etwa einmal an mich geſchrieben haben? Anonim? In Verſen? Auf einem ganz beſondern Blatt? Es liegt mir unendlich viel daran, hierüber Auskunft zu erlangen. U. ſ. w.“

Wallheim hatte bei dem Zeichen immer noch regen Wohlwollens, den Verdacht geſchöpft, die Gräfin könne bei dem allen dennoch das Porträt geſchickt haben. Erſchienen die Worte nicht in ihrem Geiſt, war es vielleicht Liebe, die den Ausdruck ſteigerte. Dies verbannte ihn aus dem Himmel der ſchönen Hoffnung, er mußte fragen.

Bald empfing er folgende Antwort von der Gräfin:

„Sie ſchreiben dunkel und zugleich hell. Galant eben nicht. Sie wollen kein Darlehn von mir, da Sie es doch wohl brauchen könnten, und ich, wenn es gleich geheimnißvoll übermacht wurde, ſchon zu ſeiner Zeit es zurückgefordert hätte. Gut, wem der Stolz mehr Vergnügen macht, als Lebensbequemlichkeiten, der folge ſeinem Geſchmack. Sie geben die Vermuthung nicht undeutlich zu erkennen, ich habe jemals eine Neigung für Sie gefühlt. Nun mein

Himmel, wer beging nicht hie und da — eine Folie. Doch die Klugheit wohnt in mir, daß ich dergleichen Dingen nie ſo ernſt nachhänge, meiner Ruhe Gefahr dadurch zu bringen. Hätten Sie doch eine ähnliche glückliche Mäßigung, mein Herr, wie wohl befänden Sie ſich. Und wohin werden Sie mit allen Ihren Ueberſpannungen gelangen? Ich bitte Sie, nützen Sie Ihre ungeſtörte Einſamkeit, über dies wichtige Thema nachzudenken.“

„Mich wollen ſie als die Urſache Ihres Mißgeſchicks anklagen? Dies iſt hart und ungerecht. Was ich je für ſie wollte — wenn ich unverholen genug bin, es einzugeſtehen — war Ihr Glück. Doch Ihr Glück in der wirklichen, nicht in der Chimärenwelt. Sie ſchlugen es aus. Wohlan!“

„Als ſie in den ſchlimmen Handel mit dem entlaufenen Soldaten verwickelt waren, da hätten ſie ſich auch dieſem — durch Ihr Glück entwinden können. Und wenn auch da ihr Eigenſinn feſt blieb, fanden dennoch Bitten bei meinem Bruder gewiß Platz. Auch Ihr unglücklicher Freund würde auf dieſem Wege ihn beſtimmt haben, dem geſetzlichen Lauf eine Richtung zu geben, welche nicht die volle Strenge zum Ziel gewählt hätte. Statt deſſen Stolz von Ihrer, Stolz von des Freundes Seite. Sogar Beleidigung von dieſem. Hätte er die Rache nicht muthwillig aufgeregt, konnte er nicht in den Fall kommen, ihr zu erliegen. Er war ſo gut überſpannt als Sie, die beiden Freunde ſchienen ſich dieſe Eigenſchaft treulich mitgetheilt zu haben. Meine frühere Freundſchaft — — verſtehen Sie wohl, Freundſchaft — wäre Ihnen nützlicher geweſen, ſie hätte Sie mit der Welt vertraut gemacht, mit der Welt, wie ſie iſt, nicht wie ſie der poetiſche Sinn aus Wünſchen bildet, hätte Sie, ſtatt in der Kunſt zu ſchwärmen, in der Kunſt ſich glücklich und adroitement zu fügen, unterwieſen, hätte Ihnen gezeigt, wie man in jeder Blume Honig finden könne, ſtatt nach Himmelsroſen, die gewaltig hoch hängen, empor zu greifen, und ſich — zu ſtechen, den Verſtand zum Führer durchs Leben zu wählen, und nicht das blinde Herz.“

„Meinen Sie, daß die traurigen erfolgten Unfälle mich nicht gerührt, erſchüttert haben? Meine Thränen ſind gefloſſen, doch da ich nichts zu ändern vermochte, da mich durchaus kein Vorwurf drückte, hemmte ich ſie auch wieder, wie es die Pflicht gegen mich ſelbſt gebot.“

„Nein, Herr von Wallheim, nicht ich trage die Schuld, es iſt eine Andre. Forſchen ſie tief genug und ſie müſſen mir Recht geben. Wenn ſie einſt erklärten, eine gewiſſe Chimäre verkannt zu haben, und ich es auch damals leichthin glaubte, Sie ſagten eine Unwahrheit. Nachdem ich von gewiſſen Zuſammenkünften hörte, bin ich endlich dieſer Chimäre auf die Spur gekommen und ich glaube nicht zu irren, wundre mich nur, nicht in jenem Winter ſchon eine beſſere Zeichendeuterin geweſen zu ſein. Nun und welches Ende hat die Chimäre genommen? Verloren iſt ſie Ihnen, der Sie ihre Wohlfahrt hinſchlachteten. Doch ſein Sie klug, trennen Sie ſich von dem Andenken daran, das Leben dehnt ſich noch weit vor ihnen aus, Sie können aufs Neue Wohlfahrt erringen, wenn Sie ſich den Begriff, Wohlfahrt, verſtehen lernen wollen.“

„Ich ſoll noch einſt von Ihnen hören. Was denn? So gefällig könnten Sie wohl ſein, mir dieſe einfache Frage zu beantworten, oder hält die Furcht vor meinem Rath Sie zurück? Nun wenn ich ſchon in Ihren Augen flach und proſaiſch erſcheine, und mich nicht auf Ihre Höhen zu ſchwingen vermag, ſo viel Eigendünkel bleibt mir dennoch, daß ich glaube, ich würde ihnen beſſer rathen, als ihre poetiſche Leidenſchaft. So viel nur: Piſtolen wecken keine Todten auf, bringen keinen entwichenen Verſtand zurück, doch ſehr viel neues Unheil können Sie anrichten, im erwünſchteſten Falle ein Leben von inneren Vorwürfen getrübt. Ich kenne einen Mann, der mir nahe angeht, ſonſt ſchlecht und recht, der ſonſt einen glücklichen Schlummer hatte, jetzt nicht mehr.“

„Sie ſollten auf ein Vorbild blicken, das — indem es ſie ſchon lange durchdrang — deſto bedeutender iſt. Es giebt Ihnen, und zwar durch That, bedeutende Lehren. Sie heißen: Gebieten die Umſtände, muß man Chimären — vollkommen entſagen, und: Der äußern Lebensſorge überhoben zu ſein, iſt ein Gut, welches man getroſt ein wenig theuer bezahlen mag.“

„Gewiſſe Vorwürfe hätte ich in dieſem Briefe nicht berührt, wenn ich Ihnen nicht zugleich melden wollte, daß ich nächſtens einem würdigen Manne, den Sie achten, meine Hand reichen werde. — Es iſt der Hauptmann von Tholen“.

„Verſe, ſeltſame Verſe habe ich Ihnen nie geſandt. Leben Sie wohl!“

Wallheim fand in dieſem Briefe, als er ihn zum Erſtenmale durchging, nur die Reſultate vornehm gemeiner Sinnesart, ihm, ſo lange er in einer höheren als der vornehmen Welt gelebt hatte, unendlich zuwider. Gleichwohl mußte er ſich geſtehen, wie er nicht von der Gräfin erwartet hatte, ſie würde ſein Gefühl hie und da ſo ſcharf treffen, ſo manche gewichtige Betrachtung in ihm wecken können. Verſtändigkeit mußte er dieſem Briefe einräumen, doch nur indem er den

Vorſatz in ſich erneute, eine ſolche Verſtändigkeit lebenslang zu fliehen. Was ihn allein darin freute, war die Verſicherung, und zufolge des übrigen Inhalts die Ueberzeugung, das Gemälde ſei nicht von dorther gekommen, ſo konnte er hinfort glücklich in jener Vermuthung ſchwelgen. Daß aber die Gräfin den Gegenſtand ſeiner Anbetung errathen hatte, war ihm äußerſt zuwider; dieſer Gegenſtand ſchien ihm entheiligt dadurch. Daß der Hauptmann Tholen, es war der Mann, welcher ſich ſeither ſo edelmüthig gegen ihn bezeigte, die Gräfin heirathen wollte, war für den Phantaſten ein neuer Schlag, und er ſetzte ſich auch gleich in der Wallung an den Schreibtiſch, folgenden Brief aufzuſetzen:

„Sie traten als mein Freund auf. So erquickend es dem Verlaſſenen ſein mußte, bebte ich, denn ich kenne den Gang meines Schickſals, der mich beſtimmt, alles was mir theuer wird, mir geraubt zu ſehn. Darum wagte ich auch nicht, mich ſo an Sie zu ketten, als es der Zug meines Herzens wohl verlangte. Sie ſchließen jetzt eine Verbindung, die meine begonnene Verbindung mit Ihnen aufheben muß. Wohl mir, daß ich kalte Fremdheit für Sie in mir erzwungen habe, ſo empfinde ich nun den geahnten Verluſt weniger tief. Ich wünſche Ihnen Heil zu Ihrer Ehe.“

Wie man leicht denken kann, erfolgte keine Antwort auf dieſen Brief, den auch nur zerriſſene Empfindung ſchreiben konnte. Damit nun Wallheim ganz einſam daſtehen ſollte, mußte ihm auch bald danach die Botſchaft zukommen, ſein Vater ſei geſtorben.

Das nachgelaſſene Erbe war unbeträchtlich, es belief ſich kaum auf Tauſend Thaler, doch allenfalls genug, um nach vollbrachter Gefangenſchaft damit eine neue Laufbahn anzutreten. Deshalb ließ Wallheim auch wirklich nicht das mindeſte von dieſer Summe ſich vor der Hand ſenden und lebte in der alten engen Beſchränkung.

Er beweinte den Vater aufrichtig. Konnte aber die Trauer über dieſen Todesfall, der nach dem Laufe der Natur erfolgen mußte, bei langer Abweſenheit von ſeinen Eltern und bei einem eben nie durch Aehnlichkeit der Gemüther vereiwärmten Verhältniſſe zu denſelben, nicht von ſo heftigen Erſchütterungen begleitet ſein, wie jene ihn früher getroffene Unfälle, (um ſo mehr, als ſein jetziger phiſiſcher Zuſtand mehr zu ſtillerem Gram, als zu beſiedertem Schmerz ſich hinneigte) ſo hatte ſie die Wirkung, ſeine Blicke von jenen finſtern Gebilden abzuleiten. Man hätte ſagen können: der Gram rang mit der alten Verzweiflung.

Ein Jahr ſaß Wallheim nun ſchon hier, nur ſein Aufwärter kam noch zu ihm, da er einige Beſuche von Offizieren durch ſeine Kälte für die Zukunft abgeſchnitten hatte; vor ſeinen Augen immer die Anſicht der öden Feſtungswerke und Grabhügel der Selbſtmörder. Sein Gemüth war wechſelsweiſe wild durch die Erinnerungen bewegt worden und in tiefe Wehmuth verſenkt.

Seine Geſundheit hatte merklich gelitten, die Kraft ſeiner Jugendjahre vermogte wenig über ſeinen zerrütteten Zuſtand. Mit den Wiſſenſchaften hatte er es verſucht, er konnte ſich an ihren Reitz nicht wieder gewöhnen. Der bitterſüße Gedanke an Johanna griff ihn meiſtens heftig an, und endete er auch oft mit dem Entſchluſſe, heldenmüthig wie ſie zu ſein, ging es mit der Ausführung höchſt langſam. In der letzten Zeit hatte der neue Gram ihn mehr umdüſtert, er jedoch einige Ruhe in dieſem Gram gefunden.

Da trat eines Tages der Platzmajor zu ihm herein. Herr von Wallheim, fing er an, der Kommandant hat es nöthig gefunden, ihnen dieſen Aufenthalt anzuweiſen, weil man ſie von Seiten des Regiments, einen unruhigen Kopf ſchilderte. Da nun aber ihr Betragen während eines Jahrs keine Klage veranlaßte, ſo ſtellt ihnen der Kommandant anheim, das Zimmer auf dem Thurme des nahen Thores zu beziehn. Es iſt geräumiger, dort iſt eine geſundere Luft, ſie genießen einer angenehmen Ausſicht und einiger Zerſtreuungen, indem ſie alles bemerken können, was am Thore anlangt und abgeht. Ich glaube, daß auf ihre Bitte auch leicht die Erlaubniß damit verbunden werden dürfte, täglich einige Stunden auf dem Walle ſich zu ergötzen.

Daß ich bäte! rief Wallheim, mir iſt alles gleich. Man laſſe mich hier. Ich befinde mich wohl.

Dies iſt nicht ihr Ernſt, entgegnete der Andere und ging.

Am andern Tage kam er wieder, und ſagte: der Kommandant läßt ihnen befehlen, den Thurm zu beziehen.

Wenn ers befiehlt, antwortete Wallheim, iſt das Gehorchen an mir.

Ich hoffe, ſprach der Platzmajor, ihre düſtre Stimmung wird ſich dort verändern, traf Anſtalten, daß des Gefangenen Sachen weggebracht wurden und nahm ihn bei der Hand.

„Kommen ſie, ich führe ſie in die bequemere Wohnung.“

Als Wallheim hinaus trat, ſchien es ihm ein weiter Raum, den er bis zum Thore zurückzulegen hatte. Da er hinaufgeſtiegen war und nun durch die beiden Fenſter des Zimmers die große heitre Umſicht in die romantiſche Gebirgsgegend ihm in die Augen fiel, ward ihm wunderbar beklommen. Die ihm ſo neu gewordene Naturſchönheit rührte ihn zum Erſtenmale wieder, es ſchien, als ob ihre Heiterkeit aufhellend in die Dunkelheit ſeines Buſens leuchten wollte. Danken ſie dem Herrn Kommandanten, rief er, und nehmen ſie auch meinen Dank für ihre Verwendung.

Der Platzmajor verließ ihn lächelnd. Wie in einer neuen Welt befand ſich der Gefangene hier, ſo viel vermag die örtliche Umgebung über uns. Man ſahe da einen großen Theil des Glacis, und wie es bei Feſtungen zu ſein pflegt, ein freies offnes Feld in ziemlicher Ausdehnung vor den Werken. Der breite Strom, der an dem Orte vorbeifloß, wand ſich in mannichfachen Krümmungen durch Wieſen hin, die in dem Abſtand einer halben Meile liebliche Waldungen begränzten. Hinter dieſen ſtieg aber der Boden merklich auf, zwiſchen hohen felſigen Ufern verlor ſich der Strom. Noch tiefer im Hintergrunde dehnte ſich eine erhabene Bergkette aus, am Fuße mit lang zerſtreuten Dörfern geſchmückt, deren Gebäude aus der Ferne ſchimmerten, und neben denen das dunkle Grün der fetten Bergweiden und die dem Flachsbau gewidmeten hohen Gefilde einen

nen überaus lachenden Anblick darſtellten. Die Kuppen der Berge, mehr zurückgezogen, waren meiſtens mit Tannen überſchattet, blau herwinkend aus dem weiten Abſtand. Sie gaben der Landſchaft ungemein viel Charakter, und würden einem Salvator Roſa oder Hackert keine unwürdige Vorwürfe ihrer bezaubernden Kunſt geſchienen haben.

Wallheim brachte den ganzen Reſt des Tages damit hin, dieſe Gegend zu durchblicken, und vergaß beinahe über die mannichfach reiche Beſchäftigung, welche ſein Auge hier fand, daß er auch ein Herz und zwar ein tief verwundetes Herz in ſich trug.

Ein köſtlicher erquickender Schlaf folgte, wie immer, wenn ſich Jugend durch reitzende Bewegung der Einbildungskraft ermüdet hat, und am andern Morgen beim Erwachen athmete er der Sehnſucht entgegen, das Vergnügen der köſtlichen Anſchauung zu erneuen.

Wie viel iſt ſchon für Kummertragende gewonnen, wenn ſie irgend eine Luſt erquickt hat und wieder einladet.

Die harmvollen Erinnerungen verlieren dann immer mehr von ihrem düſtern Anſtrich, die Zeit, nach Wieland, der Arzt für jede Seelenwunde, kann ihren Heilplan zur Vollendung bringen.

Mit jedem Morgen, an dem Wallheim in die heitre Naturſchönheit hinausblickte, ſtrahlte mehr Heiterkeit in ſeine innere Welt und bekämpfte die dunkle Melancholie. Er fragte ſich bald gemeſſen: Soll ich, weil Liebe und Freundſchaft mir untergingen, mein ganzes Daſein unmännlich vertrauern? Warum ſuche ich nicht Troſt bei der Philoſophie? Sollte ſie, die mich dort in glücklichen Tagen ſo über die Gemeinwelt emporhob, nur Worte enthalten?

Was frommte alle meine Erhebung, wenn ſie mich nicht lehrte, die Bürde eines unmännlichen Grams hinzuwerfen. Bei Gott, ich muß mir Freiheit erringen, zu werden, was ich einſt war!

Freilich wird ſolch ein Vorhaben leichter umfaßt, als zur Ausführung gebracht. Geheimer Kummer nagte immer noch an Wallheims Herzen, und lähmte die erſten Schritte, welche er zur Selbſtſtändigkeit that. Es konnte aber auch nicht von dem Werke eines Tages die Rede ſein.

Seine Bücher lagen noch im Koffer gepackt. Faſt nichts hatte er bisher geleſen, hie und da einiges geſchrieben, doch zweckloſe unnütze Arbeit. Kontemplazionen über das menſchliche Loos, mehrere Poeſien, wie man denken kann, elegiſchen Inhalts. Jetzt nahm er jene hervor und die Wiſſenſchaften begannen ihn wieder anzulächeln.

Er las auch jenen Brief der Gräfin aufs Neue, und bei ſeiner veränderten Stimmung ward er auch ganz anders gewürdigt. Oft wiederholte er ihn, und ſagte ſich um ſo lauter: Es wohnt doch wohl manche Thorheit in meinem zu reitzbaren Gemüthe, in den poetiſchen ſchwärmeriſchen Anſichten der Dinge. Hätte ich etwas von dem Sinn dieſer Frau, ich würde mich viel beſſer eignen, unter den Menſchen umherzugehn. Unzählige Quellen von Freuden könnten mir ſtrömen, allerdings Freuden, die eine höhere Empfindung gemein nennt, allein hielt mir denn die höhere

Empfindung Wort? Ich lernte nur kennen, um den Verluſt deſto tiefer zu fühlen.

Ihm ſchien jetzt auch, er habe dem Hauptmann Tholen ein Unrecht abzubitten, doch währte es einige Monate, bis er ſich entſchloß, an ihn zu ſchreiben. Dann geſchah es aber.

Ich war zerriſſen, drückte er ſich aus, da ich Ihnen neulich einen ſeltſamen Brief ſandte. Halten Sie es ſchon meiner Stimmung zu Gute und vergeſſen Sie mich nicht. Das Bedürfniß, irgend jemand zu wiſſen, der es treu mit mir meint, wird mir wieder lebendig. Möchte ich von Ihnen Nachricht empfangen, was die unglückliche Frau von Ellingen macht.

Der Hauptmann antwortete ſogleich:

Sie haben mich eine Wette gegen meine Frau gewinnen laſſen, mein Lieber. Sie meinte, über ihren grillenhaften Eigenſinn würde auch die Zeit nichts vermögen; ich behauptete das Gegentheil. Wohl Ihnen, daß Sie anfangen, anders zu ſehn. — Ich befinde mich in meinem neuen Verhältniſſe wohl und danke innig für Ihren Antheil daran. — Nach Ihrer Freundin hätte ich gewünſcht, nicht gefragt worden zu ſein, denn ich kann Ihnen nur ſagen, daß es ſehr langſam mit ihrer Beſſerung geht. Verbannten Sie doch jeden Gedanken an dieſen traurigen Umſtand. Ich wiederhole Ihnen, daß, indem Sie ſich nicht anzuklagen haben, Sie ſich durchaus Gleichmuth ſchuldig ſind.“

Wallheim freute ſich über dieſe Antwort lebhaft. Es war denn doch auch von einer Beſſerung ſeiner Freundin, wenn gleich von einer langſamen, darin die Rede.

Er ſchrieb dem Hauptmann wiederum ausführlicher, empfing auch eben ſo ſchnelle Erwiederung. Der wackre Mann meldete ihm, wie ſein Bruder in Rußland ſehr bereit wäre, das ihm geäußerte Verlangen zu erfüllen, und fügte den Rath hinzu, ſich auf die Reiſe dorthin in jeder Art vorzubereiten.

Wallheim dachte nun ernſtlicher über ſeinen künftigen Lebensplan nach, wenn er ſeine Freiheit würde zurückerhalten haben. Allerdings wollte er ſein Vaterland meiden, all den Erinnerungen zu entſiehen, welche dort immer lebendiger bleiben mußten, als in fremder Ferne. Doch nach dem kalten Norden mogte er ſich nicht wenden. Die franzöſiſche Revoluzion, damals auf der Höhe ſchöner Redekunſt, hatte ihn ſeit einiger Zeit zum Anhänger ihrer Theorien geworben. Er verſchaffte ſich die neueſten Schriften darüber, las öffentliche Blätter erwärmt. Soldat, ſahe er ein, würde er wieder ſein müſſen, und da fand er es am rühmlichſten, für die Rechte der Menſchheit zu fechten. Zudem glaubte er, in Frankreich an ſeinem rechten Platz zu ſtehn.

Dort, ſagte er ſich, fällt in dem ſchrecklichen Kampfe zwiſchen Vernunft und Vorurtheil, oft der Liebe, der Freundſchaft ihr Gegenſtand. Dort werde ich Manchen finden, der ſich über Unfälle zu beklagen hat, die den meinigen ähnlich ſind, und an dem Beiſpiele fremder Faſſung die eigene vollenden.

Tholen, dem er dies offen darlegte, widerrieth. Sie könnten da leicht in den Fall kommen, ſchrieb er, gegen Ihr Vaterland die Waffen brauchen zu müſſen. Das ſei ferne von Ihnen. Zudem iſt in Rußland weit ehe Ihr Glück abzuſehn. Er meldete ihm auch, wie er ſeinen Abſchied zu nehmen, und künftig mit ſeiner Gattin in der Reſidenz zu leben denke.

Durch einen andern Brief des Hauptmanns erfuhr Wallheim, wie jener Soldat, von dem alles Unheil ausging, und der ſeine Entweichung mit harter Spießruthenſtrafe hatte büßen müſſen, abermals deſertirt und auch glücklich entkommen ſei. Die Nachricht war ihm gleichgültig. Er wünſchte dem Elenden weder Gutes noch Böſes.

Er ſtudirte nun wieder Kriegswiſſenſchaft fleißig und das zweite Jahr ſeiner Gefangenſchaft verging ihm leidlich genug. Ja es fehlte ihm darin zuletzt nicht an Augenblicken, in welchen er viele erneute Kraft empfand.

Auch die ihm geſtatteten Spaziergänge auf dem Wall dienten, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen.

Endlich war es abgelaufen. Tholen hatte ſeine Abſicht erreicht, den Dienſt verlaſſen, und wohnte in der Reſidenz. Einige Tage nach dem

Ablauf dieſes Jahres pochte es an ſeine Thür. Hoch verwundert ſah Wallheim den Hauptmann Tholen am Arme ſeiner Gattin hereintreten. Sie hatten die Erlaubniß, ihn zu ſehen, beim Kommandanten erbeten, auch konnte dieſer ſie nach den vorhandenen Umſtänden, nicht mehr verſagen.

Der Anblick der vormaligen Gräfin S— machte Wallheim verlegen, jener des Hauptmannes froh.

„Wie komme ich zu dem unerwarteten Vergnügen“ —

Bedingungen wollen wir mit ihnen abſchließen, unterbrach ihn die Dame freundlich, ich eine und mein Mann eine. Dann das Weitere.

Der Ueberraſchte bat lächelnd um nähere Auskunft.

Frau von Tholen fuhr fort: Sie gingen mit dem Gedanken nach der Feſtung, Rache an meinem Bruder zu nehmen, wenn ihr Arreſt geendet ſein würde. Leugnen ſie nicht. Ihr eigner Brief zielt dahin.

Wallheim erwiederte: Ihro Gnaden errathen freilich richtig.

Jene nahm wieder das Wort: So iſt meine Bedingung, daß ſie jenen Gedanken aufgeben.

„Ich wünſchte, meine Gnädige, ſie hätten dieſe Saite nicht berührt.“

Was ich ſagen kann, ſie zu überreden, wiſſen ſie. Darum bedinge ich — bitte nur.

„Wohlan! Ich gebe ihn auf!“

Bravo, rief der Hauptmann. Und ich verlange, daß ſie nicht nach Frankreich, ſondern nach Rußland gehn, und hoffe auch, mit keiner Verneinung abgewieſen zu werden.

„O mein lieber Hauptmann, da iſt noch ein Jahr lang zu überlegen“ —

Ich empfing einen anderweitigen Brief von meinem Bruder. Seine jetzige Lage erlaubt ihm mehr [illegible] ſie zu thun. Er iſt zum Gouverneur einer Provinz erhoben worden. In Frankreich wüthen die inneren Stürme immer verheerender.

„Deſto beſſer! Dann paſſe ich dahin!“

Laſſen ſie mich keine Fehlbitte thun!

„O — ich wüßte nichts, was ich eben mit ſtrenger Beharrlichkeit umfaßte. Laſſen ſie uns nach einem Jahre mehr davon reden.“

Ich beſtehe jetzt auf ihre Erklärung.

„Es wird mir ſo leicht, in ihrer unverhofften Gegenwart ein Ja auszuſprechen. Allenfalls auch ohne alle Ueberlegung. Gut, ich gehe nach Rußland.“

Nun eine Nachricht mein Herr. Sie ſind frei.

Wallheim erſtaunte.

„Die Gemahlin des Fürſten hat ſich für ſie eingelegt. Ein Jahr von ihrer Strafe iſt ihnen erlaſſen. Der Kommandant hat ſchon die Ordre darüber empfangen. Wir brachten ſie mit, wollten uns aber das Recht vorbehalten, ihnen ihre Freiheit anzukündigen.“

Nicht wahr, rief Wallheim nach einigem Schweigen, dies habe ich Ihnen zu danken?

Frau von Tholen gab hierauf keine Antwort. Ihr Mann aber ſetzte noch hinzu: Wir hoffen, daß ſie auch einen ausgefertigten Abſchied erhalten ſollen. Ihre Entfernung aus dem Dienſt, ohne denſelben, könnte ihrem weiteren Fortkommen hinderlich ſein.

Beide verließen ihn hier, nachdem ſie gebeten hatten, Wallheim möchte, ſobald ihm ſeine Loslaſſung offiziel bekannt gemacht ſei, zu ihnen in den Gaſthof kommen.

Ein Jahr, des, auch unter manchen Vergünſtigungen immer engen abgeſchiedenen Kerkerlebens unerwartet abgeſchnitten zu ſehn, iſt für den Gefangenen keine geringe Freude. Vor einem Jahre würde ſie Wallheim jedoch nicht ſo gefühlt haben, als jetzt, da ſein innerer Friede mit dem Leben, wo nicht abgeſchloſſen, doch unterhandelt worden war.

Er konnte keinen Zweifel hegen, die jetzige Frau von Tholen habe durch ihre Verbindungen für ihn gewirkt. Sein ehedem ſtrenges Syſtem hatte alle Verbindungen, bei welchem alles Verdienſt von der einen Seite, eine Bitte, und von der andern Gefälligkeit ohne Grundſatz, oder auch wohl das Vergnügen, an dem Schmeichelhaften in einer ſolchen Bitte, war, verdammt, nach ihm ſollte alles Beſtreben in gerechtem Anſpruch und alles Gewähren in Pflicht gegen dieſen Anſpruch beſtehn. Wie wenig Erfolg ſah er aber damals für ſich in ſolchen Begriffen. Konnte er ſich ableugnen, daß jetzt der gewohnte Weltlauf ihm freundlicher war?

Er dachte viel über die Dame nach, die er einſt, wegen der Untiefen ihres Gefühls, wegen des Unvermögens, recht lieben oder recht haſſen zu können, wegen der Oberflächlichkeit ihres Antheils an den Genüſſen, wo ſie immer mehr ſagte: ich ergötze mich, als es wirklich geſchah, wegen ihres leichten Sinnes, einen gefaßten Entſchluß wieder aufzugeben, durchaus nicht zu den Perſonen gezählt hatte, denen er wirkliche Achtung zuwenden konnte, die er ſpäterhin als einen Gegenſtand ſeines Haſſes betrachtete. Iſt bei dieſer gemäßigten Stimmung nicht auch viel Güte? fragte er nun. Ohne über die Freundſchaft rhetoriſch laut zu werden, übt ſie ſie. Iſt nicht praktiſche Philoſophie in ihrem Charakter, wogegen ich, der ich mich viel mit ihren Lehren beſchäftigte, den Widerwärtigkeiten nur zu ſehr unterlag? Sie liebte einſt, verfehlte ihr Ziel, gab ſich dem Grame nicht hin, und wandte ihre Neigung bald einem andern Gegenſtande zu. Wie hat mich dagegen eine unglückliche Liebe zerrüttet! Der Hauptmann, wie weit er von dem Wiſſen des unglücklichen Ellingen entfernt iſt, wie wenig er die Genüſſe eines höheren Lebens zu umfaſſen vermag, würde ſich dagegen nicht in einen ſo ſchlimmen Handel verflochten haben. Uebrigens that er mir in der Wirklichkeit eben ſo eifrig wohl, als jener in der Phantaſienwelt. Frau von Ellingen, mit all ihrer Hochherzigkeit erlag dem Mißgeſchick und wäre mir vielleicht nie eine ſo thätige Freundin geweſen, als Frau von Tholen. Nein ich muß werden, wie dieſe ſind, muß jene Träume ganz aufheben, und es wird alles gut.

Freilich war ihm, als er dieſe Betrachtungen anſtellte, keineswegs bekannt, was man einſt in Roſenhof mit ſeinem Glücke beſchloſſen hatte.

Noch war er ſinnend beſchäftigt, als der Platzmajor hereintrat.

„Ich wünſche ihnen Glück, ſie können dieſe Wohnung verlaſſen, wann es ihnen gefällig iſt.“

Wallheim dankte dem Manne, für ſeine ihm erwieſene Rückſicht, nahm am Fenſter Abſchied von der an Schönheiten reichen Ausſicht, die ihm ſo viel Erquickung gewährt hatte, und ſtieg den Thurm hinab.

Der Kommandant, bei dem er ſich beurlaubte, ſagte: Es thut mir leid, daß ſie anfangs ſo unangenehm ſaßen, hätte ich ein ſo ſtilles Betragen vermuthet, würden ſie gleich das zweite Quartier bezogen haben.

Er eilte nun in den Gaſthof, wo er auch ein Zimmer miethete. Sie gehen doch nicht etwa nach ihrer vorigen Garniſon? fragte der Hauptmann.

Nein, antwortete Wallheim, nein! Doch nach Roſenhof —

Noch viel weniger, rief Frau von Tholen. Nützen wird der Unglücklichen ihre Gegenwart nicht, ſchaden kann ſie ihr vielleicht. Ihnen ruft es wieder ins Gedächtniß, was, wo möglich, ganz hinausweichen ſollte. Sie reiſen mit uns, halten ſich einige Monate in der Reſidenz auf, ſich zu zerſtreuen, vollends von alten Grillen zu heilen.

Es erfolgten Einwendungen, jene aber ließ nicht nach und am andern Tage ſaß man ſchon im Wagen, auf dem Wege nach der Hauptſtadt.

Frohe Reiſe durch die weite Natur, nach dem engen Kerkerleben. Wallheim war bis zu Thränen gerührt, im Anblick der Landſchaft, die er nun nicht mehr mit dem vergeblichen Wunſche, ihre Höhen zu beſteigen, in ihren Waldungen umherzuſchweifen, betrachten durfte.

Geſtern, rief er, noch eingeengt, heute — o Freundin, kennten ſie das Gefühl! Man muß ein Gut verloren haben, um es ſchätzen zu lernen.

Ei, entgegnete die Dame, um dieſen Preis mag ich kein Glück empfinden.

Wallheim gerieth in dem neuen Gefühl ſeiner Freiheit auf Phantaſien. So wie mir jetzt, rief er, wird es einſt der unſterblichen Pſiche ſein, wenn der Tod ſie aus den engen Banden in die Freiheit führt. O welch ein neues Leben, wenn die Aetherſchwinge uns dann mit Gedankeneile dahinträgt, wir bald unſere Lieben beſuchen, bald die großen Tummelplätze der Menſchheit, welche unſere Neugier vorher nicht ſah, bald die Kordilleras, bald Thebens Ruinen, bald unentdeckte Pol-Lande, bis uns das Gewohnte langweilt, wie hinausdringen von einem Planeten zum andern, endlich zu dem Ball, den der Meiſter aus Feuergluten knetete und weiter — weiter —

Charmant, fiel Frau von Tholen ein, ſehr charmant wäre das, aber wir müßten doch ſolche Seelen ſehn, wenn ſie unter uns herumflögen.

Sehn ſie denn eine Chriſtallſcheibe, meine gnädige Frau, und iſt ſie demungeachtet nicht vorhanden? fragte Wallheim.

Gut, gut, verſetzte die Dame, das mag dahingeſtellt bleiben, bis zu ſeiner Zeit, jetzt wollen wir uns an die Welt halten, in der wir ſind. Machen ſie nur, daß ſie mit dem Geiſt dieſer Welt vertrauter werden als bisher. Doch das wird ſich in der Hauptſtadt geben. Vielleicht beſuchen wir in dieſem Sommer auch noch ein Bad zuſammen. Denn das habe ich ſchon mit meinem Manne abgeredet, zu bald kommen ſie nicht weg. Es mängelt ihnen noch vieles an der Tournüre, die in der Fremde nöthig iſt. Und alle Wiſſenſchaften, wie tief ſie darin eingedrungen ſein mögen, geben ſie ihnen nicht. L'art de parvenir, esprit de conduite, air dégagé, guter Ton, das ſind

ſind Dinge, um welche ſie ſich jetzt zu bekümmern haben.

Wohl, ich überlaſſe mich ihnen, rief Wallheim.

Man langte in der Reſidenz an. Für Wallheim hatte Frau von Tholen ein artig Zimmer in ihrem Hauſe bereiten laſſen. Alles war hier bei ihr noch viel glänzender als zu ***, das Glück hatte ihr auch neuerdings mit einer anderweitigen Erbſchaft und einem vortheilhaften Güterverkauf gelächelt. Sie richtete ſich auch einen vollkommen abgerundeten feſtlichen Zirkel ein, beſtimmte die Tage, wo ſie Geſellſchaft geben, Geſchaft beſuchen, dem Schauſpiel oder Konzerten beiwohnen wollte, pünktlich voraus, ordnete dabei auch die Jahreszeiten nach einem Kalender der Ergötzungen.

In ***, ſagte ſie, habe ich doch nur halb gelebt, es war eine launigte Grille, daß ich aus Liebe zum Bruder dort ſo lange blieb, nun will ich das Leben wieder klüglich genießen.

Die Zeit, wo Wallheim noch bei uns iſt, ſagte ſie zu ihrem Gatten, ſoll er die Puppe ſein, womit ich ſpiele. Tholen war weit entfernt, eiferſüchtig zu ſein. Ueber die Vierzig hinaus wird man ſelten mehr von dieſer Leidenſchaft heimgeſucht, zudem baute er auch zutraulich auf ſeine Gattin.

Sie ließ Modeſchneider und Modefriſeur rufen, Wallheims äußere Formen zu berichtigen. Er gab ſich darin und nahm die empfangenen Lehren an. Die Zerſtreuungen der Geſellſchaften thaten ihm wohl, er fügte ſich bald in den leichten verbindlichen Ton, der dort gebot. Nur ſtieß er oft mit ſeinem zu ſtarken ſcharfen Gefühle an.

Zum Erſtenmale in der Reſidenz, umfaßte er, was dort in Wiſſenſchaften und Künſten Schönes vorhanden war, mit großem Feuer, und eilte mit heiſſer Begierde, alles Merkwürdige zu ſehn. Ein gutes Schauſpiel meiſterhaft dargeſtellt, ein Konzert von Tonſtücken trefflicher Meiſter, ſetzten ſeine Phantaſie für mehrere Tage in Bewegung, und dieſe ſprach er mit wortreichen entzückten Exklamationen aus.

Daran gewöhnt, urtheilten aber die Großſtädter dergleichen mit einem kurzen Worte des

Lobes ab, oder mengten eine gutgeſagte Kritik ein, wogegen Wallheims Betragen kleinſtädtiſch erſcheinen mußte. Frau von Tholen machte ihn darauf aufmerkſam.

Ich begreiſe dieſe Menſchen nicht, rief er, ſie wiſſen das Herrliche, von dem ſie umgeben ſind, gar nicht zu würdigen, ſchwelgen nicht im Hohen, begnügen ſich mit erbärmlichen Alltagsfreuden.

Ei, antwortete Frau von Tholen, ſie ſind nicht überſpannt, wie ſie, der ſie die alte Krankheit immer noch nicht von ſich werfen können. Uebrigens geſtanden ſie mir ſchon ſelbſt, daß ſie auch oft manchen recht verſtändigen Ausſpruch hören.

O ja, entgegnete Wallheim, doch möchte ich darin keine Quinteſſenz des Gedachten ſehn, es wird meiſtens nachgebetet.

„Gut, laſſen ſie das.“

Er kam auch bald mit einem Miniſter in Geſellſchaft, der in der Provinz den Ruf tiefer Weisheit, erhabener Großmuth und der Himmel weiß wie vieler exzellirender Eigenſchaften hatte. Wallheim freute ſich, dem Manne nahen zu dürfen, und betrachtete ihn mit ehrfurchtsvoller

Spannung. Wie befremdete es ihn aber, als der Mann mit drei alten geſchmückten Weibern, die alle Finger voll Ringe trugen, Triſet ſpielte, die jämmerlichſte Unterhaltung über Stadtneuigkeiten führte, und dann bei Tiſche im Geſpräche auch nicht das Mindeſte von dem hervorblicken ließ, was in Wallheims Vorſtellungen von ihm lag.

Auch hierüber ſprach er mit Frau von Thollen. Sie lachte herzlich, und ſagte: Soll ſich der Mann denn nicht auch erholen?

„Aber kann ich dies eine würdige Erholung für ihn nennen? Die Wiſſenſchaften müßten ſie ihm geben und ihn zugleich ferner rüſten, an wichtiger Geſchäfte Spitze ehrenvoll dazuſtehn.“

Ihr altes Lied und immer wieder das alte Lied.

Wallheim ſuchte die Bekanntſchaft einiger Künſtler und Gelehrten, deren Werke und Schriften ihm einen hohen Begriff von ihren Urhebern eingeſtößt hatten. Dazu gehörte ein Dichter, den er neuerlich las. Die ſchöne Empfindung, der Aufflug, die zarte Sprache ſeiner Poeſien, ließen den Neuling einen Mann ahnen, deſſen Phiſiognomie, Betragen und Umgebung auf alle Weiſe an ſeine Perſon ketten müßten. Er fand aber ein flaches Geſicht, eine kalte kritiſche Sprache und eine wahrhaft ziniſche Unordnung in ſeinem Hausweſen, daß er ſehr wenig erbaut, von ihm ging.

Ein Bekannter führte ihn zu einem Maler ein, der zu den beſten in der Reſidenz gezählt wurde und durch einen langen Aufenthalt in Rom und ein gründliches Studium der Antike berühmt war.

Artige Schildereien hingen im Zimmer umher. Der Künſtler arbeitete an einem Cajus Fabricius, der bald vollendet war. Es wohnte in der That viel Ausdruck in dem edlen furchtloſen Blick des Römers, die Farbengebung zog das Auge an. Wallheim flammte auf, pries, bewunderte, brachte das Geſpräch auf Rom, auf die hohen Kunſtwerke dort. Der Maler nahm fleißig Taback, ging leicht darüber hin, ertheilte einem Raphael oder Titian ein Paar gleichgültige, und durch Bedingungen gemäßigte Lobſprüche und brach bald davon ab.

Da Wallheim wieder ſeine Werke beobachtete und erhob, rief Jener, mit einem verdrießlichen Lachen: Was hilft es, Porträte ſind doch das Beſte, was man hier machen kann!

„Wie, ſie porträtiren?“

Wo blieb ich, wenn das nicht geſchähe! Sehen ſie dort im andern Zimmer, den Prinzen — den General — die Hofdame — den Oberkonſiſtorialrath —

„Ich ſtaune. Verzeihen ſie, dies dünkt mir Entweihung ihres Pinſels. Die edlere Vorwelt, die poetiſchen Griechenmithen ſollten allein ihre Vorwürfe ſein. Allenfalls möchte eine wahrhafte Schönheit eine Ausnahme geſtatten. Sonſt, glaube ich, müßten ſie der erhabenen Geſchichtmalerei nie untreu werden.“

Ha ha ha ha! fiel der Maler ein, wird denn das hier bezahlt?

Dies Wort klang unſerm Freund ſo gemein, ſo herabſtimmend von allem ideellen Schönheitſinn, daß er eilig aus der Werkſtatt entfloh.

Im Konzert drängte ſich Wallheim an einen Tonkünſtler, deſſen Kompoſizionen unter dem Neueren, ihn vorzüglich ergriffen hatten. Es befand ſich eine Sammlung von Liedern von Werth darunter, die ungemein zarte Melodien hatten, und auf eine höchſt gefühlvolle Seele ſchließen machten.

Er bat um die Erlaubniß, ihn beſuchen zu dürfen. Der Komponiſt geſtand ſie nicht nur offen zu, ſondern lud Wallheim am andern Abend zu ſich ein, wo er, wie es hieß, ein Paar gute Freunde finden werde.

Dieſe guten Freunde waren die lockerſten Brüder der Stadt, das Geſpräch, mit kräftigen Flüchen gewürzt, drehte ſich um alles, nur nicht um die Muſik, der Gegenſtand derjenigen Eitelkeit, welche hier ſichtbar wurde, war: am meiſten trinken zu können.

Der Komponiſt errang die Meiſterſchaft, blieb beſonnen, und wollte vor Lachen erſticken, als die andern Gäſte toll und voll erlagen. Er wies ſeine Dienerſchaft an, ſie durch Thee herzuſtellen, nahm Wallheim, der ſich ſorgſam gehütet hatte, in einen ähnlichen Zuſtand zu gerathen, unter den Arm, und führte ihn, zur weiteren Rekreazion — in ein B—l.

So vereinte ſich alles, die Höhen und Tiefen in Wallheims Charakter zu ebnen, wenn ſchon die alte Grundlage nur allmählich, und immer nicht ganz verſchwand.

Aber er griff nicht wieder zu ſeinen vorigen ernſten Arbeiten, die gefällige Seite des leeren Lebens der Vergnügungen, ſprach ihn mehr an, er faßte auch den in großen Städten gäng und gäben Begriff einer gewiſſen Geniemäßigkeit auf, die alles zu ſeiner Zeit umfaſſen, und vollen Mangel an Grundſätzen mit geachteter Thätigkeit verbinden will.

So errang er aber Frau von Tholens Zufriedenheit bald, und gefiel allen Damen ihrer Zirkel. Er lernte lange wohltönende Geſpräche über Nichts halten, gab viel von ſeinem männlichen Sinn auf, indem er Modeſtutzerei im Anzug trieb, ja fing auch an, nächtlichen Schwärmereien junger Leute mit genießender Theilnahme beizuwohnen.

Die innern Vorwürfe, im Anfang ſehr laut, ſchwiegen nach und nach, da er ſich dagegen mit ſeinen ſchmerzlichen Unfällen entſchuldigte, deren nagendes Andenken Zerſtreuung wohlthätig austilgen müſſe.

Phiſiſche Kraft hatte er genug aufzuwenden, und das wieder lodernde Jugendfeuer trieb ihn weit. Der ruhige Tholen fand nöthig, vor dem Zuviel zu warnen. Seine Gattin ſagte aber: Die Jugend muß, wie man es nennt, ein wenig raſen, dabei macht ſie die beſten Erfahrungen, wenn ſie nur zur rechten Zeit wieder zu ſich kömmt.

Freilich eine Moral von ganz anderer Art, wie ſie einſt in Roſenhof war geprediget worden. Aber da ſie Wallheims jetziger Art zu empfinden, das Wort redete, ſo ſchloß ſich dieſer auch dankbarer und wärmer an die Dame an, als er hätte ſollen.

Er fand bald die ächte Lebensphiloſophie in ihrem Treiben und Sinnen, und auch ihre Außenſeite, wenn ſchon die Jugendlichkeit davon gewichen war, wenn ſie ſchon vor mehreren Jahren nicht den mindeſten Eindruck auf ihn gemacht hatte, und damals wegen ſeines hochliebenden Gemüthes nicht hatte machen können, begann er mit anderen Blicken zu prüfen. Ihre Haltung, der immer heitere Humor, der feine Geſchmack, mit welchem ſie ſich kleidete, wurden Gegenſtände ſeiner Bewunderung, die Liberalität gegen ihn, die Grazie des Verſtandes, wie er das jetzt nannte, was er ſonſt als oberflache Vornehmheit geſcholten hatte, ſteigerten ſeinen Antheil.

Johanna — Johanna — wenn dieſer Name in ſeinem Innern tönte, fragte er kurz: was ſoll mir dieſe Madame Schinkel, die doch nicht einmal ihren empfindſamen Charakter bewährt hat? Alles das war Thorheit, o daß erſt alle Rückfälle endeten!

Ein Räſonnement der Art machte ſie denn auch bald ſeltener. Zerſtreuung, gewonnener Geſchmack an loſem luſtigen Weſen und Modeton, Entfremdung mit einſamen Nachſinnen, legen endlich auch die erſte Liebe bei all ihrer heiligen Kraft ins Grab. Aber ſie erſteht einſt, treu ihrer unſterblichen Natur, wieder, und ſpät erwärmt ſich der Mann, der die Welt durchirrte, den ein Weib aus halber Neigung genommen mit holden Kindern umringt, dennoch wieder an jenen lieblichen Bildern, die ihm das Heiligſte ſcheinen, was ſeine Bruſt bewahrt.

Im Sommer reiſete Wallheim mit der Tholenſchen Familie in ein vielbeſuchtes Bad. Geneſung von irgend einer Krankheit war nur bei wenigen Anweſenden Zweck, und dieſe ſonderten ſich meiſtens ab. Die übrigen redeten viel von Erheiterung durch die ſchöne reine Luft, die anmuthige Gegend, ſuchten aber das Vergnügen dennoch, bei geſellſchaftlichen Mahlen, am Spieltiſche, im Tanzſaal und Theater. Die Promenaden in den reizenden Alleen waren eine Förmlichkeit, und dabei hergebracht, bisweilen in die herrliche Landſchaft zu blicken, von wo ſich aber das Auge bald wieder auf die elegante lebende Welt lenkte.

Von allen Provinzen Deutſchlands waren die Fremden zuſammengeſtrömt, auch viele Polen, Ruſſen und Holländer anweſend. Man erneute alte Bekanntſchaften, knüpfte junge an, Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen Willen, der Vergnügen hieß, war jedes Einzelnen Studium und ſo lebte es ſich dort allerdings ganz angenehm. Wallheim führte Frau von Tholen allenthalben, und ſie zollte ihm den Beifall, daß er ſich wie ein wohlgemachter tongerechter junger Kavalier darſtellte.

Sie ſchien ſogar mit ihm zu prunken, denn um die meiſten vermählten Damen war irgend ein junger Mann mit Artigkeiten bemüht, und viele darunter, die Wallheim an Figur und Geiſt nachſtanden.

Ein junger Ruſſe, der Graf R—, befand ſich auch dort und glänzte mit Reichthum. Da er einmal zufällig neben Frau von Tholen ſaß, nahm dieſe das Wort, und erklärte jenem, wie ihr Nachbar in kurzem nach Rußland zu gehen denke, wobei ſie ihm Wallheim empfehlend vorſtellte.

Graf R— war ſehr verbindlich, und äußerte den Wunſch, ihm nützlich ſein zu könnnen. Dies bewog die Dame, um ihres Freundes Willen, den Ruſſen zu fetiren, der ſich auch gern an ſie ſchloß und Wallheim den Vorſchlag machte, die Reiſe mit ihm zu machen. Da er nach der Badezeit grade nach Petersburg ging, ſo mußte eine ſolche Einladung für Wallheim viel Angenehmes haben.

Beider Umgang ward lebhafter. Graf R— war dem Spiele ſehr ergeben, und wenn Abends Frau von Tholen die Ruhe ſuchte, nahm er Wallheim mit zur Farobank.

Dieſer hatte in der Reſidenz ſeine väterliche Erbſchaft kommen laſſen, und mit einigem Leichtſinn ſchon mehr davon verwandt, als ſein Verhältniß zugab. Der Anblick einer reichen Bank, weckte ihm den Gedanken, ſein Glück zu verſuchen.

Erfreulich wär es, ſagte er ſich, wenn es mir lächeln wollte, deſto ſtattlicher könnte ich in Petersburg auftreten. Die mißliche Seite erwog er nicht.

Doch war ihm der Zufall nicht abhold. Er gewann am erſten Abend funfzig Dukaten. Die folgenden Verſuche lieſen noch beſſer ab, und der Ruſſe fragte ihn, ob er mit ihm Kaſſe ſpielen wollte? Jener willigte ein, und befand ſich ſo gut dabei, daß er nach vierzehn Tagen um Viertauſend Thaler reicher war.

Nicht trunken von ſeinem Glücke, betrachtete er ernſt, wie leicht ſich der freundliche Zufall wenden könne, nahm Tauſend Dukaten und übergab ſie Frau von Tholen, mit der Weiſung, ihm durchaus vor ſeiner Abreiſe nichts zurückzugeben. Mit dem Reſte ſeines Geldes ſpielte er weiter.

Die getroffene Maasregel war heilſam. Das Glück ſchlug um, und Wallheim verlor die übrige Haabe. Vergebens kam er nun zu Frau von Tholen um Nachſchuß zu bitten. Sie blieb klüglich feſt.

Der Ruſſe, mit dem nun die Kompagnie aufgehoben war, dachte es an ſeinem Theile zu erzwingen, und ſpielte fort, endete aber damit, alle Baarſchaft, Präzioſen, Wagen und Pferde zu verlieren.

Reich genug, ſetzte ihn das aber nur in eine augenblickliche Verlegenheit. Er hatte Kreditbriefe auf Berlin, durfte nur dorthin ſchreiben, um ſich anſehnliche Summen übermachen zu laſſen. Wallheim rieth, ihm lebhaft ab. Ihre Hitze wird ſie zu weit verleiten, ſprach er. Die Badezeit iſt ohnehin bald entflohen, laſſen ſie uns die Reiſe antreten. Ich ſchieße bis Berlin das Nöthige vor. Graf R— war es endlich zufrieden.

Wallheim kündigte ſeinen Entſchluß Frau von Tholen, bei Gelegenheit eines Spaziergangs an. So ſchnell, fragte ſie, ich meinte ſie ſollten bis zu Ende der Badezeit bleiben.

Ich kann nicht genug eilen, verſetzte er, indem ſie von der großen Allee zu einem einſamen Feldſteig einbogen.

Sie fallen abermals in einen ſchweren Ton, ſagte die Dame, und ſchon freute ich mich, ſie ſeit einiger Zeit ſo geſtimmt zu ſehn, wie es der Jugend anpaßt.

Ich muß von ihnen, von ihnen, rief Wallheim völlig zerſtreut.

Und was hätte ich ihnen denn gethan? fragte ſie im lachenden Muth, doch ihn mit großen Augen anblickend.

Ich werde an ihrer Seite zu laut, zu oft, zu quälend an meine wahnſinnige Thorheit in *** gemahnt.

„Wollten ſie mir dies nicht näher erklären?“

Darf ich? Darf ich? Werden ſie mich nicht mit ihrem ewigen Zorn ſtrafen?

„Ein hoher Pathos, in der That. Sie machen meine weibliche Neugier reger.“

Hätt ich nur nicht ſo viel zu fürchten! Doch ich muß reden. Gnädige Frau, ich habe mein Glück aberwitzig von mir geſtoßen. Warum fühlt ich nicht — ſah nicht — und ſollt ich ihren Haß immer auf mich laden — ich liebe ſie!

„Wahrhaftig? So bin ich doch an der chimäriſchen Geliebte gerächt. Doch ich darf mir Glück wünſchen, daß es anders kam. Ich hätte einem Wankelmüthigen die Hand gegeben. Aber nun Herr von Wallheim reiſen ſie!“

Das letzte ſagte Frau von Tholen mit ſtrengem Nachdruck. Wallheim hoch erröthend, eilte die Poſt zu beſtellen, empfing die bewahrte Summe, Glückwünſche, Briefe und fuhr mit dem Grafen N — von dannen.

Ende der dritten Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Wallheim machte ſich im Anfang der Reiſe viele innere Vorwürfe über ſein letztes Benehmen gegen die Dame. Wie ließ ich mich in einem leichtſinnigen, ſelbſtvergeſſenen Augenblick verleiten, der achtungwerthen Frau Liebe zu bekennen? fragte er ſich, durch die Art wie das Geſtändniß aufgenommen worden, von der Dame Achtungwürdigkeit überzeugter. Zudem ſtellte ſich ihm die Handlung als ein Verrath gegen ſeinen Freund dar, denn konnte er ſich hehlen, daß es nur auf Frau von Tholen angekommen wäre, ihn noch im Bade zurückzuhalten, und ein ſtrafwürdig Verhältniß anzuknüpfen? Auch — wie er ſchon in der Reſidenz wilderwachten Begierden die Zügel hatte ſchießen laſſen, das Wort Liebe, Johannas Andenken völlig aufgebend, war noch nicht über ſeine Lippen geflohn. Nun erſt ſchien alles an jenem hohen Leben entweiht.

Es entſtand ein Kampf in ihm, wo die ſtreitenden Stimmen bitter und herabwürdigend ihn quälten. Er mußte ſie beſchwichtigen und mehr noch wuchs dabei der Leichtſinn umwandelter Grundſätze heran.

Sein Begleiter ließ ihn aber, durch Lebhaftigkeit der Unterhaltung und ſcherzenden Frohſinn wenig zum Nachhängen trüber Grillen kommen, richtete ihn auf, und warf ihn an allen namhaften Orten, durch welche man kam, in den Strudel der Freude. Wallheim vergaß auch in ſeiner näheren offenen Bekanntſchaft bald alles, was ihn noch aus der Vergangenheit mit Unruhe füllen konnte.

Graf R— war auch in der That ganz geeignet, Wallheim in ſeiner dermaligen Empfindungsweiſe, an ſich zu ketten. Durch eine herkuliſche Geſtalt, das Erbe aus einem kräftigen nordiſchen Stamme, geſtählter durch frühe Abhärtung, unverwüſtlich bei ſpäterem wilden Treiben, erregte er Intereſſe.

In großen ruſſiſchen Familien empfängt die Jugend eine wiſſenſchaftliche Erziehung, man bemüht ſich ſorgſam um gute Hauslehrer, lohnt ihnen freigebig. Graf R— hatte deren zweie nach einander gehabt, einen deutſchen Gelehrten von gründlicher Einſicht und einen Ex-Abbé aus Paris, reich an eleganten, im feinen Zirkel blendenden Kenntniſſen. Von beiden hatte der Zögling bei einer leichten Auffaſſungsgabe viel erbeutet, er war nicht fremd in der alten Literatur, war, ohne die Mutterſprache, im Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen ziemlich fertig, und ſpielte auch das Violonzell ganz artig. Ueber Geſchichte, Philoſophie, Mathematik, Naturlehre, wußte er viel Ausſprechendes und Treffendes zu ſagen.

Wallheim ſtaunte, als ihm bei der jetzigen genaueren Annäherung, dies alles kund wurde. Er ſah ein, der Graf wiſſe ſo viel, als er, ſei ihm jedoch weit in der Gabe überlegen, Verſtand und

Witz ſchimmern zu laſſen, noch mehr aber in den auf bedeutenden Reiſen geſammelten Welterfahrungen. Von dieſer Seite meinte er ſich kein glänzenderes Vorbild wählen zu können.

Die andere wollte er dagegen nicht nachahmen, die Sucht zum Spiele und das Genießen Ueberall, ohne auf den Preis deſſelben zu achten, oder vielmehr, ſeine Lage mahnte ihn davon ab. Dennoch aber erſchien ihm eine ſolche Lebensweiſe nur zu reitzend.

Graf R— gewann dagegen auch unſern Wallheim immer lieber, und unterhielt ſich mit Theilnahme über ſeine Abſichten in Rußland. Was hoffen ſie dort zu beginnen? fragte er.

Wallheim antwortete: Ich werde mich um eine Offizierſtelle bemühen, und denke, durch den Bruder meines Freundes, der ihm ſeine Verwendung zuſagte, mich bald befördert zu ſehen.

Da würde ich ſie, entgegnete der Graf, nur beklagen können. Das Loos der Offiziere von niederm Rang iſt bei uns traurig. Sie ziehen einen dürftigen Sold, ſind oft den Mißhandlungen roher Vorgeſetzten bloßgegeben —

Vielleicht, fiel Wallheim ein, bringe ich es gleich zum Hauptmann oder Major.

„Dies hält ſchwer, und auch da würden ſie ſich noch nicht ſehr wohl befinden. Nur vom Oberſten an, führt man im ruſſiſchen Dienſt ein bequemes Leben. Doch ſelten ſteigt der Fremde in kurzer Zeit zu dieſer Stelle empor, es will auch bei den Eingebornen gewichtige Fürſprache, bedeutende Verbindungen am Hofe. Weshalb wollen ſie aber ins Heer treten?“

Ich habe mich darauf am meiſten vorbereitet. Jugendliche Neigung rief mich ſchon zum Soldatenſtand, und ſpäterhin ſtudirte ich die Kriegskunſt mit Eifer.

„Welch ein Handwerk! In Steppen umherziehn, in unwirthlichen Lägern, in noch elenderen Kantonnirungen hauſen.“

Mein körperlicher Zuſtand iſt dauerhaft.

„Aber die Jahre, fliehen ungenützt darüber hin, ſie umarmen keine Freuden.“

Mein Verhältniß geſtattet nicht, die Dinge in dieſem Lichte zu ſehn. Zudem giebt auch mancher

Sohn eines reichen Hauſes die Genüſſe um den Ruhm auf.

„Ruhm — Ruhm“ —

Ich weiß, ſie wollen mich ſtrafen, daß ich davon als von etwas leicht zu erringendem rede.

„Nein. Der Soldat muß ihn ſo anſehen. Doch iſt der Ruhm auch gerecht? Wen lohnt er meiſtens? Laſſen ſie uns nur in Petersburg angekommen ſein. Ich werde ihnen eine Bahn vorzeichnen, auf der es ſich vielleicht ſchneller zum Glücke eilt, und die bequemer iſt.“

Die Reiſenden kamen durch Berlin. Hier empfing Wallheim ſeine Auslagen zurück, und ſein Gefährte ſetzte ſich mittelſt der auf die Kreditbriefe gezahlten Summen wieder in Glanz. Man ſah und genoß hier in wenigen Tagen viel. Graf R— war bekannt, führte Wallheim zu allen Merkwürdigkeiten. Dieſen ſetzte die Pracht des neuen Palmira in Staunen, nur begriff er nicht, weshalb die alten Regenten von Brandenburg nicht ihre Hauptſtadt in einer ſchöneren Gegend erbaut hatten, auch warum ſo wenig für die Umgebungen gethan ſei, da doch die öden ſandigen Landſtraßen leicht in Chauſſeen mit Baumreihen bepflanzt, umzuwandeln geweſen wären, und man außer dem Thiergarten noch mehr Luſtwaldungen hätte anlegen können, die langweilige Fläche zu unterbrechen.

Man befand ſich damals zu Berlin in einiger Verlegenheit, es war im Sommer 1794, als Wallheim dorthin kam, der Krieg gegen die Polen hatte keinen ſo ſchnell ſiegreichen Fortgang, als man es von den preußiſchen Waffen hoffte. Jener urtheilte aus dieſem Umſtand, man müſſe den Geiſt des Heeres haben entarten laſſen, und auf der andern Seite, das erwachte Selbſtgefühl freiheitliebenden Völkern eine bei weitem größere Kraft geben, als die Könige meinten.

Um des Himmelswillen, rief der Graf, mit welchem er darüber ſprach, berühren ſie in Rußland ſolche Saiten nie, oder allen Freiheitſinn laut mißbilligend. Katharina verſteht über den Punkt keinen Scherz.

Ich begreife hier die große Frau nicht, entgegnete Wallheim, die Freundin Voltairs, die

Verfaſſerin einer neuen liberalen Geſetzgebung für ihre weite Staaten —

Begreifen oder nicht, fiel Jener ein, hier iſt die ſorgſamſte Vorſicht zu empfehlen. Der Aufenthalt in Siberien hat wenig Reitze.

Wallheim ſchauderte bei dem Namen. Werd ich auch immer meine Empfindungen unterdrücken können, ſollten Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe mir wohl Gefahren bereiten, und handelte ich da nicht weiſer, meinen Entſchluß noch zu ändern? So fragte er ſich, und hatte ſchon halb den Willen gefaßt, den Weg nicht nach Rußland fortzuſetzen und preußiſche Dienſte zu ſuchen.

Doch erfuhr er nach einigen Erkundigungen in Berlin, daß es in dieſem ſogenannten Sitze der Aufklärung damals auch ſehr mißlich war, politiſche Urtheile nach guter Vernunft zu regeln, und ſo blieb er dem alten Vorſatz treu.

Ich will es verſuchen, ſagte er zu ſich, das Gebiet der Träume war mir nicht hold, deſtomehr muß ich mich in die Wirklichkeit fügen, wie ich ſie antreffe. Vor Unfällen ſchütze mich Behutſamkeit, und geht es mir übrigens in Rußland nicht nach Wunſch, iſt es immer Zeit, zurückzukehren, und in Frankreich, wohin mich lange ein geheimer Zug rief, das Glück aufzuſuchen.

Der Herbſt entfloh über den Aufenthalt in Berlin, Danzig und Königsberg, worauf man den Weg nach Kurland fortſetzte. Die unwirthlichen Gegenden an der Oſtſee, verbunden mit dem ſchnellen Eindringen in die Winterregion, da in Kurland bereits Schnee gefallen war, gaben Wallheim eine düſtere Stimmung.

In Petersburg werden ſie ſich ſchon aufheitern, verſicherte ihm ſein Begleiter.

Noch öder ward der Weg von Riga an, dagegen aber die Schnelligkeit der Poſten angenehm. Der Graf hatte in jener Stadt einen ſehr bequemen Schlitten gekauft, in welchem ſie Tag und Nacht fuhren, fünf bis ſechs Werſte die Stunde zurücklegend.

Je näher ſie Petersburg kamen, je härter empfand Wallheim den Winter, doch hatte dieſe Naturerſcheinung hier auch einen bisher unbekannten Reitz für ihn, beſonders in den hellen Mondnächten, welche grade einfielen. Denn Luna, höher am Aether ſchwebend, als in Deutſchland, erhellt klarer und lieblicher.

Das tief ſklaviſche Betragen geringer Leute, gegen Vornehme, welches er in Liefland und weiterhin inne ward, empörte ihn. Er fragte ſeinen Begleiter: Wie kann ſich das Volk ſo herabwürdigen, oder vielmehr, wie kann Jemand dies mit gleichgültigem Muthe dulden?

Der Graf antwortete: Sie müſſen bedenken, daß dieſe Menſchen an Begriffen um fünf Jahrhunderte gegen Franzoſen oder Engländer zurück ſtehn. Wollte man nun ihr Verhältniß ſchon mit Liberalität bezeichnen, würde es Trotz, Anmaßung, wohl gar Empörung zur Folge haben. Uebrigens hat jedes Ding zwei Seiten. Sie ſind ſo unglücklich nicht, als der Schein es dem Fremdling überreden möchte. Ihre große Abhängigkeit überhebt ſie auch der Lebensſorgen, welche ein freier Zuſtand über ſie brächte. Dem Leibeignen muß ſein Herr Unterhalt geben. An ſeine Dürftigkeit iſt er gewöhnt, ſeine kräftige Natur langt damit vollkommen aus. Beſuchen ſie übrigens nur einen Erluſtigungsort dieſer Klaſſe. Ein Tanz im räuchrigen Zimmer nach dem Klang eines elenden Inſtruments, ein Trunk gebrannten Waſſers macht ſie lebensfroher, als die raffinirteſten Freuden es da vermögen, wo die Kultur ſchon bis an die niedern Stände reicht. Ich wette, ſie leſen in Paris oder London kein ſo lebendiges Entzücken auf irgend einem Geſichte, als in ruſſiſchen Bauernherbergen.

Lieber Graf, verſetzte Wallheim, dies iſt nur witzige Beſchönigung eines Verbrechens, das hier gegen die Menſchheit begangen wird. Ich kann nicht glauben, daß eine andere Natur in dieſen Sklaven wohnen ſollte. Man gebe ihnen Freiheit, und ſie werden ſich bald zur Veredlung entwickeln.

Freiheit, Freiheit? rief Jener lachend. Pfeffel hat kürzlich an einen Freund in Petersburg folgende Fabel geſandt. Pfeffel, der in dem wiedergeborenen Frankreich lebt.

Aus eines Junkers Burg entflohen einſt vier Sklaven,
Ein Hund, ein Murmelthier, ein Kater und ein Staar,

Triumph, nun ſind wir frei: rief die beglückte Schaar,
Allein was thun wir nun? Ich will ein Jährchen ſchlafen,
Verſetzt das Murmelthier; nein, ſchrie darauf der Staar,
Ich will ums liebe Brot auf unſern Junker ſuchen,
Das thu' ich nicht, ſprach Maus, ich werde nun Korſar,
Und ich, der Hund, will einen Herrn mir ſuchen. —
O du mein edler Freund, der ſelbſt am Newaſtrand,
Die heilge Kunſt verſtehſt, als freier Mann zu leben,
Wie ſelten iſt ſie noch in unſerm Vaterland,
Dem freien Gallien! — das macht, der Sklave kann
Sich mit der Freiheit nicht zugleich die Weisheit geben,
Er bleibet, was er war, indeß der kluge Mann,
Selbſt in Siberien, nie Sklave werden kann.

Wohl glaube ich, ſagte Wallheim, daß dieſe Fabel in Rußland Beifall finden mag, mir will ihre Moral nicht einleuchten.

Weiterhin begegneten ihnen viele Truppen, welche zum Korps des Gèneral Suwarow gehörten, und den Weg nach Polen nahmen. Sie werden ſchwere Rache an Warſchau üben, ſagte der Graf voraus, was ſich auch bald danach furchtbar beſtätigte.

Wie kömmt es, fragte Wallheim ſeinen Gefährten, daß die ruſſiſchen Heere immer ſiegreich fechten? Sie behaupten, ſeit Pultawa alle Schlachten gewonnen zu haben, und machen ihnen die Preuſſen gleich Zorndorf ſtreitig, ſo behielten ſie dort wenigſtens auch das meiſte Feld.

Jener antwortete: Weil der Wille des Soldaten dem Feldherrn vollkommen unterthan iſt. Sollte einſt die harte Strenge der Kriegszucht nachlaſſen, werden die Erfolge vielleicht weniger glücklich ausfallen.

In einem Städtchen aber, wo die Reiſenden einige Zeit auf die Pferde warteten, und ſich mit mehreren im Poſthauſe abgetretenen Offizieren unterhielten, erfuhr Wallheim zu ſeinem ſchmerzlichen Verdruß, der Bruder des Herrn von Tholen ſei vor Kurzem geſtorben. Nun war die Ausſicht auf Verwendung dahin.

Tröſten ſie ſich, rief der Graf, ſie ſollen deren andere in Petersburg finden.

Endlich erblickten ſie die vergoldeten Thürme der großen Stadt und zogen um die Mittagſtunde ein.

Neugierige Blicke warf der Fremdling umher auf das dichte bunte Menſchengewühl, das ihm ſo viele neue Gegenſtände darbot. Europäiſchen Luxus, in glänzenden Fuhrwerken und Livreen, neben denen eine Menge Schlitten hinflogen, von einem bärtigen Fuhrmann im altruſſiſchen Talar gelenkt; Garden in eleganten Mode-Uniformen, andere Soldaten mit weiten rothen Beinkleidern, und Koſaken dazwiſchen von wild aſiatiſchem Anſehn, auf kleinen Pferden dahinſprengend. Geſchäftige Handwerker, denen man die deutſche Abkunft anſah, engliſche Kaufleute, einſeitig und ſtolz im Betragen, leichtſinnige franzöſiſche Ausgewanderte, bunt kontraſtirend mit den einheimiſchen derben Weibern in großer Zahl, die allerhand Waaren feil boten. Dazu bald ein prächtiger Pallaſt mit einer italieniſchen Fazade, bald eine Reihe ſchlechter Blockhäuſer, alles im ſeltſamen, Befremdung erregenden, nie erblickten Wechſel.

Sie ſtiegen bei dem Oheim des Grafen ab, denn dieſer litt nicht, daß Wallheim einen Gaſthof bezog. Nachher hatte er verſprochen, ihm eine Wohnung zu ſuchen.

Der Oheim bekleidete ein wichtig Staatsamt und beſaß großen Reichthum. Er war noch nicht von ſeinen Geſchäften nach Hauſe, als die Reiſenden ankamen. Wallheim ſtaunte über die Pracht, überall ſichtbar. Köſtliche Fußteppiche ſchmückten den Boden der Zimmer, vortreffliche Gemälde hingen an den Wänden, alle Mobilien zeugten von feiner Wahl und Ueberfluß.

Gegen drei Uhr erſchien er, begrüßte den Neffen leicht, that ein Paar Fragen über ſeine Reiſe. Dem vorgeſtellten Fremden ſagte er ein zwei hingeworfene Worte der Höflichkeit. Dieſer war betreten und verlegen.

Man ging in den Speiſeſaal. Die Lichter brannten ſchon auf den kriſtallenen Kronleuchtern. Fremde von allen Nationen waren anweſend.

Ueppig war das Mahl, der Ton frei, unbefangen, wenig Ceremonie.

Nach der Tafel erſchien des Wirthes Gemahlin mit ihrer Tochter, die anderwärts geſpeiſt hatten. Haar, Bruſt und Arme ſchimmerten von Diamanten, die Tochter war zudem ſehr ſchön. Sie waren noch kürzer in ihren Begrüßungen, hatten mit dieſem und jenem zu reden und fragten hernach den jungen Grafen, ob er mit ins franzöſiſche Schauſpiel wolle?

Dieſer, zufrieden, nahm Wallheim bei der Hand, man warf ſich in eine Karoſſe, die jener, in welcher die Damen mit einem Prinzen *** und einem vornehmen Polen ſaßen, folgte.

In der Loge ward wenig Acht auf das Schauſpiel gegeben, die Damen fuhren nach dem erſten Akte weg, Graf R— bekümmerte ſich nicht um ſie, ging nach anderen Logen, Bekannte zu ſprechen. Wallheim blieb allein zurück.

Zu Ende der Vorſtellung holte ihn jener ab. Man fuhr noch in eine Geſellſchaft, wo ſehr hoch geſpielt wurde. Graf R— verlor zweitauſend Rubel in einer halben Stunde, war verdrießlich, ging.

ging. Unten an der Thür war der Kutſcher nicht bei den Pferden, war in ein Branntweinhaus getreten. Da er nach lautem Rufen ſich einfand, warf ihn der Graf zornig zu Boden und trat ihn mit Füßen. Wallheim ſchwieg betroffen.

Das ihm angewieſene Zimmer hatte ſeidne Vorhänge vor den doppelten Fenſtern, ſeidne Betten, Waſchbecken, Leuchter und andere Geſchirre waren von feinem ſchweren Silber. Am andern Morgen ſah er reichgekleidete Diener mit ſeiner Aufwartung beſchäftigt.

Der alte Reiſegefährte kam auf einen Augenblick zu ihm, und ſagte: Ich habe ein Paar Beſuche abzuſtatten, wollen ſie aus, ſo laſſen ſie den Wagen vorfahren.

Unſer Freund wollte das nicht, ſondern ging zu Fuße weg, kaufte in einem Bilderladen den Plan der Stadt, und beſah, durch ihn geleitet, den prachtvollen Quai an der Newa, das imponirende Standbild Peters I auf ſeinem Felſen, und die Palläſte der Kaiſerin, von Außen. Einen tiefen Eindruck machten dieſe Gegenſtände auf ihn, und entflammten ſeine Einbildungskraft.

Morgen und Mittag gingen bald darüber hin, er wußte nicht, ſollte er zur Tafel heimkehren, oder nicht. Er meinte die Gaſtlichkeit nicht mißbrauchen zu dürfen. Doch begab er ſich endlich wieder nach Hauſe und fragte nach dem jungen Grafen. Dieſer war noch nicht da und Wallheim ging nach einem Wirthshauſe, dort zu ſpeiſen.

Er ſah auch am Abend den Grafen nicht, der erſt ſpät in der Nacht vom Spiele kam, und als er ſich den andern Morgen nach ihm erkundigte, ſagten die Diener, er ſei nach einigen Stunden Schlaf mit einem Bekannten nach Moskau gereiſet, von wo er in drei oder vier Wochen zurückkommen werde.

Dies befremdete Wallheim nicht wenig, er hatte viel auf ſeinen Rath gezählt, und ſah ſich nun einſam. Er glaubte, es ſei unſchicklich, noch länger in dieſem Hauſe zu weilen, ging aus, ſuchte einen Miethlakaien, der ihm ein kleines Quartier verſchaffen mußte. Dorthin ließ er ſeine Sachen bringen, und empfahl ſich dankbar dem Oheim des Grafen. Dieſer ſagte kurz: ſein Kouvert liege bereit.

Wallheim bat die Dienerſchaft, ihm die Zurückkunft des jungen Grafen zu melden, wenn ſie erfolgte, und begab ſich in die neue Wohnung.

Hier nahm er ſeine Papiere heraus, ordnete ſie und fing einen Aufſatz über kriegskünſtleriſche Gegenſtände an. Dieſen wollte er irgend einem bedeutenden General überſenden, denn er glaubte, trotz dem Einreden des alten Reiſegeſellſchafters, jenem Vorhaben, eine Offizierſtelle zu ſuchen, treu bleiben zu müſſen.

Daneben bemühte er ſich, einen ruſſiſchen Sprachlehrer zu finden und ſtudirte die Anfangsgründe mit vielem Eifer. Sonſt lebte er eingezogen, und ging nur dann und wann aus, Merkwürdigkeiten zu beſehen. Das Eſſen empfing er für mäßige Zahlung vom Wirthe.

Nach vier Wochen wurde ihm gemeldet, daß Graf R— von Moskau zurück ſei, er konnte ihn aber erſt nach drei Tagen antreffen.

Warum blieben ſie nicht bei meinem Oheim? fragte er aufgebracht, ich wollte ihnen ja eine andere Wohnung verſchaffen. Sogar, wie ich höre, ſind ſie nicht einmal zum Eſſen gekommen, obgleich für immer geladen.

Ich glaubte nicht unbeſcheiden ſein zu dürfen, antwortete Wallheim.

O welche ängſtliche deutſche Umſtändlichkeit! Beleidigend iſt ſie ſogar. Meſſen ſie denn ein Zimmer, die Tafel, den Platz in einer Schauſpielloge, bei meinem Oheim mit einem ſo wichtigen Maasſtab? Und legen ſie wieder ſo wenig Werth auf ſich, daß ſie dergleichen Kleinigkeiten nicht mit ihrer Geſellſchaft ausglichen? Doch ich will ihr Quartier ſehen, ich habe eben Zeit.

Er ließ vorfahren, man flog dahin. Stadtgegend, Haus, Einrichtung fanden gleichen Tadel.

„Es iſt für mich bequem genug, mein lieber Graf.“

Hier iſt nicht von Bequemlichkeit die Rede, ſondern von der Art, wie man ſich darzuſtellen hat.

„Ich muß auch den Zuſtand meines Vermögens berückſichtigen.“

Eben darum, weil ſie dieſen hier verbeſſern wollen, müſſen ſie ſich ſo zeigen, daß man ſie achtet. Etwa nach langen Bitten, Lieutenant bei den ſibiriſchen Dragonern, oder bei dem archangelſchen Infanterieregiment zu werden, und einſt als Hauptmann zu ſterben, wenn ſie nicht früher eine Kugel trifft, das wäre der Mühe des Herkommens aus der weiten Ferne werth. Darüber ſagte ich ihnen ſchon meine Meinung.

„Aber was denken ſie denn, daß ich beginnen ſoll?“

Das weiß ich jetzt noch nicht, es wird ſich aber finden, muß ſich finden. Vor allen Dingen aber einen Fuß in der großen Welt, und dieſen zu erlangen, muß man nach der alten Lehre des Rocheſoucault, die noch mehr als in Frankreich hier anwendbar iſt, zeigen daß man ihn bereits habe. Sie beſitzen Geſtalt, Talente, mit dieſen müſſen ſie in Rußland ihr Glück machen. Ohne ſie würde es freilich ſchwer halten, doch ſogar immer nicht ſo ſehr, als ohne Selbſtvertrauen, ohne die dreiſte Kunſt, ſich geltend zu machen. Nur ſogleich eine andere Wohnung, Garderobe, Umgebung, ich werde ihnen das alles beſorgen.

Er hielt Wort, kam am anderen Tage und holte ihn nach einem der ſchönſten Stadtviertel ab, wo zwei ſtattlich meublirte Zimmer, ein Nebenkabinet und ein Bedientengemach durch den Grafen gemiethet waren. Wallheim erſchrack, als er hörte, das Quartier koſte monatlich funfzig Rubel. Zugleich hielt eine glänzende Equipage an der Thür. Sie koſtet den Tag, fünf Rubel, ſagte der Graf, ſie bedürfen ihrer nothwendig. Nichts unanſtändiger, als zu Fuße umher zu wandern, oder gar nach Geſellſchaftshäuſern zu kommen. Ohne den Miethlakaien nehmen ſie noch einen eignen Jäger in Dienſt und kleiden ihn reich. Ich habe einen meiner Unterthanen dazu ausgeſucht, aber halten ſie ihn ſcharf, bei dem geringſten Verbrechen fühlbare körperliche Züchtigung, ſonſt ſind ſie ſchlecht bedient. Folgen müſſen ſie mir in allem, aber alles kann ich ihnen nicht ſagen, ihr eigener Verſtand leite ſie darauf.

Hier entfernte er ſich, und Wallheim blieb bedenklich zurück, die ſchönen Kupfer in ſeinen Zimmern anblickend.

Bald erſchien der Jäger, ihm demüthig die Knie umfaſſend. Der neue Herr wollte es hindern, dachte aber des Grafen Weiſung und ließ es geſchehn.

Gleich darauf hielt ein anderer Wagen an der Thür. Ein elegant gekleideter Mann ſprang heraus und fragte unten nach dem deutſchen Baron. Man wies ihn hinauf zu Wallheim. Dieſer glaubte eine vornehme Viſite zu bekommen, es war aber ein Modeſchneider, durch den Freund beſtellt, ſeine Garderobe zu ordnen. Er ſagte: Wie ich höre, befehlen der Herr Baron drei geſtickte Gallakleider, vier Ueberröcke, ſechs Fraks und Zubehör? Da ich alles dazu beſorgen ſoll, ſo werde ich mich um ihre Zufriedenheit bemühen.

Wallheim hatte Einreden gegen die Zahl im Munde, kam aber nicht zu Wort, da der Schneider beim Maasnehmen ein Langes und Breites von den feinen engliſchen Zeugen ſeines Lagers, der Geſchicklichkeit ſeiner Gold- und Silberarbeiter ſchwatzte und ſich dann eilig empfahl.

In der Thüre begegnete ihm der Kürſchner, durch den Wallheim die Verſicherung empfing, die befohlenen Pelze ſollten von trefflichem Rauchwerk und den beliebteſten Formen ſein. Das Maaspapier rauſchte, der Mann flog nach ſeinem Wagen.

Der Einzukleider kratzte hinterm Ohr, indem er an die Rechnungen dachte, welche die Herren übergeben würden.

Da langte aber noch ein beſchiedener Bijouterienhändler an, vornehmer von Anſehen als jene. Er nahm ohne Umſtände Platz im Sopha, langte einige Uhren mit edlen Steinen und Perlen beſetzt, heraus, und öffnete ein Maroquinkäſtchen mit Ringen und Aigretten. Dieſe Uhr koſtete ſechshundert Rubel, jene achthundert, hier ſchimmerte ein Diamant zu Zweitauſend, ein anderer zu Tauſend, ein Pfeil zur Hemdkrauſe war nur wohlfeil, ſollte dreihundert gelten. Noch wurden goldne Tabatieren vorgewieſen, gefragt, ob man etwa ein Porträt darauf, mit Brillanten umſetzt, verlange, oder irgend einer Dame ein Cadeau mit Ohrringen, Armbändern oder dergleichen machen wolle, alles leichthin.

Wallheim erklärte höflich, daß er von dieſen Kleinodien nichts brauchen könne.

Wie, verſetzte der Juwelier, Graf R— hat mir geſagt —

„Vielleicht ein Irrthum, ein Anderer gemeint“ —

Baron Wallheim aus Deutſchland —

„So heiß ich zwar — dennoch“ —

Ei, ich werde doch nicht umſonſt hieher gekommen ſein. Etwas werden der Herr Baron doch behalten.

„Ich verſichere ſie“ —

Mindeſtens den kleinen Brillantring hier, dieſe Uhr und die Tuchnadel. Ich lege ſie hin, gelegentlich habe ich einmal die Ehre wieder anzufragen.

Er verſchwand ſo eilig, als die anderen beiden.

Die Zeit der Mittagstafel nahte. Wallheim fuhr in ſeiner Miethkaroſſe zu R—s Oheim, die

Pretioſen hatte er angeſteckt, mit dem Vorhaben, ſie ſeinem Freunde einzuhändigen, damit dieſer ſie dem Juwelier zurückſtellte. Dabei wollte er Abreden mit ihm nehmen, die Beſtellungen bei den hochtrabenden Handwerkern zu mäßigen.

Er traf eine ſo große Geſellſchaft als neulich, auch Wirthin und Tochter daheim, den jungen Grafen aber nicht, der dieſen Tag wieder nicht zu Hauſe kam.

Die Gräfin fragte, weshalb man ihn ſo lange nicht geſehen habe, wartete aber die Antwort nicht ab, die auch vermuthlich keineswegs zum Petersburger Geſchmack ausgefallen wäre.

Wallheim fühlte, wie Beklommenheit ihm nicht wohl anſtehen könne, und dennoch ward es ihm gewaltig ſchwer, hier die geſellſchaftliche Aſſuranz anzunehmen, welche vormals im Tholenſchen Hauſe und an dem Badeorte doch der Damen Beifall gefunden hatte. Er wollte einigemal bei Tiſche in die Unterredung greifen und fürchtete immer wieder, Unbekanntſchaft mit den hier gänz und gäben Begriffen zu verrathen. So blieb er karglaut, bis der Champagner ſeine Lebensgeiſter mehr aufregte. Da ward er lebhafter und ſprach um ſo zuverſichtlicher mit den Anweſenden, als er ſich über die meiſten Vorwürfe, welche hier abgehandelt wurden, wohl ein Urtheil zutrauen konnte, welches an den Werth der gehörten reichte, es müſſe denn eine Lokalität geweſen ſein, über die er noch nicht hatte unterrichtet ſein können.

Ueber Politik beobachtete man ein tiefes Schweigen, Religion oder Philoſophie kamen nicht zur Sprache, die Angelegenheiten des Hofes und der vielbedeutenden Großen wurden nur kurz und ehrerbietig genannt, dagegen rollte die Unterhaltung über ein neues Gemälde der Le Brun, über eine neue Kompoſizion von Sarti, über eine neue theatraliſche Darſtellung ſehr theilnehmend und wortreich hin. Im Einzelnen kannte Wallheim davon noch nichts, allein das Geſpräch konnte dabei leicht auf die Malerei, die Muſik, die dramatiſche Welt, im Allgemeinen geleitet werden, und war dies geſchehen, wußte er manches tiefer geſchöpfte Räſonnement, und ward gehört.

Die Ueberzeugung, er dürfe nur mit den

Oertlichkeiten ſelbſt vertrauter werden, um in dieſen Zirkeln keine unbedeutende Perſon zu geben, folgte.

Der Zirkel war bunt. Rangſucht hatte die Auswahl nicht getroffen. Fürſten und Offiziere, Miniſter und Kaufleute, Gelehrte und Künſtler fand man an des Grafen Tafel; einmal vorgeſtellt, war der Zutritt immer offen, da viele aber nur ſelten davon Gebrauch machten, ſah man immer eine meiſtens neue Geſellſchaft.

Heute grade war ſie ſehr verſchiedenartig zuſammengeſetzt, man hörte wenig Ruſſiſch, aber Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch reden. Waldheim, einſt eifrig mit dem Studium der letztern Sprachen beſchäftigt, merkte, daß ihm nur einige Uebung und Achtſamkeit auf Ausſprache und Redewendungen nöthig ſei, um ſie ſo in ſeiner Gewalt zu haben, wie es der Ton forderte, und er durfte ſeinem Genie vertrauen.

Nach aufgehobener Tafel verloren ſich Einige, Andere flogen zum Spieltiſch, die Damen ſcherzten in einem Nebenkabinet mit mehreren jungen Elegants, die ihnen dahin gefolgt waren.

Mit dem Spiele dachte Wallheim ſich nicht zu befaſſen, nach Hauſe wollte er auch noch nicht, er trat in das Kabinet. Ein engliſches Pianoforte ſtand da, aus einer ſeltnen Holzgattung, reich mit Bronze und Elfenbein geziert. Von den Anweſenden bat jemand die junge Gräſin, zu ſingen.

Ich möchte es eben gern, entgegnete ſie; ich habe eine neue franzöſiſche Oper bekommen, doch iſt Niemand da, der mich begleitet.

Wallheim bot ſich artig an, man war es zufrieden. Er nahm an dem Inſtrumente Platz, die Dame wählte Lieder. Sie waren höchſt leicht, der Begleiter, fertig im Notenleſen, ſicher in den Lehren der Harmonie, keck und erfindender durch die wallende Glut, die aus Lidens Pokalen in ſein Innres geſtrömt war, griff außer den Akkorden mannichfache Verzierungen, und ließ endlich, da dies Beifall zu finden ſchien, ſeiner muſikaliſchen Laune den vollen Zügel.

Die Gräſin hörte bald auf, verlangte aber, Wallheim möchte noch allein ſich hören laſſen. Er phantaſirte, bat, ihm ein Thema zu geben, das zur Stelle mit vielen Veränderungen und in die ſchwierigſten Harmonien verwickelt, vorgetragen wurde, erſuchte ihm zu gebieten, ob er in Haidns, Mozarts, Bachs, oder in welcher andern Manier dies oder jene Tonſtück erfinden ſolle.

Trefflich löſete er die Aufgaben, man war verwundert, die alte Gräfin rief viele Herren aus dem andern Zimmer mit einem: Venez entendre ce Baron allemand, qui joue à merveille! die junge Gräfin ſetzte ſich ſogar dicht neben ihm, manches Bravo mit ihren purpurnen Lippen anſtimmend.

Wallheim begann das Gefühl der Eitelkeit in vollen Zügen zu ſchlürfen. Sogar fand er, wie der Brillant an ſeinem Finger bei Licht am Klavier von trefflicher Wirkung ſei, und dachte nicht mehr ernſthaft daran, ihn zurückzugeben.

Froh war er, einſt die Muſik in ihren gründlichen Elementen erlernt zu haben, (bei welchen es ſo leicht iſt, in den eben vorhandenen Geſchmack überzugehen,) da ſie ihm ein Vehikel ſo freundlicher Annäherung ward.

Er ſtand auf, durch lautes Beifallklatſchen geehrt. Ein Knicks, ein Bankier, nannten ihm ihre Wohnung, und baten ihn, ſie daheim zu ſehn. Ein junger Prinz —i nahm ihn auf die Seite und ſagte: Baron, fahren ſie mit mir zu einer Opernſängerin, die ich unterhalte, wir wollen dort noch muſiziren.

Wann? fragte Wallheim, ſchon recht à son aise in dieſem Hochleben.

Gleich nach dem Thee, war des Prinzen Antwort.

Er ward bald darauf von dem Prinzen unter den Arm genommen und hinunter gebracht. Da war der verzweifelte Kutſcher noch nicht da. Ruſſiſche Flüche donnerten. Fahren wir in meinem Wagen, Prinz, ſagte der Neuling mit dem gehörigen air degagé.

Man langte bei der Operiſtin an, welche eben den Beſuch einer jungen Freundin vom Balletperſonal hatte. Sie war durch des Prinzen Güte bezaubernd möblirt, die Wolluſt ſchien ihren Thron hier errichtet zu haben. Teppiche, Wohlgerüche, verführeriſche Gemälde und Kupfer entflammten die Sinne.

Der Prinz aber, an alles das gewöhnt, warf ſich ganz nüchtern in einen Fauteuil und verlangte ziemlich gebieteriſch von ſeiner Schöne, zu ſingen, und da es unter Wallheims Begleitung geſchah, fragte er nur immer: Nicht wahr, gut?

Die Tänzerin fand die Tuchnadel an Wallheims Jabot niedlich. Geben ſie ſie dem kleinen Dinge, ſprach der Prinz. Jener nahm ſie eilig ab, ſie an der Tänzerin ſchönen Buſen zu pflanzen, und das keineswegs ohne Gefahr, die noch vermehrt ward, als der Prinz ſie aufforderte, ein kleines Solo zu zeigen.

Es geſchah, indem Wallheim aus einer ihm aufs Pult geworfenen Balletmuſik ſpielte. Dießmal jedoch ziemlich taktlos, denn er ſchielte über das Blatt in den vorn befindlichen großen Spiegel, der die üppigen Bewegungen und Stellungen des Mädchens verſchönt wiederſtrahlte.

Die Tänzerin nahm ſeinen ganzen Sinn gefangen, der Prinz war dagegen eingeſchlafen. Wallheim zog jene trunken auf eine Ottomanne, und ſagte ihr die zärtlichſten Dinge. Sie war dagegen ſo gütig, ihm ihre Wohnung zu nennen.

Dann

Dann ſprang ſie aber auf, bewunderte einen Spitzenſchleier der Sängerin. Höchſt leichtſinnig bat Wallheim um die Erlaubniß, ihr mit einem ähnlichen aufwarten zu dürfen.

Man trank ſehr ſtarken Punſch, genoß feine Konfituren, ſchäkerte, lachte. Die Thür ging auf und Graf R— trat mit einem Bekannten herein. Sie hatten den Prinzen ſprechen wollen, und ihn hier vermuthet.

Der Graf zog Wallheim einen Augenblick auf die Seite.

„So recht! Unterhalten ſie die kleine Tänzerin.“

Der Deutſche ſagte nicht ein Wort von all den vernünftigen Dingen, die zwiſchen ihm und dem Grafen zur Sprache kommen ſollten, dagegen — als die andern ſich mit dem Prinzen wegbegeben hatten, brachte er die Tänzerin in ſeinem Wagen nach Hauſe, ſtieg mit hinauf, war liebetrunken und keck genug, um eine Jupitersnacht zu flehen, und — ſo glücklich, Erhörung zu finden.

Als er am andern Morgen wieder nach ſeiner Wohnung zurückgekehrt war, und die Phantaſie mit Erinnerung der holden Entzückungen beſchäftigt hatte, wollte er über ſeine Lage nachdenken, aber dies weckte ihm Beſorgniſſe und Verdruß.

Welche Süßigkeit dagegen, ſich den geſtrigen Tag mit ſeinen Folgen zu wiederholen, ſein unerwartet hohes Glück zu preiſen, ſich hundertmal zu betheuern, auf dieſen Zinnen der Götterwonne habe er nimmer geſchwebt!

Er beſaß noch etwas über Zweitauſend Rubel, hatte aber einen koſtſpieligen Hausſtand, und unvermuthet eine Mätreſſe überkommen, die allem Vermuthen nach, in ihren Forderungen nicht beſcheiden ſein wollte.

Der Spitzenſchleier war bereits zugeſagt, ein Dankopfer am Altar der Schöne billig, er mußte ausfahren, einen zu ſuchen. Er bezahlte ihn baar mit Zweihundert Rubeln, doch Juwelier, Schneider und Kürſchner mit ihrer Befriedigung warten zu laſſen, beſchloß er gleich. Auch waren dieſe weit entfernt, ſie gleich zu fordern, die Empfehlung des Grafen R—, die Verbindung mit großen Häuſern, welche ſie in der Folge immer mehr beobachteten, ließen einen reichen Mann in Wallheim vermuthen, mit dem man anderweitiger Kundſchaft willen, zart umzugehen habe. Zudem iſt in Rußland der Kredit für einen Fremden leichter zu finden, als anderswo, weil ein ſolcher keinen Paß zur Rückkehr empfängt, er habe denn zuvor erwieſen, Niemanden mehr ſchuldig zu ſein.«

Die Tänzerin dankte in einem artigen Billet für das überſandte Geſchenk, und fügte in ſchmachtenden Ausdrücken den Wunſch hinzu, Wallheim heute wieder bei ſich zu ſehn.

Er ließ ſie nicht vergebens warten, half bei ihrer Toilette zum Ballet des Abends. Trunkener war er nimmer geweſen, als er ſich hierauf ins Parterre begab, und ſie bei der vortheilhaften Beleuchtung ihre wollüſtigen Pirouetten und Rigadons vollziehen ſah. Welch ein Triumph, als der Menge rauſchender Beifall ſie lohnte, und der jungen Männer geſpannte Blicke ihre geheimen Wünſche klar genug verkündeten, ſich zu ſagen: Dieſe Reitze waren mein, ſind es wieder in der

der folgenden Nacht! — Und ſie wurden es auch.

Wallheim erhielt bald die neue Garderobe, gefiel ſich ungemein am Spiegel, ein Stück nach dem andern verſuchend, und freute ſich hoch, gleich anderen jungen Leuten der feinen Welt prangen und wechſeln zu können.

Er ſtattete eine Viſite bei dem Kniäs ab, der ihn zu ſich gebeten hatte. Es war mehr Beſuch anweſend. Der Wirth, obſchon jüngſt ſehr verbindlich, bemerkte ihn kaum, denn er zeigte den neugebauten Flügel ſeines Hotels, ſprach von der inneren Einrichtung, dem Konzertſaal, dem Privattheater, die hier angelegt werden ſollten.

Wallheim hatte bei Gelegenheit der Kriegsbaukunſt ſich auch mit einigen Grundſätzen der bürgerlichen vertraut gemacht, und neulich zu Berlin und Potsdam ſeinen äſthetiſchen Sinn für dieſe Wiſſenſchaft geſchärft; er mengte ſich in die Unterredung, urtheilte über die Anlagen des Architekten, gab Verbeſſerungen an, erbot ſich, Zeichnungen zu fertigen.

Sogleich ward der Kniäs aufmerkſam, nahm ihn bei der Hand, hörte ihn freundlich an, gab ſeinen Ideen Beifall, und nahm ihn beim Wort, in Hinſicht der Entwürfe.

Wallheim hatte durchaus hierin noch keine Uebung, doch Mathematik und Genie halfen ihm treulich aus.

Er kaufte noch in der Eil einige Bücher, ſtudirte, verglich, erſann, ſchloß ſich acht Tage einſam ein, ſo ſauer es ihm auch wurde, und brachte dann dem Knias das Verſprochene, dabei über Vitruv, Palladio, die Meiſterwerke der Baukunſt in Italien, Frankreich und England, mit Anmaßung und Geläufigkeit ſprechend.

Der moskowitiſche Fürſt gerieth in Entzücken, ſein Architekt ward gerufen, der ſcheel ſah und viel einwandte, doch aber die gefaßte Vorliebe nicht tilgen konnte. Jener verlangte, Wallheims Plane ausgeführt zu ſehn, dieſer, alle Einmengung beſonders darum ſcheuend, weil er weniger hoffen konnte, den Bauherrn zu betrügen, widerſetzte ſich und die Szene endete mit ſeiner Ablohnung.

Man wollte einen andern rufen, der deutſche unternehmende Baron ließ ſich einſtweilen die

Anſchläge zeigen, fragte um den Preis der Materialien, rechnete, überſchlug, und forderte zuletzt den Knicks auf, ihm Zimmerer, Maurer, Maler u. ſ. w. zu unterordnen, ſo mache er ſich erbötig, das Ganze um Zehntauſend Rubel wohlfeiler hinzuſtellen, als die Anſchläge verlangten.

Gern, gern, lautete die Antwort, man fand ſich gleich bereit. Wallheim hatte zu gebieten, konnte über die nöthigen Summen ſchalten und walten, war Freund vom Hauſe, von wo ein lang und breit Geſchwätz über die Talente des deutſchen Barons ausging.

Die Tänzerin war ſehr unzufrieden, ihren Geliebten in acht Tagen nicht erblickt, ja einige Billette vergebens geſchrieben zu haben. Er entſchädigte ſie aber mit reicher Fülle von Zärtlichkeit und ſie lohnte dieſe durch das Vertrauen, ihm zu geſtehn, ſie bedürfe eben dreihundert Rubel ſehr nöthig. Wallheims Jäger brachte ſie eine Stunde darauf.

Unſer Freund unterzog ſich der Angelegenheit des Baues mit vieler Wärme. Die äußern Mauern ſtanden fertig. Innen konnte trotz der

Kälte gearbeitet werden, zumal da man die Heitzung nicht ſparte. Da wurden korinthiſche Säulen erhöht, Gipsmarmorwände geglättet, Stukkaturen und Vergoldungsglanz geordnet, Theatermaſchinerien gefertigt und Dekorazionen gemalt.

Wallheim beſſerte ſeine Einfälle noch um vieles, hielt durch ſeine öftere Gegenwart die Arbeiter zur Thätigkeit an, und wußte dabei genau zu dingen.

Er begab ſich auch zu dem Bankier, wo am andern Tag ein Ball veranſtaltet war, für welchen er nun eine Karte empfing. Wohlgemacht, treflich gekleidet, mit vieler Anmuth tanzend, lockte er der Damen Blicke auf ſich, beſonders ſchien es der Gattin des Bankiers Vergnügen zu gewähren, ſeine Hälfte zu ſein. Er machte ihr den Hof und ward dringend gebeten, ſie recht oft zu ſehen.

Welch ein Hochleben der Sinnlichkeit! Die Genüſſe leckerer Tafeln bald beim Knicks, bald beim Grafen R—, bald bei dem Bankier, die Abende umherſchwärmend mit jungen Wüſtlingen des hohen Adels und Gardeoffizieren, wo der

Kreis ſeiner Bekanntſchaften ſich in dem Maaße erweitete, als der vertrauliche Ton durch Gleichheit der Geſinnungen zunahm, die Nächte in den Armen einer Phrine durchſchwelgt. Und Wallheim brachte geſparte jugendliche Kraft zu den wilden Vergnügungen!

Wie anders, als damals, wo eine idealiſche Liebe ihm in ſeiner inneren Welt Freuden erzog, gegen welche die gegenwärtigen dennoch frevelhafter Tand waren. Den Verluſt empfand aber ſein Sinnenrauſch nicht, und kein Gedanke an Johanna regte ſich mehr in ſeiner Bruſt.

Der erſte Monat war abgelaufen, aber da er Wirth und Dienerſchaft befriedigt, auch noch manche andere Ausgabe des Luxus beſtritten hatte, blieb in ſeiner Chatulle nur gar wenig übrig. Es beunruhigte ihn, doch nur indem es ihn bewog, auf die Möglichkeit baarer Anleihen zu ſinnen.

Sie wurden auch bald nothwendig. Liebchen hatte ſchon einigemal über ihre ſchlechten Trimeaux, Ottomannen u. ſ. w. geklagt, und begann zu ſchmollen, da ſie kein neues Mobiliar anlangen ſah. Es mußte Rath geſchafft werden.

Eines Morgens bei dem jungen Grafen R— fand er einen Wucherer dort, von welchem jener, eben wieder unglücklich im Spiele, eine Summe borgte. In der That, rief Wallheim keck, ich wäre auch Zweitauſend Rubel benöthigt, die Wechſel von meinen Gütern ſind noch nicht angelangt. Er wendete ſich um, die Schaamröthe über die ausgeſprochene Lüge zu hehlen.

Der Wuchrer kam am andern Tage zu ihm. Er hatte Nachrichten über ihn eingezogen. Graf R—s Empfehlung, der eigne Glanz waren ſeiner Vorſicht nicht hinlänglich geweſen. Doch dem Hausfreund des Kniás ***, dem in ſo vielen glänzenden Zirkeln beliebten jungen Mann, hoffte er ſeinen Glauben zuwenden zu dürfen.

Wallheim empfing Zweitauſend Rubel, doch in Papiergeld, das damals anſehnlich verlor und nachdem er Dreitauſend in klingendem Silber binnen einem Monate verſchrieben hatte.

Sträflicher Leichtſinn! Allein das Mobiliar war der Gedanke, über welchen er jetzt jeden andern vergaß. Um einige hundert Rubel ward es gekauft und an Ort und Stelle gebracht. O wie viel Lob fand es, wie viele Küſſe dankten. Ja, an dem folgenden Abend war die Beſchenkte ſo erkenntlich, das in der Oper vollzogene Solo im Kämmerlein vor ihm zu wiederholen, und zwar ſo — daß auch nicht einmal ein Flor ſie dabei genirte.

Wie bedauerte er in dieſem Augenblick, nicht dem Reichthum eines Potemkin oder Soubow zu gebieten.

Der nächſte Monat floh noch reitzender dahin. Immer beliebter wußte ſich unſer Held in den herrſchenden Ton zu fügen, immermehr neue Bekanntſchaften knüpfte er an. Da und dort zu Feſten geladen, mußte er ſich ausſchlagen, weil er nicht an zwei oder drei Orten zugleich ſein konnte, und Vorwürfe von daher hören, wo er nicht erſchienen war.

Dieſe machte ihm auch oft die junge Gräſin R—, der Niemand den Geſang am Pianoforte ſo zu Danke begleitete, wäre auch ein Kapellmeiſter der Kaiſerin zugegen geweſen.

Sein alter Reiſegefährte, nunmehr ſchon ganz zufrieden mit ihm, ſagte einmal: Das wollt ich ſpekulativen Geiſt nennen, wenn ſie meine Verwandte zu heirathen ſuchten. Wallheim erſchrack vor der Kühnheit des Gedankens und lachte, als ob ihn jener aufzöge. Man ging darüber hin.

Am Anfang des folgenden Monats galt es, den Wucherer zu befriedigen. Auch Schneider und Kürſchner ſandten ſehr artig ihre Rechnungen ein. Nun begann Verlegenheit ihn zu peinigen.

An R— ſich um baares Geld zu wenden, das erlaubte Wallheims Gefühl nicht, auch ließ ſich vorausſehn, daß es umſonſt ſein werde. Jener würde gefordert haben, Wallheim ſolle ſich durch ſeinen eignen Verſtand helfen, und ihn auf die Quellen der Spekulazion verweiſen, welche er ihm einſt öffnete. Zudem brachte das Spiel ſeine Finanzen immer in Unordnung; langten von ſeinen weitläuftigen Gütern Summen an, hatten ſie auch immer ſchon ihre Beſtimmung.

Er mußte alſo einen Schritt thun, der eigentlich, bei einem Treiben der Art, ſo bedenklich nicht war, doch aber ihm große Ueberwindung koſtete. Beim Kniäs nämlich konnte er auf ſeine Quittung, vom Haushofmeiſter zum Behuf des Baues beliebige Summen empfangen, ohne daß ihm Belege über die Ausgaben abgefordert wurden. Die ſtanden dahin bis zu Ende der Unternehmung, und Wallheim durfte auch die Lieferanten der Materialien nicht gleich befriedigen. Leicht konnte er ſich alſo hier in den Beſitz mehrerer Tauſend Rubel ſetzen, und darüber zum eigenen Gebrauch ſchalten. Mit ſchwerem Herzen ging er daran, allein er war ſchon ſo weit in den leichtſinnigen Strom verſunken, daß nicht zurück ans Ufer zu gelangen war.

Er dachte alſo nicht allein, kömmt Zeit, kömmt Rath, ſondern er hoffte auch, andere Unternehmungen würden einſt ſo vortheilhaft für ihn ausfallen, daß er alle Schulden bequem decken könne.

Denn er hörte da und dort, wie Fremdlinge zu Vermögen und Anſehn in Rußland gekommen waren, und dachte, bei den ſchon angeknüpften

Verbindungen müſſe ihm dies auch auf irgend eine Weiſe gelingen. Im Hauſe des Bankiers war auch oft von großen Handelsentwürfen die Rede, in die ſich mancher vornehme Mann verflocht, und die bisweilen reichlich lohnten. Wallheim trug ſchon einige im Kopfe.

Immerhin hätte er auch bei dem Baugeſchäft, das er lenkte, ſich einen anſehnlichen Gewinn bereiten können. Jeder Architekt an ſeiner Stelle würde es ohne allen Zweifel gethan haben.

Der Knicks war zu reich, zu ſorglos, zu zerſtreut, um ſich auf genaue Unterſuchungen einzulaſſen. Hätte Wallheim auch das Verſprechen der Wohlfeilheit nicht gehalten und Unkunde mit den hieſigen Preiſen vorgeſchützt, Jener war einmal für ſeine Ideen eingenommen, würde entweder alles aufs Wort geglaubt, oder gedacht haben: in einem andern Falle wäre ich noch übler weggekommen.

Doch Wallheim, zu gewiſſenhaft, zu ſchamhaft, wollte das nicht. Dagegen drängten ihn dennoch Leichtſinn und Noth, Viertauſend Rubel zu empfangen, einſtweilen ſeinen Wechſel davon einzulöſen, und die Handwerker zu befriedigen.

Doch beſtellte er auch ſogleich ein noch reicheres Kleid als die vorigen, denn er wollte an den Hof gehn, den Glanz der czariſchen Majeſtät in der Nähe zu beobachten, und vielleicht noch gültiger zu werden, wenn er ſich im Zirkel der Größten unter den Großen gezeigt hätte.

Der Kniäs, dem er dieſen Wunſch geäußert hatte, führte ihn auf. Es war ein großer Audienztag. Wallheim ſtaunte ob aller Pracht, die ihm hier zu Geſichte kam. Zahlreich war die Verſammlung. Die Fürſten in Drap d'or, die Feldmarſchälle, in reiche Uniformen gekleidet, die fremden Geſandten, erwarteten die Kaiſerin. Viele polniſche Magnaten waren gegenwärtig, Gnade zu erflehen, da Suwarows blutige Siege die Kraft ihres Vaterlandes vernichtet hatten. Man ſahe einen türkiſchen Paſcha, einen Tartarchan, in ihrer Nationalkleidung. Abgeordnete mongoliſcher Nazionen, ein Sophi aus Perſien, machten mit ihrer olivenfarbigen Haut und ihren Körperformen, die einen andern Völkerſtamm ankündigten, das bunte Gewühl noch anziehender.

Für den Eingebornen mußte ein ſolcher Tag, eine ſolche Verſammlung, manche Bewegung in Phantaſie und Urtheil hervorbringen, wie viel lebendiger ward der fremde Neuling von dieſem Schauſpiele getroffen.

Endlich erſchien die große Katharina. So nahe, ſo in ihrer Glorie hatte Wallheim ſie noch nicht geſehen, und einſt fern von Rußland die Meinung gehegt, Herrſchermajeſtät könne im Weſen der Frauen nicht ausgedrückt ſein. Gern heilte er ſich von dieſem Irrthum, gern ſchalt er auch das: Praesentia minuit famam des Tacitus eine Lüge, da er, von ſeiner Kniebeugung ſich aufrichtend, und ſo viel die Ehrfurcht geſtattete, in ihr Antlitz blickte.

Hoheit umſtrahlte die geiſtvolle Stirn, ruhig dankte der etwas geſenkte Blick der huldigenden Menge, ihr Schritt trug ſie ſchwebend; mit leichtem freundlichen Lächeln, das aber dem gebietenden Charakter nichts vergab, grüßte ſie, die ihr

Vorgeſtellten, und ſagte ihnen unter ſanfter Neigung des Hauptes einige aufrichtende Worte.

Kein Athem wurde laut, die Bewunderung malte ſich nur auf den lichter gerötheten Wangen. Leiſe Bitten durchflehten nun die heilige Stille. Gnade, nur Gnade floß von Katharinens Mund, ſie bewilligte mild, um was die Völker flehen ließen, und gebot Ehrenzeichen unter die hohen Krieger zu vertheilen, die den Heldenlorbeer aus den Gefilden Bellonens gebracht hatten.

Wallheim bebte vor rührender Begeiſterung. O Eliſabeth, Maria Stuart, Chriſtina, Kleopatra, Semiramis, Artemiſia, rief er vor ſich, reichte eine von euch an dieſe edle Einfachheit, dieſe milde Würde, dieſe liebegebietende und dennoch durch Erhabenheit furchtbare Maieſtät. Der Wunſch, dieſer Monarchin zu dienen, von ihr einſt bemerkt zu ſein, durchglühte ihn innig, ſein Vorſatz, immer im ruſſiſchen Reiche zu weilen, bei des Klimas rauher Unfreundlichkeit ihm dennoch jetzt ein entzückender Aufenthalt, befeſtigte ſich ſtärker, er fand in einer Deſpotie, wenn Geiſt und Leutſeligkeit ſie lenken, die vollkommenſte aller Verfaſſungen.

Neue Plane, ſich hier emporzuſchwingen, in den Kreis der Glänzenden zu treten, phantaſtiſche Vorausgenüſſe eines bedeutenden, durch Freuden aller Art gewürzten Lebens am Ufer der Newa, entſtanden in ſeinem vielbeſchäftigten Gehirn, er war von dieſem Eindrucke an, weit regſamer noch, die Oertlichkeiten kennen zu lernen, und kargte ſeinen wilden Vergnügungen mehr Zeit ab, ſich die ruſſiſche Sprache geläufiger zu machen.

Der Juwelier meldete ſich bald darauf und ward aus der nämlichen Quelle befriedigt, allein Wallheim hatte nun auch, prompt zahlend, einen Kredit gewonnen, der ihn immer der Verlegenheit — wenn gleich nur bis zu neu abgelaufenen Terminen, und unter wichtigen Opfern — überhob.

Daher, als zum Frühjahre der Bau vollendet war, und er, Rechnung ablegend, ſeine Ausfälle decken wollte, ſchoß ihm jener Wuchrer reichlich vor, und viele bei dem Juwelier ausgenommene Diamanten, machten ihn, verpfändet, zum Gebieter einer anſehnlichen Summe.

Der Kniäs, hoch erfreut über Wallheims

Reſultate, umarmte ihn und fragte, auf welche Weiſe er ihm ſeinen Dank darbringen könne?

Es verſtand ſich, daß dieſer bat, ihn mit ſolchen Fragen zu ſchonen, gleichwohl hatte er in der letzten Zeit einen Entwurf gemacht, den des Kniäs Wohlwollen zur Ausführung ſollte gedeihen laſſen.

Ihm war bekannt, wie Jenem reiche Güter im ſüdlichen Rußland gehörten, deren Beſtellung aber, wie häufig, nicht zu den klugen gerechnet werden konnte, und die auch, bei allem ergiebigen Körnerertrag, nach Verhältniß wenig abwarfen. Denn man wußte das Getraide nicht vortheilhaft abzuſetzen.

Aus einem Geſpräche mit jenem Bankier, und die anderweitigen Umſtände prüfend, hatte ſich Wallheim jedoch überzeugt, man werde dieſe Güter bequem in eine Handelsverbindung mit Odeſſa am ſchwarzen Meere bringen können, wenn das Getraide zuvor auf dem Dnieper und dann auf Schiffen nach jenem, an Thätigkeit ſehr aufblühenden Hafen, geſchafft würde. Der Kniäs bekümmerte ſich um dieſe Angelegenheit nicht, ſeine Diener waren nicht induſtriös.

Wallheim that ihm nun den Vorſchlag, die künftige Ernte ihm käuflich zu überlaſſen, wo er für das Maas Getraide fünf Kopeken mehr als üblich bezahlen wollte.

Der Kniäs war das gern zufrieden, und ließ ſich gefallen, daß der erſte Zahlungstermin drei Monate nach dem Empfang hinausgelegt wurde. Ohne dieſe Vergünſtigung hätte ſich Wallheim entweder nicht auf das Geſchäft einlaſſen können, oder er hätte mit dem Bankier, der Neigung dazu darthat, um die Hälfte gehen müſſen. Dies wollte er nicht.

Doch aber gab ihm der Bankier auf die Verwendung ſeiner Frau, die Wallheim gewonnen hatte, nützliche Briefe an ein reiches Haus in Odeſſa, und manchen noch weit nützlicheren Rath.

Der Sekretär des Kniäs kam zu ihm, und ſagte: Herr Baron, ich hoffe, ein Tauſend Rubel werden bei ihrer Entrepriſe auch für mich abfallen. Ich bringe ſie wieder ein.

Zweitauſend, antwortete Wallheim.

Bedürfen ſie nicht etwa eines Kapitals zum Anfang? fragte jener wieder mit einer tiefen Verbeugung.

Wenn die Franzoſen nicht grade auf meinen Gütern in Schwaben hauſ'ten, wohl nicht, ſo aber wären mir fünf bis ſechstauſend Rubel eben willkommen.

„O die muß der Herr vorſchießen, gewinnt er doch anſehnlich. Bauen ſie auf mich.“

Für Wallheim, der mit den Spekulazionen, dieſe Summe aufzutreiben, noch nicht aufs Reine war, hieß dies eine willkommene Bothſchaft.

Jener hielt die Zuſage, brachte das Geld, doch gab er zu verſtehen, wie er auf einen Abſchlag von tauſend Rubel zähle. Daß er ſie empfing, verſteht ſich. Noch obenein eine ſchöne goldne Uhr, wofür er aber auch wieder veranſtaltete, daß noch andere Beſitzer von Gütern nach der Krimm hin, mit Wallheim in eine ähnliche Verbindung traten.

Dieſer verſah ſich nun mit einem, zugleich des dortigen Landes kundigen, Dollmetſcher, in deſſen Geſellſchaft er ſich unterwegs ſelbſt noch in der ruſſiſchen Sprache vervollkommnen konnte, nahm zärtlich von ſeiner kleinen Terpſichore Abſchied, ihr noch Fünfhundert Rubel auf ihren Putztiſch legend, und reiſete mit ſeinen Papieren und Vollmachten ab.

Es war hohe Zeit. Wichtige Zahlungstermine nahten. Wallheim wußte gar wohl, daß er diesmal nicht im Stande ſein könne, ſeine Verbindlichkeiten zu erfüllen, hoffte aber, ſeine Unternehmung ſolle ihn jeder Verlegenheit überheben.

Er kam nach Moskau, ſchrieb von dort an ſeine Gläubiger in Petersburg, denen er in allem über Zwölftauſend Rubel ſchuldig war, und vertröſtete ſie auf unbeſtimmte Zeit.

Seine Briefe nahmen einen geheimnißvollen Ton an, daß Jene an eine Sendung von Seiten des Hofes glaubten, und weniger Beſorgniß hegten.

Nachdem er die ungeheure Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, flüchtig beſehen hatte, eilte er weiter nach den Saratowſchen und Wosneſensſiſchen Gouvernements, auch nach Taurien, wo die Beſitzthümer des Kniäs zerſtreut lagen.

Er ſahe Gegenden, von denen die alte Barbarei noch nicht gewichen ſchien, große unwirthbare Strecken, die nur Anbau verlangten, um in lohnende Gefilde umwandelt zu ſein, dagegen herrliche Anlagen, zeugend von Potemkins ſchöpferiſchem Geiſt, wo man aber in dem Kampf gegen die Schwierigkeiten nicht ausdauernd genug war, und manche neugebaute Stadt ohne Einwohner verfallen ließ.

Er ſah ſtreifende Koſakenhorden, Nogaiſche Tataren, auch viele Kaufleute von den Kaukaſiſchen und andern Nationen, die der Handel nach den Märkten der Städte lockte. So machte er ſehr wichtige Beobachtungen, lernte die Menſchen unter verſchiedener Geſtalt kennen, zog belehrende Erkundigungen ein, und übte ſein Nachdenken über große praktiſche Vorwürfe.

Klüglich hatte er ſich auch in Petersburg mit guten Karten und mit den Werken eines Friebe, Georgi, Güldenſtädt, Gmelin, Pallas, Reineggs verſehn. Vorzügliche Dienſte bei ſeiner jetzigen Abſicht leiſtete ihm auch, Peiſonnels Traité sur le commerce de la mer noire.

Das Getraide ſtand vortrefflich, und es war einer ergiebigen Ernte entgegen zu ſehen. Nachdem die Vollmachten übergeben, Verabredungen genommen, Anſtalten getroffen waren, auch keineswegs vergeſſen, die Amtleute auf den Gütern durch Geſchenke williger zu machen, ging Wallheim nach Odeſſa.

Des Bankiers Briefe bereiteten ihm freundliche Aufnahme, doch ſetzte die Ausſicht auf Gewinn, die Kaufleute mehr noch in Bewegung. Es gab freilich Schwierigkeiten zu überwinden, das Korn bieher zu ſchaffen, dann aber war der Abſatz auch außer allem Zweifel, denn es kamen genug Schiffe über das ſchwarze Meer, um Getraide abzuholen.

Man ſchloß Verträge, Flußſchiffe wurden beſtellt. Die Ernte nahte. Wallheim eilte nach den Ländereien zurück. Es ward eingeſchnitten, zu den Tennen gebracht. Nach Abzug des Bedarfes an Brot und Ausſaat, lieferte man fleißig auf langen beladenen Wagenreihen zu den Ufern der Ströme, und ſchiffte ein.

Manchen Verdruß gab es mit den Knechten, die oft ſäumten, ſich unachtſam, widerſpenſtig erwieſen. Güte, auch Geſchenke erreichten ihren Zweck nicht. Dagegen Strenge immer, von dem Amtmann angewandt, wobei ſich Wallheim überzeugte, Graf R— habe nicht ganz Unrecht in ſeinen Behauptungen.

Bald trafen die Ladungen in Odeſſa ein. Wallheim zog Summen, und ließ durch Wechſel an den Kniäs zahlen. Er machte ihm auch Galanterien im ruſſiſchen Geſchmack, indem er auf einem Kourierwagen, Trauben und Melonen aus der Krimm nach Petersburg ſandte. Etwas davon empfing, wie man denken kann, die Tänzerin, nach der ſich unſer Freund mit Wärme zurückzuſehnen begann. Auch die Petersburger Schulden konnte Wallheim bald tilgen.

Das Geſchäft erweitete ſich. Viele andere Landeigenthümer, nicht thätig genug, ſelbſt zu verfahren, boten ihm Vorräthe an, die er ebenfalls mit großem Gewinn abſetzte.

Das nöthige Hin- und Herreiſen ging Tag und Nacht ſehr ſchnell, und Wallheims Geſundheitszuſtand war nicht allein hinlänglich dauerhaft für ſolche Anſtrengungen, ſondern er hatte ſich auch nie ſo wohl und kräftig befunden, wie jetzt.

Doch nicht nur ſein Handel beſchäftigte ihn. Er entwarf Projekte, die er der Regierung überreichen wollte, von denen er hoffte, ſie ſollten ihm zu Rang, Anſehn und reichen Einkünften verhelfen.

Er hatte nämlich mit einem Offizier, beim Oremburgiſchen Gouvernement angeſtellt, geſprochen, und ihn gefragt, weshalb man nicht thätiger zu Werke ſchreite, ſo manche zu hoher Fruchtbarkeit geeignete Gegend zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere zu bevölkern. Die Antwort war geweſen: Es wird uns leichter, eine fremde Provinz zu erobern, als eine einheimiſche, noch öde, anzubauen.

Dies leuchtete unſerm Freund inzwiſchen nicht ein. Er meinte, Rußland könne auf eine unblutige Weiſe glänzend erobern, wenn es ernſtlicher

Kolonien anſiedelte. Mißrieth oft, was in der Art geſchah, ſo ſah er wohl ein, daß das unvollkommene, auch nicht immer redliche Verfahren, der damit Beauftragten Schuld ſei. Denn die meiſten dachten nur, wie ſie ſich bereichern möchten, wußten ſchlau ſich den Unterſuchungen zu entziehen, welche ohnehin bei ſo weiten Entfernungen ſchwierig waren.

Er erfuhr, wie Katharina, die allerdings das Gute wollte, oft beiſpiellos hintergangen worden ſei. Man hatte bei Gelegenheit ihrer Reiſe nach Cherſon Reihen von Baumzweigen in den Boden geſteckt, um ſie glauben zu machen, dies wären junge Pflanzungen von Alleen. Leerſtehende neu erbaute Häuſer waren zum Schein mit Bewohnern gefüllt worden, weit und breit für dieſe Tage zuſammengetrieben. Das Anlegen von Städten, die hernach wieder in ihr Nichts zerfielen, hatte auch den Kaiſer Joſeph II bei ſeiner Anweſenheit in Taurien bewogen, ein Epigramm zu ſagen. Katharina legte nämlich damals den erſten Stein zu der neuen Stadt Ekatharinoslaw und bat Joſeph, den zweiten einzuſenken, was auch unter vielem Pomp geſchah. Dieſer bemerkte hernach zu ſeinen Vertrauten: Ich vollbrachte mit der Kaiſerin von Rußland an einem Tage ein wichtig Werk. Sie legte den erſten Stein einer Stadt, ich den letzten.

Oft verſah es dagegen aber auch der treue redliche Dienſteifer aus Unkunde und Mangel an Hülfsmitteln der Erfindung, um dem, freilich von allen Seiten bedeutenden, Widerſtand zu begegnen.

Wallheim meinte aber, es könne nicht ſchwer fallen, in kurzer Zeit hier Ackerbau, Stadtgewerbe und Handel blühend zu machen. Ihm war bekannt, daß in der Pfalz, im Würtembergſchen, im Elſaß viele zum Theil wohlhabende, zum Theil wenigſtens induſtriöſe Familien, der gegenwärtigen Kriegsdrangſale in ihrem Vaterlande müde, geneigt waren, auszuwandern. Auch überzeugte er ſich, daß viele der krimmiſchen Tatarn, durch Furcht mancher Art bewogen, ins türkiſche Gebiet zu entweichen, gern wiederkehren würden, wenn ſie Vortheile und Sicherheit zugeſagt erhielten. Dieſe Tataren waren ohnehin zum Akkerbau geneigt.

Nun entwarf er den Plan, eine große Landſtrecke erſtens durch eine Feſtung gegen das Einfallen der Kirgiſen und anderer Nomaden zu ſichern, dann hier mehrere Städte und viele Dörfer in ſolchen Abſtänden zu erbauen, daß ſie unter einander eine bequeme Verbindung erhielten. Deutſche Ankömmlinge, welche in großer Zahl herbeizuſchaffen, er ſich zu einer Reiſe in die Rheingegenden erbieten wollte, ſollten die Städte füllen, arbeitſame Tataren, die Dörfer.

Eine veredelte Viehzucht und eine wohlgepflegte Obſtkultur, durch den Boden und den Himmelſtrich begünſtigt, konnten neben dem Landbau die Subſiſtenzbaſis der Koloniſten erhöhen. Ein projektirter Kanal hatte die Abſicht, das Verfahren der erzeugten Produkte zu erleichtern.

Wallheim arbeitete in den Stunden, welche ſeine anderweitigen Geſchäfte übrig ließen, fleißig an den Grundlinien ſeiner Entwürfe, fertigte eine Karte, den Grundriß der Feſtung, berechnete den großen Wucher, mit dem die Regierung einſt ihre Auslagen wieder erſtattet ſehen würde, wenn in den geſunden Gegenden und bei der Leichtigkeit der Eben die Bevölkerung raſch zunehmen und bald eine reiche Einkünfte abwerfende, Provinz entſtanden ſein würde. In Petersburg dachte er dies alles, noch genauer ausgeführt, darzuſtellen.

Einſtweilen ſchloß er mit ſeinen Handelshäuſern über die noch zu machenden Sendungen ab, ließ einigen Vortheil ſchwinden, um bald ſich wegbegeben zu können, und übertrug die weitere Sorge den Agenten dieſer Kaufleute.

Er hatte das Vergnügen, bei Ueberſicht ſeiner Rechnungen zu finden, daß, wenn der Kniäs Vorſchuß und Kaufgelder ganz empfangen hatte, ihm reiner Gewinn, an Fünfundzwanzigtauſend Rubel blieben. Zwölftauſend davon waren bereits in Petersburg angewieſen worden, Dreitauſend hatte er auf der Reiſe verbraucht, mithin gehörten ihm noch Zehntauſend baar.

Wer konnte froher ſein, als er in dieſem Augenblick! Mit welchem neuen Glanz konnte er wieder in der Hauptſtadt auftreten, wie bequem mit ſeinem Gelde ſich hie und da Bahnen ebnen, wie ſicher war er in nöthigen Fällen eines neuen Kredits. Zudem beſtand die Ausſicht, im folgenden Jahre, ſeine Unternehmung nach Odeſſa zu wiederhohlen, doch wollte er das nicht einmal, wenn es ihm gelänge, die Regierung für ſeine Koloniſazion zu gewinnen, was ihm ehrenvoller, und ohne Zweifel in der Folge auch einträglich genug erſchien.

Es war ſchon nach Neujahr, und ſtrenge Kälte, als die Rückreiſe nach Petersburg angetreten werden konnte. Doch hielt er ſich unterwegs nirgend auf, verfolgte in dichte Pelze gehüllt ſeinen Weg, und ſein Jäger Iwan, der ebenfalls ſehr treu und fleißig war, wenn ſein Herr tobte, dagegen ihn übervortheilte und ſich verdroſſen zeigte, wenn er nach J. J. Rouſſeaus Wunſch, als ein armer Freund behandelt ward, ſorgte für warme Getränke und Heitzung des Schlittens, durch Flaſchen mit ſiedendem Waſſer.

Titus hat ſich einſt in Paläſtina, wie der berühmte Annalenſchreiber verſichert, heiß nach Rom geſehnt, vielleicht aber übertraf Wallheims Drang, Petersburg wiederzuſehn, jenen.

Je näher, je lebendiger ſchwebte die ſchöne Tänzerin vor ſeinen inneren Blicken. Welch Entzücken träumte er ſich von der erſten neuen Umarmung, und in der That wußte die kleine Grazie auch ſehr maleriſch die Arme zu erheben, mit zephirlichem Tritte zu nahn, und, die Blicke voll Feuer, den Liebenden zu umranken. Jedoch hing das mehr oder weniger Pittoreske, Flammende und Süße gar ſehr an dem Werth der kürzlich bewieſenen Aufmerkſamkeiten.

Mit Trauer hatte Wallheim das früherhin wahrgenommen und von ſeinen Bemühungen, ſich um ſich ſelbſt geliebt zu ſehn, wenig Frucht geerntet. Doch, weil das Mädchen ſo und nicht anders war, brachte er nun ſehr ſchöne türkiſche Shawls und Brokate mit, in der ſchmeichelhaften Erwartung, nun die Fülle ihrer Zärtlichkeit deſto reicher auf ſich niederſtrömen zu ſehn. Sie ſollte jedoch bitter getäuſcht werden.

Er langte an, nahm Quartier im Gaſthof, einen Miethwagen, die Pakete mit Geſchenken darin, und fuhr mit hochklopfender Bruſt zu der Schönen.

Aber ach! Er fand den Prinzen dort, vertraulich aber dennoch gähnend, ſeinen Arm um die Tänzerin geſchlungen, welche dem feuertrunkenen Wallheim den kälteſten Gruß von der Welt ſagte.

Jener, des Ankömmlings Verwirrung und ſeinen aufglühenden Zorn auf ſeinem Geſichte leſend, erklärte trocken: Je m'étois ennuyé de ma chanteuse, prénez la!

Hätte Wallheim einen Degen an der Seite getragen, würde es zu ſchlimmen Auftritten gekommen ſein, ſo konnte er nur in Verwünſchungen gegen Beide ausbrechen. Er blickte dabei flüchtig im Zimmer umher, und ſah viel neue elegante Gegenſtände, ohne Zweifel vom reichen Nebenbuhler verehrt, und ſie erklärten den Froſt des Mädchens klar und zugleich platt genug.

Seine Rachſucht wollte ihn antreiben, den Prinzen auf Piſtolen vorzuladen, doch die auch erwachte Stimme der Vernunft rief durch die Leidenſchaft: Du biſt ein Thor, die Unwürdige verdient das nicht und der Schritt kann große

Uebel

Uebel bereiten. Da verſtummte ſein Unmuth, machte geheimen Vorwürfen wider ſich ſelbſt Platz, einer ſolchen Neigung ſo ernſt nachhängen zu können. Er mied das Zimmer, mit dem Vorhaben, weiter nachzudenken, was zu thun ſei, aber verzweifelnd genug in eiferſüchtigen Quaalen und Schmerz, ſich betrogen zu ſehn.

Er brachte eine ſchlafloſe Nacht in der fürchterlichſten Unruhe hin und ſuchte am andern Tage den jungen Grafen R— auf.

Dieſer freute ſich über ſeine Erfolge, lobte ſeinen Unternehmungsgeiſt, erwärmte ſich für den Plan einer Kolonienſtiftung, verlachte ihn aber bitter wegen ſeiner Liebesklagen. Wie, rief er, konnten ſie an die Treue eines ſolchen Geſchöpfes glauben? Wer wird das Herz einmengen, wenn man eine Tänzerin unterhält! Dies thut man zum wüſten Zeitvertreib, auch allenfalls, damit Andere davon reden. Wiſſen ſie, daß außer dem Prinzen ein Chevalier Garde ihr Anbeter iſt, auch vormals, wenn ſie nicht zugegen waren, ſie beſuchte.

Dies durchbohrte unſerm Wallheim das Herz, mußte ihn doch aber zur Beſonnenheit zurückbringen. Er ſchämte ſich vor dem Grafen, wollte ſich nicht in der Rolle des Unerfahrnen verſpotten laſſen, und zwang ſich, wenn ſchon tief verwundet, mitzulachen.

Der Graf rieth auch noch, bald zu einer andern Phrine zu eilen, und dem Champagner fleißig zu huldigen, damit der Reſt einer thörigten Leidenſchaft getilgt werde.

Er heilte ſein durch die Tänzerin verwundetes Herz, nicht ſowohl durch die Beredheit ſeiner Vernunft — welche erſt einzudringen pflegt, wenn Zeit und Entfernung ſich ihr zur Seite ſtellen — als durch Zerſtreuung mit Geſchäften. Eifrig ging er daran, ſeinen Plan weiter auszuführen, und als dies geſchehen war, ſuchte er den Miniſtern zu nahen, welche ihn bei der Kaiſerin empfehlen konnten.

Dies war jedoch ſo leicht nicht. Auf Briefe pflegten kurze Antworten zu erfolgen, die entweder ablehnten, oder die Unterſuchung hinausſchoben, und das bisweilen ſo lange, bis ſie in Vergeſſenheit gerieth. Suchte man eine Audienz nach, war der Thürſteher ſehr gewandt, ſeinen Herrn ausfahren, oder ſich auf dem Lande befinden zu laſſen, oder ihn krank zu machen, wenn dieſer ſchon wohlbehalten auf ſeinem Zimmer verkehrte.

Ja, von einem der Großen wurde ſogar erzählt, er habe eine geheime Treppe und einen Ausgang am Hauſe, den Niemand vermuthete, um den Supplikanten zu entfliehen. Einer darunter, mittelte jedoch den Wagen aus, und ſchlüpfte eines Tages hinein, ohne daß der Kutſcher es gewahrt hätte. Der Miniſter kam nun auch, gar befremdet, Jemand hier zu finden. Jener trug ihm ſeine Bitte, mit der unterwürfigſten Höflichkeit drängend, vor. Es war die Rede davon, ihn bei der Monarchin in einer Familienangelegenheit zu vertreten. Der Miniſter verhieß es und begehrte dagegen, ſeinen Wagen geräumt zu ſehn. Der Bittende flehte höchſt artig, ihm zu geſtatten, hier zu weilen, bis die Unterredung mit der Kaiſerin geendet ſei. Der Miniſter ward ihn nicht los, bis er eine günſtige Antwort aus dem Pallaſt brachte. —

Wallheim hatte jedoch die Gunſt des Kniäs erlangt und akkompagnirte auch der Tochter des Grafen N— ſo bezaubernd bei ihrem Geſange, daß ſie den Vater dringend bat, ſich ſeiner Entwürfe anzunehmen. Er konnte ſelbſt darin viel thun, der Kniäs mit manchem Großen reden. Eine Zeitlang dachten beide nicht an ihre Zuſage, doch wieder gemahnt, nannten ſie endlich Wallheims Plan, einen der erſprießlichſten, welcher je im Vaterlande angeregt worden wäre, und das am rechten Orte.

Nun folgten Audienzen, Unterſuchungen, Billigungen. Dann ein vortheilhafter Bericht an die Regierung. Dort Beifall, näheres Uebertragen der Angelegenheit an eine Kommiſſion. Dieſe wollte einem Fremden nicht den Vorrang der Ideen laſſen, vervollkommnete, erweiterte alſo, fand rathſam, daß man auch ſtrebte, fleißige Armenier in die Kolonie zu bringen, hielt Uebereinkunft um Vorſchub mancher Art, mit dem Khan von Lesgiſtan und anderen Oberhäuptern der tatariſchen Völker dieſer Gegend nöthig, fand am angemeſſenſten, daß der Unternehmer abermals reiſete, noch einmal alle Oertlichkeiten prüfte, und mit einem tatariſchen Dolmetſcher verſehn, jene Verbindungen anzuknüpfen ſuchte. Es ward höheren Ortes ſo genehmigt, und vor der Hand eine Summe von Zehntauſend Rubeln für Wallheim angewieſen.

Dieſer war herzlich froh, ſich auf dem Wege zu einem bedeutenden Ziele zu ſehen. Die neüe Reiſe mußte ihm auch ſchon darum willkommen ſein, daß Entfernung von ſeiner Treuloſen ſein Gemüth um ſo eher zu heilen verhieß. Er konnte ſie ſich auch, im Beſitz anſehnlicher Summen, deſto bequemer machen und ſeine Wißbegierde gewann abermalige Nahrung, und am meiſten freute ihn die Ausſicht, der Kaiſerin Huld zu verdienen.

Im Hauſe des Grafen N— genoß er höhere Achtung. Man glaubte dort einen Mann in ihm zu ſehen, der noch einſt in Rußland wichtige Rollen ſpielen könne, darauf deuteten ſeine Talente, ſein Unternehmungsgeiſt und das dem Anfang ſeiner Verſuche lächelnde Glück.

Der junge Graf ſagte: Nicht wahr, dies iſt beſſer als eine Lieutenantsſtelle? Wenn ihre Unternehmung nur guten Fortgang zeigt, dürfen ſie hoffen, den Oberſtenrang zu erhalten, einen anſehnlichen Gehalt zu ziehn, und ſelbſt große Ländereien zugetheilt zu bekommen, die ſie ſich denn ſehr einträglich machen können. Vielleicht ſchenkt ihnen auch die Krone, zufrieden mit ihren patriotiſchen Bemühungen, ein Paar Tauſend Bauern.

Wallheim dachte eine neue Handelsſpekulazion mit dieſem Geſchäfte zu verbinden, dies ſchlug jedoch fehl, weil er dem Sekretär des Kniäs nicht weiter nach Wunſch geſpendet hatte. Der Mann ſtellte dem Kniäs vor, er ſelbſt wolle den Getraideabſatz auf dem neueröffneten Wege noch vortheilhafter lenken und ging zu dieſem Zweck, nach erhaltener Einwilligung, ab.

Mag das ſein, dachte Wallheim, deſto eifriger kann ich das Weſentlichere treiben.

Man gab ihm einen tatariſchen Dollmetſcher, Weiſungen an das Gouvernement von Oremburg, ihn zu unterſtützen, und ſo trat er die Reiſe über Moskau an.

Sie hatte Beſchwerlichkeiten mancher Art, ging jedoch wieder ſehr ſchnell und war unter andern dadurch ſehr intereſſant, daß Wallheim, dem Frühling entgegen ziehend, ſehr angenehm durch die Stufenfolge der Temperatur ſich überraſcht ſah. Am Oſterfeſte mied er Petersburg. Dort wüthete noch ſtrenger Froſt. Auf der mit dickem Eis belegten Newa wurden die gewöhnlichen Volksſpiele gefeiert.

In Moskau, wo er nach fünf ziemlich mühſeligen Tagen anlangte, war das Thauwetter entſchieden. Eine Woche danach, fand er bei Oremburg grüne Wieſen und keimend Laub, und da er ohne Aufenthalt den kabardiniſchen Landen zueilte, dort alle üppige Pracht im blühendſten Lenz.

In Oremburg gab man ihm zwei Soldaten zu ſeinem Schutz mit, deren Uniform bei den Steppenvölkern große Ehrerbietung anregte, was glaublich genug iſt, wenn uns Volnek erzählt: ein Tatar, befragt, wie er ſich Gott vorſtelle, habe geantwortet: Als einen ruſſiſchen Dragoner.

Er fand Gaſtfreiheit bei einer unter Zelten gelagerten Horde, wo man ſich um die Ehre ſtritt, ihn mit ſeinem Gefolge zu bewirthen. Endlich kam man über eine einzelne Vertheilung überein, Wallheim bezog ein Zelt von Thierhäuten, aus Milch und gebratenem Pferdefleiſch beſtand ſein Mahl. Gegen die Nacht übte der Wirth die ſeltſame, aber dieſem Volke eigne Höflichkeit, dem Gaſte ſein Weib darzubieten, und bezeigte ſich empfindlich, als Wallheims Zariſinn ihm auflegte, die Artigkeit zu verbitten.

Nicht ſo enthaltſam war einſt Reinhold Forſter auf den Sandwichinſeln, da er empfing, was dort die tättowirten Frauen ſelbſt antrugen. Auch der Dolmetſcher, Iwan und die Soldaten verſchmäheten nichts, und lobten am andern Morgen ihre Ergötzungen.

Wallheim machte dem Fürſten Gadi ſeine Aufwartung, deſſen Wohlwollen er durch ein Geſchenk von Branntwein empfing.

Ein Dorf, Brinak genannt, mit wenigen elenden Hütten, war die Reſidenz eines andern Oberhauptes, das durch eine Tabackspfeife gewonnen, die Hinderniſſe ſeiner weiteren Reiſe beſeitigte.

Er kam nun zu Uzmei Chan, auch Daghſtan Padiſcha genannt, dem Beherrſcher weitläuftiger Länder, dem viele Vaſallen gehorchen. Doch war der Chan Schutzverwandter von Rußland, und wußte ſich viel mit dem Capitänstitel, den ihm Katharina gegeben hatte. Wallheim verehrte ihm einige ſchöne Waffenſtücke, aus Petersburg mitgebracht, und ließ ihn durch den Dollmetſcher, über die entworfene Koloniſazion, und um die Möglichkeit befragen, aus Armenien Anſiedler zu ziehn. Der Chan meinte, die Kolonie würde mancher Störung durch die Kirgiſen blosgeſtellt ſein, auch manche Kumückiſche Völker und Uralſche Koſaken, gewohnt die Viehweiden auf ihren Zügen zu benutzen, ſie nicht gern in Eigenthum verwandelt ſehen.

Wallheim erwiederte: eine Feſtung ſolle gegen die Kirgiſen decken, und die Steppenvölker könnten ja nicht vortheilhafter für ſich handeln, als wenn ſie ſich entſchlöſſen, in Dörfern vereint zu leben, wo ihnen die Kaiſerin gern Wohnungen erbauen werde. Uzmei Chan ſagte hierauf: Was die Feſtung belangte, würden die Kirgiſen ſie umreiten, ſpotteten ſie doch der ſchon vorhandnen Linien oft, und an den Zwang der Dörfer und Landarbeit gewöhnten ſich Menſchen nicht gern, die zu einem unſtäten müßigeren Leben erzogen wären. Wallheim ſah nun wohl ein, daß ſeine Entwürfe mehr Schwierigkeiten finden würden, als er anfangs vermuthet hatte, doch hoffte er auch, ſie dürften durch eine reiche Bevölkerung zu überwinden ſtehen, in der an ſich Vertheidigungsmittel lägen. Dazu könnte ja die Kaiſerin, meinte er, für eine Provinz, die ihr ſehr einträglich werden müßte, leicht ein Uebriges thun und eine zahlreiche Beſatzung in dem neuen feſten Platz ſowohl, als einen Gränzkordon, unterhalten. Dieſe Soldaten konnten dazu doppelt nützen, einmal als Abwehr, und ferner durch die Arbeiten, welchen obzuliegen immer ſie nach ſeinem Plan anweiſen ſollten.

Er bat Uznei Chan, ihm ein Geleit über den Kaukaſus mitzugeben, da, wie es verlautete, die Gorski oder Gebirgsnazionen ſich feindlich gegen Reiſende erwieſen. Jener willigte ein, und gab ihm zwanzig Reuter, auch Pferde für ſich und ſein Gefolge, nachdem man ſich über den Sold, den ihnen Wallheim zu ihrem Unterhalt reichen ſollte, vereinigt hatte. Er empfing auch Schreiben an den Czar von Georgien.

Jeder Reuter war mit einer Pike und einem Säbel bewaffnet, manche darunter auch mit Piſtolen. Ohne das Reitpferd hatten ſie ein anderes, Gepäck fortzubringen, Wallheims Geld, Bücher, Zeichengeräthſchaften wurden auf einige beſonders geladen.

So ging es den höheren Gebirgen zu, wo die Eis- und Schneealpen, abwechſelnd mit grünenden Thälern und waldbewachſenen niedrigeren Kuppen, viele romantiſche Anſichten darſtellten. Wallheim dachte oft der alten Griechenmithen, deren Schauplatz bisweilen der Kaukaſus iſt, der Szithen der Vorzeit, welche von hier nach Athen gingen, dort als Söldner die Wachen zu verſehn, der Züge eines Dſchingischan und Tamerlan, welche ſich hier der Erinnerung aufdrangen.

Seine kräftige Natur kam ihm bei den Beſchwerden und üblen Nahrungsmitteln, die allein zu finden waren, trefflich zu Statten und er ſegnete die Jahre ſeiner Jugend, wo er ſich an Enthaltſamkeit gewöhnt, und durch Abhärtung geſtählt hatte. Auch da er nach Georgien kam, leiſtete ihm ſeine Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache gute Dienſte, er traf Mönche an, mit denen er ſich nun unterhalten und manche Notiz empfangen konnte. Selbſt über die georgianiſche Literatur ſammelte er manche Kunde ein.

Er fand in Tiflis gute Aufnahme und ging auch nach Derbent, theils dieſe Stadt zu ſehen, theils weil er in Erfahrung gebracht hatte, dort würden Kaufleute zu finden ſein, die ſich gegen darzubietende Vortheile verſtehen dürften, Anſiedler aus Armenien zu werben, wiewohl er immer das meiſte von deutſchen Koloniſten hoffte, weshalb er auch aus Petersburg nach Schwaben geſchrieben hatte.

In Derbent kam ihm das neue Schauſpiel eines Sklavinnenverkaufs zu Geſicht. Man hatte Georgianer- und Lesgistanermädchen feil. Letztere galten die köſtlichſte Waare, machten den ſonſt gerühmten Czirkaſſerinnen den Rang ſtreitig. Perſer und Türken waren die Kaufleute.

Wallheim, durch die Neugier auf den Markt gelockt, ſah eine hochgewachſene Schöne, mit einer blendend weißen Haut, einem Auge, aus dem die Beredheit unverdorbener Natur kindlich und ſiegend ſprach, mit Formen, deren feiner Einklang bezauberte. Ihr Anblick drang tief in ſein Herz, er fühlte die Macht der Liebe, das Bild jener Tänzerin, ohnehin nur noch in ſchwachen Umriſſen ſeiner Erinnerung lebend, verſchwand hier vollkommen. Innig beklagte er das wahrſcheinlich harte Loos dieſer Schönheit, in irgend einem Harem. Sich den Paſcha denkend, der ſie vielleicht von einem der Kaufleute erſtand, ohne ihren Reitz anders als rohſinnig würdigen zu können, fielen ihm Schillers bedeutungsvolle Worte ein:

Gehört die ſüße Harmonie, die in
Dem Saitenſpiele ſchlummert, ſeinem Käufer,
Der es mit todtem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht an ſich gekauft, in Trümmern es zu
ſchlagen,

Doch nicht die Kunſt, dem Silberton zu rufen,
Und in des Liedes Wonne hinzuſchmelzen.

Es peinigte ihn, füllte ihn mit Neid und Zorn, als die ekelhaften Kerle, des verſchämten Mädchens enthüllte Reitze ſchauen durften, unterſuchen, markten, bieten. Wie, wenn ich ſie für mich erſtände? fiel ihm bei. Sein Angeſicht brannte, das Herz bewegte ſich hoch.

Man bot Tauſend Rubel, Zwölfhundert, Funfzehnhundert. Der Sklavenhändler wollte nicht losſchlagen. Wallheim trug ein höher Gebot auf der Zunge, doch wohnte zu viel europäiſche Zurückhaltung in ihm, er wagte noch immer nicht, es auszuſprechen. Seine Flammen loderten in jedem Augenblicke ſchneller empor. Ein Mädchen zu kaufen, vor dem er hätte anbetend hinſinken mögen, mit dem er, ein Fürſt, ſeinen Thron zu theilen, ſelige Entzückung würde genannt haben, o wie ſchien ihm dies die hohe Schönheit zu entweihn! Und dennoch im Beſitz hinlänglicher Summen, koſtete es ihm nur ein Wort, ſich zu ihrem Gebieter zu machen. Einem andern konnte er ſie nicht mehr gönnen, ſein Leben war an einem Gränzſtein. Jenſeit deſſelben nur Oede, oder nie geahnte Himmelswonne. Er mußte entſcheiden.

Zweitauſend Rubel ſtammelte er endlich, indem er nicht wagte, ihr ins Antlitz zu ſehn. Er glaubte, in ihrem Auge würde der Vorwurf gegen ſeinen Frevel geſchrieben ſtehn. Er verlor viel, daß er nicht dahin ſah, das Mädchen lächelte vielmehr erröthend.

Ein Natolier ſchüttelte den Kopf. Zu viel, rief er, ich bringe meine Mädchen nach Konſtantinopel, doch es handeln ihrer zu viele damit, und verderben den Preis.

Ein langbärtiger Menſchenhändler aus Bagdad erklärte, deren ſchon Zehn gekauft zu haben, was für diesmal genug ſei.

Zwei gelbe Iſpahaner prüften noch einmal frech, fragten ihren Geiz, ob ſie wohl noch überbieten könnten, fanden die Summe aber zu hoch. So behalte ſie, Frank, rief der Verkäufer.

Wallheim eilte bebend nach der Karavanſerei, wo er mit ſeinem Gefolge abgetreten war. Er fürchtete tödlich, ein ander Gebot werde noch geſchehn, wolle alle ſeine Haabe mitbringen, um aufs Neue zu ſteigern.

Die Beſorgniß war eitel, vielmehr kam ihm der Sklavenhändler ſchon auf dem Fuße nach, und überbrachte das Mädchen.

Wallheim fühlte Bewegungen in ſeiner Bruſt, die ihm bis dahin durchaus fremd geweſen waren. Liebe, die ihr Ziel in der Entfernung ſieht, wenn ſie ſchon dadurch an Heftigkeit zunimmt, und am Widerſtande wächſt, theilt doch hiedurch ihre Macht; doch ſeit einer Stunde empfunden, und ſchon ganz nahe ihre Krone blendend ſtrahlen ſehn — da muß die Gewalt der Wonne beugen, tödten könnte das überſchwellende Freudenmaaß den Glücklichen.

Schlecht verſtand der Sklavenhändler ſein Handwerk, oder vielmehr die Menſchenkenntniß mangelte ihm bei demſelben, ſonſt hätte er Wallheim angeſehn, er werde jede Forderung, die ſein Vermögen geſtattete, bewilligen. Doch hat ein Orientale keinen Begriff von höherer Liebe. Seine Erziehung, ſeine Begriffe von Weiblichkeit bringen es mit ſich, daß er über den romanti-

ſcheren

ſchen Sinn eines Abendländers nur lachen kann.

Ein einfaches Kleid war der Schönen wieder übergeworfen, der Schleier hing vor ihrem Geſicht. Bebend zählte Wallheim die Dukaten auf.

Der Andere prüfte ſorgſam ihren Gehalt, ſtrich ſie dann ein, und ſagte: Fatime heißt ſie, ſpricht tatariſch und ruſſiſch, viel Glück beim Wiederverkauf.

Er ging. Wallheim befand ſich allein mit Fatimen, die frohe Nachricht, daß ſie ruſſiſch verſtände, ließ ihn auf eine Anrede ſinnen, denn er hatte nun jene Sprache ſchon genug in ſeiner Gewalt.

Was ſollte er ſagen? Was hätte denn Pygmalion zu ſeiner ins Leben gerufnen Statue gleich ſagen können? Dichter, welche ihm Worte in den Mund legten, ſündigten gegen die Natur.

Halbe Laute; nach und nach zuſammenhängender — Unſinn, ſpäterhin unbedeutender Sinn, verlegen, zitternd, erröthend vorgetragen, dies ging voran, bis es Wallheim zu der Frage bringen konnte: ob ſie es ſchmerze, ſich durch ihn gekauft zu ſehen?

Fatimens Antworten waren tief ehrerbietig, unſchuldvoll, bezeichneten aber natürlichen Verſtand. Der liſpelnde Wohllaut ihrer Stimme entzückte ihn nur, noch konnte er wenig auf den Sinn ihrer Rede merken. Er bat endlich, den Schleier wegheben zu dürfen. Ein höheres Roth hatte ihre Wange überzogen, ſie ſchien weit anmuthreicher noch als zuvor.

Wallheim ſank liebetrunken vor ihr aufs Knie. Nicht meine Sklavin, rief er mit warmüberſtrömender Fülle ſüßhoher Empfindungen, meine Gebieterin ſollſt du ſein, es ziemt, daß ich der Schönheit gehorche.

Goſpodi! rief das Mädchen verwundert.

Goſpodi heißt Herr. Wallheim flehte, dieſe Anrede auf immer zu verbannen, ihr Herz ihn nennen zu laſſen, bat um den Namen Geliebter, und ſchwur, ihn verdienen zu wollen.

Fatime hatte ſo ſanfte Ketten nicht geahnt, hatte keinen Begriff von einer ſo ſchönen Liebe, die die Knechtſchaft zertrümmern, die Stärke der

Schwäche unterwerfen wollte, doch die Weiblichkeit lernt, umfaßt ſchnell, verſteht die Sprache der Herzen, wie neu ſie ihr auch entgegen tönt; ihres Käufers Geſtalt hatte ſie gleich gerührt, höher wogte nun ihr Buſen, das Glück ſich geliebt zu ſehn, ſchien ihm zu winken.

Er ſandte nach dem Bazar, ihr Kleider kaufen zu laſſen. Fatime freute ſich nach Weiber Art des Schmuckes, dankte zärtlich, er vergaß die Welt um ſich in dem neuen Verhältniſſe. Mein Weib biſt du, rief er, des Prieſters Hand ſoll, wie wir wieder nach Rußland kommen, unſern Bund heiligen.

Dein Weib? fragte ſie ſchüchtern froh, und ſetzte hinzu: Allein, nur allein?

„Wie verſtehſt du das, wie könnt ich eine andere ohne dich lieben?“

Es entwickelte ſich hier, daß Fatime eine Mahometanerin war, daher ihre Frage. Er wollte nicht gleich in ſie dringen, ihren Glauben zu umwandeln, die Religion der Liebe iſt die heiligſte, dachte er, alles Uebrige wird ſich finden.

Einige Kaufleute, mit welchen er durch den

Dollmetſcher hatte unterhandeln laſſen, verlangten ihn zu ſprechen. Sie erklärten: Es würde vielleicht angehn, arbeitſame Familien für die ruſſiſche Kolonie aus Armenien herbeizuführen, ſie gingen in einigen Tagen mit einer Karavane nach Erivan, riethen Wallheim, mit dahin zu kommen, wo ſich manches Nähere vorkehren ließ. Er war es zufrieden, hörte übrigens kaum auf Alles, was die Männer ſagten, athmete nur für Fatimen.

Die Reiſe ward jedoch angetreten. Seine geliebte Sklavin ritt auf einem türkiſchen Querſattel, den Schleier wieder ums Haupt, womit Wallheim auch ſehr zufrieden war, neidiſch, ihre Schönheit Jedermann zu offenbaren und den Neid gegen ſein Glück von Andern fürchtend.

Die Tage verſtrichen wie Stunden, keine Beſchwerde ward gefühlt, ohne Hinderniß die Reiſe vollendet.

Die Gegend bei Erivan iſt eine der lachendſten des Erdbodens. Tavernier, der Europa und Aſien durchreiſet war, ſagte: Am Genferſee bei Lauſanne und bei Erivan habe er die entzükkendſten Ausſichten gefunden.

Armenien liegt mit Griechenland oder Sardinien unter gleicher Breite, der Boden iſt vortrefflich, und bringt liebliche Südfrüchte hervor. Die Erinnerungen an das alte Chaldäa, an Babilon, rufen dort des Wanderers Phantaſie in die Tiefen der Vorzeit zurück, das Volk iſt gutmüthig, von angenehmer Geſtalt und trägt unter andern eine Kleidung, ſo zierlich und bequem, daß J. J. Rouſſeau, der liebenswürdige Sonderling, ſich bekanntlich einſt verleiten ließ, ſie in der Schweitz zu tragen.

Der perſiſche Antheil, wo ſich Wallheim befand, iſt indeſſen weniger angebaut, als der osmanniſche, auch Turkeſtan genannt, dafür aber romantiſcher. Die Reis- und Seſamgefilde ſind zwiſchen Gruppen wilder Oelbäume verſtreut, auf üppigen Wieſen von großem Umfang weiden Schaafe mit breiten Schweifen, in den Wildniſſen heult bei nächtlicher Stille der Schakal. Man ſieht das Gebirge Ararat, auf deſſen Saum die Legende Noas Arche, nach der Sündfluth landen läßt.

Wallheim miethete unfern der Stadt ein, von reitzenden Gärten umgebenes, sonst einem Emir gehöriges Landhaus, um dort seinen Aufenthalt zu nehmen, während jene Kaufleute, seine Agenten fernere Erkundigungen über den Zweck der Reise einziehen sollten, welcher sich übrigens zu trüben schien, da man viel von den Unruhen des Landes vernahm, auch der Krieg zwischen Persien und Rußland, schon durch manche Feindseligkeit angekündigt, mit einem nahen ernsteren Ausbruch drohte.

Doch Wallheim lebte nur dem Augenblick. Nimmer war er so weit gegen Süden gedrungen, nimmer hatte er ein solches Paradies gesehn, das ihm nun ein Paradies der Liebe werden sollte. Wer war seliger als er, mit Fatimen in den Rosengängen, unter den Pfirsichen, Mandelbäumen wandelnd, schauend die lustigen Oliven, um die sich Weinranken wanden, trinkend den holden Duft von den orientalischen Blumenbeeten, schwelgend in den entzückenden Aussichten der Ferne! Amor hatte noch nicht ſeinen Bund mit Fatimen gekrönt, die Reiſe, die Zeugen, am meiſten ſeine Ehrfurcht, hielten ihn bisher entfernt, jetzt erſt goß die freie Einſamkeit ihre Zauber über beide aus. Sie bewohnten einen kleinen Pavillon, während das Gefolge in den größeren Gebäuden hauſte.

Wer meldet die Seligkeit einer ſolchen Liebe, in dieſer Situazion! Es giebt keine Namen, keine Worte dafür. Das Gefühl allein vermag ſich ein Bild davon zu entwerfen.

Ein Monat war dahin geflohn, die Agenten hatten noch wenig ausgerichtet. Mag das, dachte Wallheim, und wenn ich hier Jahre weile.

Dies ging aber nicht an, er mußte auf die Warnungen achten, welche bis jetzt leer an ihm dahingeſtrichen waren. Ali Mehemed Chan zog gegen den Georgiſchen Czar David, feindlich, weil dieſer unter ruſſiſchem Schutz ſtand, und Rußland den Bruder des Günſtlings Soubow mit einem Heere wider die Perſer ſandte.

Eine ſchleunige Flucht war allerdings nothwendig. Man eilte, ſo ſehr es immer ſein konte, nach Tiflis zu, doch die Gefahr eilte noch ſchneller. Ein perſiſcher Vortrab nahte von einer andern Seite der Stadt, grimmige Kämpfe begannen. Wallheim mußte nun tief bereuen, nicht ehe die Warnungsſtimme gehört zu haben.

Er entfernte ſich mit ſeinem Gefolge vom Wege, reiſte bei Nacht, verſteckte ſich bei Tage in Waldungen, wo die Pferde weideten, und die Tataren mit großen Koſten in benachbarten Orten Lebensmittel aufzutreiben ſuchten. Nun hatten ſich die Szenen froher Liebe grauſam verwandelt, die zärtliche Sorge für Fatimen litt herben Kummer, da es unmöglich fiel, dem zarten Mädchen Bequemlichkeiten zu ſchaffen und ihr die harten Mühſeligkeiten zu verſüßen. Dennoch duldete ſie mit heiterem Sinn und belohnte Wallheims Mühe um ſie, mit holder Dankbarkeit.

Ihm ahnte ein neuer Schlag des Schickſals. Düſter war ſeine Stimmung. O daß ich ſicher die ruſſiſche Gränze ereilte, rief er, alle meine Entwürfe wollt ich hingeben, eine kleine Hütte mit

Fatime beziehen, und der glückſeligſte der Sterblichen ſein.

Es ſollte nicht geſchehen. Eines Morgens, in einem Gehölze, nahe an dem Kaukaſiſchen Gebirge, ſtieß ein Schwarm Perſer auf die bangen Reiſenden. Zu den Waffen! rief Wallheim. Die Tataren ringten ſich tapfer um ihn, Iwan focht ihm zur Seite.

Flintenſchüſſe und Pfeile flogen auf die Gruppe her, Fatimen hatte er in eine Schluft verborgen. Die Perſer, wohl Hundert an der Zahl, lüſtern nach dem Gepäcke, drangen wüthend ein. Wallheim empfing eine Säbelwunde, die ihn ſinnlos hinwarf. Das Waffengetöſe verhallte vor ſeinem Ohr. —

Da er wieder zu ſich kam, ſah er Iwan, am Arm verletzt, neben ſich knien, beſchäftigt ihm Hülfe zu bringen.

Wo iſt Fatime? fragte er. Geraubt, war die ſchreckliche Antwort. Die Perſer fanden ſie. Die Tataren ſind entflohn und gefangen, alle Packpferde weg, der Dollmetſcher liegt hier todt, uns ließ man liegen, weil man uns nicht mehr lebend glaubte.

O ſo will ich es auch nicht ſein, ſchrie Wallheim in wüthender Verzweiflung, ſei edlen Waffenträgern gleich, nimm meinen Degen, durchbohre mich.

„Da ſei Gott vor, entgegnete Iwan.“

Wallheim ſank in eine Ohnmacht zurück, die länger anhielt, als die vorige. Während deſſen hatte Iwan noch zwei verſprengte Pferde gefunden, lud ſeinen Herrn auf das eine, ihn beſeſtigend, und zog langſam weiter.

Da jener wieder zur Beſonnenheit kam, hatten ihn Entſetzen und Blutverluſt gleich geſchwächt, ein fieberhafter Zuſtand unterbrach ſein Bewußtſein, machte, daß es furchtbaren Träumen glich, die bald wieder in Sinnloſigkeit übergingen.

Iwan hatte bemerkt, daß die Perſer, froh über die bepackten Pferde und die ſchöne Sklavin, die ſie vortheilhaft zu verkaufen dachten, ſeines todgewähnten Herrn Taſchen weiter nicht unterſuchten. Hier trug er noch einige Hundert Dukaten mittelſt welcher, wenn man nicht auf neues Raubgeſindel ſtieß, die Reiſe doch fortzuſetzen war. Es fanden ſich auch einige der geflohenen Tatarn wieder ein, und man konnte einige Hoffnungen ſchöpfen, indem man ſich nicht verfolgt ſah.

Für Wallheims Wunde trug man Sorge, das immer mehr wüthende Fieber mußte den Kräften der Natur überlaſſen werden. Sehr ſchlimm war es hierbei, daß man in den Gebirggegenden keines Wagens habhaft werden konnte; die Fortbringung des Unglücklichen mußte alſo unter großen Beſchwerden langſam auf dem Pferde vor ſich gehn. Dennoch ward der Kaukaſus endlich glücklich überſtiegen, und es fand ſich nach und nach mehr Labſal, auch bei Uzmei Chan, wo man wieder anlangte, ein Arzt.

Nach einigen Wochen, die man hier blieb, ging es mit Wallheim zur Beſſerung. Allein ſeine verzweifelnden Klagen, ſeine ungeſtümen Verwünſchungen, gegen die noch übrigen Tatarn, nicht tapferer ſich vertheidigt zu haben, warfen ihn immer wieder zurück, bis endlich ein ſtillnägender Gram eintrat, unter welchem das Fieber ſchwand, die Heilung der übrigens nicht ſchweren Wunde zunahm, der Körper aber unter großer Hinfälligkeit erlag.

O Fatime, rief er Tauſendmal, mußt ich dich ſehn, um deinen Verluſt beweinen zu lernen? Nein, mich ſoll kein dauernd Glück erfreun. Ich bin ein Ball der grauſam zornigen Geſchicke!

Bei dem Allen würden die Ausbrüche ſeines Kummers furchtbar geweſen ſein, hätte er ſeine alte Kraft noch empfunden. Allein die Lebensgeiſter waren abgeſpannt, durch die Wunde, das durch den Schrecken ſo ſchlimm gewordene Fieber, das lange Entbehren ſtärkender Nahrung. So lag gewiſſermaßen eine Wohlthat in ſeiner damaligen Schwäche.

Den Verluſt ſeiner Habſeligkeiten konnte er gar nicht betrauern, was legte dies noch auf die Waage ſeiner Schmerzen? Gleichwohl war es ein Glück, Sechstauſend Rubel in Petersburg bei jenem Bankier und Tauſend Dukaten in Oremburg gelaſſen zu haben. Das Uebrige ſeines Beſitzthums, nach Armenien mitgenommen, war dahin.

Es galt aber kein Weilen in dem nunmehrigen Aufenthalt. Der Kriegsſchauplatz ſollte nach dieſen Gegenden verlegt werden. Schon wimmelte es dort von Truppen, die gegen Perſien zogen.

Er wollte Dienſte ſuchen, den Feldzug theilen, in der romanhaft thörigten Hoffnung, vielleicht ſeine Fatime wieder finden und befreien zu können; die Generale aber, an die er ſich wandte, ſagten: er müſſe von Petersburg eine Anſtellung nachſuchen, auch machte ſein körperlicher Zuſtand, daß ſie wenig auf ihn achteten.

Er fragte auch überall herum, ob es nicht möglich ſein dürfte, nach Tiflis zu ſchicken, dort Erkundigungen über Fatimen einzuziehn, und ſie von ihren ausgemittelten Räubern loszukaufen. Daran war aber nicht zu denken, ein Perſerheer drang auf dem Wege dahin vor, den Flüchtlinge bedeckten, in Feuer war Tiflis aufgegangen.

Wenn Wallheim bei ſeiner Abreiſe von Petersburg ſich dieſen Krieg nicht ſo nahe träumte, ſo kam dies daher, weil viele dort gar nichts von einer feindlichen Abſicht gegen Perſien wußten.

Der Fürſt Subow hatte der Kaiſerin vielleicht vorgeſtellt, wie er in manchem Betracht nützlich ſein werde, und ſo ward ihm die Leitung deſſelben übertragen. Er gab ſeinem Bruder das Kommando, und ſandte übrigens, wie man ſagt, nicht einmal Berichte an das Kriegsdikaſterium, das auch nicht wußte, welche Regimenter eilig nach den dortigen Gegenden verſammelt wären.

Es blieb Wallheim nichts übrig, als nach Oremburg und von da nach der Hauptſtadt zu gehen. Seine Freunde dort beklagten ihn wegen der erlittenen Plünderung, ſetzten aber hinzu: Dies dem Hofe hinterbracht, würde noch mehr Intereſſe für ihn erwecken. Denn Eifer für eine Angelegenheit der Krone habe ihn ja ſo namhaften Gefahren blosgeſtellt. Uebrigens ſei der Krieg wider Perſien ſeinen Entwürfen ungemein günſtig. Denn ohne Zweifel würden die ruſſiſchen Waffen ſiegen, Katharinens Herrſchaft ſich weiter am Kaſpiſchen Meere ausbreiten, eine ſtarke Beſatzung in den Provinzen Imigrette und Mingrelien bleiben, was das Herbeiziehen Armeniſcher Koloniſten um ſo mehr begünſtigen könne.

Aus Deutſchland fand er Antworten vor, die erwünſcht lauteten. Der Bankier, mit welchem er bekannt war, hatte auch, ſeine Abſichten zu unterſtützen, nach Frankfurt, Ulm und Augsburg geſchrieben. Moreau ſtand damals am rechten Rheinufer. Viele Familien ſehnten ſich aus den Drangſalen und wollten ſich mit Freuden unter annehmlichen Bedingungen in Rußland niederlaſſen. Man ſolle nur Agenten, mit Vollmacht gerüſtet, ſenden, hieß es überall.

Wallheim, in Kummer und Gram verſenkt, war hiebei ſehr gleichgültig. Er trieb nur, inſofern er von andern getrieben ward. Und dies geſchah. Denn Graf R— der Aeltere, hatte ſich jetzt mehr als je für die Angelegenheit erwärmt, er dachte ſich ſelbſt daran ein Verdienſt zu erwerben. Auch ſchien ihm ſelbſt eine Gnadenbezeugung der Kaiſerin entweder in einem Geſchenk von Gütern, deren damals in Kurland und Polen viele verliehen wurden, oder in einer Erhebung, welche mit reicheren Einkünften verbunden war, nöthig. Denn wie glänzend ſeine Umſtände anfänglich waren, der zu koſtſpielige Haushalt und die wenige Achtſamkeit auf ſeine Dienerſchaft, hatten bedenkliche Zerrüttung derſelben zuwegegebracht.

Der Kniäs, noch dankbar, war auch zu Vermittlungen bereit, und der Bankier, geſonnen, Handelsſpekulazionen mit dem entworfnen Anbau in Süden zu verbinden, ſprach auch bei ſeinen hohen Bekannten mit Lobeserhebungen von Wallheim.

Daher, als dieſer ſeinen neuen Bericht eingeſendet hatte, ward er zu dem Miniſter gerufen, zu deſſen Departement die Sache unmittelbar gehörte, ſehr aufmerkſam behandelt, und ihm das Verſprechen gegeben, der Kaiſerin den angelegentlichſten Vortrag davon zu machen. Der Miniſter fand zudem großes Behagen an Wallheim, da dieſer nicht gemeine Wiſſenſchaft und Kenntniß zeigte, und ſich ſo darſtellte, daß jener vortheilhafte Meinungen von ihm gewinnen mußte. Dazu ſchon von vielen Seiten empfohlen, entging ihm ſein Zutrauen deſtoweniger.

Nach einiger Zeit mußte er wieder vor dem Miniſter erſcheinen, der ihm ankündigte: Von

Seiten der Regierung wurden ſchon Befehle an ihre Konſuln in den deutſchen Reichsſtädten ausgefertigt. Ein Paar Wochen danach empfing er die Weiſung, ſich zu einer Reiſe nach Deutſchland bereit zu halten, wo man ihn denn mit den nöthigen Summen und Kreditbriefen verſehen werde.

Dann aber verſtrichen mehrere Monate, ehe er ſich wieder gerufen ſah. Die Vermählungsangelegenheit einer liebenswürdigen Großfürſtin beſchäftigte den Hof ausſchließlich. Glänzende Feierlichkeiten wurden gehalten, in den Häuſern der Großen verdrängte ein Freudentag den andern. Manches andere Geſchäft blieb einſtweilen liegen.

Während dieſer Zeit ſah ſich Wallheim aber immer mehr geehrt, wenn dies ſchon ſeine trübe Stimmung nicht erheiterte. Der junge Graf R— drang eines Tages in ihn, ihm die Urſache ſeines Mißmuthes zu nennen. Es geſchah mit vertraulicher Offenheit. Jener ſtrafte aber den Empfindſamen mit neuem Spott. Wieder um ein Mädchen, rief er aus, giebt es deren nicht genug auf der Welt? Iſt es ihnen um eine Naturſchönheit zu thun, gehen ſie nach meinen Gütern und leſen ein Mädchen aus, es ſoll ihnen gehören.

Dies tröſtete nicht, ein Andermal aber ſagte R—: ſie ſind ein Thor, nicht auf meine Kouſine zu achten. Kaum weiß ſie den Antheil für ſie zu verbergen. Ich wette, dort ſind ſie glücklich. Wie viel feſter ihre Exiſtenz in Rußland bei einer ſolchen Verbindung, auf wie viel mehr Verwendung könnten ſie zählen.

Wallheims Gefühl trafen dieſe Worte auch nicht, wohl aber ſeine Eitelkeit. Daß ein Mädchen, ſo von den erſten Kavalieren gefeiert, ihn ſollte vortheilhaft bemerkt, ausgezeichnet haben, war ihm eine Nachricht, die immer nicht wenig ſchmeichelte. Sagte R— Wahrheit, gebührte es ſchon dem erkenntlichen Sinn, der ſchönen Helena erhöhte Aufmerkſamkeit darzubringen.

Er fand ſich nun mehr in ihrem Hauſe ein, die Unterhaltungen mit Muſik und ſchönwiſſenſchaftlichen Gegenſtänden wurden häufiger. Dachte er nicht gleich an Ernſt, mangelte ihm anfangs der Muth dazu, geſchahe es doch, als durch die Annäherungen eine neue Leidenſchaft entſtanden war, die die ältere verdrängte. Wallheims Herz war einmal ſo empfänglich für Liebe, daß dieſer Gaſt leicht einzuziehen pflegte, und man konnte ſagen, er hatte eine Uebung im Verſchmerzen erlangt, durch welche die beunruhigenden Bilder der vorigen Leidenſchaft, bald entflohen.

Helenas geiſtvolles Feuer, ihr Witz, ihre leichte bezaubernde Anmuth beim Tanz, hatten Wallheim nie ganz ungerührt gelaſſen. Doch betrachtete er ſich ehedem in einem zu weiten Abſtand von ihr, um ſeinen Empfindungen nachzuhängen, und gab ſich deſto eher Neigungen hin, bei denen ſich keine Schwierigkeiten zeigten.

Jetzt dagegen gewannen die Schwierigkeiten Reitz für ihn. Er mußte ſich ſagen: Dies ſei doch eine würdige Liebe, ein ſtolzes Streben. Zwar ſchien ihm die Bewerbung um Reichthum durch eine Heirath immer noch verwerflich — die wankenden Umſtände des Hauſes waren ihm noch unbekannt — aber der junge Graf mäßigte ſeine Bedenklichkeiten, durch allerhand Vorſtellungen über das Glück, was er ja durch eigne Kraft erringen, und dann ſeine Gattin theilen laſſen könne. Er meinte es in der That immer freundſchaftlicher mit Wallheim, was dieſer meiſtens aber auch einer Lebensweiſe zu danken hatte, die mit der des Grafen viel übereinſtimmte, ihre Neigungen austauſchen ließ, und Wallheim ihm gleichſtellte.

Dieſer ward immer mehr verſtrickt, Fatimens Bild — mit wie heiſſem Feuer es auch noch vor Kurzem umfaßt wurde — ſank in die letheiſche Woge. Er gab ſich die äußerſte Mühe, der Gräfin Beifall zu gewinnen, fand ſich jeden Tag ein, ſuchte allen ihren Wünſchen entgegen zu kommen. Seine Scharfſicht merkte auch bald, wie dies Betragen ſie erheiterte, wie ſie bewegter ward, wenn er erſchien, ſtill bei ſeinem Entfernen, warm, ſobald die Rede auf ſeine Plane kam, kurz und trocken, wenn er einer andern Dame mit Höflichkeiten genaht hatte.

In ihrem Geſchmack, bei Vorwürfen der Kunſt oder Wiſſenſchaft, trafen ſie meiſtens zuſammen, bei rührenden Stellen im Trauerſpiel blickten ſie ſich unwillkührlich an, oft im heiter geſelligen Zirkel fiel beiden die nämliche witzige

Bemerkung zu gleicher Zeit ein. Dies lehrt den andern Theil um ſo mehr bewundern, als die Selbſtliebe reiche Nahrung dabei findet.

Wallheim vermogte demungeachtet nichts, als, ſeine Sehnſucht, zu gefallen, immer lebhafter darzuthun. Es geſchah mit verſtändigem Takt. Schwärmeriſche Gefühle waren nicht an ihrer Stelle, die Innigkeit mußte flammender aufglühn, immer Geiſt und Witz ſie begleiten. Nach dem Ton der Großen der Zeit gemodelt, im äußeren Aufzuge, in den Talenten, überall Glanz offenbart, ſo traf man Helenas Geſchmack, wie jener wohl einſah, und was Forderungen waren, in die er jetzt mit Leichtigkeit einzugehn wußte.

Graf R— der jüngere half aber den Liebenden. Welch eine Simpathie! — Bedeutet das mehr? — Gehts hier auf eine Heirath? Mit einem Ausruf der Art trat er oft zwiſchen ſie. Helena verbat ſich denn ſolche Anmerkungen gemeſſen, doch ſo, daß an der ſchnellen Röthe ihrer Wangen ſich nicht gut unterſcheiden ließ, ob Zorn oder Betroffenheit ſie hervorgerufen hatte.

Ihre Eltern ließen bald auch merken, daß ſie merkten. Sie thaten verwundert, übrigens weder unzufrieden noch vergnügt. Späterhin aber zog der alte Graf einſt Wallheim auf die Seite.

„Was ſoll ich denken, Baron?“

Dieſer ſtammelte etwas von dem, was in ſolcher Lage einem Bewerber wohl beifällt.

„Sind ſie aus Deutſchland zurück, reuſſiren, keine Einwendung. Bis dahin bitt ich, keinen Eklat.“

Schöne und zugleich ſchreckende Worte. Doch indem der Graf nur noch mehr ſich beim Miniſter einlegte, gab er wohl zu verſtehn, was er ſelbſt wünſche.

Der Krieg gegen die Perſer nahm vortheilhafte Wendungen, wie man es vorausſah. Fürſt Soubow, um dieſe Zeit einmal bei Hofe um Neuigkeiten gefragt, da eben Kouriere bei ihm eingetroffen waren, gab zur Antwort: Nichts, mein Bruder ſchreibt, daß er eine Schlacht gewonnen, eine Provinz erobert habe, nichts. Wallheim ſchwamm in trunkenen Hoffnungen. Er rechnete die Deutſchen, Armeniſchen, Tatariſchen Familien ſchon zuſammen, die in ſeine zu bevölkernde Provinz ziehen ſollten, die Einkünfte, welche ihm aus den eignen Ländereien zufließen würden, hörte die gnädigen Lobſprüche Katharinens im Geiſt, feierte eben ſo ſein glänzendes Beilager, ſah ſich erſt als Kollegienrath, in ein Paar Jahren als Miniſter begrüßt. Auch verſteht es ſich, daß, wenn die Väter erſt reden, wie der alte Graf, die Kinder, ſtatt das Aufſehn abzuſchneiden, es mehren. Wallheim und Helena peinigten ſich ſchon öfter und unverholener mit Eiferſüchteleien, verſöhnten ſich ſüßer, ſie wieß ein Brillantenkreuz, bei ihrem Geburtstage von Wallheim an einen Strauß gefügt, nicht mehr zurück, man ſprach laut davon, wie es bei einer ſolchen Liebe in der Regel iſt. Das alles war ganz gut.

Doch in Petersburg änderte ſich die Lage der Dinge plötzlich. Katharinens Tod war ein Ereigniß, woran Niemand dachte, weil ihre blühende Farbe — vielleicht erkünſtelt — ein noch langes Leben hoffen ließ, und von keiner Krankheit die Rede war. Dennoch untergruben ſich ihre Kräfte im Geheim, Unzufriedenheit mit gewiſſen politiſchen Vorwürfen, trug vielleicht zu ihrer völligen Zerſtörung bei.

Eines Morgens — am 5ten November alten Stils, 1796 — machte ſie noch einige Staatsgeſchäfte mit ihrem Sekretär ab, hieß aber den letzten vorn ins Vorzimmer zurücktreten, bis ſie ihn rufen würde, und blieb allein.

Es währte lange, bis ſie das gewöhnliche Zeichen gab, der erſte Kammerdiener, endlich unruhig, öffnete die Thür des Kabinets, und ſah mit Entſetzen, wie die Kaiſerin auf den Boden niedergeſunken war. Sie lag dort ohne Bewegung und Bewußtſein.

Jener rief um Hülfe, man eilte nach den Aerzten, breitete eine Matratze an das Fenſter, legte die Kaiſerin hinauf, wandte alle in ſolchen Fällen übliche Mittel an. Umſonſt, ein tödlicher Schlagfluß hatte ſie getroffen. Zwar entdeckten ſich Lebenszeichen, zwar athmete ſie noch, doch erkannte ſie Niemanden mehr und hatte die Sprache für immer verloren.

Um Ein Uhr Mittags verlautete erſt hievon etwas in der Stadt. Alles war geſpannt, behoffen, Niemand wagte noch dem Andern zu ſagen, was er von den Anſtalten dachte, die man bei dem Pallaſte treffen ſah.

Dort herrſchte das Geheimniß, auf den bleichen Geſichtern ſchweigender Höflinge ſprach die Beſtürzung, der Ausgang der Stadt war geſperrt, nur einige Kouriere wurden in der Stille an den Großfürſten Paul geſandt.

Dieſer machte den Weg von ſeinem Luſtſchloſſe Gatſchina, von Petersburg ſechs deutſche Meilen entlegen, in drei Stunden und begab ſich zu ſeiner Mutter.

Sie kannte ihn nicht mehr, röchelte nur einigemal während einer ſiebenunddreißigſtündigen Agonie auf, und verſchied dann nach einem krampfhaften mit einer lauten Wehklage begleitetem Aufzucken.

Eine verwirrte lange Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, hatte ſich während der Zeit der meiſten Einwohner von Petersburg bemächtigt. Paul, immer vom Throne entfernt, füllte bis dahin ſeine Langeweile mit ſoldatiſchen Beſchäftigungen aus, indem er ſich verſchiedene eigne Truppen hielt, die er mit großer Sorgfalt in den Waffen übte. Sie waren nach veraltetem preußiſchem Geſchmack gekleidet, eine weitgetriebene Strenge wachte über ihre Diſziplin. Die Garden der Kaiſerin, elegant, mit Freiheit und Liberalität behandelt, ſpotteten oft dieſer ſeltſamen Krieger.

Nun langten ſie aber von Gatſchina und Pawlowski an, wurden unter die Garden geſteckt und ihr Koſtum allgemein gemacht. Im Pallaſte, wo bisher alles Frohſinn und Ungezwungenheit athmete, gebot nunmehr der militäriſche Ton, die Mauern wiederhallten vom rauhen Kommandowort, Flüche donnerten, Sporen klirrten.

Die Pracht der Leichenfeier wurde angeordnet, doch auf eine jedermann unerwartete Weiſe. Denn Peter III, ſeit dreiunddreißig Jahren todt, ward aus ſeinem Grabe in einem Kloſter geholt, ſein Sarg neben den der eben verblichenen Kaiſerin geſtellt, und beide dann zuſammen in die Gruft der Czare getragen.

Es erfolgten ſonderbar harte Befehle. Die Ehrfurcht gegen den neuen Kaiſer mußte in tieſen Kniebeugungen offenbart werden, jeder Wagen, der dem Monarchen begegnete, anhalten, die darin Fahrenden eilig ausſteigen und auf den Boden fallen. Unter andern verbot man auch den runden Hut und das Gillet. Eine inquiſizionshafte geheime Polizei wachte über die öffentlichen Aeußerungen. Wehe dem, der durch irgend ein geringes Verſehn Pauls Ungnade auf ſich lud.

Faſt alle bedeutende Staatsämter wechſelten ihre Inhaber, es erfolgten wichtige Umwandlungen in den Formen, Strafen, Verbannungen; die Fremden ſahen ſich ſcharf beobachtet.

Wallheim, auch wenn ihm nicht durch dieſen Regierungswechſel ſo bedeutende Hoffnungen geſchwunden wären, hätte Katharinens Tod mit tiefem wehmüthigem Schmerz gefühlt, ſein hohes Intereſſe an dieſer Fürſtin hatte mit jedem Tage zugenommen, nachdem er ſich mit ihren geſetzlichen Inſtituzionen bekannter machte, ihren geiſtvollen Briefwechſel mit Voltaire durchging, und ein Theaterſtück, Oleg betitelt, von genialiſcher

Anlage und Ausführung kennen lernte, deſſen Verfaſſerin ſie war.

Ja, er meinte, und mit vielem Rechte, es gäbe in der ganzen Literatur kein hiſtoriſch dramatiſches Kunſtwerk von ſo hoher Nationaltendenz. Die altruſſiſche Geſchichte liefert den Stoff, iſt meiſterhaft behandelt, das Stück hat auch bei ſeiner Darſtellung, da der letztere Frieden mit der Pforte gefeiert ward, überaus glücklich gewirkt. Im erſten Akt legt Oleg den Grundſtein von Moskau, im zweiten vermählt er ſich zu Kiew, und ſetzt ſeine Pupille Ygor auf den Thron. Die vorzeitlichen Gebräuche der Czare, die alten Nationalſpiele und Tänze ſind hier vortheilhaft in die Handlung verwebt. Oleg geht hierauf zu einer Unternehmung wider die Griechen ab, man ſieht ſein Heer, ſeine Schiffe. Im dritten Akt befindet er ſich in Konſtantinopel. Der Kaiſer Leo, gezwungen einen demüthigenden Vergleich einzugehn, empfängt den wilden Heres mit blendender Pracht, läßt durch Mädchenchöre ſein Lob ſingen und altgriechiſche Tänze, ſeine Anweſenheit zu feiern, vollziehn. Die letzte Dekorazion zeigt den Hippodrom, wo olimpiſche Spiele prangten, ein zweites Theater im Hintergrunde dient, Szenen aus Tragödien des Euripides vor dem Gaſt aufzuführen. Endlich beurlaubt ſich Oleg vom Cäſar des Abendlandes und heftet ſeinen Schild an eine Säule, ſeine Anweſenheit am Helleſpont zu beurkunden und ſeine Nachfolger an eine dereinſtige Rückkehr dahin zu mahnen. Wie anſchaulich redet Klio in dieſem Gemälde, wie bedeutend iſt aller Pomp, wie wohlberechnet iſt das Ganze auf den kriegeriſchen Sinn und die politiſchen Anſichten, welche Katharina ihrer Nazion gegeben hatte.

Wallheim hatte dieſe Kaiſerin noch mehr bewundert, da er ſie zeither noch öfter ſah, noch mehr geliebt, da er ihr innige Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubte, und ſie war dahin. Aber der Miniſter, einſt ſeinen Entwürfen zugethan, hatte auch ſein Amt verloren; wo Wallheim ſie aufs Neue anregte, fand er kein Ohr mehr, mußte hören: es ſei wenig Rath mit den Anſiedlungen, man hoffte gemeinhin nützlicher Bürger habhaft zu werden, und Taugenichte wanderten ein, die Krone ſei ſchon zu oft von Unternehmern der Art hintergangen, als daß die Klugheit nicht riethe, vor der Hand ſich nicht mehr auf ihre Vorſchläge einzulaſſen.

So flohen alſo die goldnen Luftgebilde, Wallheim konnte auch nicht eine erfreuliche Ausſicht mehr in Rußland erblicken, denn zu dem, wodurch man jetzt allenfalls ſein Glück begründen konnte, Uniformſpiel, reger Eifer für den kleinen Dienſt, rauhe Strenge, fühlte er, nach jenen weitläuftigen Planen, um ſo weniger Neigung.

Was aber ſein Herz empfindlicher verwundete, war die Ungnade, in welche Graf R— fiel. Eine jählinge Amtsentſetzung kündigte ſie an, eine Unterſuchung ſeiner Verwaltung folgte. R— war nie unredlich geweſen, doch aus Vertrauen gegen ſeine Untergebne oft nachläſſig. Es fanden ſich Ausfälle, die mit dem Reſt ſeiner baaren Haabe getilgt werden mußten, nun drangen aber die Gläubiger auf ihn ein, er war ein ruinirter Mann.

Der Vetter hatte auch zeither eine wichtige Bedienung nachgeſucht und ſie nahe hoffen dürſen. Sie that ihm Noth, denn auf ſeine Bekanntſchaften fußend, hatte er es darauf ankommen laſſen, ob die Spielfortuna ſein großes Vermögen zerrütten könne, und ſie hatte ihm gezeigt, wie leicht ihr das wäre.

Beim Fall des Oheims kamen auch ſeine Hipotheken um ſo eher zur Sprache, als die Darleiher wohl einſahen, ein Wüſtling würde ſich jetzt nicht mehr ſo ſchnell helfen können, als unter den vormaligen Umſtänden.

So traurig ſtand es um dieſe Familie. Es verſteht ſich, daß Wallheim ſie nicht mied, daß er beſonders alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, die unglückliche Helena aufzurichten, die im hohen Luxus erwachſen, nimmer geträumt hatte, ein ſo ſchauderhafter Unfall könne ihr Haus treffen. Sie war nicht dazu erzogen worden, ernſte Beobachtungen anzuſtellen, hatte geglaubt, der Glanz ihrer Familie könne die Hülfsquellen derſelben nimmer erſchöpfen, ſie war daran gewöhnt, er ſchien ihr unentbehrlich.

Und dennoch hatte man den Gläubigern das prächtige Hotel mit allem Hausrath übergeben müſſen, genöthigt, ein beſchränktes Quartier in einer abgelegenen Stadtgegend zu beziehen. Die Diamanten der Damen, noch zur Mitgift der Mutter gezählt, wanderten aufs Lombard, um die nächſten Bedürfniſſe zu beſtreiten.

Tempus arguit amicum, ſagt das Sprüchwort. R—s Wohnung, ehedem von frohſinnigen, ergebenen, heiſſen Freunden überſchwemmt, glich jetzt einer Einöde, es ward nur lebendig darin, wenn der Vetter kam, tobend ſein Schickſal verwünſchte, und nach der Heftigkeit ſeiner Gemüthart wüthete. Sonſt ſaß der Alte melancholiſch im Winkel, vergebens auf Auswege ſinnend, und die alte Gräfin, nach Weiberart, brach in Vorwürfe wegen des Geſchehenen aus.

Helena wollte ihre Tochterpflicht wahrnehmen, tröſten, verſöhnen, doch woher dort Gründe nehmen, wie hier Zwiſte ſchlichten, welche der Mangel gemeinhin herbeiführt und die ſelten ſchwinden, wenn er nicht zugleich entfernt werden kann. Und ſie ſelbſt, fürchterlich von ihrer Höhe geſunken, bedurfte des kräftigenden Wortes,

tes, wodurch ihr der Muth gegeben würde, ſich von dem Unglück zu erheben.

Wallheim ſprach dies Wort aus, ermüdete nicht, es zu wiederholen, allein dies mußte grade die Flammen ihres verzehrenden Grames anſchüren. Denn erſt ſeit dem Fall ihres Hauſes hatte ſie recht fühlen gelernt, wie theuer ihr Wallheim ſei, oder vielmehr, er ward ihr mit dem Unglück doppelt werth. Indem er nun der Einzige war, der ſeine Anhänglichkeit, trotz dem Hereinbrechen eines feindlichen Schickſals, nicht minderte, vielmehr erhöhte, mußte das nur ihrer Leidenſchaft für ihn neue Nahrung zuwenden. Und welche Ausſicht blieb ihren Wünſchen?

An eine Verheirathung ließ ſich unter den jetzigen Umſtänden nicht denken. Auch Wallheim, ſich nicht beachtend, hatte ſeine meiſte Baarſchaft hingegeben, einen preſſenden Wucherer, der dem Alten ſogar mit Schuldverhaft drohte, zu befriedigen. Das gute Geſchöpf hatte dies auch von der Mutter erfahren, und man kann von ihrer Empfindung dabei urtheilen.

Wallheim verlor den Muth nicht, er baute auf ſein Genie, hoffte irgend einen Ausweg zu finden, ſich, wie hinderlich es auch ſchien, zu irgend einem Auskommen aufzuſchwingen, um ſich mit Helena zu verbinden, ein Glück, das ſich ihm nur deſto reizender darſtellen mußte, da ſein Herz mehr als je mit dem ihrigen zuſammentraf. Doch die arme Helena beſaß nicht Kraft genug, die Bürde eines ſo unerwarteten, vielfach ſchweren Mißgeſchicks zu tragen. Sie erkrankte bald lebensgefährlich.

Ihr Uebel hob mit einer Bleichſucht an, die ihre Kräfte eilig wegzehrte. Ein Bluthuſten geſellte ſich bald dazu, den zu heben die Aerzte ihr häufige Aderlaſſe verordneten. Der Kurplan ſchien nicht zweckmäßig, je öfter das Heilmittel wiederholt wurde, je ſchlimmer drohte die Gefahr, nach zwei Monaten waren alle Roſen von ihren Wangen geſchwunden, ſie konnte ſelbſt im Bette ſich nicht mehr aufrecht halten.

Die Eltern des einzigen Kindes, auch noch mit dem härteſten Verluſt bedroht, brachten mit ihren Wehklagen tödtliche Unruhe über ſie; vergebens erinnerte Walßheim, der faſt nicht von ihrem Lager wich. In einer Nacht, da jene ſich ſchlafen gelegt hatten, ſagte ſie zu Wallheim: Mein Ende naht, ich fühl es.

Die Worte zerriſſen ihn, ſie lächelte ſanft, ergriff ihn bei der Hand und fragte: Gönnen ſie mir mein Glück nicht, Wallheim?

Er warf ſich im ungeſtümſten Schmerz vor ihr nieder. Nein Mädchen, du darfſt, darfſt nicht ſterben. — —

Thränen hemmten ſeine Worte. Sie erhob die Stimme, ſprach: Lange vergaß ich die Religion, ſchlimm daß ich mich jetzt erſt daran mahne, doch beſſer als gar nicht. Laſſen ſie mir einen Popen rufen.

Wallheim gehorchte, einen Diener ausſendend. Aber Helena ſank in größere Schwäche, Wallheim fürchtete ihr Ende vor des Geiſtlichen Ankunft, und kniete tiefbewegt an ihrem Bette hin, Worte der Religion über die Sterbende zu ſprechen. Er ging von griechiſchen Dogmen aus, ſo weit ſie ihm bekannt waren, verlor ſich aber bald daraus in allgemeines Chriſtenthum und ging dann, ohne es zu wollen, dem Strome ſeiner

Ideen folgend, zu demjenigen philoſophiſchen Theismus über, durch den jener Ellingen einſt ſein Gemüth erhob. Indem er ſolchermaaßen der Prieſter ſeiner ſterbenden Geliebten ward, begeiſtert und erſchüttert alle Gründe für die Unvergänglichkeit der Seele, welche er einſt dort gehört hatte, und die ſich ihm in der erhabenen Stunde nun aufdrangen, nannte, erquickte ihn der Troſt, wahrzunehmen, wie Glaube und Hoffnung in einer himmliſchen Freundlichkeit auf dem bleichen Angeſichte lesbar wurden. Zuletzt wallte noch eine fliegende Röthe vorüber, ihr verklärt Auge lächelte ihn noch einmal an, die Lippe öffnete ſich, ihm ein Lebewohl zu ſagen. Sie vermocht es nicht mehr, das Auge brach, Helena verſchied ſanft in ſeinen Armen.

Die Gedanken über Leben, Tod und Unſterblichkeit, welche ihm ſelbſt einen ſiegenden Aufflug über gemeine Leidenſchaft gaben, milderten wohlthätig ſeinen Schmerz, düſter ruhig zog er ſich nach ſeiner Wohnung zurück, beſchäftigt mit dem Bilde aller ſeiner Verſtorbenen, und dem Wiederſehn in Welten höherer Vollkommenheit und Vollendung. Er warf ſich auf ſein Lager und ſank bald in einen tiefen Schlummer, deſſen er nach langen Nachtwachen ſehr bedurfte. Beim Erwachen ſtellte ſich die vergangene Szene erſt wie ein Traum dar, die Ueberzeugung der Gewißheit ließ ihn dann in Thränen ausbrechen, die Linderung in ſein Herz goſſen. Er wüthete nicht mehr wie ſonſt, der arme Schickſalverfolgte, die große Stunde hatte ihn mit Sinn der Ergebung gewaffnet.

Unterdeſſen hatte im Trauerhauſe der Sturm der Klagen begonnen. Vater und Mutter, von den Dienern unterrichtet, rangen die Hände, nicht Zeugen von Helenas Tode geweſen zu ſein, warfen ſich über den Leichnam, ihn mit Küſſen zu decken. Sie waren für keinen Troſt empfänglich, als der Vetter und hernach auch Wallheim erſchienen. Ihre letzte Hoffnung lag zertrümmert.

Eitelkeit geſellte ſich am andern Tage zu ihrem Schmerz. Sie wähnten zugleich, es bewieſe für ihre zärtliche Liebe, wenn ſie das Letzte ihrer Haabe aufwendeten, der Tochter eine prachtvolle Beerdigung zu feiern.

Ein Sarg mit rothem Sammet überzogen, mit breitem Golde verziert, ward für ſie ausgewählt. Auf Seidenkiſſen legten ſie die Blumengeſchmückte im Liliengewand, ein koſtbares Heiligenbild, noch ein Erbe der Mutter, an ihrem Buſen. Fackellicht umſtrahlte die entſeelte Hülle, zwei Popen, ehrwürdig im Silberhaar, ſprachen das Gebet.

So wollte Elternliebe in der Schönheit des Funerals eine traurige Genugthuung finden. Die Botſchaft von Helenas Tode hatte denn doch einige mit dem Sonnenſchein des Glücks gewichene Freunde zurückgerufen, auch fanden ſich fremde Neugierige ein, den Pomp im Sterbehauſe zu betrachten.

Da traf eine unglückſelige Uebereilung unſern Wallheim.

Es iſt ſchon von ſeiner Begeiſterung für Katharina die Rede geweſen. Indem der Nachfolger faſt allenthalben das Gegentheil ihrer Maasnehmungen aufſtellte, den Fortgang von Zeitgeiſt und Bildung nicht nur hemmte, ſondern ein finſtereres Alter in Grundſätzen und Formen wieder aus der Vergeſſenheit zog, mußten Wallheims Empfindungen und Urtheile über ihn auch gar ſehr von jenen abweichen. Dies würde auch ohne alle Beziehung auf ſich und das Haus R— geſchehen ſein, wie vielmehr jetzt. Paul trug übrigens in der That weniger Schuld als andere. Die Grundlage ſeines Charakters war gutmüthig, er hatte manche artige Kenntniſſe, that bei aller Strenge, die er nach einem zu gelinden Frauenregiment nöthig glaubte, vielen wohl, traf manche verſtändige Einrichtung, ſah auch, was mancher Gekrönte nicht über ſich vermag, begangene Irrthümer ein, und machte Unrecht wieder gut, wie unter andern die Geſchichte des Herrn von Kotzebue belegen kann. Allein ſeine frühere Umgebung, die Scheidewand, welche ſeine Mutter zwiſchen ihn und ſich, dann auch wieder zwiſchen ihn und ſeinen Kindern zog, das Betragen, welches er von ihren Höflingen erfuhr, mußten viel Fremdartiges, viel Unzufriedenheit und Haß in den künftigen Thronerben bringen. Es iſt übrigens ſeltſam, demungeachtet öftere Thatſache in der Geſchichte, daß wahrhaft große Köpfe auf dem Thron ſich ſelten die Erziehung ihrer Erben angelegen ſein laſſen. Indem dieſe zugleich vernachläſſigt werden, und dies Verhältniß mit Schmerz empfinden, kann ſich beinahe nichts anders, als ein reiner Kontraſt aus ihnen bilden. Zudem, da Paul den Thron beſtieg, umringte ihn eine Schaar dienſtwilliger Schmeichler, die, wie Vater Shakeſpear ſagt, eifrig Oel in das Feuer und Eis in die Kälte mengten. In Katharinens Nähe erzogen, von ihrem Geiſt erleuchtet, von ihrer Liberalität ſein Gemüth erwärmt, konnte Paul einer der leutſeligſten und weiſeſten Monarchen werden, die Rußland je beherrſchten. So aber hatte ſeine Verbannung vom Hof, ſeiner Thätigkeit die Richtung eines Sonderlings gegeben, er glaubte überall Feinde zu ſehn, und meinte nur, ein eiſernes Szepter könne dieſer Zeit, dieſem Volke wohlthun, wobei ihn denn, wie manchen andern getäuſchten Fürſten, noch Rückblicke auf die Franzöſiſche Staatsumwandlung irre führten.

Graf R— und andere Bekannte hatten Wallheim, wenn irgend eine Aeußerung über den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge ſeinen Lippen entfloh, ſelbſt bei der Warnung bebend, auf das dringendſte gemahnt, zu ſchweigen; auch wo er geheimes Murren von andern höre, gleich ſich zu entfernen, weil der Deſpot ſeine Horcher ausſtelle, und ſchon die Nichtanklage Hochverrath gelte. Er hatte die Richtigkeit ſolcher Vorſtellungen auch eingeſehn, und nun, da Helena todt war, auch beſchloſſen, ſo bald als irgend möglich, aus dieſem Lande zu reiſen.

Jetzt aber, von vielen Anweſenden umringt, eben in das Trauerzimmer getreten, in neuer Aufwallung ſeiner Schmerzen, beim Anblick der Erſtarrten, der Verzweiflung ihrer Eltern, faßte er Helenas kalte Hand, preßte ſeinen Mund darauf und rief ſelbſtvergeſſen:

Auch daran iſt der Tirann ſchuld!

Seine Bekannten ſchauderten. Einige der Umſtehenden hatten ihn nicht verſtanden, andere nur zu wohl.

Er riß ſich bald hinweg, ging am Quai der Newa auf und nieder und eilte endlich nach Hauſe, ſich bereitend, Morgen der Geliebten zu ihrer Gruft zu folgen.

Dann begab er ſich zur Ruhe, weinte ſchlaflos, gegen Morgen endlich ſanken ihm die Augenlieder zu. Nicht labend war dieſer Schlummer, furchtbare Träume ängſteten, ſchreckten ihn auf.

Noch vor Tagesanbruch, in einem Augenblick zwiſchen Schlaf und Wachen, pocht es an die Hausthür unten. Er ermuntert ſich, horcht, es wird geöffnet. Ihm iſt, als früge man leiſe nach ſeinem Namen. Sporngeklirr und Waffengetöſe naht die Treppe herauf, Iwan, im Vorzimmer aufgeweckt, erſcheint endlich in ſeinem Gemach verſtört, und kündigt Polizeibeamten an, die ihm auch auf dem Fuße folgen.

„Was wollen ſie, meine Herren?“

Sie ſind verhaftet. Kleiden ſie ſich an, und übergeben uns ihre Papiere.

„Warum? Was verbrach ich?“

Die Fragen ſind überflüßig. Hier der Befehl. — Es galt keine Einwendung. In den Papieren war nichts zu finden, das Wallheim anklagen konnte, ſie wurden demungeachtet zuſammengenommen.

Richten ſie ſich auf eine weite Reiſe ein.

Eine ſchreckliche Ahnung durchflog Wallheim. Er nahm einige hundert Dukaten, ſein letztes Beſitzthum, zu ſich, warf funfzig davon Iwan zu: Für deine Treue, wenn ich dich nicht wieder ſehe.

„Darf ich nicht erſt zu meinen Freunden?“

Sie folgen ſogleich.

Unten ſtand eine Kibitke. Wallheim mußte einſteigen, ein Kommiſſär und zwei Soldaten folgten, der Poſtillon fuhr ab. Da man die Richtung zu dem Wege nach Moskau nahm, ſah Wallheim nur zu klar, ſeine Ahnung habe ihn nicht betrogen.

Ende der vierten Abtheilung.

Letzte Abtheilung.

Es ging nach Sibirien. Keine Frage mehr. Das unglückliche Wort war angegeben worden, durch wen, erfuhr er nie.

Was ſoll man von dem Zuſtand des Unglücklichen ſagen, der nun, nach ſo viel zerſtörten Planen, geſchwundenen Hoffnungen, das Herz vom Gram der Liebe tief verwundet, die Ausſicht hatte, den Reſt ſeines Lebens, ein Sklave, in kalten Wüſteneien hinzubringen. Nicht einmal hatte er noch die Geliebte zum Grabe begleiten dürfen.

Das Uebermaaß von Leiden machte ihn beinahe fühllos, mit dumpfem Sinn lag er da, in die Kibitke hingeſtreckt, ſah und hörte auf nichts, was um ihn vorging. Kaum nahm er einige Nahrung zu ſich.

Wie es mit ſolchen Transporten in die Verweiſung gehalten wird, iſt ſchon oft beſchrieben worden, wir können alſo darüber hingehn. Beſchwerden und manche Gefahren ungebahnter Wege, empfand Wallheim nicht, ſehr widrig aber war ihm das Singen und Schäkern der Soldaten, die ſich oft auf ſeine Koſten betranken.

Es ging von Moskau über die öden Werchoturiſchen Gebirge, nach den noch öderen Steppen des nördlichen Aſiens, wo der Anblick des Lebens immer ſeltner wird. In Tobolsk ward ihm zum Erſtenmale Ruhe gegönnt, weil bis dahin die Reiſe bei Tag und Nacht ununterbrochen fortgeſetzt worden war. Der Kommiſſär und die Soldaten drangen ihm aber noch einen guten Theil ſeiner Baarſchaft in geforderten Geſchenken ab.

Anderweitig behandelte man ihn hier mit vieler Menſchlichkeit, geſtand ihm eine Woche zu, allerhand Bedarf einzukaufen, und ſich zu erholen. Ihm war das ziemlich gleichgültig. Er hatte nur noch einen Wunſch, den Tod, und wenn er ihn ſich nicht gab, war die Kraft in ihm Urſache, die endlich aller Drangſale ſpotten gelernt hatte, und weil er ſich jenes Wortes des großen Engliſchen Dichters entſann:

Komme was da kommen mag,
Stund und Zeit gehn durch den rauhſten Tag.

Er durfte in der Stadt umhergehn. Ein Kaufmann, der ihn am Markte ſah, trat zu ihm.

„Auch ein Verwieſener, mein Herr?“

Ja mein Herr!

Der Mann äußerte freundliche Theilnahme, bat ihn zu ſich. Es koſtete wiederholte Aufforderung, ehe Jener folgte, doch geſchah es endlich. Der gaſtliche Wirth ſuchte ihn troſtreich aufzumuntern, ſagte ihm, das Loos der Verwieſenen ſei jetzt weniger hart als ſonſt; wenn auch Wallheim ſich die Freundſchaft irgend eines Unterbefehlshabers oder Kronbeamten zu erwerben ſuche, könne das ihm einige Erleichterung bringen. Sie ſcheinen ein Mann von Erziehung zu ſein, fuhr er fort, vielleicht verſtehen ſie fremde Sprachen oder Muſik. Oft haben die Offiziere Kinder, aber nicht die Mittel nahe, ihnen Bildung zu geben. Ein unterrichteter Verwieſener iſt ihnen da willkommen, ſie befreien ihn von niedern Arbeiten, und nehmen ihn in ihr Haus, wovon wir manche Beiſpiele zählen.

Nein, nein, entgegnete Wallheim, da ich einmal nach Siberien verwieſen bin, mag ich auch dort nicht den Schulmeiſter machen. Man laſſe mich den Kelch ganz leeren, wie es ziemt. Zobelfang, fern vom Anblick der Menſchen, wird mir am meiſten wohlthun.

So fühlte Wallheim jetzt, und der Andere vermochte nichts über ihn mit dem Rath, wohin er auch käme, den Beamten zu ſchmeicheln, und die Talente, welche er beſäße, kund zu thun.

Bald darauf brachte ihn ein neues Kommando von Soldaten weiter. Es ging nach Jeniſeisk, und von da etwa Hundert deutſche Meilen mehr öſtlich, nach dem Tarigafluß hin, wo dem Unglücklichen ſein Aufenthalt für immer beſtimmt war.

Nimmer hatte er eine elendere menſchenleere Wildniß geſehn, das Städtchen, unter deſſen Beamten er ſtand, zählte kaum zwanzig arme Hütten. Dennoch empfing er nicht einmal in einer derſelben ſeine Wohnung, ſondern nur Holz und Werkzeug, um ſich erſt eine Hütte zu bauen, die noch dazu eine Werſt davon entfernt ſein ſollte, wo bereits zwei andere Verwieſene hauſten.

Wallheim fügte ſich in alles, grub unter dem Beiſtand der Unglücksgefährten, die ſich zu ihm fanden, ein tiefes Loch, machte von der gewonnenen Erde eine Erhöhung darum, welche mit Baumzweigen und Rohr überdacht wurde. Eine ſchlechte Thür ward gezimmert, und ein kleiner Heerd angelegt, von welchem der Rauch durch eine gelaſſene Oeffnung aufſtieg. Welch ein Quartier! Konnte jener Kerker einſt auf der vaterländiſchen Feſtung, nicht ein Pallaſtgemach dagegen genannt werden?

Eine Flinte, Pulver und Blei wurden ihm gereicht, die beiden andern Sklaven mußten ihn anweiſen, wie er die Thiere der Wüſte, deren Pelzhaut ſo geachtet wird, zu verfolgen habe.

Dieſe Menſchen, obſchon durch einerlei Verhängniß ihm gleich, gewährten ihm übrigens durch

ihre

ihre Kameradſchaft nicht das mindeſte Intereſſe. Beide waren Ruſſen, ehmalige niedrige Beamte, wegen entdeckter Untreue geſtraft; er ſonderte ſich auch bald, ſo viel das Verhältniß nur geſtattete, von ihnen ab, woran ihnen auch wieder nicht viel zu liegen ſchien.

Brot und einige Heringe holten die Verwieſenen jede Woche im Städtchen ab, wohin ſie zugleich die Zobel, welche ihnen einzuliefern oblagen, brachten. Was über die genannte Zahl war, bezahlte man dürftig, und es ſtand bei ihnen, für dies Geld dort andere Lebensmittel einzukaufen. Deren waren jedoch nur wenige vorhanden. Branntwein, gedörrte Seefiſche, nur ſelten Fleiſch, ſonſt bot der kärgliche Markt nichts dar.

Wallheim beſaß noch etwas über Hundert Dukaten, ſorgſam verſteckt im Unterkleide. Er nahm ſich vor, dieſe Summe nur im äußerſten Nothfall zu berühren, und ganz wie der ärmſte Sklave zu leben. Wozu mich verwöhnen, dachte er, iſt meine Baarſchaft zu Ende, geht es länger doch nicht mit erhöhter Bequemlichkeit. Ich ſpare ſie auf, für Krankheiten oder — oder — wie denn die Hoffnung, auch ſelbſt in ſolcher Lage, nicht völlig ſchwindet.

Er dachte an jene Fabel. Wie, der weiſe Mann kann auch in Sibirien nicht Sklave werden, ſagt der Dichter? Er lachte bitter, da ihm das beifiel. Doch ſann er weiter nach. Auf welche Weiſe kann ich mir denn die meiſte Freiheit in dieſer Sklaverei verſchaffen? Nun, ich muß vor allen Dingen vollziehn, was das Gebot der Nothwendigkeit will. Dann kann mich keine harte Behandlung über die Gebühr treffen. Von allen vergeblichen Wünſchen muß ich den innern Sinn reinigen, nach keinem Bedürfniß mich ſehnen, das zu ſtillen nicht in meiner Gewalt ſteht. Dann muß Ruhe wieder in meine Bruſt ziehn, die Einſamkeit den Geiſt über das Schickſal erheben.

Anfangs ward ihm freilich dennoch dies abgeſchiedene, mühevolle, entbehrende Leben peinlich, und oft, wenn er das Geſchoß auf ein Wildpret abdrücken wollte, ſtand er an, ob es nicht klüger ſei, die Mündung gegen das eigne Herz zu kehren. Oft übernahm ihn das Jammergefühl, er warf ſich verzweifelnd zu Boden, rang die Hände, zerraufte ſein Haar, füllte die Einöde mit lautweinenden Klagen, wie das denn menſchlich iſt, und bei den Helden des Homer und Sophokles auch vernommen wird. Doch erlag er nicht, und im erſten Jahre mußte ſelbſt der Gram um Helena ihm wohlthätig werden. Denn die trübe Stimmung ſeines Gemüths verlangte da nach keinen Freuden, und glich ſein Leben dem Schmerz in ſeinem Innern, ſtand es damit auch in keinem Widerſpruch.

Doch heilte die Zeit — wenn gleich einſam langſamer — auch endlich dieſen Kummer. Wallheims kräftige Natur hatte ihn früher als Andere, ſich an Mangel und Anſtrengung gewöhnen laſſen, und die Seele kam in der That dahin, innere Freiheit zu athmen. Sein Körper fühlte ſich wunderbar geſtärkt, durch die täglichen Jagden im härteſten Froſt, oder bei Frühlings- und Herbſtſtürmen. Nach und nach ward er ſo abgehärtet, daß es ihm gleichgültig war, vom kalten Regen durchnäßt ſich unentkleidet aufs Lager zu werfen, ſein Schaafpelz ließ ihn faſt die ſtrengſte Kälte nicht mehr empfinden. Hatte er den Tag über umhergeſchweift, würzte der Hunger ſeine Sklavenkoſt mehr, als ehedem die Leckereien an einer Kniästafel, und auf ſeinen Fellen ließ ihn Ermüdung ſanfter ruhn, als dort, wo der raffinirende Luxus ihn bettete.

Die Kunſt, ſich froh zu träumen, eine Gefährtin ſeiner Jugend, ſtellte ſich wieder bei ihm ein, nur mit dem Unterſchied, daß wenn ihn ihre Zauber ſonſt in die Zukunft führten, er jetzt in die Vergangenheit ſah. Die ſchönen Verhältniſſe ſeines Lebens malten ſich in den wärmſten Bildern vor ſeiner Imaginazion ab, nachdem er gelernt hatte, die herben Erinnerungen zu verbannen. Ueppig ſchwelgte er, jene Wolluſt in den Armen der Tänzerin ſich wieder darſtellend. Bald verwarf er jedoch dies Nachtſtück, ſich glücklicher fühlend, wenn er das Gemälde der reinen unſchuldvollen Liebe Fatimens entwarf, die ihm Freudenthränen entlockte. Noch öfter ſtand die Gräfin R— vor ihm, die noch blühende, Glückliche, in den reizenden Verhältniſſen, die den Anfang ſeines Romans mit ihr bezeichneten. Selteuer, nur wenn er ſich vorzüglich poetiſch fühlte, ſich die Himmelswonne auch nur ſparſam zumeſſend, daß Vertrautheit damit, ſie nicht entweihen konnte — ſtand, wie eine Verklärte zur Unſterblichkeit, Johanna Obling aus der letheiſchen Grabwoge ihm auf. Dann aber zog ſich eine Hülle um jedes andere Andenken, dann hieß jede andere Liebe ihm keine Liebe mehr, er begriff nicht, ſchalt ſich, daß je ſein Herz hatte wieder gerührt werden können, in Gemeinheit verſanken alle Freuden, alle reizenden Schauſpiele und Konzerte des üppigen Petersburg, ſelbſt kein Paradies ſchimmerte ihm mehr um Erivan, alles Göttliche wohnte nur da, wo er die geſehen hatte, die ſeinem Geiſte eine Herſilia war, und ihn einſt erzog zum hohen Sinn für das einzig Schöne. Dann dachte er der Dichtergefühle, als er einſt an ſie ſang:

Und ſoll ich nimmer nimmer dich umfangen,
Wenn die Geſchicke feindlich widerſtreben,
Hab ich die Götterweihe doch empfangen,
Gefühlt die ſelge Thräne auf den Wangen,
Gelebt der heilgen Liebe hohes Leben.

Und bewies ſich die edlere Natur ſeines damaligen ganzen Daſeins, da er ſich nie wieder zu einem ſolchen Liede begeiſtert empfunden hatte. Er ſchwang ſich wieder auf in den alten Worten:

Der Aether flammt von ſchönern Sonnenſternen,
Dahin wird der befreite Geiſt gehoben,
So will ich dulden, glauben, hoffen lernen,
An der Unſterblichkeit geprieſne Fernen,
Damit du mein ſeiſt bei den Göttern droben.

und blickte ſchwärmeriſch in den klaren Nächten empor, den Himmelskörper zu ſuchen, auf welchen er einſt die ihm hier vom Schickſal Verſagte umarmen werde. Köſtlicher Wahn!

So bevölkerte er, ein Karl Moor, die Oede mit ſeinen Phantaſien, und wenn der lange Winter anfing, die ſchwellenden Gießbäche in das überſtrömte Thal ſanken, wo die rollende Flut weit erklang, wenn die Stürme in den Birken der Hügel ſauſten, dann hatte ihm auch die ſibiriſche Landſchaft Reitze, es war die Welt Oſſians, die er dann um ſich ſah, auf ſeinen Jagden.

So flohen drei Jahre dahin. Bisweilen freilich widerſtrebte das rege kräftige Leben einer ſolchen Einförmigkeit, der Wunſch, unter die Menſchen zurückzukehren, lehnte ſich auf. Er kämpfte ihn jedoch mächtig nieder, nur zu überzeugt, nichts als der Tod könne ihn befreien. Wo wäre für mich Rettung möglich? fragte er ſich wohl. Paul iſt nicht zu verſöhnen, und wenn er einmal ſtirbt, wird ſein Nachfolger an mich nicht denken. Aber oft in ſtiller Nacht dämmerte ein freundlicher Traum über ihn hin, als wenn er durch ferne Länder wieder nach Europa eilte, dann war er ſehr glücklich in dem Traume, ſetzte ihn wachend fort und fragte wieder: Warum ſoll ich mich denn auch nicht an dem holden Lichte der Hoffnung erfreuen?

Bücher fehlten ihm. Er meinte, wenn er dieſe hätte, würde ſein Zuſtand um vieles erleichtert werden. Einmal, da er ſeine Zobel ablieferte, bat er den Kronbeamten des Städtchens — der zugleich Kommandant dort war und Offiziersrang hatte — darum. Dieſer beſaß deren ſelbſt wenig, gab ihm jedoch eine Geographie von Siberien und der Tartarei, die er ſo oft las, daß er ſie faſt auswendig konnte, denn bei aller

Trockenheit des Inhalts, fühlte er ſich wie durch einen Inſtinkt daran gefeſſelt.

Uebrigens hatte er eine große Fertigkeit im Treffen und Fangſtellen erlangt. Gemeinhin beſaß er ſchon in den erſten Tagen der Woche das ihm aufgegebene Wildpret. Was die übrigen Tage abwarfen, konnte er zu Gelde machen. Selten aber legte er es für ſich an, er befand ſich ſtark genug bei der gewohnten Nahrung. Oefter kaufte er eine Labe für die beiden andern Verwieſenen, die weniger geſchickt und kräftig, Noth litten. Da freute es ihn dann, zu ſehn, wie ſie beim Genuß des gebrannten Waſſers jubeln, und all ihr Leid vergeſſen konnten.

Im nächſten Sommer trafen kaiſerliche Ingenieure zu Jeniſeisk ein. Sie ſollten die Karten von den Statthalterſchaften Siberien und Irkutzk berichtigen und einzeln ausarbeiten. Zwei davon mußten den Weg nach dem Städtchen nehmen, bei dem Wallheim ſich befand, von dort hatten ſie eine weite Linie bis gegen den Baikalſee zu vermeſſen.

Sie nahmen im Städtchen einige Einwohner an, die ihre Inſtrumente tragen, oder mit der Meßkette ſchreiten mußten. Zugleich ſchafften ſie Lebensmittel fort.

Wallheim kam auf der Jagd daher, und ſah dieſe Ingenieure. Es waren junge Leute, von dem, welcher das Hauptgeſchäft leitete, hieher geſandt. Er ſah ihnen zu, ihm ſchien, ſie hätten noch wenig Uebung im trigonometriſchen Rechnen, im Abſchätzen von Weiten und Umriſſen. Er fragte, ob es erlaubt ſei, ihnen einen Rath zu ertheilen? Sie wunderten ſich, daß ein Verwieſener, der mit ſeinem Schaafpelz und langem Bart nicht die mindeſte Kultur ankündigte, ſich zu dergleichen erbot. Doch ſprachen ſie: Laß hören. Wallheim zeigte ihnen nun, wie ſie nach ſeiner Meinung ſich ihre Arbeit viel abkürzen, und ihr dennoch mehr Genauigkeit geben könnten. Sie fanden, daß er Recht hatte, und da ſie ſeiner Kenntniß der Sache inne wurden, hörten, er ſei ein Deutſcher und wiſſenſchaftlicher Kopf, wünſchten ſie, daß er ſie auf ihrem Zuge begleitete. — Wenn ich dürfte, meine Herren, mit Freuden, doch ſchwerlich giebt der Kommandant es zu. — O das wollen wir ſchon ins Werk richten.

Sie eilten zu ihm, baten, ihnen den Verwieſenen mitzugeben, da er ihnen wichtige Hülfe leiſten könne.

Auf wie lange? fragte der Beamte.

Ja nun, einige Monate kann es wohl dauern.

„Ich darf einen Arreſtanten eigentlich nicht ſich aus der Gegend entfernen laſſen. Schaffen ſie einen Befehl vom Gouverneur der Provinz.“

Dies währt zu lange. Wir ſtehen aber einſtweilen für ihn ein, und wollen auch gleich an den Gouverneur ſchreiben, der ohne Zweifel einwilligen wird, da der Verwieſene in unſerm Gefolge dem Dienſt der Krone mehr nützt, als bei ſeinen gewohnten Arbeiten.

„Wie kömmt er aber zurück?“

Es gehen ja Transporte von Jeniſeisk hieher, da kann er mitgegeben werden.

„Wohlan, beſcheinigen ſie mir, daß ſie ihn zum Dienſt der Krone verlangten, und ohne Verzug es dem Gouverneur melden wollen.“

Dies geſchah, und das Geſuch war bewilligt.

Wallheim freute ſich hoch. Das war doch einmal eine Veränderung. Er konnte einer Beſchäftigung obliegen, die immer anziehender war, als die alltägliche, mühſelige, andere Gegenden ſehn. Er eilte nach ſeiner Hütte, tilgte ſeinen Bart, den er, der Mühe des Scheerens überhoben zu ſein, bis zur Bruſt hatte wachſen laſſen, warf den Schaafpelz hin und nahm das Kleid wieder hervor, das er bei ſeiner Ankunft trug und ſeitdem weglegte. So ſah er wieder einem Menſchen aus der kultivirten Welt ähnlich. Sein Geld vergaß er nicht. O könnt ich auf ewig von der Hütte Abſchied nehmen, ſeufzte er hervorſteigend.

Das Geſchäft des Vermeſſens ward fortgeſetzt. Die Ingenieure zeigten ſich äußerſt zufrieden mit ſeinem thätigen Fleiß, begegneten ihm mit Achtung.

Man brachte zwei Monate mit der Linie bis an den Baikalſee zu, Wallheim fertigte alle Zeichnungen, weil die andern es ſich gern bequem machten. Dann ging es nach Jeniſeisk, um dort zuſammenzutragen. Der Offizier, der alles leitete, wunderte ſich über den geſchickten Verwieſenen, beſchloß, ihn noch nicht zurückzuſenden, ſondern ihn vielmehr noch zu ſeiner Unterſtützung um ſeine Perſon zu behalten, da er ſich nach dem Irtiſchfluß begeben wollte, die Gränze gegen das Kirgiſenland und die Soongarei zu berichtigen.

Die Reiſe dahin ward ſchnell vollendet, und das Aufnehmen hob an. Der Offizier beſaß gute alte Karten, welche Wallheim während der Arbeit ſah, das Karakalpakkenland und Perſien befanden ſich darunter. Wallheims Eifer trug auch hier viel Lob davon.

Aber ein kühner Gedanke erwachte in ſeiner Bruſt. Die alten Reiſebeſchreibungen, welche er einſt las, jene genaue Geographie, mit der er ſo vertraut wurde, nun dieſe Karten, alles das gab ihm ſo viele Kunde über die Oertlichkeit, daß ihm der günſtige Ausgang einer Flucht nach Perſien oder Indien nicht mehr ganz unmöglich ſchien. Was droht mir, wenn ich das verwegne Wagſtück beginne? fragte er ſich. Verluſt des Lebens, wenn man mich ereilt. Nun was iſt das Leben eines Sklaven werth? Verluſt der Freiheit, wenn mich Steppenhorden ergreifen. Nun die Dienſtbarkeit bei ihnen, wird nicht härter ſein als meine alte. Bin ich nicht im ſchlimmſten Fall Herr über meinen Tod? Ich kann aber gutmüthige Völker antreffen, deren Mitleid mich weiter ziehen läßt. Was gelten mir die Beſchwerden eines langen Wegs. Sechs Meilen lege ich bequem alle Tage zurück, durch Ströme weiß ich zu ſchwimmen, die Erde iſt mir überall ein willkommenes Lager, allenfalls ein Baum, wo ich Raubthiere fürchten muß, weiter gegen Süden finde ich Früchte oder Wurzeln, oder nähre mich auf andere Weiſe, allenfalls hilft mir auch mein Geld.

Er fühlte ſich begeiſtert in dem kecken Plan, und nahm ſich gleich vor, ſeinen Untergang an das Spiel um Freiheit zu ſetzen. Heimlich zeichnete er die ihm nöthigen Karten nach, beſonders den Strich, welchen er zu nehmen dachte.

Nach ſeiner Rechnung lag Iſpahan etwa dreihundert deutſche Meilen entfernt. Wenn er meiſtens nur bei Nacht wanderte und am Tage ſich verborgen hielt, meinte er, es könne ſogar ausführbar ſein, bis dorthin faſt auf keinen Menſchen zu ſtoßen. In Iſpahan aber traf er engliſche Faktoreien, andere europäiſche Handelsagenten. Dann ſchien es nicht mehr ſchwierig, mit einer Karavane nach Bengalen oder Konſtantinopel zu gelangen.

Er zauderte dennoch, eh er den romantiſchen Abentheurerzug begann, von dem Bilde der mancherlei Gefahren verwirrt. Aber der Tag nahte, wo ſein Ingenieur wieder von der Gränze zurückkehren wollte. Es galt Nun oder Nie.

Man befand ſich in einem ſchlechten Koſakendorfe, zugleich einem Gränzpoſten. Des Offiziers Gefolge war in mehrere Häuſer vertheilt, Wallheim aber blieb um ihn, ſchlief in demſelben Zimmer, die Hütte zählte auch das eine nur. Noch am Abend trug dieſer ſeine Zeichnungen, ſeine Flinte, auch Pulvertaſche und einige Lebensmittel unbemerkt hinaus in ein Gebüſch, verbarg noch dort eine Bouſſole vom Apparat des Feldmeſſers. Er fand dieſen Raub nothwendig, weil ein Kompaß ihm die vortheilhafteſten Dienſte thun konnte. Hiezu einen Koſakentalar, den er über ſeinen europäiſchen Anzug zu legen dachte. Dann kehrte er heim.

Der Offizier ſpielte noch mit ihm Schach, trank dabei Punſch und legte ſich endlich nieder. Wie er feſt ſchlief, ſtand Wallheim von ſeinem Lager wieder auf, öffnete leiſe die Thür und ſchlich glücklich bei den andern Hütten vorüber aufs Feld.

Es war dunkle Nacht, ihm ſchauderte. Noch konnte er zurück. Nein, vorwärts mit ſegenvoller Geſtirne Beiſtand!

Die verſteckten Sachen wurden gefunden, eine Koſakenmütze noch zu dem Talar aufgeſetzt, und die Wanderung mit hochklopfendem Herzen angetreten.

Er gelangte bald an den Irtiſch, den er hier aber durchwaten konnte. Nun ſetzte er den Weg durch Büſche fort, ſeine Richtung nach dem geſtirnten Himmel nehmend. Beim Anbruch des Tages hatte er noch immer Waldung um ſich, konnte alſo noch immer forteilen, wobei die Angſt, der Offizier werde, ſeine Flucht gewahrend, ihn durch Koſacken verfolgen laſſen, ſeine Füße beflügelte. Es hätte ihm übrigens mehr Leid gethan, Jenen in Verlegenheit zu bringen, wenn er nicht gewußt hätte, er könne ſich leicht helfen, und ihn beim Gouvernement der Provinz todt angeben.

Um Mittag ruhte er zum Erſtenmal, ſtärkte ſich durch die mitgenommenen Speiſen und einen Schlaf, von dem er nur gegen Abend erwachte. Da zog er die Karte zu Rath, und eilte von dannen.

Sein Weg ging durch das Kirgiſenland. Er hatte von dem räuberiſch wilden Charakter des dort nomadiſirenden Volkes viel geleſen und erzählen hören. Ausgeplündert und irgendwo als Sklave verkauft zu werden, dies hatte er zu erwarten, wenn er ihm in die Hände fiel, es kam demnach alles darauf an, hier jedem Menſchenantlitz auszuweichen. Er ſtrich in der folgenden Nacht durch neue Waldungen und über lichte Steppen, dann kam er mit dem Tage auf eine lange Wieſe, wo er ſich ins hohe Gras legte. Hier nahten ihm Schrecken genug, denn er hörte viele Stimmen in der Entfernung, ſah auch das

Haupt

Haupt ein wenig emporhebend, Gezelte, aus welchen Nomaden kamen, die umherweidenden Stuten zu milchen.

Der Hunger plagte ihn ſchon, da ſein Vorrath zu Ende gegangen war, der Durſt noch weit mehr. Indem aber die Männer ſich wieder entfernt hatten, kroch er durch das Gras zu einigen der Pferde hin, die auch ſich willig ergreifen ließen. Er füllte ſeine Mütze mit Milch und ſättigte ſich zum Erſtenmale in dieſer Koſt.

Die nächſte Wanderung führte ihn an einen Strom, wo er ſich entkleiden, ſein Gepäck am Rücken befeſtigen, und durchſchwimmen mußte. Eine neue dichte Waldung nahm ihn dann auf, in welcher er auch bei Tage fortging. Ein Baum, den er beſtieg, überzeugte ihn, daß ſie ſich zu allen Seiten noch weit ausdehnte, und ſo glaubte er es wagen zu dürfen, ſich nach einem Wildpret umzuſehn.

Auch nicht lange, ſo kam ihm ein Fuchs zum Schuß, den er erlegte, und ſo gut es anging, bei einem entzündeten Feuer briet. Das Mahl ſchmeckte ihm vortrefflich, eben packte er die Reſte davon eilt, als das Laub raſchelte, und ein Kirgiſe daher trat.

Wallheim barg ſeinen Schrecken, nahm ſeine Flinte, und ging unbefangen auf ihn zu, ihn in der tatariſchen Mundart, wovon er ſich die nöthigſten Worte zugeeignet hatte, grüßend. Der Nomade dankte freundlich und fragte, wohin er wolle? Der Abentheurer machte ihm verſtändlich, er ſei ein Koſak, der ſich verirrt habe, und wieder daheim zu gelangen ſuche. Der Kirgiſe ſah ihn mit ungläubigen Augen an, und lud ihn ein, mit nach den Zelten ſeines Stamms zu kommen, wo er ihn zu bewirthen verhieß. Wallheim empfand keine Luſt dazu, und entſchuldigte ſich mit ſeiner Eile. Jener bewunderte hierauf Wallheims Flinte, und bat, ſie ihm zu zeigen, was, wie ſich denken läßt, nur geſchah, indem ſie nicht aus der Hand gelaſſen wurde. Lebe wohl, ſprach Wallheim, und entfernte ſich nach einer andern Seite, dem Kirgiſen ſeine wahre Richtung zu verbergen.

Mit Hülfe des Kompaſſes nahm er dann die vorige wieder, und eilte, ſo viel ſeine Kräfte immer geſtatteten. Nach zwei Stunden befand er ſich am Saum des Gehölzes, und erblickte eine weite Ebene. Es war beim Anbruch des Abends, die Furcht ſchien zu rathen, den Weg immer zu verfolgen, um von jenen Zelten die der Nomade nannte, bald weit entfernt zu ſein.

Bald bereute er jedoch, nicht lieber im Walde verſteckt geblieben zu ſein. Es kamen drei Reuter aus demſelben geſprengt, die ſich ſorgfältig umſahen. Wallheim legte ſich auf die Erde; vergebens, ſie hatten ihn bemerkt und nahten. Ein einzelner Baum ſtand noch in der Ebene, Wallheim eilte dahin. Die Reuter waren bald da, der Mann aus dem Walde darunter, der die Gefährten ohne Zweifel rief, um des Fremden habhaft zu werden. Nun kam es darauf an, das Leben zu retten, oder mindeſtens theuer loszuſchlagen.

Ergieb dich, rief jener Kirgiſe. Entfernt euch, oder ich ſchieße den Erſten nieder, Wallheim. Jene griffen nach ihren Bogen, den Pfeil darauf legend. Wallheim bog ſich hinter den Stamm, die Pfeile klangen um ihn, er bog ſich dann hervor, zielte gut, und ſchoß ſeinen Hauptfeind vom Pferde. Flüche donnernd fuhren die andern beiden etwas zurück, redeten aber ab, wie ſie von den Seiten heranſprengen, und ihn ſo erlegen wollten. Unterdeſſen konnte der Bedrängte wieder laden, und ſein Aufenthalt in Siberien hätte einen viel zu fertigen Schützen in ihn erzogen, als daß er den zweiten Angreifer nicht auch getroffen haben ſollte. Der dritte ſchnellte unterdeſſen ſeinen Bogen ab, Wallheims Geiſtesgegenwart ließ ihn aber eine ſchnelle Wendung um den Baum nehmen, wodurch ihn der Pfeil nur ganz unbedeutend an der Achſel ſtreifte. Zum Glück war er nicht vergiftet, wie es wohl bei einigen Nazionen der Tatarei üblich iſt.

Der dritte Reuter, beſtürzt das Auge auf die Leichname ſeiner Brüder geſenkt, hielt den Bogen wankend in der Hand, zauderte. Das gab unſerm Freunde Zeit genug, den Lauf wieder mit Pulver und Blei zu füllen. Wie jener dies aber erſah, trieb er ſein Pferd nach aller Macht an, das Weite zu ſuchen.

Der Felſen wich von Wallheims Bruſt, er

athmete Rettung von dieſer Gefahr, und hohen Muth, deren neue zu beſtehen. Eilig ſchwang er ſich auf das Pferd des einen Getödteten, blickte auf den Kompaß, und flog dahin. Die Ebene ward vor der Hand von keinem hinderlichen Gegenſtande durchſchnitten, daher konnte Wallheim, trotz der hereinbrechenden Nacht, im Sprung eilen, wozu ihm die Beſorgniß, der Entkommene möchte andere Räuber herbeiſuchen, auch antrieb.

Das Kirgiſiſche Pferd war vortrefflich, dauerte viele Stunden ohne Ermüdung aus. Dann langte Wallheim abermals an Wieſen und einen Fluß, der ihre Niederung ſchied, und, obgleich etwas moraſtig, arbeitete das leichte Thier ſich dennoch durch, und ſchwamm über das Waſſer.

Hier mochte der Flüchtling am mindeſten weilen, da ſich hier abermals Gezelte vermuthen ließen, um ſo mehr, als er auch Pferde um ſich wiehern hörte. Es mußte vorwärts gehn, und mit Anbruch des Tages zeigte ſich eine neue ſandige Steppe, unabſehbar am Horizont, doch darum erwünſcht, weil ſich keine Menſchen darin erwarten ließen. Nun ging es immer weiter.

Er ſah, daß ſeinte Karte Unrichtigkeiten enthielt, dieſe lange Wüſte hatte er nicht darin getroffen. Bald war aufgezehrt, was er noch von jenem Wildpret übrig hatte, und für ſein Pferd fand ſich gar keine Nahrung. Deshalb ermüdete es um ſo mehr, und konnte gegen Abend nicht mehr aus der Stelle. Waßheim, von Hunger, Durſt und Müdigkeit gleich in Noth gebracht, fürchtete ſchon, hier würde er den Tod finden. Da fiel ihm aber bei, nur ächt tatariſch könne er ſich retten. Er ſchoß ſein Pferd nieder, trank von dem Blute, hieb mit ſeinem Säbel Fleiſch herunter, und mußte ſich, in Ermanglung des Feuers, roh darin ſättigen. Ein Trogloditenmahl, doch nichts deſto weniger ſtärkend auf die große Ermattung. Nach einem langen Schlaf ging die Reiſe zu Fuße weiter, zwei Keulen des Pferdes auf den Rücken genommen. Sie leiſteten gute Dienſte, indem die Steppe noch zwei Tagemärſche anhielt, wo der Hunger durch ſie zu ſtillen war. Gegen den Durſt fand ſich aber kein Mittel, beinahe verſchmachtet langte Waßheim endlich am Ende der Wüſtenei in einer gebirgigen Landſchaft an, wo helle Quellen ſtrömten, und ſchmackhafte wilde Aepfel von den Bäumen winkten. Auch Strauchnüſſe wuchſen hier, und Wallheim bemerkte froh, daß er ein Gutes dem Süden näher gekommen war.

Er prüfte vorſichtig, ob ſich Menſchen in der Nähe befänden, gewahrte deren nicht, und erlegte eine Trappe, deren Leib er beim Braten voll Aepfel ſteckte, und ſich köſtlich labte. Indem ſeine Fußſohlen verwundet waren, beſchloß er, hier einen Tag zu ruhen, badete zur Erfriſchung in einem Bach, und fühlte ſich hernach deſto munterer.

Ueber das Gebirge hinaus erblickte er plötzlich ein unabſehliches Lager von Zelten, weit umher auf den Triften Pferde, Männer und Weiber. Er erſchrack, ſuchte ſich den Umweg bemerkbar zu machen, den er nehmen müſſe, und verſteckte ſich tief ins Geſträuch. Ganz nahe an ihm gingen Kirgiſen vorüber, ihre Hunde ſchnüffelten, und bellten ſogar, doch wurden ſie ihn nicht inne, und die folgende Nacht führte ihn glücklich an dieſen Gefahren vorbei.

Die Wohlthat, durch jenes Pferd genoſſen, machte ihm den Wunſch rege, wieder eins zu erlangen. Dies ſchien ſo unmöglich nicht, da manche einzeln zerſtreut umher gingen. Er erblickte Niemand in weiter Entfernung, fertigte einen Zügel aus einem von dem Talare geriſſenen Streifen Zeug, und ein hölzern Gebiß, bereuend, nicht jenen Zaum des vorigen Thieres bewahrt zu haben. Nach einiger Mühe griff er ein Pferd, zäumte, beſtieg es. Sogleich entſtand nahe bei ihm ein Geſchrei. Zwei Männer, die in einer Vertiefung am Boden gelegen hatten, ſprangen auf. Wallheim trieb ſein Pferd an, jene beſtiegen andere, wozu ſie Zäume bei der Hand hatten. Wallheim gewann einen ziemlichen Vorſprung, kam aber nach einer halben Stunde wieder auf eine gelagerte Horde zu. Das Umbiegen war nicht mehr thunlich, er mußte zwiſchen den weitläufig ſtehenden Zelten durchſprengen. Nur Weiber und Kinder wurden anfangs hier ſichtbar, die ſich nicht um ihn zu bekümmern ſchienen. Als aber jene nachkamen, und Lärmen erregten, eilten Männer aus den Zelten, haſchten die nächſten Pferde, und folgten ihm nach. Sein Vorſprung blieb ihm zwar, allein unter Jenen ritten einige ſchnellere

Pferde, und kamen ihm nach zwei Stunden nahe auf den Hals. Er trieb, was er konnte, gegen das Ufer eines Sees hin, der ſich vor ihm ausdehnte, und etwa eine Viertelmeile breit, doch zu beiden Seiten von beträchtlicher Ausdehnung war. Am Rande ſank ſein Pferd in den Moraſt, ſchon glaubte er ſich verloren, machte ſich aber vom Rücken los, und erreichte das Waſſer eben, als ſeine Verfolger ihm einen Wurfſpies nachſchleuderten, der jedoch nicht traf. Mit den Kleidern ſchwamm er in die eben vom Wind empörte Flut, Gewehr und Säbel konnten nicht mitgenommen werden. Niemand wagte ſich indeſſen hinein, und nach langem mühſeligen Kampf, wobei aber die vorwärts ſtrömenden Wellen Hülfe leiſteten, ward das jenſeitige Ufer erreicht.

Die Beſorgniß, Jene würden den See umreiten, traf ihn bei ſeiner Größe nicht, er ſank, dem Geſchick dankend, am Boden nieder.

Nachdem er ſich getrocknet, und wieder durch Schlaf erquickt hatte, ſprang er frölich auf, doch nagenden Hunger empfindend. Vor ihm in der Richtung, welche zufolge des Kompaſſes genommen werden mußte, lag wieder ödes bergiges Land, das keine Lebensmittel zu verheißen ſchien, der Mangel daran drohte um ſo furchtbarer, als er ſein Feuerrohr hatte zurücklaſſen müſſen. Troſtlos ſann er nach, wie er, einer Gefahr entronnen, der neuen begegnen werde. Indem er ſo umherblickte, ward er aber zu ſeiner großen Freude inne, daß der ſtark flutende See einen großen Wels ausgeworfen hatte, der ſich ſchwierig bemühte, das Waſſer wieder zu erreichen. Hochwillkommener Zufall, neuerwachter Muth! Das Thier ward ergriffen, durch ein Meſſer, das Wallheim noch bei ſich führte, getödtet. Er verſuchte roh davon zu eſſen, fand den Geſchmack aber ſo widrig, daß er bei allem Heißhunger nicht im Stande war, den Genuß fortzuſetzen. Er nahm alſo den Fiſch auf den Rücken, und beſchloß, die Berge hinanzuſteigen, wo ſich vielleicht Holz fand. Lange ſuchte er vergebens danach, die Felſen trugen nur Moos und Kräuter. Doch nachdem er einige Stunden gewandert hatte, ſah er befremdet zwiſchen zwei niedrigen Bergkuppen einen Rauch aufſteigen. Schon wollte er fliehen, meinend, dort ſtände eine Hütte. Doch weil die öde Gegend dem widerſprach, unterſuchte er die Erſcheinung endlich näher und fand, daß der Rauch von einer Quelle aufſtieg. Das Eintauchen des Fingers überzeugte ihn, ſie ſei ſiedend heiß. Der Gedanke, ſeinen Wels hineinzuwerfen, folgte ſehr natürlich, und da die Farbe deſſelben bald verändert erſchien, durfte nicht weiter an Erreichung der Abſicht gezweifelt werden. Nach einer halben Viertelſtunde war er nicht allein gekocht, ſondern von dem ſalzigen Inhalt der Quelle durchzogen. Seit dem Anfang der Flucht hatte Wallheim kein ſo ſchmackhaft Mahl genoſſen, und bei der Größe des Fiſches blieb ihm noch reichlich für zwei Tage übrig. Froh ward der Vorrath aufgepackt und die Reiſe fortgeſetzt.

Späterhin fand er das Gebirge waldig, und mußte auf Bäumen ſchlafen, durch das Heulen der Wölfe beſorgt gemacht. Doch erreichte er das Ende glücklich und ſah nun in ein zwar unangebautes, doch heiteres üppiges Land, wo ſich ihm manche genießbare wilde Früchte darboten. Auch erblickte er in der Entfernung einige Männer mit ſchwarzen Mützen, woraus ihm kund ward, daß er nun, vom Irtiſch her, Hundertundfunfzig deutſche Meilen zurückgelegt habe.

Mit geringerer Furcht ſetzte er den Weg fort, da ihm die Karakalpaken als gutmüthige Menſchen geſchildert waren, und fand bald wieder ein Mittel, das Leben zu friſten. Wenn er nämlich nach einer Waldung kam, fing er mit leichter Mühe Droſſeln, deren es in dieſer Jahrzeit hier viele gab, und briet ſie. Auch ein wildes Schaaf ereilte er im Laufen, Waſſer fand ſich reichlich, und ſo gelangte er, Wohnplätzen vorſichtig ausweichend, nach acht Tagen ohne Unfälle bis an die Perſiſche Gränze, wo er ſchon die Moskeen der Stadt Chiwa ſah. Er wollte da hineingehn, auf der Muſelmänner geprieſene Leutſeligkeit bauend. Doch nahe daran, am hellen Tage, begegneten ihm Soldaten des Regenten von Kandahar, unter welchem der öſtliche Theil von Perſien ſtand, und der mit einem Sprößling aus der Familie des Mahomed Cherim Khan in bürgerlichem Krieg begriffen war. Wallheim glaubte nicht entfliehn zu dürfen, ſondern grüßte ſie ehrerbietig. Das half ihm aber nicht, mit gezücktem Dolch ward er gefragt, zu welcher Parthei er gehöre? Die Antwort: zu keiner, und ſeine Fremdheit, gaben das Signal zur Plünderung, die auch gleich erbarmungslos vollzogen wurde. Faſt nackt ließ man ihn liegen.

Wallheim lag händeringend am Boden, nach einer Wanderung von zweihundert Meilen, ſo manchen Gefahren entronnen, nun alles Geldes und ſeiner Kleider beraubt zu ſein; da ging ein alter Mann von olivenfarbiger Haut und ſonſt mildem Anſehn vorüber. Er fragte erſt perſiſch, dann tatariſch: was dem Fremdling begegnet ſei, mißbilligte die Unthat und lud Wallheim ein, ihm nach Chiwa zu folgen.

Es geſchah. Der Mann war ein Feueranbeter oder Gaure, deſſen alte intereſſante Religion die Sonne zum Sinnbild der unſichtbaren Gottheit erhebt. Er trug dazu wahre menſchliche Religion im Herzen, pflegte ſeinen Gaſt acht Tage lang, verſah ihn mit anderen Kleidern und verſchaffte ihm die Gelegenheit, mit einer Karavane nach Iſpahan zu reiſen. Dankbar ſegnete ihn Wallheim.

Bei dieſer Karavane mußte er freilich die niedern Dienſte eines Kameltreibers verrichten, doch durchzog er die ſchönen Gefilde Perſiens mit hohem Vergnügen und litt auf keine Weiſe Noth. Die Bedeckung war ſtark genug, einzeln ſtreifenden Soldaten Trotz zu bieten, und große Haufen ließen die Kaufleute ungeſtört vorüber.

In Iſpahan angelangt, ſchenkte ihm der Kaufmann, dem er von dem freundlichen Gauren war empfohlen worden, noch ein Goldſtück, und wünſchte ihm Gedeihen zu ſeinen fernern Abſichten, ſagte ihm auch, da er ein Chriſt ſei, ſolle er nach dem Kapuzinerhoſpitium gehen, wo er Aufnahme finden würde.

Dies geſchah. Die Väter gaben ihm eine Zelle und Nahrung. Wallheim fühlte ſich unendlich froh, ſo weit gekommen zu ſein, und hoffte das Uebrige von ſeinem günſtigen Geſtirn. Vorerſt befriedigte er ſeine Neugierde, indem er die weitläuftige Stadt, mit ihren Bazers, Moskeen, Bädern und Karavanſerais beſah, dann ſuchte er eine engliſche Faktorei auf, um die Mittel zu finden, nach Bengalen zu gelangen. Da fanden ſich jedoch große Schwierigkeiten und mehrere Wochen flohen unter leeren Vertröſtungen hin.

Es ſollte ihn aber hier eine höchſt romantiſche Begebenheit treffen. Er beſah eines Tages von Außen den Pallaſt des Schachs und ging an der Mauer herum, die die reitzenden Gärten des Serails umſchließt. Indem er ſich wegbegab, und ſchon wieder einen Bazar erreicht hatte, hielt ihn ein Schwarzer an, der ihm nachgelaufen war. Seine feine Stimme ließ urtheilen, daß es ein Eunuch ſein müſſe. Er konnte ſich Wallheim nicht verſtändlich machen und rief einen tatariſch gekleideten Mann herbei, der ihm die Frage verdollmetſchte: ob er nicht ein Deutſcher, ehemals in ruſſiſchem Dienſte ſei? Wallheim erſchrocken und befremdet, bejahte die Frage. Nun verlangte der ſchwarze Verſchnittene, er ſolle an dieſem Ort warten, bis er wieder zurückkäme.

Wallheim ſtand an, was er thun ſollte. Doch hielt er ſich eine Viertelſtunde am Bazar auf, wo Jener ſehr eilig zurückkam, und ſich erkundigte: ob er einſt eine Lesgiſtaniſche Sklavin beſeſſen habe.

Erröthend und mit klopfendem Herzen räumte Wallheim den Umſtand ein.

„Und wie hieß ſie.“

Fatime — was ſoll ich denken?

„Gut Fatime iſt hier, in Baba Chans Harem, ſah dich aus einem Pavillon.“

Wallheim gerieth außer ſich, fiel vor dem Schwarzen nieder, und ließ ihn durch den Dollmetſcher anflehen, ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſie zu ſehn. Der fragte aber, ob ihm ſein Kopf lieb ſei, erkundigte ſich aber weiter nach den Begebenheiten, die ihn hieher geführt hätten, und was er weiter zu thun denke?

Wallheim ſagte alles der Wahrheit gemäß, und ſetzte hinzu: er wünſche nach Indien oder lieber nach Konſtantinopel zu kommen. Der Neger ging.

Wallheim eilte mit tiefbewegtem Herzen nach ſeiner Wohnung, fragte ſich, ob es ein Traum ſei, brachte die folgende Nacht ſchlaflos zu. Er vermogte es am andern Tage um die nämliche

Zeit

Zeit nicht über ſich, von dem Pallaſt zu bleiben. Er ging wieder um den Garten, ſah nach der durch einen breiten Graben von ihm getrennten Mauer. Nicht lange, ſo öffnete ſich das Fenſter eines Pavillons, und ein weißes Schnupftuch flatterte. Es galt Wallheim eine himmliſche Erſcheinung. Doch ſchloß ſich das Fenſter bald wieder.

Der Eunuch folgte ihm abermal, ihm ſehr ernſt deutend, ſich nimmer wieder am Garten zu zeigen; Baba-Chan liebe Fatimen zu ſehr, um nicht den mindeſten Frevel tödlich zu ſtrafen. Er würde indeſſen mehr erfahren.

Einige Tage verſtrichen, dann ward aber vor dem Kapuzinerhoſpizium nach Wallheim gefragt. Er eilte hinunter. Da ſtand ein ſchönes wohlgerüſtetes Pferd, und zwei Kameele, von denen eins ein bequemes Reiſezelt und Teppiche, das andere Lebensmittel und Kleidungen trug. Vier Sklaven befanden ſich dabei, von denen der eine tatariſch ſprach, ein reichgekleideter Hofoffizier übergab Wallheim einen Beutel mit Tauſend türkiſchen Dukaten, und benachrichtigte ihn, wie er ſich ſogleich zu der Karavane zu begeben habe, die heute nach Konſtantinopel abginge. Pferd und Kameele gehörten ihm, die Sklaven könne er von Konſtantinopel mit der Karavane zurückſchicken.

Wallheim wußte nicht wie ihm geſchah, fragte, von wem die milde Freigebigkeit käme? Von Baba Chan, war die Antwort. Liebe hatte ſie bereitet.

Freilich ſeufzend und mit beklommenem Herzen, daß der lebendigſte ſeiner jetzigen Wünſche nicht in Erfüllung gehen könne, folgte Wallheim den Sklaven, doch war die Hülfe wie vom Himmel geſandt. Der Offizier von der Bedeckung begrüßte ihn ehrerbietig, er hatte ſchon Weiſungen empfangen, und in einer langen Reihe kaufmänniſcher Laſtthiere ward die Reiſe angetreten.

Ging ſie nicht ſchnell, war ſie die angenehmſte und bequemſte, die Wallheim jemals zurücklegte. Die Witterung meiſtens freundlich und nicht drückend, die vielen neuen Gegenſtände unterhaltend, man durchzog reitzende Landſchaften. Am Abend ſchlugen die Sklaven das Zelt auf, breiteten die Teppiche darin aus, und kochten Pilau. Schöpſen und Geflügel wurden unterwegs eingekauft, dem Chriſten war es nicht verwehrt, Wein zu trinken, den man an vielen Orten herrlich fand. Manche ehrwürdige Ruinen der Vorzeit, die ihm zu Geſicht kamen, und die ihm die Leſung alter Reiſebeſchreibungen ſchon bekannt gemacht hatte, beſchäftigten ſeinen Geiſt. Am meiſten die dankbaren Regungen gegen Fatime, und ihr Andenken. Seine jetzt ruhigere Stimmung ließ dies Andenken nicht ſtürmiſch ſein und ihn nicht mit troſtloſer Sehnſucht peinigen.

Endlich kam er zu Skutari an und ſah die halben Monde auf Konſtantinopels Thürmen. Er entließ die Sklaven, indem er ihnen die Kameele ſammt den Geräthſchaften ſchenkte, und Tauſend Grüße des Dankes zu beſtellen aufgab.

Dann fuhr er auf einer Chaluppe nach der Osmanniſchen Hauptſtadt hinüber und beſah ihre zahlreichen Merkwürdigkeiten. Mit Geld wohl verſehen, konnte er auch ihren Genüſſen fröhnen, die nach einem ſo langen Aufenthalt in Siberien, einer ſo gefahrvollen Flucht, doppelte Süßigkeiten darboten. Der Wein von Cipern — vielleicht auch die griechiſchen nicht unſchuldigen Mädchen — entſchädigten ihn für ſo herbe Mühſeligkeiten, und bei den Geſandtſchaften in Pera fanden ſich joviale Männer, die ihn unterrichteten, wo das Vergnügen zu finden ſei.

Doch dachte er auch bald auf ſeine Abreiſe. Ein genueſiſches Schiff lag im Hafen, wollte unter Segel gehn. Der Konſul dieſer Stadt verſah ihn mit Päſſen, verheimlichte ihm aber nicht, wie es ſchwierig ſein werde, zu Genua einzulaufen, da, wie man höre, Engländer es von der Seeſeite blokkirten, während die Franzoſen darinſtänden. Wallheim ließ es darauf ankommen; die ſchlimmen Begebenheiten, welche ihn allenfalls bedrohten, ſchienen ihm gegen die erlebten gehalten, nichts. Von den Engländern aufgebracht, dachte er Dienſte bei ihnen zu ſuchen, in Genua angelangt, wollte er ſie bei den Neufranken nehmen, ſchon lange ſein alter Wunſch.

Bis auf einen nicht unbeträchtlichen Sturm im Archipelagus ging auch die Meerfahrt glücklich. Wallheim las öfters auf dem Verdecke ſeinen Homer, in Konſtantinopel von einen Legazionsrath gekauft. Erhabener Genuß im Angeſicht der klaſſiſchen Eilande und Küſten, die die vom Vater der Dichter beſungenen Schauplätze zeigten. Malta's Felſen erblickte er nah, Siziliens ſchöne Ufer, und den Aetna in blauer Ferne, trauernd, daß er nicht hier ausſteigen könne. An Sardinien und Korſika ging es ſchnell mit gutem Winde vorüber, von barbariſchen Korſaren war nichts zu beſorgen, da die Engliſchen Kreuzer die See rein hielten.

Bisher hatte man auch von dieſen keinem begegnet, doch vor Genua wehten ihre Wimpel. Der Kapitän aber, der Gelegenheit wohl kundig, wartete die Nacht ab, und da ein vortheilhafter Wind ihn unterſtützte, gelang es ihm richtig, in den Hafen zu laufen. Zwar ward er entdeckt, der Befehl zu ſtreichen gegeben, und da dies nicht erfolgte, das Schiff mit vielen Kanonenſchüſſen heimgeſucht, man hatte aber den Vorſprung und die Kugeln brachten wenig Schaden. Unter den franzöſiſchen Batterien ging das Schiff vor Anker.

Ein Paar Tage ſpäter würde das Einlaufen unmöglich geweſen ſein, denn es langten noch mehr brittiſche Fahrzeuge an, die Genua auf das engſte einſchloſſen. Es war grade um die Zeit, wo Maſſena ſich hier befand, und landwärts von den Oeſterreichern belagert wurde.

Hatte man ſich iedoch anfangs erfreut, die Stadt wohlbehalten zu erreichen, verwünſchte die Reiſegeſellſchaft bald den neuen Aufenthalt, und wäre gern wieder ausgelaufen, auf den Wogen Ruhe zu ſuchen, möchten ſie Orkane auch noch ſo furchtbar empört haben. Denn alle Schrecken einer Belagerung, wo an einer Seite der Angriff mit allen Künſten der Verheerung wüthet, und an der andern nur die Ehre einer hartnäckigen Vertheidigung, die in der Geſchichte glänzen kann, erſtrebt wird, ſanken auf die Stadt.

Grade den Tag nach Wallheims Ankunft, begannen die weit genug vorgerückten Batterieen des Feindes die Stadt zu ängſtigen, nachdem man bis dahin nur aus größerer Entfernung auf die Werke geſchoſſen hatte. Bekanntlich iſt Genua am Bergabhang erbaut, ſeine Gaſſen ſind eng, die Häuſer hoch und dichtaneinander geſchoben.

Schlugen nun die zahlreichen Bomben ein, gaben zwar die Kellergewölbe einige Sicherheit, aber Niemand konnte ſich gut dahin wagen, weil die niederſtürzenden Ruinen den Ausgang zu ſperren drohten. Brach, wie häufig geſchah, eine Feuersbrunſt aus, ſo ließen ſich in den ſteil auf- und ablaufenden Straßen, die Löſchanſtalten ſchwierig herbeiſchaffen, und bei ihrer Enge hielt Niemand in der Hitze des Brandes aus. Zudem fielen immer neue Bomben und Haubitzgranaten unter die Rettungbringer, und trugen im Zerplatzen den Tod unter das Getümmel. Auch war man kaum an einem Orte auf dieſe Weiſe beſchäftigt, als ſchon an zwei andern Flamme und Rauch aufſtiegen. Das Waſſer mangelte, die Spritzen wurden zertrümmert, die fallenden Mauern begruben die Unglücklichen, welche dem Verderben die Stirn boten. Grauſend iſt die Feldſchlacht, oder zweier Flotten Kampf, doch beide können ihrer Natur zufolge, nicht lange anhalten; wen der Tod nicht dahinraffte, der findet bald irgend einen Standpunkt der Ruhe, wo er den Anblick des Entſetzens nicht mehr vor ſich hat, Beſonnenheit ſammeln, gefahrenfrei aufathmen kann. Nicht ſo in der Belagerung wo Tag und Nacht der Feuerſchlünde Donner tobt und betäubt, der Kugelregen unaufhörlich aus den Lüften ſinkt, Pulvermagazine mit Aufflug drohn, und die immer mehr erweiterten Breſchen einen mit jeder Grauſamkeit begleiteten Sturm als nahe verkündigen.

Was das leichenvolle Genua aber noch mehr peinigte, als ſelbſt der infernaliſchen Waffen Mordgeſchäft, war der Hunger. Schon lange blokkirt, konnte die durch die Garniſon noch zahlreicher angewachſene Bevölkerung nur ſpärliche Lebensmittel von Außen beziehn, die innern Vorräthe waren knapp, wurden meiſtens für die Krieger in Anſpruch genommen. Enger eingeſchloſſen langte gar nichts mehr durch die Thore und den Hafen an, und nur für Preiſe, die die Mehrheit der Einwohner, durch die vollkommen erſtorbne Gewerbthätigkeit brotlos, nicht erſchwingen konnte, waren immer ſchlechtere Alimente zu kaufen. Die Noth mußte den Ekel überwinden. Pferde und Hunde wurden geſchlachtet feilgeboten. Der

Arme hätte ſich gern davon geſättigt, ihm mangelte aber das Geld. Er kochte Leder und nagte daran, pries ſich glücklich, wenn es ihm gelang, eine Ratte zu fangen, das Geſetz hatte die Achtung verlohren, man wagte das Leben, durch Raub es noch einen Tag zu friſten, Liebe und Freundſchaft waren nicht mehr — o wer mag die Gräuel alle nennen!

Zu dieſen Szenen des Entſetzens, an Jeruſalem, Numantium, Rochelle mahnend, war unſer Freund hier eingetroffen. Er nahm das Quartier in einem Gaſthof; den andern Tag lag er im Schutt, kaum hatten ſich die Bewohner gerettet. Er zog in einen zweiten, ſchon nach einer Stunde ging er in Flammen auf. Er eilte nach einem öffentlichen Platz, zwei nacheinander dort platzende Granaten zerriſſen die Menſchen um ihn. Er floh in eine Kirche. Sie lag voll elender Kranken, umſonſt nach Labe ſchmachtend, der Hungertod wüthete hier noch fürchterlicher, als dort das Geſchoß. Abgemagerte Geſtalten, bleiche Geſichter überall, kein Antheil, kein Ausdruck menſchlicher Empfindungen mehr. O Himmel, wohin bin ich gekommen, rief er aus.

Er wollte den Hunger ſtillen. Lange vergebliche Frage. Endlich wies man ihn geheimnißvoll zu einem Bäcker, der, nachdem er eingelaſſen war, vorſichtig die Thüre ſchloß. Hier waren noch Brote zu finden, das Stück um eine Zechine. Wallheim kaufte, genoß, und trug, ſo viel er vermochte, mit weg, ſie den Elenden in jener Kirche zu bringen. Kaum war er draußen, als man ihn mit Meſſern anfiel und ihm die Nahrung entriß. O welch ein Paradies iſt Siberien, ſeufzte Wallheim.

Doch war an kein Entrinnen aus Genua zu denken. Die ihn rings umfangende Angſt trieb ihn um ſo mehr, Soldatendienſte zu ſuchen. Auf offnem Wall ſterben, ſagte er ſich, iſt hier das Beſſere. Er trat einen franzöſiſchen General mit der Bitte an, ſagte, er ſei ſchon einmal Offizier geweſen, gab in der Geſchwindigkeit einige Kunde von ſeinem Wiſſen. Jener erwiederte: Er könne bei einem ſehr zuſammengeſchmolzenen Freiwilligenbataillon bis zu anderweitiger Beſtimmung eintreten, und nahm ihn mit ſich auf eine Baſtei, wo es ſeinen Platz hatte. Der Chef des Bataillons ward gerufen, und bedeutet. Wallheim, der ihn flüchtig anblickte, fuhr zurück, doch der eben aufwallende Gedanke ward verdrängt, als ein andrer Offizier, der dem General eben etwas melden wollte, durch eine rikochettirende Kugel entſeelt ward. Nehmen ſie die Uniform, rief der Bataillonschef, ſie wird paſſen. Den Degen auch.

Es geſchah. Wallheim zog den Degen und mußte an den Poſten des Todten gehn. Er war nahe an einer Batterie, welche die Feinde heftig beſchoſſen. Hier durchglühten ihn aber wieder freie Gefühle, in dieſem Getümmel ward ihm wohl, der dumpfe Schrecken in den Stadtgaſſen hatte ihm die Bruſt eingeklemmt.

Er hörte von den Soldaten, das Bataillon werde in der folgenden Nacht einen Ausfall machen. Jeder freute ſich darauf, auch Wallheim. Denn Regſamkeit zerſtreut die Schrecken. Nach Mitternacht zog man durch den Graben zu den Außenwerken, wo noch mehrere Truppen geſammelt wurden. Die Dunkelheit war dem Ordnen hinderlich. Einige Stunden gingen hin, bis die Befehlshaber alles gehörig aufgeſtellt hatten. Dann ſchlich die Attaque in den bedeckten Weg, ihr Signal erwartend. Die Feinde mußten etwas argwohnen, fürchterlich ſchlug ihr Feuer ein. Endlich mit dem erſten Grauen des Morgens ſtiegen die Raketen vom Hauptwall empor, welche das Zeichen gaben. Marche, riefen die Befehlshaber, en avant die ungeduldigen wuthſchäumenden Soldaten. Man ſprang aus dem bedeckten Weg, drängte ſich durch die Oeffnungen der Palliſaden, in der Eile von den Zimmerleuten gemacht, und warf ſich ohne Ordnung, doch voll brennender Kampfgier, dem feindlichen Laufgraben zu. Ein Kartätſchenregen empfing die Tapfern, das Flintenfeuer machte ihre Reihen dünn, was aber nicht fiel, ſtürzte ſich auf die Ungarn, welche den Laufgraben inne hatten. Gräßliches Metzeln mit der Schärfe des Eiſens. Doch die Franzoſen gewannen es, ſie konnten von der Höhe hinab morden. Der blutige Graben mußte geräumt werden. Die Angreifer folgten, legten ſich auf die Erde, und ſchoſſen bei nun mehr dämmernder

Tageshelle die Fliehenden nieder, während andre, mit Spaten verſehn, den Graben zuwarfen, die Leichen gleich mit einſcharrend. Der Bataillonschef rief Wallheim zu, eine nahe Batterie zerſtören zu laſſen. Dieſer raffte die Umſtehenden an ſich, man ruinirte die Schanzkörbe, warf die Scharten ein, und ſchleppte ſechs Belagerungsſtücke, trotz ihrer Schwere, dem Feſtungsgraben zu.

Nun hatten aber die Ungarn Verſtärkung empfangen, und brauſten zurück. Die Franzoſen konnten vor der Uebermannung nicht Stand halten, ſie wichen, doch langſam, Fuß vor Fuß ſtreitig. Wallheim, der es ſah, trieb ſeine Leute aufs äußerſte an, die Kanonen weiter zu bringen. Es griffen mehrere zu, und zogen mit durch die Streithitze übernatürlich geſpannten Kräften. Eben war das letzte Stück durch die Pallisadenlücke, als auch ſchon die Franzoſen jenſeit fochten, und ein verwegener Oeſterreichiſcher Grenadierſchwarm mit gezücktem Säbel einhieb, die Kanonen wieder zu befreien. Wallheim ſammelte aber einen dichten Haufen, ſtellte ihn an die Lücke, und ließ die Grenadiere mit wohlgezielten Schüſſen empfangen. Sein Beiſpiel gab das nöthige kalte Blut, die Feinde ſanken ſo dicht nieder, daß die Hinteren kaum über die Leichname ſteigen konnten, Während deſſen ward eine Palliſade nach der anderen wieder eingeſetzt und die Lücke verengt. Einige Waaghälſe ſtürzten dennoch, ſich Platz bahnend, hinein, wurden aber von der Menge erlegt oder gefangen. Das Feuer von Seitenwerken unterſtützte nun auch die Ausgefallenen kräftig, der Feind mußte ablaſſen und man ſchloß die Lücke. Die Kanonen waren erobert. Artilleriſten ſchafften ſie auf die Batterie eines Außenwerkes, wo ſie nun auf ihre vorigen Eigner gekehrt wurden.

Man ging durch den Graben über die Rampe zurück, welche hernach ſpaniſche Reuter und andere Hinderniſſe ſchloſſen, und gelangte mittelſt des zu Ausfällen beſtimmten Wallthores wieder nach der vorigen Stelle. Das Bataillon ward gemuſtert. Doch ſchon vorhin auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen, war nun von dem Reſt kaum die Hälfte übrig. Die Meiſten trugen Wunden an ſich, auch Wallheim eine am Arm, die er nun erſt inne ward. Er ließ ſich jedoch auf dem Wall verbinden, und ſetzte ſeinen Dienſt fort. Es kam Befehl, die Leute für ihre ausgeſtandene Mühſeligkeit zu erquicken. Dazu waren jedoch keine Mittel vorhanden, als daß jeder Soldat, deſſen Tagesporzion bisher in acht Loth Zwieback beſtanden hatte, auf heute ſechzehn empfing. Die Offiziere genoſſen das Doppelte.

Ruhe hatte dagegen das Bataillon drei Tage lang an ſeiner Stelle. Denn die Feinde mußten dieſe Zeit damit verbringen, ihre Batterieen herzuſtellen, konnten alſo hier nicht ſchießen.

Wallheim ſah nun ſeinen Chef erſt näher an, ſo wie dieſer auch, wenn er ihn gewahrte, den Blick auf ihn heftete. Wallheim hatte gleich im Anfang den Gedanken umfaßt: den Mann muß ich einſt geſehn haben. Er forſchte nun in ſeiner Erinnerung: Wo? — und war zweifelhaft, ob er ihr trauen ſollte.

Endlich kam Jener an ihn heran, ergriff ſeine Hand, führte ihn bei Seite. Reden ſie deutſch? fragte er in dieſer Sprache. Die Elſaſſiſche Mundart klang um ſo anſprechender aus den alten Zeiten wieder, und hob den letzten Zweifel über die Phiſiognomie.

„O ja, mein Herr!“

Wir ſollen uns kennen.

„Ich vermuthete es beim erſten Anblick.“

Ich that ihnen weh, vergalt ihre Güte ſchlecht. Der Zufall führt uns wunderbar zuſammen. Doch kann ich jetzt einiges vergelten, wenn ich ihre tapfere Eroberung der Kanonen, wie ſie es verdient, rühme. Vielleicht in der Zukunft mehr. Wenn ich ihnen meine lebhafte Reue eingeſtehe, wenn ich verſichere, daß ich Tauſendmal an ſie gedacht, und beweint habe, daß ich einſt ihr Unglück bereitete, werden ſie großmüthig genug ſein, Freundſchaft mit mir zu ſchließen.

Wallheim, ſtaunend über Worte, die einen ganz geänderten Sinn, und Bildung in dem neuen Verhältniſſe ankündigten, befremdet durch den ſonderbaren Gang des Geſchicks, erſt empört in dem Gedanken, den Befehl eines Mannes empfangen zu müſſen, den er einſt tief unter ſich ſah, den er tief verachtete, fühlte ſich nun bewegt.

Sie ſind ***. Er nannte ſeinen Namen.

Der Andere fuhr fort: Als ich das Letztemal aus dem *** Dienſt entfloh, wandte ich mich nach meinem Vaterlande, ward hier Soldat und ſtieg nach und nach zu meinem jetzigen Poſten. Ich bin auch nicht arm. Ueberleben wir die Belagerung, hoffe ich ihnen auf manche Weiſe nützen zu können, und werde mich innig freuen, wenn ſie es annehmen. Doch bitte ich, über unſere Beziehungen in *** zu ſchweigen. — Wallheim ſagte es zu.

Er hatte alſo jenen Dragoner vor ſich, den er einſt an der Gränze entfliehen ließ, deſſen Ausſage ihn in den Kerker brachte und ſeinem Leben eine andere, ſeltſame, durch ſo viele Stürme bewegte, Richtung gab. Und dieſer Mann war nun ſein Chef, ſchlug dazu, durch ſeine jetzige Darſtellung, den aufwallenden Zorn und Unmuth nieder. Welche Gefühle regten ſich in ſeiner Bruſt. Thränen floſſen über ſeine Wange im erwachten Andenken der Vorzeit und aller ihrer oft frohen, oft ſchauderhaften Folgen.

Der Andere weinte auch, umarmte ihn innig und bat, ihm die Verkettung von Begebenheiten mitzutheilen, die ſie in Genua zuſammenführte. Es geſchah. Jener ſtaunte, wie billig. Bereuen ſie es nicht, rief er, einſt mein Offizier, nun unter mir zu ſtehen, ich werde mich um ihre Freundſchaft verdient machen, wie uns nur die Umſtände begünſtigen.

Der Brigadier ritt vorüber. Dieſer Volontair, hub *** an, erſt ſeit einigen Tagen zu meinem Bataillon gekommen, eroberte die Kanonen und brachte ſie tapfer nach der Feſtung. Es ziemt dem befehlenden General Meldung davon zu thun.

Nein, entgegnete Wallheim, der Herr Chef hat mir die Batterie gezeigt, nach ſeinem Befehl handelte ich nur.

Sie ſind beide brave Offiziere, rief der Brigadier, es ſoll nicht verſchwiegen bleiben.

Der Bund enger Freundſchaft ward unter beiden geknüpft, ſie theilten treulich Gefahr und Haabe während der drangſalvollen Belagerung, und als endlich Genua übergeben worden war, mußte das Bataillon nach dem inneren Frankreich gehen, wo es im Departement Vaucluſe zu einem leichten Regiment zu Fuß ergänzt und vermehrt wurde.

Der Chef empfing es, und Wallheim ſah ſich zum Hauptmann dabei ernannt, beide in Folge des bei jenem Ausfall gewonnenen Ruhmes. Nach dem bald darauf eintretenden Frieden, bezog es ruhige Garniſonen, wo ſich Wallheim, eines durch Freundſchaft erheiterten und ſonſt an manchen günſtigen Zufälligkeiten reichen Lebens erfreute. Er gelangte auch zu Vermögen, das aber bald darauf wieder zerrann, wovon unten ein Mehreres folgen ſoll.

Einſtweilen mag der Leſer den Blick nach Wallheims Heimath wenden, von welcher lange nicht mehr die Rede war.

Die unglückliche Frau von Ellingen gelangte drei Jahre nach dem traurigen Tode ihres Mannes wieder zur Beſonnenheit. Da lag das Vergangene wie ein Traum hinter ihr, der Zuſtand ihrer Geiſteszerrüttung wie ein tiefer Schlaf. Jetzt erſt fing ſie den Entſeelten und ihr Verhältniß zu beweinen an.

Die Zeit, der Gebrauch heilſamer Bäder und ſtärkender Arzeneien, vollendeten aber nach und nach ihre Geneſung. Doch Roſenhof ward ihr ein unerträglicher Aufenthalt, da Alles ſie dort an die entflohenen Freuden von Ehedem erinnerte, und die trübe Farbe der Gegenwart nur noch ſichtbarer machte. Sie beſchloß, nach der Reſidenz zu ziehen, dort, wo möglich, den inneren Frieden wieder zu finden.

Nach Wallheim hatte ſie gefragt, doch, indem ſie auch ſeinen unglücklichen Zuſammenhang mit dem Duelle ihres Mannes erfahren, ſein Andenken verbannen wollen, und keine Theilnahme an ſeinem Mißgeſchick empfunden. Ihr Herz war auch zu erſtorben, als daß es ſie hätte bewegen ſollen, da ſie hörte, Johanna ſei unterdeſſen anderweitig verheirathet, und lebe in einer unglücklichen Ehe.

Allein in der Reſidenz angekommen und durch die fremden Umgebungen nach und nach mehr beruhigt, ſagten ihr Vernunft und Gefühl, ihre Denkungsweiſe ſei ungerecht. Sie ward begieriger, zu erfahren, was aus ihrem ehmaligen Freund geworden ſei. Daß Frau von Tholen davon wiſſe, durfte ſie glauben, nachdem man ihr ſagte, Wallheim habe nach überſtandenem Feſtungsarreſt einige Zeit bei ihr zugebracht; doch wollte ſie dieſe Dame, als die Schweſter des Oberſten, meiden, und andrerſeits brachte ſie es neuerlich gegen Wallheim auf, daß er mit der Schweſter des Oberſten wieder in freundſchaftlichen Beziehungen geſtanden hatte.

So blieb es Jahr und Tag, bis ſich die beiden Damen einmal zufällig in einer Geſellſchaft zuſammenfanden. Frau von Ellingen wollte ſich gleich daraus zurückziehn, Frau von Tholen, es bemerkend, nahte ihr, eine Thräne im Auge. Dieſe Thräne ſprach. Sie ſagten einander heute nichts weiter, blieben aber beiſammen.

Am andern Tage kam Frau von Tholen zu Frau von Ellingen. Dieſe wollte ſie nicht annehmen, jene drang ein, drang auch mit dem, was ſie ſagte, ein. Beide beweinten das Vergangene, und wurden Freundinnen für die Zukunft, denn manches, was ſonſt in ihnen einer Zuneigung widerſtrebte, hatte ſich ausgleichend geändert. Frau von Ellingen war nicht mehr romantiſch, die andere weniger flatterſinnig. Der Unglücklichen that das Mitgefühl wohl, und grade von dieſer Frau noch mehr, der Haß mußte ſchwinden. Man ſah ſich oft, immer mit größerem Vergnügen, denn Frau von Tholen wußte das Leben mit Freuden zu würzen, und die Gewölke in trauernden Gemüthern zu zerſtreuen.

Nun kam Wällheim allerdings oft zur Sprache, und das auf eine Weiſe, die nothwendig der Freundin alte Gefühle wieder ins Leben riefen. Man wußte nicht, was in Rußland aus ihm geworden ſei, hegte Beſorgniß um ſein Schickſal, denn er hatte dort den Mann nicht mehr lebend gefunden, der ſich ſeiner annehmen wollte. O warum ließen ſie ihn ziehn, rief Frau von Ellingen oft, ich hätte doch den Freund behalten!

Tholen mußte durch Kaufleute nach Petersburg ſchreiben. Da lief nach langem vergeblichen Harren, die zermalmende Nachricht ein: „er ſei bei Nacht und Nebel weg, vermuthlich nach Sibérien gebracht.“

Paul regierte. Welche Hoffnung ließ ſich anknüpfen? Die Freundſchaft klagte troſtlos. Als aber der großmüthige Alexander zur Regierung gelangt war, ſchrieb man wieder, hoffte doch umſonſt, es war nichts auszumitteln. Sein Tod hätte verlautet, hieß die letzte Antwort. Er ward viel beweint.

Frau von Ellingen reiſete nach einigen Jahren wieder einmal nach ihrem Gute, das verpachtet war. Sein Flor hatte ſich ungemein erhöht, denn jener Edelmann, während der unglücklichen Periode es verwaltend, traf Einrichtungen im Geiſt des Verſtorbenen, Sparſamkeit mehrte den Ertrag. Die neue Anſiedlung blühte. Die Beſitzerin ſah das alles mit Freude und Wehmuth zugleich an. Sie beſaß keine Kinder und keine nahe Verwandte; die entfernten, wie die ihres Mannes, lebten im Wohlſtand, und nicht eben in freundlichen Beziehungen zu ihr. Für ſie mochte ſie nicht den klugen Erwerb Ellingens gemehrt haben, ſie gingen ihrem Herzen nichts an. Und dennoch glaubte ſie bald an ihren Tod denken zu müſſen. Das Alter nahte heran, manche bedenkliche Zufälle ihrer zwar wiedergeſundenen, aber doch untergrabenen Geſundheit ließen auf ein nicht mehr fernes Ziel ſchließen.

Sie hat Madame Schinkel zu ſich nach Roſenhof, wo auch die alten Verhältniſſe mit der zarteſten Innigkeit erneut wurden. Frau von Ellingen mußte ſie doppelt bewundern einmal, weil ſie, keine Beſchwerden führte, und dann, weil ſie, da Jene im Uebermaß der Empfindung und das Schickſal anklagend, ihr erklärte, was einſt mit ihr und Walheim beſchloſſen geweſen, es — ſtandhaft anzuhören vermogte.

So blieb es bis zum Jahre 1806, wo Frau von Tholen und Frau von Ellingen zuſammen das Bad in *** beſuchten. Hier fanden ſie unter andern Fremden, einen Mann in ruſſiſcher Uniform, der, wie es hieß bei Auſterlitz verwundet worden war, und ſich zu ſeiner völligen Herſtellung, dieſes Bades bediente. Er kam Frau von Tholen der Geſtalt nach, ſehr bekannt vor, ob er gleich geältert hatte. Sie konnte nicht umhin, ihn im Schauſpiel zu fragen:

Sollte ich nicht vor zwölf Jahren das Vergnügen gehabt haben, ſie hier zu ſehn, mein Herr?

Der Ruſſe blickte ſie an: Ihro Gnaden ſind die Dame, welche mir einſt den Baron Wallheim empfahl.

„Und ſie Graf R—. Wie freue ich mich! Jetzt in Kriegsdienſten?“

Ja, ſeit einigen Jahren, meine Gnädige.

„Und unſer Wallheim iſt ſo unglücklich geweſen? — In Siberien geſtorben?“

Viel Ungemach hat er erfahren, doch die Nachricht von ſeinem Tode war ausgebreitet, den, der ihn hatte entfliehen laſſen, nicht ſtraffällig zu machen.

„Entfliehen — wie entfliehen?“

Auf die wundervollſte Art hat er ſich gerettet. Jetzt lebt er im franzöſiſchen Dienſt.

„Lebt! Hören ſie, gute Ellingen, lebt!“

Gewiß! Bei Auſterlitz ward ich gefangen. Da trafen wir uns im Hauptquartier, und fielen uns in die Arme. Er trug redliche Sorge um mich, bewirkte auch, daß ich bald ausgewechſelt wurde.

Welches frohe Erſtaunen! Allerdings mußte der Graf mit zu den Damen, und wie jedes Ohr einſt, nach Homer, an Aeneens Munde hing, horchten ſie begierig auf alles, was R— von den Begebenheiten unſeres Abentheurers in Rußland, und von dem was er ihm ſelbſt über ſein weiteres Leben erzählt hatte meldete.

Er ſchloß folgendergeſtalt: Da Wallheim im Departement Vauclüſe mit ſeinem Regimente ſtand, beſaß er noch etwa zweitauſend Thaler, ſein Oberſt aber mehr; dieſer hatte einſt beim Aſſignaten und Mandatenwechſel gewonnen. Sie beſchloſſen vereint, ein Nazionalgut zu kaufen, die damals noch niedrig im Preiſe ſtanden. Der Oberſt lieh ihm Achttauſend Thaler zu dem Behuf, um Zwanzigtauſend war das Beſitzthum ihre. Da nun aber nach den Friedenſchlüſſen von Lüneville vnd Amiens, ſo wie zufolge der feſten und weiſen Anordnungen des Mannes, der nunmehr in kräftiger Hand das Ruder hielt, der Staatskredit auf eine unerwartete Weiſe ſtieg, da erhoben ſich auch die Preiſe der Ländereien ſchnell, und die Nachfrage ward um ſo ſtärker, als große, bisher aus Furcht verborgene, Summen wieder im Umlauf kamen, und auch auf dem Wege der

Kontribuzionen viel Geld nach Frankreich ging. So hatten denn die Käufer das, dort übrigens um dieſe Zeit nicht ungewöhnliche, Glück, ihr Gut nach drei Jahren um den fünffachen Werth wieder veräußern zu können, obſchon es, bis dahin, guten Ertrag geliefert hatte. Nun beſaß Wallheim Funfzigtauſend Thaler, die auf anſehnlichen Zins gelegt wurden. Dies reitzte ihn aber, oft Urlaub nach Paris zu nehmen, dieſe große Stadt zu ſehn, und ſich dort zu vergnügen. Er lernte hier auch ein höchſt artiges, witziges und wohlgebildetes Mädchen kennen, und glaubte in ihrem Beſitz ſein Glück zu vollenden. Der Antrag einer Ehe ward nicht abgelehnt, allein die Ehe war nicht glücklich. Jemehr Wallheims Zärtlichkeit allen Wünſchen begegnete, je ungemeſſener wurden ſie an der anderen Seite. Madame konnte nicht ohne Equipage ſein, Madame verlangte den gewählteſten Schmuck, die Diamanten vom erſten Waſſer, Madame fühlte tödliche Langeweile in der Garniſon, und gab, ſie zu vertreiben, Bälle, die Tauſend Franken koſteten. Wenn ſie nach Paris fuhr, ward es noch ärger.

Dort hatten ihre Verſchwendungen nicht Maaß und Ziel, und wenn Wallheim die Stimme der Vernunft dagegen reden ließ, hieß er ein gueux allemand. Verbat er ſich die eifrigen Aufwartungen, welche ſich Madame von jungen Männern, die im Palais-Royal oder auf den Boulevards ihr meiſtes Weſen trieben, gefallen ließ, mußte er hören: einem Manne, der ſchon hoch in den Dreißigen ſei, kleide Eiferſucht abgeſchmackt.

Eines Tages, da er ſie überraſchte, indem grade ſo ein Elegant den Arm um ſie geſchlungen hatte, und den Degen zog, ſchirmte ſie Jenen mit ihrer Bruſt, ließ ihn entfliehen und behauptete, es ſei ihr Bruder, ungeachtet Wallheim nie gehört hatte, ſie beſäße einen. Es ward ihm endlich zu arg, und er dankte dem Himmel, daß Madame in eine vorgeſchlagene, gerichtliche Scheidung willigte, die er aber mit dem Opfer ſeines noch übrigen halben Vermögens erkaufen mußte. Er gab es willig hin, froh, nicht mehr ſo ein Thor zu ſein, und die Wunde der Liebe zu empfinden. Doch auch der Reſt ſeiner Baarſchaft ſchwand, in der Handlung eines Kaufmannes niedergelegt, der Bankerott machte.

So verfolgt das Geſchick unſern Freund immer wieder, wenn es ihm ſchon einmal lächelte. Auch beim Regimente iſt er nicht zufrieden, glaubt, er müſſe nach ſeinen geleiſteten Dienſten Major ſein, doch wurden andere vor ihm befördert, worüber er ſich nach der Schlacht von Auſterlitz ſchwer beklagte.

Das Geſchick wird endlich mit ſeinen Verfolgungen inne halten, rief Frau von Ellingen. Aber, Herr Graf, warum mag Wallheim nie hieher an uns geſchrieben haben?

Jener erwiederte: Oft, oft ſprach er in Rußland, und nun wieder in Mähren von einer Frau von Ellingen. Er hatte jetzt auch Erkundigungen über ſie eingezogen und wußte, daß ſie ſich wohl befände. Doch indem er meinte, ſein Andenken könne ihr nur weh thun, wollte er es auf keine Weiſe erneuen.

O er hat mir einſt das Leben gerettet! rief Frau von Ellingen. Was gab mir ſeine Freundſchaft! Nimmer dankte ich ihm. Konnt er für jenes Unglück? O ſchreiben ſie ihm, ſchreiben ſie ihm, Herr Graf!

Frau von Tholen dagegen konnte wohl merken, weshalb er ihr nichts von ſeiner Exiſtenz gemeldet hätte. Er fürchtete ſich ohne Zweifel, meinte ſie, wegen jener unberufenen Erklärung. Doch weil Damen dergleichen gern verzeihen, hatte ſie nie Jemanden davon geſagt, und ſich immer warm für ihn bei der Freundin eingelegt.

Es verſieht ſich, daß Graf N— bis zu ſeiner Abreiſe der tägliche Geſellſchafter der beiden Damen war. Auf eine Antwort aus Frankreich hoffte man jedoch vergebens, unterbrochener Poſtenlauf bei dem neuen Kriege, hatte den Brief nicht anlangen laſſen.

Wir ſehen uns wieder nach Wallheim um. Beim Ausbruch dieſes Krieges bat er, zu einem andern Korps verſetzt zu werden, der Staat, wo er einſt gedient hatte, war mit bedroht und Wallheim mochte nicht wider ſein Vaterland fechten. Er empfing den Abſchied.

Er ging nun nach Deutſchland. Kriegsdienſte wo anders wollte er nicht mehr nehmen, ſie hatten den Reitz für ihn verloren. Doch ſeine Wiſſenſchaften, ſein erfahrungsreiches Leben, mahnten ihn an, Schriftſteller zu werden. Er wollte hiebei zugleich Erwerb ſuchen, da ſein Vermögen dahin war, und nahm ſich vor, mit philoſophiſcher Zurückgezogenheit dieſen, wahrſcheinlich nur kargen, Erwerb zu verwalten.

Er ging an einen Ort, wo der Buchhandel ſeit langer Zeit blühte. Jetzt aber dorrten ſeine Zweige an den rauhen Zeitſtürmen. Er trat als Schriftſteller auf, doch mit keinem Glück. Schrieb er Wahrheiten, läſterte ihn die Verblendung. Ließ er ſeiner Phantaſie freien Lauf, ſtellte Natur und Gefühle dar, bekrittelte ihn der Partheigeiſt, daß er nicht dieſer oder jener Modeform gehuldigt habe. Sein Gewinn fiel übrigens noch dürftiger aus, als er gefürchtet hatte, denn er trug zu viel Zartgefühl in ſich, mit dem buchhändleriſchen geitzigen Krämerſinn, um ſeine Geiſteswerke klüglich markten zu können. Dennoch half er ſich zwei trübe Jahre durch, in einem engen, von den Menſchen geſchiedenen Leben. Nur die Erinnerung gab ihm, wie einſt im nördlichen üſſen, noch Genüſſe. Der Rückblick in frohe Szenen der Vergangenheit erhellte dann ſeine, ſich ziemlich verdüſternde, innere Welt.

Aber er hing dennoch immer mehr einer Melancholie nach, deren Meiſter er nicht werden konnte. Seine Verirrungen füllten ihn mit Reue. Kein Freund, kein Gegenſtand der Liebe war ihm übrig. Wohin mit ſeinem ſich ſo gern ankettenden Herzen? So allein ſtand er da in dem verödeten Leben.

Er mochte nicht an Graf R— in die weite Entfernung ſchreiben. Bekannte in der Heimath aufzuſuchen, fiel ihm noch weniger bei, er mochte von ſeinem freudenloſen Zuſtand, aus einem gewiſſen Schaamgefühl, nichts hören laſſen, doch dachte er oft und herzlich daran, wünſchte auch wohl einmal wieder nach *** zu kommen und den Schauplatz ſeiner intereſſanten Jugend wieder zu ſehn; manche Rückſicht unterdrückte dieſe Sehnſucht wieder.

Die traurige Gemüthslage drohte ſeine, ſonſt immer noch blühende, abgehärtete, phyſiſche Kraft zu untergraben, und das Hinbrüten über die

Frage:

Frage: Iſt ein freigewählter Tod ſo unwürdig, als ihn die Weisheit ſchildern will? beſchäftigte ihn öfter und öfter in ſeiner Einſamkeit.

Da las er unvermuthet in den öffentlichen Blättern einen Aufruf an ſich. Von dem Gerichte der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes. Der Aufruf nannte einen Advokaten dort, an den er ſich, wegen einer ihm zugefallenen Erbſchaft, zu wenden habe.

Er ſah zweifelhaft in das Blatt. Vorname, bezeichnende Nebenumſtände, alles traf ein. Von wem kann ich erben? fragte er ſich, ich weiß keine bemittelte Verwandten. Gleichwohl konnte er nicht anſtehn, jenem Advokaten zu ſchreiben, neugierig was er da erfahren werde.

Mit umgehender Poſt langte die Antwort an. Wer nennt Wallheims Erſtaunen, als ihm das Ableben der Frau von Ellingen gemeldet, und eine Abſchrift ihres Teſtaments beigelegt wurde. Es hieß darin unter andern:

„Gemeſſene Gründe bewegen mich, meine beiden Güter, Alt- und Neu-Roſenhof zwiſchen meinem theuren Freund und Lebensretter, dem

Herrn von Wallheim, einſt Dragonerlieutenant in *** und zuletzt Hauptmann im franzöſiſchen Dienſt, und einer mir nah Verwandten, die mein Gränznachbar, Herr von ***, der dieſen letzten Willen vollziehen ſoll, kennt, zu theilen. Die Güter ſind jetzt ziemlich von demſelben Werth. Beide mögen ſich darum vergleichen. Man ſoll Herrn von Wallheim vorladen, worauf der Vollſtrecker einen Termin beraumen, und das Erbe übergeben mag. u. ſ. w.“

Wallheim brach in heiße Thränen aus. Wie, die, von der ich glaubte, ſie haſſe mein Andenken, trug mich nach ſo vielen Jahren in ihrer Erinnerung? O warum ſtarb die Großmüthige! Ich höre nur, daß mir noch eine Freundin lebte, um ihren Tod zu beweinen.

Er war von einem ſo tiefen Schmerz getroffen, daß er über das Glückliche des Vermächtniſſes gleichgültig hinwegſah.

Er zauderte einen Monat unſchlüſſig, was er thun ſolle, dann bewogen ihn die wiederholten Einladungen des Advokaten, nach jener Reſidenz zu kommen. Frau von Tholen hatte beſtellt ihr zeitige Meldung von ſeiner Ankunft zu thun.

Sie kam mit ihrem Manne ſogleich in den Gaſthof. Frohes Wiederſehn und gleicher Schmerz in der Erinnerung an die gütige Wohlthäterin! Wallheim äußerte manche Bedenklichkeit, ob er das Erbe annehmen könne, die Freundin hob ſie mit guten Gründen.

Wer iſt die Verwandte, die mit mir erbt? fragte er. Eine Wittwe, gab Frau von Tholen zur Antwort. Deſto ſchlimmer, entgegnete Wallheim, ſo darf ich ſie nicht beeinträchtigen. Sie iſt ohne Kinder, erwiederte Jene, und hat an dem einen Gute genug. Uebrigens, wenn ſie etwas thun können, ſie aufzurichten, iſt ſie es werth. Sie erlebte das Unglück, daß ihr Mann, der erſt mit Güterwucher Vermögen erwarb, hernach aber durch Zeitunfälle und fremde Bankerotte ins Verderben gerieth, Gift nahm.

Die Unglückliche! rief Wallheim ſchaudernd. Geſegnet ſei Frau von Ellingen, daß ſie ihr durch ein ſorgenfreies Leben Troſt bereiten wollte.

Aber wird er ihr werden, wenn ſie den Gatten liebte?

Sie liebte ihn nicht, erwiederte Frau von Tholen, und brach ab.

Der Advokat ſchrieb jenem Edelmann und er beraumte den Tag der Uebergabe.

Da Wallheim in den Wagen ſtieg, rief ihm die Freundin nach: Gehen ſie zur Verſöhnung mit dem Schickſal!

Ach, dachte Wallheim, dieſe giebt nicht Gut allein. Mein Herz iſt verwaiſt. Ihm war unausſprechlich beklommen. Er konnte ſich nicht freuen.

Näher an Roſenhof ſah er die Thürme ſeiner alten Garniſon. Wie viel Erinnerungen drängten ſich in den hochwogenden Buſen. Alles Uebrige war verſchlungen. Die Zeit der Jugend ſtand allein vor ihm da. Ach, und die erſte Liebe! Hinein wollte er nicht, er dachte auch nicht in Roſenhof zu bleiben, wußte ſelbſt nicht was er wollte. Johanna — Johanna, tönte es durch ſeine Bruſt. Doch wiederſehn mochte er

nimmer. Nein — am Arm ihres Gatten — es
ar ein furchtbarer Gedanke.

Er langte endlich in Roſenhof an, ſchwermü-
ig, düſter. Der Edelmann war ſchon da. Die
ame wird auch bald eintreffen, ſagte er, der
agen fährt ſchon den Hügel herunter.

Wallheim ging in ſein Zimmer, wandelte im
ndenken der Vorzeit auf und ab. Der andere
agen rollte vor. Jener Kavalier hob die Erbin
us dem Wagen. Sie trug der kalten Witterung
alber, einen Schleier vor dem Geſicht. Wall-
eim bemerkte nur einen ſehr edlen Wuchs und
ohe Anmuth im Gang.

Ihr war das Zimmer neben dem ſeinigen
ngewieſen, wo ſie eintrat, die Reiſekleidung ab-
egend. Eine Thür trennte ſie nur von ihm.
Man brachte ihr ein Frühſtück, bei dem ſie noch
eilte. Plötzlich hörte Wallheim das Pianoforte
nſtimmen. Es war die Dame. Er war hoch be-
fremdet, daß ſie zufällig jene alte Arie:

Seit du ſangſt, lieb ich mein Leben, u. ſ. w.

ſpielte. Dies bewegte ihn wunderbar. Auch in
ſeinem Zimmer befand ſich ein Inſtrument. Eine

Reminiſzenz der Gefühle ließ ihn, übrigens gedankenlos, herantreten, und das Lied:

Warum gabſt du gütger Himmel, u. ſ. w. ,

greifen. Er hielt ein, ihm war, als ob er in dem andern Zimmer einen Ausruf des Schreckens höre.

Der Edelmann rief ihn nun in den Saal, holte dann die Dame. Wo giebt es ein Wort für Wallheims ſeliges Erſtaunen — es war Johanna!

Wer zeichnet ihr Gefühl — ihr hatte man auch von einem nahen Verwandten geſagt. Zug der Seelen war die Verwandtſchaft. So feinſinnig hatte die Verſtorbene das Feſt auf ihrem Grabe eingeleitet.

Man ließ die Erben allein. Johanna fand die Sprache zuerſt wieder: War ich es — die ſie erzog?

Er riß das Porträt aus ſeinem Buſen. Immer hatte er es dort getragen. Die räuberiſchen Perſer nahmen es nicht. Iſt dies Bild von ihrer Hand? — O Johanna!

„O Wallheim!“

Nach ſo harten Leiden — ſo langen Verfolgungen des Geſchicks! Aber ſie ſtehn, eine Heilige, vor mir. Ich habe mich ſchwerer Verirrungen anzuklagen — — —

Welche Szenen! Doch den Vorhang darüber. Fühlende Herzen, vollendet das Gemälde einer frohen, nicht mehr getrübten Verſöhnung mit dem Schickſal!

Ende.

Behrendt

Romanhafte Abentheuer des Spaniſchen Inſurgenten-Hauptmanns Don Vigo de Mantinona und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar.

Nebſt einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibuſtiers Grandpierre.

Erzählt
von
Julius v. Voß.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Berlin, 1812.
Bei C. G. Schöne.

450

ДПН 14 2455

Vorbemerkung.

Dichtungen in das Gebiet der Wirklichkeit zu verſetzen, bleibt mir nun einmal angenehm. Und in ſofern es Leſer giebt, deren gern aufgeregte Fantaſie, mit Vergnügen in eine geöffnete wahrſcheinliche Traumwelt folgt, ſoll es mich wenig berühren, was etwa das Kunſtrichterthum gegen dieſe Gattung von Romanen einwenden mag. Aller politiſchen Anmerkungen hingegen, die bei den Cenſuren, oder partheinehmenden Leſern, Mißbilligung finden könnten, habe ich mich, wenn gleich der Schauplatz meiner Darſtellungen, zum Theil, in Spanien aufgeſchlagen iſt, aus triftigen Gründen enthalten.

Berlin, im Dezember 1811.

Der Verfaſſer.

Erſtes Kapitel.

Die entweihte Feier.

In Neu-Caſtilien ſieht man, neben einem Gebirgflecken, eine Nonnenabtei, vom Orden der Cöleſtinerinnen. Eine noch ſtrengere als die gewöhnliche Regel, hat die fromme Gründerin den Jungfrauen aufgelegt, welche in dieſen Mauern das Leben der Andacht heiligen. Ihre Wohnungen bilden ein Viereck mit dem altgothiſchen Tempel, und ſind, wie er, aus einem gräulichen gehauenen Stein erbaut. Die Abtei reicht mit beiden Enden an die Kirchenmauern, und umläuft ſo den in der Mitte gelegenen freien Platz. Dieſen hat man jedoch in keinen anmuthigen ſchattigen Kloſtergarten umgebildet, ſondern zum Begräbnißplatz geweiht. Kein Bäumchen ſteht dort, nur kleine mooſige Hügel, mit ſchwarzen einfachen Kreuzen, erheben ſich über die trauernd öde Fläche.

Klöſterliche Anlagen ſind häufig nach reizenden Gegenden verlegt, die Stifter wählten nicht ſelten freie Höhen, von denen weite, liebliche Ausſichten ſich öffnen, damit ihre Bewohner, ob ſie ſchon dem Weltgewühl entſagen, doch im Anblick der ſchönen Natur ſich harmlos vergnügen, oder, das Auge zu Gottes hoher Schöpfungspracht wendend, den bewundernden Sinn noch mehr erheben können. Nicht alſo in dieſer Abtei. Sie lag in einem tiefen düſtern Grund, von nackten Felswänden eingeengt, in welche die Strahlen der Sonne jeden Tag nur etliche Stunden herabſahen. Keine Zelle war nach auswärts gebaut, ihre kleinen Gitterfenſter blickten in den düſtern Kirchhof, und zur Kirche hinüber, daß alſo nur Erinnerungen an Gebet und Tod über die Nonnen kamen, welche dahin traten. Man ſpeiſte nicht geſellſchaftlich in einem Refektorium, ſondern das karge Mahl ward auf jede Zelle getragen.

Nur im Chor bei den Andachtübungen, erblickten ſich die Schweſtern, und es waren alle Geſpräche unterſagt, welche nicht die Religion berührten. Die Gemeinſchaft mit den Verwandten außer den heiligen Mauern, war ſo gut als abgeſchnitten; ausgenommen in ganz ſeltenen Fällen, wo die Aebtiſſin die Annahme eines, von ihr zuvor geleſenen, Briefes, und eine kurze Antwort darauf, geſtatten durfte. Das Sprachzimmer zu betreten, war nur ihr erlaubt, und höchſt ſelten geſchah es; ſie wollte den Uebrigen kein Beiſpiel irgend einer Theilnahme an weltlichen Dingen geben.

In dieſes Grab für Lebendige war Donna Cajetania de San Lucar, ein junges Edelfräulein von einem alten Herkommen, gebracht worden. Es gab keine entſchiedenere Abneigung, ja keinen lebhafteren Abſcheu gegen den klöſterlichen Stand, wie ſie ihn zeigte. Jedoch ihr Flehen, ihr Widerſtreben durch Gründe, fruchteten von je an zu nichts, als ihre Tante, Donna Emanuele, nur noch mehr in dem ergriffenen Vorſatz zu beſtärken.

Donna Emanuele hatte ſie erzogen, Cajetania war eine elternloſe Waiſe ſeit ihrer früheſten Kindheit. Ihr Vater, Don Philippo de San Lucar, ſtarb wenige Monate vor ihrer Geburt, und ihre Mutter endete im Kindbette das Leben.

Heute ſtrömten die Bewohner des Fleckens und viele Neugierige aus der umliegenden Gegend, zur Nonnenabtei. Donna Cajetania, die ihr Novizenjahr überſtanden, aber ihren Widerwillen nur noch verdoppelt hatte, ſollte als Braut des Heilandes eingekleidet werden. Von dem gothiſchen, ſtumpf überdachten, jenem, an der Laterankirche ähnlichen, Thurm, tönte ſchwermüthig die Glocke, und widerhallte an den nahen Felſenwänden. Einem Todtengeläute nur zu ähnlich, rief es in das Gemüth aller Hörer Grabgedanken; auch ſollte die auf immer von der Welt geſchiedene ſeyn, vom Leben nicht viel mehr als das Athmen retten, um derentwillen die wehmüthigen Metallklänge aus hohen Lüften vernommen würden.

Andächtige Frauen, Roſenkranz und Meßbuch in gefaltenen Händen, traten langſam in die Kirchenthüre, nahmen das Weihwaſſer und verrichteten ihr Gebet. Fromme Billigung deſſen, was eben vorgehen ſollte, war in ihren ernſtheitern Mienen zu leſen, ſie dachten ſich wohl zu erbauen am heiligen Schauſpiel, benedeiten das Loos der neuen Cöleſtinerin, und trugen die Ueberzeugung im Buſen: was ſie diesſeit dem Grabe verlöre, würde ihr drüben tauſendfältig wuchern. Junge Mädchen, die ihnen folgten, und bildlich vor Heiligengemälden niederſanken, zeigten mehr finſteres Nachdenken, ja einige mitleidige Trauer im Antlitz. Denn ſich an die Stelle der kirchlichen Jungfrau denkend, vermochten ſie nicht ganz die höhere Wonne der Trennung vom niedern Leben zu empfinden, weil ihr heißes Blut an Einwürfen ſich beredt zeigte. Noch mehr Bedauern ließen die Jünglinge blicken, welche auch herzugekommen waren, der Feier beizuwohnen. Ihre Neugier konnte man eine ſchmerzliche nennen, wenig anders dürfte ſie erſchienen ſeyn, wenn Jemand, deſſen Unſchuld ihnen eingeleuchtet hätte, einer Todesbühne wäre entgegen geführt worden. Mehr wohl gleichgültig, aber immer doch ernſt, düſter, verſammelten ſich die älteren Männer.

Donna Emanuele fand ſich zeitig ein, nahm in einem Stuhle Platz, kniete auf die darin angebrachte niedrige Betbank, und ſprach leiſe ihren himmliſchen Gruß und ihr Paternoſter. Tief geſenkt war das bleiche Geſicht, das gleichwohl einen ſehr ſprechenden Ausdruck von Salbung und Selbſtzufriedenheit anzunehmen ſuchte. Feine menſchenkundige Beobachter würden demungeachtet heimliche Gewiſſensbiſſe darauf geleſen haben. Neben ihr ſahe man einen ſchönen Jüngling, Don Vigo de Mantonina, ihr weitläuftig verwandt. Ihr Gemahl hingegen, wie ihr Sohn, waren eben auf einer Reiſe begriffen.

Eine Meſſe am Hochaltar ging der Ceremonie voran, von einer Kirchenmuſik im alten Styl begleitet, die an entflohene Jahrhunderte erinnerte. Die Votivtafeln, die Monſtranz, umgaben Weihrauchwolken, die Flammen der heiligen Kerzen verkleinernd, und an dem vielfarbigen Altarblatt zum Deckengewölbe emporſteigend. Der Miniſtrant rührte das helle Glöcklein, und die Menge unterließ nichts von dem, was der kirchliche Ritus an Kniebeugungen und heiligen Zeichen vor Stirne und Bruſt gebot.

Endlich war ein Halbkreis vor dem Hochaltar gezogen, die Novize, inmitten zweier tief verhüllten Schweſtern, gebracht. Alle Blicke hefteten ſich auf die adliche Jungfrau. Iphigenia in Aulis, da ſie der zürnenden Göttin geopfert werden ſollte, mochte kaum mehr Theilnahme erregen, wenn ſchon auch viele Griechen, dem, was der Orakelſpruch begehrte, und was Kalchas, mochten Agamemnon und Klytemneſtra gleich wehklagen, ſo eifrig zu vollziehen drang, im gläubigen Herzen allen Beifall gaben. Sterben ſollte Cajetania zwar nicht, jedoch immer dem Leben entriſſen werden.

Wankend ſchwebte ſie zwiſchen ihren Begleiterinnen daher, bebend ſtand ſie nun vor dem Heiligthum, von Allen geſehn, von Allen mit Spannung betrachtet.

Sie war hochgewachſen, eine edle Geſtalt. Wie auch die Nonnenkleidung den Bau ihrer Verhältniſſe jedem Blicke entzog, man ahnte wenigſtens ſeinen herrlichen, reinen, ſchönen Einklang. Das ſchwarze glänzende Haar deckte ein Schleier, aber den purpurfarbigen Mund, die feuerſtrahlenden dunkeln Augen, konnte man immer noch gewahren. Der Zuſtand ihrer Seele konnte Niemandem, der einige Acht gab, geheimnißvoll bleiben. Unſägliche innere Leiden verkündete die ganze zitternde gebeugte Haltung. Selbſt die andächtigen Frauen in der Menge, nahmen das genau wahr. Dies iſt keine fromme Ergebenheit, ſagten ſie ſich, keine freie Darbringung ſeiner ſelbſt, kein ächter Beruf, aus Herzens Andacht entſprungen. Gezwungene Opfer ſind dem Himmel nicht wohlgefällig, und einer Novize, die ſo vor den Hochaltar tritt, ſoll man das Heil einer Vermählung mit dem Gekreuzigten nicht aufdringen. Sie iſt deſſen unwürdig, kann im Alltagsleben, durch häusliche Tugenden, inzwiſchen immer noch den Lohn der Ewigkeit gewinnen.

Den jungen Mädchen rannten Thränen von den Wangen nieder, die jungen Männer hielten ein Mißbilligen, das an Erbitterung gränzte, in ihren Augen nicht zurück; denn mag ſchon der kirchliche Fanatismus die Geiſter ſo durchdrungen, und das Urtheil über kirchliche Dinge dem blindeſten Glauben ſo unterworfen haben, wie in Spanien, die Natur behauptet dennoch ein Recht, das älter iſt, als Klöſter und Stiftshütte.

Donna Emanuele ſchien, im Anblick ihrer Nichte, noch heftiger als zuvor bewegt, daneben äußerte ſie aber einen heißen Wunſch, die Ceremonie bald vorübergegangen zu ſehn. Sie erſchien wie Jemand, dem es Noth thut, eine ſchwere, athemraubende Laſt vom Herzen zu wälzen, und der nahe an dem Punkte ſteht, dieſen Zweck zu gewinnen, aber doch immer noch an einer Seite von Furcht ſich ſo beklemmt fühlt, als von der andern ihn Hoffnungen, die Würde werde nun ſchnell fallen, aufmuntern.

Doch keiner von den Anweſenden zeigte ſo viel peinigenden Kummer, ſo viel geheime

Trauer über das Loos der Gottgeweihten, als der Verwandte neben Donna Emanuele. Immer hatte er getadelt, was mit Cajetania geſchehen ſollte, doch noch keine Fürbitte gewagt. Seit dem Novizenjahre war ihm das Fräulein, überhaupt von je an nur einmal von ihm erblickt, nicht zu Geſicht gekommen. Als ſie nun im Kirchengewande ſich zeigte, mit all' dem ſichtbaren Widerſtreben, da überfiel den jungen Edelmann ein Schrecknis ohne Gleichen. Keinem Mädchenauge entſanken ſo viele Thränen, man hörte ſein lautes Seufzen, ja in dem Augenblicke, wo Cajetania das heilige, unwiederbringliche Gelübd' ausſprechen ſollte, fiel der Jüngling im Kirchenſtuhle ohnmächtig zur Erde.

Dieſer ſeltſame Vorgang würde ohne Zweifel allgemeines Aufſehn erregt haben, wenn nicht zugleich eine noch befremdlichere Erſcheinung im Hintergrund der Kirche, die geſammte Aufmerkſamkeit der Anweſenden verſchlungen hätte.

Donna Cajetania, ſtatt auf des Prieſters Frage: ob ſie, wie eine Braut Jeſu, ihr Leben der Andacht heiligen wolle? ein Ja zu antworten, rief ein lauttönendes, Nein! Muthig wandte ſie darauf ſich zu der verſteinerten Menge, hielt eine rührende, kurze, ſo in Erſtaunen ſetzende, als mächtig überzeugende Rede, ſchilderte den harten Zwang ihrer Verwandten, ihren völligen Mangel an Beruf zum Kloſterleben, ihre nicht zu unterdrückende Neigung, in die Welt zurückzukehren und dort in häuslichen Tugenden Gott wohlgefällig zu ſeyn, warf ſich endlich mit flehend emporgehobenen Händen zur Erde, die Menge beſchwörend, ſich ihrer hülfreich anzunehmen und für ihre Rettung beſorgt zu ſeyn.

Ihre Worte klangen ſo bewegend, ihre Stellung rief ſo gewaltig um Mitleid, daß ſelbſt ein Thomas de Torquemado, Beichtvater der Königinn Iſabelle und Stifter des weltbekannten Gerichthofes, Inquiſition genannt, würde Rührung empfunden haben. Was konnte gleichwohl die Verſammlung für Cajetania thun? Ein dumpfes unwilliges Murmeln, das zunahm, ſagte laut genug, wie man über das Ereigniß fühlte und urtheilte, aber der Ort war auch zu heilig, um einen Eingriff in ſeine Rechte zu geſtatten. Man konnte nur ſich leidend verhalten und mußte es bei einer unfruchtbaren mitleidigen Klage bewenden laſſen. Doch glaubte Jedermann, was geſchehen ſey, müſſe die Verwandten, die über das Schickſal der Novize zu entſcheiden hätten, antreiben und vermögen, den alten Entſchluß zurückzunehmen.

Donna Emanuele war erſtarrt, vermochte keine Faſſung zu gewinnen, wohl aber bald der zur Weihe gerufene Prieſter und die Domina der Cöleſtinerinnen. Sie beſorgten, daß Cajetania in ihrer Rede unterbrochen, und eilig ins Innere der Abtei abgeführt wurde. Dort wollte man Beſonnenheit ſchöpfen, das Weitere zu verhandeln.

Für Heute war aber die Feier geſtört, die Frömmigkeit konnte ſie entweiht, durch ſündenhafte Aeußerung entweiht, betrachten. Die Gemeine erhielt einen Wink, die Kirche zu verlaſſen.

Hundert Geſpräche über den eben erlebten Vorfall gingen von Mund zu Mund. Nur wenige betagte Andächtelei von beiden Geſchlechten, klagte das Fräulein eines Verbrechens an, ſonſt gab alles einmüthig dem kühnen Benehmen Recht. Die jungen Leute ahneten, oder theilten ſich heimlich die Vermuthung mit, eine Liebe ſey im Spiele und habe der Novize die ſeltene Entſchloſſenheit gegeben. Daß von ſolchem Urtheil dieſe Entſchloſſenheit gelobt, ihr ſelbſt Bewunderung gezollt wurde, iſt wohl vorauszuſetzen.

Don Vigo kam ohne Hülfe aus ſeiner Ohnmacht zu ſich, und zwar ſchon, als Cajetania noch redete, und ihm ſowohl Staunen, als entzückten Beifall abdrang. Auch hoffte er, wie Cajetania nun verſchwunden war, ohne das erwartete Gelübd' abgelegt zu haben: die Wirkung ihres muthigen öffentlichen Widerſtrebens könne nicht ausbleiben, und ging mit inniger Beruhigung über ihr Geſchick aus dem, durch eine ſo fremdartige Erſcheinung geſtörten, Tempel.

Donna Emanuele hingegen war ſich ihrer kaum ſelbſt wieder bewußt, als ſie zum Sprachgitter eilte, die erſchrockene Domina zu ſich entbieten ließ und auf das Gemeſſenſte erklärte: es dürfe mit Cajetania nie andere Wendung ihres Schickſals nehmen. Dann bat ſie, daß auch die Novize gerufen würde. Kaum erſchien dieſe, wankend, bleich, entſtellt, und ein Flehen um Erbarmen in den beredten Trauerblicken, die zugleich die Grauſamkeit ſtraften, als Donna Emanuele ſich mit abgewandten, vielbethränten Augen, ihr in die Arme warf, das zärtlichſte Mitleid bewies, Schmeichelworte auf Schmeichelworte häufte, doch immer daneben die Ankündigung wiederholte: nichts könne ihren Entſchluß umwandeln, es müſſe dabei ſein Bewenden haben, Cajetania ſich finden, und vor allen Dingen im Gebete Troſt ſuchen. Nach mancher erneuten Umarmung brachte man die junge beklagte Schönheit in ihre Zelle.

Dann pflog jene Dame einen weitläuftigen Rath, viele ihrer Worte durch Schluchſen unterbrechend, überlegte mit der Aebtiſſin, was man doch zu thun habe, dem widerſtrebenden

Sinn an dem, zum Nonnenleben einmal beſtimmten, Mädchen, kräftig genug zu begegnen, daß alle Abneigung entfernt, wenigſtens der Muth, noch einmal ein öffentliches, Unwillen in die andächtige Menge rufendes, Aufſehn zu erregen, ihr entwaffnet würde. Große Angſttropfen an ihrer Stirn, und die eilige weitſchweifige Rede immer mit Liebkoſungen begleitend, bat ſie die Aebtiſſin, doch etwas auszuſinnen, das ſicher, und ohne nachtheilige Gerüchte in Umlauf zu bringen, an daß ſo gewünſchte Ziel leite.

Die Aebtiſſin ſetzte mehr als einmal entgegen: nicht Zwang, ſondern ächt innerer Beruf, müſſe ins Heiligthum führen. Wenn auf fromme Vorſtellungen und ſanftes Anmahnen, das Herz nicht den, bereits in ihm ſchlummernden, andächtigen Zug offenbare, dann gebiete die Pflicht den Eltern oder Verwandten, nicht mehr in den widerſtrebenden Sinn zu dringen. Den kirchlichen Brautkranz müſſe Freiheit, müſſe eigene Sehnſucht empfangen, nicht der fremde Wille ihn gewaltthätig aufſetzen, und was der vernünftigen und dem Geiſt der Religion angemeſſenen Einwendungen mehr waren. Allein, Donna Emanuele verſchloß ihnen nicht allein das Ohr, ſondern kämpfte auch mit Gründen, denen zuletzt die Aebtiſſin wich. Sie ſagte nämlich: wenn der kirchliche Brautkranz, einer Chriſtin zur Dornenkrone würde, ſo gewänne ſie ein deſto größeres Verdienſt, indem ſie ihn trüge. Und dem Heilande ſey auch die Dornenkrone von gewaltthätiger Hand gereicht worden. Sie, Donna Emanuele, habe einmal ein Gelübd' gethan, ihre Nichte dem klöſterlichen Stand zu widmen, und ſollte es auch in einer frommen Uebereilung abgelegt ſeyn, ſo würde ihr Gewiſſen doch nimmermehr zugeben, es freventlich zu brechen. Uebrigens wurden noch manche Verſprechungen hinzugefügt, die nicht ihre Wirkung verfehlten. Die Abtei ſollte einen neuen Altar und andere Geſchenke empfangen. Cajetania ſollte auch, zu ihrer ſchon beſtimmten bedeutenden Ausſtattung, noch ein artiges Stück Land, dem Kloſter mitbringen. Donna Emanuele wollte für die armen Verwandten der

Aebtiſſin, mildthätig ſorgen; namentlich die Wittwe ihres ſeit kurzem geſtorbenen Bruders, ſamt ihren Kindern, durch Ertheilung eines kleinen Beſitzthums, in einem zu ihrer Herrſchaft gehörigen Dorfe, nähren. Alle dieſe Zuſagen wurden mit einer ſo bewegten Herzlichkeit gethan, das gegen ihre treuen Erfüllung ſich kein Zweifel erheben konnte. So wurde die Aebtiſſin beſtochen, neben aller Gewiſſenhaftigkeit. Denn ſie bildete ſich ein, tiefe Rührung mit dem Gemüthszuſtand der Dame zu empfinden, und nannte es für ſich auch eine Pflicht, dieſer Gelübdweiherin zur Seelenruhe zu helfen. Es konnte ein Wink der Vorſicht ſeyn, daß die Umſtände ſo auf den Profeß der Novize drangen, der Himmel ſie vielleicht als Prieſterin verlangen, ſie in heiligen Mauern vor einem ſchweren Unglück, das ihr ſonſt im Weltgewühl bevorſiehe, ja vielleicht vor Verführung und Untergang alles Seelenheils, bewahren wollen. Dann ſchien auch der Zwang, Tugend; und oft hatte die Erfahrung bewieſen, daß Nonnen, die gegen ihren Willen den Schleier genommen, ſpäterhin, in der ſtillen Freudigkeit andächtiger Betrachtungen, im erhabenen Aufflug über Sinnenwahn und Leidenſchaft, im feſtüberzeugten Glauben an ſchönen Himmelslohn für irdiſche Entſagung, ihr Loos preiſend ſegneten.

Mit einem Worte, die Aebtiſſin war gewonnen, und verſprach, ernſtlich nachzudenken, wie Cajetania mit Donna Emanuele in eine Anſicht zu ſtellen ſey, auch der letzten nächſtens über den Erfolg Nachrichten zu geben. Demungeachtet mied Donna Emanuele das Sprachzimmer nicht ohne ängſtliche Beſorgniß.

Zweites Kapitel.

Wer Don Vigo de Mantinona war.

Don Gußman de Mantinona, der Vater des Jünglings, beſaß vortreffliche Güter, die jedoch als ein männliches Stammlehn, auf keine weibliche Erbfolge gelangen konnten. Nur eine dürftige Ausſtattung empfingen die Töchter dieſes Hauſes, und man war daher ſeit alten Zeiten gewohnt, wenn nicht beſondere körperliche Reitze oder liebenswürdige Talente ihnen eigen ſchienen, und um dieſen Preis ihnen die Ausſicht auf vortheilhafte Heirathen öffneten, ſie in Klöſter zu geben.

Don Gußman hatte aber, ohne Vigo, keine Kinder mehr. Dem Alten war kurz vor der Geburt ſeines Sohnes ein ſchweres Unglück begegnet. Leidenſchaftlich den Jagdvergnügungen hingegeben, hatte er eines Tages ſeine Flinte, aus Verſehen, doppelt geladen, und dann auf ein Wildpret losgedrückt. Sie war geſprungen und ein Stück ihrer Kolbe nach des Edelmanns rechtem Auge geflogen. Der Verluſt deſſelben hatte auch des andern getrübt, das Uebel in kurzem Ueberhand genommen, und Don Gußman ſich ohne Rettung ſtockblind geſehn. Hartes Loos! Doch rühmte man an dem Unglücklichen, daß er es bald mit männlicher Faſſung tragen gelernt habe.

Er ging damals nach Madrit, um Hülfe bei den vorzüglichſten Aerzten zu ſuchen, was aber nicht gelang. Schwanger ließ er ſeine Gemahlin auf den Gütern zurück, und gab ihr auf, ihn ſogleich von ihrer erfolgten Niederkunft zu benachrichtigen. Es war das Erſtemal, daß ſie in dieſen Umſtänden ſich befand; denn, obgleich die Ehe bereits gegen zehn Jahre währte, hatte man immer noch umſonſt auf Kinder gehofft. Beide Ehegenoſſen wünſchten zudem ſehnlich einen Knaben, damit nach Gußman's Tod nicht die ſtattliche, einträgliche Herrſchaft, in die Hände der Lehnsvettern übergehen möchte.

Donna Euſebia hatte zuletzt, auf den Rath eines Guardians der Carmeliten, Innozenz genannt, mehrere Wallfahrten zu einem Marienbilde, in ſeiner Kirche aufgeſtellt, das in dem wunderthätigen Rufe ſtand, gern ſchwangeren Frauen, was ſie wünſchten, zu bewilligen, gethan. Der gefällige Guardian hatte ſeine Gebete mit den ihrigen vereint, und ſie hatten ſich ſo kräftig erwieſen, daß Donna Euſebia endlich ihre Hoff nungen frohlockend dem Gatten anzukündigen vermochte.

Von dem Tage an herrſchten Frohſinn und Jubel in Don Gußmans Hauſe, und es blieb nur der Wunſch übrig, das Kind, welches Donna Euſebia unter ihrem Herzen trug, möchte ein erbfähiger Knabe ſeyn, der des begüterten Edlen Namen und Reichthum weiter fortpflanzen könne. Auch um dieſe Gunſt, wurde von Seiten der Dame, neuerlich gewallfahrtet und gefleht. Auch empfing der Guardian Innozenz für ſein Kloſter reiche Geſchenke, um ja recht fleißig zu den weiteren Fürbitten zu ſehn. Man hoffte auch um deſto zuverſichtlicher auf die zweite Gunſt des Madonnengemäldes, da es die erſte nicht verſagt hatte.

Doch bald hernach geſchah das, oben erzählte, Unglück auf der Jagd. Don Gußmans Freude wurde fürchterlich dadurch geſtört. Noch tiefer mußte es ihn beugen, als bei ſeiner Anweſenheit zu Madrit, die Aerzte ihm traurig erklärten: ihre Kunſt vermöge nichts mehr bei ihm. Es war ihm alſo das Urtheil geſprochen, den Reſt ſeines Lebens in ſteter Nacht hinzubringen.

Konnte unter ſo bedauernswerthen Umſtänden noch etwas ihm einigen Troſt bringen, ſo war es die Nachricht, welche jetzt durch einen von ſeinen Gütern in die Hauptſtadt abgefertigten Eilboten einlief. Donna Euſebia meldete dem Gatten, ſie wäre von einem geſunden und lieblichen Knaben entbunden.

Don Gußman dankte dem Himmel und ſeufzte bewegt, daß er den Sohn zwar in ſeine Arme würde nehmen, doch nimmer ſehn können. Gleichwohl blieb nichts übrig, als ſich mit Ergebung zu waffnen.

Er eilte nach Hauſe, und genoß väterliche Entzückungen, wie deren ein Blinder fähig iſt. Der Kleine empfing den Namen Vigo und Alle rühmten dem Vater ſeine Schönheit. Er gebot, für ſeine Pflege die emſigſte Sorge zu tragen, und hörte nicht auf, Erkundigungen über ſein Befinden einzuziehn.

Sowohl Don Gußman, als Donna Euſebia, freuten ſich über dies Daſeyn eines jungen männlichen Zweiges deſto lebhafter, als ſie dem nächſten Lehnsverwandten, der ſonſt die Herrſchaft einſt geerbt haben würde, nicht eben zugethan waren. Er hatte oft, in fremder Geſellſchaft, ſein Vergnügen über die Unfruchtbarkeit der Dame laut werden laſſen, und ihr war es hinterbracht worden. Dafür beeilte ſie ſich auch, gleich nach ihrer Niederkunft, ihm in einem überaus höflichen Schreiben, die Geburt des Sohnes kund zu thun, und fügte hinzu: wie ſie gar nicht an ſeiner innigen Theilnahme zweifle.

Da bei dem Allen das Leben eines Kindes von manchen Gefahren früher Krankheiten bedroht iſt, ſo fuhr Donna Euſebia nichts deſto weniger fort, nach dem wunderthätigen Bilde zu betfahrten. Allein, ſowohl ihre, als des Guardians Bemühungen, blieben fortan umſonſt, die Madonna wollte keine neue Segnung mehr gewähren.

Dagegen aber befand ſich der junge Vigo trefflich. Man impfte ihm die Blattern ein, und es ging erwünſcht damit. Er bekam die

Maſern und das Scharlachfieber, die bang' erſchrockenen Eltern hatten aber die ſüße Genugthuung, ihn aus alle den Kinderkrankheiten bald geneſen, und noch gedeihlicher aufblühend, hervorgehen zu ſehn.

War der Knabe von einem Uebel befallen, pflegte der Lehnsverwandte, der in der Nähe wohnte, ſich heimlich nach dem Fortgang der Krankheit erkundigen zu laſſen. Wie vorſichtig auch die Späher zu Werke gingen, ſo erfuhr es Donna Euſebia dennoch: vielleicht auch ahnte ſie es nur. Da ſagte ſie denn zu dem Gemahl und ihrer nächſten vertrauten Umgebung: Ich halte es nöthig, den kleinen Vigo ſo abgeſondert als möglich aufzuziehn. Er ſoll nur unter meinen Augen bleiben, und dem alten Miguel demnächſt überantwortet werden. Auch größer, mag er ſpeiſen, ſpielen, Unterricht empfangen, immer ſoll von uns Jemand dabei ſeyn, denn ich traue dem Vetter das Böſeſte zu. Er iſt gewiſſenlos genug, dem Knaben Gift beibringen, oder ihn rauben zu laſſen, wenn ſo ein Frevel ſich ausführbar zeigt. Sein ruchloſer

Sinn kann auch viel getroſt wagen, da von meinem Gemahl, dem blinden Unglücklichen, keine Beſtrafung zu fürchten ſteht.

Dieſe Vorſicht, mochte ſie auch zu weit getrieben, und dem Vetter darin Unrecht gethan ſeyn, fand dennoch bei Don Gußman Beifall, und ſonſt durfte ihr Niemand widerſprechen. In ihrem Sinne wurde dann auch auf das Strengſte gehandelt.

Miguel aber war ein treuer Diener, einſt mit Don Gußman aufgewachſen, und an Ergebenheit und redlich frommen Gemüthe, lange erprobt. Auf ihn baute Donna Euſebia, wie eben auch auf ſeine Ehefrau, die von Anfang her, die einzige Wärterin des kleinen Vigo geweſen. Dieſes Paar ſich vollkommen zu verbinden, war ihm auf Lebenslang ein freigebiger Unterhalt ausgeſetzt worden, es ſollte ſelbſt ein Jahrgeld auf deſſen Kinder übergehn. Allein die Erfüllung der Verheißungen hing mit an Vigo's Leben, und ſo mußten ſchon Eigennutz und Vaterliebe neben der vieljährig bewährten Treue, den Diener anſpornen, die Wohlfahrt des Knaben ſorgſam zu bewachen.

Er befand ſich alſo entweder bei den Eltern, oder Miguel hatte ihn unter ſeiner nahen Aufſicht. Die Wärterin durfte ihn nicht einmal mit den eigenen Kindern zuſammen bringen, weil er da, wie die Mutter ſorgte, zum Genießen von Naſchwerk konnte verführt werden, wovon man keine Wiſſenſchaft habe. Seine Knabenſpiele, als er mehr heranwuchs, mußten einſam vollzogen werden, und ſtets beobachtet. Die Lehrer, welche man ihm hielt, unterwieſen ihn allein in den Zimmern ſeiner Mutter.

Er zeigte ſich gutgeartet, ſanften Gemüths, war gegen ſeine Eltern die Ehrfurcht und der Gehorſam ſelbſt, und nicht weniger folgſam bei dem, was Miguel, im Namen der Eltern, von ihm verlangte. Mild bewies er ſich gegen die Armuth, leutſelig gegen alle Unterthanen der väterlichen Herrſchaft. Mit pünktlichem Fleiß begegnete er dem Unterricht, entwickelte auch ſchätzbare Geiſtesanlagen im ſchnellen Begreifen und Aufbewahren des Erlernten.

So entzückte er Don Gußman, wie Donna Euſebia, gab auch ſonſt Niemanden Urſache zu klagen, wurde vielmehr von allen Seiten gelobt. Nur wollten Manche, da er zehn bis zwölf Jahre zählte, finden, es werde ihm doch, für einen jungen Edlen, eine zu weichliche Bildung ertheilt. Er zeigte auch keine ſolche Neigungen, wie man ſie ſonſt an Ritterſöhnen gern wahrzunehmen pflegt. Die Fechtſtunden waren ihm die unangenehmſten, und er brachte es weder zu Kraft noch Fertigkeit, beim Reiten zeigte er Furcht, die Jagd, einſt ſeines Vaters tägliche Liebhaberei, war ihm ein Vergnügen, dem er nicht den mindeſten Geſchmack abgewinnen konnte, das er roh und grauſam nannte. Diejenigen, welche ſeine Erziehungsweiſe tadelten, bemerkten da: ſie ſey es, welche alle die rüſtige Neigungen in dem Knaben unterdrückt habe, und ſetzten hinzu: er werde wohl einſt ein ſanftmüthiger, mildthätiger Gutsherr ſeyn, oder ein liebevoller Hausvater, doch im Kriege oder bei anderen mannhaften Gelegenheiten, ſich ſchwerlich auszeichnen.

Die Eltern hörten von ſolchen Urtheilen. Dem blinden Vater waren ſie nicht angenehm, und er hätte den Sohn lebhafter und muthiger gewünſcht. Dagegen bewies ſich Donna Euſebia vollkommen zufrieden mit der Charakterhaltung ihres Lieblings. Möge er auf ſeinen Gütern ſich und den Seinen leben, pflegte ſie zu ſagen, es iſt das ruhigſte harmloſeſte Daſeyn. Möge er nie nach dem Schattenbilde des Ehrgeitzes greifen wollen, alle gefährliche Eitelkeit ihm ewig fern bleiben. Vigo iſt vermögend, was ihm Geburt und Glück gaben, iſt hinlänglich, wozu noch anderen Glanz ſuchen. Mögen die im Kriege Leben und Geſundheit aufs Spiel ſetzen, die auf keinem andern Pfade Wohlſtand und Ehre zu ſuchen wiſſen. Mögen die, ſich dem wilden Meere vertrauend, Wogen und Stürmen Trotz bieten, um in der neuen Welt durch Handel und Wucher Reichthum zu ſammeln, denen die alte ihre Gunſt verſagte. Vigo mag fern von Schlachten und Seefahrers Abentheuern bleiben, ich ſegne ſein Geſchick, das ihn ſolchen Wagniſſen überhebt.

Nicht ganz war Don Gußman hier einverſtanden, ſprach viel von ſeinen, unter den walloniſchen Garden verlebten, erfahrungsreichen Jugendjahren, von einer ehedem zurückgelegten Reiſe nach Teneriffa, die ihm mannigfache Genüſſe gewährt habe, und noch mehr von dem Thatenleben ſeiner Vorfahren. Doch konnte er ſich wieder nicht verhehlen, daß er ſelbſt, in ſeiner unglücklichen Lage, bei Vigo's kindlicher, ſanftmüthig einſchmeichelnder Natur, weit mehr gewänne, als wenn ein, in die Ferne hinausverlangender, ritterlicher Sinn den Knaben beſeelte. Don Gußman hatte ſich früherhin gar wenig um die Bücher gekümmert, war in der Geſchichte des Vaterlandes auch ein ziemlicher Fremdling geblieben. Doch ſeit ſeiner Blindheit, die ihm andere Zeitverkürzungen unterſagte, war er darauf gefallen, ſich vorleſen zu laſſen, und fand an Poeſien wie Romanen, vieles Behagen, und noch mehr an den hiſtoriſchen Werken eines Mariana, Prudentius, Sandoval und anderer, die ſeine Einbildungskraft, wie immer, durch die Blindheit geſtärkt, höchſt angenehm beſchäftigten, ihn mit den Genüſſen eines Traumlebens in der vorzeitlichen Vergangenheit bekannt machten, und oft hoch begeiſterten. Von Allen aber, die ihm vorlaſen, befriedigte ihn Niemand ſo, wie ſein Sohn, als dieſer heranwuchs. Schon war es dem zärtlichen Vater an ſich eine Wonne, die rein und wohlklingend tönende Stimme des Lieblings zu hören, den zu erblicken ihm ſein Verhängniß unterſagte, aber Vigo las auch mit einer Bedeutung, einem Gefühl, einem Nachdruck, wie keiner von den Uebrigen. Daneben zeigte er ſich unermüdet, und ließ, nachdem er des Alten Freude über ſeinen Vortrag bemerkt hatte, Niemanden mehr dazu. Halbe Nächte kettete er ſich mit Freuden an die Schriften, mit welchen ſein Vater bekannt zu ſeyn wünſchte, und dieſer vergaß in dieſen Stunden ſeine Entbehrung des Lichtes vollkommen. Er ſagte oft zu ſeiner Gemahlin: Freilich, wenn der Knabe dem Spazierenreiten, der Jagd, fröhnte, oder eine Laufbahn in der Hauptſtadt ſich öffnete, würde ich mich eines ſo wohlthätigen Troſtes in meiner ewigen Finſterniß beraubt ſehen. Donna Euſebia lobte ſodann ihren Vigo aufs Neue, und ermahnte ihn liebreich, in der Richtung, welche er ſeinem Betragen gegeben hätte, fortzufahren, wobei er ſich denn auch, ohne allen Zweifel, immer wohl befinden würde.

Seit jenem Unfall des Hidalgo, war es auf dem Ritterſitze ſehr ſtill geworden. Man gab höchſt ſelten Gaſtereien, weil Don Gußman ſich nun abgeneigt dagegen bewies; noch ſeltner fuhr man zu Beſuchen in der Nachbarſchaft, weil der Blinde nicht gern ſich irgend einer Reiſe unterzog. Donna Euſebia hatte auch eine Wirthlichkeit im Hausſtande eingeführt, die man ſelbſt kärglich und unziemend nannte. Die einſt koſtſpieligen Jäger, Jagdpferde, Hunde, und was dahin gehörte, waren in dem Augenblicke abgeſchafft worden, als Don Gußman ſich genöthigt ſah, alle Beſchäftigung damit aufzugeben. Durch das Einſtellen der Gaſtlichkeit wurden auch bedeutende Summen geſpart, und nun die anſehnlichen Einkünfte der Ländereien bei weitem nicht mehr verbraucht. Dagegen legte Donna Euſebia alljährlich über zwölftauſend Piaſter zurück, die auf ſichere Hypotheken ausgeliehen, ihren Zins wieder zum Kapital ſchlugen. So ſollte Vigo einſt, neben der Lehnsbeſitzung, auch ein bedeutendes ſogenanntes Allodialvermögen erben. Man ſchalt dies unnöthige geitzige Zuſammenſcharren, und urtheilte: Donna Euſebia würde beſſer gethan haben, von ihrem Ueberfluß den Nothleidenden freigebiger mitzutheilen.

Als Vigo das achtzehnte Jahr erreicht hatte, meinten die Freunde vom Hauſe: weil der junge Edelmann doch daheim bleiben ſollte, möchte es nachgerade Zeit ſeyn, ihn an eine Heirath denken zu laſſen, beſonders in dem Lehnsverhältniß. Der Vater war auch dieſer Meinung, allein Donna Euſebia wöllte das noch lange hinausgeſchoben ſehn, erklärte ſich überhaupt gegen zu frühe Verbindungen und erzählte nachtheilige Beiſpiele davon. Was dem Sohn anlangte, ſo pflichtete er ſeiner Mutter bei; geſtand, noch

nicht

nicht die mindeſte Neigung zum Eheleben empfunden zu haben, und bei dem Anblick aller der jungen Damen, welche ihm zu Geſicht gekommen, durchaus gleichgültig geblieben zu ſeyn. Mit großer Kindesliebe fügte er hinzu: des Vaters Mißgeſchick zu erleichtern, ſey ihm die liebſte Beſchäftigung, und unmöglich könne er ſchon an etwas denken, das ihn doch, mehr oder weniger, ihr entziehen dürfte. Seine froheſte Beſchäftigung ſey ihm daneben, eine durch die Natur aufgelegte Pflicht.

Eine ſolche Erklärung konnte Don Gußman nicht anders als zufrieden aufnehmen, und alles weitere Dringen auf eine baldige Vermählung des Sohnes, unterblieb.

Vigo ſtand dem zwanzigſten Jahre nahe, als Donna Euſebia von einer ſchweren Krankheit befallen wurde. Sie merkte bald, daß ihr Uebel tödtlich ſey, auch die Aerzte verſchwiegen es, auf ihre dringende Anmahnung um Wahrheit, nicht lange. Da rief ſie ihren Vigo viel an das Krankenbette, um ihn mit Lehren und Ermahnungen, ſeiner Zukunft willen, zu verſehen. Sie ſagte: Mein guter Sohn, du wirſt vom Augenblicke meines Todes an, die geſammten Güter ſelbſt verwalten, und über den unglücklichen Vater zugleich eine Art Vormundſchaft führen müſſen, wie ich es zeither gethan. In dem letzten Betracht frage nur immer Dein Herz. Die fromme Kindesliebe, welche dort wohnt, kann nichts anders als richtig Dich leiten. Was aber die Bewirthſchaftung der Ländereien anlangt, ſo biſt Du einmal nicht ganz fremd darin, haſt die Maasregeln, welche ich zu treffen pflegte, immer fleißig beobachtet, und fernerhin weiſe ich Dich auf den Rath des treuen wohlerfahrnen Miguel an. Laße ihn Pachtungen ſchließen, bauen, Verbeſſerungen ordnen, wie er es für gut findet, doch ſo, daß Du ſeine abgelegte Rechenſchaft immer verſtändig prüfen magſt. Für ſeine Redlichkeit, ſeinen Eifer zum Wohl des Hauſes, iſt wirklich einzuſtehen, und vergiß nicht, den ſeltenen Tugenden des Mannes einſt zu lohnen. Ich beſchwöre Dich, laß das alte Verhältniß ſeiner genauen Aufſicht über Deine Handlungen, nicht nur fortbeſtehen, es ſich, wenn ich nicht mehr bin, ſogar erweitern, denn Deiner Jugend ſtehen noch die ſchlimmſten Gefahren bevor, und Miguels Klugheit kann am treueſten wachen, daß man ihr keine Schlingen lege. Mag er von niedrigem Herkommen ſeyn, das Herz giebt einen Werth, der über Rang und Stand erhöht. Dringend rathe ich Dir, ſo zurückgezogen wie bisher zu leben. Auch ändere an der eingeführten Sparſamkeit nichts, mehre das Dir geſammelte Vermögen, obſchon Erbe eines reichen Lehns, kann man der baaren Summe nicht zu viele beſitzen, und die Schickſale der Sterblichen nehmen oft einen wunderlichen Gang. Zu einer Heirath fühlſt Du noch keinen Antrieb, wahrlich ich möchte, daß es Zeitlebens mit Dir ſo bliebe, denn bringt eine zärtliche Verbindung Freuden, ſo hat ſie auch unabwehrliches Leid genug im Gefolge. Ich habe wohl jede Entzückung Deines Vaters getheilt, aber wer nennt auch die unendliche Pein, die ich bei ſeinem harten Verhängniß mitempfinden mußte. Doch wenn Du je eine Lebensgefährtin wählen willſt, ſo geſchehe es nicht vor dem fünf und zwanzigſten Jahre. Ich dringe mit den heißeſten Bitten darauf, dieſe Friſt hindurch noch Anſtand zu nehmen. Denn es wird diejenige Ueberlegung dann in Dir zur Reiſe gekommen ſeyn, die zum wichtigſten Schritt des Lebens ſo nöthig iſt. Vermuthlich wird auch Dein Vater gegen dieſe Zeit ins Grab gehen, ſeine Schwäche hat in den letzten Jahren bedenklich zugenommen. Ich wollte faſt, Du wählteſt, nach dem Tode des Vaters, Amerika zu Deinem Aufenthalt, und vermählteſt Dich dort. Einſt ſollen Dir die Gründe, welche mich zu dieſem Wunſch beſtimmen, kund gethan ſeyn. Deine Einkünfte wären dort ſo gut als in Spanien zu verzehren. Doch überlege das näher, wenn Du das fünf und zwanzigſte Jahr wirſt erreicht haben.

Vigo ſagte, von der heftigſten Rührung ergriffen, alles, was die ſterbende Mutter gebot, um ſo freudiger zu, als es meiſtens ſeine eigenen Neigungen bekräftigte. Nur eine Reiſe nach Weſtindien widerſprach ihnen, und er verhehlte es nicht. Donna Euſebia verwies ihn da auf ſpäteres Nachſinnen über dieſen Gegenſtand.

Doch zwei Punkte mußte er kurz vor ihrem Hinſcheiden auf einem Evangeliumbuche beſchwören, nämlich: bis zum fünfundzwanzigſten Jahre noch fortwährend unter Miguels Aufſicht ſtehen zu wollen, und bis dahin ſich nicht zu verheirathen. Er that es mit dem entſchloſſenſten Willen, ſeinen Eid heilig zu halten. Ehe Donna Euſebia ihre Augen ſchloß, zeigte ſie ihm auch noch an: ſie habe Miguel ein wohlverſiegeltes Papier eingehändigt und geboten, es ihm an dem Tage, wo er das benannte Jahr antreten würde, doch keine Minute eher, zu übergeben. Du wirſt dann ein wichtiges Geheimniß erfahren, ſagte ſie; und auch verſtändig genug ſeyn, nach dem, was es Dir auflegt, zu handeln. Auch nach Eröffnung des Papiers höre Miguels bewährten Rath.

Miguel war übrigens nicht wie ein gemeiner Diener zu betrachten. Schon lange trug er keine Livree mehr, und ſah ſich, von den Pächtern und Unterthanen, ſo geachtet, wie es einem Manne wohl ziemte, der bei einem unbeſchränkten Vertrauen der Herrſchaft, ſo vielen weſentlichen Dingen verſtand. Gleichwohl machte ihn das nicht hochfahrend gegen Niedrige, und er ließ es ſich auch nicht nehmen, den jungen Vigo, wenn er einmal in die Nachbarſchaft ritt, wie ein Reitknecht zu begleiten. Er ſah zu ſeinen Befugniſſen der Aufſicht über den jungen Edelmann, pünktlich, doch nahm er ſich es nie heraus, Unterwürfigkeit und Ehrerbietung im Mindeſten zu umgehen. Die Folge war, daß Vigo ihm mit aller Herzlichkeit zugethan blieb. Nächſt Miguel hatte deſſen Ehefrau Suſanne ſein meiſtes Vertrauen, und befand ſich auch fleißig um den jungen Kavalier.

Donna Euſebia ſtarb, und noch viel einſamer ging es nun in Vigo's elterlichem Hauſe zu. Vater und Sohn betrauerten die Entſchlaſene mit gleich wehmüthigem Antheil, und ihre guten Eigenſchaften durch Geſpräche darüber in die Erinnerung zu rufen, wurde ihr liebſtes Geſchäft, wie es ihnen auch das einzige troſtbringende war. Fremde ſah man faſt gar nicht mehr, lehnte Beſuche ſelbſt durch Vorgeben von Kränklichkeit ab. Bei freundlicher Witterung führte Vigo den Vater in den Garten, leitete ihn in den Steigen umher, oder las ihm in einer Laube vor, ſonſt blieb man im Zimmer. Der wirthlichen Verwaltung unterzog ſich Vigo genau nach dem Willen der Mutter. Miguel that Vorſchläge, hob Einkünfte, Vigo durchſah die Rechnungen, und legte endlich dem Vater von allem Beſcheid ab, der jede genommene Maasregel zu billigen pflegte. Das geſparte Kapital mehrte ſich, nur mit dem Unterſchiede, daß jetzt zum Beſten der Armen reichlicher davon geſpendet wurde, als in den Lebzeiten der Mutter. Hiergegen fand Miguel nichts einzuwenden, mahnte aber doch an, in der Freigebigkeit nicht zu weit zu gehn.

Nach einem Jahre ſagte Don Gußman: Nicht länger kann ich's dulden, lieber Sohn, daß Du neben mir Deinen Lebensfrühling ſo hintrauerſt. Du mußt die Welt ſehen, doch Einiges von ihren Vergnügungen ſchmecken. Umſonſt wandte der Jüngling ein, was ſeine Kindesliebe nur zur Sprache zu bringen vermochte, umſonſt ſchwur er, ſeine höchſte Ergötzlichkeit nur in dem Beiſtande zu finden, den er ſeinem Vater leiſtete. Dieſer entgegnete: Auch mein beſtes Vergnügen iſt, dahin zu ſehen, daß nicht Deine Jugend ohne Freuden entfliehe, und Deine Bildung mehr gedeiht, als es auf dem einſamen Landſitze möglich iſt. Reiſe wenigſtens auf etliche Monate nach Madrit. Beſuche dort meine alten Freunde, erwirb Dir neue. Sieh den Hof, das mannigfache Gewühl des großſtädtiſchen Lebens, woraus Du manche nützliche Erfahrungslehre wirſt ſchöpfen können. Der unbewachten Jugend drohen freilich im Weltſtrudel Gefahren, aber der kluge Miguel wird Dich begleiten, und Dir ſagen, welche Geſellſchaften Du beſuchen magſt, und welche nicht. Mit Vertrauen kann ich dabei auf Deine eigene Verſtändigkeit, und Deine, für Deine Jahre ſchon löblich befeſtigten, Grundſätze zählen. Fahre nur ja fort, wie es Dir auch die verſtorbene Mutter geboten, Miguels Rath zu hören. Betrachte ihn nicht wie einen Diener, ſondern wie einen erfahrnen Freund. Dann wird alles gut gehen, und Du von Deiner Reiſe keinen Nachtheil, wohl aber eine gute Beute von nützlichen Kenntniſſen heimbringen, wie ſie Dir anderweitig manches Vergnügen, das man der Jugend zu gönnen hat, bereiten kann.

Vigo widerſetzte ſich umſonſt länger, er mußte ſich zur Reiſe in die Hauptſtadt anſchicken. Miguel beſorgte ihm ſtattliche Kleider. Diamantenringe, Uhren und andere Gegenſtände, wodurch ein junger Kavalier mit Glanz auftreten konnte, waren vorhanden, und es mangelte noch weniger an Summen, um dergleichen, nach dem Zeitgeſchmack, in Madrit einzukaufen. Mit Wechſeln und Empfehlungen wohl verſehen, und von einer anſehnlichen Bedienung umgeben, machte ſich alſo der Sohn auf den Weg. Ohne Miguel begleitete ihn auch Suſanne.

Man langte in Madrit an, miethete für zwei Monate eine geräumige, und vornehm eingerichtete, Wohnung. Vigo ſtattete Beſuche ab, und wurde viel eingeladen. Er ſah Schauſpiele und Stiergefechte, fand ſich in Muſäen und Bücherſäälen ein. Daß er zeither nur auf dem

Lande gelebt hatte, bemerkte man wenig an ſeinem Betragen, ja bald war alles daraus gewichen, was etwa an Fremdheit mit dem feinſten Ton des Hochlebens hätte erinnern mögen. Deshalb legte ſich der junge Edelmann keineswegs eine Darſtellungsmanier zu, wie ſie etwa leichtſinnige Höflinge zeigten. Er war anſtändig beredt, gewandt, verbindlich, doch aber ſo beſcheiden als zurückhaltend. Die Warnungen Miguels, mit jungen Männern, deren Unterhaltung ſich um nichts als Ergötzlichkeiten drehte, ſich nicht einzulaſſen, nahm er pünktlich zur Vorſchrift, floh ihre Geſpräche und hielt ſich zu Damen, oder älteren ernſten Männern. Dies zog ihm bei Jenen, worunter Einige ſchon Plane geſchmiedet hatten, wie ſie den Neuling in ihre Kreiſe ziehn, ſich an ſeiner befremdenden Unbekanntſchaft mit vielen Genüſſen, beluſtigen, ihm Unterricht in Sittenverderb ertheilen, oder den reichen Erben im Spiele rupfen wollten, manche ſpöttiſche Nachrede zu. Vigo blieb ſeinem Syſteme treu, und die, welche ihn zu einem Gegenſtand ihrer Verführungen hatten machen wollen, ſahen ſich genöthigt, das Vorhaben aufzugeben.

Den Damen hingegen waren ſeine Aufwartungen ungemein willkommen. Mütter, die mit Töchtern verſehen waren, Töchter ſelbſt, die einem reichen Bräutigam heimlich entgegen ſeufzten, bewieſen ihm überall Aufmerkſamkeit, und gaben ihren Unterhaltungen mit ihm, ſchmeichelhafte Wendungen. Wenn ihn ſchon jedes, mittelbar oder unmittelbar zugetheilte, Lob erröthen machte, ſo gefiel ihm dennoch die zuvorkommende Art, womit ihn die Damen behandelten, gar ſehr. Er nahte ſich ihnen mit wachſendem Vertrauen, fragte nach vielen Dingen, die ihm noch unbekannt waren, und ſah ſich immer gefällig belehrt. In dieſem Umgang nahm die Feinheit ſeines Betragens zu, wie ſeine Geſpräche witziger und geiſtvoller wurden. So entflohen die zwei Monate. Er hatte allerdings viel geſehen, viel gelernt, viel an Verfeinerung gewonnen, doch an dem alten unſchuldigen Sinn nicht das mindeſte verloren. Manche Gegenſtände hatten ihm lebhafte Freude verurſacht, unter andern gute Schauſpiele, doch hing er auch nicht ſo ſehr daran, um nicht Madrit, ohne Unmuth über die Abreiſe, verlaſſen zu können. Ja die Sehnſucht, zu dem blinden Vater heimzukehren, regte ſich ſo lebendig, daß er, als ein Brief deſſelben, ihm ein längeres Bleiben zugeſtand, von der Verwilligung keinen Gebrauch machte.

Auf ſeiner Heimreiſe beſuchte er aber noch einen Verwandten, den Don Joſeph de San Lucar, weil das auch ſein Vater gewünſcht hatte, und die Güter deſſelben von Vigo's Geburtsort nicht weit entfernt lagen. Hier war es ihm vorbehalten, zum Erſtenmale zu empfinden, was ſeiner Bruſt noch immer fremd geblieben war.

Er hatte daheim ſeinem Vater, neben Geſchichtswerken, auch Dichtungen und — obwohl ſeltener — Romane vorgeleſen. Doch auch Donna Euſebia hatte von je an vorſichtige Sorge getragen, daß ſich keiner darunter befände, deſſen Styl und Inhalt nicht die reinſte Anſtändigkeit athmete. So war ihm die Liebe aus Beſchreibungen bekannt geworden, doch immer nur hatte er ſie da, in einem ſo edlen als geheimnißvollen

Lichte, geſehn. So urtheilte er auch darüber, und wenn leiſe natürliche Regungen, die jede Jugend im Gefolge bringt, auch in ſeinem Buſen erwachten, ſo waren ſie doch in eine Dunkelheit gehüllt geblieben, die er nie zu durchdringen vermochte. Nie aber hatte ihm wirklich eine weibliche Schönheit angeſprochen, und auch neulich in Madrit, war es immer nur ein Zug des freundſchaftlichen Wohlgefallens, der ihn zu ſeinen Annäherungen bei den Damen bewog.

Nun ſollte es anders ſeyn. In dem Hauſe des Don Joſeph angelangt, ſah er ſich mit freudigen Bewillkommungen überhäuft, alles war froh, endlich einen Vetter, den man immer zu ſehen gewünſcht, von dem der Ruf ſo viel Gutes geſagt hatte, kennen zu lernen. Beſonders konnte die geſchwätzige Donna Emanuele ihrer Freudenbezeugungen kein Ende finden, wie dem Beſtreben, den unverhofften Gaſt ja, zu ſeiner vollkommenſten Zufriedenheit, zu empfangen und zu bewirthen. Don Joſeph war nicht minder freundlich, obſchon nicht ſo wortreich, weil er ſich meiſtens ſtill zu verhalten pflegte. Sein Sohn, Don Pedro, ſagte artige Höflichkeiten genug, doch mit Froſt und einer großſtädtiſchen angenommenen Nachläßigkeit. Denn er wollte zeigen, daß er einen Theil ſeiner Erziehung in Madrit genoſſen hatte. Kein Wort dagegen, ſagte zu ihrer Begrüßungsneigung die Nichte vom Hauſe, Donna Cajetania. Sie ſchien überhaupt tiefſinnig und ſchwermüthip. So nahm man auch an der Abendtafel Platz, und hatte dort wohl eine Stunde geſeſſen, als Don Vigo von ſeiner jungen weitläuftigen Verwandtin noch nicht ein Wort gehört hatte.

Demungeachtet machte dieſe ſtumme Schönheit, von dem Augenblicke ſeines Eintretens an, eine Wirkung auf ſein Gemüth, wie er zuvor ſie nimmer empfunden hatte. Ihm war, als ob in den geheimſten Tiefen deſſelben, alles blühe und glühe, als ob eine neugeſchaffene innere Welt in ihm entſtände. Ueber ſeine ganze Vergangenheit ſchien ihm ſich eine Nacht zu breiten, die Gegenwart erſt ein Licht anzuzünden, und damit in ſeine Zukunft zu leuchten. Unwillkührlich mußte er die Blicke immer nach Donna Cajetania hinlenken, dann ſchien es ihm in einer Minute, dieſe Geſtalt habe bereits lange in einem ahnenden Gebilde vor ſeiner Seele geſchwebt, und in der anderen, dies ſey eine Erſcheinung aus einer fremden Welt, nicht habe ihm das Leben, nie die Hoffnung etwas, dieſer Göttlichen ähnliches, gezeigt.

Bald war er in ſich verſunken, und gab den übrigen Tiſchgenoſſen, wenn ſie das Geſpräch zu ihm wandten, verwirrten Beſcheid, bald fürchtete er, ſeine peinliche Unruhe könne bemerkt werden, fing redſelige Unterhaltung an, die eben ſo ſchlecht zuſammenhing, als zuvor ſeine gedankenloſen Antworten. Es traf ſich häufig, wenn er nach Donna Cajetania hinunterſah, daß auch ſie zu ihm herblickte, dann fühlte er plötzlich Flammen an den Wangen, ja es ſchien ihm einmal, als ob auch Cajetania die vorher bleichere Farbe, mit einer höheren wechſelte. Er deutete ſich das ſehr ſchlimm, als ob ſie ſein öfteres Gaffen mißbilligend wahrgenommen habe, und aus Unmuth über das Nichtziemende erröthet ſey. Fortan wagte er kaum noch, wozu ihn eine heiße Sehnſucht nach dem Entzücken der Anſchauung trieb, oder ſuchte es doch mit der behutſamſten Verſtohlenheit zu vollbringen.

Einmal fing Don Joſeph ſcherzend an: Nun, Vetter, da Sie in Madrit waren, haben Sie dort nicht eine ſchöne reiche Braut ſich ausgeſucht? Dies Wort traf Vigo's Gefühl wie ein Blitzſtrahl. Ohne es zu wollen, mußte ſein Auge ſchnell wieder auf Cajetania fallen, welche diesmal, von dieſem Blick, in eine ſichtbar dringende Verlegenheit gerieth, ob ſie ihn übrigens ſcharf genug, und eben ſo unwillkührlich, wiederleuchtete. Die Antwort auf jene Frage blieb Vigo ſchuldig, und würde noch mehr außer ſich geweſen ſeyn, wenn nicht die geſchwätzige Hauswirthin ſich gleich in die Unterredung gemengt hätte. Nein, fing ſie an, wenn der Vetter heirathen will, werbe ich ihm eine Braut. Ich reiſe ſelbſt nach Madrit, und denke ſchon ſo zu wählen, daß er zufrieden ſeyn ſoll.

Bei dem Anfang dieſer Rede hatte der

Gaſt

Gaſt freudig zu Donna Emanuele aufgeſehen, hernach aber den Blick düſter vor ſich hingeſenkt.

Don Pedro, der ſeiner Mutter mit geringem Anſtande begegnete, weil ſie ihn, in ausſchweifend blinder Liebe, verzogen hatte, tadelte ihr Anerbieten ſpottend. Der Vetter wird Ihrer dazu nicht bedürfen, liebe Mutter, ſagte er, darin haben wir Männer einen feineren Takt. Ich wenigſtens bitte, daß Sie ja ſich meinetwillen nicht bemühn.

Vigo, der gegen ſeine Eltern ſich von je an der zarteſten Ehrerbietung befleißigt hatte, fand Don Pedro's Bemerkung ſehr unziemend, ob er ihm ſchon heimlich Recht gab, daß man einen Gegenſtand der Liebe ſelbſt erkieſen müſſe. Die Mutter war inzwiſchen weit entfernt, den Ausfall des unmanierlichen Sohnes zu ahnden, ſie lachte vielmehr darüber, wie bei anderen ähnlichen Gelegenheiten. Aber Vigo fing im Ernſt an, Don Pedro zu haſſen, als er Donna Cajetania Bitterkeiten ſagte. Dies geſchah in einem Augenblick, wo ſie nicht gleich wahrnahm, daß er ihr einen umgehenden Teller reichte, und in ihrer Verwirrung das Tiſchtuch ein wenig begoß. Da ſagte Don Pedro: er könne nicht begreifen, welche Nebengedanken ſie abhielten, ſittlich zu verfahren, und des armen Mädchens Antlitz glich einem Scharlachtuch. Gern hätte Vigo ihren Verdruß blutig rächen mögen.

Nun ſagte Don Joſeph: Aber die Nichte iſt Heute ungewöhnlich ſtill. Rede doch, Mädchen, haſt ja ſonſt manches zu erzählen. Donna Cajetania entſchuldigte ſich mit einem Kopfweh, das ſie zu empfinden vorgab. Es waren die erſten Laute, die Vigo aus ihrem Munde hörte, und wie unbedeutend ſie auch ſeyn mochten, entzückte ihr Klang den Fremden. Don Pedro aber meiſterte jetzt den Vater. Man laſſe ſie, ſprach er, entzieht ſie uns ihre Unterhaltung, verlieren wir wenigſtens nicht viel daran.

Vigo konnte nicht umhin, einen zornigen Blick auf den Mann zu richten, der ſich unterſtand, ein Mädchen wie Donna Cajetania, zu beleidigen. Das blieb jedoch unbemerkt, und die Wirthin drängte das Geſpräch durch viele breite

Alltäglichkeiten, die von ihren Lippen ſtrömten, vorüber.

Endlich begann der Wirth, Geſundheiten auszubringen. Vigo's Vater mußte zuerſt hoch leben, dann kamen andere Verwandte an die Reihe. Donna Emanuele begehrte nun ſchäkernd, ihr Gatte ſollte auf das Wohl der künftigen Braut des Vetters trinken, und ermahnte, alles ſolle die Gläſer nehmen. Das Wort traf unſern Jüngling wieder bis in jede Tiefe der Bruſt, und als Cajetania bebend ihr Glas herüber langte, ſtieß Vigo ſo ungeſchickt an, daß ſie es fallen ließ, und von dem unfreundlichen Pedro neue Verweiſe zu hören bekam. Um Vergebung, mein Herr! rief Vigo, ich hatte Schuld, nicht die Dame. Donna Emanuele tiſchte gutmüthig, daß ſich kein Streit entzündete.

Herr Vetter, nahm Pedro das Wort, mir erzeigten Sie übrigens keine kleine Gunſt, wenn Sie nicht heiratheten.

Auch nur in einem Falle wird es geſchehn, fuhr Vigo heraus.

Don Pedro ſetzte hinzu: Denn, wenn der Lehnsvetter Rodrigo de Mantinona, der ohnehin nicht mehr jung und ohne Leibeserben iſt, ſterben ſollte, und Sie wären unvermählt, fiele Ihr Lehn einſt an die San Lucar. Ueberlebte ich Sie nicht, könnte es meinen Söhnen doch zu Gute kommen, deren ich mir nächſtens zu verſchaffen denke, denn ich will nun vollen Ernſtes zu einer Heirath ſeyn.

Vigo antwortete nicht, dachte aber heimlich: würde ich es ſonſt ſchon nicht thun wollen, jetzt doch, damit ich dem Widrigen nicht zur Gunſt lebte. Donna Emänuele zeigte ſich nach dieſer Anmerkung ihres Sohnes noch weit freundlicher gegen Vigo, Don Joſeph ſagte aber: Ich hoffe, der Vetter hat, was mein Sohn ſprach, als Scherz aufgenommen.

Dann nahm er das Glas wieder, und trank es Cajetania mit den Worten zu: Deine Aebtiſſin mag leben.

Die Nichte wurde plötzlich bleich, und nicht anders ging es Vigo. Don Joſeph benachrichtigte ihn: ſie werde nach drei Tagen zu den

Cöleſtinerinnen als Novize gehn. Donna Emanuele fiel traurig ein: O Gott! ich verliere ſo ungern ſie, liebe ſie mit wahrhaftem Muttergefühl, aber ſie lebte von Kindheit an, in frommen andächtigen Träumereien, entzog ſich aller heiteren Fröhlichkeit, blieb meiſtens auf ihrem Zimmer, und betete. Das iſt nun doch ein ſichtlich innerer Beruf zum heiligen Gewand, dem ſoll man nicht widerſtreben. Auch freut ſie ſich innig auf die ſchöne Zeit, wo ſie ſich, von allem Unheil der Welt abgeſchieden, nur mit ihrem Seelenheil beſchäftigen wird.

Vigo ſaß wie verſteinert bei dieſer Nachricht. Der widerwärtige Pedro gab auch ſein Wort darein, und ſagte: Wenn es noch keine Nonnenabteien gäbe, müſſe eine eigne für Cajetania erbaut werden. Denn ſonſt zieme ſie weder in gebildete Zirkel, noch in den Eheſtand, weil ihr alle feine Weiblichkeit ſo mangle.

Der Vater verwies ihm die unbeſcheidene Rede diesmal, obgleich Donna Emanuele ihn vertrat. Jener ſagte zu ſeiner Gattin: Iſt Cajetania finſter geworden, ſo hat eine Erziehung, gegen die ich umſonſt ſo manches einwandte, Schuld. Allen heitern Geſellſchaften wurde ſie entzogen, nicht entfernte ſie ſich aus freiem Antriebe daraus. Von dem inneren Beruf zum Schleier glaube ich nichts, und vermuthe, das Probejahr wird ihn ihr ſchon leid machen. Meinetwillen trete ſie dann immer wieder ab, nichts habe ich dagegen, werde ſogar den Entſchluß billigen.

Mutter und Sohn erhoben nun gegen ſeine Meinung einen lebhaften Streit, er ſchwieg endlich mit Unwillen, und hob die Tafel auf.

Vigo begab ſich in das ihm angewieſene Schlafzimmer. Nie hatten ſo ungeſtüme Empfindungen ſeine Bruſt beſtürmt. Er mußte ſich eingeſtehn, daß er liebe, zum Erſtenmale liebe, und begriff nun die hohe wundergleiche Gewalt dieſer Leidenſchaft vollkommen. Donna Cajetania ſchien ihm eine Göttin, aus himmliſchen Gefilden herabgeſtiegen, ihr Beſitz ein Gut, eine Glückſeligkeit, die zu träumen, ihm ſchon verwegen galt. Dennoch zielten alle, jung und neuerwachte, Hochgefühle in ſeinem Buſen, nach dieſem beſeligenden Wunſche hin. Auf der anderen Seite thürmten ſich endloſe Schwierigkeiten vor ihm auf. Er zählte etwas über einundzwanzig Jahre, vor dem Antritt des fünfundzwanzigſten war es ihm, zufolge des, ſeiner Mutter abgelegten Eides, nicht zugegeben, ſich zu vermählen. Freilich, wenn er ſich eine Heirath mit Cajetania dachte, mit all' dem Entzücken, welche dieſe kühnſüße Vorſtellung im Gefolge hatte, fand er das Erwarten, noch lange Jahre hindurch, nicht ſchwer, ja eher wohlthätig. Ihm ſchien, zu ſo einem gekrönten Schickſal hätte ſich das Herz erſt lange lange weihend vorzubereiten. Allein er hatte auch, mit namenloſem Schrecken erfahren, das herrliche Mädchen würde den Nonnenſchleier wählen. Donna Emanuele hatte behauptet, eine innere heilige Neigung begründe den Entſchluß, Don Joſeph aber war von einer abweichenden Anſicht geweſen. Welche von beiden Meinungen mochte die richtige ſeyn? Ihm deutete ſich die erſte als eine ſolche, weil Cajetania die ganze Tafelzeit hindurch eine trübſinnige Wehmuth beobachtet hatte.

In dieſem Fall ſtand alſo nichts, nichts für ſeine Liebe zu hoffen. Er hatte nur wünſchen gelernt, um ewig zu entbehren, um die fürchterlichen Qualen des Entbehrens kennen zu lernen. Und war dem nicht alſo, ging Cajetania nur auf fremde Einwirkung ins Kloſter, öffnete ſich dann für ihn eine freudige Ausſicht? Durfte er, der jetzt den eignen Werth in einen niedrigern Anſchlag brachte, als je zuvor, durfte er daran glauben, des entzückenden Mädchens Gegenliebe je zu verdienen, zu erringen? Nur trübe Zweifel erhoben ſich da vor ſeiner Seele. Auch auf den Widerſtand der Pflegemutter, ſchien es, ließ ſich in einem ſolchen Falle zählen. So war denn der ganze Himmel der Liebe getrübt, und ſein Herz fühlte ſich geſtört, zerriſſen. Was konnte er thun? Schweigen oder Handeln? Bei dem Einen fürchtete er unterzugehn, zu dem andern fehlte ihm aller Muth, es blieb ihm unmöglich, ſich zu irgend einem Entſchluß zu ermannen.

Er brachte eine ſchlafloſe Nacht hin. Viele Anſchläge wurden gemacht und wieder verworſen. Er wollte Miguel um Rath fragen, ein Schaamgefühl, das ihn hätte zermalmen mögen, mahnte ihn wieder von dem Vorhaben ab. Er dachte ſich Suſannen zu vertrauen, die ihm ſtets freundlich, hold und ergeben war. Doch von ihr, wie von ihrem Manne, ſah er Vorwürfen entgegen, daß er auch nur einen Gedanken an Vermählung ergreifen könne, ehe der von ſeiner Mutter am Todtenbette anberaumte Zeitpunkt abgelaufen ſey. Er beſchloß, alles bis zu ſeiner Heimkunft aufzuſchieben, ſich dem Vater dann zu Füßen zu werfen, und ihm ſeine Liebe offen zu bekennen. Allein er fürchtete wieder, der Alte würde zürnen und trauern, daß er ihm nun den, ſo oft zugeſagten, erheiternden Beiſtand, in ſeiner kläglichen Umnachtung, entrücken wolle. Genug, Vigo ängſtete ſich in fürchterlichen Schmerzen der Liebe, ohne einen Ausweg zu erblicken.

Den andern Tag hatte man viele Gäſte eingeladen, er floh in Zerſtreuungen hin. Vigo nahm zwar den fremdeſten Antheil, wenn ihm gleich zu Ehren, die Feſtlichkeit angeordnet worden, ſuchte nur Cajetania zu ſehn, die Heute noch mehr zurückgeſetzt, vernachläßigt wurde, allein der Pfeil der Liebe grub ſich mit jedem Anblick, mit jedem Bedauern ihres Schickſals, tiefer ein.

Am nächſten Morgen reiſ'te er ab, ohne Cajetania noch einmal geſprochen zu haben, denn ſie fand bei ſeinem Abſchiede ſich nicht ein, und er konnte die Frage nach ihr nicht über die Lippen bringen.

Deſto trauriger, deſto ärmer an Hoffnungen, trat er ſeinen Weg an. Sowohl Miguel als Suſanne, beobachteten die mit ihrem jüngeren Herrn vorgegangene Veränderung, und unterließen auch nicht, gutmüthig um den Grund ſeiner Betrübniß und ſeltnen Anweſenheit der Seele, zu forſchen. Er wich ihnen aber durch Erdichtungen grauenvoller Träume, welche in den letzten Nächten ſeinen Schlaf geſtört hätten, und ihm Unglück zu weiſſagen ſchienen, aus, und ſo, daß ihnen die Wahrheit dennoch ein Geheimniß blieb, und ſie ihm das Gemüth vielmehr durch Vorſtellungen über die Nichtigkeit von Traumgeſichten, aufzuhellen ſuchten.

Er langte wieder bei ſeinem Vater an, den er, durch Erzählung des in Madrit Geſehenen, unterhalten mußte. Die Veränderungen in dem blaſſen Geſicht des Jünglings, konnte der Blinde nicht wahrnehmen, und fehlte ſeinen Berichten, aus Mangel an Seelenruhe, bisweilen Zuſammenhang, ſo meinte Jener, der Unerfahrne habe unvollkommen beobachtet. So ahnte alſo auch der Alte nicht, was mit Vigo vorgegangen war, und nach einiger Zeit bekam ſich dieſer auch mehr in eigne Gewalt, und hehlte den inneren Zuſtand Jedermann.

Demungeachtet blieb ſein erſter Gedanke am Morgen, ſeine letzte Sehnſucht am Abend, Cajetania. Ja, faſt unaufhörlich beſchäftigte ſeine Einbildung ſich mit ihr. Wenn er fortan dem Alten vorlas, nahm er am liebſten Romane zur Hand, die voll verliebter Abentheuer waren. Mit rothglühenden Wangen theilte er ihren Inhalt dem horchenden Vater mit, die Phantaſie ſtets die erzählte Handlung theilend, und die liebenden Mädchen, von denen erzählt wurde, ſich unter dem Bilde der eignen Geliebten vorſtellend.

Bei aller Wachſamkeit Miguels, fertigte Vigo doch einen heimlichen Boten, nach dem Kloſter der Cöleſtinerinnen ab, und ließ Erkundigung einziehen, ob Cajetania wirklich dort als Novize angelangt ſey. Er hörte, es ſey geſchehen, und nun ſollte ſein Späher um jeden Preis auszumitteln ſuchen, wie es dem Fräulein in der Abtei gefiele, ob eine Neigung zum Schleier in der That bei ihr vorhanden wäre, oder das Gegentheil vermuthet werden könne. Hier war die Auskunft ſchwieriger, und der Bote brachte eine nur unvollkommene Meldung zurück. Er hatte die Nachricht einziehen können, daß Cajetania ihre andächtigen Pflichten pünktlich vollziehe, doch keine andere. Auch eine tiefe Schwermuth ſollte zwar an der Novize beobachtet worden ſeyn, allein dieſe ließ mehrere Deutungen zu, und die empfangene Kunde blieb alſo für Vigo ſehr unbefriedigend.

Er that nun, was er vermochte, ſich mit ſtandhafter Geduld zu waffnen. Alles ſchien ihm auf das Ende des Probejahrs anzukommen. Er ſagte ſich: Nimmt Cajetania dann auf Lebenslang den Schleier? o Gott, ſo iſt ihr heiliger Beruf klar, wie ihre Abneigung gegen Welt, Liebe und Ehe! Dann muß ich ſie dem Himmel, der ſie gebietend fordert, laſſen, und jammernd das Leben hinweinen. Sollte dagegen, wie Don Joſeph es vermuthete, die klöſterliche Abgeſchiedenheit ihr leid geworden ſeyn, denn kann ich es wagen, ein Licht der Hoffnung in meinem trauernden Buſen anzuzünden. Ein Jahr ſtehe ich auch dem Zeitpunkt näher, wo ich mich vermählen darf. Zu lieben hat die ſterbende Mutter doch mir nicht unterſagt, nicht ich ſelbſt, kein Gott könnte auch in meinem Herzen die Flammen austilgen. Streben, Ringen um Gegenliebe zu verdienen, bis ich das fünfundzwanzigſte Jahr angetreten habe, dies kann neben meinem Eid gar wohl beſtehn. Ich kann auch dem Vater mich entdekken, ihm doppelte Pflege zuſagen, wenn ſie mein wird, und ſie einſt halten. Ja bis zu Ende des Probejahrs muß ich alles in tiefer

Bruſt verhehlen, dann wird das Geſchick den Stab über mich brechen.

Einige Tage vor Ablauf dieſer Zeit, bat Vigo ſeinen Vater, ihm zu erlauben, daß er bei Don Joſeph de San Lukar einen Beſuch abſtatten dürfe. Gern willigte der Alte ein, da er oft von ſeinem Sohn verlangte, er möchte ſich außer dem Hauſe eine Zerſtreuung bereiten. Von Miguel gefolgt, machte dieſer ſich auf den Weg.

Er wollte dort nur hören, was man von Cajetania's Entſchluß wiſſe. Danach zu fragen, hatte er freilich nicht unbefangene Vorſtellung genug, allein Donna Emanuele kam ihm ſchon mit der zermalmenden Nachricht entgegen: ihre Nichte werde Uebermorgen als Braut des Heilandes für immer eingekleidet. Vigo hatte Mühe, aufrecht ſtehn zu bleiben.

Donna Emanuele fügte hinzu: ſie würde ſelbſt nach der Abtei reiſen, um der heiligen Ceremonie beizuwohnen. Ja, ſie lud Don Vigo de Mantinoua ein, ſie dahin zu begleiten, um auch die Feierlichkeit mit anzuſehn. Er ſagte es in der Betäubung zu, ob es ihn gleich hernach wieder gereute.

Eine ſchreckliche Nacht folgte. Hatte er ſich gleich auf den möglichen harten Schlag vorzubereiten geſucht, ſo war er jetzt demungeachtet, einem Donner ähnlich, auf ihn gefallen. Alle ſeine Kräfte waren abgeſpannt, die Zukunft ſchien wie Grabesnacht vor ihm zu liegen. Er badete ſich in Thränen, und kämpfte lange mit dem Vorhaben, die Abtei zu beſuchen, oder nicht. Endlich entſchloß er ſich dazu: ich will noch einmal ſie ſehn, rief er, und dann verzweifeln.

Der folgende Tag floh unter ſchrecklichen inneren Martern hin, und je ängſtlicher er ſie hehlte, je mehr nagten ſie an ſeinen Kräften. So glich er denn, in bleicher Entſtellung, faſt einem wandelnden Leichnam, als er endlich mit Donna Emanuele in der Kirche anlangte, und auf die feierliche Handlung betäubt hinſtarrte.

Was in dieſer Kirche geſchah, iſt Oben bereits erzählt worden.

Drittes Kapitel.

Was Donna Cajetania unter den Cöleſtinerinnen weiter erfuhr.

Wir haben geſehn, was über Donna Cajetania verhängt war. Donna Emanuele wollte um jeden Preis ein hartes Mutterrecht üben, wobei ſie demungeachtet, einmal über das andere, von ihrer Liebe zu dem Pflegekinde ſprach, und dieſe Empfindung, in Schmeichelworten und Umarmungen, zu beweiſen ſuchte. Nicht weniger ſchrieb ſie von jetzt an, täglich an Cajetania Briefe, welche dieſer auch, unter den waltenden Umſtänden, eingehändigt wurden. Der Inhalt beſtand immer aus den wiederholten Ermahnungen und Beſchwörungen, ſich in das ihr gefallene Loos mit Andacht und Ergebung zu finden, unterſtützt von vielen Gründen der Religion und mannigfachen, alltäglichen Vernünfteleien, welche ihr das Leben außer der Kirche, in abſchreckenden Gemälden zeichneten, und beſtimmt waren, es ihr zu ver-

verleiden. Das Ende eines jeden Schreibens wies immer auf die unvermeidliche Nothwendigkeit hin, zu wollen, was ſie müſſe. Denn nie, betheuerte die Pflegemutter, werde ſie durch irgend ein Flehen ſich bewegen laſſen, das einmal dem Himmel zugeſicherte Gelübd', ihm ihre nächſte Verwandtin zur Dienerin zu weihen, zu brechen.

Alle dieſe Briefe entſprachen der gehofften Wirkung nicht im Geringſten. Donna Cajetania beſtand darauf, ſie werde den Schleier nicht nehmen, und jedesmal, wenn man ſie wieder zum Altar ſchleppte, dort, vor Gott und der verſammelten Gemeine, ihr Nein ausſprechen.

Die Aebtiſſin begab ſich oft auf ihre Zelle, und unterließ nichts, was, ihrer Erwartung nach, Donna Cajetania bewegen konnte, das ungeſtüme Widerſtreben zu enden. Doch alle fromme Beredſamkeit drang nicht ein. Mochten ihr noch ſo viel himmliſche Palmen, und leuchtende Glorien unter den heiligen Märtirern, zugeſagt werden, ſie ſtemmte ihre Ueberzeugung dagegen: ewiger Lohn ſey auch durch Tugend in den Kreiſen des Lebens zu gewinnen, ſie berief ſich auf viele Ausſprüche in den Kirchenvätern, welche den klöſterlichen Stand ohne freien Willen verwarfen, ja ſie begehrte, man ſolle ihr nur eine Stelle in der heiligen Schrift zeigen, wo das Nonnenleben geboten wäre. Sie vertheidigte ihre Anſicht mit kräftiger geiſtlicher Gelehrſamkeit, es ſchien, ſie habe das Probejahr hindurch nur darum ſo viel in den Kloſterſchriften geleſen, um ſelbſt die Anwaldin ihrer Sache ſeyn, und ſie auf triftige Gründe der Religion ſtützen zu können.

Auf dieſem Wege kam die Aebtiſſin nicht mit Donna Cajetania aus, manche Controverſe brachte ſie vielmehr zum Schweigen. Demungeachtet aber wollte die Pflegemutter, welche täglich Nachrichten von dem Betragen ihrer Nichte empfing, keineswegs den alten Sinn ändern, und die Aebtiſſin ſuchte eine Art von frommer Ehre darin, gegen eine ſo ſeltene Hartnäkkigkeit, das, was ſie die Rechte des Himmels nannte, durchzuſetzen. Ob es nicht vielmehr die irdiſchen Vortheile der Ihrigen waren, die ſie entſchloſſen handeln ließen, mag dahin ſtehn, ſie ſpornte jedoch ſich ſelbſt durch fromme Rückſichten an. Die Zuſage jener Dame mußte nicht gebrochen werden, und der feſte unerſchütterliche Sinn derſelben, konnte ein Wink von Oben ſeyn. Bei dem Allen ließ ſich einem Auftritt in der Kirche, wie der vorige, nicht ohne viele Unruhe entgegen ſehn. Die Gemeine hatte man zu achten, ihre Mißbilligung, die ſchon letzthin deutlich genug ſich angekündigt hatte, ſchadete dem Ruf der Abtei, entzog ihr vielleicht manche Vortheile. Gelangte die Sache vor das geiſtliche Oberhaupt der Provinz, ſo konnte man den Befehl erwarten, die Novize frei zu geben. Sollte alſo Donna Emanuele ihre Abſicht erreicht ſehn, und die Aebtiſſin den Ruhm davon tragen, die entſchiedenſte Widerſetzlichkeit gegen das klöſterliche Leben, durch andächtiges Entgegenwirken beſeitigt zu haben, ſo mußte die Ceremonie der Einkleidung ſo von Statten gehn, daß nicht allein Donna Cajetania mit ihrem Jawort zuſtimmte, und hierdurch die Weihe herkömmlich bekräftigte, ſondern es mußte auch vor aller Welt ſcheinen, ſie habe dieſe Einwilligung mit Freiheit ausgeſprochen. Dies war der Punkt, worauf alles ankam.

In ſofern alſo weder andächtige Vorſtellungen, noch freundliche Schmeicheleien ihr Ziel erreichten, ſchien es nöthig, auf andere Maasregeln zu ſinnen. Die Nahrungsmittel, welche in dieſer Abtei den Gottgeweihten zukamen, waren an ſich ſchon einfach, und kräftigten den Leib nur ſo eben, daß er hingehalten, und die frommen Pflichten zu vollziehen tauglich blieb. Weil jedoch die Aebtiſſin, Donna Cajetania, in ihrer hohen Geſtalt, ihrer blutreichen Friſchheit, welche durch allen Gram hervorſah, betrachtete, [illegible] meinte ſie: es könne nichts anders ſeyn, [illegible]türliches Uebermaaß von Sinnlichkeit, das ſie mit ſolchem Widerwillen gegen Entſagung begäbe. Dies Uebermaaß, vielleicht ſelbſt vom Teufel hergezaubert, müßte zu vertilgen geſucht werden, die Nerven entſpannt, die Lebensſäfte gemindert, die üppige Muskelfülle verjagt, dann könnte die Seele, nicht mehr von Wallungen beſtürmt, zu dem ruhigen Gleichgewicht gelangen, das frommen Kontemplationen ſo zuträglich iſt. Es ließ ſich hoffen, das Leben würde von allem Reiz entkleidet ſeyn, wenn Sehnſucht und Verlangen gewiſſermaaßen geſtorben wären. Und in einem ſolchen Zuſtande pflegt der Geiſt den Fittig deſto reger nach Oben hin zu ſchwingen. Es ſind die Faſten, welche zuerſt wachend Traumgeſichte erſchauen, ſelbſt an Gemeinſchaft mit Geiſtern glauben. Dann wird Cajetania anfangen, für das klöſterliche Brautgewand zu ſchwärmen, ſie wird auch, nur wenige Monate hindurch, der Geſtalt eines Todtengerippes künſtlich angenähert, nicht mehr den Muth aufbringen, ihr feierliches Ja zu verſagen.

So urtheilte die andächtige Vorſteherin der Abtei, und ſäumte nicht, den kl[illegible]ſonnenen Plan in Ausführung zu bringen. Donna Cajetania wurde alſo auf eine Diät geſetzt, gegen welche eine Karthäuſertafel hätte Schlemmerei genannt werden mögen. Dies behagte dem vollſäftigen, kernhaften Mädchen eben nicht. Sie war immer gewohnt, mit tapferem Appetit zu ſpeiſen, hatte dieſerhalb auch manche unartige

Bemerkung des ihr nie freundlichen Pedro hören müſſen, gleichwohl Donna Emanuele ſie bei ihrer geſunden Eßluſt in mütterlichen Schutz genommen, und ihr noch heimlich, wonach ſie verlangte, zugeſteckt. Schon das Novizenjahr konnte in dieſem Betracht keineswegs gefallen, um ſo mehr empörte ſie die gegenwärtige Behandlung. Sie ſtellte deshalb die Aebtiſſin muthig zu Rede. Ewig, ſagte ſie, werde ich es unbegreiflich finden, daß meine nahe Verwandtin, meine Pflegemutter, die ſonſt mir gütig und zärtlich begegnete, ſich in den grauſamen Wahn verirrt hat, mich lebendig in einen heiligen Kerker zu begraben. Doch auch mich dort dem Hunger übergeben zu ſehn, iſt gewiß nicht ihre Abſicht, ſo [illegible] ſie bei allem abergläubiſchen Vorurtheil, das ihren unglücklichen Entſchluß gegen mich erwachen ließ, ihr mitfühlendes Herz unmöglich verläugnen. Dieſe Tirannei fügen Sie hinzu, ſie iſt Ihre feindſelige Erfindung. Ich beſtehe darauf, daß ſich das ändere, hoffen Sie überhaupt nicht, mich in dieſen Mauern zu behalten.

Die Aebtiſſin keifte lebhaft, weil die Sprache, welche das junge Ding gegen das Oberhaupt anzunehmen wagte, nicht gefallen konnte. Sie warf Donna Cajetania abermal vor, wie ſehr ihr Herz dem Irdiſchen zugewendet ſey, dieſe aber bezeigte noch immer keine Luſt, es davon loszuketten. Es kam zu Geſprächen, deren letzte Wendung ſich oft ins Ungeſtüme verlief. Donna Emanuele ward um neue Weiſungen angegangen. Sie ſchrieb die beſorgteſten Klagen zurück, ſtellte es jedoch ihrer gottſeligen Freundin vollkommen anheim, was ihr zum endlich abzureichenden Seelenheil der Pflegetochter Noth zu thun ſchiene.

Allein es entflohen Monate, die Gewalthaberin ſetzte das Hungerſyſtem ſtandhaft durch, erreichte aber demungeachtet nicht, worauf es ankam; ja Donna Cajetania wurde nicht einmal ſchwächer, magerte nicht ab. Dagegen waren ein Hohn, ein Trotz in ihr Gemüth gezogen, welche die Peinigerin vor Unwillen außer ſich ſetzten. Zuletzt gedieh es ſogar dahin, daß die vielgequälte, und bei dem allen ſich ſtets gleichbleibende Novize, entfliehen wollte.

Die hiezu vorgekehrten Anſtalten konnten aber, bei den geringen Mitteln, welche ihr zu Gebot ſtanden, nicht von Belang ſeyn, auch nicht unentdeckt bleiben. Bei ſo einem Frevel glaubte nun die Aebtiſſin, der Zeitpunkt ſey gekommen, wo ſie, den ſtarren Sinn zu beugen, wenn auch nur auf einige Zeit, ſich ſtrengerer Zwangmaasregeln bedienen dürfe. Fortan ging es der armen Cajetania kläglich, wovon Unten weitere Meldung erfolgen ſoll.

Viertes Kapitel.

Was Don Vigo inzwiſchen that.

Der Zuſtand des liebenden Jünglings bei jener entweihten Feier, iſt zu Anfang des Büchleins beſchrieben worden. Es liegt am Tage, daß, nach ſo einem Auftritt, ſeine Leidenſchaft doppelt entflammt werden mußte. Er hatte ſo weit in das Herz der angebeteten Schönheit blicken können, daß ihr Widerwille gegen alles Nonnenthum entſchieden ſey. Welches Mitleid für die Gequälte regte ſich nun in ſeiner Bruſt, wie bewunderte er daneben den ſeltenen Muth der Stattlichen. Eine junge Heldin erſchien ſie ihm, die edle Kühnheit verherrlichte ſie doppelt in ſeinen Augen. Und das Entgegenſtreben röthete zugleich ſeine Hoffnungen, ja es dünkte ihm, Cajetania habe einen Blick auf ihn geworfen, der, wenn er ſich ſelbſt mehr zu ſchmeicheln gewagt hätte, auch deutend genug ſprach, um ihn zu der glückſeligſten aller Ueberzeugungen zu führen.

Er begleitete Donna Emanuele auf ihrer Heimkehr, theilte denſelben Wagen mit ihr. Ihre ganze Unterhaltung beſtand in lauten Beſchwerden, über das was die Nichte ſich herausgenommen hatte. Sie zeigte daneben eine peinliche Aengſtlichkeit, welchen Ausgang noch die Sache nehmen dürfte, kam jedoch immer auf das unwiderrufliche Urtheil zurück, Cajetania müſſe, es möge auch koſten was es wolle, das einmal über ſie Verhängte vollbringen.

Im Anfang ſchwieg Vigo, dann aber ermannte er ſich zu Einwendungen und eingelegten Fürbitten. Und wie er das ſchüchterne Stocken überwunden, ſeine Rede erſt Fluß gewonnen hatte, riß auch ſein Faden kaum wieder ab. Er verſtellte ſich zu einem Mitleid im Allgemeinen, das er bei der Lage des jungen Mädchens zu empfinden vorgab. Er hatte nun tauſend Gründe gegen unfreiwilliges Nonnenleben aufzuſtellen, wußte Beiſpiel über Beiſpiel zu nennen, wo ein Gewaltverfahren gegen die widerſtrebende Natur, zu einem tragiſchen Ende geführt hatte. Donna Emanuele zeigte ſich dabei erſchüttert, die Rührung nöthigte ihr manche Thräne ab, ſie betheuerte, noch mehr Mitleid als Vigo gegen Cajetania zu fühlen, unterbrach dann aber ſein Geſpräch immer mit vielen Bitten, nichts mehr anzuführen, was ihr das ohnehin gequälte Herz noch ſchwerer mache.

Vigo dagegen konnte das Räthſel nicht löſen, wie die Dame, bei aller ſichtbaren und eingeſtandenen Rührung, dennoch auf dem alten Willen beſtehen könne. Er hehlte ſeine Verwunderung nicht, und fügte die ſchmeichelhafteſten dringendſten Bitten hinzu: Donna Cajetania frei zu geben. Es erfolgten demungeachtet nur wortreiche Gegenbitten, mit einem Flehn, dem ſie nimmer zu begegnen vermöchte, ihrer zu ſchonen. Stets hieß es wieder: Ich habe mein Gelübd' ausgeſprochen und darf es nicht brechen. Entgegnete dann Vigo: man dürfe, könne in der Seele einer andern Perſon nichts zuſagen, ſo wollte der Vernunftſatz in das unzugängliche Herz nicht eindringen, das außerdem ſich fühlbar und gutthätig bewies. Vigo faßte die ſo befremdliche Widerſprüchlichkeit nicht, und ging daneben faſt unter in heimlich nagendem Kummer.

Auf dem Gute des Don Joſeph de San Lucar angelangt, rief die Dame ſchon aus dem Wagen ihrem Gemahl und ihrem Sohne entgegen, was geſchehen ſey. Don Joſeph merkte an, er habe es ziemlich erwartet, und gebe ſeiner Nichte Recht, Don Pedro hingegen rief: ſo bleibe ſie denn Novize oder Koſtgängerin, wenn ſie nicht Profeß thun will. Nur nicht wieder in die Freiheit. —

Dieſer Ausſpruch kann Ihr Ernſt nicht ſeyn, unterbrach ihn Vigo heftig. Man begab ſich in's Tafelzimmer, und eine neue weitläuftige Unterhandlung über den Gegenſtand, begann. Don Joſeph zeigte, wie in manchen anderen Fällen, Einſicht und Verſtändigkeit, doch zum Handeln, wohin ihn der Vetter zu bewegen verſuchte, gelangte er Einmal aus Trägheit nicht, und auch darum, weil ihn die Gattin leicht mit Worten überflutete, und eine Art Obergewalt dadurch ſich errungen hatte, daß er aus Verdroſſenheit, und gemachten Erfahrungen, alles klare Beweiſen verfehle hier ſein Ziel, bald aufhörte, ſich gegen ihr Wollen anzuſtemmen, mochte es auch vernunftlos ſeyn. Und es giebt ohne Zweifel ſehr viele Gatten auf Erden, welche darum Mannes Würde im Eheſtande ſchlecht behaupten, weil ſie ihre Ohren gern mit Ruhe ſchonen. Genug, Donna Emanuele pflegte ihr Vorhaben meiſtens durchzuſetzen, ausgenommen, wo ihr Sohn eine andere Meinung hegte. Denn da kam die Reihe des Nachgebens an ſie. Daß er inzwiſchen diesmal ſeiner Mutter beigetreten war, hörten wir ſchon, und deſto geringere Hoffnung für Donna Cajetania.

Alles Einreden, alles Flehn blieb umſonſt, Vigo reiſ'te noch den nämlichen Tag wieder ab, und eilte zu ſeinem Vater zu kommen.

Das Herz überſchwänglich voll, die Augen in Thränen gebadet, warf er ſich dieſem zu Füßen. Die ganze Lage ſeines Gemüths wurde offen eingeſtanden, und der Alte ſo ſchmeichelnd als dringend angegangen, ſeiner heftigen, durch billiges Mitleid noch mehr entflammten Liebe, keine Hinderniſſe in den Weg zu legen. Die verſtorbene Mutter wollte, rief er, daß ich vor Antritt meines fünfundzwanzigſten Jahres keine Heirath vollzöge. Wohlan, das zweiundzwanzigſte iſt eben zurückgelegt, gar wohl kann ich den verlangten Zeitraum abwarten, wenn man nur meine Geliebte aus ihrem Kerker befreit.

Auf ihre Abneigung dagegen gründe ich mein Hoffen auf Gegenliebe, die ich während der zweijährigen Friſt zu verdienen ringen kann. Fürchten Sie deshalb nicht, mein theurer Vater, eine geringere Pflege. Ich würde den Rath wagen, Donna Cajetania, deren Aufenthalt in dem Hauſe der San Lucar wenig erfreulich ſeyn mag, zu ſich in's Haus zu nehmen, ſo hätten Sie noch einen zärtlichen Beiſtand mehr. Aus glühender Dankbarkeit würde ſie in dem Eifer, Ihnen zu gefallen, nicht Maas oder Ziel kennen, dafür ſehe ich ſie an. Ich überſehe nicht, was gegen meine Heirath die Klugheit einreden könnte. Donna Cajetania beſitzt eine ſehr kärgliche Mitgift, ihr Vater hatte auch ein Lehn, das nämliche, das auf Don Joſeph übergegangen iſt, und einſt Don Pedro anheim fallen wird. Mir haben Bekannte oft geſagt, ich würde leicht ein Mädchen, das mir baaren Reichthum zubrächte, finden, allein, da die Mutter ohnehin ſo für mich ſorgte, da meine Bedürfniſſe beſchränkt ſind, glaube ich einen Zuwachs an Vermögen leicht entbehren zu können, und das Glück der Liebe gilt meinen Wünſchen unendlich mehr, wie alle Schätze von Mexico und Peru. Ich flehe, mein edler Vater, verſagen Sie dieſer Liebe Ihre Billigung, Ihren Beiſtand nicht!

Auch ohne ſo viele Worte, verſetzte der Blinde, hätteſt Du mich für Deine Liebe gewinnen können. Was dürfte mir willkommener ſeyn, als Dein Glück. Ich frohlocke, daß Dein Herz endlich gewählt hat, es war lange mein heimlicher Wunſch. Auch iſt mir eine unvermögende Schwiegertochter die liebſte, weil von ihr ſich Neigung zur häuslichen Eingezogenheit mehr hoffen läßt, als wenn ſie dem Manne Reichthum zubrächte. Ohne Zweifel wird der eigentliche Grund, weshalb Donna Cajetania das Kloſter beziehen ſoll, Geiz ſeyn. Man will ſich ihrer Erhaltung entübrigt ſehen, obſchon dies engherzig genug iſt, da man von ihrem Vater ſo bedeutend erbte. Eben ſo tadle ich ſchaudernd die Härte, wozu auch nicht einmal irgend eine Urſache vorhanden iſt, Cajetania gerade in die Abtei der Cöleſtinerinnen gebracht zu haben, wo eine unerhört ſtrenge Ordensregel waltet. Dieſe Abtei ſollte nur beziehen, was ſchwere Gewiſſensbürden auf ſich lud, und durch Entſagungen und Kaſteiungen ohne Beiſpiel, ſie dort endlich wegzuwälzen hofft. Die Unſchuld dort einzuſperren, iſt eine ganz zweckloſe Grauſamkeit. Doch, in ſofern Geiz im Spiele iſt, erwarte ich, die San Lucar bald von ihrem Vorhaben zu trennen. Ich werde ihnen erklären, daß ſie auch nicht einen Piaſter für Donna Cajetania ferner entrichten dürfen, und daß ihre künftige Erhaltung und Ausſtattung, allein unſre Angelegenheit ſeyn ſoll. Da werden ſie leicht ſich fügen, denn jeder Grund, aus dem ſie noch widerſtreben könnten, iſt ja hinweggeräumt.

Don Vigo benetzte des Vaters Hände mit Thränen der Freude, verſchwieg ihm aber auch ſeine übrigen Beſorgniſſe, wegen Donna Emanuele nicht. Ein Gelübde, rief er, iſt es leider, woran ihr unbezwinglicher Eigenſinn ſich ſteift.

Der Alte verſetzte: Ich werde die San Lucar ear hieher einladen. Sie können ihrem blinden Verwandten den erbetenen Beſuch nicht abſchlagen. Ein verſtändiger Pfarrer ſoll zugleich erſcheinen, und der abergläubigen Dame, ihren Irrthum, die Nichtigkeit eines Gelübd's in fremder Seele, ja ſeine Verletzung wahrer Gottſeligkeit, an's Herz legen.

Freudig dankte ihm der Sohn, und ein Bote mußte gleich mit einem, von Vigo, im Namen des Vaters aufgeſetzten, Schreiben, zu Don Joſeph eilen.

Hatte Vigo ſonſt nicht leicht irgend etwas von Belang gethan, ohne Miguel dabei um Rath zu fragen, ſo umging er diesmal jene der Mutter geleiſtete Zuſage. Er offenbarte ihm ſein Herz nicht. Ihm war, als könne er gerade in dieſer Angelegenheit kein Vertrauen zu dem Manne faſſen. Er ahnte den Vorwurf, nicht ſtrenge genug, dem Willen der Verſtorbenen nachzuleben, und eine Deutung, welche nicht blos eine vor jenem Termin vollzogene Heirath, ſondern auch den vorläufigen Entſchluß, als widerrechtlich tadelte. Ja, Miguel war, wenn die Rede auf eine Ehe kam, meiſtens ſo weit gegangen, dem jungen Kavalier ſolche für immer zu widerrathen, und hatte ſich dabei auch auf die Anſicht der Mutter am Todtenbette geſtützt. Deshalb ſagte ihm auch Vigo kein Wort von dem, was jetzt zwiſchen ihm und ſeinem Vater vorgegangen war, eben ſo wenig benachrichtigte er Miguel von der geſchehenen Einladung, brachte es vielmehr dahin, daß er mit Suſannen eine kleine Reiſe zu einem Verwandtenbeſuch, die er ſchon lange einmal vorgehabt hatte, jetzt eben antrat. So ſah er ſich von einem Zeugen befreit, deſſen Mißbilligungen zu erwarten ſtanden. Und wenn es dahin gedieh, daß Cajetania in das väterliche Haus aufgenommen wurde, hatte Vigo vor, ihm bennoch ſo viel als möglich, aus dem eigentlichen Grund dieſer Erſcheinung, ein Geheimniß zu machen.

Die San Lucar fanden ſich wirklich ein, Donna Emanuele überhäufte den blinden Guſman mit Freundſchaftsbezeugungen, und vergoß manche Thräne der Rührung über ſein Schickſal. Don Joſeph zeigte eine nicht geringere Theilnahme, und ſelbſt Don Pedro legte, einem Ehrfurcht gebietendem Unglücklichen gegen über, vieles von ſeinem ſtörriſchen Weſen ab.

Als nun Don Gußman beweglich über Cajetania zu reden anfing, um ihre Erlöſung aus dem Kloſterleben bat, auch hinzufügte, daß neben manchen anderen Gründen, die Zuneigung ſeines Sohnes ihn vermöge, auf den Gegenſtand ſeines Wunſches anzutragen, da fiel ihm Don Joſeph gleich mit großer Wärme bei. Er ſprach auch diesmal nachdrücklicher und männlicher, als es lange wohl nicht geſchehen war, gegen ſeine Gemahlin. Immer bin ich ein Feind des über die Nichte geworfenen Looſes geweſen, fing er an, doch nun, da ich von der Liebe unſers Vetters unterrichtet bin, erkläre ich, wie ich es nie zugeben werde, daß Cajetania in der Abtei bleibt. Es hieße grauſam gegen zwei edle jugendliche Weſen zugleich verfahren, und demnächſt alle Achtung vor dem ehrwürdigen Don Gußman aus den Augen ſetzen.

Don Pedro ſchwieg, verſank aber in Nachdenken.

Seine Mutter ſchien durch den Vortrag des Blinden aufs Aeußerſte überraſcht. Sie zitterte ſichtbar, dicke Schweißtropfen zeigten ſich an ihrer Stirn, Todtenbleiche hatte ihre Wangen entfärbt. Demungeachtet gab ſie auf die Erklärung ihres Mannes, wie feſt ſie auch gethan ſeyn mochte, nichts, bat dagegen den Blinden unter vielen Thränen, er möchte ihr es nicht übel deuten, wenn ſie nothwendig gezwungen ſey, gerade dieſem Verlangen auszuweichen. Jedes andere hingegen dürfe er nur ausſprechen, und wie einen väterlichen Befehl, ſtehe ſie bereit, es zu heiligen. Donna Emanuele ging ſo weit, ſich dem blinden Edelmann zu Füßen zu werfen, und, ſeine Knie umwindend, ihn anzuflehn, daß er nicht von ihr begehren wolle, was ſie mit ihrem Gewiſſen auf ewig entzweie.

Nun trat der anweſende Pfarrer, zuvor bereits von allem unterrichtet, zu der weinenden Dame hin. Es war ein ſo verſtändiger, als beredter Mann. Im ächten Geiſt der Religion ſetzte er ihr Unrecht auseinander, berief ſich auf die Kirchengeſetze, und mahnte ſie an, ſich ſelbſt an den Biſchof des Sprengels zu wenden, der gewiß das nämliche Urtheil über den Vorgang fällen würde.

Donna Emanuele mußte verſtummen. Denn in ſeiner langen, herzig eindringenden, und vom Licht der Vernunft erhellten Rede, hatte der Geiſtliche ſchon zuvor alles entkräftet, was ſie zum Vortheil ihrer Würdigung des Gegenſtandes aufbringen konnte. Die Dame war außer ſich, konnte aber dennoch nicht zum Widerruf ihrer Abſichten, zur Stelle vermocht werden. Allein ſie ließ Hoffnungen einer Aenderung ihres Sinnes durchſchimmern.

Damit war es aber Don Gußman genug. Nicht gleich, ſagte er, kann ſich der Menſch von dem, was er Jahre hindurch wahr hielt, losreißen. Man laſſe der Dame Zeit, und ſie wird die alten und neuen Ueberzeugungen ausgleichen.

Vielleicht, doch ſage ich es als gewiß nicht zu, rief Donna Emanuele, die Stimme faſt von Thränen erſtickt. Alles zeigte Mitleid, eines, die Vernunft ſo mächtig beſtrickenden Fanatismus willen, hoffte demungeachtet das Beſte, Don Pedro ausgenommen, der heimlich ſowohl vermuthete, nichts würde den lange gehegten Willen ſeiner Mutter erſchüttern, als dabei ſich vornahm, ſeinen Einfluß kräftig aufzubieten, daß es beim Alten ſein Bewenden habe.

Nachdem die Fremden ſich in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, legte Don Joſeph ſich bald zur Ruhe, Don Pedro ging aber noch zu ſeiner Mutter, ihr allerhand Vorſtellungen zu machen. Ich hoffe, ſagte er, das Pfaffengeſchwätz ſoll Sie ſo wenig irre führen, als Sie den unbefugten Bitten der Mantinona Ihre Charakterfeſtigkeit hinopfern werden. Sterben ſie aus, fällt ihr Lehn an unſer Geſchlecht, da Rodrigo kinderlos iſt. Wir können freilich den Vigo nicht hindern, ſich zu vermählen, allein ihm ſelbſt eine Frau zuzuführen, wäre doch wohl eine lächerliche Thorheit. Er iſt ein Schwächling, dazu hat ihn die Leidenſchaft romanhaft eingenommen. Unkräftige Seelen, wenn ſie den Gegenſtand ihrer Flammen nicht beſitzen können, gerathen leicht auf ausſchweifende Entſchlüſſe. So könnte dieſer Vigo leicht, im Wahn der nicht gebüßten Leidenſchaft, einen Eid ablegen, jetzt nimmer ein Weib zu nehmen. So ging früher oder ſpäter das Haus Mantinona unter, und die San Lucar bemächtigten ſich der reichen Habe.

Donna Emanuele blieb weit entfernt, ihrem Sohn das geringſte einzuwenden. Sie äußerte ihm vielmehr ihre lebhafte Freude, daß ihn weder die Bitten von mehreren Seiten, noch die Rede des Geiſtlichen wankend gemacht hätten. Sie ſetzte aber hinzu: Wir dürfen ſchon kein beſtimmtes Nein ausſprechen, müſſen dem weiteren dringenden Ungeſtüm ihrer Zumuthungen uns erwehren. Laſſen wir ſie einige Hoffnung von ferne ſehn. Nichtsdeſtoweniger ſoll ſie getäuſcht bleiben. Sind wir nur erſt wieder daheim angelangt, kenne ich Auswege. Ich werde Don Gußman ſchreiben: daß ich meine Anſprüche auf die Beſtimmung des Schickſals der Nichte, einzuſtellen erbötig ſey. In ſo fern aber Cajetania ſelbſt ihren Willen ändere, und ſelbſt den Schleier verlange, müſſe ich auch mit dem Anſinnen verſchont bleiben, ſelbſt dann gegen ihren Willen zu verfahren. Man ſolle der Novize zu einer reiflichen, nochmaligen Ueberlegung, ein Vierteljahr gönnen, und ſie nach dieſer Zeit abermal feierlich um den Ausſpruch des eigenen Herzens fragen, und dieſer dann entſcheidend ſeyn. Einer ſo billig ſchelnenden, und ihre Erwartung nährenden Forderung, können ſie ſich nicht verſagen. Die Aebtiſſin hingegen ſchreibt mir: ſie würde unfehlbare Mittel anzuwenden wiſſen, daß Cajetania ſelbſt auf das Nonnengewand beſtände. Ich zweifle nicht, daß ſie ungeſäumt daran gehn, und ſtandhaft fortfahren werde, da ſie ſelbſt und ihr Kloſter dabei auf manche Weiſe intereſſirt ſind. Von meiner Seite ſoll ſie auch dazu mit aller Befugniß, mit den ausgedehnteſten Vollmachten, verſehen werden. Mögen die Mittel, welche ſie zu brauchen denkt, hart ſeyn, das Herz blutet mir freilich, weil ich Cajetania ſo heiß liebe, allein es geht einmal nicht anders an. Und erſt mit der heiligen Wonne eines abgeſchiedenen, der Andacht geweihten Lebens vertraut, wird ſie einſt ſich glücklicher fühlen, als im freudenarmen Weltgewirr.

Don Pedro zeigte ſolche Zufriedenheit, daß er die Mutter freudig umarmte. Man beſchloß, genau in dem Geiſt ihrer Plane zu handeln, und auch gegen Don Joſeph ſich mit halber Willfährigkeit zu verſtellen.

Vigo fand ſich den andern Morgen bei dem jungen Vetter ein, ob es ihm ſchon Ueberwindung gekoſtet hatte, ſich zum Vertrauen gegen einen Mann zu entſchließen, der ihm ſtets widerwärtig, und als ein heimlicher Feind der Novize erſchienen war. Innig und offen bat er ihn um ſeinen Beiſtand. Vielleicht, guter Vetter, ſagte Vigo, kennen Sie ſchon die Gewalt der Liebe, und tragen folglich einen Begriff von den Leiden in Ihrem Herzen, die man fühlt, wenn man den Gegenſtand flammender Wünſche, ſich entriſſen, und ihn ſelbſt obenein mit einem furchtbaren Schickſal bedroht ſieht.

Ich liebe wahr, und beim Himmel, zum Erſtenmal! Urtheilen Sie alſo von meinem Kummer.

Don Pedro entgegnete: Mit dem größten Vergnügen ſtehe ich, ſo weit ich hier nur einwirken kann, zu Ihrem Dienſt. Bauen Sie auf meine Theilnahme, auf meinen treuen Eifer, mich für Sie zu verwenden, Vetter. Die Sache ſcheint auch weiter keine Noth zu haben, meine Mutter liegt nur mit ihrem gewohnten Fanatismus noch in einigem Kampf, allein es beſteht auch nicht der mindeſte Zweifel, daß der Sieg jener triftigen Gegengründe des Pfarrers wird vollendet ſeyn. Denn auf die Länge kann ſie, bei einem weiteren Nachſinnen darüber, ihrer ſo einleuchtenden Wahrheit unmöglich noch widerſtehn. Schon dieſen Morgen empfand ſie anders darüber als geſtern, wo ſie zu ſehr von Ueberraſchung ergriffen war, um gleich hell um ſich ſehen zu können. Jetzt neigt ſie mehr ſchon ſich dahin, und nach wenigen Tagen trit ſie unfehlbar Ihren Wünſchen noch mehr entgegen. Laſſen Sie ſie nur daheim die Sache in eine ruhigere Betrachtung ziehn, und hoffen

Sie von dieſer alles. Demungeachtet, Vetter, kann ich Ihnen aber nicht ganz verhehlen, wie Ihre Liebe mich wahrlich befremdet. Zürnen Sie deshalb nicht auf mich, ich geſtehe Ihnen offen, daß ich die Vorzüge, wodurch Cajetania Sie entflammte, nicht zu entdecken vermag, ungeachtet ich das Mädchen länger kenne, als mein guter Vetter. Sie iſt eine ſtämmige, kernhafte Dirne, aber doch in der That keine anziehende Schönheit. Jene feinen milden Züge, wodurch ſonſt die Mädchen feſſeln, mangeln ihr. Einen hohen edlen Wuchs geſtehe ich ihr zu, aber ſeine Länge reicht ſchon über das Gewöhnliche hinaus, und da Sie Don Vigo, klein von Perſon ſind, werden Sie beide, den Anblick eines ziemlich ſeltſamen Paares gewähren. Das ſchwarze, feurige Auge der Cajetania iſt zu loben, auch die Regelmäßigkeit ihrer Geſichtlinien, dabei aber ihre Haut nichts weniger als zart. Und betrachten Sie ihre Hand, ihren Fuß genau, Sie werden dann zugeſtehen müſſen, wie beiden das Verhältniß, in dem man ſie an der weiblichen Schönheit bedingt, abgeht. Was ſoll ich von ihrem Herzen, ihrem Geiſte ſagen? Fern ſey der Argwohn, jenes ſey bösgeartet, und hier die unrichtige Behauptung mangelnder Aufgewecktheit. Allein, es iſt die Sanftmuth, die weibliche Herzen adelt und ziert, Cajetania kennt in jedem Verlangen nur Ungeſtüm und wilde Hitze. Ihr Geiſt iſt zu lebhaft, zu vorſchnell im Urtheilen, zu kühn zu Wagniſſen aller Art aufgelegt, um nicht die Schranken, die man billig aller Weiblichkeit zieht, zu überfliegen. Deshalb läugne ich auch nicht, bisher dafür gehalten zu haben, das Kloſter würde bei einem ſolchen, wenig angemeſſenen Temperament, eine wohlthätige Hemmung abgeben. Und wenn ich allen Rückhalt meiden ſoll, bekenne ich aufrichtig, ſie dürfte nichts weniger als eine zu Ihrem ſtilleren Charakter ziemende Gattin, vielmehr von dieſer Ehe kein glücklicher Erfolg zu weiſſagen ſeyn.

Don Vigo war blutroth vor Zorn geworden, ſeine Geliebte durch ſo viel frechen Tadel herabgeſetzt zu ſehn. Er verſtummte im heißen inneren Unwillen, brütete hingegen den Ent-

Meinung Verdacht im Herzen. Doch Joſeph reichte ihm noch die Hand aus dem Wagen, und ſagte ganz beſtimmt: die Nichte wird Ihre Braut, Vetter. Doch auch das konnte ihn nicht ganz beruhigen. Denn ſcharfſichtig hatte er bemerkt, wie es bei den San Lucar ſtände, wo gerade auf die Verſicherungen des Hausvaters das wenigſte Gewicht zu legen war, indem Gattin und Sohn ein leichtes Spiel damit trieben.

Vigo äußerte dem Vater ſeine Bekümmerniß. Dieſer hingegen meinte, es würde ſich alles nach ſeinen Wünſchen fügen und ſprach dem Sohne Troſt zu.

Nach einigen Wochen langte ein Schreiben von Donna Emanuele an. Es enthielt das Verſprechen, von ihrem Entſchluſſe abzuſtehn, wenn Cajetania den nämlichen Willen nach einem, noch zu ihrer genaueren Selbſtprüfung ihr anberaumten, Vierteljahre zeige.

Nun das iſt genug von der Pflegemutter, ſagte Don Gußman, und was Cajetania ſagen wird, läßt ſich nach jener ſo beſtimmten Verweigerung in öffentlicher Kirche, mit Gewißheit vorausſehn. Um ſo ehe kannſt Du bis dahin Dich mit Geduld waffnen, mein Sohn, als Du einmal Deinen Wünſchen mit Ueberzeugung entgegenblicken darfſt, und ferner ja auch, vor Antritt Deines fünfundzwanzigſten Jahres, keine Vermählung vollziehen willſt.

O Gott, verſetzte Vigo, ich fürchte nur zu ſehr, man wird Donna Cajetania ſo lange mit Qualen verfolgen, bis ſie ſelbſt zu einer Einwilligung ſich entſchließen muß. Nicht kann ich ſehen, was im Innern der Abtei vorgehen mag. Nur zu oft hat man von grauſamen Zwangsmitteln gehört, welche in heiligen Mauern geübt wurden. Und je minder ich dahin gelange, von Donna Emanuele im Ernſt veränderte Grundſätze zu hoffen, deſto banger fürchte ich für Cajetania das Schlimmſte.

Don Gußman behauptete dagegen: die Pflegemutter ſehe das Beſſere ein, und da würde ihr eignes Gewiſſen nun alles zum Guten hinlenken. Uebrigens ſey auch dann nicht abzuſehn, welchen Grund ſie noch haben könne, neue Hinderniſſe zu bereiten.

Vigo fuhr demungeachtet auf: Willige Sie ein, mein Vater, ſo ſuche ich Donna Cajetania zu entführen!

Dieſen gewaltthätigen Plan mißrieth de Alte nach allen Kräften. Nur ſchlimmer könn die Sache dadurch gemacht werden, behauptet er mit Recht. Ehe, ſetzte er hinzu, könne man ſich, wenn man befugt ſey, eine grauſame Behandlung der Novize zu vermuthen, an den Biſchof des Sprengels wenden. Weil dies jedoch zugleich eine offenbare Anfeindung der San Lucar wäre, zu welcher ſie noch keine hinreichende Gelegenheit gegeben, dürfe man nicht anders, als ſehr behutſam zu Werke gehn.

Vigo mußte einige Tage darauf wieder in Don Gußmans Namen der Pflegemutter ſchreiben, und ſie bitten, es Donna Cajetania bekannt zu machen, daß Vigo um ihre Hand geworben habe. Denn es ſey billig, daß ſie auch dieſen Umſtand, indem ſie einen neuen Entſchluß bildete, mit in Erwägung nähme.

Donna Emanuele antwortete: ſie würde dies Verlangen ſogleich erfüllen.

Vigo glaubte dem Briefe nicht, und fertigte dagegen ſelbſt einen Boten nach dem Kloſter ab. Ihm war ein kleines Schreiben an Donna Cajetania eingehändigt worden, das die Erklärung ſeiner Liebe und ſeiner Wünſche enthielt. Es ſollte der Pförtnerin übergeben werden, mit dringend flehender Bitte, es ohne irgend ein anderes Vorwiſſen, Donna Cajetania zuzuſtellen.

Die Pförtnerin ſagte die Bitte zu, empfing das Schreiben, eilte aber ſogleich, es in die Hände der Aebtiſſin zu geben.

Fünftes Kapitel.

Blutige Unruhen.

Alles das hatte ſich gegen die Zeit ereignet, wo Spanien den Schauplatz von Unruhen, Kämpfen, und dem Wüthen eines Partheigeiſtes darſtellen ſollte, die vielleicht jene Schrecknisse der franzöſiſchen Staatsumwälzung, noch um eine gute Strecke hinter ſich ließen. Gräuel auf Gräuel ſollten das ſchöne Land heimſuchen, und die Mehrzahl ſeiner Bürger ſo ſtellen, daß weder Tugend noch Klugheit ſie gegen die androhenden Entſetzen eines blutigen politiſchen Ungewitters, zu ſchirmen vermochten.

Schon jene Verſchwörung, von welcher Carl der Vierte behauptete, daß ſie gegen ſein Leben gerichtet geweſen ſey, hatte alle Gemüther in Bewegung geſetzt. Die Erklärungen des Königs darüber, die Verhaftung des Prinzen von Aſturien, die über ſein Betragen verhängte Unterſuchung, welche ihn von allem gehäſſigen Verdacht gegen das Leben ſeines Vaters, frei ſprach, und nur zeigte, daß er den Don Emanuel Godoi, wo nicht habe ſtürzen, doch in ſeiner zu weit ausgedehnten Gewalt habe beſchränken wollen, machten, daß ſogleich zwei Partheien entſtanden, wovon die eine ſich für Carl den Vierten, die andere, und größere hingegen, (weil der Friedensfürſt, welchem der König ein-

Vertrauen ſchenkte, das ſie zu weit getrieben achteten, nicht ſehr beliebt war,) ſich für den Infanten erklärte.

Die Vorfälle in Aranjuez, wo Don Emanuel Godoi in Lebensgefahr kam, endlich Carl der Vierte auf den Thron verzichtete, und ihn ſeinem Erſtgebornen abtrat, vermehrten die allgemeine Spannung, machten, daß man auf den neuen König große Hoffnungen ſetzte.

Er aber ſowohl, als Carl der Vierte, reiſ'ten nach Bayonne ab, der Vater erklärte ſeine Entſagung für gezwungen, von franzöſiſchen Truppen war die Hauptſtadt umlagert, und ſonſt manche Provinz von ihnen überſchwemmt, alle dieſe räthſelhaften Dinge machten, daß die Gemüther noch mehr aufgährten.

Bibliothek Berlin

Als man endlich eine Staatsjunta nach Bayonne berufen ſah, und Spanien eine dem neuen Zeitgeiſte angemeſſenere Verfaſſung empfangen ſollte, da brach es in blutige Kämpfe dagegen aus.

Ruhige Zeiten hören das Wort Vaterlandsliebe ſelten, Kriege, vor allem innerliche, rufen es in's Leben. Von jeder Seite hört man da es tönen. Gleichwohl iſt es ein Wort, ein Begriff, den bei Weitem Mehrere dunkel empfinden, als ſich klar machen wollen. Liebe zum Gemeinbeſten wäre wohl ſeine nächſte Erklärung, doch Liebe zur beſtehenden Verfaſſung, wie ſehr dieſe auch einer vortheilhaften Umwandlung bedürfen möge, gilt Tauſenden auch als Vaterlandsliebe. Und da wo Prieſter, deren Vortheil ohnehin an den alten Einrichtungen hängt, die meiſte Wirkung auf die Menge üben, ſteht am wenigſten zu hoffen, dieſe Menge werde ſich von dem, was des Vaterlandes eigentliches Beſte genannt werden kann, eine von Wahn und Vorurtheil nicht umhüllte Anſicht verſchaffen.

Weil es jedoch dem Urheber eines Romans bedenklich ſeyn muß, über politiſche Angelegenheiten mit Freiheit zu urtheilen, ſo wollen wir hier nur geſchichtlich anziehen, was mit den Begebenheiten des Don Vigo und der Cajetania, in ſofern zuſammenhängt, als es über ihr Folgeleben den Ausſchlag gab. Es mag aus einem Buche geſchöpft werden, das ein geiſtvoller, in dem Staate, wo dies Buch verlegt wird, ſehr geſchätzter Schriftſteller ans Licht brachte, das zudem bereits durch die Cenſur gegangen und allenthalben geleſen iſt. Nämlich aus der Staatsgeſchichte Europa's im fünften Jahrgang.

Hier heißt es, S. 200, nachdem erzählt worden, was in Bayonne vorgegangen war, als die Staatsjunta ſich verſammelt, und dem, auf den ſpaniſchen Thron berufenen, König von Sizilien, die Treue huldigend geſchworen und die neuentworfene Conſtitution einmüthig angenommen hatte, wie folgt:

„Was die Junta ſo eben als eine unſchätzbare Wohlthat anerkannt hatte, erſchien der ſpaniſchen Nation in einem ganz anderen Lichte. Wahrlich, läge nicht in jedem Zweifel an die menſchliche Vernunft der unbeſtreitbarſte Beweis von dem Daſeyn derſelben, ſo müßte man, bei ſo vielen Ereigniſſen des menſchlichen Lebens, den troſtloſen Gedanken hegen, daß die Handlungen der Menſchen nur das Produkt ihrer Leidenſchaften, und eines nicht zu bändigenden Inſtinktes ſeyen. Die Spanier, in Maſſe genommen, folgten nur den Eingebungen des Augenblicks und den Antrieben einer Ordensgeiſtlichkeit, die, wenn ſie ihren Untergang vor Augen ſah, die ganze Nation in ihr Verderben verwickeln wollte. Wer jene deshalb anklagen wollte, würde vor allen Dingen die Macht der Gewohnheit verkennen müſſen. Gleich den Gefährten des Ulyſſes, die, durch Circe's Zauberkunſt in Thiere verwandelt, nicht wieder Menſchen werden wollten, verſchmähten auch die Spanier irgend etwas anders zu werden, als was ſie zeither geweſen waren. Ohne Carl den Vierten jemals geachtet zu haben, ohne irgend ein gegründetes Vertrauen in die Tugend und Einſicht des Prinzen von Aſturien zu ſetzen, ohne ſich der Wahrheit verſagen zu können, daß, wenn die Nation nicht von Stufe zu Stufe, zu einem politiſchen Nichts herabſinken ſollte, die Regierung kraftvolleren Händen anvertraut werden müſſe; mißbilligte im Innern des Königreichs die große Menge mit aller Heftigkeit der Empfindung, was in Bayonne geſchah, und erblickte in den daſelbſt verſammelten Deputirten eben ſo viele Verräther des Vaterlandes. Armuth, als natürliche Folge des vernachläßigten Ackerbaues, und der Induſtrieloſigkeit überhaupt; Stolz, wie er beſonders in denjenigen Nationen angetroffen wird, die nur noch in der Erinnerung ehemaliger Größe leben; Aberglaube, genährt durch Prieſtergaukeleien; eingewurzelter Haß gegen den franzöſiſchen Namen; dies alles vereinigte ſich in den Gemüthern der reizbaren Spanier, um ſie in eine Art von Wahnſinn zu ſtürzen, bei welchem ſie ihren Untergang vor Augen ſahen, ohne vor demſelben zu erſchrecken. Die Proklamationen des franzöſiſchen Kaiſers und ſeines Bruders verhallten, wie Stimmen in der Wüſte. Mit ihnen verhallten alle die Reden der Einſichtsvollen, welche die alte Regierung entweder aus Sorgloſigkeit vernachläßigt, oder, aus Abſicht, zurückgeſetzt hatte. Vergeblich ſchilderten dieſe den Verfall des Vaterlandes in den grellſten Farben; vergeblich nannten ſie Spanien einen Staat ohne Conſtitution, ohne Coder, ohne Marine, ohne Schatz, ohne Hülfsquellen; einen Staat, in welchem das Volk geſchwächt und verarmt ſey, der Ackerbau verachtet werde, der Handel danieder liege, die Manufakturen ſich einem gänzlichen Stillſtande näherten; die nützlichſten, und unter den aufgeklärteſten Nationen geheiligteſten Anſtalten, verkümmerten; einen Staat endlich, in welchem die Wiſſenſchaft Verachtung und der verdienſtvolle Mann Vernachläßigung gefunden hätten; vergeblich zeigten ſie, wie wenig gegen eine ſolche Vergangenheit und Gegenwart in der Zukunft gewagt werde, und wie Spanien nur die Ausſicht habe, zu ſeiner ehemaligen Wohlhabenheit und Würde zurückzukehren: es gab einen Umſtand, der über alle dieſe Betrachtungen den Ausſchlag gab, die Conſolidation der ſogenannten vales reales durch Einziehung von Kloſtergütern, und durch allmählige Vernichtung der zahlreichen Ordensgeiſtlichkeit, welche früheren Jahrhunderten angehörte, aber das Recht haben wollte, im neunzehnten fortzudauern. Weil Spanien nur auf dieſem Wege gerettet werden konnte, ſo wollte es nicht gerettet ſeyn.

Was den 2. Mai in Madrit geſchehen war, (wo zwiſchen den Truppen des damaligen Großherzogs von Berg und den Einwohnern blutige Kämpfe ſtatt gefunden hatten,) war nur ein Vorſpiel von dem, was ſich im ganzen Umfange des Königreichs ereignen ſollte. Die Unruhen brachen faſt zu gleicher Zeit in den ſüdlichen Provinzen und in denen des Norden und Weſten von Spanien aus.

In Valencia wollte ſich der Staatsrath und General-Capitain den Inſurgenten widerſetzen, ſogleich erklärte ſich die Volkswuth gegen ihn. Sein Leben zu retten, flüchtete er nach Reguena, doch die Inſurgenten, die ſeinen Aufenthalt erfuhren, holten ihn von Reguena ab, führten ihn im Triumph nach Valencia zurück, ermordeten ihn vor dem Hauſe des Grafen Cerbellon, trugen den abgeſchlagenen Kopf erſt auf einer Pike durch die Straßen, und ſteckten ihn dann auf eine Pyramide des San Domingo-Platzes. Daſſelbe Schickſal ſtand dem Marquis von Arvenz bevor, er entkam aber den Aufrührern durch eine glückliche Flucht. Voll

Ungeſtüm verlangten dieſe, daß alle im Königreich Valencia angeſeſſene Franzoſen nach der Citadelle gebracht, und ihre Güter zum Beſten der Landesvertheidigung confiscirt werden ſollten, und es gab kein Mittel, ihrer Forderung zu widerſtehen. Einige Tage darauf ſchleppten ſie die Mannſchaft eines franzöſiſchen Schiffes, das, von einer engliſchen Fregatte verfolgt, ſich auf die ſpaniſche Küſte geflüchtet hatte, in's Gefängniß, wo ſie den 14. Jun., auf Antrieb eines Prieſters, Namens Baltaſar Calbo, ermordet wurde. Zu Cuenca wurden der Corregidor und der Intendant in Ketten gelegt, und von denſelben Bauern, die ihre Häuſer geplündert, und ihre Familien gemißhandelt hatten, fortgeführt. Zu Carthagena brachte das Volk den Gouverneur um, der lange das allgemeine Zutrauen genoſſen hatte. In Granada wurde der General Trupillo, Gouverneur von Mallaga, ermordet, weil er ſich den Forderungen des Volks widerſetzte, ſein Körper, erſt in den Straßen herumgeſchleppt, wurde zuletzt in Stücken gehauen und verbrannt. Zu Algeſiras ſchleppte man den franzöſiſchen Conſul ins Gefängniß, und mit Mühe verhinderte der beſſer geſinnte Theil der Einwohner ſeine Ermordung. Auch Sevilla erhob die Fahne der Empörung, und forderte eine Inſurrektions Junta. Ein beträchtlicher Theil von den Soldaten, die im Lager von St. Roch ſtanden, vereinigte ſich mit den Inſurgenten, und zum erſten Beweiſe ihrer patriotiſchen Geſinnung maſſakrirten ſie den Grafen von Aquila, einen der angeſehenſten Männer in Sevilla. Ein Contrebandier-Capitain wurde zum Chef ernannt, und von ihm geführt, brachen die Inſurgenten bewaffnet auf, um den Eingang von Cordova zu vertheidigen. Zu Cadix empörte ſich den 27. und 28. Mai das Volk gegen den Generallieutenant Solano, der General-Capitain der Provinz und Gouverneur der Stadt war. Sonſt geachtet, war er den Inſurgenten verdächtig durch ſeinen freundſchaftlichen Umgang mit dem franzöſiſchen Admiral Roſilly, Commandanten der im Hafen von Cadix ſtationirten franzöſiſchen Escadre. Von einigen ſpaniſchen Offizieren und gewinnſüchtigen Kaufleuten angeführt, verſammelte ſich das Volk um den Pallaſt des Gouverneurs, und verlangte Waffen und Munition, um die franzöſiſchen Schiffe angreifen zu können. Vergebens bemühte ſich Solano, die Wüthenden zu überzeugen, daß ſie durch Gewaltthätigkeiten ihr eignes Verderben bewirken würden, das Volk fuhr fort, Waffen und Munition zu fordern, und da Solano nicht nachgeben wollte, ſo ſuchte es den Eingang in ſeinen Pallaſt zu erzwingen. Unter dieſen Umſtänden erlaubte der Gouverneur, daß zwei Abgeordnete an ihn abgeſchickt werden durften. Ihre Sprache war die des Uebermuths, und da Solano, von Natur heftig, einſah, daß ihm kein anderes Mittel blieb, als entweder nachzugeben, oder zu ſterben, ſo jagte er, um ſeine bisherige Autorität zu retten, dem einen der beiden Abgeordneten eine Kugel durch den Kopf, und ließ den anderen durch ſeine Leute vom Balkon herabwerfen. Hierdurch in Wuth geſetzt, ſtürmte das Volk den Pallaſt. Die Thüren wurden geſprengt, Wachen und Bediente niedergemacht, und Solano ſelbſt ergriffen und auf den Marktplatz zum Tode geführt. Auch in dieſem entſcheidenden Augenblicke verläugnete ſich die Stärke ſeines Charakters nicht, denn er erklärte, daß er bereit ſey, für ſeine Grundſätze zu ſterben. In demſelben Augenblick zerſchmetterte ein Kolbenſchlag ſeinen Schädel. Sein Leichnam ward zerſtückelt, ſein Herz, auf eine Pike geſteckt, in den Straßen von Cadix herumgetragen, ſein Andenken entehrt. General Morla, vom Volke gewählt, trat an ſeine Stelle. Die Wünſche der Inſurgenten zu erfüllen, griff er die franzöſiſche Escadre, fünf Linienſchiffe und eine Fregatte ſtark, mit den Kanonier- und Mörſer-Böten, die ihm zu Gebote ſtanden, und mit den auf der Inſel Leon und nahe beim Fort Louis errichteten Batterien, an. Admiral Roſilly, der nur zwiſchen einer Uebergabe an die auf der Höhe von Cadix kreuzenden Engländer, und zwiſchen einer Uebergabe an die Spanier, zu wählen hatte, zog, nach einer kräftigen Gegenwehr, die letzte vor, und ſo gerieth ſeine Escadre in die Hände der

Inſurgenten. Zu la Carolina wurde der Corregidor enthauptet, weil er ſich den Rebellen widerſetzt hatte.

Derſelbe Geiſt herrſchte in den Provinzen Navarra, Aragonien und Catalonien. Zu Saragoza erſchoſſen die Bauern den ſpaniſchen Oberſten des Regiments König, und drei und dreißig Offiziere, in welche ſie Mißtrauen ſetzten, wurden von ihnen ergriffen, und auf das ſchrecklichſte umgebracht. Die Anweſenheit oder Nähe des franzöſiſchen Militärs verhinderte hier manche Gräuelthat dadurch, daß es alle Ungewißheit verbannte, doch fehlte es nicht an Auftritten, die durch Partheiwuth eben ſo blutig als grauſam waren.

In den beiden Caſtillen und in der Provinz Eſtremadura raſ'te der Pöbel, von Prieſtern geſtachelt, gegen jede Art von Autorität und gegen alle Staatsbeamten, von welchen er glauben konnte, daß ſie ſeine Wuth nicht begünſtigten. Zu Valladolid wurde am 5. Jun. der General Don Miguel Ceballos, Commandant des Ingenieurweſens zu Segovia, auf einen Befehl des Generals Cueſta in den Kerker von Carborero geworfen; die Inſurgenten aber entführten ihn, hieben ihn in Gegenwart ſeiner Gemahlin in Stücken, trugen ſeinen Kopf auf einer Pike herum, und theilten ſeine zerſtückelten Glieder unter ſich. Zu Talavera wollte der Corregidor die Meuterer zur Ordnung bringen; ſie verlangten dafür ſeinen Kopf, nur mit Mühe entkam er dem Tode durch den Beiſtand einiger Entſchloſſenen. Zu Badajoz brach der Aufſtand ſchon den 1. Mai aus. Der Pallaſt des Gouverneurs, Grafen de la Torre del Fermo, ward angegriffen, weil der Graf ſich weigerte, die Aufrührer zu enrolliren, und ihnen Waffen zu geben. Er erſchien auf dem Balkon, um ſie zur Ordnung zu ermahnen, und ihm zur Seite ſtand der Biſchof. Doch die Wüthenden verſchmäheten jede Gegenvorſtellung, und da ſie wußten, daß der Graf nach Bayonne berufen war, ſo ſprengten ſie die Thüren ſeines Pallaſtes, drangen in ſeine Zimmer, ſchleppten ihn mit ſich fort, und ermordeten ihn, allen Bitten des Biſchofs zum Trotz, durch Keulenſchläge und Meſſerſtiche. Um zu vollenden, trugen ſie ſeinen Leichnam zu ſeiner Gattin, und ſteckten ſeinen Pallaſt in Brand.

Und ähnliche Mord- und Blutſcenen befleckten die Provinzen Gallizien, Leon und Aſturien. Zu Corunna wollte der General Filangieri am 29. Mai die zuſammengerotteten Bauern durch Ueberredung zur Ordnung zurückführen; aber er gerieth in Gefahr, von ihnen erſchoſſen zu werden, und mußte am folgenden Tage ſeinen Pallaſt Preis geben, der geplündert wurde. Zu Ferrol wurde den 22. Jun. das Haus des Marine-Generals Obregon geplündert; und als man den General ſelbſt in den Fabriken von Jsquiendo fand, ward er in's Gefängniß von St. Anton geworfen. Jm Königreiche Leon ließen die Bauern in verſchiedenen Städten, Flecken und Dörfern, die Köpfe der vornehmſten Einwohner ſpringen, und der Gouverneur von Corunna, der Corregidor von Leon und der Graf von Caſtro Fuerta, wurden dem General Cueſta überliefert, um durch die Hand des Nachrichters zu ſterben.

Von

Von allen Seiten büßten Männer, die durch Würde, Rang, Tugenden und Vermögen bisher im Beſitz der öffentlichen Achtung geſtanden hatten, mit ihren Köpfen für den muthigen Widerſtand, den ſie den Inſurgenten leiſteten. Inſurrektions-Ausſchüſſe bemächtigten ſich der Kaſſen, organiſirten ſich, und ſetzten den friedlichen Bürger in Schrecken. Zugleich dachte man auf Mittel, ſich mit England zu verbünden, dem dieſe Oppoſition gegen einen beſſeren Geſellſchafts-Zuſtand in Spanien, aus allen nur möglichen Gründen, willkommen ſeyn mußte, und das eben deshalb, zur Unterſtützung derſelben, willig die Hand bot. Sehr viel Unglück hätte durch eine allgemeine Entwaffnung verhindert werden können; doch um dieſe zu bewirken, hätte die franzöſiſche Armee in Spanien noch einmal ſo zahlreich ſeyn müſſen, als ſie es wirklich war. Was vom Juni an, zur Unterdrückung der Unruhen geſchah, diente nur dazu, die Erbitterung aufs Höchſte zu treiben. Und ſo entſpann ſich ein Krieg, von dem die Nachwelt ſagen wird, er ſey unumgänglich nöthig geweſen, wenn Spaniens Regeneration beſchleunigt werden ſollte.“

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung.

So weit das Geſchichtsfragment, von einem der beſten Geſchichtſchreiber, welche unſere Zeit hat, niedergeſchrieben. Auch denen, die es früherhin ſchon laſen, kann ſeine Wiederholung immer angenehm ſeyn, denn merkwürdig iſt doch ſo ein Beleg über menſchliche Verirrungen, und dem Gedächtniß derjenigen, die Völkerkunde für keine entbehrliche Wiſſenſchaft halten, kaum tief genug einzuprägen. Wer es noch nicht kannte, und jene Nachrichten zerſtreut und unvollkommen in den Zeitungen fand, ſie halb wieder vergaß, iſt mit dem Citat vielleicht deſto zufriedener.

Jetzt nach unſeren Bekanntſchaften zurück.

Eine Zeit, wie die, welche jetzt über Spanien hereinbrach, kann Liebenden wohl ſelten willkommen ſeyn, da ſo leicht ſie den männlichen Theil mit in ihre Strudel fortbewegt, und peinliche Trennungen veranlaßt. Hin und wieder macht wohl ein liebender Jüngling, durch ſeine geſpannte Empfindung mit einer deſto höheren Thatkraft geſtählt, in den Kriegsſtürmen Glück, reißt aus Schiffbrüchen Beute an ſich, ſieht mit Ehre das Haupt gekrönt, und legt ſtolz ſeine Trophäen vor der Geprieſenen nieder. Doch ſelten ſind dieſe Fälle, am häufigſten beweinen junge Gattinnen oder Bräute gefallene Opfer der Geſetzloſigkeit.

Wer Volksaufſtand und Partheiwuth je beobachtet hat — wozu viele Deutſche in den nachbarlichen polniſchen Gegenden Gelegenheit fanden — weiß, wie es dabey herzugehen pflegt. Man ſpricht in der Ferne von einem ganzen Volk, das dabei ſich thätig verhalten ſoll, oder wenigſtens einen und denſelben Sinn hegen, einen und denſelben Zweck beabſichtigen, und alles daran zu ſetzen bereit ſeyn. Daran fehlt jedoch immer viel. Es iſt freilich eine Verbindung da, die für ihr Intereſſe aufſteht, wagt, anregt, doch iſt ſie gemeiniglich nur klein, und der Anhang, den ſie durch Kunſtmittel ſich verſchafft, wird oft wieder durch ein anderes gelenkt, das man ihm zu zeigen, oder einzubilden verſtand. Was gewöhnlich das Volk heißen kann, in der Menge nämlich, begreift am wenigſten von dem, weshalb eigentlich gekämpft wird.

Bei weitem die Mehrzahl aller Stände, mit Ausnahme der bevorrechteten, die unter andern Umſtänden zu verlieren fürchten, will partheilos bleiben, keinen Antheil nehmen. Die ruhig geſtimmten Gemüther, die Alten, und viele Andere, ſehnen ſich nach Friedlichkeit, und rathen dazu, ſo lange ſie es nur dürfen.

Auch unter den bevorrechteten Ständen, die ihren Vortheil auf eine oder die andere Weiſe bedroht ſehn, giebt es viele Einzelne, die höchſt gern von zweien Uebeln das kleinſte wählen, und lieber einiges gewiß verlieren, als das Ganze auf ein gefährliches Spiel ſetzen möchten. Je weniger eine Leidenſchaft ſie blendet, je richtiger wägen ſie ab, was das kleinere Uebel iſt. Können ſie den Ausbruch der Ungewitter nicht hindern, ſuchen ſie, in wiefern es nur möglich wird, ſich, nach beiden Seiten hin, zu ſichern, damit, wer auch obſiegt, mit ihnen zufrieden ſeyn könne. So machten es polniſche Magnaten und ſpaniſche Granden und Biſchöfe. Auch viele franzöſiſche Ausgewanderte zogen einſt nur über die Gränze, weil ſie eine Entfernung von ihrem Eigenthum, die, wie ſie daneben hofften, nicht lange währen ſollte, für das geringere Unheil anſahen.

Aber oft werden ſie gewaltſam aus ihrer Friedlichkeit weggezogen, ihre kalten Vernunftanſichten heißen ſchlechter Patriotismus, und werden nicht ſelten hart gebüßt.

Alle Städtebewohner, die Häuſer beſitzen, oder Handel und Handwerk treiben, ſind jeder Unruhe abhold, nicht weniger die, welchen baare Summen gehören, von deren Ertrag ſie leben. Alle dieſe fürchten jedes Wanken des geſellſchaftlichen Zuſtandes. Es iſt ihnen am Ende ziemlich gleich, was ſich in der Verfaſſung ändern mag, wenn ſie ihre Habe bewahren, ihren Nahrungsſtand fortſetzen können. Fängt es an bunt zu gehn, wünſcht jeder um ſo mehr partheilos das Ende der Fehden abzuwarten, als er ſich wohl bewußt iſt, nicht eben der mannhafteſte Kämpfer zu ſeyn. Dies gilt am meiſten von den Verheiratheten, denen Frau und Kind, wenn auch eine Art von Heroismus in ihnen aufleben wollte, ihn bald von dannen wimmern.

Alle Landleute mit eignem Grund und Boden, ſtehen noch weit mehr in dieſer Kathegorie. Sie haben, in ihrer Lage, von Feind und Freund nicht viel Gutes zu erwarten, die Kriegsübel fallen zunächſt und unmittelbar auf ſie, durch Lieferungen, Fuhren, Quartierlaſten, am wenigſten ſind ſie vor Gewaltthat ſicher. Sie müßten alle Eigenliebe, allen geſunden Verſtand ableugnen, wenn ſie etwas anderes, als die Fortdauer der Ruhe wünſchen könnten.

Alle Beamte in öffentlichen oder Privatdienſt, ſtehen auch in einem ähnlichen Falle. Die mit ihrem Beruf verbundenen Einkünfte zu behalten, die allenfalls zu hoffende Verbeſſerung nicht ſchwinden zu ſehn, das iſt ihrer Wünſche nächſtes Augenmerk, und will man da auf den Grund des Menſchenherzens blicken, ergiebt ſich bald, daß alles, was ſie von Anhänglichkeit an Perſonen und Einrichtungen ſchwatzen, meiſtens eine höfliche, ziemlich gehaltleere Konſequenz iſt, und daß ſie übrigens bereit ſind, jeder Verfaſſung diejenige Treue zu widmen, die ihnen das Auskommen erhalten mag. Die Klugheit empfiehlt ihnen aber, ihr Inneres nicht ehe zu offenbaren, bis es mit Sicherheit geſchehen kann. So ſchildert uns der ſcharfſichtige Tacitus das Menſchenverhalten, während der römiſchen Partheiunruhen, zu den Zeiten eines Nero, Galba, Otto, Vitellius u. ſ. w., der Erfinder des Sprüchwortes: Vivat, wer Recht behält, hat auch nichts gethan, als die Wahrheit glatt eingeſtanden.

Die Faktion aber, von mit Verluſt bedrohten, und auf Abwendung und Rache ſinnenden Mächtigen, trifft im Volke zu ihrem Dienſte bereit:

Erſtens, den Ehrgeiz, abſonderlich den jugendlichen unter den Kriegern. Mag er ſeine Stimme anfangs auch nur von wenigen Lippen erheben, ſo wird die Beſorgniß um das ſchon erlangte Beſitzthum von Ehre, viele Ruhiggeſinnte einer kleinen Zahl von Brauſeköpfen folgen laſſen.

Zweitens, die Habſucht, in ſofern ſie von der gewaltſam auftretenden Faktion, auf eine oder die andere Art, zu gewinnen hofft. Und die Faktion läßt es darum auch, ihres Nutzens willen, an Vorſpiegelungen, mögen ſie zu erfüllen ſtehen oder nicht, keineswegs mangeln.

Drittens, den Leichtſinn, nämlich in der noch nicht angeſiedelten, unverehligten, der Gefahr wenig kundigen, durch Hoffnungen leicht trunken gemachten, Jugend. Auf ſie wirken ſinnliche Zeichen, ſie iſt leicht entzündlich für Lieder, Kriegsmuſiken, der Kameradenſinn reißt ſie bequem fort, ſie ſtolzirt gern im bunten Soldatengewand, eine Kokarde, eine Fahne, ein öffentlicher Aufzug berauſchen ſie, die Neuheitliebe der Jugend überhaupt, und die winkende vermeintliche Freiheit, die ſie in einem ungebundneren zügelloſen Treiben zu umarmen hofft, vollendet ihre Zuſtimmung.

Endlich die Brotloſigkeit, die nichts mehr zu verlieren, alles aber zu gewinnen hat. In dieſe ziehen Haß und Rache dann beſonders, wenn die Verfaſſung, die man abwehren will, Schuld an ihrem Mangel, oder an einer Bedrohung damit, iſt. Wahr iſt es auch, daß ſie mit dem Muth der Verzweiflung zu kämpfen pflegt, wenn ſonſt keine Ausſicht mehr ſich zeigen will, dem Hunger zu entrinnen.

Proklamationen, Reden, Predigten u. ſ. w. fanatiſiren wohl, doch nicht ſo ſehr, als man in der Entfernung denkt. Ihre elektriſchen Kräfte zeigen ſich nur da thätig, wo ſchon eine frühere, das eigenſüchtige Intereſſe, Haufen ſammelte. Die größere Mehrzahl bleibt unberührt, und heuchelt nur Antheil, wenn ſie erſt in die Nothwendigkeit geſetzt wurde, zu müſſen.

Von den Wirkungen der Religion ſpricht man in der Ferne mehr, als ſie der Wahrheit nach leiſten. Die chriſtlichen Glaubenslehren, wie vieler Auslegungen ſie fähig ſind, rufen doch jedem Herzen auch mächtig zu: daß friedliche Menſchlichkeit durch ſie vor allen Dingen geboten ſey, die innere Stimme kann nicht ganz verſtummen, auch ſelbſt wenn Prieſter blutige Gewaltthat empfehlen. Es ſind andere Dinge, welche es zum Aeußerſten bringen. Man darf wohl annehmen, daß einſt die Bauern in Polen nicht minder abergläubig waren, eine nicht geringere Knechthaftigkeit Prieſtern gegenüber zeigten, als die Spanier, der letzten Volksklaſſen. Auch verſtand Koszinsko die Religion in ſeine Plane zu verweben, meiſterhaft; jene durch Gewalt zuſammengetriebenen, mit Senſen bewaffneten Bauern empfingen, ſtatt der Fahnen, Kruzifixe, von Mönchen voran in den Kampf getragen. Demungeachtet flohen ſie gern zur Heimath, als ſie nur durften, und man hat in Polen eben von keinem religiöſen Märtirerſinn, an die Politik gebunden, gehört, ob er gleichwohl, nach den gangbaren Vorausſetzungen, dort hätte erſcheinen müſſen.

Den größten Anhang wirbt jedoch die Faktion immer in der Furcht an, nimmt zu, durch ſchreckende Strafbeiſpiele, welche ſie giebt. Mag nur ein kleiner Haufe, von entſchloſſenen, Lärmen erhebenden, mit fanatiſirenden Worten um ſich werfenden, Brauſeköpfen, in eine gern ruhige Stadt ziehen, mit Tod bedrohen, was nicht — nach Maasgabe der Tendenz — patriotiſch, religiös u. ſ. w. iſt, ſo giebt ſich die Stadt leicht ihm hin, und viele Fortgezogene glauben dann auch an die Tugend und Ehre der Unternehmung.

Mächtige Bundesverwandte erhöhen den Muth, verbreiten ihn allgemeiner, vor allen Dingen wo Muth zu faſſen, als das kleinere Uebel angeſehen wird. Das meerumwogte Spanien, dem England ſo wichtigen Vorſchub leiſten konnte, hatte freilich mehr Selbſtvertrauen zu ſchöpfen, als einſt das von allem Beiſtand abgeſchnittene Polen.

Nirgend konnte auch eine Faktion mehr ſolche Menſchen antreffen, die nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen hatten, als in Spanien. Wie viele Bürger der Art muß es da geben, wo der Kunſtfleiß zu Boden liegt, wie viele Landleute, wo es um den Ackerbau ſo elend ſteht. Eben ſo ſahen auch viele Tauſende ihren Unterhalt, der mit dem Wohlſtande der Geiſtlichkeit zuſammenhing, bedroht. Selbſt die Liebe zur Trägheit mußte zum vorübergehenden thätigen Handeln entflammen. Auch wer nicht Luſt zum Arbeiten fühlte, ſich an ein kärgliches, durch Betteln um einige Speiſe an den Klöſtern, unter dem milden Himmel, leicht zu friſtendes, Leben gewöhnt hatte, erſchrack vor dem Gedanken, bei einer Veränderung der Dinge, ſeine Kräfte anſtrengend aufbieten zu müſſen. Daß Menſchen der letzten Arten, ohnehin rohen Gemüths, ſehr aufgelegt ſind, ſich und Andere zu gräuelhaften Ausſchweifungen zu verleiten, begreift ſich wohl. Leicht aber hätte man ſolche Auftritte im ehemaligen Polen mehr vermuthen können, als in Spanien, wohin ſchon, als es eine römiſche Provinz war, zeitige Kultur verpflanzt wurde, das ſich ſpäterhin poetiſcher und wiſſenſchaftlicher Jahrhunderte rühmte. Und welche Barbarei auch die nachfolgende abſichtliche Verfinſterung, ſeit den Zeiten der Iſabelle und des Ferdinand, über dies Land brachte, wer würde nicht demungeachtet die Maſſe in Polen noch an ſittlicher Empfindung weit hinter die in Spanien haben ſtellen müſſen. Gleichwohl widerſprachen die Erfolge. Bei den polniſchen Inſurrektionen, obgleich das Volk nicht wenig angereizt war, z. B. durch die Ausſicht unter eine ketzeriſche Obergewalt zu kommen, die Behandlung der Koſaken u. ſ. w. ging es — einige Ausnahmen ſtoßen die Gemeinregel nicht um — bei weitem menſchlicher zu, als in Spanien. Das gereicht den Polen zwar zur Ehre, doch kann dabei auch nicht überſehen werden, daß ſie auf ihre eigne Kraft wenig zu bauen vermochten. Hätten ſie einer ſolchen fremden Hülfe entgegen geſehn, wie Spanien, daneben ſolcher Waffenvorräthe, Häfen, Feſtungen, durchſchnittenen, zum Partheigängerkrieg bequemen, Gegenden ſich erfreut, dürfte es vielleicht auch um das ſchonende Betragen anders geſtanden haben.

Genug, die Flamme des inneren Krieges

war entzündet, jeder Stand, jede Familie, jeder Einzelne, mehr oder weniger mit tobenden Unruhen in Berührung. Der politiſche Zuſtand im Vaterlande, die Ausbrüche der rückſichtloſen Partheiwuth, lieferten den Hauptſtoff aller Geſpräche, Einige hofften, Viele fürchteten, und ſowohl lügenhafte, als die Wahrheit zum Theil entſtellende, bald die Schrecken, bald die frohen Ausſichten übertreibende, Gerüchte kamen, wie bei ſolchen Gelegenheiten ſtets, in Umlauf.

Grade um die Zeit, wo in Madrit die erſte Bewegung Statt gefunden hatte, die zu einem Angriffe auf die Truppen des Großherzogs von Berg überging, und mit einer Niederlage endete, welche der General Grouchi, den ſich heimlich bewaffneten Volksſchaaren, auf der Piazza Major, am Sonnenthor und in der großen Straße Alcala beibrachte, hatte Vigo ſeinen Brief in die Abtei geſandt. Schon als die San Lucar bei dem Vater waren, hatte man viel über die bevorſtehenden Dinge geredet, und üble Sorgen, der Zukunft willen, genährt. Die Urtheils hatten ſich weder in der nämlichen Meinung begegnet, noch ſich ausgleichen können. Don Joſeph gab dem Prinzen von Aſturien Schuld an allem Unheil. Lebten wir nicht unter Carl dem Vierten ſo ruhig, wußte ſeine kluge Politik nicht immer das Land vor Einfällen zu ſichern, rief er, nur die Spannung zwiſchen Vater und Sohn, wodurch Frankreich nicht allein aufmerkſam gemacht, ſondern auch mit einem Bruch der zeitherigen Freundſchaft ſich bedroht ſah, weil Ferdinands Geſinnungen eben kein Geheimniß blieben, zog uns die fremden Truppen ins Land. Don Gußman hingegen gab Ferdinand dem Siebenten Recht, und war von den Zwecken, welche er zu beabſichtigen geſchienen hatte, entzückt. Soll Spanien je wieder zu der alten Bedeutung, zu dem alten Ruhm emporſteigen, ſagte er, wozu ſein milder Himmel, ſeine Lage zwiſchen zwei Meeren, ſeine Kolonien es berechtigen, ſo muß freilich die Regierung kräftiger auftreten, und Ferdinand der Siebente ſcheint dazu der Mann. Vigo ſagte nichts, meinte aber, nach alle dem, was er von Napoleon geleſen und gehört hatte:

nur die Vermittelung dieſes großen Mannes könne über Spanien einen neuen Morgen aufgehen laſſen, um nach und nach die Prieſterſchaft in engere Schranken zurückweiſen. Er war ihr, da er viel geleſen hatte, ſchon lange nicht eben zugethan geweſen, und ſeitdem eine Geliebte ihm in heiligen Kerkermauern ſchmachtete, mußte ſeine Abneigung dagegen ſich noch erhöhen. Don Pedro legte nur einen ſtolzen Haß gegen alles was franzöſiſch genannt wurde, an den Tag, und von den Lippen ſeiner Mutter hörte man allein wimmernde Beſorgniſſe. Ihr war das Alte wie das Neue Recht, wenn für die ihrigen und die Habe der Familie nur nichts zu fürchten ſtünde.

Da aber ſpäterhin die Nachricht angelangt war, die ſpaniſchen Bourbons ſollten des Thrones verluſtig gehn, und fortan die Dynaſtie Bonaparte herrſchen, klagte und jammerte der blinde Gußman viel. Denn, indem er auf Ferdinand den Siebenten ſo feſt gebaut, ihn ſo geliebt hatte, bedauerte er nichts ſchmerzlicher als ihn, und würde, wenn er noch des Augenlichts

lichts mächtig geweſen wäre, zur Stelle ſich bereit gezeigt haben, mit dem Degen in der Hand, unter ſeine Rächer zu treten. Don Rodrigo de Mantinona, ehemals Offizier, kam um dieſe Zeit auf einen Beſuch zu Don Gußman. Es fehlte ihm Geld, der Alte ſollte ihm mit einem Darlehn helfen, dann wollte er Inſurgenten ſammeln, und an ihre Spitze treten. Wie iſt es mit Ihnen, Vetter, wandte er ſich an den Sohn, kein Edelmann aus Caſtilien vermag bei der großen Sache des Vaterlandes gleichgültig zu bleiben. Sie treten doch auch unter die Waffen?

Vigo hatte zu keiner Beſchäftigung weniger Luſt, als zu einer kriegeriſchen. Das ſanfte Gemüth widerſtrebte in ihm. Er entſchuldigte ſich alſo mit ſeinem Verhältniß zu dem blinden Vater, der ohnehin damals erkrankt war, und ſich den Kummer um Ferdinand ſchwerer zu Herzen nahm. Niemand, ſagte er, kann von mir verlangen, daß ich in ſtürmiſchen Zeiten dieſen ehrwürdigen Unglücklichen meide. Allein ich beſitze Vermögen, das nicht zum Lehn gehört. Hierüber gebiete, wer glaubt, dem Vaterlande auf dem Wege der Gewalt Heil bereiten zu können. Ganz hehle ich die Meinung nicht, daß es ein bedenklicher Schritt ſeyn mag. Doch ſoll man mich nicht anklagen, daß ich die Noth des Gemeinweſens herzlos angeblickt hätte. Ich ſtehe alſo mit Summen zu Dienſt, und bitte Sie, Vetter, Tauſend Dublonen, vor der Hand, zu Ihren Werbungen anzunehmen.

Don Rodrigo antwortete mit einem düſtern Blick, und Vigo's Vater tadelte die unzeitige Kindesliebe. Gern will ich einſam bleiben, es finden ſich alte Diener, welche nicht mit in den Streit ziehen können, zu meiner Pflege, rief er. Und Deine Liebe zu Donna Cajetania, die vielleicht Einfluß auf Deinen Mangel an Kampfluſt haben mag, ſchweige. Es iſt bei der hereinbrechenden allgemeinen Noth keineswegs Zeit, daß der Einzelne nur für ſeine Wünſche ſorge. Denke vielmehr, einſt vom Sieg gekrönt, vor Dein Mädchen zu treten.

Dieſer Meinung pflichte ich auch bei, fiel Rodrigo ein. Und jedes wackere Mädchen in Spanien müßte dem jungen Ritter auch Liebe und Hand verſagen, der ſich jetzt weigerte, ſein Schwert zu ziehn.

Wohlan, ſagte Vigo empfindlich, da es der Vater ſelbſt will, ſo werde ich auch nicht fehlen, wenn der Staat ruft. Doch bei der jetzigen Verwirrung iſt noch nicht zu unterſcheiden, weſſen die Stimme ſeyn mag.

Rodrigo empfing Summen und reiſ'te ab. Es ward nun immer unruhiger in der umliegenden Gegend. Es verlautete aus allen Provinzen her, wie man gegen die fremden Truppen aufgeſtanden ſey, da hieß es, Caſtilien dürfe auch nicht die Hände in den Schoos legen. Einige Bedächtige warnten und zeigten auf die üble Wendung der Sachen in Madrit hin. Dann ſchalten die Streitluſtigen den geringen Ernſt, welchen die Hauptſtadt habe blicken laſſen, und wollten, daß man ihr zu Hülfe komme, ihr zeige, wie ächte Spanier fechten müßten. Wo das Feuer noch unter der Aſche glimmte, blieſen die Mönche fleißig es an.

Zu Don Joſeph kam auch eine Anzahl von

neuen Inſurgenten. Sie verlangten Geld, Pferde, Mannſchaft, und erwarteten zugleich, der Edelmann werde ſammt ſeinem Sohn an ihre Spitze treten, wo ſie ihren Befehlen denn Gehorſam zuſagten.

Donna Emanuele traf jede mögliche Anſtalt zur Bewirthung der ungeladenen Gäſte. Was ihre Vorrathskammern, ihr Weinkeller nur vermochten, wurde ihnen dargebracht, auch Geldſpenden blieben nicht aus, doch bat ſie mit Thränen, ihren Gemahl wie den Sohn aus dem Spiele zu laſſen, weil ſie, eine betagte Frau, beider Beiſtand ſo nöthig hätte.

Dieſer Haufe ließ ſich befriedigen und zog ab, breitete aber nichts deſtoweniger aus, Don Joſeph habe ſich als ein ſchlechter Patriot bewieſen.

Der Edelmann ſelbſt war über den neulichen Beſuch hoch entrüſtet. Iſt das zu ertragen, rief er, elendes Geſindel kömmt, mir vorzuſchreiben, was ich thun ſoll. Tagelöhner, Bettler, ſetzen die Ehrfurcht gegen einen alten ſpaniſchen Edelmann aus den Augen, bieten ihm

Trotz, erpreſſen Forderungen. Da ſehen wir, was Ferdinand angerichtet hat. Er buhlte um die Gunſt des Pöbels, ließ ihn heimlich aufwiegeln. O leicht iſt zwar ein Aufſtand in's Werk gerichtet, aber ſchwer wird es, das vielköpfige Ungeheuer wieder zu bändigen, die alte Ordnung zurück zu rufen.

Donna Emanuele beſtätigte ſeine Klagen, ihr Geiz weinte auch über das, womit ſie die Ruhe hatte erkaufen müſſen. Doch, fügte ſie hinzu, mag es darum ſeyn, wenn man uns nur künftig nicht wieder heimſucht.

Nicht lange danach wurde aber eine ſchriftliche Ladung von einigen, zur Parthei der Inſurgenten getretenen, Großen übermacht. Im Namen des Vaterlandes begehrte man wichtige Lieferungen, daneben ſollte auch Einer von den beiden Edelleuten, Vater oder Sohn, ſich mit zwanzig wohlgewaffneten und berittenen Leuten ſtellen.

Don Joſeph ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Ich, bei meinem ergrauten Kopf, in meiner Hinfälligkeit, vom Gichtübel häufig mitgenommen, ich ſollte in den Krieg ziehen? Und was kann es denn nun helfen, wenn ich mich tödten, wenn ich meine, ohnehin von Rheumatismus mürben, Knochen zerſchmettern laſſe? Ihr hättet zu den Waffen eilen ſollen, ehe noch der Feind durch die Pyrenäen kam, ihm da, wo Wenige Viele bequem abhalten, den Eingang wehren ſollen. Damals, wie noch der König und der Prinz von Aſturien ſich in Aranjuez befanden, und man wußte, für wen man auftrat, hätte ich mich gern in Eure Reihen geſtellt, und wie ein Löwe gefochten. O, meine Vorfahren waren tapfere Männer. Sie haben's den Mauren bewieſen. Einer hat gegen Vendome und Bervik gefochten, Einer iſt bei St. Quintin geblieben, Einer hat bei Montiel zwei ſarazeniſche Fahnen erobert. —

Ei, fiel Don Pedro verdrießlich ein, bei Montiel gab es keine Sarazenen, Peter der Grauſame ſchlug ſich da mit Heinrich von Transtamare herum. Wozu frommt jetzt aber, was die Ahnen übten, Sie thäten doch gut, der Aufforderung zu gehorchen.

Aber, rief Don Joſeph, wenn uns der Feind nun ſchlägt! —

Das wird nicht geſchehn, verſetzte der Sohn, er ſoll die ſpaniſchen Arme fühlen. Eilen Sie, lieber Vater, brechen Sie ſchöne Lorbeeren.

Ei ſo geh' Du, entgegnete Don Joſeph, wenn die Lorbeeren ſo ſchön ſind.

Es ziemt nicht, daß der Sohn dem Vater die Ehre ſtreitig mache. —

„Ich überlaſſe ſie Dir.“

Die Mutter bedarf eines Beiſtandes. Ich will treu dazu ſehn.

Donna Emanuele nahm das Wort: Ja, wenn denn Einer von Beiden ſich ſtellen muß, iſt es beſſer, der Vater ziehe hin, als der Sohn. Wird Don Joſeph erſchoſſen, mag er bedenken, daß ſein Leben ohnehin nicht lange mehr hätte währen können. Des Sohnes junges Blut hingegen aufzuopfern, das geht nicht an, das gebe ich nicht zu. Er iſt Lehnserbe, ſoll heirathen, dem Stamm neue Zweige ſchaffen.

Sie drang ſo lange auf Don Joſeph ein, bis er ſich entſchließen mußte. So viel Gewalt hatte ihre Zunge über ihn. Da es jedoch vor der Hand noch beim Verſprechen blieb, und ſeine, wie der Mannen Ausrüſtung, ſchneckenhaft von Statten ging, vermerkte man das übel, ein Inſurgentenhaufe erſchien abermal, drohte mit Plünderung und Brandſtiften, wenn dem vaterländiſchen Aufgebot nicht ſogleich Folge geleiſtet würde. Nun machte Don Joſeph aus Furcht Ernſt, und bat nur um drei Tage noch, damit er alles in gehörige Bereitſchaft ſetzen könne.

Sie wurden zugeſtanden, und nun Bauern von den Gütern gewaffnet und beritten gemacht, wie ſich's eben thun ließ. Einſtweilen ſchickte aber Don Joſeph einen heimlichen Boten an einen franzöſiſchen General, der unweit Madrit befehligte. Er ſchrieb dieſem, wie er durch harten, mit Feuer und Schwert drohenden Zwang genöthigt worden ſey, der unſeligen Fehde, gegen ſeinen Willen und ſeine beſſern Ueberzeugungen, beizutreten. Man möchte indeſſen hierauf billige Rückſicht nehmen, und den franzöſiſchen Truppen befehlen, wenn ſie nach ſeinen

Gütern kämen, dieſe wie die eines Freundes zu behandeln. Dafür wolle er auch, wie es nur anginge, ſich mit den Seinigen gefangen geben.

Don Joſeph fühlte eine leichte Bruſt, als dies Schreiben abgeſendet war, und pries ſich wegen ſeiner Klugheit. Er dachte: komme es nun wie es wolle, ich habe mich an beiden Seiten nothdürftig ſicher geſtellt. Ueberwinden die Feinde, müſſen ſie mich als einen ihrer Anhänger betrachten. Sehe ich, daß unſre Sache einen guten Fortgang nimmt, ſoll man meinen guten patriotiſchen Willen rühmen. Zu früh werde ich mich nicht in die Gefangenſchaft liefern, vielmehr erſt beobachten, wie die Sachen gehn.

Allein ihm widerfuhr ein ſchlimmes Unglück. Der Bote wurde von Inſurgenten, nahe am franzöſiſchen Lager, angehalten, und ſeiner Abſicht willen befragt. Weil er fürchtete, gehangen zu werden, händigte er das Schreiben aus.

Kaum war es geleſen, als ſich auch eine Anzahl von Wüthrichen aufmachte, die Verrätherei zu ahnden. Racheſchnaubend langten ſie an, als eben Don Joſeph wehmüthig mit ſeinen Bauern von Hauſe ziehen wollte. Nieder mit ihm, den Kopf herunter, das Herz auf eine Pike geſteckt! ſchrie alles. Donna Emanuele hatte noch eben des Gemahls Feldgeräthſchaften ordnen helfen, wußte nicht was vorgegangen ſey, und warf ſich, um Erbarmen flehend, auf die Knie, als ſie alles über Don Joſeph herfallen ſah. Nichts rettete ihn, ſein Haupt war im Nu vom Rumpfe getrennt, eben ſo ſchnell die fürchterliche, anatomiſche Handlung vollzogen. Donna Emanuele lag ohnmächtig da.

Nun ging es an ein Plündern des Schloſſes. Klug hatte inzwiſchen die Dame alle Koſtbarkeiten und baaren Summen verſteckt, ſo wurde nicht eben viel geraubt. Doch wollte man nun alles in Flammen ſetzen. Sie war zu ſich gekommen, warf ſich den Wilden in den Arm, beſchwor ſie ſo lange mit den ihr ſo geläufigen Bitten, und tauſend Thränen, bis ſie Anſtand nahmen. Jetzt erſt erfuhr ſie, was ihrem Manne das fürchterliche Schickſal bereitet hatte. Man zeigte ihr den Brief. Sie raufte das Haar aus. Um möglichſt wieder gut zu machen, was Don Joſeph gefrevelt hatte, mußte ihr Sohn, ob er ſich gleich nicht darauf vorbereitet hatte, ſtatt des Vaters, zu den Inſurgenten ſtoßen. Räche ihn an den Feinden, ſchrie ſie Don Pedro nach, und fiel gleich darauf in eine beinahe tödtliche Krankheit aus Schrecken.

So Furchtbares war alſo dem Hauſe San Lucar begegnet, und bald hörten die Mantinoena mit Schaudern davon. Don Gußman empfahl ſeinem Sohne, nicht erſt eine Vorladung abzuwarten, ſondern der Sache der Mißvergnügten ſich ergebener zu zeigen, indem er ungefordert ſich einfände. Miguel ſtellte zwar im Anfang vor, Don Vigo ſey von zu ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, um die Beſchwerden des Feldlebens tragen zu können, allein es gab zu berückſichtigen, daß wohl die Inſurgenten eine ſolche Entſchuldigung nicht annehmen dürften. Eile, mein Sohn, rief der blinde Alte, wähle Dir Mannſchaft aus, die Gewohnheit wird Dich bald abhärten, der friſchen Jugend iſt alles möglich.

Es war hohe Zeit. Don Rodrigo, eine Abtheilung von Mißvergnügten in dieſer Gegend befehligend, ſchrieb einen mit verſchiedenen Bitterkeiten gewürzten Brief, worin er ſagte, es dürfte unmöglich ſeyn, die Mantinova gegen Mißhandlungen zu ſchirmen, wenn nicht bald Eifer für die gute Sache von ihrer Seite ſich verkündigte.

Miguel, der Vigo immer begleitete, erklärte, auch jetzt nicht zurückbleiben zu wollen. Der Sohn verlangte dagegen, er möchte zum Beiſtand des Vaters ſeyn. Nein, rief Miguel, jetzt weniger als je, trenne ich mich von Ihnen. Suſanne iſt da, und noch andere Dienerſchaft. Gußman beſtand ſelbſt darauf, Miguel ſollte mit Vigo ziehn.

Siebentes Kapitel.

Don Vigo's Auftreten als Insurgentenhauptmann.

Die Güter waren weitläuftig, und viele Einwohner der nächſten Städte und Dörfer, als ſie hörten, der junge Mantinona würde eine bewaffnete Streiterzahl aufſtellen, fanden ſich bei ihm ein, nicht weniger die Söhne einiger unbegüterten Edelleute.

Er brachte über Hundert Mann Fußvolk zuſammen, wovon ein Theil mit Flinten hatte verſehen werden können, der andere führte Piken und Säbel. Gegen funfzig Reuter, worunter viele ehemalige Soldaten der Linientruppen waren, hatte man auch bald ſo ziemlich mit allen Nothwendigkeiten verſehn, denn keine Summen wurden geſpart. Don Vigo ſtellte ſich als Hauptmann dieſer Bewaffneten dar, alle ſchwuren ihm Gehorſam und treue Ergebenheit, und dies mit allem guten Sinn, denn ſein leutſeliges Betragen hatte ſie gewonnen. Die Edelleute wurden zu Offizieren beſtellt, und Einer von ihnen, der auch einſt unter den Linientruppen gedient, und Einſicht in das Kriegshandwerk erworben hatte, blieb um die Perſon des jungen Anführers, ihn mit Rath zu verſehn, verrichtete gleichſam den Dienſt eines Adjutanten.

Zärtlich nahm der Sohn von ſeinem Vetter Abſchied, und zog mit den neugeworbenen Leuten nach der Gränze von Andaluſien, wo ſich ein kleines Heer von Mißvergnügten geſammelt hatte. Er wurde mit Jubel empfangen. Man wollte nach Madrit vordringen, wo der König Joſeph Napoleon damals noch nicht angelangt war, um die franzöſiſchen Truppen von dort zu vertreiben. Das kleine Heer drang über Ciudad Real vor, und hatte bald mit einzelnen Abtheilungen der Feinde hartnäckige Kämpfe zu beſtehn.

Der Zufall machte aber, daß Vigo, nicht lange danach, eine auf ſeine Empfindungen ſeltſam und bewegend wirkende, Beſtimmung empfing.

Der Weg führte nämlich bei jenem Flecken, zwiſchen Ciudad Real und Toledo hin, in deſſen Nähe jene Cöleſtinerinnen-Abtei lag. Sein Herz mußte in jener Gegend ungeſtüm pochen. Er hatte in der letzten Zeit für ſeine Liebe nichts mehr thun können, als einigemal an Donna Emanuele zu ſchreiben, und ſie zu bitten, den Wünſchen ſeines Herzens Gewogenheit zu ſchenken. Erſt war keine Antwort eingetroffen, zuletzt dagegen eine ſo zweideutige als niederſchlagende.

Die Dame hatte ihm nämlich ihre Befremdung geäußert, daß er in dieſen Zeiten der allgemeinen Noth verliebte Grillen hegen könne. Was mich anlangt, fügte ſie hinzu, nachdem ich das Schreckniß erlebt habe, den eignen Gatten vor meinen Augen grauſam hinmorden zu ſehn, will ich den düſtern Abend meines Lebens allein dem Gebete weihen, und was nur von mir abhängt, zu ähnlicher Andacht nöthigen.

Dies ſchien genug geſagt, und Vigo hätte verzweifeln mögen. Seine ohnehin geringe Luſt zum Kriege mußte noch mehr abnehmen, wenn er bedachte, daß es grade die jetzigen Ungewitter ſeyn könnten, die ihm die, ohnehin nicht beruhigend gewährte, Hoffnung auf Donna Cajetania, ganz entzögen. Demungeachtet zeigte er ſich, da es einmal nothwendigen Kampf galt, bei jeder vorkommenden Gelegenheit tapfer, und fand ſo viel Lob als Achtung.

Doch jetzt in der Nähe jener Abtei, konnte er dem Verſuch nicht widerſtehen, Donna Cajetania, wo möglich, zu ſprechen. Er nahm ſich vor, alle Mittel, die ſich darbieten könnten, zu dieſer Abſicht anzuwenden, und auch allenfalls, wenn die gewöhnlich übliche Kloſterſtrenge dabei etwas umgangen werden müßte, die Sache nach Kriegsmanier leicht zu nehmen. Unerkannt, das Geſicht verhüllt, wollte er der Pförtnerin ſich nahen, und ſie entweder mit Güte oder mit Drohungen bewegen, Donna Cajetania an's Sprachgitter zu rufen. Eine kurze Unterhaltung mit ihr, ſchien ſeiner Liebe um ſo nothwendiger, als der Ablauf des Vierteljahres nahe war. Auf ſeinen Brief an ſie hatte er keine Antwort empfangen, er fürchtete, er dürfte

nicht

cht abgegeben, dagegen wohl die Novize durch
vangmittel beſtimmt worden ſeyn, ihr Ja, we-
n einer Einkleidung auf immer, nicht mehr
rzuenthalten. Die köſtlichen Augenblicke ſoll-
n ihm dienen, ſie leiſe von ſeiner treuen Liebe
d den ſonſtigen Beziehungen zu unterrichten,
neben ſie zu beſchwören, auf jeden Fall, bis
einer Entwickelung der jetzigen unruhigen
egebenheiten, ſtandhaft zu bleiben.

Er machte alſo, da man ohnehin den Feind
der Nähe ſah, eine Patrouille, und ließ ſich
r von ſolchen Reutern begleiten, auf deren
rgebenheit vorzüglich gebaut werden konnte.
iguel hingegen wurde, aus guten Gründen,
Lager gelaſſen.

Auf dem Rückwege von jener Patrouille,
ied er ſeinen Pfad, und ſprengte dem Klo-
r zu.

Nicht gering aber war ſein Staunen, als
dort keine einzige Nonne, vielmehr aber Sol-
aten in Menge antraf, die befeſtigende Schanz-
beiten vollzogen. Man hatte bei der Nähe des
eindes, die einſame Abtei, keiner argen Ueber-

fälle bloßſtellen wollen, und deshalb geſtern alle Nonnen zu einer feſten Stadt in Andaluſien geflüchtet, wo ſie ein anderes Kloſter beziehen ſollten. Selbſt der männliche geiſtliche Vorſteher hatte die Maasregel angeordnet. Und weil nun die verlaſſene Abtei, mit ihrem dicken Gemäuer, in ihrer viereckigen Geſtalt, ſich zu einem, gegen den erſten Anlauf ziemlich ſicheren Kriegsposten empfahl, hatte der Anführer der in dieſer Gegend thätigen Mißvergnügten befohlen, ſie durch Gräben und Verhaue noch mehr zu einer ſolchen Abſicht in Stand zu ſetzen, demnächſt ſie auch mit Kanonen und Lebensvorräthen auf einige Zeit zu verſehn. Ihm hatte eine ſolche Veranſtaltung deſto nöthiger geſchienen, weil eben damal der franzöſiſche General Dumont, mit Uebermacht, gegen Andaluſien vorzudringen ſuchte. Die Inſurgenten wollten ſich, bis ſie Verſtärkungen an ſich gezogen hätten, zurückziehn, doch in der befeſtigten Abtei eine Garniſon laſſen, die ſich halten ſollte, bis es ihnen würde gelungen ſeyn, wieder dieſen Punkt zu erreichen.

Es blieb unſerm Vigo alſo nichts übrig, als trauernd ins Lager zurückzukehren.

Dort angelangt, hatte man ihn bereits geſucht, und zum General beſchieden. Er eilte dahin, wurde noch genau von allem, was man vorhatte, benachrichtigt, und hörte zugleich, daß ihm die Beſatzung der Abtei, mit Zweihundert Fußgängern und ſechs Kanonen, anvertraut werden ſollte. Er empfing den Befehl, noch Heute zu dieſer Beſtimmung abzugehn, denn man hatte ſchon vor der Avantgarde des Feindes weichen müſſen.

Vigo vollzog, was ihm geboten worden, und man beſchleunigte die Arbeiten an der Abtei aus allen Kräften Tag und Nacht. Doch kaum waren am andern Morgen die Dinge zu einer halben Vollendung gediehen, kaum die Nahrungsmittel für eine Woche, in die Kirche geſchafft worden, als ſich auch der Feind ſchon auf den nahen Bergen zeigte. Jetzt zog ſich alles, was nicht zur Garniſon des neuen Kaſteels gehörte, eilig weg, und der junge Kommandant mußte ſeine Vertheidigung antreten.

Erfreulich war die Obliegenheit nicht. Von den Bergen konnte das feindliche Geſchütz die Abtei erreichen. Nun verhießen zwar die dikken Mauern, welche noch ein ſchnell angefertigter Erdwall umlief, einen guten Widerſtand, deſto nachtheiliger war es aber, daß man nicht ſo viele Zeit gewinnen können, der Mannſchaft einen Proviant auf mehr als eine Woche zuzuführen. Denn wenn dieſer ausging, ohne daß die befreundeten Schaaren ſich wieder einfanden, gerieth man doch in eine nur zu bedenkliche Lage.

Vigo ordnete deshalb an, daß ſeinen Leuten, von den beſtehenden Vorräthen, nur täglich eine halbe Portion ausgetheilt wurde, ſo konnte er doch hoffen, wenigſtens vierzehn Tage auszulangen. Er tröſtete ſie, daß dieſer Mangel nur vorübergehend ſeyn würde, und fand ſie auch ſehr geneigt, ſich demſelben zu unterziehen. Weil überhaupt auch die Spanier mäßig ſind, ſo iſt in dieſer Hinſicht bequem mit ihnen Krieg zu führen.

Der Feind ließ aber dem neuen Kommandanten nicht viele Zeit zum Beſinnen. Eine heftige Kanonade nahm ſogleich ihren Anfang, und wurde ſo gut beantwortet, als die Vertheidigungsmittel es nur zugaben. Die Mauern litten an mancher Stelle, doch ließ ihr Einſtürzen ſich nicht beſorgen. Es war kein eigentliches Belagerungsgeſchütz, das dem Feinde zu Gebote ſtand, und geringe Kaliber richteten wider die gothiſchen Gewölbe nicht viel aus. Hie und da wurde auch ein Vertheidiger getroffen, es gab Todte und jämmerlich Verſtümmelte, doch ſo eine, vom Kriege nie getrennte Erſcheinung, durfte den Muth des Anführers nicht zum Wanken bringen.

Das feindliche Geſchütz hielt nach einigen Stunden an, und ein Trompeter nahte. Er verlangte Ergebung, widrigenfalls alles über die Klinge ſpringen ſollte. Vigo beantwortete die Aufforderung, wie es einem ehrliebenden Offizier gebührte.

Nachdem der Trompeter zu den Seinigen zurückgekehrt war, langten die Kugeln in doppelter Zahl an. Der Feind wollte den Weg durch's Gebirge frei ſehn, es brachte ihn auf, daß eine, zu einem Kaſteel umwandelte Abtei, ſeinen Abſichten Hinderniſſe legte. Er dachte ſie ſchneller hinwegzuräumen, wenn er einen Sturm geböte. Einige Grenadierkompagnien, wie ein leichtes Bataillon, wurden dazu befehligt. Sie rückten entſchloſſen an, räumten den Verhau, hieben die Palliſaden nieder, ſuchten die Bruſtwehr kühn zu erſteigen. Doch unterließ auch Vigo nicht, dieſem Angriffe tapfer zu begegnen. Die Kartätſchen behagelten den Feind, das Flintenfeuer wurde auf einen nahen Abſtand geſpart, und richtete da ein deſto größeres Blutbad an. Seine Offiziere waren auf alle Punkte vertheilt, und jeder vollzog genau, was ihm der Kommandant vorgeſchrieben. Auch Miguel, der kein unthätiger Zuſchauer bleiben wollte, hatte in einem ausſpringenden Winkel die Leitung der Gegenwehr übernommen, und ſahe mit zum Geſchütz. Als der Feind die Bruſtwehr hinanklimmen wollte, empfingen ihn die Bajonnette ſo unſanft, daß er endlich, trotz aller bewieſenen Tapferkeit, ſich genöthigt ſah, nach großem Verluſt, das Vorhaben aufzugeben.

Im Kaſteele freute man ſich dagegen hoher Triumphgefühle. Rühmlich war das Abſchlagen einer ſo bedeutenden Ueberlegenheit, und die Vertheidiger konnten das mit edler Selbſtachtung empfinden. Die letzten, dem Rückzuge des Feindes nachgeſandten Schüſſe, waren zugleich laute Siegestöne.

Zwar hatte man auch den glorreichen Tag mit dreißig Todten bezahlt, und viele Verwundete lagen im Blute. Vigo ging umher, für ſie Sorge tragen zu laſſen.

Doch als er nach dem ausſpringenden Winkel kam, erwarteten ihn Schrecken und tiefer Schmerz. Miguel war von einer Flintenkugel in die Bruſt getroffen worden. Matt winkte er ſeinen Herrn zu ſich, ein Papier in den erſchlafften Händen haltend. Todtenfarbe ſchon im Geſicht, ſtammelte er, kaum vernehmlich: es iſt der Brief Ihrer Mutter. Empfangen Sie ihn, ich glaube auch, daß Sie — unter den gegenwärtigen Umſtänden — und weil ich ſterbe — berechtigt ſind — ihn jetzt zu erbrechen.

Er wollte noch mehr ſagen, der Tod hinderte ihn aber daran.

Vigo warf ſich auf den Leichnam. So hatte er den wohlgeprüften Diener, den treuen Hüter ſeiner unerfahrnen Jugend, dem ein frohes Alter zu bereiten, eins von ſeinen liebſten Dankgeſchäften ſeyn ſollte, alſo verloren. Wie einen andern Vater beweinte er ihn, und haßte den ganzen Krieg um deſto mehr. Er ließ Miguel in der Kirche beſtatten, und nahm ſich vor, wenn Ruhezeiten kämen, der Treue daſelbſt ein ſchönes Ehrendenkmal zu ſtiften.

Was den Brief anlangte, ſo gab es einmal jetzt mehr zu thun, als Neugierde zu befriedigen, und dann meinte Vigo auch, gar keinen Drang der Nothwendigkeit vor ſich zu ſehn, das Gebot der ſterbenden Mutter zu übertreten. Das Papier bezieht ſich auf meine Heirath, ſagte er ſich, was habe ich da in dem gegenwärtigen Augenblicke Vorſchriften aufzuſuchen. Allenfalls, wenn ich tödtlich verwundet bin, will ich die Siegel brechen, um die Züge der mütterlichen Hand noch einmal zu betrachten.

So ſteckte er den Brief als ein Heiligthum zu ſich, das er unverſehrt ehren müſſe. Dann ſah er zu ſeinen nächſten Geſchäften, während die übrigen Offiziere die Todten beerdigen ließen.

Der Feind ſandte neuerdings Kugeln in Menge, die ſeinen Verluſt rächen ſollten. Viele ſchlugen in die Kirche, wo die Tonnen mit Brot, Fleiſch und Waſſer ſtanden, die zur Nahrung dienten. Denn auch einen Brunnen hatte man in der Abtei nicht. Einige Tonnen waren beſchädigt, aus anderen das ſo nöthige, einzig vorräthige Getränk gelaufen. Vigo ſahe wohl ein, daß man den Vorräthen eine mehr ſichere Stelle zu ſuchen hätte. Er nahm alſo ein Licht, und ſtieg in den Keller des Kloſters hinab, dort ſie auszuwählen. Es war eben Zeit dazu, der Feind nicht nahe, und auch ſeine Geſchoſſe ſchwiegen.

Unten im Keller ſchien es ihm, als vernähme er Stöhnen und Klagetöne. Er glaubte, ein Verwundeter möchte ſeine Zuflucht hieher genommen haben, was ihn aber doch ſehr befremden mußte. Denn ſtark verſchloſſen war der Keller geweſen, zufällig hatte man in der ehemaligen Zelle der Aebtiſſin ſeine Schlüſſel entdeckt. Gleichwohl ſuchte Vigo in der tiefen Nacht, welche in dieſem Keller ihn umfing, nach der Stimme.

Plötzlich ſah er eine weibliche Geſtalt durch eine kleine Maueröffnung ſchimmern. Entſetzen kam über ihn. Sollte hier eine Nonne eingemauert ſchmachten, die man, bei der eiligen Flucht vergeſſen hätte, oder deren Beſtimmung Hungertod wäre? fragte er ſich. Mit Schaudern trat er näher, und fing bebend an: Wer biſt Du Unglückliche?

O Gott, das iſt Vigo's Stimme! klang ihm aus der ſchauerlichen Kluft die Antwort zurück.

Der Offizier ließ vor Schrecken das Licht auf den Boden fallen, das auch gleich verlöſchte. Nun befand er ſich in voller Grabesnacht.

Kaum wagte er, den Namen Cajetania über die Lippen zu bringen, eine Minute entfloh, ehe er wieder ſo viel Beſonnenheit zu ſammeln vermochte.

Es war Cajetania, welche er in der grauenvollen Höhle fand. Wer ſchildert ſeine Gefühle.

Nachdem beide Theile zu Worten gelangt waren, berichtete ihm die Eingemauerte, ihr ſey wegen Vergehung gegen die Aebtiſſin dieſer Aufenthalt ſo lange angewieſen worden, bis ſie vollkommene Reue über die gegen ihr Oberhaupt gebrauchten, nicht hinlänglich ehrerbietigen Ausdrücke, demnächſt über eine vorgehabte Flucht, würde bewieſen, auch geſchworen haben, bei einer künftigen Einkleidungsfeierlichkeit, ihr Jawort ziemend zu geben.

Sie fügte hinzu: Immer noch habe ich Brot und Waſſer empfangen, nun aber ſeit langer Zeit nicht mehr. Zwar konnte ich nicht wiſſen, ob Tag oder Nacht wäre, doch denke ich immer, es mögen ſchon drei bis vier Tage ſeyn, daß Niemand weiter nach mir ſah. Alles Rufen um Hülfe und Erbarmen konnte nicht durch die Mauern hinauf dringen. Ich glaubte ſchon, man wolle mich hier ſterben laſſen, und bereitete mich zum Tode, der mir auch naht, denn noch mehr als vor Hunger möchte ich in Durſt verſchmachten.

Vigo taumelte betäubt durch die Finſterniß, fand die Oeffnung, und ſchaffte einige Fleiſchbrühe und Waſſer herbei. So konnte er die Geliebte vor allen Dingen erquicken, indem er zugleich rieth, bei dem erſten Genuß vorſichtig zu ſeyn.

Die Nahrungsmittel kräftigten ſie in etwas, und nun erſt gelangte Cajetania zu der Frage: Doch um aller Heiligen willen, wie iſt die unbegreifliche Erſcheinung möglich, daß ein Mann die Abtei, ja hier dieſen Keller betritt? Und wie geht das wundervolle Ereigniß, das frohe Ereigniß zu, daß Sie eben, Sie Vigo es ſind? Ich weiß überhaupt nicht, was ich ſeit einer guten Zeit ſchon denken ſoll. Mir war's, als geſchehen Erdbeben über mir, als wankten alle Mauern, als hört' ich dumpfe und lautere Donner, ja wildes Geheul dünkt mich vernommen zu haben.

Vigo erklärte nun der Gefangenen alles,

was ſie noch nicht wiſſen konnte, und ſie in die höchſte Verwunderung ſetzte. Ohne Zweifel, rief er, hat man Sie vergeſſen, oder auch die Aebtiſſin die geübte Tirannei zu offenbaren gefürchtet. Doch, wie ich auch in Gram über das, was Sie gelitten haben, untergehn möchte, nenne ich doch jenen Zufall, oder was es ſeyn mag, das höchſte Glück meines Lebens.

Nun erklärte er, in dem fürchterlichen Grabdunkel, ſo wehmüthig als flammend, der Eingemauerten ſeine lange treue Liebe, und erfuhr mit Entzücken von ihren Lippen, daß auch ſie, bei ſeinem erſten Anblick, von einer gleichen Neigung entzündet, und jenes in der Kirche geſprochene Nein, nichts als die Folge ihrer unbezwinglichen Leidenſchaft geweſen ſey. Sie fügte hinzu: Wie konnte ich dem Heilande ein Herz darbringen, das Ihnen, Vigo, gehörte!

Mannigfachere, und zum Theil widerſprechendere Empfindungen, zogen wohl noch in keines Menſchen Bruſt ein, als Vigo ſie jetzt fühlen mußte. So viel Pein, ſo viel Trauer und Beſorgniß, und wieder ſo viel zärtliches Entzücken.

Es gab aber zu bedenken, was jetzt zu thun ſey, und die Zeit war dem Befehlshaber des Kaſteels karg zugemeſſen. Vor allen Dingen mußte die Unglückliche aus ihrem Kerker befreit werden, dann wollte er anderweitig berathen. Er eilte hinauf, zündete ſein Licht wieder an, theilte Befehle aus, und ſagte: man dürfe mit der Hinabſchaffung jener Tonnen noch nicht eilen, weil der Feind jetzt ſchwiege, und er noch keine bequeme Stelle habe finden können. Dann nahm er eine Flinte, trug ſie mit hinab, brach den Lauf aus, und mit dieſem Werkzeug und dem Bajonett gelang es nach einiger Mühe, die Steine ſo weit wegzuſchaffen, daß Cajetania, mit ſeiner Hülfe, ihrem Kerker zu entſteigen vermochte. Sie war inzwiſchen ſo abgemattet, daß es ihr kaum gelang, ſich einige Schritte fortzubewegen, deshalb ſchaffte er unvermerkt etliche Mäntel in den Keller, und bereitete ihr ein Lager.

Die Nonne oben den Soldaten zu zeigen,

ſchien ihm bedenklich. Strenge Katholiken konnten vieles einwenden, wenn er ſie als ſeine Geliebte ankündigte. Eiferſucht, die Schönheit den Wilden nicht zeigen zu wollen, war auch im Spiele, wohin aber mit Cajetania? Die Verlegenheit war übel genug. Im Keller mußten die Leute bald erſcheinen, welche die Tonnen dahin ſchaffen ſollten. In den Zellen lagen die Verwundeten, oder allerhand Kriegsbedarf, der auch das Ab- und Zugehn der Beſatzung nöthig machte. Aus der Kirche vertheidigte man ſich. An gutem Rath war in der That Mangel.

Donna Cajetania fand ihn inzwiſchen zeitiger als der Geliebte. Kennen ſich Ihre Leute untereinander genau? fragte ſie. Das wohl nicht, gab er zur Antwort, ſie wurden aus verſchiedenen Haufen zuſammengebracht. Wohlan, rief die Novize, können Sie mir nicht von irgend einem Todten Mannskleider geben? Ich fühle, daß ich mich bald mehr erholen werde. Dann trete ich unter Ihren Soldaten auf. Wer wird mich kennen?

Vigo wunderte ſich über dieſen Entſchluß, hielt ihn aber doch der Sache nicht ganz unangemeſſen. Es ging gegen die Nacht. Alle Todten hatten noch nicht begraben werden können. Unter dieſen befand ſich ein junger Offizier, von dem auch ein Mantelſack in einer nahen Zelle lag.

Vigo ſchaffte den Mantelſack herbei. Er enthielt ſeine Unterkleidung und einen Ueberrock. Cajetania, die ſich noch mit einiger Nahrung gelabt hatte, und ſich um ein Gutes beſſer befand, freute ſich lebhaft dazu, und gab ihrem Geliebten auf, nur für ein Paar Stiefeln und einen Hut noch zu ſorgen.

Dies war leicht, und Vigo ſagte ihr: Bei Nacht können Sie wenigſtens Oben freie Luft ſchöpfen, und man ſieht Sie um ſo weniger. Am Tage werde ich Ihnen die Aufſicht über den in einer Zelle vorräthigen Kriegsbedarf geben, ſo ſind Sie den Uebrigen nicht viel im Geſichte. Es mag noch heißen, Sie wären verwundet, ihr Arm in ein Tuch gehüllt ſeyn. Aber ſobald der Feind ſeine Kanonen ſpielen läßt, oder gar einen Angriff mit blanker Waffe

errneut, bitte ich, daß Sie ſich gleich, in den ſchern Keller verbergen.

Er ging, um das Nöthige zu holen, und ajetania hatte unterdeſſen ſchon von den Mannsleidern Gebrauch gemacht, die ihr ſo gut anaßten, als ſie ihr artig ſtanden.

Unterdeſſen hörte man wieder eine feindche Trompete. Vigo mußte hinauf. Er trat n den Palliſadenſchlagbaum, und ſagte dem einde: Was müht ſich Euer General doch unüß mit ſeinen Aufforderungen? Ein für Alleal, ich vertheidige mich bis auf den letzten Mann.

Nein, entgegnete der Trompeter, ich brine einen Brief, der Sie bittet, zwei alte Nonen, von einem Mönch begleitet, in die Abtei u laſſen. Man iſt bei den Vorpoſten deshalb bereingekommen, und wir haben, da es eine Kirchenſache anlangt, den Nonnen ſicheres Geeit hin und zurück bewilligt. Sie haben, wie e ſagen, eine kranke Schweſter zurückgelaſſen, welche ſie abzuholen denken.

Vigo erſchrack nicht wenig bei dieſer Nachricht. Es war den Nonnen der Eingang nicht zu verſagen. Die Frömmigkeit konnte ſich aufſlehnen, ihm ein Widerſtand einſt Ahndungen zuziehn. Was die Nonnen beabſichtigten, ließ ſich gleichwohl merken, und da ſchwebte Cajetanlo in neuer Gefahr.

Er beſann ſich indeſſen, und ſagte ſeinen Leuten: Nicht gleich darf ich das Thor öffnen, der Feind könnte eine Kriegsliſt brauchen wollen. Es ſoll erſt einige Mannſchaft hinaus, um die Gegend zu unterſuchen, ob ſich auch ſonſt etwas herangeſchlichen haben mag.

Dagegen ließ ſich nichts einwenden, und während die Patrouillen ſich entfernt hatten, eilte Vigo in den Keller zurück. Er meldete den Vorgang ſeiner Geliebten. Sie hatte gleich wieder einen guten Einfall. Ich bin verloren, rief ſie, wenn die Nonnen hieher kommen, und mich ausgebrochen finden. Auch Ihnen wird man zu ſeiner Zeit eine inquiſitionshafte Anklage bereiten, daß Sie mir in die Freiheit geholfen. Alſo geſchwind einen todten Leichnam her, der jugendlich ausſieht. Ich werfe ihm mein Gewand über, zerkratze ihm das Geſicht, als ſey es in der Todesangſt geſchehn. Sehr genau ſieht man auch mit einem Lichte hier nicht, wahrſcheinlich iſt es immer, daß ich aus Gram und Hunger umgekommen bin.

Vigo fand den Rath klug, und eilte, den Leichnam des getödteten Offiziers hinabzubringen. Dunkelheit und zerſtreute Beſchäftigung der Soldaten entzogen der Aufmerkſamkeit, was geſchah. Cajetania ſäumte keinen Augenblick, dem Todten die täuſchende Geſtalt zu geben, und beide hoben ihn in die Mauerkluft. Die Steine wurden, ſo gut es anging, wieder aufgeſetzt, und der Schutt beſeitigt. Dann mußte Cajetania ſich Oben in einer Zelle verbergen, und Vigo machte den Keller zu, brachte auch die Schlüſſel wieder an den alten Ort.

Nach einer halben Stunde kehrten die Entſendeten zurück, berichtend, wie ſie nichts vom Feinde gewahrt hätten. Vigo ließ jetzt den Mönch und die alten Nonnen ein. Sie verbaten alle Begleitung und begaben ſich nach der Aebtiſſin Zelle. Von dort ſahe man ſie in den

Keller ſteigen, von wo ſie nach einigen Minuten zurückkehrten. Sie ſagten: ihr Geſchäft ſey beendet, entfernten ſich, und trugen die Schlüſſel mit fort.

Weil ſie mit Niemanden außer Vigo geſprochen, auch ſehr geeilt hatten, war es ihnen nicht bekannt geworden, daß ſchon Jemand von der Garniſon ſich im Keller befunden habe. Vigo urtheilte mit Recht, daß ſie den Todten für Cajetania gehalten, und alles Aufſehn darüber vermieden hätten. Auch das Mitnehmen der Schlüſſel deutete, und Vigo hütete ſich, ſie wieder zu begehren, damit ihnen ja kein Argwohn aufſtiege, ſondern ließ die Geſchiedenen ihres Weges ziehn.

Gleich nachher fragte ihn ein Offizier, ob die Tonnen noch nicht zum Keller gebracht werden ſollten? Er antwortete: Wollte mir doch der Mönch nicht wieder die Schlüſſel aushändigen. Es hieß, einige Kloſterreliquien lägen unten verwahrt, denen Niemand nahen dürfe. Mag es. Wir wollen unſere Vorräthe mit Erde gegen die Kugeln ſchirmen. Dies wurde denn auch gethan.

Einer ſchlimmen Gefahr war alſo Cajetania entgangen. Die Aebtiſſin hatte gleich am Tage ihrer Flucht an Cajetania gedacht, doch waren drei andere entflohen, ehe durch hin- und herſchreiben man die Erlaubniß, durch ſeine Vorpoſten zu gehn, beim feindlichen General hatte vermitteln können.

Dieſer ließ gegen Morgen die Kanonade wieder anheben. Immer platter wühlten ſeine Kugeln die Bruſtwehr, immer mehr davon ſank in den Graben hinab. An den Mauern entſtanden bedeutende Riſſe, die Steine regneten vom Dach, erſchlugen oder lähmten Manchen, der noch zeither vom Eiſenhagel geſchont blieb. Vigo verlor indeſſen keinen Augenblick ſeine Beſonnenheit, ſondern traf mit heldenmüthig kaltem Blute diejenigen Vorkehrungen, welche ſich nützlich empfahlen. Die zuſammengeſchüttete Bruſtwehr, gab er Befehl, wieder zu erhöhen, ſtatt der weggeſchoſſenen Palliſaden neue umpfangen, ſeinen Leuten zeigte er ſich unbefangen, und munterte ihre Hoffnungen auf.

Dagegen hatte er einige Noth mit Cajetania. Sie ſollte in einer ziemlich feſten Zelle weilen, indem der Keller nicht mehr offen ſtand, doch ſchien ihr der Anblick des wilden Schauſpiels Vergnügen zu machen, denn jeden Augenblick trat ſie hervor, ja ſtieg wohl furchtlos auf die Erderhöhung, um die feindlichen Batterien recht genau betrachten zu können. Deſto mehr fürchtete Vigo dann, ja die Bangigkeit um das Leben der Geliebten ſetzte ihn außer ſich. Er flehte dringend, einen ſo gefährlichen Vorwitz, der ihm daneben ziemlich unweiblich ſchien, einzuſtellen. Doch wenn ſie im erſten Augenblick ſeinen Bitten ſchon Folge leiſtete, erſchien ſie, wenn der Offizier den Rücken wandte, dennoch wieder an einem bedrohten Standpunkt. Vigo hätte ſie einſchließen mögen, ſo bekümmerte ihn dies ſeltſame Verfahren, nur ſeine Achtung hielt ihn davon zurück.

Es gab einige heiße Tage, die Leichen und Trümmer häuften ſich mehr und mehr, und welche Vorſicht man auch in Berührung der Waſſertonnen geübt hatte, ſo fügte es dennoch ein ſchlimmer Zufall, daß zu viele Kugeln nach der Stelle ſchlugen, ſo daß viel Getränk verloren ging. Es war aber im Junius, und die Sonne brannte ächt ſpaniſch.

Der ungeduldige Feind beſchloß einen zweiten Sturm, und hoffte von dieſem mehr als vorhin, weil, trotz aller Gegenarbeiten, die Wallerhöhung an vielen Stellen dem Boden glich, und, da man nicht Palliſaden genug vorräthig gehabt hatte, viele Lücken in ihren Reihen unausgefüllt ſtanden. Vigo ſah die Anſtalten dazu treffen, und bereitete ſich auf eine tapfere Gegenwehr. Ueberhaupt hätte es Jeden befremden können, daß Vigo, der ſeit zarter Kindheit vor allen Kriegsbeſchäftigungen nur Abſcheu gezeigt hatte, deſſen Herz für den Zweck, um welchen man eben focht, nicht erwärmt ſeyn konnte, weil ſein Urtheil nicht eben Gutes davon hoffte, nichts deſto weniger ein ſo entſchloſſener, und dabei höchſt verſtändiger Anführer auftrat. Allein es lag in ſeinem Gemüth eine edle Kraft, die ſich dem Nothwendigen hinzugeben wußte, und bei Uebeln, die nicht mehr zu vermeiden waren, voll ſtandhaftem Sinn und Kühle blieb. Was in ſeiner jetzigen Lage zu thun war, wenn man den möglichen Tod einer gewiſſen Schande vorziehen wollte, das zeigte ihm ſein guter natürlicher Verſtand bald, wie er durch die Helle deſſelben auch zeitig ſo viel vom Kriegerhandwerk begrif, als ſein gegenwärtiger Standpunkt ihm auflegte.

Daß er Donna Cajetania gefunden hatte, ſchlug ſeinen Muth keineswegs nieder, erhöhte ihn vielmehr. Denn es mochten ihn noch ſo drohende Gefahren umringen, konnte er doch ſtündlich die Geliebte ſehn, welch' ein glückſeliger Aufenthalt alſo in dieſem Kaſteele. Auch war ſie weit davon entfernt, nach Frauenart Bangigkeit zu zeigen, oder gar, damit die Sicherheit nur bald wieder hergeſtellt würde, zu Beendung des Kampfes anzumahnen. Ganz im Gegentheil lobte ſie Vigo's Tapferkeit mit Entzücken, feuerte ihn, durch Billigung und zärtliche Blicke, unaufhörlich an, damit fortzufahten, es ſchien ihr Stolz, einen ſo heldenmüthigen Geliebten zu lieben, ihre Liebe mit jeder Minute höher zu entflammen. Und wie entfernt der junge Kommandant auch von allem Ehrgeiz ſeyn mochte, Ruhm von den ſchönen Lippen der Geliebten mußte ſeinen Ohren doch bezaubernd tönen. Wenn er beklagte, daß ſie eine ſo gefahrenvolle Kriſe zu beſtehen hätte, antwortete ſie: Einmal habe ich noch keinen Augenblick Furcht empfunden, und dann würde ich die ſchlimmſte Gefahr neben Vigo, der vollkommenſten Sicherheit an einem anderen Orte vorziehn. Wenn er troſtlos war, nicht beſſer für ihre Bequemlichkeit, für ihren Unterhalt ſorgen zu können, wies ſie auf ihre Einmauerung, aus der ſeine Liebe ſie gerettet, hin, und bat ihn, einen Vergleich zwiſchen jenem und ihren jetzigen Zuſtand anzulegen.

Der neue Sturm begann. Es war mit Anbruch eines Morgens, wo die ziemlich nahe herangeſchlichenen Feinde ſich wüthend gegen die Bruſtwehr ſtürzten. Nie geſtattete Vigo, bei Nacht, ſich einigen Schlaf, hielt auch die größere

Zahl von ſeinen Leuten munter. Deshalb war man gefaßt. Die Kanonen ſtanden ſo gerichtet, daß ſie auch im Dunkeln ihr Ziel ſo leicht nicht fehlen konnten. Die Feinde wurden alſo, wie man das geringſte von ihrer Ankunft witterte, mit Kartätſchenſaaten überſtreut, wobei der Tod ſich reiche Ernten mähte. In den kleinen Breſchen der Palliſaden ſtanden Schützen mit angelegten Kolben, erſt ganz nahe mußte der Feind kommen, ehe ſie den Abzug drückten, und ſo thürmten ſie gleichſam eine neue Bruſtwehr von Todten vor ſich auf, die ihnen nun ihr neues Laden und Feuern ſchirmte.

Inzwiſchen legte auch der Feind ſeine Hände nicht in den Schoos, er bildete vielmehr eine dichte Menſchenſäule, oder Kolonne, in welcher es den hinteren Reihen oblag, die Brüder an der Spitze vorwärts zu ſchieben. An ein Umkehren war alſo nicht zu denken, und mochte fallen, was da wollte, die Nacheilenden ſtiegen darüber weg. Es liegt am Tage, daß auch die fertigſten und kaltblütigſten Schützen, eine ſo einbrechende gewaltige Maſſe, endlich aus dem Wege drängen muß.

Gleichwohl war hieran gedacht und den braven Männern eine Zuflucht hinter dem Erdwall bezeichnet worden. Nach dieſem Orte ſollten ſie ſich hinziehn, wenn ſie zuvor eine ſogenannte Fladdermine würden geſprengt haben.

Sie flog, manchen Feind trug ein feuriger Wagen zur Höhe, doch auch einige Freunde machten die Reiſe mit, weil ſie nicht zeitig genug ſich hatten retten können. Der Feind ſtutzte, in Erwartung mehrerer künſtlichen Vulkane, auch zwang ihn die herabfallende Erde, in ſeinem Vordringen ein wenig zu ſäumen. Dadurch nahmen jene Schützen ihre Stelle mit Sicherheit ein, und ſchoſſen die Gegner, aufs Neue, hageldicht zu Boden. Doch bei ihrer großen Ueberlegenheit konnten dieſe auch immer wieder neue Kämpfer heranſenden.

Der Kampfungeſtüm tobte entſetzlich, die Mehrzahl wollte diesmal dem verachteten Häuflein durchaus nicht weichen, und den eignen Verluſt mit ſeiner gänzlichen Vertilgung rächen. Der

Feind ſahe, daß keine Mine weiter ſprang, deſto hitziger arbeitete er ſich gegen den Erdwall vor. Wie man ihm auch durch tödlichen Kugelregen und Bajonettſtiche entgegenwirkte, er kam an zu vielen Orten herbeigeſtürzt, und ſchon ſehr dünne zeigten ſich die Reihen der Vertheidiger. Vigo gab alſo das Zeichen, man ſollte zur Hälfte ſich in die Kirche, zur Hälfte in den Kreutzgang des Kloſters ziehen, um von dort aufs Neue die Gegenwehr zu beginnen. Dieſen Entwurf hatte er im voraus, auf den ſchlimmen Fall der Vertreibung von der Erdlinie, gemacht. Auch hatte er Cajetania angewieſen, gleich beim Beginn des Kampfes, in die Kirche zu flüchten, wo unter dem Chor, hinter Tonnen, Steinen und Holz, ein vollkommen ſicherer Schlupfwinkel zu finden war.

Als Vigo das verabredete Zeichen gegeben hatte, nahm er mit den Seinigen den Weg zur Kirchenthüre in guter Ordnung, und zugleich bei unaufgehaltenem Feuer. Der nächſtfolgende Offizier, der Eine war außer ihm nur noch übrig, mußte die zweite Hälfte gegen den Kreutzgang führen. Er verſah es aber, der Feind kam ihm zuvor, ſchnitt ihn ab, und er wurde mit allen ſeinen Leuten niedergehauen.

Vigo's Hälfte dagegen erreichte die Thür. Er ſelbſt blieb am längſten außerhalb, um den Rückzug des letzten Mannes noch mit eigner Hand zu decken, und, wenn er ſodann gefolgt wäre, die Thür inwendig verrammeln zu laſſen. Allein die angreifenden Grenadiere waren auch ſchon nahe, und es traf den Offizier der unglückliche Zufall, indem er rückwärts ging, über einen Stein zu ſtolpern und ſo zu Boden zu ſinken. Ein Grenadier, dem zwei eben ſo verwegene Kameraden auf dem Fuße folgten, holte weit mit dem Bajonett aus, um Vigo's Herz zu durchbohren. Er hielt ſich verloren, und ſprach in einem Seufzen, das er für ſeinen Schwanengeſang hielt, noch den Namen Cajetania. Allein eine Degenklinge, die über ihn dahinfuhr, durchſtach in dieſem Augenblicke den feindlichen Grenadier, ein Schuß, der unmittelbar danach folgte, erlegte deſſen Kameraden, der im Hinſinken, den nächſt Folgenden mit zu Boden riß.

Jetzt hatte man Zeit, noch in die Kirche zu gelangen. Mit ſtarken Armen fühlte ſich Vigo aufgehoben, und in die Kirche gebracht. Die Thüre flog zu, und dichte Steinhaufen wurden eilig davor gewälzt, während viele, an die Fenſtererhöhungen getretene, Soldaten, durch ein mörderiſches Feuer das weitere Nachdringen abhielten.

Wer iſt der Tapfere, fragte Vigo, dem ich mein Leben danke, durch welchen die Mannſchaft in der Kirche noch geſichert worden iſt? Sein Begleiter wollte ſich verbergen, er folgte ihm und erblickte zu ſeiner höchſten Befremdung Cajetania, mit einer Flinte und einem Degen gewaffnet. Sie hatte die kühne That geübt, übrigens auch, ohne ſein Mitwiſſen, den ganzen Kampf in der Dunkelheit getheilt.

Als er entzückt danken wollte, ſagte ſie: Rettung um Rettung, doch Ihr Verdienſt um mich, bleibt wohl viel größer, denn Hungertod und Heldentod ſind gar ſehr verſchieden.

Der Feind nahm jetzt den Kreutzgang ein, beide Partheien hatten ſich in das Kloſter getheilt. Vigo ſetzte aber mit den dreißig Spaniern, welche ihm noch übrig blieben, die Vertheidigung auf das hartnäckigſte fort, ob man ihm gleich Quartier und ehrenvolle Gefangenſchaft anbot. Cajetania lohnte ihm mit wiederholten, und an Feierlichkeit zunehmenden, Schwüren heißer Liebe.

Zwei Tage hindurch bot man hier noch dem Feind die Spitze, vereitelte alle ſeine Verſuche, die Kirche einzuſprengen. Nun aber war die Lage der Spanier troſtlos geworden. Es gab keinen Tropfen Waſſer mehr, die Erſchöpften zu laben. Nur Einige hatten noch zwei oder drei Schüſſe übrig, den Anderen waren Pulver und Blei völlig ausgegangen. An einen Entſatz ließ ſich nicht mehr denken, man ſah aus den Fenſtern der Kirche, die ganze Gegend umher, von zahlreichen Feinden beſetzt.

Demungeachtet würde der Offizier noch ſeine Gegenwehr fortgeſetzt, und ſich, nach dem Verbrauch alles Pulvers, auf die ſcharfe Waffe eingeſchränkt haben, allein ſeine Leute geſtanden ihm zu, daß ihre Kräfte ſie, bei dem lange ſchon getragenen Mangel an Waſſer, und einer glühenden Sonnenhitze, zu verlaſſen anfingen. Donna Cajetania meinte auch ſelbſt, jetzt ſey der Zeitpunkt gekommen, wo mit allen Ehren eine Kapitulation einzugehen wäre.

Die Feinde, ihre Gegner bewundernd, fragten jede Viertelſtunde, ob man noch nicht geſonnen ſey, zu unterhandeln? Endlich fragte Vigo dagegen, welchen Vertrag man ihm zuzugeſtehn denke?

Der feindliche Offizier ließ ihm ſagen: Wohl hätte er ſammt der übrigen Beſatzung, einer Hartnäckigkeit willen, die, ohne einen Erfolg vorausſehn zu können, ihm viele Leute getödtet, verdient, über die Klinge zu ſpringen. Eine Ergebung auf Gnade und Ungnade bliebe ihm alſo nur.

Vigo ließ entgegnen: er antworte hierauf nicht.

Eine Stunde ſpäter wurde ihm hinterbracht: man wolle das tapfere Verdienſt ehrend

ſche=

ſchonen, den Spaniern ſollte alſo das Leben zugeſichert ſeyn, und ſie nach Frankreich abgeführt werden.

Vigo verſetzte: Nein, wir bedingen uns freien Abzug mit Gewehr und Spielklang.

Hierüber lachte der Feind, und bereitete Anſtalten vor, die Kirche ſo lange mit Kanonen zu beſchießen, bis alle Mauern über die Spanier zuſammenfallen würden.

Vigo verhielt ſich ruhig.

Der feindliche Offizier erſchien ſelbſt vor der Kirche: Wozu noch mehr Blutvergießen, fing er an? Sie mögen die Waffen ſtrecken, und nach einem Schwur, nicht mehr gegen uns zu dienen, mit Ihren Leuten in die Heimath gehn.

Vigo antwortete: Laſſen Sie uns handeln. Auf ein Jahr mag dieſer Schwur abgelegt ſeyn, doch länger nicht.

Nach einigen Weigerungen vertrug man ſich darum, und Vigo war ungemein froh, eine ſo vortheilhafte Bedingung durchgeſetzt zu haben. Die Feinde ſtaunten auch nicht wenig, als das Häuflein auszog, ſie die Waffen in Empfang nahmen und den Zuſtand der Kirche unterſuchten. Denn ſie hatten, bei dem geleiſteten Troß, vermuthet, es möchten vielleicht noch Hunderte verborgen ſeyn, die ſowohl mit Pulver und Blei, als mit Lebensnothwendigkeiten, auf lange Zeit verſorgt wären. Von dem wahren Zuſtande unterrichtet, hätten ſie wohl nie einen ſolchen Vertrag geſchloſſen. Indeſſen überhäuften ſie die Abziehenden mit einem deſto größeren Lobe.

Vigo beſchenkte den Reſt ſeiner Leute anſehnlich, und gab ihnen auf, nach ihren Wohnorten zu gehn. Was ihn anlangte, ſo machte er ſich mit Donna Cajetania auf den Weg zu ſeinem Vater. Ein Diener begleitete beide, und hielt Cajetania für einen Offizier.

Als eine Pflicht des Zartgefühls ſah es Vigo an, ſeiner Geliebten unterwegs mit allen den Rückſichten zu begegnen, die der Weiblichkeit ziemten. Nie theilte er in Gaſthöfen mit ihr das nämliche Zimmer, betrug ſich auf das ehrerbietigſte. Doch ſein Heirathsplan mit ihr, nach Antritt ſeines fünfundzwanzigſten Jahres, war abgeredet, und von beiden Seiten durch einen Eid geheiligt. Uebrigens floſſen die beiden glücklichen Weſen nicht weniger von gegenſeitigem Dank, als von Zärtlichkeit über, wenn ſie ſich unbewacht ſahen. Cajetania endete nicht, ihm ihre gerührte Erkenntlichkeit zu betheuern, daß er ſie von Einmaurung und Nonnenleben befreit habe, er bekannte ihr, unter freudigen Thränen, daß ſein Leben allein ihr Geſchenk ſey.

Inzwiſchen hielt er dafür, es möchte zuträglich ſeyn, daß ſie vor der Hand noch fortführe, ſich der männlichen Kleidung zu bedienen, und Cajetania war auch ſehr geneigt dazu, weil ſie darin ſich gefiel. Vigo hatte manchen Grund, ſeiner Geliebten Geſchlecht zu verbergen, was auch im väterlichen Hauſe wohl anging, da weder Don Gußmann, noch irgend Jemand dort ſie geſehen hatte. Er fürchtete, von ſeinem Vater und auch von der Pflegerin Suſanne, Vorwürfe, daß er, in den jetzigen Zeiten, ſeine Liebe zu einer dringenden Angelegenheit mache. Es war vielleicht möglich, daß ſein

Vater, zumal da er ſeines Augenlichts beraubt war, den Aufenthalt eines jungen Mädchens in ſeinem Hauſe nicht ganz ziemend fand, es zugleich ſchicklicher, und der Ehrerbietung, welche man Donna Emanuele ſchuldig ſey, angemeſſener hielt, Donna Cajetania in die Hände dieſer Dame zu überliefern, bis die Heirath vollzogen würde. Und nicht Vigo, nicht ſeine Braut, ſetzten Vertrauen auf dieſe Dame. Man konnte, endlich, der Aebtiſſin halber, nicht ohne alle Sorge bleiben. Denn wurde es laut, daß Cajetania nicht todt, vielmehr im Hauſe des Gußman ſey, war es beinahe vorauszuſehn, daß Vigo's Ermächtigung Einmal, und ferner der Betrug mit jenem Leichnam, als Eingriffe in kirchliches Recht, und Achtungsloſigkeit dagegen, die ſchwere Ahndung der Inquiſition verdienten, betrachtet wurden. Denn die Aebtiſſin konnte nun ſagen: Vigo hätte, die vergeſſene Eingemauerte findend, zwar mit Lebensnothwendigkeiten ihr beiſpringen, doch ihre Befreiung und alles weitere Verfügen über ihre Perſon, einzig und allein der geiſtlichen Behörde anheim ſtellen müſſen. Es ſchien daher nöthig, vorerſt abzuwarten, wie manche Dinge ſich etwa in Spanien ändern dürften. Der König Joſeph Napoleon war jetzt in Madrit angelangt. Zwar hieß der erſte Artikel der neuen, in Bayonne, von der verſammelten Junta angenommenen, Conſtitution: Die römiſch-katholiſche Religion iſt die des Staats, und keine andere erlaubt. Zwar hatte man dort über die Inquiſition und die Ordensgeiſtlichkeit noch nichts feſtgeſtellt, allein es ließ ſich voraus ahnen, was, unter den veränderten Umſtänden, ſchon der ſtille Fluß der Zeit nach und nach thun werde, und daß wenigſtens alle prieſterliche Tirannen ihrem Ende entgegen gingen. Es gab auch vielleicht Mittel, Donna Emanuele zu gewinnen, worauf jedoch mit reiflicher Vorſicht zu denken war. Genug, alle dieſe Betrachtungen rechtfertigten Vigo's Vorſchlag vollkommen.

Er wurde alſo ausgeführt, Cajetania dem blinden Edelmann, als ein junger unbemittelter Offizier vorgeſtellt, der mit ihm in jenem Kaſteel gefochten, und das nämliche Schickſal, ein Jahr lang allem Waffendienſt entſagen zu müſſen, getheilt habe. Vigo bat, daß ſein Freund, ohnehin durch eine Lebensrettung um ihn verdient, ſich dieſe Zeit über bei ihm aufhalten dürfe, und der Alte willigte mit froher Herzlichkeit ein.

Cajetania bekam alſo eine Wohnung für ſich im Schloſſe, und hielt ſich daſelbſt ziemlich eingezogen, um von Fremden ſo wenig als möglich geſehen zu werden. Dies fiel ihr nicht ſchwer, weil ſie von Donna Emanuele ſehr innegehalten, und vom geſellſchaftlichen Leben getrennt, erzogen worden war. Demungeachtet kam ſie zur Tafel, fand ſich auch ein, wenn Vigo, was nun wieder ſeinen Anfang nahm, dem Vater vorzuleſen pflegte. Vigo hielt es für eine anſtändige Pflicht, das verkleidete Fräulein, auf dem Wohnzimmer nie zu beſuchen, beide ſprachen einander nur ohne Zeugen, wenn ſie bisweilen einen Spaziergang durch den Garten machten.

Nicht oft genug konnte der Sohn die erlebten Kriegsabentheuer ſeinem Vater erzählen, Bis zur Beſchämung ſah er ſich dann von dem

Alten, ſeiner bewieſenen Standhaftigkeit willen, gelobt, und was Vigo, von ſeinem heldenmüthigen Verhalten, aus Beſcheidenheit verſchwieg, ergänzte Don Paterno — unter dieſem Namen war Cajetania eingeführt worden — und jederzeit mit redſeligem Enthuſiasmus.

Die arme Suſanne hingegen, Vigo's alte Pflegerin, traf, nach ſeiner Rückkunft, ein hartes Geſchick. Er konnte ihr es nicht verhehlen, daß Miguel den Tod gefunden hatte, welchen neuen Schmerz er auch, dieſen Bericht abſtattend, empfand. Das arme Weib zog ſich den Verluſt ſo empfindlich zu Gemüth, daß ihre Geiſteskräfte, von der Stunde an, in eine klägliche Zerrüttung ſanken. Sie brütete ſtill vor ſich hin, nahm an nichts mehr Antheil, kannte Niemand mehr, und mußte unter die Aufſicht ihrer Kinder geſtellt werden.

In Caſtilien wurde die Ruhe nach und nach ziemlich wieder hergeſtellt, obgleich im ſüdlichen Navarra, in Arragonien und Catalonien, in Valencia und Andaluſien, wie in anderen Provinzen, die Kriegsfackel wild geſchwungen wurde. Bei allen Begebenheiten der Zeit, welche auf dem Schloſſe der Mantinona verlauteten, fiel der Antheil, welchen ſeine Bewohner nahmen, ziemlich verſchieden aus. Don Gußman beklagte noch immer Ferdinand den Siebenten, nicht weniger aber auch die ſchreckenvollen Unruhen, welche ſein Vaterland zerrütteten. Eine friedliche Ausgleichung, doch zum Vortheil des ehemaligen Prinzen von Aſturien, wobei allenfalls dem Hauſe Bonaparte einige öſtliche Provinzen abgetreten würden, blieb immer der heißeſte Gegenſtand ſeiner Wünſche. Don Paterno pflegte dieſe Anſicht zu beſtreiten. Er wünſchte eine hitzige Fortdauer des Krieges, bis kein Franzoſe mehr ſich auf Spaniens Boden befände. Vigo verſchwieg ſeine wirkliche geheime Meinung, um nicht Beiden damit anſtößig zu erſcheinen. Sie war, daß Spaniens Wohlfahrt unter Joſeph Napoleons Regierung am gedeihlichſten aufblühen könne, und daß alſo, wer dieſe Wohlfahrt liebe, auch den Waffen des neuen Königs einen ſiegreichen Fortgang wünſchen müſſe. Er billigte mithin das

Betragen eines Grafen von Campo Alanza, eines General O-Feril, eines Maſſaredo, eines Aganza, welche treu zu dem Könige hielten, als dieſer, nach der Niederlage des General Dupont, ſich von Madrit nach Burgos begab, wogegen Don Paterno die Herzoge von Infantado, von Hijar, von Medina Celi, von Oſſuna, den Miniſter Don Pedro Cevallos erhob, weil ſie ihre ehemaligen Geſinnungen verändert, und Joſeph Napoleon nicht begleitet hatten. La Romana und Cueſta, waren Don Paterno's Götzen, Vigo hielt ſie für Unglückbringer. Friede o Friede! ſeufzte Don Gußman, der Bund mit dem kaufmänniſchen Britten, kann mir auch nicht gefallen, denn er will ſeinen Vortheil auf Spaniens Unthätigkeit im Handel und Kunſtfleiß gründen.

Achtes Kapitel.

Von Vigo an ſeinem Geburtsort.

Uebrigens blieb es eine Zeit des Trauerns und der Klagen. Die Gemälde von Verwüſtungen da und dort, machten, daß man ſchaudern mußte. Viele Nachrichten lieſen ein, welche den Tod dieſes oder jenes Bekannten meldeten, wobei man nicht gleichgültig blieb. Auch Don Rodrigo de Mantinona hatte den ſeinigen, zuletzt unter Cueſta fechtend, zeitig gefunden. Vigo hatte an dem Verſtorbenen immer etwas feindliches geargwohnt, das noch von den frühen Beſorgniſſen ſeiner Mutter herrührte, die auch wohl nicht ganz ungegründet ſeyn mochten, wenn Don Rodrigo ſchon nie gehandelt, ſondern nur gewünſcht hatte. Dennoch beweinte jetzt den nahen Verwandten, Vigo. Auch Don Gußman zeigte ſich betrübt, ſetzte aber hinzu: Ich wünſchte um ſo mehr jetzt ruhige Zeiten, weil Deine Heirath, wenn anders die Mantinona fortdauern ſollen, deren letzter Zweig Du nun biſt, immer nothwendiger wird. Stürbeſt Du ohne Erben, fiele das große Lehn an die San Lucar, und ſo freundlich waren beide Häuſer eben nicht gegen einander, daß ich das wünſchen ſollte.

Nun, ſagte Vigo lächelnd, wenn ich Donna Cajetania de San Lucar heirathe, wird ja die Freundſchaft beider Häuſer eng verbunden.

O, daß ich noch nicht daran dachte! brach der Alte aus, doch wie viel überſieht man in dieſer Zeit nicht, Du ſagteſt mir, die Nonnen wären aus jener Abtei geflüchtet. Cajetania ohne Zweifel alſo mit ihnen. Gelang es Dir nicht, weiter etwas von ihr zu erfahren?

Nein, mein Vater, antwortete der Sohn, nur daß ſie noch nicht Profeß ablegte, weiß ich.

O, entgegnete Don Gußman, ich will aufs Neue an Donna Emanuele ſchreiben, ſie bitten, endlich das Mädchen loszugeben, hieher zu ſenden, bis die Heirath vollzogen wird.

Don Paterno empfing Winke, ja durch keine Anmerkung ſich zu verrathen, und Vigo ſetzte im Namen des Vaters den verlangten

Brief ſogleich auf. Es war auch ihm viel daran gelegen, zu erfahren, in wiefern Donna Emanuele unterrichtet ſey, oder nicht.

Die Antwort langte bald an. Höchſt zerknirſcht und von wiederholtem Kummer tief gebeugt, ſchrieb die Dame: Zu ihren alten ſchweren Leiden habe ſich auch das neue noch geſellt, die Nachricht von ihrer Nichte Tod zu empfangen. Man ſolle ihr nicht zumuthen, nähere Umſtände davon zu melden, nicht wiſſe ſie ſelbſt alles genau. Gram und heftig nagende Vorwürfe quälten auch zu ſehr ihr Gemüth, als daß ſie lange zu ſchreiben vermöge. Sie wolle ſtatt der Feder einen Roſenkranz zur Hand nehmen.

Der Blinde ſchlug ſeine Hände über dem ergrauten Kopf zuſammen, und wußte keine Troſtworte für den unglücklichen Sohn zu finden, der ſeine Braut verloren habe, auch ſich es aber nicht zu erklären, daß er von dieſem keine verzweifelnde Klagen hörte.

Vigo konnte einen ſolchen Zuſtand nicht anſehn. Er ſagte ſeinem Vater: Ohne Zweifel iſt dieſer Tod ein Irrthum. Donna Emanuele ſchreibt, ſie wiſſe nichts genau, und ich ſage Ihnen, mein Vater, daß ich ahne, ja beinahe die Gewißheit habe, daß Cajetania lebt, und zwar geſichert vor dem grauſamen Fanatismus ihrer Pflegemutter. In ruhigeren Zeiten wird ſich alles aufhellen.

Don Gußman ſtaunte. Sohn, fing er bange warnend an, verwickle Dich nicht etwa in Streit mit der Kirche, Du weißt, ſie iſt in Spanien ſchrecklich.

Vigo ſuchte ihn zu beruhigen, und es künftig nicht mehr dahin kommen zu laſſen, daß des Alten Aufmerkſamkeit dieſen Gegenſtand ergriff. Es ging um ſo eher an, als er täglich ſchwächer und hinfälliger wurde. Vorleſungen blieben, nach wie vor, ſein liebſtes Vergnügen. Und jetzt, wo ſein Geiſt ſich zu einer zweiten Kindlichkeit neigte, waren es Romane voll bunter Abentheuer, die er am liebſten hörte. Auch Cajetania hörte ſie gern, weil ſie ihre Einbildungskraft entflammten, und ihr neue Schwingen gaben.

Unter andern las Vigo das folgende Fragment, von dem wir wünſchen, es möge den Leſern dieſes Buches eine willkommene Epiſode ſeyn:

Begebenheiten der Spanierin Donna Juana und eines Kavaliers aus Frankreich, genannt d'Aubriſſel.

Der franzöſiſche Seeoffizier Grandpierre, kam im Jahre 1711, alſo vor einem Jahrhundert, nach Mexiko, und erfuhr daſelbſt, was ihm hier nachberichtet werden ſoll. Möge er indeſſen allein das Wort nehmen.

Herr Grandpierre fängt an:

Das Glück führte mir des andern Tages, nach meiner Ankunft zu Mexiko, eine angenehme Bekanntſchaft zu. Ich knüpfte dieſe mit einem klugen und ehrlichen Spanier, Namens Boſcoſa. Die Uebereinſtimmung unſerer Gemüther würzte den neuen Umgang. Eines Tages ging ich an ſeinem Hauſe vorüber, und da er im Fenſter lag, winkte er freundlich, ich möchte ihm abermal einen Beſuch abſtatten. Ich folgte gern, ſahe aber, gegen meine Vermuthung, zwei Damen bei ihm. Die eine, Donna Juana, ſchien ohngefähr dreißig Jahre zu zählen. Sie leuchtete nicht mehr in den erſten Strahlen der Schönheit, die nur zu häufig Unheil anrichten, allein viele Annehmlichkeiten waren ihr aus einem bezaubernden Jugendlenz übrig geblieben. Dahin gehörten ſchwarze Augen voll Geiſt und Flamme, eine ſo heitere als majeſtätvolle Stirn, eine etwas geſchweifte, ſonſt ungemein edel und wohlgeſtaltete Naſe; auch zeigten ihre lächelnden, karmoiſinfarbenen Lippen, bei jeder holden Oeffnung, zwei vortrefflich erhaltene, glänzende Zahnreihen. Sie hatte übrigens viel von dem, was die Vorſtellung an Amazonen träumt. Eine hohe, anſehnliche, kräftige Geſtalt, ein edles, freies Auftreten, ſie erſchien muthig, ohne aber den Zug beſcheidener Weiblichkeit, der auch für ſie gewann, im mindeſten zu beeinträchtigen. Ihre Unterhaltung bewies ſo viel Geiſt als Frohſinn, ließ auch zugleich eine hohe Geburt bei dieſer Dame ahnen. So die Erſte. Die Zweite nannte ſich Donna Thereſia, und ich hielt ſie für die Tochter Jener, wie ſie es auch in der That war. Sie ſtellte das lebendige verjüngte Abbild ihrer Mutter vor; nie habe ich ſo viele Lilien und Roſen auf einem Antlitz, wie dieſe einnehmenden Farben, ſo zart und in ſo lieblicher Mengung geſehn. Sie glichen einem durchſcheinenden Gewebe an's Licht, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Die geſammte Schönheit dieſer blühenden Jugend würde den Neid ihres Geſchlechts nicht wenig angefacht haben, wenn nicht holde Schaam, rührende Sanftmuth, reiner Edelſinn, und ein ſo freundliches als verſtändiges Betragen, ſie wieder dagegen gewaffnet hätten. In der That, wer das liebliche Mädchen ſah, die gediegene, friſche, kerngeſunde Frühlingshaftigkeit, meinte bisher eitel unvollkommene Reitze erblickt zu haben, und nun erſt über die Gewalten der Anmuth eine Lehre zu empfangen. Einiges von den Wirkungen an dieſem zarten lebendigen Prachtbau, ſchien der Betrachtung wohlbekannt, in dunkeln Umriſſen wähnte ſie, habe es der Einbildungskraft vorgeſchwebt, und wieder

der mußte ſie tauſend Lieblichkeiten unempfunden, neu und überraſchend herrlich nennen. So geht es uns, wenn wir in unfreundlichen Wintertagen, ſehnſüchtig den Mai vorempfunden haben, und er endlich in Wahrheit einhertritt, in all' ſeiner Schöne, wir durch ſeine Blumengefilde, ſeine junggrünenden Haine wandeln. Viel davon ſchauten unſere Blicke in der Vergangenheit, doch eben ſo viel kündigt ſich uns, als nie zuvor bemerkt, als nimmer bewundert, an, dieſer Frühling ſcheint der ausgezeichnetſte und herrlichſte, die Natur hat ihn gekleidet in Glorien, welche noch keine Zeit ſah, denn ſo unerſchöpflich iſt ſie, daß kein Leben ausreicht, in allen den mannigfachen Anſichten zu ſchwelgen.

Genug, Donna Thereſia war eine Schönheit, die Staunen, Bewunderung und den ſüßeſten Verkehr inneren Wohlgefallens auflegte. An ihren Wangen und Lippen, an ihrem leiſ' athmenden Buſen und ihrer ſanftgewölbten Stirn, ſchimmerte Liebe und wieder Liebe, unſchuldige, furchtſame, zärtlich begeiſterte Liebe, welche dem Herzen deſtomehr Gefahren drohte, weil man, zum seligen Anſchauen fortgezogen, ſich nicht bewachend zu hüten vermochte. Bei dem Allen waren die Gluten in ihrem blauen, trefflich geſchnittenen, Auge, noch mächtiger. Es ſchien, als wenn das Glück und die Beredtſamkeit ſich dort vereint hätten, um jedes Empfinden ſiegend zu überreden: es wäre nichts ſüßer, nichts billiger, als Donna Theréſia zu lieben.

Sich eine nähere Vorſtellung von dieſer Göttlichen zu entwerfen, möge man allen Reitz, hiebevor bei jeden andern Schönheiten einzeln wahrgenommen, jenem helleniſchen Maler gleich, zuſammendrängen. Und dennoch würde damit nicht auszulangen ſeyn, wenn nicht auch alle dort gefundene Mängel zu unterdrücken, und durch hohe Vollkommenheiten zu ergänzen ſtänden. Sie beſaß nicht nur, im verjüngt geſtalteten Konterfei, alle Schönheiten der Mutter, ſie überflog ſie noch in manchem Betracht. Ich lege das Geſtändniß ab, wie ihr Anblick mir alle Faſſung nahm, wie ich in Entzücken und Rührung unterzugehen fürchtete. Ich hatte alle

Mühe anzuwenden, meine Verwirrung zu hehlen, nicht albern und bis zum Unſinn mich lächerlich zu zeigen, als Boſcoſa mich ſeiner Geſellſchaft höflich vorſtellte. Sehn Sie, meine Damen, fing der Spanier an, einen Franzoſen, der zu Martinique geweſen iſt, und an dem Kriege der Partheigänger Theil genommen hat. Er kann vielleicht einige Nachrichten von dem, was Sie ſo gern in Erfahrung brächten, mittheilen. Dieſerhalb bat ich ihn, auf Ihr Zimmer zu treten. Ohne Zweifel iſt er artig genug, mein Anſinnen nicht zu verübeln.

Mit einer zärtlichen Lebhaftigkeit, und indem ſich ſchnell eine Thräne hervordrängte, nahm Donna Juana das Wort. Ohne Umſchweife kam ſie gleich auf das, was ihr Herz am nächſten anging, und ließ ſich über dieſe Angelegenheit ſo bewegend als redſelig aus.

Ach mein Herr, ſagte ſie, was für Leute haben Sie unter den Partheigängern geſehn? Knüpften Sie mit Niemanden unter ihnen eine nähere Bekanntſchaft an? Sollte nicht ein Kavalier aus Frankreich, d'Aubriſſel genannt, Ihnen zu Geſicht gekommen ſeyn? Es iſt ein Mann von etwa ſechsunddreißig Jahren, von anſehnlicher Länge, mit großen ſchwarzen Augen und dunkeln, natürlich gelocktem Haar. Seine Haut iſt mit einem lebendigen Roth umzogen, auch ein wenig von der Sonne gebrannt. Sonſt macht ihn auch eine Narbe bei dem rechten Auge kenntlich. Tapferkeit und Geiſt ſind des Mannes hervorſtechende Eigenſchaften, ſonſt aber zeigt er einigen Tiefſinn, einige ſanfte Schwermuth. Gern zahlte ich eine Welt, die mir angehörte, für eine Nachricht von ihm, beſonders wenn ſie dienen könnte, ihn wieder zu finden. Denn, mein Herr, d'Aubriſſel iſt mein Gemahl, und zwar ſo liebenswürdig als geliebt! Erzeigen Sie mir die Gunſt, meine Sehnſucht zu unterrichten, ob Sie dieſen Mann irgendwo getroffen haben, oder ob Sie vielleicht nur von ihm hörten? Mir winkt dazu einige Hoffnung, weil er ſich unter den Partheigängern befand, als das zornige Schickſal uns trennte, auch weil er mir — mögen Sie es Wahn nennen oder nicht — ſeit acht

Tagen, jede Nacht im Traume erſcheint, und mit Lächeln verkündet: er ſey nicht todt, wie ich und Viele glaubten, ſondern er würde mich noch umarmen. Auch Herr Boſcoſa weiſſagt mir ein glückliches, ein nahes Wiederſehn, das ihm ſchon lange ahnet. Gott, wenn die ſüßen Hoffnungen einträfen, welche Glückſeligkeit! Und ſtürbe ich vor Entzücken, fuhr Donna Juana fort, zu ihrer Tochter hingewendet, nicht würde ich glauben, das Wiederſehn theuer bezahlt zu haben.

Die Antwort, welche ich der edlen Frau gab, hieß: ich hätte unter den Partheigängern viele anſehnliche, mit Verdienſten reich geſchmückte, Männer getroffen, allein ich könne nicht eigentlich ſagen, ob ich den, von dem ſie rede, geſehn. Was ich, ihre frohen Hoffnungen zu nähren, etwa melden könne, beſtände darin: daß ich auf Martinique zu einem Freibeuterhaufen gehört, der zum Anführer einen ſehr berühmten Mann gewählt hätte. Dieſer habe den Entſchluß ergriffen, in den weſtlichen Theil von Amerika einzubrechen und tief in die

Wohnplätze der freien Indianer vorzudringen. Dort wolle er eine fruchtbare, zum Aufenthalt bequeme, Gegend ſuchen, und, wenn die Ureinwohner entweder vertrieben, oder zum freundlichen Verein bewogen worden, daſelbſt einen neuen Staat gründen. Der kühne und ſinnvolle Abentheurer hätte demnächſt das Vorhaben, wie ein anderer Romulus ſeinen neuen Staat zu bevölkern, die Mittel zu ſeinem Zweck möchten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, oder vielmehr, wie ſie es, den Umſtänden nach, ſeyn könnten.

Dann fügte ich hinzu: Ich kann aber nicht ſagen, in wie weit dieſer Entwurf ſchon zur Wirklichkeit übergegangen ſeyn mag. Denn ich verließ, wenige Tage nachher, als ich davon hörte, Martinique, und ſegelte nach Frankreich.

Donna Juana verſetzte nachſinnend: Eine ſolche Unternehmung entſpricht den Eigenſchaften meines Gemahls nicht wenig. Seine glühende Phantaſie, ſeine Herzhaftigkeit, könnten wohl ein Vorhaben von ſo kühnem Umfang ergreifen. Auch hörte ich ihn oft ſagen: daß, im fall er mich je verlöre, er ſich entweder lebendig in irgend einem Kloſter begraben, oder auch, alle Gefahren höhnend, jede Kraft aufbieten würde, ein neues Reich zu ſtiften, deſſen Verfaſſung, ſo viel nur möglich, die Fehler und Gebrechen der bürgerlichen Vereine in Europa, ausſchließen ſollte. Allein betrüge ich mich nicht ſelbſt? Sah ich nicht meinen Gemahl in ſeinem Blute ſchwimmen? Habe ich nicht das letzte Lebewohl von ſeinen ſterbenden Lippen empfangen, als eine grauſame Hand mich von ſeiner Seite riß? Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich meinem tiefen Schmerz, meinem nur zu gerechten Kummer, freien Lauf gebe. Ich will mich künftig dagegen zu betäuben ſuchen, damit ich Ihnen durch Klagen und Trauern nicht zu Laſt falle. Diesmal hoffe ich, Ihre Großmuth werde Nachſicht mit dieſen Thränen üben. —

Ich kann nichts thun, Madame, entgegnete ich, als Sie bewundern, und demnächſt mit Ihnen weinen. Einen Gemahl verlieren, den man liebt, iſt hart.

Nicht darf ich mich dieſer Liebe rühmen, nahm Donna Juana das Wort, ſie wäre an ſich ſchon Pflicht, aber bei einem d'Aubriſſel, den ſo treffliche Vorzüge adeln, iſt ſie wahrlich das ſüßeſte Glück der Seele. Keine Gattin, wenn ſie nicht alle Fühlbarkeit und alles Urtheil abläugnete, dürfte ihn weniger innig verehren. Mögen Sie über meine Gefühle näher ausſprechen, wenn Sie mir einige Zeit vergönnt haben, Ihnen die ſeltſamen Begebenheiten mitzutheilen, die unſere, eben ſo zärtliche als ſchmerzenvoll getrennte, Vereinigung ſtifteten.

Ich nahm nur zu vielen Antheil, alles ſpannte hier meine Aufmerkſamkeit, meine Blicke ruhten bald auf der edlen Mutter, bald auf der unendlich ſchönen Tochter. Sehr natürlich mußte auch meine volle Neugier aufgeregt werden, als Donna Juana die Erzählung ihres Lebens ankündigte. Ich bat, ich flehte darum. Nach einigem verbindlichen Dank für mein bezeigtes Mitleid, und mehreren Entſchuldigungen gegen Herrn Viſcoſa, daß ſie etwas, das ihm ſchon bekannt ſey, wiederhole, fing die Dame an:

Ich bin zu Cadix geboren, und die Tochter eines reichen Kaufmanns, Savilo genannt. Nie ſah ich meine Mutter, ſie ſtarb, als ſie mich eben zur Welt gebracht hatte. Mein Vater, der ſie einſt heftig liebte, und ſonſt keine Kinder zählte, beſchloß, ſich nicht wieder zu verheirathen, ſondern alle Zärtlichkeit mir aufzuſparen, und einer ſolchen Empfindung gemäß, für meine Erziehung bemüht zu ſeyn. Ach nur zu groß war jene Zärtlichkeit. Sie iſt die Urſache meines Unglücks geworden. Ich ſchweige von den nähern Umſtänden meiner Bildung, welche vorſichtig gewählte Lehrer zu beſorgen hatten.

Funfzehn Jahre zählte ich, mein Fleiß, durch welchen ich ſowohl dem Gehorſam als der kindlichen Ehrfurcht zu begegnen ſuchte, vielleicht auch mit einigen Anlagen verbunden, hatte den Bemühungen des mir ertheilten Unterrichtes einigermaaßen entſprochen, man nannte mich eine vorzüglich gebildete junge Perſon. Daneben hatte es der Natur beliebt, mir eine Geſtalt zu verleihen, die Viele — ich kann nicht beurtheilen, ob mit Recht oder Unrecht — ausgezeichnet nennen wollten. Allein die, mir, in der einen und anderen Betrachtung, erwieſenen Huldigungen, die Lobſprüche, welche nur zu freigebig von den Lippen der Männer ſtrömten, im Verein mit der großen Liebe, die mein Vater zu mir trug, brachten bei dieſem eine höchſt ſeltſame Wirkung hervor. Sie war ſo angethan, daß ſeine Feinde, ja wohl nur kaltblütige partheiloſe Bekannte, den Argwohn ſchöpften, ſeine Vernunft möge gelitten haben.

Erfahren Sie denn, mein Herr, was ſich mein Vater in den Kopf ſetzte. Er meinte, ich wäre zu gut, die Frau eines Privatmannes zu werden. Auch von dem Reichthum abgeſehn, deſſen Erbin ich einſt würde, eigene mein ſeltenes Verdienſt mich ſchon, die Gemahlin eines Prinzen zu ſeyn.

Es währte nicht lange, ſo theilte er mir ſeine Gedanken hierüber ganz offen mit, und ſetzte hinzu: er würde alles aufbieten, das glänzende Vorhaben einem gewünſchten Ziele entgegen zu führen. Einige Anträge, die meinen

Beziehungen gemäß, und auch ſonſt gar nicht unvortheilhaft waren, lehnte er deshalb auch ſogleich ab.

Dagegen führte er mich immer in Geſellſchaften, wo ich die Blicke der vornehmſten Perſonen auf mich zu lenken vermochte. Auf alle Weiſe ſuchte er mir einen Geſchmack an Rang und Hoheit einzuflößen, und meine Sehnſucht, zu einem ſeltnen Gipfel des Anſehens emporzuſteigen, rege zu machen. Ich mußte Schriften leſen, worin von ſolchen Frauen, die Schönheit und Klugheit erhoben, und mit nie gehofftem Glück gekrönt, die Rede war. Er fragte dann oft, was ich in Hinſicht ſolcher Begebenheiten fühlte, und kam meinen Antworten ſchon mit der Ermahnung zuvor: ich thäte wohl, an ſo edlem Ehrgeiz, Muth und Geiſt, ein löbliches Beiſpiel zu nehmen. Oft auch führte er mir eine Athenais, eine Eſther, eine Maintenon an. Doch ſchonte er mein Zartgefühl ſo weit, daß er ſie für tugendhafte Schönheiten ausgab. Seine wahre Meinung aber mochte wohl ſeyn, allenfalls auch auf die Tugend nicht ſtrenge zu machen, wenn ſich übrigens nur fügen wollte, was er einmal zu einem ſo heißen Gegenſtand ſeiner Wünſche gemacht hatte. Mit einem Worte, ich ſollte um jeden Preis mich erhoben ſehn. Es iſt kein Ziel, ſagte er, daß nicht zu umfangen wäre, dafern ein mächtiger Wille, kein Hinderniß achtend, ihm entgegen eilt. Meine Liebe hat Dich in den Stand geſetzt, mit glücklichem Fortgang eine ſolche Bahn zu betreten. Und noch mehr als meine Sorge um Deine Bildung, hat die Natur zu Deinem Vortheil gethan. Schönheit und Geiſt, welche Wundervermögen ſie! Sie können ſelbſt die Herzen großer Könige gewinnen, ihre Kronen theilen!

In ſolchen Irrthum befing ſich ein Mann, deſſen guten Verſtand man ſonſt allgemein lobte, und der übrigens die Redlichkeit ſelbſt war. Eine ehrgeizige Vorſtellung hatte ſich ſeiner bemächtigt, und er nahm keinen Anſtand, die thörichtſten Entwürfe darauf zu bauen.

Was mich hingegen anlangte, welche Ehrfurcht vor den Vater mich auch durchdringen mochte, ſeinen Planen zu folgen, war ich keineswegs geſonnen. Ich begriff zeitig das Gefährliche ſolcher Anſchläge, ſah nur zu wohl, und mit tiefer Wehmuth, ein, wie ſo unbedachter Ehrgeiz, vor allen, wenn ihn Widerſtand noch mehr entflammt, gar leicht dem Laſter in die Arme führen könne. Ich wagte es im Anfang nicht, meinen abweichenden Geſinnungen Worte zu leihen, oder den Vater mit Bitten zu behelligen: ein Vorhaben, das mir bedenklich ſchien, aufzugeben. Doch allmählig ward ich kühner, und auch die Geſchicke leiſteten mir ungehoffte Hülfe. In jedem Fall bin ich dem Himmel zu danken verpflichtet, daß meine Unſchuld allen Gefahren, die ihr von einer zu verblendeten und ausſchweifenden Vaterliebe vielleicht hätten bereitet werden können, entgangen iſt.

D'Aubriſſel traf um dieſe Zeit in Cadix ein. Sein Mißgeſchick hatte ihn nach dieſer Stadt geführt. Es war, ohne Muth und Ehrgefühl mit Verdacht zu beflecken, ihm unmöglich geweſen, einem Zweikampf auszuweichen. Er hatte ſeinen Gegner getödtet, nun entfliehen müſſen; ein Unfall, worin ſich oft die edelſten und klügſten Männer verſtrickt ſehn.

Von einem Wechsler in Paris, der mit unſerm Hauſe in Geſchäften ſtand, war d'Aubriſſel meinem Vater empfohlen, auch ihm ein anſehnlicher Kredit geöffnet worden. Ja, der Handelsfreund gab den jungen Kavalier ſogar für ſeinen Sohn aus.

Hiedurch geriethen wir miteinander in Bekanntſchaft, auf dieſem Wege leitete ſich eine Verbindung ein, welche ſowohl eine eben ſo zärtliche Neigung beglückte, als ſie mit einem feindſeligen Schickſale zu kämpfen hatte.

Wir fühlten beim erſten Anblick die nämliche Bewegung. Staunen, Rührung, Verlegenheit an beiden Seiten, wurden die unzweideutigen Dollmetſcher eben aufglühender Flammen, die meldenden Vorboten einer Leidenſchaft, die über unſere Zukunft den Ausſchlag geben ſollte.

Genug, ich liebte. Ungeachtet ich einige Mühe anwendete, mein Inneres nicht durch Zeichen zu verrathen, ſo hatte ich nicht hinlängliche Macht über mich, demjenigen die volle Umwandlung meines Gemüthzuſtandes hehlen zu können, der eben ihn verurſachte. Meine Blicke, mein Erröthen, mein Mangel an Faſſung in ſeiner Gegenwart, plauderten aus. Inzwiſchen rechtfertigte wieder mein Urtheil das Herz. Nichts ſahe ich an dem ſchönen Fremdling, das nicht edel und hochſinnig erſchien. Ich urtheilte: jeder Weiblichkeit müſſe er ſo eindringend anſprechen, kein Mädchen würde dieſem Manne Bewunderung und Liebe vorenthalten können. Man mußte von ſeiner hohen Geſtalt, ſeiner ritterlichen Gewandtheit, ſeiner bildlichen Haltung, ſeinem edelſtolzen Gang, ſeinem zuvorkommenden, ſeinem verbindlichen Betragen, ſich gewonnen ſehn. Gleichwohl konnten dieſe äußeren Annehmlichkeiten nur als der geringere Theil von ſeinem Verdienſt gelten. Er beſaß neben ihnen Witz und Klugheit in hohem Grade, war offen, edelmüthig, unerſchrocken. Wie konnte ich einem ſolchen Reichthum an Vorzügen widerſtehn?

Bald fanden wir Gelegenheit, uns ohne

Zeugen zu ſprechen. Die Lippen beſiegelten nun, was in Flammenſchrift ſchon Aug' an Auge geleſen hatte. D'Aubriſſel redete ſogleich mit einer Aufrichtigkeit, die einem edlen Herzen anſtändig war. Er geſtand ſeinen erborgten Namen, unterrichtete mich über ſeine wahre Lage. Ich erfuhr, daß er von franzöſiſchem Adel, und Hauptmann bei dem Regimente *** wäre. Seine Offenheit vergnügte mich, und da ich vorausſah, es dürfte nicht oft uns vergönnt ſeyn, heimliche Unterredung zu pflegen, ſo gab ich bald Vertrauen um Vertrauen. Ich unterrichtete ihn, welche Entwürfe mein Vater hegte.

Sie betrübten meinen Geliebten tief. Er meinte, nun um ſo weniger der ſüßen Hoffnung Raum geben zu dürfen, meine Hand von ihm zu erflehn. Von ſeinem Vermögen konnte er ohnehin wenig aus Frankreich bringen, und ich war einſt die Erbin einer Million.

Ich antwortete im Geiſt der Liebe, und ſuchte ihn ſowohl über den Unterſchied der Glücksgüter zu beruhigen, als ich ihm viel

Schmei-

Schmeichelhaftes, der Ehre willen, von ſo einem Kavalier mich geliebt zu ſehn.

Wir begegneten uns in der Anſicht, es wäre vor der Hand alle Behutſamkeit nöthig, dann hätten wir jedoch auf alle Weiſe zu ſinnen, wie mein Vater zu vermögen ſeyn dürfte, in eine Heirath zwiſchen uns zu willigen.

Ich ſchweige davon, mit welchen Anſtrengungen die Liebe thätig war, den Fremdling bei meinem Vater zuerſt in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen, damit er ihn mit mehr als gewohnter Gaſtlichkeit anblicken, und ſein Herz zu ihm hinneigen möchte. Einem ſo günſtigen Gefühle, hoffte ich, könne dann auch eine Umwandlung der Entwürfe folgen, und es dürfe in einem ſolchen Falle zu wagen ſeyn, ihn um Beſtätigung des Glückes, dem unſre Sehnſucht entgegen ſtrebte, anzuflehn.

Die Bemühungen waren gleichwohl umſonſt. Mein Vater argwohnte unſer Vorhaben. Er empfing, von dem Augenblicke an, den Franzoſen kalt und zurückſtoßend, ja er ſäumte nicht, ihn höflich zu bitten, ſein Haus fortan nicht mehr zu beſuchen. Als d'Aubriſſel empfindlich fragte, womit er eine ſolche Behandlung verdient habe? verſetzte mein Vater unumwunden: Zwar fürchte ich nicht, daß Sie thörichte Hoffnungen bei meiner Tochter nähren, indeſſen möchte, bei Ihren vielen Aufwartungen, die Welt darauf ſchließen, und ich will alles unnütze Gerede zeitig abſchneiden.

D'Aubriſſel unterrichtete mich, in einem heimlich übermachten Briefe, von dem, was ihm begegnet ſey, und wie nunmehr ohne Zweifel wir einander nie wieder ſehen dürften. Ich fühlte mich über dieſe Nachricht ſo beſtürzt, daß ich in meiner Aufwallung ſogleich zum Vater eilte, mich ihm zu Füßen warf, unter vielen Thränen meine Liebe bekannte, und ihn flehend anlag, ſie zu billigen. Mein Vater ſchien anfänglich über den jammervollen Zuſtand, worin er mich ſah, gerührt, allein bald danach umwandelte ſich das Mitleid in einen heftigen Zorn, alle ſeine Vermahnungen ſo unfruchtbar geblieben zu ſehn. In der vollen leidenſchaftlichen Hitze eines ergrimmten Spaniers, belud er mich mit ſchmähenden Vorwürfen, ja, ich fürchtete jeden Augenblick von ſeiner ungezügelten Wuth tragiſche Auftritte. Doch endlich beſänftigten ihn meine neuen Thränen ein wenig. Er ſagte mir Verzeihung zu, jedoch mit dem alleinigen Beding, daß ich alle Beziehungen mit d'Aubriſſel aufhöbe, ſein Andenken vollkommen aus meinem Herzen tilgte, und künftig nur den Mann liebte, den ſeine Vaterſorge für mich erkieſen würde.

Dann verließ er mich, und traf ſogleich Anſtalten zu einer Reiſe nach Madrit. Einmal hielt er ſie nöthig, eine Liebe, die ihm ſo mißfällig war, um deſto ſicherer zu verbannen, dann aber war dieſe Reiſe auch ſchon lange beſchloſſen geweſen. Ich ſollte in Madrit die Vergnügungen, den Glanz der Hauptſtadt und des Hoflebens, kennen und achten lernen, daneben mich dort Spaniens Granden ſehn laſſen, wo denn mein Vater eitel genug war, zu hoffen, es würde ſich mir bald eine fürſtliche Hand darbieten. Beim Könige, dem Prinzen von Aſturien, oder einem anderen Infanten, hätte er mich auch wohl

— weil an Ehe da nicht zu denken blieb — als Favorite gerne angeſtellt geſehn, der Ehrenbezeugungen, des Einfluſſes, der Macht willen, die ein ſolches Verhältniß begleiten.

Ich merkte ſein Vorhaben, meldete es dem Geliebten, und gab ihm auf, mir überall verkleidet nachzufolgen. Zu jeder Kühnheit war ich für meine Liebe entſchloſſen.

Endlich traten wir unſern Weg nach Madrit an. Eine Begebenheit ſtieß uns auf, welche uns zur Rückkehr zwang. Unter den frühen Bewerbern, die ich in Cadix zählte, war ein gewiſſer Almeida, reich und von angeſehenem Herkommen. Kaum einen Monat zuvor, ehe d'Aubriſſel in Spanien anlangte, hatte er den Vater um meine Hand gebeten, doch wie Andere, eine abſchlägige Antwort empfangen. Demungeachtet nährte er noch Hoffnungen, machte, bei allen Gelegenheiten, mir ſeine Aufwartung. Er fand inzwiſchen auch bei mir ſeine Rechnung nicht, auch ohne d'Aubriſſel, würde ich ihm abgeneigt geweſen ſeyn. Denn ich beobachtete an Almeida eine gewiſſe Keckheit, einen gewiſſen ruchloſen Sinn, die mir ihn zuwider machten. Empört über den geringen Erfolg ſeiner Neigung, und ſeinem gewaltthätigen Charakter angemeſſen, beſchloß er, mich zu entführen, ich möchte Liebe für ihn hegen, oder nicht. Er hatte unſere Reiſe in Erfahrung gebracht, und ſie ſchien ihm eine bequeme Gelegenheit, ſeinen Anſchlag in's Werk zu richten. Zu dem Ende nahm er mit dreien Reutern, an dem Morgen unſerer Abreiſe, in einem kleinen Walde Platz, der nicht fern von dem Gaſthofe lag, wo wir die erſte Nachtherberge zu nehmen geſonnen waren. Gegen Abend trafen wir in dem Gehölze ein. Wie groß mußte unſer Schrecken ſeyn, als wir den Wagen plötzlich von vier verlarvten Unbekannten, die ſich mit Piſtolen gewaffnet hatten, angefallen ſahen. Zwei davon ſprengten zu den Schlägen, die Uebrigen machten ſich an die beiden Diener, welche uns begleiteten, des Vorhabens, ſie zu tödten, damit wir von allem Beiſtand getrennt wären. Die Lakaien entflohen aber noch zeitig, und dies ſtellte die Reuter auch zufrieden. Sie vereinten ſich nun, uns aus den Wagen zu reißen, mich und den Vater. Nicht hatten ſie nöthig, ſich zu bemühen, wir Furchtſamen waren gleich erbötig, auszuſteigen. Denn ſie riefen auch, wir hätten für unſer Leben nichts zu beſorgen! So meinten wir denn, Räuber vor uns zu haben, die nur unſere Koffer durchſuchen, und alle Gegenſtände von Werth daraus entwenden dürften. Wie unangenehm dies auch ſeyn mochte, ſo ſchien doch nichts übrig zu bleiben, als dem Tode um das Opfer der mitgenommenen Habſeligkeiten zu entfliehn.

Allein wie erſchrack ich, als Einer von dieſen Herren wieder zu Pferde ſtieg, und zwei Andere mich ergriffen, und zu Jenem vor den Sattel hoben.

Mein Geſchrei um Hülfe, mein ſchwacher Widerſtand fruchteten nicht, ich ſah mich auf dem Pferde, und mit verhängtem Zügel ging es davon. Mein Vater raufte die Haare, und meinte überzeugt, Niemand als d'Aubriſſel, habe zu dieſer empörenden Gewaltthat ſich erfrechen können.

Dem war aber nicht nur alſo, ſondern es rettete mich vielmehr dieſer hochherzige Geliebte. Meiner Weiſung nach, hatte er ſich genau nach Allem erkundigt, und war uns, gut beritten, und auch mit Waffen verſehn, in einiger Entfernung gefolgt.

Er ſah unſern Wagen, von einem kleinen Hügel, den er eben damal hinauritt, angefallen. Sogleich gab er ſeinem Pferde beide Sporen und flog herbei. Almeida und ſeine Geſellen eilten eben davon, d'Aubriſſel, keine Rückſicht auf die Zahl nehmend, jagte ihnen nach, und ſtreckte auf den erſten Schuß Einen zu Boden. Der Eine von den entflohenen Lakalen, befand ſich zum Glück in der Nähe, und als ein herzhafter Menſch, nahm er keinen Anſtand, ſich auf des Gefallenen Pferd zu werfen, und meinem Liebhaber nun beizuſpringen. Weil der, auf deſſen Pferd ich gewaltſam gehoben worden, mit mir nicht ſchnell entfliehen konnte, weil er auf mich, die halb Ohnmächtige achten, und mich halten mußte, ſo hatten d'Aubriſſel und jener Lakai ihn bald eingeholt. Sie wagten jedoch keinen Angriff, aus Sorge, ihre Piſtolen oder Degen könnten das unrechte Ziel treffen. Es ſchien rathſamer, die beiden Andern, welche meinem Führer nun zu Hülfe eilten, erſt zu überwältigen, weil Jener dann leicht zu nöthigen war, ſeinen Raub fahren zu laſſen. Die kluge Parthei wurde gewählt. Ein ungeſtümer Anfall jagte die beiden Andern in die Flucht, nachdem ſie mehrere Wunden empfangen hatten. Nun ging es wieder mir nach, und mein Führer, dem bange um ſein Leben werden mochte, ließ mich zur Erde gleiten, und ſuchte, nach allen Kräften ſeines Pferdes, das Weite.

D'Aubriſſel kam in dem Augenblick, als ich den Boden berührte. Höchſt erſchrocken über meinen, in der That unſanften, Fall, ſprang er vom Sattel, hob mich unter dem zärtlichſten Bedauern auf, und erkundigte ſich mit beſtürzter Theilnahme, ob mir Schaden widerfahren ſey. Ich hatte indeſſen nur einige Schmerzen davon getragen, und dieſe wichen nicht nur, ſondern machten auch den freudigſten Empfindungen Platz, als ich mich von d'Aubriſſels Armen umwunden fühlte. Was hatte ich dem tapfern Retter nicht zu danken!

Er hob mich nun auf ſein Pferd, und wie fürchterlich zuvor meine Schreckensahnungen, die Ungewißheit über das Schickſal, das mich erwartete, geweſen waren, ſo leicht, froh und hoffend, athmete ich jetzt.

Der Geliebte brachte mich zu meinem Vater, der in bejammernswerthem Schmerz am Boden ſaß. Entzückt ſprang er auf, da er mich gewahrte, doch trübten auch ſeine Mienen ſich wieder, als er d'Aubriſſel erkannte.

Er hielt ihn im Anfang für meinen Entführer. Wir unterrichteten ihn beſſer. Da ſtieg ihm jedoch ein Argwohn auf, alles könne angelegt ſeyn, damit mein Liebhaber ein Scheinverdienſt um mich gewänne, und ſich auf dieſe Weiſe in ſeine Gunſt ſchleichen könne.

Bald war dieſer Verdacht gehoben. Jener, durch einen Schuß zu Boden geworfene, Reuter lebte noch. Man zog ihm die Larve ab, befragte ihn, wer ihn zu dem Bubenſtück gedungen? Er nannte Almeida.

Jetzt konnte mein Vater nicht umhin, d'Aubriſſel Bewunderung und heißen Dank zu zollen. Er mußte des Edelmüthigen Liebe ſegnen, hatte ſie ihm doch ſeine Tochter vor Schmach und Entehrung gerettet. D'Aubriſſel hingegen flehte nur, ſeinem Herzen dieſe Liebe zu verzeihen. Er fügte hinzu: mein Vater möchte ihm ja als kein Verdienſt zurechnen, was er Heute gethan, nicht er, die ſtarke Liebe habe es vollbracht. Wiſſe er mein Glück in Madrit zu gründen, Niemand würde höher triumphiren, als er, d'Aubriſſel, weil mein Glück ſo ſein heißeſter Wunſch ſey, und er mit einem ewig blutenden Herzen es freudig bezahlen wolle. Nur ſtände immer noch dahin, ob ich es eben in goldenen Pallåſten finden würde.

Damals kämpfte mein Vater ſichtbarlich zwiſchen ſeinem Ehrgeiz und den günſtigen Neigungen. Aber die Dankbarkeit gewann es endlich. Er ſchloß meinen Geliebten in die Arme, dann mich, und ſagte zu, uns zu vermählen.

Wir eilten nach dem Gaſthofe, wo ich die vergnügteſten Augenblicke meines Lebens zubrachte. Hier erklärte ich meinem Vater d'Aubriſſels wahren Stand, und er zeigte ſich ungemein zufrieden damit.

Den andern Tag kehrten wir mit Aufgang der Sonne nach Cadix zurück, wo das flüchtige und ſchwatzhafte Gerücht unſre Begebenheit ſchon von Mund zu Mund getragen hatte. Mein Vater wollte nun einen ſchweren Rechtshandel gegen Almeida beginnen, doch ſeine Verwandte, angeſehene Männer, legten ſich mit Beruhigungen und Fürbitten ein, bis es endlich unterblieb.

Wir dachten an nichts, als mit vollen Zügen, den Göttertrank, den uns Glück und Liebe reichten, zu genießen. Allein, das widerwärtige Schickſal hatte noch nicht ſattſam gewüthet. Es gab einen Feind unſerer Ruhe, der noch gefährlichere Entwürfe ſchmiedete, als jener Almeida.

Dies war eine junge, reiche und ſchöne Wittwe, Donna Torre genannt. Wir hatten lange Freundſchaft gepflogen. D'Aubriſſels Anblick zerſtörte unſern Bund. Sie faßte eine heftige Neigung zu ihm, und ſandte Botſchaften ab, die ihm ihre Hand und ihren Reichthum antrugen. Gleichgültig vernahm der Offizier, was ihm zugedacht worden, und lehnte die Ehe mit verbindlicher Höflichkeit ab. Donna Torre empfand die verachtete Liebe mit einem Zürnen, das in die rachgierigſte Wuth überging. Sie dachte anfänglich, den ſpröden Geliebten ermorden zu laſſen, allein, weil ſie dann gegen ſich ſelbſt hätte wüthen müſſen, ſo beſann ſie ſich eines Anderen, und ergriff einen nicht weniger grauſamen Entſchluß, der ihr jedoch einige Hoffnung übrig ließ, das, was ſie liebte, vielleicht noch zu beſitzen.

Wohl hatte ihre Scharfſicht unſer Verſtändniß zeitig beobachtet, ſie erkor nun mich zum Gegenſtand ihres eiferſüchtigen Unwillens, ich ſollte ihrem Haß ein Opfer fallen. Ihr Entſchluß ſollte den Abend zuvor, ehe mein Vater Cadix verließ, und uns die gemeldeten Abentheuer begegneten, vollzogen werden. Meine Abreiſe, die ich ihr ſelbſt ankündigte, beſtürzte und freute ſie zugleich. Sie hoffte nach meiner Entfernung deſto leichter von d'Aubriſſel geliebt zu werden, und gab alſo den Mördern, welche an dem Abend, wenn ich aus einer Geſellſchaft, die ich, wie ihr bekannt war, beſuchte, heimkehrte, mich tödten ſollten, einen Gegenbefehl.

Kaum lagen die Thore von Cadix in unſerm Rücken, als ſie zu dem Franzoſen ſandte, und ihn einlud, ſie zu beſuchen. In welchen Schrecken gerieth ſie, da ſie hörte, er habe auch die Stadt verlaſſen. Ihr beſtand kein Zweifel, daß er mir nachgefolgt ſey, und ſie dachte nun ſelbſt ſich zu ermorden.

Unſere Heimkunft änderte den blutigen Willen, und fachte ihre Begierden aufs Neue an. Eine Meiſterin im Verſtellen, kam ſie eilig zu mir, brachte ihre Glückwünſche zu meiner glücklichen Rettung, und überhäufte den Geliebten mit ausſchweifendem Lobe. Eben ſo zeigte ſie Rührung und Freude, daß mein Vater unſere gegenſeitige Liebe billige. Ihre Neigung zu d'Aubriſſel war mir noch immer ein Geheimniß geblieben, weil er, aus einem ſchonenden Zartgefühl, das er unſerm Geſchlechte überall zu beweiſen gewohnt war, mir nicht das Mindeſte davon hinterbracht hatte. Jetzt urtheilte er aus dem Betragen der jungen Wittwe, ſie müſſe ihre Leidenſchaft niedergekämpft haben.

Ihre Schmeicheleien, ihre Zeichen von hohem Antheil an dem Glück, das uns nächſtens umfangen ſollte, wurden fortgeſetzt. Als ſie nun ſah, daß wir feſt auf ihren redlichen Sinn bauten, lud ſie uns ein, etliche Tage auf ihrem Landhauſe, das zwei Meilen von Cadix, am Seegeſtade lag, zuzubringen. Die Gegend umher war ſchön, wir nahmen den Vorſchlag mit Vergnügen an, und genoſſen dort eine angenehme ländliche Zerſtreuung.

Allein der Augenblick war auch nahe, wo ein furchtbares Ungewitter über meinem Haupte daher ziehen ſollte. Sie gab an dem Tage unſerer Ankunft eine prächtige Abendmahlzeit, wendete alles an, meinen Vater ſowohl, als meinen Liebhaber, mehr als gewöhnlich aufzumuntern, und hatte die Tafel mit den köſtlichſten fremden Weinen beſetzt. Ich muß auf die Vermuthung gerathen, daß ihnen noch irgend ein ſchlafbewirkendes Mittel beigemengt worden, denn zeitig befiel die Männer eine Art von Rauſch, bei welchem es ihnen unmöglich ſchien, die Augen noch länger offen zu behalten. Man ſah alſo dazu, daß ſie ſich in ihre Schlafkammern begaben.

Mich aber nahm Donna Torre an die Hand, um noch, bei dem reizenden Mondlicht, das herrlich durch Feigen- und Kaſtanienlaub ſchimmerte, ein wenig im Garten zu luſtwandeln. Liebende, fügte ſie hinzu, empfingen doppelte Wonne in den Umſchattungen einer mondbeleuchteten Sommernacht.

Ich folgte willig, und wir ſtiegen hinunter. Wie hätte ich Schlimmes von der Freundin befahren können. Einige Gänge auf und nieder waren zurückgelegt, als Donna Torre eine Pforte der Gartenmauer öffnete, mich, wie ſie ſagte, auf das weite, beglänzte Feld blicken zu laſſen, deſſen ſtille nächtliche Anſicht einladend winke. Nichts hatte ich dagegen.

Befremdet aber wollte ich zurücktreten, da mir außer der Mauer zwei Wagen zu Geſicht kamen. Ich gewann nicht mehr Zeit, denn einige Männer ſprangen auf mich her, umwanden mich mit ihren Armen, und hoben mich, die Sträubende, gewaltſam in die eine Kutſche. Daſſelbe geſchah mit Donna Torre, die, wie ſie auch um Hülfe rief, in die andere folgen mußte.

Ich melde nichts von meinem Entſetzen. Was frommte aber auch mein Angſtgeſchrei, indem der wohlverhangene Schlag ſogleich dichte zugemacht wurde, und man im vollen Gallop davon jagte. Die Männer Oben, lagen, wie ſchon gemeldet, in tiefem Schlaf begraben.

Es verſteht ſich, daß Alles durch die Treuloſe angelegt worden. Um jedoch den böſen Schein zu meiden, hatte ſie auch ſich entführen laſſen. Man eilte mit ihr einem Schloſſe zu, das etwa ſechs Meilen von Cadix lag, und einem ihr bekannten Edelmann gehörte. Nahe dabei wurde etwas angehalten, um einen Schaden am Wagen auszubeſſern. Zwei von den

Führern gingen deshalb zur Schmiede, und Donna Torre nützte gleichſam den Augenblick, aus dem Wagen zu ſchlüpfen, und ſich in das Schloß zu retten. Man that, als ob man ſie einholen wollte, ereilte ſie aber nicht. Der Edelmann wurde aus den Schlaf gepocht, und um Hülfe angerufen. Er zeigte ſich bereitwillig, kam mit Leuten und Waffen, allein die Unbekannten waren nun verſchwunden. Den andern Tag langte ſie, von Jenem begleitet, wieder auf ihrem Landhauſe an, und gab bei meinem Vater, ihrer gewaltſamen Entführung den möglichſten Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit. D'Aubriſſel hingegen konnte ſeinen Argwohn nicht unterdrücken, und hatte ſchon, verzweifelnd, das ganze Geſtade, wie die ſonſtige Umgebung, nach mir durchſucht.

Mich anlangend, ſo brachten unſern Wagen die gewaltthätigen Entführer an's Meer, wo eine kleine Barke ſie erwartete. Der Mond war ſchon untergegangen. Ich wurde halb ohnmächtig in das Fahrzeug gelegt, und nun abgeſtoßen. Für hohe Bezahlung hatten ſie ſich verpflichtet, tief mit mir auf die See zu fahren, um mich dort in die Fluten zu begraben. Meine Hände wurden ſchon, alles Flehens ungeachtet, gebunden, auch ein mit Steinen beſchwerter Strang um mich gefügt, damit ich deſto gewiſſer ſinken, und mein Leichnam nie wieder zum Vorſchein kommen möchte.

In welcher Stimmung ich ſolche Zubereitungen anſah, läßt ſich wohl denken. Eben ſchien mein letzter Augenblick gekommen, als eine Schaluppe, deren Ankunft Niemand im Dunkeln wahrgenommen, gegen unſre Barke ſtieß. Aus ihr ſprangen ſogleich etliche Fremdlinge zu uns hinein, und meine Räuber, von Schrecken ergriffen, ließen von ihrem Mordanſchlag verwirrt und zagend ab.

Jene Schaluppe gehörte zu einem Raubfahrzeug aus Tunis. Der Eigenthümer deſſelben, Ali Mohed genannt, war zufällig am Strande hingeſegelt. Er hatte mein Geſchrei und das übrige Getöſe vernommen, und einigen von ſeinen Leuten Befehl gegeben, ſich uns ſtill zu nähern. Er hoffte wenigſtens, einen

Sklavenfang zu thun. Das Unternehmen war gelungen, wir befanden uns in der Korſaren Gewalt. Mein Leben war gerettet, aber die Freiheit dahin.

Es entfloh einige Zeit, bis die Muſelmänner meine Bande gelöſet, die verrätheriſchen Buben hingegen damit verſehen hatten. Auch mußten ſie gegen den Seeſtrom rudern, um wieder zu ihrem Schiffe zu gelangen. Daher brach eben der Tag ſchon an, als ich jenen Bord beſtieg.

Wir ſahen in dem Augenblick auch einige Fiſcher vom Lande nahen, die aber, des Korſarenſchiffes anſichtig, ſchnell fliehend wieder umkehrten.

Von dieſen Fiſchern erfuhren d'Aubriſſels unaufhörlich geſandte Späher, nach einigen Tagen, daß eine Schaluppe, die eine Barke am Tau geſchleppt, zu einem mauriſchen Fahrzeuge geſtoßen ſey, und daß ihnen bedünke, auch ein Frauenzimmer dahin gebracht geſehn zu haben. Die Fiſcher wollten auch wiſſen, daß jenes Fahrzeug nach Tunis gehöre, weil es in den Gewäſfern ihrer Nähe ſchon ehe erblickt worden, und ihnen darüber Nachricht zugekommen ſey.

Ich befand mich nun in den Händen eines Korſarenhauptmanns. Nicht durfte ich über ſeine Begegnung klagen. Er ſchien — was mich freilich anderweitig in Schrecken ſetzte — von meiner Geſtalt betroffen, blickte mich mit ſichtbarem Wohlgefallen an, nahte ehrerbietig und galant, äußerte lebhafte Theilnahme an meinem Zuſtande, und ließ mir allerhand Herzſtärkungen reichen.

Zugleich war er neugierig, was mich in der Nacht auf jene Barke geführt habe. Der Eine von meinen Räubern nannte ſich Rouçou, und verſtand die mauriſche Sprache ein wenig. Schon unterwegs in der Schaluppe hatte er, da nun ſeine Gewiſſensbiſſe erwachten, ſeine That verwünſcht, und den verrätheriſchen Gefährten mehr als Einmal geſagt: des Himmels nur zu billige Strafe folge ihrer Schandthat auf dem Fuße nach.

Jetzt geſtand er dem Korſarenhauptmann offen: eine reiche Wittwe in Cadix, habe ihn und ſeine Gefährten durch eine zugeſagte hohe Summe, dahin vermocht, mich im Meere zu ertränken. Jener mißbilligte die That höchlich, und ging nicht allzuwohl mit ſeinem Gefangenen um.

Ich hingegen erfuhr die verbindlichſte Pflege und die ſchmeichelhafteſten Zeichen von Wohlwollen. Auch mußte Rouçou in der Nähe bleiben, weil er zwiſchen uns dollmetſchen konnte. Ich ließ, nachdem ich mehr Beſonnenheit geſammelt hatte, den Moslemin anflehen, mich wieder zu den Meinigen zu ſchaffen, wo er ohne Zweifel auf ein reiches Löſegeld zählen dürfe. Er antwortete vor der Hand aber nicht, ſondern ließ mir blos andeuten: ich hätte nicht zu fürchten, daß er mich als Sklavin verkaufen würde. Geringer Troſt!

Er ſpannte die Segel zur Heimath auf, und ein günſtiger Wind führte ihn bald nach Tunis. Hier wurden die übrigen Spanier verkauft, Rouçou aber mußte ſein Sklave bleiben, weil er das Mittel war, wodurch ſich Unterhaltung pflegen ließ.

Ich mußte den Aufenthalt in einiger Entfernung von der Stadt nehmen, wo Ali Moheb einen Landhof beſaß, deſſen Gärten und Umgebung für ein, nicht von Noth und Kummer beladenes Gemüth, angenehm genug geweſen wären. Ich bekam zugleich einige mauriſche Frauen zu meiner Bedienung. Die unterwürfige Aufmerkſamkeit, womit ſie mir zu gefallen ſuchten, weiſſagte deutlich, was ich von Ali Mohed zu fürchten hätte.

Er ließ mich auch nicht lange in Ungewißheit ſchweben. Roucou kündigte mir des Mauren zärtliche Liebe an. Ali Mohed, ſagte er mir, würde Sie nicht um alle Schätze von Europa losſchlagen, wählt Sie vielmehr zu ſeiner Gemahlin, ſeiner einzigen Gemahlin! Die Aufrichtigkeit ſeiner Zuneigung ſteht nicht zu bezweifeln, und da er begütert iſt, wird es ihm an keinen Mitteln fehlen, Ihnen den Aufenthalt in Afrika ſo angenehm als möglich zu machen. Die Klugheit gebietet alſo, Ihr Herz von allen Banden, die es an die Heimath, und was Sie dort lieben, knüpfen, loszuwinden.

Ali Mohed, Ihren gerechten Schmerz über die Trennung von Vater und Bräutigam ehrend, will Ihnen dazu allerdings die nöthige Zeit gönnen. Mögen Sie Monate aufwenden, um Gleichmuth und Ruhe in die Seele zu rufen. Auch des Korſaren Gegenwart ſoll Ihnen, während dieſer Friſt, nicht läſtig werden. Er denkt noch eine Meerfahrt zu thun, die letzte, dann will er nur Ihnen und der Liebe leben.

All' dieſe Großmuth konnte mich nur mit Entſetzen füllen. Ich unterließ keine Gegenvorſtellungen und Bitten. Sie fruchteten nicht. Ali Mohed hatte ſeinen Entſchluß genommen, und hoffte zugleich, die Zeit würde meine jetzt noch ſo tiefen Seelenwunden zu ſeinem Vortheil heilen. Seine Leidenſchaft ging ſo weit, zeigte ſich, durch meine Weigerungen um ſo viel höher entflammt, daß er ſogar ſich anheiſchig machte, um den Preis meiner Gegenliebe zum Chriſtenthume überzutreten.

Rouçou durfte mich nur in des Korſaren Gegenwart ſprechen. Weil dieſer aber nicht Spaniſch verſtand, konnte denn auch der Dollmetſcher manches hinzuzufügen wagen. Er bekannte mir ſeine, an Verzweiflung gränzende, Reue über das, was er einſt gethan, und verſicherte mich: wie er gern das Leben daran ſetzen wolle, wenn ſich irgend eine Möglichkeit zeigte, mich aus dieſer Lage zu befreien. Er benachrichtigte mich noch, daß er, die Zeit über, in welcher Ali Mohed abweſend ſeyn würde, im Garten arbeiten ſollte. Fände ſich da keine Gelegenheit, mich zu ſprechen, ſo würde er mir bisweilen durch meine weibliche Bedienung Früchte ſenden. Dieſe möchte ich jedesmal einſam unterſuchen, hätte er mir irgend etwas zu melden, würde ein Briefchen verborgen ſeyn.

Ali Mohed reiſ'te nach einem zärtlichen Abſchiede weg, und ſagte noch: aller Vortheil der jetzt unternommenen Fahrt ſolle allein mir zugewendet werden, daß ich ihn beliebig zu meinem Putz und meinen Bequemlichkeiten anlegen könne. Uebrigens möchte ich ihm gebieten, was ich verlangte, nur nicht, daß er aufhören ſolle, mich zu lieben.

Ich wurde nun durch zwei Eunuchen und meine Aufwärterinnen, ſtrenge bewacht. Das Landhaus durfte ich nie verlaſſen und mich nur, von Jenen begleitet, im Garten vergnügen, nachdem zuvor Alles daraus entfernt worden. Eine hohe Mauer umlief auch dieſen Garten. Sonſt wurde mir, nach wie vor, begegnet, auch meine Tafel reichlich und ausgewählt beſetzt. Immer fragte man nach meinen Wünſchen. Ach, meine Bruſt hegte nur einen, die Freiheit, um nach Cadix fliegen zu können, und dieſer blieb mir verſagt!

Vier Wochen, die meinem Leiden ſo viele Jahre dünkten, entflohen mir ſo. Da brachte eines Tages, eine von den mauriſchen Frauen, allerhand Früchte, unter andern eine ſchöne Melone. Ich beſchloß, die letzte zu durchſuchen, was ich bisher oft, doch immer vergeblich gethan hatte. Es ſchien, als ob ſich eine feine Ritze daran zeigte. Ich wartete, bis ich mich allein befand, und ſchnitt nun die Frucht auf. Ein kleines Papier war hinein geſteckt worden. Wie freudig ſtaunte ich, als ich an der Schrift, die es enthielt, d'Aubriſſels Hand entdeckte. Ich glaubte zu träumen.

Der Geliebte meldete mir: er ſey, ſamt meinem Vater, zu Tunis angelangt. Fiſcher hätten ihnen die Vermuthung rege gemacht, daß ich dorthin gebracht worden. Man hätte mich loszukaufen gedacht, und wenn auch das geſammte Vermögen meines Vaters begehrt würde. Inzwiſchen wäre ihm der Zufall günſtig genug geweſen, den Rouçou anzutreffen, den er zwar nie vorher gekannt, der ihn aber zu Cadix geſehn. Im Hafen ſey er durch ihn angeredet und auf die Seite geführt worden, wo er ſowohl von meinem Aufenthalt Kundſchaft erlangt, als auch erfahren hätte, daß keine Summen mich befreien würden. Hier bliebe nur Flucht übrig, Flucht auf jede Gefahr, und Rouçou wolle die Hand dazu bieten, in ſofern, was er in Spanien verübt, ihm nimmer angerechnet werden ſollte. Ich würde übrigens bald nähere Weiſung empfangen, und ſollte nur fortfahren, das Obſt zu unterſuchen. —

Welche Meldung! Wenig fehlte, ſo hätten

meine Aufwärterinnen, an meinem ſo umwandelt bewegten Zuſtande entdeckt, es müſſe etwas geheimnißvoll Außerordentliches vorgegangen ſeyn. Ich that jedoch alles Mögliche, die Zeichen meiner frohen Beſtürzung zu unterdrücken, ſuchte vielmehr trauriger zu ſcheinen, als je zuvor.

Ich hatte mich übrigens in Geduld zu fügen, wie meine Sehnſucht auch brennen mochte, mehr zu erfahren. Zwiſchen banger Furcht vor einem ſchlimmen Ausgang und den ſüßeſten Hoffnungen, gingen wieder acht Tage hin. Ehe waren die Vorbereitungen nicht mit Sicherheit zu bewerkſtelligen geweſen.

Dann aber zeigte mir ein neues kleines Billet, das in einem Pfirſich ſteckte, an: dieſe Nacht würde ich abgeholt werden. Wie klopfte mein Herz!

Mitternacht war ſchon vorüber. Es verſteht ſich, daß kein Schlaf mein Lager begrüßte. Dann vernahm ich ein leiſes Getöſe bei der Gartenmauer. Unſre Hunde ſchlugen bellend an. Ich hätte vor Freude und Bangigkeit untergehen mögen.

Gleich danach öffnete ſich die in den Garten führende Thür. Ali Moheds Eunuchen, durch jenes Bellen der Hunde aufmerkſam gemacht, waren, mit Piſtolen und Dolchen verſehen, hinab geflogen. Ein Schuß fiel zu meinem höchſten Schrecken. Denn wen konnte er nicht getroffen haben? Indeſſen war Rouçou nur am Arm geſtreift worden, gleich darauf hatte d'Aubriſſel, dem noch vier kühne und wohlbezahlte Matroſen folgten, mit dieſen ſich der Vertheidiger des Landhofes bemächtigt und ſie entwaffnet.

Rouçou kannte die Gelegenheit, folglich drangen meine Befreier gleich danach in mein Zimmer, nachdem ſie die Thür geſprengt hatten. Es war keine Zeit, ſich den Regungen der Wonne und Zärtlichkeit hinzugeben, der Geliebte trug mich ſchnell auf ſeinen Armen in den Garten, und half mir über die Mauer. Seine Begleiter ſperrten unterdeſſen die Eunuchen und kreiſchenden Frauen in einen kleinen Gartenpavillon, deſſen Thür mit Balken und Steinen ſo verrammelt wurde, daß ein Entkommen daraus, vor der Hand unmöglich blieb. Dann folgten ſie uns.

An der Mauer ſtanden Pferde bereit, wir ſchwangen uns auf, und nun ging es ſpornſtreichs dem Seegeſtade zu. Dort erwartete uns eine Schaluppe, die Pferde mochten laufen, wohin ſie wollten. Wir ſtießen ab, und erreichten das neutrale Schiff, auf welchem mein Vater und d'Aubriſſel angelangt waren, und das eine Viertelmeile davon vor Anker lag, glücklich. Sogleich wurden auch alle Segel aufgeſpannt.

Welche Empfindungen, als ich mich nun in Sicherheit befand! Demungeachtet ſollten ſie ſchmerzlich getrübt werden. Mein Vater lag tödtlich krank in der Kajüte. Die Schrecken und Sorgen der letzten Zeit hatte ſein ſchwaches Alter nicht zu tragen vermocht, die ungewohnte Seereiſe ſeine Geſundheit vollends untergraben. Ein Fieber, bei deſſen Bösartigkeit wenige Hoffnungen blieben, hatte ihn befallen.

Hiezu kam, daß weder ein Arzt, noch Hellmittel, auf dem Schiffe vorhanden waren. Nach Tunis umzukehren, dies ging nicht wohl an, der Greis widerſetzte ſich auch dieſem Vorſchlage. Man that, was möglich blieb, ihm beizuſtehn, und dachte, bei dem günſtigen Winde, Cadix bald zu erreichen, wo mehr zu ſeiner Herſtellung geſchehen konnte. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich aber mit jeder Stunde.

Er und d'Aubriſſel hatten während ihrer Anweſenheit in Tunis, zwei unbemittelte Chriſtenſklaven aus barmherziger Milde losgekauft und an Bord genommen. Unter ihnen befand ſich ein Geiſtlicher, der einſt als Schiffprediger gefangen worden. Wie nun mein Vater ſahe, daß er ſeinem Uebel in kurzer Friſt erliegen dürfte, rief er den Geiſtlichen an ſein Lager, und verlangte von ihm, daß er mich und d'Aubriſſel ſogleich einſegnend verbände. Ich will Euch vor meinem Hinſcheiden noch als Gatte und Gattin erblicken, ſagte er mit leiſer Stimme. Der Geiſtliche nahm keinen Anſtand, des Vaters Wünſchen zu gehorchen, um ſo mehr, als man hoffte, die Freude über den heiligen Auftritt, könne zu ſeiner Geneſung wohlthätig helfen. So wurde alſo in der Kajüte unſere Trauung vollzogen, und mein Vater befand ſich hernach um vieles beſſer, ſo, daß nicht allein die entzückendſte Liebe, ſondern auch das Hoffen auf ſeine Geneſung uns beſeligte.

Doch am andern Tage war mein Vater nicht mehr. Wenigen Sterblichen hat wohl das Geſchick, in ſo kurzer Zeit, ſo abwechſelnde, frohe und traurige Ereigniſſe bereitet.

D'Aubriſſel, wie bewegt er auch ſelbſt war, ſuchte mich durch Gründe der Vernunft und Religion zu tröſten, wiewohl der Schmerz, in ſeiner erſten Kraft, den Ausſchlag geben mußte.

Wir hatten den Weg durch die Straße von Gibraltar zurückgelegt, und der Steuermann wollte jetzt nach meiner Vaterſtadt lenken, als ſich ein überaus heftiger Sturm erhob. Statt unſer Vorhaben ausführen zu können, trieben wir auf die hohe See, und verloren die Küſte von Spanien bald aus dem Geſicht. Das Ungewitter hielt mehrere Tage an, und ſo ſahen wir uns weit verſchlagen.

Nachdem endlich die Wogen ſich beruhigt hatten, drohte ein neuer Unfall. Spanien und Frankreich waren in Krieg begriffen. Eine Fregatte, die von Marſeille nach Martinique ſegelte, entdeckte uns. Wir konnten um ſo weniger entfliehen, weil unſer Fahrzeug im Sturme ſehr gelitten hatte. Wir mußten dem gegebenen Zeichen, nahe zu kommen, gehorchen. Kaum war unſer Schiff, als ein ſpaniſches erkannt, angelangt, als es auch eine gute Priſe galt.

Der feindliche Befehlshaber ließ es durch Mannſchaft beſetzen, d'Aubriſſel und ich wurden genöthigt, zu ihm an Bord zu kommen. Welch' ein Schrecken für meinen jungen Gemahl! Der Befehlshaber war ein Bruder des Kavaliers, den er das Unglück gehabt hatte, im Duell zu tödten! Nicht viel Gutes ſtand da für uns zu hoffen, ſchadenfrohe Blicke weiſſagten auch ſchnell, daß er eine ſo gute Gelegenheit, ſeinen Bruder, auf eine oder die andere re Weiſe zu rächen, nicht dürfte ungenützt verſtreichen laſſen.

Ich muß nachholen, daß d'Aubriſſel, gleichſam Schlimmes ahnend, das Schiff nicht hingeben wollte, und anfangs einigen tapfern Widerſtand leiſtete. Von der Schiffsmannſchaft wollte ſich jedoch nicht Einer dazu verſtehn, ſeinem Beiſpiele zu folgen, weil Alle den Kampf eines Handelfahrzeuges gegen eine wohlgerüſtete, und mit vielen Kanonen bepflanzte, Fregatte, in dem Lichte einer unſinnigen Thorheit betrachteten. Ich war gleichwohl ſehr froh, meinen Gemahl aus ſeinem Kampfe unverwundet hervorgegangen zu ſehn, und meinte, eine gute Ranzion würde ihn ſchon ſeiner Gefangenſchaft erledigen. Allein der Fregattenhauptmann, der ihn ſogleich erkannt hatte, wollte auf jenen Umſtand ſeinen Untergang bauen. Er rief die Offiziere und die ganze Mannſchaft zuſammen, erklärte ihnen nun, d'Aubriſſel ſey mit den Waffen in der Hand, gegen die Truppen ſeines Königs gefunden worden, und habe alſo nach den Kriegsgeſetzen den Tod verdient. Man ſey folg lich auch berechtigt, über ihn ein Erkenntniß abzufaſſen, und es am Bord zu vollſtrecken.

Der Schifflieutenant, mit den übrigen Offizieren, verlangte nun, d'Aubriſſel möchte nennen, was er zu ſeiner Rechtfertigung vorzubringen wiſſe.

Es geſchah. D'Aubriſſel machte die Männer mit ſeiner ganzen Lage vertraut, ſagte, er habe das Schiff für kein franzöſiſches angeſehn, und fügte hinzu, der Fregattenhauptmann wolle ohne Zweifel, ſeines Bruders willen, unedle Rache üben.

Nun verſagten die Offiziere ihre Zuſtimmung, und äußerten auch Unwillen, daß ein wehrloſer Landsmann eine ſolche Behandlung erfahren ſollte. Sie trugen darauf an, daß zu Martinique, vor einem höheren Gerichte, über d'Aubriſſel entſchieden werden möchte. Weil dies auch mehr in der Regel war, konnte der Hauptmann, ohne Zweifel zu ſeinem geheimen Verdruß, nichts einwenden.

Daß meine Reiſe nach Martinique nicht zu den angenehmſten gehörte, brauche ich nicht zu erinnern. Inzwiſchen langten wir dort ohne Hinderniſſe an, wo mein Gemahl ſogleich in Verhaft geſetzt, ich dagegen frei gegeben wurde. Ich bezog das Haus einer ehrbaren und gefälligen Frau, nahm auch den Roucou mit mir, damit ich ihn zu meinem Gemahl ſenden konnte, denn dieſen ſelbſt noch zu ſehn, ward mir grauſam verweigert.

Sein Prozeß begann. Das Duell an einer Seite, und jener bewaffnete Widerſtand, wobei es ſehr zweideutig blieb, daß er das franzöſiſche Schiff nicht ſollte erkannt haben, gaben ihm eine ſchlimme Wendung. Von allen Seiten hörte ich, daß, wo nicht der Tod, doch eine lebenswierige Gefangenſchaft ſein Loos ſeyn könne. Welche unendliche Bekümmerniß für eine junge zärtliche Gattin!

Da inzwiſchen, aus einer Vorliebe für d'Aubriſſel, welche der Gouverneur gefaßt hatte, über den ganzen Handel erſt nach Frankreich berichtet wurde, entfloh beinahe ein Jahr, ehe es zu einem Spruch kam. Während der Zeit war es mir möglich geworden, unter dem Beiſtand eines wackern Kaufmanns, durch Wechſel, anſehnliche Summen aus Spanien zu ziehen. Ich beſchloß, ſie anzuwenden, um wo möglich, meinem Gemahle zu einer Flucht aus ſeinem Kerker behülflich zu ſeyn.

Rouçou leiſtete mir bei dieſem Vorhaben ſo gute Dienſte, daß es wirklich gelang. Der Gefangenwärter und die Wachen ließen ſich durch Gold blenden, und d'Aubriſſel entkam. Bei dem Allen glaube ich auch, daß ihn der Gouverneur nicht eben zu ſcharf hüten ließ, und nicht unzufrieden ſeyn mochte, als ſein Gefangener ſich in Freiheit geſetzt hatte.

Ich hatte um dieſe Zeit meine Tochter Theresia geboren und befand mich höchſt elend, weil die ganze Schwangerſchaft von ſo unſäglichen Leiden begleitet geweſen. D'Aubriſſel konnte mich nicht ſehn, mußte von Martinique weg, und da ihm bald darauf die ungegründete Nachricht zu Ohren kam, ich ſey an den Folgen meines Kindbettes geſtorben, faßte er den romanhaften Entſchluß, unter die Partheigänger zu treten, um, wo möglich, den Tod mit den Waffen in der Hand, zu finden.

Ein Jahr verging, ohne daß ich irgend etwas von ihm hörte, eine qualenvoll ängſtliche Friſt. Roucou hatte ihn begleitet. Oft ſchmeichelte ich mir mit der Vermuthung, d'Aubriſſel würde vielleicht nach Spanien gegangen ſeyn, und mich bald von dort mit Briefen erfreuen. Ich ſchrieb auch ſelbſt nach Cadix, und empfing durch Umwege Antworten. Allein Niemand hatte meinen Gemahl dort geſehn.

Endlich jedoch erfuhr dieſer durch Reiſende, welche von Martinique kamen, daß ich noch lebe, und beſchloß, um jeden Preis, mich zu ſehn, um mit mir Abreden zu nehmen, wie wir, ohne daß er in franzöſiſche Hände fiele, wo nicht nach Cadix, doch nach einer ſpaniſchen Beſitzung in Amerika gelangen könnten. Er wußte ſich Päſſe mit erborgten Namen zu verſchaffen, und kam ſo, tief verkleidet, auf Martinique an.

Bei Tage durfte er ohne Verdacht, mich nicht beſuchen, es wurde alſo bis zur nächſten

Dunkelheit hinausgeſetzt, nachdem Roucou mir, zu meiner unausſprechlichen Freude, die Ankunft ſeines Herrn gemeldet hatte.

Allein, das nie müde Schickſal, wenn es auf unſere Verfolgung ankam, wollte, daß eben jetzt die Fregatte, welche uns hieher gebracht, wieder im Hafen liegen mußte. Sie war unterdeſſen nach Cayenne und nach Europa geſegelt, nun aber aufs Neue nach Martinique geſandt worden.

Der unedle Befehlshaber, der ſo gern ſich an d'Aubriſſels Strafe geweidet hätte, erfuhr mit dem höchſten Unwillen, daß er ſich ihr durch eine glückliche Flucht entzogen, und gab zugleich ſeinen Leuten, welche d'Aubriſſel geſehn, auf, hier und überall ſorgſame Acht zu haben, ob ſie ihn vielleicht unter irgend einer Verkleidung entdeckten. Er verſprach demjenigen einen bedeutenden Lohn, der ihm einige Nachricht von ſeinem Feinde zu bringen im Stande wäre.

Wie fremdartig nun auch meines Gemahls Kleidung war, wie vorſichtig er Haare und Antlitz entſtellt hatte, ſo argwohnte dennoch, ein ihm begegnender Schiſſskoch von jener Fregatte, daß er wohl der Mann ſeyn könne, den man ſuche. Sogleich hinterbrachte er ſeinem Kapitän, was ihm zu Geſicht gekommen.

Dieſer urtheilte, wenn es d'Aubriſſel in der That wäre, würde er ohne Zweifel auch mich beſuchen. Er ließ daher mein Haus durch Späher umſtellen, welche bei Tage und bei Nacht Alles zu bemerken hätten, was da einginge.

Wirklich langte mein Gemahl im Dämmerlichte an, und blieb nicht unbemerkt. Es war ein ſeliges Wiederſehen von unſerer Seite, nichts glich dem Entzücken, das ich und er fühlten, als ich ihm unſere kleine Thereſia entgegen trug, die er zum Erſtenmale erblickte.

D'Aubriſſel blieb die Nacht hindurch in meinem Hauſe, wo wir, der Zukunft willen, einen Plan entwarfen. Mit Vorſicht auf die Umſtände berechnet, hätte er wohl zur Ausführung gelangen und glücken können, wenn Herr von Varitet — dies war der Name des Seeoffiziers — mit ſeinem rachſüchtigen Vorhaben nicht dazwiſchen getreten wäre.

Gegen Morgen nahm d'Aubriſſel von mir Abſchied, und verhieß, den nächſten Abend wieder einzutreffen. Ich begleitete ihn bis an die Hausthüre. Hier ſah ich ihn ſogleich, von einigen bewaffneten Männern, angefallen. Nieder mit Dir! rief eine Stimme, welche ich für die des Fregattenhauptmanns erkannte.

Mein Gemahl trug kein Gewehr bei ſich, konnte alſo keinen Widerſtand leiſten, und empfing zur Stelle eine Degenwunde in der Bruſt. Er ſank zu Boden, ich warf mich, unter qualenvollem Jammer, auf ihn. Man riß mich hinweg, Bariter beging ſogar die Gewaltthat, mich auf ſein Fahrzeug bringen zu laſſen, das am folgenden Morgen abſegeln ſollte. Die Wärterin der kleinen Thereſia, mein Kind auf ihren Armen, wollte ſich nicht von mir trennen, folgte uns, und ward auch an Bord genommen. Ich fiel in eine hitzige Krankheit, die neun Tage wüthete, ehe ich wieder zur Beſinnung kam.

Wir befanden uns auf hohem Meere, Bariter wartete mir fleißig auf, und ſagte, ich müſſe ihn entſchuldigen, wenn es mir zu erwägen beliebte, daß er durch meinen Gemahl einen Bruder verloren. Er ſey indeſſen nun gerächt, und wolle auf d'Aubriſſels Nachgebliebene keinen Zorn übergehen laſſen. Vielmehr, da ihn meine Schönheit ohnehin längſt entzündet habe, ſtehe mir ſeine Hand zu Befehl, dafern ich ſie nur annehmen wollte.

Meine Antwort beſtand in Schmach und Verachtung; das erbitterte ihn. Er fing nach und nach an, die Sprache der Höflichkeit in eine gebieteriſche zu verwandeln. Er ließ ein Schreckenswort davon fallen: daß wohl zu erzwingen ſtehe, was Güte nicht erreichen könne, und man auf dem Meere nicht zu ſtrenge bewacht ſey. Liebe fände auch wohl andere Wege, nach ihrem ſüßen Ziele hin, als den einer Heirath.

Jene Offiziere, welche einſt rechtlich für meinen Gemahl eingetreten waren, befanden ſich nicht mehr auf dem Schiffe. Die, welche ich jetzt ſahe, ſchienen ihrem Befehlshaber blind untergeordnet, um alles ſklaviſch gut zu heißen, was er that. So war denn alſo das Schlimmſie zu fürchten, und mehr als einmal ſtand ich ſchon im Begriff, im Meere allen unſäglichen Leiden ein Ende zu machen. Nur die kleine Thereſia hielt mich noch an den Abgründen der Verzweiflung zurück.

Das bübiſche Vorhaben ſollte jedoch zunichte werden. Ein engliſches Linienſchiff begegnete uns. Der Fregattenhauptmann ſah, daß es an Artillerie und Mannſchaft ihm überlegen wäre, ſpannte daher alle Segel auf, dem feindlichen Angriffe zu entfliehn. Allein das brittiſche Fahrzeug durcheilte die Fluten ſchneller. Wir ſahen es näher und näher kommen; binnen fünf bis ſechs Stunden hatte es uns eingeholt. Ich wünſchte nichts ſehnlicher, als daß es ſiegen möchte.

Der Kampf nahm ſeinen Anfang. Wir Frauenzimmer mußten in den tiefen Raum hinab. Mit tauſend Schrecken brachte ich dort eine Stunde hin. Ich vernahm die fürchterlichen Donner der beiderſeitigen Feuerſchlünde, das gräßliche Winſeln der Sterbenden und Verwundeten. Letztere wurden auch nach unſerm

Aufenthalt gebracht, wo der Chirurgus des Fahrzeuges damit beſchäftigt war, ſie zu verbinden. Fürchterliche Pein! Doch am bangſten war ich immer vor einem Ausgang, der meinen Feind zum Sieger machen könne; denn, ob ich ſchon nicht wußte, welche Behandlung mir im entgegengeſetzten Fall bevorſtehe, ſo ſetzte ich doch auf den Umſtand, daß England und Spanien damals verbündet waren, eine gerechte Hoffnung.

Wie verzweifelt ſich indeſſen Herr von Bariter wehrte, ſo krönte der Erfolg ſeine Anſtrengungen nicht. Ein Maſt ward weggeſchoſſen, viele ſeiner Leute blieben, ja zuletzt traf ihn ſelbſt eine Flintenkugel in den Kopf. Dies brachte eine Stockung im Befehl zuwege, die von ſeinem Gegner wahrgenommen, und augenblicklich genützt wurde. Die Britten enterten, ſtiegen auf unſer Verdeck, und hieben nieder, was ihnen noch Widerſtand leiſtete. Das Schiff kam in ihre Gewalt.

Ich athmete in meinem Schlupfwinkel hoch auf, als ich oben in der engliſchen Zunge reden hörte. Bald kamen auch Seeſoldaten, von des Ueberwinders Parthei, in den Raum, und fingen an, uns zu plündern. Da ich engliſch rede, ſo konnte ich ſie leicht bedeuten, wie bei mir nicht das Mindeſte von Werth zu finden ſey, weil man mich im Nachtanzuge geraubt und auf das Schiff gebracht habe. Ich ſetzte hinzu: ſie möchten mich dagegen nur bald zu ihrem Kapitän bringen, dem ich die Mittel angeben wollte, ihnen zu einer guten Summe für meine Schonung behülflich zu ſeyn. Ich hätte ſo, als eine Spanierin, auf ein freundliches Verfahren bei ihnen zu zählen.

Die Soldaten ließen ſich das nicht zweimal ſagen, und brachten mich auf ihr Linienſchiff. Während ich über das Verdeck des unſrigen ging, ſah ich eben den Verräther Bariltet ſein Leben aushauchen.

Der engliſche Befehlshaber nahm mich ſteif, doch übrigens mit Güte auf. Er berichtete mir, daß er gerade nach London ſegele, von wo ich leicht Gelegenheit finden würde, nach meinem Vaterlande zu kommen. Ich befand mich nun wie im Himmel, außer dem tiefen Gram, der meines Gemahls willen, in meiner Seele blieb.

Wir erreichten die engliſche Hauptſtadt glücklich. Dort fand ich Kaufleute, die Handelsfreunde meines Vaters geweſen waren, und mir gern die nöthigen Summen vorſtreckten. Ich beſchenkte jene Soldaten und machte mich auf den Weg nach meiner Heimath, die ich auch ohne Unfälle erreichte.

Bei der ſtillen Einſamkeit, in die ich mich daſelbſt zurückzog, kam das Bild meines Gatten lebendiger als je über mich. Wohl hatte ich ihn fallen ſehen, aber gewiß konnte ich immer nicht von ſeinem Tode überzeugt ſeyn. Es war aber auch, ſelbſt wenn die empfangene Wunde heilbar geweſen ſeyn ſollte, noch ein anderer ſchlimmer Fall möglich. Man hatte ihn dann erkennen, und die Strafe, welche, nach dem, was mir davon zu Ohren gekommen, in ewiger Gefangenſchaft beſtehen ſollte, über ihn verhängen können. Dieſe ſchreckliche Ungewißheit bereitete meinem Herzen unſägliche Qualen.

Es war, des Krieges halber, ſehr ſchwer, Briefe nach Martinique zu ſchaffen, dennoch verſuchte ich es auf alle Weiſe und ſparte dabei im mindeſten nicht. Allein ich empfing keine einzige Antwort.

Endlich wurde der Friede geſchloſſen. Nun war die Seefahrt frei, und ich ſchrieb aufs Neue. Nach Jahr und Tag kamen mir Botſchaften zu, ſo traurig als dunkel. Gewißheit konnte man mir nicht geben, doch von d'Aubriſſels Ankunft auf Martinique war dem Gouverneur nicht das Mindeſte kund geworden. Dagegen hatte man, und zwar an dem Morgen, als Kapitän Barilets Fregatte abſegelte, einen unbekannten Erſtochenen gefunden und beerdigt. Die Frau, bei welcher ich auf dem Eilande wohnte, war unterdeſſen geſtorben.

Es hatte wohl leider die höchſte Wahrſcheinlichkeit, der Entleibte ſey Niemand anders geweſen, als mein d'Aubriſſel. Demungeachtet wollte die Stimme der Hoffnung nicht ganz ſchweigen. Denn ohne Zweifel hatte doch wohl auch der Gouverneur den Todten beſichtigen laſſen. D'Aubriſſel war ſehr bekannt in der nächſten Umgebung des Gouverneurs. Aus dem Umſtande nun, daß man von dem Todten, als von einem Unbekannten ſprach, wollte mir immer noch ein leiſer Strahl der glücklichen Vermuthung ſchimmern, die meinen Gram allein im Stande war, noch einigermaaßen emporzurichten. Meine Wirthin dort, hätte, wie es ſchien, eine nähere Auskunft geben können, allein ſie lebte nicht mehr.

Es verſteht ſich, daß ich in meinen Nachforſchungen nicht abließ, jedoch erfreute mich nimmer eine glückliche Nachricht. Endlich mußte ich den ſchauderhaften Gedanken, daß ich eine Wittwe ſey, wohl in mir befeſtigen. Denn, wenn d'Aubriſſel noch lebte, ſollte er nicht lange ſchon nach Cadix gekommen ſeyn, nachdem ihm der Friede eine ungehinderte Reiſe darbot? Auch müßte er ja, in dieſem Fall, von Martinique entkommen ſeyn, weil der Gouverneur dort nichts von ihm hörte. Nur zu gewiß ſchien ſein Tod.

Ich blieb über zehn Jahre in meiner Helmath, abgeſchieden von allen Vergnügungen, nur mit Thereſiens Erziehung beſchäftigt. Hatte das Leben noch irgend einen Troſt für mich, ſo ging er von dem glücklichen Aufblühen meiner Tochter aus, die mir eben ſo viel Gehorſam, als edle Geiſtesanlagen und treffliche Eigenſchaften des Herzens zeigte.

Donna Torre, die ich nur verachten konnte, und gerichtlich zu verfolgen, zu ſtolz war, ſtarb auch in dieſer Zeit. Sie ließ mich vorher anrufen. Ich hatte ſeit meiner Heimkehr ſie nicht geſehn, und verweigerte auch jetzt meinen Beſuch. Ein Mönch indeſſen, den ſie Einmal über das Andere ſchickte, beredete mich endlich, mir die chriſtliche Pflicht eines verſöhnlichen Gemüthes vorſtellend, zumal, wenn der andere Theil in's Grab ſtiege.

So folgte ich dem Geiſtlichen mit lebhaftem Widerwillen. Wie konnte ich ohne Abſcheu eine Frau betrachten, welche ich die Urheberin aller meiner Leiden zu nennen hatte. Demungeachtet entwaffnete der Anblick ihres Elends meinen gerechten Zorn. Eine ſchmerzliche Krankheit,

heit, und noch weit ſchmerzlichere Gewiſſensqualen folterten ſie. Liebe, ſtammelte ihr bebender Mund; entſchuldigt viel, doch freilich meine Verbrechen nicht! Sie gerieth nach dieſen Worten in gräßliche Zuckungen. Als ſie daraus wieder zu ſich gekommen war, reichte ich ihr die Hand, und ſagte: ſterben Sie ruhig, ich verzeihe Ihnen! Ein halbes Lächeln überzog ihre bleichen Wangen, und ſie verſchied.

Als nach einem Monate ihr letzter Wille geöffnet wurde, hatte ſie mich zur Erbin von ihrem geſammten Reichthum eingeſetzt. Ich erſchrack bei dieſer Nachricht. Schon der meinige war mir in der That zur Laſt, die meiſten Einkünfte ſpendete ich den Armen, nun ſah ich ihn verdoppelt. Es war allein die Rückſicht, daß ich nun auch den Nothleidenden doppelte Gaben zuwenden könne, die mich bewog, das zugefallene Beſitzthum anzutreten. Ich lebte nach wie vor auf das Engſte eingezogen.

Hätte ich einen anderen Sinn gehegt, noch an Welt und Glanz gehangen, würden die Wünſche, die einſt mein Vater hegte, nun eingetroffen ſeyn. Denn ein Grand von Spanien, deſſen Vermögensumſtände zerrüttet waren, und der von meinem Reichthum hörte, ließ mir eine Heirath antragen. Ich darf über meine Antwort ſchweigen.

Doch nach zehn Jahren traf ein Mann aus Martinique in Cadix ein, den ich dort gekannt hatte. Er hörte zufällig von mir, als einer Wittwe des Herrn d'Aubriſſel. Gleich kam er in meine Wohnung, erkannte mich wieder, und rief: Donna Juana, Sie irren, Ihr Gemahl lebt, iſt Anführer eines Partheigängerhaufens. Ich ſah ihn vor einiger Zeit auf Martinique, wo dieſe Freibeuter jetzt den Meiſter ſpielen.

Die ganze Vergangenheit ſtand vor meinen Erinnerungen auf. Kaum vermochte ich zu reden, um dem Manne einzuwenden, daß d'Aubriſſel ja vor meinen Augen einen Stich in die Bruſt empfangen, daß man, zufolge meiner Nachrichten, auch damals einen Entleibten begraben hätte.

Ganz recht, antwortete der Fremdling, das war ein gewiſſer Rouçou, der ſeinen Herrn vertheidigen wollen, Ihren Gemahl aber verbarg die Hauswirthin, ſeine Wunde fand Heilung, und es gelang ihm dann, heimlich auf einem, den Partheigängern zugehörigen Schiffe, davon zu ſegeln.

O Himmel! rief ich, warum iſt er aber ſeiner Gattin nicht in ihre Heimath gefolgt?

Dies kann ich beinahe mir deuten, entgegnete er. Denn es wollte bei uns verlauten, Sie wären, ſamt Ihrem Kinde, durch einen rachſüchtigen Offizier umgekommen, der aber auch aller geſetzlichen Strafe dadurch entflohen ſey, daß er im Kampf getödtet worden. Vielleicht hat Ihr Gemahl das erfahren, und nun nicht wieder nach Europa gewollt.

Dem mochte nun ſeyn, wie ihm wollte, mein Entſchluß, ſogleich eine Reiſe nach Martinique anzutreten, ſtand feſt. Weder Gefahren noch Mühſeligkeiten ſchreckten die Liebe ab. Hatte ich doch ſchon ehe das wildbewegte Meer durchſchwommen.

Ich rüſtete, weil eben kein ander Schiff ſegelfertig lag, eins auf eigne Koſten. Thereſia begleitete mich. Nach einer langen, und durch manche Sturmnoth beunruhigten Fahrt, konnten wir endlich auf Martinique an's Land treten.

Hier hatten ſich die Dinge ſeit einer ſolchen Jahrenreihe ziemlich verändert, ich kannte Niemanden mehr, und von dem, wonach ich mit heißem Ungeſtüm frägte, wußte Niemand mir einigen Beſcheid zu geben. Den Namen d'Aubriſſel ſprachen meine Lippen Tauſendmal aus, ich ſparte keine Summen, ließ, auf alle Weiſe, bei den Flibuſtiern nachforſchen, verhieß Geſchenke über Geſchenke, doch keine Nachricht. Ich mußte nun jenen, von dieſer Inſel in Cadix angelangten Mann, für einen lügenhaften Erdichter halten, und mir bittere Vorwürfe machen, daß ich ſo thöricht geweſen, die weite Fahrt zu unternehmen.

Um endlich Gewißheit zu bekommen, ergriff ich ſogar einen Gedanken, den man ſo abentheuerlich, als ſchauderhaft finden muß. Ich mittelte nämlich die Gruft aus, in welche man den, einſt an meiner Thüre gefundenen Entleibten, gelegt hatte. Durch hundert Dukaten vermochte ich den Todtengräber, ſie aufzuſcharren. In einer ſchwarzen Mitternacht begab ich mich, mit einer kleinen Blendlaterne, dahin. Der faſt vermoderte Sarg wurde emporgewunden, der, von Fäulniß meiſtens zerſtörte, Leichnam beſichtigt. Ich geſtehe, daß meine Haare bei dieſem Geſchäft ſich eben ſo regten, als meine Thränen dabei ſtrömten. Demungeachtet rückte ich in meinen Ueberzeugungen um kein Haarbreit vor. Von dem Kadaver war nur noch das Knochengerippe, ſamt einigen Haaren, übrig. Jenes hatte die Länge meines Gemahls, dieſe waren ſchwarz. Allein ich beſann mich zugleich, daß Roucou auch mit ihm von ziemlich gleicher Höhe war, und daß ſeine Haare dieſelbe Farbe zeigten. Ich wußte folglich nicht mehr als vorhin, die ſchreckhafte Mühe hatte ich umſonſt angewendet.

Ich ging von Martinique nach Havannah, um von dort meine Nachfragen fortzuſetzen. Sie liefen eben ſo fruchtlos ab. Ich traf daſelbſt Herrn Biſcoſa, mit welchem ich eine nähere Bekanntſchaft anknüpfte, und der mir den

Rath gab, mit ihm nach Mexiko zu reiſen. Dort iſt eine geſunde Luft, ſagte er, man lebt bequem und froh, meine Familie wird ſich beeifern, Ihnen Zerſtreuungen zu bereiten. Sie bleiben auch den weſtindiſchen Eilanden nahe, und ſind im Stande, immer neue Kundſchaften einzuziehn.

Ich befolgte dieſen Rath und lebe nun ſchon über drei Jahre in Mexiko. Herrn Viſcoſa's Freundſchaft erheitert mich oft, ich habe den Seinigen große Verbindlichkeiten, für ihre Theilnahme an meinen Schickſalen. Doch erfahren konnte ich nichts von d'Aubriſſel, eben ſo wenig aber alle Hoffnungen aus meinem Herzen tilgen, was mir, wie ich recht gut einſehe, eine Wohlthat ſeyn dürfte. Denn ich befand mich, da ich ſie aufgegeben hatte, in Cadix bei weitem ruhiger als jetzt. Verzeihen Sie übrigens, mein Herr, daß ich Ihre Geduld einer ſo langen Probe ausſetzte. —

Hier endete Donna Juana ihre Erzählung, von der ich mich nur zu bewegt fühlte. Ich konnte an dieſem Tage nichts mehr über die ganze Sache reden, das Herz war mir zu überſchwänglich voll. Mitgefühl, und neue, eben aufgeglühte, unnennbare Liebe, hatten darin Platz genommen, und meine ganze Ruhe zerſtört.

Ich beurlaubte mich alſo ſchnell, bat jedoch um die Erlaubniß, ein andermal wieder meine Aufwartung machen zu dürfen. Sie ward mir höflich zugeſtanden.

Unterwegs dachte ich viel über jenen Hauptmann der Parthelgänger nach, den ich einſt auf Martinique geſehen hatte. Die Beſchreibung traf zu, allein den Namen d'Aubriſſel hörte ich dort nie.

Inzwiſchen konnte es auch gar wohl ſeyn, daß er, wie es manche der Flibuſtier zu thun pflegten, ſich einen fremden Namen gegeben hätte, fiel mir bei. Und ich entſann mich, als ich ſein Betragen mehr und mehr in mein Andenken zurück rief, daß er einſt in meiner Gegenwart, mit tiefer Schwermuth, ſeiner, in den Wellen untergegangenen Frau, gedacht hatte, ohne jedoch Näheres hinzuzufügen. Immer konnte mir dieſer Umſtand den Glauben: er ſey der Spanierin Gemahl, bekräftigen.

Ihn aufzuſuchen, ſchien mir eine dornige Unternehmung. Wie weitläuftig, wie gefahrenvoll. Nichts deſtoweniger ſtieg mir die Luſt dazu auf, und ich hielt mich daneben auch für den Mann, der ſich vor vielen anderen wohl dazu eignete. Hatte ich nicht unter jenen Freibeutern gelebt, und ihr Vertrauen gewonnen? Kannte ich nicht die Mittel, bald den einen, bald den andern von ihrem Haufen, ohne Gefahr, zu beſichtigen; ſo, daß wenn gleich der Name d'Aubriſſel nie unter ihnen gehört worden, doch der Mann, welcher einſt ihn führte, zu entdecken blieb?

Auf der anderen Seite galt es Meere zu durchſchwimmen, vielleicht noch mühſeligere Landreiſen, durch unbewohnte, unwirthliche Gegenden zu unternehmen, wo der Pilger bald mit reißenden Thieren, bald mit nagendem Hunger und brennendem Durſt zu kämpfen, und am Ende von großem Glück zu ſagen hat, wenn es ihm gelang, das Leben, in den Anfällen ſo mancher ſchlimmen Feinde, zu retten. Man konnte auch unter wilde Völkerſtämme gerathen, von denen Europäer ſelten einer leutſeligen Aufnahme ſich erfreuen, und das aus dem billigen Grunde, weil ſie ſelbſt in keinen Ruf der Liebenswürdigkeit ſich bei dieſen ſonſt harmloſen Menſchen brachten. Es konnte endlich noch die Flibuſtier aufbringen, wenn Jemand einen Kameraden, um Tapferkeit und andere Verdienſte, hoch von ihnen geachtet, aus ihrer Mitte entführen wollte. Auch hier lief ich Gefahren, weil Jene beſonders auf den Beſitz ſolcher Männer, die ſie zu Anführern gewählt, wie ich es geſehen hatte, ſehr eiferſüchtig zu ſeyn pflegten. Welche Schwierigkeiten allzumal!

Demungeachtet fuhr es in meinem Innern fort, ſich einem ſolchen Ziele entgegen zu wünſchen, alle meine Lebenskräfte drängten gleichſam zu dieſer Unternehmung, und eine kühnhoffende, begeiſternde Stimme, weiſſagte mir heimlich daneben: jedes Hinderniß werde vor meiner Thätigkeit zu Boden ſinken, vorausgeſetzt, daß dieſe Thätigkeit denjenigen

Flammenſporn empfinge, um welchen mein Herz nicht minder ungeſtüm rief.

Ich begab mich alſo den andern Tag wieder zu Donna Juana, und ſagte ihr: wie ich gar nicht mehr zweifele, daß jener Freibeuterhauptmann, von dem ich geſprochen, ihr Gemahl ſey. Ich fügte hinzu: wie es demungeachtet unendlich ſchwer ſeyn dürfte, ihn zu finden, da er vielleicht gegen die Quellen des Ohio oder Susquehannah vorgedrungen ſey, und durch manchen wilden Völkerſtamm, den Degen in der Hand, ſich eine Bahn gebrochen habe. Ich ſchilderte nun alle die Gefahren, welchen ſich ein Mann blos ſtelle, der kühn genug ſey, Herrn d'Aubriſſel aufſuchen zu wollen, und äußerte die Meinung: ein ſolches Vollbringen dürfe nicht weit von dem liegen, wodurch ehemals ein Theſeus oder Herkules ſich berühmt gemacht. Inzwiſchen bliebe einer tapferen hochſinnigen Begeiſterung alles möglich, und wenn es ihr gefiele, mich mit einer ſolchen Heldeneigenthümlichkeit zu verſehn, wäre ich in dieſem Augenblick erbötig, abzureiſen, und nicht ehe wiederzukehren, bis ich den ſo heiß geliebten Gatten in die Arme der Liebe zurückbrächte.

Die Dame ſtaunte freudig, entgegnete aber: daß ſie meine Worte nicht alle verſtehe. Sie begriffe nicht, auf welche Art ſie mich zu einem Helden weihen könne, und ſetzte artig hinzu: die Eigenſchaften eines ſolchen dürften mir ohnehin nicht mangeln.

Ich erwiderte: Nein, Donna Juana, ſolche Abentheuer zu beſtehn, muß eine fremde, eine höhere Kraft in das Gemüth gerufen werden. Ohne ſie bin ich nicht im Stande, an die Unternehmung zu denken.

Sie lenkte die Unterredung fein, und etwas alltäglich, zugleich auf Summen hin, das ſchnitt ich aber einfallend ab, und merkte an, wie nur ein Verächtlicher in ſolchen Fällen um Gold wagen könne.

Um welchen Preis würden ſie denn ſich entſchließen? fragte ſie zweifelhaft und geſpannt.

Ich antwortete: Donna Juana, weil das Werk, das ich zu beginnen mich erbiete, ſeiner ganzen Natur nach, Kühnheit iſt, ſo darf es

Sie auch nicht befremden, wenn ich mit einem verwegenen Muth anhebe. Ich zeige mich dadurch Ihres Vertrauens werth, drücke ein Siegel auf meinen Beruf zu dem Wagſtück. —

So reden Sie, unterbrach mich die bewegte Frau.

Hoch wallten die Pulſe, mein Antlitz glühte, das Wort gelangte nicht gleich über die Lippen hinaus, endlich ſagte ich jedoch mit feſter Stimme: Nur der hohe Lohn kann mich begeiſtern, nur das göttliche Ziel mich zum Halbgott adeln, ich bringe Ihnen d'Aubriſſel, wenn er noch unter den Lebenden wohnt, und, ja, er wohnt noch unter ihnen, mein Genius verkündet es laut! Ich bringe ihn, mag er zu den Huronen oder Irokeſen gewandelt ſeyn — aber meinen Triumph lohne Donna Thereſia!

Die Mutter lächelte verlegen, das Geſicht der Tochter umzog eine hohe Röthe. Ich ſtand mit einem Freiheitsgefühle ohne Gleichen da, als das ſchwerlaſtende Verlangen vom Buſen gewälzt war, mit einigem Trotz ſogar, weil ich mir in dieſen Augenblicken edler ſchien, als je in meinem Leben, harrte ich auf die Antwort.

Nach einigem Schweigen ſagte Donna Juana manches Gütige und auch wieder Gewöhnliche. Sie dankte mir gerührt für mein edelmüthiges Anerbieten, wunderte ſich daneben über den es begleitenden ſeltſamen Gedanken, lobte viel an mir, und ſetzte hinzu: ſie kenne mich noch nicht, auch hätte ich ihre Tochter erſt zum Zweitenmale geſehn, und wie ihr dünke, noch kein Wort mit derſelben gewechſelt.

Ich fand nicht nöthig, über alle dieſe Dinge mich auf Erörterungen einzulaſſen, ſondern bemerkte: mein Vorſchlag ſey ſo angethan, daß nur ein Ja oder Nein darauf zieme.

Donna Juana maaß mich von oben bis unten mit einem vermiſchten Blick, und fragte: Wer ſind Sie eigentlich, mein Herr?

Ich antwortete: Ein unbegüterter Edelmann aus Frankreich, im vorigen Kriege Seelieutenant, dann einige Zeit Flibuſtier, jetzt nichts, aber viel, wenn Sie nur wollen!

Allerdings! rief ſie, wären Sie mein Schutzgott, wenn Sie mir den Gemahl zurückbrächten! Meinen Reichthum wollte ich freudig mit Ihnen theilen. Aber die Tochter — ſie gehört allerdings mit zu dieſem Reichthum, das edelſte Kleinod von Allem, was ich mein nenne — immer jedoch hat ſie einen Willen für ſich, die Klugheit würde ihr gebieten, den Mann ihrer Liebe einiger Prüfung zu unterwerfen. —

Ich ſchwieg froſtig.

Donna Thereſia nahm bebend das Wort: Ritterlich! — wahrhaft ritterlich! ſagte ſie. Und allerdings hätte ich dem Manne ewige Dankbarkeit zu opfern, der mir den niegeſehenen Vater brächte! —

Ei! fiel die Mutter ein, du willſt mich, ſcheint es, meiner Verlegenheit entwinden, und ſelbſt ausſprechen. Du meinſt vielleicht auch, es würde kein Forſchen um den Mann mehr nöthig ſeyn, der Entſchluß gebe ſein Verdienſt zu ahnen, die That würde es außer allen Zweifel geſtellt haben, beſonders in den Augen des Mädchens, um die ſie das Kühne wagte! Habe ich Recht?

Mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit geſtand Donna Thereſia, etwas von dem Dunkel gedacht zu haben. Die Entſcheidung aber ſtellte ſie ehrerbietig ihrer Mutter anheim.

Donna Juana ſagte nun, gegen mich gewandt: Wohl merke ich, mein Herr, daß Sie für mich eben nicht viel thun dürften; meine Tochter hat das Verdienſt, Ihren Unternehmungsgeiſt mächtig zu beflügeln. So möge ſie auch Ihnen antworten. Ich ſchwöre, was ſie will, zu beſtätigen.

Ich warf mich Donna Thereſia zu Füßen. Sie hob mich auf und erklärte ſich: Wohlan! bringen Sie meinen Vater, bin ich die Ihrige. Drei Jahre will ich auf Ihre Rückkunft warten. Sind Sie dann nicht erſchienen, nehme ich Ihren Tod an!

Entzückt bat ich um eine Haarlocke, die mich, ein Talisman, begleiten könne. Sie war ſo gütig, ein Miniaturbild hinzuzufügen, dem ich gleich einen Platz an meinem Buſen gab.

Eine Summe, die ihre Mutter ſich beeilte, mir einzuhändigen, verweigerte ich, weil mir eine Baarſchaft übrig war, von der ich meine Reiſe beſtreiten zu können hoffte. Einen Kuß der Liebe empfing ich auf den Weg, und glaubte nun wirklich das Thatenfeuer eines alten Heros zu empfinden.

Nicht kann ich umhin, mancherlei, was ich auf meiner neuen Reiſe geſehn, zu erzählen, wie auch von den Bekanntſchaften, welche ich da und dort anknüpfte, Meldung zu thun.

Zuerſt eilte ich nach Vera Cruz, einer nicht großen und übel gebauten Stadt, die ich jedoch, des im Frieden wieder aufgeblühten Handels willen, ſehr lebendig fand.

Hier befremdete mich eine übliche andächtige Feierlichkeit, die mir ehe gegen die Religion zu verſtoßen ſchien, als daß ſie hätte dienen können, ſie ehrwürdig zu machen. Wenn man nämlich einen Kranken mit dem Sakrament zu verſehen hatte, wurde es in einer großen Kutſche dahin gefahren. Um der Prozeſſion aber ein ſtattliches Anſehen zu geben, folgte dem Geiſtlichen ein zweiter offener Wagen, der mit zehn bis zwölf Schuh hohen Marionetten angefüllt war. In den Puppen ſteckten Neger, welche ſie allerhand lächerliche Bewegungen vollziehen ließen. In einem künſtlichen Elephanten, der hinter jenem Wagen daherzog, wurde die Poſſierlichkeit noch weiter getrieben. Verſchiedene, elend genug geſpielte, Inſtrumente tönten dazu, und Raketen ſtiegen in die Luft. Der jedesmal in Haufen zuſtrömende Pöbel ergötzte ſich ungemein bei ſolchen Schauſpielen, welche dieſem Orte die Stelle einer mangelnden Bühne vertraten.

Da nicht gleich ein Schiff ſegelfertig lag, mußte ich etliche Wochen unthätig hinbringen. Während dieſer Zeit lernte ich in meinem Gaſthofe einen jungen Mann aus Paris, Demacis genannt, kennen, der mir, ſeiner aufgeweckten Fröhlichkeit halber, gefiel. Wir wurden Freunde, und er theilte mir ſeine Lebensabentheuer mit.

Ich bin, fing er an, der Sohn eines Schuhflickers, in der Vorſtadt St. Marceau. Man pflegt bei dieſem Handwerke eben keine reiche Leute zu finden, mein Vater gehörte noch weniger dazu, weil er es nur ſtümperhaft übte, geringe Kundſchaft hatte, und was ihm dennoch an Erwerb einlief, ſogleich vertrank.

Sie mögen urtheilen, ob ich unter dieſen Umſtänden, eine gute Erziehung von ihm hoffen konnte. Gleichwohl thaten Zufälligkeiten etwas für mich. Ein Prieſter in unſerer Nachbarſchaft, der ſich Molſé nannte, fand Behagen an mir, ließ mich täglich in ſein Haus kommen, und verſah mich mit Unterricht. Je mehr Begierde ich zum Erlernen blicken ließ, je mehr Vergnügen machte es ihm, mir zu dienen, auch hatte er viele einſame müßige Stunden, die er froh war, mit irgend einer Beſchäftigung ausfüllen zu können. So brachte er mir das Leſen und Schreiben, und ich kann wohl ſagen, meiſterhaft, bei, denn mein Prieſter zeigte ſich darin wohlerfahren. Als ich nun in dieſem Betracht nichts mehr zu wünſchen übrig ließ, ging er zum Rechnen und zur lateiniſchen Sprache über. Dort wies er mich auf ein gutes Rechenbuch, und hier auf eine weitläuftige Grammatik an, und überhörte fleißig, was ich aus beiden Schriften, vermöge einer leichten Auffaſſungsgabe und einem Gedächtniß, das ungemein treu war, auswendig gelernt hatte. In Jahr und Tag war viel geſchehn, dann übergab er mir mathematiſche Werke, ohne ſich jedoch mit Prüfungen weiter abzugeben, und nach und nach den Cornelius, Cicero, Ovid, Virgilius, Horatius. Ich hatte nichts zu thun, als zu ſtudiren, meine Mutter lebte nicht mehr, und meinem Vater beim Schuhflicken zuzuſehn, das langweilte mich. Alſo lag ich ſtandhaft über den Büchern, und als drei Jahre entfloßen waren, las ich ſchon meinen Tacitus. Nun ſagte der Prieſter: Knabe, Bücher zieren wohl meinen Schrank, aber ich muß geſtehn, daß ich ein ſo ſchlechter Rechner als Lateiner bin. Ich möchte wohl nachholen, was ich jung aus Faulheit verſäumt habe, komm' alſo nun und unterweiſe mich.

Dies geſchah, und ich gab, kaum dreizehn Jahre alt, meinem Prieſter jeden Tag vier bis fünf Stunden. Dadurch befeſtigte ich die eigene Wiſſenſchaft um deſto mehr, obgleich mein alter Schüler nur geringe Fortſchritte machte. Dann ſagte er auch: Junge, ich hätte wohl Luſt, einige Phyſik, wie auch die Erdbeſchreibung und Geſchichte zu lernen. Sieh Dich alſo in dieſen Sachen um, meine Bibliothek gewährt Dir alle Hülfsmittel, und theile mir, zu ſeiner Zeit, was Du begriffen haſt, mit.

Ich hielt es für eine Pflicht, den rühmlichen Wiſſensdrang meines Lehrers zu befriedigen, und durchſtiebte den geſammten Vorrath ſeiner literariſchen Schaugerichte. Er ſagte: der Ehre willen mußte ich dieſe Bücher anſchaffen, doch ſpürte ich keine Neigung, ſie zu leſen, mündlicher Unterricht ſpricht mir bei weitem mehr an. Und obſchon funfzig Jahre, denke ich doch, wird noch manches zu lernen ſeyn. Ich fragte unbefangen: wie es ihm geglückt ſey, dennoch die Prieſterwürde zu erlangen, und hörte: er habe ſie einer Haubenwäſcherin, die bei dem Erzbiſchof von Paris viel gegolten, zu danken.

Er zeigte fortwährend alle Luſt, ſich unterrichtet zu ſehn, ich ſparte auch keine Mühe, ernte aber nur ſelbſt dabei, denn Herr Molſé atte ſtets heute vergeſſen, was ich ihm geſtern beigebracht. Ich ſchalt dann wie billig, a ließ ihn Einigemal auf Erbſen knieen. Er nterzog ſich dieſer Schulſtrafe auch willig, hof-end, es würden ihm daraus Geiſteskräfte hervorgehn, eine Erwartung, die jedoch unerfüllt lieb.

Ich aber hatte in meinem achtzehnten Jah-e einen ſolchen Vorrath von todten und leben-en Sprachen, nebſt andern Wiſſenſchaften, eingeſammelt, daß ich in meiner Vorſtadt ein kleines Wunder galt. Denn Herr Molſé prunkte gern mit mir, wenn ihn andere Geiſtliche beſuchten; ich mußte dann Proben von meinen Kenntniſſen ablegen, und er that, als hätte er ſie mir alle beigebracht.

Allein um dieſe Zeit befiel ihn eine tödtliche Krankheit. Er rief mich an ſein Sterbebette. Billig, ſagte er, daß Du für Deinen guten Unterricht Einiges von mir erbſt. Reich bin ich nicht; ich lebte von Meſſenleſen, die ich, trotz aller Mühe in den letzten Jahren, doch nicht verſtehen lernte. Inzwiſchen wurden ſie mir bezahlt. Ich könnte bei dem Allen mehr beſitzen, wenn ich nicht meiner Haushälterin eine kleine Leibrente gekauft hätte, die ihr Alter vor Mangel ſchirmen ſoll. Ich mußte aber gegen eine Perſon dankbar ſeyn, die mir zwanzig Jahre hindurch treue Dienſte aller Art leiſtete. Mein Hausrath, meine Kleider gehören ihr, die Bibliothek hingegen magſt Du nehmen. Auch liegen hier unter meinem Kopfkiſſen zwanzig neue Louisd'or, die habe ich für Dich beſtimmt, damit Du irgend etwas zu Deinem Fortkommen anzufangen im Stande biſt. Noch gebe ich ſie Dir nicht, weil es möglich wäre, daß ich mich beſſerte. Bin ich aber todt, dann ziehe ſie hervor, doch geſchickt, daß es Dame Claire, meine Haushälterin, nicht ſieht.

Durchdrungen von Rührung über ſo viel Wohlwollen, küßte ich dem Sterbenden weinend die Hände. Demungeachtet wünſchte ich nun, er möchte je ehe je lieber den Geiſt aufgeben, damit ich mich der zwanzig Goldſtücke bemächtigen könnte.

Es geſchah eine Stunde danach, Herr Molſé ſchlief unter meinem Gebete ein. Dame Claire und ich ſtritten um die Ehre, ihm die Augen zuzudrücken; ich behauptete, es käme der Freundſchaft zu, ihre Blicke ſagten, der Liebe gebühre ein ſolches Recht, weil ich jedoch der Stärkere war, drängte ich ſie bei Seite. Mit der einen Hand vollzog ich den frommen Dienſt, die andere ließ ich unter das Polſter ſchlüpfen, und ertappte mein Beutelchen richtig. Weil aber die Goldſtücke auf dem Wege nach meiner Taſche etwas klangen, fuhr Dame Claire danach, und wollte mir das Erbe entreiſſen. Alles Vorhandene, rief ſie, gehöre ihr für die langjährigen Dienſte! Herr Molſé habe auch einen letzten Willen niedergelegt. Die Bücher allenfalls möchte ich nehmen, ſonſt nichts!

Da ich nun mein rechtmäßiges Erbe nicht fahren laſſen wollte, geriethen Dame Claire und ich, einander in die Haare. Ohne Zweifel ein unſchicklicher Auftritt, neben dem noch nicht erkalteten Leichnam eines ehrwürdigen Mannes.

Ich gewann mein Recht in dieſem Fauſtkampf, nun bereitete aber Dame Claire einen zweiten Auftritt, der eben ſo wenig dem Orte, noch der ernſten Stunde entſprach. Sie umarmte mich, drückte wohl ein Dutzend Küſſe auf meine Lippen, und rief: Monſieur Demacis! ich war Ihnen immer gut, habe es Ihnen durch manchen ſchmackhaften Biſſen aus meiner Küche gezeigt. Ohne meine kleine Rente habe ich etwas geſpart, und durch Pfandleihen zu Rathe gehalten. Werden wir Mann und Frau, ich will eine Garküche hier in der Vorſtadt anlegen.

Ich entwand mich der Umarmung und dankte höflich.

Sie nahm den Dank übel auf, und meinte: ein Schuhflickerſohn könne es ſich doch zur Ehre anrechnen. —

Ein Schuhflickerſohn, unterbrach ich ſie hochmüthig, der ſeinen Tacitus und Newton verſteht, kann wohl eine Braut finden, die bei keinem Pfaffen diente, und ging zur Stube hinaus.

Ich erzählte meinem Vater, daß Herr Molſé geſtorben ſey. Ah, rief er, ſo lange hat er für Dich geſorgt, nun iſt es Zeit, daß ich mich Deiner annehme. Gleich ſetz' Dich nun her und lerne das Schuhflicken.

Ich gab ihm zehn Louisd'or von meinem Erbe. Staunend eilte er ins Weinhaus, und ich zu Dame Claire zurück, die während deſſen ihren Herrn auf eine Strohſchütte gelegt hatte.

Es iſt mir nicht um die Bücher zu thun, ſagte ich, weil ich ſie auswendig kann. Mögen Sie ſie verkaufen! Ich beſitze aber nur ein Hemd' und einen Strumpf, geben Sie mir einige Wäſche vom Alten dafür.

Sie war es zufrieden, und händigte, gegen die ihr gelaſſenen Schätze der Weisheit, mir ſo viel Linnenzeug ein, als ich nöthig zu haben glaubte.

Auf der Stelle ging ich aus Paris. Ich wollte Italien, mit ſeinen Kunſtwerken und Denkmalen der Vorzeit betrachten. Eine Schrift des Herrn des Piles hatte meine Neigung dazu angeregt. Freilich war mit einer Baarſchaft wie die meinige, nicht eben weit zu reiſen, ich dachte aber: kömmt Zeit, kömmt Rath!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17758/034

So machte ich wohlgemuthet eine Fußreiſe nach Lion, richtete mich unterwegs auch ſehr haushälteriſch ein. Es war eben gegen den Herbſt. Ich lebte von den Bäumen, die ich am Wege, oder nahe an den Zäunen der Bauerngärten, traf. Mein Nachtlager pflegte ich im freilich ſchon etwas zu kühlen, Graſe zu nehmen. So hatte ich, zu Lion eingetroffen, noch nicht einen Louisd'or gewechſelt.

Nicht lange blieb ich da, ſondern wanderte auf Marſeille zu. Eines Morgens überfiel mich ein Platzregen, und weil eben die Poſtkutſche daherrollte, fragte ich den Knecht, ob er mich für ein Trinkgeld eine Strecke mitzunehmen geſonnen ſey. Er war es zufrieden, hatte ohnehin Platz genug, nur ein Frauenzimmer ſaß in der Kutſche.

Ich ſprang hinein. Mir wurde ganz ſeltſam zu Muthe, als ich mich mit dieſem Frauenzimmer unter vier Augen befand. Mein erſter Gedanke war: trüge mir dieſe, gleich Dame Claire, die Ehe an, ich würde Ja ſagen.

Es war ein Mädchen von ſechzehn Jahren.

Ich wollte immer eine höfliche Anrede beginnen, und vermochte es nicht. Sogar hatte ich nicht einmal zum Grüßen gelangen können.

Sie würdigte mich deshalb auch nicht eines Blicks.

Das that mir weh, und nach einer Viertelstunde gewann ich den Muth, ihr zu ſagen: Mademoiſell, Sie halten mich für einen Menſchen ohne Lebensart, es kömmt aber noch darauf an, wer am unhöflichſten iſt!

Kalt ſah ſie nach mir hin.

Ich fuhr fort: denn Jemandem alle Faſſung durch Schönheit rauben, iſt nicht artig.

Sie lächelte.

Ich ſetzte hinzu: immer eine Sünde am ſiebenten Gebot. Man ſoll nichts entwenden, folglich auch keine Gemüthsruhe, kein Herz —

Meine Reiſegeſährtin unterbrach mich: Sagen Sie ernſthaft, recht ernſthaft, hat Sie meine Schönheit wirklich ſo in Staunen geſetzt?

Ich war entfernt, die Frage zu verneinen. Zufrieden ſagte ſie darauf: Nun das iſt mir lieb! Ich möchte mit dieſer Schönheit gern ungewöhnliche Dinge ausrichten. Gut, daß ſie heftigen Eindruck macht!

Allenthalben wird ſie ſiegen! entgegnete ich.

Wir ſprachen noch mancherlei darüber. Ich mußte ihr genau ſagen, was ich an ihrer Geſtalt vorzöge, was am meiſten mich geblendet, mich gerührt habe; ob ihre feinen Arme, das dunkelblaue Auge, das lichtwolkenfarbige Haar, die ſchneeweißen Zähne, die pfirſichblüthenen Wangen, der tulpenrothe Mund; ich mußte auch jeden Reiz vergleichen, ſie hörte ſehr ernſthaft zu. Obgleich nur ein Schuhflickerſohn aus der Vorſtadt St. Marceau, ſprach ich nicht übel, denn ich hatte den Ovid inne, und die Liebe verſah mich reichlich mit Beredſamkeit.

Als der Regen geendet hatte, wollte ich ausſteigen, damit das Trinkgeld nicht hoch anliefe, ſie bat mich aber, noch zu bleiben, weil meine Unterhaltung ihr Vergnügen mache.

Wo reiſen Sie hin? fragte ſie.

Ich antwortete: Nach Marſeille. Dort will ich mich nach Italien einſchiffen, wenn es angeht. Ich möchte Rom ſehn!

Dahin will ich gerade auch! rief ſie aus. So laſſen Sie uns zuſammen bleiben!

Das wird nicht angehn, hieß meine Antwort, ich werde um manchen Tag ſpäter in Marſeille eintreffen, weil ich nur gehend den Weg zurücklege.

„Sie ſollen aber in der Poſtkutſche bleiben, ich will es ſo!“

Wer thäte es lieber als ich, nur mein Beutel hat Einwendungen.

„Poſſen, ich halte Sie frei bis Marſeille, bis Rom, wenn Sie mir wieder gefällig ſind!“

Ich verſicherte, auf alle Weiſe dazu bereit zu ſeyn.

Nun hörte ich, daß meine niedliche Reiſegefährtin Jonzette hieß, daß ſie ihren Eltern entlaufen ſey, und zehn bis zwölftauſend Franken, in Gold und Wechſeln mitgenommen habe. Sie meinte jedoch, hieran nicht das mindeſte Unrecht geübt zu haben, weil das ihr Erbe ſey, deſſen ſie nur vor der Zeit ſich bemächtigt. Sie hatte einen ältlichen, ihr mißfälligen Kaufmann heirathen ſollen, aber geglaubt, mit ihrer Schönheit könne ſie wohl ſich ein angenehmeres glänzenderes Glück erbauen. Sie wollte nach Rom gehen, um dort einen jungen, reichen Cardinal zu feſſeln, von dem ſie erfahren hatte, er ſey den Schönheiten ungemein ergeben. Wenn nun das gelingt, ſagte Jonzette, welche frohe Tage werden mich dort erwarten! Vielleicht wird dieſer Cardinal ſogar noch Pabſt, dann wird mein Einfluß erſt recht anheben.

Ich bewunderte Jonzettens kühne Plane, fragte aber doch; was ſie zu thun gedenke, wenn der Cardinal ſich nicht verliebe?

Dann gehe ich nach Conſtantinopel, antwortete ſie, und ſuche in den Harem des Sultans zu kommen. Dort ſoll ein vortreffliches Leben ſeyn, und die erſte Favorite kann, wenn ſie klug ſich auf Intriguen verſteht, das ganze türkiſche Reich lenken.

Genug, meine kleine Jonzette hatte einen Strebeſinn ohne Gleichen. Es verſteht ſich wohl, daß ich eine ſo gute Gelegenheit, ohne Koſten und auf die angenehmſte Weiſe nach Rom zu kommen, nicht ungenützt ließ. Jonzette ſagte:

es wäre ihr lieb, mich angetroffen zu haben, ein junges Frauenzimmer könne nicht wohl ohne Beſchützer auftreten, und ſie nährte zu mir die Hoffnung, ich würde die Rolle, welche ſie mir zuzutheilen geſonnen ſey, zu ſpielen verſtehn.

Sie gab mich, von nun an, für ihren Bruder aus, wir bezogen in den Gaſthöfen das nehmliche Zimmer, und am Bord dieſelbe Kajüte. Unſere Reiſe ging wohl von Statten, wir ankerten nach einigen Wochen im Hafen von Livorno, und eilten dann mit einem Vetturin nach des heiligen Vaters Hauptſtadt.

Ich befriedigte meine Neugier bei den Sehenswürdigkeiten, und Jonzette brachte einige Monate hin, ſich Putz zuzulegen, und die ihr noch wenig geläufige italieniſche Sprache zu üben. Ich galt immerfort ihr Bruder, ob ich ihr ſchon eine Art von Gemahl war. Es wurde vorgegeben, unſere Eltern hätten uns aufgelegt, ſtatt ihrer, ein andächtiges Gelübd', in einer Wanderung zum Grabe des Apoſtel Petrus, zu vollziehn.

Deshalb wurde auch, nach hinlänglich gediehenen Vorbereitungen, die St. Peterskirche täglich beſucht. Ich kann es gar nicht ſagen, mit welcher idealiſchen hohen Grazie ſich meine vermeinte Schweſter dort betend hinzugießen pflegte. Alle Blicke lenkte ſie auf ſich, die der Frauen glühten von Neid, die der Männer von Liebe und Sehnſucht. Wenn wir aus der Kirche nach Hauſe gingen, zog uns immer ein Gefolge von Bewundernden nach. Süße Briefchen liefen von allen Seiten ein, bald von einem Cicerone, bald von einem Altmütterchen, bald von einem Abbate überbracht, allein Jonzette wies ſie mit Zorn und Verachtung ab.

Doch nicht lange, ſo hatte der junge Cardinal, nach welchem eigentlich das Netz ausgeworfen lag, ſie in der Kirche geſehn. Er las eben eine Meſſe, Jonzette knieete ſo nahe am Altar, als es nur anging, und der Mann im Pallium, als er ſich beim Segenſprechen gewendet, und Jonzette gewahrt hatte, gerieth in eine ſolche Verwirrung, daß er das Uebrige der Meſſe ehe abgebrochen ſtammelte, als ausſprach. Wir bemerkten auch beim nach Hauſe gehn,

gehn, daß er einen Bedienten uns folgen ließ, um meiner vermeinten Schweſter Wohnung zu erfahren. Auch hatte dieſer den Auftrag, ſich im Hauſe ſonſt nach allen Umſtänden zu erkundigen.

Den andern Tag ſandte der Cardinal einen geheimen Liebesboten. Keine veſtaliſche Jungfrau hätte den Antrag ſo ſchamhaft und ehrbar empfangen können, als Jonzette. Ich, der Abrede nach, ſtellte mich ergrimmt über das Anſinnen, vertheidigte, wie ein tugendhafter Bruder, meiner Schweſter Unſchuld. Alles diente, wie es ſich hoffen ließ, nur dazu, Seiner Eminenz Verlangen noch heißer anzufachen. Endlich ſchloß man den Kauf ab, wobei die brüderliche Genehmigung theuer gekauft werden mußte.

Ich übergehe viele Nebendinge, und zeige nur an, daß jener Liebeshandel ſechstehalb Jahre dauerte, binnen welcher Zeit Jonzette mehr denn Hunderttauſend Thaler ſammelte. Der Nutzen, den ich davon hatte, war mannigfach. Ich genoß herrliche Tafelfreuden, und zudem noch umſonſt, was dem Cardinal ungeheure Summen koſtete. Meinen fortwährenden Hang nach allerlei Wiſſenſchaften konnte ich bequem verfolgen, ja der Cardinal war ſo gütig, dem Bruder ſeiner Geliebten hierin auf alle Weiſe beizuſtehn. Seinen großen Büchervorrath, ſeine weitläuftigen Sammlungen von Merkwürdigkeiten, konnte ich beliebig nützen. Ich bekam auch einen kleinen Kragen, per pretendere, wie man es in Italien nennt. Der Cardinal verlangte, ich ſollte mich vor allen Dingen auf die theologiſchen Wiſſenſchaften, abſonderlich das Jus canonicum, legen, mich zu wichtigen geiſtlichen Aemtern vorzubereiten, die mir, bei ſeinem Wohlwollen, auch nicht entgehen könnten. Allein, ich hatte keine Luſt, durch ſo wenig heilige Mittel, zu einem heiligen Amte emporzuſteigen, liebte auch die Freiheit zu ſehr, um den geiſtlichen Stand zu wählen.

Der Cardinal ſtarb aber, und Jonzette beredete mich nun, mit ihr nach Conſtantinopel zu gehn. Wohlbereichert traten wir die Reiſe an. Nichts geringeres hatte ſie ſich vorgenommen, als den Padiſchah aller Gläubigen ſelbſt, durch ihre Schönheit zu entflammen. Jeden Freitag, wenn er, der Gewohnheit zufolge, nach der Sophienmoſchee ritt, ſtellte ſich Jonzette ihm in den Weg, ſo niedlich als verführeriſch gekleidet. Allein, wenn der Großherr ſchon einigemal die Blicke auf ſie warf, ſo zog er ſie doch jedesmal kalt und gleichgültig zurück; vielleicht, weil ihn ſein Harem ſchon für den Reiz neuer Liebe abgeſtumpft hatte. Dagegen feſſelte Jonzette den Großvezir, der einen Mollah mit Liebesaufträgen an ſie abfertigte. Jonzette ſchlug erſt ein, als jede Hoffnung verloren ſchien, den Sultan ſelbſt zu gewinnen.

Der Vezir liebte ſie heftig, und es regnete wieder Gold. Allein dies war Jonzetten nicht genug. Theils um höher zu ſteigen, theils aus Rache, ſich dort verſchmäht geſehen zu haben, beredete ſie den Vezir, eine Empörung aufzuwiegeln, und den Sultan vom Thron zu werfen. Jener war in Liebesnarrheit tief genug verſunken, um das tolle Wagſtück beginnen zu wollen. Alles wurde jedoch zeitig entdeckt, und der Vezir ſtrangulirt. Wir mußten ſchnell entfliehen, und hatten von ſeltenem Glück zu ſagen, daß wir noch mit einem Schiffe aus Genua davon kamen. Vielen Reichthum hatten wir gleichwohl nicht mehr mitnehmen können, langten alſo in Italien wieder in nur mittelmäßigen Umſtänden an. Jonzette war ſo mißvergnügt, daß ſie weder jenen Cardinal zum Pabſt erhoben, noch das Große in Conſtantinopel gelingen geſehn, daß ſie den frommen Vorſatz wählte, ſich in ein Kloſter zu begeben, und den Reſt ihrer Tage mit Andachtübungen hinzubringen. Alle Mühe, dieſen Entſchluß wankend zu machen, blieb unbelohnt. Sie nahm den Schleier, und ich reiſ'te nach Amerika, um dort mit Handeln etwas zu erwerben. Doch weil ich nur geringe Summen hieher brachte, ſtanden meinem Vorhaben mächtige Hinderniſſe im Wege, und meine Umſtände fangen nach gerade an, kläglich zu werden. Bei dem Allen verliere ich den Muth nicht, es wird ſich ſchon irgend etwas finden, das mir neues Gedeihen bringt.

Demacis endete hier ſeine Erzählung. Ich that ihm den Vorſchlag, mit mir zu den Flibuſtiern zu gehn. Es ſind dies brave, heldenmüthige Leute, ſagte ich, die entweder noch mit Ruhm untergehn, oder etwas Großes vollbringen werden. Sie treiben Kaperei, ſie bekriegen jede Colonie, das iſt wahr, allein ich kann auch nicht einſehn, warum ein, von irgend einer Regierung ertheilter Kaperbrief, oder eine, von einem Miniſter der auswärtigen Beziehungen ergangene Kriegserklärung, ein Unternehmen ſolcher Art, mehr heiligen ſollte. Sie haben auch einen Anführer, der ſich vorgenommen hat, im Innern dieſes Welttheils einen neuen Staat zu gründen, und das wird eine Republik ſeyn, die alle einſt zu Sparta und Rom bewunderte Tugenden vereint. Dieſen Anführer habe ich Luſt aufzuſuchen. Begleiten Sie mich! Vielleicht bahnen Sie bei dieſer Gelegenheit ſich einen Weg zu einem freundlicheren Schickſal.

Demacis reichte mir die Hand, und gelobte zu folgen, wohin ich ihm voran gehen würbe. So ſchifften wir uns denn ein, und ſegelten nach Martinique.

Hier ſah ich einen Frater, des *** Kloſters, der mir wenig zum geiſtlichen Stand geeignet ſchien. Sein lebhaftes Auge ſprach von Erfahrungen, wie man ſie in geweihten Mauern unmöglich ſammeln kann, ſein gewandtes Betragen, ſeine zierliche, witzige Unterhaltung, ließen ehe den Glauben ſchöpfen: er habe ſich in Hauptſtädten und an Höfen, als unter Mönchen gebildet. Dabei umwölkte eine tiefe Schwermuth ſeine Stirn.

Neugierig, was es mit dieſem Frater für eine Bewandniß haben möchte, bat ich ihn zu mir, ſuchte ſein Vertrauen, empfing es bald, und hörte von ihm, er nenne ſich Bercheval, und ſey einſt in Frankreich Finanzpächter geweſen.

Froh, abermal einen Landsmann gefunden zu haben, und zugleich nicht wenig ſtaunend, einen Finanzpächter, auch ſonſt vom Volke Maltôtier genannt, der ungerechten Schätzungen willen, womit ein ſolcher Reichthum zu häufen pflegte, einen Finanzpächter, ſag' ich, als Frater im Kloſter zu finden, bat ich ihn angelegentlich, mir näher kund zu thun, was ihn einen ſolchen befremdenden Glückwechſel habe erfahren laſſen.

Ich will Ihnen alle Begebenheiten, die mich trafen, kürzlich mittheilen, entgegnete Herr Bercheval. Ich bin wieder geworden, was ich in meinem Urſprung war, das iſt nichts. Mein Vater war ein Dorfbader, und ſandte mich in meinem funfzehnten Jahre nach Paris zu ſeinem Bruder. Dieſer trieb die Haarkräuſelei, und nahm zugleich den Leuten den Bart ab, weil beide Beſchäftigungen dort vereinigt ſind. So bald ich nun in der großen Stadt ankam, und den Glanz erſah, mit welchem das Glück ſowohl Unwürdige als Verdiente umgiebt, empfand ich auch eine ungezähmte Begierde, auf irgend einem Wege Reichthum und Anſehen zu erlangen. Geſchicklichkeiten hatte ich mir noch nicht erworben, kaum verſtand ich zu leſen und zu ſchreiben, allein das Beiſpiel vieler, eben ſo unwiſſenden als nichtswurdigen, Leute, welche demungeachtet emporgeſtiegen waren, regte meine Hoffnungen an, ſtatt ſie niederzuſchlagen. Ich vernahm, daß ſo manchem von ihnen, alles nur durch Kühnheit und Unverſchämtheit im Begehren, gelungen ſey, und da ich beide Eigenſchaften in mir, als gute Anlagen fühlte, die ich bald würde entfalten können, ſo ſchätzte ich mich ſolchen Männern, wovon ich eben redete, vollkommen gleich.

Aber wie ſollte ich zu dem gelangen, das meine Begierden ſo entflammte? Ich hatte keine Buhlerinnen der Großen auf meiner Seite, kein Miniſter beſchützte mich, kein Dûc oder Pair wußte etwas von mir. Demungeachtet gab der Perückenmacher-Lehrling ſein Vorhaben nicht auf, blickte nur vor der Hand um ſich her, und ſuchte, wo er hin kam, die Menſchen und ihr Treiben zu beobachten, auch gute Lehren daraus zu ſchöpfen. Weil unter den Haar- und Bartkunden, die ich zu bedienen hatte, auch einige vornehme Geiſtliche und Staatsbeamte waren, ſo hörte und ſah ich manches, das zu meinen Planen wohl dienen kennte. In einſamen Stunden trieb ich ſowohl die Rechenkunſt, welche mir die nöthigſte ſchien, als auch las ich verſchiedene Bücher, in denen alles großſtädtiſche Leben, mit dem Pinſel der treuen Wahrheit verzeichnet ſtand.

Ich putzte unter andern einem Finanzpächter, Durillon genannt, den Reichthum und Einfluß zu einem der bedeutendſten Männer in der Hauptſtadt machten, den Bart. Auf alle Weiſe ſuchte ich mich in ſeine Gunſt zu ſchmeicheln. Ich verrichtete mein Geſchäft ſo leiſe und ſchnell als möglich, ich wagte, nach und nach, immer mehr dabei zu ſprechen, und ihn während deſſen durch lächerliche Neuigkeiten zu unterhalten. Wie mürriſch und ungeſtüm ſein Gemüth auch war, ſo erheiterte ich ihn nicht ſelten auf Augenblicke, und er ließ meinen Herrn bedeuten, ihm nie einen andern Geſellen zu ſchicken.

Nachdem der Finanzpächter Vertrauen zu mir gefaßt hatte, gebrauchte er mich in kleinen Liebesangelegenheiten. Er war verheirathet, unterhielt noch in abgelegenen Häuschen zwei junge Mädchen, demungeachtet begehrte ſein veränderlicher Sinn, noch hie und da eine Nebenzerſtreuung, wobei ſein Geſchmack ſich oft ſeltſam, widerlich, und die guten Sitten auf das Schwerſte beleidigend, ankündigte. Das bekümmerte mich inzwiſchen gar nicht, ich ſuchte nur durch ein eben ſo ſchnelles als pünktliches Vollbringen ſeiner Winke, mich beliebt zu machen. Mochte die Schönheit, welche er verlangte, funfzig Jahre oder zwölfe zählen, mochte ihm eine Nonne oder ein junger Tänzer gefallen, ich ſcheute keine Mühe, keine Gefahr, bis ich Herrn Durillon befriedigt ſah.

Nach einem Jahre erſäufte ſich ſein Kammerdiener, weil er ſeine groben Betrügereien entdeckt ſah. Der Finanzpächter ließ mich rufen. Höre Bercheval, fing er an, Du magſt ſeinen Platz nehmen! Die Kammerdiener von Herzögen und Marſchällen, ja von Prinzen vom Geblüt, werden ihn Dir beneiden. Aber ich warne Dich, mich je zu betrügen. Ich entdecke es doch, früh oder ſpät. Nimm auch keinem Andern um einen Sous werth, verſtehſt Du mich?

Ich dankte fußfällig, und hatte zugleich feſt beſchloſſen, den Befehlen ſtreng zu gehorſamen. Nie wollte ich meinen Herrn übervortheilen, nie irgend Jemand etwas ſtehlen, daß ich aber nicht annehmen ſollte, was mir Andere freiwillig gäben, davon war die Rede nicht geweſen.

Und ich richtete es ſo ein, daß ſo leicht Niemand das Geben vergaß. Herr Durillon hatte, wie geſagt, viel üble Laune. Sie wurde von Allen, welche mit ihm zu thun hatten, ſehr gefürchtet, und konnte auch, über Tauſende an Gewinn und Verluſt, häufig den Ausſchlag geben. Ich brachte mich nun in den Ruf, als ſey ich der David, von dem jener böſe Geiſt eingelullt werden könne, und ließ mich wacker dafür bezahlen. Die Vergebung unzähliger Aemter beim Mauth- und Zollweſen, hing von meinem Finanzpächter ab. Er ſtellte wohl nicht eine Perſon an, ohne zu ſeinem eignen Nutzen zu ſehn, ich aber ließ mir daneben meine Chargengebühren auch entrichten. Oft verlangten hohe

Vornehme, ihre, auf die Pachtgelder meines Herrn angewieſene, Einkünfte, voraus, waren dafür mit Beförderungen und Empfehlungen dankbar, viel ging durch meine Unterhandlung, und ich kann behaupten, daß ich Generale, Parlamentsräthe und Prälaten gemacht habe, doch nie ohne klingenden Vortheil.

Ich, der Kammerdiener, hielt wieder einen Kammerdiener, und dieſer noch ſeinen Bedienten. Wenn Herr Durillon ausgefahren war, erſchienen meine Geſchöpfe, und machten mir den Hof. Ich bewirthete ſie, wenn ich eben gute Laune fühlte, wie ein großer Herr, ſonſt aber zitterten ſie vor meinen zornigen Blicken. Ich hatte meine Operntänzerin, wo ich zu Nacht zu ſpeiſen pflegte, wenn Herr Durillon zeitig ſchlief, oder zu Großen eingeladen war.

Ich brachte ganzer acht Jahre bei ihm zu. Nie hat wohl ein Menſch die Gewogenheit der Glücksgöttin weniger verdient, und nie ſie beſſer genoſſen. Er war übel geſtaltet, ſein Leib entſprach dem Gemüthe vollkommen. Seine kleinen grauen Augen trugen eben ſo ſehr den

Ausdruck der Falſchheit als Drohung in ſich. Die Stirn, welche zwei dicke breite Falten aufwarf, zeigte ſich als ein Sitz von bauerſtolzem Hochmuth, gemeinem Sinn und Widerſpenſtigkeit. Sein Schweigen glich der Stille eines Mörders, der heimlich am Wege lauert, und ſeine Rede war eine Kriegserklärung gegen Alles, was nicht ſeine verruchten Grundſätze theilte. Auch mitten im Wolluſttaumel ſah man ihn nicht fröhlich. Geſchah es einmal, ſo hatte er ſich im Weine bis zur Trunkenheit übernommen, oder an einem Feinde ſeine Rache gekühlt. Sein Lachen tönte bitter und grauſam, ſeine Klugheit, die hauptſächlich aus Furcht entſprang, beſtand darin, Niemanden öffentlich zu beleidigen, und zum eignen Vortheil zu ſehn. Tief erniedrigte er ſich vor den Großen, deren Hülfe er bedurfte, und dann hatte er das Geheimniß inne, den groben Uebermuth, der ſonſt höhnend aus allen ſeinen Mienen ſprach, nicht allein verbergen, ſondern in die hingeworfenſte Sklavendemuth umwandeln zu können. Tugend oder Ruhm, ohne Geld, hießen ihm Narrheit, arm und verworfen daſſelbe. Drei artige Sprichwörter habe ich oft von ihm gehört, welche über ſeine Grundſätze Licht verbreiteten. Das eine lautete: man muß Hammer oder Amboß ſeyn, das andere: man ſoll die Menſchen gleich Pferden brauchen, bis ſie abgetrieben ſind, und das dritte nenn' ich nicht, es war zu unanſtändig.

Während der acht Jahre ſparte ich, troz meinem koſtſpieligen Aufwand, mehr als Zweimalhunderttauſend Franken, die ich auf guten Zins angelegt hatte. Um inzwiſchen mein Vermögen beträchtlicher zu ſehn, und überhaupt einem anſehnlicheren Glücke entgegen zu gehen, bemühte ich mich, die Tochter eines andern Maltotiers zu heirathen. Mein Herr beſaß ſeine Stelle nicht mehr, ſondern hatte ſich, nach Anhäufung ungeheurer Reichthümer, und nach, dem Gemeinweſen angerichteten, unſäglichen Nachtheil, in den Ruheſtand zurückgezogen. Jezt wollte ich nicht mehr in ſeinem Dienſt bleiben, denn er hatte allen Werth für mich verloren. Ich ſprach aber noch mit Herrn Durillon, und wollte ſeine Meinung hören: ob ich mich wohl getrauen dürfe, um jene Tochter des Maltotiers zu werben.

Herr Durillon antwortete: Wenn Du Geld haſt, wie ich nicht zweifle, immerhin. Um Deine Herkunft wird Niemand fragen, denn bei uns hält man nicht auf Geburt, ſondern allein auf Geld. Kammerdiener bei mir geweſen zu ſeyn, wird Dich nicht herabſetzen, eine Stelle, die Geld abwirft, ſehen wir adlich und ehrenvoll an. Zudem iſt das Mädchen ſehr häßlich, deſto ehe wird der Vater ſich davon losmachen. Aber wie viel haſt Du im Vermögen?

Ich nannte die Summe.

Tropf, hätte ich doch auf weit mehr gerathen. Der Eſel hat an der Krippe nur gekoſtet. Nein, mit Zweimalhunderttauſend Franken giebt der Vater Dir ſeine Tochter nicht, denn ich höre, ſie ſoll gleich noch einmal ſo viel empfangen, und iſt Erbin eines noch viel höheren Reichthums. Doch weil Du mir treu geweſen biſt, will ich ſchon etwas zu Deinem Vortheil thun. Ich werde Dir Schuldſcheine auf eine halbe Million Franken ausſtellen, als ob Du ſie bei mir niedergelegt hätteſt. Die magſt Du dem künftigen Schwiegervater zeigen, damit er größere Achtung bekömmt. Du giebſt mir dann Gegenobligationen, welche die Scheine null und nichtig machen.

Allerdings ſchlug ich ein, und beſuchte den Maltotier fleißig. Seine Tochter konnte eine der widrigſten Mißgeſtalten in Paris genannt werden. Demungeachtet ſchwärmten viele freiluſtige junge Männer um ſie. Ich zählte manche Grafen und Marquis darunter, die ihrem zerrütteten Vermögenszuſtand hier wieder aufzuhelfen dachten. Allein, ich behagte dem Alten gleich mehr, weil er mich für einen verſchlagenen Kopf anſah, der bei ſeinem Herrn etwas Rechtſchaffenes gelernt hätte, und den er in ſeinen Geſchäften brauchen könne. Es gelang mir auch, dem häßlichen Mädchen Neigung zu mir einzuflößen, ich warb dann beim Vater kühn um ihre Hand.

Er fragte nach meinem Beſitzthum, ich meldete und belegte es der Wahrheit nach, und

zeig-

zeigte dann jene lügenhafte Schuldſcheine vor. Auch hier hatte man dennoch eine höhere Erwartung geſchöpft, und wollte anfangs nicht einſtimmen. Ich ſagte aber: es käme ja nur auf meinen künftigen Schwiegervater an, mir auch die Stelle eines Finanzpächters zu verſchaffen, ſo würde er ſich bald eines reichen Eidams freuen. Es hieß: das möchte ſchwer fallen. Ich nannte jedoch einen ſehr vornehmen Mann, welcher dazu viel beitragen konnte, und zeigte daneben einige Mittel, wie man ihn durch Vorſchüſſe, bei denen nichts deſtoweniger Sicherheit beſtände, gewinnen könne.

Dies wurde verſucht, und ich bald darauf Finanzpächter. Das Mädchen bekam ich ebenfalls.

Ich ſchweige von manchen Nebendingen, und bemerke nur, daß ich nach wenigen Jahren einen Reichthum von Millionen zählte. Dagegen aber kam auch eine Sucht zu glänzen über mich, die alle gute Vernunft nicht zu bändigen vermochte, und durch welche ich, wie ausſchweifend mich auch die Glückgöttin bedacht hatte, meinem Untergange in die Arme lief. Es ſchien mir bei weitem nicht genug, den Reichthum in meinen Kaſten zu wiſſen, alle Welt ſollte ihn kennen, drob ſtaunen, ihn beneiden. Deshalb baute ich zwei Häuſer, oder vielmehr Palläſte, das eine nicht weit vom Louvre, das andere zwanzig Meilen von Paris. Ich verſah beide mit Geräthen und Auszierungen, daß Prinzen vom Geblüt hätten ſcheel ſehen mögen. Nur einzelne Kaminaufſätze koſteten zu dreißigtauſend Franken, ein Kabinet, von Cedernholz mit Golde ausgelegt, über funfzigtauſend, ein Zimmer mit Spiegeln aus Venedig getäfelt, noch mehr, und ein Saal, mit hetruriſchen Urnen und antiken, in Italien gefundenen, Bildſäulen geziert, wohl zweimalhunderttauſend. An die Gärten und Wildbahnen der Landbeſitzung verſchwendete ich nicht weniger, meine Dienerſchaft ſtarrte in Gold, zwanzig auserleſene Pferde hielt ich in einem, mit Marmor bekleideten, Stall, und in meinem Staatswagen hätte ein König fahren mögen. Von meinen Gaſtmahlen ſollte es heißen, ſie wären die köſtlichſten in

Frankreich, und man ſahe auch nirgend ſolche Prachtgeſchirre, nirgend perlten ſo theure Weine, Lucullus und Apicius trieben kaum die verfeinerte und ausgeſuchte Völlerei weiter. Meine Frau behing ich mit Perlen und Diamanten, wie man ſie an keiner Herzogin ſah, und ſie blieb dennoch häßlich.

Man wird begreifen, daß ein ſolcher Aufwand nicht allein mein Vermögen überſtieg, ſondern mich noch in bedeutende Schulden verwikkelte. Dabei war ich aber ſehr gleichgültig, weil mein Amt, wie ich hoffte, mich nicht ſinken laſſen könne. Auch zählte ich auf die Erbſchaft meiner Frau, und dachte, ihr Vater würde es nicht lange mehr machen.

Allein meine Pachtjahre waren umgelaufen, und es gelang mir nicht, als ich einen neuen Vertrag zu ſchließen ſuchte. Einige Große am Hofe, brachten durch ihre Intriguen eins von ihren Geſchöpfen dazu. Da befand ich mich denn in einer ſehr ſchlimmen Lage, und meine mißtrauiſch gewordenen Gläubiger drangen mit Härte auf mich ein. Ich wollte noch durch hohes Spiel mich retten, dies ſchlug fehl, ich verlor Summen auf Summen. Endlich blieb mir nichts mehr, und mein zorniger Schwiegervater nahm ſeine Tochter wieder zu ſich, mir ſein Haus verbietend.

Jetzt erſt gingen mir über alle geübte Thorheit die Augen auf. Ich bereute, was geſchehen war, mit vielen Thränen, doch zu ſpät. Wie einſt von Tauſenden huldigend geprieſen, wählten mich nun Spott und Verachtung zu ihrem Gegenſtand. Ich konnte es nicht länger tragen, ſetzte mich zu Rochefort auf ein Fahrzeug, und ſegelte nach Amerika. Hier ſollte mich wenigſtens Niemand von meinen alten Bekannten ſehn, und ich hoffte auch, mir durch Handel wieder aufzuhelfen. Allein das Glück war von mir gewichen, jede Unternehmung ſcheiterte, und ich ging zuletzt in dies Kloſter. —

Als Herr Vercheval ſchwieg, konnte ich nicht umhin, zu bemerken: wie die Kirche ſich des, bei ihm ſowohl, als bei der ſchönen Jonzette erworbenen Gewinns, nicht eben rühmen dürfe. Dann ſetzte ich hinzu: Unmöglich, mein

Herr, kann das andächtige Leben Ihren Neigungen entſprechen. Wie, wenn Sie es mieden und mir folgten? Verſuchen Sie noch einmal Ihr Glück! Ziehen Sie mit. Laſſen Sie uns einen Zug unter den tapfern Schaaren der Flibuſtier wagen, vielleicht erobern Sie Schätze! Dann können Sie wieder nach Paris gehn, aufs Neue glänzen, und ſich einen Triumph über Spott und Schadenfreude bereiten.

Nein, antwortete der Frater, auf die Waffen ſetzte ich ſchon in meiner Jugend kein Vertrauen, wie viel weniger nun, da ich dem Lebensabend entgegen gehe. Ich will, ſo gut es ſich noch wird thun laſſen, durch Gebet und Reue, mein Glück im Himmel zu machen ſuchen. Leben Sie wohl, mein Herr!

Herr Bercheval verließ uns, und wir unterhielten uns lange noch über ſeine Schickſale, die unglaubliche Verblendung der Sterblichen, und die Launen, welche das Glück ſie empfinden läßt.

Nach allen Erkundigungen, die ich über jenen Anführer einziehen konnte, in welchen ich Urſache hatte, den Gemahl der Spanierin zu vermuthen, befand er ſich jetzt mit einem zahlreichen Haufen von Parthelgängern am Miſſiſippi, und zwar weit gegen ſeine Quellen hinauf. Er führte den Namen Bonnefortune, von dem ſich urtheilen ließ, daß es ein angenommener ſey.

Ich brachte etwa funfzig muthige Burſche zuſammen, die mir nach dem Miſſiſippi zu folgen bereit waren. Ein Schiff fand ſich bald, und wir machten uns getroſt auf den Weg.

Ich übergehe viele Umſtände meiner ſo beſchwerlichen als gefahrenvollen Reiſe, und melde nur, daß es am Miſſiſippi mir bald gelang, dem Parthelgänger-Hauptmann Bonnefortune auf die Spur zu kommen. Er hatte ſich tapfer durch manchen wilden Völkerſtamm geſchlagen, eine üppige Gegend erkoren, und dort wirklich bereits eine neue Stadt angelegt.

Doch wie man zugleich erzählte, hatte er dort mit unſäglichen Hinderniſſen zu kämpfen. Die Wilden dachten ſich eines ſo läſtigen Nachbars zu entübrigen, verbanden ſich oft in großer Zahl wider ihn, und er mußte immerfort gegen ſie im Felde liegen, was ſeine Leute, im Anfang mehrere Hunderte ſtark, neben einer eingeriſſenen Seuche, gar ſehr zuſammengeſchmolzen haben ſollte.

Dies zeigte ſattſam, das Vordringen bis zu ihm, würde nicht kleinen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, demungeachtet aber ſollte es Statt haben. Kein Grauenbild der ängſtlichſten Gefahren ließ mich beben, wenn ich an Donna Thereſia dachte. Und Demacis, der fröhliche Abentheurer, war mit mir eines Sinnes. Winkte ihm keine Geliebte, ſo bedurfte er Unterhalt, hob ſeinen Muth durch die Ausſicht auf Schätze, welche es hie oder da zu erbeuten geben könne, empor.

Was unſere Leute betraf, ſo hatten ſie alle nichts zu verlieren, als das Leben. Gewinn hieß ihnen, was ſie nur zu erlangen hoffen durften, und wir waren vorſichtig genug, ihnen vieles von dem Schlimmen, das uns begegnen konnte, zu hehlen, dagegen unſre Unternehmung ſo leicht, als ohne Zweifel wohl lohnend, vorzuſtellen. Bonnefortune, ſagte ich ihnen, ſoll im Beſitz anſehnlicher Schätze ſeyn, und denen freigebig davon mittheilen, die ihm nach ſeiner neuen Anſiedlung folgen. Jeder von Euch bekömmt dazu ein Haus und eine Landportion, die ihn reichlich nähren wird! Ihr ſucht Euch Frauen, ſind ſie nicht mit Güte und Liebe zu haben, raubt Ihr ſie Wilden oder Europäern, wie es angeht! Das thaten einſt die neuen Römer mit den Sabinerinnen, und befanden ſich wohl dabei. So könnt Ihr fortan ruhig und froh leben.

Durch ſolche Vorſpiegelungen, deren wenigen Grund ich übrigens wohl ahnte, machte ich, daß ſich die Burſche eng und zutraulich an ihren Führer ſchloſſen. Muthig waren ſie alle wie die Löwen, an Hunger und Beſchwerden gewöhnt, mit Flinten und guten Pulvervorräthen hatte ich ſie verſehn.

Aber die Lebensmittel blieben ein harter Punkt. Wir hatten öde Landſtrecken von ganzen Tagereiſen zu durchziehn, und es war durchaus nicht thunlich, mehr als jeder auf dem Rükken zu tragen vermochte, mitzunehmen. Denn wie hätten wir uns wohl der Wagen oder Laſtthiere bedienen können? Wir mußten durch dicke Waldungen oft mit Beilen erſt einen Steig hauen. Wir hatten über ſteile Gebirge zu klettern. An keinem der Ströme, die wir trafen, zeigte ſich eine Brücke oder Fähre. Was nicht zu ſchwimmen verſtand, mußte, durch die Gefährten, auf Schilfbündeln oder Baumſtämmen, hinüber gezogen werden. Ohne Zweifel keine geringe Mühſeligkeit!

Nur der Lauf des Miſſiſippi zeigte uns den Weg, ob wir gleich auch einen Kompaß bei uns führten. Obſt fand ſich nur ſelten, und Wildpret mit unſeren Flinten zu erlegen, darauf konnten wir uns nicht oft einlaſſen, weil wir Gründe hatten, mit unſerm Pulvervorrath ſpärlich umzugehn. Wir hatten uns jedoch darauf angeſchickt, Rehe und Hirſche in mitgebrachten Netzen zu fangen, eben ſo fiſchten wir fleißig in den verſchiedenen Gewäſſern. Die Zubereitung der Speiſen mußte ſehr einfach ſeyn. Gewöhnlich brateten wir das Wildpret oder die Fiſche, theilweiſe oder ganz auf unſere Degen geſpießt, an einem zur Stelle angezündeten Feuer. Auch Schnecken, Muſcheln und gefundene Eier von wilden Enten, oder auf Bäumen niſtender Vögel, dienten zu unſerer Nahrung. Bei dem Allen litten wir Einigemal, bis nahe an Erſchöpfung und Verhungern, Mangel.

Stießen wir auf Wilde, flohen ſie uns bei geringer Zahl, und dann waren ſie, ihrer Schnelligkeit halber, nicht einzuholen. Hierum konnte es uns zwar, in ſofern nur zu thun ſeyn, daß wir etwa ſie verhinderten, Andere von ihren Stämmen zu rufen. Dies geſchah wohl, und dann gab es hitzige Kämpfe, denn ſie zeigten nicht Luſt, die ungebetenen Gäſte tief in ihre Gegenden ſchreiten zu laſſen; um ſo mehr, als unſere Vorgänger, unter Bonnefortune, ihre Widerſetzlichkeit mit Nachdruck geſtraft hatten.

Jedennoch halfen unſere Feuergewehre, die ſie fürchteten, uns durch. Ja endlich brachten wir es dahin, einem Stamme Zutrauen und freundliche Geſinnungen einzuflößen. Denn wir hatten Verſchiedene aus ſeiner Mitte gefangen genommen, doch, ſtatt Mißhandlungen und

Rache zu üben, ſie vielmehr mit allerlei Kleinigkeiten beſchenkt, und wieder zu den Ihrigen geſandt. Dieſe hatten unſer Lob verkündet, und der Stamm wagte es nun getroſt, einige ſeiner angeſehenen Männer an uns abzuordnen, und zu fragen: was uns eigentlich zu ihnen führe, und ob ſie uns, für die gute Behandlung ihrer Brüder, irgend einen Gegendienſt erzeigen könnten?

Gerade fürchteten wir den Hungertod, als dieſe Sprecher anlangten. Wir ſtellten unſere Noth vor, und ſahen nach wenigen Stunden uns mit einem Eber, zwei Hirſchen und vielem Mais verſorgt. Einer von unſern Flibuſtiern wußte genug von den Mundarten der Wilden dieſer Gegend, um ſie zu verſtehn und ſich ihnen wieder deutlich zu machen. Wir erklärten ihnen durch dieſen, daß wir Brüder aufſuchen wollten, die weiter hin eine neue Stadt erbaut hätten. Doch, um ihnen hiedurch keinen Anlaß zum Unwillen gegen uns zu geben, wurde hinzugefügt: wir eilten zu Jenen, ſie von einem Vorhaben, das ja doch von keinem Beſtand ſeyn werde, abzumahnen, und ſie nach den Küſten zurück zu führen.

Die Wilden glaubten das und ſchienen ſehr zufrieden mit dieſem Entwurf. Ich hatte in der That auch keinen andern, ob ich gleich meinen Leuten ſagte: ein Vorwand ſollte nur unſere wirklichen Abſichten verbergen.

Die Wilden zeigten ſich genau von dem unterrichtet, was Bonnefortune unternommen hatte. Sie erzählten uns: er ſey eben in einem ſchweren Krieg, mit etlichen anderen, gegen ihn verbündeten, Stämmen begriffen, und ſie glaubten nicht, daß er bei ſolcher Uebermacht ſeiner Feinde, diesmal ſo glücklich davon kommen werde, als früherhin. Auch hätten jene Stämme ſich vorgenommen, ihn, mit allen ſeinen Gefährten, zu braten und zu ſpeiſen.

Ich ſchauderte, ließ aber den Wilden den Vorſchlag thun, uns nach der neuen Stadt zu führen, und die Feinde der Europäer zu bewegen, daß ſie von ihrem Vorhaben abſtänden. Dafür ſollte dieſe Gegend für immer geräumt, und ihnen, als ein ungeſtörtes Beſitzthum, zurückgegeben werden.

Sie nahmen das an, und ließen zwölf alte Männer mit uns ziehn. Von nun an minderten ſich die Reiſemühſeligkeiten um viel. Denn theils zeigten uns die Amerikaner nähere, und zum Theil etwas gebahnte, Wege, theils trugen ſie für unſern Unterhalt klüglich und geſchickt Sorge. Sie wußten mit dem Fiſchen glücklich umzugehn, und tödteten mit ihren Pfeilen Wildpret genug. So langten wir denn, acht Tage nachher, wohlbehalten in der ſchönen Ebene an, wo Bonnefortune mit ſeinen Gefährten den Wohnplatz aufgeſchlagen hatte.

Den Tag zuvor, ehe wir die neugebaute Stadt, die freilich noch aus kleinen, ſchlecht gezimmerten Hütten beſtand, zu Geſicht bekamen, hörten wir aus der Gegend her, viele Schüſſe fallen. Dies ſchien auf ein Gefecht zu deuten, und die Wilden hegten dieſelbe Meinung. Wir eilten ſo viel wir konnten, um nöthigenfalls Hülfe zu bringen. Gegen die Nacht aber knallte keine Flinte mehr. Wir hofften, die Europäer würden den Angriff zurückgeſchlagen haben, und übernachteten ermüdet in einem kleinen Gehölze.

Dies mieden wir mit Tagesgrauen und ſchritten weiter. Doch nicht lange, ſo ſahen wir ein großes Feuer, deſſen Rauchwolken hoch zum Himmel emporſtiegen. Es war die neue Stadt, welche aber in Flammen aufging. Da man nicht glauben durfte, die Europäer würden ſie angeſteckt haben, ſo war dies eine ſchlimme Vorbedeutung.

Wir eilten aufs Neue nach allen Kräften. Eine Stunde hernach ſtiegen wir über einen Hügel, und erblickten im Thale, große, von Wilden gezogene, Kreiſe. Wir hörten zugleich Geſänge anſtimmen, von denen unſere Begleiter uns ſagten, ſie tönten nur, wenn jene Stämme Gefangene verzehren wollten.

Mit ſträubendem Haar beſiügelten wir unſere Schritte. Einige der Amerikaner, ſchneller als wir, rannten vorauf, um, wie ſie ſagten, wo möglich, Frieden und Loslaſſung der Gefangenen zu vermitteln. Sie wollten auch, um den Siegern Furcht einzuflößen, vorgeben, uns folge eine Zahl von mehr als tauſend Europäern nach.

Wir eilten hinter ihnen drein, ſo viel unſere Kräfte es geſtatteten, um, wenn keine Unterhandlung glückte, das Leben an die Befreiung der Elenden zu ſetzen. Mit geſpannten Flinten drangen wir auf die Kreiſe ein.

Sie machten uns Platz, vorbereitet durch die Amerikaner, legten aber Pfeile auf die Bogen, und Steine in ihre Schleudern. Wir ſahen in der That einige zwanzig Männer — mehr waren von all' den Kämpfen nicht übrig geblieben — an Pfähle gebunden, um die Reiſer und Strauchwerk gehäuft lagen, das man, nach Endigung einer üblichen Förmlichkeit, die ſchon angehoben hatte, willens geweſen war, in Brand zu ſtecken.

Dennoch war es den Amerikanern noch im gültigen letzten Augenblicke gelungen, die Aelteſten der Stämme entweder zu beſänftigen, oder durch Anmeldung eines übermächtigen Europäerhaufens in bedenkliches Nachſinnen zu verſetzen. Sie traten wenigſtens in Unterhandlung, indem ſie das Braten und Speiſen ihrer Gefangenen aufſchoben. Unſere Begleiter vermittelten ſo kräftig als glücklich. Man ſagte uns zu, die zum Tode Verurtheilten auszuliefern, vorausgeſetzt, daß wir mit ihnen ſchnell ihr Land räumten, auch dem Nachzuge nicht geſtatteten, vorzudringen. Auch ſollte nie Jemand von uns ſich wieder hier blicken laſſen, und wir jeden Europäer, am Seegeſtade, davor warnen. Um deſtomehr von unſerm Rückzuge überzeugt zu ſeyn, wollten ſie uns bis zu den nächſten Wohnplätzen der Europäer eine begleitende Wache mitgeben.

Niemand wird zweifeln, daß wir in jeden Punkt froh willigten. Das Vergnügen, die Unglücklichen eben noch am Abgrunde eines ſchmählichen Todes gerettet zu haben, war eben ſo ſüß, als das, einer gleichen Gefahr entgangen zu ſeyn. Und dennoch konnten wir uns darüber nur in ſofern beruhigen, als die Wilden der Erdichtung Glauben beimaaßen, daß uns eine große

Zahl

Zahl von Kameraden verſtärken würde. Denn ſonſt dürften wir, trotz unſerer Flinten, gegen ſie, die vielleicht Zweitauſend zählten, wenig ausgerichtet haben. Daß ſie die Feuergewehre zwar fürchteten, aber doch lange nicht mehr wie ehedem, und ſehr tapfer fochten, davon lieferte die Ueberwältigung der Flibuſtier, welche im Kampfe ſonſt ihre Meiſter ſuchten, einen genügenden Beweis.

Nach gepflogener Unterhandlung wurden die zwanzig Männer von den Pfählen losgebunden. Sie waren nackt, und außerdem in einem beklagenswerthen Zuſtand, ſchreckenbleich, ohne Faſſung, ohne Vermogen, ſich der neuen ungehofften Rettung freuen zu können. Denn auch der Heldenmüthigſte muß wohl am Marterpfahl einiger menſchlichen Schwäche erliegen. Und ſchlimm, daß ſo wenig zu ihrer Erquickung herbeizuſchaffen war.

Auch zwölf Frauen und etliche kleine Kinder, ebenfalls, bei Einnahme der neuen Stadt, in ihren Beſitz gekommen, lieferten uns die Kannibalen nach aus. Sie hatten zwar den

Tod nicht leiden ſollen, waren aber doch ihrer Kleider und anderer Habſeligkeiten beraubt, wovon auch ſie ſo wenig als die Männer, das geringſte zurück empfingen. Und welche Qualen hatten ſie daneben fühlen müſſen, bei den Anſtalten, die vor ihren Augen getroffen worden, und indem ihre Gatten an den ſchauderhaft erhöhten Pfählen Platz nehmen mußten!

Alles was ich geſehn und gehört, hatte für einige Zeit mich vergeſſen laſſen, nach dem Manne zu fragen, um deſſentwillen ich den mühſeligen Zug unternommen. Seiner Geſichtzüge entſann ich mich noch kaum, wie leicht konnte er im Kampf geblieben ſeyn. Mit Zittern blickte ich um mich und gewahrte keine Geſtalt, die jener, welche ich einſt auf Martinique geſehen hatte, ähnlich war. Ich fragte Einige der Erlöſeten: Lebt Bonnefortune noch? Sie waren betäubt und verwirrt, und vermochten mir keine Antwort zu geben.

Untröſtlich bange, all' mein Mühen würde vergeblich geweſen ſeyn, blickte ich noch Einmal unter den am Boden zerſtreut Liegenden umher, die Nacktheit und lange Bärte entſtellten. Vielleicht, dachte ich, finde ich den Anführer noch. Endlich ſah ich eine lange Geſtalt mit ſchwarzen Haaren und Bart, das Geſicht mit einigen, im letzten Streit empfangenen, Wunden, bedeckt. Die ganze Haut war mit angetrocknetem Blute gefärbt, eben ſo der Bart; gräßlich ſah der Mann aus, und that daneben verzweifelnd, ob er ſich ſchon gerettet ſah.

Muth, mein Freund, redete ich ihm zu, Leben und Freiheit ſind geborgen, Ihr ſolltet ehe jubeln, als Euch dieſem unmännlichen Kummer hingeben! Oder verlort Ihr vielleicht Weib und Kind in den Flammen?

Die hatte ich nicht, gab er ſeufzend zur Antwort, aber ich beweine meine geſtiftete Stadt, die ich zum Mittelpunkt eines neuen Reiches der Nachwelt beſtimmte. Dahin ſind Hoffnung und Ruhm! O, daß Ihr mich den blutgierigen Händen der Kannibalen entwandet, nicht dank' ich Euch das Leben, todt fühlte ich die Schmerzen der Erinnerung nicht!

Dieſe Worte freuten mich hoch. Ich fragte: wenn Sie Stifter der in Rauch aufgegangenen Stadt ſind, nennen Sie doch Sich Bonnefortune? Ah, ich hätte mir einen entgegengeſetzten Namen beilegen ſollen, rief er, mein Glück war nur allzu ſchlecht!

Die Worte überzeugten mich auf einer Seite, und gaben auf der anderen ſchon einiges Hoffen. Doch war der Augenblick jetzt nicht, in dem man hätte weiter in den Unglücklichen dringen können, es mußte nicht eine ſchwere Gemüthsbewegung der andern folgen, erſt Ruhe und Beſonnenheit in ſeinem Innern wieder aufleben.

Ich ſprach ihm alſo noch Troſt ein, und ging, die Uebrigen zu ermuthigen. Zeit wollen wir nicht verlieren, ſagte ich, laßt uns von einem Schauplatze, der Euch alle Haabe in Aſche und Moder zeigt, und daneben ſo grauenvolle Schrecken in das Andenken ruft, ſo bald als möglich, aufbrechen. Es wird ſich unterwegs Erquickung finden. Die Amerikaner, welche mich hieher geleiteten, ſind gutthätig und geſchickt.

Nach und nach kehrten ihnen einige Kräfte zurück. Faſt alle trugen auch neben ihren alten Narben, junge an ſich, welche keinen Verband gehabt hatten. Deſto ſchlimmer nach ſolchem ungehemmten Blutrinnen ihr ganzer Zuſtand! Wir gaben Alle etwas von unſerer Wäſche her, und halfen, wie es immer anging.

Dann ſah ich abermal zum Aufbruch, trieb mit vielen Anmahnungen dahin. Herr Bonnefortune erhob ſich endlich vom Boden, und ſagte: laßt uns heute bis in den Wald dort ziehn. Da ſind wir den Ueberwindern aus den Augen, es iſt Kühlung dort, auch eine ſüße Quelle. Weiter gelangen wir an dieſem Tage doch nicht!

Ich hatte nichts einzuwenden, obgleich der Wald außer der Richtung lag, in der wir nach dieſer Stelle kamen. Die wilden Stämme gaben uns zwanzig Männer, die unſern Rückweg genau beobachten ſollten.

Meine eignen Gefährten ſahen ziemlich ſcheel, als die geträumte Herrlichkeit ſo in nichts zerflogen war, und ſie den mühſeligen Zug mit leeren Händen, und ohne irgend eine vergnügte Ausſicht am Ziele, wieder antreten mußten. Ich hörte ſo bittere als achtungswidrige Vorwürfe, ja ſie ſchienen zu einer Empörung vollkommen geneigt, und nur daneben einzuſehn, wie dieſe ihnen ja auch keine Frucht bringen könne.

Ich hatte, ſie zu beruhigen, nur zu entgegnen: daß mir ja der Zuſtand der Dinge auch räthſelhaft geweſen, ich ſo gut als ſie, durch ſchöne Hoffnungen betrogen worden ſey. Wir müßten uns jedoch immer hoch glücklich nennen, theure Brüder von einem ſo entſetzenvollen Tode gerettet zu haben.

Dieſe Vorſtellungen drangen bei Manchem ein, bei etlichen Rohen aber nicht. Dieſe ſprachen laut davon: ich verdiene um ſie, ermordet zu werden. Demacis, mein Freund, wandte ſein ganzes Anſehen an, ihnen andere Geſinnungen einzuflößen, doch mit eben keinem großen Erfolg.

Wir waren im Holze angelangt, und der Streit meiner Leute gegen mich, wurde heftiger. Bonneſortune, der auf dem ganzen Wege dahin, kein Wort geſprochen hatte, nahm mich jetzt auf die Seite, und fragte:

Was wollen dieſe Leute mit Ihnen?

Mich ermorden! antwortete ich.

Sie müſſen Anführers Würde ſchlecht zu behaupten verſtanden haben, entgegnete er, gegen mich hat das auch bei den ſchlimmſten Begegniſſen keiner gewagt!

Es darf nicht befremden, verſetzte ich, daß ein Mann, der einen neuen Staat gründen will, mit beſſeren Anführertalenten geſchmückt iſt.

Keinen Rückblick mehr auf jenen Entwurf, rief er, es quält mich! Doch immer noch habe ich keine Erkundigung eingezogen, was Sie eigentlich hieher gebracht habe, daß wir ſo unverhofft Rettung empfingen.

Ich wollte ihm noch nicht alles ſagen, und gab nur vor, der Ruf von ihm und ſeinem hochſinnigen Vorhaben, ſey es geweſen, der den Entſchluß in uns geweckt, ſeine Anſiedler zu mehren, und ihm die Dienſte braver Arme anzubieten. Freilich hätte ich, meine Gefährten zu einem ſo ſchwierigen Zuge anzuſpornen, ihnen viele angenehme Ausſichten in der Entfernung gezeigt, und ſähen ſie ſich betrogen, vermuthlich würde ich als Opfer fallen.

Ganz ſollen die Wackern nicht betrogen ſeyn, rief Bonnefortune, wir müſſen hier nur weilen, bis die Kannibalen dort zerſtreut ſind, und die Blicke unſerer Hüter täuſchen. Unter meiner verbrannten Hütte liegen anſehnliche Schätze vergraben. Gern theile ich ſie aus, begehre nichts mehr auf der Welt, es kömmt nur darauf an, ſie unbemerkt abzuholen. Und ich hoffe, dies ſoll uns gelingen.

Er rief Demacis zu ſich, vertraute ihm, was ich eben erfahren hatte, und gab ihm auf, den Zorn der Mißvergnügten durch Hoffnungen auf Geld zu legen.

Dieſer ſprach nun heimlich mit ihnen. Es wirkte, die Blicke erheiterten ſich, und man bewies mir die alte Ehrerbietung wieder. Gleichwohl hatte ich zu zittern, wenn das neu angeregte Hoffen etwa abermal nicht in Erfüllung ginge.

Unſere alten Wilden ſchafften Wildpret, Geflügel und Fiſche herbei, wir konnten bald eine reichliche Mahlzeit halten. Jeder von uns theilte etwas von ſeiner Kleidung den Frauen mit, die über ihren Aufzug höchſt peinlich betreten waren. Sie bedienten ſich deſſen, ſo gut ſie konnten.

Fleißig blickten wir aus den Wald in die Freie, und ſahen mit großer Zufriedenheit, daß gegen Abend ſchon alle Feinde abgezogen waren. Unſere neuen Hüter verlangten Einmal über das Andere: wir ſollten nunmehr unſern Weg fortſetzen, es gab jedoch immer noch mit Verbinden oder Kleiden zu thun, was man abſichtlich in die Länge zog. Da ſie nicht weiter zögern wollten, ſagte ihnen Bonnefortune: er habe unter dem Schutt ſeiner zerſtörten Hütte Branntwein, und dafern ſie wollten, ſey er bereit, ihnen ein Geſchenk damit zu machen.

Dieſe Wilden kannten kein höher Gut, als dieſes ſtarke Getränk, und zeigten ſich ſo froh, als gierig danach. Sie wollten auch gleich zurück, und den Vorrath abholen. Ich muß mit

Euch, entgegnete Bonnefortune, Ihr findet Euch nicht allein zurecht! Da nahmen ſie Anſtand, weil ihnen ſo ausdrücklich unterſagt worden, irgend Jemand von den Fremdlingen wieder zurück zu laſſen; doch einiges Zureden und die heiße Neigung zu dem Feuerwaſſer, wie ſie in ihrer Sprache es nannten, geben den Ausſchlag.

Als die Nacht hereingebrochen war, nahm Bonnefortune etliche von dieſen Hütern, und ſechs Mann, zur Hälfte von den Seinigen und Meinigen mit ſich. Er ging in den verbrannten Graus, wo er, wie er nachher mir geſtanden, trotz ſeinem feſten männlichen Sinn, noch manche Thräne vergoß. Die noch heißen Kohlen wurden weggeſchafft, der Eingang zum Keller geöffnet. In der That lagen dort einige Fäßchen mit Branntewein, den man, unter nicht geringen Schwierigkeiten, und mittelſt ſelbſt angefertigter, ſehr unvollkommener Geräthſchaften, aus Mais gezogen hatte. Seine vorzüglichſte Beſtimmung war geweſen, die nachbarlichen Wilden damit zum Tauſch nützlicher Gegenſtände, und zu Friede und Freundſchaft zu bewegen.

Wie ein Faß herausgebracht worden, übergab es Bonnefortune ſogleich den Kannibalen, und die gehoffte Wirkung, daß ſie die ertheilte Freiheit mißbrauchen würden, blieb nicht aus. Sie lagen nach einer halben Viertelſtunde, bis zum Unſinn betrunken, da, und ſahen nichts mehr von dem, was neben ihnen vorging.

Demacis hatte Bonnefortune auch begleiten müſſen, half ihm nun im Keller etliche Steine abwälzen, und einige Schuh in die Tiefe graben. Da ſtieß man auf ein Käſtchen, das neben vielen Kleinodien, zehntauſend Guineen und ſpaniſche Goldſtücke enthielt. Auch ein Gefäß mit Goldſtaub war noch dort.

Und Sie wollen ſo großmüthig das Alles weggeben? fragte Demacis. Und könnte ich es denn allein fortbringen? antwortete der Andere lachend.

Genug, der Reichthum wurde an den Saum des Waldes geſchafft, und auch einige andere Fäſſer mit Branntewein. Theils dienten ſie den Flibuſtiern zu einer Labung, theils wurden ſie gebraucht, die noch übrigen alten und neu hinzugekommenen Wilden in einen Zuſtand der Trunkenheit zu verſetzen. Doch in Betracht Jener behielt man ſich vor, ihnen zu ſeiner Zeit thätigen Dank zu beweiſen.

Als ſie ihrer Vernunft beraubt worden, mußten ſich nach und nach alle Partheigänger, ſowohl von der zerſtörten Colonie, als von meinem Häuflein, an den Saum des Waldes begeben. Der Antheil eines Jeden, auch die Frauen nicht ausgenommen, belief ſich über hundert Goldmünzen, ein Maaß Goldſtaub und noch ein Kleinodienſtück von Werth. Alle waren von Herzen froh, und die Meinigen ruhig, fromm, gehorſam, und zu den ſchwerſten neuen Mühſeligkeiten aufgelegt. So ſahe man denn, wie in Tauſend anderen Fällen, daß, mag die Moral es auch verachten lehren, Gold zur Moral führen kann!

Mir ſagte Bonnefortune: Mein Herr, an Gold, kann ich Ihnen nicht einen größern Antheil bewilligen, als den übrigen Gefährten, bei uns walten Republikaner-Grundſätze, doch nehmen Sie den beſten Diamanten.

Ich ſchlug alles aus, indem ich verſicherte, ſo viel Vermögen zu beſitzen, um nothdürftig, ja angemeſſen, leben zu können. Deſtomehr befremdete ihn nun, daß ich den Weg nach ſeiner Stadt angetreten hätte, und er verlangte wenigſtens, ich ſollte den koſtbaren Ring annehmen, dem er das Leben, wenn ihm ſchon kein köſtliches Geſchenk, zu danken hätte.

Eben weil es Ihnen kein köſtliches Geſchenk iſt, nehme ich auch nicht einmal ein Pfand der Freundſchaft dafür an, doch, ſollte es mir vielleicht noch einſt gelingen, Sie das Leben als ein köſtliches Geſchenk betrachten zu ſehn, wahrlich, dann würde ich mir auch einen köſtlichen Lohn dafür erbitten.

Mein guter Fremdling, verſetzte Bonnefortune trübſinnig, mir bewahrt das Leben keine Freude mehr, wie ich auch fortan nichts weiter werde geben können. Behalten habe ich ſo viel, wie Jeder, doch nur um, wenn eine bewohnte ſichere Küſte erreicht iſt, vorerſt ein Unterkommen finden, und dann in ein Kloſter gehen zu können. Immer ahnte ich noch, als Mönch zu enden. Warum that ich nicht ſchon früher dazu, und erkannte alle ehrgeizigen Träume für nichtig!

Dieſe Wendung des Geſpräches zündete mir einen neuen Hoffnungsfunken an, doch ließ ich noch alles auf ſich beruhen. Ich hütete mich, des Mannes Blut in neue Wallung zu bringen, die ſeinen ohnehin ſo vernachläßigten Wunden nur zu viele Gefahr drohen konnte. Den Reſt meiner Kleidung theilte ich mit ihm, und ſchlief dieſe Nacht an ſeiner Seite.

Den andern Morgen ermunterten unſere Amerikaner ſich erſt ſpät, dann wurde die Reiſe nicht länger aufgeſchoben. Sie war noch weit peinlicher, als der Herweg, da wir Frauen, Kinder und Verwundete mit uns führten. Auch trat eine unfreundlichere Jahrszeit ein. Indeſſen empfahl ich Jedermann, das Schwere mit leichtem Muth zu tragen, worin man auch ziemlich gehorchte.

Daneben that ich alles Mögliche, meinen

Bonnefortune aufzuheitern. Wir gingen auf dem Marſch immer nebeneinander, und verkürzten durch Geſpräche die Zeit. Da meine Ungeduld wuchs, ſuchte ich ihn immer auf die vorigen Begebenheiten ſeines Lebens zu lenken, um durch ſeine Erzählungen beſtätigt zu hören, was ich, mit ſo glühendem Wunſche, mich nicht zu hintergehn, vermuthete. Allein er begegnete da meinen Erwartungen niemals. Laſſen Sie mich nicht in die Tage meiner Jugend zurückſehn, ſagte er, wohl blühte mir einſt ein ſchönes Glück, doch die Erinnerung, daß es ſo bald auf ewig geſtört wurde, füllt mich mit zu tiefer Qual, wenn ich das Bild vor mein Andenken rufe. Laſſen Sie mich!

Der Eine von unſern Wilden hatte, mit einer, aus Fiſchgräten verfertigten Nadel, ſeine Wunden zugenäht, und mit einem Baumharz überſtrichen. Eine trefflich natürliche, durch unzählige Abhärtungen geſtählte, Kraft, that das ihrige daneben, ſo, daß nach vierzehn Tagen ſie vollkommen geſchloſſen waren. Dieſe Zeit hatte überdem etwas an ſeinem Gram, um den zerſtörten Wohnplatz, gelindert, obgleich das Vorhaben, bei nächſter Gelegenheit eine Mönchkutte anzulegen, in ihm befeſtigt blieb.

Da ſchritt ich, an einem ſchönen herbſtlichen Morgen, neben ihm her, und hoffte nun etwas mehr wagen zu dürfen.

Sind Sie ein Freund von Gemälden? fragte ich.

Nun, antwortete er lächelnd, hier giebt es deren nicht, und ſetzte gleich ernſthaft hinzu: ich möchte ſchon vor einem Heilandbilde in meinem künftigen Kloſter liegen.

Kloſter und immer Kloſter! entgegnete ich. Ein Mann von Ihrer Kraft, im blühenden Mittag des Lebens —

Ich vollbringe doch nichts mehr unter den Menſchen, fiel er ein. Die Liebe hat mich einſt grauſam betrogen, dann wollte ich, um einigen Troſt zu finden, Ruhm erringen, Ruhm um jeden Preis, Ruhm, wie ſeltſam auch die, ſich einmal nicht anders darbietenden, Mittel dazu, ausſehen möchten. — O wieder betrogen!

Es freut mich, verſetzte ich, daß Sie das

Wort Liebe immer nannten. Wahrlich, es müßte auch hoch befremden, wenn ein Mann von Ihrem Herzen, nie geliebt hätte. Aber, dann wiſſen Sie auch, welch ein Bedürfniß es Liebenden iſt, jezuweilen von den Flammen in ihrer Bruſt, mit geachteten Fremden zu reden. Auch ſchon zu lange habe ich auf dieſem öden, traurigen, gefahrenvollen Zuge, von den meinigen ſchweigen müſſen.

Sie lieben, fragte Bonnefortune, und warfen ſich in ſolche Abentheurerei?

Weil ich mit Ruhm zu meiner Geliebten heimkehren wollte, entgegnete ich

Brav, junger Mann! lobte mich Bonnefortune.

Ich fuhr fort: Großes wollte ich, auf jede Gefahr, um ſie thun, ihr ein Glück erringen, wie es tauſend Liebenden nicht gelang, dem Gegenſtande ihrer Zärtlichkeit zu bereiten, aber dann ſollte ſie auch mein ſeyn!

Billig, ſagte Bonnefortune.

Kein Reichthum, fuhr ich fort, ſoll uns

ferner trennen. Denn meine Geliebte iſt ſehr begütert.

Bonnefortune ſagte: Sie müßte nicht von Ihnen geliebt zu werden verdienen, wenn —

Ich unterbrach ihn glühend: Würden Sie wohl, mein edler Freund, mein Fürſprecher bei dem Mädchen und bei der Mutter, ſeyn?

Sie wiſſen, antwortete er, daß ich bei nächſter Gelegenheit der Welt zu entſagen gedenke. Doch, wäre der Aufenthalt Ihrer Geliebten nicht zu entfernt, ſollte mich gerade ein Umweg nicht reuen —

„Sie wohnt in Mexiko!“

Freilich weit! Doch — nicht, weil ich Ihnen das Leben ſchuldig bin, das ich nicht mehr achte, ſondern — weil ich anfange Sie zu lieben — käme ich wohl dahin. Nur ſagen Sie mir, wie Sie von der Verwendung eines Unbekannten, eines Halbwilden, eines vom Schickſal gebeugten, und neulich durch Wunden bis zur Widerlichkeit entſtellten, Mannes, Ihren Vortheil hoffen können?

Ihr Fürwort, rief ich, vermag gewiß viel bei Donna Thereſia!

Thereſia, fuhr er mit Schaudern auf, weshalb müſſen Sie mir auch gerade den Namen nennen! Ich war dieſen Morgen — ſo wie ich es noch ſeyn kann — ziemlich heiter, dieſer Name wirft mich gleich in die alte dunkle Melancholie zurück.

O ſehen Sie, rief ich dagegen flehend, das Bild meiner Geliebten! Nicht habe ich es die ganze Zeit von meinem Buſen gelaſſen!

Er warf einen flüchtig gleichgültigen Blick darauf, dem ein geſpannter folgte. Wild und düſter ſtieß er das Gemälde weg, und faßte dann wieder mit lächelnder Engelfreundlichkeit danach. Eine Minute lang heftete er die Blicke daran, und bat mich nun ſchwermüthig, es zu verbergen und ihm nie wieder zu zeigen.

Aber was iſt Ihnen? fragte ich.

Uebermannt von Gefühlen, warf er ſich in meine Arme. Ach Freund, rief er mit bebender Stimme, der Anblick dieſer Züge zermalmt mich.

Ein ſonderbares Ungefähr will, daß ſie meiner verſtorbenen Gattin ſprechend gleichen!

Sie beſaßen eine Gattin? das höre ich nun erſt, fiel ich ein. Und — ſchelten Sie mich nicht, wenn ich eigennützig ſcheine — gleicht das Gemälde ihr, werden Sie um deſto lieber zum Original reden, ich darf deſto mehr von Ihrer Verwendung hoffen.

Nein, rief er, ich nehme meine Zuſage nun zurück! Wiſſen Sie, daß ich mir kaum den Muth zutraute, vor dieſes Mädchen hinzutreten, und ich gehöre ſonſt zu den Furchtſamen nicht. Was ich hier aber zu fürchten hätte, wäre Lächerlichkeit aus Schmerz!

„Und wie würde Donna Thereſia ſich freuen!“

Thereſia, wieder Thereſia! Doch ich will mich faſſen. Hören Sie denn, daß ich auch eine Tochter hatte, der man in der Taufe dieſen Namen beilegte? Daher mein Schmerz! Ach nur einmal erblickte ich das holde Weſen. Noch in der Wiege. Dann raubte ſie ein Bube — begrub ſie und ihre Mutter in den Wogen — ach, und lebt nicht mehr, daß ich die gerechte Rache blutig an ihm ſättigen könnte!

Dann heißen Sie auch d'Aubriſſel, ſagte ich ungemein vergnügt!

Woher iſt Ihnen mein wirklicher Name bekannt? fragte mein Gefährte mit großem Staunen.

Ich legte ihm eine Gegenfrage vor, nämlich: ob er auch ohne allen Zweifel wiſſe, Donna Juana ſey todt?

Daß mir auch dieſer Name bekannt war, ſetzte ihn noch mehr außer ſich. Um Gotteswillen, Jüngling! ſtammelte er verwirrt, wer biſt Du? welche theure Namen ſpricht Dein Mund? Donna Juana! ach nur zu gewiß, daß ſie ſeit vielen Jahren von den Wellen verſchlungen worden, alle darüber aufgeſuchte Nachrichten ſtimmen ein!

O! die ſind bisweilen doch falſch, merkte ich an.

Weißt Du irgend etwas, rief er mit hohem Feuer, das dies kalte todte Herz noch einmal erwärmen könnte, ſo foltere mich nicht lange mit Heimlichkeit!

Wohlan, entgegnete ich, mich in ſeine Arme werfend, empfangen Sie die Botſchaft des Entzückens wie ein Mann. Donna Juana lebt!

Er lag in einer halben Ohnmacht an meiner Bruſt. Doch bald wieder zu ſich, rief er: Unmöglich, unmöglich!

Ich betheuerte die Verſicherung.

Zu grauſam wäre auch ein ſolches Erdichten, nahm er jubelnd das Wort. Ich leſe in Ihren theilnehmenden offnen Blicken meine Wonne. Für dieſe Botſchaft kann ein Sterblicher nicht vergelten, zu den höheren Mächten müſſen Sie ſich um Dank wenden!

Und Herr d'Aubriſſel wollte mir alſo den Dank verſagen? entgegnete ich, einen Schritt zurücktretend.

Er war zu ſehr im Freudentaumel befangen, um den Sinn des Wortes ahnen zu können. Ich fragte wieder: Hat nun das Leben, durch mich, mit Hülfe glücklicher Zufälligkeiten Ihnen gerettet, Werth?

Er flog aufs Neue in meine Arme. O daß Cadix ſchon vor mir läge! ſeufzte er.

Ihre Gemahlin iſt nicht in Cadix, fing ich wieder an. Sie aufzuſuchen, den ſie ſeit mehr als zehn Jahren todt hielt, iſt ſie nach den Antillen gekommen, und von dort nach Mexiko gereiſ't.

Donna Juana in Mexiko? Alſo um ſo viel näher? O göttliche Hoffnung, ſie wiederzuſehn! Wird ihre Erfüllung noch mein Herz beglücken, oder ein grauſames Verhängniß abermal dazwiſchen treten?

Schon iſt die Hälfte des Rückweges vollendet, nahm ich das Wort. Je mehr wir vorwärts gehn, je mehr Sicherheit, je mehr ungetrübte Ausſicht, das ſchöne Ziel zu erreichen! Oeffnen ſie muthig vertrauend das Herz, damit die Freude im Triumph einziehe!

Wahrlich ein ſeltener Gaſt! rief er. Und, fuhr d'Aubriſſel nach einigem Beſinnen fort, Ihre Geliebte — wohnt auch in Mexiko — heißt Thereſia? Um des Himmelswillen, zeigen Sie mir das Bild noch einmal!

Es geſchah. Ich fügte ehrerbietig die Worte hinzu: Meine Geliebte hat ſich mir zugeſagt, wenn ich ihr den Vater brächte; nun frägt ſich, was einſt dieſer Vater über mein Glück entſcheiden wird?

Von dieſem Augenblicke an, nenn' ich Dich Sohn! rief er, mich aufs Neue in ſeine glühende Arme windend.

Man kann denken, daß nun, bei allen Unannehmlichkeiten, die einmal von unſerer Wallfahrt nicht zu trennen waren, jeder Tag in Fröhlichkeit und ſüß hoffenden Genüſſen dahin floh. Mochten unſere Mahlzeiten karg ſeyn, Stürme und Regengüſſe wüthen, wir bald die Ferſen an ſpitzen Steinen verwunden, bald genöthigt ſeyn, durch kalte, wildbewegte, Ströme zu ſchwimmen, jeder zurückgelegte Schritt führte uns dem Hafen des ſeligen Glückes näher. Wie konnte d'Aubriſſel, wenn er an Donna Juana dachte, wie konnte ich, wenn ich auf mein Bild ſah, und die himmelvolle Herrlichkeit voraus empfand, einſt Donna Thereſia umarmen zu dürfen, noch Pein fühlen!

Es gelang mir, noch ein Verdienſt um d'Aubriſſel zu erwerben. Denn, von andern

Wilden noch einmal angefallen, als er gerade ſchlief, ſtreckte ich den Feind zu Boden, der eben den Wurfſpieß nach ſeiner Bruſt ſchleudern wollte, und warf die überlegene Macht zurück; um deſto gefährlicher, da unſere Hüter ſich mit ihnen vereinten, die aber auch nicht ungeſtraft blieben.

Die freundlichen Amerikaner hatten ſich damals ſchon von uns entfernt, und jeder Einzelne beigetragen, ſie zu belohnen.

Weiterhin begegnete uns kein Unfall mehr, wir fanden ſogar Gelegenheit, alle unſere Leute nach Virginien und Florida unterzubringen, wo ihnen durch einen Unternehmer von weitläuftigen Urbarmachungen, Landſtellen und Auskommen zugeſichert wurden. Wir entließen ſie mit ernſten Ermahnungen, fortan allem wüſten Treiben zu entſagen. Sie verſprachen dies um deſto lieber, als ſie deſſen herzlich ſatt zu ſeyn verſicherten. Von Allem was ich beſaß, ſchenkte ich meinen Gefährten noch die Hälfte, denn ſie hatten mir treulich und tapfer beigeſtanden, das ſchönſte Glück zu erwerben. Jenes Augenblicks, wo Einige unter ihnen Verrath üben wollten, dachte ich nicht mehr.

Endlich langten wir wohlbehalten in Vera Cruz an. Hier mußten wir beide uns in neue Kleidung werfen, denn in der That hatte d'Aubeiſſel, mit ſeinem langen Bart, ein ſchreckhaftes Anſehn, und mir, deſſen Kinn auch kein Meſſer geſehn, und den eine ſo weite Fußreiſe, mit allem was daran hing, weidlich zerlumpte, ging auch nicht viel daran ab.

Während nun gebadet, raſirt, zu Linnen und Kleidung geſehen wurde, fertigte ich einen Wahrſager nach Mexiko ab. Es giebt dergleichen Leute im ſpaniſchen Amerika viele, und ſie ziehen manchen Vortheil von der Leichtgläubigkeit. Ich hatte bemerkt, daß auch Donna Juana, nicht frei von einer ähnlichen abergläubigen Schwäche war, die indeſſen mit ihrer Liebe zu dem Gemahl innig zuſammen hing. Wenn gleich ſchon oft betrogen, ließ ſie dennoch bisweilen ſolche Leute wieder kommen, welche die Gabe, in's Zukünftige zu ſchauen, von ſich rühmten. Immer wurde ihnen nur die nämliche Frage vorgelegt: ob ſie je Herrn d'Aubriſſel wiederſehen werde? und beantwortete man ſie, aus der Karte oder Kriſtalle, ihren Hoffnungen ſchmeichelnd, folgte ein freigebiger Lohn.

Mein Mann empfing, ohne daß ich ihm dennoch alles genau mitgetheilt hätte, den Auftrag, zu Donna Juana zu gehn, und ſich als einen unfehlbaren Propheten anzukündigen. Auf die ihm dann gewiß aufgegebene Löſung der Zukunftsräthſel, mochte er dann keck berichten, Herr d'Aubriſſel käme zurück, ja ſey ſchon unterwegs. Erſt ſollte die Ankunft binnen einem Monat vorausgeſagt werden, dann aber der Wahrſager, gleichſam als hätte er irrig in der Planetenſtellung geleſen, behaupten: der Gemahl könne vielleicht ſchon in acht Tagen, ja wohl gar in drei Tagen, eintreffen. Bei dem letzten Wort ſollte er zuletzt unverrückt ſtehen bleiben.

Meine Abſicht hiebei war keine andere, als Donna Juana und Donna Thereſia auf das freudige Ereigniß dergeſtalt vorzubereiten, daß bei der weiblichen zarten Empfindlichkeit, und der ſo ſcharfen Spannung auf dieſen Gegenſtand, kein Nachtheil für ihre Geſundheit zu beſorgen bliebe. Denn halb und halb, und, durch die feſten Beſtärkungen des fortgeſetzt ſeine Zuſage wiederholenden Wahrſagers, endlich beinahe ganz glaubend, konnte ſie nicht mehr eine gefahrbringende Ueberraſchung treffen.

Drei Tage darauf, wohlausſtaffirt und die Bruſt voll göttlicher Erwartung, eilten wir nach. Welche Gefühle, als wir endlich die Thürme und Domkuppeln der großen Stadt ſahen, durch einen ſchwelgenden Luxus, der ſelbſt die Wagenräder mit Silber zu beſchlagen pflegt, ausgezeichnet.

Wir dachten in einer Herberge abzutreten, und dann, nach abermaliger Vorſicht, uns den Damen zu nähern. Umſonſt!

Mächtig genug hatte der gern geſchöpfte, prophetiſche Glaube gewirkt, daß ſie uns bis zu einem, eine Meile vor der Stadt belegenen Garten, entgegen gekommen waren. Donna Thereſia blickte von einem Pavillon in die Weiſſagung. Unſer Fuhrwerk nahte. Den Vater kannte ſie nicht, wohl hingegen erinnerte ſie ſich meiner Geſtalt, und ahnte froh, wer mein Begleiter wäre. Sie rief meinen Namen, mit einem unbeſchreiblich ſeligen Tone, aus dem zweierlei ſüße Liebe klang. Ich ſprang hinaus, ohne den Wagen halten zu laſſen, d'Aubriſſel folgte, wir flogen in den Garten. Auch Donna Juana trat eben durch Roſengebüſche daher. Wir lebten nun Augenblicke, die ein Jahrhundert von Höllenpein, in Lethens Flut würden gebraucht haben.

Kühn bemächtigte ich mich meiner Braut, als ſich der Vater aus ihrem Arm gewunden hatte, um an die Bruſt ſeiner Gattin zu ſinken. Hatte ich Donna Thereſia nicht redlich verdient? War mir das ſchöne Beſitzthum nicht von allen Seiten zugeſagt worden? So drückte ich denn auf den lieben entzückenden Mund, mit dem ich zuvor nur Einmal Unterhaltung gepflogen, von himmliſchen Wonnen umathmet, glühende Küſſe!

Nachdem die erſten ſprachloſen Willkommen, die ſtummen Entzücken des Wiederſehens, vorüber waren, und der Freude nun Worte gelangen, mußten wir den Damen in das Gartenhaus folgen, und ihnen dort alle Umſtände von d'Aubriſſels Auffindung mittheilen. Sie ſchauderten, von Schrecken bleich, als ſie von jenem Sieg der Kannibalen hörten. Donna Thereſia flog nun auf mich zu, um mir mit ihren flammenden Lippen des Vaters Rettung zu danken.

Wie viel hatten d'Aubriſſel und Donna Juana einander zu ſagen! Manchen zärtlichen Vorwurf erhob ſie gegen ihn, daß er nicht ſorgfältiger um die Wahrheit jenes Gerüchtes, von ihrem Tode, geforſcht, und ſo lebend ſie lange zur Wittwe gemacht hätte.

Es iſt wahr, ſagte der Gemahl, viel habe ich mich da anzuklagen, ſo leichtgläubig geweſen zu seyn. Doch hatten mich in kurzer Zeit ſo manche ſchwerbeugende Unfälle getroffen, daß mir nichts gewiſſer ſchien, als die Beſtimmung ewig erneuter Leiden. Schon weil meine Gattin mir das höchſte Gut war, weil ich ſie mehr als eine irdiſche Glückſeligkeit liebte, wähnte ich, das Schickſal würde unmöglich haben Anſtand nehmen können, ſie mir zu rauben. Eine Reiſe nach Cadix hätte alles aufhellen können, aber weil ich nicht mehr an ihr Leben glaubte, wollte ich dorthin nicht kommen, damit man nicht argwohnen möchte, Eigennutz und Sucht nach Erbe hätten mich über den Ozean getrieben.

Alſo baute ein zu weit getriebenes Zartgefühl mein vieljähriges Unglück! ſeufzte Donna Juana, ſchloß dann aber froh ihren Gatten in die Arme und pries die Gegenwart.

Sie fragte ihn: ob er denn die ganze Zeit über, in dem wilden Ungeſtüm des Krieges mit aller Welt, ſeinen Schmerz zu betäuben geſucht habe?

Nicht immer, gab er zur Antwort, zehn Jahre ſind ſtill und friedlich entflohn. Hört meine Geſchichte!

Dort auf Martinique blieb mir keine Wahl, ich mußte eine Freiſtätte bei den Partheigängern, wie gefahrenvoll ſie anderweitig auch ſeyn mochte, ſegnen. Daß ich hernach, um mich von ihnen loszuwinden, am Arm der Liebe, nach Cadix, oder einer ſichern ſpaniſchen Beſitzung in Weſtindien, zu eilen dachte, iſt Dir, meine theure Juana, bekannt, wie jener tückiſche Anfall des Fregattenhauptmanns, der uns trennte. Flibuſtier waren es abermal, die mich rettend aufnahmen, ein Wundarzt unter ihnen vollbrachte meine Geneſung. Einigemal kehrte ich heimlich nach Martinique zurück, vernahm erſt mit Entſetzen, wie Baritet Dich ſamt unſerm Kinde geraubt, und dann, was mich aus Schrecken in eine tödtliche Krankheit ſtürzte, daß er beiden mir ſo lieben Weſen, ein Grab in den Seefluten bereitet hätte. Ich beſchwor, als ich wieder geneſen war, meine Gefährten, mit mir die Fregatte aufzuſuchen, um uns in grimmiger Rache gegen den Böſewicht wüthen zu laſſen. Mir zugethan, willigten ſie treulich ein. Bald aber hörten wir, die Fregatte ſey von den Engländern genommen, und Baritet im Kampfe getödtet worden. Daß meine Gemahlin ſich noch lebend darauf befunden, und von dem brittiſchen Hauptmann beſchützt, ſich ſpäterhin nach Spanien eingeſchifft hatte, davon vernahm ich leider kein Wort. Das ganze kläg-

liche

liche Gerücht ſcheint auf den racheſchnaubenden Sinn des ruchloſen Baritet begründet geweſen zu ſeyn, von dem wohl das Schlimmſte zu vermuthen ſtand, auch ſoll er, in dem Augenblick, wo er Euch entführte, von ſeinem Vorſatz, Euch umzubringen, geſprochen haben.

Nun war mein Herz zermalmt, Dunkelheit und Grauſen hingen über meinem Leben. Nur wenn Orkane ſtürmten, die wildflutende See einem bewegten Gebirge glich, ward mir leichter, wenn Kugeln und Schwertgeklirr mich umſauſten, rauchende Blutſtröme tiefen Wunden entquollen, athmete ich freier. Krieg mit aller Welt, erbarmenloſe Kaperei, wo nur ein Segen auf dem Ozeanſpiegel winkte, nannte ich meine Loſung. Viele Gefährten hegten den nämlichen Sinn, auch ſie hatten die Menſchen oder das zornige Geſchick betrogen, willkommen hießen ſie die rächende Wiedervergeltung. Ein Schrekken galten wir dem Piloten in den weſtindiſchen Meeren.

Ich war Anführer einer Brigg, die aber, wenn gleich nur mit zwölf ſchlechten Kanonen bewaffnet, alles befehdete, was ſie ſah, und oft mit einem Erfolg, der die zahlreichen Ueberwundenen ſtaunen machte. Von der Beute nahm ich nichts, begnügte mich, der tapferen Habgier gebieten zu dürfen.

Inzwiſchen waren wir eines Tages ſo kühn, ſelbſt eine brittiſche, wohlbemannte, Korvette, anzugreifen. Wir hatten im letzten Kampf einen Maſt verloren, das Schiff konnte, eines empfangenen Lecks willen, nicht mehr See halten, und auch eben ſo wenig einen Hafen, wo es mit Sicherheit einlaufen durfte, erreichen. Es blieb uns alſo nur die Wahl, unterzugehen, oder ein ander Fahrzeug zu erobern. Die Korvette zeigte ſich, und mochte ſie einige hundert Soldaten am Bord haben, mochten dreißig Feuerſchlünde uns aus ihren Batterien entgegen flammen, wir gingen darauf ein.

Der zu ungleiche Kampf konnte nicht gelingen, die meiſten von meinen Brüdern lagen getödtet am Verdeck, die Feinde enterten, nahmen den Reſt gefangen, und auch mich, dem eine am Kopf ſtreifende Kartätſchenkugel die

Beſinnung geraubt hatte. Als ich zu mir kam, war ich gebunden in den feindlichen Schiffraum gebracht worden. Nur ſechs Flibuſtier lebten noch, und theilten mein Geſchick.

Hart verfuhren die Ueberwinder mit uns, wir ſahen uns vielfach gemißhandelt, und mit ſchmählichen Todesſtrafen bedroht, wenn wir auf Jamaika würden gelandet ſeyn, wohin das Fahrzeug ſteuerte. Wie betrübt war ich, daß in jenem Streit, wie in manchen früheren, der Tod ſich meiner nicht in einer edleren Geſtalt bemächtigt hatte.

Oft ſprach ich mit den Unglücksgefährten von unſerer Lage und der bevorſtehenden Zukunft. Allen wäre ein baldiger Tod willkommen geweſen, wir konnten ihn uns aber nicht geben, weil feſte Bande alle Hände zuſammenſchnürten.

Aus dieſem Grunde ſahen wir uns inzwiſchen auch nicht viel bewacht, und es gelang mir, nach lange fortgeſetzter Mühe, die Stricke meiner Hände, an einer ſcharfen Bohle durchzureiben.

Nun hatte ich ihren freien Gebrauch zurückerlangt, konnte ihn zugleich meinen Unglücksgefährten wiedergeben. Dies führte bei dem allen zu nichts, als daß wir nun Herren über unſer Leben waren, und, unſern Gegnern zum Hohn, eignen Tod wählen konnten.

Doch ſagte Einer von uns: Sterben wir nicht kleinlich, ſondern glänzend! Unſere Feinde mögen das Verderben theilen.

Ich fragte: Wie er das verſtände?

Er gab zu Antwort: Dort in der Ecke iſt die Wand, die ihre Pulverkammer von unſerm Aufenthalt trennt! Ich beſitze ein Feuerzeug. Wir ſechſe brechen die Wand, wenn wir uns dagegen anſtemmen, ein, und ehe Lärm entſteht, kann ſchon eine Lunte das nächſte zerſchlagene Pulverfaß berührt haben.

Wie bereit ich zum Sterben war, wie feindſeliger Unmuth gegen alles Leben in meinem Buſen wohnte, ſo ſchien mir dies Vorhaben doch zu gräßlich. Ich bedachte, wie mancher wackere Mann dennoch ſich auf dem Fahrzeuge befände, und ſo die ganze Mannſchaft, wovon die Mehrheit eben im tiefen Schlafe lag, den Wolken entgegen zu ſprengen, ſchien mir zu grauſam.

Ich mahnte den Tollkühnen ab, doch die übrigen Brüder ſtimmten ihm ſogleich bei. Meine Gründe vermochten nichts, ſie entzündeten eine im Raum gefundene Lunte, und eilten jetzt, die Hölle im Herzen, der Hinterwand zu.

Um jeden Preis, möchten ſie mich auch Verräther ſchelten, wollte ich ſie an dem Schrecknis gehindert ſehn. Es war nicht Liebe zu meinem Leben, ich hatte ſelbſt vorgeſchlagen uns ſämtlich zu tödten, aber ich wollte nicht ſo viel Unſchuld zerſchmettert wiſſen. Im Kampf hatte ich morden gelernt, zu ſo einer That war ich nicht fähig.

Ich eilte die Treppe zum Verdeck hinan ſprengte den Riegel der Fallthüre, und rief den Wachen zu: die freigewordenen Gefangenen von der Pulverkammer zu reißen.

Man fuhr beſtürzt auf, derweile krachten unten ſchon die Bretter. Fliegt hinab, ſchrie ich, ſonſt ſeyd Ihr alle verloren!

Es regnete eben ſtark, die Segel waren triefend durchnäßt, und indem ich den Soldaten ſchnell Platz machen wollte, trat ich auf eins, das am Fuße des Beſammaſtes hingebreitet lag.

Indem hatten die Verzweifelten auch ein Pulverfaß zerſchlagen. Das Feuer hinein! ſchrie der Urheber des gewaltigen Entwurfs. Ich hörte das Wort und befahl die Seele den himmliſchen Mächten.

Plötzlich umleuchtete mich ein heißer Blitz, ein Knallen donnerte in mein Ohr, als ob des Himmels Gewölbe einbrächen, ich fühlte mich emporgeſchleudert, der Athem verging mir, Nacht wohnte vor meinen Blicken, das Bewußtſeyn war dahin.

Demungeachtet ſollte ich wunderbar in der allgemeinen Zerſtörung erhalten werden. Wie unglaublich märchenhaft es klingt, ſo iſt es dennoch wahr, daß ich bald wieder zu mir kam, und in Linnen gehüllt, auf den Wogen ſchwamm. Das naſſe Segeltuch hatte ſich nämlich um mich gewunden, mit ihm war ich in die Luft geſprengt worden, und hatte ſo vom Feuer keine Verletzung leiden können.

Ich blickte umher. Allenthalben ſchwimmende, halbbrennende Trümmer, doch kein Leben mehr. Noch die ganze Luft in Rauch gehüllt, und die zuvor ruhigen Wogen fürchterlich empört.

Dicht neben mir gewahrte ich das Steuerruder, nicht vom Feuer ergriffen. Ich machte mich von dem ſchon ſinkenden Segel los, und erreichte, da ich fertig ſchwimme, es bald. Ich wurde empor getragen, hatte mich nur feſt zu klammern, daß nicht die Wellen mich wieder abſpülten. Nach einiger Zeit legte ſich inzwiſchen ihr Ungeſtüm und die Morgenhelle brach an, das Nachſpiel der Schreckensſzene furchtbar beleuchtend.

Hatte ich gleich ſterben wollen, nahm ich noch das, vielleicht nur auf wenige Minuten mir geſchenkte, Leben an, ſchaudernd auf die Trümmer zu blicken, und mich in Betrachtungen über die wundervollen Spiele des Zufalls ſinnend zu vertiefen.

Wo ich mich befinden mochte, wußte ich nicht. Viele Tage hatten wir im Raum gelegen, keinen Wind und Cours beobachtet. Vermuthlich ſchwamm ich auf meinem Steuer in weiter See, und mußte, wenn ich nicht das ſchnelle Ertrinken vorzog, langſam verhungern. Doch ließen mein düſteres Hinausſehn nach den zerſchellten Brettern, das Andenken der Gefährten, die Trauer um ſo viel untergegangenes Daſeyn, mich zu ſolchen Betrachtungen wenig kommen.

Dumpfſinnig ſaß ich da, als die See ruhiger geworden, und die Sonne höher geſtiegen war. Das Geſicht hatte ich zufällig dem Winde hingekehrt, wurde alſo rückwärts fortgetrieben. Ja, ich vermuthe ſogar, daß ich in der großen Gemüthszerrüttung, und bei einer, ſehr erklärlichen, abgemattesten Hinfälligkeit meiner Lebensgeiſter, auf dem Trümmer geſchlafen habe. Mindeſtens wunderte ich mich in einem aufgedämmerten Augenblick, ſchon von der Mittagſonne ganz getrocknet zu ſeyn, und unerträgliche Hitze zu fühlen, ob ich gleich meinte:

es ſey, erſt wenige Minuten her, daß ich aus den Lüften zurückgefallen wäre.

Jähling empfand ich einen ziemlich heftigen Stoß. Das Ruder ſchien ſich nicht mehr zu bewegen. Wo find' ich Worte, mein Erſtaunen zu nennen, als ich um mich ſah, und wenige Schritte von mir, die Dünen eines Landgeſtades erblickte! Das Ruder hatte den Grund berührt. Ich konnte die geringe helle Tiefe des Meeres unter mir wahrnehmen, und zum Ufer gehn, ohne mehr als meine Kniee zu benetzen.

Wahrlich, ich ſchauderte aufs Neue, vor dem abermal geöffneten Eingang in längeres Leben. Ich ſtand an, mein Brett zu verlaſſen. Was will ich am Strande, fragte ich mich, und wohin werde ich gerathen? Wär' ich doch mit aller Todesfurcht geſtorben am Ende!

Da hörte ich unverhofft eine Stimme vom Lande tönen. In ſpaniſcher Mundart redete ſie mich an. Sogar wollte mir etwas in dem Klang der Worte bekannt vorkommen. Meine Verwunderung mußte nicht gering ſeyn.

Lebſt Du noch, Unglücklicher, ſagte die

Stimme, ſo meide Dein Brett und komme in eines Unglücksgefährten frohen Arm. Was er vermag, Dich zu pflegen, zu tröſten, ſoll willig geſchehn.

Dieſer Ladung konnte ich mich nicht entgegen ſtemmen. Ich erhob mich, drehte mich um, den freundlichen Mann zu grüßen. Vielleicht bin ich nach Cuba oder Hiſpaniola gekommen, fiel mir bei.

Ich erſah nun den Mann. Sein Geſicht war ſo verſtört, daß es unter andern Umſtänden hätte Schrecken einflößen mögen. Allein was konnte ich fürchten? Mochte ich zu einem Räuber kommen! Nichts brachte ich mit, das ſeine Habgier hätte anreizen können.

Seine Kleidung war, in einem armſeligen, abgetragenen Zuſtande. Er trug nur ein Wamms und Beinkleider, zwar von feinen Zeugen, doch ſehr durchlöchert. Eben ſo war der Hut, womit er den Kopf bedeckt hatte, unſcheinbar.

Er reichte mir die Hand, ſelbſt in die Flut watend, und half mir aufs Trockne. Ich hatte mich bis jetzt nur ſtumm gegen ihn verneigt, nun erſt ſagte ich einige Worte von Dank, wie ſie meine, immer noch verwirrte, Betroffenheit eben hervorbringen konnte.

Um Gotteswillen, d'Aubriſſel! So rief der Mann ganz erſtarrt. Man wird ſich meine Befremdung vorſtellen können. Wer ſind Sie, mein Herr? Woher kennen Sie mich?

Keine Antwort auf meine Frage. Der Unbekannte ſchien nun bei weitem mehr außer ſich, als ich ſelbſt. Ich mußte ihm ſogar Zeit gönnen, um ſich zu erholen.

Ich ſagte endlich: Mein Anblick ſcheint Sie zu überraſchen, und wahrlich nicht froh zu machen. Es thut mir leid. Doch mag dem ſeyn, wie ihm wolle, ich kann meine Neugier wohl unterdrücken, und Ihnen aus dem Geſicht gehn! Haben Sie nur, für einen armen Schiffbrüchigen, die eine Gewogenheit, ihm zu ſagen, auf welchem Eilande er ſich befindet, und wo er am nächſten einen bewohnten Ort mag treffen. Denn ob man ſchon ohne Geld nirgend willkommen zu ſeyn pflegt, ſo muß ich doch meine unerhört ſeltſame Erhaltung als einen Wink der

Vorſicht betrachten, daß ich noch länger leben ſoll, und mir fortzuhelfen ſuchen.

Kennen Sie mich, d'Aubriſſel? fing er nach einer langen Pauſe wieder an.

Nein, mein Herr! gab ich zu Antwort. Ich entſinne mich nicht, Sie je gekannt zu haben, ob gleich Ihre Stimme mir nicht ganz fremd ſcheint! Geben Sie ſich zu erkennen oder nicht, gleichviel, ſagen Sie mir nur: ſind wir auf Cuba, auf Hiſpaniola, oder wo?

Schlimm, entgegnete er, daß ich Ihnen da nur eine furchtbare Auskunft zu geben habe. Wir ſtehen am Ufer einer unbewohnten Inſel, an die auch mich ein Schiffbruch warf, auf der ich ſchon drei mühſelig einſame Jahre hinbringe.

Ich läugne nicht, daß ich ſchaudernd zuſammenfuhr. Geſelligkeit und Thätigkeit waren mir noch in frohen Tagen die Bedingung, wodurch das Leben in meinen Augen Werth empfing. Seitdem ein Gram an meinem Herzen nagte, gegen den ich umſonſt mit Gründen der Religion und Vernunft mich waffnete, war mir Thätigkeit ein deſto nöthigeres Bedürfniß geworden, damit meine Blicke ſich von Zeit zu Zeit doch von den trübſinnigen Betrachtungen meiner traurigen Unfälle, nach zerſtreuenden Gegenſtänden lenkten. Da mußte die Nachricht, das Meer habe mich an ein wüſtes Eiland geſpieen, mir wohl das Haar ein wenig ſträuben, obwohl es auch Niemanden ſo leicht hätte anders gehen mögen.

Daß Lebensunterhalt hier zu finden wäre, konnte ich von dem ſüdlichen Himmelsſtrich vorausſetzen, die Anweſenheit des Unbekannten, der ſein Leben drei Jahre an dieſem Geſtade hatte friſten können, zeugte auch davon. Doch welch ein Leben, das ſich nur von einem Tag zum andern, ohne Liebe, ohne Freundſchaft, ohne ein freudebringendes Wirken müßig hinſchleppt.

Der Andere ſah es mir an, wie ich mich in klägliches Nachſinnen vertiefte, und ergrif meine Hand. Muth, Herr d'Aubriſſel! fing er wieder an, das Leben bleibt immer ein Gut, vor allen Dingen, wenn es aus Gefahren, die kein Hoffen auf Rettung übrig ließen, dennoch geborgen ward. Kommen Sie weiter! Es iſt kein Nova Zembla, das Sie betreten. Nur weil das Eiland ſo klein iſt, und keine Bucht oder Anfuhrt dem Seefahrer zeigt, hat man es wohl unbevölkert gelaſſen.

Hm! verſetzte ich betrübt, ſo beſteht um ſo weniger auch eine Ausſicht, je durch ein hier anlandendes Schiff mitgenommen zu werden?

Der Andere entgegnete: Wohl manche Segel flohen in der Ferne ſchon vorüber. Dort ſtrömt das Fahrwaſſer nach den größeren Antillen. Doch alle Zeichen, die ich gab, blieben unbemerkt. Vielleicht aber kann es dennoch einſt bei ſtiller See gelingen, uns abgeholt zu ſehn. Ankergrund iſt an den Geſtaden vorhanden, Schaluppen fahren leicht hieher. Daß auch vor mir ſich Europäer auf der Inſel befanden, iſt keinem Zweifel unterworfen. Einige Thiere, die ſie zurückließen, und die ſich bei der üppigen Fruchtbarkeit des Bodens, ungemein vermehrten, einige gepflanzte Bäume, zeugen davon. Geben Sie alſo die Hoffnung, welche Ihnen am nächſten liegt, nicht auf. Auch mich hat ſie, im

Gram über die einſame Verwaiſung, emporgehalten.

Unter dieſen Reden waren wir durch die ſandigen Dünen am Strande gelangt. Nun öffnete ſich mir, als wir eine grüne, von vielen Kokospalmen beſchattete, Hügelreihe hinangeſtiegen waren, die Ausſicht in ein Thal, das ich nie reizender geſehen hatte.

Zur Hälfte beſtand es aus einer tief liegenden, ſchönen Wieſe, von beträchtlichem Umfang. Im hohen Graſe weideten einige hundert Stiere und Kühe, wohlbeleibter als man ſie in Europa antrifft. Die grüne Fläche wimmelte gleichſam von ihnen, auch durchfloſſen ſie einige Bäche, mit klarem ſüßen Waſſer, deren Quellen in einem kleinen Gebirge zu finden ſeyn ſollten, das jene Wieſe von einer, etwas höher liegenden, mit Waldungen und Hügeln durchſchnittenen Ebene, ſchied. Außer Palmen mancher Art ſahe man Feigen- und Apfelſinenbäume, mit vollen Zweigen. Es fehlte nicht an Granatäpfeln, und an der ſüßen Palpelumfrucht hatten einige Schweine, die ich zwiſchen den Hügeln erblickte, ſich ſo feiſt gemacht, daß ſie kaum von der Stelle konnten. Auch Ziegen hüpften dort umher, dichtbewollte Schaafe graſeten in Menge auf der höheren Flur.

Ich begriff wohl, daß hier ſonach kein Hunger zu fürchten war, um ſo mehr, als ich ſchon am Ufer Muſcheln und eßbare Schildkröten, in Menge, geſehen hatte.

Stumm gingen wir neben einander her, keiner von uns zeigte Luſt zu reden, deſto voller waren die Herzen. Er führte mich durch die Ebene nach einem kleinen Grund, wo ich eine Abhegung ſah, die er gemacht hatte, und wo Mais, Kakaoſtauden, Ananas, und andere ſüdliche Gartenerzeugniſſe, prangten. Zwiſchen Bintenbäumen, deren Höhe ich auf hundert Fuß ſchätzte, und deren fünfe bis ſechſe, nicht weit von einander, in der Mitte des Gartens ſtanden, erblickte ich eine Art von Hütte, deren Einrichtung mich in Erſtaunen ſetzte. Sie war mühſam aus Flechtwerk, faſt wie ein Bienenkorb, gemacht, berührte jedoch nicht den Boden, ſondern ſchwebte in einer Höhe von etwa

fünf

fünf Ellen, darüber, indem ſie an Strängen, von Zweigen gedreht, die um die Kronen der Bäume geſchlungen waren, hing. Eine kleine Leiter führte zum Eingang hinauf, und konnte, wenn man ſich Oben befand, hereingezogen werden.

Ich fragte den Einſiedler mit Verwunderung, warum er ſich, beinahe nach Weiſe der Vögel, angebaut habe? Er gab mir zu Antwort: die Inſel wäre nicht ohne Schlangen, und giftig ſcheinende Kröten, gegen dieſe hätte er ſich ſicher ſtellen wollen. Auch pflegten die Mosquitofliegen ſich mehr in den Tiefen zu halten, als ſie die Höhe beſuchten, das dichte Flechtwerk ſchirme indeſſen auch gegen ſie.

Ich bewunderte die in der That ſinnreiche Anlage, und wir ſtiegen hinauf. Auch von Innen zeigte ſich dieſe Schwebehütte ſo reinlich, als wohlgeordnet. Mir wurden darin ſogleich trefflich ſchmeckende Früchte und gebratenes Fleiſch vorgeſetzt, auch hatte er, in Schläuchen von Rindshaut, Palmenſaft bewahrt, der ein ſo kühlendes als liebliches Getränk mir ſchien.

Ich nahm die Bewirthung mit Dank an, und ſie ſtellte mir die, in ſo vielen Mühſeligkeiten eingebüßten, Kräfte, ziemlich wieder her. Ich empfand ſogar einige Rückkehr von Heiterkeit, in ſofern mein Gemüthszuſtand, und die Lage, in welche ich jetzt gerathen war, ſie zuließen. Auf doppelte Weiſe dem Tode entronnen zu ſeyn, kann der menſchlichen Natur nicht gleichgültig bleiben, und, wenn es mit den Rettungen aus ſchlimmer Gefahr ſo ſonderbarlich zugegangen iſt, reiht ſich an die Betrachtung darüber, leicht der Gedanke, man könne vom Schickſal noch, wo nicht zu freudigen, doch zu wichtigen Dingen, aufbehalten ſeyn. Mein neuer freundlicher Wirth unterließ auch nicht, alles, was mich noch mehr beruhigen konnte, an dargebotenen Annehmlichkeiten, und tröſtendem, aufrichtenden Zuſpruch, hervorzuſuchen.

Sehn Sie, mein Theurer! ſprach er unter andern zu mir, wo die Mutter ſo freigebig winkt, kann man auch ohne die Künſte, welche in karg ausgeſtatteten Erdgegenden Noth oder üppige Wünſche erfanden, ſich ganz bequem fühlen. Nur ein kleines Taſchenmeſſer brachte ich mit hier her, ſonſt beſitze ich kein einziges europäiſches Werkzeug, und brachte dennoch, was Sie hier ſehen, zu Stande. Daß ich freilich tauſend Gegenſtände entbehren mußte, an die ich in der Heimath mich gewöhnt hatte, und es auch nie ganz dahin bringen konnte, die Sehnſucht danach, aus meiner Bruſt zu tilgen, leuchtet Ihnen wohl ein. Doch ſollte ich auch nimmer das Vaterland wiederſehn, alle Hoffnung, je einen Seefahrer an dieſem Geſtade zu erblicken, getäuſcht bleiben; was fehlte mir nun, wenn ein Freund neben mir, das reizende, faſt paradieſiſche, Eiland bewohnt? Doch leider wird Einer von uns weichen müſſen.

Dieſe Wendung ſeiner Rede ſetzte mich noch mehr in Erſtaunen, als alles, was zuvor mich befremdet hatte. Ich bat ihn, ſich deutlicher zu erklären.

Es wird zu einem Kampf auf Leben und Tod zwiſchen uns gehn, fuhr er fort.

Faſt drang ſich mir jetzt die Vermuthung auf, die Geiſteskräfte des Mannes hätten gelitten. Ich blickte ihn halb mitleidig, halb düſter an.

Er nahm aufs Neue das Wort: Nicht weil ich dieſen Kampf wünſche, denn bei Gott, ich haſſe Sie nicht, aber Sie ſind mein Todtfeind!

Ich verſicherte ihn, wenn er nicht träume, müſſe er wohl einſehn, daß er, auch wenn er mich je noch ſo ſchwer beleidigt hätte, unter den Umſtänden, welche uns hier vereinten, wohl keinen Unwillen mehr zu beſorgen habe. Und nun, da ich ihn nicht einmal kennte —

Sie wollten demungeachtet einſt mich tödten! fiel er ein.

Jetzt war es, als ob eine dunkle, ſeltſame Ahnung mich durchflöge, und die Töne ſeiner Stimme klangen mir noch weniger fremd, als zuvor. Gleichwohl konnte ich nicht eine ſo unerhört abentheuerliche Zufälligkeit vermuthen.

Er fuhr fort: Ich könnte ſchweigen, doch es drängt zu ſehr mich, offen zu ſeyn. Mein Gewiſſen wirft mir zu peinlich vor, Rache um Sie verdient zu haben. Allein was ich gegen

Sie verbrach, geſchah aus Liebe. Auch Sie empfanden die Macht dieſer Leidenſchaft! Sie empfingen das Glück der Gegenliebe, mir wurde es verſagt! Kein Wunder, daß ich heftiger entbrannte, und bei einem, ohnehin feurigen Gemüth —

Um Gotteswillen! unterbrach ich ihn, Sie ſind —

Almeida! verſetzte er ruhig. Ich habe Sie in Cadix oft geſehn, doch Sie mich nicht! Da ich Ihre Geliebte rauben wollte, und Sie gegen mich und die Meinigen kämpften, trug ich eine Larve!

O Himmel, rief ich, welche Fügungen ſonder gleichen erfährt mein Leben! Iſt es wahr, oder täuſchen mich Trunkenheit und Fieberwahn?

Böſewicht, fuhr ich nach einer Pauſe fort, das Verhängniß hat Deine ruchloſe That geſtraft, indem es Dich aus den Kreiſen der Menſchheit verbannte! Doch, ſetzte ich weicher hinzu, ſo darf ich nicht mehr daran denken, ihm in das Amt zu fallen. Du haſt gelitten. Wohl begreife ich, daß wer Donna Juana liebte, leicht zu Unbeſonnenheit, wohl auch zu Strafbarkeit verirren konnte. Ach, jene Wittwe hat noch viel mehr Unglück über uns gebracht. Es iſt Donna Torre, der ich es zu danken habe, daß ein unſtätes, wahrlich auch oft, aus Verzweiflung, ſträfliches Leben, mich hieher führte; es iſt Donna Torre, deren Andenken ich fluchen muß, wenn ich über den Tod meiner Gemahlin jammere!

Ueber ihren Tod, über Donna Juana's Tod? fragte Almeida beſtürzt.

Sie iſt nicht mehr, antwortete ich, und laſſen Sie uns ihren Manen das Opfer unſerer Verſöhnung bringen. Das Schickſal will ohnehin, daß wir Freunde ſind!

Wir umarmten einander unter vielen Thränen, der vermeintlich Todten geweint.

Ich will mich kurz faſſen. Ein enges Band des Vertrauens, und der gegenſeitigen Hülfe in unſerer romanhaften Lage, wurde zwiſchen Almeida und mir geknüpft. Er benachrichtigte mich, daß er, troſtlos, nicht ſeiner Geliebten Beſitz errungen zu haben, den Aufenthalt zu Cadix peinlich gefunden und darum beſchloſſen habe, nach

Weſtindien zu gehn, wo ihm angeſehene Verwandte lebten. Doch ein Sturm habe, nahe bei dieſem Eiland, ſein Schiff an eine Klippe geworfen und zerſchmettert. Ihm allein ſey es vorbehalten geweſen, ſich auf einem ſchwimmenden Maſt nach dem Lande zu retten, und er habe ſich endlich in die, ihm auch wohlverdient erſchienene, harte und ſonderbare Beſtimmung findend, ſo häuslich ſich eingerichtet, als ihn die Noth dazu getrieben und die Umſtände es zugegeben hätten. Vorgefundene Thiere, und Pflanzungen, deren Erweiterung leicht geweſen, hätten ihn, ſeines Unterhalts willen, außer Sorge geſetzt, und nach und nach auch die Zeit ihn mit dem einſiedleriſchen Leben vertrauter gemacht. Nichts, ſetzte er hinzu, gliche aber nunmehr ſeiner Zufriedenheit, da ihm das Verhängniß einen Gefährten geſendet habe.

Wir bewohnten die Hütte gemeinſchaftlich, und verſahen ſie mit neuen Bequemlichkeiten. Wir pflanzten aus dem Samen Mais und Ananas, die ſich, in zwei jährlichen Ernten, weit über unſern Bedarf mehrten. Die Fruchtbäume, nur geringer Wartung benöthigt, gaben uns Ueberfluß aller Art, und das Meerufer verſah uns mit wohlſchmeckenden Amphibien. An Fleiſchnahrung litten wir keinen Mangel, da wir beliebig bald eine Ziege, bald ein Lamm, bald ein Rind ſchlachten konnten, was mittelſt ſcharfgemachter Steine oder Muſcheln bewerkſtelligt wurde. Auch fiſchten wir, mit Räuſen oder Angeln, aus dünnen Baumzweigen gefertigt. Aus Kakaobohnen und Zuckerrohr lernten wir, ein, der Chokolade nahe kommendes, Getränk fertigen, hatten auch noch Palmenſaft und fette Milch bis zur Verſchwendung. Genug, von der Seite ſahen wir uns beinahe leckerhaft verſorgt. Auch hatte die Inſel, deren Umkreis zwei franzöſiſche Meilen betragen mochte, ſeltne und mannichfaltige Naturſchönheiten. Frühling und Herbſt waren immer zugleich ſichtbar, die Morgen und Abende meiſtens bezaubernd, und wenn das Mondlicht die blühenden, duftenden Haine, die maleriſch anmuthigen Waldhügel beſchien, dünkte uns, einen verklärten Aufenthalt zu bewohnen.

Der Plagen, welche es hier gab, konnte man ſich erwehren. Schlangen, Feldmäuſe und böſe Inſekten gehörten dazu. Unſre wohlverwahrte Hütte leiſtete gute Dienſte dagegen. Freilich war auch die Sonnenhitze meiſtens höchſt ſtechend und abſpannend. Da brachten wir aber die Mitte des Tages ſchlafend in der Hütte zu, und gewannen dafür mehr von der frühen erquickenden Morgenluft. Die jährlich zweimal wiederkehrende Regenzeit war auch läſtig, und ſelbſt der Geſundheit brachte ſie Nachtheile, was Almeida indeſſen mehr als ich empfand, da mir eine kräftigere Natur zu Theil geworden war. Wir ſammelten gegen die Regenzeit immer gute Vorräthe an, und ſalzten Fleiſchwerk mit Meerwaſſer ein. So durften wir uns der heißen feuchten Luft, die in Weſtindien ſo ſchädliche Fieber erzeugt, weniger blos ſtellen. Auch ſchien uns das fleißige Baden im Meere ein gutes Vorbeugungsmittel gegen zu fürchtende Krankheiten. Außer dieſen Tagen aber konnte es wohl nirgend ein Klima geben, das an milden und geſunden Einflüſſen ſegnender geweſen wäre.

Allen trübſinnigen Gram um das Verlorne aus meinem Andenken zu bannen, gelang ihnen freilich nicht, doch kann ich auch nicht verneinen wollen, daß nach und nach mehr Ruhe in mein Gemüth kehrte, und ich in den noch vor mir liegenden Raum bis zum Grabe, das mich mit dem Gegenſtand meiner Liebe, wie ich gläubig hoffte, wieder vereinen ſollte, weniger ſchwermüthig blickte. Es waren zu viele Schönheiten auf dem lächelnden Eilande zu finden, als daß nicht das Leben auch manchen Reiz hätte wieder gewinnen ſollen, und die Freundſchaft tröſtete zugleich mächtig. Denn wie lebhaft Almeida bereuete, was er einſt gethan, ſo innig ſtrebte er, erheiterte Stunden über mich zu bringen. Faſt wollte er, einem Sklaven ähnlich, zu meinen Bedürfniſſen ſehn, ich hielt ihn von ſeinen zu weit getriebenen Aufmerkſamkeiten, nur durch die Vorſtellung zurück, daß ich dem Müßiggang nur von je an ſehr abgeneigt geweſen ſey, und jetzt mir Beſchäftigung ein eben ſo nöthiges Bedürfniß wäre, als unſere Freundſchaft nur durch eine vollkommen ausgeglichene Gegenſeitigkeit, ihre beſte Würze empfangen könne.

So lebten wir ſtill und ruhig dahin, gefaßt darauf, nie wieder zu den Menſchen zurückzukehren, doch auch nicht von allen angenehmen Vorſtellungen getrennt, welche uns das Hoffen anregte: es könne gleichwohl noch einmal geſchehn. Bei mir war es der angeborne, gewohnte Drang nach Wirken, der häufig das Bild einer thätigeren Zukunft vor meine Phantaſie rief. Und da ſich ſo mancher niegehoffte Zufall ſchon in mein Leben gewebt hatte, warum ſollte auch das Verhängniß, in meiner Befreiung von dieſem ſonderbaren Aufenthalt, nicht gleichſam das ſeltene Werk krönen!

So wurde denn fleißig, ja in der Jahreszeit, wo die weſtindiſchen Meere am häufigſten befahren werden, wohl täglich nach Schiffen ausgeſehn. Doch nur drei- oder viermal erblickten wir am tiefſten Seehorizont ein fernes Segel. Allein wie ſchnell wir auch hohe Feuer entzündeten, um ein Zeichen zu geben, nie ſahen wir es wahrgenommen.

Acht Jahre flohen ſo hin. Wir zählten ſie an einem ſelbſt gefertigten Kalender, der aus in die Erde geſteckten Ruthen, nach Tagen und Monaten, beſtand. Da kam wieder eine Regenzeit heran. Faſt immer hatte mein Freund dann gelitten, einigemal ſchon ſo, daß ich beſorgt um ihn geweſen war. Jetzt zerſtörte ſie ſeine Kräfte bedenklicher.

Er fiel in ein Fieber, mit Raſereien verbunden. Ich ließ an keiner Pflege es mangeln, brachte Hülfe, ſo weit es möglich war. Aufgüſſe von heilſamen Kräutern wurden bereitet, ich ſuchte ſein Blut durch ausgepreßten Orangenſaft zu kühlen.

Allein das Uebel nahm zu meinem Entſetzen überhand. Ich fürchtete nur zu ſehr, daß mir auch das Loos noch würde aufbehalten ſeyn, ganz einſam die Inſel zu bewohnen. Schon zwei Tage danach, als er ſich gelegt hatte, überzog ſeine Haut eine gelbe Farbe, peſtartige Beulen zeigten ſich an vielen Orten.

Ich zweifelte nicht mehr, daß es das unſelige gelbe Fieber ſey, woran Almeida litt. Er gelangte faſt zu keinem Bewußtſeyn. Erſt am dritten Tage vernahm er ſich ſo weit, mich zu erkennen, und einige deutliche Worte zu reden. Er begehrte, ich ſollte ihm meine Schreibtafel reichen, die ich einſt, in meinem Rocke, mit auf die Inſel gebracht hatte. Sie war noch vorhanden, aber keine Kleidung mehr. Schon ſeit Jahren trugen wir kein ander Gewand, als Ziegenfelle, ſo gut es thunlich war, dazu geſtaltet.

Ich erfüllte ſein Verlangen, ohne eigentlich zu ahnen, was er vorhatte. Ohnehin fühlte ich mich, durch Gram über ſeinen Zuſtand, ſo niedergeſchlagen, daß ich, wenn er ſterben ſollte, nichts ſehnlicher wünſchte, als mich auch von derſelben Krankheit befallen zu ſehn.

Er ſchrieb auf ein Pergamentblatt mit vieler Mühe einige Zeilen, auf die ich weiter nicht blickte. Bald darauf kamen neue Anfälle von Fieberwuth, ich hatte ihm beizuſpringen, und hielt ihn kaum in meinen Armen feſt.

Dann folgte eine hinfällige Erſchöpfung, in welcher Almeida, ohne mir auch noch ein Lebewohl ſagen zu können, den Geiſt aufgab. Ich warf mich, in faſt unſinniger Betrübniß, über ſeinen Leichnam. Nur wer mit einem einzigen Menſchen Jahre verlebte, kann fühlen, was dann ein Menſchenleben werth iſt.

Gleichwohl riefen keine Thränen den Freund wieder in's Leben, es blieb mir nichts übrig, als die traurige Pflicht, die entſeelte Hülle zu beſtatten. Dies that ich unter den wehmüthigſten Empfindungen, und mit aller Feierlichkeit, die meine Lage zugab. Ich umwand die Leiche mit Thierfellen, und wühlte, mit einem aus Stein gefertigten Werkzeuge, das uns bei den Gartenarbeiten zum Spaten gedient hatte, ein Grab. Aus Raſen legte ich einen Teppich auf ſeine Tiefe und beſtreute ſie mit Pommeranzenblüthen. Dann gab ich weinend den Staub dem Staube, füllte die Gruft und bepflanzte den Hügel mit den ſchönſten Blumen, welche die Inſel enthielt.

Wohl kann ich ſagen, daß die erſten Monate nach Almeida's Tod, ſchrecklich waren. An Wahnſinn gränzte meine Trauer, meine Verzweiflung. Die Hütte, der Garten, jeder Baum, jede Gegend, erinnerten mich an den entſchlafenen Freund, und darum konnte ich auch keine Linderung von dem ergriffenen Entſchluß hoffen, an einer anderen Stelle meine Wohnung aufzuſchlagen. Denn Allenthalben mahnte mich das Andenken irgend eines Spaziergangs, einer Unterhaltung mit Almeida, an den furchtbar unerſetzlichen Verluſt. Ich blieb alſo in der Hütte, und genoß den armen Troſt, ſein Grab immer vor mir zu haben, und manche Stunde an dem ſtummen Hügel zu klagen. Da ich wenig Nahrung zu mir nahm, litten auch meine Kräfte bei dieſem Treiben merklich.

Endlich aber gelang es mir, das Herz zur Ermannung aufzurufen. Ich hatte ein Weib verloren, ein Weib, das noch ſo ganz, ſo voll meine Geliebte geweſen war, und die ſchreckenvolle Entbehrung überlebt; ſollte mich der Tod eines Freundes zu Boden werfen? Nein, das mußte nicht ſeyn!

Erſt eine gute Zeit danach, fiel mir jene Schreibetafel wieder in die Hände. Ich ſah auf das Blatt, das Almeida kurz vor ſeinem Tode beſchrieben hatte. Es hieß:

Wenn Herr d'Aubriſſel je nach Europa zurückkehrt, ſollen ihm meine geſammten Glücksgüter, als alleinigen Erben, anheim fallen. Das nämliche gilt, wenn mir etwa unterdeſſen, von meinen reichen Verwandten ſelbſt, eine Hinterlaſſenſchaft geblieben wäre. Auch dieſe gehöre ihm. Man wird den Umſtänden, unter denen ich meinen letzten Willen vollziehen mußte, billig jede Förmlichkeit erlaſſen.

Antonio Almeida.

Ich lächelte. Was ſollte mir ein Erbe? Gleichwohl iſt das Blatt noch in meinem Beſitz. Ich habe es mitgenommen, als, einige Jahre darauf, Flibuſtier auf der Inſel landeten, und mich wieder nach Martinique brachten. Auch lag es in meiner neuen Anſiedlung im Keller verwahrt.

Was Herr d'Aubriſſel Donna Juana noch weiter von ſeinen Begebenheiten mittheilte, habe ich auch ſchon erzählt. Ich ſage nur noch, daß er ſpäterhin wirklich die reiche Erbſchaft des Almeida angetreten hat.

Was mich anlangte, empfing ich die Hand der ſchönen Thereſia mit namenloſem Entzücken, und ſah auch mich mit Reichthum überhäuft.

So weit Herr Grandpierre.

Neuntes Kapitel.

Ende der Epiſode.

Dem vermeinten Don Paterno hatte die Erzählung der Begebenheiten des Flibuſtiers, ungemeines Vergnügen gewährt. Seine Phantaſie glühte, und ohne Hehl bekannte er, wie nichts ſeinen lebhaften Wünſchen ſo entſprechen könnte, als wenn das Geſchick auch ihm ähnliche Abentheuer auf Meer und Land, zu beſtehen aufgäbe. Don Gußman lächelte, und ſtellte dem Freunde ſeines Sohnes die nachtheiligen Seiten eines romanhaften Lebens vor. Vigo aber, war mit den Aeußerungen ſeiner Geliebte eben nicht ganz zufrieden, da er meinte: alle Weiblichkeit müſſe, ihrer Natur und Beſtimmung treu zu bleiben, häuslichen Sinn im Buſen tragen.

Er ſuchte deshalb auch künftig, ſolche Romane vorzugsweiſe aus, die weibliche Sanftmuth empfahlen, und wo keine Donna Juana, bald nach Tunis, bald nach Martinique, bald nach Mexiko gerieth.

Sie wechſelten mit den öffentlichen Blättern, deren man ſo viele kommen ließ, als nur zu haben waren. Vigo liebte die neue Madriter Zeitung und ihre beabſichtigten Zwecke; Don Paterno hielt es mit allen Proklamationen und Dekreten, die von der neuen Junta zu Sevilla ausgingen. Don Gußman ſeufzte immer ſehnlicher nach Frieden, wollte, ehe ſein dunkles Auge ſich ſchlöſſe, noch gern die Wiederkehr ſanfter Ruhe in ſeinem Vaterlande erleben. Keinem Theile trafen die gehegten Wünſche ein. Auch auf anderen Wegen kamen ihnen von den Zeitbegebenheiten Nachrichten genug zu. Wenn ſie die Grauſamkeit erfuhren, womit viele Inſurgenten ihre Gefangenen behandelten, mißbilligten Alle ſo abſcheuerregende That aus Menſchlichkeit, tadelten ſie daneben in verſtändiger Hinſicht, da man ſo des Feindes Grimm thörigt reize, und ihn zu ſchaudervollen Wiedervergeltungen auffordere.

Von Don Pedro de San Lucar verlautete, er ſolle zu einem ziemlichen Rang unter den Mißvergnügten emporgeſtiegen ſeyn, auch zeither oft glücklich gefochten haben. Doch, ſetzte man hinzu, er blähe ſich deshalb mit unerträglichem Stolz, und beflecke ſich mit blutigen Handlungen, ſowohl gegen Gefangene, als noch vielmehr gegen andersgeſinnte Mitbürger. Beides fand allgemeinen Tadel!

Vigo empfing auch einen Brief von Don Pedro, der mit Prahlereien angefüllt war. Dann fuhr er fort: Ich habe auch gehört, Vetter, daß Sie ein kleines Kaſteel ziemlich gut ſollen vertheidigt haben. Nur hätten Sie, um meinen Beifall ganz zu verdienen, ſich noch länger halten, und keinen andern Vertrag eingehen müſſen, als der Sie berechtigt hätte, ſofort wieder zu dienen. Ohne die Beſcheidenheit zu verletzen, kann ich Ihnen ſagen, wie das Tagebuch meiner Kriegsverrichtungen glorreichere Dinge aufzählt. Doch, weil Sie einmal den übereilten Fehler begangen haben, zu bald ſich zu ergeben, zweifle ich nicht, Sie werden, wenn der Zeitraum, der Sie zur Ruhe verbindet, abgelaufen ſeyn wird, möglichſt eilen, wieder mit uns gemeinſchaftliche Sache zu machen. Iſt es nicht in Caſtilien, doch anderswo! Ich lade Sie ein, dann zu mir zu kommen. Sie mögen unter meinen Haufen als Hauptmann dienen, und Zeuge von meinen Siegen ſeyn. Uebrigens wird es mir auch nicht klar, weshalb Sie an Ihr Wort ſo gebunden ſeyn ſollten. Dem Feinde iſt man keine Gewiſſenhaftigkeit ſchuldig. Den glaubhafteſten Patriotismus würden Sie an den Tag legen, wenn Sie, aller Rückſichten ungeachtet, gleich ſich bei mir einfänden, wogegen Sie, wenn Sie das Jahr abwarten, immer nicht allem Verdacht entgehen werden, die müßige Ruhe entſpräche ihren Geſinnungen, und Sie fühlten in Spaniens großer Sache lau.

Nein, rief Don Gußman, wer dem Feinde ſein Wort nicht zu halten denkt, muß es ſchon aus Selbſtachtung ihm nicht geben! Was hätte es mit aller Ehre auf ſich, wenn ſie nicht als ein unverletzbares Heiligthum daſtehen ſoll?

Noch unwilliger zeigte ſich der vermeinte Paterno über den eingelaufenen Brief. Nie, rief er mit Enthuſiasmus für Vigo, nie würde Don Pedro gethan haben, was dieſen jungen Helden mit Ruhm krönte. Ich bin aus den Deutungen, welche ſein Charakter giebt, vollkommen überzeugt, daß ſein Kriegsglück nur an begünſtigenden Umſtänden hängt, an überlegener Zahl, an Gegenden, deren ſchwierige Natur dem Einheimiſchen große Vortheile bietet, oder was es ſonſt ſeyn mag. Gehen Sie ja nicht zu ihm, Don Vigo, er würde Sie ohne Zweifel ſo ſtellen, wie David jenen Urias. Denn, einſt die Erbfolge des Lehns der Mantinona davon zu tragen, iſt ein Wunſch, den er ſchon lange nährt, und den Rodrigo's Tod noch mehr entflammt haben wird.

Don Gußmann fragte mit Befremdung: Kennen Sie ihn denn ſo genau, Don Paterno?

Cajetania erſchrack, beinahe eine ſeltſame Vermuthung auf ſich geladen zu haben, und gab vor, Don Pedro ſey ihr einigemal zu Geſicht gekommen, mehr noch habe ſie aber durch Freunde von ihm gehört.

Vigo antwortete höflich, erklärte aber: daß er, nach ſeinen Grundſätzen, ein einmal gegebenes Wort nicht brechen könne!

Uebrigens wollte er auch in keinem Fall zu Don Pedro, gehn. Er fand Cajetania's Wink nicht eben überflüßig. Dann mochte er auch nicht Zeuge von einem Verfahren ſeyn, wogegen ſein Herz mit Abſcheu erfüllt war, und das ihn, weil er ſeine Mißbilligungen nicht würde zurückhalten können, in böſe Händel mit Pedro verwickeln dürfte. Dieſer konnte dann auch wohl Gelegenheit nehmen, wie es in Zeiten der Partheiſucht nur zu häufig geſchieht, auf eine hämiſche Weiſe, ſeinen vaterländiſchen Sinn verdächtig zu machen.

Im Stillen wünſchte und hoffte aber Vigo, es ſollte gegen das umgelaufene Jahr ſchon der innere Krieg in Spanien zu Ende gegangen ſeyn. Denn wie tapfer er ſich auch, durch die Nothwendigkeit beſtimmt, gezeigt hatte, das blutige Soldatenhandwerk blieb einmal allen ſeinen Neigungen entgegengeſtellt.

Zehntes Kapitel.

Weitere Begebenheiten die Vigo trafen.

Bei der in Caſtilien wieder hergeſtellten Ruhe, hatten die Cöleſtinerinnen beſchloſſen, ihre ehemalige Abtei wieder zu beziehn. Der Geiſtliche, welcher die Aufſicht darüber führte, trug alſo Sorge, daß ſowohl die beſchädigten Gebäude hergeſtellt, als alle Zeichen der Statt gehabten blutigen Fehde, dort beſeitigt wurden. Nachdem dies geſchehen war, trat die Aebtiſſin mit ihren Nonnen, unter ſchicklicher Begleitung, den Weg dahin an.

Vigo hörte davon, und nicht ohne einige Beſorgniß.

Dieſe rechtfertigte ſich auch nur zu ſehr, als er, wenige Tage darauf, einen Brief von jenem Geiſtlichen empfing, der ihn einlud, ihm ſchleunig einen Beſuch zu geben, und zwar in dem Städtchen neben der Abtei, wo er ſich jetzt aufhalte. Denn er habe ihn dort über eine ſehr wichtige Angelegenheit zu befragen.

Vigo hielt das eingelaufene Schreiben vor ſeinem Vater geheim, ſagte auch Donna Cajetania kein Wort davon, weil er begriff, daß ſie die Nachricht mit Bangigkeit erfüllen mußte. Eine andere Abſicht wurde vorgeſchützt, und der Einladung gehorcht.

Als er in dem Städtchen angekommen war und ſich zu dem Geiſtlichen verfügt hatte, blickte ihn dieſer prüfend und mißtrauiſch an, ſagte ihm aber noch nichts von dem, worüber man bei ihm Erkundigungen einziehen wollte. Hier iſt der Ort nicht, Don Vigo, ſagte er. Haben Sie aber die Güte, mich in das Sprachzimmer des Kloſters zu begleiten, denn ſowohl die Aebtiſſin, als ich, Kraft meines Amtes, haben Ihnen dort eine höchſt ernſte Frage vorzulegen, die Ihr Gewiſſen mit der ſtrengſten Wahrheit zu beantworten ſchuldig iſt!

Vigo bebte, ſah aber wohl ein, daß vielleicht die Nothwendigkeit ihm auflegen würde, eine wahre Ausſage um jeden Preis zu verweigern. Er waffnete ſich mit Muth und Verſtellung nach allen Kräften.

Im Sprachzimmer angelangt, erſchien auch die Aebtiſſin bald. Sie nahm das Wort: Don Vigo, Sie waren hier Befehlshaber, als dieſe Abtei zu einem Kaſteel diente. Stiegen Sie bei dieſer Gelegenheit nie in den Keller hinab?

Die geheimen Ahnungen in Vigo's Bruſt hatten ſich bewährt. Er ſah ſich in eine nur zu verfängliche Lage beſtrickt. Antwortete er Ja, ließ ſich viel Schlimmes vorausſehn. Verneinte er, konnte ſich es ſagen, daß Einer von jenen Vertheidigern der Abtei, die um ſein Vorhaben, die Lebensnothwendigkeiten in die Tiefe zu flüchten, wußten, ausgemittelt wurde, und ſeine Behauptung entkräftete. Doch weil nur wenige übrig geblieben, und jetzt ſehr zerſtreut waren, da es zudem leicht ſeyn konnte, daß keiner unter ihnen, von einer Sache, die meiſtens nur mit den getödteten Offizieren abgeſprochen worden war, wußte, ſo fand er das Letzte rathſam.

Er antwortete alſo: Nein!

Der Geiſtliche mahnte: Bedenken Sie Ihr Gewiſſen, junger Mann!

Vigo entgegnete: Ich ſehe nicht ein, warum eine ſo gleichgültige Sache mit dieſer Feierlichkeit abgehandelt wird!

Jener ſagte: Es wäre doch möglich geweſen, daß man Gegenſtände, die den feindlichen Kugeln hätten entzogen werden ſollen, dahinunter gebracht hätte, etwa Verwundete oder Proviant.

Er empfing die Antwort: Meine Kranke lagen in den Zellen, meine Lebensnothwendigkeiten in der Kirche aufgehäuft!

— Mindeſtens bringen wollen! fuhr der Andere fort.

Hätte ich es gewollt, entgegnete Vigo, würde es ja auch geſchehen ſeyn!

Die Aebtiſſin nahm ihre Schlüſſel, öffnete die Thür, ließ Vigo ein, und beide Männer nach dem Keller folgen. Der ungewöhnliche Umſtand, hieß es, berechtige zu einer ſeltenen Ausnahme von der Regel.

Ein Licht in der Hand, ging ſie voran, auf die Stelle zu, wo Cajetania eingemauert geweſen.

Iſt Ihnen dieſe Oeffnung bekannt? forſchte ſie.

Vigo nahm Ungeduld an. Wie mag ich mit Gegenſtänden dieſer Tiefe vertraut ſeyn, rief er, wenn mein Fuß ſie nie betreten hat?

Die Aebtiſſin fuhr fort: So erfahren Sie, daß hier eine Nonne — ihr zur wohlverdienten Züchtigung, obſchon nicht auf lange — eingemauert geweſen.

Bei einer ſolchen Nachricht, kann ich nur ſchaudern! verſetzte Vigo.

Um Bemerkungen über Dinge, die Sie nicht zu würdigen verſtehn, hat man Sie nicht angegangen! fiel der Geiſtliche mit Strenge ein.

Jene nahm das Wort: Die Nonne iſt bei unſerer ſchnellen Flucht vergeſſen, doch gleich danach Bedacht auf ſie genommen worden. Nur die weitläuftigen Unterhandlungen, mit dem Feinde, um freies Geleit, zögerten die ihr zu bringende Hülfe. Als ſie erſchien, fand ſich die Nonne todt.

Vigo bat, ihm entweder nicht ſo grauenvolle Dinge mitzutheilen, oder es nicht zu tadeln, wenn ſein menſchliches Gefühl dabei ſich empören müſſe.

Der Zeit nach, fuhr die Aebtiſſin fort, konnte ſie aber noch nicht geſtorben ſeyn. In drei Tagen kömmt man nicht vor Hunger um.

Vigo rief: Ich hätte in dieſem Aufenthalt nicht vierundzwanzig Stunden gelebt.

Der Prieſter unterbrach ihn: Nicht viel fehlt, ſo könnten Ihre Anmerkungen Sie in den Verdacht heimlicher Ketzerei bringen.

So will ich denn alle Schrecken in mein

Herz verſchließen! rief er. Man fahre fort, ob ich ſchon nimmer begreife, was alles das mich angeht.

Ihr Geſicht war bis zur Unkenntlichkeit zerkratzt, redete die Aebtiſſin weiter.

Wenn ich es ſagen darf, ſprach Vigo, ſo muß ich das natürlich finden: Hunger, Todesangſt —

Jene fiel ein: Doch fand man auch die oberen Steine der Vorwand nicht in ihrer alten Lage. Sie waren abgebrochen und wieder aufgeſetzt.

„Die Unglückliche wird einen Verſuch gemacht haben, ſich zu befreien!“

Die weibliche Kraft, ohne alle Werkzeuge, vermochte das nicht.

„Ich urtheile, daß Verzweifflung die gewöhnlichen Kräfte zu erhöhen vermag.“

Auch das Unwahrſcheinliche zugegeben, weshalb aber hätte man die abgelöſeten Steine wieder in den alten Fugen geſehn?

„Hm — doch auch das läßt eine Erklärung zu. Die Eingemauerte kann mit Anſtrengung verzweifelnder Kräfte ſich ausgebrochen haben. Weil es aber unmöglich geweſen iſt, auch die Kellerthüre zu ſprengen, hat ſie ſich wieder in die Kluſt begeben, und aus Furcht vor Beſtrafung, die Mauer, ſo gut es anging, hergeſtellt.“

Sinnreich genug! Ein Anwald könnte nicht mehr Entſchuldigungen hervorſuchen. Wiſſen Sie aber noch, daß, als wir in die Abtei zurückgekehrt waren, und der Leichnam, den die Kühle, trotz der entflohenen Zeit, noch ziemlich erhalten hatte, beſtattet werden ſollte — es ſich fand, daß es ein Mann geweſen ſey.

„Dies ſetzt mich billig in Erſtaunen!“

Und um den gegen die Kirche verübten Betrug müſſen Sie wiſſen!

„Ich? Lüftete ſich nicht mein Haar, ich würde an Scherz glauben!“

Sie — Sie allein vermögen Auskunft zu geben, und ſind ſie der Kirche ſchuldig. Auch laſtet ein nur zu gegründeter ſchwerer Verdacht auf Vigo. Denn bekannt iſt uns geworden, daß er die Novize — denn wirkliche Nonne war ſie noch nicht — heirathen wollte, die hier eingemauert ſaß. Ich ſage Ihnen nichts neues, wenn ich den Namen Cajetania nenne!

Vigo heuchelte neuen Schrecken, und Schmerz um den Tod einer Perſon, die er heftig geliebt zu haben, eingeſtand.

Aber ſie iſt ja nicht todt, entgegnete die Aebtiſſin, wenigſtens hier nicht geſtorben. Das liegt doch wohl offenbar am Tage, weil man den Leichnam eines Mannes entdeckt hat. Wähnen Sie nur nicht, undurchſchaut zu ſeyn! Sie, Sie haben, mit frecher Hand, der Kirche ihr Eigenthum geraubt! Es wäre möglich geweſen, Cajetania ihres Noviziats zu entlaſſen. So lange ſie jedoch in der Abtei ſich befand, hatte Niemand ein Recht über ſie, als der Vorſtand dieſer Abtei. Frevelnd haben Sie alſo einen Eingriff in heilige Rechte geübt.

Vigo beharrte ſtandhaft auf ſeine Ausſage.

Davon wurde nun kein Wort geglaubt, vielmehr ſein hartnäckiges Läugnen ihm als eine deſto ſchwerere Verſündigung zugerechnet. Der Geiſtliche nahm ihn aufs Neue in's Gebet, und begehrte, unter furchtbaren Drohungen, Wahrheit. Wo Sie auch Donna Cajetania verſteckt halten, rief er, eilen Sie, ſchnell das Mädchen zurückzuliefern! Sie büſſe die Sünde, indem ſie nun, ohne alle neue Widerrede, den Schleier empfängt. Und die Miſſethat, welche Don Vigo beging, kann, wie ſchwer ſie auch iſt, in ſeiner leidenſchaftlichen, unbedachten Jugend, vielleicht noch einige Rückſichten zugeben, wenn er reuig ſie bekennt, der Kirche Gehorſam leiſtet, von ſeinen Reichthümern, der jetzt ohnehin viel bedrängten, freigebig mittheilt, und fortan, zu ihrer Ehre, ein tapferer ſpaniſcher Edelmann, das Schwert zückt. Noch, mein Herr, iſt Ihnen die Wahl gelaſſen. Die Aebtiſſin, wie ich, ſind bereit, aus Nachſicht zu ſchweigen. Widerſetzen Sie Sich aber unſerm Verlangen, dann bebe der übermüthige Jüngling! Noch iſt die Inquiſition nicht abgeſchafft! Der neue König ſelbſt muß ſie achten, dafern er nicht auch die Herzen der ihm ergebenen Spanier von ſich abwendig machen will. Und dieſe Inquiſition ſieht, bei ihrem heiligen Amt, nicht Geburt, nicht Güter an.

Wohl ehe hat ſie vornehme Religionsfeinde, die ihr Wahrheit verſagten, mit Peinfragen belegt, denen ein ſchmählicher Tod folgte. Nun — ich fordere Antwort!

Ich kann nur wiederholen, was ich bereits ſagte, entgegnete Vigo, der nicht wenig erbangen mußte. Demungeachtet wankte er nicht. Nichts weiß ich von Allem, darauf blieb er ſtehn.

Mit ſtarken Armen ergrif ihn nun der Prieſter. So bewohne Du eine Kluft, aus der Deine kirchenräuberiſche Hand die Gefangene ſtahl! rief er. Hinein Ketzer, bis Du Wahrheit bekannt haſt!

Vigo's Kräfte reichten nicht hin, den fürchterlichen Mann abzuwehren. Zudem befielen ihn ohnmächtige Empfindungen. Er ſah ſich, alles Widerſtrebens ungeachtet, in die Höhlung geworfen, und ſein Jammerruf verhallte unnütz in den ſchauerlichen Wänden. Prieſter und Domina entfernten ſich, kein Lichtſtrahl durchbrach mehr die Dunkelheit. Die Schlüſſel raſſelten noch einmal an der Thüre, und nun umfing ihn Grabesſtille.

Wer mag ſein Entſetzen ſchildern? Eine Ohnmacht folgte der andern, und kein hülfreicher Beiſtand. Viele Stunden entflohen, ehe er wieder zu einiger Beſonnenheit gelangte.

Und nun donnerten ſeines blinden Vaters Worte mahnend in ſeine Erinnerung zurück, je mit der Kirche in Spanien keine Fehde zu beſtehn. O wie hatte der Alte Recht gehabt! Welch ein Schickſal! Kein leiſer Troſt, nicht der fernſte Hoffnungſchimmer!

Eine Wahl blieb ihm, doch welche? Er konnte, die Wahrheit bekennend, aus dieſer Gruft zu ſteigen hoffen. Aber dann mußte er die Geliebte ewig hingeben, fürchten, daß ſie nun, ſtatt ſeiner, von rachſüchtigen Händen lebenslang hineingeſtoßen würde.

Dies Loos hätte nur ein Tieger über Cajetania werfen können. Und geſchah es nicht, dann mußte er bis zum letzten Athemzuge hier bleiben. Auch dann erblickte ſein Auge die Geliebte nie wieder.

Größere Qualen hatte er nie empfunden, und auch nur wenigen Sterblichen ſind ähnliche bereitet worden. Und nichts, nichts gab es, daß ihm nur eine Möglichkeit der Rettung wahrſcheinlich gemacht hätte.

Mein Vater, dachte er, wird freilich über mein Außenbleiben befremdet ſeyn, klagen, Unglück fürchten, wenn ich mich nicht wieder einfinde, doch was kann der blinde Jammernde zu meiner Befreiung thun? Hinterbringt ihm gleich der Bediente, den ich mitgenommen, wo ich verſchwunden ſey, iſt immer kein Beweis über mein weiteres Ergehen zu führen. Und ahnte er ſogar etwas von der Wahrheit, kann es dem Ohnmächtigen nur einfallen, mit der Kirche anbinden zu wollen? Cajetania dürfte am erſten richtig ſchließen können, allein ſie muß dann um ſo ehe verborgen zu bleiben ſuchen. Mithin vermag Niemand mir zu helfen. Wollte ich auch weit hinausdenken, eine Zeit hoffen, wo Spanien beruhigt wäre, engere Schranken um die Macht des Prieſterthums gezogen würden, nie ſteige ich dennoch aus dieſem Grabe wieder an's Licht. Denn ſelbſt angenommen, daß die Abtei aufgehoben würde, gewiß ermordeten ſie mich zeitig, damit ihre heimlichen Gewaltthaten verborgen blieben. Für mich lebt keine Hoffnung, ich bin verloren, und muß mich in das Entſetzliche ergeben!"

Wohl vierundzwanzig Stunden ließ man ihn einſam ohne alle Nahrung. Dann erſchien der Geiſtliche mit Waſſer und Brod. Unglücklicher, ſprach er, haſt Du Dich bedacht?

Böſewicht im heiligen Gewand, entgegnete der Gefangene, ich antworte nicht mehr. Gott wird mich rächen!

Der Prieſter ging fort. Täglich reichte er Vigo das karge Mahl, und beide ſchwiegen fortan.

Acht Tage währte indeſſen nur dieſe Schreckenszeit. Gegen alle Vermuthung erſchien der Prieſter nun abermal, ein Licht und ein Evangelienbuch in der Hand, Milde und Güte auf dem Antlitz.

Es hat ſich aufgeklärt, fing er ſanftmüthig an, verzeihe mein Sohn, was bei einem ſo dringenden Verdacht nicht zu umgehen blieb. Du biſt unſchuldig!

Hohl ſtarrte Vigo aus ſeinem Gemäuer

ihn an. Er glaubte zu träumen. Ueberflog Milde von dieſen Lippen ſchon alle ſeine Hoffnungen, ſo begrif er vollends nicht, wie ſie dazu gelangten, von Unſchuld zu reden.

Nehmen Sie Ihre Freiheit zurück, Don Vigo, fuhr der Andere fort, doch ſchwören Sie zuvor auf das Evangelium, kein Wort von dem was hier geſchah, auszuplaudern.

Das Wort Freiheit hätte den Gefangenen n einen faſt wahnſinnigen Freudentaumel bringen mögen. Er konnte ſich jedoch immer noch icht überreden, daß er wache.

Schwören Sie! fing der Prieſter noch einmal an, das Buch in die Kluft reichend.

Vigo legte ſeine Finger darauf, und vollzog bebend, was man verlangte.

Nun half ihm der Geiſtliche hinaus, was m deſto bequemer anging, weil die Steine der Vorwand nicht wieder feſt gemauert waren, und Vigo auch einigemal den Kerker verlaſſen hatte, m einige Bewegung in dem finſtern Gange zu llziehn.

Scherzen Sie grauſam? fragte er ſtammeind. Sie wollen mir die Freiheit zurückgeben? Sie? Mir?

Wie dürfte man die Unſchuld hier gefangen behalten, ſagte der Andere, nahm Vigo bei der Hand, und leitete ihn hinaus.

Es war Abend. Vor der Pforte erinnerte ihn ſein Führer noch einmal, ja den Schwur unverbrüchlich zu halten. Geben Sie vor, eine Wallfahrt zu einem Heiligenbilde in der Sierra Morena gemacht zu haben, wenn man um Ihr Außenbleiben fragt, ſetzte er hinzu. Es konnte nicht anders ſeyn. Ein Irrthum zog Ihnen die harte Behandlung zu. Leben Sie wohl!

Hier umarmte er ihn, und entfernte ſich. Eine große Wohlthat für Vigo. Denn ſo überraſcht, ſo betäubt von ungehoffter Freude, als der Jüngling ſeyn mußte, hätte es ihm, bei einer längeren Unterhaltung, nur zu leicht begegnen können, ſich zu verrathen. Denn was ihn ſo irre machte, war immer, daß man ihm ein Zeugniß ſeiner Unſchuld gab. Und der auf ihn geworfene Verdacht, um deſſentwillen er in den

Kerkertiefen hatte ſchmachten, und ſich von endloſen Leiden bedroht ſehn müſſen, war doch vollkommen gegründet. Vigo begrif den Prieſter nicht.

Langſam, und wankend, wie Jemand, der nach langem Seeſturm, auf einer, jeden Augenblick mit Verſinken drohenden, Schaluppe, an's Land gebracht worden iſt, ſchlich er dem Gaſthofe zu, in dem er neulich abgetreten war. Seinen Bedienten fand er nicht mehr. Er hatte ihn fünf Tage erwartet, und dann ſeinen Rückweg angetreten. Die Wirthin erſchrack heftig über die Todtenbläſſe in Vigo's Geſicht. Auf einer andächtigen Wallfahrt bin ich erkrankt, ſagte er, und ließ ſich Labung reichen.

Wohl hatte ſeine Geſundheit mächtig gelitten. Drei Tage hindurch mußte er das Bette hüten. Die Wirthin ſtand ihm bei, reichte ihm, was er bedurfte, und erzählte allerlei, ihm die Zeit zu verkürzen.

Kaum hörte er mit halben Ohr, denn ſeine Begebenheit, zu der ſich, wie er ſein Urtheil auch anſtrengte, immer kein Schlüſſel finden ließ, hielt ſeine Denkkraft gefangen, und verſenkte ihn in hinbrütendes Nachſinnen.

Unter andern fragte ihn die Wirthin: ob er ſchon erfahren habe, daß die Cöleſtinerinnen-Abtei, immer noch nicht ganz von dem hergeſtellt, was ſie erlitten, von Grundaus neu gebaut werden ſollte?

Flüchtig antwortete er: Nein!

Jene fuhr fort: eine andächtige reiche Dame, will das chriſtliche Werk aus ihren Mitteln vollziehn. Sie war vor etlichen Tagen hier, bewohnte dies Zimmer, iſt vorgeſtern erſt wieder abgereiſ't.

Etwas aufmerkſamer fragte Vigo um den Namen der Dame.

Donna Emanuele de San Lucar, hieß die Antwort. Ich habe es aus ihrem eignen Munde. Sie iſt ſo brav als redſelig. Einigemal war ſie bei der Aebtiſſin.

Dieſe Nachricht ſetzte Vigo in das höchſte Erſtaunen. Donna Emanuele hier! Einigemal bei der Aebtiſſin! Sollte das keinen Zuſammenhang mit meiner Befreiung haben? Wahrſcheinlichkeit genug — und dennoch wieder nicht zu deuten. Sie ſchrieb: Cajetania ſey todt. Dies hatte ſie ohne Zweifel von der Aebtiſſin erfahren, welche der nämlichen Meinung ſeyn mußte, ſo lange der Leichnam noch nicht gefunden war. Was that aber Donna Emanuele jetzt in der Abtei? Berief man ſie, ihr die ſeltſame Entdeckung mitzutheilen, ſie zu fragen, ob ſie auf keine Weiſe, irgend eine Vermuthung, welche eigentliche Beſchaffenheit die räthſelhafte Erſcheinung haben möchte, angeben könne? Dies iſt leicht zu glauben, ob man wohl früher ſchon das Auge auf mich warf, denn jener Brief, den ich einſt an Cajetania ſchrieb, der, wie ſie mir ſagte, nicht in ihre Hände gekommen iſt, wird ohne Zweifel der Aebtiſſin überliefert worden ſeyn. Daher der Verdacht. Was kann nun aber Donna Emanuele zu meinem Vortheil gewirkt haben? Muß ſie nicht auch in das größte Erſtaunen gerathen ſeyn, nicht auch glauben, ich wiſſe um Cajetania's Aufenthalt? Und bei ihrem hartnäckigen Vorſatz, ſie als Nonne zu ſehn, wäre ja keineswegs zu vermuthen, daß ſie nun ſich beruhigen, nicht vielmehr auf die Herbeiſchaffung der Nichte dringen ſollte. Oder hätte ſie ihren Sinn geändert, fühlte Mitleid gegen unſere Liebe, und wollte die Cöleſtinerinnen ſogar durch einen Bau beſchwichtigen, damit nur alles Geſchehene in Vergeſſenheit begraben würde. Hiermit ſtimmte jedoch immer nicht, daß mich der Prieſter unſchuldig nannte. Warum hätte er ſich nicht näher ausgelaſſen, warum nicht Donna Emanuele mich geſprochen? Alles voll Dunkelheit und Widerſpruch.

Er ſandte einen Boten nach dem Schloſſe Mantinona, weil er nicht zweifelte, ſein Außenbleiben würde den Vater wie die Geliebte in ängſtliche Bangigkeit verſetzt haben. Er ſprach in ſeinem Briefe auch von der Betfahrt, wozu er eine plötzliche fromme Anwandlung empfunden habe, und ſagte zu, nach wenigen Tagen heimzukehren.

Er trat geneſen auch den Rückweg an, nahm ihn jedoch über das Schloß San Lucar. Er konnte nicht umhin, Donna Emanuele zu ſprechen. Den Eid, nichts von dem, was in der Abtei mit ihm geſchehn, auszunennen, wollte er zwar unverbrüchlich halten, glaubte aber, Donna Emanuele würde auch von ſeiner Begebenheit unterrichtet ſeyn, und, nach ihrer ſchwatzhaften Art, ſich dann nicht entbrechen können, ſelbſt davon anzufangen. So erfuhr er doch, was ihr bekannt war, und vermuthlich ihre ganze Meinung über Cajetania. Mit Sorge hatte er immer noch in die Zeit geſehn, wo er ſeine Heirath würde abſchließen dürfen, weil er Einſprüche von Seiten der Pflegemutter fürchtete. Hegte ſie nun jetzt andere Geſinnungen, lag ihm viel daran, ſie zu erfahren. Je früher es geſchah, je zeitiger ſank ihm ein Stein von der Bruſt.

Er langte dort an, und erſchrack vor Donna Emanuele. Sie hatte, ſeit dem ſie ihm nicht zu Geſichte kam, fürchterlich ſich umgewandelt. Ihr ſonſt noch ſchwarzes Haar zeigte ſich halb ergraut, tiefe Furchen lagen in der bleichen welken Geſichthaut, um die eingefallenen, matten, hohlen Augen, zogen ſich breite graue Schatten, der Nacken war gekrümmt, an einem Stabe ſchlich die Geſtalt einher.

Vigo bebte zurück, der Gruß ſtarb ihm auf den Lippen. Donna Emanuele kam näher, umarmte ihn mit Innigkeit unter vielen Thränen. Er konnte nicht umhin, ſie zu fragen: ob eine ſchwere Krankheit die Urſache ihres veränderten Anſehens wäre. Sie antwortete mit tauſend Klagen. Sie wiſſen, ſchluchzte ſie, ich mußte Don Joſeph vor meinen Augen jämmerlich ermorden ſehn, dann folgte der Nichte Tod, ach, noch ſchwerer laſtet er auf meinem Herzen, und über Don Pedro's Schickſal lebe ich in immer fortwährender Angſt! Wer mag vorausſehn, wie es ihm gehen wird? Er iſt zu eifrig in Muth und Vaterlandsliebe! Die Feinde ſollen einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt haben. Täglich erwarte ich, man wird ſeinetwillen hier keinen Stein auf dem andern laſſen. So viele Noth muß endlich auf den Wangen reden!

Vigo bezeigte ihr lebhafte Theilnahme, und lenkte das Geſpräch auf Cajetania zurück. Es ſchien ihm vorhin, als ſey ſie, bei dieſem Punkt ihrer Rede, am meiſten bewegt worden.

Er bat um Verzeihung, daß er eine Seite

ihres Grams wieder anrege, entſchuldigte ſich aber, mit ſeiner vorigen, ihr auch zur Wiſſenſchaft gebrachten Beziehung zu Donna Cajetania, und fragte, wie es mit ihrem Tode eigentlich zugegangen ſey?

Donna Emanuele war ſo erſchüttert, daß ſie kaum zu reden vermochte. Endlich ſtammelte ſie, indem zugleich Angſttropfen vor ihre Stirn traten: Sehn Sie, Vetter, dies iſt es, was mich in die Grube drückt! Ich bin ſchuld an ihrem Tode — ja — doch meinte ich alles gut — zuletzt alles gut zu machen! Die ungeheure Sünde — die frühere, abzubüſſen, will ich die Abtei neu erbauen. Doch tröſten Sie ſich, Vetter, tröſten Sie ſich — Ihre Gattin wäre Cajetania nie geworden! Keine Thräne darüber! O Gott — ich könnte mehr ſagen — doch nein, noch nicht — in meinem letzten Willen ſteht auch eine Beichte vor aller Welt. Wenn ich todt bin, werden Sie davon hören. Gott und ſeine Heiligen mögen mir gnädig ſeyn!

Konnte Vigo zuvor keine Aufſchlüſſe über die ſeltſamen Heimlichkeiten finden, ſo wurde er jetzt noch mehr verwirrt. Donna Emanuele glaubte alſo an den Tod ihrer Nichte auch wirklich, ſtellte ſo den Ausdruck ihrer Schmerzen, ihrer Vorwürfe, dar, Lüge und Heuchelei konnten das nicht ſeyn. Und wie kam es bei dem Allen, daß ſie dieſen Tod wähnte, da man ſie doch ohne Zweifel in der Abtei benachrichtigt hatte, es wäre ein männlicher Leichnam gefunden worden? Konnte das in irgend einer Art gereimt, gedeutet werden? Und noch etwas laſtete auf ihrem Bewußtſeyn. Noch ein Geheimniß. Unſtreitig war es bedeutend, da ſie, bei ſonſt ſo geläufiger Zunge, nicht davon zu reden wagte. Mochte er ſeinen Witz üben, wie er wollte, nirgend, nirgend ein Licht.

Schon war er nahe daran, ihr zu hinterbringen, Donna Cajetánia lebe, und ſo die Gewiſſensqual, ihren Tod verurſacht zu haben, von ihrer Bruſt zu wälzen. Vielleicht, dachte er, giebt ſie in der Freude, ſich erleichtert zu ſehn, ihre Einwilligung zu unſerer Heirath. Doch bedachte er ſich auch ſchnell wieder. Ihre alten Skrupel, des Gelübdes willen, können alles verderben, ſagte er ſich. Da ſie auch noch behauptete, Cajetania wäre nie meine Gattin geworden, ſo iſt dies nicht anders auszulegen, als ihr Widerwille gegen dieſe Verbindung, würde unter allen Umſtänden ſich gleich geblieben ſeyn.

Genug, es war kein Faden in dieſem Labyrinthe zu entdecken, und Vigo eilte von dannen zu kommen, wie auch Donna Emanuele ihn bat, einige Zeit bei ihr zu weilen, und ihren tiefen Leiden mit Troſt zur Seite zu ſtehn. Er ſpendete dieſen kurz hin, und entfernte ſich bald. Unmöglich konnte er auch der Urheberin von ſeiner Geliebten ſchrecklichen Pein, eine freundliche Seite hinwenden.

Als er nach Hauſe kam, fand er Don Gußman nahe am Grabe. Die neuliche Beſorgniß um ihn, wie die Freude ſie gehoben zu ſehn, hatten den geringen Ueberreſt ſeiner Kräfte hingenommen. Der vermeinte Paterno ſaß an ſeinem Sterbebette, das von Aerzten umgeben war. Der Greis bezeugte dem Sohn, wie er ſeinem Freunde viel Pflege und Freude danke, und begehrte von Jenem, er möchte Don Paterno, der ja nicht bemittelt ſey, nach ſeinem Tode, ein Jahrgeld auf lebenslang ausſetzen. Mehr und mehr ſchwanden die Lebensgeiſter nun hier.

Vigo gerieth außer ſich vor Kummer. Er flehte die Aerzte um Hülfe an, ſie gaben troſtloſe Antworten. So trifft mich denn ein Schreckniß nach dem andern! brach er aus.

Dieſe Worte machten, daß ihn Cajetania in ein anderes Zimmer winkte. Hier fing ſie an: Vigo, ſagen Sie mir, was iſt mit Ihnen vorgegangen? An eine Wallfahrt glaub' ich nicht. Ich vermag Ihnen die entſetzlichen Beſorgniſſe, die ich um Sie fühlte, nicht zu nennen. Entdecken Sie mir, ob ich mehr geahnet habe. Sollte nicht in der Abtei —

Vigo, ſeines Eides eingedenk, unterbrach die Geliebte, und verſicherte: nichts als eine andächtige Verrichtung habe ſeine Rückkehr gezögert. Er klagte ſich dabei an, nicht den Bedienten gehörig unterrichtet zu haben, und bat, des verurſachten Kummers willen, der ihm ſo ſchmeichelhaft war, zärtlich um ihre Verzeihung.

Noch

mehr bat er, ja ſich keiner weitern Unruhe hinzugeben.

Cajetania glaubte Ihm nur halb, die Unterredung wurde indeſſen abgebrochen, denn man rief Vigo ängſtlich an das Sterbebette zurück. Cajetania folgte ihm.

Dem Alten brachen die erblindeten Augen. Nun gehe ich in den neuen Tag, fing er mit gebrochener Stimme an, jetzt wird ſich meine Finſterniß zerſtreuen, mein Blick wieder aufhellen.

Vigo hätte in Rührung untergehen mögen. Sein Herz drohte zu ſpringen. Er ſuchte einen Vorwand, die Aerzte aus dem Zimmer zu entfernen. Als dies geſchehen war, kniete er vor dem Sterbenden hin. Nicht kann ich das Geheimniß noch bewahren! rief er. Es giebt keinen Don Paterno, ehrwürdiger Vater, meine Geliebte, Cajetania, aus einem gräuelvollen Kerker gerettet, und noch immer in Mannskleidern verborgen, knieet neben mir. Segnen Sie uns!

Der Alte gab ſtumme Warnungzeichen,

legte die Hände auf Beide, ſtammelte ein Segenwort, und verſchied.

Die Pflicht der Thränen ward ihm reichlich gezollt. Nicht Vigo, nicht ſeine Geliebte, konnten lange ſich zufrieden geben. Cajetania hatte während ihres Aufenthalts bei dem alten Mantinona ihn auch als ihren Vater betrachten gelernt.

Elftes Kapitel.

Vigo's neuer Feldzug.

Vigo trat nunmehr das reiche Lehnserbe an. Eine Neuheit wohnte im Genuß der beträchtlichen Einkünfte nicht für ihn. Hatte er doch zeither die weitläuftigen Güter verwaltet, und über alle Summen beliebig gebieten können. Seine Freuden hatte er da nie ſuchen gelernt, wo ſie theuer bezahlt werden, und wenn jetzt die Zeitläufte ihm manchen Schaden brachten, und ſein Einkommen verkürzten, ſo blieb er um deſto gleichgültiger dabei.

Sein höheres Glück war Donna Cajetania. An ihrer Hand einen Spaziergang durch Gärten und Gefilde vollziehn, mit ihr ein, edle Empfindungen weckendes, Buch leſen, mit ihr von dem entſchlafenen Vater reden, dies waren ſeine Aufheiterungen, ſeine Wonnen, nicht flogen ſeine Wünſche darüber hinaus. Auch treuen Troſt ſpendete ihm die herrliche Geliebte, des erlittenen Verluſtes willen.

Die Liebenden befanden ſich nun allein auf dem Schloſſe Mantinona. Vigo empfand jedoch viel zu zart, als daß er das vorige, zwiſchen beiden die feinſten Schranken der Anſtändigkeit ziehende, Betragen, im mindeſten abgeändert hätte. Vielmehr trieb er ſeine zurückhaltende Ehrerbietung noch weiter als vorhin.

Auch blieb Don Paterno in ſeiner alten äußeren Geſtalt. Denn noch ſchien Vigo die Zeit nicht gekommen, wo Cajetania ſich der weiblichen Kleidung, wonach ſie auch eben kein

Verlangen trug, mit Sicherheit bedienen könne. Was ihm in der Abtei begegnet war, konnte ihm, trotz der freundlichen Entlaſſung, wohl nicht aus dem Gedächtniß fliehen, mußte ihn vielmehr mit banger Sorge in die Zukunft blikken laſſen. Ueberdem litt die Schicklichkeit es gar nicht, daß eine unvermählte Dame, vor den Augen der Welt, in dem Hauſe des einzelnen Mannes geherbergt würde.

Es blieb alſo beim Alten, und Vigo ſorgte noch, daß Cajetania weniger als zuvor geſehen wurde. Sie hatte einen alten Bedienten, brachte viele Zeit einſam in ihrem Gemache hin, ſpeiſ'te nur mit Vigo, und ſah an den Abenden ſich ihm gegenüber.

Was er mit Donna Emanuele geſprochen hatte, verſchwieg er ſeiner Geliebten aus manchem Grunde, wie er ſie auch aus Schonung nicht in ſein ſorgend Herz blicken ließ. Denn wie ſeine Heirath einſt ſich ohne Stürme von Außen fügen ſollte, leuchtete ihm noch wenig ein. Er fürchtete von der Abtei her, wie von Donna Emanuele, drohenden Einſpruch. Wie er die Hinderniſſe, die ſich zu ſeiner Zeit lieblos aufthürmen konnten, kläglich entfernen ſollte, dies war der Gegenſtand, dem er ſein meiſtes Nachſinnen weihte.

Darüber lief nun das Jahr ſeiner Entſagung aller Theilnahme an den Krieg, um. Lange vorher ſchon hatte Cajetania gefragt: ob er ſeine Feldgeräthſchaft nicht bald wieder in Stand ſetzen, und ſich nach Soldaten, die unter ihm dienen könnten, umſehen würde. Sie pflegte hinzuzufügen: es könne doch kein Zweifel beſtehn, daß er die Gelegenheit, neuen Ruhm in Vertretung des Vaterlandes zu ernten, keinen Augenblick würde ungenützt verſtreichen laſſen, wenn die Zeit, wo er abermal fechten dürfe, herangenaht ſey.

Vigo hatte vergeblich gehofft, den Krieg in jener Zeit ſchon geendet zu ſehn. Er fühlte, wie zuvor, nicht die mindeſte Neigung dazu, ſah eben ſo wenig ſeinem glücklichen Erfolg entgegen, und dachte über den Zweck, um welchen die Mißvergnügten ſtritten, durchaus nicht verändert.

Nichtsdeſtoweniger drängte ihn ſeine ganze Lage, den Aufforderungen, welche an ihn gemacht wurden, ſich nicht zu verſagen. Er befand ſich in dem Fall, der früherhin manchen Guelfen oder Ghibellinen, manchen Hugenotten oder Liguiſten, manchen Niederländer, manchen Schotten, manchen Ungar, manchen Polen, zwang, zu thun, was er höchſt ungern that. Vigo beſaß nicht allein Güter in Caſtilien, ſondern auch in Andaluſien. Auch nach Caſtilien waren zeither wieder Inſurgenten gekommen. Sein Leben hatte ihm deſto höheren Werth, da er liebte. Es kam auch nicht allein auf ſeine Perſon, auf ſeine Reichthümer an; die Rachſucht konnte ihren Muth an ſeinen Unterthanen kühlen. Don Pedro hatte er zu fürchten, der gewiß nicht unterlaſſen haben würde, ihn anzuſchwärzen, und der Mißvergnügten fürchterlichen Ahndung zu empfehlen, wenn er daheim geblieben wäre. Es blieb ihm noch übrig, nach Madrit zu gehn, allein dann überlieferte er ſeine Güter der Feinde Rache um deſto mehr. Die Franzoſen hingegen verfuhren immer noch ſchonender, wenn ſie nach den Beſitzungen eines gegen ſie kriegenden Edelmannes kamen, und nahmen auf den Zwang, der ihn dazu vermocht haben konnte, Rückſicht, weil ſie die Gemüther ſo für ſich einnehmen wollten. Genug, die Umſtände nöthigten von allen Seiten, und was den meiſten Ausſchlag gab, war — die Geliebte. Seltſam genug, in tauſend andern Fällen würde es eben die Geliebte geweſen ſeyn, welche einen ſolchen Entſchluß am meiſten gehemmt und zurückgezogen hätte.

Es blieb aber nicht bei den Anmahnungen, Vigo möchte in's Feld rücken. Cajetania wollte ihn dahin begleiten, und ſtand von dem Vorhaben nicht ab, wie zärtlich Vigo auch ſie bat, ſich keinen Beſchwerden, keinen Gefahren blos zu ſtellen. Nein, nein, entgegnete ſie, ich verachte die Ruhe, und daß mir in Gefahren Wonne und Hochſinn im Buſen aufleben, habe ich erprobt, als ich in der Abtei mit dem Degen eines Todten mich waffnete!

Dieſem Zufall, entgegnete Vigo, danke ich mein Leben, ich erkenne es freudig. Doch wenn ein Zufall Sie nach einem Kampfplatz führte, und Ihre Liebe Sie bewog, das Geſchlecht vergeſſend, auch eine Waffe zu ſchwingen, ſo ſtehen jetzt die Dinge verändert. Bleiben Sie lieber daheim, als mein bevollmächtigter Freund, und ſehen nach meinen Gütern, nach Ihren Gütern. Wahrlich, der Krieg ziemt Ihrem Geſchlechte nicht!

O, erwiderte Cajetania, es hat mich immer in Bewegung geſetzt, was man von einer Thaleſtris, einer Pentheſilea, einer Johanna d'Arc, einer d'Eon erzählt.

Ausnahmen von der Regel, ſagte Vigo, oder vielmehr Erſcheinungen, die den Winken und Beſtimmungen der Natur entgegenſtrebten.

Cajetania ließ ſich nicht irre machen. Wäre ich eine Königin, fuhr ſie fort, wie Chriſtine würde ich immerfort der Mannskleider mich bedienen. Nur — hier blickte ſie ihren Vigo zärtlich an — im Entſagen der Liebe könnte ich ſie nicht nachahmen!

Genug, Cajetania ließ nicht ab. Sie wollte ihn nicht allein in die Gefahren ziehen laſſen, Freude und Noth vielmehr mit ihm theilen. Einſam, ſo ſchwur ſie, könne ſie nicht daheim bleiben. Er mußte endlich nachgeben, wie er denn auch, ſo bald es zu einem Streit mit Gründen kam, meiſtens den kürzeren zu ziehen pflegte. Es ſchien, ſie hätte die Redſeligkeit von Donna Emanuele gelernt.

Ohne Zweifel war es dem Spanier eine frohe Ausſicht, die Geliebte ferner um ſich zu erblicken. Von Allem, was ihm den Krieg verleidete, konnte er die Trennung von Cajetania, als das ſchwerſte Gewicht auf der Waage ſeiner Abneigung betrachten, doch mußte er demungeachtet ſie nach allen Kräften abreden. Es half inzwiſchen nicht, Cajetania blieb auf ihrem Vorſatz ſtehn.

Er warb nun unter der Hand, ſahe auch bald eine Streiterzahl beiſammen, welche der vorigen, die er in den Kampf geführt hatte, an Menge und Stattlichkeit glich, wenn ſie nicht jene noch übertraf. Es wurden keine Summen geſpart, ſie mit allen Nothwendigkeiten zu verſehn.

Cajetania — ſtets unter dem Namen Don Paterno — wurde bei der neuen Kompagnie des Inſurgenten-Hauptmanns Vigo de Mantinona, als Lieutenant angeſtellt. Niemand konnte regſamer zu Werke gehn, als dieſer verkleidete Offizier, um mit allem was zum Feldgerüſte nöthig iſt, bekannt zu werden. Den ganzen Tag ſchoß er entweder mit Piſtolen und Flinten, oder las Dienſtvorſchriften der alten ſpaniſchen Linienoffiziere. Dann ſah er wieder nach den geworbenen Leuten, unterrichtete ſie, und hielt auf das pünktlichſte zu ihrer Ordnung. Nie zuvor hatte Cajetania ein Pferd beſtiegen, doch einige Verſuche, und ſie tummelte den andaluſiſchen Renner muthiger noch als Don Vigo.

Nachdem alles in Bereitſchaft war, zog man auf verſchiedenen Gebirgswegen von dannen, und brach ſich Bahn, wo kleine feindliche Partheien entgegen traten. Der neue Inſurgenten-Hauptmann gelangte, nach vielen Schwierigkeiten und harten Kämpfen, endlich zu Lord

Wellington, in deſſen Heer ſein Trupp aufgenommen wurde.

Man beſtimmte ihm vorzüglich die Theilnahme an dem ſogenannten leichten oder Vorpoſtendienſt. Da kam Vigo denn bald mit Bergſchotten, bald mit Miquelets, bald mit Portugieſen zuſammen, und wetteiferte zugleich mit ihnen an tapferem Muth und klugen Planen. Ihm glückte viel, doch bei weitem mehr noch ſeinem Lieutenant. Was der Hauptmann gefährlich hielt, nannte Jener ein Spiel, ſank Vigo von Beſchwerden erſchöpft zu Boden, war bei Don Paterno noch an keine Müdigkeit zu denken. Der Krieg ſchien ſein Element, und mochte Vigo ihn heimlich noch ſo dringend mahnen, der Weiblichkeit zu ſchonen, der vermeinte Don Paterno es ſelbſt auch zuſagen, in der Kampfhitze war alles bald vergeſſen. Vigo übte bisweilen die Herrſchaft, welche die im Kriege gewohnte Unterordnung ihm verlieh, blos mit Strenge gegen den Lieutenant, um ſeine Tollkühnheit zu bändigen. Daneben drohte er auch, das Geheimniß ſeines Geſchlechts vor aller Welt zu offenbaren, wenn keine Mäßigung erfolgen würde. Cajetania bat dann, ihr zu verzeihn, gelobte was der Hauptmann nur verlangte, doch mochte sich nur eine Trommel rühren, oder eine Trompete schmettern, grif sie unbedacht jede Ueberlegenheit an, oder stürzte mit verhängtem Zügel auf die nächste feindliche Batterie ein. Es reute ihren Geliebten Tausendmal, die wilde Heroine mit in's Feld genommen zu haben, und er sann im vollen Ernste darauf, sie nach dem Schlosse Mantinona zurückzusenden.

In manchem Treffen that sich der vermeinte Don Paterno hervor, und erntete mehr Lob, als der Hauptmann. Unter andern Umständen würde das nicht geringe Feindschaft entflammt haben, doch hier lachten beide Theile laut, wenn sie sich allein befanden. Es kam gar dahin, daß Paterno bei einem neuen verwegenen Vorpostenangriff, eine feindliche Feldwache, umschleichend, überfiel, sie von den Pferden abgesessen traf, sie entwaffnen konnte, und dreimal so viel Gefangene einbrachte, als sein Häuflein ſtark geweſen. Nun wollte man ihn, der lange bereits Auszeichnung verdient hatte, zum Hauptmann befördern, allein er wies die Ehre zurück, um ſich, wie er ſagte, nicht von ſeinem Freunde trennen zu dürfen. Späterhin eroberte Cajetania Geſchütz, und nun ſollte der Majorsrang die Heldenthat belohnen. Da ſie noch weniger über ihren Geliebten ſich erhoben ſehen wollte, ſo ſchlug ſie abermal rund ab, was man ihr — oder vielmehr dem tapfern Lieutenant — zudachte.

Die Beſchreibung eines Feldzugs taugt wenig in den Roman. Es ſey genug, zu bemerken, daß Vigo und Cajetania zehn Monate lang im Heere des Lord Wellington auftraten, und den vornehmſten Gefechten, die in dem Zeitraume Statt hatten, beiwohnten. Nicht ohne Verluſt, Vigo ſah die geworbene Truppe auf mehr als die Hälfte einſchmelzen, doch er und der weibliche Lieutenant, hatten das ſeltene Glück, durchaus unverwundet zu bleiben.

Allein jetzt nahte Unglück. Zwar hatte auch zeither ſchon die Glückgöttin oft ihre Stellung verändert, man war bisweilen vorgedrungen, und hätte ſich ein andermal wieder genöthigt geſehn, zurückzuweichen, oder, wie es nach dem ſanften Kunſtnamen heißt, eine retrograde Bewegung zu machen. Jetzt empfing man dagegen eine derbe Schlappe, und gerieth in eine ſo eilige als übelgeordnete Flucht. Die leichten Truppen ſollten den Nachzug bilden, den Feind abhalten, ſo lange es möglich wäre. Des Feindes Vorzug hatte dagegen den Befehl, ſo ſchnell zu verfolgen als es möglich ſeyn würde. Und er brachte die Möglichkeit zuwege, jene leichten Truppen zur Hälfte niederzuhauen, und zur Hälfte gefangen zu nehmen.

Zu der zweiten Abtheilung gehörte auch die Zahl des Vigo. Man hatte Pulver und Blei völlig verſchoſſen, ſah ſich zwiſchen zwei Teichen auf einen Damm geklemmt, der Feind zeigte hinterwärts und vorwärts Kanonen. Zum Ueberfluß hatte noch eine Brigade ihren Weg über den Damm zu nehmen, auf welchem das eingeklemmte Häuflein ſtand. So könnten auch wohl Alziden und Rolande gefangen werden.

Es verſteht ſich, daß Cajetania vor Wuth ſchäumte, ſein Hauptmann dagegen, fand ſich mit Ergebung in ſein Schickſal. Bis auf die Unterkleider ſah man ſich ausgeplündert, doch ein feindlicher Offizier, dem nicht unbekannt war, daß Vigo bedeutende Güter in Caſtilien und Andaluſien hatte, war ſo großmüthig, ihn mit Vorſchüſſen zu verſehn.

Sie ſollten nach Frankreich gebracht werden. Vigo, der ohnehin während jener Plünderung ängſtlich bebte, Cajetania würde ihr Geſchlecht erkannt, und ſich von den Soldaten verſpottet oder gar gemißhandelt ſehn, fürchtete, daß auch in der Gefangenſchaft nicht glücken werde, es immer zu verbergen. Zudem blieb ſeine Anweſenheit auf den Gütern nöthig, und nach acht Wochen trat er das ihm ſo wichtige fünfundzwanzigſte Jahr an. Er bat alſo den Offizier, der ſich als ſeinen Beſchützer gezeigt hatte, ihm die Erlaubniß, in die Heimath zu gehn, auszuwirken.

Der Offizier verwendete ſich treulich für ihn, und forderte nun von Vigo und ſeinem

Lieutenant ein ſchriftliches Ehrenwort, Zeitlebens nicht mehr gegen Frankreich zu dienen.

Vigo zeigte ſich zur Ausſtellung bereit, Don Paterno aber wollte keinen längern Vertrag, als auf ein Jahr, eingehn, und bezog ſich auf die vorige Gefangenſchaft. Der feindliche Offizier lächelte, daß ihm einfallen könne, unter dieſen Umſtänden dem Sieger noch Geſetze vorzuſchreiben. Daß man Ihnen damals jenen Vertrag nachgegeben, ſagte er, iſt wirklich eine Uebereilung geweſen, ſo wie man auch jetzt, ſehr ſchonend, Ihnen die Freiheit auf die eben genannte Bedingung angeboten hat. Wie, wenn man überhaupt Sie nur als Rebellen erblickte, Jedem, der mit den Waffen in der Hand gegen uns angetroffen wird, das Vermögen einzöge, ihn vor ein Kriegsgericht ſtellte, und für manche unmenſchliche Behandlung der Gefangenen, ohne Unterſchied, Rache nähme? Nur um den Spaniern Zeit zur Beſinnung zu geben, durch Großmuth ſie zu gewinnen, und den Zwang berückſichtigend, der Viele von ihnen, gegen ihren Willen, zum Kampf nöthigte,

um-

umgehen wir noch im Allgemeinen die heftigen Maaßregeln. Dem Hauptmann Vigo widerfährt nur beſondere ſchonende Aufmerkſamkeit, weil von ihm ein edles Kriegsverfahren bekannt geworden iſt. Wollen Sie aber nicht, mein Herr, ſo gehen Sie denn nach Frankreich.

Die Trennung von Vigo vermochte Cajetania nicht einzugehn, alſo wurde unter Thränen die Handſchrift abgegeben, und beide empfingen Päſſe, um ihren Weg nach Caſtilien anzutreten.

Vigo ſagte: dem Himmel ſey Dank, daß ich endlich mich einer Beſchäftigung entübrigt ſehe, für die ich einmal nicht gemacht bin! Die Mißvergnügten können nichts weiter fordern, ich habe gethan, was einem muthigen Ritter ziemte.

Cajetania maulte, wie man zu ſagen pflegt, einige Tage über dieſe Rede, die ihr ſo wenig heroiſch klang, daneben hätte ſie in Grimm über die ihr widerfahrne Begebenheit untergehen mögen. Da Vigo in dieſem Betragen einigen Mangel an Liebe zu finden glaubte, weil er die Meinung hegte, Cajetania hätte vielmehr Urſache zufrieden zu ſeyn, daß ihrer Verheirathung nun ein mächtiges Hinderniß weniger im Weg läge, maulte nun auch, und man ſprach eine gute Zeit hindurch kein Wort zuſammen. Eine Erſcheinung überhaupt, welche in der Liebe nicht ſelten iſt.

Aus der nächſten Stadt aber ſchrieb Vigo den vornehmſten Anführern, was ihm dort im Kaſteel, und nun beim Heere des Lord Wellington, begegnet war. Er rief Zeugen für ſein Verfahren auf, forderte darüber eine ſtrenge Prüfung, und indem er zeigte, daß ſeine jetzige Gefangenſchaft nur darin ihren Grund habe, daß man ihm keine Unterſtützung geſandt und all' ſein Pulver verſchoſſen geweſen, wurde zugleich dargethan, daß ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden könne. Er bewies auch noch, daß, wenn er nach Frankreich gegangen wäre, die auf ſeinen Gütern befindlichen Spanier, auf mannigfache Weiſe durch ſeine Abweſenheit würden gelitten haben. Nachdem er nun die Rechtlichkeit ſeines Verfahrens klar belegt hatte, bat er um die Billigung der Anführer, und um einen Schutzbrief, gegen feindſelige Behandlung, von Seiten der gewaffneten Patrioten.

Beides empfing er auch in einiger Zeit, neben mancher ihm zugetheilten Lobeserhebung. So konnte er demnach in Sicherheit und Ruhe das Schloß Mantinona beziehen, und hatte nichts weiter zu fürchten, als etwa ausgeſchriebene Lieferungen, die ſeinen Reichthum nicht viel beeinträchtigten.

Nach und nach — wie es auch in der Liebe ſich zu ereignen pflegt — vertrugen die Schmollenden ſich wieder. Cajetania hatte nachgegeben, ihrem Vigo aufs Neue die treueſte Liebe, die künftig nur auf ihn allein bezogen ſeyn ſollte, zugeſagt.

Vigo fühlte darüber Entzücken. Als er auf dem Schloſſe Mantinona angelangt war, fehlten noch ſechs Wochen, an jener für ihn ſo wichtigen Epoche. Dann war die Zeit ſeines Schwures umgelaufen, und er berechtigt, ſich zu vermählen.

Doch wie viele trübe Sorgen und bange Zweifel ſtiegen ihm auf! Wenn er nun Donna Cajetania unter den Lebenden erſcheinen ließ, durfte er hoffen, daß die Abtei ſchwiege? Konnte daſſelbe von Donna Emanuele erwartet werden? Es iſt ſchon berichtet worden, wie ſowohl das Verfahren jenes Geiſtlichen, als der Dame, ihm ſo unbegreiflich ſcheinen mußte, daß ſeinem Nachſinnen alle Deutungen rein unmöglich blieben.

Demungeachtet waren die Antriebe ſeiner zärtlichen Leidenſchaft mächtig. Es mußte ernſt zur Vollendung geſehen, auch allenfalls mit Kühnheit darum gewagt werden.

Er hatte einen glücklichen Einfall. Jener Pfarrer, den einſt Gußman zu ſich geladen, der gegen Donna Emanuele allen Kloſterzwang ſo laut mißbilligt hatte, ſchien ihm ſeines offnen Vertrauens werth.

Zur Stelle eilte er zu dem Mann, ergrif mit Thränen ſeine Hand, bat ihn auf das Rührendſte um Beiſtand oder Rath, und auf den Fall, daß er mit beiden ſich nicht bemengen könne, um tiefes Schweigen über die Angelegenheit, die er ihm zu geſtehen käme.

Der Geiſtliche wandte ſich freundlich zu dem Bittenden. Alles was Sie da fordern, entgegnete er, gehört zu meinem Amt. Ich darf von Ihnen erwarten, daß Sie nichts Sträfliches hieher bringe.

Vigo unterrichtete ihn nun von Allem, was Cajetania betraf, ſagte jedoch von ſeiner Begebenheit im Keller der Abtei, wie es ſein Schwur verlangte, nichts. Dagegen aber fügte er hinzu, was Donna Emanuele geſagt hatte, und ihm nicht zu erklären war. Wie unglaublich es ſcheint, endete er, ſo mag man bei den Cöleſtinerinnen doch wohl den Tod der Novize vermuthen, oder irgend Jemand ihn fälſchlich ausgeſprengt haben. Das alles begreife ich nicht, aber was kann mir nicht widerfahren, wenn Cajetania, die nun der Abtei Entführte, plötzlich auftrit! Ich ſchaudere, und meine heiße Liebe geſtattet mir demungeachtet kein längeres Zögern.

Der geiſtliche Mann antwortete nach einigem Beſinnen: Verwickelt genug iſt der Fall, und — ein ſeltſam Geheimniß ſcheint überdem noch im Hintergrunde verborgen zu liegen!

Ohne Zweifel, hochwürdiger Mann, entgegnete der Kavalier, was ſagen Sie aber zu dem, was ich Ihnen aufhellte?

Mein Sohn, ſprach Jener, was ich ſträflich entdecke, berührt Sie nicht! Sträflich handelte jene Dame an Cajetania, denn Niemand ſoll zum kirchlichen Leben gezwungen werden. Sträflich auch handelte die Aebtiſſin. Solche ſchauderhafte Tirannei war ſie nicht berechtigt zu üben, am wenigſten gegen eine ihr vom Zwang übergebene Novize, am wenigſten, wenn dieſe nichts that, als ihre Abneigung gegen die Klöſterlichkeit einzuräumen. Das Geſtändniß war vielmehr recht und fromm, denn man ſoll der Kirche nicht ohne einen Zug der inneren Seele nahen, das Heiligthum durch kein ungeweihtes Herz betrügen. Einmauerungen gehörten früheren rohen Jahrhunderten an, die jetzige Zeit hätte ſie, durch Vernunft und Milde ſich ehrend, längſt austilgen ſollen. Nur gegen eine wirkliche Nonne, die etwa alle Kirchenzucht durch ſchweren Sittenverderb höhnte, ehrloſe Verbrechen übte, wäre allenfalls jetzt noch eine ſo ſchauderhafte Strafe zu vollziehn. Doch würde die Schmach einer ſolchen Nothwendigkeit, immer noch auf die Obergewalt im Kloſter zurückfallen. Denn dieſe hätte wachen, bewahren, hinlänglich zur Tugend ermuntern, die Macht der Frömmigkeit über jede Leidenſchaft hinlänglich erheben müſſen, daß ſo ein Frevel, in's Gebiet der Unmöglichkeiten verwieſen geblieben wäre.

Entzückt fühlte ſich Vigo, bei dieſer ſo billigen, als wahrhaft frommen Darſtellung.

Der Prieſter fuhr fort: Daß Sie, Don Vigo, die Eingemauerte befreiten, die unrechtmäßig Geſtrafte, die gezwungene Novize, war eine Handlung der Menſchlichkeit, und in ſofern man von einem Eingriff in die Rechte der Kirche ſpräche, würde Sie entſchuldigen können: daß jene Rechte damals ſich entfernt hatten, und die Abtei in ein Kaſtel verwandelt war. Ich geſtehe aber, daß nur ſo die Auslegung des Wohlwollens für Sie auftreten würde. Anfeindender Sinn könnte dagegen ſagen: es war recht, die Gefangene mit Nahrung zu verſehn, doch, ihr die Freiheit zu geben, durften Sie nicht ſich ermächtigen. Eine Meldung von dem, was Sie entdeckt hatten, an die Behörde, kam Ihnen zu, um ſo mehr als die Gelegenheit ſich darbot, indem jene Nonnen mit dem Geiſtlichen ſich einfanden. Daß Sie die Abtei mit einem falſchen Leichnam hintergingen, entſchuldigt Ihre Liebe, doch nur dann, wenn man geneigt iſt, ſo einen Rechtfertigungsgrund gelten zu laſſen. Dies kann man, und kann es auch nicht, wie in tauſend andern Fällen, wo die Anwendung des kirchlichen Geſetzes, der Willkühr des Richters heimfällt. Hätte ich zu ſchlichten, wären Sie jeder Sorge überhoben, aber mein Wirkungskreis iſt enge gezogen. Die Sache muß dem Biſchof des Sprengels gemeldet werden. Es iſt ein Mann, auf welchen die Hoffnung bauen darf. Ich unterziehe mich der Vermittlung, und — meine ja, nicht ohne Zuverſicht, ich werde Ihnen gute Botſchaft zurückbringen. Vigo dankte dem Edelmüthigen rührend, und flehte innig, alles aufzubieten, was einen glücklichen Ausgang herbeiführen könne.

Zwölftes Kapitel.

Vigo's Vermählung, und der ſeltſamen Räthſel völlige Aufſchlüſſe.

Der Biſchof war geneigt, alles Kirchenthum im Laufe der Zeit ſo zu verbeſſern, als es die Rückſicht, auf die Vorurtheile der Schwachen, nur immer zugab. In ſofern der neuen Regierung hochſinniger, doch immer noch mit Vorſicht offenbarter, Geiſt, dahin winkte, war er dieſer Regierung von Herzen mit Liebe zugethan. So konnte ſein Ausſpruch den Liebenden auch nur günſtig lauten.

Er hieß: Donna Cajetania mag frei wieder auftreten, und Don Vigo de Mantinona ihr ſeine Hand reichen. Um jedoch das Aufſehen ſo viel als möglich zu hemmen, wird allen Theilen ein Schweigen über die früheren Vorgänge aufgelegt. Es mag vielmehr heißen: Donna Cajetania ſey nun erſt, mit Zuſtimmung ihrer Pflegemutter, und der Abteibehörde, ihres Noviziats entlaſſen worden.

Sowohl jener Geiſtliche als die Aebtiſſin, empfingen, unter der Hand, einen ſcharfen Verweis über ihr Betragen, und den gemeſſenſten Befehl, ſich auf keine Weiſe mehr, in die Angelegenheit des Vigo und der Cajetania zu mengen.,

Dieſer Befehl ſetzte Beide in die höchſte, geſpannteſte Verwunderung. Denn — ſie waren zeither, wie unbegreiflich es auch klingen mag, von dem Tod der Novize, auf das Vollkommenſte überzeugt geweſen. Nach dem biſchöflichen Gebot war ihnen für die Zukunft Unthätigkeit vorgeſchrieben, und demungeachtet hielten Beide es mehr als je nöthig, zu handeln, zu entdecken, ſich ſelbſt über eine Begebenheit zu unterrichten, zu deren Räthſel ihnen der Schlüſſel fehlte. Indem ſie aber zugleich den Biſchof fürchteten, abſonderlich die Aebtiſſin, über das, was ſie gethan, betreten war, und dafern ſie ſich näher erklärte, noch anderweitige, unbefugt geübte, Härte gegen Cajetania, eingeſtehen mußte, als dem Biſchof bekannt geworden zu ſeyn ſchien, zögerte ſich ihr Entſchluß. Sie pflog mit dem Geiſtlichen eine weitläufige Unterhandlung, was man dem Biſchof zu melden habe, und wie es, ohne nachtheilige Rückwirkung hervorzubringen, eingekleidet werden müſſe. Darüber flohen Wochen hin, und Vigo beraumte während dieſer Zeit, voll Entzücken ſeine Vermählung an.

Grade an dem Tage, wo er in ſein fünfundzwanzigſtes Jahr treten würde, ſollte auch das höchſte Glück ſeines Lebens vollzogen werden. Beide Theile ſchwammen in Liebe und Wonne. Alle Vorbereitungen zur Feierlichkeit — nur in einer ſtillen Trauung vor wenigen Zeugen beſtehend — wurden getroffen.

Die vorzüglichſte darunter war, Donna

Cajetania, ohne dem Leumund Gelegenheit zu nachtheiligen Anmerkungen darzubieten, in weiblicher Tracht erſcheinen zu laſſen. Alle vorige Dienerſchaft wurde alſo abgelohnt, oder in einer anderen Beſtimmung nach entfernten Gütern geſandt. Eine ehrbare Duenna, vom Pfarrer in Vorſchlag gebracht, nahm in einem nachbarlichen Städtchen, Donna Cajetania bei ſich auf. Hier legte dieſe ihre ehemalige Kleidung wieder an, und einen Tag vor der Hochzeit traf ſie, in der umwandelten Geſtalt, von ihrer Duenna begleitet, und wie es hieß, eben aus der Abtei gekommen, auf dem Schloſſe Mantinona ein. Der Pfarrer, durch welchen die glückliche Vermittelung vollendet worden, hatte ſich auch ſchon eingefunden, denn Niemand als er, ſollte die frohen Liebenden einſegnen.

Donna Cajetania ſah, bei ihrer Ankunft auf dem Schloſſe, lauter neue Bedienung, und Je ſeltener ſie ehedem ſich öffentlich im Orte gezeigt hatte, je weniger ſah ſie ſich, in dem ohnehin die ganze Haltung ſo verändernden Gewande, einer Erkennung blos gegeben.

Schon einige Zeit früher hatte Vigo bedacht: es gebiete doch der Anſtand, Donna Emanuele ſeine Vermählung anzuzeigen. Die Nachricht, Cajetania lebe, mußte zugleich dem Gewiſſen der Dame wohlthätig ſeyn. Damit jedoch ihre Einreden zu ſpät kämen, ſollte ſie den Brief, worin ihr alles kund gethan würde, nur einen Tag vor ſeiner Hochzeit empfangen. Mochte ſie dann aufbieten was ſie wollte, ehe ſie nach der Abtei, oder nach dem Schloſſe Mantinona kam, waren Cajetania und Vigo ein Ehepaar. Dies betrachtend, mußte ihr die Klugheit ſchon rathen, allen neuen Geiſt des Widerſtrebens in ſich zu unterdrücken.

Der Bote wurde alſo, jener Abſicht gemäß, und nicht ehe, als die Zeitberechnung es empfahl, abgefertigt. —

Lieblich und ſchön ging der hochzeitliche Morgen auf. Man lebte eben im April, bekanntlich dem Mai, in Caſtiliens heitern Gefilden. Die Lemonenbäume, aus dem Garten zu Mantinona winkend, ſchienen Heute einen neuen feſtlichen Blüthenſchmuck angelegt zu haben, aus den Oelhainen der Nähe grüßten Nachtigallengeſänge die glückliche Frühe. Schon dem lächelnden Sonnenaufgang hatten Vigo und Cajetania ihre ſeligen Empfindungen entgegen geathmet.

Der edle Pfarrer war von Freude über ſein Gelingen innig bewegt. Wo er die Glücklichen ſah, da lohmten alle Wonneſtrahlen in ihren flammenden Augen mit noch mehr Dank, als ſchon ihre Lippen, das Gefühl zu nennen, nicht enden konnten.

Eine Stunde nach der anderen entfloh. Die wenigen, aus der Nachbarſchaft geladenen, Zeugen, fuhren nach und nach in den Hof, und ſtatteten dem, ſchon feſtlich einhertretenden, Brautpaare, die Glückwünſche der mitfühlenden Freundſchaft ab. Alles hatte endlich ſich verſammelt, und die zur prieſterlichen Einſegnung beſtimmte Zeit war herangekommen.

Die hohe ſtattliche Cajetania, nach einem empfangenen, und mit ſüßverſchämten frohen Lächeln beantworteten, Wink, nahm ihren Platz dem feingeſtalteten Vigo gegenüber. Ein ſchöneres Brautpaar wollten die Anweſenden noch nicht erblickt haben, doch konnte auch Niemand von ihnen den Gedanken beſeitigen: wie dieſe Braut, ihrem Bräutigam einiges von ihrer Höhe abgeben, dieſer auch allenfalls, in ſeine zarten Geſichtlinien, und die blendende Haut, etwas mehr Männliches aufnehmen könnte, wodurch beide Theile, den gewohnten Bildungen der Natur, doch treuer erſcheinen dürften.

Der ehrwürdige Pfarrer ſtellte ſich in die Mitte, eine heilige Rede floß von ſeinen andächtigen Lippen, und drang um ſo mehr in die Herzen, als ſie aus einem rührend bewegten Herzen kam. Nach dieſem Vortrag ließ er die Ringe der Liebenden wechſeln, die Trauung war vollzogen, Amors Fittig rauſchte vorüber, Hymens ſegnende Hand ſchwebte ob den Geweihten.

Sie umarmten ſich mit einer Freudenthräne, und neue Glückwünſche tönten von allen Seiten her.

Die Verſammlung trat nach und nach in

ein Nebenzimmer, wo das feſtliche Mahl angeordnet ſtand.

In dieſem Augenblicke fiel Vigo bei, daß er ja, an dieſem Tage, den Brief ſeiner verſtorbenen Mutter hätte öffnen wollen. Ueber alle Entzücken war er noch nicht dazu gelangt. Die Säumniß einzuholen, ging er in ein kleines Gemach, nahm die heilige Urkunde, und erbrach die vielen Siegel.

Doch gerade auch, was den jungen Gatten die Betretung, in welche ihn das Geleſene verſetzte, überhören ließ, gerade auch rollte eben eilig ein neuer Wagen in den Schloßhof. Donna Emanuele ſtieg heraus, und fand ſich, ſo ſchnell es nur ihr ſchwacher Zuſtand erlaubte, unter den Gäſten ein. Der Bote hatte ſchon ſie unterwegs getroffen, ein Brief vom Biſchof ſie unterrichtet, daß Cajetania noch lebe, und ſie zugleich beſtimmt, in dem nämlichen Augenblicke nach dem Schloſſe Mantinona abzureiſen.

Wie ein ſchreckender Geiſt erſchien ſie im Reihen der Fröhlichen. Cajetania ſchauderte bebend zuſammen vor dem Anblick. Denn

bleich,

bleich, verſtört, athemlos, wankte Donna Emanuele daher, ihr ſtieres Auge heftete ſich wild auf den Brautkranz, der in den Locken ihrer Nichte wehte. Unbekümmert um die Anweſenden, ergrif ſie zitternd die Braut, und führte ſie in ein entlegenes Kabinet.

Hier fragte ſie mit halberſtickter Stimme: Iſt die Trauung ſchon vollzogen?

Mit geſammelter Faſſung antwortete Cajetania: Ja, und wie der Prieſter ſprach, ſoll nur der Tod mich von Vigo ſcheiden!

Die Heirath iſt ungültig, kann nicht beſtehn, o ich Unglückliche! So rief Donna Emanuele, und warf ſich gleich darauf Cajetania zu Füßen.

Ich habe Dich ſchrecklich betrogen, ſagte ſie, betrogen aus übereilter Aufwallung mütterlicher Liebe! Und da ein Schritt unbedächtig gethan war, konnte ich nicht mehr zurücktreten. So lange meine nahe Aufſicht Dich umgab, konnte ich, von erkaufter Bedienung unterſtützt, die Wahrheit Dir verbergen, auch im Kloſter wäre ſie nicht an den Tag gekommen, da ich, nach Deiner Einkleidung, der Aebtiſſin das Geheimniß vertrauen und durch hohe Summen ihr Schweigen erkaufen wollte. Daß jedoch, auch Dir ſelbſt hingegeben, kein Zufall Dich unterrichtete, wundert mich nicht wenig. Und wie hätteſt Du bei der leiſeſten Ahnung in dies Feſt willigen können?

Cajetania gerieth in beſtürztes Staunen, und drang auf eine nähere Erklärung.

Wiſſe denn, fuhr Donna Emanuele fort, o mein Frevel war ſchwer, doch unendlich hart büße ich ihn auch ſchon lange — wiſſe, Du lügſt ein falſches Geſchlecht — Du biſt kein Mädchen — biſt ein Jüngling!

Cajetania ſank vor Erſtarrung faſt zu Boden. Daß bei dem Allen hier ausgeſprochen wurde, von dem ihr etwas leiſ' geahnt hatte, mußte ſie in dieſem Augenblick ſich geſtehn.

Donna Emanuele umwand ihre Knie. Deine Mutter, fing ſie wieder an, ſtarb im Kindbette, Dein Vater war ihr kurz zuvor in die Ewigkeit vorangegangen. Blinde Zärtlichkeit für meinen Sohn, ließ mich heftig beklagen, daß ein Knabe, und kein Mädchen nachblieb. Denn wäre es ein Mädchen geweſen, hätte die Lehnsherrſchaft San Lucar meinem Gemahl, als den Bruder Deines Vaters, und einſt meinem Pedro, angehören müſſen. Die heftige Mutterliebe zu dem Sohn, gab den Ausſchlag, brachte mich auf den raſenden Einfall, Dein Geſchlecht zu verhehlen. Die Mutter lebte nicht mehr, Summen erkaufen viel, es gelang, Dich weiblich zu erziehn, und allen Verdacht zu entfernen. Das Kloſter endlich ſollte mein Geheimniß begraben, ich glaubte ſelbſt ein Mittel zu kennen, wodurch die Zeichen der Mannheit im Geſicht zu vertilgen wären, wenn ſie einſt erſchienen. Meine Härte wirſt Du nun vollkommen zu deuten wiſſen. Länger konnte ich aber nicht ſchweigen. Trit die Herrſchaft San Lucar an, ſie iſt Dein Eigenthum. Auch Don Pedro lebt nicht mehr. Er iſt gefangen und durch ein feindliches Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden, weil er gegen Franzoſen ſich erbarmenlos verging. Folge mir nach San Lucar, und ſuche ein Weib! Verzeihen kannſt Du mir nie, auch will ich mich den Geſetzen zur Beſtrafung ſelbſt übergeben!

Cajetania hob die Alte auf, tröſtete ſie ſchonend.. Doch von Vigo zu laſſen, den zu lieben ihr Herz ſo mächtig ſich gewöhnt hatte, den Gedanken vermochte dies Herz auch nicht zu tragen, als auch das Geheimniß ſchon ſeine lange Hülle weggezogen hatte. Die Lippen verſtummten, der Buſen pochte mit hochflammendem Ungeſtüm.

Wir müſſen zu Vigo, fing Donna Emanuele wieder an, in dieſem Augenblicke erfahre der Betrogene, wie ihn ſeine Liebe getäuſcht hat. Sie wankte, Cajetania an der Hand, fort. Beide langten in dem Gemache an, wo der Bräutigam ſtarr und bleich weilte.

In welchem Zuſtande mußte auch er ſich befinden! Denn das geöffnete Schreiben enthielt folgende Worte:

Liebe Tochter!

Wenn es Dir noch immer verborgen geblieben ſeyn ſollte, ſo erfahre nun, daß Du kein Jüngling, ſondern ein Mädchen biſt. Die ſeltſame Erziehung, welche ich Dir gab, wird Dich weniger befremden, wenn Du alle Gründe, die meine mütterliche Liebe dazu vermochten, näher erwogen haſt. Ein männlicher Erbe war dieſen Lehngütern ein dringend Bedürfniß, zu meinem großen Leidweſen aber wurde mir eine Tochter geboren, und meine anderweitigen Wünſche blieben umſonſt. Mein ſpätes Kindbette gab mir auch deſto geringere Hoffnungen. Nun ſollte ich Dir unſeren Reichthum entzogen, ihn wohl an die San Lucar, die Haß um mich verdienten, gelangen ſehn, ich konnte das nicht tragen. Verwegen faßte ich den Entſchluß, Dich für einen Knaben auszugeben. Der Vater war blind geworden, Miguel und Suſanne eigneten ſich zu treuen Werkzeugen meiner Heimlichkeit. Bis zu meinem Tode gelang auch die Abſicht vollkommen, weil ich alle Mittel dazu ſorgfältig genug angewendet hatte. Nun ſtehſt Du in einem reifen Alter, wo Du verſtändig genug ſeyn wirſt, das ſo einträgliche Geheimniß länger zu hehlen. Ich rathe Dir, nach Amerika zu gehn, und Deine Einkünfte dorthin Dir nachſenden zu laſſen. Die weite Entfernung deckt viel. Ich glaube ſogar, Du wirſt dort, bei gehöriger Klugheit, Dich vermählen können. Brächteſt Du Söhne zur Welt, die den Stamm Mantinona fortſetzten, deſto beſſer. Lebe wohl!

Noch hatte Vigo, in der Betäubung, welche von dieſem Briefe ausging, zu keinem Entſchluß gelangen können. Nur unendlich furchtbar traf ihn der Gedanke, ſeine Liebe zu Cajetania aufgeben zu ſollen. Dieſe Liebe ſchien ihm eine Hälfte ſeines Daſeyns, die nicht zu trennen wäre, ohne auch der anderen den Untergang zu bereiten. Alle Faſſung war von ihm gewichen, er rang troſtlos ſeine Hände, ohnmächtige Hinfälligkeit wandelte ihn an.

Da trat Donna Emanuele, über deren Anblick Vigo aufs Neue zuſammenfuhr, herein, Cajetania neben ſich, und Cajetania, vorhin von ſeliger Wonne geröthet, nun abgeſpannt und ſchreckenbleich.

Donna Emanuele nahm das Wort, und

hinterbrachte dem Bräutigam nun alles, was vorhin die Braut erfahren mußte. Vigo gerieth in eine noch höhere Befremdung. Statt einer Antwort, wozu ihm seine Lippen den Dienſt verſagten, überreichte er Cajetania den geöffneten Brief, und ſank gleich darauf ohnmächtig in einen Armſtuhl nieder.

Cajetania las und las, kaum glaubte ſie — vielmehr dieſer weiblich genannte Er — ob den eignen Augen zu trauen ſtände. Doch über dem wiederholten Leſen, kehrte, nach und nach, die von den Wangen entflohene Farbe wieder zurück, ſelbſt neue Freudenſtrahlen zuckten wieder durch das, vorhin ermattete, ſtarrgewordene Auge.

Endlich ward das Schreiben Donna Emanuele übergeben, und Cajetania eilte, Vigo in die Beſonnenheit zurückzurufen. Es geſchah durch entſchloſſene zärtliche Küſſe, die auch ihre belebende Wirkung nicht verfehlten. In tiefgefühltem Entzücken, und frohe, ſogar in Scherz überdringende, Laune getheilt, fing Cajetania an: was iſt verloren, wenn die Liebe bleibt! Und hat uns die Liebe nicht wahr beſeelt? Ich, der Kavalier San Lucar — nun ſogar auch Erbe dieſer Herrſchaft Mantinona — vermähle mich mit dem Fräulein Mantinona, bin ihr ſchon vermählt! Gewechſelte Kleidung, und Alles bleibt beim Alten! —

Der gerufene Pfarrer, die Verſammelten, hatten keine andere Meinung als die Liebe. Die Trauung war vollzogen, ihre Weihe behielt die Kraft.

Donna Emanuele empfing Verzeihung, die Liebenden feierten ihren ſeligſten Tag.

Von dem Verfaſſer ſind in der Verlagshandlung folgende Werke erſchienen:

Geſchichte, eines bey Jena gefangenen Preußiſchen Offiziers, nebſt einem Gemälde von Berlin, im Winter 180$\frac{6}{7}$. 3 Theile. 8. 1807. 2 Thlr. 8 Gr.

— — eines Oeſterreichiſchen Partheigängers im Jahr 1809. Ein Roman. 8. 1810. 1 Thlr. 12 Gr.

Aufruf an die Patrioten, Theurung, Geldübel und Brotloſigkeit vieler Staatsdiener, durch einen leichten Verein zu bekämpfen. 8. 1808. 8 Gr.

Neu-Berlin, oder vaterländiſche Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieſer Hauptſtadt. 8. 1811. 1 Thlr. 12 Gr.

Romanhafte Abentheuer des ſpaniſchen Inſurgenten-Hauptmanns Don Vigo de Mantinona, und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar. Nebſt einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibuſtiers Grandpierre. 8. 1812. 1 Thlr. 20 Gr.

Ueber den Partheigang des Herrn v. Schill. 8. 1809. 6 Gr.

Der Bankrott. Eine Poſſe in Einem Akte, nach einem Kanefaß des Federici. 8. 4 Gr.

Die zwölf ſchlafenden Jungfrauen. Ein romantiſches Schauſpiel mit Geſang, in vier Aufzügen. Mit einem Kupfer. 8. 18 Gr.

Die Sternenkönigin. Ein romantiſches Feenmährchen mit Geſang, in drei Aufzügen. 8. 12 Gr.

NB. Dieſe drei Schauſpiele ſind auch vereint unter dem Titel: „Beiträge zur deutſchen Bühne," von J. v. Voß, zu haben, und koſten dann nur Einen Thaler.

190t. 11486

Poſſen

und

Marionettenſpiele,

zur

Erheiterung in trüben Stunden

von

Julius von Voß.

Berlin,
in der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1816.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ys 3681

3652

Die
Frankfurter Meſſe.

Poſſe in zwei Aufzügen.

Perſonen.

Herr Spiegel aus Leipzig.
— Larfeld aus Berlin.
— Ruben Nathan aus Warſchau. } Kaufleute.
— Joel Freund aus Hamburg.
Hrn. Hääschen u. Spatz aus Schilda.
Herr Anbring, Mäkler.
Sein Schreiber.
Madame Spiegel.
Demoiſelle Spiegel.
Madame Nagel.
Demoiſelle Fanny Nathan.

Epiſodiſche Perſonen.

Baron Bankſprenger.
Herr von der Kleinelſe.
Frau von der Kleinelſe.
Ein Juſtiz-Commiſſarius.
Ein Ober-Amtmann.
Ein Polizei-Beamter.
Eine italieniſche Sängerin.
Pferdehändler Salomon.
Zwei Frankfurter Bürger.
Zwei Dienſtmädchen.
Der ſpekulative Jüngling aus Berlin.
Das ſpekulative Frauenzimmer aus Berlin.
Mausangel und Compagnie.
Violchen.
Eine Waffelkuchen-Verkäuferinn.
Ein Tiroler.
Ein Stadtausrufer.
Ein Weißkämer.
Noch andere Meßleute aller Art, Demoiſellen aus der Putzfabrik, Aufwärter, Wache u. ſ. w.

Beyer

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Comptoir des Mäkler Anbring.

Erſter Auftritt.

Herr Anbring. Sein Schreiber am Tiſch.

Anbring. Herr Rybing aus London, mit baumwollnen Zeugen. — Herr Saphorin aus Lion mit ſeidenen Stoffen.

Schreiber. Stehn da.

Anbring. (legt ein Papier zu den übrigen.) Herr Methuſalemikow aus Reval. Bringt Talg und Hanf. Sein Talg wird ſchon gehn, die Conſumtion an Lichtern war ziemlich, der Hanf aber nicht ſo, denn es verfällt immer mehr, was immer beſſer zu brauchen wäre. — Ah! Herr Larfeld aus Berlin.

Zweiter Auftritt.

Herr Larfeld. Vorige.

Larfeld. (etwas flüchtig im Betragen.) Ergebner! was machen Sie?

Anbring. Dürre Zeiten hatten wir, nun hofft man auf die fetten.

Larfeld. Sie müſſen doch endlich zunehmen, wurden ja bald in die Buchmaſt, bald in die Eichenmaſt geſchickt. — Verſagen Sie meine Tobacke nur dieſe Meſſe gut — Waaren genug in Rollen und Papier.

Anbring. Die letzten ohne Zweifel mit ſinnreichen Bildchen.

Larfeld. Viele meinen wohl, das zieme wie die Fauſt auf's Auge, dem Auge ziemts aber auf die Fauſt zu ſehn. (mit geldzählenden Pantomimen.) Wie mag der geographiſche Knaſter gefallen, worauf das Eiland Elba ſteht?

Anbring. Der in Blei? Man fand ihn zu ſcharf.

Larfeld. (zieht Papiere mit Etiketten heraus.) Da ſind neue Sorten. Magnetiſchen Knaſter mit einer Somnambüle. Inquiſitions-Knaſter, ~~Jeſuitenknaſter~~, Teufelsknaſter —

Anbring. Sie bezeichnen alles, was wiederkehrt.

Larfeld. Es giebt immer Leute, denen es gefällt. Und da Friedensknaſter. Sehn Sie, vortrefflich geſtochen. Den Janustempel. Die Friedensgöttin verriegelt ihn.

Anbring. Aber die Göttin trägt einen Helm, wie Minerva! Das paßt nicht, ſteht aus, als ſchlöſſe man den Vernunfttempel.

Larfeld. Das muß geändert werden. Sie haben Recht. Und nun wieder Congreßknaſter. Da ſitzt die Jungfer Europa, wie man ihr zu einem neuen Kleide Maaß nimmt.

Anbring. Der Himmel gebe, daß es recht dauerhaft ſey, und warm hält. Die arme Jungfer hat lange krank gelegen.

Larfeld. Iſt ſie doch nun geheilt.

Anbring. Womit? Mit Queckſilber?

Larfeld. Nein! Mit einer Spaniſchen Fliege, einem kalten Fußbad, Stahltinktur und andern heroiſchen Arzeneien.

Anbring. Die neue Geſundheit zu befeſtigen, wäre ein Seebad gut.

Larfeld. Ach ja! Doch hübſch allgemein, allgemein! Nicht blos am linken Arm!

Dritter Auftritt.

Herr Ruben Nathan. Vorige.

Ruben. (in polniſcher Judentracht, doch ohne Bart, übrigens weder in Sprache noch Betragen jüdiſch.) Guten Morgen!

Anbring. Ah! Herr Ruben Nathan aus Warſchau. Und Sie bringen jetzt, hör' ich, Pelzwaaren?

Ruben. (ſeufzend.) Hört das Große auf, muß das Kleine wieder anfangen. Ich habe Wolfshäute, Fuchsbälge, Marderfelle, Baranzen, Kaninchen — hier das Verzeichniß. (giebt ihm ein Papier.)

Anbring. (lächelnd.) Keine Hermeline?

Ruben. Nein! Es kamen zeither viele auf den Trödel, da kann die neue Waare nicht Preis halten. (empfiehlt ſich.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Ruben Nathan.

Anbring. Sonſt ein ſteinreicher Mann, hatte ein bedeutend Wechſelgeſchäft. Falſche Spekulationen im letzten Kriege machten ihn arm. Die Tochter ſoll auch Schuld ſeyn durch Aufwand. Wie man ſagt, iſt ſie mit hier, und ſehr ſchön.

Larfeld. Da kauf ich mir einen Schlafpelz, denn ſehr ſchöne Töchter ſoll ich ſehr gerne ſehn, wie man ſagt. Apropos, es heißt auch, ich würde bald heirathen.

Anbring. Mich wundert, daß es nicht bereits geſchah.

Larfeld. In den Käfig gelangt man zeitig genug.

Anbring. Die Herren Berliner pflegen ein Thürchen daran ſich offen zu laſſen.

Larfeld. Die Sache iſt ſchon ganz richtig, bis auf den kleinen Umſtand, daß mich die Braut nicht will.

Anbring. So einen umſichtigen jungen Kaufmann! Wer iſt die Verblendete?

Larfeld. Eine gewiſſe Madam Nagel.

Anbring. Die Putzhändlerin? Sie wird noch heute zu mir kommen.

Larfeld. Einige dreißig Sommer trägt ſie ſchon am Rücken. Meine Wahl hätte freilich auch eine Frühlingsblüthe treffen können.

Anbring. Und warum nicht, wenn die Frage geſtattet iſt?

Larfeld. Aus manchen Gründen. Einmal bin ich viel zur Eiferſucht geneigt, und wenig zur Beſtändigkeit; darneben iſt das Weibchen vermögend und thätig. Sie glauben nicht, was das an einer Elle Flor gewinnt.

Anbring. Der Flor brachte Sie alſo in Flor.

Larfeld. Auch hat ſie das Gute, etwas ſchlimm zu ſeyn, und ich brauche Jemand, der mich ein wenig in Ordnung hält, weil man ſagt, daß ich kein Wirth bin.

Anbring. Liebe heilt bisweilen ſolche Uebel.

Larfeld. Wie oft brauchte ich das Mittel?

Anbring. Noch die rechte nicht. Die Heirathsliebe.

Larfeld. Weil ich die aber nicht empfinde, und doch heirathen will, mag es denn proſaiſch darum gethan ſeyn. Apropos! wenn ſie kömmt, ſtreichen Sie mich doch ein wenig heraus.

Anbring. Mit Vergnügen.

Larfeld. Ein Mäkler empfiehlt ja manche Waare, die nicht taugt. Adieu! (will fort.)

Fünfter Auftritt.

Eine junge **Waffelkuchenhändlerin.**
Vorige.

Waffelkuchenhändlerin. (die Larfeld begegnet.) Keine Waffeln, meine Herren?

Anbring. Danke!

Larfeld. Ah das ſchöne Waffelmädchen! Sollte Waffenmädchen heißen, hat Pfeile in den Augen.

Anbring. Gegen ſolche Waffen iſt wohl Ihre Tapferkeit nicht bewährt?

Larfeld. Komm mein Täubchen! Unterweges kaufe ich dir ab. (ab.)

Waffelkuchenhändlerin (bleibt noch.) Mit dem Herrn geh ich nicht. Der iſt auch nicht ein bischen artig.

Anbring. So warte noch! Bei dem allen gefährlich für ſo ein hübſch Mädchen mit Kuchen zu handeln.

Waffelkuchenhändlerin. Meine Madam miethet doch immer unſer Eins. Andre werden nicht ſo viel los. Das hat aber auch nichts zu ſagen. Gehn die Herren nicht mit Gutem, trumpſt man ſie ab.

Anbring. Nun wird er wohl aus dem Hauſe ſeyn.

Waffelkuchenhändlerin. Wenn er mir nur nicht aufpaßt.

Anbring. Das hat er aus Flüchtigkeit lange vergeſſen.

Waffelkuchenhändlerin. Nun, läßt er mich nicht zufrieden, ruf ich die Wache. (ab.)

Sechster Auftritt.

Herr Anbring. Sein Schreiber. Dann Herr Spiegel.

Anbring. Notiren Sie, Herrn Larfeld, Madam Nagel zu empfehlen.

Herr Spiegel (tritt auf.) Nu. Freundchen! werden Sie meine Lackier-Fabrik diesmal in gute Nahrung ſetzen?

Anbring. Hoffentlich.

Spiegel. Was ſind das für bunte Kupfer?

Anbring. Aus Herrn Larfelds Tabackshandlung. Er hat auch eine Cattunfabrik mit ſehr beliebten Muſtern.

Spiegel. Niedlich! Das Männchen raffinirt. Mein Preis-Courant. (giebt ein Papier hin.)

Anbring. Ohne Zweifel wieder neue geſchmackvolle Malereien.

Spiegel. Darauf halte ich ſchon. Meine Vaſen und Lampen nach Antiken. Doſen mit Almanachen, Städteanſichten, Bildniſſen der Helden. — Nur ſchlimm, daß ſo viele auf den Gedanken kommen.

Anbring. Das macht die Helden ſprachen ſo vielen Herzen an.

Spiegel. Wie billig!

Anbring. Da es aber nun Friede iſt, könnten Sie auch andre namhafte Perſonen —

Spiegel. Geſchieht. Doch ſo bringe ich nichts mehr in Gang, wie vor einigen Jahren Madam Händel-Schütz.

Anbring. Die blieb gewiß nicht liegen.

Spiegel. Iſt ganz vergriffen.

Anbring. Ich entſinne mich der ſchönen Tiſchplatten, worauf ſie abgebildet war.

Spiegel. Als Niobe, Iſis, Hagar, Sphinx. Als Sphinx war ſie dem Künſtler am beſten gelungen. In allen Parthien.

Anbring. Und hinterdrein kam Iffland.

Spiegel. Als Langſalm, Eſſighändler, Graf Saverm Ach, nun iſt er dahin! Meine Thalia! Ich möchte wohl Urnen zu ſeinem Andenken fertigen laſſen, ſchon aus Achtung für den Entſeelten, doch weiß ich eben keine Idee. Es fehlt mir überhaupt an Jemand, der mich bisweilen unterſtützte.

Anbring. Ein Schwiegerſohn, mit erfindendem Talent begabt, ſtände an ſeinem Platz.

Spiegel. Mannbare Töchter ſind Waaren, die man nicht gern Ladenhüter werden ſieht. Doch ſchwer die Wahl. Eine Heirath, die nur der Kopf macht, taugt ſelten, eine, die allein das Gemüth ſtiftet, eben ſo wenig.

Anbring. Am beſten, wenn beide in gleichem Antheil zuſammentreffen.

Spiegel. Meine Tochter, das einzige Kind, empfängt eine ziemliche Mitgift, einſt mein ganzes Vermögen. Was ich mit Anſtrengung gewann, ſoll nicht Leichtſinn vergeuden. Darum kein Eidam aus einer großen Stadt, kein Wiener, kein Berliner, ſolchen Herren iſt nie zu trauen.

Anbring. Apropos! Wie iſt es mit dem Vorſchlag, den ich Ihnen vorige Meſſe that? Das Haus iſt neu, aber gut. Jeder legte dreißigtauſend Thaler Kapital ein.

Spiegel. Darnach hab ich mich erkundigt, es ſind fleißige, wirthliche Geſchäftsleute.

Anbring. In dem Städtchen geboren, wo ſie leben, ſelten daraus weggekommen.

Spiegel. In ſolchen Städtchen wohnen noch alte gute Sitten. Nun, welcher von den beiden will denn nun um meine Tochter ſich bemühen? Herr Hääschen oder Herr Spatz?

Anbring. Das weiß ich noch ſelbſt nicht. Sie knüpften den Faden erſt von weitem an.

Spiegel. Und — vorläufig brachte ich meine Tochter, die ohnehin Frankfurt einmal ſehen wollte, mit. Der Eheluſtige komme. Gewinnt er des Mädchens Neigung, warum nicht? (empfiehlt ſich)

Anbring (zum Schreiber) Notiren Sie doch. Soll bei Mamſell Spiegel ſich zeigen.

Siebenter Auftritt.

Madame **Nagel.** Vorige.

Mad. Nagel. (ſehr bunt und modiſch gekleidet, übrigens ziemlich fett.) Votre très humble servante!

Anbring. (ſich verbeugend.) Zu viel! Ergebne Freundin, ſchon genug!

Mad. Nagel. Ergeben klingt zweideutig, und ich ergebe mich nicht. (Setzt ſich und weht mit dem Tuch ſich Luft zu.)

Anbring (freundlich.) Auch nicht an den jungen ſchönen Larfeld?

Mad. Nagel. Behüte! Ich habe das Heirathen verſchworen. Dreimal iſts verſucht, und jedesmal mußt ich mich ſepariren, weil die Männer nicht comme il faut waren. Nein, ich bin eine gute ehrliche Deutſche, comme il faut, ſo muß es mein Mann auch ſeyn.

Anbring. Larfeld iſt es gewiß!

Mad. Nagel. Ha, ha, ha! Die Geſchäfte ſo neben hin, Mittags bei Dallach en Milord anglais, dann nach dem Thiergarten, ins Theater, bei Krauſe, der Himmel weiß, wo alles hin.

Anbring. Ein Mann von Talent bringt ſchon in den Morgenſtunden genug vor ſich.

Mad. Nagel. Und hier auf der Meſſe immer bei Herrn Pages. In Münchenberg traf ich mit ihm zuſammen. Ei, hieß es, ſoll mich wundern, ob Herr Pages Auſtern und Kaviar hat. Mon Dieu! Ein ſo junger Menſch, und genießt ſchon ſolche nahrhafte Delikateſſen. Was will er denn im funfzigſten Jahre thun? Und hat doch kein Embonpoint, ha, ha, ha!

Anbring. Die ſollen ihm den geben, damit er Ihnen ähnlicher wird.

Mad. Nagel. Nein, nein! Hier iſt der Catalogue raisonné, von meinen neuen Modeſachen. (händigt ihm ein Papier ein.) Ich glaube nur nicht, daß ich eine gute Meſſe machen werde. Die Käufer fehlen. Meine Sachen aber ſind incomparable. Ich habe neue Bonnettoquen à la Catharina von Boren, und Negligeedormöſen à la Thusnelde. Es muß jezt alles deutſch ſeyn, da choiſire ich immer paſſende Benennungen, will ſelbſt nach Paris darum ſchreiben.

Anbring. Einen ächteren deutſchen Sinn wie an Larfeld finden Sie nirgends.

Mad. Nagel. Aber ich habe ja das Heirathen verſchworen.

Anbring. In Uebereilung vielleicht. Durch Umſtände gezwungen — und gezwungner Eid —

Mad. Nagel. Einmal hab' ich das Heirathen verſchworen, und zweitens habe ich mich ſchon an Herrn Pilger in Braunſchweig verſagt.

Anbring. (verwundert.) Herrn Pilger?

Mad. Nagel. Er iſt Galanteriehändler, zieht nach Berlin, iſt auf jede Weiſe für mich geeignet. Das habe ich erſt klüglich geprüft.

Anbring. Und Sie wiſſen nicht —

Mad. Nagel. Daß er ein bischen einfältig iſt? Tadelt keine geſcheute Frau an ihrem Mann.

Anbring. Nein, daß ihn der Schlag gerührt hat. Auf der Reiſe hieher, in Stendal. Nachdem er Abends zu viel Elblachs genoſſen hatte, blieb er zur Stelle todt.

Mad. Nagel. Das wäre der Henker!

Anbring. Ich habe gewiſſe Nachricht.

Mad. Nagel. Sieh, ſieh! Geht mir's nicht curios. Hab ich einen Mann, muß ich mich von ihm ſcheiden laſſen, hab ich einen Bräutigam, ſtirbt er.

Anbring. Beklage unendlich.

Mad. Nagel. Mache ich doch noch eine gute Meſſe, was ich erſt nicht dachte. Wir ſetzten in den Ehepakten reciproquement zweitauſend Thaler aus, wenn ein Theil vor der Hochzeit ableben ſollte.

Anbring. Bei dem Herrn Larfeld wär das nicht zu beſorgen. Der verträgt eine Schüſſel Makaroni, einen Pudding und hundert Auſtern zugleich.

Mad. Nagel. Nein! Er kam zu mir, fieng an vom Heirathen, ich fiel ihm aber gleich ins Wort und refüſirte. Ja — wüßte man, daß er ſich die Unarten abgewöhnte —

Anbring. Bei ihren zärtlichen Weiſungen, ihrer mächtigen Beredſamkeit —

Mad. Nagel. (ſteht auf.) Nun, eine etwas geläufige Zunge hat mir die Natur gegeben. Folgen mußten meine drei Männer. Thät' ich's ja, geſchäh es, weil er einen ſo ächt deutſchen Sinn hat, denn ſo was enchantirt mich. Votre servante! (ab.)

Anbring. (zum Schreiber) Merken Sie an, daß es gewiß iſt! — Bonnettoquen à la Catharine von Boren, Negligeedormöſen à la Thusnelde. Was würde der Mann ſagen, der neulich eine Comödie bühnliche Darſtelle nannte.

Achter Auftritt.

Herr Joel Freund. Vorige.

Joel. (iſt ſehr elegant gekleidet. Man hört nur etwas von jüdiſcher Mundart, wenn er leidenſchaftlich wird. Sonſt iſt er ungemein lebhaft, und beweglich, ſpricht auch immer äußerſt ſchnell.) Was hab' ich geſagt? Daß ich noch würde frei und öffentlich mit Engliſchen Waaren kommen. Bin ich geſcheut? Hab' ich Verſtand? Kann ich prophezeyn?

Anbring. Und Sie legten eine große Handlung in Hamburg an?

Joel. Macht' ich das klug? Macht' ich es gut? Eins muß ich fragen. Iſt Ruben Nathan hier?

Anbring. Ja!

Joel. (froh.) Ich ſpringe!

Anbring. Auch ſeine Tochter.

Joel. Ich komme um! Denken Sie, wie mir's ging, wie mir's geht! Ihnen kann ich's ſagen, wir ſind Freunde, und es macht mir Ehre, wieviel Ehre! Ich bin von ~~bitterarmen~~ Eltern.

Seit meinem achten Jahre hab' ich nichts gekriegt von meinen Eltern, hab' ernährt meine Eltern. Mit Potsdammer Band hab' ich angefangen; es gieng, weil ich nicht ging, bis ſie kauften. Wie ſie aber die Zöpfe abſchnitten, war's Geſchäft ruinirt. Ich dachte: mach'n Coup, und brachte alte Kleider nach Warſchau. Da nahm mich der Ruben ins Haus, weil ich ein ſehr hübſcher junger Menſch war. Und, weil ich außerordentlich vielen Kopf hatte, rechnete ich bald mehr in meinem Kopf, als der Herr Adam Rieſe auf einem Rieß Papier. Endlich machte der Ruben mich zum erſten Buchhalter, wegen meiner Verdienſte. Da wuchs die Fanny heran, war etliche Jahre bei ihrem Onkel in Berlin erzogen. Ich ſag Ihnen, das ſchönſte Mädchen, das klügſte Mädchen, das gebildetſte Mädchen in ganz Polen. Ich dachte: die paßt gerade zu dir, mach'n Coup, verlieb dich, ſag's dem Vater! Was meinen Sie, das er that? Aus dem Hauſe warf er mich. War das höflich? War das klug? Wo könnt' er einen ſolchen Schwiegerſohn finden? Wo? Nun, ich hatte ein paar hundert Dukaten geſpart, nahm Honig, bracht'n nach Schleſien, nahm Leinwand, bracht ſie nach Gothenburg, nahm Eiſen, bracht's nach London, nahm Colonialwaaren und ſchmuggelte ſie nach Hamburg ein. Die Douaniers waren klug, aber doch nicht ſo klug, wie ich; etliche Jahre hab' ich ſie gefoppt. Endlich, als der vor'ge Krieg anging, dacht ich: mach'n großen Coup, kauf Papiere. All' mein Kapital ſteck' ich 'rein, Kredit hatt' ich dazu. Mehr als funfzig Prozent hab' ich d'ran verdient, und ein Haus gekauft in Hamburg in der ſchlechten Zeit, ein Waarenlager gekauft in England, ſpott wohlfeil, und mir noch die Ausfuhrprämie verſchafft. Jetzt bin ich ein Mann, der werth iſt ſeine zwanzigtauſend Stück Louisdor, und mehr. Hab' ich Kopf? Kann ich ſpekuliren? Loben Sie mich! Nein, warten Sie noch, Sie kriegen noch mehr zu loben.

Neunter Auftritt.

Ein Tiroler. Vorige.

Tiroler. Schaffens holter Decken? Saubre Decken aus Inſchbruck. Wohlfeil.

Anbring. Danke!

Tiroler. (zu Joel.) Kauf der Herr 'm Tirola ab. Bin Oberlaitnamt kewäſt, beim Hofer, beim Sandwirth.

Joel. (ungeduldig.) Kann nichts brauchen, weil er aber ein braver Tiroler iſt, ſchenk ich ihm einen Dukaten. (giebt ihm eilig ein Goldſtück.)

Tiroler. Gott's Lohn! Soll ich dem Herrn davor á Tirola Lied ſinga? (ſingt.)

Wenn i in der Früh aufſteh. —

Joel. (hält ihm den Mund zu.) O weh, o weh, ich hab' doch ſo viel zu erzählen!

Tiroler. So geh i. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne den Tiroler.

Joel. Aber iſt's nicht generös, daß ich ihm gleich einen Dukaten ſchenke? Weil's ein Tiroler iſt. Nun hören Sie! Ich bin reich.

Durch meinen Kopf, und Ruben Nathan iſt bankerott. Warum? Der Kopf war nicht mehr da. Falſch gerechnet hat er, das kann mir nicht begegnen. Wiſſen Sie aber, was ich thun will? Ich könnte jezt eine Frau haben, und was für eine? Entzwei reiſſen ſich die Mädchen um mich, aber ich will noch die Fanny nehmen. Iſt das nicht ein Edelmuth? Haben Sie ſchon ſo was von einem Edelmuth geſehn?

Anbring. So lange und treu bewahrten Sie die Liebe?

Joel. Aber, eins will ich thun. Gewiß iſt ſie aus einer Ohnmacht in die andre gefallen, daß ſie der Alte mir nicht hat geben wollen. Geweint muß ſie haben, daß es ein Mühlrad hätte treiben können. Nun will ich ſie doch aber auf die Probe ſtellen, ob ſie mich noch liebt, das heißt, ohne mein Geld, pur um meine andre Vorzüge. Verkleiden will ich mich, arm will ich mich ſtellen, wie ein Bettelmann.

Anbring. Und wie ſüß, wenn Sie die Liebe ächt erfinden?

Joel. Nicht wahr? Ich ſuche mir gleich

einen Habit. Machen Sie ſich nichts wiſſen. Es bleibt unter uns. Aber denken Sie, was ich für ein Menſch bin! Loben Sie mich! Loben Sie mich! (ſchnell ab.)

Anbring. Das muß ich dem Ruben heimlich ſtecken. (zum Schreiber.) Schließen wir. (beide ab durch eine Seitenthür.)

Zweite Scene.

Meßwohnung des Herrn Spiegel.

Elfter Auftritt.

Herr Spiegel, Madam Spiegel, Demoiſelle Spiegel (treten in die Mittelthüre.)

Herr Spiegel. Die Meſſe läßt ſich gut an, ich bin zufrieden.

Dem. Spiegel (komiſch traurig.) Ich nicht.

Herr Spiegel (lächelnd.) Und warum?

Dem. Spiegel. Zwei Tage ſchon hier, und Niemand zeigt ſich.

Mad. Spiegel. Wer ſoll denn ſich zeigen?

Dem. Spiegel. Nun, ſagte Väterchen nicht, es könne ſeyn, daß ich einen (huſtet.) Bräutigam hier fände?

Herr Spiegel. Aber zu Leipzig hieß es ja, du wollteſt nie heirathen, nicht von den Eltern.

Dem. Spiegel (ſchnell.) Gefällt er mir nicht, bleib ich bei Ihnen.

Mad. Spiegel. Einmal mußt du doch von uns.

Dem. Spiegel. Gott! Wie leid wird mir das thun! Aber, wenn ich dem Bräutigam gut bin — denk ich — werd' ich doch nicht ganz verzweifeln.

Herr Spiegel. Machteſt du etwa ſchon ſtille Erfahrungen über ſolche Gefühle?

Mad. Spiegel. Sag es, ſo offen und wahr, wie immer, haſt du noch nie ein wenig heimliche Liebe empfunden?

Dem. Spiegel. Behüte! Ich liebe frei und offen, und nicht nur ein wenig. Väterchen und Mütterchen.

Herr Spiegel. Kleine gute Närrin!

Mad. Spiegel. Die Liebe mein ich nicht.

Dem. Spiegel. Ach die andre. O ich verſtehe wohl.

Mad. Spiegel. Du verſtehſt? Ei, ei!

Dem. Spiegel. So vom Hörenſagen. Aber — (ſeufzend) ich weiß nicht, mir iſt, als wenn —

Mad. Spiegel. Es etwa vor der Thüre wäre?

Dem. Spiegel (ſchnell.) Ach ja!

Herr Spiegel. Im ſiebzehnten Jahre iſt's freilich nicht mehr weit.

Mad. Spiegel. Nun, pocht die Liebe an, ſo ſag's nur gleich, damit wir ſehn, ob man herein rufen kann, oder nicht.

Dem. Spiegel. Verlaſſen Sie ſich darauf. (es pocht an der Thür.) Mein Himmel, da pochts alleweile!

Herr Spiegel. Herein!

Zwölfter Auftritt.

Die Herren Hääschen und Spatz. Vorige.

Hääschen und Spatz (in gleichfarbige Ueberröcke gekleidet, und Reiſemützen von derſelben Form in den Händen, verbeugen ſich höflich gegen Herrn Spiegel, ohne die Damen anzuſehen.)

Herr Spiegel (dankt mit einer ſtummen Gegenverbeugung.)

Hääschen und Spatz (wiederholen die ihrigen.)

Herr Spiegel. Wen hab' ich die Ehre —

Hääschen und Spatz (zugleich.) Wir ſind die Firma Hääschen und Spatz aus Schilda.

Herr Spiegel (freundlich.) Ah, gehorſamer — nicht gefällig — (bietet Stühle, die ſie verweigern.)

Hääschen. Unſer Spatz und meine Wenigkeit können wohl ſtehn.

Spatz. Unſer Hääschen und meine Wenigkeit haben auf der Meſſe ſo viel zu thun, daß wir keinen Augenblick gern verlieren.

Herr Spiegel. Recht! Da bringen junge Anfänger auch was vor ſich. Inzwiſchen — bei der Abſicht, die Sie vermuthlich zu mir führt —

Hääschen. Wir haben freilich bereits in ergebenſten Notifikationsbriefen zu wiſſen gethan, daß wir, nächſt Gott, eine en gros Handlung mit diverſen Farbenwaaren unternommen —

Spaß. Doch nicht verſäumen wollen, auch in Perſon aufzuwarten —

Hääschen. Und weil unſer Spaß und meine Wenigkeit hören, wie Dero Fabrik diverſe Farbenwaaren benöthigt —

Spaß. Als Indig, Zinnober, Bolus, Ocker, ſo wir von den beſten Sorten aus erſter Hand beziehen —

Hääschen. So haben wir nicht unterlaſſen wollen, unſere ergebenſt zu offeriren —

Spaß. Indem wir prompte, reelle Bedienung und die billigſten Preiſe verſprechen.

Herr Spiegel. Wohl meine Herren! Ich kenne die Waare, ſie iſt gut, denke viele Beſtellungen zu machen.

Häschen. So empfehlen wir uns denn ganz ergebenſt, unſer Spatz und meine Wenigkeit.

Spatz. Unſer Häschen und meine Wenigkeit. (mit Verbeugungen ab.)

Dem. Spiegel. Ha, ha, ha, ha!

Mad. Spiegel. Hats gepocht?

Dem. Spiegel. Nein, noch nicht.

Herr Spiegel (der Jene begleitete, kommt zurück.) Der Mäkler hat mißverſtanden, oder mich zum beſten gehabt. Keiner ſagte ja ein Wort.

Mad. Spiegel. Grüßten uns nicht einmal.

Dem. Spiegel. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Häschen und Spatz. (treten wieder mit Scharrfüßen ein.)

Herr Spiegel (gegen die Tochter, mißbilligend.) Pſt!

Spatz. Beinah' hätten wir an etwas nicht gedacht.

Häschen. Unſerm Spatz fiels noch an der Thür ein.

H. Spiegel (etwas ironiſch.) Ueber den Meßgeſchäften vergißt ſich wohl eine Kleinigkeit.

Spaß. Wir wollten nemlich noch in Erfahrung bringen —

Häschen. Ob man Denenſelben nicht eine gewiſſe Propoſition —

Dem. Spiegel (leiſe und ſchnell zur Mutter.) Ach, nun kommt's!

H. Spiegel. Ich bin halb und halb unterrichtet.

D. Spiegel (wie oben.) Welcher iſt's denn?

Häschen. Ob wir ſchon, neben andern, das Haushaltungs-Conto richtig führen, können wir doch, aus Mangel nöthiger Zeit, mit dem Detail uns nicht bemengen.

Spaß. Haben alſo, nach reiflichem Erwägen, uns geeinigt, auf eine anſtändige und ſolide Heirath zu denken.

Häschen. Und da uns von dem Herrn Mäkler, der uns als ein erfahrner, ſolider, waarenkundiger Geſchäftsmann bekannt, Herr Spiegel empfohlen ſind —

H. Spiegel. Was, ich als Braut?

Spaß. Dero belieben, unſer Hääschen nicht ausreden zu laſſen, zum Schwiegervater.

Hääschen. Zur Braut ſind uns hingegen Dero Mamſell Tochter empfohlen.

H. Spiegel. Ich habe, weil mir der Herren Vermögen und Betriebſamkeit nicht fremd ſind, geantwortet: daß ich nichts dagegen hätte, wenn — auch die Perſonen einander gefielen. Doch meine Herren, ich habe nur die eine Tochter. Sie wollen ſie doch nicht beide heirathen?

Spaß. Bitte um Vergebung. Die Sache iſt ſo. Da wir in Compagnie traten, legten wir gleiches Capital in die Handlung, beſchloſſen ſtets vollkommne Einigkeit, was Einem gehörte, ſollte auch dem Andern gehören.

H. Spiegel (wendet ſich lachend ab.) Ah den Teufel — bei der Frau geht das nicht.

Hääschen. Dero belieben unſern Spaß nicht ausreden zu laſſen. Ein Socius will heirathen, ein Specialgeſchäft auf ſein Riſiko und ſeine Proviſion; der andre bleibt ledig, damit dem Hauptgeſchäfte nicht zu viel Zeit entgeht, durch die Nebengeſchäfte, welche der Eheſtand dem verheiratheten Socius abnöthigt.

H. Spiegel. Sehr kaufmänniſch. — Nun — da ſteht meine Tochter. Nicht gefällig, ihre Bekanntſchaft zu machen?

Spaß. O! Da trauen wir dem Herrn Mäkler vollkommen.

Häáschen. Würde ja ſeine Kundſchaft verlieren, wenn er ſich nicht gewiſſenhafter Rekommandationen befleißigte.

H. Spiegel. Wer von Ihnen hat ſich aber entſchloſſen zu heirathen?

Häáschen. Ueber den Punkt haben wir uns bis dato noch nicht geeinigt.

Spaß. Aus lauter Einigkeit.

Häáschen (mit einer Verbeugung gegen den andern.) Wollen der Herr Compagnon —

Spaß (mit einer Gegenverbeugung.) Bitte, bitte —

Häáschen. Ohne Umſtände.

Spaß. Das Geſchäft iſt in guten Händen —

Häáschen. Ja einerlei —

H. Spie-

Herr Spiegel. Da wird das beſte ſeyn, daß Sie meiner Tochter erſt vorläufige Bedenkzeit geben, und die Wahl dann ihr anheim ſtellen.

Hääschen. Herr Compagnon!

Spatz. Der Vorſchlag iſt zu acceptiren, Herr Compagnon!

Dreizehnter Auftritt.

Violchen, eine jüdiſche Hauſirerin. Vorige.

Violchen. Kaufen Sie nicht Merinoumſchlagetücher und Schawls? Aecht, proper, fein, ſchöne Kanten drum?

Dem. Spiegel. Mütterchen hat mir einen verſprochen (läuft hin, ſie zu beſehen.)

Herr Spiegel. Sieh da, Violchen! Die kannt' ich ſchon vor zwanzig Jahren.

Violchen. Da waren andere Zeiten, da macht' ich noch gute Meſſen.

Hääschen (leiſe zu Spatz.) Herr Compagnon!

Spatz. Herr Compagnon!

Hääschen. Wenn wir unſerer Mamſell Braut ſolch Tuch kauften, wäre das nicht artig?

Spatz. Ja Herr Compagnon, es wäre artig.

Dem. Spiegel. Ach Mütterchen, das gelbe gefällt mir recht.

Hääschen. Wie hoch wollen wir gehn?

Spatz. Zehn Thaler hieſig Courant, nach dem Münzfuß von 1764.

Hääschen (geht heran.) Um Vergebung, wir möchten uns die Ehre ausbitten, die Mamſell Tochter mit einem Tuch bedienen zu dürfen.

Dem. Spiegel (ſchnell.) O nein, meine Herren, ich danke recht ſehr!

Spatz (der auch kömmt) Ohne Umſtände. Das gelbe, was koſtet es, liebe Frau? (zieht den Beutel.)

Violchen. Hundert und funfzig Thaler, davon geht kein Pfennig ab.

Hääschen. Gott behüte!

Spatz. Darauf läßt ſich gar nicht bieten.

Hääschen. Was koſtet das?

Violchen. Hundert.

Spaz. Und das?

Violchen. Achtzig.

Hääschen. Hat ſie keins für zehne?

Violchen. Das zu achtzig iſt das ſchlechteſte.

Spaz. So laſſe ſie's nur ſeyn! Ein andermal.

Hääschen (zu Herrn Spiegel.) Würden die Mamſell Tochter etwa dem Herrn Mäkler ein Aviſo geben?

Spaz. Und wann dürfte der Termin herannahen?

Dem. Spiegel (vorlaut und ſchnippiſch.) Künftige Martinimeſſe will die Ehre haben, zu entſcheiden, ob überhaupt geſonnen, mit einem der Herren Compagnons die Compagnie à meta zu errichten.

Hääschen. Ein Jahr noch. Lange Sicht, Herr Compagnon!

Spaz. Nun, die giebt man, wo man Zutrauen hat. Empfehlen uns ganz ergebenſt (gehen mit Scharrfüßen rückwärts zur Thüre.)

Dem. Spiegel (ruft ihnen nach.) Sollte jedoch den Herren Häkſchen und Spatz bis dahin durch einen ſoliden Geſchäftsmann ein Artikel proponirt werden, der brutto und netto meiner Wenigkeit vorzuziehen wäre, ſo bitte eure Edlen ſich gar nicht zu geniren.

Herr Spiegel (verweiſend.) O pfui! Still! (begleitet Jene hinaus.)

Mad. Spiegel. Ha ha ha ha! Nun muß ich doch ſelbſt lachen!

Dem. Spiegel. Ja, das glaub' ich, ha ha ha ha!

Mad. Spiegel. Wer wird ſo viel Geld an ein Tuch wenden; bis zwanzig gehen wir nur.

Violchen. Wenn Sie mir hundert und vierzig bieten, kann ich's nicht laſſen, es koſtet mir ſelbſt mehr.

Mad. Spiegel. So danken wir.

Violchen. So wahr ich lebe! (ab.)

Mad. Spiegel. So hat es alſo gar nicht gepocht?

Dem. Spiegel. Und wenn ich noch zehn Martinimeſſen abwartete, doch nicht.

Funfzehnter Auftritt.

Herr Spiegel, Vorige, dann Violchen.

Herr Spiegel. Sehr unrecht Mamſell Tochter, in ſolchen Ton zu fallen. Hier iſt doch viel noch zu überlegen.

Dem. Spiegel. Hier noch, Väterchen?

Mad. Spiegel. Die Menſchen ſind in der That ſehr abgeſchmackt.

Herr Spiegel. Allein, ſie haben Geld, bringen gewiß viel vor ſich. Was heißt abgeſchmackt? Vom Gewohnten abweichend. Nun das Gewohnte taugt warlich nicht immer. Und ich will lieber am Ende über Jemanden lachen hören, als ſeufzen. In der Regel haben die Abgeſchmackten auch das meiſte Glück.

Dem. Spiegel. Und wie platt daneben. Ich würde allerdings kein Tuch angenommen haben, doch wie ſie —

Mad. Spiegel. Ja, das war unzart genug.

Herr Spiegel. Aus Wirthlichkeit. Ihr Weiber denkt nur, was gleich den beſten Putz kauft, iſt liebenswürdig. Ich kannte Männer, die vor der Ehe mit Juwelen um ſich warfen, und es hernach den Frauen am Nothwendigſten fehlen ließen. Leicht könnte ſich auch die ungefällige Außenſeite nach und nach verlieren. Der Eheſtand ſchleift ja viel ab.

Dem. Spiegel. (halb weinerlich.) Aber, ich dachte ja, es ſollte bei meiner Heirath kein Zwang obwalten.

Violchen. (die wieder in die Thüre ſieht.) Geben Sie hundert Madame?

Mad. Spiegel. Nein, über zwanzig geh' ich nicht.

Violchen. Bleiben Sie mir hübſch geſund! (ab.)

Herr Spiegel. Vorſtellungen wird der Vater doch thun dürfen, ſeine Wünſche an den Tag legen!

Dem. Spiegel (wie oben.) Solche Vorſtellungen und Wünſche klingen wie Befehle, und ſetzen ſo in Verlegenheit (geht nach der Mittelthüre, wo ihr Larfeld begegnet. Sie ſchreit halblaut auf und bleibt.) Ach!

Sechszehnter Auftritt.

Herr **Larfeld**, Herr **Anbring**. **Vorige.**

Larfeld (ſehr artig.) Ganz gehorſamſter! Sollte ich ſo unglücklich ſeyn, Ihnen weh gethan zu haben?

Dem. **Spiegel** (ſchnell.) Weh? Nein wahrhaftig nicht (geht verlegen zur Mutter.)

Anbring. (Larfeld Herrn Spiegel vorſtellend.) Herr Kaufmann Larfeld aus Berlin.

Larfeld (nach einer gewandten Verbeugung.) Etwa die Frau Gemahlin und Demoiſelle Tochter? (verbeugt ſich dorthin.) Verzeihung Herr Spiegel, dieſer Mann, dem ich eben begegne, ſagt mir, Sie hätten meine Deſſeins mit inniger Güte beurtheilt. Die ihrigen mußte ich der unvergleichlichen Zeichnungen willen ſchon lange bewundern. Nun läuft mir eine Idee durch den Kopf, die für einen Tobacksumſchlag zu äſthetiſch iſt. Wollen Sie es geſtatten, ſo theile ich einige davon Ihnen mit. Vielleicht könnten ſie Ihnen nützen. Gott! wenn ich nur die ſchöne junge Dame nicht erſchreckt hätte!

Violchen. (ſieht wieder in die Thüre.) Madam, geben Sie auch nicht funfzig?

Mad. Spiegel. Nein!

Violchen. Weil Sie's ſind, will ich Schaden machen.

Mad. Spiegel. Wir ſahn uns ja nie.

Herr Spiegel. (zu Larfeld.) Sie würden mich durch Ihren Vorſchlag ſehr verbinden.

Larfeld (ſehr artig ſchnell zu Madam Spiegel.) Darf ich fragen, ob Madam zum erſtenmale hier ſind?

Mad. Spiegel. Aufzuwarten.

Larfeld. (im ſchnellen Redefluß, während Anbring leiſe mit Spiegel ſpricht.) Da beklag ich, daß es nicht in der Sommermeſſe geſchah. Leipzig iſt angenehm umgeben, doch bei Frankfurth wohl eine noch ſchönere Natur. Ich meine die todte, die lebendige nicht. (mit einem Blick auf die Tochter.) Wer könnte in dieſem Augenblick mit einer ſolchen Behauptung freveln. Ich wünſchte, Sie kennten den Laſſalſchen Berg, die Simonsmühle, die ſteile Wand, mit ihren weiten Ausſichten und anmuthigen Thalwegen (geht zu

Spiegel und mengt ſich in die Unterredung, doch auf die Tochter achtend.)

Dem. Spiegel (leiſe zur Mutter) Das iſt noch ein artiger Mann!

Mad. Spiegel (eben ſo.) Freilich anders wie Jene.

Dem. Spiegel. Und ich merkte recht gut, was er ſagen wollte.

Mad. Spiegel. Pocht's etwa gar?

Violchen (die wieder in die Thüre tritt.) Dreißig?

Mad. Spiegel. Ich bleibe auf meinem Worte ſtehn.

Larfeld (wieder zu den Damen.) Werden Sie heute das Theater beſuchen, meine Damen?

Mad. Spiegel. Vielleicht.

Larfeld. O wenn ich um die Ehre, das Glück flehen dürfte, Sie zu begleiten.

Dem. Spiegel (vorlaut.) O ja, Mütterchen, nun gehn wir hin.

Mad. Spiegel (leiſe) Kind, ſey auch nicht zu naiv!

Dem. Spiegel. Iſt das Theater gut?

Larfeld. Heute wird es in jedem Fall ein Schönheitstempel ſeyn.

Anbring. Herr Larfeld, ich ſagte eben —

Larfeld. Ah ſo! — (geht zu den Männern.)

Dem. Spiegel (leiſe zur Mutter:) Ich weiß, wie er das meint.

Veilchen (tritt ganz ein.) Nun, da haben Sie ihn für zwanzig. Da!

Dem. Spiegel (nimmt das Tuch froh.)

Larfeld (geht wieder zu den Damen.) Ein Merinotuch? Iſts erlaubt?

Mad. Spiegel. Es gefiel meiner Tochter ſo. Ich hab' es ihr denn gekauft; finden Sie es ſchön?

Larfeld. Unter andern Umſtänden, doch ſo — offen, nein! Mademoiſelle ſollten einen indianiſchen Schawl tragen, einen Kaſchemir. —

Mad. Spiegel. So hoch verſteigen wir uns nicht. Komm, wir wollen die Frau bezahlen.

Dem. Spiegel (zu Larfeld.) Werden gleich die Ehre haben wieder aufzuwarten.

(Mad. Spiegel, Dem. Spiegel und Veilchen ab ins Nebenzimmer.)

Larfeld (vor ſich) Das Mädchen betäubt mich.

Siebzehnter Auftritt.

Herr Spiegel, Herr Larfeld, Herr Anbring.

Anbring. Zu Ifflands Andenken wünſchte Herr Spiegel eine Idee.

Larfeld. Ich dachte ſchon darüber nach. Welche Form hat die Urne?

Herr Spiegel. Ich zeige Ihnen eine. (ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Herr Larfeld, Herr Anbring.

Larfeld. Herr, wiſſen Sie auch, daß ich einen tiefen Eindruck auf das Mädchen gemacht habe?

Anbring. So ſcharf blicken Sie?

Larfeld. Es wäre unverzeihlich, ſolcher Schönheit nicht zu helfen, daß ſie ihr Ziel umfinge.

Anbring. Wird dem Herrn Spaß oder

Häuschen zu Theil. Ich hörte es ſchon. Einen daven ſoll ſie wählen.

Larfeld. Unmöglich! Ich kenne beide. Da ſie einmal den Ungeſchmack hat, ſich in mich zu verlieben, ſoll ſie mich auch beſitzen.

Anbring. Dürfte ſchwer ſeyn.

Larfeld. Schnell und kühn muß ich nur ſeyn. O; es giebt auch Größe in der Liebe, ſie hat auch ihr veni, vidi, vici!

Anbring. Nun, ich muß zum Herrn Nathan. Verſuchen Sie ihr Heil, an dem Erfolg zweifle ich. (ab durch die Mittelthüre.)

Larfeld. (allein.) Einem jungen Berliniſchen Kaufmann muß nichts unmöglich ſeyn. Ich wollte eine Frau, daß eine wohlthätige Kette mir den Leichtſinn umwände; hier muß er von ſelbſt ewig untergehen. O! es iſt ganz charmant, daß ſich das Mädchen in mich verliebt hat, und ich auch ſo bereit zur Gegenliebe bin.

Neunzehnter Auftritt.

Herr Spiegel mit einer Urne, Madame Spiegel, Demoiſelle Spiegel, Violchen, Herr Larfeld.

Violchen. Bleiben Sie mir hübſch geſund! (geht durch die Mittelthüre ab.)

Larfeld. (verbeugt ſich wieder gegen die Damen.)

Herr Spiegel. Wie iſt nun ihr Gedanke? Etwa ein Sarkophag, Melpomene und Thalia darneben?

Larfeld. Behüte! Das fällt Jedem ein. Ich hatte unterwegs einen andern, doch ſcheint er mir jetzt nicht mehr poetiſch genug. Es iſt, als hätten ſich meine Begriffe über Poeſie jähling umwandelt.

Herr Spiegel. So laſſen Sie doch gütigſt hören!

Larfeld. Nichts an der Urne, wie ein Theatervorhang, mit ſeinem Bilde; unten die Deviſe:

Auch Ifflands Lebensrolle iſt geſpielt;
Ab ging er, nicht zum Schirm, nein zu des Grabes Stufen.
Klatſcht Beifall, wie er ihn ſich ſonſt erzielt;
Ach! könnten wir, wie ſonſt, heraus ihn rufen!

Herr Spiegel. Das laß ich gleich ausführen (ſetzt die Urne weg.)

Dem. Spiegel. Alſo Dichter ſind Sie auch?

Larfeld. Die Zeilen ſind nur Reime, aber ich glaube, die Poeſie naht.

Mad. Spiegel. Sie wollen uns heute alſo ins Theater begleiten?

Larfeld. Mit Entzücken! (vor ſich.) Aber ich halte doch auch gar nicht an mich. Thut nichts, ich muß ſchnell ſeyn.

Mad. Spiegel. (etwas geſpannt.) Werden wir vielleicht auch die Ehre haben, Madame Larfeld zu ſehn?

Larfeld. (ſchnell.) Ich bin noch unverheirathet. Es wohnte ein Idealbild in mir, nie glaubte ich es wirklich zu ſehn. O! es iſt überflogen! (geht verwirrt an die Seite.)

Dem. Spiegel. (leiſe zur Mutter.) Mütterchen, ich hab' es überflogen.

Herr Spiegel. (beobachtet und ſchüttelt den Kopf.)

Larfeld. (vor ſich.) Schade, daß es nicht mehr recht Mode iſt, ſich der Geliebten zu Füßen zu werfen; ſo ein Kniefall that oft Wunder. Ich muß es in kühnen, überraſchenden, feuerflammenden Worten (geht auf Demoiſell Spiegel zu.) Mademoiſell, ich habe Ihnen Großes, Heiliges zu ſagen. —

Zwanzigſter Auftritt.

Madame **Nagel.** **Vorige.**

Mad. Nagel. (Larfeld unterbrechend.) Votre très humble servante! Ich laſſe die beſtellten Hüthe und Flortücher gleich bringen. Ah — Herr Larfeld! Pardonnez! (führt Larfeld an die Seite und ſagt leiſe:) Sie haben mir Ihre Hand angeboten, und ich acceptire ſie.

Larfeld. (höchſt verwirrt.) Still, ſtill! (vor ſich) daran hab' ich nicht gedacht.

Mad. Nagel. Warum? Das kann nun jedermann wiſſen. (laut.) Verzeihung, ich mußte etwas ſehr wichtiges mit ihm arrangiren.

Larfeld. (hält ihr den Mund zu.)

Mad. Nagel. (macht ſich los und fährt ſchnell fort.) Er hat mir die Ehre gethan, um meine kleine personnage anzuhalten, und, weil ich ihn als einen ſo ächten Deutſchen admirire, kröne ich ſeine Wünſche.

Dem. Spiegel. (leiſe und wehmüthig.) Ach!

Larfeld. Irrthum, Mißverſtand! Kommen Sie, ich helle Ihnen das auf. (führt ſie ihres Sträubens ungeachtet ab.)

Mad. Nagel. (ſchon in der Thüre.) Iſt ja ſchon hell wie die Sonne.

Ein- und zwanzigſter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Herr Spiegel. Ein ſeltſamer Auftritt!

Dem. Spiegel (ſchwer ſeufzend.) Mütterchen, nun hat es gepocht, und ich wette bei ihm auch!

Mad. Spiegel. So rufe Amor vorbei. Der iſt ſchon verſagt.

Dem. Spiegel (ſchnell.) Er meinte ja, es ſey Irrthum, Mißverſtand.

Mad. Spiegel. Nach dem Anſchein nicht zu glauben.

Dem. Spiegel. Ach, daß ich das Große und Heilige, was er auf der Zunge hatte, nicht hörte!

Herr Spiegel (mißbilligend.) Tochter!

Dem. Spiegel. Ich ſoll ja offen ſeyn, nun iſt's wieder nicht recht.

Herr Spiegel. Zwar ein angenehmer, gutmüthig ſcheinender, ſinnreicher Mann —

Dem. Spiegel (fröhlich.) Nicht wahr?

Herr Spiegel. Doch zum Eidam wär' er mir in jedem Fall zu luſtig. Ich ſehe ſchon, das iſt ſo einer, der täglich Schauſpiele, Bälle, Conzerte beſucht.

Dem. Spiegel (ſchnell.) Das thu ich ja auch gern, wenn Sie's erlauben. Da ſind wir ja wie für einander geſchaffen.

Herr Spiegel. Und ein Großſtädter. Da kennſt du meine unwandelbaren Grundſätze.

Mad. Spiegel. Komm, gehn wir aus, zerſtreu'n das noch ſchnell.

Dem. Spiegel (halb weinend.) Bei meiner Heirath ſollte doch kein Zwang ſich einmengen.

H. Spiegel. Das heißt, du ſollteſt gegen deine Neigung keinen Mann nehmen.

D. Spiegel (im Abgehn wie oben.) Aber, wenn ich nun plötzlich Neigung zu Jemand fühle, und ſoll ihn nicht nehmen! Iſt das nicht auch Zwang? (alle ab.)

Dritte Scene.

Meßwohnung des Herrn Ruben Nathan.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Herr Ruben Nathan, Fanny. (treten ein.)

Nathan. Soll mich wundern, ob die Pelze gehn werden? (ſeufzend.) Ich hätt' es nicht gedacht, noch in meinem Alter ſolchen Handel anfangen zu müſſen.

Fanny (ärmlich, doch etwas kokett gekleidet ſpricht aber in einem vornehmen Ton.) Ach, und ich nicht, im drei und zwanzigſten Jahre noch unvermählt zu ſeyn. Ich! Ich! Es wird mir gar nicht klar, wie das zuging.

Ruben. Da wir noch im Wohlſtand lebten, wurden die Saiten zu hoch geſpannt. Nun wird es ſchwer halten. Ich wollte, du hätteſt den Joel genommen.

Fanny (höhniſch auffahrend.) Ich habe den Tod davon.

Ruben. Vielleicht hätten mich die Unfälle nicht getroffen.

Fanny. Der lächerlichſte Menſch, der unerträglichſte Mann, den ich je ſah. Immer: Bin ich nicht hübſch! Bin ich nicht geſcheut? Von lauter Eigenlob zuſammengeſtellt.

Ruben. Mein Kind! Eigenlob iſt jetzt Mode. Nicht bei Einzelnen allein, wohl bei ganzen Nationen. Und wenn denn nur was zu loben iſt, immerhin! Der Joel war in der That ein vortrefflicher Menſch.

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Herr Anbring. Vorige.

Anbring (geheimnißvoll.) Herr Nathan, ich eile, Ihnen eine Kunde zu bringen, die Ihnen vielleicht nützlich ſeyn mag.

Ruben. Will nicht undankbar ſeyn.

Anbring. Herr Joel iſt hier.

Fanny. Was thut der Haſenfuß in Frankfurth?

Anbring. Macht Geſchäfte und ſehr bedeutende. Iſt ein Mann von mehr als Hunderttauſend Thalern.

Fanny (ſchlägt die Hände zuſammen.) Was?

Anbring. Und ſicher ahnen Sie nicht, was er vorhat.

Ruben. Will uns verſpotten — oder —

Anbring. Nein, o nein!

Fanny (leiſe zum Vater.) Kömmt der Narr noch, jetzt nehm' ich ihn.

Ruben. Ja, dann wär' er ein rechter Narr.

Anbring. Er ſagt, Mademoiſelle hätte ſo tiefen Gram empfunden, daß Herr Nathan ihn abgewieſen?

Fanny. Ich! Ha ha ha ha!

Ruben. Sie hat mich dazu gebracht.

Anbring. Thränenfluthen geweint.

Fanny. Halb todt gelacht hab' ich mich.

Anbring. Nun will er verkleidet erſcheinen.

Ruben (ſchnell.) Ich bin nicht zu Hauſe.

Anbring. Arm thun, ihren Sinn prüfen, und lebt er noch in ihrem Herzen, abermal um ihre Hand bitten.

Fanny (triumphirend.) Da haben wir's!

Ruben (froh.) Iſt's möglich?

Anbring. Demoiſell müſſen nur das Spiel nicht verderben.

Fanny (jubelnd.) Ich will meine Rolle geben, wie eine Contat.

Anbring. Er kommt ſchon. Ich eile durch jene Thüre weg. (ſchnell ab durch eine Nebenthüre.)

Ruben. Mir iſt bange.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

(Herr Joel, in einem Polniſchen ſchwarzen Judenanzug.)

Vorige.

Fanny (ſchreit wehmüthig auf.) Ha!

Ruben (betreten.) Alter, lieber, guter Freund!

Joel. Nu, Mamſell Fanny!

Fanny. Ach!

Ruben. Und Sie tragen jetzt unſre Kleidung?

Joel. Ich handle mit Pfeifenköpfen in Polen, und die Tracht iſt wohlfeil. Mamſell, wie ſteht's mir? Wie nehm ich mich darin aus?

Fany (mit Pathos.) Wie David, als er um Jonathan in Trauer ging.

Joel. Nicht wahr? Nun, ich werd' Ihnen was ſagen, gleich, kurz, auf dem Fleck. Ich habe Sie nehmen wollen zur Braut, als Sie noch waren ſteinreich, hat mich der Vater geſchmiſſen hinaus, daß ich ihn nun wieder ſollte ſchmeiſſen, aus alle Thüren, ſo viel in Frankfurt ſind. Aber, ich bin großmüthig, wie großmüthig, wie erſtaunend großmüthig! Jetzt ſind

Sie arm, müſſen aufpacken helfen Rauchwerk. Ich bin auch arm, da ſind wir beide nichts werth, ausgenommen die Privatvorzüge. Haben Sie mir die alte Liebe nicht werden laſſen roſtig, heirath' ich Sie noch. Freilich, wie in Warſchau kann's bei mir nicht gehn, nach Laſchinka jagen wie toll, und die Brillanten dabei zu verlieren vom Kopf, das fällt weg. Reden Sie, wie iſt's?

Fanny. O, darf endlich hinauswogen in Klarheit, was ſonſt der unſeligen Verhältniſſe Macht gefangen hielt?

Joel. Es darf, laſſen Sie's 'raus!

Fanny. Dann ſegne ich das Unglück, preiſe das feindliche Schickſal.

Joel. So klingt's gut.

Fanny. Rühme hoch die mißlungenen Spekulationen, die gefallenen Staatspapiere, die proteſtirten Wechſel; denn ſie haben dem Erwählten mich gleich gemacht. Heil unſern Bankrott, Heil unſerm winzigen Pelzhandel, ſie führten meinen Joel in des liebenden Mägdleins Arm!

Joel. Das iſt mir noch eine Liebſte! Aber ich bin doch auch ein Liebhaber, wie ihn die Sonne nicht alle Tage beſcheint. Kann ich mich darauf verlaſſen, lieben Sie mich blos um mich, ſchadet's nicht, daß ich kein Geld habe?

Fanny. O noch viel zu reich ſind Sie mir! Der Talar noch zu ſtattlich, die Mütze zu neu, die Stiefeln zu ganz! Wär' ich eine Semiramis, eine Königin von Saba, und Sie träten daher, wie ein Lump, ich wollte Sie auf meinen Thron empor heben.

Joel. Sie ſpricht, es iſt 'n Gotteswunder! Und wie kitzelts! Hier iſt ein Ring. Stecken Sie ihn an. Machen Sie Parade damit. Verlieren Sie ihn aber nicht. Sie ſind meine Braut.

Fanny. Was ſeh' ich! Ja ein Solitair, wohl Zweitauſend Polniſche Gulden werth. Verräther, Ungethüm, du betregſt mich!

Joel (wirft das Polniſche Gewand ab.) Ich habe Geld, und das 'n ganzen Haufen. Iſt's nicht rührend, daß ich doch komme?

Fanny. Kotzebuiſch, Lafontäniſch, Caroline Pichleriſch! Wirſt mich aber auch von den

Azurenhöhen wieder in Staub. Dann bin ich Ihrer nicht werth. Vater, geben Sie ihm das Kleinod zurück; er war der Kleinode höchſtes, der Pitt, der Regent! (behält aber den Ring)

Joel. Machen Sie keine Narrenpoſſen!

Fanny. Bedenkzeit muß ich wenigſtens nehmen!

Joel. Gut! Bis auf den Abend. Da wollen wir in die Comödie. (Zum Alten.) Hör' er, wär' nicht die Fanny, prügeln wollt' ich ihn, und das mit 'n Stock, und dann auf dem Rathhauſe fragen, was es koſtet. In der Meſſe ſind die Prügel ſo nicht theuer. Doch nun will ich's ihm vergeben; da hat er meine Hand, iſt das nicht brav, nicht groß gedacht? Fanny, zieren Sie ſich nicht, es kommt kein Joel wieder, kein Joel! (ab.)

Fanny. O einen Joel hat das Erdenrund nicht mehr!

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Herr Ruben Nathan, Fanny.

Ruben. Aber, biſt du toll, noch Bedenkzeit zu nehmen?

Fanny. Form, Manier.

Ruben. Wenn er ſich nun bedenkt, abſpringt.

Fanny. Ha ha ha ha! Spannt ihn noch mehr, das iſt ja klar. Wie man Liebhaber behandeln muß, darinn gab mir Erfahrung einigen Takt. Nun gleich einen neuen Anzug. Mit dem Ring hab' ich Credit. Die brillant'ſten Sachen in Frankfurt. Auf Credit, auf Credit! Und die Rechnung zu Herrn Joel! (eilt zur Mittelthüre hinaus.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweier Aufzug.

Scene.

Marktplatz.

Man ſieht verſchiedene Buden im Hintergrunde, eine davon mit Putzwaaren, die andern willkührlich.

Erſter Auftritt.

Eine Demoiſelle in der Putzbude. Andere Verkäufer in den übrigan. Auf dem Platze buntes Gewühl von Leuten verſchiedener Stände, das bis zu Ende des Stücks im Hintergrunde abwechſelt. An einer Seite hört man in einem Hauſe Violinen und Harfenſpiel, doch nicht zu laut, und nur einige Auftritte hindurch.

Mausangel (ein kleiner Polniſcher Jude.) Allerhand Waaren, wer kauft?

Ein übelgekleideter Menſch (mit einem Fäßchen.) Saure Gurken!

Ein anderer (mit einem Korbe.) Zuckergebacknes, Zuckerwerk.

Mausangel. Liebſter Freund, wohl ein ſaures Brod mit den ſauren Gurken, und mit den ſüßen Waaren auch nicht ſüß? Das war ein Witz nach der Mode.

Erſter. Da iſt ja auch Mausangel. (ab.)

Mausangel (zeigt auf ihn.) Et compagnie!

Zweiter. Bonjour Mausangel! (ab.)

Mausangel (zeigt auf ihn.) Et compagnie! (eilt zu andern Leuten, ihnen die Waaren anzubieten.)

Ein Dienſtmädchen (das einem andern auf der Mitte begegnet.) Ihr Diener, Kind!

Das Zweite. Ihr Diener, Kind!

Das Erſte. Iſt's denn wahr, daß ihr Bräutigam wieder da iſt?

Das Zweite. Ja freilich! Hat mir auch ſchon eine Meſſe gekauft.

Das Erſte. Je, was denn?

Das Zweite. Eine Scheere.

Das Erſte. Ach, Kind, die müſſen Sie nicht behalten. Scheeren ſchneiden die Liebe ab.

Das Zweite. Da muß ſie in die Oder.

Mausangel (der wieder kömmt.) Kaufen Sie was, kaufen Sie!

Das Erſte. O lauf er doch! (zum andern Mädchen.) Ob's denn wahr iſt, daß ſie den Hutmacher da unten ſo beſtohlen haben?

Mausangel. Ein Hutmacher, und iſt nicht auf ſeiner Hut? Warum macht er ſich nicht Hut? Das war ein Witz nach der Mode!

Das Zweite. Sind denn wieder ſo viel Weißkäufer da?

Mausangel. Heißen nicht mehr Weißkäufer, Handlanger, Meßhandlanger. (geht wieder in den Hintergrund.)

Das Erſte. Ihr Diener Hannchen! (ab.)

Das Zweite. Ihr Diener Minchen! (ab.)

Ein Bürger (welcher einem zweiten begegnet.) Proſit die Mahlzeit, Herr Nachbar!

Zweiter. Danke! Wünſche wohl geſpeiſt zu haben. Wie iſt die Meſſe?

Erſter. Nicht ehrwürdig genug. Zu wenig lange Bärte.

Zweiter. Vermiethet hab' ich alles, aber Unruhe die halbe Nacht. Kaufleute zählen Geld, Buchhalter würfeln, Schauſpieler ſtudiren Rollen, Herrnhuter beten, Kärner fluchen; bald ſchlägt ein Mann die Frau, bald eine Frau den Mann. Nicht auszuhalten!

Erſter. Nun, in der Meſſe läßt man ſich alles gefallen. Dafür rührt man hernach auch keinen Finger mehr, und geht in die Karthauſe. Adieu!

Mausangel (zu ihm.) Herr Baron, kaufen Sie mir einen Uhrſchlüſſel ab, oder ein Petſchaft!

Erſter. Ich habe keine Uhr. (ab.)

Mausangel (zum zweiten der ſich nach der andern Seite entfernt.) Herr Graf, nehmen Sie eine Reitpeitſche, eine koſtbare Reitpeitſche!

Zweiter. Ich habe kein Pferd. (ab.)

Mausangel (zu einem jungen Menſchen, der auch über die Bühne geht.) Gnädiger Herr, Raſirmeſſer, ſchöne Raſirmeſſer!

Junger Menſch. Ich habe keinen Bart.

Mausangel (zu einem alten mißgeſtalteten Weibe, das mit einem Tragekorbe am Rücken über die

Bühne geht.) Junge Frau, ſchöne junge Frau, Zahnbürſtchen, Zahnpulver!

Altes Weib. Ich habe keine Zähne. (ab.)

Mausangel. Was hab ich Unglück! Handelte ich mit Brillen, hätte kein Menſch eine Naſe. Das iſt ein ſchlechter Witz. (eilt ins Gewühl!)

Zweiter Auftritt.

Herr **Larfeld**, Madame **Nagel** führend.

Vorige.

Mad. Nagel (wird ſchon hinter der Scene gehört.) Iſt das recht? Eine gute ehrliche deutſche Frau ſo zu affichiren? Ich dachte, welche gute Meſſe ich machen würde. Eine blamirte Meſſe wird es. Kaum fang' ich an, den ſel'gen Bräutigam zu beweinen; ärgert mich der unſel'ge ſchon durch perfidie.

Larfeld. Sie laſſen mich nicht zu Wort, achten auf keine Auslegung. —

Mad. Nagel. Einer Frau, die ſchon drei Männer hatte, wird man noch auslegen dürfen, was heirathen iſt. Und wer A ſagt, muß auch ß ſagen. Ich prozeſſire, ginge auch mein halb Vermögen auf, durch alle Inſtanzen. Komme auf Perſonalarreſt ein. Anhalten und dann zurückziehen! Aerger kann man eine honnette Frau nicht beleidigen. Sie müſſ'n nun lieben und heirathen, oder ſitzen, daß Sie ſchwarz werden.

Larfeld (ſie unterbrechend.) Göttliche Frau!

Mad. Nagel. Bin ich eine göttliche Frau, ſo winkt Ihnen ja ein Himmel an meiner Seite.

Larfeld. Die Compagnons aus Schilda baten den Mäkler, ihnen eine Parthie nachzuweiſen; er dachte an Sie, wie an mich, für Herrn Spiegels Tochter. Bei einem ſchwachen Gedächtniß und überhäuften Geſchäften, läßt er den Buchhalter alles anmerken. Der Tölpel verwechſelt die Gegenſtände, und ſein Herr, in Zerſtreuung und Unbedachtſamkeit, richtete ſich nach dem was geſchrieben ſtand. So kam ich zu der nie gehofften Ehre, um die ich nie gewagt hätte, mich zu bemühen — o! es iſt ein unglückſeliges Glück! Mit Entzücken würd' ich es umfangen, aber es geht nun doch nicht, weil ich mich an Demoiſell Spiegel einmal verſprach.

Mad. Nagel. Lügen Sie und der Henker! Allein, ich komme ſchon hinter die Wahrheit, frage den Mäkler, frage die Herren aus Schilda, und wehe Ihnen dann! (geht nach der Bude, worinn das Frauenzimmer ſitzt.)

Larfeld. Der Einfall iſt gut, muß mich wenigſtens da loswinden.

Dritter Auftritt.

Anbring. Vorige.

Larfeld. Pſt! — Laſſen Sie vor Madam Nagel ſich nicht blicken. Sie iſt nach ihrer Bude gegangen. Zwanzig Friedrichsd'or, wenn Sie meinen Plan unterſtützen. Hören Sie ihn! (ſchnell ab mit Anbring.)

Vierter Auftritt.

Häckschen und Spatz. Vorige. Mausangel.

Mausangel (ihnen entgegen.) Meine gnädigen Herren! Kaufen Sie mir was ab. Ich habe allerlei Waare. Auch Knallbriefe. Ein Späschen zu machen. Nur vier Groſchen das Stück.

Spatz. Späschen machen wir nicht.

Häåschen. Was ſind das für Artikel, Knallbriefe?

Mausangel. Man ſchreibt eine Adreſſe drauf und ſchickt ſie Jemanden. Wie das Siegel aufgebrochen wird, knallt's, wie 'ne Piſtole; verſchrickt er ſich halb todt, und man lacht ſich halb todt, und all' den Spaß um ſo wenig Geld.

Häåschen. Herr Compagnon, ich habe einen Gedanken.

Spatz. So Herr Compagnon?

Häåschen. Wir könnten unſ'rer Braut ſolchen Knallbrief ſchicken.

Spatz. Nun, vier Groſchen laſſen ſich an ſolchen Spaß wohl wenden.

Häåschen. Wir haben uns ſchon inſinuirt, und das Stückchen wird uns noch mehr inſinuiren, da! (giebt Mausangeln Geld, der ihm einen Brief einhändigt.)

Spatz. Gehen wir ins Comptoir, und

machen die Aufſchrift. (beide in ein Haus an de Seite.)

Fünfter Auftritt.

Ein Juſtizkommiſſarius, zwei Spieler eine Dame. Vorige.

Erſter Spieler. Herr Juſtizkommiſſarius, ſchaffen Sie mir Recht, der Wechſel iſt um, er muß zahlen.

Zweiter Spieler. Und ich zahle nicht.

Juſtizkommiſſarius (zum erſteren) Zeigen Sie gütigſt das Inſtrument! (empfängt es und lieſ't.)

„Gegen dieſen meinen Solawechſel zahle ich Endesunterſchriebener zur nächſten Martinimeſſe in Frankfurt an der Oder, an die Ordre des Herrn Baron von Bankſprenger mein Frau —"

Was Teufel meine Herren?

Erſter Spieler. Nur weiter!

Juſtizkommiſſarius (fährt fort:) „meine Frau, ſage die gebohrne Julie Vielmann. Valuta in Rechnung empfangen und leiſte zur Verfallzeit prompte Zahlung nach Wechſelrecht.

Jonas von der Kleinelſe.“

Erſter Spieler. Die Zeit iſt da.

Juſtizkommiſſarius. Aber, wie kann man die Frau in einem Wechſel verſchreiben.

Erſter Spieler. Er hat ſie in Leipzig auf eine Karte geſetzt und verlohren. Ich habe Zeugen. Da er ſo bat, gab ich ihm Sicht bis dieſe Meſſe. Nun will ich aber Zahlung, denn ich bin verliebt in die Frau.

Zweiter Spieler. Und ich zahle nicht, denn ich bin auch verliebt in ſie. Tauſend Männer würden kaum den Termin abwarten können; ich bin ein Original.

Erſter Spieler. Muß er nicht den Inhalt des Wechſels vollziehen?

Zweiter Spieler. Allenfalls, wenn er ihn noch ein halbes Jahr prolongirt.

Erſter Spieler. Nein!

Juſtizkommiſſarius. Ha ha ha! Und was ſagen Sie dazu, meine gnädige Valuta?

Dame. Ich unterwerfe mich dem Geſetz, bin einem ſo gut wie dem andern.

Zweiter Spieler. Julchen du gehörſt mir, dabei bleibts.

Erſter Spieler. Hilft mir die Juſtiz nicht, find' ich ſchon andre Mittel.

Zweiter Spieler. Dazu lach ich.

Dame. Im Grunde wär's am beſten, ſie ſchöſſen ſich, bis einer fiele, ſo wüßt ich doch, wem ich angehörte.

Juſtizkommiſſarius. Sie hätten aber das ſeltſame Papier nicht ausſtellen ſollen.

Zweiter Spieler. Poſſen, in jedem Fall ungültig, das wußt ich gleich.

Juſtizkommiſſarius. Wie ſo?

Zweiter Spieler. Ich habe es an den Baron Bankſprenger ausgeſtellt. Er iſt jedoch kein Baron, ſondern ein relegirter Student, der ſich als Spieler herumtreibt.

Erſter Spieler. Und er kein Herr von der Kleinelſe, ob ſie gleich ſein Handwerk iſt.

Zweiter Spieler. Und Julchen nur

meine Titulärfrau. Folglich alles null und nichtig; komm mein Kind. (ab mit der Dame.)

Mausangel (eilig.) Ah, das iſt der Herr, von dem ich einen Wechſel habe. Noch aus der Zeit, wie er hier Student war. Lange um. Nun will ich Zahlung, Zahlung und Zinſen.

Juſtizkommiſſ. Wo iſt der Wechſel?

Mausangel (ſucht in der Schreibtafel.) Ich kann doch nicht leſen. Er hat mich ſehr gebeten, ich ſollte ihn Niemanden zeigen, damit kein Menſch erführe, wie viel er hat Schulden. Leſen Sie und ſchaffen Sie mir Recht. (giebt ein Papier hin.)

Juſtizkommiſſarius. „Gegen dieſen meinen Solawechſel zahle ich an die Ordre des Herrn Mausangel à dato in ſechs Monat eine Tracht Schläge —“

Mausangel. O weh!

Juſtizkommiſſarius. Die Herren ſtellen ſeltſame Wechſel aus.

Erſter Spieler. Weigre mich nicht im mindeſten Zahlung zu leiſten.

Mausangel. O weh! Ich denke, ich

hab'n Witz, der hat ihn noch beſſer. (läuft davon.)

Erſter Spieler (nach einem Gruß an den Juſtizkommiſſarius von einer, wie dieſer von der andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Herr Spiegel, Madame Spiegel, Demoiſelle Spiegel, ein Aufwärter. Vorige.

Aufwärter (mit einem Briefe auf Jene zu.) Die Herren Spatz und Hääschen laſſen ſich der Mademoiſell Tochter beſtens empfehlen. (wieder ins Haus zurück.)

Herr Spiegel (welcher den Brief nahm.) Brich ihn.

Dem. Spiegel. Väterchen, ſchickt ſich das auch?

Herr Spiegel. Unter ſolchen Beziehungen, und in Gegenwart der Eltern wohl.

Dem. Spiegel. Ich bin gar nicht neugierig.

Herr Spiegel. Doch aus Höflichkeit.

Dem. Spiegel (bricht das Siegel. Es geſchieht ein heftiger Knall, ſie läßt das Papier fallen, und wird beinahe ohnmächtig.)

Mad. Spiegel (die Tochter haltend.) Um Gotteswillen!

Herr Spiegel. Was iſt das? was ſteht in dem Briefe? (hebt ihn auf.) Nichts.

Mad. Spiegel. Sie iſt todtenbleich.

Dem. Spiegel. Sie haben mich umbringen wollen.

Herr Spiegel. Nun ein Scherz ſollte es wohl ſeyn. Freylich, plump genug.

Dem. Spiegel. Von denen heirathe ich keinen. Sind ſie vor der Hochzeit ſchon ſo plump, wie möchte es hernach gehen?

Mad. Spiegel. Nach Hauſe, geſchwind! Sie muß ein Niederſchlagpulver nehmen.

Herr Spiegel. Und ich werde ihnen ein derbes Billet ſchreiben.

Siebenter Auftritt.

Noch ein Aufwärter. Vorige.

Aufwärter. Einen Brief und das Paket an Demoiſelle Spiegel. (giebt ihr beides und eilt weg.)

Mad. Spiegel. Wir nehmen keinen Brief mehr an. Brich ihn ja nicht! Freund!

Herr Spiegel. Er iſt weg.

Dem. Spiegel. Der iſt nur mit einer Oblate geſiegelt. Vielleicht knallt er nicht. (bricht ihn.) Nein, es ſteht auch was darinn. (lieſt.) „Jemand, der Sie anbetet, fleht, Ihnen mit dieſem Shawl aufwarten zu dürfen.“ Kein Name. O, ich merke ihn doch. (reißt ſchnell das Papier vom Paket.) Mütterchen, welch ein Shawl! Den könnte eine Fürſtin tragen.

Herr Spiegel. Aha! So meinen ſie die Unart gut zu machen.

Dem. Spiegel. Und Sie denken Häschen und Spatz ſchicken ihn?

Mad. Spiegel. Das glaub ich auch nicht.

Dem. Spiegel. Niemand als Larſeld.

Herr Spiegel. So mag er ihn zurücknehmen. Komm!

Dem. Spiegel. Das würde ihn ja ſchwer beleidigen. Gott! welch ein Shawl! welch ein Shawl! (Sie wollen gehn.)

Achter Auftritt.

Ein Dieb in Frauenzimmertracht, mit großer Enveloppe, Hut und dichter Florkappe. Vorige. Dann **Policei** und **Wache**.

Dieb (Schlich bereits während der letzten Reden hinter Herrn Spiegel.)

Herr Spiegel. Ei, meine ſchöne Dame! Was haben Sie in meiner Taſche zu thun? Aha, meine Börſe! Hülfe, Policei, Wache!

Dieb. Ich bin unſchuldig.

Policeibeamter (kommt herbeigeſprungen, Wache folgt.) Was giebt's?

Herr Spiegel (indem er des Diebes Hand feſt hält.) Dieſe unſchuldige Dame hält mein Börſe noch!

Dieb. Ach, was mach' ich für eine ſchlechte Meſſe!

Policeibeamter. Wohl kein Frauenzimmer nach der Stimme! (nimmt ihm Mantel, Hut und Kappe weg, ein polniſcher Jude mit rothen Bart und Haaren ſteht da.) Da ſeht nur!

Dieb. Ach Herr Jeſus!

Policeibeamter. Auch kein Jude, man hört's. (nimmt Haare, Bart und Talar weg. Er hat eine ärmliche Frauentracht.)

Dieb. Man muß doch allerhand Anzüge haben, daß man in allerhand Geſellſchaft gehen kann!

Policeibeamter. Nun ſollſt du in eine geſchloſſene Geſellſchaft kommen. Alſo doch ein Frauenzimmer!

Dieb. Da thun Sie mir unrecht.

Policeibeamter. Müſſen doch weiter unterſuchen (ſtreift ihm die Frauenkleidung auch ab; er trägt einen eleganten Frack.)

Herr Spiegel. So war er ſchon in meinem Laden, da fehlte mir eine Doſe. Die Taſche iſt ja ſo dick. (greift hinein.) Da iſt ſie noch, Spitzbube!

Dieb. Nur nicht gleich anzüglich.

Policeibeamter. Hier iſt's auszüglich. (zieht ihm auch den Frack aus.)

Dieb (während deſſen.) Ich ſaß 4 Jahre in Spandau, und wie ich loskam, mußt ich doch wieder zu meinem Metier greifen; wovon ſollt ich denn leben? (er trägt unter dem Frack eine Policeiuniform, auch einen Hut verborgen.)

Policeibeamter. Schurke, das iſt ja eine Policeiumiform, was thuſt du damit?

Dieb. Je nu, wenn ein Kamerad ſoll arretirt werden, und man iſt bei der Hand, arretirt man ihn ſelbſt. Man kann auch ſo gut fortlaufen, wer hält einen. Ich wills Ihnen einmal zeigen (ſetzt den Hut auf, und rennt weg, indem er ſchreit: haltet den Dieb! haltet den infamen Dieb!)

Policeibeamter. So! nun iſt's gut! Komm nur wieder!

Herr Spiegel. Ich glaube, er hat nicht Luſt.

Policeibeamter. Er wird ſich doch nicht unterſtehen wegzubleiben. Ich nehme nur erſt die Kleider zuſammen, dann ſetzen wir nach.

Herr Spiegel. Ich ſeh ihn nicht mehr. (ab mit ſeiner Frau und Tochter.)

Policeibeamter. Kommen Sie meine Herren! (ſchwerfällig ab.)

Mausangel (der ſich unter den Neugierigen auch einfand.) Das war ein guter Witz! (ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Stadtausrufer. Vorige.

Stadtausrufer. Hört zu, hört zu! Es wird hiemit bekannt gemacht, daß, weil auf einem benachbarten Dorfe unter den Schaafen die Drehkrankheit ausgebrochen, von Morgen an gute Hammelbraten zur Stadt gebracht werden. Auch iſt vortreffliches Ochſenfleiſch von einigen abgepfändeten Kühen zu haben. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr Ruben Nathan, Fanny, nun ſehr ſchimmernd gekleidet. Vorige. Dann Herr Anbring.

Fanny. Nun muß es wieder gehn, wie ehedem.

Ruben. Wenn's der Joel zugiebt.

Fanny. Zeither war ich todt, das iſt klar, nun will ich leben.

Ruben. Wär's nur erſt gewiß.

Anbring (tritt auf.)

Fanny. Ah mein Herr Anbring. Ein Wort!

Anbring (kömmt heran und grüßt ſie.)

Fanny. Ich möchte heute Abend, nach dem Theater, ein Souper geben.

Anbring. Empfehle den Reſtaurateur Boie, der beſorgt alles.

Fanny. Doch klare Menſchen dazu einladen, klare ſinnige Naturen.

Anbring. Etwa Philoſophen?

Fanny. Behüte! Die ſind nicht mehr Mode. Fromme Naturen, mittelalterliche Naturen, Niebelungsnaturen.

Anbring. Mademoiſelle, alle Meßartikel kann ich die Ehre haben, nachzuweiſen, aber das ſind keine Meßartikel, würden auch ſchlecht gehn, wenn man ſie feilböte.

Fanny. Aber einen ſchönen Whiski können Sie mir doch verſchaffen?

Anbring. O ja!

Fanny. Mag koſten, was er will; die Rechnung zu Herrn Joel.

Anbring. Ich habe nur einen Augenblick bei Madam Nagel zu thun. (empfiehlt ſich und geht nach der Bude.)

Fanny. Ah Herr Salomon, wie gerufen!

Elfter Auftritt.

Pferdehändler Salomon. Vorige.

Salomon. (kömmt heran und grüßt)

Fanny. Sie handeln ja wohl mit Pferden?

Salomon. Koſtbare hab' ich. Ruſſen, Polaken, Hollſteiner, Meklenburger.

Fanny. Ich wünſchte zwei Engländer; wo möglich Iſabellfarben, oder Tiger.

Salomon. Die hab' ich nicht, aber ich ſchaff' ſie.

Fanny. Auch elegantes Geſchirr dazu. Mag koſten, was es will; die Rechnung zu Herrn Joel.

Zwölfter Auftritt.

Eine italieniſche **Sängerin.** Vorige.

Sängerin. (tritt an Fanny und macht eine Verbeugung.) Perdono! Bin ick adreſſir an Signora. Soll ab viel Sinn für die Muſik. Io sono Italiana. Ein dispitata sorte mick verfolg, bin ick gefahr von Napoli nach Palermo um zu ſing in die groß Oper. Sind gekommen auf der See von die — i wie heiß gli Tedesci die Leut, die man auck thut auf die Sardellſalat — Capern, ab mick geführ nack Tunis, wo ick mußt bleib drei Jahr in die Harem von ein aga. Endlick hab mik mein Familie losgekauft. Nun wollt ick reiſe nack London, wo ick bin verſchriebe come prima Donna. Weil ick aber hör, daß ſich die groß Bierfaß ſo platz in England, daß man kann verkauf' in die Porter, will ick nack St. Petersburg. Und weil ick paſſir die Furtfrank, möckt ick gern gebe eine groß Muſikademie, wo mir nöthig zu ſeyn proteggir —

Fanny. Gut Signora, ich beſchütze Künſte und Wiſſenſchaften. Begleiten Sie mich in's Thea-

Theater, ſoupiren Sie hernach bei mir. Ich mache ſie bekannt, und nehme drei Dutzend Billette. Für die Koſten des Konzerts die Rechnung zu Herrn Joel.

Dreizehnter Auftritt.

Herr Joel Freund. Vorige. Fanny.

Fanny (ihm entgegen.) Nun, mein Erwählter! Ich hab es überlegt, mir klar gemacht, und will denn —

Joel. Ich hab's mir auch klar gemacht, und will nicht! — Einen Bekannten aus Warſchau hab' ich geſprochen. Sie haben ſich ja halb todt gelacht, als ich hab gemußt zur Thür hinaus. Heißt das um mich weinen? — Die Cour haben Sie ſich laſſen machen, erſt von einem franzöſiſchen Colonel, hernach von einem ſchönen Polniſchen Porutſchnik, dann wieder von einem Koſackenmajor. Heißt das mir bewahren die alte Liebe? Es wird mir ſchwer, es fällt mir hart, ich muß das Schnupftuch dazu ausnehmen, aber gehn Sie! (ab.)

Ruben (traurig.) Ich hab's geahnt.

Fanny (kleinlaut) Signora, ſo kann ich Ihnen nicht helfen.

Sängerin. Sing ick aus desperatione in die Wirthshaus.

Salomon. Da iſt eins. (zeigt auf ein Haus an einer Seite.)

Sängerin. (geht hinein. Nach einiger Zeit hört man ſie eine Arie ſingen, was aber nicht zu laut iſt, und das Spiel ſo wenig unterbricht, als die vorige Muſik.)

Fanny. Aus dem Pferdehandel wird nichts. (ab mit dem Vater.)

Vierzehnter Auftritt.

Ein Oberamtmann. Vorige. Dann Herr Anbring.

Salomon. Sah mir auch gleich aus wie eine Schwindelei. (will fort.)

Oberamtmann. Ah! Patron, nicht von der Stelle!

Salomon. Was iſt, was giebts?

Anbring. (kömmt von der Bude zurück.) Ergebner Diener, Herr Oberamtmann!

Oberamtmann. Ei; lieber Freund, denken Sie, wie mir's mit dem Kerl geht. Vorige Meſſe hatte ich ein paar alte Schimmel, ſteif und lahm, ſagte zu meinem Hans: bring' ſie nach Frankfurt, nimm dafür, was du kriegſt. Er kömmt denn wieder, hat beide um dreißig Thaler verkauft. Nach acht Tagen komme ich ſelbſt herein, geh auf den Pferdemarkt, will mir ein paar andre ausſehn. Reitet mir der Kerl da zwei Rappen vor. Sie ſchlugen hinten aus, gingen wie am Draht, purzelten, daß es eine Luſt war. Ich ſehe in's Maul, denk's doch auch zu verſtehn, kam mir vor, als wären ſie fünfjährig. Ich werde eins um ſechzig Louisdor, und laſſe ſie vor den Wagen ſpannen. Bis Lebus tanzten die Rappen nur ſo, aber dann wollten ſie nicht mehr recht fort. Wie ich auf meinen Hof komme, ſagt Hans: Je, was Teufel, die Pferde kennen ja unſern Stall. Wie er ſie den andern Tag putzt, geht die ſchwarze Farbe herunter, und ich habe meine Schimmel wieder.

Salomoo. Ich kenne Sie ja nicht. Muß ein andrer ſeyn.

Oberamtmann. Aber ich ihn. Er hat die Schindmähren gefärbt, moluckt, ihnen mit Brandtewein und ſpaniſchem Pfeffer Courage gemacht.

Salomon. Wenn's auch wäre, im Pferdehandel iſt Betrug erlaubt, wie auf der Jagd Diebſtahl. Da heißt's: paßt auf; aber ich bin's nicht. (will fort.)

Oberamtmann. (ihn haltend.) O ich habe gute Fäuſte! mir kömmt er nicht fort. (ab mit ihm.)

Anbring. Ha ha ha ha!

Funfzehnter Auftritt.

Häschen und **Spatz**, die aus ihrer Wohnung kommen. **Vorige.**

Anbring. Ah meine Herren, ich muß Ihnen viel ſagen. Wie ſtehn Sie denn mit

Herrn Spiegels Tochter? Wer von ihnen denkt ſie zu heirathen?

Hääschen. Der, auf den ſie fällt.

Anbring. Aber, finden Sie denn ſie wirklich ſo ſchön?

Hääschen. Unſerm Spatz iſt's ſo vorgekommen.

Anbring. Sie iſt voll Blatternarben, welche nur die Schminke deckt.

Spatz. Könnte man ihr nicht die Kuhpocken einimpfen laſſen?

Anbring. Darneben putzſüchtig.

Hääschen. Man kauft ihr nichts.

Anbring. Beſucht alle Tage das Theater.

Spatz. Das kann ſie in Schilda nicht?

Hääschen. Nein, das kann ſie nicht.

Spatz. Weil's in Schilda kein Theater giebt.

Anbring. Das erinnert mich an einen Bauerknaben, der Gottes Allgegenwart ſchwer begriff. Einmal frägt ihn der Lehrer: Iſt Gott auf eurem Boden? Ja! In eurer Stube? Ja! In eurem Keller? Nein! Aber warum denn nicht?

Weil wir keinen haben. Doch Scherz bei Seite. Mademoiſell Spiegel paßt für keinen von ihnen.

Hääschen. Dero beliebten ſie uns aber doch erſt zu empfehlen, als einen ſuperfeinen Artikel.

Anbring. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich mich verſehen habe.

Hääschen. Da wir indeſſen einmal auf das Geſchäft eingegangen ſind, müſſen wir ſchon dabei bleiben.

Spatz. Wankelmuth kleidet junge Negocianten nicht. Wer heirathen will, muß Feſtigkeit haben.

Hääschen. Und abſonderlich, da unſer Schwiegervater ſo freundlich iſt.

Anbring. Er möchte das theure Kind gerne los ſeyn, hofft, ihre Grosmuth werde auf keine Mitgift zählen.

Hääschen und Spatz (zugleich.) Herr Compagnon!

Anbring. Ich hörte ein Vögelchen pfeifen.

Sechszehnter Auftritt.

Noch ein Aufwärter. Vorige.

Aufwärter. Ein Brief von Herrn Spiegel.

Hääschen. Wohl! (nimmt und bricht ihn.)

Spatz. Wird ſich für den Spaß bedanken, den wir ſeiner Tochter mit dem Knallbriefe gemacht haben.

Hääschen. Nein, der Knall hat keinen Effekt gethan. — Nein, er bedankt ſich nicht. — Hm! — er hunzt uns gleichſam dafür aus.

Spatz. Wenn ſeine Umſtände nicht glänzend ſind, laſſen wir uns auch nicht von ihm aushunzen.

Hääschen. Leſen der Herr Compagnon, damit Sie ihr Theil entnehmen. (gibt ihm den Brief, und ſinnt bedächtig.) Hm! — die Braut iſt räſonnabel; Sie hat es uns freigeſtellt, noch eine andre zu wählen.

Spatz. Wir müßten aber doch beweiſen können, daß uns eine andre von einem ſoliden Geſchäftsmann empfohlen wäre.

Anbring. Da könnte ich ja auf's Beſte dienen. Ich hatte für Sie eine viel ſolidere und wohlconditionirtere Braut notiren laſſen. Eine gewiſſe Madam Nagel, eine junge, ſuperfeine ſpekulative, wohlbemittelte Wittwe.

Hääschen und **Spaz** zugleich. (kopfſchüttelnd.) Wittwe, Herr Compagnon!

Anbring. Einer Wittwe darf man in tauſend Sachen der Haushaltung nicht erſt Unterricht geben, was ſpart man da Zeit!

Hääschen. Und Zeit iſt edel.

Anbring. Dieſe Nagel geht wie eine Gräfin einher, und der Puz koſtet ihr nichts. Und, welch ein häuslicher Sinn. Nicht einmal die Hottentotten wollte ſie ſehen, welche man dieſe Meſſe zeigt.

Spaz. Da wecken Sie uns eine verdrießliche Erinnerung. Wir waren hin, und da wir weggehn, begegnen wir in der Thüre einem Offizier, der frägt uns: ob wir die Hottentotten ſind.

Hääschen. Wie konnt' er uns dafür anſehn? Die Hottentotten haben ja keine feine Lebensart.

Anbring. Genug, eine vortheilhaftere Parthie iſt auf der ganzen Meſſe nicht zu machen.

Häáschen. Wir dachten erſt in einem Geſchäft auszugehn, doch wollen wir nach dem Comptoir zurück, um das zu überlegen.

Spatz. Gut Herr Compagnon ah! (beide wieder ins Haus.)

Siebzehnter Auftritt.

Herr Anbring, Herr Larfeld. Vorige.

Anbring (vor ſich.) Soll mich doch wundern, ob die bunten Geſchäfte am Ende ein gutes Prexenet bringen?

Larfeld. (eilig.) Nun?

Anbring. Die Schildbürger ſind ziemlich beſchwatzt.

Larfeld. Mein Shawl wird hoffentlich dort nicht ohne Wirkung bleiben.

Anbring. Doch an Madam Nagel ſcheitert meine Beredſamkeit. Zwar entflammte ich doch ihre Neugier, die beiden Herren zu ſehen.

Larfeld. Da iſt ſchon einiges gewonnen. (Nach einem Blick rückwärts.) Sie kömmt. Vielleicht uns zu behorchen. Greifen Sie angemeſſen ein.

Mad. Nagel. (ſchleicht heran, und ſtellt ſich hinter die beiden.)

Anbring. Madam Nagel glaubt nicht an die Verwechslung, die ich zerſtreut beging, behauptet: Sie wären in Berlin ſelbſt zu ihr gekommen, um ihre Hand zu bitten.

Larfeld. Nun für Häschen oder Spaß, weil ſie vorige Meſſe ja mich damit beauftragten. Madam Nagel ließ mich nicht ausreden. Doch ich ſegne jezt den Mißverſtand, und denke an nichts, als wie ich von der Spiegel mich losmachen ſoll. Madam Nagel iſt ohne Zweifel eine beſſre Gattin für mich. Denn Spiegel will keine baare Mitgift zahlen, und ich habe Schulden.

Mad. Nagel. (ſtellt die Arme betroffen in die Seite.)

Larfeld. Madam Nagel aber bezahlt die gewiß.

Mad. Nagel. (ſchüttelt den Kopf.)

Larfeld. Iſt auch duldend, wird es im Punkt der Beſtändigkeit nicht ſo genau nehmen. Und welch ſüßes Leben da. Stets ein halb Dutzend junge niedliche Mädchen, die Flor und Blumen ordnen. Unter dieſem lebendigen Blumenflor — ha!

Mad. Nagel. (leiſe vor ſich und kopfſchüttelnd.) Sollte ich den Bock zum Gärtner machen?

Anbring. Da kommen einige von den Schönheiten.

Larfeld. Wo? Wo?

Achtzehnter Auftritt.

Sechs bis acht junge Mädchen mit Körben und Putzwerk. Vorige.

Larfeld. (ſehr galant und freundlich.) Ei, mein ſchönes Philippinchen, ich ſah ja in langer Zeit Sie nicht. Und das fromme ſinnige Lottchen, das holde zarte Malchen, und Carolinchen mit dem Strahlenblick, dem hohen Triumphgang. O meine reizenden Unwiderſtehlichen, ich hoffe künftig in ihrer Mitte zu leben. Da werd ich mich ſelig fühlen, wie ein griechiſcher Gott!

Mad. Nagel. (auffahrend.) Sie werden nicht in ihrer Mitte leben. Mesdemoiſelles, ſo ein Herr, das wäre wohl was für ſie?

Larfeld. O weh! (läuft davon.)

Anbring. (zuckt die Achſeln.) ~~So~~ iſt er.

Mad. Nagel. Mesdemoiſelles! Ich bringe ſie um! (zu Anbring.) Jene Herren, meinen Sie alſo, würden keinen ſolchen laſterhaften Götterſinn hegen?

Anbring. Die Folgſamkeit, die Sittſamkeit, die edle Verſchämtheit ſelbſt.

Mad. Nagel. Mesdemoiſelles! Scheren Sie ſich in die Bude!

(Die Mädchen eilen davon, Madam Nagel folgt langſam.)

Neunzehnter Auftritt.

Das ſpekulative Frauenzimmer aus Berlin.
Vorige.

Frauenzimmer (zu Anbring.) Schöner Herr, kaufen Sie mir ein chemiſches Feuerzeug ab. In Marroquin, dürfen ſich nicht erſt mit Stahl und Stein inkommodiren, und ärgern, wenn der Schwamm nicht brennt. Sehn Sie das Vitriolfläſchgen, und die Zinnoberſtöckgen, da ſtippen Sie nur ein. Rutſch brennt's.

Anbring. Danke, mein Kind; muß Liebesfeuer anſchlagen. (geht nach der Bude, ſpricht einige Zeit noch heimlich mit Madam Nagel, und eilt dann zu Hääschen und Spatz ins Haus.)

Frauenzimmer. Chemiſche Feuerzeuge, wer kauft?

Zwanzigſter Auftritt.

Der ſpekulative Jüngling aus Berlin.
Vorige.

Jüngling. Temperamentsfiſche, wer kauft, Temperamentsfiſche!

Frauenzimmer. Herr Jemine, Muſjeh Louis!

Jüngling. Je, Jungfer Jeannettchen, das iſt eine Fahrt!

Frauenzimmer. Nur nicht grob. Eine Jungfer denk ich doch auch juſt nicht zu ſeyn.

Jüngling. Mamſell Jeannettchen! Was machen Sie denn?

Frauenzimmer. Was ſoll der Menſch machen?

Jüngling. Wo kommen Sie denn her?

Frauenzimmer. Ich habe mir was verſucht, bin in Magdeburg geweſen, und habe die ganze Belagerung ausgeſtanden. Dann ging ich in's Seebad nach Doberan, da bin ich viel los geworden. In Stettin gingen die Geſchäfte auch ſo ziemlich. Weil ich nun hörte, hier wär Meſſe, ging ich rutſch her. Was haben Sie denn ſo lange gemacht? Wir haben uns ja in Hundert Jahren nicht geſehn.

Jüngling. Daß meinen ſeligen Vater der Teufel geplagt hat, ſich aufzuhängen, wiſſen Sie doch. Und die Mutter kam vor zwei Jahren durch Kabale in den Ochſenkopf, da iſt ſie geſtorben. Nun muß ich ſehn, wie ich durchkomme. Erſt habe ich Steige gefegt, und im Winter eine Waldteufelfabrik gehabt. Hernach rief ich Extrablätter aus. Das war 'ne gute Fahrt. Schade, daß kein Krieg mehr iſt. Jetzt hab' ich den Temperamentsfiſchhandel, und die Fahrt geht auch noch an.

Frauenzimmer. Ich bin nun auch eine Waiſe, bin ich. Meine ſelige Mutter dachte immer noch meinen Vater ausfindig zu machen. Sie wußte aber nicht, wie er hieß, und der liebe Gott hat ſie drüber in der Charité zu ſich genommen. Da reſolvirt ich mich denn rutſch zu die Feuerzeuge, und ſie gehn ja paſſabel.

Jüngling. Hören Sie, da fällt mir 'ne excellente Fahrt ein. Wie alt ſind Sie?

Frauenzimmer. Auf Weihnachten ſechszehn.

Jüngling. Ich auf Pfingſten achtzehn. Wiſſen Sie was? Lieben Sie mir; wir wollen uns heirathen.

Frauenzimmer. Nach gerade könnte der

Menſch wohl dran denken. So alleine iſts doch auch nichts. Lieben Sie mir denn?

Jüngling. Was wollt ich nicht? Pur, weils Ihnen ſo hübſch läßt. Eine eigne Frau habe ich mir lange gewünſcht. Vors Ernähren iſt mir gar nicht bange.

Frauenzimmer. Mir auch nicht. Nun Ihnen läßts auch paſſabel. So will ich Ihnen lieben. Aber die Hochzeit muß in Berlin ſeyn, bei meiner Tante, die die Karten legt.

Jüngling. Und meinen Onkel, aus dem Vogtland, den Plundermatz, und meine Couſine aus der Spreegaſſe bitten wir auch dazu. Das ſoll erſt 'ne Fahrt geben. (Beide trällernd ab.)

Ein- und zwanzigſter Auftritt.

Herr Spiegel, Madam Spiegel, Demoiſelle Spiegel.

Herr Spiegel. Soll mich wundern, ob ſie der Unſchicklichkeit wegen ſich entſchuldigen. —

Anbring (mit Hääschen aus dem Fenſter ſehend.) Madame Nagel!

Mad. Nagel. (in der Bude.) Ja!

Anbring. Das iſt der Herr!

Hääschen. Um Vergebung! Sind Sie die Madame Nagel, die geſonnen, ſich zu verändern?

Mad. Nagel. (legt ſich weit heraus.) Es ließe davon nach advenant ſich reden. Sie müßten aber nach Berlin ziehn.

Hääschen. Warum nicht. Es haben ſich ſchon viele aus Schilda dort etablirt.

Mad. Nagel. Bitte ſich doch gütigſt herunter zu bemühen.

Hääschen. Unſer Spatz und meine Wenigkeit haben zwar viel Geſchäfte, indeſſen — (geht mit Anbring zurück.)

Herr Spiegel. Was Teufel, einer von deinen Freiern!

Dem. Spiegel. Sehn Sie, iſt treulos.

Mad. Nagel. Geſetzt ſieht er aus und darauf kommt viel an. Mesdemoiſelles, machen Sie Feierabend.

(Die Mädchen eilen aus der Bude weg.)

Herr Anbring und Spatz. (kommen aus

dem Hauſe. Erſterer geht hinan zur Bude.) Da habe ich die Ehre Herrn Spatz vorzuſtellen.

Spatz. (grüßt aus der Ferne tief.)

Mad. Nagel. Mein Himmel, ja nicht der vorige!

Dem. Spiegel. Auch treulos, Gott ſei Dank!

Spatz. (indem er Schelltwels näher tritt.) Unſer Häáschen und meine Wenigkeit würfelten noch, und ich hatte ſechs Augen.

Mad. Nagel. Aber kommen Sie doch nahe.

Spatz. So nah als Madam belieben. (geht heran.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Herr Larfeld. Vorige.

Larfeld. (verbeugt ſich gegen die Damen erſt.) Mein Herr Spiegel, ich ſuche Sie eben. Hier ſetzte ich zwölf neue Ideen auf, zum Behuf Ihrer geſchmackvollen weitberühmten Fabrik. (giebt ihm ein Papier, und eilt nach einer neuen flüchtigen Verbeugung davon.)

Herr Spiegel. (geht das Papier haſtig und vergnügt durch.)

Dem. Spiegel. Ach, erfahr ich wieder nichts von dem Großen und Heiligen!

Larfeld. (kömmt zurück und ſagt leiſe zu Dem. Spiegel.) Ich kenne ihre geheimen Wünſche, und ſetze das Leben an ihre Erfüllung. (ab.)

Herr Spiegel. Die Ideen ſind ganz vortrefflich.

Anbring. (von der Bude kommend.) Eines großen Verſehens hab' ich mich anzuklagen. Einen ganz andern Eidam ſollt' ich Ihnen empfehlen. (ſpricht heimlich mit ihm fort.)

Dem. Spiegel. Alſo doch Mißverſtand. Ich merke alles.

Spatz. (ruft hinauf) Herr Compagnon!

Häschen. (ſieht aus dem Fenſter.)

Spatz. Das Geſchäft iſt abgemacht.

Häschen. Will's zu Buch ſtellen. (geht zurück.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Herr Ruben Nathan, Fanny. Vorige.
Dann Herr Joel Freund.

Fanny. Laſſen Sie ihn nur mich finden. Es that bloß die Ueberraſchung im Anfang, nun iſt es mir ſchon wieder klar, wie ich das handhaben ſoll. Ah, er naht. Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Joel. (tritt auf.) Was giebts? Sie lachen ſchon wieder?

Fanny. Daß Herr Joel ein ſo armſeliger Liebhaber iſt. Ha ha ha ha!

Joel. Was?

Fanny. Mich ſtellten Sie auf die Probe, und edel beſtand ich. Nun prüfte das Schickſal auch Sie. Da liegt der Schwache.

Joel. Wie iſt mir denn, ſag' ich.

Fanny. Ein guter Kaufmann ſind Sie, o ja! haben Kopf, wie ein Neſham, ein Hope!

Joel. (ſchmunzelnd.) Iſt's nicht wahr?

Fanny. Doch von der Liebe begreifen Sie nichts.

Joel. Was? Und ich bin ſieben Jahr in Sie verliebt geblieben, bis vor einer halben Stunde.

Fanny. Dunkles Tappen in der Gemüthswelt, denn im Geiſt ward nichts davon klar, Sie haben die Liebe nicht ſtudirt.

Joel. Hätt' ich die Zeit damit verdorben, hätt' ich nicht ſo viel Geld verdient. Und, wie muß denn ein Liebhaber ſeyn, wenn Sie ihn recht loben ſollen?

Fanny. Schon eine alte Grundregel: er müſſe der Liebſten mehr glauben, als den eignen Augen, wie viel mehr fremden! Das thun Sie aber nicht, werden lieber todtenbleich aus Gram, laufen noch kläglich der Auszehrung in die Arme.

Joel. Daß ich mich gräme, iſt wahr. Aber, ſagen Sie, könnt' ich wirklich allenfalls davon die Auszehrung kriegen? Was hülf's mir da, daß ich Geld verdient hätte?

Fanny. Ein Lindwurm nagt ſchon an Ihrem Herzen.

Joel. Alſo ſoll ich nichts glauben von den Offizieren, und ganz Warſchau hat davon geſprochen.

Fanny. Doppelte italieniſche Buchhaltung weiß der Hamburger Kaufmann zu führen, läßt da wohl ſeinen Büſch hinter ſich.

Joel. (ſchmunzelnd.) Iſt's wahr?

Fanny. Aber, daß ein hoher Sinn doppelten Zwecken zu genügen vermag, faßt er nicht. Es war die unbefangenſte, nothwendige Politik, vom Krieg aufgelegt.

Joel. Ja, mit Politik hab' ich's oft auch müſſen zwingen, wie hätt' ich ſonſt ſo viel Geld verdient?

Fanny. Daneben aber meinem Joel mein ganzes Ich gediegen zu bewahren, das galt die hohe Kunſt der Liebe.

Joel. Sie ſpricht wie ein Buch. Aber, daß Sie mich ausgelacht haben, iſt das auch eine hohe Liebe geweſen?

Fanny. Ha ha ha ha! Den Wechſelkurs an der Börſe verſtehn Sie, aber nicht die Wechſelwirkung in den Geſichtsmuskeln. Sonſt wüßten Sie, daß ſich der höchſte Schmerz in Convulſionen offenbart, dem Lachen ähnlich, eben wie die höchſte Freude weint.

Joel. Sie macht mich ſo confus, daß ich nicht weiß, ſoll ich lachen, ſoll ich weinen; ſoll ich mich anführen laſſen mit Freuden, oder klug ſeyn, und die Abzehrung kriegen. Nun hören Sie: wenn ich ein Auge zudrücke, damit ich Sie mit dem andern doch ſehen kann, weil Sie mir einmal doch lieber ſind wie 10000 Stück Dukaten, werden Sie da aber auch loben, recht tüchtig loben?

Fanny. Dann ſtrahlen Sie mehr Klarheit auf die Liebe, wie der breite Ovid und der tiefe Göthe.

Joel. Die kenn' ich alle beide nicht. Aber, was ſagen Sie ſonſt zu mir. Bin ich fein?

Fanny. Sie entfliehen dem Mikroſkop.

Joel. Weiß ich was vor mich zu bringen?

Fanny. Wie eine Spinnmaſchine.

Joel. Bin ich großmüthig?

Fanny. Wie Procopius in den Huſſiten vor Naumburg.

Joel. Sie ſpricht, und wie kitzelts? Nun, es bleibt bei der Heirath. Untern Pantoffel kriegen Sie mich aber nicht, das ſag ich Ihnen, und in die Hamburger Zeitung laß ich's gleich ſetzen mit großen Buchſtaben: daß Ihnen niemand ohne mein Wiſſen Credit giebt.

Ruben. Das lob ich, Herr Sohn! (ſchüttelt ihm die Hand.)

Fanny. (vor ſich.) O weh!

(Treten an eine Seite, Madam Nagel, die ihre Bude ſchloß, mit Spaz an die andre.)

Mad. Nagel. Sie haben das air der Folgſamkeit. Das iſt auch ächt deutſch.

Hääschen. (der aus dem Hauſe kömmt, tritt an das Paar, und wünſcht mit erwiederten Verbeugungen Glück.)

Herr Spiegel. (kömmt im Geſpräch mit Unbring zur Mitte, die Frauenzimmer folgen.) Nein, nein!

Letzter Auftritt.

Herr Larfeld. Vorige. (Im Hintergrunde ſammeln ſich mehr Kaufleute und polniſche Ebräer.)

Larfeld. (der ſchnell dazu kömmt, bittend.) O ja, ich bin gleich zwanzigtauſend Thaler reicher. Man ſagt: ich ſoll jährlich tauſend Thaler unnütz verthun, und dann leb' ich häuslich. (zu Dem. Spiegel.) O helfen Sie mir bitten!

Dem. Spiegel. (die ihrem Vater die Wange ſtreichelt.) Es geſchieht ja.

Herr Spiegel. Herr Larfeld — Ihre Ideen ſind vortrefflich.

Larfeld. Dann wird mein Genie ſich erſt entfalten.

Herr Spiegel. Meine Tochter liebt Sie, meine Frau wünſcht die Heirath, ich kann aber nicht einwilligen, da Sie ein Großſtädter ſind.

Larfeld. Behüte! Aus einem Flecken.

Herr Spiegel. Welchem?

Larfeld. Aus Charlottenburg. Meine Eltern wohnten jeden Sommer da.

Herr Spiegel. Ei, ſo leben Sie doch in Berlin.

Larfeld. Berlin iſt gar nicht groß, wenn Sie die Vorſtädte abrechnen. Ich wohne obenein in Kölln, einem ganz offnen Orte. Ich will ſelbſt künftig die meiſte Zeit auf einem Dorfe zubringen. In Pankow, eine artige Villa ſteht dort feil. Ich kaufe ſie, reite nur zu den Geſchäften in die Stadt.

Dem. Spiegel. Väterchen! Nun ſind doch alle Hinderniſſe weggeräumt?

Mad. Spiegel. Halb kannſt du wenigſtens doch nachgeben.

Herr Spiegel. Nun da! (giebt Larfeld die Tochter.)

Anbring. (der im Hintergrunde ſechs bis acht Kaufleute ſammelte, und auf die Gruppe in der Mitte deutete, kömmt mit Jenen ſchnell heran.)

Anbring und die Kaufleute. (ſich verbeugend.) Wir gratuliren!

Die ſechs jungen Putzmacherinnen. (eilen ſchnell zu Madam Nagel und verbeugen ſich.) Wir gratuliren!

Mausangel. (der mit ſechs oder acht polniſchen Ebräern ſprach, naht eilend mit ihnen zu Joel.)

Mausangel und die Ebräer. (ſich verbeugend.) Wir gratuliren! (alles das raſch auf einander.)

Larfeld. O was mach ich für eine himmelvolle Meſſe!

Mad. Nagel. Muß ich mich nicht wieder ſcheiden laſſen, iſt meine auch gut.

Ruben. Meine nicht. Ich bin nun allein, und die Pelze gehn ſchlecht.

Joel. (zu Fanny ſchnell.) Der Vater ſoll ſich gar nicht mehr plagen. Ich nehme ihn zu mir, bereite ihm ein frohes Alter, ehr ihn wie meine eignen Eltern. Bin ich da aber nicht doch wirklich ein ganz vortrefflicher Menſch? Loben Sie mich!

Alle Uebrigen. (ſich gegen ihn verbeugend.) O ja! o ja!

Ende.

Pigmalion

und

die Bildſäulen,

äſthetiſch Kunſtſpiel

in einem Aufzug.

Perſonen.

Pigmalion, Bildhauer.

Harlekin, ſein Bedienter.

Galathee, ſeine Lieblingsſtatue.

Venus.

Viele Bildſäulen.

Erſter Auftritt.

(Szene: eine Bildhauerwerkſtatt, mit angefangenen und vollendeten Statuen, Gefäßen, rohen Steinen, Arbeitszeug u. ſ. w. In der Mitte Galathee, rundumher Mars, Diana, Merkur, Apollon, die neun Muſen, Neptun, Bachus, Plutus, Juno und Zeus. Alle auf kleinen Piedeſtallen.)

Pigmalion, dann Harlekin.

Pigmalion. (in einem modernen Anzuge, in zärtliche Betrachtung verſenkt)

Harlekin (tritt ein.)

Herr Pigmalion — he!
Herr Pigmalion — eh!
Bitt mir zu leihen das Ohr,

Geld ſchießt ihr doch nit vor.
Will Jemand'n Leichenſtein,
Nicht für ſich, für'n Vetter,
Hat mir abers Wort gegeben,
Der Vetter ſey nicht mehr am Leben —
Rep- Wachtel- und Perlhünerwetter!
Giebt ja ſo wenig viel zu thun,
Minerva den ganzen Tag kann ruhn,
Von ſieben hundsmagern Egyptiſchen Jahren,
Iſt dem Scheuſal Schickſal was entfahren.
Behagen
Die Plagen?
Aufmuntrung der Künſte?
Ja proſit die Mahlzeit!
Statt Weirauch Schießpulverdünſte,
'S iſt eine Kahlzeit.

Pigmalion (umarmt die Statue.)

Harlekin (vor ſich.)

Da paßt er nun auf den Stein
Hinein.
So wahr ich nicht ehrlich bin,
Mir wärs nicht zu Sinn!
Küß meinem Wirth ſeine Roſel lieber,

Die ſchmatzt doch wieder,
Und ſo daß es klingt,
Als wenn ein Pfropf von 'ner Flaſchen ſpringt.
(zieht an Pigmalions Kleidung)
Pigmalion ([illegible] eine Ohrfeige.)
Harlekin. (der [illegible] leere machen läßt.)
Flink bei dem Kunden
Sich eingefunden.
Wills auf Marmor leſen
Wie honett der Herr Vetter geweſen.
Iſt bei den Reichen was altes,
Auf'm Leichenſtein ſchallt es.
Pigmalion.
Nicht fertig' ich einen Leichenſtein,
Mir zu gemein.
Harlekin.
Wenn aber gemein die Gläubiger kommen,
Rühm nur, und Geld nicht wird eingenommen,
Ich meine, weil die Zeit ſich läßt lumpen,
Nur Dünnbier fließt in Kraftgenies Humpen,
Die Medizäer jetzt mediziniren,
Und in ganz Florenz nichts thut floriren,
Von engliſchen Lords, die Goddam fluchen,

Und für Guineen die Kunſtwerke ſuchen
Als könnte in derlei kläglichen Tagen,
Der Meiſel ſich an das Gemeine ſchon wagen —

Pigmalion.

Ich ſchwebe hoch im Aether der Liebe,
Und Du — kriegſt Hiebe.
(prügelt ihn hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Pigmalion allein. (zärtlich und pathetiſch, beides mit Uebertreibung.)

Gebenedeiet, umfangen, gehuldigt
Sey von dem tief innig innerſten Sinn!
Wo lebt ein Winkelmann, der mich beſchuldigt,
Daß ich — ein ganzer Kerl nicht bin?
Von ſeinem Benevenuto nur ſchweige
Doch Herr von Göthe, wenn ich das zeige,
Wie man zum Griechenlob ſchon ſich verbunden,
Ich mache ſie alle zu Lumpenhunden,
Praxiteles hatte die Praxis nie,
Und Phidias war gegen mich ein Vieh!
(ſchwer ſeufzend.)
Doch meinetwegen kritiſche Hiebe

In allen Journalen,
Fühlt' nur von Liebe
Ich nicht ſolche Qualen.

(ſchnell.)

Doch närriſch daß man von Qual ſagt,
Und's immer noch 'mal wagt,
Und wie ein Felſen im Thal ragt,
Auf Liebeshöhen nach göttlichen Mahl fragt,
Mich Armen aber doch meine Wahl plagt,
An meinem Buſen das Weh ohne Zahl nagt,
Und keines Hoffens Strahl tagt,
Man endlich ins Herz ſich noch einen Stahl jagt.

(weint bitterlich.)

Dritter Auftritt.

Harlekin, Pigmalion.

Harlekin.

Weg jagt ich das Geld
In alle Welt.

Pigmalion.

Unſelige Meiſter,

Könnt Schönheit wohl geben,
Nicht ſchaffen Geiſter.

Harlekin.

Und Leben geben,
Iſt ſpielend doch leicht,
Habs oft gezeigt.

Pigmalion.

Nun will ich flehend zum Bilde treten,
Zu Venus Amathuſia beten.

(Wirft ſich am Fußgeſtelle nieder.)

Harlekin. (kniet mit komiſchen Gebehrden hinter Pigmalion.)

Pigmalion.

Erhabne Göttin, aus Schaum gebohren,
Von Tauben gezogen, umſchwebt von Horen —

Harlekin.

Haſt früh dein jungfräulich Kleinod verloren.

Pigmalion.

Dein Segen ließ mich das Herrliche ſchaffen,
Nun fühl ich Deine gewaltigen Waffen.

Harlekin. (wie im andächtigen Gebet.)

Haſt ihm die Schöpfung erſt eingeblaſen,
Und läßt den armen Teufel nun raſen.

Pigmalion.

Dich hat ja Dein Lieben auch einſt gequält,
Wovon Homeros Legenden erzählt.

Harlekin. (wie oben.)

Thätſt ja dem Vulkan ein paar Hörner kaufen,
Biſt Schäferknechten wohl nachgelaufen.

Pigmalion.

Dies Auge — von ſeinen Gewalten mich rette —

Harlekin.

Doch ſieht's nicht, trüg es auch eine Lorgnette.

Pigmalion.

Des Buſens Höhen — o welch Entzücken!

Harlekin.

Nur dran zu ruhen, würde brav drücken.

Pigmalion.

O wollte ein Leben doch innen beginnen —

Harlekin.

Und machte es Ticketak, ticketak drinnen.

Pigmalion.

Die Locken — ach Stein muß ihr Windeſpiel
hemmen —

Harlekin.

Doch lebten ſie, hätt' man auch Müh mit dem
Kämmen.

Pigmalion.

Du biſt ja, Göttin, wunderbar mächtig —

Harlekin.

Auch oft ein wenig niederträchtig.

Pigmalion.

Heilſt gütig mild der Liebenden Qual —

Harlekin.

Hilfſt ihnen auch wohl in das Hoſpital.

Pigmalion.

Die Qual, Afrodite, ſonſt nimmer end ich,
O mache die ſteinene Huldin lebendig!

Harlekin.

Laß mir zur Lieb' ihm die Bitte erlangen,
'S iſt ja mit dem Stein ſonſt nichts anzufangen.

Pigmalion.

Woh! Alles ſchmiegt ſich Deinem Befehle —

Harlekin.

Laß nicht Dich lumpen um eine Seele!

Pigmalion.

Ich winde in Staub mich, ich flehe, ich brenne —

Harlekin.

Ich lamentire, ich winſle, ich flenne!

(Man ſieht einen Bliz, dem ein heftiger Donnerſchlag folgt.)

Pigmalion. (ſteht auf.)

Ich zage — mir bangt — ſey Zeus mein Retter!

Harlekin. (bange.)

Schlägt drein ja ein heiliges Donnerwetter.

Vierter Auftritt.

Venus, auf einem Taubenwagen, der ſehr ſchnell und ſchwankend hereinfährt.) Vorige.

Pigmalion. (kniet wieder hin.)

Venus.

Da gehn mir die Tauben gar durch — O Pein!

(zu Harlekin.)

Du Schlingel, greif in die Zügel hinein!

Harlekin. (lauft zu.)

Per — wollt ihr ſtehn, ihr wilden Canaillen!

Venus.

Denkt, konnte beinahe umwerfen am Galgen,
Und hätt ich nicht die unſterblichen Knochen,
Sie wären mir da an der Ecke gebrochen.

Harlekin.

Frau Göttin, füttert die Tauben nicht ſo,
Gebt ihnen nichts als Hechſel und Stroh.

Venus. (ſteigt aus.)

Nun mein Herr Bildner, was will denn er?
Er ſchreit ja hinauf durch das Sternenheer,
Die Ohren verſtopft im Olimp man oben,
Wer wird denn auch ſo tümmelhaft toben.

Pigmalion.

O heilige Göttin, Dir iſt ja bewußt,
Was flehend ſich reget in Bildners Bruſt.

Harlekin.

Nun ja, das wollt' ich denn auch wohl ſagen,
Iſt man allwiſſend, iſts dumm zu fragen.

Venus.

Ich dachte, verführt er denn ſo ein Leben,
So will zu dem Narren ich niederſchweben,
Die Tauben legten auch ſchlecht nicht los —

Pigmalion.

Wer nennt meine Wonne — ſo heilig, ſo groß!

Harlekin.

Nur hat uns verſchreckt der blitz Donnerſtoß.

(ſpricht in die Kuliſſe.)

Setzt weg nun die Trommel, geht wohl damit um,
Und menagirt's Col'phonium,
Das Donnern und Blitzen iſt heuer,
Für kleine Theater infam theuer.
(Dieſe Worte ſagt er geheimnißvoll.)

Venus. (zu Pigmalion.)

Steh auf mein Sohn!

Pigmalion. (gehorcht ſo ſchnell, daß er auf den Rücken fällt.)

Harlekin. (hilft ihm auf.)

Er ſteht ja wieder, er ſteht ja ſchon!

Venus.

Ich bin recht gnädig, und mach mich gemein,
Drum frag' ich, Narr, was kann beſſer ſeyn,
Als 'n Mädel von Stein?

Pigmalion. (traurig.)

Das ſeh ich nicht ein —

Venus.

Viel Wonne kann ihr Anſchaun Dir geben,
Ei ſey kein Eſel, und bitt um ihr Leben.
Betrachte ihre freundliche Huld,

Dies milde Lächeln, die ſanfte Geduld.
(heftig ſchreiend.)
Wie wird ſichs umwandeln,
Thu' ich zu Willen Dir handeln?
Pigmalion. (ſchmeichelnd.)
Wollſt doch ein Seelchen hergeben,
Ich bin ein Eſel, und fleh um ihr Leben.
Venus. (ſanft.)
Sieh dieſe nimmer umwölkte Stirn,
Oft wird ſie ſich trüben, wohnt innen Gehirn,
Und da die ſchönen ruhigen Augen,
Wie ſteinen zum Entzücken ſie taugen,
(ſchreiend.)
Oft würden ſie, thät ihnen Leben entblühn,
Von Zorn, von Wuth, von Eiferſucht glühn.
(ſanft.)
Die Naſe hat ſo ein edel Profil,
Im wahrhaft reinen antiken Styl,
(heftig.)
Sich rümpfend, wird ſie nicht Grazien beſchämen,
Vorzüglich, gewöhnt ſie ſich Toback zu nehmen.
(ſanft.)

Der Mund, ohne Zunge, ſo ſtille und mild,
Der ſo nie ſchmollet, nie zanket, nie ſchilt,
(heftig.)
Verzerren wird ſich die Huldinnenlippe,
Keift Deine ma chère wie eine Xantippe.
(ſanft.)
Laß ein Gemüth den Buſen erſt regen,
So wird ihn auch oft die Gallſucht bewegen.
(rührend in ihren Vorſtellungen, faſt bis zum weinen.)
Und — o nicht thu'es mit Schrecken erfahren,
Die Wölbung ſich ebnet nach wenigen Jahren,
Beſieh die Händchen, die runden und glatten,
So lange ſie nicht mit Pulſen ſich gatten,
So einſt ſie mit ſcharfen Nägeln Dich kratzen,
Wirſt rufen: o die abſcheulichen Tatzen!
Nichts bildlicher als die Locken zu ſchauen,
Belebet, müſſen ſie endlich ergrauen,
Kurz währet der luſtige Zeitvertreib,
Dann ſiehſt Du ein altes runzliges Weib,
Die ſchlanke Taille wirſt Du verderben —
(weint ſehr.)

Die Schönheit ſoll leben zum welken und ſterben?
Doch laſſe ſie todt, dann iſt ſie unſterblich!

Harlekin.

Nicht übel geſagt.

Pigmalion.

Doch mir verderblich.

(zu Venus.)

Da naht Ihr alſo aus himmliſchen Kreiſen,
Um viel zu ſagen und nichts zu beweiſen?
Ach, wollte ſie nur zum Leben erwachen,
Und könnte ich Eindruck, ach, bei ihr machen!

Harlekin.

Bedenkt, erwägt, prüft, ſchaut — kurzum,
Mein Seel, es ſchnackt die Frau Göttin nicht dumm.

Venus. (flehend.)

Wenn auch das Bild einſt Vandalen zerſtücken,
So werden kunſtſinnige Zeiten es flicken,
Liegt es begraben, äſthetiſche Narren,
Schon können es wieder aus Tiefen ſcharren.

Harlekin.

Das ſoll nun verſchrumpfen, verrotten, verfaulen,

Frau Göttin keift, thut mit ihm maulen,
Was Ihr da geplappert, es war geſcheit.

Pigmalion. ärgerlich.)

Ich ſage dagegen, nicht her eben weit.

Harlekin.

Nicht weit? O Himmel! Und kam vom Himmel,
Herabgezogen durch fliegende Schimmel!

Pigmalion.

Vor Klugheit hält Liebe ſich zu die Ohren.

Harlekin.

Herr, laßt die Himmelsmadam ungeſchoren,
So ſchiert mich wieder nicht dieſe ma chère,
Ich liefe davon, wenn ſie lebend wäre.

Pigmalion. (ſteht abermal knieend.)

Ach — weil Sie ſo gütig doch waren und kamen —

Venus. (ärgerlich.)

So ſey es darum denn ins Teufels Namen!
Sperrt auf die Mäuler, und ſchreit Herrjeh!
Da ſeht, da lebt Mamſell Galathee!

Harlekin. (trippelnd um das Bild.)

Ufzunder, ufzunder
Beginnt das Wunder!

Pigmalion. (ſchreit entſetzlich.)

Ha!

Harlekin.

Adern, wollt ihr euch flink wohl ſputen!
Jagt die Fluten,
Mach für die Seele Quartier du Schädel!
Der Teufel! Wird ein apptitlich Mädel.
Seht mir die Haare — das will ſchon flattern,
Den Mund — paßt auf — das Gänschen will ſchnattern —

Pigmalion. (ſchreit wieder ſehr laut.)

Ha!

Das Bild. (bewegt einen Finger.)

Harlekin.

Schon ein Finger ſich hob und fiel —
Das iſt Genie zum Guitarrenſpiel.

Das Bild. (dreht einen Fuß ein wenig.)

Harlekin. (ſpringt fröhlich.)

Sie wand das Füßchen und ohne Getöſe,
Wird tanzen wie in Berlin die Joyeuſe!

Das Bild. (leiſe, doch pathetiſch.)

Ich — ich — fange an mein Ich zu ſetzen —
(laut.)
Da ſieht es, paſſ!

Harlekin. (zu Pigmalion.)
Mögt Euch glücklich ſchätzen,
Hätts Euch geweiſſagt allenfalls,
Da habt ihr 'ne Philoſophin am Hals!
Das Bild. (pathetiſch.)
Ich fange nun an, die Welt zu bauen —
(klatſcht in die Hände.)
Da ſteht ſie ja, luſtiglich anzuſchauen —
Harlekin.
Da bauen und ſchauen Sie beſſer als ich,
Mir ſcheint ſie ein wenig unſäuberlich.
Das Bild.
Auf Ehre mir iſt ganz federleicht!
Harlekin. (faßt an ihre Hand.)
Da hat ſich doch einmal ein Stein erweicht.
Das Bild.
Was bleib ich auf dem Piedeſtal ſtehen
Wie eine Närrin — hinab kann ja gehen —
(ſteigt nieder.)
Pigmalion. (ſchreiend.)
Ha, welche Wunder der Göttin gelangen!
Harlekin.
Die Arme auf zum Empfang und umfangen!

Seht ſchöne neue Mamſell, ſeht da,
Da ſteht der Liebhaber und der Papa!
Frau Göttin vergebt ihm auch nur geſchwind
Er iſt ein Loth, liebt das eigene Kind!

Das Bild. (die Naſe rümpfend.)

Nun — zum Papa ich nicht mag gehn,
Den Liebhaber laßt mich geſchwinde beſehn!

Harlekin.

Fir, fir, mein Sir, noch die Augen nicht klar?
Steht ja da offenbar,
Mit Haut und Haar!
O ihr könnt lachen,
Wird ſchon Eindruck bei Euch machen!
Nun ſo umarmt doch den guten Herrn!

Venus.

Ei, zier Dich nur nicht, Du thuſt's ja doch gern.

Pigmalion und das Bild. (fallen ſich heftig in die Arme und bleiben ſtumm. Das Orcheſter ſpielt leiſe das Duett: bei Männern welche Liebe fühlen, unter welchem das folgende geſprochen wird.)

Eine Bildſäule. (den Gott Mars vorſtellend.)

Was iſt denn das? Die Jungfer ſoll leben?
So kann man mir auch wohl Athem geben.

Harlekin. (hält dem Mars die Hand vor dem Mund.)
Herr Mars, daß er ſein Maul gleich hält,
Schon ſtiftet er Unheil genug in der Welt.

Eine Bildſäule. (als Diana.)
Ich will, mein Seel, auch 'ne Seele haben.

Eine andere. (als Merkur.)
Mich könnet damit Ihr auch wohl laben.

Harlekin. (läuft umher, Ruhe gebietend.)
Ach Jungfer Diana, bleibt lieber im Tode,
Ihr ſeid gar zu ſpröde, das iſt nicht mehr Mode.
Ihr Herr Merkur, wohl lebtet zum Spotte,
Es giebt nichts im Handel wie Bankerotte.

Eine Bildſäule. (als Apoll.)
Ich bin Apollon, Glut will mein Buſen!

Neun andere weibliche. (als Muſen, ſchreien ſehr.)
Uns auch Glut, uns auch, wir ſind die neun Muſen!

Harlekin. (wie oben.)
Die alten Muſen, der alte Apoll,
Schon machen die deutſchen Poeten rein toll.

Eine Bildſäule. (als Neptun.)

Der Meere Gebieter will auch ein Ich.

Harlekin.

Neptunus? Wird uns zu wäſſerich.

Eine Bildſäule. (als Bachus.)

Gebt Leben her, und ein Tönnchen mit Weine!

Harlekin.

Frau Venus mahnt endlich an Ruhe die Steine!

Eine Bildſäule. (als Plutus.)

Auch Plutus hoffet auf Leben allhier.

Harlekin.

Ja, Du biſt willkommen, münz Geld, kein Papier!

Eine Bildſäule. (als Juno.)

Ich bin die Juno, will abſolut —

Eine Bildſäule. (als Jupiter.)

Sind Götter ja, nehmen uns ſelbſt Fleiſch und Blut,
Und enden das Ganze mit einem Ballette,
Wohlan Herrn und Damen, nun tanzt um die Wette!

(Alles tanzt nach einer luſtigen Muſik. Dann fällt der Vorhang.)

Ende des Kunſtſpiels.

Das

Mährchen von der Tonne.

Faſtnachtspoſſe

in drei Aufzügen.

Perſonen.

Herr Abraham, ein jüdiſcher Kaufmann.
Rebecca, ſeine Gattin.
Herr Jakob, ſein Bekannter.
Meiſter Arm, ein Böttcher.
Die junge hübſche Meiſterin.
Gretchen, ihre Schweſter.
Kaspar, ein Böttchergeſell, der auch vorkommt als:
alte Frau,
Matroſe,
Oehlhändler, und
Pohlniſcher Rabiner.

Die Handlung begiebt ſich in einer Seeſtadt.

Erſter Aufzug.

Scene: Wohnung des Böttchers.

Erſter Auftritt.

Meiſter Arm, die Meiſterin.

Meiſter. Wie wird mir's gehn! Heute iſt der Tag, wo ich den Juden bezahlen ſoll.

Meiſterin. O weh!

Meiſter. Die Zeiten ſind ſo hart.

Meiſterin. Und der Jude noch härter.

Meiſter. Ja wohl!

Meiſterin. Such ihn zu beſänftigen.

Meiſter. Ein Habicht kann ſich der Taube erbarmen, ein Tieger des Lammes, eine Klippe des Schiffbrüchigen, nicht der Jude meiner.

Meiſterin. O Himmel!

Meiſter. Als die lange Einquartirung uns ſo zurückgebracht hatte, ſprach ich ihn um funfzig Thaler an. Ich empfing ſie nicht in Geld, ſondern in Waaren, aus denen ich nicht zwanzig Thaler löſ'te. Am Termin ſollte ich die Summe entrichten, konnte nicht, und mußte zehn Thaler mehr verſchreiben. So iſt es gegangen bis hundert Thaler. Wo nehm ich ſie her, ich habe nicht ſo viel Groſchen.

Meiſterin. Sehr ſchlimm! Ja hätten wir das Glück, die fertigen Bottiche und Tonnen zu verkaufen.

Meiſter. Daran iſt nicht zu denken. Ich muß auch auf langen Kredit weggeben. Es zögert überall mit dem Gelde.

Meiſterin. Wir ſind recht unglücklich.

Meiſter. Schwer heimgeſucht.

Meiſterin. Und wenn mich der Jude allein findet, iſt er dazu noch ſo unverſchämt, mir allerhand unanſtändige Dinge zu ſagen, mir eine Art von Liebeserklärung zu machen.

Meiſter. Wär ich nur ihm nicht ſchuldig, ich wollt ihm das Lieben mit Hieben austreiben.

Meiſterin. So ein ekelhafter Kerl!

Meiſter. Ich hoffe, es würde dich auch verdrieſſen, wenn er ſo ſchön wäre, wie von Abſalom geſchrieben ſteht.

Meiſterin. Abſalom war auch ein Jude. Ein Jude mag noch ſo hübſch ſein, ihm fehlt doch immer etwas.

Meiſter. Da kömmt er ſchon. Ich verſtecke mich. Sprich mit ihm. (ſchnell ab.)

Zweiter Auftritt.

Meiſterin, dann Herr Abraham.

Meiſterin. Man ſagt ja, wenn eine artige junge Frau bittet, können ihr die Mannsleute nichts abſchlagen. Da will ich doch ſehn —

Abraham. (tritt auf und ſetzt ſich gleich auf einen Stuhl.) Wie iſts?

Meiſterin. Lieber Herr Abraham!

Abraham. Wo iſt der Meiſter?

Meiſterin. Ausgegangen.

Abraham. Wo iſt mein Geld?

Meiſterin. Ach, wir haben noch wenig verkauft. Wo mein Mann zu fordern hat, wird er mit Vertröſtung bezahlt.

Abraham. Das will ich nicht wiſſen, ich frage wo mein Geld iſt.

Meiſterin. Ich flehe um Geduld, Nachſicht, Erbarmen!

Abraham. Meine hundert Thaler, dann kann ſie haben ſo viel Geduld, als ſie verlangt.

Meiſterin. Sind Sie wirklich ſo hartherzig?

Abraham. Ich bin ein ehrlicher Mann, will mein Geld, ſonſt nichts. — Ausgegangen iſt der Meiſter?

Meiſterin. Ja!

Abraham. Weit?

Meiſterin. Zu einem Bauer, von dem wir Geld kriegen.

Abraham. (ſteht auf.) Hartherzig bin ich? Die Frau Meiſterin hat doch auch kein weich Herz.

Meiſterin. Nur nicht zu nahe auf den Leib.

Abraham. Nicht zu nah auf den Leib ſoll ich kommen, aber Geduld ſoll ich doch haben. Hab die Frau Meiſterin auch Geduld. Ich bin ihr doch gut, ſey ſie mir gut auch, wart ich noch vierzehn Tage.

Meiſterin. Schämen Sie ſich!

Abraham. Was ſoll ich mich doch ſchämen, ſind wir ja beide allein.

Meiſterin. Sie ſind ja ſelbſt verheirathet.

Abraham. Ob ich bin verheirathet, ob ich bin nicht verheirathet, was geht ſie das an?

Meiſterin. Sie verſündigen ſich.

Abraham. David iſt geweſen ein grauſer König, und hat ſich verſündigt auch. Hernach hat er gemacht eppes Rores von Pſalter, da war alles wieder gut. Geb mir die Frau Meiſterin einen Schmatz.

Meiſterin. (aufgebracht.) Pfui! Ich wollte ja eh meiner Nachbarin Mops küſſen.

Abraham. Gut, ſag ſie dem Mops, er ſoll ihr auch prolongiren das Schriftchen.

Meiſterin. Genug, mit dergleichen Anſinnen komm er mir nicht, ich ſags meinem Mann.

Abraham. Und ich ſag doch, 's iſt nicht wahr. Die Frau Meiſterin hat doch keine Zeugen. Ich verklag ſie, mach ihr noch Koſten.

Meiſterin. Was wollen Sie aber thun, wenn wir doch nicht bezahlen können, nicht das Brod im Hauſe haben?

Abraham. Werd ich morgen kommen mit Gerichtsdienerchen, werd ich abpfänden das Bett vom Stroh, das Stroh auch mit.

Meiſterin. O Gott!

Abraham. Werd ich nehmen alles was von Waaren fertig iſt.

Meiſterin. Was ſollen wir dann verkaufen? Wovon leben?

Abraham. Werd ich nehmen das Handwerkzeug auch.

Meiſterin. (weinend.) Dann ſind wir am Bettelſtab.

Abraham. Na, wie iſt's? Die Frau Meiſterin weiß was ich doch meine?

Meiſterin. Geh Böſewicht! Gott wird uns helfen!

Abraham. Morgen bin ich da. (ab.)

Dritter Auftritt.

Meiſterin, Meiſter.

Meiſterin. (weinend bitterlich.)

Meiſter. Umſonſt?

Meiſterin. Wir behalten kein Bett, keine Waare, kein Handwerkzeug.

Meiſter. So müſſen wir betteln. (weint auch.)

Vierter Auftritt.

Kaspar, die Vorigen.

Kaspar. Meiſter, ſoll ich die Bänder um die neue Tonne legen?

Meiſter. Laß nur ſein, der Jude nimmt doch alles.

Kaspar. O weh!

Meiſter. Sieh dich auch nach andrer Arbeit um, lieber Geſell!

Kaspar. Ich ſoll von Gretchen gehn? Da gebt mir erſt zwei Perücken.

Meiſter. Warum?

Kaſpar. Ich reiße mir alle Haare aus, Gretchen auch.

Meiſterin. Wozu noch Poſſen, wir ſind am Bettelſtab.

Kaſpar. Da will ich auch weinen. Gretchen komm herein! Weine mit!

Fünfter Auftritt.

Gretchen. Vorige.

Gretchen. Warum ſoll ich denn weinen?

Kaſpar. Der Meiſter und deine Schweſter ſind am Bettelſtab.

Gretchen. Mein Himmel! (weint.) (Alle viere ſchluchzen heftig.)

Kaſpar. Da hab ich noch drei Groſchen. Aus Gram will ich ſie vertrinken, dem Herrn Hufeland zum Trotz. Da Gretchen, hole was du weißt.

Meiſter. Behalte das Geld zur Wanderſchaft, ich kann dir ſo den Wochenlohn nicht geben.

Kaſpar. Geh Gretchen!

Gretchen. (ab.)

Kaspar. Ich mag gar nicht ſagen, wohin mirs Herz geſunken iſt.

Meiſterin. Und der Jude unterſteht ſich noch, mit Liebesanträgen mich zu beleidigen.

Kaspar. Das kann ich ihm nicht verdenken.

Meiſterin. Halt dein Maul!

Kaspar. Das ganze Gewerk kann nicht eine ſo hübſche Meiſterin aufweiſen. Das muß wahr ſein, ob ich ſie gleich nicht leiden kann.

Meiſterin. Und warum denn nicht?

Kaspar. Seit ich in Gretchen verliebt bin, kann ich kein ander Frauenzimmer mehr leiden. Aber, das ſag ich ihr, ſags ihr ins Auge, hätt ichs Gretchen nicht geſehen, und ſie wollte mich verführen, ſie Frau Meiſterin, ſieht ſie, ich bin ein tugendhafter Böttchergeſell, aber dann könnte man meine Unſchuld mit Beſen zuſammenfegen.

Meiſter. Der Haſenfuß treibt noch Kurzweil.

Kaspar. Ich wollte rathen, helfen, aber ich bin noch ſo nüchtern, wie eine Krämerwaage, die keinen Tropfen auf ihre Zunge nimmt. Und dann ſind mir alle Schubſäcke leer an Verſtand. Doch wartet nur, bis Gretchen kömmt. Da iſt ſie ja!

Gretchen. (bringt eine Flaſche Branntwein.)

Kaspar. Gieb her den Verſtand. Das Zeug ſieht ſchlecht aus, und wohnt doch ein Hexenmeiſter drin, der kann alle Geſtalten annehmen. (trinkt.) Bald iſt er ein Doctor und macht Kranke geſund, bald ein Poet und macht Verſe, bald ein Soldat und gewinnt Schlachten. (trinkt.) Ich werde ja auch wohl einen klugen Einfall daraus ziehn. — Richtig! — Der Einfall kömmt. — Hört auf zu weinen, lacht, ich helfe!

Meiſterin. Du wirſt helfen?

Gretchen. Wer weiß. Voll Kniffe iſt er wie mein Sonntagshaubenſtrich.

Kaspar. Meiſterin hat ſie nicht Frauenkleider nach alter Mode, und ein wenig zerlumpt?

Meiſterin. Ja, von meiner ſeligen Mutter, die flickte nicht gern.

Kaspar. Her damit!

Meiſterin. Gretchen, da iſt der Schlüſſel zum Spinde.

Kaspar. Noch einen Tropfen! Veni creator spiritus, ſagen die Geiſtlichen bei mir zu Lande. (trinkt.)

Meiſterin. Bedenk aber was du vorhaſt. Wer ſich in Gefahr begiebt, kömmt darin um.

Kaspar. Eh könnte ein Pferd in einer Theetaſſe erſaufen, als ich in der Gefahr.

Meiſterin. Mache keinen albernen Streich.

Kaspar. Eh kann man einen Eiskeller zum Schwitzbad gebrauchen, als mich zum dummen Teufel. Komm Gretel, putze mich an, auf unſerer Hochzeit will ichs wieder thun. (Alle ab.)

(Das Theater verwandelt ſich in die Behauſung des Juden Abraham, Rebekka tritt auf und ſetzt ſich an einen Tiſch, auf welchem Putzwerk liegt.)

Sechster Auftritt.

Rebekka.

Wo mag er doch ſo lange bleiben? Ich hab ihm doch was nöthiges zu ſagen. Es iſt ſo weit ein guter Mann, ſieht nach dem Verdienſt, aber nach mir ſieht er nicht genug, läuft zu viel außer dem Hauſe. Nu ja er läuft, warum thut er das? Warum? Weil er will verdienen Geld. Da hat er doch recht. Ich bin auch mit ihm zufrieden, nur in einem Punkt nicht. Er macht mir nicht Vergnügen genug. Zwar geh ich oft in die Comödie. Ein Schauſpieler iſt uns Geld ſchuldig, der muß mir Freibillette bringen. Ich fahre zuweilen ſpatziren, und koſtet mir auch nichts, wir haben an einen Miethskutſcher zu fordern. Meine ſchönen Kleider ſind auch ſo gut wie umſonſt. Denn im Laden wird doch ſo knapp gemeſſen, daß immer für mich übrig bleibt, was ich brauche, und zwei Schneider ſtehn in unſerm Buch, die kriegen keinen Macherlohn. Da kömmt er ja!

Siebenter Auftritt.

Herr Abraham, Rebekka.

Abraham. Nu Jſchge, ſoll mir Gott, hab ich doch wieder gemacht 'n bokkowten Rebbes!

Rebekka. Sollſt doch nicht dippern löſchen kaudeſch, ſollſt doch reden daitſch, daß du dich gewöhnſt, wenn man kömmt bei die Gois in Geſellſchaft.

Abraham. Wer kan mirs hären an, daß ich bin von die Sroels?

Rebekka. Nu, was haſt du gemacht vor Handelches?

Abraham. Einen jungen Kav'lier hob ich gekriegt ran, er iſt noch minorenn.

Rebekka. Minorenn? Weh mir geſchrien!

Abraham. In vier Wochen iſt er doch 24 Jahr.

Rebekka. Was haſt du ihm gegeben?

Abraham. Zweihundert Tholer in Pepierches, die verlieren funfzig Prozent.

Rebekka. Und wos hat er gekaſwet, will ich ſagen geſchrieben?

Abraham, Dreihundert Tholer in Liggidor.

Rebekka. Gieb mir 'n Schmatz!

Abraham. (küßt ſie.)

Rebekka. Was haſt du noch gemacht?

Abraham. Einen vornehmen Rath, ders

nicht will wiſſen laſſen, daß er braucht Meſümm, hab ich dreißig Hogerches, will ich ſogen, Dukaten, auf ſein Silberzeug geborgt. Das Silberzeug iſt Hündert werth; er hat müſſen funfzig vollwichtig verſchreiben.

Rebekka. Gieb mir 'n Schmatz.

Abraham. (Verdrüßlich.) Nu —

Rebekka. Gieb mir 'n Schmatz, ſog ich!

Abraham. (küßt ſie.)

Rebekka. Was haſt du noch gemacht?

Abraham. Von einem Böttcher hab ich wollen Geld holen, hob aber nichts gekriegen.

Rebekka. Waih! Was ſoll er zohlen?

Abraham. Hündert Tholer.

Rebekka. Was haſt du ihm gegeben?

Abraham. Alte Waar aus dem Laden, nicht zwanzig werth.

Rebekka. (ſchnell hintereinander.) S' geht an! Mußt aber noch beſſer handeln lernen. So wie's einer von unſern Leuten gemacht hat in Paulen. Iſt zu ihm gekümmet ein Bauer, hat wollen haben ein Rad, will ich ſagen einen

Thaler, hat zum Maſchken, will ich ſogen zum Pfand, gebracht einen Schaafpelz. Hat der von unſern Leuten geſagt: Gut, der Herr ſoll doch hoben einen Thaler auf den Schaafpelz, und auf ein Jahr, aber Monats zwei Groſchen Intresche, und die werden vorher abgezogen. Hat der Bauer geſagt: gut! Hat der von unſern Leuten ihm auf den Tiſch gezählt einen Thaler, und da hat er genommen zwei Groſchen weg für den erſten Monat, zwei Groſchen für den zweiten, bis die vier und zwanzig Groſchen ſind weg geweſen. Hat der Bauer müſſen den Pelz laſſen da, übers Jahr einen Thaler bezahlen, und hat doch gekriegt niſcht.

Abraham. Es iſt ein graußer Chochem geweſen.

Rebekka. Wenn dich nun der Böttcher nicht bezahlen kann, wie denn?

Abraham. Ich pfänd ihn aus.

Rebekka. So gieb mir 'n Schmatz!

Abraham. Was ſoll ich dir geben einen Schmatz, hab ich dir ſchon gegeben zwei.

Rebekka. Wofür biſt du mein Mann, als du mir nicht willſt geben Schmätze?

Abraham. S' iſt mir doch nichts neues, habs doch alle Tage.

Rebekka. (ſteht zornig auf, geht ſchnell weg, und wirft die Thüre heftig zu.)

Abraham. (allein.) Wirft noch die Thüre! Kann ich immerweg ſchmatzen, immerweg?

Achter Auftritt.

Kaſpar. (als altes Weib.) **Abraham.**

Kaſpar. (klopft an eine andre Thüre und macht ſie zugleich auf.) Iſts erlaubt, mein liebwerthſter Herr Abraham?

Abraham. Ein alt Weib! Will doch betteln. Ich geb nichts.

Kaſpar. Sie kennen doch die hübſche Frau Böttcherin an der Ecke?

Abraham. Ihr Mann iſt mir genug ſchuldig.

Kaſpar. Sie ſind ihr gut, nicht wahr?

Abraham. (geht hin, macht die Thüre auf und wieder zu und kömmt zurück.) Sprech ſie nur leiſe, recht leiſe.

Kaspar. Sie hat mich hergeſchickt.

Abraham. (vergnügt.) So?

Kaspar. Sie läßt ein ſchön Kompliment vermelden.

Abraham. Bedanke mich.

Kaspar. Und Sie möchtens nicht übel nehmen, daß ſie heute grob geweſen wäre.

Abraham. Grob wie ein Sack iſt ſie geweſen, wie ein Sack.

Kaspar. Sie hat gedacht, der Geſell würde horchen, und das iſt ein Kujon.

Abraham. Was thu ich mit dem Geſellen, die Frau, die Frau —

Kaspar. Aber der Geſell iſt nun fortgegangen.

Abraham. Gut!

Kaspar. Auf Spitzbübereien.

Abraham. Was geht das mich an?

Kaspar. Der Mann iſt auch verreiſt, kömmt in etlichen Tagen erſt wieder. Sie können die hübſche junge Frau beſuchen.

Abraham. (ſieht wieder zur Thür hinaus und kömmt wieder zurück.) Wenn?

Kaspar. Dieſen Abend.

Abraham. Wie lange?

Kaspar. Als Sie wollen. Bis Morgen früh, wenns Ihnen beliebt.

Abraham. Es beliebt mir. Sag ſie, ich werde Glock zehn Uhr da ſeyn. Sie ſoll ſich recht rausputzen.

Kaspar. Aber was krieg ich für meinen Weg, für die vergnügte Botſchaft?

Abraham. (geht zum Tiſch und holt ein Stück Kuchen.) Da iſt ein Stück Matzes noch von Oſtern. Delikat.

Kaspar. Sonſt nichts?

Abraham. Nein! Mach ſie daß ſie weg kömmt, eh meine Frau ſie ſieht, ſonſt gäbs Kuchen mit dem Beſenſtiel.

Kaspar. Adieu auch! (ab.)

Abraham. Nehm ſies Geleite mit ſich.

Neunter Auftritt.

Herr **Abraham**, dann **Rebekka**.

Abraham. (allein, lacht leiſe.) Ha, ha, ha, ha! — ha, ha, ha, ha! — ha, ha, ha! — Je je je! — ha, ha, ha!

Rebekka. Nu, iſt ihm wohl vorgekommen eppes recht zu lachen?

Abraham. (erſchrocken.) O nein, o nein!

Rebekka. Warum hat er ſich denn ſo gekitzelt?

Abraham. Was gehts dich an?

Rebekka. So?

Abraham. Ich verreiſe den Abend, bleib die Nacht aus.

Rebekka. Weh! Die Nacht laß ich dich nicht gern weg, iſt doch finſter. Warum nicht bei Tag?

Abraham. Was ich doch vorhabe, geht bei Nacht beſſer.

Rebekka. Was haſt du vor? Sag mir's Abraham, aber lüge mir nicht.

Abraham. Da wohnt ein Pachter, eine Meile von hier, am See —

Rebekka. Ich weiß, er muß uns Fiſche ſchicken.

Abraham. Er iſt mir auf 'n Wechſel ſchuldig, und iſt durchgegangen.

Rebekka. (in jüdiſchem Dialekt.) Waih mir geſchrien!

Abraham. Nun iſt doch aber ein Frauenzimmer bei mir geweſen —

Rebekka. Ein Frauenzimmer? Soll dich ja —

Abraham. Die hat mir müſſen aufpaſſen —

Rebekka. Hat dir müſſen aufpaſſen? Verſchwarzen ſollſt du wie ein Kaminloch!

Abraham. Wenn doch wird der Pachter heimlich ſeine Frau beſuchen. Er thuts bisweilen.

Rebekka. Nu das iſt ein braver Mann, der Pachter iſt beſſer wie du biſt.

Abraham. Gras ſoll mir vor der Thür wachſen, wenn ich dir untreu bin.

Rebekka. Wie ſah denn das Frauenzimmer aus?

Abraham. Noch zehnmal ſchofler, ſag ich dir, wie unſere Schabesfrau, die du ſelbſt haſt ausgeſucht.

Rebekka. Aber warum willſt du bei Nacht reiſen?

Abraham. Ich will'n arretiren auf den Wechſel, zwei Stück Landreuter nehm ich mit.

Rebekka. Arretire 'n auch recht feſt, Abraham! Ich laß dich aber nicht gern weg bei Nacht. Wie willſt du reiſen? Doch nicht zu Waſſer, nimm dich in Acht 's hat keine Balken.

Abraham. Ich werde reiſen in einer Kutſche, die immer auf der Erde hingeht.

Rebekka. Wird doch koſten viel Geld.

Abraham. Der Fuhrmann, der uns ſchuldig iſt, muß mich fahren umſonſt, und der Pachter muß mir die Koſten wiedergeben.

Rebekka. Ich laß dich nicht gern weg bei Nacht —

Abraham. Hör' Rebeckche, ich geb dir auch 'n Schmatz —

Rebekka. (hält den Mund hin.) Nu —

Abraham. (küßt ſie.) Gieb mir zwei Bouteillen koſchern Wein zur Reiſe.

Rebekka. O waih!

Abraham. Es iſt ſo kalt die Nacht, ich muß mich wärmen.

Rebekka. Steig vom Wagen, geh zu Fuß, wärm dich ſo.

Abraham. Und 'n Kalbsbratche und 'n Napfkuchen.

Rebekka. (in jüdiſchem Dialekt.) Dos is mer doch en Freſſer! Friß mich aach mit!

Abraham. Muß ich die Landreuters was geben.

Rebekka. Gift gieb ihnen, Gift!

Abraham. Der Pachter könnte doch ſeine Knechte rufen, ich könnt kriegen Makkus, ſie ſollen mir doch gut beiſtehn.

Rebekka. Wär ich wie du, Abraham, nähm ich lieber 'n mal Makkus, als daß ich gäb ſo viel hin.

Abraham. Der Pachter ſoll mir alles bezohlen, und noch mehr,

Rebekka. Wie viel Schmatz krieg ich, als ich alles dir mach zu Dank?

Abraham. Was haben wir heut?

Rebekka. Montag.

Abraham. Sollſt noch bis zum Schabbes haben vier Schmatz, aber heut nicht, ich hab'n Kopf ſo voll.

Rebekka (ab.)

Abraham. (allein.) Die führ ich an, die führ ich an!

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Wohnung des Böttchers.

Erſter Auftritt.

Meiſter, Meiſterin. (ſauber gekleidet.) **Gretchen, Kaspar.** (in ſeiner gewöhnlichen Kleidung.)

Meiſter zur **Meiſterin.** Nun, du haſt dich recht niedlich angezogen, ſo wirſt du dem Juden gefallen.

Meiſterin. Ich weiß aber nicht, ich fürchte mich ſo —

Meiſter. Sei unbeſorgt, ich bleibe nah.

Meiſterin. Wenn nur alles glücklich abläuft?

Meiſter. Wenn er nur kömmt, für den guten Ausgang iſt mir nicht bange.

Kaspar. Habt ihr auch alle begriffen, was ihr thun ſollt?

Meiſter. Ich gewiß.

Meiſterin. Muß ich verliebt in ihn thun?

Kaspar. Ja wohl, zum ſterben und verderben.

Meiſterin. Das kann ich nicht. Hu!

Kaspar. Viel junge Mädchen, die gern heirathen wollen, ſtellen ſich in Krumme und Lahme verliebt.

Meiſterin. Soll ich ihn denn auch küſſen?

Kaspar. Ja! Nein! Dahin muß es nicht kommen. Das muth ich den zwei rothen ſüßen Nelkenblättchen nicht zu. Die Bärenlefzen ſollen vom Honig bleiben.

Gretchen. Seht doch! Willſt du gleich das Maul von meiner Schweſter Mund halten!

Kaspar. Nun wird es Zeit ſeyn, wir gehn hinaus. Courage Meiſterin, Courage wie ein Beutel voll Dukaten, und fein wie die geheime Polizei!

Meiſterin. (zu ihrem Mann.) Komm auch ja zu rechter Zeit!

Meiſter. Meine Stirn wird mich ſchon durch Jücken daran erinnern.

Meiſter, Kaspar, u. Gretchen. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Meiſterin. (allein.) Ich bin zu ehrlich, kann nicht heucheln, möchte dem Juden lieber mit Ofengabeln und Stiefelknechten guten Tag ſagen, als mit einem freundlichen Geſicht. Doch es muß ſeyn. Ich ſollte ja wohl das Liedchen anſtimmen, das mir der Geſell vorgeſagt hat.

(ſingt.)

Jung Weibchen ſaß alleine,
Ihr Mann der war ja fern,
Sie ſaß beim Lampenſcheine,
Nicht blinkten Mond und Stern,
Sie ſeufzte ach, ach! ſie ſeufzte weh, weh!
O daß ich noch Liebchen nicht kommen ſeh!

Sollt ihr die Zeit vertreiben
In öder Einſamkeit,
Und thät ſo lange bleiben,

Macht ihm viel Pein und Leid.
Sie ſeufzte ach, ach! ſie ſeufzte weh, weh!
O daß ich noch Liebchen nicht kommen ſeh.

Abraham. (pocht draußen an den Fenſterladen.)

Meiſterin. (vor ſich.) Richtig!

Abraham. (draußen.) Frau Meiſterin!

Meiſterin. (leiſe.) He?

Abraham. Iſts wahr?

Meiſterin. Ja!

Abraham. Der Mann iſt doch weg?

Meiſterin. Ja!

Abraham. Aber der Geſell?

Meiſterin. Der Spitzbube!

Abraham. Wo iſt der Spitzbube?

Meiſterin. Aus dem Hauſe. Die Schweſter mit ihm.

Abraham. So mach ſie auf!

Meiſterin. Gleich. (geht ſingend.)

Jung Weibchen ſaß alleine,
Ihr Mann der war ja fern,
Sie ſaß beim Lampenſcheine,
Nicht blinkten Mond und Stern,

Und als ſie endlich ſein Liebchen ſah,
So rief ſie voll Wonne: nun iſt er da!

Dritter Auftritt.

Herr Abraham, Meiſterin.

Abraham. Ein ſchön Lied, ſoll ich leben! Wo iſt ein Tiſch, ein Tiſch?

Meiſterin. Wozu?

Abraham. Sieht ſie denn nicht, was ich alles habe? Ein Bratenchen, das zergeht auf der Zunge wie 'n Schaum, und 'n Napfkuchen, iſt auch ſo gut ausgebacken wie 'n Napf, und ſüße Roſinches, kugelrund, als man ſie kocht in Waſſer, hat man doch den ſchönſten Mallaga.

Meiſterin. So wollen Sie hier eſſen?

Abraham. Die Frau Meiſterin ſoll doch eſſen mit. Und zwei Bouteillen Wein hob ich bei mir, eine in der linken Taſche, die andre in der rechten Taſche. Wo ſetz ich alles hin?

Meiſterin. In die Kammer.

Abraham. (geht in die Kammer.)

Meiſterin. (vor ſich.) Der Kuchen ſoll mir und Gretchen ſchmecken, der Wein den Mannsleuten.

Abraham. (kommt zurück.) Aber junge Frau, nun hör' ſie zu, hör' ſie recht zu, iſt ſie auch allein?

Meiſterin. Würd ich Sie haben rufen laſſen?

Abraham. Gewiß?

Meiſterin. So wahr ich eine ehrliche Frau bin!

Abraham. O waih! wüßt ich, daß ſie wär eine ehrliche Frau, riß ich doch gleich wieder aus.

Meiſterin. So wahr ich Sie zärtlich liebe!

Abraham. Das klingt gut! Mach ſie doch die Hausthüre zu.

Meiſterin. Hörten Sie nicht, daß ich ſie abgeriegelt habe?

Abraham. Iſt ſie abgeriegelt? Mach ſie ſie wieder auf, iſt mir doch lieber.

Meiſterin. Behüte! Wenn mein Mann wider Vermuthen käme.

Abraham. Kann er kommen? Kann er? Wie geſchieht mir!

Meiſterin. Nicht zu glauben, aber doch möglich. Darum muß die Hausthüre zu ſeyn.

Abraham. Aber als er käme, als er doch käme, wo blieb ich?

Meiſterin. Meinen Sie nicht, ich hätte an alles gedacht? Fände er Sie hier, wäre ja der Teufel, Gott verzeih mirs, los.

Abraham. Was würd er thun? Was?

Meiſterin. Er ſchlüge Herrn Abraham gewiß ſo breit, daß man ihn zum Fenſterladen brauchen könnte.

Abraham. Ich wollt, ich hätte meinen Braten und meinen Kuchen, und ſtänd wieder auf der Gaſſe.

Meiſterin. Wie furchtſam.

Abraham. Ich habe gedacht, der Mann könnt gar nicht kommen, gar nicht.

Meiſterin. Es wär immer nicht ſo ſchlimm, als wenn der Geſell käme.

Abraham. (mit ſteigender Angſt.) Der Spitzbube?

Meiſterin. Er hat den Aberglauben, wer einen Juden todt macht, kömmt in den Himmel.

Abraham. (vor ſich.) Ich wollt, ich hätt können bezwingen meine Natur.

Meiſterin. Pfui, ein ſo hübſcher Liebhaber, und nicht um einen Dreier Courage.

Abraham. Bin ich ein hübſcher Liebhaber, ne, ſag ſie, bin ichs? Muth hab ich, das kann ſie mir glauben. Judas Makkabäus iſt gegen mich geweſen ein Haas, und Samſon ein Froſch. Aber trockne ſie mir den Angſtſchweiß ab, mir zittern die Hände ſo.

Meiſterin. Sind Sie denn zum Zittern hieher gekommen?

Abraham. Spektakel! Hab wollen vergnügt ſeyn, wie vergnügt, hat ſie aber geführt Redensarten, daß mir alle Luſt zum Vergnügen vergeht.

Meiſterin. Keine Sorge! Kömmt Jemand, kriechen Sie in eine Tonne, die hab ich ſchon ausgeſucht.

Abraham. Waih? Da ſtick ich.

Meiſterin. Sie hat ja ein Spundloch, daß man eine Fauſt durchſtecken kann.

Abraham. Waih! Kann man mich doch durchs Spundloch prügeln auf 'n Puckel.

Meiſterin. Wer kömmt zu der Tonne? Ver Tage laß ich Sie heraus. Aber was ſchenken Sie mir denn, Herr Abraham?

Abraham. Schenken? Ich hab gedacht, die Frau Meiſterin hat mich laſſen rufen aus Lieb.

Meiſterin. Den Schuldſchein von meinem Mann könnten Sie doch —

Abraham. (einfallend.) Was hat damit zu thun das Scheinche, daß wir zu einander fühlen eine Lieb? Komm ſie, ſetz ſie ſich auf meinen Schooß, iſt ſie in Abrahams Schooß, iſt ſie im Himmel!

Meiſterin. Erſt das Papier.

Abraham. Soll ich leben, ich geh, nehm alles wieder fort.

Meiſterin. Meinetwegen!

Abraham. Worum bin ich hieher gekommen, worum? Weil ich nicht habe bezwingen können meine Natur. Aber ich kanns, ich geh. So bin ich aus aller Furcht.

Meiſter. (pocht draußen an den Fenſterladen.) He, Frau!

Meiſterin. (leiſe.) Mein Mann!

Abraham. (fällt auf die Erde.)

Kaspar. (draußen.) Frau Meiſterin!

Meiſterin. (zu Abraham.) Geſchwind in die Tonne!

Abraham. Bringen ſie mich um?

Meiſterin. Wenn Sie nicht in die Tonne kriechen. In der Werkſtatt ſteht ſie. Fix!

Gretchen. (draußen.) Schweſter!

Abraham. (rafft ſich auf.) Wie können ſie mir was thun? Hab ich doch nichts gethan.

Meiſterin. Weil wir eingeſchloſſen ſind, müſſen wir beide ſterben.

Meiſter. (draußen.) Schläfſt du ſo feſt?

Meiſterin. (immer noch leiſe.) Keinen Augenblick mehr.

Abraham. (ſchleicht fort, von ihr geführt.)

Kaspar. (draußen.) Sie hat am Ende gar einen Liebhaber bei ſich.

Meiſter. (draußen.) Den ſpalt ich in lauter Tonnenreifen.

Abraham. (fällt wieder auf die Erde.)

Gretchen. (draußen.) Was fällt denn da?

Meiſterin. (laut.) Ich bins, wollt euch geſchwind aufmachen, und konnte die Thüre nicht finden. (leiſe.) Fort, es iſt die höchſte Zeit.

Abraham. (ſteht wieder auf) (leiſe.) Kann ich nicht zum Hof hinaus?

Meiſterin. Da ſind zwei große Hunde. In die Tonne, keine andre Rettung!

(ab mit Abraham in die Werkſtatt.)

Meiſter. (pocht ungeduldig.)

Gretchen. Mach endlich einmal auf!

Meiſterin. (kommt aus der Werkſtatt.) Nun komm ich. (geht die Hausthüre zu öffnen.)

Vierter Auftritt.

Meiſter, Kaspar, Gretchen, Meiſterin.

Meiſter. Das hat lange gewährt.

Meiſterin. So unvermuthet von der Reiſe zurück?

Meiſter. Ich hörte unterwegs, der Bauer ſey nicht zu Hauſe.

Meiſterin. Auch Kaſpar und Gretchen?

Meiſter. Die begegneten mir eine Meile von hier, und kehrten mit um.

Kaſpar. Was ſoll man auch in die weite Welt laufen, iſt jetzt überall nicht viel zu holen.

Gretchen. Und mir ward das Gehen ſo ſauer, wie einer Gans die im Beutel fett gemacht iſt.

Meiſter. Der Geſell erzählte mir auch, daß uns Abraham auspfänden will.

Kaſpar. Hätt ich den allein, er ſollte mir ſein Fell zu einem Schurzleder geben.

Meiſterin. Herr Abraham iſt ſeelengut.

Meiſter. Ein Blutigel, mit dem man ſo wenig Erbarmen haben muß, wie er mit ſeinen Schuldnern.

Meiſterin. Jeder ſteht zum ſeinigen, das iſt niemanden zu verdenken.

Kaſpar. Kein ehrlicher Mann würde es dem verdenken, der ihn an den Beinen aufhinge;

und der Teufel bezahlte gewiß noch ein Fangegeld für das Wildpret.

Meiſter. Höre Geſell, da iſt die neue groſſe Tonne in der Werkſtatt, die will ich morgen früh auf die Straße ſtellen. Vielleicht verkauf ich ſie noch, ehe der Jude mit den Gerichtsdienern kömmt. Ein Matroſe hat mir ſchon zehn Thaler, ein Oehlhändler zwölfe geboten. Vielleicht kommen ſie wieder. Geh und ſchlag ſie zu.

Kaspar. Noch ſo ſpät?

Meiſter. Damit ſie zeitig hinaus kann.

Kaspar. Hilf mir Gretchen! (geht ab mit Gretchen in die Werkſtatt, deren Thüre immer offen ſtand, man hört ihn bald hernach klopfen.)

Fünfter Auftritt.

Meiſter, Meiſterin.

Meiſter. Verkaufen wir die Tonne, löſen wir noch etwas Geld, dann gehen wir fort.

Meiſterin. Fort?

Meiſter. Was ſollen wir länger hier, wenn das Handwerkzeug abgepfändet iſt?

Meiſterin. Ich denke immer noch, Herr Abraham wird Geduld haben.

Meiſter. Eh machen Spinnen die Fliegen los, die ſich in ihrem Gewebe fingen, als der ſeine Tatze von mir aufhebt.

Meiſterin. Vierzehn Tage wartet er vielleicht noch.

Meiſter. Keine Stunde.

Sechster Auftritt.

Kaspar, Gretchen. Vorige.

Kaspar. Die Tonne iſt zu.

Meiſter. Auch feſt?

Kaspar. Säß ein Kameel darin, es höbe den Boden nicht weg.

Meiſter. Ein Kameel möcht ich nicht darin, aber unſern Jüden.

Kaspar. Da ſchläg ich die Tonne von außen dicht voll Nägel, und wälzte ſie die ganze Nacht im Hof.

Meiſter. Nun ſchließ die Werkſtatt zu.

Kaspar. Gleich! (thut es.)

Gretchen. (welche in die Kammer ſah.) Aber was iſt denn das?

Meiſter. Kuchen, Braten, zwei Flaſchen —

Kaspar. Macht mir den Mund nicht nach Wein wäſſrich.

Meiſter. Hüner- und Hahnwetter, wie kömmſt du dazu?

Meiſterin. Aufrichtig — ich habe eine Ambe gewonnen, und wollte euch eine heimliche Freude machen.

Kaspar. Meiſter, ſeit meiner Eltern Hochzeit, die ſie in meinem achten Jahre hielten, hat mich kein ſo appetitlicher Dampf angeweht.

Gretchen. Davon müßt ich naſchen, und wenn ich auch die Ruthe haben ſollte wie ein Kind.

Meiſter. So mag uns zu guter letzt der ungehoffte Segen ſchmecken. Noch einen fröhlichen Geſang, und dann zum Tiſch!

(Alle ſingen zuſammen.)

Den Müden lacht entgegen,
Nach einem weiten Gang,

Des guten Mahles Segen
Mit Speiſ' und ſüßem Trank.

Heut ſchweigen Noth und Sorgen,
Man ſoll uns jubeln ſehn,
Zu früh nur wird es morgen
Uns allen kläglich gehn.

Die Tafel winket labend,
Mit einem fetten Schmaus,
Noch dieſen luſt'gen Abend,
Und dann zum Thor hinaus!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Straße. Vor des Böttchers Wohnung ſieht man eine große Tonne.)

Erſter Auftritt.

Meiſter, Kaspar. (Beide ſind noch an der Tonne beſchäftigt.)

Kaspar. Meiſter, die Tonne in Heidelberg kann nicht ſo ſchwer ſeyn.

Meiſter. Es iſt gut Eichenholz.

Kaspar. Sagt mir nur, weshalb die Meiſterin den Schlüſſel zur Werkſtatt verlangte?

Meiſter. Wollte ſie doch noch heimlich in der Nacht hinein.

Kaspar. Ob ſie nichts ſollte darin verſteckt gehabt haben?

Meiſter. Ich ſah mich doch allenthalben um.

Kaspar. So einen Horndrechsler.

Meiſter. Warum nicht gar!

Kaspar. Wenn er in dieſer Tonne ſäße?

Meiſter. Wüßt ich das, nähm ich ſie übers Feuer, und brennte ſie mit Allem, was darin wäre, zu Aſche. Komm, ſprechen wir mehr davon, ohne allen Verdacht bin ich nicht.

(Beide ab ins Haus.)

Zweiter Auftritt.

Herr Abraham (in der Tonne.) Herr Jacob (der vorüber geht.)

Abraham. (ruft leiſe durchs Spundloch.) Jacob! —

Jacob. (ſteht ſtill.) Nu, war mirs doch — Ne! (geht.)

Abraham. (etwas lauter.) Jacob! — Jacob! —

Jacob. (ſteht.) Ruft mich Jemand?

Abraham. (ſehr ſchnell hintereinander.) Jacob! Jacob! Jacob! Jacob! Jacob! Jacob! Jacob!

Jacob. Iſt das nicht der Abraham?

Abraham. Ja! ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja!

Jacob. Wo hat dich denn der Teufel?

Abraham. In der graußen Tunne.

Jacob. Mai, wie kömmſt du in die grauße Tunne, is doch nur á klein Loch, wie haſt du da können kriechen hinein?

Abraham. Kaaf mich!

Jacob. Wo?

Abraham. Beim Böttcher. Aber ſag ja nicht, daß ich ſteck drinn, ſie braten mich und ſchlagen mich aus mit Nägeln.

Jacob. Aber wie biſt du gekümmet durch das kleine Loch?

Abraham. Ob ich bin gekümmet ſo durch, ob ich bin gekümmet ſo durch, geht dich an nicht. Mach!

Jacob. Aber biſt du gekümmet durchs kleine Loch hinein, kannſt du auch kommen durchs kleine Loch heraus.

Abraham. Wundert mich gor nicht, daß

du biſt arm wie Lazarus, weil du biſt dumm wie 'n Pfropf. Kaaf mich!

Jacob. Ich hob doch nit viel Meſümm.

Abraham. Geh zu Hirſch ins Contor, loß dir geben auf meinen Nom, und wenns ſind hündert Tholer.

Jacob. (im Abgehn.) Kann ich doch nicht begreifen, wie der is gekümmet durch das kleine Loch. (ab.)

Dritter Auftritt.

Abraham, (dann **Kaspar** als Matroſe verkleidet und der **Meiſter.**)

Abraham. (leiſe.) Waih; daß ich nich habe bezwingen können meine Natur!

Kaspar. (tritt auf und thut betrunken.) He, Meiſter Böttcher!

Meiſter. (kömmt aus dem Hauſe.) Ja wohl der Seemann von geſtern.

Kaspar. Die Tonne ſoll noch heute vor den Hafen, über eine Sandbank.

Meiſter. Da bleibt ſie auf den Wellen ſchwimmen?

Kaspar. Freilich, am Ankertau. O ſie tanzt luſtig wenn die See hohl geht.

Meiſter. Wie weit iſt die Sandbank?

Kaspar. Eine Meile vom Leuchtthurm. Kömmt man an den Wall, wiſſen die Leute doch nicht vom hellen lichten Tag.

Meiſter. Und die Tonne ſoll gleich hinaus?

Kaspar. Steht ſchon eine Golle am Baum. Dahin wälz ich ſie. Und das Genauſte?

Meiſter. Sechszehn Thaler.

Kaspar. Vierzehn kann ich geben.

Meiſter. Weil ers iſt, Matroſe, ich habe ihn zwar ſonſt noch nicht geſehn, mag er ſie nehmen. Ich gäb ſie nicht ſo wohlfeil, aber ein Jude pfändet mich heute aus.

Kaspar. Den möcht ich an Bord haben. Ich zög ihn alle Tage dreimal unters Schiff durch. Schlag er mir den Spund feſt zu, daß kein Waſſer hinein kann.

Meiſter. Ich werde einen hölzernen Stöpſel

ſel machen, und ihn mit Pech und Werg einlaſſen. (ab ins Haus.)

Kaspar. (allein.) Gut, nur bald! Die Tonne iſt dicht und ſtark, der Hafenmeiſter kann zufrieden ſeyn.

Abraham. (ruft leiſe durchs Spundloch.) Herr Matros! — Herr Matros! —

Kaspar. Alle Teufel, kann die Tonne ſprechen?

Abraham. Ja, lieber Herr Matros, ſie kann ſprechen, ich bitt doch gar ſchön, kauf er ſie nicht.

Matros. Das hab ich noch nicht erlebt, und bin zweimal nach die Weſtindies geſegelt. Papageien ſprechen da wohl.

Abraham. Herr Matros!

Kaspar. Am Ende ſteckt hier ein Mauſchel drin.

Abraham. Ein Jüd, ein armer Jüd, ein blutarmer Jüd, mach er mich nicht kapores!

Kaspar. Ja ein Spaß, als wenn ich einen Seeräuber auf ein wüſt Eiland ausſetzen könnte. Juden lieb ich, wie den Oſtwind, wenn ich von Riga nach Petersburg will.

Abraham. Schrei er nicht!

Kaspar. Gut, Niemand ſolls erfahren, auch die Lootſen nicht, ich bringe ſelbſt alles aufs Waſſer.

Abraham. Waih! 's Waſſer iſt doch gar zu naß.

Kaspar. Er bleibt trocken, die Tonne braucht nicht lenz *) gepumpt zu werden.

Abraham. Ich geb ihm doch goldne gute Wort.

Kaspar. Laß er die goldnen guten Wort zum Spundloch heraus kommen, wollen ſehn.

Abraham. Geld-meint der Herr, ich hob doch niſcht hier.

Kaspar. Schreib mir der Herr einen Wechſel, auf dieſe Stunde zahlbar.

Abraham. Waih, wo hob ich Papier und Tint!

---

*) Ein Ausdruck welchen die Seeleute brauchen, heißt das Waſſer ausſchaffen.

Kaspar. Aber unter hundert Thaler nicht.

Abraham. Mai! Wo ſoll ich hernehmen ſo viel Geld.

Kaspar. An der Börſe hab ich dich ſchon geſehn. Da fragt ich unſern Mäkler: wie heißt der Jude mit dem garſtigen Geſicht? Abraham ſagte er, an der Stimme kenn ich dich. Sollſt ſo ein Wuchrer ſeyn, wie Joſeph, der den Egiptern in guten Jahren das Korn abſchacherte und in der Hungersnoth tauſend Prozent nahm. Warte du Kabliau, du Seeotter!

Abraham. Ich kann doch im Düſtern nicht ſchreiben, warte der Herr bis ich heraus bin.

Kaspar. Das hieß ich den Wallfiſch in den Grund laſſen, eh ihm die Harpune im Speck ſitzt. Ich habe von meinem Rheederer einen Wechſel bei mir, fehlt nur Summe, Namen und Tag. Auch ein Reiſedintenfaß, das unſerm Capitain gehört. Füll aus. (ſteckt ihm Papier und Feder hinein.)

Abraham. Werde ſchreiben zehn Thaler.

Kaspar. Wo iſt der Stöpſel?

Abraham. Dreißig!

Kaſpar. Meiſter!

Abraham. Schreib Hündert, um Gotteswillen! (reicht das Papier wieder heraus.)

Kaſpar. (nachdem er geleſen.) So! Adieu mein lieber Herr Abraham, wünſche guten Ankergrund. (ab ins Haus.)

Abraham. (vor ſich.) Daß ich nicht hob können bezwingen meine Natur!

Vierter Auftritt.

Meiſter, Meiſterin, Abraham.

Meiſter. Wo iſt der Mann geblieben? Reut ihn der Handel? He! Frau, komm einmal heraus.

Meiſterin (trit auf.) Ja, lieber Mann.

Meiſter. Geſtern Abend, da ich nach Hauſe kam, ging es bei dir nicht richtig zu.

Meiſterin. Narr!

Meiſter. Lieber ein Narr, wie ein Hahnrei.

Meiſterin. Lieber Mann, wer ſollte dich wohl zu Hahnrei machen?

Meiſter. Mein Geſell hat gar den Verdacht, es ſäß ein Liebhaber in der Tonne.

Meiſterin. Du thuſt mir recht weh.

Meiſter. Ich verkaufe die Tonne nun doch nicht, ſoll auch der Jude ſie nicht haben, pack mit an, aufs Feuer!

Meiſterin. Um alles in der Welt! Die ſchöne Tonne?

Meiſter. Mein Kind, ich ließ es mir allenfalls gelten, weil es ja doch manche vornehme Leute gelten laſſen. Hätteſt du einen Liebhaber, der mich aus meiner Noth riß, wollt ich einmal ein Auge zuthun.

Meiſterin. (weinend.) Wenn du die Tonne nicht verbrennſt —

Meiſter. Aha!

Meiſterin. Will ich dir geſtehn —

Meiſter. Tauſendſappermen! Was?

Meiſterin. Ich habe einen.

Meiſter. Iſt er aber auch reich?

Meiſterin. Ein kreuzbraver Mann, aber nennen kann ich ihn nicht.

Meiſter. Ich mag den Namen nicht wiſſen, wenn er uns nur hilft.

Meiſterin. Er hat uns ſchon geholfen hat mir geſtern hundert Thaler geſchenkt.

Meiſter. Wo ſind ſie?

Meiſterin. Ich bin heute zu Herrn Abraham gegangen, und habe deinen Schuldſchein dafür eingelöſt.

Meiſter. Wo iſt er?

Meiſterin. Warte nur — wo hab ich ihn denn? Noch in der Taſche, oder im Spinde? Geh nur ins Haus, ich ſuche.

Meiſter. Gut! (ab.)

Meiſterin. (gegen das Spundloch.) Herr Abraham, Sie ſehen, wie gut ich Ihnen bin. Sie zu retten, bekenn ich eine Sünde, die ich gar nicht begangen habe. Aber nun ja den Schuldſchein, daß ich nicht mit Lügen beſtehe.

Abraham. Wie kann ich geben den Schuldſchein.

Meiſterin. So müſſen Sie ohne Gnade ſchmoren. Da iſt mein Mann ſchon wieder!

Meiſter. (im Hauſe.) Geſell, Geſell!

Abraham. Waih, er ruft den Spitzbuben, da iſt's Scheinche, da! (ſteckt es heraus.)

Meiſter. (kömmt.) Haſt du ihn gefunden?

Meiſterin. Da, lieber Mann!

Meiſter. Nun will ich meine Hörner mit ſo viel Geduld tragen, als wenn ſie mir ein Miniſter aufgeſetzt hätte. Sei in der Tonne, was da will, nur nicht Abraham. Mit dem hätte ich doch kein Erbarmen. Ah, da kömmt der Oehlhändler.

Meiſterin. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar. (als Oehlhändler.) Meiſter.

Kaspar. Bonjour, mein lieber Meiſter! Nun ich habe mich beſonnen, will geben, was Sie forderten. Man ſoll leben und leben laſſen; und wir Oehlhändler hatten, Gott ſei Dank, gute Jahre.

Meiſter. Wohl!

Kaspar. Ob es wohl anginge, daß man die Tonne hier füllte?

Meiſter. Warum nicht.

Kaspar. So ließ ich das Oehl hieher bringen. Es ſoll gleich in ein Landſtädtchen, da iſt heute Abend eine Illumination. Wie viel hält die Tonne?

Meiſter. Vier Oxhoft.

Kaspar. Eben recht, wird bis an den Rand gehn. Schicken Sie den Geſellen doch zu meinen Leuten.

Meiſter. Ich rufe ihn. (ab.)

Sechster Auftritt.

Kaspar, Abraham. (in der Tonne.)

Abraham. (leiſe.) Herr Oehlhändler, lieber Herr Oehlhändler!

Kaspar. Was iſt Meiſter? (ſieht ſich um.)

Abraham. Ich rufe doch!

Kaspar. Ich ſehe kein Du.

Abraham. Mitten in der Tonne.

Kaſpar. Ein Geiſt muß darin ſtecken.

Abraham. Gießen Sie kein Oehl auf mich drauf!

Kaſpar. Wie iſt denn der Herr da hinein gekommen? Gewiß nicht auf rechten Wegen?

Abraham. Wär ich ſchuldig, ſollt mich mein Mathör doch nicht ſo verdrießen, aber ſo bin ich rein wie die liebe Sonn am Himmel.

Kaſpar. Die hat Flecken genug. Was fällt mir ein, da will mir wohl das Schickſal wieder beſcheren, was ich geſtern im Handel mit zwei Moſaiſchen Glaubensbekennern verlor, die mich übers Ohr hauten. Es waren hundert Thaler; giebt mir der Herr die, geh ich weiter.

Abraham. Wie ſollt ich kommen zu hündert Thaler; bin ich doch ein Bettler.

Kaſpar. Nun, die hat die Polizei ſo nicht gern. Da kömmt mein Wagen mit dem Oehl ſchon.

Abraham. Zehn Tholer will ich doch geben.

Kaspar. (in die Scene rufend.) Hieher den Wagen!

Araham. Der Herr wird mich doch nicht todt verſaufen.

Kaspar. Bringt auch einen Trichter mit.

Abraham. Zwanzig, dreißig Tholer, Herr Mandeloehlhändler, Herr Roſenoehlhändler!

Kaspar. Geſell!

Abraham. Hier hob ich doch einen Pfandbrief bei mir auf hündert Tholer. Da!

Kaspar. So wünſch ich viel Geduld. Fahrt mit dem Wagen zurück, ich kaufe die Tonne nicht. (ab ins Haus.)

Siebenter Auftritt.

Gretchen, Abraham (in der Tonne.)

Abraham. Waih, wenn werd ich doch wieder verdienen ſo viel Geld? Waih! daß der Jacob nicht kümme! Daß ich nicht hab können bezwingen meine Natur! (Gretchen geht zur Tonne.)

Gretchen. Herr Abraham!

Abraham. (ſchweigt.)

Gretchen. Ich weiß doch wo Sie ſind, habe gehorcht wie Sie mit dem andern Herrn Juden ſprachen. Wo hat Dich denn der Teufel? hat er geſagt.

Abraham. (ſchweigt.)

Gretchen. (weinend.) Es thut mir recht leid, wies Ihnen geht. Aber ich bin ein blutarm Mädchen, will unſern Geſellen gern heirathen, und habe nichts wie ~~mein Mütterliches, das ſind~~ zwölf Ellen Leinwand, und ein Henkelthaler. Geben Sie mir auch ſolchen Pfandbrief wie dem Oehlhändler, ſo halt ichs Maul, ſonſt pfeif ich, und mein Bräutigam kömmt.

Abraham. (ſchweigt.)

Gretchen. Sollt' er denn wirklich nicht mehr darin ſeyn? Ich muß doch eine Ofengabel holen, und damit viſitiren. (ab.)

Abraham. Kümmt der Jakob nicht bald, werd ich noch ſo kahl, wie ein gepflückter Kapaun.

Gretchen. (kommt mit einer Ofengabel.) Nun will ich doch ſehn. Nehmen Sie ſich in Acht, daß ich Sie nicht treffe. Es ſollte mir leid thun.

Abraham. (hält ein Papier hinaus.)

Gretchen. (nimmt es freundlich.) Schön Dank, Herr Abraham, auf meiner Hochzeit ſoll auch Ihre Geſundheit getrunken werden.

Abraham. Kauf ſie ſich eine Tonne Gift, und ſauf ſie den!

Gretchen. Und wenn Sie ein Chriſt werden, ſollen Sie auch für den Pfandbrief einen Gevatterbrief haben.

Abraham. Bitt' ſie ihren Teufel!

Gretchen. Das iſt auch nicht ein bischen artig.

Abraham. Soll ich noch artig ſeyn, noch artig? — Daß ich doch nicht hob können bezwingen meine Natur!

Gretchen. Bezwingen Sie hübſch ſie künftig. Ja? Bleiben Sie hübſch Ihrer lieben Frau treu. Ja? (ab.)

Abraham. 'S geſchieht mir recht! Als ich komm heraus, will ich nehmen 'n graußen Stock, und will mich noch ſelbſt zerprügeln braun und blau.

Achter Auftritt.

Kaspar. (als ein polniſcher Rabiner.) **Abraham** (in der Tonne.)

Kaspar. (geht über die Bühne, und murmelt jüdiſchen Geſang in den Bart.)

Abraham. (leiſe.) Rebb koref!

Kaspar. Wer dippert do?

Abraham. Hier!

Kaspar. In der Tůnn? Scholem lechem!

Abraham. Scholem! Wo ſeid ihr her?

Kaspar. Aus Paulen, komm eben in die Stadt.

Abraham. Geht doch in den Wechſelladen do, fragt nach Rebb Jakob, er ſoll machen, ſonſt koſtets mich noch tauſend Stück Ligidor.

Kaspar. Seid gewiß nach 'ne Schickſe gelaafen, und nach 'ne Schickſe von die Gois, ſoll das thůn ein ehrbarer Mann, ein frommer Jůd? Anzeigen will ichs der ganzen Gemain, in der Schul will ichs rufen aus, das ganze Volk Iſrael ſolls doch erfahren.

Abraham. Macht mir keine Geſeires.

Kaſpar. Ich will doch! Und gewiß hoben euch noch die Geis betrogen. Laßt euch von die Geis betrügen. Die Schuh ſollt ihr übertreten aach!

Abraham. Da habt ihr 'n golden Auſenche, ſchweigt!

Kaſpar. (nimmt die Uhr.) Nun ſoll die Gemain wiſſen niſcht, aber in euer Baies will ich doch, eurer Jiche will ichs ſogen. (ab.)

Abraham. Waih! ſogt ihr niſcht! Verſchwarzen ſollſt du mit deinen ſchwarzen Malbüſch, und die grauße Kauwe!

Neunter Auftritt.

Herr Jacob, Herr Abraham. (in der Tonne.)

Jacob. Seid ihr noch drin, ich bring Geld.

Abraham. Was hob ich gelitten Schoden! Kaaf mich, ſetz mich auf 'n Wagen, und raus vors Thor bei dem Galgen mit mir, da ſchlags Tünnche auf!

Jacob. Meiſter! Meiſter!

Zehnter Auftritt.

Meiſter. Vorige.

Meiſter. Nu?

Jacob. Was verlangt der Herr fürs Tünnche?

Meiſter. Nicht mehr als hundert Thaler.

Jacob. Iſt doch zu theuer, iſt doch 'n ſchoſle Tünche.

Meiſter. Steckt mehr als hundert Thaler Werth drin.

Jacob. Ihr meint den Abraham, der is doch nich werth 'n Rad.

Meiſter. Behält der Herr ſein Geld, und ich die Waare.

Jakob. Wie viel ſoll ich bieten?

Abraham. Dummes Vieh, dummes Vieh! Gieb was er will, eh ers gehört hat.

Jacob. Hundert Thaler, gut gezählt ins Beutelche.

Meiſter. Es ſey genug! — Herr Abraham, für den unbarmherzigen Wucher und den Wolluſtkitzel. Mags zu Ihrer Beſſrung dienen. Ich ſchlage den Boden ab.

Abraham. Thut mir der Herr nichts mehr?

Meiſter. Nein!

Abraham. Auch der Geſell nicht?

Meiſter. Nein!

Abraham. Waih, ihr habt mir ſchon gethan genug!

Meiſter. (macht den obern Boden los.)

Abraham. (ſteckt den Kopf heraus.) Luft!

Jacob. Ah! nu merk ich, wie der Abraham iſt gekümmet 'nein. (ab.)

Elfter Auftritt.

Kaspar, (als Rabiner.) **Rebekka**, **Meiſterin**, **Gretchen**. **Vorige**.

Kaspar. Do is er, do is er! Nach de Schickſges gelaſen, do hoben ſie 'n geſpünnt ein.

Rebekka. (giebt Abraham, der herausſpringt, Ohrfeigen, und prügelt ihn über die Bühne.)

Abraham. Waih, waih, waih! (er flieht aus einer Ecke in die andere, bis der Vorhang fällt.)

Geſang.

Alle, (ohne Abraham und Rebekka.)

Das Werk iſt vollendet,
Der Jude geprellt,
Die Noth hat geendet,
Geregnet das Geld.

Meiſter.

Wir können arbeiten.

Meiſterin.

Auf beſſere Zeiten.

Kaspar.

Das Gretchen iſt meine.

Gretchen.

Bin Kaſpar nun deine.

Alle.

Das Werk iſt vollendet,
Der Jude geprellt.

Ende der Poſſe.

Schuhmachers Hochzeit.

Poſſe in zwei Aufzügen.

Perſonen.

Herr Sperling, Schuhmachermeiſter und Bürgergardiſt, der Bräutigam.

Frau Putzer, eine wohlhabende Bürgerwittwe, die Schwiegermutter.

Chriſtinchen, ihre Tochter, die Braut.

Ein geweſener freiwilliger Jäger, der Geliebte.

Der Wirth vom Hauſe, ein Böttcher.

Die Brüder Leib, zwei Iſraelitiſche Handelsleute.

Jakob, ihr Freund.

Ein Polizeicommiſſarius.

Samuel, Herrn Sperlings Lehrjunge.

Einer, der ſich nicht nennt.

Verſchiedene Träger, Stimmen die man nur hört u. ſ. w.

Die Handlung geſchieht zu Berlin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Sperling, Samuel.

Sperling. (iſt bis auf den Uniformrock gekleidet.) Samuel ſpute dich! Her den Rock! Haſt ihn doch gut ausgeklopft?

Samuel. Wenns nicht genug iſt, ziehn ſie nur an. Man kömmt beſſer dazu. (nimmt ihn vom Nagel.)

Sperling. Laſſe! — Der Wagen iſt alſo hier?

Samuel. Ne!

Sperling. Es hat doch gerollt.

Samuel. Ja, unten.

Sperling. Iſt er denn wieder weggefahren?

Samuel. Ne!

Sperling. Iſt er noch da?

Samuel. Ja!

Sperling (zieht den Rock an.) Frage, iſt der Wagen hier? Ne!

Samuel. Unten iſt doch nicht hier.

Sperling. Mußt dich angewöhnen vernünftig zu reden. (macht ſich noch am Spiegel die Papierwickel aus den Haaren.) Sind ſchon viel Leute am Hauſe, die mich wollen wegfahren ſehn?

Samuel. Seyn ſie doch kein ſolcher Narr, Meiſter!

Sperling. Flegel! (giebt ihm eine Ohrfeige.)

Samuel. (heulend und ſtotternd.) Soll mich ja angewöhnen vernünftig zu reden.

Sperling. (der wieder an den Spiegel trat.) Scheer dich ans Fenſter, ſieh ob viele da ſind.

Samuel. (öffnet und ſieht hinaus.) Wirths lahme Magd, und die alte Jungfer vom Hof mit ihren beiden Töchtern.

Sperling. So wart ich noch bis mehr kommen. — Samuel — aufrichtig, ſag einmal ganz aufrichtig, ob ich mich nicht gut ausnehme?

Samuel. Ne Meiſter!

Sperling. Grobian!

Samuel. Ich ſollt es ja ganz aufrichtig ſagen. Nun iſts wieder nicht recht.

Sperling. Iſt die uniformirte Uniform nicht gut?

Samuel. Ja, das wohl, aber es läßt ihnen nicht gut darin?

Sperling. Daß ich den Knieriem nicht hole. — Warum nicht?

Samuel. Ich werde mich hüten aufrichtig zu ſprechen.

Sperling. Du ſollſt, ich wills haben, ſonſt giebts was.

Samuel. Da krieg ich alſo immer was, ſo will ich aufrichtig ſeyn. Es läßt ihnen nicht gut, weil ſie ſolche rundſchieſe Spindelbeine haben.

Sperling. Bringts Metier mit ſich.

Samuel. Auch kein hübſch Geſicht.

Sperling. (erzürnt.) Würde mich das hübſche Chriſtinchen ſonſt nehmen? Was fehlt meinem Geſicht?

Samuel. Das Friſche und Rothe, und

eine beſſere Naſe, ſonſt nichts. Allenfalls noch ein heiß Eiſen, die Falten wegzubügeln.

Sperling. (noch aufgebrachter.) Hab ich nicht Augen ſchwarz wie Pech?

Samuel. Aber es ſieht nichts Gutes raus.

Sperling. Warte! (eilt ins Nebengemach.)

Samuel. Aha! (ſtellt ſich an die Mittelthüre.)

Sperling. (kömmt mit einem Knieriem.) Hab ich ein hübſch Geſicht?

Samuel. (macht die Thüre auf.) Es läßt ihnen allerliebſt.

Sperling. Das hilft dir Gott ſprechen.

Samuel. Ne, das iſt nicht wahr, Meiſter. Der hat's Lügen verboten.

Sperling. So ſoll dich ja —

Samuel. (läuft hinaus und ſchreit.)

Sperling. (in der Mittelthüre.) Will er her, will er ſich gleich ſchlagen laſſen!

Samuel. Ich laufe fort.

Sperling. Will an meinem Ehrentage mich nur nicht ärgern, und brauche den Jungen auch. Komm Samuel, ich thue dir nichts. Sprach ja ſo nur der Unverſtand aus dir.

Samuel. Ich glaub ihnen nicht.

Sperling. Hol mich der Henker!

Samuel. Vornehmer!

Sperling. Hol mich der Teufel!

Samuel. Nun will ich kommen. (tritt wieder ein.)

Sperling. Sieh, ob nun mehr Leute da ſind.

Samuel. (geht ans Fenſter.) Ja, o ja! Wirths Pudel und ein Paar Spitze.

Sperling. Aber Junge, ſind das Leute? Was hab ich denn hier in meiner Taſche? Ah, das Intelligenzblatt, worin mein Aufgebot ſteht. (ſieht hinein.) Du glaubſt nicht, wie es kitzelt, wenn man ſeinen Namen gedruckt ſieht. Und das hat ganz Europa geleſen, das Intelligenzblatt kömmt nach ganz Europa.

Samuel. Was iſt das für ein Oertchen, das Europa? Weit von hier?

Sperling. Nein, wie dumm! Ah ſieh — da war ich bei einem Schullehrer, maas ihm Stiefeln an, und bat ihn, er möchte mir doch ein Paar Verschen machen, die ich meiner Braut am Hochzeittag geben könnte, ich wollte auch recht gutes Sohlenleder nehmen. Nun für das Sohlenleder hat er mir richtig ein Gedicht geſchickt, vierzehn Reihen lang. Hör einmal —

(lieſt.)

Chriſtinchen, Röslein mein, nicht will ſichs ziemen,
Wie deine Liebesdornen mich verwunden,
Zerſtochen iſt mein Herze wie mit Pfriemen,
Und wie mit Stiefeldraht an dich gebunden.
Nicht fürchte meines Knies harten Riemen,
Er woll auf deine Haut, wie Juchten ſanft erfunden,
Ja unbarmherzig malen blaue Striemen,
O nein ich will dir geben ſüße Stunden.
Sollſt ſchwanenweich in meinen Armen ruhen,
Mit Saffian will ich dein Füßchen ſchuhen
Und mit Kaninchenfell zum kalten Winter,
Und ſollt ichs merken, bei der Liebe Wachen,
Daß deine Aeuglein den Geſellen lachen,
Will ich nicht einmal thun als ſtäcke was dahinter.

Das wird Chriſtinchen eine Freude machen.

Samuel. Was denn? der Knieriem oder die Geſellen?

Sperling. Hm — den Knieriem hätte er raus laſſen können.

Samuel. Er wird wohl wiſſen, daß ſie ihn gern brauchen.

Sperling. Und die Geſellen im Grunde auch. Es klingt halb und halb wie zweideutig. Doch auf Hochzeiten wird allerhand Spaß getrieben.

Samuel. Das hab ich mir auch ſagen laſſen.

Sperling. Chriſtinchen wird ſchon zufrieden ſeyn.

Samuel. Eh — ich glaubs doch nicht, Meiſter!

Sperling. Flaps, warum denn nicht?

Samuel. Ich meine nur, weil Chriſtinchen ſie nicht leiden kann. Sie hat einen freiwilligen Jäger zum Liebſten.

Sperling. O die Schwiegermutter iſt eine kluge Frau, weiß, ein Handwerk hat einen güldnen Boden. Meine Arbeit gefällt, hat ein Anſehn.

Samuel. Das iſt wahr, aber halten thut ſie nicht.

Sperling. Deſto eher müſſen die Kunden wieder kommen. Die Schwiegermutter denkt auch, ich bin ein frommer Mann.

Samuel. Das iſt wahr, das denkt ſie. Ich ſagte letzt, ſie ſollte doch das nicht glauben. Da meinte ſie, ich ſollte das Maul halten, was wüßt ich davon.

Sperling. Da biſt du ja nicht werth, daß dich die Erde trägt. Deſſen Brot man ißt, deſſen Lied ſoll man ſingen. Nun — ich will mich heute einmal nicht ärgern. Man wird nur blaß davon. Lieber ein Glas Rum noch, giebt Farbe. (nimmt eine Flaſche, und gießt ſich ein Glas ein.) Und woher meinſt du denn, daß mich Chriſtinchen nicht leiden kann?

Samuel. Ich habs ſo von ferne gemerkt. Wenn ſie mich hinſchicken, weint ſie immer.

Sperling. So laß ſie weinen. Muß ſie doch heirathen.

Samuel. Vorgeſtern ſagte ſie: ich wollte dein Meiſter bräch noch vor der Hochzeit Hals und Beine.

Sperling. Nach der Hochzeit ſoll ſie ſichs nur unterſtehn, ſo zu reden.

Samuel. Die Alte hörte es aber, und es ſetzte Ohrfeigen.

Sperling. Ihre Schuld. Wer nicht hören will, muß fühlen. Im Grunde möchte ich aber doch wiſſen, wie ichs anfangen ſollte, daß ſie mir gut wird. (geht zum Spiegel, und trinkt noch ein Glas.)

Samuel. Da will ich ihnen einen Rath geben, Meiſter.

Sperling. Nun?

Samuel. Reden ſie dem freiwilligen Jäger zu, daß er unſre Profeſſion lernt, und nehmen ihn in die Lehre.

Sperling. Daß ich dir nicht die Flaſche an den Kopf werfe. — Sollte er denn noch hinkommen?

Samuel. Bei Tage nicht, nur Abends, wenn die Mutter ſchläft.

Sperling. Das ärgert mich ſehr.

Samuel. Geſtern iſt er aber doch bei Tage da geweſen, und hat geſagt: er kriegte einen Dienſt bei der Akziſe, hätte auch was von ſeinem Vetter geerbt. Da hat die Alte gemeint, es reue ſie doch, daß ſie Chriſtinchen dem krummbeinigen Sperling verſprochen hätte, es wäre aber zu ſpät.

Sperling. Nach der Hochzeit wird man auch anders mit dem alten Drachen reden. Aber wie weißt du das Alles?

Samuel. Nu — ich kanns ihnen wohl ſagen, weil mir gute Freunde ſind.

Sperling. Der Teufel iſt dein guter Freund. So muß kein Junge zu ſeinem Lehrherrn ſprechen.

Samuel. Ich mein's auch nicht ſo, nur —

Sperling. Erzähle, und damit gut.

Samuel. Es wird mir geſteckt. Bei dem Hin und Herlaufen iſt mirs kurios gegangen. Es iſt doch ein vornehm Haus, wohnen viel reputirliche Leute drin. Unterm Dach wohnt auch ein Neunaugenausrufer. Der hat ein Kinderhinaus. Nun will ichs ihnen aber diesmal ſchenken.

Sperling. Junge, ſollt' ich dich nicht todtſchlagen?

Samuel. Mein Himmel, will ihnen ja nun nichts thun.

Sperling. Ich hätte doch auch müſſen dabei geweſen ſeyn.

Samuel. Wollen wir einmal im Spaß ſehn, wie ichs im Ernſt machen könnte, wenn ich dürfte? (zieht die Jacke aus.)

Sperling. Laß nur ſeyn. Alſo doch zu ſpät, meint ſie. Ha ha ha! Hat mir auch Verſtellung genug gekoſtet. Nun bin ich aufgeboten, und habe ſchon die Sachen hier. Was ſagſt du zu Allem, was die Schwiegermutter geſtern bringen ließ? Mehr wie zweihundert Thaler werth. Dreihundert giebt ſie noch baar mit, die werden morgen gezahlt. Die Hochzeit richtet ſie auch allein aus, und du ſollſt Augen machen.

Samuel. Ich denke mich auch gleich auf drei Tage todtſterbenskrank zu eſſen, und auf vier Wochen einzupacken.

Sperling. Meinetwegen, koſtet mir ja nichts. Andre nehmens doch.

Samuel. Ich verſteh' es. Wie ich mit ihnen bei dem Kaufmann auf der großen Hochzeit war, und aufwarten helfen mußte, bracht ich mir eine ledige Oehltonne in einen Winkel. Da kam nun alles hinein. Mußtorte, Braten, Suppe, Karpfen, Milchreiß, ſaure Gurken, kleine Vögel, Wein, grüne Erbſen, Punſch, Käſe, Bier, Zuckerbrot, Kaffee, Schinken, Wurſt, Heringsſallat, Chokolade und wer weiß wie vielerlei noch. Wies nun dunkel war, ſchlug ich die Tonne zu, und wälzte ſie nach Hauſe auf meine Kammer. Da hatt ich vierzehn Tage zuzuſetzen.

Sperling. Daß dich der Teufel, was muß das für ein Ragout geweſen ſeyn.

Samuel. Wenn es nur heute auf der Hochzeit keinen Spektakel giebt.

Sperling. Wie ſo?

Samuel. Chriſtinchen will bei der Trauung Ne ſagen.

Sperling. Die Schwiegermutter hat gute Fäuſte.

Samuel. Wenn aber der Jäger in der Nähe wäre.

Sperling. Mach nicht, daß ich bange werde. (trinkt.) Ei, ſind Cameraden von der Compagnie da. Nur eben ſo viel. Acht Groſchen gäb ich doch drum, wenns vorbei wäre. Ei was, Courage! (trinkt.) Will nur machen. Geh voran. Rufe unten Platz, Platz! Komm ich, mache mir die Thüre mit Reſpekt auf, hilf mir hinein.

Samuel. Das hab ich vor dieſem am Comödienhauſe gelernt. Und dann komm ich nach in die Kutſche?

Sperling. Behüte! Hinten auf.

Samuel. Hm — das iſt auch gar kein Plaiſir. Da möcht ich mir lieber einen kleinen Schlitten holen, und den anbinden.

Sperling. Warum nicht gar!

Samuel. So ſagen ſie aber dem Miethkutſcher, daß er nicht nach mir haut.

Sperling. Biſt du oben, rufſt du: nach der Königsſtraße! Paßt gut, daß meine Braut da wohnt. Klingt vornehm. Jakobſtraße, Kanonierſtraße, Jüdenſtraße hätte keine Art.

Samuel. Ich weiß doch, was noch beſſer paßte.

Sperling. Nun?

Samuel. Schuſtergaſſe. Wenn nur am Ende keine Jägerſtraße daraus wird.

Sperling. Erinnre mich nicht Hundertmal an den Blitzjäger. Scheer dich voran!

Samuel (ſehr ſchnell ab.)

Sperling (allein.) Ich ſags und bleibe dabei, ich ſpiele eine hübſche Figur. (ſieht in den Spiegel.) Beſonders hab ich einen guten Stiefelfuß. Bald hätt ich meinen Säbel vergeſſen. Gebe der Himmel, daß ich ihn nicht brauche. (trinkt.)

Samuel (ſchreit unten aus vollem Halſe.) Platz! Platz! Platz!

Sperling (macht das Fenſter auf.) Junge ſchrei doch nicht wie toll!

Samuel. Auch nicht nöthig. Platz genug.

Sperling. Muß nur mich ſputen, ſonſt macht das Vieh Auſſehn. (trinkt.) Ei was, munter, ich habe Courage. (eilt halb taumelnd durch die Mittelthüre ab; und verſchließt ſie nicht.)

(Nach einiger Zeit hört man unten Samuel rufen:)

Nach der Königsſtraße, Miethkutſcher!

(Einige Stimmen lachen unten, während man das Abfahren des Wagens vernimmt. Kleine Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Jemand, der ſich nicht nennt. (Er klopft an, öffnet darauf und tritt ein.)

Die Thür nicht abgeſchloſſen? — Ob der hier wohnen mag, der eben wegfuhr? (ſieht umher, auch ins Nebenzimmer.) Schuhmacher Sperling ſteht an der Thüre geſchrieben. — He, Niemand da? (geht ins Nebenzimmer und kömmt wieder.) Nirgend. Auch in der Küche nicht. Kein Geſell, es iſt heute Montag. Am Ende iſt der Schuhmacher zur Hochzeit gefahren. (ſieht auf das Intelligenzblatt, welches Sperling liegen ließ.) Richtig, hier ſtehts im Intelligenzblatt. O da kömmt er nicht vor Nacht wieder, und ich habe Zeit. Iſt mir doch einmal ein Glück beſcheert. Da liegt ja ein Schlüſſelbund. — (probirt am Spinde und öffnet.) Sieh, welche niedliche Frauenzimmerkleider, ſieh. (geht zur Commode, öffnet und zieht ein Schubfach nach dem andern hervor.) Ei, ei! Wäſche — Servietten — Tiſchtücher — Ueberzüge, alles fein und neu. Auch Löffel. Doch gut Silber? Ja! (ſteckt die Löffel ein.) Da komm ich ja zu herrlichen Sachen. Wie ſoll ich das aber nun fortbringen? Es ſteckt kein Schlüſſel in der Thüre. Trag ich es nach und nach weg, können ſie mich währenddem beſtehlen. Die großen Mobilien zwing ich nicht allein — hm — hm. Gute Freunde hab ich nicht bei mir, gönne auch keinem was davon. Ei, ei, wie ſchaff ich meine Sachen am klügſten nach Hauſe? Man könnte mich unten auch ſehn und anhalten. Warte ich, bis es dunkel iſt — auch ſo ſo. Weiß mir keinen Rath — (es pocht an die Thüre.) Teufel, da pocht gar Einer. Werde ſtill ſeyn. —

Dritter Auftritt.

Die zwei Brüder Leib. Vorige.

Erſter Bruder. Guten Tag! Wohnt der Meiſter Sperling hier?

Ungenannter. Ja!

Zweiter Bruder. Sind ſie es?

Ungenannter. Ja!

Erſter Bruder. Sie ſind uns rekommandirt, daß ſie machen gute Arbeit. Wir möchten uns Stiefeln laſſen meſſen an.

Ungenannter. Kann geſchehn.

Zweiter Bruder. Aber lieber Herr Schuhmachermeiſter, gute Arbeit muß auch ſeyn wohlfeil, billig. Sagen ſie den Preis, damit es doch nachher giebt keinen Streit.

Ungenannter. Sechs Thaler.

Erſter Bruder. O weh mir geſchrien! Münze?

Ungenannter. Warum nicht gar!

Erſter Bruder. Cerrant! Wer kann das geben.

Zweiter Bruder. Und was ſollen koſten meine?

Ungenannter. Gleichviel!

Zweiter Bruder. Sehn ſie nicht, daß ich bin kleiner als mein Bruder? Brauchen ſie doch nicht ſo viel Leder, und ſo viel Stich.

Ungenannter. Kömmt nicht in Betracht.

Erſter Bruder. Herr Schuhmacher, Herr Sperling, werd ich ihnen geben drei blanke ſchöne Thaler. Sie können doch unſre Kundſchaft haben auf Kind und Kindeskind.

Zweiter Bruder. Und ich zwei. Wir können ihnen doch mehr Arbeit verſchaffen bei unſern Leuten. So viel Arbeit, daß ſie nicht finden Geſellen genug.

Ungenannter. Mit einem Wort, das Paar vier Thaler. (bei Seite.) Will nur machen, daß ich ſie loswerde. (laut.) Aber geſchwind, habe wenig Zeit. Den Stiefel aus. (findet Maaspapier am Fenſter.)

Zweiter Bruder. Aber zwölf Groſchen werden ſie mir doch laſſen ab, daß ich bin kleiner.

Ungenannter. Nun meinetwegen.

Erſter Bruder (zog einen Stiefel aus und der Ungenannte nimmt ihm Maaß.) Eine Bitte hab ich, Herr Meiſter! Das Leder was ſie abſchneiden, geben ſie mir auch. Ich kanns doch brauchen, wenn ich die Stiefeln will repariren laſſen.

Ungenannter. Gut!

Erſter Bruder. Nicht zu knapp. Hoch rauf, und recht hübſche gelbe Stülpen. Und dicht, daß ſie ſich beim Regen nicht ſetzen unter Waſſer.

Ungenannter. Wohl! (zum andern.) Nun den Fuß auch her!

Zweiter Bruder (welcher den Stiefel auch auszog.) Sie könnten mir aber doch noch vier Groſchen mehr ablaſſen. Um einen Gulden Zuthat brauchen ſie weniger. Und eine Condition hob ich noch, lieber Herr Sperling! Ich muß die Stiefeln auf Probe haben, ob ſie auch gut halten. Nur vier Wochen.

Ungenannter. Auch das.

Erſter Bruder. Aber Herr Schuhmacher, als ich bezahlen ſoll die Stiefeln, werd ich doch haben kein baar Geld. Können ſie brauchen allerhand Waare?

Ungenannter. Wird ſich finden.

Erſter Bruder. Auf Probe krieg ich ſie doch auch?

Ungenannter. Wie der Bruder.

Erſter Bruder. Und wenn ſind ſie fertig, wenn?

Ungenannter. Noch vor dem Schabbas. Freitag früh ſchick ich ſie.

Zweiter Bruder. Werden wir ſie doch ſelbſt holen ab. Die Burſchen verlangen immer noch was.

Ungenannter. Sie müſſen aber in meine neue Wohnung kommen. Ich ziehe aus, verkaufe hier erſt noch Alles.

Erſter Bruder (ſchnell.) Was verkaufen ſie?

Zweiter Bruder (eben ſo.) Wir ſind doch Handelsleute, wir!

Ungenannter. Mich traf ein groß Unglück.

Erſter Bruder. Ei, ſehn ſie mal!

Ungenannter. Ich wollte mich verheirathen, und da ſtarb mir nun die Braut.

Erſter Bruder. Sehn ſie mal! (zum Zweiten.) Der Mann hat auch ein groß Unglück. Wär ſie geſterben nach der Hochzeit, hätt er können was verdienen beim erben, was wird er ſo verdienen, niſcht.

Ungenannter. Darauf ſah ichs nicht an. Sie war blutarm. Ich wollte ſie blos aus Liebe nehmen, und glücklich machen.

Erſter Bruder. Sehn ſie mal! (zum andern.) Der Mann hat ein gut Herz.

Zweiter Bruder. Ich thäts nicht, ich!

Ungenannter. Ich ſchaffte das Alles an. (öffnet Spind und Commode.) Sehn ſie — und hier. — Ach wie das gute Mädchen ſich freute. — Nun iſt ſie hin. (wiſcht ſich die Augen.)

Erſter Bruder. Sehn ſie mal! (zum Bruder.) Der Mann hat ein brav Gemüth.

Zweiter Bruder. Ich hätts nicht, ich!

Ungenannter. Weil mich nun hier Alles nur an ſie erinnert, hab ich eine andre Wohnung genommen und eingerichtet.

Beide Brüder. Das iſt klug, recht klug!

Ungenannter. Vorher ſchlag ich Alles in Pauſch und Bogen los. Nachmittag kömmt Einer von ihren Leuten, mit dem will ich handeln.

Beide Brüder (ſchnell.) Sie können doch mit uns handeln auch. Wir kaufen ihnen doch ab, was ſie nur verkaufen wollen.

Ungenannter. Mir gleichviel.

Erſter Bruder (ſehr regſam.) Geh in die andre Stube, beſieh, was drin iſt. Mach, daß du rein kömmſt.

Zweiter Bruder (eilt ſchnell hinein.)

Ungenannter. Das Küchengeräth ſoll auch mit fort.

Erſter Bruder. Geh in die Küch auch, mittenrein, werd ich doch beſehn hier Alles. (iſt ſehr flink.) Weh, was ſind das für Kleider! Dünn Zeug, grob Zeug, verlegne Waar, hält keine Farbe, aus der Mode. — (eilt zur Commode.) Spinnewebe, ſchlecht gebleicht, alte Fazon, hats kein Menſch mehr ſo.

Zweiter Bruder (aus der Küche rufend,

Weh, was vor ſchofel Küchenrathgeſchirr! Das Zinn iſt grob, das Meſſing iſt blind, das Eiſen iſt roſtig, alles dünn wie ein Mohnblatt, und Beulen darin.

Ungenannter. Tadelt ihr und der Teufel! Meiſtens alles neu bis auf den Dreifuß.

Zweiter Bruder. Der Dreifuß iſt nicht einmal nach der Mode.

Erſter Bruder. Beſieh die Bettches auch. — Lieber Herr Schuhmacher, lieber Herr Schuhmachermeiſter, nehmen ſies mir nicht übel, wo ſie haben gekauft die Sachen, ſind ſie doch angeführt, und wie angeführt!

Zweiter Bruder (im andern Zimmer.) Die Betten ſind doch federleicht.

Ungenannter. Eben die Schönheit.

Zweiter Bruder. Wollt ich ſagen ſchwer wie Blei! Die Spiegel taugen doch auch nicht. Man ſieht ſich nicht gut drin.

Ungenannter. Müßt nur andre Geſichter davor bringen.

Erſter Bruder. Hab ich hier genug geſehn, ſieh du nun hier, werd ich da ſehn. (läuft ſehr ſchnell ins Nebenzimmer.)

Zweiter Bruder (der eben ſo ſchnell herauskömmt.) Weh, ſtoß mir nicht ein den Kopf! (läuft zum Spinde.) Herr Sperling, das iſt doch alles niſcht werth. (läuft zur Commode.) Was kann man davon geben? Iſt Ausſchuß. Machen ſie, daß ſie werden die Waar los! (läuft zum Spinde.)

Ungenannter. Das muß ich wiſſen. Es koſtet Alles an zweihundert und funfzig Thaler.

Zweiter Bruder. Weh, wie haben ſie können laſſen ſich ſo hauen übers Ohr, weh! (läuft zur Commode.)

Ungenannter. So einfältig bin ich eben nicht. Und meine ſelige Braut hatte Geſchmack.

Zweiter Bruder. Drum machen ſie, daß ſie kriegen das Alles aus den Augen, daß ſie doch nicht mehr dürfen denken an ihre ſelige Mamſell Braut! (läuft zum Spinde.)

Ungenannter. Glaubt nur nicht, daß ich mich an euren Schnickſchnak kehre. Habt ihr das erſt gekauft, werdet ihrs eben ſo herausſtreichen, als ihrs jetzt herabſetzt. Das lernt ihr ſchon als Kinder.

Zweiter Bruder. Spektakel, ſie ſind klug, Herr Schuhmacher, wer mit ihnen handelt, muß laufen aus dem Thor, aus der Welt. (läuft zur Commode.)

Ungenannter. Nur weil ich es einmal verſtoßen will, und gleich, geb ich mich auch in einen Verluſt, und will um hundertundfunfzig Thaler losſchlagen.

Zweiter Bruder. Darauf iſt nicht zu bieten!

Erſter Bruder (kommt aus dem Nebengemach und giebt dem Bruder einen Wink.) Ne, wir können das doch nicht brauchen, iſt doch nichts für uns. Adje, Herr Sperling!

Zweiter Bruder. Adje, adje! (beide ab.)

Ungenannter. Sie werden ſchon wiederkommen. — Das Beſte ich verkaufe meine Sachen gleich hier. Und wenn auch mit Schaden. Das Fortbringen wäre zu bedenklich.

Beide Brüder (ſtecken die Köpfe wieder in die Thüre.) Herr Schuhmacher!

Ungenannter. Und?

Beide Brüder (zugleich.) Alles was wir können geben, ſind dreißig Thaler Cerrant.

Ungenanter. Seyd ihr toll!

Erſter Bruder (kömmt herein.) Herr Sperling, ſeyn ſie ein Mann von Gewiſſen!

Ungenannter. Das bin ich gewiß.

Erſter Bruder. Drücken ſie uns nicht. Sehn ſie die Waare iſt doch —

Ungenannter. Still, ſtill das weiß ich auswendig.

Erſter Bruder. Weil ſie's ſind, wollen wir denn vierzig Thaler Treſorſcheine geben, aber keinen Pfennig auch mehr. (ab.)

Ungenannter. Adje, meine Herren, der von ihren Leuten kömmt gleich.

Zweiter Bruder (sieht herein.) Nehmen ſie auch nicht funfzig, aber das letzte Wort. (ab.)

Ungenannter. Nein, nein, nein! — Verſchleudern kann ich mein Eigenthum auch nicht, da muß ich ſehn, wie ich Anſtalten treffe.

Beide Brüder (ſtecken die Köpfe wieder herein.) Herr Sperling!

Ungenannter. Herr Sperling iſt des Schachers ſatt. Gehn ſie zum Teufel, meine Herren!

Zweiter Bruder (kömmt herein.) Bedenken ſie, daß ſie ihrer ſeligen Braut zu Ehren das verkaufen!

Erſter Bruder. Der ſeligen Braut zu Lieb. Machen ſie ihr im Grabe eine Freude, und laſſen ſie uns was verdienen.

Zweiter Bruder. Weh geſchrien, wir wollen gar nichts verdienen, thun's aus Freundſchaft, pur aus Freundſchaft.

Erſter Bruder. Wollen noch machen Schaden, daß ſie nur die Sachen werden los. Weils uns ſo rührt.

Ungenannter. Nun, weil ſie mich bei dem theuren Namen auch ſo rühren und erweichen, geſchehe ein Uebriges. Da ſie aber bei den Stiefeln ſo viele Bedingungen hatten, mache ich auch eine. Ich ſtelle nehmlich einen Preis, um den ſie handeln können, wo nicht, es bleiben laſſen. Bieten ſie mir aber auch nur einen Heller weniger, nehme ich an, daß ſie

mich

mich foppen, mich für einen Dummkopf halten, und werfe ſie die Treppe hinunter, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Erſter Bruder. Von die hohe Trepp?

Zweiter Bruder. Von die ſteile Trepp?

Ungenannter. Stoßen die Köpfe eher an, als die Füße, wird mirs leid thun.

Erſter Bruder. Herr Schuhmacher, ſie ſind ein guter Schuhmacher, aber kein guter Handelmacher. Bot und Gebot macht den Handel, aber nichts Vondertreppeſchmeißen.

Ungenannter. Weil ich aber nur ein ſchlichter grader Schuhmacher bin, und des Dinges müde, ſag ichs ehrlich und grob. Mein Preis ſind hundert Thaler in Gold, da darf mir aber nichts von Waare, Papiere, Aſſignation vorkommen, zwanzig gute blanke Friedrichsdor müſſen hier auf meiner Commode liegen, und eh fünf Minuten vergehn.

Beide Brüder (zugleich, indem ſie die Hüte aufſetzen.) Adje Meiſter! (trotzig ab.)

Ungenannter (allein.) Dabei ſolls, auf meine Ehre, bleiben. Man hat auch Pflichten gegen ſich.

Beide Brüder (ſtecken die Köpfe herein.) Geht nichts ab?

Ungenannter. Tauſend Sapperment noch einmal —

Erſter Bruder. Sechzig —

Zweiter Bruder. Siebzig —

Ungenannter (geht auf ſie ein.)

Erſter Bruder. Achtzig —

Zweiter Bruder. Neunzig —

Ungenannter. Nun ſoll euch ja —

Zweiter Bruder. Hundert Treſorſcheine. Waih!

Erſter Bruder. Cerrant — Gold! Nu, als wir geben, was ſie wollen, was wollen ſie?

Ungenannter. Dann nichts mehr. (kehrt um.)

Beide Brüder (kommen trotzig mit aufbehaltenen Hüten und gehn zur Commode. Der ältere zahlt auf.)

Zweiter Bruder. Aber, da ſie gemacht haben eine Candition, und eine die iſt ſo grob wie ein Wallſiſch, können wir doch auch machen eine. Die zwei Paar Stiefeln müſſen wir umſonſt kriegen zu.

Ungenannter (ſieht das Geld nach.) Nun — damit ihr ſeht, daß ich räſonnabel bin, die ſollt ihr haben. (ſteckt das Geld ein.) Etliche ſind zu leicht, doch mag das auch noch drum ſeyn. Nun will ich auch nichts mehr ſehn, macht mit eurn Sachen, was ihr wollt. (ab.)

Beide Brüder (zugleich.) Nehmen ſie's Geleit mit ſich.

Vierter Auftritt.

Beide Brüder (allein.)

Erſter Bruder (nach einer kleinen Pauſe.) Wir haben gemacht einen guten Rebbes! (ſpringt einigemal freudelachend auf, doch leiſe, damit es der Abgegangene nicht höre.)

Zweiter Bruder. Einen guten Rebbes! (ſpringt auch dergeſtalt.)

Beide Brüder. Einen recht guten Rebbes! (ſie ſpringen zugleich, ſich anſehend)

Erſter Bruder (hört nach einiger Zeit auf, ſchlagt mit den Handen auf beide Knie, bückt ſich tief ſo, behält das Geſicht aber aufgewandt, womit er den Bruder anlächelt.) Was?

Zweiter Bruder (macht dieſelbe Pantomime, gegenüber, ſo daß beide Geſichter nahe kommen.) Was?

Beide Brüder (richten ſich auf, wenden ſich nach dem Proſcenium her, und lachen noch einmal, den Bauch haltend, doch immer noch leiſe Dann hören ſie auf, und ſehn ernſt, gedankenergriffen vor ſich hin.)

Erſter Bruder. Du — ich will dir was ſagen — (kehrt ihm den Rücken zu.)

Zweiter Bruder. Ich hab dir eben wollen ſagen was auch. (kehrt ihm auch den Rücken zu. Das Geſprach wird auf dieſe Weiſe, und ſchnell fortgeſetzt.)

Erſter Bruder. Laß mir machen den Handel für mich, ich geb dir deine Part vom Einkaufsgeld raus —

Zweiter Bruder. Waih, laß ihn mir, will ich dir geben ein Rad Abſtand —

Erſter Bruder. Es kömmt mir für dich auch nicht an auf ein Rad, auch zwei. Wird doch kein großer Gewinn ſeyn an dem Geſchäft.

Zweiter Bruder. Kannſt du mir doch laſſen den Handel allein, hab ich doch gedibbert.

Erſter Bruder. Und wie hab ich doch gedibbert! Hab ich doch geſogt, daß wir wollen laſſen machen die Stiefelches bei dem Schuſter Sperling, hätteſt du ohne mich nicht gekriegt zu ſehn den Schuſter Sperling —

Zweiter Bruder (fällt ſchon während der letzten Worte ein.) Ei waih! haſt du gefragt den Saul Mora, wo er doch ließ machen ſeine Stiefelches, hat der Saul Mora geſagt, beim Schuſter Sperling, der wär doch wohlfeil —

Erſter Bruder. Hab ich doch geſagt, da wollen wir hingehn aach, ich, ich —

Zweiter Bruder. Hat aber der Saul Mora geſagt, er hätt die Stiefelches erſt vierzehn Tage Zeit, und ſie gingen ſchon entzwei, haſt du geſagt, da gehn wir nicht hin, hat der Saul Mora geſagt, ich laß bei ihm arbeiten, weils iſt ein liederlicher Schwamm, der oft braucht

Geld, weil er ſauft und ſpielt, da bringt ſich's wieder ein. Hab ich dir einen Wink gegeben, und hab dir hernach geſagt, gehn wir hin doch —

Erſter Bruder. Hab ich aber doch gefragt den Saul Mora zuerſt, ich, ich! Laß mir machen den Handel allein!

Zweiter Bruder (mit den letzten Worten zugleich.) Laß mir machen den Handel allein! (Pauſe.)

Beide Brüder (zugleich.) Du wirſt doch nichts dran verdienen. (Pauſe.)

Beide Brüder (zugleich.) Was ſagſt du? (Pauſe.) Du giebſt mir ja keine Antwort. (Pauſe.) Das wird nichts, ich ſehs ſchon.

Erſter Bruder. (wendet ihm das Geſicht wieder hin, verdrießlich hinterm Ohr kratzend.) So müſſen wir nur zuſammen machen das Geſchäft.

Zweiter Bruder. Nu ja! (wendet ſich mit einer eben ſo herben Miene um.)

Erſter Bruder. Als wir beſorgen beide den Verkauf, iſts auch beſſer.

Zweiter Bruder. Einer läuft hin hier, Einer hin da.

Erſter Bruder (wieder froh und ſchnell.) Ich ſag dir, die Bettches, mit den maſernen Stellches, und den Decken —

Zweiter Bruder. Funfzig Thaler machen wir davor.

Erſter Bruder. Mehr. Wir kaufen ſchlechte Federn, und andre Inlette, machen aus jedem zwei. Die Möbeln hier und in der andern Stube will ich nur rechnen dreißig —

Zweiter Bruder. Wo willſt du hin? Das Spind bring ich allein für zwanzig an. Iſt doch hagelfunkelneu, und die großen Spiegel, und Tiſch, und Stühl —

Erſter Bruder. Wolln nur ſo rechnen. Unds Küchenrathgeſchirr zwanzig —

Zweiter Bruder. O waih! Iſt doch alles voll. Unds Schap noch —

Erſter Bruder. Wolln nur ſo rechnen. Funfzig, dreißig, zwanzig, macht hundert. Haben wir unſer Moos. Was wir mehr machen, bringts Agio raus. Sind all die ſchönen Kleider, und die Wäſch Profit! (ſpringt hoch auf.)

Zweiter Bruder. Profit! (ſpringt hoch auf.) Vierzig, funfzig Thaler machen wir draus.

Erſter Bruder. Du biſt nicht ein Ochſenpantoffel, du biſt ein Ochſenſchuh. Iſt doch ein atlaßner Pelz dabei, und noch eine ſeidne Enveloppe. Sechzig, ſiebzig!

Zweiter Bruder. Sechzig, ſiebzig! (fällt dem Bruder um den Hals und küßt ihn ſchmetternd.) Was wird der Täte ſagen!

Erſter Bruder. Laß ſeyn. Wolln wir machen, daß wir kriegen Alles nach Haus. (läuft ans Fenſter.) Da gehn doch Arbeiter! (ruft hinab.) He ihr zwei da! Haben ſie Zeit? Könnt ihr Sachen wegbringen? Sie müſſen ſich aber Tragen und Körbe anſchaffen. (kömmt zurück.)

Zweiter Bruder. Was thun wir mit zwei. Nehmen wir gleich viere. Können wirs mehr überſehn. (eilt auch ans Fenſter.) Da ſtehn noch genug an der Eck. He da! Kommt noch zwei! (zum Bruder am Fenſter bleibend.) Am allerbeßten, wir hätten doch gleich ſechs Stück, daß ſie ſchafften auf einmal alles weg, eh der Andere von unſern Leuten kömmt, und ſchimpft, daß wir ihm ſind gefallen in den Handel.

Erſter Bruder. Wenn wir aber noch hätten einen Andern von unſern Leuten, der uns hilft. Einer läßt packen hier, Einer in der andern Stub, Einer in der Küch. Kann Niemand was ſtecken ein.

Zweiter Bruder. Da geht vorbei der Jakob! (ruft hinab.) Jakob, Jakob! Komm rauf, ſollſt uns helfen bringen Waar weg, mußt dir aber noch zwei Leut nehmen, komm!

Jakob (unten auf der Gaſſe.) Was hab ich aber für meine Verſäumigung, für meine Bemühigung?

Zweiter Bruder. Sollſt verdienen eppes, komm! (geht vom Fenſter.)

Erſter Bruder. Aber das haben wir nun noch nicht gerechnet, was wir doch müſſen geben die Tragleut und dem Jakob.

Zweiter Bruder. Müſſen wir handeln genau. Und was werden wir geben dem Jakob viel. Dafür haben wir auch nicht gerechnet noch einen Profit. (klopft in die Hände.) Einen döppelten Profit mit den Stiefelches. Erſtens hätten wir die Stiefelches doch müſſen bezahlen, das ſparen wir nun! Zweitens kriegen wir ſie!

Erſter Bruder (frohlockend.) Haſt recht! (fällt ihm um den Hals.) Haſt du auch gefragt den Schuſter, wo er doch wohnt jetzt?

Zweiter Bruder. Ne!

Erſter Bruder. Biſt du nicht dumm wie ein Topf mit Grütz? Als wirs nicht wiſſen, können wir holen die Stiefelches? Er wird uns gar keine machen. Du biſt ein Pfahl, kannſt dich verkaufen in einen Gartenzaun.

Zweiter Bruder. Biſt du nicht lange bei ihm geweſen? Ich hab gedacht, du haſt ihn gefragt. Kann ich fragen, wenn ich bin in der andern Stube, in der Küch, beim Feuerheerd. Du biſt eine Mißgeburt, die unten iſt ein Heuochs und oben ein Schaafspelz!

Erſter Bruder. Schlag her, als du haſt Courage! (ſchlägt ſchon zu, ſie werfen einander die Hüte ab, und zauſen ſich an den Haaren herum.)

Fünfter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob (tritt ein, den Hut auf dem Kopf.) Spektakel! Was iſt das vor eine Prügligung! Wollt ihr vonſammen! Wo iſt ein Stock? (findet einen.) Du, dein Bruder iſt mein guter Freund, dem darfſt du doch thun niſcht, ſonſt kriegſt du eins von mir! (giebt einem einen Hieb.) Aber, ihm darfſt du auch thun niſcht, er iſt mein guter Freund ſo gut wie du! (giebt dem Andern einen.) Willſt du wohl — Willſt du wohl — (ſchlägt ſie wechſelweis.)

Beide Brüder (aufſpringend zugleich.) Als wir uns ſchlagen, ſchlagen wir uns als leibliche Brüder, was gehts dich an! (werfen ihn zu Boden und prügeln ihn.)

Jakob. Iſt das für meine Gutigkeit, daß ich wollt euch vonſammen bringen, keinem laſſen thun was? Und da ſchlagt ihr noch obendrauf mit ſolcher Grobigkeit. Werd ich doch rufen die Hülf, die Wach, die Polizei!

Sechster Auftritt.

Sechs Arbeiter, welche eintreten. Vorige.

Ein Arbeiter. Je potz Wetter, ſchlagt euch doch nicht ſo!

Jakob. Stehn ſie mir bei, meine Herren!

Der Arbeiter. Das iſt unſer Jude dem laſſen wir nichts thun. (er und ſein Kamerad ſchlagen mit Fäuſten auf die Brüder.)

Erſter Bruder. Hab ich doch zwei gerufen auch!

Ein anderer Arbeiter. Ja, das iſt unſerer, den defendiren wir. (er und ſein Kamerad machen ſich über Jakob und den zweiten Bruder her.)

Zweiter Bruder. Und ich, und ich! Hab ich nicht auch gerufen zwei Stück?

Noch ein Arbeiter. Das ſind wir. Können unſern auch nicht im Stich laſſen. (nehmen Jakob und den erſten Bruder vor, ſo daß auf Jeden der dreie, zwei Arbeiter treffen.)

Jakob. Weh, weh! Was iſt das! Stehn ſie mir nicht mehr bei, Meine!

Erſter Bruder. Meine auch nicht! Sie meinens gut, aber es kann mir doch nichts helfen!

Zweiter Bruder. Ich geb ihnen ein Biergeld zu Branntwein, Meine, als ſie aufhören mit dem verfluchten Beiſtand!

Jakob. Ich auch, Meine!

Erſter Bruder. Ich auch, Meine!

Die Arbeiter (hören auf, indem zwei und zweie mit abgenommenen Mützen an einen von Jenen treten, die noch am Boden ſitzen und ſchwer ſeufzen.)

Erſter Bruder (giebt mit ſauren Mienen etwas.) Das ſind brave Leute, aber die andern ſollen verſchwarzen.

Zweiter Bruder (thut daſſelbe.) Der Menſch ſoll gar nicht denken an's Prügeln, kann er nur ſelbſt dadurch kriegen Prügel.

Jakob (giebt auch.) Ein Andermal könnt ihr euch ſchlagen todt, ich bring euch nicht mehr vonſammen.

Erſter Bruder (zieht ſich.) Was thut mir ſchmerzweh mein Schulterblatt, unds Ohr!

Zweiter Bruder. Und ich hab doch gekriegt eins ans Schienbein, was weiſt du, das thut noch weher?

Jakob. Bei mir haben ſie gewollt, ich ſollt doch nicht hinken, drum haben ſie mich getroffen auf den Kopf. Wollt ich doch ihr wärt ſtumm geworden wie der Zacharias, daß ihr nicht hättet können rufen. Habt ihr gemacht einen guten Handel, könnt ihr euch noch tröſten über die Makkus, ich hab ſie um niſcht, unds Biergeld iſt auch weg.

Erſter Bruder. Ueber die Makkus bringen wir noch die Zeit unnütz hin. Allo auf! (ſie ſpringen auf.) Jakob, geh mit zwei in die Küch. Du in die andre Stub! (Beide eilen mit vier Arbeitern weg.) Kippen ſie um das Spind halb, aber ſanfte, ſanfte, behend! Spektakel, nicht ſo unhöflich, ſind Kleider drin, wunderſchöne, könnten ſich nutzen ab. (Das Spind wird hinausgebracht.)

Zweiter Bruder (im Nebenzimmer.) Die Spiegel ab, reiſſen ſie aber kein Loch herein. — Nun die Gardinen, muß auch kein Loch, keine

Beule, kein Schaden dran kommen. (Man hört viel rumpeln, ſchieben u. ſ. w.)

Jakob (in der Küche, ſchwächer zu hören.) In die Körbe das Meſſing — und Kupfer — und Zinn — und Blech. Nicht ſolche Langſamniß, aber auch keine Uebereilіgung! Schmeiſſen ſie die Waar nicht aufeinander wie ein Holzhauer, ſubtil damit umgegangen, als wenn die Keſſel wären doch Augen im Kopf, die ſie einpackten.

Zweiter Bruder. Stoßen ſie die Betten nicht ſo gegen. Nun auseinander. (zum Bruder.) Ich ſag dirs, an die Betten haben wir gemacht etwas Rares von Kauf.

Jakob. Was das vor eine Glücklichkeit iſt, warum hab ich nicht ſolche Glücklichkeit!

Zweiter Bruder. Nun fort. — Hinaus. —

Erſter Bruder (ruft ihn an die Thür.) Nimm dich in Acht, daß nichts kömmt weg!

Zweiter Bruder. Verwend ich doch kein Aug von ihren Taſchen.

Erſter Bruder. Laß ſie halten die Händ hoch!

Zweiter Bruder. Als ſie halten die Händ hoch, können ſie doch nicht tragen. (ab.)

Erſter Bruder. Da hat er auch recht. (Das Getöſe draußen wird ſchwächer.)

Jakob. Solln die alten Töpf aus der Küch mit auch?

Erſter Bruder. Sind die alten Töpf nicht bezahlt mit auch? — Nun weg die Commode! (Die Stühle wurden ſchon hinausgeſchafft ſammt dem Spiegel, nun auch die Commode.)

Zweiter Bruder. (draußen auf dem Flur.) Meine Herren, ſeyn ſie keine Ochſen, ich bitte ſie doch!

Erſter Bruder. Machen ſie's der Commode commod auf der Trepp! — (indem er ſich umſieht, ob noch was vergeſſen blieb.) Meine Schweſter iſt doch gelehrt, nennt alles rein deutſch. Die ſagt nicht Commode, ſagt Schubfachmobilie. — So, nun iſt alles weg. Schließ ich ab? Ja kein Schlüſſel in der Thür. Ich mache zu ſo. Iſt doch nichts zu ſtehlen mehr da. (ab.) (Man hört ſchwächer das Arbeiten.)

Jakob (ſchon unten auf der Straße.) Behutſamniß! Fallen ſie nicht!

Zweiter Bruder (eben dort, ſchwächer.) So! — Da lang! — Mitten auf der Straße, daß ihnen nicht kommen die Häuſer zu nah.

Erſter Bruder (noch ſchwächer.) Als ſie bringen Alles gut und geſund nach Hauſe, ſollen ſie haben, ſoll ich leben, noch übers Traglohn, ſoll ich leben, einen großen Dank!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Man hört von Außen den Schlüſſel in die Mittelthüre ſtecken, und dann Samuels Stimme.)

Eh — iſt wohl nicht einmal zugeſchloſſen geweſen, der Schlüſſel dreht ſich ja nicht. Aber doch auf.

Samuel (tritt ein, mit Zeichen einiger Betrunkenheit und ſieht nach der Thüre zurück.) Gut, daß Niemand das gewußt hat, der Meiſter hätte mein Seel konnen beſtohlen werden. (kömmt auf die Mitte.) Da ſind mehr Gäſte gekommen, als ſie gedacht haben, ſo viele Kinder mitgebracht. Was wird das nicht alles wegfreſſen. Nun —

iſt doch Gottes Segen da. Einen Kalbsbraten mit ſammt der Pfanne, und einen Pflaumenkuchen mit ſammt dem Brett, hab ich meiner Liebſten ſchon zugeſteckt. Das Zuſtecken iſt auf Hochzeiten Mode. Hernach will ich ſehn, daß ich einen Arm voll Bouteillen mit Wein wegkriege. Noch paßt die Schwiegermutter ſo auf. Ich habe nur ein bischen genippt, wenn ſie nicht hinſah. Iſt doch die ganze Speiſekammer voll. Die ſaure Sorte hat mir nicht geſchmeckt, nur die ſüße Sorte. Aber wenn ſie erſt Alle was in der Krone haben, ſolls ſchon gehn. — Ja, was wollt ich denn, ich vergeſſe ja das Maul im Worte. Weil die neuen Gäſte da ſind, ſoll ich die ſechs ſilbernen Löffel noch holen. Ha ha ha! Der Meiſter fiel auch über den Wein her, und ſo, daß er drüber endlich fiel. Das muß ich geſtehn, mein Meiſter iſt keinen Schuß Pulver werth, und hat doch ſolche ſchöne Braut, daß ich gleich mit meiner Liebſte tauſchen wollte. Je nun — wer weiß, wenn ſie erſt hier iſt, und ich mach ihr alles zu Dank, ob ſie ſich nicht am Ende auch was aus mir macht. Das wär ſo was für mich. Anführen wollt ich den Meiſter immer ſchon einmal. Da müßt ich ihn aber noch vor Oſtern anführen. — Jetzt will ich nur machen, daß ich bald wieder in der Speiſekammer bin. Wo ſind denn die Schlüſſel? Sie lagen doch vorhin da. — Hm — ſeht ſeht. Vielleicht ſtecken ſie in der Commode. Ne! — Vielleicht im Kleiderſpind. Ne! Was iſt doch der Menſch, wenn er nur ein klein bischen Trunk über den Durſt gethan hat. Wüßt ich nicht gewiß, die Commode ſtände hier, wollt ich drauf ſchwören, ſie wär nicht da. Wenn ich nur erſt die Schlüſſel hätte, müßte ſich die Commode auch wohl finden.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth (in Jacke und Arbeitsſchürze.)
Samuel.

Wirth (ſieht in die Mittelthüre.) Sind denn hier Sachen weggetragen?

Samuel. O bewahre!

Wirth. Iſt denn Jemand ausgezogen?

Samuel. Ah, Herr Wirth!

Wirth (kommt herein.) Nun?

Samuel. Ich beſinne mich. Es iſt Jemand ausgezogen.

Wirth. Wer denn zum Element?

Samuel. Einer der viele Sachen gehabt hat. Ich beſinne mich. Wie ich unten an die Hausthüre kam, ſah ich Leute, die welche trugen, die wollten heraus und es ging nicht. Da macht ich noch den einen Thürflügel auf, und half ein wenig.

Wirth (ſich umſehend.) Am Ende iſt ſein Meiſter zu ſeiner Braut gezogen. Er iſt ja noch ein Jahr Miethe ſchuldig, und hat nicht aufgeſagt. O ich will ihn aber ſchon kriegen.

Samuel. Bewahre, die Braut zieht hieher, darum hat die Schwiegermutter die ſchönen Sachen ja bringen laſſen. Das Spind da, die Commode, die Stühle —

Wirth. Iſt er ein Narr, oder will er mich dafür halten?

Samuel (macht die Nebenthüre auf.) Und ſehn ſie da Alles.

Wirth. Ja nichts wie leere Wände.

Samuel. Ne, ſagen ſie. Es kömmt mir auch ſo vor, ich denke aber, es thuts, weil ich zum Erſtenmal in meinem Leben Wein genoſſen habe.

Wirth (ſchlägt die Hände zuſammen.) Wenn er nicht lügt, iſt am Ende der Meiſter beſtohlen.

Samuel. Hören ſie Herr Wirth, das kann möglich ſeyn.

Wirth (ruft hinaus.) Philipp! lauf geſchwind nach der Königsſtraße. Du weißt ja, wo die Braut des Meiſter Sperling wohnt. Er ſoll gleich kommen, er iſt beſtohlen.

Samuel. Kommen wird er nicht, hi hi hi. Sehn ſie nur, er trank hier ein wenig, um Courage zu haben, ihm iſt vor einem jungen freiwilligen Jäger bange, daß er ihm freiwillig das Fell walkt. Und im Hochzeithauſe hat er noch ſo viel braunen und gelben Wein in ſich gegoſſen, daß er daliegt wie eine Kanone. Ich ſehe gar nicht hin, wie das bei der Trauung gehn ſoll. Da müſſen ihn gewiß vier Mann halten.

Wirth. Daß an ſeinem Meiſter nichts iſt, weiß ich wohl, aber dies Unglück gönn ich ihm doch nicht.

Samuel. Ein Glück nun, daß er beſoffen iſt, ſo weiß er nichts davon. Drum iſt beim Unglück immer ein Glück.

Wirth. Am hellen Tage. In meinem Hauſe. Wie mich das ärgert.

Samuel. Die Schwiegermutter wird ſich gewiß auch ärgern. Und die iſt nüchtern, kanns erfahren. Ich dächte aber, man ſagte ihr lieber nichts davon.

Wirth. Schlimm mit dem Böttchermetier. Da arbeiten die Geſellen in der Werkſtatt, und man hört nicht, was im Hauſe vorgeht. Die Spitzbuben müſſen Dietriche gehabt haben.

Samuel. Ne, das iſt nicht wahr, ſolche Schurken ſinds nicht geweſen. Da ſteh ich ihnen bei. Sie haben können frei und ehrlich in die Thüre gehn. Der Meiſter hat ſie aufgelaſſen. Ich nahm ihm den Schlüſſel aus der Taſche, braucht ihn aber nicht umzudrehn.

Wirth. Da wunderts mich nicht.

Samuel. Mich auch nicht, mein Seel!

Wirth. Und er iſt ſo gleichgültig dabei.

Samuel. Das macht, weil ichs auch noch nicht recht erfahren habe.

Wirth. Er rührt ſich nicht vom Fleck.

Samuel. Ach ja — ich wollte ja die Schlüſſel ſuchen, daß ich die Löffeln bringen kann. Sie warten drauf. Aber wenn die Commode denn wirklich nicht mehr hier iſt, helfen mir auch die Schlüſſel nichts.

Wirth. O das iſt alles fort.

Samuel. Am Ende die Löffel mit. Die Kerls müſſen nicht gewußt haben, daß ſie die Schwiegermutter braucht.

Wirth. Und ich ſtehe da auch wie ein Narr, und plaudre noch lange mit ihm.

Samuel. Das iſt wahr.

Wirth. Da hätte man gleich nachſchicken, nachlaufen ſollen.

Samuel. Still, ſie haben Recht, Herr

Wirth, die Commode iſt fort. Ich beſinne mich, ſie lag auf einer Trage. Ich dachte noch, die Commode ſieht eben ſo aus, wie unſre neue.

Wirth. Wär er nicht betrunken, ſollte ihn der Meiſter einſtecken laſſen für ſeine Unachtſamkeit.

Samuel. Da muß er die Speiſekammer einſtecken laſſen, die hat mich verführt. Sich ſelbſt doch auch, daß er nicht zugeſchloſſen hat.

Wirth (ſieht zum Fenſter hinaus.) Keine Leute mit Mobilien mehr zu ſehn. Nicht rechts, nicht links. Die ſind lange in ihrem Schlupfwinkel. Der Meiſter muß es nur gleich der Obrigkeit anzeigen.

Samuel. Wenn ſeine eigne Obrigkeit nur erſt wieder im Stand iſt.

Wirth. Da geht eben der Polizeicommiſſarius vorbei. Pſt — pſt, Herr Commiſſarius!

Polizeicommiſſarius (unten.) Was giebts?

Wirth. Hier iſt ein Diebſtahl geſchehn.

Polizeicommiſſarius (unten.) Ein Diebſtahl? Charmant! Ich komme.

Wirth (macht das Fenſter zu.) Der wird ſich gleich aufs kundſchaften legen, bei allen Trödlern anſagen, wenn was zum Verkauf gebracht wird, ſollen ſie es feſthalten.

Samuel. Drum iſt kein Unglück ſo groß, es iſt wieder ein Glück dabei.

Dritter Auftritt.

Polizeicommiſſarius, der ſchnell eintritt.

Vorige.

Polizeicommiſſarius. Ein großer Diebſtahl?

Wirth. Alles ausgeräumt.

Polizeicommiſſarius. Charmant! Mir lieb, daß auch einmal in meinem Revier was vorfällt. Hat man in ſeinem Leben nichts zu meiden, denken ſie, man iſt nicht vigilant.

Wirth. Sie werden wohl die Güte haben nachzuſpüren.

Polizeicommiſſarius. Meine Schuldigkeit. Sagen ſie mir nur den Dieb. Ich will ihn gleich abholen und zum Arreſt bringen.

Wirth. Ja, wenn ich den wüßte —

Polizeicommiſſarius. Sagen ſie mir wenigſtens nur, wo er wohnt. Da kriegen wir alle Sachen wieder.

Wirth. Mir nicht bekannt.

Polizeicommiſſarius. Wiſſen ſie das Haus nicht, nur die Straße. Da wird von Logis zu Logis nachgeſucht. Der Kerl muß nach Spandau, da iſt keine Gnade.

Wirth. Ich weiß gar nichts.

Polizeicommiſſarius. Das iſt ſchlimm. Wenn ſie mir doch nur ſein Signalement geben könnten. Iſt er groß oder klein? Hat er eine offne Stirn oder eine bedeckte? Welche Naſe, welche Augen, welches Haar? Was trägt er für Kleidung?

Wirth. Ich ſah ihn ja mit Augen nicht.

Polizeicommiſſarius. Das iſt ſchlimm. Wenn ſie mir nur ſagen könnten, obs etwa ein Fremder iſt. Spricht er ausländiſch? Iſt er mit einem Paß hergekommen? Hat er eine Aufenthaltskarte?

Wirth. Ich war in meiner Werkſtatt, ſah und hörte nichts von ihm.

Polizeicommiſſarius. Das iſt ſchlimm. Wenn ſie mir nur wenigſtens anzeigen könnten, von welchem Stand er iſt. Etwa ein Handwerksburſch? Nun von welcher Profeſſion? Wo ſteht er in Arbeit? Etwa ein herrenloſer Domeſtik? Nun wo hat er zuletzt gedient? Von wem einen Abſchied? Etwa ein Tagelöhner? An welcher Ecke ſteht er? Wo kömmt er zu Bier hin? Wo iſt ſeine Frau? Hat er etwa ſchon einmal criminaliſch geſeſſen? Das ſind die wahren Vögel.

Wirth. Mein Himmel, von dem Allen weiß ich ja auch nicht eine Silbe. Es müſſen auch mehrere ſeyn.

Polizeicommiſſarius. Mehrere? Charmant, charmant! Da werden ſie doch einen davon kennen. Den arretirt man, da ſoll er ſeine Complizen ſchon angeben.

Wirth. Mein Geſell hat blos vom Hofe her geſehn, daß Sachen weggebracht worden ſind.

Polizeicommiſſarius. Charmant! Kann mir der Geſell angeben, in welches Haus? Da will ich gleich hin, und ſuchen.

Wirth. Wer hat an ſo was gedacht. Sonſt hätte man nachgeſchickt. Auf Tragen und in Körben iſt Alles fortgeſchleppt worden.

Polizeicommiſſarius. Charmant! Wenn ſie mir nur einen Korb, oder eine Trage davon ſchaffen. Da trag ich es Morgen bei der Conferenz vor, alle Commiſſarien und Sergeanten ſpekuliren in ihren Revieren.

Wirth. Ja, wenn man das könnte. Hier der Lehrburſch hat ſie nahe geſehn, aber es iſt nichts mit ihm anzufangen, er iſt halb betrunken.

Samuel. Da hat er gar nicht gelogen.

Polizeicommiſſarius. Halb betrunken? Charmant! Man pflegt zu ſagen: trunkner Mund macht Wahrheit kund. Wir haben Vögel criminaliſch zu ſitzen gehabt, die nüchtern nichts bekennen wollten, man ließ ſie aber ſich etwas unters Haar trinken, da kam die Wahrheit heraus.

Wirth. O ich meine nicht etwa, der Burſch wüßte mit davon, für den wollte ich ſchwören, er iſt zu dumm zu ſo was.

Samuel. Ich danke Herr Wirth, daß ſie meiner ſich doch noch gut annehmen.

Polizeicommiſſarius. Dumm? Charmant! Dumme Leute bringen auch oft was an den Tag.

Samuel. Na Herr Commiſſarius, geben ſie ſich einmal rechte Mühe.

Polizeicommiſſarius. Er ſoll mit mir. Soll ſeine Ausſage zu Protokoll geben.

Samuel. Herrje, ſoll ich in die Stadtvogtei?

Polizeicommiſſarius. Nur ſeine Ausſage verlangen wir.

Samuel. So nehmt die Ausſage mit, und laßt mich hier.

Polizeicommiſſarius. Nein, nein!

Samuel. Da krieg ich wohl ſo lange Peitſche, bis ich lüge, daß ich der Dieb bin.

Polizeicommiſſarius. Trau er mir doch, ihm ſoll nichts Uebles geſchehn. Er iſt ja ein Eſel mein Sohn, ich werde mich ſeiner ſchon väterlich annehmen. (ab mit Samuel.)

Wirth (allein.) Aergert mich ganz verteufelt, daß ſo was in meinem Hauſe geſchehn iſt. — Beinahe ſollte man glauben, es müßte Jemand geweſen ſeyn, der Beſcheid weiß. — Da hat man ſo allerhand Gedanken, und die ſind zollfrei. Meine Geſellen werden doch nicht — ei die waren ja bei der Arbeit. — Die ſchwatzhafte Wittwe eine Treppe höher? Nun die ſtiehlt wohl gute Namen mit der Zunge, aber ſo was trau ich ihr nicht zu. — Die beiden Putzmacherinnen? Die ſtehlen nur jungen Mannsleuten die Herzen. Der Schneider im Hof? Der begnügt ſich an Tuch, Seide und Kameelhaar. Es rollt ja ein Wagen vor. Will gar nicht weiter nachdenken, daß ich nicht Unſchuldige in Verdacht halte.

(Man hört Frau Putzer auf der Treppe ſchreien und wehklagen.)

Wirth. Aha, da kömmt die Schwiegermutter. Die arme Frau.

Vierter Auftritt.

Frau Putzer, ſtattlich gekleidet, aber eine Küchenſchürze dabei vor. **Chriſtinchen** im ſeidnen Brautkleide, den Kranz im Haare, und mit rothgeweinten Augen. **Wirth.**

Frau Putzer (die Hände ringend.) Daß ſich Gott erbarm! Alles ausgeräumt! Meine ſchönen Sachen, woran ich ſo lange geſchafft und geſpart habe!

Chriſtinchen. Sehn ſie, die Strafe vom Himmel, daß ſie mich zwingen, mich unglücklich machen.

Frau Putzer. Das Spinde fort. War erſt aus dem Tiſchlermagazin um fünfundzwanzig baare Thaler gekauft, und all die Kleider drin, das Zeug halb neu von der Elle vom Mühlendamm, und halb Conterbande. Alle Haare reiße ich mir aus. Und die Commode. Ein Präſent zu meinem Geburtstag von meinem ſeligen Mann. Er ſchenkte ſie mir, noch eh er geſtor-

geſtorben war. Wär der verfluchte Schuſter doch geſtorben, eh er ſie gekriegt hätte!

Chriſtinchen. Ach, wär der geſtorben!

Frau Putzer. Und all das Tiſchzeug darin. Der feinſte Dammaſt, die ſchönſten Muſter, Blumen, Zickzack und Dambrett. Zwei Dutzend Hemden für Chriſtinchen, und ein Dutzend Paar baumwollne Strümpfe von verbotnem fremden Garn, und auch ſchon gewürfelte Kindermützchen.

Chriſtinchen (ſchaudernd.) Hu!

Frau Putzer. Und die ſchönen Löffel! Wie man das Silber ſollte ſtempeln laſſen, hatt ich ſie im Keller unterm Holz verſteckt. (ſieht in die andere Stube.) Du mein Jeſus, die Betten hat der Satan auch geholt! Bielefelder Leinwand. Die Inlette Parchent, weiß und roth geſtreift. Die Federn hab ich mit Chriſtinchen und zwei alten Spittelfrauen ſelbſt geſchliſſen. Und auch Kinderbettchen hatt ich gleich mitgeſtopft, und ſie unter die Pfühle gelegt, und nun ſollen Schelme und Spitzbuben und der Gottloſen Kinder auf meinen Betten ſchlafen. Ich laufe in die Spree.

Chriſtinchen. Laufen ſie nur erſt einmal in die Küche, und ſehn wie es da ausſieht.

Frau Putzer (drinnen.) Hilf Heiland, auch alles weggetragen! Ein Waſchkeſſel dabei zu funfzig Quart. Den meſſingnen Eimer hatt ich auf dem Schützenplatz gewonnen, achtzehn Augen drauf geworfen. Ach, und das Steingut, die Taſſen, die Bunzlauer Kaffeekannen und Töpfe aus der Jeruſalemmer Straße. Nicht Jeruſalem, nicht Zion ſind mehr vor Dieben ſicher. Und die Zangen, und die Reibekeulen, und die Füllkellen, und die Trichter, und die Satten, und der Eierkuchenumleger, und die Bratpfannen, und der Zober, und der Weißkohlhubel, und die Grünkohlhacke, und die Gänſeſtampfe, und die Mauſefalle, nichts wie ein alter Beſen ſteht noch da. (kömmt mit dem Beſen zurück.) Den haben ſie mir aus Anzüglichkeit zurückgelaſſen.

Wirth. Ich bedaure ſie von Herzen, Madame, es thut mir ſehr leid.

Frau Putzer. Was hab ich vom Leidthun, mir möcht ich ein Leid thun!

Chriſtinchen. Hätten ſie meine Bitten gehört, und nie die Sachen hergeſchickt, wären ſie nicht geſtohlen.

Frau Putzer. Halts Maul, du Ungerathne, der Himmel ſtraft mich um deinetwillen mit, ſtraft dich, daß du den Meiſter Sperling nicht haſt lieben wollen, wie viel deine gute brave Mutter dich auch darum geprügelt hat. Aber ich will Tag und Nacht auf den Knien liegen, und ſo lange zum Heiland rufen, bis er einer hochlöblichen Polizei den Verſtand erleuchtet, und die Spitzbuben an den Galgen bringt.

Chriſtinchen. Wie viel hab ich ihn gebeten, er ſollte ihren Sinn regieren, daß ſie mir den Jäger geben, es half nicht.

Frau Putzer. Der Jäger iſt ein junges Blut. Jugend hat nicht Tugend. Herr Sperling iſt ein frommer Mann, ſorgt für dich auf dieſer Welt, und kann dir auch das Himmelspförtlein öffnen.

Chriſtinchen. Hu!

Frau Putzer. Wie iſt das aber möglich? Man wird noch Nachtwächter für den hellen Mittag halten müſſen. Wer hat je von einem Einbruch gehört um die Zeit, wenn die Betglocke ſtößt. Nun iſt das Sündenmaas der argen Welt voll, nun kann der Himmel nicht mehr langmüthig ſeyn, oder er verliert alle ſeine Autorität. Nun muß er eine neue Sündfluth ſchicken, und eine Arche Noá für uns wenige übrige Frommen.

Chriſtinchen. Kömmt Meiſter Sperling hinein, mag ich nicht.

Frau Putzer. Aber das muß doch geraſſelt und gepraſſelt haben, mit den Brecheiſen und Aexten. Hat denn Niemand hier Ohren gehabt zu hören? War kein Ohr groß genug, Herr Wirth?

Wirth. Wiſſen ſie denn nicht, daß ihr künftiger Schwiegerſohn aufgelaſſen hat?

Frau Putzer ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.) Hilf Himmel! Ich gehe nie aus, wenn ich nicht meine franzöſiſchen Schlüſſel dreimal umgedreht habe, und noch ein Vorhängeſchloß an meine Thür gelegt. Drinnen ſind noch mein Teckel und mein Mops zum bellen, und draußen Cathrine zum wachen.

Chriſtinchen. Nun ſehn ſie, den nachläſſigen unachtſamen lüderlichen Wirth ſoll man heirathen.

Wirth. Wie ich höre, iſt er etwas betrunken geweſen.

Chriſtinchen. Mit dem Saufaus ſoll man nun lebelang ins Ehejoch geſperrt ſeyn. Solch Kreuz tragen.

Frau Putzer. Sein Kreutz muß jeder Chriſt tragen, ſich in Demuth freuen, wenn der Heiland es ihm auflegt.

Chriſtinchen. Sie freuen ſich doch nicht über den Diebſtahl.

Frau Putzer. Je da mag ſich der Teufel freuen, Gott verzeih mirs! Alſo in Trunkenheit. Nun wird mir alles hell. Nahm er doch in meiner Speiſekammer ſo viel zu ſich, daß er keinem Menſchen ähnlich ſieht. Nun ich ließ dem Vieh eine Taſſe Camillenthee kochen, dachte es iſt ein Jugendfehler, er wird ihn ſich ſchon abgewöhnen.

Chriſtinchen. Er iſt aber ſchon vierzig Jahre alt.

Frau Putzer. Eben da muß man hoffen, daß er geſetzt wird, und aus chriſtlicher Nächſtenliebe einer Schwachheit nachſehn. Vergebet ſo wird euch vergeben. Aber daß er ſich hat beſtehlen laſſen, vergeb ich ihm nimmermehr. Die Augen möcht ich ihm mit meinen Nägeln auskratzen.

Fünfter Auftritt.

Polizeicommiſſarius. Die Brüder Leib.
Vorige.

Die Brüder (noch draußen rufend.) Wir habens gekauft, für unſer Geld gekauft, was wollen ſie, Herr Commiſſarius?

Polizeicommiſſarius. Sehn ſie, ich habs an den Tag gebracht. Hatte den Jungen nicht einmal nöthig. Ich hab ihn laufen laſſen, daß er nach ſeinem Meiſter ſieht.

Frau Putzer. Gelobt ſey der Himmel! Nun möcht ich die Spitzbuben blos noch hangen ſehn! Dann können mich die lieben Engelein abrufen, wenn ſie wollen.

Polizeicommiſſarius. Wir kamen da bei den Brüdern Leib vorbei, da wurden noch grade die letzten Sachen ins Haus gebracht. Der Junge ſchrie: das ſind ſie. O ſagt ich: nun will ichs ſchon raus kriegen, nun bin ich auf der Spur. O was ich nicht an den Tag bringe!

Erſter Bruder. Herr Commiſſarius, ſoll ich leben, wir ſind ehrliche Leute, ſoll ich leben!

Frau Putzer. Soll ich bammeln, ſoll ich zappeln!

Zweiter Bruder. Wir haben hundert Thaler dafür gegeben.

Polizeicommiſſarius. Ihr dürft nichts von Dieben kaufen.

Erſter Bruder. Von Dieben? Der Meiſter hat es uns ja ſelbſt verhandelt.

Frau Putzer. Wie?

Zweiter Bruder. Hier in der Stube. Wir beſtellten uns doch Stiefeln.

Erſter Bruder. Er maas ſie uns auch an, dann fragt er, ob wir ihm das Alles abkaufen wollten, und wir wurden eins.

Zweiter Bruder. Von einem honetten angeſeßnen Bürger wird man doch was kaufen können.

Chriſtinchen. Ein ſchöner honetter Bürger!

Frau Putzer. Wie kann ſich der Kerl unterſtehn, Chriſtinchens Mitgift zu verkaufen! Noch gehörte ihm ja keine Nadel davon, weil ſie noch nicht getraut ſind, und dann nur zur Hälfte, zum gemeinſamen chriſtlichen Gebrauch.

Chriſtinchen. Kriegte er die dreihundert Thaler noch, wären ſie in acht Tagen durchgebracht.

Frau Putzer. Hilf Himmel, mein ſchwer zuſammengeſcharrtes liebes Geld. Keinen Pfennig ſoll der Böſewicht haben.

Erſter Bruder (zu Chriſtinchen.) Sind ſie denn die Mamſell Braut?

Chriſtinchen (weinend.) Leider! Weil die Mutter kein Erbarmen hat.

Zweiter Bruder. Um Vergebung, ſind ſie denn lebendig oder todt?

Erſter Bruder. Wie kannſt du noch fragen. Als ich ſie hab geſehn, hab ich mir gleich vorgeſtellt, daß ſie lebt.

Zweiter Bruder. Ihr Herr Bräutigam hat uns doch geſagt, ſie wären geſtorben, und ihnen zu Ehren, ihnen zu Lieb verkauft er die Sachen.

Frau Butzer. Hilf Himmel, dem Kerl muß es nicht richtig im Kopfe ſeyn!

Chriſtinchen. Davon hab ich lange was gemerkt. Ein Mann bei geſundem Verſtand wird auch kein Mädchen nehmen, das man mit Ohrfeigen zur Trauung ſchleppt. Zum Glück iſt ſie noch nicht geſchehn, und nun geh es wie es wolle, ich ſage Nein! Einen Verrückten zu heirathen, kann Niemand mich zwingen.

Erſter Bruder. Ich raths ihnen auch, Mamſellchen, nehmen ſie ihn nicht. Er läßt ſichs einmal nicht ausreden, daß ſie todt ſind, und heirathet vor ihren ſichtlichen Augen eine andre.

Polizeicommiſſarius. Verrückt? Charmant, charmant! Von einem Verrückten darf Niemand was kaufen, ihr müßt die Sachen ohne Geld herausgeben.

Der freiwillige Jäger (ſieht in die Mittelthüre.)

Zweiter Bruder. Herr Commiſſarius, bringen ſie uns nicht ins Malhór rein!

Erſter Bruder. Ei was, Spektakel? Kann mans Jemanden anſehn, ob er iſt bei Verſtand oder nicht? Eben als wenn ichs wollt ſehn an ihnen. Steht vor einer Thür geſchrieben: Schuhmachermeiſter Sperling, und ich komme zu dem Mann, und ſeh 's iſt ein volljähriger Mann, ein Bürger, kann ich auch mit ihm handeln. Handel und Wandel muß doch ſeyn, wie ſollt kriegen der Staat Steuern und Gaben.

Zweiter Bruder. Der Staat müßt doch verhungern ohne Handel und Wandel.

Erſter Bruder. Wer aber verrückt iſt, den ſoll man ins Tollhaus bringen, wenigſtens in die Zeitung. Da farchten wir uns nicht, die Sachen ſind unſre. Wir haben ſchon vor Polizei und Juſtiz geſtanden, und ſind damit fertig geworden.

Frau Putzer (geht mit glühenden Augen auf ſie ein.) Ihr ſollt und müßt herausgeben!

Beide Brüder (weichen erſchrocken nach einer Seite. Jene folgt.)

Erſter Bruder. Thun ſie mir nichts!

Zweiter Bruder. Herr Commiſſarius, ſie ſind die Polizei, ſie müſſen uns doch ſchützen.

Erſter Bruder. Weh, ſie geht uns auf den Leib! (weinend.) Als wir kriegen die hundert Thaler, die wir bezahlt haben, wollen wir rausgeben, daß wir nur kommen aus das Malhör raus.

Sechster Auftritt.

Der freiwillige Jäger. Vorige.

Jäger. Die Hundert Thaler bezahl ich, ſie können Alles zurückempfangen Madam. Gern nehm ich Chriſtinchen ohne alle Mitgift.

Polizeicommiſſarius. Ein Bezahler? Charmant! Kommen ſie. (verneigt ſich.) Nicht wahr, was ich nicht herausbringe? (ab.)

Zweiter Bruder (zum erſten im Abgehn.) Warum haſt nur geſagt Hundert, hättſt können Zwei ſagen, iſt er doch toll.

Erſter Bruder. Ich hab mich ſo gefarcht. (beide ab.)

Frau Putzer. Ei. ſie auch hier junges Blut?

Jäger. Ich hörte von der Geſchichte, wollte den Ausgang ſehn. Seyn ſie zufrieden, daß es ſo kam. Beim Himmel, ich hätte bei der Trauung Einſpruch gethan, mein Leben daran gewagt, Chriſtinchen nicht ſo ſchmälig hinopfern zu ſehn. Doch was ſie neulich ſchon reute, kann ſie jetzt keinen Augenblick noch unbeſtimmt laſſen. Machen ſie uns glücklich!

Chriſtinchen (ſchmeichelnd.) O ja Mutter, ich will auch ſie lieben, wie damal, als ſie noch mich nicht ſo furchtbar behandelten.

Frau Putzer. Alſo wie ich dich furchtbar behandelte, haſt du mich nicht geliebt, Rabenkind?

Jäger. Ziehn ſie zu uns, wir wollen ſie kindlich ehren und lieben.

Chriſtinchen. So treu ihr Alter pflegen.

Jäger. Uns in jede ihrer Launen, auch in die wunderlichſten, ſeltſamſten, unerklärlichſten fügen, wenigſtens ich!

Chriſtinchen. Ich kann es um ſo mehr, da ich dieſe Launen einmal kenne.

Frau Putzer (weinend.) Ihr brecht mir das Herz, gute Kinder! (zum Jäger.) Na hören ſie, junges Blut! Ich hatte nie etwas gegen ſie einzuwenden. Sie ſind braver Leute Kind, geſchickt erzogen, haben einen guten Ruf, ſind nicht arm, und eben ſeh ich (ſchluchzend.) was ſie auch für ein chriſtlich Gemüth haben. Nun hören ſie, wie ichs machen will. —

Jäger und Chriſtinchen (voll Hoffnung.) O theure Mutter!

Frau Putzer. Sie werden als ein vernünftiges junges Blut mir Recht geben, und das unvernünftige da kann endlich auch zufrieden ſeyn. Die Sachen ſoll der Schuſter gar nicht wieder haben, ihm iſt ja nichts anzuvertrauen.

Nicht wahr? Allenfalls ein Paar alte Stücke aus meiner Rumpelkammer. Nicht wahr?

Jäger. Aus Mitleid.

Chriſtinchen. Immerhin!

Frau Putzer. An Mitgift iſt nun gar nicht zu denken, man ſieht wohl, der Trunk iſt eingewurzelt, den gewöhnt er ſich nicht mehr ab in dieſem Jammerthal. Da iſts am beſten kein Geld in der Hand, Chriſtinchen muß die Wirthſchaft führen, und ihn knapp halten. Nicht wahr?

Jäger. Madame!

Chriſtinchen. Mutter!

Jäger. Sie könnten noch —

Frau Putzer. Mit Rath werd ich ihr ſchon an die Hand gehn. Keine Kunſt, einen guten Mann zu regieren, eine kluge Frau muß auch mit einem Höllenbrand fertig werden.

Jäger. Chriſtinchen ſoll den Säufer doch nehmen, der obenein bisweilen toll iſt.

Frau Putzer. Ah, da ſoll man chriſtlich denken: vergieb ihm, er weiß nicht was er thut.

Jäger. Und wie chriſtlich denken ſie denn gegen ihre Tochter?

Frau Putzer. Es kann doch nicht anders ſeyn. Einmal werden Ehen im Himmel geſchloſſen —

Jäger. Bekümmern ſich höhere Mächte um ſo was, mag ich nicht ſagen, wer ihnen dieſe eingab.

Frau Putzer. Nun wollen wir auch die Sache irdiſch betrachten. Soll ich meine Familienehre und Chriſtinchens zeitliches Wohl mit Füßen treten? Sie iſt mit ihm aufgeboten, ſteht im Italienzblatt, die ganze Straße hat die Wagen ſchon fahren ſehn, ſie hat ſchon ihr Brautkleid an, ihren Kranz auf dem Kopf, ſollt es da noch zurückgehn? Hilf Himmel, was würde die arge Welt ſagen! Chriſtinchen hätte einen Klack auf immer weg, kriegte in ihrem Leben keinen Mann.

Jäger. Nein, man ſagt nicht zu viel von ihrer unbegreiflichen Wunderlichkeit.

Frau Putzer. Und vergeſſen ſie denn die Hauptſache? Die Gäſte ſind da. Der Heiland hat gegeben, daß mir auch nicht ein Braten verbrannt iſt, daß alle meine Kuchen ſo aufgegangen, ſo ausgebacken ſind. Wein iſt in der Speiſekammer, wie auf der Hochzeit zu Canaan in Galliläa. Wer ſollte den Segen des Herrn denn verzehren? Nein, komm mein Kind, komm, laß dich hübſch trauen —

Samuel (draußen rufend.) Da bringen wir ihn! (kömmt in die Thüre.)

Letzter Auftritt.

Samuel. Vier Leute, welche den Meiſter Sperling tragen. Vorige.

Samuel. Na, ich bin halb betrunken, wer einen ſehn will, der es ganz iſt, ſeh her.

Frau Putzer. Mein Himmel, er ſoll ja copulirt werden!

Samuel. Nicht daran zu denken. Der wacht vor Morgen früh nicht auf.

Frau Putzer (die Hände ringend.) Ich geſchlagene Frau!

Samuel (öffnet das Fenſter.) Marſchirt jetzt!

Nichts mehr zu ſehn. Mußte auch grade die Schule aus ſeyn.

Jäger. Ah Madame, ihre Familienehre.

Frau Putzer. Eine Hochzeit, und kein Bräutigam! Ich werde ſtadtkundig.

Jäger. Ich könnte ja mit Rath und That dienen. Als ich neulich mit einiger Hoffnung von ihnen ging, ließ ich mich auf dem Lande, wo mein Vater gepachtet hat, dreimal mit Chriſtinchen aufbieten. Der Prediger, mein Schulfreund, iſt eben hier. Das Feſt darf nicht umſonſt bereitet ſeyn, ich kann mich trauen laſſen.

Frau Putzer. Wollen ſie das? Da thun ſie mir einen großen Gefallen, reißen mich aus der Verlegenheit. Daß du dich aber nicht wieder ſperrſt. Gehſt du nicht mit Gutem heran, ſagſt du nicht Ja, dann ſollſt du erſt meine Hand fühlen!

Chriſtinchen. Theure Mutter, ich will ja der Gehorſam ſelbſt ſeyn.

Frau Putzer. Nun es ſchickt ſich nicht, Kinder, daß ich euch bei dem ruchloſen Trunkenbold meinen frommen Segen gebe. Wir fahren weg, im Wagen ſollt ihr ihn haben. Kommt! (gegen den Meiſter.) Herr Sperling, ſie ſind ſchuld. Die Bauern ſagen: Wer nicht kümmt tu rechter Tit, der geit de Mahlzeit quit. (ab mit dem Jäger und Chriſtinchen.)

Samuel. So? — Wo werd ich mich nun todtſterbenskrank eſſen? O ich gehe doch hin, bin einmal zum Aufwarten angenommen. (macht die entgegengeſetzte Thüre auf. Ah hier ſind ſie nicht geweſen. Noch das Handwerkzeug, und des Meiſters alte Sachen. Meine Lade auch. Da legt ihn nur aufs Bett.

Die Leute (tragen den Meiſter hinein.)

Samuel. Der wird ſich Morgen wundern, daß er keine Frau hat. Aber kein Unglück ſo groß, wieder ein Glück dabei. Die reiche Braut iſt zum Teufel, vor einem Jäger braucht er ſich aber nicht mehr zu fürchten. O ich bin nicht ſo dumm wie mich Berlin ausſchreit, ſagt es gleich: aus der Schuſtergaſſe wird eine Jägerſtraße!

Ende der Poſſe.

Euer Verkehr.

Poſſe in einem Aufzug.

(Gegenſtück zur Judenſchule oder Unſerm Verkehr, von Herrn Dr. Seſſa.)

Perſonen.

Graf Weithuſen, bankrotter Güterbeſitzer.
Baron Mimau, Directeur des spectacles bei einem kleinen Großherzog.
Herr Sturm, erſter Heldenſpieler.
Mamſell Drangſal, erſte tragiſche Künſtlerin.
Herr Dolch, Böſewichtſpieler.
Herr Spielfuß, Theaterdichter.
Herr Schaber, Kupferſtecher.
Herr Blech, Caſſirer.
Der Theatermeiſter.
Herr Levin, ein reicher jüdiſcher Bankier.

Der Schauplatz iſt ein Theater, von rückwärts zu ſehen, die Seitenwände umgedreht, der Vorhang nach hinten.

Das Stück ſpielt am Abend, nach Endigung des Trauerſpiels Emilia Galotti.

(Mamſell Drangſal liegt als Emilia Galotti am Boden. Herr Sturm als Prinz ſteht daneben. Der hintere Vorhang ſinkt eben, wie der vordere aufgeht.)

Sturm. „Gott, iſt es zum Unglücke ſo mancher nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind, müſſen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen?“ — (gegen die Seite.) Aber ſchon niederzulaſſen, eh ich die letzten Worte geſagt habe. — Applaudiren ſie? Ja!

Drangſal (aufſtehend.) Wie unartig, nicht einmal mir aufzuhelfen. Wo ich noch die Emilia ſpielte, that es der Prinz.

Sturm. Verzeihen ſie — wollte nur hören, ob ſie mich rufen — .

Drangſal. Da müßt ich gemeint ſeyn.

Herr Dolch (als Marinelli, tritt auf.) Oder ich!

Drangſal. Warum nicht gar!

Dolch. Böſewichte gefallen. Als Franz Moor geſchah mirs oft.

Sturm. Getöſe — Stimmen — am Ende pfeifen ſie das Stück aus.

Drangſal. Emilia Galotti? Leſſings Meiſterwerk?

Sturm. Bei der neuen Kritik gilt es nicht mehr. Leſen ſie auch einmal Frau von Stael über Deutſchland.

Drangſal. Nun die ſpricht nach Hiob, Capitel zwei, Vers zehn. Es giebt neue Sachen von mehr hohem Flug, doch ſoll man das alte Klaſſiſche auch werth achten.

Caſſirer (tritt verdrießlich auf.) Wir ſuchten das alte Klaſſiſche aus der Rumpelkammer, und 32 Thaler 4 Groſchen Einnahme. Was unſer Baron auch für ein Repertoir hat. Ein Fluch ruht gleichſam darauf. Taſſo leer, Iphigenia leer, Wanda leer, Jon leer, nun die alte Emilia, auch leer.

Drangſal. Er handelt zu Ehre der Kunſt.

Caſſirer. Wer handelt zu Ehre der Caſſe? Lieber Teufelsſteine und Teufelsmühlen.

Drangſal. Gut, daß ſeinem Geſchmack die anekeln.

Sturm (horchend) Das nimmt zu.

Caſſirer (geht nach dem Vorhang.) Man verſteht nicht. U — ule — Ju — Ju —

Dolch. Die Judenſchule rufen ſie.

Caſſirer. Ja!

Drangſal. Iſt das Publikum wahnſinnig?

Caſſirer. Es will lachen. Ich rieth ſchon neulich dazu.

Drangſal. So eine flache Poſſe.

Caſſirer. Kann Geld bringen.

Sturm. So eine ſchaale Plattheit. Am Ende wollen ſie noch den Juden in der Tonne.

Caſſirer. Ich gäb ihn.

Baron Mimau (kömmt aufs Theater.) Nein, iſts möglich! Wo blieb das äſthetiſche Empfinden, das feinſinnige Taktgefühl! Eine Hofbühne, und man will die Judenſchule ihr abnöthigen!

Caſſirer. Herr Baron, ich bringe dieſe Woche nicht ein Viertel der Gage zuſammen.

Baron. Nein, nein! Liebe Drangſal, was ſagen ſie?

Drangſal. Ich ſchaudre!

Sturm. Ich wüthe!

Caſſirer. Ein ſechs gute Abende mit dem Stück könnten ein wenig aufhelfen.

Baron. Sie wiſſen einmal, daß ich ſolch Zeug nicht gebe.

Caſſirer. Hat mans doch in Berlin gethan.

Baron. Unmöglich!

Caſſirer. Obenein im großen Opernhauſe, das ſeine Anſchrift dem Apoll und den Muſen heiligt. Ein Jude hat geſagt: nun ſollte man daran ſchreiben: dem Apoll und dem Moſes.

Baron. Und ein ſo kunſtſinnig Publikum hat die rohe Entweihung geduldet?

Caſſirer. Beinah ſich die Sohlen abgelaufen.

Baron. Was erlebt man!

Caſſirer. Statt Judenſchule heißt es Unſer Verkehr.

Drangſal. Tönt doch ein wenig zarter.

Senden ſie Niemand vor die Gardine, Herr Baron? Sie gehn nicht.

Caſſirer. Das Manuſcript habe ich Oben.

Baron. Dolch, treten ſie hinaus. Sagen ſie: unmöglich könne die großherzogliche Theaterbehörde, wie gern ſie auch in Wünſche einginge — nein, warten ſie noch —

Caſſirer. Ich dächte —

Baron. Zu mir will ich ſie emporheben, nicht zu ihnen hinabſteigen, mein Publikum erziehn!

Caſſirer. Hören ſie gütigſt, wie unerzogen es bei allen Mühen bleibt. Judenſchule, Judenſchule!

Dolch. Das endet nicht.

Baron. Es müßte geſchehn — ſie zu demüthigen.

Caſſirer. Auch das.

Baron. Ich kann mich nicht entſchließen.

Caſſirer. Die Maler wollen Zahlung, wir haben kein Oehl mehr —

Baron. Hm — ſcheute man ſich in dem neuen Palmyra nicht —

Sturm. Das Rufen nimmt Ueberhand.

Baron. Wüßt ich, daß es Geld brächte — tüchtig Geld —

Drangſal. Bezweifle ich ſelbſt kaum. Strömen ſie doch, ſogar bei keinen Shakeſpearſchen Meiſterſchöpfungen ſo zu, wie beim Kaufmann von Venedig, blos um den Shylock.

Dolch. Räuberhölen und Juden, das zieht noch.

Baron. Die leidigen proſaiſchen Geldrückſichten.

Drangſal. O lebten wir in Athen!

Caſſirer. Da kannten ſie die proſaiſchen Geldrückſichten auch. Der weiſe Sokrates mußte eigentlich ihrentwillen den Giftbecher ſich ſchmecken laſſen.

Baron. Gehn ſie hinaus — das Wort erſtirbt mir auf der Zunge — ſagen ſie zum Henker Ja!

Drangſal (ſchlägt die Hände zuſammen.) Iſts möglich!

Baron. Ich leide mehr dabei als ſie.

Dolch (der jenſeit des Vorhangs trat, ſagt:) Die großherzogliche Hoftheaterdirektion wird die Ehre haben, den Wünſchen eines hochzuverehrenden Publikums zu begegnen, und das verlangte Stück mit nächſtem auf die Bühne bringen. (Man hört viel Klatſchen und Bravorufen.)

Baron. Wo iſt das Manuſcript?

Caſſirer. Im Bibliothekzimmer.

Baron. Will gleich einmal hineinſehn. Liebe Drangſal, wenn ſie umgekleidet ſind, möchte ich ſie noch einen Augenblick ſprechen. Sie auch, meine Herren! (ab mit dem Caſſirer nach Innen.)

Dolch (zurückkommend.) Kündigt man ſo was an, giebts wohl hier noch ein Bravo, ſpielt man aber einen Böſewicht wie ein Gott, regt ſich keine Hand. (nach Innen ab.)

Sturm. Ehe ſie nach ihrer Garderobe gehn, Mamſell, ein Wort. Sie haben mir auf zwei Briefe nichts entgegnet.

Drangſal. Keine Antwort — auch eine.

Sturm. Und ihre Einwendung?

Drangſal. Daß ich noch nicht heirathen mag, ſonſt nichts.

Sturm. Die Freiheit nicht aufzugeben?

Drangſal. O ja! Jetzt kann ich thun, was mir beliebt, dann muß ich mich in Launen fügen.

Sturm. Was ſind das Launen?

Drangſal. Dem erſten jugendlichen Rollenfach ziemt es auch nicht. Albern, wenn Viele ſo mit dem Heirathen eilen. Steht da auf dem Zettel Johanna d'Arc Madame N. N. Thekla Madame N. N. wie ſchielend. Unſer Baron will künftig aus deutſchem Reinthum Frau und Fraulein ſagen, da wird es noch mehr lächerlich. Gurly Frau Sturm, ha ha ha! Geht man zu den Mütterrollen über, nun dann —

Sturm. Sie gaben ſchon einige, und das wird zunehmen.

Drangſal. Eine ſehr überflüßige Anmerkung.

Sturm. Was ſollen wir auch viel einander hehlen. Kennen wir uns nicht lange beim Theater? Sie thäten klug, in meinen Vorſchlag einzugehn. Denn — offen, mit ihren guten Freunden hatten ſie wenig Glück.

Drangſal. Das wollen ſie beſſer kennen als ich.

Sturm. Graf Weithufen, Kaufmann Wallning — ſind bankrott.

Drangſal. Mögen ſie.

Sturm. Daß ihnen beide nützlich waren, daß ſie, wenn es mit der Kunſt auch einmal zum Bankrott ginge, leben könnten — weiß ich auch.

Drangſal. Gott ſey Dank!

Sturm. Sie geſtehn aber doch ein, daß ſie mehr hofften, mehr träumten. Und nun —

Drangſal. Was geht ſie das aber an? Empörend —

Sturm. Gute Meinung. Nehmen ſie nichts übel auf —

Drangſal. Das bitte ich von dem auch, was ich nun ihnen ſage. Sie mühn ſich um meine Hand. Einmal, weil ihnen das ein Anſehn beim Publikum geben, man urtheilen ſoll, meine Einflüſſe würden nun ihre Kunſt noch zu gewaltigen Zielen hinantreiben. Denn mit den bisher umfangnen war es etwas ſo gar Hohes nicht, und wie ſie Zeitungslob erringen, ahn' ich. Zweitens habe ich doppelt ſo viel Einnahme als ſie. Da hoffen ſie bequemer zu leben, auch einſt im Alter —

Sturm (unterbrechend.) Und wenn ich ſo dächte, zeigte ich Unverſtand? Wenn ich dagegen ihnen redlich zu vergelten ſuchte —

Drangſal. Wie könnten ſie das?

Sturm. Einmal überhöbe ich ſie kleiner läſtigen Mühen, ſchaffte ihnen manche heitre angenehme Zerſtreuung. Dann könnten ſie Allenthalben hin, jetzt nicht.

Drangſal. Ei —

Sturm. Ich bin — eben nicht ganz jung mehr, halte mich, außer dem Theater, nicht ſchön, aber —

Drangſal. Hm —

Sturm. Nun — — und eine Hauptſache. Sie ſind eine brave Künſtlerin, eine ausgezeichnete, ſo viel ſchreiben aber die Rezenſenten doch nicht mehr von ihnen, als Ehedem.

Drangſal. Die niederträchtigen Kerle!

Sturm. Mit dem Klatſchen im Parterre geht es auch ſo.

Drangſal. Es giebt auch kein ſo geſchmackloſes, elendiges Parterre. Drum will ich fort.

Sturm. Wäre auch bedenklich. Sonſt regte Graf Weithuſen an, hernach Walluing, jetzt Niemand. Wir haben auch ein Paar junge Aktrizen, die — die —. Die Hillner iſt ſchön.

Drangſal. Die verdammte Beſtie!

Sturm. Die Blumfeld hat Genie.

Drangſal. Die infame Canaille!

Sturm. Aber ich bin nicht ohne Anhang in der Stadt, weiß die Kunſtrichter, die Taglöhner fremder Zeitſchriften, zu lenken, zu foppen.

Drangſal. Wie denn, wie?

Sturm. Im Weinhauſe, am Billard, oder wo es ſonſt ſich fügt —

Drangſal. Nie wußt ich das zu handhaben.

Sturm. Ledig geht es auch nicht, daß ſie einen Scribler zum Thee bitten. Verheirathet geben wir ſolchem Kerl dann und wann zu freſfen und zu ſaufen, leihen ihm wohl gar einmal Geld. Es iſt natürlich verloren, die Sonnette müſſen aber es zehnfach einbringen. Der Baron iſt ein äſthetiſch Gemüth, hat tiefen Reſpekt vor Sonnetten. Wär ich' ihr Mann, ſollte ihr Ruhm gleich einen neuen Flug und Schwung nehmen, man uns Beiden den Gehalt verdoppeln. Damit will ich mich ihnen nicht gleichſtellen. Aber wenn ich ſagte: Ich gehe ab, meine Frau auch, was könnte der Baron thun?

Drangſal. Freilich wohl.

Sturm. Und — die Maſchinen vereint, ſollten die Hillner und Blumfeld ſchon herunter. Noch arbeitete ich nicht daran, hatte keinen Beweggrund.

Drangſal. Lieber Sturm — meinen ſie?

Sturm. Ziſchen in den Beifall, üble Kritiken, Spottgedichte veranſtaltet, es greift endlich durch.

Drangſal. Immer wollte ich auf Zulage dringen, blos der Geſchöpfe halber wagt' ichs nicht.

Sturm. Es müßte dahin kommen, daß ſie der Baron ſelbſt gehen ließ.

Drangſal. Wüßt ich, ſie richteten das ins Werk, bei Gott, ich nähme ſie!

Sturm. Kann nicht fehlen.

Drangſal. Man ſagt, langes Bedenken tauge beim Heirathen nicht.

Sturm. Nein, Entſchluß, Wille.

Drangſal. Beſorgen ſie das Aufgebot. (ab nach Innen.)

Sturm. Gut! (folgt.)

Theatermeiſter (ſpricht außerhalb.) Nicht geſtattet, aufs Theater zu kommen. Wir haben Befehl —

Graf Weithuſen. Ich muß den Baron ſprechen, meinen alten Freund.

Levin. Wünſchte auch die Ehre —

Theatermeiſter. Ah ſo —

Graf Weithuſen und Herr Levin (treten von Außenher auf.)

Graf. Und Herr Levin, ſie machten ja raſende Geſchäfte bei ihren Lieferungen, ſollen ja

Hunderttauſende gewonnen haben. Das nenn ich Glück!

Levin. Verzeihung, Herr Graf, ich weiß von keinem Glück. Rechnete genau, faßte alle Umſtände ins Auge, ließ keine Mühe Tag und Nacht mich verdrießen —

Graf. Mir iſt es deſto übler gegangen. Wären die Indulte nicht, holte mich und Viele der Geier ſchon. Kein Wunder: Einquartierungen, Gaben auf Gaben, Mangel an arbeitenden Händen, Schlag auf Schlag.

Levin. Wenn es erlaubt iſt, werden die gnädigen Herren nicht genau gerechnet haben.

Graf. Man verſtand die Sache vor dem Kriege wohl, trieb das Korn hinauf, die Güter hinauf, handelte, verhandelte, fand Kredit —

Levin. Eben da, eben da lag der Rechnungsirrthum. Ließ ſich viel davon ſagen. Eine Waare über ihren Preis, den ſie haben kann, bringen, geht auf die Länge nicht. Man ſoll nicht nur ans Mein denken, auch ans Dein. Der Kredit hat einen großen Feind, das iſt der Debet. Und legt man in den guten Zeiten nicht einen Rothpfennig auf die ſchlechte Zeit hin, wie ſolls gehn. Bitt um Vergebung, mein's gut.

Graf. Jetzt bin ich nur um lumpige tauſend Thaler verlegen, die ich ſonſt, wie oft, zwiſchen zwei Karten ſetzte.

Levin. Woll'n der Herr Graf ſie wieder dazu?

Graf. Ja nicht einmal eine Bank in dem Neſt. — Die könnten ſie mir wohl vorſchießen, Levin!

Levin. Ich darf nichts ausleihen ohne Sicherheit.

Graf. Wer hätt' es ihnen denn verboten?

Levin. Ich, ich, Herr Graf! Und glauben ſie, zu nichts kömmt man, wenn man nicht thun lernt, was man haben will. — Es ließ aber vielleicht ſich davon reden, daß ich ihnen ihre Güter abkaufte.

Graf. Was hätt ich davon. Die hypothekariſchen Gläubiger nähmen doch Alles, ziehen ſchon die Einkünfte für Zinſen.

Levin. Thut mir leid. So kauf ich die Fabriken des Herrn Wallning.

Graf. Der ausgetreten iſt?

Levin. Der Mann gab ſehr geringen Lohn, und machte ſehr hohe Preiſe, aber ihn traf auch ſo viel Unglück. Sollte er zum guten Einkauf ſehn, hatte er das Unglück, ſich in eine Operntänzerin zu verlieben. Sollte er die Buchhalter kontrolliren, war er ſo unglücklich, in Bader reiſen zu müſſen. Sollte er die Arbeiter in Aufſicht nehmen, hatte er unglücklicherweiſe Bälle und Mittagstafeln zu geben. Endlich kam gar das Unglück mit dem Bankrott dazu.

Graf. Sie werden ſchon feſter dabei ſtehn.

Levin. Kömmt darauf an. Die Fabrikleute will ich gut bezahlen, auf die Bedingung, daß ſie gut arbeiten. Vor ſolchem Unglück denk ich mich denn zu hüten.

Graf. Hätt ich auch thun ſollen. — Nun, ich ſuche den Baron. Iſts ihnen gefällig, ſo lange beim Reſtaurateur nebenan zu gehn, ich laſſe ſie rufen. (ab nach Innen.)

Levin (allein.) Beim Reſtaurateur müßte ich was verzehren, und habe ja mein Abendbrot zu Hauſe. Kann ja wohl ſo lange zwiſchen die Wände treten. (tritt zwiſchen die Kuliſſen.)

Graf Weithufen kömmt mit dem
Baron Mimau zurück.

Graf. Da biſt du ja ſchon, Herr Bruder!

Baron. Willkommen in der Stadt. Man ſah dich wohl in Jahr und Tag nicht.

Graf. Kam auch beinah um vor Langeweile. Und dein Wunſch iſt erreicht? Biſt Directeur des spectacles. Gratulire.

Baron. Ach Freund, das hätt ich vor zwanzig Jahren ſeyn müſſen.

Graf. Aha! Freilich, wenn man ſchon von Anno 40 nach Anno 50 ſteuert — und Anno 20 flink ſegelte —

Baron. Ei — ich ſehnte mich nach dem Amt, aus wiſſenſchaftlichen Drang, wollte hier dem faden, ungeweihten Geſchmack aufhelfen, den Muſen ein golden Alter vom Himmel ſteigen laſſen —

Graf. Und am Ende wird eins von Blei daraus. Nicht wahr?

Baron. Vor zwanzig Jahren hätt ich da mehr vermocht. In jenen freundlichen Zeiten..

Graf. Glaubs. Vor zwanzig Jahren wäre manches beſſer gegangen.

Baron. Du haſt keine Ahnung davon, wie ich geplagt bin, welche Sorgen um die Zukunft mich quälen. Der Großherzog thut wenig, iſt auch meiſtens verreiſ't. Vom Publikum muß die liebe Kunſtanſtalt doch hauptſächlich beſtehn. Giebt man ihm nun die gediegenſten, edelſten Kunſtſchöpfungen — leere Bänke, und der Herr Direktor ſoll doch zahlen.

Graf. Gieb ihm unedle Schöpfungen.

Baron. Will man doch nicht.

Graf. Und kömmſt du am Jahresende um Nachſchüße ein, wird der Finanzminiſter ein ſauer Geſicht ſchneiden.

Baron. Freilich — da wird man ſchon bisweilen ſich entſchließen müſſen.

Graf. Entſchließ dich oft. Speiſe den äſthetiſchen Sinn täglich mit Pumpernickel, wenn er einmal Appetit darauf hat.

Baron. Ach, mit dem Pumpernickel war

ich ſchon genöthigt, es zu verſuchen, und er that doch nicht viel. Jetzt ſind ſie auf Judenſtücke erpicht.

Graf. Und du haſt auch eins verſprochen, Gut! Ich ſah nachher alle Iſraeliten die Köpfe zuſammenſtecken, gieb Acht, die haben etwas vor. Der Levin will noch heute mit dir reden, ich ſchickte ihn noch weg, um dich erſt darüber zu ſprechen.

Baron. Der Caſſirer, dem ſeine Erfahrungen ſo was ziemlich treffend vorausſagen laſſen, meint, ein drei- viertauſend Thaler könnte man ſchon dabei gewinnen. Und genau beſehn, verunglimpfe ich mich nicht, auch die Bühne nicht, das Publikum verunglimpft ſich.

Theaterdichter Spielfuß. (tritt auf.) Sie vergeben, mein Herr Freiherr, daß ich noch in ſpäten Dunkel, wo ſchon tilgen müde Hände der Vorbühne Lampenfunkel nahe. Doch empfahe aus des Binders Werkſtatt eben ich die Abſchrift, rein gefertigt von meinem neuen Trauerſpiele, welches aus den Niebelungen ſeinen tiefen Stoff entnommen, und der Aufzüg' ſechſe zählet, auch der Silbenbaue Formen jeden Auftritt eine andre, wohlgefüget, klingend, ſingend, ſchwingend — da wollt ich noch heut es gehorſamſt zu Füßen legen.

Baron (gähnt.) Ah — ſo —

Spielfuß. Damit auch an Neuheit mir blühe das Glühe, in Launen Staunen ich regte, als treten der Schickſale zwei darin auf.

Baron. Zwei Schickſale. Das geſteh ich.

Spielfuß. Das eine iſt ein Glück-Schmück-Pflück-Entzückſal, das andere ein Tück-Drück-Bück-Rückſal.

Baron. Geben ſie es nur hinauf zum Sekretär, gelegentlich will ichs leſen.

Spielfuß. Hm — kunnt nicht ahnen ſothanen Empfanges Kühle, eh Dranges Schwühle —

Baron. Ja — ſehn ſie —

Spielfuß. Nach dem, in Wonnen dem Geniusſonnenbronnen entronnen.

Baron. Eine Theaterverwaltung ſoll doch ſeyn eine Theatererhaltung, und keine Theaterzerſpaltung.

Graf. Bravo Herr Bruder, dir iſt etwas angeflogen.

Baron. Nun brachten ſie mir ſchon zwei ſolche Tragödien, die ich mit Koſtenaufwand gab. Eine fand man ſo ſchneidend gräßlich —

Spielfuß. Sind nicht Trauerſpiele Schauerziele? Wie des berühmten katholiſchen Predigers, der Luthers Ruhm geſungen, vier und zwanzigſter Februar. Wo verkündet, Meſſers Klinge dringe in des eignen Sohnes Herz, weil er nicht kommen erſt im März.

Baron. Die Tragödie ward — nicht gern will ich daran mahnen —

Spielfuß. Verklärt, geweiht durch eine leuchtende Märtirerkrone.

Baron. Ja, ja.—

Spielfuß. Was umſtrahlet Seher höher, als vom Unadel Tadel, von gemeiner Stimme Grimme?

Baron. Die zweite fand man ſo lang, ſie wollten nicht abkürzen —

Spielfuß. Von einem Kunſtwerk läßt ſich nichts ſchneiden und ſcheiden, wie ein Weltbau muß es daſtehn vollendet, geendet, in ſeiner Mannichfachheit Einheit und Reinheit, ſonſt iſt es eine Kleinheit.

Baron. Sie ſpielte von ſechs Uhr bis nach Mitternacht. Im letzten Aufzug war kein Zuſchauer mehr da, als der Souffleur.

Spielfuß. Nach langem Dunſtſinn tagt erſt Kunſtſinn, Gunſtſinn. Fichte ſprichte: über Leibnitz ſoll noch das erſte treffende Wort geſagt werden, und das war doch keine hohe lohe Natur, ſaugend im eignen Gemüthe an Blüthe mit Honiglippen, nur ein magerer hagerer Nager an dürren Vernunftgerippen.

Baron. Wer kann aber ein Jahrhundert warten, bis das Geſchlecht geboren ſeyn wird, ihre Würde zu würdigen würdig?

Graf. Charmant! Du lernſt was.

Baron. Genug — es thut mir leid — doch bin ich genöthigt ihnen aufzuſagen, es wäre denn, ſie ſchrieben Stücke, die — deutſch zu reden, Geld brächten.

Spielfuß. Hätt ich doch eh gemeint, es würden die Azurenhallen fallen, als mich der Herr

Baron ſchon, zum Lohn Hohn, trennen vom Muſenbuſen. (verbeugt ſich. Im Abgehn bei Seite.) Ein verfluchter Streich!

Graf. Recht, laß dir Stücke machen lockend, flockend, brockend.

Baron. O ich gehe ſchon in die Lehren ein. Sind ſie da liebe Drangſal?

Mamſell Drangſal, Herr Sturm und Herr Dolch. (welche die Theaterkleidung ablegten, treten auf.)

Graf. Ihr Knecht, Mamſell!

Drangſal. Schuldige Dienerin, Herr Graf!

Baron. Ich habe das Ding flüchtig durchgeſehn, weiß aber nicht, wie ich es beſetzen ſoll. Gut muß es geſpielt werden, ſonſt thut es keine Wirkung, und die Juden ärgern ſich nicht. Da ich es nun doch einmal gebe, wollte ich doch, ſie ärgerten ſich, und ſchrien. Um ſo mehr Aufſehn, um ſo mehr zieht es.

Graf. Schade, daß es nicht erſt verboten geweſen iſt, wie in Berlin. Das hat Wunder gethan.

Baron. Wie das nun anfangen? Als ich mich den hohen Tendenzen hingab, ließ ich den beſten Komiker laufen, er forderte ſo unverſchämt. Nun thut es mir leid. Der zweite hat Reiſeurlaub. Eine komiſche Schauſpielerin haben wir nun gar nicht, ausgenommen das alte praeteritum perfectum die Schwalbe. Sie mag die Rachel ſpielen. Wo nehm ich aber die Lidie her? Wie, liebe Drangſal, wenn ſie zu dem Röllchen ſich entſchlößen?

Drangſal. (empört zurücktretend.) Ich?!

Baron. Den Widerſtand konnt ich ahnen.

Drangſal. Vergeſſen der Herr Baron meinen Kontrakt? Nach ihm geb ich erſte hohe Ideale, tragiſche Heldinnen und Liebhaberinnen im feinen, edlen Drama, und Luſtſpiel. Von Jüdinnen ſteht nichts da.

Baron. In Nathan und Salomons Urtheil gaben ſie doch ſchon welche.

Drangſal. Sind auch keine aus der Judenſchule.

Baron. Ich begreife nicht, warum ſich die Künſtlerinnen ſo gern auf ein enges Fach beſchränken. Iſt Vielſeitigkeit nicht glänzend?

Drangſal. O Künſtlerinnen geben das enge Fach wohl auf, ja, wenn man — ſie verzeihen gütig — den Wochengehalt nicht ſo beengt.

Baron. Die Saite muß doch gleich tönen.

Drangſal. Nicht wollte ich erinnern, hoffend, eine billige Rückſicht würde von ſelbſt —

Sturm. Die pretia rerum ſteigen mit jedem Tage.

Dolch. Vorzüglich Wein und Rum.

Sturm. Auſtern ſind gar nicht mehr zu bezahlen.

Drangſal. Chokolade, Eis, und vor allen Dingen Seidenzeuge, Muſſeline, Kanten, Stickereien. Mein karg Garderobengeld —

Baron. Ich verbat mündliche Unterhandlung über den Punkt. Schriftliche Eingaben —

Drangſal. Wo höfliche Abweiſungen bequem ſind.

Baron. Sie könnten, wenn ſie nur wollten. Unter ihren Händen entſtände ein anziehend Gemälde aus der Rolle. Spaß müßte ſie ihnen ja ſelbſt machen. Daß ſie herausgerufen würden, litte keinen Zweifel. Graf, rede zu, du vermagſt aus alter Bekanntſchaft etwas.

Graf. Hebe zarte Melpomene, ſchwingen ſie auch einmal den Jokusſtab, ſeine Schellen werden bei ihnen Harmonika und Aeolsharfe.

Drangſal. Soll ich nicht gar noch in Evakathel und Schnudi auftreten?

Baron. Und den Jakob. Umgehen ſie einmal die Regel, Sturm, verarbeiten ſie ihn.

Sturm. Plannet und Sandkorn haben ihren angewieſenen Raum in der Schöpfung, ich auch den meinen.

Baron. Aber —

Sturm. Den Tempelherrn, Max Piccolomini, Hettore Gonza, Carl Moor, Hamlet, Oreſt, Antonius, Romeo, Ferdinand, Mortimer, alle die muß ich, nach Vertrag, leiſten, doch keinen verzerrten Mauſchel.

Baron. Ich würde, als Mime, in Univerſalität Ruhm ſuchen.

Sturm. Das könnte man auch, in Verſalität und Univerſalität, wenn nur die Frugalität Strebens Flug nicht ſo niederhielte.

Baron. Schon wieder. Sehn ſie nicht auch den lauen Zuſpruch, meine gebundnen Hände? Doch eine mehr gefällige Willfährigkeit, und man fühlte ſich dann auch nicht abgeneigt —

Sturm (zu Mamſell Drangſal.) Liebe, ein Wort. (ſpricht bei Seite mit ihr.)

Baron. Herr Dolch machte den Abraham Hirſch, ſo wäre alles in guter Ordnung. Ich bitte jeden Theil, mich der Verlegenheit zu entwinden.

Dolch. Ich bin für Böſewichte engagirt. Iſts einer?

Baron. Wenn ſie wollen.

Dolch. Könnt ich auf eine Gratifikation zählen?

Baron. Nach Umſtänden.

Dolch. So ſteh ich zu Befehl.

Sturm. Herr Baron —

Drangſal. Sie wiſſen, daß mir ſchon lange eine Benefizeinnahme zugeſagt —

Sturm. Und mir.

Baron. Wo denken ſie hin! Wie könnt ich jetzt zwei Abende miſſen.

Sturm. Wir tragen auch nicht auf zweie an.

Drangſal. Sind dagegen bereit, und mit Anſtrengung, die vertragwidrigen Rollen zu geben, wenn zuſammen wir eine Vorſtellung empfangen. Denn ich habe die Ehre anzuzeigen, daß wir uns heirathen.

Graf. Was Geier —

Baron. Alſo heirathen, und ein Benefiz. Doppelt mich züchtigen.

Drangſal. Die Heirath kann unſrer hochlöblichen Direktion gleichgültig ſeyn.

Baron. Bitt um Vergebung. Sie kann alle Jahre auf ein Paar unthätige Monate rechnen.

Drangſal. Nicht die Folge.

Baron. Wollt ich den Sommer die große Spontiniſche Oper nicht herausbringen? Und nun liegen mir zwei veſtaliſche Jungfraun im Kindbett. Doch hören ſie. Wenden ſie Beide

alle

alle Mühe an, daß wir ſechs volle Abende von dem Judenſtück haben, ſchlag ich ein.

Drangſal. O ſchlecht ſpiele ich nie. Die Juden ſollen ſchon ſich ärgern, namentlich die Jüdinnen, die überfeinen, gezierten, weiſen.

Dolch. Ich kenne einen alten Pfandleiher, mit rothen Augen, ſpitzem Kinn, und ſchiefen Beinen. Das ſoll mein Vorbild ſeyn.

Sturm. Und ich will einen naſeweiſen Laffen nachahmen, der Pinkus heißt, noch vor etlichen Jahren mit Siegeloblaten handelte, nun aber ſchon über Theater und Muſik abſpricht, ha ha ha!

Drangſal. Ein guter Einfall. Ich werde eine gewiſſe Mamſell Levin kopiren, des Bankiers Tochter, ha ha ha!

Sturm. Und wer den Volkwitzer giebt, muß den Bankier ſelbſt zum Original nehmen, ha ha ha!

Graf. Charmant, ha ha ha! Den Juden recht. Die haben ſo viel Geld zuſammengeſchlagen in der letzten Zeit, ſind ſo anmaßend.

Dolch. Und ſo hochtrabend wie Donnerwolken.

Sturm. Im Parterre führen ſie das groſe Wort.

Dolch. Und ihre Zudringlichkeit, ihre Neugier. (ahmt jüdiſch verzerrte Mundart nach.) Was wird die andre Woche gegeben? Was wird einſtudirt?

Sturm. Iſt der Verfaſſer nicht nach ihrem Sinn, verſchreien ſie das Stück vorher ſchon in der Stadt. (ſpricht auch jüdiſch.) 'S is niſcht, 's is ſchofel, ſoll ich leben!

Baron. Und man hat ein leer Haus.

Drangſal. Ihre Frauenzimmer tragen immer die erſten Moden, die brillantſten Moden, es iſt ihnen nicht nachzuthun. Und halten ſich in den Logen über unſer Eins auf. (fällt auch in jenen Ton.) Waih geſchrien! Was iſt das für 'n Anzug als Iphigenche! Is doch nich ächt Griechſch, is doch ſu pauwer!

Baron. Nun die Koſtume zur Judenſchule richten wir nach Berliner Weiſe ein. Oben liegt ein buntes Kupfer. Wollen ſie es ſehn? (ab nach Innen.)

Sturm und Dolch. O ja! (folgen dem Baron.)

Drangſal (will es auch, der Graf hält ſie zurück.) Nun liebes Marianchen, wie gehts noch?

Drangſal (macht ſich los.) Herr Graf — ich heirathe.

Graf. Und da ſo fremd?

Drangſal. Die alte Beziehung endete.

Graf. Ich hörte auch von der neuen. Und was hatte man davon? Der Kerl hieß ſteinreich, und iſt nun bankrott wie ich, ha ha ha! Ich bin doch nicht weggelaufen. Am Ende wird man den ſüßen Namen — doch ſtill. Nun komm ich wieder, Marianchen, nicht wahr?

Drangſal. Nicht über meine Schwelle. Einen Brief nehm ich nicht an.

Graf. Mein Himmel, warum denn?

Drangſal. Weil die Vergangenheit vergangen, todt, begraben iſt. Ich liebe meinen Bräutigam, weiß nun erſt voll, ganz, innig, was lieben heißt.

Graf. Trallalla!

Drangſal. Nicht unzart ſollten ſie das ſtören. Kennen ſie die Worte der Jagd: „Ach gnädger Herr, ſie ſpotten mein, ich kann die ihrige nicht ſeyn, mein Herz iſt nicht mehr mein?" (ſchnell ab.)

Graf (allein.) Aber wie es noch hieß: „der Graf bot ſeine Schätze mir, von Gold und Edelſteinen," da dankte ſie nicht ſchön dafür, und fing nicht an zu weinen. — Ja, ſo gehts einem in der Liebe, wenn man kein Geld mehr hat. Nun hol ſie Dieſer und Jener! Ich will ſie auch gar nicht mehr applaudiren, noch Kabalen gegen ſie anzetteln. Nein, das könnt ich doch nicht, bin der kleinen Wetterhexe noch zu gut, vorzüglich, wenn ich ſie eben auf dem Theater geſehen habe. (den Uebrigen nach.)

Theaterdichter Spielfuß und **Kupferſtecher Schaber.** (treten von Außen her auf.)

Schaber. Ich bitte, machen ſie, daß ich den Kupferſtich ſehen kann. Wie das Stück hier gegeben wird, ſoll auch einer von mir erſcheinen. So eine Judenkarrikatur geht wohl noch.

Spielfuß. Man will mir ein Abſchiedlied ſingen, ich ginge denn an Poſſen unverdroſſen. Mir das, mir! Glauben ſie, klauben ſie's aus den Wahrheitskehrigt, es iſt nur ein bewundert Jahrhundertvorurtheil mit dem Shakeſpear, und ein tauſend Jahrtauſendvorurtheil mit dem Sophokles. Das Zeitthum wird an meinem Ruhm- und Blumenthum ſich auch bewähren und erklären, nur ſchlimm, daß ich nichts davon im Grabe habe. Doch ſolls denn ſeyn gemein, unfein, ohn Schein, nur drein. Ich komme, dem Baron zu ſagen, daß ich den Joſeph in Egypten traveſtiren will. Da ſoll er haben ganze Huden Juden. Am Ende ſagte Jemand, da ihn gemacht das Eis-heiß, in Warſchau zum Herrn de Pradt: Il n'est qu'un pas du sublime au ridicule. Womit fing der ganze Tragos denn an? Soll mich der Teufel holen, mit Kapriolen. Kommen ſie. (Beide ab nach Innen.)

Herr Levin (tritt vor.) Ei, was hab ich da alles gehört. Nicht übel, das einmal unbemerkt zu thun, man lernt, wie die Sachen zuſammenhängen. Wäre nützlich für große Herren, da könnten ſie ihren Staatsbeamten ins Gemüth ſehn. Und was thu' ich jetzt? Nun — einmal unter die Comödianten gerathen, will ich denn auch ein bischen Comödie ſpielen. Giebt wohl noch mehr Erfahrungen.

Kupferſtecher Schaber (kömmt zurück.) Herrlich, gab mir das Blatt gleich mit, kann es heute Abend noch ſtudiren.

Levin (tritt ihm in den Weg.) Herr Schaber — mein Herr Schaber —

Schaber (ſich tief bückend.) Ah — gehorſamer Knecht, mein Herr Levin! Unendlich erfreut —

Levin. Schöne Worte, kein ſchönes Handeln. Aufrichtig, was haben ihnen die Iſraeliten gethan?

Schaber. O, ich achte ihre Nation —

Levin. Doch wollen ſie Karrikaturen auf uns ſtechen, an den Bilderladen aushängen, daß man über uns lache und ſpotte?

Schaber. O behüte! Wer hat ihnen das geſagt?

Levin. Hörte es ja, ſtand dort an der Seitenwand.

Schaber. Nun — ja — nicht böſe gemeint, Scherz —

Levin. Uns ziemlich ernſt empfindlich.

Schaber. Herr Levin, ſie ſind ein kluger Mann — was ſoll ich ihnen hehlen — die Kunſt geht nach Brot, ſie begreifen das.

Levin. Begreife. Iſts aber auch recht, daß ſie auf ſolchem Wege —

Schaber. Oho! Wenn man Jedem auf dem Wege nachleuchtete? Warum bereitet der Geſchmack uns Künſtlern nicht edle? Geſetzt ich käme zu ihnen mit einem Unterzeichnungsblatt auf einen Stich nach Raphael oder Correggio: bin kein Liebhaber, würd' es heißen.

Levin. Bins auch nicht, iſt wahr. Jedoch — wenn man ſie fragte: was können ſie an der Platte wohl verdienen — ein Paar hundert Abdrücke kaufte, ohne daß ſie gemacht wären — wie?

Schaber. Davon ließe ſich reden. Allein — ich hoffe, tauſend Exemplare abzuſetzen.

Levin. Wohl viel gerechnet. Ich geſtehe ihnen, daß eine Geſellſchaft von unſerer Colonie zuſammentreten will, das abzuwenden — ich nehme Rückſprache —

Schaber. Und dem Künſtler iſt es auch nicht allein um den Gewinn. Sein Ruf —

Levin. Das Zerrbild wird ihn doch nicht erhöhn.

Schaber. Um Vergebung, Peter Breughel machte ſich durch die ärgſten Teufelsfratzen berühmt.

Levin. Verſtehe. Wenn man alſo — des nicht umfangenden Ruhms willen — ein zwanzig Prozent zulegte —

Schaber. So reiche Leute könnten auch wohl dreißig geben.

Levin. Abſchließen kann ich noch nicht, muß noch fragen. Ich ſpräche ſie gern in einem Viertelſtündchen weiter. So lange bleib ich noch.

Schaber. Ich gehe nebenan aufs Kaffeehaus, eile dann zurück. Empfehle mich beſtens. (nach Außen ab.)

Levin. Gleichfalls! — Der Künſtler verſteht ſich auf Prozente.

Mumſell Drangſal (die zurück kömmt.) Muß nur wegſchleichen, daß er mich nicht mehr trifft. Das wäre mir was, eine neuangeknüpfte Beziehung mit dem Grafen Habenichts. Ei — ſeh ich recht? Herr Levin! Wie kömmt man zu der Ehre, ſie bei uns auf dem Theater zu ſehn?

Levin (nimmt Betragen und Sprache eines ungebildeten Juden an.) Mamſell — göttliche Mamſell — ich habe ſie doch ſehn agiren die Emilie, und bin hin, aber ganz hin!

Drangſal. Ei — freut mich ja hoch, wenn ich dem ſinnigen Kunſtfreund einigen Beifall abgewann.

Levin. Ein unſinniger Kunſtfreund bin ich vor Entzücken! Sagen ſie mir, wo haben ſie all das Talent gelernt, all das Genie gelernt?

Drangſal. (bei Seite.) Das iſt ein dummer Tropf!

Levin. Uebergöttliche Mamſell — wir ſind doch allein, ganz allein — hören ſie zu, nein, ſehen ſie zu, da lieg ich! (wirft ſich ihr zu Füßen.)

Drangſal. Ei! Nun — ſtehn ſie auf, heiſts in der Comödie.

Levin. Ich ſteh nicht auf, bis ich mich erkundigt habe, obs nicht möglich iſt, mag koſten was es will, zu finden doch Gegenliebe, und das gleich auf ein Paar Jahr.

Drangſal (zieht ihn auf.) Könnten Arbeitsleute nahn. — Aber doch eine ziemlich noble Impertinenz, mir da gleich eine Liebeserklärung zu machen, mein Herr!

Levin. Spektakel! Etwas Impertinenz muß immer bei der Liebe ſeyn, ſonſt kömmt ſie doch zu nichts.

Drangſal. Wofür ſehn ſie mich an?

Levin. Habs ja ſchon geſagt, für eine leibhafte Göttin! Die ſoll barmherzig ſeyn, nicht grauſam. Nun ſie ſind doch auch geweſen gnädig und herablaſſend beim Grafen Weithuſen, und Herrn Wallning.

Drangſal. Nein, wertheſter Herr Levin, ſolche unziemende, tölpiſche, beleidigende Dummdreiſtigkeit hätte ich an ihnen nicht geſucht. Das waren Hausfreunde, äſthetiſche Rathgeber.

Levin. Was thu' ich, als ich auch werden kann ihr Hausfreund, ihr äſthetiſcher Rathgeber?

Drangſal. Nun, das klingt doch anders, eben fielen ſie doch gar zu plump mit der Thüre ins Haus.

Levin. Mein Herz fällt herein, ich kanns nicht halten. Wie kommen ſie immer ins Theater, wie nach Hauſe?

Drangſal. Bei gutem Wetter per pedes, bei ſchlimmen im Miethwagen.

Levin. O weh! Als ich ihnen nun halte eine ſchöne Equipage, zwei Engländer, einen Kutſcher in Livree, dem die Treſſe nicht am Hut gemalt iſt, der ſie wirklich darauf hat?

Drangſal. O behüte! (vor ſich.) Charmant!

Levin. Was haben ſie da vor Ohrringe? Vor Steine im Haar? Sind gut, aber doch klein. Für eine Emilia Galotti gehts an, die hatte nicht viel zu brocken in die Milch. Aber wenn ſie doch ſpielen die Kleopatra? Wenn ich da was Andres beſorge? Eppes Rores?

Drangſal. Das würde ich nie annehmen! (vor ſich.) Excellent!

Levin. Und die Gage doppelt gemacht. Gleich zugeſichert auf drei, vier Jahr. Wie? Was?

Drangſal. Fliehen ſie mich!

Levin. Warum nicht gar!

Drangſal. Haben ſie Erbarmen!

Levin. Ich will mich doch hüten!

Drangſal. Ich muß ihnen ſagen, daß ich im Begriff ſtehe, mich zu verheirathen. Mit Herrn Sturm.

Levin. O weh! Thun ſie's nicht!

Drangſal. Nun — zwar —

Levin. Will ich doch kein Nun, will ich doch kein Zwar, was thu' ich damit! Als ich bin mit ihnen in Connexion, ſoll kein Hausfreund mehr da ſeyn, kein Mann. Werd ich den äſthetiſchen Rath ſchon geben allein.

Drangſal. Sie beginnen wieder den platten Ton, Herr Levin!

Levin. Sagen ſie's ihm auf.

Drangſal. Er wird es ſich nicht gefallen laſſen.

Levin. Iſts ſchriftlich gemacht?

Drangſal. Nein.

Levin. Was kann er thun?

Drangſal. Trinken ſie Morgen eine Taſſe Thee bei mir.

Levin. Ich muß heute Beſcheid haben.

Drangſal. Gelegentlich red ich mit Sturm.

Levin. Ich bin auch ein Sturm, bin auch ein Regen. Solcher, wo die ſchöne Danae keinen Paraplü nahm.

Drangſal. So warten ſie! Ich rede mit ihm. (vor ſich.) Jude, dich will ich rupfen, und ſollſt mir doch ein Tantalus bleiben. (ab.)

Levin (allein, in voriger Sprache.) Das laß ich mir gefallen.

Theaterdichter Spielfuß (kömmt zurück.) Nun gleich an den Joſeph.

Levin (grüßend.) Habe die Ehre mein Compliment zu machen.

Spielfuß (ſehr freundlich.) Ach mein unvergleichlicher Herr Bankier! Wie gehts, wie ſtehts?

Levin. So ſo! Freue mich unter andern auf den traveſtirten Joſeph mit all den Mauſcheln.

Spielfuß. Der Baron hat ihnen das wohl nicht geſagt, aber Schaber?

Levin. Die rührende Legende wollen ſie mißhandeln?

Spielfuß. Hm — Alles hat zwei Seiten zum bereiten. Eigentlich war Joſeph ein unerhörter Wuchrer, kaufte den Egyptern das Korn ab in Jahren, die man nannte die fetten, und ließ ihnen hernach kein Stroh auf den Betten.

Levin. So?

Spielfuß. Und ich läugne auch nicht, in meinem Leben oft von jüdiſchen Markſaugern ausgezogen, belogen, betrogen zu ſeyn. Erwache denn einmal die Sache der Rache, wär auch die Manier eine flache, ſchwache. Sie ſehn, ich bin mehr wie zu hoffen offen.

Levin. So erlauben ſie, daß ich es auch bin.

din. Jüdiſche Darleiher müſſen ſchon argen Zins nehmen, weil von den Chriſten, die von ihnen borgen, meiſtens die Hälfte ſie ums Kapital betrügt.

Spielfuß. Man hat auch Nebengründe, nicht Noth, daß ich ſie eben künde.

Levin. Etwa — der Versmacher treibt auch Schacher?

Spielfuß. Errathen. Papierne Saaten auch Ernte bedingen, wo klingen die Aehren, wer kann von Weihrauchaltären zehren.

Levin. Gegen einen ſo erleuchtet geſcheuten Mann bedarf es keiner Umſchweife. Wenn ſie — nach Maasgabe der aufgewandten Mühe, Laune und Kraft — ein doppelt, dreifach, zehnfach Honorar empfingen —

Spielfuß. Könnt Joſeph raſten, wollt ihn nicht antaſten und ſpottbelaſten.

Levin. Nun —

Spielfuß. Doch was fällt mir bei, ei! Bin als großherzoglicher Oberhoftrauerſpieldichter angenommen, und will mich nun zum großherzoglichen Oberhofpoſſendichter, nicht dem Gehalt zu entgehn, verſtehn —

Levin. Hören ſie. Man feindet uns ſeit einiger Zeit von da und dort an. Schriftſteller beginnen, die Menge läßt ſich fortziehn. Nachgrade muß unſre Nation etwas dagegen thun. Wenn ſich nun eine Geſellſchaft vereinte, ihnen den Theatergehalt doppelt zuſicherte — ich kann noch nichts gewiß machen, leite nur ein —

Spielfuß (ſehr froh.) Dann flög ich, zög ich von Leder die Feder lebelang für Iſrael. Zeigte die Grattenauer ſind matte Schauer, platte Bauer feindlicher Syſteme.

Levin. O ſie wären ein Mann für unſere Abſicht. Ich möchte ſie glühend umarmen.

Spielfuß. Thun ſie das!

Levin. Wenn ſie Jahr und Tag für uns gekämpft hätten, ein Joſua, ein Maccabäus am Pult, ihr Blut aus dem Dintenfaß für Iſrael verſprützt, könnt ich — könnt ich ſelbſt —

Spielfuß (neugierig geſpannt.) Was, was könnten ſie theurer Freund?

Levin. Auch das werfe ich nur vorläufig hin. Prüfungen müßten vorangehn. — Haben ſie ſchon eine Braut?

Spielfuß. Nein! Es giebt überhaupt wenige Frau Poetinnen. Bei uns heißt es meiſtens: Selbſt zum Ofen trage Holz Hageſtolz!

Levin. Ich beſitze eine einzige Tochter.

Spielfuß. O Himmel!

Levin. Nicht ohne alle Bildung.

Spielfuß. O Luſtgewimmel.

Levin. Man nennt ſie eine gelehrte Jüdin. Drum will Mamſell Drangſal ſie auch aufs Theater bringen.

Spielfuß. Thut ſie das, ſchreib ich zehn

Paſquille, voll Muthwille gegen ſie, ſtürze die Würze des Hohns darauf, und Schwalle Galle.

Levin. Hätten ſie da wohl Neigung — wenn auch das Mädchen —

Spielfuß. Sie beglücken, entzücken, verzücken mich! O die ſinnigen, innigen, minnigen Schönen vom Aufgang! Wie viele Chriſten nahmen ſchon ſolche Strahlenden, Zahlenden! Was Chriſtenthum, ich bin mehr ein Jude als ein Chriſt! Theismus iſt die wahre, klare, ächte, rechte, eindringende, reinklingende Religion. O ich will auftreten, die Moſer und Leſſing ſollen leiſer, heiſer für die ehrwürdigſte der Nationen geredet, gefehdet haben. Aber dann machen ſie auch Anſtalt, daß bald Mademoiſell getauft wird!

Levin. Getauft? Nein! Sie muß bei dem Glauben ihrer Väter bleiben.

Spielfuß. Wie denn?

Levin. Ich wünſchte eben, das Judenthum hätte den Triumph, ~~daß~~ auch einmal ein Jeſusbekenner zu ihm überträte. Und ein gelehrter, berühmter Mann. Da würden viele böſe Zungen verſtummen. Die Bedingung ſtände feſt.

Spielfuß. Sie meinen — ich ſollte ein Jude werden.

Levin. Sind es ja ſchon, der Ueberzeugung, dem Weſen nach. Die Form noch der Welt halber.

Spielfuß (den Kopf kratzend.) Ja — dieſer Form Norm —

Levin. Kleinigkeit.

Spielfuß. Hm —

Levin. Wie viele Renegaten in der Türkei achteten eine ſo unbedeutende Operation nicht. Ich würde ſchon mit dem Vollzieher Abrede nehmen, daß es nicht viel mehr als Form wäre —

Spielfuß. Mancher Genieſtreich war ein Viehſtreich, weil er mir nichts trug. Dies wär ein Flug. Vom Gallapfel zum Goldapfel, vom Dunkel zum Karfunkel! Topp, Herr Levin, ich billige, willige, topp!

Levin. Doch erſt müßt ich hören, was die Tochter ſagt. Ich ſpräche ſie noch gern, etwa in zehn Minuten. Nebenan im Kaffeehauſe iſt Herr Schaber. Kämen ſie dann wohl mit ihm zurück?

Spielfuß. Du meines hohen Glückes Stern, gern, gern! (ab.)

Levin (allein.) Nun — das laß ich mir gefallen.

Graf und **Baron** (treten auf.)

Graf. Da ſind ſie ja, Herr Levin, eben wollte ich ſchicken.

Baron. Ergebenſter — was ſteht zu Dienſt?

Levin. Mein Herr Baron, mein gütiger Herr Baron, ſie wollen ein Stück aufführen laſſen, ein Stück, das unſerer Nation weh thun muß —

Baron. Lache ſie mit. Gute Miene zum übeln Spiel.

Levin. Ja wohl ein übel Spiel. Warum kein gut Spiel, von einem guten Dichter, von gutem Inhalt? Was werden ſie von der albernen Poſſe haben?

Baron. Wahrſcheinlich ein halb Dutzend volle Abende. Sie hören, ich antworte ihnen beſtimmt.

Levin. Danke gehorſamſt dafür, danke. Allein unſre Colonie iſt betrübt, niedergeſchlagen, läßt flehend bitten —

Baron. Ah — würde ſie der Theaterkaſſe den Schaden vergüten?

Levin. Ich ſoll hören — welche Summe ungefähr —

Baron. Das will ich ihnen ſagen, nur mit dem Caſſirer ſprechen. (ab.)

Graf (ihm folgend leiſe.) Schenk ihnen nichts, Herr Bruder, laß ſie tüchtig blechen.

Levin. Ei — ei — !

Herr Sturm (tritt mit Heftigkeit auf.) Wie, mein Herr, ſie unterfangen ſich, meiner Braut, meiner Braut —

Levin. Wußt ich, daß es dero Braut wäre?

Sturm. Ich belange ſie, klage.

Levin. Werden Gerichtskoſten haben.

Sturm. Und ahnde das rächend auf anderen Wegen. Ich hoffe, einen Mann von Ehre zu ſehn.

Levin. Wenn ſie mich forderten, und ich käme, glaub ich, ſie wären nicht da.

Sturm. Mein Herr!

Levin. Denn es ginge nicht wie im Trauerſpiel, wo die Erſtochenen friſch und geſund wieder aufſtehn. Und was hätten ſie am Ende von Degen und Piſtolen? Wenigſtens kein Geld. Wer das mit den Waffen verdienen will, muß ein Paarmal hundert tauſend Mann haben.

Sturm. Nicht unwahr.

Levin. Nun alſo.

Sturm. Sie deuten auf einen gütlichen Weg.

Levin. Kann ſeyn.

Sturm. Ohne einen namhaften Abſtand würde ich meine namhaften Anſprüche nie aufgeben.

Levin. Das heißt, ich ſoll ihnen die Braut abkaufen. Nun — ſchachern wir. Wie theuer?

Sturm. Unter ſechstauſend Thaler in Gold keinen Pfennig.

Levin. O der Herr Sturm muß gelinder wehn.

Sturm. Man biete.

Levin. Still, da kommen viele Perſonen. Das Stück geht zum letzten Auftritt.

Graf, Baron, Mamſell Drangſal, Herr Dolch treten von Innen, Herr Spielfuß und Herr Schaber von Außen her auf.

Baron. Herr Levin — mit einem Wort, auf eine runde Summe. Zahlt eine löbliche Judenſchaft Sechstauſend Thaler, mag der Kelch vorüber gehn. Mir nicht zu verdenken.

Levin. Nein, o nein! Verdenken es mir der Herr Baron aber auch nicht, wenn ich nun eine kleine Kataſtrophe entwickle. Ich bitte einem Iſraeliten auch einmal nichts übel zu nehmen, da er ſo oft ſchweigen muß. In der That kam ich, zu ſehn, ob nichts die Vorſtellung der Judenſchule abwenden könne. Da erfuhr ich aber ſo manches, daß wirklich ſeine Mittheilung meine Glaubensgenoſſen zum Lachen, und zur guten Miene beim übeln Spiel bringen kann. Was iſt es denn an uns, worauf die Pfeile des Spottes immer zielen? Hie und da eine abweichende Manier. Die hat ſo mancher Stand. Eine abweichende Sprache der Ungebildeten. Nun wie tönt die Mundart in Schwaben, im Erzgebirge, in Kaſſuben, in Hamburg. Noch mehr will man uns lächerlich machen, daß wir emſig und fleißig Erwerb ſuchen. Das nennt man jüdiſch. Wer thäte es nicht unter den Chriſten auch, ſie verrechnen ſich nur öfter, wie hier der Herr Graf, und Herr Wallning. Aus dem

Gebiet der ſchönen Künſte trifft uns manche Satyre. Ich blickte in ſein Heiligthum. Der erhabne Chef des Tempels der Muſen rechnete ſehr kaufmänniſch mit ſeiner Judenſchule, war jedoch bereit, ſie mit billigen Hundert Prozentchen Profit loszuſchlagen. Herrn Schaber war ſein Grabſtichel feil, Herrn Sturm die Braut, was dem hohen Tragödiendichter feil war, ſag ich nicht aus Artigkeit. Nun Mamſell Drangſal wollte nicht handeln, blieb unerbittlich. Nun ich ſchloß nichts ab, handle jetzt auch nicht. Man gebe *Unſern Verkehr* ſo oft man will, mich hat ein *Euer Verkehr* ergötzt, der freilich nicht auf die Bühne kommen wird, dem ich aber mein volles Bravo nicht verſagen kann. Empfehle mich demüthig. (mit einer Verbeugung ab.)

Baron. Ei — ihn ſoll ja — wir wollen nach —

Graf. Laß ſeyn, Herr Bruder, er hat dreimalhunderttauſend Thaler. Da nimmt man den Hut ab.

Drangſal (weinend.) Wie werden die Juden lachen.

Graf. Billig, daß auch die Reihe an ſie kömmt.

Ende der Poſſe.

Beyer

Bunte Gemälde

mit

launigem Pinſel

dargeſtellt.

Von

Julius von Voß.

Berlin,
in der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
181

81

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Die neugeſtiftete Zeitſchrift, ein Romanchen.

Der Gang in den April, eine luſtige Begebenheit.

Scharfrichter und Schneider als Nebenbuhler, eine Poſſe
nach dem Leben.

Halbe Liebe ohne Sinn, eine geſchichtliche Darſtellung.

Die
neugeſtiftete Zeitſchrift.

In einer nicht kleinen Stadt wohnte der vermögende Kaufmann Ruflieb. Ihm lebten drei ziemlich ſchöne Töchter, doch keine Gattin mehr. Er hatte die Eigenheit; auf einen Namen, der ſich bekannt zu machen gewußt, auf Lobſprüche, die Jemanden öffentlich ertheilt worden, und was ſonſt in das Fach der ſogenannten Celebrität einſchlägt, viel Gewicht zu legen.

An einem Morgen dachte er viel über die Lage eines Vaters, wie er, nach. Drei erwachsne, nicht häßliche, nicht arme Töchter. Da konnte es an Liebhabern unmöglich fehlen. Auch ließ ſich vorausahnen: ſeine Töchter würden nicht jedem Liebhaber mit feindlichem Sinn entgegen treten. Liebhaber glänzen oft von einnehmenden Eigenſchaften, als Männer laſſen ſie die Hülle fallen, und die armen Mädchen ſind mit ihnen betrogen. Vaterliebe erwägt ſolche Beobachtungen, und ein Kaufmann zaudert klüglich, eh er das nach dreißig Jahren mühſelig Erworbne, in Mitgiften verſtreut, die leichtſinnige Eidame, vielleicht in Monaten, an Spieltiſchen und in Weinſtuben verthun.

Gleichwohl mußten die Töchter aus dem Vaterhauſe weg, konnten dem verſpotteten Schickſale alter Jungfrauen doch nicht preisgegeben werden, bedurften männliche Gefährten und Schutz nach Herrn Rufliebs Tode. Sie mußten um ſo früher unter die Haube, als er ſchon ziemlich bejahrt war, und ſich auch, als Wittwer, neben den vielen Handelsgeſchäften, unmöglich noch dem ſo bedenklichen Geſchäft widmen konnte, drei junge Mädchen zu hüten. Er hatte, als ein Freund der Bühne, oft in Luſtſpielen nach dem Leben geſehn: welchen Gefahren man da blosgeſtellt iſt, und es nur zu richtig gefunden, wenn ein Vater in der Oper Röschen und Colas, hundert Hämmel, ohne Hirtenſtab und zottigten Gefährten, lieber auf der Trift bewachen will, als — „nur ein einziges Mädchen, deſſen Herz ſchon die Liebe ſpürt.“

Und nun Herr Rußlieb vollend, der ſo ernſt, ſo zart über den Namen dachte. Er hätte gemeint, zur Stelle untergehn zu müſſen, daſern ſeine Töchter ein Gegenſtand der Verläumdung geworden, den giftigen Zungen der argen Welt als eine gute Beute anheimgefallen wären. Da blieb ihm nichts übrig, als der Wunſch: recht bald gute Männer für ſeine Töchter zu finden, aber dies Ende ſeiner Betrachtungen knüpfte ſich wieder an den Anfang, welcher die Schwierigkeiten dabei überlegt hatte, und ſo war der Zirkel fertig, konnte von Neuem beginnen.

Dies geſchah eben, als Nettchen eintrat. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter die Wirthſchaftsführung zu leiten, war ein ſanft und ſinnig Mägdlein.

Sie wollte Befehle über dies und das einholen, als Herr Rußlieb ſie ſchon mit Fragen unterbrach, die ihm ſeine eigne Stimmung abnöthigte, und Jene nicht wenig in Verlegenheit ſetzten.

Nettchen, fing der Alte an, wie kömmt es, daß Herr Wendheim allenthalben dir zu nahen ſucht? — Beſtürzt und erröthend trat Nettchen zurück.

„Gegen mich bezeugt er — und ſeit einiger Zeit erſt — eine gewiſſe freundliche, anhängliche Ehrfurcht. Und ich kam neulich auf deine Stube. Da ſah ich Verſe. Geſtehe, ich verlange Wahrheit.

Unendlich betreten ſtammelte das ſanfte Nettchen: Liebſter Vater — wenn ſie es befehlen, muß ich gehorchen. Er hat mir — ich kann aber nicht dafür — was man nennt — ich weiß es ſelbſt nicht recht zu ſagen — was man nennt — Liebe erklärt.

„So? Ei! Und was haſt du ihm denn erklärt?"

Nettchen antwortete nicht.

„Schweigen wäre doch nicht artig geweſen. Ein Liebhaber muß doch wiſſen, woran er iſt. Haſt du ihn tüchtig ausgeſcholten?"

Liebſter Vater, das wäre ja auch nicht artig geweſen, ſagte Nettchen ſchnell. Sie empfing ihre Weiſungen für den Haushalt, und den Befehl: eilig dahin zu ſehn. Es war ihr lieb, ſie hatte wie auf Kohlen geſtanden.

Herr Nuflieb gab ſich neuen Ueberlegungen hin. Dieſer Wendheim beſaß eben keine Summen, war indeſſen auch nicht arm zu nennen. Man fand ihn wenigſtens geiſtreich, und Nettchen fand ihn gar nicht arm an ſolchen äußerlichen Vorzügen, welche den Mädchen gefallen. Seit einigen Jahren hatte er die hohe Schule, wo er die Rechtswiſſenſchaft getrieben, verlaſſen. Neben dem ſogenannten Brotſtudium war ihm aber auch das ſogenannte philologiſche lieb geworden, ja noch lieber als das andere. Dies hatte, da er einem Gerichtshofe ſich als Referendarius beigeſellt, zur Folge gehabt: daß Vorſitzer und Beiſitzer ſeinen Styl zu äſthetiſch gefunden, ihm auch hie und da einen Wink gegeben: über den Verſen nicht das emſige Leſen der Akten zu umgehn; dies hatte ihn verdroſſen, und er die Meinung ergriffen: ſein grader Sinn würde, bei ſothanen Zeichen der Mißbilligung ſeiner Obern, eben keinem baldigen guten Amte entgegenhoffen dürſen. Und die Ausſicht: etwa nach zehn Jahren, Bürgermeiſter in einem kleinen Städtchen zu werden, und an Gehalt und Sporteln Summa Summarum dreihundert Thaler zu beziehn, reizte ihn um ſo weniger, als er das Leben in einer großen Stadt, des wiſſenſchaftlichen Verkehrs halber, lieb gewonnen hatte. In einem Augenblick von Trotz und Unwillen, nahm er deshalb ſeinen Abſchied, und lebte nun als Privatgelehrter, doch nicht in dem Verſtande, wie es manche Privatgelehrten giebt. Er übte ſeltenen Fleiß, nicht ohne Talent, nicht ohne Glück, und mochte eben die klingende Ausbeute davon nicht erheblich ſeyn, ſo lebte Wendheim auch mäßig genug, um nie ſeine Einnahmen zu überſchreiten. Er lebte alſo frei, und zufriedner, wie er ſich einſt als Bürgermeiſter eines Städtchens von Achthundert Einwohnern hätte befinden können.

Am liebſten ſchrieb Wendheim Trauerſpiele. Hätte Nettchen — die ſie alle las — als Kunſtrichterin auf dem Helikon gethront, würde er über Sophokles und Shakeſpear hinausgehoben werden ſeyn, ſo aber gab es freilich manchen Kampf, denn es iſt nicht leicht, gute Trauerſpiele zu ſchreiben, und die Kritik ſieht nicht mit Augen der Liebe.

Der Kaufmann wußte nur von ihm: daß er den Privatſtand der Bewerbung um Amt und Titel vorgezogen hatte. In ſofern einem Amte auch ein baares Gehalt angehängt zu werden pflegt, konnte der gute Rechner im Comptoir da nicht mit ihm einverſtanden ſeyn, und ein Titel — vielleicht dereinſt als Rath, als Präſident — war auch eine ſo weſentliche Sache für einen, alle Gegenſtände des Rufs ſo achtenden, Mann, daß er es als einen großen Leichtſinn tadeln mußte, die Bahn nach ſolchen Zielen aufgegeben zu haben. Doch wußte er auch, dieſer junge Mann lebe wirthlich, ſey allen ſchlimmen Ausſchweifungen abhold. In einigen Geſprächen mit ihm hatte Ruflieb vielen Geiſt und durchdringenden Verſtand wahrgenommen. Dies konnte man auch nicht verachten. Geahnt hatte Ruflieb ſchon Wendheims Abſichten auf Nettchen, ihr Geſtändniß hob eben noch alle Zweifel.

Einiges an dem jungen Manne war alſo gut, einiges nicht, wer kann ſich gleichwohl bei der Meiſterin Natur einen Schwiegerſohn eigens beſtellen. Als Privatgelehrter konnte wohl ſein Erwerb, als Zins genommen, vielleicht nicht ein Kapital von zehntauſend Thalern begründen, und immer nur ein Leibrentenkapital. Ja — machte Wendheim ſich berühmt wie Leſſing und Schiller, wäre über dem Namen die geringe Einnahme zu vergeſſen, denn Nettchen empfing eine Mitgabe von zwanzigtauſend Thalern, erbte eine ähnliche, wohl noch höhere Summe, nach ihres Vaters Tod. Leſſing und Schiller erfreuten ihre Erben nicht, leuchten dagegen in die Nachwelt hinüber.

So dachte Herr Ruflieb, hatte damit aber ſein Denken noch nicht zu Ende gebracht. Wenn — wenn, überlegte er ferner, ja — wenn. Philipp von Mazedonien ſchrieb den Spartanern: wenn er zu ihnen käme, wolle er ganz Lazedämon verwüſten. Sie antworteten blos: Wenn. Ja, wenn dieſer junge Privatgelehrte einen ſolchen berühmten Namen erlangte, aber die Leſſing und Schiller ſind verteufelt ſelten. Da wäre es doch beſſer — die geachtete Firma Ruflieb ſoll mir ohnehin nicht ausgehn, nach meinem Tode Rufliebs ſeeliger Erben zeichnen, und ſo an der Börſe auf Enkel und Urenkel fortblühn — beſſer: Wendheim legte ſich auf die Handlung, und ſtellte ſich in den Geſchäften an meine Seite. Geiſt und durchdringender Verſtand finden in einem Comptoir auch einen großen, ehrenwerthen Spielraum. Und ich behielte wenigſtens eine Tochter, als Pflegerin meiner alten Tage, im Hauſe.

Nun ja, wenn der junge Mann das wollte, ließe die Sache — ſich überlegen. Doch muß zuvor noch genau unterſucht werden, welchen Ruf er in der gelehrten Welt, und in der gewöhnlichen Welt hat. Noch bekümmerte ich mich darum wenig. Und alles Leid könnte ich tragen, nur nicht das: einen Eidam gewählt zu haben, von dem man übel ſpräche. Und das um ſo mehr, als immer etwas dahinter zu ſtekken pflegt, und Volkes Stimme mit Recht Gottes Stimme genannt wird.

Er rief Nettchen wieder herein, und fing abermal von der Sache an. Sein Ton gab ihr Muth, ſie hatte ſich auch ein wenig geſammelt, und gab ihren heimlichen Wunſch freimüthiger und mit frohem Hoffen, zu erkennen. O, rief der Vater dahin ſind wir noch nicht.

Nettchen gewann immer mehr Faſſung, und ließ ſich nun als eine offne, umſichtige, und nicht wenig beredſame Lobrednerin Wendheims hören. Der Vater meinte: das ließe ſich hören, die Sache verlange aber doch noch manche Ueberlegung. Die Tochter entgegnete: Sie überlegten ja wohl bereits eine halbe Stunde —

Herr Nuſtieb fiel ein: Du kennſt meine Grundſätze, die einmal unveränderlich ſtehn. Ich will nicht grade auf reiche Schwiegerſöhne dringen. Weil jedoch meine Töchter nicht unvermögend ſind, muß doch etwas daneben auf der Wage liegen, ein Titel, Name, Gehalt, Erwerb, ſo was. Denn wer kein Brot verdient, ſoll auch kein Brot eſſen; und Männer die ſich von ihren Weibern müßig füttern laſſen, ſind mir ſtets erbärmlich vorgekommen. Was mir aber noch über Alles geht, iſt ein unbeſcholtener Ruf, eine Ehre, woran nicht der mindeſte Flecken haftet. In Achtung bei der Welt müſſen die Schwiegerſöhne mir ſtehn, und wenn ich dir zuſage: das bei Wendheim genau unterſuchen, und, nach Maasgabe meiner Erkundigungen, dann Alles überlegen zu wollen, iſt es vor der Hand genug. Und nun gehe, und rufe mir Jettchen.

Ein guter Kaufmann pflegt immer einerlei Geſchäfte nacheinander abzumachen. Waarenbeſichtigungen — Korreſpondenz — das Verſenden — das Zahlen u. ſ. w. Durchkreuzen taugt nicht, man kann dabei vergeſſen, dies und das zu Buch zu ſtellen. So hatte Ruflieb jetzt ein Familiengeſchäft mit der einen Tochter begonnen, und erachtete es daher auch ziemend, bei allen dreien darin fortzufahren.

Jettchen erſchien, und fragte um ſeine Befehle. Sie war etwas lebhafter, als ihre ältere Schweſter, und auch noch fühlbarer, weil Jene ſich angewöhnt hatte: ihren Empfindungen allerhand ſinnige — ein wenig philoſophirende — erläuternde Begriffe anzufügen. Denn ſie las, wenn ſie ihren häuslichen Geſchäften einige Zeit abmüßigen konnte. Und las ſie auch das Gefühl ſich nicht weg, ſo gewann doch ihr Geiſt manches auf Koſten ſeiner Tiefe, was unvermeidlich bleibt.

Der Vater hob an: Mein Kind — da gab dir ſonſt der Claviermeiſter Gellnau Unterricht —

Wiſſen ſie ſchon, fiel Jettchen ein, daß er die Stelle als Muſikdirektor an der großen Hauptkirche nachſucht? Sie iſt ledig, und man macht ihm Hoffnung, ſie zu erlangen. Denn ſeine Talente —

Du weißt es freilich beſſer, wie ich eben höre, unterbrach ſie der Alte wieder. Laß mich nur auch zu Wort. Er gab dir Unterricht, und ich ſchaffte ihn ab, weil ich einmal zu euch hineintrat, und ihr am Fortepiano ſo nahe aneinander ſaßt — die Köpfe ſo nahe —

„Er wollte mir genau zeigen, wie ich die Noten eintheilen ſollte.“

Hätte auch wohl in einiger Entfernung geſchehn können. Nun — und als ich ihn entfernt hatte, weil er ſich nicht gehörig entfernte, kam es mir vor — du wärſt ſtiller als ſonſt, wohl gar ein wenig blaß geworden.

„Ich befinde mich auch in der That ſeit einiger Zeit nicht recht wohl, lieber Vater!"

Wahrhaftig? Und nicht lange nachher, gab er einen Heft Lieder mit Clavierbegleitung heraus. Ich ſah die Anzeige nur in den Zeitungen. Du hatteſt das Heft aber gleich gekauft —

„Nein, da bitte ich um Vergebung, lieber Vater!"

Ich fand es doch geſtern auf deinem Inſtrumente. Auf dem Titelblatte ſteht: in Muſik geſetzt und ehrerbietigſt Demoiſell Henriette * * * gewidmet von Ernſt Gellnau. Sage mir einmal ernſt: wie die Sterne wohl mögen heiſſen ſollen?

„Lieber Vater — wenn ſie es befehlen — muß ich geſtehn: daß mir dieſe Liedchen zugeeignet worden ſind. Ich kaufte alſo das Heft nicht, der Verfaſſer ſandte mir — wie es ſich ja ziemt — ein Dedikationsexemplar."

Wer hieß dich, es gleich anzunehmen?

„Lieber Vater — die Compoſitionen ſind ſo ſchön, ſo rührend —“

Ja, ja, ich blickte hinein. Auch recht empfindſame Texte. Namentlich die Klage des Verbannten.

„Die hat ihm Wendheim gedichtet.“

So? Alſo auf Beſtellung. Nun, wenn man eine Zueignung empfängt, pflegt man wohl ein Geſchenk dafür zu entrichten. Was erhielt denn der liebliche rührende Componiſt? Du wirſt ja roth. Etwa dein Herz? „Theurer guter Vater — ſie ſcheinen in einer Laune zu ſeyn, die mich kühn genug macht, zu ſagen, was doch einmal geſagt werden muß. Ich antworte Nein. Er empfing mein Herz nicht, weil — weil —“

Er es ſchon beſaß. Nicht wahr?

Jettchen ergriff ſeine Hand, und ſah ihn mit einem wehmüthigen Lächeln an. Es kamen auch ein Paar Thränchen zum Vorſchein. Gellnau, nahm ſie abermal das Wort, iſt gut, brav, und ehrt ſie, lieber Vater, wie ein Sohn. Ver-

muth-

muthlich wird er Muſikdirektor an der großen Hauptkirche."

Nun — der Titel klänge nicht übel, da wäre er in der ganzen Stadt bekannt —

„O das iſt er ſchon durch ſeine herrlichen Gaben, ſeine treflichen Compoſitionen."

Auch ein Amt, das alle Achtung verdient, die Andacht, die Religionsgefühle einer Gemeine zu erhöhn. Aber die Einkünfte —

„Er wird ſich vierhundert Thaler an Gehalt ſtehn."

Du biſt ja ſehr ausführlich unterrichtet.

„Ohne den Nebenerwerb von ſeinen Compoſitionen. Denn freilich dürfte er nicht auch Claviermeiſter ſeyn, wenn wir uns heiratheten."

Heiratheten! Seht mir doch! Sprach ich ſchon davon?

„Ich meinte — liebſter Vater — ſie hätten darum von der Sache angefangen —"

Ei, ei! Da wäre viel, viel noch zu überlegen. Einmal, ob denn ſeine Geſchicklichkeit ihn auch wirklich ſo geachtet vor der Welt macht, wie vor dir. Das fordert eine genaue

Unterſuchung. Demnächſt hätte man abzuwarten: ob er jenes Amt auch erhalten wird. Für itzo genug. Sage, die Schweſter ſoll zu mir kommen. Eile!

Jettchen küßte ihm noch ſehr zärtlich die Hand und ging.

Nun kam die jüngſte von den Töchtern an die Reihe. Hannchen beſeelte ein heitrer Lebensmuth, und eine glühende Phantaſie. Wie Jettchen vorzugsweiſe die Tonkunſt, liebte Hannchen die Bühne. Eine Erziehung hatten alle drei Schweſtern empfangen, wie ſie der Aufenthalt in einer großen Stadt, und wohlbemittelte Eltern, im Gefolge zu führen pflegen. Sie wurden aus dieſem Grunde auch allgemein unter die gebildeten Mädchen gezählt, ohne einen unfreundlichen Nebenbegriff.

Hannchen, redete ſie der Vater an, auf den wöchentlichen Bällen in der Kaufmannsreſſourze, findet auch der Schauſpieler Mahling Eingang. Ich ſchlug ihn ſelbſt als Ehrenmitglied vor, denn es iſt ein artiger, beſcheidner junger Mann, und er hat Ruf als Künſtler. Nun bemerke ich aber: daß Niemand ſo oft mit dir tanzt, als Mahling. Neulich eine Ecoſſaiſe, zwei Francaiſen, zwei Quadrillen, die Walzer zählte ich nicht einmal. Das paßt nicht, erregt Aufſehn, die Welt ſpricht davon.

Väterchen, rief die Tochter, wie kann ich aber das ändern! Fordert mich eine Mannsperſon auf, muß ich ja tanzen. Sie glauben nicht, welch ein Ton unter den jungen Herren iſt. Sie ſind fähig, Damen die gröbſten Impertinenzen zu ſagen.

„Hm — das thäte wohl Mahling nicht, iſt zu ſittſam. Und es giebt eine höfliche Ablehnungsweiſe — man ſagt: Verzeihen ſie gütigſt — ich bin zu erhitzt — fühle Kopfweh —“

Da könnte ich aber auch mit Niemanden anders tanzen, Väterchen, und tanze doch ſo gern. Uebrigens habe ich, beim Himmel! den Mahling ſchon Einigemal erinnert: ſeltener mit mir zu tanzen, und mit andern Damen doch auch, damit wir uns die Anmerkungen erſparten. Er vergißt ſich gleichwohl immer.

„Ei! Und dann habe ich noch ſo Eins und

das Andere wahrgenommen, das — auffallend genug war. Neulich im Theater, ſpielte Mahling, ſpielte nicht ſchlecht, o nein, aber nachläſſig, ſchien doch nicht aufgelegt wie ſonſt."

Das hat der Künſtler auch wohl nicht ſtets in ſeiner Gewalt.

„Ich meine im erſten Aufzug. Der zweite war ſchon angegangen, da kamſt du erſt mit den Schweſtern. Mahling war auf der Bühne. Hilf Himmel, wie nahm er ſich nun gleich zuſammen! Es ſchien, als wäre nun plötzlich ſo recht das con amore in ihn gefahren."

Ja nun — der Affekt ſteigt während dem Spiel.

„Nein! Und daneben ſchielte er alle Augenblicke zu uns in die Loge herauf."

Väterchen — er wird — auch ſeiner Rolle nach — zum Himmel haben blicken müſſen.

„So wäre ſein Himmel unſre Loge geweſen."

Väterchen — ich ahne ſchon: Sie wollen mich — in große Verlegenheit ſetzen.

„Da haben wirs ja! Und woran denkſt du? Ein Schauſpieler —"

Auch du Brutus, möcht' ich da ausrufen. Auch ſie, Väterchen, auch ſie, und in dieſen ſo entwickelten Zeiten, könnten noch ein Vorurtheil dieſer Gattung hegen? Wärs möglich? Der Mime ſpricht die Welt der Ideale aus. Die Bühne iſt das erſte Bildungsmittel für Geiſt und Herz, ſie kann eine Schule der Sitten, wie des Geſchmacks ſeyn, wenn das Publikum ihr nicht ſelbſt Ungeſchmack abnöthigt.

„Ei nun — ich erklärte mich nie gegen die Kunſt, gegen den Stand des Künſtlers. Und wer einen Ruhm gewann, einen Ruhm, wie die Schröder, Fleck, Iffland — aber das waren Glanzſcheine, wie ſie nur ſelten leuchten."

Noch in meinem Leben ſah ich keine ſtrahlendere Genialität wie an Mahling.

„Oho! Nicht den Mund ſo voll genommen."

Ich rede nach meinem wahrſten Gefühl.

„Darum wurden auch die Handſchuh immer eilig ausgezogen, wenn ſich vorausſehen ließ: das Publikum würde bald klatſchen. Und dann gings luſtig mit darein."

Väterchen — ſie beobachten ſcharf. Ihnen noch das Innere zu hehlen, wäre ſo überflüßig, als wenn ein Chriſtallglas zu ſtreiten ſuchte, es enthielte Wein. So verberge ich mich ihnen denn auch nicht mehr. Ich liebe Mahling, und wie könnte ich mich auch ſchämen, den genievollſten Jüngling in ganz Deutſchland zu lieben. Offenheit gegen ſie iſt zudem meine heilige Pflicht.

„Wohl richtig — indeſſen muß ich doch bekennen: daß ich einer ſolchen Offenheit eben nicht entgegen ſah. So gradehin, ſo unbefangen von einer Liebe zu dem genievollſten Jüngling zu ſprechen, iſt mir doch etwas ſeltſam. Jettchen erröthete doch noch, Nettchen verlor ganz die Beſonnenheit — obwohl ſie am Ende denn auch rund genug herausſagten, wie es ihnen ums Herz war."

Das macht, lieber Vater, weil ſie ſo gut ſind. Darum haben ihre Töchter ein ſo innig Vertrauen. Und ich — die niemals ſich verſtellte — die auch weiß was ſie fühlt, es ſich klar machte, einſieht: Liebe zu hoher Genialität könne nicht ſträflich ſeyn, iſt vielmehr ein Ruhm des Gemüths, ich konnte mithin auch nicht erröthen.

„Aber ich muß auch die Vernunft beachten. Nein — das geht nicht, nein!"

Väterchen, gutes, liebes Väterchen, die Schweſtern empfingen den Beſcheid: Sie wollten die Sache überlegen, und voll Hoffnung und Freude ſind die Schweſtern. Ich hingegen, doch ihre Tochter wie Jane, ihre ehrerbietige, folgſame, gehorſame, ohne Gränzen ſie liebende Tochter, ſoll mit einem harten, abſprechenden, all mein Lebensglück zertrümmernden Nein von dannen gehn? Unmöglich meinen ſie es ſo. Es wäre grauſam, und das ſind ſie nicht. Ich zähle auf eine gleiche Vaterliebe und Güte, wie ſie die Schweſtern erfuhren.

Herr Ruflieb ſchüttelte den Kopf, rieb die Stirn, kratzte an den Ohren, ging unwillig im Zimmer umher. Zum Henker, fing er endlich an, ich dachte: nachgrade etwa könne die Liebe wohl bei meinen Töchtern anpochen, auf dieſe Zeit wollte ich denn, nachgrade, mich in Vorſichtsmasregeln und Ueberlegungen anſchicken, und ſteheda — lange ſchon wohnt ſie in allen dreien Herzen. So geht es den Vätern, namentlich den guten, den gutmüthigen wollte ich ſagen, denn gutmüthig und gut ſind gar ſehr verſchieden; ein gutmüthiger König iſt nicht eben immer ein guter König, denn —

O, fiel Hannchen ein, von Staatsphiloſophie iſt hier die Rede nicht, ſondern wir handeln die Philoſophie der Liebe ab.

Das wäre, entgegnete der Alte, das wäre! Nun ſo zeige dich als eine Philoſophin, bekämpfe, überwältige eine voreilige, unſtatthafte Neigung, die ich nie zu billigen vermag.

Sie mißverſtehen den Begriff, wenn Sie es nicht ungütig nehmen, verſetzte Hannchen.

Und wäre das, ſagte Herr Ruflieb, alte Köpfe ändern ihre Anſichten nicht mehr. Geſetzt auch, ich hätte die Vaterliebe, richtiger die Schwäche, dieſer Leidenſchaft ſogar nachzugeben — doch was ſage ich, nein, nein unmöglich. Mahling könnte doch immer nicht beim Theater bleiben.

Und warum, liebſter Vater, fragte Hannchen, ich müßte ſelbſt darum bitten. Sollte er den ſchon gewonnenen herrlichen Künſtlernamen, der, nach einer bereits ſo weit geebneten, zurückgelegten Bahn, nun mit jedem Tage ſich erhöhen muß, aufgeben, ſich in die Schatten der Vergeſſenheit, in die finſtern, von Niemand beachteten, Winkel des Alltaglebens ſtellen?

Welch ein Geſchwätz, hob der Vater wieder an. Du könnteſt dich entſchließen, die Frau eines Comödianten zu ſeyn? Was ſollte die Stadt von dir, von mir wohl urtheilen! Nein, ich ſchätze Mahling als Künſtler, doch —

O als Menſch dürften ſie ihn nur kennen, um ihn doppelt hochzuachten, fiel die Tochter ein. Er hat eine alte Mutter in Gotha, die er von dem erhält, was er von dem Wochengehalte, durch ſtrenge, pünktliche Sparſamkeit erübrigt. Er zieht jeden Monat einen Wechſel in unſerm Comptoir auf Gotha, dort wird ihr das Geld ausgezahlt.

„Das iſt kindlich, wacker — demungeachtet aber —"

Geſtatten ſie mir noch eine Bemerkung. Den

Fall angenommen, ſie wollten das Glück ihrer Tochter — ich hoffe auch, das Glück des edelmüthigen, genievollen Mahling — bauen, und eine Heirath zwiſchen uns zugeben —

„Da iſt auch ſchon die Heirath auf dem Tapet“

So gäbe es einen Weg, auf dem Mahling, auch ohne das Anſehn womit ſeine Kunſtleiſtungen ihn ſchmücken, noch ein zweites, von den Leuten, die nicht Talente zu würdigen verſtehn, geachtetes, erlangen könnte. Die hieſige Bühne geht einer nothwendigen Veränderung entgegen, der jetzige Direktor iſt alt, ſtumpf, hinkt matt der Zeit nach, empfindet es auch, und will die Verwaltung abtreten, wenn man ihm ein Jahrgeld zuſichert, und eine Summe, die nicht eben hoch iſt, für ſeine Effekten bezahlt. Wer eignete ſich mehr dazu, wer könnte Thaliens ſchönen Tempel höher weihen, der Kunſt einen ſo neuen Flug und Schwung geben, als Mahling, wenn er nur etwa zehntauſend Thaler in Händen hätte. Dann führte er nicht allein den Ehrentitel Direktor, würde ohne Zweifel auch bedeutenden Gewinn ernten. Und ich — Gattin eines Direktors — ich ſetze ihre gütige Einwilligung voraus — würde von keiner Dame in dieſer Stadt über die Achſel angeſehn werden. Ich höre doch: Gellnau dürfte ihnen als Muſikdirektor kein unwillkommener Eidam ſeyn. Und offenbar hätte ein Direktor der Bühne einen größeren Wirkungskreis, mehr Zuſammenhang mit der gebildeten Welt —

„Genug, höre endlich einmal auf. Ich will — nun was denn — Erkundigungen einziehn, dann abwägen — genug vorerſt davon. Ich muß auf die Börſe."

Herr Ruſitch ging, und man wird nicht zweifeln, daß nun alle drei Schweſtern ſich gleich verſammelten, einander die Geſpräche mit dem Vater, ausführlich und voll Hoffnung, mittheilten, und Rath pflogen, was hier weiter zu thun ſey. Jede empfand daneben ein großes Bedürfniß, den Geliebten zu ſprechen. Und das ließ ſich nicht leicht bewerkſtelligen: man hatte zeither nur ſelten zu Unterhaltungen gelangen können.

Der Zufall begünſtigte die Mädchen aber. Das Haus lag am Markt, es war ein ſchöner Tag, und eben gegen die Mittagſtunde, wo viele Menſchen dort ſich befanden. Unter andern auch Wendheim, der Gellnau und Mahling begegnete, und mit den bekannten Freunden auf und nieder ging. Man konnte es auch wohl etwas mehr als Zufall nennen, und es iſt nicht ſelten, daß junge verliebte Männer, wenn ſie müßig umhergehn, dem Hauſe nahe kommen, wo die Geliebte wohnt. Sie halten ſich auch wohl auf, um den Augenblick abzuwarten, wo die Fenſter nicht leer ſind, und ein Compliment anzubringen ſeyn wird. Man hat auch bisweilen erlebt: daß Mädchen ungefähr die Zeit kennen, um welche es angemeſſen iſt, am Fenſter ſich zu zeigen, oft wird eine ſolche Zeit auch von beiden Theilen am angemeſſenſten genommen, wenn der Vater ausgegangen. Das Alles verſteht ſich von ſelbſt.

Aber es war zudem heute der Tag, wo Mahling ſeinen monatlichen Wechſel auf Gotha ziehen wollte. Nicht lange nach Herrn Rufliebs Weggehn kam er alſo auf das Haus zu. Es hatte ſich einigemal begeben: daß, wenn er nach dem Comtoirzimmer gegangen war, oder es eben verlaſſen, dieſe oder jene häusliche Verrichtung ihm Hannchen in den Weg geführt hatte.

Hannchen die ihn kommen ſah, beſchloß nicht, diesmal wegzubleiben. Ja, ſie ſagte noch den Schweſtern: Ich werde Mahling aufgeben, daß er Wendheim und Gellnau auf einen Augenblick hieher rufe.

Ei behüte, rief Jettchen.

Um des Himmelswillen nicht, Nettchen. Zwar, fing Jene wieder an, hätte ich Wendheim ein mir geliehenes Trauerſpiel zurückzugeben.

Und dieſe bemerkte: Ich müßte billig mich wohl bei Gellnau für ſeine Zueignung bedanken.

Aber es geht doch nicht an, nahm die ältere Schweſter abermal das Wort.

Nein, nein, rief die zweite, wir müſſen dazu eine Gelegenheit abwarten. Beim Weggehn aus der Kirche, auf dem Ball, oder wo es ſich fügt —

Das muntre, kühne Hannchen ſtellte ihnen aber entgegen: wie nöthig es ſey, daß grade heute eine Jede ihren Geliebten auf einen Augenblick ſpräche. Daß es freilich unſchicklich ſeyn würde, wenn eine von ihnen einen Geliebten bei ſich empfangen wollte, Alle drei zuſammen könnten aber ſchon Alle drei Geliebten einen Augenblick bei ſich ſehn. Die Abſicht wäre ja nur die ehrenvollſte, und ſpräche man ſich, nur einen Augenblick, in dem offnen Gartenſaal, hätte es auch nichts auf ſich, wenn die Hausgenoſſen es wahrnähmen. Genug, ich laſſe ſie rufen, endete Hannchen, und ſprang davon.

Thue es nicht, riefen ihr beide Schweſtern nach, um Gotteswillen nicht!

Mahling ward gefunden, empfing ſeinen Wink, und beſchied die beiden Freunde, die ſich nichts weniger als zweimal nöthigen ließen. Hannchen kam zurück mit guter Botſchaft, und rief voranfliegend: nun hinab in den Gartenſaal!

Ich thue es nicht, ſagte Jettchen, ich nimmermehr, die ältere Schweſter. Es ſchien: ſie wollten Hannchen noch durch Gegenvorſtellungen abmahnen, denn ſie folgten ihr, das Ich thue es nicht noch oft wiederholend, in jenen Saal. Nun waren die jungen Männer aber auch gleich dort, und man konnte nicht mehr zurück.

Jetzt folgten ſehr natürlich die geheimen Unterhaltungen zu Paar und Paar. Die Geliebten erfuhren: in welcher glücklichen ungehofften Stimmung der Vater ſey, wie man ihm recht den ernſtlichen Willen abmerke, ſeine Familienangelegenheiten zu ordnen. Sie begriffen deutlich: nun ſchlage die hohe Stunde, wo ſie in mündlichen oder ſchriftlichen Anwerbungen ihr hohes Lebensglück zu befördern hätten. Daß ſich der Augenblick in ein Viertelſtündchen ausdehnte, daß weder Entzückungen noch Schwüre ewiger Liebe darin ermangelten, bedarf wohl keiner weiteren Meldung. Froh wie Götter eilten die Männer endlich weg, froh wie Göttinnen blieben ihre Schönheiten zurück.

Die Mädchen waren nicht übel, Ruſtlieb konnte bei ihnen von Vaterglück ſagen. Die Fehler, welche ſie, wie jedes Menſchenkind, an ſich trugen, ließen ſich noch überſehn, machten wenig beſorgt. Die ältere Tochter las etwas viel, dachte und kunſtrichterte etwas viel, mühte ſich doch aber auch um die Haushaltung mit Verſtändigkeit, und es ließ ſich hoffen: ſie würde, bei einſt eignen Haushaltungsgeſchäften, die Tendenz zur gelehrten Dame ſchon ziemlich abſtellen. Die zweite war dem Spiel auf dem Pianoforte, wie dem Geſang, mit einer Art von muſikaliſchen Wuth hingegeben. Die Töne bewirkten einige Sentimentalität in ihrem leicht aufgeregten Gemüth, manche Romanze konnte ſie nicht ohne Thränen ſingen, und ſtärkere Seelen guter Freundinnen hatten ſie da bisweilen unfreundlich ausgelacht. Da jedoch ſolche weiche Fühlbarkeit auch zur Abnahme gelangt, wenn manche Umſtände ſich umänderten, ſo hatte es mit dieſem Fehler auch nicht viel auf ſich. Die jüngſte zeigte, neben einem oft zu lebendig heitern Sinn, eine ſchier unbegränzte Theaterliebe. Doch begränzt ſich auch dieſe einſt, wenn man ein Paar tauſend Luſtſpiele, Dramen, Tragödien und Opern ſah, und um das Eintritts-

geld

geld für ein Paar tauſend Abende konnte Hannchen nicht verlegen ſeyn, viele davon waren ohnehin ſchon entrichtet. Heirathete ſie gar einen ausübenden Künſtler, nun ſo konnte das grade der Schlagbaum ſeyn, von welchem ſich die früheſte Begränzung dieſer täuſchungsſüchtigen Fantaſieflüge ins Gebiet der Kothurns und Jokusſtäbe, hoffen ließ.

Verliebt waren die Mädchen alle dreie, und man konnte ſagen, etwas zu verliebt. Eine ſie bewachende Mutter hatte ſeit einigen Jahren gefehlt, ſie hatten ſo wenig zu thun gehabt, und — mit etwas ſich beſchäftigen wollen. Doch Ehen, Ehen mit jungen Männern, in die ſie verliebt waren, und das zu verliebt ſeyn erreichte gewiß ein Ende.

Als ſich Wendheim, Gellnau und Mahling entfernt hatten, gab es nun noch mancherlei Abreden, und Blicke in die ſüße herrliche Zukunft. Man zweifelte nicht mehr, den ſchon halb gewonnenen Vater ganz für die Abſichten der Liebe zu gewinnen. Jede Schweſter redete bereits davon: wie ſie es in ihrem künftigen Eheſtande halten wollte. Nettchen dachte ſich in Wendheims Bibliothek zu vertiefen, ſogar vielleicht einigen Antheil bei ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu nehmen. Hatte ſie doch einige Sonnette ſchon verſucht, die bei Wendheim Lob über Lob gefunden. Denn daß ihr Vater einen Kaufmann aus ihm zu machen dachte, wollte ihr nicht zu Sinn, er ſollte Privatgelehrter bleiben. Dabei nahm ſie ſich aber auch vor: dem häuslichen Leben [illegible] aller übrigen [illegible] zu begegnen. Sie ſchien darin einer gewiſſen Schriftſtellerin ähnlich, die einige Spöttereien über ihre — wenn gleich treffliche — Romane hörte. Zur Stelle gab ſie auch ein Kochbuch heraus. Jettchen wollte nun unendlich viele Duette mit Gellnau ſingen, auch eine Parthie in ſeinen Kirchenmuſiken übernehmen, im Judas Maccabäus, in Haydns Schöpfung, und Gellnaus eignen Compoſitionen. Hannchen würde ſelbſt gern die Bühne betreten haben, glaubte ſich auch geeignet dazu. Indem ſie aber an des Vaters Zuſtimmung verzweifelte, ſollte Mahling wenigſtens alle ſeine Rollen, unter ihrem Einfluß und Rath, ſtudiren, und ihr die, worin er ſie, auf der Bühne, am meiſten entzückt haben würde, daheim wiederholen.

Das war eine Freude und Herrlichkeit, ſchon ſeit mehr als einer Stunde hatte man die Ausſichten in die goldne Zeit beſprochen, und konnte immer nicht davon aufhören. Nun aber kam der Vater heim, und — ach — ſchnell welkten die ſchönen Blüthen der Hoffnung, in einem Augenblick lag die ſtrahlende goldne Zeit, wie trübes graues dunkles Bier vor den armen Mädchen.

Verdruß und Unmuth las man ſchon an des Alten Wangen. Finſter rief er die Mädchen in ſeine Stube, und nun hatten ſie folgende ſchreckliche Rede zu vernehmen:

„Da geh ich von der Börſe auf ein Kaffeehaus, will bei dieſem und jenen Bekannten hören: in welcher Meinung die Leutchen, deren Ruhm ihr ſo erhebe, vor den Augen der Welt ſtehn. O Himmel, was mußte ich erfahren! Allenthalben zweierlei Urtheil. Auf dem Tiſche liegt die neue Zeitſchrift: Himmelsreiſen, die mir noch nicht zu Geſicht kam. Ich nehme ſie in die Hand. Was mußte ich leſen! Das neulich aufgeführte Trauerſpiel von Wendheim iſt in dem Blatte ausführlich kritiſirt. Es mißfiel mir ſelbſt nicht, auch die Menge ſpendete einigen Beifall. Aber ich bin kein Sachkundiger, nun begriff ich das anders. Die Kritik hebt mit den Worten an: Pochet ihr Kenner, und klatſche o Einfalt! Alle Wetter, ich klatſchte auch, wie mich das verdrießt. Nun zeigt die Kritik: jenes Trauerſpiel ſey ja das elendeſte Machwerk, das nur je aus der Stümperei Feder gefloſſen. Es wird bewieſen, und mit einleuchtenden Gründen: Wendheim ſey ohne alles Talent, ohne Einſicht und Wiſſenſchaft, ja ohne geſunden Menſchenverſtand. Und Jemand, den man ſo der öffentlichen Verachtung preisgab, ſollte in meinen Handlungsgeſchäften mir zur Seite ſtehn. Nein, dazu habe ich meine Firma zu tadellos bewahrt. Ein Menſch ohne geſunden Menſchenverſtand! Nun, der würde artige Spekulationen machen, bald nach meinem Tode wohl den Bankrott des ſo alten ſoliden Hauſes erklären müſſen. Wie kann man ſich doch irren, wie leicht durch ein

Paar Schimmerworte ſich täuſchen. Bei Gott, ich hielt den Wendheim für einen recht geſcheuten Mann! Es verſteht ſich, daß nun keine Rede mehr von ihm ſeyn darf. Nun hört: ich leſe weiter. Das Blatt urtheilt auch über das geiſtliche Oratorium, das wir von Gellnau im Conzerte hörten, und, wie manche Andere auch, ſo meiſterhaft fanden. Hier tritt nun aber Jemand auf, der es verſteht, verſtehn muß, das ergeben ſeine Belege, ſeine tiefgelehrte Auseinanderſetzung. Das Oratorium hat ja keinen Kirchenſtyl, es wimmelt von Verſtößen gegen den reinen Satz und die gute Harmonie. Was noch erträglich darin gelten kann, beſteht in unverſchämt entliehenen Gedanken aus Mozarts Requiem, Albrechtsbergers Meſſen, Himmels Urania und Vaterunſer. O dem Halbwiſſer, dem Plagiarius wird man auch das Amt eines Muſikdirektors an der Hauptkirche geben. Nimmermehr. Jettchen, du wirſt künftig Muſik von Spontini oder Mehul kaufen, das zugeeignete Liederheft übernehme ich ſelbſt Herrn Gellnau zurückzuſenden. Zum Beſchluß enthält das Blatt noch eine Theaterrezenſion, die, unter andern, Mahlings Künſtlerwerth beleuchtet. Der ſich noch zum Namen eines Fleck und Iffland aufſchwingen, ha ha ha! Da kehre ſich Jemand an Mädchenurtheil, oder an das eigne, wenn man nicht Kenner iſt, denn mir gefiel er bis dahin auch. Die Beleuchtung macht dies aber ganz anders hell. Sie zeigt: Mahling ſey ohne alle Kraft und Eigenthümlichkeit, er betone falſch, habe kein Mienen- kein Gebehrdenſpiel, ſtehe noch tief unter der Linie reinausgeſprochener Mittelmäſigkeit. Mamſell Hannchen, ich werde alles Tanzen mit ihm verbitten, oder wir bleiben ganz von den Bällen weg. Und die Anweiſungen auf Gotha mag er in einem anderen Comptoir holen. Uebrigens habt ihr Mädchen nun eure Weiſung. Es iſt euch bekannt, wie zart ich auf den Punkt des guten Rufs, der öffentlichen Achtung halte. Sogar über den Privatcharakter der Herren enthalten die Urtheile zweideutige Anmerkungen. Um euer Geld heuchelten ſie eine rechtſchaffne Auſſenſeite, die Wahrheit möchte euch einſt zu ſpät kund geworden ſeyn. Gut, daß mir noch die Augen geöffnet wurden. Nein, mit Leuten, deren Namen gleichſam an den Pranger geſtellt ſind, dulde ich auch nicht den mindeſten Zuſammenhang mehr, danach richtet euch. Ich nahm das Blatt mit, da, leſet ſelbſt, tauſend Dukaten wären mir nicht ſo lieb geweſen, als dies Blatt.

Er legte es hin, und ging nach ſeinem Comptoir. Die todtenbleich gewordnen Mädchen blieben zurück, und rangen die Lilienhändchen beinahe wund. Sie laſen die Artikel. Nettchen rief: O Himmel! Das Trauerſpiel iſt in einem ſo hochpoetiſchen Sinn gedichtet, und nun ſo heruntergehunzt. Der abſcheuliche Rezenſent! Jettchen ſchwamm in Thränen. Das rührende heilige Oratorium, und ſolche Lügen davon zu ſagen. Der verfluchte Rezenſent! Hannchen ſtampfte mit den niedlichen Füßchen. Den genievollſten Künſtler in Deutſchland ſo zu verläumden. O der nichtswürdige, der niederträchtige Rezenſent! Der Abſchaum aller infamen Rezenſenten!

Jetzt müſſen wir uns von den tiefbeſtürzten Mädchen abwenden, und erzählen: wie es mit der neuen Zeitſchrift, Himmelsroſen genannt, eigentlich zuſammenhing.

Himmelsroſen klang der Titel einer ſogenannten belletriſtiſchen Zeitſchrift, die man ſeit einigen Monaten in dieſer Stadt ausgab. Jede Woche erſchienen drei Blätter zu einem Bogen. Den Anfang jedes Blattes ſtellten bald kleine romantiſche Erzählungen, bald Reiſeberichte, bald Abhandlungen über Kunſtgegenſtände, bald Poeſien, bald geſchichtliche Darſtellungen und Berichtigungen zuſammen, wie es denn nun kam. Gemeinlich folgten etliche beurtheilende Anzeigen von dieſem und jenen neu ans Licht getretenen Buche. Demnächſt auch Nachrichten über die öffentlichen Kunſtgenüſſe und Vergnügungen an dem Orte, wo die Himmelsroſen blühten. Dahin gehörten die Bühne, die Conzerte, die Kirchenmuſiken, auch ſelbſt die Gärten, von daſiger ſchönen Welt beſucht, Reſſourzen, Bälle u. ſ. w. Auf der letzten Seite fand man die Correſpondenznachrichten aus London, Paris, Moskau, St. Petersburg, Rom, Madrit, Neapel, Venedig, Mailand, Wien, Berlin, Warſchau, Amſterdam, Lion, Zürch, Brüſſel, Manheim, Leipzig, Weimar — ja man hatte deren ſchon aus Conſtantinopel, Philadelphia, Vera Crux, und der Himmel mag wiſſen, von woher noch, geſehn.

Der Stifter dieſes ſchöngeiſtig gelehrten, doch mit Vorliebe zum Richterthum über Wiſſenſchaften, Künſte und Geſchmack hingezogen und hingeneigten Blattes, war ein gewiſſer Herr Kielſchwamm. Als Knabe lernte er die Buchdruckerei, und hatte in der That oft ſehr geiſtvolle Schriften zu ſetzen. Als Jüngling wanderte er, kam nach Berlin, Hamburg, Leipzig, Weimar, Tübingen, Erlangen, und arbeitete dort. Der Zufall wollte: daß ihm meiſtens neue ſchöngeiſtige, und litterariſche Streitſchriften unter ſeine, die Buchſtaben ordnende, Hände kamen. Ja, einmal wurde er ſelbſt Faktor in einer Druckerei, welche ein belletriſtiſches Journal lieferte. Da hatte er oft mit dem Herausgeber zu thun, der ihm auch manches Buch aus ſeiner anſehnlichen Sammlung lieh.

Das Lohn eines Buchdruckergeſellen war eben nicht namhaft, konnte nur das gewöhnliche, nicht aber ein luſtiges Leben, wozu Herr Kielſchwamm ſich aufgelegt fühlte, beſtreiten. Er ſann auf Nebenerwerb und Unterſchleiſe. Die Sache wurde indeſſen ruchbar, und Kielſchwamm entlaſſen.

Es ging ihm übel, da er nicht gleich wieder eine Anſtellung finden konnte. Und auf ſein Geſchäft zu wandern, lieferte auch nur eine geringe Ausbeute. Er fiel alſo darauf: kleine Beiträge zu dem ſchönwiſſenſchaftlichen Journal, deſſen Druck er lange zu beſorgen gehabt, auszuarbeiten, und ſie — unter einem angenommenen fremden Namen — dem Herausgeber zu ſenden. Kielſchwamm entlieh bald dies bald jenes, verſuchte Gedichtchen im Modeton, der ihm nicht unbekannt geblieben war. Er ging in die Krämerladen, ſah die Makulaturvorräthe durch, und kaufte manches alte Buch, um ein Spottgeld, das eben zu Düten zerſchnitten werden ſollte.

Es waren oft alte klaſſiſche Autoren darunter. Bis Seite 150 in Langens Grammatik war Kielſchwamm einſt auf der Currendeſchule gekommen; hatte er nun ein lateiniſches Wörterbuch, und einen Ovidius, Virgilius u. ſ. w., konnte er allenfalls ein Citat, wie er es eben brauchte, auffinden, einen Beitrag damit ſchmücken, und ſo jenem Herausgeber den Glauben wecken: er ſey ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann. Auch nahm das Journal ſeine Lieferungen und bezahlte ſie. Kielſchwamm übte ſeine Feder immer mehr; nicht lange, ſo fertigte er ſelbſt einen Roman. Er hatte ſich den Kopf dazu erwärmt, indem er zehn bis zwölfe der eben damal geprieſenſten las, und aus den Kritiken derſelben in Litteraturzeitungen, ſich Winke und Lehren für ſeine Arbeit ſchöpfte. Der Roman zeichnete das wirkliche Leben freilich grundfalſch, die ſogenannte Idealität darin war abgeſchmackt, demungeachtet zogen einige Geſtalten und Situationen darin an. Dies machte: er hatte ſie, mit einigen Veränderungen, da und dort ausgeſchrieben. Es gelang ihm, einen Verleger zu finden, und nachdem ſein Roman gedruckt war, ſandte er ihn — immer unter dem erborgten Namen, der auch an dem Titelblatte prangte — dem Herausgeber des erwähnten Journals, mit höflicher Bitte: ihn zu rezenſiren. Dieſer wollte ſeinem Lieferanten mancher Beiträge gefällig ſeyn, las nur obenhin, und pries den Roman aus vollen Backen.

Kielſchwamm hätte vor Freude mögen unſinnig werden. Oho, dachte er, ich habe Genie, kann als privatiſirender Schriftſteller leben. Er nahm ſogar eine Frau darauf, ließ ſie aber, weil er ſich nicht mit ihr vertragen konnte, nach einigen Jahren, mit einem Sohn und einer Tochter ſitzen, und lief davon.

Er hatte ſich nun aber ſchon weit mehr in der Schriftſtellerwelt umgeſehn, bereits einige Romane und Ueberſetzungen vom Stapel laufen laſſen, und mehr als einer Zeitſchrift Beiträge übermacht. Beſonders ſchien ihm das Fach der Kritiken leicht, und ſeiner ganzen Sinnesart auch angeeignet. Etliche ſeiner Schriften hatte man da und dort übel mitgenommen, brachte er nun heraus, oder vermuthete nur, wer die Urtheilenden wären, ſo übte er volle Rache an ihren Werken. Dabei kam er in Uebung und Takt, gewann das Geſchäft des Herunterhunzens ungemein lieb, vergriff ſich auch keck an berühmte Namen, und dünkte ſich nicht allein etwas, ſondern kitzelte ſich recht innig, wenn er einen bedeutenden Mann in ein nachtheiliges Licht geſtellt, und mit giftigem Spott beſudelt hatte.

Er machte nun eine ſeltſame, und ziemlich einträgliche Reiſe nach großen Städten. Kielſchwamm wanderte nehmlich zu Fuße als Buchdruckergeſell, und ließ ſich, wo es Druckereien gab, die üblichen Geſchenke reichen, welche ihm denn einen Theil ſeiner Zehrung abwarfen. Daneben zog er jedoch Allenthalben Erkundigungen über die Neuigkeiten des Tages ein, machte Aufſätze darüber, und ſandte ſie den Zeitſchriften, mit welchen er in Verbindung gerathen war. Da las man denn oft eine Beſchreibung reizender Gebirgslandſchaften, oder Elegien an den Trümmern irgend einer alten Burg gedichtet, und hätte wohl nicht vermeint: der Berichterſtattende und poetiſche Reiſende trage ein Geſellenbündel am Rücken. Wo ſich ein Theater befand, nahm Kielſchwamm auf der Gallerie Platz, und arbeitete dann im Wirthshauſe Theaternachrichten aus. Er beſuchte auch Kunſtſäle. Winkelmanns Schriften, des Piles, Göthens Benevenuto Cellini u. ſ. w. hatten ihn mit einigen Hauptideen verſehn, neue Journale mit allerhand Notizen und Manieren; ſo urtheilte er friſch weg, und konnte mit den hochtönenden Namen Raphael, Titian, Mengs, David, Weſt, Canova u. ſ. w. um ſich werfen. Hatte er von ſeinen Redakteuren einmal ein Sümmchen empfangen, lebte er auch wohl in großen Städten auf einem artigen Fuß, wohnte in Gaſthöfen vom erſten Rang, aß an Wirthstafeln, machte Bekanntſchaften. Endlich ward er auch Freimaurer, und verſtand es, keinen unerheblichen Nutzen daraus zu ſchöpfen.

So ein Wohlſtand hatte aber ſtets bald wieder ſeine Gränze erreicht, denn Kielſchwamm lebte ſo lange luſtig drauf los, bis er ſich genöthigt ſah, abermal das Wanderbündel umzuhängen.

Er kam aber auch in eine Reſidenz, wo er unvermuthet ſeinen Bruder antraf, von dem er in langen Jahren nichts gehört hatte, wie dieſer von ihm. Kielſchwamm machte ihm weiß: er habe zeitig die Buchdruckerei aufgegeben, und eine Univerſität bezogen. Er trat nun hier unter ſeinem wahren Namen auf, ſchrieb aus zwanzig vorhandenen, eine neue Geſchichte des regierenden Hauſes, und eignete ſie einer Prinzeſſin zu. Sein Bruder war Hoflakei, und bewirkte durch den Kammerdiener des Hofmarſchalls: daß nicht allein ſeine Zueignung angenommen, ſondern auch mit einer goldnen Doſe belohnt wurde. Unter dem angenommenen Namen ſandte Kielſchwamm an drei verſchiedne Zeitſchriften eigengefertigte Kritiken ſeines Werks, die es als ein hiſtoriſches Meiſterſtück bis zum Himmel erheben. Man las dieſe Zeitſchriften in der Reſidenz, und der Verfaſſer gewann nun Anſehn. Zu ſeiner Kleidung hatte ihm ſchon der Bruder geholfen, von der Prinzeſſin beſchützt, und mit einer Gnadendoſe prunkend, fand er bald Gelegenheit, namhafte Schulden zu machen. Er trieb es mit der Maurerei jezt ſtark, gab ſich ein Gewicht, und ſammelte eine Menge von Pränumeranten zu einem neuen Werke. Den berühmten Gelehrten zogen ſchon einige Vornehme zur Tafel; was am Hofe geſchah, und wovon dort von den Großen geſprochen wurde, erfuhr Kielſchwamm vielfältig durch ſeinen Bruder. Es mußte ihm dazu dienen: die Meinungen dort kennen zu lernen, und nach dieſen ſodann alle Wege, auf denen man zu einem einträglichen Amte gelangen konnte. Einige Jahre blieb hier Kielſchwamm, ſah ſich weidlich in der höheren Welt um, und wußte nicht allein ſeine alten Gläubiger hinzuhalten, ſondern auch neue zu Darlehnen zu bereden, daß es ihm alſo nie an Gelde fehlte. Ohne Zweifel würde er auch ein gutes Amt empfangen haben, wenn nicht jezt ein Krieg mit Frankreich ausgebrochen wäre, in den ſich der hieſige Hof verwickelt ſah. Kielſchwamm ſuchte nun Lieferant zu werden, erreichte auch ſeine Abſicht, betrog aber gleich im Anfang ſo

arg,

arg, daß man ihn verhaften, und ins Zuchthaus bringen wollte. Er bekam aber noch zeitig Wind, und lief noch mit dem guten Reſt einer Kaſſe davon. Weil er die Dinge am Hofe kennen gelernt, und über viele Perſonen, die jetzt wichtige Geſchäfte führten, und den Geſchäftsgang überhaupt, manche Notizen geſammelt hatte, glaubte er ſich einem franzöſiſchen General durch ihre Mittheilung nützlich machen zu können. Er fand auch eine gute Aufnahme, ward zu geheimen Reiſen ermuthigt, und freigebig für die ausgeſpähten Nachrichten bezahlt. Nach dem Kriege jagte man ihn aber fort.

Er hatte durch jenen Betrug und das nachherige Spionshandwerk etliche tauſend Thaler zuſammengebracht, aber auch das Meiſte davon wieder lüderlich verthan. Jedoch mit Ausnahme von tauſend Thalern, die er ſeiner Frau geſchickt hatte, auch einmal wieder an ſie denkend. Es war ihr zeither trübſelig genug ergangen, indem ſie von Handarbeit ſich und ihre Kinder hatte ernähren müſſen. Zwar, ſo lange ſie noch ſchön geweſen, war ſie nicht ohne einigen Nebenerwerb geblieben. Nun ſie aber ſo ungehofft tauſend Thaler empfing, erwachte ihr ein Geiſt neuer Unternehmung. Sie miethete ein abgelegen Häuschen, nahm einige junge Frauenzimmer darin auf, und machte ſich um die ſtillen Freuden junger Männer verdient.

Kielſchwamm ſchrieb nun an ſeinen Bruder in jener Reſidenz, und bat ihn: zu bewirken: daß er, ohne Strafe zu fürchten, dahin zurückkehren, und ſeinen alten Hoffnungen zu einem Amte wieder entgegen gehen könne. Der Bruder fragte ihn in ſeiner Antwort: ob er toll ſey? Bei ſeinen kund gewordenen Betrügereien würde man ihn ja, wie er ſich ertappen ließe, zur Stelle ins Zuchthaus bringen.

Kielſchwamm war froh: daß man nur von jenen Betrügereien, nicht aber um ſeine, als feindlicher Spion gegebne Rolle zu wiſſen ſchien. Er brachte eine weitläuftige Erdichtung zu Papier, die ſeine Betrügereien mit allerhand Lügen vermäntelte, und worin er behauptete: nicht entlaufen, ſondern bei einer Geſchäftsreiſe von einer feindlichen Patrouille aufgehoben, auch drüben, während des ganzen Krieges, gefangen gehalten worden zu ſeyn. Der Bruder glaubte ihm, und ſo kam vorerſt die Mähr in Umlauf: Kielſchwamm ſey ein redlicher Mann, und nur von ſeinen Feinden hämiſch verläumdet worden.

Dann ſchrieb er an die Oberen der Freimaurerloge, ſandte auch jene Erdichtung ein, und bat um Wirkung zu ſeinem beſten. Das Nehmliche that er bei der Landesbehörde, unter welcher er damal geſtanden, und von deren Mitgliedern auch Einige eifrige Maurer waren. Er hatte die gewagte Dreiſtigkeit: eine Unterſuchung zu begehren, ließ jedoch ein Wort mit einfließen: daß es ihm nur unendlich leid thun würde, in ſeiner Ausſage gewiſſe, nicht unbedeutende, Perſonen, compromittiren zu müſſen. Glaubte man nun freilich nicht recht überzeugt an ſeine Unſchuld, ſo vermuthete man doch auch: es würde ſich bei den Führungen mancher Geſchäfte, im eben geendigten Kriege, dafern ſie recht ans helle Licht kämen, mehr Schuld ausmitteln, als man wohl glaubte, und wollte ärgerliche Aufdeckungen lieber umgehn, wo es thunlich bliebe. Darum zeigte jene Behörde eben keinen Eifer, die Unterſuchung zu verhängen, fragte jedoch beim Miniſter deswegen an.

Aber Kielſchwamm hatte ſich auch bereits in einem langen Briefe an den Miniſter gewandt. Er verſtand ſolche Briefe zu ſchreiben, die vornehmer Herren Augen ſo dicht mit Weihrauch umhüllen, daß ſie die Wahrheit nicht mehr ſehn. Nachdem er dem Miniſter zu Anfang einen Spiegel vorgehalten hatte, worin dieſer ſeine Geſtalt mit einem unſterblichen Götterſchein verklärt ſah, ſchrie er denn über das Unrecht, die Gewalt, die ihm in den liebloſen Befleckungen ſeines guten Namens widerfahren ſey. Hienächſt brachte er ſeine Verdienſte um den Staat, in den Mißhandlungen, die er vom Feinde, dem er geforderte Nachrichten über die Stärke und Stellung des Heeres, die man bei einem Lieferanten als ziemlich bekannt vorausgeſetzt, verweigert habe, gelitten. Endlich gab er zu verſtehn: er müſſe, zu Reinigung ſeiner Ehre, ſchon eine kleine Druckſchrift herausgeben, die manches enthalten würde, von dem zu wünſchen ſey:

es käme nicht an den Tag, und was dergleichen mehr war.

Der Miniſter ließ ihm durch einen Sekretär ſchreiben: er könne wieder ins Land kommen, man werde keine Unterſuchung verhängen, und dabei müſſe er ſich zufrieden ſtellen. Die Erlaubniß zur Rückkehr diene ja auch, die von ihm, zeither im Publikum gehegte, zweideutige Meinung abzuwenden.

Nun eilte Kielſchwamm getroſt nach jener Reſidenz zurück, und fing das Thun von Ehedem wieder an. Seine Gläubiger wollten ihn zwar ins Schuldgefängniß werfen, allein er bewies ihnen: daß ſie in einem ſolchen Fall nichts erhalten würden, in einem anderen aber doch etwas erhalten könnten.

Nun trieb er zum Theil wieder einige Schriftſtellerei, zum Theil ſah er mit vollem Ernſte zu dem guten Amt. Man wollte erſt nicht dazu ſich bequemen, Kielſchwamms Ruf tönte gar zu übel. Daß er nie ſtudirt, ſondern nur als Buchdruckergeſell ſeinen Bündel mit allerhand weggeworfenen litterariſchen Lumpen gefüllt hatte, war an den Tag gekommen, doch ſchadete ihm das nicht allein das Wenigſte, ſondern fand auch noch hie und da Auslegungen zum Vortheil ſeiner natürlichen Gaben. Allein man wußte auch um die bösliche Verlaſſung ſeiner Frau, raunte ſich ins Ohr: einem von Kielſchwamms Bekannten ſey eine goldne Uhr abhänden gekommen, während Niemand als er auf dem Zimmer geweſen wäre. Selbſt von ſeinem Spionsamte wollte etwas verlauten, und die Maurerloge nichts weiter mit ihm zu thun haben. Er hatte demungeachtet die eiſenfeſte Stirn, nicht allein zu bleiben, ſondern immerfort das Amt nachzuſuchen, und auf ſeine guten Anſprüche zu trotzen. Vor der Hand bemühte er ſich, als Agent der geheimen Polizei angenommen zu werden. Da griff er nicht fehl, man gab ihm erſt zwei- im nächſten Jahre drei- und endlich vierhundert Thaler Gehalt. Seine Anſtellung mochte wohl großentheils eine Phiſiognomie bewirkt haben, welche dem Oberhaupt der geheimen Polizei — das keine Leute mit redlichen Geſichtern brauchbar fand — ſich ungemein empfohlen. Und ſeine Dienſte machten ihn auch einer Gehaltserhöhung werth. Denn Kielſchwamm reichte Angaben auf Angaben ein, namentlich wegen verdächtiger Grundſätze, jakobiniſcher Meinungen, Unzufriedenheit mit der Landesregierung. Er hatte ſich ausbedungen: Anſichten-heucheln zu dürfen, wie er es für gut fände, um dadurch in Andere zu blicken, und auf dieſem Wege lockte er ſeinen Bekannten und Fremden die ihrigen ab, und umging auch in ſeinen Berichten weder das Vergrößern noch Hinzulügen.

Allein das war ihm nicht genug. Es ſollte ein öffentliches, mit einem klingenden Titel, und einigen tauſend Thalern Einkommen verſehenes Amt ſeyn. Er wußte, daß man dergleichen Begünſtigungen erſchmeicheln, erbetteln, erweinen, erſtürmen kann, und lud alle Minen zugleich. Durch Gratulationsgedichte an Neujahrs- und Geburtsfeſten bei der Prinzeſſin und den Miniſtern ſchmeichelte er, und erwarb ſich den Namen eines Gutgeſinnten, um Empfehlungen bettelte er in Briefen an die Prinzeſſin, und gab ſeinem Bruder auf: ſie mündlich anzutreten, und weinend ſeine Noth ihr darzuſtellen. Die Prinzeſſin gab aus Mitleid ſolche Empfehlungen, und verwandte ſelbſt höchſten Orts ſich für ihn, daß von da wirklich Befehle an einen Miniſter ergingen: dem Kielſchwamm eine gute Stelle zu verleihen. Bei dieſem Miniſter ſtürmte er denn unabläßig mit erinnernden Bittſchriften. Es kam auch dahin: daß man ihm verſchiedene gute Aemter antrug. Wie hätte es denn auch nicht dergeſtalt ſich fügen ſollen. Wer die Großen wie Kielſchwamm zu bearbeiten verſteht, muß doch endlich ſeine Abſicht erreichen, und der Miniſter wünſchte ſogar recht ſehnlich, ihn untergebracht zu ſehn, damit er ihn einmal los wäre.

Aber Kielſchwamm zeigte ſich ekel, wollte nur ein Amt nach ſeinem Sinn. Man wollte ihn zum Rath bei einer Finanzkammer machen. Da beliefen ſich ihm theils die Einkünfte nicht hoch genug, theils fürchtete er das Examen. Eine ihm dargebotene Stelle im Akziſefach ſchien ihm zu überhäufte trockne Arbeiten abzunöthigen. Polizeidirektor wollte er ſeyn, und zwar in der Reſidenz. Da hoffte er nicht allein in den Prüfungen ſeiner Tüchtigkeit zu beſtehn, ſondern auch dereinſt ſeine Arbeiten dergeſtalt vertheilen zu können, daß ihm recht viele Zeit zum Wohlleben übrig bliebe. Inzwiſchen war der zeitige Polizeidirektor ein noch berühriger Mann, einem nahen Tode bei ihm nicht entgegen zu ſehn. Kielſchwamm ſuchte alſo einzuleiten: daß er von ſeiner Stelle entfernt würde. Er gab Vorſchläge zu Verbeſſerungen des Polizeiweſens ein, die wenigſtens immer eine indirekte Klage über den vorhandenen Zuſtand deſſelben enthielten. Große unmittelbare Klagen und Beſchwerden darüber ließ er hingegen in manchen Zeitſchriften abdrucken. Sein Bruder mußte am Hofe fleißig über den Gegenſtand ſprechen. Es liefen ſelbſt Briefe ohne Namen bei einem Miniſter ein, welche des Mannes Tüchtigkeit und Redlichkeit verdächtig machten.

Allein der Polizeidirektor war auch nicht, wie man zu ſagen pflegt, auf den Kopf gefallen, und hatte ſowohl zeitig Lunte gerochen, als an den hier dienlichen Gegenminen die Hand gelegt. Ihm fehlte es ganz und gar nicht an Kundſchaftern weit und breit. Im Stillen mittelte er Kielſchwamms Betragen im vorigen Kriege näher aus, vor Allen die Umſtände ſeiner Entweichung. Nachdem er in Erfahrung gebracht: er hätte ſich lange im feindlichen Hauptquartiere aufgehalten, bewirkte der Polizeidirektor: daß ein Legationsrath der Geſandſchaft in Paris jenen franzöſiſchen General um die Angelegenheit fragte. Der General hehlte ihm nicht, den Menſchen, wie es die Politik im Kriege auflege, zum Spion gebraucht zu haben, nachdem er ſich ſelbſt dazu ihm angeboten. Er hatte ſogar noch eingeſandte Berichte von Kielſchwamm, welche den Landesfürſten höchſt nachtheilig ſchilderten, und allerhand Rath, wie man ihm ſchaden könne, beimengten. Ein ſolches Schreiben gelangte im Original in des Polizeidirektors Hände. Nicht weniger hatte er dem Schickſal jener Uhr von allen Seiten nachſpüren laſſen. Sie war, bei Gelegenheit eines Marktes, einem fremden Juden, von einem ihm nicht bekannten Manne in einem großen Mantel verkauft werden. Der Jude mußte herein, ward nach einem Kaffeehauſe gebracht, das Kielſchwamm zu beſuchen pflegte, und mußte in einem Nebenzimmer, das ein mit Gardinen verſehenes Glasfenſter in der Thüre hatte, warten. Kielſchwamm fand ſich ein. Der Iſraelit behauptete, und wollte mit einem Eid erhärten: es ſey Geſicht und Stimme des Mannes der ihm die Uhr verhandelt.

Nun trat der Polizeidirektor öffentlich wider den geheimen Feind auf, und Kielſchwamms böſe Stunde hatte geſchlagen. Ein dreifacher Criminalprozeß begann. Mochte der Angeklagte ſich noch ſo verſchmitzt wenden und drehn, ſein Erkenntniß lautete: Zuchthaus lebelang. Die Apellation hatte nur eine Beſtätigung des erſten Urtheils zur Folge, Inculpat wurde in Ketten nach den Ort ſeiner Beſtimmung abgeführt, empfing den Willkommen mit einer großen Drathpeitſche, und mußte fortan ſpinnen. Sic eunt fata hominum.

Drei Jahre hatte er täglich ſein Wollrad gedreht, Uebung und Gewohnheit ihn auch ſchon zu einem der Rüſtigſten von ſeinen Comilitonen gemacht, als, nach den letzten glücklichen Kriegen mit Frankreich, man in der Hauptſtadt ein großes Friedens- und Dankfeſt beging. Der milde Landesfürſt wollte an dieſem frohen Tage auch eine Anzahl Gefangener begnadigen, die wegen geringer Vergehungen im Kerker ſchmachteten, und man nahm eine Liſte von ſolchen auf. Daß grobe Betrüger, Spione und Diebe nicht dazu gehörten, verſtand ſich von ſelbſt. Indeſſen that der Hoflakai der Prinzeſſin einen Fußfall, ſeines Bruders willen, da ſie grade aus der Kirche kam, wo ſie das Abendmahl genoſſen. Sie beſprach ſich, in der weichen Stimmung mit ihren Damen, es kam in Anſchlag: daß ſie doch einſt von dem Menſchen eine Zueignung angenommen, und ſo entſchloß ſie ſich endlich, bei dem Fürſten mündlich für ihn zu bitten. Sie that das ſelten, der Fürſt konnte ihr nicht leicht etwas verneinen. Kielſchwamm erhielt ſeine Freiheit, doch mit dem Bedinge ewiger Landesverweiſung.

Sein Bruder ſchickte ihm noch einige Kleider und Reiſegeld, die ihm an der Gränze eingehändigt wurden. Erſtere thaten vor allen

Dingen Noth, denn hier trugen die Züchtlinge Jacken und Beinkleider halb grau und halb gelb, womit Kielſchwamm nicht weit dürfte gekommen ſeyn. Nun aber konnte er das bedenkliche Gewand noch in einen Sumpf werfen, und, wie andre Leute angethan, weiter ſchreiten. Auch ſeinen Lehrbrief, als Buchdruckergeſell, den man unter ſeinen Habſeligkeiten gefunden, hatte ihm der Bruder nachbeſorgt, und er diente ihm nunmehr zu einem Paß. Ohne Zweifel hatte Kielſchwamm von großem Glück zu ſagen, nicht allein bei dem ſo ungehofften Empfang ſeiner Freiheit, ſondern ſchon bei jener Verurtheilung. Denn in manchem anderen Lande würde er, der Spionerei willen, unfehlbar den Galgen beſtiegen haben.

Wohin nun, lautete die Frage. Er beſchloß zu ſeiner Frau zu gehn. Eigentlich war es ſeine Frau nicht mehr, denn ſie hatte, ein Jahr nach ſeiner böslichen Verlaſſung, ihn in öffentlichen Blättern vorladen, und dann ſich von ihm gerichtlich ſcheiden laſſen. Weil er ihr gleichwohl hernach tauſend Thaler geſchickt hatte, meinte

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17759/035

er billig, vorerſt eine Zuflucht bei ihr ſuchen zu dürfen. Uebrigens waren jetzt ſchon achtzehn Jahre entflohn, ſeit Beide einander nicht mehr geſehen hatten.

Er langte in dem Orte an. Die tauſend Thaler hatten Wunder geübt. Madame Kielſchwamm hatte ſich in das letztergriffene Gewerbe ſo fertig geſchickt, und es mit ſo günſtigem Erfolg geleitet, daß ſie jenes, im Anfang nur zur Miethe bewohnte, Häuschen kaufen, und recht niedlich einrichten können. Die Franzoſen waren auch verſchiedentlich nach dem Orte gekommen, und ſie hatte ungemein ergiebige Kunden bei ihnen gezählt. Wohlleben und Müßiggang hatten ihr auch eine ſeltne Fettigkeit und Rundung der Formen zugelegt, man hätte ſie mit der zu B*** veſtorbenen Dame H***, vergleichen können.

Daneben fand Kielſchwamm in ſeinem Sohne Gideon, einen beinahe zwanzigjährigen Jüngling, welcher die Dienſte eines Marqueurs im Hauſe verrichtete. Eine ähnliche Vaterfreude erwartete ihn im Anblick ſeiner wohlgeputzten, etwas über achtzehn Jahr alten, wohlgeſchmückten Tochter, Zoe. Er ſchloß ſie in die Arme mit Max Piccolominis Worten:

> Und züchtig tritt als Jungfrau ihm entgegen,
> Die man noch in der Amme Arm getragen.

Obſchon wir nicht behaupten wollen, ſie hätten ganz hier gepaßt.

Madame Kielſchwamm nahm den langeentbehrten Gatten freundlich auf, theils aus Dankbarkeit, indem er doch ihren Wohlſtand zuerſt begründet und geſtiftet hatte, theils weil ſie bei ihrem herannahenden Alter nach einem Gehülfen verlangte, denn mit Gideon, der ungemeine Dummheit und Phlegma zeigte, ließ ſich wenig Kluges anfangen. Ueber Zoes Umſicht und Einſicht hatte ſie dagegen nicht zu klagen.

Das Pärchen beſchloß, jener Scheidung ungeachtet, ſich wieder in Ehe und Eintracht zu vereinen, und nun allein durch die gewaltige Hand der Parze ſich wieder trennen zu laſſen. Kielſchwamm ſegnete ſein Geſchick, und nannte das artige Häuschen nun den Hafen der Ruhe, wo er in philoſophiſcher Zurückgezogenheit ſeine Tage beſchließen wollte. Er übernahm die Oberaufſeherſtelle, und verſicherte die bisherige Vorſteherin: ſeine Welterfahrung eigne ihn vollkommen, das Gedeihen der Anſtalt noch mächtig zu erhöhen. Wie aber doch kein Glück unter dem Monde ganz zur Reife gelangt, ſo hatte Kielſchwamm es oft heimlich zu beſeufzen: daß er ſchon in den Vierzigen ſtände, und in ſeiner Jugend dem mäßigen Leben nicht huldigen wollen. Denn ſonſt würde er ſich jetzt mit einem Soliman, Amurath, Achmed verglichen haben.

Und außerdem nahte auch noch bald das feindliche Schickſal. Denn auch hier hatte die Noth beten gelehrt, und es waren beim letzten Kriege die Worte Frömmigkeit, Zucht, Anſtand gar ſehr in Umlauf gekommen. Sie hallten auch im Frieden nach. Und die Polizei konnte, trotz allen Gegenvorſtellungen: daß man von zwei Uebeln das kleinere zu wählen hätte, dem Anſinnen der geiſtlichen Oberbehörde: alle Anſtalten wie die Kielſchwammiſche aufzuheben, endlich nicht mehr widerſtehn. Der Wurf fiel, und

man

man ward genöthigt, den kleinen Freudentempel zu ſchließen.

Madame Kielſchwamm ſank in Ohnmacht, Zoe raufte ſich in den Haaren, die Blonden und Braunen weinten verzweifelnd einer nahrungsloſen Zukunft entgegen. Nur Kielſchwamm behielt männliche Faſſung. Ruhig, ſagte er zu ſeiner Frau. Verkaufen wir Haus und Hausrath, behalten wir ein Stück Geld in den Händen. Geht dieſe Beſchäftigung nicht mehr, muß die Litteratur wieder ergriffen werden. In den ſchlimmen Kriegszeiten ging es den Muſen ſchlimm, beim Frieden werden ſie ſchon wieder heraufkommen. Ich ſtifte eine neue Zeitſchrift, in irgend einer großen Stadt, doch weit von hier, wo man uns nicht kennt, und wir nehmen einen anderen Namen an. Es ſoll ſchon gehn, beſonders da es nicht an Geld zu den erſten Auslagen fehlen wird, und man eine Weile drein zu ſehn vermag. Begannen doch Manche mit nichts, und erlebten Fortgang.

Die Blonden und Braunen wurden verabſchiedet, man löſete aus dem unbeweglichen und beweglichen Eigenthum gegen dreitauſend Thaler. Eine Menge Frauenputz, womit Tochter und Mutter elegant genug auftreten konnten, behielt man noch zurück.

Nun reiſete die Familie nach dem Orte, wo der obengenannte Kaufmann, und die übrigen ſchon erwähnten Perſonen, lebten. Kielſchwamm fand ihn, aus manchen Gründen, zu einer litterariſchen Niederlaſſung geeignet. Es gab dort vielen Adel, bemittelte Kaufleute, man wollte dafür gelten: Wiſſenſchaften und Künſte zu achten. Daß dieſe Stadt weit von jenen lag, wo Kielſchwamm im Zuchthauſe geſeſſen, oder im Hafen der Ruhe gelebt hatte, daß er ſie noch mit keinem Fuß betreten, waren allerdings auch Gründe von ſchweren Belang. Neben dem veränderten Namen ſchnitt er noch ſein Haar ab, und bediente ſich einer Perücke von anderer Farbe. Das Glück, dachte er, kann es ja leicht fügen: daß ich, oder meine Frauenzimmer hier Niemanden je begegnen, der uns unter anderen Geſtalten kannte, und wäre es auch, giebt es manche

Ausflüchte. Im übelſten Fall ſezt man den Wanderſtab, wie ja oft ſchon, weiter.

Daß übrigens Dreiſtigkeit eine Gabe war, die unſerm Federhelden nicht abging, erfuhren die Leſer ſchon. Nicht weniger hatte er einen guten Erfahrungstakt ſich erworben, nach welchem er bald ſich an einem fremden Orte über das, was eben gälte, zu unterrichten, und in den Ton zu ſtimmen vermochte. Hier war eben der Patriotismus an der Tagesordnung, man liebte Hymnen auf die Landesregierung, und noch mehr auf das Volk, worin Treue, Biederſinn, Hochſinn, Kraft, deutſcher Muth, Glaube, Hoffnung und mehr ſolche Eigenſchaften, an demſelben geprieſen wurden. Eben ſo patriotiſche Feſte an Siegestagen, Geburtstagen des Regenten, wo es denn an Theaterprologen, Gaſtmahlen, Toaſts, hellen Straßen zu Nacht u. ſ. w. nicht fehlte.

Gleich machte Kielſchwamm ein Büchlein von etlichen Bogen, das nichts als glühende Vaterlandsliebe athmete. Es baute höhere Altäre, wie man ſie zeither je noch ſah. Fürſt, Helden, edle Geber patriotiſcher Geſchenke, edle Frauen die Vereine gebildet hatten, alles wurde in Ruhmes Licht verklärt, und eine Menge bisher verſchwiegener Namen wurden darin noch laut. Kielſchwamm hatte ſie ausgemittelt.

Er ſah bei dieſem Schriftchen auf keinen Gewinn, ließ es vielmehr auf eigne Koſten drucken, und ſandte Exemplare an den Hof, den Adel, die Staatsbeamten, die Kaufleute, die Judenſchaft, die reichen Gutsbeſitzer und Pächter auf dem Lande, vertheilte ſo die halbe Auflage, und gab die andere Hälfte einem Buchhändler, um ſie zum Nutzen invalider Soldaten zu verkaufen.

So gewann denn Kielſchwamm gar leicht viele anſehnliche Einwohner für ſich, und faßte, als ein Mann von deutſchem Sinn, Kraft, Gemüthlichkeit, edlen Willen, edlen Franzoſenhaß, ſchon ziemlich Fuß. Er ſuchte, und fand nützliche Bekanntſchaften in guter Menge, trieb es auch wieder mit der Freimaurerei, ſo gut es anging. Daß er am nächſten patriotiſchen Feſttag keine ausgezeichnete Erleuchtung verſäumte, läßt ſich wohl denken, er wagte aber auch funfzig Thaler daran, und ließ — mit Gepränge — Wittwen der Gefallenen dafür ſpeiſen. Man glaubte alſo nicht allein: die Stadt habe an Kielſchwamm einen, vom beßten Geiſt beſeelten, Bürger, ſondern auch einen reichen, gewonnen, der hier Geld verzehren könne.

Nun bereitete er das Erſcheinen ſeiner Zeitſchrift näher vor. Er ſprach gedruckt und mündlich viel davon, und auf eine Stadt und Umgegend ſchmeichelnde Weiſe. Ein ſo wiſſenſchaftlicher Ort, ein ſo gebildeter Adel auf dem Lande, und ein ſonſt ſo ausnehmend verehrungswürdiges Publikum überhaupt, hieß es, könne unmöglich länger an einem Blatte Mangel leiden, das Erholung, Belehrung über tauſend zerſtreute Gegenſtände, auf kurzem angenehmen Wege, enthielte, und das — weil Köpfe vom erſten Rang dazu gezogen werden müßten — auf ſo mannichfache Weiſe ächte Vaterlandsliebe und Religioſität, ächten Kunſtſinn, ächte höhere Ausbildung des geſelligen Lebens, und der Himmel weiß wie viel ächte Aechtheit noch, befördern würde. Gleichſam nur aus ächter Patriotismus, ohne alle unächte Rückſicht auf Gelderwerb, verſprach Kielſchwamm ſich an die Spitze eines ſolchen Blattes zu ſtellen, wenn nur die Koſten einigermaßen Deckung fänden, denn einen Theil davon wollte er gern, aus Eifer für die gute Sache, zuſchießen.

So brachte er den Gegenſtand erſt in Rede und Erwägung, dann ließ er in einem auswärtigen Blatte, in den Correſpondenznachrichten, eine aus dieſer Stadt drucken, worin es hieß: „einem frohen Gerüchte zufolge, werden wir uns mit nächſtem auch einer, ſchon ſo lange als Bedürfniß empfundnen und ſehnlich gewünſchten, eignen Zeitſchrift erfreuen, und man nennt ſchon einen berühmten Gelehrten als künftigen Herausgeber. In einem anderen fremden Blatte las man einen an Kielſchwamm gerichteten Brief, der ihn mit den ſchmeichelhafteſten Lobſprüchen aufforderte: dieſer Zeitſchrift ſeine kräftige, allgemein anerkannte Genialität und ſeine tiefgründliche Erudition zu weihen. Das Schreiben war nur mit einem Buchſtaben unterzeichnet; mit dieſem fing ſich aber der Name eines berühmten Staatsmannes an, und Kielſchwamm gab zu vermerken: Niemand als Seine Excellenz hätten ihn ſo feierlich und ehrenvoll zu dem Unternehmen ermuthigt.

So wichtigen Aufforderungen, ſagte er nun, — noch manche verſchweigt meine Beſcheidenheit — zu widerſtehn, hieße Undank, Mangel an Eifer für die gute Sache. Ich muß nun bethätigen, daß ich auch der bin, wofür mich edle Menſchen halten. Mein Plan iſt etwa, dem Jahrgang der Zeitſchrift einen Preis von ſechs Thalern Conventionsgeld zu ſtellen. Man wird ihn geringhaltig finden, wenn man den Plan, ſeinem ganzen Umfange nach, kennt. Denn platterdings ſoll in dieſer Zeitſchrift etwas entſtehen, das nirgend vorhanden war. Nur die Schriftſteller, welche Deutſchland ſeine erſten, gediegenſten nennt, will ich zu Mitarbeitern aufnehmen, andere nicht. Mein Freund Göthe hat mir ſchon fleißige Unterſtützung zugeſagt. Meine Verbindungen in Paris, London, ganz Italien, und in anderen großen Städten, und berückſichtigungwerthen Ländern von Europa, ſetzen mich in den Stand: die zeitigſten, genauſten, ausführlichſten Nachrichten über alles Wiſſenswürdige aus dem geſammten Gebiete der höheren Kultur zu liefern. Allein man begreift auch: welche Summen an Poſtgeld, an Honorare für die Sterne erſter Größe unter den Gelehrten, da nöthig ſind. Ich werde ohne Zweifel mehr zu kurz kommen, als ich im Anfang dachte, nun, mögen ein Paar tauſend Thaler, binnen etlichen Jahren, verloren gehn, die gute Sache, und die Ausſicht, den liebenswürdigen Einwohnern von *** gefällig zu ſeyn, wiegen den Schaden auf.

Nun ließ er einen ſogenannten Proſpectus, auf Velinpapier gedruckt, ans Licht treten, der goldne ſchönwiſſenſchaftliche Berge verhieß, und zur Theilname durch Unterzeichnung auf einen Jahrgang einlud. Ihn empfingen Alle, denen Kielſchwamm jene kleine patriotiſche Schrift geſandt hatte; überlaufne Vornehme, Freimaurer, Damen, welchen Madame Kielſchwamm und Zoë auf Bällen und Spaziergängen anlagen, junge Leute, die gern den Namen haben wollten, junge

Leute von Bildung zu ſeyn, genug, Alles was nur treiben konnte, mußte auch Rad ſeyn. Die Maſchine war in der That auch ſo gut berechnet geweſen: daß Kielſchwamm — am Hofe, in der Stadt, und in der geſammten beſchickten Provinz — zwiſchen drei- bis vierhundert Unterzeichnete aufgetrieben hatte.

Wer konnte froher ſeyn. Bei dreihundert Theilnehmern würde er — in ſeiner Manier — ſchon trefflich haben beſtehn können. Denn ſie hätten jährlich achtzehnhundert Thaler bezahlt. Aufs höchſte ſchlug er die Koſten — Alles in Allem — auf ſechshundert Thaler an. Denn einſt Buchdruckergeſell und ſogenannter Faktor, wußte er den Papiereinkauf, und das Bedingen des Druckerlohns zu handhaben. Da wären ihm alſo ſchon zwölfhundert Thaler Ueberſchuß geblieben; nun ließ ſich auf mehr rechnen, ohne das, was ihm ſonſt noch in dem Buchhandel abzuſetzen gelang, obwohl er da nur auf eine geringe Ausbeute zählte.

Nun erſchien die neue Zeitſchrift: Himmelsroſen genannt. Hatte Kielſchwamm es gut verſtanden, ihr gedeihliches Entſtehen vorzubereiten, ſo wurde auch das neugeborne Kind nicht weniger ſorgſam gepflegt. Er hatte mit Einem auswärtigen Schriftſteller, der einem ähnlichen Blatte vorſtand, Abkommen und Bund auf Lob und Lob getroffen, ſo daß ſie wechſelſeitig ihren Vortheil, mithin Jeder den eignen, befördern wollten. Kaum hatten alſo die erſten Blätter der Himmelsroſen die Preſſe verlaſſen, als jener Geſchäftsfreund auch mit vollen Backen in die Poſaune ſtieß, und einige Dutzend Abdrücke der ſein Lob enthaltenden Bogen an Kielſchwamm ſandte, damit dieſer ſie unter die Einwohner von *** bringen konnte. In einem andern Blatte griff Kielſchwamm — unter einem erdichteten Namen — ſeine Zeitſchrift ſelbſt mit Tadel an, doch ſo: daß er hernach den Tadel ſiegreich zu widerlegen, und den Neid zu beſchämen vermochte. Noch in einem anderen ward das Gerücht ausgebracht: die neue Zeitſchrift Himmelsroſen ſey verboten, blos um ihr deſtomehr Aufmerkſamkeit hinzuwenden. Und was der Künſte mehr waren.

Freilich ſahen manche Theilnehmer bald: die neue Zeitſchrift hinke der aufgeregten hochgeſpannten Erwartung ziemlich lahm nach, unterſcheide ſich nicht von ähnlichen, bleibe wohl noch um eine gute Tiefe unter ihnen. Bei anderen fand ſie aber dennoch Lobredner. Denn Einmal ſtanden immer Vaterlandsliebe und Huldigungen des Deutſchthums an der Spitze. Ferner empfingen die Helden und Großbeamten ſtets ihren Weihrauch, und weil der Zeitton ſie daran gleichſam wie an den Schnupftaback gewöhnt hatte, konnten ſie den gefälligen bequemen Darreichungen neuer Priſen doch nicht abhold ſeyn, und ein gelegentliches Dankwörtchen nicht verſagen. Schwiegen auch die würdigſten und beſcheidenſten darunter, wollten dergleichen auch gar nicht, ſo gefiel es doch ihren Verehrern. Ferner war es neu, und manchen Einwohnern der Stadt, in müßigen Stunden, angenehm, von dieſen und jenen dortigen Dingen gedruckt zu leſen, was ſie kaum ſonſt würden mündlich erfahren haben. Es gab da bisweilen auch eine richtigere Anſicht, eine genauere Belehrung zu ſchöpfen, man konnte dann beſſer davon mitſprechen. Viele dünkten ſich was bei der Celebrität, welche ihnen das Blatt gab. Denn wer einige alte Gemälde, oder ein Zimmer mit Kupferſtichen behängt hatte, ward als ein ſinniger Kunſtliebhaber geſchildert, wer ein neues Haus gebaut, in ſeinem Garten eine Einſiedelei mit Baumrinde und Auſterſchalen beklebt hatte, hieß ein Mann von höchſt feinem Geſchmack. Die bemittelten Damen fanden Nachrichten über Moden, und die unter ihnen, welche bei einem Feſte vor allen Uebrigen in Glanz und Aufwand erſchienen waren, ſahen ſich mit den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen, und mit ſchmeichelhaften Nebenanmerkungen bezeichnet. Endlich war das Blatt in der Provinz, wo man gern erfuhr, was in *** verging, willkommen.

Auf der anderen Seite konnte man aber auch nicht immer loben. Kielſchwamm hätte da ſeiner — mit Vorliebe zum Beſſern aufgelegten — ganzen eignen Natur widerſtreben müſſen. Auch hätte es ausgeſehn, als wäre der Herausgeber ohne Urtheil der höheren Weisheit, ohne Berichtigungskraft, ohne Sinn für Entwicklung zum Beſſeren, ohne Zähne. Kielſchwamm wußte auch recht gut: daß auch Streit und Spott, boshafter Witz, Lächerlichmachung, Läſterchronik ein Zeitblatt geleſen machen. Daher tiſchte er denn auch Kritiken in guter Zahl auf, und ſuchte ihnen, nach Möglichkeit, ſcharfe Würzen zu geben. Die Schriftſteller im Orte hatten es nicht gut bei ihm, es wäre denn, ſie hätten ihm — wie es einige Jünglinge auch mit ihren Erſtgeburten thaten — unentgeldliche Beiträge geliefert. Eben ſo wenig ſchonte er die Künſtler, und das auch, weil ſie, in Betracht ſeiner, wirklich keine Schonung verdienten. Dieſer Betracht *ſeiner* wäre geweſen: dofern etwa Kupferſtecher ihm ihre Blätter, Tondichter ihre Compoſitionen zum Geſchenk gebracht, ſich ſeiner Gunſt empfohlen, und ſo einer vortheilhaften Beurtheilung in ſeinem Blatte, ſich werth gemacht hätten. Es war jedoch nicht geſchehn, und nun konnten ſie auch Niemanden als ſich es beimeſſen, wenn das Blatt keine freundliche Sprache über ſie führte. Am meiſten aber hegte

Kielſchwamm unmuthigen Groll, und zornige Feindſchaft, gegen das Theater. Er hatte vom Direktor ja freien Eintritt für ſein ganzes Haus erwartet, und dürfte ſicher im entſprechenden Fall dieſe Bühne eine von den glänzendſten in Deutſchland und Europa genannt, ihre gewählten Stücke, die Darſtellungen ihrer vorzüglichſten Künſtler u. ſ. w. ohne Zweifel mit Ruhm bedeckt haben. Man ließ das Zeitblatt aber, wie die Familie des Herausgebers, unbeachtet, und das konnte nicht ungeahndet bleiben. Nun hieß das Theater ein elend geſchmackloſes Unding, dem nicht Geld nicht Zeit hinwenden ſollte, was Geſchmack fühlte, nicht das Repertoir, nicht die ausübenden Mitglieder verdienten Rückſicht. Unter den Letzten ſtand Herr Mahling obenan auf ſeinem ſchwarzen Brette, denn er verwaltete das Amt eines Regiſſeurs, galt Alles beim Direktor, es hätte ihm nur einen Wink gekoſtet, und die Angelegenheit der freien Eintritte wäre abgemacht geweſen. Und dieſer Feind galt ein Liebling der Theaterliebhaber, da mußten die Himmelsroſen ſie eines anderen belehren. Es lag alſo freilich an Herrn Mahling, nicht in den Himmelsroſen ſich einen neuen Roſcius und Garrik genannt zu ſehn.

Mitarbeiter hatte Kielſchwamm nicht, ausgenommen ſolche, die ihm nichts koſteten, aber freilich auch den Geruch der Himmelsroſen wenig verbeſſerten. An Correſpondenten war nun gar nicht zu denken, es hätte denn müſſen der Hamburgiſche unpartheiiſche Correſpondent ſeyn, aus dem er, nächſt dem Morgenblatte und der Zeitung für die elegante Welt, ſeine neuere Nachrichten zuſammentrug. Für die älteren gebrach es wohl nicht an älteren Büchern.

Allein er wollte ſich Mitarbeiter zuziehn, ging ſchon fleißig daran, und das aus manchem Grunde. Einmal fand und fühlte er: wie das häufige Schreiben ſeine Kräfte täglich mehr mitnähme. Kein Wunder. Das viele Spinnen einſt, bei ſo magerer Koſt, hatte Nachwirkungen. Darum mußte er auch, ſollte etwas Begeiſtertes den Himmelsroſenblättern entduften, auf Inſpirationen und Inzitationen halten. Jetzt mehr als ſonſt wirklich, fand er den Wein zu theuer, und ordnete ihm untergeordnete ſtarke Getränke unter. Höchſt gern hätte er ſich es bald mögen bequemer machen, weniger, oder lieber nichts arbeiten. Er bemerkte: wie die letzten Anſtrengungen aller Geiſtes- und Leibeskraft, welche die Zeugung und Geburt ſeiner Zeitſchrift bewerkſtelligt hatten, auch ziemlich die letzten, deren er noch fähig war, dürften geweſen ſeyn. Die Zeitſchrift ſollte ihm nun, ſeinen Planen nach, wenigſtens in einigen Jahren, ein gänzliches zur Ruhe begeben, möglich machen, aber dennoch fortgeſetzt werden. Und das ſelbſt nach ſeinem Tode, zum Gewinn ſeiner Erben.

Gideon war es, den er zum Mitarbeiter, und dereinſtigen Alleinherausgeber erſah. Madame Kielſchwamm erhob zwar einen Zweifel um den andern, weil der Sohn dergeſtalt einfältig ſey, daß ihm einſt nur viele Ohrfeigen und Rippenſtöße, die Verwaltung jener Marqueurdienſte im abgelegenen Häuschen hätten einüben können, wobei er demungeachtet noch ungeſchickt genug geblieben ſey. Früher habe ſie

ihn

ihn auch in eine kleine Schule geſandt, er aber kaum die große A begriffen.

Poſſen, entgegnete der Vater. Ich ging auch als Knabe nur in die Currendeklaſſe, und kam dann zeitig in eine Druckerei. Bin ich demungeachtet nicht ein namhafter Schriftſteller, ich kann behaupten: ein nicht Unberühmter. Die Talente entwickeln ſich oft erſt ſpät, oft erſt wenn man zu lieben beginnt. Das iſt die zweite, und geiſtigere Schöpfung.

Madame Kielſchwamm fing an zu lachen. Alſo meinſt du, fragte ſie, der Eſel hätte noch nicht geliebt, ha ha ha ha! das lernt ſich wohl. Ich habe ihn, wie ich noch mein altes Haus bewohnte, etlichemal darum braun und blau geprügelt.

Dummes Zeug, verſetzte der Gatte, was iſt das für eine Liebe. Ich meine eine höhere, ätheriſche, ſo wie ſie aus Egmont, Don Carlos, Mortimer hohen Sinn bildete, oder, wenn ich Gideon nicht eben an Helden meſſen will, wie ſie einen Grobſchmidt in den Niederlanden zum großen Maler erhob. Freilich ſagen wir Latei-

– T Frieſe

ner auch: Filii heroum nequam, und es könnte am Ende ſeyn: der Junge hätte mein Genie nicht, es wäre ein fataler Streich.

Ich habe immer ſagen hören, fing die, getrennt geweſene, und wieder mit ihm zuſammengefügte, Ehehälfte abermal an: daß kluge Väter immer dumme Kinder hätten, und es auch ſtets ſo erlebt. Iſt es nicht ſo, muß es ſeine Urſachen haben.

Behüte, gar nicht die Folge, ſagte Jener. Iſt nicht Zoe auch mein Kind, und ein ſo geſcheutes Mädchen?

O ja, verſetzte Madame Kietſchwamm, Zoe iſt geſcheut, ſehr geſcheut, ich habe ſelten ein Mädchen von ſo vielem Verſtand geſehn, aber das hat ſeine Urſachen. Zoe ſollte ſich wohl eher ſchicken, die Himmelsroſen fortzuſetzen, ſie hat ſich vor dieſen in ſo manches geſchickt.

Mitarbeiterin kann ſie immer ſeyn, urtheilte der Herausgeber, an die Spitze muß aber doch ein Mann treten. O Zoe hat neulich ein Paar allerliebſte Gedichtchen gemacht, und einen Modenaufſatz geſchrieben. Das ſteht ja Alles ſchon im Blatte. Wenn ſie fortfährt, fleißig zu leſen — an Genie fehlt es ihr beim Himmel nicht — und ihren Styl übt, nach guten Muſtern bildet, wird ſie mir in Jahr und Tag ſchon manche ſaure Mühe abnehmen können. Und das Mädchen hat ein Auffaſſungsvermögen, eine Urtheilsgabe, es iſt ihr Alles ſo klar, ſie ſpricht oft — was ich ſelbſt nur in verworrenen Umriſſen in mir trage — ſo mächtig, ſo ſiegend aus, daß man dabei an Agnes Sorel gemahnt wird. O, wenn ich über Gideon ſo mich zu freuen hätte, wie über die liebliche, verſtändige, bildungsfähige, wahrhaft geniale Zoe, was fehlte mir da! Aber der unbeholfene Lümmel muß auch heran, es hilft nicht. Gothen ſtudieren Tag und Nacht ſoll er, und den Kantſchu dabei, ſo gebe ich meine Hoffnung doch nicht auf. Wenn ich nur erſt Willen hinein geprägelt habe, denn auf einen Willen, einen ſtarken Willen kömmt ja im Leben doch Alles an.

Gideon wurde nun auch auf das Fleißigſte zum Fleiß angehalten, aber nicht Göthe, nicht der Kantſchu wollten viel verfangen. Kielſchwamm dachte ihn wenigſtens dahin zu bringen: daß er Nachrichten aus den Zeitungen heben, und in anderen gefälligeren Worten ſagen könnte. Man gab ihm alſo Zeitungen, und er mußte ſich dann in ſolchen Aufſätzen üben, wie man ſie gefordert hatte. Es gab indeſſen eitel Aerger an ſeiner ſo wenig ſcharfen Aufmerkſamkeit, ſeinen nie genauen Studien der Quelle. So machte er eine Correſpondenznachricht, worin es hieß: Seine Excellenz der Capudan Paſcha geruhten heute die Meſſe bei den Nonnen im Palais-Royal zu hören. In einer aus London aber: das Parliament hat geſtern Unſern Verkehr mit allem Beifall gegeben, und was dergleichen mehr war. Er ſollte auch des reinen Deutſchthums ſich befleißigen, und die fremdartigen Ausdrücke, mit Hülfe des Wörterbuches, vaterländiſch geben lernen. Da ſchrieb er ſtatt intereſſant zinſingend, und ſtatt Deklamation Vonſchreiung. Wenn man aber bedenkt, daß Gideon erſt ſeit einigen Monaten mit Ernſt zum Leſen angehalten worden, ſo that dieſer Jüngling doch ſchon etwas.

Zoe hingegen that viel, und mit jedem Tage mehr. Ihr Gedächtniß war ſo glücklich, daß ſie ein Sonnett von Schlegel nur einmal zu leſen brauchte, um alle vierzehn Zeilen ſogleich auswendig zu ſagen; dies geſchah mit bildlichen Stellungen, fantaſieglühendem Antlitz, melodieathmender Sprache. Nur ein gewiſſes — ich weiß nicht was, um den Franzoſen das Wort nachzureden — hing Zoen an, folgte ihr Allenthalben mit Schattentreue, umfing ſie in jeder Minute wie Reife die Tonne, ein ich weiß nicht was, das immer durch ihre ſchönen Tendenzen nach göttlicher Poeſie, einen häßlichen erdenkloßhaften proſaiſchen Strich zog. Das ich weiß nicht was bewegte ſich mit den Gebehrden, leuchtete mit den Blicken, tönte mit dem Klang der Stimme — Nichtkenner ſtieß es als fremd und unheilig ab, Kenneraugen hingegen, und Kennerohren entging eine leiſe Ahnung nicht: Zoe müſſe ſchon einmal Tempeldienſte in Heiligthumen verrichtet haben, wo keine ewige Lampe vor dem Gebilde der Veſta brannte. Zoe konnte Taubenſanftmuth, Lammesunſchuld, unbefangnen Gragienſinn heucheln — ihr Talent ſchöpfte da bald aus den Bronnen der todten Buchſtaben, bald aus den Bronnen der Beobachtung ſchöner lebendiger Welt — das ich weiß nicht was trennte ſich demunachtet nicht von der ihm einmal ſo Wahlverwandten.

Nachdem uns der Garten, in welchem die Himmelsroſen blühten und dufteten, nun zu Geſicht kam, möge die Aufmerkſamkeit ſich wieder zu jenen mehr erfreuenden Bekannten hinneigen.

Wir ſchieden von den guten Töchtern des Kaufmann Nuſlieb, in dem Augenblicke, wo ihr ſchönes roſiges Hoffnungslicht vom ſtürmenden Athem der Himmelsroſen ausgegangen war. Daß ſie lange klagten und weinten, die Himmelsroſen Höllendieſteln nannten, und ihren Geruch infernaliſchen Peſtdampf, konnte nicht befremden.

Hannchen übertraf jedoch ihre Schweſtern an Standhaftigkeit. Sehr richtig gab ſie ihnen zu bedenken: daß man löſchen müſſe, wo das Gewitter einſchlug, Thränen wären nur einzelne

Tropfen, und könnten das entzündete Haus nicht vor der flammenden Gewalt retten.

Dies leuchtete wohl Jenen ein, aber es entſtand die Frage: wie ſollen wir löſchen, wir, die Ohnmächtigen?

Freilich ſehe ich das auch noch nicht ein, antwortete Hannchen, dagegen ſind Wendheim, Gellnau und Mahling verſtändig, Einer von dieſen klugen Männern wird doch wiſſen, was hier zu thun ſey, und Jeden Liebe den Willen zum Handeln beflügeln.

Wie thun wir ihnen aber den Vorgang kund, ſagte Nettchen, und die mittlere Schweſter: der Vater hat alle Geſpräche, allen Zuſammenhang mit ihnen verboten, wir können uns nicht ungehorſam zeigen.

Hannchen ſann einen Augenblick nach, dann entgegnete ſie: ich kenne eine Schauſpielerin, die gut und brav iſt, der ich ohne Hehl vertrauen darf. Ich werde ihr alles ſchreiben, die Freundin verſteht den Wink, ſpricht mit meinem Geliebten. Dies iſt kein unmittelbarer Schritt, und einen mittelbaren kann man doch in der wichtigſten Angelegenheit des Lebens ſich geſtatten.

Die beiden älteren Schweſtern, immer ängſtlicher wie Hannchen, ſagten einmal über das andere: Schreib nicht, ums Himmelswillen nicht! Unter dieſen Abmahnungen vollendete Hannchen einen ſehr ausführlichen Brief, ſiegelte ihn, und eine treue Dienſtbotin lieferte ihn an ſeine Beſtimmung.

Mahling ward nun ſogleich unterrichtet, und lud Gellnau und Wendheim zu ſich. Als ſie erſchienen, fing er an: meine Herren, oft wohl geſchieht es, daß Kunſtrichter ſolcher Leute Ruhe trüben, die noch keinen Gleichmuth in derlei Sachen erlangten, und noch Gewicht auf die Behauptungen jenes Völkchens legen, wir befinden uns aber in einer ganz neuen Lage. Uns ſtört ein Rezenſent die Hoffnung, das Glück der Liebe.

Nun folgte eine Mittheilung des ausführlichen Briefes, über welchen die beiden Freunde in tiefe Beſtürzung und mächtigen Zorneifer geriethen, während Mahling hingegen nur lachte.

Wendheim anlangend, ſo kannte er die giftige Beurtheilung ſeines Trauerſpiels gar nicht, die in den Himmelsroſen enthalten war. Eignen Schöpfungen meiſtens hingegeben, las er nur wenig, und, nach Maasgabe der ihm dazu bleibenden Zeit, nur das gute Alte und Neue. Von den Himmelsroſen waren ihm die erſten Blätter zu Geſicht gekommen, hatten ihn aber ſattſam überzeugt: daß ſie nicht zu den Erſcheinungen in der Litteratur gehörten, denen ein, mit ſeinen Minuten kargender, Mann, auch nur eine Minute hinwenden dürfe. Zudem hatte Wendheim den Grundſatz: in keinem Fall ein Urtheil über ſich leſen zu wollen. Er vertheidigte ihn ſo: iſt die Kritik gut, kann ſie mich befangen, mich eitel machen. Iſt ſie boshaft, ungerecht, wozu ſoll ich mich darüber ärgern? Soll ich aus den Urtheilen über meine Schriften Belehrungen ſchöpfen? Wehe mir, wenn ich ſie erſt in unſern Zeitſchriften ſuchen müßte. Für einen treffenden Gedanken würden zehn ſchiefe mich irre führen. Nein, es iſt meine eigne Sache, den Begriff über die Vollkommenheit, der ich nachſtrebe, je länger je mehr in mir zu entfalten. Und ſehe ich daher, in einem ſonſt auch achtbaren Blatte, etwas von meinen Werken angezeigt, überſchlage ich die Würdigung ſogleich.

Gellnau hingegen las gern und eifrig neuere Kritiken. Er glaubte: man könne, auch wenn ſie nicht die Hand eines ſachkundigen Meiſters verriethen, doch aus, nur flüchtig hingeworfenen, Bemerkungen, immer etwas zum Nutzen der Anſichten im Allgemeinen, beſonders aber, um die Selbſterkenntniß zu erweitern, daraus nehmen. Daneben war Gellnau höchſt empfindlich über Lob und Tadel, wenn ſie ihn öffentlich trafen, wiewohl er viel zu redlich mit ſich ſelbſt zu Werke ging, als daß er ſich nur einen Schritt hätte erlauben ſollen, der zu einem Lobſpruch, ja nur zum Abwenden eines Tadels hätte leiten können. Ohne ſein Zuthun hatte man in einem auswärtigen Blatte jene, ſeiner Geliebten zugeeignete Lieder, als eine herrlich gelungene Arbeit angezeigt, und Gellnau — hatte ſich wohl acht Tage lang unendlich glücklich gefühlt. Jenes ſchlimme Blatt der Himmelsroſen ſah er noch nicht, hörte aber durch einen Freund davon. Nun war Gellnau ſeit vierundzwanzig Stunden beklommen und gebeugt, meinte, alle Leute auf der Gaſſe wüßten um die ſchlimme Kritik, und ſähen ihn darum zweideutig an, wollte immer nach einem Kaffeehauſe, oder Leſekabinette gehn, wo die Zeitſchrift zu finden war, und hatte wieder nicht den Muth, weil er fürchtete: alle Anweſende dürften ihn mit Hohn und Spott durchbohren. So verſchieden empfand und dachte er mit Wendheim über dieſen Punkt.

Mahling hatte nun das Blatt bei ſich, und ſagte: Wendheim müſſe diesmal ſchon ſeine Regel umgehn, und das über ihn gefällte Urtheil hören, Gellnau könne es unter Freunden, wo keine Schadenfreude ſich beſorgen laſſe, um ſo eher.

Mahling fing jedoch mit dem Theaterartikel an, worin er ſo arg, und von allen dreien am heftigſten, mitgenommen worden Gellnau wallte jeden Augenblick aus Theilname heftig auf, Wendheim unterbrach den Leſenden oft mit Bemerkungen über die Unrichtigkeit, Gehaltloſigkeit, Erbärmlichkeit der Ausſprüche, Mahling fuhr aber lachend fort.

Nun kam Wendheims zugemeſſene Portion an die Reihe. Im Anfang entfärbte er ſich ein wenig, hörte aber dann mit Ruhe, und ſagte endlich: Nein, das geht zu weit. Menſchen dieſer Art wollen ſich ein Richterthum im Gebiet des Schönen und Edlen zulegen. Der Tadler weiß ja ſelbſt nicht was er will, nicht einmal wovon eigentlich die Rede iſt. Ich werde ſogleich eine kleine Schrift über den Geiſt, der in den Himmelsroſen weht, fertigen. Sie wird den Mangel aller Gründlichkeit leicht gründlich darthun können, und das Flache, Seichte, Schaale, Erbärmliche, als die allenthalben hervorſtechenden Eigenſchaften des wiſſenſchaftloſen, talentarmen, genug elenden Scriblers, der an ihrer Spitze ſteht.

O nein, rief Mahling, immer lachend, und ging nun an die Beurtheilung des Oratoriums. Gellnau triefte bald von Schweis auf den braunroth gewordnen Wangen, ſtampfte mit dem

Fuß, wenn er die lügenhaften Behauptungen von den geſtohlnen Melodien und harmoniſchen Gängen hörte, noch mehr bei den angeſchuldigten Verſtößen gegen den reinen Satz, wo die Terminologie des Verfaſſers ſelbſt mißverſtanden war, und fiel oft mit derben Titeln und Markworten ein. Zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, wollte ſogleich zu Kielſchwamm eilen, um dort — nach Falks ſcherzhafter Benennung — eine Antikritik mit dem Rohr aus Spanien aufzuſetzen. Gellnau war ein junger Mann von reitzbarem, choleriſchen Sinn, und einem kräftigen Nervenbau, die Antikritik würde ohne Zweifel gewichtigen Nachdruck bewieſen haben.

Mahling hielt ihn aber zurück, ſchloß eilig die Thüre ab. Sie ſuchen ein Amt bei der Kirche, hob er an, laſſen ſie in eine Prügelei ſich ein, empfangen ſie es nicht. Eben ſo wenig darf Wendheim nur eine Zeile gegen den Kerl ſchreiben. Man hielt ihn dadurch viel zu bemerkungswerth, er iſt gewandt genug, um das zum Vortheil ſeines Blattes den Leſern auszulegen, nein, ſo was darf nicht geſchehn. Was mich betrifft, leſe ich Urtheile über mich, wenn ſie mir grade zu Augen kommen. Für Lob würde ich aber nur empfindlich ſeyn, wenn es ein authentiſches Gepräge an der Stirne trüge, und eben dann auch nur für Tadel. Der ſchiefe, ungerechte, unwiſſende hingegen macht mich lachen, ergötzt mich weidlich. Ueber ſolche ſchlimmgebahnte Wege muß einmal, wer nach etwas Rechtem in der Kunſt ſtrebt, je mehr Dornenkronen ihm geflochten werden, je weiter iſt er ſchon gedrungen. Und ſo denkt Jeder von mit Unrecht und Bosheit Getadelten, der Einſicht in ſolchen Dingen erwarb.

Für uns iſt zunächſt nur ſchlimm: daß Rufſieb einer ſolchen Einſicht nicht fähig ſcheint, und ſo blindzart über den wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen, ſtaatsbürgerlichen Namen denkt, daß er rechtlichen Mannswerth nach jedem öffentlichen Urtheile abmißt, ohne zu erwägen: ob es dann auch die Sachkunde, ob es ein rechtlicher Mann oder ein Schurke ausſprach. Da muß nun freilich etwas gethan werden, um des Kaufmanns Urtheil über die Urtheile zu berichtigen. Ich hoffe aber, mit weniger Mühe es dahin zu bringen, ja mir ſchwebt ſogar ein Plan vor, nach welchem dieſe, unſre Liebe ſo bedrohenden Himmelsroſen, grade unſre Mädchen uns in die Arme führen ſollen. Einen höheren Triumph könnten wir nicht feiern. Weil aber noch unſer Privatcharakter mit zweideutigen, wenn ſchon nicht zu einer gerichtlichen Klage ſich eignenden, Angriffen beleidigt iſt, ziemt dem Herren Kielſchwamm auch billig Strafe. Vielleicht bin ich im Stand, ihm ſeine Dichtung mit ſchwerer Wahrheit zu vergelten. Denn es ſollen Reiſende — ich weiß zwar nicht wann und welche — durch unſere Stadt gekommen ſeyn, Kielſchwamm geſehn, und ſeltſame Härten über ſein voriges Leben, und ſeine Familie, ausgeſagt haben. Das lief nur, hie und da, wie ein dunkles Gerücht um, und verhallte wieder. Ich hätte mich auch wohl nie mehr darum bekümmert — ſehe auch jetzt nicht, wie man gleich zum Ausmitteln gelangen ſoll — indeſſen findet man da auch einen Weg. Vor allen Dingen bitte ich allein handeln zu dürfen. Wendheim lebte zu viel auf ſeinem Studierzimmer, kennt die Wirklichkeit nicht genug, Gellnau würde viel zu leicht ſich hitzigen Uebereilungen hingeben.

Die Freunde traten in Mahlings Anſicht, und verſprachen ihn allein gewähren zu laſſen. Vielleicht, ſagte dieſer, theile ich ihnen künftig auch Rollen in dem Spiele zu.

Man trennte ſich, und Mahling eilte vor der Hand zum Theaterdirektor, um ſich zwei Dutzend Freibillette zum erſten Platz geben zu laſſen. Mit dieſen ging er zu Herrn Kielſchwamm.

Die Thüre war abgeſchloſſen, Rezenſenten pflegen es oft ſo zu halten. Gideon kam heraus, ſagte: er wiſſe nicht, ob der Vater daheim ſey, und erkundigte ſich um den Namen des Fremden. Mahling nannte einen andern, beſorgend: er dürfte mit dem eignen nicht vorgelaſſen werden. Nun ging die Thüre auf. Kielſchwamm, ihn erſehend, rief eilig Gideon, Frau und Tochter, die ſich um den weit zurückgetretenen Vater ſtellten. Mahling war die Höflichkeit und Freundlichkeit ſelbſt, bewies zuvor den Damen artige Ehrerbietung, und nahm

hier-

hierauf ſeine Freibillette aus der Taſche. Es iſt ein Verſehn vorgegangen, ſagte er, ſchon im vorigen Monate lagen ſie bereit, der Theaterbote hat ſie nicht abgegeben, die Saumniß gut zu machen, erſcheine ich ſelbſt damit. Ausübende und theoretiſche Kunſt müſſen in liberalen, und nicht in Geldbeziehungen ſtehn, die Ehre welche ihre Gegenwart unſerer Bühne bringt, iſt ein zu großer Vortheil als daß neben ihm ein anderer noch zu beachten bliebe. Es ſteht bei ihnen, Herr Kielſchwamm, zu mir um neue zu ſenden, wenn ſie und ihre würdige Familie die alten Billette verbraucht haben.

Während Madame Kielſchwamm und Zoe einander verſtohlene Winke gaben, lud nun der heiter gewordne Hausvater den Angekommenen höflich zum Sitzen ein. Er rief nach kaltem Frühſtück und Rum, Zoe flog danach. Mahling verbat. Nein, nein, rief Kielſchwamm, ich habe mit ihnen etwas dringend Nöthiges zu ſprechen, und wollte mir deshalb ſchon heute die Ehre geben, ſie zu beſuchen. Es ſteht ein mir höchſtempfindlicher, unendlich unangenehmer Zufall in

Rede, ich habe ihn jedoch weder veranlaßt, noch viel weniger, das, gegen meine Meinung Geſchehene gebilligt. Einige ungenannte Schriftſteller hieſigen Orts, ſind Mitarbeiter an meinem Blatte. Heftig krank ſeit einigen Tagen, mußte ich Einem davon die Beſorgung des letzten Stückes übergeben, ſo daß ich es gar nicht einmal ſah. Zu meinem lebhafteſten Unwillen und Verdruß, hat er eine Theaterkritik eingeſchoben, die ſo unfreundlich als in allen Theilen unwahr iſt. Ich glaubte untergehn zu müſſen, als mir hernach der Bogen zu Geſicht kam, und von Stunde an iſt dieſer Autor von meinem Blatte entfernt. Doch werde ich mit nächſtem eine Berichtigung fertigen, ging vielmehr ſchon daran, welche das Andenken jener Unbill ſchon austilgen ſoll. Meine Unſchuld bei dem widrigen Handel ſehen ſie nun ohne Zweifel.

Ich las den Bogen noch nicht, entgegnete Mahling, doch wenn er mich auch ſchon mitnahm, Kritik muß ſeyn, der Eifer würde ſonſt bald ſchlafen.

Zoe brachte das Gebotene, man frühſtückte.

Mahling ſagte den Frauenzimmern eine Menge von holden Verbindlichkeiten, und empfahl ſich dann.

Lüge du und der Henker, ſagte die Hausfrau mit vielem Lachen, als er ſich entfernt hatte. Kielſchwamm lachte auch. Vielleicht iſt er ſo dumm es zu glauben, ſprach er, wo nicht, gleichviel. Daß er aber das Blatt nicht ſollte geleſen haben, iſt eine eben ſo groſe Lüge als meine. Es hat ihm eben Reſpekt gemacht. Nun, Freibillette ſind ein Gegenſtand von Belang, da man doch oft ins Theater muß. So lange ſie erfolgen, ſoll es gute Freunde an den Himmelsroſen ſehn, bleiben ſie aus, wird die Geiſſel neu geſchwungen, das iſt in der Ordnung.

Hannchen empfing einen Brief von der Schauſpielerin, mit dem Rath: ihren Vater zu bewegen, die Himmelsroſen auch zu halten. Dies war um ſo leichter, als ja Auflieb für ein Blatt ſchon ſich eingenommen fühlte, dem er wichtige Verbindlichkeiten zu haben meinte. Sie wurden alſo beſtellt, und an den Tagen ihrer

Ausgebung ins Haus gebracht. Und einmal da, las ſie der Kaufmann in unbeſchäftigten Stunden.

Kielſchwamm hielt in ſofern die Mahling gethane Zuſage, daß er wirklich auf dem nächſten Bogen erklärte: die neuliche Theaterkritik ſey nicht von ihm, und gegen ſeinen Willen ſowohl, als im Widerſpruch mit ſeinen Ueberzeugungen, in Folge einer Krankheit, aufgenommen. Dieſe Kraft hatten die Freibillette mithin ſchon geübt.

Herr Ruflieb ſah dieſe Erklärung nun, ſeufzte, und dachte bei ſich: mir ſchien ja auch, Herrn Mahling ſey in jenen Behauptungen wohl Unrecht gethan. Er ſagte jedoch den Töchtern nichts.

Mahling wiederholte ſeine Beſuche bei Herrn Kielſchwamm, that, als gefielen ihm die Leutchen bei näherer Anſchauung um ſo mehr, äußerte Theilnahme eines Hausfreundes. Er empfahl Jenem, dahin zu ſehn: daß er vom Hofe ein lebenslängliches Jahrgeld empfinge, wie es manchem berühmten, und dem Gemeinweſen nützlichen, Gelehrten ſchon zugetheilt worden.

Dies konnte man Waſſer auf Herrn Kielſchwamms Mühle nennen. Ein Amt zu ſuchen, daran hatte er wohl hier auch gedacht, allein ihm fehlte ein Bruder als Hoflakai, und wenn man ſagte: die fürſtlichen Beamten erdrücke faſt die Menge überhäufter Arbeiten, hatte das wenig anziehende, und einladende Kraft für Jemanden, der nachgrade bald auf ſeinen Lorbeern gemächlich ruhen wollte. Daneben galt hier auch nicht, was in einem Luſtſpiele von Kotzebue Jemand klagt, nehmlich: Da zieht man die Spitzbuben aus der Fremde herein, giebt ihnen die beſten Aemter, und die Spitzbuben im Vaterlande läßt man verhungern. Nein, in dem Lande, wo Herr Kielſchwamm ſich jetzt befand, wurden — mit höchſt ſeltenen Ausnahmen — nur Eingeborne zu den Aemtern berufen. Doch ſo ein Jahrgeld, vom Regenten aus florentiniſchem Muſenbeſchützerſinn verliehen, wobei es keine Arbeit gäbe, als das Entnehmen und Empfangſcheinſtellen, das vermochte die ſchon ziemlich ausgetrocknete Einbildungsgabe dieſes Federhelden noch tüchtig zu erwärmen, und er kettete ſich eifrig an den Mann, der ihm die Verſicherung gab: das würde nicht ſo ſchwer ſeyn, er kenne Leute, die anzugeben vermöchten: wie man eine Kunſtſtraße nach einem ſolchen Ziele bauen müſſe.

Ferner weckte Mahling bei Zoe den Gedanken: ſie eigne ſich zur Schauſpielerin, und hätte ſich nur einige Monate lang den nächſten Vorübungen hinzugeben, um Aufnahme, und dann ohne Zweifel bald entſchiedne Vorliebe im Publikum zu finden. Sie hatte daran noch nicht gedacht, vollzog nun aber gleich ein Manöver nach dem andern am Spiegel, und lernte die Rollen der Gurly, Thekla, Johanna, Eboli, Hedwig, und für welche ſie noch ſonſt einen Zuſchnitt bei ſich wahrzunehmen glaubte. Mahling überhörte, gab Rath, lobte u. ſ. w.

Endlich machte er aber auch noch der ungeheuer ausgerundeten Dame Kielſchwamm — wie man zu ſagen pflegt — den Hof. Dies fette, aber nicht unfreundliche Ungethüm empfand, ihrem ſpindeldürren Ehewirth gegenüber, manche öde Langeweile, und Leere, die ſie gern einem innigen Hausfreund zum Ausfüllen übergeben hätte, und der junge, wohlgewachſene, einnehmende Künſtler machte Miene: ſich zu ſo einer Rolle verſtehn zu wollen.

Sogar wußte Mahling auch Gideon durch Annäherungen ſich zu verbinden, und die Eltern ſahen es gern, wenn er mit einem Jüngling, deſſen Natur ſo laut um Kultur rief, in belehrende Geſpräche, und Winke über ſeine Bildung einging.

Es verſtand ſich nun aber auch: daß Mahling, nach ſo klüglich eröffneten Laufgräben, bald ſo weit an den Platz gelangen mußte, wie es ſeine geheimen Abſichten nur zu wünſchen gaben. Denn nicht allein durfte er jetzt nur auf der Bühne erſcheinen, um ſich gleich in den Himmelsroſen mit kritiſchen Roſen überſchüttet zu ſehn, ſondern man pflog auch mancherlei Rath mit ihm. An Mißtrauen dachte Niemand, um ſo mehr als er dem Blatte ſchon thätig genützt, und ihm einige neue Theilnehmer zugeführt hatte. Alle Hausgenoſſen waren mit ihm zufrieden, nur die Frau vom Hauſe nicht ganz. Denn — was ſie bei einem Mimen nicht erwartet hätte — dieſem Jüngling hing eine gewiſſe blöde Zurückhaltung an, und wie ſie es auch ſachverſtändig zu lenken ſuchte, den Mangel an Entſchloſſenheit bei ihm zu tilgen, wie gefällig auch Kielſchwamm oft mit ſeiner Tochter ausging, wenn Jener ſich eingefunden hatte, war immer noch wenig mehr abgereicht worden, als die Hoffnung: Mahling werde ſeinen Fehler doch endlich ablegen..

So waren einige Wochen entflohn, als nun Wendheim ein neues Trauerſpiel vollendet, und dem Theater gegeben hatte. Man beſchloß es ſogleich darzuſtellen, Mahling rieth aber: Wendheim möchte ſeinen Namen nicht nennen. Man hielt ihn auch ſonſt verſchwiegen.

Mahling, an einem Abend bei Kielſchwamm, ſagte: wir bringen mit nächſtem eine Tragödie auf die Bühne, von der ſich einem großen Aufſehn entgegen blicken läßt. Lange auch iſt mir nicht etwas ſo Vortreffliches unter die Hände gekommen. Wie dürftig ſind Wendheims Schöpfungen dagegen.

So, entgegnete Kielſchwamm, wer iſt denn ihr Verfaſſer? Sein Name wird nicht auf den Zetteln ſtehn, antwortete Mahling, doch im Vertrauen kann ich es ihnen wohl ſagen. Es iſt Herr Auguſt Wilhelm Schlegel. Frau von Stael ſoll vielleicht nicht wiſſen, daß er die Tragödie machte, daher die beſchloſſene Anonimität. Demungeachtet wird man ſchon das Juweel am lichten Glanz erkennen. Ohne Zweifel, ohne allen Zweifel, rief Jener beſtätigend.

Das neue Trauerſpiel wurde gegeben, machte bei der Menge Glück, und mit Recht. Hatten ſich an dem Abend ſeiner Aufführung die Zuſchauer aber laut und befriedigt geäuſſert, ſo lieſſen die nächſten Bogen der Himmelsreyen jene Huldigungen noch in weiter Ferne zurück, ja, ſie warfen dem Publikum vor: bei einem ſo von Göttlichkeit durchdrungenen und durchſtrahlten poetiſch-poetiſchen Kunſtmeiſterthum unendlich zu viele Kälte gezeigt zu haben. Herr Auguſt Wilhelm Schlegel gehörte zu den Poeten, die Kielſchwamm ohne Maas und Ziel erheben zu müſſen glaubte, um als Geſchmacksrichter von Geiſt und Weihe zu beſtehn. Deshalb führte er eine Auseinanderſtellung des Inhaltes und der Vorzüge an jenem Trauerſpiele durch drei Blätter, und ließ ſo vielen Weihrauch emporqualmen, daß man ſchier hätte ſagen mögen: er würde eine Dampfmaſchine von 100,000 Pfund Kraft, oder einen Donauprahmen ſtroman getrieben haben. Dabei hieß es: hier ſollten die Wendheim und Conſorten in die Schule gehn, nach dieſem raphaeliſchen Vorbilde ihre matten, ſchlechte Zeichnung und Mißfarben hauchenden, Pinſel üben.

Herr Rufſtieb hatte der Vorſtellung mit ſeinen Töchtern auch beigewohnt, und las hernach die Beurtheilungen in den Himmelsroſen. Hm, ſagte er, mir gefiel das Stück auch, gefiel mir ungemein, daß es aber eine ſo nieerreichte Vollkommenheit iſt, habe ich doch nicht gewußt. So geht es, wenn man nicht wahrhaft Kenner iſt. Wer mag doch Verfaſſer ſeyn? Wie man ſagt, Herr Auguſt Wilhelm Schlegel, bemerkte Hannchen, von Allem durch ihre Freundin unterrichtet. Er ſah das Trauerſpiel noch einmal, und fühlte ſich nun erſt recht entzückt, nach den empfangnen Weiſungen: hier ſey das Entzücktſeyn aufgelegt.

Währenddem hatte Mahling aber ſchon Gellnau bewogen: auch etwas in der allgemeinen Sache zu thun. Ich weiß, hatte er ihm geſagt, wie ſchwer ihnen die Verſtellung von der Hand gehn wird, indeſſen winken hohe Preiſe, und wie der Handel bisher ging, dürfen ſie meinen Planen keine Fehlrechnung vorwerfen. Drängen ſie nur ſich an Zoe, wenn ſie im Theater iſt, knüpfen ſie artige Unterhaltungen mit ihr an, bewirthen ſie Mutter und Tochter mit Gefrornem und Gebacknen, es wird nach und nach ſchon eindringen.

Dies war denn geſchehn, wie viele Mühe die Selbſtüberwindung auch Gellnau verurſachte. Er hatte mit Zoe über Muſik geſprochen, ihre Urtheile bewundernswürdig ſcharf und wahr genannt, und um die Erlaubniß gebeten: ſeine Compoſitionen ihr zu Füßen legen zu dürfen.

Sie waren erfolgt, nicht weniger ein Eintrittszeichen für die ganze Familie auf ein Conzert, das Herr Gellnau eben ſtiftete, und im

Sommer alle vierzehn Tage, im Winter in jeder Woche gegeben werden ſollte.

Aha, rief Kielſchwamm, die Himmelsroſen gewinnen immer mehr Platz, imponiren, wecken Furcht. So muß es auch kommen.

Man beſuchte das erſte Conzert. Gellnau ſorgte für gute Plätze in der Vorderreihe, zeichnete Herrn Kielſchwamms Damen in ſein erwieſenen Aufmerkſamkeiten aus. Mahling fand ſich auch ein, und — deklamirte ein Gedicht von Zoe, das in den Himmelsroſen geſtanden hatte. Zwiſchenſpiele, von Gellnaus Compoſition, begleiteten die Worte. So überraſcht, ſo öffentlich hoch geehrt hatte Zoe ſich nie geſehn. Die ungeheure Frau Kielſchwamm weinte vor Mutterfreude. So was an dem Töchterchen noch zu erleben, hätte ſie wohl in dem abgelegenen Häuschen nicht gedacht. Dafür applaudirten auch ſie und Zoe Herrn Gellnau ſehr freundlich, als er, nach dem Gedichte, Wölfls Sonate, Non plus ultra genannt, auf dem Pianoforte geſpielt hatte.

Wie konnten nun die Himmelsroſen ihr Lob noch zurückhalten. Kielſchwamm ſchrieb: Herr Gellnau habe das Non plus ultra auch wahrhaft non plus ultra vorgetragen, Zoe machte ein Sonnett, worin die Poeſie der Tonkunſt für ihre lieblich holde Begleitung dankte.

Ei, ſagte Mahling zu Frau Kielſchwamm, mit dem Gellnau und Zoen kömmt es mir verdächtig vor. Es iſt bei ihm nicht bloße Huldigung der ausübenden Kunſt gegen die richtende Theorie. Er ſoll Allenthalben mit Begeiſterung von Zoe ſprechen, man lieſ't ſie auch auf ſeinen glühenden Wangen. Nun — ſie einſt Schauſpielerin, er Muſikdirektor, das ſchiene ja ſo übel nicht. Man faßte den Wink auf, lud Gellnau ein, und ſtieß nun je länger je mehr für ihn in die ſchmetternde Poſaune.

Rußlich, das leſend, begriff nicht, wie man Jemanden in demſelben Blatte ſo mißhandeln, und wieder ſo herausſtreichen ſehn könne. Mit Mahling war es ein Anderes, den hatte ein Feind einſt hämiſch angegriffen, und eine Berichtigung folgte. Sollte mit Gellnau ſich etwa auch ein ähnlicher Fall ereignet haben, dachte er.

So weit war man gekommen, doch war es — laut Hannchens Meldungen an die Schauſpielerin — noch nicht weit genug. Wendheim ſtand noch immer mit ungerettetem Namen da, die erſten üblen Eindrücke waren auch, was ſeine Freunde anging, bei Rußlieb nicht ausgetilgt, weil er meinte: ohne allen Grund hätte jener ſo ſchwertreffende Tadel doch nicht entſtehen können. Und endlich noch jene, auf alle dreie geworfenen zweideutigen Mißblicke, den Privatcharakter anlangend. Bei Mahling hieß es: er ſtände auf dem Theater wie am Farotiſch, bei Wendheim: er könne in ſeiner Idealität mit der hohen Liebe gar nicht verwandt werden, bei Gellnau: ſeine Begeiſterung ſchiene mehr eine Wein- als Kunſtſinnbegeiſterung, und was dem mehr war.

So mußte denn alſo noch manches geſchehn. Der Kaufmann hatte einen Garten vor der Stadt, und, eine Reihe von Jahren hindurch, viel daran gewandt. Man ſah dort einige Bildſäulen von nicht ſchlechter Arbeit, einen Pavillon mit verſchiednen artigen Gemälden, und manche ſenſtige Anlage, die Geſchmack verrieth. Oft beſahen Reiſende dieſen, unter die Merkwürdigkeiten der Stadt gezählten, Garten, was den Eigenthümer — wie ſein ganzer Sinn nun einmal war — freute, und ihn bewog, alljährlich neue Verſchönerungen anzubringen.

Kielſchwamm — nach Stoff für ſein Zeitblatt jagend — wollte dieſen Garten auch einmal beſuchen, um davon zu ſchreiben. Mahling erfuhr es, und Ruftiebs Töchter empfingen einen Wink. Der Gärtner, welcher draußen wohnte und zum Nöthigen ſah, erhielt nun auch ſeine Weiſung, und man vergütigte ihm das jetzt nicht zu erlangende Trinkgeld. Der Zufall wollte, daß es ein grober ungeſchliffener Kerl war, deſto mehr konnte er den gehegten Abſichten entſprechen.

Kielſchwamm ward ihm bezeichnet. Als er an einem ſchönen Tage ſich nun mit ſeinem Frauenzimmer am Gartenthore einfand, und beim Gärtner die Erlaubniß einer Beſichtigung nachſuchte, empfing er die harte Antwort: mein Herr hat mir befohlen ich ſoll nicht jeden Narren hereinlaſſen, und die Thüre ward zugeſchlagen.

Kielſchwamm nahm das empfindlich auf, und erzählte Mahling, wie ihm begegnet worden. Ich würde, entgegnete dieſer, ſolche Unbill rügen. Doch nicht hier eben, der Mann iſt angeſehn, ſeine Feindſchaft könnte den Himmelsroſem Nachtheile bringen. Er müßte ſeine Gebühr empfangen, und nicht ahnen, woher.

Der Federheld ließ das ſich nicht zweimal ſagen, zog von Leder die Feder. Man fand bald in den Correſpondenznachrichten ſeines auswärtigen Geſchäftskameraden eine aus * * *, wo nun Herr Rufslieb ohne Schonung ſein Zutheil überkam. Es hieß: Ein gewiſſer R — ſ — b, der ſich hochgeehrt fühlen ſollte, wenn Leute von Geſchmack ſeinen geſchmackloſen Garten noch eines Anblicks würdigen, hat einen Gärtner als bellenden Cerberus davor geſtellt. Sein Krämergeiſt befürchtet: es dürfte ſich etwas von dem rothen Sande an die Sohlen hängen. Vielleicht iſt es aber auch gutmüthige Vorſicht: daß nicht Schwangere ſich an den ſcheußlichen Zerrbildern

von

von Stein und auf Linnen, welche man dort antreffen ſoll, ſich verſehn.

Man bewirkte: daß jenes Blatt in einem Kaffeehauſe zur Hand liegen mußte, als Ruflieb dort erſchien. Welch ein Schrecken, welch eine tiefdurchbohrende Wunde! Er, ſo zart auf den eignen Namen haltend, fand ſich dergeſtalt lieblos lächerlich gemacht. Er gerieth außer ſich, blieb keine Minute noch auf dem Kaffeehauſe, und theilte ſeinen Kindern Nachricht über das empfangne Unrecht mit. Er konnte weder einen Grund dazu, noch den ſchmähſüchtigen Urheber errathen.

Die Töchter ſäumten nicht, einen ähnlichen heftigen Unwillen zu offenbaren. Endlich fing Hannchen an: Wär ich wie ſie, liebſter Vaters ſuchte ich die Bekanntſchaft des Herausgeber, der Himmelsroſen, erzeigte ihm Höflichkeiten, und lüde ihn in den Garten ein. Was gilts, er würde des Gartens äſthetiſche Ehre retten, und den Verläumder nach Recht geiſſeln.

Gut, ſagte Ruflieb, an meinem Geburtstag ſoll es geſchehn, dann geb ich ein Feſt im

Garten. Ich bitte den Mann und ſeine Familie ohne Umſtände, ſage ihm nur in einem Billet: Achtung vor ſeinen Talenten erzeuge mir den Wunſch, mich ihm anzunähern. So gnügt es ſchon.

Der Geburtstag fiel in die nächſte Woche, und das Billet erreichte ſeine Beſtimmung. Diesmal wollte Herr Kielſchwamm nicht recht an den Tanz. Er meinte: der Gärtner würde ihn kennen, ſeinem Herrn den neulichen Vorfall melden, und ſo ihm die Vermuthung ja aufdringen: daß er es ſey, welcher die, nicht dankwerthe, Correſpondenznachricht geſchrieben habe. Er wollte des Kaufmanns Einladung daher ſchon ablehnen.

Mahling, auch in den Rath gezogen, urtheilte hingegen: Ohne Zweifel würde auch gegen Andere der Gärtner Unhöflichkeit geübt haben, und, aus Furcht vor Verweiſen, Herrn Rußlieb nichts davon ſagen. An ihrer Stelle, fügte er hinzu, nüzte ich die Gelegenheit, eine Verbindung mit dem Hauſe anzuknüpfen. Man ſoll gut dort eſſen und trinken. Rußlieb hat drei

Töchter, deren Jede einſt vierzig bis funfzigtauſend Thaler im Vermögen haben wird; da könnte Gideon ſein Heil verſuchen.

Gideon hatte, wie einfältige Tröpfe nicht ſelten, vortheilhafte Begriffe über ſich. An den Himmelsroſen zu arbeiten, behagte ihm nicht, peinigte und ängſtete ihn, und er hatte deshalb oft ſchon davonlaufen, und irgendwo ein Unterkommen als Marqueur ſuchen wollen. Doch zweifelte er hingegen nicht, ein ſchönes reiches Mädchen werde ſich leicht in ihn verlieben, wenn er es nur ſelbſt darauf anlegte. So hörte er denn Mahlings Worte vergnügt, und drang ſtürmiſch in den Vater, die Einladung anzunehmen. Sagen ſie es ab, fügte er drollig hinzu, geh ich allein hin. Zoe und ihre Mutter wollten auch dort glänzen, daneben Kielſchwamms eiſerne Stirn, und man rollte, an dem beſtimmten Abend, im Miethswagen nach des Kaufmanns Garten.

Es hatte ſich bereits eine anſehnliche Geſellſchaft verſammelt. Ruſlieb trat den Angelangten entgegen, wunderte ſich aber gleich über die

Auſſenſeite derſelben, welche er ſich edler, anmuthiger, geiſtreicher vorgeſtellt hatte. In Kielſchwamms Haltung vereinten ſich üble Phyſiognomie und freundliches Lächeln, gemeines Hausknechtbetragen und Streben Würde anzunehmen, Anmaaßung und Kriecherei wunderſam; ſeine theure Hälfte konnte nichts erringen, das auf Erziehung, Anſtand und Moralität gedeutet hätte; von dem an Zoe unablöslich klebenden ich weiß nicht was redeten wir oben ſchon; Gideon verkündete läppiſche Rohheit und Sittenverderb. Er wollte gleich mit einem dummen Worte beginnen, und fing ſchon an: Diesmal hat uns ihr grober Gärtner — die Schweſter zupfte ihn aber am Kleide, wie ſie oft that, und dann war er angewieſen, plötzlich zu ſchweigen.

Der Kaufmann führte demungeachtet ſeine neuen Gäſte artig umher. Zoe ſagte die niedlichſten Verbindlichkeiten, ſelbſt kleine Stegreifsverslein auf die reizenden Anlagen, Kielſchwamm ließ es an hochtönend bewundernden Phraſen nicht fehlen. Gideon machte abermal einen platten Streich. Denn als man an einer Bildſäule vorüberging, welche die plaſtiſche Kunſt nicht mit Gewand verſehn hatte, zeigte er mit deutendem Lachen ſie der Schweſter, eine Unmanier, die Herrn Kielſchwamm ſo ärgerte, daß er den Jungen mit geballter Fauſt in die Rippen ſtieß. Herr Ruflieb, ein feiner Mann, mußte wohl über ſolche Erſcheinungen ziemlich befremdet ſeyn, er hatte ſich die Kinder in einem äſthetiſchen Hauſe vielleicht geträumt, wie jene ſchöne Familie aus den Sammlungen des Cardinal Polignac.

Gideons Vater begann nun ſelbſt von dem ſchlimmen Aufſatz in dem fremden Blatte zu reden. O Himmel, rief er, welch ein entzückender Garten! Man könnte ihn mit jenem des Alkinous im Homer vergleichen. Und doch hat ein Nichtswürdiger ihn zu tadeln, zu ſchmähn gewagt. Allein ich gebe ihnen mein Ehrenwort, daß ich den litterariſchen Buben züchtigen will, und das in meinem nächſten Blatte. Deutſchland, ja Europa ſoll bei dieſer Gelegenheit erfahren, wie herrlich Naturſchönheit und Kunſtſinn hier beiſammenſtehn, welche merkwürdige Seltenheiten der feinſte Geſchmack hier ſammelte.

Das hörte Rufſlieb nicht ungern; man ging nach den Spielzimmern, wo er die Fremden auch ſeinen Töchtern vorſtellte. Gideon drängte ſich da geſpreizt hervor, und maas Jene mit prüfendem Blick.

Die ältere Welt ſpielte, die Jugend tanzte, auch Gideon ſprang mit herum, und drängte ſich viel an die Töchter vom Hauſe. Nach einigen Stunden trat ein Bedienter an des Kaufmanns Tiſch, und meldete: einige verlarvte Freunde wären angelangt, und bäten um die Erlaubniß: ein kleines Scherzſpiel darſtellen zu dürfen.

Herr Rufſlieb wunderte ſich, doch Hannchen, welche auch nahte, rief: o ja, lieber Vater, an einem Geburtstagsfeſte ziemt Maskenfreiheit. Jener willigte in das Anſinnen, Tanz und Spiel wurden unterbrochen, einige im Hintergrund des Saals aufgeſtellte Schirme bildeten eine Art von Theater.

Wir müſſen hier jedoch nachholen: daß

Mahling ſich lange vergeblich bemüht hatte, von jenen dunkeln Gerüchten, die einſt über Kielſchwamm und die Seinigen umliefen, Wahres zu erforſchen. Späterhin aber hatte er Gideons Vertrauen gewonnen. Dieſer war gegen ſeinen Vater, der ihn, ob er gleich nun ſchon über zwanzig Jahre zählte, noch immer der Aeſthetik willen, mit Prügeln mißhandelte, aufgebracht. Und wie konnte auch ein Sohn, von Gideons Erziehung, gute Begriffe von kindlich liebender Ehrerbietung gegen einen Vater dieſer Art empfinden. Er hatte nie Gutes von ihm gehört, erſt erwachſen ihn kennen lernen. Daneben war Gideon Zoen gram und ſpinnefeind. Denn weil ſie zu dem Himmelsroſengeſchäft ſich mit Talent und Feuereifer anließ, gaben ihr die Eltern auch bei Weitem den Vorzug, und ſie trieb, tadelte, plagte ihren Bruder bei allen Gelegenheiten. Mahling war eines Tages dazu gekommen, als das Geſchwiſterpaar ſich allein zu Hauſe befand, und laut zankte. Jener blieb an der Thüre draußen ſtehn, und hörte: wie Gideon Zoen Beinamen gab, die ſchreiend unzart klangen, aber mit den vernommnen leiſen Gerüchten einzuſtimmen ſchienen.

Er bat kurze Zeit darauf den Gideon zu ſich, und gab ihm vielen Wein. Nach dem Sprüchwort: Trunkner Mund macht Wahrheit kund, ließ ſich nun der, ſeine Angehörigen haſſende, Gimpel bequem ausholen, und Mahling erfuhr die ehemaligen Lebensumſtände des Herrn Kielſchwamm ſowohl, als die Beſchäftigung, welcher einſt ſeine Gattin rühmlich vorgeſtanden, und wobei Zoe ſie thätig gefördert hatte.

Nun fertigte Mahling ein kleines Stück, dem er den Titel gab: die neugeſtiftete Zeitſchrift. Einige Freunde beim Theater verſtanden ſich dazu, es in Ruſliebs Gartenhauſe darzuſtellen. Und dies waren eben die Masken, welche ſich hatten melden laſſen.

Man ſetzte Stühle, die Verſammlung nahm Platz, Kielſchwamm und die Seinigen, als eine Kennerzunft, wurden durch Hannchen in die vorderſte Reihe genöthigt.

Die Szene begann. Ein Schriftſteller trat auf. Der ihn gebende Mime hatte ſich eine Larve fertigen laſſen, die, ſo viel als möglich, das Geſicht des Herrn Kielſchwamm nachahmte. In Abſicht der Kleidung und des ganzen Betragens wurde die nehmliche Abſicht verfolgt.

Man könnte mit Recht bemerken: daß in Mahlings angelegten Planen ein nichts weniger als ſchonender Sinn gewohnt habe. Aber es iſt — auch von der Befleckung des Künſtlerrufs ganz abgeſehn — dem Liebenden nichts Geringes: durch Verläumdung, um die Geliebte, um das gehoffte ſüßeſte Glück des Lebens, kommen zu ſollen. Es muß um ſo mehr zur Rache entflammen, wenn die Afterrede aus dem Munde der Verworfenheit floß, und wenn die Rache allein noch die Wege zu dem einſt ins Auge gefaßten Ziele bahnen kann. Unter allen dieſen Umſtänden mochte Herr Kielſchwamm ſich nicht wundern, wenn es ihm nun gar übel ging, und ein Verlarvter ſeiner Schlechtigkeit und Verruchtheit die Larve abzog.

Die Anfangsworte der Szene klangen ſeltſam und grell, obwohl ſie ihre gallenbittern

Sarkasmen aus den Tiefen der Wahrheit ſchöpften, und eigentlich nur für Gift Gegengift bereiteten. Hier folgen ſie;

O Parze, ſpinn noch meinen Faden lange,
Ich kann dir Unterricht im flinken Drehen geben,
Mich fand im Zuchthaus einſt das bunte Leben,
Da ſpann ich manches Jahr bei fröhlichem Geſange.
Du mit des Fittigs Pracht an Fuß und Helme,
Du treue Hut geniebegabter Schelme,
Laß gute Namen mich wie jene Uhr einſt ſtehlen,
So wird es meinem Blatt an keinen Leſern fehlen.
Venus Vulgivaga, einſt deinen Tempel ſchmückte
Als Oberprieſterin, die Hymen mir gegattet,
Beſchirme noch, die nie in deinem Dienſt ermattet,
Auch ſie, die Manchen dort mit Liebeshuld beglückte,
Nun hier die ſchöne Welt mit Poeſie entzückte,
Ein Rösleinblatt, vom Himmel hergewehet —

Aber nun war auch ſchon das Feſtſpielchen unterbrochen. Denn, wie der König in Hamlet, brach Kielſchwamm auf, und flog, eilig gefolgt von ſeinen Damen, zum Gartenſaale hinaus, und ſuchte das Weite. Gideon begriff nicht recht warum, ſtolperte aber auch nach. Die Verſammlung ſtutzte, ein Getöſe erhob ſich, und die Comödie, welche ihren moraliſchen Zweck bereits in der Expoſition abgereicht hatte, blieb ohne Fortſetzung.

Der Kaufmann, dem es nicht einleuchten konnte, aus welchem Grunde ſich Jene ſo beſtürzt entfernt hatten, ſchloß auf eine Uebelkeit, ging ihnen auch nach, wollte ſehn, Hülfe beſorgen, zurückrufen. Draußen aber traten ihm Herr Wendheim, der, nun ſchon Muſikdirektor gewordene, Herr Gellnau, und der Schauſpieler Mahling entgegen. Wendheim nahm das Wort, und fing an:

Mein Herr Ruſlieb, ſie dachten einſt nicht ganz unvortheilhaft über uns, ſie erfuhren: daß Jeder von uns eine ihrer guten, ſchönen Töchter liebt, und es gab einen Augenblick, wo ſie nicht abgeneigt ſchienen, unſre Hoffnungen zu krönen. Ein verläumdungſpeiendes Blatt brachte drei redliche Männer um ihre Gunſt, um alle Ausſichten auf das hohe Glück der Liebe. Allein es blieb ihnen auch nicht fremd, wie veränderlich die Stimme des Urtheils in den Himmelsroſen tönt, wenn ſie ſchon nicht wiſſen: daß meiner Freunde Lob dem Herausgeber um einige Freibillette und Schmeicheleien feil war. Es iſt ihnen auch noch nicht bekannt: daß ich der Verfaſſer jenes Trauerſpieles bin, das man ſo ausſchweifend in Ruhm hüllte. Ein Wahn, Herrn Kielſchwamm aufgebürdet, der einen andern Dichter nannte, bereitete die, bis zur Lächerlichkeit getriebnen Weihrauchſpenden, und ſie mögen von dieſem Umſtand auf die Aechtheit ſolchen Kennerthums ſchließen. Was werden ſie aber noch ſagen, wenn ich den Beweis führen kann: daß Niemand jenen Aufſatz über ihren Garten fertigte, als dieſer eben ſo hämiſche als käufliche Schriftſteller. Er würde aber auch für ein gutes Mahl bereit geweſen ſeyn, den Aufſatz zu widerlegen, und auf ſich ſelbſt gröblich zu ſchimpfen. In ſofern er jedoch einſt auch unſre Handlungsweiſe im gemeinen Leben zweideutig aufzuſtellen ſuchte, wurde billig ein Spiel veranlaßt, das auf wahre Züge aus dem ſeinigen deutete. Was der Verlarvte hören ließ, ſprach er genau in des Mannes Seele. Denn Kielſchwamm hat wegen Betrug, Spionerei und Diebſtahl im Zuchthauſe geſeſſen, ſeine Frauenzimmer trieben einſt ein Gewerbe, das ich nicht nennen mag. Wir hoffen nun mit einiger Zuverſicht, daß ſie mindeſtens ihre Urtheile über uns nicht mehr nach den Urtheilen der Verworfenheit abmeſſen werden, wenn wir auch ſonſt nichts zu hoffen wagen dürfen.

Ruſtieb ſtand wie vor den Kopf geſchlagen da. Seine Töchter nahten jetzt auch, ergriffen des Vaters Hände, baten, liebkoſeten, erinnerten ihn an den feſtlichen Geburtstag, den er ſonſt immer am meiſten durch eine gute That zu feiern gewohnt geweſen. Sie umhingen ihn mit Blumen, flehten um die Erlaubniß: daß Mahling jetzt im Saale ein Gedicht auf dieſen ſchönen Tag ſprechen dürfe, deſſen Poeſie Wendheim, und eine muſikaliſche Begleitung dazu Gellnau gefertigt habe. Rufließ konnte nicht widerſtehn.

Das wahrhaft ſchöne, rührende Gedicht vollendete der jungen Männer Sieg, Rufließ ging in ſich und beglückte die Liebenden.

Und ihr, die ihr auch gewohnt ſeyd, den guten Namen an dem Urtheil öffentlicher Blätter zu prüfen, gedenkt unſrer Erzählung.

Der
Gang in den April.

Im M — ſchen wohnte ein Landedelmann auf ſeinem den Gläubigern und ihm gehörigen Dorfe. Er hatte früher bei den D — ſchen Truppen gedient, und vielen Aufwand gemacht. Nach ſeines Vaters Abſterben bezog er das ererbte Gut, das ſchon anſehnliche Hypotheken belaſteten. Unſer Mann, der kein Stadtwirth geweſen, zeichnete ſich auch eben nicht als Landwirth aus, brachte ſeine meiſte Zeit in der Nachbarſchaft hin, wo er Beſuche abſtattete, und ſeine Parthie Lomber (bisweilen auch ein Faro) ſpielte. Vor der Hand half ihm noch eine ziemlich bemittelte Frau wieder auf, die aber nach wenigen Jahren, eine einzige Tochter ihm nachlaſſend, ſtarb. Er grämte ſich aufrichtig, wie ein Ehemann der treu und zärtlich geliebt hat, und nicht etwa einige Wochen und Monate, nein Jahre, oder vielmehr immerfort. Er konnte es nun ſchier auf dem Gute keinen Tag mehr aushalten, es war ihm ſo einſam geworden, überall fehlte ihm die brave Gattin, alles erinnerte ihn an ſie. Was blieb ihm übrig, als die Beſuche in der Nachbarſchaft zu verdoppeln, und waren die umher wohnenden Cavaliere nicht daheim, oder konnte man ſie nicht zu häufig beläſtigen, ritt er in eine nahe Stadt, die am Markte ein Wirthshaus hatte, zur goldnen Traube genannt. In dieſer goldnen Traube wurden denn gar viele Nachmittage verlebt, und in Rheinwein oder Champagner der Gram vertrunken. Er meinte wohl abweſend ſeyn zu dürfen, weil ſein Kornſchreiber ein betriebſamer Landwirth wäre. Das ließ ſich auch nicht abläugnen. Der Mann war ſo betriebſam, daß er ſich ein gutes Kapital ſammelte, wenn ſeines Herrn Umſtände gleich immer mehr verwitterten. Die Tochter wuchs nachgrade heran, und dem zärtlichen Vater that es in der Seele weh, daß er nicht würde im Stande ſeyn, ihr eine gute Ausſtattung zu geben. Neuer Anlaß, den Unmuth in der goldnen Traube zu entfernen.

Nach und nach ſtieg aber die Rechnung in der Traube gar hoch, und der Edelmann ließ für und für anſchreiben. Der Wirth hatte lange Jahre hindurch von den Edelleuten der Gegend tüchtig verdient, war reich, konnte einen etwanigen Ausfall überſehen. Endlich aber hatte er doch keine Luſt mehr anzuſchreiben. Dagegen ſtieg ihm ein eitler Gedanke auf. Er war Wittwer, hatte Neigung, ſich anderweitig zu verheirathen. Wenn er nun ein adliches Fräulein heimführte, wie mußten alle Einwohner im Städtchen, alle Wirthe zwanzig Meilen in der Runde, die Köpfe zuſammenſtecken, und ihn beneiden. Wie alle,Edelleute, die fortan ſeinen Gaſthof beſuchten, ihn mit anderen Augen anſehn. Wozu hatte er denn große Summen erſpart, wenn er nicht endlich etwas damit zu erringen ſuchte, das nicht Jeder errang. Es war ja noch nicht aller Tage Abend, wenn er noch einige Jahre ſein Geldhäuflein mehrte, konnte er ſich zu Ruhe ſetzen, und ſelbſt für ſich, gegen die Gebühr ein Von ſuchen. Eine Frau von gutem alten Adel erleichterte das bei Hofe wohl.

So dachte der Traubenwirth, und äußerte ſeinem beinah täglichen Gaſt, was er dachte. Im Anfang erſchrack der Edelmann heftig. Er ſollte in ein ſo heilloſes Mißbündniß willigen, einem Gaſtwirth das edelbürtige Töchterlein geben, die ſelige Frau mußte ſich ja im Grabe umwenden. Allein der Mann in der Traube ſtellte vor, daß in ſolchem Fall die ganze Rechnung quitirt ſeyn, und künftig für den Herrn Schwiegervater täglich eine Flaſche daſtehen ſollte; wo nicht, ſo höre der weitere Kredit auf, und die alte Schuld werde einem Advokaten zum Ausklagen übergeben werden.

Nun forderte der Edelmann Bedenkzeit, und nützte ſie auch wirklich zum Bedenken. Wer weiß, überlegte er, ob ſo die Tochter auch einen Mann bekömmt, wie ich ihn ihr wünſche. Der Traubenwirth iſt doch reich; wohl oft ſchon heiratheten Mädchen von Stande Bürgerliche die Geld hatten, und befanden ſich gut dabei.

Freilich würde man mich bereden, mich tadeln, mit Fingern auf mich zeigen. Das wäre bitter, der aufgeſagte Kredit in der Traube wär es aber auch, und die Klage noch mehr, wie ſollt ich die Befriedigung möglich machen. Und entbehrt man das täglich gewohnte Glas Wein, empfindet es der ganze Körper, das Schreien der Laute hört man nicht, weil es doch nur hinter dem Rücken geſchieht. Die Philoſophen meinen ja auch, es ſey mit dem Adelsweſen ein Vorurtheil.

Demnach erklärte er dem Traubenwirth vorläufig: bis jetzt ſey Philippinchen wirklich noch zu jung zum heirathen, in Jahr und Tag ließe ſich erſt davon reden. Abgeneigt ſey er den gehegten Abſichten des Traubenwirthes nicht, verlange aber noch ſo länge Aufſchub, und, wie es ſich von ſelbſt verſtände, Einhalt der Klage und fortlaufenden Kredit. Das ließ der Bürger ſich gefallen, und nahm es wie ein beſtimmtes Jawort auf. Er ſah zudem wohl ein, daß Jener nach einem Jahre um ſo weniger als jetzt würde zahlen können.

Nun hatte ſich aber ſeit einigen Jahren ein junger Cavalier in der Nähe angeſiedelt, ein Herr von L***. Seine Umſtände waren gut. Er beſuchte zuweilen unſern Landritter, wo denn ein Spielchen gemacht wurde. Herr von L*** hatte aber ſtets mehr Glück, und gewann dieſem das Geld ab, was ihn gegen den neuen Nachbar einnahm. Es herrſchte auch in der Gegend die Gewohnheit, am erſten April zu verſuchen, wer den andern foppen könne. Der Aeltere hatte es Jenem zuerſt anthun wollen, aber ſeine Abſicht verfehlt. Dagegen ſchickte ihn Herr von L*** das nächſte Jahr zwei Meilen weit in den April, was ihn gewaltig verdroß. Im folgenden Jahr ſagte er zu dem Nachbar: Ich wette um hundert Thaler, es gelingt ihnen diesmal nicht. Man nahm die Wette an. Am erſten April empfing der Alte einen Brief aus der Stadt vom Traubenwirth, der ihm ſchrieb: eine plötzliche Krankheit habe ihn dem Tode nahe gebracht. Er möchte zu ihm eilen, des letzten Willens halber.

Schnell wurde angeſpannt, in die Stadt gefahren, der Traubenwirth war friſch und geſund, L*** hatte den Brief geſchmiedet.

Die hundert Thaler mußten geſchafft werden, und je ſaurer dies dem Alten ankam, je mehr Haß warf er auf den jungen Nachbar. Auch übel genug. Das Geld verloren und den Spott obenein. Er betrug ſich mit Abſicht unfreundlich gegen ihn, damit er nie wieder zu ihm kommen ſollte. Dies geſchah demungeachtet, und nunmehr häufiger als je. Denn Herr von L*** hatte Philippinchen immer ſchön gefunden, und nun ſie ihre Mannbarkeit erreichte, offenbarte er eine ernſtlich feſte Neigung. Auch hielt er bald förmlich um ſie an.

Der Vater hätte das wie einen vortheilhaften Antrag betrachten können, würde unter anderen Umſtänden ſich auch keinen Augenblick beſonnen haben. Nun aber war ihm Herr von L***, der ihm ſo oft das Geld abgewonnen, und ihn zum Aprilnarren gebraucht hatte, ſehr verhaßt, ihn wollte er nicht zum Eidam. Ferner wollte er ihm auch nicht die Zerrüttung ſeiner Glücksumſtände kund geben. Vermuthlich wußte L*** ſie nicht in ihrem ganzen Umfang, zählte doch auf einige Mitgabe. Die zu verſagen war demüthigend. Und wie ſollte er mit dem Traubenwirth auseinander kommen, wo Alles ſo feſt hing. Ohne Zweifel klagte dieſer ſogleich, und wo blieb die freie Zeche in der Folge. Nein, es mußte ſchon beim alten Vorſatz ſein Bewenden haben.

Der Freier empfing alſo eine abſchlägliche Antwort. Seine Beharrlichkeit ließ ſich nicht irre machen, Philippinchen unterſtützte die Wünſche des Liebenden, doch umſonſt.

Während deſſen nahte ein abermaliger erſter April. Herr von L*** erſchien einige Tage zuvor, und ſagte: Ich komme, ihnen einen Vorſchlag zu thun. Ich wette um zweitauſend Thaler, daß ich ſie abermal in den April ſchicke. Setzen ſie Philippinchen dagegen.

Der Edelmann überlegte. Zweitauſend Thaler, eine ſchöne runde Summe. Ich werde mich ja wohl in Acht nehmen können. Ich gehe vierundzwanzig Stunden nicht von meiner Stube, laſſe in dieſer Zeit Niemanden auf meinen Hof.

Wer will mich da in den April ſchicken? Nach vierundzwanzig Stunden iſt das Geld mein, womit ich ſchon ein Loch ſtopfen kann.

Er willigte alſo ein. Es wurde ein ſchriftlicher Vertrag aufgeſetzt. Nach ihm mußte der Edelmann ſich wenigſtens zwanzig Schritte von ſeinem Hauſe, in vereitelter Abſicht, und auf L*** s Anſtiften, entfernt haben, wenn die Aprilnarrenſchaft als gültig anerkannt ſeyn ſollte. Geſchah das nicht, mußte der Herausforderer ſogleich die zweitauſend Thaler bezahlen. Im andern Falle aber gehörte ihm die Tochter, er konnte ſie heirathen.

Dieſer Fall wird aber nicht eintreten, dachte der Alte triumphirend. Vierundzwanzig Stunden wird man doch auf ſeiner Hut ſeyn können. Die zweitauſend Thaler ſind ſchon ſo gut wie in meiner Taſche.

Am erſten April berief er ſchon Morgens um Eins, Tochter, Kornſchreiber und Geſinde. Arbeiten ſollt ihr heute nicht, ſagte er den letzteren, nur eſſen und trinken, daneben mir wachen helfen. Verlier ich meine Wette nicht, giebts auch noch ein Geſchenk. Das Hofthor wird verſchloſſen, der Schlüſſel mir gebracht. Unter keiner Bedingung, komm auch wer da wolle, wird heute das Thor geöffnet. Zwei Knechte treten daran hin, und wie ſich Jemand drüben meldet, ſagen ſie: es thäte mir leid, aber in vierundzwanzig Stunden könne Niemand Eingang finden. Sogar kein Brief wird angenommen. Er könnte mich verführen. Bringt ein Bote einen, ſoll er ihn im Dorfwirthshauſe abgeben, Morgen will ich ihn holen laſſen. Die übrigen Knechte patrouilliren im Hof, ſehen daß Niemand über die Mauer ſteigt. Geſchieht es, wird ihm der Rückweg ohne Umſtände mit Knitteln gezeigt. Wie der Tag anbricht, ſteigt der Kornſchreiber auf den Hausboden, und ſieht in die Ferne aus, was im Dorfe, auf der Landſtraße vorgeht. Ich ſelbſt will in vierundzwanzig Stunden mein Zimmer nicht verlaſſen, der Kornſchreiber ſoll mich einſchließen, und auch, wenn ichs verlangte, nicht öffnen. Etwas kalte Küche gebt mir herein, aber nichts zu trinken dabei als Waſſer. Den einen Tag muß ich es ſchon aushalten, damit der Verſtand mir ja zu Hauſe bleibt.

Da wird ihnen aber die Zeit gewaltig lang werden, lieber Vater, ſagte Philippinchen. Wenn ſchon, vierundzwanzig Stunden ſind keine Ewigkeit, hieß die Antwort. Sie könnten wenigſtens etwas zum Zeitvertreib leſen, fing Jene wieder an. Das iſt meine Sache nicht, verſetzte der Vater, die neuſten Zeitungen ſah ich geſtern in der Stadt durch. Da iſt ja das Käſtchen mit den alten Familiennachrichten, ſagte die Tochter abermal.

Nun, die könnt ich wohl einmal vornehmen, rief der Edelmann. Zehn Jahre iſt es nicht offen geweſen, ob ich gleich den Schlüſſel nie von mir ließ. Ich wollte immer wegen der Gränzberichtigung nachſehn, aber Geſchriebnes leſ' ich noch weniger gern, als Gedrucktes. Doch nur her damit.

Alles verfügte ſich nach den zugetheilten Poſten, der Alte blieb auf ſeiner Stube. Er hatte ſich den Abend zuvor um ſechs Uhr ſchlafen gelegt, um von Ein Uhr an munter bleiben zu können. Nur wachend glaubte er den Anfechtungen der Liſt gehörig widerſtehn zu können.

Das Käſtchen wurde nun vorgenommen. Das Schloß war ſo verroſtet, daß es Mühe galt, den Schlüſſel hineinzubringen. Dann wollte er ſich nicht umdrehn laſſen. Halb mit Gewalt erzwang ſich endlich die Oeffnung. Da lag ein alter, zuſammengeſchlagner, von Würmen halb zernagter, Stammbaum. Alte Familienprozeſſe, Kauf und Heirathskontrakte aus lange entflohener Zeit. Eine beſtäubte Vermeſſungskarte des Gutes, und derlei. Es wurde gekramt, hie und da geleſen, auch wohl dabei eingenickt. Erwachend trieb ſich der Edelmann wieder an, der Munterkeit willen, fortzufahren. Auch reizten die alten Dokumente ſeine Neugier.

Wie der Tag angebrochen war, meldete der Kornſchreiber vom Boden: es ſprengten einige Reuter aus dem Walde ins Dorf. — Eine Minute nachher: es ſey Herr von L*** mit ſeinem Bedienten.

Mag er, ſagte der Alte, Niemand wird eingelaſſen. Eine Stunde darauf ſchrie es im

Dorfe Feuer. Die Knechte am Thor ſagten es an. Lüge, rief der Kornſchreiber oben, es brennt nichts.

Und wär es ſogar, möchten die Leute im Dorf ſelbſt löſchen, merkte der Edelmann an. — Nein, nein, es iſt kein Feuer.

Eine Stunde ſpäter blies ein Poſtillon, kam ans Hofthor, begehrte Einlaß. Man verweigerte ihn. Ich komme als Eſtafette vom Lotterieeinnehmer aus der nächſten Stadt, ſagte er, der Herr hat einen großen Gewinn.

Dieſer ſah zum Fenſter hinaus. Ich habe diesmal nicht geſetzt, Herr von L*** hat ſein Geld für den Poſtillon umſonſt ausgegeben. Er kann nur wieder reiten.

Nach einiger Zeit rief der Wächter oben: auch Herr von L*** reitet langſam wieder nach Hauſe.

„Aha, will nichts gelingen. Mit dem Poſtillon wars der letzte Fehlſchuß. Nun, der halbe Tag iſt ſchon vorüber, die zwölf Stunden wird man doch auch noch auf ſeiner Hut ſtehn.“

Der Edelmann genoß ein wenig kalte Speiſe, und ſtörte dann weiter in ſeinen Papieren. Da fiel ein geſiegelter, an ihn gerichteter Brief, aus alten Rechnungen. Ei, nach der Hand, von meiner ſeligen Mutter. Richtig, ſchon zwanzig Jahre alt, die Dinte beinah gelb geworden.

Vor zwanzig Jahren ſtand er als Offizier am Rhein, und während deſſen ſtarb die Mutter. Was hatte ſie denn noch gewollt, weshalb den Brief in die Urkunden verſteckt? Er las:

Mein lieber Sohn! Weil du ein ſo ſchlechter Wirth biſt, hab ich gethan als ob ich weniger Vermögen hätte. Doch ſind noch 10,000 Thaler von dem Erbe meiner Tante da. Kömmſt du aus dem Felde, wirſt du dieſen Brief ſchon unter den Dokumenten finden, und ich ſchicke dir, eh ich ſterbe, gewiß den Schlüſſel, daß nichts in unrechte Hände kömmt. Die 10,000 Thaler habe ich im Brauhauſe vergraben, weil ſich, bei meinem nahen Ende, nicht gleich eine Gelegenheit fand, ſie gut unterzubringen. In der Ecke, links von der Thüre, drei Fuß tief, wirſt du ſie finden. Mauerſteine warf ich darüber. Lebe wohl u. ſ. w.

Des Edelmanns Pulſe begannen ein fröhlich hüpfendes Spiel. Es ward ihm ſchon neblich vor den Augen, 10,000 Thaler, wie konnten die ſeinen Umſtänden aufhelfen. Wenn man von einem Theil derſelben dringende Gläubiger befriedigte, einen andern verwandte, allerhand nöthiges Ackerbaugeräth und Vieh zu kaufen, und noch einen zurückbehielt für den Gott Bachus, wie trefflich. O die gute Mutter. Ihre Schriftzüge wurden geküßt.

„Ei zum Henker — ja ein groſes Glück, daß ich über den Kaſten gerathe. Dem erſten April hab ich es zu danken. Das ſchöne Kapital hat ſo lange todt gelegen, und ich verzinſe aufgenommene Summen. Wenn es aber nur auch noch an der Stelle liegt. Zwanzig Jahre — das kann längſt Jemand entdeckt und weggenommen haben. Aber gebaut iſt in dem Brauhauſe nicht ſeitdem. Auch die alten Mauerſteine liegen noch in der Ecke. Ich möchte vor Ungeduld und Neugier plazen, muß nachſehn, den Augenblick.“

Er rief den Kornſchreiber, gebot ihm die

Thüre zu öffnen. Gnädiger Herr, ſagte dieſer, Sie haben ausdrücklich befohlen, es heute nicht zu thun, auch wenn ſie es verlangten. Denken ſie nicht mehr an den erſten April?

O, rief der Alte, ich bin nur hinein gegangen, wenn es auf Veranlaſſung des Nachbars geſchah; jetzt treibt mich eine andere, höchſt wichtige, zwanzig Jahr alte, die mit unſrer Wette nichts zu thun hat. L*** ſoll mich nicht berücken, dagegen bleib ich bis Mitternacht auf meiner Hut. — Man könnte nicht wiſſen, entgegnete der Kornſchreiber beſorgt, man könnte nicht wiſſen — genug, ich halte mich an den Befehl und mache nicht auf. Was ſie mit Einemmal vorhaben, kann ja auch Morgen geſchehn.

Der einfältige Narr will klüger ſeyn als ich, rief Jener vor ſich, und ſprang — das Zimmer lag auf der Erde — zum Fenſter hinaus. Schnell holte er einen Spaten vom Garten, eilte ins Brauhaus, und ſchloß ſich dort ein. O Himmel, wenn ich die 10,000 Thaler noch fände! Die 2000 von L*** dazu, ich wär ein gemachter Mann. Der Weinſchenker ſollte mein Kind dann auch nicht freien, nein! Unter dieſen Gedanken wurden die Steine weggeräumt, und mit Herzklopfen und Keuchen ging es an ein Graben. Schwer fiel die ungewohnte Arbeit, die Hoffnung aber erhöhte jede Kraft. Doch war der Boden auf drei Schuh Tiefe umſonſt durchwühlt. Vielleicht ſenkte eigne Schwere das Geld tiefer. Der Alte grub fort, eine Stunde, und wieder eine, doch immer umſonſt. O die unvorſichtige Mutter! Den Schatz hat ein Dritter gefunden. Ich unglücklicher Mann!

Er konnte nicht weiter, beſchloß aber doch am nächſten Morgen alle Knechte noch graben zu laſſen. Vielleicht bezeichnete der Brief den Ort nicht genau.

Schweistriefend kam er nach dem Wohnhauſe zurück. Der Kornſchreiber ſah es vom Boden. Geſchwind wieder hinein, ſagte er, ich habe die Thür geöffnet. Ich glaube, Herr von L*** iſt doch wieder ins Dorf gekommen, ich möchte ſchwören, er ſteht auf unſerm Kirchthurm. Doch jetzt ſeh ich wieder nichts.

Laßt ihn zum Teufel ſtehn, rief der Edelmann, er ſoll mir nichts anhaben. Andere Dinge gehn mir im Kopf herum. Nun, wer weiß.

Als er ſich wieder auf ſeinem Zimmer befand, meldete der Knecht vom Hofthor: Herr von L*** ſey da, verlange den gnädgen Herrn zu ſprechen. Soll Morgen ſich gütigſt herbemühn, ließ dieſer zurückſagen.

Der Knecht erſchien wieder, und berichtete: Herr von L*** ſey zu Pferde, könne über die Hofmauer ſehn, ließ nur bitten, der gnädige Herr möchte auf einen Augenblick ans Fenſter kommen. Nun — ſagte dieſer — das ſchadet der Wette nicht, ich kann ihm gleich ſagen, daß alle Mühe eitel iſt.

Er trat ans Fenſter. Was beliebt, Herr Nachbar? Die Antwort hieß: Ich will ihnen nur mein Beileid abſtatten, daß ihre Wette verloren ging. — Wie? — Sie ſind in den April gegangen. — Ei, warum nicht gar! — Ins Brauhaus. Es liegt über funfzig Schritte entfernt. In vereitelter Abſicht, denn ſie wollten einen Schatz heben. Vom Kirchthurm ſah ich Alles.

Blutroth und ergrimmt entgegnete der Alte: Sey das, die Wette iſt darum nicht verſpielt. Ein alter Brief hat mich beſtimmt, ſie hätten es müſſen gethan haben, wenn der Vertrag wider mich entſcheiden ſollte.

Der Brief war von mir, fuhr L*** fort, an einer Ecke fehlt ein wenig Papier, dies Stückchen hab ich in meiner Schreibetafel, laßen ſie nur öffnen, ich will es genau anpaſſen.

Der Alte ward bleich, ließ aber öffnen. Er wollte dem Andern auf ſeiner Stube um deſto bündiger darthun, er hätte nicht gewonnen. An das paſſende Stück Papier glaubte er nun gar nicht. Ich ließ den Schlüſſel zum Käſtchen ſeit vielen Jahren nicht von mir, dachte er, werde ja auch die Hand der ſeligen Mutter kennen. Er ſah mich nach dem Brauhaus mit einem Spaten eilen, hegte eine Vermuthung, der Zufall ließ ihn etwas errathen, das iſt Alles.

Herr von L*** kam, das Papier fügte ſich aufs genauſte an.

Nun gerieth der Alte außer ſich. Meine Tochter, das Rabenkind muß darum gewußt, mir den Schlüſſel einmal zu Nacht entwandt haben, oder bei einem Räuſchchen.

Dem mag ſeyn wie ihm wolle, rief L***, Philippinchen iſt mein! Nehmen ſie aber die 2000 Thaler, und befriedigen den Traubenwirth. Ziemlich ſo viel werden ſie ihm ſchuldig ſeyn. Ich bin unterrichtet, wie ſie hören. Und geben ſie mir künftig ihr Gut in Verwaltung. Jage ich den betrügeriſchen Kornſchreiber weg, bleibt es einträglich genug, viele Schulden nach und nach zu tilgen. Und ihre Flaſche wird doch jeden Tag daſtehn. Der Alte ließ ſich Alles gefallen, und die Liebenden wurden glücklich.

Scharfrichter und Schneider
als
Nebenbuhler.

O Himmel, welche praſſelnde, ſchmetternde Zorngewitter tönten von den Wänden zurück, als Frau Mygel den Topf am Boden liegen ſah. Ilſe, die unglückliche, hatte ihn fallen laſſen. Dahin war abermal ein Schmuck und Glanz der Küche.

Endlich wagte das entfärbte, bebende Dienſtmädchen auch den Mund zu öffnen. Der Topf war ſchon ſo alt, der lange ſchon geborſtne Henkel ging mir in der Hand los, ich hatte keine Schuld, wehklagte Ilſe, und fügte noch hinzu: ſie wolle den Topf ja bezahlen, Madam könne ihn Nachmittag, wo ſie wegzöge, am Lohn abrechnen.

Die Wittwe fuhr demungeachtet fort, ganze Ströme von gallenbittern Schmähungen über die zagende Dirne hinzufluthen. Ihr Styl hatte altſittige Kraft, und mengte oft Blüthen der Frömmigkeit ein. Du verruchte Sünderin, tobte ſie unter andern, du Unachtſame, du Heidengemüth, du Türkenherz, ſo einen Topf, ſo einen Topf! Einen Topf noch aus der alten guten Zeit, wie ihn die neue arge Welt gar nicht mehr macht! Einen Topf, der ſchon fünfundzwanzig Jahre auf meinem Küchenſpinde ſtand, gleichſam zur Familie gehörte — einen — einen Topf — —

Ihr Huſten hemmte die geläufige Zunge einen Augenblick, und Ilſe, die nach abgegebner Erklärung, den alten Topf mit einem neuen vergüten zu wollen, einigen Muth ſchöpfte, fiel ein: das glaube ich wohl. Bei ihnen können die Töpfe lange halten, weil man ſie nicht oft braucht.

Frau Magel überhörte das, und nahm den Faden wieder auf. Eine Arachne würde, in ihren kunſtreichen Geweben, einen durchſchnittenen nicht beſſer zuſammengefügt haben. Jene rief:

Einen Topf, wie man ihn nicht in Bunzlau ſo ſchön findet. Und ſo kurz und klein, daß ihn die geſchickteſten Keſſelflicker nicht mehr binden können. Wär es noch eine Bouteille, ein Medizinfläſchchen, trüge man die Scherben zu den Leuten, welche für die Glashütten ſammeln, und löſ'te etwas dafür, es möchte nun ſo wenig ſeyn als es wollte, aber nun — nun —

Der Huſten bemächtigte ſich abermal ihrer Athem- und Redekunſtwerkzeuge. Ilſe nützte den Zeitpunkt, und entgegnete: Was lärmen ſie denn in einem fort, ich bezahle den Topf ja.

„Den einen, aber wo bleiben die übrigen, welche du in dem Vierteljahre verwahrloſet haſt, du Höllenbrut! Wenn alle die Töpfe an jenem Tage der Auferſtehung mit auferſtänden, und redeten, was ſollte der Heiland ſagen —"

Ich habe nichts zerbrochen, als den einen, alten, ſchon geborſtenen Topf!

„Oho! die ſteingutne Taſſe."

Die warf Mariane hin.

„Mariane ſagt, du biſt es geweſen!"

Mariane hat wohl ehe gelogen.

„Und du Gottloſe willſt mein Kind noch zur Lügnerin machen?"

Schweigen ſie nur endlich einmal, ich will mir auch die Taſſe vom Lohn abziehn laſſen.

„Ich werde ſie dir abziehn, und dann aufs Geſindeamt gehn, und verlangen, daß du acht Tage eingeſperrt wirſt, für die ſündige Unachtſamkeit."

Da wird doch noch Recht zu finden ſeyn.

„Recht, Recht iſt zu finden, unſre Polizei ſteht dem Geſinde immer ab, und den Herrſchaften immer bei."

Da hatte Frau Magel wahr geſprochen. In der großen Stadt, wo ſie lebte, verhielt es ſich ſo. Man hatte ein Sprüchwort: das Geſinde taugt heute zu Tage nicht. Daß aber tauſend Herren und Frauen keinen Schuß Pulver werth ſind, pflegte man nicht zu ſagen. In Klagefällen über Dienſtboten werden dieſe gleich tüchtig in Strafe genommen, tragen ſie hingegen Beſchwerden über die ſogenannte Herrſchaft vor, giebt es wenig Gehör. Wer von ihnen auch den harten Empfang der Obrigkeit ſchon aus

Erfahrung kennt, naht ihr ſo leicht nicht wieder, und duldet ſtill. Bei jungen hübſchen Köchinnen, Stubenmädchen, Kindermädchen u. ſ. w. kann die unfreundliche Aufnahme wohl umgangen ſeyn, wenn ſie, bei gewiſſen Reviercommiſſarien, ſich dazu verſtehn, ihre Klagen bei abgeriegelten Thüren zu erheben. Viel weiteres geſchieht aber demungeachtet nicht für ſie. Ein Polizeibeamter nützte das Emolument des Abriegelns ſo emſig, daß ihm darüber die Grabesriegel klangen.

Frau Nagel begann abermal die Vorzüge des zerſchmetterten Topfes mit ihrer Zunge hervorzuſchmettern, und ließ den Nachſatz folgen: „Aber das machen die guten Tage, die verderben Fleiſch und Blut!"

Die guten Tage? Hier?

„Da wird nicht an den Heiland gedacht, aber ans Mannsvolk. Tag und Nacht fällt mir das Heirathen ein, wann wird doch einmal die Hochzeit ſeyn. Du heirathen, faule Tagediebin, Weſpe, Horniſſe, du? Lerne erſt Fleiß vom Ameischen, lerne vom Bienchen eintragen, das gehört zur Heirath!

Mein Gott, ich habe ja keinen Bräutigam!

„Sollſt auch keinen haben, ich werde den Heiland bitten, daß er dir nun und nimmermehr einen beſcheert, du Leichtſinnige, du Unachtſame! Die ihr Geſchirr nicht in Acht nimmt, verdient keinen.“

Jetzt ſtiegen Mariane, die Tochter, und Philippine, der Wittwe Stieftochter, von ihrem Schlafdachkämmerchen herab, um in der Wohnſtube unten zu arbeiten, wie Mama befohlen hatte. Da mußte Letztere nun zum Rechten ſehn, und Ilſe war ihrer Plage ledig.

Es mochte ungefähr acht Grad Kälte ſeyn, Frau Nagel übte den Gebrauch des Heitzens aber wenig. Strenge Wintertage, wie der heutige, zeichnete man blos dadurch aus: daß ſtatt des gewohnten kalten, ein warmes Frühſtück — ein Süpplein von Mehl oder dünnem Bier — gegeben wurde. Die vom ſpärlichen Kochen übrige heiſſe Torfaſche brachte Frau Nagel in ein iralt meſſingnes Gefäß, das ſie Feuerſtübchen nannte. Sie glaubte mit Boerhave, das Haupt müſſe die Geſundheitspflege kühl halten, und ſo war es ſchon nach ihrem Sinn, vom Winterwind — den ſchadhafte, hie und da mit Papier geflickte, Fenſter nicht viel mehr abhielten, als der durchſauſ'te Hagedorn in Bürgers Ballade — oben umſtürmt zu ſeyn. Die unteren Parthien nahm jene Wärmanſtalt hingegen in Obhut, indem ſie zwiſchen den, in dichte Filzſchue gehüllten, nicht eben kleinen Füßen ihren Platz bekam, und hienächſt ihnen zum Schemel diente. Nahm die Temperatur des Feuerſtübchens ab, machte es eine komiſche Wirkung, wenn Frau Nagel das Gefäß nun unters Geſäß, und die Füße dann auf eine ſogenannte Hatſche ſtellte. Dergeſtalt empfingen nun auch ihre Mittelparthien einen Mittelgrad von Wärme. Doch weder ihre rechte, noch ihre unrechte Tochter genoſſen eine ähnliche Wohlthat, wozu es auch an der nöthigen Torfaſche würde gefehlt haben. Frau Nagel behauptete: in dem ſchönen Jugendfrühling ſey das eigne Feuer im Blute — das ohnehin mehr brenne und glühe, als der Heiland es wolle — das kräftigſte Mittel gegen den Winter. Geheizte Oefen und Kohlentöpfe machten nur zu Gedanken an das ruchloſe Mannsvolk aufgelegt.

Heute war demungeachtet vom Mannsvolk die Rede, wie der Geſchichtsverfolg kundmachen ſoll.

Und das ging alſo zu. Seit einigen Jahren war Herr Magel — ein Materialiſt, doch nicht im philoſophiſchen Sinn, wo man nicht hörte, daß er irgend etwas geweſen ſey — verſtorben. Sein Nachlaß hatte — mit Ausnahme des von Madame nicht unbeträchtlichem Eingebrachten, im Lauf der Ehe durch Pfandleihen ſowohl, als manchen kleinen, unbemerkt gebliebenen, Eingriff in die Tageskaſſe, wozu ſie einen Nachſchlüſſel hatte, Ausgebrachten in einem Kapitalwerth von zwölftauſend Thalern beſtanden. Sein letzter Wille verfügte darüber in drei gleichen Theilen ſo, daß Philippine, ſeine Tochter erſter Ehe, Mariane, ein Sprößling der zweiten, und ſeine Wittwe, Jede viertauſend Thaler empfingen.

Für ſich mochte Leztere auch wohl über eine Geldkraft von zwölftauſend Thalern gebieten, die ſie dergeſtalt übte, daß ſie täglich bedeutend an Stärke zunahm. Man hätte ihre Geldſäcke mit dem Turnplaz des Herrn Jahn vergleichen können, nur daß jene mannichfaltigen gymnaſtiſchen Künſte, welche der Jünglinge Stattlichkeit mehren, hier im Pfandleihen, wohlfeilen Kauf von Nothbedrängten, und kleinem Wechſelverkehr mit Zehnthalerdüten beſtanden, aus denen ſie ein Zweigroſchen- oder Viergroſchenſtückchen wirthlich bei Seite zu legen pflegte. Ihren Vermögenszuſtand hielt ſie aber geheim, und bedeckte ihn mit Klagen über die ſchlechte Zeit und geringe Nahrung.

Im Anfang wollte ſie, nach ihres Mannes Hintritt, die Spezerei- und Materialhandlung, unter der Firma: David Magel ſeel. Erben, fortſezen. Allein die Käufer blieben insgeſammt weg. Denn Mariane, ſtatt des abgelohnten Dieners nun den Verkauf beſorgend, wog und maaß ſo knapp, auch mengte die neue Firma den homogenen Stoffen allerhand heterogene bei,

z. B. dem Syrop, Bier und Mehl, dem Kochzucker, feinen Streuſand, den guten Tobacken L * * * menzel u. ſ. w. Es blieb am Ende nichts übrig, als die ganze Niederlage zu verkaufen, und es reute Frau Magel nicht, indem ſie Mittel fand, die gelöſeten Summen in noch einträglicheren Umtrieb zu ſetzen. Wir fügen noch einen Charakterzug bei, der uns bedeutend genug ſcheint, um den Leſern eine erſchöpfende Totalidee dieſer, ohne Zweifel ungemein betriebſamen, Wittwe, zu geben. Es wollte nehmlich kein Jude im Handel und Wandel mit ihr zu thun haben, das Geſchäft möchte ſeyn wie es wollte. Man behauptete ſogar: es wären in der Synagoge Warnungen gegen ſie öffentlich ausgerufen worden.

Die zwei Töchter befanden ſich alſo jetzt unten, und ſtrickten an ihren Strümpfen. Frau Magel keifte weidlich, daß ſeit geſtern ſo wenig gethan ſey, doch trafen ihre Scheltworte meiſtens Philippinen, die Stieftochter. Dieſe entſchuldigte ſich mit der großen Kälte, indem

ſie

ſie zugleich ihre ſteif und rothgefrornen Hände vorzeigte.

Nun gewitterte es von den Lippen des Stiefmütterchens heftiger. Du Bettlerin, hieß es, die ich nun umſonſt ernähre, willſt nicht einmal arbeiten, und doch mindeſtens das Salz auf dem Brodte verdienen? In meiner Jugend fror mich nicht, und wenn das Eis Laſtwagen trug. Das machte ich war gottſelig, heitzte mir im Herzen durch Andacht und Liebe zum Heilande ein. Wenn ein frommes Gemüth ſein Morgenſtoßſeufzerlein mit recht glühendem, flammenden, lichterlohen Sinn ausſprüht, o da treibt das heiſſe Blut vom Herzen und zum Herzen, und bis Mittag bleiben Geiſt und Leib warm. Zu Mittag hat man nun zwei Gebete und die Suppe obenein, wie könnte da bis zum Abend eine wahre Chriſtin frieren. Aber du Weltkind, du Unlautre, heimlich vermuthlich Unzüchtige, bringſt dir nur das Blut durch Gedanken ans Mannsvolk in Wallung. Du ſiehſt aber was ſolche ſchnöde, üppige, fleiſchliche Wallungen nützen, die Hände werden ſteif und roth dabei. Einſt im Schwefelpfuhl der Hölle werden ſie dich aber um ſo heißer machen, warte nur!

Aber liebe Mutter, entgegnete Philippine, wie ſollte ich doch an die Männer denken, ich bekomme ja, außer den lahmen Vormund, keinen zu ſehn. Aus laſſen ſie mich nicht, ich darf nicht einmal ans Fenſter. Auch nicht in die Kirche, wie oft ſie mir auch Frömmigkeit predigen.

„O du haſt Bibel und Geſangbuch im Hauſe, kannſt dich Sonntags damit erbauen. Warum heut zu Tage die meiſten jungen Sünderinnen das Gotteshaus beſuchen, weiß man. Aus eitel Satanesverlangen nach jungen Sündern. Derlei iſt dem Heiland ein Gräuel, und wär ich wie er, trieb ich alle unſre Jungfern aus den Tempel, wie in Jeruſalem die Zöllner und Pharisäer. Doch gut, ich will dir erlauben ans Mannsvolk zu denken. Du biſt mannbar, ſollſt einen Mann nehmen, ich kann dir in der Theurung, womit der Himmel die böſe Welt, obſchon wohlverdient, jetzt heimſucht, nicht länger Speiſe und Trank geben.

Mein Trank, ſagte Philippine, koſtet ja

nur der Stadtkämmerei etwas, weil ſie die Brunnen unterhält, und meine Speiſe verdiene ich ja doppelt und dreifach mit Stricken, Nähen und Tambouriren.

„Aber die Kleidung, die Kleidung —“

Ich bekomme ja nur die ſchlechtſten verfallenen Lumpen aus der Pfandſtube, die ihnen kein Trödler mehr abkaufen will.

„Da ſehe man die gottloſe Eitelkeit! Du möchteſt wohl gar noch nach der Mode gehn. Kurzum, ich will dich los ſeyn. Ich gebe dir die Wahl zwiſchen zwei Freiern, ſo kannſt du nicht von Zwang reden.“

Philippine ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Hilf Himmel, rief ſie, was müſſen das für Männer ſeyn, die Sie mir ausſuchten.

Brave, reputirliche und dazu gut bemittelte Männer, entgegnete die Wittwe. Du kannſt dem Heiland danken, daß ſich noch Jemand um dich Nackte müht.

Ja wohl, ſagte Schweſter Mariane.

Philippine hielt, in grauenvollem Erwarten des Näheren, die Hände noch über dem Kopf.

Frau Nagel gewahrte es, und ſchlug ſie mit einer Elle derb darauf. „Was ſollen die Hände da, faule Tagediebin" — es war ein Lieblingsapoſtroph — „ſtrickt man über dem Kopf? Derweile konnten zehn Maſchen fertig ſeyn. Genug, preiſe dich, arme Mädchen kommen in dieſen ſchweren Zeiten ſelten unter die Haube.

Schlimm genug, ſeufzte Philippine, daß mein Vermögen dahin iſt.

Da preiſe dich auch, verſetzte Mama. Wen der Heiland liebt, den züchtigt er, ob ich ſchon nicht einſehe, warum er dich lieben ſollte. Aber denke nicht an den verlornen Welttand, ſondern an das zu erwerbende Himmelreich, und neige dich in Demuth.

„Ob es mein Vormund auch wird beim Heiland verantworten können, daß mein Welttand geſchwunden iſt?"

Läſtre den Vormund nicht, er iſt dein Nächſter, dein zweiter Vater, und ein angeſehenes, unbeſcholtenes Bürgersmännchen. Er hatte es gut im Sinn, wer kann aber für Schickſale, die uns oft nur aus Gnade geſandt werden, damit wir in uns gehn, und uns beſſern mögen. Denn viertauſend Thaler ſtanden auf einem Hauſe —

„Die Hypothek war gut und ſicher.“

Will das Küchlein klüger ſeyn, als die Henne? So ein naſeweiſes Ding Geldſachen beſſer verſtehn, als der Vormund, den ein hochlöbliches, hochweiſes Pupillen-Collegium einſetzte? Er wollte das Geld zu höherem Zins ausbringen, kündigte es, und nahm Staatspapiere dafür, von denen ſich vorausſehen ließ, ſie würden in etlichen Monaten um zwanzig, dreißig Prozent ſteigen. Die Papiere lagen hier in einem Käſtchen wohlverwahrt, ich hatte ſie in meinem Weißzeugſpinde ſorgſam eingeſchloſſen. Da kam, durch Zulaſſung des Himmels, der Feind in die Stadt, und plünderte —

„Die Stadt wurde ja doch mit Akkord übergeben, es iſt nirgend als in unſerm Hauſe geplündert worden. Und gewiß ſeltſam, daß der eine Grenadier, der am Abend ſich einfand, gleich das Spinde erbrach, nur das Käſtchen nahm, von ihren und Marianens Sachen hingegen nichts anrührte —"

Das macht, weil ich gleich zum Heiland ſchrie, und Erbarmen fand. Dem Grenadier ward das gottloſe Herz gerührt, Satanas mußte vor dem Cherub, den er vermuthlich ſah, weichen.

„Das Käſtchen ließ er demungeachtet nicht zurück. Er hatte auch leicht Spiel, da Niemand ſich ihm widerſetzte."

Unvernünftiges Geſchöpf! Konnte ich mit einem Soldaten mich bei den Haaren packen, ſollte ich mir ſein Bayonnett in den Leib jagen laſſen?

„Man hätte doch die Hausthüre verſchließen, bei der nahen Wache um Hülfe rufen können."

War es nicht ſpät? Wird die Wache nicht längſt geſchlafen haben? Lief ich nicht den andern Tag zum Herrn Commandanten? Er ſagte: ich ſollte den Grenadier ausmitteln. Du liebe Zeit, ich kenne wohl den Heiland, aber nicht die Kriegsknechte. Genug, der Heiland will dir nun erſtatten, was der böſe Kriegsknecht nahm. Zwei Freier haben ſich um dich gemeldet, und zu gleicher Zeit, bei mir und dem Vormund. Ihm iſt der Eine lieber, mir der Andere. Da haben wir beſchloſſen, die Wahl auf dich ankommen zu laſſen.

„Wollen ſie mir die Ehrenmänner nicht nennen, liebe Mutter?“

Einer iſt der Herr Kleidermacher und jetzt feindliche Monturenlieferant Bammel.

Philippinchen ſank im Stuhl zurück. „Gott — der mit dem Buckel hinten und vorn?“

Liebt man den Rücken oder das Herz, fragte die Wittwe.

Ich wette, merkte die Stieftochter an, zwiſchen den beiden Höckern ſchlägt auch ein verunſtaltet Herz.

„O du Lügenmaul, du Läſterzunge! Herr Bammel iſt ein Mann von einem Gemüthchen, das muß nur ſo ſeyn. Daneben hat ein Mädchen auch noch auf das bischen Armuth zu ſehn, ohne welches man freilich in dieſem Jammerthale nicht gut fortkömmt. Und ich glaube immer, der Heiland wird Herrn Bammel mit einem bischen Armuth von ſechs ⸗ bis achttauſend Thälerchen geſegnet haben.“

Hu — ich ſchaudere nur bei dem Gedanken daran. Mir wird übel — in der That übel — krank —

„Man wird dich lange fragen, ob du willſt. Einen von Beiden —“

Ich bin nicht eben neugierig, wer der Andere ſeyn mag. Vermuthlich ein würdiges Seitenſtück —

„Es iſt der Herr Scharfrichter Fauſt draußen.“ — Philippine ſchauderte noch mehr zuſammen. Stiefmütterchen führte ihr jedoch zu Gemüth: des Mannes Amt ſey ein achtbares, nothwendiges, und werfe, obgleich nicht bei den Exekutionen, doch aber bei den Lederfabrikationen, einträgliche Einkünfte ab. Her Fauſt beſitze ein hübſches Vermögen, ſey ein Mann, der zu leiden wäre, in geſetzten Jahren u. ſ. w. (Er mochte etwa deren funfzig zählen.)

Die Stieftochter wimmerte: Gott, wenn ich ehedem vors Thor kam, und die Scharfrichterei ſah, wendete ich ſchnell das Geſicht ab. Und nun ſollte ich dort lebelang wohnen. Hundert Schritte vom Galgen. Vermuthlich würde mein Stübchen mit Kupfern von Hinrichtungen geziert ſeyn, man würde Ravaillac, Cartouche, Damiens, Lips Tullian, Käſebier, Schinderhannes und Conſorten, da abgebildet ſehn —

„Keine Schwierigkeiten! Ergieb dich in den Willen von Oben! Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Bitte, daß es dir von einem Engel eingegeben werde: ob du Herrn Fauſt oder Herrn Bammel erkieſen ſollſt. Sie wollen Beide heute früh noch kommen. Geh in die Pfandſtube. Im Winkel hängt das grünſeidne Kleid. Zieh es an, damit du vor dem Bräutigam ſauber und nett erſcheinſt. Aber geh behende damit um, ruinire nichts daran!"

Das Kleid nach der Mode von dreißig Jahren? Wozu das große Polſter gehört, das — ich mag nicht ſagen wohin — kömmt? Worüber Mariane und ich ſo oft lachten?

„Wer dich heirathet, mag dir eins nach

der funkelnagelneuſten Mode kaufen, meinetwegen auch, wie ſie erſt in dreißig Jahren aufkommen werden. Allons, ſpute dich, widerſpenſtig Geſchöpf!"

Gut, ich will das Kleid anziehn. Gebe der Himmel, daß ich meinen Bräutigamen ſo lächerlich darin erſcheine, daß ihnen die Luſt vergeht, ſich Körbe zu holen.

Sie ging, wankte vielmehr, hinaus, die erwachten peinlichen Vorſtellungen hatten ihre, ſeit dem Tode des Vaters ohnehin durch Unmuth hart mitgenommne, Geſundheit bedroht.

Mariane, das würdige rechte Kind ihres rechten Mütterchens, ſagte, als Philippine ſich entfernt hatte: Ich begreife nicht, woher das Mädchen den Muth nimmt, ſich ſo widerſetzlich zu zeigen.'

Ich will und muß das Geſchöpf los ſeyn, rief Frau Magel. Viele Gründe beſtimmen mich dazu. — Man wird aber ſchon den Leuten ein Frühſtück anbieten müſſen, ein Glas Wein —

Der iſt ja ſo theuer, entgegnete Mariane laut, indem ſie zugleich über eine ſo unerwartete Gaſtlichkeit ſtaunte.

Laß nur, fing Jene wieder an, ich denke das ſchon ohne Koſten abzumachen. Da iſt Geld. Geh in den Weinladen drüben, und hole eine Flaſche Medok. Und hernach in den Keller an der Ecke, um auch eine zu kaufen. Aus jeder nimm ein Viertel, gieße die Flaſchen wieder mit Waſſer voll; du trägſt ſie zurück, ſagſt, der Wein tauge nicht, und läßt das Geld dir wieder geben.

„Die Weinhändler könnten aber an der hellen Farbe —“

Ich habe noch eine Eſſenz von rothem Holz und Preiſſelbeeren, aus der Zeit, da mein ſeliger Mann auch mit Wein handelte. Wenige Tropfen machen das Waſſer roth. So verwandle ich auch jedes Viertel in eine halbe Flaſche; es ſieht anſtändiger aus, wenn man Jemanden ſie vorſetzt.

„Ha ha ha! Ich glaube nicht, daß Herr Bammel oder Herr Fauſt ihn ſo trinken werden.“

Laßen ſie ihn ſtehn, deſto beſſer. So haben wir zum Sonntag eine Weinſuppe.

Mariane freute ſich über ein ſo meiſterhaftes Wirthſchaftstalent und ging. Es wurde auch Alles nach dem angelegten Plane ausgeführt. Die Weinküper brummten zwar bei der Zurückgabe, ließen dieſelbe aber ſich doch gefallen. Nicht ſo glücklich war Eulenſpiegel in Lübeck, wie eine alte Volksſage behauptet. Ein hartes, vielleicht durch Nothwendigkeit aufgedrungenes, Geſetz hatte damal jedem Diebſtahl, ohne Ausnahme, den Strang verheißen. Eulenſpiegel gefiel ſich im Foppen der Geſetze, war zu denjenigen zu zählen, wovon Lichtenberg ſagt: Keine Kunſt nach den Geſetzen zu leben, und dann gut weg zu kommen, die aber den Geſetzen entgegenleben, und doch gut weg kommen, ſind geſchickt. Er wußte nicht gleich, wie er dem hochweiſen, reichsſtädtiſchen und hanſeatiſchen Rath zu Lübeck eine Naſe drehen ſollte, und nahm, um doch etwas zu thun, eine Flaſche mit Waſſer unter den Mantel, eine leere in die Hand, und begab ſich in einen Weinkeller, begehrend, ihm Letztere zu füllen. Nachdem es geſchehn war, fand er den Preis zu hoch, ſagte, er habe nicht ſo viel Geld mit ſich, und überließ dem Verkäufer, den Wein wieder in die Tonne zu gießen. Gewandt hatte er inzwiſchen die Bouteillen verwechſelt, und die mit Waſſer gefüllte in des Mannes Hand gegeben. Dieſer nannte ſich aber auch keinen Pinſel, ſah genau zu, und packte den armen Till. Flucht blieb nicht thunlich, Gefängniß, Abhörung, Urtheil waren die Folgen. Männiglich war neugierig, wie ſich Eulenſpiegel zum Tode bereiten, wie er am Richtplatz ſterben würde. Dort gab er, wider alle Vermuthung, ein löblich und erbaulich Beiſpiel. Er ſchien in ſich gegangen, und das leichtfertige, heilloſe Leben, das er zeither geführt, ſchwer zu bereuen. Er betete ſo andächtig mit dem ihm zugeſtandnen Geiſtlichen, daß ihm dieſer das Zeugniß eines ächt Bußfertigen gab. Der Hinrichtungstag nahte endlich. Till Eulenſpiegel, im Armenſünderhemd, Roſenkranz und Gebetbuch in der Hand, ward zum Galgen geführt. Die Umgebungen des luſtigen

Gerechtigkeitstempels faßten kaum die Zahl der Gäſte, die wallend ſtrömten zu dem Henkerfeſte.

Gravitätiſch hatte ſich der Senat um einen runden Tiſch geſetzt. Der Inquiſit mußte hinantreten, dort noch einmal ſein hochnothpeinliches Urtheil zu hören, und zu ſchauen, wie über ihn, nach alter Sitte, das Stäblein gebrochen würde. Er that es mit einer ſo frommen Demuth, einer ſo ſ[illegible]beugten Ergebung, daß ſelbſt der gelaſſenſt[illegible]riminaliſt an der tuchbeſchlagenen Tafel einige Rührung empfand. Nach Ableſung der Sentenz, dankte Till für eine ſo gelinde Strafe, nannte ſie wohlverdient auf ſchlimmen Wege, und fragte dann: ob es ihm nicht vergönnt ſeyn möchte, nur eine kleine, unbedeutende, geringfügige Bitte noch auszuſprechen. Nicht Geld und Geldeswerth, die ihm nun eitle Dinge wären, nicht Gnade, nicht Milderung, nicht Aufſchub von einem Augenblick ſollte ſie enthalten, nur eine leichterfüllte Kleinigkeit, die im Hinſcheiden ihm noch die Seele beruhige und erfreue.

Magiſtratus begann zu überlegen. Was

kann er noch bitten, hieß es, wenn nicht Geld und Geldeswerth, nicht Gnade, nicht Milderung, nicht Aufſchub gemeint ſind. Ohne Zweifel etliche Seelmeſſen, denn was könnte ſonſt an Galgens Schwelle noch beruhigen und erfreun. Da will ſchon das chriſtliche Erbarmen Zuſage, die aufrichtig fromme Buße an dem ſonſt leichtfertigen Sünder ſpricht für ihn. Einmüthig und laut willigte man ihm alſo die Bitte zu, vorausgeſetzt, daß ſie genannte Bedingung nicht überträte.

Eulenſpiegel wandte ſich nun zum Volk. Ihr hörtet es, ſagte er: wacht nach meinem Tode, daß mir die Obrigkeit das gegebne Wort erfülle, wie es deren Ehre und altdeutſche Redlichkeit verlangt. Und nun ſprach er zu den Hochweiſen und Erleuchteten: Wohlan, meine Herren, die Bitte iſt: daß ſie, wenn ich nun am Galgen hänge, acht Tage lang, jeden Morgen insgeſamt hieher kommen, zu mir hinanſteigen, und mich dreimal küſſen.

Das mag der Teufel, ſchrie der Senat. Eulenſpiegel berief ſich auf Wort und Volk, und nahte der Galgenſtiege. Weile noch Henker, tönte es ihm nach. Man berieth in Eile, und zeigte ſich geneigt: es diesmal bei Staubbeſen und Karre auf lebelang bewenden zu laſſen. Eulenſpiegel verbat die Gnade. Man bot ihm zwanzig, zehn, fünf, ein Jahr, Eulenſpiegel ließ ſich auf keinen Handel ein. Wollte Magiſtratus nicht umarmen, mußte er den Schelm laufen laſſen.

Doch wieder zu unſerm Geſchichtchen. Dem Weine folgte bald Herr Bammel der Kleidermacher. Es war ein Männlein gegen fünf rheinländiſche Schuh hoch, doch was ihm an Länge abging, erſtatteten zwei Hügel an Rücken und Bruſt. Und wie ſchwer ſie auch ſeyn mochten, Gewohnheit ließ den Träger mit ſeiner Bürde ſpielen, er zeigte ſich wunderſam flink und leicht auf den Beinen, wozu beitrug, daß es zwei leichtbewegliche dünne Spindelbeine waren. Sein Geſicht hatte eine gewiſſe — an Griechenformen nehmlich gehalten — unedle Verſchobenheit, er dafür hingegen eine edle Dreiſtigkeit. Um den Mund wohnte ein Lächeln, wenn freilich ſchon

kein

kein holdes. Die trübgrauen Augäpfel blinkten zwar matt, ließen aber dennoch etwas von einem ſtarken Verlangen ſehn. Uebrigens war Herr Bammel im neueſten Geſchmack, und mit dem feinſten Tuch und anderen Zeugen, gekleidet.

Servitör Madam, rief er im Eintreten nach einer flüchtigen Verbeugung. Wie iſts, kann ich das ſcharmante Pinchen ſehn?

Gleich, werther Herr Bammel, entgegnete freundlich die Stiefmutter.

Etlichemal, fing Jener wieder an, ſah ich ſie im Vorbeigehn am Fenſter, doch nur — wie ſoll ich ſagen — die Büſte, nicht das Piedeſtal. Darauf bin ich denn auch neugierig.

Man ſieht hieraus, daß Herr Bammel ſich auszudrücken verſtand.

Dies muß in meiner Abweſenheit geſchehn ſeyn, ſagte Frau Magel. Sonſt dürfen mir die Mädchen nicht zum Fenſter, nicht die edle Zeit verſäumen.

Der Kleidermacher fuhr fort: Es heißt ja auch allgemein, Pinchen ſey eins der hübſcheſten Mädchen in der Stadt. Nun, da paßt ſie zu mir. Daß ſie kein Vermögen hat, weiß ich. Thut aber nichts. Eine ſchöne Frau kann mirs anderweitig einbringen. Ich nehme ſie hauptſächlich meiner Kunden wegen. Denn wo die ſchöne Welt weiß, daß eine ſchöne Frau iſt, kömmt die ſchöne Welt gerne hin.

Sie haben wohl gute Kundſchaft, Herr Bammel, fragte Jene.

„Zu dienen. Man ſucht ſich denn einzudrängen. Und kriechen kann ich, Gott ſey Dank, kriechen wie ein Rath. Man muß freilich oft verborgen, bei den Vornehmen, ich ſehe aber doch immer, wie ich zu dem Meinigen komme. Die Kammerdiener ſtoßen an, wenn es ein Weſtchen giebt. Muß alles die Rechnung ausbringen.“

Aber thut ihnen der Krieg jetzt nicht Schaden?

„Behüte! Ich danke meinem Himmel dafür. Und beſonders, daß unſre Armee Schläge gekriegt hat, und feindliche Truppen ins Land gekommen ſind. Dies iſt das Wahre. Gleich hab ich mich an die Comiſſäre gemacht, denn kriechen kann ich Gott ſey Dank, kriechen wie ein Rath. Nun habe ich die Lieferung für zwei Huſarenregimenter. Es koſtet was, denn die Commiſſäre ſind gier wie die Raben, muß aber am Tuch, an den Schnüren wieder heraus. Da giebts auch arme Meiſter genug, mit Frauen und Kindern, die jezt ohne Arbeit ſind. Mort de ma vie! Die müſſen mir um halben Geſellenlohn nähen, daß ſie ſchwarz werden. Aber ich möchte doch gern noch mehr Lieferungen. Kann ich ſchon kriechen wie ein Rath, finde ich doch nicht immer Gehör. Sagte mir doch lezt ein Commiſſär: Pucklicher Ziegenbock, ich laſſe ihn die Treppe hinabwerfen. Nun ſchicke ich künftig Binchen hin. Der ſchlagen ſie nichts ab, wenn ſie nur ſich zu ſchicken weiß, und hübſch unterwürfig thut, ha ha ha ha!"

Mariane brachte den reichlich gewäſſerten Wein; Herr Bammel trank eine Geſundheit, verzog aber das ohnehin verzogne Geſicht ein wenig.

Frau Magel begann wieder: Doch, Herr Bammel, wird es ihnen Heute oder Morgen nicht auch Nackenſchläge machen, was ſie thun? Ich meine, weil ſie ſich ſo zum Feinde halten.

„Ha ha ha ha! Glauben ſie, der Kleidermacher Bammel iſt auf den Kopf gefallen? Ich habe auf eine groſe Decke von geſpartem Tuch, unſers gnädigſten Landesherrn Wappen und Namenzug genäht, Blumen und Lorbeeren darum, was das Zeug hält. Ein Poet, der mir ſchuldig iſt, ſoll mir noch Reime dazu machen, eine Deviſe. Kömmt nun der Landesherr zurück, hänge ich die Decke heraus, illuminire ſie mit funfzig Lampen, dann heiſts: der Patriotismus hängt bei mir heraus, und wuſch hängt noch ein bürgerliches Ehrenzeichen an meinem Rock heraus. Auf ſo was weiß ich zu laufen. Heiſa, ein bürgerliches Ehrenzeichen, wenigſtens eine Medaille! — Aber, werd' ich denn mein Bräutchen nicht ſehn?"

Mariane, ruf ſie. Herr Bammel, ſie wiſſen aber, daß ſich noch ein Freier gemeldet hat. Nun ihre Sache, den Nebenbuhler auszuſtechen.

„O das will ich ſchon. Das Maulwerk hab ich am rechten Fleck."

Philippine kam nun, in dem altmodigen Kleide, und dem — reverence parler — cul de Paris, den man vor Zeiten ohne Reſpekt zu ſagen nannte. Frau Magel dachte: man muß Liebende allein laſſen, und entfernte ſich. Herr Bammel umhüpfte Philippinchen, ſah auf Büſte und Piedeſtal prüfend, und rief: Servitör, mein hübſches Pinchen, Servitör! Ich halte um ſie an, ich halte um ſie an!

Wie gelangen ſie dazu, fragte die Eingetretene. Sie kannten mich ja nie.

„Schadet nicht. Sie ſind, le diable m'emporte! gewachſen wie eine Nürnberger Nadel; ihr Geſichtchen ſo glatt, als hätte es die ganze Zunft gebügelt, ihre Haut ſo weiß wie engliſcher Pikee, ihr Mund ſo glänzend wie eine ſang de boeuf Atlasenveloppe, ha ha ha ha! Sie ſind ſo leicht auf den Füßchen wie unſer Fahnenſchwenker, wenn das Gewerk einen Aufzug hat — kurzum, ſie gefallen mir, wir paſſen zu einander, und ich halte um das ſchöne Pinchen an!“

Herr Bammel, ſagte Philippine, ich habe ſie ſchon neulich geſehn —

Aha, fiel er ein, wie ſie mir am Fenſter nachguckten. Ich merkte gleich, daß ſie ein Auge auf mich warfen. Mir fiel das Lied ein: Es reiſten drei Burſche zum Thor hinaus, adje! Fein Liebchen guckte zum Fenſter hinaus, adje, adje, adje!

Philippine ſagte: Nun — adje, lieber Herr Bammel, adje!

Was iſt das, fragte er ſtutzend. Hm — hm — mort de ma vie —

„Geben ſie den Plan auf, ein Mädchen heirathen zu wollen, das ſie nicht lieben kann.“

Mamſell — das wird unſer Einer ſich verbitten —

„Eh ich in Wallung gerathe — ich bitte ſie! Ich habe den Fehler, daß ich etwas hizig bin —“

Pinchen —

„Ich bitte noch Einmal —“

Bin ich nicht zu leiden?

„Nein!“

Hab ich nicht was geſchafft?

„Und wär es ſo viel, daß ſie zum Baron ſich könnten machen laſſen, ich liebte ſie doch nicht."

Hm — wer weiß. Unſer Eins iſt wohl eher ſchon geadelt worden. Kriechen kann ich, Gott ſey Dank, kriechen wie ein Rath —

„Eine Eigenſchaft, die mich zur Verachtung, nicht zur Liebe bewegt."

Ei, ich hol es an Uebermuth gegen arme Meiſter ſchon wieder ein. Und können ſie mich nicht lieben, was mach ich mir am Ende viel daraus. Heirathen ſie mich par Intereſſe.

„Mit einem Worte, Nein!"

Dem Scharfrichter geben ſie alſo den Vorzug?

„Ich nehme den auch nicht."

Einer von uns wird doch ihr Mann, ha ha ha ha!

„Keiner!"

Und das werd ich wohl ſeyn. Wollen dem ſcharmanten Minchen den Eigenſinn ſchon legen, ha ha ha ha!

„Enden ſie, eh ich zornig bin!"

Und was iſt denn das für ein altmodiſch

Kleid. Hat wohl die Frau Burgemeiſterin getragen, die in Magdeburg zum Wahrzeichen ſteht. So darf meine Braut nicht gehn. Flink die nette Taille hergehalten. Ich meſſe ihnen ein neues an, recht forſch, recht pfiffig, recht griechiſch du dernier gout. Ich machte auch Damenkleider, und das Maasnehmen iſt mir immer eine Herzensluſt. Nur gehalten —

Nun ſtand Philippine an den Gränzen ihrer Geduld. Ihn abwehrend, beſchied ſie den Meiſter im ſtrömenden Redefluß: Ihre hechtgrauen Augen ſind falſch wie Eis, das eine Viertelſtunde alt iſt. Ihre Haut gleicht einem Kalbgekröſe, und ihre Hände ſind ſo dürr, daß man ſie ins Spital zu einer Knochenſuppe ſchenken könnte. Ihr Rücken paßte zu einer Hutform, und aus ihren zwei krummen Beinen wär ein Tonnenreif zu machen. Ich ſehe ſie ſo gern, wie ein Hühnchen den Marder, und ein armer Bürger die Einquartierung. Ich hege frommen züchtigen Sinn, doch müßt' ich ſie heirathen, gäb ich Tugend und Ehrbarkeit auf, alle ihre Geſellen ſollten den ekelhaften Meiſter zum Hahnrei machen. Danach richten ſie ſich, und tödten in ihrem engen verſchrumpften Herzen alle Liebe, die dahin paßt, wie die Roſenſtaude nach Grönland. Fort Ziegenbock, fort!

Todtenbleich lief er davon. Es iſt gar nicht zu läugnen: daß Philippine ſeine Liebe mit ſchreiendem Undank belohnte, und daß ſie bei ihren Worten durchaus keine verbindliche Wahl traf. Fände ſothane Unart noch einige Entſchuldigung, könnte es nur in dem Umſtande ſeyn: daß ſie ihm den Fehler ihrer leicht aufwallenden Hitze redlich vorausgeſagt hatte.

Genug, Herr Bammel war verſchwunden, dagegen erſchienen nun Frau Magel und Mariane. Sie hatten die laute Rede gehört, und die eilig leiſe Flucht geſehn. Zornflammen ſprühten aus den Augen der Stiefmutter und Stiefſchweſter. Was haſt du gethan, rief Jene, was dich unterſtanden, Dieſe, und fügte hinzu: Sollteſt froh ſeyn, daß ſich noch Jemand um dich Nackte mühe!

Philippine entgegnete: Ich muß mir ſelbſt helfen. Meine Eltern ſind todt, Stiefmutter und Stiefſchweſter meine Feindinnen, mein Vormund iſt ein Schelm, allein auf mich verwieſen ſteh ich leider da.

Mariane rief: Das leiden ſie, Mutter? Laß mich nur vor Galle erſt zu Athem kommen, ſchrie Frau Magel. Es fehlte ihr in der That daran.

Ihre Stieftochter fuhr fort: die Jugend ſeufzte ich unter Pein und Qualen hin, mein Erbtheil verlor ich, der Himmel mag wiſſen, wie, jetzt ſoll ich mich noch zu einer Ehe gezwungen ſehn, wo ich das ganze Leben vertrauern müßte, aber Entſchloſſenheit wohnt noch in mir.

Das leiden ſie, Mutter, rief Mariane wieder.

„Einſperren, unterm Dach Oben, will ich ſie. Bei Waſſer und Brot. Nein, nein ohne Brot, nur bei Waſſer! So klar, wie es der Heiland aus dem Brunnen fließen läßt.“

Wagen ſie es nicht, ſagte Philippine, ich ſpringe hinab.

Das mag ſie thun, rief Mariane.

Zur Stelle laße ich den Vormund rufen, die Mutter. Still — kömmt nicht Jemand? Gewiß Herr Fauſt.

Ich nehme ihn ſo wenig als den Schneider, ſagte Philippine.

„Oho! Damit du nicht wieder dich unanſtändig betragen kannſt, bleibe ich. Wehe dir bei einem ſcheelen Blick, bei einer unfreundlichen Miene, einem unbeſcheidnen Wort! Ich ſchicke dich ins Spinnhaus!“

Es wird noch Gerechtigkeit geben.

Mariane begriff nicht, woher Philippine den ſo kecken Sinn nahm. Es hatte die Arme indeſſen heftig angegriffen, ſie ſank in einen Stuhl.

Während dem trat der Scharfrichter Fauſt in einem Pelz ein. Den breiten dreieckigen Hut nahm er erſt im Zimmer ab. Guten Tag, Frau, grüßte er, zeigte dann mit ſeinem Finger nach Marianen, und fragte: Iſts die da?

Nein, antwortete Frau Magel, die auf dem Stuhl.

So? ſprach Herr Fauſt. Gut! Sie iſt auch hübſcher.

Das iſt mir ein Grobian, ſagte Mariane empfindlich für ſich.

Jener zeigte wieder mit dem Finger auf ſein Ziel. Die kriegt einen guten Mann, hol mich Dieſer und Jener, klangen ſeine Worte. Bin ich gleich funfzig Jahr, hab ich noch Kraft, und putze mein Köpfchen mit einem Arm weg —

Man weiß auch, unterbrach ihn die Wittwe, daß Herr Fauſt ein wohlhabender Mann iſt.

Der Lederhandel machts, ſagte er, das Andre nicht. Jungfer, fuhr er fort — mehr rein deutſch alſo wie Herr Bammel — ſie ſind mir in Vorſchlag gebracht, und ſie gehen an. Ich muß über Hals und Kopf eine Frau nehmen. Wir haben bald ein groß Feſt. Eine ganze Räuberbande wird abgethan, alle Collegen aus der Gegend ſtrömen zu, da muß die Jungfer die Honneurs machen.

Letzthin ſchlug ihn die Ausländerei doch wieder in den Nacken, wie es ſo manchen eifrig deutſchen Puriſten — vielmehr Reinthümlern geht.

„Marianchen hole Wein! Flink!"

Sie brummte unterwegs: Gift möcht ich dem Flegel holen.

Herr Fauſt ging mit derben Schritten einigemal an dem Mädchen hin. „Geht an, mein Seel, geht an. Ein Hälschen, das müßte nur herunter pfeifen."

Das geſteh ich, ſagte Frau Nagel.

Philippine rang die Hände. Gott — ich ſchaudre —

Mariane brachte ein Glas Wein. Proſit Frau, ſagte der Trinkende, aber — der Wein taugt nicht viel. Nun Jungfer, was ſtreckt man ſich denn da aus, wie auf dem Schaffot? Element noch einmal, paßt das für eine Braut? Hieher geſchoren zum Bräutigam!

Aufſtehend und entſchloſſen verſetzte ſie: Herr Fauſt, will ich ſchon ſie als meinen Bräutigam nie anſehn, fordre ich Höflichkeit.

Unterſteh dich, und ſey mir nicht zärtlich wie eine Taube, flüſterte die Alte. — Herr Fauſt, junge Mädchen ſind im Anfang ſpröde und blöde. Einige gute Worte, und das fügt ſich.

„Aha! Soll wohl gar eine weitläuftige Liebeslitanei anſtimmen. Nun meinetwegen. Jungfer, ſie gehn an, ſie gefallen mir. Hol mich Dieſer und Jener!“

Unmöglich kann ich ihnen gefallen, unmöglich! Sehn ſie nur, wie lächerlich ich mich in dem Kleide da ausnehme.

„Das Kleid iſt lange gut, und gefällt es ihnen nicht, kaufe ich ihnen in den Hundstagen ein neues. Daß ſie arm ſind wie eine Kirchenmaus, weiß ich ja“

Herr Fauſt, wir eignen uns nicht für einander.

„Wär ja der Teufel, mein Schaz! Denken ſie, meine Wohnung draußen, wie angenehm die liegt.“

Nicht einen Tag könnt ich dort hinbringen.

„Und wenn Executionen ſind, ſollen ſie immer in den Kreis, ich nehme ſie wohl mit Oben, ſie ſollen beſſer ſehn wie eine Prinzeſſin.“

Wählen ſie ein Mädchen, das allem Zartgefühl entſagte, nur da können ſo erhabne Ausſichten winken und wirken.

„Element, ich wähle ſie, mein Schatz! Sie mögen Zartgefühl haben oder nicht, was frage ich danach.“

Frau Magel hätte ſchon am Ingrimm erſticken mögen, dennoch bekämpfte ſie ihn noch, um der Sache ein Ende zu ſehn, und ermahnte den edlen Liebhaber heimlich: nur der guten Worte noch mehr zu ſpenden. Es ſey bei den Mädchen ſchon einmal nicht zu umgehn. Sie fügte hinzu: Nach der Hochzeit haben ſie es ja nicht mehr nöthig.

Der Mann von draußen achtete auf den Wink, verſuchte ſogar, die poetiſche Ader ſich zu öffnen. Vielleicht ahnte er: wenn Liebe keine Poeſie gäbe, thät es nichts in der Welt. Trug die ſeinige nun aber eine etwas ſcharfrichterliche Farbe, ſo war dieſe Erſcheinung denn wohl bequem zu deuten. Er nahm ein Lächeln an, ſtemmte die Arme gegen die Hüften, und begann: Hol mich dieſer und Jener, mein Schatz, je länger ich ſie betrachte, je mehr gefallen ſie mir! Sie ſind gewachſen wie ein Pfählchen, ſchlank wie ein Leiterchen. Ihre

Augen flammen wie zwei Scheiterhauſen, ihr Haar glänzt wie meine Klinge aus der Suhler Fabrik. Ihre Wangen blühn wie ein roth Armenſünderhemdchen in Frankreich. Ihre Anmuth hat mein Herz wie ein Nagel durchbohrt. Wie mit Strängen von Hanf bin ich an ſie gebunden. Noch habe ich die Tortur der Liebe nicht empfunden, nun fall ich ihr aber in die Hände, wie der ſchlaue Käſebier endlich in die unſrigen.

Er trocknete den Schweis der Anſtrengung ab, und dachte: Zum Teufel, was will ſie mehr!

Den Abſcheu, nicht die Gegenliebe, rufen ſo grell grauſige Worte auf, rief Philippine zuſammenſchaudernd.

Er hatte das girrende Schmeicheln ſatt, zeigte wieder mit dem Finger auf die Stiefmutter, und ſagte trocken: Narrethei! Die da muß ſie mir ausliefern, wie die Sachſen den Patkul.

Nun lief es bei dem Mädchen auch über. Er empfing die Weiſung: So antworte ich im Geiſt

Geiſt ihrer Sprache. Da ſie in die Thüre traten, war mirs, als ob ſich der Sturmwind einen Weg durch zerbrochene Fenſter gebahnt hätte. Ihre Tritte raſſeln wie Ketten, ihr Athem weht mich an wie aus Grabestiefen. Ihre Stimme iſt Rabenmelodie, Leichhuhns Krächzen, Eulengeſang, die Worte tönen, als wenn man mit Eiſenſtangen über einen holprigen Damm fährt. Ich fürchte ihre Blicke wie Pechfackeln, die nahe an meinem Auge hinzücken, ihre Liebkoſungen wie glühende Zangen. Eh wollte ich dem Jungfernkuß in einem alten Vehmſchloſſe entgegen gehn, als ihren ſchreckenvollen Umarmungen. Wenn ſie mich an ihr Herz zögen, würde ich glauben, ein Beil ſtäcke da verborgen. Drückte ihre Hand die meine, würde mir jeder Rumpf vor der Einbildung ſchweben, den ihre Kunſtfertigkeit ſeiner ſchönſten Zierde beraubte. Hymens Heiligthum, müßte ich es an ihrer Seite betreten, würde mir von keinen andern Säulen getragen ſcheinen, als die an ihrem luſtigen Gerechtigkeitstempel. Nun kennen ſie mich!

Erſchöpft und halb ohnmächtig ſank Philippine wieder in den Stuhl. Herr Fauſt nahm Taback, und murmelte: Iſt das wieder ein Korb? So geht mirs doch immer.

Mariane nahm das Wort: Und ſie konnten eine lange Geduld zeigen, Mutter?.

Wär ich nur ſelbſt nicht beinahe ohnmächtig vor Bosheit, entgegnete ſie. Doch ruhig, Herr Fauſt, ruhig! Ich ſperre ſie gleich ein, wo nicht Sonne und Mond auf die Widerſpenſtige ſcheinen.

Das thun ſie, Frau, ſagte der verdrußathmende Liebhaber. Einſperren nöthigte oft dem hartnäckigſten Delinquenten ſein Geſtändniß ab. Elf Körbe nahm ich ruhig hin, den zwölften hol mich Dieſer und Jener nicht!

Er ſetzte den breiten dreieckigen Hut auf, und ging, männlich ſeinen Sternen Trotz bietend.

Daß nun eine Gewitterfluth von Scheltworten auf Philippinen regnete, kann man ſchon urtheilen. Sie ließ Alles über ſich ergehn, fühlte ſich elend krank, und bat einen Arzt rufen zu laſſen.

Dies würde ihre geizige Stiefmutter auch nicht beim tiefen Hausfrieden gethan haben, um die Koſten zu ſparen, wie viel weniger nun. Hinauf in die kalte Dachkammer, böſes Geſchöpf! So hieß die Gegenrede. Mariane fiel jedoch ein: Laſſen ſie den Chirurgus Lipp holen, unſern Freund. Der nimmt von uns nichts für ſeine Bemühung.

Hinauf in die kalte Dachkammer, klang es drüben wieder.

„Aber den Chirurgus laſſen ſie doch holen?“ Meinetwegen! Nur hinauf!

Das kranke Mädchen mußte hinauf, wie ſchneidend auch die Kälte war. Mariane ſchickte dagegen ſogleich nach Herrn Lipp.

Es hatte ſeine Gründe. Herr Lipp war ein junger feiner Mann, der ſich, wenn er zu Frau Nagel kam, ſtets gegen Marianen verbindlich höflich bezeigte. Er hatte ſonſt öftere Beſuche abgeſtattet, nicht als Arzt, nur als Hausfreund, weil der verſtorbne Kaufmann, und ſein Vater —

wie Herr Lipp ſagte — langjährige Bekannte geweſen. Frau Magel wußte von dieſem Umſtand nichts, um deſtomehr glaubte Mariane ſeine Beſuche richtig zu deuten. Seit einigen Wochen ließ er ſich jedoch nicht mehr ſehn, und Jene freute ſich der Gelegenheit, nach ihm ſenden zu können. Bei dieſem Gang mußte das Dienſtmädchen zugleich den Vormund der Stiefſchweſter eilend herbeſcheiden.

Herr Lipp fand ſich gleich ein, und ging mit Frau Magel hinauf in die Dachkammer, Philippinens Zuſtand zu unterſuchen. Verſtellung iſts, rief die Wittwe, boshafte argliſtige Verſtellung, ſonſt nichts. Aber die Dachkammer und ihr Vormund ſollen ſie ſchon heilen.

Der Chirurgus nahm die Hand, ſchüttelte den Kopf, und entgegnete: Nein Madame, Philippine iſt wirklich krank, ein heftig Fieber im Anzug begriffen. Hier in der rauhen Zugluft kann ſie unmöglich bleiben.

„Iſt ſie krank, ſtraft ſie der Heiland für ihre Vermeſſenheit.“

„Dem ſey wie ihm wolle, hier müßte das Uebel ſich fürchterlich mehren."

Wie der Heiland will. Sie glauben auch nicht, welche erbarmloſe und exemplariſche Züchtigung das ruchloſe Mädchen verdient hat.

Sie führte Herrn Lipp auf die Seite, und vertraute ihm: wie empörend unmanierlich die Ungehorſame die manierlichſten Freier von der Welt beleidigt habe.

Ich weiß nicht, fügte ſie hinzu, woher der Heiland noch all die Langmuth nahm.

Leiſe antwortete der Chirurgus: Ich kenne ſie, empfand deshalb, von je an, einen lebhaften Widerwillen gegen Philippinen.

Mariane war auch ſchnell gekommen, mengte ſich ein, und ſagte Herrn Lipp: Glauben ſie mir, es iſt nicht zum Ausſtehn. Auch mich, ihre brave, ſie immer ſo liebende Schweſter, kränkt ſie jeden Tag empfindlich.

Unerhört, rief er. Da haſſe ich ſie noch weit mehr. Doch Arzt — muß ich darauf ſchon antragen, daß ſie während ihrer Krankheit geſchont bleibe. Geneſen fühle ſie die billig verdiente Strafe.

Mariane fand das ſeltſam, Herr Lipp aber gab nicht nach, und berief ſich auf die Pflichten, denen er als Heilkundiger ſchon nachleben müſſe. Frau Nagel ſagte endlich: Nun, auf ihre chriſtliche Fürbitte ſoll ſie in die kleine Stube, neben der meinigen. Man reicht ſie da ohnehin beſſer mit Strafpredigten ab. Sie ließ ſich auch neulich etwas vom Entlaufen merken. Ich habe ſie unten näher vor Augen.

Ilſe mußte kommen, Philippinen zu leiten. Während deſſen ging Mariane voraus in das Wohngemach, und lud Herrn Lipp ein, ihr dahin zu folgen.

Einſam mit ihm, hob ſie an: Sie machen jetzt ſich ja ſo ſelten, Herr Lipp!

„Haben ſie meine Beſuche vermißt, gutes Marianchen?"

Ich plaudre gern ein Stündchen mit ihnen.

„Wahrhaftig? O gutes, gutes Marianchen! Viele Geſchäfte hielten mich ab, ſonſt — habe ich ihnen — gelegentlich — manches zu ſagen —"

Schnell und lächelnd fiel Mariane ein: Was denn? Was denn?

„Noch — fehlte es mir dazu immer an Muth."

Ha ha ha ha! Das ſollte ein junger artiger Mann nicht einmal ſagen. Hübſch entſchloſſen, offen!

„Ein Andermal, wenn ich mehr geſammelt bin, meine Theure! Wo bleibt denn Philippine — ich muß weiter nach dem Mädchen ſehn. Amtspflichten gebieten Pünktlichkeit."

Daß auch das Geſchöpf eben krank ſeyn muß. Zwar giebt es mir das Vergnügen ſie zu ſehn —

„Sie entzücken mich durch ihre Güte!"

Philippine ward hereingeleitet. Nur nicht gehofft, rief die Wittwe, daß man ſie lange mit Rhabarber und Magneſia pflegen wird, oder wohl gar gute Suppen kochen. Danach ſind die Zeiten nicht, und dann würde ſie immer krank ſeyn wollen. Da auf den Lehnſtuhl, aber ihn geſchont, nicht auf die Sprungfedern ins Gelach hinein geſeſſen.

Mamſell, fing Herr Lipp an, ich höre, ſie machen den lieben Ihrigen oft Verdruß. Ei, ei, das hätte ich mir an ihnen nicht gedacht. Sie könnten fragen: was ich mich darum zu bekümmern hätte, doch wenn ich auch von meiner Freundſchaft zu ihrer guten Mutter, ihrer guten Schweſter Mariane ſchweige, die mir freilich auch den Mund öffnen, kann ich als Arzt ſchon nicht umhin, davon zu reden. Sie mäßigen ihre Hitze nicht, brauſen alle Augenblicke in Gemüthsbewegungen auf, die nothwendig ihr Nervenſyſtem erſchüttern, ihr Blut in den entzündlichen Zuſtand verſetzen müſſen, den wir Erethiſmus nennen. Fieber ſchlimmer Art, Peripneumonie, ſogar Apoplexie können nur zu leicht die nächſte Folge ſeyn.

Die Wittwe ſah den Beiſtand im Strafpredigen gern, die eingemengten fremden Worte machten ihr dagegen Langweile. Auch mußte ein Bett in das kleine Nebengemach beſorgt werden. Komm Mariane, ſagte ſie, Herr Lipp mag ihr den Text leſen. Ilſe bleibe nur unten.

Da Jene hinaus waren, ſteckte der Chirurgab dem Dienſtmädchen einen Thaler in die Hand. Sie ging horchend vor die Thüre.

Nun blieben Kranke und Arzt allein. Dieſer hob leiſe an: O meine arme gute Philippine!

Sie entgegnete eben ſo: Und ſie waren ſo lange nicht hier, mein edler Freund!

„Aufſehn zu meiden. Doch handelte ich.“

Hat mein Verluſt mich auch um ihr Herz gebracht?

„Mädchen!“

Ich hoffte, wenn ſie auch den Plan aufgäben, mich zu heirathen, würden ſie mir doch ihre Gewogenheit, ihren Rath, ihren Beiſtand nicht entziehn. O es erhebt in den tiefſten Widerwärtigkeiten, noch eine gute Seele zu kennen, die Antheil nimmt, wenn —

Philippine, unterbrach ſie Jener, um Gotteswillen welche Sprache! Ich müßte vergehn, wenn ſie im Ernſt meinten, ich — nein, ſie meinen das nicht, können mich nicht ſo verwunden wollen. Gut wäre es ohne Zweifel geweſen, liebe Philippine, wenn ſie ihr Vermögen behalten hätten. Mehr Bequemlichkeit, mehr angenehme Zerſtreuungen wären ihnen geblieben. Ihnen, denn ich hatte beſchloſſen, von den Zinſen ihres Kapitals nie einen Heller für mich zu verwenden. Doch ſey das Geld dahin, eine vernünftige Beſchränkung, und Liebe wird ſeinen Verluſt nicht achten, am wenigſten ihr Glück dadurch geſtört ſehn.

So edelmüthig empfinden ſie, entgegnete das Mädchen, ſo wahrliebend? O Ferdinand, durch jeden zärtlichen Dank, durch jede treue, fleißige, häusliche Sorge, will ich ihnen zu vergelten ſuchen, jeden Tag —

Die Minuten ſind koſtbar, fiel Herr Lipp ein. Sie ſind eigentlich nicht krank, nicht wahr?

„Nein, am wenigſten jetzt, da ich ſie ſehe. Ich wußte kein Mittel, den Geliebten zu ſprechen, hoffte man würde ſie rufen —"

Geſtern war Sonntag. Wir ſind in der Kirche meines Viertels Ein für Allemal aufgeboten.

„O Himmel, Ferdinand! Das haben ſie veranſtaltet? Iſts möglich!"

Ich mußte das wagen. Ihre Mutter, Mariane, der Vormund beſuchen jene Kirche nicht, überhaupt ſelten eine, wie oft ſchon Frau Magel den Heiland im Munde führt. Nun, Philippine, können wir uns prieſterlich einſegnen laſſen, ſo bald es ihnen nur gelang, aus dieſem Hauſe zu entfliehn. Ich beſchwöre ſie bei dem Gott der Liebe, machen ſie noch heute es möglich, eilen ſie noch dieſen Abend in meine entzückten Arme! Ein Paar Zeugen, meine Freunde, erſcheinen auf einen Wink, und —

„O Gott — was ſagen ſie mir da!“

Ich flehe!

„Ferdinand!“

Philippine!

„Aber — mein treuer geliebter Ferdinand — können ſie denn nicht, da ſo weit ſchon die Sachen gediehen ſind — durch ihre ſchöne ſtandhafte Beharrlichkeit — könnten ſie denn nicht grade vor meine Stiefmutter und den Vormund hintreten? Unumwunden meine Hand verlangen? Wozu noch das Geheimniß?

„Nein, liebe Braut, nein, es läßt nicht anders ſich thun. Unglücklicherweiſe hat Mariane ihre Blicke auf mich geworfen.

„Ich nahm es wahr, beſorgte aber nichts davon. Die Stiefmutter wäre meiner lange ſchon gern entübrigt —“

Aber ſie ſcheint Marianens Neigung nicht abhold.

„Was mich befremdet. Ich ſollte meinen: ihr könne nur ein Eidam gefallen, der ſchreibend den Punkt am I wegließe, die Dinte zu ſparen.“

Dem ſey wie ihm wolle. Ihr Zorn, ihre Wuth regen ſich auf, wenn ſie den entworfnen Plan geſtört ſieht. Der Vormund haßt mich, er iſt mein bitterer Feind, der einzige, den ich mir bewußt bin zu haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Beide zuſammentreten würden, um, nach all ihrer Macht, unſerer Liebe Hinderniſſe zu legen. Unmöglich kann ich ſie der Rachluſt ihrer Mutter auch nur einen Tag bloßſtellen. Einem Buben, wie der Vormund, iſt das Schlimmſte zuzutrauen. Und Mariane, die böſe Mariane! Mich [illegible] von allen Verbindungen mit dieſem Hauſe ausgeſchloſſen zu ſehn, war es nöthig, Marianen verſtellt freundlich zu begegnen, ja ſelbſt ihre Hoffnung ein wenig zu nähren. Fände ſie nun ſich betrogen, o — ich wünſche zu irren, doch hege ich ſo vielen Argwohn zu Marianens Sinn, daß ich, in einem ſolchen Fall, ihr keinen Gran Arſenik anvertrauen möchte. Und in Gefahr kann ich ſie nicht wiſſen, Philippine, keine Stunde, keinen Augenblick. Zumal da ſo jetzt Alles auf ſie ſchmält und tobt. Was iſt denn vorgegangen?

Nun, antwortete Philippine, ich ſollte von zweien Freiern, die mir gleichen Abſcheu würden eingeflößt haben, auch wenn ich ſie nicht liebte, einen wählen, und ſagte Beiden derb die Wahrheit, das iſt Alles.

Ei, fing Herr Lipp wieder an, wer hieß ihnen auch gleich die Wahrheit ſagen? Wiſſen ſie nicht, daß hundert Lügen oft nicht ſo viel Unheil bringen, als eine Wahrheit? Die leidige Wahrheit iſt ja meiſtens Schuld: daß im Lebensverkehr ſelten ein guter Kopf gedeiht. Und ein ſchwaches Mädchen will mit ſo gefährlicher Waffe kämpfen. Verbindlich hätten ſie gegen die Freier ſich betragen müſſen, ihnen ſagen, was man gerne hört, ohne den innern Sinn eigentlich kund zu geben —

Gott, rief Philippine, ich vermocht es nicht —

„Dann thun, als könnten ſie über die beiderſeitigen Vorzüge noch zu keiner Wahl gelangen, auf Bedenkzeit antragen, ſo war für unſre Abſicht Raum gewonnen, und die Mutter blieb ruhig. Doch es iſt geſchehn, eine Flucht bleibt nothwendig."

Sie haben Recht, die Mutter würde behaupten, mich Einem von Jenen einmal zugeſagt zu haben, der Vormund —

„Drum ſchnell zu einer Flucht geſehn, ehe Plauderei unſer Aufgebot ihnen zu Ohren bringt. Sind wir einmal getraut, lachen wir Glücklichen!"

Ja ich muß ſie, muß unſre Verbindung, wie ſeltſam auch die Nebenumſtände ſind, zu bewerkſtelligen ſuchen.

„Auch für ein niedlich Brautkleid und einen grünen Myrthenkranz habe ich ſchon geſorgt.“

Ei!

„Wie ſie nur in die Thüre treten, wird auch der Prediger, mein Nachbar, mein Schulfreund, anlangen. Und —

Hier unterbrach das leiſe eintretende Dienſtmädchen die Liebenden, und gab ihnen einen behutſamen Wink. Der Heilkundige begann nun ſeine mediziniſche Strafpredigt wieder. Recipe Beruhigung, recipe Gehorſam, recipe Klugheit, ſag ich ihnen, hieß es da. Ich ſehe auch nicht ein, aus welchem Grunde ſie den Planen ihrer braven Mutter nicht ſchnell und zufrieden entgegen kommen. Welche Anſprüche können ſie noch gültig machen, nun ihr Erbgut verloren ging? Ja, beſäßen ſie noch ſo viel, wie die gute Mariane, lägen freilich die Umſtände anders. Dies merke ich nicht als Arzt, nur als Freund an, leben ſie aber dem Rathe des Freundes nach, werden ſie heilſamere Folgen davon ſehn, als ob ihnen der Arzt eine halbe Apotheke verordnet hätte.

Gut, daß er in dieſem Ton ſprach, Mariane war von Oben zur Thüre geſchlichen, und horchte.

Ueberhaupt war das ganze, von Herrn Lipp, ſeit dem erſten Augenblicke der ihm erwachten Neigung, eingeſchlagene Verfahren höchſt angemeſſen. Ohne die vorſichtigſte Geheimhaltung ſeiner Liebe würde er nie ſein Ziel umfangen haben. Demungeachtet beſtimmte ihn mehr ein gewiſſer Takt dunkler Ahnung, als daß ſeine Blicke ſchon zu dem eigentlichen Gewebe von Nichtswürdigkeiten hätten dringen können, wozu hier Geiß, Habſucht, Neid und andere Eigenſchaften ſolcher Art die Fäden ſpannen. In jener Zeit, als Herr Lipp das Haus zu beſuchen anfing, brütete man eben hier über einen verabſcheuungswerthen Plan. Hätte er damal um Philippinen ſich bemüht, würde man ſeine hellen Augen bei der angelegten Bubenthat viel zu ſehr gefürchtet haben, als daß man nicht auf alle Weiſe ſeinen Abſichten ſollte in den Weg getreten ſeyn. Einen Mann, wie etwa jene Beide, glaubten die zu dem heilloſen Streich Ver-

Verbündeten; für die Stieftochter zu bedürfen, nehmlich einen, den nicht ihr Vermögen beſtimmte, was ſie von dem, wenig bemittelten, Chirurgus nicht vorausſetzten. Deshalb redete der Vormund den Schneider Bammel, ſeinen vieljährigen Bekannten auf, und die Wittwe ſchickte dagegen eine gewandte Handelsfrau, die ſich mit Allem was vorkam abgab, zu dem Scharfrichter. Frau Magel hatte in Erfahrung gebracht: daß Fauſt auf eine Heirath ſänne, und ließ ihm nun ihre Stieftochter antragen. So kam es, daß zwei Bewerber zugleich erſchienen, und indem ſie und der Vormund hier in ihren Anſichten, welchen von Beiden man auch außerdem würde vortheilhaft benutzen können, abwichen, hatte man endlich ausgemacht: Philippinens eigne Wahl ſolle entſcheiden. Herrn Lipps Beſorgniß wegen Marianen, war auch nur zu gerecht. Sie beneidete Philippinens Schönheit, warf deshalb einen tiefen Haß auf die Stiefſchweſter. Und indem ſie, während der Chirurgus Philippinen doch erſt näher kennen lernen wollte, um ſeinen Entſchluß zu faſſen, ſich für den Gegenſtand ſeiner Zuneigung hielt, würde ſie ja den, ohnehin liebgewonnenen Mann, nimmermehr der ihr ſo Verhaßten gegönnt haben. Das Schlimmſte wäre von dem böſen Sinn zu fürchten geweſen, und vollkommen richtig handelte mithin der junge Wundarzt, da er ſeine Liebe in einen undurchſichtigen Schleier hüllte. Die Magd hatte man demungeachtet in das Geheimniß gezogen, und es auch getroſt wagen können. Sie war gutherzig, Philippinen aus Mitleid gegen Alles, was die Arme zu dulden hatte, ergeben, und wurde ſelbſt von ihrer Brotherrſchaft viel zu ſehr geplagt, als daß man einem treuloſen Verrath von ihrer Seite hätte entgegen ſehen können.

Mariane trat nun ein, mit etlichen ſchlechten Bettſtücken, die Wittwe trug das Geſtell, und Philippine, die wieder krank that, wurde nun in die kleine Nebenſtube gebracht. Herr Lipp empfahl Wärme. O, ſagte Frau Magel, das Stübchen heitzt ſich vortrefflich, jetzt iſt nur kein Ofen darin. Philippine mag aber den Strickſtrumpf mitnehmen, und ſich durch Arbeit wärmen. Die Nadeln kann man noch regieren, wenn der Tod bereits auf der Zunge ſchwebt.

Lipp vermochte nichts, als noch einmal dringend alle Schonung zu empfehlen. Die Stiefmutter fragte ihn, ob er Philippinen den Kopf auch tüchtig zurechtgeſetzt hätte. Er bejahte es, und fügte hinzu: Ich glaube meine Vorſtellungen werden eingedrungen ſeyn.

Die Hauptſache iſt, fing Jene wieder an, daß ſie an einen Entſchluß geht. Den Scharfrichter oder den Kleidermacher, Einen muß ſie wählen. Thut nicht der Heiland genug für ſie, daß er zwei Bräutigame ihr an einem Tag ſchickt, wo tauſend Mädchen lebelang umſonſt nur auf Einen warten?

Der Chirurgus ſagte: Philippine ſey, auf ſeine Vorſtellungen, in ſich gegangen, habe anerkannt, daß ſie wohl ſich möchte übereilt haben, und verlange nur einige Bedenkzeit noch. Frau [illegible] wollte dieſe ihr bis auf den Nachmittag zugeſtehn, Jener legte ſich da wieder ein, behauptet, ihre ſchnelle Geneſung wäre nur bei einem vor der Hand ruhigen Gemüth zu hoſſen, deshalb möchte Frau Magel den Termin auf einige Tage hinausrücken. Er konnte demungeachtet nichts mehr wie den nächſten Tag erlangen. Nun empfahl er ſich, um Arzenei zu holen, die, wie er ſagte, der Wittwe keine Ausgaben verurſachen ſollte.

Philippine war nun im Nebengemach, Ilſe an ihre Arbeit gegangen, die Wittwe und Mariane befanden ſich allein. Ich weiß nicht, hob Jene kopfſchüttelnd an, mir iſt immer, als ob ich dem Chirurgus nicht trauen dürfte.

O das laſſen ſie gut ſeyn, rief Mariane lächelnd.

„Mir gefällt nicht, daß er um die böſe Philippine ſo beſorgt thut.“

Nun, er iſt pünktlich im Amt.

„Freilich — das macht Ruf, bringt Kunden und Gewinn. Sonſt — ich dachte eben ſo darüber nach — kann ich nicht einſehn, was es denn auch für ein Unglück wäre, wenn Philippine in eine ſchwere Krankheit fiel und ſtürbe. Alle Plage mit dem eigenſinnigen Geſchöpf hätte ein Ende, die Beerdigungskoſten würden mir nur weh thun, und wie knapp und ſparſam man auch damit umgehe, die verdammte Kirche — der Heiland verzeihe mir das ſündige Wort — läßt nichts ab.“

O, da ſie ihr Vermögen eingebüßt hat, kann ſie ſich ins Armenrecht begeben, der Kirchhof muß ſie gratis aufnehmen.

„Aber das Sargmagazin giebt nichts gratis. Nun, es iſt nur ſo eine Rede. Sie wird nicht ſterben, Unkraut verdirbt nicht. Ich möchte nur wiſſen, ob Lipp ihr auch wirklich eine derbe Strafpredigt gehalten hat.“

Und wie, liebe Mutter, wie! Ich habe gehorcht. Uebrigens ſprach ich vorhin meinetwillen mit ihm, er will mit nächſtem ſich erklären.

„Gut! Vermögen hat er wohl nicht, doch Zulauf die Menge in ſeiner Barbierſtube, und Kranke Gottes Segen. Das nährt ſeinen Mann. Ein guter Wirth iſt er hingegen im mindeſten nicht. Er geht ſo weltlich in ſeiner Kleidung. Ich habe erfahren, daß er für manche Kranke die Medizin aus ſeiner Taſche kauft. Deine

Sache, ihm das abzugewöhnen, einen ordentlichen Haushalter aus ihn zu machen.“

Das will ich ſchon.

„Daß nicht zu viele Seife aufgeht, die Kranken gut bezahlen müſſen.“

O was ſtirbt, muß auch bezahlen!

„Ein ſchlechtes ſchwarzes Pflaſter gemacht, für engliſches verkauft.“

Und raſend theuer.

„Im Sommer viele Blutigel von alten Weibern fangen laſſen, und ſie ihnen ſchlecht bezahlt. Sonntags, wenn du einmal ſpazieren gehſt, kannſt du auch ein Töpfchen voll ſammeln. Den Patienten muß das Stück aber wenigſtens zu vier Groſchen angerechnet werden. Und Lipp muß bei allen Krankheiten ein halb Dutzend verordnen. Ferner halte die Burſchen fein mäßig im Eſſen und Trinken. Und nur wenige Burſche. Daheim in der Barbierſtube könnteſt du allenfalls dich aufs Abnehmen der Bärte legen. Ich kenne einen Bader, wo die junge Frau es thut. Da ſtrömt viel Mannsvolk hin, und bezahlt auch nicht knickrig.“

Nun — ich müßte mich üben.

Mariane hatte draußen zu thun. Ihre Mutter war froh, daß Lipp ſich bald erklären wollte. Denn indem ſie mit einem anderweitigen Heirathsplan umging, wünſchte ſie zuvor, beide Mädchen los zu ſeyn. Zwar gab ſie Marianen ſtets den entſchiedenſten Vorzug vor der vielverfolgten Stieftochter, demungeachtet konnte in dieſem Gemüth eben keine erhebliche Mutterzärtlichkeit wohnen. Fuhr Mariane wohl mit Herrn Lipp, gut, wo nicht, dachte Frau Magel, kann ich ihr nicht helfen.

Sie rief nun Ilſen. „Nicht wie eine Schnecke dahergetreten, faule Dirne, wo iſt das vom Mehl herausgekommene Geld?“ — Das Mädchen händigte ihr etliche Groſchen ein. Frau Magel beſah ſie, griff unvermerkt in die Taſche, und ſagte: Da iſt ein falſcher Groſchen. Den mußt du erſetzen. Warum läßt man ſich betrügen!

Bitte um Vergebung, ließ mir nur gute geben, entgegnete Ilſe. Den falſchen nahmen ſie eben aus der Taſche, haben ihn lange. Oft ſchon ſollte ich den Schaden leiden.

In Verlegenheit zu gerathen, war Frau Magels Sache eben nicht. Jetzt hätte es ſie auch derſelben überheben können, daß grade Jemand ans Haus pochte. Die Magd empfing Befehl, nachzuſehn, wer da käme, und öffnete die ſtets wohlverſchloſſene Hausthür. Bald trat ſie wieder mit der Nachricht ein: es ſey ein armer Blinder da, und flehe um Allmoſen.

Frau Magel bezeugte Verwunderung im hohen Grade. Das Mädchen ſagte: Ich wunde mich ſelbſt. *Wir* müßten den Armen doch bekannt ſeyn.

Von einem Gedanken ergriffen, erkundigte ſich die Wittwe: ob den Blinden ein Führer leite? Die Antwort hieß: Nein, er tappt ſich mit ſeinem Stock von Haus zu Haus. Nun, begann Frau Magel wieder, man ſoll barmherzig ſeyn, der Heiland verlangt es. Ich will dem Blinden aus chriſtlicher Liebe drei Pfennige ſchenken. Es iſt ein Schärflein der Wittwe, mehr kann ſie in den harten Zeiten nicht thun.

Bringe ihm den Groſchen, und laſſe ihn neun Pfennige herausgeben. Die Magd vollzog das Gebot, und kam mit den Worten zurück: Der Blinde iſt glücklich betrogen. Jene freute ſich, den bleiernen Groſchen, der ſchon Monate ihr Kummer brachte, endlich los zu ſeyn, obgleich der Verluſt von dreien Pfennigen ihr doch noch ein ſtummes Seufzen abnöthigte.

Es pochte wieder, und nun langte Herr Stahl, Philippinens gerufener Vormund, an.

Dieſer Herr Stahl war ein, ſchon etwas ältlicher, und hinkender Mann, und trieb neben dem Gewerbe eines Pfefferkuchenbäckers, auch gelegentlich andere. Er kaufte auf Verſteigerungen ein, mäkelte Waaren, ſtiftete Heirathen unter Bürgersleuten, für einen zugeſagten Gewinn, und was ſonſt ſich vorfand. Er gefiel ſich in dem erworbnen Ruf, eine Sache recht ausklügeln, ein Vorhaben recht durchtrieben treiben zu können. Nach dieſem Ruf ſah auch Frau Magel ihn an, und ſchätzte ihn gar hoch, ſo wie ſie lange ſchon ſich im Beſitz ſeiner Gewogenheit fühlte.

Dienerchen von ihnen, Frauchen, klang ſein Gruß. Was giebts denn ſchon wieder? Mein Gott, was iſt ein Vormund geplagt. Immer Gänge, immer Verſäumniß, und nichts dafür. Meine Sohlen koſten auch Geld.

Hinaus an die Arbeit, rief Jene der Magd zu. Sie ging, doch mit dem Vorhaben, beider Unterhaltung zu behorchen, weil ſie vermuthete, etwas zu erfahren, das Philippinen bei ihrer Abſicht nützen könne. Denn Lipp hatte ſie noch ſchnell an der Thüre unterrichtet: ſeine Geliebte müſſe zu entfliehen ſuchen, und leicht ging das eben nicht an, da ſie den Hausſchlüſſel immer wieder in die Hände der Wittwe zu liefern hatte.

Frau Magel ſagte nun zu dem Vormund: Einmal wollte Philippine keinen von Beiden heirathen. Sie muß, entgegnete Herr Stahl.

„War noch unverſchämt gegen ſie.“

Können ſie nicht ſtrafen? Wofür ſind ſie Mutter?

„Doch hoffe ich nun, ſie wird ſich eines anderen beſinnen.“

Beſinnen, beſinnen. Da wird man ſolchem

naſeweiſen Ding auch das Beſinnen einräumen. Sie muß, und damit gut!

„Wenn nur die Leutchen ihr ungehobelt Betragen nicht übel genommen haben, und abſpringen. Zwar ſagte Herr Fauſt: man ſollte ſie nur einſperren. — Hat nichts zu ſagen bei Leuten, die auf Freiers Füßen gehn. Wenn ſich ein Mädchen entgegenſtemmt, reizt es den Liebesappetit nur noch mehr. Das weiß ich aus meiner Jugend. Ich bleibe übrigens dabei, daß Herr Bammel vorzuziehn iſt. Hat ſie ihn erzürnt, übernehme ich es, ihn wieder gut zu machen. Und Frauchen — wir dürfen ihn auch nicht vor den Kopf ſtoßen. Die Grenadiermontur hatte ich von ihm, und er iſt kein Pinſel.

„Sprechen ſie nicht ſo laut davon. Angeben und beweiſen wäre zweierlei, Männchen. Und warum nahmen ſie auch die Sachen von ihm? Sehr unvorſichtig!"

Ja nun — ich wußte ſie nicht gleich wo anders zu bekommen — hatte auch damal noch nicht den Gedanken gefaßt, ihre Stieftochter ihm aufzureden —

„Ei, ei! Und wenn er ſie heirathet, und hernach ihr Vermögen haben will. Du mein Heiland —“

Sagten ſie nicht ſelbſt: Angeben und Beweiſen wäre zweierlei? Er iſt nur auf das Mädchen erpicht, um vor den andern Meiſtern groß mit einer ſchönen Frau zu thun, um mehr Kundſchaft zu haben, und was weiß ich. Sogar, wenn der Kerl etwas gemerkt hätte, ſchwiege er am erſten, wenn man ihm die Philippine giebt. Doch hat er nicht einmal etwas gemerkt, nein, nein!

„Mir gefiele der Scharfrichter demungeachtet beſſer.“

Und warum denn? Meiſter Bammel verſteht ſich auf ſeinen Vortheil, wie nur Jemand, wo er ſich aber ein Anſehn geben kann, iſt er doch wohl einmal ein Narr, und wirft ſein Geld weg. So zum Beiſpiel, wäre er ſchon der Mann dazu, ſeiner Schwiegermutter einmal ein ſeidnes Kleid, eine hübſche Enveloppe zum Weihnachten zu ſchicken, damit nur die Leute ſagten: das hat ſie vom Schwiegerſohn.

„Nun Männchen, das wäre aller Ehren werth, indeſſen —"

Und was könnten ſie bei dem Scharfrichter hoffen? Ha ha ha ha! Etwa alle Jahre ein freies Zeichen für den Hund? Sie haben ja keinen.

„Männchen, ſie ſehn doch nicht ſo weit als ich. Herr Fauſt iſt alt. Liegt er einmal auf dem Todbette, Unſer Eine geht hin, bereitet ihn zu einem ſeligen Ende, erinnert ihn aber auch an ſein Teſtament, kann das ein Legatchen von einem Paar tauſend Thalern abwerfen."

Oho! Das ſind weitausſehende Luftſchlöſſer, Frauchen. Heirathet er die Philippine, wird die Ehe auch nicht kinderlos ſeyn.

„Ein Mann von funfzig Jahren, und das hagre trockne Geripp —"

Das Mädel iſt aber raſch. Aus einem ſcharfen Stein zieht auch ein ſtumpfes Stahl Funken. Dergleichen muß ich beſſer einſehn.

„Nun meinetwegen, die Stieftochter nur aus den Augen. Ich ſagte ihnen aber noch nicht, daß ſie krank iſt.

Verſuchen ſie den Schlagbalſam, vielleicht hilft er.

„Lipp meint, es wäre Ernſt, ein böſes Fieber im Anzug.“

Sollte ſie ſterben, wäre unſre Mühe überflüßig geweſen.

„Stille Goldmännchen, ſtille davon! Und wo haben ſie den Verſtand? Mariane hätte ja mitgeerbt.“

Daran dachte ich nicht. Und wo ſind die Papiere? Doch gut verwahrt? Warum geben ſie ſie mir nicht zurück?

„O ſie liegen in einem verpichten Käſtchen in meinem geheimen Keller, den ſie künftig auch kennen lernen ſollen.“

Aber das ſchöne Gut liegt ſo lange todt, erwirbt nichts.

„Du lieber Heiland! darüber habe ich freilich ſchon oft die Hände gerungen. Und doch ging es ſchon nicht anders an. Wir wollen künftig Alles um deſto vortheilhafter unterbringen. Noch Eins. Der Chirurgus macht nun ſeine

Abſichten deutlicher kund. Ich gebe ihm die Mariane, ſo bald als möglich.“

Gut! Beide weg, dann wollen wir auch losheirathen. Mit Stieftöchtern plage ich mich nicht, das habe ich ihnen einmal geſagt. Den Lipp kann ich zwar nicht leiden, er hat meine Pfefferkuchen als ungeſund verſchrien. Aber die Mariane gönne ich ihm doch von Herzen, ha ha, ha! Das wird gewiß ein ſo böſer Teufel von Frau, wie jemals eine den Mann peinigte.

„Ei, ſprechen ſie mir auch nicht zu übel von meinem Kinde. Ich habe ſie fromm und ſorgfältig erzogen, und denke, daß ſie ganz mein Ebenbild iſt. Nun — wenn nur beide Heirathen erſt vollzogen wären. Mit Lipp hat es wohl keinen Zweifel, aber Herr Fauſt und Herr Bammel könnten ausbleiben. Ich muß ihnen noch erzählen, daß Philippine von Weglaufen ſprach. Bei ihrer Krankheit hat es wohl nichts damit zu ſagen. Aber — was meinen ſie — ich dachte ſchon: wie, wenn man thäte, als merkte man nichts, und ließ ſie laufen, wohin ſie wollte. Ich meine, wenn ich ſie nicht an einen Mann bringen könnte. So wär ich das Geſchöpf doch los."

Und wo haben ſie nun den Verſtand? Die Polizei würde ja das verlaufne Mädchen irgendwo anhalten, wiederbringen, und das auf ihre Koſten.

„O weh, Koſten, o weh!"

Ihre Ehre hätten ſie dabei auch doch wohl zu bedenken. Es gefällt mir überhaupt nicht, Frauchen, daß ſie ſo wenig auf Ehre halten. So wie jetzt, dürfen ſie mir ohnehin künftig nicht in Kleidern gehn. Es iſt zu arg, zu bettelhaft, man verliert den Reſpekt bei den Leuten. Ich denke auch ein guter Wirth zu ſeyn, klügelt Einer es heraus bin ichs, man ſoll aber auch bedenken, daß Ehre und Anſehn in hundert Fällen Geld bringen.

Frau Magel hatte, ergriffen von dem Worte Koſten, Herrn Stahls Abhandlung von der Ehre rein überhört. Sie dachte nur, wie ſie an das Nebengemach, wo Philippine ſich befand, ein Schloß legen, und auch den Laden des in den Hof ſehenden Fenſters, mit gleicher Vor-

ſicht,

ſicht, bewahren könne. Die Magd empfing Weiſungen, gleich zwei mächtige Vorhängeſchlöſſer vom Boden zu holen, und zur Stelle jenen Laden mit Einem davon zu verſehn. Währenddem hinkte der Vormund ins Nebengemach, und wüthete gegen Philippinen. Sie that, als ob ſie dergeſtalt im Fieber läge, daß alle ſeine Worte nur verloren gingen. Da es ihm nun auch ſchien, ſeine Lunge würde unnütz angegriffen, mied er die Nebenſtube wieder, und knüpfte den Faden ſeiner Unterhaltung mit der Wittwe neu an, indem er alle Anſtalten gegen eine mögliche Flucht dringend empfahl. Jetzt liegt ſie zwar ohne Beſinnung, fügte er hinzu, wenn die Anfälle jedoch vorüber gehn, könnte ſie uns einen böſen Streich ſpielen. Gehn ſie alſo mit Klugheit zu Werk.

Seine Geliebte verſicherte ihn deſſen, und lenkte nun das Geſpräch wieder auf die beſchloſſene Verbindung. Nicht ohne alle Zärtlichkeit legte ſie ihm die Frage vor: ob er auch den Hochzeittag nicht mehr lange hinausſchieben wolle, wenn beide Mädchen entfernt ſeyn würden. Und nicht ohne alle Zärtlichkeit antwortete Herr Stahl: Nein Goldfrauchen, da wir einander einmal doch gut ſind —

So recht aus tiefem Herzensgrunde, fiel ſie ein.

Will eben nicht ſagen, fing Herr Stahl wieder an, daß ich aus Liebe vernarrt bin — das eignete ſich auch zu meinen Jahren nicht — aber ich ſchätze ſie!

„Ich ſie auch, Goldmännchen! Und wenn Eheleute auch nur die Zeit vertändeln wollten, könnten ſie nicht Geld und Gut erwerben.“

Ja wohl!

„Hübſch bin ich nicht, das weiß ich.“

Da haben ſie Recht, Goldfrauchen!

Aber ſie ſind es wahrhaftig auch nicht, rief Frau Magel nun mit ſchneidendem Hohn. Und die Erklärung lag nahe. Der Menſch glaubt nicht immer ſelbſt, was er ſagt, dann wird ein Rechtgeben Widerſpruch der eigentlichen Meinung. So leicht wird es auch wohl keine Perſon vom andern Geſchlechte geben — und wär es auch eine funfzig, ſechzigjährige Perſon —

die mit Ueberzeugung ihre Geſtalt tadeln ſollte. Denn wie wenig Zeit und Spiegel ihr auch ſchmeicheln mögen, erinnert die Eigenthümerin dieſer Geſtalt ſich doch: ſie wäre doch Ehedem — mindeſtens dieſem oder jenen Theile nach, was alle Nachkömmlinge der Ahnin Eva genau aufzuſuchen verſtehn — ſchön geweſen, und die Spätfrüchte könnten nicht ohne Zeichen ihrer ehmaligen Blüthen daſtehn. Herr Stahl würde alſo dem Charakter ſeiner feinen Ausklügelei treuer geblieben ſeyn, wenn er diesmal lieber eine kleine Beſtreitung des Satzes höflich geſpendet hätte. Zum wenigſten hätte er doch ſchweigen ſollen, und er hatte für ſeinen Wahrheitsſinn billig Wahrheitsſinn zum Lohn.

Ruhiger zwar, doch eben auch nicht zufrieden, verſetzte er nun: Wohlan, ſo paſſen wir zueinander, und der Eiferſuchtsteufel wird uns nicht quälen. Aber Dies und Jenes ſollten ſie an ſich noch ändern. Manches will mir nicht gefallen.

Jener nicht ohne alle Zärtlichkeit klingende Ton, war unter dieſen Liebenden alſo zeitig verhallt. Es ſollte aber noch zu weit ärgeren Mißlauten übergehn. Denn Frau Magel war einmal verſtimmt und gereizt. Herr Stahl hatte ſonſt Achtung vor ihren Verdienſten gezeigt, ſein Tadel, ſo unvermuthet, und offen, ausgeſprochen, behagte ihr um ſo weniger. Ich an mir ändern, fragte ſie mit eingeſtemmten Armen, ich, ich? Und was?

Herr Stahl ſagte trocken: So zum Beiſpiel, ſind ſie keine rechte Wirthin!

Dies hatte ihr noch Niemand auf Erden geſagt. Nein, dies war zu toll. Ich keine rechte Wirthin, rief ſie höchlich empört, und wiederholte das ſchwerbetonte Ich dreimal. Wer in der Stadt nimmt ſo gute Zinſen?

Wer in der Stadt verſetzt aber auch noch bei ihnen, hieß des Pfefferküchlers bedeutende Gegenfrage.

Mit fliegenden Eilworten, und ſtolzem, unſchuldig ſich gekränkt empfindenden Selbſtgefühl, rief die Wittwe nun: Da wir den Gewürzladen noch hatten, fand ich es heraus, wo es kaum Jemand in der Welt noch geſucht haben mochte. Ich verſtand rothen und weiſſen Wein zu machen. In den gemahlten Kaffee that ich gebrannten Roggen, in den Kochzucker Mehl, in das Salz im Winter Eis. Ich hielt doppelte Maaße und Gewichte für geſcheute Käufer, und dumme Mägde oder Kinder, ich —

Herr Fauſt unterbrach ſie: Aber der Laden mußte auch geſchloſſen werden, Niemand kam mehr hinein. Solche Klugheit iſt ein Wolf, der nach dem Lamme ſchnappt, und darüber in die Grube fällt. Ich backe auch Thorner- Nürnberger- und franzöſiſche Pfefferkuchen ſelbſt, aber ich verfälſche den Honig nur ſo viel es angeht, mache die Waare ſo, daß ſie auch geht, denn das iſt ja die Hauptſache.

Frau Magel ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und rief: Da ſind ſie ja ein Verſchwender, haben den Heiland nicht vor Augen!

Die Erfahrung hat mich gewitzigt, fuhr Jener fort. Ehedem gab es keine ſchlechtere Pfefferkuchen, als meine. Aber ſie blieben liegen, ich konnte ſie ſelbſt eſſen, und mochte ſie nicht einmal. Hernach klügelte ich beſſer aus, was geht, und was nicht geht. Meine Geſellen ließ ich ſonſt auch hungern, da lebten ſie mir aber zum Poſſen, thaten nichts, brachten mir zehnmal mehr Schaden, als ich am Eſſen ſparte. Endlich ſchlugen ſie mir gar ein Bein entzwei, und liefen weg. Davon bin ich lahm, und das Hinken hat mich belehrt. Die gute Wirthſchaft muß einen gewiſſen Punkt treffen, daß man nicht ſelbſt darüber zu Schanden wird.

Schiller – Racine hätte es wohl nicht gethan — läßt einen tragiſchen Helden ſagen:

Seyd doch nicht wie die Weiber, die nur ſtets
Zurück euch kommen auf das erſte Wort,
Wenn man Vernunft geſprochen Stundenlang.

Bei Frau Magel hätte man aber wohl Jahre damit hinbringen können, ſie würde den Lehren der Weisheit doch kein Ohr geöffnet haben. Ihr klang aus Allem, was Herr Stahl ſagte, nur eine unbegreiflich thörigte Verſchwendung her, und das mußte ſie in Wuth bringen. Sie redete ihn nun in der dritten Perſon an, vergaß alle Schonung, hehlte ihm das Inniginnerſte vom

Herzen nicht mehr. Dem Heiland ſey gedankt, noch iſt es Zeit, noch kann ich mein Wort zurücknehmen. Ich dachte freilich ſtets, pfui der lahme Teufel! Aber weil er Geld hat, mags darum ſeyn. Doch nun ich ſehe, welch einen lüderlichen Durchbringer ich an ihm hätte, nun will ich mich ſchon hüten. Geh er, geh er nicht weit davon wo Herr Fauſt wohnt.

Der Pfefferküchler änderte ſeine Grammatik nun auch billig, und gab nicht weniger, im Aufſchluß des Gemüths, Vertrauen um Vertrauen. Und ich, entgegnete er, ſah wohl ein, welche garſtige böſe Sieben, welche giftige Schlange ſie iſt, ich wußte vorher, in unſerer Ehe würde ein Friede ſeyn, wie in den Säcken, worin man vor Zeiten die Hexen erſäufte, aber ich wollte ſie doch, ihrer Paar tauſend Thaler willen, nehmen. Ich rechnete darauf, ihr trockner Huſten ſollte ihr bald das Garaus ſpielen. Nun ſeh ichs, ſie ärgerte mich einmal vorher todt. Geh ſie zum Teufel!

Hinke er zum Teufel, ſchrie ihm Frau Magel nach, denn in der Art entfernte ſich der

Kuchenbäcker. Solche Stürme umwehten die Trennung dieſer Liebenden. Gleichwohl hatte das ſo viel nicht zu ſagen, es iſt einmal ſo: was ſich liebt, neckt ſich.

Die Magd hatte übrigens das ganze, bald trauliche, bald ſchauerliche, Geſpräch gehört. Und was darin auch nicht geſagt worden, fing ſie nun an zu deuten. Sie hatte den feindlichen Grenadier geſehn, der an jenem Abend zum Plündern ins Haus gekommen war. Man hatte ſie zwar damal eben weggeſchickt, doch war ſie noch zeitig genug zurückgekommen, um den Grenadier, mit dem entwandten Käſtchen, davon gehen zu ſehn. Er trug eine hohe zottige Bärenmütze, und einen gewaltigen ſchwarzen Knebelbart, daß er jedoch hinkte, wunderte das Mädchen. Es ſchien ihr ſelbſt beinahe, er habe, etwa hundert Schritte vom Hauſe, den Knebelbart abgenommen. Ein ſchwaches Mondlicht an jenem Abend ließ ſie das bemerken. Nun das behorchte Geſpräch, und die Magd wußte Alles, ausgenommen, was ſie nun thun ſollte. Nach ihrem inneren Antriebe wäre ſie unendlich gern zur Stelle hingegangen, die Obrigkeit von dem Gegenſtand zu unterrichten. Sie hatte aber dagegen auch zu bedenken: in welche Gefahr ein ſolcher Schritt ſie ſtürzen könne. Angeben und beweiſen ſind zweierlei, hatte Frau Nagel ſelbſt geſagt. Von der Frau, welche den Heiland ſtets auf der Zunge hatte, ließ ſich vorausſetzen, ſie würde, im Nothfall, keinen Augenblick anſtehn, auf dieſe Zunge auch ein Paar Meineide zu nehmen. Ein Gleiches verſtand ſich von Herrn Stahl. Wie ſchlimm würde es da einem armen Dienſtmädchen ergangen ſeyn, das ihre Brotherrſchaft, und einen anſäßigen, ſogenannten honetten Bürger, ſo ſchwer beleidigend verläumdet hätte. Ilſe wußte, daß mit armen Dienſtboten die Obrigkeit nicht viele Umſtände zu machen pflege. So ein Paar Monate, bei — durch Züchtingsarbeit erſt zu verdienendem — Brot und Waſſer, hätten ihr leicht den edlen Rechtlichkeitsdrang belohnen können. Daher mußte ſie ihn ſchon zurückhalten, wie ſo Mancher, der mit einem ähnlichen Drang gar ſchlimmen Gewinn ernten dürfte.

Sie ging dagegen zu Frau Magel, um ihr die eben geputzten ſilbernen Löffel einzuhändigen. Nach einer Stunde mußte ſie abziehn, und wollte zuvor Alles richtig abgeliefert haben. Auf Streit und Verkürzung ihres Lohnes rechnete ſie ohnehin bange genug. Sie bat ihre Herrſchaft, die Löffel gleich wegzuſchließen. Nicht nöthig, ſagte Frau Magel, nur fort in die Küche. Hernach wollen wir unſre Rechnung halten.

Mit ſich hielt ſie dagegen ein Selbſtgeſpräch, das ungefähr — wenn man die Gedankenworte in Sprachworte übertragen hätte — alſo würde gelautet haben: Du willſt klug ſeyn, gieb Acht, ich bin noch klüger. Dienſtboten müſſen gezogen werden, das will der Heiland. Lohn iſt ſolcher Mädchen Verderb. Da ſchaffen ſie Putz ſich an, laufen aus Ueppigkeit nach dem Tanzboden, beide gehn Tugend und Unſchuld. Beſſer, wenn ſie nichts haben, als wie ſie gehn und ſtehn, und das ſchlecht. Es macht ſie fromm und demüthig. O im Grunde — die Leute mögen von mir ſagen was ſie wollen — im Grunde meine ich es mit aller Welt gut. Man verkennt nur den eigentlichen Sinn und Zweck, wie es die Philippine auch macht, die es gar nicht einmal verdient, wie brav ich es mit ihr meine. Hätte ſie ihr Vermögen noch, wäre ſo ein junger Laffe gekommen, hätte ihr den Kopf verdreht, ſie hätte ihn geheirathet, er das Geld ihr verthan, ſie wäre mit einem Paar Würmchen ſitzen geblieben, und wie denn das ſo geht. Nun aber kömmt ſie auf eine ehrſame, tüchtige, lebelang verſorgte Weiſe unter die Haube.

Herr Fauſt machte dieſen erbaulichen Betrachtungen, und dem tiefen Schauen in die eigne Innenwelt, ein Ende. Der bildliche, ſeinen Gemälden nachgezeichnete Apoſtroph hatte ihn verjagt, doch alsdann auch der Scharfrichter bedacht: wie er das Mädchen nicht ſcharf genug gerichtet habe. Er wollte den zwölften Korb nicht mehr geduldig und ſanft hinnehmen, hatte es gelobt. Und die Feſtlichkeit war ohnehin nahe, wo denn geſchwind eine andere Braut ſuchen? Nein, dachte Herr Fauſt, auf einen Hieb fällt der Baum nicht, und kehrte um. Er fragte die Stiefmutter, wie die Angelegenheiten nunmehr ſtänden, ob Philippine ſich keines Andern beſonnen habe, und erfuhr, ſie ſey eingeſperrt und krank.

Krank, entgegnete Herr Fauſt, krank? Nun ſo will ich ſie in die Kur nehmen. Geneſen, wird ſie doch aus Dankbarkeit andre Saiten aufziehn. Wo iſt ſie? Ich laſſe nicht von dem Mädel, hol mich Dieſer und Jener! Wer ſoll die Honneurs machen, wenn die Collegen da ſind? Die Collegen ſollen mir aus Neid berſten, wenn ſie das Weib ſehn —

Herr Stahl unterbrach ihn. Hinein, nur getroſt hinein, klang ſeine Stimme draußen. Den Kleidermacher und feindlichen Uniformlieferanten wollte ſie ermuthigen. Der Vormund war, nach jenem kleinen Wortwechſel mit dem Stiefmütterchen, gleich zu ihm gegangen, hatte vorgeſtellt, dargethan, erörtert, zu Gemüth geführt, und Alles in der Abſicht: drei ſchöne Weſen, die Göthe ſo anziehend in ſeinem Epimenides aufgeſtellt hat, nehmlich Glaube, Hoffnung und Liebe, in die hochgewölbte Schneiderbruſt zurückzuführen. Denn entflohen waren ſie rein daraus. Herr Bammel glaubte nicht mehr daran, Philippinen je zu überkommen, hoffte nicht mehr ſeine Lieferantenplane durch ihre Schönheit zu fördern, und gab daher jedes Fünklein Liebe ſchnell auf. Eine Selbſtbeherrſchung in dieſer hochgewölbten, und folglich ſo viel Raum für Liebe enthaltenden Bruſt, die manche nur gewöhnlich flach und eng geſtaltete, wahrlich tief beſchämt haben würde. Der Kuchenbäcker hatte dagegen ſo vielen Honig von ſeinen Lippen träufeln laſſen, wie aus ſeinen Händen in der Werkſtatt, ihn verſichert: er wolle ihm Philippinens Herz ſo leicht übergeben, wie eins ſeiner Herzen von ſüßem Teich, und endlich hatte dieſer Beredſame den Meiſter ſo auf die Beine gebracht, wie einſt Demoſthenes die Republik Athen. Ein Bild, das um ſo mehr ſich eignet, als damal Athen einen ungerechten Krieg begann, und Herr Bammel gegen Philippinens Ruhe und Freiheit doch auch ins Feld ziehen wollte.

Herr Bammel ließ ſich durch den Pfefferküchler endlich alſo fortziehn. Ei, ſagte er, mit einigem Zittern, unterwegs, ei, wer hätte gedacht, daß Binchen ſo ſchlimm wäre.

Poſſen, gab Herr Stahl darauf, ſie kriegen das Mädchen und nicht der Scharfrichter. Ich bin Vormund, und will hier nicht den Nachmund haben.

Wer hätte gedacht, daß Binchen ſo ſchlimm wäre, fing Jener wieder an. Ich hatte es ſchon aufgegeben, und ohne ihr Zureden, liebſter Seelenfreund, hätte ich keinen Fuß mehr in das Haus geſetzt, und wäre der Weg mit Scharlach und Sammt belegt geweſen. En verité, ich ſage ihnen, ich weiß auf Ehre nicht, ob ichs noch riskiren ſoll, ſie zu heirathen.

Das wollte ich nicht einmal ſagen, fiel der den Buckligen begleitende Lahme ein, und ich weiß nicht, wie man ſo vor einem Mädchen zittern kann.

'S iſt curios, ſagte Herr Bammel wieder, ſeinen langen Finger an die kurze Naſe legend, 's iſt curios: bei Mannsleuten hab ich Courage wie ein Geldſack, aber bei Frauenzimmern nicht, wenn ich ſehe, daß ſie ſchlimm ſind, wie

Pinchen. Bei Mannsleuten richte ich auch was aus, wo nicht immer doch oft, und kriechen kann ich da, Gott ſey Dank, kriechen wie ein Rath; will ich aber eine hübſche ſchmucke Jungfer perſuadiren, mir gut zu ſeyn, hat ſie ein gottlos Maul. So iſt mirs als Geſell ergangen, ſo geht-mirs nun als Meiſter, und ſogar, le diable m'en porte! noch, da ich was geſchafft habe, und doch wohl denke ein Kerl zu ſeyn, der eine ſcharmante Frau verdient. Ich bin der geſchickteſte Meiſter in der Stadt, habe die vornehmſten Kunden, bin in der Welt herumgeweſen, habe auf Wanderſchaft in Straßburg franzöſiſch parliren gelernt, und nun ſeither dies Talent noch mehr ausgebildet, ich habe feine Manieren an mir, und denke doch nicht häßlich zu ſeyn, wenn ich ſchon klein bin. Alexander der Große iſt auch klein geweſen, wir können nicht alle Flügelleute ſeyn. Aber bei den Mädchen wird keine raison angenommen, ich mag gar nicht ſagen, wie es mir einmal auf der Herberge in Erfurt ging.

Der Kernſpruch bleibt wahr: Sage mir

mit wem du umgehſt, und ich ſage dir, was du biſt. Man könnte ihn aber auch umkehren, und ſprechen: Sage mir etwas, und ich ſage dir, mit wem du umgehſt. Wer hätte nicht aus dem, was Herr Bammel zu ſagen pflegte, erkannt, daß ſein Umgang ſowohl die Sphäre der Schneidergeſellen und Lehrjungen, als die der feinen Welt berühre. Und Beobachtungen über das Leben, über die Kunſt zu gedeihen, hatte er mitunter aufgenommen, wie ſie nur ein Balthaſar Gracian aus ſeinem tiefen Brunnen der Hofweisheit fließen läßt.

Weil Herr Bammel jedoch Alles mit einem gewiſſen Beben ſagte, das ſich, je näher man dem Hauſe der Wittwe kam, je mehr im Ton der Rede offenbarte, konnte Herr Stahl die Bemerkung nicht in ihrem Lauf hemmen: Im Grunde ſind ſie aber doch ein rechter Haaſe, liebſter Freund!

Ja nun, lautete die Gegenrede, man will ſich doch im Gewerk nicht nachſagen laſſen: daß man unter dem Pantoffel ſteht. Und bei unſerm Gewerk iſts übel, je vous en donne ma pa-

parole! Böſe Zungen machen eine Sache gleich ärger, als ſie iſt. Zankt eine Frau bisweilen mit einem Meiſter, ſo heißts gleich: ſie ohrfeigt ihn.

Und geſetzt, fiel der Hinkende lächelnd ein, es käme einmal etwas der Art wirklich vor —

O, rief Herr Bammel, da würden ſie gleich ſagen: man kriegte alle Tage Schläge!

Ernſt belehrte ihn nun Jener: Herr, ſie müſſen ſich inſinuiren bei der Frau, daß ihr der Eheſtand ſo ſüß ſchmeckt, wie das Königsberger Marzipan, das ich backe. Und dabei ſich doch wieder mit dem Röhrchen in Reſpekt ſetzen.

Na — wollens verſuchen, ſprach dieſer mit einigen Zeichen von aufgewachtem Muth. Helfen ſie mir wie ein Freund! Ich ſchenke ihnen auch einen Kalmuckmantel, womit ſie ſich vor eine Feuerſprütze ſtellen können, und es geht kein Tropfen Waſſer durch. Denn haben möcht ich ſie freilich gern. Der Commiſſärs wegen, und der Adjutanten beim General. Denn ich weiß es, ſie richtete mir aus, was ich wollte. Sie wär die Perſon dazu.

Als die Männer eintraten, ging Herr Fauſt eben in das Nebengemach, um den Zuſtand der Kranken zu prüfen. Madame Magel begleitete ihn.

Jene blieben allein, und Herr Bammel wiederholte die alte Bemerkung: Ei, wer hätte gedacht, daß Pinchen ſo ſchlimm wäre. Thuts Noth, ſetzte er hinzu, ſo ſtellen ſie ſich vor mich.

Ei Poſſen, ſagte Herr Stahl, obenein iſt ſie jezt krank.

Es bleibt beim Kalmuckmantel! Geſchenke weiſ't ein vernünftiger Mann nicht ab. Ich helfe ihnen.

Das consilium medicum drinnen war bald abgethan. Der Scharfrichter kam mit ſeiner Freundin zurück, und ſagte: Hat nichts zu bedeuten. Ein Flußfieberchen, und ein bischen Kropf. Ich werde ihr eine Latwerge ſchicken, womit ich einen Engländer in fünf Tagen hergeſtellt habe.

Was für einen Engländer, fragte die Wittwe.

Einen braunen, entgegnete Herr Fauſt. Sie nimmt alle zwei Stunden ſechs Löffel in Kleikrank. Muß nur machen, daß ſie aufkömmt, der große Freudentag rückt heran.

Schicken ſie auch die Kleie gütigſt mit, bat Frau Nagel ſchnell, ich habe keine im Hauſe.

Nun, erwiederte der gutmüthige Arzt, es wird mir ja bei meiner Braut nicht auf ein Viertel Kleie ankommen. Mein Stephan ſoll ſie bringen.

Dem Kleidermacher war das nicht entgangen. Braut, Braut, fing er an, und ſtellte ſich neben den Vormund, Braut, Braut? Liebſter Freund, ich denke ja —

Die lange dürre Geſtalt nahm die kleine wahr. Ei, hieß es, wer ſind denn die zwei ſchiefe Spindelbeine und der Kopf darauf? Wohl mein Nebenbuhler? Fliege der Herr weg, ich habe das Jawort.

Wegfliegen, ich ſoll wegfliegen, ſagte der Schneider, und trat furchtſam hinter den Vormund. Helfen ſie mir!

Herr Stahl ſetzte ſich in Bereitſchaft, das Wort, und eine würdevolle Stellung zu nehmen. Sein vormundliches Amt berechtigte ihn dazu.

Indem er aber noch ſich räuſperte, klang es drüben ſchon mit gewichtigerm Nachdruck: Ich habe das Jawort, und der Herr kann mit dem Neinwort abziehn. Und nun aus dem Staube, oder — hol mich Dieſer und Jener — in den Staub!

Herr Fauſt, begann der Lahme, ſie ſind ein Mann bei der Stadt, recht im eigentlichen Sinn bei der Stadt, alle Achtung, allein, inzwiſchen, bei dem Allen — ich bin Vormund —

Sey der Herr meinetwegen auch Vormaul, trotzte der Angeredete.

Man ſieht aus dem Charakter dieſer Unterhaltung, daß die Stadt, vor welcher der Mann bei der Stadt wohnte, eine Stadt von Ton war. Die beliebten modigen Wortſpiele ertönten nicht blos innerhalb der Ringmauern, waren ſchon zum Thor hinausgedrungen.

Herrn Bammel ward gleichwohl im Anſchaun und Anhören nicht herzhaft zu Muthe. Er wagte es ſogar nicht mehr zu entfliehn, beſorgend, der lange Feind möchte folgen und ihn einholen. Homer beſchreibt unter ſeinen Helden auch einen zwar kleinen, aber doch ſehr hurtigen und behenden. War der Lieferant kein Held, konnte man ihm das Hurtige und Behende doch wieder nicht abſprechen, und hätte er den Sänger der Ilias gekannt, würde er, in dieſem Betracht, von ſich behauptet haben, doch nicht ganz unhomeriſch zu ſeyn. Was ihn hauptſächlich zu furchtſam zum Entſliehn machte, war der Umſtand: daß die Magd, nach ſeinem Eintritt, die geöffnete Thür wieder verſchloſſen hatte. Flog er nun davon, mußte Jene abermal öffnen, und der Flug ward zu lange aufgehalten. Zwar befand man ſich im Erdgeſchoß, und er hatte ſein Augenmerk ſchon auf das Fenſter geworfen. Allein es war bei Frau Magel — das Einheitzen deſto mehr zu umgehn — ſtets von Michaelis bis Oſtern dicht mit allerhand Maculatur verklebt. Eh ſeine — wenn gleich flinke — Hand die lostrennte, konnte er immer noch ereilt werden. Demungeachtet wollte Herr Bammel entſliehn. Es bedünkte auf jeden Fall ihm rathſam, vorzüglich da er wahrzunehmen glaubte, Herr Stahl ſey auch eben kein Roland an Muth, wenn es gölte, und es galt doch leider. Nun iſt es gleichwohl allbekannt, wie oft ſchon der liſtige Unternehmungsgeiſt den Mangel an Kühnheit erſetzte. Alles ſchien darauf anzukommen: daß man bei Herrn Fauſt die Möglichkeit hintertriebe, Herrn Bammel raſch zu folgen. Wenigſtens die Flinkheit des zornigen Scharfrichters auf einen Grad herabbrächte, welcher der Flinkheit des bebenden Schneiders nicht mehr gefährlich ſeyn könne. Während alſo das Parliament im Zimmer debattirte, und Herr Fauſt dicht neben der Wittwe ſtand, ſchlich die Liſt auf leiſen Füßen hinter Beide, nahm unvermerkt die nöthigen Geräthſchaften hervor, brachte gewandt in eine große Nadel einen ſtarken Faden, und nähete den Pelz des Freundes mit zwanzig eiligen Stichen an die Contuſche der Freundin, ſo daß Beide nun durch mehr als Freundſchaft verbunden waren, und dazu noch feſter.

Die nicht Schneider ſind, denen muß es auch unwahrſcheinlich vorkommen: daß eine Operation dieſer Art ſo leiſe, unvermerkt, behend und eilig gelang, ſie haben aber auch hier keine Stimme. Handwerksverſtändige werden ohne Zweifel die Ausführbarkeit der Thatſache dagegen zugeſtehn, müſſen es ſogar thun, zu Ehre der Kunſtfertigkeit. Von jenen Ungeweihten möchten auch Einige vielleicht nicht glauben wollen: daß Furcht und kluge Geiſtesgegenwart ſo nahe bei einander ſtehen konnten, wie hier der Scharfrichter und ſeine Freundin. Und wenn die heilige Schrift ſagt: **Es iſt ehe möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme**, ſo könnten ſolche Ungläubige die letzte Zeile ſo verändern: als daß ein furchtſam zitternder Schneider, in naher Gegenwart des Feindes, nur einen Faden durch das Oehr bringen wird. Sie bedächten aber dann nicht: wie ſehr Noth die Kräfte erhöht, und Fertigkeit iſt ja auch eine Kraft. Nein, Liſt kann vollbringen, was man nicht denken ſollte. Vermag Liſt doch ſelbſt jenen Satz der heiligen Schrift zu bekämpfen. Denn Reiche — oder Reichen gewogne Erklärer — ſagten oft, wenn ſie zugleich vor der Shaklnearſchen Hyperbel erſchraken, und Leute von Vermögen in den Himmel bringen wollten: hier ſey nicht ein Kameel auf vier Füßen gemeint, ſondern nur ein Faden aus Kameelhaar. Nun, da iſt die Seligkeit bald erworben, wenn man das Fädlein nur dünn dreht. Ja, es könnten Männer wie Bedford, Bridgewater, Lichtenſtein, die nicht nöthig hätten das Geld anzuſehn, wo es auf den Himmel ankäme, ſogar am Worte des Textes ſtehn bleiben, und ſich eine Nadel fertigen laſſen, durch deren Oeffnung ein Araber in der That ſeine ganze Kameelheerde treiben könnte, und ſo wäre ihnen geholfen. Doch von dieſem Faden zum Faden der Geſchichte zurück.

Während die Liſt handelte, ſprachen die Redner. Herr Stahl fing wieder an: Ich bin Vormund, und habe das Mädchen dem Herrn Kleidermachermeiſter, Bürger, Lieferanten und Nationalgardiſten Bammel zugeſagt. (Denn National- oder Bürgergardiſt war er auch, ob er ſchon ſeine Wachen bezahlte und die Uniform nicht gerne trug, was ſeine Urſachen haben mochte.)

Die Krämerwittwe ſpreizte ſich, ergriff die Hand des Freundes, und rief: Ich bin Mutter, und habe zu Philippinens Bräutigam den geſtrengen Herrn Scharfrichtermeiſter, Lederfabrikanten en gros, und Bürger, Fauſt beſtimmt.

Herr Stahl nahm wieder das Wort: Ich habe einen guten Grund, weshalb —

O, fiel Jene ein, ich habe auch einen guten Grund —

Das glaub ich wohl, unterbrach ſie Dieſer, allein —

Nicht ſo viel Federleſens, übertäubte Beide der langen Geſtalt rauhe Donnerſtimme. Ich ſtehe einmal feſt, und Herr Bammel kann bammeln, wenn er Luſt hat. Ich will ihm noch draußen eine freie Stelle dazu geben. Wo iſt er denn? Hat ihn der Wind ſchon fortgeführt?

Feſt ſtand er ziemlich, daran hatte er Recht. Indem er ſich umſah, was jetzt nicht bequem anging, gewann Herr Bammel noch mehr Zeit. Er ſchlüpfte zum Fenſter, um ſich nun an die, ſchon unglücklichen, Autoren mit ſchnellen Fingern zu vergreifen.

Man könnte, um recht ausführlich zu ſeyn, die Autoren nennen, welche da klebten, und dabei, ſogar ohne die Wahrheit zu umgehn, das Müthchen ein wenig an ſeinen Feinden kühlen. Das verfinge aber nichts, ſie würden ſagen: In ſo ſchlechten Zeiten braucht ſich kein Schriftſteller ſeiner Makulatur zu ſchämen, hat man doch ſelbſt in guten erlebt, daß Werke, von einer großen königlichen Hand geſchrieben, den Kramläden entgegen eilten. Oder auch wohl: Von meinem Buche wurden freilich nur zehn Exemplare an leſende, und die übrigen an Düten benöthigte Käufer abgeſetzt, dies kam aber daher, weil es in Deutſchland nur zehn geſcheute Menſchen giebt. Der Herausgeber dieſes Büchleins ſchweigt alſo lieber höflich von allen Namen, und begnügt ſich mit der Anzeige: daß er auch an jenem Fenſter hing.

Der Lieferant machte das Papier los, riß mit geflügelten Händen den Flügel auf, und ſchon im Sattel des Fenſters ſitzend, ſprach er nun auch, und das weder ohne Muth noch ohne Trotz.

Herr Fauſt, rief er, ſie haben mich in Schrecken geſetzt, mich gröblich bedroht, mich in Staub zu werfen, nun geh ich, ſie zu verklagen. Ein Advokat iſt mir ſchuldig, er ſoll ihnen ſchon Koſten machen. Und um das Mädchen prozeſſire ich, wenn ich es noch mit der Heirath riskire.

Die letzten Worte tönten ſchon auf der Gaſſe, und der Hinausgeſprungene lief davon.

Herr Fauſt war ein Mann, der ſich aus Koſten nicht viel machte, beſonders im Jähzorn. Darum wollte er die Koſten ſogar noch ſteigern, wenn er nur den Nebenbuhler beim Schopf ergreifen, ihn derb zauſen, und ſonſt ihm thätige Ungebühr widerfahren laſſen könnte. Und darum wieder wollte er ſchon zum Fenſter ſpringen, als Herr Bammel dort noch ritt. Darum aber ging es nicht ſo ſchnell von ſtatten als es Noth that, weil ihm Frau Magel am Pelz hing, und mit in dem Kampf fortgezogen werden mußte, wie es bisweilen ein aufgeregt Volk mit ſeiner, noch Bedenken tragenden, Obrigkeit macht.

Er ſtolperte und rief: Was tauſend Teufel iſt denn das? Frau Magel warf ein mein Heiland über das andere zwiſchen ſeine tauſend Teufel, das änderte aber nichts.

Ich hänge zuſammen, ich hänge zuſammen, ſchrie die Alte wieder, macht mich los! Der Jähzornige ſah den Beleidiger verſchwunden, und ob er gleich nicht durch das Fenſter folgen mochte, hoffte er ihn doch auf der Gaſſe zu ertappen, und eilte zur Stube hinaus. Die Nath war feſt, die Stiefmutter mußte hinterdrein, und das mit rückwärts zielenden Tritten. Sie waren um deſto unbequemer zu vollziehn, als des Scharfrichters Heftigkeit ihnen Schnelle auflegte. Er fluchte zwar laut über die ungewohnte ſchwerlaſtende Bürde, ſeine Wallung achtete aber doch nicht darauf, daß er mit ſeiner Freundin eine Mißgeburt der ſeltenſten Art machte, und ſo ſtürmte er, ſie immer nachſchleppend, über den Flur nach der Hausthüre.

Aufgebracht, ſie verſchloſſen zu finden, rief er dem Mädchen zu, ſchnell ihm die Bahn zu öffnen. Ilſe erſchien auch willig, und das Lachen mühſam verbeiſſend. Die Wittwe, außer ſich in der Vorſtellung: Herr Fauſt könne ſie dergeſtalt über die Gaſſe, und dann nothwendig einen Schwarm von junger Welt nachziehn, rief: Unterſteh dich und mache auf! Ich breche dir den Hals!

Aber welche Narrethei, welch tolles Zeug, ſagte Herr Stahl, nun aus der Stube daher hinkend. Er hatte ſich ſchon beſonnen nach einer Scheere umgethan, und trennte die Verbundenen noch in dem Augenblick, als der Scharfrichter Ilſen bereits den Schlüſſel entriſſen, und eigenmächtig die Thüre geöffnet hatte. Er eilte nun Herrn Bammel zwar nach, konnte ihn aber nicht mehr entdecken.

Frau Magel kehrte, rothglühend vor Unmuth, in die Wohnſtube zurück. Die offnen Thüren, zuſamt dem Fenſter, bewirkten eine Zugluft, und dieſe wieder eine Aufregung ihres Huſtens. Das ärgerte ſie doppelt, weil ſie viel ſagen wollte, und doch nicht dazu kam. Stahls Lachen empörte ſie noch mehr, und ihr Zorneifer ſchwang ſich auf die höchſte Stufe, als ſie gewahrte, daß ihre Contuſche, bei dem noch glücklich überſtandnen Abentheuer, dennoch ein Unglück gelitten hatte.

Ich habe ein Loch, rief ſie, in ſofern der Huſten das Rufen zugab, ein groß Loch! Den Schaden muß der Schneider mir vergütigen, er hat ihn angerichtet. Und nun er mir einen ſolchen Poſſen geſpielt hat, kriegt er das Mädchen nun und nimmermehr!

Er ſoll und muß das Mädchen haben, ſchrie der Lahme, er verſprach mir einen Mantel! Der Schneider iſt ein räſonnabler Mann.

Der Gurgelſchneider giebt mir wohl noch mehr, wandte die Huſtende ein.

Immer am Ende gleich, wer von uns Beiden etwas bekömmt, da wir einander ja doch heirathen, ſagte Herr Stahl, und gab dadurch ſeine Verſöhnlichkeit löblich zu erkennen. Jene aber dachte weniger friedfertig, und ſagte ihm ins Geſicht: Damit iſts vorbei. Sie ſind ein ſchlechter Wirth!

Der Pfefferküchler dachte nicht wie Herr Fauſt, war bereit, den Korb ruhig hinzunehmen, doch auf die Bedingung nur: daß ihm die Hälfte der viertauſend Thaler ausgezahlt würde, die einſt ſeiner Mündel gehörten.

O, noch keinen Kupferpfennig, hieß es Drüben.

„So geb ich Alles an.“

Dürfen nicht, ſpazieren mit ins Zuchthaus.

„Sage, es reut mich, komme ohne Strafe weg, ſie müſſen ſpinnen.“

Das leuchtete der Wittwe freilich nicht recht ein, ſie fand aber doch, nach einigem Ueberlegen: die Sachen wären einmal ſchon ſo angethan, daß man ſich wohl würde heirathen müſſen. Daſſelbe hatte der Vormund auch ſchon gefunden, und wir hätten ſeine tödliche Verſöhnlichkeit da erklärt.

Nun — Ehen werden im Himmel geſchloſſen, fing Jene wieder an, und reichte ihm die Hand. Er nahm ſie mit ſaurem Geſicht, und verſetzte auf den frommen Spruch: Bisweilen auch linker Hand davon. Doch gut. Friede, ſo lange es währt.

Die Geliebte nahm etwas von weicher Weiblichkeit an, und ſagte beinahe zart: Wir wollen leben wie die Turteltäubchen.

Herr Stahl gab auch die Männlichkeit nicht auf, aber auch daneben nicht ſeine Zweifel, was man aus den Worten entnahm: Sie ſind ſo zuverläſſig, wie der Zeiger an einer bleiernen Kinderuhr. Frau Magel entgegnete ſogar: Sie ſollen meine Sanftmuth ſehn, aber ſie gewann nichts damit als die Antwort: Das kommt mir vor, als wenn ein Kupferſchmidt eine ſtille Wohnung in ſeinem Hauſe anbietet.

Was macht die Patientin, fragte der Chirurgus Lipp, welcher eben eintrat, und das Pace mio caro Sposo unterbrach. Frau Magel ging dem Manne freundlich entgegen, in welchen ſie Marianens Bräutigam zu ſehen glaubte, ſagte aber: damit will ich ſie nicht weiter bemühen. Der Herr Scharfrichter ſind ſo gefällig geweſen, ſie in die Cur zu nehmen.

Man ſieht hier, daß Frau Magel auch in einem artigen Tone ſprechen konnte, wenn ſie nur wollte.

Be-

Befremdet und empört trat Jener weit zurück. Und dieſem Doktor Fauſt übergeben ſie ihr Kind, Madame?

Ja nun, erwiederte Dieſe, man kann doch eine Höflichkeit nicht unhöflich abweiſen. Sprechen wir von andern Dingen, die — o das weiß ich — die ihnen näher am Herzen liegen, als Philippinens Krankheit, ha ha ha ha!

Wohl giebt es ſolche Dinge, verſetzte der Heilkundige lächelnd, und ergriff bedeutend ihre Hand. Ich werde auch zu ſeiner Zeit davon ſprechen, und hoffe Madame, hoffe — wenn mir die Umſtände nicht zu feindlich entgegen treten — ſie einſt mit einem innigeren Namen zu verehren als Madame —

Er war in einige Verlegenheit gerathen, das bewies ſchon die Reminiszenz aus Emilia Galotti, die er mußte geleſen haben. Frau Magel hörte es gern, daß eine ſolche Saite anklang, und wollte ſeinen Muth neu befiedern, er faßte nun ſich aber, und fuhr fort: Was dagegen Philippinen betrifft, ſo habe ich angefangen, ſie zu behandeln, und nun muß kein Pferdedoktor mit darein pfuſchen.

Etwas verdrießlich gab Frau Magel darauf: Der Pferdedoktor heirathet ſie, alſo kann er darein pfuſchen. Und — doch gewaltig für ſie eingenommen. Ich dachte, ſie wären dem Mädchen ſo ſpinnefeind —

O das hat mit den Berufspflichten nichts zu thun, entgegnete Herr Lipp. Oft hat wohl ein Arzt einen Kranken unter ſeinen Händen, dem er lieber hundert Grane Opium auf Einmal gäbe, als eine Drachme China. Oft könnte ſogar dem Staate damit gedient ſeyn, wenn er einen Schelm aus der Welt ſchaffte, aber da wäre der Arzt ein Schelm.

Reden wir von Marianen, kam Frau Magel wieder auf ihr erſtes Wort zurück, eine Gewohnheit, die wir ſchon an ihr kennen. Ehe nicht, beharrte der Chirurgus, ehe nicht, bis man zugiebt, daß ich Philippinen herſtelle.

Die Krämerin fing eben an, dies ganz ſonderbar zu finden, als auch Mariane dazu kam. Sie hatte gehört, Lipp ſey da, und dann blieb ſie nicht weg. Ei, ſie hier, Herr Lipp, rief Mariane, das wußte ich nicht. Aber — ſie ſcheinen ja ſo finſter —

„Sollt ich nicht, gutes Marianchen, ſollt ich nicht? Bringe da ihrer Schweſter Arzneien, nun hat man ſie Herrn Fauſt in die Cur gegeben."

Nun — da haben ſie ja keine Mühe, mein Beſter! Und noch dazu unbelohnte, denn ſie wiſſen — meine Mutter — Philippine iſt nur ihre Stieftochter, und nicht zu verlangen —

„O gutes Marianchen, dem Arzte muß auch an ſeinem Ruf gelegen ſeyn, der Ruf mehrt den Gewinn. Stellt Fauſt die Kranke her, wird er dann nicht groß thun, wird man nicht ſagen: er habe da geheilt, wo meine Kunſt nichts ausrichten könne? Muß das nicht meiner Praxis ſchaden? Hunderte kann ich dadurch verlieren. Es iſt freilich mehr zu erwarten, daß ſeine Pferdemittel ſie auf den Kirchhof bringen dürften. Und — die Wahrheit zu geſtehn — möchte an einer ſo widerſpenſtigen Perſon, der es nie an guten Willen fehlte, Mutter und Schweſter tode zu ärgern, wenig gelegen ſeyn. Dann würde man jedoch wieder ſagen: Lipp hätte das nicht zugeben ſollen, er umfaßt ſeinen Beruf nicht mit Eifer, und ich komme ſo wieder um das öffentliche Zutrauen, das heißt mit anderen Worten, um das Geld, was ich dadurch verdienen könnte, und ſelten iſt das Geld in dieſer Zeit.

Herr Lipp hat Recht, ſpricht vollkommen wahr, ſagte Mariane.

Wüßte man es nicht in der Apotheke, fuhr er fort, wo ich es geſagt habe, daß ich ſie behandle, ei nun dann —

Geſchwind den Schlüſſel her, Mutter, unterbrach ihn Mariane. Die Kranke ſo eingeſperrt? Ein Vorhängeſchloß? Und wozu das, fragte Jener ſtutzend.

Ich muß ihnen nur ſagen, verſetzte die Wittwe, daß ſie davon laufen will.

Den Chirurgus machte das Vorhängeſchloß nicht wenig betreten, zumal, da ihn Frau Magel noch unterrichtete: ſie habe an dem Fenſterladen nach dem Hofe, eine ähnliche Vorſicht nöthig erachtet, und geübt. Wie ſollte nun eine Flucht ſich bewerkſtelligen? Und um ſo weniger konnte er den Gedanken daran aufgeben, als Frau Nagel den Scharfrichter ihm bereits als den beſtimmten Bräutigam ſeiner Geliebten nannte. Es war zu muthmaßen: daß Vormund und Stiefmutter ſich nun geeinigt hätten, und nicht einmal mehr von einer, Philippinen frei geſtellten, Wahl die Rede ſey.

Er zwang ſich, bei allem inneren Kummer ſeiner Liebe, zum Lachen. Sie davonlaufen? Ha ha ha ha! Im hitzigen Gallenfieber, wenn nicht gar ein Nervenfieber, oder noch etwas ärgeres daraus wird. Sie davonlaufen?

„Nun, man nimmt ſeine Maasregeln."

Der Vormund ſagte bisher kein Wort, mochte den gehaßten Lipp nicht einmal anſehn. Jetzt überwand er jedoch ſeine Empfindung. Er hatte nehmlich eine gewaltige Furcht vor dem Tode, und daher auch vor allen epidemiſchen Krankheiten. Die Worte Nervenfieber, oder gar noch etwas ärgeres, erſchütterten ihn alſo mächtig. Wie ſo, Herr Lipp, fing er an, wie ſo?

Und iſt das Nervenfieber nicht ſchon arg genug? Giebts denn noch etwas Aergeres, wenigſtens hier zu Lande? — Zugleich riß er ſein Taſchentuch hervor, hielt es vor die Naſe, und zog ſich allgemach nach der Stubenthüre hin.

Ei nun, entgegnete der Andere, wir wollen eben nicht hoffen, daß bei Philippinen ein Nervenfieber zum Ausbruch kommen wird — obſchon ich unterwegs erſt näher über die Symptome nachdachte, und — in der That den Zuſtand jetzt bedenklicher anſehe, als vorhin. Was das noch Aergere anlangt, ſind Gerüchte oft voreilig — beſonders auf ſo langen Wegen wie von Nordamerika nach europäiſchen Häfen, und von dort hieher. Und — Aerzte müſſen auch nicht Alles gleich ins Publikum ausſtreuen, nicht ohne Noth es in Unruhe bringen —

Eilig machte Herr Stahl, daß er davon kam. Den läſtigen Zeugen hatte man vom Halſe, aber wie nun der Chirurgus hinein zur Kranken ging, folgten ſowohl Mariane als ihre Mutter, ob ſie gleich an der Thüre ſtehn blieben, und die Taſchentücher auch vorhielten. Die

Liebenden konnten mithin einander nichts mittheilen, nicht einmal einen verſtohlnen Wink wagen. Denn ſcharf blickten die Zuſchauerinnen auf Beide, als ob ein Funke von Argwohn, es gehe nicht mit rechten Dingen zu, in ihnen erwacht ſey. Das war betrübt genug.

Aber die Magd draußen hatte Verſtand. Sie erwog das nöthige Bedürfniß, einige Minuten allein zu bleiben, das Philippine und ihr Liebſter ohne Zweifel empfänden. Deshalb nahm ſie einen Teller von Steingut, und ließ ihn draußen mit großem Geräuſch zu Boden fallen. Sie hatte berechnet: der Inſtinkt des Geizes und Tobens würde bei dem Gepolter nicht an der alten Stelle bleiben können, um ſo mehr als dieſer Inſtinkt doch nicht wußte: ob nicht alles vorräthige Küchengeſchirr untergegangen ſey.

Eine, auf den Hauptcharakterzug angelegte, Rechnung, betrügt ſelten. Die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend, und wetteifernd, eilten Mutter und Tochter in die Küche, ſchmälten zugleich, fragten zugleich, freuten ſich zugleich, daß es nur ein Teller war, prieſen und beklagten ihn dann wieder zugleich, und kündigten zugleich, oft wiederholend, der Magd an: ſie werde ihn vom Lohne bezahlen müſſen. Es ging wie heute früh bei dem alten Topf, nur daß ſich jene Soloſtimme jezt in ein Duett verwandelt hatte. Und bei ſeinen häufigen ſogenannten Repriſen, und Ausweichungen bald nach der weichen Klagetonart, bald nach der harten ſchmählenden, konnten die Stimmen, troz allem Preſtiſſime, unmöglich vor einer Viertelſtunde aufhören. Dieſe war für die Liebenden gewonnen, und was Ilſe am Lohne verlor, durfte ſie hoffen, von dem Chirurgus erſtattet zu ſehn.

Theure Philippine, begann nun Dieſer, ich ſehe nicht, wie bei dieſen Anſtalten eine Flucht möglich ſeyn wird. Hätten ſie doch kein Wort davon je fallen laſſen.

Leider iſt es geſchehn, wimmerte Philippine. O Himmel, wie ſoll ich aus dem Hauſe kommen, ich verzweifle auch daran.

Lipp nahm jezt eine anderweitige Abrede mit ihr. Ahnend, das Seltſame werde Noth thun, hatte er es vorhin ſchon vorbereitet. Er hielt ſich nicht mehr auf, nachdem Philippine die ihr zugetheilte Rolle begriffen, und die pünktlichſte Ausführung gern betheuert hatte. Er traf die tobenden Frauenzimmer noch in der Küche, empfahl ſich ſchnell, und warf nur hin: daß es ſehr übel um Philippinen ſtände, und er genöthigt ſey, andre Arzneien eilig zu holen.

Die Magd ſagte ihm noch leiſe beim Oeffnen der Thüre: Ich ziehe in einer halben Stunde, aber das Mädchen, das in meine Stelle kömmt, iſt meine gute Freundin. Sie wird ihnen ſo treu dienen, wie ich.

Mariane zeigte nicht wenig Unmuth, daß Herr Lipp ſo eilend, und nach einem blos flüchtigen Abſchiednehmen, ſich entfernt hatte. Iſt er nicht zärtlicher, dachte ſie, will ich als ſeine Frau es auch nicht ſeyn, und ihm, für die ſo kühl geſpielte Bräutigamsrolle, das Leben als Ehemann heiß machen. Gleichwohl kann ich dieſem ungeſtümen Drang, ja ſeine Schuldigkeit als ausübender Arzt zu thun, doch nicht zürnen, weil es immer nichts anderes iſt, wie ein ungeſtümer Drang nach Geld und Gut. Mag er ihn denn fortſetzen, und auch — meinetwegen — die Liebe ihm unterordnen. Man ſoll vernünftig ſeyn. Geld und Gut gehn über Liebe. Der Chirurgus hat Recht. Der Himmel gebe ihm nur viele Kranke, und die zu ganzen Jahren liegen.

Aus dieſen Betrachtungen ergiebt ſich hell, daß Mariane ein vernünftig Mädchen war, und Niemand ihr wenigſtens die in neuen Zeiten ſo verſchriene ſogenannte Sentimentalität zum Vorwurf machen konnte.

Die Mutter hatte ihre Lunge noch keineswegs erſchöpft, Ilſe aber, im edlen Gefühl einer Dulderin für die gute Sache, ließ ſie nach Belieben zanken. Herr Stahl kam jedoch zurück, und pochte ans Haus. Frau Magel öffnete ſelbſt. Behutſam draußen bleibend, fragte Jener: Wie iſts denn? Sollte Philippine wirklich ein Nervenfieber, oder ſonſt ein anſteckend Uebel haben?

Ei, warum nicht gar, entgegnete die Alte. Ihre Augen ſind klar, die Farbe noch munter. Ich glaube nicht daran, möchte ſelbſt noch weiſen: das Geſchöpf verſtellt ſich nur, und hat uns am Ende Alle zum beſten.

„Warum aber ſollte denn Lipp — er muß es doch verſtehn —"

Lipp iſt ein ängſtlicher Narr, das ſeh ich wohl, und habe auch ſchon gehört, er ſoll bei den unbedeutendſten Krankheiten beſorgt und wichtig thun —

Mariane, die auch dazu kam, fiel ein: Gut, recht gut, wenn er ſich das angewöhnt hat. Denken Patienten, die er von einem nichtsſagenden Katharr befreite, ſie ſind dem Tode durch ihn entgangen, bezahlen ſie auch danach.

Auf alle Fälle will ich mir doch aus der Apotheke um einen Groſchen Angelikawurzel holen, fing Herr Stahl wieder an. Die käue ich, wenn ich das Haus wieder betrete, in der Zeitung ſtand einmal, das ſchütze gegen Epidemien.

Da haben wir den ſchlechten Wirth aufs Neue, brach die Wittwe heftig los. Wirft ein geſcheuter Mann die Groſchen ſo hin? Folgt nicht ein Groſchen dem andern?

Und da ſchnattert das unvernünftige Weib wieder, rief der Vormund. Iſts nicht beſſer einen Groſchen hingeben, als hernach bei einer Krankheit ſechs Wochen Verſäumniß davon zu tragen, ohne die Ausgaben für Pillen, Mixturen und Doktor? Still, ich habe keine Luſt, die edle Zeit auch noch mit unnöthigem Streit zu verſäumen. Die Hauptſache, warum ich kam, iſt: daß wir ja immer noch nicht entſchieden haben, wer meine Mündel heirathen ſoll.

„Ich bleibe beim Scharfrichter."

Und ich beim Kleidermacher, das verſteht ſich. Philippine ſollte wählen, es iſt aber bisher nicht geſchehn. Ich höre, man hat Bedenkzeit gegeben, bis Morgen. Vorhin lag ſie ohne Beſinnung, das könnte Morgen auch der Fall ſeyn. All das zur Wahl ſtellen konnte ich nun von Anfang her nicht leiden, weil man ſolch Mädchen gar nicht lange fragen, ſondern befehlen muß, was geſchehn ſoll. Nun iſt mir aber noch eingefallen, daß man ſehr klug thun würde, ſchon heute Einem von den beiden Freiern das beſtimmte Jawort zu geben —

„Der Scharfrichter hat es ja von mir."

Element, und ich gab es dem Kleidermacher. Beide können ſie doch nicht heirathen, es muß doch mit uns endlich zu einer Einigung kommen. Weshalb man klug thäte, will ich ihnen ſagen. Der, dem ſie von Mutter und Vormund zugeſagt, und noch heute verlobt wird, macht dem Mädchen ohne Zweifel ein Geſchenk, einen Ring, ein Kleidchen, ſo was. Iſts Bammel, ſtehe ich ein, er wird ſich nicht lumpen laſſen. Geſetzt nun, es wäre mit dem Uebel mehr Ernſt als wir glauben, Philippine ſtürbe, ſo hätten wir das Geſchenk doch noch, gäben es nicht heraus, ſagten: die Todte hätte aus Liebe verlangt, es mit ins Grab zu nehmen. Man muß auf Alles denken.

„Goldmännchen, Goldmännchen! Nun ſeh ich, daß ſie doch raffiniren, wie man gute Wirthſchaft treiben ſoll. Ich muß ſie umarmen!"

Sie wollte auch zur That ſchreiten, der Pfefferküchler wich aber zurück, und ſagte ganz proſaiſch: Nicht nöthig, ich komme nicht, Poſſen zu treiben, ſondern Abrede zu nehmen.

„Wenigſtens einen Kuß, Goldmännchen!“

Laſſen ſie mich zufrieden!

„Alſo ein Ringelchen? O ja, das geben Beide. Der Schneider auch wohl ein Kleidchen — aber das wird ſo bald nicht fertig, und wenn Philippinens Tod uns übereilte —“

In Gellerts Fabeln ſteht: daß eine kranke Frau durch ein Kleid geſund geworden iſt. Das ſtecke ich ihm, ſo läßt er alle Geſellen daran nähen, in zwei Stunden eins zuſammenwerfen.

„Herr Fauſt ſoll aber noch eine goldne Kette von ſeiner verſtorbnen Frau liegen haben. Wenn er die brächte. Ich will ſchon darauf anſpielen.“

Daß wir über den Streit, wer der Beſte von Beiden ſeyn möchte, nicht zu Ende kommen, lehrte die Erfahrung. Darum ſchlage ich vor: wir überlaſſen die Sache dem Zufall. Wer von ihnen zuerſt wieder das Haus betritt, ſey Bräutigam, das Mädchen wird nicht mehr gefragt, und damit Punktum!

„Nun ja, ſo mag es denn ſeyn, in des Heilands Namen!“

Dabei bleibts. Adieu!

Herr Stahl ging. Er hatte vorhin geſehn, daß Herr Fauſt wieder nach dem Thore zu gegangen war. Da kömmt er ſo bald nicht, dachte der Vormund, und ich gebe dem Kleidermacher einen Wink. So habe ich doch meinen Willen.

Frau Nagel aber ſagte gleich zu ihrer Tochter: Mariane, du gehſt mir gleich hinaus zum Scharfrichter, und ſagſt ihm: er möchte ſo bald als möglich kommen. So habe ich doch meinen Willen.

Mariane ging, ſagte aber zuvor ihrer Mutter: ſie möchte Herrn Lipp, der vermuthlich unterdeſſen die Arzeneien bringen würde, nicht weglaſſen, bis ſie zurück käme. Gut, gut, verſetzte die Wittwe, dir kühlen ſich die Flammen auch noch ab, ſo gut als mir bald nach der Hochzeit. Solch Mädchen denkt: auf dem Liebesbaume wachſen eitel ſüße Abrikoſen, und dann werden bittre Galläpfel daraus.

Nun ging ſie in die Wohnſtube, hatte noch etwas nicht vollzogen, was einſam geſchehn mußte. Die Magd, voll bangen Ahnungen, weil Jene hinter ſich abriegelte, ſah ins Schläfſelloch. Zwar hing eine wollne Decke an der Thüre, doch hatte ſie eine Oeffnung grade vor dem Schloſſe, die Mariane, um bisweilen zu lauſchen, hineinſchnitt. Frau Magel nahm jetzt eine Zange, hob leiſe einige Nägel aus dem Fußboden, nahm eine Diele weg, und verbarg in der jetzt ſichtbaren hohlen Tiefe, ihre auf den Tiſch gelegten ſilbernen Löffel. Dieſer Löffel willen fürchtete Ilſe ſich am meiſten. Gewöhnlich brauchte man ſie nicht, die Wittwe hatte nur geſtern ſie herausgegeben, und das ſchien bedenklich. Auch hatte Ilſe erfahren: daß alle vor ihr weggezogene Mädchen einen Löffel, auch wohl mehrere, ſich hatten vom Lohn müſſen abziehn laſſen, weil Frau Magel immer geſagt: ſie fehlten, wären entweder von den Mädchen ſelbſt entwandt, oder ihre Unvorſichtigkeit hätte ſie doch von Dieben ſtehlen laſſen. Frau Magel behielt überhaupt keine weibliche Dienſtboten länger als ein Vierteljahr, die armen Frauenzimmer konnten es bei der elenden Nahrung, dem nur ſo kurz vergönnten Schlaf, und der übertriebnen Arbeit unmöglich aushalten. Von

Lohn war am Ende die Rede wenig oder nicht. Was ſie dagegen, ohne die häuslichen Verrichtungen, durch Spinnen erworben hatten, überſtieg die Ausgaben für die Koſt bei Weitem, ſo daß Frau Magel den über ſie gewonnenen Vortheil bei ihren Einkünften in Rechnung brachte. Gern hätte ſie deshalb mehr als ein Mädchen gehalten, es ſtand aber bei jedem Vierteljahre kaum Eins zu erlangen, dem noch die hieſigen Dienſtverhältniſſe zufällig nicht zu Ohren gedrungen waren. Sonſt hatte ſich des Hauſes Ruf weit durch die Stadt hin ausgebreitet, und die Mägde ihm den Namen Spinnhaus gegeben. Auf dieſe Ilſe ſchien demungeachtet Frau Magel noch einen Particularhaß geworfen zu haben, vielleicht indem ſie weniger eiſenfeſte Geduld bei den mannichfachen Reinigungen zeigte, als ihre Vorgängerinnen.

Als die Wittwe jene Löffel in das Verließ gebracht hatte, bedeckte ſie die Oeffnung wieder, hne die Nägel wieder einzuhämmern, um kein eräuſch hervorzubringen, und entriegelte zuletzt e Stubenthüre. Ilſe, die ſich zurückgezogen tte, ward nun gerufen. Sie erſchien, und nun entſtand das folgende Geſpräch, das aber nicht, wie ſchaale Comödien, ohne Handlung blieb.

Wir wollen zuſammenrechnen, hob Frau Magel an. Jährlich zwölf Thaler Lohn, macht auf ein Vierteljahr zweie.

„Dreie, Madam!“

Hm — ja, es iſt wahr. Miethgeld gab ich dir einen Gulden —

„Zwölf Groſchen nur.“

So? Beſinne mich nicht recht. Die gehn ab, bleiben zwei Thaler und vier Groſchen.

„Zwei Thaler zwölf Groſchen, Madame!“

Immer doch Widerſpruch. Es iſt wahr. Nun haſt du zerbrochen an Porzellan einen Thaler, bleibt ein Thaler zwölf Groſchen —

„Nur den alten ſteingutnen Teller heute.“

War Porzellan aus der Rheinsberger Fabrik. Das verſtehſt du nicht. An Töpfen und Kannen grade verwahrloſ't um einen Thaler.

„Madame, mir fiel nur ein Topf aus der Hand, der ſchon geborſten war, und woran der

Henkel von ſelbſt losging. Zwei Kannen hat Mariane zerſchlagen."

Hätteſt auf ſie Acht geben ſollen. Du mußt das überlieferte Geſchirr zurückſtellen, nicht Mariane. Bleiben zwölf Groſchen —

„Madame, das laß ich mir nicht gefallen."

Kennſt du auch die Geſindeordnung?

„Ach ja! Wer ſie machte, zog gewiß nicht arme Dienſtboten dabei zu Rath."

Alle Dienſtboten ſind heut zu Tage ſo ruchlos, daß ſie der Heiland nächſtens durch die Erde wird verſchlingen laſſen, wie die Rotte Korah. Ich will den loſen Mund dir anſtreichen. Doch weiter. An Glas haſt du zu Grunde gerichtet —

„Ein Glas ſprang im Froſt, weil ſie das Waſſer darin gelaſſen hatten. Was konnte ich dafür —"

Hätteſt das Waſſer ausgießen ſollen.

„Es geſchah in ihrer Stube, die ſie verſchloſſen hatten —"

Den Nachläſſigen ziemt Strafe. Das Glas hat elf Groſchen gekoſtet, bleibt dir gut ein Groſchen. Da iſt er, nun unterſteh dich zu ſagen, ich wäre dir etwas ſchuldig geblieben, oder mir ein Maul noch aufzuthun!

„Nun — ſo laſſe ihnen der Teufel es denn bekommen."

Gottloſe Creatur! Ihr nehmt einen ſündigen Fluch auf eure Lippen? Ihr räſonnirt gegen eure Brotherrſchaft? Ich laſſe euch einſtecken, die Fiedel, den ſpaniſchen Mantel ſollt ihr tragen, am Halseiſen ſtehn! Und noch Eins! Wo ſind meine Löffel?

„Ich brachte ſie vorhin. Sie legten ſie auf den Tiſch."

Da ſeh ich ſie doch nicht mehr. Ihr habt ſie, oder müßt ſie ſchaffen. Habt ihr ſie ſtehlen laſſen, eure Sache —

„Madame —"

Meine Löffel, oder zwölf Thaler. Seht euch noch Allenthalben in der Stube um, ſucht im Spind', im Tiſchkaſten, wo ihr wollt. Ich will nichts als mein Eigenthum, oder zwölf Thaler dafür.

„Ha ha ha! Wo nähme ich zwölf Thaler her!"

So behalte ich den Koffer mit euern Sachen.

„Ich denke, ſie ſpaßen.“

Ziehe euch noch aus, was ihr am Leibe habt, Alles!

Dies Geſpräch war ſo laut geworden, daß Philippine im Nebenzimmer es hörte. Mutter, rief ſie, können ſie das beim Himmel verantworten?

Ich meine, du biſt zum ſterben krank, entgegnete dieſe. Worte, das Einmengen ſoll dir bezahlt werden. Allons Menſch, die Löffel, oder —

„Alſo wirklich Ernſt. Nun gut, die Löffel ſollen da ſeyn!“

Hurtig nahm Ilſe die Diele auf. Frau Magel ſchrie heftig, wollte ſie daran hindern, Jene war ſtärker, ließ nicht ab. Sie langte aus dem kleinen Keller die Löffel hervor, ſchlug nun einen um den andern — freilich ſubordinationswidrig genug — ihrer Brotherrſchaft ins Geſicht, und mißhandelte ſie daneben freigebig mit Rippenſtößen. Die, der handfeſten Dirne energiſches Thun begleitenden, Worte, klangen auch nicht verbindlich. Alte Betrügerin, Diebin, Spitzbübin, hieß es, da das für mich, und noch das, und abermal, Drache! Und nun das für alle arme Mädchen, Blutigel, die ſchon über dich weinten! Nun klage auf dem Geſindeamt! Einſtecken willſt du mich laſſen? Erſt ſollſt du ins Loch, Giftotter! Und hiemit packte ſie die Alte, wie ſie auch ſchon bat, und ſelbſt das Lohn zu zahlen verſprach, und ſtieß ſie ohne Gnade in den geheimen Keller hinab. Dann gelangte das Obdach wieder in ſeine Fugen, und ſo tief wurden die Nägel eingehämmert, als ihre Köpfe nur ſich mit dem Holze der Diele vermählen wollten. Judith konnte nicht wohlgemutheter von dannen ziehn, als ſie ihr Volk an dem Tirannen gerächt hatte, als nun dies werkthätige Mädchen. Gern hätte Ilſe, nachdem ſie die Alte in eine Gefangenſchaft gebracht, Philippinen aus der ihrigen befreit, allein das Vorhängeſchloß ließ ſich nicht leicht zerſtören, und Mariane hatte den Schlüſſel mitgenommen, weil Herr Lipp dann um ſo eher warten mußte. Jene nahm ihren Koffer, ging aus dem Hauſe, und beſchloß, zur Stelle den Chirurgus von dem, was ſie Unten geſehn hatte, Nachricht zu geben.

Die Lage, in welcher die Wittwe ſich befand, gehörte zu den unbequemſten. Das Schatzgewölbe hatte eben keinen großen Umfang, und mehrere dort ſtehende Kiſten machten es noch weniger geräumig. Sie mußte daher ſich ungemein krumm halten. Daneben überlegte ſie mit Pein und Qualen, was ſie jetzt thun ſollte. Bisher hatte Niemand um das Verließ gewußt, ſie allein — wie ein anderer Trenk — bei Nacht, und nach und nach, die Grube gegraben, in die ſie ſelbſt wohl nie zu fallen dachte. Mit Schrecken wog ſie die Folgen ab, die es haben könnte, daß ihre Magd ſie entdecken mußte. Eine andre Höhle, ihr Koſtbarſtes darin allen Augen der Welt zu verbergen, ſcharrte ſo leicht ſich nicht aus. Sie wollte auch nicht, daß ihre Töchter von dem Wiſſenſchaft erhielten, was ein, die Ameiſen ſelbſt beſchämender Fleiß, hier in langen Jahren eingeſammelt hatte. Deshalb mochte ſie nicht an ein Rufen gehn. Unterblieb es aber, mußte ſie elendiglich hier umkommen. Dieſe Rückſicht überwog denn endlich alle übrigen, und ſie ſchrie ſo laut als es Noth that: Philippine!

Dieſe vernahm den gellend hohlen Ruf aus der Tieſe durch ihre Thüre, und fragte laut: Was wollen ſie, liebe Mutter?

„Hilf!“

Ich kann ja nicht!

„Heb die Diele weg!“

Nehmen ſie erſt das Vorhängeſchloß von meiner Thüre!

„Ach, ich habe erbärmliche Schläge empfangen!“

Wen der Heiland liebt, ſagten ſie ja, dem legt er Kreuz auf.

„Alle Rippen thun mir weh!“

Freuen ſie ſich in Demuth!

Nun ſchwieg Frau Magel, denn ſie ſah wohl ein, daß ſie in Geduld würde ſo lange ihrer Befreiung entgegen hoffen müſſen, bis Mariane käme. Ach, und der Gang vors Thor war eben nicht nahe.

Herr Stahl hatte ſich dagegen zum Kleidermacher verfügt. Die Geſellen läugneten die Anweſenheit ihres Meiſters ab, denn ſo war es ihnen geboten, weil Herr Bammel eine Verfolgung jener langen dürren Geſtalt beſorgte, die ſich anmaaßen könnte, in ihrer Hitze bis dahin zu dringen, wo ſeine Maaße wehten, und die Hitze ſeiner Bügeleiſen dampfte. Weil der Pfefferkuchenbäcker hingegen das ahnte, und freundliche Loſung von ſich gab, wurde er vorgelaſſen, und traf den Beſuchten noch bleich vom überſtandnen ſchreckhaften Abentheuer. Liebſter Freund, ſprach der Hinkende, ſie müſſen gleich wieder zur Wittwe. Treten ſie früher als Herr Fauſt über die Schwelle, iſt Philippine ihre Braut, ſo haben wir es abgemacht. Herr Bammel zeigte wenige Luſt, dem Rathe zu folgen. Den Scharfrichter finden ſie ja nicht mehr, der kömmt wohl vor Abend nicht, und wenn ihm dann rund geſagt wird: alle Hoffnungen wären für ihn verloren, kann er nichts mehr thun, wird nichts mehr thun. Ich kenne ihn übrigens, der Mund lärmt bei ihm auch mehr wie das Herz, und ſie hätten ſo bange nicht ſeyn dürfen.

So ermuthigte der Verſchmitzte den Freund, welcher demungeachtet noch immer Bedenken genug hegte. Jener ſpornte aber die eigne Beredſamkeit mächtig an, ſprach bald von den Schönheiten Philippinens, deren Beſitz nicht allein die Kleidermacher ſondern alle Zünfte in der Stadt, ihrem Gatten beneiden würden. Er faßte die Handhabe ſeines Ehrgeitzes um ſo feſter, als er ihm darſtellte: wie nachtheilig die böſen Zungen von ihm urtheilen dürften, wenn er nicht Alles aufböte, dem Scharfrichter ſeinen Triumph aus der Hand zu winden. Im Fall er ja käme, wollte Herr Stahl Herrn Bammel ritterlich beiſtehn.

Liebſter Freund, entgegnete Dieſer, ſie haben auch nicht viele Courage, das ſah ich wohl. Mais diable! Ich werde viere von meinen Geſellen mitnehmen. Meinen Hanauer, meinen Lübecker, meinen Leipziger, und meinen Sankt Pöltner. Da ſind wir unſrer ein halb Dutzend, wenn was vorfällt. Denn freilich haben ſie

Recht, ich muß doch ſehn, auf alle Art ſehn, wie ich das zarte Bräutlein heimführe. Der Eindruck, den ſie auf Alles machen wird, was beau monde heißt, und der Umſtand, daß ich, Gott ſey Dank, kriechen kann, kriechen wie ein Rath, müſſen noch einen Kerl aus mir machen, der Wagen und Pferde hält, und einen Garten draußen hat, wo er alle Sonntage und alle Montage zubringt.

Die Geſellen wurden beſchieden, alle Arbeit liegen zu laſſen, und ſich in die Ausgehkleider zu werfen. Bis ſie fertig ſind, wollen wir nebenan im Keller ein Viertel Wein trinken, ſagte Herr Bammel. Man wird dreiſter. Ich habe kein Geld bei mir, entgegnete der Pfefferküchler. — O hat nichts zu ſagen, mon cher, kommen ſie doch. Herr Stahl willigte ein, erinnerte jedoch: es müſſe ja nicht lange aufhalten.

Im Keller, nachdem unſer Männchen gravitätiſch eine halbe drei Viertel Flaſche — mithin kein Viertheil auf den Kopf, aber doch ein Sechzehntheil mehr wie ein Achtheil — beſtellt hatte, fing es leiſe wieder zum Vormund an:

Aber wer hätte geglaubt, daß Binchen ſo ſchlimm wäre. Sie glauben nicht, wie viele Sottiſen mir das Mädchen ſo, mir nichts, dir nichts, in den Bart warf. Unter andern: wenn ſie mich heirathen müßte, wolle ſie Zucht und Ehrbarkeit aufgeben, alle meine Geſellen ſollten den feinen Meiſter zum Hahnrei machen. Aber davon will ich noch nicht einmal ſagen, es betraf meine Perſon allein, daß ſie aber auch das Gewerk in mir beleidigte, ſehn ſie, Herr Stahl, das verdroß mich noch am meiſten. Fort Ziegenbock, ſchrie ſie mir noch zu, als ich eben gehn wollte, fort Ziegenbock! Mort de ma vie, ſie ſind ein vernünftiger Mann, urtheilen ſie einmal —

Liebſter Freund, unterbrach ihn der Hinkende, ſorgen ſie nicht, im Ehſtande giebt ſich das Alles, da wird die böſeſte Zunge kirr und zahm.

„Alles laß ich mir gefallen, nur taſte mir Niemand die Ehre meines Standes an. Wir leben in gebildeten Zeiten, in einem Jahrhundert, das nicht dumm iſt, ſollte man glauben, daß es in einem ſolchen Jahrhundert noch einem gebildeten Mädchen einfallen könnte, auf eine rohe Weiſe noch mit dem Ziegenbock angeſtiegen zu kommen. Pfui, das iſt ja recht platt, recht gemein, ich will zum Teufel fahren, wenns nicht wahr iſt! Ich möchte nur wiſſen, woher das ſtammte, wer das aufgebracht haben mag, uns Ziegenböcke zu nennen. Es paßt ja nicht, iſt Witz ohne Verſtand."

Werther Freund, darüber braucht ſich ihr löblich Gewerk im mindeſten nicht zu ärgern, es kann vielmehr ſich freuen, ſtolz darauf thun, der Name macht ihm Ehre.

„Ehre? Wie ſo, mein Beſter?"

Ich habe davon in einem alten Hiſtorienbuch geleſen. In Böhmen iſt einmal ein ſchwerer Krieg ausgebrochen, ich glaube der Huſſitenkrieg —

„Nein, mon cher, der brach vor Naumburg aus. Es giebt auch eine Comödie davon, die Göthe gemacht hat."

Nun, ſo wars ein andrer, gleichviel. Der Adel in Böhmen, und die Bürgerſchaft von

Prag haben ſich dabei in den Haaren gelegen. Die Bürger haben ſich denn einen General erwählt, und das war ein Schneider.

„Est il possible?"

Jan Hewica mit Namen. Und er hat mit ſeinen Leuten den Adel ſo zuſammengehauen, daß ihm nichts übrig geblieben iſt, als ſich auf ein hohes Bergſchloß zu retiriren. Was geſchicht, der Jan Hewica belagert ihn da einen ganzen Sommer lang. Der Adel ergiebt ſich aber nicht, ob es gleich im Schloſſe Oben nichts mehr zu beiſſen und zu brechen giebt. Der Herbſt kommt endlich heran, es giebt kalte Nächte, und nun fängt dem Meiſter und ſeinen Leuten doch ein wenig an zu frieren. Weil er aber meint: die Belagerten hätten nichts mehr zu leben, und müßten die weiße Fahne bald aufſtecken, giebt er nicht nach. Nun verläuft ſich, durch ein Ungefähr, ein Ziegenbock nach dem Berg, und wird von den Wachen Oben eingefangen. Die Herren im Schloſſe ſind froh, ſie hatten in Monaten kein Fleiſch mehr geſehn: Der Bock wird alſo geſchlachtet, was konnte das aber auch viel helfen, die Beſatzung zählte etliche Hundert. Da ſagt der Commandant: Ob Jeder ein Loth oder zweie ißt, darauf kömmt es auch nicht weiter an, ich will eine Kriegsliſt verſuchen. Nun läßt er die Hinterpfoten von den Haaren reinigen, und ſchickt ſie mit einem Trompeter dem feindlichen General zu. Der Trompeter muß denn ein Compliment vom Herrn Commandanten bringen, und ſagen: weil es im Hauptquartier unten vermuthlich an Wildpret fehle, ſchicke er ihm hier ein Paar Rehkeulen. Jan Hewica erſchrickt nun, und denkt: Wenn die Oben noch ſo mit Lebensmitteln verſehen ſind, daß ſie Wild verſchenken können, mag der Teufel hier noch liegen, und zieht ab. Wenn nun beim Frieden hernach, Jemand vom Adel in Prag einen Schneider geſehn hat, iſt ihm der Spaß eingefallen, und er hat geſagt: der Ziegenbock, der Ziegenbock. Das war blos eine Erinnerung, lieber Bammel, an die Liſt vom Bergſchloß. Nach und nach denn aber — wie das ſo geht — iſt ein Mißbrauch damit in Schwang gekommen. Doch wie geſagt, den löblichen Herren Kleidermachern zu Ehre, das Wort Ziegenbock bleibt immer ein Andenken: daß ein Mitmeiſter doch commandirender General und Feldherr geweſen iſt, und item auch: daß es ein Mann ſeyn mußte, dem ſeine Feinde durch Tapferkeit nichts anhaben konnten, ſondern nur durch Liſt. Nun, vollkommen iſt Niemand, und es gehört nicht ſo viel zur Liſt, wie zur Tapferkeit —

„Ah, lieber Stahl, das nehmen ſie mir nicht übel —"

Ausgenommen, wenn es eine ſo geſcheute Liſt wäre, wie die, als ſie den Scharfrichter und die Nagel zuſammenhefteten.

„Ha ha ha ha! Da macht ſich alſo klar: daß einer von unſern Meiſtern ſo gut liſtig ſeyn kann, wie die Adlichen in Böhmen. Freut mich, daß ſie mir das erzählt haben. Nun weiß ich doch, wie man mit dem fatalen Ekelnamen daran iſt, und wenn Philippine noch einmal ſo ſpaßt, kann ich ſie bedeuten, was er bedeutet. Wiſſen ſie was, lieber Stahl, wir wollen Brüderſchaft trinken."

Servitör, viel Ehre —

Und nun ſtießen die Freunde auf du und du zuſammen, daß nur die Gläſer klirrten, ein neuer Jonathan und David ſchüttelten ſich die Hände. Der Pfefferküchler mahnte jedoch: es wäre nun Zeit, auch hatte ſich bereits das verbündete Hülfscorps aus Hanau, Lübek u. ſ. w. als zuggerüſtet gemeldet. Herr Bammel warf das Geld mit Geräuſch hin, und man ſchied vom Bachusheiligthum der Tiefe.

Draußen ſagte **Herr Stahl**: **Nun geh nur** Brüderchen, ich muß noch zu einem Anderen.

Mon Dieu, rief der Lieferant, du mußt bei mir bleiben, Herr Bruder, ſonſt bin ich nicht dreiſt.

Es geht nicht an, verſetzte Stahl, ſage auch mit keinem Wort, daß ich dir einen Wink gegeben habe, ſonſt könnte die Alte noch Einwendungen machen. Alles ſollte, nach unſerm Vertrag, auf den Zufall ankommen. In einem halben Viertelſtündchen bin ich dagegen bei dir.

„Komm wenigſtens in fünf Minuten.“

Auch das, Brüderchen. Da kann mein Geſchäft zu Ende ſeyn. Und vergiß nicht, was du geſagt haſt. Ein warmer Mantel im kalten Winter iſt ein gut Ding, und ſo oft ich ihn umhänge, werde ich dabei an meinen werthen Freund und Herrn Bruder denken. Leb wohl.

Er hinkte davon, und der Lieferant mußte den Weg allein antreten. Beim Entſteigen der Tiefe fühlte er ſich zwar, durch jene epiſche Mittheilung vom Schneiderheldenthum, und mittelſt der Hälfte von den drei Achttheilen, um etwas dreiſter, als beim Hinabgehn, allein doch immer noch nicht dreiſt genug, um den neuen Gefahren ohne alles Beben entgegen zu gehn. Er ging demnach ſo langſam, daß allenfalls die fünf Minuten, welche der Jonathan ausbleiben wollte, mit drein gingen. Und in der Straße angelangt, wo Frau Nagel wohnte, machte er einen langen Hals um nach dem Feind auszuſehn, ob der vielleicht auch anrücke. Späterhin mußte der Hanauer als Vortrab dem Hauſe nahen, um beim Mädchen zu erkunden: ob der Scharfrichter, gegen die Vermuthung, doch ſich dort befinden möchte, in welchem Fall ein zeitiger, wohlgeordneter Rückzug, um ſo vielmehr mit allem Recht beſchloſſen war, als dann Herr Fauſt, durch ſein früheres Erſcheinen, den Streit gewonnen hatte, und Herrn Bammels ſpäteres Erſcheinen nur wahrhaft unnütze Händel entſponnen haben würde. Der Hanauer fand die Hausthüre nicht verſchloſſen, auch Niemand im Flur, und in der Wohnſtube, kam demnächſt mit dieſer Meldung zurück. Da wuchs dem Lieferanten der Muth, denn er ſah nicht ein: was man noch zu fürchten habe, wo Niemand ſey. Als er nun wie ein vorſichtiger Kriegsoberſt, ſeine Wache — die nach dem Scharfrichter auszuſehn hatte — und ſeine Reſerve — deren Waffenplatz im Hausflur angeordnet war, ausgeſtellt, eilte er, ſich durch die offne Breſche der Feſtung ſiegreich zu bemächtigen

Der Hinkende verfolgte währenddem andere Abſichten. Es blieb nicht unerzählt, wie abhold er dem Chirurgus war. Als ein geſcheuter Mann ſah er aber nicht ein: warum Jemand das Geld desjenigen verachten ſollte, dem man ſpinnefeind ſey. Denn Niemand auf Erden iſt wohl dem Gelde ſpinnefeind, wenn man gewiſſe

Mönchsorden ausnimmt. Vielleicht kam es hier aber auch nur auf Geldeswerth an, und den lieben ſelbſt auch diejenigen Mönchsorden, denen ihre Regel unterſagt, Münzen zu berühren. Er hatte gehört: der Wundarzt liebe Marianen, und wir hörten dagegen, wie er ſie ihm von Herzen gönnte, um einſt ſeine Augen daran zu weiden, wenn den Feind eine böſe Frau plagte. In ſofern jedoch Herr Lipp noch immer nicht recht mit der Sprache herauswollte, ſchrieb er das einer natürlichen Blödigkeit gegen Frauenzimmer zu, und der Lahme wollte den lahmen Mund in Gang bringen, aber nicht umſonſt. Die Vermittlung ſollte ihm ein ſogenanntes Kuppelpelzchen abwerfen; ſo dachte Herr Stahl an Alles.

Herr Lipp ſaß noch daheim, und bereitete eigenhändig etliche Arzeneien aus Mandelmilch, Capelierſyrop und ähnlichen Flüſſigkeiten, die ſeiner Geliebten nur ſüßen Wohlgeſchmack bringen konnten, als der Vormund eintrat, und den wahren Sinn hinter einem freundlichen Antlitz hehlte. Gott zum Gruß, fing der Mann mit dem Teufel im Herzen an, Gott zum Gruß, Herr Lipp! Hören ſie mein guter Freund — ſie mögen nur wiſſen, daß ich ſo — wie man zu ſagen pflegt, ein wenig durchtrieben, eine Art von Klügler bin —

Glaubs gern, entgegnete Herr Lipp, bitte Platz zu nehmen. Wie komm ich denn zu dem Vergnügen —

„Sollens gleich hören. Weil ich denn Lunten zu wittern pflege, wenn ſie auch weit von mir ſchwehlen, ſo bin ich darüber auf dem Reinen: daß ſie Mariandchen gewogen ſind, und ſehr gewogen.“

Herr Stahl —

„Die Mutter, geſteh ich ihnen, hat andere Abſichten, das Mädchen — will halb, und halb nicht, denn wir ſprachen davon. Sie werden alſo Schwierigkeiten finden. Als Vormund der Magelſchen Kinder hab ich denn auch mein Wörtchen drein zu reden.“

Billig.

„Und mein Wörtchen muß am Ende immer den Ausſchlag thun, auf den Fuß muß ſich ſchon ein Mann von Einſicht mit den Weibern ſetzen. Mariane iſt ein Mädchen vom beſten Herzen, die Sanftmuth, die Verträglichkeit ſelbſt. Viertauſend Thälerchen dazu, ſolche Braut findet man nicht an allen Ecken."

Herr Lipp dachte im Stillen: und hätte ſie eine Million, ich möchte ſie nicht. Jener fuhr fort:

„Und wenn ich ſo, was man — aufrichtig geſagt, denn keine Henne ſcharrt gern umſonſt — was man ein Kuppelpelzchen nennt, dabei verdienen könnte — Vormundſchaften bringen ohnehin ſaure Mühe und nichts ein — ſo machte ich ein freundlich Geſicht. Verſtanden?"

Sehr gütig, ſehr gütig!

„Es ſollte ihnen nicht einmal weitere Mühe koſten, denn ich ſehe ſchon, mit Reden wiſſen ſie bei dem Frauenvolk ſich nicht recht zu behelfen —"

O was ſie je für mich thun, will ich mit hohem Dank, und auch mit klingendem, erkennen.

Das letzte ſagte der Chirurgus in großer Verlegenheit, um nur etwas zu ſagen. Bei ſich überlegte er hingegen ſchnell: daß er ſich doch wohl in der Meinung: Stahl wäre ſein Feind, geirrt haben dürfte, weil der Kerl ja ſo gute Miene machte. Es geſchieht zwar um Gewinn, überlegte er weiter, doch könnte er ſie dann auch wohl, eben ſo wie zum übeln Spiel, zum guten machen. Wie, wenn ich mich ihm vertraute. Ich wäre vielleicht einer Liſt überhoben, von der es doch immer noch dahin ſteht, ob ſie gelingen wird. Und ein funfzig Thaler ſchenkte ich dem Stahl gern, könnte ich dann Philippinchen ohne Weiteres heirathen. Er leitete alſo von ferne ein, indem er ſagte: Doch noch ein anderes Wort dem braven ſorgenden Vormund. Als Freund im Magelſchen Hauſe wende ich jedem Gliede einigen Antheil zu, obſchon in ſehr verſchiedenen Graden. Und ſo denke ich unter andern: mit Philippinen — mag ſie auch der Mutter gerechten Unwillen auf ſich geladen haben — mit Philippinen geht man zu hart um.

„Ei was! Sie iſt krank, hat Pflege, für Medizin ſorgt ihre Güte. Was will ſie mehr?“

Allein man wird den Grund des Uebels vielleicht im Gemüth aufzuſuchen haben —

„Eine Gemüthskrankheit? O charmant, da brauch ich mich nicht mehr zu fürchten, wenn ich ins Haus gehe. Nun hätt ich meinen Groſchen für die Angelicawurzel ſparen können, nun hat die Nagel doch Recht.“

Vielleicht, ſage ich nur, Gewißheit konnte ich noch nicht auffinden.

„Iſt ſie aber nicht toll, ſich mit Unruhe im Gemüth zu peinigen, wenn man die Närrin zu einer wohlhabenden Frau machen will, ha ha ha ha!“

Aber das Herz —

„Kluger Leute Verſtand muß vor dem Herzen einer einfältigen Dirne das Ohr verſtopfen. Das wiſſen ſie noch nicht, als ein ſo geſcheuter Mann?“

Ich mag irren, doch ſcheint mir beinahe — es wohne eine andere Liebe in ihrem Herzen.

„Fragen ſie alle mannbare Mädchen in der Stadt, ob keine Liebe in ihrem Herzen wohnt, ja ſelbſt die noch nicht einmal mannbar ſind. Das zieht ein, und verfliegt."

Geſetzt nun aber, meine Vermuthung wäre richtig, und Philippine hätte einen Geliebten, der, wenn auch nicht eben vermögend —

„Weite Ausſichten, vielleicht würde am Ende nichts daraus, und die Mutter behielt das Mädchen auf dem Halſe. Wer heute zu Tage eine arme Tochter hat, und es meldet ſich Jemand, der auf dem Fleck heirathen kann, weg damit, weg!"

Der Geliebte — ich nehme den Fall an — könnte durch Amt und Fleiß beſtehn —

„Wär kein reicher Liebhaber da, gut, ſo aber nicht. Sie heirathet den Bammel, nun ſo gut wie richtig, der beſteht durch Geld, Handwerk, Pfiffe, das iſt ein wahrer Beſteher."

Aber ſie räumen doch ohne Zweifel ein, daß ſeine Geſtalt —

„Bah, ſie haben ein Todtengerippe im Hauſe, und ich wette, die Gewohnheit macht, daß ſie es ſo gleichgültig anſehn, wie jeden andern Hausrath."

Ich bin aber nicht verpflichtet, das Gerippe zu umarmen.

„Mein guter Freund, ich klügle ſolche Dinge aus. Der Kerl hat Geld, und erwirbt gewiß noch weit mehr, denn er verſteht es. Er geht auch damit um, einſt Hofſchneider zu werden, und ich ſetze meinen Kopf daran, es gelingt ihm. Da kann er mich zum Hofpfefferkuchenbäcker empfehlen. Eine Zange, womit noch ſüße Kaſtanien aus dem Feuer zu langen ſind, giebt ein Narr aus der Hand.“

Herr Lipp ſah nun wohl ein, hier ſey nichts zu thun. Um ſich über Marianen aber nicht erklären zu dürfen, gab er vor, ſchnell einige Kranke beſuchen zu müſſen und ſagte noch: daß ich die Tochter der Frau Nagel liebe, gern heirathen möchte, geſtehe ich ohne Hehl. Morgen, vielleicht heute Abend ſchon, mehr davon. Ich bin auch erbötig, eine Schrift aufzuſetzen, in der ich mich zu einer namhaften Summe verpflichte, wenn ſie nach Wunſch mich unterſtützen.

Kann das nicht gleich geſchehn, fragte Herr Stahl. Nun ſo lange wird es ja noch wohl

Zeit haben, ich will es ſogar vor einem Notar rechtskräftig machen, hieß die Antwort. Damit war der Lahme denn zufrieden und hinkte weg, um nach dem Verwachſenen zu ſehn.

Beinahe hätte er Ilſen im Flur gewahrt, die eben anlangte, doch flüchtete ſie noch hinter eine Treppe, und ließ ihn vorüber. Dann eilte ſie aber zum Chirurgus, ihm die wichtige Meldung zu bringen: ſie habe das, ihr wohlbekannte, Käſtchen, worin Philippinens Kapitalbriefe verwahrt lägen, in dem geheimen Keller unter der Diele geſehn, und es litte keinen Zweifel mehr: der lahme plündernde Grenadier ſey Niemand geweſen, als der lahme Stahl. Nicht weniger benachrichtigte ſie Herrn Lipp, wie die Sachen anderweitig dort ſtänden, und munterte ihn auf, bei einem Schloſſer ſich mit Nachſchlüſſeln zu verſehn, um die Geliebte, während Frau Maget noch in dem unterirdiſchen Gefängniß ſtäcke, zu befreien.

Je mehr Herr Lipp ein ehrlicher Mann war, je mehr mußte er beim Anhören dieſer ſeltſamen Erzählung auch ſchaudern. Er begriff nicht, wie Geiz und Habſucht zu ſo einem Bubenſtück verleiten könnten, und von Perſonen gegen ein armes Mädchen verübt, das ſie, nach ihren Pflichten, hätten vor allem Nachtheil ſchirmen ſollen. Gleichwohl hatte Ilſe keine Unwahrheit geſagt.

Er befolgte den Rath, eilte zu einem Schloſſer. Darüber entfloh aber Zeit, und es konnte nun doch nicht gehn, wie er dachte. Der alte, früher ſchon entworfene, Plan mußte wieder hervorgeſucht werden, obgleich die gemachte Entdeckung ihm ſehr wichtig blieb. Sehn wir uns nun wieder nach dem kleinen Lieferanten um.

Er war in das Haus, in die Wohnſtube getreten. Frau Nagel, vermuthend ihre Tochter ſey vom Scharfrichter zurückgekommen, pochte grade unter ſeinen nicht graden Füßen an die Diele. Ein krummer Seitenſprung mit den krummen Beinen ward Oben die Folge deſſen, was Unten geſchah. Mariane, Mariane! So klang es nun dumpf und hohl aus der vernagelten Kluft herauf. Viel zu ſehr war Herr Bammel durch jenes Pochen ſchon in Entſetzen gerathen, als daß er nur das Wort hätte verſtehn können, welches die Stimme ausſprach. Die Stimme an ſich war ſchon grauſenerregend genug. Es kam ihm ſogar beinahe vor, als hätte die Stimme Bammel gerufen. Starkgeiſtig hatte er oft, im Kreiſe ſeiner nähenden Geſellen zuſchneidend, dieſen alten Geſpenſterglauben wegzuphiloſophiren geſucht, doch nun es galt, war er ſchwachgeiſtig. Es ging ihm, wie ſeinem Zeitalter, der Aberglaube kehrte ihm zurück, aus ſeiner Aufklärung ward eine Zunebelung.

Schneller wie vorhin vor Herrn Fauſts Fauſt eilte er nunmehr davon, und zog auf der retrograden Bewegung alle Hülfstruppen aus Hanau, Lübeck u. ſ. w. gleich an ſich. Sie machten es nicht, wie Napoleons Verbündete, die ihn auf der Flucht im Stich ließen. Nein die treuen Geſellen, die ihren Meiſter ſo laufen ſahn, liefen aus allen Kräften mit. Erſt weit davon hatte er — mit Shakeſpear zu reden — ſo viel Athem, ihnen zu krächzen, warum er liefe.

Blonde und ſchwarze Haare ſtiegen an vier Seiten empor.

Nun kam Herr Stahl gehinkt, und erfuhr auch: ein Geiſt ſpuke in Frau Nagels Wohnzimmer unter der Erde. Recht gläubig trat er zwar der Nachricht nicht entgegen, ſie mußte aber doch beſprochen werden. Gehn wir noch einmal in den Weinkeller, Herr Bruder, ſagte der Lieferant, ich muß die Lebensgeiſter mit anfriſchen, meine Dreiſtigkeit iſt rein hin. Diesmal forderte er nicht Wein, ſondern zwei Gläschen Rumm, weil er, mit den Brownianern, ein gutes Vertrauen darauf ſetzte. Auch die Geſellen ließen ſich davon reichen, das Zähneklappen zu verjagen.

Während die Zechenden nun dort ſaßen, und Rath über die ſchauerliche Mähr pflogen, kam Herr Lipp vorüber, und ging in der Wittwe Haus. Leis ſchlich er durch das Wohnzimmer, man hörte ihn aber dennoch im Abgrund. Mariane, Mariane, tönte es wieder hohl und dumpf. Er that als hörte er nichts, verſuchte ſeine Nachſchlüſſel, erreichte ſeine Abſicht, und kam zu Philippinen. Geſchwind auf, ſiſterte er, die Bahn ſtehe offen.

Unglücklicherweiſe kam nun aber Mariane. Sie verführte ſchon draußen ein Geſchrei der Befremdung, die Hausthüre nicht geſchloſſen zu finden. Nun gar Philippinens Stübchen offen zu ſehn, brachte ſie ganz auſſer ſich.

Herr Lipp verlor die Beſonnenheit nicht. Die vermeinte Kranke hatte ihre Winke ſchon empfangen, und Jener trat hinaus, mit einem: Still gutes Mariandchen, ſtill! Ich bin es. Philippine liegt im Verſcheiden —

„Das wäre! Aber wie kamen ſie da hinein, um des Himmelswillen? Ich trage ja den Schlüſſel bei mir.“

Ich trat ins Wohnzimmer, Niemand war da. Schwer ächzte die Patientin, röchelte, ich ahnte dringend hohe Gefahr. Und um ſo mehr, als ich ſie ja vorhin ſchon in einem ſo bedenklichen Zuſtande verließ. Vielleicht, dachte ich, kann meine ſchnelle Gegenwart und Hülfe noch die Sterbende retten. Denn ein Röcheln des Hinſcheidens war es, was ich vernahm. Aber die Thür war verſchloſſen. Ich hatte einige Schlüſſel bei mir, meinte unter ſolchen Umſtänden verſuchen zu dürfen, ob Einer davon paſſe. Der Zufall wollte, daß es mir gelang, wiewohl ich leider doch zu ſpät kam — nur ſtill!

„Das Schloß muß gleich geändert werden. Und ſie meinen Philippine —"

Sehn ſie nur die ſchon gebrochnen Augen. Aber treten ſie nicht nahe, ja nicht —

„Ei, ich muß doch —"

Um Alles in der Welt nicht! Ich machte eben eine Entdeckung, die mir das Haar emporſträubt.

„Wäre das Uebel etwa anſteckend?"

Untrügliche Zeichen des gelben Fiebers, gegen das man uns ſchon aus Seehäfen warnte, das aus Boſton nach Europa gekommen ſeyn ſoll —

Schnell lief Mariane nach der andern Seite. Herr Lipp wollte ins Nebengemach zurück. O bleiben ſie weg, lieber Bräutigam, ſchrie Jene. Welche ſchmeichelhaft ſüße Benennung, verſetzte der Chirurgus. Ah — ſagte Mariane erröthend — es fuhr mir in der Betäubung ſo heraus. Und der Vormund — der Vormund —

Hat mit mir geredet, gutes Marianchen. Ich ſagte ihm: Ich liebe die Tochter der Frau Magel, wünſchte — aber ziemt es wohl an einem Todtenbette dieſe Sprache zu führen. Alles zu ſeiner Zeit. Genug, daß ſich Niemand glückſeliger fühlen wird, als ich, wenn ich die Hand der liebenswürdigen Demoiſell Magel erlangen ſollte. Jetzt muß ich hinein zur Sterbenden. Aerzte dürfen keine Anſteckung fürchten.

Mariane blieb in ihrem Winkel, froh über das endlich geſprochene klare Wort. Wo mag aber die Mutter ſeyn, dachte ſie. Wie kam es, die Hausthüre auf zu finden.

Daß ſie es noch war, bewies der Umſtand, daß jetzt Beate kam, das neugemiethete Mädchen. Sie grüßte, und meldete: wie ſie erſchienen ſey, ihren Dienſt anzutreten. Draußen ſteht ein Spinnrad, ſagte Mariane, tret ſie ihn an, und ſah ſich abermal nach ihrer Mutter um. Es ſchien ihr: ſie wäre wohl nur zu einem Nachbar gegangen, aber das Haus nicht verſchloſſen, es dem Zugang aller Diebe ſo preisgegeben zu haben, ſchien ihr auch unerhört an einer Frau, die ſonſt in dieſem Punkt die Pünktlichkeit ſelbſt war.

Herr Lipp kam bald zurück. Sie iſt hinüber, ſeufzte er. Haben ſie Niemand zu ſchicken? Eine Todtenfrau muß augenblicklich geholt werden, augenblicklich. Jungfer, weiß ſie keine?

Beate, noch da, und durch ihre Vorgängerin ſchon unterrichtet, antwortete: O ja! Eine Muhme von mir. Sie wohnt nicht weit.

„Geſchwind ſie geholt, geſchwind!"

Das Mädchen eilte von dannen, und Mariane fing an: Nun wir müſſen Alle ſterben. Wer todt iſt, iſt wohl verwahrt. Ich wünſche ihr die ewige Ruhe. Doch lieber Freund — ganz im Vertrauen, wie ich es nun wohl zu ihnen ſchöpfen kann — weil doch Jemand aus der Familie einmal ſterben ſollte, wünſchte ich beim Himmel lieber, die Mutter wäre es geweſen. Da hätte ich geerbt, und nicht eben wenig. Denn glauben ſie nur, die Alte hat tüchtig geſammelt. Und ſie muß noch einen verborgenen Ort haben, wo Geld und Geldeswerth verſteckt ſind. Wie viele Mühe ich mir ſchon gab, konnte ich ihn nicht ausfündig machen.

„Ei, gutes Marianchen — Kinder ſollen nicht auf den Tod der Eltern hoffen.“

Nun — es käme ihnen ja mit zu gute, wenn wir, wie der Vormund denkt, und ſie nun auch ſelbſt äußerten, ein Päärchen würden. Und noch Eins, ich möchte ſo bald nicht wieder Gelegenheit finden, ſie allein zu ſprechen, guter Lipp! Denken ſie nur: die alte Närrin will noch einmal heirathen. Den lahmen Stahl. Da müſſen wir uns vereinigen, das noch zu hintertreiben. Sehen ſie ja nach allen Kräften mit dazu. Es brächte uns gewiß keinen Vortheil, denn Stahl iſt ein alter Spitzbube, und die Mutter ſtürbe an ihrem Huſten doch früher. Was Stahl erbte, entginge uns.

Davon ein Andermal. Jetzt ſorg ich für die Todte.

„Sie helfen ihr doch auf den Armenkirchhof?“

Werde mich darum bemühn. Im ganzen

Hauſe müſſen ſie wohl mit Eſſig räuchern. Nehmen ſie mir auch gleich von dieſen Tropfen, ſie beugen vor.

Er hatte gallenbittre Quaſſia bei ſich, und gab ihr reichlich davon. Mariane ſchüttelte ſich, und ſchauderte: Pfui Teufel, wie ſchmeckt das Zeug!

Beate kam ſchon mit der Todtenfrau. Sie empfing den Auftrag, zur Leiche zu ſehn, und Jene ſollte ein Licht bringen. Eine Lampe mußte aber die Stelle vertreten, weil man hier kein Licht brannte. Der Wundarzt ſagte: Nun müſſe er gleich einen Bericht an das collegium medicum aufſetzen, damit die ſchleunigſten Vorkehrungen getroffen würden, das weitere Verbreiten der Epidemie zu hemmen. Gott, rief Mariane, wenn ich nur geſund bleibe, und auch ſie Herr Lipp!

„Ich baue auf die Tropfen.“

Wenn die aber ſichern, ſo machen ſie doch lieber keine Anzeige. Sie bekommen ja Kranke die Hülle und Fülle. Und geben ſie Niemanden weiter davon. Auch der Mutter nicht. Sie hat lange genug gelebt.

Der Chirurgus dachte bei ſich: Billiger Lohn für eine nichtswürdige Erziehung, ſolch Töchterchen zu haben. Die Todtenfrau kam nach einiger Zeit aus dem Nebengemach, und Beate hatte die Lampe gebracht. Zu Marianens großer Verwunderung ſchickte Herr Lipp ſich nun an, die Thüre zu verſiegeln. Aber wozu das, fragte ſie. So lautet unſere Weiſung in einem ſolchen Fall, entgegnete er, und ich kann um Amt und Brot ſeyn, habe ich es verſäumt. Aber mir gehören doch Philippinens Kleider, fing Jene wieder an. Ohne Zweifel müſſen die verbrannt werden, bemerkte der Chirurgus, indem er ſchon ſiegelte. Nun ſo kann mir das verdammte collegium medicum ſie bezahlen, murrte Jene ſehr unwillig.

Jetzt eile ich an die Behörde, und bin nach einer halben Stunde wieder da. Adieu ſo lange, gutes Mariandchen! Und behüten ſie ja mein Amtsſiegel vor Verletzung, es koſtet hundert Thaler Strafe.

Mit dieſen Worten entfernte ſich Herr Lipp, und Marione ſchalt heftig auf Beate, daß ſie die Lampe noch unnütz brennen ließe. Du biſt eine ſchlechte Wirthin, hieß es, und das gilt in dieſem Hauſe nicht. Der junge hübſche Mann iſt mein Bräutigam, ſoll mir aber auch noch beſſer haushalten lernen. Ich werde mich, ſo bald die Hochzeit vollzogen iſt, auf das Bartabnehmen legen, und denke es ſchon zu lernen. Und ſchneide ich auch einen Kunden, muß er von meinem engliſchen Pflaſter kaufen. Allons ans Spinnrad, Faule!

Beate ging, und nach einiger Zeit klang es Unten wieder dumpf und hohl. Mariane! — Mariane!

Dieſe fuhr heftig zuſammen, erkannte aber doch die Stimme, wenn ſie ſchon nicht einſah, von wannen ſie tönte. Mutter — um Gotteswillen, wo ſtecken ſie denn, fragte ſie.

„Wo du mich gern ſehn möchteſt, du Rabenkind, das keinen Heiland vor Augen hat. Unter der Erde.“

Iſts möglich?

„Hole eine Zange! Nimm die Nägel aus der Diele, woran ich hier poche, aber ja behutſam, damit nicht die Köpfe leiden. Spute dich, mir vergeht ſonſt die Luft hier Unten.

Aber wie kommen ſie da hinab? — Frau Nagel ſchmählte, gebot nicht zu fragen, vielmehr die Zange zu holen, das Dielenbrett aber, nach ausgehobnen Nägeln, nicht aufzudecken, weil ſie nichts in die Tiefe zu ſehn habe.

Mariane, heftig erſchrocken, weil ſie vermuthen konnte: der Alten würde keine Sylbe von ihrer Unterhaltung mit Herrn Lipp entgangen ſeyn, machte ſich behend an die Arbeit, welche lange zögerte. Stellen ſie ſich vor liebſte Mutter, ſagte ſie während dieſer Beſchäftigung, Philippine iſt geſtorben. Ich weiß es ſchon, rief Jene, wärſt du lieber geſtorben, Ungethüm!

Ach beſte, theuerſte, vielgeliebte Mutter, fing das gute Töchterchen wieder an, wie beklag ich, daß ſie da hineingerathen ſind. Was müſſen ſie gelitten haben im Dunkeln, in ſolcher Beklommenheit, in ſolcher Stickluft. Nun — die Nägel ſind los, nach vieler Mühe —

„Unterſtehe dich nicht, und küſſe mir die Diele! Weg aus der Stube, verworfne Brut!"

Aber ich kann ihnen ja heraushelfen, es möchte ihnen zu ſauer ankommen.

„Geht dich nichts an. Fort, ſag ich!"

Marianen war viel zu bange vor einem naſſen Jahr, als daß ſie gleich in das Gebot ſich hätte fügen können. Sie meinte: ein Friedensgeſchäft ſey am beſten anzuknüpfen, wenn der Feind ſich noch im Gedränge befände, trat alſo auf das Brett, und ſagte: Thun ſie mir auch nichts?

Ja warte nur, warte, hieß es Unten. Aha, verſetzte Jene, aha! Ich laſſe ſie nicht heraus, bis ſie mir verſprechen, mich nicht zu ſchlagen.

Frau Nagel, die endlich ihren Kerker meiden wollte, änderte die Sprache. Nein, Marianchen, nein Goldtöchterchen! Ich thue dir nichts. — „Sie halten nicht Wort." — Ich ſchwöre! — „Ihnen iſt auch da nicht zu trauen." — „Gewiß und wahrhaftig nicht, Seelenkind!" Geh aber auch bis an die Thüre wenigſtens. — „Sie hörten vielleicht ein Geſpräch mit Lipp. Was ich darin ſagte, geſchah aus guter Wirthſchaft, nein — wollt ich ſagen — den Lipp auf die Probe zu ſtellen, ob er ihnen auch zugethan wäre.“ — Haſt Recht, biſt mein Augapfel! Und ich habe nicht einmal ein Wort gehört. Trit nur auch weg, und geh an die Thüre! — „Aber ich bitte um Sanftmuth. Schaden ſie ſich nicht durch Aerger und Aufwallung. Sie kennen ihren Huſten.“

Endlich wagte der Augapfel, die gefangene Löwin zu befreien. Sie brüllte nicht gleich, brummte nicht einmal. Vor allen Dingen mußte der Hammer das Brett erſt wieder befeſtigen. Dann ſchritt Frau Magel ganz gemächlich in die Küche, ergriff das häusliche Werkzeug, womit man Fußböden und Treppen reinigt, trennte eine Handvoll dünne birkne Zweige davon, und verband ſie wieder, eine Art Fasces daraus bildend, und kam dann mit dem Ehrenſymbol altrömiſcher Conſuln pathetiſch zurück. Mariane wich in eine Ecke. Eine Ruthe, um Gottes willen? Aber Mütterchen, ſie werden doch nicht — ein erwachſen Mädchen — ich laufe davon —

Will dich ſchon halten, fiel die Wittwe ein, packte das erwachſene Mädchen, und — doch man kann nicht Alles erzählen, die geneigten Leſer hätten ſonſt nichts zu denken.

Es gab eine Zeit, wo die Philoſophen darauf hielten, den Schmerz männlich zu verbeiſſen, nun aber wieder eine — denn was iſt veränderlicher als das Wetter der Philoſophie — wo ſie verlangt: der Schmerz ſolle weiblich ſchrein; Mariane aber ahmte den Epiktet nach, oder jenen ſpartaniſchen Dieb von ſo hohem Ehrgefühl. Der Schmerz that ihr weh genug, aber ſie glaubte: es würde doch noch eine ſchlimmere moraliſche Pein entſtehen, wenn Beate horchte, ins Schlüſſelloch blickte, und dann ſich Mariane wieder vor ihr zeigen ſollte. Die Folge war aber: daß Frau Nagel dachte, es käme noch nicht durch, und es durchzureiben um ſo angelegentlicher ſich mühte. Mariane würde endlich ſich zu Wehr geſtellt haben, die Lage aber, worin ſie ſich befand, hemmte den Gebrauch ihrer Kräfte, und das endete nicht, bis alle Zweiglein verſplittert und verzettelt, und zugleich nun alle Kräfte der züchtigenden Hand erſchöpft waren. Da kam Mariane denn los, und ſagte: Nein zu arg, zu arg! Einer mannbaren Braut mitzuſpielen, wie einem Kinde von acht Jahren. Unerhört, unerlaubt!

Unterſteh dich, rief huſtenvermengt die Wittib, unterſteh dich meine Heirath tadeln zu wollen. Eine Frau in meinen Jahren iſt auch mannbar. Und ſey Stahl ein übler Wirth, ich will ihm ſchon Grundſätze eindonnern.

Da herein, meine Freunde, meine Herren Kameraden, tönte nun draußen eine Stimme, nicht eben im Ausdruck und Nachdruck muthiger Entſchloſſenheit. Gehn ſie voran, aber ziehn ſie gleich die Säbel, ich beſchwöre ſie! Es iſt nicht geheuer. Und vier Männer in Uniform, das Seitengewehr entblößt, traten ein, gefolgt von einem Männchen, das freilich eben keinen männlichen Sinn hegte.

Die Alte entſetzte ſich über den blinkenden Waffenſchein, Mariane aber nur in dem Schreckensgedanken: daß gar wohl dieſe Geſellſchaft auch vor einer halben Minute hätte eintreffen können, wo die Mutter ſie, in ihrer zornigen Betäubung, nicht gleich wahrgenommen haben dürfte.

Mit dem Erſcheinen der bewaffneten Macht ging es nun ſo zu. Bei jener rathpflegenden Sitzung im Weinkeller, hatte endlich Herr Stahl den vorgegebnen Spuk hinlänglich bezweifelt, um darüber zu lachen, aber doch wieder nicht genug, um nach dem Magelſchen Hauſe gehn, und dort eine Unterſuchung zu Ehre der Wahrheit anſtellen zu wollen. Dagegen bewies er ſeine Unzufriedenheit: daß Herr Bammel dort von Niemanden geſehn worden. Es kann nun beſtritten werden, daß du wirklich da geweſen biſt, Herr Bruder, fuhr er fort. Willſt du alſo den Streit um die Braut gewinnen, mußt du platterdings ſchon wieder hin. Vermuthlich ſind die Frauenzimmer Oben geweſen, und nun wieder in der Wohnſtube. Du brauchſt dich ja nur zu zeigen, zu melden, und ſtehſt am Ziel.

Die Geſellen, von einem neuen Gang zum

Wohnplatz der Schrecken hörend, dachten: ſie wären wohl zum Nähen aber nicht zum Kampf mit Geiſtern verpflichtet, und riſſen ſchnell aus. Ihr Brotherr hatte bereits zwei Herzſtärkungen genommen, und noch immer die Schwäche des Herzens empfindend, leerte er ein drittes Glas Rumm. Und auch jetzt war noch an keinen Entſchluß zu denken. Er hatte nichts gewonnen, als eine höhere Redſeligkeit im Rechtfertigen ſeines Mangels daran, wobei er hauptſächlich auf die Flucht ſeiner Geſellen wies. Und die Sache ließ ſich auch hören. Wo Viele weglaufen, kann Niemand Einem anſinnen, Muth zu behalten, vorzüglich Einem, der nur für einen halben zu rechnen iſt.

Deine Geſellen, fing der Lahme wieder an, ſind Haaſen, richten ſich nach ihrem Meiſter. Ich will dir noch einen Vorſchlag thun. Nebenan iſt die Hauptwache der Bürgergarde. Geh und bitte den Lieutenant: Vier Mann — ohnehin deine gute Kameraden — dir mitzugeben. Das hat doch Säbel, und es müßte mit dem Teufel zugehn —

Herr Bammel wog, Philippinens Bild auf der einen, ſeine Zaghaftigkeit auf der anderen Schaale. Leztere ſank immer noch ein wenig, doch ein neues Glas Rumm zu Philippinen geſtellt, und ſie drückte endlich ſchwerer auf.

Der Lieutenant war ein Buchhändler, und, wie alle Buchhändler, die Gefälligkeit ſelbſt, ausgenommen im Punkt des Geldes. Er befehligte einen Sergeanten und drei Gardiſten, die Escorte des Kleidermachers zu bilden. Mit Geiſtererſcheinungen iſt es ſo ſo, bemerkte der Lieutenant. Wie noch die allgemeine deutſche Bibliothek gangbar war, glaubte Niemand daran, ſeitdem ſie aber die Jenaiſche Litteraturzeitung verdrängt hat, wird man wieder dazu geneigt. Nicolai wollte nichts davon hören, aber Wetzeln, Wernern und vielen neuern Poeten redet man ſie nicht aus. Doch gehn ſie nur getroſt, es iſt ja heller Tag, ein Anderes, wenns Mitternacht wäre, da würde ich auch zu vernünftig ſeyn, ihnen den bedenklichen Gang zuzumuthen.

Die befehligten Gardiſten waren: Herrn Bammels Altmeiſter Wachtelfinger, der, durch Illuminationen wohlhabend gewordne, Lichtzieher Brand, der Seidenwirker Rohrdommel, und der ſie anführende Sergeant hieß Iſaak Moſes Wulf. Die erſtgenannten — vorzüglich der allererſtgenannte — hatten wenig Luſt auf edle Abentheuer zu ziehn, und wollten ſchon eine Unterſuchung anſtellen: ob die Kriegsartikel der Bürgergarde ſie auch verbänden, in derlei halsbrechenden Angelegenheiten dem Lieutenant zu gehorſamen. Dagegen muß die Geſchichte es dem Sergeanten Iſaak Moſes Wulf zum Ruhm nachſagen: daß er beherzt war. Meine Herren, rief er, ſie ſind doch gutgeſinnte, von einem guten Geiſt beſeelte Bürger, organiſirt zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, was thun ſie doch mit der Furcht. Soll ich leben, es wird nichts mit dem Spuk ſeyn, es wird ſich eine natürliche Urſache entdecken.

Wenn das iſt, ſagte der Lieutenant wieder, ſo ſchreiben ſie eine Broſchüre davon, ich verlege ſie, nur müſſen ſie ſich mit dem Honorar billig finden laſſen, man ſetzt jetzt nichts ab.

Marſch, rief Herr Iſaak Moſes Wolf, die

Escorte trat an, und der convoyirte Lieferant folgte. Stahl rief ihm noch nach: Brüderchen, nur Herz!

Nun wiſſen wir alſo, warum die Kommenden kamen, und erzählen nun weiter: daß Frau Nagel heftig aufſchrie: Was ſollen die nackten Klingen! Solls hier an eine Plünderung gehn, oder an noch etwas Aergeres, obſchon die Plünderung das Aergſte wäre?

Ei Madame, entgegnete der Kleidermacher, wie können ſie Schlimmes von den Herren Gardiſten und Kameraden hoffen. Sind ja edle Patrioten, muthige Landesvertheidiger. Ich habe ſie nur mitgenommen, weil es hier am lichten Tage ſpukte.

Das hat ihnen geträumt, entgegnete die Wittwe verdrießlich.

Ich will mich in Harlekinsflicken zerreißen laſſen, rief Herr Bammel, wenn ich nicht vorhin eine Geiſterſtimme hörte. Eine hohle bohle, dumpfe ſtumpfe, ächzende lechzende, gellende bellende.

Man

Man konnte hier annehmen: daß ſowohl der viele Geiſt im Keller endlich poetiſchen Geiſt in ihm entwickelt, als daß er vielleicht gar Modedichtern ſchon Arbeit gefertigt hatte. Frau Magel hielt ſich über ihn auf, zuckte die Achſel, und ſagte: Hier gehn keine Geſpenſter um, die Frömmigkeit wehrt ſie ab.

„Mag des Teufels Großmutter in hoher Perſon geweſen ſeyn."

Ich ſchlage die Hölle mit dem Heiland.

„Da — da auf dem Fleck. Gehn ſie einmal hin, meine Freunde! Unterſuchen ſie."

Das wollen wir, rief der Sergeant. Frau Magel ſtieß ihn zurück, und verlangte ihr Haus geräumt; die Garde fand ſich durch ihren ſchnöden Ton beleidigt. Herr Bammel vermeinte: es dürfte am Ende wohl ein Kobolt da hauſen, der unterirdiſches Geld bewache. Als der Sergeant von Geld hörte, nahm ſein Muth vollends überhand. Es klang auch, wenn man auf die angezeigte Diele mit dem Fuß ſtampfte, hohl. Die Wittwe tobte, weinte, drohte alle Nachbarn um Hülfe anzurufen, wenn die Stadtmitig ſich nicht augenblicklich entfernte, es ward ein toller Lärmen.

Und doch ſchwiegen alle Stimmen plötzlich, als eben nun Herr Fauſt eintrat. Ein Scharfrichter trägt von Amtswegen ſchon etwas an ſich, das Mäßigung der Affekte einflößen kann, und dieſer langen hagern Geſtalt wohnte noch ein zweites etwas bei, das den erſten Eindruck zu verſtärken geeignet war.

Herr Fauſt zeigte mit dem Finger auf Marianen, und ſagte: Die da hat mich wohl gerufen; aber ich mußte noch zwei ſchwarzen Patienten Ader laſſen. Nun erſah er Herrn Bammel, wies mit dem Finger auf ihn, und rief: Aber was thut der da ſchon wieder hier?

Vertheidigen ſie mich, meine Herren, rief Dieſer, hinter die Wache kriechend. Jenem war indeſſen ſein Blut kalt geworden, deshalb wandte er ſich nur an die Alte, und ſagte: Frau, ich habe mich einmal auf die Heirath geſezt, und gebe ihnen hundert blanke Thaler, wenn ſie mich zum Schwiegerſohn machen.

Oho, fiel Herr Bammel, muthiger, weil

Jener nicht mehr aufgebracht ſchien, ein, oho, ich war zuerſt im Hauſe!

Ach, wimmerte Frau Nägel, wär ſie doch noch nicht geſtorben.

Hätte wenigſtens bis Morgen gelebt, Mariane.

Herr Bammel und Herr Fauſt riefen zugleich, und gleich betroffen: Geſtorben?

Darüber komme ich nun um die hundert Thaler, ſchluchzte die Wittwe abermal.

Todt — todt? wiederholten die Freier.

Der Heiland nahm ſie zu ſich, und die hundert Thaler auch, wiederholte die Klagende.

Nun will ich ſie ihnen laſſen, Herr Fauſt, ſagte der Lieferant kurz.

Der Chirurgus Lipp erſchien in dieſem kritiſchen Augenblick. Madame, fing er gebeugt an, zuerſt ſtatte ich ihnen mein innig Beileid ab, und benachrichtige ſie zugleich: daß ein höchſtverordnetes collegium medicum den Leichnam auf die Anatomie verlangt, um den eigentlichen Stoff und Gang der Krankheit auszumitteln. Sie dürfen, zum beſten des Gemeinweſens, da ſich nicht widerſetzen, könnten in Geldſtrafe fallen.

Geldſtrafe, lieber Leibesſtrafe, entgegnete Frau Magel. Jener meldete ferner: der Wagen vom Anatomiegebäude ſey ſchon nahe, ein Todtengewand läge darauf, Beerdigungskoſten würden bei dieſen Umſtänden nicht zu leiſten ſeyn.

O, rief die Alte, die Anatomie kann mich auch haben, wenn ich todt bin, ſo brauche ich für mich ebenfalls nichts auszugeben.

Das kann uns lieb ſeyn, fliſterte Mariane dem Wundarzt zu.

Nun gelangte aber in den Bräutigamen ohne Braut der Schmerz zu Worten, ſogar zu Thränen. Es ging ihnen auch wie Werthern und Lotten, die im Schickſal der Edelgefallnen im Oſſian, ihr eignes Schickſal mitbeweinten. Herr Bammel überlegte: daß ihm die Wohlſelige, bei Kammerherrn und Pagen, die Oberhofſchneiderſtelle ohne Zweifel würde erfleht haben, der Scharfrichter: daß nun am großen Feſttage die Stattliche fehlen würde, die ſeinem Hauſe ſolche Ehre hätte machen können.

Wehmüthig klagte Jener: Ach, das flinke, leichte, nette Pinchen. War ſie auch etwas ſchlimm, war ſie doch auch ſo ſchön. Eine ſchöne Kleidermachernachwelt iſt da im Keim untergegangen, ein Paar Huſarenregimenter, die Stelle bei Hofe, ſinken mit ihr mir ins Grab!

Dieſem entfloh die Elegie: Ach, ſo ein jung Blut muß ſchon im blühenden Frühling der Tage fallen!

Daran ſind ſie ſchuld, begann der Lieferant wieder. Sie hat ſo vor Schwert, Beil, Zangen, Feuer und Daumſchrauben gebebt. Da iſt ſie vor Furcht zu ſterben gar geſtorben.

Und er will noch auf mich ſticheln, wie ſeine Nadel, entgegnete Herr Fauſt. Ihn ſoll ja —

Decken ſie mir den Rücken, meine Herren, fiel ſein Nebenbuhler ein, und flog zum Hauſe hinaus.

Der Sergeant Iſaak Moſes Wulf ſah wohl ein, aus dem Schatzgraben würde nichts, und ſah daneben nicht ein, weshalb er ſich und ſeine Leute hier exponiren ſollte. Er befehligte alſo ſchnell: Kehrt euch, Marſch!

Herr Fauſt hatte erfahren, beim Folgen käme nicht viel heraus, und meinte daneben: es gäbe hier nöthigere Dinge zu thun. Will mein ſelig Schätzchen doch ſehn, fing er wieder an. Man ſpricht viel von Scheintod, ob er mir gleich in meiner Praxis draußen nie vorgekommen iſt. Vielleicht könnten ein halbes Dutzend tüchtige Aderläſſe noch helfen. Er zog hiemit ein chirurgiſches Inſtrument aus der Taſche, das bei den ſchwarzen Patienten Anwendung gefunden hatte. Aus freundlichen Sinn mahne ich ab, ſagte Herr Lipp. Sie wiſſen nicht, woran Demoiſell Magel verſchieden iſt. Nun woran denn, fragte Jener. Der Kropf muß ſo ſchnell überhand genommen haben. Nein, am gelben Fieber, ſprach Herr Lipp.

Und noch ſchneller beinah als der ſchnelle Lieferant, fuhr die lange Geſtalt zum Hauſe hinaus.

Frau Magel ſchrie: Aber geben ſie mir doch auch von den vorbeugenden Tropfen, und empfing eine derbe Portion. Halten ſie ſich nur entfernt, wenn der Leichnam durchs Zimmer gebracht wird, warnte der Heilkünſtler. Schon hatte er auch Beaten aufgegeben, ein Becken mit heiſſen Kohlen zu bringen. Es gab deren im Hauſe nicht, eine Nachbarin mußte damit aushelfen.

Jetzt erſchienen einige Männer, die einen kleinen bedeckten Wagen zogen, die Todtenfrau mit ihnen, ſchauerlich anzuſehn. Herr Lipp entſiegelte die Thüre, und ließ die Angekommenen ins Nebengemach, wo Philippine ſich mit dem Todtengewand umhüllen, und in den Wagen bringen laſſen mußte. Derweile warf der Chirurgus eine Menge Räucherpulver auf das Becken, hatte zudem noch Schwefelſäure und Braunſtein mitgebracht, daß er einen ſo dichten Dampf erzeugte, als ſollten hier Geiſter gerufen werden. Frau Nagel und Mariane, in eine Ecke geſtellt, wurden ſo davon umnebelt, daß ſie keinen Schritt vor ſich ſehen konnten. Die Wittwe fing entſetzlich an zu huſten, wollte immer noch etwas ſagen, gelangte aber nicht dazu. Bedienen ſie ſich auch des Salmiaks, gutes Marianchen, ſagte voll Sorgen Herr Lipp, und händigte ihr eine Riechflaſche ein. Er neutraliſirt das anſteckende Miasma. Sie roch in der Angſt viel und ſtark einziehend. Dies hatte aber ein Nieſen zur Folge, das gar nicht anhalten wollte.

Indem nun die Frauenzimmer in ihrer Dampfwolke huſteten und nieſ'ten, fuhr der Wagen durchs Zimmer und davon. Tröſten ſie ſich wie eine Chriſtin, Madame, ſagte Herr Lipp, und ſie, gutes Mariandchen, ſollen bald von mir hören, und nicht wenig befremdet ſeyn.

Endlich klangen die Worte der Huſtenden halb deutlich hervor: Gieße doch Waſſer auf die Kohlen, ſie verſchwehlen ja unnütz.

Die Nieſende war im Stande zu entgegnen: Sie wärmen ja noch die Stube, es iſt ohnehin bitterlich kalt.

Und ſie da, gellte Frau Magel Beaten an, will ſie ans Spinnrad!

Madame, verſetzte das Mädchen, auf dem kalten Boden ſpinnen, das kann ich nicht. Ehe geb ich ihnen das Mietgeld zurück. Sie zählte es auf. Meinetwegen, rief die Wittib, ich will gar kein Mädchen mehr, habe kein Glück damit.

Geh zum Teufel. Doch warte, erſt muß ich deine Taſchen durchſuchen, ob du mir auch was mitnimmſt. Die Unterſuchung ward mit einer Sorgfalt angeſtellt, als hätte Frau Magel ſich Molierens Harpagon zum Vorbild genommen. Und hatte der franzöſiſche Dichter zum Harpagon wieder ein Vorbild, ſo wird man auch eingeſtehn, daß Frau Magel und dieſer längſt Verſtorbne, als Schatten in jener Welt, ſich ohne Zweifel ſuchen und lieben dürften.

Mariane nahm keinen Theil daran, ſondern überlegte Herrn Lipps merkwürdige Abſchiedsrede. Was mag ich von ihm hören ſollen, dachte ſie. Eilte er doch nun über Hals und Kopf mit unſrer Heirath, denn ich möchte jetzt lieber in einer Todtengruft wohnen, als noch lange bei meiner Mutter. Denn nun wird das Peinigen erſt angehn.

Beate war endlich freigegeben worden, und eben wollte hinter ihr die Wittwe das Haus ſchließen, als Herr Stahl anlangte. Gut, daß ſie an der Thüre ſind, ins Haus mag ich nicht, hob er an. Daß Philippine geſtorben iſt, weiß ich ſchon von meinem Freund Bammel, obwohl es nun mit der Freundſchaft zu Ende ſeyn wird. Denn ich ſagte: Den Mantel krieg ich aber doch, Herr Bruder, für meinen guten Willen? Ah, damit iſts vorbei, Herr Bruder, ſagte der Schlingel. Ich habe doch eitel Unglück. Doch warum ich eigentlich komme, was alle Teufel mag das heißen? Ein Bekannter ſagt mir eben: Lipp wäre mit Jungfer Nagel geſtern Einfürallemal aufgeboten. So ſtände es im Intelligenzblatt. Davon müßte ich doch wiſſen. Ich machte ihm ja erſt heute den Antrag, weil ich etwas verdienen wollte. Und die Mutter hätte er doch zuziehen müſſen.

Mariane lief herbei und frohlockte: Da kann ich aus dem Traum helfen, ich! Und eben nicht nöthig, Herr Vormund, daß Sie Allenthalben die Hände verſilbern. Lipp ſagte mir: ich würde von ihm hören, und nicht wenig befremdet ſeyn. Er hat mich in dem Aufgebot überraſchen wollen. Eine ganz neue, originelle Zärtlichkeit.

Eine dummdreiſte, tölpelhafte, impertinente Zärtlichkeit, ſagte der Vormund.

Ja wohl, fiel die Wittwe ein, doch meinethalb nehme er dich noch heute. Seit ich dein rabenſchwarz Gemüth kenne, wünſch' ich doppelt, dich los zu ſeyn.

Hm, fing der Hinkende wieder an, daß mir auch kein Intelligenzblatt zu Geſicht kommen mußte. Will gleich in einem Laden nachſehn. Könnte am Ende doch auf einen Irrthum hinauslaufen. O nein, o nein, unterbrach ihn Mariane.

Stahl wollte gehn, und erinnerte nur noch: keinen Aufwand mit der Leiche zu machen. Koſtet nicht einen Pfennig, gab Frau Magel darein. ſie kam ſchon nach der Anatomie. Wie — was, rief Jener höchſt befremdet. — Lipp hat ſie dahin gebracht.

Der Pfefferküchler ſchlug ſich, von einem Gedanken ergriffen, heftig vor den Kopf. Was tauſend Teufel —

Weil ſie am gelben Fieber geſtorben iſt, fuhr die Alte fort.

Die verjagende Kraft dieſer Worte verläugnete ſich auch hier nicht. Stahl ging — hinkte vielmehr — eilend davon. Und die Frauenzimmer kehrten in die Wohnſtube zurück, Mariane mit einer Art Triumphgefühl, worüber ſie an keine Gefahr der Anſteckung mehr dachte, wie Frau Magel ſie über ihren beleidigten Stolz vergaß, und ſich noch beſann: ob ſie Marianen dem Chirurgus wirklich noch zutheilen, oder, ſeiner unerhörten Anmaßung willen, nun ſie ihm verſagen ſollte.

Er war dem Wagen vorangeeilt, und befand ſich wieder in ſeiner Wohnung. Die treue Ilſe hatte ſich aber zu den Männern geſellt, und kam nun bald zu Jenem, mit der launigen Anrede: die Leiche läßt fragen, ob ſie in dies Zimmer kommen ſoll? Ihr Beſuch wird mir höchſt angenehm ſeyn, entgegnete Herr Lipp. Er hatte zwei Billette geſchrieben. Mit einem war ſein Burſch zu Frau Magel abgefertigt, das zweite mußte Ilſe ſchnell zum Prediger tragen. Mit Herzklopfen, und von Beatens Muhme, die ſich für eine Todtenfrau ausgegeben, begleitet, trat Philippine ein. Weißgefärbt, wie das Todtengewand, war ihr Geſicht. Meine ſchöne Verſtosbne, rief der Geliebte lächelnd, ſie haben doch nichts dagegen, daß wir gleich getraut werden? — So bin ich alſo in Sicherheit, im Arm der Liebe, ſtammelte Philippine. Jener nahm ein Tuch, die weiſſe Farbe zu tilgen, was ſie bebend zugab.

Weg geheuchelte Todtenlilien, blüht wieder auf, ſchöne Lebensroſen, ſagte der Bräutigam. Und nun dem Befreier ſüßen Lohn.

Sie ſank ihm in die Arme. „O mein guter Bräutigam, ewig will ich ihnen die Rettung aus jener Hölle, den Himmel der Liebe danken.“

Dieſe gute Frau wird ihnen gleich das Brautkleid anlegen, und den Myrthenkranz um ihr ſchönes Haar winden. Alles liegt in jenem Zimmer bereit. Die Zeugen ſind da, der Geiſtliche kommt gleich. Eilen ſie.

Zehn Minuten und das holde Mädchen war bräutlich angethan. Noch fünfe, und die Glücklichen wechſelten ſchon die Ringe.

Dann langten aber Frau Nagel und Mariane an. Jlſe empfing ſie, und führte ſie in ein leeres Gemach. Die Wittwe ärgerte ſich ungemein, das Mädchen wieder zu ſehn, an deſſen Hand noch ihre Rippen und Wangen ſie mahnten. Und doch konnte ſie nicht an eine Klage auf dem Geſundeamt denken.

Lipp hatte Beide, in jenem Briefe, freundlich zu ſich beſchieden, weil er ihnen Nothwendiges zu ſagen hätte. Mariane zog die, noch einigen Anſtand nehmende, Mutter fort.

Nicht lange blieben ſie allein. Denn Herr Lipp, fein gekleidet, brachte Philippinen am Arm in jenes Gemach und ſagte: Meine Damen, ich habe die Ehre ihnen meine junge Frau vorzuſtellen.

Im Anblick der lebendigen Todten, und im Sturm der ſchreckhaften Nebenideen, die ſich ihnen nothwendig dabei aufdrängen mußten, ſanken Frau Nagel und Mariane zu Boden. Der Chirurgus hob ſie auf, führte dann aber die Wittwe in eine Fenſtervertiefung, wo er ihr die Räthſel löſete, und hinzufügte: Gegen Habſucht und Bosheit mag immer einmal die Liſt auftreten, wenn grade Mittel doch unnütz ſind.

Gar ernſt ſagte er aber dann: Madame, in ihrem geheimen Keller iſt Philippinens Vermögen. Ich gebe ihnen die Wahl, ob ſie es in Gutem aushändigen, oder mich nöthigen wollen, es durch den Arm der Gerechtigkeit einziehen zu laſſen.

Todtenbleich erſtarrte die Geizige.

Ein Advokat iſt unter meinen Gäſten, fuhr Jener fort. Gerichtsdiener ſind nahe. Allein kommen ſie nicht mehr zu ihrer Wohnung. Man wird den Fußboden leicht aufbrechen. Darum empfehle ich Klugheit. Eigentlich ſollte ich ſie nicht ſchonen, aber ſie haben eine edelmüthige Fürſprecherin an Philippinen, die einer erbarmenloſen Stiefmutter, einer boshaften Stiefſchweſter verzeiht.

Ich überlebe es nicht, ſchluchzte Frau Magel, ſah aber doch ein: ſie müſſe, um das Zuchthaus noch zu umgehn, die Viertauſend Thaler herauszahlen.

Herr Lipp ging mit ihr und Marianen nach ihrer Wohnung. Verzweifelnd gab die Alte die Papiere hin. Ich lade ſie nicht zu unſerm Feſte ein, ſagte Herr Lipp, ſie würden ſich zu beklemmt dort fühlen. Der feindliche lahme Grenadier tilge ſanft ihre zornigen Thränen. Und böſe Mariane, verſuchen ſie ein gutes Mädchen zu werden.

Aus der Heirath mit dem lahmen Grenadier ward nichts, weil er nun lauter feindlichen Sinn zeigte. Ilſe aber, die einen muntern Handwerksgeſellen zum Liebſten hatte, wurde durch Philippinen ausgeſtattet, und Beate in ihren Dienſt genommen.

Herr Fauſt, und der Lieferant, von Allem hörend, wollten ſchier in Verdruß untergehn. Weil ſpäterhin jedoch Herr Bommel, durch ſeine Erleuchtung und andere patriotiſche Kunſtſtückchen, in der That ein bürgerliches Ehrenzeichen empfing, tröſtete er ſich.

Hohe Liebe ohne Sinn.

Wir haben auf den, nunmehr vom geneigten Leſer umgeſchlagenen, Blättern, eine Geſchichte erzählt, welche der kritiſchen Verdammniß gar nicht entgehen kann. Denn einmal liegt die Szene ſo tief in den Niederungen bürgerlichen Lebens, daß nur von Wundärzten, Schneidern, Pfefferküchlern, ja Scharfrichtern, darin Meldung gethan wird, und Rezenſenten, bekanntlich nur auf lichten Höhen wohnend, können das mit Fug nicht billigen. Zweitens übt kein großes Schickſal darin ſein allmächtig Walten, es geht Alles ſo natürlich zu — wenn freilich auch die ſtrahlende Göttin der Fügung oft ſehr unſcheinbare Werkzeuge bei ihren Abſichten in Thätigkeit ſetzt, und auch ein proſaiſches Schneiderleben in jeder Minute ihrem Einfluß gehorcht — und Schiller ſagte:

Woher nehmet ihr denn das allgewaltige Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt u. ſ. w.

So mag denn, als Sühneverſuch mit dem Litteraturzeitungsſchickſal, nun eine Begebenheit folgen, welche durchaus von hoher — nein von höchſter, ſogar allerhöchſter Tendenz gelten kann. Die ſpielenden Hauptperſonen ſind ein Kaiſer und eine Kaiſerin. Die Alles hier tragende Liebe iſt eine Liebe ohne Sinn — nicht, mit einer unſinnigen etwa zu verwechſeln — und Liebe ohne Sinn iſt die höchſte, ſchier beinah reine Göttlichkeit, wenn ſie es nicht ſchon ganz iſt. Ferner wird man ein Sanftwehn und Rauhſtürmen des Schickſals wahrnehmen, das kaum noch etwas zu wünſchen übrig läßt. Endlich fehlt es auch nicht an einem Wunder, an die unſre endlich bekehrte Zeit — Napoleon ſey Dank, der uns durch Noth beten lehrte — wieder glaubt. Was kann alſo ein Geſchmacksrichter noch verlangen.

Herzog Heinrich von Baiern, wegen ſeiner geringfügigen Leibeslänge, von ſeinen Unterthanen Heinzel genannt, und Bertha von Lothringen, ſeine Gemahlin, zeugten in einer — Gemüth und Sinne beſchämenden — Ehe ein muntres Knäblein, dem man ſeines Vaters Namen Heinrich beilegte.

Im Anfang erzog man ihn bei Hofe, dem wahren Ort um Prinzen zu erziehn, nach Wieland. Heinrich machte es gar nicht, wie ſonſt wohl Prinzen, die ihren Hofmeiſtern alles gebrannte Herzeleid anthun, lieber Blindekuh ſpielen, als die verwünſchten langweiligen Bücher in die Hand nehmen, von den Kammerjunkern ſich in mannichfachen feinen leichtfertigen Dingen unterweiſen laſſen, mit den Pagen lieber als mit Gelehrten in vertrautem Umgang ſtehn, und gar früh den Hofdamen mit Zumuthungen nahen, die ſie in die größte Verlegenheit ſetzen müſſen. Nein, dieſer Prinz Heinrich war kein Pagenfreund, wich Hofdamen und Kammerherrn auf zehn Schritte aus, lud, wie er nur einen Etat hatte, eitel Gelehrte an ſeine Tafel, die in ſeinem Jahrhundert meiſtens Geiſtliche warenz, er las den Hildebrand und Hadubrand, den Walther von Aquitanien, Otfrieds poetiſche Evangelien, den Mönchen Hartmut und Werembert in Akroſtichen zugeeignet, Chriſti Geſpräch mit der Samariterin in fränkiſchen Reimen, die Legende vom heiligen Georg, und beſonders das große, verloren gegangene altdeutſche Heldenbuch, woraus, nach ihm erſt, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, Meiſter Biörn von Nidaros die Wilkina- und Niflunga-Saga zuſammentrug.

Der Prinzenhofmeiſter erklärte ihn gradehin für ein Genie, und er war es auch, wie ſattſam die Folge offenbaren wird. Und obenein, was die Leute von Genie ſelten ſind, ſchön wie der Hirt, den Venus um ſein Junggeſellenthum brachte. In aller Unterthänigkeit trug Jener vor: man müſſe den Prinzen entwickeln, recht was man entwickeln nenne, und das moraliſch und phyſiſch, ſolche Anlage fände ſich nicht alle Tage.

Den herzoglichen Vater konnte nichts mehr verdrießen, wie Familienangelegenheiten, ob er ſich es ſchon hatte angelegen ſeyn laſſen, junge Familie zu überkommen. Denn er mußte da ſelbſt entſcheiden, und hatte ſich nie auf das Entſcheiden gelegt. Ein gütiger Landesvater nahm er alle Bittſchriften an, ſandte ſie aber den Kammern, vor welche ihr Gegenſtand gehörte, und die hatten zu erörtern, ob der Landesvater dem Bittſteller zu willfahren hätte. Man ſollte glauben: dem Herzog wäre beim Vortrag der geheimen und nächſten Räthe das Entſcheiden doch unumgänglich geblieben, dem war aber doch nicht alſo. Jene Räthe verſtanden ihm das Nein und Ja, das Abgeſchlagen oder fiat ut petitur ſo künſtlich in den Mund zu legen, daß es gar keine enträthſelnde Kunſt erforderte, ihnen das Hineingelegte herauszulegen. Man konnte ſagen: der Prinzenhofmeiſter habe ja das: Man entwickle, auch nicht im Weitenabſtand fern gehalten. Aber hier war es doch ein Anderes. Wenn etwa der alte Herr nicht wußte, was entwickeln ſey, ſo that ihm das nichts, er befahl viel in ſeinen Edikten, wovon er nicht wußte was es ſey, aber man wollte den Prinzen auf eine entfernte hohe Schule bringen, die Gemahlin Bertha wollte ihn nicht von ſich laſſen, kurz die Sache war verdrießlich. Sie zu enden, gebot der Herzog ſeinen geheimen Räthen, ſie ihm vorzutragen. Hinter dieſe aber hatte ſich der wiſſensdurſtige Prinz geſteckt, und ſie trugen ſo vor, daß ein fiat ut petitur erfolgen mußte.

Nun ging der ſchöne gemüthliche Fürſtenſohn nach Hildesheim ab. Blühte dort keine eigentliche hohe Schule in dem Sinn von heute, ſo können wir annehmen: daß es ein Weimar des elften Jahrhunderts ſeyn mochte, ſonſt hätte der Prinzenhofmeiſter — auch ein tiefes Gemüth — nicht dieſe Stadt vorgeſchlagen.

Genug, das Entwickeln begann. Dominikaner machten den Prinzen zum Philologen, Capuziner zum Philoſophen, Stallmeiſter zum vortrefflichen Reuter, Turnkünſtler zum gewandten Lanzenbrecher, bald ſprach man in ganz Deutſchland von ſeinen bewundernswürdigen, alle Mitſchüler bei Weitem übertreffenden, Vollkommenheiten.

Die erheblichſten Fortſchritte machte er gleichwohl in der Religionswiſſenſchaft, mit einem Gemüth ohne Beiſpiel umfangen. Und das kann nicht befremden. Die ritterlichen Uebungen ſtählten erſt Nerven und Muskeln, und davon hängt wieder die Kraft des Gemüthes ab, und nur mit Kraft kann man etwas feſthalten. Dann ging er aber auch — den hohen Naturen im neunzehnten Jahrhundert ähnlich — durch die blumigen und hellen Auen der Poeſie und Philoſophie zum ſchönen und dunkeln Heiligthum des Glaubens, ſchmückte es noch mit dort abgebrochenen Roſen und Veilchen, erleuchtete es mit dort entliehenen Weihekerzen, wie mußte es nun ihm erſt drangen. Und ſo erklärte Heinrich bald: er wolle ein Mönch werden, und des ſeligen Lebens willen der ſchnöden Welt entſagen.

Die Capuziner und Dominikaner freuten ſich hoch, bemerkten aber dennoch: wie ſeiner ein Herzogthum warte, das regiert ſeyn wolle, daß auch ſeine Unterthanen fürſtliche Nachkommen verlangten, die ihre Kinder wieder regieren könnten.

Der poetiſch religiöſe Jüngling hatte aber ſeine Lehrer ſchon überflogen, konnte mithin von ihnen nichts lernen. Es gab vielleicht ſogar Weiſe, die ihm unter der Hand zuflüſterten: was Glauben und was Aberglauben ſey, worin die wahre Religion beſtände, wie aber die Vernunft beim Gemüth ankömmt, weiß man. Der Prinz entwarf ſich ſein Ideal eines ſeligen Lebens auf eigne Art, und hatte er ſchon fremde Elemente dazu genommen, war er auch ein Genie, und da mußte das Ganze im Entwurf eine höchſt eigenthümliche Neuheit zuſammenſtellen.

Es lebte aber damal eine junge Fürſtentochter, von einer Schönheit, an deren Zeichnung alle Pinſel der Meiſterſänger erlahmten, für die alle Ritter der minniglichen Zeit gern mit Lindwürmern gekämpft haben würden, dafern ſie nur welche hätten finden können. Es war Kunegunde, Tochter des Pfalzgrafen am Rhein zu Waſſerburg.

Kunegunde liebte Turniere, nicht um bei

ſolchen Gelegenheiten die kernhaften, ſtattlichſten Jünglinge vom Adel in Europa zu ſehn, und an ihrer tapferen Gewandheit ſich zu erſchauen, ſondern aus frommen Gründen. Je mehr die junge Chriſtenheit ihre Waffenkunde übte, je mehr konnte ſie die Sarazenen ſchlagen, je mehr Hoffnung lächelte, das Grab des Herrn zu erkämpfen, denn, hatten die Kreuzzüge noch nicht begonnen, ahnte man ſie doch nachgrade.

Die fromme Schönheit bat den Vater um ein Fechterſchauſpiel, wo die Mimen in Rom an Ehre Mangel litten, im Mittelalter ſie hingegen ſchon auf die Welt gebracht haben mußten, nehmlich in Ahnen. Es ward anberaumt, und aus allen Landen zog herbei, was Jugend, Ahnen, blanke Rüſtung, derbe Schenkel und was noch dahin gehört vorzeigen konnte.

Auch Heinrich von Bareen ſetzte Roßtäuſcher, Waffenſchmiede und Gewandler zu Hildesheim, trefflich in Nahrung, und zog dann gen Waſſerburg, jedoch im ſtrengſten Incognito.

Rund um die Schranken ſaßen wohlgeputzte Damen, was halfen ihnen aber Juweliere und

Natur. Gegen Kunegunden, die ihnen ſowohl mit Diamanten, Rubinen, Topaſen u. ſ. w. als mit Augen, Wangen, Haaren u. ſ. w. Trotz zu bieten vermochte, kam keine auf, und es reute ſie ſchon, ſich eingefunden zu haben. Kunegunde hatte Ueberdem die Preiſe zu vertheilen, und wurde auf ihrer Emporbühne da um ſo mehr, in ihrer blendenden Schönheit, geſehn.

Nicht weniger Neid und Aerger empfanden die Ritter, als Heinrich in die Schranken gallopirt war, und ſich einige Zeit darin getummelt hatte. Denn alle Damen ziſchelten einander gleich zu: es iſt der Prinz von Baiern, und wollten immer die zarten Händchen wund klatſchen, als er den gewaltigen Streithengſt regierte wie ein Lamm, und die Grafen und Freiherrn der älteſten Geſchlechte aus den Sätteln hob wie Strohmänner. Der lebhafte Erzengel Michael, ſagten Alle, keine aber verliebte ſich heftiger in den Prinzen als die Prinzeſſin. Einmal war ſie die vornehmſte Dame, und hatte das meiſte Recht dazu, zweitens war ſie die gebildetſte, und konnte des Thronerben Vorzüge mit dem feinſten Geſchmack würdigen, endlich war ſie die frömmſte, und Liebe der Frommen richtet ſich gleich auf eine Ewigkeit ein.

Dem Prinzen war es um kein Haar anders mit Kunegunden ergangen, wie er ſie nur erblickt hatte, und es verſteht ſich, daß ſo kühne Preiſe, wie Kunegunde ſie zu geben hatte, den Ringer ſtärken mußten auf der Thatenbahn. Und als nun die hohen Geſtalten erſt thaten, was von den Gemüthern bereits geſchehn war, nehmlich einander nahten, erröthend jedes Antlitz vor Liebe, den Roſenſchein hinwerfend und zurückempfangend, als ſie im Tanz einander umwanden, das gab einen Flug.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß auch neben einer ſo aufgeregten Thätigkeit zweier glühenden Herzen die Köpfe nicht unthätig blieben, ſondern der Sache weiter nachdachten. Bei hochvornehmen Perſonen iſt immer zuerſt die Politik zu bedenken. Und da wird es den armen Prinzeſſinnen ſelten ſo gut, zu einer Liebe zu kommen, die auch eine vernünftige Liebe zu nennen wäre. Gewöhnlich mittelt erſt der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten aus, wen ſie zu lieben geruhen ſollen, und ein vorgezeigtes Gemälde geht nur mit drein. Bisweilen kann ſich das nach ſtaatskünſtlichen Anſichten ändern, und die Oberhofmeiſterin ſagt: Ihr Hoheit geruhen zwar den Prinzen von Parma zu lieben, werden aber die Gnade haben ihn nun zu haſſen, und dem Prinzen von Piazenza höchſtdero Herz zuzuwenden. Und lieben ſie ohne das Departement der auswärtigen Angelegenheiten etwa einen jungen Geſandten, einen Gardeoffizier u. ſ. w. iſt es — in den meiſten Fällen wenigſtens — ohne Erfolg. Nicht ſo übel ging es Kunegunden. Sie konnte bedenken: daß ihr Vater und ſein Miniſterium bedenken konnten: Pfalz und Baiern würden eine politiſche Verbindung durch Kunegunden und Heinrich knüpfen.

Heinrich durfte gar nicht einmal bedenken. Denn noch an dieſem Hoflager brachten ihm Eilboten die Nachricht von ſeines Vaters Tod. Nun war der Ritter im ſtrengſten Incognito regierender Herr, wie Jedermann wußte. Er brauchte nur durch Abgeordnete werben zu laſſen, und konnte überzeugt ſeyn: die weniger mächtige Pfalz würde dem mächtigeren Baiern gern in ſolchen politiſchen Wünſchen entſprechen. Er beſchloß deshalb auch: noch ehe er nach ſeinem Hoflager abginge, der Prinzeſſin ſeine Liebe zu erklären, und ſogar nicht viele etikettenhafte Umſtände dabei zu machen. Er befahl nur einem Ritter in ſeinem Gefolge, einer Dame in Kunegundens Gefolge unter der Hand zu ſagen: ſie möchte der Prinzeſſin unter der Hand ſagen: er würde, ſo bald die Hoftrauer um ſey, dem baieriſchen auswärtigen Departement aufgeben: dem pfälziſchen Departement ſeine Liebe zu erklären. So kurz hatte er ſich gefaßt.

Dann reiſete er nach Hauſe. Ganz Baiern trat ihm pflichtſchuldigſt mit Thränen entgegen über den Tod des alten Herzogs, und mit eben ſo pflichtſchuldigen Jubel über den Regierungsantritt des neuen. Beim Leichenbegängniß tönten Glocken, und wehten Flöhre, am Huldigungsfeſte machten Erleuchtungen die Nacht zum Tag, denn es ging damal ſchon ziemlich her wie jetzt, nur daß man noch keine Zeitungsblätter hatte, worin Städtchen der Welt verkündeten: welchen patriotiſchen Toaſt der Herr Bürgermeiſter, und welchen der Herr Senator ausgebracht habe.

Gegen das Ende der zweiten Trauerhälfte kamen dem neuen Herzoge bereits Winke zu: wie ſehr Baiern flehe, ihm eine Landesmutter zu geben. Dies war er auch geſonnen, obwohl er nicht wie Baiern dachte. Er hatte ſich, aus Poeſien nicht allein, ſondern auch aus den Kirchenvätern, ſeine Liebe klar gemacht. Noch kein Prinz hatte geliebt wie er, Theſeus, Herkules, Paris, Aeneas waren gegen ihn nur plumpe rohe Heidengeſellen geweſen, das wollte er in der Brautnacht zeigen. Denn er hielt ſich an das, von dem römiſchen Biſchof Siricius um das Jahr [illegible] erlaſſene, Dekret, ob es ſchon bis zu dem Jahre [illegible] nicht recht in Anwendung gekommen war.

Endlich ging auch die weiſſe Hoftrauer zu Ende, und nun flogen die Eilboten davon, um an dem Hoflager der Geliebten Alles zu ordnen. Jede Förmlichkeit ward nach Gebühr abgethan,

und

und die Prinzeſſin endlich, von Rittern und Knappen wohlbegleitet, gen Vaterland abgeführt, wo an den Gränzen und Ueberall nicht Freude, nicht Ehrenbezeugungen mangelten.

Wir können nicht gewiß ſagen: ob die Vermählungsfeſtlichkeiten irgendwo genau beſchrieben ſtehn, es iſt jedoch aus dem Zeitcharakter ſowohl, als dem Reichthum des Vaternfürſten zu muthmaaßen, daß ſie an Glanz und Pracht ungemein erheblich geweſen ſind. In den Ritterzeiten wurden die Beilager — in jedem Betracht — ſtattlicher gehalten, als in unſern Tagen, das wiſſen unſre gelehrten Damen, und dringen ſo laut auf eine Wiederkehr des Mittelalters. An Ringelrennen und Stechen fehlte es nie. Und erſt die Gaſtmahle — an die freilich unſre Damen nicht denken werden — zu denen man die Ochſen und Eber heerdenweis ſchlachtete, und den Rheinwein bronnenweis laufen ließ. Und nicht minder die fröhlichen Scherze, derb wie ihre Zeit. Wer denkt nicht an Philipp den Guten, Herzog von Burgund, der einſt bei einem Gaſtmahle eine vergoldete weibliche Statue auf die Tafel ſtellen ließ, welche durch ein hydrauliſches Pumpenkunſtſtück den perlendſten Champagner ſtrömte. Die Art, wie es geſchah, war platterdings nicht anſtändig zu nennen, gewiß hingegen äußerſt ſcherzhaft. Während nun die Hoffräulein das Geſicht nicht genug bedecken konnten, zapften die Männer luſtig in die Pokale. Und hatten nach ſolchen Banketten Wein, Tanz und Liebe das Blut in Uebermaaß entflammt, wurde es auch nicht zu genau genommen, wenn junge mannhafte Ritter den Damen Küſſe, und wer weiß was noch alles, im Sturm der holden Minne raubten. Es gehörte zum Scherz des Tages. Gewiſſenhaft fand man ſich hernach aber, der Ungebühr willen, mit der Kirche ab. O ſchönes Mittelalter, ruft Herr Adam Müller.

Geſetzt nun, die Vermählungsfeierlichkeiten an Heinrichs und Kunegundens Ehrentage, wären ebenfalls — wie wahrſcheinlich — nach der Zeiten Mode und Brauch eingerichtet geweſen, was ja auch nicht Heinrichs, ſondern der Marſchalle, Burgvögte, Hofnarren u. ſ. w. Sache geweſen ſeyn würde, ſo hätte das den Contraſt der folgenden Hochzeitnacht um ſo mehr, um ſo ſtrahlender und heilig glorreicher, noch herausgehoben. Denn eine Hochzeitnacht wie dieſe gab es noch nicht, ſeitdem es junge verliebte Bräutigame und Bräute gegeben hat.

Denn als ſich nun, auf Schmaus und Saus, auf Glanz und Tanz, das neu vermählte Paar in das ſittenſame Brautgemach begeben hatte, der erſte Augenblick nun da war, in welchem fürſtliche Liebende einander ohne Zeugen zu ſprechen pflegen, und es nicht mehr nöthig iſt: daß ein Departement auswärtiger Angelegenheiten dem anderen ſeine zärtlichen Empfindungen vorträgt, ſagte nun Heinrich der Neuvermählten: wie unendlich, wie diamantenhaft klar er ſich die Liebe gemacht, und wie rein er das Vertrauen zu ihr hege: ſie werde ſich auch vom Hohen dem Höchſten entgegen ſchwingen wollen. Und dies beſtände in nichts Anderem, als wenn ſie Beide hier ſich ewige Keuſchheit gelobten, er ein Mönch, ſie eine Nonne auf dem Throne lebten und webten.

Die Geſchichte ſagt nicht, ob Kunegunde auch ſo gediegne Entzückungen fühlte, als ſie eine ſo gediegne Zumuthung in einem gediegnen Gemüth billig hätte entflammen müſſen, doch iſt es ausgemacht, und wurde in ganz Europa damal bekannt: daß die junge Herzogin eingewilligt habe, neben ihm wie Maria neben Joſeph zu ſtehn.

Kinder zeugten nun dieſe hochliebenden Naturen natürlich nicht, doch zeugten ſie Klöſter, Abteien, Thürme, Kapellen, und ſtatteten ſie wie Eltern ihre Kinder aus.

Eine ſo beiſpielloſe Heiligkeit blieb denn auch nicht ohne Lohn. Daß ſchon höhere Mächte nähere Gemeinſchaft mit ihm pflogen, bewies ſich einmal in Regensburg, wo er am Grabe des heiligen Wolfgang betete, und darüber einſchlief. Man würde mit Bemerkungen über die Andacht eines Gebetes, wobei Jemand einſchlafen kann, ſehr fehlen, denn dieſer Schlaf war ein gegebner, und eine Hand erſchien dem Herzoge darin, welche an die Wand ſchrieb: Post sex!

Er legte das auf ſeinen Tod aus, und erwartete dieſen nach ſechs Tagen, ſechs Wochen, ſechs Monaten; doch als ſechs Jahre entflohn waren, geſchah eben in Achen ſeine Krönung zum Kaiſer, wozu man ihn, nach Otto III. Tode, einmüthig gewählt hatte. Das Geſicht in Regensburg war demnach ein prophetiſches, und ein freudigeres geweſen, als ſich Nebucadnezar deſſen rühmen konnte.

Das heilige römiſche Reich, von dem Spötter zu ſagen pflegten: es ſey weder heilig noch römiſch, konnte bei dieſer Regierung wenigſtens heilig gelten, da ein Mönch ſeine Krone trug. Alle drei Mönchsgelübde konnte Heinrich zwar nicht erfüllen, aber doch den Gehorſam gegen den Himmel, und das ſchwerſte die Keuſchheit. Daneben war er auch ein Joſua im Krieg, die Ungläubigen im Wendenlande, die Sarazenen in Italien fühlten ſein Heldenſchwert.

Wie aber das große Schickſal auch die Großen und Größten nicht ungeneckt zu laſſen pflegt, ſo zog es auch über dies erhabne Haupt mit ſeinen donnerſchwangeren Wolken herauf. Und grade da, wo Heinrich am empfindlichſten zu verwunden ſeyn mußte, an jene unendlich zarte Poeſie ſeiner Liebe wagte es eine drohende Furienhand zu legen. Denn Heinrich, einſt ungewohnt zu Nachtzeit aufgeſtanden, ſah eine männliche Geſtalt — aus dem Schlafgemach ſeiner heiligen Kunegunde gehn. Er wollte ſie ergreifen, ſie entſchlüpfte ihm.

Man denke ſich, wie ein Herz, das für die Ewigkeit liebt, nun zermalmt ſeyn mußte. Wo blieben nun ſeine Ideale. Ach, die böſe Verläumdung hatte lange ſchon den Ruhm der Nonne im Mantel der Kaiſerin, mit heimlichen Gift befleckt. Bald hieß es, ſie gebe einem ſchönen Ritter, bald ſie gebe einem derbleiblichen Geiſtlichen im Schlafgemach Gehör, berge alſo für die höchſte Liebe ohne Sinn keinen Sinn. Der keuſche Gemahl hatte entweder nichts davon vernommen, oder nichts davon geglaubt. Nun aber war der Glaube ſeinen Augen ſo nahe gekommen.

Welche Schreckensgewitter tobten nun um das Kaiſerliche Hoflager. Denn man hielt nichts von der Sache heimlich, wie es wohl in ſpäteren Zeiten, wo die Hofetikette bereits auf jeden eintretenden Fall angeſchickt war, gehalten zu werden pflegte, alle Welt erfuhr die keuſche Eiferſucht, den mit Zerſchmetterung drohenden Zorn des Kaiſers, und die Leiden ſeiner Gemahlin. Kunegunde ſagte aber: jene, von ihrem erhabenen Gatten erblickte Geſtalt, ſey Niemand wie der Teufel geweſen, erſchienen, die heiligſte der Ehen grauenvoll zu beunruhigen. Im edlen Trotz auf ihre Unſchuld benannte ſie einen Tag, an welchem ſie ihre unentweihte Tugend in der fürchterlichſten Feuerprobe zu erhärten verſprach. Er nahte, mit allen ſeinen Vorbereitungen. Und nun trat die fromme Kaiſerin auf, verrichtete ein eifrig Gebet zum Himmel, und nahm ſodann ſieben glühende Pflugeiſen, mit bloßen Händen, aus einem großen Feuer. Sie legte ſie vor ihrem Gemahl hin, berührte ſie noch mit ihren bloßen Füßen, und ſagte dazu ſiebenmal: So wenig dies glühende Eiſen mich verſehrt, iſt auch mein Leib von Jemand berührt worden.

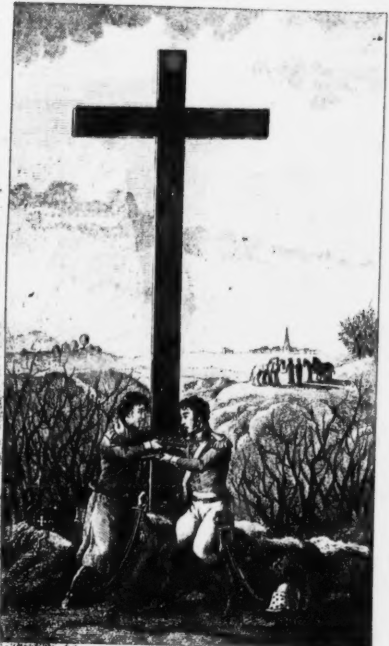
Und rein verloren hatte nun das allgewaltige Schickſal ſein Spiel, mußte beſchämt abziehn. Höchlich bat der Kaiſer ſeine wunderbewährte Gemahlin um Verzeihung, ſtrafte mit gerechter Härte ihre ſchmähſüchtigen Verläumder, und lieh ihnen kein Ohr mehr. Von welcher Feuerprobe man folgende Verſe findet:

Judicio vomeris Chunigundis virgo probatur,
Coetus ad hoc procerum mirans, ipsam veneratur.

Man muß eingeſtehn, daß — indem wir uns jezt das Mittelalter ſo ſehnlich zurückwünſchen — in Zeiten, wo man den unverbrennlichen Spanier geſehn, und wo Kotzebues Vielwiſſer auch recht gut weiß, mit welcher Mengung man die Haut zu ſalben habe, um Feuer mir nichts dir nichts anzugreifen, ſolche Probe leicht beſtanden wäre. Ein Anderes aber mit jenem unwiſſenden Jahrhundert, wo platterdings ſchon höhere Weſen da ſich ins Mittel zu legen hatten. Denn etwa gar auf die Vermuthung gerathen zu wollen: es könne ſeyn, daß man in Zeiten wo die Feuerprobe beſtand, auch viel darauf geſonnen habe, ſie — zu beſtehn, daß eine ſo einfache Miſchung wohl habe entdeckt werden können, dann aber auch in eleuſiniſchem Gewahrſam die meiſte Wichtigkeit gewonnen hätte, würde unendlich gemein zu nennen ſeyn. Das Wunder hingegen gläubig annehmen, dem ſo äſthetiſchen Katholizismus huldigen, legt Poeſie an den Tag.

Von nun lebten Heinrich und Kunegunde ohne geſtörten Frieden; und hielten nach wie vor das Gelübd höchſter Liebe ohne Sinn. Im Jahre 1024 erfolgte des heiligen Monarchen Tod. Viele Herren beſuchten ihn noch am Sterbelager zu Grönungen unweit Halberſtadt, wo er unvermuthet in ſchwere Krankheit gefallen war. Unter ihnen auch Pfalzgraf Friederich, ſeiner Gemahlin Vater. Sein nahes Verſcheiden ahnend, empfahl ſie der Kaiſer des Alten Obhut, ſagend:

Rein als Jungfrau, wie ich ſie überkommen, geb ich ſie euch zurück.



[illegible] del. P. Haas sculp.

HERMIONE

die

Uhlanenbraut

oder

der Tod beim Kreutze

Herausgegeben

von

Julius von Voſs.

Berlin 1818.

bey F. W. Schmidts Wittwe

und Sohn.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Beyer

Erſtes Kapitel.

Das iſt eine leidige Einquartirung, ſagte der Prediger Hiebel zum Förſter Baumfeld und zum Kaufmann Warding, die ihn heute beſuchten. So unzarte, nimmer befriedigte, Tag und Nacht mich plagende Leutchen gingen nie unter meinem Dache ein. Noch gut, daß Einer von ihnen deutſch redet; denn ich leſe wohl das Franzöſiſche, und ließ nicht einen franzöſiſchen Klaſſiker ungeleſen; doch im Sprechen habe ich, aus Mangel an Uebung, die nöthige fließende Geläufigkeit wenig; ja, ich verſtehe nicht einmal bequem. Dieſe Neufranken haben, ſeit ihrer Staatsumwälzung, ſich ungemein ſchnell zu reden gewöhnt.

Wie ſie handeln, verſetzte Herr Warding, mit einem bedeutenden Lächeln.

Der Waidmann klopfte die funkenfliebende Aſche aus ſeiner Pfeife, und rief: Nun, ich hoffe ja, der Teufel wird ſie diesmal holen. In Rußland giebts wenig zu leben, aber viel Schnee und Eis.

Daran liegt gar nichts, fiel der Materialiſt ein. Napoleon nimmt für die Soldaten Taſchenbouillon mit, und läßt Schlachtvieh in Menge nachtreiben. Und was Kälte. Dem Franzoſen iſts gleich, ob er in Egypten oder in Nova Zembla auftritt.

In Egypten, merkte der Förſter lachend an, gings ihm auch danach.

Nun hatte ſich der politiſche Streit entſponnen, und wurde mit zunehmender Hitze geführt. So oft die Herren Baumfeld und Warding einander ſahen, eiferte Jener auch wider Napoleons Syſtem, und Dieſer für daſſelbe. Seit mehr wie ſechs Jahren hatte bei ſolchen Veranlaſſungen Jeder den Andern für ſeine Meinung zu bekehren geſucht, doch trotz aller einleuchtenden Sätze keinen Erfolg daran erlebt; Beide waren gleich verſtockt im alten Sinn geblieben.

Indeſſen wollte der Prediger es heute nicht weit damit kommen laſſen. Ich bitte, enden Sie, meine Herren, rief er. Die Franzoſen tränken eben ihre

Pferde im Hof, und Einer von ihnen, wie geſagt, verſteht deutſch. Vielleicht aus Elſaß, Lothringen oder einem jenſeitigen Rheinland.

Habe ich aber nicht Recht? fragten beide Streittheile zugleich.

Das iſt ſo eigentlich wohl nicht zu ſagen, verſetzte der Geiſtliche. Jedes Ding hat zwei Seiten. Vermeiden wir es nur, daß meine Einquartirung nichts Mißfälliges höre.

Drei Uhlanen — auch Chasseurs-lanciers oder Chevaux-lanciers genannt — hatte man auf den Prieſterhof gelegt, eine halbe Schwadron ins Dorf, und die Offiziere ins Schloß. Das Regiment ſtand in der Gegend umher, und gehörte zu den früh angelangten, welche die Verſammlung des ganzen, 1812 nach Rußland beſtimmten, Heeres abwarten mußten.

Eben kam der Eine von den Uhlanen mit Ungeſtüm ins Zimmer. Er ſchien etwa neunzehn Jahre alt, hatte einen regelmäßigen feinen Wuchs, und eine blühende, angenehme, edle Geſichtsbildung. Im ſcharfen Widerſpruch ſtand gegen die vortheilhafte Außenſeite des jungen Mannes Betragen, das ſich vom erſten Augenblick ſo ungebunden wie unfreundlich angekündigt hatte. Jetzt war er nicht mit dem aufgetragenen Nachteſſen zufrieden, erhob Klagen und Vorwürfe gegen den Wirth, der ſich betreten in eine Ecke zog.

Unwillig hob der Förſter Baumfeld an: Aber mein Herr, wie können Sie doch ſo übel verfahren? Ohne Zweifel giebt Ihnen der Herr Prediger was recht, und er Ihnen zu geben ſchuldig iſt.

Im ſanfteren Ton fiel der Kaufmann ein: Um ſo weniger hätte man das jetzt zu vermuthen, da wir Preußen jetzt mit Frankreich alliirt ſind.

Was gehen mich die Preußen an, rief der junge Soldat. Auch ſollte ihnen der Kaiſer gar nicht trauen. Ich wenigſtens — doch was gehört das hieher; ich verlange anderes Abendbrot.

Der Prediger eilte ſchweigend hinaus, und Baumfeld erinnerte nun den Krieger abermal an Nachſicht. Er iſt Wittwer, hieß es, ſein Mädchen verſteht ſich wenig auf Bereitung ſchmackhafter Speiſen; auf ländliche wohl, und ich ſollte meinen: die wären dem Soldaten grade lieb.

Mit einigen derben Flüchen die Rede ſchmückend, entgegnete der Andere: er begehre doch auch ſo viel nicht. Bouillon, einen Braten mit Sallat, eine Flaſche guten Wein, damit laſſe er Abends es hingehn.

Wie ſoll das ein Landprediger wohl herbeiſchaffen, vorzüglich auf die Länge, nahm der Förſter das Wort. In Preußen baut man keinen Wein; und der fremde iſt jetzt meiſtens um ſo theurer, weil Ihr Kaiſer die Häfen geſperrt hat, nichts über See herein läßt.

Das iſt jedoch eine ſehr weiſe Maasregel, wird dem übermüthigen England ſchon ein Verzichten auf die Meerherrſchaft abnöthigen; merkte Warding mit ſchlauem Geſicht an.

Dazu lacht England nur, rief der Waidmann, und lachte dazu auch.

Dies nahm der Franzoſe gar übel, und wollte dem von England vortheilhaft Denkenden zu Leibe. So machen es die Preußen, rief er, darum iſt auch eine mauvaise volonté bei ihnen, und ſie mögen uns nicht Eſſen und Trinken geben. Man ſollte aber nur ein Paar Dutzend Dörfer hier umher in Brand ſtecken; da würde es ſich ſchon ändern, jeder Wirth wohl anſchaffen, was der Soldat verlangt.

Um des Himmelswillen meinen Sie nicht, daß man engliſch geſinnt ſey, rief Warding. Im Gegentheil verehren wir Ihren großen Kaiſer mit einer

Bewunderung, die ſeinen unſterblichen Thaten entſpricht.

Wir thun es grade nicht Alle, fiel der Mann im grünen Rocke wieder ein.

Zornig drang nun der Uhlan auf ihn ein, der Förſter griff nach ſeinem an der Wand hängenden Hirſchfänger, der Kaufmann trat ſchlichtend und Ruhe empfehlend dazwiſchen, das Getümmel wurde laut, man vernahm es im Hof.

Nun kamen aber die beiden übrigen Lanzenreuter, welche eben zu ihren Pferden geſehn hatten, ins Zimmer geeilt. Sie redeten nicht deutſch, verwieſen dem Kameraden hingegen in franzöſiſcher Sprache ſein Benehmen höchlich mißbilligend. Es ſey unrecht, riefen ſie, den Einwohnern eines verbündeten Staats ſo mitzuſpielen, man dürfe auch von einem Landgeiſtlichen keine andere Bewirthung verlangen, als die ſein Zuſtand erlaube, und politiſche Geſpräche anzuknüpfen, wäre vollend eine Thorheit. Es führe zu nichts, wecke nur Mißtrauen und unnöthige Feindſchaft.

Sie nahmen hierauf den Kameraden am Arm, und führten ihn hinaus. Nicht ohne Sträuben folgte er, unterwegs oft wiederholend: er haſſe einmal die Preuſſen, und habe auch triftige Beweggründe dazu.

Nach ihrer Entfernung ſagte der Kaufmann: Das iſt nun ein Deutſcher, und macht er es nicht weit ärger, als die Franzoſen? Noch immer ſah ich in meinem Hauſe die Franzoſen am liebſten. Auch wenn ſie zur Ungebühr fordern, geſchieht es doch mit einer noch ziemlich höflichen Art; ein gutes Wort beruhigt ſie leicht. Mit Baiern, Würtembergern, Rheinländern fand ich das anders.

Der nun zurückkommende Prediger belehrte ihn aber: Jener ungeſtüme Uhlan ſey, wie er nun von den Kameraden gehört, aus der Champagne gebürtig, doch meiſtens in Koblenz erzogen, wo er die Fertigkeit im Deutſchreden erlangt habe. Er iſt es in der That, fügte der Geiſtliche hinzu, welcher die beiden Uebrigen anreizt, ihre Forderungen hoch zu ſpannen. Ohne ihn würden ſie von Anfang her beſcheiden geweſen ſeyn. Ich hoffe es nun aber für die Zukunft, da ſein Betragen ſie nun doch einmal dahin gebracht hat, ſich mit lautem Tadel dagegen zu erklären.

Alle Franzoſen taugen nicht, rief der Waidmann.

Ihre Höflichkeit iſt Gleisnerei, Verſtellung, das innere Gemüth immer bosbaft.

Wie kann man dies aber von einer ganzen Nation behaupten! ſagte Warding.

Ohne Zweifel, hieß des Predigers Gegenrede, wird es da, in Abſicht der ungleichen Mitglieder, bei allen Völkern daſſelbe ſeyn. — Uebrigens ſehe ich wohl, daß ich Hermionen werde zurückrufen müſſen.

Um Alles in der Welt nicht, rief der Förſter.

Ja nun, fing der Prediger wieder an, das Mädchen weiß doch mit Küche und Hauswirthſchaft beſſer umzugehn, als die Marthe, und ſpricht zudem franzöſiſch —

Aber die Einquartirung, unterbrach ihn Jener.

Eben deshalb, entgegnete der Prediger, brachte ich Hermionen in die Stadt; Herr Warding hatte die Güte, ſie bei ſich aufzunehmen. Demungeachtet wurden ihm ſelbſt nun Soldaten ins Haus gelegt, und es ſcheint länger mit ihrem Aufenthalt zu dauern, als wir im Anfange wohl dachten. Ein wackeres Mädchen ſchirmt ſich ſelbſt; ich ſende morgen in die Stadt.

Warding entgegnete: der Prediger habe Recht, Hermionen zu vertrauen; dem zweiten Gaſt wollte die beſchloſſene Anordnung hingegen durchaus nicht gefallen. Er blieb darauf ſtehn: ein Mädchen wohne unter den jetzigen Umſtänden am ſicherſten in der Stadt. Dort müſſen die Soldaten ſchon in ihrem ganzen Thun Vorſicht üben, weil man ſonſt beim Befehlshaber klagt, fügte er hinzu.

Auf unſerm Schloſſe befinden ſich auch Offiziere, erwiederte Jener, und man lobt ſie. In der That kann ich Herrn Warding nicht länger zumuthen, das Mädchen zu herbergen, weil es ihm an Raum fehlt. Ich bin überzeugt, daß ich mit meiner Einquartirung beſſer fahre, wenn Hermione zurück iſt. Im Allgemeinen hegen die Franzoſen doch eine gewiſſe zarte Achtung vor einem jungen anſtändigen Frauenzimmer, wenn Letzteres nehmlich ſeinen Anſpruch darauf gültig zu machen verſteht. Der Kaufmann erklärte: daß er, ſo lange es ſeinem Freunde nur beliebe, Hermionen mit Vergnügen in ſeiner Wohnung behalten würde; fände Jener aber eine andere Maasregel zuträglich, dürfe er da auch nicht einreden.

So blieb es denn bei der ſchon genommenen Abrede, worüber nun der Förſter mit einem wenig zufriedenen Geſichte ſich empfahl, das Pferd beſtieg und nach Hauſe ritt.

Herr Baumfeld war ein Mann von einigen und vierzig Jahren, doch kräftig und geſund. Vor ſieben Monaten hatte ihm der Tod ſeine Gattin geraubt, und die Einſamkeit wurde ihm, in der tief im Wald belegnen Förſterwohnung, um ſo läſtiger, als ſeine einzige Tochter bereits verheirathet war. Er fühlte ſich rüſtig genung einer neuen Ehe entgegen zu ſchreiten, und meinte allenfalls wohl noch eines jungen artigen Mädchens werth zu ſeyn. Bin ich, dachte er, nicht friſch und munter? Gehört mein Amt nicht zu den einträglichſten der Gegend? Habe ich, in einer Reihe von Jahren, nicht mit dem Holzhandel, den ich auf eigne Rechnung führe, ein Namhaftes erworben, ſo daß ich mein Vermögen nicht um zehntauſend Thaler hingebe? Die Predigertochter iſt ſchön wie ein Engel, gutmüthig, wohl erzogen, eine treffliche Wirthſchafterin, doch arm. Wo findet ſich in den kriegeriſchen Zeiten gleich für ſolch Mädchen ein Bräutigam nach Wunſch? Ueber meine vierzig Jahre wird ſie freilich das Näschen rümpfen, allein das Uebrige verdient auch Rückſicht.

Nachdem er ſich eines Morgens den Gedanken erſt ſattſam überlegt hatte, entwickelte er ein Vorhaben daraus, und ritt zum Prediger, welchen er in ſeinem Gartenhäuschen antraf, eben beſchäftigt, die Predigt für den nächſten Sonntag niederzuſchreiben.

Viele Ceremonien wurden nicht gemacht; der Förſter war einſt Soldat geweſen, hatte ſich mit einer leichten Behandlung des Lebensverkehrs vertraut, das Bewußtſeyn von Amtsehre und Wohlſtand gab ihm Feſtigkeit.

Ungern ließ der Prediger ſich bei einem Geſchäft wie das heutige ſtören, und ſprach ihn Jemand während deſſen, hörte er doch nur mit halbem Ohr auf ihn. So trug es auch diesmal ſich zu, er hörte abwechſelnd, und blickte auf ſein Papier. Nun, ſagte er endlich, es iſt ein ehrenwerther Antrag, verlangt indeſſen, ſeines Ernſtes Willen, Bedenken. Gefällig, etwa nach drei Tagen mich wieder zu beehren, Herr Förſter? Sie trafen mich heute zu ſehr in Berufsarbeit vertieft.

Der Waidmann empfahl ſich, und erſchien nach drei Tagen wieder. Da hatte aber der gute Prediger noch wenig Zeit zum Bedenken gefunden. Die Einquartirung richtete ihm ſo vielen Wirrwarr im Hauſe an. Daneben mußte die Sache mit Hermionen doch gemeinſchaftlich überlegt werden, und dieſe befand ſich in der Stadt. Jenem wurde alſo ver ſprochen, daß ſich der Prediger zu ihr begeben, und mit ihr ſeinethalben reden wolle; eine Zuſage, welcher die Anberaumung eines neuen Termins zum nähern Beſcheid folgte.

In der That ſetzte der Geiſtliche ſich auch zu Pferde, und kam ſeinen Worten nach. Bei Hermionen angelangt, rief er ſie allein in den Garten. Liebe Tochter, hieß der traulichen Rede Eingang, ich werde ohne Zweifel Dich nicht wenig überraſchen, da ich ein Verhältniß zur Sprache bringen will, das eigentlich der Mädchen edlere und heiligere Beſtimmung iſt, doch eben darum auch nicht ſorgſam genug geprüft und erwogen werden kann.

Hermione war noch die Unbefangenheit ſelbſt, doch überleuchtete ein ſchnell aufglühend Roth ihre Wangen. Denn es bedarf nur zwei ſolcher Worte bei den Mädchen, um gleich ſie ahnen zu laſſen, wovon die Rede weiterhin lauten wird.

Der Mann im ſchwarzen Kleide beobachtete die Veränderung auch gar wohl, und fuhr fort: Eine leiſe innere Stimme mag Dir vielleicht ſchon deuten: es ſey ein Freier, ein Eheantrag, wovon ich Meldung zu thun erſchienen bin. Meldung, ſage ich, denn ein Gebot iſt hier nicht meine Abſicht, und ſogar was den väterlichen Rath anlangt, den ich ſo ſchuldig, wie mit inniger Herzlichkeit zu geben bereit bin, ſogar was ihn anlangt, geſtehe ich, in einiger Verlegenheit zu ſchweben.

Hermione öffnete die Augen etwas geſpannt, doch wollte ſie die innere deutende Stimme abläugnen, und rief: An eine Heirath habe ich noch nie gedacht, lieber Vater!

Sey nicht unwahr, mein gutes Kind, entgegnete er. Möge es immerhin bereits geſchehen ſeyn; man darf nicht behaupten, es ſey bei einem Mädchen von achtzehn Jahren eben zu früh. Es kann ſelbſt auf eine löbliche Weiſe geſchehen, wenn das Mädchen ſeinen künftigen natürlichen Beruf dabei mit Vernunft und gutem moraliſchen Willen ins Auge faßt; mit dem Streben durch Entwicklung oder Aneignung ſolcher Eigenſchaften ſich darauf vorzubereiten, die eine edle Hausfrau ſchmücken. In ſolchem Fall würde das Mädchen durchaus nicht tadelnswerth ſeyn.

Hermione achtete ſtets ehrerbietig auf die ausgeſprochenen Lehren und Weiſungen des Predigers, ja ſie bemühte ſich auch noch redlich, das von ihnen in ihre Ueberzeugung herein zu verpflanzen, was dem jugendlichen unerfahrnen Sinne eben nicht als richtig und nöthig einleuchten mochte; diesmal hingegen lieh ſie ihnen nur ein halbes Ohr. Zu aufgeregt war auch die Neugier. Bis dahin nahte ihr weder auf ihrem Dorfe, noch in dem Städtchen, ein junger Mann, deſſen Benehmen Abſichten, wie die eben erwähnten, hätte zu vermuthen geben können. Was von dem jungen Herrn von Bardenfeld geſchehen war, durfte ſie nur als Freundſchaft auslegen, und hatte auch über ſich zu wachen geſucht, daß ſie, trotz ſeiner anziehenden Geſtalt und einnehmenden Charakterzüge, in kein anderes Empfinden für ihn hinirrte. Man wird anmerken: So lange ein Selbſtbewachen dieſer Art gelingt, blieb auch Liebe noch fern. Mochte das ſeyn, die Göttin noch ihren Thron in Hermionens Buſen nicht aufgeſchlagen haben; wir nannten ſie darum auch unbefangen, ſetzen aber doch hinzu: daß, wenn Hermione die Liebe noch nicht kannte, ſie doch an die Liebe glaubte, was einen nicht unbedeutenden Pinſelſtrich zu ihrem Charaktergemälde darſtellt.

Und dieſes Glaubens willen mußte Hermionens Neugier um ſo mehr aufgeregt ſeyn. Der alte Herr ging nur durch einen kleinen Umweg noch zu dem

Namen des Bewerbers hin; er führte blos durch die Sprüche: Alles findet ſich nie beiſammen, und: Jedes Ding hat zwei Seiten.

Dann folgte kurz: Es iſt der Förſter Baumfeld.

Jene Sprüche, wie der ganze Eingang, ſchienen die anfängliche heiſſe Spannung bei Hermionen, um etwas bereits gemindert zu haben. Und nun wiederholte ſie beinahe ohne alle Verwunderung: der Förſter Baumfeld?

Sie zog dann eine Stricknadel aus ihrer Arbeit, ſchob ſie ins Haar, brachte ſie wieder in die Maſchen; Alles das mit einem Weſen, das immer mehr in die vorige Ruhe zurückſank.

Der Prediger war ein Freund ſolchen Gemüthszuſtandes, empfahl ihn gern, und ſagte oft: der Menſch habe zu trachten, daß er ihn unter allen Umſtänden feſthalten lerne; gleichwohl ſchien es, als ob er diesmal an Hermionen, ſtatt einer ſo gleichgültigen Kühle, einige Aufwallung lieber wahrgenommen hätte.

Er hob wieder an: Alles findet ſich nie beiſammen. Naht einem Mädchen von achtzehn Jahren ein Bräutigam, ſo wünſcht das Mädchen ſehr natürlich, ſehr billig, ſehr angemeſſen: er möchte in einem nur wenig höheren Lebensalter ſtehn. Was er über fünfundzwanzig Jahre zählt, kann dem Mädchen nicht erfreulich ſeyn. Wird die Zahl vierzig genannt, wie könnte die Erinnerung daran ſchweigen, daß hier funfzehn überflüßige ſtehn? Geht es noch ſelbſt über vierzig hinaus — aber Du hörſt nicht auf mich —

O' ja, lieber Vater, rief Hermione, und nahm ſich zuſammen. In der That leiſtete ſie auch nun Aufmerkſamkeit genug, um den Redner zufrieden zu ſtellen, ja — er fand dieſe Aufmerkſamkeit bald wieder zu ſcharf, wenigſtens zu beſonnen.

Er fuhr fort: zu den Grundlagen eines erfreulichen Ehebundes gehört alſo ein angemeſſenes Verhältniß im beiderſeitigen Lebensalter. Aber nicht Alles findet ſich beiſammen. An den Hunderten von Paaren, welche ich in einem Amtzeitraum von zwanzig Jahren traute, fand ich ſattſame Gelegenheit, Beobachtungen hierüber anzuſtellen. Wo ſich das angemeſſene Verhältniß zeigte, und die aus ihm erwachſene gegenſeitige kräftige Zuneigung, da fehlte es auch nicht ſelten an hinreichendem Vermögen, oder an denjenigen Mitteln, einen ſolchen Grad von Wohlſtand zu erwerben,, der alle Nahrungsſorgen ausſchließt. Und dennoch iſt ihre Abweſenheit auch eine von den unerläſſigen Grundlagen häuslichen Friedens; je mehr ſie vorhanden ſind, je mehr wird auch jene Zuneigung bedroht, welche das Leben der Ehegenoſſen ſo erheitert und verſüßt. Wo ich dagegen zum erwünſchten Verhältniß der Jahre auch Wohlſtand gefügt ſah, da traten wieder oft Leichtſinn und Wankelmuth in der Liebe ein. Die in meinem Sprengel erlebten Eheſcheidungen fanden mehr bei jungen, als bei ungleichen Paaren ſtatt. Darum hat jedes Ding zwei Seiten. Auch bei einer mit Glücksgütern geſegneten Jungfrau iſt die Ausſicht auf ein Eheband, das Alles, was ſie daran wünſcht, vereinen ſollte, höchſt ungewiß; ſie hat auch zu fürchten, daß die ihr nahende Liebe Verſtellung ſey, und eigentlich nur ihren Glücksgütern gelte. Viel weniger aber ſieht einer unvermögenden, wie Du es biſt, eine Wahl offen. Ganz und gar iſt ihr nicht zu empfehlen, daß ſie bei dem erſten Antrag, wenn er nicht allen ihren Wünſchen zuſagt, mit dem von der Hand weiſen ſehr eile. Denn es ſteht dahin, ob ein zweiter dieſen Wünſchen nicht weniger noch entſprechen, ja — ob er vielleicht nicht gänzlich ausbleiben dürfte. Fehlt bei ihm das angemeſſene Verhältniß des Lebensalters, ein angemeſſener Wohlſtand hingegen nicht, ſo iſt von den zwei ſo nöthigen Grundlagen einer zufriedenen Ehe wenigſtens Eine in ernſten Betracht zu nehmen, und zwar die, welche man, Alles erwogen, die vorzüglichere nennen darf. An einem Mann, der ſchon über vierzig Jahre zählt, kannſt Du eine ſo heiße Zuneigung nicht vorausſetzen, wie ſie der Jüngling zu empfinden geeignet iſt, und ſie dem weiblichen Herzen am meiſten ſchmeichelt. Dagegen iſt bei Jenem auf die Beſtändigkeit ſeiner Zuneigung wahrlich mehr zu bauen; denn iſt glühende Liebe der Jugend Antheil, ſehen wir leider auch nur zu oft bei ihr treuloſen Hang, offne Empfänglichkeit für neue Eindrücke, wenn die älteren ihren erſten Reiz verloren haben. Bei einem älteren Mann wird die jüngere Gattin, dem Laufe der Natur zufolge, keiner langen Dauer des Ehebandes entgegen ſehn dürfen; es verdient gleichwohl Rückſicht, wenn er durch Nachlaß eines Erbes, durch eine in der Wittwenkaſſe verſicherte Penſion, ihr lebelang ein zuſtändiges Auskommen begründen kann. Dies Alles ſtelle ich Dir vor, liebe Tochter, wie es mir Vaterpflicht und Lebensklugheit auflegen; doch überreden ſoll es Dich nicht. Prüfe, wäge ſelbſt.

Hermione athmete große Ehrerbietung vor dem

Prediger und den Ausſprüchen ſeines Urtheils. Daß ſein Herz ihr Beſtes wollte, darüber konnte ſie nicht in dem mindeſten Zweifel ſtehen. Sehr genau hatte ſie auf die Rede gemerkt, doch ſchien ſie ihr nicht blos eine Darſtellung des Für und Wider an dem beſprochenen Gegenſtand; auch ein Rath, dem Antrag nicht entgegen zu ſtreben, auch ein Wunſch, ſie möchte ihn ergreifen, ſchienen ihr daraus hervorzuwinken. Kaum hatte er geendet, ſo fing ſie gleich an:

Wenn Sie es denn befehlen —

Von einem Befehl iſt ja hier nicht die Rede, unterbrach er ſie.

„Oder gütig genug ſind, nur zu wünſchen, wo Sie befehlen könnten.“

Auch davon nicht, rief er mit einigem Unwillen.

Nun, verſetzte ſie abermal, wenn ich das eigene Urtheil denn nun fragen; und mein Handeln danach ordnen ſoll — was könnte mich beſtimmen, den Antrag des Förſters abzulehnen? Er iſt als ein wackrer Mann geachtet, ſo wird auch ſeine Gattin geehrt ſeyn. Den Wohlſtand empfiehlt Lebensklugheit zu achten; ſo bin ich denn bereit —

Ei, das iſt mir doch zu raſch; fiel Jener wieder ein. Nicht blos das Urtheil eines Augenblicks möge in einem ſolchen Fall entſcheiden, es muß zuvor gnügend nach allen Seiten umgeblickt haben — und nicht das Urtheil allein, auch das Gefühl rede. Nicht Alles kann beiſammen ſeyn, wiederhole ich; vermiſſen jedoch unſere Wünſche zu viel, iſt uns allerdings auch nicht wohl. Jedes Ding hat zwei Seiten, doch erſcheine uns auch die freundliche nicht zu eng. Das Forſthaus liegt tief im einſamen Wald. Prüfe auch hier die beiden Seiten genau. Nimm drei Tage, nein achte, Bedenkzeit, oder willſt Du vierzehn, mir auch ſchon recht. Was ich hier wünſche, und warum ich es wünſche, weiß ich zwar; doch ſollſt Du nicht blos in meine Anſicht herübertreten, die ſich freilich mehr nach meinem Urtheil als, nach Deinem Empfinden beſtimmt. Genug, nimm Zeit und freie Wahl, es gilt den ernſteſten Entſchluß Deines Lebens.

So hatte der Geiſtliche zu Hermionen geſprochen, und der Förſter kam nun zum Zweitenmal, einen Beſcheid abzuholen. Da ſagte ihm Jener: Ich, werther Freund, will mit Vergnügen Sie als meinen Eidam umarmen, doch gebot mir Vaterpflicht auch, dem Mädchen eine Bedenkfriſt aufzubringen, die es ſelbſt nicht einmal verlangte.

Hiemit konnte der Liebhaber ſchon zufrieden ſeyn, und er ſchwelgte auch in ſo beglückenden Hoffnungen, wie nach dem vierzigſten Jahre ſie noch im männlichen Herzen thronen können.

Bald hernach langte Herr Warding an, und es begab ſich nun, rückſichtlich der Einquartirung, was man im Eingang des Büchleins ſchon erzählte.

Wie der Förſter hinaus war, ſagte der Kaufmann: Herr Prediger, Sie tadeln es wohl nicht, daß ein junges Mädchen einer Freundin ſich vertraut, in wichtiger Angelegenheit ihren Rath begehrt, vorzüglich wenn der Vater ſelbſt die Angelegenheit viel berathen will. So hat denn Hermione meiner Frau entdeckt, weshalb Sie neulich in der Stadt erſchienen ſind. Wenn meine Frau mich wieder davon unterrichtete, ſo zeigte ſie da einige weibliche Schwatzhaftigkeit, doch war ihr auch kein Geheimniß aufgelegt. Und — plaudere ich nun wieder, ſo geſchieht es einmal nur gegen Sie, theurer Mann, und ferner hoffe ich, daß Sie meinen Antheil nicht mißdeuten, ihn aus dem richtigen Quell herleiten werden —

Aus dem Quell aufrichtiger Freundſchaft, wie ſich das von ſelbſt verſteht, fiel der Prediger ein, und Jener hob wieder an:

Sie vermieden alle Ueberredung, wie ich höre, nicht aber den Schein, als wünschten Sie eine Heirath des Förſters mit Ihrer Tochter; und überredet der nicht?

Soll ich aber dieſen Wunſch hehlen fragte der Prediger, und warum denn? Müſſen Sie ihn ſelbſt nicht billigen? Ihnen brauche ich nicht aufzuzählen, was hier alles zu erwägen iſt. Es bieten ſich Hermionen ſo manche Vortheile an, daß ich nur bei einer entſchiedenen Abneigung gegen Baumfelds Perſönlichkeit, ſie nicht gern in Beſitz jener ſehen würde. Doch hat ſie von ſo einer Abneigung nichts geäußert.

„Fragte ſich hierüber noch vielleicht ſelbſt nicht.“

Eben darum wurde ihr Zeit vergönnt. Doch entdecke ich auch keine Urſache zur Abneigung.

„Hierüber könnte immer nicht Ihr Gefühl entſcheiden, ſondern allein Hermionens.“

Nun wohl! Sie frage es; obgleich einiges Ueberflüſſige da geſchieht, und ich nur dem ſtets gehegten Vorſatz, in einem ſolchen Falle der Tochter keinen Zwang anzuthun, recht gnügend nachleben wollte. Denn auch ungefragt würde Hermionens Gefühl ſchon geredet haben, wenn —

Erlauben Sie, unterbrach ihn Warding, ich meine, die Vaterſorge könnte noch weiter gehn. Darf ſie wohl zweifeln: das jetzt noch ſchweigende Gefühl der Tochter werde einſt reden? Jedem Erdenweſen ſchlägt die Stunde der Liebe einmal.

„Nun — ihr Glockenton verhallt auch wieder, ſey es früh oder ſpät. Denen ſowohl, die keinen Beſitz umfangen, als denen, welchen das Schickſal die vollſten Wonnebecher reicht, daß ſie, nach ihrem Leeren, mit Salomo rufen mögen — “

Doch wendet man lieber als Entbehrung ſeinen Lieben Beſitz zu.

„Allerdings, und ſo wie Vernunft dieſen Beſitz rechtfertigt, empfiehlt.“

Sie kann hier jedoch wohl nur eine ſchwache Stimme erheben. Ungleichheit des Alters bleibt doch ein Uebel, wo man ſich lebelang verbindet. Denn nun iſt eine zeitige Löſung des Bandes als wahrſcheinlich vorauszuſehn. Ungleichheit der Sinnesart iſt um ſo ſchlimmer. Hermionens Gemüth läßt ſanfte, tief fühlbare Eigenſchaften durchblicken, ihr Geiſt iſt lebhaft, feurig. Wie es ſcheint, ſtehn bei dem guten Waidmann die Dinge umgekehrt. Stumpf ſieht es in ſeinem Kopfe aus, ſeine Leidenſchaften blieben heftig, richten aber nun ſich auf Zwecke, die einer jugendlichen Frau unmöglich gefallen können. Seine Freuden ſind ſtarkes Getränk, einen Haaſen oder Fuchs erlegen, und langweilend davon zu erzählen; ſein Temperament brauſt bei nichtigen Kleinigkeiten heiß auf; nicht blos Arme, die er beim verbotnen Holzſuchen in ſeinem Forſt traf, und ſein Geſinde, auch ſeine verſtorbne Gattin ſoll das oft auf eine ſehr unbillige Weiſe erfahren haben. Der Ruf eines wackern Mannes erhält ſich neben einer ſolchen Handelsart bei denen wohl leicht, die nichts davon zu befahren haben, weil hier der Schein des Rechtwollens vorhanden iſt; doch Tag für Tag mit einem ſolchen leben; dazu im tiefen einſamen Wald, den man nicht viel beſſer, wie ein Kloſter anſehn könnte; das iſt wohl ein Loos, welches ein Vater Anſtand zu nehmen hätte, über ſeine Tochter zu verhängen.

Hm, nahm der Geiſtliche nach einigem Schweigen das Wort, Sie können es mir nicht verübeln, wenn ich da nicht in Ihre Anſicht trete; ſchon weil vor jedem Menſchenblick eine andere ſich nothwendig öffnen muß, und aber auch: weil ich in eine von Ihnen entworfene Charakterſchilderung des Förſters, doch einigen Zweifel zu ſtellen Gründe habe. Weit getrennte politiſche Meinungen zeugen an ſich ſchon von keiner Wahlverwandtſchaft des Urtheils und Sinns, und man glaubt nicht, wie leicht da unvermerkt eine heimliche perſönliche Abneigung entſteht, die uns nicht mehr unbefangen ſehen läßt. Ich läugnete ja die Schattenſeite hier noch keineswegs ab; nur in dem tiefen Dunkel, wie Ihnen, erſcheint ſie mir nicht; von der hellen dagegen gefiel es Ihnen nicht ein Wort zu reden.

„O, ſie iſt bereits abgehandelt, rief der Kaufmann, handelt ſich von ſelbſt ab, und ich würde keinen unbedeutenden Nachdruck darauf legen, wäre bei einem Mädchen, wie Hermione, nicht einem angemeſſneren Glück entgegen zu ſehn.“

Dieſe Hoffnung könnte nach ſechs oder acht Jahren uns getäuſcht haben, man das Unwiederbringliche ſchwer bereuen —

„Nicht doch — und ich ſehe bereits etwas ſich anſpinnen — “

Was? fragte der Prediger lebhaft, und ihm wurde erwiedert:

Zu dieſem Umſtand wollte ich durch meine Vorrede kommen. Der junge Herr von Bardenfeld iſt bei dem Regimente angeſtellt, von welchem jetzt ein Bataillon in unſerm Städtchen zur Beſatzung liegt

Seitdem Hermione bei mir wohnt, geht er täglich vorüber, ſcheint ſehr froh, wenn er ſie am Fenſter begrüßen kann; ſo oft es ſich thun läßt, ſucht er einen Vorwand, in mein Haus zu kommen, und die Art, in welcher er dann mit Hermionen ſich unterhält, läßt keinen Zweifel über ſeine Geſinnungen beſtehn. Ich brauche das Wort Geſinnungen abſichtlich; denn von einem vermutheten flüchtigen Wohlgefallen habe ich nicht reden wollen, vielweniger von einer Leidenſchaft, die ſträfliche Abſichten zu ahnen gäbe. Die zarte Ehrerbietung, und die ernſte daneben, wie die vernünftige, von aller Wüſtlingſchaft entfernte, Rede an dem jungen Mann, laſſen mit Recht ſich vortheilhafter denken.

Ich geſtehe Ihnen,“ ſagte der Prediger im Zimmer herumgehend, daß ich ſchon etwas von einer ſolchen Neigung wahrzunehmen glaubte, als ich ihn zur Confirmation bereitete, und er deshalb täglich in mein Haus kam. Doch urtheilte ich: wie bald geht ſo was vorüber.

„In den erſten Gefühlen dieſer Art wohnt Dauer.“

Nicht ſtets. Das hat noch wenig jugendliche Weiblichkeit geſehn, iſt leicht wohl eingenommen, die erſten Funken glimmen heftig auf, verſprühen aber auch bald; vorzüglich hinausgekommen in die größere Welt, die ſo viel des Anziehenden und Blendenden für den empfänglichen Jünglingsſinn darbietet —

„Bardenfeld hielt ſich doch einige Zeit auch in der Hauptſtadt auf, ſahe manches — und wenn er demungeachtet — kurz, ich glaube mich da nicht zu betrügen. Er iſt nur Lieutenant, doch hat man ihn vermuthlich die Soldatenlaufbahn nur betreten laſſen, um bei ſeiner Volljährigkeit ſich wieder daraus zu entfernen. Sie ſoll bis dahin ihm dienen, allerhand Umſichten im Lebensverkehr zu gewinnen. Gehört ihm dies ſchöne, einträgliche Landgut doch, deſſen eigne Bewirthſchaftung er dann übernehmen wird.“

Bis dahin können manche ſchönere Mädchen ihm zu Geſicht kommen, manche andere Verbindungen ihm empfohlen werden, die auch den Wunſch nach Geburt und vermehrtem Reichthum befriedigen. Nein, ich glaube keineswegs, daß Herr von Bardenfeld einen Plan hegt, wie Sie ihn vermuthen. Und wäre dem auch ſo, nie würde ſeine Mutter in eine Mißheirath willigen.

„Frau von Bardenfeld iſt eine aufgeklärte Dame. Ihr Sohn ſprach einigemal von ihren Grundſätzen ßer Geburtsvorurtheile, und, wie es ſchien, nicht abſichtlos."

Aufgeklärt, aufgeklärt; dies war einige Zeit Bedingung der Mode, kam jedoch merklich ſchon wieder in Verruf. Wahr bleibt es zwar, daß ſich der Adel im Allgemeinen den Zeitbegriffen mehr anſchließt, als ehedem, und die Vortheile, welche Ahnen gaben, hörten auch mit den eingezognen Stiften meiſtens auf. Demungeachtet halten die Reicheren über den Punkt der Heirath immer noch feſt, bei ihnen ſind die Ausnahmen ſelten, und man kennt Frau von Wardenfeld nicht, wenn man ſie geneigt hält, ſich von der Regel zu ſondern. — Bemerkten Sie übrigens denn auch Spuren einiger erwiederter Neigung an Hermionen?

„Nein, das kann ich nicht ſagen."

Auch ich ehedem nicht, und neulich zeigte ſie zu viele Bereitwilligkeit den Förſter zu heirathen, als daß ich im mindeſten an irgend eine Liebe in ihrem Herzen glauben könnte. Und damit bin ich wahrlich auch ſehr zufrieden.

„Wohl mag bis jetzt noch kein Feuer dort glühen, doch ein reicher Brennſtoff iſt ohne allen Zweifel vorhanden. Einſt wird es hoch auflodern."

Nur jä nicht, wo der Sturm bürgerlicher Verhältniſſe in die ſchönen Flammen raſen würde. Mögen ſie lieber doch unter der Aſche bleiben, oder niedergehalten von emſiger Häuslichkeit, und ruhiger, aus Dank und Achtung erzogner, Neigung draußen im einſamen Forſt.

Warding hatte geſagt, was er wollte, und nichts mehr beizufügen. Er nahm Abſchied.

Zweites Kapitel.

Hermionens Rückkehr.

Hatte der Prediger ſeine Tochter ſchon darum wieder heimrufen wollen, daß man in ſeinem Hausſtand Einrichtungen träfe, welche die fremden Soldaten zufrieden ſtellen könnten; ſo beſchloß er nun um ſo mehr damit zu eilen. Was ihm der Kaufmann erzählt, hatte ihm doch einige Unruhe geweckt. Er dachte: Fühlt Hermione jetzt noch für den Lieutenant nichts, könnten die fortgeſetzten ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeiten doch eine Leidenſchaft ins Daſeyn rufen, deren Hoffnungen unerfüllt bleiben, ihr Leben verbittern würden. Ich kenne Frau von Bardenfeld einmal; und dächte ihr Sohn wirklich an eine Heirath, warum benachrichtigte er mich, dem er ſonſt immer doch Vertrauen zeigte, nicht davon? Ein neuer Krieg ſteht daneben bevor; wie unſicher iſt da jedes Soldaten Schickſal, wie weit hinaus ſtehn da für Mädchen auch viel begründetere Hoffnungen. Zudem iſt jungen Edelleuten, auch den beſſern von ihnen, ſelten zu trauen, wo es Liebe gilt. Nur zu bald ſind im Einfluß verlockender Beiſpiele leichtſinniger Hang und Hinwegſetzen über das Rechte angenommen, und eben ſo bald erlernen ſich die feinſten Künſte des Verführens. Tauſend Mädchen glaubten der Larve redlich frommen Ernſt, und wurden betrogen. Nein, weg aus dieſer Gefahr, weil es noch Zeit iſt. Daheim halte ich ſtets ſie im Auge.

Er ließ den andern Tag ſeinen Wagen anſpannen und fuhr ſelbſt in die Stadt, Hermionen abzuholen.

Sie haben Einquartirung! ſagte Warding.

Das ſind Burſche, entgegnete der Prediger, welchen es um gute Küche und Keller zu thun iſt; denen ihr Krieg in Rußland und die zu hoffende Beute im Kopfe ſteckt, nicht unſre Mädchen. Und bei ihnen werde ich von Hermionen doch nichts zu fürchten haben.

„Das freilich wohl nicht, aber — “

Uebrigens wird es auch in der Stadt und in Ihrem Hauſe, Freund, nicht an Einquartirung fehlen, ſo lange die Truppendurchzüge dauern.

„Ich wollte etwas anderes ſagen. An Ihrer Stelle wüßte ich ſchon, wie ich handeln würde.“

Nun — ?

„Ich fragte den Lieutenant offen: welchen Zweck ſeine auffallend häufigen Annäherungen bei Hermionen verfolgten?“

Wo denken Sie hin? Geſetzt, er antwortete mir: das iſt noch Freundſchaft aus den Kinderjahren, ſtände ich nicht verſpottet da? Er könnte ſeiner Familie davon ſagen; dieſe mit Stolz und Hohn mich das Anmaßende in einer ſolchen Erkundigung fühlen laſſen. Nein, erwarten kann hier nur ein Vater, und — ich weiß überdem auch, daß hier nichts zu erwarten iſt.

Der Kaufmann endete das Geſpräch mit einiger Kälte, rief aber dem Prediger, als dieſer ſchon im Wagen ſaß, noch mit Bedeutung nach: Nichts übereilt!

Der Prediger ſchweifte keineswegs im Selbſtvertrauen aus, glaubte nicht, nur er allein müſſe und könne wiſſen, was in ſeinem Hauſe zu thun ſey; er achtete auch fremde Meinung, und vorzüglich da, wo er nicht zweifelte, daß ſie aus Wohlwollen entſprang. Nach langem Prüfen und Wägen der Umſtände glaubte er wohl herausgefunden zu haben: das Beſte würde ſeyn, von Hermionens Willfährigkeit Gebrauch zu machen, väterlichen Rath und Anmahnung ihr noch beizugeſellen, und die Heirath mit dem Förſter ſodann baldmöglichſt zu vollziehn. Doch jenes ſo freundlich wie nachdrücklich betonte: Nichts übereilt, ließ ihn doch in dem Vorhaben wieder einigermaßen wanken. Er dachte: möge die Bedenkfriſt für Hermionen denn noch acht Tage — nein, vier Wochen verlängert ſeyn.

So unumwunden wie nur möglich, damit keine Abſicht durchſchimmerte, ſuchte er unterwegs Hermionen zu erforſchen, ob wohl die Aufmerkſamkeiten des jungen Lieutenants irgend eine Veränderung in ihrem Innern bewirkt haben möchten. Es tönte hier auch nicht der leiſeſte neuere Anklang. Sie bewahrte genau die alte Stimmung für ihn; nehmlich eine ziemende Achtung, ſeinem höheren Stande und dem

Ver-

Verhältniſſe gezollt, das ihn nach einigen Jahren an ihrem Geburtsorte als Gutsherr auftreten laſſen würde, Anerkennen mancher guten Eigenſchaft, Dank für bewieſene Höflichkeit und Güte — ſonſt nichts.

Man langte daheim an, und Hermione übernahm wieder die Leitung des Hausweſens.

Sorge nur, mahnte der Prediger, daß man die Franzoſen befriedigt. Mag ſchon mehr darauf gehn, wir müſſen es künftig zu erſparen ſuchen; ich will Ruhe vor den Unholden, obſchon der Jüngere von ihnen mich am meiſten durch widerwärtiges Betragen quält.

Das zeigte ſich noch an demſelben Abend. Er trat ungeſtüm in des Geiſtlichen Zimmer, tadelte das Abendeſſen, welches die Magd noch gefertigt hatte, und ſtand eben im Begriff, die Schüſſel, welche es enthielt, am Boden zu zertrümmern. Denn zu einem Betragen ſo ungebundener Art ſah man den wüſten Jüngling nur zu häufig aufgelegt.

In dieſem Augenblicke kam jedoch Hermione aus der Speiſekammer geeilt, einen Teller mit einem anderen kalten Eſſen bringend, womit ſie den laut Tobenden ruhig zu machen hoffte. Sie nahm ſein Geſchirr ihm ab, und gab das ihrige in ſeine Hand.

Er ſchwieg ſogleich — wurde blaß — trat zurück. Der empfangene Teller regte ſich ihm in der bebenden Hand. Mit gedämpfter Stimme wollte er eine höfliche Entſchuldigung vorbringen — es gelang ihm nicht damit. So brachte er wohl eine Minute hin, dann ließ er den Teller fallen, der in Stücken zerſchellte.

Mein Gott, rief der Prediger, auch das nicht zu Dank? Guten Hammelbraten zur Nacht? Was ſoll ich mehr thun?

Ich glaube, es iſt unverſehens geſchehen, ſagte Hermione leiſe. Der Fremdling erröthete hoch, und eilte zum Gemach hinaus.

Behüte, fing Jener abermal an; ich kenne ihn. Nun wird ihm aber auch nichts anderes gereicht, mag es gehn, wie es wollt. Immer noch wich ich dem Schritte aus, bei ſeinen Offizieren mich über ihn zu beklagen; doch nun ſehe ich mich gezwungen. Sie müſſen dem Peiniger ein anderes Quartier geben.

Am nächſten Morgen ſuchten die Kameraden ihren jüngern Kameraden im Hof, wiederholten fluchend ſeinen Namen. Sie hatten ihn heute noch nicht geſehen, er ſein Pferd nicht gefüttert. Sollte er gar davongelaufen ſeyn, hieß es. Wir müſſen das anzeigen; doch machten wir ihm auch nicht gern unnöthigen Verdruß.

Während ſie noch ſo redeten, kam Remond — ſo hieß der junge Uhlan — athemlos ins Hofthor gelaufen, und eilte, ſeine Obliegenheiten zu vollziehn. Er hatte dabei manche Vorwürfe anzuhören, ſchwieg aber gegen ſeine Gewohnheit, die ihn ſonſt Aehnliches lebendig genug erwiedern ließ. Eine Viertelſtunde danach erſchien Remond leiſe in der Küche, und händigte der Magd einen neuen Teller ſtatt des geſtern zerbrochenen ein; bat daneben auch, ihn ja des Geſchehenen willen beim Prediger zu entſchuldigen, da es nicht Vorſatz geweſen ſey.

Wie das Mädchen in die Wohnſtube trat, um den Vorgang zu erzählen, überzog ſich Hermionens Geſicht wie mit einem aus Morgenroth gewebten Mantel; Jenen aber verwunderte das höchlich. So will ich denn auch nicht klagen, ſagte er, und die Tochter machte, daß ſie hinaus kam, um Anſtalten zum Mittagmahl zu treffen. Lange vor Tage war der junge Uhlan aufgeſtanden, in die Stadt geeilt, und hatte dort gekauft, was den angerichteten Schaden vergütete.

Hermione trug von jetzt an ſo emſige Sorge für die Bewirthung der Kriegsmänner, daß ſie unmöglich noch hätten Beſchwerde führen können. Auch hatte ihr Wirth neulich ein Fäßchen Wein aus der Stadt mitgebracht, wovon Jeder täglich nun ein kleines Maas empfing. Doch nahete Remond nach einigen Tagen dem Prediger im Hofe, und ſagte artig und beſcheiden: Herr Prediger, das iſt zu viel, wir haben kein Recht, Wein zu fordern. Auch das Eſſen iſt jetzt beſſer, wie es uns ziemt. Sparen Sie die Ausgaben, leider werden Sie nur zu oft noch Soldaten heimſuchen.

O wenn ich Sie nur endlich beruhigt ſehe, will ich froh ſeyn, verſetzte der Geiſtliche.

Es war an einem Sonntage, eben wollte er zur Kirche gehen. Hermione folgte bald. Dort ſah man auch Remond ſich einfinden, der mit wachſend andächtiger Aufmerkſamkeit dem Gottesdienſt beiwohnte.

Ueber Tiſch ſagte Jener: Unſern Uhlan finde ich ſeit einigen Tagen ungemein umwandelt. Sein ganzes Ausſehn trägt einen Stempel von Sittlichkeit, Ordnung, ſelbſt eleganter Anmuth; ſtatt deren ihm ſonſt die Haare ſtruppig ins Geſicht hingen, und aller übrigen Haltung und Kleidung etwas Wildes und Verſtörtes beiwohnte. Ich vermuthe aber, es mag den Offizieren etwas von ſeinem üblen Benehmen zu Ohren gekommen, und Remond durch ernſtliche Drohungen bekehrt worden ſeyn.

Hermione ſchwieg, und der Alte fing wieder an: Heute Nacht wird es vielleicht um deſto ſchlimmer zugehn. Noch kein Sonntag verging, wo er nicht am Abend ins Dorfwirthshaus ſich begeben hätte, und erſt ſpät nach Mitternacht, trunken, und durch Lärmen Alles im Schlaf beunruhigend, heimgekommen wäre. Nie wagte ich früher zur Ruhe zu gehn, weil ich des Trunkenbolds Unvorſichtigkeit mit Feuer und Licht in ſolchem Zuſtande wahrgenommen hatte.

Doch wie die älteren Kameraden immer, blieb heute auch der junge Uhlan zu Hauſe.

Eben das trug ſich am nächſtfolgenden Sonntage zu, wo er eben ſo wenig aus der Kirche blieb. Und zu des Alten noch größerem Befremden, kam ihm gegen Abend Remond in den Garten nach, wo er ihm für den moraliſchen Nutzen, welchen er aus der gehörten Predigt ſchöpfen könne, mit herziger Rührung dankte. Seine Unterhaltung über dieſen Gegenſtand war ſo, daß ſie eine Bildung erkennen ließ.

die Jener nimmermehr an dem Wüſtling vermuthet haben würde.

Er hehlte ihm das auch ſo wenig, daß er ihm vielmehr ſeine Verwunderung offen eingeſtand, und ihn um ſeine jugendlichen Verhältniſſe, ſeine Herkunft und Erziehung befragte.

Der Uhlan ging über ſeine Geburtsumſtände leicht hin, und ſagte nur: daß ein Landſchloß, unweit Clermont in der Provinz Champagne, ſeine Heimath wäre. Doch ſey er früherhin zum Theil in Hennegau, zum Theil in Bonn erzogen, habe dann eine Schulanſtalt in Mainz beſucht, und endlich eine zu Paris. Deutſche und franzöſiſche Sprache wären ihm deshalb gleich geläufig; er habe in den ſchon beigewohnten zwei Feldzügen in Spanien, aber auch viel von der dortigen begriffen.

Wie der Geiſtliche erfahren hatte, der Uhlan ſey auch in Spanien geweſen, befragte er ihn um manche Umſtände jenes furchtbaren Krieges wider ein ganzes Volk. Oft hatte er ſeine häufig im Munde geführte Redensart auf ihn angewandt, nehmlich: Jedes Ding hat zwei Seiten. Und nun ſagte er: Was meinen Sie, junger Mann, handeln die Spanier beſſer, indem ſie Napoleons Abſichten widerſtehn, oder möchten ſie bei einer unbedingten Unterwerfung in ſeinem Willen gewinnen *)?

Remond antwortete: Klüger würde in jedem Fall das Letzte ſeyn, und ich darf nicht erſt erörtern, weshalb; doch ehrenvoller iſt der tapfre Kampf, der uns nicht wenig in Erſtaunen ſetzte.

Hm, fing der Prediger wieder an, ſollte denn klug handeln nicht auch ehrenvoll handeln heißen? Macht die Geſchichte es den Sabinern zum Vorwurf, daß ſie mit Rom ſich einten? Oder den Schotten, da zwei ſo lange feindlich ſich zerfleiſchende Halbeilande nun eine mächtige Inſel bildeten? Zwar liegen manche Umſtände in Spanien anders, und die Zukunft wird erſt zu entſcheiden vermögen, was das beſte war — obwohl ſie es eigentlich doch nicht genügend kann, da ſie immer das Geſchehene nur beleuchtet darſtellt, hingegen das Nichtgeſchehene im Dunkeln läßt, unſerer Fantaſie übergiebt, die ſich träumen mag, wie es vorhanden, geſtaltet ſeyn würde. Und ſo bleibt es in allem Irdiſchen dabei: Jedes Ding hat zwei Seiten.

So ahnte ich auch immer, ſprach der junge Krie-

---

*) Er fragte nehmlich im Jahre 1812.

ger, und welchen erſten Grund hat dieſe Erſcheinung?

„Wir müſſen ihn im Uebel ſuchen, das in die Welt kam, nach dem weiſen Rathſchluß ihres Urhebers, und das auch vorhanden ſeyn mußte, ſollte das Gute Werth empfangen.“

Bei den himmliſchen Dingen, wovon Ihre erhabene Predigt jeden Zweifel entfernte, wird eine ſolche Doppelſeitigkeit alſo nicht beſtehn.

„Dort werden die Guten allein das Gute finden.“

Doch mit Ihrer Erlaubniß: Kann das Gute nur Werth durch ſeinen Gegenſatz erhalten; wie mag es uns dort Oben freuen, wie ſollen wir es nur erkennen?

„Ei, mein Sohn, ich ſprach von der Zeitwelt, die der Ewigkeit iſt eine andere. Man muß die Welt des Begreiflichen und die Welt des Unbegreiflichen unterſcheiden.“

Ich geſtehe, daß ich zeither mich immer nur an das Begreifliche hielt.

„O das iſt für uns in einen ungemein engen Kreis gebannt. Es giebt des Alltäglichen ſo viel um uns, wo wir ſehr uns täuſchen, wenn wir es begriffen zu haben vermeinen. Wer ſagt uns, wie das Korn zum Halme wird. Können uns beim Auge, beim Ohr, in ihrer wundervollen Geſtaltung, wohl die Erklärungen gnügen, welche die Phyſik giebt? Wir ſehen im Spiegel das eigene Bild. Sinnreich erfunden nenne ich die Hypotheſe von den zurückgeworfenen Lichtſtrahlen, ſicher aber geht die Sache anders zu. Was iſt der Traum? Scheitern hier nicht alle Mühen, ihn zu begreifen? Ich ſehe und höre darin ohne Auge und Ohr, eine neue Welt entſteht um mich. Mag das zugehen wie es wolle, genug,, daß für mich, auch wenn die Religion und mein ahnend Herz mir es nicht weiſſagten, die Unſterblichkeit der Seele im Traum als möglich dargethan wird. Denn ſchlägt er nicht die Behauptung derjenigen nieder, die auch ihr Ich der Verweſung unterwerfen wollen, die Behauptung: ohne Organe ſey kein Denken denkbar?“

Man würde hier demungeachtet von feineren, durch äußere Sinne nicht wahrzunehmenden, inneren Organen reden können, die mit zerſtört würden, ſobald die gröberen oder die Geſammtheit ende, der Umtrieb im Kunſtwerk abgelaufen ſey. Ein Chemiker in Paris ſagte mir einmal: Leben heißt brennen;

weil nun der Tod die Fackel umſtürzt, folgerte ich, was nahe liegt.

„Gut, bleiben wir hieran ſtehn. Der Leib iſt nicht die Flamme.“

Allerdings nur Träger derſelben, ihr Docht, ihre Kerze, aber auch der Flamme nothwendig, ohne ihn beſteht ſie nicht.

„Freilich, aber doch iſt die Flamme wieder keineswegs ihr Docht, wird aus ihm auch nicht genommen, ſondern aus der Luft, wo ihr Stoff immer vorhanden iſt, und die Luft um den Docht brennt wieder, nicht eigentlich er, nur die Vermittelung iſt es, die ihm obliegt. Nun wollen wir einmal Flamme und Leben, oder Seele, Geiſt, Ich, vergleichen, der Name thut ja zur Sache nichts. Können Sie behaupten: wenn ein brennendes Licht auslöſchte, es ſey auch kein Brennſtoff mehr da?“

Keineswegs; die alte Flamme hätte auch durch ein anderes Licht aufgefangen werden können, womit die Fortpflanzung wieder zu vergleichen iſt. Aber Flamme und Flamme unterſcheiden ſich dennoch, die Träger modifiziren groß, klein, heller, dunkler, und — die an ihrem Träger einmal untergegangene Flamme entſteht doch nicht wieder, ſelbſt wenn Sie ihn neu entzünden. Das, womit Sie alſo Fortdauer zu beweiſen ſuchen, Herr Prediger, leuchtet mir noch nicht ein. Ich erkenne wie einen Brenn- oder Flammenſtoff, einen geiſtigen Lebensſtoff, Denkſtoff —

„Und werden ihn ohne Zweifel endlich ſubtiler noch ſich denken als jenen. Auch nicht blos, wie das Schwermaterielle, welches der Anziehekraft gehorcht, in der Atmoſphäre des Planeten, ſondern im Aether, durch alle Welträume, verbreitet.“

Wohlan, ſey er ſo gedacht. Mein Geiſt wird zu dieſem Meer denkfähiger Flüſſigkeit zurückkehren, als Stoff — der ſubtilſte vielleicht — fortdauern, aber — das iſt auch nicht zu läugnen: an dem alten Träger ging er unter. Ich habe dann mithin meine Individualität verloren, denn ſie wurde vom Träger gebildet.

„Das iſt gar nicht erwieſen. Sie bildete ſich ſelbſt aus, obſchon in Wechſelwirkung mit den Dingen umher.“

Geht aber auch dann wieder verloren.

„Ihre Lehrer in Paris, mein junger Freund, haben Sie unvermerkt auf den Spinozismus geleitet, der eine ſehr tiefdenkende, wenn man will auch eine hocherhabne Hypotheſe, aber doch immer nur eine

Hypotheſe iſt. Einmal dahin, ſtehen wir jedoch auch an den Gränzen unſeres Wiſſens, vielmehr Denkens; mindeſtens für die jetzige Entwicklung der menſchlichen höheren Kultur; denn wer mag berechnen, wie viel weiter es damit nach fünf ſpäteren Jahrhunderten gekommen ſeyn wird. Doch bei dem Gränzſtein angelangt, was bleibt uns da zu thun übrig, als wieder in die Heimath zurückzukehren, wenn wir über jenen einmal nicht hinaus können, oder nicht hinaus wollen. Als Heimath gilt hier das Herz, des dunkeln aber ſeligen Ahnens, des Vertrauens und Glaubens Wohnung. Fragen Sie nur ſeine tiefgeheime, aber doch vernehmliche Stimme. Es wird anders zu Ihnen reden, als die Reſultate tauſendjähriger Vernunftwiſſenſchaften, o es hat auch zu Spinoza nicht geredet, wie ſein Syſtem. Wir empfinden wohl, daß es kein höheres Intereſſe für uns gebe, als ein untheilbares, unverſließbares Bewußtſeyn anzunehmen, das der Tod nicht erreichen kann. Und die innere Stimme bekräftigts."

Ich glaubte ihr zeither nicht, fange aber an, das Orakel in der Bruſt zu heiligen. Ja, es giebt ein Höheres, und wir ſind auch im Staube dem Himmel bereits verwandt!

Nichts konnte den ehrlichen Landpfarrer mehr freuen, als wenn er von ſeinen Predigten Wirkungen ſah, oder zu ſehen glaubte. Nur zu oft achtete er verloren, was er vor den dummgaffenden Bauernköpfen ſeiner Gemeine ausgeſprochen hatte; und die Herrſchaft vom Hofe fand ſich nur ſelten bei der öffentlichen Andacht ein. In der That hatte er auch, den jungen Franzoſen neulich gewahrend, ſeiner Predigt eine andere Wendung gegeben, wie ſie nach ihrem Entwurf beſchloſſen war. Er hatte auf das Eindringendſte über den Mißbrauch der Jugend zu ſprechen geſucht, abſchreckend ſeine Folgen dargeſtellt, und wieder hinreißend lieblich: wie ſchön der Jüngling einſt ernten könne, wenn er zeitig guten Samen einſtreue. Hatte er nun zwar den Uhlanen vorher ſchon etwas verändert geſehn, ſchien es ihm doch: nach den gehörten Predigten ſey dieſe Umwandlung vorzüglich ſichtbar geworden. Die früheren Zeichen konnten einen anderen Grund haben; vielleicht, wie er früher ſchon vermuthete, in gemeſſenen Verweiſen der Offiziere, vielleicht auch in einer Warnung, die er ſelbſt einmal an den Wildfang ergehen ließ; ob er damal ſchon ſich nicht entblödete, ihrer zu ſpotten. Bei dem Allen konnte er ſpäterhin wohl darüber nachgedacht, und einen anderen Sinn ergriffen haben.

Genug, den Alten erfreute hier eine Schöpfung, welche ihm noch von um ſo größerem Belang zu ſeyn dünkte, als er, gegen ſeine Erwartung, in dem Fremdling einen Denker, einen freigeiſtigen, ſogar den Unglauben auf nicht eben ſeichte Gründe ſtützenden, Denker gefunden. Nicht ohne Erfolg waren dieſe Gründe bekämpft, er hoffte ihren ſonſtigen Anhänger noch ganz für die Religion zu gewinnen.

Deshalb lud er ihn nun oft in ſein Zimmer ein, wo es der Unterredungen jener Art mehr gab. Hermione pflegte dann ſich gewöhnlich gleich zu entfernen. Indem der Prediger dem jungen Manne immer gewogner ward, fand er das unnöthig, ſagte vielmehr eines Abends:

Du vernachläſſigſt jetzt Deine Muſik ja ganz, liebe Hermione. Vielleicht iſt unſer Gaſt ein Freund davon. Laß Dich doch einmal hören.

Sie nahm verlegen an dem Pianoforte Platz, das ihre Pathe, das Fräulein von Bardenfeld ihr zum Geſchenk gemacht hatte.

Nach dem, was Sie in Paris hörten, fuhr der Alte fort, werden Sie wohl zu billig ſeyn, meine

Tochter beurtheilen zu wollen. Sie empfing nur einige Jahre von dem Organiſten aus der nahen Stadt Unterricht, der etlichemal die Woche hieher kam. Weil er Muſiklehrer des jungen Herrn am Hofe war, konnte er leicht meiner Tochter auch beiher eine Stunde geben. Daß ſie aber nicht ohne alles Talent ſey, hat man ihr demungeachtet oft zugeſtanden.

Der Franzoſe wollte mit Verbindlichkeit etwas von gerechten Erwartungen ſagen, doch kamen nur einige wenig zuſammenhängende Worte hervor.

Und Hermione, die nun anfing, ſpielte eine Sonate von Beethoven eben nicht ſonderlich. Ehedem hatte ſie das nehmliche Tonſtück mit groſſer Fertigkeit und beſtimmtem Ausdruck vorgetragen.

Remond verhielt ſich dabei mit einiger blöden Zurückhaltung; eine bei franzöſiſchen Kriegern ſonſt eben nicht üble Eigenheit. Doch ſchien er an innerm erhöhten Leben gewonnen zu haben, was die Auſſenſeite an jugendlich regſamen Feuer aufgegeben. Dem Alten wurde es nur nicht ſichtbar, denn er achtete nur allein auf Hermionens Spiel, glaubte mit einigem Mißfallen wahrzunehmen, daß es ſich verſchlimmert habe, und tadelte das. Er endete mit den abgebrochenen Worten: Zwar — zwar — allein demungeachtet —

Weiter ſagte er nichts, ergänzte hingegen die Gedankenſtriche vor ſich. Eigentlich meinte er: Zwar wird über den häuslichen Geſchäften der Förſterin die Muſik ziemlich ruhen, und es liegt an der eingebüßten Fertigkeit nicht eben viel — allein demungeachtet könnte ſie einſame müßige Stunden aufheitern.

Remond erzählte nun: daß er in Paris habe die Flöte ein wenig blaſen lernen, doch lange wäre ſie, nun ſchon unberührt im Mantelſack geblieben. Wenn es jedoch erlaubt ſey, wolle er ſie hervorholen, um Mademoiſelle damit zu begleiten, ſo gut er es vermöchte.

Das wurde vom Prediger, welcher die Flöte liebte, gern zugeſtanden. Der junge Uhlan fand ſich bald wieder ein, blies anfänglich mit einiger Aengſtlichkeit, die jedoch nach wenigen Takten bereits entfloh, worauf er ein nicht unbedeutend ausgebildetes Talent zu erkennen gab. Und nicht blos geläufige, aber doch nur todte Kunſtfertigkeit, gewann hier eben ſo todte Beifallzeichen; Remond gab den Inhalt des Notenblattes im Leben ächt hoher, und immer höher fliegender Begeiſterung. Hermionen begann es nun auch

auch zu gelingen, und riß ſie gleichſam in einen Wettkampf hin; unbewußt trat ſie heute auf eine neue bisher nie erreichte Stufe der Kunſt; an ihrer Wange, in ihrem Auge ſchimmerte Verklärung, und ein Staunen, als ſey ihr nun erſt der Töne hohe Wunderwelt aufgethan.

Dem wackern Geiſtlichen ſah man verjüngende Empfindungen auf dem Antlitz leuchten; er glaubte in der That auch, nimmer eine ſolche Muſik gehört zu haben. Er umarmte Hermionen, und konnte auch einer ähnlichen Aeußerung ſeines entzückten Gefühls bei dem Uhlanen ſich nicht erwehren. Dabei rief er: Gott, neben ſolchen Talenten, neben einem ſo liebwürdig ſich verkündenden Gemüth, wie war es da möglich, junger Mann, daß Sie der Krieg in einem Grade verwildern konnte, wie — wie — doch ſcheint das vorüber, und gebe der Himmel, daß nimmer die alte Erſcheinung wiederkehre.

Man wird ſchon ſich vorſtellen, daß nun die muſikaliſchen Unterhaltungen öftere Wiederholung fanden. Sie geſchahen ſtets in des Predigers Gegenwart, machten aber den Flötenbläſer und die Pianoforteſpielerin täglich mehr bekannt mit einander, und bald folgten den Ergießungen in Töne, Ergießungen in redſelige, oft nicht minder begeiſterte, Geſpräche. Mit dem wärmſten Antheil lauſchte Hermione vorzüglich auf jede Silbe, wenn Remond etwas von den Kriegsabentheuern mittheilte, die er in Spanien jüngſthin beſtanden hatte. Bald erröthete, bald erbleichte ſie dabei, und aufmerkſamen Beobachtern hätte es nicht entgehen können, daß ihr Antheil noch an Lebhaftigkeit zunahm, wenn der Pfarrer — wie es bisweilen ſich ereignete — über den Erzählungen im Sopha einnickte. Denn großes Behagen fand er eben nicht daran; theils wegen der mannichfachen Schauerſcenen, welche darin verwebt waren; theils weil auch jenes politiſche Intereſſe fremd blieb, das, für ein oder die andere Parthei eingenommen, Gelegenheiten liebt, wo es dieſe loben, oder das für ſie hegende günſtige Urtheil beſtätigt ſehen kann. Ihm galten alle Nationen gleich, er hielt ſie mit denſelben guten und ſchlimmen Eigenſchaften begabt, welchen die Umſtände allein verſchiedene Gepräge aufdrückten. Jeder Krieg war ihm auch nur ein Gegenſtand des Bedauerns; er ſeufzte über die Verblendung, nach welcher man einander todtſchlug.

Drittes Kapitel.

Die Briefe.

Den Förſter Baumfeld hatten einige Amtsgeſchäfte abgehalten, zeither wieder im Predigerhauſe zu erſcheinen. Daneben billigte er auch die Hermionen zugeſtandene Bedenkfriſt, und wohl um ſo mehr, als ihm der Prediger genügende Hoffnung gemacht hatte: das Mädchen werde ſich nach Ablauf derſelben ſeinen Wünſchen gemäß erklären. Ungeſtüme Eil pflegt auch vierzigjährigen Freiern nicht eigen zu ſeyn, und ſo waren denn ſchon etliche Wochen ſeit Baumfelds letzter Anweſenheit entflohn, als er einen Brief ſandte, und jetzt um das entſcheidende Wort bat. Der Ton darin ließ erkennen: Baumfeld wäre ſeiner Sache ziemlich gewiß, denn er ſprach nebenbei von manchen ſchon getroffnen häuslichen Einrichtungen, von erkauften artigen Geſchenken für die Braut, die überbracht werden ſollten, ſobald das förmliche Jawort eingelaufen ſey, und mehr der Art.

Der Alte rief nun Hermionen. Sie hatte drauſſen ſchon den Boten des Förſters geſehn und erſchien.

Lies den Brief, ſagte Jener, aber — iſt Dir nicht wohl, Mädchen? Du biſt ja todtenbleich. Sie antwortete ſtammelnd: daß ihr nichts fehle, und las.

Nun, fing der Geiſtliche hernach wieder an, Du haſt neulich ſchon erklärt, in Baumfelds Werbung eingehn zu wollen. Ich geſtand Dir noch eine Friſt zum Ueberlegen zu. Beinahe einen Monat. Ohne Zweifel wird jedoch nichts Deinen Sinn geändert haben, und ſo meine ich denn: Du antworteſt dem Förſter ſelbſt.

Er ging hinaus, und Hermione nach langem Zaudern an den Schreibtiſch. Als Jener aus dem Garten zurückkam, hatte ſie bereits den Boten abgefertigt. Hm, ſagte der Pfarrer, ich hätte den Brief doch gern geſehn.

Remond trat in dieſem Augenblick ein, und das Geſpräch wurde vorübergedrängt. Der Prediger hatte noch fragen wollen, was Hermione an Baumfeld geſchrieben habe; nun gelangte er den ganzen Abend nicht mehr dazu, und am nächſten Morgen beſchäftigte Jene das Hausweſen ſo emſig, daß ſie dem Alten beinahe nicht zu Geſicht kam.

Dagegen lief ein neues Schreiben von dem Förſter ein, worin er ſich, hochbefremdet und ſchmerzlich, beim Alten über Hermionen beklagte. Er hatte ihren Brief zugleich beigelegt. Dieſer lautete:

Verehrter Mann!

Sie werben um meine Hand. Es iſt ehrenvoll und ſchmeichelhaft für mich, legt mir ſo vielen Dank auf, wie ſchon lange ich Hochachtung für Sie empfinden mußte. Ich darf Ihnen unumwunden vertrauen, denn mild, redlich und wohlwollend iſt Ihr Sinn; eine Heirath mit dem begüterten Mann läßt mich Vortheile ſehn, die, für den Zuſtand meines Vermögens, und gegen die mir ſonſt winkenden Hoffnungen gehalten, nicht unerheblich ſind. Demungeachtet muß ich Ihre Güte, Ihre bekannte edelfühlende Denkweiſe, in einen anderen Anſpruch nehmen. Ich muß Sie herzig und dringend um Nachſicht bitten — der Bitte halber: Ihrem Vorhaben zu entſagen. Was ſoll ich Ihnen die Gründe nennen, welche mir die Bitte eingeben; und wollte ich das auch, ich vermöchte es nicht einmal. Lebensklug und vielerfahren wie Sie ja ſind, wiſſen Sie ohne Zweifel: daß man, wo nicht Vernunft, ſondern Gefühl entſcheidet, nicht immer kann, was man ſoll, ſogar will — und dennoch ſich nicht einmal von dem Warum Rechenſchaft abzulegen weiß. Sie werden empfinden, daß nur ein ſeltnes Vertrauen mich mit dem Muth waffnen konnte, dieſer offnen Sprache mich zu bedienen. Aber auch ächte Freundſchaft, Beſorgniß um Ihr Lebensglück nöthigten mich dazu. Es wird Ihnen leicht ſeyn, eine Gattin zu finden, an deren Seite frohe Tage Sie erwarten. An der meinigen könnten Sie das nicht hoffen, geſetzt auch, man wollte mir Zwang auflegen, was zu veranlaſſen Sie zu bieder und wacker ſind. Sie würden nur mich trauern ſehn, und das könnte einem Herzen, wie das Ihrige nicht wohlthun. Bei dem Allen ſchwöre ich Ihnen: daß ich mit nicht geringer Wehmuth dieſen Brief abſende, da er Sie verwunden wird. Gleichwohl hege ich auch zu hohe Begriffe von Ihrem Urtheil, Ihrer männlichen Faſſung, Ihrem leichten Beherrſchen aufwallender Gefühle, als daß ich nicht zu meiner eignen Ruhe überzeugt ſeyn könnte: die Ihrige würde, falls ſie auch nach dieſen Zeilen auf einen Augenblick entflöhe, der nächſten Ueberlegung ſchon gehorchen und zurückkehren. Empfangen Sie noch einmal Dank und Achtung

der treuen Freundin

Hermione.

Dem Prediger wich ſelbſt die Ruhe, nachdem er geleſen hatte. Denn neben aller zugeſtandenen Bedenkfriſt und eignen Entſcheidung war er — nach Hermionens früheren Aeuſſerungen ſowohl, als indem ſeine Meinung von dem, was hier rathſam bliebe, zeither ſich befeſtigte — mit dem Gedanken an die Gewißheit dieſer Verbindung ziemlich vertraut worden. Ihm that auch ſein Freund leid, deſſen Schreiben ſo tiefe Beſtürzung, ſo empfindlichen Kummer athmete. Er rief Hermionen, und fragte ſie in einem auffahrenden Ton: was ihre ältere Anſicht, ihren damal ſchon ergriffenen Entſchluß umwandelt hätte?

Leiſe, doch feſt, antwortete ſie: Mein gütiger Vater hat ſelbſt verlangt, daß ich noch gnügend überlegte. Und nun ſah ich ein: Herrn Baumfelds Alter und das meinige wären zu ungleich —

Freilich, entgegnete der Alte mit einiger Hitze, wäre es mehr erwünſcht, mehr angemeſſen, wenn ein holder Jüngling mit Baumfelds Amt und Glücksgütern begabt Dir nahte. Wie oft aber ſoll ich Dir noch wiederholen: Es iſt nicht ſtets Alles beiſammen, oder nie, nie! Und: Jedes Ding hat zwei Seiten. Der Vorſprung einiger zwanzig Jahre dort hat auch eine gute, eine ſehr gute. O wer mag wiſſen, kömmt je noch Einer wie Baumfeld; es iſt ſogar in Zweifel zu ziehn, und dieſer Antrag vermuthlich der Scheitelpunkt Deines äußeren Glücks hienieden, eine Gelegenheit, die verſäumt, nicht wiederkehrt. O, weit liebenswürdigere Mädchen harren in dieſen Zeiten umſonſt eines Bräutigams.

Hermione verſetzte: Und wenn ich nun auch zu dieſen gehörte, lieber Vater, wäre es denn ein ſo großes Unglück? Sie ſprachen von äußerem Glück hienieden. Alles kann nicht beiſammen ſeyn. Fände ich einſam Glück in mir ſelbſt, wäre auch billig, daß ich ohne Klage das andere entbehrte. Jedes Ding hat zwei Seiten. Ich ſah in der Stadt mehrere Frauenzimmer, die unverheirathet geblieben ſind. Freilich mangelt ihnen Beiſtand; indem ſie aber die eigne Kraft um deſto mehr aufrufen müſſen, kann es ſie auch freuen, allein darauf zu ſtehn. Ihnen folgt liebloſer Spott als alten Jungfern, doch Tauſend herbere Leiden, die ſo manche Ehefrauen quälen, ſo manche Wittwen, die hülflos mit unmündigen Kindern nachbleiben, kennen Jene auch nicht. Jetzt fehlt mir durch Ihre Güte nichts, laſſen Sie mich fortfahren, meinen theuern Vater zu pflegen, und ich bin glücklich. Einſt — o bliebe das Einſt noch lange, lange fern! — einſt darf ich ja nicht um Erwerb beſorgt ſeyn. Einige Sprachkenntniſſe, Muſik, Fertigkeit in weiblichen Arbeiten geben mir die Wahl, ſo oder ſo mich durchzubringen. Ohnehin hat das Fräulein Bardenfeld — auch ledig geblieben — mir zugeſagt: im letzten Willen mich zu bedenken.

Der Alte rief ungeduldig: Mit dem Einen iſts Geſchwätz, und Du verſtehſt das eigne Herz da nicht; bei dem Andern würde es immer heißen: Beſſer iſt beſſer; mit dem Erbe von Deiner Pathe ſteht es endlich gar ſehr dahin.

Hermione wandte zärtliche, beredte, rührende Bitten an, daß es bei den alten Beſtimmungen bleiben möchte, nach welchen in einem Fall, wie der jetzige, ihr Herz den Ausſchlag geben ſollte. Oft wiederholte ſie dabei: der liebreiche und lehrreiche Umgang mit ihrem Vater, das Vergnügen, Tochterpflicht an ihm zu vollziehn, ſeinem Alter an Bequemlichkeit zu verſchaffen, was er wünſche; das entſchädige ſie bei weitem für jeden Vortheil, den ſie in einer Heirath mit dem Förſter abſehn könne.

Der Alte entfernte eine Thräne aus dem Auge, und ſagte mild: Wie könnt ich es läugnen, daß mit

Dir mein Alles vom Hauſe ſchiede. Hierauf müſſen Väter gleichwohl immer gefaßt ſeyn, ſich vergeſſen, wenn die Kinder ihre Beſtimmung in die Ferne ruft. Und hier iſt nicht einmal von einer Ferne die Rede. Kaum eine halbe Meile iſt die Förſterwohnung entlegen. Ich beſuche Euch in der Woche, jeden Sonntag bringt Ihr bei dem Alten zu, ſo lange er ſelbſt hier noch zubringt.

Neulich, fing Hermione wieder an, ſagten Sie ausdrücklich: daß Sie mich nicht überreden wollten, und nun —

Neben Deinem Heil, fiel Jener ein, denke ich auch noch des jammernden Freundes. Da lies, wie er zu Boden geworfen iſt.

Hermione lief den Brief flüchtig durch. Laut wiederholte ſie daraus aber die Worte:

„Und das Schlimmſte noch, mein verehrungswürdiger Herr Prediger, iſt: daß ich, auf Ihre Worte eine Hoffnung gründend, die faſt keinem Zweifel mehr Raum gab, allen meinen Bekannten ſchon ſagte: ich würde die Ehre erlangen, Ihr Eidam zu ſeyn. Nun ſoll ich das widerrufen. Man wird fragen: aus welchem Grunde ich abgewieſen bin; die

Naſen rümpfen; über mich lachen. Den Hirſchfänger möcht' ich mir durchs Herz jagen!"

Freilich Uebertreibung im gereizten empfindlichen Augenblick, ſagte Jenor. Aber rührt Dich bei dem Allen dieſe Sprache nicht?

Nach einer Pauſe entgegnete Hermione: Aufrichtig — nein! Denn es iſt nicht Sprache der Liebe, nur der Eitelkeit. Um die Meinung der Bekannten iſt es ihm zu thun; ſie nennt er das Schlimmſte. Nun, dieſe Wunde heilt ſich ja leicht. Sage Baumfeld doch: er habe ſich eines Anderen beſonnen; ich gefalle ihm nicht mehr wie anfänglich, wo er nur meine Außenſeite, nicht die nachher entdeckten Fehler geſehn. Immerhin; gern will ich das unterſtützen, und gegen männichlich ſeinen zurückgenommenen Entſchluß bedauern.

Der Alte überhörte die letzten Worte, jene zu Anfang hatten ihn dagegen in eine große Bewegung verſetzt. Langſam und bebend ſagte er: Du redeſt von einer Sprache der Liebe! — Ich meinte — die ſey Dir — ihrem ganzen Weſen nach — völlig unbekannt noch geblieben.

Sehr ruhig blickte ihm Jene ins Auge, und erwiederte: Ich verſtehe Sie nicht, theurer Vater!

Er faltete die Hände vor der Stirngegend, und rief beklommen: Sollte — ſollte —

„Es iſt mir ein Geheimniß, was Sie ſagen wollen.“

Sollte der junge Franzoſe — o Himmel, warum ſah ich nicht! Warum gab ich zu — er iſt jung, wohlgemacht, ſeine Talente — nun wird mir Alles klar.

Er warf ſich betäubt ins Sopha. Hermione eilte zu, nahm ſeine Hand, und ſagte mit aller Geläufigkeit: Wie könnten Sie aber fürchten, daß ich einem Eindruck ſolcher Art mich hinzugeben fähig ſey. Ein Fremdling, ein junger Krieger, von dieſer durch ihren Flatterſinn bekannten Nation. Morgen vielleicht zieht er von dannen, nach einem Monat traf ihn vielleicht ſchon eine Kugel. Nein, liebſter Vater, ſo unverſtändig können Sie mich nicht halten.

Ich wollt es gerne nicht, rief der Prediger, und — Du ſprichſt ja auch mit ſo viel Ruhe, mit ſo vernünftigem Urtheil, daß ich den furchtbaren Gedanken hinwerfen zu dürfen glaube. Doch im Betonen der Worte: Sprache der Liebe, und — auch vorher ſchon — es wird mir nun erſt deutlich — von den

Beziehungen zwiſchen Baumfeld und Dir redend, klang es wahrlich, als urtheile Dein Gefühl —

Mein Gefühl urtheilte auch, verſetzte das Mädchen, doch mein Gefühl über die Sache an ſich. Es weckte mir Gründe dagegen, und dieſe Gründe, meine ich wieder, dürften vor dem Richterſtuhl der Vernunft und Billigkeit zu verantworten ſeyn.

Mein Kopf — mein Kopf — mir iſt nicht wohl, ſeufzte der Alte.

Hermione fragte ſchnell: ob er zu Bett verlange; ob ſie Thee bereiten ſollte?

Nein, gab er zu Antwort, ſo übel ſteht es grade nicht — nur hinaus an die Luft — Steffen ſoll mein Pferd ſatteln.

Jene eilte, dem Knecht das aufzugeben, und kehrte zum Prediger zurück.

Ich bitte aber doch, fing dieſer wieder an, daß kein Beſuch von Remond empfangen wird.

„Vater!“

So ſey es!

„Sie wiſſen zudem, daß er nie kam, als wenn Sie zuvor ihn hatten rufen laſſen.“

Auf jeden Fall will ich das abgeſchnitten ſehn — möge auch nichts angeknüpft ſeyn.

Hermione ſeufzte gekränkt, und reichte dem Alten Hut und Handſchuh.

Das Pferd war da, er ſetzte ſich auf, und ſagte im Wegreiten: Ich will auch zu Baumfeld.

Dies ſetzte Hermionen in Schrecken, obwohl der Pfarrer ſelbſt nicht wußte, was er eigentlich bei dem Forſtmann wollte.

Viertes Kapitel.

Uebles Schickſal des Uhlanen.

Hermione konnte freilich in Zweifeln ſtehn: ob der Geiſtliche Herrn Baumfeld über die verneinende Antwort tröſten und den Handel freundlich enden, oder ob er ihm neue Hoffnung geben würde. Langte er auch in der erſten Abſicht an, konnten der Unmuth, die Bitten des Förſters dennoch das Letzte herbeiführen. Dies machte ſie unendlich bange.

In allen Verlegenheiten konnte Hermione bei dem Fräulein Bardenfeld auf Rath und That zählen. Es gab kaum eine innigere, vertrauendere Freundſchaft als zwiſchen beiden, wenn man hier gleich einen nicht geringen Unterſchied der Jahre ſah. Demungeachtet hatten ſie ſeit Hermionens Rückkunft aus der Stadt einander nicht geſehn. Denn auf dem Schloſſe lagen Offiziere im Quartier, und deshalb wollte der Prediger nicht, daß Hermione jetzt dort Beſuche machte; und das Fräulein hielten wieder manche häusliche Geſchäfte ab, welche die Gäſte veranlaßten. Wir müſſen dieſe Perſon jedoch näher bezeichnen.

Emilie von Bardenfald war des verſtorbenen Gutsherrn Stiefſchweſter, mochte jetzt fünf bis ſechsunddreißig Jahre zählen. Ihre edle Geſtalt würde mehr an ehemalige bedeutende Schönheit erinnert haben, wenn ihrem — übrigens feinen und angenehmen Geſicht eine auffallende Bläſſe und ein gewiſſer Zug, der auf heimlichen, einſt lange nagenden, Gram zu deuten ſchien, nicht etwas Kränkelndes und an Melancholie Hinſtreifendes aufgeprägt hätten. Demungeachtet konnte ſie recht vergnügt, ſogar zuweilen beinahe ausgelaſſen froh ſeyn.

Das Gut war ein Lehn, und in Folge deſſen einſt ihrem Stiefbruder, und nach ſeinem Tode dem, ſchon erwähnten, noch unmündigen Lieutenant von Bardenfeld zugefallen, auf welchem aber die Verpflichtung ruhte, nach ſeiner Volljährigkeit ſeiner Mutter einen namhaften Wittwengehalt zu zahlen. Bis dahin blieb ſie im Nießbrauch der halben Einkünfte, während des Sohnes Vormund die andere Hälfte verwaltete, theils um des Lieutenants Bedarf zu beſtreiten, theils um daraus auf Erſparungen einzugehn.

Emiliens Vater — des Lieutenants Großvater folglich, obſchon Emilie aus der zweiten Ehe, und daher nur ſeines Vaters Stiefſchweſter geweſen — hatte aber auch Allodialvermögen nachgelaſſen, wovon ſie etwa Zehntauſend Thaler geerbt. Nicht dieſe Summe allein, ſondern auch ihre ehemaligen Reize hatten einige Freier angelockt, Emilie aber es vorgezogen, ohne Gatten zu bleiben. Aeltere Leute raunten einander etwas von einer frühen unglücklichen Liebe zu, welche die Erſcheinung erkläre; die genauen Umſtände wußte hingegen Niemand im Dorfe und ſeiner Umgegend.

Sie ſtand im beſten Vernehmen mit ihrer Schwägerin; beide hatten ſich nicht trennen wollen, Emilie trug für das Hausweſen Sorge, wozu die Andere weniger Neigung fühlte. Da nun aber auch die nächſten Bedürfniſſe ihr keine Ausgaben abnöthigten, konnte ſie ihre meiſten Zinſen weglegen, oder zum Wohlthun verwenden. Das Erſte geſchah weniger, als das Letzte, worin Emilie einigermaßen ausſchweifte, obwohl nur in einem beſtimmten Kreis, den ihre Wahl gezogen, und dem ſie treu blieb. Außer demſelben that ſie wenig, ja ſie mußte ſich dann nicht ſelten einen übertriebnen Geiz nachſagen laſſen.

Eine beſondere Vorliebe, eine nicht oft ſo ausdauernde Freundſchaft für das Haus des Pfarrers ſchien Emilien in dieſen Kreis gebannt zu haben. Die Stelle gehörte nicht zu den beſten, und als der jetzige Beſitzer einſt ſie angetreten, hatte er noch einen Vorgänger verpflegen müſſen, und war — indem ſowohl der Emeritus noch lange gelebt, als den Adjunkt mancherlei Unfälle mit ſeinem Landbau getroffen — in Schulden geſunken. Doch nachdem ſeine verſtorbne Gattin und das Fräulein Bardenfeld einen Freundinnenbund geknüpft hatten, war Jenem auch bald geholfen worden. Denn Emilie hatte nach und nach alle Schulden deſſelben getilgt, und ſeinen ganzen Hausſtand noch auf andere Weiſe verbeſſert. Gleichwohl hatte er davon nichts geahnt, und das ging ſo zu:

Er verzinſ'te die Schulden, trug mit Mühe und

Noth bisweilen etwas vom Kapitale ab, und dies hatte mehrere Jahre ſo gewährt, als ſeine verſtorbene Gattin einſt mit einem Ton des Freudenſchreckens, und einen Juden im Gefolge, ins Zimmer trat.

Lieber Mann, rief ſie, um Verzeihung bittend und jubelnd zugleich, ich habe gegen Dein Verbot gehandelt, ſey nicht unwillig, übe Nachſicht! Dafür bringe ich auch eine frohe Meldung.

Er fragte verwundert; was dies zu bedeuten habe?

Nun zeigte die Frau ein Loos, worauf Zweitauſend Thaler gewonnen waren. Ich ſetzte in die Lotterie, fing ſie wieder an, ob Du ſchon ein Feind derſelben biſt. Vielleicht, dachte ich, will uns das Glück wohl, und ſparte den Einſatz heimlich. Zweitauſend Thaler ſind gewonnen, und haſt Du ſchon Recht, mir eine zürnende Strafpredigt zu halten, wirſt Du den Segen, welche meine kleine Sünde brachte, doch nicht abweiſen.

Der ſich als Collekteur darſtellende Iſraelit ließ redſelige Glückwünſche vernehmen, und wies Liſten und Zeitungsblatt vor, welche der Nummer des Looſes den Gewinn bezeugten.

Da hätte man auf ſeine Stirn die Verſe anwenden können:

La on voyoit, par un contraire,
Son front rougir de joie et paillir de colère.

Doch hatte es mit dem Zürnen wenig auf ſich, er ſagte nur mit freuderothem Antlitz: Was gäb ich darum, hätten wir das Ersehoffte auf einem anderen Wege empfangen. Doch kann nicht Alles beiſammen ſeyn, und jedes Ding hat zwei Seiten, ſelbſt die ſo ſchädliche Lotterie. Auf tauſenderlei Nachtheil, den ſie geübt, kann ſie doch einmal wieder einen redlichen bekümmerten Hausmann ſeiner Noth entwinden.

Es war jedoch alles Maske. Emilie hatte von ihren Zinſen und anderem Geſparten die Schulden ſeit Jahren abgezahlt, wozu, was der Pfarrer geſandt, auch mitgefloſſen. Der Jude hatte endlich von Jemanden, der in der That Zweitauſend Thaler gewonnen, das Loos borgen müſſen, auch zum Schein hernach die Summe herleihen, welche Jener denn ſeinen Gläubigern austheilte, und der Ebräer zurückempfing. Alles nach Abrede, und verſtecktem Spiel. Emilie hatte gefürchtet: der Prediger würde keine ſolche Gutthat annehmen, auch ihn ſelbſt in einem ſolchen Fall nicht durch Erkenntlichkeitsgefühle bringen wollen. Allerdings konnte man ſie eine Freundin nennen, wie es deren wenige giebt — doch lagen hier auch noch andere Dinge zum Grunde.

Bei Hermionen war Emilie Taufzeugin geweſen, und in dieſe Zeit fiel eigentlich der Urſprung einer ſo bewährten Freundſchaft. Wie nach etlichen Jahren, in einem noch wenig vorgerückten Alter, die Gattin des Predigers verſtorben war, ſorgte Hermionens Taufzeugin ſo liebreich für ſie, daß man die erledigte Mutterſtelle in vielen Rückſichten wiederbeſetzt nennen konnte. Emilie ſteuerte reichlich zu den Koſten ihres Unterrichts bei: oft ließ ſie die Kleine ſtundenlang zu ſich holen, wodurch Hermione feinſittlichen Anſtand gewann, und dörfiſch blöde Unbeholfenheit ablegte. Mit den Jahren wuchs das Verhältniß gegenſeitiger Innigkeit um ſo mehr heran. Nie kaufte Emilie Zeuge, oder ließ ſich Kleidungen fertigen, ohne daß nicht auch Hermione einen gleichen Theil empfangen hätte. Der Pfarrer, welchem Letztere auf dieſe Weiſe beinahe gar keine Ausgaben abnöthigte, proteſtirte nur zu oft gegen das Uebermaaß von Güte, doch vergeblich. Emilie bediente ſich übrigens ſtets der Anrede Du, und Hermione ſollte ſie zurückgeben. Doch geſchah es nur in den Kinderzeiten, ſpäterhin befahl der Prediger Hermionen ausdrücklich: zum Fräulein Bardenfeld nicht anders zu ſprechen, wie es Standesverſchiedenheit und Hochachtung auflegten.

Weil nun Hermione fürchtete: es könne, rückſichtlich der Heirath mit dem Förſter, wo nicht zum offnen Zwang, doch zu erneuten drängenden Vorſtellungen kommen, denen es immer ſchwer bliebe, ſich zu verſagen; ſo beſchloß ſie nun, des Fräuleins Vertretung nachzuſuchen. Sie ging nach dem Schloſſe, nahm den Weg aber durch den Garten, Aufſehn zu meiden, und, wo möglich, den franzöſiſchen Offizieren nicht zu begegnen. Auch gelang ihr das beim Hingehn.

Emilie zeigte ſich erfreut, nach manchen Wochen Hermionen einmal wieder zu umarmen, und machte ihr des langen Ausbleibens willen einige Vorwürfe. Die junge Freundin erklärte ſich darüber, und nannte hierauf den Beweggrund, der ſie das väterliche Gebot heute zu übertreten nöthige.

Emilie hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, aber auch mit Staunen und erwecktem Unmuth. Der Plan, rief ſie, iſt ſo lange ſchon im Werk, und ich erfahre davon nichts? Stimmt das zu dem Vertrauen, welches Du mir ſonſt immer bewieſen haſt, liebe Hermione? Du einem Mann hingegeben, der, wenn auch durch manche gute Eigenſchaft lobenswerth, doch zu ungleich an Lebensalter daſteht, um ſich für Dich zu eignen? Du in einer öden Einſiedelei das Leben vertrauern? Nimmermehr! Ich hoffe, Dein Vater wird zu richtig empfinden, um das Dir zuzumuthen. Wo nicht, werfe ich mich dazwiſchen, biete meinen ganzen Einfluß auf, und er würde — im äußerſten Fall — gewichtig ſeyn. Laß ſehn, was kann ich ihm ſagen, für jetzt ſagen, das ihn beſtimme, den unſeligen Entwurf rein aufzugeben? Nun — ich will anheben: zu Ihrer Tochter findet ſich wohl ein Mann, welchem ihr Herz nicht entfremdet bleiben darf. Mein Vermögen beſteht jetzt etwa in Zwölftauſend Thalern. Mit der Hälfte ſtatte ich Hermionen aus, das Uebrige erbt ſie nach meinem Tode, und, immer kränkelnd, werde ich nicht lange mehr leben.

Hermione bedeckte vor Rührung ihre zartblühenden Wangen mit Thränen. Gott, Fräulein, welche Großmuth, nachdem Sie ſchon ſo unendlich viel für mich gethan! Wie könnte ich je daran denken, noch mehr anzunehmen, vorzüglich — o ich möchte vor

Beſchämung untergehn. Doch iſt hievon auch keine Rede; ich habe keinen Bräutigam, dem mein Herz gehört, und ich würde auch den geliebteſten ausſchlagen, könnte ich nur auf die Bedingung ihn mein nennen, daß Sie Ihres halben Vermögens ſich berauben. Daneben flehe ich, reden Sie nie von Ihrem Tode. Jedes Wort, das mich erinnert, ich könne einſt die erhabne, edelſinnige Beſchützerin verlieren, iſt ein Dolchſtoß für mich. Ich ſpreche Sie nur um Ihre gütige Vermittlung in der Sache mit Herrn Baumfeld an.

Sorge nicht, gutes Kind, hieß die Gegenrede, ich komme Nachmittag zu Euch, ich ſchreibe an den Förſter, mahne ihn zur Vernunft — genug, betrachte das wie ſchon zu Ende. Uebrigens hob ich Dich aus der Taufe, Du warſt von dem Tage an der Gegenſtand, woran ich meine Sorge und Liebe kettete; es iſt mir auch ſo ein Bedürfniß geworden, für Dich zu ſorgen und Dich zu lieben, daß ich es nur mit meinem Daſeyn aufgeben kann. Darum baue getroſt auf mich. Noch ein Ziel liegt vor mir, woran ich nicht blos müßige Wünſche, nein, auch Sinnen und Streben ſetze; das Ziel, glücklich Dich verheirathet zu ſehn. In ſofern Du wohl beobachtet haſt, daß ich meine Abſichten mit einem nicht ganz ohnmächtigen Willen zu verfolgen pflege, darfſt Du auch einige Hoffnung ſchöpfen: daß ich mein Ziel einſt umfange. Der Zufall begünſtigte ſogar mich ſchon, nur Zeitumſtände dehnen freilich wieder Manches noch hinaus, was dabei gethan ſeyn will. Bei dem Allen —

Hermione unterbrach des Fräuleins gütige Worte; ſchien überhaupt mehr darüber beſtürzt, als daß ſie einen frohen Eindruck auf ſie gemacht hätten. Dringend bat ſie Emilien, keine neue Laſten von Verbindlichkeit ihr aufzulegen, da ſie an den alten bereits ſchwer genug trüge; vor allem aber, nicht dem eben genannten Punkt ihre edelſinnigen Mühen hinzuwenden. Sie fuhr ſtammelnd fort: Ich würde — möchte — will unverheirathet bleiben.

Fräulein Bardenfeld entgegnete: Sage das nie, Hermione; man iſt zum Lachen geneigt, wenn junge Mädchen dergeſtalt ſich äußern, weil Niemand an den Ernſt glaubt. Uebrigens fürchte nicht etwa: es könne mir je einfallen, Dir einen Gatten vorzuſchlagen, von dem ich nicht vollkommen mich überzeugt hätte: er ſey Deiner Liebe werth. Jugend — Geſtalt — Bildung — Vermögen — Alles an dem Erwählten muß Deinem Auge, Deinem Gemüth, Deiner Lebensklugheit zuſagen, ſonſt werbe ich nicht für ihn. Und auch dann, wenn Du, ohne ſelbſt angeben zu können warum, ihm Deine Hand nicht reichen möchteſt, würde ich ſogleich von meinem Plane abſtehn. Denn Ehe ohne Liebe galt mir ſtets ein Unglück, das ich ſelbſt vermeiden zu müſſen glaubte, wie ſollte ich es Dir — ach, die ich im Herzen trage wie eine Tochter — aufnöthigen wollen. Mehr kann ich vor der Hand Dir nicht ſagen, meine Gute! denn — o der böſe Krieg! Stört er mir doch in dieſem Augenblick ſelbſt das Vergnügen, mich länger mit Dir zu unterhalten; Geſchäfte rufen mich ab.

Hermione wollte dem Fräulein ehrerbietig die Hand küſſen, was aber nicht zugegeben, ſondern mit einer glühenden Umarmung vertauſcht wurde. Jene empfahl ſich hierauf.

Sie nahm den Rückzug abermal durch den Garten des Edelhofes, deſſen Hinterpforte über eine kleine Strecke Wieſe, an einigen Bauerngärten hin, zu dem des Predigers führte. An die Wieſe reichte ein nahes Gehölz.

Beinahe auf der Mitte des Weges ſah Hermione einen Offizier aus dem Buſch treten, ſo daß er ihr ziemlich entgegen kam. Er trug eine Flinte im Arm, hatte ſich mit einer Rebhuhnjagd beluſtigt.

Ihr war das unangenehm; ſie wollte erſt umkehren, hoffte dann aber noch zeitig genug den Pfarrgarten zu erreichen, und beflügelte ihre Tritte. Dies machte den Franzoſen nur aufmerkſamer, bewog ihn auch zu eilen, und ſeine Richtung auf Hermionen zu nehmen. Es war der jüngſte von den im Schloß einquartirten Offizieren, und er hatte den Ruf eines lockern Geſellen, über deſſen wenig verſchämte Zudringlichkeit die Mädchen im Dorfe oft klagten.

Nahe an der Gartenthüre fand ſich Hermione ereilt, konnte nicht mehr ausweichen. Jener ſagte ihr gleich Verbindliches über ihre Schönheit und das Glück, unverhofft und einſam ihr zu begegnen. Sie entſetzte ſich um ſo mehr, als es ſchien: der junge Mann habe einer, etwa in der Jagdtaſche mitgenommenen Flaſche Rum oder Mallaga fleißig zugeſprochen. Sie erwiederte ſeinen Gruß mit Höflichkeit, achtete auf das Weitere nicht, und eilte von dannen.

Er folgte nicht allein, ergriff auch ihre Hand, und zeigte ſich kühner in Wort und Gebehrde. Hermione bat ihn gemeſſen, ſich zu entfernen, ſtrebte ſich loszuwinden, betheuerte, ſie werde um Hülfe rufen.

Auf das Alles gab der Leichtfertige nichts, wollte dagegen Hermionen küſſen, ja, lud ſie zu einer Promenade in den Wald ein, die er an dem ſchönen Morgen in ſo ſchöner Begleitung machen wolle.

Sie rief nun wirklich, und ſo laut es ihr möglich war; Jener ſuchte es zu hindern, ſchmeichelte ungeſtümer, zog ſie mit ſogenannter ſanften Gewalt über die Wieſe hin.

Doch Remond hatte im Hofe das Rufen gehört, auch den Beweggrund dunkel geahnt. Pfeilſchnell kam er zur Gartenthür herausgeflogen, nahte, und erſuchte den Mädchenjäger: die Tochter des Pfarrers achtend zu behandeln.

Dem Lieutenant war die Erſcheinung eines Dritten an ſich hier ſchon verdrießlich genug; daß jedoch ſelbſt ein Untergebner ſeine Hoffnungen oder Abſichten ſtören wollte, brachte ihn vollend außer ſich. Er befahl ihm, augenblicklich nach ſeinem Quartier zu gehn.

Der Uhlan verſetzte: er würde es thun, ſobald Jener Hermionen freigegeben hätte.

Er ſollte gehorſam ſeine Pflicht vollziehn, hieß es drüben.

Da wurde eingewandt: es ſey auch die Pflicht ehrliebender Offiziere, ehrliebende Mädchen nicht zu beleidigen.

Der Lieutenant ſchrie: Geh Elender! Zugleich riß er die Flinte vom Rücken, hielt ſie auf Remond, und drohte ſeinem Leben.

Fliehen Sie, Mademoiſell, rief Dieſer, nehmen Sie den Augenblick wahr!

Sie war darüber losgekommen, und befolgte den Rath ſchnell. Nun kannte des Offiziers Wuth aber auch keine Gränzen mehr; er faßte an den noch ungeſpannt gebliebenen Hahn, Remond nun aber auch an die Flinte, den Lauf niederbiegend. Wollen Sie auf eine ſo ungerechte Weiſe an mein Leben, ſagte er, darf ich es ſicher ſtellen.

Jener ließ ihm das Schießgewehr in der Hand und zog den Säbel. Remond entblößte auch den ſeinigen, und ſchritt zur Vertheidigung; doch ſo, daß er nur den Streichen kaltblütig abwehrte. Und das gelang ihm bei dem blinden Wüthen des Gegners um ſo leichter, als Remond ungemein geſchickt focht. Er mahnte auch Jenen mit Ehrerbietung, von ſeiner Hitze abzuſtehn.

Dies geſchah aber keineswegs, und der Uhlan ſchlug ihm nun den Säbel aus der Hand. Sein

Jähzorn ſtieg faſt bis zur Raſerei, da er ſich entwaffnet ſah.

Indeſſen hatten Rufen und Säbelgeklirr mehrere Franzoſen herbeigeführt, denn lange genug währte es ſchon mit dem wilden Tummeln. Selbſt der Rittmeiſter fand ſich ein. Nun wurde zwar dem Kampfe ein gänzliches Ende gemacht, Remond aber auch ſogleich verhaftet. Denn er hatte den Säbel gegen den Vorgeſetzten gezogen, und dieſer ſchrie: Remond habe ſich um ſo mehr einer todeswürdigen Inſubordination ſchuldig gemacht, als er der angreifende Theil, und ſo frech geweſen ſey, ihm die Flinte aus der Hand zu reißen.

Wohl erzählte dieſer nun alle Umſtände der Wahrheit nach, man hörte ſie aber den Offizier läugnen und verdrehen. Der Rittmeiſter ſagte: das Verhör müſſe beim Staabe gehalten werden, und dort würde ſich alles ausweiſen. Er befahl Remond zu ſchließen, und auf einem Wagen nach dem Orte zu bringen, wo Oberſt und Staab im Quartier lagen.

Die Anſtalten dazu wurden bald getroffen, der Rittmeiſter ſagte aber doch jenem Offizier noch: der arme Teufel empfängt die Kugel vor den Kopf, wenn es iſt, wie Sie behaupten; im andern Fall würden Sie aber auch ein ſchlimmes Spiel haben. Immer rathe ich dabei, auch Ihr Gewiſſen zu beachten.

Sechstes Kapitel.

Verhängte Unterſuchung.

Hermione war halb ohnmächtig ins Pfarrhaus zurückgekommen. Sie ſchloß die Thüre hinter ſich ab, wähnte immer noch: der Offizier folge. Es entfloh einige Zeit, eh ſie im Stande war, ihre Beſonnenheit wieder zu ſammeln.

Dies war kaum geſchehn, als die Magd ſich einfand, ins Zimmer verlangte, und nun als breit redſelige Neuigkeitsmelderin ſich vernehmen ließ. Sie war vorhin auch nach der Wieſe geeilt, hatte dem Ende des Hergangs beigewohnt. Dieſen theilte ſie nun Hermionen weitſchweifig mit, und endete in den Worten: Die Franzoſen ſagen: Remond wird todtgeſchoſſen.

Hermionen wich alle Röthe vom Geſicht. Sie erinnerte ſich zurück, was ſie noch geſehn, hielt es mit dem eben Erfahrnen zuſammen, begriff. Er ſoll ſterben, wimmerte ſie, um meinetwillen? Sie vermochte nichts mehr, ſank in einen Stuhl.

Noch war die unglückliche Erzählerin bemüht, ihr Hülfe zu bringen, als der Geiſtliche mit Herrn Baumfeld anlangte. Jener hatte den Mißvergnügten wirklich nur in der Abſicht beſucht, ihm die Pille, wie man zu ſagen pflegt, zu vergolden; war unterwegs darüber mit ſich ſelbſt einig geworden: Hermione dürfe nicht weiter mit Zumuthungen angegangen werden, nachdem ſie ihre Abneigung ſo beſtimmt ausgeſprochen. Er war ein Mann, der Vernunft, Billigkeit, des kalten Erwägens, des liebreichen Vaterſinnes; daß bei dem Allen ſich aber ein gewiſſes Wanken und Schwanken in ſeinem Gemüth offenbarte, mögen wir auch nicht läugnen. Die abgezogenen, öfter ſchon genannten Erfahrungsſätze hatten ſeinem Empfinden die Richtung gegeben, daß es leicht daran ſich ſchwächte oder unterging. So hätte es nur einiger veredlen Antriebe von Außen bedurft, um ihn demungeachtet nicht ganz abgeneigt zu machen, Hermionen Zwang aufzulegen. Er würde ſeinem älteren Vorhaben, das unter keiner Bedingung zu thun, dann vielleicht mit der Bedingang in den Weg getreten ſeyn: Jedes Ding hat zwei Seiten. Nun dann hatte ſie auch der gemeinte Zwang. Uebte er zur Stelle Härte, konnte dieſe einſt ſich als nützliche Gutthat rechtfertigen.

Der Förſter hatte ihn mit lauter Klagen, und manchem Vorwurf über die ihm einſt geweckten und nun doch nichtigen Hoffnungen empfangen. Er betheuerte: Ich bin dem Mädchen gut, herzlich innig gut; und ſind Vierziger nicht mehr romantiſche Liebhaber, iſt auch kein Wankelmuth, keine Treuloſigkeit mehr an ihnen zu beſorgen. Daneben ſteht meine Ehre hier ſo auf dem Spiel. Ich möchte immer die Büchſe laden und —

Ei lieber Freund, unterbrach ihn der Geiſtliche, ſo was ſchrieben Sie bereits, und machen nun, daß ich abermals ſchaudern muß. Zwar ſehe ich nur leidenſchaftliche Worte hier, denen keine That folgen wird, doch nicht einmal leere Worte ſolchen Inhalts müſſen dem verſtändigen Biedermann entſchlüpfen. Was iſt es denn auch um einen mißlungenen Heirathsplan. Wie könnte Leumund deshalb eine Ehre verunglimpfen, die ſonſt fleckenrein blieb? Meine Tochter gab den Rath: Herr Baumfeld möchte ſagen: er habe den Entſchluß zurückgenommen, und ob ob ich ſonſt gleich nimmer Unwahrheit empfehle, ſo —.

Ich mag den Entſchluß aber nicht zurücknehmen, wallte der Förſter auf. Und — Hermione würde auch ſchon nachgeben, wenn Sie nur eine ernſtere Vaterſprache führten, das weiß ich. Von meiner Seite ſoll ja Alles geſchehn, was ſie nur verlangen kann, was nur die Umſtände zulaſſen. Ich will die vortheilhafteſten Ehepakten eingehn, Hermionen in der Wittwenanſtalt eine Penſion von Fünfhundert Thalern verſichern. Ein reicher Mann ſind der Herr Prediger doch nicht; müßte es Sie nicht freuen, Sie in der letzten Stunde nicht erheitern und beruhigen, lebelang die Tochter vor Mangel geſchirmt zu ſehn?

Ergriffen und bewegt ging der Alte im Zimmer umher. O Himmel — dieſe Seite der Sache, die freundliche, lebenskluge — wie könnte ſie mir entgangen ſeyn!

„Nun — und dann?“

„Ich muß aber doch einem Vorſatz auch treu bleiben, der — der —

Dem Vorſatz etwa einem unerfahrnen Kinde nur ſein Glück anheimzuſtellen?“

Ja nun — was die Erfahrung Glück nennt, ſieht die Jugend freilich in einem andern Licht.

„Einem falſchen Licht, bedarf mithin Zurechtweiſung.“

O das leidige Widerſtreben! Die gute Seite an dieſer Heirath überwiegt den Schimmer und Tand, wonach ſo ein Mädchenſeyn ſtrebt, um ſo viel! Wie gern wollte ich —

„Und greifen doch nicht durch?“

Beinahe fange ich an zu glauben, daß ich es ſollte —

„Doch Eins noch, Herr Prediger! Vor einem Monat zeigte Hermione ſich bereit — nun dagegen ſo umwandelt, und mit einer Feſtigkeit, einer Beſtimmung —“

Sie nennt es eine Folge reiflichen Ueberlegens. Wahr iſt, daß ich es ihr zugeſtand, empfahl.

„Hm — reifliches Ueberlegen iſt dem unreifen Alter eben nicht eigen. Wie — wenn wir eine andere Vermuthung aufſtellten, die Hermionens Benehmen weniger ſchwierig erklärte — ?“

Und welche?

„Ich würde die Vermuthung — Liebhaber nennen.“

Guter Baumfeld, ſo offen ich einmal bin, kann ich Ihnen auch nicht hehlen, daß mir ſchon ein ähnlicher Gedanke aufſtieg. Ich äußerte ihn auch der ner wie zeither ſeine Angelegenheit bei Hermionen zu vertreten. Dieſer ſagte endlich: Kommen Sie mit zu ihr, reden Sie ſelbſt für Ihren Wunſch; nach aller Möglichkeit will ich ihn mit Rath und Anmahnung unterſtützen.

Das wurde zur Stelle denn beliebt, und machte, daß Beide jetzt in der Pfarrwohnung erſchienen.

Mit Schrecken ſah der Prediger Hermionen todtenbleich und einer Ohnmacht nahe. Sein Anblick waffnete ſie dagegen plötzlich mit Kraft. Sie ſprang auf, warf ſich ihm an die Bruſt, und meldete ihm mit dem Ausdruck der höchſten Rührung, was dem jungen Uhlanen ihrentwillen begegnet ſey. Dann beſchwor ſie ihn ſo zärtlich wie dringend: gleich aufs Schloß zu eilen, den Rittmeiſter zu ſprechen, ihm vorzuſtellen was Jenen entſchuldige, ihn anzuflehn: Alles zu thun, was den Verhafteten retten könne.

Viel zu ſehr war der Prediger ſelbſt für den Jüngling eingenommen, als daß ihn die Erzählung nicht hätte beſtürzt machen ſollen. Er wurde es um ſo tiefer, indem Hermionens Vertretung ihn dem Unglück in die Arme geworfen hatte. Die ganze volle Stimme der Menſchlichkeit regte ſich in dem Wackern auf; er ſagte den Gegenſtand der Bitte gleich zu, ja, er eilte, Alles Uebrige hier vergeſſen und verſäumend, augenblicklich hinaus.

Während er zum Schloſſe ging, blieb der Förſter mit verſchränkten Armen, und finſter beobachtenden Blicken zurück. Dieſe Stellung hatte er bei Hermionens erſten Worten ſchon angenommen. Die Zerſtreuete achtete kaum auf ihn, und eben ſo wenig auf ſich, denn einem Strom von Thränen, der ſich nun zu ihren, bis dahin ſtarren, Augen drängte, gab ſie den ungehemmteſten Lauf.

Nach einiger Zeit erſt brachte ſie es zu einem Wort der Höflichkeit an den Förſter:

Wollen Sie nicht die Güte haben, Platz zu nehmen?

„Danke ergebenſt.“

Was ſagen Sie aber zu dem fürchterlichen Schickſal des jungen Menſchen?

„Ei nun — ich bleibe nicht ohne Theilnahme. Doch muß ich geſtehen: daß mich hauptſächlich Verwunderung ergriffen hat, und jedes andere Empfinden ihr ziemlich weicht. Jedes Mademoiſell!“

Verwunderung? Und aus welchem Grunde legen Sie einen ſo ſchneidend ſcharfen Ton auf das Wort?

Eben wollte ihr Baumfeld das näher deuten, als ein Jäger vom Hofe ins Zimmer trat. Er ſagte: Dieſen Brief vom gnädigen Fräulein ſollte ich nach Ihrer Wohnung bringen, Herr Förſter. Weil ich aber höre, daß Sie ins Dorf gekommen ſind, kann ich ihn ja wohl hier abgeben.

Befremdet, daß ihm Fräulein von Bardenfeld etwas zu ſchreiben habe, nahm Jener den Brief, und erſuchte den Boten noch zu warten, im Fall es einer Antwort bedürfe.

Leſend nahm ſein Geſicht einige Ironie an. Dieſe auch ſeinen Worten beifügend, ſagte er endlich: Meinen unterthänigen Reſpekt, und meinen ſchuldigen Dank, daß Ihro Gnaden ſo beſorgt für mein Glück ſind. Ich bitte das zu beſtellen, und auch, daß ich dem gütigen Rath pünktlich folgen würde, daß ich ihn mir eben auch ſchon ſelbſt ertheilt hätte, ehe noch das Schreiben eingelaufen ſey.

Als der Jäger ſich entfernt hatte, fing Hermione an:

Wozu Ironie, Herr Förſter? Ich ſchrieb Ihnen offen und redlich.

„O ich ſehe auch den Grund wohl ein.“

Vernunft kann ein Band für immer nicht empfehlen, wo Jahre und Denkart einander zu ungleich ſind.

„Hm — man legt auch wohl der Vernunft in den Mund, was nur das Herz ſpricht.“

Wie verſtehen Sie das?

„Eine Frage, für die es in Ihren Thränen hinlängliche Antwort giebt.“

Wahrlich ich bin in keiner Stimmung, Räthſel zu löſen.

„Demungeachtet ſtehn nun die Sachen nicht am beſten für Sie, Mademoiſelle! Der verſchmähte Liebende wird gehn, und der begünſtigte nicht wiederkehren. Geſetzt die Kugeln wendet auch Flehn noch ab, werden die harten Kriegsgeſetze doch von langwieriger Gefängnißſtrafe reden, von lebenslänglicher vielleicht.“

Auf Hermionen ſtürmte ſo viel Entſetzen in all den Worten, daß ſie jede Kraft in ſich aufzubieten hatte, um nur einige Faſſung zu ſammeln. Dennoch brachte ſie es noch zu keiner Gegenrede, ein Ausdruck der Verzweiflung in ihren wilden Blicken hätte denn dafür gelten müſſen.

Dem Förſter entging der gewaltige innere Kampf nicht. Ich bedauere, Mademoiſell, fing er wieder an, daß meine Aeußerung Ihre ſchon ſo gewichene Ruhe noch mehr entfernt hat. Sie können es aber dem tiefgekränkten deutſchen Manne nicht verübeln, der einem luftigen Franzoſen ſich nachgeſtellt ſieht.

Vorher hatte die Arme, in ihrer Zerriſſenheit, nur halb verſtanden, nun aber ganz, und ſtrömte die Heftigkeit ihrer Schmerzen auch in Worten hin. Und Sie reden noch von Deutſchheit, rief ſie, der ſich nicht entblödet, Lüge und Leumund mir ins Geſicht zu ſagen? Woher nahmen Sie die freche Stirn; auf ein Liebesverſtändniß zwiſchen Riemond und mir anzuſpielen? Meine Thränen fließen aus menſchlichem Sinn. Wer wär ich, wenn mein Auge trocken bliebe, ſollte auch der Gehäſſigſte um mich ſterben!

Wo der Anſchein ſo hell iſt, entgegnete Baumfeld, da wird es doch Niemand tadeln, wenn er Vermuthungen aufruft, denen zur Gewißheit beinahe nichts mehr fehlt. Ein junger Soldat wird das Leben an kein Mädchen ſetzen, das ihm gleichgültig blieb; und wie Sie um den Uhlanen weinen, Mademoiſell, weint bloſe Menſchlichkeit nicht. Doch will ich Thränen, die einem tieferen Quell entflieſen, von dem läſtigen Zeugen befreien. Leben Sie wohl!

Er ging. Hermionen war, als wollten innere Flammen ihre Bruſt ſprengen. Liebe ich denn Remond, fragte ſie das eigene Herz mit ſo viel Beſtürzung als ernſter Mühe um Wahrheit; liebe ich ihn? Seine Geſtalt iſt wohlgebildet, doch ſah ich eine ähnliche an vielen jungen Männern. Sein Geiſt, ſeine Talente, ſein Charakter nahmen für ihn ein; Alles das habe ich aber auch bei Anderen geſehn und geachtet. Nein, ich liebe ihn nicht, wachte über mein Herz, noch iſt mir Liebe ein Geheimniß, nur Freundſchaft kettete mich an Remond. Doch allerdings in einem Grade, deſſen Höhe ich bisher nicht ahnte, den mir nun erſt der unſägliche Schmerz um ihn deutet.

Bald kam der Prediger zurück, erſchöpft von Gemüthsbewegung. Er ſetzte ſich, trocknete den Schweiß ab, und blieb ſtumm.

Hermione war aufs Aeußerſte geſpannt, doch hatte ſie nicht den Muth zu fragen; fürchteten Auslegungen bei dem Vater, wie ſie Baumfeld ſich erlaubte.

Nach langem Sinnen hieß es:

Der Rittmeiſter will thun, was er kann, doch ſagt er auch: er werde nicht viel vermögen.

Hermionens Zuſtand war ſchrecklich.

Jener fuhr fort: Gott, wenn ich ſo denke, der holde brave Junge, in dem ſo viel Treffliches verborgen lag, zu deſſen Entwickelung ich beigetragen zu haben mir das Verdienſt zurechnen kann, wenn er nun, in voller Jugendblüthe an einen Sandhaufen — doch mag ich das Schauderbild nicht weiter ausmalen; vielleicht kömmt es nicht zum Schlimmſten. — Wo blieb aber Baumfeld? Hörſt Du nicht, mein Kind?

Er blickte nach der Tochter um. Ohne Bewußtſeyn lag ſie in einem Stuhl. Mit dem Worte Sandhaufen war ſie geſunken.

Was man that, ſie ins Leben zurückzurufen, blieb zwar nicht ohne Erfolg, doch zeigte ſich nur ein ſchwererkranktes Leben. Man holte einen Arzt aus der nächſten Stadt, welcher das Uebel ein akutes Fieber nannte, eine nähere Beſtimmung ſich jedoch nach den weiteren Symptomen vorbehielt.

Remond langte unterdeſſen im Staabsquartiere an, das nur eine halbe Meile entfernt war. Der Oberſt befahl zum Verhör zu ſchreiten, welches am nächſten Tage ſeinen Anfang nahm. Vorher noch lief ein Schreiben des Rittmeiſters ein, worin er dem Verhafteten das Zeugniß gab: der kenntnißreichſte Soldat in ſeiner Schwadron zu ſeyn. Demnächſt hätte Remond zwar früherhin einiger jugendlichen Unbeſonnenheiten ſich ſchuldig gemacht, ſeit kurzem aber auch ſich ungemein zu ſeinem Vortheil geändert, ſo daß an deſſen Betragen nichts zu tadeln übrig geblieben.

Hierin beſtand, was der Rittmeiſter thun konnte, und er hatte dem Prediger Wort gehalten.

In dem Verhöre wurde zunächſt der Offizier vorgeladen, der als Kläger wider den Uhlanen auftrat. Man bemerkte an ihm eine Verlegenheit, einen gewiſſen ſcheuen Blick; bisweilen ſogar entfärbte er ſich unter den bedeutendſten Ausſagen. Demungeachtet fehlte ſeinen Reden kein Zuſammenhang; ſcharfſichtigen Beobachtern würde gleichwohl nicht entgangen ſeyn: daß ohne Zweifel ihn bange Rückſichten auf die eigne Wohlfahrt genöthigt hätten, über die beſtmögliche Darſtellung ſeines Gegenſtandes nachzuſinnen, und ſie mit Konſequenz feſtzuhalten. Er gab vor: einen nichtsſagenden ſchuldloſen, kleinen galanten Scherz mit dem Mädchen getrieben zu haben. Da ſey Remond erſchienen, ungeſtüm auf ihn hergerannt, habe ihn achtungswidrig bedroht, und ihm die Flinte entwunden. Indem er, der Lieutenant, ihn umſonſt an Beſonnenheit und ſchuldige Ehrerbietung gemahnt, und vermuthen müſſen: der Uhlan würde das Feuergewehr gegen ihn brauchen, habe er ſich auch genöthigt geſehn, den Säbel zu ziehen, um die Flinte damit abzuwenden. Gleich hätte aber auch Remond den ſeinigen gezückt, um nun wüthend auf ihn einzudringen. Er endete:

Mein Seitengewehr entfiel mir zuletzt, weil ich des Kampfs wenig achtete, nur auf nothgedrungene Vertheidigung einging, des Raſenden Leben ſchonte. Ohne Zweifel würde er mich nun aber getödtet haben, wären nicht viele Andere dazu gekommen; ſo daß er ſich nun beobachtet ſah, und nicht mehr hoffen konnte, die That würde geheim bleiben. Ich höre übrigens: der Rittmeiſter habe eine Verwendung für den Beklagten eingeſandt, die ſeine anderweitige Aufführung untadelhaft ſchildert. Kann ſeyn, daß er in den letzten Wochen eben keinen Anlaß zu Verweiſen und Strafen gegeben haben mag; ſonſt weiß aber auch die ganze Schwadron: daß er für den unbeſonnenſten Wildfang, für einen zu Trunk, Händeln und anderen Geſetzwidrigkeiten aufgelegten Ruheſtörer galt.

Man fragte den Lieutenant: welche Zeugen er für die letzte Thatſache beibringen könne?

Er ſagte: Im Anfang war allein die Tochter des Predigers zugegen; doch würden ihre Behauptungen wenig Glauben verdienen. Sie iſt unmündig, noch halb ein Kind, und war zudem bei dem wilden Auftreten meines Gegners ſo erſchrocken, daß ſie alle Beſinnung verlor und mir ohnmächtig in die Arme ſank. Späterhin fanden ſich mehrere Uhlanen, endlich ſelbſt der Rittmeiſter ein. Sie mögen ausſagen, was Sie geſehn, und man erwäge: ob es mit dem, was ich über den Hergang mittheilte, einſtimmt.

Die zum Unterſuchen Befehligten wollten die Predigertochter demungeachtet abgehört ſehn; man erfuhr jedoch: ſie läge am hitzigen Fieber dergeſtalt nieder, daß ſie keiner Geiſtesgegenwart mächtig ſey.

Deshalb ſchritt man zu einer genauen Vernehmung der übrigen Zeugen. Nicht der Rittmeiſter, nicht die herbeigekommenen Uhlanen konnten läugnen: den Angeklagten in einem hitzigen Gefecht mit dem Lieutenant begriffen gefunden zu haben. Eben ſo wenig: daß man die Flinte in ſeiner Hand geſehn. Beides ſprach zum Vortheil des Offiziers, den Remond jedoch zu entkräften ſuchte, als man ihn nun vorlud, und ihm ſowohl die Klage als die Beweiſe für ihre Richtigkeit darlegte.

Die Verhandlung ging, nach franzöſiſcher Sitte, mündlich von ſtatten, und ſchritt, nach militäriſcher, eilig vor. Man fragte den Angeklagten: ob er einen Vertheidiger wünſche? Er ſchlug ihn aus, indem, wie er hinzufügte: er die Kriegsgeſetze nach ihrem ganzen Umfang kenne, und folglich im Stande wäre, ſeine Sache ſelbſt zu plaidiren. Uebrigens würde ihn nichts wirkſamer vertreten, als die Wahrheit.

Dieſer folgte er denn genau und treu in ſeinen Erzählungen und Widerlegungen. Gegen beide wurde jedoch, wie man ſchon denken kann, drüben proteſtirt.

Wie kann, entgegnete der Offizier, Remond vermuthen: ich hätte damal in einiger Trunkenheit gehandelt; das iſt weit mehr von ihm zu glauben, entſchuldigt ihn aber nach den Geſetzen nicht, weil der Soldat ſich vor einem Zuſtande hüten ſoll, der ihn leicht in Ausſchweifungen und Unthaten fortzieht. Wie kann er mir andichten: ich hätte das Mädchen verführen, oder gar gewaltſam entehren wollen? Als Offizier habe ich die Vorausſetzung für mich: ich würde keines ſchändlichen Vergehens fähig ſeyn; denn in der franzöſiſchen Armee werden nur Männer von Ehre zu dieſem Rang erhoben. Ich kann meine Ausſagen mit Eiden beſiegeln, verdiene auch mehr Glaubwürdigkeit als mein Untergebner. Uebrigens vermuthe ich einen geheimen Groll bei ihm, weil ich einigemal ihn, ſeiner Wildheiten halber, mit harten Mißbilligungen ſtrafte. Die Gelegenheit ſchien ihm erwünſcht, ſeine Rache an mir zu ſättigen; es dürfte an meinem Blute geſchehen ſeyn, wären wir ohne Zeugen geblieben.

Bis dahin war die eingeleitete Unterſuchung fortgeführt, und es entſtand nun die Frage: iſt ſie abgeſchloſſen anzuſehn oder nicht? Remond hatte die Schuld nicht eingeſtanden, und ſich noch auf Hermionens Zeugniß berufen, deſſen man aber nicht habhaft werden konnte.

Die Mehrheit hielt das Verhör nicht beendet, und ſo konnten die Geſchwornen auch noch nicht berufen werden, ihr **ſchuldig** oder **nicht ſchuldig** auszuſprechen. Der Hauptmann, welcher an des Verhöres Spitze ſtand, trug dieſe Lage der Dinge dem Regimentsoberſten vor.

Dieſer nahm ſie einen Tag in Bedenken; denn er war gewiſſenhaft, wollte mit einem Menſchenleben nicht leichtſinnig ſpielen. Dann ſagte er jedoch: Vermuthlich brechen wir nach einigen Tagen auf; der vorläufige Befehl iſt ſchon da. Blieben wir noch lange, könnte man den Prozeß hinausſchieben, bis die Kranke ſo weit geneſen wäre, um ſich zu einer Abhörung zu eignen. Daran iſt aber noch in mehreren Wochen nicht zu denken; wenn ſie nicht ſtirbt, wie es noch wahrſcheinlicher iſt. So urtheilt der Regimentsarzt, den ich geſtern zu ihr ſandte. Was iſt nun jedoch zu thun? Geſetzt, man könnte ſelbſt ſie fragen, und ſie behauptete auch: der Lieutenant habe ſich zudringlicher bewieſen, als es bei einer flüchtigen Galanterie wohl zu geſchehen pflegt; was mittelte das aus, nichts? Der Lieutenant beſtreitet jede vermuthete ſträfliche Abſicht, und in ſein inneres Wiſſen kann Niemand ſehn. Doch angenommen auch: es habe mit dieſer Abſicht am ſchlimmſten geſtanden, ſo frägt ſich: in wie-

fern

fern ein gemeiner Soldat befugt ſeyn kann, ſie bei einem Offizier gewaltthätig zu hintertreiben? Er dürfte es kaum, wenn ſie ſchon ſehr hell am Tage läge, was doch immer hier der Fall nicht war. Ich glaube alſo, man muß jetzt die Geſchwornen reden laſſen. Mögen ſie alle Umſtände aufs Genaueſte prüfen und wägen, und ja nicht anders urtheilen, wie es von ihrem Gewiſſen verantwortlich iſt, aber auch vor ihrer Pflicht, die ihnen auflegt: gerechte Beſtrafung eines Verbrechers zu fördern. Meine Pflicht gebietet mir: dahin zu ſehn, daß das Geſetz ohne Zaudern Anwendung finde; und ich halte es doppelt nöthig, wo die Unterordnung in Rede ſteht. Inſofern man ſie in Spanien häufig verletzt ſah, erzeugte das ſchädliche Folgen genung. Wir gehn nach Rußland und könnten dort ähnliche ſchlimme Erfahrungen machen, wenn das Geſetz nicht im heiligen Anſehn bleibt, und der gemeine Soldat nicht augenblicklich und ehrerbietig vollzieht, was ihm die Oberen befehlen. Unterordnung iſt in der großen Maſchine, Heer genannt, die Haupttriebfeder, und ein abſchreckendes Beiſpiel für den Leichtſinn thäte eben in unſerem Regimente Noth. Ungerecht werde es aber keineswegs aufgeſtellt; man ſchärfe vielmehr den Geſchwornen verdoppelte Vorſicht ein.

Noch an dieſem Abend mußte die Verhandlung wieder beginnen, die ſich nun über den einzufordernden Ausſpruch der Geſchwornen einigte.

Dieſe hatten alle Ausſagen gehört und traten hierauf üblicherweiſe ab, um ſich miteinander zu beſprechen. Etliche Stunden entflohen, eh es nur zu einer Mehrheit bei einer Anſicht kam, die doch erforderlich war.

Sorgfältig hatte man Leute dazu gewählt, wo bei keinem auf feindliche oder freundliche Rückſichten gegen den Angeklagten zu ſchließen war. Und danach betrugen ſie auch ſich vollkommen; es machte zugleich, daß lange die Meinungen her und hin ſchwankten. Einige ſagten: Wie, wenn das Mädchen geſund wäre, und zu Remonds Vortheil zeugte; dann wäre der Anſchein ſträflicher Abſicht bei dem Lieutenant erwieſen, wenn gleich nicht das wirkliche Vorhandenſeyn dieſer Abſicht. Nach dem Anſchein handelte jedoch Remond, wollte Sträfliches hindern; dies war rechtlich, lobenswerthe Grundſätze beſtimmten ſeine That.

Andere zogen wieder in Zweifel: ob, nach dem, was man von Remonds Leben ſonſt kenne, das Rechtliche und Lobenswerthe ſich bei ihm vorausſetzen laſſe; oder nicht vielmehr Beweggründe, wie der Lieutenant ſie in Vermuthung geſtellt.

Noch Andere ſagten: Wir müſſen, um Unrecht wie Schonung zu vermeiden, zwiſchen beiden Meinungen hingehn.

Die Erſten behaupteten darauf: man habe zu urtheilen: als ob das Mädchen wirklich zu Remonds Vortheil geredet hätte.

Das hieße ihn zu ſehr begünſtigen, wäre pflichtwidrig, entgegnete die zweite Parthei. Das Mädchen darf in keinen Betracht kommen.

Ei wohl, lautete Jener Meinung: es könnten doch mildernde Gründe dort laut werden, die Möglichkeit ganz überſehn, würde ungerecht ſeyn.

Gegen dieſe Anſichten erörterte die dritte Parthei: Geſetzt das Mädchen ſagte für den Anſchein aus, ſo könnten wir doch nur in dieſem Falle erachten: es habe ſich für Remond geeignet, dem Offizier ehrerbietige Vorſtellungen zu thun. Immer hingegen nicht, ihm die Flinte zu nehmen, was man gewaltthätig nennen muß. Zwar ſpricht er von einer gezwungenen Nothwehr; das iſt jedoch nicht bewieſen. Es hat keine Wahrſcheinlichkeit, daß ihn der Lieutenant hätte erſchießen wollen; und hat er ſelbſt die Flinte auf ihn gehalten, kann es blos eine erwiederte Drohung geweſen ſeyn. Daß Remond mit Ungeſtüm und Drohung begonnen habe, ſagt und ſchwört einmal der Lieutenant; und ohne unbillig zu ſeyn, ohne die Achtung zu verletzen, die man ſeinem Range ſchuldig iſt, können wir ihm doch nicht allen Glauben verſagen. So ſteht es nur, wenn den Angeklagten rechtliche und lobenswerthe Beweggründe leiteten. Auch dann ging er weit über eine zu rechtfertigende Befugniß hinaus, übertrat die Geſetze der Subordination frevelnd. Um wie viel mehr würde er aber noch ſchwere Strafe verwirkt haben, wenn des Offiziers Behauptungen von Trunkenheit und zu kühlender Rachſucht nicht leer wären. Und allerdings hat Letzterer hier abermal etwas für ſich, und Remond, durch ſeinen vorigen Lebenswandel, mindeſtens etwas gegen ſich.

Dieſe Argumente zogen nach und nach jene Partheien in der Letzteren Gutachten hin, und endlich — glaubte der Verein das ſchuldig ausſprechen zu müſſen. Es war ſchon um zwei Uhr in der Nacht.

Zufolge der militäriſchen Prozeßordnung in Napoleons Zeiten, folgte dem Schuldig gleich das Kriegsgericht, und bei dieſem war es Pflicht: einen Artikel des Geſetzes klar auf den Fall anzuwenden. Der hier paſſende beſtimmte dem Soldaten, der gegen ſeinen Offizier die Waffen ergreift, ohne Weiteres den Tod. Und nach wenigen Stunden ſollte das Urtheil Vollziehung finden.

Man ſtattete dem Oberſten noch Bericht ab. Er gebot, um ſieben Uhr das Röthige anzuordnen. Dann ſchickte er Wein und andere Erfriſchungen zu Remond in ſeinem Arreſt, und ließ ihn fragen: ob er ſonſt noch etwas Billiges und Zuläſſiges wünſche?

Remond hatte den Erfolg geahnt, und nicht ohne ſchwere Gemüthsbewegung; denn nur Melancholie und Verzweiflung am Schickſal trennen ſich willig vom Leben. Doch wie ihm das Todesurtheil nur erſt vorgeleſen war, fühlte er ſich auch leichter; denn gewiſſe Uebel ſtören endlich die Ruhe weniger, als peinliches Treiben zwiſchen Furcht und Hoffen.

Siebentes Kapitel.

Die Erſcheinung am Sandhaufen.

Remond ließ dem Oberſten für ſeine Güte danken, und bat, noch zwei Briefe ſchreiben zu dürfen; Einen nach Frankreich an ſeine Mutter, und noch Einen, von dem er jedoch wünſchte, daß ihn Niemand läſe, als die Perſon, woran er gerichtet ſey.

Mit dem letzten wurde ſchnell geeilt. Er hieß:

Theure Hermione!

Geſtatten Sie Einmal dieſe Anrede; beleidigt Sie eine ſo kühn vertrauliche Sprache, nun ſo kann ich ſie mindeſtens nicht wiederholen, denn nach fünf Stunden blühte mein Leben ſchon ab. Einen Theil dieſer Zeit will ich damit hinbringen, Ihnen zu ſagen, was ich noch immer hehlen mußte, und köſtlich wird ſie dann mir entfliehn, ſelig werde ich noch am Vorhof des Grabes ſchwelgen. O ich hatte es immer vor, Ihnen zu ſchreiben; doch erſt nach dieſem Kriege ſollte es geſchehn, wenn mich der Tod in ſeinen Schlachten nicht ereilt, wenn ich rühmliche Zeichen der Tapferkeit mir gewonnen hätte, und ich mit

Ehren würde im Stande ſeyn, meine Entlaſſung zu fordern. Doch anders gebietet nun das Schickſal.

Wohl ſah ich den Ausgang vorher, als ich wahrgenommen hatte, welchen Grundſätzen mein Feind ſich hingab. Zu feig, die Wahrheit zu ſagen, die ihn um ſeine Stelle bringen konnte, blieb ihm auch nichts übrig, als um den Preis nichtswürdiger Lüge ſich Rettung zu kaufen. Wer in eine Unthat ſich verſtrickte, beſchwichtigt auch ſein Gewiſſen bei neuen, und ſollte das Leben eines Andern daran hängen. Ich geſtehe Ihnen, nicht gleichgültig geblieben zu ſeyn, da ich ahnte, was mir bevorſtand. Die ſo natürliche Liebe zum Daſeyn regte ſich um ſo lebendiger in meinem Innern auf, als ich dies Daſeyn eben nach einem unendlich hohen Werth hatte empfinden lernen. Ich ſollte eine Welt verlaſſen, in der Sie wohnen, Sie, göttliche Hermione! das galt mir aus dem Himmel verſtoßen ſeyn, unmöglich ſchien mir die Fügung ihre erbarmenloſe Härte ſo weit treiben zu können. Doch als ich nun den Todesausſpruch vernommen hatte, wurde mir anders, leichter. Ich begriff, daß ich ſtandhaft mich in das Unvermeidliche ergeben müſſe. Oft hatte der Tod in Spanien nahe über meinem Haupte geſchwebt, und dennoch mich die Ehre bewogen, ihm kühn ins Auge zu ſehn. Ich wußte, der Krieger dürfe ſelbſt in dem Augenblick nicht zagen, wo ihm ein feindliches Schwert ſein Herz durchbohre, damit ihm bei den Streitgenoſſen kein unrühmliches Andenken nachbleibe. Damal beſeelte nur mich Ehre und gab mir Kraft, gemeinen Trieben zu widerſtehn; doch was nun in mir glühte und flammte; war es nicht viel höherer Natur? mußte es nicht weit mehr noch mich emporheben? Es war Liebe — zürnen Sie dem ſo verwegen hingenannten Wort, nun ſo werden ja das Herz, aus dem es ſich einen Weg bahnte, die Hand, welche es ſchrieb, bald das Grab decken; vermuthlich in ſeinen kühlen Schoos bereits aufgenommen haben, wenn Sie, theure Hermione, dies Schreiben öffnen. Denn man hört: Sie lägen an einer ſo ſchweren Krankheit darnieder, daß Ihre Beſinnung entflohn, und ihrer Rückkehr nicht ſo bald entgegen zu ſehn wäre. Doch warum ſollten Sie auch zürnen, wenn Ihnen der bald Sterbende geſteht, daß er Sie anbetet. Iſt doch Ihr ganzes Weſen himmelvolle Güte, ſo muß es Sie ja freuen: daß Sie ſolche Glückſeligkeit über mich brachten, wie ich Sie lieben empfand, erſt im Anblick Ihrer Schönheit empfinden lernte; eine Glückſeligkeit, die mich auch nicht verläßt, obgleich der Tod nur drei Schritte von mir ſteht, und mit welcher ich das letzte Leben hinathmen werde. Ja Hermione, ich ſterbe doppelt ſüß, denn ich ſterbe für Sie! Und — wie viel glorreicher iſt das Bewußtſeyn, als wenn ich dem Kaiſer Napoleon Tauſend Fahnen erobert hätte — ich ſterbe nicht ohne Verdienſt um Sie. Ich glaube Ihr Leben gerettet zu haben, denn Ihre Ehre hätten Sie nicht überlebt; möge ich denn immer das Ihrige mit meinem Leben bezahlen, viel zu wohlfeil iſt der Preis für das Unſchätzbare.

Gäbe Ihnen der Himmel nur auch bald Geneſung! Doch muß ich Ihnen bekennen, Hermione, daß ich ſowohl bei Ihrer Krankheit, als den Ausſichten auf die Entweichung des Uebels, in einem unbegreiflichen Widerſpruch mit mir ſelbſt ſtehe. Auch der leiſeſte Schmerz, den Sie empfänden, würde mich ſonſt zu Boden geworfen haben. Da ich gleichwohl neulich von Ihrer Krankheit hörte — Gott! war mir, als empfinge ich eine Art holder Botſchaft. Denn ich bildete mir — ach vielleicht nur zu thöricht — ein: Sorge um mein Schickſal könne wohl Theil an Ihrem Zuſtand haben, und das — nein, es machte mich nicht froh, aber doch ſtolz, Hermione, ſtolz!

Und Ihre Geneſung — o ich wünſche ſie heiß — aber — —

Genug, ſonſt erblickte ich im Tode nur das Sterben der Welt für mich, oder Vernichtung; ſeit ich liebe, nahten andere Ueberzeugungen. Liebe lehrt, daß wir einem höheren Leben verwandt ſind. Und in dieſem werde ich Sie erwarten, wenn Sie nicht geneſen, oder einſt, einſt!

Die ganze mir noch übrige Spanne Leben würde ich zur ſchriftlichen Unterhaltung mit Ihnen anwenden, doch bin ich auch meiner Mutter Nachricht und Troſt ſchuldig. Ich werde ſie bitten, einſt mein Erbtheil Ihnen zu vermachen. Leider verdient es nicht genannt zu werden, mag etwa Hunderttauſend Franken betragen; doch flehe ich, Hermione, die Summe einſt anzunehmen, und des Todten gütig dabei zu denken.

Nun leben Sie wohl, ich muß enden. Wie ich mich unterzeichnen ſoll, weiß ich nicht, bleibe die Form weg. Liebe iſt der letzte Pulsſchlag, den für Sie empfinden wird

Cecil Remond."

Der Adjutant las die Aufſchrift des Briefes. An ein Mädchen? Gut, bleibe er unentſiegelt.

Ein Bote mußte kommen, und ſogleich mit dem Briefe zur Stelle eilen. Um fünf Uhr Morgens langte er am Pfarrhauſe an und klopfte.

Das Mädchen wachte bei Hermionen, die im heftigen Fieberanfall lag. Jene hörte das Getöſe und öffnete das Fenſter. Laut ſagte der Mann von wannen er käme.

Hermione hörte den Namen Remond, und als ob eine wunderthätige Hand ſie berührt hätte, umwandelte ſich plötzlich ihr Befinden. Die furchtbare Wallung im Blute hielt an, die Irreden verſtummten; Hermione athmete ruhiger, blickte im Gemach umher, ihr Bewußtſeyn ſchien im Aufdämmern begriffen.

Jene wunderte ſich erfreut. „Wie iſt Ihnen, Mademoiſell?"

Beſſer — wohl, antwortete Hermione. Nach einigem Sinnen fing ſie wieder an: War nicht Jemand hier, der von Remond ſprach? Nein, ich habe wohl geträumt —

Das Mädchen verſetzte: Draußen ſteht ein Mann, der einen Brief von Remond bringt. Ich weiß nicht, ſoll ich ihn einlaſſen, oder nicht. Es iſt noch halb dunkel, und Sie werden ja keinen Brief von einer Mannsperſon nehmen.

Laß ihn Dir ins Fenſter reichen, ſagte Hermione ſehr ſchwach und ſank zurück nach dem vorigen Erheben.

Jene holte den Brief langſam. Ich ahne warum er ſchreibt, fing Hermione wieder an, nur her, den kann ich nehmen; er iſt von einem Todten, man fand ihn, da er zum Richtplatz geführt worden. Ich ſah das im Traum.

Mitleidig blickte Jene auf Hermionen und gab ihr den Brief. Er wurde mit ſchwachen bebenden Händen entfaltet. Heftig fuhr die Leſende anfangs zuſammen, dann überzog nach und nach eine ſanfte Röthe das bleiche Geſicht, und aus den matten Augen trat ein hellerer Glanz hervor. O meine Ahnungen, ſagte ſie einigemal kaum hörbar, doch tönten ein heißer Ungeſtüm, eine entzückte leiſe Schwärmerei in dem verhaltenen Liſpeln. Dabei konnte man wahrnehmen, daß ſie ein Gedanke mächtig ergriffen hatte, den ſie wieder zum Werkzeug eines gebieteriſchen Willens über die Natur zu brauchen ſchien. Ihre Hinfälligkeit ſchwand mehr und mehr, deutlich las ſich zunehmendes Kraftgefühl in den belebteren Mienen.

Die Magd ging hinaus, den am Feuer ſtehenden Thee zu holen. Als ſie zurück kam, fand ſie Hermionen aufgeſtanden und bereits halb angekleidet.

Um Gotteswillen, was ſoll das? rief Jene, und meinte, die Kranke handle im Fieberwahn. Sie wollte den Prediger rufen, der noch ſchlief.

Ich bitte, ich beſchwöre Dich, ſagte Hermione, wecke ihn nicht, ſetze Dich meinem Vorhaben nicht entgegen. Des Vaters Chaiſe ſteht vor der Thüre. Mache, daß unſer Nachbar leiſe die Pferde davor ſpannt. Ich muß wegfahren, Du ſollſt mich begleiten.

Das Mädchen ſchloß auf Irrreden, doch fuhr Hermione fort, in ſolchem Zuſammenhang zu ſprechen, daß Jene nicht mehr an einem vollen Bewußtſeyn zweifeln konnte. Sie erhob dagegen nun alle dringende Einwendungen, die hier nahe lagen, Hermionens Entſchloſſenheit aber nicht ſtörten. Erfülle mein Verlangen, ſagte ſie, Du haſt einen Bräutigam; ich ſtatte Dich aus, habe erſpartes Geld, es koſtet mich ein Wort bei dem Fräulein, und ich mache es um ſo eher möglich. Aber hilf mir, ſchnell und leiſe.

Das Mädchen war Hermionen ergeben, die Zuſage wirkte auch; nach einigem Widerſtand geſchah, was die ſo dringend Bittende wollte.

Der nebenan wohnende Bauer legte ſeine Pferde vor den Wagen des Predigers; Hermione, von dem Mädchen geleitet und gefolgt, ſtieg hinein, und gab dem Manne auf, nach dem Dorfe zu eilen, wo der Stab des Uhlanenregiments lag.

In einiger Entfernung erblickte man Waffenglanz, denn ein Theil der Soldaten zog heraus aufs Feld, um einen halben Kreis zu bilden. Hermione, die ſonſt kein Wort unterwegs geſprochen hatte, beſchwor den Fuhrmann beinahe verzweifelnd, daß er den Lauf ſeiner Pferde anſtrengen möchte; allein, es waren keine gute Renner, und ſo zögerte ſich die Ankunft dennoch ziemlich. Als der Wagen dem Kriegerhaufen nahte, war auch Remond, von Uhlanen umgeben, ſchon in der Mitte des Halbrunds angelangt, wo ihm ſein Urtheil noch einmal vorgeleſen wurde. Sechs Grenadiere, von einem Regimente erbeten, das, eben auf ſeinem Durchmarſch begriffen, hier einen Ruhetag hielt, ſtanden bereit. Ihre Flinten waren geladen, und die Bayonnette abgezogen, um deſto ſchärfer und näher zielen zu können.

Die Förmlichkeit mit dem Urtheil war zu Ende; der Oberſt ſagte zum Delinquenten: es thue ihm leid, daß er im Lebensfrühling ſterben müſſe. Das Geſetz bedinge aber Vollziehung. Remond dankte ihm für ſeine Theilnahme und ging dann nach dem Platze, welchen ein kleiner Aufwurf von Sand als den Markſtein ſeines Lebens bezeichnete. Die Grenadiere befanden ſich wenige Schritte hinter demſelben, und in einiger Entfernung acht Kameraden neben einem offnen Sarg, den man eilig aus dem nächſten Städtchen hatte bringen laſſen.

Auch in den Mienen der roheſten Krieger offenbarten ſich Mitleid und Rührung. Und das um ſo mehr, als eine Sage durch ihre Reihen geſchlichen war: die Todesſtrafe ſey ungerecht, die Geſchwornen hätten ſich übereilt, durch eine Anmahnung des Oberſten zur Strenge ſich beſtimmen laſſen; man habe auch die Umſtände nicht ſattſam unterſucht.

Mit einer wahrhaft heroiſchen Standhaftigkeit, mehr Wonne als Entſetzen im Auge, ſchritt der Jüngling einher. Die edlen Umriſſe und Verhältniſſe an ſeiner ſchönen blühenden Geſtalt fielen heute mehr auf als je, weil ihn alle Blicke mit Spannung trafen. Der Adjutant wollte ihm ein Tuch um die

Stirn hüllen; er verbat es, ſuchte dagegen um die Begünſtigung nach: das befehligende Wort: Feuer! ſelbſt ausſprechen zu dürfen.

Der Adjutant fragte den Oberſten: ob er das geſtatten wolle. Noch hatte dieſer keine Antwort ertheilt; als man eine lautrufende Mädchenſtimme hörte, die Aller Aufmerkſamkeit anzog. Hermione war endlich am Halbkreiſe angelangt. Sie erwartete das Oeffnen der Wagenthüre nicht, ſprang darüber hinweg, und mit geflügelter Eile zum Oberſten, dem ſie zu Füßen ſank. In zierlich franzöſiſcher Sprache, die wohllautend von den holden Lippen klang, und mit einem Ausdruck tiefgefühlten Jammers, der Räuber und Mörder nicht unerweicht gelaſſen haben würde, hielt ſie eine Anrede. Gnade, mein Herr, fing ſie an, nein nicht Gnade, Recht! Recht! wenn ſie der Menſchheit angehören, wenn Sie einen Gott glauben. Wie konnte man dieſen Jüngling zum Tode verdammen, der ja nur wacker handelte, und bei ſeiner edelmüthigen That nicht die Ehrerbietung verletzte, welche er dem ruchloſen Lieutenant ſchuldig war. Alles muß verdreht und mißverſtanden ſeyn, ſonſt hätte ein ſo grauſames Urtheil nicht erfolgen können. Wenn ſchon nur ein Mädchen und mit Ihren Kriegsgeſetzen nicht bekannt, leuchtet mir doch ein: daß ich, die nächſte Zeugin des Vorgangs, ich, die allein auszuſagen vermag, was vor Remonds Ankunft geſchah und ohne Zweifel der Offizier nicht eingeräumt haben wird, hätte vernommen werden müſſen, und es iſt nicht geſchehn. Neues Verhör, oder ich ſuche den Kaiſer auf, ruhe nicht, bis er das ſchuldlos gefloſſene Blut gerächt hat, und er wird, muß es thun.

Hermione erregte eine ſo lebendige allgemeine Theilnahme, wie zuvor der Todesgeweihte. Murrende Stimmen ließen umher ſich hören; die Grenadiere ſetzten den bereits geſpannten Hahn in Ruh, und die Flinten zur Erde nieder, mit einem Betragen, welches den Entſchluß verrieth: ſie würden, auch befehligt, nicht ſchießen.

Der Oberſt ſchwebte in ſichtbarer Verlegenheit. Nach einer Pauſe fing er an: Ich kann den Ausſpruch des Kriegsgerichts nicht umſtoßen; er iſt einmal gethan.

Ein alter Offizier ſagte: Dieſer Umſtand befugt Sie, Oberſt, die Vollziehung aufzuſchieben, und an den Marſchall zu berichten, wenn auch dieſe Zeugin vernommen iſt. Dem Marſchall ſteht ſodann das Recht zu, jenen Ausſpruch zu entkräften.

Er wird es aber nicht, entgegnete der Oberſt, und was iſt da für den jungen Menſchen bei dem Aufſchub gewonnen. Er knüpft wieder Hoffnungen an, die hernach doch eitel ſind, muß einen neuen Kampf mit der Liebe zum Leben eingehn; und jetzt iſt er bereitet. Wohlthat, das Urtheil ſchnell zu vollziehn.

Nein, nein, rief der Offizier, der Marſchall wird empfinden, was gerecht iſt.

Eben darum, verſetzte Jener, muß er den Ausſpruch beſtehn laſſen, des Anſehens der Geſetze willen. Sein Mitleid darf nicht reden. O beim Himmel, Mitleid fühle ich auch, und mein halbes Vermögen gäb ich darum, könnte ich den Verurtheilten retten. Wie ſoll das aber geſchehn? Ein Mädchen kann doch nicht wiſſen: ob die Subordination verletzt ſey oder nicht. Möge die neue Zeugin es auch wahrſcheinlicher machen, daß des Lieutnants Abſicht eine ſträfliche war, Remond durfte ihr doch immer nicht ſo ungeſtüm in den Weg treten, nicht die Waffen gegen den Offizier brauchen. Sinn für das Rechte entſchuldigt ihn da nicht. Doch —

Hier ergriff den Oberſten ſchnell ein Gedanke. Nach kurzem Sinnen wandte er ſich zu Hermionen, und fuhr fort:

Doch, Mademoiſell, könnte man ihn allerdings mehr entſchuldigt ſehn, wenn Sie ſeine Geliebte wären. Dann — dann — was ſagen Sie hiezu?

Er liebt mich, rief Hermione, und ich ihn. Ich wußte es erſt nicht, wollte mir es nicht glauben, doch nun bekenne ich es muthig der ganzen Welt.

Alles umher lächelte vor Freude, und ſchien eine Ausſage dieſer Art dem jungen Manne zu beneiden.

Bei dem Allen, fing der Oberſt wieder an, möchte es an einem bekannten Verſtändniß — wie es deren wohl mehrere giebt — vor dem ernſten Geſetz nicht genug ſeyn. Ein Anderes, wäre eine Rechtmäßigkeit im Spiele. Würden Sie ausſagen, Mademoiſell: daß Sie Neigung fühlten, Remond — etwa nach dem Kriege — zu heirathen? Das könnte gewichtig entſcheiden. Denn allerdings wird das menſchliche Gefühl unendlich laut für Jemand reden, der ſeine Braut in Gefahr der Entehrung ſieht. Zwar darf kein geſetzlicher Spruch vom Gefühl ausgehn. Doch bei dem Namen Braut kann es auch den, hier die Schuld ſo bedeutend mildernden Grund nicht unbeachtet laſſen. Der junge feurige Mann, der, ſeine Braut vor Entehrung zu ſchirmen, ein Geſetz übertrat, verdient ohne Zweifel Rückſichten, die ſonſt nicht gelten würden. Genug, was ſagen Sie über den Punkt?

Hermione antwortete: Habe ich mich Remonds Geliebte genannt, verſteht ſich ja das Uebrige an dem Mädchen von Ehre von ſelbſt, und die neue Frage war eine Beleidigung. Doch erkläre ich noch feierlich: Nie, nie will ich heirathen, die Umſtände gäben es denn einſt zu, daß ich Remonds Gattin werden könnte!

Die Exekution wird nicht vollzogen, ſagte der Oberſt, und befehligte den Abmarſch der Truppen. Mit aller franzöſiſchen Lebhaftigkeit klopften Offiziere und gemeine Soldaten in die Hände, jubelten der ſchönen Edelmüthigen Beifall zu, und wünſchten Remond doppelt Glück. Der Marſchall wird ihn von aller Strafe freiſprechen, rief jener Offizier.

Remond hatte ſich während deſſen auf einen Grenadier ſtützen müſſen. Der nahe Tod hatte ihn vorhin bei voller Kraft gelaſſen, das Entzücken über Hermionens Erſcheinung, und das, was ſie geſagt, hätte ihn überwältigt. Und viel höher ſchien das Entzücken über die Worte von dieſen ſchönen Lippen ihn emporzuheben, als die Freude über das nicht vollzogne Urtheil und die Hoffnungen, die man ihm nun weckte. Nur betäubt konnte er ſeinen Kameraden folgen, ſie mußten ihn leiten, und thaten es freudig.

Hermione wurde eingeladen, ins Dorf zu kommen, und beſtieg ihren Wagen wieder. Mit Remond unterhielt ſie ſich noch einige Sekunden. Zwar nur durch Blicke, aber dieſe ſagten auch mehr wie alle redneriſche Kunſtwerke. von denen je Roms und Griechenlands Geſchichte Meldung that.

Im Dorfe mußte das Verhör ſogleich wieder zuſammentreten. Man vernahm Hermionen, und brachte ihre Ausſage zu Papier, damit ſie dem Marſchall eingeſandt werden konnte. Von dem Augenblicke an, wo Remond bei jenem Ereigniß ſich eingefunden hatte, erzählte Hermione freilich nur, was ſchon Remond behauptete. Allein es war von Belang: daß nun zwei Ausſagen, die zudem in den kleinſten Umſtänden genau übereinſtimmten, zu ſeinem Vortheil ſprachen. Daneben konnte aber die neue Zeugin das Betragen des Offiziers vor Remonds Ankunft ſchildern, und da ſah man es denn freilich in einem nachtheiligern Lichte, als dem einer unbedeutenden Galanterie, worin er es ſelbſt geſtellt hatte. Ueber eine gänzlich andere Wendung des Prozeſſes konnte jetzt Niemand in Zweifel ſtehn.

Hermione, allenthalben von dem Mädchen begleitet, entfernte ſich ſo bald es nur anging, und eilte wieder nach ihrem Geburtsort. Nie, ſeitdem ſie lebte, hatte ſie ein ſolches Wohlbefinden geathmet, als nun, obgleich die eben überſtandne Krankheit ihre erſte geweſen. War dieſe bis auf die letzte Spur entwichen, ſo ſchien das freilich wunderbar; könnten wir gleichwohl in die geheimnißvolle Innenwelt des Menſchen dringen, würde ſich der zureichende Grund ſchon entdecken, und das Wunder die natürlichſte Erklärung zugeben. Geſundheit iſt eine phyſiſche Kunſt, wobei die Hauptfeder, der Blutumtrieb, eine ſo gewaltige mechaniſche Kraft ausübt, daß es nicht genug in Erſtaunen ſetzen mag. Krankheit iſt die Conſtruktion einer gegenwirkenden Kraft, mit einer Tendenz zum Zerſtören des Mechanismus. Sie kann die Hauptfeder unmittelbar und auch mittelbar angreifen, daß nun des Kunſtwerks regelmäßiger Gang Unordnung leidet. Der Zuſammenhang des bewußten und todten Lebens — in ſofern man umlaufende Säfte und geſpannte Nerven todt zu nennen berechtigt iſt — wird durch heftige Erſchütterungen im Gemüth leicht verſtört. Das Gemüth erhöht, mehrt die umtreibende Kraft, das Blut, ſchneller fortgejagt, als es der Normalzuſtand bedingt, wird zu heiß, ſiedet gewiſſermaßen, die feſten Theile werden von Entzündung bedroht. Die Tendenz zur Harmonie kämpft mit der ſtörenden, und weil ſie mächtig iſt, gelingt ihr das auch oft, obwohl erſt nach einiger Zeit.

Es beſteht ohne allen Zweifel aber ein wichtiger Unterſchied zwiſchen ſchlimmen und frohen Gemüthsbewegungen, obgleich beide in bedenklicher Heftigkeit auftreten können. Die ſchlimmen bringen eine zu große Schwere, die frohen eine zu große Leichtigkeit in den Säften hervor; die einen können durch Stokkung im Herzen und Gehirn, die anderen durch Ueberſtrömung — die am Ende auch ins Stocken übergehn muß — ſogar Schlagflüſſe herbeiführen. Daß bei der Schwere demungeachtet ſchnellerer Umtrieb beſteht, macht die Sache um ſo übler. Zu große Schwere oder Leichtigkeit gehn vom verſtörten Zuſammenhang des bewußten (lebendigen) und unbewußten (todten) Lebens aus. Der Zuſammenhang des Schiffes mit dem Meere bedingt ein gewiſſes Maaß von Gewicht, ein Verhältniß der Schwere des Fahrzeuges zur Schwere des Waſſers. Iſt jenes zu ſehr beladen, ſinkt es unter, iſt es zu leicht, werfen es die empörten Wellen um. Einer Windmühle, deren Flügel zu ſehr mit ſogenannten Thüren beſetzt ſind, bricht ein Sturm dieſe Flügel entzwei und das Mahlen hört auf; ſind der Thüren aber zu wenige oder keine da, kann ſie auch nicht mahlen und wie ſich der Gleichniſſe hier mehrere anreihen ließen, die jedoch immer nur wenig treffen werden, indem uns die geheime Werkſtatt der Natur zu unbekannt iſt. *) Doch war die zu ſchwer machende feindliche Kraft gleich funfzig Pfund, und eine andere leichtmachende auch gleich funfzig Pfund wirkt ihr entgegen, ſo kann das alte ziemende Gewicht ſogleich hergeſtellt ſeyn. Hermione litt an einer heftigen feindlichen Gemüthsbewegung, die Folgen offenbarten ſich in einem böſen Fieber, eine andere, vom Hoffen entſtanden, waffnete ſich dagegen, und eine zweite durch Entzücken den Geliebten zu ſehn, ihn gerettet zu ſehn, vermuthlich ganz. In beiden letzteren Bewegungen lag eine in dem Maaß erleichternde Kraft, als der Tendenz zum harmoniſchen Gleichgewicht vorhin ſich eine erſchwerende entgegengeſtellt hatte. Daher ihre Geneſung, und, im Kontraſt gegen das vorige peinliche Empfinden, nun das unendliche Wohlgefühl.

---

*) Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.
Haller.

Auch in Krankheiten, die keine Gemüthsſtürme — was überhaupt ſelten geſchieht — bildeten, ſondern welche ſich aus inneren, im unbewußten Leben gegründeten Urſachen konſtruirten, iſt eine frohe Erſchütterung im bewußten Leben im Stande, die Tenbenz zur Harmonie jähling wieder herzuſtellen. Doch hauptſächlich wohl nur in jugendlichen Jahren, wo wir hohe Freuden noch mit friſcher Kraft umfangen können. Und die wahrhaft hohen ſind immer allein bei der Liebe zu ſuchen; denn welche andern litten da einen Vergleich. Der Herausgeber dieſer Geſchichte erlebte folgende buchſtäblich wahre Begebenheit.

Ein junger Offizier hatte ſich in ein Fräulein vom Lande verliebt. Es war zum Erſtenmale, daß er eine Leidenſchaft dieſer Art empfand, und ſie wurde bei ſeiner heißen Fantaſie heftig. Daß er die Geliebte lange nicht mehr ſah, trug dazu bei, die Vorſtellung ihrer Schönheit um ſo lebendiger zu machen, und ſtarke Liebe vermehrt Abweſenheit ihres Gegenſtandes überhaupt. Nach einigen Monaten befiel ihn ein hitziges Fieber, das in wenigen Tagen auf eine ſchlimme Weiſe überhand nahm. Nur bisweilen kehrte ſeine Beſonnenheit zurück, außer dem war ſie verloren; die Pulſe wallten übertrieben, Abneigung gegen alle Speiſe, immer quälender brennender Durſt, raſereiähnliches Auffahren und Irrrede, einige Zeit darauf gewöhnlich tiefer todesähnlicher Schlaf aus Entkräftung, dann wieder neues Abarbeiten der darin neugeſammelten Kräfte, bezeichneten das Uebel.

Fünf Tage hatte es ſo angehalten; vom neunten Tage hoffte der Arzt eine kritiſche Entſcheidung, erklärte aber auch, nicht eben viel zu hoffen.

Da beſuchte gegen Abend ein Freund den Kranken, welchem eben eine leichte Zwiſchenzeit den Gebrauch ſeines Bewußtſeyns vergönnte. Er fragte Jenen um Neuigkeiten, und hörte: Fräulein von * * * ſey zur Stadt gekommen, werde heute ein gerade angekündigtes Konzert beſuchen.

Das wirkte ſo mächtig auf den Leidenden, daß der lichte Zuſtand anhielt. Ihm wurde ſo wohl, die Geliebte in der Stadt zu wiſſen, und er beklagte wieder unendlich, ſie nicht ſehen zu können.

Der Freund redete von andern Dingen fort, während deſſen Jener den Plan entwarf, das Fräulein zu ſehn, koſte es was es wolle. Urtheilend, man würde ſich widerſetzen, ſagte er nichts, that vielmehr als ſchliefe er ein, damit nur der Andere bald gehn möchte.

Es geſchah. Seinem Bedienten konnte nun der Offizier die ergriffene Abſicht nicht verhehlen, dieſer war indeſſen gewohnt, pünktlich zu gehorchen, und zum Glück etwas dumm. Der Offizier verlangte, daß ihn der Bediente aus dem Bette höbe und ankleidete. Hätte der Freund das noch gehört, würde er den Bedienten bei Kopf und Kragen gewarnt haben, einem ſolchen Gebot Folge zu leiſten, und ſicherlich würde es dann auch nicht geſchehen ſeyn. So hingegen äußerte er zwar Verwunderung, da er jedoch ſeinen Herrn ganz zuſammenhängend ſprechen, und das Verlangen wiederholen hörte, ſchritt er zum Werk, brachte ihm die Haare in Ordnung und kleidete ihn. Nun mußte er ihn nach dem Hauſe leiten, wo das Konzert gegeben wurde. Der Kranke litt unterwegs fürchterlich, trieb aber ſeinen Willen demungeachtet durch. Ohne Zweifel dachte er, muß ich ja ſterben, ſo habe ich doch Fräulein von * * * noch geſehn.

Bis zur Ohnmacht erſchöpft langte er im Konzertſaal an, und ſetzte ſich in einen Winkel. Nun peinigten ihn unbeſchreibliche Kopfſchmerzen, nur mit der größten Anſtrengung hielt er ſich gegen den Schwindel aufrecht und ſeine Sinnen überhaupt noch zuſammen.

Bald ſah er ein, daß er ſich dennoch würde müſſen nach Hauſe bringen laſſen, als die, welche bis dahin ſolche anziehende Kraft für ihn bewieſen hatte, mit den Ihrigen in den Saal trat. Ueber ihrem Anblick wich ihm ſogleich jede andere Vorſtellung aus der Seele. Er eilte in der nächſten Stuhlreihe hinter ihr Platz zu nehmen, begrüßte ſie, entſpann ein Geſpräch, über welchem alle Krankheit rein vergeſſen wurde. Die Muſik, in ſolcher Nähe gehört, hob ſein Gefühl noch mehr empor. Als ſie geendet hatte, bot er dem Fräulein ſeinen Arm. Die Begleitung nach Hauſe war ziemlich weit, und dazu ein kalter Winterabend, doch dieſer Arm am ſeinigen ließ ihn an keine Unbehaglichkeit mehr denken. Leicht, froh, durchaus geneſen langte er wieder in ſeiner Wohnung an, ſtand am nächſten Morgen vom ſüßeſten Schlaf erquickt auf, und begegnete, wieder ſeinen Berufsgeſchäften nachgehend, auf der Straße dem Regimentsarzt, der ihn eben beſuchen wollte. Dieſer erblickte ihn mit Beſtürzung, empfahl aufs dringendſte ein ſchleuniges Umkehren. Die Kriſis war ſchon da, entgegnete der Geneſene, und ließ ſich nicht irre machen. Jener konnte weder nach ſeinem Börhave noch Theden das Phänomen begreifen; magnetiſche Aerzte würden hingegen um keine Erklärung verlegen ſeyn. Indeſſen ſtand dieſer Offizier damal auch im achtzehnten Jahre, das ſolchen Gewalten zugänglich iſt, und wohnt irgendwo etwas von den Einwirkungen des mesmeriſchen Fluide universel (nach Wolfarth Allflut) wovon manche neuere Aerzte wieder ſo viel reden — oder träumen — ſo iſt es in den Liebenden. Mindeſtens vorzugsweiſe.

Achtes Kapitel.

Des Regiments Aufbruch.

Hermione belohnte ihren Fuhrmann gut, erſuchte ihn jedoch, Niemanden bekannt zu machen, daß er ſie nach jenem Dorfe gebracht hätte. Dem Mädchen wurde auch ein tiefes Schweigen darüber auferlegt. Ich that da, bemerkte Hermione, was

Menſchenpflicht auflegte, wozu aber ſoll jedermann davon hören. Es könnte zu unnöthigen Geſprächen, und aus dieſen zu unrichtigen Meinungen oder Mißdeutungen führen.

Die Begleiterin entgegnete: man würde ſie aber daheim ohne Zweifel vermißt haben; der Prediger längſt aufgeſtanden und nach ihrem Zimmer gekommen ſeyn, um ihr Befinden zu fragen. Ich dachte ſchon hieran, verſetzte Jene, wir müſſen auf eine Nothlüge eingehn. Sage, Du hätteſt in der Nacht geſchlafen, und mich beim Erwachen nicht mehr geſehn. Ich ſey im Fieberwahn aufgeſprungen, hätte mich gekleidet, wäre in den Garten, in den Wald hinausgegangen. Der Nachbar hätte das letzte von ſeinem Hofe geſehn, und Dich davon benachrichtigt. Urtheilend, ich könne weit geirrt ſeyn, habeſt Du Jenen bewogen, anzuſpannen, damit man mich, die Erſchöpfte, heimfahren könne. Erſt nach langem Suchen wäre es gelungen, mich zu finden, und ich ſey im Dickigt eingeſchlafen geweſen.

Daß eben hier nicht Alles glaubwürdig klänge, fanden ſowohl das Mädchen wie der Nachbar; Hermione beſtand demungeachtet auf das Vorgeben.

Es wird doch an den Tag kommen, ſagte die Begleiterin.

Nun ſo mags, endete Hermione, laß uns wenigſtens die Geheimhaltung verſuchen.

Allerdings war es zu Hauſe ergangen, wie das Mädchen vermuthete. Nach ſieben Uhr war der Prediger aufgeſtanden, hatte das Frühſtück begehrt, die Magd gerufen, nach Hermionen ſehn wollen, und mit Erſtaunen und Schrecken die Kranke vermißt. Gerade auf einen ſolchen Vorgang ſchließend, wie man eben erzählte, daß ihn Hermione ausgeſonnen, eilte er nach Garten und Wald; fand aber nichts. Jetzt begab er ſich nach dem Schloſſe, meldete dem Fräulein Bardenfeld was ſich zugetragen hatte. Beide Theile waren gleich beſtürzt, und gingen nun vereint zum Suchen aus, von mehreren Frauenzimmern begleitet. Vergebens hatte man abermal den Wald durchſtöbert, und einige Stunden waren darüber hingegangen.

Als Hermione vor dieſem Walde ankam, begegneten ihr ſchon zwei jener immer noch ſuchenden Frauenzimmer. Gebt vor, ſagte ſie leiſe zu den ſie begleitenden Perſonen: ich ſey bis nach dem großen Forſt — der ſeitwärts lag — geirrt geweſen.

So geſchah es denn gegen die Frauenzimmer, welche nun den beinahe erſchöpften Prediger ſowohl, als ihre Herrſchaft bald auffanden und zum Wagen brachten. Hermione ließ das Mädchen die Mähr wiederholen, während ſie ſchwach und hinfällig that, endlich aber ſelbſt das Wort nahm: Zwar meiner nicht bewußt, aber doch wie im Wachen träumend, oder wie es Mondſüchtigen ſeyn mag, bin ich aufgeſtanden und habe meinen Weg angetreten. Weit am Forſt gelangte ich erſt zu hinlänglich klaren Begriffen, um heftig zu erſchrecken: daß ich von Hauſe entfernt, daß ich nun einſam ſey. Doch überwältigte mich auf die Anſtrengung auch bald eine ſolche Müdigkeit, daß ich mich an einen Baum zu ſetzen genöthigt war. Da kam ich nur wieder zu mir, als mich das Mädchen aus dem tiefen Schlaf weckte, und ich konnte mich der Vorſicht erfreuen, die einen Wagen mitgebracht hatte. Bei dem Allen ſcheint es: der ſeltſame Gang habe mir wohlgethan; denn einige Ermattung abgerechnet, iſt mir leicht und beſſer.

Man war an Hermionen einer Unwahrheit viel zu wenig verſehn, als daß man nicht jedes erzählte Wort hätte glauben ſollen. Daneben verſcheuchte auch die

die Freude, ſie wiederzuſehn, und in einem viel beſſeren Zuſtande, wie man ihn hätte ahnen mögen, alles weitere Nachdenken; Freudenthränen ſanken von des Geiſtlichen Wange, Fräulein Emilie ſchloß die Geſundne mit einer ſo zärtlichen Innigkeit in die Arme, wie eine Mutter ſie nur hätte offenbaren können. Eine eben ſo lebendige Theilnahme hatte ſie während Hermionens Uebel immer bewieſen, ſo oft ihre Geſchäfte es zugegeben, Beſuche abgeſtattet, und ſchon einige Nächte am Krankenbette gewacht.

Beider Wonne mehrte ſich, als man nun heimgekehrt war, und Hermione zwar für gut fand, noch wieder im Bette Platz zu nehmen, übrigens aber dem treuſten Bilde vollkommener Geſundheit glich. Auch kam jetzt der täglich erſcheinende Heilkundige aus der Stadt, fand, nach Puls und anderen Symptomen, alles Fieber gewichen, die erwünſchteſte Geneſung nahe, und nur nöthig: den statum reconvalescentiae durch einige anhaltende Reizmittel zu unterſtützen. Welch ein Glück, rief er, daß nicht die Kranke in ihrem Wachſchlaf an einen Teich oder Abgrund gerathen iſt, obwohl ich glaube: ſie würde ſchon Gefahren entdeckt haben und ihnen ausgewichen ſeyn. Denn wir müſſen Mondſucht — welche hier jedoch nicht beſtand — und Somnambulismus — wovon ich bei dieſem Fall aber auch nicht reden möchte — unterſcheiden. So viel iſt klar: die Lebenskräfte wollten eine mächtige Kriſe durch Schweiß hervorbringen, und ließen ihr den nöthigen Reiz zu heftigen, den Schweiß aus den Poren des Hautorgans ſtoßenden, Bewegungen vorangehn. Ohne Zweifel iſt das beneficium naturae durch die ätheriſchen Mittel hervorgerufen worden, die ich in kleinen, aber dem Zuſtand proportionirlichen, Gaben angewandt habe.

Gegen die ſcharfſinnige Erklärung hatte man nichts, freute ſich um deſto mehr, und Emilie von Bardenfeld übernahm es, die ſo glückliche Kur anſehnlich zu honoriren. Hermione mied am nächſten Tage das Bette ganz, empfing zwar noch manche Arzneien, ſchaffte ſie aber uneingenommen auf die Seite.

Zwei Tage nach dem Vorgang beim anderen Dorfe, erhielt das Uhlanenregiment Befehl zum Aufbruch, und ſchon am nächſten Morgen wurde ihm nachgelebt. Hermione konnte folglich nicht hören: welchen weiteren Gang Remonds Angelegenheit nehmen würde. Ihre Hoffnung blieb aber, nach jenen dort gewahrten Zeichen, groß, und man hätte ſagen können: dieſe Hoffnung ſey ihres neuentloderten Lebens Oehl und Flamme geweſen. Doch in die tiefſte, geheimſte Fantaſie barg Hermione, was im neuen, im höheren Leben glühte.

Indem jetzt Napoleons Truppen ſich nach Rußlands Gränze in Bewegung ſetzten, geſchah es auch von ſeinen damaligen Verbündeten; und das preußiſche Regiment, wobei der junge Herr von Bardenfeld ſtand, ſollte in einigen Tagen den Uhlanen folgen, die, als leichte Waffe, zum Vortrab gehörten.

Der Lieutenant hatte einen Vaterbruder, um deſſentwillen man eigentlich nachgeſucht: ihn zu dieſem Regiment zu bringen. Er befehligte es als Oberſtlieutenant.

Einen Tag vor dem Abmarſch kamen Oheim und Neffe ins Dorf, um ſich bei den nahen Verwandten zu beurlauben. Von Seiten des jungen Mannes geſchah es bei Mutter und Tante herzig und angelegen; doch als er hienächſt zum Pfarrhauſe kam, den dortigen Bekannten Lebewohl zu ſagen, ließ er noch mehr Gemüthserſchütterung wahrnehmen. Ja, als er von Hermionen Abſchied nahm, hatte es ein Anſehn, als könne er gar nicht wieder zur Thüre gelan gen, und eine, im Auge des jungen Kriegers befremdende, Thräne wurde ſichtbar.

Hermione ſtand ihm höchſt artig, verbindlich, und ſeiner Güte einnehmend dankend, gegenüber. Sie empfahl ſich Herrn von Bardenfelds weiterem Andenken, ſprach ihre Wünſche für ſein Wohlergehn im Kriege aus, und nicht mit kahl höflichen Phraſen: Ernſt, Wahrheit, Achtung, zarte Freundſchaft zeigten Blick und Rede. Und indem ſeit einiger Zeit ſich auf ihrem Geſichte eine ſanft ſchwermüthige Linie hervorgethan hatte, könnte ihre Stellung in der Gruppe die Beobachtenden anfangs irre geleitet haben. Doch wenn ſie eine ſcharfe Prüfung der Zeichen fortgeſetzt hätten, würde ihnen auch nicht entgangen ſeyn: daß jene Thräne an dem Lieutenant, wie Hermione ſie erſah, ihr ein Schrecken bis zur Entfärbung einflößte. Und als Bardenfeld, endlich abgehend, ſehr bewegt fragte: ob Hermione ihm nicht geſtatten wolle, ihr zuweilen in einem Briefe aus der Ferne ſeine Hochachtung bezeugen zu dürfen, und ob er dann wohl dem Glück einer Antwort entgegen hoffen dürfe? — entgegnete ſie betroffen und eiskalt: So ein Briefwechſel ziemte mir nicht, Herr von Bardenfeld! Doch wird es mich freuen, wenn ich höre:

daß auf dem Schloſſe angenehme Botſchaft von Ihnen eintraf.

Den Lieutenant hatte dies Verſagen mit Wehmuth ergriffen. Es ſchien, ihm laſte noch etwas auf dem Herzen, Schweres, Bedeutendes; doch kämpfe er dem innern Verlangen, es zu nennen, entgegen. Man ſah etwas von einem Zagen, und wieder von einer entſchloſſenen Beſtimmtheit, in dieſem Widerſtand gegen ſich ſelbſt. Endlich ſchlug er an die Stirn, ſagte: Freilich, das ungewiſſe Schickſal vor mir — und eilte davon.

Der Geiſtliche hatte dem Allen aufmerkſam genug zugeſehn, an Wardings Aeußerungen dabei gedacht, und verſank nach des Lieutenants Entfernung in ein Nachſinnen darüber, dem er im Garten weiteren Raum gab. Die Sache mit dem Förſter war abgebrochen — ſollte Warding Recht haben? — Doch Frau von Bardenfeld —

Aus dieſen Sätzen ſtellte die Selbſtunterhaltung ſich zuſammen.

Eine halbe Stunde mochte er wohl ihr nachgehängt haben, als das Fräulein von Bardenfeld in die Hinterpforte des Gartens trat, einigen Tiefſinn im Blick. Iſt Hermione in der Nähe? fragte Emilie.

A

„Nein, gnädiges Fräulein!“

Ich muß Sie ſprechen, Herr Prediger, und einſam. Es iſt etwas Geheimes, das ich Ihnen mitzutheilen habe, weil ich es nöthig erachte; Hermionen ſoll es dagegen noch verſchwiegen bleiben.

„Ich ſtehe zu Ihro Gnaden Befehl!“

Beide nahmen in der Laube Platz und Jene fing wieder an:

Mein Neffe hegt ein ſolches Vertrauen zu mir, daß ſeine innerſten Empfindungen mir nicht fremd bleiben. Er liebt Hermionen.

„Ich erſtaune — und erſchrecke zugleich — “

Sorgen Sie nicht, wackrer Mann! Bardenfeld trägt das ſchon lange im Herzen. Ich räume ein: zuerſt einige Wahrnehmungen deſſen, was in ſeinem Gemüthe vorging, gemacht zu haben. Nun drang ich in ihn, und er wurde offen. Ich billigte, was er geſtanden hatte, empfahl ihm: eine Neigung, welche ihres Gegenſtandes Vorzüge rechtfertigen, treu zu bewahren.

„Aber wie kennten Sie das, mein Fräulein? Wie flüchtig und wankend ſind Leidenſchaften der Jünglinge!“

Bei dieſem zähle ich auf Beharrlichkeit. Er iſt entſchloſſen, Hermionen ſeine Hand anzubieten. Jetzt konnte das noch nicht geſchehn, weil er dem Kriege entgegen eilt; und ich würde es ohnehin auch noch widerrathen haben, ſeiner zu großen Jugend willen. Doch verlangte ich auch: er ſollte Hermionen ſich noch keineswegs entdecken, und mein Wunſch ſtimmte mit ſeinem eignen Zartgefühl überein. Nun, bis ſo weit konnte ich ja wohl ſein Vorhaben billigen, ſeine Flammen mehr anzufachen als auszutilgen ſuchen. Denn kömmt der Lieutenant geſund aus dem Felde zurück, und — wie ich feſt glaube — mit treubewahrter Liebe, ſo iſt ja hier ein glückliches Band zu knüpfen. Hermione wiſſe aber noch nichts, ihre Gegenliebe möge noch nicht erwachen, was jedoch ohne Zweifel geſchehen wird, ſobald des jungen ſchönen Mannes unumwundner Antrag ſie aufruft. Fiele er in der Schlacht, wäre ihr der Gram um den Bräutigam erſpart, eben ſo, wenn Bardenfeld wanken ſollte — doch wird das nie geſchehn, davon bin ich überzeugt.

„Ihro Gnaden ſetzen mich immer mehr in Verwunderung — in bange Verwunderung — “

Laſſen Sie mich enden, würdiger Mann! Ihnen glaubte ich aber jetzt mittheilen zu müſſen, was mir ſchon längere Zeit bekannt iſt; und zwar, damit Sie in keine Uebereilung mehr eingehn, wie neulich bei dem Förſter —

„O Fräulein, übereilt habe ich dort nichts, und die Zeit muß erſt lehren, ob — “

Ruhig, ruhig — in jedem Fall wird es ſich als gutgethan zeigen, daß man den Handel abgebrochen hat.

„Eigentlich hat Baumfeld den Faden durchſchnitten, aus einem gewiſſen Wahn — “

Gleichviel, wenn der Faden nur getrennt iſt. Noch eins nun! Der junge Bardenfeld klagte mir eben: Hermione hätte ihm nicht zugeſtehn wollen, ihr bisweilen ſchreiben und allenfalls wohl einmal einer Antwort entgegenſehn zu dürfen. Ich dächte, Herr Prediger, einen — eben nicht zu häufigen — Briefwechſel, blos im Tone der Freundſchaft zwiſchen Geſpielen der Kindheit — ihn, meine ich, dürften wir ſchon zugeben. Er könnte ſo eingerichtet ſeyn, daß Hermione ohne Ahnung ſeines Beweggrundes bliebe. Rückſichtlich des jungen Mannes wünſchte ich aber ihn eben. Briefe — geſchrieben und mehr noch empfangen — ſpinnen fort, erhalten, mehren ſolche Neigung —

„Mein gnädiges Fräulein, wohl habe ich mit Dank und Rührung anzuerkennen: mit welcher Güte Sie für Hermionen hier ſehn, rathen, handeln. Mit Befremdung dagegen vermiſſe ich — jedes Erwähnen eines noch übrigen Hauptumſtandes — “

Nun? Doch erräth ſich das leicht.

„Frau von Bardenfeld blieb noch ungenannt.“

Fürchten Sie da Hinderniſſe?

„Die würdigſte Dame, aber ſie achtet auch ihren Stand, und wer mag ihr da Unrecht geben.“

Adelsvorurtheile? Behüte! Und zudem — Sie deuten an meiner Schwägerin als Stolz, was nur eine gewiſſe Zurückgezogenheit iſt, die — faſt möchte ich ſagen, aus Mangel vieler mitzutheilenden Ideen entſteht. Sie iſt karglaut, weil ſie eben nichts zu ſagen weiß; dazu eine gewiſſe anerzogene ſteife Haltung von Ehedem, und man verkennt ſie. Nein, eher wie das, was Sie vermuthen, könnte man einige weitgetriebene Liebe zum Gelde von ihr behaupten! Nun, Hermione iſt auch grade nicht arm zu nennen. Mindeſtens erbt ſie einſt was mein iſt, und leicht möglich: daß mir ſelbſt bis dahin von einer alten

Verwandten noch eine, nicht unanſehnliche, Erbſchaft zufällt.

„O meine Gnädige, wie oft hat Ihre Großmuth gegen uns, die ich eine unbegreifliche nennen möchte, ſo tief mich beſchämt, mich faſt zu Boden gedrückt — “

Was für hohe Worte! Gewinne ich denn nicht am meiſten, wenn ich dem ſüßen Vergnügen mich hingebe, das mir aus den Quellen einer Freundſchaft zuſtrömt, welche Sie immerhin eine etwas ſeltne nennen mögen; deſto beſſer für meine Freuden daran.

„Aber die Gränzen der Gewiſſenhaftigkeit könnten hier an unſerer Seite auch überſchritten werden. Der Himmel gewähre Ihnen das ſpäteſte Lebensziel. Wenn Ihro Gnaden aber ſich einſt ihm nahe fühlten, wie dürfte Hermione zugeben, empfangen — es leben Ihnen ja Verwandte, mein Fräulein, und ich geſtehe Ihnen einige Befremdung, daß Sie ganz zu vergeſſen ſcheinen — “

Nun, iſt der nächſte meiner Verwandten nicht mein Neffe? Einmal wird er einſt reich genug, und wenn er ſich mit Hermionen verbindet, ich Hermionen zu meiner Erbin ernenne; wird dem Gatten da Unrecht geſchehn?

Das konnte freilich der Alte nicht bejahen, und die redſelige Emilie zerſtreute ſeine immer noch erneuten Zweifel beinahe ganz. Frau von Bardenfeld, ſagte ſie endlich, liebt ihren Sohn zärtlich genug, um eine Heirath mit einer Bauerntochter zuzugeben, wenn er ſein Glück darin zu finden hoffte. Auch vermag ich nicht wenig über ihre Urtheile, ihren Willen — genug, ſeyn Sie da völlig unbeſorgt; wenn uns der Krieg nur keinen böſen Strich durch die Rechnung zieht, das Uebrige ſey meine Sache.

Der Prediger fragte noch: ob Frau von Bardenfeld bereits um die Sache wiſſe? Nein, antwortete Emilie, einige leiſe Vorbereitung ganz von Weitem ausgenommen. Ich entdeckte ihr blos: der Lieutenant hege die Abſicht, nach dem Kriege ſich zu verheirathen, doch mit einem Mädchen, von dem ſcheine: es ſey nicht von Adel — ei, was ſage ich da, ich verſpreche mich jetzt alle Augenblicke, bin ſo zerſtreut, vergeſſen, ich glaube, eine Folge meiner langen Migräne — wo blieb ich? mit einem Mädchen, das nicht von Adel ſey, aber doch liebenswürdig, geeignet, ſein Glück ſo zu gründen, wie es einmal nur in einer Welt möglich ſey, wo die Uebel ſich ihr Recht nicht ſtreitig machen laſſen. Sie entgegnete etwas von Domſtiften; ich ſagte, die wären abgeſchafft, fügte hinzu: das Mädchen wäre nicht ohne Vermögen, und meine Schwägerin widerſtrebte nicht mehr. Den einzigen Grund, weshalb ich Hermionen nicht ausnannte, ahnen Sie wohl. Damit Alles Dieſer um ſo gewiſſer geheim gehalten bleibt. Denn käme ſie zu uns, würde meine Schwägerin vielleicht ſelbſt plaudern, ſich dem Vergnügen hingeben wollen, die künftige Schwiegertochter in zärtliche Arme zu winden — genug, es diente ſo meinem ganzen Plan.

Allerdings glänzten des Pfarrers Augen froh über das Gehörte. Uebte Bellona keine Tücke, welche Ausſichten für Hermionen! Er ging auch in den übrigen Rath des Fräuleins ein, was den Briefwechſel, und auch noch Hermionens Fernhaltung von anderweitig zu knüpfenden Bekanntſchaften mit ſolchen Männern anlangte, bei denen ſich allenfalls abſehen ließ: ihre Schönheit könnte ihnen den Wunſch nach ihrer Hand aufregen.

Neuntes Kapitel.

Andere Briefe.

Nie, ſagte man im Dorfe, habe man die ſchöne Pfarrerstochter ſo wenig geſehn, als jetzt. Ein Anderes während der Einquartirungszeit, und da ſie krank geweſen; nun aber wären die Soldaten fort, ſie geſund, und dennoch käme ſie nicht einmal jeden Sonntag in die Kirche.

Allerdings pflegte Hermione ſonſt die Bäuerinnen in ihren Wohnungen zu beſuchen, oder bei der Feldarbeit, wenn man dieſe hinter dem Pfarrgarten vollzog; ſie fragte da bald um Gegenſtände der Wirthſchaftlichkeit und ertheilte bald Rath darin, ſie brachte Kranken Labung, ging öfter mit dem Fräulein Bardenfeld ſpazieren und was dem mehr war.

Jetzt hingegen ſaß Hermione viel in der Laube, oder ſchritt einſam in den Gängen des Pfarrgartens umher. Oft fantaſirte ſie an ihrem Pianoforte bis tief in die Nacht, und Emilie klagte häufig über ihren ſeltnen Zuſpruch, obſchon die fremden Offiziere den Hof gemieden hätten. Ja, wenn das Fräulein nach ihr ſandte, ließ Hermione ſich wohl durch vorgegebene Unpäßlichkeit entſchuldigen.

Der Prediger achtete im Anfang nicht darauf und meinte: die überſtandne Krankheit wirke vielleicht noch in ihren Folgen, ſo daß Hermione ſich noch einem ungewohnten Trübſinn, deſſen Grund in den angegriffenen Nerven liegen möchte, nicht entwinden könne. Bisweilen dagegen kam ihm Hermionens ſo veränderte Gemüthsſtimmung tiefer räthſelhaft vor; und doch mochte er wieder nicht an Vermuthungen ſtehn bleiben, auf die er freilich höchſt ungern einging.

Ehe die bei ihm einquartirt geweſenen Uhlanen abgezogen, hatten ſie ihm geſagt: Remond hätte ſollen füſilirt werden, doch am Richtplatz Pardon erhalten. So, ohne Weiteres, war ihnen die Nachricht zugekommen. Herzlich erfreut hinterbrachte ſie der Geiſtliche damal wieder Hermionen. Sie hörte ohne alle Spannung oder Befremdung zu, und äußerte dann einige Freude; doch nur wie über das erhaltene Leben eines, übrigens gleichgültigen, Dritten.

Denſelben Tag noch begegnete er dem Förſter auf dem Felde. Dieſer fing an: Sie mögen ſich neulich gewundert haben, mein Herr Prediger, daß ich bei Ihrer Heimkehr ſchon entfernt war. Doch

— nach dem, was ich geſehn hatte, mußt' ich nun wohl meine Abſicht aufgeben, wie ich ſchon dabei litt.'

Möge ſie denn aufgegeben ſeyn, verſetzte der Alte, weil hier einmal ſo manche Hinderniſſe entgegen traten; was Sie aber in meinem Hauſe geſehn haben können, das Sie bewogen hat, den einſt ſo glühend ergriffenen Entſchluß plötzlich zu umwandeln, das begreife ich nicht.

„Die Theilnahme für den jungen Franzoſen? Hilf Himmel, wär es noch ein vaterländiſcher Krieger geweſen!“

War dieſe Theilnahme nicht billig, menſchlich, durch alle Umſtände doppelt erklärlich?

„O man müßte keine Augen gehabt haben, nicht ſelbſt einmal jung geweſen ſeyn — “

Ich traue mir auch einige Menſchenkunde zu, und war ſo gut einſt jung, wie Sie, mein Herr Förſter! Beleidigen Sie nicht Hermionen und ihren grauen Vater. Heute brachte ich meiner Tochter die Botſchaft: der junge Menſch ſey begnadigt, und faßte ſie dabei ſcharf ins Auge. Im Allgemeinen, nur im Allgemeinen, wie es bei jedem vom Tode geretteten Tagelöhner geſchehen ſeyn würde, zeigte ſie ſich froh bei dem Ereigniß. Welche ungeſtüme Aufwallung hätte dagegen erfolgen müſſen, wäre gegründet, was Sie ſo lieblos vermuthen. Leben Sie wohl!

Einige Zeit danach nahm der Prediger wahr, daß Hermione bisweilen einſam ſchrieb, und wenn er nahte, das Papier eilig verſteckte. Das bewog ihn, einſt zur Nacht ihre kleine Chatulle zu unterſuchen, die übrigens nicht verſchloſſen war. Hier ſahe er nun zu ſeiner Verwunderung — obwohl nicht eben mit großer Zufriedenheit — daß Hermione Dichterin zu werden beginne. Angefangene und vollendete Poeſien lagen in dieſem Gewahrſam. Keine athmete Frohſinn, aus allen redete vielmehr eine düſter wehmüthige Melancholie, die an Grai und Young ihn hätte erinnern mögen. Es waren klagende Betrachtungen über Leben und Verhängniß, beide von ihrer nächtlichſten Schattenſeite angeſehn; und den Uebergang zum Troſt nahmen dieſe, einem zerriſſenen Gemüth entſtrömenden, Ergießungen durch Grabmahle oder Urnen, hinter welchen ihnen einiges lichtere Daſeyn, matt und noch von Zweifeln umwölkt, ſchimmerte. Die ganze Haltung der Poeſie war zum Anſchaudern tragiſch, den Ausdruck mußte jedoch der Leſende ungemein treffend und wahr finden.

Er

Er hehlte es am nächſten Tage nicht, die Schöpfungen ihrer Nebenſtunden geſehn zu haben. Hermione ſchlug die Augen betreten zur Erde.

Offen geſagt, fing der Alte wieder an: poetiſche Laufbahnen ſind es nicht, wo ich gern die Frauen glänzen ſehe. Und wie kömmſt Du zu dieſen ſo tiefdunkel trübſinnigen Anſichten des Lebens? Das will die uns umgebende freundliche Natur nicht, und der aus ihr wehende milde Geiſt.

Die freundliche Natur, ſagte Hermione mit ſtreitendem Ton, und ewiger Krieg tobt in ihren Reichen? Der milde Geiſt, und hat das Uebel erſchaffen?

Weißt Du, wozu es gut iſt? fragte der Prediger ungeduldig. Giebt es eine ſträflichere Thorheit, als die Ahnung in unſerer Bruſt: den Mißklang werden ſchöne Harmonien löſen, hemmen zu wollen.

Er endete das Geſpräch, und ging zu Emilien, ihr ſeine Entdeckung mitzutheilen. Sie erſchrack heftig, ließ Hermionen gleich rufen, und that was nur möglich war, ſie aufzuheitern. Der abgelohnte Arzt wurde neu berufen, und leitete jene düſtren Poeſien aus nichts her, wie aus dem noch verſtimmten Nerventon. Krankheiten, die aus Schrecken entſtanden, ſagte er, haben das Eigene, lange noch eine Schärfe nachzulaſſen, welche die Natur nicht allein hinauszuſchaffen vermag. Dafür giebt es aber glücklicherweiſe eine Kunſt, die zudem in der kräftig jugendlichen Conſtitution, mit der wir es hier zu thun haben, erwünſchte Unterſtützung finden wird.

Neue Rezepte wurden geſchrieben, die Pulver und Tropfen blieben hingegen abermal ungenoſſen. Hermione aber, des Einredens und der medizinischen Gutachten zeitig müde, zwang ſich vergnügter zu ſcheinen. Nun ſagte der Heilkundige: Hufeland hat Recht gegen Weikard. Nach Hufeland habe ich Mademoiſell behandelt.

Einige Wochen entflohen ſo, da langte ein Brief des jungen Offiziers an. Seiner Mutter hatte er bereits geſchrieben; der nun eintreffende Brief war an Emilien gerichtet, und der mit ihr genommenen Abrede zufolge, lag der an Hermionen ein.

Das Fräulein ließ den Prediger zu ſich bitten. Ich habe das Bardenfeldſche Wappen, ſagte ſie, kann den Brief öffnen und wieder ſiegeln. Es mag geſchehen; um überzeugt zu ſeyn, daß nichts darin ſteht, was unſern Abſichten entgegen laufen könnte.

Sie brach; das Schreiben enthielt nur den Ausdruck einer zarten, und von den Kinderzeiten fortgepflanzten Freundſchaft. Wieder verſiegelt, nahm es nun der Prediger ſelbſt mit.

Erſchrocken weigerte ſich die Empfängerin, ihn zu öffnen. Es ziemt nicht! rief ſie.

„Aus des Vaters Hand? In Vaters Gegenwart? Nicht ſo weiſe freundlichen Sinn, der weiter ohne alle Bedeutung iſt, ab.“

Sie leiſtete abermal Widerſtand; da löſ'te der Vater mit eignen Händen das Siegel, und drang Hermionen den nun offnen Brief auf.

Nur dem Befehl gehorſamend, ſonſt mit einer nicht zu verbergenden Abneigung, las ſie endlich, und ungeheißen laut. Nachdem ſie vollendet hatte, ſchien es, ſie athme leichter auf.

Jener ſagte nun: einen Brief ſolchen Inhalts könne unter ähnlichen Umſtänden jedes ehrliebende Mädchen annehmen, und nicht weniger mit einigen Zeilen beantworten, die —

Hermione fiel ein: Das möchte ich demungeachtet nicht thun, weil Sie mich ſelbſt oft erinnerten: Sorge für den Ruf ſey eine Tugend, welche das Mädchen übertreiben dürfe.

Halte auf den Grundſatz, fing der Prediger wieder an, ich empfehle ihn Dir abermal. Weil Herr von Bardenfeld gleichwohl ſo um eine Antwort bittet, weil er in der That ein unbeſcholtener junger Edelmann iſt, und ich unſerm künftigen Gutsherrn auch nicht über eine unfreundliche Behandlung möchte klagen hören, ſo rathe ich, Dein Vater, dennoch zu einigen Zeilen. Ich will aber zugleich ſchreiben, Deinen Brief in den meinigen legen.

Hermione bat angelegentlich, ſie davon loszuſprechen; darüber kam jedoch Fräulein Emilie, bekräftigte die Meinungen des Predigers, und Hermione konnte mit ihrem Weigern nicht länger dagegen aufkommen. Nun ſchrieb ſie endlich dem Lieutenant ein Billet, aber ſo kalt höflich, ſo ſteif in den konventionellen Formen, daß es Auffallen erregte. Hermione war ſchlau, wußte ſchon, was ſie that —

Einige Zeit darauf — gegen den Herbſt im Jahre 1812 bereits — ging ſie nach dem Garten und blickte die Hinterpforte hinaus, wie dort Wieſe und Wald grau und fahl zu werden begannen, und ein naßkalter Morgenwind über die Stoppeln der entmähten Korngefilde herblies. Alle Sommerſchönheit in dieſem Jahre hatte ihr das Herz nicht zu bewegen vermocht, doch nun das Grüne und Lebenathmende der Natur ſich zum Untergang neigte, und ein bewölkter Himmel den Vorboten des trauernden Winters meldete, ruhten ihre Blicke lieber auf der Landſchaft, denn ihrem Innern war ſie ähnlicher geworden; und der ganz entblätterte Hain, völlig kahle Fluren würden ihr die beklommene und gebundene Seele noch mehr gelöſ't haben.

Wie ſie da wehmüthig ſtand, fragte ihr Herz: Was mag aus ihm geworden ſeyn? Hab ich ihm das Leben wirklich gerettet, oder nur gefriſtet? In welchem Kerker mag er ſchmachten? Oder traf ihn ſchon ein feindlich Blei? — Ach in jeder einſamen Minute entſtiegen dieſe Fragen ihrem geheimen Innern, und blieben ſtets unbeantwortet.

Jetzt kam ein Frauenzimmer in fremder Tracht den Fußſteig daher. Hermione wich in den Garten zurück, die Unbekannte trat jedoch an die Pforte und erkundigte ſich in franzöſiſcher Sprache leiſe: ob ſie die Pfarrerstochter ſey? Verwundert bejahte Hermione das, wollte ſich aber nicht weiter einlaſſen, als Jene einen Brief hervornahm. Mein Mann und ich, ſagte ſie, kommen aus Rußland, gehen nach Hauſe. Ich mußte verſprechen, den Brief heimlich abzugeben. Morgen um dieſe Stunde will ich die Antwort abholen, und ſie zur Feldpoſt beſorgen.

Ich nehme keine Briefe an, ſagte Hermione, ob ihr gleich vor ungeſtümen Ahnen das pochende Herz ſpringen wollte. Er iſt vom Lieutenant Remond, ſagte die Botin, und entfernte ſich eilend. Hermione hatte den Brief in der Hand behalten.

Es währte einige Zeit, ehe die Betäubte ſich der gehörten Worte entſann. Vom Lieutenant Remond — — er lebt alſo — — und nicht im Gefängniß — — nein, erhöht vielmehr. Soll ich leſen? Ich empfing doch einmal. Und warum nicht, warum nicht? Eine innere Stimme ruft mir zu, es ſey unſträflich.

Sie brach; das Schreiben lautete:

Meine theure Braut!

Sie haben dafür ſich bekannt, und ich halte Sie beim Wort. Und wirklich gab uns der Zufall, oder eine höhere Gewalt, eine Beziehung, die jeden einzelnen Theil von uns zum Eigenthum des andern macht. Wenigſtens kann ich, dem Sie das Leben retteten, nicht anders empfinden, als daß ich Ihnen gehöre; und eine Liebe, deren ſüße, über alles Gemeine erhebende, Kraft jeder Zeit, jedem Raume Trotz bieten wird, beſiegelt meine hohe Beſtimmung. Und

Sie, theure Hermione — verzeihen Sie dem Krieger, der hier im donnernden Feldlager kühn ſchreibt — lieben mich auch; ich würde das entzückende Geheimniß auf Ihren himmelvollen Wangen belauſcht haben, da Sie zu meinem Richtplatz traten, auch wenn Ihre ſchönen Lippen es nicht ausgeſprochen hätten. O es war nicht Vorgeben aus Erbarmen mit meinem Geſchick, nein, Wahrheit, Wahrheit; dies kann Liebe nur ſehn. Und daß ich den ſeligen Augenblick überlebte, iſt wunderbarer, als daß mich die Schrecken des Todes nicht zu Boden warfen, daß ich nach bereits geſprochenem Urtheil noch jenen dräuenden Kugeln entfloh.

Nun dann nehmen Sie auch, meine Schutzgöttin, Theil an dem, was mir weiter begegnete, ſeit jenem durch Schaudern und Wonnen bezeichneten Tag. Ihr Einſpruch hatte Alles umwandelt. Der Marſchall ſtieß, auf meines Oberſten eingeſandten Bericht, die alten Verhandlungen insgeſammt um; Die neubefehligten Geſchwornen ſahen in einem anderen Lichte, ſprachen von aller Strafe mich frei, und es wurde beſtätigt. Mein Gegner aber, der aus Schaam und Reue ſich endlich ſelbſt überwieſen erklärte, ward kaſſirt.

Dies Alles geſchah auf dem Marſch, ſchon ziemlich fern war ich von Ihnen, als die Entſcheidung erfolgte. Nun hätte ich ſo gern augenblicklich Sie davon benachrichtigt, theure Hermione; es fehlte mir aber an einer Gelegenheit, den Brief ohne Zeugen Ihnen in die Hände zu ſchaffen. Der Poſt wollte ich mich nicht bedienen, weil es — aus einem oder dem anderen Grunde — Ihnen mißfällig ſeyn konnte. Denn ahne, hoffe ich ſchon — o bin ich überzeugt, Ihnen nicht gleichgültig zu ſeyn — kann ja doch am Ende ſelbſt vermeinte Ueberzeugung ſich täuſchen, oder entflohene Zeit Herzen ändern — furchtbar ſchreckliche Vorſtellungen für mich, doch gebietet mir heilige Ehrfurcht für Sie, auch in Rechnung zu ſtellen, was für mich Tod wäre. Es könnte aber auch anders ſeyn, meinem Herzen geſchehen, wie es glaubte — mich umgiebt ſtündlich Todesgefahr, der Krieg, in dem wir jetzt begriffen ſind, wüthet dergeſtalt mit Verderben, daß ich kaum hoffen darf, hier noch Leben oder unverſtümmelte Gebeine davon zu tragen; und wie ſollte ich da vor Anderen bekannt, nur vermuthet werden laſſen dürfen, was in Ihrem Herzen vorgeht. Wenigſtens, ehe ich von Ihrem Befehlen da unterrichtet bin.

Die Botin aber, deren ich endlich habhaft wurde, iſt aus meinem Geburtsort, mir gnügend ergeben, und auch hinlänglich gewandt. Ihr konnte ich ein Schreiben vertrauen, und hoffen: ſie werde es Ihnen nur in dem Augenblicke einhändigen, als es unbemerkt geſchehen kann.

Nun aber flehe ich, beſchwöre Sie bei jener Aufwallung, die einſt Sie vom Krankenlager zu meiner Rettung herbeiſliegen ließ — und die wahrlich eine hohe, eine faſt wunderthätige ſeyn mußte, weil ich von den Kameraden aus Ihrem Hauſe erfuhr: man habe Sie zwei Tage hernach geſund und froh geſehn — antworten Sie mir, geben Sie mir Befehle!

Sie nannten ſich dort meine Braut, ſagten: nur mich, ſonſt keinen würden Sie heirathen. Folglich darf ich mich als Ihren Bräutigam anſehn, und was dürfte ich noch erſt das Ueberflüßige hinzuſetzen: daß ich nie, nie einer anderen meine Hand reichen werde, ſchon weil ich es nie kann, denn Hermione gilt mir mehr, als ihr ganzes Geſchlecht.

Doch will ich Sie nur beim Wort halten, einmal — wenn Sie es ſelbſt thun, meine angebetete Geliebte, und dann: wenn ich unverletzt aus dieſem Krieg gehe.

Meiner Mutter ſchrieb ich aber: daß Sie meine Braut wären, und ich konnte zum Glück meinen erſten Brief, der Entſetzen über ſie gebracht haben würde, noch unabgegangen aus dem Feldpoſtamt zurückerhalten. Ich ſchrieb ihr, was Sie für mich gethan, und wollte ich im erſten Briefe der Geliebten mein Erbtheil zuwenden, ſo verſteht es ſich von der geliebten Braut um ſo mehr. Hierauf empfing ich nicht allein ſchon lange Antwort, ſondern auch die Nachricht: daß wir den Rechtshandel um ein artiges Gut in der Champagne, der ſeit Jahren unentſchieden blieb, endlich gewonnen hätten. Meine gute Mutter iſt mit meinen Verfügungen auf das Vollkommenſte einverſtanden. Bleibe ich alſo im Kampf, theure Hermione, ſind Sie meiner Mutter Erbin.

Doch frage ich nun: darf ich an Ihren Herrn Vater ſchreiben, und den würdigen Mann um die Zuſage Ihrer Hand bitten, wenn das göttliche Mädchen, das meine Braut ſich nannte, nicht anderen Sinnes geworden iſt? Die letzte Rückſicht, die furchtbare, wenn ich ſchon da nichts fürchte, und manches Andere, mußten mich zweifelhaft machen. Früherhin, noch gemeiner Soldat, konnte ich dazu mich nicht entſchließen. Nun haben mich einige Ereigniſſe, wobei ich wohl nur meine Pflicht that, aber ungemeines Glück erfuhr, ſo wie der zufällige Umſtand: daß mein Regiment in der letzten Schlacht beinahe die Hälfte ſeiner Offiziere verlor, erſt zum Korporal und dann zum Lieutenant gemacht. Und vermuthlich kehre ich in einem noch höheren Grade aus dieſem Kriege zurück, wenn mir anders die Glücksgöttin Rückkehr geſtattet. Da hätte ich alſo nicht mehr zu beſorgen, was den Uhlanen zurückhalten mußte. Aber ich bin Katholik. Zwar geſtehe ich unumwunden: daß ich um Hermionen bereit wäre, Proteſtant, ja Heide, Feueranbeter zu werden; Ihr Herr Vater könnte das jedoch als religiöſen Leichtſinn ſchelten, und wieder ſein Kind auch nicht gern einem Papiſten geben wollen; da ich bemerkte, welche Abneigung er vor dem Bildlichen und das Höhere Verſinnlichenden unſerer Kirche trägt, und was Lutheraner und Calviniſten lächerlichen Aberglauben nennen. Ueber den Punkt würde ich erſt nach meiner Rückkunft mit ihm auszugleichen haben, wobei ich jedoch zu ſeiner Milde, Vernunft und wahrhaft aufgeklärten Billigkeit Alles hoffen dürfte. Werde ich aber auch wiederkehren? Das iſt die große Frage. Ich hehle nicht, wie bedenklich dieſer Krieg ſich anläßt, ob wir ſchon zeither glücklich waren. In Deutſchland und Italien gewöhnten wir uns daran, raſch zu ſiegen, und nach kurzer Zeit unſern Gegnern den Frieden abzunöthigen. Schon Spanien ließ uns auf ernſtere Hinderniſſe treffen, und hier möchten unſere Fortſchritte noch mehr ſich in die Länge ziehn. Geſchieht das aber, liegen auch halbe Wüſten und Nordens Winter vor uns, Kälte und Mangel werden ſo gut als unſere Feinde auftreten, wie das Schwert. Und demüthigen wir in der That das mächtige Rußland, wer weiß wohin dann noch der große Mann, deſſen Fahnen wir folgen, ſeine Streiter ruft. Ich zweifle gar nicht, daß Rieſenplane, wie ſie einſt der mazedoniſche Held ausführte, auch ſeinem hochfliegenden Genius winken; daß wir einen Zug über den Kaukaſus, durch Afanogiſtan nach Indien unternehmen werden. Und trennen darf ſich einmal kein Soldat Napoleons von ſeinen Waffen, bis der ganze Kampf glorreich vollendet iſt; hier darf keine Myrthe der Liebe aufblühn, bis man ſie mit Lorbeern durchflechten — wäre ich nicht Krieger würde ich ſagen: mit blutigen Lorbeern beſudeln kann.

Bei dieſem weiten Abſehn nun frage ich mich auch; wozu ſoll ich Ihren Herrn Vater ſchon befragen; ja ihn, in dem Fall, daß er mich einſt zum Eidam annehmen will, um mich beunruhigen? Wozu ſollen Ihre Bekannte; theure Hermione, ſchon erfahren, was unter uns vorging, welch ein Bund zwiſchen uns beſteht? Falle ich, iſt es ja für Sie beſſer, Alles iſt ein Geheimniß. Denn ich konnte entdecken, wie ſehr die Franzoſen in Ihrem Lande gehaßt ſind. Man würde bitter tadeln, daß Sie einen Franzoſen geliebt hätten, Hermione! Was Sie dort am Richtplatz ſagten, hörten nur Franzoſen und brachen bald auf. Schwieg Ihr Mädchen davon, iſt es wohl in Ihrer Gegend unbekannt geblieben; ja es könnte auch als ein leeres Vorgeben, das nur meiner Lebensrettung galt, erſcheinen.

Ich bedarf keiner Zuſagen von Ihrem würdigen Vater, mir kann es genug ſeyn, wenn Sie mir das Glück gewähren: in einigen Zeilen mir zu ſagen, ob Sie mir ſich bewahren wollen. Und dann baue ich feſt und allein auf das krönende Wort.

Komme ich dann zurück — ein Hoffen, das ohne Verwirklichung mich ſchon mehr entzückt, als alle Wonnen, die mir noch das Leben bereitete — dann Hermione, gürte ich das Schwert ab, wie ziehen auf unſer Landgut und leben der Liebe. Es liegt an der

Marne, die bald ſich durch ein weites flachendes Thal ſchlängelt, bald von hohen, mit Felſen und Waldungen geſchmückten, Ufern eingeengt iſt. Liebliche Rebenhügel, langgedehnte Pflanzungen edler Fruchtbäume auf der üppigen Ebne, ein ſchöner Garten, gehören uns, reitzender ſind Gegend und Himmelſtrich dort; aber das ſchönſte im Gebiet aller Schönheit lernte ich in Hermionens Vaterlande kennen. Den Vater nehmen wir mit, wenn er will, ſo mag er am Lebensabend heiter von allen Mühen ruhn.

Doch — was träume ich, und wo? Ich will Ihnen nicht melden, in welcher Umgebung ich ſchreibe. Ohne Zweifel wird mir auch begegnen, was die Kameraden täglich erfahren. Dann, meine edle Freundin, ſollen Sie gleich davon benachrichtigt werden, dahin ſah ich ſchon. Mögen Sie dann ſich im Stillen mit meiner Mutter in Briefwechſel ſetzen, einſt nach dem Tode Ihres Vaters dorthin ziehen, oder — über Ihr Eigenthum ſchalten, wie es Ihnen beliebt.

Meine Mutter fragte mich in ihrem Briefe: ob ſie Ihnen nicht ſchreiben, Sie einladen dürfe, ſogleich zu ihr zu kommen, und eine Mutter wieder zu finden, wenn Sie von einem Vater ſich trennten? Ich antwortete ihr jedoch: wie ich zu dem Allen erſt Ihre Erlaubniß einholen müſſe, auch Ihren vortrefflichen Vater zu ſehr achtete, um ihm eine Trennung von der geliebten Tochter bereiten zu wollen. Ein Anderes, wenn der wackre Greis ſich entſchlöſſe, Ihnen zu folgen, nach meinem Tode oder ſogleich — hierüber alſo erbitte ich mir auch Ihre Befehle.

Verzeihung dem langen Brief. Ich konnte nicht wiſſen: ob ſich bald wieder eine ſo günſtige Gelegenheit darbieten würde, und mußte in einem Schreiben Alles ſagen, weil der Krieger Loos ſo ungewiß iſt. Dagegen will ich nun auch kurz ſchließen, denn keine Betheurung würde Ihnen doch mehr, wie jetzt, es ſagen, wie treu ich bis ans Grab bin

Ihr

Sie liebender

Cecil Remond.

Hermione wartete die Nacht ab, um ſich nicht geſtört zu ſehn; dann antwortete ſie:

Mein theurer Bräutigam!

Wohl haben Sie Recht, daß wir einander gehören. Liebe ließ Sie zu meiner Rettung eilen, und mich zu der Ihrigen; wir gehören einander, ich ahnte es, da ich zum Erſtenmale Ihre Geſtalt ſah, wußte es, da ich zum Erſtenmale in Ihr Herz geblickt hatte, und wenn ich es mir noch nicht ſelbſt geſtand, war es, weil mich die Liebe in mir noch fremde Höhen emportrug, ich mußte dort erſt das Neue um mich und in mir kennen lernen. Zudem ſprachen die Verhältniſſe laut, und ich war gewöhnt, ihnen ſtrenge zu gehorſamen.

Aber, o Remond! was bin ich Ihnen ſchuldig, daß Sie mich die Liebe kennen lehrten. Nichts Hohes, keine Tugend, die nicht in der Liebe zu finden wären; nur Liebende ahnten zuerſt Gottheit und Paradieſe. Ich habe einen zärtlichen Vater, eine mehr als großmüthige Freundin, fromm und heilig glüht mein Herz für Beide — doch lieben lernte ich nun erſt.

Aber ich muß den Vater, die Freundin — welche mir mehr als Mutter war — zart achten, und Liebe mahnt an jede Pflicht. Darum bitte ich, Remond, daß Sie nicht an meinen Vater um meine Hand ſchreiben. Gnüge Ihnen der Schwur: daß ich halten werde, was ich an jener ſchauerlichen Stätte gelobt: Nur Ihnen, keinem ſonſt unter den Lebenden, werde ich je ſonſt meine Hand reichen!

Mein

n. Mein Vater und die Freundin haben einen Plan entworfen, den ich durchſchaue, ob ſie gleich noch verſchwiegen damit ſind. Sie wollen mich an einen Herrn von Bardenfeld verheirathen, der — leider — in mich entbrannt iſt. Sie erachten das wie ein Glück für mich, und hätte ich Sie nimmer kennen gelernt, Remond; wahrlich, dann müßte ich auch in jene Anſicht treten. Sorgen Sie aber jetzt nicht, mein edelmüthiger Bräutigam, ich folge den Machtgeboten der Liebe, ſonſt keinen mehr.

Weil Jene aber ſo auf dem Vorhaben beſtehn, würde eine Werbung von Ihnen Beide auch in eine Unruhe verſetzen, die ich Ihnen ſo lange als möglich erſparen will. Sie würden urtheilen: mich erwarte an Herrn von Bardenfelds Seite ein größeres Glück, ſchon weil ich dann im Vaterlande bliebe; die Hoffnung, es zu umfangen, wäre da auch mehr begründet, weil man den franzöſiſchen Offizier häufigeren Gefahren preisgegeben meint, als den preußiſchen. Der Katholizismus — zu dem ich als Ihre Gattin ohne Bedenken übergehen will — dürfte vor der Hand bei meinem Vater auch Hinderniſſe legen, doch vor der Hand nur. Meine Freundin iſt hingegen dem apoſtoliſchen Bekenntniß wenig abgeneigt, aber ſcheiden würde ſie mich nicht gerne ſehn, und ihrem Neffen iſt ſie lebhaft zugethan, muß ihm, wie ich merke, verſprochen haben, nach allen Kräften zu ſeinem Wunſch zu ſehn.

Noch ein Umſtand iſt hier zu erwägen. Der Krieg hat Völkerhaß in die Gemüther — ſelbſt in manche ſonſt redliche — gepflanzt, und oft iſt ihnen die helle Vernunft noch in dem nächtlichen Gefühle untergegangen. Die Franzoſen haben uns ſchwere Uebel ins Land gebracht; tragen die Einzelnen aber Schuld, wo ſie den Befehlen ihrer Regierung nachleben müſſen? So wenig Erfahrung da auch ein Mädchen ſammeln konnte, wird mir doch klar genug, daß noch kein Heer fremden Staaten Segen brachte. Eben ſo muß jedes Heer, da es aus Menſchen vereint iſt, ſchlimme und gute Mitglieder zählen, denn ſolche Beſtandtheile findet man einmal in dem ganzen Geſchlecht. Deshalb nenne ich es ſo unbillig, wie thörigt, ein ganzes Volk haſſen zu wollen, und auch nicht vortheilhaft kann ich von denen urtheilen, die ein ganzes Volk lieben. Ich lernte edle Franzoſen und verächtliche Deutſche kennen, aber auch umgekehrt.

Wie ich indeſſen wahrnehme, hängt das weniger an Ueberzeugungen, als an gewiſſen kleinlichen Leidenſchaften, die gefährdeter Eigennutz, oft auch blos nur die Stimme der Mode weckt. Es wird gleichſam in unſrer Gegend Ton, nachtheilig über die Franzoſen zu reden, und man würde ein deutſches Mädchen ohne Zweifel jetzt bitter tadeln und verſpotten, wenn es Jemanden aus einer Nation liebte, welche die Menge nicht mehr billig beurtheilen zu dürfen glaubt. Ich träte nun wohl dieſer Menge kühn entgegen, allein es würde meinem Vater und der Freundin weh thun, wenn ſie mich verläumden hörten, und deshalb ziemen da mir Rückſichten auf ſie. Daher alſo, mein Theurer, ſchreiben Sie nicht, und bitten Sie auch Ihre wackre Mutter darum, die ich, ohne ſie zu kennen, herzig liebe und hochachte. Bringen Sie ihr meinen heißen Dank für das gütige Vorhaben.

Ich, Remond, bleibe die Ihrige; tragen Sie dieſen Glauben feſt in ſich, und zögen Sie nach Indien, nach Japan. Ich gehöre Ihnen an, auch wenn Sie ſterben, auch — wenn Sie treulos würden; denn ich kann mich nicht mehr von meiner Liebe trennen.

Kommen Sie aber zurück, und können Sie einem Stande ſich entwinden, an den Sie mehr die Ehre als Sucht nach eitlem Ruhm feſſelt, dann treten Sie zu meinem Vater hin, und werben um meine Hand. Vermuthlich wird er dann jenen Entwurf ſchon aufgegeben haben, weil keine Macht der Erde mich zwingen ſoll, den Lieutenant zu heirathen. Ich werde meine Bitten dann mit den Ihrigen vereinen, und hören wird ſie der ſinnige, edelfühlende Greis. Ihm waren Völkerhaß und Partheiſucht ſtets ein Abſcheu; er beweint es, daß ſich die Nationen zerfleiſchen, obgleich das Hauptgebot der Menſchen lautet: Du ſollſt nicht tödten. Er hat mir geſtanden: die ſchwerſte ſeiner Amtspflichten ſey ihm, wenn er nach Siegen Dankpredigten halten müſſe.

Er wird unſerer Verbindung nicht entgegen ſeyn, und mich froh in die Arme des Glücks ziehen laſſen. Denn ihn zu bewegen, daß er uns folge, glaube ich nicht: nur der Tod ſollte ihn von ſeiner Heerde ſcheiden, ſagte er einmal, da man ihm vorſchlug, ſich einen Nachfolger zu beſtellen, und dieſem ſeine Mühen zu übertragen. Ach, ich fürchte nur ſehr: er wird nicht lange noch in unſrer Mitte bleiben. Seit Jahren leidet er an Schwäche und Hinfälligkeit, und eine Ohnmacht, in die er neulich ſank, und die man als einen Vorboten des Schlages anſah, möchte bedenklich ſeyn.

Die Freundin wird ohne Zweifel widerſtreben. Allein — ich gehorche der Liebe. Will ſie, ziehe Emilie mit uns.

O der glückſeligen Träume! Wiſſen Sie, daß ich jetzt mehr als je Dichter leſe, ja daß ich ſelbſt, ohne es zu wollen, ins Gebiet der Dichtung hingezogen wurde, und ſchon manche Fantaſie aufs Papier warf? Mich wunderts nicht; ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz ſoll ja den Fittig der Poeſie entbinden. Das Schöne wohnt im Liede nur, ſagt einer von Deutſchlands edelſten Dichtern. Liebe iſt das Schönſte, Remond, ach, wohnte auch ſie nur dort? Sie hoffen ſelbſt wenig — ich nichts, nichts! O ich trage den Buſen ſo voll von aller glückſeligen Herrlichkeit der Liebe, aber auch von einer innigen Ueberzeugung: nur jenſeit der Gräber ſey ihre wahre Heimath. Ewig ruft mir ein Trübſinn zu, der in mein Gemüth zog, und Schatten über jenes holde Himmelslicht ſtreut: hoffe nicht! Ich glaube auch, das Schickſal — ſelbſt wenn es in ſeiner freundlichſten Laune handelte — ſey nicht reich genug, hohen Liebenden zu geben, wonach ihr glübend Herz ſich ſehnt; und ſeh ich ein liebend Paar vereint werden, meine ich: es hat nicht wahrhaft geliebt, ſonſt gelangte es hienieden zu keinem Beſitz. Und, o Himmel, welche Schreckensträume beſtürmen oft meinen Schlaf! Bald morden Sie mich, bald ich Sie; neulich ſah ich den Geliebten unter einem großen ſchwarzen Kruzifix bluten, auch ich ſank mit durchbohrtem Herzen daran hin — da wurde mir unausſprechlich wohl, es ſchien die Stunde verklärten Vollendens — doch warum ſage ich Ihnen das Alles; weg davon!

Sie können denken, wie es mich gefreut hat, daß Sie zum Lieutenant erhoben ſind. Gleichwohl meine ich wieder: Sie hängen an Rang und Auszeichnung nur ſo lange Sie Krieger ſind.

Ich aber, mein theurer Geliebter, hänge aber auch nicht an Glücksgütern, darum kann ich von allen Ihren großmüthigen Anerbietungen keinen Gebrauch machen. So lange Sie leben, nehme ich von Ihrer Frau Mutter nichts, weil ich habe, was ich bedarf; und ſind Sie — todt, darf ich kein Erbtheil empfangen, weil Sie nahe oder weitläuftige Verwandten haben, und noch mehr, weil ich Sie nicht überleben werde. Das iſt keine Sprache romantiſcher Ueberſpannung; ich weiß das, glaube einer inneren weiſſagenden Stimme, meinem Ahnen, meinen Träumen. Ueber die wichtigſte Beſtimmung unſres Lebens — vielleicht über ſie nur — glaube ich, wohnt ein dunkles Vorgefühl in uns.

Nun habe ich auch Ihnen Alles geſagt, mein Retter, mein holder Leitſtern in eine ſchönere Welt. Leben Sie froh, und müſſen Sie ſterben, ſo begeiſtre und entzücke Sie noch im letzten Augenblick eine zweifelloſe Ueberzeugung: jene Macht, die hienieden oft eine ſo ſchreckliche iſt, ſey drüben mild und erbarmend, laſſe die Liebe eine Heimath finden. Und in jene — darf ſie hier nicht in Ihre Arme ſinken — wird Sie begleiten

Ihre
liebende **Hermione.**

Am nächſten Morgen erſchien die Franzöſin wieder hinter dem Garten, Hermione beſchenkte ſie reichlich, und empfahl [illegible] ja treulich den Brief zur Feldpoſt zu beſtellen.

Zehntes Kapitel.

Andere und mancherlei Nachrichten.

Einige Zeit darauf kam der Prediger mit einem düſter ernſten Geſicht vom Spaziergang nach Hauſe. Er war abermal dem Förſter begegnet, und hatte von dieſem gehört, wovon er zeither kein Wort gewußt.

Wie kömmt es, liebe Tochter, fing er an, daß Du mir Dinge von Belang geheim hältſt? Seit wann verdiente ich Dein offnes Vertrauen nicht mehr? Daneben Unwahrheiten, ſogar ſtudirte Unwahrheiten, beim Himmel, deren hielt ich Dich unfähig!

Hermione wechſelte die Farbe. Was meinen Sie damit, theurer Vater? fragte ſie verlegen.

Er entgegnete: Du biſt ja nach dem Amtsdorfe gefahren, haſt Dich zwiſche[illegible]nd und die Soldaten geworfen, Zeugniß für [illegible]legt — warum erfuhr ich davon kein Wort? Es war doch eine ſchöne menſchliche That, deren Erfolg mich doppelt würde gefreut haben. Statt deſſen erſinnſt Du ein

Märchen, haſt die Stirn, es mir aufzuheften, als wäre keine Sylbe daran Lüge —

Jene unterbrach ihn weinend: Guter Vater, allerdings redet der Schein gegen mich, doch waren Sie ja immer geneigt, auf ihn nicht zu achten. Sie nannten eben, was geſchehen iſt, eine menſchliche That; nun es drängte, rief mich hinaus; ich konnte ſie nicht unbegangen laſſen, der innern Stimme des Rechten nicht widerſtehn. Da ich aber gehandelt hatte, fürchtete ich Ihre Mißbilligung, fürchtete Sie würden tadeln: ich hätte es zu weit getrieben, zu keck ſtände es einem jungen Mädchen.

Ohne Zweifel, ſagte der Prediger. Warum haſt Du mich nicht von der nahen Gefahr, worin der junge Menſch ſchwebte, und die ich mir ſo bedeutend nicht vorgeſtellt, benachrichtiget? Ich würde gern Dich begleitet haben, und wir hätten das Gute und Schickliche vereint.

Wohl dachte [illegible]ran, verſetzte Hermione wieder, beſorgte jedoch [illegible]rtliche Vaterliebe würde nicht einräumen, daß ich, ſchwer krank, Bett und Zimmer miede.

„Freilich wagteſt Du auch viel — und beinahe wunderſam, daß es keine ſchlimme Folgen hatte. Sogar gute.“

Ich läugne nicht, theurer Vater, daß mich das Gelingen hoch freute. Und dies mag einen günſtigen Einfluß auf mein Befinden geübt haben.

„Wie aber hatteſt Du, und mitten in der Nacht, erfahren: Remond ſollte am Morgen erſchoſſen werden?“

Beſter Vater — die einquartirten Uhlanen — waren bereits auf, ſprachen im Hofe davon.

„Höre mein Kind, die Menſchenkundigen wollen ſagen: Liebende ſprächen häufig Unwahrheit; nicht als ob ihr neues Gefühl ſie gegen das Haſſenswürdige der Lüge unempfindlich mache, ſondern weil ſie ihre Liebe über alles Andere hinausſtellen, ihr jede andere Rückſicht opfern. Der Zweck adle ihnen die Mittel. — Deine Bemerkung über den Satz mag ich nicht hören, unterſage Dir auch, jemals wieder von dem Ereigniß anzufangen.“

Gott, mein Vater!

Nun — erbittert bin ich [illegible], wie ich Deine unglückliche Thorheit beklage. Geh und laſſe mir Thee bereiten; mir iſt nicht wohl.“

Hermione ſtürzte hinaus, ſinnend blieb der Alte zurück. Tief hatten ihn die Reden des Waidmanns verwundet, am meiſten ein gewiſſes ſchneidendes erheucheltes Bedauern. Es thut mir leid, hatte der Förſter geſagt, im Amthauſe drüben hat man geſpöttelt — man denkt da freilich gut deutſch — es hat geheißen: wäre der Franzos todgeſchoſſen, hätte es einen Spitzbuben weniger gegeben; freilich würde es aber wohl eine eigne Bewandniß mit der ſeltſam eifrigen Verwendung haben.

Der Prediger hatte nichts mehr über den Punkt antworten mögen und ſich entfernt.

Hermione wankte unſchlüſſig, ob ſie dem empfangenen Befehl gehorchen, oder vertrauend dem Vater Alles entdecken ſollte. Jene bedeutende Aeußerung gab zu erkennen: daß er einen treffenden Blick hinter den Schleier ihres Herzens gethan, und was frommte da noch ein längeres Hehlen. Demungeachtet konnte dieſem Blick nur einiges von ihrem Empfinden ſich dargeſtellt haben; von ihrem Handeln in den neueren Verbindungen mit Remond — nichts. Jetzt meinte der Vater wahrſcheinlich: jene damal für den liebwürdigen Jüngling entflammte Leidenſchaft ſey bereits im Einfluß der Trennung um ein Gutes abgekühlt, werde am Hauch der Zeit früh oder ſpät gänzlich verwehn; und da würde auch ſeine Beunruhigung über das Entdeckte abnehmen. Furchtbar, ſeine Geſundheit bedrohend, dürfte ſie hingegen ſteigen, wenn er — und jetzt, wo das Ziel noch ſo fern, ſo ungewiß daläge — ſchon alles erführe. Weniger aus Mangel an Muth, als aus ſchonenden Rückſichten hemmte ſie einen Drang des Vertrauens, der ſchon ſich Bahn brechen wollte. Der Umgang zwiſchen Beiden verlor jedoch nun etwas von ſeiner alten Herzigkeit; des Vaters Rede hörte zwar nicht auf, liebreich zu ſeyn, tönte aber ziemlich einſylbig, was Hermionen mit geheimen Schmerz durchdrang. Die Poeſie war es, in deren Arme ſie fliehend ſich warf, hatte das Leben zu ſchwer auf dem wunden Herzen gelaſtet. Nun iſt die Poeſie freilich eine milde und erhabne Tröſterin, ſie heilt aber die Seelenwunden nicht, tröpfelt nur einen ſchmerzenlindernden Balſam darauf, und am Ende ſind die Wunden nur tiefer geworden. Glücklicher iſt oft eine Menſchengattung, die gegen den nagenden Kummer einen — recht dürr proſaiſchen Leichtſinn aufzubringen weiß; er, vorzüglich im Bunde mit nur einiger Zeit, übt eine bewährte Heilkraft.

Manche Zeit entfloh, ohne daß Hermione zum Fräulein gegangen wäre; sie wurde auch von daher nicht gerufen, und empfing keinen Beſuch. Emilie zeigte ſich ein wenig verſtimmt, und das ohne Zweifel: weil Jene ſo geringe Empfänglichkeit für ihren Lieblingsplan bewies. Hermione aber fühlte ſich theils abgeneigt gegen muntre Geſelligkeit, theils fürchtete ſie Emiliens nähere Aufhellungen der geahnten Abſicht. Ihr Wegbleiben machte die Freundin um ſo mehr empfindlich.

Der Prediger durchſah nicht, aus welchem Grunde Hermione ſich von dem Fräulein entfernt hielt, denn er traute ihr nicht Scharfſicht genug zu, bei ſo wenigen deutenden Zeichen ſchon zu erkennen, was man vorhatte. Er ſchob es vielmehr auf die allgemeine ſchwermüthige Stimmung ſeiner Tochter; und wo dieſe ihren Urſprung genommen, blieb ihm freilich kein Räthſel mehr. Weil er gleichwohl die Hoffnung, ſie noch zerſtreut zu ſehn, keineswegs aufgab, drang er um ſo mehr in Hermionen: das Fräulein nicht zu vernachläſſigen, was ſchon dankbare Pflicht erheiſche. Uebrigens hatte er auch nur erſt vom Fräulein gehört: Hermione käme gar nicht, und zeither geurtheilt: ſie würde, wenn er in ſeinem Studierzimmer geſeſſen, oder den täglichen Gang ins Feld gemacht, jene Dame beſucht haben.

Nun mußte Hermione ſchon nach dem Schloſſe gehn. Endlich einmal, rief das Fräulein, endlich! Ich habe Dir einen Gruß von Bardenfeld mitzutheilen; geſchrieben hat er nicht mehr an Dich. Wer mag es ihm verübeln, nach einer ſo trocknen Antwort. Dabei kann ich Dir auch eine Neuigkeit von ihm ſagen, und ſo viel Theilnahme an den Freund aus den Kinderjahren hegſt Du doch wohl noch, daß ſie Dich erfreuen wird. Ich habe mich nicht betrogen, da ich längſt von ihm urtheilte: er würde einſt durch heldenmüthige Tapferkeit glänzen. Er hat eine Batterie erobert, den Verdienſtorden empfangen und die Ausſicht: bald zum Hauptmann ſich erhoben zu ſehn.

Nun mein Fräulein, ſagte Hermione, wenn Sie dem Herrn Neffen wieder ſchreiben, bitte ich meine gehorſamſte Gegenempfehlung und meinen ehrerbietigen Glückwunſch nicht zu vergeſſen.

Gar ceremonienreiche Worte, verſetzte Jette. Schade um den braven Jungen, daß er keine Geliebte hat; die würde ohne Zweifel das ehrenvolle Ereigniß mehr erwärmen.

„O daran wird es ſolchem Cavalier nicht fehlen, wenn er heimkehrt. Er darf ja nur umblicken und findet leicht ein Mädchen, das nach Geburt und ähnlichen Charakterzügen ſich für ihn eignet.“

Je mehr ſie die genannten Eigenſchaften betont hatte, je kühler ſetzte Emilie die Unterhaltung fort, und brach ſie auch eben nicht zu ſpät ab.

Der Prediger glaubte dagegen mehr thun zu müſſen, das umnachtete Gemüth Hermionens aufzuheitern. Was meinſt Du, fragte er, wenn Du einmal wieder Deine Freundin in der Stadt beſuchteſt? Warding lag mir ſchon einigemal darum an. Auf vierzehn Tage oder drei Wochen etwa.

Hermionen klang das erwünſcht; nicht als ob ſie auf die Zerſtreuungen der Stadt ſich gefreut hätte — die auch eben von keinem Belang waren — ſondern, indem ſie den eindringenden Blicken des Predigers und den mannichſachen Zumuthungen Emiliens aus dem Wege zu gehn hoffte.

Nach etlichen Scheinausflüchten willigte ſie ein. Der Alte ſchrieb an Warding: er würde es mit hohem Dank erkennen, wenn man Hermionens alten Frohſinn einigermaßen zurückriefe, und gab auch zu verſtehn: die bedungene Friſt könne auch überſchritten werden.

Man war in der Stadt erfreut, Warding und ſeine Gattin holten am andern Tage die Pfarrerstöchter ſelbſt ab.

An ihrem neuen Aufenthaltsorte ſtellte Hermione ſich fröhlicher, um nur nicht ſtets erinnert zu werden, es zu ſeyn. Man luſtwandelte, ſah kleine Geſellſchaften bei ſich; ein Marionettentheater fand ſogar in dieſer Zeit ſich ein, das, in Ermangelung lebendiger Künſtler, denn auch zuweilen beſucht ward.

Dies Alles ließ Hermione gut ſeyn, ſchien ſogar Antheil zu nehmen, wie leer und dürftig ihr auch dieſe Vergnügungen eigentlich blieben. Dagegen benutzte ſie die Gelegenheit einer Leihbibliothek im Orte, und ging ſelbſt hin, Geiſtesnahrung auszuwählen. Sie war der Poeſie zugethan, fragte mithin nach manchen neueren Erſcheinungen in ihrem Gebiet; das Trübfarbige, und daneben alles Myſtiſche und zum Katholizismus Hingeneigte, war am meiſten nach ihrem Sinn — und gab wieder dieſem Sinn eine um ſo entſchiednere Richtung. War doch Remond Katholik, hatte ſie ihm doch jenes Verſprechen

chen gethan, ob ſie ſchon die Gelegenheit nicht hoffte, es erfüllen zu können.

Während dieſer Zeit langte die Nachricht vom Einzuge Napoleons in Moskau an. Die Polizei des Ortes erinnerte die Einwohner an Freudenbezeugungen über den Triumph des hohen Verbündeten. Abends ſahe man denn alle Fenſter erleuchtet, obwohl viele Bürger das Geld für die Kerzen mit Unmuth hingegeben hatten.

Nicht ſo der Kaufmann Warding. Ernſtlich froh über die Begebenheit, ließ er ſein Haus auf eine blendende Weiſe mit Lampen ſchmücken, und über der Thüre prangte ſogar eine Allegorie, deren freilich nicht ſonderliche Malerei alle Einwohner am Abend anzuſtaunen kamen. Er gab auch ein Gaſtmahl, wobei die ſogenannten Honoratioren erſchienen.

Zufällig kam den Nachmittag der Förſter in die Stadt, und kaufte Allerlei bei Warding ein. Als einen alten Bekannten ließ ihn Dieſer nicht weg; vielleicht wollte er auch mit ſeiner Vorherſehungsgabe vor dem Gegner des Korſen glänzen; denn immer hatte Warding behauptet: Frankreich werde über Rußland ſiegen. Baumfeld wollte erſt durchaus nicht bleiben, nur mit großer Mühe erlangte man es über ihn. Und wie er vollends Hermionen erblickte, von deren Anweſenheit ihm nichts bekannt war, übermannte ihn der Verdruß noch mehr.

Bei Tafel wurden nun die Gläſer fleißig gefüllt, und die vom Anlaß entſponnenen politiſchen Geſpräche um ſo lebhafter. Der Förſter, nachdem er einigemal getrunken hatte, gab ſeinem Aerger freien Lauf. Herr Warding, rief er, wie iſt es möglich, daß Sie noch con amore illuminiren? Ein Paar Dreierlichte hätte ich angezündet. Wir ſind hier redliche Patrioten, kein Franzos unter uns, ſo kann man wohl deutſche Wahrheit ſagen. Wehe über die Siegsbotſchaft. Je glücklicher Napoleon in Rußland iſt, je mehr werden wir unter ſeiner ſchweren Tyrannei ſeufzen.

Mit nichten, entgegnete Warding; das heißt, ſich in falſche Anſichten und Meinungen vertiefen. Napoleon will nur Freiheit auf dem Continent, um Englands Meerdeſpotie hernach ungeſtört zu bekämpfen. Wie könnte ihm an neuen Eroberungen im Norden gelegen ſeyn. Frankreichs Handel und ſeine Colonien ſind ihm das Wichtigere; er handelte gegen ſeinen Vortheil, störte er ihre Wiedereroberung durch unerhebliche Nebenabſichten. Hat er Rußland zu einem billigen Frieden gezwungen, denn giebt es auf dem feſten Lande vielleicht in einem Jahrhundert keinen Krieg mehr. Dagegen wird Napoleon allen Völkern die Meerfreiheit zurückerkämpfen. Einige Abhängigkeit von ihm wird bleiben; ich läugne das nicht; aber ſie wird billiger, leichter, vortheilhafter ſeyn, als die, in welche Deutſchland ſinken müßte, wenn Frankreich unterläge. Dann würde Englands Monopol uns nach und nach ausſaugen; es beſtände noch viel weniger ein politiſches Gleichgewicht, für ein Dutzend neuer Kriege — früh oder ſpät glimmte das Feuer unter der Aſche.

Hermione, dieſen Abend ungewöhnlich lebhaft, fragte: Was meinen Sie, Herr Warding, wird Napoleon nach Indien gehn?

Fabel, Träumerei, hieß die Antwort. Wie kann ihm Jemand ſolchen Ritterzug in Don Quixott's Geſchmack andichten wollen. Eine Landung in England führt am nächſten ans Ziel, und im Norden fertig, hat er Kräfte genug beiſammen, ſie zu vollziehn. Nach dem Frieden mit Rußland, der jetzt nahe liegt, kommen die franzöſiſchen Heere zurück, ausgenommen was im hergeſtellten Polen bleibt; und in Jahr und Tag können wir das allgemeine europäiſche Friedensfeſt begeben! Die ſtolze Brittannia legt ſich vermuthlich ohne Schwertſchlag zum Ziel, wenn alle fremde Häfen ihr endlich verſchloſſen ſind.

Baumfeld ſtritt dagegen, und fand einen der Honoratioren zum Gehülfen; Warding auch einen; die Uebrigen nahmen bei den guten Speiſen und Getränken nur Parthei.

Hermione aber hatte Wardings Meinung, aus naheliegenden Gründen, mit hoher Genugthuung vernommen. Vielleicht, dachte die Liebende heimlich; betrügt mich die ſchwermüthige Ahnung dennoch; vielleicht kehrt Remorld heim, und zeitiger als man es hoffte. Sie trat auch, in ihrer Fröhlichkeit, den Anſichten des Kaufmanns laut bei; und Napoleons Ruhm tönte dieſen Abend von gar ſchönen Lippen. Von poetiſchen obenein, denn Hermionens Ausdruck gewann Flug und Begeiſterung.

Dies nahm der Förſter, dem es ohnehin wurmte, ſeine Korbflechterin nahe zu ſehn, gar übel; und je mehr ſich der Einfluß einer gewiſſen laubumkränzten Gottheit an ihm offenbarte, je anzüglicher ſpendete er Sticheleien aus. Giebts doch nicht allein, ſagte er endlich, ſchlechte deutſche Männer, man ſieht auch franzöſiſch geſinnte Mädchen, weiß aber zugleich warum.

Bei dem Kaufmann wirkten inzwiſchen die Reden auch. Er entgegnete: Wollten Sie mich bezeichnen, Herr Baumfeld, ſo fühle ich mich geehrt, wie es die Einſicht durch den Tadel der Unwiſſenheit immer iſt. Aber Damen am meinem Tiſche zu beleidigen, das werde ich allen Ernſtes verbitten.

Und ich nicht länger am Tiſch eines verrätheriſchen Patrioten bleiben, rief der hitzige Waidmann, und ſtand auf. Sein Endwort in der Thür lautete: Vielleicht erlebt man noch, daß Ihnen Koſacken das Haus abbrennen für die ſplendide Erleuchtung!

Die Tafelfreuden waren nun ziemlich geſtört, und Hermione konnte eine herbe Thräne der Empfindlichkeit nicht zurückhalten. Sie trieb, bald wieder nach ihrem Dorfe zu kommen.

Dort klagte ſie dem Prediger Baumfelds Unſitte. Ach, ſeufzte dieſer, ich wünſchte noch dieſen Tag, Du hätteſt ihn geheirathet.

„Den Trunkenbold?“

Vielleicht aus Verdruß. Einſt ſahſt Du mit anderen Augen. Alles kann nicht beiſammen ſeyn; hätteſt Du das erwogen! Jedes Ding hat zwei Seiten; warum leuchtete Dir das nicht ein! Da gabſt Du nun Hirngeſpinnſten Dich hin, deren Verwirklichung Deinem eignen geſunden Verſtande nicht einleuchten konnte, und kamſt um den innern Frieden. Ich kenne die Macht der Liebe in feurigem Jugendblut; doch ein Vernunftwille ſoll dagegen ankämpfen, mindeſtens nicht den heilſamen Kräften der Zeit widerſtehn, die es an ſich vollbringen würden. Aber Einſamkeit, melancholiſche Poeſie unterhalten nur Flammen, die man je eher je lieber getilgt zu wünſchen hätte.

Da er ſo weich ſprach, fühlte auch Hermione ſich unendlich erweicht. Sie nahm ſeine Hand, küßte ſie mit bethräntem Auge und ſagte: Theurer Vater, wenn denn jedes Ding zwei Seiten hat; ſo werden Sie das auch einer gewiſſen Melancholie nicht beſtreiten. Sie gewährt hohe Augenblicke, der gemeinen Freude unzugänglich!

Gott, rief Jener, ich bin ſchwach, ſtrafe mich oft im Stillen darum; aber es iſt die Laſt der Jahre, die beugend auf den müden Pilger drückt, die ſchon ihm zuwehende Grabesluft, die ihm die Kraft des Lenkens, des Gebietens raubt. Ehdem würde ich ernſter, ſtrenger gerufen haben: waffne Dich gegen das Hirngeſpinnſt! Aber ich fürchte: es wird ſogar ſtören, was die Freundſchaft mit Dir vorhat.

Von der Freundſchaft mag ich nichts erwarten, rief Hermione ſchnell, nur von der Liebe!

Deutſches Mädchen! donnerte der Greis ſie an.

Heftiger weinend entgegnete ſie: zu lange umging ich ſchon das Ihrem gütigen Vaterherzen ſo ſchuldige Vertrauen. Nehmen Sie wieder an, ich wage es auf Ihren Zorn.

Er konnte vor Wehmuth nichts ſagen, drückte Hermionen bebend die Hand. Sie fuhr fort: Wenn aber das Hirngeſpinnſt ſich verwirklichen könnte, würde mein edelmüthiger Vater mir dann ſeinen Segen verſagen? Alles kann nicht beiſammen ſeyn. Liebe ich nun einen Jüngling, dem zu meinem Ideal nur fehlen würde, daß er ein Deutſcher wäre; ſoll ich darum ſeine übrigen Vorzüge ſchmähn, Liebwürdigkeit haſſen, nicht Gott da bewundern, wo er durch ſein Geſchöpf mein Herz niegeahnt entzückte? Was geht der Könige Streit das harmloſe Mädchen an!

Der Leichtſinnige kann längſt Dich vergeſſen haben, ſeufzte der Pfarrer.

„Die Retterin ſeines Lebens? Das können Sie von ihm argwohnen?“

Und wenn auch nicht, wohin kann das führen?

„Remond wurde Lieutenant, beſitzt ein artiges Landgut in der Champagne, der Friede mit Rußland iſt wahrſcheinlich nah. Traf ihn bisher der Tod nicht — geht er noch ſicher aus dem Kampf — ſo — “

Du biſt genau unterrichtet. Ohne Zweifel alſo ein Briefwechſel —

„Mein Vertrauen hat Ihren Zorn gewagt. Wird er auf mich fallen?“

Er ſchloß ſie in die Arme. Erlaſſe mir die Antwort, ſprach er, antworte Dir ſelbſt. Und — nimm meinen Dank für Dein Vertrauen.

Es war ſchon Nacht; erſchöpft mußte der Greis die Ruhe ſuchen, und um Centnerlaſten erleichtert fühlte ſich Hermione.

Eilftes Kapitel.

Kunde ſchlimmer Wendung.

Der Oberſt von Bardenfeld kam um dieſe Zeit aus dem Felde zu Hauſe, hatte den Abſchied nachgeſucht und ihn nebſt einem Jahrgelde zugewilligt erhalten. Ohne Weib und Kind dachte er nun der ländlichen Ruhe zu leben. Seine Schwägerin bot ihm einen Aufenthalt bei ſich an; das freute ihn, doch ging er es nur auf die Bedingung ein: die Hälfte ſeiner Penſion für Koſt und Wohnung entrichten zu dürfen.

Vermögen hatte er einſt beſeſſen, doch in jüngeren Jahren, dem Spiel und anderen Freuden ergeben, es ſchwinden geſehen. Die Reue kam zu ſpät.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft beſuchte er den Prediger, ſeinen alten Freund. Ich hätte früher bereits erſcheinen ſollen, bemerkte er nach dem gewohnten Gruß, da ich noch eines eigenen Auftrags mich in Ihrem Hauſe zu entledigen habe. Doch werden Sie verzeihen, Herr Paſtor!

Dieſer freute ſich des Gaſtes, hielt aber ſeine Verwunderung nicht zurück, ihn aus dem Dienſt geſchieden zu ſehn. Der Herr Oberſt liebten ihn ſo, wollten erſt mit dem Leben das Kriegshandwerk enden, ſagte er.

Ja wohl, rief Jener, und ich hätte auch treu zu dem Vorſatz gehalten, wäre die verteufelte Allianz mit Napoleon nicht geweſen. So aber mußte ich gegen meinen Willen für Jemand den Degen ziehn, den ich lieber — — glauben Sie nur; Sinn und Liebe muß der Sodlat für den Zweck haben, um den gekämpft wird, ſonſt hole den Krieg — ah, ich bin in einem Predigerhauſe. Und wo iſt Ihre Demoiſell Tochter?

„Sie wird gleich ihre gehorſamſte Aufwartung machen.“

Genug die Strapazen wurden mir zu ſauer; ich bin invalid, ſagte ich, und man ließ mich gehen. Unter uns geſagt, wärs nur für mein Vaterland gegangen, hätte ich mir noch Kräfte in Menge zugetraut. So aber — ich knirſchte mit den Zähnen, wenn wir ſiegten, und die Ehre gab doch nicht zu, daß man ſich ſchlagen ließ. Verdammt würde es mich geärgert haben, wäre mir dort nur ein Finger zerſchoſſen worden, aber dem König von Preußen ſteht der Kopf jeden Tag zu Befehl. Demungeachtet wäre ich beinahe um mein Leben gekommen, haarſcharf gings daran weg. Ich rekognoszire den Feind mit weniger Bedeckung, plötzlich bricht aus einem Rückhalt ein Haufe Baſchkiren hervor. Ich wehre mich, bin aber umringt, gefangen. Die wilden Aſiaten hatten aber nicht Luſt, ſich mit uns aufzuhalten, weil ihnen franzöſiſche Reuterei nahe war.

Pferde, Börſen, Waffen wollten ſie nehmen, und mit der Beute davon. Das Kürzeſte ſchien ihnen, uns den Garaus zu ſpielen, ſo zählte ihr Heer auch der Feinde um ſo viel weniger. Sie ſtachen meine Gefährten meiſtens nieder. Die auf mich trafen, erreichten ihr Ziel nicht gleich, ich ſchlug ihnen die Piken mit dem Degen weg. Lange hätte ich das freilich nicht ausgehalten, zum Glück eilte mir aber ein Uhlanenoffizier zu Hülfe. Ich muß bekennen, ein braver Kerl. Die Feinde waren wie zerſtiebt. Wie heißen Sie? fragte ich meinen Retter, ihm billig meinen Dank abſtattend. Ich bin der Rittmeiſter Remond, ſagte er. Bei Gott, der erſte Franzoſe, den ich zu lieben anfing! Nicht blos, weil ich einen ſo dringenden Beweggrund dazu hatte, ſondern weil es ein ungemein lieber, junger Mann war. Und verſtändig, bildſchön, trug noch hernach eine Sorge um mich, als ob er mein Sohn wäre. Ich erkundigte mich anderweitig: er ſoll der bravſte Offizier in ſeinem Regimente ſeyn, war auch kurz zuvor erſt einer glänzenden Waffenthat willen Rittmeiſter geworden. Hören Sie aber, wie es mir noch weiter mit ihm ging. Einige Tage darauf werde ich zu dem franzöſiſchen Marſchall gerufen, unter deſſen Befehl wir — leider — ſtanden. Herr Oberſt, fängt der an, Sie haben ſich neulich mit ungemeiner perſönlichen Tapferkeit wider überlegne Feinde geſchlagen. Der Rittmeiſter Remond hat mir das mit Enthuſiasmus angezeigt. Da Sie mir nun ohnehin als ein tüchtiger Offizier empfohlen waren, habe ich es dem Kaiſer gemeldet, der Ihnen hiemit das Kreuz der Ehrenlegion ertheilt. Der Himmel weiß, daß ich mich zu der fremden Dekoration eben nicht freute, aber da ich ſie durch den jungen Mann erhielt, den ich vom erſten Augenblick ſo liebgewonnen hatte, und der mich doch auch lieben mußte, weil — ah gehorſamer Diener, Mademoiſell! Verzeihung, ich ſah Sie noch nicht.

Hermione war gleich zu Anfang der Rede eingetreten, hatte ſie aber um ſo weniger ſtören mögen, als bei ihrem Inhalte das Herz ihr bald mächtig ſchlug. Hocherröthet, und kaum im Stande, eine Freudenthräne noch ſchnell zu tilgen, machte ſie eine verlegne Gegenverbeugung.

Doch nun von etwas Anderem, nahm der Oberſt wieder das Wort. Jungen Damen muß man nichts von Gefechten erzählen. Mademoiſell, ich bringe

Ihnen da einen Brief von dem Hauptmann Bärdenfeld —

Hauptmann? fiel der Prediger fragend ein.

Erſt geworden, außer der Reihe, hieß die Antwort. Der Blitzjunge hat eine Bravour — aber auch Glück dabei — denn ohne Glück hilft freilich keine Bravour — hat einen feindlichen Major gefangen gemacht. Nun, meine ſchöne Hermione, der Vetter klagte mir aber: Sie hätten ihm neulich eine Antwort geſchrieben, die ihm beinahe vorgekommen wäre — wie ein militäriſcher Rapport. Wie er das meint, weiß ich nicht; Sie vielleicht aber. Für die Zukunft bitte ich vor — verſtehen Sie, ich bitte vor. —

Hermionens Antlitz war bleich geworden. Zitternd nahm ſie das Papier, und zauderte es zu öffnen.

Von unruhigen Gefühlen beſtürmt, ging der Alte im Zimmer umher.

Dem Oberſten erregte das weiter keine Aufmerkſamkeit. Er endete den Beſuch, und ſagte noch vor dem Hinausgehn: Apropos, Sie werden doch auch Neuigkeiten hören wollen. Es ſteht übel mit Napoleon. Hinein nach Moskau kam er leicht, wie er jedoch heraus gehn wird, mag er zuſehn. Die Stadt iſt verbrannt, alle Zufuhren hinter ihm ſind abgeſchnitten. Das hörte ich noch, wie ich vom Regimente ging; denn unſer Corps machte den Zug nach Moskau nicht mit. Bald dürften wir mehr erfahren.

Er nahm jetzt Abſchied, und der Wirth begleitete ihn hinaus. Hermione las nun. In dieſem Briefe tönte die Sprache bereits wärmer, herzliger, empfindender, als neulich. Er endete mit dem bedeutenden Flehn: diesmal wenigſtens doch wie eine Freundin zu antworten.

Hermione wies ihn dem Pfarrer. Er ſagte: Ueberhebe mich in dieſe Sache zu reden; ich kann es doch nur nach den Winken der Vernunft — und ſie hört die Liebe nicht.

Hermione war deſſen auch ganz zufrieden; überhob ihn dagegen nicht, von dem zu reden, was der Oberſt von Remond erzählt hatte. Glühend hob ſie davon an. Das ſieht ihm ähnlich, rief der Alte, o, ich ſah immer einen trefflichen Jüngling in Remond! —

Von der Zeit an häuften ſich die Botſchaften über die Lage der Dinge in Rußland, Wahrheit und Mähr durchkreuzten einander. So oft man in die Stadt geſandt hatte, brachte auch der Bote neue

Kunde zurück, welche dort umlief. Die Begebenheiten auf dem grauenvollen Rückzuge verlauteten bald, und indem eine zeitige ſtrenge Winterkälte eingetreten war, urtheilten beinahe alle Stimmen: auch nicht Ein Franzoſe würde davonkommen. Frohlockend ritt der Förſter eines Tages in die Stadt, hielt dicht am Hauſe des Kaufmann Warding, und las dort mit heller Stimme einen eben aus Königsberg empfangenen Brief, der ein Schaudergemälde der jüngſten Ereigniſſe enthielt. Warding verſteckte ſich in ſeiner Niederlage. Laut rief Baumfeld noch: Bald werde ich nun mein Haus erleuchten, ob es ſchon mitten im Walde liegt, und ich hoffe, mein Freund Warding wird mich dann auch zum Abendſchmaus beehren.

Wie Hermionen zu Muthe werden mußte, wenn man das franzöſiſche Heer bald bis auf den letzten Mann erfroren, bald gefangen und auf dem Wege nach Siberien ausgab, darf nicht erſt erzählt werden. Doch erhob es ſie einigermaßen wieder, als der Oberſt Bardenfeld, indem ſie auf dem Schloſſe war, ſagte: Der einzige Franzoſe, dem ich Rettung wünſche, ſteht wenigſtens bei einem Corps, das am leichteſten davonkommen kann.

Auch ſchrieb bald der Hauptmann Bardenfeld wieder, und meldete: dies Corps habe ſich meiſtens ſicher zurückgezogen.

Nicht lange, ſo erſchienen denn auch die Trümmer jenes einſt ſo glänzenden Heeres in der Umgegend, und in der Geſtalt, die man noch auf vielen Kupferſtichen verewigt ſieht. Dem Dorfe, wenn es gleich nicht an der Heerſtraße lag, erwuchs daraus manches Unheil; ſeine Bewohner wurden mit Fuhren hart mitgenommen, und mancher ſah das Geſpann nicht mehr.

Zwölftes Kapitel.

Hermionens Leiden.

Warding kam zum Prediger Hiebel, und bat ihn angelegentlich, ein ermahnend Wort mit dem Förſter zu reden. Der Mann iſt mein Feind geworden, ſagte er, aus kleinlicher Partheiſucht, und vielleicht auch noch, weil er eine Mitwirkung von meiner Seite ahnt, daß ihm damal Hermione ihre Hand ver-

verſagte. Nächſtens werden ruſſiſche Truppen ins Land kommen; beim Himmel, ich fürchte, daß er mich durch verläumdende Nachrede ins Unglück zu ſtürzen ſuchen wird.

Pfui, rief der Alte, doch nein, das wird, kann er nicht!

Er ließ gleichwohl anſpannen und fuhr zu Baumfeld. Nun, hatte ich nicht Recht, fragte dieſer hochſelbſtgefällig, ſagte ich nicht voraus, in Rußland würde Napoléons Glück ſcheitern?

Dem ſey, wie ihm wolle, entgegnete der Pfarrer; doch wenn der Könige Streit des Unheils ſo viel ſchon über uns verhängt, weshalb brauchen wir Einzelne uns noch anzufeinden?

Iſt der Könige Streit nicht auch der der Völker? fragte Baumfeld.

Das wohl, verſetzte Jener, nur Mitbürger ſollen nicht gegen Mitbürger fehden. Warding beſorgt von Ihnen Schlimmes. Er hegte andere Meinung, als Sie. O mein Freund, in der Meinung hat Jeder nothwendig Recht, denn er ſieht aus dem eigenthümlichen Geſichtpunkt, der ihm das Rechte erſcheinen läßt. Warding hält ſo treu zum Vaterlande, wie Sie —

„Ei, er mag den Teufel! Hat er nicht ein Freudenfeſt angeſtellt, da Napoleon Moskau einnahm?“

Weil er hoffte: nun würde ſein Vaterland lange vor Kriegen geſichert bleiben; hoffte: Napoleon würde es für die geleiſtete Hülfe bedeutend vergrößern, der Handel auf allen Meeren Sicherheit finden. Wahrlich, das hieß nicht unpatriotiſcher Sinn. Wo gäbe es jedoch leichtere Täuſchung, als in den labirinthiſchen Gebieten der Politik, in Vorherſicht der groſſen Weltbegebenheiten, wo nur zu oft das Gegentheil von dem eintrifft, was die Verſtändigkeit berechnete. Und all die weiſen Syſteme, die in der Zeit umlaufen, die Politik, mit allem was daran hängt, von Regierungsformen, Handel, Finanz, auch die Syſteme der Moral, die Religion ſelbſt; nicht Weisheit beſtimmt, verändert, baut ſie neu; das rohe donnernde Erz, das wüthende Bayonnett, der — unbegreifliche, wo nicht blinde — Zufall, welche drauſſen in der Feldſchlacht das Urtheil der Völker ſprechen; ſie, die ungeiſtigen, ordnen das Ideenreich, und dort, wie allenthalben, hat jedes Ding zwei Seiten. Darum verſprechen Sie mir, wackrer Mann, nicht Ihren Mitbürger zu haſſen, daß er anderer Meinung war, und weil — in dieſem Augenblick — die

Ereigniſſe für die Ihrige entſchieden. Vielweniger üben Sie mißdeutenden Verrath —

Der Förſter ging in ſich. Ei, wie würd ich das — pfui! Wenn er aber auch eingeſteht, daß Ich Recht hatte.

Gut — gut, behalten Sie das! — Und noch Eins nun, mein alter Freund — ich höre, Sie reden ſo nachtheilig von meiner Tochter, kränken ſie, wenn Sie mit ihr zuſammentreffen. Wohl mußte Sie empfindlich verwunden, was geſchah — doch iſt es edel wie Sie handeln?

Baumfeld wurde verwirrt. Ei, nicht doch — letzthin einmal im halben Rauſch — es thut mir leid. Doch hauptſächlich geht die Nachrede vom Amthauſe drüben aus. Lange wußte ich nicht, daß ja Hermione ſich vor dem franzöſiſchen Oberſten als Braut des jungen Menſchen bekannt hat. Ich dachte, es wäre nur ſo eine Liebſchaft für die Quartierzeit geweſen. Jetzt, wenn man im Amthauſe von ihr ſpricht, nennt man ſie immer die Uhlanenbraut.

Den Prediger überwältigten faſt bange Sorge und Wehmuth, indem er bedachte, wie folgenſchwer das beſonders nun für Hermionen ſeyn könne. Gott, ſeufzte er, wie hängen wir Menſchen am winzigen

Zufall. Der Uhlan in ein anderes Quartier gekommen, und die ganze Ruhe meines Hauſes wäre unerſchüttert geblieben. Bald ſetzte er aber hinzu: Wäre dem aber ſo geweſen, und das Ereigniß mit dem laſterhaften Offizier dennoch eingetreten — hätte meine Tochter auch Entehrung und Tod finden können. Nein, es giebt keinen Zufall, Alles iſt höhere Lenkung — ſollte ſie aber auch das Böſe fügen? Nein, das geht vom freien Willen aus, wie Tugend frei iſt — aber den Willen gab die höhere Macht. Und der Zufall — lenkt ſie ihn, oder iſt er auch frei — hm —. o wie fühle ich, daß meine Geiſteskräfte ſchwach werden; jene moraliſche Konſequenz, womit ich ſonſt für die Räthſel des Lebens nahe Erklärungen fand — warum bin ich ihrer ſo wenig noch mächtig? Aber dort, dort — hier im Dunkel, dort im Licht! Leben Sie wohl, mein Freund!

Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich ein alter Franzoſe im Predigerhauſe eingefunden. Er zog durch, that als wolle er Zehrung ſuchen, ſprach deutſch. Hermione kam ihm in den Weg, leiſe fragte er: ob ſie die Pfarrerstochter ſey? Auf ihre Bejahung fing er wieder an: Mademoiſell, Jemand, der nicht hieher kommen kann, läßt Ihnen vier Worte ſagen.

Sie heißen: Ich lebe und liebe. Was haben Sie darauf zu beſtellen? Ich muß gleich wieder zu Pferde; man drängt uns ſchon. Hermione entgegnete: Ich liebe und lebe. Jener ſchied.

Bald danach kamen Ruſſen ins Dorf, und man empfing die Nachricht: ein Theil der Preußen habe ſich zu ihnen geſchlagen. Sie verfuhren deshalb auch mit Schonung, obwohl die Kriegslaſten ſich nothwendig drückend erneuten.

Jedermann ſah voraus: die preußiſche Regierung werde nur den günſtigen Augenblick abwarten, um ihr politiſches Syſtem zu wechſeln, und ſich gegen Frankreich zu erklären. Nicht lange danach erſchienen auch Edikte, welche die Bildung einer Landwehr und eines Landſturms vorläufig ankündigten. Da hielt Paſtor Hiebel noch eine der eindringendſten, erhebendſten Predigten während ſeiner ganzen Amtsführung. Auch die rohſten Landleute zeigten ſich ergriffen und bewegt, als er ſo rührend der Gemeine empfahl: nicht allein den Befehlen des Monarchen mit ehrerbietigem Gehorſam entgegen zu treten; ſondern noch aus eignem Willen zu thun, was nicht die Unterthanenpflicht, was nur das Unterthanenherz gebiete; freudig Gut und Blut dem Vaterlande zu opfern, denn viel Willen und Kraft würde dem Vaterlande Noth thun zum harten Kampf.

Nach der Predigt verſammelten ſich Alt und Jung auf dem Kirchhofe um ihn, und ſagten mit deutſchem Handſchlag zu, treu den Lehren folgen zu wollen. Frauen und Bauerndirnen traten auch hin, wollten Gaben reichen von ihrem Erſparten, ihrem Lohn; der Pfarrer ſollte es einſenden an die Behörde. Wie mit verklärtem Angeſicht ſtand der greiſe Hirt da unter ſeiner Heerde, und ließ eine Thräne über die faltenreiche, aber immer noch männliche, Wange ſinken.

Auch Förſter Baumfeld war in der Kirche geweſen. Schluchſend warf er ſich dem Volkslehrer um den Hals. Ich wollte erſt Hundert Thaler freiwilligen Beitrag geben, ſagte er, doch nun gebe ich Fünfhundert — und noch mich ſelbſt. Ich ziehe noch mit in den Streit, ins weite Feld, ob ich ſchon nach meinen Jahren zum Landſturm gehöre.

Erwachte Ihnen Rührung in der Bruſt, ſagte der Alte, ſo weihen Sie den Augenblick, eilen Sie in die Stadt und verſöhnen ſich mit Warding.

Topp, rief Baumfeld, und ſchwang ſich aufs Pferd. Der Alte ging langſam nach Hauſe, von

Hermionen begleitet, die ihn oft unterſtützen mußte, ſo erſchöpft fühlte er ſich.

Daheim nahm ſie ihre goldene Kette ab, und fragte: Darf ich ſie zu den freiwilligen Beiträgen geben? Allerdings! antwortete er; und wie hart ich ſchon mitgenommen bin, da iſt auch meine Uhr dazu.

Gott, wie erhaben ſprachen Sie heute, ſagte das Mädchen.

Er ſank matt auf einen Stuhl, und entgegnete: Ich ahne, es war meine letzte Rede. Sie war ich dem Amte ſchuldig, und aus der nehmlichen Pflicht würde ich auch, wenn ich noch lebte — und wie unprieſterlich es ſeyn mag — die Waffen beim Landſturm führen. Zwar fochten die Prieſter im alten Teſtament — ſelbſt Ximenes — doch wir ſind Chriſten, Lutheraner. Allein es giebt doch Dinge, die nur eine Seite haben, das Amt im Vaterlande, wie es jetzt die Zeit heiligt.

Halblaut ſagte Hermione: ich glaube auch die Liebe, wie alle Zeiten ſie heiligen.

Jener fuhr fort: Was der Philoſoph, der Menſch, der Chriſt, der auch ſeine Feinde lieben ſoll — ſogar der Politiker dazu ſagt, iſt ein anderes. Ich entflammte zu Haß und Kampf; wohin wird es jedoch führen?

Frohlocke nicht, denn eifersüchtig sind des Schickſals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte,
Den Saamen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Geſetzt wir verlieren Schlachten gegen den ſonſt immer glücklichen Feldherrn, dann kann dieſer trunkene Enthuſiasmus, den ſein Unglück und die Stimme der Politik aufregten, um ſo ſchwerere Heimſuchungen über das Vaterland bringen. O da ſind zwei Seiten.

Sie haben als ein edler Patriot Ihre Pflicht geth[illegible], ſagte Hermione.

„Laß ſie mich auch als Vater noch thun. Trenne Dich vom lieben Wahn!“

Hermione ſchwieg.

Er fuhr fort: Wohl empfind ich eines Mädchens Lage, das der Geliebte aus Schande und Tod rettete. O und mehr! Einſt wähnte ich, meine Predigten hätten den Wüſtling bekehrt. Es freute mich, daß ſie den Katholiken — oder auch den Bekenner der natürlichen Religion — ſo mächtig ergriffen hätten. Dann ſah ich anders. Liebe umwandelte ihn; er iſt Deine Schöpfung. Und nun das Herz von ihm zu wenden — es muß Dir unendlich ſchwer ſeyn. Bei dem Allen — wie jetzt die Dinge liegen — und vielleicht erwartet Dein ein frohes Glück im Vaterlande — und Remond iſt vielleicht ſchon todt —

Hermione fiel ein: Er ließ mir Botſchaft melden. Sie hieß: Ich lebe und liebe. Meine Antwort: Ich liebe und lebe.

„Ganz Europa zieht gegen Frankreich in den Kampf. Remond wird ſterben.“

Theurer Vater, Sie erwähnten vorhin Schiller. Erlauben Sie, daß ich auch ſeinen Geiſt rufe:

Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt,
Nach der ſchönen Liebe verſchwundenen Luſt,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Nun — ſo liebe und klage, ſagte der Greis, und legte ſeine Hand ſegnend auf Hermionens Haupt. Sanft ſchlief er nach den Worten ein, und ſie eilte hinaus, einſam zu weinen.

Wer den Pfarrer ſchilt, daß er nicht ſagte — was Jeder hier ſagen konnte, entſchuldige ihn liebreich mit ſeiner Schwäche. Es kann mit Recht geſchehn, wie man gleich hören wird.

Nach einer Stunde war das Eſſen bereitet. Sanft wollte ihn Hermione wecken. — Wie tief iſt er eingeſchlafen, dachte ſie.

Wohl tief, der Greis erwachte nimmer. Ein Schlagfluß, allgemein, doch mild wie des Müden Entſchlummern, hatte ſeine Ruhe — nicht geſtört.

Den Schrecken, die Beſtürzung, den Jammer an Hermionen ſchildern wir nicht — ſie konnte die Vorſtellung nicht bilden lernen, der Vater ſey todt, ihre Bruſt konnte den Schmerz nicht aufnehmen. Ein dumpfes Wimmern zog das Mädchen herbei — nun wurde Lärmen — er drang ins Dorf — zum Schloß; Emilie, der Oberſt Bardenfeld kamen geeilt. Man fand Hermionen ohnmächtig an des Entſeelten Bruſt.

Sie wurde von ihm getrennt, hier Hülfe geſchafft; dort blieb ſie vergeblich.

Hermione beſann erſt auf dem Schloſſe ſich wieder. Forlan wohnſt Du bei mir, ſagte das Fräulein.

Die Stimme des Troſtes wandte von allen Seiten her an, was ſie vermochte, doch umfing ſie wenig ihr Ziel, wie das ſchon die Natur der erſten, betäubten, ſtarren Schmerzen bedingt, welche auf nichts als ſich ſelbſt zu achten vermögen. Sonſt würden

Hermionen einige ſeltſame Reden aufgefallen ſeyn, die Emilie in ihre zärtlichen Ermahnungen, ſich gegen den Schmerz zu waffnen, mengte. Einmal ſagte ſie: Gerecht iſt Deine Klage, viel, viel haſt Du verloren, aber Mädchen — nicht ſo viel als Du wähnſt. Ein andermal: Der Tod raubte Dir einen treuen Lehrer, einen weiſen Erzieher, einen Freund ohne Gleichen — doch mehr nicht. Hermione betrachtete nur um ſo mehr, was ſie Alles verloren, was ſie im Vater Alles zu beweinen hätte, obſchon ſie nicht weinen könnte.

Der Leichenzug des Tiefeingeſchlafenen, wie das adliche Haus und die nicht aufgeforderte Gemeine ihn bildeten, auch Warding und der Förſter dazu ſich eingefunden hatten, redete laut und bewegend genug. Hermione vermochte nicht hinauszublicken; jeder Glokkenton traf wie ein Dolchſtoß das Herz. Endlich ſah ſie am Fenſter nach dem Kirchhof hinüber. Arm in Arm verließen ihn eben der Kaufmann und Baumfeld. Der verſöhnten Feinde Anblick, zuſammentreffend mit dem Erinnern an jene friedenſtiftende Worte, machten nun ihren Thränen wohlthätig Bahn.

Man kam zurück. Emilie ſagte, Hermionen umarmend: Den Freund Deiner Jugend nahm das ſtille Grab auf; doch mir, mir nun Deine ganze Liebe, und den Vater wird Dein Herz nie entbehren dürfen.

Dreizehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Manche Woche entfloh, und lebendiger regte es ſich in der Gegend. Freiwillig und ausgehoben zogen Jünglinge und Hausväter in den Streit. Es war kein Geheimniß mehr, daß Preußen gegen Napoleon das Schwert zücken werde. Nun, ſagte der Oberſt Bardenfeld, bin ich nicht mehr invalid. Er ſchrieb an die Behörden, ſich zum Wiedereintritt in den Kriegsdienſt meldend. Man zeigte ihm an: daß er ein Landwehrreuterregiment befehligen, und deſſen Organiſation in ſeiner Nähe ordnen ſolle.

Dies Geſchäft hob ſogleich mit allem Feuereifer an. Mann und Roß ſandten die Landräthe; die Offiziere zum Theil das Kriegsminiſterium, zum Theil ſollte ſie der Regimentsinhaber vorſchlagen.

Der Kaufmann Warding erſchien bei ihm. Herr

Oberſt, können Sie mich bei Ihrem Regimente anſtellen? Ich weiß zu reiten, und werde ja auch den Säbel führen lernen.

Mit einiger Verwunderung ſagte Jener: Auch Sie, Herr Warding? Man ſagt von Ihnen: Sie — Sie wären lebhaft für Napoleon eingenommen.

„Halten ihn der Herr Oberſt für einen gewöhnlichen oder einen außerordentlichen Mann?“

Sie ſollen — gern die Parthei der Franzoſen genommen haben.

„Sie folgten dem Rufe ihres Vaterlandes und der Ehre, wie wir nun thun. Meine politiſche Meinung ſchwieg von dem Augenblicke, wo der Staat ſeine Bürger zu den Waffen rief.“

Bravo, mein Freund!

Er ſchlug ihn zum Oberlieutenant vor, und es wurde höheren Ortes beſtätigt. Baumfeld war unterdeſſen Jägerhauptmann geworden.

Das Regiment, bei welchem der junge Herr von Bardenfeld ſtand, hatte neulich viel gelitten, mußte ſich ergänzen, und deshalb eine Cantonirung beziehn. Hier konnte ſich ein Offizier wohl einige Tage abmüßigen. Der Hauptmann benutzte ſie, Urlaub zu nehmen, und mit ſogenannten Relaisferden nach ſeinem Gute zu eilen.

Unerwartet langte er dort an. Alle redeten von einer holden Ueberraſchung, Hermione allein bebte.

Der Gram hatte ſie noch verſchönt. Herr von Bardenfeld gerieth außer ſich bei ihrem Anblick. Zeit und Ferne hatten das Feuer ſeiner Liebe nur höher angefacht. Daneben fühlte er ſich aber auch mehr, in all den geſammelten Erfahrungen raſch vom Jüngling zum Mann übergegangen — mit Ehre geſchmückt. Es iſt erhebend, wenn der Liebende ſo vor die Geliebte treten — aber auch Gegenliebe hoffen kann.

Den andern Tag zog er Emilien bei Seite. Gute Tante, rief er, ich kann mein Geheimniß nicht länger in der ungeſtüm rufenden Bruſt verſchließen! Ich muß Hermionen bekennen, wie ich für ſie glühe, ſchon — weil ich den Himmel in dem ſüßen Geſtändniß fühlen werde. Zwar muß ich wieder hinaus, werde jetzt doppelt gern kämpfen, und leicht möglich, daß ich dort falle. Aber ich möchte zuvor mit Hermionen mich verloben; es wird mir die Beſchwerden unendlich verſüßen, wenn ich einen innigen Briefwechſel mit dem angebeteten Mädchen unterhalten darf. Und ihr Bräutigam, gewinne ich auch das Recht: ihr auf den Fall meines Todes einen anſehnlichen Theil meines Eigenthums zu vermachen. Das tröſte ſie dann über den, durch mein Bekenntniß veranlaßten, Gram. Da ſie zudem jetzt der Gram über des Vaters Tod ſo zu Boden warf, ſchmeichle ich mir: es könne ſie in etwas aufrichten, was ich vorhabe. Denn — äußeres Glück macht ſie doch, und ich meine übrigens — — ſie wird den überſpröden Sinn wohl von ſich legen, wenn ſie hört —

Lieber Neffe, unterbrach ihn das Fräulein, was Hermionens Gram um ihren Vater anlangt, iſt er zwar tief — aber nicht gerecht. Wollen Sie, daß ich Ihr Vorhaben billige, es mehr als je nach allen Kräften unterſtütze — ſo machen Sie auch ſich gefaßt: ein ſeltſam Geheimniß zu erfahren, und — geloben mir zugleich: nicht zu richten!

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen!“

Wollte es gleich mein Herz nie beherbergen, that ich ihm dennoch Gewalt an — damal ſo nothwendig — Gott und auch ſpäterhin — bald wollt ich es mit ins Grab nehmen, bald wollte es jede Minute kühn meine Lippe nennen — ſogar endlich der Pfarter, den ich mit Kummer nicht zur Grube ſenden mochte — —

„Was heißt das!"

Nun hingegen mahnt nicht allein der lauteſte innere Drang; auch die umwandelten Beziehungen reden. Nichts wünſchte ich mehr, als Hermionen und Sie zu verbinden, Neffe, denn glücklich wird ſie in Ihren Armen ſeyn. Dennoch wird es ſich nicht ſo vollbringen. Ihre Mutter, die ich auf des Sohnes glühenden Wunſch vorbereitete, will eine Schwiegertochter von Geburt. Sagte ich dem verſtorbnen Pfarrer das anders, war es ein Vorgeben aus guten Gründen. Wiſſen Sie alſo, Neffe — o wie ringe ich mit Schaam und Liebe zu Hermionen, ſelbſt zu Ihnen — wiſſen Sie: Hermione iſt nicht, wofür man ſie hält, Hermione — iſt meine Tochter —

„Gott — die unerklärlich heiße Liebe machte in der That, daß mich bisweilen ſeltſame Ahnungen durchflogen."

Sie werden gehört haben, daß ich in jüngeren Jahren bei einer Verwandten in der Hauptſtadt lebte. Dort erſchien täglich ein franzöſiſcher Emigrant — aus einem alten Hauſe — ein Vicomte de Prangin — wo nehm ich den Muth her zu enden —

„Wer

„Wer begriffe nicht, zu welchen Verirrungen Liebe hinziehn, nein, welche ſie nothwendig machen kann!“

Er war ſchön, geiſtvoll, angenehm, ein unſeliger Zufall, der ihn mich einſam finden ließ — gehn wir darüber hin. — Als ich Verzweifelnde entdeckte — blieb mir nur die Wahl: mir den Tod zu geben, oder mich der einzigen Freundin zu offenbaren, auf die ich bauen durfte. Es war die verſtorbene Gattin des Predigers. Ich ſchrieb ihr, verlangte Rath. Sie antwortete: Mit welcher Sehnſucht ich mir auch Kinder wünſchte, blieb ſie dennoch unerfüllt. Machen Sie mir ein Geſchenk, ich nehme es an. Es läßt ſich Alles ordnen. — Ich mußte ein Dorf in der Nähe beziehn. Sie heuchelte ihrem Gatten einen anderen Zuſtand, denn er ſollte getäuſcht werden, ſie hoffte um deſto mehr Liebe von ihm für ſich um das Kind. Er wurde zu einer Badereiſe vermocht — alles Uebrige läßt ſich errathen.

„Iſts möglich!“

Hermione iſt von adlichen Eltern, das wird Ihre Mutter zufrieden ſtellen. Sie ſind einander verwandt; doch nicht zu nahe, weil unter Lutheranern

Geſchwiſterkinder ſich heirathen dürfen. Ich war zudem nur Ihres verſtorbenen Vaters Stiefſchweſter —

„O ich Glückſeliger! Auf Knien möcht ich Ihnen danken, gnädige Tante, daß Sie das Hinderniß in den Augen meiner Mutter wegräumen. Und Sie ſind alſo auch einverſtanden, daß ich mich Hermionen — nein, Ihrer göttlichen Tochter — entdecke?“

Nun vollkommen! Meine Schwägerin ſoll vorerſt alles erfahren, doch Hermione noch nicht.

„Warum nicht, wenn ich fragen darf.“

Das Mädchen hing bewundernswürdig an den vermeinten Vater. Einiges wird es ihr dennoch koſten, von dem Gedanken ſich zu trennen. Ich möchte doch nicht auf ſo manche Weiſe zugleich auf ihr Gemüth ſtürmen ſehn.

„Nun — mir beinahe auch lieber. Sie ſieht, daß ich auch ihr als Predigerstochter meine Hand würde angeboten haben.“

Frau von Bardenfeld wurde in den Garten gerufen, und erfuhr dort Alles. Die eben nicht geiſtreiche Dame ſtaunte nicht wenig, und erklärte hierauf: Ja dann — dann magſt Du ſie heirathen, mein Sohn!

Der Hauptmann warf ſich ihr entzückt in die Arme. Meine Zeit drängt, rief er hierauf. Uebermorgen muß ich wieder zum Regiment. Morgen möchte ich meine Verlobung feiern. Da bleibt mithin nur übrig, daß ich heute noch mit Hermionen rede.

Thun Sie es zur Stelle, wenn es die Schwägerin erlaubt, rief Emilie.

Ja dann, dann erlaub ichs, ſagte Frau von Bardenfeld.

Hermione befand ſich auf ihrem Zimmer. Der Hauptmann flog, den Himmel in der Bruſt, davon.

Sie erſchrack heftig, als er eintrat. Mademoiſell, fing er an, ich konnte es nicht über Sie gewinnen, daß Sie meine Briefe mindeſtens wie eine Freundin beantworteten.

Und ich bin es doch mit wahrhafter Achtung, verſetzte ſie. Nur ziemt einem Mädchen ſo ein Briefwechſel immer wenig.

Doch, ſchöne Hermione, nahm er abermal das Wort, wenn ich mehr, unendlich mehr wäre, als Ihr Freund!

Mit einer Art Schauder zuſammenfahrend, rief ſie: Das müßte ich wehmüthig beklagen!

Warum? fragte Bardenfeld ernſt. Könnten Sie beſorgen: ich würde auf eine unedle Art es zu ſeyn vermögen?

Bange wiederholte Jene: Ich müßte es beklagen — um Sie und mich —

Werde ich denn ſo mißverſtanden? fiel der Hauptmann ein. Doch wozu die Umſchweife. Krieger, bin ich an einige Kühnheit gewöhnt. Es iſt nicht möglich, blos Ihr Freund zu ſeyn, Hermione, weil man Sie lieben, anbeten muß! So gebieten es Ihre Vorzüge, die ich lange kenne, und faſt eben ſchon ſo lange die zärtlichſte Neigung für Sie im Buſen trage. Wollen Sie mir nach dem Kriege Ihre liebwürdige Hand reichen? Die Mutter und die Tante, ſchon unterrichtet, willigten ein. Trifft mich der Tod, wird ein Erbtheil —

O ich habe ſie geahnt, unterbrach ſie ihn, die Schrecknisse, die Nothwendigkeit: dieſem edelmüthigen Sinn wehthun, dieſe gewiß redliche, und doch für mich ſo unglückſelige Liebe mit Undank belohnen zu müſſen. Furchtbare Nothwendigkeit! Wie werd ich den Zorn der Wohlthäterin auf mich laden!

Der Hauptmann trat entfärbt zurück. Nicht ohne

Selbſtgefühl, hätte er das nicht geträumt. Wie, Mademoiſell, Sie ſchlügen meine Hand aus?

„Mit unendlichem Schmerz, theurer Hauptmann, da ich Ihren ganzen Werth kenne.“

Bei Gott — eine ſo tiefe Wunde hätte mir kein Feind bohren können!

Verwirrt, betäubt, und wieder zu ſtolz, um noch zu flehn, mied er Hermionen. Ihm ward beklemmt, Nachtgebilde ſtiegen ihm in der Fantaſie auf. Eine erwachte Schaam hielt ihn ab, wieder zu den Frauen zu gehn. Er ließ ſein Pferd ſatteln, flog hinaus aufs Feld, um zu überlegen, obſchon ſeine wildempörte Leidenſchaft das nicht konnte, und er nicht begriff, wie er einem Mädchen würde entſagen können, das er ſeit Jahren ſich angewöhnt hatte, im Licht des beneidenswertheſten Erdenguts zu ſehn.

Er ritt feldein, beinahe ohne das Roß zu lenken, mochte es ſeinen Weg nehmen. Es ſprengte über die junge Saat des nachbarlichen Dorfes.

Eben kam der Amtmann dahergeritten. Heda, rief er, das mißbilligend, gab auch ſeinem Pferde die Sporn, und kam näher. Hier iſt Saat, fing er an, doch was ſeh ich? Sie mein Herr von Bardenfeld? Tauſendmal willkommen!

Dieſer hielt die Zügel an, ſuchte Beſinnung, erwies Gegenhöflichkeit und bat den Unbedacht zu verzeihen.

Nun ritten die alten Bekannten nebeneinander hin. Der Amtmann wünſchte dem jungen Offizier Glück zu ſeiner zeitigen Beförderung, ſprach dann von Tagesneuigkeiten, und kam endlich mit giftiger Zunge auf die Begebenheiten, welche unterdeſſen ſich in Bardenfelds Heimath zugetragen hatten. So war es ſchon ſeine Art. Der alte Prediger iſt todt, ſagte er; nun, es war ein ganz braver Mann, nur ſein Erziehungstalent bewährte er eben nicht an der Tochter. Was haben Sie zu der Uhlanenbraut geſagt, mein Herr Hauptmann?

Uhlanenbraut? fragte dieſer verſtört und ſich Zwang auflegend.

„Und das wüßten Sie noch nicht? Davon ſprach ja die ganze Gegend. Nur gut, daß nicht eine zweite Tochter des Pfarrers von Taubenheim daraus ward, obſchon die mit keinem gemeinen Soldaten ſich vergeſſen hatte.“

Sein Begleiter glaubte vom Pferde ſinken zu müſſen. Doch lachte er bitter und krampfhaft. Das, ſtotterte er, iſt mir noch ganz neu — ich bitte, erzählen Sie doch —

Gern that dies der Amtmann. Sie hat eine Liebſchaft gehabt, hieß es, mit einem Franzoſen, der ſich mit einem Offizier erzürnt, welcher ſie ihm abſpenſtig machen wollen.

Der arme Teufel ſoll erſchoſſen werden. Zur rechten Zeit kömmt aber Hermione noch, ſagt: Er iſt mein Bräutigam, erbittet ihm richtig Pardon. Wie, mag der Himmel wiſſen, doch war die ſchöne Vertreterin hernach auch beim Oberſten, ha ha ha! Auch ſollen noch Liebesbriefchen aus dem Felde gekommen ſeyn. Der Gaſtwirth drüben hat erzählt: von Zeit zu Zeit wären franzöſiſche Marketenderinnen erſchienen, hätten bei ihm gefragt, wo das ſchöne Kind zu ſprechen ſey, ha ha ha!

Der Capitän hatte genug, trennte ſich kurz vom Amtmann, und eilte nach Hauſe. Der ganze Ungeſtüm des jungen ſtolzen Kriegers, dem bis dahin Alles glückte, war erwacht, nicht Schonung kannte ſeine aufgereizte Empfindlichkeit mehr; er hoffte aller in ſeinem Buſen entſtandenen Pein entübrigt zu werden, wenn er auf Hermionen all die Verachtung wälzte, die ſie ihm zu verdienen ſchien.

Er fand ſie bleich und verweint unter den Damen. Mit glühendem Geſicht und grauſem ſchneidenden Ton rief er: Ah Mademoiſell, nun weiß ich, warum Sie mich ausſchlagen. Freilich, ſo ein Chasseur-lancier mag liebenswürdiger ſeyn. In der That vermuthete ich einen Nebenbuhler, doch vor Ihrer Ehrliebe einen, vor dem Sie nicht erröthen dürften. Daß Sie aber ſo allen Anſtand verletzt, daß Sie eine von denen wären, die ſich leichtſinnig an die Feinde hingen, nein, das ahnte ich nicht. Wohl mir bei dem Allen. Im andern Fall würde ein Stachel in meiner Seele zurückgeblieben ſeyn; nun ich Sie aber ganz kenne, ganz, bin ich auch ganz frei!

Beſtürzt war Emilie aufgeſprungen. Um Gotteswillen, rief ſie, was iſt das? Wer wagt es, Hermionen zu verläumden?

Zu verläumden? entgegnete der Hauptmann. Sie wüßten nicht, was aller Welt bekannt iſt?

Er theilte die empfangene Kunde mit, im Tone des Amtmanns, ſogar noch mit Verſchlimmerungen, welche ihm ſeine Hitze eingab. Aufhalten will ich doch länger mich nicht, endete er, und ging hinaus, ſchleunige Abreiſeanſtalten zu treffen.

Emilie und Frau von Bardenfeld hatten ſich zeither auf einen engen Umgang beſchränkt. Selten war Beſuch erſchienen. Und indem man wußte, daß Hermione bei ihnen galt, hatte Niemand aus Zartgefühl die mißtönende Saite berühren wollen. Aus dieſem Grunde hatte Emilie nichts von dem erfahren, was ſelbſt dem Hofgeſinde nicht fremd geblieben war.

Nichts glich ihrem Schrecken, ihrem auch empörten Stolz. Hermione antwortete nicht auf Emiliens ſie andonnernde Fragen. Frau von Bardenfeld entfernte ſich mit Abſcheu.

Vertheidigung würde umſonſt ſeyn, ermannte ſich endlich Hermione, laſſen Sie mich fliehn. Empfangen Ihro Gnaden den gerührteſten Dank für Ihre Wohlthaten.

Noch erbitterter rief Jene: Aus meinen Augen, Unglückliche! Ich kann nicht mehr Deine Freundin ſeyn!

Hermione ging, verließ den Schloßhof. Wohin nun? Im Pfarrhauſe war der Nachfolger bereits eingezogen. Doch jene Dienſtbotin, von Hermionen ausgeſtattet, hatte einen Mann genommen, den man aber jetzt als Soldat eingeſtellt. Sie war Hermionen immer treu und ergeben; zu ihr begab ſich die

Ausgeſtoßene. Das Fräulein, auch in erſter Leidenſchaft handelnd, ſandte ihr durch Hofdienerſchaft ihre Habſeligkeiten nach.

Eine Stunde darauf kam jedoch Oberſt Bardenfeld, wollte Hermionen allein ſprechen. Mademoiſell, hob er an, meine Stiefſchweſter übermacht Ihnen durch mich Hundert Friedrichsdor. Nach ihrem Herzen wäre ſie vielleicht einer weitgetriebnen Nachſicht fähig, allein die Ehre unterſagt ihr einen fernern Umgang mit Ihnen. Emiliens Rath iſt: daß Sie nach der Hauptſtadt gehn, ſich um eine Stelle als Erzieherin dort bemühn, wozu Ihre Talente Sie eignen. Ohne Zuſchuß wird Emilie Sie demungeachtet nicht laſſen, und — nach ihrem Tode werden Sie erfahren, wie ſie doch nicht ganz aufgehört hat, Ihre Freundin zu ſeyn. Doch entfernen müſſen Sie ſich. Man wird einen Wagen ſenden, der Sie in die Stadt zu Madame Warding führt. Die wird Rath wiſſen, auf eine ſichere und ſchickliche Weiſe nach der Hauptſtadt Sie zu bringen. Auch für Empfehlungen dort will man ſorgen, und ich kenne einen würdigen Mann, dem ich ſogleich ſchreibe, damit er Sie bei Ihrer Ankunft in Obhut nimmt.

Hermione verſetzte: Unmöglich kann ich mehr noch von dem Fräulein annehmen, man überlaſſe mich meinem Schickſal.

Nimmermehr, rief der Oberſt.

Jene fing wieder an: Nur zu viel bin ich der hohen Wohlthäterin ſchuldig —

„Keine Worte, keine Ausflüchte!“

Nun — wenn es ſeyn ſoll — und hoffend, ich werde einſt erſtatten können, will ich ſo viel noch empfangen, wie die Erbſchaft von meinem Vater beträgt, die noch nicht regulirt iſt. Auf einige Hundert Thaler könnte ſie ſteigen. Mache das Fräulein daran ſich bezahlt.

Dieſer Antrag iſt beleidigend! rief der Oberſt; demungeachtet konnte er Hermionen nicht bewegen, mehr als die Hälfte zu nehmen; dachte aber: Gelegentlich ſendet man das Uebrige nach.

Scheidend faßte er Hermionens Hand, und ſagte treuherzig: Armes Kind, thuſt mir leid — ich weiß ſelbſt: wo Liebe im Spiel iſt, frägt das Herz nicht um Freund, nicht um Feind.

Schnell entfernte er ſich, der Wagen kam, und Hermione fuhr in die Stadt. Die junge Bäurin mußte ſie begleiten. Nur auf einige Tage, ſagte

Hermione, Du wirſt manches für mich zu beſorgen haben.

Die Warding nahm ſie liebreich auf, und Hermione vertraute ihr Alles. Auch ich habe ſchon davon gehört, ſagte Jene, und allerdings müſſen Sie unſere Gegend meiden. Bei dem jetzt ſo allgemeinen Haß wider die Franzoſen ginge es mit Nachrede und Hohn immer weiter. Sie hätten zu fürchten, daß man mit Fingern auf Sie wieſe, und Ihnen den empfangenen Spottnamen nachriefe.

Die ohnehin ſo empfindliche Emilie, nun mit dem durchbohrten Mutterherzen, wurde ſiech aus Gram. Stets kämpfte ſie mit dem Entſchluß, Hermionen zurückrufen zu laſſen, Frau von Bardenfeld redete gleichwohl ein. Wer weiß aber, wohin es demungeachtet damit gekommen ſeyn würde, hätte die Warding nach acht Tagen nicht melden laſſen: Hermione ſey verſchwunden, und habe einen Brief an das Fräulein nachgelaſſen.

Er überkam mit und lautete:

Meine edle Wohlthäterin!

Einſt, in einer Stunde engen Vertrauens, offenbarten Sie mir: auch einſt geliebt zu haben. Erinnerung an Ihr damaliges Empfinden könnte Sie vielleicht zur Nachſicht bewegen, doch flehe ich nicht darum. Ob ich unwürdig liebte, darüber kann ſogar der Herr Oberſt von Bardenfeld einige Auskunft geben. Fragen Sie ihn [illegible] um den Rittmeiſter Remond. Er iſts, dem mein Herz angehört.

Doch Ehre über Liebe, höre ich alle Welt rufen, auch Remond ſprach und handelte in dieſem Sinn. Man ächtet meinen Namen, und im wüthenden Franzoſenhaß ſieht jetzt die Menge das Ehrenwerthe. Weibliche Vereine bilden ſich, den Feind mittelbar bekämpfen zu helfen, man redet ſogar von Mädchen, die es unmittelbar thun, Mannskleider anlegen, und — wie unjungfräulich das auch ſeyn mag — ein Schwert umgürten.

Wohlan, ſo will ich als Patriotin ſühnen, was Liebe verbrach. Kann ich die verlorne Achtung, und Ihre alte Gunſt, mein Fräulein, nicht lebend zurückgewinnen, ſo wird ein Tod im Kampfe die Flecken von mir waſchen, die ich nach der Menſchen Meinung an mir trage.

Noch einmal Tauſend Dank für alle Milde. Wahrlich, ich liebte Ihro Gnaden mehr wie eine Freundin, es war die heiligſte Ehrfurcht, die in mir für Sie glühte, ich möchte ſagen das Gefühl einer Tochter, und mit dieſem ſterbe ich auch.

Ihre

Hermione.

Emilie gerieth außer ſich. Was will die Unglückliche thun? rief ſie. Schafft ſie mir zurück, ich will mit ihr nach einem fernen Winkel, wo uns Niemand kennt; ihr ſey verziehn, ich kann nicht ohne Hermionen leben!

Der Oberſt kam. Wer iſt der Rittmeiſter Remond? fragte ſie ihn. Er brach in Enthuſiasmus über den Tapfern und Edelſinnigen aus. Er iſt der Geliebte meiner Tochter, rief Emilie.

Deiner Tochter? fragte der Bruder ſtaunend.

Erfahre es auch, entgegnete ſie; ein Vicomte Prangin war mein Verführer. Sie erzählte ihm die Umſtände genauer, wie dem jungen Hauptmann, und endete: Schmähe mich, wie Du willſt, aber ſchaffe mein Kind zurück.

Ei, nahm er das Wort, was iſt da viel zu ſchmähen; wo Jugend und Liebe handeln, da ſtrauchelt Jedermann. Und verdamm mich der heilige Gott, nun verzeihe ich Hermionen doppelt! Den Remond nähme ich nach dem Kriege ſelbſt zum Eidam, wenn ich eine Tochter hätte; lieb ich ihn doch wie einen Sohn.

Er warf ſich zu Pferde, ſprengte in die Stadt. Dort fand ſich keine Spur von Hermionen. Die Bäurin wurde gefragt, und ſagte aus: ſie habe für Hermionen Tuch und andere Zeuge kaufen müſſen. Davon habe ſie mit der ihr eignen Geſchicklichkeit in weiblichen Arbeiten ſich Mannskleidung gefertigt. Das ſonſt Nöthige wäre auch angeſchafft worden. Jene habe das ſchöne Haar männlich verſchnitten, und von einem Theil deſſelben einen kleinen Knebelbart gemacht, und mit Drähten an die Lippen befeſtigt. Weil eben im Städtchen Roßmarkt geweſen, habe ſie endlich dort ein Pferd erkauft und ſey mit ſelbigem davon geeilt.

Dies hatte ſie um ſo ehe vermocht, als das Fräulein eine Liebhaberin vom Reiten war, Hermionen einigen Unterricht darin ertheilt, und Letztere ſie oft zu Pferde begleitet hatte.

Der Oberſt fluchte, daß man das nicht gehindert habe. Die Warding ſagte: Ich bemerkte nichts, hätte den Entſchluß aber auch nicht gemißbilligt; und die Andere: Ich mußte gehorchen.

Trauernd kehrte der Oberſt zurück, und konnte um ſo weniger noch thun, als er nach einigen Tagen mit dem Regimente zum Heer ſtoßen mußte. Doch verſprach er dort auf alle Weiſe zu forſchen.

Vierzehntes Kapitel.

Seltſame Dinge.

Man will keine Geſchichte eines Krieges geben, deſſen Ereigniſſe allgemein bekannt ſind, auch kein Tagebuch der einzelnen Vorfälle liefern, die Hermionen an ihrer, und Remond drüben an ſeiner Seite trafen. Auch klänge eine Nachricht von Märſchen, Gefechten, Belagerungen, Stürmen u. ſ. w. zu ſehr im Ton der Zeitungen und Kriegsſchriften.

Nur ſo viel. In der Schlacht bei Leipzig mußte ein preußiſches Landwehrreuterregiment — das nehmliche, welches Oberſt Bardenfeld befehligte — in die feindlichen Reihen brechen. Es waren ſogenannte Chasseurs - lanciers, worauf es traf. Das Gemetzel wurde ſchrecklich, kein Theil wollte weichen. Dort ſtritt der hartnäckige Begriff von lange erworbenem Ruhm,

Ruhm, hier der neuerwachte Enthuſiasmus für Befreiung aus Napoleons Joch; das Blut floß in Strömen am Boden.

Da ſah man in den preußiſchen Regiment ein Bürſchchen, ſchön wie Adonis, und tapfer wie Roland, mit eingelegter Lanze gar keck wüthen. Es ſtach hier einen Mann nieder, legte dort ein durchranntes Pferd in den Staub. Das erblickte ein Offizier drüben, wollte den Verwegnen ſtrafen, hob den Säbel, und führte einen mächtigen Streich nach ſeinem Arm.

Der Getroffene mußte die Pike fallen laſſen, blickte auf, und rief ſo laut, daß man es durch Knall und Geklirr hörte: Remond, ich war es, die Du verwundeteſt!

Er wollte ſich hereinwerfen zu ihr. Bleib, rief ſie, an Deinem Platz! Ehre über Liebe! Dampf und Staub hüllten Freund und Feind ein; man war getrennt.

Der junge ſchöne Landwehrmann verblutete ſich heftig, wurde ins Lazareth gebracht. Mehr als ſechs Wochen entflohen, ehe die Heilung zu Ende ging, und Verwundete, mit weniger jugendlichen Säften und Kräften, dürften Monate darüber hingebracht haben. Dennoch blieb der Arm zu gelähmt, um länger die Pike damit ſchwingen zu können, den Säbel aber, meinte der Geneſene, könne er noch heben, und damit treffen, was ſich ihm widerſetze.

Dieſer Meinung waren die Oberärzte nicht, erklärten ihn waffenunfähig, und berichteten darüber an das Regiment.

Der Oberſt Bardenfeld ſchrieb zurück: Will Emil noch länger dienen, kann er Offizier werden; er hat es durch oft bewieſene Tapferkeit lange verdient, und wir hatten vielen Abgang. Da braucht er die Pike nicht mehr zu führen.

Den Namen Emil hatte Hermione angenommen, da ſie unter dem Regimente ſich anſtellen ließ, und man ahnt leicht, warum. Dieſes Regiment hatte ſie gewählt, um nöthigenfalls bei dem Oberſten oder Warding Schutz zu finden.

Um Aufnahme hatte ſich Hermione gemeldet, wie grade das Regiment von einem weiten Marſch im Bivouac anlangte, und die Luft voll Staub hing. Dem müden Oberſten nun vorgeſtellt, erkannte dieſer ſie um ſo weniger.

Auch hatte ſie die Verkappung weit getrieben. Das ſchöne braune Haar, ſonſt in Flechten aufgeſchlagen mit freier Stirn, hing nun zum Theil auf die Augen nieder, zum Theil war es abgekürzt. Dem Knebelbärtchen hatte ſie noch einen falſchen an jeder Wange beigefügt, die jene hochblühende Roſen meiſtens verhüllten und beſchatteten. Ein dickes Halstuch und eine gezwungen tiefe Sprache vollendeten die Maske. Bardenfeld ſagte zu den Offizieren: Einen ſo hübſchen Rekruten hatte das Regiment noch nicht; wenn er ſchon nicht eben groß iſt. Fleißig erkundigte er ſich ſpäterhin nach Emils Aufführung, die ſtets untadelhaft genannt wurde. Von ſeinem muthigen Betragen vor dem Feind, und ſeiner klugen Umſicht in ſolchen Fällen, war Bardenfeld oft Augenzeuge, und ſann bald darauf, ihn weiter zu befördern.

Einmal nur erſchrak Hermione gewaltig, als während eines Marſches der Lieutenant Warding vorüberritt, ſie ins Auge faßte und dann ſagte: Hätte ein verſtorbener Landprediger in meiner Nähe einen Sohn gehabt, würde ich ſchwören, Du wärſt es, Emil. Wenigſtens ſiehſt Du ſeiner Tochter ungemein ähnlich.

O ich bin nicht aus Ihrer Heimath, entgegnete Hermione dreiſt, ſondern aus Berlin. Das ging hin, und zum Glücke ſtand ſie mit Warding nicht in einer Schwadron.

Zum Offizier berufen, eilte ſie nun ihrer neuen Beſtimmung entgegen. Sie war noch hinlänglich mit Gelde verſehn, ihre Equipirung in Leipzig beſorgen zu können. Die Uniform war nicht theuer, und man hatte Gelegenheit, Beutpferde um einen niedrigen Preis zu kaufen.

Man nahm ſie freundlich beim Regimente auf, und ſie legte ſich mit Eifer auf die Vollziehung ihrer neuen Pflichten. Die Heere rückten in Frankreich ein, Scharmützel und Hauptgefechte wechſelten ab, meiſtens zum Vortheil der Verbündeten, die immer tiefer vordrangen. Nach einem hartnäckigen Kampf ritt der nunmehrige Lieutenant Emil über den Wahlplatz. Mit Schaudern ſahe man hier Leichnam an Leichnam, hörte der lebenden Schwerverwundeten Winſeln. Gott, ſeufzte Hermione vor ſich, warum hat mein furchtbares Geſchick hieher mich geleitet, warum muß ich ſehn, was mein Herz doch nimmer tragen lernt! Sie wollte eilen davon zu kommen, und dennoch Hülfe leiſten, wo ſie es vermöchte. Da erblickte ſie mit Entſetzen einen Offizier, dem beide Beine fehlten. Die Augen waren gebrochen, ſein

Tod nahe. Gott, ſie erkannte ihn, warf ſich vom Pferde, an dem Verſtümmelten auf beide Knie. Hauptmann, rief ſie, ſcheiden Sie nicht in Haß! Verzeihen Sie Hermionen!

Bei dieſer Stimme kam der Sterbende noch auf einen Augenblick zu ſich. Es war der junge Bardenfeld. Matt reichte er die Hand hin. Ich verzeihe Ihnen, Hermione, ſtammelte er, und endete. Sie drückte ihm die Augen zu.

Heftig erſchüttert, und doppelt mit Abſcheu gegen den Beruf erfüllt, dem ſie ſich hingegeben, eilte ſie davon. Was ließ ſich aber thun? Vor dem Frieden kann ein Offizier nicht mit Ehren den Abſchied nehmen, und dann — in die Heimath wollte ſie nimmer, fürchtete auch, das Geſchehene würde ſie nicht wieder in die Achtung der Menſchen bringen. O warum ſchonen die Kugeln doch mein immer noch, ſeufzte ſie, Niemand im Heere kann des Lebens müder ſeyn. Erbittertes Schickſal, gieb mir endlich den Tod; laß den freien Geiſt emporſchweben zum Heiland, zur Hochgebenedeiten — zu Remond! Denn es iſt nicht möglich, daß er noch lebe. Zu viele Franzoſen ſanken in all den Schlachten.

Ihre von Graunbildern bewohnte Fantaſie ſchuf ihr auch manche ſeltſame Träume. Oft hatte ſie darin Remond fallen, auch ihn verklärt mit dem Schatten ihres Vaters ſprechen ſehn. Und ſie war ſo geneigt, Träumen zu glauben, wie die religiöſen Schwärmereien Maria und den Heiligen hinzuwenden. Eine ſo düſtere Melancholie, wie jetzt, hatte ihr die Tiefen des Gemüths nimmer beſchattet.

Das Regiment drang über die Gränzen der ehemaligen Champagne. Dies veranlaßte den Oberſten von Bardenfeld, bei den Landleuten ſich nach dem Vicomte de Prangin zu erkundigen. Ein Pachter wußte ihm genaue Nachricht zu geben. Der Vicomte, hieß es, ſchweifte mehr als zwanzig Jahre als Emigrant umher, und wie man hört, oft in großem Elend. Doch neulich hat er einen Theil ſeiner Güter zurückempfangen durch einen Prozeß. Auch ſeine Schweſter, die übrigens nicht auswanderte.

Lebt er auf einem der Güter? fragte Jener weiter.

Man nannte es, und es lag nicht weit.

Von dem ſoll kein Stein auf dem anderen bleiben, wenn ich hinkomme, ſchwur ſich der Oberſt ſelbſt. Prangin war Emiliens Verführer. Und treffe ich ihn ſelbſt — wehe ihm!

Darf ich das aber auch rächen, ich — ich? fragte er dann ſich nachdenkend. Dies hatte triftige Gründe.

Man kam in die romantiſchen Felsthale bei Longuion, in die ſchönen weiten Ebnen von Verdün, nahte dem reizend gelegenen Clermont. Welche Empfindungen kamen da über Bardenfeld. Ob ſie wohl noch leben mag — was mag aus ihr geworden ſeyn? So fragte nun ſein Herz, mit einem wehmüthigen Ungeſtüm, den er ihm ſelbſt nicht mehr zugetraut hätte.

Im Jahre 1792 hatte er als ein junger preußiſcher Offizier den Feldzug nach der Champagne mitgemacht. Darum waren ihm dieſe Gegenden bekannt, und noch eine — freilich nie ganz entſchlafene — Erinnerung weckten, ſie, Gott, welche Erinnerung!

Damal einſt verſandt, hatte er ſich zu Nacht in einem Dorfe einquartirt, ohne nach deſſen Namen zu fragen. Auf dem Schloſſe fand er, außer dem Geſinde, ein Fräulein, krank zurückgeblieben, als die Ihrigen auswanderten, doch nun geneſen.

Es war eine intereſſante Schönheit. Ein alter Diener wollte ſie verbergen, als der ungehoffte feindliche Beſuch anlangte. Der preußiſche Lieutenant hatte ſie aber ſchon geſehn, und gehörte nicht zu denen, welchen es beim anderen Geſchlecht an Kühnheit gebricht. Er drang mit auf ihr Zimmer, wußte Jenen zu entfernen, und hier, ohne viel Säumen, ſchnell entflammte Liebe zu bekennen.' Bardenfeld war hoch gewachſen, einnehmend, nicht unerfahren — und hatte die ſchuldloſeſte Unerfahrenheit ſich gegenüber.

Was fragen leichtſinnige junge Krieger, obenein im feindlichen Lande, danach: wo und wie ſie fremde Ruhe ſtören, und was geſchehen wird, wenn ſie weiter gezogen ſind.

Mit Tagesanbruch entfernte ſich der Lieutenant wieder, und freute ſich: auf dieſem Schloſſe die glückſeligſte Nacht ſeines Lebens gefeiert zu haben. Doch ſpäterhin mengte ſich immer mehr Reue in das Bildniß üppigen Andenkens. Jetzt wachte jedes ſchon empfundene ſtrafende Gefühl doppelt auf — und auch bisweilen ein um ſo lebhafterer Anklang aus den Tagen holder Vergangenheit.

„Ob ſie noch leben mag? Und wo? Verheirathet längſt ohne Zweifel. Vielleicht fern von hier. Schlimm, daß ich nicht einmal fragen kann, denn ich erinnere mich ſo wenig an den Namen des Ortes wie der Familie.

So lauteten oft die geheimen Selbſtgeſpräche.

Man zog hin und her, vertrieb den Feind jedoch immer weiter. Dann mußte dieſe Heerabtheilung auch einmal wieder rückwärts, hart verfolgt.

Da langte das Regiment einſt im Dunkeln bei einem Walde im Bivouac an, und mit dem Feinde wurde für den andern Tag Waffenſtillſtand geſchloſſen. Beide Theile litten an Erſchöpfung. Einer mondhellen gelinden Winternacht folgte ein heiterer, von einem unbewölkt blauen Himmel umfangener Morgen.

Der Oberſt ritt umher, die äußerſte Vorpoſtenkette zu beſichtigen, und ließ die nur zu Nacht ausgeſtellte Wache, oder das ſogenannte Piquet, ablöſen.

Damit beſchäftigt, ſahe er in der, am dunkeln Abend nicht erkannten, Gegend umher. Nicht weit lag ein Dorf. O Himmel, in dieſem hatte er damal übernachtet!

Es lag rückwärts im preußiſchen Bereich, von Jägern beſetzt. Die Verrichtungen waren zu Ende, ohnehin Waffenſtillſtand. Bardenfeld konnte dem innern Drange nicht widerſtehn, das in ſeiner Lebensgeſchichte ſo merkwürdige Dorf noch einmal zu beſuchen, wollte fragen. Gott, dachte er, wenn ſie noch lebte, ich gar ſie erblickte — wenn ich unvermählt, Wittwe ſie fände — ich würde, ich könnte — aber eine Franzöſin — doch nach dem Kriege —

Unter ſolchen gedachten abgebrochenen Sätzen hatte er das Pferd unbewußt nach dem Orte gelenkt, befand ſich mitten darin, ehe er es verſah. Jetzt dachte er zum Schloſſe zu reiten, ein Gewerb ſich dort bei den einquartierten Offizieren zu machen.

Eben war die Beſatzung jedoch abgezogen. Ein ſtattlicher Mann trat aus der Thüre, fragte artig, was der Oberſt zu befehlen habe, ob er Quartier verlange?

Nein, antwortete Bardenfeld, ſind Sie aber der jetzige Herr des Guts?

Aufzuwarten!

„Können Sie mir nicht ſagen — doch mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?“

Ich bin der Vicomte Prangin —

„Prangin — Prangin? Waren Sie einſt in Berlin?“

Aufzuwarten!

„Ich wollte erſt das Gut in Brand ſtecken laſſen. Nun aber — fordere ich auf Piſtolen Genugthuung.“

Warum nicht? — Doch warum?

„Sie waren der Verführer meiner Schweſter, des Fräuleins Bardenfeld! Ich bin der Oberſt, ihr Bruder!“

Sind Sie das, ſagte nun der Vicomte, ſo bitte ich in jedem Fall erſt hereinzutreten, und ein Frühſtück zu nehmen. Seltſam genug übrigens, daß wir in einer ſo ähnlichen Lage ſind. Auch mir wurde eine Schweſter durch einen Preußen um Unſchuld und Ruhe des Lebens gebracht. Im erſten Revolutionskriege. Es war ein junger Offizier. Daß er noch lebte, ich noch ihn fände, unter dem jetzt in Frankreich erſcheinenden Heer, ich wollte —

Herr Vicomte, unterbrach ihn der Oberſt, welcher zeither betroffen, und mit zur Erde gewandten Blicken geſchwiegen hatte, ich folge Ihnen.

Jener endete noch die vorige Rede: Doch wie könnte ich über ihn klagen wollen, da mich einſt leichtſinnige Jugend in die nehmliche Verirrung hinzog.

Der Oberſt ſtieg vom Pferde. Man ging. Unterwegs hob der Vicomte wieder an:

Es wird Sie ohne Zweifel befremden, hier Jemand zu finden —

Lebt ſie noch, und hier? fiel der Oberſt heftig ein.

Nun, daß ſie lebt, entgegnete der Andere, iſt Ihnen doch wohl kein Geheimniß. Daß ſie hingegen die weite Reiſe unternommen, trotz der ſtürmiſchen Zeitläufte, nach einer mit Krieg überzognen Gegend, weil ihre Beweggründe ſtärkere Macht übten, als jede ſonſtige Rückſicht, das, muß ich vermuthen, blieb Ihnen noch unbekannt. Wenigſtens hat ſie mir erzählt; daß ſie Niemanden ihrer Familie das Vorhaben kund gethan, ſich heimlich entfernt habe. Beim Heer wollte ſie dagegen den Bruder aufſuchen, was noch nicht gelang.

Der Oberſt ſah den Vicomte mehr als betroffen an. Seine Rede ſchien ihm ſo unverſtändlich, daß er beinahe von einiger Geiſtesabweſenheit ahnen mochte. Er ſagte indeſſen: Mein Herr — ich begreife Sie nicht, doch laſſen Sie uns nicht Feinde ſeyn, wie auch unſere Nationen hadern mögen.

Darauf achtete der ihn Begleitende wieder nur mit halbem Ohr, und fügte noch hinzu: Eine Zeitlang war die Gegend ſchon ziemlich ruhig geworden, als die Verbündeten weiter gegen die Hauptſtadt im Vorrücken begriffen waren. Eben damal traf ſie ein. Jetzt hat das launige Waffenglück einige Veränderungen bereitet.

Man ſtand in der Schloßthüre. Nie hatte dem Oberſten das Herz ſo mächtig gepocht. Der Franzoſe nöthigte ihn in ein Zimmer. Er ſah noch den alten wohlbekannten Hausrath darin. Um ſo viel ungeſtümer nahm Bardenfelds innere Bewegung zu.

Funfzehntes Kapitel.

Des Vicomte Begebenheiten.

Nachdem man Platz genommen, und der Wirth einige Erfriſchungen beſtellt hatte, ſagte er:

Es wird nöthig ſeyn, Herr Oberſt, daß ich Ihnen einen Theil meiner ſeltſamen Begebenheiten erzähle. Sie werden mich anders kennen lernen, wie der Schein mich zeither Ihnen darſtellte, und auch das Unerwartete hier wird Sie weniger befremden.

Dieſer fühlte eben keine Neigung, Lebensabentheuern Aufmerkſamkeit zu widmen, doch mußte er das Mitgetheilte ſchon anhören, wenn es gleich nur mit halber Sammlung geſchah.

Der Vicomte hob an:

Sie kennen, mein Herr, den Anfang unſerer blutigen Revolution, die beinahe auf der ganzen Erde Unheil geſtiftet hat. Nur von einem Manne ging die nächſte Veranlaſſung aus. Es war Ludwig XVI. Alle prieſen ſeine Güte, und immer noch wird ſein Andenken mit dieſem Zug, dem hervorſtechenden in ſeiner Eigenthümlichkeit, bezeichnet. Doch eines Königs Herz darf ſich den Regungen nicht hingeben, welche den Bürger oft leiten. Bei Jenem kann aus Nachſicht Verderben, aus Strenge Segen entſtehn. Talente zum Gebieten ſind der Monarchen eigentliche Tugenden.

Ludwig hatte ſie nicht, auch nie etwas davon zu erwerben ſich bemüht, nicht einmal die Einſicht, gute Räthe zu wählen, die ſo viel erſetzen kann. Und er ſtand doch an der Spitze eines ſo weitläuftigen Reichs, eines Volkes, das an Geiſt und Streben ſeinen Beherrſcher ſo weit übertraf. Daneben hatten ihm ſeine Vorfahren auf dem Throne den Finanzuſtand in einer ſchlimmen Verwirrung nachgelaſſen; mit jedem Tage fühlte der hiedurch vornehmlich gedrückte Theil der Nation das mehr, und vom denkenden wurden ſeine Betrachtungen, ſeine Urtheile über den lauten

Mißklang in der Verwaltungsharmonie, immer weniger gehehlt.

Da hätte es Kraft gegolten, weiſe gelenkte Kraft, die an ſeinen Wurzeln das Uebel aufgeſucht, und die Mittel zu ſeiner Heilung mit Ernſt gewollt hätte. Fahrläßigkeit gab ihm dagegen eine immer größere Ausdehnung, und bereitete dem Könige endlich ſelbſt Untergang.

Ludwig berief die Volksverſammlung. Das mußte entweder nicht geſchehen, oder man nun ſie auch hören. Nicht die Stimme der gemeinen Noth fand ſeine Beachtung, ſondern die Eigenſucht des Adels, der Prieſterſchaft, als ob dieſe nicht zum Volke Frankreichs gehört hätten. Aus dieſem Urquell floß das unabſehliche Elend.

Meinem Vater gehörten weitläuftige Beſitzungen in der ehemaligen Champagne und in der Picardie. Der reiche Adel hielt am meiſten auf jene alten Vorrechte, die nicht mehr beſtehn konnten, ſollte Frankreich am Abgrund des Nationalbankrotts ſich noch gerettet ſehn. Es wäre des Königs Sache geweſen, ihm darzuthun: wie ja eine gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Laſten, bei Weitem das kleinere Uebel für ihn ſey. Hätten die Großen am Hofe zugleich das Beiſpiel einiger wirklichen Sparſamkeit gegeben, dürfte es von gewichtigem Eindruck, und der hiedurch belehrte reiche Adel um ſo mehr im Stande geweſen ſeyn, der Gemeinnoth abzuhelfen. Schwerlich hätte die begüterte Prieſterſchaft dann ihren Widerſtand noch durchſetzen können. Ludwig XVI. wäre in der bereits angenommenen neuen Verfaſſung, die, wenn ſie an einer Seite der Willkühr ſchon weiſe Schranken zog, auf der anderen ihm, durch geordnete Finanz, Thron und Reich ſicherte, der mächtigſte und glücklichſte König in Europa geworden.

Doch gaben ſein wenig feſtes Betragen, und manche heimliche Winke vom Hofe her, zu erkennen: er habe nur gezwungen die neue Ordnung der Dinge beſtätigt, und ſey geneigt, ſie umzuwerfen, ſobald es ſeine Lage nur zugeben würde. Dücs und Pairs, Majoratsherren und Prälaten meinten: nur Verſchwenden hieße leben, und zitterten vor dem Gedanken, die Mittel dazu geſchmälert zu ſehn, und auch die Genüſſe, welche Eitelkeit aus Rang und Titeln ſchöpfte. Dies Alles munterte zum Auswandern auf, und um ſo mehr, als die vornehmeren Prinzen des Hauſes Bourbon hier mit einem Muſter vorangingen, und man der Ehre es zur Pflicht machte, ihm zu folgen.

Die Bedrängniß, in welche nun auch der billig denkende Theil des Adels gerieth, leuchtet ein. Auswandern, oder in der Heimath bleiben, drohte mit Gefahren, und Niemand konnte in die Zukunft ſehn. Doch wanderten die Meiſten aus, und dieſe glaubten meiſtens auch: bei dieſem Schritte drohe die wenigſte Gefahr.

Mein Vater und ſeine beiden Söhne gehörten dazu, meine Schweſter hingegen mußte, wegen Uebelbefinden, zurückbleiben.

Wir hatten uns reichlich mit Gelde verſehn, und lebten in Coblenz ungemein hoch.

Es war Ton. Man ſah um die Prinzen — welche aus Langeweile und Neigung zum Aufwand noch verſchwendeten, wo ſie Beweggründe zur ſtrengſten Eingezogenheit hatten — den meiſten begüterten Adel verſammelt. Man ſchwelgte nach dem Beiſpiel von oben, auch einmal daran gewöhnt, oder um in der Fremde Glanz zu zeigen. Niemand glaubte, der Aufenthalt in der Fremde könne ſich in die Länge ziehn. Man hoffte, wie nur Ludwig XVI., deſſen baldige Ankunft in Deutſchland ſich erwarten ließ, und die zu ſeiner Unterſtützung verheißenen ausländiſchen Truppen eingetroffen ſeyn würden, bald nach Paris zu gehn, und die Nationalverſammlung mit allen ihren neuen Geſetzen zu vernichten.

Doch wie des Königs Flucht nun mißlang, er ſpäterhin ſein Leben auf der Blutbühne enden mußte, die republikaniſchen Waffen ſiegten, der Convent unſere Güter einzog, Bann und Aechtung über uns ergehen ließ, da ereilte auch die Ausgewanderten ein furchtbares Schickſal. Einer nach dem Andern ſank in Dürftigkeit, in Mangel, und je mehr ſie vorhin noch üppigen Sinn und Stolz gezeigt hatten, je empfindlicher drückte ſie nun Verachtung, welcher die Armuth ohnehin ſelten entflieht.

Mein Bruder und ich traten in das kleine Heer des Prinzen von Condé. Nur als gemeine Soldaten konnten wir Anſtellung finden, ein Loos, das gar viele Edelleute traf. Einſt hatten wir zu Paris im Ueberfluß gelebt, die ausgeſuchteſten Vergnügungen uns erfreut; denn nur wenige Sommermonate pflegte unſere Familie auf den Gütern hinzubringen, außerdem hielt ſie in der Hauptſtadt ſich auf, wo mein Vater einſt ein pallaſtähnliches Haus erbaute. Und nun alle die Beſchwerden und Entbehrungen, welchen gemeine Krieger ſich zu unterziehen haben. Ein trauriger Wechſel.

Mein Bruder unterlag in kurzem der ungewohnten Lebensweiſe, ſtarb im Feldhoſpital. Zu alt, um noch die Waffen tragen zu können, war mein Vater nach Hamburg gegangen, und rief nach einiger Zeit mich auch dahin. Der König iſt todt, ſagte er, die Verbündeten erfahren wenig Glück, Du eigneſt Dich wenig für den Soldatenſtand, auch wird, wie man hört, das Corps der Emigranten nächſtens auseinander gehn. Bleibe bei mir.

Ich willigte ein, in ſofern der kränkliche Vater Beiſtandes bedurfte, und mir auch noch zu überlegen gab: daß ich, wenn mir kein ausgezeichneter Eifer bei dem Kampf gegen das eigne Vaterland zu beweiſen, vielmehr ich darzuthun im Stande wäre: die Reihen, in welche ich zu treten anfänglich nicht umhin gekonnt, bald hernach wieder freiwillig verlaſſen zu haben; daß ich dann auch um ſo mehr Hoffnung nähren dürfte: vielleicht in anderen Zeiten nach Frankreich zurückzukehren, und wenigſtens einen Theil unſeres Eigenthums retten zu können.

Von meiner Schweſter empfingen wir übrigens von Zeit zu Zeit Briefe, und konnten auch ſie von unſerm Aufenthalt benachrichtigen. Allerdings mußte es auf eine ungemein behutſame Weiſe geſchehen, doch hatte ſie dazu einen treuen Landmann gefunden, der als ihr Bote bis zur nächſten Poſt außer den Gränzen Frankreichs ſchlich. Späterhin war der Vertraute geſtorben, die Gränzen hatten ſich weiter hinausgedehnt, die Wachſamkeit über allen Zuſammenhang mit den Ausgewanderten ſich verdoppelt, und da wollte es in manchen Jahren mir nicht mehr gelingen, eine ſchriftliche Verbindung mit meiner Schweſter Emmeline zu unterhalten.

Sie hatte übrigens, nach unſerer Abreiſe und ihrer Geneſung, Maasregeln getroffen, deren Klugheit mein Vater auch vollkommen billigte, und es mußte an ihr befremden, da ſie, wie es damal bei den Wohlhabenden meiſtens üblich war, in einem Kloſter erzogen worden, das man im Anfang der Revolution aufgehoben.

Emmeline hatte große Anhänglichkeit für die neue Ordnung der Dinge vorgegeben, dem adlichen Namen und Wappen entſagt, und ſich übrigens ſo betragen, wie es in jener Zeit die öffentliche Meinung guthieß. Dies hatte einen Agenten des Wohlfahrtsausſchuſſes, dem in unſrer Gegend das Einziehn der Emigrantenbeſitzungen oblag, vermocht, zu ihrem Beſten zu ſehn. Einen Theil der Güter hatte man als Nationaleigenthum erklärt, und freilich den größten, wovon auch mehr als die Hälfte verkauft, das Uebrige hingegen zum Nutzen der Republik verwaltet worden. Emmelinen hatte man jedoch, auf Verwendung jenes Agenten, ein Beſitzthum zuerkannt, gleichſam wie ein Erbtheil anzuſehn, als wenn ihr Vater — die Mutter war ſchon lange todt — nicht ausgewandert, ſondern geſtorben wäre. Die Ausmittlung hatte aber manche Schwierigkeit gefunden. Die Güter wären meiſtens Majorat, einem Theile nach männliches Allodium. Jenes würde, wäre er am Leben, und die alte Verfaſſung ſtehn geblieben, meinem Bruder, dieſes hingegen mir und Emmelinen zugefallen ſeyn. Denn mein Vater hatte einſt eine begüterte Wittwe geheirathet, dadurch ſein Vermögen noch beträchtlich erhöht, Jene aber nicht zugeben wollen: daß ihr Eingebrachtes noch zum Majorat gehäuft würde, ſondern ihrem zweiten Sohne, auch eine Summe davon ihrer Tochter als Ausſteuer, zufiele. Dies hatte gleichwohl bereits nach dem eröffneten letzten Willen meiner Mutter, Beſtreitungen von Seiten der Gerichte veranlaßt, weil es den alte ren Geſetzen über die Vererbungen nicht entſprach, auch mein Bruder, neben ſeinem Majorat, auch von dem Allodium einen Theil hätte in Anſpruch nehmen können. Darüber war inzwiſchen die Staatsumwälzung mit ihrem neuen Geiſt der Geſetze eingetreten.

Nun ſtand gleichwohl die Frage: was Emmelinen eigentlich zukommen ſollte, wenig erörtert da. Ueber jene ihr einſt zugetheilte Ausſteuer einigte man ſich gleich, und ſie wurde ihr, obwohl in Aſſignaten, bezahlt. Doch ſagte nun der Agent: Alle Majorate endeten, Emmelinens Vater und Brüder ſind ausgewandert, haben ihre Rechte auf das alte Beſitzthum verloren, ſo fallen ſie nun der im Vaterlande gebliebenen treuen Bürgerin zu; ihr gehört Alles.

Das wollte man in Paris nicht gelten laſſen, weil das Geſetz Einziehung der Emigrantengüter zum Vortheil der Nation verlangte. Dann, behauptete Jener wieder, muß ſie wenigſtens empfangen, was, bei aufgehobnem Majorat, und gleicher Erbvertheilung, man ihr ausgehändigt haben würde.

Bei dieſem angelegentlichen Verwenden geſchah es denn, daß man Emmelinen noch ein artiges Dorf an der Marne zuerkannte, in deſſen Beſitz ſie gleich trat, wobei, ihrer Minderjährigkeit willen, jener Agent ſich zu ihrem Vormund beſtellen ließ.

Bald zeigte ſich gleichwohl, daß er nicht ohne Eigennutz gehandelt habe. Er machte Emmelinen einen Heirathsantrag, und ſagte ihr dabei: er ſey nicht ohne Hoffnung, wenigſtens alle noch unverkaufte Güter ihrer Familie noch für ſie zu erlangen.

Dieſen Antrag wies meine Schweſter aus manchen Gründen von ſich. War ſie dem Agenten ohne Zweifel Dankbarkeit ſchuldig, fühlte ſie doch im mindeſten keine Neigung zu ihm. Was ſie von unſern Gütern zu erhalten ſuchte, that ſie ihrer Angehörigen willen, für andere Zeiten, wollte dann redlich theilen. Ein Mann würde jedoch das nicht zugegeben haben, wenn nehmlich die republikaniſche Verfaſſung geblieben, in Rückſicht der Heimkehr der Ausgewanderten aber ein milderes Geſetz ertheilt wäre, wie man es auf den Fall eines hergeſtellten allgemeinen Friedens hoffte. Zudem hatte Emmeline — in einem betäubten Augenblick um ihre Unſchuld gebracht — einen Sohn gezeugt, den ſie heimlich erziehen ließ. Für den wollte ſie ausſchließlich leben, nicht heirathen.

Der neue Liebhaber wich demungeachtet nicht gleich. Er drang mit ungeſtümen Bitten in meine

Schweſter, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Sie ſtand ſo einzeln da, konnte ſeiner kaum ſich erwehren, als Vormund hatte er um ſo mehr Anſehn über das Mädchen gewonnen. Sie überlegte neuerdings. Hätte Jener, wie er zuſagte, und ſein nicht ungewichtiger Einfluß bei den Machthabern in Paris beinahe es zu hoffen gab, die übrigen noch unveräußerten Beſitzungen ihr zuwenden können, wäre das für Emmelinens Abſichten zuträglich geweſen; die Sache hatte freilich aber auch wieder eine andere Seite. Schwankend in den Meinungen, was ſie thun ſollte, hielt ſie den Bewerber einige Zeit mit Bitten hin, ihr Bedenkfriſt zu gönnen. Sie vertraute ihm, darüber nicht auf dem Reinen zu ſtehn; ob eine bürgerliche republikaniſche Ehe mit ihrem Gewiſſen vereinbar ſey. Sie bat ihn, da mit einem, im Kloſter nach ſtrengen Religionsbegriffen erzognen, Mädchen Nachſicht zu haben, und keinen üblen Gebrauch von ihrer zutraulichen Offenheit zu machen, was er auch verſprach.

Eigentlich wollte ſie jedoch an ihren Vater ſchreiben, und fragen: ob er wolle, daß ſie ein Opfer mit ſich ſelbſt darbringe, in welchem Fall ſie dazu bereit ſey.

Hätte mein Vater den Brief noch empfangen, würde er ohne Zweifel geantwortet haben: ſie möchte, ihrer Neigung keinen Zwang auflegen. Denn heirathe ſie, könne einmal die Hoffnung zum Wiedererlangen der Güter doch fehlſchlagen, und ferner ſey wahrſcheinlich: die Ehe würde nicht kinderlos bleiben. Mein Vater würde hingegen bei dem leiſeſten Ahnen: Emmeline fühle Neigung zu dem republikaniſchen Beamten, auch dieſer auf keine Weiſe ſich entgegengeſetzt haben. Entfernt aus Frankreich, hatte er ſeine Begriffe über manchen Gegenſtand umwandelt, auch keineswegs Emmelinen heimlich auffordern mögen, uns zu folgen.

Sie bewog einen andern Landmann — weil Jener verſtorben war — mit einem Briefe über die franzöſiſche Gränze zu gehn, um ihn dort auf dem nächſten Poſtamt zu beſtellen; denn daß mein Vater in Hamburg ſich aufhielt, wußte ſie.

Unglücklicherweiſe hielt man den Boten in einer Gränzſtadt an, und durchſuchte ihn. Solche Maasregeln waren befohlen, um alle Verbindung mit Frankreich den Ausgewanderten um deſto mehr abzuſchneiden, denn ſtand gleich Todesſtrafe darauf, hatte man doch bisher oft einen geheimen Briefwechſel mit ihnen entdeckt. So wurde auch bei jenem Boten das Schreiben gefunden, erbrochen, und dieſer Umſtand lud meiner Schweſter eine Verhaftung auf.

Nach dem harten Geſetze durfte ſie nun der Guillottine entgegenſehn. Denn zum Verzeihen war man damal eben nicht geneigt, ſonſt hätte man das Vergehen allerdings deshalb in einem milderen Lichte ſehen können: daß hier keinem Emigranten politiſche Nachrichten zugefertigt worden, ſondern eine Tochter allein aus kindlichem Gehorſam ihres Vaters Willen in einer Heirathsangelegenheit hatte erfahren wollen.

Der Agent benutzte demungeachtet klüglich das Geſchehene zu ſeinem Vortheil. Er kam zu Emmelinen nach ihrem Gefängniß, und ſagte: Grade was ſie — günſtig angeſehn — zu entſchuldigen vermöchte, könne auch zu ihrem Verderben gereichen, wenn Uebelwollen die That prüfe. Denn in dieſem Fall könne man behaupten: Emmeline heuchle nur die republikaniſche Denkweiſe, berge noch geheimen Adelſtolz, ſonſt würde ſie keinen Anſtand nehmen, einen Demokraten ohne alle Pergamente zu heirathen. Er, der Beamte, könne den auf ſie fallenden Argwohn noch mehren, wenn er ausſage: daß ſie auch die

Heirathsformen, wie das Geſetz der Republik ſie vorſchrieb, tadle. Dies Alles würde ſie als eine ſchlechte Bürgerin darſtellen; die Uebertretung des Verbots dazu, und es ſey um ihr Leben gethan. Wäre ſie indeſſen geneigt, ſeinen Wunſch zu erfüllen, dürfe ſie auf ihn bauen; ihm ſtänden Mittel zu Gebot, ihrem Prozeß eine günſtige Wendung zu geben.

Es war natürlich, daß in Emmelinen ſich die Liebe zum Leben regte, auch die Liebe zu ihrem Sohn legte noch ein Gewicht in die Schaale. Sie verſprach dem Agenten ihre Hand.

Doch in jener Zeit beobachtete und bewachte ſich Alles gegenſeitig, ein Bube überbot den andern an ſchlauem Sinn, die Obrigkeiten trauten Niemanden, und ſie ſtanden wiederum bei Allen in Verdacht. Man hatte Leute angeſtellt, die ungeſehn, durch kleine Oeffnungen in den Mauern, die Geſpräche der Eingekerkerten belauſchen mußten, wenn man zugegeben, daß Jemand zu ihnen kam. Das eben gehaltene wurde nun auch dem Revolutionsgericht hinterbracht. Schon hatte ſich der Agent manchen Unterſchleifs verdächtig gemacht; nun konnte man ihm vorwerfen: daß er ein Verbrechen gegen die Geſetze der Republik habe beſchönigen wollen. Ferner wurde auch der Zuſammenhang klar, worin ſeine lebhaften Vertretungen der Mündel, einen Vermögensantheil betreffend, mit ſeinen eigennützigen Abſichten ſtanden. Nun wurde auch er verhaftet, und ihm der Prozeß als einem treuloſen Beamten gemacht. Er habe die Republik, hieß es nun, um die Landbeſitzung gebracht, welche man Emmelinen zugeſtanden. Sie gleich wieder einzuziehen, wurde beſchloſſen.

Er wie Emmeline empfingen ein Todesurtheil. Sie erklärte nun, einen Sohn zu beſitzen, gab ſeinen Aufenthalt an, und bat, daß für ihn geſorgt würde, ihm auch das ihr noch übrige Vermögen bliebe, was man verſprach.

Doch grade an dem Tage, wo das Urtheil zur Vollziehung gelangen ſollte, traf die Nachricht von Robeſpierres Sturz, und der Aufhebung des ſogenannten Schreckenſyſtems ein. Jetzt wurde mit den ſchon verhängten Strafen innegehalten, man ſtellte erneute Unterſuchungen, in einem menſchlicheren Geiſt, an. Emmelinens Schickſal fand Rührung bei milderen Richtern, ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit nach einer klöſterlichen Erziehung, kamen in Anſchlag; und ob ſie gleich noch einige Monate im Gefängniß zubringen mußte, wurde endlich das doch für eine ihrem Vergehen angemeſſene Strafe erkannt, und dann ſie freigeſprochen. Bei Jenem aber verwandelte man die Todesſtrafe in Deportation, und wenige Zeit danach führte man ihn nach Cayenne ab. Dieſer Beamte hieß übrigens Merloy.

Nun lebte meine Schweſter wieder für ſich, und ließ die Erziehung des Sohnes ihr Lebensgeſchäft ſeyn. Späterhin ſandte ſie ihn nach verſchiedenen Schulen, auch nach Paris, damit er um ſo mehr an Bildung gewänne. Sie konnte das von dem ihr noch übrigen Vermögen beſtreiten, um ſo mehr, als ſie außerdem Sparſamkeit übte. Auch hatte ſie mit dieſem Vermögen einiges Glück erfahren. Denn war ihr die zugeſprochene Summe ſchon einſt in Aſſignaten ausgezahlt worden, ſtanden dieſe damal doch in ziemlichen Werth, und man konnte liegende Gründe dafür an ſich bringen, deren Preis hingegen tief geſunken war, weil man ſo viele Nationalgüter feilbot, und doch wenige Käufer ſich meldeten; indem ihnen die Feſtigkeit des neuen Zuſtandes der Dinge zweifelhaft ſchien. Emmeline hatte nun, auf Merloy's Rath, und neben ſeiner Mitwirkung, eine ehmalige Kloſterländerei gekauft, die, klug von ihr bewirthſchaftel, ſehr einträglich, und nach einigen Jahren um den vierfachen Preis zu verkaufen war.

Man rieth ihr aber auch noch, jenes wieder eingezognen Dorfes halber, einen Rechtshandel anzufangen. Sie wurde abgewieſen, erneute ihn jedoch von Zeit zu Zeit. Der ſeltſam verwickelte Fall, und die über ihn fehlenden Beſtimmungen, zogen es immer wieder in die Länge. Endlich, im Jahre 1812 erſt, glückte es ihr, auch dieſes Gut wieder als ihr Eigenthum in Beſitz nehmen zu dürfen.

Sechzehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Doch muß ich nun wieder auf meine Begebenheiten kommen, und einiges nachholen, was ich noch nicht erzählte.

Es war im Jahre 1793, und ich ſtand noch bei dem Corps des Prinzen von Condé, als ich einige Zeit mich abmüßigte, um nach Berlin zu gehn.

Die Urſache war folgende. Mein Vater hatte mich einſt mit der einzigen Tochter des Marquis von

Beaupland verheirathen wollen. Sie hieß Felizie, nur einmal hatte ich ſie, damal noch ein Kind, geſehn, auch ſie genoß einen Theil ihrer Erziehung in einem Kloſter. Das Vermögen ſowohl, das ſie nach ihres Vaters Tod zu erben hatte, wie des Marquis Anſehn und Einfluß bei Hofe, waren es, die meines Vaters Entſchluß beſtimmten, und der Marquis, ſein alter Freund, hatte ſich bald darüber mit ihm einverſtändigt. Ich machte keine Einwendungen, Rückſichten knüpften in jener Zeit die meiſten Ehen unter dem Adel, Liebe ſelten; dieſe Leidenſchaft ſchweifte auf anderen Bahnen umher.

Nun war inzwiſchen der Marquis auch ausgewandert, hatte ſeine Tochter mitgenommen, doch uns nicht bekannt gemacht, wohin er ſich gewendet. Im Jahre 1793 ſchrieb mir dagegen mein Vater: Beide hielten ſich jetzt in Berlin auf, und ich möchte einmal dorthin reiſen, um mit Vater und Tochter mich über das beſtehende alte Verhältniß zu beſprechen. Allerdings wäre eine Heirath nicht rathſam, wenn Felizie ſich in keiner beſſeren Lage befinden ſollte, als ich. Doch würde es auch nicht rechtlich gedacht ſeyn, des unverſchuldeten Unglücks halber das einmal gegebene Wort ihr zu brechen. Vielleicht ſey es dem

Marquis aber gelungen, mehr baare Summen zu retten, und noch aufzubewahren, als Andere dies gethan hätten. In einem ſolchen Fall wolle er, mein Vater, denn auch noch zu bewirken ſuchen, was ihm möglich wäre, damit es nicht ſchiene: nur Feliziens noch übriges Vermögen beſtimme mich allein. Genug, ich ſollte darüber Erkundigungen einziehn, und wünſche Felizie das alte Verhältniß aufgelöſt, ſie von ihrem Worte freiſprechen.

In Berlin angelangt, fragte ich allenthalben nach, worüber manche Zeit hinging. Es hielten ſich mehrere Emigranten dort auf, vom Marquis Beaupland konnte mich aber Niemand benachrichtigen. Doch konnte auch ſeyn, daß er Gründe gehabt, einen anderen Namen anzunehmen. Denn von einem Sprachlehrer hörte ich, der mit einer Tochter ſich einige Zeit in Berlin aufgehalten, und von dem man behauptet: er ſey ein franzöſiſcher vornehmer Edelmann, doch in Folge ſeiner Auswanderung ſo zurückgekommen, daß er ſich genöthigt geſehn, Unterricht in der franzöſiſchen Sprache zu ertheilen. So was befremdete eben damal nicht, Noth vermochte die unglücklichen Ausgewanderten öfters, Nahrungszweige einzupflanzen, von denen ihnen zuvor wohl nie geträumt hatte. Schon ſah ich in Frankfurt am Main einen ſonſt reichen Prälaten Correkturen für Buchdrucker machen; in Kaſſel legte ein ehmaliger Oberſt eine Reſtauration an; in Leipzig fand ich einen Ritter des Ludwigskreuzes als Marqueur auf einem Kaffeehauſe. Ja, bei einer Dame aus einem der älteſten Geſchlechter hatte Liebe zum Leben die Abneigung vor Schande und Laſter aufgewogen, ſie ernährte ſich als öffentliche Buhlerin. Furchtbares Loos, und ſie hatten es durch ihr Auswandern doch nicht verdient, wiewohl man daſſelbe auch von den Hunderttauſenden Republikaner ſagen kann, die für ihre Treue in den Schlachten fielen, oder ins Elend geriethen.

Von jenem Sprachlehrer, bei welchem die perſönliche Beſchreibung ziemlich den Marquis von Beaupland und Felizien traf, ſagten Einige, er habe ſich nach Warſchau, Andere, nach St. Petersburg gewandt.

Das ließ unter ſolchen Umſtänden ſich ſchwer ausmitteln, und am Ende konnte man ſich geirrt haben. Es leuchtet wohl ein: daß mein Trieb, die verlobte Braut zu finden, ſo heiß eben nicht war. Ihr, oder dem Vater, ließ ohnehin ſich vorwerfen:

daß ſie keine Mühe angewandt zu haben ſchienen, des Bräutigams Aufenthalt zu entdecken. Die Gründe, aus welchen man einſt unſere Verbindung knüpfen wollen, beſtänden nicht mehr, Alles hatte ſich geändert. Ich dachte: Vielleicht empfinden ſie das ſo gut wie ich, und denken: Sehe der Vicomte nun zu ſeinem Vortheil wie er kann, ſuche er ein Glück, dafern ihm eins winkt; wir könnten nur Unheil mit Unheil vereinen, und das lohnte nicht. Nun, dann iſt auch billig: daß ich rückſichtlich des Marquis und ſeiner Tochter eben ſo denke, und Felizien übrigens ein günſtigeres Loos wünſche, als ich es an meiner Seite ihr darzubieten vermöchte.

Von einer Neigung, die ich hätte bedauern mögen, konnte hier um ſo weniger die Rede ſeyn, als ich, bei dieſem Aufenthalte in Berlin, ein Mädchen kennen gelernt, deſſen Schönheit mein Herz entflammt hätte. Ich war aus dem Gaſthofe in ein Privathaus gezogen, wo man eingerichtete Zimmer vermiethete. In dem Stockwerk unter mir wohnte eine Wittwe von Geburt, bei der ſich eine junge Verwandte aufhielt. Ein zufälliger Dienſt, den ich Jener erwies, machte uns bekannt. Sie gab bisweilen kleine Tafeln und lud mich dazu ein. Ich galt damal für einen aufgeweckten witzigen Geſellſchafter, und mit einem Franzoſen dieſer Art prunkte man einſt gern in Deutſchland. Auch bemühte ich mich um ſo mehr um die Gunſt der alten Dame, als ich die jüngere ſo reizend fand.

Sie war die Unerfahrenheit ſelbſt, Jene weder mißtrauiſch, noch ſcharfſichtig. Kein anderes Gewiſſen trug ich damal in mir, wie alle Pariſer Wüſtlinge, deren Handeln nur durch den Zug ihrer Lüſte beſtimmt ward. Was die innere Stimme in ſpäteren Jahren als ruchloſe Selbſtvergeſſenheit ſtraft, darüber ſieht Jugend lachend hin, und folgt unbekümmert ihren üppigſten Wünſchen. O wie leicht iſt auch argloſe Unſchuld beſchwatzt, berückt, wie leicht ſiegt daneben Verſchlagenheit über alle Hinderniſſe, wo nicht kluge ſtrenge Aufſicht wacht. In einem gewiſſen Betracht hatte der ältere franzöſiſche Adel wohl recht, die Töchter zwiſchen Kloſtermauern verwahrt zu halten.

Der Vicomte ſchwieg einen Augenblick; bewegt und ſeufzend ging der Oberſt umher, bat ihn dringend fortzufahren. Es geſchah.

Bald hernach reiſ'te ich von Berlin, ohne innere Vorwürfe, doch von ſüßen Erinnerungen froh, Wie ich, wie ich, ſagte Herr von Bardenfeld leiſe, und ſchlug an die Stirn.

Der Vicomte nahm den Faden auf: Daß ich ſpäterhin nach Hamburg ging, habe ich ſchon geſagt. Wir hatten in Hamburg beſchränkt gelebt, und, dem Beiſpiel anderer Ausgewanderten folgend, uns in die böſen Umſtände gefügt. Es war uns ſogar gelungen, mit Handelſchaft Einiges zu erwerben, meiſtens ſo viel als wir bedurften. Eine Stunde vor ſeinem Tode ſagte mein Vater: Du wirſt nicht vermuthen, daß ich noch Diamanten beſaß. Ich hob ſie für den äußerſten Nothfall auf, den ich jedoch nicht eintreten ließ. Ich rathe Dir, greife ſie auch nicht eher an.

Nach ſeinem Abſterben fand ich dieſe Kleinodien in dem Spinde, welches er ſtets mit großer Sorgfalt verſchloſſen gehalten. Sie waren fünf bis ſechstauſend Thaler werth.

Klug würde ich gehandelt haben, dem ertheilten Rath zu folgen — allein ich war noch zu jung und ſtolz, das bisherige enge, mir erniedrigend ſcheinende Leben konnte ich nicht mehr tragen. Ich hoffte, wenn ich nur mit einigem Glanz mich wieder umgeben könnte, würde es mir nicht fehlen, an einem der europäiſchen Höfe eine Stelle von Belang zu finden. Hatte man doch zu Kammerherren, oder anderen Beamten dieſer Art, immer gern Franzoſen gewählt.

Ich richtete meine Blicke nach Rußland. Catharina II. lebte noch, ihre Hofhaltung wurde als die prachtvollſte geſchildert. Ein Theil meiner Juwelen wurde verkauft, und ich ſchiffte nun mich nach St. Petersburg ein.

Dort angelangt, verſchaffte ich mir ziemende Kleidung, ſuchte in guten Häuſern Eingang. Ich fand ihn bald, fand offne Tafeln, und manchen Freund, ſo lange ich noch Diamanten veräußern und mich in einigem Glanz zeigen konnte. Nach Jahr und Tag aber fing es an, mir übel zu gehn. Ich wollte mir durch Hazardſpiele helfen, und erfuhr Unglück. Zudem war die Kaiſerin geſtorben, und Paul I. zeigte ſich den franzöſiſchen Ausgewanderten nicht hold. Eine Stelle als Lieutenant wurde mir endlich angeboten, die ich ausſchlug.

Nun ſah ich ein, wie eitel meine Hoffnungen geweſen, und wie mir jetzt nichts anderes übrig bliebe, als durch Mühwaltung mein Brot zu verdienen. Ich hatte einſt die Zeichenkunſt getrieben, war in der

Muſik nicht ungeübt, konnte in beiden allenfalls Unterricht geben.

Zu St. Petersburg wollte ich das nicht, aus Schaam vor meinen dortigen Bekannten; deshalb ging ich nach Moskau. Meinen Familiennamen mochte ich in einer ſo demüthigen Lage auch nicht mehr führen, legte mir einen anderen zu.

Nach Beſchäftigung ausſehend, erfuhr ich: eine Madame Leblond aus Frankreich habe ſeit Jahren ſchon eine weibliche Erziehungsanſtalt gegründet, und ſuche eben Lehrer in den Künſten, worin ich Unterweiſung anbot. Ich ging zu ihr; ſie verlangte Proben meiner Geſchicklichkeit, und zeigte ſich damit zufrieden. Wir einigten uns um die Bedingungen, und ich trat das neue Amt an.

Die Anſtalt war ausgedehnt, zählte viele Töchter aus reichen Häuſern, Madame Leblond hatte beträchtliche Einkünfte davon, lebte auf einem ſehr artigen Fuß. Waren Sie noch nicht verheirathet? fragte ich ſie einmal. Nein, hieß die Antwort. Sind Sie aus Paris? fragte ich wieder, beinahe iſt mir, als müßte ich ſchon einmal das Vergnügen gehabt haben, Sie zu ſehn. Laſſen wir die Erkundigungen nach unſerm Herkommen, verſetzte ſie. Ohne Zweifel ſind

Sie auch nicht, wofür Sie ſich ausgeben. Bei den meiſten Emigranten kann das geweckte Andenken der Vergangenheit nur zu Klagen und Betrübniß leiten. Weg damit, nehmen wir die Gegenwart, wie ſie einmal iſt.

Da ſie jung, artig und einnehmend war, ſuchte ich ihr ſo nützlich zu ſeyn, wie es immer nur anging, und dies machte, daß ſie mir gewogen wurde. Es glückte mir auch, durch einige Vorſchläge verbeſſerter Einrichtungen, die Anſtalt in noch größeren Ruf zu bringen, ſo daß ſie immer noch ſich erweiterte.

Nach einem Jahre ließ Madame Leblond mir nicht undeutlich merken: daß wir Beide vielleicht zu unſerem Vortheil handeln würden, wenn wir einander heiratheten. Ueber den Wink ſann ich nach. Als ihr Mann konnte ich freilich mehr Bequemlichkeiten genießen, wie als Lehrer in der Penſion. Was lag übrigens vor mir? An die Rückkehr der alten Verfaſſung in Frankreich glaubte jetzt Niemand mehr.

Ich bat alſo Madame Leblond um ihre Hand. Zwar ſollte ich nicht, ſagte ſie ſinnend, doch — das iſt vorüber — wer weiß — wozu langes Bedenken noch. Sie ſcheinen ein Mann für mich, ich willige ein.

Vier Wochen darauf waren wir verheirathet, trieben unſern Lebenserwerb mit ernſtem Fleiß, und befanden uns wohl dabei.

Zwei Monate hatte ich etwa im Eheſtande gelebt, als mich eine eiferſüchtige Grille anwandelte. Mir ſchien: ein junger ruſſiſcher Kavalier, der oft ſeine Schweſter beſuchte, blicke meine Frau mit nicht gleichgültigen Augen an, und ſie wäre auch freundlicher gegen ihn, als es mir wohl lieb ſeyn könne. Vielleicht beſteht ein geheimer Briefwechſel, argwohnte ich. Dahinter zu kommen, nahm ich einſt bei Nacht den Schlüſſel zu einer kleinen Chatulle weg, über die Jene Niemanden zu laſſen pflegte. Nachdem ich geöffnet hatte, fand ich zwar keinen Brief von dem Kavalier, doch manche andere, welche mich in das höchſte Erſtaunen verſetzten. Sie fingen mit der Anrede: Liebe Tochter, an, und waren unterſchrieben: — Beaupland. Auch einen letzten Willen ſah ich, der keinen Zweifel mehr übrig ließ: Niemand als der Marquis von Beaupland habe ihn ausgefertigt.

Madame, rief ich am andern Morgen, wiſſen Sie auch, daß Sie höchlich unrecht thaten, einen Mann zu nehmen?

Wie ſo? fragte ſie etwas verwirrt.

Sie hatten einen verlobten Bräutigam, fing ich wieder an, den Vicomte Prangin. Ich weiß das.

Stotternd entgegnete ſie: Nun — ja, ich will das nicht läugnen. Doch wo mag er geblieben ſeyn, die neuen Verhältniſſe —

Der Vicomte iſt aber in Moskau, fiel ich ein.

Um Gotteswillen, rief ſie, wie ſoll das gehn, wenn er Weitläuftigkeiten erhebt. In jedem Fall kömmt er dennoch zu ſpät.

Beruhigen Sie ſich, ſprach ich nun lachend, Sie haben den rechten Bräutigam geheirathet, ich bin der Vicomte.

Ihre Befremdung war dem höchſt ſonderbaren Zufalle angemeſſen, und die Eiferſucht wich meiner Freude.

Gleichwohl lebte meine Frau kaum ein Jahr noch, wo ſie an den Folgen einer ſchweren Entbindung ſtarb. Das Kind war ihr ins Grab vorangegangen.

Nun gefiel es mir aber auch in Moskau nicht länger, und das um ſo mehr, als Bonaparte, damal Conſul geworden, die harten Geſetze gegen die Emigranten aufhob, und ihnen die Heimkehr ins Vaterland geſtattete. Da legte ich das Erziehergeſchäft nieder, und eilte nach Frankreich zu kommen. Dies geſchah im Jahre 1805.

Durch Berlin gehend, erinnerte ich mich lebhaft an das hier einſt beſtandene ſüße Abentheuer; doch waren über zwölf Jahre ſeitdem entflohn, die Zeit und manche Unfälle hatten mich ernſter gemacht. Deshalb mengte ſich viele Bitterkeit in jenes Andenken, viele Reue. Ich ſuchte meine ehmalige Wohnung auf, die Dame lebte noch, nun ſehr alt geworden. Meinen Beſuch ihr abſtattend, erkundigte ich mich nach der jungen Verwandten, die einſt ſich bei ihr aufgehalten. Geſchwätzig wurde mir da erzählt: ſie wäre damal nur etwa noch ein halbes Jahr geblieben, und lebe an ihrem Geburtsort, noch unverheirathet, aus einer Grille, denn ſonſt würde es ihr nicht an Gelegenheiten gefehlt haben, den ledigen Stand angemeſſen zu vertauſchen. Es koſtete nur hingeworſene Neugier, und auch der Geburtsort wurde mir genannt, den ich heimlich aufſchrieb.

Weiter hörte ich nichts, ahnte keine ſchlimmere Begebenheit von ehedem, denn nichts in der Alten Erzählung deutete dahin. Was ich hingegen von einer Grille erfahren, welche das Fräulein beſtimmt, unverheirathet zu bleiben, ſchien mir demungeachtet ſeltſam genug. Ich konnte es auf eine rührend ſchmeichelhafte Weiſe für mich auslegen; das Fräulein konnte in dem Maaße eine Leidenſchaft für mich empfunden und bewahrt haben, daß keine neue darüber ſich ihres Herzens zu bemeiſtern vermocht.

Ergriffen, beunruhigt, machte ich einen Umweg, der mich den Geburtsort Emiliens berühren ließ. Ich war geſpannt, ſie noch einmal zu ſehn, wollte mich ſelbſt jedoch vorſichtig dabei verbergen. Im Dorfwirthshauſe hielt ich mich auf, und ſah dort nach einigen Tagen Emilien vorübergehn. Es iſt nicht auszunennen, welche Empfindung mit dieſem Anblick mich traf. Im Allgemeinen hatte die Zeit noch wenig über ihre Schönheit gewonnen, ich ſah noch die alten Züge deutlich, welche mich einſt entflammten. Doch hatte ſich eine gewiſſe Schwermuth dieſen Zügen beigeſellt, um die eine innere Stimme mich anklagte. Emilien zur Seite ging ein damal etwa elfjähriges Kind, einem Engel zu vergleichen. Verwirrt fragte ich, wer das Kind ſey? Man ſagte mir: des Pfarrers im Dorfe Tochter. Ich kam von einer heftigen Bewegung zurück, denn ich hatte wahrzunehmen geglaubt: die ſchöne Kleine ſehe dem Fräulein ähnlich — und noch mehr wollte mich die jähling aufgeregte Einbildung an dem Geſicht des Kindes entdecken laſſen. Doch wich das hin mit der empfangenen Nachricht.

Ich reiſ'te ab, voll von dem Gedanken: wenn es mir glücken ſollte, einen Theil meiner Familienbeſitzungen wieder zu erlangen, hieher zu ſchreiben, und dem Fräulein meine Hand anzubieten.

Der Preußiſche Oberſt dachte hier im Stillen: „Bei ähnlichen Ereigniſſen würde ich den nehmlichen Vorſatz ergriffen haben. Ich aber hörte nichts von dem weiteren Geſchick der Franzöſin, in die ich einſt entbrannt geweſen, noch weniger ſah ich ſie. Auch hätte es mit meinen Vermögensumſtänden keine erfreuliche Wendung genommen."

Uebrigens litt er die peinlichſte Ungeduld. Der ſchwatzhafte Prangin erzählte ſo umſtändlich, glaubte Alles erſchöpfen zu müſſen, und mengte, in ſeiner franzöſiſchen Redſeligkeit, noch ſo Vieles ein, was den Oberſten höchſt gleichgültig ließ. Demungeachtet wurden Beide über den weitläuftigen Bericht um ſo kaltblütiger, gewannen Sammlung, Faſſung zu den frohen — und ſpäterhin ſo grauenvoll ſchreckhaften — Auftritten, welche ihnen bevorſtanden.

Der Vicomte fuhr fort: Gleichwohl ſollten noch mehr als ſieben Jahre hinfliehn, ehe mir die Begebenheiten geſtatteten — doch will ich da mir nicht vorgreifen.

Ich kam in Frankreich an. Zuerſt beſuchte ich meine Schweſter Emmeline, die eben ſo in Erſtaunen wie in Freude ausbrach, denn längſt hatte ſie mich todt gewähnt. Einen zwölfjährigen Knaben, auf einige Zeit von der Schule hier, und von angenehmer Bildung, ſah ich neben Emmelinen, da ich eintrat. Nach den erſten Umarmungen fielen meine Blicke wieder auf ihn. Die Schweſter wurde verwirrt. Ich ſah beide ſcharf an. Erröthend ſagte Emmeline: Was ſoll ich es dem Bruder hehlen; es iſt mein Sohn. Ungeſtüm ſchloß ich meinen Neffen in die Arme. Dann ſagte die Mutter: Geh hinaus, Cecil, und nun erfuhr ich die Umſtände ſeiner Geburt. Gott, rief ich, ſo habe ich denn in des Preußen Vaterlande Deine Schmach gerächt.

Mein Herr, fiel der Oberſt in der heißeſten Bewegung ein, wenn ich ſchon Sie bitte, ſich kurz zu faſſen, thun Sie es doch nicht. Aber um das Eine beſchwöre ich Sie nur, das Eine: mir gleich zu ſagen, ob dieſer Knabe — jetzt ein Jüngling denn — ob er noch lebt?

O ja, antwortete Prangin, es müßte ihn denn ſeit kurzem eine Kugel getroffen haben. Doch wie kann Sie das ſo lebhaft —

Weiter, weiter, unterbrach ihn Jener abermal, aber ſchnell, ich flehe darum!

Sie haben Recht, ich bin zu weitſchweifig, muß die Erzählung drängen, fing der Vicomte wieder an.

Nun, ich erfuhr, wie es mit dem Prozeß meiner Schweſter ſtände, auch, daß ein nicht unanſehnlicher Theil unſerer Güter noch unverkauft war. Als Emigrantenvermögen hatte man es einſt eingezogen, nun war die Auswanderung im Allgemeinen verziehen. Ich konnte noch zu meinem Vortheil darſtellen: daß ich, in jener Zeit minderjährig, den Befehlen meines Vaters hätte nachleben müſſen; daß ich, auch durch ſie vermocht, zwar unter dem Prinzen von Condé gedient, doch ſein kleines Heer auch bald verlaſſen hätte, um nicht gegen mein Vaterland die Waffen zu tragen. So konnte ich nun Anſprüche auf die noch übrigen Beſitzungen machen. Zu Emmelinen ſagte ich: ſie möchte ihren Rechtshandel fortführen, ich würde den meinigen einleiten; richtete ich etwas aus, wollten wir dann zu gleichen Theilen gehn, am wenigſten aber miteinander prozeſſiren, wie verwickelt auch die Sache ſtehn möchte. Emmeline würde hierauf verzichtet haben, doch lebte ihr ein Sohn, was ich nicht unbeachtet laſſen konnte.

Ich eilte nach Paris, machte den Gegenſtand anhängig. Doch um Napoleon, den nun ſchon der kaiſerliche Purpur ſchmückte, ſah man auch einen Intriguengeiſt leben und walten, der jenen einſt am Hofe zu Verſailles ſo verrufenen, noch tief unter ſich ließ. Die grade Richtung führte ſelten Jemanden ans Ziel, doch auf ſchlauen Umwegen, mit Liſt gewaffnet, mit vollen Börſen, um die feile Gewalt der Mächtigen des Tages zu beſtechen, ließ ſich auch das Unmöglichſcheinende erlangen.

Ich kannte jene Umwege nicht, hatte keine Summen, meine Abſicht in der jetzt üblichen Weiſe zu verfolgen. Statt deſſen warf die geheime Polizei einen Verdacht auf mich, der eben ſo ungegründet, wie ſchrecklich in ſeinen Folgen für mich war. Man hatte Krieg mit Rußland; ich käm von Moskau, und nun argwohnten die Beamten jener Polizei: ich befände mich in Paris, um für den ruſſiſchen Hof zu ſpioniren.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17760/036

Ohne Weiteres wurde ich nach dem Schloſſe von Vincennes gebracht, wo ich fünf Jahre zubringen mußte in fürchterlichem Elend. Ich rechne dieſe Zeit billig zu meiner Emigration. Denn war ich nicht mehr als je ausgewandert mitten in Frankreich? Emmeline erfuhr nicht das Mindeſte von meinem Schickſal. Es ging ſo zu:

Ein Unbekannter fand ſich in meiner Wohnung ein. Sind Sie der Vicomte Prangin? fragte er mich. — „Ja, mein Herr!“ — Ich hoffe Ihnen nützen zu können, wenn Sie es durch einen Gegendienſt vergelten wollen. — „Laſſen Sie hören, mein Herr! Und mit wem habe ich die Ehre — ?“

Nur ſo weit hatten wir das Geſpräch fortgeſetzt, als zu meiner großen Befremdung zwei Gensdarmen hereintraten, und den Mann, der ſich noch mir nicht genannt, verhafteten. Er wurde abgeführt, ohne daß ich wußte wohin, oder ſeinen Namen erfahren hätte.

Ich ſetzte mich an den Tiſch und ſchrieb, ohne weiter im Zimmer umherzuſehn. Nach einer Stunde kamen jene Gensdarmen abermal, und kündigten mir an, daß ich ihr Gefangener ſey.

Heftig erſchrocken fragte ich um die Urſache. Die

werden

werden Sie ſchon erfahren, mein Herr, hieß die Antwort, und wenn Sie nicht ſträflich ſind, auch Ihre Freiheit zurückerlangen. Man bittet ſich übrigens Ihre Papiere aus.

Die konnte ich getroſt hingeben, ſie enthielten Beweiſe für meine Anſprüche, Antworten auf Bittſchreiben an dieſe und jene Behörden. Ein ruſſiſcher Paß lag auch dabei, wiewohl von den franzöſiſchen Geſandten, auf die ich in Deutſchland getroffen, viſirt, und auch in Paris vorgezeigt, wie ich es denn gar keinen Hehl hatte, aus Rußland gekommen zu ſeyn.

Was iſt das aber für ein Brief? fragte Einer von den Gensdarmen, in eine Ecke des Zimmers blikkend. Dort lag ein Brief auf dem Fußboden. Ich weiß es nicht, kenne ihn nicht, antwortete ich, der Wahrheit nach.

Man hob ihn auf, Umſchlag und Aufſchrift hatte er nicht mehr, inwendig fanden ſich keine Buchſtaben, ſondern Zahlen und hieroglyphiſche Zeichen, die Jener nicht zu deuten wußte.

Ah, rief er, ein Brief in Chiffern, die gewöhnliche Mittheilungsweiſe bei Verräthern und Spionen.

Ich ſchwur, nicht einzuſehn, wie der Brief in mein Zimmer gekommen ſey, worüber man jedoch lachte, und mir einen Aufenthalt im Kerker anwies.

Den nächſten Tag begannen die Verhöre. Ich wurde befragt: ob ich den Mann kenne, der in meiner Wohnung verhaftet worden? Ich ſagte: Nein! Unerwartet kam er zu mir, nicht zwei Minuten war er auf meinem Zimmer, als er auch dort abgeholt wurde.

Man wollte nun erfahren, von wem oder an wen der gefundene Brief ſey, und auch den Inhalt ſeiner Zeichenſprache. Daß ich von dem Allen nichts wiſſe, konnte ich nur antworten, und die Vermuthung hinzuſetzen: der Unbekannte habe den Brief in mein Zimmer geworfen, aus leicht zu errathender Abſicht.

Der Brief lag bei den Papieren des unterſuchenden Beamten. Er nahm ihn jetzt vor, ſchlug ihn auf. Was iſt das? Ein leeres Blatt? Wie man auch unterſuchen mochte, nichts als weißes Papier hatte man vor ſich.

Der Gensdarme wurde gerufen. Hoch und theuer ſchwur er: geſtern das Blatt voller Chiffern geſehn zu haben; das vorgewieſene könne nicht daſſelbe ſeyn. Den letzten Umſtand betheuerte wieder der es in Verwahrung genommen, und vorſichtig eingeſchloſſen hatte. Er fügte hinzu: nicht ganz unerfahren in Entzifferung geheim verfaßter Schrift zu ſeyn. Einige Blicke habe er nur auf das Blatt geworfen, und das darauf enthaltene Wort Rußland ſchon ausgemittelt.

Alles war demungeachtet verſchwunden. Es giebt eine künſtliche Dinte, ſagte man nun, von der nach einer gewiſſen Zeit keine Spur bleibt. Doch geſtern noch Alles deutlich ſchwarz, heute ſchon nichts mehr. Sonderbar!

Wie ich nun auch wiederholt gefragt und bedroht wurde, vermochte ich doch über dies Alles nicht die mindeſte Auskunft zu geben. Meine kurze Unterredung mit dem Fremden ſagte ich ſtets der Wahrheit nach aus. Aber auch dieſe Wahrheit klang dem Gericht ſchon geheimnißvoll.

An einem der folgenden Tage wurde ich mit dem Fremden zuſammen gebracht. Man fragte ihn in meiner Gegenwart: ob er mich kenne?

Ich hörte, verſetzte er, daß es der Vicomte Prangin ſey.

„Was er bei mir gewollt?“

Die Antwort hieß: Ich habe dies Alles ja bereits erklärt. Meine Abſicht war, den Vicomte zu bitten, daß er ſeine Schweſter vermöchte, mich zu heirathen. Dafür wollte ich ihm behülflich ſeyn, die eingezognen Güter, welche er in Paris nachſucht, zu erlangen.

Ich erſtaunte. Der Menſch ſah in ſeiner Kleidung ungemein übel berathen aus. Und er hegte einen Gedanken ſolcher Art, er wollte mir in ſo wichtigem Vorhaben behülflich ſeyn. Dieſe Befremdung äußerte ich auch, blickte verächtlich auf ihn hin. Wer weiß, ſagte ich, welchen Betrug er bei mir verüben wollte, zu welchem Ende er zu mir kam, und von Dienſten und Gegendienſten ſprach, um eine Bekanntſchaft einzuleiten. Von meiner Schweſter, und der jetzt lächerlich vorgegebnen Abſicht, ſagte er kein Wort —

Ich kam nicht ſo weit, fiel er ein. Die Gensdarmen erſchienen.

Und da warfen Sie, mein Herr, ohne Zweifel den Brief von ſich, der mich in ſolche Verlegenheit bringt. Man ſollte ihn nicht in Ihrer Taſche finden.

Das iſt nicht wahr, rief er nun, ich habe keinen Brief von mir geworfen.

Der unterſuchende Beamte ſagte: Manches klingt wie Ausflucht, manches wie Abrede, oft wird aber auch Verwirrung abgeredet, damit ſich die Richter in nichts finden können. Man weiß, Herr Vicomte, daß Ihnen ein Haus in Moskau gehört.

„Ich beſaß eins, es iſt verkauft.“

Man weiß, daß Sie mit dieſem Lambert — wie er in dem ruſſiſchen Paß heißt, ob er gleich einen anderen wirklichen Namen hat — in St. Petersburg zuſammen waren.

„Ich läugne nicht, einige Zeit in St. Petersburg gelebt zu haben; doch ihn ſah ich dort nie.“

Auch ich den Vicomte bei meiner dortigen Anweſenheit nicht, ſagte Jener.

Unwahrſcheinlich, fing der Beamte wieder an, höchſt unwahrſcheinlich. Bekannt müſſen Sie wohl mit einander ſeyn, Herr Vicomte, denn man weiß, daß der ſogenannte Lambert einſt mit Ihrer Schweſter einen Liebeshandel unterhielt.

Er, mit meiner Schweſter? rief ich empört. Darauf ſann ich jedoch einen Augenblick nach, und unwillkührlich fuhren mir die Worte heraus:

Sollte er vor manchen Jahren preußiſcher Offizier geweſen ſeyn?

Nicht preußiſcher, ſagte der Andere, doch ruſſiſcher. Ich habe das ſchon geſagt, will es auch jetzt nicht läugnen. Noth zwang mich, in jene Dienſte zu treten, die ich gleichwohl bald wieder verließ.

Man endete das heutige Verhör. Wohl erſt vierzehn Tage danach ſah ich mich abermal vorgefordert. Herr Vicomte, hieß es nun, zu überweiſen iſt Ihnen vor der Hand zwar nichts, doch Ihr langer Aufenthalt im ruſſiſchen Reich, der Umſtand, daß Sie grade vor dem Ausbruch des Krieges mit demſelben nach Frankreich kamen, Ihre Bekanntſchaft mit einem Verdächtigen, der ſympathetiſche Brief, und mehrere Argwohn erregende Zeichen, machen Sie ungemein verdächtig. Sie müßten, auch in dem nicht mehr glaublichen Fall der Unſchuld ſogar, dies ſelbſt eingeſtehn.

Ich entgegnete hierauf Alles was nahe lag, und fragte: ob ſich von Jemanden, der im Vaterlande nicht unbedeutende Güter nachſuche, wohl erwarten ließe, er könne, um nichtswürdigen Spionenſold, dies Vaterland verrathen wollen?

Die Gegenrede hieß: Demungeachtet erklärt ſich der Schein gegen Sie, und man ſammelte bereits die ſchlimmſten Erfahrungen mit heimgekehrten Ausgewanderten. Es könnte wohl nur ein Vorwand mit den Gütern, und Sie eigentlich ohne Hoffnung des Wiedererlangens ſeyn. Auch wurden, wonach man ſich erkundigt hat, die Papiere, welche Ihre Anſprüche begründen ſollten, den Umſtänden nach, nicht vollgültig erkannt. Dagegen hat man Ihnen vielleicht in Rußland ein Paar Tauſend Bauern verhießen, wenn Sie nach Paris gehn, während des Krieges hier ſich aufhalten, Wichtiges ausmitteln, und davon ſchnelle geheime Nachricht geben.

Wie ich auch ſchwören mochte: nie ſey mir ſo ein Antrag gemacht, nie würde ich ihm entſprochen haben, wurde mir doch nicht geglaubt. Es hieß weiter:

Bei dem Allen verdient Niemand eine ſo weit getriebene Nachſicht, wie Ausgewanderte. Frankreich handelte einſt ſehr feindlich an ihnen, kein Wunder, wenn ihnen auch ein feindlicher Sinn erwachte, wenn ſie, für die unverdient gelittenen Nachtheile ſich zu entſchädigen, den Verluſt einzuholen ſuchen, wie es gehn will. Die Menſchlichkeit kann da wahrlich den Stab nur mit Seufzen brechen.

Der liſtige Forſcher ſetzte noch hinzu:

Dem jetzigen milden Geiſt der Regierung iſt es weniger um das Beſtrafen, wie um Wahrheit zu ihm. Geſtehn Sie unverholen, mein Herr, damit man die Mittel genauer kennen lerne, wodurch unſre Feinde uns zu ſchaden ſuchen. Sie haben dann ſich ein Verdienſt um Frankreich erworben. Man wird Sie gelind, vielleicht gar nicht ſtrafen; allenfalls durch eine Deportation, bei der man es aber ſo einrichten wird, daß Sie bequem entfliehen können. Dankt man Ihnen beträchtliche Entdeckungen, nehmen Sie wohl noch einen anſehnlichen Lohn auf den Weg, wie es öfter bereits geſchah. Läugnen Sie dagegen beharrlich, wie könnten Sie ſelbſt der Regierung es zumuthen, einen ſo Verdächtigen frei zu geben.

Immer konnte ich nichts erwiedern, als erneute Ausſage ſtrenger Wahrheit. Man entließ mich, und in der folgenden Nacht wurde ich nach dem furchtbaren Schloſſe Vincennes abgeführt, das Napoleon zu ſeiner Baſtille gemacht hatte.

Dort mußte ich ein finſteres enges Gemach beziehn, empfing elenden Unterhalt, und war allen Plagen ſchauerlicher, geſchäftloſer Einſamkeit hingegeben. Die Furcht, eheſtens einmal zu Nacht in den Feſtungsgraben geführt und dort erſchoſſen zu werden, umſchwebte mich ohnehin. Umſonſt flehte ich um neue, ſchärfere Unterſuchung und Gerechtigkeit. Bei den Meiſten, welche man hieher geſandt, wurde die Unterſuchung als abgeſchloſſen, der Eingekerkerte als ſchuldig, wenn gleich nicht überwieſen, erachtet. Sie waren vergeſſen, und nur ungemein ſelten konnten beſonders an den Tag gekommene Umſtände, oder ſehr gewichtige Fürſprache, ihnen Erlöſung aus dieſer Hölle bringen.

Nach zwei Jahren erlangte ich es erſt, aus dem dumpfen Loch nach einem geräumigen, weniger ungeſunden, Zimmer mich verſetzt zu ſehn. Ein neuer Commandant war nach Vincennes geſchickt worden; er fühlte menſchlicher als der vorige, und erleichterte der Gefangenen Loos, wo es nur anging.

Doch wurde mir auch geſagt: ich müſſe, wenn die Zahl der Gefangnen ſich mehrte, mir gefallen laſſen, mit Einem oder dem Anderen beiſammen zu wohnen. Das konnte mir lieb ſeyn, ich mit einem Leidenskameraden doch mich unterhalten. Ich bat um Geſellſchaft.

Nach einem Monate öffnete ſich einmal die Thür, und ich ſah den Wunſch erfüllt. Man brachte mir einen Gefährten. Willkommen, rief ich froh. Er ſah mich einen Augenblick an, und gab mir ein leiſes Zeichen, meine Verwunderung zurück zu halten. Ich wußte nicht warum.

Als der Kerkermeiſter ſich entfernt hatte, ſagte der Angelangte: Man hat vergeſſen, daß wir in der nehmlichen Sache verhaftet wurden, ſonſt hätte man uns nicht vereint. Ich winkte Ihnen, daran nicht zu erinnern, weil das eine Trennung bewirkt haben dürfte; obwohl auch Niemand mehr bei uns an neue Unterſuchungen denkt.

Nun erſt ſah ich, wen ich vor mir hatte, er war ſo unkenntlich geworden, bleich, entſtellt, ſchien hektiſch.

Iſts möglich, rief ich aus, Sie, der mich ins Elend brachte! Herr Lambert? Ich hielt Sie längſt erſchoſſen.

Man konnte mich nicht überweiſen, gab er zu Antwort. Daß ich ſchuld an Ihrer Verhaftung ſeyn mußte, hat mich unendlich geſchmerzt; doch iſt es ſchon einmal ſo auf der Welt. Man wird oft die Urſache des Unglücks, auch wohl des Glücks bei Andern, ohne es gewollt zu haben. Mit Ihnen hatte ich es wahrlich gut vor, das Schickſal fügte es nur anders.

Welcher unſelige Dämon führte Sie aber zu mir? fragte ich nun.

Ich heiße nicht Lambert, entgegnete er, ſondern Merloy.

Merloy, rief ich verwundert, Merlöy? Den meine Schweſter oft nannte, wie ſie mir, bei meiner Heimkunft, ihre Begebenheiten erzählte?

„Eben dieſer Merloy. Einſt bei Robeſpierre in nicht unbedeutendem Anſehn, einſt Ihrer Schweſter nicht wenig nützlich.“

Sie wurden deportirt.

„Unſer Schiff aber von den Engländern genommen, und ich ſo frei. Ich hielt mich einige Zeit in London auf, ging dann nach Rußland, erlebte manche Abentheuer. Endlich begab ich mich wieder nach Frankreich, in welcher Abſicht verſchweige ich. Doch wählte ich einen anderen Namen, fürchtend: ich könne, ehemals deportirt, mich wieder verhaftet ſehn. Dieſe Vorſicht brachte mich in Argwohn. Trotz mancher angewandten Mittel unkenntlich zu ſeyn, hatten mich alte Freunde doch bei meinem rechten Namen gerufen. Das wurde verrathen, ich ohnehin ſchon beobachtet. Der unſelige Brief in Chiffern noch dazu — “

Alſo hatten Sie ihn doch in mein Zimmer geworfen?

„Ja, mein Herr! Ich konnte es aber nicht eingeſtehn.“

Was wollten Sie aber bei mir?

„Was ich im Verhör ausſagte. Zufällig hörte ich: der Vicomte Prangin ſey in Paris, bemühe ſich um eingezogne Güter, doch wie es ſcheine, umſonſt. Nun dachte ich die — zudem höchſt gefährliche — Abſicht, welche mich nach Paris brachte, aufzugeben, aus gewiſſen Verbindungen mich klüglich loszumachen, und dagegen in eine gefahrloſe mit Ihnen zu treten. Ich wußte, was Ihrem Vorhaben entgegenſtand. Sie konnten nicht angeben: unter welchen Umſtänden, unter welchen Beziehungen auf die oft umgeänderten Geſetze man einſt ſich Ihrer Güter bemächtigt hatte, konnten, wenn gewiſſe Dokumente etwa verloren gegangen, ſelbſt Ihr Anrecht auf dieſe und jene Beſitzung nicht erweislich machen, wenigſtens mächtige Beſtreitungen erfahren. Hatten Sie nicht Geld genug, die, von denen ſie ausgingen, ſich geneigt zu machen, die Behörden zu vermögen, aus Millionen Papieren die hervorzuſuchen, welche zu Ihrem Vortheil ſprachen, blieben Ihre Hoffnungen wahrſcheinlich unerfüllt. Auch Ihre Schweſter, einſt jung und unerfahren, konnte hier unmöglich das gnügende Licht geben. Ich hingegen, durch deſſen Hand Alles gegangen war, der angeben konnte: welche Verhandlungen man darüber in Paris, und welche vor den Departementsgerichten gepflogen hatte; wohin man damal Alles geſandt, wo jene Papiere noch ſich befinden müßten; ich konnte Ihnen wahrhaft nützlich ſeyn. Und, einſt Agent bei dem berüchtigten Wohlfahrtsausſchuß, geweiht in ſo manche Geheimniſſe der Schlauheit, auch jetzt ſchon wieder orientirt in den liſtigen Künſten, welche es dermalen in Paris galt, konnte Sie auch mit Winken über das verſehn, was immer noch zu thun übrig blieb. Für ſo wichtige Dienſte mechte ich denn aber auch nicht leer ausgehn. Ich liebte einſt Ihre Schweſter; ſie hatte mir ihre Hand zugeſagt. Ich wollte bedingen, daß ſie ihr Wort noch erfüllte.“

Daß ich dies Alles mit großem Erſtaunen anhörte, kann man ſich wohl denken. Merloy ſagte dann noch:

Mir blüht keine Hoffnung mehr, das Gefängniß noch zu verlaſſen. Auch Ihnen nicht, ſo lange ich lebe. Doch nach meinem Tode kann ich Ihr Glück machen. Bis dahin gedulden Sie ſich, er wird nicht lange mehr ausbleiben. Die feuchten Kerkerlüfte haben meine ohnehin ſchwache Bruſt unheilbar zerrüttet. Ich fühle die Schwindſucht.

Man ſah in der That ſie ihm auch an. Demungeachtet lebte er beinahe noch zwei Jahre, und wir waren recht gute Freunde geworden. Er ſchrieb in dieſer Zeit Alles genau nieder, was mir zum Wiedererlangen der Güter dienlich ſeyn konnte. Was hilft mir das ohne Freiheit? fragte ich ihn oft. Nur Geduld, hieß dann ſeine Antwort.

Mittelſt eines Diamanten, welchen er dem Kerkermeiſter gab, bewog er dieſen, uns mit Papier und Dinte zu verſehen. Auf eine ähnliche Weiſe, ſagte er, müſſen Sie nach meinem Tode ihn vermögen, einen Brief an Ihre Schweſter zur Poſt zu beſtellen. Jetzt wäre es noch unnöthig, Alles zu ſeiner Zeit. Umſonſt würde ſie jetzt ſich für Sie verwenden.

Ich begriff ſeine Meinung damal noch nicht. Er hatte noch verſchiedne Diamanten. Wie man ihn ſchon bei ſeiner Gefangennehmung durchſucht, ſie waren doch unentdeckt geblieben, weil er ſie im Munde verborgen gehabt.

Da er ſein Ende nahe fühlte, ſagte Merloy erſt: Erfahren Sie nun die Wahrheit. An den geargwohnten Kundſchaftereien für Rußland war nichts. Ich hatte mich aber in eine Verſchwörung wider Napoleons Leben eingelaſſen. Die Umſtände, ohne jedoch Perſonen zu nennen, will ich noch zu Papier bringen. Ganz beſondere Verſchmitztheiten hatte man dabei angewandt, über welche unterrichtet zu ſeyn, der Regierung ohne Zweifel lieb iſt. Auch gehört die merkwürdige Erfindung einer Dinte dazu, welche ſo lange ſichtbar iſt, als ſie die Luft noch wenig berührte und das Papier zuſammengeſchlagen bleibt; nach Oeffnung deſſelben aber in wenigen Minuten verfliegt. Auch dies Geheimniß will ich mittheilen. Meine Erklärungen werden über Ihre Unſchuld keinen Zweifel mehr beſtehn laſſen, ſie bezeugen dieſe laut genug.

Einige Tage danach ſtarb Merloy, der in der That zuletzt wie mein großer Freund handelte.

Ich bat nun um ein Verhör, weil ich wichtige Anzeigen zu machen hätte. Damit waren die Behörden in Vincennes oft unnütz behelligt worden, man achtete auf ſo ein Anſuchen wenig. Drei Monate flohen hin. Doch hatte ich doppelte Abſchriften von Merloys Erklärungen gemacht, und es glückte mir, gegen einen der von ihm nachgelaſſenen Edelſteine, meiner Schweſter ſowohl einen Brief, wie eine der Abſchriften zuzufertigen.

Nun ging ſie nach Paris, und ich erlangte in Vincennes Gehör. Demungeachtet blieb ich noch beinahe ein Jahr im Kerker, weil man Verhandlungen über Schuld oder nur Argwohn, nur zu ſehr beſchleunigte, bei ſolchen aber, die von üblem Verdacht reinigen, und ſchuldlos Geſtrafte befreien konnten, nicht wenig zu zögern pflegte. Endlich kam ich denn los, mußte aber, auf eines klugen Freundes Rath, noch einen Feldzug in Spanien mitmachen, der Regierung meine Ergebenheit zu beweiſen.

Zurückgekommen, führten Merlons Angaben und Deutungen mich wirklich auch bei den Gütern ans Ziel; obwohl auch hier noch Jahr und Tag unter weitläuftigen Mühen verſtrichen. Dann wurde ich jedoch in den Beſitz aller noch unveräußert gebliebnen Ländereien geſetzt.

Mein erſtes Geſchäft war nun, dem Fräulein von Bardenfeld zu ſchreiben: Ich habe mich ſchwer um Sie anzuklagen, viel bereut, doch nichts vergeſſen können. Jetzt bin ich ein reicher Mann. Wollen Sie noch die Hand deſſen annehmen, den Sie einſt liebten, und der noch für Sie glüht?

Sie ſchrieb zurück: Ich komme zu Ihnen, nicht um noch eine Heirath zu knüpfen, was zu ſpät wäre, doch um mit Ihnen unſre Tochter aufzuſuchen, die in Frankreich iſt, wenn ſie noch ihren Tod nicht fand.

Mein Erſtaunen war unbegränzt, da ich von meiner Tochter hörte.

Vor einigen Tagen langte Emilie an.

Emilie hier, auch Emilie? rief der Oberſt.

Letztes Kapitel.

Ausgang.

Der Vicomte ging in ein Nebenzimmer, rief Emilien. Freudig kam ſie herein: O wie viel fragte ich ſchon nach Dir, lieber Bruder! Es muß Dich in

Erſtaunen ſetzen, mich hier zu ſehn. Doch warum, hat der Vicomte Dir wohl ſchon geſagt.

O Gott, fing Herr von Bardenfeld wieder an, nicht länger — jetzt nicht länger! Ihre Schweſter, Vicomte, wo iſt Ihre Schweſter?

Der Vicomte ſah ihn ſtaunend an, und auch Emilie. Sie begriffen nicht. Wär es möglich — rief der Vicomte, endlich ahnend. Er ging abermal ins Nebenzimmer, holte Emmelinen, und mahnte ſie unterwegs, ihre Faſſung zu behalten, wenn etwa ein unerwarteter Anblick ſie treffen ſollte.

Sie trat ein. „O Himmel, er — er — " Emmeline ſank in Emiliens Arm, Bardenfeld zu ihren Füßen. Ich will gut machen, wie ich noch kann.

Der Vicomte fand zuerſt Worte. Sie beklagten mit Recht ſich über mich. Emmelinens Ausruf bezeugt, daß ich den herben Vorwurf mit einem ähnlichen erwiedern kann.

Emilie hielt immer noch Prangins ohnmächtige Schweſter. Sie begriff Alles aus ihres Bruders Stellung. O Leichtſinn der Jugend, rief ſie wehmüthig.

Bei allen Nationen ſich gleich, ſeufzte der Vicomte.

Der Oberſt rief: Emmeline — wollen Sie mein ſeyn nach dem Kriege?

Damit dürfte es zu ſpät ſeyn, wenigſtens jetzt nicht davon ſich reden laſſen, verſetzte Emilie. Des Vicomte Brief aber bewog mich, dem Heere nachzureiſen, Hermionen ſelbſt zu ſuchen, zu finden, um jeden Preis, wenn ſie noch lebt, ihr den Vater, ſie ihm zu zeigen. Und, Bruder, ſie ſoll bei Deinem Regiment ſtehn. Ein Feldarzt will im Lazareth geahnt haben —

Dann iſt es der Lieutenant Emil, rief Bardenfeld. Die Aehnlichkeit fiel mir oft auf.

Gott, rief Prangin, laſſen Sie meine Tochter mich ſehn. Dann auf zehn Piſtolen, wenn Sie noch wollen.

Emmeline war zu ſich gekommen. Und Sie der Bruder der Geliebten meines Bruders?

Sinke in ihren Arm, rief Emilie. Es geſchah.

Gott, ſagte dann bald Emmeline, es iſt Waffenſtillſtand — wärs nicht möglich, einen Trompeter zu ſenden, ihn kommen zu laſſen, ihn?

Wen, theuerſte Emmeline? fragte Bardenfeld.

„Unſern — Sohn. Sein Regiment ſteht nahe. Unter dem Namen Remond ſteht er dabei.

Remond, mein Lebensretter, unſer Sohn?

Indem hörte man zwei Piſtolenſchüſſe fallen, glaubte den Waffenſtillſtand gebrochen. Die Männer eilten hinaus vors Dorf, ein geheimer Zug ließ die Damen folgen.

In der vorigen Nacht hatte Lieutenant Emil die äußerſte Vorwache. Gegen zwölf Uhr war Alles ſtill, die Poſtenkette des Feindes nur einige hundert Schritte entfernt. Lieblich klang von drüben her eine Flöte durch die Nacht. Hermione ſtaunte — erſtarrt — es war ein Lied, das Remond oft geblaſen hatte, ein Lied ſchwermüthiger Melodie.

Sie trieb einen Bauern auf, beſchenkte ihn reichlich, und ſagte: Geh drüben ins Lager, Deine Landsleute laſſen Dich wohl ein, ſuche den Hauptmann der nächſten Feldwacht, ſprich die Worte: Ich liebe und lebe. Erwiedert er! Ich lebe und liebe; dann lade ich ihn ein: Morgen früh, wenn die Piquets abgelöſ't ſind, nach dem ſchwarzen Cruzifix nahe am Dorf zu kommen. Es ſey Waffenſtillſtand, da ging es ſchon an.

Nach einer Stunde kam der Bote zurück. Ehr würde die Sonne am Morgenhimmel fehlen, als er am Cruzifix, läßt der Hauptmann ſagen.

Die Liebenden trafen ſich. Remond, ſagte Hermione, ich bin dem ſanften Geſchlecht untreu geworden, und habe meinen Stahl in Blut gebadet. Wir können einander nie beſitzen, zu furchtbar iſt der Nationalhaß geworden. Darum will ich ſterben, aber mein Tod ſoll die Entzückungen eines ganzen glückſeligen Lebens vereinen. Durchbohre mich; die bei Leipzig von Deine Hand empfangene Wunde ſchmerzte nicht, war ſüß; Tod von Deiner Hand muß Himmelsgefühl ſeyn.

O Hermione, rief Cecil Remond, komm zu uns!

Ich ſchwur Friedrich Wilhelm Treue.

„Ich mag Napoleons Schmach nicht überleben.“ So lebten wir Beide der Ehre treu. Doch ich ſtehe am Ende. Dies Kreuz ſah ich im Traum. Ich lege ſelbſt Hand an mich, wenn Du der flehenden Geliebten ſüßen den Tod verſagſt.

„Gunſt um Gunſt denn. Könnt ich noch athmen an Deinem Leichnam? Ich theile Deine Schwermuth. Hier ſind zwei Piſtolen. Richte dieſe auf meine Bruſt. Die andere gebe Dir den Tod. Vereint dann in die gehoffte ſchönere Welt.“

Umarme mich! Der Liebe erſter Kuß ſey die Looſung. — Sie berührten einander die Lippen und drückten ab.

Noch lebten ſie, als Jene kamen. Gott, meine Tochter! rief Emilie, mein Sohn, mein Sohn, der Oberſt.

Sie lächelten, Arm in Arm, und ſchieden.

Ende.

Beyer

Geſchenk

von

Dr. Paul Wallich

Satiriſche Zeitbilder
in
ſcharfen Umriſſen nach dem Leben.

Oder
Erzählungen, Schwänke und Poſſen
aus der neuen und neueſten Zeit,
kurzweilig und erbaulich niedergeſchrieben
von
Julius von Voß.

Erſtes Bändchen.

Neue Ausgabe.

Breslau 1817,
bei Joſef Max und Komp.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

D 1934.2553
2. Ex.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Bruchſtück aus einer Vorleſung über neue Kriegskunſt. 1

Fragment aus einer Predigt gegen die Tugend. 24

Kleine Geſchichten. 38

Gemälde einiger mitleidswürdigen Unglücklichen unſerer Zeit. 51

Merkwürdiger Briefwechſel der blonden Karoline, mit ihrem Liebhaber und anderen vornehmen und geringen Leuten in der chineſiſchen Hauptſtadt Pecking. 106

Die Jungfern lange nach der Hochzeit. . . 142

Wohlverdiente Bravos unſerer Zeit. . . 156

Antworten durch Sprüchwörter und Beziehungen auf Fabeln. 159

Anekdote. 161

Auf Nicolais Tod. 161

Franzöſiſche und deutſche Schauſpieler. . . 162

Frage und Antwort. 180

Schriftſteller und Vermittler. 181

Beſchreibung einer rührend, erhabenen patriotiſchen Feierlichkeit in dem Reichsgräflich Kartoffelhauſenſchen Städtchen Rudelburg. 182

Seite
Anekdoten. 193
Das Mährlein vom Schönheitorden. . . 195
Freie Ueberſetzung. 202
Vertreten der Zunft. 203
Fürſt N. N. und der Marionettenſpieler. . . 204
Kurzer Auszug einer berliniſchen Chronik vom 19ten und 20ſten Jahrhundert. . . 207
Achtung der großen Genies gegeneinander. . . 212
Zarter Ausdruck eines, um die Weichheit und den Wohlklang unſerer deutſchen Sprache, hochverdienten Mannes. 214
Aufrichtigkeit. 215
Briefwechſel zwiſchen einem Autor und ſeinem Verleger. 217
Verordnung des Erzbiſchofs von *** an alle katholiſche Pfarrer in ſeiner Diöces, den Uebertritt lutheriſcher Poeten anlangend. . 241
Auf *** den großen Mann. 247
Anekdoten. 248
Artiges Geſellſchaftsſpiel. 249
Mittel, in wenigen Jahren eine zahlreiche Bibliothek, ohne alle Koſten, zu ſammeln. . 252
Friedensvermittelung, angetragen dem Herrn Auguſt von Kotzebue und dem Herrn Doctor Merkel, bei Gelegenheit ihres wüthend und hartnäckig fortgeſetzten litterariſchen Krieges. 253
Standrede an der Bahre eines, vor nicht langer Zeit entſchlafenen, ſchönwiſſenſchaftlichen Blattes. 259

Bruchſtück aus einer Vorleſung über neue Kriegskunſt.

— Wahr iſt es, meine Herren, wir ſind geſchlagen worden, ſogar, wenn Sie wollen, ſehr geſchlagen. Laſſen Sie uns das freimüthig zugeſtehn. Durch Fallen lernt das Kind laufen, wir lernten durch eine Niederlage ſiegen. Ja, das lernten wir, denn es beſteht nicht der mindeſte Zweifel, daß wir nicht denſelben Feind, der vor einigen Jahren uns ſchlug, bei einem neuen Kriege zertrümmern ſollten. Denn was er gedankenlos empyriſch lernte, was ihm ein oberflächliches Dafürhalten und Meinen iſt, haben wir a priori, haben wir nach wahr geprüften Erfahrungslehren, theoretiſch, ächt theoretiſch erforſcht, wir wandeln in Sonnenhelle, wo nur ein mondlicher, umwölkter Himmel iſt. Wir ſind nunmehr die Helden a priori worden, und eine gute Vorkunde muß ſo moraliſch nothwendig in der Ausführung bewähren, als phyſiſch jener Apfel der Schwerkraft gehorchen mußte, den Newton in ſeinem Garten vom Baume zur Erde fallen ſah.

Ich werde nunmehr die Ehre haben, meine Herren, Ihnen die Grundlinien, Haupttheſen, Elementarſätze, wie Sie es zu nennen belieben wollen, vorzutragen. Glücklicherweiſe treten ſie in einer Konzentrizität, in einer Einfachheit auf, die jene Aeſthetik in der Nuß überfliegt. Und dennoch umfangen die aus dem Mittelkern dringenden Centrifugalſtrahlen die Unermeßlichkeit. Konzentrizität und Excentrizität heißt alſo die Wiſſenſchaft, das prägen Sie wohl ſich ein.

Unſere Väter krankten an Pedanterie, wir haben die Ketten des Vorurtheils weggeworfen. Darum fortan ja keinen Buchkram, er führt in jene Gefangenſchaft zurück, in jenes Siechthum der Autoritäten. Sie mögen einen Xenophon oder Julius Cäſar, einen Frontin oder Vegez, Sie mögen die Neueren leſen; doch nur wie man die Geſchichte der Philoſophie lieſt, die Beſchreibungen vergangner Kriege, welche mit Erfahrung ſpeiſen ſollen, gelten Ihnen höchſtens Sternenunterhaltung, a priori müſſen Sie, auf den Höhen des Zeitalters ſtehend, alle Reſultate vorher wiſſen, die jene Chroniken Ihnen geben können und beſſer, denn häufig lügt die Geſchichtgöttin und plaudert Inkonſequenzen.

Mathematik ſollen Sie kennen, doch nur um zu mathematiſiren, wozu jedoch der Takt leicht aufgefunden wird; wenn man die Geiſtesſchwingen mit Freiheit bewegt. Die Fortifikation iſt eine veraltete Wiſſenſchaft, man halte ſich weder mit Feſtungsbau noch mit Schanzenbau auf, des Feindes Feſtungen laſſe man liegen und gehe in ſeine Hauptſtadt. Thut es ja Noth, eine derſelben zu nehmen, ſo wird eine dreiſte Leitererſteigung in den meiſten Fällen anwendbar, nicht menſchenkoſtſpieliger, aber bei weitem zeitſparender ſeyn, wie die altmodigen, ſchneckenartigen, feigen Belagerungen.

Geographie wurde von den Alten geprieſen, es giebt aber eine gewiſſe Okular-Geographie, welche Attila, Gengiz-Chan und Tamerlan verſtanden und damit ſehr ſchnelle Züge vollbrachten, die ich auch lobe. Nur ja keine Terrainkunde, die ſich bis zu Geogenien oder Geologien verſteigt, es wird eitel Pedanterie daraus. Zwei geſunde Augen auf einen Berggipfel, einen Thurm, eine Windmühle getragen, Jäger und Schäfer der Gegend dazu und der Kriegsgeograph wird meiſtens auslangen.

Molieres Fechtmeiſter ſagt ſchon: Tout le Secret des armes ne consiste qu'en deux choses, à donner, et à ne point recevoir. Da haben Sie es auch im Großen. Nur ſtets überſichtend, meine Herren, dringen Sie ja ſchnell zur Univerſalität hin, nur einen mächtigen Willen und die Höhe iſt bald erflogen.

Vielleicht daß Mancher eh' die Wahrheit finden ſollte,
Wenn er mit einiger Müh die Wahrheit ſuchen wollte.

Ich blicke aber auf meine Uhr und gewahre, daß meine Prolegomenen ſchon eine Viertelſtunde hinnahmen, und dennoch verhieß ich in einer halben Stunde die geſammte höhere Taktik zu lehren, jeden empfänglichen Kopf in Ihrer Mitte in den Stand zu ſetzen, ſogleich ein Heer zu befehligen. Ich halte Ihnen auch Wort. Die Sentenz: kurzes Leben, lange Kunſtübung gehöre den Großmüttern am Spinnrocken. Das Leben iſt lang, die Kunſt verkürzt ſich, wenn man nur zu verlängern und zu verkürzen weiß. Zu Feldherrn will ich Sie machen, theure Zuhörer, aber das ewig wahre minima non curat praetor ſende ich voran. Sie bedürfen der Pferde, aber den Pick-Poket mögen Ihre Fahnſchmiede ſtudiren.

Sie bedürfen der Flinten. Büchſenmacher ſollen für ihre Güte ſorgen, Korporale Ihre Tirailleure zielen lehren. Sie nehmen Kanonen ins Feld mit, Artilleriſten, Gießer, Rademacher, Schirrmeiſter mögen da ihre Künſte zeigen. Minima non curat praetor. Beſſer wie Kanonen und Flinten bleibt ohne Zweifel das Bajonett, weil man damit am kräftigſten imponiren, überrennen, niederbohren, werfen kann. Ich gebe Ihnen auch nebenher das Thema zu überdenken: ob man nicht, bei erforderlicher Truppenzahl, wenn man daneben keine Verluſte achtet, ferner ſchnell genug anlauft, eben auch dem für ſo genannte raſirende Feuer geeignetem Terrain, nach Umſtänden ausweicht, endlich meiſtens Nachtattaquen wählt, nicht mit bloßen Lanzen und Senſenſtangen, das nach alter Art am kunſtreichſten organiſirte Heer vernichten könnte.

Die Gegenſtände, worauf aber der Feldherr ſein Augenmerk zu richten hat, und wo er vom Staat entweder Unumſchränktheit empfangen oder den Commandoſtab niederlegen muß, ſind:

Die Conſcription.

Ueber viele Kriegsdinge giebt es keine Regel, hier muß dagegen eine ohne Ausnahme beſtehn. Menge, Menge, wiederum Menge, Zahl und abermal Zahl, und noch einmal Zahl, ſo ruft das Bedürfniß der neuen Kriegskunſt, alles Streben muß ſich zu ſeiner Erfüllung hinwenden. Bringen Sie ein größeres Heer ins Feld, als Ihr Gegner, iſt der harte Krieg ſchon gewonnen. Ueberlangen, Umfaſſen, in Seite und Rücken gehen, alles das ſind Kinderſpiele, wenn Sie überlegen ſind; Bewegungen, welche den Feind verhindern, Ihnen das nämliche zu thun, durch Flankenverlängerung, durch Seitenmärſche, Haken und dergleichen, vollzieht der erbärmlichſte taktiſche Empyriker, dafern es nur nicht an Menſchenſummen dazu gebricht. Alſo Mengen, Zahlen, Summen, noch einmal!

Die Conſcription muß alles umfaſſen, vom ſechzehnten bis zum funfzigſten Jahre, thuts Noth, vom vierzehnten zum ſechzigſten. Denn auch Kinder und Greiſe ſind zu brauchen, ſelbſt Halbkrüppel dienen zu Kanonenfutter. Führten doch eine Pentheſilea, eine Thaleſtris Weiber ins Feld.

Keinen Stand berückſichtigt! In Barcellona vertheidigten Kapuziner den Wall, 800 Geiſtliche ſollen in jener Belagerung geblieben ſeyn.

Man wendet ein: gewiſſe Erziehungen, gewiſſe verweichlichte Naturen taugen nicht zum Kriege — nur [illegible] Geſetz eiſerner Nothwendigkeit. Was nicht leben kann, kenne man nicht. Denn auf Ausnahmen eingehend, werden ſich von hunderttauſend Köpfen gewiß dreißigtauſend entziehen, und dagegen etwa von den hunderttauſenden zehntauſend Gelehrte, Schneider, Leinweber, Schwindſüchtige, von den Beſchwerden umkommen; ſo haben Sie noch zwanzigtauſend Mann Vortheil.

Es iſt übrigens Alles für Nebenabſichten zu gebrauchen. Prieſter können Frommen predigen, Philoſophen Ungläubige gegen Schmerz und Tod waffnen, Rechtsgelehrte Manifeſte drechſeln, Aerzte Wunden heilen, Poeten Kriegslieder fertigen, Chemiker Pulver und Pechkränze machen, Schneider und Schuſter Kleider und Schuh flicken u. ſ. w.

Aus dem elendigen, dem ſogenannten Takel bilde man gelegentlich Türkenkolonnen funfzig Mann hoch, die tüchtige Kerle oder Reuterei auf Batterien treiben mögen, oder man ſprenge Poſitionsſchlüſſel mit dem Kanonenfutter. In dem Klumpen würden ſelbſt Taubſtumme und Blinde mit fortzuſchieben ſeyn oder Gräben füllen helfen können. Sie dienen zu Küraſſen für die tüchtige Mannſchaft oder als Brücken zum Uebergang:

Verpflegung.

Mit Schatten ziehn wir nicht in den Krieg, ſonſt würde es um die Verpflegung ein bequemes

Ding ſeyn. Hunderttauſend Mann bringen hunderttauſend Menſchenmagen und viele tauſend Pferdemagen mit, dieſe wollen geſtopft ſeyn. Daß es gehörig geſchehe, iſt ein Hauptbefehl, den Feldherrn ihrer Thätigkeit aufzulegen haben.

Magazine, Feldbäckereien ſind wie aller unnöthige beläſtigende Troß antiquirt. Der Krieg nähre den Krieg, das wußte ſchon Wallenſtein. Requiſitionen und Fouragirung, durch ſie nährt man Gottes Ebenbild und das liebe Vieh.

Hier muß ich doch gleich einen Grundſatz voranſenden, der unumſtößlich im neuen Kriegsſyſtem Platz nimmt. Er heißt: je mehr Erbarmen im Kriege, je unbarmherziger. Durch weichliches Mitleid oder gar Sentimentalität, verlor ſchon mancher General ſeine Anſprüche auf den Lorbeer. Man nehme wo man findet, bei Freund und Feind, beim letzten entſteht über das Recht gar keine Frage, dem erſten bezeige ich Wohlthat durch einen Aderlaß, von dem er ſchon ſich wieder erholt, ſtatt ihn langſam zu entmarken, auszuſaugen. Freilich verblutet auch mancher ſich ſchon durch den einmal empfundenen Schnepper, wer kann da aber helfen, der Kriegsgott bedingt Opfer.

Alſo jedem Geſchrei taube Ohren entgegengeſetzt. Es iſt einmal nicht anders. Wer das Vaterland vertheidigt, will und ſoll leben. Frißt ein Regiment die Jahresernte eines Kirchſpiels bei einem Marſchbivuak auf, verbrennt es zu Lagerfeuern zwei Dörfer, wenn es nur dadurch zum ſchnellen Weiterrücken, zum Siege geeignet wird, ſo genießt der Landmann künftig Zeit und Sicherheit, die Hütten wieder aufzubauen und die Felder zu beſtellen.

Ehedem führte man eine Karthäuſerdiät bei den Soldaten ein. Denn Geiz legte die Magazine an und Proviantkommiſſarien betrogen den Krieger noch um die Hälfte der Hungerleiderportion. Die Geſchichte erzählt uns aber auch zur Warnung von den Schneckengängen damaliger Operationen; Erfahrungen des Tages hingegen meldten davon, wie ſchnell ſich ein wohl genährtes Heer zu bewegen vermag. Altdeutſche Fleiſchfreſſer, keine Rübenfreſſer will der Krieg.

Pferden, denen man ſonſt zwei oder drei geſtrichene Metzen Hafer und eine Fauſt voll Heu zutheilte, war auch nur ein Tagemarſch von vier Meilen zuzumuthen, ſie zogen kaum drei Zentner. Kärner laſſen die ihrigen zwölf bis ſechszehn fortſchleppen, Koſacken reiten zwölf Meilen den Tag, nach Herzensluſt mögen aber ihre Thiere ſich in reinem Hafer ſättigen.

Vom Magen geht jede Kraft aus; ſelbſt die höhere Seelenkraft. Man ſchaffe dem Soldaten täglich vier, ſechs, acht Pfund Schinken, Rindfleiſch, Metwurſt, Wein, Bier, Aquavit, den Pferden ſo viel ſie immer mögen, und fliegen wird der Feldherr mit ſeiner Armee. Nur barmherzig durch Nichterbarmen, nur dem wackern Vaterlandsvertheidiger durch die Finger geſehn, und man kann ihn ſchaffen, er wird ſich auch ſelbſt ſchaffen.

Guter Geiſt der Truppen.

Der Körper iſt eine Maſchine, der Geiſt ihr Triebrad, zwiſchen beiden muß ächte Gegenſeitigkeit beſtehn.

Man glaube Kriegsberichten nicht. In zehn Fällen lügen ſie neunmal. Die Unwiſſenheit ſchrieb ſie nieder. Oft weiß der Sieger nicht, was ihm ſeine Trophäen errichtete, der Ueberwundne ſucht Entſchuldigungen. Um ſich ſelbſt zu rühmen, mißt oft ein Feldherr ſeinen Diſpoſitionen bei, was eigentlich dem Heergeiſte gelang. Truppen von ſtümperhafter Manövrirfähigkeit werfen nicht ſelten die Trillertaktik, Neulinge, ſogar Tröpfe von Feldherrn ſchlugen tiefgelehrte Heerführer, weil Kraftgemüthlichkeit in ihren Reihen zu finden war. Dieſe Kraftgemüthlichkeit und der gute Geiſt ſind Synonyme.

Ruft ins Daſeyn was zum Siege führt. Daran thut es Noth, nicht an Kriegslehrbüchern, deren es tauſend und abermal tauſend giebt, die am Ende zu nichts als Stümperhaftigkeit führen und ihre Theoretiker, wo es Ausführung gilt, jämmerlich im Stich laſſen, als wovon manches Beiſpiel anzuziehen wäre. Guten Geiſt, keinen von der Satyre ſo genannten, einen wirklichen verlangt die Zeit.

Er iſt zu erſchaffen, wahrlich! Man ſtelle ſich nur zur Höhe eines Gottes hinauf, dort überſchaut ſich das Geiſtergebiet und mächtig leitet von dort geſcheute Kunde.

Der gute Geiſt iſt in vaterländiſchen Reden zu demonſtriren, man kann ihn von Kanzeln oder hinter Trommeln religiös zu empfehlen ſuchen, man kann mit dem Sporn der Ehre luſtig kitzeln, man kann ihn durch ſchmetternde und wirbelnde Feldmuſik, durch Kriegsgeſänge einzuflößen ſuchen — alles nicht zu verwerfen, gelegentlich auch anzuwenden, aber immer doch nur Nebenhülfsmittel, durch die nur Winziges auszurichten ſteht, wenn die großen, nachdrücklichen, unfehlbaren Antriebe verabſäumt werden.

Guter Geiſt entſteht — bewährter: einmal aus phyſiſcher Kraft.

Geſtählte Nerven, feſte Muskeln geben Muth, kriegeriſchen Leichtſinn, Munterkeit, fröhliche Hoffnung, Geiſtesgegenwart, Regſamkeit – alſo die phyſiſche Kraft herbeigeführt – alſo Rindfleiſch, Schinken, Metwurſt, ſtarke Getränke, darauf kömmt alles an und den Pferdegeiſtern Hafer, Roggen, auch Brod, Bier, nur daran gewöhnt und ſie verfüttern ſich nicht.

Ferner entblüht der gute Geiſt: aus dem Intereſſe.

Nicht allein der Jude ſchachert um Profit, alle Menſchen wollen gewinnen, fangen es nur der Eine ſo, der Andere ſo an, und freilich die Mehrheit unbeholfen und einfältig.

Man bedenke doch ja, daß nur durch Friedrichs didaktiſche Poeſie über die Kriegskunſt begeiſtert zu werden, ſchon ein ziemlicher Grad von Bildung nöthig iſt, bei dem ſogar oft die Hälfte der phyſiſchen Kraft untergeht. Die meiſten

Soldaten ſind ja Lumpen, ein ſo heroiſcher Zartſinn ihnen fremd. Und gewiſſermaßen recht gut, Frau Bellona iſt einmal ein rohes Weibsſtück und keine äſthetiſche Grazie. Die Reden im Livius ſind ſchöne Erfindungen, die alten Römer fochten, weil der Stock ſich hinter ihrem Rücken hob und vorne Beute und getheilte Aecker winkten.

Der Soldat muß nicht im Felde allein ſehr reichlich genährt werden, daß ihm der Krieg beſſer gefalle als der karge Friede, ſondern man hat ihm auch Ausſichten auf durch Siege erhöhtes Wohlleben zu öffnen. Da iſt ſein Intereſſe gewonnen. Noch mehr durch Hoffnung der Beute. Man halte ihm auch Wort, wo es nur angeht, ſonſt traut er künftig den Verheiſſungen nicht mehr.

Feindes Land ſchonen, dieſe Thorheit wurde oft ſchwer beſtraft. Sentimentale Feldherrn machten ihre Soldaten verdroſſen, wurden dann geſchlagen, der Gegner kam nun ins eigne Land und ſchonte nicht. Nein, dem gemeinſten Krieger muß die Erwartung locken, im Felde ſein Glück machen zu können, es muß Beiſpiele ſolcher Bereicherungen geben, dann geht er willig in den Kampf. Plündernde Armeen waren immer die ſiegreicheren, Niemand ſehe alſo genau hin, was der Soldat auf Feindes Boden thut; man gebe bisweilen eine reiche Stadt Preis, laſſe die wackre kriegeriſche Jugend, wo es Zeit und Umſtände ſonſt erlauben, mit dem ſchönen Geſchlecht ſich beliebig vergnügen. Es muß für die harte, geiſtehrenvolle Arbeit auch Lohn geben, wenn der Soldat nicht den Geſchmack daran verlieren ſoll. Im Punkt des Geſchlechtstriebes, der dem Manne von den Händen der Natur ja einmal eingepflanzt wurde, nehme es auch im eignen Lande der Feldherr nicht zu pünktlich. Wenn der Beſitzer einer hübſchen Frau, einer artigen Tochter, da Beſchwerden führt, habe man keine Zeit darauf zu hören. Behält ſie dieſer doch, und oft gewinnt die Stadt für die Zukunft einen rüſtigen Bürger.

Unter uns, meine Herren, ich rede nicht allein vom gemeinen Soldaten. Auch der Offizier, welchem die Ausſicht lächelt, er werde vielleicht nach geendetem Kriege, daheim ein Landgut oder Haus kaufen können, thut ſicherlich mehr, als geſchehen wird, dafern man ihn nur mit Ehre ſpeiſt. Dieſe Tafel muß aber dennoch reichlich gedeckt werden. Ordenszeichen, Medaillen, feierliche Weihen u. ſ. w. nichts von dem Allen verſäumt, ſie koſten dem Staate ja wenig oder vielmehr nichts, der Feind muß ſie bezahlen. Eben ſo verſtehen ſich Beförderungen im Proſpekt als nöthige Reizmittel. Doch nie aus den Augen gelaſſen, welch ein unvergleichliches Reizmittel bei vornehm und gering das Geld iſt. Man denke nur, was die Priſenantheile auf den engliſchen Flotten bewirken. Die Frage: wo ſoll es herkommen? wäre überflüßig. Die Soldaten nehmen bei dergleichen richtigen Maximen eine Provinz mehr weg, und die muß es hergeben. Auch den vornehmſten Generalen ihre

Prozente von der Brandſchatzung. Item, es hilft.

Aber wo es dem Tode ſo unmittelbar ins Auge zu blicken gilt, da muß dennoch ein Uebermaaß von Geiſteskraft beſorgt werden. Unſere Väter entblödeten ſich in dem Punkt offen zu ſeyn. Weg mit aller falſchen Schaam, wo Vaterlandes Nutzen ruft. Materialismus gehört zum Martialismus. Brandtewein am Tage der Schlacht, er baut Unſterblichkeitstempel. Den Tag vorher die Krieger gut mit Bouillon, Eierkuchen, Rinderbraten, Wein und Bier, genährt, die Nacht vorher möglichſt geſorgt, daß ſie lange und ſicher ſchlafen können, dann kurz vor dem Angriff noch das flüchtige Reizmittel. Brown ſchickt ſich zu den Armeen, nicht Hufeland. Champagner und Ungerſchen den Offizieren. Daß nicht dem Guten zu viel geſchehe, darüber mögen Unterbehörden wachen.

Die Muſelmänner, wie viel bei ihnen auch die Religion vermag, inſpiriren gehörig mit

Opium. Dies Mittel wäre vermuthlich bei uns auch zu gebrauchen. Es iſt ſo bequem fortzubringen, die Gaben dürfen nur klein ſeyn. Der Spiritus Brunonis könnte fehlen. Alſo immer auch einen Vorrath des Mohnſaftes zur Hand. Aerzte mögen die Doſis ausmitteln. Vielleicht einem Küraſſier und Grenadier drei Grane, einem Dragoner und Füſelier zwei, einem Huſaren und Jäger einen Gran, das weiß ich nicht. Und auch ja den Pferden vor dem Kampfe Bier.

Stellung und Bewegung.

Gleichgültig ob man in Legionen, Brigaden, Regimentern u. ſ. w. abgetheilt iſt. Nebenſachen die Stärke der Battaillone, Kompagnien u. ſ. w. man folge darin dem zu Hauſe oder anderwärts üblichen Brauch. Gleichviel. Es giebt niedre Taktiker genug, welche dieſe Kleinigkeiten trefflich zu beſorgen wiſſen, hier wird die hohe Kriegskunſt verhandelt. Dieſe bildet Linien oder Pudel, zerſtreut ſich in Tirailleurhauſen oder preßt in Kolonnen zuſammen, ficht in einem oder in funfzig Gliedern, ſtellt die Reuter auf die Flügel oder hinten, alles nach Umſtänden. Die Magistri armorum müſſen nur die Leute auf jeden Fall abrichten.

Das Terrain, auch Gelände genannt, Stärke und Stellung des Feindes, die nächſte ſogenannte ſtrategiſche Abſicht, welche jedoch immer keine andere als eine Feindſchlageabſicht ſeyn kann, ſtellen dieſe Umſtände zuſammen.

Aufmärſche, Schwenkungen und dergleichen mögen Trillertaktiker zwar ein wenig üben, aber ſonſt kann auch Rotten und Mannweiſe aufgelaufen, im Rennen die Linie gebildet werden, um damit in ſolchen Fällen keine Verwirrung entſtehe, verſuche man es recht oft in der wildeſten Art.

Geben und nicht empfangen, darauf kömmt es an. Alſo möglichſt ausgedehnte Linien. Schiefe Angriffe, Seitenangriffe, Rückenangriffe, Kolonneneinbrüche, Reutereinbohrungen, alles iſt zu ſeiner Zeit gut, und je mehr davon zugleich anzubringen ſteht, je beſſer.

Die Bewegungen ſchnell. Carrieren zu Pferde und zu Fuß. Der neue Krieg wird mit den Beinen geführt, ſagte ſchon der Graf von Sachſen; und Heinrich von Bülow, wie ſteifer Pedant er auch übrigens ſeyn mag, hat doch Recht, wenn er auf das ſchnelle Laufen hält, wodurch man dem Feinde ſo imponiren kann, ſeinem Feuer auf ſo kurze Zeit ſich darbietet und im ſchlimmen Fall, ſo bequem durch eine nicht eingeholte Flucht rückwärts Sicherheit und Athem zu neuen Angriffen gewinnt.

Alſo drauf, drauf! Nicht anfallen laſſen, ſelbſt angefallen. Mit Tiraillierhaufen, Manipulierlinien und Kolonnen, in Seite und Rücken. Mordhitze, Metzelei, anfangs nicht mit Gefangennehmungen aufgehalten, das beläſtigt zu ſehr. So gehts.

Rekapituliren wir. Menge — Rindfleiſch — Brandtewein — Plünderungshoffnung — wildes Anrennen — Mord, Mord, Mord und erbarmenloſes Nachſetzen durch Reuterei und Fußwaffe. Sapienti sat.

So habe ich Ihnen meine Herren, die Geheimniſſe der höheren Kriegskunſt vertraut und wer mich richtig begriffen hat, wird morgen als Feldherr auftreten können.

Anmerkung des Herausgebers: O glückliches Zeitalter, dem ſolche Lehren gepredigt werden!

Fragment aus einer Predigt gegen die Tugend.

— — — — Meine andächtigen Zuhörer, alſo taugt es nicht, wie Ihr verfahrt. Ich muß im Namen des Vaterlandes zu Euch reden, im Namen dieſer betrübten, verhängnißvollen Zeiten, wo die Einnahme der Regierungen vieler Lande in dem Maaße ſich zu verkürzen pflegt, als ſich ihre Ausgaben täglich erweitern. Jeder ſei unterthan der Obrigkeit, gebietet die heilige Schrift und wie nimmer das Wort allein, ſondern den Geiſt des Wortes zu prüfen, zu verſtehn, zu erſchöpfen iſt, alſo gilt es auch hier. Unterthan der Obrigkeit ſeyn, umfängt nicht blos die Pflichten des Gehorſams gegen ihre Verbote und Befehle, ſondern der gute Bürger ahnt auch, woran es den Gewalthabern eben mangelt, deutet leiſe Winke, und folgt ihnen treulich. Sintemal es ein ſchlechter Knecht iſt, der keine Arbeit thun mag, als die ihm ſein Herr auflegt. Wie viel zufriedner wird aber dieſer mit ihm ſeyn, wenn er auch ungeheiſſen den Nutzen des Hausſtandes emſig fördert und der Herr oft ſchon durch den wohlgeſinnten Knecht gethan findet, was er ihm erſt noch aufzutragen dächte. Er wird ihn loben, wie den guten Knecht im Evangelium, der im Weinberge des Herrn redlich gearbeitet hatte.

Wohl geſchicht es mit kummerbeladnem Herzen, meine andächtigen Freunde, aber ich ſehe mich, ein Lehrer des Volkes, gezwungen, viel an Euch zu tadeln. Zeiht mich deshalb keiner Widerſprüche, wenn ich etwa in Jahren der Vorzeit Euch empfahl, was ich dermalen zu mißbilligen, zu verwerfen mich genöthigt ſehe. Andere Zeiten, andere Dinge. Was in den ſieben fetten Jahren Egyptens gelten konnte, hatte in den ſieben dürren Jahren eine neue Geſtalt angenommen. Was Moſes und Joſua den Iſraeliten geboten, das verlangte unſer Heiland ſpäterhin nicht, als er im Tempel lehrte, und verkündigte den Menſchen anderes Gebot. So habe auch ich, ehe die letzten Drangſale unſer gedrücktes Land heimſuchten, mancherlei an Euch geſtraft, was ich jetzt nicht nur mehr an Euch zu ſtrafen finde, ſondern auch ſeufzen muß, es nicht mehr vorhanden zu ſehn. Ich könnte rühmen: ihr habt meinen Lehren fromm nachgelebt. Aber merket auch, geliebte Zuhörer, man kann, des Guten zu viel übend, die Tugend in Sünde verkehren. Uebertreibung, das ſeht und erfahrt Ihr täglich, bringt im gemeinen Verkehr des Lebens Schaden, alſo verträgt auch die Religion ſich nicht damit. Du ſollſt den Sabbath heiligen, ſpricht das Geſetz, aber wenn Du dem Bruder, dem ſein Ochs am Sabbath in den Brunnen fiel, den

Ochſen nicht herausziehen helfen willſt, begehſt Du eine Sünde wider die Nächſtenliebe.

Ich werde Euch nun, meine andächtig Verſammelten, die Sünden aufzählen, die Ihr in dieſen Zeiten, zum großen Nachtheil des Gemeinweſens übt. Und das Gemeinweſen, beſiehlt Euch die chriſtliche Tugend doppelt zu lieben. Einmal, weil es durch Eure Nächſten zuſammengeſtellt wird, und dann, weil Eure von Gott eingeſetzte Obrigkeit, die Zügel dieſes Gemeinweſens, oder des theuren Vaterlandes, lenkt, und ſich in Erfüllung der ohnehin ſchweren Amtspflichten gehemmt, beengt, gehindert ſieht, wenn in dieſem Gemeinweſen manche alte Ordnungen der Dinge Störung leiden.

Zuvörderſt habe ich, obſchon ungern und tiefbekümmert, anzuklagen:

Eure Mäßigkeit.

Seht, lieben Brüder, dieſe Mäßigkeit würde unter manchen anderen Umſtänden zu loben ſeyn, nur jetzt nicht. Man ſieht bald dieſes bald jenes Kaffeehaus ſchließen, bald dieſen bald jenen Verkäufer von ſtarken Getränken untergehn, die Klagen der Viehhändler, der Schlächter waren nie ſo groß und allgemein. Nun ſind aber Schenkwirthe, Viehhändler, Schlächter und alles was dahin gehört, Eure Nächſten, bitten ſo gut als Ihr um ihr täglich Brod. Wenn ſie zu Grunde gerichtet werden, indem Ihr ſie nicht mehr beſucht, oder ihnen weniger abkaufet, als hinreicht, um ihrem Nahrungsſtand Gedeihen und Fortgang zu verſchaffen, ſo habt Ihr in dieſem Betracht an der Nächſtenliebe ſchwer geſündigt. Euer Vergehn hat aber noch ernſtere Folgen. Die Trank- und Konſumtionsſteuern, die Schlachtacciſe, wovon die Staatsobrigkeit einen Theil ihrer, in dieſen unfreundlichen Zeiten ſo angewachſenen Ausgaben beſtreiten will, erleiden wichtige Ausfälle. Es iſt löblich, Cichorienwaſſer, oder den ſogenannten Kompeſitionskaffee zu trinken, auch mögen beide ein ganz geſundes Frühſtück ſeyn; es dürfte auch aus dem einen Geſichtspunkt betrachtet, nicht zu tadeln ſtehn, wenn Ihr die Süßigkeit bei ſotanem Frühſtück wirklich ſpart, um ſo mehr, als der Zucker, nach ärztlichem Gutachten, den Zähnen verderblich ſeyn und im Magen nachtheiligen Schleim anhäufen ſoll, jedennoch habt Ihr, meine Guten, dabei vielerlei zu erwägen. Der indiſche Kaffee und Zucker ſind vom Landesvater mit einem hohen Impoſt belegt, weil er hohe Summen an ſeine Krieger und bürgerlichen Beamten zu entrichten hat. Wenn ihm nun der Impoſt von allen Seiten geſchmälert wird, woher ſollen denn jene treue Staatsdiener, zuſammt auch Eure vaterländiſchen Mitbürger und chriſtliche Nächſten, ihren wohlverdienten Lohn empfangen? Ich habe Euch nicht weiter auseinanderzuſetzen, welche Bewandniß es auch da mit den kargen Tafeln hat, auf die Ihr Euch gegenwärtig zu beſchränken pflegt, als wodurch allenthalben Eure Brüder und das Einkommen der Regierung leiden. Wäre es Sünde, die Erzeugniſſe der Erde zu genießen, ſo würde der Herr der Welt ſie nicht durch ſeine milde Natur entſtehen laſſen. Ihr feiert Eure Hochzeitmahle kümmerlich, und doch wiſſet Ihr, daß auf der Hochzeit zu Canaan in Galiläa Fröhlichkeit und ſelbſt Ueberfluß herrſchte. Hoffet Ihr etwa aber das Wunder nachzuahmen, mit einigen Körben Brod und zwei Fiſchen Tauſende zu ſättigen? O Ihr ſeid keine Wunderthätige, meine guten Brüder, ſeid nur ſchwache Menſchen. Vermeſſet Euch da nicht!

Doch ich meine, Euch über die Frevel Eurer Mäßigkeit, ſo viel geſagt zu haben, als nöthig iſt, um Eure ferneren Betrachtungen zu wecken, Eure Blicke zu anderweitigen Anſichten dieſer verwirkten Miſſethat hinzulenken. Ich könnte noch hinzufügen, daß nicht allein Gewürzkrämer, Kuchenbäcker und Weinhändler

Eure Nächſten ſind, ſondern daß auch die Kirche, als ſolche, keineswegs Apotheker, Heilkundige oder Zahnärzte ausgeſchloſſen hat, und daß alle dieſe auch zu den Staatsbedürfniſſen auf dem Wege der Gewerbſteuern redlich beitragen. Auf ſolche Nebenanwendungen gelangt Eure Klugheit aber wohl von ſelbſt, nachdem ich die Hauptſache, meiner Pflicht als Volkslehrer nach, in Anregung brachte. So wird auch der Einfältigſte unter Euch einſehn, daß ein Stadtmuſikant ſeine Abgaben weder erlegen, noch mit Weib und Kind ſich nähren kann, wenn die Mäßigkeit frevelnd alle Tanzſäle flieht.

Ich komme nun, andächtige Chriſtengemeinde, auf den Mangel an Hoffart und Eitelkeit, der jetzt überall empfunden wird, auf die ärgerliche und ſo Vielen anſtößige Demuth, als welcher in dieſen Tagen Ihr ſo häufig Euch ſchuldig zu machen pflegt. Laßt die Stimme der Vermahnung in Eure Ohren bringen, euch freundlich warnen gegen derlei Schwachheiten, ja, gegen dergleichen Jammer und Noth bringende Miſſethat. Ohne den prophetiſchen Geiſt des Jonas will ich trauernd verkünden, daß unſer ſchönes Ninive untergehn muß, wenn Ihr alſo verharrt in Irrthum und Verblendung. Wenigſtens muß es verarmen, verfallen und entvölkert werden. O nehmt die tiefe Noth Euch zu Herzen, fromme Brüder!

Mehr wie Jeremias klagen über Trübſal die Maurer, die Zimmerleute, die Glaſer, die Ziegelbrenner, denn alle Hoffart iſt von den Einwohnern dieſer guten Stadt gewichen. Niemand läßt mehr ein neu ſtattlich Haus aufführen, ja nicht einmal die alten ausbeſſern und zierlich wieder überſtreichen und antünchen. Ei, lieben Brüder, das iſt nicht fein. Wenn Bauen eine Sünde wäre, wie hätte Noah ſeine Arche, ja Salomo den prächtigen Tempel aufführen dürfen, wozu er den Baumeiſter

Hiram aus Tyrus, und die Cedern ſonder Zahl, vom Berge Libanon verſchrieb.

Eben ſo kauft Euer ſündlicher Mangel an Hoffart kein Gold oder Silber mehr, ja ihr veräußert wohl Eure köſtlichen Geſchirre und Zierrathen, ſeit dem unſere Obrigkeit ſich genöthigt fand, die edlen Metalle mit einem Stempel zu belegen. Wäre es ſündlich, köſtliche Geſchirre zu haben, dürfte es Moſen nicht befohlen worden ſeyn, die Stiftshütte der Iſraeliten damit zu ſchmücken. Dieſe Stiftshütte zierten auch ſchöne Tapeten von roſinroth und geeler Seide; bei Euch aber, meine Freunde, gerathen die Tapetenverfertiger an den Bettelſtab. Die Stiſthütte zierten Kronleuchter und allerhand Schnitzarbeit, Ihr ſeht gefühllos die Bronzirer, Spiegelmacher, Porzellainbrenner und Seidenwirker dem Hungertode entgegen gehn. Seitdem die Fenſtertaxe eingeführt wurde, mauert Ihr deren zu, ſo viel es nur angeht und doch blickt man durch die Fenſter zum herrlichen ewigen Himmel. Ihr ſchafft Euer Geſinde der Luxusſteuer willen ab, und macht, daß es aus Mangel zu ungerechtem Broderwerb greift. Seine Sünden auf Euer Haupt. Ihr wollt nicht Kutſche, nicht Pferde mehr halten, der auf ſeine gelegten Abgaben ſeyen. Beſtände die chriſtliche Demuth im zu Fuße gehn, würde nicht der Heiland reitend ſeinen Einzug in Jeruſalem gehalten haben. Ihr tödtet ſogar Eure unſchuldigen Hündlein, weil Ihr eine geringe Luxusſteuer davon entrichten ſollt. O meine Lieben, Euer Thun iſt nicht fein.

Nun komme ich mit Leidweſen auf Eure ſündige Verträglichkeit. Täglich wird des Haderns und Zankens weniger, die Zahl anhängiger Prozeſſe bei den Gerichtshöfen nimmt bedeutend ab, das Abmachen ſtreitiger Fälle, ohne die Rechtshülfe anzurufen, eben ſo bedeutend zu. Weil die Ohrfeigen und Prügel theurer geworden ſind, ertheilt Ihr Euch ſolche faſt gar nicht mehr, wenigſtens erheben die Empfänger keine öffentlichen Klagen. Es wird noch dahin kommen, daß nur Kriminalprozeſſe noch ſchweben, und das ſind für den Richter die betrübteſten, weil die Verbrecher gemeiniglich zu arm ſind, um Sporteln zahlen zu können, ja man, wenn ſie gerädert oder gehängt werden, noch ſchwere Hinrichtungskoſten erlegen muß. Aber bedenkt Ihr denn nicht, meine verſammelten Andächtigen, daß Richter und Anwalde auch Eure Nächſten ſind, auch von Sporteln und Gebühren mit den ihrigen leben wollen? Ueberſeht Ihr zugleich ſo ganz und gar, daß jede landesherrliche Stempelkammer drückende Ausfälle leiden muß, wenn alljährlich viele tauſend Bogen, ja man könnte ſagen, viele tauſend Ballen Stempelpapier weniger gekauft werden, indem ſo viele Schuld durch friedfertige Eintracht die Menge auf ſich ladet. Ehe würde es chriſtliche Nächſtenliebe und zugleich patriotiſche Anhänglichkeit offenbaren, wenn die Bemittelten nichtige Gründe aufſuchten, andere Bemittelte mit Rechtshändeln zu beunruhigen, und der Arme wenigſtens ſein Schärflein zum Gemeinbeſten beitrüge, dieſem oder jenem Freunde eine Ohrfeige ertheilend, ſo könnten doch einige Gerichts- und Stempelgefälle die Sportel- und landesherrlichen Kaſſen einnehmen. Aus der nähmlichen Abſicht thäten fromme und den Gemüthern nach einſtimmige chriſtliche Gattenpaare löblich, wenn ſie Eheſcheidungen nachſuchten. Es bliebe ihnen ja unbenommen, eine Verbindung, welcher die Herzen entgegen ſtrebten, gelegentlich wieder erneuend anzuknüpfen.

Doch von alledem geſchieht nichts. Die Tugend, Euch ſo fremd hiebevor, Euch ſo oft umſonſt von heiliger Stätte empfohlen,
iſt über Euch nun kommen,
des klagen laut die Frommen.

Thut Buße, zeigt Euch laſterhaft,
dieweil auf vielen Erdenwegen
nur Heil und Segen
das gute Laſter ſchafft!

Ende des Fragments aus einer Predigt gegen die Tugend.

Kleine Geſchichten.

In einem Kriege unſerer Zeiten hatte eine ***ſche Reuterkompagnie, die weit gegen den Feind vorgeſendet worden, dieſem beträchtlichen Abbruch gethan. Mit eroberten Siegeszeichen und vielen Gefangnen kehrte ſie zurück. Ein Offizier von einem verbündeten Heere, deſſen General die näheren Umſtände zu erfahren wünſchte, ritt zu dem Hauptmann der Reuterkompagnie, wünſchte ihm zu der rühmlichen Verrichtung Glück, und fragte: wie es eigentlich damit zugegangen ſei?

Der Hauptmann gab zur Antwort: das kann ich Ihnen nicht ſagen, ich war unpaß und nicht dabei. Mein Lieutenant wird Ihnen Auskunft ertheilen können.

Der Neugierige verfügte ſich zu dem Lieutenant, und bat, ihm die Einzelheiten des kleinen Scharmützels mitzutheilen.

Der Lieutenant verſetzte: Sie müſſen ſich zum Fähnrich bemühen, ich habe nichts von der Sache geſehn, war, eines natürlichen Bedürfniſſes halber, zurückgeblieben.

Auf die nun an den Fähnrich gewandte Bitte, hieß es: Ich hatte die Zeit verſchlafen und lag noch im Bette, als die Kompagnie wieder ins Lager rückte. Allein der Wachtmeiſter erſtattet Ihnen gewiß Bericht.

Dieſer Mann vermogte es endlich, und that es auch mit aller Genauigkeit.

Ein bekannter, vor einigen Jahren abgelebter jüdiſcher Theolog, welcher das Oberrabbineramt erſt in Halberſtadt, dann in London und zuletzt in Berlin verwaltet hatte, wurde befragt, wie es ihm an dieſen Orten ergangen ſei?

Er gab zur Antwort:

In Halberſtadt hatte ich Juden, aber kein Geld, in London Geld, aber keine Juden, in Berlin habe ich weder Juden noch Geld.

Ein junger Mann, der eine Reſidenzſtadt bewohnte, ließ ſich gerne zu Geſellſchaften bitten, und machte vorzüglich in angeſehenen Häuſern, wo man eine gute Tafel hielt, fleißig ſeine Aufwartung. Die Abſicht gelang auch, man lud ihn um ſo viel lieber ein, als er ſich gebildet und unterhaltend zeigte, und ſeine Gegenwart angenehm zu machen verſtand. Endlich aber fand er es doch ſchicklich, diejenigen, welche oft ihn bewirthet hatten, gegenſeitig durch ein Feſt zu ehren. Da er, wie man zu ſagen pflegt, en garçon lebte, ſollte es in einem Gaſthofe, aber mit allem Glanz veranſtaltet ſeyn. Nur die Summe, die ſo eine Anordnung bedingen konnte, hatte er nicht Luſt, aufzuwenden. Es war jedoch eben ein vermögender Domänenbeamte in die Hauptſtadt gekommen, der eine wichtige Vergünſtigung am Hofe nachſuchte. Die erſten deshalb gethanen Schritte, liefen fruchtlos ab. Jener junge Mann fand ſich nun bei ihm ein. Mein Herr, ſagte er, ich kenne Ihre Wünſche, doch auf dem Wege, den Sie einſchlugen, erreichen Sie Ihr Ziel nie. Man ſieht, daß Sie die große Welt nicht kennen.

Der Beamte dankte für den ungehofften Antheil eines Unbekannten, und fragte, was er denn, ſeiner Meinung nach, werde thun müſſen, um die gehegte Abſicht nicht zu verfehlen.

Vor allen Dingen hieß die Antwort, müſſen Sie ein großes, mit trefflichen Getränken und Speiſen, wohlverſehenes Mittagmahl, in einem der erſten Gaſthöfe veranſtalten, dazu den Miniſter NN., den General NN., den Grafen NN., den Baron NN. und andere Männer von Einfluß laden. An froher Tafel ſchwindet alle Fremdheit, alle die

Bedeutenden fühlen ſich Ihnen verpflichtet, werden Ihnen zugethan, wirken im Stillen, doch um deſto nachdrücklicher für Sie, und ohne allen Zweifel werden Sie Ihr Ziel umfangen. Mag ſo ein Dinee Hunderte koſten, es wirft Ihnen ja Tauſende ab.

Der Fremde dankte für den klugen Rath und zeigte ſich bereit, ihm nachzuleben.

Jener fuhr fort: aber Sie müſſen dabei auch mit zartſinnigem Takt handeln. Um alles in der Welt darf es nicht das Anſehn gewinnen, als wollten Sie die vornehmen Herren durch Ihre üppige Mittagtafel beſtechen. Dies würde ſehr übel empfunden werden, und die Sache rein verderben. In ſolchen Fällen iſt es Ton, nicht einmal ſelbſt einzuladen, ſondern Jemanden, der mit den Herren bekannt iſt, den Namen hergeben zu laſſen. Dieſer raunt jenem dann ins Ohr, wem ſie den frohen Tag zu danken haben, und der eigentliche Bewirther findet ſich gleichſam nur als mitgebetener Gaſt ein. Wollen Sie nun, ſo beſtellen Sie alles im Gaſthofe, und zwar nach meinem Plan, der ich die Lieblingsweine und vorzüglich gern genoſſenen Speiſen der Herren kenne. Ich ſende dann Charten und bewirke, daß alles erſcheint, was nicht erfolgen würde, wenn Sie, nicht bei ihnen eingeführt, Ihre Bitte um den gütigen Zuſpruch laut machten. Wie geſagt, heimlich erfährt dann jeder von mir, es ſei der Herr Domänenbeamte * * *, welcher ſie bei ſich ſehen, und daneben ſeine Angelegenheit bei Hofe, ihrer Fürſprache empfehlen möchte. Dann iſt alles gewonnen.

Der Beamte folgte dem ertheilten Rath buchſtäblich, man eilte in den Gaſthof, Rudesheimer, Steinwein, Ungar, Champagner, Hanauer, Paſteten, Auſtern, im Treibhaus gezogene Früchte, genug, was nur der Tafel-Luxus zu einem ausgezeichneten Gaſtgebot empfahl, wurden dem Wirthe herbeizuſchaffen aufgegeben.

Die Einladung erfolgte nach Abrede, die Vornehmen erſchienen, der Beamte zahlte und hatte — die Ehre mitzuſpeiſen ausgenommen — nichts.

Zwei junge ſchöne Kavaliere im ***ſchen Dienſt lebten in auffallend inniger Vertraulichkeit. Der Leumund gab ihrem Beiſammenwohnen, ihrem gegenſeitigen Betragen, oft eine zweideutige Auslegung. Nicht ſelten hatten ſie auch Spöttereien, die man ihnen ins Geſicht ſagte, zu hören, und indem keiner Miene machte, die Ungebühr zu ahnden, zog man daneben ihre Herzhaftigkeit in Verdacht.

Unvermuthet geriethen aber die zärtlichen Freunde auf einem Kaffeehauſe in Wortwechſel, ſagten einander heftige Beleidigungen und forderten ſich auf Piſtolen an die Grenze.

Kameraden boten ſich zu ſogenannten Sekundanten an. Nein, riefen die Entzweiten, ſolche Herren rathen oft den Streit friedlich wieder beizulegen, es ſoll mit unſerm Zweikampfe ein Ernſt ſeyn.

So reiſeten ſie ohne Begleitung ab. Als ſie heimkehrten, war des Einen Hut durchſchoſſen, dem Andern hatte die Kugel einen Theil vom Degen zerſchmettert. Nach dieſen Anzeigen mußte es beim Duell gar hitzig zugegangen ſeyn. Die armen ſchönen jungen Leute ſollten aber, dieſer abgelegten Probe von Heldenmuth ungeachtet, in einem räthſelhaften Lichte ſtehn bleiben. Denn man fand die Krämpe an dem verwundeten Hute ſehr zerriſſen und in einem großen Umfange abgeſengt. Die Frage mußte billig entſtehn; wie ging das zu. Auf funfzehn Schritte — in welchem Abſtand die Kavaliere ihre Zweikampf vollzogen zu haben, behaupteten — hätte die Kugel nur eine runde Oeffnung in den Hut bewirkt.

Die Spottluſtigen entzifferten nun alſo. Vermuthlich haben die zärtlichen Freunde, zu ihren anderweitigen Ergießen, auch die gefügt:

unverhohlen zutraulich einander den Mangel an Muth zu bekennen. Um aber ſich bei den Uebrigen gefürchtet zu machen, auch künftig ihre Freundſchaft, der ſo feindlichen Wendung halber, von mancherlei Nebenbemerkungen zu befreien, haben ſie Streit und Beleidigung freundlich verabredet. Der Zweikampf iſt dann ſo gefahrlos von ſtatten gegangen, als es Geſinnungen wohlwollender Art nur auflegen konnten. Darin allein wurde es verſehn, daß daß man die Piſtole dicht an den Hut ſetzte.

Gar ſatyriſch fügte ein Witzling hinzu: beim Duell krümmen ſie einander am wenigſten ein Haar.

Als vor einiger Zeit, bei Gelegenheit des nächtlichen Anbrennens der Treppen eines Hauſes zu Berlin, ſich ſchauderhafte Unfälle begeben hatten, ſprach alles von den Mitteln, wodurch Leuten, die in den Höhen der Gebäude wohnten, bei ähnlichen unglücklichen Ereigniſſen, ſchnelle Hülfe zu bringen ſei. Die Zeitungen enthielten Vorſchläge, die Journale kündigten neue Erfindungen zu dieſem Behuf an, in wenigen Tagen ſandten mechaniſche Köpfe über dreißig Modelle zu Rettungsleitern bei dem Polizeiamte ein. Genug es galt, wie oft ſchon, das Sprüchwort vom verbeſſerten Brunnen. In einer Privatgeſellſchaft aber ſagte ein Klügler: alles das wird nicht hinlänglich ſeyn. Zu eng iſt die Stadt gebaut, zu hoch ſind die Häuſer, die vielen Hin=

tergebäude taugen nicht. Man baue Berlin um, hat man doch Platz genug. Alle Straßen ſo breit wie die Linden, die geſammten Hofwohnungen weg, und keinem Hauſe mehr als zwei Stockwerke.

Gemälde

einiger mitleidswürdigen Unglücklichen dieſer Zeit.

(Aus einer ungedruckten Fußreiſebeſchreibung.)

In dieſen Zeiten der Noth und Wehklage iſt leider keine Anſicht ſo gemein, als eine unglückliche Darſtellung. Dies gilt vom Lebendigen wie vom Todten. Von wie manchen Wangen tilgt nicht Kummer die Röthe, wie viele unſcheinbare Gewande kommen uns vor Augen, und oft an Rücken, die ehedem allein umgab, was Geſchmack und Mode prieſen. Eine gute Zahl von Laden ſteht öde, wo ſonſt die hineinwimmelnden Käufer ſchier nicht zu befriedigen waren. Eine Menge von ſtattlichen Häuſern zeigt berauchte, verwitterte Auſſenſeiten, bei Andern hemmen die angelehnten Strebefeiler kaum noch den Einſturz, wer ahnte nicht, weshalb die Eigenthümer ihre Wände mit keiner gefälligen, neuen, hellen Farbe übertünchen, oder ſtützen und flicken, wo ſie von Grund aus neu zu bauen hätten. Wie ſelten rollt noch ein Prachtwagen mit ſchimmernden Livreen daher, wie ſpärlich ſtieben die Funken an den Gaſſenſteinen vom Huftritt der muthigen engliſchen Wettrenner. Wie ausgeſtorben ſcheinen Märkte und Meſſen, wie viele geſenkte Häupter trifft man auf den Börſen. Mehr als ein Grabhügel, kaum mit dürftigen Raſen bekleidet, ſchweigt, von dem in anderen Zeiten lautredende Marmorplatten, von lieblichen Genien umringt, das Lob ſeines Entſchlafenen würden verkündet haben. An Courtagen vor den Palläſten — doch wozu noch die Zeichnung vollenden — es ſind ja eitel bekannte Dinge.

Bei dem Allen hat man einzugeſtehn, wie das zornige Schickſal, durch des Gemeinweſens Trauer noch nicht beſänftiget, auch hie und da ſich Einzelne wählt, ſie gleichſam als beſondere Zielſcheiben für ſeinen Grimm erhöht, und Pfeil auf Pfeil, aus ſeinem leidigen Köcher, nach ihren Herzen ſendet.

Solcher verfolgten, gebeugten — obſchon nicht ganz gebeugt, weil Seelenhoheit edle Märtyrer emporträgt — Unglücklichen, ſah ich bei Gelegenheit einer kleinen Fußreiſe — wer wanderte auch jetzt anders, wie einſt die Apoſtel — ein halbes Dutzend. Und wär ich weiter gezogen, oder mit beobachtendem Sinn freigebiger ausgeſtattet, hätte ich deren ohne Zweifel noch viel mehr gewahren können. Die geringe Ausbeute meiner Reiſeerfahrungen will ich inzwiſchen hier mittheilen. Es kann ſein Gutes haben. Denn einmal verdienen rührende Unglückliche Bedauern und Antheil, ferner können andere Zeitverfolgte, nur immer beſchäftigt mit dem rauhen Looſe, das ihnen fiel, leichter Troſt in den Buſen rufen, wenn ſie umherblicken und erſchauen, wie kläglich die fremden Brüder ſich heimgeſucht ſehn.

Unter andern gelangte ich auf meiner Reiſe, nach dem Städtchen Narrenheim. Es war eine regnichte Sonntagsfrühe, weithallende Metallklänge ſtrömten von den gothiſchen Kirchthürmen nieder, fromm ladend zur Kirchenandacht. Ich überlegte, daß es ſeinen zwiefachen Nutzen haben könne, wenn ich den heiligen rufenden Tönen, obgleich nicht einheimiſch, auch gehorchte. Denn es war für mich gute Erbauung zu ſchöpfen, und auch möglich, daß während Geſang und Predigt der Regen endete, und ich ſodann unter trocknem Himmel fürbaß zu pilgern vermochte.

Demnach betrat ich den Haupttempel des Städtleins Narrenheim, und ein Bürger hatte die Artigkeit, mich in ſeinen Stuhl aufzunehmen. Wer predigt heute? fragt ich den

Mann. Der Herr Superintendent Vitzelputzel, gab er zu Antwort. Predigt Herr Vitzelputzel gut? erkundigte ich mich weiter. Es iſt einer von den berühmteſten Kanzelrednern in Deutſchland, entgegnete mein Nachbar.

Der Geſang begann, hatte ſeinen guten, obwohl nicht eben harmoniſchen Fortgang, und endete. Herr Vitzelputzel ſtand auf ſeiner, von einem Engelbilde getragenen, und mit einem ſchöngemalten Baldachin überbreiteten Erhöhung.

Hilf Gott, wie bleich, wie leidend ſah der Mann aus! Er ſprach in wohllautenden, gutgefügten, kernhaften, markigen Worten, doch ſeufzte er ſie mehr aus tiefbewegter Bruſt hervor, als daß er ſie deutlich geſprochen hätte. Sein Periodenbau war rund und ſtattlich, er wußte viele alterthümliche Phraſen anzubringen, manche Wendung, mancher Ausdruck, verſetzten den Zuhörer gewiſſermaaßen in entflohene Jahrhunderte, ſo im deutſch-antiken Styl faßte er ſeinen Vortrag ab. Allein Kummer, Noth, Elend, Trübſal, Jammer, Bedrängniß, Kreutz, Duldung, Hiobsplage, nichts anders lieferte den Stoff ſeiner langen Rede. Er ſchaute bald gen Himmel, wie ein ſiecher Lazarus, bald ſah er wieder mit den gerührteſten Blicken innigen Mitleids auf ſeine Gemeine herab, und machte oft dem zerknirrſchten Herzen durch Thränenſtröme Luft. Immer kam er auf das Elend der Zeiten zurück, und ſuchte er ſchon, die oft mitweinenden Verſammelten, zu beruhigen, Troſtes Balſam in ihre Seelenwunden zu träufeln, durch Evangelien- und Epiſtelſtellen ſie zu ermuthigen, durch gläubig hoffende Zuverſicht das trübe Dunkel in ihren Gemüthern aufzuhellen, ſo erſah man wohl, daß eine ſolche gutthätige Abſicht meiſtens verloren ging. Denn zu kummerbeladen war der Troſtſpendende ſelbſt, als daß ſeine Ermahnungen die Gramsbürden hinzuwerfen, hätten eindringen können.

Mitleid, das innigſte, regte ſich bei mir auf. Meine Blicke hingen mit einer heißen Theilnahme an Herrn Vitzelputzel. Wie unglücklich muß dieſer rechtſchaffene Edle ſeyn, dachte ich, wie ſchwer die prüfende Hand der Vorſehung auf ſeiner Bruſt liegen, wie viel ihm die Zeit geraubt, wie unbarmherzig ſeinen Frieden geſtört haben. Denn nimmer könnte wohl irgend ein Antlitz ſo treu, ſo wahr, tiefe Leiden abſpiegeln, nie ſo dunkle Wolken eine Stirn umſchatten, wenn die Seele nicht aus tiefen Wunden blutete. O der Unglückliche!

Ich ergriff den Entſchluß, nach geendeter Prediat Herrn Vitzelputzel zu beſuchen, ihm die Theilnahme, die er mir abgenöthigt hatte, wenigſtens kund zu thun, wenn ich auch nicht ſollte hoffen dürfen, indem ich einen Troſt wagte, damit ſeine Wehmuth um etwas zu zerſtreuen.

Meinen Nachbar fragte ich beim Weggehn aus der Kirche: iſt Herr Vitzelputzel im vergangenen Kriege etwa geplündert worden? Nein, antwortete der Mann, unſere Stadt erlitt keine Plünderung. Hat man vielleicht die Seinigen gemißhandelt, brannte er ab, kam er um ſeine Einkünfte?

Von dem Allen nichts, ſagte der Bürger, ſeine Familie befindet ſich gut, er mag ſich wohl auf zweitauſend Thaler jährlich ſtehn, und davon iſt ihm nichts oder doch wenig geſchmälert worden.

Das befremdete mich, den Mann ſo ungemein trauernd geſehn zu haben. Weil inzwiſchen Reiſende ihre Neugier eben ſo gern ſpannen, als befriedigen, ſo begab ich mich desungeachtet zu Herrn Bitzelputzel, um, wo möglich, den eigentlichen Grund ſeines Kummers zu entdecken. Ich bürſtete mich aber in einem Gaſthofe erſt ein wenig ab, und brachte meine Haare, in denen noch einige Halme von der letzten Streu im Dorfkruge befindlich waren, mit dem Kamm der Stadtwirthin in Ordnung.

Als ich die Treppe hinanſtieg, ſaß Herr Witzelputzel ſchon mit den Seinigen an der Tafel, und ich hörte ihn unten laut ſchäckern und lachen. Gottlob, dachte ich, ſo erfreut den Ehrwürdigen doch bisweilen eine heitre Minute.

Ich poche leiſe an. Herr Witzelputzel kam ſelbſt, die Thüre zu öffnen, und führte mich ſehr artig in eine Nebenſtube. Hier belehrte mich eine kurze Unterhaltung, Herr Witzelputzel finde es dienſam, ſich in die Farbe der Zeit zu kleiden; und wenn viele wirklich unglücklich ſind, es mindeſtens auch zu ſcheinen. Weil dies nun jedoch offenbar viele herbe Anſtrengung koſtet, und es in der That Pein bringen muß, ſich gepeinigt zu ſtellen, ſo iſt auch Herr Witzelputzel unſeres innigen Mitleids würdig, und ich empfehle ihn der gerührten Theilnahme aller Leſer — wenn mein Büchlein deren noch findet — beſtens.

Von Narrenheim machte ich mich nach Tollburg auf den Weg und kam auf der Reiſe dahin durch Geckenfeld. Hieher hatte ſich der Herr Geheime Verfinſterungsrath Käſemade zurückgezogen. Von dieſem war mir früher eine Schrift zu Augen gekommen, betitelt: das fröhliche Unglück, oder Wonnequell im Tiefenſchacht, nur dem Moſisſtäblein rinnend, ſo die Wüſtennoth lechzt. Die Schrift, welche übrigens das Helldunkel einer zartderben kirchlich-poetiſchen Myſtik athmete — wenn es erlaubt iſt, das Seltſame ſeltſam zu bezeichnen — weinte einmal bitterlich über das untergegangene Ninive, dann aber ſegnete und pries ſie die rauchenden Trümmer, weil ſeine Bewohner jetzt erfahren konnten, wie ſanft und lieblich es ſich unterm ausgeſpannten Himmelszelt ſchliefe. Sie bewies: nicht Champagner, aus Diamantenpokalen genippt, könne ſo hold munden, als ſchlechtes Waſſer, dem Moſisſtäblein aus Felſen ſpringend, grade, wenn man in der flammenden Wüſte durſtend verſchmachten wollte.

Um alſo zu einem Wohlgeſchmack gelangen zu können, der allen Champagner und Tokaier mehr unter ſich ließe, als der neuliche Komet über unſern Wandelſtern geſchwebt hätte, zeigten ſich einige Dinge nöthig. Einmal, die Wüſte voll flammenden Sand. Zweitens, das lechzende verſchmachtende Elend. Sie weinte abermal, frohlockte aber auch wieder jubelnd, daß es dem Zeitengotte endlich einmal gefallen habe, ſeine Lieben barmherzig in die ſelige Wüſte hinauszuſtoßen. Nun ſei es aber mit Wüſte und Verſchmachten allein noch nicht gethan, auch das Stäblein müſſe anſchlagen, auch das Gnadenbrünnlein fließen. Das Gnadenbrünnlein wohne aber im Tiefenſchacht der inwendigen Welt, das Stäblein ſei nichts anders als der Glaube. Daferne dieſer tapfer ſchlüge, würde jenes luſtig ſpringen, und die lechzende Verſchmachtung könne ſich nach Herzensluſt laben. Es ſei folglich das wohlthätige Unglück, das uns, ſo wir es gläubig zu brauchen verſtänden, dem Champagner und Tokayer edlerer und höherer Genüſſe, entgegen leite.

Sothane ſinnige Darſtellung hatte mir ungemein gefallen. Daneben fühlte ich aber zuerſt ein tiefes Bedauern über den Mann. Denn, ſagte ich mir, weil er im Stande war, ſeine aufgeſtellte Theorie des Unglücks aus ſo tiefen Klüften zu ſchöpfen und empor ans Licht zu bringen, ſo muß ihn doch das praktiſche Mißgeſchick zuvor erbarmenlos ergriffen haben, er muß ein Kreutzträger ohne Gleichen und Beiſpiel ſeyn. Zwar brachte mich von den wehmüthigen Schmerzen der bangen Mitgefühle, die Hinſicht in etwas, oder vielmehr ganz zurück, daß nun der Herr Geheime Verfinſterungsrath Käſemade, auch ſüßer aus den Gnadenbrünnlein ſchlürfen müſſe, wie alle an Unglück ihm Nachſtehenden, inzwiſchen wollte ich desungeachtet zu ihm gehn. Die Abſicht läßt ſich wohl ſchon errathen. Es war doch merkwürdig, eine Leidenbürde nach ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen, die ein edles Gemüth in ſolche Abgründe des inwendigen, gottſeligen, myſtiſchen Lebens, hinabzudrücken vermocht hatte.

Ich wartete ihm alſo auf. Nichts konnte ich vermuthen, als ihn von mannigfachen Zeichen, drückenden Elends, umgeben zu finden. Als da ſind: Armuth, Mangel, Entbehrung, vielleicht noch preſſende Gläubiger dazu, deren Flehn um Befriedigung das Herz um ſo mehr zerreiſſen muß, wenn ſie auf die eigne äußerſte Nothdurft hinweiſen. Dann ein ſiecher von Krankheit gefolterter Leib, vielleicht mit Schwären bedeckt, wie der des Lazarus, oder gichtlahm, wie der Mann am Teiche zu Bethesda, und was dem mehr ſeyn mochte.

Zu meiner Verwunderung jedoch, ſah ich gar keine ſo betrübende Auſſendinge. Der Hausrath war recht artig, ſelbſt elegant. Der Herr Geheime Verfinſterungsrath kam mir wohlgenährt und feiſt entgegen. Weil Fußreiſende beſtaubt und unſcheinbar aufzutreten pflegen, ich auch gleich von Unglück zu reden anfing, ſo faßte er die Meinung, ich wolle ein Almoſen von ſeiner Milde erbitten. Dies ſchlug er nun gleich ab, und blieb da freilich ſeinen Unglücksanſichten treu. Denn wozu konnte, nach dieſen, mein Unglück mich anders führen, als zum Heil. Er wollte nun auch die Thüre zuſchlagen, ich hielt ſie aber, berichtigte ſchnell ſeinen Irrthum, meldete ihm, wie ich ein Reiſender ſei, der allerhand Menſchenkunde ſammle, und gab mich, vor allen Dingen, auch gleich als einen enthuſiaſtiſchen Bewunderer ſeiner Schriften an.

Jetzt entwölkten ſich ſeine Mienen, ich wurde freundlich ins Zimmer genöthigt.

Voll von dem Werke das fröhliche Unglück, ſprach ich nun ein Langes und Breites zu ſeinem Lobe, ja ſchwenkte vor ſeinem Urheber das Weihrauchfaß ſo rüſtig, wie es nur je die Brüder Schlegel vor Göthe gethan haben. Bekanntlich hieß es da:

Der Dampf verhülle immerhin
Das Sonnenlicht,
Ich der ich dran gewöhnet bin,
Erblinde nicht.

So ſchienen hier ebenmäßig die Augen des Herrn Geheimen Verfinſterungsraths keine Rauchberge zu fürchten. Entweder fühlte er ſich mir dankverpflichtet genug, mich ſtattlich bewirthen zu müſſen, oder, er wollte vielleicht auch das angenehme, ihm durch mich aufgetiſchte Mahl verlängern, genug, er ließ eine Flaſche Champagner auftragen. Dies war kein Champagner, wie er in der flammenden Wüſte dem gläubigen Moſisſtäblein rinnt, ſondern wie er auf den Hügeln bei Epernai und Chalons sur marne, wächſt. Fußreiſenden pflegt ein guter Appetit ſelten zu mangeln, daher ließ ich mir auch dieſen Champagner vortrefflich ſchmecken. Dabei brachte ich, in der

Offenheit des Weines, ſo viel von den Beziehungen und Lebensumſtänden des Herrn Geheimen Verfinſterungsraths heraus, als meinen Abſichten, den ganzen Umfang ſeines Unglücks kennen zu lernen, dienlich war.

Mein Zweck wurde vollkommen erreicht. Ich kannte jenes Unglück nunmehr genau, und ſchauderte. Auch der Leſer wird es hoffentlich nun bereits ahnen. Dieſes erhabnen Theoretikers Unglück iſt, daß ihm das Schickſal alle Praktik vorenthält. Er ward noch nie hinausgeſtoßen in die flammende Wüſte, es beſteht auch keine Hoffnung, daß ihm je dieſe Gnade widerfahren werde, folglich kann er aus dem Labebrünnlein, das er ſo warm und ſinnig empfiehlt, ſelbſt nimmer trinken. Er iſt leider genöthigt, ſich mit ganz ordinairem Champagner zu behelfen. Der höhere edle Nektar kömmt nicht an ſeine Lippe. Weil er nun aber den ſüßen Göttertrank ſo lieblich blinken und winken ſieht, jedennoch aber das Köſtliche nicht zu koſten vermag, iſt der Mann ohne allen Zweifel, unter den Unglücklichen der Unglücklichſte. Wer könnte beim Anblick ſolcher Tantalusqualen ungerührt bleiben. Ich empfehle alſo den beklagenswerthen Herrn Käſemade meiner Leſer innigem Mitleid, und ſo es in ihrer Gewalt ſteht, ihrer Hülfe.

Von Geckenfeld kam ich, bei ſehr übler Witterung, nach Tollburg. Hier lernte ich den Herrn Baron von Welkwangen kennen. Ich ſah ihn zuerſt auf einem Kaffeehauſe, wo mir die trübſinnige Laune, welche ſeine Geſichtzüge deutlich malten, gleich auffiel. Daneben hörte ich auch, wie er in ſeinen Unterredungen mit Bekannten, jeden Augenblick klagte, auch einigemal ausrief: bei Gott, ich möchte mich todtſchießen.

Das Unglück beſtehe worin es wolle, ſchwer muß es den jederzeit heimſuchen, der ſeinem Leben freiwillig ein Ende machen will. So dachte ich, und zog nähere Erkundigungen über den Mann ein, der mit ſeinem Erdenlooſe ſo unzufrieden ſchien. Nun hörte ich ſeinen Namen, erfuhr auch, wie der Baron am Hofe zu Tollburg als Hofmarſchall angeſtellt ſei.

Vermuthlich, ſagte ich, iſt wohl der Mann tief in Schulden verſunken, bezieht ſeinen Gehalt nicht, kann den Aufwand ſeiner Würde, die ſchon einmal äußeren Glanz fordert, nicht beſtreiten.

Man antwortete mir: Nein. Unſer Hof, obwohl ein kleiner Hof, bezahlt alle Gehalte richtig. Der Baron hebt, außer ſeinen jährlichen zweitauſend Thalern, auch Einkünfte von ſeinen Gütern, die, wenn ſie ſchon gegen ehedem ſich vermindert haben, doch noch anſehnlich genug ſind. Er hat überdies, vor kurzem, die Tochter eines Grafen vom Lande geheirathet, deren Mitgift in beinahe hunderttauſend Thalern beſtand.

Das mußte mich wohl befremden. Weil mich jedoch ſchon andere mitleidswürdige Erſcheinungen, die auf keinem Mangel an Glücksgütern beruhten, bewegt hatten, ſo ſchloß ich, das Gemüth dieſes Hofmannes trüge auch eine andere läſtige Bürde, und fühlte mich zugleich geneigt, ſeinen Kummer deſto höher zu achten. Denn Klagen über Mangel ſind ja nur zu gemein, und nur ſelten wird man eine ſolche Anſtrengung aller Kräfte inne, welche den beſchwerlichen Gaſt zu entfernen geeignet wäre. Aber ich war nun auch geſpannt, die Quelle in der Nähe zu betrachten, woraus die geheimen nagenden Leiden des Barons fließen möchten.

Nach meiner gewohnten freimüthigen Art, eilte ich grade zu ihm, und erklärte unumwunden, weshalb ich käme. Mein Herr Hofmarſchall, fing ich an, ich bin eine Art Howard, ſuche Unglückliche auf. Bin ich dabei gleich arm an Troſt, Rath und Beiſtand, ſo kann doch eine Thräne ſanften Mitgefühls hie und da willkommen ſeyn. Daß Sie nicht in die Reihe der Glücklichen zu ſtellen ſind, ließen mich einige Aeußerungen, die ich von Ihnen hörte, vermuthen. Nichts würde mich aber ſo freuen, als wenn Sie, einen Fremden durch ſeltnes Vertrauen ehrend, mich von den Urſachen Ihres Kummers benachrichtigen wollten.

Ich fand an dieſem Baron einen lieben, ſich edel, einfach, zugänglich, feinſinnig, mit allem Guten einverſtanden, und den geſellſchaftlichen Formen nach, ſich ſo leicht als anmuthig darſtellenden Mann. Dabei trug er indeſſen gar nichts von jenem ältermodigen höfiſch luſtigen Weſen an ſich, das alle Verbeugungen nach Ballettänzerweiſe abzirkelte, im Geſpäche unaufhörlich nach Witz jagte, zu den Gipfeln der Superlative hinanflog, und deutſche Rede für und für mit franzöſiſchen Worten mengte. Ich weiß nicht, ob über ſothanen Jargon der Vergangenheit, die Stimme der Satyre bis an den hieſigen kleinen Hof jemal durchklang, oder was die Bewegungsgründe ſeyn mochten, genug, ich hörte von dieſem Baron auch nicht ein cest à dire, nicht ein enfin. Er ſchien vielmehr ſo erpicht auf Sprachreinheit wie ein Zeune, und würde, falls er in Berlin gelebt hätte, die Queergaſſen vor dem ſogenannten Königsthrone, nicht Contreſcarpe, ſondern Gegenſchärfe genannt haben. Seine Haltung war bildlich, doch nicht geſucht. Auch rühmlichen vaterländiſchen Sinn konnte man in ſeinen Umgebungen wahrnehmen. Die Stühle und Schreibtiſche waren nicht aus Mahagoni, ſondern aus heimathlichem Birkenmaſer gefertigt. Es dufteten Wohlgerüche, doch, wie unterrichtete Naſen gleich empfanden, nicht von Salben und Waſſern aus Montpellier, ſondern von einem, in einer deutſchen Apotheke bereiteten, kräftigen, mit Bernſtein vermiſchten Räucherpulver. E[illegible]

Potpurri) auf der kleinen bronzenen Ecktafel, vielen trocknen Lavendel und andere Erzeugniſſe des lieben Mutterlandes. Das konnte für meinen Hofmarſchall einnehmen.

Er wies mir die blähenden Atlaßkiſſen ſeiner eleganten Ottomanne an, und nahm, wie viele verbittende Einwendungen ich auch gegen eine ſo beſchämende Höflichkeit machte — vor mir auf einem Stuhle Platz.

Zuerſt ſagte er mir eine gute Zahl der verbindlichſten Artigkeiten, über meine Theilnahme an ſeinem Mißgeſchick, und bezeugte viel innige Rührung, daß ein Mann, der wie ich, ſo fühlend und achtbar, ihn durch eine ſo ſchmeichelhafte Annäherung ehre. Freilich gelangte ich noch nicht bald zu ſeinem Vertrauen; er ſchien, als empfände er zu zart, um von ſeinem Grame einen Antheil auf eine fremde Bruſt zu laden. Ich hatte viele Mühe, ihm ein offnes Bekenntniß herauszuwinden. Endlich aber gelang es meinem Flehn, der

Baron betheuerte, es ſei unmöglich, dieſen rührenden Bitten länger zu widerſtehn.

Sehen Sie, ſagte er nun, alle meine Leiden entkeimen den Beſchränkungen, welchen unſer Hof, in dieſen Tagen, ſich unterzieht. Zwar würde ich nie mich unterfangen, irgend eine von den getroffenen Maaßregeln, nicht vollkommen billigen zu wollen. Ach, der Fürſt iſt ſo gut, ſo gut, und die Fürſtin ſo gut, ſo gut. —

Hier glänzte ſein Auge von einiger Feuchtigkeit, und er fuhr fort:

Und wie könnte auch der mindeſte Zweifel entſtehen, daß nicht alles, was geſchieht, weiſe, gerecht, nothwendig ſeyn ſollte, denn unſer Hof wählt ſich keine andere Richtſchnur, als weiſe, gerecht und nothwendig zu handeln. Bei dem Allen habe ich demüthig vorzuſtellen gewagt, es könne doch vielleicht eine gewiſſe aufmunternde, belebende Vermehrung im Geldumlauf, den gewerbtreibenden Händen der Stadt, von einigem Gedeihen ſeyn. Ich vermochte aber nicht durchzudringen, und nun gebe ich Ihnen zu bedenken, wie tief mein Unmuth ſeyn muß. Sie, ein Mann von Geiſt begreifen, wie vieler Kunſtfleiß die Augen auf einen Hof richtet, wie manche Zweige davon erlahmen, verdorren, wenn jener milde befruchtende Regen ſpärlich, und immer ſpärlicher niederſinkt, der — nun Sie verſtehen, was ich ſagen will. Nehmen Sie mich nicht falſch, glauben Sie nicht etwa, ich möchte gern bei den Hoffeierlichkeiten durch idealiſch gewählte Anordnungen ſchimmern, mich dabei zerſtreuen, vergnügen, ergötzen, die Beſchäftigung vieler gern emſigen und nun unthätigen Leute — Sie begreifen das ohne Zweifel. Man wird angegangen, mündlich, brieflich, und vermag keine der geſpannten Erwartungen zu befriedigen. Ja, was ſagen Sie, man geht damit um, für den nächſten Winter das Karneval abzuſagen; der Miniſter des Innern hat dieſe Erſparung empfohlen. Ich bitte

Sie, das Karneval! Was zog den Fremden hieher, verſammelte den Adel um den Thron? Die Achtung, in welche ſich der Hof beim Auslande ſetzt, hängt vor allen Dingen an einem glänzenden Karneval. Der Fremde urtheilt da von den Kräften, über welche ein Staat gebieten kann im Allgemeinen, und insbeſondere wären ſolche Gelegenheiten hier von einem gar nicht zu berechnenden Vortheil; der Fremde würde in der Nähe ſehn, wie gut, wie gut der Fürſt, wie gut, wie gut die Fürſtin iſt, könnte den ſo billigen, ſo gerechten Ruhm, auf den dies hohe Paar ſo wohlbegründete Anſprüche hat, in die Weite tragen. Und mit ſeinen Landſtänden wird ja der Hof ganz entfremdet, wenn — aber Sie dürfen nicht etwa glauben, ich wäre nur geſonnen geweſen, im nächſten Karneval auf den Maskenbällen, oder wo es immer ſeyn möchte, durch meine Wahl, meinen Geſchmack bei den Einrichtungen, die ich leitete, zu prunken. Ich habe freilich einen guten Theil der Sommermonate angewandt, Einfälle und Gedanken aller Art zu ſammeln, wie die Feierlichkeiten, ausgeſucht, eigenthümlich zu blenden, zu überraſchen, zu bezaubern vermöchten, auch unendlich mühſame Berathungen gepflogen, mit Alterthumkundigen, mit Dichtern, mit Künſtlern; genug mit vielen Leuten, das Karneval ſollte mit dem Alten in Venedig, mit dem in Rom, ſo weit nämlich die abweichenden Umſtände es zugeben, einige Aehnlichkeit empfangen, nun ja — aber — was dachte ich zu ſagen, nur Hinſichten meiner warmen redlichen Vaterlandsliebe ſind hier im Spiel. Und was ich noch inniger beklage, bei Gott, noch viel inniger, iſt, daß man damit umgeht, die Hofſchauſpieler abzudanken. Unſre Bühne, wenn auch klein, wenn auch ein beſcheidnes Muſentempelchen, gehört desungeachtet zu den freundlichſten in Deutſchland. Die Truppe, mag ſie wohl eben keine Iffland, Brockmann, aufzuweiſen haben, zählt doch einige gute, achtbare Talente. Das weibliche Fach, in den jugendlichen Rollen, bedingt Lob. Nun beſtreitet wohl Niemand den lebendigen, man könnte in der That ſagen, den wunderbaren, heilſamen Einfluß einer guten Bühne auf ſittliche Bildung und Veredlung. An unſerm Volke iſt noch ſo viel, wie ſag ich, ſcharf, eckigt, flach, unbeholfen, arm an Umſicht. Was kann das Holprichte ebnen, glätten, das Flache erhöhen, gefällige Formen, geiſtige Spannkraft geben, hie und da einen poetiſchen Funken in das Gemüth bringen, wenn ſolche unmerkliche Hülfen, beim nothwendigen Geſchäft der Menſchenerziehung nicht von einem guten Theater ausgehn. Selbſt die Religion kann einen Strebefeiler an einer guten Bühne finden, und hat man, in dieſen ſtreitſüchtigen Tagen, wo aber auch oft die Waffen der Lüge kämpfen, den moraliſchen Vortheil einer Bühne überhaupt in Zweifel geſtellt, ſo entkräftet das winkende

Beiſpiel der Griechen alle ſolche Einreden hinlänglich. Mögen Sie nun empfinden, wie ich, den vaterländiſche Hinſichten von jeher ſo für Bildung erwärmten, niedergeſchlagen ſeyn muß, da unſere Hofſchauſpieler abgedankt werden ſollen. Urtheilen Sie nicht etwa, mein eignes Vergnügen käme dabei in Anſchlag, weil die Truppe dem Hofmarſchallamte untergeordnet iſt. Ich darf zwar wohl eingeſtehn, daß ich aus eigner Vorliebe auch die Bühne ungemein achte, und den Genuß einer Anſchauung von treflich dargeſtellten dramatiſchen Kunſtwerken, vielen anderweitigen Erholungen bei weitem vorziehe. Ich nehme kein Bedenken, hinzuzufügen, daß auch die Hofbühne gleichſam eine Puppe iſt, womit ich ſpiele, wie man zu ſagen pflegt. Ich thue aus Neigung für die Kunſt auch mehr, als mein Amt ſonſt mir auflegen würde. Denn eigentlich habe ich mich nur der Abnahme der Berechnungen zu unterziehn. Ich finde mich, wenn nicht andere

Geſchäfte es hindern, aber bei den Proben ein, habe meinen Lehnſtuhl zwiſchen den Kuliſſen, rathe, ordne, leite. Viele Morgen bringe ich damit hin, daß ich zu den jungen Künſtlerinnen, die noch der Hülfe bedürftig ſind, und Empfänglichkeit zeigen, gehe, mich mit ihnen einſchließe, ihre Rollen ihnen überhöre, ihre altſpaniſchen, römiſchen, griechiſchen Anzüge verſuchen laſſe, und was noch zu ihrem Nutzen gemüthlich vollzogen werden kann. Wie geſagt, ich räume, unumwunden, unverhohlen ein, daß ich für meinen glühenden Kunſtſinn, bei dieſen Gelegenheiten, manche Nahrung finde. Doch nicht dieſe Betrachtung, ſondern jene, die ich vorhin nannte, entſcheidet, wie es auch wohl klar und ſonnenhell am Tage liegt. Jetzt werden Sie, ohne allen Zweifel einſehn, wie unglücklich ich bin. Ich fühle mich von tödtlicher Langeweile gequält. Der Fürſt iſt ſo gut, ſo gut, die Fürſtin ſo gut, ſo gut, aber am Hofe geht es zu, wie in Einöden.

Ich finde keine Beſchäftigung, die ſich für meine Ideen eignete, und alle meine idealiſch entworfenen Plane gehn zu Trümmern: Plane, bei denen, wie ich Ihnen darzulegen die Ehre hatte, vaterländiſche Abſichten im Hintergrunde ſtehn. Die Hoffnungen, bei einem Karneval thätig zu ſeyn, ſchwanden. Nun will man ſogar noch die Puppe, womit ich kindlich ſpiele, hingegen ſehr männlich denke und ſtrebe, das Theater, dem Untergange weihen. Darf es befremden, wenn nun Gram und Mißmuth an meiner Ruhe nagen, wenn in heftigen Ausbrüchen meiner vielgetrübten Laune, mir Worte entfliehen, die auf Abneigung gegen das Leben hinzeigen? Denn, was iſt Leben ohne Empfinden, ohne Wirken. Bei Gott, ich möchte mir eine Kugel in die Bruſt ſenden, nur Philoſophie waffnet mich noch — hält mich aufrecht — o laſſen Sie mich enden, ſchweigen. —

Ich empfahl mich dem Herrn Baron von Welkwangen. Könnte Jemand es noch beſtreiten, daß dieſer Hofmarſchall in der That ſehr unglücklich iſt? Er hat zwar reiche Einkünfte, eine bequeme geräumige, elegante Wohnung, Kutſchen, Pferde, Livreen, ſpeiſ't an der Tafel des Fürſten, die, wie man hört, der unfreundlichen Zeit ungeachtet, immer trefflich beſetzt ſeyn ſoll. Doch alle Genüße dieſer Art können ihn nicht mehr erfreulich anſprechen, ſein Ehrgeiz, ſein Gaumen, wurden lange ſchon dafür abgeſtumpft; es liegt in den Geſetzen der Wechſelwirkung, denen Verlangen und Befriedigung einmal untergeordnet ſind, daß uns das gewöhnlich Tägliche kalt und gleichgültig läßt. Dagegen will der Baron ſo manches Gute, und der Hof, der wieder Umſtänden in ſeiner Richtung folgt, will dieſem Wollen nicht lächeln. Was iſt denn Unglück als Widerſtand gegen unſer Wollen? Folglich iſt der Hofmarſchall unglücklich. Möge er auch ſeine vaterländiſchen Beſtimmungsgründe Anderen nur als einen Vorwand darlegen, vielleicht auch ſelbſttäuſchend ſie Gründe der eignen Ueberzeugung nennen, und mag die wahre Urſache, aus der ſeine Wünſche nach Hofbällen und Karnevalfeſtlichkeiten vorleuchten, nur ſeyn, daß er da glänzen will; es iſt immer Unglück, wenn er zu dieſem Glänzen nicht gelangen kann. Mag er auch nicht aus Kunſtſinn allein die [illegible]terproben beſuchen, und mit den jungen Schauſpielerinnen ihre Rollen ſtudiren; es bleibt immer traurig genug, wenn er dieſe anziehenden Vergnügungen aufgeben ſoll. Welch Kind ſchreit nicht jammernd, wenn man ihm die Puppe nimmt. Schon Yorik hat richtig beobachtet, daß ein Ruthenhieb, welchen das Steckenpferd empfängt, den Reuter oft mehr ſchmerze; als wäre die eigne Haut getroffen.

Ich empfehle alſo den unglücklichen Hofmarſchall, Baron von Welkwangen, dem mitfühlenden Beileid meiner Herren Leſer.

Nun ergriff ich abermal den Wanderſtab, und langte, nach vielen mühſelig zurückgelegten

Tagereiſen, in der bekannten Handelſtadt Rheedeburg an. Es herrſchte freilich jetzt eine große Stille daſelbſt. Sie ſtand mit jenem lebendigen Verkehrgewühl, das ich bei Gelegenheit eines früheren Beſuchs wahrgenommen, in einem ziemlich laut redenden Widerſpruche. Demungeachtet könnte ich doch nicht ſagen, daß ich grade alle Geſchäftsthätigkeit abgeſchnitten vermißt hätte. Man ſah doch an den Speichern, hie und da ein- und ausladen, begegnete Strom- und Landfahrzeugen mit Waarenballen; in mancher Fabrik regte ſich die Arbeit, Mauth und Packhof zeigten ſich nicht einſam. Dies heiterte mich in etwas auf, da ich vorher ſchon hatte über Rheedeburg klagen wollen, als ſchlich ich in den entvölkerten Gaſſen eines verfallenen Sidon umher.

Ich ging an die Börſe. Es wimmelte dort nicht, wie ehedem, doch konnte man den Platz vor dem geräumigen, ſtattlichen Gebäude, auch nicht leer nennen. Die Hunderte von Kaufleuten und Mäklern, die ich fand, mußten doch Verrichtungen, Ausſichten auf Gewinn hieher locken. Freilich aber gab es auch manche düſtre Miene zu ſehn.

Unter andern erblickte ich einen langen ſchwarzbraunen Mann, der einige eben empfangene Papiere öffnete, und ſie gleich darnach auf die Erde fallen ließ, indem er zugleich voll Beſtürzung, ja mit verzweifelnden Blicken, ſeine Hände über den Kopf zuſammenſchlug. Zwei oder drei Bekannte liefen herbei, hoben die Papiere von der Erde, thaten, wie es ſchien, ihren Inhalt mehreren Anweſenden kund, und er verurſachte noch bei Manchem eine ſichtbare Bewegung.

Ich verlor inzwiſchen den langen ſchwarzbraunen Mann nicht aus dem Geſichte. Es durfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß ihm ſehr üble Botſchaft müſſe zugekommen ſeyn, und dies regte meine Theilnahme auf. Mit bleichen Wangen rannte er ſchnell davon.

Was der Mann erfahren hat, dachte ich, wird den Bankerott über ihn verhängen. Wie könnte er ſonſt plötzlich ſo zermalmt erſcheinen? Vielleicht hatte er, trotz aller Bedenklichkeit, Schiffe mit reichen Ladungen auf die See gewagt, und ſie ſind ein Raub der Fluthen oder Kaper geworden. Vielleicht hat Zutrauen auf die Redlichkeit ſeiner Handelsfreunde ihn bewogen, große Summen auf das Spiel eines freigebigen Kredits zu ſetzen, böſe Schuldner zahlen nicht, oder auch die Zeitumſtände geſtatten ihnen nicht, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. So wird jener Brave mit in den Abgrund gezogen.

Bewegt trat ich zu dem nächſten Anweſenden, leitete eine höfliche Unterredung ein, und frug um den Namen des Mannes, der mit ſo ſichtbarer Beſtürzung eben ſich entfernt hätte?

Es iſt der Großhändler Markus Jakob, ſagte der Unbekannte.

„Iſt der Mann reich?“

Er ſteht mit am beſten auf dieſem Platze.

„Und nun vermuthlich jähling an den Bettelſtab gerathen?“

O, das wohl nicht!

„Hat er vielleicht Schiffe zur See verloren?“

Er iſt zu vorſichtig, deren jetzt abzuſenden, oder kommen zu laſſen.

„Hat er etwa zu viel verborgt, iſt betrogen oder — “

Niemand hütet ſich mehr, gewagten Kredit zu geben.

„Aber ihm muß doch ein großes Unglück begegnet ſeyn.“

Das weiß ich nicht.

Hier verließ mich der Unbekannte, nachdem er, auf meine Bitte, mir noch die Wohnung des Herrn Markus Jakob geſagt hatte.

Voll Unruhe wallte und wogte es in mir. Ich konnte nicht umhin, dem unglücklichen

Großhändler ſogleich einen Beſuch abzuſtatten. Ich fand einen Mann, aus deſſen Betragen geahnet werden konnte, es ließe ſich mit ihm, (wenn nicht, wie gerade dermalen, ein plötzliches Unglück ſeinen heitern und gaſtlichen Sinn zerrüttete,) recht angenehm leben. Bei näherer Bekanntſchaft erfuhr ich auch, daß er Fremde artig bewirthe, und wie man es nennt, ein großes Haus mache. Seine Wohnung im ſchönen Stockwerk, mußte loben, wer nur Anſpruch auf Geſchmack und Urtheil in ſolchen Dingen machte. Die Tapeten, Spiegel, Gemälde, Kronleuchter, Fußteppiche, die Bronzirungen, das Silberzeug waren ungemein erleſen und gediegen. Im Erdgeſchoß reihte ſich das Komptoir durch eine lange Zimmerfolge hin. Wohl zwölf emßige Schreiber ſaßen an den, mit grünem Tuch beſchlagenen Pulten; Frachtzettel, Preiscourante, Briefe u. ſ. w. in Menge um ſich. Sie beſorgten den Einkauf und die Verſendungsgeſchäfte von drei großen Fabriken, die um Abſatz nicht verlegen waren, ja in manchen Einfuhrverboten ihren Vortheil ſahen. Auch wurden die Commiſſions- und Speditionsgeſchäfte des Hauſes an dieſen Tiſchen geleitet, und die vielen großen Handelsbücher in den Repoſitorien ließen auf ihren Umfang ſchließen. Der Kaſſirer ſaß vor einem breiten, mit Geldſäcken angefülltem Eiſenkoffer. Ihm wurden Wechſel präſentirt, Zahlungen gebracht, man ſetzte klingende Summen wie Papiere um — genug, dies Komptoir ſprach von keinem Stillſtand kaufmänniſch betriebſamer Verrichtungen, war nichts weniger als ein geſchloſſener Merkurstempel.

Nachdem ich durch eine ſo höfliche als offne Darbringung meiner Theilnahme, Vertrauen bei Herrn Markus Jakob gewonnen hatte, blieb mir das ihm widerfahrne niederdrückende Unglück, auch nicht lange mehr ein Geheimniß.

Vor einiger Zeit nämlich hatte er ein weitläuftiges Geſchäft mit Kolonial-Waaren unternommen. Mit ſeinem Gelde, ſeinem bedeutenden Credit, war dabei viel auszurichten geweſen, woran Kaufleute, die nicht über große Summen zu ſchalten vermögen, nie zu denken im Stande ſind. Theils Lizenzen, theils Verſteigerungen, wo nur wenige als Käufer großer Beſtände auftreten konnten, hatten ihm die ungeheuren Vorräthe geliefert. Man raunte auch einander ins Ohr, Herr Markus Jakob wiſſe klüglich zu ſchmuggeln, ſo klüglich, daß er auf keine Weiſe Gefahr liefe, was aber dahingeſtellt ſeyn mag. Dieſe Kolonial-Erzeugniſſe waren nun ins Ausland geſendet worden, wo man ihrer bedurfte, und ſich die hohen Preiſe gefallen ließ. Das Haus Markus Jakob und Kompagnie glaubte, wenn alle Zahlungen eingelaufen ſeyn würden, an dieſem weitläuftigen Geſchäft, ſich, kaufmänniſch zu reden, gegen hunderttauſend Thaler Proviſion notiren zu können. Unerwartet aber hatte die Regierung des Landes, wohin die

Vorräthe geſendet worden waren, der Gefälle, wie es ſchien, auch bedürftig, die Kolonial-Waaren mit einer neuen Abgabe von zwanzig Prozent belegt, und zwar ſollten die, binnen einem gewiſſen Zeitraum eingegangenen Erzeugniſſe der Art, die Abgabe nachzahlen. Wie unangenehm dieſer Umſtand auch ſeyn mochte, ſo würde er Herrn Markus Jakob in keine große Verlegenheit geſetzt haben, wenn er zeitig davon unterrichtet worden wäre. Denn jene zwanzig vom Hundert würden ſeinen gemachten Preiſen beigefügt, und die letzten Abnehmer genöthigt worden ſeyn, die neue Auflage zu entrichten. So aber waren der Kaffee, Indigo, Zucker u. ſ. w. bereits verſagt und losgeſchlagen, als erſt der landesherrliche Befehl erſchien. Herr Markus Jacob ſuchte umſonſt die Sache am dortigen Hofe zu vermitteln. Seine Bitten um Erlaß, ſeine Vorſtellungen blieben umſonſt. Nun begann er einen Rechtshandel gegen ſeine Abnehmer, worin er von dieſen begehrte, ſie möchten die verlangte Nachzahlung leiſten. Sein Advokat hatte ihm auch anfangs mit zuverſichtlichen Hoffnungen auf ein günſtiges Erkenntniß geſchmeichelt. Solch war demungeachtet nicht erfolgt, und die Meldung, der Prozeß ſei verloren, war es, die Herrn **Markus Jakob**, an der Börſe, wo ſie ihm der Briefträger einhändigte, ſo außer ſich gebracht hatte. Er mußte nun alſo zwanzigtauſend Thaler ins Verluſtkonto ſchreiben.

Umſonſt würde ich es verſuchen, den troſtloſen Zuſtand zu ſchildern, in welchen jener mißlungene Rechtsſtreit den Großhändler verſetzt hatte. Viele Tage hindurch glich er mehr einem wandelnden Schatten, als einem Lebendigen. Er betheuerte weinend, nie, ſo lange er Geſchäfte führe, ſei ihm ſo ein widerwärtiger Unfall begegnet, und fügte hinzu, nie, ſo lange er lebe, werde er ſich deshalb zufrieden ſtellen können.

Man konnte ihm den tiefen Schmerz auch nicht verargen. Ein wichtiger Nebenumſtand lehnte ſich noch an den Hauptkummer, wie es ja eine alte Erfahrung iſt, daß Unfälle nicht einzeln zu nahen pflegen.

Herr Markus Jakob beſitzt eine ſtattliche wohlunterrichtete Frau, die wegen ihres Geiſtes, und der einnehmenden, verbindlichen Art, womit ſie, wenn man Gäſte ladet, das Amt einer Wirthin vollzieht, geprieſen wird. Er liebt ſie, und das ehrt ihn. Er iſt ihr Dank verpflichtet, weil ſie ihm Reichthümer zubrachte, und auch das ehrt ihn, ehrt ihn um ſo mehr, als viele Ehemänner der Frauen Mitgift bald vergeſſen. Demungeachtet aber ſieht er pünktlich auf gute Rechnung bei den Einnahmen und Ausgaben ſeiner Gattin, und hemmt klüglich ihre Neigung, dem Vergnügen zu huldigen, indem er fürchtet, ſie könne des Guten zu viel thun. Und das ehrt dieſen Großkaufmann nochmals, da eine zu große liebreiche Nachgiebigkeit in ſolchen Fällen oft ſchon einem ganzen Hauſe, und folglich auch der Gattin, Verderben brachte.

Neulich hingegen, wo die glänzende Unternehmung ſich darbot, und auch im Anfang einen ſo guten Fortgang verſprach, beſchloß Herr Markus Jakob, den Segen davon zum Theil auch der geliebten Ehegenoſſin empfinden zu laſſen. Sie hatte immer ſchon eine Reiſe nach Pirmont machen, und über Wien zurückkehren wollen. Dort lebten ihr weitläuftige Verwandte, ſie trug auch ein heiſſes Verlangen, die, ihrer Kunſtgenüſſe und anderer Annehmlichkeiten wegen, ſo berühmte Kaiſerſtadt einmal zu ſehn. Im künftigen Sommer nun ſollte der Wunſch Befriedigung finden, und damit Madame ſich überall mit Anſtand zeugen könne, hatte ihr Eheherr fünftauſend Thaler zu der vorhabenden Reiſe beſtimmt. Eben ſo war es ſchon lange ein Gegenſtand ihrer Sehn=

ſucht, ein Villenartiges Landhaus ihr Eigenthum zu nennen. Oft hatte ſie ihrem Manne ein freundliches Gemälde der ſüßen Erholungsſtunden entworfen, die auch er im Schooße der Natur dort würde genießen können, und dabei ſich auf andere Großhändler und Wechsler berufen, denen ein ſolches Monrepos nicht fehle. Nichts deſtoweniger hatte ihr Flehen keinen Eingang gefunden, weil Herr Markus Jakob den Kaufpreis, welchen ein ſolches Landeigenthum koſten würde, zu hoch beachtete, auch dabei nicht in Anſchlag zu bringen vergaß, das hineingeſteckte Kapital würde ſo gut als todt liegen.

Nach jener glücklichen Unternehmung aber, wandelte er auch hierin ſeine Anſicht um. Man bot eben eine artig gelegene, mit ſchönen Wohngebäuden und einem lachenden Garten verſehene Meierei, zu Kauf. Es wurden zwanzigtauſend Thaler gefordert. Herr Markus Jakob bot zehn- dann zwölftauſend, wollte endlich, wenn man nicht mehr abließe, bis funfzehntauſend gehn. So ſollten von jenem anſehnlichen Gewinn in Allem zwanzigtauſend Thaler den Liebhabereien ſeiner Frau geopfert werden. Gäbe es wohl irgend eine Dame, die Herrn Markus Jakob da tadeln würde?

Doch jener Rechtshandel, o jener unſelige Rechtshandel! Wohl Niemand wird ſich rühmen, er ſei im Leben beſtändig ohne Verluſt davon gekommen. Widrige Schickſale gehören einmal zum Menſchenloos hienieden; der Kluge aber, wenn ihm ſo ein unwillkommener Wurf fällt, ſinnt augenblicklich nach, wie er den erlittenen Schaden füglich nachholen könne. Dies that auch Herr Markus Jacob gleich an der Börſe, es war der einzige, ihn beſchäftigende Gedanke, als er von dort, in ſo höchſtem Mißmuthe, nach Hauſe eilte.

Zu den Leuten, welche in Entſchlüſſen wanken, und nicht mit ſich einig werden können, gehört dieſer Mann nicht. Es lag gleich klar vor ſeiner Seele, was zunächſt geſchehen müſſe, und ſein Wille zauderte nicht. Zwanzigtauſend Thaler ſind hin, ſagte er ſich, nun unterbleibe die Reiſe meiner Frau, unterbleibe der Kauf einer Villa.

Dies wurde, in ſo ſchonenden Worten, als die eheliche Zärtlichkeit ſie auflegte, der Gattin bekannt gemacht. Indem ſie aber dieſe Gegenſtände mit ihren Hoffnungen, ihren wonneträumenden Vorgenüſſen ſo umſchlungen hielt, blieb es auch unmöglich; ohne heftige Erſchütterung ſich davon zu trennen. Ihr Nervengewebe konnte ohnehin zu den ſchwachen gezählt werden, eine Krankheit war alſo die unmittelbare Folge der ſchlimmen Botſchaft, welche ihr Gatte brachte.

So traf alſo Herrn Markus Jakob, auf jenen herben Verdruß, noch die traurige Wehmuth, ſeine geliebte Gattin erkranken zu ſehn.

Sie war bettlägrig, litt, mehrere Wochen hindurch an Fieber und Krämpfen. Die Aerzte vermochten wenig, im Gemüthe war des Uebels Grund aufzusuchen, und da, ſagt ſchon jener Sohn der Hygea, wie er Lady Makbeth herſtellen ſoll, die Kranke muß ſelbſt das Beſte thun.

Der Anblick ſo ſchwerer Leiden, wo[illegible] ſeine Frau zu kämpfen hatte, wollte dem [illegible]ten beinahe das Herz ſprengen. Aber w[illegible] uns Gellert erzählt, ein neues Kleid habe einmal eine ſieche Frau geneſen laſſen, ſo ſind zwanzigtauſend Thaler kein Kleid, und beharrlichen Willen, rühmt am Manne die ganze Welt.

Freilich erſtand ſie endlich wieder vom Krankenbette, doch bleich und mißfarben blieb ihr Geſicht, das ſogenannte Embonpoint hatte ziemlich abgenommen. Der eheliche Einklang ſchien auf eine gute Zeit, wenn nicht gar für immer geſtört. Man denke ſich nun die Pein, die Qualen des guten Herrn Markus Jakob. Und wie viele Urſachen hatte er nicht, ſchier das Haar auszuraufen? Vor allen den wichtigen Verluſt, dann die bittre Nothwendigkeit, welche ihm auflegte, einer geliebten Frau ihre Hoffnungen zu vereiteln, nachdem der leidensvolle Anblick der Krankheit einer ſo geliebten Frau, und das verlorne Embonpoint derſelben, wobei doch kein Ehemann gleichgültig bleiben wird; nicht minder den Verdruß geſtörten Hausfriedens, und endlich noch den Kummer, nicht ſelbſt auf dem angenehmen Landhauſe, das man zu erſtehen dachte, holde Ruheſtunden hinbringen, und ſeine Pracht, ſeinen Geſchmack, Bekannten und Freunden zeigen zu können.

Was den baaren Schaden anlangt, den der Nichtkauf freilich noch keineswegs erſetzt, ſo hofft ihn der reiche Mann zwar in etwas nachzuholen. Er will nämlich, drei bis vier Komptoirbediente und zwei Dutzend Fabrikenleute abdanken, und den bleibenden anheimſtellen, ob ſie die Arbeit der Entfernten, durch zwei täglich länger thätige Stunden übertragen, oder ſich auch außer Brod geſetzt, ſehn wollen. In jetzigen Zeiten fürchtet er keine Widerſetzlichkeit, und ſo kann, wenn auch nach Jahren erſt, doch auf dieſem Wege viel wieder eingeholt werden. Demungeachtet aber bleibt Herr Markus Jacob noch unglücklich genug, und ich ermangle deshalb nicht, auch dieſen edlen Dulder jedem mitleidigen Gefühl, als einen würdigen Vorwurf des Bedauerns aufzuſtellen.

Ich ſetzte nun meine Wanderung fort, und eilte dem berühmten Städtchen Kunſtburg entgegen. Viel hatte ich von einem daſelbſt wohnhaften Maler gehört, der ſich Kachelofen nennt, und an Geſchicklichkeit, wie mannigfach behauptet wird, beinahe ſeines Gleichen nicht haben ſoll. Er iſt Geſchichts- und Familienſtücken-Maler, bildet die Natur mit ſeltner Treue nach, und weiß auch, auf den Fittigen des Ideals, ſich über die gemeine Natur hinauszuſchwingen. Seine Kunſtwerke ſtellt er öffentlich aus, Kenner und Liebhaber wimmeln in Menge zur Anſchauung.

Es verſteht ſich, daß auch ich nicht wegblieb, und ich hatte einzugeſtehn, daß eben der Ruf nicht zu viel von dem Manne ſagte. Seine Schöpfungen im edlen Styl, ſprachen meine Empfindungen rührend und erhebend an, ſo wie ich über andere, die im niederländiſchen Geſchmack vollendet waren, vor Lachen ſchier hätte berſten mögen.

Ich ſuchte perſönlich ſeine Bekanntſchaft zu machen, ihm zu ſagen, was ich vor ſeinen Gemälden empfunden hätte, und daneben meinen innigen Dank ihm abzuſtatten, für die ſo angenehmen Kunſtgenüſſe. Es hielt ſchwer, eh ich bei ihm einſprechen konnte, man ließ mich auf wiederholte Bitten, und nach manchem Prüfen, ob ich es mit Dank und Bewunderung auch wahrhaft meinte, erſt vor. Er hatte einige Freunde um ſich, und ich blieb deshalb noch entfernt ſtehn. Mit Befremdung ſah ich ihn die Hände ringen, oft ſie über den Kopf zuſammenſchlagen. Nicht verſtand ich ſeine Rede genau, was mir jedoch davon deutlich zu Ohren kam, waren bange Klagen, leiſe Beſchwerden, Unwille, Mißmuth genug, es war dem Manne anzuſehen, daß er ſich tief unglücklich fühlte.

Endlich ſchieden die Freunde und ich konnte mich begrüßend darſtellen. Es verſteht ſich, daß ich ſeinen Talenten wortreich huldigte. Beſcheiden wußte er ſich neues Lob vorzubereiten und lenkte mich fein nach derjenigen Anſicht ſeiner Verdienſt hin, die ich noch umgangen hatte. Zuletzt vom Loben erſchöpft, legte ich meine Theilnahme über ſeine Niedergeſchlagenheit an den Tag, und gewann nach einigem Zurückhalten ſeiner Offenheit, ſein Vertrauen. Bei dem Alten wollte er mir den

Grund ſeiner getrübten Zufriedenheit nicht ſelbſt nennen, verwieß mich dagegen an ſeinen Secretair, von dem er behauptete, daß er vollkommen in ſeine Seele zu ſprechen wiſſe. Der Mann wurde gerufen und Herr Kachelofen entfernte ſich. Nun entſtand zwiſchen dem öffentlichen Geheimſchreiber und mir folgende Unterhaltung.

Ich. Aber ſagen Sie mir, wie vermag Herr Kachelofen, in einer Lage, wie die ſeinige, doch ſich unglücklich zu fühlen?

Er. Es fehlt ihm nicht an wichtigen Gründen.

Ich. Eben dieſe entdecke ich nicht. Wenn ſchon beinahe alle Kunſt liegt, die ſeinige wird geehrt, belohnt — beides ausgezeichnet.

Er. Das wohl, aber —

Ich. Wie hoch mag ſein jährliches Einkommen ſich belaufen?

Er. Fünf bis ſechstauſend Thaler etwa.

Ich. Da ſind Nahrungsſorgen alſo nicht

denkbar. Jede Verſammlung vor ſeinen Kunſtwerken zollt ihm ſchmeichelhaften Beifall. Journale und Zeitungen verkünden immerfort ſeinen Ruhm. Die Schriftſteller haben, wie es ſcheint, die größte Mühe anzuwenden, neue Phraſen zu erfinden, die ihn, (ohne das tauſendmal Geſagte zu wiederholen, und ohne weniger kräftig als die vorhergeſagten zu ſeyn) bewundernd, enthuſiaſtiſch, anziehend preiſen. Der Landesfürſt iſt Herrn Kachelofen zugethan, hat ihm ehrenvolle Beweiſe davon gegeben. —

Er. Das wohl — aber —

Ich. Nun was denn?

Er. Im vorigen Jahre hat ihn ein Journaliſt getadelt.

Ich. Das iſt alſo Herrn Kachelofens Unglück?

Er. Ja, mein Herr. Und wenn Sie die Tiefe deſſelben nicht empfinden, begreifen Sie auch des Edlen Gemüth nicht. Was gilt ihm ein Frachtwagen Ruhm? Daran hat er ſich längſt gewöhnt. Doch ein Gran Tadel, ein Gran vergiftet ihm die ganze Zufriedenheit ſeiner Tage.

Hier ging der Sekretair. Ich war nun unterrichtet, und glaube an die Gerechtigkeit ſeiner wehmüthigen Klagen, die auch keiner von meinen Leſern noch in Zweifel ſtellen wird. Ich empfehle Herrn Kachelofen dem allgemeinen Bedauern.

Nun eilte ich nach meiner Heimath, ſah aber noch unterwegs den Herrn General Grafen von Donnerundblitz, der jetzt ſtill auf ſeinen Gütern lebt. Doch wahrlich ſind ſie ihm kein Monrepos. Denn zählt der Herr Graf ſchon ein paarmal hunderttauſend Thaler Vermögen, umgiebt ihn gleich eine liebenswürdige Familie, ſo iſt er von Kummer doch ſo gebeugt, daß man ihn einen Melancholiker nennen darf. Um den Grund hatte ich nicht erſt nöthig mich zu erkundigen. Ich errieth ihn. Der General wollte einen großen Helden ſchlagen und es gelang nicht. So bringt ihm dann ſeine Melancholie wahrhaft Ehre.

O über all das Unglück der Zeiten. Klagt Ihr Fühlenden, klagt beſonders mit dem Pilger, über die Noth eines Bitzelputzel, Käſemade, Baron von Welkwangen, Markus Jakob, Kachelofen und Grafen Donnerundblitz.

Merkwürdiger Briefwechſel der blonden Karoline mit ihrem Liebhaber und anderen vornehmen und geringen Leuten in der chineſiſchen Hauptſtadt Pecking.

Erſter Brief.

Die blonde Karoline an Musjeh Carl den Friſeur.

(Man hat die wenig orthographiſche Schreibart der Briefſtellerin nicht beibehalten, ſondern aus billiger Artigkeit gegen eine Perſon ihres Geſchlechts hie und da verbeſſert.)

Lieber Junge!

Höre mal, ich will Dir was ſagen. Du biſt mir gut, und ich bin Dir gut, und das iſt recht gut, aber was ſoll daraus zuletzt noch werden. Was hilft das lange Herumziehn bei der Naſe. Wir wollen uns nach gerade heirathen, ſo bin ich eine ehrliche Frau, und Du kömmſt auch von dem liederlichen Leben weg. Mache Anſtalt, daß wir uns auf Michaeli zuſammengeben können. Meine gute Wirthſchaft hab ich ja, was willſt Du mehr. Schreibe mir Antwort.

Deine Karoline.

Zweiter Brief.

Musjeh Karls Antwort.

Liebes Linchen!

Heirathen willſt Du! Seht mir doch einmal. Ja nun, ich heiße Karl, und Du heißt Karoline, das paßte ſchon gut zuſammen, wenn ſich nur alles paßte. Aber Du haſt Glück genug gehabt, aber nichts zu Rathe gehalten, es mußte immer jeder Pfennig verthan werden. Daß Du eine ziemliche Wirthſchaft haſt, iſt wahr, aber davon können wir nicht leben, mein Engel. Ich kriege von Hauſe wohl noch einhundert Thaler, die würden aber auch bald verzehrt ſeyn, und was dann? Mein Metier geht jetzt ſchlecht, ich möchte was Anderes treiben, einen Garten und Kegelbahn pachten, einen Viktualienladen anlegen, aber dazu gehören ein Paar hundert Thaler, auch wohl mehr, denn gleich geht es mit ſo was nicht. Höre Line, vielleicht magſt Du wohl heimlich was zuſammengeſcharrt haben. Haſt Du dreihundert Thaler, gehe ich nach Hauſe, hole mein Geld und nehme Dich. Sonſt mache Dir aber nur keine Rechnung darauf. Unter dreihundert Thaler hol mich der Teufel, keinen Pfennig. Leb wohl mein Herzchen.

Karl.

Dritter Brief.

Die blonde Karoline an Musjeh Karl.

Lieber Karl, jetzt habe ich keinen Pfennig, aber ſo wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, ich ſchaffe dreihundert blanke Thaler zuſammen, ehe vierzehn Tage vergehn. Reiſe zu Deine Eltern und hole das Geld, ich ſchreibe dir bald wieder.

Karoline.

Vierter Brief.

Die blonde Karoline an die Köchin Jettchen.

Liebes Jungfer Jettchen! Ich habe gehört, daß Sie ſich in andern Umſtänden befinden, und bei der Geſellenfrau * * * Wochen halten werden. Lieber Gott, es wird Ihnen nicht zum beſten gehn, denn, wie es heißt, iſt der Vater von Ihrem Kinde ja weggelaufen. Ich könnte Ihnen aber gute Patchen verſchaffen, Ihnen auch ſonſt etliche Thaler zu löſen geben, wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen. Wenn ſie niedergekommen ſind, ſollen Sie mir nämlich auf vierzehn Tage oder drei Wochen Ihr Kind leihen, nur bei Tage, des Nachts wirds immer wieder zu Ihnen gebracht. Es ſoll gut gepeppelt werden, und wenn Sie auf ſind, können Sie auch immer nach meiner Küche kommen, und es da ſchenken. Wollen Sie, ſo ſchreiben Sie mir Antwort.

Karoline.

Fünfter Brief.

Die Köchin Jettchen an die blonde Karoline.

Ja, wenns weiter nichts iſt, Mamſell Karlinchen, das will ich Ihnen wohl zu Gefallen thun, aber unter fünf Thaler nicht. Ich merke wohl, was Sie im Kopfe haben, denn ich bin auch juſt nicht allzu dumm.

Jette.

Sechſter Brief.

Die Köchin Jettchen an die blonde Karoline.

Ich habe einen Jungen, liebe Mamſell, ein recht ſchmuckes Kind. Die Wickelfrau bringt ihn morgen ganz früh, ſie ſagt ja, ſie wüßte Beſcheid, hätte mit Ihnen ſchon alles beſprochen. Daß Sie mir aber hernach nur gute Pathen ſchaffen, Sie müſſen ſelbſt Gevatter ſtehn. Drei Wochen kann das Kind immer liegen.

Jette.

Siebenter Brief.

Die blonde Karoline an den Herrn Geheimen Rath ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten zwiſchen uns vorgegangen iſt. Ich bin dieſe Nacht mit einem kleinen Jungen niedergekommen, der Ihnen ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ich frage nun, ob Sie ſich mit mir im Guten ſetzen wollen, oder ob ich klagen muß. Doch ſo ein hübſcher Herr wird es dazu nicht kommen laſſen. Ich prätendire meine Entbindungskoſten zu 20 Thaler, für den Kranz 50 Thaler und alle Monate auf den Jungen 5 Thaler. Wollen Sie ſich aber ein für allemal mit mir ſetzen, ſoll mirs auch recht ſeyn.

Karoline.

Achter Brief.

Der Herr Geheime Rath *** an die blonde Karoline.

Liebes Mädchen, ich bin erſtaunend über Dein Billet erſchrocken. Wie kannſt Du mir denn das Weib ſo gerade auf den Hals ſchicken. Hätteſt ja warten können, bis ich vorbeigegangen wäre. Beinahe hätte meine Frau das Billet geſehn, und weil es ſo kurios ausſah, wäre ſie wohl gar im Stande geweſen, es zu erbrechen. Alſo in Wochen biſt Du? Ein ganz verdammter Streich! Und Deine Anforderungen ſind ziemlich hoch geſpannt. Entbindungskoſten will ich Dir ſchicken, aber mit dem Kranz bleibe mir vom Halſe, das iſt auch wohl nur Dein höflicher Spaß geweſen. Im Grunde aber wäre es mir am liebſten ganz aus der fatalen Sache zu ſeyn, der Leute wegen, und vor allen Dingen, wegen meiner Frau. Ich will Dir 50 Thaler, alles in

Allem geben, mit dem Beding, daß Du einen andern Vater anzeigſt. Auf etliche Thaler, Dich in den Wochen zu pflegen, kömmt's mir auch nicht an.

* * *

Neunter Brief.

Die blonde Karoline an den Apotheker ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Zehnter Brief.

Antwort des Herrn Apothekers.

Sachte, ſachte mein Herzchen, ſo leicht kriegt mon mich nicht heran. Ich pflege ſo was zu notiren, es ſind zehn Monate und drei Tage, wie ich Dich das Erſtemal beſucht habe, das Zweitemal erſt vor fünf Monaten, das Drittemal vor ſechs Wochen, wo nicht das mindeſte von Deiner veränderten Taille zu ſpüren war. Deſto mehr wundre ich mich. Du meinſt wohl, ich würde mich, meiner

Frau halber, vor einer Klage fürchten? O nein, lieber ſage ichs ihr gradehin, beſſer ein Zank, als viel Geld unnütz verloren. Es ſind ſo ſchlechte Zeiten und alle Medikamente theuer einzukaufen. An der China hat man faſt gar nichts mehr. Doch um aller Weitläuftigkeit zu entgehn, gebe ich Dir zehn Thaler, mehr keinen Pfennig, allenfalls noch freie Medizin, wenn Du oder das Kind krank wirſt. Danach haſt Du Dich zu richten.

* * *

Elfter Brief.

Die blonde Karoline an den Wachtmeiſter ***

Sie werden ſich erinnern, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Zwölfter Brief.

Antwort des Herrn Wachtmeiſters.

Menſch, Ihr ſoll ja das Donnerwetter auf den Kopf fahren. Mich will Sie bei Ihrem H— balg zum Vater machen? Da kommt Sie bei den rechten. Mache Sie ja, daß Sie einen andern kriegt, denn wenn Sie auch beim Regiment klagte, mehr als zwölf Groſchen monatlich könnten mir doch nicht abgezogen werden. Alſo ſei Sie nicht toll, und nehme Sie einen andern. Sie wird wohl unter der halben Garniſon das Ausſuchen haben, denn es mag wohl keine Wache ſeyn, die Sie nicht durchgelaufen iſt. Genug laſſe Sie mich ungeſchoren, oder der Teufel ſoll Ihr den Hals zerbrechen.

* * *

Dreizehnter Brief.

Die blonde Karoline an den Bildhauer * * *

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Vierzehnter Brief.

Antwort des Herrn Bildhauers * * *

Schönes Mädchen, Dein Brief hat mir einen tödtlichen Schrecken eingejagt. Sind denn das grade neun Monate, daß ich Dich beſucht habe? Der Himmel weiß, ich kam aus keiner ſinnlichen, ſondern nur aus einer Bildnerabſicht, ich wollte Deine Formen ſtudiren, weil ich eine zu dem Monumente auf dem * * * Kirchhofe eben fertigte. Hätte ich mich doch an reine Idealität gehalten, und alle Natur beſeitigt. Indeß iſt die Thorheit geſchehn, und wer ſie übt, muß die Folgen tragen. So viel jedoch, als Dein Anſinnen will, kann ich nicht geben, ſchönes Mädchen. Höchſtens die Hälfte, und das kaum. Ein für allemal bin ich auch nicht im Stande, mich abzufinden, mir fehlt es an einer hinlänglichen baaren Summe. Zehn Thaler für die Entbindung, zwanzig für den veſtaliſchen Gürtel, wobei ich doch ein kleines (?) ſetzen möchte, will ich Dir einhändigen, doch in zwei Terminen und monatlich zwei Thaler auf den Knaben, höchſtens drei, mehr vermag ich nicht. Sollte jedoch die Bildnerei mehr Beſchäftigung finden, wirſt Du mich freigebiger ſehn. Aber Schade, Schade, Deine Formen werden gelitten haben, an Zartheit, Fülle, Ründung, Wellenlinien. Und viel daran war, bei Gott, ächt helleniſch. Wie iſt denn der Knabe geſtaltet? Iſt es ein kleiner Genius? Ich werde einmal kommen, ihn zu ſehn. Doch nein, nein, ich bleibe lieber von aller Gefahr. Ich wünſche Dir baldige Geneſung.

* * *

Funfzehnter Brief.

Die blonde Karoline an den Sekretair ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie No. 7.

Sechzehnter Brief.

Antwort des Herrn Sekretair ***

Liebes Kind, ich beklage Dich. Dreihundert Thaler ziehe ich Gehalt, hundert gebe ich meinen Gläubigern und vom Reſt habe ich ſchon an drei Mädchen Alimente zu entrichten. Nichts vermag ich mehr, klage, mache was Du willſt, bei mir gilt nach gerade das Sprichwort vom Kaiſer. Biſt Du klug, ſo ſieh Dich nach einem Andern um, deſſen Daumen regbarer iſt. Ich habe ſo eines Abends unſern Präſidenten zu Dir ſchleichen ſehn. Närrin, wenn die Zeit irgend zuträfe, das wäre noch eine Spekulation. Einen Dukaten lege ich indeß bei, Dir im Wochenbette eine Güte zu thun. Dann laſſe mich zufrieden.

* * *

Siebzehnter Brief.

Die blonde Karoline an den Präſidenten ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Achtzehnter Brief.

Antwort des Herrn Präſidenten ***

Der Karoline *** wird auf ihr, ohne Datum, und unſchicklicher Weiſe, ohne alle Courtoiſie mir eingeſandtes Schreiben erwiedert: daß ich zwar einer Schwängerungsklage auszuweichen, jedennoch keineswegs geſonnen bin, ihr ſo viel zu entrichten, als ſie wohl ſich Hoffnung macht. Für die Entbindung ſchicke anbei 12 Thaler, womit eine Perſon ihres Standes vollkommen ausreichen kann.

Pro defloratione hingegen erfolgt nicht das Mindeſte, ſintemal ich weiß, daß eigene Oppoſitionen da vor Gericht nicht angenommen werden, allein dagegen unterrichtet bin, daß verſchiedene Referendarien, vor mir, mit der Karoline * * * Umgang gehabt, als welche auch wohl keinen Anſtand nehmen würden, im Nothfall ſolches zu Protocoll zu geben und zu beſchwören. Auf das Kind werde ein monatliches Aliment von 4 Rhlr. immer prompt übermachen, auch wenn es verſterben ſollte, die Beerdigungskoſten tragen.

* * *

Neunzehnter Brief.

Die blonde Karoline an den Kaffeeſchenken ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Zwanzigſter Brief.

Antwort des Herrn Kaffeeſchenken ***

Wie hat mich denn der Satan ſo geplagt, daß ich den Morgen zu Ihr habe kommen müſſen. Hätte ich nicht bei einem guten Freunde ein Glas über den Durſt getrunken, und hätte Sie nicht im Fenſter gelegen, wär' es gewiß nicht geſchehn. So ein verfluchter Streich iſt mir in meinem Leben nicht arivirt. Wenn Sie aber denkt, bei mir iſt was zu lukriren, da irrt Sie. Ich habe Sorgen und Noth genug, weiß nicht, wo ich künftiges Vierteljahr meine Miethe hernehmen werde, und ſoll noch H—kinder ernähren. Weiß Sie was? Zehn Thaler will ich Ihr geben, damit ich Sie los bin, und nur mein Weib keinen Spektakel macht. Eine Suppe will ich Ihr auch ein Paarmal in Ihren Wochen ſchicken, aber ſonſt laſſe ich mich auf nichts ein. Danach kann Sie ſich richten.

* * *

Einundzwanzigſter Brief.

Die blonde Karoline an den Grafen ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Antwort des Herrn Grafen.

Nein, das iſt Gott verdamm mich zu arg, heute das zweite Billet der Art und ſeit ſechs Wochen Viere. Wo ſoll ich mit all den Baſtarden hin. Wenn wir doch ein Findelhaus hätten, sur mon honeur, ich will mit dem Miniſter *** ſprechen, daß er eins in Vorſchlag bringt. Für eine Reſidenz iſt es insupportable, daß immer noch ein ſo nöthiges Inſtitut fehlt. In Paris und London iſt man darin weit aufgeklärter. Im übrigen biſt Du eine infame Canaille, auf mich ſchiebſt Du, was sans doute, ein Friſeur oder Marqueur gethan hat. Weil ich mich aber gut bei Dir amüſirt habe, ob Du gleich keine Aſpaſie, ſondern nur eine gemeine Fille du Palais Royal biſt, und weil man nur gerichtliche Weitläuftigkeiten hat, ſo wird mein Kammerdiener zu Dir kommen. Am beſten, Du akkordirſt mit ihm, und nimmſt Dir einen andern Vater; wer weiß ohnehin, ob Du nicht ohne mich ſchon Zehne mit ſolchen naiven Nicht-billet-doux erfreut haſt, denn das ſieht Dir Straßennickel wohl ähnlich. Wie ich mich geärgert habe, ſo mußt ich doch wieder lachen, daß Du gar die Effronterie haſt, von Deinem Kranz zu ſprechen. Biſt Du denn ſo dumm, nicht einzuſehn, daß Du einen Kenner vor Dir haſt? —

* * *

Dreiundzwanzigſter Brief.

Die blonde Karoline an den Brandtweinbrenner ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Vierundzwanzigſter Brief.

Antwort des Herrn Brandweinbrenners ***

Nein, iſts wahr Karline? Sieh, das iſt mir bei meiner Seele lieb, wenns auch Geld koſtet. Meine Frau hat keine Kinder, ich nehme den Jungen zu mir, wie er von der Bruſt entwöhnt iſt. Ja, ja, ich will ein Kind um mich haben. Alſo ſieht er mir ähnlich, das iſt gut, recht gut. Ich werde für ihn ſorgen. Ich ſchicke Dir auch 20 Thaler und werde meine guten Freunde zu Gevattern bitten, wo. Du auch noch manchen Thaler kriegen wirſt, aber mit dem andern Punkt, wofür ich auch noch blechen ſoll, da hauſt Du mich wohl übers Ohr. Da laß mit Dir handeln, fünf Thaler ſind auch Geld, verſtehſt Du mich. Aber ſonſt iſt es mir, wie geſagt, recht lieb, und der Junge ſoll recht zu was ordentlichem aufgezogen werden, daß ein tüchtiger Kerl aus ihm wird, wie ſein Vater. Leb wohl, und halte Dich hübſch, daß Du nicht zu früh ausgehſt, mein Engelchen.

* * *

Fünfundzwanzigſter Brief.

Die blonde Karoline an den jungen Friedrich ***, Gymnaſiaſt auf der *** Schule. .

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Antwort des Herrn Gymnaſiaſten Friedrich ***

Liebſte Mademoiſelle, faſt des Todes bin ich geweſen, als ich Ihr geehrtes Schreiben zu eröffnen das Vergnügen gehabt habe. Ich bitte Sie um alles in der Welt, hochgeſchätzte Mademoiſelle, machen Sie mich nicht unglücklich! Ich will ja gern alles thun, was möglich iſt, um wieder gut zu machen, was ich in einem Augenblick leichtſinniger Unüberlegtheit, ohne an die Folgen zu denken, angerichtet habe. O es war mir an jenem Abend, als ob mir etwas ahnte. Denn als Sie mich ſo artig einluden, Ihnen in Dero Stube meine Aufwartung zu machen, hatte ich erſt gar nicht den Muth dazu, nur, weil man gegen Damen nicht unhöflich ſeyn darf, entſchloß ich mich endlich. O unglückliche Stunde, mußte ich mich ſo vergeſſen, Ihr ruchloſer Verführer zu werden! Beim Himmel, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich eigentlich dazu gelangt bin; eine Art von Trunkenheit war über meine Sinne gekommen. Verzeihung, theure Mademoiſelle, ich flehe um Ihr Verzeihung, ob ich gleich nicht hoffen kann, daß Sie dem Räuber Ihrer Tugend, Ihrer Unſchuld, ſie bewilligen werden. Glauben Sie, wenn es meine Umſtände zugäben, ich würde gleich um Ihre Hand bitten und ſo vor den Augen der Welt Sie zu meiner Gattin machen, als Sie es, in den Minuten, wo wir beide uns zum Erſtenmale in unſerm Leben leidenſchaftlich vergaßen, und durch einen geheimen Zug der Natur Geheimniſſe kennen lernten, die uns lieber noch Jahre lang hätten mögen verhüllt bleiben; — wie Sie es damals, ſage ich eigentlich vor Gott waren. Allein, mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß ich dies auf keine Weiſe möglich machen kann. Ich bin zu Oſtern ſechzehn Jahre geweſen, beziehe erſt in zwei Jahren die Univerſität. Das ſind weite Ausſichten und Ihnen zuzumuthen, auf meine einſtige Verſorgung zu warten, und anderweitiges Glück abzulehnen, das darf ich nicht. Wie treu und innig übrigens mein Gefühl iſt, ſo möchte ich verzweifeln, daß ich es ſo wenig bethätigen kann. Der Herr Profeſſor empfängt alles für mich von meiner Mutter. Ich bekomme nur ſechzehn Groſchen Wochengeld, wovon ich mir allerlei Kleinigkeiten halten muß. Die Hälfte davon ſteht Ihnen zu Befehl, mehr aber weiß ich vor der Hand nicht aufzubringen. Doch was ich zu Weihnachten von meiner Mutter erhalte, ſoll Ihnen auch zu Dienſten ſtehn. Ich würde meine Uhr verſetzen, um nur gleich einige Thaler zu ſchaffen, aber denken Sie nur, den Abend, als ich die Ehre hatte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, muß ich ſie auf der Straße verloren haben, denn ich fand ſie, als ich nach Hauſe kam, nicht mehr in meiner Beinkleidertaſche. Erbarmen Sie ſich nur, daß nicht mein Profeſſor es erfährt. Ich müßte gewiß vier Wochen ins Karzer und er würde es ſogleich meiner Mutter ſchreiben. Ich werde auf alle Weiſe ſonſt thun, was ich nur möglich machen kann.

* * *

Siebenundzwanzigſter Brief.

Die blonde Karoline an den Schutzjuden ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Achtundzwanzigſter Brief.

Antwort des Schutzjuden Herrn ***

Hören Sie, Mamſell Karlinchen, ich werde Jhnen doch was ſagen. Jch bins geweſen, ich bins nicht geweſen, Sie ſind eine brave Perſon, Sie ſind keine brave Perſon, was thu ich damit, ich will mit Jhnen von einander. Hören Sie alſo zu, recht zu. Jch will Jhnen geben dreihundert Thaler, verſtehen Sie, dreihundert Thaler, aber Sie geben mir einen Schein, daß ich nicht habe was gehabt zu thun mit Ihnen, daß Sie nichts haben an mich zu fordern, verſtehn Sie mich. Dreihundert Thaler, und noch dazu ein Wechſel von einem braven Mann, gute Papiere, recht gute, und ſchon Zinſen drauf zu fordern, die rechne ich nicht einmal. Da ſehn Sie, daß ich doch ein ehrlicher Mann bin. Was wollen Sie mehr? Als Ihnen nur jeder gebe einen Thaler, der doch hat geholfen, wären Sie ſteinreich, und ich gebe Ihnen dreihundert. Wollen Sie, ſo komme ich auf den Mittag zu Ihnen, und bringe das Geld gleich mit.

* * *

Neunundzwanzigſter Brief.

Die blonde Karoline an Musjeh Carl den Friſeur.

Lieber Junge, ich habe beinahe 200 Thaler zuſammen, mehr aber nicht. Mit etlichen Kunden bin ich in Weitläuftigkeit. Sie wollen monatsweiſe bezahlen, das hilft mir aber nicht, und die Jette muß auch ihr Kind wieder haben. Es müſſen noch Andere heran, unſer Polizeikommiſſarius vom Revier, von dem ich ſo keinen rothen Pfennig geſehn habe, noch welche vom Militair und wer es alles ſeyn wird. Ein verfluchter Jude hat mich aber recht betrogen. Er bringt mir Papiere, ſagt, ich könnte 300 Thaler darauf kriegen, wer war froher als ich. Hernach waren ſie von einem Kaufmann ausgeſtellt, der bankerott gemacht hat, davongelaufen iſt, und deſſen Name draußen an den Galgen geſchlagen ſteht.

* * *

Dreißigſter Brief.

Die blonde Karoline an den Polizei-Kommiſſarius ***

Sie werden ſich beſinnen, was vor neun Monaten u. ſ. w. wie Nro. 7.

Einunddreißigſter Brief.

Antwort des Herrn Polizeikommiſſarius.

Warte, Dich will ich kriegen! Ich weiß Deine ganze Durchſlecherei, und werden wir uns ſprechen.

* * *

Zweiunddreißigſter Brief.

Die blonde Karoline an Musjeh Karl.

Ach lieber Junge, ich bin ins Zuchthaus gekommen. Der Polizeikommiſſarius hat alles an den Tag gebracht. Sie haben mich verhört, die Jette auch — nun iſt alles vorbei.

* * *

Die Jungfern lange nach der Hochzeit.

Die Regel will, daß Jungfern Jungfern, und Frauen Frauen ſind. Jede Regel hat aber ihre Ausnahmen, ein uralter Gemeinſpruch und Erfahrungsſatz. Es giebt daher auch Jungfern, die nicht Jungfern, und Frauen, die nicht Frauen ſind. Doch iſt ohne allen Zweifel erſtere Ausnahme bei weitem zahlreicher vorhanden als letzte. Von jener lohnt es weiter keine Mühe zu reden.

Daß auch tauſend Bräute, dem Altar nahend, nur auf dem Haupte ihr Kränzlein tragen, wem könnte da wohl ein Unglaube aufſteigen. Indeſſen iſt dennoch alle Tugend nicht ausgeſtorben, und was die

Tugend nicht hütet, hüten kluge Mütter und ſcharfſichtige Erzieherinnen, die ihre Töchter und Pflegebefohlnen nicht aus dem Geſicht laſſen, was unſtreitig ein zweckdienend Mittelchen zu Heiligbewahrung der ſittſamen Unſchuld iſt. Genug es treten auch wahrhaft züchtige Mädchen zu dem Heiligthum, wo ihnen der ſegnende Prieſter einen Gatten zuſpricht, und ſie zugleich von der — immer doch unbequemen, peinlichen und gefahrvollen — Verbindlichkeit losſagt, das Jungfrauenthum noch länger bewachen zu dürfen.

Es folgt ſodann eine gemeine Regel, welche demungeachtet aber nicht allgemein iſt. Die Ausnahmen kommen aber nicht alle an das Licht. Bisweilen nur ſchleicht eine geheime Sage im Stillen umher. So heirathete vor etwa anderthalb Jahren, ein Mann, der ſchon einen guten Schritt über die Funfzig hinaus gethan hatte, ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren. Vor einiger Zeit aber ſoll ſie einer Freundin wehmüthig naiv geſtanden haben: noch kenne ſie keinen Unterſchied zwiſchen ihrem vorigen und dermaligen Zuſtande. Die Freundin hat eine vermählte Schweſter, welcher das erfahrne Geheimniß mitzutheilen, ſie ſich nicht enthalten konnte. Dieſe machte ihren Mann wieder zum Vertrauten. Und dieſer konnte es in einer Geſellſchaft von Bekannten nicht verſchweigen. So läuft alſo nun die Nachricht von Mund zu Mund, wobei die Erzähler aber gemeinhin bitten, nichts davon weiter zu offenbaren.

Bisweilen gelangen ſolche Myſterien aus dem Ehetempel aber auch ins Heiligthum der Juſtiz. So hatte vor mehreren Jahren ein vermögender Kaufmann, in der Provinz — der aber zuvor in Berlin viel, eigentlich viel, gelebt hatte — geheirathet. Nach drei bis vier Jahren war die Ehe noch immer ungeſegnet geblieben. Dieſen Umſtand wählte der Gatte, um eine Eheſcheidungsklage darauf zu begründen. Ich verlange Erben, ſagte er vor Gericht, ſehe den Zweck meiner Ehe nicht erreicht, und bitte ſie zu trennen. Es gelang ihm ſeine Abſicht durchzuführen. Der richterliche Ausſpruch ſchied ihn von ſeiner Gattin, ohne daß er nöthig hatte, dieſer irgend eine Abſtandsſumme zu entrichten.

Die geſchiedene Frau kehrte nun in das älterliche Haus zurück. Der Vater jedoch nahm ſie eines Tages bei Seite. Wie ging es zu, fragte er, ſprich offen, ohne allen Rückhalt, wie ging es zu, daß bei deiner Ehe kein Eheſegen erfolgte?

Nicht wollte die Tochter mit der Sprache heraus, doch lange fortgeſetzte Anmahnung zur Wahrheit bewog ſie endlich, das verſchämte Geſtändniß abzulegen:

Ich bin noch eine Jungfrau, lieber Vater. Dieſer hob ein neues: wie ging das zu? an.

Es folgte nun ein umſtändlicher Bericht, der auch völlig geeignet war, ihre Behauptung einleuchtend zu machen.

Haſt du, fragte der Vater abermal, den Muth, auch das alles vor Gericht zu ſagen, ſo gebe ich dir mein Wort, eine gute Summe kann dir nicht entgehn.

Sie hatte den Muth. Der Rechtshandel wurde erneut. Der Kaufmann ſah nun ſich genöthigt, der geſchiednen Madame — Demoiſelle viele tauſend Thaler auszuzahlen, womit ſie bald einen andern Mann, und demnächſt auch Nachkommen empfing.

In England trug ſich aber vor wenigen Jahren eine ſeltſame Geſchichte zu. Man ſah nämlich eine Frau, die ſechs Jahre lang verheyrathet geweſen, einen Sohn hatte, und demungeachtet im reinſten Jungfrauenſtande lebte. Dies begab ſich folgendermaaßen.

Ein Matroſe von den Kohlenſchiffen zu Newkaſtle befand ſich in London, verliebte ſich in ein armes Mädchen, und beſchloß ſie zu heirathen. Er ſagte ihr, wie es auch der Fall war, ſeine Aeltern daheim wären nicht unvermögend, beſäßen ein Haus und Land, das er einſt erbe. Das Mädchen willigte ein.

Am Hochzeittage begab man ſich zur Kirche, wo die Trauung vollzogen wurde. Auf dem Heimgange begegnete man Matroſenpreſſern, die ſich zwar des Bräutigams nicht bemächtigen wollten, aber doch einige von ſeinen jungen Freunden, welche er zur Hochzeit geladen hatte, ohne Umſtände wegnahmen, um ſie zu den Schiffen der königlichen Flotte zu bringen. Dem Bräutigam ging dies Verfahren ſo nahe, daß er ſeinen Freunden zurief, ſie möchten ſich zur Wehre ſetzen, ja auch ſelbſt mit Hand anlegte, ſie durch Gewalt zu befreien. Die bald hinzulaufenden Soldaten der Admiralität aber gaben den Ausſchlag, und zwangen den Bräutigam, zur Strafe ſeiner That, mit an Bord zu wandern. Flehen half nicht.

Er wurde zum königlichen Matroſen gemacht, und die Fregatte, der er zugetheilt worden, ging ſchon den folgenden Tag unter Segel.

Das hieß eine hochzeitliche Wonne grauſam ſtören. Man kann ſich den Zuſtand der armen Braut, oder vielmehr der jungen Ehefrau — denn ſchon war der Segen über ſie geſprochen — denken. Sie jammerte aber umſonſt, der Neuvermählte war ihr entriſſen.

Sie meldete ſeinen Eltern nach Newkaſtle, was ſich zugetragen hatte, und unterſchrieb ſich, wie ſie es befugt war, mit dem Namen ihres Mannes, als ihre Schwiegertochter. Die Eltern wandten ſich an die Admiralität zu London, verſuchten den Sohn loszumachen, und wollten auf ihre Koſten zwei andere Seeleute ſtellen. Die Sache war aber ſehr weitläuftig. Jene Fregatte hatte nach Oſtindien abſegeln müſſen, und es wollte ſpäterhin verlauten, ſie wäre verunglückt.

Die Schwiegerältern zu Newkaſtle bewieſen ſich übrigens gütig, ſandten der Schwiegertochter von Zeit zu Zeit Geld, und luden ſie auch ein, ihren Aufenthalt bei ihnen zu nehmen. Dies lehnte ſie jedoch lange ab, weil ſie zu London von dem Schickſale ihres Mannes leichter benachrichtiget werden konnte.

Sechs Monate waren entflohn, die ſchreckliche Botſchaft, jene Fregatte ſei untergegangen, ſchien ſich zu beſtätigen. Viel weinte die junge vermeinte Wittwe, dachte inzwiſchen auch auf ihre Zukunft. Hören meine Schwiegerältern, ſagte ſie ſich, von ihres Sohnes Tod, ſo wird auch ihre Zuneigung gegen mich erkalten, um ſo mehr, da ſie mich nie geſehn haben. Ich kann alſo auf keine ferneren Unterſtützungen von ihnen zählen.

Die Schwiegermutter hatte daneben einigemal in ihren Briefen angefragt, ob jene, eine junge Ehefrau, ſich nicht etwa, wie es auch zu vermuthen wäre, in geſegneten Umſtänden befände. Sie hatte hinzugefügt: eine ſolche Botſchaft würde ſowohl ihr als ihrem Manne ſehr willkommen ſeyn. Denn, im Fall ihr einziger Sohn auf der See umkommen ſollte, bliebe doch ein Kind von ihm nach, das einſt ihr Vermögen erben könne. Sie hatte den Umſtand, daß man den jungen Mann am Hochzeittage weggenommen, überſehn, oder auch die jungen Leute nicht ſo gewiſſenhaft enthaltſam vor dieſer Feierlichkeit gehalten, als ſie in der That es geweſen waren.

Die junge Schwiegertochter überlegte hin und her, was hier wohl zu thun ſeyn möchte. Sie hatte eine gute Freundin, die ſich — unverheirathet — in ſolchen Umſtänden befand. Dieſe ſagte: gern will ich dir das Kind, das ich zur Welt bringen werde, überlaſſen. Gieb es für das Deinige aus, reiſe damit nach Newkaſtle, ſo werden die Schwiegerältern dich freundlich aufnehmen, und für dich zu ſorgen fortfahren, wenn auch dein Mann wirklich tod iſt. Sterben ſie, erbt das Kind und du biſt zugleich mit verſorgt. Ich kann das Kind um deſto lieber hingeben, da es ſo zu einem Glück kömmt, das es bei mir nie erwarten kann.

Den Rath fand die junge Frau angemeſſen, meldete erſt den Schwiegerältern ihre Schwangerſchaft und nächſtdem zur paſſenden Zeit, ihre Niederkunft mit einem Knaben.

Die freundlichſten Glückwünſche folgten, und daneben eine erneute Einladung, ſich nach Newkaſtle zu begeben. Großvater und Großmutter wollten ihren Enkel um ſich ſehn. Und ſie baten deſto ſehnlicher, weil auch ihnen zu Ohren gekommen war, die Fregatte ſei verunglückt.

Nach einigen Monaten trat die junge Frau mit dem Kleinen ihren Weg an, kam wohlbehalten an Ort und Stelle, ſah ſich auch über alle Erwartung gütig aufgenommen. Ihr Zuſtand wurde ſehr angenehm, ſie gefiel den beiden Alten, weil ſie ſich gefällig zu machen verſtand. Man übergab ihr ſelbſt die Leitung des geſammten Hausweſens.

Daß die Fregatte geſunken war, beſtätigten öffentliche Nachrichten der Admiralität. Um deſtomehr weinte die junge Frau, und waren auch die letzten Hoffnungen dahin. Allein die Schwiegeraältern, obgleich von eignem Kummer über den Tod des Sohnes tief gebeugt, tröſteten ſie theilnehmend, und richteten ſie nach und nach dadurch am meiſten auf, daß ſie einen letzten Willen niederſchreiben ließſen, worin ihr Sohn zum Erben von allem, was ſie nachlaſſen würden, ernannt, ihr aber ein Nießbrauch bis zu ſeiner Volljährigkeit und ſodann ein lebenslänglicher angemeſſener Unterhalt beſtimmt wurde.

Allein die Fregatte war an einer Küſte von Afrika geſcheitert, und nahe genug, daß noch verſchiedene Perſonen der Mannſchaft auf Chaluppen und Brettern das Land zu erreichen vermochten. Unter denjenigen, die ihr Leben glücklich friſteten, befand ſich auch der Seemann von Newkaſtle.' Aber Keiner von den Geretteten war im Stande, eine von Europäern bewohnte Ortſchaft zu erreichen. Vielmehr mußten ſich alle zuſammenhalten, ſich gegen Neger und wilde Thiere vertheidigen und von den Früchten, die ſich vorfanden, leben. Das letzte ging in dem warmen Klima zur Noth an, allein jeder wäre doch gern wieder bei den Seinigen geweſen. Dies galt von dem jungen Manne vorzüglich, den am Hochzeitage die Matroſenwerber von ſeiner ihm eben angetrauten Frau genommen hatten. Es war ſeitdem kein Tag vergangen, wo er nicht mit der heiſſeſten Sehnſucht, und mit den innigſten Wünſchen, in ihre Arme eilen zu können, an ſie gedacht hätte. Deſto ſchlimmer ſein gegenwärtiger Zuſtand. Und dennoch mußte er Jahr und Tag darin verleben. Dann gelang es ihm zwar, nach tauſend Mühſeligkeiten und beſtandnen Gefahren, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erreichen, aber hier nahm man ihn gleich wieder zu einem engliſchen Schiffe weg, das nach Weſtindien ſegelte. Noch zwei Jahre gingen hin, bis er endlich wieder in ſein Vaterland kam, und ſeine Freiheit nunmehr erlangte.

Er eilte nach London, ſeine Frau zu ſuchen. Es hieß ſie wäre in Newkaſtle bei ſeinen Aeltern. Das betrübte ihn freilich, doch war es ihm wieder lieb, daß die Aeltern ſich ſeiner Frau angenommen hatten. Mit dem erſten Kohlenſchiffe ging er ab, und langte in Newkaſtle glücklich an.

Seine Frau war nach dem Felde gegangen, aber Vater und Mutter weinten vor Entzücken, den Todtgeglaubten wieder zu ſehn. Wo iſt der kleine James, rief der Alte, ach, dort ſpielt er im Graſe, hole ihn dem Vater, hole ihn.

Der Wiedergekehrte ſtaunte beſtürzt: wer iſt James? Nun dein Sohn, dein dreijähriger Sohn! O ein muntrer lieber Knabe.

Der junge Mann wollte ſeine Frau ermorden. Man rief ſie. Sie flog herbei, warf ſich zu ſeinen Füßen und ſchrie: ich bin eine Jungfrau!

Sie geſtand alles. Zürnten ſchon die Aeltern, verſöhnte ſie der Mann, glaubte, und hatte alle Urſache zu glauben.

Wohlverdiente Bravos unſerer Zeit.

Sp — n konnte glücklicher werden. Es rief: wer hat ſich um unſer Glück zu bekümmern? Wir wollen keinen guten Zuſtand der Dinge, laſſen uns für den ſchlechten lieber todtſchlagen. Bravo!

E — d konnte ſeit mehr als zwanzig Jahren ſeine Handelsvortheile durch Friedlichkeit verdoppeln. Niemand ſeinen Vorausflug im Kunſtfleiß einholen, ſo hätte es in dieſem Zeitraume vermocht, ſeine Nationalſchuld, wo nicht abzuzahlen, doch um viele Millionen zu mindern und ihre endliche Tilgung würde unter ſo vortheilhaften Umſtänden abzuſehen geweſen ſeyn. Statt deſſen wollte es ſeinem Handel und Kunſtfleiß unheilbare Wunden beibringen, ſeine Schuld verdreifachen. Bravo!

X, Y, Z, u. ſ. w. mißgönnten einem jungen heranwachſenden Rieſen ſeine Kraft. Es zeigte ſich, wie dieſe Kraft an Uebungen, immer ſtattlich wachſend, zunahm. Ihm keine Gelegenheit zu derlei Uebungen gegeben, und er bleibt ſchwächer, rief die Klugheit. Doch X, Y, Z. u. ſ. w. legten gewiſſermaaßen eine gymnaſtiſche Schule an, wo der Rieſe Nerven und Muskeln doppelt zu ſtählen vermochte. Bravo!

D — d zündete ein Licht an, es brannte aber noch nicht recht, wurde noch wenig geſehn. Der Weg führte über Steine und zwiſchen Dornen hin. D — d eilte, ritzte ſich, und fiel ſich blaue Flecke. Gemach, rief die Klugheit, laß das Licht erſt gehörig brennen.

Aber D — ſpricht:

Nur Schuld hat das verdammte Licht,
Die Finſterniß erſt wieder,
So ſchon ich meine Glieder. —

Nun, nun wir wollen ſehn,
Wie's wird im Dunkeln gehn. — Bravo!

In einem Dörfchen ſank ein Karren tief, tief in den Unrath. Ein kräftig Roß, zeitig angeſpannt, hätte ihn wohl noch wieder herausgezogen. Statt deſſen legte man ein winzig Eſelein vor. Bravo!

Die neuere Philoſophie ſucht mit jedem Tage den Beifall der Capaziner mehr zu verdienen. Bravo!

In dem Dorfe G —, vier Meilen von B —, erhob ſich vor zwanzig Jahren die Stimme der Vernunft. 1811 ſtand in einem Blatte, das ſich der Vaterlandsfreund nennt: ein Geſtank habe ſich vor zwanzig Jahren von G — aus über ganz Deutſchland verbeitet. Die Vernunft Geſtank nennen, heißet alſo dermalen, das Vaterland freundlich bedienen. Bravo!

Antworten durch Sprüchwörter und Beziehungen auf Fabeln.

P.

Daß wir nun aber leiden müſſen.

Q.

Kämpfen die Stiere, werden die Fröſche zertreten.

P.

Was ſagſt du zu Männern wie Sch—ll, H—r, der H—v. B—De—, u. ſ. w.

Q.

Man hat eine alte Fabel, von Hündlein die Löwen anfielen. Es wurde gefragt: überwinden ſie denn auch die Löwen? Das nicht, aber ſie fallen ſie doch an.

P.

Was doch Herr von NN. bei aller entſchiedenen Unfähigkeit, für ein artig Glück macht.

Q.

Für Jürgen iſt mir gar nicht bange, der kömmt gewiß durch ſeine Dummheit fort.

P.

Apropos! Der Schriftſteller * * *, welcher ſonſt manche politiſche Dinge richtig vorausſagte, hat bei S — doch ganz falſch prophezeit. Grade ſeine Weisheit hat ihn irre geführt. Er hat eine Vernunft vorausgeſetzt, die nicht vorhanden war. So was begegnet mir nicht.

Q.

Das ſtolpernde Pferd ſprach zum Langohr: Du biſt zu meinen Fehlern viel zu klein.

Anekdote.

Ein Künſtler wollte die Germania zeichnen. Sein Freund rieth, ihr die Augen an den Hinterſchädel zu ſetzen. Warum fragte Jener? Die Antwort hieß: weil ſie nicht zu ſehen pflegt, was vor ihr im Wege liegt, aber ſtets angeben kann, worüber ſie ſtolperte.

Auf Nicolais Tod.

Von ihrem Sterbebette
Rief die Aufklärung: rette, rette!
Doch Nicolai ſprach: ich ſteige ſelbſt ins Grab.
Nun ſchwang die Finſterniß den Stab:
Auch der Philiſter liegt,
Gebt Acht, nun hab ich bald geſiegt!

Franzöſiſche und deutſche Schauſpieler.

Einige Jahre vor der franzöſiſchen Staatsumwälzung hofften die großen Schauſpieler in Paris, nämlich die vom Théatre français, die kleinen der Boulevards, zu vertreiben, und knüpften deshalb einen Rechtshandel an. Was die Anwalde beider Theile vor Gericht ſagten, war merkwürdig genug, um etwas davon noch jetzt auszuheben, weil es zu Vergleichungen mit dem Bühnweſen in Deutſchland führen kann. Der Anwald der großen Schauſpieler bat ein hohes Parlament, die Beklagten zu nöthigen, entweder außerhalb des Umfangs der Stadt zu ſpielen, oder doch innerhalb derſelben ſich auf ſtumme Szenen, hölzerne Baracken und ſechs Muſiker zu beſchränken. Seine Gründe hießen unter andern:

Es ſei wahr, daß Mitbewerbung und Nacheifer in den Künſten ſich wohlthätig zeigten. Allein dieſer Fall beſtehe hier nicht. Die Schauſpieler des Königs könnten unter keiner Vorausſetzung mit den kleinen wetteifern.

Der Beklagten Anwald entgegnete hierauf:

Dies ſei grade, was ſie immer eingeſtanden hätten. Sie begehrten nur, ſich von den Broſamen zu nähren, welche von der Herren Kläger Tiſche fielen.

Anmerkung. In Deutſchland kann ein ähnlicher Streit ſich nur zu Wien, Prag oder Hamburg erheben, weil in dieſen Städten nur mehrere Bühnen vorhanden ſind. Außerdem ſind es nur herumziehende Marionettentheater, die von Thaliens hohen Prieſtern Verfolgung zu befahren, und bisweilen auch in der That zu dulden haben. Das Theater in Berlin, ohne Nebenbuhler, müßte aber in ſolchem Fall mit ſich ſelbſt ſtreiten. Es iſt Théatre françaís, wenn es Mahomed oder Tancred giebt, und Kaſperlbühne, die Schweſtern von Prag aufführend, zugleich.

Anwald der großen Schauſpieler:

Sie hätten oft ſich in dem Falle geſehn, die Meiſterwerke eines Corneille oder Racine, vor einem halb leeren Parterre ſpielen zu müſſen. Verſchiedne Mitglieder hätten, aus ächtem Kunſtpatriotismus, oft Summen aus ihren Mitteln hergeſchoſſen, um das königliche Schauſpiel in ſeinem alten ziemenden Glanze zu erhalten. An ſolchen Tagen wären die Boulevardtheater gepfropft voll geweſen. Hieraus erhelle der Verfall des guten Geſchmacks, den man ihren Widerſachern mit allem Fug beimeſſen könne.

Anwald der kleinen Schauſpieler:

Dieſe Thatſache werde dieſſeits geleugnet. Es ſei bekannt, daß im Théatre français kein Apfel zur Erde fallen könne, wenn die großen Schauſpieler ihre großen Künſtler und Künſtlerinnen auftreten ließen. Daran hätten jedoch die dieſſeitigen Prinzipale nicht Schuld, daß jene Herren und Damen ihre Hauptrollen an Doubles oder gar an Triples abgäben, und ſich während der Zeit in den Provinzen bewundern ließen. Gewiſſe darunter ſchienen dem Publikum ordentlich eine Gnade zu erzeigen, wenn ſie alle Monate ein- oder zweimal aufträten, und dennoch hätte man die Langmuth des Publikums zu bewundern. Eine Saint-Val, eine Contat mieden kaum die Seitenſchirme, und tauſend Hände wären ſchon erhoben, ſie zu bewillkommnen.

Was die erwähnten Vorſchüſſe zur Aufnahme der großen Bühne anlange, ſo erkläre man ſie für eine Erdichtung. Bekanntlich thäten die Herren Kläger ſehr wenig für ihre Theaterverzierung, dagegen aber ſteckten ſie ungeheure Summen in Livreen, Equipagen, und Gegenſtände, die zum Erfolg der Kunſt gar nichts beitrügen. Man wolle da nur die Feurung unter ihrem Theater berühren, deren Zweck nur ſei, daß ſich ihre Aktrizen nicht die zarten Füßchen erkälteten. Und dieſe Vorſicht erſchiene um ſo ſeltſamer, da jene Damen, in den Provinzen, Wind und Wetter Trotz böten.

Anmerkung. Die liebe Klage über den Verfall des guten Geſchmacks wird in Deutſchland auch ſchon lange, und an vielen Orten gehört. Wie oft hat es dem großen kaiſerlichen Theater zu Wien ein Aergerniß gegeben, wenn Kaſperl ſo fleißig beſucht wurde, und die Spektakel-Opern des leidigen Schikaneder ihm die Zuſchauer abſpenſtig machten. Wie häufig mußten in Berlin die Sonntagskinder, Donaunymphen, Pumpernickel u. ſ. w. Kaſſenausfälle decken, welche der karge Beſuch erhabner

Tragödien und rührender Familiendramen hervorbrachte. In Wien griff man zu dem Mittel, das Theater an der Wieden mit den Hofbühnen zu vereinen, in Berlin, wie ſchon geſagt, iſt man Alles in Allem, und, um die wahre, nicht gut klingende Urſache nicht zu nennen, heißt es, man befleißige ſich einer liberalen Vielſeitigkeit, habe univerſelle Künſtler aufzuweiſen. Neulich gab es daſelbſt einen kritiſchen Spaß. Torquato Taſſo wurde gegeben. Nun, jubelte ein Rezenſent, iſt der junge Morgen eines edlen Kunſtſinns endlich angebrochen. Die vorige Generation war einer ſolchen Darſtellung nicht werth, verſtand ſich nicht darauf, doch Heil der Kunſt, ſie liegt im Grabe. Weil demungeachtet aber die Zeitgenoſſen nicht häufig ſich einfanden, und manche darunter vermeinten, das Stück habe ein, ſchon ſeit dreißig Jahren anerkanntes, hohes poetiſches, doch ein nur geringes dramatiſches Verdienſt, alſo, daß Torquato Taſſo bald wieder zur Ruhe ging, ſo iſt der jetzt lebenden Generation zu Berlin, falls ſie jenem Rezenſenten huldigen will, nichts anderes zu rathen, als daß ſie — ihn ſelbſt und ſeine ähnlich empfindende Freunde ausgenommen — ſich aufhängt und einem kunſtſinnigeren Geſchlechte Platz macht. Der Thiergarten wird eben Bäume genug dazu enthalten.

Was die Doubles und Triples (zweite und dritte Rolleninhaber) betrifft, ſo iſt man in Deutſchland noch nicht auf einer ſolchen Stufe von Kunſthochmuth und Kunſtwohlhabenheit angekommen. Unſere erſten Sterne glänzen lieber ſelbſt, als daß ſie andere für ſich leuchten laſſen. Das Reiſen kömmt zwar auch mehr und mehr in Gebrauch, aber dann bleiben die Stücke, worin die Abweſenden Hauptrollen übernahmen, meiſtens liegen. In Berlin hat man daneben noch die Gewiſſenhaftigkeit eines Iffland zu loben. Denkt er ſich in Hamburg, Breslau, Bremen, Frankfurt u. ſ. w. bewundern zu laſſen, tritt er einige Wochen vor ſeiner Abreiſe ſehr oft auf, und holt auch nach ſeiner Heimkehr Vieles nach.

Schwelgenden Luxus werfe man deutſchen Künſtlerinnen nicht vor, beſonders jetzt nicht. Ehedem konnte wohl bei ihnen (bei den Künſtlern nie) eine Rüge der Art an ihrem rechten Platze ſeyn, aber die Dinge haben ſich, aus Gründen, viel geändert. Die ungariſchen Magnaten, die böhmiſchen und öſterreichiſchen Majoratsherren u. ſ. w. zu Wien ſind, aus Gründen, haushälteriſcher geworden. In Berlin treffen, aus Gründen, keine reiſende Lords und Esquires, keine reiche Polen mehr ein, die Kavaliere werfen, aus Gründen, wenig mehr mit Stecknadeln — heißt in Thaliens Kunſtſprache Friedrichsd'oren — um ſich, das Gensdarmenregiment iſt, aus Gründen, aufgelöſet worden, die Wechsler und Kaufleute zu Hamburg, Frankfurt, Leipzig, Augsburg

u. ſ. w. leben, aus Gründen, eingezogener, mit einem Worte, unſere Künſtlerinnen meiden üppigen Prunk, doch — aus Gründen.

Anwald der großen Schauſpieler:

Die kleinen Schauſpieler rühmten ſich, beträchtliche Allmoſen auszuwerfen. Nun müſſe die Armuth freilich bedacht werden, nicht aber auf Koſten des guten Geſchmacks.

Anwald der kleinen Schauſpieler:

Das klinge ſchön in dem Munde von Perſonen, welche die reinſte Tugend in den Verſen des frommen Racine predigten. Die Kargheit der Schauſpieler des Théatre français werde unſtreitig höheren Ortes geahndet werden. Man könne dieſſeits erweiſen, daß ſie mit dem Direktor des Hotel-Dieu ſich verſtänden, und jährlich nur die Hälfte der ſonſt dieſem Krankenhauſe gezahlten Summe entrichteten.

Anmerkung. Bei uns geben die Theater den Armen nicht viel, aber doch ziemlich richtig.

Anwald der großen Schauſpieler:

Die kleinen Schauſpieler verführten die Schriftſteller, der Beifall werde ihnen zu leicht gemacht. Hiedurch ſchwäche man das Genie, und die jungen Leute würden alsdann zu größeren Anſtrengungen unfähig. Sie, die königlichen Schauſpieler, übten nun ſchon ſeit geraumen Zeiten die Cenſur der Boulevardtheater aus, ſie hätten oft Funken von wahrem Talent in ſolchen regelloſen Stücken wahrgenommen, und dabei recht ſehr beklagt, daß junge Dichter gewiſſermaaßen ihre ſchätzbaren Anlagen an den Pranger ſtellten. Daher käme es denn, daß man ihnen oft mittelmäßige Stücke für das königliche Theater angeboten habe, welche ſie, blos das Talent aufzumuntern, gegeben hätten. Ein verdrüßliches, aber wohlverdientes Mißlingen ſolcher Unternehmungen ſei die Strafe ihrer Gutherzigkeit geweſen.

Anwald der kleinen Schauſpieler:

Das Gegentheil ſei vielmehr ſtadtkundig. Die königlichen Schauſpieler begegneten jungen Autoren, zumal unbemittelten, hochfahrend und geringſchätzend. Man ließe ſie ſtundenlang in den Vorzimmern warten, und wenn es ihnen endlich glückte, vorgelaſſen zu werden, ſchicke man ſie von einem Akteur zum Andern. Wäre dann der Tag feſtgeſetzt, wo der Verfaſſer ſein Stück vorzuleſen habe, ſo pflegten die erſten Mitglieder wegzubleiben. Dann müſſe Jener ſich in ihre Wohnungen verfügen, und Jedem ſein Stück beſonders vorleſen. Wäre es auf dieſe Art zwanzigmal verſchiedentlich mitgetheilt, und durch die Stimmenmehrheit angenommen, ſo bliebe noch gewiſſen Schauſpielern ein Verneinungsrecht. Und wenn ein Veſtris oder Contat nicht darin glänzen könnten, bliebe es, auch bei ſonſt entſchiedenem Werth, unaufgeführt. Spielte man es aber auch, ſo müßten die Autoren oft ſechs, acht und mehrere Jahre warten, ehe es bis zur erſten Vorſtellung käme. Nun möchten Unpartheiiſche abwägen, ob das Genie mehr durch Feſſeln ſolcher Art, wie man ſie im königlichen Theater ihm anlege, geſchwächt würde, oder durch die Leichtigkeit, welche junge dramatiſche Schriftſteller fänden, auf den kleinen Bühnen ſich vorgeſtellt zu ſehn. Was übrigens die Regelloſigkeit ihrer Stücke anlange, ſo wäre ſie oft der Cenſur zuzuſchreiben. Denn ſie verſtümmele dieſe Stücke, tilge die beſten Stellen, würfe die Szenen abſichtlich durcheinander, damit ſie fallen möchten.

Anmerkung. So ſtehn die Sachen bei uns nicht. Man hat den Theaterdirectionen in Deutſchland nachzurühmen, daß ſie angehenden dramatiſchen Schriftſtellern Roſen auf Roſen in den betretenen Pfad ſtreuen, und alles Mögliche thun, das Genie entfalten zu helfen. Man höre die Beweiſe.

Erſtens iſt es gar nicht üblich, alle Mitglieder einer Bühne über die Annahme oder Verwerfung einer zugeſandten Theaterarbeit rathſchlagen zu laſſen. Uebelwollende könnten zwar ſagen: weil die Meiſten von ihnen zu ſolchen Beurtheilungen auch wohl nicht geeignet ſeyn dürften, wir kehren jedoch alles zum Beſten, und ſtellen die Vermuthung auf: es geſchähe, um mehr Einheit in die Geſchäfte zu bringen. So hat alſo kein Dichter nöthig, läſtige Hofmachereien zu üben, ſelbſt das Vorleſen wird ihm geſchenkt. Der Theaterdirektor, oder höchſtens eine ſogenannte Regie, entſcheiden. Dieſe ſchreiben — und nicht nach Jahren, meiſtens ſchon nach einigen Monaten — dem Autor zurück, und lehnen, in höflichen Worten, und ihm zugleich aufmunternde Lobſprüche beilegend, das Trauer- oder Luſtſpiel ab. Sie vergolden mithin die Pille doch artig. Das Ablehnen erfolgt zwar in den meiſten Fällen, und ganz beſonders dann, wenn die Dichter an Ort und Stelle leben, aber die Theaterdirektionen ſtreben grade hiedurch, poetiſche Anlagen zu entwickeln, zu ſtärken. Es ſoll alles einen hohen Aufſlug nehmen, und Widerſtand hebt die Kraft, wo ſie nämlich vorhanden iſt. Um mittelſt dieſes gutthätigen Widerſtandes oft etwas ausrichten zu können, üben ſie ihn ſo häufig, und geben lieber alte mittelmäßige, ſogar erbärmliche Sachen, als daß ſie in Annahme neuer ſich willfährig zeigten. Sie halten ſich auch viel an Ueberſetzungen, um ſich nicht genöthigt zu ſehn, oft heimathliche Erzeugniſſe auf die Bühne bringen zu müſſen. Dies ſoll machen, daß bei ſothanen Erzeugniſſen immer mehr nach Vollkommenheit geſtrebt wird, und ſie auch, durch ſeltne Darſtellung einen höheren Werth bekommen. So läßt z. B. das Theater zu Berlin, Jahr aus Jahr ein, franzöſiſche Stücke überſetzen. Es hat die Erfahrung gemacht, daß ſie überaus ſelten beſonders wirken, und daß, weil ſie oft ſich um Oertlichkeiten drehn, ihr Werth in der Verpflanzung ſchwindet, weil ſie keine deutſche Sitten zeichnen u. ſ. w.; indeß hält man, der guten Abſicht willen, die Gewohnheit feſt. Weigert man ſich, beſonders Arbeiten ſolcher Dichter aufzuführen, die an Ort und Stelle leben, ſo hat das auch einen guten Zweck. Dieſe Dichter könnten, wenn ihre Stücke gefielen, und ſie das in der Nähe beobachteten, eitel werden, und das könnte ihr weiteres Streben nachtheilig lähmen. Es ſoll auch ihr Ruf in die Ferne dringen, und da iſt es nützlich, ſie auf die Ferne zu verweiſen.

Zweitens haben deutſche Autoren, in den ſeltenen Fällen, wo man ſich zur Annahme ihrer Manuſcripte hinneigt, kein liberum veto mehrerer Schauſpielerinnen und Schauſpieler zu fürchten. Nur der Direktor, (meiſtens auch Schauſpieler) einige Regiſſeure, und höchſtens einige Günſtlinge prüfen: ob für ſie in dem angebotenen Stücke auch Rollen von Belang ſind. Und das iſt immer doch ſo ſchwierig nicht, wie beim Théatre français in Paris, wo man ſo viele Köpfe und Sinne vor ſich hat.

Drittens bleibt doch, bei allem gutmeinenden Widerſtande, dem ſie bei deutſchen Theatern begegnen, Dichtern ein Mittel, die Vorſtellung ihrer Sachen zu bewirken. Sie müſſen nämlich auch zugleich ſich mit Kritik befaſſen. Es giebt einen Direktor in Deutſchland, welcher für oft wiederholte, freigebige und ausſchweifende Lobſprüche nicht undankbar zu ſeyn pflegt, und das um ſeinen Ruhm ſich erworbene Verdienſt, an einem Autor das geringe dramatiſche bedecken läßt. Einem anderen deutſchen Bühnenvorſtand iſt hingegen mit Lob nicht beizukomen. Die beſtallten Weihrauchpriſendarreicher haben ſeine Geruchsnerven zu ſehr abgeſtumpft, als daß ein unbeſtallter ihn zum Nieſen bringen könnte. Dagegen aber vermag ihn Tadel wohl noch in die Flucht zu jagen, und ein gewiſſer Autor, der Jahr und Tag vergeblich die Aufführung eines Stückes erwartete, ſtriegelte ihn — wie man zu ſagen pflegt — kaum einmal weislich in einem öffentlichen Blatte, als auch die Rollen ſchon ausgetheilt wurden. Das geht doch, wie die Umſtände in Paris angethan ſind, eben nicht.

Viertens handeln unſere Theaterdirectionen noch in einem anderen Betracht ſehr wohlthätig gegen die Schriftſteller. Haben ſie beim Théatre français über ſogenannte hauteur zu klagen, und macht es Schwierigkeiten, bis ein Stück dort zur Aufführung gelangt, ſo verderben die franzöſiſchen Schauſpieler, in dem Fall, daß angenommne Stücke gut ſind und auf der Bühne ſich halten, wider das Talent. Denn von Seiten des klingenden Vortheils treten ſie den Schriftſtellern ſo ehrenvoll nachtheilig entgegen. An einer Tragödie z. B. ſind in Frankreich wohl zehn- bis zwanzigtauſend Livres für den Autor zu gewinnen. (Eben das gilt von muſikaliſchen Werken.) Man weiß, daß nach einer dort getroffenen, und von allen Bühnen gewiſſenhaft gehaltenen Einrichtung, dem Verfaſſer eines Stückes von jeder Einnahme, die es bringt, ein Theil zufällt. Und das lebenslang, ja ſogar noch, zum Nutzen ſeiner Erben, zehn Jahre nach ſeinem Tode. Nun iſt aber auch bekannt, daß nichts das Genie ſo leicht träge macht, als Ueberfluß. Unſere deutſchen Theater ſorgen da klüglicher für ihren anhaltenden Eifer. Sie kennen den Ausſpruch des Juvenal: Probitas laudatur et alget, und dehnen ihn auch auf das Talent aus. Sehr ſpärlich bezahlen ſie Manuſcripte, kaufen ſie am liebſten nicht, ſondern warten bis ein Stück gedruckt erſcheint. Oder auch, ſie ſuchen Manuſcripte, (oder Partituren) für ein Geringes, von unbefugten Abſchreibern zu erhalten. Von Antheilen an der Einnahme war nie die Rede, ſollte ihnen auch ein Dichter ſchon Tauſende durch ſeine Werke abgeworfen haben. Der Nutzen, welchen das Genie aus einer ſo anſpornenden Verſagung ſchöpfen kann, liegt am Tage. So können wir denn, mit patriotiſcher Zufriedenheit, behaupten, daß es um ſolche Angelegenheiten in Deutſchland weit beſſer als in Frankreich ſtehe.

So viel von jenem Rechtshandel, in welchem übrigens die kleinen Schauſpieler obſiegten.

Frage und Antwort.

A.

Warum gerathen Satyren auf die jetzige Zeit, bei allem überſchwänglichen Stoff, ſelten?

B.

Verachtung und Mitleid hemmen den ſatyriſchen Flug.

Schriftſteller und Vermittler.

Schriftſteller.

Ich bin ein Held an Muth und Geiſtesklarheit,
Schreib ohne Anſehn der Perſon,
Vom Pfluge bis hinauf zum Thron,
Von Allen die Wahrheit, die Wahrheit, die
Wahrheit!

Vermittler.

Lieber Freund — das laſſen Sie bleiben.
Komm' eben aus des Miniſters Haus,
Er wirft eine art'ge Penſion Ihnen aus,
Wenn nie Sie ein Wörtlein gegen ihn ſchreiben.

Schriftſteller.

O, ſteh' Seiner Excellenz zu Befehle,
Will Sie noch rühmen aus voller Kehle!

Vermittler.

Nur Scherz, hab keinen Auftrag bekommen,
Nur Ihren Wahrheitſinn — wahrgenommen.

Beſchreibung

einer rührend erhabnen patriotiſchen Feierlichkeit in dem Reichsgräflich Kartoffelhauſenſchen Städtchen Rudelburg.

Rudelburg den 2. Hundstag 1811.

Geſtern beging unſere treue Stadt den erfreulichen hohen Geburtstag unſeres allgeliebten und angebetenen regierenden Herrn Reichsgrafen und legte in dieſer ehrerbietigen, feſtlichen Huldigung einen Beweis ab, von welcher innigen Theilnahme an den hohen Vater des Vaterlandes, jedes Rudelburgers Buſen durchdrungen iſt.

Um dreiviertel auf zwölf Uhr ging der Herr Bürgermeiſter Kuhzipfel, mit der Frau

Bürgermeiſterin aus dem Hauſe. Nachdem jener ſeine zärtlich geliebte Gattin vorſichtig über den, eben von einem Regen breit angeſchwollenen, Rinnſtein gehoben hatte, führte er dieſelbe zum Rathskeller in die Gaſtſtube. Hier hatten ſchon früher ſich verſammelt unſer Herr Kommandant, der Herr Lieutenant Rührkäſe und die Frau Kommandantin, auch der Herr Stadtſyndikus Roßapfel mit ſeiner Schweſter, der Demoiſelle Roßapfel, nicht weniger der Herr Stadtſekretair Klapperbein und die Frau Stadtſekretairin Klapperbein mit ihren ſehr gebildeten Töchtern, eben der Herr Stadtverordnete und Lichtzieher Kaulbarſch, mit der Frau Stadtverordnetin und Lichtzieherin Kaulbarſch. Nachdem ſich die Anweſenden insgeſammt freundlich und artig gegrüßt hatten, fanden ſich noch ein der Herr Steuer-Conſumtions- und Salpeter-Caſſen-Controlleur Mauſehaaſe mit der Frau Steuer-Conſumtions- und Salpeter-Caſſen-Controlleurin Mauſehaaſe, nicht weniger der Herr Frühprediger Zipfel mit der Frau Frühpredigerin Zipfel — der Herr Ober-Paſtor Honigſüß lag eben an einer Hämerrhoidalfiſtel krank — auch der Herr Stadtchirurgus Fickfacker, der Herr Schornſteinfegermeiſter Mieſe, der Herr Scharfrichter Feuerbrand, der Herr Kleidermachermeiſter Putenſchnabel und mehrere vornehme Honoratioren unſeres Ortes. Nachdem ſämmtliche Herren ſich mit einigen Gläschen Pommeranzenaquavit, die Damen hingegen durch etwas feinen Kümmel gelabt hatten, benachrichtigte der Herr Kellerwirth Gurkenhahn die achtungswürdige treupatriotiſche Geſellſchaft, daß unter der verdeckten Kegelbahn angerichtet ſei. Es ſchlug eben Zwölfe; weil jedoch erſt mit vielen Höflichkeiten auszumachen ſtand, wer an der Thüre vortreten ſollte und man an liebenswürdiger Beſcheidenheit einander zu übertreffen ſuchte, langte die Geſellſchaft erſt gegen halb ein Uhr in der Kegelbahn an. Es wurde nun eine Perlgraupenſuppe in der heiterſten Eintracht verzehrt. Nachdem dies auch mit dem Rindfleiſch, wozu eine Merrettigtunke herumgegeben wurde, geſchehen war, fing der Herr Bürgermeiſter Kuhzipfel eine kurze, aber nachdrückliche Betrachtung über den hocherfreulichen Gegenſtand des heutigen Feſtes an, und der Herr Stadtſekretair Klapperbein hielt darauf eine Rede über die Tugenden unſeres gnädigſten regierenden Herrn Reichsgrafen Erlaucht, worauf, unter allgemeiner Zuſtimmung, auf das hohe Wohl des Landesvaters getrunken wurde. Nun trug die Frau Kellerwirthin Gurkenhahn, welche die Küche mit einem wahrhaft patriotiſchen Eifer beſorgt hatte, ein Gericht dicker Erbſen mit Pöckelſchweinfleiſch, nicht minder zwei wohlgefüllte Schüſſeln delikaten Sauerkrauts auf, wobei ihr ſowohl die in ihren Sonntagsanzug gekleidete Magd, als der munter regſame Kegelknabe rühmlich Hülfe leiſteten. Es war erſt lange darüber Unterhandlung gepflogen worden, welch ein Genüſe an dieſem freudigen Ehrentage aufzuſetzen ſei. Einige Stimmen hatten ſich für gebackene Birnen und Klöße, Andere für Linſen mit Speck, wiederum Andere für gequetſchte Kartoffeln mit Bratwurſt und noch Andere für Milchhirſe mit brauner Butter entſchieden, endlich aber die Frau Steuer-Conſumtions- und Salpeter-Controllerin Mauſehaaſe den Ausſchlag gegeben, da dieſelbe ihr Leibgericht Erbſen mit Pöckelfleiſch empfohlen, worin ihr der Herr Frühprediger Zipfel mit der Bemerkung beigepflichtet: wie dieſe Speiſe derb, und alſo zu einem Symbol des Nudelburger vaterländiſchen Sinnes, ziemend geeignet ſei. Das Sauerkraut aber war auf den Antrag des Herrn Scharfrichters Feuerbrand hinzugefügt worden. Der Herr Stadtchirurgus Fickfacker las nun ein ſelbſtverfertigtes Gedicht auf das heutige allerquickende und herzenbewegende Wiegenfeſt vor, das mit einmüthigem und gerührtem Beifall aufgenommen wurde und einen zweiten Weihetrunk, unter den fröhlichſten Empfindungen, zur Folge hatte.

Nicht minder zeigte ſich die achtbare Verſammlung von dem beſten Geiſte beſeelt, als nunmehr ein großer Rinderſchmoorbraten erſchien, den der patriotiſche Schlächtermeiſter und diesjährige Schützenkönig, Herr Fellknochen, mit ehrenvoller Uneigennützigkeit, das Pfund drei Pfennige wohlfeiler erlaſſen hatte, als eines hochedlen Rathes Taxe, den Preis des Fleiſches beſtimmt. Die Hanbutten, welche man dazu herumgab, waren zart und ſchmackhaft; nur trug ſich der kleine Unfall dabei zu, daß beim ſchuldigen höflichen Komplimentiren, der Frau Kommandantin und Lieutenantin Rührkäſe, ein Theil der Sauze auf ihr ſeidenes Kleid vergoſſen wurde. Als man endlich abermal auf das hohe Wohl unſeres gnädigſten, allgeliebten Landesvaters und unſerer gnädigſten allangebeteten Landesmutter trank, brachte der Herr Stadtverordnete und Lichtziehermeiſter **Kaulbarſch** in Vorſchlag, zu Ehren unſeres regierenden Oberhauptes ſowohl, als auch zum unverdächtigen Beweis der treuſten Unterthanengeſinnungen der Bürger hieſigen Ortes, ein Andenken auf ewige Zeiten zu ſtiften. Dieſer gemeinnützige Vorſchlag fand nicht allein die ungetheilteſte herzlichſte Zuſtimmung aller anweſenden Patrioten, ſondern der Herr Bürgermeiſter Kuhzipfel ſah ſich auch zur Stelle durch den Herrn Stadtſyndicus **Roßapfel** insbeſondere, und demnächſt von allen Seiten, durch einmüthige Bitten aufgefodert, ein ſolches immerwährendes Denkmal des Nudelburgiſchen Patriotismus, deſſen reines Heiligthum zwar jede Bruſt ſei, wovon man aber doch gern in äußeren Zeichen, zum wandernden Fremdling, auch zur ſpäten Nachwelt rede, näher anzugeben. Der Herr Bürgermeiſter **Kuhzipfel** fühlte ſich durch den Auftrag, die Stadt zu ehren, ſelbſt hoch geehrt und indem nach einem kurzen Schweigen, der in ihm wohnende ächt vaterländiſche Sinn, den Genius der glücklichſten Erfindung ſeine Schwingen hatte regen laſſen, brach er in hoher Begeiſterung aus: wir wollen den Platz hinter dem Rathhauſe, bisher Ochſenmarkt genannt, künftig auf ewige Zeiten: den Reichsgrafenmarkt heiſſen.

Freudenthränen ergoſſen ſich aus entzückt patriotiſchen Augen über den wahrhaft erhabnen Einfall, und nachdem, bei weggeſchaffter Tafel, die Männer ſich noch einige Stunden durch Kegelſchieben vergnügt, die Frauen aber, an ihren Strümpfen ſtrickend, ſich durch nachbarliche Geſpräche unterhalten hatten, verfügte ſich Alles, des Regenwetters ungeachtet, nach Hauſe. Wir können nicht umhin, noch öffentlich bekannt zu machen, was die Nudelburger achtungswürdigen Getreuen, an dieſem Tage, in Allem patriotiſch verzehrten. Zuerſt wurden ein und ein halbes Quart Pomeranzenaquavit und drei Viertel-Quart feinen Kümmel getrunken. Zur Suppe hatte die Frau Kellerwirthin Gurkenhahn verbraucht: ſechs Pfund Rindfleiſch, drei Pfund Perlgraupen, für zwei Groſchen ſechs Pfennige Paſtinak und andere Wurzeln, für einen Groſchen drei Pfennige Grünes, wie auch eine halbe Muskatennuß. Demnächſt koſtete die Merrettigtunke, ſammt den kleinen darin befindlichen Roſinen, fünf Groſchen. An Erbſen wurden verbraucht: zwei und eine halbe Metze, wie auch eine Viertelmetze Bollen zur Sauce; nicht minder ſieben Pfund Pöckelfleiſch und ein kleines Fäßchen Sauerkraut. Der Rinderſchmoorbraten, vom patriotiſchen Schlächtermeiſter und diesjährigen Schützenkönig Herrn Fellknochen geliefert, wog netto zwölf Pfund, mochte ſich indeſſen wohl um einiges Gewicht eingebraten haben. Die Hanbutten waren ein patriotiſches Geſchenk der Frau Oberpaſtorin Honigſüß, welche, da ſie durch Pflege ihres erkrankten Gatten gehindert, nicht in eigner Perſon an dem hocherfreulichen Feſte erſcheinen konnte, doch in einem kleinen Opfer am Altar des Vaterlandes, ihre ſo rechtlichen als fühlbaren Geſinnungen an den Tag zu legen ſuchte. Noch wurden mit edlem Gemeinſinn verzehrt: ein Pfund vom beßten holländiſchen Käſe und eben ſo viel friſche Butter. Der Herr laſſe es bis in die ſpäteſten Zeiten dem hohen Landesvater, wie auch dem geſammten Reichsgräflich Kartoffelhauſenſchen erlauchten und erhabenen Geſchlechte wohlgehen. Dieſen tief und herzig empfundenen Wunſch ſpricht die treue Stadt Nudelburg mit deſto größeren Hoffnungen aus, als ſie nicht zweifelt, das allgeliebte Oberhaupt werde ihre, durch gemeldete Feier um den Staat erworbene Verdienſte nicht ganz außer Acht laſſen, vielmehr, durch gelegentlich der wohlgeſinnten Bürgerſchaft mild ertheilte Freiheiten, und gnädigſte Standes- und Gehalterhöhungen; den treupatriotiſchen, durch die mit vollen Zügen getrunkenen Geſundheiten ſo ausgezeichneten, wackeren, unterthänigſten Beamten, neue Veranlaſſungen zu dankbar freudigen, vaterländiſchen Gefühlen, huldreich darbieten.

Anekdoten.

Ein Tonkünſtler hatte ein Singſpiel in Muſik geſetzt, das probirt wurde. Es kamen manche ſchwierige Sätze für die Oboe darin vor, und als der Mann im Orcheſter, dem ſie anheim fielen, ſie mit Fertigkeit und Geſchmack ausführte, rief ihm der gegenwärtige Tondichter bravo zu. Schnell zog dieſen der Muſikdirektor des Theaters bei Seite und bat ihn: um Gotteswillen nicht bravo geſagt, ſonſt kömmt er morgen um Zulage ein.

Aehnlich iſt folgende eben ſo wahre Begebenheit. Eine junge ſchöne Sängerin ſpielte auf einer großen Bühne Gaſtrollen, und da ſie gefiel, nährte man den Wunſch, ſie anzuſtellen. Einige Poeten, die Lobſonnette auf ſie verfertigt hatten, wollten dieſe in öffentlichen Blättern abdrucken laſſen. Das erfuhr Jemand von der Theaterdirection und bat jene dringend, dieſen Entſchluß aufzugeben, weil die Sängerin ſonſt gleich einige hundert Thaler mehr fodern würde.

Vor nicht langer Zeit gab der muſikaliſche Eunuch, Herr Tombolini, ein Conzert in Berlin. Eine Abendgeſellſchaft, welche ſich dort befunden, ſprach von ſeiner Kunſt, der man viel Lob zutheilte. Eine junge Dame hingegen nahm das Wort: ſie müſſen doch eingeſtehn, daß Herr Tombolini nichts in der Tiefe leiſten kann.

Das Mährlein vom Schönheitorden.

Vor Zeiten gabs ein Amazonenland, darin herrſchte eine mächtige, weiſe Königin. Hieß ſie ſchon nicht Pentheſilea oder Thaleſtris, war ihr Name dennoch berühmt worden. Auch von ihrem Reiche erzählten die Menſchen einander viel, und kamen aus weiter Fremde, es zu ſehen. Denn ſchön waren die Frauen dort. Ihre Königin trug für die Erziehung gute Sorge, damit alles ſchlank und ohne Mackel in die Höhe wüchſe, ließ allerlei gute Salben und Waſchmittel brauchen, und bewahrte die Mägdlein vor entſtellenden Krankheiten.

Doch als ſie geſtorben war, begunnte die Schönheit im Amazonenlande abzunehmen.

Viel krüppelhafte Zwerggeſtalten wanderten umher, man ſahe verzerrte Geſichtzüge und krumme Glieder, manche zarte Haut war mit Gruben und Riſſen überſäet. Dennoch ſprachen ſie ſtolz: wir ſind die ſchönen Amazonen, und Dichter ſangen von Strahlenaugenſiernen und Morgenlichtwangenblüthen.

Es gab aber einige kluge Frauen, die ſprachen alſo: die Schönheit welkt und falbt unter uns, daran ſeid ihr auf mannigfache Weiſe ſchuld. Nicht verſtehet ihr mehr die Schönheit zu pflegen. Vor Allem reißt die Blatternſeuche ein, und ihr ruft keine Impfanſtalten zu Hülfe. Wachet und ſorget, oder es wird endlich ganz um die Schönheit im Amazonenlande gethan ſeyn.

Aber man ſpottete der klugen Frauen, ſchalt ſie auch und ſagte: ihr liebt das Vaterland nicht; würdet ihr ſonſt tadeln, was daheim geſchieht?

Wohl lieben wir das Vaterland, riefen Jene, möchten ſeinen alten Ruhm der Schönheit nicht untergehen ſehn, darum mahnen wir euch beſorgt.

Aber es hörte ſie Niemand. Geſchmäht, verfolgt wurden ſie nur, und Gleisner fuhren fort, von Roſentinten zu reden, wo nur Citronenfarben, die Wahrheit ſah.

Endlich brach wüthend eine böſe giftige Blatternpeſt herein. Nur wenige Amazonen hatten die Schutzimpfung an ſich vorgenommen. Elendig erging es der Menge. Schaaren ſanken in Tod. Was leben blieb, trug mehr oder minder ſchauderhafte Zeichen der reitzeverheerenden Krankheit an ſich. Eine Amazone hatte das Geſicht verloren, die andere war garſtig mit Narben bedeckt, wieder eine andere trug einen lebenslang offnen Schaden davon, genug, es war im Lande nichts ſeltner worden, als Schönheit.

Die klugen Frauen wurden noch mehr gehaßt, ſtatt man ſie hätte achten ſollen, weil ſie die Verwüſtungen, welche die Seuche anrichtete, nur zu pünktlich vorhergeſagt hatten. Aber ihr Anblick erinnerte die alten Feindinnen an das eigne Unrecht; ihre Beſchämung zu geſtehn, dazu waren ſie zu eitel und kleinlich geſinnt, ſie ſchmähten und verfolgten alſo jene noch mehr, als es zuvor geſchehen war.

Die Königin, welche dermalen auf dem Throne ſaß, wollte dem Lande herzlich wohl, glaubte das Beſte von ihren Räthinnen, hörte gern der Amazonen Lob. Das hatte man ihr reichlich in vorigen Zeiten gemeldet, von Verwitterung ihrer Schönheit dagegen und von den Gefahren, die noch mehr ſie bedrohten, kein Jota verlauten laſſen. Auch hatten die prophetiſchen, zeitiges Abwenden des Uebels empfehlenden Reden der klugen Frauen ihr Ohr nicht erreicht: die vertrauten Räthinnen ließen dahin nur dringen, was angenehmen Eindruck machte. Deſto beſtürzter ward die Gute, als ſie des Elends ſo viel auf ihre Amazonen hereinbrechen ſah.

Jetzt ſtellte man allerhand Betrachtungen an, wie die Häßlichkeit doch möchte nach und nach auszutilgen ſeyn, auf daß in allen fernen Landen, die verunſtalteten Amazonen wiederum könnten reizend genannt werden.

Die Räthinnen wußten der Mittel viele, denn ſchier thaten ſie, als hätte ihr Mund die Weisheit nun mit Löffeln geſpeiſet. Es wurde auch auf ihren Antrag ein

Schönheitorden

geſtiftet, und verſchiedentlich in großer Zahl ausgetheilt. Man ſahe allerhand belobigende, ſchmückende Ehrenzeichen, als; ein Band für Augenfeuerſtrahlen, ein Band für Roſenwangengluten, ein Band für Lippenpurpur, ein Band für Hautlilien, für zederſchlanken Wuchs, für Griechinnenprofile und was dem mehr war. Nun ſagten jedoch die klugen Frauen wieder, ingleichen die Fremden, welche das Amazonenland beſuchten, oder auch daheim erfuhren, was dort vorging: wie ziemt es doch, Schönheitpreiſe ſo freigebig auszutheilen, da man der Schönheit ſo wenig gewahrt? Allein die Räthinnen merkten nicht darauf, ſondern verſicherten die Königin — welche ja nicht ſelbſt alle Amazonen prüfend anzublicken vermochte — es gäbe im Lande, der Schönheit noch genug. Auch empfahlen ſie ihre Verwandten fleißig zu den neuen Orden und da begab ſichs denn wohl, daß den zahnloſen welken Mund einer alten Amazone, das Band für Lippenpurpur zierte, daß eine grauſend von den Blattern zerriſſene und zerſetzte Andere den Lohn der Lilienhaut davon trug, krumme Beine ſich durch den Preis der Zederſchlankheit und triefend blöde, rothumſäumte Augen ſich durch das Emblema der ſchönen Blickefeuerſtrahlen ausgezeichnet ſahn. Alles das war kurios zu ſchauen, und hätte es wenig befremden mögen, ſo darob allerhand Kurzweil laut worden wäre. Es gab inzwiſchen auch hie und da ein wirklich hübſches Mägdlein, nicht von der böſen Seuche ergriffen, und anmuthig im friſchen Jugendreiz, doch nicht leicht empfing ſolche ein Zeichen des Schönheitordens, weil die Muhmen der Näthinnen, nach Gebühr und in vielen Landen üblicher Sitte, den Vorzug hatten. Und geſchah es dennoch einmal, daß eine von den Muhmen entweder auch wirklich ſchön war, oder ein ander Mägdlein, deſſen Lieblichkeit dem Volke auffallen mußte, daß es fragte: warum ſchmückt ihr dies Mägdlein nimmer? daß ſolch ſchmuck Mägdlein auch eine Zier empfing, ſo mußte etwas an ſeiner Schönheit verborgen werden, durch einen Schleier, oder wohl gar etwas davon vertilgt. Denn zu tief in Schattendunkel hätten ſonſt die alten, oder gebrechlichen, oder ſonſt verunglimpften Muhmen, gegen die friſch jugendlich makelloſe Anmuthigkeit da geſtanden. Weislich hatten die Räthinnen das ſo erſonnen. Nun, das Märlein iſt aus, wir enden es nach altem Brauch und ſagen: wenn die Amazonen nit ſtorben ſind, leben ſie bis auf den heutigen Tag und ſetzen gutmeinend hinzu:

ſollten ſie noch leben
als wünſchen wir,
der Himmel mög dem ganzen Revier
die alte Schönheit bald wieder geben.

Freie Ueberſetzung.

Der Kaiſer * * * langte, bei einem ſiegreichen Feldzuge, in einer nicht kleinen Stadt an, war aber mit verſchiedenen dortigen polizeilichen Einrichtungen unzufrieden. Der Stadtpräſident mußte vor ihm erſcheinen, und da er ſich im Franzöſiſchen wenig bewandert zeigte, des Monarchen Adjudant dollmetſchen. Der

Kaiſer fing an: Monsieur, je m'étonne bien, que — — —

Nun folgten Beſchwerden über manches, das man zum Empfang der fremden Truppen vorgekehrt hatte.

Frei überſetzte nun der Adjutant, der Kaiſer ſagt: ſie müßten ein ſehr dummer Präſident ſeyn, weil u. ſ. w.

Vertreten der Zunft.

Bei einer Stadt, welche damals ſeit einem Menſchenalter den Krieg nicht in ihrer Nähe geſehen hatte, langte eine feindliche Heerabtheilung an. Der General ließ den Bürgermeiſter zu ſich entbieten, und verlangte in einigen Stunden Fleiſch für ſeine Truppen. Das wird nicht angehen, verſetzte die Magiſtratsperſon, es iſt Ew. Excellenz vermuthlich nicht bekannt, daß wir nur fünf Schlächtermeiſter zählen. So mögen ihnen Andere helfen, ſagte der General ungeduldig. Ach, rief der Burgermeiſter, die Zunft hat ihre Gerechtſame, Niemand darf ſchlachten, als ſie.

Fürſt N. N. und der Marionettenſpieler.

(wirklich gepflogene Unterhaltung in einer am Rhein belegenen Stadt.)

Fürſt.

Ich hob den Herrn rufen loſſen —

Marionettenſpieler.

Eine große Ehre, Ihr Hochfürſtliche Gnaden —

Fürſt.

Kann mir der Herr nit den Abens wos aufführen, ſo halt für mich und meine guten Fraind, aber nicks Geſchaits, das ſehn mir in

*** genug. Wos Sauhaſtes, recht wos Sauhaſtes. Wo doller, wo lieber.

Marionettenſpieler.

Ihr Hochfürſtliche Gnaden — das will ich recht gern, allein — die Polizei —

Fürſt.

Ei wos, ich bring halt die Polizei ſelbſt mit hinein. S'iſt Krieg, da wird mer ſich an die Polizei kehren.

Marionettenſpieler.

Wenn das iſt, ſtehe ich zu Befehl.

Fürſt.

Wos hat der Herr denn ſo von Schweinereien?

Marionettenſpieler.

Ich wüßte nichts als Kaſper den Malerjungen.

Fürſt.

Wie iſt das Stück?

Marionettenſpieler.

Ja, er — beſudelt's Hemd —

Fürſt.

Das iſt gut, recht gut. Das Stück führ' mir der Herr auf.

Miszellen.

Kurzer Auszug einer berlinischen Chronik vom 19ten und 20ſten Jahrhundert.

1830 wurden die Daumſchrauben und 1840 die Nägelſplitter und Spannleitern wieder eingeführt, da man ſich zeither bei Peinfragen allein der Peitſche und Tröge bedient hatte.

1850 nahm die große Judenverfolgung ihren Anfang.

1865 entſpann ſich der bekannte Religionskrieg zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Deutſchen, den nach manchem blutigen Jahre und nach Verheerung der blühendſten

Provinzen, ein — obwohl ſchlecht gehaltener — Friede endete.

1890 hatte die ſchon von den Großvätern angeregte Liebe zum ſogenannten Mittelalter, durch ihren langen Fortgang neue Raubburgen entſtehen laſſen, welche jedoch von den landesherrlichen Kanonen bald zertrümmert wurden. Dafür entſtand bald hernach eine Wehme.

1901 wurden in Berlin auf dem neuen Markt, zu großer Erbauung der Andächtigen, zwei Hexen verbrannt. Ein Rechtsgelehrter hatte ſie vertheidigen wollen, das Volk ihn aber geſteinigt.

1920 führte man die Inquiſition zu Berlin ein, die auch gleich etliche Männer, bei denen die Schriften Friedrichs II., Kants und Rouſſeaus gefunden worden, enthaupten ließ.

1929 brach ein bürgerlicher, höchſt blutiger Religionskrieg an den Ufern der Oder und Spree aus. Die Generale der Herrnhuther erfochten manchen Sieg und verſchafften ihrer Sekte eine entſchiedene Obergewalt.

1940 wurde ein berühmter Fürſt ermordet, weil er ein Duldungsgeſetz für alle Religionen hatte ausgehen laſſen. Ein bürgerlicher Krieg folgte, worin man gegenſeitig ſich unter grauſamen Martern tödtete. Bei einem langſamen Feuer mußte ein Geiſtlicher braten, weil er geſagt hatte: alle Wehen, ſeit mehr als einem Jahrhunderte, drückten die Menſchheit, weil man zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wieder in die alte Barbarei zurückgeſchritten ſei.

1959 ließ die Berliner Inquiſition einige tauſend aufgefundene heimliche Juden mit Kartätſchen niederhageln und bereicherte ſich unglaublich an ihren eingezogenen Schätzen. Sie beſchloß einen Theil davon zum nächſten Kreuzzuge — wovon ſeit einigen Jahren die Rede ging — anzuwenden.

1961 wurde abermal zu Berlin eine Hexe verbrannt.

1970 ging der Plan, die Waſſer= und Feuerproben wieder bei den Gerichten einzuführen, endlich durch.

1978 verkaufte man einige Tonnen Ablaß in Berlin. Weil die Summe einem neuen Kreuzzuge beſtimmt war, gab es keine unruhigen Auftritte, wie man erſt fürchtete.

1981 brannten in einer großen Feuersbrunſt zu Berlin, das Jeſuiterkollegium, ein Kapuzinerkloſter, die Kartheuſerabtei, ein Nonnenkloſter und das Miſſionarenhaus für die Bekehrung in Japan, ab.

1987 entſtand die blutige Empörung der Landleute wegen der ſo harten Leibeigenſchaft. Drei Jahre wüthete der Bauernkrieg und fand nun in einer allgemeinen Hungersnoth, die von den unbeſtellten Aeckern herrührte, ſein Ziel.

1991 brach eine Peſt aus.

2000 zog endlich halb Europa gen Morgenland, um Jeruſalem zu erobern. Die Frommen jubelten, daß man nach den Bemühungen zweier Jahrhunderte endlich wieder auf der Stelle angelangt ſei, wo ſich die Chriſtenheit vor zweitauſend Jahren befunden habe.

Achtung der großen Genies gegeneinander.

Ein genievoller Dichter ernſter, und ſchöne Moral lehrender Schauſpiele fuhr aus einer bekannten, prachtvoll gebauten Stadt, durch einen Park, nach einem mit einem Luſtſchloſſe verſehenen Städtchen. Er war von einem jungen Menſchen, der die Welt noch nicht kannte, begleitet. Im Park begegnete ihm ein Wagen, worin der berühmte genievolle Schauſpiel- Luſtſpiel- und Trauerſpieldichter von * * * ſaß, der ſich damals, für einige Zeit in der großen Stadt aufhielt. Wie beide ſich erblickten, riſſen ſie die Wagenfenſter nieder, ſteckten die Häupter zu den Schlägen hinaus, und grüßten ſich, mit der freundlichſten, achtungsvollſten, artigſten Höflichkeit. Als die Wagen aneinander vorüber waren, ballte jedoch der moraliſche Schauſpieldichter die Fauſt, blickte dem anderen großen Genie nach, und ſagte: du infamer Racker! Was jener geſagt oder gedacht haben mag, iſt nicht bekannt. Gedachte unvorſichtige Kundmachung des inneren Gefühls erfuhr man hingegen durch den Jüngling, der ſie unbefangen einem guten Freunde mittheilte und ſich nicht genug darüber verwundern konnte. Den guten Freund aber befremdete die Sache gar nicht.

Zarter Ausdruck

eines, um die Weichheit und den Wohlklang unſerer deutſchen Sprache, hochverdienten Mannes.

Friedrich Wilhelm II. verwandelte die Bühne des Herrn Döbbelin in ein deutſches Nationaltheater. Der berühmte Philolog Engel und der eben ſo berühmte lyriſche Poet Ramler, deſſen Dichtungen eine ſolche Feinheit, einen ſolchen Adel der Gefühle athmen, empfingen die Aufſicht darüber. Es währte demungeachtet nicht lange, ſo vertrugen die Berühmten ſich ſchlecht. Engel hätte ſich gern die Alleinherrſchaft zugeeignet, legte dem andern manches in den Weg, ſuchte ihm das Geſchäft zu verleiden. Dieſer kannte jedoch den Werth ſeiner damit verbundenen erhöhten Einkünfte. An einem Morgen hatte es bei der Theaterprobe auch Mißhelligkeiten gegeben. Engel ging, Ramler blieb noch und ſagte, ſo daß einige Mitglieder des Orcheſters es hörten: Eh! Mein Kollege denkt, ich ſoll den Abſchied nehmen, aber ich werde ihm was ſch——n!

Aufrichtigkeit.

Ein Schauſpieldirektor hatte von einem angehenden Theaterdichter ein Luſtſpiel zur Aufführung erhalten, und auch ſelbſt eine Rolle darin übernommen; zudem in einem Briefe ganz auſſerordentlich viel Schmeichelhaftes zum Lobe der Arbeit geſagt. Es mußten einige kleine Kompoſitionen dazu gefertigt werden, die man dem Vorſteher des Orcheſters übertrug. Der Schauſpieldirektor ſprach mit ihm darüber und drückte ſeinen Wunſch, ſie ſchlecht zu ſehen, mit folgenden Worten aus: Sie werden doch zu dem Zeuge nichts Gutes ſetzen? Zwiſchen den Kuliſſen hatte Jemand das behorcht und hinterbrachte es dem Dichter, der ſich gar nicht wunderte.

Briefwechſel

zwiſchen einem Autor und ſeinem Verleger.

Erſter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftſteller Hans.

Ew. Hochedelgebornen muß ich anzeigen, und zwar zu meinem tiefen Leidweſen, daß ich, bei dem von Ihnen in Verlag genommenen Roman, einen ſehr kläglichen Abſatz finde. Auf der Meſſe iſt beinahe alles zurückgekommen, und hier im Orte ſind nicht mehr als zwei Exemplare, an Leihbibliotheken, verkauft worden. Ich dachte gleich, es würde mit dem Artikel mir übel gehen, auch warnte ein guter Freund, dem ich das Manuſcript zum Durchſehn zugeſtellt hatte, mich dringend, es nicht zu nehmen, weil nichts daran ſei. Weil indeſſen Ew. Hochedelgebornen ſo quälten, und es um ſo wohlfeilen Preis gaben, ließ ich mich endlich bewegen und unternahm den Verlag auf gut Glück. Nur zu ſchlecht zeigte ſich der Erfolg, und werde ich künftighin mich klüglich vorſehen, daß ich mich nicht wieder mit Ihren Geiſteswerken bemenge. Dies ſage ich Ihnen zur Nachricht, weil ich in Erfahrung gebracht, daß Sie in einer Tabagie geſagt haben: in etlichen Wochen ſei abermal ein Roman Ihrer Arbeit vollendet, den Sie wieder in meinen Verlag geben würden. Bemühen Sie ſich ja nicht, denn ungeleſen wird das Zugeſandte ſogleich wieder in Ihre Hände gelangen. Sinnen mögen Sie vielmehr, wie man den Roman noch einigermaaßen gangbar machen könne, und nach allen Ihren Kräften hiezu beitragen. Auf Gewinn verzichte ich mit Freuden; zu meinen baaren

Auslagen möchte ich nur wieder gelangen. Hiezu erwartet Ihren thätigen Beiſtand

Ew. Hochedelgebornen
ergebenſter Peter.

Zweiter Brief.

Schriftſteller Hans an den Buchhändler Peter.

Ew. Hochedelgebornen möchten wohl, ſehe ich, daß Ihnen die Autoren, bei Waſſer und Brod, Champagner und Tokaier gewännen. Nicht wahr, es müßte eine behagliche liebe Sache um den Buchhandel ſeyn, wenn man die Romane um ein Spottgeld an ſich bringen könnte, und die Käufer gleich in Schaaren zuflögen, wie ehedem bei J. J. Rouſſeaus Heloiſe; daß man nichts zu thun hätte, als eine Auflage nach der anderen zu veranſtalten. Ein Unterfangen nenn' ich es, mir, nach einem ſo lumpigen Honorar, wie Sie es zahlten, noch Vorwürfe über die unbedeutende Gangbarkeit meiner Schrift zu machen. O! Nur gute Preiſe dem Autor entrichtet, und man wird Ihnen preiswürdige Geiſteszeugungen in die Hand geben. Befolgen Sie dieſen ſinnigen Wink, gutmeinend ertheilt von

Ew. Hochedelgebornen

ergebenſtem Hans.

Dritter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftſteller Hans.

Alſo für meinen guten Willen, für meinen harten Schaden, noch unangenehme Briefe von Ihnen? Alſo das Honorar war nicht genug? Zu viel, leider viel zu viel, da es auf die Straße geworfen iſt. Wäre ich ſo thörigt geweſen, noch mehr zu bezahlen, hätte ich auch einen noch anſehnlicheren Poſten in mein Verluſtconto ſchreiben müſſen. Der Himmel bewahre mich künftig vor Ew. Hochedelgebornen, und allen, Ihnen ähnlichen, Buchmachern, bei welchen ein Kaufmann, der ihre Waare vertreiben ſoll, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagen möchte. Demungeachtet war es mir in meinem letzten Schreiben nicht darum zu thun, Ew. Hochedelgebornen mit Vorwürfen anzugehn. Was könnte es mir helfen; ich habe mir ſelbſt wohlverdiente zu machen, daß ich mich, unbedachtſam leichtſinnig, mit Ihnen in Geſchäfte verwickelte. Den Hauptpunkt in meinem Briefe, haben Sie, wie es ſcheint, ganz überſehen. Ich verlangte billig von Ihnen, daß Sie nachſännen, wie Ihrem Buche, das mir wie Blei daliegt, wohl einiger Abſatz zu verſchaffen ſeyn möchte, und foderte Sie auf, ſelbſt Hand ans

Werk zu legen. Dieſes wohlbefugte Anſinnen erneut hiemit

Ew. Hochedelgebornen
ergebenſter Peter.

Vierter Brief.

Schriftſteller Hans an den Buchhändler Peter.

Ew. Hochedelgebornen muß ich einmal die Verſicherung ablegen, daß ich weit entfernt bin, an den geringen Abſatz des, Ihnen von mir in Verlag gegebenen, Romans zu glauben. Erfahrung hat mich lange unterrichtet, wie, in ſolchen Fällen, die Herren litterariſchen Kaufleute es zu machen pflegen. Und wenn Tauſende von Exemplaren gehen, immer nicht genug, ſtets Klage. Dann aber iſt auch, zum Vertrieb der eben benannten Schrift, das Nöthige keinesweges geſchehen. Sie iſt nicht in

Journalen und Zeitungen hinlänglich bekannt gemacht worden. Darf man hoffen, das Publikum ſolle kaufen, wenn es vom Daſeyn einer neuen äſthetiſchen Erſcheinung keine Wiſſenſchaft empfängt? Und allerdings wohl nicht genug mit einer trockenen Anzeige: die Leſewelt muß zugleich erfahren, von welchem Belang und Gehalt das Produkt ſei. Ihr Geiz verſäumt Maasregeln, die einmal bedingt ſind, und empfinden Sie die nachtheiligen Wirkungen davon, beklagen Sie ſich, ſtatt ſich anzuklagen. Hiebei iſt von aller Schuld rein

Ew. Hochedelgebornen

ergebenſter Hans.

Fünfter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftſteller Hans.

Der Roman iſt in den hieſigen politiſchen Zeitungen, demnächſt in den Intelligenzblättern aller Journale, denen ſolche angehängt ſind, angezeigt worden. Nicht unbedeutende Koſten habe ich darauf gewandt. Weitläuftige Rezenſionen vermied ich, nicht, um an den Druckgebühren zu ſparen, ſondern, weil ich Niemand finden konnte, der den gemeinten Roman rezenſiren wollte. Meine guten Freunde unter den hieſigen Schriftſtellern gaben zur Antwort, als ich ihnen zumuthete, etwas zu ſeinem Lobe aufzuſetzen: ſie könnten unmöglich eine ſo unentblödete Stirn zeigen. Ich dachte nun, Ew. Hochedelgebornen Name würde Einiges thun, habe jedoch eine ſehr klägliche Wirkung davon geſpürt. Und jene Rezenſion in der allgemeinen Jenaiſchen Litteraturzeitung, die Ihren Roman ſo unbarmherzig mit ſchneidendem Spott herabwürdigt, hat vollend alles verdorben. Sie aber legten von dem Augenblicke an, wo Sie das Honorar eingeſtrichen hatten, die Hände in den Schooß. Alle Schuld liegt an Ihnen nicht an

Ew. Hochedelgebornem
ergebenſtem Peter.

N. S. Haben Sie etwa die Rezenſion nicht geleſen? Ihr Buch wird da für das elendeſte Schmiererprodukt erklärt, das ſeit Jahren den vaterländiſchen Helikon beſudelte. Der Plan, ſagt Rez. ſei ohne Erfindung und Einbildungskraft entworfen, ohne Zuſammenhang geordnet, und mit erbärmlicher Stümperei ausgeführt. Die ſchlechtgezeichneten und nie feſtgehaltenen Charaktere bewieſen deutlich, wie dem Verfaſſer alle Menſchenkunde, aller Beobachtungsgeiſt fehlten, gröblich hätte er ſich dabei an Natur und Wahrſcheinlichkeit verſündigt, und demungeachtet hätte er nicht einmal dieſe Charaktere ſelbſt erdacht, vielmehr ſie aus längſt bekannten Werken geſtohlen, und den Raub weder zu verſtecken noch geſcheut zu benutzen gewußt. Gleichermaaßen ſei der matte, ohne allen romantiſchen Sinn vorbereitete, Ausgang, ohne alle Neuheit, man hätte bereits hundertmal ihn ſo in alten Schmöchern gefunden, worunter dedoch der ſchlechteſte nicht ſo klägliche Nebenbehelfe, um Wirkung hervorzubringen, enthielte. Das unzarte Gefühl, der bis zum Ekel verdorbne Geſchmack in Stil und Vortrag, der nach Bierbänken riechende gemeine Pöbelwitz, den man eingemengt fände, würden allein von der unbeſchreiblichen Langeweile übertroffen, welche das Buch verurſache. — Dies iſt der Inhalt jener Rezenſion. Ich gratulire Ew. Hochedelgebornen dazu.

Sechſter Brief.

Schriftſteller Hans an den Buchhändler Peter.

Es berührt mich wenig, oder vielmehr gar nicht, was die Jenaiſche Litteraturzeitung von meinem Roman geſagt hat. Das iſt oft Neid, weil der Rezenſent auch in dem Fache arbeitet und ſeine Erzeugniſſe nicht beliebt werden ſieht, wobei ſeine eigenſüchtige Konſequenz ihm dringend empfiehlt, ſo viel, als er nur vermag, dazu beizutragen, daß glücklichere Romandichter ihre gelungenen Werke in den Staub getreten ſehn. Das alles kennet man hinlänglich. Bisweilen iſt auch ſo eine Schmähkritik die Geburt einer heimlichen Privatfeindſchaft; es hat der Rezenſent vielleicht in einer ſatyriſchen Zeichnung das eigne, wohlgetroffene Bild geſehn, oder es haben moraliſche Bemerkungen ſein Gewiſſen verwundet; nun ſtrömt das Rachegift in einer niedrigen verläumderiſchen Beurtheilung des Werkes aus.

Zudem kann er um deſto frecher ſchimpfen, als er ja ſeinen Namen nicht nennt. Solche Kritiken ſchaden auch keineswegeſ, nützen vielmehr. Hätten Sie aber nicht allein der Expedition, neben einem ſehr höflichen Anſchreiben, einige Exemplare zugefertigt, ſondern auch einen der Rezenſenten auszumitteln geſucht, welchem an jener Zeitung die Beurtheilungen der Romane zugetheilt ſind', und auch dieſen durch Artigkeiten und Exemplare gewonnen, ſo wäre vermuthlich an die Stelle der hämiſchen Kritik, eine eben ſo ſchmeichelhafte getreten. Zum wenigſten hätte man den bellenden Cerberus an den Pforten der litterariſchen Verdammniß, einſchläfern können. Nicht minder hätten Sie bei den übrigen gelehrten Zeitſchriften klug zu Werke gehn müſſen. Aber Sie haben nicht Luſt zu ſäen und verlangen demungeachtet ergiebige Erndten. Da kann Ihre Verblendung nur bemitleiden Ew. Hochedelgebornen

ergebenſter Hans.

Siebenter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftſteller Hans.

Wenn Ew. Hochedelgebornen denn ſo genau wiſſen, auf welche Art Buchhändler zu ihren Abſichten gelangen können, ſo geben Sie mir noch an, was bei Ihrem Buche zu thun übrig bleibt. Ich will es befolgen, auch, weil ich einmal ſo viel in die Unternehmung geſteckt habe, einige neue Koſten nicht ſcheuen. Baldige Antwort hofft

Ew. Hochedelgebornen
ergebenſter Peter.

Achter Brief.

Schriftſteller Hans an den Buchhändler Peter.

Ew. Hochedelgebornen kann ich nicht hehlen, daß meine Zeit ſehr beengt iſt, und ſo ein weitläuftiger Briefwechſel meine übrigen Geſchäfte mit ſehr empfindlichem Nachtheil unterbricht. Ich muß nothgedrungen die Bitte hinzufügen, mich damit künftig zu verſchonen. Weil ich Offenheit liebe, mögen Sie auch erinnert ſeyn, daß jener von Ihnen mir gezahlte Ehrenſold nicht von dem Belang war, daß ich noch mich zeitraubenden Nebenbeſchäftigungen ſeinetwillen hingeben könnte. Mit einem Worte, es iſt für das Geld genug geſchehn. Rathen, ohne allen Zweifel angemeſſen rathen, könnte ich Ew. Hochedelgebornen wohl, auch ſelbſt in der Sache wirkſam auftreten, doch aus reiner Gefälligkeit mich dahin zu verſtehn, bin ich um ſo weniger geſonnen, als Sie ſich auf meinen dienſtwilligen Eifer keine Anſprüche erworben haben. Ganz unumwunden; überſenden Ew. Hochedelgebornen mir einen Friedrichsd'or — doch voraus, anders nicht — ſo will ich mit Rath und That Ihnen ſo an die Hand gehen, daß alle Ihre Wünſche noch übertroffen werden ſollen. Hierauf giebt ſein Wort

Ew. Hochedelgebornen

ergebenſter Hans.

Neunter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftſteller Hans.

Ganz Ew. Hochedelgebornen Verlangen zu begegnen, fühle ich mich in dieſem Augenblick nicht im Stande, weil mich Geldmangel empfindlich heimſucht; doch folgt ein halber Friedrichsd'or anbei. Sollte in Erfüllung gehn, was Dieſelben ſo beſtimmt zuſagen, wird den Reſt dankbar nachzahlen

Ew. Hochedelgebornen

ergebenſter Peter.

Zehnter Brief.

Schriftſteller Hans an den Buchhändler Peter.

Ew. Hochedelgebornen geehrtes Billet mit dem halben Friedrichsd'or iſt mir richtig zugekommen, und eile ich nunmehr, Denenſelben gefällig zu ſeyn. Indeſſen bitte auch, meinem Plane in allen Stücken nachzuleben. Hier folgt er:

1) Laſſen Sie ein neues Titelblatt für meinen Roman drucken und darauf ſetzen: zweite unveränderte Auflage. Ehe dies jedoch geſchieht, bringt Jemand, der aber im Komtoir der politiſchen Zeitung ja unbekannt ſeyn muß, folgendes Inſerat dahin, verlangt das Einrücken und bezahlt die Gebühren.

Viele Freunde und Bewunderer des allgemein beliebten Dichters, Herrn Hans, ſo durchdrungen von dem lebhaften Vergnügen, das ihnen die Leſung ſeines vortrefflichen Romans: Liane, gegeben hat, als dankbar für alle daraus geſchöpfte wichtige Belehrung, fodern bittend ihn auf, dem Leſepublikum bald wieder ein ähnliches genialiſches Produkt zu ſchenken, dem von vielen Seiten um deſto freudiger entgegengeſehn wird, als ein ſehr angenehmes Gerücht ihnen bereits Hoffnung dazu machte.

B***. — v. L*****. — Emilie v. S. — H*** und ſeine Freunde N. P. S. u. ſ. w.

2) Einige Wochen ſpäter kündigen Sie die zweite Auflage folgendergeſtalt an: Bei Peter in *** iſt eben erſchienen: Liane, ein Roman von Hans. Zweite unveränderte Auflage. 8. Pr. 1 Rthlr. 8 Ggr. Das ſchnelle Vergreifen der erſten Auflage nöthigte den Verleger, in eiliger Beſorgung einer neuen, den vielen Wünſchen derjenigen zu begegnen, welche dies ſchätzbare hohe Kunſtwerk beſitzen wollten, und es nicht

mehr in den Buchläden fanden. Man hat ſich bemüht, den neuen Abdruck jenem älteren vollkommen nachzubilden.

3) Vierzehn Tage ſpäter ſenden Sie beikommenden Aufſatz in die hieſige Zeitung und laſſen ihn auf ihre Koſten einrücken.

Rezenſion.

Liane, ein Roman von Hans. *** bei Peter.

Nie entſinnt Ref. ſich, mit einem ähnlichen Vergnügen — er möchte noch ſagen mit einem gleichen Stolz — die Feder in ſeine Hand genommen zu haben, als jetzt, wo er daran geht, ſein Urtheil, oder vielmehr ſeine Entzückungen über eine Darſtellung auszuſprechen, welche den gerühmteſten, in dieſer Art bekannten, mit allem Rechte an die Seite geſetzt werden muß. Ja, Liane, in dem zarten Kunſtäther, den ſie haucht, in dem lebendigen Leben, das ſie athmet, in den treffend wahren Pinſelzügen, womit ſie der Empfindung anſpricht, in der hochfliegenden Poeſie, wodurch ſie die Leſer zu ihren heiteren lichten Gipfeln hinanhebt, übertrifft noch Alles, was zeither an romantiſchen Dichtungen erſchien. Man weiß nicht, ſoll man das kräftige Genie, womit der — von ächtem Griechenſinn durchdrungene — Verfaſſer ſeine Totalität dachte, oder das vielſeitige, durch tiefe Gelehrſamkeit unterſtützte, durch eben ſo fleißige als glückliche Kunſtübung aus herrlichen Blüthenanlagen fruchtbar entfaltete, Talent mehr bewundern, das nun die Hauptidee ſo meiſterhaft ausſpann. Welch ein Plan der Geſchichte! Steht er dem in den Wahlverwandſchaften nach? Welch eine gediegene kernhafte Sprache! Rez. kennt noch kein vorhandnes Beiſpiel, woran Liane in dieſem Betracht zu halten wäre; Liane giebt ſelbſt ein neues Vorbild zum Nachahmen, ob man gleich alle Köpfe vom zweiten Rang ernſt abzumahnen hat, die Löſung einer ſolchen Aufgabe zu verſuchen. Welche Menſchenzeichnung, welche Leidenſchaftsbilder, welches tiefe

Gefühl! Weht uns hier nicht Shakesſpearſcher Geiſt zu? Und welchen hochgeläuterten, aus allem Feinen das Feinſte hebenden Geſchmack offenbart, neben der edelſten herzigſten Gemüthlichkeit und dem eindringendſten Geiſt, Herr Hans. Zwar hört man, daß eine Unke aus ihrem Schlamm gegen den großen Hans gerufen hat, doch werden aller hohen Genialität, wie Jean Paul ſagt, im Anfang Dornenkrone geflochten, die goldnen und die aus Lichtſtrahlen gewobenen, folgen aber; ſollte auch die Nachwelt erſt ſie reichen. Unſer Hans wird jedoch nicht erſt auf die Enkel hoffen dürfen, ſchon achtet, ehrt, erhebt ihn die Mitwelt. Glück wünſchen ſich die Zeitgenoſſen, ihn unter ſich zu ſehn; wer nur auf Bildung Anſprüche macht, hat auch ſein Buch in ſeinem Schrank; es war längſt eine Zierde der Damentoiletten. Reiſſend ging die erſte Auflage weg; wer das unvergleichliche Werk noch nicht beſitzt, eile es ſich anzuſchaffen, denn in Kurzem wird auch die zweite Auflage vergriffen ſeyn. Rez. endet mit einem frohen Glückwunſch an Deutſchland

zu dieſem neuen Glanz
in ſeinem Sternenkranz.

Ew. Hochedelgebornen müſſen einſehn, daß eine Rezenſion, wie dieſe, ihre Wirkung gar nicht verfehlen kann. Denn wer nicht zu den Ungebildeten gezählt ſeyn will, muß nun das Werk leſen. Freilich werden es viele Ungebildete thun, damit ſie nur vor andern, oder auch ſich ſelbſt, als Gebildete prunken können, doch immerhin, deſto vortheilhafter iſt, in dieſem gewiß eintretenden Fall, Ihr Abſatz.

4) Etwa drei oder vier Wochen ſpäter ſenden Sie folgendes kleine Gedicht in die Zeitung:

An Hans.

Ach für Liane
Wohl danken möcht' ich Dir in hohem Freudenwahne,

Doch hoher Geiſt,
Da jeder Mund Dich preiſt;
Würd' in des Ruhmes Hallen
Nur ungehört mein Lob verhallen.

Julie Gräfin v. ***

Mit Fleiß unterſchreibe ich eine Gräfin, damit mein Buch in die höheren Zirkel dringe. Nichts bringt eine Schrift ſo in die Mode. Die niederen Stände folgen dann.

5) Lege ich eine Konzertanzeige bei, welche Sie als Neuigkeit der Zeitung für die elegante Welt ſchicken müſſen. Der Herausgeber vermag ſie in ſeinen Korreſpondenznachrichten zu nützen. Verſprechen Sie ihm mehr ähnliche Beiträge, doch auf die Bedingung, daß er nachſtehenden Aufſatz einrückt.

In *** lieſt Niemand jetzt ein anderes Buch als die Liane des berühmten Hans. Das Publikum dort beweiſt dadurch einen treflichen Geſchmack. Indeſſen wetteiſern andere große Städte in Deutſchland auch mit ihren Huldigungen der ungemeinen Talente, welche der große Mann allen Freunden des Schönen in jener meiſterhaften Schöpfung darlegte.

Liane,
Du ſüße Wonne aller Muſen,
O bahne
Dir einen Weg in jeden Buſen!

Dies ſei vor der Hand genug. Wenn Sie mir den zweiten halben Friedrichsd'or werden geſandt haben, ſoll mehr folgen von

Ew. Hochedelgebornen
ergebenſtem Hans.

Eilfter Brief.

Buchhändler Peter an den Schriftsteller Hans.

(Ein Jahr ſpäter.)

Den Teufel habe ich von Ihrem Buch und Ihren Rathſchlägen. Alle Künſte halfen nicht, dreißig Thaler ſind noch umſonſt an die Inſerate gewandt worden. Ich habe die zweite Meſſe ſo elende Geſchäfte damit gemacht, als im vorigen Jahre. Nur zwölf Exemplare ſind gegangen. Man lachte über die Aufſätze. In einem Journale ſtand bald darauf:

An Hans.

So trüb und ſeicht Dein Hippokrenlein ſpringt,
Als wie Dein Eigenlob, Du Unverſchämter, ſtinkt.

Genug, ich habe Makulatur gedruckt, und bin nichts weniger als

Ihr ergebener Peter.

Verordnung

des Erzbiſchofs von *** an alle katholiſche Pfarrer in ſeiner Diöces, den Uebertritt lutheriſcher Poeten anlangend.

Wir ꝛc. ꝛc. thun hiemit kund und zu wiſſen, wie folgt. Nachdem Wir in Erfahrung gebracht, daß in dieſer Zeit viele lutheriſche Poeten ſich bei den Pfarrern der römiſch-apoſtoliſchen Kirche melden, um in dieſe aufgenommen zu werden, jedennoch aber zu urtheilen ſteht, daß unſere römiſch-apoſtoliſche Kirche, an ſolchen leichtſinnigen und wankelhaften Proſeliten, die nur eitlen phantaſtiſchen Spiels wegen, und nicht aus Ernſt und Ueberzeugung, ſich zum Abſchwur der Ketzerei entſchließen, von denen auch, falls es nur die Mode auflegte, eben ſo gut zu erwarten ſtände, ſie würden ſich als Muſelmänner oder Juden beſchneiden laſſen, daß, ſagen Wir, unſrer römiſch-apoſtoliſchen Kirche an ſolchen Proſeliten nichts gelegen ſeyn, vielmehr dieſelbe ſie ehe als einen Nachtheil denn einen Gewinn betrachten kann, ſo haben Wir nöthig erachtet und verordnen hiemit:

1) Allen Geiſtlichen wird es ſtrenge unterſagt, die Abſchwörung der lutheriſchen Poeten zu empfangen, vielmehr hat man ſolche, wenn ſie ihren Entſchluß, den katholiſchen Glauben anzunehmen, kund machen, ſogleich abzuweiſen.

2) Beharrte ein lutheriſcher Poet jedennoch auf ſeinen Vorſatz, kann man allenfalls zu einer näheren Unterſuchung der moraliſchen Qualität des Subjekts und demnächſt der Gründe, aus welchen die Apoſtaſie beabſichtigt wurde, ſchreiten, und davon, zu weiterer Entſcheidung, anhero zu Unſerm Erzbiſchöflichen

Stuhl, gebührende Meldung thun. Sothane Unterſuchung wird folgendermaßen verhängt.

A. Das Subjekt muß aus ſeiner Heimath unverdächtige obrigkeitliche Zeugniſſe eines moraliſchen Wandels und einer gewiſſenhaften Treue gegen ſeinen zeitherigen Cultus beibringen. Fehlt es hieran, muß die Abweiſung unwiderruflich folgen, auch alles weitere Unterhandeln ſogleich abgebrochen werden, da bei alter ſchlechter Treue auch die neue Kirche nicht eben einer beſſeren Ergebenheit ſich befahren kann, und mit einem moraliſchen Auswurf des Kezerthumes, ihr auf keine Weiſe gedient iſt.

B. Das Subjekt hat ſchriftlich die Gründe einzureichen, aus denen es ſich bewogen fühlt, dem Schooß der allein ſeligmachenden Kirche zu nahen. Spricht es nun ſeinen inneren Beruf etwa durch ein Sonnett aus, oder nennt es die Inful, das Eingulum, die Monſtranz: die himmelaufſteigenden Weihrauchgewölke, die Madonnenbilder u. ſ. w., als wodurch es das Gemüth angezogen fühlte, ſo ſoll auch fortan eine Abweiſung erfolgen. Denn man hat da nur auf ſinnlichen Tand, nicht auf herzige Liebe und vernünftige Ueberzeugung von den Vorzügen unſerer Kirche, zu ſchließen.

C. Ferner ſoll nachgeforſcht werden: ob etwa ein Frauenzimmer im Spiele ſei, dem zu Liebe der lutheriſche Poet ſich entſchloſſen habe, katholiſch zu werden. In ſolchem Falle iſt ihm, mehr als je, alle Hoffnung ſeinen Zweck zu erreichen, abzuſchneiden.

2) Würden hingegen löbliche Zeugniſſe beigebracht, ſetzte das Subjekt in ungebundener, verſtändiger Sprache achtbare Bewegungsgründe auf, machte es glaubwürdig, daß es ihm um den Geiſt, nicht um die Zeichen der alleinſeligmachenden Kirche zu thun ſei, auch daß dieſe hoffen dürfe, einen tugendhaften re-

miſch-katholiſchen Chriſten in ihm zu erblicken, ſo ſoll ihm, aus einem nur zu gerechten Mißtrauen, das Alles dennoch keinerſeits aufs Wort geglaubt werden. Vielmehr ein ſothaner lutheriſcher Poet gehalten ſeyn, durch ſtrenge, und jeden Argwohn hebende Proben, ſeinen ächten Bekehrungsſinn zu beglaubigen. Dieſe Proben ſollen in fleiſchlicher Kaſteiung beſtehn. Und zwar hat der Apoſtaſieluſtige:

a. Neuntägige Faſten, einen Tag ganz, und die andern bei Waſſer und Brod, zu halten.

b. Ferner ſich neunmal den nächſten Calvariberg hinan, mit einer ſcharfen gehackten Disciplin auf den bloßen Rücken zu geiſſeln. Und muß dabei ſein Blut reichlich ſtrömen, zum Beweiſe: daß er für den Glauben leiblich zu leiden fähig ſei.

3) Hat er alſo, zur vollkommenen Zufriedenheit des Geiſtlichen, den nicht mehr zweideutigen Herzensantrieb bewährt, kann davon

eine zweite Meldung zu Unſerm Erzbiſchöflichen Stuhl gelangen, und behalten Wir uns dann noch vor, in die Annahme des lutheriſchen Poeten zu willigen, oder dafern Wir jedennoch Argwohn gegen den ſich dargebotenen Apoſtaten hegten, die Abſchwörung auszuſchlagen.

4) Es ſoll aber ſolchem lutheriſchen Poeten, auch gleich noch zu wiſſen gethan werden, daß, im Fall Wir ja reſolvirten, ihn dem Schooß unſerer Kirche einzuverleiben, es immer nur unter der ausdrücklichen Bedingung geſchehn würde, daß der Proſelit, um das letzte Siegel auf ſeine Treue zu drücken, ſogleich in ein Kapuzinerkloſter ginge und dort die Gelübde der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams, ſowohl andächtig ablegte, als auch, bei Strafe ewiger Einmaurung, unverbrüchlich hielte.

So iſt Unſer reiflich überdachter Wille, und hoffen Wir unter dieſen Maaßnehmungen, ein treuer Hirt, die Heerde des Herrn am ſicherſten vor aller Verunreinigung durch räudige Schäflein zu hüten.

Gegeben
in unſerm Erzbiſchöflichen Pallaſt.

N. N.
Erzbiſchof zu ***

(L. S.)

Auf *** den großen Mann.

Man giebt Dir Stern auf Stern! O Wonne!
Läßt ſtrahlen Dich wie eine Sonne:
Damit nicht Deine Flecken
Geblendete entdecken.

Anekdoten.

Ein vornehmer Offizier, deſſen Befehle oder tadelnde Verweiſe, gemeinlich mit harten Worten, oder kränkenden pöbelhaften Ausdrükken, ertheilt wurden, empfing eine anderweitige Beſtimmung. An dem Tage, wo er zu dieſer, nach ſeinem neuen Aufenthalte abgegangen war, gab der Kommandant die Parole: Oxford.

Friedrich der Große war einmal mit den Regimentern zu B*** unzufrieden. Er verſammelte die Generale um ſich, und ertheilte dem Gouverneur jener Zeit, dem Herrn von R***, bittre Verweiſe. In ſeiner üblen Laune ſagte der König, größere Strenge nöthig erachtend, auch: Herr, greiſe Er durch, ſei Er grob, wenn es nicht anders gehn will. Als Friedrich ſich entfernt hatte, wendete Herr von R** ſich betrübt zu den übrigen Offizieren. Sehen Sie, meine Herren, fing er an, ſo gehts immer, auf mich fällts zuletzt, ich muß leiden. Da ſoll ich nun grob ſeyn. Giebts einen gröbern, wie ich bin? Sehr artig antwortete der Herzog F***: Ich weiß keinen, Ew. Excellenz!

Artiges Geſellſchaftsſpiel.

Man darf es rühmen, daß in abendlichen Geſellſchaften nicht mehr die Karten ſo häufig ſind, als ehedem. Wenigſtens zieht die junge Welt, Sprüchwörter= Frag= und Antwortſpiele, und was dahin einſchlägt, vor. Witzige Jünglinge ſuchen hier zu glänzen. Immer gelingt es aber nicht zartſinnig. Ref. wohnte vor nicht langer Zeit einem ſolchen Spiele bei. Da fing Einer von ihnen an: Gnädige Frau, wer iſt ein Feldprediger?

Man rieth falſch. Dann bedeutete jener ſie: der Galgen.

O rief die Dame, mir iſt, als hätte ich das ſchon in einem Buche geleſen. Sie müſſen originell ſeyn.

Herr X. ſchien nicht viel Originalität aufbringen zu können, darum nahm Herr Y. das Wort, hielt eine Taſſe unter den Tiſch, und fragte eine andere Anweſende: Was iſt das Madame?

Ich weiß es, entgegnete ſie, Eine Unterhaltung. Richtig, ſagte Herr Y, breitete nur einen Mantel auf den Tiſch, und fragte wieder: Was iſt das? Eine Ueberlegung, wurde ihm geantwortet.

O Sie kennen auch alles, rief Herr Y. unmuthig, doch was gilt die Wette, jetzt rathen Sie nicht.

Er nahm einen Stuhl und bewegte ihn ſo durchs Zimmer, daß ein Fuß nach dem andern den Boden berührte.

Man rieth fehl.

Es iſt ein Stuhlgang, rief Herr Y. triumphirend.

Nun ging er zur Thür hinaus, kam wieder und erneute ſeine Frage. Abermal konnte man ſie nicht löſen. Es war ein Abtritt, jubelte er.

Herr X. ſchien ungehalten, daß ſein Freund glücklicher war. Er fing wieder an: Herr Bruder, Du haſt wohl noch manchen Plan, aber ſoll ich Dir einen Queerſtrich ziehen?

Wohlan, ſagte Herr Y.

Herr X. nahm einen Stock und hieb den Freund damit über den Rücken. Dieſer zürnte. Ich rufe die Geſellſchaft zu Zeugen, ob der Strich in die Länge war, ſagte Herr X.

Artige Verſtandesübungen.

Mittel,

in wenigen Jahren eine zahlreiche Bibliothek, ohne alle Koſten, zu ſammeln.

Man ſetze ſich auf den Rezenſentenſtuhl und mache ſich furchtbar. Bald werden demüthig Buchhändler und Autoren alte und neue Werke, verehrend einſenden: in Hoffnung, ſie gelobt und empfohlen zu ſehn. Herr Doktor Merkel ſahe in Berlin ſich genöthigt, ein Repoſitorium nach dem andern fertigen zu laſſen, und zeigte ſeine ſchwellenden Vorräthe, triumphirend, der liebenswürdigen Demoiſelle N. N.

Friedensvermittelung,

angetragen dem Herrn ꝛc. ꝛc. Auguſt von Kotzebue und dem Herrn Doktor Merkel, bei Gelegenheit ihres wüthend und hartnäckig fortgeſetzten litterariſchen Krieges.

Art. 1.

Herr Doktor Merkel zahlt vor allen Dingen jene funfzig Reichsthaler preuß. Courant, die Herr von Kotzebue noch vom älteren Freimüthigen zu fodern hat, als welche eigentlich die Helena ſind, um die Priamos und Agamemnon zerfielen, dem Herrn Gegner zurück.

Art. 2.

Weil aber zu vermuthen ſteht, der Herr Doktor Merkel werde eine ſolche Zahlung aus Wirthſchaftlichkeit nicht leiſten wollen, ſo ſchlägt man demſelben, weiter unten, eine reichliche Entſchädigung vor.

Art. 3.

Herr von Kotzebue bewirkt, ſo ſchnell als möglich, daß ſeine Frau Gemahlin ein Kind zur Taufe ſende, und übermacht dem Herrn Doktor Merkel ſodann eine Ladung zur Pathenſtelle. Weil ſchon vor ſechs Jahren eine Gevatterſchaft, die damals bereits mit Zorn gegen einander tobenden Schriftſteller beſänftigte, ſo iſt kein Zweifel vorhanden, ſie werde auch dermalen einen Oelzweig pflanzen. Und wie im bekannten vielangeſehenen Kupferſtich, Herr Doktor Merkel, über dem Sarge des ſeligen Hofrath Spazier, mit Herrn Mahlmann die Hände verſchlang, kann er es gegenwärtig mit ſeinem Feinde über dem Taufſtein vollbringen, worauf ein kleiner Junker Kotzebue, oder ein kleines Fräulein des Namens, der Chriſtenheit einverleibet wird. Beide Theile machen ſich jedoch ausdrücklich anheiſchig, nicht, wie bei dem Merkel-Mahlmannſchen Friedenshandſchlag, rückwärts die Zungen herauszuſtecken.

Art. 4.

Herr Doktor Merkel geſteht ſodann in ſeinem nächſten Blatte: Er habe, bei ſeiner vorigen Würdigung der preußiſchen Geſchichte des berühmtes Feindes, geirrt und rezenſirt ſie nun ganz vortreflich.

Art. 5.

Herr von Kotzebue fertigt einige neue Theaterſtücke, wo Gottlieb Merks, der in dem Luſtſpiele dieſes Namens, in den Glücklichen und im arabiſchen Pulver ſo ſchlecht wegkam, jetzt höchſt edle Rollen ſpielt. Dergleichen umgewandelte Geſtalten fallen in der heutigen Litteratur nicht mehr auf. Sagen wir doch ſchon, daß eine gewiſſe Feder, die einſt dem Herrn Dektor Merkel gar nicht wohl wollte, ihn hernach gegen die Brüder Schlegel in kräftigen Schutz nahm, wo dieſe, über ihn ſich beſchwerend, redend eingeführt wurden:

Daran iſt unter andern der Merkel Schuld,
Der iſt uns ein ſpitzer Pfahl ins Fleiſch.
Zwar haben wir ein miſerables Sonnett
Auf ihn mit allerlei Wortſpiel gemacht;
Doch bleiben wir mager und er wird fett,
Und hat uns obendrein ausgelacht.

Art. 6.

Damit Herr D. Merkel ſeinem Schaden, wegen der ausgehändigten funfzig Reichsthaler, nachkommen möge, wird ihm geſtattet, Alles, was Herr von Kotzebue, während der entflohenen Kriegsjahre wider ihn ſchrieb, zu ſammeln und in den Druck zu geben. Es kann dieſe Anthologie füglich einen zweiten

Theil des jetzt vergriffenen und vergeſſenen Werkleins: Testimonia auctorum de Mercelio oder Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel geben, wird reiſſend abgehn und jene Summe wuchernd vergüten.

Art. 7.

Daß auch Herr von Kotzebue nicht leer ausgehen möge, wird demſelben anheimgeſtellt, Alles vom Herrn D. Merkel in den vergangenen Kampfzeiten gegen ihn Erlaſſene, überſichtlich geſammelt, dem Publikum zu übergeben. Der Titel: Ehrenpforte und Triumphbogen No. 2. wird zugleich vorgeſchlagen. Einem gewinnvollen Abſatz iſt mit allem Rechte entgegenzuſehn.

Art. 8.

Endlich wird ein Kupferſtich beſorgt, der beide Feinde in einer glühenden, innigen, zärtlichen Verſöhnungsumarmung darſtellt. Der

Künſtler mag auch ein Paar Freudenthränen anbringen. Nebenan ſtröme Lethe, in deſſen Wogen die Edlen Haß und Groll auf — kurze oder lange Zeit, nach Umſtänden — tauchen. Schade, daß die Wogen nicht: verſchwiegne genannt werden können, ſintemal alles ſo an die große Glocke geſchlagen wurde. Schade, daß man den Zwiſt nicht abläugnen kann, wie vor mehreren Jahren ein Paar Entzweite, die nachher in den Zeitungen das Gerücht ihres Zankes öffentlich widerlegten und die ein Spöttling vermuthlich meinte, als er kurz darauf auch in die Zeitung rücken ließ:

Kund und zu wiſſen:
Daß wir uns nicht gebiſſen.
Schlächterhund und Täckel.

Dies geht dermalen nicht an. Doch wenn auch. Es iſt doch eine Freude, wenn zwei ſo tief Erbitterte den Friedenskuß ſich reichen.

Standrede

an der Bahre eines, vor nicht langer Zeit entſchlafenen, ſchönwiſſenſchaftlichen Blattes.

Hochgelahrte Damen und Herren! Verehrte Ganz= Halb= und Nichtgebildete! Groſe und kleine Schriftſteller, Ihr Göthe und Saul Aſcher! Regſam flinke Mitarbeiter an Journalen und Zeitungen, Federhelden und Federvieh! Reine und ſchmutzige Buchhändler! Sammt und ſonders geehrte und verachtete Leutchen und leſeluſtiges Publikum!

Wir klagen um den Tod eines, den ſchönen Wiſſenſchaften huldigenden, Blattes, das ſo eben an einer, bei den Zeitſchriften epidemiſchen Krankheit, am minus verblichen iſt.

Gleich manchen von ſeinen, ins Grab vorangegangenen, Brüdern, hat das böſe Uebel dieſe einſt hochfliegende Zeitung auf die ſtille niedrige Bahre gelegt. Und -- wie die Britten auf Leichenſteine zeichnen: — Aerzte waren umſonſt.

Wohl ziemt unſre Klage bei dieſem bewegenden Trauerfall. Sank ein Stern ſolcher Gröſſe, mögen die Augenſterne der Leidtragenden ſich in Thränen ehren.

Dennoch bleibe das metriſche Elegikon der Poeſie anheimgeſtellt. In ungebundener Zunge mag unſre Wehmuth jammern, vor allen Dingen aber melde ſie des edlen Todten Lob.

Nicht Redeſchmuck! Das ächte Verdienſt kann ſeiner entrathen. Der wahren Schönheit leihen Diamanten keine neue Anmuth, entwinden ihr vielmehr etwas von dem eignen, hohen, angeſtammten Glanz. Darum ohne alle Tünche, die Wahrheit!

Theure Leiche, wie ſahn wir einſt Dein Leben herrlich athmen und blühen! O wie lächelte Dein roſig Gärtlein, Duft auf Duft hauchten die lieblichen würzigen Stauden, Geſäm' auf Geſäm' trieb luſtige Entfaltung aus den wundervollen Keimen, Frucht röthete ſich auf Frucht, wie ſie Homeros von Deinen Gärten, Alkynous! preiſet. Sogar des Unkrauts dichte Fülle, wie es aufſtrebte, neben der goldnen Sonnenblume, neben der vielgeblatteten Hortenſia, neben der, ſeltne Blüthen ſpendenden, Aloe, rühmte ſie nicht den üppig tragenden Boden?

„O viel umfangende Einſicht', tiefe Urborne mächtig kühner Genialität, reinſinnige Zweckmäßigkeit, die edel thätig das Blatt erſchufen, aufzogen, ihm ſein kräftig Jugendleben pflegten und herzig bewahrten! O ſchöner Bund hoher Kräfte, wohlthätiger Einflüſſe, ſegnend mächtiger Wirkungen! Dürfen wir die urhebende und erhaltende Intelligenz, da von den Stimmen unſrer Huldigung unumathmet laſſen? Nein, ſie war es ja, die im Werden und Walten des Blattes ſich hell offenbarte, aus jeder Type ſprach, und rief, welche die Kunſt der Hutten und Fauſte hier blendenden Papiergefilden einverleibt hatte. Doch wozu auch den ſchöpferiſchen Geiſt, wozu die geſtaltende und erhaltende Natur nennen? So wir ſprechen: Blatt, wohnt ja des todten Weſens Leben in dem Namen.

Prüfe unſer Lob die vielumfangende Wiſſenſchaft, deren Lichtſtrahlen das Blatt erhellten! Ein Bieneninſtinkt war es, der hier zuſammentrug in das heimathliche Zellengebäude, jeder Blume, an Hügeln und in Tiefen der Litteratur, ihren Honig entſaugend. Proſaiſch verkündend, nahm das Blatt aus hundert Büchern, Journalen und Zeitungen ſeinen Inhalt. Wohl ſprachen die Feinde, es plündre unverſchämt, es wärme längſt bekannte Dinge ermüdend auf, es ſei ein Leichtes mit fremden Federſchmuck das Haupt zu zieren. Doch wer unterm Monde ſchöpfte alles aus eignen inneren Wiſſensquell, dächte nur an ſelbſtſtändigen Geiſtesverkehr, fühlte nur in angeborner Empfindung? Wir ſind Alle zuſammengeflickte Lumpenkönige, ſchrieb Herr Feßler an Herrn Friedrich Buchholz, als ſie zankten, und Herr Fiſcher umſonſt bemüht war, den Palmenzweig der Verſöhnung über ſie wehen zu laſſen. Geſtehn wir demnach, das Blatt war auch, was Hamlet zürnend ſeinen Vetter nennt; ſo wußte es dennoch das bunte Gewand wie eigen Päcklein zu tragen, ja, ſtolzgeſpreitzt darin zu thun, als wär' es ein Purpurmantel, und das nennen wir billig eine ſtattliche Aneignungskraft. Wenn hiſtoriſche Anekdoten aus mittlerer oder ſpäterer Zeit dort mitgetheilt wurden — freilich ſchon an hundert andern Orten abgedruckt, ſelbſt in Schriften zu finden, wie etwa die, wißbegieriger Jugend, ſo lehrreichen amusemens philologiques — ſo wußte das der ungeweihte Neuling nicht und glaubte: das Blatt habe noch ganz verborgne Klioſchätze aus Ruinen gezogen. Wenn Kunſt und Wiſſenſchaftsnotizen, wenn Vorgänge in der Theater- oder Tonwelt, auch wohl politiſche von da und dort, aus dem allgemeinen Anzeiger, aus dieſem oder jenem Journal geſchöpft, erzählt wurden, ſo konnte vermuthen, wer nicht unterrichtet war, das Blatt habe ſeine Korreſpondenten in allen großen Städten von Europa, hege Verbindung mit den berühmteſten Akademieen und Sozietäten, halte ſelbſt bei Höfen und Geſandſchaften ſeinen Späher. Wenn Herr von Archenholz dem weiland Herrn von Schirach vorrückte: der Hamburger unpartheiiſche Korreſpondent enthalte ſeine Quellen, ſo blieb Herr von Schirach dennoch der vielgeleſene Editor des politiſchen Journals und lachte. Ja, ſein Nachfolger erlebte den Triumph, jene ſtolze Minerva dem politiſchen Journale voran ins Grab ſinken zu ſehn.

Welche tiefe Einſicht durchblickte, bis in die geheimnißvollſten Dunkelheiten, das an das Blatt geknüpfte Commodum. Sie ließ auch, was man Intereſſe nennt, mit genau wägender und rechnender Klugheit, zwiſchen Leſewelt und Verlag ſich die Hände reichen; alſo daß die Leſer — oder richtiger, die Mehrheit unter ihnen — ſprächen: das Blatt iſt intereſſant, in den Vierteljahrterminen, oder in der Zahlwoche auf Jubilate, das Intereſſe des Herausgebers, auf dem Comtoirtiſch, weidlich klingen, klappen und rauſchen möge. Zu dem Ende hütete ſich das Blatt mit Weisheit: nur kluge Sachen dem Publikum aufzutiſchen. Ja, den Anfang ſeines Erſcheinens ausgenommen, hat man Aufſätze von ſothanem Charakter gar nicht mehr gewahrt. Der menſchenkundigen Weisheit blieb es nicht geheim: der Klugen Zahl ſei winzig, der Einfältigen Zahl heiſſe Legion. Mit kluger Auswahl brachte es dieſerhalb ganz vorzüglich viele einfältige Abhandlungen, fades Geſchwätz, nüchterne Poeſien, Rezenſionen ohne Urtheil, Epigramme ohne Salz, Lieder ohne Feuer, klar überzeugt, das Alles müſſe ſein Publikum finden. — Wenn demungeachtet, nach langem, ſtandhaft männlichem Ausharren, die wohl berechnete Abſicht verfehlt blieb, ſo hat man dieſen traurigen Unfall auf die pauvreté der Zeiten, auf den ſchlechten Dank der Menſchheit gegen alles Erhabne, zu ſchieben.

Die Zweckmäßigkeit ging mit jener tiefen Einſicht Hand in Hand, oder man könnte auch ſagen: die Schweſtern waren ſo vereinigt, daß ſie wie ein und das nämliche Weſen konnten betrachtet werden. So hütete ſich das Blatt vorſichtig, verſtändige Mitarbeiter zu halten, ja ſchaffte die, welche im Anfang vorhanden waren, nach und nach bei Seite, indem ihnen die Redaktion den Ehrenſold vorenthielt, oder vulgo!, ſie nicht bezahlte. Eine gerichtliche Klage, hoffte jene, würden ſie aus Zartgefühl nicht anſtellen, dagegen mit Verachtung ſchweigen, was auch zu ihrem Triumph erfolgte. Doppelt war der Vortheil. Einmal hatte ſich eine beſchwerliche Geiſteskraft von dem Inſtitute getrennt, ferner ſah man ſich auch läſtiger klingenden Berichtigungen überhoben. Das Blatt ſah fernerhin mit wirthlich ſparſamer Zweckmäßigkeit darauf, Mitarbeiter und Beiträge ohne Geldausgabe anzuſchaffen. Daher unterzog der emſige Vorſieher ſich vielen Mühwaltungen, in eigner Perſon. Er förderte Gedichte und Erzählungen in Menge und zwar alſo, daß ſie einzeln in dem Blatte abgedruckt, und dann auch wieder in beſonderen Werken geſammelt und vereint wurden. So konnten ſie doppelten Gewinn eintragen. Ja man hat geſehn, daß einzelne Stücklein, an drei Orten an's Licht traten. Doch um der Eintönigkeit, der Ahnung: viele der Waſſerbäche entſtrömten einem Quell, auszuweichen, unterzeichnete man verſchiedene Chiffern, ſuchte auch mehrerlei Stil anzuwenden. Zugleich ſchrieb der Herausgeber viele Briefe an ſich ſelbſt, aus nahen und fernen Orten, die ſein Auge nimmer geſehn. Er war folglich auch der geſchickten Reiſenden Einer, welche Hunderte von Meilen auf ihrer Stube zurücklegen; man konnte ihn da, von einer Seite wenigſtens, einem Thümmel oder Selbiger zur Seite ſtellen, obſchon in anderer Hinſicht nicht paſſen möchte. Demnächſt ſuchte das Blatt mit angehenden Muſenjüngern in Verbindung zu treten, etwa von der Gattung, welche der alte Philiſter Nikolai Shakespearchens nannte, Küchlein, die kaum der Schaale entkrochen, bereits Genie pipten. Dieſe gaben, für die Ehre ſich gedruckt zu ſehn, ihre Erſtlingsopfer am Altar der — ihnen freilich kein Willkommen lächelnden — Pallas Athene gern und ſtolz hin. Das Blatt ſuchte auch bei manchem poetiſchen und proſaiſchen Dilettanten den Ehrgeiz anzufachen: daß ſie die Honorare abwieſen, nach der Fabelmoral des Herrn von Göthe:

Der Eine ſtreut ſeine Blüthen herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der Andre läßt ſich pränumeriren —
wiewohl Herr von Göthe ſich, ehe er Hermann und Dorothea nach Berlin einſandte, durch Herrn Vieweg zweihundert Friedrichsd'or übermachen ließ. Bei dem Allen würde das dem Blatte, noch der Materialien nicht hinlänglich geliefert haben, man hatte anderweitig danach ſich umzuſehn. So gab es denn hie und da Schriftſteller, welche einem und dem anderen Künſtler, aus dieſem oder jenem Grunde (als da ſind: verehrte Exemplare von Kupferſtichen, Freibillette zu Konzerten u. ſ. w.) mit Freundſchaft zugethan waren. Das Blatt geſtattete ihnen, ſie hier dankbarlich, aus vollen Backen, zu preiſen. Andere Autoren ſuchten, durch Lobreden oder Oden, irgend einem Vornehmen ſich bemerkt zu machen, um vielleicht irgend ein Profitchen auf dieſem Wege zu erhaſchen. Das Blatt nahm

ſodann ihre ſpekulativen Apotheoſen willig auf. Andere hatten ſich in eine Sängerin oder Schauſpielerin verliebt, wollten, dafern keine Gegenzuneigung zu erlangen ſtände, mindeſtens vor den Leuten als ihre Liebhaber gelten; ſie durften alſo hier in Konzert- oder Schauſpielkritiken die Gefeierten Wolkenan heben und ihre Schweſtern zum nächtlichen Thron der Proſerpina hinabſtoßen, oder auch, in Sonnetten und Trioletten, ihre Liebesſeufzer ausathmen. Wieder gab es Federführer, die an Neid und Mißgunſt gegen berühmte Namen krankten, und ſich von gefährlichen Gallenfiebern oder Gelbſuchten bedroht ſahen. Wohlthätig, gleichſam mit ärztlicher Hand, nahm das Blatt ſich ihrer an, obwohl nach Grundſätzen der Humoralpathologie, welche die Schärfen und Kruditäten, unmittelbar, vom Organismus zu trennen gebietet. So durften ſolche Männer ihr Krankheitsmiasma in daſſelbe purgiren, es erwies ſich ihnen, wie das kleine

Hausgeräth, woran Blumauer eine Ode dichtete, allzeit dienſtbar. Sie mochten die Feinde mit Rezenſionen ihrer Werke nach Belieben anfallen. Die Redaktion ſah es nicht ungern, wenn viele Bosheit purgirt wurde, denn das konnte nützliches Aufſehn erregen. Perſönlichkeiten waren ihr beſonders genehm, weil Schmähkritiken, die einzig nur ſich mit Tadel und Herabſetzung des Werkes befaſſen, ihrer Häufigkeit willen, lange ſchon ihren Werth verloren. Ueberhaupt nahm das Blatt gern anfeindend Gift auf, denn, wie in der Heilkunde manche Gifte als Reizmittel gebraucht werden, ſollten ſie hier, die beim Publikum viel erſchlaffte Leſeſucht, wieder kräftigen. Werke, die ſonſt allgemeinen Beifall gewannen, zerfleiſchte das Blatt am liebſten, auf Männer von Belang geiferte es mit vorzüglichem Wohlbehagen, denn, außer dem Nutzen der, durch Neid und Mißgunſt erzeugten, Galleabführung, konnte man ſich da ein Anſehn geben und imponiren. Man hat ſelbſt Beiſpiele, daß von gehaßten Perſonen, erdichtete, offenbare, verläumderiſche Lügen in dem Blatte ſtanden. Dies bewies aber Charakter, worauf die neuere Lebensphiloſophie dringt, und der einmal will, daß man ſo mit Kraft liebe, als haſſe. Auch dem Zeitalter wurde ſo geſchmeichelt und dem deutſchen Biederſinn: denn es liegt am Tage, wie gäng und gäbe ſeit den Zeiten getrennter politiſchen Anſichten und Meinungen, gleichwie der Streitigkeiten über Geſchmackstheorien, die Verläumdung in Deutſchland geworden iſt. Die feindliche Meinung verderblich befehden, gilt da Biederherzigkeit für die eigne, ſonſt hätte ja der Held von Teutoburg Varus Kohorten ſchonen können.

Demungeachtet lobte das Blatt auch und wir berührten ſchon die Gelegenheiten. Allein die Mitarbeiter konnten auch Einer den Andern nach Willkühr preiſen, ſich gegenſeitig, wenigſtens zu erheben ſuchen, wie es vor

Zeiten **Wieland** und **Jakobi** wirklich thaten. So vergalt ihnen das hier durch ihr Lob erzielte Wiederlob, doch auch einen Theil der Mühe ſonſtiger Arbeiten. Auch lobte das Blatt alle Artikel, die ſein Verlag anderweitig feilbot. Da wurde ein Roman von **Hans Dummkopf**, über die Wahlverwandſchaften, ein Lied von **Peter Bierfiedler**, über Glucks Iphigenia, ein Kupfer von **Töffel Schmierſtichel** über die beſten Werke eines **Bartolozzi** geſtellt. Und dies Alles war kaufmänniſcher Machiavellismus, und wer lobte den nicht, überhaupt in unſeren Tagen?

Noch erwähne unſer gerechtes Lob der kühnen Genialität, womit dies Blatt, oder ſein Urheber auftrat. Was iſt Genialität? Durchbrechung der Schranken, Hinausſchwingen über das Gewohnte, geöffneter Eingang in neue Bahnen. Wir hörten, daß von Seiten der hier dem Leſegaumen dargebotnen Speiſen, nicht von Genialität die Rede ſeyn konnte, und erfuhren auch, warum. Doch anderſeitig ohne allen Zweifel. Man durchbrach viele Schranken: auch die der Ehre ſchwang ſich über viel Gewohntes hinaus, ſchwang ſich hinaus über Wahrheit und Redlichkeit, betrat neue Bahnen, auch die einer nie zuvor erlebten Unverſchämtheit. Kühn war dieſe Genialität. Laertes ruft: Ich trotze der Verdammniß! Sie rief: Ich trotze dem Prügel! ob ſie ihn ſchon — wie Einige behaupten — ſollte empfangen haben.

Und dennoch mußte dies Blatt untergehn! am elendigen Minus hinſterben, wie ein Ahorn, dem zu viele Zuckerſäfte entzapft werden, am Mangel an Leſern, wie eine Pflanze, welche in der Dürre kein Gärtner begießt, mußte ſich ausgejätet ſehn in den litterariſchen Auen, wie eine Neſſel vom Gartenbeet. O wie männlich kämpfte es gegen ſeine Mißſchickſale, gegen die täglich geringere Nachfrage, gegen den treuloſen Abfall der Abonnenten, gegen die remittenda auf der Meſſe, von den Leipziger

Packträgern, auch launig, Krebſe genannt! Es borgte immer neues Papier auf, wußte die Drucker mit glatten Worten immer wieder zu neuem Kredit zu bewegen, prahlte, wie betrübt ſie auch ausgefallen waren, mit vortrefflichen, auf der letzten Meſſe gemachten Geſchäften — Alles doch endlich umſonſt.

Der Parze Scheere klang,
Das Blättlein ſank
In tauſend Todtengrüfte;
Da wehen Kellerlüfte.
Doch wird's auch tauſendfach erſiehn,
Um Viktualien mancher Art zu ſehn.
Noch manches ſpäte Jahr wird ſeine Trümmer kennen,
Im Kaffehaus, beim Pfeifanbrennen.
Wir möchten eine Grabſchrift wohl ihm ſingen,
Sie könnte ſtolz genug erklingen:
Sind Theben, Babilon, Athen gefallen,
Wie hofften Ewigkeit bedruckte Ballen?

Doch ziemte ſie der Leiche nimmer gut,
Weil ſie ja nicht im Grabe ruht:
Sie nützet todt noch mehr, als durch Verweſen,
Sie dient der Butter und den Käſen.

Ende des erſten Bändchens.

Gedruckt mit Kreuzers-Scholziſchen Schriften.

Satiriſche Zeitbilder
in
ſcharfen Umriſſen nach dem Leben.

Oder
Erzählungen, Schwänke und Poſſen
aus der neuen und neueſten Zeit,
kurzweilig und erbaulich niedergeſchrieben
von

Julius von Voß.

Zweites Bändchen.

Neue Ausgabe.

Breslau 1817,
bei Joſef Max und Komp.

D 1420.2933 2. Copy

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Nachricht von einer Bekehrungs-Anſtalt für ſchöne Jüdinnen. 1

Entwurf einer Luxusſteuer für das Vogtland bei Berlin, jetzt: Roſenthaler Vorſtadt genannt. . 34

Briefwechſel eines jungen Einwohners von Berlin, vor und nach ſeiner Heirath. Ein kleiner Roman. 41

Ueber eine unartige und völlig unwahre Stelle in Schillers: Wallenſtein. 121

Anekdote. 125

Amtmann Schmöcher und Doktor Pilpil, oder die Frau Tochter — Tochterfrau. Eine abentheuerliche Geſchichte. Naiv erzählt. . . . 126

Eine Theaterkritik für meinen Vetter Jochem. 137

Ankündigung. 140

Vorſchläge, wohlklingendere Benennungen für manche Handwerke und Künſte einzuführen. . 143

Der ſchlechte Freund. Ein Geſpräch. . 145

Des Doktor medicinae, Fieberling, Bericht an die Regierung zu*** über ſeine Krankenbehandlung. 148

Seite
Ankündigung neuer Bücher, welche bei Peter Hammer in Cölln erſcheinen werden, ſobald ihre Herausgabe, von Seiten der Cenſur, geſtattet iſt 179
Allerhand Beweiſe, anlangend die liebe Wahrheit. 182
Ueber eine ſehr tiefſinnige Dichtung von Emanuel Schikaneder. 188
Schmugglers Profitchen. 190
Scene aus einem noch ungedruckten komiſchen Singſpiel. 192

Satyriſcher Anzeiger:

Angebotene Unterweiſung im Deklamiren und in der Pantomimik. 198
Bekanntmachung an die geſammten ehrwürdigen Freimaurerlogen in Deutſchland und auch außerhalb. 211
Angebotene Wohnung. 216
Geſuchte ärztliche Hülfe. 217
Geſuchte Reiſegelegenheit. . . . . . —
Anzeige. 218
Verkauf eines Epauletts. . . . . . —
Angebotene Dienſte. 219

Anhang:

Das Gebet des heiligen Julian. Fromm-kindlich Schauſpiel in Knittelverſen von drei Aufzügen.

Nachricht von einer Bekehrungs-Anſtalt für ſchöne Jüdinnen.

In Halle, wo der durch ſeinen Pietiſmus berühmte Frank, nicht allein das Waiſenhaus, ſondern auch fromme Bekehrungs-Miſſionen ſtiftete, wurde auch eine zum Heil der Juden errichtete Anſtalt gegründet. Jetzt hört man nur noch wenig davon, obſchon die Arbeit im Weinberge des Herrn, im Stillen ſehr thätig fortgeſetzt werden mag. Im Jahr 1788. gab Herr Juſtus Iſrael Beyer, Paſtor zu St. Cyriaci und Antonii, das zwölfte Stück der Nachrichten über den Fortgang dieſer Anſtalt, mit Auszügen aus den Tagebüchern reiſender Judenbekehrer, heraus. Sie brachten zwar, laut dieſem Stücke, keine Taufe zuwege: ſtreueten aber doch guten Saamen aus. Zur Probe etwas von dem, was Herr Litske, von ſeiner, im Jahr 1784. durch die Marken, Mecklenburg, Braunſchweig u. ſ. w. zurückgelegten Reiſe meldet.

Er kam nach Petersburg und erzählt: „Heute ſuchte ich Gelegenheit, an einige Juden zu kommen, deren es hier eben nicht viele giebt. Ich ging in das Haus eines Trödeljuden, wo ich mehrere beiſammen fand. Ich gab vor, ich wolle einige Kleidungsſtücke kaufen, und ſie ermangelten nicht, alles herbei zu holen, um mich zu befriedigen. Zum Glück wollte mir nichts paſſen. Indeß hatte ich dieſe Leute, durch einige, in meinen Discours gemiſchte, hebräiſche Worte auf mich aufmerkſam gemacht. Sie fragten mich: wer ich ſei. Ich erwiederte, ein nach Berlin reiſender Studioſus. — Juden: Mit Erlaubniß zu fragen, was haben Sie ſtudirt? Ich: Theologie, und auf den Chommeſch habe ich auch einige Zeit verwendet. Habt Ihr auch einen im Hauſe? Juden: O ja. Die Frau lief in die Stube und holte einen heraus. Ich: Damit Ihr ſeht, daß ich Euch nicht mit Unwahrheit berichte, will ich Euch etwas vorleſen, und ſchlug die Stelle auf: Hag. 2, 7. 8. — Ich las ſie ihnen vor, fügte die Ueberſetzung gleich hinzu und fragte: wer mag dieſer Chemdar col haggoim (Troſt aller Heiden) ſeyn? Juden: Wie ſollen wir das wiſſen? Wir verſtehen uns auf unſeren Handel, aber nicht auf den Chomeſch. Ich: mich deucht, der Prophet redet hier vom Meschiach. Juden: Das kann ſeyn, aber von welchem? Ohne Zweifel, von unſerm, denn der Prophet redet mit unſerm Volke. Ich: Die Propheten haben, ſo viel ich weiß, nur von einem Meschiach geweiſſaget, der aus dem Geſchlechte Davids herſtammen und allen Geſchlechtern des Erdbodens Heil und Segen bringen ſollte. Vehit barachu be zaracha haa retz u. ſ. w. —

Zu Berlin, wo er von dem Herrn Inſpekter Ambroſii ſehr freundlich aufgenommen wurde, gieng Herr Litske, um zu thun, was Lavatern nicht gelungen war, nämlich, den damals noch lebenden Moſes Mendelsſohn zu bekehren. Er verſteckte indeß ſeine Abſicht unter viele Höflichkeiten, ſagte unter andern, daß er gekommen ſei zu lernen, nicht zu lehren. Ein weitläufiges und, in der That, ſehr merkwürdiges Geſpräch entſpann ſich zwiſchen Beiden. Endlich ſagte Mendelsſohn: Der große Friedrich hat durch ſein Beiſpiel die Welt gebeſſert; er hat, vermittelſt der Religions-Duldung, in ſeinen Staaten die Menſchenliebe wieder hergeſtellt. (?) Dieſer Philoſoph und erleuchtete Chriſt läßt jedem die Freiheit, auf welchem Wege er dem Himmel zugehen will, wenn er nur Menſchenliebe für ſeine Pflicht hält und ſie ausübt — weiter bedarf es nichts, und Jeſus, wenn mir recht iſt, hat von ſeinen Anhängern auch nichts mehr gefodert. Wer dieſe Menſchenliebe übt, iſt

Gott angenehm, er ſey Chriſt, Jude oder Heide, denn der Name thut nichts zur Sache, und ſehen Sie — darin ſetz' ich auch meine Religion. Meine Geſchäfte warten auf mich und wenn Sie es nicht übel nehmen, wollen wir hier abbrechen.“ Herr Litske ſetzt hinzu:

„Dieſes Geſpräch hatte eine ziemliche Zeit gewährt, und würde noch nicht geendet worden ſeyn, wenn Herr Mendelsſohn nicht ſeinen Geſchäften hätte nachgehen müſſen. Uebrigens fand ich für gut, dieſe Unterredung, eben ſo weitläuftig als ſie gehalten wurde, aufzuzeichnen, damit die Leſer erfahren, was für Einwürfe gelehrte Juden gegen die chriſtliche Religion machen, und was für irrige Vorſtellungen ſie oft bei den größten Kenntniſſen, vom Chriſtenthume haben.“

Von Nordhauſen berichtet Herr Litske: „Den 2ten September traf ich hier ein. — Ich hielt ein Geſpräch über die Auferſtehung Jeſu mit einigen Juden. Einer machte den Einwurf:

Wenn Euer Jeſchua wahrhaftig auferſtanden iſt, warum blieb er nicht in Jeruſalem und zeigte ſich daſelbſt dem ganzen Volke? — Sie hätten ihn gewiß das zweitemal nicht gekreuzigt, ſondern Alles würde ihm zugefallen ſeyn. — Es wurde ihnen hierauf gehörig geantwortet, aber ſie blieben auf ihrem Sinn. — Es befremdet uns nicht, wenn die Halliſche Bekehrungs-Anſtalt, auf dem eingeſchlagenen Wege nur Saamen ausſtreute, aber keine Früchte ernten konnte. Die Juden ſind ſtandhaft, wo man die Thora nicht nach ihrem Sinn erklären oder die Sammlungen des Rabbi Jehuda anfechten will. Zu Rom müſſen ſie ihre Kinder an gewiſſen Tagen in eine chriſtliche Kirche ſenden, wo dieſe mit grinzenden Geſichtern zwangmäßig die Bekehrungs-Ermahnungen anhören, ſich aber rühmen, daß noch nimmer, nimmer Einer unter ihnen, ihnen gehorcht habe. — Es giebt inzwiſchen andere Gründe, als theologiſche. — So wurde ein jüdiſcher Arzt, der ſeinen Entſchluß: zum Chriſtenthum über zu treten, bekannt machte, gefragt: was ihn dazu bewogen habe? Er antwortete:

„Einmal kann ich als chriſtlicher Arzt ein Phyſikat bekommen, das kein jüdiſcher empfängt, und zweitens, kann ich eine Partie mit einem reichen chriſtlichen Mädchen thun. — Das waren Vernunftgründe. — Und wenn die Halliſche Anſtalt, geſtiftet zum Heile der Juden, auf ſolche ſich einlieſſe, ſind wir der Meinung, ſie würde hie und da glücklicher ſeyn.

Ein Anderes iſt aber die Bekehrung der Juden, ganz ein Anderes die Bekehrung der Jüdinnen, und zwar die der ſchönen jungen Jüdinnen, Blumen, welche ohne Zweifel, jeder Andächtige gern in den lieblichen Chriſtengarten verpflanzt ſieht. Dieſerhalb nun hat ſich auch, obwohl viel heimlicher als jene, von der Herr Juſtus Iſrael Beyer, Paſtor zu St. Cyriaci und Antonii uns unterrichtete, eine fromme Brüderſchaft zum Heil der ſchönen Jüdinnen vereint, welche bereits durch manchen Erfolg ihre edlen Abſichten gekrönt ſah. An vielen Orten und in manchen Ständen hält ſie ihre Miſſionaren, doch müſſen's vorzugsweiſe Jünglinge ſeyn. Auch ſieht die Brüderſchaft dahin, daß ihre mit Bekehrungs-Aufträgen entſendeten Mitglieder durch eine angenehme männliche Geſtalt ſich auszeichnen. — Ferner, daß fühlbare, leicht entflammte, innige Herzen in den Jünglingen wohnen, da bei ſolchen Werken, Alles auf eine höchſt zärtliche Nächſtenliebe ankömmt. — Nicht weniger hält ſie auf eine kräftige Ueberredungsgabe, auf gefällige Talente, als da ſind: allerhand ſchönwiſſenſchaftliche Kenntniſſe, Poeſie, Tonkunde, muthiges Reiten, leichtes, zierliches Tanzen, die Fertigkeit: Charaden aus dem Stegereif zu machen, Witz, die Gabe ſüß und verbindlich zu ſchmeicheln, und was dem mehr iſt. Denn es gilt ja am Ende ganz gleich, durch welche Thür das ſchöne neue Lämmlein in den Schaafſtall der Rechtgläubigen eingeführt wird. — Uebrigens legt die Brüderſchaft den Miſſionaren auf, die gemachten Proſelitinnen zu heirathen, damit ſie auch für die Zukunft im Stande ſind, ihr Heil zu bewahren. —

Von den Papieren dieſer frommen Innung, als ihren Stiftungs-Urkunden, Geſetz-Sammlungen, u. ſ. w. kam uns nichts zu Geſichte, dagegen ſind wir, durch einen glücklichen Zufall, zu dem Beſitz mehrerer Briefe gelangt, welche die Miſſionaren an den Hauptvorſteher der Anſtalt geſchrieben, und worin ſie, wie Herr Litske dem Herrn Paſtor Beyer, von ihren Bekehrungs-Geſchäften, pflichtmäßig, Anzeige machen.

Der erſte Brief iſt von einem jungen Offizier, in * * * ſchem Dienſt, einem Herrn von Langbein, der ſeinen Namen mit der Wirklichkeit verbindet *), und überhaupt ein langer und ſehr wohlgewachſener Jüngling iſt.

---

*) Der Dichter Langbein kann hier unmöglich vermuthet werden, da er ſehr kurze Beine hat.

Nach vorangeſendetem ehrerbietigen Eingange berichtet er:

Lange blieb alle angewandte Mühe fruchtlos, eine ſchöne Jüdin zu finden, die ich bewegen konnte zum Chriſtenthum überzugehen. Der Bedingungen waren ohnehin mehrere. Denn, weil ich nach den Statuten, meine Proſelitin zu ehlichen gehalten, aber nicht begütert, vielmehr ziemlich verſchuldet bin, ſo muſte die Jüdin nicht nur ſchön, ſondern auch reich ſeyn. Es wurde mir jedoch endlich Mademoiſelle Rebekka * * * am hieſigen Orte, als eine Perſon genannt, welche beiden Bedingungen wohl genügen könnte. Zugleich unterrichtete man mich, ihr Vater und ihre Mutter wären bereits geſtorben, ſie ſtünde unter einem Vormund, der ihr, aus mehr denn achtzigtauſend Thalern beſtehendes, Erbe verwalte, mehre, und auſſerdem ein aufgeklärter Iſraelit ſei. Dies gab mir um ſo mehr Hoffnung: der andächtige Eifer könne hier gute Früchte tragen.

Ich ſäumte alſo nicht, mich an ſolche öffentliche Vergnügungsorte zu begeben, die, wie ich erfahren hatte, Mademoiſelle Rebekka zu beſuchen pflegte. Zum erſtenmal traf ich auf einem Balle mit ihr zuſammen, eilte ſie zum Tanz aufzufodern, und vollzog mit ihr — zur Ehre meines Bekehrungs⸗Eifers — zwey Angloiſen, eine Quadrille und — drei große Tourwälzer. Sie ſchien beſonders an meinem Walzen Behagen zu finden und lobte es, was mich höchlichſt erfreute. Auch fühlte ich mich gleich von einer ſehr zärtlichen Nächſtenliebe zu ihr hingezogen; denn ich muſte eingeſtehen, daß ſie eine Schönheit von Belang ſei. — Ihre ſchwarzen Locken dürfen mit Recht Eroberungslocken genannt werden, der Name crochet paßt noch mehr auf dieſe niedliche chévelure, weil ſie, gleichſam einer gewiſſen Kriegsmaſchine der Alten ähnlich, welche Polybius beſchreibt, ſich in meinen Buſen hackten.

Ich hatte nun darauf zu ſinnen, wie ich meine Laufgräben vor dieſer reitzenden Feſtung öffnen wollte, damit ich ſie, dem Zwecke unſerer frommen Innung nach, bald einzunehmen hoffen könnte. Es war nöthig neue Schulden zu machen, um glänzender vor Mademoiſelle Rebekka zu erſcheinen, und um ſo zu bewirken, daß auch das Herz der ſchönen Jüdin, von einer mehr als gewöhnlichen Nächſtenliebe zu mir durchdrungen würde. Von dieſer war, ohne Zweifel, für unſere erhabene Anſtalt, das Meiſte zu hoffen.

Weil es jedoch unglaubliche Mühe koſtete, den hinlänglichen Credit auszumitteln, ich bei dem allen aber dennoch endlich jede Schwierigkeit beſeitigte, ſo mag ich mich wohl, trotz meiner beſcheidenen Demuth, einiger nicht gemeinen Verdienſte um unſere Bekehrungs-Anſtalt rühmen.

Ich ſagte aber den Leuten — wie es denn überhaupt nützlich iſt, von einer gewünſchten Sache wie von einer ausgemachten zu reden — Mademoiſelle Rebekka * * * würde ſich taufen laſſen und mich ſodann heirathen. Das erwarb mir Zutrauen. Ein Pferdehändler gab mir einen hellbraunen engliſchen Wallach auf Borg, ein Jude eine goldene Repetiruhr, ein Anderer baare Summen. Mußte ich gleich noch einmal ſoviel verſchreiben, als ich baar oder an eigentlichem Werthe der Sachen empfing, ſo blickte ich darüber hinweg.

Faſt täglich kam ich nun mit meiner ſchönen Jüdin zuſammen. Dies traf ſich leicht, weil ſie in Geſellſchaft einer alten Verwandtin ſpatzieren ging, Konzerte und Schauſpiele fleißig beſuchte. Ließ ſich keine Unterredung anſpinnen, war ich doch mit Verbeugungen ſehr aufmerkſam, erſchien immer verändert und höchſt elegant im Anzug, bediente mich ſehr wohlriechender Pomaden aus Montpellier, ließ meine Uhr oft in ihrem Beiſein repetiren, oder ritt auch, meinen Hellbraunen gewaltig zu Courbetten ſpornend, an ihrem Fenſter vorüber. Die letzte ritterliche Uebung, wie auch das oft wiederholte Tanzen, merkte ich, lenkten ihre Blicke, zogen ihr Wohlgefallen am meiſten auf ſich. Ich that auch in ihrer Gegenwart oft kläglich zerſtreut, ſeufzte, äuſſerte Nachdenken, ſchwermüthigen Sinn, und wenn ſie mich um die Urſachen meines tragiſchen Humors fragte, brach ich kurz ab, und ſtammelte etwas von Unglück ohne Hoffnung.

Bei einer Abendtafel, wo ich neben Mademoiſelle Rebekka ſaß, fieng ich endlich an von Liebe zu reden. Sie ſah mit ihren großen, ſchwarzen Augen kalt und abgeneigt auf mich hin, ein leichtes, unwilliges Erröthen folgte, und ſie wandte ſich zu einer Freundin, die ihre nahe Nachbarin war.

Dieſen Erfolg konnte ich nicht aufmunternd finden; inzwiſchen gab es wohl ſelten einen Bekehrer, dem bei ſeinen frommen, löblichen Unternehmungen, nicht Schwierigkeiten begegnet wären. Ihre Menge erhöhet das Verdienſtliche an einem ſolchen chriſtlichen Geſchäft. — Ich ließ mich alſo keineswegs irre machen, ſetzte viel mehr mein Lob ihrer Schönheit, meine Verſicherungen, ſchon lange im Stillen zu ſeufzen leiſe fort, indem ich ſie nach allen Kräften zu überzeugen ſuchte, daß es mir durchaus unmöglich ſei, die Flammen meiner Bruſt auf ewig zu verſchlieſſen. Dies ging um ſo mehr ohne Aufſehen an, da die übrige männliche Geſellſchaft beim Wein ſich laut zeigte und Niemand unſere ſtillen Geſpräche bemerkte. Die ſchöne Nachbarin hörte einige Minuten mich an, dann aber drehte ſie entrüſtet ſich wieder und ſagte in einem befremdeten, mit verächtlichem Hinwerfen gemiſchten Tone: ſie begriffe nicht, wofür ich ſie halten müſſe, weil ich mich unterſtände, ihr ſo unziemende Dinge zu ſagen. Nun bemühte ich mich, ihr vorzuſtellen, daß von unziemenden Dingen wohl die Rede nicht ſei, da ich eh' ſterben, als irgend eine ſträfliche Abſicht in meinem Buſen könne aufdämmern laſſen; die Liebe, welche ihre Schönheit, ihre Vorzüge mir eingeflößt hätten ſei edel, heilig und rein. Sie gebot nun mit Strenge das Wort Liebe nie mehr auszuſprechen, wenn ich es nicht dahin bringen wollte, daß ſie ſchnell die Tafel miede.

Weiter ließ ſich alſo dieſen Abend nicht gelangen. Begonnen hatte ich gleichwohl ernſtlich und meinte nun ſtandhaft auf der einmal gebrochenen Bahn fortwandeln zu müſſen. Daher fertigte ich alsbald einen Brief, worin ich alle ſchon mündlich abgelegten Verſicherungen einer heftigen, flammenden Liebe erneute und ſie noch in wohltönendere, eindringendere Worte fügte. Meine Klage über ihre unempfindliche Härte ſuchte ich darneben ſo rührend und ſchmelzend abzufaſſen, daß ſie — wie man zu ſagen pflegt — einen Stein zum Erbarmen hätten bewegen können. Nach einigen Tagen empfing ich ihre Antwort. Es ſchien mir doch ein Hoffnung gebendes Zeichen, daß ſie meinen Brief wenigſtens geleſen hatte, denn in einem ganz troſtloſen Fall, würde er mir, ungeöffnet, zurückgeſandt worden ſeyn. Madem. Rebekka ſchrieb:

„wie ſie ihrer Verwandtin und Pflegemutter anheim geſtellt hätte, meinen Brief zu entſiegeln. Nach erhaltener Befugniß auf ſeinen Inhalt zu antworten, könne ſie vor allen Dingen mir ihre Verwunderung nicht genug bezeigen, daß ich über meine, zu ihr gefaßte, leidenſchaftliche Neigung — deren Wahrheit ſie übrigens in keinen Zweifel ſtelle — ganz den Widerſtand überſehen zu haben ſchiene, den meine, auf jene Neigung erbauten Wünſche nothwendig fänden, und der auch gar nicht zu beſiegen ſtehe. Einen Antrag meiner Hand, ſo wie er in meinem Briefe den Verſicherungen inniger Liebe folge, würde ſie ja dann nur als achtungswerth anzuerkennen haben, wenn nicht der Unterſchied unſerer Religionen eine Ehe, hier, ins Gebiet der Unmöglichkeiten verwieſe. Ich würde übrigens doch wohl ihren Charakter ehren und ſie nicht des leichtſinnigen Wankelmuthes fähig halten, den ihr anerzogenen väterlichen Glauben, aus irgend einer Abſicht meiden zu können. Nur mit Verachtung blicke ſie auf Leute hin, welche ihre Religion änderten. Unter dieſen Umſtänden würde ich, nach ihrer Erinnerung an ein Hinderniß, das meinen Blicken, durch eine ihr freilich wenig erklärliche Vergeſſenheit entgangen ſei, nun wohl fühlen, was mir zu thun übrig bliebe. Nämlich: eine Leidenſchaft, der jede Ausſicht vermauert ſtände, eilig aufzugeben und aus dem Herzen zu tilgen. Sie hoffe überdies, eine Selbſtbekämpfung der Art würde mir nicht zu ſchwer werden, weil man allgemein behaupte: junge Cavaliere bänden ſich nicht zu feſt an einen Gegenſtand ihrer Hoffnungen, ſondern flatterten, nach einem mißlungenen Plane, früh beruhigt, einem neuen entgegen."

Viele, deren Bekehrungseifer hätte lau genannt werden können, würden, bei ſolchen Aſpekten, von ihrem Unternehmen abgeſtanden ſeyn. Nicht alſo ich. Die bekannten Sprüchwörter: Rom ſei nicht an einem Tage erbauet, und: kein Baum falle auf einen Hieb, erneuten meine Hoffnungen, befiederten mein fortgeſetztes Streben.

Nach wie vor bemühete ich mich, ihre Blicke anzuziehen, und, ſo oft es nur immer anging, ihr in Geſellſchaft zu begegnen. Sie war dann höflich und verbindlich, mied aber ſorgſam alle Gelegenheiten, ſich ohne Zeugen mit mir zu unterhalten. Wie ich ihr nah'te, floh ſie zu einer anderen Dame, wenn ſie vorher nicht ſchon mit Bekannten Geſpräche hielt.

Endlich, nach einem Ball, kurze Zeit darauf, wo ich viel mit ihr getanzt hatte, wußte ich es ſo zu lenken, daß ſie mir Rede zu ſtehen genöthigt war. Während der Tänze ſelbſt lieſſen ſich nur kurze, abgebrochene, von Seufzern begleitete Worte hinwerfen. Darauf gab ſie nichts, huſtete wenn ich ſprach, und eilte immer ſchnell wieder an die Seite ihrer alten Tante. Ich hatte jedoch in Erfahrung gebracht, beide würden in einem Miethswagen ſich nach Hauſe begeben. Es war ein ſchöner, mondheller Abend. Der Soldat, welcher mich bedient, empfing den Auftrag: an dem Wagen des Miethkutſchers, der unten hielt, während er ſelbſt zum Trinken gegangen, ein Rad ſo zu beſchädigen, daß es ſich gleich nach dem Abfahren unbrauchbar zeigen mußte. Ich that auch, was ich konnte, beide Damen aufzuhalten, damit ſie länger als ihre übrigen Bekannten blieben. Endlich wurde aufgebrochen; ich gab der Tante meinen Arm, ein Freund geleitete, nach Abrede, Mademoiſelle Rebekka zum Wagen.

Kaum aber hatte dieſer zwanzig oder dreißig Schritte zurück gelegt, als das beſchädigte Rad wegflog und der Kutſchenkaſten ſchief zur Erde hing. Die Damen ſchrien, fluchend hielt der Kutſcher ſeine Thiere an. Mein Freund und ich eilten beſorgt hinzu.

Was ließ ſich nun thun? Nach einen andern Wagen zu ſenden ſchien weitläuftig, von Bekannten war Niemand mehr vorhanden, mit denen man hätte fahren können, der Abend ſo ſchön, weit hatte man nicht — was lag näher, als ein Heimgang zu Fuße.

Wir hoben beide Damen aus ihren Sitz. Mein Freund nahm jetzt aber die Tante und ich Mademoiſelle Rebekka. So hatte ich alles berechnet.

Es verſteht ſich, daß ich weit genug hinter dem vorausgehenden Paare blieb, um meiner Geliebten von orientaliſcher Abkunft ungeſtört ſagen zu können, was ich nöthig fand. Zuerſt überhäufte ich ihre Grauſamkeit mit Vorwürfen, dann ſetzte ich hinzu: als eine Jüdin konnte ich Sie nicht betrachten, Mademoiſelle! Nur die gebildete Dame ſah ich. Vollkommen bin ich überzeugt, daß Sie nicht mehr vom Judenthume glauben als ich vom Chriſtenthum. (Die hochwürdige Bekehrungsanſtalt verzeihe mir dieſe Scheinfreigeiſterei, die ich, meines frommen Zweckes willen, mir geſtattete.) — Sie können, was Sie auch vorgeben, die ächte Philoſophie nicht hehlen. Doch, weil ich nur Lieutenant bin, deshalb, aus keinem andern Grunde, weiſen Sie mich ab. Bedenken Sie aber meine Jugend, meine Anſprüche, meine Verbindungen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich alle Ausſichten habe, in den Generalſtab zu kommen. Wie könnte dies mißlingen, da eine Couſine von mir Hofdame bei der Prinzeſſin * * * iſt. Von da ſteige ich leicht weiter. Ohne Zweifel würden Sie, mir das Glück, die Ehre zuwendend: meine Gemahlin zu ſeyn, an meiner Seite noch Excellenz ſich nennen hören.

Excellenz! ſagte ſie lächelnd, nun Excellenz klingt freilich excellent Herr von Langbein, nur Schade bei dem Allen, daß ich noch ein halbes Jahrhundert auf dieſe Auszeichnung warten müßte.

Ueberhörten Sie denn, fragte ich, daß meine Couſine Hofdame iſt? Und auch ohne dieſe mächtige Verwenderin, dürfte ich von Ihnen, Mademoiſelle, ja von Ihnen, eine ſchnelle Beförderung hoffen. Wer Sie liebend umſinge, deſſen Eigenwerth müßte ja ſchnell ſich an

Genieſſung, Talent, Tapferkeit verdoppeln. Große Thaten würden dem Glücklichen Kinderſpiel ſeyn. Daß ich eben nicht vermögend bin, legt mir auch bei Ihnen Hinderniſſe — doch — verzeihen Sie meine gewagte Bemerkung — wie geiſtvoll auch die verſtändig gebildete Huldin iſt, welche ich zu führen die Ehre habe, hier beſtehen dennoch Rechnungsfehler. Eine Compagnie — in kurzer Zeit muß ich ſie erhalten — iſt immer, der Einkünfte halber die ſie trägt, als ein Kapital von zwanzigtauſend Thalern anzuſchlagen.

Zwanzigtauſend Thaler, verſetzte meine ſchöne Begleiterin, und — aller Ehren werth! Doch ein Kapital ſehe ich nicht darin, nur eine Leibrente.

Ich fuhr fort: ein Regiment — wie lange kann es noch hin ſeyn, bis ich es erhalte — ein Regiment betrachte ich, wie funfzigtauſend Thaler und mehr.

Ergebene Dienerin, ſagte **Rebekka**, funfzigtauſend Thaler ſind eine artig runde Summe, doch wieder nur ein Zinsfond ad dies vitae.

Ich that einen Bewunderungsausruf, daß meine Geliebte ſogar Latein verſtände und fügte hinzu: Sie beachten dabei nicht, welche Nebenvortheile ſonſt ein General ſich zueignen kann. Zum Beiſpiel, ich gewinne eine Schlacht, eine bedeutende, viel entſcheidende, und der Staat iſt erkenntlich: ſchenkt mir zum Thatenlohn anſehnliche Güter. Oder auch, ich nehme dem Feinde eine Kriegskaſſe weg. Ich gewinne bei der Verpflegung meiner Truppen, auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt, nämlich: wenn n i. die Lieferanten gewiſſe Procente geben müſſen.

Hier fiel das ſchöne Mädchen ein: da könnt' ich Ihnen einen Vetter in Vorſchlag bringen, der zu ſolchen Geſchäften paſſen würde.

Auch anſehnliche Erbſchaften kann ich noch thun, fing ich wieder an.

So haben Sie nahe reiche Verwandte? fragte ſie.

Ich ſagte hierüber einige Unwahrheiten. — Auch deshalb habe ich um Nachſicht zu bitten. Selten geht es bei Bekehrungsgeſchäften ganz wahr zu. Meiner Ehre bin ich daneben ſchuldig, anzumerken: daß ich, wenn ich General wäre, nach meinen Grundſätzen, nicht auf irgend eine Art an Lieferantenunfug Theil nehmen könnte; hier aber die Schwächen der künftigen Proſelitin angreifen und benutzen mußte.

Jetzt befanden wir uns vor ihrer Wohnung. Für heute ließ ſich nichts mehr thun. Inzwiſchen ſagte mir doch ein ſehr freundliches Lächeln beim Abſchied, das im Mondlicht bezaubernd wirkte, mein Same dürfte nicht ganz auf ſteinigen Boden gefallen ſeyn. Nun war es Zeit, auch mit dem Vormund eine Bekanntſchaft anzuknüpfen. Der Ruf hatte nicht zu viel von ihm geſagt. Ich fand ihn höchſt aufgeklärt. Er ſagte, als ich ihm nach und nach meine Abſichten entwickelt hatte: will ſich Rebekka taufen laſſen, ſo mag ſie es thun, ſie hat das mit ihrem Bewußtſeyn ins Reine zu bringen. Man kann bei jeder Religion brav und ehrlich leben. Ueber Meinungen ſtreite ich nicht; das war auch Mendelſohns Grundſatz. Aber — was verdiene ich, wenn ich keine Hinderniſſe lege? Ich antwortete: eine goldne Doſe. O weh! rief der Vormund, ich ſchnupfe keinen Tabak.

Ich nahm abermal das Wort: aber — hundert Friedrichsd'or wären doch Geld? —

Sie wären Geld, fiel er ein, aber nicht viel Geld, wenig Geld!

Das ſollte ich nicht denken, erwiederte ich, beſonders, wenn die Summe verdoppelt —

Er unterbrach mich: wiſſen Sie was, Herr von Langbein, Sie ſind ein ehrlicher

Mann, ich bin auch ein ehrlicher Mann; ehrliche Leute ſollen es nicht ſo genau mit einander nehmen. Ich will keine Friedrichsd'or von Ihnen, nicht einen, nicht einen einzigen, nur Ducaten ſollen Sie mir geben. Und nicht einmal gleich; erſt nach der Hochzeit, und auch nicht mehr als tauſend Stück; eine Lumperei, wenn man ein Mädchen, die achtzigtauſend Thaler bringt, heirathet. — Sie geben doch nichts Herr von Langbein, Sie nehmen nur weg.

Ich hielt mit einiger Wirthſchaftlichkeit an mich, allein der Vormund ließ nicht ab. Ich mußte eine Handſchrift, nach allen rechtskräftigen Formen, zahlbar drei Tage nach meiner Hochzeit mit Demoiſelle Rebekka, über jene Summe ausſtellen. Sei es darum, beruhigte ich mich, wird doch eine Seele gerettet, und da ſoll man zeitliches Gold nicht achten.

Nun beſah mich der Vormund von Oben bis Unten. Recht hübſch, ja recht hübſch, ſagte er, aber es giebt noch viele hundert Leute, wo man ſagen kann: recht hübſch. Es ſcheint nichts, blinkt nichts, flimmert nichts. Meine Mündel iſt ein Mädchen; alle Mädchen wollen einen Schein, und wer das Ausſuchen hat, wie Rebekka, will einen rechten Schein, einen Schein, als wenn man Jemanden mit einem Sonnenſpiegel in's Auge leuchtet. So verliebt ſie ſich ſchwerlich, ſchwerlich in Sie. Ein goldnes Kreutz auf dem Rock, ein Orden, ſo was müßte ſeyn. Wiſſen Sie was, Herr von Langbein, es iſt mir ein Expektant auf eine Domherrnſtelle bekannt, der auch die Erlaubniß hat ein Kreuz zu tragen, und die Erlaubniß wieder verkaufen darf. Ich glaube, er giebt ſeine Expektanz um eine geringe Summe hin, weil man ſagt: alle Domſtiſte würden in Kurzem eingehen. Kaufen Sie, kaufen Sie! Herr von Langbein.

Ich zuckte ſtumm die Achſel.

Nun, es braucht nicht gleich Geld, ver=

ſetzte er. Ich werde mit dem Manne ſprechen, er ſoll Ihnen auf einige Zeit Credit geben.

Der Handel kam wirklich zu Stande. Auch war es nicht das Erſtemal, daß ein Domkreuz von einem Juden von einer Bruſt zur andern verhandelt wurde. Mir ſchaffte es eine ungemeine Genugthuung, als ich die neue, goldene Zierde meines Buſens im Spiegel erblickte. Es ſchien mir: eine paſſendere Hieroglyphe könne unmöglich an das Kleid eines bekehrungsluſtigen Jünglings geheftet werden. —

Doch über alle Erwartung mächtig zeigte ſich der Eindruck, den das Kreuz auf meine Geliebte machte. Sie war ſo recht, wie der Franzoſe ſagt, und was ſchwer zu überſetzen iſt: éblouie. Ohne Zweifel aber hatten die geheimen Winke ihres Vormundes auch einen Brand in das Liebesfeuer geworfen, das nun überall an ihr ſichtbar wurde. Auf einem zweiten Ball, nach einem erhitzenden Tanze, wo ihr Buſen dicht an meinem goldnen Kreuz geſchlagen hatte, rief ſie, wie erſchöpft: Herr von Langbein! Sie ſehen aus wie ein Prinz, wie ein wahrer Prinz! Ich entgegnete: O daß ich's wäre! daß ich ein Königreich Ihnen zu Füßen legen könnte!

Sie widerſtand nicht mehr. Ich empfing die betheurende Zuſage ihrer Gegenliebe. Den andere Tag wurde Herr N. N., jetzt Modeprediger in * * * (nachdem die elegante Welt Herrn N. N., als zu breit und tautologiſch abgedankt hatte) gerufen, und die Vorbereitung zum Chriſtenthum nahm ihren Anfang. Bei der ſeltnen Gelehrigkeit, welche die Schülerin zeigte, konnte ſchon nach einem Monat die weihende Taufhandlung vollzogen werden, bei der ſich die holde Sophonina — dieſen Namen wählte ſie ſtatt Rebekka — mit idealiſch rührender Anmuth darſtellte.

Wenige Zeit nachher ließen wir uns kirchlich aufbieten, und die Vermählung wurde, ſobald es nur anging, vollzogen.

So konnte ich Ihnen, meine ehrwürdigen Herren, alſo mit Triumph das Gelingen einer Bekehrung melden. Vermuthlich ſind ähnliche fromme Botſchaften, von anderen Seiten bei Ihnen eingelaufen, denn ich höre: noch einem jungen Kaufmann und zweien poetiſchen Poeten ſei gleichfalls die verdienſtliche Mühe: eine ſchöne wohlhabende Jüdin zum Abfall vom Aberglauben zu bewegen, ſiegend gekrönt worden. Der geheime Bekehrungsverein mag auch zutraulich hoffen, daß bei ähnlichen Gelegenheiten es nicht an jungen frommen Männern, die ſich um's Chriſtenthum verdient zu machen bereit ſind, fehlen werde. —

Uebrigens ꝛc.

von Langbein.

Entwurf

einer Luxusſteuer für das Vogtland bei Berlin, jetzt: Roſenthaler Vorſtadt genannt.

Finanzielle Vorſchläge drucken zu laſſen, iſt ja nicht verboten. Manche davon taugen freilich nicht, weil es den Autoren an Sachkunde mangelt, und billig ſinken ſie dann unbeachtet in Vergeſſenheit. Es könnte hingegen auch wieder hie und da ein nützlicher Gedanke in ſolchen Entwürfen zu finden ſeyn, der einer näheren prüfenden Anſicht eben nicht ganz unwerth ſchiene. In dieſem Betracht hat man die nachfolgenden zu Papier bringen wollen.

Art. I.

Die im ſogenannten Vogtlande wohnenden Honoratioren, es mögen nun: Edelleute, Kapitaliſten, Gelehrte, Dichter oder Künſtler ſeyn, bleiben der älteren, ſchon vorhandenen Luxusſteuer unterworfen. Daſſelbe gilt von den Beamten.

Art. II.

Weil es aber billig iſt, daß auch Nicht-Honoratioren, weil ſie des Staates Schutz genießen, zu den Staatslaſten beitragen, obwohl nach Verhältniß ihrer eigenthümlichen Lage, ſo wird für die Nicht-Honoratioren in benanntem Vogtlande, nachſtehende Luxusſteuer feſtgeſetzt.

Art. III.

Sie zerfällt in folgende Unterabtheilungen, nämlich:

A. Die Bettſteuer.

B. Die Thierſteuer.

C. Die Wärmeſteuer.

Art. IV.

Bei der Bettſteuer wird von dem Grundſatz ausgegangen, daß zwar jeder Menſch eine Lagerſtelle beſitzen muß, dieſe jedoch, mehr oder weniger, mit einem Wohlleben oder Luxus in Zuſammenhang gebracht werden kann. Es ſollen demnach alle, welche auf unbelegten Dielen oder nackten Ofenbänken ſchlafen, von jeder Abgabe befreit ſeyn. Iſt jedoch ſothane Diele mit Stroh belegt, zahlt man dafür vierteljährig 3 Pfennige. Eben das entrichtet eine mit Stroh ausgefüllte Bettſtelle. In den ſeltenen Fällen, wo auch Betten mit Heu oder Wolle geſtopft, ſich darin befänden, iſt die Abgabe 6 Pfennige, und in den noch ſeltneren, wo ſolche Kiſſen wirkliche Federn enthalten: 1 Groſchen Münze.

Art. V.

Bei der Thierſteuer kömmt es zunächſt darauf an, ob das Thier zum Nahrungserwerb, oder wirklich zum Luxus gehalten wird. So giebt es in benannter Vorſtadt mehrere blinde und hinkende Pferde, mit denen Sand geholt wird. Sie zahlen nichts. Dagegen ſind ein Luxusgegenſtand:

1) die Hunde,

2) die Katzen.

Von den Hunden wird nicht angenommen, daß man ſie zur Bewachung des Eigenthums hält, weil meiſtens für das Eigenthum wenig zu beſorgen ſteht. Sie unterliegen alſo der allgemeinen Luxusſteuer halb. In dem Fall aber, daß ſie zur Speiſung gemäſtet würden, wird eine eigene Hunde-Schlacht-Acciſe angeordnet: à 3 ggr. für einen großen Pudel, à 2 ggr. für einen Spitz und à 1 ggr. für einen Mops oder Teckel.

Die Katzen ſind ganz entbehrlich, wenn man ſich nur die Anweſenheit der Ratten und Mäuſe gefallen läßt, die aber in benannter Vorſtadt nicht beſchwerlich ſeyn kann. Auch ſollen dort ſich ſo wenige Ratten und Mäuſe vorfinden, wie in den Kirchen, und aus ähnlichen Urſachen. Deshalb werden für jede Katze jährlich 2 ggr. Münze bezahlt.

NB. Weil verlautet, daß ſich ein Hundetheater daſelbſt vorfinden ſoll, ſo hat der Direktor dieſes Theaters beſonders einzukommen und ſeine Taxe zu gewärtigen.

Wanzen, Flöhe u. ſ. w. ſind ganz frei.

Art. VI.

In Hinſicht der Wärmeſteuer ſteht feſt, daß: wer ſich, Jahr aus Jahr ein, aller Feuerung enthält, nichts entrichtet. Die ihren Bedarf an Leſeholz, ſelbſt, im Walde holen, zahlen jeden Winter 1 ggr., wer aber, ſchon vornehm, Höckerholz brennt, 2 ggr. Münze.

Art. VII.

Mit dieſer Luxusſteuer iſt endlich noch eine kleine:

Gewerbeſteuer

verbunden. Nach ihr zahlt jährlich:

1) Ein Lumpenſammler en gros, oder ſogenannter Plundermatz . =	4	ggr.	—
2) Eine Spinnjungfer, welche Abends in die Stadt geht	3	=	—
3) Eine Spinnjungfer, die nicht in die Stadt geht = =	2	=	—
4) Ein zerbrechen Glasſammler	2	=	—
5) Ein Kegelaufſetzer = =	2	=	—
6) Ein Steigfeger = =	1	=	6 pf.
7) Ein Pferdehalter = =	1	=	6 —
8) Ein Wagenaufmacher =	1	=	6 —
9) Ein Lumpenſammler en detail	1	=	6 —
10) Eine Kehrigtſucherin =	1	=	6 —
11) Kartoffelbudlerinnen zahlen		=	6 —
12) = = für jede Erntezeit	1	=	—
13) Ein Feuerſtein- und Schwammhändler = = =	1	=	—
14) Ein Hauſirer mit wilden Roggenhalmen zum Pfeiffenreinigen		=	6 —
15) Ein Strohſchnupftabakmacher		=	6 —

NB. Ausrufer von Armenſünderliedern geben nichts, weil ihre Waaren bereits geſtempelt ſind.

So weit der Entwurf, der allenthalben billige Local-Rückſichten ins Auge genommen hat.

Der Projektenmacher
Grübel.

Briefwechſel eines jungen Einwohners von Berlin, vor und nach ſeiner Heirath.

Ein kleiner Roman.

No. 1.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Du weißt, ich achte Deinen Rath. Ich habe nun einige Jahr in Berlin als Geſell zugebracht. Von beſonderem Glück kann ich nicht ſagen, doch vom Gegentheil auch nicht. Die Zeit iſt unfreundlich; das empfinden wir alle, und es geht Vielen noch übler als mir. Fleißig bin ich und die Hoffnung: man wird ja bald wieder guten Zeiten entgegenſehen dürfen, belebt mich, wie meine Freunde. Doch nun zu dem Gegenſtande, über welchen ich um Deinen Rath bitte. Du wirſt ihn mir nicht vorenthalten; von je haſt Du es ja treu mit mir gemeint, auch haſt Du Erfahrung, um gut rathen zu können. Ich wollte erſt in die Vaterſtadt zurückgehn, weil ich meine Handthierung allenthalben treiben kann; indeſſen glaube ich doch, außerhalb Berlin, ſteht es um den Gewinn durch Arbeit noch ſchlechter. Die Hauptſtadt behält doch immer Vorzüge, weil man da einen lebhafteren Verkehr aller Art antrifft. Aus dem Grunde, lieber Heinrich, gehe ich mit dem Gedanken um, zu Berlin Bürger und Meiſter zu werden. So viele Umſtände, wie ehedem, macht es bei der neuen Gewerbfreiheit nicht mehr; man hat nur ſeine Steuern zu geben und die bürgerlichen Laſten zu tragen. Freilich wird mir der Anfang Manches koſten, auch kann ich, als Meiſter, ſo eng mich nicht behelfen. Allein ich erwerbe dann auch mehr, wie als Geſell, wo ich nicht die Hälfte von dem bekomme, was ich mit meinen Händen erarbeite und die beſten Kräfte eigentlich für den Meiſter anſtrenge. Schreibe mir alſo, lieber **Heinrich**, was Du über mein Vorhaben denkſt, und bleibe gewogen Deinem Freunde

Wilhelm.

No. 2.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm zu Berlin.

Wer um Rath fragt, guter **Wilhelm**, hat ſich meiſtens ſchon ſelbſt gerathen. Ich will Dir meinen Rath zwar mit Vergnügen ertheilen, glaube aber ſchwerlich, daß Du ihn annehmen wirſt. Das ſage ich aus guten Gründen zuvor.

An Deiner Stelle, mein lieber Freund, ſiedelte ich mich zu Berlin nicht an. Unſer

Oertchen iſt klein, aber Du biſt hier ja erzogen und mit unſeren Sitten und Gewohnheiten bekannt. In Berlin wirſt Du viel noch zu lernen haben, ehe Du alle Dinge, wie Eingeborene, kennſt; wirſt ſogar, in manchem Betracht, lebenslang ein Neuling bleiben. Kömmſt Du hingegen nach Deiner Vaterſtadt zurück, wird es Dir ohne Zweifel ſehr nützlich ſeyn: Dich einige Jahre in der Hauptſtadt aufgehalten zu haben. Es wird Dir, vor manchem Andern, eine gewandte Anſicht geben, die beſonders Dir frommen muß, wenn Du vor Deinen Landsleuten nicht damit prunken oder ſie gar übervortheilen willſt: ſondern die mehr erlangte Handwerksfertigkeit und Weltklugheit ſtill und redlich zu Deinem Vortheil gebrauchſt. In unſerm Städtchen iſt freilich nicht zu verdienen, was man in Berlin verdienen kann; doch machen ſich auch hier wieder nicht ſo viele den Gewinn ſtreitig. Man hat bei uns lange das nicht zu erwerben nöthig, was in Berlin herbeigeſchafft werden muß, um leben zu können. Denn es iſt hier doch um vieles wohlfeiler, und — ein glücklicher Umſtand mein guter Freund, — man gewöhnt ſich nicht an dieſe oder jene eitle Bedürfniſſe, iſt ſelbſt genöthigt, von denen, welche man etwa in der Fremde ſich zulegte, wieder abzulaſſen; da es keine Mittel giebt, ſie bei uns zu befriedigen. In Berlin hat man eine Komödie; dazu bald Kunſtreuter, bald Schattenſpiel, bald fremde Thiere, bald andere Merkwürdigkeiten. Ein junger Bürger will doch auch hie und da mitreden können, wenn er von dergleichen ſprechen hört, und iſt er verheirathet, wird ſeine liebe Frau meiſtens noch öfter wünſchen, zu Herrlichkeiten der Art geführt zu werden. Man denkt: nun einmal mag es ſeyn — und das Geld fliegt hin. — Bei uns iſt von ſolchen Dingen gar die Rede nicht. Seit vielen Jahren haben wir nicht einmal einen Puppenſpieler hier geſehen. Nur einerlei Bier giebt es bei uns: das gewöhnliche Stadtbier, wohlfeil und geſund. Man geht Sonntags im Sommer nach einem Garten vor dem Thore, und Winters in den Rathskeller, wenn man ſich vergnügen will; das kann ſo viel nicht koſten. Und gute Wirthe laſſen auch dort ſich nur ſelten ſehen, bleiben lieber daheim, wo die Frau ihnen vom Stadtbier ein Getränk abzieht, das noch wohlfeiler und dennoch kräftiger iſt, als die meiſten theuren Biere zu Berlin. Von Kleiderprunk weiß man hier wenig. Schlicht und einfach gehen Bürger und Bürgerinnen; da ſind folglich auch keine großen Ausgaben nöthig. Eine Wohnung, wie Du ſie zu Deinem Gewerbe brauchſt, kannſt Du in Berlin, ſchwerlich des Jahrs unter hundert Thalern finden; in Deiner Vaterſtadt giebſt Du etwa zwanzig Thaler für ein ganzes Häuschen mit Gärten und Wieſen, haſt die Bequemlichkeit allein zu wohnen und kannſt zum Behuf Deiner Haushaltung, eine Kuh und anderes Vieh mit ſehr ge=

ringen Koſten nähren. Du pachteſt auch wohl noch ein Stückchen Ackerfeld dazu, beſtellſt es nebenbei in Feierſtunden mit Kartoffeln und allerhand Gartengewächs, ſo iſt Deine Küche, Jahr aus Jahr ein, mit Gemüſen verſehen, und Du biſt wohl gar noch im Stande, von Deinen Vorräthen Einiges zu verkaufen. Wie anders zu Berlin, wo Du Alles theuer einzuhandeln, Dich wirſt genöthigt ſehen. Mag alſo der Verdienſt hier immer geringer ſeyn, die Ausgaben ſind es auch, ohne allen Vergleich.

Alſo, mein lieber Wilhelm, iſt mein reiflich erwogener und gutgemeinter Rath, Du giebſt Dein Vorhaben auf, und kömmſt wieder an den Ort, der Deine Kindheit ſah. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 3.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Alles, was Du mir geſchrieben haſt, mein lieber Freund, muß ich ſo gut gemeint als richtig finden und meine Schuldigkeit iſt, Dir herzlich für die Mühe zu danken, womit Du alle Dinge auseinander ſetzteſt. Nimm es aber auch nicht übel, wenn ich der Meinung bin, daß gegen Deine Gründe Manches einzuwenden ſeyn mag. Wer kann läugnen, daß man bei uns viel wohlfeiler lebt als in Berlin? verdient man aber in Berlin ſo viel, daß man das koſtſpieligere Leben beſtreiten kann, wie ja Tauſende es müſſen und können, nun ſo hat doch ſo ein Leben auch den Vorzug. Man ſieht, man lernt alle Tage, man genießt manche erlaubte Freuden, die in meiner Vaterſtadt, wie Du ſelbſt eingeräumt haſt, gänzlich abgeſchnitten ſind. Dort iſt doch eine gar zu einförmige Lebensweiſe, die

Jemanden, der ſich einmal an Veränderungen gewöhnte, unmöglich noch gefallen kann. Man braucht in Berlin ja nicht Alles eben mitzumachen; da würde freilich ſonſt bei Unſer Einem die Elle langer werden, als der Kram; aber es giebt hier auch ſehr wohlfeile Vergnügungen, wo denn immer doch zu ſagen iſt: ich habe etwas für mein Geld. Andere koſten gar nichts, zum Exempel: Sonntags, ein Gang durch den Thiergarten, wo man ſo viele tauſend Menſchen aller Art, ſo viele Gegenſtände ſieht, die Niemanden bei uns, ſein ganzes Leben lang, zu Geſicht kommen. Dann iſt ferner der Bürgerſtand in Berlin viel mehr geachtet als in meiner Heimath, weil er ſich geachteter zu machen weiß. Denke ich unter andern an die alten Ackerbürger in unſerm Städtchen zurück, muß ich doch geſtehn, daß es wirklich recht unmanierliche Leute ſind, die ſich wenig von den Bauern auf dem Lande unterſcheiden. Das geht unſauber gekleidet, nennt ſich unter einander Er, die Frauenzimmer mit ihren Tellermützen und vielen Röcken ſehen zum Lachen aus. Bei den Handwerkern heißt es auch außer der Werkſtelle Meiſter, Frau Meiſtern, kurz, es geht ſehr gemein zu. In Berlin redet man ſich immer Sie an, Höflichkeit wird allenthalben gegeben und empfangen. Einen jungen wohlhabenden Bürger, der am Sonntage Erholungsörter beſucht, kann man von den feinſten Leuten gar nicht unterſcheiden; er ſieht ſich auch eben ſo aufmerkſam behandelt, wie es ein Edelmann nur wünſchen kann; und was die Frauenzimmer unter dem wohlhabenden Bürgerſtande anlangt, ſo iſt man nicht im Stande, ihrem geſitteten Betragen, ihrer verbindlichen Artigkeit, ihrer modigen, geſchmackvollen Kleidung nach, einen Unterſchied zwiſchen ihnen und vornehmen Damen zu machen. Du ſollteſt nur die Tochter meines Meiſters, Mamſell Minchen ſehen, wenn ſie an Sonntagen im Thiergarten ſpaziert, nach Pankow fährt oder die Comödie beſucht; Du würdeſt einräumen, daß in unſerer Gegend die adlichen Fräuleins ſie nicht übertreffen können; ſo zierlich, niedlich, belebt iſt das Mädchen, und doch auch wieder die Sittſamkeit ſelbſt. Ich wollte es überhaupt Niemanden rathen, in ihrer Gegenwart unanſtändige Reden zu führen, ſchon mit einem Blick, womit ſie auſſerordentlich viel ſagen kann, würde ſie Jeden zurechtweiſen. Der Umgang mit ſo gebildeten Frauenzimmern hat denn doch auch ſehr viel Angenehmes. Scherzt man mit einer jungen Berlinerin, und wenn es auch nur ein Dienſtmädchen wäre, bekömmt man ſtets eine feine, artige Antwort. Selbſt wenn der Scherz ſie unzufrieden machte, würde es heiſſen: mein Herr, Sie irren ſich bei mir, ich bitte Sie, ſeyn Sie ſo gütig und ſetzen mich nicht in Verlegenheit. Scherze dagegen einmal, in unſerer Vaterſtadt, mit der Tochter des wohlhabendſten Ackerbürgers, was wird ſie ſagen?

Wat ſallen denn die dummen Streeche? Lot Er mie tufreden, lop Er dummer Hans! So was kann unmöglich noch behagen, wenn man ſich an einen feineren Umgang gewöhnt hat. Ich glaube ſelbſt, daß man, wenn ich nach Hauſe käme, über das geſittetere Betragen, das ich im Hauſe meines Meiſters, vorzüglich durch den Umgang mit Minchen, angenommen habe, ſogar ſpotten würde. Ich kenne meine Landsleute. Sie bekümmern ſich ohnehin um Alles, was ein Anderer thut.

Siehſt Du, lieber Heinrich, das ungefähr ſind meine Gegengründe. Entſchloſſen bin ich noch nicht, weiß freilich weder hin noch her. Denn wie ich die Koſten alle überſehen will, die meine Etablirung verurſachen wird, ſeh' ich nicht ein; doch müßte ſich auch wohl Rath finden. Unter die Bürgergarde würde ich dann auch zu treten genöthigt ſeyn; mein Meiſter ſteht ebenfalls dabei. Neulich zog ich zum Spaß ſeine Uniform an, und hing den Säbel über. Minchen ſchlug die Hände verwundert zuſammen: Wilhelm! rief ſie, lieber Wilhelm! das ſteht Ihnen wunderſchön, Sie ſehen aus wie ein Offizier! Ich mußte, an den Spiegel tretend ſelbſt bekennen, daß es mich ſo übel nicht kleidete. — Viele Bürger klagen, daß ſie die theuren Monturen ſich anſchaffen müſſen und daß ihnen die Wachen viele Zeit von ihren Geſchäften hinnehmen. Das iſt wohl wahr; die Sache hat aber gewiß wieder manches Angenehme. Man ſieht viele Bekannte, macht neue Bekanntſchaften, hört Verſchiedenes und lernt Viel, das man wieder in ſeinem Gewerbe nutzen kann. Genug, ich will noch alles überlegen und Mamſell Minchen dabei um Rath fragen. Das iſt ein ſehr kluges Mädchen und ſchön wie ein Engel. Lebe wohl, mein Guter!

Wilhelm.

No. 4.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Sagt' ich es nicht, lieber Wilhelm, ſagt' ich es nicht vorher, mein Rath würde in den Wind geſprochen ſeyn? Ich merke aber was. Mamſell Minchen wird vermuthlich bei Deinen Gründen mit im Spiel ſeyn. Aber da erinnere, bitte ich Dich vor allen Dingen, ſei ja auf Deiner Hut, überlege ja recht genau Alles, was Du gern thun möchteſt. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 5.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Sieh nur, Heinrich, wie fein Du rathen kannſt; nimm mir's nicht übel, das hätte ich Dir beinahe nicht zugetraut. Minchen, ja, ich geſtehe Dir es unverholen, **Minchen** ſteckt mir im Kopfe. Gott! wenn ich das Mädchen bekommen könnte, **Heinrich**, ich wäre der Glücklichſte von allen Menſchen. Doch leider iſt wohl daran nicht zu denken. Sie nimmt mich nicht, kann wohl einen ganz anderen Bräutigam hoffen; wie wird es ſo einem Mädchen auch fehlen. Ich ſchließe, weil ich nicht längre Zeit zum Schreiben habe. Es iſt Sonntag und ich will mit **Minchen** nach Schöneberg. Bleibe mein Freund!

Wilhelm.

No. 6.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Weil ich Dein Freund bleiben ſoll, muß ich auch eilig wieder ſchreiben, ob ich nun gleich viel weniger hoffe, daß meine Vorſtellungen bei Dir Eingang finden werden. Dringend bitte ich Dich, ja zu bedenken, daß eine Heirath der wichtigſte Schritt des Lebens iſt. Einmal gethan, wird es unendlich ſchwer, wieder zurückzutreten. Es gefällt einem wohl, abſonderlich in den Jugendjahren, ſich von dieſem oder jenem hübſchen Mädchen bemerkt zu wiſſen, und man denkt: o wenn doch das meine Frau werden könnte! Damit iſt aber noch gar nicht ausgemacht, daß ſo ein Mädchen für den auch zur Frau ſich paßt, der ſie, im Augenblicke des Wohlgefallens, zur Frau ſich wünſcht. Denn mit einander durch's Leben zu gehen, dazu gehört doch mehr als bloßes Wohlgefallen, oder, ein Wort zu brauchen, das junge Leute gern hören: Liebe. Dasjenige Wohlgefallen, das man — Liebe — nennt, nimmt im Eheſtande ab und hört endlich ganz auf, auch wenn ſonſt die Sachen erwünſcht gehen; um wieviel mehr aber, wenn man nach der Heirath entdeckt, daß die Gemüther nicht übereinſtimmen, daß beide Theile ſich nur Mühe gegeben haben, einander zu gefallen, freundlich ſich in ihre gegenſeitige Meinungen zu fügen und darneben ihre Mängel und Gebrechen ſorgſam zu verbergen. Oder wenn der Fortgang der Ehe nicht hinlänglich berechnet worden iſt, die Ausgaben größer, die Einnahmen kleiner werden als man dachte, und unvorhergeſehene ſchlimme Zufälligkeiten oder Zeitumſtände noch die Noth vergrößern. Darum ſoll man ja nicht aus bloßer Liebe heirathen wollen, denn ſie iſt blind, ſondern die Vernunft um Rath fragen, die hat ein helles Auge. Und empfindet ein junger Menſch ein Gefühl im Herzen, das die Vernunft nicht billigen will, ſoll er ſo ſchnell als möglich von dem Gefühle ſich losmachen. Das iſt ſo ſchwer nicht, als man denkt, wenn man den Muth nur hat, ſich gleich von dem Gegenſtande zu trennen, der uns das Gefühl anregt. So verliebte ich mich auch in der Fremde, ſah aber, daß nicht viel Gutes aus der Sache werden konnte. Schnell packte ich mein Felleiſen und wanderte ab. Es kam mir ſauer genug an, doch etliche Monate und die Leidenſchaft ſprach nicht mehr. Daſſelbe würde bei Dir geſchehn, wenn Du ſchnell Dich überwändeſt, Berlin zu meiden. Denn, lieber Wilhelm, ich kenne das Minchen, das Du ſo lobſt, zwar nicht, aber ich möchte wetten, es ſei keine Frau für Dich. Aus manchem Grunde leuchtet mir das ein. Noch einmal bitte ich Dich, ja keine Uebereilung. Kömmſt Du nach Hauſe, wirſt Du hier eben ſo gut ein braves und nicht unbemitteltes Mädchen finden können, als ich es gefunden habe. Ich hätte ſogar allenfalls einen Vorſchlag für Dich: eine Brauertochter, gewöhnlich-bürgerlich aber zu einer guten Wirthin erzogen, die eine vollſtändige Einrichtung und fünfhundert Thaler mit bekömmt, auch nach der Eltern Tode wohl noch doppelt ſo viel erben kann; das wäre immer ein guter Anfang. Dabei ſparſam gelebt und fleißig gearbeitet, ſo werden Dir ſo leicht Nahrungsſorgen nicht auf den Hals kommen. Nun für heute genug. Ich wünſche Dir wohl zu leben und gut Dich vorzuſehn.

Heinrich.

No. 7.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Höre Freund! Deine Vorſtellungen erkenne ich mit Dank, aber von Minchen, das ſag' ich Dir auch, mußt Du mir nicht übel reden. Ich begreiſe zudem gar nicht, wie Du dazu kömmſt, einen zweideutigen Seitenblick auf ein Mädchen zu werfen, das Dir niemals zu Geſicht kam. Man ſoll über Niemand urtheilen, den man nicht kennt, am wenigſten: lieblos. So viel nur heute, weil der Bothe, der meinen Brief mitnehmen will, eilt. Wie immer, Dein Freund

Wilhelm.

No. 8.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

So? Schon böſe über meine Anmerkungen? Da hat ja wohl die Leidenſchaft ſchon tiefere Wurzeln geſchlagen, als ich noch dachte. Weißt Du was Freund? — Thu', was Du willſt. Zwar ſchriebſt Du mir, Du würdeſt Minchen ſchwerlich bekommen — und das beruhigte mich — wer weiß aber, ob Du nicht auf alle Weiſe denken magſt, wie ſich die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen laſſen. Thue, was Du willſt. Nur rechtfertigen will ich mich noch der Vorwürfe halber, die in Deinem letzten Briefe ſtehen. Ich habe ja von Deinem Mädchen nicht übel oder nur zweideutig geredet. Das iſt mir ja gar nicht eingefallen. Aber wer verliebt iſt, nimmt es ſchon als einen Tadel auf, wenn man nicht gleich auf ſein Wort, das Vortreflichſte annimmt, nicht zur Stelle die Lobeserhebungen theilt.

Und wie kann man das bei kaltem Blute, wie darf man das, wenn man bei ſeinen Urtheilen der Vernunft genügen will? Minchen kann für einen jungen Berliner eine recht paſſende Frau ſeyn, ob aber für Dich, iſt eine andere Frage. Eben nach der Beſchreibung, welche Du von ihr machſt, zweiſle ich daran. Du ſchreibſt, ſie ſei ſchön, klug, — gebildet — wie es in Berlin genannt wird, man könne ſie, wenn ſie geputzt Vergnügungsorte beſuche, von keiner vornehmen Dame unterſcheiden. — Minchen iſt ſchön. — Schönheit allein genügt allerdings nicht, doch verdenke ich es keinem jungen Freier, wenn er lieber eine ſchöne als übelgeſtaltete Lebensgefährtin neben ſich zu ſehen wünſcht. Auch in unſerem Orte giebt es ganz hübſche Mädchen; eben die Brauertochter, welche ich Dir, ich geſtehe es, gern zufreien möchte, iſt gut gewachſen, kerngeſund, hat eine ſehr lebhafte Farbe, ein Paar muntre Augen und einnehmende Gutherzigkeit ſpricht aus ihrem ganzen Weſen. Minchen iſt auch klug. Was ſoll das heiſſen? Sie hat natürlichen Verſtand? Der fehlt meinem Mädchen auch nicht. Aber Minchen iſt ganz beſonders klug, höre ich. Wozu ſoll das dem Manne nützen? Wendete eine Frau, die am Ende klüger wäre als ihr Mann, des Verſtandes Uebergewicht in häuslichen Dingen, im Geſchäft an, ſo würde es eine verkehrte Ordnung geben und dieſe dem Manne wenig Ehre machen. Gemeiniglich geſchieht dies aber nicht; eine zu kluge Frau pflegt ihren Mann auf eine oder die andere Art zu hintergehen. — Von einer vornehmen Dame iſt Minchen, wenn ſie an öffentlichen Orten, geputzt erſcheint, nicht zu unterſcheiden? Wird denn Ihr Gewerbe, mein guter Freund, es zugeben, daß Sie Ihrer Frau immer den vornehmen Putz halten, ſie oft an die Vergnügungsorte, wo es ihr beſonders zu gefallen ſcheint, führen dürfen? —

Bedenke ja dies alles, weil es noch Zeit iſt. Das empfiehlt, Dir dringender als je, Dein

Heinrich.

No. 9.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Geſetzt: ich thäte an einer Heirath mit Minchen nicht wohl, ſo kämen Deine Erinnerungen doch zu ſpät, denn ſie iſt beſchloſſen. Allein, guter Heinrich, einmal liebſt Du nicht, was man an jedem Worte in Deinen Briefen merkt, und dann — nimm es aber nicht übel — haſt Du in unſerer Heimath Dich gewöhnt: Alles mit einem kleinſtädtiſchen Auge zu betrachten. Daß Minchen als meine Frau mehr brauchen wird, als die Brauertochter, welche Du mir zuzufreien dachteſt, glaube ich wohl; indeß das große Vergnügen: eine ſo ſchöne, feine, kluge Frau, von der man täglich lernen kann, die überall zu rathen verſteht, von der man Ehre hat wenn man ſich mit ihr zeigt, an ſeiner Seite zu ſehen, bringſt Du gar nicht in Anſchlag. Auch mußt Du wiſſen, daß, wenn Minchen ſich ſchon ſehr niedlich kleidet, es ihren Eltern doch wenig Koſten bringt. Minchen ſchneidert, macht ſich ihre Hüte, ihre Kleider ſelbſt. Sie ſtickt ſich Mouſſelintücher, ſtutzt und benäht ſich Strohhüte, näht ſich ihre feine Wäſche, genug, das Mädchen iſt ſo geſchickt wie niedlich. Bei meinem Gewerbe muß ich einen Laden haben. Da iſt nun eine ſolche Frau nicht mit Gold zu bezahlen. Begegnet ſie den Leuten artig, wird der Laden immer von Kunden beſucht, iſt ſie ungehobelt, weiß nicht zu reden, auf die Waaren Acht zu haben, ſelbſt anzugeben: was Mode iſt und in Vorrath gemacht werden muß, bleiben die Leute weg, ſie wird betrogen, beſtohlen, genug: da muß eine

Frau von Lebensart und Verſtand ſeyn. Du bringſt immer die größeren Ausgaben in Anſchlag, aber nicht die größeren Einnahmen, die man in Berlin hat. Und grade bei einer ſolchen thätigen, helfenden, geſcheuten Frau müſſen ſie ſich verdoppeln. Nicht mehr als billig, daß man ihr an Sonntagen, bisweilen auch in der Woche am Feierabend, eine Erholung gönnt, wie ſie nach ihrem Geſchmack ſie wünſcht. Und dann bin ich endlich auf die Hauptſache noch gar nicht gekommen. Denkſt Du etwa: Minchen wäre arm? O lieber Heinrich, das iſt gewaltig fehl geſchoſſen. Minchen iſt ja die einzige Tochter. Ihre Eltern haben ja das ſchöne Haus von drei Stockwerken, mit Hintergebäuden obenein; lieber Freund, ein Haus, wie es in unſerer ganzen Vaterſtadt nicht Eins giebt, noch größer ſogar, als unſer Rathhaus. Nach ihrer Eltern Tode muß es Minchen ja erben. Was ihr der Vater bei ſeinen Lebzeiten mitgeben wird, weiß ich nicht, es würde auch ſehr habſüchtig ausſehn, wenn ich ihn darum fragte. Aber es iſt ein braver alter Mann und die Mutter mir gut: da werde ich gewiß reichlich verſorgt werden. Genug, ich ſchwimme in Glück und Wonne. Freue Dich mit Deinem

Wilhelm.

Nr. 10.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Schon ſo weit, wirklich ſchon ſo weit? In Deiner Freudentrunkenheit haſt Du mir nicht einmal die näheren Umſtände geſchrieben. Weil nun aber einmal alles Widerrathen doch zu ſpät iſt, ſo laß Dich wenigſtens erinnern: mit der Ausſtattung auf Deiner Hut zu ſeyn. Es iſt nicht alles Gold was gleißt, ſagt das Sprüchwort. Bisweilen auch ſind Schwiegereltern geizig, und thut der Schwiegerſohn vollends, als wäre ihm Eigennutz eine ganz fremde Sache, ge ben ſie gar nichts oder ein Paar alte Spinden und Schemmel. Ein junger Anfänger, zumal von Deinem Gewerbe, wo alles Werkzeug ſo theuer iſt und der Verkauf in jetziger Zeit ſchwierig, man auch nicht umhin kann, viel Waare auf langen Credit auszuborgen, ein ſolcher junger Anfänger, weißt Du, braucht nicht wenig, und muß oft Jahrelang, ſelbſt bei der genaueſten häuslichen Einrichtung, zuſetzen. Ich ſage Dir, folge meinen Winken und ſchreibe mir auch, wie es zugegangen iſt, daß Minchen ſo ſchnell Deine Braut wurde, da Du doch erſt meinteſt: Du würdeſt das vortrefliche Mädchen wohl nie erlangen können.

Heinrich.

No. 11.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Nach Verlangen melde ich Dir, wie es zuging, daß ich, ehe ich es noch hoffen konnte, des ſchönen, klugen, lieben **Minchens** Bräutigam wurde. Gefallen hat ſie mir freilich vom erſten Tage an, da ich in's Haus kam; aber ich hatte nicht den Muth, es ihr zu ſagen, oder es ihr ſonſt merken zu laſſen! Sie war aber auch gleich freundlich gegen mich, machte ſich oft etwas in der Arbeitsſtube bei uns Geſellen zu thun, und kam mir nach und nach vor, als wenn ſie mich den übrigen Geſellen vorzöge. Das machte mir eine große heimliche Freude. Ich dachte aber auch wieder, zieht ſie mich den Andern vor, was will das groß ſagen: die Andern ſind plumpe ungehobelte Menſchen, und gegen **Minchen** nicht ſo höflich als ich. Da iſt ſie wieder höflich, aber gut wird ſie mir deshalb nicht ſeyn. Aber Minchens Mutter wurde mir wirklich gut und ſagte mir es geradezu. Oft mußte ich Sonntags mit der Familie ausgehen; wir machten auch Spazierfahrten nach Charlottenburg, nach Pankow, und mich freute nichts mehr, als daß ich da immer um Minchen ſeyn konnte. Wir kamen bisweilen auch an Oerter, wo getanzt wurde, und da wollte Minchen immer mit keinem Andern, als mit mir tanzen, denn ſie ſagte: ich tanze allerliebſt. — Einigemal mußte ich mich ihrer annehmen, denn die Mannsleute wurden böſe und auch wohl grob, wenn ſie ihnen einen Tanz abſchlug, und doch hernach mit mir tanzte. Heinrich, Du glaubſt nicht, was es mir vor Vergnügen machte, ſo oft mit Minchen zu tanzen, und ich geſtehe Dir, daß ich ordentlich recht ſtolz darauf ward, daß Minchen ſo gern mit mir tanzte. Daß ich ihr nun, ſo recht von Herzen gut wurde, ſo recht aus vollem Herzensgrund, nun, das konnte ſie wohl merken, aber es ihr zu ſagen, wagte ich nicht, auch glaube ich, hätte ich immer geſchwiegen, wenn die Mutter nicht geweſen wäre.

Die Mutter, ſollſt Du wiſſen, iſt nun auch eine recht kreuzbrave Frau, und eine verſtändige Frau. Ganz unvermuthet rief ſie mich, als wir den Tag vorher auch an einem Orte geweſen waren, wo man tanzte, von der Arbeit weg. Du kannſt Dir denken, daß ſie mir hiedurch keinen geringen Schrecken einjagte, ja, ich kann wohl geſtehn, daß ich vor Beſtürzung zitterte und mir auch die Thränen in die Augen kamen. Hernach aber machte ſich alles zu meiner größten Freude, ich kann ſagen, zu meinem Entzücken ab.

„Musjeh Wilhelm,“ fing ſie an, als wir allein waren, „Musjeh Wilhelm, es thut mir leid, aber ich muß Sie bitten, daß Sie aus unſerer Arbeit gehn.“ Ich erſchrack heftig. Sie ſagte ferner: „und wenn Sie mir gut ſind, und mir einen recht großen Gefallen erzeigen wollen, ſo gehen Sie gleich aus Berlin.“

Ich konnte kaum zu Worte kommen und fragte ſie endlich mit der größten Betrübniß, womit ich es denn verdient hätte, daß ſie mich aus dem Hauſe wieſe, und gar noch aus der Stadt. Ich glaubte mich doch in meiner Arbeit, und auch ſonſt, ſo aufgeführt zu haben, daß ſie nicht Urſach' hätte, böſe auf mich zu ſeyn und mir ſo hart zu begegnen.

Sie nahm mich bei der Hand und ſagte ſehr freundlich: „Ich bin auch gar nicht böſe, Musjeh Wilhelm, Sie ſind ein guter braver Menſch — — aber — im Grunde habe ich auch Schuld, weil ich Ihnen gut bin und gern Sonntags mit Ihnen zuſammen war; aber meine Tochter, kömmt durch Sie in's Gerede. Da muß ich alſo, obgleich es mir wirklich weh' thun wird, wenn Sie fortgehen, aber ich muß Sie ſchon darum bitten. Denn als Mutter bin ich doch auch für Minchens Ruf beſorgt und es gibt einmal böſe Zungen in der Welt.“

Ich fragte ſie nun mit neuer Beſtürzung, wie denn Minchen durch mich in üble Nachrede kommen könnte, ich hätte mich doch gewiß niemals unanſtändig gegen ſie betragen.

Sie antwortete mir: „Es giebt aller Orten Leute, die immer beobachten, was ſo vorgeht. Das viele Tanzen iſt aufgefallen und noch mehr, daß Minchen mit keinem Andern tanzen wollte. Da ziſchelt man ſich gleich was ins Ohr, und was wollen Sie ſagen, zwei Freundinnen kriegten mich geſtern an, und ſagten: darf man gratuliren? Iſt der junge Menſch Minchens Bräutigam, wie die Leute ſagen? — Nun ſehen Sie, das mußte mich doch verdrießen. Was konnte ich antworten, als: Gott bewahre, ich weiß ja von nichts! — Aber Minchen iſt auch Schuld. Sie hätte es ſich nicht ſollen merken laſſen, daß Sie Ihnen gut iſt. Und wäre es nicht um die Leute, ſchon um Minchen ſelbſt bitte ich Sie, thun Sie mir die Liebe und gehen Sie von Berlin.

Das Mädchen muß das wieder aus den Kopf kriegen, ſie könnte mir ja am Ende gar krank werden. Aber auf Sie, Musjeh Wilhelm, bin ich wirklich nicht böſe. Ich weiß, Sie haben nicht Schuld, obgleich auch wieder ein junger Menſch nicht einem jungen Mädchen etwas in den Kopf ſetzen ſoll, wenn er nicht ernſthafte Abſichten hat.“

Heinrich! das Geſicht brannte mir wie Feuer. Ich muß' roth geweſen ſeyn, wie ein Ziegel. Wie vielerlei ging nicht in mir vor. Ich ſollte von Berlin. Das ſchien mir nun, als ſollte ich in die Hölle, nachdem ich gehört hatte, daß Minchen mir wirklich gut wäre. Und wieder war ich auf den Tod erſchrocken, daß ich die Urſach' ſeyn ſollte, um welcher Minchens guter Name litt. Ich dachte, es wäre ſchon Pflicht ſo etwas gut zu machen, wie man es nur immer könnte. Und die Art, das gut zu machen, wenn man es zufrieden wäre, ſah' ich ja zudem als das größte Glück an, das ich aber niemals zu erlangen gehofft hatte.

Ich drückte die Hand der Mutter an mein Herz, und konnte unmöglich der Thränen mich enthalten. Ich ſagte: daß ich Minchen ſo gut wäre als meinem Leben, und daß ich vor Schmerz ſterben möchte, ihr Nachrede zugezogen zu haben.

Alſo ſind Sie Minchen auch gut, wirklich gut? fragte ſie. Meine Antwort kannſt Du denken. Was ich eigentlich noch Alles geſagt habe, weiß ich nicht mehr, ich war zu verwirrt; aber von dem Glücke ihr Schwiegerſohn zu werden, von meinen wenigen Hoffnungen zu dieſem Glück, von Verſprechungen und Schwüren: mich eines ſolchen Glückes, wenn ich ſeiner theilhaftig werden könnte, gewiß werth zu machen, von Bitten mir dazu zu helfen, ſtrömte mir viel durch einander über die Zunge.

gemäß, ſetzte hinzu, daß ich mit doppelten, ja dreifachen Kräften würde zu arbeiten vermögen, wenn ich einen ſolchen Engel zur Seite hätte und bat den Meiſter flehend, mir den Engel zu geben. Es ſind aber ſchwere Zeiten, ſagte er. Wir richten uns ſparſam ein, gab ich zur Antwort. Viel kann ich bei meinem Leben nicht thun, ſagte er wieder. Nach unſerem Tode, freilich, gehört Minchen Alles. Doch jetzt — ſeine Frau, die ſo brav und mir ſo zugethan iſt, fiel ein: Närrchen, Du wirſt ſchon thun, was recht und billig iſt, die jungen Leute müſſen eine gute Einrichtung haben; Du mußt Wilhelmen von Deinen Kunden welche abtreten, und — kurzum, keine Sorge Wilhelmchen, da wird ſich auch noch mehr finden. Schlag ein, Alter, ſchlag in Gottes Namen ein!

Der Meiſter reichte mir die Hand, ſeine Frau nahm mich beim Kopfe und küßte mich, und nun ward auch Minchen gerufen. Wie mir da zu Muthe war, ſchreib' ich nicht; ich könnte es nun und nimmermehr ausdrücken. Lebe wohl.

Wilhelm.

No. 12.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Dürft' ich nicht beſorgen, Du würdeſt böſe, ſchrieb ich wohl noch allerlei. Weil ich Dein Freund bin, lege ich mir das als eine Pflicht auf, und das müßteſt Du billig loben, auch wenn ich mich vielleicht irren ſollte. Ich will Dir alſo ehrlich ſagen, was ich, nachdem ich Deinen letzten Brief geleſen habe, denke. Sollte ich auch in meinen Vermuthungen nicht irren, ſo iſt jetzt doch wohl Alles zu ſpät. Doch — höre wenigſtens. Es iſt ja überdies ſchon manchmal eine Heirath zurückgegangen, wenn die Vernunft eingeſehen hat:

es ſei ſo beſſer. Sieh nur Wilhelm, es kömmt mir ganz ſo vor, als hätte die Meiſterin ihre Tochter gern unter die Haube bringen wollen, und es darauf angelegt: Dich zu fangen. Man hat geſehn, daß Minchen Dir gefällt, Minchen hat von ihrer Mutter Winke bekommen, wie ſie mehr und mehr Dich feſtmachen ſoll; Du brennſt leicht, biſt unerfahren, ſo hat's ihnen geglückt. Und weil ich ſolche Vermuthungen hege, glaube ich um ſo mehr: es ſtehe mit dem Vermögen Deiner künftigen Schwiegereltern nicht ſonderlich. Wie Du ſelbſt ſchreibſt, laſſen ſie für ihren Stand zu viel aufgehen. Die Zeiten ſind ſchlecht, wir Alle empfinden die Folgen des Krieges. Man wohnt in einem Hauſe, das ſein heißt, und doch nicht ſein iſt; auch wollen mir die hingeworfenen Vorklagen nicht viel Gutes bedeuten. Wären die Leute wirklich wohlhabend, hätte Minchen lange ſchon einen Mann; um Dich würden ſie ſich wahrlich nicht ſo bemüht haben. Da nun Minchen, nach Deiner ganzen Beſchreibung mir gar nicht vorkömmt, wie eine gute Wirthin und eine tüchtige Frau für einen Bürgersmann, ſo würde ich Dich, auch wenn ſie Dir Tauſende mitbrächte, noch nicht glücklich preiſen können, ſondern immer wieder darauf zurückkommen: es wäre beſſer gethan, Du gingeſt in Deine Vaterſtadt und heiratheteſt das Mädchen, das ich Dir in Vorſchag gebracht habe. Was aber ſoll ich ſagen, wenn Minchen ohne Vermögen iſt und nachher Staat machen, ihren Ergötzlichkeiten nachgehen will? Wirſt Du in dieſen Zeiten alles Geld dazu herbeiſchaffen können, wirſt Du nicht ein Sklav ſeyn, wird nicht ein ſchweres Hauskreuz auf Dich kommen, wird es nicht Uneinigkeit genug geben? — Noch einmal bitte und ermahne ich Dich recht freundlich, recht ernſtlich, recht dringend: bedenke Alles zuvor wohl! Noch wäre es immer Zeit, die Vernunft zu hören.

Heinrich.

N. 13.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Wie in aller Welt, kömmſt Du zu ſolchen närriſchen Vermuthungen, Heinrich? Und wie kannſt Du ſogar mir vorſchlagen, jetzt noch daran zu denken, von Minchen zu laſſen? Wir ſind vorigen Sonntag ſchon zum Erſtenmal aufgeboten worden. Schäme Dich auch Deines Verdachtes, womit Du meine braven, künftigen Schwiegereltern ſo beleidigſt. Den Mittwoch über vierzehn Tage iſt meine Hochzeit. Als meinen alten und beſten Freund, lade ich Dich und Deine liebe Frau, wie ſich's gebührt, dazu ein. Macht mir und meiner Braut die Freude, ja zu kommen. Du könnteſt zugleich durch den Augenſchein Dich überführen, wie ſehr Du in Deinen Vermuthungen Dich geirrt haſt.

Ueber den Vermögenszuſtand meiner künftigen Schwiegereltern kann ich Dir freilich nichts Gewiſſes ſagen, auch würde es ſich übel ſchicken, wenn ich mich darnach genau erkundigen wollte; es würde ja ausſehen, als wäre es mir nicht um Minchens Perſon, ſondern um ihr Geld zu thun. Da müßt' ich mich doch in meinem Herzen ſchämen, weil ich Minchen ſo unendlich gut bin, und wenn ich ein ſteinreicher Mann wäre, und ſie kein Hemd auf dem Leibe hätte, doch keine Andere nehmen würde als Minchen. Aber ich kann dieſerhalb ohne Sorge ſeyn. Iſt auch der Alte etwas geizig, die Mutter wird ſchon zu meinem Beſten ſehn und ich denke immer, ein tauſend Thälerchen, auch wohl mehr, werden die Schwiegerältern gleich herausrücken. Mit Minchens Einrichtung an Wäſche und dergleichen, iſt die Mutter, wie ich höre, jetzt beſchäftigt; viel guter Hausrath an Spinden, Betten, Spiegeln, Tiſchen, Stühlen iſt ſchon für uns beſtimmt. Glaube mir, in ganz *** hat Niemand ſolche hübſche Sachen. Ein Quartier, wie ich es brauche, in einer guten Gegend, habe ich mir auch ſchon gemiethet. Es koſtet jährlich 120 Rthlr.; vor dem Kriege hat es 200 gegolten.

Ich weiß recht gut, daß auch Leute, die Haus und Hof haben, in dieſen Zeiten oft in Verlegenheit kommen können. Mein Schwiegervater hat vor dem Kriege zweimal ſo viel Geſellen gehalten, als jetzt, hat auch viele Schulden ausſtehen, die nicht immer ſo eingehen, wie es wohl ſeyn ſollte. Das iſt nicht anders. Zuweilen hat ihm auch das baare Geld wohl gefehlt, daß nicht alles, was zur Arbeit nöthig iſt, da war, oder das Wochenlohn nicht gleich konnte gegeben werden. Doch ſo geht es ja jetzt, wie man hört, ſelbſt unſeren größten Kapitaliſten. Und ſteht denn nicht das große Haus da? Einige Hypothek mag der Meiſter wohl darauf haben, viel aber ſicher nicht, da man ja allgemein ſagt: daß ſich heut zu Tage bei Grundſtücken nicht leicht Creditoren fänden. Und ich, was fehlt mir denn bei meiner Heirath? Zu Kundſchaft will mir der

Schwiegervater auch helfen. Das ſind überall glückliche Ausſichten.

Mache nur, daß ich, ſo geſchwind als möglich, mein Geld kriege, denn ich brauche eine Kleidung zur Hochzeit und die komplette Uniform als Bürgergardiſt. Was mir an Handwerksgeräthſchaften und ſonſt noch nöthig iſt, kann ich auch nicht alles von den Schwiegerältern verlangen. Das würde ja ſchmutzig und eigennützig ausſehen. Bekömmt Minchen dann tauſend Thaler Mitgift auf einem Brette oder noch mehr, ſo haben ja die Alten auch, bei ihren Lebzeiten, aller Ehren werth gehandelt. Weil ich das Alles ſo genau überſchlage und betrachte, wirſt Du mir doch endlich eingeſtehn, daß, wenn ich ſchon verliebt bin, ich meine Vernunft deshalb doch zu gebrauchen weiß. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 14.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm zu Berlin.

Hierbei folgt Dein Vermögen, das nach Kündigung ausgezahlt worden iſt. Dein alter Vormund ſchüttelte den Kopf, als er die Beutel ſiegelte. Er ſagte: in vielen Jahren hat der ſelige Vater das zuſammen geſpart, wenn's jetzt nur nicht bald in den Wind fliegt.

Für Deine Einladung zur Hochzeit danken meine Frau und ich Dir beſtens, doch nimm es auch nicht übel, wenn wir nicht kommen. In jetziger Zeit ſpart man gern Reiſeausgaben, und weder meine Frau noch ich würden ſich zu den Berlinern ſchicken, welche vermuthlich Deinem Ehrentage beiwohnen werden. Sie könnten uns wohl gar, als unbeholfene Kleinſtädter, auslachen und über Dich ſpotten, daß Du ſolche Gäſte unter ſie gebracht hatteſt. Weiter habe ich nun nichts mehr zu erinnern. Doch ja, noch eine Frage: iſt denn zwiſchen Dir und Minchen kein gerichtlicher Ehevertrag feſtgeſetzt worden, worin die Mitgift beſtimmt iſt? Gar zu unvorſichtig ſollteſt Du doch nicht ſeyn.

Heinrich.

No. 15.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Danke beſtens für das überſchickte Geld. Ich brauchte es auch ſehr nöthig, habe aber nun verſchiedene Sachen in meine neue Wohnung, ohne daß Minchen oder ihre Eltern darum wußten, angeſchafft. Das hat ſie, wie ich ſie ihnen nachher zeigte, ſehr gefreut. Meine Gardiſtenuniform iſt auch fertig. Minchen hat mich wohl zwanzigmal darin geküßt, und — mein Freund Heinrich ſollte nur wiſſen, wie ein Kuß von ſo einem berliniſchen Mädchen ſchmeckt, dann würde er nicht ſoviel einzuwenden haben.

Ausgaben, freilich viele Ausgaben finde ich überall; man weiß gar nicht, wo das Geld bleibt; aber aller Anfang iſt einmal ſchwer. Ich habe doch auch Minchen dies und das ſchenken müſſen, ach, und ſie verdankt es einem ſo allerliebſt. Es iſt ein himmliſches Mädchen! Ich lebe jetzt Tage als Bräutigam, Tage! Heinrich — nein, ich kann Dir es gar nicht beſchreiben. Komme ich mit meiner Braut wohin, leſe ich den jungen Leuten ihren Neid auf dem Geſichte. O, wie leid thut es mir, daß Du Unart nicht zu meiner Hochzeit kommen willſt und alſo meine künftige liebe junge Frau nicht kennen lernſt. Glaube, Du würdeſt andere Saiten aufziehn. Doch mit der Zeit reiſe ich einmal mit ihr nach Hauſe; ich muß ſie in der Vaterſtadt zeigen. Da werden die altmodiſchen Bürgerfrauen, mit ihren vielen Röcken übereinander, rechte Auge machen. Du frägſt, ob kein gerichtlicher Ehevertrag zwiſchen mir und meiner Braut aufgeſetzt iſt? Ich dachte erſt, das wäre ja nicht nöthig, ſchiene auch, als hegte ich Mißtrauen gegen meine guten braven Schwiegereltern. Doch habe ich mich aber auf Deine Erinnerung überwunden und die Sache zur Sprache gebracht. Ich ſagte: es geſchähe nicht um meinetwillen, ſondern Minchens halber. Siehſt Du, daß ich vernünftig handle.

Die Alten waren auch gleich bereit. Ein Juſtizcommiſſarius ward gerufen und der Kontrakt gemacht. Er iſt ſo, daß ich zufrieden ſeyn kann. Meine Schwiegerältern geben, auſſer vielem Hausrath, Minchen gleich tauſend Thaler mit, und behalten ſich vor, dieſe Summe ſpäterhin noch zu vermehren. Nun, tauſend Thaler gleich, ſind doch auch wohl keine taube Nuß. Weil aber dem Alten das baare Geld jetzt fehlt und er auf ſein Haus es nicht leicht finden würde, ſo verzinst er mir die tauſend Thaler zu fünf Procent. Uebers Jahr, wo ihm noch viele ausſtehende Schulden eingegangen ſeyn müſſen, ſoll es mir freiſtehn, entweder ihm das Kapital noch länger zu fünf Procent zu laſſen, oder es zu kündigen. Die Schwiegerältern wollen uns auch weiter unterſtützen. Die Mutter verſpricht jeden Winter ein Schwein, etliche Gänſe, Erbſen, Kartoffeln und anderen Vorrath; alle Sonntage ſollen wir bei den Alten eſſen. Das Alles iſt doch recht artig. Daß Minchen auch einſt, als einziges Kind, Alles, was nur da iſt, erbt, verſteht ſich von ſelbſt.

Es wäre mir freilich lieber geweſen, die tauſend Thaler gleich baar zu kriegen; ich hätte ſie in meine Geſchäfte ſtecken und dieſe damit um Vieles erweitern können. So werde ich, weil unſer Handwerkszeug theuer iſt, zu Anfang in einige Schulden kommen. Aber es ging doch auch nicht an, den Vater zu drücken, und die funfzig Thaler jährlich ſind immer gut, ſind beinahe die Hälfte der Miethe. Nun über's Jahr kann ich ja das Kapital verlangen, wenn ich es nöthig finde.

Ich bitte Dich noch einmal, komm zu meiner Hochzeit. Der eine Grund, welchen Du mir angibſt, das nimm mir nicht übel, hat weder Hand noch Fuß. Du und Deine Frau wollt Euch nicht unter den berliniſchen Gäſten zeigen? Einmal können das ſolche ehrenwerthe Leute getroſt, was Du wohl daran ſiehſt, daß Minchen mich ja nimmt, und zweitens werden zu meiner Hochzeit auch nur die nächſten Verwandten kommen. Sie wird ganz ſtill vor ſich gehn. Der Alte ſagt: die Zeiten wären nicht danach, daß man auf ſo was viel Geld wenden möchte, er wolle mir es lieber in meiner neuen Wirthſchaft zu Gute kommen laſſen. Ich finde das klug und brav; ob es Minchen ſo ganz recht ſeyn mag, glaube ich freilich nicht. Ich habe ihr heimlich ein ganz allerliebſtes Brautkleid gekauft und das möchte ſie vielleicht gern vor vielen Gäſten zeigen. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 16.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Tauſend Glück, Freund, wünſche ich Dir! und mir: daß Du mich noch einmal herzlich als einen Lügenpropheten auslachen mögeſt! doch auf Deine Hochzeit kann ich nicht kommen. Schreibe mir den Tag genau, damit wir uns hier dann auch freuen können.

Heinrich.

No. 17.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Uebermorgen, übermorgen! iſt der glückliche, frohe, tauſendmal geſegnete Tag, wo ich mein himmliſches Minchen, auf ewig mein nennen ſoll. Dies auf Dein Verlangen zur Nachricht. Verlange aber auch von einem jungen Bräutigam zwei Tage vor ſeiner Hochzeit nicht, daß er lange Briefe ſchreibe. Jede Minute, wo ich meine Braut nicht ſehe und küſſe, ſcheint mir verloren. O wie glücklich wird ſeyn, Dein

Wilhelm.

Acht Tage nach der Hochzeit. Wilhelm an ſeinen Schwiegervater Herrn ***.

Beſter Herr Schwiegervater,

Ich habe mich zwar mit vielerlei eingerichtet, allein Manches fehlt doch in meiner neuen Haushaltung. Wollten Sie nicht die Güte haben, mir die verſprochenen Sachen zu ſchicken?

Ihr ergebenſter Eidam
Wilhelm.

Nr. 19.

Wilhelms Schwiegervater an denſelben.

Lieber Herr Schwiegerſohn,

Anbei folgt ein Schrank, zwei Tiſche und ſechs Stühle, wozu meine Frau noch allerhand Küchengeräthſchaften fügt. Das Andere kann ich Ihnen noch nicht ſchicken, weil ich manches davon bohnen und lakiren laſſen will. Sie kommen doch den Sonntag zum Eſſen, bei

Ihrem treuen Schwiegervater

* * *

Nr. 20.

Wilhelm an ſeinen Schwiegervater Herrn ***.

Vier Wochen nach der Hochzeit.

Liebes Väterchen, dürfte ich wohl eine zutrauliche Bitte zu Ihnen wagen? Die Einrichtung hat mir viel gekoſtet, ich habe noch mehr in Handwerkszuthat geſteckt, aber bis jetzt noch ſehr wenig Einnahme gehabt, weil einmal aller Anfang ſchwer iſt. Darum befinde ich mich jetzt in einer kleinen Verlegenheit um Geld. Hätten Sie nicht die Güte, mir 20 Rthlr. vorzuſchieſsen? Entweder, ich zahle ſie Ihnen, ſobald mein Verkauf beſſer geht, wieder zurück, oder auch, Sie können ſie mir von den Zinſen der tauſend Thaler abziehen. Sie erzeigen wirklich dadurch einen großen Gefallen

Ihrem dankbaren Sohne
Wilhelm.

No. 21.

Wilhelms Schwiegervater an denſelben.

Ei, ei, Herr Sohn, Geld borgen wollen? Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet. Der junge Herr wirthſchaftet wohl nicht gut? Anfänger müſſen ſich einrichten, und wenn das Gewerbe noch nicht recht in Gang kommen will, ſich nach der Decke ſtrecken. Das mußten die Alten auch thun. Wie kann ich Ihnen Vorſchuß machen? Sie ſollten von ſelbſt ſo vernünftig ſeyn, mich mit ſolchen Foderungen zu verſchonen. Sie wiſſen ja, was mich die Ausſtattung Ihrer Frau gekoſtet hat. Mir kömmt es auch nicht ein, wie ich wünſche und hoffe. Das baare Geld iſt jetzt rar. Darum heißt es: hübſch knapp gelebt, daß wenig weit reicht. Ich habe allerhand Zuſchickungen bekommen, muß Gewerbſteuer geben; genug, ich bin ſelbſt in Verlegenheit. Anbei folgen für diesmal fünf Thaler. Künftig aber erwarte ich von Ihnen, daß ſie mit ſolchen Bitten nicht mehr beläſtigen werden

Ihren treuen Schwiegervater

* * *

Apropos! kommen Sie
den Sonntag nicht, ich
bin mit meiner Frau
aus.

No. 22.
Wilhelm an ſeine Schwiegermutter.
Acht Wochen nach der Hochzeit.

Liebes Mütterchen, ich thue es zwar nicht gern, es geht mir durch die Seele, aber ich muß Sie doch darum bitten. Sie wiſſen, wie herzlich ich Ihre Tochter, meine gute Frau, liebe, aber der Vertrag zwiſchen uns beiden will nicht immer ſo gehen wie er ſoll. Ich ſage gewiß nichts, wenn es nicht ſehr Noth thut, da iſt ſie denn aber gleich ſo empfindlich, ſtößt hitzige Reden gegen mich aus — lieber Gott, man iſt denn auch ein Menſch — kurz: um, ich bitte Sie recht ſehr, doch einmal mit ihr darüber zu reden und ihr Vorſtellungen zu machen. Ihr

ergebenſter Schwiegerſohn
Wilhelm.

No. 23.

Wilhelms Schwiegermutter an denſelben.

I, Söhnchen, Söhnchen, erſt acht Wochen mit der Tochter zuſammen, und ſchon Uneinigkeit? Jetzt ſollte ja noch der Himmel voll lauter Geigen hängen. Aber Sie ſchreiben, ich ſoll Minchen Vorſtellungen machen, benachrichtigen mich aber nicht, womit ſie ihren lieben Mann erzürnt hat. Weswegen, worüber ſoll ich denn nun eigentlich mit ihr ſprechen? Dies muß erſt erfahren

Ihre

Sie beide herzlich liebende Mutter

* * *

No. 24.

Wilhelm an ſeine Schwiegermutter.

Es ließe ſich da viel ſagen, liebes Mütterchen, und ich zähle es ungern auf. Ich dachte: wenn Sie im Allgemeinen ſo mit meiner Frau ſprächen, ihr vorſtellten, daß ſie doch mehr bedenken ſollte, was ſeyn könnte und was nicht, auch die Worte, welche ſie ſagte, ein wenig vorher überlegte, ſo würde ſie in ſich gehen, und ich nicht weiter nöthig haben, alles zu nennen, worüber ich mich zu beklagen, gezwungen bin. Aber Sie wollen es, und ſo geſchehe es auch. Gebe der Himmel, daß es das erſte und letzte Mal ſeyn mag. Sie wiſſen Mütterchen, daß ich es mir von Anfang unſerer Ehe habe tüchtig ſauer werden laſſen, und darin will ich auch fleißig und ehrlich fortfahren. Es thut wohl Noth; die Zeiten ſind — da ich nun ſelbſt wirthſchafte, ſehe ich es erſt recht ein — die Zeiten ſind überaus kläglich. Man verdient ja nichts, es geht ja keine fertige Waare ab. Indeſſen muß man hoffen, die Zeiten werden ſich einmal wieder beſſern und ich werde ja auch wohl, nach und nach, Kundſchaft erhalten. Daß ich ſie mir ſelbſt, durch alles mögliche Dichten und Trachten: gute Arbeit zu liefern, werde verſchaffen müſſen, ſehe ich wohl ein; denn das, was Ihr lieber Mann verſprochen hat, daß er mir zu Abſatz helfen wollte, davon iſt leider noch nicht das mindeſte in Erfüllung gegangen. Was iſt aber da vor der Hand zu thun? Man muß ſich auf das ſtrengſte behelfen. Daß meine liebe Frau gleich ein Mädchen miethete, gefiel mir gar nicht; ich dachte, zum Anfang könnten wir uns immer noch ſo behelfen. Sie wollte es aber nicht anders, und ich gab denn nach. Ich dachte, meine Frau ſollte im Laden ſitzen und durch artige Behandlung der Leute uns Kunden erwerben. Dazu hat ſie nun aber nicht die mindeſte Luſt, und ſoll ich immer von der Arbeit gehn, verſäume ich zu viel. Das Mädchen verſteht die Sache nicht, betrügt mich wohl oder läßt ſich beſtehlen. Sehen Sie, das iſt doch alles ſchlimm. Dann ſchlage ich Minchen freilich nicht gern was ab, aber ſie ſollte doch auch nicht Dinge verlangen, die ich ihr nicht gewähren kann, wenn ich beſtehen will. Geht ein Frauenzimmer vorbei, an deren Anzuge ihr etwas gefällt, gleich heißt es: lieber Wilhelm, ſo einen Umſchlagetuch, ſo einen Hut, ſo einen Regenſchirm kaufe mir auch. Ei, wenn ich nur einen vollen Geldkaſten daſtehen hätte, ich wollte es gern thun. Iſt ein Stück in der Comödie, das ſie noch nicht geſehn hat, ſagt ſie: lieber Junge, mache heut zeitig Feierabend und komme mit mir ins Theater. Einigemal habe ich es gethan. Es hat jedesmal einen Thaler Kourant gekoſtet, weil ſie nicht anders als in's Parterre gehen will; hernach aber mußte ich es ihr abſchlagen. Da wurde erſt gemault, dann geweint, dann hieß es wieder, ſie hätte lange nicht mehr ſo viel Vergnügen wie zu Hauſe, wäre eine Sklavin, was mich doch, da ich ihr ſo von Herzen gut bin, ſehr ärgern und kränken mußte. Weil ich nun Sonntags nicht mehr bei Ihnen zu eſſen pflege, ſo bin ich faſt nie unter zwei Thalern weggekommen, wenn entweder nach Charlottenburg oder nach Pankow, oder ſonſt wohin gefahren wurde. Und wenn ſie tanzt, habe ich auch manchen Verdruß. Ehe wir uns nahmen, wollte ſie mit Niemanden als mit mir tanzen; nun hat ſie es mit jungen Laffen, die um ſie herumflattern, daß ich vor Aerger des Teufels werden möchte, und ſieht mich kaum an. Sage ich nun was, werden Geſichter geſchnitten, wird böſe gethan, oft ein Paar Tage lang gibt es kein freundlich Wort. Mache ich ſanftmüthige, liebreiche Vorſtellungen, ſchweigt ſie entweder mit einer höhniſchen Miene, oder ſagt Worte, die nicht artig ſind, thut ſuperklug und ſieht auf mich hin, als wäre ich ein dummer Junge, der von dem Allen gar nichts verſtände. Nehmen Sie es nicht übel, Mütterchen, waß ich es ſo geradehin geſchrieben habe, aber ich bin ein ehrlicher Kerl und möchte es auch gern bleiben. Noch einmal, gebe der Himmel, daß nie wieder ähnliche Klage führen darf

Ihr ergebener Schwiegerſohn
Wilhelm.

No. 25.

Wilhelms Schwiegermutter an ihn.

Nun, nun hab' ich's doch endlich gehört! Dacht' ich doch Wunder erſt, was vor große Dinge vorgegangen wären. Da fällt mir eine alte Frau ein, die einmal bei uns wohnte. Es war freilich eine ganz ordinaire Frau, hatte aber Sprüchwörter, aus denen man ſich manches Gute nehmen konnte. Wenn ſie hörte, daß ein Paar junge Eheleute ſich nicht gut vertrügen, pflegte ſie-zu ſagen: es dauert immer ein Weilchen, bis zwei Hunde von einem Teller freſſen lernen. Und klagte ein Mann über ſeine Frau, ſagte ſie: ein guter Mann macht eine gute Frau. Iſt Zank im Eheſtande, haben immer beide Schuld. Mein lieber Herr Sohn, ſo genau ſollten Sie es mit meiner Tochter doch auch nicht nehmen, ſollten bedenken, daß ſie eine andere Erziehung gehabt hat, wie Sie in Ihrem kleinen Städtchen. Das iſt jung, will was ſehn, will hin und wieder ein Vergnügen. Mit Ordnung muß das freilich ſeyn. Machen Sie ſich bisweilen bei ihr beliebt und kaufen ihr was, bringen ſie in die Comödie oder wo ſie ſonſt hin will, und — ein andermal ſagen Sie wieder: liebes Kind, heute nicht, es koſtet zu viel. Aber etwas muß man einer jungen Frau zu gute halten, ganz einſchließen kann ſie ſich nicht. Das durfte mir mein Alter auch nicht bieten. Alles was recht iſt. Gelegentlich werde ich mit Minchen reden, ob ich mich gleich nicht gern in die Sache ſtecke. Leben Sie wohl!

* * *

No. 26.

Wilhelms Schwiegervater an ihn. Drei Monat nach der Hochzeit.

Herr Sohn, was iſt das? Meine Tochter iſt mit weinenden Augen nach Hauſe gekommen und hat über ſie geklagt. Wie können Sie ihr denn ſolche harte Dinge ſagen? Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht. Und wenn es bei Ihnen zu Lande ſo Mode iſt mit ſeiner Frau umzugehn, ſo hätte ich geglaubt, der Umgang mit Minchen würde Ihnen beſſere Sitten geben. Aendern Sie ſich, das wünſcht und hofft

Ihr treuer Schwiegervater

* * *

No. 27.

Wilhelms Antwort an ſeinen Schwiegervater.

Ich habe blos meiner Frau vorgeſtellt, ſie ſolle eine beſſere Haushaltung führen, den Einkauf lernen, da ihr ein Bürger, noch dazu ein Anfänger, unmöglich ſo viel Wirthſchaftsgeld geben könne, als ſie brauche. Da iſt ſie grob gegen mich geworden, nicht ich gegen ſie.

Wilhelm.

N. 28.

Wilhelms Schwiegermutter an ihn.

Fünf Monat nach der Hochzeit.

Pfui, Herr Sohn, Ihrer Frau in unſerer Gegenwart harte Dinge zu ſagen! Wiſſen Sie auch, daß mein Mann ſehr aufgebracht iſt? Und Sie haben ſchon wieder an ihn um Geld geſchrieben. Auch wenn er es könnte, ſagt er, würde er Ihnen keins ſchicken, weil Sie Minchen ſo unfreundlich halten; und noch dazu, da Sie ja wohl wiſſen, in welchen Umſtänden ſie jetzt iſt. Schämen Sie ſich!

* * *

No. 29.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Aber lieber Wilhelm, Du läßt ja gar nichts von Dir hören? Nun biſt Du doch ſchon ein halbes Jahr verheirathet, könnteſt doch wohl einmal wieder an Deinen Freund gedacht haben. Ich wollte Deine eheliche Glückſeligkeit mit keinem Briefe ſtören, hoffte aber von einem Poſttag zum andern, Du würdeſt an mich ſchreiben. Thue es doch bald, erzähle mir, wie es Dir geht. Sehr bittet darum

Dein Heinrich.

No. 30.

Wilhelms Antwort an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Ich danke für die gütige Nachfrage, Herr Bruder, es geht ja, Gott ſei Dank, noch recht wohl. Meine Frau und ich vertragen uns ziemlich. Meine Nahrung — nun man muß zufrieden ſeyn, bis es beſſer wird. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 31.

Derſelbe an denſelben.

Lieber Heinrich, ich wollte aus manchen Gründen bisher nicht an Dich ſchreiben. Weil ich vor vier Wochen einen Brief von Dir erhielt, beantwortete ich ihn, und laſſe auch dieſen nachfolgen. Du ſollſt mir einigen Rath geben. Mein Weib — nun ſie hat ihre Fehler, aber ich liebe ſie aufrichtig und redlich. Sie wird ſich auch wohl in manchen Dingen mit der Zeit noch ändern. Man ſoll ja das Beſte hoffen. Aber, Heinrich, mit den Schwiegereltern bin ich nicht zufrieden. Gerathe ich bisweilen mit meiner Frau in einen Wortwechſel, ſtehen die Eltern ihr immer bei und mir ab, wie auch die Vernunft auf meiner Seite iſt. Und, lieber Gott, ich wollte allenfalls gern unter Minchens Pantoffel ſtehen, weil ich Minchen ſo liebe, aber geht mein Hausweſen zu Grunde, wird ja Minchen mit unglücklich. Ich muß alſo mein Anſehn als Mann behaupten, wenn ſie auch böſe wird und mir allerhand Beinamen gibt. Iſt es doch mein Minchen; keine Roſe ohne Dornen und Eheſtand ein Weheſtand. Aber die Schwiegereltern! Was iſt mir nicht Alles verſprochen worden! Die Mobilien, die ich haben ſollte, kann ich, bis auf etwas alte Rumpelei, immer noch nicht kriegen. Ich ſehe ſie auch bei ihnen zu Hauſe gar nicht mehr. Es heißt immer, ſie ſind zum Bohnen, zum Lackiren geſchickt. Ich ſollte alle Sonntage da eſſen. Das geſchah etlichemal; oft ließen ſie es abſagen. Einmal veruneinigte ich mich dort mit Minchen: da ſagte der Alte, wenn es ſo ginge, möchten wir lieber nicht mehr kommen, und ich blieb gern weg. Ich ſollte zum Winter ein Schwein, Gänſe, der Himmel weiß, was Alles bekommen; Michaelis war da, Niemand ließ ſich was merken. Vier Wochen nachher erinnerte ich; da bekam ich endlich zwei Scheffel ſchlechte Kartoffeln; das war Alles. Sage mir, was fange ich mit den Leuten an, daß ſie Wort halten? Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 32.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Lieber Bruder, ehedem gab ich Dir recht vielen Rath, jetzt — weiß ich wahrhaftig keinen. Die Schwiegereltern, denke ich, müßten ja wohl zum Worthalten zu kriegen ſeyn. Aber, wenn ſie nun nicht Wort halten können? Frei=

lich, wo nichts wäre, hätte der Kaiſer ſein Recht verloren. Sei, — der einzige Rath, den ich geben kann, — ſei ja recht fleißig und noch viel ſparſamer als fleißig. Lebe wohl!

Heinrich.

No. 33.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

Heinrich, ich bin über Deinen Brief recht erſchrocken. Du meinſt, es wäre nicht Geiz von meinen Schwiegereltern, ſie würden vielleicht nicht Wort halten können? Mein Himmel aber, da hätten ſie mir doch nicht ſo ſüß vorreden ſollen, damit ich meine Einrichtung nicht danach gemacht hätte. Neulich wollte mir Jemand gar ſagen, die Meubeln, die ich habe bekommen ſollen, wären meinem Schwiegervater abgepfändet worden. Aber das kann ich doch nicht glauben. Sollte er denn ſchuldig ſeyn? Er hat ja ſelbſt zu viele Schulden ausſtehn. Freilich, auf einen großen Fuß iſt es immer bei ihm zugegangen. Ich war doch zu treuherzig in meinem Glauben, hätte mich genauer nach allem erkundigen ſollen. Ich weiß aber, was ich thue. Wie das Jahr um iſt, kündige ich Minchens tauſend Thaler. Ich brauche das Geld ſehr nothwendig, und muß Dir geſtehn, daß ich auch zeither etwas in Schulden gerathen bin. Doch fängt auch meine Arbeit nach gerade an, beſſer zu gehen, und mit den tauſend Thalern kann ich nicht nur alle meine Schulden bezahlen, ſondern mir ſonſt im Einkauf zu meiner Arbeit und zur Vermehrung meines Ladens ſehr aufhelfen. Fleißig bin ich gewiß, und hätte mir der Alte gleich zu Anfang ein Paar hundert Thaler in die Hand gegeben, müßte ich ſchon weit beſſer ſtehn. Ich brauche viel, und in vier Wochen wird meine Frau dazu nieder kommen. Ich geſtehe Dir, daß ich ſehr mißvergnügt bin, aber Minchen liebe ich noch wie vor. Sie hat keine Schuld. Die Eltern haben ſie verzogen. Lebe wohl!

Wilhelm.

No. 34.

Wilhelms Schwiegervater an Wilhelm.

Was iſt das, mein Herr? der Teufel ſoll Ihnen ja den Hals brechen! Sie unterſiehen ſich, meine Tochter zu ſchlagen? Habe ich ſie Ihnen darum anvertraut? Und unterſtehen es ſich, ob Sie gleich die größte Schuld haben; ſchlagen meine Tochter, weil ſie darüber böſe iſt, daß Sie liederlich ſind und das Geld verſpielen? Eine hochſchwangere Frau! O warten Sie, wir werden uns vor Gericht ſprechen. Sitzen ſollen Sie mir, ſitzen, oder ich will mein Leben nicht haben!

* * *

No. 35.

Wilhelm an ſeinen Freund Heinrich in der Neumark.

O Freund, was iſt mir begegnet! Hängen, erſäufen hätt' ich mich mögen! Ich mußte auf die Wache ziehn. Schon etlichemal hatte ich da mich geſchämt, wenn andere Bürger Wein tranken und gut lebten. Ich pflegte nur immer einen Gulden in der Taſche mitzunehmen, aber die Kameraden ſchienen mir die Naſen zu rümpfen. Das verdroß mich. Diesmal hatte ich eben zehn Thaler eingenommen, und ich ſteckte ſie zu mir, nicht um auf der Wache mehr auszugeben als ſonſt, ſondern nur, dort einen guten Zuſtand meines Geldbeutels ſehen zu laſſen. Da war aber mein Nachbar, ein guter Freund; der hatte Wein, ſchenkte mir davon ein und nöthigte mich, zu trinken. So mußte ich doch Ehrenhalber auch eine Bouteille holen laſſen. Ich bin des Trinkens nicht gewohnt, ſo wurde ich denn leichtſinnig, o, ich möchte lieber ſagen, toll! Denn die Andern fingen nun an, Stoßen zu ſpielen, ich laſſe mich hinreiſſen, ſpiele mit, denke Heinrich! und verſpiele meine zehn Thaler bis auf den letzten Pfennig. Als ich nun nach Hauſe kam, war kein Wirthſchaftsgeld da. Meine Frau wußte, daß ich die zehn Thaler eingenommen hatte, und als ich endlich, mich verwünſchend, eingeſtand, was geſchehen war, nahm ſie ein Glas, das ſie eben in den Händen hatte, und warf es mir an den Kopf, daß mir das Blut ſogleich die ganze Stirn herunter lief. Ich war ohnehin ſchon vorher ganz außer mir, nun der Schmerz, der Zorn — das Weib hätte mich ja um die Augen bringen können — genug, ich nahm einen Stock, und gab ihr ein Paar Hiebe, doch nicht ſehr, ich bin der Canaille ja immer noch zu gut. Nun ſchrie ſie, wie toll, lief zu den Eltern, kam in drei Tagen nicht zu Hauſe; ich ſollte verklagt werden, und mußte mich endlich demüthigen und goldne gute Worte geben. Seitdem iſt aber gar kein Hausfriede mehr; ſie nennt mich immer einen plumpen, neumärkſchen Bauern. Sage ich ein Wort, droht ſie immer noch zu klagen, daß ich ſie in ihren jetzigen Umſtänden gemißhandelt habe. O Heinrich, ich möchte davon laufen! Bedaure

Deinen ſehr unglücklichen
Wilhelm.

No. 36.

Derſelbe an denſelben.

Meine Frau iſt mit einem Sohne niedergekommen. Vielleicht beſſert ſie ſich, da ſie ein Kind hat. Der erſte Anſchein war freilich nicht ſo. Sie verlangte eine Amme. Ich babe es aber rund abgeſchlagen. Unter die Taufzeugen wirſt Du mit eingeſchrieben.

Wilhelm.

No. 37.

Derſelbe an denſelben.

Sechs Wochen alt, iſt mein Söhnchen wieder geſtorben, Freund! Ich weiß nicht, ſoll ich weinen oder nicht. Wohl dem, der zur Ruhe iſt. Was hat man auf der Welt, als Sorge, Mühe, Noth, Plage. Gott, wie habe ich mir ehedem Alles anders vorgeſtellt! Ach, mein Kind, ich war ihm ſo gut! Und, Gott verzeihe es mir wenn ich ſündige, aber ich glaube, hätte meine leichtſinnige Frau mehr danach geſehen, wäre nicht ſo viel ausgelaufen, doch — ich will ihr nicht Unrecht thun.

Aber viel von meiner alten Liebe iſt hin. Sie begegnet mir zu übel.

Wilhelm.

No. 38.

Derſelbe an denſelben.

Gott! ich bin in einer üblen Lage. Meine Gläubiger drücken mich, und ich kann den Schwiegervater zu nichts bewegen. Beinahe glaube ich ſelbſt Schlimmes. Nun, in wenigen Tagen iſt das Jahr um. Ich muß doch meine Zinſen wenigſtens bekommen, auf die ich ſchon recht ſehnlich warte.

Wilhelm.

No. 39.

Derſelbe an denſelben.

Heinrich, — o verſpotte mich nicht! Ich hätte Dich hören ſollen. Ich Thor, ich Thor, der es nicht that! Das Jahr war um; ich verlangte die Zinſen von meinem Schwiegervater, und hörte leere Vertröſtungen. Meine eigene Noth war groß; ich mußte endlich klagen, und das Kapital auch verlangen. Nun entdeckte ſich der ganze Zuſtand meines Schwiegervaters. Sein Haus, was ich nicht wußte, iſt ſchon lange veradminiſtrirt worden; er hat ſchon ſeit vielen Jahren keine Miethe mehr gezogen. Nun will der erſte Hypothekarius es an ſich nehmen; alle andere Gläubiger gehen leer aus. Auf keinen Pfennig habe ich weder jetzt noch in der Zukunft von meinen Schwiegereltern zu rechnen. Was vorgeweint haben ſie mir, das waren meine Zinſen. Und immer das Weib am Halſe, das eine ſo liederliche

Wirthin iſt — und mir am Ende wohl nicht einmal treu, denn mir kam ſchon viel bedenklich vor. Und ſchlechte, erbärmliche Nahrung, Schulden, drückende Schulden! ich komme gewiß zum Sitzen. Vergehen möcht' ich vor Kummer! Bedaure

Deinen **Wilhelm.**

N. S. Ehe ich den Brief geſchloſſen hatte, ſuchte ich etwas in dem Kaſten meiner Frau. Denke, ich finde da zehn bis zwölf Liebesbriefe von einem jungen Kaufmannsdiener, auf den ich lange ſchon Verdacht hatte. Er muß beſtellt worden ſeyn, wenn ich wieder auf der Wache bin, das geht aus dem letzten Briefe deutlich hervor. Iſt das Weib werth, daß ich mich länger um ſie plage? Nein, ich will geſchieden ſeyn; dann kann ich mich wirthſchaftlich einrichten, und mir vielleicht nach und nach wieder aufhelfen.

Letzter Brief.

Heinrich an ſeinen Freund Wilhelm in Berlin.

Wenn Du Dich ſcheiden läßt — ſonſt nicht — will ich Dir zu Deiner Aushülfe 300 Rthlr. leihen. Ich komme dann ſelbſt nach Berlin.

Heinrich.

Ueber eine unartige und völlig unwahre Stelle in Schillers: Wallenſtein.

Der ſeelige Schiller glaubte in folgenden Zeilen gewiß etwas recht Preiswürdiges geſagt zu haben:

„Die ungeſtüme Preſſerin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten
Gedient iſt, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten und den Beßten aufſucht, müßte ſie
Ihn auch ausheben aus dem Pöbel ſelbſt“ —

Aber was das bei dem Allen ungeſchliffene Worte ſind! Was ſollen die hohlen Namen, die Figuranten denn eigentlich ſagen? Das ſoll vermuthlich auf Vornehme von Adel gehen, welche Geburt ſchon zu hohen Aemtern beruft, oder auch, indem ſie Scheinverdienſte ſich zulegten, zu wichtigen Ehrenſtellen emporſtiegen. Man könnte jene Worte ſogar auf Feldherrn, auf Staatsminiſter, auf Geſandte, Vertraute der Monarchen, der Himmel weiß worauf alles beziehen; mindeſtens winkt der unfeine Dichter darauf hin. Wie grob aber, — das Unfeine iſt einmal grob — von ſolchen Männern, die Geburt und Rang glänzend auszeichnen, behaupten zu wollen: ſie wären hohle Namen, Figuranten, brächten nur das Zeichen der That zum Vorſchein! Iſt das nicht gegen allen guten Anſtand, gegen alle Subordination, deren billig auch ein Dichter ſich befleißigen ſollte? Denn, nehmen wir auch einmal an, es wäre wahr, ſo muß ſo etwas doch nicht geſagt werden, am wenigſten geradezu geſagt werden, denn, la verdad es verde ſagt der Spanier. Und Philoſophie, die neue, welche beſonders auf Achtung der ſocialen Verhältniſſe dringt, uns bald einen Addreßkalender als einen Catechismus der bürgerlichen Moral empfiehlt, bald uns zeigt, wie es keine erhabeneren Schöpfungen gebe, als jene des Mittelalters in feudaliſtiſchen Abſtufungen, auch hinzufügt: den Adel müſſe man ſchon des Gepräges willen, ohne allen Hinblick auf Gehalt ehren: Philoſophie hätte Herrn Schiller vor einem ſo gehäſſigen Ausſpruche warnen können. Da es nicht geſchah, zeigte ſich Herr Schiller darin wie ein unphiloſophiſcher Kopf. Und wie lieblos daneben! Herr Schiller war ein Deutſcher, Wallenſtein ſpielt in Deutſchland, den Deutſchen ſollte alſo vorzüglich wohl der Kernſpruch geſagt ſeyn? Wie lieblos, noch einmal, wie unvaterländiſch auch! Grafen und Barone, Miniſter und Generale haben in Deutſchland ohnehin manchen Verdruß ſchlucken müſſen. Was brauchen Dichter ihnen noch anderweitigen zu bereiten. Und am Ende — billige Strafe für Herrn Schiller — hat ſeine

Sentenz, die ſich mit ſo tiefem Sinn brüſten möchte, ſich gar nicht bewährt. Iſt die ungeſtüme Preſſerin Noth denn in Deutſchland nicht oft genug da geweſen, he? Hat ſie hohle Namen und Figuranten verdrängt, he? Hat ſie Thaten für Thatzeichen geliefert, he? Hat ſie Größte und Beßte — worunter Herr Schiller vermuthlich Leute von großen Talenten verſteht — emporgehoben, he? Wo denn? Man nenne uns doch Beiſpiele! Es iſt alſo mit der ungeſtümen Preſſerin, Noth, ein nichtig, ſchwächlich Ding. Gut, daß Sie todt ſind, mein Herr Schiller, ſo hören Sie nicht, wie wir über Ihre Markverſe lachen.

Anekdote.

Ein berliniſcher Bürger ging mit ſeinen Kindern auf dem Felde und ſuchte ihnen den Spaziergang durch nützliche Bemerkungen lehrreich zu machen. Am Wege ſtanden ſogenannte Windhalmen. Seht, ſprach der Vater, mit welcher Weisheit die Natur ſorgt. Dieſe Halme ſchafft ſie, daß man die Pfeiſen damit ausräumen kann. —

Amtmann
Schmöcher und Doktor Pilpil
oder
die Frau Tochter — Tochterfrau.

Eine abentheuerliche Geſchichte.

Nais erzählt.

Der Amtmann Schmöcher war entſetzlich dick. Und weil er entſetzlich viel fraß und ſoff, ward er noch immer dicker. Im ganzen Lande gab es keinen ſo dicken Amtmann mehr. Dabei war er entſetzlich faul, und verließ ſeinen Stuhl nur, um ins Bett zu gehn, ſein Bett, um ſich in die Polſter des großen Armſtuhls zu werfen. Fraß und ſoff er aber gleich unerhört, ſo hatte er's einmal; denn er war reich, und zweitens konnte in der Liebe Niemand enthaltſamer ſeyn, als er. Man wußte ſeit zwanzig Jahren kein Beyſpiel, daß er einem Weibſen unehrbare Dinge zugemuthet hätte. Er war, konnte man ſagen, viel zu faul, um den Schürzen nachzulaufen.

Vor zwölf Jahren hatte er geheirathet; aber die Frau Amtmännin war die ganzen zwölf Jahre verdrießlich und kränklich geweſen. Auch blieb die Ehe ohne Segen, was alle Bekannte auf die Kränklichkeit der Madame Schmöcher ſchoben. Und ſie war ſehr verdrießlich, daß ſie ſo kränklich ſeyn mußte, und hätte ſehr gern ein Kindlein gehabt, um damit zu ſpielen, denn Herr Schmöcher fraß und ſoff wohl, war aber zu faul, mit ſeinem hübſchen Weibchen zu dahlen. Es war ungefähr ein Kerl, wie der Amtmann in Herrn Ifflands Ausſteuer, nur noch einmal ſo dick.

Die Bekannten riethen, Madame Schmöcher ſollte doch etwas brauchen, damit ihre

Kränklichkeit verginge. Vielleicht würde dann auch ihr Wunſch erfüllt, meinten ſie. Der Amtmann Schmöcher ließ alſo den alten Doktor Glauberſalz kommen. Der faßte an ihren Puls, ließ ſie die Zunge herausſtekken, fragte, wie der Appetit zum Eſſen ſei, wie es um die Oeffnung ſtände und verſchrieb Latwergen und Tränkchen. Die halfen aber nicht, konnten auch nicht helfen, denn Madame Schmöcher warf ſie heimlich, mit Ehren zu melden, in den Abtritt. Da meinten die Bekannten, es wäre nöthig, einmal einen andern Arzt zu befragen und empfahlen ihr den jungen Doktor Pilpil. Dies war ein Männchen von drei und zwanzig Jahren, kaum von der Univerſität gekommen, und Madame Schmöcher war dennoch der Meinung: er träfe ihr Uebel weit beſſer und dränge in den eigentlichen Grund ihrer Krankheit weit geſchickter ein, wie der alte Doktor Glauberſalz. Sie ließ auch Herrn Pilpil alle Tage kommen, und ſchloß ſich oft zu halben Stunden mit ihm ein, daß ſie ſich ungeſtört über ihr Uebel beſprechen konnte. Und, was nicht ein geſchickter Doktor kann, Herr Pilpil beſuchte das Schmöcherſche Haus nicht viel über neun Monat, ſo gebar die Frau Amtmännin ein allerliebſtes Töchterchen. Das hatte der Doktor mit ſeinen Pillen richtig zu wege gebracht. Das Töchterchen empfing den Namen Clementine, weil es ein Geſchenk der Milde war, und der Doktor Pilpil zeigte ſich ſehr beſorgt darum, machte, daß es mit Leichtigkeit zahnte, impfte ihm die Pocken ein, genug, that Alles, damit das ſchöne Kind ſeine Schönheit einſt recht entfalten möchte. Die Frau Amtmännin genas auch im zweiten Jahr von einem Knaben. Diesmal hatte es aber eine ſo ſchwere Entbindung gegeben, daß aller Sorge der Wehmutter und Herrn Pilpils ungeachtet, die Wöchnerin ihren Geiſt aufgab. Und das neugeborene Knäblein folgte ſeiner

Mutter bald in die Ewigkeit. Es war als ob es der Trauer im Schmöcherſchen Hauſe nicht genug hätte geben können: Herr Schmöcher ſelbſt hatte bald darauf an einem Abende ſo viel gefreſſen, daß er ſein fettes Leben an einem Stickfluß elendiglich hinwürgte.

Da blieb alſo nur die kleine Clementine übrig, die all das ſchöne Geld des Herrn Amtmanns erbte. Weil ſie aber kaum ein Jahr alt war, und nicht mit dem Gelde umzugehen wußte, wurde von Seiten des Pupillenkollegiums für ihr Erbe geſorgt, und Herr Pilpil zu ihrem Vormund beſtellt. Der trug nun um das liebe Kind eine wahrhaft väterliche Sorge. Vom Pockenimpfen und Bewirken des leichten Zahnens iſt ſchon geredet worden, daher iſt jetzt nur anzumerken, daß Herr Pilpil fleißig fortfuhr, Clementinchen mit den nöthigen Arzneien zu verſehen, wenn ihr auch nur ein Fingerchen weh that. Da ſie älter wurde, trug er Sorge, ihr eine deutſch- franzöſiſche Mamſell und allerhand Lehrer zu halten, daß ſie bald in zwei Sprachen niedliches dummes Zeug ſchwatzte, auf dem Klavier, doch etwas unrein, klimperte, und von Michaelis bis Oſtern in den Abendgeſellſchaften einen ganzen Strumpf fertig ſtricken konnte. Alle Menſchen lobten Clementinchen, denn Clementinchen war ſchön und hatte noch ſchöneres Geld. Und ihr Vermögenszuſtand mußte auch noch immer beſſer werden, weil ihre Erziehung nicht die Hälfte der Zinſen von den ſicher gelegten Kapitalien hinnahm; das Uebrige ſchlug man wieder zum Ganzen.

Verbeſſerten ſich aber Clementinchens Umſtände, ſo konnte man das von denen des Herrn Doktor Pilpil nicht ſagen. Wie gut er auch die ſeelige Madame Schmöcher einſt bedient hatte, ſo zeigten ſich doch viele andere Patienten nicht zufrieden mit ihm. Es hieß: er wäre zuweilen nachläßig, zuweilen ungeſchickt, nähme zuweilen keine Rückſicht auf

Verhältniſſe. Ueber den erſten ihm gemachten Vorwurf nannte man unter andern das Beiſpiel, daß er zu einem Kranken gerufen worden ſei, und ſich nicht eher eingefunden habe, bis man ihm auf der Hausflur mit der Leiche entgegen gekommen wäre. Ueber den andern, daß er einmal in einem dringenden Fall, da kein Chirurgus zugegen geweſen, einer jungen Dame habe ſelbſt ein Klyſtier geben wollen. In ungeſchickter Zerſtreuung aber wäre dabei, auf eine doppelte Weiſe, ein ſo arges Verſehen vorgefallen, daß ihn der Gemahl zur Thür hinausgeworfen habe. Ueber den letzten Vorwurf brachte man das Exempel bei, Herr Pilpil hätte einem Matroſen und einem hektiſchen Schneider zugleich eine Purganz verordnet und von gleicher Gabe. Dem Matroſen habe ſie auch gute Dienſte gethan, der Schneider ſei hingegen jämmerlich daran auf dem * * * geſtorben. — Dies machte denn, daß Herr Pilpil wenig Beſchäftigung hatte. Vorzüglich ließen ihn die Männer, die hübſche junge Frauen hatten, nie ins Haus.

Bei ſo weniger Beſchäftigung pflegt auch karger Gewinn abzufallen und Herr Pilpil brauchte viel. Denn er wollte doch Ehrenhalber eine Equipage, ſein nennen, und wenn er nun des Morgens darin wegfuhr, auch nicht gar zu zeitig wieder nach Hauſe kommen. Die Equipage mußte alſo, da ſie vor keinen Krankenwohnungen zu halten hatte, vor denen der Weinſchenker und Kaffeewirthe pauſiren. Da wurde gefrühſtückt und das koſtete etwas. In Kleidung hielt ſich Herr Pilpil auch immer ſehr nett, um bei jungen Damen artig auftreten zu können, obgleich aus obigen von den Ehemännern beachteten Gründen, er ſich zu jungen kranken Damen ſelten gerufen ſah. Er verſuchte indeß allerhand Kunſtmittel. So mußten, unter andern, arme Kranke, die er umſonſt geheilt hatte, ihm öffentlich in den Zeitungen danken, und das Uebel vergrö=

ſtern, als hätte Herr Pilpil Wunderkuren vollzogen. Doch half's nicht. Herr Pilpil hatte ſehr geringe Einnahmen — beträchtliche Ausgaben — und kam alſo, was man ohne ein Newton zu ſeyn, berechnen kann — in tiefe Schulden. Wie ſich nun da herauswinden? Die Gläubiger zeigten endlich Ungeduld, klagten Einer nach dem Andern, es ſollte an eine Auspfändung gehn, die ſchöne Equipage ward bedroht! übel! übel!

Ehe es aber ganz ſo übel wurde, hätte ſich Herr Pilpil noch bisweilen helfen können; denn als Vormund der kleinen Mamſell Schmöcher hatte er Summen für ſie in Händen, konnte Zinſen heben, auch auf Zahlungen warten laſſen was zu fodern hatte. Der Umſtand endlich, daß man immer viel Geld bei ihm ſah, machte, daß Herr Pilpil Credit behielt. So wurde denn ein Loch zugeſtopft, das andere aufgemacht, und erſt, als ſchon funfzehn bis ſechszehn Jahr ins Land gegangen waren, ſah es auf eine doppelte Weiſe um Herrn Pilpil ſchlimm aus. Einmal drangen nun die Gläubiger hitzig auf ihn ein, und zweitens ſtand es um die Richtigkeit ſeiner Vormundſchaftsrechnungen nichts weniger, als gut.

In einer ſolchen dringenden Verlegenheit fiel ihm aber bei: wie, wenn Du Mamſell Schmöcher zu heirathen ſuchteſt? Da bekämſt Du Geld in Menge, könnteſt Deine Schulden bezahlen und allen Verfolgungen des Pupillenkollegiums, wegen nicht genauer Belegung der Ausgaben für die Mündel, auf immer entgehen.

Aber Mamſell Schmöcher? Nun warum nicht? Es iſt ja eine Mamſell Schmöcher, die ganze Welt erkennt ſie dafür.

Obgleich ſchon hoch in den Dreißigen, hatte er die Gabe ſich einzuſchmeicheln, gab ſich auch wohl jünger an. Mamſell Schmöcher war ein bischen einfältig und dabei ſehr neugierig.

Schon lange hatte ſie ſich den Kopf zerbrochen, was das Heirathen eigentlich ſeyn möchte, und um es bald zu erfahren, wünſchte ſie recht bald zu heirathen. Sie machte es alſo nicht wie Roſina, im Barbier von Sevilla, mit dem Doktor Bartholo, ſondern reichte Herrn Doktor Pilpil wirklich ihre Hand, als er ſie darum bat. Niemand konnte etwas gegen die Heirath einwenden und ſie wurde glücklich vollzogen. Herr Pilpil entwand ſich dadurch allen Verlegenheiten und konnte ſeine ſchöne Equipage behalten.

Nur die böſen Zungen witzelten mancherlei, und nannten Madame Pilpil: die Frau Tochter Tochterfrau.

F * * * * r.

Eine Theaterkritik für meinen Vetter Jochem.

Am vorigen Montag gab man ein Stück von meinem Vetter Jochem. Das Stück hieß: Die übelriechende Jauche. Ein ſehr geſchmackvoller Titel, denn ihn wählte mein Vetter Jochem. Ariſtophanes, Plautus, Terenz, Calderon, Moliere, Holberg, Beaumarchais, Kotzebue, alle ſind nicht werth, daß ſie meinem Vetter Jochem die Schuhriemen auflöſen. Das Stück unterhält ganz außerordentlich, und hat es dem Publikum nicht gefallen, ſo kömmt es blos davon her, daß das Publikum nicht Verſtand und Geſchmack genug hat, ſeine Schönheiten zu empfinden. Mein Vetter Jochem lebe nur noch dreißig Jahr, überlebe dieſe ganze Generazion, ſo wird er ſehen, wieviel Lorbeeren ihm eine ſpätere Zeit ſtreuen wird. Geſchieht es noch in dreißig Jahren nicht, doch in funfzigen; iſt doch auch, obgleich ſchon dreißig Jahr ſeit ſeiner Verfertigung entflohen ſind, in der großen Stadt Berlin, nur erſt ein einziger hoher Geiſt zu finden, der das Schöne in Göthens Taſſo ſo recht begreiſt, wie man's begreifen muß. Die andern 180000 können es immer noch nicht wegkriegen. Mein Vetter Jochem freue ſich alſo, wenn man in ſeinem Stück gegähnt hat, oder ehe es aus war, davon gelaufen iſt. Das waren Huldigungen ſeiner Verdienſte. Denn hätte ſo ein rohes Gothenpublikum Gefallen daran finden können, müßte das Stück eben auch roh geweſen ſeyn, und mein Vetter Jochem ſchwebt zu Höhen hinan, wo ihm Niemand folgt. Mein Vetter Jochem triumphire aus dem nämlichen Grunde, daß ſein Stück allgemein ausgepfiffen wurde. Denn wenn Leute, die es nicht verſtehen, geklatſcht hätten, müßte das Stück ja das elende Machwerk eines Kotzebue geweſen ſeyn. Genug, mein Vetter Jochem iſt ein Dichter unter den Dichtern, wie eine Fackel ein Licht iſt unter den Lichtern, denn es iſt mein Vetter Jochem. Und die übelriechende Jauche wird zur Nachwelt überflieſſen und feiner ausgebildete Geruchswerkzeuge lieblich anſprechen, oder vielmehr, die Enkelnaſen köſtlich anduſten, weil die übelriechende Jauche von meinem Vetter Jochem kömmt.

Michel Garlieb Pechdrath,
privilegirter und conceſſionirter Theatrum-Criticus.

Ankündigung.

Der Doctor der Aeſthetik, Herr Kupfernaſe, iſt angekommen und wird die Ehre haben, einem gnädigen und hochverehrten Publikum: ſogenannte lebendige Gemälde darzuſtellen. Er wird jedoch nicht der römiſchen oder florentiſchen, ſondern der niederländiſchen Schule ſich befleißigen, und beſonders ſolche Bauernſtücke verwirklichen, wie ſie ein Tennier und andere pittoreske Naturbilder und Komiker auf die Leinwand gezaubert haben. Auch verſchiedene Hogartſche und neuere engliſche Karrikaturen ſollen in die Reihe treten. Weil nun Herr Kupfernaſe zu ſeiner kunſtſinnigen Abſicht vieler Perſonen von beiden Geſchlechten benöthigt iſt, ſo ladet er hiemit nachſtehende Geſtalten ergebenſt ein, gegen Entrichtung billiger Honorare, ſich zunächſt bei ihm zu melden, Lehre und Unterricht zu empfangen, und am Tage der Aufführung in ſeine Gemälderahmen zu treten. Erſtens braucht er zwei bis drei hinten und vorn verwachſene Herren. Ferner, eben ſo viele Herren, mit krummen und dünnen Beinen. Weiterhin, einen außerordentlich fetten, ſchmeerbäuchigen Herrn mit einem ſehr ſchwammigen Geſicht. Nicht minder einen einäugigen Herrn; dann auch vier bis fünf Herren, deren Phyſiognomien, entweder durch eine unförmlich große Naſe oder häßliche Pockennarben, oder widrig verzerrte, rohe, gemeine Züge, ſcheußlich entſtellt ſind. Eben ſo einen äußerſt dürren Schwindſüchtigen. Auch werden krüppliche Herren, denen ein Arm oder ein Bein fehlt, willkommen ſeyn. Von dem ſchönen Geſchlecht wünſcht Herr D. Kupfernaſe zuvörderſt eine Dame mit einem Buckel. Ferner eine Dame mit einem großen Kropfe. Dann eine Dame mit rothen Haaren. Nicht weniger eine Dame mit einem ſchiefen Maul, und etliche alte, zahnloſe, mit vielen Geſichtrunzeln und trieſenden Augen verſehene Damen. Endlich eine Dame ohne Naſe.

Alle Damen und Herren, welche ſolcher Formen ſich bewußt ſind, und Kunſtſinn hegen, werden alſo gebeten, ſich eilig bei dem Herrn Doktor Kupfernaſe einzufinden.

Auch will er ein niederländiſches Stück darſtellen, wo ein Bauer, hinter einer Tonne, ein gewiſſes Naturbedürfniß vollzieht. Es wird alſo auch ein Herr geſucht, der, nachdem er reichlich Weißbier getrunken, im Stande iſt, zwei Minuten hintereinander — als wie lange der Vorhang vom Gemälde bleibt — die Forderung des Bildes zu erfüllen.

Sobald die Geſellſchaft beiſammen iſt, werden öffentliche Blätter und Anſchlagezettel das Nähere beſagen.

D. Kupfernaſe.

Vorſchläge, wohlklingendere Benennungen, für manche Handwerke und Künſte einzuführen.

Es iſt ſchon die Rede oft davon geweſen, wie edel man zu Paris ſeine Handthierung auszudrücken ſucht. So nennt ſich der Friſeur: Artiste en chévelure, der Koch: Restaurateur u. ſ. w. Neulich haben uns auch öffentliche Blätter unterrichtet, daß zu Wien die Schuhmacher den Titel: Fußbekleider, nicht mehr recht anſprechend finden, und lieber ſich: Mitglied der Lederverarbeitungs-Innung, unter die Rechnungen zeichnen. Das iſt zu loben und zeigt von Geſchmack. Allein deutlich iſt es nicht. Man kann Riemer, Gerber, Handſchuhmacher u. ſ. w. mit ihnen verwechſeln. Daher möchte —

weil Kothurnier doch zu ausländiſch klänge — Tieſenſchmücker wohl eine paſſendere Benennung ſeyn, wie ſich denn ein Schornſteinfeger nicht geſchmackvoller betiteln könnte, als: Höhenſchweber. Für Maurer dürfte: Architekt der zweiten Klaſſe ſich eignen, für Haarkräusler Hochbildner, für Hutmacher: Geiſtbeſchatter, für Glaſer: Gemachaufklärer oder Tageslichtſpender, für Seiler: Strangfabrikant, für Färber: Gewandverſchöner, für Gärtner: Frucht und Blumen aus der Erde Lokker, wenn das nicht etwa zu lang wäre, für Weinhändler: Nektarbereiter, wenn er nämlich den Wein ſelbſt macht, für Töpfer: Gefäßkünſtler, für Wäſcherinnen: Reinigungsbefliſſene u. ſ. w.

Man ſtellt dem Leſer anheim, ſeinen Scharfſinn an weiteren Erfindungen zu üben.

* * *

Der ſchlechte Freund.

Ein Geſpräch.

A.

Ich warne Dich, geh' nicht über den Wieſenfleck. Ich kenne ihn, es iſt ein tiefer, falſcher Sumpf darunter.

B.

Du biſt ein ſchlechter Freund, trauſt mir zu, ich werde mich nicht ſelbſt auf den Weg verſtehen, prophezeihſt mir unangenehme Begebenheiten. Andere ſind höflich, artig, verkünden mir: wohin ich trete, werden duftende Roſen meinen Pfad umblühen.

A.

Eben weil ich Dein Freund bin —

B.

Schweig, ſchlechter, ſchlechter Freund

Ich gehe — o weh! Da lieg ich bis an de
Bauch im D —

A.

Hab' ich es Dir nicht vorher geſagt?

B.

O dreimal ſchlechter Freund! Neuen Verdruß auf mich zu häufen, indem ich an di
Erinnerung gemahnt werde. Allein, ich thu
einen kräftigen Sprung, und ich bin auf den
Trocknen.

A.

Nur ja behutſam! Du kannſt noch tiefe
ſinken. Keine ungeſtüme Bewegung! Such
nach und nach mit Vorſicht Dich zu befreien
Ich helfe, ſo viel in meinen Kräften ſteht —

B.

Auch feig biſt Du! Tadelſt ein muthig Wa gen. Fort! ich will auch des ſchlechten Freundes Beiſtand nicht. Ich ſpringe — weh! Nun lieg ich bis an die Bruſt im D —

A.

Aber ſagt' ich nicht — gehab Dich wohl! Ich ſehe ſchon, es geht mir bei Dir, wie manchen ehrlichen Patrioten.

Des Doktor medicinae, Fieberling, Bericht an die Regierung zu *** über ſeine Krankenbehandlung.

Nachdem eine Hochpreißliche *** Regierung zu *** an die geſammten Aerzte in den *** Landen, den wohlthätigen Befehl erlaſſen hat, jedesmal eine vierteljährige Anzeige der von ihnen behandelten Krankheiten, und dagegen angewendeten Mittel einzuſenden, ſtattet der Unterzeichnete, D. Fieberling, hiemit pflichtmäßig ſeinen erſten unterthänigſten Bericht ab.

Vom 1. Januar bis ultimo März a. c.

Der Anfang des Jahres ließ ſich für die ärztliche Beſchäftigung unfreundlich an. Wir hatten meiſtens eine trockene kalte Luft und eine wenig veränderte Temperatur. Erſt am 5ten Januar ſah ich mich zu dem Schneidermeiſter Flicke gerufen. Patient klagte über einen Ausſchlag an ſeiner Haut, der ſich beſonders zwiſchen den Fingern zeigte und dort ein läſtiges Jucken verurſachte. Ich beachtete, wie bei dieſem Handwerke zwar dergleichen Ausſchläge oft vorzukommen pflegen und dem inneren und äußeren Gebrauch des Schwefels meiſtens weichen, gab inzwiſchen, um deſto ſicherer zu gehn, wenn etwa eine in entlegeneren Urſachen begründete Verderbniß der Säfte ſtatt finden ſollte — die zwar Brown verwarf, Neuere jedoch häufig annehmen — noch einen Holztrank.

Nämlich von der Rad. Bardan. Taraxac u. ſ. w. Auch wendete ich einige Seifbäder an und Patient befand ſich nach drei Wochen vollkommen hergeſtellt.

Am 9. e. erſchien eine ältliche Frau in meiner Wohnung und beſchwerte ſich über heftiges Reiſſen in den Kinnladen und am Ohre. Da ohne Zweifel ein ſchadhafter Zahn die Leiden verurſachte, wies ich ſie an einen Zahnarzt.

Am 16. e. fand ſich ein junger Kaufmann bei mir ein, der empfindlich und nicht gefahrlos, von einer Entzündung der Prostata heimgeſucht wurde. Es befremdete mich, daß Patient unter dieſen Umſtänden noch gehen konnte, und ich empfahl ihm, ſogleich ſich nach Hauſe und in eine ruhige Lage zu begeben. Das vorhergegangene Uebel, deſſen Folge dieſe Entzündung war, ließ ohne Mühe ſich errathen. Ich befragte den Patienten, warum er nicht ſchon früher, bei Zeiten, meine Hülfe angerufen, und erfuhr: wie derſelbe ſein Uebel vor ſeiner Frau habe verheimlichen wollen, und deshalb verſucht habe, ſich ſelbſt nach einer kleinen Schrift, betitelt: der eigene Arzt in Krankheiten, die man gern verbirgt, zu behandeln. Dies war ihm nun mißlungen, und gab einen neuen Beweis ab, wie ſchädlich dergleichen Schriften in den Händen der Unwiſſenheit ſind, ſo daß es wohlthätig ſeyn müßte, ihren Druck nie zu geſtatten. Patient bat flehentlich, ſeine Herſtellung ſo zu bewirken, daß auch fortan ſeiner Gattin nichts davon zu Ohren käme. Ich gab ihm zu bedenken, daß ſowohl die jetzt unerläßlich nothwendige antiphlogiſtiſche Diät, als die ſonſtigen Umſtände, ſie leicht würden dahin bringen können, Argwohn zu ſchöpfen, und fragte zugleich: ob es nicht thunlich ſei, jene auf einige Zeit, etwa eines Beſuches bei auswärtigen Verwandten willen, zu entfernen? Patient ſchlug dieſen Beſuch vor, und meine Abſicht gelang. Nun konnte ich an die Kur dieſer nicht ſtheniſchen, ſondern im hohen Grade aſtheniſchen Entzündung gehen. Sie war ſchwierig. Oft mußte der elaſtiſche Katheter Anwendung finden. Die Einreibung des unguenti mercurialis, der innere Gebrauch des mercurii oxydulat nig. mit dem opio verbunden, erweichende cataplasmata leiſteten nach und nach gute Dienſte. Zum Glücke war noch keine Fluktuation, auch noch keine wollige Ichorie zugegen, alſo keine Punktur nöthig. Reizmittel, in gelinden und dann ſteigenden Gaben, als die Cicuta, Digitalis purpurea, bewirkten, daß die Verhärtung nicht in einen Skirrhus überging. Nach ſechs Wochen ſah ich den Patienten — einige Beſchwerden beim Harnen und eine große Schwäche abgerechnet — in der völligen Reconvaleszenz, und wird er in nächſtem Sommer Stahlbäder nehmen und den Pyrmonter Brunnen trinken, was, bei ſeinen guten jugendlichen Naturkräften, alle nachgebliebenen örtlichen und allgemeinen Infirmitäten wohl glücklich heben dürfte.

Am 19. Januar mußte ich zu einer Frau von neun und achtzig Jahren kommen, die in einer elenden Dachkammer wohnte und von einem Nervenſchlage befallen war. Ich fragte, welche Symptome dem Uebel vorangegangen ſeien, und hörte nun: Patientin habe ſchon ſeit Jahr und Tag das Bette gehütet, ohne eben über Schmerzen zu klagen, auch habe der Armenarzt des Viertels ſie alle drei bis vier Monate geſehen, ohne jedoch durch ſeine Heilmittel etwas auszurichten. Ich urtheilte, daß jene Zufälle ſowohl, als die jetzige Endfolge ihren Grund in einer bedeutenden Altersſchwäche haben dürften. Weil aber keine poſitive Vollblütigkeit vorauszuſetzen war, da Patientin von einem Armengelde gelebt und daher wohl keine zu reichlich nährende Diät gepflogen hatte, verordnete alſo auch keinen Aderlaß, ſondern begnügte mich, laue Fußbäder und ein Senfpflaſter anzuwenden. Nicht lange konnte ich mich aufhalten, und hörte den anderen Tag, Patientin ſei, der gegebenen Mühe ungeachtet, geſtorben.

Eben ſo ſtarben mir am 23. c. zwei Pockenkinder. Auch der ſorgſamſten Behandlung wich die Tödtlichkeit des Uebels nicht, was bei der Behemenz des Krankheitsgiftes nicht befremden konnte. Ich empfahl den Eltern, ja bei künftigen Kindern die Vaccination nicht zu verabſäumen und maß ihnen allein die Schuld an dem Ableben dieſer Kleinen bei, ob ich ſonſt ſchon nicht ganz für die Vaccination mich zu erklären vermag, und in dem, was einſt Herz über die Brutalimpfung ſagte, viel Wahres finde.

Am 29. e. wurde ich zu dem Herrn Magiſter Arſenikus gerufen, dem vieljährigen Mitarbeiter an der Jenaiſchen Litteraturzeitung. Er hatte vor neun Tagen eben eine Rezenſion gefertigt und dabei ſich heftig alterirt. Gleich nach ihrer Vollendung hatte ihn ein akutes, bösartiges, nervöſes Gallenfieber befallen. Zwei Aerzte hatten ihn ſchon behandelt; ich war der dritte, langte jedoch erſt an, als Patient bereits in völliger Agonie lag. Meiner Ankunft waren heftige Raſereien vorangegangen und ſeine Phantaſie hatte ſich immerwährend mit ſeiner letzten Rezenſion beſchäftigt.

Die Worte: elende Schmiererei — unter aller Kritik — Härten — keine Feile — Form und Regel umgangen — muß Göthe ſtudieren — hatten die Umſtehenden wiederholt vernommen. Patient ſah ſchwarz und gelb aus, dichter ſeifenartiger Schaum lag ihm vor dem Munde, die hohlen ſtieren Augen ſprühten Wuth, die Fäuſte ballten ſich krampfhaft. Eben wollte ich noch einen temperirenden haustus verſchreiben, als er den Geiſt aufgab. Bei der veranſtalteten Leichenöffnung fand ſich eine Gallenblaſe von unerhörtem Umfang, die ſich in die Bauchhöhle ergoſſen, auch, vermöge ihrer ätzenden zerſtörenden Schärfe, die Arteriae renales seu emulgentes, die Aorta, die vena cava inferior und viele andere Gefäße durchgefreſſen hatte. Daſſelbe war mit den Urinwegen geſchehen, und nun erklärt, daß von Anfang der Krankheit des Patienten Harn eine nie geſehene dunkle Farbe zeigte.

Am 2. Februar kam ein junges hübſches Dienſtmädchen zu mir, und beklagte ſich, daß ihre Herrſchaft, eine boshafte reiche Wittwe, ſie unbarmherzig mit einem Stecken gezüchtiget habe, wovon ſie (das Dienſtmädchen) noch empfindliche Pein, den ganzen Rückgrad hinunter und an den Hüfften, ſpüre. Waren hier gleich äußerliche Verletzungen oder Contuſionen, deren Heilung einem Wundarzte obgelegen hätte, ſo unterzog ich mich doch, um deſto ſchneller zu helfen, aus menſchlichem Gefühl der Beſichtigung. In der That zeigten ſich viele breite, röthliche, mit Blut unterlaufene Striemen, vom Halswirbelbeine an, bis unter das os sacrum seu latum hinab, und indem der zu jener Züchtigung angewandte Stecken biegſam geweſen, hatte er ſich um die Arme geſchlungen und die fleiſchigen Theile der Bruſt um deſto eher erreichen können, als dieſe bei dem Subjekt in weſentlicher Fülle ſich erhöhten, ſo daß man hier mehrere Flecke ſah. Nicht minder atte das Züchtigungs-Werkzeug auch die Haut der unächten Rippen und einen Theil der cutis abdominis berührt, und alle Muskeln der ossa pelvis, ossa coxarum, seu ossa innominata ziemlich mitgenommen. Die Schmerzen, wie das allgemeine an dieſen Stellen verſpürte Mißbehagen, ließen nun ſich wohl erklären, weil der ganze plexus ,eveliacus, die nervi obturatorii, ſelbſt die kleineren Schenkelnerven (nervi crurales seu femorales) und Sitzbeinnerven (nervi ischiatici) gar ſehr affizirt waren.

Umſchläge von Goulardſchem Waſſer, die ich täglich wiederholte, entfernten bald die nachgebliebenen Schmerzen, wie auch binnen vierzehn Tagen die ſtellenweiſe Entzündung der Haut, und ließen ſie wieder in ihrer vorigen natürlichen Lilienfarbe prangen.

Ob ich gleich von der nun eintretenden feuchten, naßkalten, oft veränderten Temperatur, Wechſelfieber und Lungenübel hoffte, ſo zeigten ſie doch ſich nicht und man beobachtete nur unbedeutende Katarrhe, bei denen noch obenein die ärztliche Hülfe ſelten angerufen wurde. Indeſſen kann ein ſolches Verfahren, wo der Patient entweder gar nichts braucht, oder ſich der nichtigen, ſo genannten Hausmittel bedient, Aerzten ganz lieb ſeyn, weil dann aus einem geringen Uebel oft ein weſentliches entſteht. Tiſſot begegnete einſt einem Edelmann und fragte ihn: wie befinden Sie ſich? Recht gut, antwortete dieſer, bis auf einen kleinen Schnupfen. O, fing Tiſſot wieder an, es ſterben mehr Leute am Schnupfen, wie an der Peſt; womit er ſagen wollte: die Schnupfen gingen, wenn ſie vernachläßigt würden, gar leicht in langwierige Bruſtkrankheiten, in Ptyſien und Bruſthydropſien über.

Unterdeß behandelte ich einige Patienten fort, bei denen ich immerwährender Hausarzt bin, oder die ich ſchon ſeit vielen Monaten in der Kur habe.

Zu den erſten gehört der Herr Präſident von Schwammwanſt, eigentlich der Beſte von allen meinen Patienten. Schon mehrere Jahre leidet er an einer chroniſchen Rheumatalgie, die mit wirklichen und bisweilen ſehr heftigen Gichtanfällen abwechſelt. Nächſtdem iſt er Hämorhoidalbeſchwerden periodiſch unterworfen. Nicht minder ſuchen ihn von Zeit zu Zeit Ausſchläge heim, beſonders im Geſicht, und da vorzüglich an der Naſenhaut, weshalb man ihm auch den Spottnamen: der Kupferpräſident, beigelegt hat. Engbrüſtigkeit, zuweilen bedenklich genug, iſt auch zu ſeinen habituellen Uebeln zu zählen, und demnächſt eine bedeutende, allgemeine Nervenſchwäche, der allein mit ſehr großen Gaben flüchtiger und anhaltender Reizmittel begegnet werden kann. Eine gründliche Heilung iſt bei dieſem Subjekt in die Reihe der Unmöglichkeiten zu ſtellen. Sehr früh begonnene ſchädliche Ausſchweifungen im Liebesgenuß, wobei Patient, ſeinem eig=

nen Geſtändniß zufolge, zweimal die allgemeinen Lues, und geringere dieſer und jener Art, zwölfmal davon getragen, haben, neben einem fürchterlichen Mißbrauch des Queckſilbers, ihm eine direkte Schwäche erzogen, welche nur ſeine indirekte Schwäche — die er in ſpäteren Zeiten, durch eben ſo ungezähmte Ausſchweifungen im Trunke auf ſich lud — übertreffen wird. Es iſt hiebei wenig zu thun. Alljährig laſſe ich ihn ein Bad beſuchen. Die Reiſe, die veränderte Luft, die mineraliſchen Einflüſſe, bald zu Pyrmont, bald zu Warmbrunn, bald zu Landeck, zeigen ſich meiſtens für einige Monat wohlthätig; dann kehren gegen den Herbſt die alten Unfälle zurück und ich applicire Palliative. Den Guajak darf ich nicht wohl geben, weil die Energie ſeiner Verdauungswerkzeuge zu ſehr darniederliegt, doch mit der Tinctura aromatica verbunden, leiſtet er doch bisweilen für einige Zeit gute Dienſte. Sonſt wechsle ich mit den Reizmitteln; die Valeriana richtet aber nicht genug aus, und nach dem cortex ſehe ich ſtets die Engbrüſtigkeit ſich mehren. Alſo muß ich das conium maculatum, die Folia Belladonnae u. ſ. w. nach Umſtänden brauchen laſſen. Der Mohnſaft bleibt inzwiſchen noch das wirkſamſte Mittel, Patienten aufrecht zu erhalten. Weil aber ſeine Erregbarkeit für geringe Gaben abgeſtumpft iſt, bin ich genöthigt damit zu ſteigen, und 12 Gran täglich vom Opio purissimo, oder 20 Tropfen der Tinct. opii croc. oder des Laud. liqu. Sydenham richten nicht viel aus, wenn ſie nicht zugleich mit ätheriſchen oder würzigen Dingen verſetzt werden. — Demungeachtet hoffe ich den Herrn Präſidenten von Schwammwanſt noch Jahre hinzuhalten, wenn nicht ein freilich zu fürchtender Nervenſchlag, oder ein Stickfluß, meine Erwartungen vereitelt.

Ferner behandelte ich fort: das Hoffräulein von Schmachtherz. Patientin gibt ein Alter von neun und zwanzig Jahren an, Ich muß jedoch auf einen Rechnungsfehler ſchließen und einige vierzig vermuthen. Und das einmal, weil mein Vorgänger, als Hausarzt, der ſeelige Herr Profeſſor Tropf, Patientin bereits vor acht und zwanzig Jahren behandelte, wo ſie an einer natürlich heftigen Plethora in den Gefäßen des Uterus litt, welche demungeachtet in Bleichſucht überging. Erſtere ſchrieb mein ſeeliger Vorgänger, neben dem Mißbrauch inzitirender Speiſen und Getränke, dem vielen Tanzen und beſonders dem häufigen Leſen üppich ſinnlicher Romane zu, als welche allerdings im Stande ſind, unzeitige Begierden und wollüſtige Stimmung zu erwekken, die alsdann die Erregung in jenem Organ vermehren und die Plethora erzeugen. Die nachfolgende Bleichſucht ſah er hingegen als eine aſtheniſche Folge jener Sthenie an, die wahrſcheinlich auch mächtig durch Nymph — e vermehrt wurde. Späterhin litt das Hoffräulein verſchiedentlich am Fl — al — ben — und

Fl — al — mal — und anderen ähnlichen Uebeln, welche ihr eine direktſtheniſche Diatheſis zuzogen, indem zugleich fortgeſetztes unmäßiges Tanzen und anderweitige übertriebene Genüße des Hochlebens, den Zuſtand indirekter Schwäche erhöhten. Ich habe auch, wenn Patientin es gleich nicht zugeſtändig ſeyn mag — auf eine durch verderbliche Kunſtmittel unterdrückte Sch — — zu ſchließen, die für den ganzen Organismus nachtheilige Folgen zurück zu laſſen pflegt und ſicher auch die ſehr hartnäkkige — — dung, bei einer vorgegebenen Badereiſe, wo der Ac — — ſich genöthigt ſah zur Z — ſeine Zuflucht zu nehmen, veranlaßt hat. Jetzt leidet das Hoffräulein von Schmachtberg an Magen- und Nervenkrampf, allerhand hyſteriſchen Uebeln, Kopfweh, Beklemmung, Herzklopfen, Huſten, Magenbeſchwerden, Eckel, Erbrechen, Schmerzen im Kreuze und dem Unterleibe, Ohnmachten, Konvulſionen, Unordnungen in den Harnwegen, Schwere im Körper, Trägheit, Mattigkeit, ſchwachem Geſicht, periodiſchen Geſchwülſten der Füße u. ſ. w. Dieſe Zufälle wechſeln. Faſt immer hat Patientin einen braungelben oder aſchfarbenen Ring um ihre Augen, den ſie aber geſchickt durch weiße Schminke verbirgt. Auch macht ihre Ausdünſtung, mehr oder weniger, einen unangenehmen Eindruck auf die Geruchswerkzeuge, und würde dies noch mehr der Fall ſeyn, wenn ſie dem Uebelſtande nicht durch feine, ausgewählte Arome in ihren Perücken, begegnete, nicht oft Taſchentuch, Handſchuh u. ſ. w. mit eau de lavande befeuchtete. Eine radikale Herſtellung iſt bei den geſunkenen Kräften der Patientin nicht zu hoffen. Ich wende jedoch in jedem Frühjahr die Eſelsmilch an, und laſſe in den Sommermonaten den Pyrmonter Brunnen trinken. Sonſt gebe ich zuweilen den Stahlwein oder die Tinctura martis pomat. auch die Tinct. Ferri Klaprothii in Verbindung mit der Tinct. cinnamon. Auch die Ub.

menth. thymi vulg. melissae, rutae, rad. calami u. ſ. w., bittere Mittel als Quassia, rad. columbo, gentiana u. ſ. w. beweiſen ſchon ſich nützlich. Sind die paſſiven Kongeſtionen nach dem Kopfe und der Bruſt mit einem kleinen zuſammengezogenen harten Puls da, iſt die Mixt. sulphurica acida zu 20 bis 25 Tropfen, mit einem aromatiſchen Waſſer oder einem Syrup, ein Inzitament, das ſich dem Zuſtande der Patientin angemeſſen zeigt. Poſitive Reizmittel und Nutrientia ſind überhaupt angezeigt, ob es ſchon nicht gelingen dürfte, das normale Vonſtattengehn des höheren Aſſimilations- und Reproductionsproceſſes, und denjenigen Grad der Erregung, der durch die proportionalen Wechſelwirkungen der Lebensthätigkeit und der habituellen erregenden Potenzen beſtimmt wird, zurückzurufen. Nur ſchlimm auch, daß Patientin durch mancherlei Diätfehler der Medizin entgegenwirkt, und bald auf dieſem bald auf jenem Wege ſich neue indirekte Schwächen zuzieht. Ich bin indeſſen vorſichtig. Motus febrilis, oder was bei dieſer Konſtitution leicht geſchieht, wirkliche kalte Fieberanfälle, unterdrücke ich gleich durch den cortex, weil ſonſt febris lenta oder Waſſerſucht die Folge ſeyn könnte. Auch beſorge ich ſchon lange den Skirrhus in einem, durch mannichfache Schädlichkeiten, hart mitgenommenen Organ, werde aber dann ohne Verzug zur Inj. brauchen:

R. Arsenici albi gr. iÿ
Solve in
Aqua fontan. Unc. xÿ.

Am 19. Februar ſtarb mit der Rentier **Wille** an einer Schwindſucht, welche unglaublich eilige Fortſchritte machte und wogegen nicht das Moos, nicht das Phellandrium aquaticum, nicht das neuerlich empfohlene Plumblum aceticum, irgend etwas ausrichteten. Eben ſo vergeblich ordnete ich Weinmolken und Roggenbrei an. Ich dachte Patient wenigſtens bis zum April oder März hinzuhalten, doch alles umſonſt. Indeſſen zählte Herr Wille funfzig Jahre und kam vor neun Monaten auf den Einfall, ein junges, kerngeſundes, ſehr lebhaftes und dabei ziemlich choleriſches Mädchen zu heirathen. Ich, zugleich Hausarzt und Hausfreund, ſchüttelte den Kopf zu dieſem Entſchluß, ſah aber meine abmahnenden Winke nicht beachtet. Schon eine gute Zeit beſchwerten den Verſtorbenen langwierige Huſten, und ſeine Konſtitution war ſehr trocken. Doch beförderte ich die Reinigung der Lungen verſchiedentlich, brachte antagoniſtiſche Reizungen der Nieren durch Selterwaſſer zu wege, und ſah auch gute Dienſte vom rothen Fingerhut. So hätte es der Verſtorbene, ohne die nachtheilige Heirath, wohl noch zehn Jahr treiben können. Allein er handelte gegen ſich ſelbſt; die Ehe war uneinig, mit öfterem, Unmuth und Aerger bereitendem, Zank verbunden — wem nicht zu rathen ſteht, iſt nicht zu helfen.

Am 23. c. wurde ich zu einer brodloſen Fabrikantenfamilie gerufen, wo Mann, Frau und Kinder an allerhand aſtheniſchen Zuſtänden, neben Bläſſe und Hagerkeit, litten. Ich verſchaffte ihnen Plätze im Armenlazareth.

Eben dahin ſchickte ich ein lediges Frauenzimmer, deſſen Naſenknorpel einer Zerſtörung entgegeneilte.

Am 1. März bekam ich einen jüdiſchen vornehmen Negotianten zu behandeln, der an einer Gelbſucht litt. Ich fragte nach den vorangegangenen Schädlichkeiten und urtheilte, heftige Gemüthsbewegungen, als Verdruß, fehlgeſchlagene Hoffnung, Aerger u. ſ. w. könnten im Hintergrunde ſeyn. Ich hatte mich nicht betrogen, denn ich erfuhr: Patient habe ſowohl bei einem Einkauf von Staatspapieren — wo ihm eine Spekulation, ſie durch ausgeſprengte Nachrichten ſchnell empor zu bringen, mißlungen ſei — bedeutend verloren, als auch eine hohe Strafe, wegen umgangener Zollgefälle, bei Einbringung von Kolonial-Waaren, erlegen müſſen. Ich fahre noch in ſeiner Kur fort und werde das Nähere in meinem künftigen unterthänigen Quartalbericht anzeigen.

Am 5. März ſtarb mir Demoiſelle Flink, eine junge Operntänzerin. Ihr war bei einer ſogenannten Attitüde im Ballet, wo ſie das rechte Bein zu weit erhoben, und es zu lange in der Luft hatte ſchweben laſſen, die Zwerchfellswand (paries phrenica) geſprungen, und man hatte ſie aus dem Theater ohnmächtig nach Hauſe gebracht. Ich eilte alsbald in ihre Wohnung, ließ ein warmes Bad bereiten, Patientin ſogleich entkleiden und brachte ſie ſelbſt in die Wanne. Doch aller Mittel ungeachtet erfolgte eine brandige Entzündung des Unterleibs, woran die Kranke, in meinen Armen, den Geiſt aufgab. —

Es würde alſo, meinem unmaasgeblichen, gehorſamſten Gutachten zufolge, nicht überflüßig ſeyn, wenn von Seiten der mediciniſchen

Polizei dem übermäßigen Erheben der Schenkel bei den Operntänzen, einige der Sanität angemeſſene Gränzen gezogen würden.

Jetzt ſtellten ſich viele Katarrhe, auch mehrere Peripneumonien ein, zu welchen aber meine Herren Kollegen gerufen wurden.

Dagegen bekam ich am 12. e. die Krankheitsform — Gelbſucht — obwohl uneigentlich ſo genannt — wieder unter die Hände. Der hieſige Kaufmann Zeitunger hatte ſie, als ein Anhänger der Spanier, bekommen, weil es dem Marſchall Suchet geglückt war, Valenzia zu erobern. Ich behandle den Mann noch, und habe unter andern verordnet, ihn ja nicht den hamburgiſchen Korreſpondenten leſen zu laſſen.

Am 14. ließ mich die Frau Baroneſſe von Modenfeld zu ſich entbieten. Ihre beiden Töchter, von achtzehn und ſiebzehn Jahren, litten an heftigen Durchfällen. Das angenehme Frühlingswetter hatte ſie auf die Promenade gelockt, und ſie waren ungemein dünn, man könnte ſagen, transparent, angezogen geweſen. Gegen Abend hatte ſich aber die Temperatur in einen ſchnell eintretenden Froſt umgewandelt, und den jungen Damen eine ſchädliche Erkältung zugezogen, wovon obgenannte Durchfälle die Folge waren. Ich nahm erſt zu Klyſtieren von einem Kamillenaufguß meine Zuflucht, ließ dann warme Fomentationen auf den Unterleib anbringen, gab innerlich einwickelnde Emulſionen, ſpäterhin die Quassia, verordnete dann ein lauwarmes Bad, und ſtellte beide Patientinnen nach zwei bis drei Tagen vollkommen her.

Am 17. c. ſtarb mir ein Kind an den Maſern. Ich war indeſſen zu ſpät gerufen worden, und mein Vorgänger, der Stadtchirurgius Schnepper, hatte ſich eine verkehrte Behandlung zu Schulden kommen laſſen, wie ich näher zu beweiſen erbötig bin.

Am 18. e. mußte ich dem Herrn Poeten Kling, der vom Schwindel befallen war, und Irrreden führte, beiſpringen. Ich applicirte Blutigel hinter den Ohren, ordnete warme Fußbäder an, und ließ den Patienten ſeinen Kopf fleißig mit Waſſer begießen. Daneben befolgte ich, des heftigen Orgasmus im Blute halber, die antiphlogiſtiſche Methode in Laxanzen. Noch geht es indeß wenig beſſer.

Am folgenden Tage lieſſen mich Sr. Excellenz der Herr Staatsminiſter Graf von *** zu ſich rufen. Ich flog in größter Eil nach Dero Hotel. Sr. Excellenz geruhten nun zu befehlen, daß ich Ihnen in ein Nebenkabinet folgen ſolle, und vertrauten mir ſonach gnädig: wie Sie ſchon ſeit manchem Jahre eine beſchwerliche Unfähigkeit zu den Freuden der Liebe ſpürten, mit welcher es je länger je mehr zunähme, und von der Sie ſehnlichſt ſich befreit wünſchten. Huldreich ſetzten Sr. Excellenz hinzu: daß ich auf das freigebigſte Honorar zählen dürfte, wenn ich jenes

Uebel Ihnen glücklich höbe, daß ich ſodann zu Dero immerwährendem Hausarzt creirt werden und mich angelegentlich weiter empfohlen ſehen ſolle. Höchſt erfreut und mit ſchuldigſtem Eifer ging ich nun an eine nähere Erforſchung des Uebels und der ihm zu Grunde liegenden Urſachen. Ich fand eine örtliche Aſthenie, die ich als chroniſch anſehen mußte, wobei mich der abnorme organiſche Zuſtand, der ſich überall gleichſam in einer ſchwindartigen, hingewelkten Verwitterung darſtellte, wahrhaft in Erſtaunen ſetzte. Viele Hoffnungen ließen mich die Zeichen einer ſo außergewöhnlichen ſchwachen Lebensthätigkeit allerdings nicht ſchöpfen; demungeachtet entwarf ich ſogleich meinen örtlichen und allgemeinen Heilplan, wonach ich dort mich der Einreibungen des unguent. nervin. wie der ſpaniſchen Fliegentinktur, nicht minder des Galvanismus, der Elektrizität und der Tropfbäder, hier dagegen mich der Chinarinde, der Valeriana, Arnica, des Aether.

sulphur, des opii croc. und des Stahls bedienen wollte. Eben ſo ſollten Auſtern, ſchwere Weine, obſchon nicht in zu großen Quantitäten, Kaviar, Trüffeln, Sahntorten, Geléen, Eierſpeiſen in der zu befolgenden Diät angezeigt ſeyn. Sr. Excellenz geruhten mich zu verſichern, daß Sie meinen Winken auf das genaueſte nachleben würden, um ſo mehr, als ſie gewöhnlich zu der von mir vorgeſchriebenen Diät ſich ſtrenge zu halten pflegten. Der Anfang meiner Kur iſt nun gemacht; leider habe ich aber noch nicht die mindeſte Wirkung geſehen. Inzwiſchen läßt bei einem Zuſtande, wo alle Muskeln und Gefäße, die Leal Lealis, in ſeinem zwar alten, aber ſchätzbaren Werke *περι σπερμα τιζοντων οργανων*, nicht weniger ein Haller, Monro und Röderer aufgezählt, oder die in Herrn Loders Tabulis anatomicis aufzufinden ſind, eine ſo abgeſtorbene Hinfälligkeit zeigen, nach vierzehn Tagen freilich ſich noch wenig hoffen. Ich denke indeſſen in nächſtem

Sommer auch das Seebad erſt lau, und ſpäterhin kalt, anzuwenden.

Am 22. e. nahm ich die Frau Profeſſorin Tinte, an hypochondriſchen langwieriegen Leiden, in die Kur. Patientin pflegte halbe Nächte am Schreibtiſch hinzubringen: Ueberſetzungen und Romane zu fertigen, und machte zuletzt ſich auch an ein Trauerſpiel in Jamben. Sie geſtand mir, ſchon Jahr und Tag mit letzterer Arbeit beſchäftigt zu ſeyn, doch immer den Verdruß erlebt zu haben, daß wenn ſie es Kennern vorläſe, dieſe gähnten. Da habe ſie denn ſtets neu gefeilt und vermuthlich ſowohl den Kopf als die Nerven zu ſehr angeſtrengt. Ich ſah ein, daß erſt eine nähere Beobachtung von mehreren Wochen nöthig ſeyn dürfte, um auszuſpähen, wo dem Uebel der Patientin am füglichſten beizukommen wäre. Vor der Hand gab ich ſeifenartige Mittel, um die im Unterleibe angehäuften Krudelitäten wegzuſchaffen — die ich vermuthete, weil Patientin eine ſo lange fortgeſetzte ſitzende Lebensweiſe geführt hatte, und weil ſie vorzüglich über Blähungen klagte — und ordnete Klyſtiere von der asa foetida an. Demnächſt rieth ich: ſogleich das Trauerſpiel in Jamben zu verbrennen, im Mai eine Landwohnung zu beziehen und dorthin weder eine Bibliothek noch ein Schreibzeug mitzunehmen. Werde künftig, mehreres hievon zu berichten, nicht verfehlen.

Am 26. c. wurde ich zu einem kranken Mädchen von zwei Jahren beſtellt, das einem Tagelöhner gehörte. Erſt am 28. fand ich, vieler anderweitigen Geſchäfte halber, Zeit, mich dort einzufinden. Da es aber ſchon vier und zwanzig Stunden vorher geſtorben war, blieb mir nur zu empfehlen übrig, die Kleine begraben zu laſſen.

Am 27. c. mußte ich zu einer jungen Schauſpielerin, Mademoiſelle Triller, kommen, die ich ſeit vier Monaten an der Waſſerſucht behandelte. Zu meiner größten Verwunderung war ſie von einem Knaben entbunden worden. Ich hatte mich alſo in Beurtheilung der Symptome getäuſcht. Dies widerfuhr indeſſen, von Hippokrates bis auf Brown, jedem von uns zu Zeiten, denn immer bleibt die Kunſt dunkel, auch gilt im Allgemeinen das Errare humanum est.

An demſelben Tage ließ mich ein junger Konſcribirter rufen, der bis dahin, als Geſell, bei einem Schlächter gearbeitet hatte. Er warf entſetzlich viel Blut aus, ſein Geſicht aber zeigte eine friſche Röthe. Ehe ich an ſeine Heilung gehen konnte, bat der Patient, ihm doch ein Zeugniß auszuſtellen, das er in ſeine Heimath ſchicken und dadurch belegen könne: wie er außer Stande ſei, ſich, dem Befehle nach, als Rekrut einzufinden. Unter dieſen Umſtänden nahm ich keinen Anſtand, und das Zeugniß wurde ſogleich in einem Briefe zur Poſt gefördert. Nun dachte ich einmal eine Probekur mit ungeheuern Gaben von Reizmitteln zu machen. Stirbt Patient, ſagte ich mir, ſo hätte er ja auch im Kriege erſchoſſen werden können. Es geſchah. Am folgenden Tage war Patient ſo geſund, daß er einen podoliſchen Ochſen ſchlachten konnte.

Schon wollte ich freudig eine Abhandlung über die gelungene Heilmethode niederſchreiben, und ſie Herrn Hufeland für ſein Journal überſenden, als mir durch einen anderen Geſellen hinterbracht wurde: Patient habe ſich des Blutes von einem Kalbe bedient, um das Zeugniß zu erhaſchen. Es war einmal ausgefertigt, ich wollte nicht zu meiner Beſchämung wiederrufen, und lachte herzlich über die verſchlagene Liſt.

Am 30. ſtarb mir noch ein Staatsrath, an Ueberladung des Magens ſchnell dahin.

So weit mein gehorſamſt pflichtſchuldigſter Bericht.

Fieberling,
Doctor medicinae.

Ankündigung

neuer Bücher, welche bei Peter Hammer in Cölln erſcheinen werden, ſobald ihre Herausgabe, von Seiten der Cenſur, geſtattet iſt.

1) Sie waren Ochſen, ſind Ochſen, und werden Ochſen bleiben. Ein Beitrag zur Statiſtik des Ländchens ***, in drei Abtheilungen, wovon die Erſte unterſucht: weshalb ſie dort Ochſen waren? Die Zweite: aus welchem Grunde ſie noch Ochſen ſind? Und die Dritte: welche Zeichen es außer Zweifel ſtellen, daß ſie Ochſen zu ſeyn, fortfahren werden? Genug, das Büchlein enthält einen Umriß der geſammten Ochſenhaftigkeit zu ***.

2) **Die ſich begegnenden Auguren**, oder **über die Fertigkeit das Lachen zu verbeiſſen.** Ein Buch für Männer in vielerlei wichtigen Aemtern, beſonders für Neualte, Modefromme und Myſtiker.

3) **Der Feldhiſtoriograph**, oder Anleitung: Kriegsberichte abzufaſſen, die auch unter den widrigſten Umſtänden, erfreulich und glorreich klingen, worin man die Einbuße von Feſtungen und Provinzen bemänteln, Verluſt als Gewinn, Niederlage und Flucht als Sieg und Triumph darſtellen lernt.

4) **Der Applaus und das Ziſchen**, oder **Anweiſung für Theaterdichter und muſikaliſche Komponiſten**: wie ſie in ihren Schöpfungen, ſowohl am erſten Abend, wenn man ſie darſtellt — bei der Menge — als ſpäterhin, — bei den Rezenſenten — Klatſchen und Lob zu bewirken vermögen, ſollten auch die Stücke ganz erbärmlich ſeyn. Eben ſo, wie ſie durch feingeſponnene Ka-

balen, den Fall der Kunſterzeugungen anderer Leute, möchte auch ein noch ſo entſchiedener Werth darin enthalten ſeyn, unfehlbar zu Stande bringen können.

5) Rathgeber für Günſtlinge und vortragende Geſchäftsmänner. — In dieſem Buche findet man eine gründliche Anweiſung: Fürſten, Miniſtern, Präſidenten, u. ſ. w. Ideen dergeſtalt zu übertragen, daß ſie durchaus eigne darin zu finden glauben. Sie müſſen alſo nach Wunſch entſcheiden, und doch nie an Selbſtſtändigkeit und freier Willkühr zweifeln. Dabei iſt Alles auf verſchiedene Eigenthümlichkeiten berechnet. Dieſe Kunſt iſt ein Triumph der feineren Seelenkunde. —

Allerhand Beweiſe, anlangend die liebe Wahrheit.

Erſter.

Die deutſche Nation war, in den letzten Zeiten, die ſiegreichſte unter allen.

Dem Scheine nach, könnte man urtheilen, ſtände es nicht ſonderlich um die neueren Heldenthaten der kräftigen Deutſchen, wie ſie in ſelbſtlobenden deutſchen Schriften noch täglich genannt werden. Dem Scheine nach: in der Wirklichkeit verhält es ſich nicht ſo. **Herrmanns** Enkel begannen vielmehr einen Krieg, wozu eine Kühnheit ohne Beiſpiel gehörte, ſetzten ihn mit einer tapferen Standhaftigkeit ohne Beiſpiel fort und ſahen den beharrlich thätigen Muth auch bis jetzt durch Triumphe ohne Beiſpiel gekrönt. Das eilen wir zu beweiſen.

Was iſt mächtiger, das Sterbliche oder Ewige, das Menſchliche oder Ueberirrdiſche, Göttliche? — Die Beantwortung dieſer Frage kann man ſich ſparen.

Nun haben die Deutſchen, ſeit mehr als zwanzig Jahren, einem ätheriſchen Weſen, einer ewigen Göttin den Krieg erklärt, nämlich der Wahrheit. Und wer könnte ihnen, der muthigen Ausdauer willen, mit der ſie den Kampf fortſetzen, ſeine Bewunderung verſagen? Wer könnte auch in Abrede ſeyn wollen, daß ſie immer noch glorreich obſiegten?

Hat man es mit einer ſo gewaltigen Feindin zu thun, darf es wohl nicht befremden, wenn dieſe Fehde eine ſolche Kraftſumme für ſich in Anſpruch nimmt, daß anderweitigen Gegnern nur eine geringe Entwickelung davon zugewendet werden kann. Siegt man jedoch über das Ewige, muß auch der Ruhm des Zeitlichen

Meiſter geworden zu ſeyn, in Unbedeutſamkeit verſinken; der höhere Lorbeer macht, daß gemeine Siegeskränze welken. Die deutſche Nation iſt alſo in den letzten Zeiten die ſiegreichſte unter allen geweſen. Quod erat demonstrandum.

Zweiter.

Das Ländchen Girgar kann aus ſeiner tiefen Noth allein durch Tröpfe gerettet werden.

Im Ländchen Girgar verſteht man unter Tröpfen, keineswegs Einfaltspinſel. Dieſe heiſſen vielmehr daſelbſt kluge Leute. Man rühmt an ihnen, daß ſie in die Welt ſich zu fügen wiſſen, konſequent ſind u. ſ. w. Einfaltspinſel gedeihen alſo auch. Tröpfe, nennt man eigentlich nur Leute, die die Wahrheit ſagen. Man ſchließt: wären ſie nicht Tröpfe, wie könnten ſie doch mit einem Gegenſtande ſich bemengen, der bei uns einmal nichts gilt, wie könnten ſie muthwillig ſonſt, und nach ſo mancher Erfahrung keinesweges belehrt, dadurch ſich ſchaden?

Nun ſank aber im Ländchen Girgar der Karren allein in den Unrath, weil die ſtattliche Heimathsgöttin, die Lüge, darauf ſaß, und ihn ſo ſchwer machte. Und ſo lange dieſe mit ihrem breiten Geſäß darauf bleibt, iſt es gar nicht denkbar, daß er aus dem zähen, dicken Unrath gezogen werden könnte. Eben ſo wenig ſteht zu hoffen, die Lüge werde ihren bequemen, liebgewonnenen Platz meiden. Nur allein die Wahrheit dürfte noch im Stande ſeyn, ſie dazu zu nöthigen. Der Wahrheit huldigen aber im Ländchen Girgar nur die Tröpfe noch. Folglich könnten auch Tröpfe nur helfen. Quod erat demonstrandum.

Dritter.

In manchen Staaten hat man alle Vaterlandsliebe aufzugeben, wenn man ein Patriot heiſſen will.

Nehmen wir an: in dem Staate A würde die Regierung, durch ihre vornehmen Beamten, ſchmählig hintergangen. Wer nun dieſen Staat liebt, dem thut das Herz, beim Anblicke der Missbräuche, weh, er beweint das gegenwärtige, ihnen entkeimende, Uebel, und zittert, in die Folge ausſehend. Die Schmerzen machen ſich endlich in Worten Luft, il nomme un chat un chat, und den Günſtling Y, den Miniſter X, einen * * *. In ſolchen Staaten darf man aber keine heimathliche Einrichtung, viel weniger, irgend einen namhaften Großen tadeln, ſonſt iſt man kein Gutgeſinnter. Das iſt man dagegen, wird ein Patriot genannt, wenn man alles Vorhandene der Art aus vollen Backen lobt und rühmt. Mit Vaterlandsliebe geht das nun nicht an, man hat ſie alſo aufzugeben, um — ein Patriot zu heiſſen. Quod erat demonstrandum.

Ueber eine ſehr tiefſinnige Dichtung von Emanuel Schikaneder.

Es gibt eine Oper von Emanuel Schikaneder, die Pyramiden von Babylon genannt. Darin kömmt eine Arie vor, die mit folgenden Worten beginnt:

Hat Einer nur Philoſophie,
So kömmt er durch, und weiß nicht wie.

Beim erſten Anblick ſollte man nicht glauben, es wohne ein Kern in dieſer Stelle. Einiges Nachdenken hingegen, entdeckt zeitig ihren Werth.

Da nämlich der letzte Sinn, unſerer deutſchen neuen Philoſophie, kein anderer iſt, als durchzukommen, man weiß nicht wie, d. h.

leicht und gut durchzukommen, ſo hat ohne Zweifel der tiefſinnige Dichter ihren Begriff in zwei erſchöpfende Zeilen preſſen wollen.

Und konnte er mächtiger, das von Andern nur dunkel Empfundene, ausſprechen?

Schmugglers Proſitchen.

A.

Schlimm, daß ich jetzt nicht handeln kann!

B.

Doch beſſer ſchlimm, als noch ſchlimmer.

A.

Nichts gewinnen, ärgerlich!

B.

Und verlieren, noch mehr.

A.

Mir liegen da Waaren. Möchte ſo gern, heimlich, ſie über die Gränze ſchicken.

B.

Wähle aus zwei Uebeln das kleinere.

A.

Und dafür Verbotene einbringen. Kaffee, Zucker, Indigo, Stahlarbeiten — ſie gelten.

B.

Aber die Strafe —

A.

Ei! Man läßt es darauf ankommen. Und ſoll ich mir Geſetze vorſchreiben laſſen?

B.

Bedenke es wohl!

A.

Ich bedenke, daß ich gewinnen kann.

B.

Ueber die Folgen ſiehſt Du hin?

A.

Es wird ſchon gehn. Ich kann zehntauſend Ducaten gewinnen!

A.

O weh, weh, weh! Ich bin ertäppt, ſoll dreißigtauſend Dukaten Strafe zahlen.

B.

Schmugglers Profitchen kömmt mir vor, als wenn ein Staat ſeinen Kaufleuten zehn Millionen zuwenden will, und dafür dreißig Millionen Kriegskoſten aufwendet.

Scene

aus einem noch ungedruckten komiſchen Singſpiel.

Der Herzog kommt nach einem Landſitz. Ein des Reinthums befliſſener Magiſter empfängt ihn mit einer Rede.

Magiſter.

Iſt's gnädigſt erlaubt, eine Rede zu halten?
Will rein darin walten — entfalten -- geſtalten --

Herzog.

(lächelt bejahend)

Baron.

(ſtellt ſich neben ihm)

Des Mannes Deutſch nicht verſtandlich iſt,
Ich werde dollmetſchen --

Magiſter.

O pſt — pſt — pſt!

(räuſpert ſich)

Tag, Heil Dir gerufen, da der großmächtige Herzog
Nach unſeren Hufen, der Prächtige, her zog!
Glückſchimmer mag huten Euere Durchlaucht,
Daß nimmer's von Gluten in Höchſtdero Burg raucht,
Bewahre das Heer und die Allgemeiner,
Die Schaare der fußling und reiſig Erſcheiner —

Baron.

(mit einer Verbeugung gegen den Herzog)

Er meint die Generale und die Dragoner —

Magiſter.

Die Hohlkugelſchmeiſſer, den Grobſchützenleib —

Baron.
(wie oben)
Die Grenadiere und das Artilleriekorps.
Magiſter.
Die Wahlfeldabreiſſer, den Lobnützentreib —
Baron.
Ingeniöre und Bülletinſchreiber —
Magiſter.
Die Stromüberbrücker und Erduntergraber —
Baron.
Pontoniere und Minöre —
Magiſter.
Die Roſſeſchwerdrücker und Streifberufhaber —
Baron.
Küraſſiere und Huſaren —
Magiſter.
Gott nehme in Schutz aus die nährende Nutz,
Wie die wehrende Trutz im luſtigen Putz!

Baron.

Er ſoll das Civil wie das Militär behüten —

Magiſter.

Die heimlich lenkenden Reichesgroßknechte —

Baron.

Geheime dirigirende Staatsminiſter —

Magiſter.

Vorſaſſen und Gutachtgeber beim Rechte —

Baron.

Juſtizpräſidenten und Räthe —

Magiſter.

Sammt Klaganhörern und Schriftwiederbringern —

Baron.

Auskultatoren und Referendarien —

Magiſter.

Auch die Ohrkützler mit Hauch und mit Fingern —

Herzog.

(lächelnd)

Es geht ein wenig konfus.

Magiſter.

Verwirrt, erklär' ich demüthiglich ſtaubig!
Ergirrt ein Tauber ſich Täubleins Lieb' taubig
Erdeutſche der Deutſche ſich Gnade beim Fürſten,
Nach fremdem Zungenklang Fade heimdürſten —

Herzog.

Ah! „Fade" iſt ein ausländiſch Wort, Herr Magiſter!

Magiſter.

(verdutzt und aufgebracht)

Vergaß noch die zu dem Kirchſchöppenſtuhl ſehn —

Baron.

Conſiſtorium —

Magiſter.

Und dem Hausſchollengemache vorſtehn —

Baron.

Domänenkammer —

Magiſter.

Kurz alle Bürger- und Bürgerei,
Roß- Floß- Troß- Poß- und Geſchoßamthei —
Doch bin ich verdutzt nun, weiß nichts mehr auswendig,
Inmaaßen — am klüglichſten, füglichſten end' ich!

(läuft davon)

Herzog.

Iſt's denn ein Unglück, wenn ein Wort von Liſſabon bis Petersburg verſtanden wird? Aber freilich, läßt der Deutſche ſo viel im Schmutz, thut er doch wohl, Etwas zu reinigen. —

Satyriſcher Anzeiger.

1.

Angebotene Unterweiſung im Deklamiren und in der Pantomimik.

Herr Magiſter Bauch und Demoiſelle Lukrezia Sachtchen, geben ſich die Ehre, einem hohen gebildeten, und nicht minder einem tiefen rohen Publikum demüthig bekannt zu machen, wie ſie hieſelbſt, nach vorangeſandtem Ruhme, auf den Fittigen edler und gemeiner Flugſchriften, angelangt, auch erbötig ſind, einander zu ehlichen. — Demnächſt wollen ſie eine Schule der Deklamation und der mimiſchen — oder wenn man will, pantomimiſchen Darſtellung gründen. Herr Magiſter Bauch kann den Eltern, Vormündern und nach Bildung ſtrebenden Jünglingen die Wichtigkeit seiner Unterrichtsanſtalt unmöglich genug empfehlen.

Er behauptet: die Erziehung bedinge im neunzehnten Jahrhundert nichts weſentlicher als die Kunſt zu Deklamiren. Denn, ſei man durch Geburt, Wahl, oder Umſtände zu dieſem oder jenem Stande berufen, vom Throne herab bis zum letzten Ringe in der geſellſchaftlichen Kette: immer wird die Kunſt zu Deklamiren Jeden, der ſich ihrer befleißigt, mit unabſehbaren Vortheilen lohnen.

So können z. B. Thronfolger einen Theil ihrer Zeit keiner Uebung zweckmäßiger widmen. Denn einſt mit dem Purpur bekleidet, kommen ſie leicht in den Fall, in Ständeverſammlungen Reden halten zu müſſen. Habe ihnen da immer ein vornehmer Staatsbeamter, eines Cicero und Demoſthenes würdige Aufſätze gefertigt; alltäglich, ohne Kraft und Nachdruck hingeſagt, werden ſolche Reden nur unerheblich eindringen: mit deklamatoriſchem Pathos trage man ſie vor und die freigebigſten Bewilligungen, der feurigſte, patriotiſche Enthuſiasmus wird unausbleiblich zu hoffen ſtehn. — Die Geſchichte wimmelt von Beiſpielen, wo flammende Worte Muthes Flammen in das Herz der Soldaten goſſen. Auch ſolche, über die ein Geiſt der Feigheit, ein ſogenanntes paniſches Schrecken gekommen war, zogen wohlberedte Lippen wieder zu den Gipfeln des Heldenſinnes empor. Und wenn uns ſchon ein Livius, ein Plutarch manche rhetoriſche Ausarbeitung aufbewahrten, hören wir doch nicht, man habe im Alterthume ſchon gute Fortſchritte im Deklamiren gemacht. Wäre es geſchehn, hätte ohne Zweifel noch weit mehr ausgerichtet werden müſſen.

Wenn nun ein junger Kriegsmann, der einſt zum General oder Feldherrn zu ſteigen denkt, ſich zeitig in meiner Kunſt umſieht, werden ihm dereinſt ganze Lorbeerhaine blühen, und wird ſein Kleid nicht Raum genug haben, um das Sternenheer von Orden darauf zu ſticken. Denn was hat er nöthig, als ſich durch die Regimentspoeten, Feldgedichte, durch die Armeehiſtoriographen, Proclamationen und Büllетins zu Papier bringen zu laſſen, ſie auswendig zu lernen, ſich vor die Front zu begeben und ſie zu deklamiren. Wo Miniſter, Geſandte, und andere hohe Staatsbeamte eine ſo trefliche Fähigkeit anwenden können, leuchtet wohl ein. Sie werden nicht allein, nach manchem wahrhaft vorleuchtenden Beiſpiel, auch Bänder in Menge an ihre Bruſt rufen, ſondern auch ſogar, was man ſelten gewahrt, ſie verdienen können. — Soll ich noch der Herren Geiſtlichen erwähnen? Ein Kanzelredner, ohne Deklamation, iſt ein tumpſtönend Erz, eine einförmig tönende Schelle, nicht einen Thränentropfen entlockt er den Zuhörern; aber mit Deklamation wird er ſeine ganze Gemeinde unter Waſſer ſetzen, und auf ſich, nicht das Kreuz der Trübſale, ſondern ein Gnaden- und Ehrenkreuz laden.

Wird nicht ein Kaufmann, der in dem, was ich vortrage, bewandert iſt, auf der Börſe, auf den Meſſen, im Komptoir, im Verkaufladen, weit beſſere Geſchäfte machen, als ein Anderer? Wird es ihm nicht leicht gelingen, Staatspapiere, je nachdem es ſein Vortheil iſt, im Cours bald herauf- bald herabzuſetzen? Wird er nicht, wie groß auch die Gefahr dabei ſeyn mag, gar leicht Schmuggler bewegen, verbotene Waaren einzubringen? Er muß ſogar, Waaren, die er einhandeln will, tadelnd, und ſolche lobend, die er zum Kauf ausbietet, die Juden übertreffen. So geht es zum Handwerker, zum letzten Bauern hin, der einen Wagen Getreide zu Markte bringt; denn Alle verkaufen Leiſtungen oder gewonnene Naturerzeugniſſe, Allen kann mithin erſprießlich ſeyn, was ich lehrend vortrage. Selbſt ein Ehemann, dem eine böſe Frau zur Seite geht, wird, hat er meinen Unterricht empfangen, bequemer Autorität gewinnen und nicht ſo leicht unter den Pantoffel gerathen.

Nur noch zweier wichtiger Dinge will ich Erwähnung thun.

Nichts empfiehlt heut zu Tage einen Jüngling ſo ſehr bei den Damen, als die Kunſt zu Deklamiren. Mag auch eben ſonſt nicht viel Wiſſenſchaft bei ihm eingekehrt ſeyn, mag er an natürlichem Verſtande nicht ſchwer geladen haben: er ſtelle ſich nur in einen eleganten Zirkel, ſage **Göthens** Braut von Korinth, **Schillers** Glocke oder den Taucher, **Schlegels** Phaeton, **Schellings** Prediger mit Emphaſe und klanghaften, von bildlichen Geberden begleiteten Wortbetonungen her, gleich wird er ein äſthetiſcher Jüngling heiſſen, und — mich eines angenehmen Wortſpiels zu bedienen — zum Eſſen und zum Theetiſch häufig ſich geladen ſehen.

Wer mag auch in dieſen Zeiten voraus ſehen, was ihm das Schickſal auf den Lebensweg ſtreuen werde? Roſen ſind es bekanntlich nicht immer. Beſitze man Güter: Feinde können ſie plündern und abbrennen, Freunde ſie durch Proceſſe nehmen, die Natur ihnen Mißjahre, Viehſterben und andere Plagen ſenden. Wer einem einträglichen Amte vorſteht, kann durch Geſchöpfe der Fürſtengünſtlinge verdrängt, oder ſeiner ſchlechten Aufführung halber, weggejagt werden. Ein Kaufmann geht durch thörigte Handelsentwürfe, Defraudationen oder Ausſchweifungen in ſeinem Haushalt dem Bankerott leicht entgegen. —

Genug, man kann davon laufen und ohne Unterhalt, ohne alle Zuflucht herumirren müſſen. In ſolchen Fällen lacht, wer zu deklamiren weiß. Er geht von Stadt zu Stadt, meldet ſich bei den Obrigkeiten, heftet Zettel an alle Ecken, miethet einen Saal, und kündigt ein Deklamatorium an, das Billet zu 12 ggr. Koſtſpielige Vorbereitungen ſind nicht nöthig; am Abend erſcheinen Hunderte. Man genießt ein rohes Eigelb mit Zuckerkant, tritt dann vor, legt los, erndtet Beifall, und zieht mit einer gefüllten Taſche weiter.

Selbſt da, wo es eben nicht Noth thut ein Lebensgeſchäft daraus zu machen, hilft in augenblicklichen Verlegenheiten auf Reiſen, wenn man etwa gerade ſein Geld verſpielt oder in einer Liebſchaft verthan hat, ein Deklamatorium ſchnell und ehrenvoll.

Sothane Gründe werden hoffentlich die männliche Jugend an dieſem Orte ſchaarenweiſe zu meinen Lehrſaal führen. Auch die weibliche thut wohl ſolchem Beiſpiel zu folgen, da nach dem Geſagten ſie allen Nutzen ſelbſt wohl zu entwickeln vermag, der aus dem Beſuchen meiner Unterrichtsanſtalt für ſie zu ſchöpfen iſt. — Zum Ueberfluß weiſe ich, der Magiſter Bauch, da noch auf Madame Eliſe Bürger hin. Endlich führe ich, der Magiſter Bauch, noch an, daß ich in einem lieblichen, weichen, angenehm tönenden Dialekt ſpreche, denn ich bin geboren auf dem vielbewohnten Berge zwiſchen Altona und Hamburg.

Was nun des Herrn Magiſter Bauch Kunſtgefährtin — oder auf Verlangen, ſeine Gattin — Demoiſelle Lukrezia Sachtchen betrift, ſo empfiehlt ſie dem ſchönen Geſchlechte, aus nicht weniger triftigen Gründen, eine fleißige Erlernung der Pantomimik, und erbietet ſich, gegen ein ungemein billiges Honorar, faßlichen, ſchnellen, und die Kunſt erſchöpfenden Unterricht darin zu ertheilen. Auch über das ſchöne Geſchlecht waltet eigenſinnig und launig die Fügung. Man kann ohne Vermögen ſeyn, oder es durch Unfälle ſchwinden ſehn. Man kann ſchön ſeyn und demungeachtet vergeblich auf einen Bräutigam hoffen. — Da iſt nichts für Männeraugen ſo anziehend als die Pantomimik. Jeder Liebhaberei, jedem Wunſche iſt durch ſie beizukommen. Einen dem Griechenthum ergebenen Poeten feſſelt man als Diotina, einen Freimaurer als Iſis, einen

Neufrommen als **Magdalena**, einen Künſtler im florentiniſchen Stil, die rohe Sinnlichlichkeit im niederländiſchen. Selbſt wenn man häßlich iſt, lehrt die Pantomimik: geſchickt alle Mängel hehlen, und den etwanigen übrigen Reiz — ganz fehlt dergleichen doch keinem Mädchen — ins Licht ſtellen. Haben wir nicht Künſtlerinnen geſehen, die, wie jene Zürnende in des Herrn **Brantome**: Dames galantes, nach dem dreißigſten Jahre auch wohl Urſache gefunden hätten, ihre Spiegel zu verwünſchen, und dennoch in ihren pantomimiſchen Darſtellungen ſich jugendliche Heben zeigten? Lebt man etwa auf einem großen Fuß, thut das Veſtalinnengewand, das bis zur Erde herabfließen kann, gute Dienſte. Sind Arme und Schenkel wohl gemacht, das Geſicht aber nicht, gibt man eine dem Bad entſteigende Nymphe, und verhüllt den Kopf. Als Kleopatra iſt man, der Schlangen willen, berechtigt, weit mehr als ſonſt, den Buſen von läſtigen Hüllen zu befreien, und hat man da Verbergungen nöthig, iſt aber an einem ganz anderen Orte mit wölbiger Fülle ausgeſtattet, bringt die Stellung der Sphinx gute Vortheile. Das gilt auch von Kunſtübungen in Privatgeſellſchaften, wo Mädchen Liebe in Jünglingen entzünden und Bräutigamme aus ihnen machen wollen.

Man kann aber auch einen Fehltritt im jungfräulichen Stande thun, der ruchbar wird, und bei allen ſonſtigen Schönheiten und Talenten alle Bewerbung für immer entfernt. Man kann ſich auch vermählen, und an einen liederlichen, oder mit geheimen, bisher nicht vermutheten Gebrechen behafteten Mann kommen, von dem ſich die Klugheit je eher je lieber trennt. Eben ſo kann die Gattin dem Manne, durch entdeckte Untreue, oder übelgehandhabte Wirthſchaftsführung, Gelegenheit darbieten, eine Scheidungsklage einzureichen. Man geht vielleicht auf die Bühne und hört ſich auspfeifen; man gründet eine Erziehungsanſtalt und ſieht — aus Mangel an Zutrauen oder üblem Ruf — keine Zöglinge nahen. Bei allen ſolchen Misgeſchicken bietet die Pantomimik eine hülfreiche Hand. Man beſucht große und kleine Städte, zeigt ſich bald feuerländiſch, bald ſamojediſch gekleidet; bald im altdeutſchen, bald in egyptiſchen, bald im koiſchen Gewande. Ohne einmal die Zunge bewegen zu dürfen, nur mit Stellungen und Mienen gewinnt man auf die bequemſte Weiſe Geld und wieder Geld. Mögen die Spötter ſolche Kunſtübende auch eine Poſiturenmacherin nennen, wenn ſie nur ſelbſt erſcheinen und Bilette löſen.

Demoiſelle Sachtchen verſichert, wie Niemand im Stande ſeyn wird, einen ſo gründlichen Unterricht zu geben, als ſie. Denn mag ſich eine Lady Hamilton auch die erſte Erfindung zueignen wollen, Demoiſelle Sachtchen ſchwört bei ihrer Ehre, ſchon lange vor jener kunſtſinnigen Dame, auf dem Hamburger

Berge, die Pantomimik vollzogen zu haben. Dies geſchah, als die Schiffahrt noch ging, vor einem Publikum von aufgeweckten, während ihrer Hafenruhe lebensfrohen Seeleuten. Auf Verlangen werden manche von ihnen zu einem ſchriftlichen Zeugniß ſich willig finden laſſen. Und nicht ohne Werth iſt ſo ein Zeugniß; denn: les marins écrivent mal, mais avec assez de candeur, ſagt ein Motto, das Hauptmann Kruſenſtern beſcheiden vor ſeine Reiſebeſchreibung ſetzte.

2.

Bekanntmachung an die geſammten ehrwürdigen Freimaurerlogen in Deutſchland und auch außerhalb.

Bediene ich mich noch keiner maureriſchen Zeichen, ſo hoffe ich mich entſchuldigt zu ſehen, weil ich ein Profaner bin. Allein ich werde eilen, mich auf das ſchnellſte in den uralten Freimaurerorden aufnehmen zu laſſen.

Die Gründe, aus welchen ich meinen Eintritt in dies Heiligthum beabſichtige, ſind folgende:

1) Ich beſitze kein Amt.

2) Ich bin ohne Vermögen.

3) Es mangelt mir an Fähigkeiten, irgend einem Amte vorzuſtehn, und was noch übler iſt — da ſonſt oft wohl die Unfähigkeit zu einträglichen Stellen gelangt — an Freunden, welche mich wirkſam dazu empfehlen könnten.

4) Außerdem fühle ich auch keine beſondere Neigung, thätig zu ſeyn.

5) Ich darf mich um keine reiche Frau bemühen, weil mein Spiegel mir offen ſagt, ein Vorhaben der Art, könne, meiner ungefälligen Auſſenſeite willen, mir nimmer gelingen.

6) Ich habe viele Schulden. Sie waren es eigentlich, wovon ich ſeit manchem Jahre lebte.

7) Mein Kredit hat ſein Ende gefunden.

8) Meine Gläubiger waren unfreundlich genug, mich in ein Schuldgefängniß ſetzen zu laſſen, wo ich ſchon einige Monate lebe.

Weil ich jedoch erfuhr, die ehrwürdigen Frei:

maurerlogen nähmen ſich derjenigen Brüder, welche in unverſchuldete Unannehmlichkeiten gerathen ſind, vorſorgend und mildthätig an, als habe ich, meine dermaligen Umſtände reiflich erwägend, den Entſchluß gefaßt, mich jener edelmüthigen Zunft als neues Mitglied einzuverleiben. Ich will mich alſo in Deutſchland, und auch außerhalb, jeder ehrwürdigen Loge perſönlich zeigen, und verlange nur beſcheiden, daß ich:

A) An jedem Orte in den Logen mich wohl und angenehm bewirthet ſehe.

B) An jedem Orte ein Viaticum empfange, wovon ich mich bis zur nächſten maureriſchen Station mit allen Bequemlichkeiten verſorgen kann.

C) Daß man die Rechnungen für mich in den Gaſthöfen tilge.

D) Daß man Allenthalben noch eine ſogenannte Kollekte für meine Zukunft ſammle, dergeſtalt, daß ich, nach meiner vollendeten Reiſe, einer Summe mächtig bin, die mich von ihren Zinſen anſtändig ernähren kann.

Dieſe meine beſchloſſene Reiſe anzutreten, ſind indeß zwei Dinge nöthig:

a) Einmal die Befriedigung meiner ſämmtlichen Gläubiger.

b) Die Uebermachung von etwa drei bis vierhundert Thalern in Golde, mir beſonders unentbehrlich, um mich mit guter Kleidung, woran es mir eben gebricht, und anderen Nothwendigkeiten zu verſehen. Auch wünſche ich für meine Aufnahme in den ehrwürdigen Freimaurerorden, nicht das Mindeſte an Koſten erlegen zu dürfen.

Es ergeht nun meine dienſtfreundliche, aber auch dringende Bitte an die geſammten künftigen Herren Brüder: in allen Logen ſogleich meinen Entſchluß bekannt zu machen, demnächſt eine zur Befriedigung meiner Gläubiger — deren Forderungen Beilage angibt — zuſammengelegte Summe, nicht weniger jene dreihundert Thaler in Golde

ſo ſchnell als möglich zu überſenden dem
künftigen Bruder
Peter Lungenriem.

Meine Addreſſe iſt:
An Herrn Peter Lungenriem
Privatmann zu * * *
zu erfragen im Stadtgefängniß
beim Gefangenwärter Schelle.

3.

Angebotene Wohnung.

Die Wittwe Nadelöhr, eine flinke, berührige Frau von ein'gen zwanzig Jahren, in der Fanggaſſe Nro. 7. macht den Herren Studenten auf hieſiger Univerſität bekannt, daß ſie eine gute ſogenannte chambre garnie für einen oder auch zwei Herren zu vermiethen hat; wobei ſie zugleich die Aufwartung übernimmt. Weil ihre Schlafkammer neben dieſer chambre garnie liegt, kann man ſie zu jeder Stunde rufen, und aller Bequemlichkeiten, deren man ſich benöthigt fühlt, ſchnell habhaft werden.

4.

Geſuchte ärztliche Hülfe.

Ein Kavalier, der von einem Fremden zum Zweikampf geſodert worden, ſucht einen Arzt, der ihn ſchnell mit einer Krankheit verſieht, durch welche er gezwungen wird, einige Wochen das Bett zu hüten, als in welcher Zeit ſein Gegner abreiſen muß.

5.

Geſuchte Reiſegelegenheit.

Der Kaufmann **Reißaus** wünſcht eine eilige und nicht koſtſpielige Gelegenheit über die Gränze. Er bittet daneben ſeine Herren Gläubiger, den Tag nach ſeiner Abreiſe in ſeiner hieſigen, ihnen bekannten Wohnung ſich einzufinden, und ihre Zahlung dort zu gewärtigen.

6.

Anzeige.

Der Todtengräber Scharrauf empfielt ſich allen Damen, welche dem Perückentragen ergeben ſind, mit einem ſchönen Sortiment von hellgelben, lichtbraunen, kaſtanienfarbenen und ſchwarzen Haaren. Auch hält derſelbe immer einen guten Vorrath von Zähnen, die ſich weit ſchicklicher zum Einſetzen eignen, als künſtliche von Elfenbein. Nicht weniger ſind bei ihm feinere und gröbere Strümpfe, wie andere Linnen, auch Handſchuh von allen Größen zu haben. Er betheuert der Waaren Güte und ſagt billige Preiſe zu.

7.

Verkauf eines Epauletts.

Ein jüdiſcher Oberſtwachtmeiſter der Bürgergarde zu X, dem, weil er klein von Perſon iſt, neulich auf der Parade der Unfall begegnete, daß ein großer Schlächterhund ſein Waſſer an ſeiner Schulter abſchlug, und ihm ſo das eine Epaulett benetzte, will es nun für einen billigen Preis losſchlagen.

8.

Angebotene Dienſte.

Der Mordbrenner Rothhahn empfielt ſich allen, deren baufällige Häuſer in den Feuerkaſſen hoch und viel über den Werth verſichert ſtehn. Sein Bruder, als Matroſe wohl erfahren, bohrt Seeſchiffe geſchickt an, daß ſie in den Grund ſinken; und können ſpekulative Rhederer ſolche Schiffe mit Steinen beladen, aber zuvor ſich theures Kaufmannsgut aſſekuriren laſſen.

Anhang.

Das Gebet des heiligen Julian.

Fromm = kindlich Schauſpiel in
Knittelverſen
von
drei Aufzügen.

Frei nach einer Novelle des Bokkaz.

> Vous m'ordonnez de célebrer les saints. —
> Voltaire.

Perſonen.

Beatrize, Braut des Ritter Hiazinthe.
Anna, ihre Zofe.
Lelio, ein Jüngling von Adel.
Brighella, ſein Diener.
Drei Räuber.
Polizeibeamte und Wache.

Die Handlung geht in Italien vor.

Zugeignet
allen lutheriſchen und reformirten
POETEN,
die
noch katholiſch zu werden denken.

Prologus,

geſprochen von einem Poeten.

Nein, Sie glauben nicht, wie ich mich ſchäme,
Daß ich einen Prolog ſoll halten,
Weiß einmal, daß ich mich nicht ausnehme,
Kann die Hände nicht laſſen, muß ſie nur falten;
Da drinnen ſie Einen dazu cujonniren,
Man ſoll den Prolog extemporiren.
Ja

(ſingt:)

Wenn ich ein Göthe wär'
Genie's Flügel hätt'
Ging's Himmelan,
Weil ich aber plump wie Blei,
Iſt's recht eine Hudelei,
Doch muß ich dran!

(ſpricht:)

Ja — nun iſt die Frage —
Was ich ſage?
Ja — ſehn Sie 'mal
Alle im Saal!
Die Frömmigkeit,
Die Innigkeit,
Die Sinnigkeit,
Der Ernſt und die Einfalt
Im deutſchen Herzen
Sie leben, wo's rein kalt
Wieder auf; gleich Herzen
Wohl flammen ſie und gleich Lichtern,
Bei den neuen Weiſen und neuen Dichtern!
Sie offenbaren, wieder gebähren,
Und hochbewähren
Die heilige Kraft uns unvergänglich
Bei allem, was neuen Lebens empfänglich
Bei den Jünglingen, ach, und bei hohen Frauen!

Drum flehe, zu ſchauen,
Aus Aeuglein blauen,
Ein Thränlein zu thauen,
Es iſt ja fromm — nun werden's ſchauen!

(geht ab.)

Das
Gebet des heiligen Julian.

Erſter Akt.
(Szene: ein Wald.)

Erſter Auftritt.

Lelio. Brighella.

(Die eben von ihren Pferden geſtiegen ſind, und ſolche außerhalb angebunden haben.)

Lelio.

Hier unter den Linden
Iſt vor dem Regen Schutz zu finden.

Brighella.

Verdammter Julian!

Lelio.

Was hat der Heil'ge Dir gethan?

Brighella.

Bleibt nicht im Wald, 's iſt nicht geheuer,
Flieht ſchlimme Abentheuer;
Der Abend naht, leicht geht der Weg verloren,
Zu Gaul mit flinken Sporen!

Lelio.

Der Himmel klärt vielleicht ſich auf.

Brighella.

Zählt nicht darauf,
Denn beſſer
Ein wenig näſſer,
Und früh in Sicherheit —

Lelio.

Ei, ſage, was der Furcht dich weiht?

Brighella.

Könnten Geſpenſter walten —

Lelio.

Magſt deine Hände falten,

Den Roſenkranz darin bedächtig halten,
Vor dieſem Zeichen
Sie weichen.

Brighella.

Könnt auch Räuber geben —
Sie ſtehn nach Gut und Leben.

Lelio.

Nun, wachſam iſt die Landespolizei —

Brighella.

Ja, wäre ſie dabei,
So man uns hier erſchlüge und beraubte,
Ich wohl an ihre Hülfe glaubte.

Lelio.

O davor bleiben wir in Ruh,
Der heil'ge Julian giebt es nicht zu.

Brighella.

Er taugt nicht, Herr, wollt mir vertrauen,
Nicht auf ihn bauen. —

Lelio.

Ha! Das muß ich doch verſtehn.
Für Alle, die auf Reiſen gehn

Iſt von den Helfern Julian der Beſte!
Allein, man halt' auch zu ihm feſte.
Hab' gläubig an geweihten Stufen,
Heut' früh zu ihm gerufen. —

(vor ſich)

Und die Erſcheinung neben mir — mit Luſt
Erblickt ich ſie — hier lebt ſie, ach!
Hier in der tiefen Bruſt,
Nichts ſie vertilgen mag!

Brighella.

Nein, Franz von Aſſiſſi iſt ein bewährter Mann,
Anton von Padua auch helfen kann:
Ihm hätten wir das Maul vergönnen ſollen,
So hörten wir nicht Donner rollen.
(mit wachſendem murrenden Unmuth:)
Doch Julian hat uns zum Poſſen
Die Flut herabgegoſſen —
Seht nur die uberlaufnen Wege,

Der Heilige verdiente um uns Schläge,
Und wär er da, ich ſagt's ihm ins Geſicht.

Lelio.

Dein Unſinn ſpricht.
Nichts ſchaffet Julian mit Regen,
Mit Donner oder böſen Wegen,
Er giebt den Reiſenden nur Seegen:
Daß wohlbehalten ſie ihr Ziel erreichen,
Auch unterwegs zu Nacht auf weichen
Und ſüßem Lager fröhlich ruhn,
Mehr kann der Heilige nicht thun.

Brighella.

Genug, ich trau' ihm nicht, und beb' an Füß und Händen.

Lelio.

Ha ha ha ha! Froh wird die Reiſe enden.

Zweiter Auftritt.

Ein Fußgänger. Vorige.

Brighella.

Da naht ein Pilger — woll'n ihn fragen —

Wir ſtreiten eben Freund, könnt Ihr nicht ſagen,
Zu welchem Heiligen am klügſten fleht,
Wer auf die Reiſe geht?

Fußgänger.

Hm — nun es giebt der Heil'gen viele —:
Wohl immer gleich.

Lelio.

Ei, das ſind ja nicht Kinderſpiele,
Hängt oft daran ein Himmelreich
Ob man ſich den Patron, ob jenen wählte —:

Fußgänger.

Ja, meine Baſe auch davon erzählte —:
Seid wohl recht jung noch Herr?

Lelio.

Bewahre!
Ich zählt' im Mai ſchon neunzehn Jahre.

Fußgänger.

Fromm, wie ich höre, ſeid Ihr auch?

Lelie.

(faltet die Hände.)

Nach Chriſten Brauch,
Ei freilich!
Wohl jeden Morgen in die Meſſe eil' ich,
Weihwaſſer theil ich
An Kirchenpforten gern dem Nächſten mit,
An Faſtentagen nie ich litt
Ein Fleiſchgericht auf meinem Tiſche:
Speis dann nur Makkaroni, Fiſche,
Obſt, Kuchen, Schnecken, Krebſe, Auſtern und Salat,
Weinſuppen, Eierkrem mit Zitronat, —
Hab ich die kleinſte Sünde nur begangen,
Trag ich zum Beichtſtuhl mein Verlangen
Nach ſchneller Abſolution;
Und am Frohnleichnamstag folg' ich der Prozeſſion,
Kurz, ich vollbring die Chriſtenpflichten alle —

Fußgänger.

Ei bravo!

Lelio.

Auch dem Schutzpatron gefalle.

Brighella.

Doch wieder auf den Heiligen zu kommen —

Fußgänger.

(Brighella unterbrechend zu Lelio)

Sagt, welchen Weg habt ihr genommen,
Und wohin ſoll die Reiſe gehn?

Lelio.

Von Rom komm ich, wollt' gern Livorno ſehn,
Mein Vater hat auch dort Geſchäfte auszurichten,
So ſprach ich, laßt ſie mich verrichten.

Fußgänger.

Bedenklich iſt der Wald und ſchlimm das Wetter —

Lelio.

In ſolchen Nöthen kenn' ich den Erretter;

Sankt Julian, er hilft dem Wandrer allzumal,
Der ſeiner Hülfe ſich empfahl.

Brighella.
Anton von Padua wär beſſer noch geweſen,
Mein Bruder ſagt's, der Mönch, und der kann leſen.

Fußgänger.
Habt da ein fein Gepäcke,
Auf euren Pferden ſchwere Mantelſäcke,
Wohl Geld, das nach Livorno ſoll?

Lelio.
O nein. Den Beutel von Zechinen voll
Und ein'ge Wechſel hier im Rock ich trage.

Brighella.
(heimlich zu Lelio:)
Nicht gut, daß man dies jedem Narren ſage.

Lelio.
(Auf die Pferde deutend:)
Sonſt ſind da Kleider, Uhren, art'ge Sachen,

Muß in der Fremde doch dem Hauſe Ehre machen.

Fußgänger.

(nimmt eine Pfeiſe heraus und läßt ſie laut ſchallen.)

Brighella.

(ängſtlich.)

Ihr pfeifet Freund, hm — ſonderbar!

Fußgänger.

Warum nicht gar:
Es pflegen Wölf' umherzuſchweifen,
Sie fliehn vor hellem Pfeifen.

Brighella.

(leiſe zu Lelio.)

Der Mann kömmt mir verdächtig vor,
Zu Pferde! ſchnell davon!

Lelio.

Du Thor!

Brighella.

Beim heil'gen Franz, kann ein Bandite ſeyn!

Lelio.

Beim heil'gen Julian, ich ſage Nein!

Dritter Auftritt.

Zwei andere Fußgänger, welche aus dem Dickicht kommen. Vorige.

Brighella.

(ſich furchtſam an Lelio ſchmiegend.)

O ſeht mir die Phyſiognomien —

Lelio.

(ſehr ruhig.)

Sie denken auch des Wegs zu ziehen.
Iſt nicht die Straße breit genug?

Brighella.

(wie zuvor.)

Von hinnen! O ich ahne Trug!

Zweiter Fußgänger.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Lelio.

In Ewigkeit!

(Leiſe zu Brighella.)
Nun ſei von Furcht befreit,
Du höreſt ſie wie gute Chriſten grüßen.

Brighella.

(eben ſo)
Wenn Sie nur Ihr Vertraun nicht büßen.

Zweiter Fußgänger.

(tritt zu Lelio.)
Ei Herr, ein dichter Wald,
Schon ziemlich Nacht, man irrt vom Pfade bald,
Euch banget nicht um Gut und Leben?

Lelio.

Wohl hat Sankt Julian mir eingegeben:
Ich ſoll' auf ſchlimmen Fall mit Waffen mich verſehn,
Um einen Angriff dann zu widerſtehn.

Dritter Fußgänger.

Die Heil'gen ſchirmen oft nur mittelbar.

Lelio.

Ja wohl, drum kauft ich dies Piſtolenpaar
Von Lazarini — ſcharf ſind ſie geladen;

Wer mich zu tödten denkt, der ſoll im Blute baden!

Dritter Fußgänger.

Schon recht!

Zweiter Fußgänger.

(die Piſtolen näher betrachtend)

Die Arbeit iſt wohl ſauber dran?
Zeigt ſie mir doch —

Lelio.

(gibt ſie hin.)

Hier, guter Mann!

Brighella.

(heimlich.)

Herr, plagt Euch denn —

Lelio.

Auch das Waidmeſſer hier
Steckt ich aus Vorbedacht zu mir.

Erſter Fußgänger.

(der auch dazutritt)

Die Klinge iſt gewiß nicht zu verachten,
So ſchließ ich von dem Griff,

O laßt mich das Gewehr betrachten!

Brighella.

(wie vorhin.)

Herr, ſeht Euch vor, ein böſer Pfiff!

Lelio.

(beginnt zu zaudern.)

Zwar — Mißtraun kannt ich nie,
Doch geb ich nicht die Waffen aus den Händen.

Erſter Fußgänger.

(reißt ihm den Hirſchfänger weg.)

So nehm' ich ſie!

Alle drei Fremde

(mit donnernden Stimmen.)

Die Börſe — ſoll nicht gleich Dein Leben enden!

(halten ihm die Piſtolen gegen die Bruſt.)

Lelio.

(leutſelig.)

Wie — meine Freunde, ſeid Ihr Chriſten?
Mich ſo zu überliſten?

Zweiter Räuber.

Wir treiben nicht das Handwerk plump.

Brighella.

(der ſich zeitig aus dem Handel zog.)

Ich ſagt es, Julian iſt nur ein Lump!
Noch widerſtehen hieße raſen,
Ich ſchwöre zum Panier der Haſen.

(entflieht eilig.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Brighella.

Lelio.

Mit Waffen müſſen Brave rechten,
Doch unbewehrt kann ich nicht fechten.
Das Waidemeſſer gebet mir zurück,
Und die Piſtolen, dann auf gutes Glück!

Räuber.

(fangen an ihn zu plündern.)

Lelio.

Ihr wollt mir gar den Beutel nehmen?
Pfui, das iſt Sünde! Mögt Euch ſchämen.

Und dieſe Wechſel auch? Das leid' ich nicht geduldig,
Mein Vater iſt ſie in Livorno ſchuldig,
Sollt Euren Mann auch ſo noch an mir finden!
(widerſetzt ſich.)

Räuber.

Freund, können Deine Hände binden.
(übermannen ihn, ziehen ihn die Kleider bis auf's Hemd und Beinkleid ab, und ſchnüren ihn, mit einem Stricke, die Hände feſt im Rücken zuſammen.)

Lelio.

(während deſſen.)

Allein — Ihr mögt doch eingeſtehn:
Was Redliches iſt nicht an Euch zu ſehn.
Müßt kein Gefühl von Ehre kennen,
Pfui — Spitzbuben kann man Euch nennen,
Ach — muß ſo in mein Unglück rennen!
Aber — nun ſeh ich wohl ein,
Es wird nur Scherz, lieben Freunde, ſeyn.
Nicht kann ich glauben:

Ihr wollet im Ernſt mich berauben;
Der Heil'ge zu dem ich that beten,
Er würde gewiß mich vertreten.
Erſter Räuber.
Sprich neues Gebet nach Belieben,
Fleh': daß er Dich ſchirme von Dieben!
Lelio.
Gott! hab doch immer gehört:
Wie gute Polizei den Unfug ſtört —
Will ſich denn keine erbarmen,
Mir beizuſtehn mit kräftigen Armen?
Iſt Niemand ſonſt im felſigen Hain?
Die Räuber.
Wirſt nur vergebens um Hülfe ſchrein.
Lelio.
Noch einmal, gebt mir die Sachen wider,
Löſt von den Banden mir die Glieder,
Ich mein es, beim Himmel! gut;
Weiß, was der Heilige für mich thut.
Gebt acht, er bringt Euch Kanaillen,
Dafür zum Galgen!

Die Räuber.

Ha ha ha ha!

Lelio.

O lachet nicht,
Ich warn aus Nächſtenpflicht!

Erſter Räuber.

Längſt hätt' er ein Stilet in der Bruſt,
Doch macht uns der fromme Gimpel Luſt,
Woll'n ihn darum auch das Leben ſchenken —
Adieu, magſt an den Heiligen denken!

(gehen zu den Pferden. Auſſerhalb.)

Die ſchönen Thiere — ſo wohl beladen!
Hinaufgeſchwungen, dann fort Kammraden,
Schnell, auch den geſtohlenen Knecht noch zu finden,
Und ihn zu binden!

Fünfter Auftritt.

Lelio. (allein)

Sie können's wagen,
Das Gut von hinnen mir zu tragen?

Was wird der Vater klagen!
Zweitauſend Stück Zechinen — ach,
Sie gaben meinen Flehn nicht nach.
He! He! Noch bleibt Euch Zeit,
Zu fühlen Leid,
Und umzukehren,
Die Pflicht zu ehren
Und gute Sitten.
Dann will ich noch beim heil'gen für Euch bitten!

Umſonſt — ſie ſteigen auf,
Hin gehts im ſchnellen Lauf,
Durch Dickigt und durch Dornen!
O — wie ſie mir die Gäule ſpornen —
Die Herrlichen — verdammte Diebesbrut!
Träum ich auch wohl? — Nein, nein, verſchwunden iſt mein Gut!

Faſt möcht ich da
In meinem Glauben wanken,
Weil ich nicht Hülfe ſah —

Nein, weg mit dem Gedanken!
Nein, für und für,
Nach Pflichtgebühr,
Glaub ich, o Julian!
An Deine Kraft.
Du leiteſt mich auf meiner Bahn,
Vielleicht nur räthſelhaft,
Zu ſehn: ob ich feſt möge zu Dir halten;
Dann wird auch mild,
Mein Wehr und Schild!
Dein weiſer Rathſchluß ſich entfalten.
Doch ach — wie ſoll's nun gehn?
Faſt iſt der Weg nicht mehr zu ſehn —
Die Hände ſind am Rücken mir gebunden —
Hartprüfende und grauenvolle Stunden!
Doch irr' ich nicht —
Seh' ich in weiter Fern' ein Licht —
Vielleicht dort gute Menſchen wohnen:
Sie können mir Herberge ſpenden,
Auch mich befreien an den Händen;
Ob ich wohl nicht vermag

Es gleich zu lohnen. —
Ach! fänd ich bis zum Tag
Nur Beiſtand gegen Kält' und Ungemach!
Ich muß nach dieſem Lichte gehn,
Eil' heil'ger Julian mir beizuſtehn!

Zweiter Akt.

Vorzimmer im Schloſſe des Ritters
Hiazinthe.

Erſter Auftritt.

Beatrize. Anna.

Beatrize.

O — tief ſind meine Leiden!

Anna.

Doch tauſend Mädchen Sie beneiden.

Beatrize.

Dann fühlen ſie wohl nicht,
Wie meinem Glück der Buſen widerſpricht.

Anna.

Da ſoll man nur die Klugheit hören,
Nicht ſelbſt die eigne Wonne ſtören.
Sie würden vor Freude ſchwindeln,
Lieſſen Sie das Empfindeln.

Beatrize.

Was nennſt Du Wonne?
Die Heirath? Ach!
Ich fürchte die Sonne
Am morgenden Tag.

Anna.

Ihr Reichthum ſind zwei Purpurwangen,
Doch Morgen
Sie einen Gatten empfangen,
Der Gold zählt wie kein Ritter im Land,
Entflohn ſind die Sorgen.

Beatrize.

O welch ein Eheband!
Doch muß ich freilich mich bequemen
Den Widrigen zu nehmen.

Anna.

Fort ſolche Klagen!
In dieſer Welt
Iſt, wie die Erfahrnen ſagen,
Der Dinge König, das Geld!
Ein freudig Leben
Wird Sie umgeben.
Im Sommer wohnen
Sie hier in dem Schloſſe,
Viel Diener Sie lohnen,
Auch prangende Roſſe
Und Wagen Sie halten.
Signora darf ſchalten,
Darf lachen, ſingen, fiſchen und jagen,
Und Freunde laden nach ihrem Behagen.

Beatrize.

Ach! aber ein Mann von 50 Jahren —
Das Haupt ſchon bedeckt
Von grauen Haaren,
Der Eckel weckt,
Dürr an den Waden,

Dazu beladen
Mit Huſten und Gicht!

Anna.

Das ſchelten Sie nicht:
Gibt Anlaß nach Acqui und Piſa zu reiſen
Um dort zu glänzen
In ſtattlichen Kreiſen,
Denn während er ſchwitzet im Bade
Vergnügen Sie ſich an Tänzen,
Beſuchen die Promenade —

Beatrize.

Muß doch hernach mich wieder halten
Zum grämlichen Alten!

Anna.

Im Winter geht es zum Karneval,
Einmal nach Venedig, nach Rom einmal.
Sie machen ein Haus,
Bewirthen Gäſte.
Man bittet ſie aus
Zu manchem Feſte.
Sie miethen eine

Nicht eben kleine
Theaterloge, im erſten Range
Der erſten Bühne, ſo lange
Als währet die Schauſpielzeit;
Ein Zimmer daneben,
Den Karten geweiht,
Kann überheben
Der Langenweile,
Bei Rezitativen und ſchlechten Geſängen;
Jedoch mit Eile
Sie vor ſich drängen,
Wenn ein Eunuch
In wirbelnder Töne
Gewaltigem Flug,
Sein Bravo erringet,
Und wenn die ſchöne,
Oder ſchön gemalte,
Auch reich bezalte
Primadonna ihr Hauptlied ſinget.
So eben,
Wenn im Ballette

Nun um die Wette
Die beſten Tänzerpaare ſich heben,
In Gruppen lebendige Bilder geben,
Tapeten und Spiegel
Im hellen Schimmer,
Als Wohlſtand Siegel
Bekleiden Loge und Zimmer.
Die Faſchingsluſt an heitern Wintertagen
Auf Straßen und auf Plätzen,
Sehn Sie vom Wagen,
Das kann ergötzen.
Es tönt Geſchrei, es klingt die Schelle,
Polichinelle,
Wie Arlekine
Und Mezzetine,
Hier tanzen, lärmen.
Dort fröhlich ſchwärmen
Ein Pantalon, ein Skaramutz,
Wie leicht und munter!
Sie ſagen mitunter
Auch witzige Sachen.

Im alten Putz,
Verfolgt vom Drachen,
Flieht eine Schöne;
Da naht vom Bunde
Der Tafelrunde,
Wie Ungewitter
Ein hoher Ritter —
Das Abentheuer
Iſt nun vollbracht
Und Liebesfeuer,
Entflammt, erwacht.
Hier kommen Doktoren
Mit langen Naſen,
Dort Perſer, Mohren,
Rubin und Topaſen
Wohl in den Ohren.
Begrüßt mit Geſchrei,
Mit langem Geweih
Ein Hahnrei dort geht;
Den Ehmännerſchaaren,
Wie ſie ihn gewahren,

Ein leiſes Klopfen im Herzen entſteht.
Welch Lachen und Ziſchen
Empfängt den Bären im ſchwarzen Haare
Und zottigen Fell!
Der Mönch ruft dazwiſchen:
Hier iſt der wahre
Polichinell!
Nichts iſt zu vergleichen
Dem Karneval!
Die Fremden all'
Aus manchen Reichen
Neugierig gehen,
Betrachten, ſehen.
In kalter Steiſe,
Am Mund die Pfeife
Der Muſelmann;
Mit ſchwerer Sitte,
Der reiche Britte
Den Gang begann:
Horcht auf die Muſiken,
Kauft neue Antiken,

Womit ihn durch Lügen,
Die Ciceronen betrügen.
Der Franzmann eilet
In leichter Schnelle;
Der Deutſche weilet
An jeder Stelle,
Nicht müde zu gucken,
Die Schreibetafel dabei zur Hand;
Da zeichnet er auf, was er ſeltſam fand,
Denn kömmt er heim, läßt Alles er—drucken!.

Beatrize.

O ende, ende
Das lange Plaudern!
Ich muß doch ſchaudern
So ich den Blick in die Zuckunft wende —
Denn — nun, ich melde es frei,
Ich habe gelernt, was lieben ſei.
Ach! froher, eh ich es wußte!
O daß ich den Jüngling gewahren mußte!

Anna.

Mir neu, was Sie da ſagen,

Was hat ſich denn zugetragen?
Zu rathen ich mich umſonſt bemühe —

Beatrize.

Eh wir heut in der Frühe,
Noch mieden Rom,
Eilt ich zum nahen Dom
Zu ſprechen ein kurzes Gebet,
Denn über Alles mir Andacht geht.
Ich hatte den Schleier
Auch weggenommen
Zu athmen freier,
War bis zum fünften Ave gekommen,
Da Anna, ſah ich nicht weit von mir
Ach! — einen lieblichen Kavalier,
Von achtzehn oder auch neunzehn Jahren,
Mit rabendunkeln Haaren,
Und einem elfenbeinweiſſen Zahn.
Er lag vor dem Bilde des Julian
Viel öffnend die Lippen bei ſeinem Flehen,
Drum konnt ich die Zähne, die weiſſen, auch ſehen.

Nein Anna, ſo was erſchaut ich nie!
Wie er ſo lag, mit gebogenem Knie,
Die ſchönen Arme ſo bildlich gehoben
Mit ſtrahlendem Auge blickend nach Oben!
Ach jedes Beginnen,
Jede Bewegung,
Ergriff mich Innen
Mit nie zuvor empfundener Regung!
Ich ſann, ich dachte:
Wie glücklich muß wohl die Schönheit ſeyn,
Der dieſer Jüngling, dem Cypris lachte,
Mag Liebe weihn!
Die ihn zu ihren Füßen kann ſehen
In ſanfter Milde,
Wie vor dem Bilde
Bezaubernd flehen. —
Sieh, das hat mir Armen
Viel Pein, viel Unruh geweckt.
Sonſt fühlt ich noch vor dem Alten Reſpekt,
Auch Dank und Erbarmen;
Der fromme Sinn

Iſt nun dahin.
Ich ſah ihn nur,
Ach! wie die Prinzeſſin Baldroulbadour
Den alten Zaubrer aus Afrika,
Mit Abſcheu ſah.

Anna.

Das müſſen Sie klüglich überwinden
Vielleicht wir den Jüngling einſt finden.
Ich wittre in Rom ihn wohl aus
Sie laden ihn freundlich ins Haus,
Er wird zum Cicisbeo gewählet —
Auf Gegenliebe dann Liebe zählet.

Beatrize.

(horchend.)

Still — kam es mir nur ſo vor?
Pocht nicht drauſſen im Hofe,
Jemand ans Thor?
Sieh nach, gute Zofe!

Anna.

Gut — horchen wir nur —
Der Bräutigam fuhr,

Da wir eben gekommen,
Am Abend, mit vielgeſchäftigem Sinn
Zu Freunden noch in der Nähe hin.
Das meiſte Geſind iſt mitgenommen,
Zu laden Gäſte
Und einzuholen zum morgenden Feſte.
Wir ſind mit einem Knechte allein —
Wo mag der ſeyn?
Es klopfet — ja — ich will ihm ſagen
Er ſoll doch fragen —
Was gilt's, er hat ſich ſchlafen gelegt.

Beatrize.

Erkunde allein, was da ſich regt!

Anna.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Beatrize.

(allein.)

Welch Loos hienieden,
Den Jungfraun beſchieden!

Ein Mann tritt in der Schönheit Garten,
Sieht auf die Blumen ohne Zahl,
Und lenkt die Wahl. —
Die Jungfraun warten,
Bis ſich ein Bräutgam finde ein;
Ob er ſelbſt mag der Blume würdig ſeyn,
Der friſchen, anmuthvollen?
Die ihn umarmen ſollen,
Zuvor ſchon füllt mich Pein?
Darf die Gewählte kaum
In Anſchlag bringen,
Wenn in der Kiſten Raum
Ihr nicht Zechinen klingen.
O hartes Loos!
Und gibt ſie — blos,
Weil ſonſt kein Ausweg ihr geblieben,
Die Hand dem Mann
Den ſie nicht lieben kann,
So ſoll ſie ihn doch lieben.
S'iſt Pflicht, ſo ſtehts geſchrieben.
Sie ſoll ſogar ſich überwinden,

Nichts auſſer ihm noch liebenswerth zu finden.
Duennen lehren:
„Nur ernſten Willen,
Hier wird der Trieb ſich mehren,
Und dort ſich ſtillen!“
Ha ha ha ha! Den Willen möcht ich ſehn,
Den Frühling da beglückt,
Wo Neujahrlüfte wehn,
Der eine dunkle Winternacht verſchönt,
Dem widrig tönt,
Ein Lied der Nachtigallen,
Den Harmonie entzückt
In Eulenhallen! —
Noch hoff ich muth'ger zu kämpfen,
Die widerſtrebende Gewalt zu dämpfen;
Ach! würde Einmal, Einmal nur gefühlt,
Der Flammendrang, den, ach, mein Buſen fühlt!
Das mächtig wogende Verlangen,
Seit mir der neue Morgen aufgegangen,

Seit ich, dem Himmel nah,
Den Jüngling ſah
In göttlich ſchöner Luſt!
Ach fühlt ich ihn
An dieſer trunknen Bruſt!
Könnt ich in ſeinen Armen
Erwarmen!

(nach einer Pauſe feuriger.)

Die Glut, getrunken von den ſchönen Lippen
Sie fühlt ich ewig im Gemüthe,
Wenn die Erinn'rung meinem Leben blühte;
Dann ging' ich muth'g hin durch öde Klippen,
Ja, ſtandhaft wollt ich tragen
Der Zukunft bange Plagen —
Vergeblich Hoffen!
Ein Kerker droht,
Mir ſchaurig offen,
Mit Qual und Noth!
Und tiefer mich zu kränken,
Läßt das Geſchick kein tröſtend Angedenken

Mich noch umfangen.
O netzet Thränen meine Wangen!
(weint.)

Dritter Auftritt.

Anna. Beatrize.

Anna.
(eilig.)

Signora! ſtellen Sie ſich vor,
Ich laufe ſelbſt an's Thor,
Zu feſt ſchlief unſer Knecht
Ich konnt ihn nicht erwecken,
Selbſt nachzuſeh'n war recht,
Was muß ich da entdecken?
Ein Jüngling fromm um Mitleid fleht,
Wohl ſeine Noth zu Herzen geht;
Im Walde haben Räuber ihn gefunden,
Geplündert, ſeine Hände ihn gebunden,
Ihm blieb allein das Beinkleid und das Hemd;
Von Waſſer ſind die Pfade überſchwemmt,

Noch Regenſtröme ſich auf ihn ergießen,
Ich eile ihm den Thorweg aufzuſchließen —
Um Obdach wimmert er bis Morgen —

Beatrize.

Magſt für ihn ſorgen!
Das Mitleid ſteht Chriſtinnen zu;
Erquick ihn, ſchaf ihm Wärme, Ruh,
Sieh zu des Bräutgams Kleiderſpinden,
Das Nöth'ge für den Wanderer zu finden.

Anna.

In meine Kammer hab' ich ihn geführt.
An ihrer Schwelle
Erſt ſah ich nun ihn bei der Helle,
O wie ſein Anblick rührt!
Ein Wuchs, Signora, ohne Fehl und Mängel,
Ein Auge voll Gefühl und Seelenlicht,
Ein wunderbar entzückend Angeſicht,
Fürwahr an Schönheit iſt's ein Engel!
Dazu die Rede — ſein Betragen —
Kann nicht genug zu ſeinem Lobe ſagen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17761/037

Beatrize.

Da möcht' ich ihn aus Neugier ſehn,
Zu ihm jedoch kann ich nicht gehn;
Vorzüglich wenn er — halb entkleidet —
Nicht ſo es Anſtand leidet —

Anna.

Wie — ſo ich ihn in dies Gemach hier führe?

Beatrize.

Wohlan!
Ich blicke dann
Verſtohlen durch die Thüre.

Anna.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Beatrize.

(allein.)

Die Neugier ſollt ich immerhin
Verbannen.
Die Ruhe und mein leichter Sinn

Fliehn mir vielleicht von dannen —
Wie? fand ich ſie denn wieder?
Ach nein — drum bringt kein Anſchaun mir Gefahren.
So ſchön, ſo mild, ſo bieder
Als jener Jüngling mit den dunkeln Haaren,
Iſt dieſer nicht, das wollte ich beſchwören!
Schon kann ich ſeine Stimme hören —
Sie tönet ſanft und hold — er naht —
Kein Wunder, wenn die Stimme bat
Daß Anna ſich erweichte,
Und ſchnell Erbarmen zeigte.
(ab ins Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Lelio.

Anna

(ſehr geſchäftig.)

Hier lieber Fremdling tretet ein!
O Gott! die Hände noch gebunden,
Die Scheere war nicht gleich gefunden —

(ſchneidet die Stränge durch.)
Entledigt ſind Sie nun der Pein.

Lelio.

O Gütige, wie ſoll ich danken?
So elend mußt ich in den Banden wanken,
Vor einer ſchönen Hand mein Kummer weicht,
Nun athm' ich wieder froh und leicht.
Im bin jawohl — auf einem Ritterhofe?
(mit einer Verbeugung.)
Vielleicht die Herrin?

Anna.

(auch mit einer Verbeugung.)
Nur die Zofe.
Doch eilt ich meiner Dame — Noth
(auf ihn blickend.)
Hat freilich kein Gebot,
Sonſt müßt ich todt
Mich ſchämen,
Den Herrn
In dieſer Kleidung wahrzunehmen;
Ich wende gern

Und ſittſam, beide Augen ab.
Die Dame mir
Den Auftrag gab,
Den Flüchtling, der ſich hier
Geborgen,
Mit trockner Kleidung zu verſorgen.

Lelio.

Sie würden beide mich verbinden —

Anna.

(zeigt auf die Hinterthür.)

In dem Gemach Sie Schränke finden.
Bemühn Sie ſich dahin
Und wählen frei nach Ihrem Sinn.

Lelio.

Gehorche eilig,
Nicht ziemend weil' ich.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Beatrize. Anna.

Beatrize.
(die ſchnell eintritt.)

Anna, um aller Heil'gen Willen!
Wie ſoll ich den Flug der Wonne ſtillen?
Wie hemmen das taumelnd ſüße Entzücken?
Wie mag ein Zufall ſo hoch mich beglücken?
Iſt's Wahrheit Anna, oder ein Traum?
Nein Wahrheit, und aufrecht erhalt ich mich kaum,
Mich umtanzen die Sterne im Weltenraum!

Anna.
Hoch freut es mich
Sie froh zu ſehn,
Doch wie, kann ich
Signora nicht verſtehn.

Beatrize.
Du ahneſt nicht? Ha mein Verlangen
Mein Flehn,

Den Jüngling mit den Purpurwangen,
Ihn mußt ich ſehn!
Begreife die Luſt,
Begreife mein Staunen!
Wie ſegnet die Bruſt
Des Zufalls Launen!
Er iſt's, den ich früh
Im Dome gewahrte,
Des Abbild ich gleich
Im Herzen bewahrte!

Anna.

Wie angenehm muß ſich,
Wie wonniglich
Das fügen,
O ſüß Vergnügen!
Mit heiſſem Verlangen
Um Liebe Sie bangen,
Gott Amor ſendet
Gelegenheit!
Der Hohe ſpendet
Nun Zärtlichkeit.

Der Augenblick gelte, es wehe die Fahne,
Seyn Sie Endymions frohe Diane!

Beatrize.

(nachſinnend)

Ei Anna — mache nicht
Daß ich erröthe —
Wenn Liebe auch den Göttertrank mir böte,
Ich müßt aus Pflicht
Ihn mir verſagen,
Es hieße Sünde,
Ihr drohen Flammenſchlünde —
Nicht dürſt ich wagen —

Anna.

Nicht Sünde! nur ſchwach
Iſt man liebend allein,
Kann auch hernach
Der Reue ſich weihn —

Beatrize.

Ach Reue — ach!
Sie, hört ich, bringe Pein.

Anna.

Ein Prieſter kann ja
Davon Sie befrein.
Er wohnet nah.
Die Kirche beweiſet
Der Liebe ſich gnädig,
Man weihet Kerzen,
Man Arme ſpeiſet,
Und iſt bald ledig
Des Steines am Herzen.
Die Eh', die ihren Lenz
Nicht freundlich grüßet,
Sie ſei die Pönitenz
Wo Magdalena büßet.

Beatrize.

(in großer Bewegung.)

O widerſtänd' ich den Trieben
Der Sehnſucht, die ſo viel Macht gewann!
Zwar — kömmts darauf an,
Wird mich der ſchöne Jüngling auch lieben?
Ich ſegn' ihn, zeigt er ſich ſpröde und kalt,

Wo nicht — dann Anna, entferne ihn bald!
Ich trage nicht den Gedanken,
Ich — könnte — wänken —

Siebenter Auftritt.

Lelio. Vorige.

Lelio.

(in fremdem Oberrock.)

Großmüthige Dame — innig zu danken —
Was ſeh ich! O heiliger Julian!
Mein Glaube an Dich, er iſt kein Wahn.
Mir haben die Buben das Gut genommen,
Dafür bin den Himmel ich nahe gekommen!

Beatrize.

Verwundert — mein Herr — macht mich das Wort —

Anna.

Ich ahne etwas — o fahren Sie fort!

Beatrize.

(unwillig)

Und ich gebiete Dir, ziemend, zu ſchweigen!

Lelio.

Ihr Knie, o eilt in den Staub euch zu neigen!

Beatrize.

(ſehr verlegen)

Sie ſinken zu meinen Füßen hin?
Die Stellung — ich bitte — o welchen Sinn
Ich bitte — kann ich ihr unterlegen?
O ſtehn Sie auf — Sie bewegen
Zu ſehr mich — nein, Sie bewegen mich nicht —

(vor ſich)

O Gott! kaum weiß ich noch was meine Lippe
ſpricht.

Lelio.

Signora — gleich nach dem Morgenroth
Erblickt ich Sie heute —

Anna.

(bei Seite)

Da hat's keine Noth.

Lelio.

Sie waren vor einem Altar hingegoſſen,
Von Ihren Lippen Gebete floſſen —

Beatrize.

(zu Anna.)

Er liebt mich! und wie! O welch ein Feuer!

Anna.

(leiſe.)

Nicht wahr, hoch freut ſo ein Abentheuer?

Beatrize.

Es könnte mich freun, wär vom Bunde ich ledig.

Anna.

O ſeyn Sie dem Flehn des Liebenden gnädig!
Er mag dann zeitig von hinnen gehn,
Und ſo wir in Rom ihn wieder ſehn,
Wird er, auf den die Liebe wohl zählet,
Zum dienenden Ritter der Dame gewählet,
Wie ſchon ich rieth.

Beatrize.

O nenne mir nicht,
Wodurch ich verletze die bräutliche Pflicht!

Anna.

(fortfahrend.)

Und wenn dann ein Fieber,
Ein Aſthma, die Gicht,
(Je eher, je lieber)
Des Alten Leben zerbricht,
Mit Schätzen die Wittib zurückgeblieben,
Dann dürfen Sie nicht mehr verſtohlen lieben,
Da können Sie —

Beatrize.

Schweige endlich einmal!
So ſchnöde Rede umfängt mit Qual.
Ich will mich ermannen,
Dem Ritter ſagen:
Er möge nie mit Liebe mich plagen,
Nicht ſüße Hoffnung könne ihm tagen —
Und dies will Freiheit, drum eile von dannen!

Anna.

(vor ſich.)

So leg ich zum Schlafen mich nieder

Und kehre vor Tage nicht wieder.

(ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Anna.

Beatrize.

(ernſt.)

Signor — muß Ihnen erklären,
Nichts kann ich gewähren,
Verſtumme jeder zärtliche Laut,
Erfahren Sie — ich bin Braut!

Lelio.

(verzweifelnd.)

Sie lieben ſchon einen Andern? Ein Gift,
Ein Dolch, weil die Pein mich trift
Die Qual die Geſchicke mir ſenden,
Soll nun das Leben mir enden!

Beatrize.

Zu raſcher Jüngling — o laſſe ab!
Dein Tod, er legt mich mit in's Grab —

Ich liebt' einen Andern? Dies ſagt' ich ja nicht,
Nur daß ich Braut bin, ach! Hymen flicht
So manche Knoten, und Amor bleibt ferne;
Nicht immer winken freundliche Sterne.
Die Poeſien der Liebe umflieſſen
Nicht jede Ehe, wie man gehofft;
Die Schöne ohne Reichthum muß oft
Wohl dürre Alltagsproſe genießen.

Lelio.

Sie geben
Das Leben
Nun mir zurück!

Beatrize.

Ich finde ein Glück,
Wie Thoren es preiſen,
Nicht ſelten auch Weiſen;
Wer unterm Mond iſt nicht hold
Dem Gold? —
Den Mangel, ach, im Herzen
Klag ich mit Schmerzen!
Schon nah am Greiſenalter ſteht

Der Bräutigam,
Mit dem das Opferlamm
Schon Morgen zum Altare geht.
Nichts kann ich widerrufen!

Lelio.

Doch wenn nun an den Tempelſtufen
Der ſchönen Liebe, hier der Jüngling fleht?

Beatrize.

Es wäre Sünde
Wollt ich ihn hören,
Darf nicht den innern Frieden ſtören!

Lelio.

Signora, ich verkünde:
Die Liebe iſt nicht Sünde.
Das edle reine Licht,
Beflecket nicht,
Erfährt den Segen hoher Weſen:
Dies gibt Natur in heil'ger Schrift zu leſen.
Es war im Dom,
Wo mich Ihr Anblick rührte

In neuer Luſtgefühle Strom!
Dort bei der Märtyrer und Engel Ruhm,
Im Heiligthum!
Und was mit Ihnen mich zuſammenführte,
Hier wunderbar,
Es war
Kein Zufall, Nein Signora, Nein —

Beatrize.

(verwundert.)

Was konnt es ſeyn?

Lelio.

Ein Wunderwerk allein,
Dem Gläubigen verliehen,
Herabgefleht auf wunden Knien
Vom heil'gen Julian,
Zu dem ich das Gebet geſendet
Zu leiten mich auf frohe Bahn.
Erhörend hat ers ſo gewendet,
Daß Räuber dort
Mir plünderten die Habe,
So bracht er mich an dieſen Ort.

Fahr hin o eitle Habe,
Um dieſe Himmelsgabe!

(ſinkt abermal vor Beatrizen nieder.)

Beatrize.

Gemach — mein Herr — gemach!

Lelio.

Signora, Julian für meine Liebe zeuget!
Ich ſchwöre auch beim Edlen und beim Schönen!
Ich fühl' hier in der Bruſt des Heil'gen Stimme tönen.
Ich fühle ſie, ich höre ſie,
Und Gnadenzeichen täuſchen nie!
Er will, daß ſich, eh' ſie am Winter kalte,
Die Frühlingsroſe erſt der Liebe Hauch entfalte,
Beſel'gen will er unſre Jugend,
So ich verkünde.
Ihm folgen iſt nicht Sünde,
Nein, Göttliche! iſt Tugend.

Beatrize.

(froh.)

Es wär der Liebe Glück vom Heiligen geboten?
Und keine Flammen dieſen Flammen drohten?
So will ich mit Entzücken denn geſtehn:
Ich liebte Trauter Dich, ſobald ich Dich geſehn!

(ſinken einander in die Arme.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Platz vor dem Schloßthore des Ritters Hiazinthe.

(Der Tag iſt im Anbrechen.)

Erſter Auftritt.

Brighella.

(kömmt durch den Wald.)

Der Tag bricht an,
Umſonſt ich rann,

Den Herrn zu finden.
Die Hände ihm binden
Noch ſah ich im Fliehn,
Beklagte ihn
Jedoch vergebens.
Ob er des Lebens
Wohl iſt beraubt?
So pflegts zu ſtehn
Wenn man nicht glaubt,
Und nicht zum rechten Heil'gen will ſehn,
Nicht Klugheit höret,
Nein, blind bethöret
Zur Kirche geht.
Um dort zu einem Patron zu bitten,
Der nichts verſteht
Von guten Sitten.
Ich, der mit Hülfe
Mich beſſer verſah,
Rief aus dem Schilfe,
Wo ich mich verſteckte,
Zum heilgen Anton von Padua!

O, was ich entdeckte!
Der Beiſtand war da.
Will ihm dafür,
Nach frommen Brauch
Zwei Kerzen weihen,
Und ſollt' ich auch,
An eines Juden Thür,
Das Geld dazu mir leihen.

Er trieb mir gleich her
Mit blankem Gewehr
Die Polizei.
Auf mein Geſchrei
Ritt ſie, in verſchiedenen Wegen,
Den Buben entgegen.
Sie wurden Alle gefangen,
Und müſſen hangen!
Seh zu obenein,
Wird ein Ergötzen mir ſeyn!
(betend.)
Noch Eines nur,

Mußt aber nicht lange mich äffen:
Laß mich die Spur
Des Herrn bald treffen!
Hier oder dort,
Ich halte Wort,
Aus treuem Herzen,
Mit Deinen Kerzen.
Doch find ich ihn nicht,
Gibt's nur ein Licht,
Auch dünn und klein,
Soll's dann nur ſeyn!
Will unter den Buchen
Noch ſuchen;
Im Schloß dann frage,
Wenn höher am Tage
Das Thor erſt offen.
O, dürft ich hoffen! —
(ab ins Geſträuch.)

Zweiter Auftritt.

(Das Schloßthor wird von Innen aufgeriegelt.)

Lelio und **Anna.**

(treten heraus ins Freie.)

Anna.

Die Nacht entfliehet.
Herr Ritter, nun ziehet
Vergnügt von dannen!

Lelio.

Kann ich es über mich
Gewinnen?
Hier möcht' ich ewiglich
O Anna, weilen!

Anna.

Sie müſſen eilen!
Verſchwiegen iſt allein
Die Nacht;
Bald kann der Bräutigam zur Stelle ſeyn —
Der Knecht erwacht —
In Rom ein frohes Wiederſehn!

Lelio.

So muß ich gehn!
Noch Deiner Herrin tauſend Grüße!

Anna.

Beflügeln Sie die Füße!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Lelio allein.

(ſchwärmend.)

O, es war die Nacht ſo ſüße!
Heller Morgenſtrahl,
Wär Dein Licht noch ausgeblieben,
Haſt geſtört das ſchöne Lieben,
Meine Küſſe ſonder Zahl!

(tritt weiter vor in den Weg und blickt um ſich.)

Ach, zu jenem Thore
Zog ich ein, vom Himmel ſchnell umfangen!
Glühende Aurora,
Nicht an Deinen Wangen
Solche Roſen hangen,

Als wo mit Verlangen
Seel'ge Küſſe ohne Zahl
Ich ſtahl! —
Latmos Hirten
— Da er, unter Myrthen
Um die Göttin ſeinen Arm gewunden,
Lebte himmelvolle Stunden —
Hat kein Glück gelacht,
Wie Dir, Lelio, in der entflohnen Nacht!
Was der Liebe hier gelungen,
Höhern Lohn gibt nicht das Leben,
Ewige Erinnerungen
Mögen ſelig mich umſchweben —

Vierter Auftritt.

Brighella. Lelio.

Brighella.

(luſtig herbeiſpringend.)

Dank, Heiliger von Padua!
Mein Herr iſt da!

Lelio.

Du Feiger, in der Noth geflohen —

Brighella.

O, danken Sie dem höhen —

Lelio.

Dank es der Luſt,
Der Luſt allein,
Die zum Verzeih'n
Mir reget die Bruſt,
Wenn ich nicht ſtrafe, daß Du mich gemieden;
Allein ich leb' hienieden,
Mit allen Weſen in Frieden.

Fünfter Auftritt.

Verſchiedene Mannſchaft der bewaffneten Wegpolizei, die in ihrer Mitte die Räuber gefeſſelt daher bringt. Auch Lelio's Pferde mit allem Gepäcke führt einer darunter. Vorige.

Brighella.

Vor allen Dingen
Sehn Sie, was jene da bringen!

Lelio.

(hoch ſtaunend)

Was muß ich ſchaun — erfahren!
Das fehlte noch dem Wunderbaren,
Du oben in den reinen Schaaren —

Brighella.

Pah — der hat's nicht gethan!

Lelio.

Wag' es, und höhne Julian!

Brighella.

(zur Polizei.)

Fand meinen Herrn zum Glück;
Wir müſſen auf den Weg uns machen,
Man geb' die Roſſe und die Sachen
Uns bald zurück!
Denn —

Erſter Beamte.

Nicht ſo ungeduldig!

Alle drei Räuber.

(ſehr kläglich)

Wir ſind unſchuldig!

Erſter Beamte.

(zu Lelio.)

Sie ſinds, den man beraubet?
Wo iſt ein Zeichen, das man Ihnen glaubet?

Lelio.

Ich nenne alles am Gepäcke,
Den Inhalt auch der Mantelſäcke.
(ſpricht heimlich mit dem erſten Beamten und
geht an ſeiner Seite zu den Pferden.)

Brighella.

(zum zweiten Beamten.)

Hoch kann ich preiſen
Die Hülfe, die uns da
Mein guter Freund aus Padua,
Von Ihnen ließ erweiſen.

Erſter Räuber.

Doch uns Unſchuldige legt er in Eiſen.

Zweiter Räuber.

Das wollen wir nie preiſen.

Dritter Räuber.

Man muß die That uns erſt beweiſen,

Zweiter Beamte.

(frägt die Räuber, auf Lelio deutend.)

Iſt es der Mann, den ihr beſtohlen?

Erſter Räuber.

Signor, mich ſoll der Teufel holen,
Sind wir nicht ehrlich fromme Leute!

Zweiter Räuber.

Wir haben die Sachen gefunden.

Dritter Räuber.

Sind redlich gewonnene Beute.

Zweiter Beamte.

Die Hände waren dem Manne gebunden,
Er that es wohl ſelbſt, nicht wahr?

Erſter Räuber.

Das eben macht ja die Unſchuld klar.

Zweiter Räuber.

Denn hätten wir ohne alle Gefahr
Ihn plündern wollen,
Hätten wir klug ihn würgen ſollen,
Den Knappen dabei.
Nie ward es inne die Polizei.

Dritter Räuber.
Ich hätte geſagt den Kameraden:
S' iſt Tollheit, halbe Schuld auf ſich laden,
Nicht ſitzet jemand um Raub ja feſt,
Nur, weil er dabei ſich ertappen läßt.
(heimlich zu den beiden.)
Thut künftig ja es behutſam treiben,
Laßt das unzeitige Mitleid bleiben!
Brighella.
Der Strang wird nun
Die Gurgel Euch kitzeln!
Erſter Räuber.
Freund, laſſe ruhn
Die Sucht zu witzeln:
Am Galgen iſt man übel bewahrt.
Was man an Schuhen ſpart,
Am Halſe wird's doppelt abgenutzet.
Brighella.
Doch ſolche Zier,
Das glaubet mir,
Den Galgen putzet.

Lacht klüglich drein
Und ſucht Euch fein
Das Bild zu erhellen,
Das Loos Euch angenehm vorzuſtellen.
Seht,
Weht
Kein Wind,
Geſchwind,
So labt Euch Ruh.
Von Kräutern Unten,
Von Blumen, von bunten,
Die Raſen ſind duftig.
Das könnt Ihr loben.
Und Oben,
Iſt's kühlig und luftig.
Von lieben Vöglein, Spatzen und Raben,
Könnt täglich Beſuche haben.
Man wird Euch ſchauen,
Mögt darauf bauen,
Auch weit und breit.
Ruft in die Ferne:

Hier wohnet,
Hier thronet:
Gerechtigkeit!
Der Pilger gerne,
Soll wünſchen und meinen:
Wie gut, ach, hingen
Vor allen Dingen
Die großen Diebe noch bei den kleinen!

Erſter Räuber.

Nie wird zum Galgen die Unſchuld kommen.

Erſter Beamte.

Er nennet recht, was man genommen.

Zweiter Räuber.

Wir handeln noch mit der Gerechtigkeit.

Drittter Räuber.

Wir leugnen, verlangen: laßt uns zum Eid!
Bedenkt unſre Ehre,
Und ſendet uns lieber auf die Galleere!

Erſter Räuber.

(heimlich.)

Vielleicht iſt da zu entlaufen.

Zweiter Räuber.

(eben ſo.)

Die Vielen, noch frei,
Mögen beſtechen,
Uns drohen zu rächen —
Vielleicht noch möglich, uns loszukaufen.

Zweiter Beamte

(zu Lelio.)

Wohl Ihnen Alles gehöret.
Empfangen Sie es, und finden ſich ein,
Wenn man die Buben verhöret.

Alle drei Räuber

(unwillig.)

Wir ſollen um unſer Eigenthum ſeyn?

Erſter Beamte.

Adieu mein Herr! — Fort nun Kanaillen!
Erſt an die Kette, und dann zum Galgen!

Erſter Räuber.

O, das iſt hart!

Zweiter Räuber.

Das nenn ich Gewalt!
Doch müſſen wir hängen, Zum Teufel nur bald!

Letzter Auftritt.

Lelio. Brighella.

Brighella.

(ihnen nachrufend.)

Du, Du, und Du!
Mögt darauf zählen
Ich ſehe zu,
Wenn ſie mit Barbara Strips Euch vermählen.

(zu Lelio.)

Ich rief den Anton von Padua,
Die Hülfe war nah.

Lelio.

Dein Zweifel ſündigt,
Nein, Julian hat ſich ſtrahlend verkündigt.

Werth, daß ſein Bild mit Blumen man pflege,
Doch — unerforſchlich ſind ſeine Wege.
Gebenedeiter Sankt Julian!
Haſt wohl gethan.

Ende.

Verbeſſerungen.

Erſter Theil.

Seite 25. Zeile 10. v. Oben, ſtatt: dächte lies dachte.
" 34. " 7. v. Oben, ſtatt: der auf ſeine gelegten Abgaben ſeyen: lies: der auf ſie gelegten Abgaben wegen.
" 44. " 5. von Unten, ſtatt: Hanauer, Paſteten, lies: Hanauer Paſteten,
" 47. " 6. von Unten, ſtatt: ihre lies: ihren
" 71. " 8. von Oben, ſtatt: Königsthrone lies: Königsthore.
" 93. " 4. von Unten, ſtatt: zeugen lies: zeigen.

Gebet des Julian. Prolog.

Seite 6. Zeile 11. von Oben, ſtatt: Herzen lies: Kerzen.
" 48. " 8. von Oben, ſtatt: Im lies: Ich.

Gedruckt mit Kreuzers Scholziſchen Schriften.

1906. 11080

Das Grab
der
Mutter in Palermo.

Ein Roman aus
dem 16. Jahrhundert

von

Julius von Voß.

Berlin 1818.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi

Bürger

Dem Herzog von Monteoni gefiel der Jüngling. Seine holde Geſtalt, die zierliche Anmuth, wo[illegible] lächelnde Miene, baten gleichſam: gewinne mich lieb. Und dennoch leuchtete aus den beſcheiden geſenkten Blicken etwas Edles, Hohes, das zu deuten ſchien: mehr zum Befehlen als zum Bitten ſey er geboren.

Und wie nennt man Dich? fragte der Herzog.

„Jeronimo.“

Der Name Deines Vaters?

„Ich kannte meine Eltern nicht, gnädiger Herr! doch bin ich ritterlich erzogen, tummele ein wildes Roß, führe einen ſo langen Degen, wie man ihn nur in den Kreuzzügen trug, und da ich neulich von Kalabrien nach Meſſina wollte, und kein Fahrzeug am Ufer lag, ſchwamm ich über die Meerenge.“

Und wer hat Dich gepflegt, ernährt?

„Ein Einſiedler, tief in dem Waldgebirg in Abrucco.“

Wer unterwies Dich in Leibesübungen?

„Auch er Anfangs, denn er war einſt ein rüſtiger Soldat geweſen. Späterhin gab er mich auf eine Schule, und bezahlte reichlich, daß ſie mir allerhand Meiſter hielten.“

Woher nahm der Eremit das Geld?

„Eine Taube brachte es ihm, gnädiger Herr!“

Eine Taube? Du lügſt.

„Wenigſtens trug ſie Papiere am Hals, worauf mein Pfleger in der nächſten Stadt Geld holen konnte.“

Das klingt fabelhaft.

„Wie ich Euch ſage, gnädiger Herr! Von wannen die Tauben kamen, weiß ich nicht. Auch er ließ von Zeit zu Zeit welche fliegen. Uebers Meer nahmen ſie ihren Zug, dies habe ich geſehn.“

Hielteſt Du aber den Eremiten für Deinen Vater?

„Nein!“

Frageſt Du ihn nicht um Deine Herkunft?

„Oft, vornehmlich, als ich von der Schule zurückgekommen war. Lächelnd pflegte er dann zu ſagen: Im Grabe wohnt Dein Glück. Er reiſ'te mit mir nach Rom und Venedig, daß

1.48

ich etwas in der Welt mich umſehn möchte. Dann gab er mich auf ein Maltheſerſchiff, einem Zug gegen die Türken beizuwohnen. Seinen Muth, ſagte [illegible] ſoll der Jüngling haben. Ich war auch nicht träg bei dem Werk, als ſich ein Schiff der Feinde zeigte. Fünf Muſelmänner ſchoß ich aus der Ferne zu Boden, eben ſo viele hieb ich nieder, da ſie enterten. Allein ſie übermannten uns dennoch, und nahmen gefangen, was nicht über die Klinge geſprungen war. Auch ich lebte noch, hatte die nach meinem Haupt zielende Säbelhiebe glücklich abgewandt. Man führte uns nach Smyrna auf den Markt, wo mich ein Aja kaufte. Schon meinte ich lebelang Sklave bleiben zu müſſen, doch ſagte der Aja nach ſechs Monaten: Chriſt, aus dem Grabe kam Dir Befreiung, zieh hin. Neben ihm ſtand ein Schiffer aus Italien, der nahm mich an Bord, und durch ihn gelangte ich endlich wieder zum Eremiten, der eine große Freude zeigte. Aber nach einigen Wochen ſagte er: Zu ſtill, Jeronimo, iſts für Dich bei mir, geh wieder hinaus in die Welt, ſuche ein ritterlich Unterkommen. Wer ein kümmerliches Brot erſt mühſam erwerben lernte, macht hernach den weiſeſten Gebrauch vom Reichthum. Geh nach Sizilien, nach Palermo, nach Syrakus, befrage Dich, der Zufall wird Dir auch begegnen, denn mit ihm haben wir es zu thun, ſo lange wir athmen. Vielleicht meint er es freundlich zu Dir; dann nütze klug ſeine Gunſt, ſelten wendet er ſie lange uns zu. Iſt der Zufall Dir unhold, dann trete Dein Verſtand mit ihm in Kampf, mache gut, was der Feind verderben wollte. Einſt ſollſt Du mich wieder ſehn. Ich fragte ihn nun: ob mir weiter kein Loos beſchieden ſey, als wie es der Zufall mir werfen, und ich es nützen würde? Die geheimnißvolle Sorge, welche mich auch in der Türkei umſchwebte, hatte mir dunkle Ahnungen geweckt, über die ich wohl nach Licht mich ſehnte. Der Greis gab die alte Antwort: *Im Grabe wohnt Dein Glück.* Sinne ich ihr nach, heißt ſie wohl: das Leben wird mein Feind ſeyn, kein Glück darin mir blühn. Dem ſey wie ihm wolle, ich gehe muthig und getroſt meinen Sternen entgegen. Und weil ich nun in Palermo hörte: Ihr, gnädiger Herr, wäret reich und leutſelig, komme ich, Euch meine Dienſte als Stallmeiſter anzubieten."

Die Erzählung hatte den Herzog noch mehr für den Angelangten eingenommen. Wie alt biſt Du? fragte er.

Jeromino antwortete: Eben legte ich das neunzehnte Jahr zurück.

Einen Stallmeiſter könnte ich wohl brauchen, fing Jener wieder an, und ſah mich ſchon nach einem andern um, weil mein jetziger ein Krüppel wurde. Doch ſollte er rüſtig und tüchtig ſeyn, auch meinem Sohn wackern Unterricht geben können.

Ich will ihn auch fechten lehren und mehr, ſagte Jeromino. Laßt mich nur prüfen, ob ich es vermag.

Dem Herzog waren neulich zwei junge arabiſche Hengſte verkauft worden, von denen man hernach keinen Gebrauch zu machen wußte. Niemand wagte es mehr, ſie zu beſteigen; die Verſuche des Stallmeiſters, ſie zu bändigen, hatten ihm einmal zwei zerbrochene Rippen und dann wieder eine ausgerenkte Hüfte gekoſtet, ſo daß er nun an Krücken ging.

Don Carlo, des Herzogs von Monteoni Sohn und anweſend, rieth ſeinem Vater, jene Araber in den Hof führen zu laſſen, damit der junge Geſell, der ſo mancher ritterhaften Künſte ſich vermäße, an ihnen eine beweiſen könne.

Der Vater mißbilligte den Vorſchlag. Es würde um des Jünglings Leben gethan ſeyn, ſprach er, und am beßten, man tödtet die wilden Ungethüme, ehe noch ein Anderer Schaden an ihnen erfährt.

Jeronimo ſagte: Nur in den Hof damit, gnädiger Herr, ich vermeſſe nicht eitel mich einer Geſchicklichkeit, warum ſollt ich aber auch nicht ſagen, was doch wahr iſt. Ich mußte in Smyrna meines Herrn Roſſe füttern, und ein Mameluk hatte die Aufſicht über den Stall, worin man auch manchen unbändigen Araber fand. Im Anfang ſah ich des Mameluken Kunſtgriffe, womit er ſie zähmte, ab; bald hernach verſtand ich es eben ſo gut. Und ich habe noch an der Art, wenn ich etwas unternehmen will, wobei Gefahren drohn, zuerſt die Madonna von Loretto, meine Schutzheilige, anzurufen, und dann beherzt und bedacht zu vollziehn, was ich lernte. Noch immer ſtand mir dann auch unſre liebe Frau von Loretto bei.

Viel frommer Sinn und Muth, entgegnete der Herzog mild, doch an die Araber will ich nicht, daß Du Dich wagſt. Zu gefährlich bliebe immer das Probeſtück.

Don Carlo hatte indeſſen ſchon vorhin einen Wink gegeben, die Hengſte aus dem Stall zu bringen. Schon ſtampften ſie nun den Boden im Hof, daß weit die Staubwolken umherflogen. Zwei ſtarke Knechte bei jedem hatten alle Mühe und Gewalt nöthig, ſie nur an ungemein feſtem Zaumwerk ſo zu halten. Dennoch ließen das ſich die Thiere noch ziemlich gefallen, auf ihre Sättel durfte hingegen ſich niemand ſchwingen wollen.

Der Herzog ſtand an der marmornen Hofpforte, als Jeronimo zu ihm trat. Zwanzig Schritte davon ſtiebten und wieherten nun die Roſſe. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, ſagte der Jüngling, wartete aber nicht mehr ſo lange, bis man ſie ihm ertheilt hatte. Ruhig ging er vielmehr zu dem nächſten Roſſe hin, nahm die Zügel aus der Knechte Händen, und hob ſich mit einem flinken Sprung auf ſeinen Rücken, ohne nur die Steigbügel berührt zu haben, deren er ſich nun gleich bemächtigte.

Es war, als wenn das Thier im Anfang erſchräke über die wenig gewohnte Laſt, heftig fuhr es unter dem Reuter zuſammen. Dann gerieth es aber in Zorn und Wuth; beinahe ſchien es, es hätte einen Begriff von der kecken Verwegenheit, und ſeine Ehre hinge daran, ſie zu ſtrafen, ſeine Kraft und Obermacht darzuthun. Wenigſtens handelte es in dieſem Sinne, als es nicht Stärke, nicht Gewandheit, nicht Liſt ſogar, ſparte, den kühnen Jüngling weit hinabzuſchleudern. Zuerſt bäumte ſich der Hengſt einmal über das andere lichtgrade empor, dann hielt Jeronimo ſich aber mit den Schenkeln feſt, bog den Oberleib neben den Hals vorwärts, ergriff den Zügel nahe am Munde, und nöthigte mit einem kräftigen Zug das Thier, alle Beine wieder nach dem Boden zu bringen. Es verſuchte, da ſein Bäumen umſonſt war, nun ſich dergeſtalt von dem Reuter zu befreien, daß es wiederholt mit den Hinterfüßen hoch in die Luft ſchlug. Zugleich wollte es Kopf und Hals tief zur Erde beugen, und wäre ihm das gelungen, Jeronimo auch weniger ſattelfeſt geweſen, könnte er wohl über den Hals niedergeglitten ſeyn. Der Hengſt kam gleichwohl nicht dazu, ſeinen Hals tief zu beugen, zu mächtig hielt der ſtarke Jüngling das Gebiß, indem er ſeine ganze Schwere zugleich nach hinten bog. In großen Flocken ſprühte des Arabers Maul den Schaum von ſich, bald glich er, wenn ſchon dunkelfarbig, einem Schimmel, ſo war die ganze Haut mit Schweiß überzogen. Nach einer Viertelſtunde begann er ſich einige Zeit ruhig zu verhalten, auch wohl mehrere Schritte langſam vorwärts zu gehn, unerwartet ſchnell fing er dann wieder den vorigen tobenden Ungeſtüm an. Zu geiſtesgegenwärtig blieb demungeachtet ſein Reuter, nie verlor er das Gleichgewicht, den Bewegungen des Pferdes folgten immer die ſeinigen ſo angemeſſen, daß Jeronimo im Sattel, und dabei, trotz der gewaltigen Unruhe des unter ihm ſchnaubenden Hengſtes, ſtets in voller Seelenruhe blieb. Uebrigens ſtrafte er jedes wilde Bäumen durch einen Schlag zwiſchen des Pferdes Ohren mit der flachen Hand, jedes Auswerfen rückwärts mit ſeiner Gerte, und wie endlich das — auch mehr und mehr ſchon ermüdete — Thier ſah: die Widerſpenſtigkeit hätte doch nur Schmerzen, nicht aber die Erreichung ſeiner Abſicht zur Folge, ließ es mit jener nach, und bequemte ſich zum Gehorſam. Nun währte es nicht mehr lange, und Jeronimo ließ es beliebig in Schritt und Trab, Galopp und Strecklauf gehn. Seht, gnädiger Herr, ſagte er zum Herzog, nun halte ich ihm den Zügel nur ganz leicht, es folgt ohnehin ſchon. Es iſt im Grunde ein ſanft gelehrig Thierlein; man hat es nur nicht einzuüben verſtanden, und es übermüthig gemacht, indem man ihm Furcht zeigte. Habe ich die Ehre, Euer Stallmeiſter zu ſeyn, will ich es in einem Monate ſo weit bringen, daß eine Dame es auf dem Querſattel reiten kann.

Den Herzog, wie alle Umſtehenden, hatten Verwunderung und Staunen ergriffen.

Jeronimo ſtieg nun ab, erntete Lobſpruch auf Lobſpruch, nur von Don Carlo nicht. Noch ſtand der zweite Hengſt da. Nicht wollte der Herzog zugeben, daß auch an dieſem Jeronimo ſich verſuchte. Er übertrifft den andern noch an Wildheit, ſagte er, und Du biſt ermüdet.

Des Herzogs Sohn war hingegen der Meinung: wer ſeine Kunſt einmal zeige, müſſe es auch ſo thun, daß kein Zweifel bliebe: er würde jede dahin einſchlagende Forderung erfüllt haben.

Während Don Carlo dies ſagte, befand auch Jeronimo ſich ſchon neben dem zweiten arabiſchen Hengſt, um ihn zu beſteigen. Es ſchien diesmal rein unmöglich, weil ihn das Ungethüm gar nicht ſo nahe kommen ließ, vielmehr nach ihm biß und ſchlug, ſich bald rechts bald links in der flüchtigſten Schnelligkeit wandte. Jeronimo trat weit zurück, ließ es ein wenig austoben und ſagte nun den Knechten: Haltet ihm die Augen zu. Sie thaten es, das Pferd gebehrdete auch hierüber ſich wüthend, da ſprang aber auch Jeronimo leiſe zu ihm hin, wurde nicht gleich geſehn, und voltigirte glücklich in den Sattel.

Jetzt wurden auch beide Knechte der Länge nach zur Erde geworfen von dem Vorſtürzen des Arabers, und alle Zuſchauer mußten in die Gebäude weichen. Nicht wie mit Jenem, deſſen Verfahren ſich doch vorher beachten ließ, um ihm zu begegnen, war es nun. Dies Pferd ſchien wie in Raſerei verſetzt, bald ein toller Sprung rechts, bald ein ähnlicher links, bald ein, die Zügel verachtendes Durchgehn. Jeronimo wandte in jenem Fall ſich mit, hielt es in dieſem endlich doch mit ſeiner bewundernswürdigen Kraft, und indem er den Kopf des Pferdes ganz nach einer Seite herumzog. Es bemühte ſich, mit ihm ganz hinten überzuſchlagen, wo Jeronimo hätte zerſchmettert werden können. Es gelang ihm nicht, des vorgebognen Reuters Fauſt zwang den Vordertheil wieder hinab. Das Pferd drängte ſich an eine Wand, den Reuter zu quetſchen; ſchnell nahm dieſer ſein eines Bein dann zur Höhe, ſtand nur in einem Bügel, und riß es von der Wand weg. Es rannte dicht neben einer Säule hin, ihn daran abzuſtreifen; eine ähnliche Bewegung, die Jeronimo machte, vereitelte das. Es warf ſich zur Erde, auf die eine, auf die andere Seite, auf den Rücken. Jeronimo verließ dann die Bügel, ſtand über dem Pferde, regierte aber den, immer feſtgehaltenen, Zaum ſo mächtig und geſchickt, daß ihm das Thier nachgeben und aufſtehen mußte, wo denn Jeronimo auch wieder an der alten Stelle ſaß. Dies Pferd war von weiſſer Farbe, doch drang aus der erhitzten Haut ein ſo dichter Rauch, daß man es hätte für ſchwarz halten mögen. Kaum ſah man den Reuter davor in dem ohnehin ſo ſtaubig gewordenen Hof, deſſen Boden aber auch von Schweis und Schaum benetzt war, als wäre ein Regen niedergeſunken.

Wohl eine halbe Stunde lang hatte Jeronimo mit dem hartnäckigſten Widerſtand zu kämpfen gehabt, nun aber wurde er auch mit jedem

Augenblicke mehr des unbändigen Roſſes Meiſter. Es hatte erfahren, jede Anſtrengung, ſich dem Gehorſam zu entziehen, bliebe umſonſt; Sporn und Gerte hatten es peinlich gezüchtigt; es fing an ſie zu fürchten, ſtöhnte und ſchnaubte noch wild, aber gehorchte. Nicht lange mehr, ſo ging es in den Kreiſen ruhig umher, die ihm Jeronimo lenkend vorſchrieb, nahm einen Gang, wie ihn ſein Antreiben oder Aufhalten beſtimmte. Herr Herzog, fing nun Jeronimo an, der Hengſt iſt freilich ein wenig lebhaft, doch zähmte ich ſchon ärgere. Täglich mit ihm beſchäftigt, müßte ich nach ſechs Wochen ihn doch mindeſtens dahin gebracht haben: daß man im Sattel eine Trommel rühren, oder eine Piſtole dicht an den Ohren abſchießen könnte, ohne daß er irgend eine ſcheue Bewegung noch machte.

Jeronimo, Du biſt mein Stallmeiſter! rief der Herzog, und warf ihm einen Ring zu, den er ſo lange am Finger getragen hatte. Dem Kaſtellan der Villa ſagte er: man räume ihm eine Wohnung ein, auch ſoll er fein gekleidet werden, und jeden Mittag Eſſen von meiner Tafel erhalten.

Don Carlo ſah unmuthig drein, und erinnerte: der Fremdling habe ja noch eine Probe mit den Waffen zu beſtehn, wenn er ſich auch einen geſchickten Lehrer im Fechten beurkunden wollte.

Ein Andermal, entgegnete der Herzog, zu ermüdet iſt er heute.

Noch nicht, gnädiger Herr, ſagte Jeronimo, nachdem er ſein Pferd den Knechten übergeben hatte, denen es nun auch fromm und willig zum Stall folgte. Noch nicht; habt Ihr Jemanden der ſich gegen mein Rappier verſuchen will? Zugleich zog er eine ausgeſtopfte lederne Kugel aus der Taſche, und ſteckte ſie an ſeine Degenſpitze.

In des Herzogs Gefolge befand ſich ein alter Klopffechter, Martinello genannt. Er hatte einſt in Bologna Unterricht ertheilt, ſich dort vielen Ruf erworben. Don Carlo ſah nach dem Manne ſich um. Er hatte unter den Zuſchauern geſtanden, war jetzt nicht mehr da. Wie der Prinz vom Fechten zu reden anfing, verſchwand er.

Don Carlo ließ ihn zurückholen. „Nun Meiſter Martinello, langt das Rappier.“ Leiſe fügte er hinzu: wenn Ihr den unverſchämten Geſellen zum Spott macht, geb ich Euch zehn Goldmünzen.

Martinello kam auch mit ſeiner Waffe, doch maaß er den neuen Gegner mit bedenklichen und ſorgenden Blicken. Es ſchien ihm der Mann zu ſeyn, bei dem er nicht eben in hohem Glanze leuchten dürfte, und er verhielt dem Prinzen das auch nicht. Er iſt abgemattet, fliſterte ihm Don Carlo zu, ſieh nur den Schweis an ſeiner Stirne. Friſch!

Martinello legte ſich aus, ſtieß nach Jeronimo; dieſer wandte das Rappier nicht allein ab, ſondern ſchlug es ihm auch aus der Hand, daß es weit davon flog. Höflich aber nahm es Jeronimo auf, und ſtellte es dem Klopffechter zurück.

So ging es dreimal, die Umſtehenden lachten laut auf, der Prinz ausgenommen. Er iſt mir zu jung, rief Martinello, ich fechte nicht mehr mit ihm.

Und mir iſt er zu alt, ſagte Jeronimo, ich mag Niemanden überwinden, den zu ehren mir beſſer ziemt. Iſt denn Niemand ſonſt kampffertig?

Niemand vom Hofgeſinde meldete ſich. Jeronimo wandte ſich nun zum Prinzen, und fing mit einer tiefen Verbeugung wieder an: Gnädiger Herr, iſt es nicht zu kühn, um eine ſo hohe Ehre zu geitzen, ſo lade ich Euch zu einem Gang ein.

Ich habe kein Rappier, antwortete er mit verbiſſenem Unmuth.

So nehmt Euren Degen, verſetzte Jeronimo. Vielleicht gelingt es mir auch, Euern Stößen abzuwehren, ſollte ich aber eine Wunde davontragen, hätte ich ſie doch von einer mich ſo hoch ehrenden Hand empfangen.

Er könnte dich aber auch erſtechen, ſagte der Herzog, wiewohl ich das bezweifle.

Ein braver Fechter muß den Tod nie fürchten, hieß Jeronimos Gegenrede. Allein der Prinz, eben keiner Geſchicklichkeit ſich bewußt, mochte ſich nicht zur Schau ſtellen, und gab Uebelbefinden vor. So ſchenkt mir Euer gnädiges Wohlwollen mindeſtens, ſagte Jeronimo noch, denn daß ich bis jetzt es nicht erlangte, werd ich inne.

Vater und Sohn gingen nun weg, der Kaſtellan nahm Jeronimo mit ſich, ihn auf die vielen Mühen mit Speiſen und einem Glas Syrakuſer zu laben. Martinello folgte, denn gern befand er ſich, wo man Tafeln deckte. Beim heiligen Anton von Padua, rief er, Meiſter Jeronimo verſteht die edle Fechtkunſt. Dennoch würde er nicht ſo leicht mit mir davongekommen ſeyn, hätte nicht die Prinzeſſin am Fenſter geſtanden, und über mich gelacht, was mich verwirrte.

Die Prinzeſſin? fragte Jeronimo, hat der Herzog von Monteoni eine Tochter?

Ja wohl, antwortete der Kaſtellan, Prinzeſſin Iſabelle. Schon kam ſie ans Fenſter, als Ihr die Araber tummeltet, ſchien hoch verwundert, und gar beſorgt, als es beinahe Euch übel ergangen wäre.

Nach dem gehaltenen Mahl führte ihn der Kaſtellan ins Kleidergemach, mit Allem reichlich verſehn, um jeden Diener des Herzogs ſo auſzuſtatten, wie es dem Reichthum ſeines Hauſes und ſeiner Prachtliebe angemeſſen war. Man fand bald, was Jeronimo paßte. Er empfing ein ſchönes veilchenblaues Barret, von dem weiße Federn wehten. Daneben einige ſtrohfarbne Koller, mit Treſſen geziert, auch einen bunten Wappenrock, wie man ihn im ſechszehnten Jahrhundert Stallmeiſtern und Pagen an feſtlichen Tagen anlegen ließ. Einen Ritterhut und Rittermantel empfing er nicht, wohl hingegen Ritterſtiefeln mit Frangen beſetzt. Eine ſeidne Schärpe, ein golddurchwirktes Degengehenk freuten den Jüngling beſonders, und nicht weniger die feinlinnenen, kunſtreich genähten, Spitzenkragen, womit man ihn noch verſorgte.

Dann ließ man ihn die Wohnung beziehn, welche der vorige Stallmeiſter inne hatte. Sie lag im Nebenhofe, über dem geräumigen wohlgebauten Marſtall, deſſen Thüre zwei aus Stein gehauene Pferde bezeichneten. Mehr als zwanzig ſtattliche Renner wurden ihm gezeigt, über die er nun die Aufſicht antrat. Jeronimo war ob dem allen hoch erfreut. So reiche Kleider hatte er nie beſeſſen, und der Ring, welchen ihm ſein neuer Herr geſchenkt, funkelte blendend. Daß ihm auch an dem neuen Aufenthalt nichts Erfreuliches abgehn werde, ließ der gute Anfang ſchon hoffen.

Jeronimo erkundigte ſich jedoch vor Allem: ob kein Madonnenbild in der Nähe ſey, dem er für den kräftigen Beiſtand in Gefahr danken möge. So war es auch immer ſeine Art. In Loretto einſt hatte er eine beſondre Andacht zum dortigen Bildniß der Hochgebenedeiten empfunden, und ſie zu ſeiner Patronin gewählt. Zu ihr richtete er auch immer den Sinn im Beten; wo ſich jedoch ein anderes Gemälde ſeiner Heiligen befand, kniete er gern an dieſem hin.

Man ſagte ihm: draußen, grade vor dem neugepflanzten Citronenwäldchen, ſtehe eine Maria von Marmor, die nehmliche, bei welcher die Prinzeſſin oft ihre Andacht verrichte.

Jeronimo, in ſeinem frommen Trieb, eilte gleich zum Schloßthore hinaus, und der weiße Stein leuchtete ihm auch gleich vor den tiefgrünen Bäumen entgegen, über welche ſich, in aufſtrebender Majeſtät, der wolkenumhüllte Aetna erhob.

Die Villa — oder vielmehr Burg, denn Mauern und Gräben liefen um das Schloß — Monleoni, welche der Herzog — ſonſt Graf von Caſa bianca — als ein ihm vor einiger Zeit anheimgefallenes Erbe bewohnte, lag zwiſchen jenem erhabnen Vulkan und Sirakus, in einer der anmuthigſten Gegenden von Sizilien. Sie beſtand aus dem Schloſſe und ſeinen zahlreichen wohleingerichteten Nebengebäuden, ein Garten aber gehörte nicht dazu. Und das, weil man ihn die überflüßige Anlage hätte nennen können, denn rund umher, auf Meilenweite, bildeten der ſo üppig fruchtbare, wie an Abwechslungen reizende Boden, und der warme ſüdliche Himmel nur einen und denſelben Garten. Viel öfter noch empfing die Umgebung den Namen Paradies, denn wer ſie ſah, dem wurde auch die Einbildungskraft viel zu mächtig entflammt, um eine gewöhnliche Benennung hier ausreichend zu finden. Gegen die Ufer des Lavolla dehnte ſich das Thal hin, von dem Monteoni umgeben war. Die Villa hatte nach ſicilianiſcher, der orientaliſchen viel ähnlichen Bauart ein plattes Dach, zum bequemen Aufenthalt in Morgen- und Abendſtunden eingerichtet, und geeignet, das liebliche Panorama nach allen Seiten zu erſchauen. Weſtlich zeigten ſich die vielen Arme des eben genannten kleinen Stromes, und die ſich mit ihnen vereinenden Gießbäche. Hohe dichtlaubige Pinien wehten an den Geſtaden. Theils wanden ſich die blauen Arme um ſanfte Hügel, auf denen die üppigſten Weinranken, deren Seegen an Kaleb und Joſua erinnerte, an Oelbäumen hinanſtiegen, theils nahmen die funkelnden Bäche ihren Schlangenpfad durch Wieſen, von deren Grün man vor bunten Blumen wenig ſah. Den Hintergrund bildete nach dieſer Seite eine mehrfache gebirgigte Emporbühne. Am erſten dunkelgrünen Vorhang zeigten ſich Waldungen, die manche kleine Waſſerfälle gleichſam mit Silberbändchen ſchmückten. Dahinter ſtieg die zweite Bergwoge auf, bläulig in der weiteren Ferne die ſie beſchattenden Tannenhaine, ins Gelbgrün ſchimmernd, die zerriſſen dazwiſchen geſchichteten weiten mooſigen Strecken, unterbrochen mit einigen leuchtenden weißen Steinbrüchen. Und tiefer noch erhoben ſich endlich noch die Zinnen des Bergrückens, von welchem Sizilien durchſchnitten iſt, luftig falb ſeine kahlen Felſen, oft dampfend und wolkenumfangen, lächle auch ſonſt vom Himmel azurne Reinheit.

Südlich ſchauend, über den Strom hin, ſtellten ſich weite Ebnen dar, von wenigen Hügeln nur hie und da unterbrochen. Kaum die Zeit von Mitte Novembers bis zur Hälfte des Februar ausgenommen, ſahe man hier einen ewigen Wetteifer zwiſchen Blühen und Reifen, und ganz ohne Grün und Blumen war es hier auch ſelbſt um Weihnachten nicht.

Ueberſtreut war die Fläche mit Ortſchaften, kleinen Meierhöfen, einzelnen Winzer- und Gärtnerhüttchen, meiſtens von Lorbeern und Cypreſſen beſchattet, die Fluren und Auen dazwiſchen ſelten eingehegt, doch ihre Gränzen oft von Obſtſtaudenhecken, Eglantinen, Epheu bezeichnet. Der ſtrotzende Boden trug im Frühling Mohn, Erdbeeren, Spargel, Sallate, mancherlei Zwiebelgattungen, im Sommer Mais, Waizen, Hirſe, wild von Levkoyen, Goldlack, Roſen durchwachſen, auch Melonen von ſeltnem Umfang. Im Spätjahr pflanzte man, nach der zweiten gehaltenen Ernte, noch mancherlei Gartenkräuter und Erdfrüchte, die auch noch ihre volle Reife erlebten; und zu denen, weil Flora und Ceres hier innige Freundinnen blieben, ſowohl Herbſtviolen und bunte Sternblumen mancher Art ohne Pflege ſich geſellten, als zum zweitenmal wieder blühende Kinder des Frühlings. Kein Eigner von Gefilden, den nicht auch Weinbau ſeegenreich beſchäftigt hätte, kein Gefild, das nicht zugleich Baumgarten geweſen wäre. Feigen, Mandeln, Granatäpfel und Datteln reiften in der größeren Zahl. In der That würde das hier in einem ſo hohen überſtrömenden Reichthum prangende Schöne dennoch endlich eine Art Einförmigkeit bewirkt haben, wenn die Feldbauer in ſo üppigen Landſchaften gleichen Fleiß bewieſen. Doch überflüßige Kraft des Bodens und Sonnenhitze macht ſie in der Mehrheit träg, da bleibt auch manche Scholle liegen und wird Wieſenaue, hie und da ſchießt ein Kaſtanienwäldchen auf, wo dem Platz ſich mehr Nutzen hätte abgewinnen laſſen. Die angenehm bildliche Verſchiedenheit, das Mannigfaltige der Anſichten ziehen ohne Zweifel Vortheile davon.

Die Gefilde dehnten ſich auch nach Oſten herum aus, nur daß man hier in den Thalen mehr Orangenhaine mit ihren Goldfrüchten ſah. Einige italieniſche Meilen davon zeigten ſich die Thürme von Catania, und eben hoch genug war das platte Dach um darüber hinaus und an beiden Seiten der Stadt einen Streifen Meer zu ſehen, und dahin alſo verlor ſich die Ausſicht endlich ins Unbegränzte. Wer den Schloßthurm aber beſtieg, konnte ſelbſt noch Sirakus entdecken.

Im Norden lag der Aetna, von welchem ſchon die Rede geweſen iſt, und bald wieder ſeyn wird.

Hatte nun dieſe reizende Landſchaft ſo viel darzubieten, was dem Auge des Sehers lieblich hold ſchmeicheln, ſein Herz entzückend rühren, ſeinem Urtheil Staunen und Bewundrung abnöthigen, und daſern er ein Maler war, ſeine Ideen über das Hohe, Vollendete im Gebiet edler Naturſchönheit unendlich erweitern konnte; ſo ſpendete ſie auch von einer anderen Seite her, Denkern viel Sinniges, Ergreifendes. Wo dürfte eine Gegend zu finden ſeyn, die ſo friſch und jung erſchiene; in ſofern nahmhaft rege Lebendigkeit dies Anſehn darſtellt, und wieder eine, nach allen Richtungen, in zahllos ſcheinende, gleichſam wimmelnde, Ortſchaften gedrängte Bevölkerung dies Jugendbildniß hervorbringt. Wo gäbe es aber auch eine, die in ſo mannichfach alterthümlicher Weihe die Einbildungskraft anzöge, und die ehrwürdigen Schauer des Vergangnen, der längſt hingerauſchten Wogen des Zeitſtroms über ſie brächte. Auf Sizilien ſieht man — ſah im ſechszehnten Jahrhundert noch weit mehr — bald eine ehrwürdige Abtei mit ihren ſtumpfen Thürmen, unter den Rogern, von den eingewanderten Normannen gebaut — bald das übrige Gemäuer einer Moſchee der einſt hier wohnenden Sarazenen, welche zum Kenner noch in arabiſchen Inſchriften redet — bald die Trümmer eines römiſchen Circus, den einſt Vandalen zerſtörten — bald zerbrochne, gefallne, halb in Schutt vergrabne Säulen eines noch weit älteren Griechentempels; o ihn ſahen vielleicht noch die Könige Dionyſius und Thraſibulus, oder gar Hiero und Phalaris!

Der Jüngling, an dem wir oben ritterhafte Leibesgewandheit rühmten, war demungeachtet auch nicht arm geblieben, wo ihm des Eremiten Unterweiſung, und die beſuchte Piariſtenſchule Wohlhabenheit im Gedächtniß zu erziehen dachten.

Mancherlei hatte er vielmehr in dieſem Raume aufgeſpeichert, das uns wie Fackeln durchs oft dunkle Leben leuchten kann, und woran ſich dangben Tauſendmal das oft kalte Herz wärmt. Ein gelehrter Mönch hatte ihn mit dem Geiſt der Alten vertraut gemacht, und mit einigen neuhervorgegangnen Wiſſenſchaften, die Italien im ſechszehnten Jahrhundert blühen ſah. Eigentliche bücherſtäubige Gelehrſamkeit war nicht daraus entſtanden, nur Anfänge, doch auch nicht unerhebliche, nicht Frucht, aber holde Blüthe, geſunder Keim, dem einſt Reife folgen konnte. Jeronimo vermochte nicht über Poeſie kunſtrichterlich zu ſchwatzen, aber ſie entzückte ihn mehr wie alle Ariſtarchen, die Geſchichte hatte ihn noch nicht bis zu chronologiſchen Kleinlichkeiten geführt, oder gar zu kalten Gemeinmaaßen, die an Völker zu legen ſind. aber ein hoher Geiſt wehte ihm ſchon aus den Namen Griechen, Römer, Kreuzfahrer her; im Geſichtkreis der fühlenden Seele ſah er noch Epaminandas gen Sparta eilen, Scipio ſchwören, die Gottfried von Bouillon und Balduin aus Flandern am eroberten heiligen Grabe knien. Ernſt feurig huldigte Jeronimo noch dem Erhabnen, und ward ſelbſt dabei erhabner; wie Shakeſpear von den Sklavinnen der Kleopatra ſagt: ſie wären ſchöner geworden, ſich neigend vor ihrer ſchönen Herrin.

Ehe er nach Monteoni kam, hatte Jeronimo eine Fußwandrung in dem größten Theil von Sizilien gemacht, dabei im Schnapſack einen Homer, einen Dante und einen Auszug von des heiligen Auguſtin Stadt Gottes — alles zu Meſſina erkauft — getragen, und in den Herbergen, an den Ruheplätzen ſo viel darin geleſen, daß er endlich alle drei Büchlein auswendig gekonnt. Ein ſolcher Burſch war dieſer Jeronimo.

Wir folgen ihm nach unſrer Abſchweifung wieder dahin, wovon bereits oben geſprochen wurde, nach dem Marienbilde, das ſeine fromme Andacht ſuchte.

Von einem Hügel ſah er die Kapelle deutlich, doch hernach war ſie den Blicken entzogen. Jeronimo verirrte ſich zwiſchen den Oliven im Thal, erreichte das Citronenwäldchen an einem andern Punkt, wo hinter Lorbeerbäumen eine Winzerhütte ſtand, deren ſchmale Vorhalle allein jene Bäume nicht deckten.

Im neunzehnten Jahre kann das heiße Blut leicht eine Art Trunkenheit zeigen, auch wenn der Rebengott fern blieb. Wer hätte das nicht bei Muſik und Tanz empfunden, auch im entzückten Anſchauen einer bewundernswerthen Gegend, nicht weniger bei Freuden, welche dem hochfliegenden Ehrgeiz nahten. Jeronimo, ohnehin ſo fröhlich geworden über das erlangte Amt, fühlte daneben das Bewußtſeyn, in den ritterthümlichen Proben ſo wohl beſtanden zu haben. Eine Prinzeſſin hätte ſogar, wie er hörte, mit Beifall ihm zugeſehn.

Nun hinaustretend mußte ihn die Umgebung noch entzückender anlächeln. Und immer hatte ihm der Kaſtellan der Villa in der That auch noch einen Becher feurigen Sirakuſers gereicht. Nur einen, das konnte dieſem Starken nicht Rauſch geben, wohl aber eine höhere Spannung, einen höheren Flug des zuvor ſchon ſo hochſchwebenden ganzen Lebensgefühls. Genug, er wußte wohl, was er that, aber doch nicht ganz beſonnen, er ſah alle Gegenſtände deutlich, doch hätte es ihm nie leichter als heute begegnen können, irgendwo ſich zu — verſehn.

Er ſuchte die Kapelle, trat aus dem olivenbeſchatteten Thal zu dem Wäldchen des Hügels hinan. Näher tretend dachte er bei ſich: die Kapelle ſteht traulich zwiſchen dem Geſträuch — Gott wie ſchön iſt dieſe Madonna — ſo hab ich den himmliſch leuchtenden Schein noch von keinem Bildniß fließen ſehn — welche liebliche Majeſtät, welche hohe göttliche Anmuth! — das Jeſuskind ſchlummert an ihrem Buſen. So ſah ich es noch nicht dargeſtellt.

Er ſank auf die Knie, fing ſein Gebet an, doch mit einer Zerſtreuung, die von Augenblick zu Augenblick ſo wuchs, wie in jedem ſeine Gefühle ſich änderten. Bald hatte er nie eine ſo tiefe, innige Religioſität empfunden; bald verlor er die Worte des Gebets, und ſtarrte von ſüßer Bewunderung außer ſich auf das entzückende Antlitz hin; bald achtete er auf das wunderbare Feuer, das plötzlich in ihm entglüht war, deutete es wie eine Gnade der Hochgebenedeiten, die ihm himmliſche Wonne vorzuempfinden gäbe.

Daß ein Wunder an ihm geſchähe, daran hing ſein Glaube nun auch mit feſter Ueberzeugung. Denn ſichtbar unbezweifelt ſtanden ihm ja die Zeichen gegenüber. Aus Legenden und mündlichen Sagen hatte Jeronimo vernommen: da und dort habe ein Madonnen-bild geweint ob der Sünden der Welt, oder einem Unglück, das irgend einem Orte bevorſtand. In andern Fällen aber auch dem Beter zugelächelt, das Haupt erhörend geneigt; dann wären bußfertige Miſſethäter ihrer Gewiſſensangſt ledig geworden, Kranke ſchnell geneſen.

Daß heute die Göttliche im Himmel auch in dies irrdiſche Abbild Leben göſſe, fühlte er nicht allein in ſich, er ſah es auch. Ein wahres Lächeln ſchwebte auf dieſen Wangen, ein höheres Roth als zu Anfang blühte daran. Wie Jeronimo zuerſt hintrat, blickten die ſchwarzen Augen in ſtiller Hoheit und gütiger Huld nach ihm, das unſchuldig liebreiche Wohlwollen darin nahm zu; doch nach ſeinem Kniebeugen, ſeinem halblauten Anrufen, ſchlugen ſie lächelnd ſich nieder, die Roſen an den Wangen blühten lichter, verdrängten auch das zarte Porphyrweiß.

Jeronimo ſtaunte, fühlte in dem gläubigen Sinn ſich überſelig, hielt einen Augenblick nach dem entzückenden Anſchaun, in frommer Beſcheidenheit ſich unwürdig ſo vieler Gnade der Himmelskönigin, und bog das Haupt tief zum Boden, für die wunderthätigen Zeichen dankend.

Nachdem er einige Minuten ſo in Demuth geweilt, und den Staub geküßt hatte, wollte er wieder emporſchaun zur Herrlichkeit, ob er gleich auch ſie fürchtete, denn wie Verklärung hatte ſie ihn zuletzt doch geblendet, und er bei ſeinem Niederſinken an jenes Licht gedacht, vor dem Paulus zur Erde mußte, wäre nicht ſein Gewiſſen ſo rein, und er nicht das Zeugniß ſich ſchuldig geweſen, unſträflich vor dem Herrn gelebt, und noch nicht einmal den Gedanken durch ſündliche Begier entweiht zu haben.

So verhielt es ſich in der That mit Jeronimo. Seine abgeſchiedne Erziehung bei dem Eremizen ließ ihn lange in einer glücklichen Unwiſſenheit, die auch auf der Schule noch erhalten wurde. Späterhin war ihm die Religion eine Waffe, womit er die Unſchuld bewahrte, und einen vom Alten empfangnen Rath: jedem ärgerlichen Geſpräch augenblicklich zu entfliehn, wie jedem ärgerlichen Gedanken, und dann gleich durch anſtrengende Leibesübung ſich heftig zu ermüden, war er noch immer moraliſch ſtark genug, zu befolgen. Dafür hatte er aber auch im neunzehnten Jahre ſchon eine phyſiſche Kraft gewonnen, die Jedermann billig in Verwundrung ſetzte.

Doch nun endlich emporblickend — war die Hochgebenedeite verſchwunden. Er wußte nicht, ſollte er den eignen Augen traun; nichts war in der Halle vor ihm, und eben noch die erhabenſte von allen Erſcheinungen, die ihm je das Leben gezeigt hatte. War es nur Erſcheinung, eine um ſo höhere Gnade; ſtand hier nimmer ein Bildniß? er konnte die Frage ſich nicht löſen. Betäubt und taumelnd vor heiligem Schauer eilte er von hinnen.

Er kam den Saum des Citronenwäldchens entlang, voll von dem Gedanken: eines Wunders gewürdigt zu ſeyn, wie vielleicht noch kein Sterblicher. Ich habe die Himmelskönigin von Angeſicht zu Angeſicht geſehn! Welch eine Erinnerung für die fromme Unſchuld.

Bald traf er nun auf die wirkliche Kapelle, in der das Marmorbildniß ſich befand. Er ſtutzte. Ja, es hatte vorhin aus der Ferne geleuchtet. Das andere ſchien ihm erſt eine Statue aus Holz, gefärbt und Drapperie von bunten Zeugen und Stoffen, wie man ſolche Madonnenbilder viele in der katholiſchen Welt ſieht. Er hatte vorhin nicht bedacht: das Erſtgeſehene ſey weiſſer Stein geweſen. Aber das Lächelnde, hernach verſchwundne, war ſicherlich die Himmelskönigin ſelbſt, meinte er, wie könnte auch eine Sterbliche mit ſo göttlicher Schönheit angethan ſeyn.

Er wollte nun vor dem Marmorbilde knien, ihm danken für die unendliche Huld der Erſcheinung, doch ſeine Gedanken irrten in Traumgebieten umher; wohl empfand er heißen Ungeſtüm und einen nie gefühlten himmliſchen Sinn im Buſen, aber den Andachtstrieb nicht mehr wie vorhin. Er begriff das nicht. Es war, als ob ihn der Marmor mit Kälte abſtieße, als ob er eine Heidengöttin, nicht die Mutter des Gekreuzigten darſtelle. Er nahm den Roſenkranz hervor, kein Ave Maria wollte über die Lippen, es zog ihn nur unwiderſtehlich mächtig hin, die Erſcheinung ſich zurückzurufen, dem himmelvollen Abentheuer nachzuſinnen.

O wie beſeeligte ihn das! Er ging einige Schritte ins Wäldchen, ſetzte ſich auf den blumigen Raſen, ſtützte das ſinnende Haupt auf den Arm. Unter den Einfällen, die ihm das entflammte Gemüth durchſchweiften, drang ihm auch plötzlich die Frage ſich auf: Wie, wenn es kein Wunder, wenn es — eine Erdentochter geweſen wäre? Schreckniß und namenloſe Wonne kamen zugleich damit über ihn. Dann gehörte er alſo nicht zu den ſeltnen Erwählten, denen die Himmelskönigin Zeichen ihrer Gnade gab, war nicht vielleicht der Einzige, zu dem ſie in voll ſichtbarer Glorie und Majeſtät niedergeſtiegen ſey. Dieſe Betrachtung tilgte freilich den in ihm aufgedämmerten über alles Irdiſche hohen Stolz, allein auf der anderen Seite meinte er doch wieder: keine Glückſeligkeit würde ſich der ſeinigen vergleichen laſſen, wenn die Erſcheinung nicht zum Himmel entflohen ſey, er ſie wiederſehn, o Gott, wohl gar mit ihr reden könnte.

Endlich dachte er bei dem allen: Was zweifle ich noch? Trug ſie nicht den Jeſusknaben? Fühle, ſehe ich nicht die die Wirkung der Nähe des Göttlichen. Ein neuer Menſch ward ich ſeit dem Anblick, eine Wüſte ſchienen vorher Thal, Hain und Gebirg, nun iſt erſt ein Paradies daraus geſtaltet; die

Orangenblüthen duften erſt nun himmliſchen Wohlgeruch. Nichtsdeſtoweniger bedauerte er die Ueberzeugung, und nicht ganz feſt blieb ſie ſtehn, weil Jeronimo des Knaben ſich deutlicher entſann und dieſer unbildlich genug zu dem hohen Schönheitsglanz erſchienen war. Iſt ſie eine Sterbliche, dachte Jeronimo dann noch, iſt ſie auch nicht des Knaben Mutter; zu jugendlich noch, ach und im ganzen Weſen zarte Jungfräulichkeit, ſah ſie aus. Ihr Bruder war es auch nicht, ſo ärmlich gekleidet. Vielleicht kindlicher Mägdleinſinn, die gern zur Unſchuld ſich neigt, die Kleinen gern herzt und auf dem Arm trägt. — Doch wie komme ich dazu, freventlich die Hochgebenedeite zu ſo irdiſchen Begriffen herabzuziehn! Sie zeigte den Jeſusknaben, wer er war, da er noch in der Krippe lag. Nur ihre Beglaubigung. Es war Maria — leider.

Nach einiger Zeit rauſchten am Waldſaum Tritte, Jeronimo hielt den Athem an. Zwei Frauenzimmer, ein älteres und ein jüngeres, kamen daher. Sie trugen Florſchleier, die ſie jedoch am Bilde wegzogen, um dort nun ihre Andacht zu verrichten.

Ungeſehn blickte Jeronimo durch die Zweige. Gott, die jüngere Beterin war es, die er für die Angebetete gehalten hatte!

„O welchen Irrthum beging ich, dachte er, und neue heftige Empfindungen lebten in ihm auf. Die Freude ſich getäuſcht zu haben, gewann es über das, was die fromme Schwärmerei hier bedauerte, wie hochwichtig es ſchon ihr ſeyn möchte. Nun glühte und brannte ihm aber das Geſicht vor Beſchämung, urtheilend: das holde Mägdlein müſſe ihn doch für einen Aberwitzigen gehalten haben. Was konnte ich gleichwohl dafür, wenn ein Anblick, der über alles irrdiſche hinaus erhebt, mich zur Verehrung des Göttlichen bewegte, dachte er weiter, warum iſt das Mägdlein von ſo himmelvoller Schönheit!

Hievon ſuchte er ſich jetzt immer lebendiger zu überzeugen, theils um ſich zugeſtehn zu können, er ſey vor der ſchönen Beterin gerechtfertigt, theils aber auch vor der Mutter des Heilandes ſelbſt, die ſonſt dem begangenen Frevel zürnen möchte. Die Zweige mit ihren großen Blättern deckten ihn gnügend, und dennoch richtete ſich grade eine Oeffnung zu den Frauenzimmern hin, ſo daß Jeronimo ſich der Wonne beſeligenden Anſchauens um ſo mehr hingeben konnte, als die Beterinnen nur auf das Madonnenbild ſahen. Bei dem Allen ſchien ihm verwegen ohne Gleichen, was er that, und er bebte voll Zaghaftigkeit, ſich entdeckt zu ſehn.

Nach etwa fünf Minuten gingen die Frauenzimmer weg, kamen im Thale ihm bald aus dem Geſicht. Er geitzte nach dem letzten Erſcheinen des Gewandes an den Oelbäumen, und als die Herrliche ganz verſchwunden war, fühlte Jeronimo eine ſüße Wehmuth, die ihm ein ſtilles Trauern und Klagen abnöthigte, die ihn gleichwohl freudiger noch bewegten, als die Augenblicke des höchſten Entzückens, das ihn ſonſt je durchdrungen hatte.

Er mahnte ſich nun: es ſey nothwendig, ſchnell am Bilde hinzuknien, um der Schutzpatronin das Verſehn abzubitten; doch war es eine Selbſttäuſchung. Eigentlich wollte Jeronimo nur an der nehmlichen Stelle der Betbank knien, welche das Mägdlein vorhin eingenommen. Sogleich geſchah es, genau traf er ſie, unausſprechlich wohl wurde ihm, neues Feuer ſtrömte durch ſeine Adern. Lange noch würde er nicht aufgeſtanden ſeyn, wären nicht Landleute des Wegs vorüber gekommen, die auch hier ein Gebet ſprachen. Fremde Gegenwart beklemmte ihn, er wähnte: man könne an ſeinem Geſicht leſen, was in ihm vorging, und entfloh zeitig.

Nun kam er wieder an jener Vorhalle hin, die er für eine Kapelle angeſehn. Zitternd unterſuchte er aus einiger Entfernung, was ihn ſo hätte täuſchen können. Bald wurde ihm zwar deutlich: die Lorbeerbäume und einige Stauden entrückten hier dem Auge ein Weingärtnerhäuschen, zu dem die Halle führt, doch begriff er nicht, wie ihm das vorhin nicht wenigſtens aus einer Vermuthung klar geworden ſey?

Wer iſt ſie aber, die ſo täuſchend auf Erden die Himmliſche darzuſtellen vermochte? O wie beſchäftigte ihn dieſe Frage. Er umſchlich die Hütte in die Runde. Unmöglich gehörte ſie hieher, dachte Jeronimo, ſie trug ein blauſeiden Oberkleid, einen Kragen, einen Schleier von ſo feinen Spitzen. Auch die Alte, welche mit ihr ging, ohne Zweifel ihre Mutter. Vielleicht iſt ſie eine Bürgerstochter aus dem Städtchen dort, oder eines Landritters in der Nähe.

Doch wünſchte Jeronimo lebhaft, ſie möchte nur eine Bürgerstochter ſeyn, warum, dies wußte er ſelbſt nicht.

Es lag nahe, in das Häuschen zu gehn, und ſich dort zu erkundigen, doch Jeronimo, beherzt genug mit einem Löwen anzubinden, fühlte dazu keinen Muth. Ueberdem war es auch hohe Zeit, nach dem Schloſſe umzukehren, man hatte ihn beſtellt, wollte ihm den Kreis ſeiner neuen Pflichten andeuten. Und ſowohl auf der Schule, wie auf dem Maltheſerſchiff und in der Türkei, hatte Jeronimo ſich an ſtrenge Pünktlichkeit gewöhnen lernen.

Er eilte deshalb zur Villa. Der lahme Stallmeiſter übergab ihm die Roſſe, die Vorrathsböden, wies die Knechte an ihn, und Jeronimo begab ſich wieder zum jungen Prinzen, ihn zu fragen: wenn es ihm gefällig ſeyn würde, mit den Lehrſtunden anzufangen.

Don Carlo zeigte wenig Lernbegierde, und Alle, die ihn zu unterweiſen hatten, beklagten ſich auch über ihn. Da gleichwohl ſein Vater hier einen ausdrücklichen Befehl gegeben, mußte er doch mit Jeronimo Verabredungen treffen.

Es wurde täglich eine Stunde für die Reitkunſt und eine für die Waffenübung anberaumt. Mit Unluſt fand ſich Don Carlo dabei ein, und wenn ihn ſein Lehrer gutmeinend treuherzig erinnerte: einem Jüngling ſo vornehmer Geburt zieme der edle Ehrgeiz: auch an Wiſſen und Geſchicklichkeit vor Tauſenden ausgezeichnet zu ſeyn, fand ſich des Prinzen Stolz nur beleidigt. Einigemal fragte der Herzog ſeinen Stallmeiſter: wie es um des Sohnes Fortſchritte ſtehe? Jeronimo war viel zu redlich, als daß er ſeinem Herrn Unwahrheit ſollte berichtet haben. Mit dem was er meldete, konnte gleichwohl der Alte nicht zufrieden ſeyn, und ließ es dem Sohn in Verweiſen und Tadel empfinden. Und um ſo mehr wurde nun dieſer gegen den Stallmeiſter aufgebracht.

Daß er vom erſten Augenblicke eine Abneigung gegen ihn empfunden, auf deren Boden ſo leicht ein tiefer Haß Wurzeln ſchlagen konnte, leitete ſich noch von einem andern Umſtande ab. Don Carlo war mißgeſtaltet, Jeronimo dagegen ſo ſchön, daß es in Verwundrung ſetzte. Der Herzog von Monteoni führte erſt den Titel Graf von Caſa bianca, und hatte nur ein mäßiges Vermögen. Durch den Tod des vorigen Herzogs von Monteoni aber, dem ſein einziger Sohn voran ins Grab gegangen, war er — ihm zwar weitläuftig, aber doch am nächſten von Allen verwandt, die auf das reiche Erbe hätten Anſprüche machen können — ihm in der herzoglichen Würde und in dem Beſitzthum ſo anſehnlicher Güter in Sicilien gefolgt. Des Vorgängers Sohn, Don Rodrigo, hatte eine beſonders einnehmende Außenſeite neben andern liebwürdigen Eigenſchaften gezeigt, und deshalb den Beinamen der Schöne empfangen, wie man in ältern Zeiten deren vornehmen Perſonen gern beizulegen pflegte.

Im Speiſegemach der Villa hing ein Bild dieſes Rodrigo in Lebensgröße. Wie nun Jeronimo an der Villa anlangte, dem neuen Herzog von Monteoni ſeine Dienſte anzubieten, machte auch Don Carlo die — hernach einmüthig beſtätigte — Entdeckung: er ſehe zufällig dieſem Gemälde höchſt ähnlich. Darum beneidete ihn Jener um ſo mehr, als Rodrigo des Schönen Andenken außerdem auch gefeiert in Aller Mund lebte. Don Carlo ſah nicht gern männliche Schönheit vor ſich, hörte nicht gern davon reden, da er wohl bei ſeiner geringen Leibeshöhe, ſeinen dürren Gliedern und dem ſchwarzgelben, von einigen Warzen verunbildetem Geſichte empfand: daß, wenn es an ein Beinamenertheilen ginge, der ſeinige nicht eben ſchmeichelhaft lauten würde. Und wen er nun zudem mit ſeinem geprieſenen Ahn verglichen ſah, dem konnte das ohnehin ziemlich liebloſe Gemüth nicht wohlwollen.

Meſſer Martinello, der alte Klopffechter, war es, dem er ſein Zutrauen ſchenkte. Jener konnte, wie man bereits erzählt hat, wo er ſeinen Degen führen ſollte, wenig Glück noch machen, denn unter andern hatte er ſich gewöhnt, die nahrhafte italieniſche Speiſe, Polenta genannt, im Uebermaaß zu ſich zu nehmen, alſo daß er fett und unbehülflich davon geworden, und nach einiger raſchen Bewegung die Luft ihm gleich mangelte. Eh Jeronimo erſchien, mußte er den jungen Prinzen im Fechten unterweiſen, und da war es, ſeiner Trägheit ſchon recht, einen Lehrling wie Don Carlo zu haben. Die Stunden auszufüllen, machte der Klopffechter den Buffo, und hiemit konnte man Jenen vergnügen, Poſſenreiſſerei, auch unſittliche Scherze und Erzählungen, liebte er eben ſo, wie er ernſtem Wiſſen und anſtrengenden Leibesübungen ſich abhold zeigte. Genug Meſſer Martinello wurde ſein Mann, und es gab Leute, die ſogar behaupteten: der Buffo führe dem noch nicht achtzehnjährigen Prinzen heimlich Buhldirnen zu. Das konnte auch um ſo leichter geſchehen, als man dem Herzog von Monteoni zwar viele Gutmüthigkeit, doch eben keine ſtrenge Aufſicht über den Sohn nachſagte, Jenen auch die Jagd häufig beſchäftigte und manchen Tag entfernt hielt, während deſſen ſich daheim wohl Unregelmäßigkeiten ereigneten.

Zu dieſem Martinello ſprach nun der Sohn des Herzogs öfter von dem Neuling, deſſen Gegenwart in Monteoni er immer läſtiger fühlte. Ich haſſe ihn, ſagte er endlich, vom erſten Augenblicke wars, als durchflöge mich eine dunkle Ahnung: mir ſtände von dieſem Jeronimo Schlimmes bevor. Wie entfernt man ihn?

Gnädiger Herr, entgegnete Martinello, verſuchen wir zu Anfang Liſt, fruchtet ſie nicht, bleibt uns noch die Gewalt übrig.

Welche Liſt könnte man hier anwenden? fragte Don Carlo.

„Suchet ihn dem Herzog verdächtig zu machen.“

Dies that ich bereits oft, immer jedoch umſonſt. Täglich ſcheint ja mein Vater ihn noch mehr lieb zu gewinnen.

„Nun — was Jeronimo aller Welt von ſeiner geheimnißvollen Herkunft, ſeinem Aufwachſen bei dem Einſiedler in Kalabrien erzählt, iſt vermuthlich eitel Lüge, ſcheint mindeſtens unwahr. Ohne Zweifel iſt es ein loſer Abentheurer. Suchen wir davon Auskunft, Beweiſe; zeigen dem Herzog: wie gefährlich ein ſolcher in ſeiner Nähe ſey, was gilts, er wird bald ihn von ſich ſtoßen.“

Wie ſoll man Nachrichten dieſer Art finden?

„Sendet nach Kalabrien ins Gebirg. Unweit Coſenca, behauptet Jeronimo, läge die Einſiedelei. Euer Bote mag ſie aufſuchen, bei dem vorgegebnen Eremiten nachfragen. Findet er keinen, hat Jeronimo ſich ſtrafbar gemacht, dem Herzog ein Mährchen aufgebunden zu haben, er wird zürnen und daneben üblen Argwohn auf den Lügner werfen. Lebt dort wirklich der Eremit, wird man vielleicht die Sachen bei ihm anders hören, als ſie Jeronimo verkündigte und er ſteht immer auf Unwahrheit da. Hätte er dagegen Wahrheit geſprochen, iſt es an uns, irgend eine nachtheilige Lüge zu erſinnen.“

Der Prinz war mit dem Vorſchlag nicht unzufrieden, und gab dem Andern auf, einen verſchmitzten Boten zu ſchaffen. Nun lebte in Catania ein liederlicher Edelmann, durch Völlerei und Spiel bis nahe zum Bettelſtab heruntergekommen. Sein Leben demungeachtet zu friſten, ging er auf allen Erwerb ein, der ſich nur darbot, ohne im mindeſten dabei mit ſeinem Gewiſſen Rath zu pflegen. Hiazintho — ſo nannte ſich dieſer Geſell — war es auch, der unſerm Klopffechter aus Catania unzüchtige Dirnen zuführte, wenn er deren für ſeinen Gönner bedurfte, und litt der junge Prinz Geldmangel, war es Hiazintho, der bei Wuchrern Rath zu ſchaffen hatte, wobei denn er wie Martinello ſchon zu ihrem Vortheil ſahen.

Ihn ließ nun Martinello zu ſich entbieten, und fragte: ob er die Reiſe in gemeinter Abſicht antreten wolle? Die Antwort hieß: Wenn mich Don Carlo nur hinlänglich mit Geld verſieht.

Das geſchah, und der Bote machte ſich auf den Weg.

Nicht allein in ſo rechtſchaffnem Fleiß, wie er ihn gleich von Anfang bewieſen hatte, ſondern mit täglich noch wachſendem Eifer wartete unterdeſſen der junge Stallmeiſter ſeines Amts. Denn ſeine fromme Einfalt des Sinns, der gute leichte Muth, womit er ſo unverdroſſen an ſeine Pflichten ging, und der ſchweren da ſich freute, weil bequeme zu üben ihm doch gar unverdienſtlich ſchien, die bange innere Furcht vor dem geringſten Verbrechen hatten insgeſammt noch mächtig ſich erhöht, ſeitdem er jene lebende Schönheit aus Irrthum mit einem heiligen Bilde verwechſelte. Er ſah Tag und Nacht zum Marſtall ſeines Herrn, damit die Roſſe wohl gefüttert und gepflegt würden, und ritt daneben täglich aufs beßte ſie zu. Man ſah, daß er mit den arabiſchen Hengſten ſein Wort löſen würde, denn mit jedem Tage gehorchten ſie zahmer Jeronimos Hand. Der Fürſt hatte auch einige Jagdrenner, mit denen er zeither auch nicht ganz zufrieden geweſen, der neue Stallmeiſter hingegen machte ſie ſo flüchtig, wie gehorſam.

Doch Freunde erwarb ſich Jeronimo eben nicht. Dem lahmen Stallmeiſter — der nun ſein Gnadenbrot empfing — verdroß es doch, wenn es nun hier um das wohlbeſtellter ausſah, was unter ſeiner Aufſicht einſt merklich unvollkommener ſich dargethan hatte, und er fällte manche nachtheilige Urtheile über Jeronimo. Die Knechte haßten ihn bald. Denn ſonſt war es ihnen wohl hingegangen, wenn ſie auch einmal zu lange ſchliefen; Jeronimo war hingegen der Erſte im Hofe auf, und da mußte Alles von ſeinen Untergebnen flink an die Arbeit. Einige dieſer Knechte veruntreuten ehedem die ihnen zugetheilte Fütterung, entzogen den Roſſen einen Theil davon, um ihn im nahen Städtchen zu verkaufen; ja ſie holten zu dieſem Behuf noch von den Vorrathsböden. So ſcharf Jeronimo nun ihnen auf die Hände ſah, ging das nicht mehr an, und indem er einſt Einen auf ſolchem Unfug ertappte, zeigte er unabbittlich es ſeinem Herrn an, der Jenen auch zur Stelle fortjagen ließ. Die Zurückgebliebenen mißbilligten aber höchlich Jeronimos Verfahren, und ſelbſt der Kaſtellan, wie freundlich er ſchon im Anfang ſich gegen ihn bewieſen, meinte doch: der neue Stallmeiſter übe zu viele Härte, was ohnehin einem Jüngling von neunzehn Jahren wenig zuſtehe; als der vielmehr bei ältern Leuten Nachſicht verſuchen, und durch ſchonende Ermahnungen ſie erſt zur Pflicht weiſen ſollte, ehe er durch ärgerliche Anzeigen beim Herzog es zum Aeußerſten bringe.

Mit ſeinem Schüler nahm es Jeronimo von Lehrſtunde zu Lehrſtunde mehr genau, und ſagte ihm unumwunden, was er von ſeinem geringen Trieb, ſich unterrichtet zu ſehn, dachte. Er ließ ihn die Fechtbewegungen, welche ihm mißriethen, ſo lange wiederholen, bis er gezwungen zu einiger Fertigkeit darin kam. Oft ſchrie Don Carlo; er fühle ſich ermüdet, könne es nicht mehr aushalten. Nur friſch, ſagte dann Jeronimo, Ermüdung ſtärkt die Jugend, läuft Euch jetzt der Schweiß nach einer Viertelſtunde von den Wangen, wird man in einem Jahre keinen Tropfen mehr ſehn, und hättet Ihr einen halben Tag gefochten. Noch übler war Don Carlo mit den Unterweiſungen auf der Reitbahn zufrieden. Jeronimo ließ ihn dort vom Trab in den Galopp, aus dieſem in den Strecklauf fallen, machte auch Miene, bald ihn drauſſen über Hecken und Gräben ſetzen laſſen zu wollen. Nur bis zum Galopp vermochte der Prinz ſchulgerecht im Sattel zu bleiben, bei raſcheren Bewegungen zeigte er gleich Furcht, krümmte ſich und ließ nicht ſelten die Zügel fallen, um mit beiden Händen ſich an den Mähnen des Pferdes zu halten.

Jeronimo ſagte einmal: Schämt Euch, gnädiger Herr! Ein Fürſtenſohn, und ſo wenig ritterlichen Muth! Ich würde keinen gemeinen Knecht im Marſtall leiden, der ſich im Sattel wie ein feiger Haaſe gebehrdete.

Don Carlo glühte vor Ingrimm und ſchwur im Stillen: das höhnende Wort dem Stallmeiſter zu gedenken. Der Kaſtellan hatte es auch gehört, und äußerte ſich darüber: Jeronimo verletze die ſchuldige Ehrerbietung bei den Lehrſtunden und in ſofern er auch die Anſtrengungen dabei übertriebe, könnten Geſundheit und Leben des Schülers dabei in Gefahr kommen.

Auf dieſe Weiſe kamen nach und nach in der Villa zweideutige Urtheile über Jeronimo in Umlauf, und von manchen Seiten wurde dem Herzog ein Floh ins Ohr geſetzt. Etwa einen Monat lang befand ſich Jeronimo hier, als er am Herzog einigen Kaltſinn entdeckte, auch bisweilen Vorwürfe und Tadel hören mußte. Rückſichtlich des Sohnes befahl er ihm gradehin: nur die Hälfte der bis jetzt üblichen Zeit auf die Lehrſtunden zu verwenden, und langſam dabei vom Leichten zum Schwierigen überzugehn. Don Carlo ſey von ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, und da ginge es nicht an, das Werk mit Ungeſtüm zu treiben.

Herr Herzog, entgegnete der junge Stallmeiſter, ich bin da Eure Befehle zu vollziehn. Erlaubt mir jedoch zu bemerken: daß nicht Eures Sohnes ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit ſo beſſern kann, als ritterliche Kraftübung. Oder wollt Ihr den Schloßarzt da mit Tränkchen und Latwergen bemühn?

Schweigt, rief der Herzog, oder ich jage Euch von der Villa!

Er mußte ſchweigen, das ihm feindliche Hofgeſinde war erfreut, und je öfter ihm der Herzog eine umwölkte Stirn zeigte, je mehr ließen auch die Uebrigen ſehn, welche Geſinnung ſie für Jeronimo hegten.

Doch nach einigen Tagen wurde ungehofft der Herzog wieder freundlich, und beſchenkte ihn mit einem zierlichen Jagdgewehr. Es hatte den Anſchein: Jenem müſſe eine eben ſo wohlmeinende Stimme über Jeronimo zu Ohren gedrungen ſeyn, als die andern verläumdend geweſen. Der Stallmeiſter konnte nicht ahnen welche, und das um ſo weniger, als er zu bemerken anfing: Niemand von denen, mit welchen er in Monteoni umzugehn hatte, meine es eben treu zu ihm.

Doch Sonnenblicke oder Wolken dort, hier mehr oder weniger Scheelſucht und Bereiten von allerhand Verdruß, nichts davon konnte Jeronimo in ſeinem frommen Pflichteneifer ſtören. Und noch viel weniger ihm die heitre Innenwelt trüben, die ihm aufgegangen war, wir wiſſen ſchon ſeit wann.

Da lächelte ihm das Leben mit jedem Tage mehr, über Alles Kleinliche und Gemeine fühlte er ſich erhoben. Kein Tag entfloh auch, an dem er nicht zu dem Marmorbilde geeilt wäre, um dort ſein Gebet zu verrichten, und die dort — an der alten ihm ſo geweihten Stelle — hingebrachten Minuten wären ſo reich glückſelige Genüſſe, daß er meinte: ſie würden ihn dafür entſchädigt haben, wenn er die ganze übrige Zeit auch in einer Folterkammer hinbringen müſſen. Im Anfang begriffen ſeine Gebete lauter Abbitten des Irrthums. Dann ſchien es ihm aber — nach den ſteigenden Beruhigungen, die er empfand — die Täuſchung ſey vergeben die himmliſche Jungfrau zürne nicht, weil ſie ja auch eine irdiſche geweſen, und Vertauſchung der Geſtalten — unter ſolchen Umſtänden — im Wahn doch verzeihlich ſey. Jeronimo meinte nehmlich: hätte er zu einer Mißgeſtalt irrthümlich gebetet, könne die Hochgebenedeite mit Recht großen Unmuth empfunden haben. Zwar ſtand es mit dieſem Schluß eben nicht recht feſt, wenn Jeronimo bedachte: daß jene Madonna in Loretto keineswegs von ausgezeichneter Schönheit ſey, obwohl man ſagte: der Evangeliſt Lukas habe dies Gemälde nach dem Leben gefertigt. Doch konnte hier wohl das Alterthum die Schönheit am Kunſtwerk ausgetilgt haben, vielleicht auch Lukas — wohl ein frommheiliger Jünger, demungeachtet aber kein großer Künſtler geweſen ſeyn. Immer hatte doch Jeronimo auch andere Bildniſſe unſrer lieben Frau von hochvortheilhafter Geſtalt erblickt, die Marmorſtatue gehörte ſelbſt dazu. Genug, er kam immer darauf zurück — man hätte ſagen mögen: mit einer Art ritterlichen Galanterie gegen die heilige Jungfrau — ſie könne die Verwechslung mit einer ſo hohen Schönheit, worin die Unbekannte leuchte, nicht ſtrafen wollen. Dann bereitete ſich Jeronimo Entzücken in der ſüßen Ahnung: die himmliſche Jungfrau könnt wohl eigens die irrdiſche ihm auf dem Lebensweg entgegen geſandt haben, auf daß er frömmer würde. Denn Fromme, die lieben, merkens gleich, daß Liebe noch frömmer macht; und daß Jeronimo liebte, hatte er begriffen, nachſinnend über die in ihm erwachten Gefühle und das, was er davon wohl in alten Büchern geleſen, obſchon nie geglaubt hatte. Nun dagegen fand er ihre Schilderungen tief unter der Wahrheit geblieben, oder meinte auch: noch in keinem Sterblichen habe dieß innere, den ganzen Raum des Buſens, zuſammt der Außenwelt verklärende, Licht ſo hell geſtrahlt als in ihm. Und noch zweimal den Monat hindurch war ihm die Glückſeligkeit worden, die ſchöne Beterin abermal zu ſehn. Immer hatte ſie in Geſellſchaft der alten Begleiterin ſich gezeigt; immer Jeronimo früher eingetroffen; ſie aus dem Citronenwäldchen ungeſehn beobachtet; immer hatte er denn aber auch dem zu mächtigen Reiz, gleich nach ihr die Betbank zu berühren, nicht zu widerſtehn vermocht. Daher wußte er auch immer noch nicht, von wannen ſie kam und wohin ſie ging, ungeachtet er ſich vorgenommen: das Nächſtemal ihr aus der Ferne zu folgen.

Acht Tage darauf, als der Herzog verſöhnt ſchien, gerieth aber ſein Stallmeiſter in ein neues Mißverſtändniß mit ihm, das leicht übler hätte werden können, als das vorige. Jeronimo hatte nehmlich mit dem lahmen Vorgänger — der neugierig und ſchwatzhaft war, auch ſich gern um Alles bekümmerte, was in Monteoni ſich ereignete — eine Unterredung gehalten, und beſann hernach ſich keinen Augenblick zu ſeinem Herrn zu gehn.

Herr Herzog, fing er an, ich bringe ſchlimme Botſchaft, doch müßt Ihr ſie wiſſen, um bei Zeiten größerm Unheil abzuwehren. Die Euch das verhehlten, thaten ihre Pflicht nicht.

Was giebts? fragte Jener.

Laßt Martinello hängen, nahm der Stallmeiſter aufs Neue das Wort. Er führt Euerm Sohn Buhldirnen zu.

Unmuth und Erſtaunen kamen über den Herzog. Aber nicht leicht Schlimmes von ſeinen

Dienern glaubend, rief er: Jeronimo, das iſt nicht wahr, kann nicht wahr ſeyn!

Wie wünſchte ich das, entgegnete der Stallmeiſter. Gern möchte ich auch von Euerm Sohn nicht Arges denken, aber verzeiht mirs, des Guten willen, das noch aus der Wahrheit entſtehen kann, wenig iſt Don Carlo zu traun. Und achtzehn Jahre, ſonſt doch von grader geſunder Anlage; wie käme es denn, daß er ſo ſchwach iſt, und ſo furchtſam, wie oft kaum ein kränkelndes Altmütterchen? Heimliche Wolluſt zerſtört aber die Leibeskräfte, das wirds ſeyn.

Der Vater ſtampfte mit dem Fuße, rang die Hände. Nun, nun, ſagte Jeronimo, ſchlimm iſt das, ſehr ſchlimm, doch gut noch, daß man es nun weiß. Nur Martinello gehängt, die Aufſicht über den Prinzen um Vieles ſtrenger, ſo kann ſich noch Einiges wieder gut machen. Gebt mir nur die Aufſicht!

Ei, rief der Herzog, Du biſt neunzehn Jahre, und willſt meinen Sohn zur Ordnung bringen. Martinello zählt funfzig, eignet ſich alſo viel mehr dazu. Und ich ſoll von ihm glauben — es iſt Verläumdung.

Mir hat es der alte Stallmeiſter geſagt, fuhr Jeronimo fort, er muß es bezeugen.

Den ſtrengſten Beweis fordre ich auch, ſagte der Herzog, dann werd ich ſtrafen, ſonſt nicht. Rufe mir zuvor den Sohn!

Der Stallmeiſter ging. Er fand Martinello beim Prinzen, und beide etwas verſtört. Dies kam daher: daß eben der Klopffechter mit Jeronimos lahmen Vorgänger ſprach. Der ſagte ihm mit großer Beſtürzung: Meſſer Martinello, ich habe eine große Unvorſichtigkeit begangen, um die Ihr Recht haben würdet, mich zu haſſen, doch meinte ich es nicht übel, ſprach im Leichtſinn, und nicht denkend: irgend Jemand könne ſo thörigt, ſo toll ſeyn. —

Dem Martinello regte ſich das Gewiſſen. Bange fragte er: was es denn gäbe?

Der andere hob wieder an: Zudem trank ich heute ein wenig, doch nun das vorüber iſt, ſehe ich auch ein, daß ich — immer ja ein treuer Freund und Genoſſe von Euch — am beſten thue, Euch gleich von dem zu benachrichtigen was vorging. So erkennt Ihr meinen redlichen Sinn, und noch iſts auch Zeit, böſe Folgen abzuwenden, ſo wir nur miteinander Alles klug abreden, und daran feſt ſtehn.

Meſſer Martinello ſtand gegenwärtig aber an Kohlen und auf Kohlen. Er beſchwur Jenen: die vielleicht köſtliche Zeit nicht mit Vorreden und

Einleitungen noch zu tödten, da Einer den Andern ja ſattſam kenne, um deren überhoben zu ſeyn.

Wohlan, Meſſer, fing der Lahme wieder an, eben war Jeronimo bei mir.

„Laßt Euch mit dem unbärtigen, und doch ſo argliſtigen, Buben doch nicht ein!"

Er kam um etwas zu fragen, wo ich ihm Rede ſtehn mußte. Nun habe ich einigemal geſehen, Meſſer Martinello, daß Ihr dunkeln Abends in die Villa geſchlichen ſeyd, neben Euch noch Jemand, tief in einen Mantel gehüllt, habe immer vermuthet: das ſey ein Frauenzimmer; und mein Vermuthen war auch eben auf keinen ſeichten Grund gebaut, weil an ſolchen Abenden jedesmal auch der lockere Hiazintho aus Catania mit zwei Maulthieren in der Herberge am Strom drunten geweſen.

„Seichter Grund, feſter Grund, gleichviel! Zeigt mir ein ſolch Frauenzimmer, darauf kömmts an."

Allein pflegtet Ihr dann von der kleinen Treppe zu kommen, die zu des Prinzen Gemach führt.

„Und was belauſcht Ihr meine Tritte, alter hinkender Teufel! Bin ich Euch je nachgeſchlichen?"

That ich irgend etwas in böſer Meinung? Nun hört weiter! Wie der Jeronimo da bei mir iſt, kömmt das Geſpräch auf dieß und das, und ich, im unſchuldigen Vertraun, denke ſo wenig an Vorſicht, daß ich ihm davon erzähle.

„Vermaledeiter Schelm! Doch Ihr ſollts beweiſen. Und einfältiger Narr, allen Männern in der Villa konntet Ihr davon ſagen, wenns Euch unmöglich blieb zu ſchweigen, nur Jeronimo nicht. Was wird da geſchehn? Begleitet er den Herzog auf die Jagd, plaudert er es ihm, das ſag ich zuvor. Mir gleich, denn ich ſchwöre auf ein Crucifix, daß es nicht wahr ſey. Euch wird man aber auch auf den Hals gehn: daß Ihr um ſolche Dinge gewußt, und ſie nicht dem Herzog gemeldet habt — “

Maria und Joſeph! Konnt ich denn vermuthen: Jeronimo würde ſo toll ſeyn? Schlimme Nachricht, auch wahr, findet ſelten guten Lohn. Und — wie ich ſchon warnte, vorſtellte, bat — Euer Nachfolger ſagte mir gradehin: ich ſey hundert Geiſſelſtreiche werth, das verſchwiegen zu haben; er würde ſogleich aber zum Herzog gehn, und ihm Kunde bringen.

Meſſer Martinello erſchrak noch heftiger, ließ ſich aber keine Zeit mehr, noch Flüche und Verwünſchungen gegen den Lahmen zu richten, ſondern eilte in Don Carlos Gemach. Seine Vorbereitung deſſelben lautete: Gnädiger Herr, es iſt nichts, wenn Ihr nur läugnet, der Hinkende ingriff ſchon, daß er läugnen muß, will er nicht um das Gnadenbrodt kommen, und ob ich läugnen werde, kann nicht erſt die Frage ſeyn. Bleiben wir einig, muß Jeronimo ſelbſt in die Falle, die er Anderen legt.

Don Carlo pflegte den Unterricht dieſes Lehrers ſo hurtig zu faſſen, als er bei jenem träg beſtand. Heute drängte es ohnehin, kaum hatte er ihn geſchöpft, als auch des Herzogs Bote ihn abrief, und wieder zum Vater begleitete.

Nun donnerte ihn dieſer an, rückte ihm das Behauptete vor, und nahm ihn dabei ſo ſcharf ins Auge, als wollten die prüfenden Blicke ſein tiefſtes Herz durchſpähn.

Der Prinz that unbefangen und empört zugleich. So viel die gelbe Haut es noch durchſchimmern ließ, ſah man ihn erröthen, was ſich am beſten als fürchtende Schaam der Schuld gedeutet hätte. Die Vaterliebe deutete auch im Anfang ſo, doch gern hier betrogen, war ſie bald geneigt: in dem Zeichen die Schaam der Unſchuld zu ſehn, als Don Carlo mit feſter Ruhe gefragt hatte: wer ſich unterſtanden, ſeine Ehre dergeſtalt zu beleidigen.

Mit frommer Ehre ſagte ihm Jeronimo die Wahrheit unter die Augen, hinzufügend: Eures

Vaters treuer Knecht, mußte ich das melden, und gebe Gott, daß es zu Eurer Bekehrung dient.

Ruft den Martinello, wüthete der Prinz.

Wer hat dies geſagt? fragte der erſchienene Klopffechter.

Vom alten Stallmeiſter hab ichs, antwortete Jeronimo, daß Ihr des Galgens werth ſeyd. Und läßt es der Herzog beim Eulenthurm lebelang bewenden, kommt Ihr zu wohlfeil weg.

Man rief den Lahmen. Ihr müßt betrunken ſeyn, oder wahnwitzig, fuhr Dieſer den Jüngling an. Wie hätte ich je ſo ein Wort zu Euch geſprochen!

Beweiſe! klang es nun von allen Seiten. Jeronimo begriff nicht, wie doch Schelmen es ſo weit treiben könnten, der redliche Sinn mußte wohl beſtürzt daſtehn über eine ſolche Unverſchämtheit.

Da ſeht, ſeht, gnädiger Herr, rief Martinello, an ſeiner Stirn iſt die Unwahrheit zu leſen.

Weinend ſchrie Jener: Und ſelbſt mich elenden Krüppel wollte der Boshafte in Strafe bringen.

Genugthuung darf ich fordern, Genugthuung meiner Ehre willen, hießen des Prinzen Worte.

Sein Vater wankte. Jeronimo, fing er an, ſolltet Ihr wirklich ſo ein Nichtswürdiger ſeyn?

Jeronimo, in ſeiner ſchuldloſen Redlichkeit, war zu unerfahren, hatte zu wenigen Umgang mit Böſewichten gehabt, als daß er vor Erſtaunen über die Heilloſen gleich hätte Worte finden können. Eine Betroffenheit dieſer Art würde nur feine Menſchenkenner, namentlich ſolche, die vielen Umgang mit wackern Biederleuten gehabt, von Schuld unterſchieden haben. Zu ihnen gehörte aber der Herzog nicht, obſchon er keineswegs das Böſe wollte. Jetzt zeugten drei gegen Einen und gern hätte er den Sohn gerechtfertigt ſehn mögen.

Endlich ſagte Jeronimo: Gnädiger Herr, ich will die Hoſtie darauf nehmen, daß ich lebelang noch keine Lüge ſagte. Und weshalb ſollte ich freventlich erſinnen, was Euch betrübt, da es mir doch Pflicht und Freude wäre, Euch zu erfreuen?

Weshalb, rief der Weinende, weshalb? Dies begreift man ſchon. Er hofft, wenn ich davongejagt bin, meinen Gnadenſold noch einzuſtreichen.

Heuchleriſch die Augen verdrehend, nahm Martinello das Wort: Mich haßte er immer, wollte Rache üben, daß ich widerrieth, den Prinzen bei den Fechtübungen ſchädlich anzuſtrengen, und daß er von Euch deshalb Verweiſe hören mußte, Herr Herzog!

Nun, fing Jeronimo wieder an, ich ſage von Dieſen wie Daniel: Der Engel des Herrn wird ſie finden. Und will man nicht länger noch mir trauen, bitte ich um meine Entlaſſung.

Dies Wort reute ihn demungeachtet gleich wieder; ihm fiel ein: daß er eine Landſchaft nicht würde meiden können, wo die ſchöne Beterin lebte. Jede andere dünkte ihm Verbannung.

Damit wäre ich aber nicht zufrieden, Herr Vater, ſagte nun Don Carlo. Meine Ehre fordert um ſo mehr ſeine Strafe, als Viele um ihre Beleidigung wiſſen.

Der Klopffechter ſchrie: In Rom ſtieß man den falſchen Zeugen ſonſt vom tarpegiſchen Fels. Kömmt dieſer mit dem Eulenthurm weg, mag er von Glück ſagen. da ihm billig der Galgen ziemte, den er mir zugedacht.

Ich bin nicht rachſüchtigen Gemüths, hob der Prinz wieder an, bin mit dem Eulenthurm zufrieden.

Doch nicht auf immer; ſagte der Herzog, auf ein Jahr, weil er, eh er dies Vergehn beging, ſtets ein wackrer frommer Geſell geweſen.

Auf dies Wort rief Martinello eilig den Kaſtellan, daß er die Schlüſſel brächte. Stumm weilte Jeronimo unterdeſſen. Der Andere kam bald. Nun fort, riefen die Uebrigen, den Befehl des Herrn zu erfüllen.

Nicht ohne Mitleid ſah ihn dieſer noch an, war gleichwohl zu ſchwach, dem ungeſtümen Eindringen von drei Seiten zu widerſtehn, und zu wenig ſcharfſichtig, um zu entdecken, was hier Wahrheit ſey. Es ging hier. wie ſo oft in der Welt, wo Mangel an Kraft zum Guten eben ſo viel Unheil als böſer Wille gebiert, den man überhaupt nur ſelten oder nie rein antrifft. Auch die Schelme, welche hier Jeronimo verderben wollten, handelten nicht aus reinem böſen Willen, ihr Intereſſe dagegen war im Spiel, die Eigenſucht gab den Ausſchlag.

Als ſie nun Jeronimo am Arm faßten, rief dieſer noch: Herr Herzog, es ſollte mir wenig koſten, ſie Alle zu Boden zu ſchleudern, und mich zu befreien, aber ich bin auch Eurer harten Ungerechtigkeit gehorſam, und ſtelle meine Sache Gott anheim.

Er mußte in den Thurm, deſſen Name ſchon deutete, wie wenig hold der Aufenthalt dort ſey. Man ſperrte ihn in eine Kammer, deren Eingang tüchtige Riegel verwahrten. Sie hatte nur ein Fenſter, zu hoch aber, um hinauszuſehn. Nicht Glasſcheiben befanden ſich davor, hingegen ſtarke Eiſengitter, deren Abſtände zu eng waren, als daß ein Menſch hindurch könne, wohl aber weit genug, um den Eulen einen freien Weg zu laſſen. Auch jagte man ein halb Dutzend dieſer ſchaurigen Thiere beim Eintreten auf. Sie flatterten hinaus, erſchienen jedoch bald wieder, und nahmen auf einem Abſatz der Mauer Platz, wo ſie von Zeit zu Zeit ihre dumpfen Stimmenlaute erhoben. Nicht weniger zogen hier Fledermäuſe ein, rauſchten von Ecke zu Ecke, ſtreiften im Dunkel oft an dem neuen Bewohner des Verließes hin, geriethen ihm wohl ſelbſt in das ſchönlockige kaſtanienbraune Haar. Unter dem ausgehöhlten Fußboden trieben Ratten in Menge ihr Spiel, und konnten auch überall Ausgänge finden, die Kammer ſelbſt zu beſuchen. Es hörte ſich nicht erfreulich an, wenn dies Ungeziefer ſich pfeifend und ſchwirrend herumbiß. Und ein gar Schlimmes noch, daß ſich in den Ritzen der alten Mauer, ſelbſt in der halbverfaulten eichnen Bettſtatt, mit Recht Skorpione vermuthen ließen. Jeronimo hatte von Wölfen, Bären und Tiegern eine nur leichte Vorſtellung, weil er in ſeinem Kraftgefühl meinte: gegen den Angriff ſolcher Ungethüme könne ruhiger Muth ſchon etwas ausrichten; Skorpione dagegen, mit ihrem heimlichen, meiſtens im Schlafe angebrachten Stich, ihrem Gift, fürchtete er wirklich. Eben ſo waren ihm die Ratten zuwider, und ſeine übrige lichtſcheue Geſellſchaft.

Deshalb wurde Jeronimo in der That auch beſtürzt, als er nach dem Eintreten, und als grauenvoll die Riegel hinter ihm getönt hatten, ſeine neue Wohnung muſterte. Obſchon am hellen Tag, war doch einige Zeit nöthig, ehe das Auge hier erkannte. Und in dem Maaße, als es nach und nach geſchah, zeigten ſich auch mehr Gegenſtände, die man lieber nie hätte ſehn mögen. Schien es einem feuerſprühenden Jüngling, deſſen Kräfte allenthalben Bahnen zum Wirken ſuchten, möglich, hier ein Jahr zu leben? Und ſtarb etwa der Herzog von Monteoni in dieſer Zeit, war von Don Carlo lebelang nicht Erlöſung zu hoffen. In der That wüthete Jeronimo anfänglich, und konnte den Antrieben ſeines heißen Blutes nicht widerſtehn, die es ihn verwünſchen ließen: daß er ſich nicht eines Degens bemächtigt, durch ſeine Gegner geſchlagen, auf den ſchnellſten Renner geworfen habe, einem ſo ſchreckenvollen Looſe zu entfliehn. Denn zum Erſtenmale ſah Jeronimo einen ſolchen Kerker, und jener Zuſtand als Türkenſklave mußte ihm, an den jetzigen gehalten, beneidenswerth dünken.

Doch einige Stunden nur, und die Stimmen der Leidenſchaft mäßigten ſich, weil die Religion die Kraft eines unſträflichen Gewiſſens, gegen ſie auftraten. In einem ſolchen Kampfe hielt Jeronimo das Erliegen ehrenvoll, und ſo eifrig er in jedem anderen Kampf zum Sieg ſtrebte, mühte er ſich nun um eine Niederlage, wiewohl ihm das unter jetzigen Umſtänden ſchwerer fiel, als hätte er mit einem rieſenhaften Fechter angebunden.

Durch eine kleine Oeffnung der Thüre gab ihm der Kaſtellan jeden Mittag ein Brot, einen Topf mit geringer Mehlſpeiſe, und ließ ſich den Waſſerkrug hinausreichen, um ihn wieder zu füllen. Dies machte des Gefangnen Bewirthung aus, und es hatte keinen Anſchein, ſie verbeſſert zu ſehn.

Darin fügte ſich Jeronimo am leichteſten, ſeine kräftige Jugendnatur bedurfte keiner anderen Nahrung. Auch ſchlief Jeronimo auf hartem Boden ſanft und erquickend genug, hatte dies oft verſucht; allein hier wollte es ihm auf den wurmſtichigen Brettern ſeiner Bettſtatt nicht gelingen. Und dies machte die ungemein beunruhigende Umgebung. Bald ſtörte eine Eule, bald eine Fledermaus, bald eine Ratte ſeinen Schlaf; bei jedem leiſen Geräuſch beſorgte er, ihm nahe ein Skorpion, und ein leiſes Geräuſch erfolgte oft, wo es ſo mancherlei Leben gab. Deshalb flohen ihm die erſten drei Nächte ohne den mindeſten Schlummer hin; doch tödtete er dieſe Zeit in ſofern auf eine holde und angenehme Weiſe, indem er ſtets ſich die angebetete Beterin ins Gedächtniß rief.

In der dritten Nacht, gegen Morgen ſchon, doch noch beim tiefſten Dunkel, hörte er, gegen alle Erwartung, das kleine Thürchen in der großen ſich öffnen. Jeronimo, fliſterte eine ihm unbekannte ältliche Frauenſtimme, ſchlaft Ihr?

Menſchenfurcht war des Gefangnen Sache nicht. So lange ich hier bin, antwortete er, ſchlief ich noch nicht. Und wer ſeyd Ihr? Was wollt Ihr?

Kommt zur Thüre, fing jene Stimme wieder an, damit wir um ſo leiſer reden können. Es gelang mir, dem ſchlafenden Kaſtellan die Schlüſſel wegzunehmen, und komme, Euch zu fragen, was Ihr bedürft.

Jeronimo ging zur Thüre, dankte der unbekannten Mitleidigen für ihre Theilnahme, warnte ſie gleichwohl auch, nicht Unwillen dadurch auf ſich zu laden, und fügte hinzu: er bedürfe nichts, denn von ſeiner üblen Genoſſenſchaft könne ſie ihm doch nicht helfen.

Nehmt einſtweilen das, entgegnete ſie; ein halb Dutzend Flaſchen Cyprier, einen Korb mit Gebacknem, einen mit Früchten, und noch einen mit Paſteten und wohlzugerichtetem Fleiſchwerk durch die Oeffnung auf den Boden ſtellend. Zum andern will ich noch Rath ſuchen wie ich kann.

Bei der Finſterniß konnte Jeronimo nicht ſehn, was ihm da überliefert worden, und er bekümmerte ſich eben auch nicht viel darum.

Nach einer Viertelſtunde kam die Helferin jedoch zurück, und ſchob ihm eine große Katze in die Oeffnung. Sie wird Euch die Ratten ſchon hinwegtreiben, hieß es, und kein Uhu bleibt mehr in ihrer Nähe.

Das bethätigte ſich zur Stelle, denn alle Eulen flatterten davon, und das Rattengetöſe war in zwei Minuten verſtummt, nachdem ſich der neue vierbeinige Gaſt eingefunden hatte.

Hierauf gab ihm die Alte zwei Fläſchchen. Das Eine enthielt einen ſtarken wohlriechenden Geiſt. Nur wenig Tropfen täglich ausgeſprengt, lautete die Weiſung, und die Skorpionen fliehn; ſie können dieſen Geruch nicht ertragen. Im zweiten Fläſchchen aber befand ſich eigentliches Oel wider den Skorpionenſtich, falls Jeronimo wider Vermuthen ſolchen Unfall erlebte. Ganz ruhig dann, fuhr Jene fort, und die Wunde gleich mit dieſem Oele benetzt. Es vernichtet das Gift, wendet alle ſchlimme Folgen ab.

Nun weiter, Meſſer Jeronimo! Ich dürfte ſo leicht Euch nicht wieder ſprechen können. Ihr habt doch Muth Euch von dem Thurm hinabzulaſſen? Da nehmt eine Feile. Nach acht Tagen könnt ihr die Gitterſtäbe damit entfernt haben. Und hier eine ſeidne Strickleiter, eben feſt und lang genug. Verbergt alles, daß nicht am Mittag der Kaſtellan etwas entdecke. Und hier noch auf den Weg, was ein Flüchtling ſchon brauchen kann. Jetzt muß ich davon eilen, der Tag dämmert. Kann es ſeyn, beſuche ich Euch noch einmal in acht Tagen. Wo nicht, geleite Euch der Himmel auf Eurer Reiſe.

Das Thürchen ſchloß ſich wieder und nun zu Jeronimos mächtigem Verdruß. Denn allerdings hatte ihm jedes neue Wort der Unbekannten ſein Erſtaunen vermehrt; er wollte fragen, forſchen! von wannen ſie käme, ob er allein ihr, oder noch Jemanden die ungehoffte freundliche Hülfe danke? — es war zu ſpät.

Gedankenvoll warf er ſich wieder auf ſein Lager, grübelte ſinnend dem Abentheuer nach; es hatte ihn froh gemacht zu erfahren, daß irgend noch Jemand es treu zu ihm meine, ſelbſt auf ein Wagniß einginge, ihm nützlich zu ſeyn. Daneben ſtieg ihm auch ein Argwohn auf. Die Erfahrungen mit ſeinen heimtückiſchen Feinden waren geeignet, Mißtrauen einzuflößen. Don Carlo haßte ihn vom erſten Anblick her; welchen feindlichen Sinn das neuliche Ereigniß ihm eingegeben, hätte ſein Betragen wohl dargethan. Vielleicht genügte noch ſeiner Rachluſt nicht, was geſchehn war, vielleicht trieben ihn auch ſeine üblen Rathgeber an, ihn, Jeronimo, noch tiefer ins Verderben zu ſtürzen. Von dieſer Seite her kam vielleicht die Geſandte.

Auf ſolche Betrachtungen leitete ihn der Vorgang. Ehedem wäre Jeronimo unfähig geweſen, ſie anzuſtellen, denn ſo redlich er war, hielt er auch damals Jedermann. In Smyrna jedoch, und weit mehr in Monteoni, hatte er nun andere Lehren empfangen, und ſein guter Verſtand kam ihm zu Hülfe, wenn er, zufolge der jüngſthin geſammelten Erfahrungen, über Menſchen urtheilen wollte, deren Gemüthsart von der ſeinigen weit verſchieden war. Nun im Kerker lernte er beſonders einſehn: eine Klugheit dieſer Gattung bliebe nothwendig, und ſein Handeln in jener Anklage des Prinzen ſey zwar rechtſchaffen, aber einer ſolchen Klugheit nicht angemeſſen geweſen; und es dürfte wohl Fälle geben, wo man eine rechtſchaffne Handlung, zu der man nicht eigens aufgefordert ſey, weiſer unterließe als ausübe.

Dieſe Ueberzeugung hatte Jeronimo aus ſeinem Unfall geſchöpft, und ſie konnte ihm ſpäterhin vielen Nutzen bringen. Denn wie es zeither mit ſeinem

ſeinem frommen Muth und ſtrengen Sinn für das Rechte angethan war, hätte er allenfalls nach einem Lande kommen dürfen, wo ein böſer König auf dem Thron geweſen, der Jüngling würde ihm ſo fromm den Spieß in die Rippen gejagt haben, wie es St. Georg dem Lindwurm that.

Jeronimo überlegte weiter: Ich ſoll fliehn. Man lauert mir aber vielleicht auf, verſperrt mir den Weg, bringt nun den Herzog um ſo mehr gegen mich auf, und ich muß zehn Jahre im Kerker bleiben. Vielleicht iſt auch die Strickleiter betrüglich, reißt unter mir, und ich falle in aufgepflanzte Dolche. Nein, ich fliehe nicht, das Jahr, wie ſchrecklich auch, muß doch umlaufen, und die Heilandsmutter in Loretto, nein die am Citronengebüſch, wird mit Ergebung mich waffnen.

Daß er mit dem Vorſatz zu bleiben endete, hatte keinen anderen Grund, als daß ihm die Entfernung aus der Nähe von Monteoni ſo ſchwer anging.

Wer weiß übrigens, dachte er noch, ob ich in den ſchlimmſten Vermuthungen nicht mich täuſche; eine wahrhaft freundliche Hand kann mir die Hülfe gebracht haben. Dem ſey wie ihm wolle, nun denke ich einmal zu ſchlafen, iſt das garſtige Ungeziefer doch entfernt.

Er ſchloß bald die Augen. Nun dünkte ihm zu träumen, und wieder auch noch wach zu ſeyn. Da in drei Nächten der Schlaf ihn geflohn hatte, ſchien es faſt, die Sinnen wären ihm dadurch wie fieberhaft verwirrt. Mindeſtens ging dem neuen erſehnten, gehofften Schlummer eine ſeltſame Schlaftrunkenheit voran. Er hörte ein leiſes Geräuſch und meinte zu wachen. Er ſah eine entzückende Erſcheinung, und meinte zu träumen. Ihm war, als öffne ſich die kleine Thür abermal, und die Beterin vom Citronenhain blicke hindurch. Zwar trug ſie einen Schleier, doch ließe er die hochanmuthigen Züge wohl erkennen, und das Morgenroth leuchte in ſein Fenſter, ſtrahle grade nach der Oeffnung und bilde eine Himmelsglorie um die Schönheit. O daß ich nie von dem ſüßen Traum erwachte, ſeufzte Jeronimo, in dem Anſchaun ſelig ſchwelgend. Dann glaubte er das Marmorbild in der Kapelle und wieder jene Vorhalle der Winzerhütte zu ſehn, das Geſicht zerfloß endlich. Ihm folgte ein tiefer traumloſer Schlaf, der lange mußte gedauert haben, denn als Jeronimo zuletzt davon aufdämmerte, war es bereits hoher Tag.

Erquickt, geſtärkt wie nie fühlte er ſich, das Andenken ſeines ſchönen Traums erhob ihn jedoch weit mehr über allen Unmuth, alle Noth des Gefangnen. O Himmel! rief er, in jeder Nacht ſolchen Traum, und lebelang will ich Kerkerluft athmen! Er meinte, nie im wirklichen Leben ſo froh geweſen zu ſeyn, ſelbſt nicht, als er die Wonnegeſtalt zum erſtenmale in der Vorhalle ſah.

Und war denn alles ein Traum? fragte er ſich dann, auch die Hülfebringerin mit der ältlichen Stimme? Er blickte zur Thüre hin. „Nein, da ſah ich Wahrheit," rief er.

Die Körbe ſtanden dort, eine graue Katze blickte ihn aus einer Ecke mit ſcheuen funkelnden Augen an, Jeronimo ſprang auf, den Inhalt der Körbe zu unterſuchen. Um die Speiſen hatte ſeine neue Genoſſin ſich wenig verdient gemacht, vielmehr die Paſteten und Braten ſich meiſtens wohl ſchmecken laſſen. Dagegen behielt Jeronimo den Cyprier doch unverſehrt für ſich. Allein in dem zuletzt empfangnen Korbe ſah er eine vollſtändige nette Kleidung, ihrer auf der Flucht ſich zu bedienen, und ein Panzerhemd aus Meſſing gedreht, es darunter anzulegen. Nicht weniger ein tüchtig Schwert zur Vertheidigung, und zwei Piſtolen, eine Seltenheit im ſechzehnten Jahrhundert, und noch unvollkommen genug die Arbeit daran. Endlich barg dieſer wohlgeſtellte Korb noch ein ſeiden Säcklein, worin tauſend Dukaten den Finder anlächelten.

Und ein hier auch noch ſteckend Papier ſprach die Worte:

Jeronimo flieh! ſonſt verfolgen ſie Dich bis in den Tod. Im Citronenwäldchen, nahe beim Marienbild wirſt Du jede Nacht ein gutes Roß angebunden finden. Zeuch das Panzerhemd unterm Wams an, und vergiß das Schwert nicht, wenn ſie Deine Flucht entdeckten, und Dich einholen wollten. Die Himmelskönigin geleite Dich.

Welche Verwunderung glich der ſeinigen, welche Geberin konnte das ſeyn? Er hatte in der ältlichen Stimme irgend eine Matrone aus der Villa vermuthet, die Ehefrau eines Dieners vom Herzog, oder eine Dienerin. Bei dem Reichthum dieſer Geſchenke, bei dem klug ſorgſamen Vorbedacht, in welchem zugleich das Wohlwollen hier ihm nahte, konnte er an einem ſolchen Glauben nicht mehr ſtehn bleiben. Wie, ſollte gar die Prinzeſſin von ſeinem Unfall gehört, und edles Mitleid ſie bewogen haben, ihn aus dem Kerker zu befrein? Es ließ ſich wenig denken: jene Dame würde ſo theilnehmend für ihn empfinden. Nie gewahrte ich ſie noch, dachte Jeronimo, wohl aber hörte ich: ſie habe mit Beifall vom Erker geſehn, als ich die arabiſchen Renner bändigte, und den Martinello überwand. Es hat geringen Schein der Wahrheit, daß ſie meine

Helferin ſey, wenn ſie aber es nicht wäre, welcher von den übrigen Frauen ſtänden hier ſolche Mittel zu Gebot? ſie iſt es, oder auch — Don Carlo —

Er packte die Gaben in eine düſtere Ecke an der Bettſtatt, und überlegte, was er thun ſollte. Die Strickleiter hatte er ſtark genug gefunden, ihn zu tragen, ſollte er auch bewaffnet ſeyn. „Der Thurm ſtand in der Mauer, die die Villa umfing, das Fenſter ſah in den Graben, der eben ziemlich trocken lag, von dem man leicht ins freie Feld hinüber konnte.

Er rückte ſeine Bettſtatt zum Fenſter. Hoch genug, um bei ſeiner anſehnlichen Länge nun es zu erreichen. Leiſe machte er einen Verſuch mit der Feile. Scharf griff ſie ein; Jeronimo konnte vorausſehn; die Arbeit weniger Nächte würde zwei Stäbe weggeſchafft haben, und mehr bedurfte es nicht. Dann blieben noch zwei andere übrig, die Leiter zu befeſtigen, die, nach Jeronimos Urtheil, mehr als gnügend lang war, um den Boden zu erreichen.

Ich muß die Flucht unternehmen, dachte er zuletzt, geſchähe es nicht, könnte die Wohlmeinende glauben, mir wohne Feigheit in der Bruſt. Und ſicher kam die Hülfe von guter Meinung her grundlos ſind alle Beſorgniſſe. Glück wird mich auch fliehend umſchweben, da bei meiner Schutzpatronin die ſo oft mir bereits half, mich das Roß erwarten ſoll. Gute Vorbedeutung, mich zufällig dahin beſchieden zu ſehn, wo ich neulich die Wonne des Himmels empfinden lernte.

An dieſem Entſchluß blieb nun Jeronimo ſtehn, und ordnete vorerſt die Bettſtelle wieder. Am Mittag fand ſich der Kaſtellan ein. Indem er das Eſſen durch die Oeffnung ſtellte, ſprang die Katze hervor und gab einen Laut an, der ihren geweckten Appetit bezeugte. Wie kommt Ihr zu dem Thier? fragte Jener höchlich verwundert. Der fromme Jeronimo hatte nie eine Unwahrheit geſagt, begriff diesmal aber auch: man käme ſchwerlich wohlbehalten durchs Leben, wenn man in der Noth ſich nicht bisweilen einer Lüge bediente. Stammelnd bei dem Ungewohnten entgegnete er nun: die Katze wäre auswendig am Thurm hinangeſtiegen, und ſo in ſein Fenſter gekommen. Laßt ſie mir, fügte er bittend hinzu, bei ihrer Gegenwart bleiben meine ſchlimmen Peiniger weg.

Der Kaſtellan ſtutzte erſt, wie Jemand, dem eine vernommene Erzählung wenig glaublich ſcheint, und dem andere Gedanken dabei aufſteigen. Doch ſagte er nach einem kurzen Beſinnen: Wohl, behaltet die Rattenvertreiberin, wenn ſie Euch lieb iſt.

Jeronimo war vergnügt, daß kein weiteres Forſchen ſtatt gefunden, dagegen lag es ihm wie ein Berg am Herzen: zum Erſtenmal eine Unwahrheit geſagt zu haben. Iſts auch wohl recht zu fliehen, da ich meinem Herrn, wie ungerecht und hart er mir ſchon begegnen mag, dadurch immer doch ungehorſam werde? So fragte ſich Jeronimo nun, und die Bedenklichkeit würde ihn vermocht haben, den Entſchluß wieder aufzugeben, wäre ihm nicht beygefallen: daß ja auch David vor Saul geflohen ſey, und Joſeph vor Herodes.

Deshalb ging er um Mitternacht an ſeine Arbeit. Kaum hatte er ſie mit einigen leiſen Feilſtrichen angefangen, als ihm dünkte: er höre durch den flüſternden Wind eine Stimme von unten herauf. Sie ſprach halblaut die Worte: Monteoni bleib in Monteoni! und verſtummte dann.

Jeronimo fragte ſich: Wem mochte das gelten? Dem Herzog? Seinem Sohn? und faſt tönte mir etwas Bekanntes in der Stimme.

Weil jedoch nichts weiter tönte, glaubte er falſch gehört zu haben, und ſetzte die Arbeit bis zum dämmernden Tage fort, wo der eine Stab um einen guten Theil bereits durchſchnitten war.

Heute ließ ſich der Kaſtellan auf keine weitere Fragen ein, brachte ſelbſt mehr Speiſe als gewöhnlich, und ſagte lächelnd: Weil Ihr denn einen Gaſt habt, muß ich den Topf ſchon doppelt füllen.

Die zweite Nacht war ſtill und mondhell; nichts unterbrach Jeronimos Beſchäftigung, doch um ſo vorſichtiger hatte er auch dabei zu Werk zu gehn, ſo daß er weniger in Stand brachte als geſtern.

Fortan brachte der Kaſtellan immer einen größeren Speiſevorrath, ohne dabei auf weitere Bemerkungen einzugehn.

Heute ſchlug der Regen ſcharf in den Graben, Wolken verhüllten den Mond. Als der Feilende jetzt eine halbe Stunde ſich beſchäftigt hatte, klang es von unten abermal zu ihm herauf: Jeronimo!

Er hielt an, und lauſchte.

Jeronimo! wiederholte die Stimme.

Nun bin ich doch gemeint, dachte er, und fragte leiſe hinab: wer ſpricht zu mir?

Jeronimo, entfliehe nicht! hieß es wieder.

Ein Hund des Wächters am Thore fing an zu bellen. Man hörte nichts mehr.

Jeronimo warf ſich auf die Bettſtatt. Träumte ich denn ſchon wieder? Nein, nein! O die Stimme iſt mir bekannt, ruft das Bildniß der Vergangenheit in mir auf, und doch weiß ich nicht, wem ſie gehört — mindeſtens, wie ſie hieher ſich verirren konnte. Es muß doch Täuſchung ſeyn.

Er horchte abermal, doch nichts mehr. Ueber dem fortgeſetzten Horchen, während ſeiner Arbeit, ging dieſe auch wenig von ſtatten.

Beſſer gedieh ſie hingegen in der folgenden Nacht, die wieder heitre Stille bezeichnete. Wie er ſchon mit ſpitzem Ohr lauſchte, nichts ließ von der Stimme ſich hören. War ſie freundlich, dachte Jeronimo nun, weshalb mahnte ſie mich vom Fliehen ab. Die unbekannte Helferin ſinnt es mir doch an, und wahrlich beſſer in die Freiheit, als hier im dumpfen Kerker, wo mehr Gefahren mich umſchweben mögen, als ich wohl ahne.

Dieſe Nacht war ein Stab durchgefeilt, und in der folgenden, wo ſich abermal keine Stimme hören ließ, der zweite beinah halb. Das Ziel ſeiner Arbeit ließ ſchon ſich abſehn.

Neue ungeſtüme Witterung erfolgte den Abend darauf, wurde anhaltend. Regengüſſe wechſelten mit Windſtößen ab, die pfeifend zwiſchen den Mauern tobten. Während ſolchen Geheuls vernahm der Arbeitende dreimal die Worte:

Jeronimo, nicht auf der Flucht, im Grabe wohnt Dein Glück!

Er warf die Feile hin, ging beſtürzt und ſinnend im Gemach umher. Im Grabe wohnt Dein Glück. Nur von Giovanni, dem Einſiedler, der mich erzog. Es war ſeine Stimme, kein Zweifel mehr. Doch wie erfuhr er, daß ich in Monteoni bin? Noch habe ich ihn davon nicht benachrichtigt. Sollte er geſtorben ſeyn, und ſein Geiſt mir zurufen? Doch lebend oder todt, nur gut kann es dieſe Stimme zu mir meinen. Sie warnt mich, daher iſt meine Flucht nicht rathſam. Wo ſoll ich dagegen mein Glück finden? Im Grabe? Die Weiſſagung, in ihrer räthſelhaften Dunkelheit, brachte ſtets Unruhe über mich. Deutet ſie nicht: das Leben ſey mein Feind? O nur zu ſehr ſah ich das hier beſtätigt. Und doch wieder am Citronenhain — aber ich höre die Stimme, fliehe nicht. Würde ich doch aus dem Paradies zu ſcheiden wähnen, dafern ich Monteonis Landſchaft miede. Ward mir das Gefängniß doch ein lieblicher Aufenthalt, ſeit ich hier ſo entzückend träumte.

Von nun an brachte Jeronimo die Nächte mit Schlaf hin, feilte nicht mehr. In der vierten weckte ihn demungeachtet bereits wieder eine Stimme, die ſeinen Namen wiederholend rief.

Sie klang von jener Oeffnung in ſeiner Thüre her.

Davon erwacht, eilte der Gefangne dorthin. „Ihr ſeyd es doch, welche mir neulich die reichen Gaben brachte?“

Wer ſonſt, hieß die Antwort. Doch weshalb ſeyd Ihr noch hier? Lange könntet Ihr entflohen ſeyn. Es ging nicht an, Euch noch einmal zu beſuchen. Des Kaſtellans Gemach war verſchloſſen, ich konnte nicht mehr einſchleichen. Doch heute endlich fand ich die Thüre offen, und meine Herrin drängte.

Wer iſt Eure großmüthige Herrin? unterbrach ſie Jeronimo ſchnell.

Ich nenne ſie nicht, verſetzte Jene, hätte überhaupt ſie nicht erwähnen ſollen. Das thut auch nichts zur Sache; genug für Euch, daß man Eure Befreiung will.

Nehmt die Geſchenke zurück, ſagte Jeronimo, bringt Eurer Herrin meinen Dank, aber ich entfliehe nicht, es wäre Ungehorſam gegen den Herzog. Und wer mag wiſſen, ob ich — bei allem freundlichen Schein — am Ende Euch trauen darf.

Verwundert, erzürnt, und breit redſelig tadelte nun die Alte ſeine Bedenklichkeit und gar den noch ihre Gebieterin ſo verkennenden beleidigenden Argwohn: Säumt keinen Tag mehr, hieß es weiter, an die Flucht zu gehn. Das Roß ſteht immer bereit, der Winzer in der Hütte nahe am Marienbild hat den Auftrag, jede Nacht es im Wäldchen anzubinden, und jeden Morgen es zu entfernen, wenn kein Gebrauch davon gemacht iſt.

„Der Winzer in der Hütte? So rief Jeronimo faſt taumelnd.

„Nicht zu laut, warnte die Alte, der Wächter könnte uns hören.

„Nein, ich werde nicht betrogen, rief Jeronimo abermals, und in der höchſten Spannung:

„Still, ſag ich. Fliehen müßt Ihr, denn Eure Feinde ſchmiedeten ein neues, ein arges Bubenſtück gegen Euch. Einen Böſewicht aus Catania, Hiazintho genannt, haben ſie dem Herzog gebracht. Er giebt vor: in Calabrien geweſen zu ſeyn, und den Einſiedler geſprochen zu haben, von dem Ihr ſagt, er habe Euch als Kind gefunden und erzogen. Hiazintho berichtet: der Einſiedler kenne Euch nicht, habe dagegen wohl von Euch gehört: daß Ihr ein Türk aus Smyrna, und nie getauft ſeyd, und lange Euch zu Straßenräubern in Apulien geſellt habt. Meine Herrin glaubt kein Wort davon, weil Ihr mit ſo heiliger Andacht betet, und offen ſchuldloſe Redlichkeit Euch ſo aus den Augen ſieht. Wohl hat ſie auch bei dem Herzog mit

Fürbitten Euch vertreten, und ohne ſie würde es noch ſchlimmer wohl ergangen ſeyn. Demungeachtet iſt der Herzog ſchwach, Don Carlo hat es mit Verläumdungen noch immer bei ihm durchgeſetzt. Er wollte bereits einen Kerker, worin man einen ſo gefährlichen Abentheurer mit größerer Sicherheit verwahren könne, und jetzt ſteht ohne Zweifel nicht zu hoffen, daß man in einem Jahre Euch frei geben wird. Ueberdem ſagen die Aerzte von ſeinem Vater: das Bruſtübel, woran er ſchon lange kränkelt, gäbe wenig Hoffnung zu einem noch langen Leben. Was ſollte aus Euch werden, folgte ihm Don Carlo in Würden und Macht. Daher nützt zeitig klugen Rath.

Das Letzte hatte Jeronimo kaum halb gehört, war allein mit dem nun feſt umfangnen Vorſatz beſchäftigt geweſen, zu fliehn. Und als die Botin noch ſagte: Es wird Euch doch nicht an Muth fehlen, hätte ihn vollend keine Rückſicht mehr abhalten können. Viel wollte er Jener noch ſagen, wußte demungeachtet nicht recht was; darüber entfernte ſie ſich ſchnell, und Jeronimo blieb allein.

Ohne Anſtand ging er wieder zu ſeinen Stäben, ohne ſich eine Minute Raſt zu gönnen, bewegte er die Feile wieder, und noch war lange nicht die Nacht gewichen, als der zweite Stab auch ſich herausnehmen ließ. Doch heute wurde er noch wieder eingefügt.

Den Tag über traf Jeronimo ſeine Vorbereitungen, gegen Mitternacht legte er das Panzerhemd an, und die neuempfangene Kleidung — die ihm jetzt unendlich lieb geworden — darüber. Sein Schwert ward umgethan, die Piſtolen fanden im Gürtel Platz, Alles ſonſt Nöthige wurde eingeſteckt. Eben hatte die Uhr der Villa zwölf geſchlagen, als er nun die Stäbe wegnahm, und an den noch gebliebenen die ſeidene Strickleiter wohl befeſtigte. Der Mond war noch nicht aufgegangen, trüber Nebel hing noch in der finſtern feuchten Luft, dumpfe Stürme ſauſ'ten in den Zweigen drüben, und wiederhallten am Gemäuer. Begünſtigter konnte das Vorhaben nicht ſeyn; Jeronimo ließ die Leiter hinunterſinken, und hörte noch, wie ihr Ende den Abgrund erreichte.

Jetzt empfahl er ſich dem Schutz der Hochgebenedeiten — wiewohl deren Geſtalt in ſeiner Fantaſie nun immer einer anderen Platz machte — und drängte ſich zu dem kleinen Fenſter hinaus.

Wo Tauſende ihre Faſſung dürften verloren haben, dies galt dem behenden, beherzten, gewandten Burſchen nur ein Spiel. Wie oft hatte er auf dem Maltheſerſchiffe die Maſten an der Tauleiter erſtiegen. Die er jetzt betreten hatte, [illegible] ihn auch ſicher, mochte er ſchon mit Waffen ſchwer beladen ſeyn. Wohlbehalten erreichte er die Tiefe, dankte den Mächten, die ihn bei dem Wagniß ſo gütig beſchirmt hatten, und mehr noch der freundlichen Geberin des Werkzeugs zur Flucht.

Klug blieb es jedoch, nicht lange mehr ſich aufzuhalten, ſondern nun eilend den Weg nach dem Marienbilde einzuſchlagen. Trotz allem Dunkel wußte Jeronimo, daß er es leicht finden würde. Er meinte: ein innerer Zug würde ihn ſchon dahin rufen, auch wenn ihm die Umgegend nicht ſo bekannt geweſen wäre.

Doch hatte er im Grabenſchlamm nur einige Tritte erſt zurückgelegt, als er an etwas ſtieß. Tiefe Dunkelheit gab dem Auge nichts zu erkennen, dem Berühren ſchien eine hohe Pfahlwand hier zu ſtehn. Es wunderte den Flüchtling, der ſich nicht entſann, hier etwas dieſer Art geſehn zu haben. Er bog nach der andern Seite, aber auch hier ſtellte ſich ihm ein ähnliches Hinderniß entgegen. Daſſelbe erfuhr Jeronimo an der dritten Seite. Wie er auch tappte, nirgend fand ſich ein Ausgang, drei Wände, die an die Untermauer des Eulenthurms ſich lehnten, ſchloſſen ihn ein. Etwa zwölf Schritte mochte des engen Raumes Durchmeſſer enthalten.

Jeronimo war betroffen, allein nicht verwirrt. Unter zu holden Vorbedeutungen machte er ſich auf den Weg, als daß er nicht einen glücklichen Fortgang hätte ahnen ſollen. Jede Schwierigkeit, die ihm etwa entgegen träte, hatte er ſchon in Gedanken beſiegt. Er dachte, am Marienbilde noch einmal zu beten, dann ſich aufs Roß zu ſchwingen, und die Nacht hindurch ſo zu eilen, daß er am Morgen ſeinen Verfolgern wohl unerreichlich bliebe. Weiter hatte er vor, nach Meſſina, und von da über die Meerenge zu gehn. Aus irgend einem ſichern Orte wollte er dem Herzog von Monteoni dann ſchreiben, ihm Beweiſe über die lügenhaften Verläumdungen jenes Hiazintho einſenden und rückſichtlich der That, welche ihn in des Herzogs Ungnade und den Kerker gebracht, auch noch ihm vorſtellen, was die Stimme der Vernunft als recht und wahr erkenne. Davon hoffte Jeronimo die Erlaubniß, in des Herzogs Dienſt zurück kehren zu dürfen, wenigſtens Sicherheit, im Fall er wieder nach einer Gegend käme, aus der entfernt zu bleiben ihm unmöglich ſchien. Sollte man jedoch auf nichts ſich einlaſſen wollen, dachte Jeronimo am Hofe zu Neapel über das ihm widerfahrne Unrecht zu klagen, und einen Befehl an den Herzog auszuwirken, nach welchem Jener nichts mehr von ihm zu fürchten hätte.

So

So war Jeronimos Vorhaben, und möchten ſechs gewöhnliche Männer auch erſchienen ſeyn, es zu hindern, nicht eben dürfte ſie der ſtarke Jüngling gefürchtet haben. Doch ein Anderes nun. Die Pfähle, welche er zu beſeitigen ſich mühte, waren hoch, ſteckten unten tief in dem moraſtigen Boden, an der Auſſenſeite hatte man ſie mit dicken Leiſten wohl verbunden und verklammert. Mit welchen mühſeligen Anſtrengungen er auch die Verſuche wiederholte, an dieſen feſten Baumſtämmen wollte ſeine Kraft demungeachtet ſich nicht bewähren. Zudem ſank Jeronimo dabei immer tiefer in den Schlamm, wo er ſeine Stärke nicht mit Vortheil anwenden konnte. Und indem er ſich mühte, die hohen Palliſaden zu erſteigen, blieb auch das vergeblich; man hatte ſie zu glatt behauen, und mit übergoßnem Oel noch ſchlüpfrig gemacht.

Wie aber, ſann Jeronimo dem Unternehmen weiter nach, wenn ich von meiner Strickleiter einen Theil weghaue, und ihn an die Spitze eines Pfahls hinaufwerfe? Das könne ſchon gelingen, meinte er, und begab ſich zurück nach der Leiter. Dort hing nichts mehr, ſie war verſchwunden. Ihm hatte vorhin auch gedünkt, ein Flattern an der Mauer zu hören, als ob Jemand etwas emporzöge.

Nun rief er halb in Verzweiflung: Heilige Jungfrau, ich bin dennoch betrogen. Leicht konnte er die Folgen erwägen. Ohne Religion und Liebe im Herzen, würde er jetzt es mit ſeinem Schwert durchbohrt haben.

Ein furchtbarer Zuſtand in dem kalten Moraſt. Bald ſanken auch Regenſtröme auf ihn. Und nun die Ausſicht auf den Tag, wo ihn das Spotten ſeiner heimtückiſchen Feinde treffen, Don Carlo hohnlachen würde, ihn doch in ſeine argliſtige Falle gelockt zu haben. Und die Frage: wie der Herzog nun entſcheiden, oder was man ihm nicht alles einreden dürfte?

Wie herb jedoch alle Vorſtellungen ſeiner drohenden Zukunft ihm ſeyn mochten, weit über ſie hinaus lag die fürchterliche Ueberzeugung in ſeinem Glauben, woher die Hülfe gekommen, ſich getäuſcht zu haben. Denn welche Zweifel auch ihm anfänglich aufſtiegen, ſpäterhin meinte er doch feſt: Niemand als die Tochter des Herzogs ehre ihn mit einer ſo hochſinnigen Theilnahme. Daneben aber kamen zuletzt noch Ahnungen über ihn, die er nicht hell auszudenken wagte, ſie ihn aber auch — wenn das geſchehen wäre — mehr betrübt als froh gemacht haben würden. Doch ſo dunkel, wußte er ſelbſt nicht, welch ein hohes namenlos beſeligendes Gefühl ihn mit dieſer träumeriſchen Ahnung umwehte. Alles lag jetzt am Boden, auch um den Stolz nun, von einer Prinzeſſin eines ſo thätigen Beiſtandes werth gehalten worden zu ſeyn, war es geſchehn. Nur ſchlimme Buben hatten alles gekartet, ihn deſto gewiſſer zu verlocken. Und leicht konnte wohl Don Carlo an eine Abſicht Summen und andre Gegenſtände wenden, deren ſich wieder zu bemächtigen, ihm hernach leicht fiel.

An dieſen Vermuthungen war nichts deſto weniger abermals das Meiſte ungegründet, wie man ſpäterhin ſehen wird.

Nach mehreren qualvollen Stunden leuchtete endlich der Morgen. Beim letzten Umgang ſah der Schloßwächter die Strickleiter auf dem Fenſter des Eulenthurms hängen, denn nur halb war ſie hinaufgezogen. Lärmen erhebend rief er laut: Der Gefangne iſt entflohn!

Nach und nach kamen des Herzogs Diener auf die Beine. Zuerſt ſahe man den Kaſtellan, bald erſchien auch Meſſer Martinello. Der Gefangne ſoll entflohen ſeyn, rief Jener, doch iſt das nicht möglich, er konnte nicht über die Pfahlwand.

So ſteckt er noch im Graben, verſetzte der Klopffechter, und blickte durch die Ritzen. Seht da, fuhr er fort, ſeht, Meſſer Jeronimo!

Wie gut, hob der Erſte wieder an, daß wir vor einigen Tagen die Pfahlwand ſetzten.

Bald fand ſich mehr Hofgeſinde ein, Don Carlo, von dem lahmen Stallmeiſter geweckt, fehlte auch nicht. Alle begaben ſich auf die Mauer der Villa, um welche ein Schießgerüſt lief. Von dort konnte man den im Schlamm Steckenden bebequem ſehn, und Niemand ſchonte ſeiner mit bittern Spottreden.

Dem Herzog war beim Aufſtehn davon geſagt worden. Nach einer halben Stunde warf er den Mantel um, und kam auch. Zur Höhe ſehend, brach er in Verwundrung aus. „Das zu wagen! Sagt ichs doch immer, an kühnem Muth, an flinker Gewandheit übertraf ihn noch Niemand.

Bedenkt aber auch den Ungehorſam, den treuloſen, Herr Vater, rief nun Don Carlo. Häuft zu ſeinen übrigen Verbrechen noch eine widerſetzliche Flucht.

Beim heiligen Anton von Padua, fing Jener wieder an, die wollt ich noch am erſten ihm verzeihn. Steckt ich oben im Eulenthurm, und wüßte davon zu kommen, ich ſäumte auch nicht. Und warum läßt man ihn da ſo im Schlamm? Zieht ihn doch hervor!

Das geht nicht ſo, Herr Herzog, ſagte Martinello. Die Pfahlwand muß zuvor weg.

Wohl recht, daß er auf manche Weiſe büßt, rief Don Carlo, wohl recht! Stände es nicht übel um ſein Gewiſſen, hätte er keine Flucht unternommen. Sollte er nach einem Jahre doch freigegeben ſeyn. Er fürchtete von ſeiner Abkunft, ſeinem Leben unter den Straßenräubern, ſie würden an den Tag kommen.

Jeronimo, rief der Herzog, ſprich, vertheidige Dich! Iſt wahr, was mein Sohn da ſprach? O wie viel gäb ich darum, daß es nur Erdichtung wäre, denn bei Maria und Joſeph! vom erſten Augenblick an hab' ich Dich geliebt, und mit Schmerz in Deine Strafe gewilligt.

Jeronimo, in dem bittern Unmuth, den ſeine Lage ihm eingab, entgegnete dem Herzog: was frommt es, ſo ich auch die Wahrheit ſage, gnädiger Herr? Ihr hört ſie nicht, hört nur die Euch leiten.

Das iſt eine Schmähung, rief Don Carlo, alle übrigen fielen im Chorus ihm bei: eine Schmähung!

Dem Herzog — der in der That ſeit weniger Zeit nahmhaft ſchwächer wurde — regte das ſein Würdegefühl, ſeinen Stolz auf die leutſelige Gutmüthigkeit an, deren wohl er ſich bewußt war.

Nicht glaubte er noch bleiben zu dürfen, ſtieg vom Gerüſt, und begab ſich, Don Carlo hinter ihm, nach ſeinen Zimmern.

Sind die Vornehmen erſt dort, haben insgemein auch Verwandte und geheime Räthe leichtes Spiel mit ihnen. Müßte, wer geheim rathen darf, es öffentlich thun, wäre Angeklagten geſtattet, vor aller Welt ſich zu rechtfertigen, um tauſend Dinge würde es hie und da beſſer ſtehn. Don Carlo faßte nun den Vater bei der ſchwächſten ſeiner ſchwachen Seiten, bei der herzoglichen Ehre. Wie ſo oft, ward dieſer Begriff auch hier mißverſtanden. Ein ſcheinbarer Mangel an Ehrerbietung ſchien auch dieſer Ehre weh zu thun, ſchien es fälſchlich, ſtatt ſie wahrhaft dadurch litt, daß nicht auf das wahrhafte Wort der Herzog in ſich zu gehn den Muth hatte, und nicht Jeronimos Sache mit eignen Augen und Ohren weiter unterſuchte.

Schmeichelnd konnte nun der Sohn um ſo mehr über ihn gewinnen. Martinello und der lahme Ohrenbläſer hatte ihm geſagt: er habe aufs Aeußerſte dahin zu ſehn, daß Jeronimo ſeine Freiheit nicht mehr erhielte. Denn bei des Verwegnen kecker Rachluſt würde ein Fürſt ſelbſt des eignen Lebens nicht mehr ſicher ſeyn. Eigentlich fürchteten ſie Alles von ihm, und das ließ ſo ſie reden. Don Carlo theilte dann ihre Furcht, und ſein alter Haß, des Benehmens bei den Lehrſtunden, des Verraths bei dem Vater willen empfing um ſo mehr Nahrung. Jetzt ſagte Don Carlo dem Herzog: Auch ſelbſt Ihr habt von dem Böſewicht, der Vater und Sohn entzweien wollte, dem tollkühnen Unchriſten, der vom Teufel vielleicht die Gigantenkräfte mit ſeiner verſchriebenen Seele gekauft hat, das Schlimmſte zu beſorgen, iſt er auf freien Fuß geſtellt, oder glückt es ihm aus ſeinem Kerker zu brechen. Leicht ruft er ein halb Dutzend alter Spießgeſellen aus Apulien herbei. Sie überfallen uns zu Nacht, plündern die Villa, und ſtecken ſie in Brand.

Der gutmüthige Herzog glaubte Uebles immer nur halb, und ſein Gewiſſen ſagte ihm Verbindliches über dieſen Zug von Menſchenliebe. Demungeachtet war es hier an einem halben Glauben genug, um räthlich zu finden: lange noch, und feſter als zuvor verwahrt, Jeronimo im Gefängniß zu behalten. Darüber empfing nun der Sohn Aufträge, doch mit einer gemeſſenen Weiſung begleitet: nur dem was Vorſicht abnöthige nachzuleben, alle übertriebne Strenge hingegen zu fliehn. Don Carlo ſprach von einem Keller, tief unter dem Eulenthurm — ſein Vater unterbrach ihn: Nein, es gnügt an der Wohnung

Oben, doch ſehr zu doppelten Thüren, und Gittern an dem Fenſter, die jedem Verſuche auszubrechen widerſtehn. Jeden Tag eine Beſichtigung, ob Alles noch unverſehrt iſt, das reicht hin.

Zufrieden ſahe man den Prinzen nun von ſeinem Vater kommen, den Kaſtellan und Meſſer Martinello zu ſich winken, um Rath mit ihnen zu pflegen. Sie ſtiegen auf den Thurm, Martinello gab den reichſten Erfindungsſinn zu erkennen. Die Art, wie er die mannsarmdicken Gitterſtäbe doppelt eingefügt, und dreifache Thüren mit Eiſen überzogen ſehn wollte, ließ keinen Zweifel übrig: daß nur eine abgeſchiedne Seele, kein menſchlicher Leib dagegen hier entfliehn könne.

Man ließ ſogleich einen Schmied und Schloſſer aus der nächſten Stadt rufen, und ſie ans Werk gehn. Derweile mußte Jeronimo Unten in ſeinem Käfich ſtecken bleiben, und es hatte das Anſehn: er würde auch hier übernachten müſſen, weil die Arbeit Oben in einem Tage ſchwerlich vollendet ſeyn dürfte.

Gegen Mittag erſchienen erſt die aus der Stadt Entbotnen, und konnten ſodann nicht einmal ans Werk gehn, indem ſeltſame und ſchreckhafte Begebenheiten ſich ereigneten. Die ungeſtüme Witterung einiger entflohenen Tage, und in einer Jahreszeit, wo man auf Sizilien nicht leicht den Himmel bewölkt ſieht, war nur die Vorläuferin einer noch weit ſchlimmeren. In der vorigen Nacht wollten bereits Landleute einen Erdſtoß empfunden haben, und den ganzen Morgen her ſtieg ein leichter Dampf aus dem Aetna, während man von Zeit zu Zeit hohle donnerartige Töne, und ein dumpfes unterirdiſches Krachen in ſeinen Tiefen vernahm.

Doch ſchienen bis Mittag die Zeichen unbedeutend, man hoffte: ſie würden ohne einen Flammenauswurf vorübergehn, wie es auch wohl zu geſchehen pflegt. Jähling aber nahm das Toben im Bauch des Vulkan zu, es qualmte dicht und ſchwarz ob ſeiner lichthellen Zinne, die Rauchwolke erhob ſich mehr und mehr, dehnte ſich in einen weiten Raum aus, Feuerflocken mengten ſich ein, wo ſie begann. Nun zweifelte niemand mehr, eine heftige Eruption würde erfolgen; was dem Berge nahe wohnte, floh alle Arbeit, griff zum Roſenkranz und Gebetbuch, Tauſende erhoben ein Furchtgeſchrei, das auch die Beherzteſten mit in die Strudel der Bangigkeit hätte fortziehn mögen, wie es vom immer lauteren Kniſtern und Praſſeln aus der Tiefe begleitet ward.

Und nicht lange mehr, da ſtrömte hohe Glutſäule aus dem Krater empor, welche den Tag auf einige Zeit noch heller machte, dann hingegen ſah man ihn verdunkelt wie bei einer Totalſonnenfinſterniß, denn allenthalben verbreitete ſich nun der ſchwarze Rauch, umfing die Säule wieder, und ein heißer Aſchenregen, von einem Sturm grade über die Villa Monteoni getrieben, ſank vom Himmel. Alles floh in die Gebäude vor dieſem Regen, als man jedoch eine Viertelſtunde darauf ein unbezweifeltes Erdbeben unter ſich ſpürte, den Eulenthurm wanken, und die dröhnende Mauer in mehrere Ritzen ſich ſpalten ſah, da trieben Schrecken und Beſorgniß, zermalmt und verſchüttet zu werden, Alles wieder hinaus. Die Frauen der Villa, der Herzog, ſein Sohn, die übrige Dienerſchaft, flüchtete ins Feld; nicht einmal unter den Bäumen wagte man Schutz zu ſuchen, weil keiner davon mehr feſt ſtand. An Beſonnenheit und Faſſung war in den erſten Augenblicken wenig zu denken; Alles rannte aneinander, durcheinander, voneinander, Jeder vor allen Dingen erſt dem mächtigen Trieb der Selbſterhaltung gehorchend.

Wohl eine Stunde hatten die Verſprengten ſo zugebracht, die Einbildungskraft mit Entſetzen gefüllt, und bald fürchtend: Monteoni würde vom Erdbeben in eitel Trümmern fallen, bald: es würde wie Pompeji und Herculanum ſeinen Untergang finden. Um den Herzog befand ſich Niemand, als der unaufhörlich belende Kaſtellan. Wiederholt und mit immer ſteigender Angſt hatte jener zeither gefragt: wo iſt meine Tochter? — Wo mein Sohn? Doch nirgends Antwort empfangen.

Nach einer Stunde hörte nun der — übrigens auch ſchwächer fallende — Aſchenregen zwar nicht auf, doch trieb ihn der Wind, zuſammt der ganzen Dampfwolke über dem Aetna nach einer andern Seite hin. Jetzt konnte man deutlich wieder um ſich ſehn, und Alle denen daran lag, gewahrten doch zu ihrem Troſt: die Villa ſtände noch unverſehrt. Gegen den Flammenberg hin zeigte ſich ein grauenvoll ſchönes Schauſpiel. Einem Goldbande ähnlich ſahe man den Lavaſtrom, der ſich aus der rückſinkenden Glutſäule gebildet hatte, und breiter ſtellte er ſich dar, je mehr er über den grauen Kegel in die Tiefe hinabreichte, und näher kam. Während man nichts entdecken können, hatte ſich der furchtbare Strom bei dem Allen viel weiter noch ergoſſen, als man würde vermuthet haben, manche ländliche Hütte bereits verzehrt, manche Hoffnung auf den blühenden Gefilden vernichtet. Und was den Herzog und ſeine Umgebung mit neuem Schrecken beſtürmte, war: daß die Bahn der Lava grade ſich nach Monteoni richtete, auch die geſchmolzne Mineralienmaſſe ſchon ſehr nahe mochte gekommen ſeyn, denn groß war die Hitze, welche man ſpürte, ungeachtet der peinigende Aſchenniederſchlag nun entfernt war.

Wohl hatte man Gründe, äußerſt beſorgt zu ſeyn. Vor etlichen Jahren hatte ſich, bei einer ähnlichen Gelegenheit, der Strom bereits nahe genug herangewälzt und traurige Spuren der Verheerung nachgelaſſen. Der kleine Hügel am Citronenwäldchen, worauf das Madonnenbild ſtand, war damals ſein Ziel. Das Wäldchen hatte man gepflanzt, weil jede ältere Vegetation an der Stelle vertilgt geweſen, und auch in der Hoffnung: die Bäume könnten eine neue Fluth doch etwas aufhalten und ſie nach einem ablenkenden Wege richten helfen. Die Kapelle war hienächſt in jener Zeit erbaut worden, theils, weil der fromme Glaube wähnte: am Heiligthum dürfe ſich die Lava nicht vergreifen, theils weil er hoffte: die Königin im Himmel werde nun die ſchlimmſte Gefahr abwenden.

Dann ſtürzte die Lava noch dieſſeit des Hügels ins Thal, und erſchien mit vieler Maſſe, konnte endlich auch die Villa Monteoni bedroht ſehn. Zwar würde der ſie umgebende Graben die Lava aufgenommen, und ihr einen Weg nach den Seiten geöffnet haben, doch immer ſchon übel genug, eine ſolche Nähe der zerſtörenden Gewalt, wo das Umherſprühn des flüſſigen Feuers leicht zündet und im übelſten Fall konnte ſelbſt der ganze Graben gefüllt werden, und dann überfließen. Die Lage des Orts war in dieſem Betracht gefährlich.

Bei dem nun freien Geſichtkreis überzeugte man ſich von dem ſchon nahe drohenden Unheil, und wenige Minuten noch, ſo ſtand das Citronenwäldchen bereits in Flammen, ja dieſſeit ſchon ſahe man Dämpfe aufſteigen.

Der Herzog rief neuerdings: Wo iſt mein Sohn? Wo ſind meine Leute? Wir müſſen ſchnell noch Quergräben im Thal ziehn, die können viel abwehren.

Er ſuchte nach einer, der Kaſtellan nach der andern Seite, es währte lange, ehe ſich Jemand der Zerſtreuten fand. Endlich ſah der Herzog zwei Knechte, die ſich neben einem Fels hingeduckt hatten. Von ihnen erfuhr er: Don Carlo hätte, wie nur der Aſchennebel aufgegangen, einen Wagen anſpannen laſſen, und ſey auf dieſem, von Meſſer Martinello begleitet, davongejagt.

Jener mißbilligte höchlich an dem Sohn: die Heimath im Augenblick der Noth feig gemieden, und dabei ſich weder um Vater noch Schweſter bekümmert zu haben. Nein, rief er, ich bleibe, in Gefahr ordne der Herr ſelbſt Rettung, und gehe mit ſeinem Beiſpiel voran. Doch um aller Heiligen willen, kann mir denn Niemand ſagen, wo Iſabelle ſeyn mag?

Er gebot den zwei Knechten: ſchleunig nach der Prinzeſſin auszuſehn, und ſuchte andere, deren ſich nach und nach auch fanden. Der Kaſtellan erſchien auch wieder, und einiges Frauenzimmer aus der Villa bei ihm. Man fing an zu berathen was zu thun ſey, der Kaſtellan ließ aber die noch nicht entflohene Verwirrung zu keinem guten Einfall kommen, und beim Herzog wirkte die ſteigende Angſt um die Tochter ſehr nachtheilig. Gott, rief er, wenn ſie umgekommen wäre! Möchte die Villa doch untergehn, hätte ich Iſabellen nur zurück! Eben iſt ſie dem Statthalter von Neapel als Braut verſprochen.

Eine Kammerfrau ſagte: die Prinzeſſin iſt vorhin nach der Kapelle gegangen, die Hochgebenedeite anzurufen.

O Himmel, da iſt ſie der Gefahr um ſo näher, wehklagte der bange Vater.

Jene fing wieder an: Eben weil ſie erfuhr die Lava käme heran, wollte ſie zur Gottesmutter flehn, den Strom abzuwenden.

Neue Beſtürzung kam über den Vater, als er dorthin ſah, und Flammen und Rauch während deſſen noch gewaltig zugenommen hatten.

Wir müſſen vor allen Dingen zur Kapelle, ſie abrufen, aus den Gefahren befrein, ich ſetze mein Leben daran. Eile voraus, wer geſchwinder iſt als ich. Hundert Goldſtücke empfängt, wer mir zuerſt die Prinzeſſin geſund zeigt.

Knechte und Frauenzimmer flogen dahin, der auch wenig raſche Kaſtellan blieb dem Herzog zur Seite. Keuchend verdoppelte dieſer ſeine Tritte. Hätte ſie dem ungeſtümen Andachtstrieb doch nicht nachgegeben, rief er, ein Wunder thut unſre liebe Frau deshalb doch nicht. Iſabellens Hofmeiſterin iſt ſtrafwürdig, den voreiligen Gang eingeräumt zu haben. Iſt ſie der Prinzeſſin wenigſtens nicht gefolgt, ſoll ſie noch heute aus dem Dienſt, erleb ich ein Unglück, weh ihr!

Nach und nach kamen ſie näher zum Thal, da ſtürzte aber ſchon ein Knecht zurück, und meldete: man könne nicht mehr hindurch, ſchon im Thal rauche Lava.

Such einen Weg, Elender! ſchrie der Fürſt, Tauſend Dukaten, Zehntauſend für Dich, ſchaffſt Du mir die Tochter zur Stelle.

Der Knecht eilte davon. Unausſtehlich ward bereits die Hitze. Wimmernd und heulend kamen nun die Hofmeiſterin und der Winzer aus der Hütte, die längſt auch ſchon loderte. Jene erzählte ein grauſend Abentheuer. Wie, ich ſchon warnte, fing ſie an, die Prinzeſſin ließ ſich nicht abhalten, zu ihrer Schutzpatronin in dieſer bangen Noth zu flehn. Ich eilte ihr nach. Schon brannten die Citronenbäume vom nahenden Glutſtrom. Um Maria und aller Heiligen willen, rief ich, kommt zurück! Sie lag vor dem Bilde in Andacht verſunken, meinte: ihr Gebet müſſe retten. Ich war nicht mit auf den Hügel getreten, flehte Unten, beſchwor die Prinzeſſin. Sie ward nicht inne, daß jenſeit am Fuß des Hügels die Lava ſich bereits anſtemmte, aufſammelte. Einen Augenblick flog ich nun hinan, ſah es wie einen hellen Teich. Seht Ihr, Prinzeſſinn, rief ich, noch eine Minute Säumniß, und Euch ereilt der Tod. Sie erhob ſich, und ich meinte ſie würde mir gefolgt ſeyn, als mich Schrecken und Betäubung wieder hinabtrieben. Der nahe aufſteigende Rauch muß ſie zurückgehalten haben. Denn ich ſah mich um, und noch ſtand ſie auf dem Hügel. Ihre Verwirrung hörte mich nicht, als ich abermals bat. Doch als ich wieder hinzuſtürzen wollte, konnte ich es nicht mehr. Die hinten aufgeſtauchte Lava wälzte ſich an dem Hügel vor, umfing ihn mit zwei Armen, ſo daß ich von der Herrin mich getrennt ſah. Eilt rückwärts, ſchrie ich, noch iſt dort ein Ausgang. Sie wollte es thun, ſchien aber die Beſonnenheit verloren zu haben, traf den

Ausgang nicht, fand immer Gluth vor ſich, und floh endlich wieder zum Hügel empor. Während dem unglücklichen Zaudern floſſen die beiden Arme nun ins Thal, vereinten dieſſeit am Hügel ſich wieder, ſo daß Iſabelle ſich rundum abgeſchnitten fand. Ich eilte zum nahen Winzer, daß er Hülfe ſchaffen möchte. Er kam mit Bohlen und Brettern von ſeiner brennenden Hütte. Doch wer kann über Feuerbäche, die alles verzehren, Brücken ſchlagen, wer, ihnen nahe, nur lange aushalten!

Der Winzer nahm jetzt das Wort: Was möglich war, geſchah, doch umſonſt. Wohl zehn bis zwölf Schuh mag jeder Arm breit ſeyn, und wer kann da hinüber. Vor der Hand iſt die Prinzeſſin zwar auf der Anhöhe noch geſichert, kömmt die Lava hingegen in dichterer Fluth, iſt am Ende doch ein ſolches Steigen möglich, daß der ganze Hügel überſtrömt wird, und das ſchon, weil er aus lockerm Erdreich beſteht, das ſich drüben nach und nach aushöhlen kann. Schlimm auch, wenn die, noch verſchonte, hölzerne Kapelle in Brand gerathen ſollte. Weit davon iſt ſich nicht zu entfernen, und wird die Kleidung der Prinzeſſin ergriffen —

Der jammernde Herzog unterbrach ihn. Keine Meldung weiter, Hülfe, Hülfe! fordre den Lohn ſelbſt, wer ſie geſchafft hat!

Nun rief der Kaſtellan: Herr Herzog, wie da zu helfen iſt, weiß von uns Niemand. Der Einzige aber, dem ich noch klugen Sinn und kecken Muth zu einem Wagniß ohne Gleichen zutraute, wäre Jeronimo. Seitdem die Schrecken der Natur anhielten, peinigte mich auch unerhörte Gewiſſensangſt, ihn verläumdet zu haben, und bei dem, was Argliſt gegen ihn entſpann, ein Werkzeug geweſen zu ſeyn.

So rede nicht, ſchrie der Vater wieder, ſchaffe ihn her!

Es hatten ſich außer den Knechten noch manche Landleute geſammelt, der Kaſtellan nahm deren mit, und eilte zur Villa. Man ſuchte Aexte, und begann einige Pfähle wegzuhauen, denn immer noch hatte Jeronimo in dem Verſchlag gehauſ't, im Schlamm bis zu den Knien, vom Aſchregen, der hier recht zuſammentrieb, faſt ſtickend, und wie beim Erdbeben der Thurm ob ſeinem Haupte wankte, nichts als Tod unter Ruinen vorempfindend. Daß ein ſolcher Zuſtand ihm nicht freundlichen Sinn gegen die Peiniger einflößen konnte, war begreiflich.

Die Hofmeiſterin mußte vom zornigen Herrn noch ſchwere Vorwürfe hören. Auf ewig mir aus den Augen, Unglückliche, rief er. An Euch wär es gewesen, mit der Prinzeſſin zeitig zu entfliehn, nicht an dem Sohn.

Ungeduldig folgte er nun dem Kaſtellan, ſtieg ſelbſt in den feuchten Graben hinab. Eben hatten die Arbeitenden einige Pfähle weggeſchafft, Jeronimo war zu ſehn, ſtellte einen bejammernswerthen Anblick dar, denn Schreckniſſe ſolcher Art, können auch des Beherzteſten Wangen bleichen. Komm heraus, rief ihm der Kaſtellan zu, rette dem Herzog, was ſeinem Herzen am nächſten liegt.

Warum thut Ihr das nicht, Ihr ſeine Helfer im erbarmenloſen Werk? So fragte Jeronimo mit einem Trotz, den man ihm wenig verübeln konnte.

Der Herzog trat ſelbſt näher. Verliere keinen Augenblick, bat er, es gilt Klugheit, tapfern, verwegnen Muth —

Warum fordert Ihr Eure Getreuen nicht dazu auf, Herr Herzog? Verſtehn ſie's doch meiſterlich, die tapfre Unſchuld zu quälen. Um meinen Muth, meine Kraft iſts gethan. Ich kann nicht einmal mich aus dem Schlamm arbeiten; auf mich zähle Niemand. Und ſo ich auch könnte, ich wollte nicht —

Vergütung, Lohn, Alles, unterbrach ihn der immer höher geängſtete Fürſt, rette mir nur die Tochter!

Jähling überzog das bleiche Antlitz flammend Roth. Eure Tochter? fragte Jeronimo, und ſtand auch ſchon außerhalb des Verſchlags.

In kurzen Worten ſchilderte man ihm die fürchterliche Stellung der Prinzeſſin. Er hörte ſie nicht einmal aus, ſagte auch nichts, pfeilſchnell machte er ſich hingegen aus dem Graben, ins Thor, zum Marſtall. Die Uebrigen ſahen nicht, wo er geblieben ſey, ſuchten da und dort, meinten endlich: er habe die Gelegenheit zum Fliehn benutzt. Neue Entſetzen kamen mit dieſer verlornen — wenn immer gleich nur ſchwach geweſenen — Hoffnung über den Herzog.

Jeronimo hatte ſich unterdeſſen den flüchtigſten Araberhengſt gezäumt, nicht einmal einen Sattel aufgelegt, und war mit ihm davon geſprengt. Jene, im Graben noch ſuchend, gewahrten es nicht, wie er zum Thor der Villa hinausflog.

Er kam ins rauchende Thal, blickte ſchnell die Lage der Dinge an. Sein Pferd wollte nicht nahe zum Feuerbach, ſcheute ſich vor der Glut und vor ihrem Sprühn, das es bereits an der Bruſt empfunden. Jeronimo hatte ſich das Thier ſattſam gebändigt, gelehrt, daß er wohl ſeinen Willen vollziehn mußte, doch war es nun einige Zeit nicht unter den Händen des gefürchteten Reuters geweſen, und die Zumuthung, an sprühende Flammen zu gehn, blieb hart. Demungeachtet ſchmeichelte ihm Jeronimo bald, bald ließ er es wieder ſeine kräftigen Schenkel empfinden, womit er ein Pferd ſo zuſammen zu drücken vermochte, daß ihm ſchier das Athmen verging. Nicht lange, ſo war er auch wieder völlig des Roſſes Meiſter.

Die Lavaarme waren unterdeſſen noch um Einiges angeſchwollen, die ſchmalſte zu findende Stelle mochte zwiſchen zwölf und ſechszehn Schuh breit ſeyn. Schon weiter als ſechszehn war Jeronimo mit dieſem ſo viel vermögenden Araber geſprungen, doch hier galt es über fließend glühend Metall zu ſetzen; der Sprung mußte zugleich gar hoch ſeyn. Sollte er gelingen, gehörte am Pferde eine ans Ungeheure ſtreifende Kraft dazu, wie am Reuter ein ans Ungeheure ſtreifender Muth.

Jeronimo überlegte nicht lange, was geſchehn würde, wenn das Roß zagend und ungewiß vor dem Ziel ſänke, er faßte die Stelle ins Auge, nahm einen ſchnellen Anritt, und gab dicht vor der Glut mit Stimme und tief eingeſetztem Sporn das Zeichen. Alle Kraft faßte das Thier, erſchrokken mehr vor dem Sporn als dem Anblick vor ihm und ermuthigt durch Jeronimos laute Stimme, zuſammen, und — flog hinüber.

Die Prinzeſſin kniete am Hügel, das Gewand von Aſche und Rauch geſchwärzt, vom Schweis der Todesangſt zugleich ihr Antlitz unkenntlich. Schon ſehr nahe thürmte es ſich drüben, ſchon in Flammen ſtand der Kapelle Dach. Faßt Beſonnenheit, gnädige Fürſtin, rief der Angelangte, Ihr müßt zu mir aufs Pferd, oder ſeyd des Todes. Doch baut auf mich, Euch rette ich wenigſtens, ſollt ich auch untergehn. Er war bei den Worten ſchnell abgeſprungen, hatte das Oberkleid weggeworfen, und das Panzerhemd abgeſtreift. Nehmt das über, hüllt ſelbſt das Geſicht darin, ſo ſeyd Ihr vor der ſprühenden Lava ſicher, fügte er hinzu. Ohne weiteres Beſinnen hob er nun die Prinzeſſin auf den Renner, ſchwang ſich hinterdrein. Das Panzerhemd warf er ſanft über ſie. Es iſt ein großer Sprung, belehrte er ſie dann, haltet gut an den Mähnen Euch feſt, um ſo weniger könnt Ihr fallen, da ich hinter Euch ſitze. Käme das Pferd gleichwohl nicht ganz hinüber, ſo tretet beſonnen auf ſeinen Kopf, und ſpringt vollends ans andre Ufer. Um mich bekümmert Euch weiter nicht.

Ihm ahnte wenig Gutes. Die Laſt war nun um ſo ſchwerer, und von dieſer Seite kein ſo vortheilhafter Anritt zu nehmen.

Nun ruft zur Himmelskönigin, ich werde es auch thun. Sie bebte zu furchtſam, um die Mähne feſthalten zu können. Jeronimo mußte ſchon den einen Arm um Iſabellen winden. Jetzt machte er ſich auf den Rückweg, brauchte Sporn und Stimme wie zuvor.

Doch nicht ganz hinüber gelangte das Pferd diesmal. Sein Hintertheil blieb im glühenden Fluß ſtecken. Es raſ'te in einer fürchterlichen Schmerzensbewegung, die jedoch bald zu Ende ging. Des armen Thieres Eingeweide waren gleich ergriffen, und ſo gab es den Geiſt auf.

Nur ſchlimm, daß während dem Iſabelle, ohnmächtig geworden, ſich nicht helfen konnte. Es koſtete unglaubliche Mühe und Kraft, ſie vor dem Zurückſinken bei jener heftigen Bewegung zu ſchirmen. Ihr Retter verlor demungeachtet ſeine Faſſung keinen Augenblick. Er hob die Prinzeſſin vor ſich empor, ſtand ſodann ſelbſt auf dem Pferde, das Gleichgewicht ſchwierig erhaltend. Wie aber die heftige Bewegung nachließ, da trat er mit einem Fuß auf den Hals, einen flinken Sprung galt es noch, und er hatte die köſtliche

Beute geſichert. Ihm war, als wäre er eben in den Freudenhimmel hinaufgeſprungen.

Niemand hatte dies Alles geſehn, allein befand ſich Jeronimo mit Iſabellen, die noch immer ohnmächtig blieb. Er zog das Panzerhemd weg, das ſie trefflich geſchirmt hatte, unkenntlich war ſie noch durchaus.

Die Ohnmacht erſchreckte ihn; er wußte nicht was zu thun ſeyn möchte, ſie bald wieder ins Bewußtſeyn zu rufen. Durch ein anderes, nicht weit entlegnes Thal ſchlängelte ſich ein Bach. Um ihr Wangen und Stirn zu beſprengen, nahm er die ſchöne Gerettete abermal auf die Arme, und trug ſie dorthin. Sanft lehnte er ſie ans Ufer, hob ein leiſes Sprengen an, meinte auch: die Prinzeſſin würde freier athmen, wenn ihr das Antlitz von Aſche, Staub und Dampf gereinigt ſey. Deshalb nahm er — ſelbſt keins mehr bei ſich tragend — ein Tuch von ihrem Hals, tauchte es in den Bach, und fing an behende zu waſchen.

O Himmel und alles Göttliche in ſeinem Raum! Die Wangen, die Züge traten unter dem Tuche hervor, in all ihrem holden Liebreiz, all ihrer ſtrahlenden Anmuth — ſie gehörten der Beterin.

Der leidende Zuſtand vorher, der ohnmächtige nun, hatten einen Zauber auf dieſe Schönheit ergoſſen, der im Sanften noch höhere Macht ausprägte. Sie glich den marmornen Göttinnen des Alterthums, welche durch ſtille Ruhe den überirdiſchen Charakter, die anziehende Hoheit gewinnen; demungeachtet blühten Roſen auf den Wangen, des Buſens Athmen deutete Lebendigkeit.

Wer möchte Jeronimos Empfinden ſchildern! Eine Ahnung war ihm erfüllt, eine tief dunkle. Nicht ohne einen geheimen Schrecken, den er jedoch in dem betäubenden Wonnetaumel, in der entzückenden Vorſtellung, dieſe Beterin aus ſchmähligem Qualentod befreit zu haben, nicht empfand. Denn nicht würde ſie ihm ohne Jeronimo entflohen ſeyn. Er ſah es jetzt eben an: wie der ganze Hügel mit der brennenden Kapelle vor den Lavafluthen wich, die ſich nun im Thal vereinten, und das Madonnenbild in Flammen begruben.

Und ſo nahe der Angebeteten. Er hatte die Arme um die liebliche Geſtalt gewunden, die ſchöne Laſt getragen, einſam, nicht einmal beobachtet von Iſabellen ſelbſt, durfte er im Anſchaun der himmelvollen Reize ſchwelgen. Die Welt verging um ihn.

Nach einigen Minuten öffnete die Fürſtentochter ihre ſchwarzen Augen. Nicht wußte Jeronimo, ob ihn das freute oder nicht, welchen neuen Gewinn auch dies Anſchaun da erlangte. Geſehn, ward der zeither unbefangne Jüngling nun beklemmt, ſchlug tief die Augen nieder.

Iſabelle warf einen Blick auf ihn, der — von Dank gar nicht ſprach, wie wahrhaft angemeſſen das ſchon geweſen wäre. Doch unglaublich heiter war dieſer Blick, er ſchimmerte wie eitel Licht, würde Jeronimo geblendet haben, hätte er Muth genug empfunden, ihm entgegen zu ſehn. Doch Jeronimo, den keine Lavagluten in Furcht geſetzt hatten, zagte nun vor dem Feuer, das zwei ſchwarze Augen ſprühten.

Bald fand ſie auch die Sprache wieder, und begann ſchnell: Und Ihr ſeyd doch aus dem Gefängniß entkommen, Meſſer Jeronimo? Ich fürchtete, es würde unmöglich ſeyn. Der Kaſtellan mußte vermuthet haben, ich hätte meine Duenna an Eure Thür geſchickt, und Euer Vorhaben geahnt, denn er hat es meinem Bruder geſagt, und dieſer im Graben Pfahlwände errichten laſſen. Ich erfuhr es zu ſpät, ſonſt hätte ich doch dahin geſehn: daß in der Nacht Euch ein Weg durch die Pfähle wäre gebahnt worden. Sicherlich hat in der vorigen Nacht der Kaſtellan nur ſich ſchlafend geſtellt, als ihm zum Zweitenmal der kleine Schlüſſel entwandt wurde, da leider Don Carlo den großen verwahrt, ſonſt hätte er nicht boshaft die Strickleiter wieder hinanziehn können, was ich Alles zu ſpät hörte. Und dennoch ſeyd Ihr entronnen? Im Getümmel des Erdbebens vermuthlich! die heilige Jungfrau ſey gelobt!

Gelobt, daß ich nicht entkommen bin, fing nun leiſe der Jüngling an. Und Ihr, Fürſtin, Ihr habt wirklich die Hülfe mir geſandt? Ich bin ſo vieler Gnade nicht werth.

Er warf ſich vor Iſabellen hin, beugte das Haupt tief zur Erde.

Aber — wo bin ich jetzt? hob die Prinzeſſin, nun ſich näher beſinnend, wieder an. Maria und Joſeph, welche Schrecken umgaben mich! Wars ein Traum? Nein — an der Kapelle — wie entging ich den Flammen — dem Tod? Es brannte über mir, ſchon hatte ich die Seele dem Himmel befohlen. Wer war der Ritter, der mich ſchwer umhüllte, mich auf ein Pferd hob? Nur hieran erinnre ich mich noch. Sind wir über den Feuerſtrom gelangt? Wer trug mich an dieſen Bach? Wer rief mich neu ins Leben?

Gar hold beſcheiden verſetzte Jeronimo: Die heilige Jungfrau hat mich zum unwürdigen Werkzeug erſehn, Euch den Dienſt zu leiſten, Prinzeſſin — o warum gab es nicht mehr Gefahren dabei!

Schnell rief ſie: Ihr — Ihr! War mirs doch, als ob ein Ahnen über mich käme — als ob in Eurer Nähe — o ich konnte im Todesſchrecken wenig klar mich beſinnen, ſonſt hätte mein Vertrauen — Doch wie kamt Ihr dahin? Jeronimo, wie?

Sie hatte ſich emporgerichtet bei den Worten, von höherer Freude das Angeſicht verklärt.

Wie vorhin entgegnete der Beſcheidne: Man rief mich zur höchſten Ehre meines Lebens, weil — weil —

Niemand ſonſt tapfer genug war zu ſo hoher That, fiel ſie ihm ins Wort.

Nein, ſagte Jeronimo treuherzig, aus Tapferkeit hätt ich mich über die Flammen nicht gewagt. Nicht fürs Vaterland, nicht für alle Kränze welche dem Ruhm blühen mögen. Ich geſteh es Euch, daß ich wohl bebte — nur meine Ahnung — doch was ſag ich, gern will ich nun wieder in meinen Kerker gehn, wenn auch bis zum Tod, hab ich doch genug gelebt —

Eh ſollen ſie nun mich auf ewig hineinſchleppen, rief Iſabelle mit ſtarker Betonung. Helft mir auf! Wo iſt mein Vater?

Jeronimo hatte vorhin ohne Bedenken gethan, um was der Augenblick rief. Nun zitterte er, wie es Iſabellens dargereichte Hand zu faſſen galt.

Dennoch mußte es geſchehn, und er empfand nun in dem Berühren einen höhern Schauer, als vorhin, da er die Prinzeſſin weit getragen hatte.

Sie fühlte ſich matt auf all die Gemüthsbeſtürmung. Gebt mir Euern Arm, ſagte ſie mit herzigem Ton.

Darf ich das? fragte Jeronimo bebend. Mir ziemt nur, Euch wie ein demüthiger Knecht zu folgen. Eure Huld verzeihe nur, daß ich ſo im Wams vor Euch ſtehe. Das Oberkleid von Eurer Güte iſt verbrannt. Ich warf es hin, Euch mit dem Panzerhemd zu ſchirmen.

Mich — mich — rief ſie wieder ſtaunend und bewegt, mich — und was ſchirmte Euch? Seht Eure Hand, Euern Arm — Gott, auch die Stirn —

Daß Jeronimo wohl an ſechs Stellen des Leibes vom glühenden Sprühmetall verletzt war, hörte er nun erſt, gefühlt hatte er nichts davon.

Wunden — meinetwillen, ſprach ſie nun mit Innigkeit, und das ſchöne Auge voll Thränen, worin zugleich Bedauern und Freude glühten. Hat das tief gebrannt? Schmerzt es heftig? So fragte ſie wehmüthigen Mitleids die Stimme voll.

Gott, Fürſtin, rief Jeronimo, meint doch nicht, es würde geſchmerzt haben, wär ich auch im

Lavaſtrom verſunken. Hätte ich Euch nur auf kühlem Boden geſehn —

Sie band ihr Tuch um ſeine Stirn. Wie die Hände ſie berührten, glaubte er den Balſam einer Wunderthäterin zu empfinden. Dieſe Verletzung hatte die Größe einer entſchälten Mandel, und lebelang blieb die Narbe über dem linken Auge. Die übrigen Wunden hatten einen geringern Umfang, und heilten ſpäterhin ſchnell.

Wie Jeronimo es auch verbat — demungeachtet in Entzücken dabei hätte zerfließen mögen — nahm die Prinzeſſin noch ein breites Band von ihrem Anzuge, theilte es, und verſah die Wunden an Hand und Arm damit, ſo gut es ſich thun ließ.

Dann machte ſie ſich auf den Weg zum Vater. Jeronimo, ob ſie es ſchon wiederholt verlangte, führte ſie nicht, ſondern folgte ehrerbietig. Iſabelle hatte auch ihre Kräfte wieder nach und nach geſammelt, und bedacht: wie es vom Hofgeſind unziemend könne ausgelegt werden, dafern ſie am Arm des jungen Stallmeiſters daherträte.

Dem Herzoge war es bisher übel genug ergangen. Nach ſeiner Meinung war Jeronimo entflohn; und welche Summen er ſchon hernach geboten, Niemand hatte auch nur einen Verſuch gewagt, nach dem Kapellenhügel zu dringen. Einem Landmann fiel dagegen bei: Unterwärts im Thal, wo die Lavaärme ſich vereint hatten, tiefe Gräben und Klüfte auszuhöhlen. Dies konnte, wie man den Herzog ſchon einen ähnlichen Gedanken äußern hörte, der Villa nützlich ſeyn, aber auch die ins Thal ſtrömende Lava immer mehr aufnehmen und abziehn, ſo daß vielleicht die Arme ſich trennten, Lücken bildeten, genug, daß man einen Zugang erhielte. Man beliebte den Vorſchlag, eines beſſeren ermangelnd. Was nur Arme heben konnte, mußte auch an die Arbeit. Den Herzog ſelbſt, einen Spaten in der Hand, geſellte bange Vaterliebe zu dem Haufen. Oft wiederholte er: Mag die Villa untergehn, rettet mir nur die Tochter!

Das Mühn war gleichwohl nur hinſichtlich der Villa von Nutzen, anderweitig — ſchien es umſonſt. Rauch, und neuer Staub, von den Grabenden aufgewühlt, machten, daß man bald die Kapelle und was dort vorging, wenig mehr ſah, auch keine Zeit daran verlieren mochte. Wohl aber zeigte es ſich ſpäterhin an den vereinten Armen: daß weder Kapelle noch Hügel mehr vorhanden wären. Der Schluß, was nun aus der Prinzeſſin geworden ſey, lag nahe.

Nun zerraufte der bleiche Vater das Haar, es ſchien: er wollte Iſabellen in die Lava nachſpringen. Was auch Diener und Frauen verſuchen mochten, den zu Boden geworfenen Fürſten nur um etwas aufzurichten, es gelang nicht, man beſorgte Wahnſinn oder eine tödliche Krankheit.

Wie es um ihn ſo troſtlos ſtand, daß man alle Hoffnung zu einem milderen Ausgang aufgeben wollte, ſchrie einer von den Knechten: Die Prinzeſſin! Alle fuhren auf. Die Prinzeſſin! Die Prinzeſſin! So rief es nun von allen Seiten. Alles Frauenzimmer flog ihr entgegen.

Ermannt Euch! Dankt Gott und ſeinen Heiligen; ſie lebt! Doch gebt auch der zu ungeſtümen Freude nicht Euch hin; wacht über Euch, mäßigt die Aufwallung! Mit dieſen Worten ſuchte der Kaſtellan den Herzog wieder zu ſich zu bringen, der ihm in den Armen lag.

Die Beſonnenheit dämmerte ihm auf. „Iſts wahr — täuſcht mich kein Traumbild — lebt Iſabelle?“

Sie lag ſchon in ſeinen Armen. Wie in die Kindheit zurückgekehrt, äußerte ſich erſt des Vaters Wonne, doch kam er nach und nach mehr zu ſich. Hat die heilige Jungfrau einen Engel geſandt, fragte er, der auf ſeinem Fittig meine Iſabelle davon trug?

Wohl

Wohl nenn ich mit Recht Jeronimo meinen Engel, antwortete die Prinzeſſin, ohne ihn war ich des Todes Raub.

Jeronimo, rief der Herzog, iſts möglich?

Iſabelle ſprach mit glühend rothen Wangen von ihrer einem Wunder ähnlichen Rettung; ſie erſchien daneben beklemmt, vermied es, die kühne Ritterhaftigkeit zu preiſen, der ſie das Leben dankte, flüchtete ihr Lob gewiſſermaßen hinter den Ausdruck einer frommen Religioſität — die übrigens ohnehin Iſabelle wahr und tief empfand — ſagte: die heilige Jungfrau hörte endlich mein banges Flehn, ſandte mir einen Engel, der mich über die Flammen trug. Allerdings rühmte ſie den tapfern Jeronimo dadurch nicht weniger; er zog die Blicke der Bewunderung ſogar noch mehr auf ſich, wenn man ihn im Lichte eines Werkzeugs höherer himmliſchen Macht anſah.

Dies zeigte ſich auch an den Umſtehenden. Der Herzog, nun vollends wieder ſich gehörend, überhäufte den Jüngling in Worten mit Ruhm und Achtung, den nämlichen Sinn legten die Andern in ihre Gebehrden und Blicke.

Doch nun, lieber Vater, hob Iſabelle wieder mit geſenkten Augen an: nun wird Euer Stallmeiſter doch nicht mehr in den Kerker ziehn?

Da ſey Gott vor, lautete die Gegenrede. Er hätte um Dich Freiheit verdient, auch wenn er ſchuldig wäre, doch zweifle ich kaum noch: es ſey eitel Verläumdung und Lüge, was man von ihm ſpricht, glaube: was er einſt mir hinterbrachte, war treu gemeint, und — es mochte am Ende ſelbſt wahr ſeyn; lernte ich den Sohn heute doch wieder ſchlimmer kennen, als die Vaterliebe es gedacht. Warum iſt Carlo dieſem Jeronimo ſo unähnlich!

Er verſank in trübes Nachdenken. Der Kaſtellan unterbrach es mit den Worten: Gnädiger Herr, was mich heute Schrecken bekennen ließ, widerrufe ich nicht, wo nun jedes Auge Freude erhellt. Jeronimo iſt ein wackrer, frommer Geſell. Wie er um Euer Haus ſich verdient gemacht, fühlt Euer Herz.

Ja wohl, es fühlt es, entgegnete Iſabellens Vater, ſchwelgt in Wonne und Luſt. Fordre nun Deinen Lohn, Jeronimo, ſo hab ich es beſtimmt, ſo mag es bleiben. Nicht unziemend wird Dein beſcheidner Sinn begehren, doch begehre auch nicht zu wenig. Nimm eins von meinen beſten Dörfern, oder ſo viel Gold, daß lebelang kein Mangel Dir nahe —

Jeronimo fiel ihm ſanft lächelnd ins Wort: Ich ſollte Lohn empfangen, Herr Herzog?

Wohl haſt Du ihn verdient, klang die Gegenrede, um ſo mehr als Dir zuvor Unrecht geſchah.

Aber, ſagte Jeronimo wieder, hats die heilige Jungfrau gethan, wie darf ich Vergeltung annehmen; ich betröge die Hochgebenedeite ja darum. Laßt ihr Kerzen anzünden.

Die ſollen auch ihr werden, ein neues Bild ſtehe, wo das alte verſank; demungeachtet gebührt auch dem Jüngling ſein Theil, der ſo gehorſam und muthig zum Werkzeug ihr ſich hingab.

Jeronimo weigerte ſich ſtandhaft. Die Prinzeſſin hat Recht, hob er wieder an, ich fühle wohl, daß nichts durch mich geſchah, alles der Gnadeneinfluß von Oben that; ich empfand das Göttliche in ſeiner ganzen Fülle. Und das, Herr Herzog, und die Freude ob dem Gelingen, ſind ein Lohn, den ich um all Eure Burgen und Meierhöfe auf dieſem ſchönen Eiland nicht verkaufe; ſo um ganz Sizilien nicht. Wollt Ihr mild ſeyn, nun ſo vergönnt, daß ich Euer Stallmeiſter bleibe.

„Nein, nein!“

Hab ich Euch nicht treu gedient?

„Wenn auch.“

Die Roſſe wohl in Acht genommen, die wilden gezähmt —

„Wer die Tochter mir dem glühenden sprühenden Lavaſtrom entwand, mit ihrem Leben das eigne mir wiedergab, ſollte noch ſtehn in meiner Diener Zahl? Nein — und Ihr ſprecht auch jetzt nur im ſtolzen Wonnerauſch, Meſſer Jeronimo. Kalten Bluts wird Euch ſchon die Klugheit ſagen: daß nicht der Menſch des Glückes dargebotne Gaben abweiſen ſoll. Einen Augenblick, den nicht oft das Leben wiederbringt, nütze man verſtändig; zumal wenn ſo gut man den Augenblick erwarb. Doch wird das Alles ſich finden, glaubt mir. Und nicht ich allein habe Euch zu vergelten, noch lebt ein Mann, in deſſen jugendlicher Bruſt nicht wenig heiß Euch Dank lodern wird. Es iſt der Statthalter von Neapel. Er mag zuſehn, wie er ſich würdig von der großen Schuld loskauft. Ihr habt ihm die Braut geborgen. In vierzehn Tagen wird er ein Schiff nach Palermo ſenden, das Iſabellen dort abhole. Ihr mögt ſie begleiten, ſelbſt die Braut ihm nach Neapel bringen. Er gilt beim König, nicht weniger kann er thun, als daß er um Erlaubniß bittet, Euch zum Ritter ſchlagen zu dürfen, wies Eure mannhafte That verdient. Euch dann auszuſtatten, daß Euch nichts Ziemendes als Edelmann fehle, iſt meine Sache.

Aus allen Mienen der Umſtehenden konnte man Beifall und Freude leſen. Bleich, und mit geſenktem Haupt, ſtand jedoch Iſabelle da, und Jeronimo ſagte nach einigem Schweigen ſehr kalt: Laßt mich nur wieder in mein Gefängniß gehn, Herr Herzog! Genug hatte ich der Freiheit, o, des Lebens.

Das wunderte männiglich. Dem Herzog entgings, er achtete nicht auf die Rede, weil ihm gemeldet ward: die Lava habe keinen Zufluß mehr, kühle droben ſich ſchon ab, alle Gefahr für die Villa ſey zu Ende.

So laßt uns denn auf all die Schrecken ein frohes Mahl halten, rief Jener, und komm an meine Tafel, Jeronimo, ſitze zwiſchen mir und meiner Tochter, Du haſt einen Ehrenplatz verdient.

Der Himmel lächelte wieder klar, eben fand ſich auch Don Carlo wieder ein, der Klopffechter mit ihm. Auf einem Berge hatten ſie geweilt, von dort geſehn, daß nichts mehr zu beſorgen, und waren auf dem raſchen Fuhrwerk dann zurückgeeilt.

Gemeſſen ernſt, und nicht ohne Bitterkeit, ſprach diesmal ſein Vater zu ihm; ſcheltend die bange Entfernung, und den alten unedlen Haß gegen den edlen Jeronimo. Wohl hätte Dich ſo eine kühne That geſchmückt, wenn dem Bruder nicht einem Fremdling die Schweſter das Leben dankte, endete er.

Don Carlo ſchoß giftige Natternblicke auf den frei gefundenen und nun ſo gerühmten Feind. Es durchbohrte ſeine eitelſtolze Empfindlichkeit um ſo mehr, weil er im Gegenſatz, und vor ſo vielen geringen Zeugen, die herben Vorwürfe anhören mußte. Auf Martinellos Geſicht ſpiegelten ſich zugleich Verwundrung und Beſtürzung ab. Dennoch war er glatt genug: an Jeronimo zu treten und ihm einen Glückwunſch zu heucheln. Don Carlo wandte ſich dagegen kurz ab.

Man ging nach der Villa. Der Prinz wollte nicht zur Tafel kommen, hörend, welch ein Gaſt heute daran Platz nehmen ſollte. Doch äußerte ſein Vater einen ſo lebhaften Unwillen, fordert es ſo beſtimmt, daß Jener ſich fügen mußte.

Bei Tafel entdeckten ſich verſchiedene Gemüthslagen. Von den Lippen des Herzogs ſtrömten nur Freude und Jeronimos Lob, Cyprier und Syrakuſer machten ſie um ſo mehr beredt. Zuvor hatte er in der ausgeſöhnten Stimmung auch der Hofmeiſterin verziehen, die — adelichen Herkommens — auch an der Tafel ſaß. Sie theilte wohl des Herzogs Fröhlichkeit, und da ſie zudem Vielplauderei liebte, nahm ſie Jenem das Wort ſtets aus dem Munde, und ſo mangelte es denn an lauter Unterhaltung gar nicht. Daneben aber ſandte ſie jedoch viele beobachtende Blicke umher, ſchien auf Wahrnehmungen Jagd zu machen, und das auch nicht umſonſt. Don Carlo aß wenig, biß auf die Lippen, und gab Unpäßlichkeit vor, als ihn der Herzog um die Urſache ſeiner üblen Laune fragte. Jeronimo ſaß grade ſo, daß über ihm jenes Bildniß hing, von welchem ſchon die Rede geweſen iſt. Des Prinzen meiſte Beſchäftigung während dem ganzen Eſſen war: das Bildniß und Jeronimo wechſelnd und prüfend anzuſehn. Und je mehr das geſchah, je unruhiger ſchien er zu werden. Iſabelle ſprach wenig, glich einer in ſanfter Andacht verſunknen Heiligen; in der That richtete ſie ihre Gedanken viel zum Himmel empor, über die Rettung ſinnend, und ihr Gelingen den Mächten Oben dankend. Jeronimo war am karglauteſten. Zwar glühte der freudige Nachſchimmer ſeines Triumphs ihm hell auf den Wangen, nichtsdeſtoweniger ſah man dieſen Ausdruck mit einer tiefen ſtillen Trauer gemengt.

Als die Tafel zu Ende gegangen, und Don Carlo ſich entfernte, trat der Letzte an den Herzog und bat: ihn von dannen ziehn zu laſſen. Was ſoll ich noch hier, gnädiger Herr, fügte er hinzu, die Ehre Euch zu dienen wollt Ihr nicht länger mir geſtatten, Euerm Sohn bin ich ein Dorn im Auge, das zeigt ſich wohl, am beſten alſo ich ſuche mein Glück weiter.

Es war ihm recht ernſt und eilig darum, er bat dringend, würde gern noch heute von dannen gezogen ſeyn. Umgekehrt und verwandelt hatte ſich die alte hochglühende Liebe zur romantiſchen Landſchaft um Monteoni, eine ſyriſche Steppe dünkte ſie ihm nun.

Mit gutmüthigem Zorn fuhr der Herzog auf: Dein Glück? Ich meine, Du hätteſt ſchon es ereilt, junger Thor, mit Deiner Seltſamkeit.

Er ſchalt ihn recht derb, doch wohlmeinend aus: noch ſuchen zu wollen, was bereits gefunden ſey.

Das würde gleichwohl nichts verſchlagen, der Bittende ſeinen Zweck nicht unverfolgt gelaſſen, vielleicht ſich ohne erlangte Genehmigung auf den Weg ins Weite gemacht haben, wäre die Prinzeſſin nicht dazugetreten. Scheu und erröthend liſpelte ſie: und Ihr wollt mich nicht nach Neapel geleiten, Meſſer Jeronimo?

Dies machte ihn ſtarr, feſſelte ihm die Zunge.

Vom Wein ſo heiter und unachtſam, wie ſchwächliche ältere Männer es unter ſolchen Umſtänden leicht ſind, rief der Herzog: Recht, liebe

Tochter, ſag ihm, was er thun ſoll, red' ihm den thörigten Wahn aus. Ich will Sieſta halten.

Er ging auch zur Mittagsruhe ab, an die er ſich, nach italiſcher Sitte, gewöhnt hatte, und die heute ihm auch nöthiger war als ſonſt.

Die Hofmeiſterin trat auch hinzu, und ſagte: Findet Ihr nicht eine ungemeine Aehnlichkeit zwiſchen dem Bilde und Meſſer Jeronimo?

Sie fiel ſchon längſt mir auf, antwortete die Prinzeſſin, und erſuchte Jene: ihr doch einen Gürtel zu holen, den ſie neulich geſtickt hatte, und der auf ihrem Zimmer lag. Die Beauftragte ging.

Kaum ſah und hörte Jeronimo noch etwas, doch ſchauderte er, allein mit Iſabellen zu ſeyn. Verlegen hob ſie wieder an: Ihr antwortet nicht, alſo denk ich, Jeronimo, Ihr werdet mir nach Neapel folgen.

Gnädige Fürſtin, rief Jeronimo, es wird mir zu ſchwer — mir unmöglich ſeyn!

Auf einmal in einen herriſchen Ton fallend, entgegnete Iſabelle: Mein Vater hat es geboten, ich gebiet es Euch auch, Ihr ſollt! Und wirds nicht etwa Euch eine hohe Ehre ſeyn, meinem Bräutigam mich überbringen zu dürfen?

Eben dieſe Ehre fürcht ich wie den Tod, gab er zu Antwort, mehr noch wie den Tod. So iſts, ich vermag nicht zu lügen.

„Ihr fürchtet — Ihr könntet Euch unterfangen zu fürchten?

O Fürſtin, rief Jeronimo, wär ich hinter Euch in glühende Lava verſunken, Ihr nur ans Land gekommen! Ich beneide mein Roß, das für Euch ſtarb, ja ich beneide es! Aber — ich rede im Wahnſinn.

Wie höchſt empört fing Iſabelle wieder an: Meſſer Jeronimo, ich bin die Tochter eines Herzogs!

Er ſchwieg tief beſtürzt.

Laßt mich ja nimmer ahnen: daß es nicht die heilige Jungfrau geweſen, die aus Euch handelte. Wie — Ihr hättet die Kühnheit, die ſtrafwürdige — ?

Laßt mich auf ewig aus Euern Augen gehn, ſprach er leiſe; darum fleht ich ja auch nur zum Vater. Warum wollt Ihr es anders?

Ihr ſollt, rief ſie abermal, ſollt Lohn beim Vater finden, und auch beim Statthalter. Dann mögt Ihr ziehn. Nicht ſoll man ſagen: das Haus Monteoni hätte eine Schuld nicht abgetragen, zudem eine ſo gerechte Schuld. Was unterſteht Ihr Euch, durch eine ſeltſam thörige Großmuth, welche dieſen Lohn ausſchlägt, unſer altes Haus zu beleidigen? Und — noch einmal — laßt mich das Schlimmſte nicht ahnen. Ich habe einen Vater, deſſen Gutmüthigkeit ſich auch in billigen Zorn verkehrt, und einen ſtolzen Bruder.

Gar ſanft entgegnete er: Und wenn ich für das Verbrechen ſterben müßte, wie ſüß wär mein Tod.

Kein Wort mehr, Unſinniger!

Die Hofmeiſterin brachte den Gürtel. Iſabelle rief: Ich wollte ihn Euch noch verehren, zum Andenken von heute, doch Ihr ſeyd des Gürtels nicht werth.

Die Hofmeiſterin blickte verwundert darein. Jene winkte ihr, zu folgen, und ſagte noch rückblickend im Abgehn: Meſſer Jeronimo, Ihr geleitet mich nach Neapel!

Er ſtand einen Augenblick wie an den Boden gewurzelt, dann ſtrebte er ſich zu ermannen, flog aus dem Gemach, zur Villa hinaus, aufs Feld.

Er wollte das unerträglich ſchwere Herz durch Gebet erleichtern, zum Madonnenbild. Erſt nahe an der Stelle fiel ihm ein: daß es in der Lava unterging. Dennoch ſtürmte er noch vorwärts, kam an den Platz, wo er Iſabellen auf den Boden geſtellt, ſie in ſeinen Armen weiter getragen hatte. Das Panzerhemd lag noch dort. Es war von ihr, das andere Kleid, ihr Geſchenk, vernichtet. Er wollte das Panzerhemd wenigſtens behalten, es war ihm doppelt heilig. Geſchirmt hatte es ſie vor dem ſprühnden Metall, dem ſchönen zarten Antlitz hätte ſonſt begegnen können, was dem ſeinigen widerfuhr. Ach und das meſſingne Gewand hätte Iſabellen umhüllt, auf ihren ſeidenen Locken geruht, ſich an die holden lieblichen Arme, an die weiſſe Geſtalt geſchmiegt. Wie reich fühlte er ſich, es zu beſitzen, und auch das Tuch, das Band, womit ſie ihn verbunden. Mit dieſen Schätzen, dachte er, will ich fliehn, und nimmer wiederkehren. — Aber wie dürft ich es? Hat ſie nicht anders geboten, könnt ich der Prinzeſſin Befehl übertreten?

Er ging nach einem entlegneren Kaſtanienwald, ſann dort ſeinem glückſeligen und zugleich ſo ſchrecklichen Verhältniß nach, am meiſten, der letzten, ſeltſamen Wendung, die er nicht gefaßt, die ihn nur dumpf betäubt hatte.

Wie unbegreiflich ergeht es mir, dachte er bei ſich ſelbſt. Eine Schönheit erblickend, die mir himmelvoll, liebreizend dünkt, ahn ich himmliſche Nähe, was aus mir betet, täuſcht mich wie erhöht innige Andacht, nie empfundne glühende Inbrunſt — bald ſeh ich den Irrthum ein, ahne nun, begreife es klar: Minne ſey zum Erſtenmal in meine Bruſt herabgeſtiegen, Minne, lieb, zart und hold, gewaltig und erhaben wie die ſtrahlende Frühlingsſonne, mild und ſanft wie ein duftend

Blümlein im Märzanfang, o ſie auch eine Himmelstochter. Neue Lebensglut flammt in mir, die Schöpfung kleidet ſich um mich her in feſtlichere Pracht, ich wähne mich den Engeln in paradieſiſchen Hainen verwandt, nachdem ich ſie geſehn, die mir leuchtender prangte, als Seraphim und Cherubim, im entzückenden Traum von jener Welt erblickt, wenn der Meßgeſang vom Hochaltar meinen Geiſt dem Staub entführte. Ich meine, die freundlich der Winzerin Kind trug, die hernach zur heiligen Jungfrau betete, wie erſt ich zu ihr gebetet hatte, wär etwa eine Bürgerstochter aus der nächſten Stadt. O wie hab ich ſehnend das gewünſcht, und wie erhoben mich die ſüßen Träume der Möglichkeit, wenn es ſo wäre. Dann — o Gott, ich ahnt es dunkel, ſelbſt ſtolz, ohne den Abgrund zu ſehn, an den das mich werfen müßte — dann iſt ſie, deren Anblick mich lieben gelehrt, eine Herzogstochter! Wer bin ich? Ein armer Fündling, meine Eltern unbekannt. Und ich wag es, eine Prinzeſſin zu lieben. Aber wußte ich das, und wenn das Herz mir zu lieben gebot, konnte ich ihm widerſtehn? Und hab ich nicht, gering wie ich bin, die Hohe aus ſchmählichem Tod gerettet? Würde es ein Fürſtenſohn gethan haben? Don Carlo wenigſtens nimmer. Und wie ſie dort am Bach zu ſich kam, welche

Blicke trafen mich aus ihren funkelnden Augenſternen! Wie vergaß ſie das eben gelittene Entſetzen, und beſorgt um mich, ob auch die Flucht, wozu ſie mir helfen wollen, gelungen ſey. Und erfahrend, ich ſey ihr Retter, welchen Dank lächelten dieſe Wangen voll Morgenroth, wie vertraulich neigte ſich das edelholde Haupt zu mir her, als wär ich mit ihr in einem Rang geboren. Hätt ich denn auch nicht Dank und Vertrauen um die Erhabne verdient? Das Alterthum ſtellte jenen Perſeus neben Andromeda unter die Sterne. Zwar ſagte Iſabelle: Nicht ich hätte es gethan, ſondern die heilige Jungfrau durch mich, und ich räumte ſelbſt die empfundne höhere Macht in mir ein. Gleichwohl mein ich wieder: dem iſt nicht ſo, die heilige Jungfrau mag wohl ſtärken zu Gebet und Andacht, zum Allmoſengeben und Krankenpflegen, zu Wallfahrt und Pönitenz, zu ſchwerem Kampf mit dem Teufel und ſeinen Worten und Werken; daß ſie aber die Minne regierte, wüßte ich nicht, glaube ich nicht. Aber es gehen mir dennoch wieder neue Zweifel da auf. Irgend eine himmliſche Macht muß doch ihren wunderthätigen Einfluß üben, wo das hohe, gewaltige Leben der Minne im Buſen geboren wird; die Apoſtel, die Märtyrer und Heiligen liebten meiſtens nicht, mögen da wohl nicht walten. Doch

Maria liebte, ward gewürdigt, das Himmliſche zu lieben, ein Engel verkündigte ihr die göttliche Ehre. So konnte ſie wohl ſeitdem Regiererin der Minne ſeyn, und hohe Minne, emporgeſchwungen über gemeine Sinnlichkeit, zarte Frauenverehrung, gleichend dem Anbeten des Himmliſchen, ſind ja auch erſt entſtanden, nachdem unterm Siege des Kreutzes das Heidenthum zu Boden fiel, die chriſtlichen Ritter, die ſinnig edlen, gern ſich dem Gebet der heiligen Jungfrau empfehlend, wenn ſie dem Kampf entgegen zogen, haben zuerſt wahre Minne gefühlt, die Minne geheiligt. So meldens alte Geſchichten. Was wußte der Römer, der Grieche von ſo hohen Dingen. Seine Venus war eine Gottheit der Buhlerinnen. Was weiß noch heute der Muſelmann im Orient davon. Schnöden Lüſten fröhnt er, einem ganzen Harem vermag er getheilte Begier zu weihn, und ſie nur erträumte ſeines Koran Paradies. Fürwahr, je mehr ich da ſinne und prüfe, je heller wird mir auch der Glaube: die Himmelskönigin ſey auch Minnekönigin dieſer Welt. Und noch hat ſie mit keinem Gewiſſensvorwurf mich geſtraft, daß ich Iſabellen liebe. Vom erſten Pulsſchlag des neuen Daſeyns ſchien es mir nicht frevelnde Uebelthat, nein edle Erhebung, nicht ſündige Luſt, nein Weihe im frommen gewordnen Herzen, nicht Verlangen üppiger Sinne, nein überirdisch Hinaufschauen in die Unendlichkeit, daß ich liebte. Jenen hart schweren Kampf, den ich zu beſtehn hatte, die Unſchuld zu bewahren, wenn — wie es wohl in den letzten Zeiten geſchah, und ſicherlich auf Anſtiften des Teufels — wenn die fleiſchliche Begier ſich im ſiedenden Blut regte, wo es ſo vielen Schweis koſtete, zu überwinden, ob ich ſchon — Dank ſey der Hochgebenedeiten — noch ſtets überwand, jenen Kampf werde ich nimmer nöthig haben. Denn todt iſt die ſündliche Regung in mir, und wenn die Wolluſt mit ihren engſten Netzen mich umſtrickte, ich würde nun ohne Mühe ſie zerreißen; wenn ſie mir darböte, was ſie nur ſchwelgeriſchen üppigen Mahlen aufbringen kann; es würde mir ja nicht um ein Fünklein mehr das Blut entflammen. Ob ich eine Suſanne im Bade fände, ob mich, wie jenen Adonis, Cypria im nächtlichen Hain beſuchte — Geſchichten, die ich nur als Knabe leſen durfte, als Jüngling nicht mehr — gleichviel. Denn verſchwunden iſt alle Anfechtung, zertreten der Schlange Haupt, ohne mein Verdienſt und Würdigkeit, aber mein iſt doch der Sieg: Und was mir den Sieg ohne Kampf gab, die Kraft der Minne, muß es nicht hoch und heilig ſeyn wie die Tugend ſelbſt, in Himmelsglorien leuchtend?

Unſtreitig, das empfindet ſich wohl, und feſt ſteht mir: die Himmelskönigin regiert die Minne. Höher auch hat ſie mich gewürdigt, wie noch irgend einen der Irdiſchen, in ihr Reich einzugehn, das glaub ich auch, weil ich es fühle, und weil nicht Amadis aus Frankreich, nicht Medor, nicht Roland geliebt haben, wie ich. Faſt meine ich, hohe Minne liebt eigentlich unter irdiſchem Bildniß die Jungfrau Oben. Darum wähnt ich auch erſt eine Madonna aus Künſtlers Hand vor mir zu ſehn, da ich Iſabellen zum Erſtenmal anbetete. So iſts, ich bete jene Oben an, unter Iſabellens Geſtalt, mein Räthſel iſt gelöſ't, meine Beſtimmung mir endlich gedeutet. Was kann ich da nun weiter thun? Ihr dienen, ihr Ritter bleiben; denn ein Ritter dünk ich wohl mich ohne Ritterſchlag, ſeitdem ich die fürſtliche Jungfrau erlöſ'te vom Uebel. Doch als ich — o wie albern, wie unſinnig, vor Schaam möchte ich untergehn, nicht klüger das Herz gehehlt zu haben — als ich, dem Lügen einmal ſo ſchwer iſt, wohl Iſabellen zu erkennen gab, was in mir vorging, ihr tiefdringender Verſtand es auch ſchon aus den Zeichen ahnte, die mein innerer Ungeſtüm nicht bergen konnte, da entflammte ihr ſtolzer Zorn. Nicht mehr das ſanfte Mägdlein am Bach erſchaute ich da, nur die gebietende Herrin, empört, ergrimmt in der erſten leiſen Vorſtellung: der Knecht könne es wagen, die Herzogstochter zu lieben. So hab ich denn alſo der Prinzeſſin Zorn auf mich geladen. O das iſt betrübt, kläglich, furchtbar, ich wollte lieber ganz Italien zürnte mir. Und dennoch klag ich keiner Schuld mich an. Wollte ich denn ſie lieben, oder mußte ich? Und wenn ſie mir gebietet, ſie nicht zu lieben, kann ich das? Und wenn ich ſie liebe, ſchadet es? Freilich dachte ich erſt: O wäre ſie geringen Herkommens wie ich! Oft träumte ich — wiewohl nur dämmernd, nicht ganz wagend, das Bildniß in Geſtalten zu denken — ich träumte: wär ſie nicht vornehm, wollt ich ſehn, ob ich ſie zu meinem Weibe machen könnte. Das mochte ein wenig ſündhaft ſeyn, recht weiß ich es nicht, obſchon der Herr die Ehe ſelbſt gebothen, und im Paradieſe obenein. Ich dachte damal immer: den Teufel forderte ich zum Zweikampf, könnte ich die Beterin dadurch zum Weib erhalten. Dies war nicht ſündhaft, jeder gute ritterliche Chriſt müßte bereit ſeyn, gegen Luzifer das Schwert zu ziehn, wenn ſich der alte Feind nur ſtellen wollte. Aber ich meinte auch: ſo der Herr ſelbſt ſpräche: was willſt du? Einſt den Himmel Oben, oder auf Erden ſie? Ich meinte: ich würde ſie wählen; und dies war ſündhaft. Doch iſt es auch vorüber gegangen, ſeitdem ich erfuhr: daß ich Iſabellen, die Tochter des Herzogs von Monteoni liebte, Buße will ich auch noch reichlich dafür thun. Erſt als ichs ſchier muthmaaßte, warf es mir noch das Denken und Empfinden verwirrt durcheinander, als ich überzeugt war, hätt ich den Geiſt aushauchen mögen in Kummer und Verzweiflung. Doch nicht lange, ſo nahten mir wieder einige Beſonnenheit und Ruhe. Vom Sinnenwahn rein abgeſchieden, meint ich da, wird ja nur die Blume dieſer ſchönen Minne auch reiner blühn und glühn, was noch von ihren Wurzeln am irdiſchen Boden haftete, ganz ins ſeelige Eden hinüber verpflanzt ſeyn. Und dies Abſcheiden vom Sinnenwahn, kann es ſo ſchwere Mühe gelten, da ſo wenig Sinnenwahn ſich mir in die himmelhohe Empfindung mengte. Zwar — weiß ich das ſelbſt nicht genau, oft war mirs: wenn ich nur einmal die glühenden Arme um ſie winden, nur einmal die brennenden Lippen an den Purpurmund heften könnte, und — da ſchwieg doch wohl nicht aller geheime Sinnenwahn. Sollte gleichwohl ſich das nicht zu Boden ringen können, unter ſo hohem Beiſtand, wie ihn die Kraft der Minne ſelbſt gewährt? Ich hoffe. Und kann die Prinzeſſin mir dann noch zürnen, weil ſie Hoheit umgiebt? Schwebt reine Minne nicht höher denn alle Erdenhoheit? O daß ſie, neben allem Himmel in der Geſtalt, das nicht fühlt! Es würde umſonſt ſeyn, ſie darf es mir aber auch nicht verbieten, und das werd ich kühn treuherzig ihr ſagen, wenn ſie noch einmal ihren Unmuth mich empfinden läßt. Genug ich liebe in ihr die heilige Jungfrau, alles Hohe und Göttliche, wünſche und verlange auf Erden nichts — wenn ich das mir abgewinnen kann, möchte auch in wunder Bruſt ein Stachel bleiben. — Damit wärſt Du alſo auf dem Reinen, Jeronimo. Doch mit dem andern Stürmen und Wogen im raſenden Gemüth nicht. O wie viel Gebet wirds koſten, daß ich vor Wahnwitz mich ſchirme. Die Prinzeſſin iſt Braut, mir iſt als tönten Höllenlaute in den Worten, ſie ſoll einem Andern gehören, ich kann das tragen! Was iſt das? Der Stände mächtiger Unterſchied vernichtet dir jede Hoffnung, warum mißgönnſt du ſo feindlich, was du nicht erlangen kannſt, nicht einmal noch erlangen willſt — mindeſtens wenn das letzte geheime Wünſchen beſiegt ſeyn wird — dem, welchen ſeine Geburt Anſprüche darauf giebt. Etwa, weil keine Geburt, kein erworbnes Verdienſt um die ganze Menſchheit ſogar Anſprüche auf eine ſo hohe Glückſeligkeit geben ſollte? Forſche ich da tief im Herzen, keimt das aus eitelm Sinn her, den nicht demüthige Chriſten fühlen ſollen, und es ſündigt auch wider das

Wageſtück vollbrachtet. Beim heiligen Anton von Padua, und heiligen Franz von Aſſiſi, ſo eine tapfre Ehrenthat —

Verdrießlich unterbrach ihn Jener: Hört Meſſer Martinello, ich dächte, Ihr gingt mir aus den Augen. Daß Ihr die Urſache meines Gefängniſſes ſeyd, auch mich gern heute noch wieder hinein brächtet, ſeht, das vergeb ich Euch wie ein frommer Chriſt. Ja, ich ſage Euch das im Voraus ſchon zu, für alle Beleidigungen, die Ihr gewiß mir noch zufügen werdet, dafern ihr nur könnt, und ich nicht klüglich mich hüte. Damit laßts aber auch genug ſeyn, und bleibt mir ja mit dem Lobe fern. Da kömmt mir das ritterliche Empfinden ins Spiel, und Ihr habt ganz Recht, wenn Ihr mich für eine Perſon höheren Standes anſeht, wie Euch. Wie kann Euer Lob da aber meiner Ehre gleichgültig ſeyn? Euer Tadel wohl, der kann mich immer freuen. Daß Ehre jedoch bisweilen ſündigen muß, um rein zu bleiben, iſt bekannt. Darum ſey Euch zu wiſſen: daß ich meine Ehre gefährdet halten werde, wenn mich ein ſchändlicher Kuppler lobt. Denn nähm ichs an, hätt es ja ein Anſehn, als wär ich ſeines Gleichen. Darum ſeht Euch wohl vor. Beim erſten neuen Lobſpruch werd ich — die Verunreinigung abzutilgen — einen Knittel nehmen, und Euch erbarmenlos damit züchtigen. Nun geht!

Martinello ſah ſich um. Viel Leute waren in der Nähe, er glaubte auf Beiſtand zählen zu können. Was, ich ein ſchändlicher Kuppler? Das beleidigt nicht nur mich, auch den Prinzen. Ihr wollt mit dem Knittel mich züchtigen?

Der Andere ging ſchweigend. Als er etwas entfernt war, rief ihm der Klopffechter nach: Ihr ſeyd ein Nichtswürdiger! Ein Bube!

Nun derlei könnt Ihr ſagen, wagt nur kein Lob. Dies erwiederte ihm Jeronimo, und ſetzte den Weg zur Villa fort. Martinello ſchimpfte noch lange hinterdrein.

So eilig es die fette Geſtalt zuließ, begab er ſich hierauf zu Don Carlo, und hinterbrachte ihm was ſein Beleidiger geſagt hatte. Glaubt mir, gnädiger Herrr, fügte er hinzu, es wird ſchlimm ergehn, ſo lange noch Jeronimo auf freien Füßen bleibt, ſein Hochmuth, ſein Trotz, ſind noch unerhört gewachſen. Ich hab ihn tüchtig geläſtert, ſah wohl, das könne geſchehn; doch in der That hätte ich um tauſend Piaſter nicht einen Lobſpruch noch wagen mögen. Und ob mir ſchon ſechs Knechte noch zu Hülfe gekommen wären.

Schaff mir nur den Hiazintho aus Catania, rief der Prinz, ich weiß ſchon, was hier zu thun bleibt.

Zur Stelle ließ auch der Andere ſich ein Maulthier ſatteln, und ritt nach dem genannten Ort.

In der Villa begab ſich unterdeſſen nichts als das Gewöhnliche, am nächſten Tag hingegen langte der Ausgeſandte mit dem lüderlichen Böſewicht an. Sie traten in der Herberge am Strom ab, und ließen ihr Dortſeyn dem Prinzen zu wiſſen thun.

Er fand ſich nun auch bald ein, man entfernte alle Zeugen, und eröffnete eine geheime Rathpflege. Don Carlo begann zuerſt:

Wohl meldete uns dieſer wackre Edelmann ſchon: was er auf der neulich zurückgelegten Sendung von Jeronimo in Erfahrung bringen konnte. Doch wiederhole er ſeine Nachrichten, damit wir noch einmal alles prüfen, rügen, und ſinnen, wie allem hier drohenden Unheil am beſten zu begegnen ſey.

Der wackre Edelmann gehorchte in den Worten:

Die Einſiedelei, gnädiger Herr, fand ich auf der angegebnen Stelle, doch verfallen und den Bewohner lange entfernt. Daß er einen Knaben dort aufgezogen, einen ſchönen wohlgearteten Knaben, der auf Schulen und Reiſen hernach manche treffliche ritterliche Gabe gezeigt, das wußte männiglich in der Umgegend. Nicht aber, von wannen der Knabe einſt zum Eremiten gelangt ſey. Alle die ich um ihn fragte, meinten: er müſſe vornehmen Herkommens ſeyn. Und die Gründe, welche ſie zu ſolchem Meinen bewogen, hießen: eine edlere Geſtalt, wie man ſie meiſtens beim geringen Volk trifft; edlere Sinnesart, und Anlagen —

Ungereimte Poſſen mit dieſer Vermuthung, rief Don Carlo, leeres Geſchwätz!

Vielleicht bedachte er: daß, obſchon vornehmer Geburt, ihn doch weder edle Geſtalt, noch edle Sinnesart und Anlagen auszeichneten.

Don Hiazintho fuhr fort: Endlich das Geld, welches doch jener Eremit anwenden konnte —

Das liefert einen Beweis, der nicht albern klingt, unterbrach ihn der Prinz wieder. Vornehmen Herkommens alſo, vornehmen — ei!

Wohl vielleicht nicht blos ein gemeiner Edelmann, ſagte Don Hiazintho wieder, viel Geld, und ſo geheimnißvolle Umſtände, laſſen mehr vermuthen.

Meſſer Martinello gab nun ſeine Urtheile zum Beſten. Es ſcheint doch, fing er an, die Muthmaaßungen verſteigen ſich weiter, als dazu Gründe vorhanden ſind. Viel Geld? Wo zeigt ſich an Jeronimo das? Kam er nicht ziemlich arm nach Monteoni? Sein Vater wird eben ſo viel ausdie ſchuldige Ehrerbietung aus den Augen; entzweite mich öfter mit dem Vater. Hätten wir damal nicht zeitig vorgebaut, wie er tückiſch verrieth, was mir heimlich zu thun gefallen hat, in welchen Zorn hätte es nicht den Vater bringen können!

Martinello rief: und da meinten wir ihn nun zwiſchen vier Mauern zu haben, meinten noch beſſer daran zu ſeyn, da uns ſeine beſchloſſene Flucht kund gethan war, und man ſie noch vorſichtig genug hinderte —

Teufel, fiel der Prinz ein, und meine Schweſter ſelbſt hatte ihm die Flucht bereiten wollen. Woran dachte ſie mit dem unzeitigen Mitleid. O nur zu oft war ſie mir ſchon in meinen Abſichten entgegen.

Mir war es im Anfang lieb, ſagte der Klopffechter wieder, man konnte nun um ſo enger ihn verwahren, hoffen, ihn ſo lange im Kerker zu behalten, bis der Herzog — dem Gott ein noch langes Leben verleihen wolle — einſt mit Tode abginge, und man Don Carlo Herzog grüßte. Nun aber — fügte Alles ſich anders, wir ſahn den Feind zu hohen Ehren kommen, wie Alles die That pries —

Und, fiel der Prinz ein, was mußte ich da hören, ich! Welche Kränkung vom Vater in alles

Hofgeſindes Nähe. Möchte ich doch lieber: die Schweſter wäre in der Lava ſtecken geblieben, Jeronimo aber auch zwiſchen ſeinen P[illegible]len. Der Kaſtellan ſchlug vor, ihn zu rufen. Bin ich Herr, jage ich ihn dafür zur Villa hinaus.

Nein, verzeiht mir, Herr Prinz, nahm Don Hiazintho das Wort, das könnt Ihr nicht; es würde nicht ziemen, wenn ihr nicht große Freude zeigtet: daß Prinzeſſin Iſabelle glücklich gerettet worden iſt. Mein Rath lautet: den Kaſtellan für ſeinen Einfall nächſtens wohl zu beſchenken. Und Jeronimo noch dieſen Tag, vor aller Welt heiß und innig zu umarmen, ihm Reue ob dem Vergangnen, Eure Freundſchaft für die Zukunft mit einem lauten Eid zu beſchwören. Auch verehrt ihm ein gutes Pferd, eine goldene Halskette, ein köſtliches Wehrgehenk, oder was es ſonſt iſt.

Bei dieſem Rath warf Don Carlo einen ſehr finſtern Blick auf den wackern Edelmann, und der Klopffechter that angſt und bange. Wohin denkt Ihr, Don Hiazintho, rief er, ſeyd Ihr trunken? Jeronimo noch ehren, ihn noch feſter in des Herzogs Gunſt ſetzen? Er will den künftigen Eidam vermögen: daß Jeronimo in Neapel zum Ritter geſchlagen wird, ihm dann einen artigen Landſitz ſchenken.

Den ich immer einſt verloren habe, merkte der Prinz einfallend an, und an einen ſchlimmern Widerſacher. Wärt Ihrs noch, möchtens zwei, drei ſeyn, denn Ihr meint es treu und ergeben zu mir.

Jener fuhr fort: Und ſicher wird ihn der Herzog nicht weit von Monteoni entfernen, wohl ſtets ihn um ſich behalten. Geſchieht das, gnädiger Herr, lauert auch ſtets ein argliſtiger Späher um Euch, der auf jeden Tritt achten wird. Bringt Don Hiazintho einmal Euch eine kleine Grazie aus Catania, ſchnell wird es der Herzog wiſſen. Und glaubt mir nur: an dieſem Jeronimo iſt die heuchleriſche Außenſeite nur fromm, Innen kocht es ihm von Rachſucht, nimmer wird er Euch die Kerkerluft vergeſſen, die ihr ihm zu athmen gabt. Daß er mir einmal noch Arme und Beine zerſchlägt, davon bin ich ſo gewiß, als eine Feige ſüß und eine Citrone ſauer iſt; allein, gnädiger Herr, was wollt ihr ſelbſt thun, wenn man ihn einmal zum Ritter gemacht hat, und er Händel an Euch ſucht, Euch zum Mahl auf ein Paar ſpitze Degen einladet?

Empört rief Don Carlo: Mich, mich? Ein Prinz hat nicht nöthig, mit einem gemeinen Ritter zu ſchlagen. Der Frevel würde noch beſtraft.

Don Hiazintho merkte an: Freilich braucht Ihr nicht zu erſcheinen, es bliebe demungeachtet ein bedenklicher Umſtand. Ein Prinz thut in ſolchem Fall doch beſſer, ſich erſt zu ſtellen, und wenn er den Muth erprobt hat, erſt ſich zu beſinnen: daß er ihn an dem gemeinen Ritter nicht hätte erproben ſollen. Der Tadel wird da nicht groß ſeyn. Schirmt er ſich dagegen mit ſeinem Rang, mag er auch das Urtheil hinnehmen, das im Stillen über ihn ergeht.

Nun freilich, hob der Klopffechter abermal an, und dennoch könnt Ihr rathen —

Don Hiazintho unterbrach ihn: Warum ließt Ihr vorhin mich nicht ausreden? Ich will ja treulich zum Beßten ſehn, halte gleichwohl des Prinzen Ehre nicht dabei im Auge. Soll er durch ſein Betragen dem Verdacht und Argwohn beim Herzog ſelbſt eine Bahn geöffnet haben, wenn geſchehen iſt, was geſchehn muß?

Martinello ſagte ruhiger: So redet; nennt was geſchehn muß.

Nun, fragte Don Hiazintho, wozu rieth ich denn gleich, wie ich die Klagen über dieſen Jeronimo hörte?

Das wollte der Prinz nicht, verſetzte Martinello, und — und wenn man nicht zu viele Sünden aufladen darf, nicht ſolche eben, wo man,

auch

auch Ablaß empfangend, doch im Stillen meint: der Ablaß würde nicht helfen, der Teufel ſein Recht doch gültig machen, freilich ſo iſts beſſer.

Vor Allem, rief Don Carlo, wenn man ſchon —

Er endete das nicht, wollte indeſſen ſagen:

Wenn man ſchon einen Mord auf der Seele hat.

Statt deſſen änderte er nun die Rede dahin: wenn man ſchon erfuhr, daß Gewiſſensungeſtüm doch quälend peinigt. Geſtern, ich läugne es nicht, bei dem ängſtlichen Erdbeben, eh ich den Mauern der Villa entfloh, und auch ſpäterhin noch —

Beim heiligen Jakob von Compoſtell, ich habs auch empfunden, fiel Meſſer Martinello ein; doch als der gewaltige Sturm vorüber ging, und vom Aetna wenig Rauch mehr aufſtieg, fühlt ich mich wieder leicht.

Der wackere Edelmann ſagte lächelnd: Von dem Fettbauch da, in deſſen Kopf nur die Gedanken, ſich um Maccaroniſchüſſeln und Weinpokale drehn, begreif ich wohl, doch gnädiger Herr, an Euerm hellen Geiſt befremdet mich: daß Ihr noch immer nicht davon zurückkamt, von einer andern Welt zu fürchten. Kann man denn hinein, wenns auch eine andere giebt? Kann Euch denn ein Fegfeuer brennen, wenn Ihr keine Haut mehr habt, der Hölle Anblick, der Verdammten Winseln Euch erſchrecken, wenn Aug und Ohren Unten die Verweſung zerſtört? Womit wollt Ihr denn ſehn, hören, fühlen, wenns um die Werkzeuge gethan iſt? Wird Meſſer Martinello denn im Grabe noch eine Schöpſenkeule verſchlingen?

Don Carlo rief: Aber mein Denken —

Hörts nicht ſchon im Schlaf, in der Ohnmacht, in betäubender Krankheit auf? Was macht den Gedanken? Euer Hirn, wie der Webſtuhl die Leinwand. Jener iſt zerſchlagen, was ſoll noch die Fäden ordnen? Erhebt Euch doch über alte Mährchen, von wenigen Klugen einſt erdacht, um vielen Einfältigen beſſer durch Schrecken zu gebieten. Laßt die Unterthanen auf Euern Herrſchaften immerfort an die Lüge glauben, kömmt ſelbſt mit einem Roſenkranz zur Meſſe, und ſchreit Wunder, wenn ein Prieſter zu Neapel das Blut des heiligen Januars durch Taſchenſpielerkünſte fließend macht. Scheint Ihr wie der Pöbel zu glauben, um deſto gehorſamer wird Euch der Pöbel ſeyn. Doch im Herzen lacht über die geweihte Carnevalsmummerei, wie der heilige Vater in Rom heimlich darüber lacht.

So lautete Don Hiazinthos Moralphiloſophie, und er lächelte ſelbſtgefällig, als er geendet hatte.

Ihr ſagt das wohl, merkte nun der Prinz an, und es läßt auch trefflich verſtändig ſich hören. Demungeachtet — will man doch nicht gern ein Nichts ſeyn —

War mans nicht vor der Geburt, ſprach ſein Lehrer, und befand man als Nichts ſich übel?

Don Carlo ſagte wieder: Und eine innere Stimme lehnt ſich gegen den Anſchein auf. Mochte ſie oft auch lange ſchweigen; es kommen Augenblicke, wo ſie laut, wo ſie furchtbar donnernd ſpricht.

Was iſt dieſe Stimme? klang nun die Gegenrede, was iſt ſie, als der Widerhall von dem, was Euch ſo lange Prieſter einredeten, bis es Wurzel im Gemüthe ſchlug. Ihr wähnt ſie käme aus dem Himmel, wo die Märtyrer und Heiligen ſind. In Conſtantinopel geboren würdet Ihr eine andere hören, von einem Mufti in Euch erzeugt, und dann meintet Ihr, ſie tönte graden Wegs aus Mahomeds Paradies her. Anders wärs in China, da ſollte Confutſe zu Euch geſprochen haben, in Mexico wärs Vizlipuzli geweſen. Ich beſchwör Euch, werft endlich hin, was Eurer ſo unwürdig iſt.

Ich habe der Sache eben nachgedacht, rief Meſſer Martinello; das Bild der Schöpſenkeule trifft, überzeugt. Kann ich nicht ſchmauſen ohne ein gangbar Gebiß, kann mich auch kein Teufel ohne Rücken geißeln. Ihr habt mich, Don Hiazintho, ich bin von dieſem Augenblick ein — ein — wie hieß er doch — ich hörte in der Schule davon — ein Lucretius.

Bravo, lobte ihn der wackere Edelmann, und ich hoffe nun um ſo weniger —

Daß ich durch Martinello mich werde beſchämen laſſen, wollt Ihr ſagen. So fiel der Prinz ein, und fügte hinzu: Es giebt bei dem Allen noch manche natürliche Empfindung, zum Verkehr des Lebens gehörend, für dieſe Welt, wenns denn keine andere giebt. Und daß ich die andere den Prieſtern auch immer ſchwer glaubte, räume ich daneben ein. Zu dieſen Empfindungen gehört das Mitleid. Thät ich einem Andern weh, Don Hiazintho, ſchmerzt es mich ſelbſt, und des unangenehmen Gefühls bin ich gern überhoben.

Das iſts wieder, ſagte der Andere, was ich an Euch nicht begreife. Einſt Herr von Euren Beſitzungen, fragt Ihr ohne Zeifel wenig danach: mit welchen harten Arbeiten der Unterthan die Auflage erſchwingt, die er Euch zu entrichten hat. Ihr werdet ihm auch Hundert Peitſchenſtreiche aufzählen laſſen, ohne das Mindeſte von eignem Schmerz dabei zu fühlen. Daß Jeronimo im Kerker ſaß, wo ihn Ratten und Skorpione umgaben, war Euch auch gleichgültig, und es freute

Euern Stolz, Eure beleidigte Eigenliebe noch, hart ahnden zu können, was der Gefangene an Euch verbrach. Nur Jemand in den Tod ſchicken, das vermögt Ihr nicht, da meint Ihr: jede Nacht würde nur der Schlaf Euer Lager fliehn. O das iſt eine Grille.

Nicht ganz, rief Don Carlo, nicht ganz.

Der Andere fuhr fort: Und ſo würdet Ihr, gnädiger Herr — verzeiht mir das — ſchlecht zu einem König getaugt haben. Der ſendet oft an einem Tage Zehntauſend dahin, und ſchläft in der folgenden Nacht um ſo ſüßer, weil er denkt: nun umſchatten friſche Lorbeern ihm das Ruhebett. Was iſt denn der Tod? Wär er ein Uebel, ſo weiß der es doch nicht, dem man es bereitet hat, und man gab ihm nur etwas zeitiger, was er ſpäterhin doch empfangen muß. Da er mehr Jahrtauſende todt bleibt, wie alle Meere Tropfen zählen, ſind dreißig Jahre hier auch noch kein Tauſendtheil eines Tropfens. Wenigen Glücklichen ausgenommen, iſt der Tod Millionen aber kein Uebel, ſondern ein Befreier von Qualen, Wohlthat übt die Hand, die ihren von böſen Mächten geſponnenen Lebensfaden zerreißt. Mag Jeronimo denn ſterben, weil es Euch nützen kann. Der fromme König David ließ den Urias würgen, weil ihm Bathſeba gefiel.

Der Prinz ſagte: O und Ihr wißt wie nützlich Jeronimos Tod mir vielleicht iſt.

Der wackere Edelmann rief: Und Ihr nehmt dennoch Anſtand?

Hört, ſprach Don Carlo wieder, um ein Kleines mag ich nicht morden; iſt die Abſicht dagegen wichtig, umfängt ſie ein großes Ziel, dann gab ich — nein ich wollte ſagen: dann geb ich mich ſchon darein. Ihr mögt ein Geheimniß erfahren, weil Ihr meine Getreuen ſeyd. Weh dem nicht Verſchwiegnen, mein Arm würde ihn erreichen, Gold findet in Italien Dolche. Lieber denkt an den reichen Lohn, Euch zugeſagt, wenn mein Vater todt iſt.

Martinello rief: O ich ziehe auch den ärmſten Lohn einer Dolchſpitze vor, wie viel mehr einen reichen.

In tiefen Verbeugungen gab Don Hiazintho dem Prinzen zu erkennen: wie ſehr in aller Betrachtung er auf ihn bauen dürfe.

Jener hob nun wieder an: Ihr wißt, mein Vater war erſt Graf von Caſa bianca; durch den Tod des vorigen Herzogs von Monteoni, und ſeines Sohnes, Don Rodrigo, der kurz vor ihm ins Grab eilte, kamen die reiche Herrſchaft und der Herzogstitel an unſer Geſchlecht; den Monteonis zwar weitläuftig, aber doch näher verwandt, als ſonſt ein adliches Haus auf Sizilien.

Der Prinz hielt nach dieſen Worten ſinnend und düſter an. Meſſer Martinello ſagte: Ein ſchönes Erbe, und ein Lachendes obenein. Wie glücklich für Euch, daß Rodrigo der Schöne ohne Kinder ſterben mußte, eben bereit, ſich wieder zu vermählen, und wohl in den Jahren noch, um Kinder aus der neuen Ehe zu ſehn.

Don Carlo achtete nicht auf dieſe Worte, blieb noch ſtumm, dem Klopffechter ſagte Don Hiazintho während deſſen ins Ohr: Nennt doch Rodrigos Beinamen in Gegenwart des Prinzen nicht, alter Tropf.

Vor zwanzig Jahren, hob endlich Don Carlo wieder an, iſt die Herrſchaft Monteoni, trotz allen ergiebigen Einkünften, tief verſchuldet geweſen. Denn einige, auf einander folgende Beſitzer, trieben es weit im lüſternen Hochleben. Don Manuel, dieſes Rodrigo Vater, hat dem Uebel ſteuern, und ſeinen, damal zwanzigjährigen, Sohn mit einer ungemein reichen vornehmen Wittwe vermählen wollen, damit aus ihren zugebrachten Schätzen die auf Monteoni haftenden Schulden getilgt würden. Rodrigo hat dieſem Plan ſich widerſetzt, und aus dem Grunde: weil er die

Tochter eines armen Edelmannes in Palermo geliebt. Des Vaters Vorſtellungen: eine Ehe mit ihr zieme ſeinem Rang ſo wenig, als man den Vortheil des Hauſes, der im Reichthum der Wittwe ihm zufallen könne, unbeachtet laſſen dürfe, haben ſo wenig gefruchtet: daß Rodrigo vielmehr mit Donna Laura eine heimliche Heirath vollzogen hat. Ergrimmt bei dieſer Nachricht, wollte der Herzog Donna Laura nimmer ſehn, nicht als Schwiegertochter ſie anerkennen, und trug beim Pabſte wie beim Könige, auf eine Trennung der ſtandeswidrigen Mißheirath an. Der König wollte das auch, und verfolgte Don Hilario, den Vater der heimlich zur Prinzeſſin Erhobnen, daß er ſolchen Unbill zugegeben. Der Pabſt hingegen wies Don Manuels Verlangen zurück. Es hieß in ſeinem Breve: das Sakrament der Ehe ſey zu heilig, um damit, ſchnöder Geldrückſichten willen, zu ſpielen, die Religion wiſſe von keinem Geburtsunterſchied, ſelbſt unſer Heiland ſey keineswegs in einem Pallaſt zur Welt gekommen; und deshalb beſtätige er, der heilige Vater, die Ehe zwiſchen Don Rodrigo und Donna Laura vielmehr.

Jedermann hat übrigens damal vermuthet: ein alter Familienhaß des Hauſes, aus welchem der eben herrſchende Pabſt entſprungen, gegen die

Monteoni, ſey der Anlaß zu dieſer Entſcheidung geweſen, die unter anderen Umſtänden auch anders gelautet haben dürfte.

Gleichwohl duldete der Herzog nicht, daß Rodrigos Gemahlin nach Monteoni käme; ſie mußte in Palermo bleiben. Und Rodrigo, ein Sklave ſeiner Leidenſchaft, hielt ſich auch dort auf, ſtatt, wie ihm gebothen, daheim beim Vater zu bleiben.

Doch rief ihn nach einem halben Jahre der König ab, um eine Geſandſchaft an den ſavoiſchen Hof zu übernehmen. Don Rodrigo folgte dieſer Beſtimmung ungern, Gehorſam und Ergeiz ließen demungeachtet nicht zu, daß er ſie ausſchlug. Vermuthend, das Geſchäft an dem fremden Hofe würde bald zu Ende gehn, nahm er die, ohnehin hoch ſchwangere, Gattin nicht mit nach Turin, wo, gegen ſeine Erwartung, der Aufenthalt ſich in die Länge zog.

Unterdeſſen ereignete ſich in Palermo eine Begebenheit, deren Botſchaft den Geſandten in Turin eben ſo tief in Schrecken und Betrübniß verſetzte, wie man wohl anzunehmen hat, daß ſie ſeinem Vater wenig Trauer auflud. Drei Monate nach des Geſandten Abreiſe ſtarb nehmlich Donna Laura im Wochenbett, mit ihr ein Sohn, den ſie eben geboren hatte. Nun ſchien der Herzog von Monteoni mit der ausgeſöhnt, die er lebend keines Anblicks gewürdigt hatte. Er kam ſelbſt nach Palermo, ſtellte ein großes Leichenbegängniß für Mutter und Kind an, folgte in Trauer mit ſeiner ganzen Dienerſchaft, und ließ an der Mauer des Nonnenkloſters, wo er ein Grabgewölbe hatte fertigen laſſen, auch noch ein prachtvolles Monument erhöhn.

Ich ſah es einigemal, fiel der Klopffechter ein; auf einem antiken Sarkophag ſind die Begrabenen aus pariſchem Marmor gehauen, in Lebensgröße.

Ein ſchönes Denkmal, nahm Don Hiazintho das Wort, ich kenn es auch. Treffliche Arbeit wie von Griechenhand. Die Mutter ſchlummert, der Knabe in ihren Armen wacht, ſpielt lächelnd um ſie —

Bedeutend fiel Don Carlo ein: Wacht — wacht —

Der Andere ſagte: Ich glaube, der Künſtler wollte auf den jüngſten Tag deuten, wo die Todten auferſtehn. Der Knabe iſt zuerſt erwacht, will nun ſanft auch die geliebte Mutter wecken. Nicht übel erſonnen als Kunſtdarſtellung, die Leichname können indeß lange auf die Poſaune warten.

Und an dem Sarkophag, ſetzte Martinello noch hinzu, iſt eine runde Oeffnung, mit einem Gitter verwahrt. Durch ſie erblickt man Unten den Sarg, mit purpurfarbnem Sammt und goldenen Borten überzogen.

Wacht — wacht, hob der Prinz wieder an; doch mag ich meine Erzählung nicht unterbrechen. Hört, was ſich weiter begab:

Jahr und Tag waren entflohn, da kehrte Don Rodrigo aus Piemont zurück. Einiges hatte die Zeit über ſeine Betrübniß vermocht; ſeiner Freunde Ermahnungen: die Blüthen der Jugend nicht am Hauche des Grams hinwelken zu laſſen, thaten das Uebrige. Nicht lange danach äußerte ihm ſein Vater den Wunſch: noch die ihm einſt zur Gemahlin vorgeſchlagne Wittwe zu heirathen. Sie war es ihrerſeits vollkommen zufrieden, weil ſie in des Prinzen Schönheit ſich verliebt hatte.

Lange wollte er nicht daran, ſagte: der Gedanke an eine neue Ehe empöre ſein Herz, weil ihn die alte mit ſo vielem Kummer beladen. Allein der König ſelbſt ſchrieb deshalb an ihn, wünſchend: das Haus Monteoni möchte auf dieſe Weiſe den vorigen Glanz zurück erlangen. Daneben hatte es Rodrigo mit ſeinem Vater ausgeſöhnt: daß er wenigſtens todt ſeine Gattin noch anerkannt, und die verblichenen Hüllen ſeiner Liebe hoch geehrt habe. Der Herzog ſoll ihm geſagt haben: es ſey aus keinem anderen Grunde geſchehn, als weil er um dieſe Zeit Reue über den allen Groll empfunden, und er beſchloſſen gehabt: Donna Laura nach Monteoni zu rufen, ſo bald ſie ihn würde zum Großvater gemacht haben. Don Rodrigo könne auch überzeugt ſeyn, daß ihm ſeiner Schwiegertochter Ableben viele Thränen abgenöthigt hätte.

Dies Alles drang endlich bei dem Sohne ein, und er reichte jener Wittwe ſeine Hand. Der gute Flor, in welchem man die Herrſchaft Monteoni nunmehr ſieht, ſchreibt von jenem Zeitpunkt ſich her. Des Hauſes neuer Wohlſtand konnte um ſo mehr auch gedeihen, als Don Manuel wie Don Rodrigo ſich von dem ausſchweifenden Beiſpiel der Ahnen entfernten, und wirthlich mit ihrem Reichthum ſchalteten.

Es verſteht ſich, daß alle die Umſtände mir nur erzählt worden ſind; weil das meiſte davon ſich zugetragen hat, eh ich noch geboren wurde.

Rodrigos Ehe mit der Wittwe blieb kinderlos, ungeachtet dieſe eben nicht zu betagt war. Gatte und Gattin härmten ſich viel, keine Erben zu ſehn; die nächſten Agnaten hingegen, das heißt mein Vater und ich, trauerten darüber eben nicht.

Das glaub ich Euch ohne Schwur, gnädiger Herr, ſagte Meſſer Martinello ſchmunzelnd.

Jener fuhr fort: die Herrſchaft Caſa bianca iſt klein, wär übel berathen — gleichwohl hätte die glänzende Hoffnung, die vor uns lag, uns noch betrügen können. Vor einem Jahre ſtarb Rodrigos Gemahlin. Seinen Vater hatte damal eine Waſſerſucht befallen, die zwar langſam, aber doch unfehlbar den Tod herbeiführte. Er ſagte dem Sohn: Schnell ſieh nach einer dritten Heirath Dich um, mit einer jungen Dame von Geburt, mag ſie auch ohne alles Vermögen ſeyn. Du zählſt noch nicht vierzig Jahre, und ſo beſteht alle Hoffnung: Du wirſt noch Kinder zeugen. Immer nagte es an meinem Herzen: daß lachenden Erben einſt unſere anſehnliche Glücksgüter anheimfallen ſollten, und grade den Grafen von Caſa bianca, mit denen wir nie im guten Vernehmen ſtanden, eines älteren Familienzwiſtes halber. Vielleicht mache ich es auch noch ſo lange, einen Enkel zu ſehn; dann wäre mein immer noch vergeblicher Wunſch erreicht.

Der Sohn ſtand im Begriff, ſeinem Vater zu gehorchen; ſah nach einer angemeſſenen Wahl ſich um, da — ſtarb er plötzlich am Schlagfluß. Aber ſagt mir, Don Hiazintho: ſeyd Ihr ernſt, wahrhaft überzeugt, daß es kein anderes Leben giebt?

Vollkommen, hieß die Antwort, vollkommen, gnädiger Herr!

Nun endete auch der betrübte Vater bald, hob Don Carlo wieder an, und —

Die Grafen von Caſa bianca hingen den Fürſtenmantel um, fiel Don Hiazintho mit einer Verbeugung ein.

Der Klopffechter rief: Das war ein Feſt, unſer Einzug in Monteoni, über die blumengeſchmückten Wege, durch die prangenden Ehrenpforten, der Boden dröhnend vom Geſchützdonner. Gleichwohl hätte ich gedacht, es würde freudiger dabei zugehn. Dem Herzog, Euerm Herrn Vater, las man, nach ſeiner gewohnten Gutmüthigkeit, wirkliche Betrübniß auf dem Geſicht, über die raſch einander folgenden Todesfälle, welche das ältere Haus Monteoni getroffen, er konnte ſeine Thränen ſogar nicht aufhalten. Und Ihr, gnädiger Herr, ſaht ſo ſcheel und düſter drein, ſchlugt kaum die Augen auf, um all die Herrlichkeit in der Villa anzublicken, die Ihr einſt — bald Euer Eigenthum nennen ſolltet; denn — Gott verleihe dem Herzog langes Leben, aber lange kann er es doch nicht mehr treiben, bei dem huſten und abmagern.

Gimpel, rief Don Carlo, mußt ich des Wohlſtands halber, nicht Gram heucheln?

Unruhig ſtand nun der Prinz vom Seſſel auf, ging verſtört umher, und murmelte einigemal vor ſich:

Der Knabe wacht — wacht — Starr und forſchend blickte Don Hiazintho den Prinzen an. Nach einiger Zeit ſagte dieſer:

Oft wenn ich in Palermo war, hat mich das Grabmahl geängſtet, der wachende Knabe daran, der wachende —

Das begreif ich nicht, fiel Meſſer Martinello ein.

Beinah kömmt eine ſeltſame Ahnung über mich, merkte Don Hiazintho leiſe an.

Denn, rief der Prinz nun mit einem dumpfen Ton, in Palermo ſchleicht eine Sage: der Knabe ſey nicht geſtorben, ein Wachsbild ſtatt ſeiner in die Gruft gebracht. Wenige Tage nach dem Begräbniß verſchwand Don Hilario, Niemand weiß wohin er ging. Einige vermuthen, er habe den Knaben mit ſich genommen.

Dies kann eine Fabel ſeyn, gnädiger Herr, ſagte der Klopffechter.

Jener rief: Ich wollte Gewißheit über den Leichnam, mir in Palermo der Prinzeſſin Sarg öffnen laſſen. Fünfhundert Piaſter ſagte ich der Pförtnerin zu, wenn ſie machte, daß ihre Domina es zufrieden ſey. Doch ſchlug ſie es ab, ließ ſagen: der Todten Ruhe dürfe nicht geſtört werden.

Nach einer Pauſe fing Don Carlo wieder an:

Was meint Ihr, wenn dieſer Jeronimo — ha, ſoll ichs ausnennen!

Nun merk ich, ſagte Meſſer Martinello, warum Euch an ihm ſo mißfiel, daß er dem Gemälde Don Rodrigos ähnlich ſieht.

O, rief der Prinz, doch dacht ich im Anfang noch an das Schlimmſte nicht; obwohl mir Jeronimo augenblicklich, dieſer Aehnlichkeit halber, zuwider war. Denn ſeine Geſtalt erinnerte mich immer an das Bildniß, und das Bildniß ſeh ich ungern wie ein Grab, bat oft den Vater ſchon es zu entfernen, was er nicht wollte. Doch gewöhnte ich in der letzten Zeit mich nach und nach mehr daran. Wißt, von jener Sage hörte ich vor einigen Wochen erſt, und nun dieſe Aehnlichkeit, und ſie an Don Hiazinthos Meldung gehalten; begreift Ihr nun, daß ich raſen möchte?

Bei dem Allen, ſagte mit Ruhe Martinello, können hier Zufälligkeiten ohne Bedeutung, und auf Irrthum gebaute Vermuthungen im Spiele ſeyn. Wie leicht ſieht nicht Jemand einem Bilde ähnlich. Ich glaube nicht gern an Dinge, die ſo geheimnißvoll tönen.

Ich wohl, rief der Edelmann aus Catania in mächtiger Bewegung; von dieſem Leben glaube ich das Seltſamſte und Aergſte eben am liebſten, nur vom andern nichts.

Don Carlo fing wieder ungeſtüm an: Und wenn ich nicht ſeit einigen Tagen Gewißheit, mindeſtens beinahe Gewißheit hätte.

Wie das, wie das, gnädiger Herr? So fragten die beiden Rathgeber zugleich und geſpannt.

Der Wächter auf unſrer Villa gab ſie mir. Vor etlichen Nächten — er hat mirs auf ein Cruzifix beſchworen — rief durch Sturm und Ungewitter eine Geiſterſtimme zum Eulenthurm hinan: Monteoni, bleib in Monteoni! Was hieß das? Jeronimo ſaß damal Oben im Kerker. Mir ſträubte ſich jedes Haar bei dieſer Nachricht.

Jezt mir auch, Herr Prinz, rief Meſſer Martinello bebend, eine Geiſterſtimme?

Des Wächters alberne Furcht hat da an eine Geiſterſtimme geglaubt, wo, wenn anders ſich Worte hören ließen, ſie ohne allen Zweifel von eines lebenden Menſchen Lippen tönten. So ſprach Don Hiazintho.

Der Prinz ſagte: Ich vermuthete auch ſo — ſchwebte gleichwohl auch wieder in Zweifel. —

Ihr ſeyd alſo auch feſt überzeugt, Don Hiazintho, daß keine Geiſter um Mitternacht ihr Spiel treiben können?

Die Antwort hieß: Wie Ihr Euch doch immer noch nicht von dem Wahnglauben trennt, gnädiger Herr! Geiſter können darum kein Spiel treiben, weil es keine giebt. Seht Euch doch um in der ganzen Natur, muß nicht, was ſeyn ſoll, eine körperliche Geſtalt haben? Und läßt ſich reden ohne Werkzeug dazu?

Hm, merkte der Klopffechter an, Luftgeſtalten ſind auch ohne ſchweren Leib; ein Orkan ſpricht laut genug, ohne einen Mund zu haben.

Der Einwurf iſt zu ungereimt, als daß ich etwas ihm erwiedern ſollte, verſetzte nun der Edelmann. Doch gnädiger Herr, mit den vernommnen Worten iſts eine bedeutende, bedenkliche, wichtige Sache.

Das mein ich auch, rief Don Carlo; und ſtellt Euch an meinen Platz. Ich zweifle keinen Augenblick länger an Jeronimos Herkunft; ihm ſelbſt aber ſcheinen ſeine Erzieher noch nichts davon geſagt zu haben. Und ich ſehe auch wohl den Grund davon ein. So lange Don Rodrigos zweite Gemahlin lebte, war es gefährlich, mit einem Sohn aus dem erſten Ehebett hervorzutreten. Denn immer hofften ſie ſelbſt auf Kinder; der alte Herzog hatte einmal Dohna Laura gehaßt; man konnte vermuthen: ſein Betragen an ihrem Grabe ſey nur Verſtellung geweſen, und ſo dürfte er ihren Sohn auch nicht mit Liebe empfangen haben. Seitdem hingegen wir den Monteonis folgten, ſteht ihnen eine andere Beſorgniß im Wege. Der jetzt lebende Pabſt iſt ein Verwandter des Hauſes Caſa bianca, wir könnten von ihm hoffen, er würde noch über die Ehe, welche Jeronimos Eltern einſt vollzogen, ein Anathema ſprechen, und ihren Sohn zum Baſtard achten. Doch liegt dieſer Pabſt krank, wird es ſchwerlich noch lange machen. Und ſtieg ein anderer auf den Thron, Jeronimo erfährt ſeine Geburt, empfängt darüber gültige Beweiſe, erhebt ſeine Anſprüche — Tod und Teufel, nach dem Geſetz müßten wir Caſa bianca von Monteoni abziehn, der Fürſtenhut wäre dahin — Tod und Teufel!

Don Hiazintho ſagte: Und bei ſolchen Gefahren, die Euerm Vortheil drohn, könntet Ihr noch Euch beſinnen, noch? Laßt den Jeronimo aus dem Weg räumen, und der ruhige Schlaf kehrt Euch zurück.

Meſſer Martinello nahm das Wort: Und wenn denn einmal doch unruhiger Schlaf ſeyn ſoll, entweder um eine etwas mehr als kleine Sünde, oder aus Furcht Hab und Gut zu verlieren, dann zög ich jenen doch vor, weil Hab und Gut für die ſchlechte Nacht beim Tage mächtig tröſten. Und bald zweifle ich doch auch nicht mehr, daß Jeronimo ein Prinz iſt, ohne es zu wiſſen. So demüthig er ſcheint, birgt er doch einen hochfahrend ſtolzen Sinn, möchte aller Welt gebieten. Er hegt ſogar einen Tirannenſinn, und wehe ſolchen ehrlichen Leuten wie ich, ſollte er einſt Herzog von Monteoni ſeyn. Auch Ihr, wackrer Don Hiazintho, möchtet übles Glück bei ihm erzielen, ſo Ihr einmal nach der Villa kämt.

Jeronimo Herzog, rief der Prinz, die Worte verſetzen mich in raſende Wuth. Nein, ich hab es Euch geſtanden, daß eine empfindliche Gewiſſenhaftigkeit in mir lebt, Schwäche, Vorurtheil, die einer bigotten Erziehung entſtammten, und um ein Geringes ließ ich Niemanden tödten, ich bin einmal ſo —

Erhabne Großmuth! fiel Don Hiazintho ein, und Meſſer Martinello beſiegelte dieſen Verwunderungsausruf durch eine redende Verwunderungspantomime. Don Carlo führte jedoch ſein Thema weiter aus.

Ich bin einmal ſo, wiederholte er, doch ein Anderes in großen Dingen. Groß ſoll da auch fühlen, wen das Schickſal hoch ſtellte. Wie ich noch aus der Schule behielt, ſoll Euripides einen erhabnen Ausſpruch gethan, und der groſſe Julius in Rom ihn oft im Munde geführt haben — kennt Ihr den Ausſpruch etwa, Don Hiazintho?

Die Antwort lautete: O ja! Er heißt: Soll denn das Recht verletzet ſeyn, geſcheh es um der Oberherrſchaft willen.

Gut, nahm der Prinz abermals das Wort, um hohen Zweck darf man folglich ſündigen, auch ſchwer ſündigen. Und ich meine: auch wenn wir in unſerm Unglauben irrten, und es über den Gräbern bei dem Allen noch ein Leben gäbe, dann — fände Sünde dieſer Art wohl am erſten Verzeihung.

Immer noch dieſe Träume, rief Don Hiazintho, immer noch!

Gnädiger Herr, ſagte der Klopffechter, ich will Euch einen Rath auf alle Fälle ertheilen. Nehmt Euch vor, ein Kloſter zu bauen, wenn die Herrſchaft Euch einſt gehört. Wärt Ihr nicht um die Herrſchaft bemüht geweſen, hättet Ihr die fromme Stiftung doch auch nicht gründen können; ſo wohnt zugleich eine andächtige Abſicht in dem Vorhaben, wozu Euch der Entſchluß immer noch ſo ſchwer wird.

O das iſt ein trefflicher Gedanke, Martinello! Warum fiel er nicht gleich mir bei. So rief der

Prinz, und die Feigheit in ſeinem unmoraliſchen Charakter wich um ſo mehr.

Auf alle Fälle, ſagte der Klopffechter wieder, hab ich ſelbſt Luſt, im hohen Alter noch in ein Kloſter zu gehn, um die Sünden meiner Jugend, meiner männlichen Tage, und die ich in der früheren Greiſenzeit noch begehn werde, abzubüßen. Es muß demungeachtet ein Ciſterzienſerkloſter ſeyn, mit leichter Diſciplin und guter Tafel. Wohlan, ein ſolches baut, Herr Prinz! Fördert mich zum Abt darin. Ich und alle meine Mönche beten dann täglich um die Vergebung Eurer Sünden. Wir Frommen zuſammen müſſen endlich doch etwas ausrichten. Man ſtiftet Euch auch eine tägliche Seelmeſſe in saecula saeculorum.

Der Prinz ſann vor ſich hin. Er wollte ſich zum entſchloſſenen Böſewicht aufſchwingen, und immer fehlte ihm die Kraft. Uebrigens hatte er einſt einen gar würdigen Prieſter zum Religionslehrer, der auf die Macht aller Ceremonie keinen Werth legte, ſondern auf die Macht der Tugend. Er pflegte ſelbſt zu ſagen: Chriſti Verdienſt hilft dem Menſchen nur als Beiſpiel, wie er eignes Verdienſt erwerben ſoll, und der ächte Geiſt und Sinn unſrer römiſch-katholiſchen Kirche lehrt die Fürbitte der Heiligen, damit wir, ſie nachahmend, ihrer Fürbitte uns werth machen ſollen. Denn wie könnte auch ein Schelm ſie verlangen.

Dieſe Reden ſchwebten dem Prinzen jetzt wieder vor. Sie zu vergeſſen, murmelte er die erhabne Sentenz wieder: Soll denn das Recht verletzet ſeyn, geſcheh es um der Oberherrſchaft willen.

Meſſer Martinello fing das Wort auf, und ſagte — wohl ahnend, der Prinz käme mit dem bangen Gewiſſen immer noch nicht aufs Reine —: Und im allerſchlimmſten Fall iſt der Teufel ja ſelbſt ein Oberherr, wirds mild machen mit dem, der nach Hohem ſtrebte.

Der Prinz ſchauderte zuſammen. Tropf, ſagte Don Hiazintho jenem ins Ohr, den Teufel noch zu nennen im entſcheidenden Augenblick.

Laut hingegen ſprach er: Ich ſehe wohl, Herr Prinz, es geht Euch hart an, einen Befehl zu geben. Nun ich verlange den auch weiter nicht, weiß ich doch, was Euch frommt, nothwendig iſt. Hier geſchehe nichts, in vierzehn Tagen begleitet Jeronimo die Prinzeſſin. Heuchelt ihm nur klüglich alle Freundlichkeit, und in Palermo laßt uns handeln. Aber die Reiſe — und — und — wärs Euch gefällig, dieſen Schuldſchein auf Zweitauſend Dukaten zu unterzeichnen?

Don Carlo ſtürzte einen Becher Syrakuſer hinab, ſann noch einen Augenblick und — unterzeichnete.

Dann ging er ſchweigend fort, die beiden Rathgeber blieben zurück. Don Hiazintho ſagte: Die volle Summe treib ich beim Wucherer freilich nicht für das Papier auf, jedoch ſo viel, um wohl ein Jahr trefflich davon zu leben.

Martinello, ſich nun emſig an den Syrakuſer wendend, fragte: Und was erhalte ich?

Jener legte ihm die Gegenfrage vor: Was habt Ihr gethan?

„Nun? Euch zu dem anſehnlichen Gewinn geholfen. Der Prinz konnte einen Bravo aus Neapel verſchreiben, der ihm um ein Spottgeld diente.“

Das gradehin zu befehlen, dazu hat der Prinz keinen Muth. Es koſtete genug Mühe, ihn ſo weit zu bringen. Nicht übel bei dem Allen, wir können dies feige Gewiſſen noch weiter nützen.

„Half ich nicht auch ihn überreden?

Im Grunde ſeyd Ihr auch nur ein verzagter Tropf.

„Und mein Schweigen muß ich bezahlt ſehn!“

Oho! Schweigt Ihr nicht, deſto ſchlimmer für Euch. Die Ausſicht auf des Prinzen Lohn, wenn er Herzog iſt, wäre dahin. Doch wenn Ihr noch in Palermo treulich helft, ſollt Ihr ſchon zufrieden ſeyn.

„Ich dort helfen? Wozu. Man hält ſich vermuthlich einige Tage dort auf, bis ein günſtiger Wind zur Abfahrt ruft. Während dem wird Jeronimo doch einmal im Dunkeln ausgehn. Ihr wartet an einem entlegnen Ort. Ein gutes ſpitzes Stilet — doch was geb ich dem Meiſter noch Lehren.“

Ihr müßt voran dahin, irgend ein Geſchäft vorgebend. Dort findet Ihr Euch zu Jeronimo. Gegen die Erwartung könnte man nicht lange dort bleiben. Ihr vermögt ihn zu einem abendlichen Gang, begleitet ihn, ſo hab ich im ſchlimmſten Fall noch Beiſtand.

„Das Eine wohl, Don Hiazintho, das Andre nicht. Mit dem Begleiten wünſch ich verſchont zu ſeyn.

Ein Fechter, und ſo wenig Herzhaftigkeit.

„Hättet Ihr deren ſo viel, weshalb ſehnt Ihr Euch nach Beiſtand. Ein tiefer Stoß an der rechten Stelle, und was bleibt noch zu thun übrig?“

Eben wenn ich aus einem Winkel hervorſchleiche, und dann wie ein Blitz über ihn herfalle, könntet Ihr zugleich ihm von hinten Euern Degen in die Rippen bohren. Mein Stoß in die Bruſt dazu — ich meine nun, es ſoll kurz ſich abthun, will ihn tödten, nicht martern —

„Nun, es ſcheint, in dem Syrakuſer wohne ein erhebender Geiſt. Meinetwegen denn, auf die Bedingung eines guten Antheils der Beute. Und immer müßt Ihr den erſten Stoß geben. Links in die Bruſt. Traf der gut, ſollt Ihr ſehn, wie gewandt mein Arm das Uebrige thun wird.“

Bei dieſer Abrede blieb es nun, und Don Hiazintho ging vor der Hand wieder nach Catania, Don Carlos Papier in Geld zu verwandeln. —

Wohl befolgte der Letztgenannte den ihm gegebnen Rath. Noch heute ließ er Jeronimo auf der Villa zu ſich fordern, und redete ihn hold freundlich an. Er ſagte: Ritter — ich nenne Euch ſchon ſo, weil Ihr dem verdienten Adel entgegen geht — was unter uns vorgegangen, muß vergeſſen ſeyn. Ich habe Euch verkannt; es durfte Euch indeſſen auch nicht wundern, daß ich Eure fälſchliche Anklage beſtraft ſehn wollte. Sie hatte meinem guten Namen weh gethan. Doch verziehn ſey nun dem Retter Iſabellens. Und wenn ihr Vater Euch die kühne That nicht genügend lohnt, wird der Bruder einſt nicht in Eurer Schuld bleiben.

Gnädiger Herr, nahm Jeronimo das Wort: es freut mich um Eurentwillen hoch, daß Ihr den alten Sinn geändert zu haben ſcheint, und glaubt mir: froher befindet ſich Edelmuth, wie Haß, Groll und böſe Abſicht. Was die Nachricht anlagt, die ich redlich dem Herzog geben mußte, ſo macht wenigſtens: daß künftig eine ähnliche fälſchlich wäre, und meidet zum Wohl von Seel und Leib, ſchlimme Geſellen. Eure gute Meinung zu mir danke ich Euch herzlich und ehrerbietig, werde gleichwohl von dem, was Euch mir zuzuſagen beliebt, nimmer Gebrauch machen können. Auch grüßt Ihr mich aus Irrthum künftig Ritter, ich werde nicht annehmen, was man in Neapel mir bereiten will.

Indeſſen freute den Herzog das gute Vernehmen, das er zwiſchen ſeinem Sohn und Jeronimo hergeſtellt ſah. Er befand ſich in dieſen Tagen übler daran mit ſeiner Geſundheit; man leitete es von den Schrecken her, die neulich auf ihn eindrangen, und wurde immer beſorgter um ihn.

Traf, wie es öfter geſchah, in dieſen Tagen Iſabelle mit Jeronimo zuſammen, zeigte ſie einen noch hochfliegenderen Stolz wie neulich, mit zunehmender Strenge blickte ihn ihr geſpanntes Auge an, als wollte es ihn durchforſchen, ſtrafen im voraus, wenn ſie fände was ihr ahnte.

Jeronimo fand dies Betragen unendlich räthſelhaft, und jenen gütigen Sorgen widerſprechend, denen ſie einſt um ihn ſich hingegeben. Um ſo mehr ſeltſam erſchien ihm das, wenn er überlegte: daß er in jener Zeit der Prinzeſſin noch auf keine Weiſe nützlich geweſen ſey, nun hingegen ſich ein Verdienſt um ihr Leben erworben habe, und dennoch, ſtatt wohl ziemendem freundlichen Dank, die Aeußerungen eines ihn tief beugenden Hochmuths erfahre. Es ließ ihn gleichwohl auch in ernſte Betrachtungen über den Unterſchied der Stände eingehn, und erwägend: Minne vom Knecht dargethan, könne der Herrin Zartgefühl nur ſchwer beleidigen, entſchuldigte er Iſabellen gern wieder, ja rühmte ein Empfinden, das ihren Beziehungen entſpräche.

Ach, ſeufzte er dann wohl vor ſich, und wenn es gar Iſabellen noch Mühen, innern Streit koſtete, denn — bisweilen glaubte ich in den geheimnißvollen Blicken wohl etwas zu leſen, das hierauf deuten könnte. Wie erhaben ſtände ſie dann auch im Siegen über das eigne Herz gegen mich da. Wohl ſollte ich dieſe unerlaubte Minne auch zu Boden kämpfen, ach, und ich gelange nicht einmal zu einem Verſuch, halte es unmöglich, zu einem ſolchen Kampf mich zu ermannen.

Doch träume ich da wohl zu ſtolz, ſollte mich ſelbſt verlachen. Nein, an dem, was ich hoffen möchte, iſt nichts, kann nichts ſeyn. Wohl mit euch, wenn mich in ſolchen Augenblicken nur thörigter Wahn und Irrthum umfingen. O Gott, Iſabelle wäre dann ſo unglücklich als ich; möge ſie tief mich haſſen, um nur ſolcher geheimen Qualen überhoben zu ſeyn, wie verbotne Minne ſie ins Herz ruft!

Sind aber der Qualen oder hoher Entzückungen mehr, ſo eines geliebten Weſens Zauberbild im Herzen wohnt, und ſo göttlich es veredelt! O der Entzückungen, ich fand es gleich ſo, ſtrafte das erſte Gefühl nicht Lüge. Und warum iſt dieſe Minne verboten? Steht in der heiligen Schrift etwas davon? Freiten nicht Hirten um Patriarchentöchter. Und in den Zeiten der Tafelrunde machte die eigne That zum Ritter, nicht was vor Jahrhunderten die Ahnen vollbracht. Carl der Franke ſtieg auf den römiſchen Kaiſerthron, hieß der Große in der ganzen Chriſtenheit, und Emma — und Eginhard? O Himmel! Nein, Sünde iſts nicht zu lieben; nicht vor der heiligen Jungfrau, nicht vor Königen und Helden, die ein großes Herz in der Bruſt tragen, nur ſo vor — doch ein Chriſt muß nicht lieblos ſchmähen.

Uebrigens ging er zur Duenna der Prinzeſſin, und brachte das Gold zurück, was ſie ihm in den Kerker geſandt hatte. Gebt es der Prinzeſſin wieder, ſagte er, ich darf es nicht behalten, und wozu auch, was ſoll ich nun damit. Wäre ich entflohn, würde ichs mitgenommen haben, da es mir einmal geſchenkt war, und ich glauben durfte, es ſey von gutem Herzen mir geſchenkt. Ich wußte damal aber noch nicht, daß es von der Prinzeſſin ſey, mindeſtens nicht gewiß, wußte nicht recht, ob ich je die Prinzeſſin geſehn hätte; doch nun iſt das anders, gebt ihr das Gold mit meinem gerührten Dank zurück.

Sie wird es nicht annehmen, entgegnete die Hofmeiſterin, und noch übel mit Euch zufrieden ſeyn. Sie iſt Euch ohnehin große Erkenntlichkeit ſchuldig.

Um ſo weniger behalt ich das Gold, rief er.

Jene that, was er verlangte, und Iſabelle ließ ihn augenblicklich rufen. Sie ſchalt ihn gar derb und ſtolz, fragend: wie er ſich erdreiſten könne, das Geſchenk ihr zurückzuſenden. Ich befehle Euch es zu behalten, rief ſie, und Ihr ſeyd mir Gehorſam ſchuldig.

Den werd ich auch immer Euch leiſten, gnädige Prinzeſſin, erwiederte Jeronimo, was ſoll ich aber mit dem Geld? Hab ich Euch nach Neapel gebracht, werd ich Capuziner, und darf kein Geld mehr anrühren.

Capuziner, fragte die Prinzeſſin, Capuziner? Sie verſank in ein langes Nachdenken.

Dann ſagte ſie: Nicht doch; Eure Jugend, und ſo manche Ehren und Freuden, welche das Leben Euch aufbewahrt — ich hoffe, Ihr werdet da Euch noch beſinnen. Genug, Ihr ſollt behalten, was Euch die Fürſtin ſchenkte, wie es ſchon der Ehrerbietung ziemt. Nicht aber, Stallmeiſter, was ſie Euch lieh. Das fordert ſie zurück. Wo iſt das Tuch, am Bach um Eure Stirn gewunden? Ich ſehe, die Wunde iſt bereits geheilt —

Er verſetzte: Sagt ich doch gleich, es würde ſo ſchnell damit gehn, als ob eine wunderthätige Hand ſie berührt hätte. Es giebt Wunder, im Glauben und —

Das will ich nicht hören, fiel Iſabelle ein, wo iſt aber das Tuch? Ich verlang es zurück.

Ach Prinzeſſin, flehte er wehmüthig, nehmt das Gold und laßt mir das Tuch —

Erfüllt mein Gebot, rief ſie mit Strenge, und ohne Zeitverluſt! Auch ein Band nahmt Ihr dort mit. Wo iſt es? Ich will Beides. Eilt in Euer Gemach, es zu holen.

Ihr ſeyd grauſam, ſagte Jeronimo, doch muß ich Euerm Befehl nachleben.

Eine Thräne drang aus ſeinem Auge; er bewies aber zugleich; daß er nicht nöthig habe, erſt nach ſeinem Zimmer zu gehn, um dem Gebot der Prinzeſſin nachzuleben. Mit eben der gewohnten

Treuherzigkeit, womit er ſprach, knöpfte er ſein Wams auf, darunter, am Herzen, lag jenes Tuch, mit dem Band umwunden. Mit einer tiefen Verneigung reichte er das Zurückgeforderte hin.

Iſabellens Geſicht überzog Purpur. Wie konntet Ihr Euch unterfangen, hob ſie wieder an, dieſen Platz meinem Tuch zu geben? Ihr wißt, was ich ſo ſtreng Euch verbot, und — ich ſehe, ich begreiſe das — Ihr ſündigt dennoch dagegen.

Gnädige Fürſtin, ſagte Jeronimo, ſo Ihr geboͤtet, ich ſollte mir zur Stelle meinen Degen durchs Herz bohren, Ihr würdet meinen Gehorſam ſehn. Aber Eins giebts dennoch, daran kann ich Eurem Befehl nicht nachleben, es iſt als verlangtet Ihr, ich ſollte den Mond in ſeinem Gang aufhalten. Und Sünde iſts nicht, ich habe mir das tief überlegt, und ſchaudre ſeitdem nicht mehr, verwirrt, betroffen, ängſtlich vor Euerm Anblick zuſammen, gewann es ſchon über mich, Euch grad in das himmelvolle Antlitz zu ſehn. Würd ichs doch einem Cherub, nach dem erſten Glanz, der mich geblendet hätte.

Es iſt nicht zu ertragen, rief Iſabelle, wie Ihr meine Geduld auf die Probe ſtellt. Ich ſag Euch, es iſt Sünde, tiefe, ſchwere; betet, kaſteiet Euch, das Herz von der Miſſethat zu befrein!

Ge-

Geſchrieben ſteht: Du ſollſt nicht begehren, was deinem Nächſten gehört.

Jeronimo ergriff wieder das Wort: Hab ich ein Begehren empfunden? Ganz kann ich das nicht ſagen; denn ſeit kurzem bin ich oft mir ſelbſt ein Geheimniß. Doch kämpft ich dagegen, mit einer Kraft wie nie, wollte ſie gleich mir immer erliegen. Ich überwand ſchon — ſo dachte ich, aber Euch ſehend, bin ich da freilich wieder ungewiß — doch wäre es noch nicht geſchehn, werd ich überwinden, und wo nicht früher, gewiß im Mönchsgewand —

Iſabelle ging im Zimmer umher. Mein Unmuth, rief ſie, meine Verwunderung müſſen aufs Höchſte ſteigen. Was ich ſo gemeſſen und ernſt Euch unterſagte, wiewohl nur hindeutend auf ein Geahntes, leis Vermuthetes — wobei ich Eurer noch ſchonte in dem Glauben: ich könne auch wohl in einem Irrthum befangen ſeyn — davon redet Ihr mit einer Offenheit, einer ſo freventlichen Offenheit, um ſo freventlicher, als ſie es ſogar wagt, ſich wie eine fromme Offenheit darzuſtellen.

Dies macht, verſetzte Jeronimo im alten Ton weil keine Sünde darin wohnt.

Kaum fehlte noch, ſagte Iſabelle, daß Eure Frechheit es gradhin ausnannte.

Und warum nicht, hieß es drüben wieder, iſt es doch nicht allein keine Sünde, wohl Tugend, ein beſſrer Urquell aller Tugend mindeſtens wie das Geſetz, ſogar wie die Religion. Ja Prinzeſſin, ich habe nicht zu viel geſagt, obſchon Tugend, von Minne eingeflößt, wenig verdienſtlich ſeyn mag, oder gar nicht —

Da haben wirs, unterbrach ihn die Prinzeſſin, ſelbſt das Wort, das Wort! Kanns Euch befremden, wenn Ihr meinen Zorn auf Höchſte gewaffnet ſeht. Zur Duenna ſich wendend, fügte ſie hinzu: Sagt mir, was fange ich mit dieſem Stallmeiſter an?

Hier lautete die Antwort: Ihr hättet in ein Geſpräch dieſer Art nimmer Euch mit ihm einlaſſen ſollen. Einen aufrichtigern Sinn, wie an dieſem Jeronimo, ſah ich auf Erden nicht. Er kann nur ſeinen Urſprung aus einem höchſt fleckenreinen Gewiſſen nehmen, und deshalb beſtritt ich auch die gleich, welche ihm allerhand Uebels andichten wollten. Doch nun — weil er denn einmal ins Reden gekommen iſt — ſo, meine ich, laßt ihn auch enden. Fahr denn fort, Du ſeltſam Aufrichtiger!

Die Prinzeſſin rief: Um Alles in der Welt nicht! Es klang jedoch, als bekräftige ſie nur jene

Aufforderung. Dies empfand Jeronimo auch dunkel, und gehorchte mehr dem Klang als dem Inhalt der Worte.

Nun, fing er wieder an, ich ſagte: Minne iſt Tugend, Urquell aller Tugend. Nicht darf ich mir vorwerfen, Schlimmes gewollt, göttlich Geſetz je mit Vorſatz übertreten zu haben. Es gelang mir ſelbſt, mit Hülfe der heiligen Jungfrau, von üppiger Verführung umſtrickt noch mich unverdorben zu erhalten. Aber es gelang mir zeither immer ſchwerer, denn immer heißer brannte und ſtürmte das Blut in mir. Gar ſehr fürchtete ich in der letzten Zeit um meine Unſchuld, meine Herzenseinfalt; beſorgte mit Schrecken: ich würde zu arger Miſſethat hingeriſſen, die kein Heiliger ſelbſt mehr wegweihen könne, wenn die Macht ſo flammenden Triebs das Gehege frommen Willens durchbrochen hätte. Und ſchwacher zeigte ſich die Kraft unſrer lieben Frau zu Loretto dagegen. Anders aber iſt es, ſeitdem nun Minne in meinem Herzen glüht. Vor dieſem heiligen Feuer entflohn alle unreine Höllenflammen, zertreten iſt der Schlange Kopf, ich weiß, ich werde nimmer ſündigen, und auch den letzten, den härteſten Streit, gegen die einzige Sünde, welche noch nicht zu Boden liegt, ſiegend beſtehn. Und das hat unſre liebe Frau zu Monteoni gethan, an ihrem Bildniß hat ſie mir die Erlöſung vom Uebel, das ewige Seelenheil beſchieden.

Iſabelle erröthete wieder. O dieſer junge Thor, nahm ſie das Wort, mit ſeinem Fanatismus, wird noch ſchweres Unheil auf ſich laden. Und das gönn ich ihm doch nicht, weil ich ihm viel ſchuldig bin. Denn Fanatismus, verirrte Andacht iſt es, die ihn ſo empfinden läßt. Wohl entſinn ich mich, daß ich auch einſt meine Andacht an dem nun untergegangenen Bilde verrichten wollte. Ich ging mit Euch dahin. Unterwegs kamen wir an die Hütte der Winzerin vorüber, die einſt meine Amme geweſen, bei der ich wohl einſprach. Ich hatte ihr jüngſtes Kind liebgewonnen, nahm es diesmal auf den Arm, trat damit hinaus in die Vorhalle. Nun kam der neue Stallmeiſter aus dem Oliventhal hergegangen. Ich kannte ihn, hatte in den Hof geſehn, als er die arabiſchen Renner bändigte. Er warf ſich vor mir in den Staub, hielt betend die Hände empor, liſpelte ein inbrünſtiges Ave nach dem andern. Ich mußte wohl erſtaunen und erſtarren, doch vermuthete ich nach einiger Zeit: er müſſe mich für ein Madonnenbild halten. An Jeronimo ſich nun richtend, endete ſie nun: Und dies war ſündig, frevelnd. Mich anzubeten, wie ein höheres Weſen! Auch nicht zu begreifen die ſeltſame Täuſchung.

Prinzeſſin, entgegnete er, ich begreife die Möglichkeit dieſer Täuſchung wohl. Ich trug die Ahnung eines höheren Weſens, einer himmliſchen Geſtalt in mir. Was ich nun ſah, erfüllte, nein übertraf noch bei Weitem das hold Geträumte — und wie mögt Ihr doch ſagen: das lüde wohl noch ſchweres Unheil auf mich. Keine Wallfahrt nach Jeruſalem hätte meiner Seele dies Heil erworben.

Hirngeſpinnſte, nahm Iſabelle abermal das Wort, unſelige Hirngeſpinſte! Ihr ſollt und dürft mich nicht lieben. Die Verhältniſſe ſtellen ſich einmal ſo unüberwindlich mächtig Euch entgegen. Wenn mein ſtolzer Bruder davon hörte — ſelbſt mein Vater, genug, endet das! Zudem ſo thörigt Ihr nun immer ſeyd, und ſo unvermögend, das Innere klug zu hehlen, wie man doch, ach, ſo oft muß. Tragt da mein Band, mein Tuch, am Herzen, und hätte das Jemand zufällig wahrgenommen, Euch gefragt: was das Zeichen deute? beim Himmel, ich glaube, Ihr würdet ihm das ſo treu hingeſagt haben. Und nun hätte die Welt geurtheilt: nicht zieme dem Knecht, in die Herrin zu entbrennen, und Don Carlos Rachſucht würde furchtbar über Euerm Haupte ſchweben, wenn er nur leis ahnte —

Jeronimo fiel ein: Ihr alſo, gnädige Prinzeſſin, wollſt es ihm doch nicht entdecken, ob Ihr ſchon es drohtet, wiewohl ich nichts fürchte.

Er that ſehr froh bei den Worten, und ſetzte, nach einigem Schweigen hinzu: Verzeiht mir übrigens gnädig den Frevel mit Band und Tuch. Ich dachte nicht, daß es ein Frevel wäre, weiß das auch jetzt noch nicht klar. Wurden mir Band und Tuch Heiligthümer, die ich wie ein Amulett am Buſen verwahrte, geſchah es einmal in dem entzückenden Dankgefühl, für Eure Theilnahme, und die Sorge, die Ihr ſo gütig dort um meine Wunden trugt, und dann auch, indem ich, eben ſo entzückt, vergangene Zeiten mir träumte. Denn König Arthur, und Carl, den ſie den Großen nennen, hätten Euch mir gegeben; nun aber ſind auch kleine Fürſten —

Er hielt noch an, Iſabelle gerieth aber in eine große Bewegung. Suchet nach Kraft in Euch, rief ſie, das zu beſiegen, und Ihr werdet ſie finden. Gott weiß; ich verſuchte ernſtes ſtolzes Gebot, verſuchte Zorn, Euch zu heilen, Euch eine innre Macht zu wecken, die das austilgte, damit — Ihr nicht elend würdet.

Ihre Thränen fingen an zu ſtrömen, ſie wandte aber zeitig ſich um, ſo daß ſie ihm ſie noch verbarg.

Elend, rief er, elend, Prinzeſſin? O bisweilen wohl jagen mich Unruhe und Pein wild umher, dennoch ließ ich mir aber dieſe Unruhe, dieſe Pein nicht um alles Gold abkaufen, das Spanien aus Perus reichen Schachten bringt! Und daneben all die hohen, die überirdiſch ſeligen Stunden der Minne —

So wart Ihr nicht unglücklich? fragte Iſabelle, noch abgewendet, und die Augen trocknend. Freilich Ihr — nicht gezwungen —

Sie endete nicht aus. Doch auf die Frage antwortend, rief Jeronimo:

Ich wünſche das große Heil zu lieben, Prinzeſſin!

Leiſe fügte er hinzu:

Doch — unziemend war, daß ich erſt wünſchen konnte, was — doch ſchon iſt. Ihr liebt — ohne Zweifel — Don Cäſario, Euern Bräutigam. Denn, wie ich hörte, iſt er im vorigen Jahr zu Caſa bianca geweſen.

O ja, rief Iſabelle, ich liebe ihn, wie ich einen Sie — aber hinweg, eilt mir aus den Augen, Euer Anblick erzürnt mich!

Die Worte klangen abermal durchaus nicht wie ſie hießen. Jeronimo verbeugte ſich gleich wohl tief, um abzugehn.

Noch Eins, rief ihm die Hofmeiſterin nach, Ihr ſpracht von einer Sünde, gegen die Eure

Selbſtbeherrſchung noch umſonſt kämpfe. Nennt mir auch die.

Jeronimo nahm Anſtand. Er hätte ſeinem tiefen glühenden Haß gegen den Statthalter von Neapel Worte leihen müſſen. Vorhin hätte er es noch gethan, nun dagegen verſetzte er:

Meine gnädige Prinzeſſin ſagte: Man müſſe das Innere oft hehlen, müſſe. So gehorche ich ihr denn, und hehle Euch das.

Nun ging er von Iſabellens Duenna zur Thür hinaus begleitet. Dort ſagte ihm Dieſe noch: So ſeyd auch ja zu Niemand mehr offen von dem, was Ihr eben ſo unbefangen eingeſtanden habt. Und hütet Euch vor dem Prinzen — auch vor Martinello!

Er eilte nach ſeinem Zimmer. Ein neues Gedankenmeer floß ihm gleichſam zu, über die Unterredung mit der Prinzeſſin, mit hochklopfendem Herzen nachſinnend. Ihm war unausſprechlich wohl bei dem Anſchein: ſie zürne ihm doch nicht ſo, wie ihr Betragen zeither ihn oft vermuthen laſſen, und Jeronimo deutete manche ihrer Worte bald auf dieſe bald auf jene Weiſe. Demungeachtet hatte ſie ihm grauſam Band und Tuch abgenommen. Er dünkte ſich verarmt, entweiht, geächtet in dem großen Verluſt, hätte einen neuen Sprung über Lavafluten gewagt, um dies goldne

Vließ ſich wieder zu erbeuten. Aber ſein Auge fiel auf das Panzerhemd. Es war auch Iſabellens Geſchenk, hatte an die Geſtalt auch ſich geſchmiegt. Er warf Oberkleid und Wams ab, es darunter anzulegen. Es dünkte ihm leicht wie Spinngeweb, ein wärmendes, erhebendes Wohlgefühl drang mit ſeinem Berühren in ſein Innres. Darum legte er es auch den nächſten Morgen wieder an, beſchloß es nicht zu entfernen, wie erſt im Kloſter, wenn der Guardian, welchen er darum fragen wollte, ſeine Vereinigung mit dem Mönchsgewand ſträflich erklärte.

Man traf übrigens nun die näheren Anſtalten zur Abreiſe. Der Tag eilte herbei. Mit vielen Thränen ſchieden der Herzog und Iſabelle, nicht ſo beweglich war die Trennung zwiſchen Bruder und Schweſter anzuſehn. Sie waren ſich einander zu unähnlich, um einander zu lieben, und von dem, was man nicht liebt, entfernt man ſich auch nicht ſchwer.

Iſabellens kranker Vater entließ auch den Stallmeiſter herzlich, und ihm noch ein nahmhaftes Geſchenk an Geld aufdringend, wie ernſt Jeronimo es auch verbat. Komm bald als Ritter zurück, ſagte er, und empfange Deinen weitern Lohn von mir. Eile, ſonſt dürfteſt Du mich nicht mehr am Leben finden.

Don Carlo, auch zugegen, rief: Da ſey Gott vor, und ſeine Heiligen! Ich denke, Ihr ſollt bald von Eurer Krankheit geneſen, und noch recht lange zu unſrer aller Glück leben. Verhingen aber, gegen unſer Hoffen und Gebet, die himmliſchen Mächte es anders, würde ich dem wackern Jeronimo treulich aushändigen, was Ihr ihm zugedacht habt, und wohl mehr noch.

Recht Prinz, ſagte der Letzte, denkt kindlich fromm gegen den edlen Vater; ſo iſts Eure Pflicht, und wer die erfüllt, dem iſt wohl. Was mich anlangt, dank ich für Eure Güte wie es ziemt —

Weiter ſagte er nichts, ſondern empfahl ſich. Abermal dachte er an die Worte der Prinzeſſin, über das oft nöthige Hehlen des Innern. Sonſt würde er dem Herzog geſagt haben: Nie kehr ich wieder, und dem Prinzen: Nie würde ich ein Geſchenk aus Euern Händen annehmen.

Man trat nun die Reiſe an. Die Prinzeſſin fuhr in ihrer Kutſche, die Duenna neben ihr ſitzend. Sechs Wagen folgten mit Dienerſchaft, und auch beladen mit Koſtbarkeiten aller Art, die zur Ausſtattung der vornehmen Braut gehörten. Zu Pferde begleitete Jeronimo den Zug, oft voraneilend, um in den Herbergen Iſabellen Bequemlichkeiten anzuordnen. Dies war ihm ein ſehr holdes Geſchäft, außerdem hing jedoch ein ſchwerer Trübſinn über ihm, mit jedem zurückgelegten Schritte malte er ſich auch das Ziel der Reiſe um ſo grauſenhafter. Eilte Iſabelle nicht den Armen eines Bräutigams entgegen? Oft hatte Jeronimo ſchon vor, vom Wege abzulenken, auf immer ſich zu entfernen, damit er die ſchreckenvolle Aufgabe in Neapel nicht zu löſen hätte. Doch rief er dann ſelbſt wieder ſich zu: Ich habe es mir gelobt, treu muß der Menſch ſeinen Entſchlüſſen bleiben; auch will es die Prinzeſſin, und ich bin ihr Gehorſam ſchuldig.

Einen Mittag hielt der Zug vor einem Gaſthofe, der in einem Kaſtanienwalde lag. Obſchon nicht mehr im Sommer, braunte die Sonne doch heftig, die Pferde und Maulthiere lechzten abgetrieben, man beſchloß, gegen Abend erſt die Reiſe fortzuſetzen.

Nach der Tafel war die Hofmeiſterin ein wenig in einer Ecke eingeſchlafen, das übrige Gefolge hielt meiſtens in andern Zimmern die Sieſta. Jeronimo kam aus dem Stall von den Knechten, wo er zum Rechten geſehn hatte. Es wunderte ihn, Iſabellen vor dem Hauſe allein auf einer Steinbank ſitzen zu ſehn. In großes Erſtaunen gerieth er noch aber, als die Prinzeſſin ſich nachdenkend erhob, langſam in den Wald ging, und ihm ein ſtummes Zeichen gab, ihr zu folgen.

Er wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen, und nicht, ob er dem Zeichen gehorchen ſollte. Dennoch geſchah es nach einigem Zaudern.

Bald ſtand Iſabelle ſtill, und Jeronimo ſagte mit zarter Ehrerbietung: Gnädige Prinzeſſin, Eure Duenna wird die Trennung von ihr mißbilligen, ich flehe, begebt Euch ſchnell zurück!

Meſſer Jeronimo, fing die Prinzeſſin dagegen an, Ihr ſeyd fromm, edel, wacker; rathet mir in meiner Bedrängniß, in den Zweifeln was ich thun ſoll, in der mich ſo beſtürmenden Gewiſſensnoth. Je näher an Palermo, von wo mich ein Schiff nach Neapel tragen ſoll, je mehr Bangigkeit ſchon, wie wird das zunehmen erſt auf dem Meer, wie werden Schrecken und Abſchen auf mich herſinken endlich dort — dort!

Tief bewegt entgegnete nun Jeronimo: Gott, Prinzeſſin, Ihr liebt den Bräutigam alſo nicht?

Sie ſchwieg, doch antwortete das genug. Er fuhr fort: Warum aber ließet Ihr Euch zwingen — wohl überreden nur, denn zu gütig iſt der Herzog, ſeiner geliebten Tochter Zwang aufzulegen —

Ihr wißt nicht alles, fiel die Prinzeſſin ein, hört die ſonderbaren Umſtände, worin ich Unglückliche mich verwickelt ſah. Es wird bald ein Jahr ſeyn, da erſchien Don Cáſario bei uns zum Beſuch, gab zu erkennen, daß ihm Zuneigung für mich erwacht ſey, doch nicht eben mit heißem Ungeſtüm, denn er iſt ſchon Wittwer von zwei Gemahlinnen mag dem funfzigſten Jahre auch ziemlich nahe ſtehn. Er warb auch damals nicht um meine Hand. Doch als uns ſpäterhin die Herrſchaft Monteoni zugefallen war, da langte ein Brief von ihm aus Neapel an, worin er meinen Vater um die Ehre bat, ſein Eidam zu werden.

Mein Vater rief mich. Du kennſt Don Cáſario, ſagte er, lies hier ſeine Bewerbung um Deine Hand. Der Jahre Unterſchied iſt groß, das wirſt Du ohne Zweifel empfinden. Auf der andern Seite iſt er auch Herzog, von großem Anſehn beim Könige, ſein Vertrauter. Ehrenvoll würde immer die Verbindung für unſer Haus ſeyn, der mächtige Günſtling uns auch am Hofe oft nützen können. Jung und lebhaft wie Du biſt, würde auch Neapel mit ſeinen Künſten, ſeinen ausgeſuchten Vergnügungen, Dir ein angenehmes Leben darbieten, Du würdeſt unter den Frauen vom erſten Rang glänzen. Ich nenne Dir Alles, gebe Dir aber auch die Wahl frei.

Iſabelle ſchwieg; Jeronimo ſagte: O was ſind aber Hoheit, Reichthum, üppige Freuden gegen ein todtes leeres Herz! Was ſaget Ihr, Fürſtin?

Sie entgegnete mit großer Verwirrung: Noch empfand ich damal nicht wie jetzt — nein, hatte über ſolche Gegenſtände nimmer Betrachtungen angeſtellt. Das entworfne Bild von Neapels Hochleben war nicht ohne allen Reiz für mich; Don Cäſario hatte mir dagegen nicht die kleinſte Theilnahme abgewonnen. Meine Duenna ſagte wohl einmal: wenn ich ihn auch nur wie einen Vater ehren könnte — allein das konnte ich wahrlich nicht. Ein gewiſſer Zug in den geſchmeidigen Mienen ließ dennoch Falſchheit durchblicken, und indem erſt der Statthalter warb, nachdem unſerm Hauſe das große Erbe zugefallen war, nahm mich das auch wenig für ihn ein. Entweder bewog ihn Eitelkeit, indem ich nun den Rang einer Prinzeſſin erhalten, oder auch Verlangen nach der reichen Mitgift, die ſich nun bei mir hoffen ließ. Und man ſagte mir auch: bei allen reichen Einkünften ſtehe es um Don Cäſarios Vermögensangelegenheiten immer ſchlecht, weil er dem ausſchweifendſten Aufwand und hohem Spiel ergeben ſey.

Da wog ich nun Eins und das Andere, und bat endlich meinen Vater, die mir zugedachte Ehre auf die beſtmögliche Art von mir abzuwenden.

Mein Vater, dem Verſprechen treu, mich allein hier entſcheiden zu laſſen, ſchrieb nun an Don Cäſario: es thue ihm unendlich leid, mich halb und halb bereits verſagt zu haben, fügte noch bei, was die Höflichkeit ſonſt, neben einer verneinenden Antwort erwarten konnte.

Ich wähnte das abgethan, als, einige Zeit nachher, ein zweites Schreiben vom Statthalter anlangte. Es war befremdlichen Inhalts. Mit Beſtürzung theilte mein Vater es mir ſogleich mit. Es lautete ungefähr:

„Hier ereignete ſich eben ein ſonderbarer Vorfall. Ein alter Mann erſchien beim Könige, und verlangte Gehör. Es wurde ihm bewilligt, und nun ſagte er: Das Haus Caſa bianca wäre mit Unrecht in den Beſitz der Herrſchaft Monteoni getreten, weil ein Monteoni, ein Sohn Don Rodrigos, mithin ein weit näherer Erbe vorhanden ſey. Er, der Alte, könne dieſen Monteoni, der nahe an ſeiner Volljährigkeit ſtehe, nachweiſen, zur Stelle ſchaffen, würde es jedoch erſt thun, wenn er über den Gegenſtand ſeiner Majeſtät Urtheil und Willensmeinung vernommen hätte, und dieſe nicht ungünſtig für den rechtmäßigen Erben, lautete; im andern Fall wolle er ihn dagegen keinen Gefahren bloßſtellen, hinge auch ſein eignes Leben daran.“

„Den König wunderte, was er gehört hatte, doch ſchöpfte er keinen Glauben dazu. Ich ſuchte den Zweifel zu mehren, und ſagte: vielleicht iſt der Greis wahnwitzig, vielleicht ſieht hier auch ein Abentheurer im Hintergrund, dem Betrug zu Gewinn helfen ſoll. In jedem Fall wird eine ſcharfe Unterſuchung nöthig ſeyn.“

„Dieſe übertrug mir nun der König und ich ließ den Alten ſogleich feſtnehmen. Wohl glaube ich nur an eine betrügeriſche Abſicht, dennoch, Herr Herzog, könnte hier ein Rechtshandel entſtehn, der Euch nicht wenig verdrießlich ſeyn müßte, und den man, Euch übelwollend, auf Jahre hinauszudehnen, und daneben ſelbſt einen vorläufigen Beſchlag auf die Herrſchaft Monteoni zu legen vermöchte. Man ſah auch ſchon Betrüger, die ihre vorgegebnen Anſprüche ſo wahrſcheinlich zu machen verſtanden, daß ſie der Gerechtigkeit zum Trotz, damit durchdrangen. Ja, man erlebte wohl bisweilen: daß ſich, was der Anſchein unglaublich darſtellte, zuletzt doch wahr verhielt.“

„Dies Alles geb ich Euch wohl zu bedenken, Herr Herzog! Doch in ſofern die Sache gänzlich in meinen Händen ſteht, könnt Ihr Euch, ſo bald Ihr nur wollet, auch als ihren Meiſter anſehn. Mit einem Worte, gebt mir Eure Tochter, ſammt einem doppelt ſo hohen Brautſchatz, wie ſie außerdem empfangen haben würde, und ſeyd dann verſichert: daß von dem Händel, der Eure Ruhe bedroht, nimmer noch die Rede ſeyn wird.“

So lautete der Brief, Meſſer Jeronimo, und kein Wunder eben, daß er meinen Vater in große Unruhe verſetzte. Er ſagte mir: Beim Himmel, fände ſich ein näherer rechtmäßiger Erbe, ſo würde ich keinen Anſtand nehmen, ſein Eigenthum ihm zu überantworten, wie es ſchon mich ſchmerzen müßte, meine Kinder deſſen beraubt, und mich von den ſonſtigen Neidern verſpottet zu ſehn, nun genöthigt, die Herzogswürde niederzulegen. Gleichwohl kann es nicht möglich ſeyn. Die Monteoni ließen keine Erben nach: Don Rodrigos Gemahlin ſtarb mit ihrem Sohn im Kindbett, wie allgemein bekannt iſt. Und wäre ſogar dieſer Sohn nicht geſtorben, ließe gegen ſeine Ebenbürtigkeit ein wohlbegründeter Prozeß ſich erheben, da er, gegen den väterlichen Willen, in einer heimlichen Mißheirath erzeugt worden. Und was ein lange verſtorbener Pabſt einſt ausgeſprochen, könnte der jetzt lebende widerrufen. Dem iſt jedoch nicht ſo, kein Sohn des jüngern Monteoni lebt; man will uns folglich nur einen argen Streich ſpielen. Ich glaubte demungeachtet keineswegs: daß in Neapel ſich ein Abentheurer mit ſo nichtigem Vorgeben eingefunden habe, vielmehr: daß alles vom

Statthalter erſonnen ſey, Deine Hand zu erzwingen. Wird ſie ihm verſagt, dann ſchafft er wohl ſo einen Betrüger herbei, oder ließ auch im Voraus wirklich einen zum König treten. Wird ſo ein Streit gegen uns entſponnen, mögen wir unſer gutes Recht noch ſo klar beweiſen; auf einige Zeit wenigſtens iſt Don Cäſario dann gewiß im Beſitz von vielerlei Mitteln, uns empfindliche Neckereien und ſchwere Koſten aufzubürden. Und wer mag wiſſen, was endlich in der Hauptſache gegen einen Mann auszurichten ſteht, dem es oft gelang, des alten ſchwachen Königs Vertrauen zu mißbrauchen, und ihn die Macht ſeiner Willkühr über das Geſetz hinausſtellen zu laſſen.

Was mein Vater da alles geſagt hatte, enthielt zugleich einen bedeutenden Wink für mich. Wohl empfand ich das, es ſchien mir ſüß, durch ein Wort ſeine Bekümmerniſſe zerſtreuen zu können; dennoch wurde mir nun dies Wort um ſo viel ſchwerer; ſeiner Geſtalt, und einer Ahnung nicht aufrichtiger Sinnesart willen, empfand ich zeither gegen Don Cäſario Abneigung, und ſchien mir ein klarer Beweis eines ſchlimmen argliſtigen Herzens, das ſo unreine Mittel zu ſeinen Abſichten anwenden könne, gegeben. Deshalb vermochte ich das Wort nicht über die Lippen zu bringen, Das bewog aber den Vater, von Winken zu Vorſtellungen überzugehn; als: die freundliche Seite an dieſer Heirath wäre bedeutender als ich ſie wohl mir vorſtelle, und — Don Cäſario würde ja ſo lange nicht mehr leben. Nun empörte mich gleichwohl der Gedanke noch mehr: an einen Gatten mich gefeſſelt zu ſehn, auf deſſen Tod ich wie auf ein frohes Ereigniß hoffen könne. Endlich aber bat mein Vater, bat dringend, da vermochte ich nicht länger zu widerſtehn, ſprach das unglückſelige Jawort aus.

Iſabelle mußte ſchweigen, ein Thränenſtrom hinderte ſie, weiter zu reden.

Jeronimo war außer ſich; wie ein mannhaft kräftiger Jüngling ſchon, brachen auch ſeine Thränen ſich Bahn. Heilige Jungfrau, rief er ungeſtüm, was mußt ich da hören! O das unglückſelige Jawort! Doch — hättet Ihr es auch nicht gegeben, das ſo ſchlimme Ereigniß hätte den Herzog zwingen können, Euch neben aller Vaterliebe, dennoch wieder Zwang aufzulegen.

Wohl, fing Jene wieder an; und ſo bin ich das klägliche Opfer eines heilloſen Trugs. Denn an das Daſeyn eines wirklichen Prätendenten glaube ich auch nicht. O — hätte ich damal empfunden wie jetzt, auch kein Zwang hätte mich —

Abermals hemmten Zähren Iſabellens Rede; tiefbewegt und ſchaudernd ſtand Jeronimo vor ihr da, ſeinen Blick an den Boden geheftet.

Endlich gewann die Prinzeſſin wieder ſo viele Faſſung über den Schmerz, um fortfahren zu können. Auch mein Vater, ſagte ſie, wird ſchwerlich noch lange leben; was frommt ihm mein Verderben. Hätte auch Don Carlo je um mich verdient, daß ich ſeinetwillen das Herz mir tauſendfach durchbohre? Zudem iſt noch gar nicht gewiß: daß ihm ernſtlich die Erbfolge bedroht ſeyn könnte, wenn auch meine Heirath mit dem Statthalter ſich nimmer vollzieht. Es kann ein gar leeres Ding mit all den Schrecken ſeyn, welche Don Cäſario meinem Vater einzuflößen ſuchte, hat ſelbſt den meiſten Glauben ſo für ſich.

Und was ſagte Don Carlo zu dem Allen? fragte Jener.

Ihm iſt davon nichts bewußt, lautete die Antwort; mein Vater wollte nicht, daß er davon erführe, ihm die Unruhe zu erſparen. Und das auch aus dem Grunde: weil meinen Bruder auch ängſtliche ſeltſame Beſorgniſſe wegen eines vorhandenen nähern Erben zur Herrſchaft Monteoni quälen, wie oft ihm auch mein Vater die Nichtigkeit derſelben dargethan hat.

Jeronimo verſetzte: Mit ſo einem Erben iſt es ja eitel Mähr und Träumerei. In Don Carlos Gemüth iſts nur nicht ruhig, deshalb ſpukts vor ſeiner Einbildung von allerhand Geſichten. Wolle der Himmel, ich argwohne falſch, lange vermuthete ich aber ſchon: auf ſeinem Gewiſſen möge eine ſchwere Unthat laſten, die ihm den innern Frieden ſtört.

Iſabelle fing wieder an: Ich fürchte nur zu ſehr, daß Euer Argwohn nicht falſch ſey. Doch iſt, wie Ihr ja ſelbſt meint, kein Prätendent vorhanden, werde ich vielleicht ganz unnütz ein klägliches Opfer. Wäre er im Gegentheil da, wäre dies Opfer auch noch ein Verbrechen; denn ſollte ich gleich wie eine Bettlerin ausgehn, würde ich meine Stimme nimmer dazu geben, daß man ihn betröge.

O mit dem Erben, Fürſtin, ſagte Jeronimo; faßt doch nicht den Wahn auch. Gäbe es einen ſolchen, würde er nicht längſt ſich gemeldet haben? Eben das tief verſchleierte Geheimniß, womit das Vorgeben auftritt, giebt die Lüge ſattſam zu erkennen.

So oder ſo, nahm Jene abermal das Wort, mein Loos ſchaudert mich wie ein furchtbarer Abgrund an, in den ich mich freiwillig werfen ſoll — — neben welchen aber hinzugehn, mir auch in dieſem Augenblick noch Freiheit zuſtebt. Urtheilt nun, Meſſer Jeronimo, mit Eurer reinen Herzenseinfalt, Euerm hochfliegenden Edelmuth, Eurer frommen innigen Gottesfurcht, mit Euerm treffenden, ächt ritterlichen Empfinden über alles, was Recht und Ehre gebieten, wägt und prüft mein bejammernswürdig Geſchick, und rathet — oder helft! Wie, wenn ich noch entflöhe; von den Schätzen, welche man Don Cäſario entgegen führt, ſo viel mitnähme, um in einem fernen fremden Lande unerkannt und zuſtändig leben zu können. Frei wollt ich es nicht einmal; der Zug meines Herzens drängt in ein Kloſter, wohl fühle ich: daß es nur unter einem Nonnenſchleier wieder ruhig ſchlagen wird. Wohlan, Meſſer Jeronimo, ich hab Euch das tiefſte Herz aufgethan, weil ich dem Retter meines Lebens vertraue, wie Niemanden ſonſt auf dem Erdenrund. Rathet! Noch könnte ich fliehn. Wähnet nicht, meine Duenna würde mir Hinderniſſe legen. Sie kennt und beklagt mein ganzes Schickſal, iſt mir allein ergeben, würde mich auf einer Flucht bis ans Ende der Welt begleiten — ſtände uns ein tapfrer Mann in dem Vorhaben bei —

Jeronimo wurde betäubt, der Athem ſtockte ihm in der Bruſt. Ihm war als ſtände er vor dem Paradieſe, gleichwohl wehrte ihm ein drohender Cherub mit flammendem Schwert den Eingang.

Mit großer Mühe erzwang er ſich endlich Rede. Da iſt leicht zu rathen, hob er nun bebend an, ſchwebt doch kein Zweifel ob dem, was die Pflicht gebietet. Ihr habt den Willen Eures Vaters zu vollziehn. Ihr ſeyd. Ihr gabt Euer Wort an Don Cäſario, und heilig muß es der Fürſtentochter ſeyn. So rathe ich denn Euch treu: Vollzieht was Gehorſam und Ehre verlangen.

Ihr rathet mir ſo, rief die Prinzeſſin, Ihr, Jeronimo?

Da ſey Gott vor, entgegnete er, daß ich Euch rathen möchte, was um das Heil der Seele bringt. Des Paradieſes lieblichſte Zier kann Eure ſchöne Seele einſt blühn, den Himmel ſelbſt noch leuchtend verherrlichen, und dagegen kömmt ein wenig Erdennoth nicht auf. Ich will der frömmſte Mönch in der Chriſtenheit ſeyn, daß ich gewiß Euch in Eurer Glorie ſchaue.

Iſabelle verſetzte: Wohl ſteht geſchrieben: Du ſollſt Vater und Mutter ehren, daß Dirs wohl gehe, und Du lange lebeſt auf Erden. Wie kanns mir aber wohl gehn, Don Cäſarios Weib, da ich lieber in eines Tiegers Höhle wohnte. Wie kann ich lange leben auf Erden? kein Jahr an Don

Cäſarios Seite, ſo ſtarb ich ſchon vor Gram und Entſetzen.

Schwere Angſttropfen ſtanden vor Jeronimos Stirn. Hilf Himmel, ſtotterte er, eh Euch zu einem Jahr Gram und Entſetzen, lieber wollt ich mir Todesſünden rathen, denen ewig Hölle folgt; eh Euch dem Statthalter, möcht ich dem Teufel gönnen, in Abrahams Schooß zu ſitzen, und dennoch kann ich nicht anders: Ich muß zu Eurer Seele Heil rathen, und zu Eurer Ehre auf Erden.

Ehre, fing Iſabelle wieder an, Ehre? Das übereilte Wort zu erfüllen, nennt Ihr ſo. Ehrt es aber die Fürſtentochter, das fromme Mägdlein, einem Böſewicht die Hand zu reichen? Entweiht ſie nicht wiſſentlich die Kirche? Würde vor Gott es nicht mehr ſie ehren, ſie erhöhen, wenn ſie dem niedrigſten Knecht am Altar Treue gelobte; wärs ein gottſeliger Knecht?

Jeronimo, banger und banger, riß ſchnell den Roſenkranz hervor, welchen er ſtets bei ſich zu tragen pflegte, klemmte ein Paternoſterzeichen feſt in die Hand, und murmelte wiederholt vor ſich hin: Führe uns nicht in Verſuchung.

Ich bin nicht gewiß in dem Allen, ſagte die Prinzeſſin weinend, und frage Euch darum, denn gottſelig ſeyd Ihr vor dem Herrn.

Ihm wars, als ſollte ihn Wahnwitz treffen, auch ſprach er allerhand verwirrt Zeug durcheinander. „Die Wege, die ihn Gott führt, ſoll der Menſch gehn; das Leben iſt Zeit, der Himmel Ewigkeit. Eine Flucht ließe ſchon ſich bewerkſtelligen. In künftiger Nacht. Oder wir ſagten den Knechten: der Herzog hätte nachgeſandt; wir ſollten nach Syrakus, dort würde Don Cäſarios Fahrzeug landen. In Syrakus dingen wir ein Schiff nach Smyrna. Um Smyrna lacht ſchier ewiger Frühling. Im Türkenland gilt kein Wahn der Geburt — o Prinzeſſin, ich beſchwöre Euch, nehmt das Heil Euer Seele in Acht! Betet zur heiligen Jungfrau! Fragt ſie! Die Himmliſche wird Euch eingeben, was Ihr thun ſollt.

Bange ſank die Prinzeſſin aufs Knie. Jeronimo betete in einiger Entfernung hinter ihr.

Gott, ſtammelte Iſabelle nach einiger Zeit, mir iſt, als rief es leiſe durch den Wald: Flieht nicht —

Ich vernahm es auch, ſagte Jeronimo, und hört — zum Drittenmal — nicht wahr?

Freilich kam es mir auch wieder ſo vor, liſpelte ſie, dort rechts, vom dichten Gebüſch her —

Nein, die Stimme tönte vom Himmel, unterbrach er ſie, es iſt die heilige Jungfrau. Ihr dürft nicht fliehn; ſoll der bittre Kelch an Euern ſchönen Lippen vorübergehn, wird ſchon die ewige Himmelskönigin einen Engel ſenden, der ihn abwende — wo nicht, welchen Kelch trank ihr Sohn — das Leben iſt Zeit, der Himmel Ewigkeit —

Es war ein großer Triumph des heilig frommen Sinns an dem Jüngling, daß er anders redete, wie er empfand, wollte. Denn in ſeinem Buſen rief es ungeſtüm: Nach Smyrna, und ginge die Seligkeit darüber verloren!

Iſabelle riß ſich auf, ſagte kein Wort mehr, ſchlich in den Gaſthof zurück. Niemand hatte ihre Entfernung bemerkt.

Man langte endlich in Palermo an. Noch war das Schiff aus Neapel nicht gelandet, widrige Winde hielten es auf. Iſabelle und das Gefolge nahmen ihre Wohnung in einem Pallaſt, welcher dem Herzog von Monteoni gehörte, vom vorigen Geſchlecht einſt erbaut, um hier einige Wintermonate zuzubringen. Die Vornehmen der Stadt machten der Prinzeſſin ihre Aufwartung, ſie gab ihnen einige Gaſtmahle, wofür zwei alte Edelleute, die als Kämmerlinge auch zu ihrem Gefolge gehörten, und der auch mitgereiſete Kaſtellan der Villa Sorge trugen. Jeronimo wohnte ihnen nicht bei, und mied das ihm angewiesne Zimmer wenig. Er beſchäftigte meiſtens ſich mit erbaulichen Andachtsſchriften, um deſto mehr Kraft zu dem ſchweren Werk zu gewinnen, das er in Neapel zu vollenden hatte. Nur ſo lange er an ſolchen Büchern ſaß, zog einige Ruhe in ſeine Seele, in der übrigen Zeit ließ ſeine immer höher aufglühende Leidenſchaft ihn auch immer ſtärker das volle Gewicht empfinden. Seit dem Auftritt im Kaſtanienhain zweifelte er kaum noch, daß Iſabelle ihn liebe, daß ſie mit ihm entflohen ſeyn, ihm in Smyrna ihre Hand gereicht haben würde, wenn er ſie zu jenem Vorhaben ermuthigt, die wahrſcheinlich in ihrem Herzen für ihn glimmende Neigung durch Schmeicheleien noch mehr anzufachen geſucht hätte. Doch um der Geliebten Seelenheil ſo fromm wie zärtlich beſorgt, hatte Jeronimo der Tugend ein ſo ſchweres Opfer gebracht. Es gab Augenblicke, wo es ihn wüthend reute, in anderen pries er ſich des über das Herz gewonnenen Sieges halber, meinte aber auch: das, was es noch zu vollbringen gelte, würde auch unendlich ſchwerer, und dabei ſeiner Schutzheiligen voll mächtiger Beiſtand nöthig ſeyn. Denn immer fühlte er eine brennende Luſt in ſich: Don Cäſario, ſtatt ihm die Braut zu übergeben, einen Dolch ins Herz zu ſtoßen. Und es ſchien ihm dabei ſüß und glorreich, wenn er dieſer That willen die Blutbühne beſteigen müßte; hätte er doch Iſabellen die verhaßte Heirath abgewendet, und ſich das zermalmende Gefühl: der Statthalter würde ſie beſitzen. Er litt unter den beängſtigenden Stürmen der Seele viel.

Eines Morgens trat unerwartet der Klopffechter in ſein Gemach. Ei, Meſſer, fing Jeronimo an, wie kommt Ihr nach Palermo?

Wißt Ihr denn nicht, fragte der Angelangte, daß ich vor einiger Zeit mir ſchon die Verwilligung erbat, hieher zu gehn? Es leben mir in Palermo Verwandte, die ich beſuche.

Wohl, fing Jener wieder an, wie kommt Ihr jedoch zu mir? Sagt ich Euch nicht —

„Wozu doch ſtets ſo feindlich, Meſſer Jeronimo? Laßt Vergangnes vergangen ſeyn. Was geſchah, entſprang aus einem Irrthum über Euch, von dem auch der Prinz längſt zurückkam. Niemand wußte zuvor: daß Ihr ſo wacker und edel, ſo werth des Ritterſchlags ſeyd, der in Neapel Euch erwartet —“

Verbot ich Euch nicht, mich zu loben? Zwar that ich es bei heißem Gemüth, will es demungeachtet heute, im vollen Kaltſinn, wiederholen.

„Gut, ſo lob ich Euch nicht, wie ich ſchon möchte. Doch verzeihen könntet Ihr wohl; redet ja immer von chriſtlicher Geſinnung; was gebot der Heiland?“

O verziehn war längſt, was Ihr und Andere mir thaten. Aus Furcht vor meiner Rache ſtöhrt Euch ja den ſanften Schlummer nicht, wenn Eure Sünden ihn geſtatten. Nur bleibt mir fern, wir taugen für einander nicht.

„Und doch möcht ich bisweilen Euch gern ſehn, weil ich von Euch nicht mehr denke wie ſonſt, weil ich Euch herzig liebe.“

Da ſey Gott vor! Zum Glück aber iſts eine Lüge. Was müßt ich für ein Gauch und Wicht ſeyn, wenn Meſſer Martinello mich zu lieben vermöchte.

„Immer bleibts ſo, mit Euerm Sinn gegen mich. Ich bin in Palermo bekannt, hätte Luſt, Euch die merkwürdigen Seltenheiten der Stadt zu zeigen.“

Mich plagt keine Neugier.

„Dennoch weiß ich, was Ihr gerne ſeht. Es giebt wunderthätige Heiligenbilder hier, in der ganzen Chriſtenheit geprieſene Reliquien.“

Es wär Sünde dort zu beten, wenn Ihr mich geleitetet.

„Oder wollt Ihr ein Banquett beſuchen, das Einer von meinen Vettern dieſen Abend giebt? Er läßt Euch höflich einladen. Ihr findet rechtſchaffne Ehrenmänner dort —“

Ich danke.

„Hegt doch endlich keinen Groll mehr. Glaubt nur, ich bin nicht mehr wie ich war. Das Erdbeben hat mir Schrecken und Bekehrung eingejagt. Mein Vorſatz iſt Buße, in ein Kloſter will ich gehn."

Wär ich Prior, ich nähm Euch nicht an.

„So meint Ihr, ein großer Sünder wäre nothwendig verloren, könne den Himmelsweg nimmer ſinden?"

Ja, es wäre denn, er ſuchte ihn mit eben ſo großer Tugend, als er mit großer Miſſethat davon wich. Und das ſteht an Euch nicht zu hoffen.

„Wer weiß!"

Eine Seele, die mit ſo vollem Rechte dem Teufel gehört, ihm noch zu entwinden, koſtet viel.

„Manche Heilige und Märtirer waren erſt Schandbuben, wie ſelbſt die Legende ſagt."

Da hättet Ihr freilich die erſte Hälfte ihrer Laufbahn würdig zurückgelegt.

„Es könnte auch mit der zweiten mir noch gelingen. Wenn ich nur Euern Umgang oft pflegen, an Euerm Beiſpiel mich unterrichten dürfte."

In einem ſolchen Fall ziemte es freilich nicht, Euch guten Rath zu verſagen. Doch würde es Euch ſchwer angehn, ihn zu hören.

„Laßt dies nur. Mag ich öfter kommen?“

Wenns Euch ein Ernſt iſt. Doch werd ich die heuchleriſche Larve wohl erkennen, und dann werf ich Euch zur Thür hinaus.

„Wozu ſollt ich die vornehmen; aus welchem Grunde Beſſerung lügen? Ich komme Morgen wieder. Gehabt Euch wohl!“

In der That erſchien der Klopffechter am nächſten Tag, und an den folgenden. Jeronimo ließ ſich auf Ermahnungen ein, theilte ihm geiſtliche Schriften mit, und ſtand — zum ſchlimmern Argwohn ſo wenig geneigt — nahe an dem Glauben: guter Wille ſey in dem Böſewicht erwacht.

Nach einigen Tagen fand ſich indeſſen ein Fremder bei ihm ein, der ihm gleichwohl etwas nicht Unbekanntes in der Geſtalt zu haben ſchien. Es dünkte Jeronimo: er habe ihn bereits einmal geſehn; auch ſeine Stimme gehört. Er fragte ihn: Gingt ihr nicht vor einiger Zeit bei der Villa Monteoni durchs Oliventhal?

Ich wollte Euch dort ſprechen, hieß die Antwort, allein es nahten Zeugen. Alle Mühe war vergeblich, ein Anderesmal Euch außerhalb der Villa zu ſehn, und hinein wollt ich, aus guten Gründen, nicht. Darum bin ich Euch nach Palermo gefolgt. Ich muß kurz ſeyn, man könnte uns behorchen. Geht dieſen Abend ſpät zum Monnenkloſter der heiligen Brigitta. An der Kirche prangt ein marmornes Grabmal. Seit einiger Zeit läßt dort um Mitternacht ein Geiſt ſich ſehn. Wir haben kein Mondlicht, kühn iſt ja Euer Herz. Geht hinan ans Grab und redet mit dem Geiſt —

Eben trat Martinello ein. Er ſchien die letzten Worte gehört zu haben. Der Fremde winkte Jenem, und entfernte ſich mit Eil.

Verwundert, und bald einem tiefen Nachſinnen hingegeben, blieb Jeronimo zurück. Der Klopffechter ward erſucht, ihn heute zu verſchonen und ging auch.

Was heißt das, berathete Jeronimo vor ſich, eine abentheuerliche — vielleicht eine betrügliche Zumuthung. Soll ich ihr folgen? Auf dem Antlitz des Unbekannten las ſich ein Geheimniß, doch keine unfreundliche Meinung. Gäb es Geiſter, ſichtbar ſterblichen Augen? Allerdings, die heilige Schrift meldet davon. Im Alterthum zeigten ſie aber ſich nur, bei ſolchen in dieſen Tagen, meinte ja mein frommer Lehrer — und ich auch — pflegt es meiſtens Erdichtung zu ſeyn. Meiſtens iſts gleichwohl nicht immer. Was will mir ein Geiſt? Und wie käme der Mann dazu, des Geiſtes Willen zu erfahren? Ich gehe nicht hin. Doch — müßt es auch winzig ſchlecht um den Muth in meiner Bruſt ſtehn, ſo ich eines Geiſtes Anblick fürchtete.

Kömmt er aus dem Himmel, Heil mir, wenn ich ihm nahen darf. Spie ihn die Hölle aus, kann er mich nicht verletzen, wenn mich ein Amulett, ein Roſenkranz, und ein reines Herz ſchirmen. Nein, ich muß das Abentheuer kühn beſtehn, wie der Geſell von mir doch meinte.

Der Klopffechter war unterdeſſen zu Don Hiazintho — der in einem Schlupfwinkel der Vorſtadt auf Meldung lauerte, gegangen, ihm zu ſagen: der Todgeweihte ſey um Mitternacht zum Kloſter der heiligen Brigitta gerufen, und dürfte, wie es geſchienen, dahin gehn.

Gut, rief der Edelmann aus Catania, den Rückweg wollen wir ihm erſparen.

Meſſer Martinello zeigte nun gar keine Luſt, den Ruhm dieſer Nacht zu theilen, verſicherte von einem böſen Huſten befallen zu ſeyn, wo er ſich vor allem Einathmen kalter Luft ſorgfältig hüten müſſe; Jenem ſtand es gleichwohl auch nicht an, die kühne That allein zu verrichten. Denkt an die hohe Summe, die Ihr ſo leicht erwerben ſollt, rief er, und trinkt zuvor ein paar Flaſchen hitzigen Weins, ſo wird der fehlende Muth ſich einſtellen.

Keineswegs dachte er aber dem Klopffechter mit dem Gelde Wort zu halten, dachte vielmehr lange ſchon darauf: wie er deſſen Beiſtand erhalten, und dennoch aller Lohnabreichung entübrigt ſeyn könne. Am beßten geht dies an, war ihm beigefallen, wenn ich, hat Jeronimo ſeinen Theil empfangen, dem Klopffechter auch einen Stoß beibringe, nach welchem er keines Geldes mehr bedarf. Ich gebe dann beim Prinzen vor: Jeronimo habe ihn getödtet.

Der Letztgenannte blieb ſeinem Entſchluß treu, und machte ſich gegen Mitternacht auf den Weg zum Nonnenkloſter. Er hatte den Mantel umgeworfen, doch keine Waffen zu ſich geſteckt. Wider einen Geiſt, meinte er, richte ja kein Schwert etwas aus, und die argloſe Seele dachte nicht an Gefahren ſonſtiger Art.

Doch nahe am Kirchhofe, wo es eben zwölf Uhr ſchlug, und Jeronimo durch eine enge Pforte gehen wollte, die zur Kirche führte, drang plötzlich im Finſtern etwas auf ihn ein. Es ſchien vor ihm etwas Leichtes ſich zu bewegen, dann aber auch hinter ihm etwas Schweres, ſo daß man unbeholfne, wiewohl leiſe Fußtritte hörte. Jeronimo ſtand im Zweifel: ob der Geiſt nun in beginnender Mitternachtſtunde erſchiene, oder ob etwas von lebendigen Geſtalten um ihn her wanke. Allerdings beſtand der letzte Fall, und daß ſich die Leiblichkeit an dieſen Geſtalten noch weiter nicht darthat, hatte keinen andern Grund, als weil in keiner derſelben Muth genug wohnte, den erſten

Stoß zu führen. Don Hiazintho meinte, der Klopffechter ſollte anfangen, und dieſer hoffte es wieder zu dem Edelmann.

Endlich ſagte Jeronimo — und etwas betreten, wie es die Herzhafteſten wohl ſeyn können, wenn ſie es mit Geiſtern zu thun zu haben meinen — biſt Du ein gutes oder ein ſchlimmes Weſen?

Dieſer Ton feuerte Don Hiazinthos ſchwach glimmenden Muth an, er holte mit dem gezückten Stilet weit aus, und lenkte dann einen Stoß nach allen Kräften auf Jeronimos Bruſt. Friſch Martinello, ſagte er zugleich, und Jeronimo empfand nun, daß ihn eine Degenſpitze heftig und wiederholt im Rücken berührte.

Es wäre ohne Zweifel um ihn gethan geweſen, hätte ihn das Panzerhemd, noch aus liebender Schwärmerei unterm Wams getragen, nicht wider alle Verletzung geſchirmt.

Oho, dachte er nun, hier giebts kein Geſpenſt, ſondern Böſewichte. Er vertheidigte ſich nun mit den bloßen ſtarken Armen, ſuchte die Angreifenden zu ergreifen, und wehe ihm, den er gepackt hätte. Zu tief war jedoch die Dunkelheit, zu gewandt machte Beide ihre Furcht, und erſt wenige Schritte entfernt, konnte ſie Jeronimo nicht mehr wahrnehmen. Zwar folgte er dem Edelmann durch die Pforte, doch, gänzlich unbekannt hier, ſtolperte er über ein Grab, und fiel. Während deſſen machten Jene ſich davon.

Er hatte gleichwohl auch keine Luſt, noch zu bleiben. Man wollte mich ermorden, beſchied mich darum, Martinello war dabei, hatte den Fremden geſandt, weil ſeine Ladungen zu einem Banquett mich nicht aus dem Hauſe entfernen konnten. O arge Büberei; wohl hatte der Prinzeſſin Duenna Recht, vor Martinello mich zu warnen.

Vorſichtig gegen einen neuern Anfall ging er nach Hauſe, und meldete am nächſten Morgen der Obrigkeit, was ihm geſchehn. Sie ließ nach Martinello ſuchen, zu beſtechlich waren indeſſen ihre Diener, oder zu klug gewählt der Aufenthalt, wo ſich Martinello verbarg; man fand nichts.

Don Hiazintho ſandte aber gleich einen Eilboten nach Monteoni ab, um den verfehlten Angriff, und was daneben ſich zugetragen, dem Prinzen zu melden.

Noch acht Tage entflohen, und das erwartete Fahrzeug langte immer noch nicht an. Da erſchien eines Morgens der Unbekannte wieder bei Jeronimo. Dieſen wunderte das nicht allein höchlich, ſondern entrüſtet packte er ihn an der Bruſt. Glaubt, rief er, nicht ſollt Ihr mir entkommen.

Jener wurde ſchreckenbleich. Warum ſo feindſelig, Meſſer Jeronimo?

„Und Du frägſt noch, Bube? Dich hatte Martinello geſchickt, mich nach dem Kirchhof zu locken, wo der blutige Mord mein wartete —“

So gewiß ich von dem Allen nichts weiß, fiel der Unbekannte ein, möge der Himmel nichts von mir wiſſen.

„Ausflüchte! Ihr wart es ohne Zweifel, der nach meinem Herzen ſtieß.“

Ich, Meſſer Jeronimo? Leſ't nur dies Blatt, und der nichtige Argwohn wird ſchwinden.

Er zog eins aus der Taſche. Es lautete:

Traue dieſem Mann wie mir ſelbſt.
Dein Pflegevater.

Es war des Eremiten Hand. Wo iſt mein Pflegevater, fragte Jeronimo ganz in Feuer; weshalb hörte ich ſo lange nichts von ihm? Nur einmal, als ich im Kerker ſaß, ſchien es mir: ſeine Stimme dränge aus den Tiefen herauf.

Irrthum, ſagte der Andere, ich war es, ahmte jedoch Euers Pflegers Stimme nach, Euch um deſto eher zu vermögen. Denn Ihr wolltet damal fliehn, ſolltet aber es nicht. Die geheime Macht, welche Euer Schickſal leitet, wollte anders nützen, was ſich zugetragen.

Staunend rief Jeronimo: Wer iſt dieſe geheime Macht? Nennt ſie mir!

Dies kann ich ſelbſt nicht, lautete die Antwort; bin ich doch nur ihr geheimes Werkzeug. Nun wohnt der Eremit im Kerker, doch läßt ſeine nahe Befreiung ſich hoffen. Er gab mir den Auftrag, doch auch zu Euerm Wohl zu ſehn, denn er fand mich im Kerker. Ich ſtahl einſt, meine kranke Mutter zu ernähren, mußte ein Jahr lang dafür in Ketten ſchmachten. Er gab mir, da ich aus dem Gefängniß ging, einen Brief an einen Kaufmann, worauf ſich dieſer gleich erbot, meiner Mutter ein Jahrgeld zu reichen, wovon ſie leben könne. Nun hat mich aber auch der Eremit, und pünktlicher wird Niemand ſein Gebot erfüllen.

Wahr und redlich klang, was der Fremde ſagte, doch Jeronimo forderte noch mehr Auskunft. Fragt nicht weiter, ſagte Jener, auf verborgnen Wegen kommen mir Weiſungen zu; die jetzige lautet: zu machen, daß Ihr dem Geſpenſt naht. Noch iſt es nicht geſchehn; geht alſo heute um Mitternacht dahin: ich folge Euch in einiger Entfernung, helfe Euer Leben vertheidigen, wenn Euch abermal Gefahr begegnen ſollte. Doch glaube ich das nicht; wer kann wiſſen, daß Ihr zu dem Nonnenkloſter wollt? Neulich trat hier ein Mann ein, der vielleicht an der Thür mochte gehorcht haben. Heute ſprech ich leiſer, und — Niemand iſt da.

Er hatte zur Thür hinausgeſehn, als er die letzten Worte ſprach.

Faſt ſollte ich Euch noch nicht trauen, ſagte Jeronimo, denn zu oft betrügen mir die Menſchen das argloſe Herz. Ihr könnt lügen, Mittel gefunden haben, die Hand meines Pflegevaters — doch Euer Geſicht zeigt bei dem Allen Redlichkeit; ich gehe im Harniſch, nehme einen guten Degen mit — mag es darum ſeyn.

Man verabredete: Um Mitternacht ſollte der Fremde am Thor des Pallaſis ſtehn, und Jeronimo dort erwarten.

So geſchah es, und man ſchlich weg, doch heute nicht ganz im Dunkeln, der Mond verbreitete noch einiges Licht, obwohl er ſchon im Untergehn begriffen war.

Unterwegs dachte Jeronimo ſchweigend dem Abentheuer nach. „Immer hieß es: im Grabe wohnt Dein Glück. Zum Zweitenmal werde ich nach einem Grabe gerufen. Neulich rettete nur ein Zufall mein Leben. Sollte meine Beſtimmung ſeyn, heute zu ſterben, wie ich auch mich vorſehen mag. Daß im Grabe nur mein Glück wohnen kann, ſieht leicht ſich ein; denn Iſabelle nur wäre mein Glück, und ſie wird auf Erden mir nimmer gehören. Nun — komme was da kommen mag, vertheidigen werde ich aber das

Leben dennoch; ſo lange Iſabelle im Erdenthal wohnt, iſt der Himmel ſelbſt nicht ſo ſchön.

Hundert Schritte vom Kirchhof blieb der Fremde zurück, ſagte aber: Begegnet Euch ein Feind, ſo zählt darauf, daß ich zum Beiſtand eile.

Iſt er von Fleiſch und Bein, verſetzte Jeronimo, iſt das weiter nicht von Nöthen.

Er ging. Doch wandelten ihn einige Schauer an, den Kirchhof betretend. Grade floßen die letzten bleichen Mondſchimmer durch die Pinien am Gemäuer daher, die Dämmerung war im Uebergehn zur Finſterniß begriffen. Doch erkannte Jener noch das Grabmahl, das weißſchimmernde, und wankte über die andern Leichenhügel hin.

Hier ſoll mir alſo ein Geiſt begegnen, dachte er; man hat ihn, wie ich höre, ſchon oft um Mitternacht dort geſehn. Was gilts, es war Täuſchung, von banger Furcht hervorgebracht, die etwas Gewöhnliches mit Augen des Schreckens ſah. Mir, nichts fürchtend, wird auch das Natürliche blos erſcheinen, mit dem Geiſt wirds eine Mähr ſeyn.

So der Betrachtung hingegeben, fuhr Jeronimo dennoch plötzlich zuſammen, als er, näher tretend, das Gitter am Sarkophag offen, und in dem tiefen Grabgewölbe Licht erſah. Dies zeigte ſich ungewöhnlich und geiſterhaft genug, denn auch eine gewiſſe Geſtalt glaubte er Unten ſich bewegen zu ſehn. Er war ſich bewußt, nicht zu träumen, nicht trunken zu ſeyn.

Er ſtand erſtarrt da, konnte nicht gleich den Fuß vom Boden trennen, floh jedoch eben ſo wenig. Nach einer Minute fühlte er ſich ermannt genug, weiter zu ſchreiten. Reden muß ich mit dem Geſpenſt dort, rief er vor ſich.

Aber ein neugewühltes, offenes Grab lag vor ihm. Er ſah es nicht, ſtürzte hinein, wurde abermal über den Unfall betroffen. Doch rafft er zeitig ſich wieder auf. Es hielt ſchwer, der Kluft gleich wieder zu entſteigen. Aufrecht ſtehend, konnte Jeronimo eben über den wogigen Boden hinſehn.

Beſtürzung und Erſtaunen trafen heftig in ihm zuſammen, als er nun eine männliche Geſtalt, in einen grauen Mantel gehüllt, und ein Stilett an der Hüfte, gewahrte. Sie ſtürzte hervor aus dem Gewölb, das Antlitz weiß wie an einem Leichnam, ſonſt aber Bewegen und Kleidung nicht wie an einem Todten. Eine Laterne, die ſie in der Hand trug, entfiel ihr Oben auf dem Gottesacker, ohne ſie, taumelte die Geſtalt im Dunkeln davon.

Nun rauſchten aber auch die Tritte am Moos und dem hohen Wermuth, wovon die älteren Grabhügel ſich bewachſen zeigten. Eine halblaute Stimme rief: Don Hiazintho! Wohin wollt Ihr? Hieher!

Es war des Klopffechters Stimme. Jeronimo erkannte ſie im Augenblick, und alle Beſinnung kehrte ihm ſchnell wieder. Wahn mit dem Geſpenſt, dachte er, hier geht Wirkliches vor.

Das zu unterſuchen beſchloß er nun eilig, und machte ſich aus dem Grabe hervor. Zugleich vergnügt, ſeinen Todfeind anzutreffen, ſollte ihm dieſer jetzt nicht mehr entfliehn. Jeronimo ſtürzte auf ihn hin, und ergriff ihn feſt. Halt! verdammter Böſewicht.

Kläglich ſchrie der Ergriffene: Hier iſt Jeronimo! Zu Hülfe!

Magſt Du noch ſechs Spießgeſellen zählen, ſagte Jener lachend, die fürcht ich nicht. Nur mit der Geiſterwelt anzubinden, war mir noch ungewohnt.

Auf ihn, macht ihn nieder, ließ ſich nun eine andere Stimme von der Kirchhofmauer hören.

Hieher, gnädiger Herr, rief Martinello wieder. Jene Stimme — der jetzt Angefallene unterſchied das ſogleich mit Verwunderung, Don Carlo hier zu ſehn — gehörte dem Prinzen.

Wohl ſechs Vermummte, mit Stiletten und Dolchen bewaffnet, drangen nun über den Hügeln her, auf Jeronimo ein. Er mußte ſeinen Gefangenen los laſſen, um dort ſich zu Wehr zu ſtellen. Feige blieb der Prinz um etwas zurück, ermuthigte hingegen die Vermummten, und den Martinello, ihn wieder frei ſehend beim Laternenſchein, ja zu machen, daß Jeronimo nicht mit dem Leben davon käme.

So Prinz, rief dieſer ſeinen Degen ziehend; das iſt Eure neulich beſchworne Freundſchaft? Euch will ich ſchonen, doch beim Himmel, die Mordbuben nicht.

Don Carlo trat mehr hinzu. Wollte Jeronimo doch Großmuth üben. Auf ihn, rief der Prinz, auf ihn! Martinello ſchämt Euch, ein Klopffechter und ſo wenig reg! Und Ihr Uebrigen, flink! Seyd doch Sechſe auf Einen. Ich verdopple den Lohn.

Doch wie er das ſagte, lagen ſchon Drei aus dem Halbdutzend entſeelt am Boden. War doch Jeronimo, wie Achill und der mannhafte Siegfried, unverwundbar. Und nun die gewaltige Stärke, die treffliche Fechtkunſt, der kaltblütige Muth, erſehend, er habe nur mit Lebendigen es zu thun. Zwar ſtand ihm entgegen: daß Martinello, neben ſo vielem Beiſtand, auch Herzhaftigkeit gewann, all ſeine Kunſt aufzubieten, nur die Finſterniß hinderte ihn gnügend zu ſehn. Demungeachtet würde er allein mit Allen fertig geworden ſeyn.

Aber ihm eilte der zurückgebliebene Fremde, beim erſten Waffenlärmen, zu Hülfe. Ohne viel zu ſehn, wer auf Jeronimo eindrang, ohne auch Jemanden davon zu kennen, ſtieß er mit ſeinem Degen zu, wohin er traf.

Jeſus Maria, ſchrie Don Carlo, ich habe einen Stich in der Bruſt — muß ſterben. Eben war es dem Klopffechter auch ſo gegangen; er gab mit einem kurzen Röcheln den Geiſt auf. Die noch lebenden Vermummten, vom Unfall des Prinzen hörend, flohen eilig davon, indem aber noch Einer von ihnen dem Unbekannten, der ihm zu Leibe ging, ſeinen Dolch in den Hals ſtieß. Um ſo leichter vermochten ſie zu entkommen, als Jeronimo weiter nicht nach ihnen ſah, vielmehr auf Don Carlos Schmerzensruf nach dieſer Seite eilte.

Er riß die Laterne auf, leuchtete dem Prinzen ins Geſicht. „So lohnt ſich böſe That, ich ſagte Euch das genug. Doch will ich Euch jetzt keine Vorwürfe machen, Euch helfen, iſt es noch möglich.“

Es war zu ſpät. Verſcheidend ſtammelte der Prinz: ich habe den Tod um Euch verdient — ließ Euern Vater morden — Martinello mengte ihm Gift unter den Trank — Ihr ſeyd —

Kein Lauf erfolgte mehr; das Leben war vom Prinzen geſchieden. Grauſenhaft wurde dem Jüngling zu Muthe. Bebend leuchtete er umher. Sechs Leichname bluteten. Kein Athem mehr. Bedauern konnte Jeronimo nur den Fremden, der ihm redliche Meinung bewieſen, mit ſeinem Tod beſiegelt hatte. Die Vermummten ſchienen vom niedrigſten Pöbel aus Palermo.

Zu fromm, ſich über die blutige Rache, an den Feinden zu freun, dachte Jeronimo vielmehr mit Pein an die Vaterleiden des Herzogs von Monteoni, wenn er den Tod des Sohnes erfahren würde. Und auch Iſabellen konnte es immer nicht gleichgültig ſeyn, den Bruder verloren zu haben. „Und wie lauteten die letzten Worte des vornehmen Schandbuben? Er hätte meinen Vater vergiften laſſen? Wer war mein Vater? Don Carlo mußte es doch auch wiſſen, mir blieb das ſtets noch ein Geheimniß. Gern wünſcht ich ihm das Leben zurück, und dies Räthſel von ihm gelöſ't zu haben.

Dies war jedoch umſonſt, und ſchaudernd verließ er den Kirchhof. Was ſoll ich thun, fragte er ſich darauf, den Vorgang abermal anzeigen? Tiefe Stille liegt auf der Stadt, Niemand ſah mich aus dem Pallaſt gehn, unbemerkt erreich ich wohl mein Gemach wieder. Nicht immer thut es gut, Wahrheit zu ſagen. Mache ich Alles ruchtbar, wird es ſcheinen: ich hätte Don Carlo niedergeſtochen, man wird den wahren Hergang nicht glauben. Iſabelle mich als den Mörder ihres Bruders haſſen. Und der alte Monteoni. Beſſer ich ſchweige, und verwundre mich morgen, von den Schreckniſſen hörend.

Sehr zeitig wurde im Pallaſt von ſechs Erſtochenen geredet, die mit Tagesanbruch am Nonnenkloſter gefunden worden. Einige Diener bewog die Neugier hinzugehn, das Grauenſchauſpiel zu betrachten. Mit geſträubtem Haar kamen ſie zurück, meldend: Prinz Carlo ſey unter den Leichen. Iſabellen traf eine Ohnmacht bei dieſer Nachricht.

Daraus wieder zu ſich gekommen, ließ ſie Jeronimo zu ſich rufen, und ſagte ihm: Ich bitte Euch, geht hin, die Diener werden ſich getäuſcht haben. Wie käme mein Bruder nach Palermo. Gott, mein Vater, wäre dem ſo! Geht, unterſucht genau, laßt mich Wahrheit erfahren!

Jeronimo kannte ſie ohnehin, eilte aber, den Befehl zu vollziehn. Tauſende wimmelten auf dem Kirchhofe, und ſahen das Gräßliche an. Was kann ich dafür, fragte ſich Jener, bin ich Schuld an dieſem Blute? Nein, das Leben zu vertheidigen iſt erlaubt.

Nach dem Grabgewölbe ſchielend, fand er das Gitter an der alten Stelle. Er begriff nicht, was es mit jener bleichen Erſcheinung habe ſagen wollen, die aus der Tiefe geſtürzt ſey. Da blieb ihm auch ein ſchweres Räthſel. „Hätte Jemand das Grab berauben wollen? Nicht denkbar, Martinello, der Prinz kannten ja die Erſcheinung. Es war eine Mummerei für mich, damit ich etwas Geiſterähnliches fände; mir lauerte man ohne Zweifel auf. Und der Fremde mußte mich beſtellen? Nein dieſer war redlich. Vielleicht hat mir die kranke Fantaſie nur ein Geſpenſt vorgegaukelt.

Wieder nach dem Pallaſt kommend, ſagte er: Leider, gnädige Prinzeſſin, iſt es Don Carlo. Ich nahm ihm noch ſeine goldne Kette ab, und den Siegelring, die ich hier Euch bringe. Auch Martinello liegt unter den Todten.

O Himmel, rief ſie, was that mein Bruder hier! Und dort in der Nacht — obwohl ich das ſchon ahne. Wer erſchlug ihn aber?

Schlimmes Banditengeſindel giebt es hier, Fürſtin, nahm Jeronimo das Wort; auch ich wurde neulich angefallen, und hätte ich das Panzerhemd nicht unterm Wams getragen, lebte ich auch nicht mehr.

Ihr tragt das ſchwere Panzerhemd, rief ſie erröthend, und fügte, ohne auf eine Antwort zu achten, bei: Gott, Gott! Ich bin dem Bruder doch Thränen ſchuldig; und auch beweinenswerth genug, der ſchreckliche Unfall. Die Kunde wird meines Vaters Herz durchbohren!

Ein Eilbote mußte nach Monteoni. Einen Tag darauf ließ Iſabelle den Leichnam des Prinzen folgen, damit ihn der Vater dort beiſetzen laſſen könne.

Der Eilbote traf nach einer Woche wieder in Palermo ein, wußte den Schrecken, den Kummer des Herzogs von Monteoni nicht genug zu ſchildern. Kläglich ergriff ſeine Meldung die Prinzeſſin.

Unterdeſſen war jedoch das Schiff aus Neapel angekommen; eine wohlbemannte und gewaffnete Brigg; daneben verſehn mit allen Bequemlichkeiten, welche das Reiſen über Meer einem jungen vornehmen, und weichlich erzognen, Mägdlein nur lieb zu machen ſich eigneten.

Doch Iſabelle wollte noch nicht reiſen, ungeachtet auch ein günſtiger Wind blies. Eben, klagte ſie weinend, ward mir der Bruder auf die Bahre gelegt, und ich ſoll ſchon den Armen eines Bräutigams entgegen eilen! Wie ziemt das in den Augen der Welt!

Sie befahl Jeronimo zu rufen. Meſſer, hob ſie an, ich bitte Euch, geht, mit einem andern Fahr-

Fahrzeug nach Neapel. Meldet dem Stätthalter, was mir in Palermo geſchah, und fügt hinzu: daß ich, ſolchen laſtend ſchweren Gram auf dem Herzen, unmöglich jetzt zur Vermählung erſcheinen könne. Bittet ihn, bittet ihn beweglich: daß er mir Zeit zum Weinen gönne; lindernde Zeit, lange Zeit; ein halbes Jahr, o mittelt ein ganzes aus, theurer Jeronimo! Vielleicht — doch kehrt auch bald zurück, wie nur das Nöthige unterhandelt iſt. Nicht lange kann ich Euch — ich meine, ich möchte bald erfahren, was Euch auszurichten glückte.

Es war für Jeronimo, als ſollte er vom Leben ſich trennen, wie Iſabelle ihm den Auftrag gab. Demungeachtet ließ er zu dieſer Sendung gern ſich brauchen, und ſchwur: daß er Alles aufbieten werde, einen möglichſt langen Verzicht auszuwirken.

Es lagen manche Kauffahrer ſegelfertig im Hafen, Jeronimos nächſte Abſicht war deshalb leicht zu erreichen. Als er ſich nach dem Schiffe begeben wollte, hielt ein Mann im grauen Mantel an einer Queerſtraße. Er ſah bleich, verſtört Entſetzen erregend, aus. Meſſer Jeronimo, fing er leiſe an, einen Corſaren mit zwei rothen Flaggen fürchtet nicht; er will Euch wohl.

Erſtaunend ſtand Jeronimo ſtill. Ihr ſeyd es, der neulich um Mitternacht aus dem Grabgewölb am Brigittenkloſter ſtieg. Ich —— Die abſchreckende Geſtalt warf jedoch ſchnell das Pferd herum und war ihm bald aus den Augen.

Jeronimo wollte anfänglich zurück, die Obrigkeit abermal aufzubieten, daß ſie nach dem Entwichnen forſchen ließ; doch überlegte er auch wieder: es dürfte unnütz genug ſeyn. Zudem hätte er ſich widerſprochen, und ſeine Anweſenheit bei dem Kampf eingeſtehn müſſen. Er beſtieg deshalb das Schiff, welches auch ſogleich die Anker lichtete.

Auf der Reiſe begegnete ihm nichts Ungewöhnliches. Zeigte ſich auf dem Meere ein anderes Fahrzeug, dachte Jeronimo wohl der Reden des verſtörten Mannes in Palermo, und ſah nach den zwei rothen Flaggen aus. Er blieb auch nicht ohne Beſorgniß dabei, weil er von Jenem eben kein treues Meinen vorausſetzte. Man erblickte gleichwohl keinen Korſaren, und langte ohne Unfälle in Neapel an.

Der Entſendete ließ ſich bei Don Cäſario, dem Statthalter, melden, und wurde gar freundlich empfangen, nachdem man gehört, von wannen er käme. Doch hatte übrigens Iſabelle nicht zu viel von dem Bräutigam geſagt; ihre nachtheilige Beſchreibung deſſelben war noch unter der Wahrheit geblieben. Dieſer ausgedörrte Höfling, meiſtens ſchon ergraut, konnte jugendlich weiblichen Augen nur bangen Abſcheu einſlößen, wo es Liebe und Ehe galt.

Und Jeronimo hatte alle Selbſtbeherrſchung zu waffnen, daß er zurückhielt, was es in dem Anblick ihn zu äußern drängte. Unſinnig hätte er werden mögen. Dieſer widrige Halbmenſch ſollte die Krone der Weiblichkeit als Beſitz empfangen; und Iſabelle mit dem feinen Zartgefühl, und ach, ohne Zweifel mit einem ſtillen Sehnen: das Herz an göttlichem Minnefeuer zu wärmen, Iſabelle ſoll von dieſen vertrockneten Armen ſich umwinden laſſen. Doch bereits geübt, den Lauf ſeiner natürlichen Offenheit, wo es Noth that, zu hemmen, ſchwieg er von dem, was in ihm vorging. Dagegen lieferte er den Brief des Herzogs von Monteoni nicht ab, der, wie ſich erwarten ließ, aus Lobſprüchen und Empfehlungen beſtand. Er wollte von dieſem Statthalter nicht geprieſen ſeyn, und noch viel weniger zum Ritter geſchlagen. Es würde ihm wie Schmach gedünkt haben. Er brachte allein ſeine Meldung an, und der Prinzeſſin Bitte, auf die er ein ſo ſchweres Gewicht legte, wie es ſeiner Beredheit nur aufzubringen möglich war.

Don Cäſario vernahm die Trauerkunde mit Erſtaunen, doch mit Beſtürzung eben nicht. Trotz den klagenden Worten über den Unfall ſchien es, als ob ihn eine geheime Freude anwandle. Dies hatte um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit, als er nach einem kurzen Sinnen bemerkte: Nun iſt weiter kein männlicher Erbe zur Herrſchaft Monteoni da; ſeine Lehnsverfaſſung muß aufgehoben werden, daß Iſabellen einſt Alles zufällt. Ich werde mit dem Könige deshalb reden, und zähle auf ſeinen Machtſpruch in dieſer Angelegenheit.

Die Stirn runzelte er dagegen nicht wenig über die Säumniß der Prinzeſſin. Zeit, ſagte er, dem ſchweſterlichen Gram obliegen zu können? An vier Wochen dürfte es wohl dazu genug ſeyn; Weisheit muß gegen ſolche Empfindungen kämpfen, daß ſie nicht zu tief eindringen. Und können nicht auch in Neapel ihre Thränen fließen, wer iſt geeigneter eine betrübte Schönheit zu tröſten, wie der Bräutigam? Sie muß weg aus Palermo, wo das Unheil geſchah, und alles ſie daran erinnert; unſre Hauptſtadt mit ihren angenehmen Zerſtreuungen tilgt das leichter aus.

Was Jeronimo entgegnete, fand kein Gehör; dagegen wurde ihm in Don Cäſarios Pallaſt eine Wohnung eingeräumt, und trefflich für ſeine Bewirthung geſorgt. Das ſtellte ihn wenig zufrieden; er bat um ſchnelle Abfertigung, damit er Iſabellen nach Palermo Beſcheid überbringen könne. Doch entflohen vierzehn Tage, eh er bei dem immer beſchäftigten Statthalter ein neues Gehör erlangte. Und bei dieſem ſagte ihm Don Cäſario: Ihr würdet die Prinzeſſin nicht mehr in Palermo finden. Gleich auf Eure Meldung ſandte ich einen Eilboten durch Calabrien zu ihrem Vater, und bat ihn dringend, die Abfahrt ſeiner Tochter zu beſchleunigen. Jener wird mit einem Schreiben des Herzogs von Monteoni nach Palermo geeilt ſeyn, und das meinige an Iſabellen auch übergeben haben. Vermuthlich ging nun das Schiff bereits unter Segel, wir hatten zeither günſtigen Südwind. Uebrigens iſt auf dem Molo Befehl ertheilt worden: mir es gleich anzuzeigen, wenn das Fahrzeug erſcheint. Es ſoll einſtweilen auf der Rheede vor Anker gehn, bis ich, von einem glänzenden Gefolge begleitet, eine prachtvolle Chaluppe beſtiegen habe, um die Braut würdig einzuholen. Auch Ihr könnt dabei ſeyn.

Ich muß es auch, Herr Statthalter, ſagte Jeronimo, zufolge meines Auftrags. Denn mir wurde vom Herzog von Monteoni die Ehre zugedacht: Euch feierlich die Prinzeſſin zu übergeben.

Zitternd ſagte er die furchtbar peinlichen Worte, und dachte im Stillen, wie viel mehr Entſetzen bei ihrer Ausführung ihn noch treffen würde. Doch es mußte ſeyn, er hatte es gelobt; wollte aber dann auch gleich im Mönchsgewand Ruhe vor den Stürmen ſeiner unbezwinglichen Liebe ſuchen; und im Kloſter durch eine Frömmigkeit, welche alle Märtirer überträfe, zu einer Welt ſich vorbereiten, in der Iſabelle ihm gehören würde. So wollte und hoffte er.

Jene vierzehn Tage ſowohl, als die nun jetzt noch eintretende müßige Zeit nützte Jeronimo, wo möglich Erkundigungen über ſeinen Pflegevater einzuziehn. Der in Palermo neben ihm ermordete Fremdling hatte von dem Eremiten geſagt: er ſchmachte zu Neapel im Kerker, doch nichts Näheres angezeigt, der Tod hatte ſeinen Mund verſchloſſen. Wie gelangte ein ſo frommer Mann dahin, ſagte er ſich; Irrthum oder Bosheit konnten allein das verhängen. Vielleicht hilft meine zufällige Bekanntſchaft mit dem mächtigen Statthalter, zu des unſchuldigen Alten Befreiung.

Zuerſt kam es jedoch auf ſeine Ausmittlung an. Erbarmende Neugier vorgebend, beſuchte er nach und nach alle Gefängniſſe in Neapel, und theilte Allmoſen darin aus. Nirgend aber fand er den Eremiten, fragte auch umſonſt unter ſeinem in Calabrien geführten Namen um ihn. Nun fiel ihm bei, ſich nach einem jungen Manne zu erkundigen, der im Kerker geſeſſen, weil er, ſeine Mutter zu ernähren, Diebſtahl begangen habe. Dieſer ſtand im Verzeichniß der Entlaſſenen aus dem Aufenthalt der ſchwerſten Verbrecher. Jeronimo fragte nun hier: ob man nicht vor einiger Zeit einen Greis hier verwahrt habe, und beſchrieb die Geſtalt. Die Antwort lautete: Allerdings! der Statthalter hat ihn einſperren laſſen, Niemand kannte den Beweggrund. Doch troß allen feſten Gemäuers, ſammt Schlöſſern und Riegeln, iſt es dem Alten auf eine unbegreifliche Weiſe gelungen, zu entfliehn. Don Cäſario hat umſonſt zweitauſend Dukaten auf ſeine Wiederverhaftung geſetzt. Vermuthlich beſtach er die Wachen, die man auch zu ſchwerer Verantwortung zog.

Befremdlich genug, dieſe Nachricht; das jedoch, was ihm einſt Iſabelle im Kaſtanienhain erzählte, fiel unſerm Jeronimo nicht bei. Die beſcheidne Anſpruchloſigkeit, an die er ſich gewöhnt hatte, machte: daß auch ganz dazu geeignete Vorfälle ihm gewiſſe Ahnungen nicht weckten. Nun freute ihn blos innig: daß jene Flucht dem Eremiten nicht mißlungen ſey, und er nahm ſich vor, auf allen nur möglichen Wegen um Nachricht über ihn zu ſtreben, damit er ihm ein froheres Alter bereiten könne.

Ein Monat war übrigens noch vergangen, doch nicht das Schiff, welches die Prinzeſſin überbringen ſollte, gekommen. Die Ungeduld des Statthalters wuchs mit jedem Tage, er ſandte eine Jacht nach der anderen auf dem Meere entgegen; ſie lieſen wieder ein, ohne das geſuchte Fahrzeug angetroffen zu haben. Man wurde um ſo beſorgter, als andere aus Palermo eingetroffene Schiffer behaupteten: es ſey vorlängſt dort ausgelaufen. Jeronimo wußte nicht, ſollte ihn das Zaudern freuen, oder traurig machen. Denn wie heiß er ſich ſchon nach Iſabellens Anblick ſehnte, ſchlug dann für ihn doch auch die fürchterlichſte Stunde ſeines Lebens.

Noch einige Wochen entflohen, dann gelangte eilig vom Molo die Botſchaft an den Statthalter: ſein Fahrzeug liege auf der Rhede vor Anker.

Wer konnte froher ſeyn, nach ſo mannichfachen Sorgen, nach ängſtlichen Gedanken an Schiffbruch oder andere ſchlimme Unfälle. So eilig die frohe Nachricht eingelaufen war, lieſen nun die Chaluppen aus; welche den Herzog mit ſeinem reichgeſchmückten Gefolge trugen, an das auch Jeronimo ſich hatte ſchließen müſſen.

Doch auf der Hälfte des Weges zum Ankerplatz begegnete man ſchon einem Boot, in welchem ein Offizier an Don Cäſario abgefertigt war. Von ferne winkte er bereits, den Zug nicht fortzuſetzen und ſtieg ſodann bei dem Statthalter ein. Gnädiger Herr, fing er bebend an, Ihr hofft, wir würden Euch die holde Braut zuführen, ach, ſie iſt nicht mehr am Bord. Afrikaniſche Korſaren haben die Prinzeſſin ohnweit Stromboli geraubt.

Don Cäſario entfärbte ſich, wüthete, man mußte ihn zurückhalten, ſonſt hätte er den Ueberbringer ſo ſchlimmer Zeitung im Jähzorn ermordet. Wie iſt das möglich, rief er ſchäumend, eine ſo bemannte, mit Kononen wohlverſehene, Brigg, läßt ſich von dem elenden Geſindel überwinden. Und keineswegs ohnehin wahrſcheinlich! die Barbaren würden die Brigg behalten, Euch zuſammt in die Gefangenſchaft geführt haben.

Der Offizier nahm das Wort. Seltſam, unerhört ging es freilich zu, und faſt möchte ich Verdacht ſchöpfen: unſer Steuermann und ein Matroſe hätten ſich mit den Seeräubern verſtanden. Es ſchien um die Prinzeſſin nur ihnen zu thun, von deren Schönheit ſie vielleicht gehört haben mochten. In einer tiefdunkeln Nacht kam uns das Raubſchiff leiſe und unbemerkt nah, und enterte, eh wir uns gehörig vertheidigen konnten. Es wäre unmöglich geweſen, hätten der Steuermann und der Matroſe, die eben auf dem Verdeck Wache hielten, zur rechten Zeit Lärmen erhoben. So aber wimmelte es Oben ſchon von Feinden, als man im Raum und in der Offizierkajüte erſt ahnte, was vorgegangen ſey; Niemand konnte mehr hinaus, ſie hatten ſchon die Thüren verrammelt. Wir mußten uns wehrlos ergeben; ohne daß ein Tropfen Bluts gefloſſen wäre, hatten ſich die Feinde zu Meiſtern des Schiffes gemacht. Die ließen es nun durch ihre Leute regieren, und ſteuerten mit uns nach Afrika. Doch nicht wie man erwarten konnte, nach Tunis oder Algier, ſondern nach einer unbewohnten waldigen Küſte zwiſchen beiden genannten Städten. Hier jagten ſie unſer Schiff auf den Strand, nachdem ſie Steuer und Maſten zerſchlagen hatten. Von unſern Lebensmitteln nahmen ſie nichts, theilten uns deren ſogar noch zu. Auch Niemand von uns wurde ſeiner Habſeligkeiten beraubt. Die Prinzeſſin aber, mit ihrem ganzen Gefolge, nahmen die Corſaren auf ihr Schiff, und ſeegelten davon. Wohin, bleibt uns unmöglich anzugeben. Länger als einen Monat hatten wir zu thun, aus den vorgefundnen Waldungen unſer Fahrzeug wieder in Stand zu ſetzen, und in See zu bringen. Mit genauer Noth erreichten wir den Hafen von Neapel damit.

Don Cäſario mußte umkehren. Mit welchen Empfindungen läßt ſich denken. Er eilte zum König, ihn zu beſchwören, eine Flotte auszurüſten, vor jedem Raubneſt in Afrika ſie mit Donnerſchlünden drohn und wüthen zu laſſen, bis man die köſtliche Beute entdeckt und zurückerhalten hätte.

Doch gegen alle ſeine Erwartung fand er den ſonſt nachgiebigen König ſeinen Wünſchen diesmal nicht geneigt. Ihr ſeyd alt, ſagte er, wie könnt Ihr noch an eine Heirath denken, und obenein mit einer ſo jungen Braut? Gut, daß ein Zufall ſie Euch entrückte, er bewahrt Euch vor einer großen Thorheit.

Don Cäſario erſtaunte. Er wollte dem Monarchen alles aus einem andern Geſichtpunkt zeigen; dieſer hörte ihn aber nicht, und legte ihm Verſtummen auf. Ohnehin, fuhr er fort, bin ich mit Euerm Betragen als Statthalter von Neapel wenig zufrieden. Ungerechtigkeiten, von denen ich nichts ahnte, drangen zu meinem Ohr. Ich werde eine genaue Unterſuchung befehlen. Ihr ſeyd einſtweilen in Euerm Pallaſt verhaftet.

Dies Alles hatte ein Brief des Pabſtes gemacht.

In dieſem waren dem Könige alle Mißbräuche genannt worden, die mit ſeinem Vertrauten der Statthalter zeither getrieben. Der heilige Vater hatte auch darin geſagt: Ganz Italien ſpricht, Don Cäſario regiere, nicht Ew. Majeſtät; und dieſe Worte hatten des alten Königs Stolz verwundet, ob er ſich gleich noch nicht daran gewöhnen konnte, den Günſtling und bequemen Abnehmer aller Herrſchermühen — von ſich entfernt zu ſehn. Alſo, daß man in Neapel, wie zu Jedermanns Erſtaunen bekannt wurde, was bei Hofe geſchehn, dennoch meinte: es würde ſchon dem Statthalter gelingen, die Unzufriedenheit des Königs von ſich zu wälzen, und die alte Stufe von Anſehn und Einfluß wieder zu behaupten. Dennoch ſollte er noch tiefer ſinken, und Jeronimo die Veranlaſſung ſeyn.

Man ſtellt wohl leicht ſich vor: wie heftig ihn die Nachricht von Iſabellens Entführung durch Seeräuber mußte ergriffen haben. Dennoch ſtanden die Empfindungen, welche mit ihr über ihn gekommen, auf eine ſeltſame Weiſe mit ſich in Widerſpruch. Auf einer Seite donnerte ihn furchtbares Entſetzen an, auf der anderen — ertönte ihm ſchier hocherfreuliche Kunde. Denn aller fromme Selbſtkampf hatte ihn nicht dahin gebracht, den Neid und Haß gegen den Statthalter ablegen zu können, vielmehr nahmen beide Empfindungen an Ungeſtüm zu, ſeitdem er ihn perſönlich kennen lernte. Und Jeronimos auch ſo zartfühlende Gewiſſensſtimme ſchwieg mit Vorwürfen deshalb. Wie iſt es möglich, fragte er ſich wohl, Don Cäſario Iſabellen zu gönnen? Und wer die Tugend liebt, kann ihn doch nicht lieben. Nicht gegen Don Cäſario zu handeln, das vermochte er wohl über ſich, keineswegs aber nicht gegen ihn zu empfinden. Konnte es ihm nun Harm bringen, wenn es ſchien: der Statthalter würde nicht die holde Braut umfangen? Und Iſabelle — fürchtete ſie nicht Don Cäſarios Umarmung wie Höllenpein?

Doch wer konnte melden, wie es nun der Angebeteten erging? Unter den rohen Halbwilden, den Unchriſten. In der Vorſtellung, was alles ihr geſchehen könne, wohnte auch eine Hölle. Zwar ließ von Iſabellen ſich über allen Zweifel hinaus glauben: nicht Schmeicheleien, nicht Gewalt würden etwas über ihre Ehre vermögen, ſie würde mit dem Tod ſie erkaufen. O Himmel, lebte ſie da noch? Das mußte Jeronimo erfahren, um ihr zu folgen; hatte ſie freiwilligen Tod gewählt, ginge es auch jenſeit der Gräber wohin es wolle. Und lebte die Prinzeſſin noch, wem lebte auch im Buſen ein ſo mächtiger heiliger Beruf, den letzten Athemzug, den letzten Tropfen Blut an ihre Rettung zu wagen. Dies war eine Aufgabe für ſeine, doch von Allen geprieſ'ne, Kraft, ſeiner verwegnen Kühnheit, die ohne Orpheus Zauberſaitenſpiel in den Erebus hinabgedrungen ſeyn würde, hätten ihm ſeine Thore offen geſtanden. Daß er in Smyrna die türkiſche Sprache erlernt hatte, konnte ihm dabei von Gewicht ſeyn. Er hatte ſo viel an Geld und Geldeswerth, ein kleines Schiff kaufen, und mit einiger Mannſchaft ausrüſten zu können. Wie groß die Gefahr, wie unwahrſcheinlich auch das Gelingen ſeyn mochte, ſtand bei ihm gar nicht in Rede; Liſt mußte zur Verwegenheit ſich geſellen; unſre liebe Frau zu Loretto, meinte er, würde ſchon helfen, ſowohl die holde Entführte ausfündig, als ſie frei zu machen.

Doch — wenn das nun ein Wille ohne Gleichen errang, für wen hatte er die Heldenkraft, die mächtige, aufgeboten, für wen die Sklavin unwürdiger Banden entledigt? Für Don Cäſario! Schrecklich! Doch auch hieran mußte noch nicht gedacht werden; erſt Iſabellen glorreich befreit, dann konnten Ueberlegungen folgen, die Stimme der Tugend und Ehre gefragt werden: was jetzt zu thun ſey.

Jeronimo hatte ſich bereits ein Karthäuſerkloſter ausgewählt, um ſich dort als Mönch einkleiden zu laſſen, wenn Iſabelle dem Statthalter ausgeliefert ſeyn würde. Es lag einige italieniſche

Meilen von Neapel, doch hier wußte man nichts von den geprieſnen Naturſchönheiten der Umgegend. Die Abtei lag in einem tiefen, von grauen Felſen umragten Thal. Kein Bäumchen grünte in dem öden, unwirthlichen Keſſel, und der einzige Wohnplatz darin war die Abtei. Einen Garten hatte ſie zwar, doch enthielt das ſo genannte Stücklein Feld weder Blumen noch Früchte, nur Gräber. Einiges ſchlechtes Wurzelwerk baute man außerhalb ſeinem Gehege. Streng war die Ordensregel, ſechsmal wiederholten ſich in Tag und Nacht Gebet auf Knien und dumpfer Horageſang. Nie konnte ein Mönch drei Stunden nacheinander ſchlafen. Zu lachen galt hier Sünde; heilige Melancholie prägten alle Geſichter ab. Nur bei den Andachtsübungen durften ſich die niedergeſchlagnen Augen erheben; und dann freilch ſtrahlten ſie freudige Heiterkeit, wie ſie in die andre Welt blickten. Nichts durften einander begegnende Karthäuſer ſprechen als die Worte: Memento mori. Was der Prior in Ordensangelegenheiten zu ſagen hatte, litt eine Ausnahme.

Das graue ſchwermüthige Thal, die unſcheinbaren Gemäuer zogen beim erſten Blick den trauernden Liebenden mächtig an; hier, meinte er, könne allein das von Minne tief verwundete Herz Balſam und Labſal finden, und hier das Glück, des Erinnerns und Hoſſens nur ungetrübt blühn. Denn läutete es von dem kleinen gothiſchen Thurm, lebte ihm alle Wonne im Anſchaun Iſabellens, wie Gegenwart auf, er empfand Befreundung des Himmels, er wähnte: die lichten Hallen paradieſiſcher Verklärung öffneten ſich vor ſeinem innern Blick, er ſah den leuchtenden Cherub ſchon, der ihn dort einſt in Iſabellens Arme führen würde. Er trug alſo — weil er vom Leben nichts mehr hoffte — kein anderes Bild der Glückſeeligkeit mehr in ſich, als den Schmerz der Liebe mit dem Hoffen gläubiger Andacht zu einen, und in der fromm abgeſchiednen Zelle das ganze Gemüth hinzuneigen. Auch hatte er mit dem Prior bereits geſprochen, und die Aufnahme zugeſagt erhalten. Nun aber ging er nach dem Sprachzimmer der Abtei, um Jenen zu benachrichtigen: er würde in der neulich gehofften Zeit ſich noch nicht einfinden können, weil er zuvor eine Reiſe an den afrikaniſchen Küſten zu machen habe. Wie Du willſt, mein Sohn, ſagte dieſer.

Er hatte ſich zu Fuß nach der Abtei begeben, denn abgeſehen, daß Jeronimo ſo raſch und flink war, konnte man den Weg bis zum Felsthal auch den anmuthigſten Spaziergang nennen, der ſich mit wahrer Luſt wandelte. Nur an dem hohlen Pfad, der in die Vertiefung leitete, endete das und man wähnte ſich jähling in ein hyperboräiſches Land verſetzt. Eben pilgerte Jeronimo durch dieſen Hohlweg zurück, und ſtellte Betrachtungen über ſeine Aengſtlichkeit und Schauerlichkeit an, als ihm, hinter einer Klippe hervor, plötzlich eine unerwartete Erſcheinung entgegen trat. So wenig Jeronimo auch zu Furcht und Schrecken geneigt war, ſo erbebte und erbangte er dennoch diesmal. Ihm kam das nehmliche bleichverſtörte Geſicht vor Augen, das ihn neulich in Palermo anredete, und früherhin dem Grabe am Nonnenkloſter entſtieg. Es hatte eine ſo geiſterhafte Bewandniß mit dem Seltſamen, das Entſetzen, die Gewiſſensangſt ſpiegelten ſo grell ſich in allen ſeinen Mienen ab, daß in ſeiner Nähe dem Beherzteſten unheimlich und grauſig zu Muthe werden konnte. Bei alledem faßte ſich Jeronimo bald, und fragte ihn mit andonnernder Stimme: Was verfolgſt Du meinen Weg?

Ich muß, klang die Antwort.

„Woher kömmſt Du?“

Von Rom, wohin ich Eurentwillen geſandt worden.

„Faſt möcht ich Dich für ein Geſpenſt halten.“

Das bin ich nicht.

„Doch ein Böſewicht, ein großer Böſewicht.“

Ich war es, doch nicht mehr.

„Was fällt mir eben ein. Du ſprachſt in Palermo von einem Corſaren mit rother Flagge.“

So ward es mir befohlen. Damit Ihr ohne Beſorgniß bliebt, wenn er Euch begegnete.

Ein Corſar hat die Prinzeſſin von Monteoni geraubt. Es war Verrath im Spiel. Der Capitän des Schiffes von Neapel ſagte aus: der Steuermann und ein Matroſe hätten die Feinde nicht gemeldet, wären mit ihnen verſchwunden. Zwei rothe Flägen hat der Corſar geführt. Danach erkundigte ich mich noch bei dem Offizier. Du wußteſt von dem Corſaren; ich verhafte Dich, auf der Folter ſollſt Du ſchon bekennen: von wannen der Seeräuber kam, und wo jetzt die Prinzeſſin ſeyn mag.“

Dies kann ich nicht ſagen, doch ſonſt Euch nützen zu wollen, und fordert es mein Blut, hab ich geſchworen.

„Ausflüchte gelten nicht! Wahrheit oder Dein Blut!“

Er packte ihn zornig an der Bruſt; Jener nahm hingegen währenddem ein Papier heraus, und ſagte kühl: Empfangt erſt meine Beglaubigung.

Im heißen Ungeſtüm wollte erſt Jeronimo das Blatt gar nicht anſehn; doch indem von ungefähr ſein Blick darauf fiel, erſah er zu ſeiner größten Verwunderung eine gar wohlbekannte Hand. Nun riß er haſtig das Blatt Jenem weg, und las:

Traue Don Hiazintho aus Catania. Er wird Dich ans Ziel führen.

Rom im Vatican. Dein Pflegevater.

Des Leſenden Verwunderung mehrte ſich noch. Nicht zweifelte er an des Eremiten eigner Handſchrift, doch rief er nun:

Euch ſoll ich traun, und Ihr ſeyd Don Hiazintho?

„Ich bin es!“

Hm — wie ich auf der Villa Monteoni hörte, ſeyd Ihr ein arger Schandbube, waret Don Carlos Kuppler, ſollt mit falſchen Spielern und Banditen Verbindung pflegen.

„Der Bandit ſchwur Reue und Buße, wird es halten.“

Nur ein Thor glaubt Euch.

„Hab ich vollbracht, was ich noch ſoll, dann nehm ich in jener Karthauſe da einen Stachelgürtel, nicht Ihr. Die ſchweren Sünden, welche mein Antlitz abprägt, hab ich durch Chriſti Blut weggewaſchen. Euch erwartet das Leben und des Lebens Glück. Sie werden Euch den wackern Fleiß der Jugend belohnen, die fromme Mäßigung, den ritterlichen Kampf gegen den böſen Lindwurm Sünde.“

O, rief Jener, mein Glück wohnt nur im Grabe, und bei den Männern, deren Loſung Memento mori heißt, bei ihnen, wo ich, erkennend, das eigne Grab mit eignen Händen noch fertigen muß, will ich zu dem Glück die hoffende Seele vorbereiten. Doch freilich erwartet mich noch die Welt, legt mir noch Thaten auf; vielleicht ſchwerer wie jenem Theſeus und Herkules im Alterthum, aber ich fühle Muth in mir, ſie zu vollziehn. Doch wo — wo? Ihr müßt es mir bekennen, oder ich ermorde Euch; wo iſt Iſabelle? In Tunis, in Tanger? Ohne Zweifel blieb Euch das nicht fremd.

Kein Wort, entgegnete Don Hiazintho, weiß ich von der Prinzeſſin. Doch zu einem Orakel will ich Euch führen, das Alles weiß; zu einem Geiſt, der mich nach Rom ſandte, wo ich Alles fand, wie er mir es verkündigt.

Nach einigem Sinnen rief Jeronimo: So führe mich zu dem Orakel! Schnell!

Zuvor, nahm der Andere das Wort, gebt dies Papier dem Könige von Neapel. Er muß Euch gewogen ſeyn. Ich ſchwur Euch zu nützen, und gölte es mein Blut. Zufällig kann ich es mit dieſem Papier. Es enthält die Nachricht von einer Verſchwörung, die gegen den König im Werk iſt. Man bedurfte tollkühner Waghälſe dazu, meine Bekannten aus Neapel ſuchten mich deshalb in Sizilien auf, weihten mich in das Geheimniß. Ich aber überantworte es Euch. Der König muß Euch die wichtige Mittheilung belohnen.

Eine Verſchwörung anzeigen, rief Jeronimo, iſt jedes treuen Unterthanen Pflicht. Warum ſäumtet Ihr ſelbſt damit?

„Weil ich Euch den Nutzen abtreten wollte, ſo es wieder gut machen, daß ich einſt mich verleiten ließ, Euch nach dem Leben zu ſtehn.“

Das hättet Ihr gethan? Es ſey Euch ohnehin verziehn. Den König will ich aber von dem unterrichten, was ihn bedroht. Weil ich das ſchuldig bin, nicht um ſeine Huld; was könnte ſie mir frommen.

Jeronimo hatte zwar mißtrauen gelernt, doch ſchien ſo viel Ernſt aus dem Büßenden hervorzuleuchten, daß er ihm zu glauben anfing. Er eilte nach Neapel, verabredete einen Ort, wo er mit Don Hiazintho ſich wieder zuſammenfinden wollte, und begab ſich in den königlichen Pallaſt.

Weil er dringende Gegenſtände vortragen zu wollen erklärte, daneben allein dem Monarchen ſelbſt, empfing er nach Wunſch heimliches Gehör, und übergab in aller tiefen Ehrerbietung ſein Papier.

Der alte König ſtaunte, und fuhr in Grimm auf. Wohl ſind mir ſtille Winke darüber zugekommen, rief er, ich achtete aber nicht darauf, hoffte, der Statthalter würde ſchon wachen, alle Gefahr klüglich abwenden. Doch merkte der alte Schlemmer auf nichts, brachte noch durch ſeine Härte, ſeinen ungerechten Druck auf manche Stände, empörungsluſtigen Sinn zuwege. Wohl beſtätigt ſich, was mir der heilige Vater von ihm ſchrieb. Er ſoll nun auch büßen, mein Antlitz nicht mehr ſehn. Du aber, haſt Dich wohlverdient um meinen Thron gemacht, mir Kunde gegeben, da es noch Zeit iſt, den Aufruhr in der Geburt zu erſticken. Wer biſt Du? Wie kann ich meinen Dank bezeugen?

Mein König, verſetzte Jeronimo, ich bin von geheimnißvollem Herkommen, und hege keinen Wunſch mehr für mich, ſondern für Andere nur. Auch habe ich kein Verdienſt an der Entdeckung, die von anderer Hand ich empfing.

Nicht alſo, nahm der König abermal das Wort; Du ſollſt mir nennen, was Deine redliche Treue zu belohnen vermag. Ohnehin gefällſt Du mir in Deinem redlich unerſchrocknen Thun, da euresgleichen ſonſt vor die Könige entweder mit zaghafter Befangenheit, oder mit betrüglicher Schmeichelei tritt. Rede! O ich hätte öfter mit eignen Augen ſehn, mit eignen Ohren hören ſollen. Finge ich meine Regierung noch einmal an, ſollten die Günſtlinge nicht mich und das Land ſo betrügen, wie nun geſchehn iſt, und ſich wenig mehr ändern laſſen dürfte. Genug, erbitte Dir eine Gnade. Willſt Du ein Ehrenamt, eine Ritterländerei, eine Summe Geld, Dir mag die Wahl bleiben.

Jeronimo verſetzte nach einigem Sinnen: Ew. Majeſtät Gnade nicht empfangen, hieße Ungehorſam, da Ihr einmal wohlthun wollt. Iſt es jedoch Euer Befehl, daß ich bitten ſoll, kann ich auch nur um ein Hohes bitten, obſchon nicht für mich, und es Eurer Majeſtät nur ein Wörtlein koſten würde.

Ihm wurde entgegnet: Laß hören.

Ich bin des Herzogs von Monteoni Stallmeiſter, fing Jeronimo wieder an, und ſeine Tochter iſt bei den Mauren gefangen. So erachte ich es nun für eines treuen Dieners Pflicht, ſchnell ihren Aufenthalt zu erſpähn, ſie zu befreien durch Liſt oder Gewalt, es ſey denn, man wolle für ein billig Löſegeld ſich zu ihrer Auslieferung verſtehn, das gern der Herzog bezahlen wird, ſobald der Prinzeſſin Aufenthalt nur entdeckt iſt. Doch weiß ich, mein gnädiger König, kaum wird die Erlöſung ſie freun, muß ſie, weil es ihr Vater beſtimmt, weil Don Cäſario durch Eurer Majeſtät Huld ſo mächtig war, dieſem ihre Hand am Altar reichen. Ihr junges Herz, ihr fromm innig Gemüth, paſſen nicht zum Statthalter, und er auch könnte nicht Wohlfahrt ſpüren in ihrem holden Arm. Denn — daß ichs ſo ſagen mag — hätte der Stock, woran die Nelke gebunden iſt, eine Seele, müßten ihm nicht Duft und Pracht an der lieblichen Nachbarin ſeine todte Dürre ſchmähend vorrücken? Darum bitte ich Euch demüthig, mein König, daß Ihr in einem Schreiben ein Wort dem Herzog entbietet: nicht das Töchterlein ſo hart zwingen zu wollen —

Das Schreiben müßte einen weiten Weg gehn, fiel der König ein, denn todt iſt der Herzog von Monteoni.

Todt, rief Jeronimo mit Verwunderung und Bedauern, todt? Er hatte noch davon nichts gehört.

Abermal fing der König an: Vor acht Tagen lief die Nachricht hier ein. Ohne Zweifel vernahm er noch das Geſchick Iſabellens, und ſchon von Gram gebeugt über den ermordeten Sohn, mag ihn die neue Schreckensbotſchaft um ſo zeitiger ins Grab gelegt haben.

Nach einigem trauernden Schweigen ſagte Jener: Doch an ihrer Ehre hängt die Prinzeſſin, wird die übereilt geleiſtete Zuſage dennoch halten wollen; darum fleh ich Ew. Majeſtät an: Don Cäſario zu gebieten, daß er ſelbſt der Prinzeſſin Wort ihr zurück gebe. So kann ſie, empfängt die Freiheit ſie wieder, auch der Freiheit ſich rühmen.

Nimmer, rief der König, ſoll er einen Juweel empfangen, den er nicht verdient. Ich entlaſſe Iſabellen ihrer Zuſage. Geiz trieb ihn an, dieſe Heirath zu wünſchen, und dieſer Geiz ließ ihn auch mich bewegen — da er noch meine Huld genoß —: durch einen Spruch der Königsmacht Iſabellen die Lehnsherrſchaft Monteoni beizulegen. Dem widerſprach der heilige Vater, mir ſchreibend: es lebe ein Erbe aus dem Hauſe Monteoni. Ein alter Mann wollte mir neulich davon ſagen, der Statthalter log aber; er ſey wahnwitzig. Jetzt bin ich von Rom her jedoch überzeugt; der Erbe lebt, iſt Don Rodrigos Sohn. Allein der Siegelbrief für Iſabellen iſt bereits ausgefertigt, und Don Rodrigos heimliche Ehe verwarf ich einſt. Zwar iſt mein Gewiſſen mit ſo manchem nicht zufrieden, was ich in ſchneller Jugend, oder auf der Günſtlinge Rath, beſchloß, demungeachtet widerrief ich noch keinen Siegelbrief. Ihm nun zu genügen, und zugleich gegen Rodrigos Sohn gerecht zu ſeyn, will ich dem Pabſt ſchreiben: der

Erbe mag Iſabellen heirathen, ſo gehört beiden die Herrſchaft. Dies ſey mein Gebot, dabei ſoll es bleiben, und damit kann man auch in Rom zufrieden ſeyn. Doch löſe auch Dein Wort, wegen der Prinzeſſin, ſuche ſie auf, befreie ſie ſchnell. Liſt und Gewalt dürften wenig ausrichten, doch an Löſegeld fehlt es nicht, und darum iſt es meiſtens dem Raubgeſindel zu thun. Damit Du ſicherer biſt und Drohung zu unterhandelnder Güte fügen könneſt, nimm eine wohlbemannte Galeere aus dem Kriegshafen; ich ſtelle ſie unter Deinen Befehl. Auch Briefe an meine Geſchäftsträger in der Barbarei, die Alle Dein Vorhaben unterſtützen ſollen, will ich Dir auf den Weg geben.

Demüthig und mit geſenkten Augen küßte Jeronimo den Mantel des Königs und ſchied. Ein Fels war ihm von der Bruſt gewichen, daß Iſabelle nicht Don Cäſario heirathen durfte, allein — auch ein anderer ihm darauf geſunken. Immer nicht froh ſchlich er von dannen. Er mußte ſich Faſſung zurufen: Thor, wie hätteſt Du Anſprüche auf eine Fürſtentochter. Und vermuthlich wird der junge Erbe doch liebenswürdiger ſeyn, als Don Cäſario. O Himmel, ich gönnte ſie aber auch dem Vollkommenſten am Erdenrund nicht. Schweig Herz, das iſt Sünde! O wär ich erſt bei meinen Karthäuſern!

Er ſuchte Don Hiazintho auf. Nun, fragte dieſer, hat Euch mein Papier genützt beim König? Wohl, ſagte Jeronimo, und ich werde ſehn, wie ich Dich lohne. Ich bedarf deſſen nicht, hieß die Gegenrede, und war Euch viel mehr ſchuldig.

Jetzt führe mich zu Deinem Orakel, drängte ihn Jeronimo; ich erhalte ein Schiff. O daß ich erführe, wohin es ſteuern ſoll.

Das Orakel iſt in Palermo, ſagte der Andere, dahin müßt Ihr.

Nein, rief Jeronimo, ich muß zuvor nach Afrika.

Segelt Ihr nicht an Sizilien vorbei, fragte Don Hiazintho abermal, wie leicht könnt Ihr dort einlaufen.

Er mußte Jenem nach dem Kriegshafen folgen. Dort war ſchon Befehl gegeben, wegen der Galeere. Man ſagte jedoch: ehe acht bis zehn Tage vergingen, könne die Ausrüſtung nicht vollendet ſeyn.

Das ſchien ein Jahrhundert für Jeronimos Ungeduld. Er ſagte zu Don Hiazintho: Eile mir während deſſen nach Rom, zu meinem Pflegevater; bring ihn hieher. Ich ſehne mich, ihn einmal wieder zu umarmen, er ſoll auch das Gold empfangen, das mir unnütz iſt, das ich ihm aber wohl für meine Erziehung ſchuldig bin!

Don Hiazintho reiſ'te ab, und Jener begab ſich täglich nach dem Hafen, um zur ſchnellen Bemannung des Fahrzeuges ſehn zu helfen. Nach acht Tagen war Alles in Stand gekommen, und nun auch der nach Rom Abgefertigte wieder in Neapel. Sein Beſcheid hieß: er habe den Eremiten nicht mehr in Rom getroffen. Auf einen Brief, welchen der heilige Vater durch einen Eilboten erhalten, ſey er ſchnell abgereiſ't. Man glaube: über Calabrien nach Palermo. Kann ſeyn, wir finden ihn dort, lautete der Zuſatz.

Die Galeere lichtete nun die Anker. Nicht begünſtigte der Wind ihre Fahrt, man kreutzte viele Tage, ohne ſich weit von Italien entfernt zu ſehn. Da gab es denn peinlich müßige Stunden, und Jeronimo, einſt mit dem Edelmann aus Catania auf dem Verdeck ſpazierend, verlangte zu hören: was ihn denn eigentlich in das Grab zu Palermo gebracht, und weiterhin bewogen hätte, mit ſolchem Grauen und Schrecken daraus zu entfliehn?

Don Hiazintho nahm das Wort: Ihr wurdet einſt doch von zwei Mördern angefallen, doch mußte Euch wohl ein Harniſch unter dem Kleide ſchirmen. Die Mörder waren ich und Martinello;

durch Geld vom Prinzen erkauft. Ich ſchrieb ihm den mißglückten Verſuch nach Monteoni, und gleich war er in Palermo. Sterben muß Jeronimo, ſagte er; ſchafft noch ſechs Banditen her, endlich wird der Starke doch fallen. Daneben zeigte er eine ungemeine Aengſtlichkeit über den Umſtand: daß Ihr nach dem Grabe am Nonnenkloſter gewollt hättet. Er ſagte mir: Don Hiazintho, Ihr glaubt nicht Gott, nicht Hölle, lacht über Geſpenſterſagen und Furcht vor Todten. Brecht mir zu Nacht das Gitter von dem Sarkophag, ſteigt, eine Laterne mit Euch, ins Grabgewölb hinab, und öffnet den Sarg der Fürſtin von Monteoni. In ihrem Arm muß ein Kind liegen; das Kind erforſcht mir genau: ob es ein wirklicher Leichnam, oder eine Geſtalt aus Wachs iſt. Am Beſten Ihr bringt es mir hinaus; mag es die Verweſung noch ſo gräßlich zerſtört haben, um ſo lieber mir, um ſo höher Euer Lohn, wenn Ihr ein Gerippfein bringt. Ich, Martinello, und die ſechs Banditen wollen auf dem Kirchhofe nahe ſeyn, deſto weniger mag Euch Furcht anwandeln.

Ich konnte dem Prinzen das Anſinnen nicht abſchlagen, wollte ihm auch beweiſen, daß ich unverzagt ſey. Ich ſtieg hinab, erhob den Deckel des Sarges, der auch leicht wich, um die andefohlne Unterſuchung anzuſtellen. O Himmel, der Fürſtin Leichnam, in dem weißen Todtengewand, richtete ſteil ſich auf, und redete mich an. „Elender, auch im Grabe ſtörſt Du meine Ruhe.“

Lang fiel ich zu Boden. „Schwöre mir,“ hob die Todte wieder an, „Jeronimo nicht mehr zu verfolgen, ihm vielmehr zu nützen, und koſtete es Dein Blut! Dann will ich Dir einen Weg zeigen, auf welchem Deine ſündenbeladne Seele noch den Himmel finden kann! Schwöre!“

Wie die Stachel eines Igels ſtarrte mein Haar. Ich ſchwöre, liſpelte ich bange, ich ſchwöre!

„So flieh,“ ſprach der Leichnam, „komm nach drei Tagen um Mitternacht wieder. Allein am Gitter. Bleibſt Du aus, koſtet es Dein Leben!“

Ich ſtürzte hinaus, ſah Don Carlo nicht mehr, eilte in einen Wald, kaſteite mich, und lebte von Wurzeln und Kräutern. Ich hatte erfahren, daß auch ein Leichnam reden kann, mir bangte vor dem jüngſten Gericht.

Nach drei Tagen mußte ich, trotz allem Grauſen wieder hin; es war, als ob mich Furien jägten. Durchs Gitter blickend, ſah ich den Geiſt Unten ſchimmern. Er gebot mir: „Sage Jeronimo: wenn ihm ein Corſar mit zwei rothen Flaggen auf dem Meere begegnet, ſoll er nichts fürchten. Und nach vierzehn Tagen komm um die Geiſterſtunde wieder.“

Ich that es. Nun ſandte mich der Geiſt nach Rom, mit allerhand Aufträgen, wovon ich Euch ſchon meldete.

Jeronimo ſchauderte bei dieſer geheimnißvollen Erzählung, wollte zuletzt nichts mehr hören, ſo grauſig tönte ihm das Alles ſelbſt. So können alſo die Seelen der Todten wiederkehren, hob er an, es giebt noch Wunder. O Carlo, Carlo, dich richtete Gott!

Er ſprach nichts mehr von der Sache, doch ſtiegen ihm bisweilen gar ſeltſame Ahnungen auf.

Der Wind änderte ſich, man nahte den holden Geſtaden Siziliens, und lief bald danach zu Palermo ein. Kaum an den Strand getreten, drängte Jeronimo den Begleiter: Zur Stelle führe mich nun zu Deinem Orakel!

Um Mitternacht, entgegnete Don Hiazintho, das Orakel iſt der Geiſt im Grabe. Und Ihr fahrt zuſammen, Ihr? Schon öfter wollte der Geiſt Euch ſprechen, immer warf ſich ein Hinderniß dazwiſchen. Auch das weiß ich von ihm.

Hört, Don Hiazintho, fing Jener wieder an, fürwahr es grauſ’t mir nicht vor dem Geiſt, und ich kann dem Tode wohl ins Antlitz ſchauen. Doch ward die Weiſſagung über mich geſprochen:

im Grabe wohnt dein Glück. Längſt verſtand ich ſie. Doch — ſollte ich heute den Tod finden, bliebe der Prinzeſſin Rettung unvollbracht — dies kann, darf nicht ſeyn —

Wie könnt Ihr an Tod in dem Grabe denken, Ihr, der Reine, Unſchuldige? Ging ich, der Böſewicht, doch frei aus.

Wohlan, rief Jeronimo, ſo will ich hin!

Gegen Mitternacht trat er die Wanderung an. Don Hiazintho mußte am Thor des Kirchhofs bleiben. Tiefdunkel war die Nacht; es koſtete Mühe, den Sarkophag zu finden. Endlich kniete Jeronimo an den Marmor hin, ſprach ein Gebet, empfahl die Seele der heiligen Jungfrau, und ſagte nun beherzt: Geiſt der Fürſtin von Monteoni, Du haſt mich gerufen, hier bin ich!

Das Gitter öffnete ſich nach Innen, und eine ſanfte Stimme Unten entgegnete ihm: Steig herab!

Wer ohne Muth hätte wohl dieſem Befehl nachgelebt. Ohne Zaudern hingegen that es Jeronimo, vermochte es auch bequem, da er eine angelehnte Treppe fand, Die ſanfte Stimme hob freundlich wieder an: Fürchte nichts! die Todten ſind ſtumm, Dich erwarten Leben und Liebe.

Es war nicht mehr dunkel Unten, auch kein Sarg noch zu ſehn. In einer offnen Thüre im Hin-

Hintergrund ſtanden zwei Nonnen mit kleinen Wachskerzen.

Ich bin die Aebtiſſin dieſes Kloſters, tönte es nun hinter dem Steigenden, folge mir getroſt.

Er wandte ſich um, ſah eine ſtattliche Frau im Nonnengewand, mit einem ihre Würde bezeichnenden Kreuz am Buſen. Kein Geiſt alſo, ſtammelte er mit noch etwas bebenden Lippen, faßte aber gleich die ihm dargebotene Hand, und fügte muthig hinzu: Ich folge.

Jene führte ihn zur Thüre, einen langen Gang hin, und dann eine Treppe hinauf ins Kloſtergebäude. Die Nonnen gingen leuchtend voran, und öffneten zuletzt ein ſtattlich Gemach.

Hier einſam mit ihm, ſagte nun die Aebtiſſin zu Jerónimo: Heil mir, daß ich, todtgewähnt, noch dieſen Tag erlebte! Du biſt Herzog von Monteoni.

Starr hörte Jeronimo die Worte an, ſagte aber bald leiſe: O Himmel — jene Zeichen und Deutungen — meine Aehnlichkeit mit Don Rodrigos Bildniß —

Sie logen nicht, fiel Jene ein, und ich — ich bin Deine Mutter! Wirf endlich Dich in meinen Arm!

Die Prinzeſſin liegt zwanzig Jahre begraben, rief Jeronimo mit Zweifel und erneutem Schaudern.

Nur eine in Wachs nachgeahmte Geſtalt, fing die Aebtiſſin wieder an. Des alten Herzogs von Monteoni Haß gegen mich war nicht zu verſöhnen. Ueberall ſtellte er heimlich mir nach. Ich begriff, daß ich nicht für mich, und noch weniger für das Kind unter meinem Herzen, auf Sicherheit des Lebens rechnen durfte, wie auch mein Vater wachſam Sorge trug. Ich beſchloß, das Kind vor den Meuchelmördern des Herzogs zu retten, koſte es auch was es wolle, ſelbſt aber, da Rodrigo doch nicht hoffen konnte, mich in Ruhe zu beſitzen, der Wittwe Platz zu machen, deren Reichthum den Glanz des Hauſes Monteoni herſtellen ſollte. Der Zufall kam mir zu Hülfe. Die Hebamme, die mich entbinden ſollte, geſtand mir, in erwachter Gewiſſensangſt: ihr wäre ein Pulver gegeben worden, das ſie in meinen Trank mengen und auch dem Kinde davon einflößen ſollte, das ich zur Welt bringen würde, namentlich wenn es ein Knabe wäre. Tauſend Dukaten, Schutz in jedem Fall von mächtiger Hand, und Abſolution wären ihr zugeſagt; ſie habe in der erſten Betäubung die That verſprochen, wolle ſie aber dennoch nicht vollbringen. Gut, ſagte ich, hebe den Lohn als meine Vergifterin, ich werde mich tod ſtellen. Ein verſchwiegner Künſtler fertigte mein Bild und des Neugebornen, von jener Hebamme wurden die vermeinten Leichname geſchmückt, und auf Befehl des Herzogs mit Pracht zur Gruft getragen.

Ich aber, begab mich unter einem fremden Namen in das Nonnenkloſter, wo ich nach einigen Jahren Aebtiſſin wurde, und es mir an Schätzen und andern Mitteln nicht fehlte, nach Außenhin zu wirken.

Mein Vater hingegen floh mit dem Knaben, mit Dir, mein Sohn!

Jeronimo warf ſich nun mit Entzücken in ihre Arme, empfand zum Erſtenmal die Wonne kindlichen Gefühls. Losgewunden endlich, ſtand der Eremit, währenddem durch eine Nebenthür eingetreten, bei ihm. O mein Pflegevater! rief Jeronimo.

Er entgegnete: Ich war Dein Pflegevater und Großvater; bin Don Hilario, von dem Du gehört haſt. Fern von den Feinden erzog ich Dich, machte Dich fleißig, fromm und ſtark, damit Du wenn Deine Geburtsrechte nimmer gölten, dennoch rüſtig durchs Leben gehen könnteſt, und gelangteſt Du einſt zum Erbtheil, deſſen um ſo mehr Dich zu freun. So lange der alte Herzog und Ködrigos Gemahlin lebten, ging es nicht an, Dich aus der Verborgenheit darzubringen, ſpäterhin war von dem Pabſt, der Caſa bianca Verwandten, wenig zu hoffen. Beim Könige ging es mir übel, doch half eine Flucht mir aus dem Kerker. Die Vorſehung hatte den verbrecheriſchen Don Carlo geſtraft, ich drang nun beim heiligen Vater mit meinen Vorſtellungen durch, und wir haben auch am Könige endlich keinen Gegner mehr, dafern der neue Herzog von Monteoni die ältere Erbin heirathen will. Die Verwandtſchaft iſt weitläuftig genug, und hier noch ein päbſtliches Breve, das die Ehe billigt.

O Jeronimo, Euer, nicht mein iſt Monteoni, rief jetzt Iſabelle, in die andere Nebenthüre gekommen, ich trete Euch Alles ab.

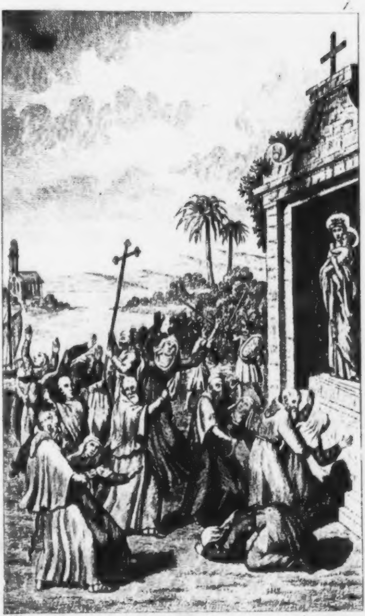
Das Caperſchiff mit den rothen Flaggen ſandte ich aus, ſprach die Aebtiſſin.

Iſabellens Stimme tönte Jenem wie vom Himmel, und der Worte Inhalt dennoch ſchrecklich. Die Prinzeſſin fügte aber ſanft und erröthend hinzu:

Ich liebte Euch vom erſten Augenblick.

Ende.

Beyer


1.
Monnet del.

Der

Nonnenräuber,

oder die

Abtei St. Blaſii in Natolien.

Von

Julius von Voß.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1818.
bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

Hagedorn ſang: „Der Neuern Kunſt und Witz verehren, zumal wenn ſie durch Muſter lehren, das will die Pflicht. Allein den großen Geiſt der Alten, für unſrer Zeiten Antheil halten, das will ſie nicht.“ So erblicken wir auch im jetztlaufenden neunzehnten Jahrhundert viel guten frommen Sinn, viel gläubige Andacht, insbeſondere ſeit unſere Philoſophen löblich die unſelige Aufklärung zur Welt hinaus ſchafften, und die Noth beten lehrte. Es ſteht auch von einer dankbaren Nachwelt zu hoffen, ſie werde einſt die mannhaft chriſtlichen Ritter, welche den Lindwurm Vernunft mit dem Schwert des Glaubens zu Boden ſchlugen, dankbarlichſt kanoniſiren, und man unter andern künftig den heiligen Schlegel, den heiligen Werner, den heiligen Adam Müller — in Frankreich den heiligen Chateaubriand, in Rußland die heilige Frau von Krüdener — anrufen. Doch was iſt dies alles gegen die Frömmigkeit der Mitteljahrhunderte. Ungefähr was der Styl des Herrn Wadzeck gegen den des Herrn Görres iſt. In jene Vergangenheit, namentlich in die glorreichen Tage, wo man, ein Kreuz als Weihezeichen an die Schulter geheftet, ins gelobte Land zog, das heilige Grab zu erkämpfen. Damal gab es noch ächtes Prieſterthum, ächtes Ritterthum, beide floſſen oft ineinander.

Damal entwickelte ſich ein hoher Geiſt, den nur poetiſche Naturen dieſer Zeit ein wenig ahnen, denn Poeſie gab es damal, und nicht nur im Liede, in der Wirklichkeit. Schöne und furchtbare; denn man glaubte: — wer es glaubt, dem iſt es noch, — Glaube iſt der Schlüſſel zur Poeſie.

Wir Proſaiker dieſer flachen Zeiten ſahen lange keine himmliſche Erſcheinung mehr, was noch im dreißigjährigen Kriege ſich ereignete, als das Schwedenheer bei Wolgaſt ſtand, und in den Wolken ein Löwe und ein Doppeladler ſtritten. Aber Guſtav Adolphs Krieger hatten die Augen des Gemüths aufgeſchloſſen, wie einſt Hamlet, der ſeines Vaters Geiſt ſah, weil er ihn glaubte. Ueber dem heiligen Stephanus öffnete ſich der Himmel, man hat eben geſagt, warum?

Wir begegnen keinen freundlichen wohlthätigen Zwergen mehr, im dunkeln Hain keinen lieblichen Feen, die Gnomen ſteigen nicht mehr aus Erdtiefen, die Waſſernixen nicht mehr aus ihren Palläſten am Meergrunde herauf, weil ſie mit keinem Geſchlecht zu thun haben mögen, das ihr Daſeyn klügelnd bezweifelte. Daneben iſt dies Geſchlecht auch Rieſen und Lindwürmern zu feig und unmannhaft, um ihm erſcheinen zu wollen. Denn nicht mag die Kraft mit der Schwäche anbinden.

Des Büchleins Verfaſſer entſinnt ſich nur aus dämmernder Kindheit, daß es in ſeiner Vaterſtadt damal einige Altmütterchen gab, die noch Hexen zum Brocken reiten ſahn, wozu ihnen an einem Kreuzwege allerhand Formeln behülflich geweſen. Nachdem aber die geweihten Seherinnen verſtorben waren, fragte man auch im ganzen Orte umſonſt nach einem Zeugen jener Ereigniſſe, die jede erſte Mainacht ſich begaben, für die uns gleichwohl der ächte Wahrnehmungsſinn fehlt. Zum Theil mag ihn der alte Profeſſor Thomaſius in Leipzig ausgetilgt haben, der zuerſt freventlich wider den Geſpenſterglauben ſchrieb.

Seit Thomaſius, und noch mehr, ſeit Voltaire, läßt ſich auch der Teufel nicht mehr in eigner Perſon — mittelbar in den Dingen nur — ſehn. Seit den Zeiten der Reformation geſchah es überhaupt nur ſelten noch; ja, man könnte beinahe muthmaßen: die ihn ſpäterhin noch erblickt, hätten ſich verſehn, und

Dr. Luther ſey der letzte geweſen, dem er noch die Ehre eines Beſuchs gegönnt.

Das wird ſich ändern. Die ſchönen und kräftigen Weſen aus dem Fabellande werden die ſchöne Welt wieder thätlich an der Freude lichtem Gängelband regieren. Wir fangen an, ſie wieder zu glauben, ſo werden ſie uns auch nahe ſeyn, mindeſtens Enkeln und Urenkeln. Im zwanzigſten Jahrhundert giebt es ohne allen Zweifel wieder Hexenprozeſſe und Feuerproben, wenn nicht gar ſchon am Ende unſers jetzigen. Im einundzwanzigſten wird ſich Luzifer hie und da wieder zeigen. Der neue ritterliche Aufſchwung, und die Gregore VII, welche dann auf dem römiſchen Stuhl ſitzen, werden ſchon neue Kreutzzüge anordnen. Vor allem wird das geſchehn, wenn man auch die Reformation beſeitigt hat.

Und dazu iſt Wahrſcheinlichkeit genug vorhanden. Sie kam nur im Jahre 1817 wieder ein wenig zu Lob, weil unſre Zeiten ſo feſtluſtig ſind, und man die ſchöne Gelegenheit, ein dreitägiges Jubiläum zu begehn, unmöglich von der Hand weiſen konnte. Und daß nun ein Zwei- bis Dreihundert proteſtantiſche Autoren zu Luthers Ruhm ſchrieben, verlangten die ökonomiſchen Umſtände dieſer Autoren ſo. Nach einigen Jahren iſt das vorüber, der Zug des Zeitalters bewegt ſich abermal zur Sonne des apoſtoliſchen Stuhles hin.

Die Preßfreiheit und die repräſentativen Modeverfaſſungen tragen gewiß das ihrige dazu bei. „Denn wir müßten ſehr irren, oder es iſt der tiefgeheime Sinn unſeres Strebens nach Preßfreiheit, alle Buchdruckerei, die ſchöner Myſtik und kindlichen Glaubens ſo feindliche Kunſt, enden zu laſſen. Entweder ſtehn die Profeſſoren in Jena, Weimar, am Rhein u. ſ. w., welche ſo darum eifern, im geheimen Bund, oder man lenkt ſie an unſichtbaren Fäden. Man will nehmlich keinen Bücherdruck mehr. Das ließe auf gradem Wege ſich nicht durchtreiben, doch auf ſchiefem. Nur erſt unbedingte Preßfreiheit durch ganz Deutſchland. Nach wenigen Jahren werden es unſere deutſche Schriftſteller ſo arg gemacht haben, daß man auch in einer alt-Münchner, oder neu-Caſſeler Cenſur keine Rettung mehr zu finden hoffen darf, ſondern nur im Zerſchlagen aller Preſſen. Eben ſo kann nichts leichter zum ächten Deſpotismus führen, als repräſentative Verfaſſungen, in ſolchen Tagen, wo es ſo bunt verdreht, verwirrt, verſchroben, daneben ſo haderſüchtig, und ſo fein im Ideengebiete ſteht, wie auf manchem Fiſchmarkt. Denn leicht könnten gewiſſe Sprecher auf Deputirtenbänken ſo viel wildes Unheil anrichten, daß man endlich, wie der Kranke, um Linderung und Deſpotismus rufen wird. Und recht ſo! Viele kleine Autokraten, alle jedoch unterm heiligen Scepter an der Tiber. Dann kömmt das gediegne wahrhaft fromme goldne Zeitalter, zuſammt ſeiner ſchönen blumigen Poeſie und traulichen Romantik zurück. So will es der Bund.

Zwar könnten Fürſten, wie Joſeph II., Friedrich II., Heinrich IV., ihm große Striche durch ſeine Rechnung ziehn. Allein es hat die beſte Wahrſcheinlichkeit, daß es keine Fürſten mehr geben wird, wie Joſeph II., Friedrich II., Heinrich IV., noch weniger einen Pabſt wie Clemens XIV.

Auf einem felſigten Berge, unweit Hildburghauſen, lag Hugo's ſtattliche Burg. Er hatte unter dem Berge, weit und breit, Land und Leute in Menge. Denn auf Grund und Boden, und mittelſt unbelohnter Dienſte frohnpflichtiger Leibeignen, war der Adel ausgeſtattet, und iſt es zum Theil bis auf unſere Zeiten geblieben. Doch nützte er jüngſthin Aecker und dienſtbare Hände anders wie ehedem. Die Leibeignen mußten für ihn pflügen, ſäen, ernten und in die Scheune ſammeln. Vor allem geſchah dies ſeit Kaiſer Maximilians Landfrieden, früherhin weniger, und auf Ritter Hugo's Hufen gar nicht. Er meinte, Grund und Boden ſeyen wohl zu anderen Dingen brauchbar, und Hände, über die man zu gebieten habe, auch. Das Feld anbauen zu laſſen, Getreide zu verkaufen, ſchien ſeinem hochfliegenden Geiſt zu kleinlich, zu krämerhaft, ſeine Leute mochten das thun, um für ſich Brodt zu backen, wenn ſein Dienſt ihnen übrige Zeit ließ, das bekümmerte ihn weiter nicht. Doch über ſeinen weitläufigen Grund und Boden führten manche Landſtraßen, und die gehörten ihm auch. Hugo meinte, dies gelte auch von dem, was ſie von Zeit zu Zeit trügen, und es hatte oft beſſeren Werth, als dürftige Roggen- und Gerſtenhalme. Denn von Nürnberg, Augsburg, ſelbſt von Italien her, zogen damal reiche und fleißige Kaufleute nach dem blühenden Julin, nach Danzig, wohl bis zur Newa hin, oder es kamen deren aus dem Norden, um in Franken, Baiern, Schwaben Handel zu treiben. Da erblickte man denn lange Wagenzüge, nach Umſtänden mit Südfrüchten, Weinen, Zeugen, Kunſtgeräth, oder mit Pelzwerk, geſalznen Seefiſchen, Agatſtein u. ſ. w. beladen. Wohl leuchtet ein, daß, wer ſich oft ſolcher Wagenzüge bemächtigte, nicht zu ſäen, nicht zu ernten, nicht in die Scheune zu ſammeln brauchte, und doch wohl leben konnte. Zwar wußten jene Kaufleute, deutſchen Edeln ſey gar nicht zu trauen, und reiſeten daher meiſtens in zahlreicher Geſellſchaft, und hatten ſich wie ihre Fuhrleute mit Armbrüſten, Streitkolben, Morgenſternen und Degen bewaffnet. Hatte dies aber auf einer Seite den Nutzen für die Zeit, daß nicht die Bürger in feiges Weichlingthum verſanken, und ihre Geſchäfte immer gleichſam wie gerüſtete Landwehrmänner vollziehn mußten, ſo bildete es auf der anderen auch den Adel um ſo ſtreitbarer und ritterlicher aus. Denn immer entwickelt ſich die Kraft am mächtigſten, wenn ſie an einer Gegenkraft ſich übt, was in der ganzen Natur ſich offenbart. Denn nun mußten die Edeln auf kluge Angriffspläne ſinnen, aus liſtigen Verſtecken und Hinterhalten zu ſchnellen Ueberfällen vorbrechen, die Jenen kaum noch Zeit ließen, ſich zu vertheidigen.

Hugo hatte von je an viel Glück bei ſolchen Unternehmungen erfahren, denn Kühnen und Geſcheuten iſt das Glück hold. Er befehligte zahlreiche Mannen und mehrte ſie, wenn er kleine Ritter in ſeiner Nachbarſchaft befehdete, und waren ſie überwältigt, ihre Habe und Knappen mit ſeinem alten Eigenthum noch vereinte. Emſig wurden ſolche Mannen nun vorgeübt, zu Fuß wie zu Roß, mit allen Waffen. Hugo beſtellte die Verſchlagenſten und Herzhafteſten zu Unteranführern, angedrohte ſchwere Strafen hielten ſie von Nachläſſigkeiten ab, verhießener Lohn, und die begeiſternden Anreden des Burgpfaffen, reizten ſie, das Ungemeine zu thun. Man ſendete Späher aus, die zeitige Nachricht von kaufmänniſchen Zügen brachten, ſo war es um ſo leichter, auf ihren Angriff ſich vorzubereiten.

Hugo traf die Anordnungen dazu, gab die Zeichen, blickte aus der Ferne auf den Kampf hin, ließ ſich Berichte erſtatten, und gab nach ihnen die weiteren Befehle. Sich aber ſtellte er dabei keinen Gefahren blos, eine Klugheit, die eigentlich jeder Oberanführer beobachten ſollte, damit ihm nicht zu viel eingebüßt werden kann.

Weil es nun unſerm mannhaften Ritter viele Zeit hindurch mit ſolchen Unternehmungen gelang, konnte er auch als der Geſegnetſte weit und breit geprieſen werden. Er hatte ſo viele Pferde erbeutet, daß ſeine Weiden ſie kaum zu nähren vermochten, und konnte die Knappen zu Hunderten aufſizen laſſen. In ſeinem Burghof dehnten ſich lange Speicher aus, Magazine, welche die köſtlichſten Waaren vieler Himmelsſtriche enthielten. In ſeinem Keller lag Stückfaß an Stückfaß, und erſchien Hugo mit den Seinigen in der Kirche, oder auf einem Feſtgelag, zeigte ſich alles mit güldnen Kettlein, Ringen, und andern Kleinodien geſchmückt.

Hugo war daneben ein ſehr frommer Chriſt. Er ließ ſein Geſind oft faſten und ſich geiſſeln, und pflegte von aller Beute den zehnten Theil nahen Klöſtern zu geben. Endlich ſtiftete er ſogar ſelbſt eine Abtei, womit es in folgender Art zuging:

Verſchiedene Kaufleute, welche in dieſem Gau um ihre Habe kamen, führten daheim Beſchwerden, und pflogen mit ihres Gleichen Rath, was künftig zu thun ſey, um die Handelſtraßen mit Sicherheit zu beziehn. Wohl oft hatten ſie und ihre Mitgenoſſen in dieſer Angelegenheit den Kaiſer um Hülfe gebeten, das Reichsoberhaupt war damal ſelten mächtig genug, ſie leiſten zu können, und hatte zudem ſeine liebe Noth mit den Päbſten. Es blieb aber den Kaufleuten unbenommen, ſich ſelbſt zu helfen, wie es anging, und billiger war auch nichts, als daß, wenn man einmal das Fauſtrecht heiligte, eine Kaufmannsfauſt eben ſo gute Rechte darauf habe, als eine Ritterfauſt. Die Städte bündeten ſich alſo miteinander, umgaben ſich mit Wällen und Mauern, um zu Hauſe wenigſtens keine Beſuche der Edeln, in tapferer Abſicht, zu empfangen, ja, ſie ſtatteten deren wohl im Nothfall auf dem Lande ab. Wie das einen mannhaften Geiſt entwickelte und erhielt, wie der Handelſtand ſeine Karavanen gewaffnet deckte, hat man Oben ſchon berührt.

Mit kleineren Ritterlein wurde man unter ſolchen Umſtänden leicht fertig, doch wenn ein Hugo die rüſtigen Partheigänger zu Hunderten ausſandte, die zum muthigen Herzen auch noch einen verſchmitzten Kopf geſellten, unterlag man auch leicht.

Es war mithin den Kaufleuten aus mehreren Städten nicht zu verargen, ja ſie thaten ſehr klug daran, als ſie einen Entwurf machten, Hugo's Burg zu zerſtören, ihn ſelbſt gefangen zu nehmen und ihm eine lebenslängliche Wohnung auf irgend einem gothiſchen Thurm anzuweiſen. Es kam dabei zunächſt auf eine gute zahlreiche Uebermacht an, die ja ſchon ſo manchen Zweck erreicht hat. Waren die Knappen niedergehauen und zerſtreut, begegneten dem Vorhaben keine große Schwierigkeiten mehr. Hugo's Feſte lag zwar auf einem hohen Berg, den konnte man gleichwohl leicht erſteigen. Eine rechte Feſte war es zudem nicht, denn im Vertrauen auf ſeine Hunderte, welche im offnen Felde ſich tummeln konnten, hatte der Ritter ſie um ſo mehr vernachläßigt, als er den Koſtenaufwand ſcheute, den es galt, zu einer ſolchen Anhöhe Steine und andere zum Bau nöthige Gegenſtände hinaufzuſchaffen. Längſt war die Mauer um die Burg verfallen, und theilweiſe ſo niedrig, daß man bequemer ſie überſprang, wie es Remus einſt gethan. Dies wußten jene Bürger, und gründeten darauf ihren Entwurf.

Viele Städte, nah und fern, traten zuſammen, und beſtimmten, daß fünfhundert Mann ſich unweit der Burg vereinen, und dann ſie angreifen ſollten. Man verfuhr heimlich genug, daß keiner von Hugo's Spähern die Abſicht entdeckte. Erſt gar ſpät empfing der Ritter die unholde Botſchaft, daß ſich ein kleines Heer in der Nähe zeige, und es allem Anſchein nach, auf ſeine Burg gemünzt habe. Freilich mußte nun der Thurmwart ſchnell ins Horn ſtoßen, und mancher Bote nach den ferner liegenden Dörfern eilen, um jeden wehrhaften Leibeignen zum Panier ſeines Herrn zu rufen. Manche davon wurden aber auch von den Bürgern gefangen, ſo daß die Zahl der Streiter, welche Hugo vertheidigen ſollten, nicht groß war.

Er ſtellte ſich zwar im Anfang an ihre Spitze, und ließ es nicht an ermuthigenden Reden fehlen; doch als die Feinde nun ihren hitzigen gewaltigen Kampf begannen, zog ſich Hugo nach gewohnter Art, auf eine Höhe zurück, wo er das Ganze überſchauen und den fernen Streit leiten konnte. Doch gab es nichts anders zu überſchauen, als daß ſeine Mannen jämmerlich geſchlagen und nach allen Seiten zerſtiebt wurden. Er konnte nicht länger auf der Höhe bleiben, auch nicht mehr ins Weite fliehn, mußte nach ſeiner Feſte hinauf, wohin ihm etwa funfzig der Seinigen folgten, die keineswegs noch der beſte Geiſt beſeelte.

Es war ſchon Abend, die Städter lagerten ſich Unten im Thal, ſtellten umzingelnde Wachen aus, meinend, die Burg, ſammt allem Zubehör, laufe ihnen jetzt nicht mehr davon, und einen Sturm könne man von ihrer durchlöcherten Mauer nicht abſchlagen. Sie wollten aber den hellen Tag dazu erwarten, und um ſo mehr, als ſie der Kampf ermüdet hatte. Da es ihnen auch nicht unbekannt war, welche reiche Vorräthe Hugo angehäuft, freuten ſie ſich auf die gute Beute, die ihnen nicht mehr entgehn zu können ſchien.

Um deſto mißvergnügter war man Oben. Geht es ihm ſchlimm, weiß der Menſch gewöhnlich, was er hätte ihm ſollen, das Uebel zu vermeiden. So wußte jetzt unſer Ritter gar wohl, daß er nur ſeine Mauer hätte in guten wehrhaften Stand ſetzen laſſen dürfen, um nun wenig beſorgt zu ſeyn. An Lebensmitteln fehlte es in der Burg nicht, ſie konnte eine Belagerung von mehreren Wochen aushalten. Derweile konnten ſeine zerſtreuten, und noch nicht verſammelt geweſenen Knappen von den Unteranführern zum Entſatz der Burg in Reihen geſtellt werden. Es konnte um deſto ehe gelingen, wenn man einem mächtigen bundesverwandten Ritter, der zwanzig Meilen davon wohnte, von dem Unheil Nachricht gab, und dieſer, wie nicht zu bezweifeln ſtand, dem eingeengten Hugo zu Hülfe eilte. Dies Alles konnte geſchehn, wenn man eine tüchtige Mauer hatte; nun war ſie dagegen elend, und dieſer Umſtand betrübt genug. Sehr vernünftig konnte Hugo ſchließen, daß es ihm, gefangen, ungemein ſchlecht ergehn würde. Dieſem Loos hätte er durch einen rühmlichen Heldentod entfliehn können, gleichwohl dachte er, nicht, wie einſt die Bewohner von Numantia, das Leben war ihm ſo lieb und theuer, wie Freiheit und Reichthum.

Er ging umher im Burghof und außerhalb, der ſtille Mond leuchtete ihm, begeiſterte ihn aber nicht zum Erſinnen wirkſamer Hülfsmittel in ſeiner bangen Noth. Mitternacht lag ſchon auf dem Erdboden, noch irrte Hugo einſam, näher an Verzweiflung als am Hoffen ſtehend. Auf ſeine Knappen baute er gar nicht mehr, ſie glichen furchtſamen Haaſen, und der Ritter ahnte, ſie würden, ſo bald jene fünfhundert Wohlgepanzerte den Berg herauf kämen, Wehr und Schild hinwerfen, und um Schonung flehn.

Da kam draußen ein ſtattlicher Mann im Mondlicht gewandelt, nur litt ſeine Würde, indem er mit dem linken Fuß etwas ſtrauchelnd auftrat. Hugo wollte fliehn, Jener bat ihn aber freundlich, zu bleiben. Es geſchah. Der ſtattliche Mann ſagte: Ritter Hugo, was gebt Ihr mir, wenn ich Euch helfe? Noth macht auch Geizige mild. Der Ritter ſagte eine gute runde Summe zu, und allerhand Köſtliches obenein. Der Andere ſchüttelte den Kopf, und bemerkte: nach Gegenſtänden ſolcher Art trüge er nie Verlangen. Könne man jedoch auf eine andere Weiſe Handels einig werden, wolle er noch in dieſer Nacht, ehe der Hahn am Morgen krähe, eine Mauer um die Feſte baun, die zu erſteigen keine Leiter im deutſchen Lande reichte.

Hugo trat einen Schritt zurück. Wahrlich es mußte ein ganzer Künſtler ſeyn, der ſo was ſich zu vollbringen getraute. Und dennoch war die Zuſage mit einem Bewußtſeyn geleitet, das ſchon Glauben an alltägliche Kraft weckte. Bereits hatte des Mannes wankender Gang dem Ritter einen ſeltſamen Gedanken

Gedanken aufſteigen laſſen, er ſchielte nun prüfend nach ſeinen Beinen hinab. Am linken hatte er — einen Pferdefuß.

Aha, dachte Hugo, und kratzte hinter den Ohren; nun ein Anderer ſollte mir auch einen ſolchen Bau wohl bleiben laſſen. Es war verſtändig geurtheilt.

Der Fremde nahm das Wort: Ihr irrt Euch nicht, Herr Ritter, ich bin der Teufel.

Hugo trat noch einen Schritt zurück, und ſagte beklommen: Ich hab es geahnt —

Jener fiel ein: und Ihr werdet doch nichts fürchten? Meint ichs nicht gut zu Euch, käm ich nicht, Euch zu helfen. Keine geringe Mühe, ſo ein Bau, und doch verlange ich nur ein Geringes dafür, etwas, das mir ohnehin wohl nicht entgeht, Eure Seele.

Hugo rief: Mit nichten, Herr Teufel, ich habe mit Euch nichts zu ſchaffen, höre fleißig die Meſſe, und — Er wollte eben das Zeichen des Kreuzes machen, beſann gleichwohl ſich noch, daß Luzifer vor dieſem Zeichen entfliehen muß. Da wäre Hugo immer ohne Troſt zurückgeblieben, und in Noth liebt man den.

Wüßtet Ihr, unterbrach ihn der Teufel lächelnd, wie viele Tauſend bei mir wohnen, die die Meſſe hörten und ſie laſen. Es wohnt ſich auch nicht übel bei mir, giebt vergnügte Geſellſchaft dort. Kehrt Euch nicht daran, was mir aus Haß nachgeſagt wird, Nun wohlan, entſchließt Euch, Zeit iſt nicht zu verlieren. Oder wollt Ihr um Hab und Gut kommen, in einem langen Gefängniß verſchmachten, zu Hohn und Spott Eurer Feinde?

Hugo dachte ſeines Reichthums, ſeiner Ritterehre, ſeiner Freiheit, und doch grauſ'te ihm wieder vor dem Unterhändler mit dem Pferdefuß. Er konnte weder nein noch ja ſagen, zaudern that es ihm aber auch nicht.

Eigentlich war es bei Jenem auf des Ritters Seele nicht angeſehn, denn man bietet nicht gern einen Preis für etwas, das man ohne Mühe zu erlangen hofft. Deshalb rückte er näher zum Ziel, und ſagte: oder mögt Ihr nicht ſelbſt, verſchreibt mir das Töchterlein.

Das ſchien ihm eine gute Beute, wie der Teufel denn nichts lieber fängt, als eine Unſchuld, zudem wenn ſonſt keine Ausſicht winkt, je ihrer habhaft zu werden. Fräulein Ilmgart war zwölf Jahre, von engelreinem Sinn, ihre Milde gegen die Armuth, ihre Pflege der Kranken im Gau, lobte männiglich weit und breit.

Man darf behaupten, Hugo würde unter andern Umſtänden auf das Verlangen nicht eingegangen ſeyn, doch wie nun einmal dieſe Umſtände angethan waren, ließ er ſich überreden; wiewohl immer vom Teufel nicht, ſondern von ermeldeten Umſtänden, und das ebenein in einem überraſchten Augenblick. Der Teufel hatte ſchon eine Verſchreibung ausgefertigt, die Hugo im Mondlicht einſehen konnte. Es galt nur, ſie zu unterzeichnen. Auch dazu trug Jener das Nöthige bei ſich. Hugo ergriff die Feder, und ſein Name ſtand auf dem Papier.

Nun hob aber auch eine unglaubliche Thätigkeit im Umkreis der Burg an. Einige Hundert flinke Geſellen, aus der Hölle mitgekommen, harrten im nächſten Gebüſch, oder in den Lüften, was man ſo genau nicht weiß Auf ihres Meiſters Wink brachen ſie mit wunderbarlicher Geſchicklichkeit Steine aus den nahen Felſen, und trugen ſie herbei. Einige fertigten Mörtel, Andere maaßen, ſteckten den Umfang der neuen Mauer ab, legten ſodann ihr Fundament. Kaum war eine Stunde entflohn, als der neue Bau ſchon luſtig emporſtieg, und mit jeder Minute ſich weiter förderte. Es litt keinen Zweifel mehr, die Zuſage würde genau erfüllt werden. Dieſe Quadern, eine Dicke von ſechs, eine Höhe von mehr als funfzig Schuhen, wer konnte einer ſolchen Mauer etwas anhaben, als noch Bertholb Schwarz das Pulver nicht erfunden hatte? Auch ließ ſich abſehn, Alles würde noch vor der Morgenröthe vollendet ſeyn.

Nun hatte aber Hugo einen ſchönen Knaben, Conrad genannt, vor einigen Jahren zu ſich genommen. Es hatte eine ſeltſame Bewandniß um ihn, der Knabe war der Sohn eines Knaben. Das ging ſo zu. Hugo beſaß eine Schweſter, und wollte ſie, nachdem ſein Vater geſtorben, nicht gern mit einem Heirathsgut ausſtatten, ließ ſie daher in ein Nonnenkloſter gehn. Daß kein ächter Beruf zum abgeſchiedenen Leben in ihr wohnte, zeigte ſich deutlich genug. Die Nonnen hatten einen Gärtner. Es war ein Greis, von ihm nichts für Jener Heiligkeit zu fürchten. Bei überhäufter Arbeit ließ er jedoch ſeinen Enkel Germar kommen. Weil dieſer nur funfzehn bis ſechszehn Jahre zählte, verletzte die Nähe eines Knaben wieder nicht den Anſtand des frommen Aufenthalts, und die Nonnen durften im Garten ſpazieren, wenn gleich der Knabe dort beſchäftigt war. Der loſe Boccaz nennt aber ſchon ein Beiſpiel, daß es nicht gerathen ſey, Nonnenblumen durch junge Gärtner pflegen zu laſſen. Daneben iſt es auch nicht leicht zu beſtimmen, wann der Knabe in den Jüngling übergeht, ſo wie man in einer hellen Mondnacht erwachend, glauben kann, es ſey noch Nacht, wenn gleich der Morgen bereits da iſt. Germar war ſchön, Hugo's Schweſter empfand das. Er mußte auch unternehmend geweſen ſeyn, davon ſprachen die Wirkungen. Denn Jene konnte nach einiger Zeit die Hoffnung, in den Mutterſtand zu treten, nicht mehr hehlen.

Die Kirchengeſetze hatten die Strafe in einem ſolchen Fall beinahe von den veſtaliſchen in Rom entlehnt. Doch wurden ſie nicht immer mit aller Strenge geübt, namentlich in früheren Jahrhunderten, man erwog die Perſonen, die Umſtände. Noch wußte nur die Aebtiſſin um das Geheimniß. Sie ließ den Ritter Hugo kommen, und vertraute es ihm, nachdem ſie viel die Hände gerungen. Dann fügte ſie aber hinzu: Jugend fehle wohl, und der Heiland habe ſelbſt gefragt: wer wirft den erſten Stein? Wolle Hugo dem Kloſter einen gewiſſen naheliegenden Acker abtreten, würden ſich vielleicht Anſtalten zu einer verborgenen Entbindung treffen laſſen, bei der ſich ohnehin das öffentliche Aergerniß umginge. Die Frucht der unglücklichen verbotenen Zärtlichkeit ſollte der Nonne Bruder dann unterbringen und erziehn laſſen.

Hugo mußte es, der Familienehre willen, ſchon zufrieden ſeyn. Nach etlichen Monaten wurde ein feines Knäblein geboren und ihm ausgehändigt. Eine Bäurin ward als Amme beſtellt.

Sollte alles Aufſehn vermieden bleiben, konnte man auch den Gärtner nicht zur Strafe ziehn, von welchem die gutmüthige Aebtiſſin zudem urtheilte, ſeine große Jugend verdiene Nachſicht. Demungeachtet ſagte ſie dem Greis, ſein Enkel habe eine ſchwere Sünde begangen, die er nur gnügend werde abbüßen können, wenn er ein Mönch würde. Er mußte auch gleich in eine Schule, und von dort in ein Auguſtinerkloſter.

Der Knabe hatte den Namen Conrad empfangen, in ſeinem zwölften Jahre ließ ihn Hugo auf die Burg bringen, wo er allerhand geringe Dienſte, z. B. die eines Küchenjungen, vollziehn mußte. Dazu ſchien er gleichwohl ohne alle Neigung, ſchlich, ſo oft es anging, in die Rüſtkammer, nahm Waffen, und übte ſich in ihrem Gebrauch. Ein alter Knappe, der ihn lieb gewann, zeigte ihm die rechten Griffe, ließ ihn auch, wenn Hugo ſich nicht daheim befand, zu Pferde ſteigen. Nach zwei Jahren ſchoß Conrad eine Schwalbe im Flug mit dem Armbruſt, und tummelte den wildeſten Renner mit dem zierlichſten Ritteranſtand.

Niemand ſah dieſen Uebungen lieber zu, als Fräulein Ilmgart, denn Conrad war ungemein ſchön, ward es noch mehr im Entwickeln ſeiner Kräfte, und ſchien es am meiſten, wenn das Fräulein nahte. Denn ſein Antlitz ward in ſolchen Augenblicken röther und heiterer, auch ſuchte er es denn in edler Tragung ſeiner ganzen Geſtalt und anmuthiger Behendigkeit darzuthun. Ilmgart wollte ihren Vater immer bitten, ihn ſeines niedrigen Dienſtes zu befreien, hatte aber nicht den Muth dazu; ſie fürchtete dabei ohne zu wiſſen was, das Wort gelangte nicht über ihre Zunge.

Der alte Knappe hingegen erzählte eines Tages ſeinem Herrn von Conrads Gaben und Luſt am Waffenhandwerk, rieth ihn unter die Mannen zu ſtellen, die bei Fehden und bei den Wegelagerungen kämpfen müßten, wozu er ſich gar wohl eigne.

Hugo liebte den Conrad aber nicht, weil ihn ſein Daſeyn an eine ſo verdrießliche Begebenheit mahnte. Er ſollte in einem niedrigen dunkeln Leben verwittern, ſo wie auch Niemand außer ihm, der Knabe ſelbſt auch nicht, von ſeinem Herkommen wußte. Deshalb erzürnte den Ritter, was er vernommen hatte. Er fragte, wer dem Küchenjungen erlaubt hätte, ſich in den Waffen zu üben, ließ ihn in den Hof rufen, den Burgvoigt auch, und befahl Letzterem, Conrad derb zu geißeln.

Schon hatte er den Rücken entblößt, ſchwirrend hob ſich eine gewaltige Peitſche über ihn, und der Voigt handhabte dies Werkzeug mit ſo ungemeiner Kraft, daß bereits einige Sträflinge an den Contuſionen geſtorben waren, die er ihnen verurſacht. Bei dem Allen hatte es den Anſchein, Conrad fürchte den Schmerz viel weniger, als es ſein Ehrgefühl empörte, eine Züchtigung dieſer Art dulden zu ſollen.

In dem Augenblick ſprang jedoch Fräulein Ilmgart, eiliger wie ein Reh hinzu, warf ſich zwiſchen den Vogt und Conrad, hielt den Streich auf ſeinem Wege auf, entwand Jenem ſogar die hartlederne Geißel. Dann ſtürzte ſie, große Angſttropfen auf den zarten Wangen, zu des Ritters Füßen hin, und bat ihn flehend um Schonung für Conrad. Sie klagte ſich an, meiſtens Schuld zu ſeyn, daß er ſich mit ritterlichen Waffenübungen beſchäftigt, weil ſie es mit Vergnügen geſehen, und ihn nicht ſelten dazu aufgemuntert habe.

Ihr Vater war eben der Mann nicht, den Bitten leicht zu erweichen pflegten, namentlich hielt er an ſeinem Wort, hatte er Jemanden eine Strafe zuerkannt. Doch Ilmgarts Stellung, der Ton ihrer Stimme, vereinten ſo viel Bewegliches, daß auch Hugo einiger Rührung nicht widerſtehn konnte. Er ſagte nach einigem Beſinnen: ſo möchte es diesmal verziehen ſeyn.

Conrad warf einen Blick auf Ilmgart, der auszudrücken ſchien: das wolle er ihr vergelten, und müſſe er mit dem Teufel ſelbſt darum anbinden.

Einige Zeit darauf wollte Hugo auf die Jagd reiten, die meiſten Diener waren eben ausgeſchickt, ſo fehlte es ihm an Begleitung. Der alte Knappe rieth ihm, Conrad mitzunehmen, und er ließ es diesmal geſchehn. Auch hatte er keine Urſache, es zu bereuen, denn, einem wilden Eber folgend, ſtürzte ſein Pferd, Hugo lag am Boden, der Eber wandte ſich um, drang auf ihn ein, und würde ihn mit ſeinen Hauern zerfleiſcht haben, wenn in dem Augenblick nicht Conrad, ſo geſchickt als muthig, dem Ungethüm ſeinen Speer in den Schlund gerannt hätte. Es iſt immer doch nichts Kleines, wenn uns Jemand das Leben gerettet hat, daher gab der Ritter auch etwas von ſeiner alten Abneigung gegen Conrad auf, und machte eine Art von Waffenträger aus ihm.

Dies Alles geſchah vor dem Unheil, das Hugo in der letzten Fehde erlebte. Conrad zählte nun bereits ſechszehn Jahre, hatte ſich wacker mit den Bürgern herumſchlagen helfen, war der Letzte geweſen, der den Kampfplatz verlaſſen, und nur auf die Bergzinne gekommen, den Uebrigen ihre Flucht als ſchmählich vorzuwerfen, und ſie zu ermuthigen, daß ſie mit ihm ſich wieder in den Feind ſtürzen ſollten. Er hatte gleichwohl tauben Ohren gepredigt.

Nun ging er im Burghof, wie ſein Ritter, umher, dachte auch wohl auf Mittel, dem ſchwer drohenden Unheil abzuwehren, doch fielen ihm keine bei. Mit großer Theilnahme ſah er auch die Bewegung ſeines Herrn, und würde viel darum gegeben haben, ihn in eine zufriednere Stimmung verſetzen zu können.

Der Zufall wollte, daß Conrad eben hinter Jenem dreinſchlich, ihm einen Rath in der Noth zu geben, als ſich die merkwürdige Unterredung mit dem Stattlichen entſpann, und er in ehrerbietiger Ferne ſtehn blieb. Es hinderte jedoch bei der nächtlichen Stille nicht, daß Conrad jedes Wort vernahm. Er gerieth in Entſetzen, daß ſein Herr ein Bündniß ſolcher Gattung knüpfe, am meiſten aber, daß Hugo's Tochter als Preis für die Mauer bedungen ſey. Wie entfernt auch Conrads reiner Sinn von allem Neide blieb, würde er Ilmgart doch keinem Cherub oder Seraph gegönnt haben, wie viel minder nun dem Teufel. Er wollte ſich immer zwiſchen die Verhandelnden werfen, ſeinen Herrn mahnen, wie unchriſtlich das Beginnen wäre, und den Teufel zum Weichen nöthigen; dennoch unterließ er es, nicht als ob er den Teufel gefürchtet hätte, ſondern aus Rückſicht gegen Hugo, den er nicht zu tadeln ſich erkühnte. Daneben drängte ſich ihm einige Ueberlegung auf. So eine Mauer, dachte er, wäre doch immer ein gut Ding. Wird ſie nicht gebaut, kommt der Ritter mit Hab' und Gut in der Feinde Hände, und die holdſelige Ilmgart auch. Wenn es ſich nur ſo anfangen ließe, daß vor Tage wohl eine Mauer daſtände, aber nicht der Teufel das Fräulein überkäm.

Dem nachſinnend, ſah Conrad mit großer Verwunderung den ſchnellen Bau gedeihen. Macht ihn nur fertig, ihr Geſellen, dachte er, den rechten Lohn ſoll der Meiſter doch nicht empfangen. Er hatte nämlich vor, wenn die Arbeit geendet ſeyn würde, mit Schwert und Schild dem Teufel ſeine Verſchreibung wieder zu entreißen. Das müſſe um ſo leichter ſeyn, meinte Conrad, indem Lucifer keine Waffen bei ſich habe. Und ſchaffe er auch deren eilig herbei, ein Zweikampf um Ilmgart mit dem Teufel dünkte Jenem nur ein Spiel. Hatte er doch, als ſie des Burgvoigts Geißel ihm abgewandt, bei ſich gelobt, er wolle ihr das vergelten, und ſollte er darum mit dem Teufel anbinden. Im allerſchlimmſten Fall wenn es nicht gelänge, den hölliſchen Meiſter zu bezwingen, dachte Conrad noch ihm einen Tauſch anzubieten, daß er ſeinen Namen ſtatt Ilmgart in die Verſchreibung ſetze. Denn wie fromm auch Conrad war, ehe das Fräulein der Hölle angehöre, wollte er ſich doch ſelbſt ihr hingeben. Dies ſtand feſt bei ihm.

Doch ſchien ihm auch ein Kampf, wie er ihn vorhatte, gute Waffen zu fordern. In Hugo's Rüſtkammer hing ein ſehr berühmtes Schwert, mit dem einer von ſeinen Ahnherrn — nach einigen Nachrichten ſollte es ſogar Wodan ſelbſt geweſen ſeyn — den zwölf Schuh meſſenden Rieſen Gundaul überwältigt hatte. Dies Schwert wollte ſich Conrad holen.

Indem er über den Hof ging, begegnete ihm Kunhild, des Fräuleins alte Wärterin, die auch zagend und wimmernd umhertrippelte, denn wer hätte dieſe Nacht in Hugo's Burg ſchlafen mögen. Wohin ſo ſchnell, fragte ſie. Conrad war ohnehin nicht verſchloſſenen Gemüths, und nun erſt ihm das Her wohl zu voll, als daß er zu ſchweigen vermoch hätte. Er benachrichtigte die Alte von Allem, wa ſich zugetragen.

Sie ſchlug ihre dürren Hände über dem Kopf zuſammen. Hilf heiliger Bruno, rief ſie, Ilmgart die feine Maget! Hab' ich ſie mit ſüßem Mehlbre und Wecken in Milch geweicht, Tag und Nacht gefüttert, ſie für Satanas fett zu machen? Keine Fliege ließ ich auf dem Kindlein ſitzen, wenn es in der Wiege lag, und Satanas —

Conrad unterbrach ſie mit beruhigenden Worten. Laßt mich nur das alte Schwert erſt umgürtet haben, Runhild —

Sie fiel ihm wieder in die Rede: Heilige Jungfrau, darum polterte es auch vorher im Grabe unter der Burgkapelle!

Das hörte ich auch, ſagte Conrad, eben wie der Ritter ſeinen Namen unterſchrieb.

Die Alte rief: das iſt Ilmgarts Mutter geweſen, ſie hat ſich im Sarg umgewandt. Wohl öfter iſt es geſchehn, wenn es in der Burg nicht mit rechten Dingen zuging.

Nur ſtill, verſetzte der junge Waffenträger, ich jage ihm die Urkunde wieder ab. Wenigſtens ſoll er meinen Namen ſtatt Ilmgarts darauf ſtellen.

Ihr ſollt auch nicht dem Teufel gehören, ſprach Runhild, Ihr, ein ſo ſchmuckes junges Blut! Was helfen aber Schwert und Lanze gegen ihn. Doch betrogen ward er ſchon oft, laß ſehn, ob wir das nicht auch können.

Jener hielt mit frommen Sinn auf ein reines Gewiſſen, bei dem Allen dachte er auch, den Teufel dürfe man ſchon betrügen. Die Sünde lad' ich au mich, rief er, nennt mir nur wie?

Runhild machte einen Gang durch den Hof, und von Außen. Flink hatte während der Rede das Höllengeſindel gearbeitet, mit jedem Augenblick ſtieg das Werk höher hinan. Schon fehlte kaum eine Hand breit an der Mauer beſtimmten Höhe, nur eine kleine Oeffnung, wohin das Thor ſollte, war noch unvollendet. Und am Morgenhimmel ließ ſich nur erſt ein kleiner bleicher Purpurſtreifen entdecken. Runhild urtheilte, und Conrad pflichtete ihr darin bei, ſchon ſey die Mauer hoch genug, um jedem Anfall Trotz zu bieten, und was am Thor noch fehle, könnten Hugo's Knechte bis zum Tag fertigen.

Eilend trippelte ſie nun zum Hühnerſtall, wo auch die Hähne übernachteten. Pitſch patſch klopfte ſie in die Hände, was um ſo mehr tönte, als ſich Bein und Bein durch die dünne Runzelnhaut nahe trafen. Der älteſte Burghahn erwachte vom leiſen Morgenſchlaf, und ließ die gellende Stimme laut hören. Ihm folgten bald die rothgefiederten Mitgenoſſen, ſchüttelten die entfalteten Flügel, öffneten die mit gezackten Kämmen verzierten Schnäbel, und das Burgecho gab ein vielwiederholtes Krähen zurück.

Dies hatte Runhild, die Liſtige gethan, das Weitere ſtellte ſie Conrad dem Muthigen anheim. Pfeilſchnell eilte dieſer hinaus vor die Mauer. Hugo ſtand ſinnend da, wohl erfreut, daß der Teufel ſein Wort ſo gut halte, aber auch nicht wenig betrübt und verlegen, daß er auch das ſeinige halten müſſe. Eine Tochter, zumal das einzige Kind, giebt Niemand gern weg, zumal in ſolche Hände, und dazu kam noch das Grauen vor der Rechenſchaft, die man ihm höheren Orts über den Bund abfordern würde.

Getroſt, Herr Ritter, jubelte Conrad nun, Ihr habt die Mauer, und behaltet Ilmgart. Der Teufel, welcher die Arbeit nachgeſehn, kam eben auch dazu. Wohl hatte er das Krähen gehört, und mit nicht geringem Verdruß, ahnte aber nicht, welche Tücke man ihm geſpielt. Keck rief ihm Jener entgegen: Herr Teufel, der Hahnſchrei iſt da, die Mauer noch nicht fertig, ſo iſt der Schein verfallen.

Es ehrt die alte Ritterzeit, in ſofern damal ein Wort, ein geſchriebener Buchſtabe ſo pünktlich galten, daß ſelbſt der Teufel auf keine Ausflüchte ſinnen durfte; und es mag ein Grund mehr für ihn ſeyn, keine Verträge mehr in unſern Tagen zu ſchließen, weil er unſerer Gewiſſenhaftigkeit ſo wenig zutrauen berechtigt iſt.

Diesmal war er bei dem Allen auch in der guten Ritterzeit hintergangen. Die Thatſache des Krähens ließ ſich nicht abläugnen, und es änderte nichts, wenn der Bau ſich nun auch zu Ende förderte. Es würde gleichwohl unteufeliſch geweſen ſeyn, betrogen noch Gutmüthigkeit zu offenbaren. Lucifer dachte vielmehr in ſeinem — auch nicht unbilligen — Zorn: wird mir die Unſchuld nicht, ſoll den Ritter auch keine Mauer freuen. Und ſo ertheilte er den Geſellen Befehl, ungeſäumt abzutragen, und einzuwerfen, was man gebaut habe.

Conrad hatte jedoch die ſchöne Geiſtesgegenwart, dreimal den Namen Jeſus zu nennen, und eben ſo oft das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen. Vor beiden konnten die Söhne der Verdammniß nicht beſtehn, mußten entfliehn. Lucifer nahm ſeine wahre Geſtalt an, mit Krallen, Drachenfittich, ſchwarzer Zottenhaut, grimmflammenden Augen, und dem langen ſchuppigen Schweif, der in einem Natternköpfchen mit ziſchender Zunge endet. Allein er konnte nicht weilen, wo heilige Symbole den Umkreis geweiht hatten, mußte eilend durch hohe Lüfte davon, ihm nachſchwebend all die gräßlichen Kumpane, und das einzige Uebel, was für die Burgeinwohner zurückblieb, war ein unerträglicher Höllengeſtank, den ſie hinter ſich ließen, den aber auch der Burgpfaff zeitig mit dem Weihrauchfaß tilgte. Hugo war im Anblick ſeines nicht mehr verlarvten Gaſtes zu Boden gefallen, und konnte ſich lange nicht von Graus und Furcht erholen. Conrad hingegen, der reine fromme Junggeſell, hatte die Schreckensgeſtalt unbefangen betrachtet; ja, als ihm der Teufel noch im Abziehn eins mit dem Schweif zu verſetzen gedacht, wacker mit dem Schwert draufgeſchlagen. Weil er es mit einem unſterblichen nicht verwundbarem Weſen zu thun hatte, ſchadeten ſeine Hiebe dieſem Schweif zwar nicht, Conrad wehrte demungeachtet ſeine Berührungen ab.

Nun rief er alle Knechte zuſammen, und gebot ihnen, aus den in Menge vorhandenen Steinen das noch Fehlende zu ergänzen, wobei er emſig half. Man wölbte das Thor, machte über ihm die Mauer der ſchon fertigen gleich. Die alten Thorflügel wurden eingehängt, und noch hinterwärts mit tüchtigen Balken verſehn, um den Eingang gehörig zu ſperren.

Es war hohe Zeit; kaum ſtieg die Morgenſonne im Thal herauf, und beleuchtete kaum noch den Wetterhahn am Kapellenthurm, als auch die Feinde im dichten Schwarm aus der Tiefe klimmten. Wollten ſie ſchon leiſe zu Werke gehn, hörte man oben doch ihre Speere ſich klingend berühren, und oft ſtieß

weit-

weithallend Panzer an Panzer. Trotz ſeiner neuen Mauer bangte dem Ritter noch, Conrad ſprach ihm aber guten Muth ein.

Auch fanden Jene auf des Berges Zinne angekommen, nun einen Halt, ſtatt ſie vermeint hatten, mit Leichtigkeit über niedrige Trümmer zu ſpringen und durch Lücken zu gehn. Sie ſtutzten, verwunderten ſich, prüften von allen Seiten; da winkte kein Zugang mehr. Einige riefen: der Teufel muß dieſe Mauer aufgeführt haben, und irrten diesmal nicht.

Bei dem Allen durften ſie nicht lange zaudern. Conrad hatte ſich mit den Knappen auf die breite Mauer geſtellt, und da gegen die Eiſenharniſche und Schilde ein Pfeil wenig vermochte, ließ er tüchtige Steine auf die Angelangten werfen. Da ſchirmte kein Helmviſier und kein Panzer; die Sieg und Beute gehofft, mußten davonlaufen, wie es ſich nicht ſelten ereignet. Und die getroffen worden, liefen nicht einmal mehr davon.

Sie hielten nun einen Kriegsrath, der ſich, wie nicht immer, durch Einmüthigkeit auszeichnete. Alle Wortführer begegneten ſich nämlich in der Meinung: man würde, hätte man geſtern Abend die Burg noch geſtürmt, ſie erobert haben. Und man beſtreitet ihnen das jetzt noch nicht.

Weiter kam gleichwohl nichts zu Stande, und man beraumte eine zweite Verſammlung der Weiſen und Erfahrnen auf den nächſten Tag. Diesmal klangen die Urtheile um deſto verſchiedener. Nach einem ließ unter den vorhandenen Umſtänden ſich nichts thun, als nach Hauſe ziehn. Dies fand ein zweites der Kriegsehre um ſo weniger angemeſſen, als man neulich doch gezeigt habe, man wiſſe Ruhm zu erfechten. Einem dritten kam es nicht ſo auf neuen Ruhm an, wie auf die mit ſo lockenden Vorräthen gefüllten Magazine des Ritters. Sie hatte ein Gewicht, das ſich noch mehrte, als eine vierte Stimme zu erwägen gab, der Kampf von neulich würde ohne allen Nutzen bleiben, wenn man die Abſicht, den Räuber zu fangen, und ſo die Handelsſtraßen dieſer Gegend ſicher zu ſtellen, aufgäbe.

Kaufleuten mußte dies anſprechen, ſie blieben alſo und beriethen die Einnahme der Burg auf andere Weiſe. Hoch war die Mauer zwar, doch gab es in den nahen Waldungen auch hohe Bäume. Man hieb tapfer ab, und fertigte Sturmleitern von nie geſehener Länge, welche auch beinah hätten gnügen können.

Tauſendmal iſt es jedoch ſchlimm, daß beinahe immer nicht ganz iſt. Mehrere Wochen hatte man auf die Fertigung der Leitern hingebracht, ſie waren nun äußerſt mühſam auf den Berg zu ſchaffen, was endlich zwar in der Nacht gelang, doch auch die geharniſchten Männer nicht wenig ermüdete. Demungeachtet würde nun auch das Erſteigen der Mauer noch gelungen ſeyn, hätten die in der Burg tief geſchlafen, und keine Wachen ausgeſtellt. Da ſich aber Conrad ihrer Vertheidigungsanſtalten unterzog, mußte jede Nacht die eine Hälfte der Knappen von der Mauer ausſehn, und die andern nahe genug bleiben, um ſchnell zur Hand zu ſeyn. Bei dem erſten Getöſe mit den Leitern und Waffen ſtand Conrad ſo mit allen Mannen bereit, und ließ abermal fleißig mit Steinen begrüßen, was näher kam. Daß ein Willkommen dieſer Art dem Zurechtſtellen der Leitern hinderlich ſeyn mußte, iſt ſo klar, wie der Umſtand, daß ſchon ermüdete und mit vielem Eiſen beladene Krieger eben nicht flink zu ſteigen vermochten. Und Conrad, der hier ſeine Talente als junger Held recht zu entwickeln begann, hatte die Knappen mit langen Stangen verſehn, welche ſich nützlich dazu eigneten, jene Leitern wegzuſtoßen, wobei die Stürmenden nicht allein ihre Stufen, ſondern noch den ganzen ſteilen Felsberg hinabkollerten, und meiſtens nicht wohlbehalten im Thal unten eintrafen.

Das Ergebniß war ein Verluſt von etlichen hundert Männern, vielleicht die Tapferſten grade, weil die Feigſten ſich eben nicht zum Voranſteigen werden gedrängt haben. Demnächſt hielt man ſich überzeugt, mit Leitern wäre hier nichts auszurichten.

Da zog ein Mönch des Weges vorüber, der leſen konnte. Damals hatten nicht alle dieſe Geſchicklichkeit, ſondern lernten Meſſe und lateiniſche Betformeln auswendig, wobei man auf das Verſtehn auch nicht mit zu großer Strenge hielt. Bei dem eben genannten verhielt es ſich nicht ſo. Er hatte nicht allein die Kirchenväter geleſen, ſondern auch wohl dieſe und jene Handſchrift aus heidniſchen Zeiten, welche die Bücherſammlung in ſeinem Kloſter enthielt. Nachdem man ihm erzählt, was vorgegangen, und er die Meinung geäußert hatte, die Bürger thäten fromm, die Handelſtraßen ſichern zu wollen, indem ſie alsdann von ihrem Gewinn der Kirche um ſo mehr ſpenden könnten, ging er zu einem klugen Rath über. Er ſagte: es hätte vor Zeiten ein Heidenvolk gegeben, an welches der heilige Paulus auch einmal geſchrieben, und das Jeruſalem zerſtört; dies Volk hätte ſich gut darauf verſtanden, Ritterburgen einzunehmen. Das wäre durch große Blöcke geſchehn, vorn mit Eiſen beſchlagen, und an Stricken in einer Art Galgen hängend. Die ſtärkſten Mauern wären eingefallen, wenn man oft und weit ausholend mit dieſen Blöcken daran geſtößen. Zwar ſoll Niemand thun, was Heiden gethan, doch in geſcheuten irdiſchen Dingen könne ſie der Fromme doch wohl einmal nachahmen, vorzüglich in frommer Abſicht. Auch ſey er, der Mönch, erbötig, gegen billige Zahlung ihnen einen Ablaß der Sünde zu geben.

Die Bürger hatten einige Zimmerleute unter ſich, der Mönch zeichnete mit ſeinem Stab einen römiſchen Widder oder Mauerbrecher in den Sand, Jene hatten den Begriff weg. Eine ungeheure Kiefer wurde gefällt, Schmiede verſahen ſie mit Eiſen an der Spitze, wie mit Hörnern, an ſtarken Seilen hing man das Ungethüm auf. Nach vierzehn Tagen ſtand alles fertig, und kaum gab es noch einen Zweifel, das furchtbare Werkzeug würde eine Gewalt üben, der Hugo's Mauer nicht ſtehn könne.

Dagegen aber ſah Niemand die Möglichkeit ein, das zugleich ſo ſchwere Werkzeug auf den hohen Berg zu heben. Und wenn ſogar dies geſchehen ſey, fuhr man zu überlegen fort, würde ſich oben kein geräumiger Platz finden, wo man es aufſtellen und gebrauchen könne. Und ſelbſt in dieſem Fall ließ ſich noch beſorgen, daß alle Arbeiter von der Burg aus mit Steinen zertrümmert würden.

Conrad dürfte freilich ſein Beſtes dabei verſucht haben, indeß kam es nicht zu einem Angriff römiſcher Art. Die Feinde wußten kein Mittel ausfindig zu machen, den Widder auf den Berg gebracht zu ſehn. Das Geld für den Ablaß war umſonſt verſchwendet, der Mönch lange fern.

Nun herrſchte abermal die ungetheilte Meinung: daß man zuvor Alles beſſer hätte überlegen ſollen. Der Weiſeſte von den Weiſen trat jedoch auf, und ſagte: Was zerbrechen wir doch uns den Kopf, wie man die Burgmauer zerbrechen ſoll? Das Beſte, was wir thun können, iſt: nichts zu thun, aber im Thal gelagert zu bleiben, und das Neſt auszuhungern. Unmöglich kann Hugo's Vorrath an Lebensmitteln noch groß ſeyn. Geht er aus, muß der Ritter einen Knappen um den andern braten laſſen, oder ſich uns ergeben.

Dieſe Anſicht fand einmüthiges Lob; man beklagte auch, ſie nicht gleich aufgefaßt zu haben, wobei ein Paar Hundert Todte noch leben, und eben ſo viele Verwundete noch friſch und geſund ſeyn könnten. Man verbrannte nun den künſtlichen Mechanismus zu Wachfeuern, umzingelte den Berg, verrammelte den einen Weg, der zwiſchen unzugänglichen Felſen hinaufführte und beſetzte ihn ſtark; damit auch jede Flucht dem Ritter abgeſchnitten wäre, baute gute Hütten, und ließ endlich Brot, Schlachtvieh, geiſtigen Trank, auch Brettſpiele, Karten und Würfel zum Zeitvertreib in genügender Menge heranholen. Auf dieſe Weiſe hoffte man es gemächlich auszuhalten, bis der Feind oben ſich ergäbe, oder erhungere, was den Belagerern am Ende einerlei gelten konnte.

Indeſſen ſtand es oben nicht ſo karg um die Lebensmittel. Man hatte, die Gegner wahrnehmend, eine gute Zahl im Thal weidender Maſtochſen hinaufgetrieben, und um ſie nicht füttern zu dürfen, geſchlachtet und eingeſalzen. Mehltonnen ſtanden in langen Reihen da, ein Brunn war in den Fels gehauen, und an Wein auf Jahre kein Mangel.

Demungeachtet peinigte der beengte Zuſtand den Ritter gar ſehr. Schon lagen die Städter einige Monate vor dem Berg, und nach den Anſtalten zu ſchließen, welche ſie trafen, wollten ſie hartnäckig ihr Ziel verfolgen, ſollten auch Jahre darüber entfliehn. Längſt erwartete Hugo, die Knappen in ſeinen fernen Dörfern würden einen Entſatz verſuchen, auch ſeinen Bundesfreund zur Hülfe aufmahnen. Bei dieſen Knappen fehlte es jedoch an einmüthigem Sinn, die meiſten waren froh, jetzt eines ruhigen Lebens zu genießen; die Städter fügten ihnen kein Leid zu, ja ſie hatten noch Vortheile durch ihre Nähe, indem ſie ihnen allerhand Lebensmittel verkauften.

Hugo's Ungeduld wuchs mit jedem Tage, und das um ſo mehr, als bei ſo vielen Eſſern die Vorräthe endlich doch auf die Neige gehn mußten. Da erbot ſich Conrad, der Burg zu entſchleichen, um zu beſorgen was Noth that. Er wählte eine dunkle Nacht, und klimmte mit Lebensgefahr die Felſen niederwärts, den gebahnten Zugang vermeidend. Es glückte ihm, wie er auch unbemerkt durch die feindliche Wachenkette ſchlüpfte. Der Gelegenheit kundig, hatte das Weitere nun keine Schwierigkeiten für ihn.

Er gelangte zum Bundesfreund, der inzwiſchen eben krank lag, und ſich nicht ſelbſt zum Beiſtand aufzumachen vermöchte. Aus ritterlichem Gemeinſinn zeigte er gleichwohl ſich bereit, dreihundert Mannen zu ſtellen. Eben ſo viele, und mehr, ließen von Hugo's Leibeignen ſich aufbieten, und Conrad trug eine Vollmacht des Ritters dazu bei ſich. Der Bundesfreund, Conrads muthigen Sinn gewahrend, nahm keinen Anſtand, ſeine Leute unter deſſen Oberbefehl zu ſtellen, daß nun Conrad als Anführer Aller auftrat.

Eben ſo vorſichtig als getroſt ſah er nun zum Uebrigen. In nächtlichen heimlichen Zügen nahte er mit den Fremden, ſtill wurden Hugo's Leibeigne verſammelt. In zu große Sicherheit waren die Städter gewiegt, um einem plötzlichen Ueberfall kräftig zu widerſtehn. Und dieſen erlebten ſie nun ganz unerwartet in tiefer Nacht und tiefem Schlaf, die Wachen ausgenommen, deren Zahl indeß nur geringe war. Die Uebrigen lagen in den Hütten, Panzer und Waffen hingen an den Nägeln. Mochten ſie nun immer doppelt ſo zahlreich als der Gegner ſeyn, Conrad hatte dagegen Befehl ertheilt, Jeder von den Seinigen müſſe ſogleich zwei Feinde erlegen, was ein Spiel ſey, da man ſie ſchlafend finden würde, und dann ſich bereit halten, gegen die noch Uebrigen oder Erwachten, nun erſt eigentlich herzhaft zu fechſen. Da er auch die Lage der Hütten vom Berg geſehn und ſich wohl eingeprägt hatte, konnte er die Seinigen auch angemeſſen vertheilen. Mit Ritter Hugo war die Abrede genommen: er ſollte jede Nacht ſcharf aufmerken laſſen, und höre man ein Kampfgetöſe, entdecke auch ein gewiſſes Zeichen, ſollte er mit ſeinen Knappen auf der Burg ausbrechen und helfen ſo gut es anginge. Der Ritter vernahm das Getöſe, er ſah das mit einer Fackel gegebne Zeichen, dennoch ſchien es ihm zu bedenklich, aus den ſichern Mauern zu gehen. Es würde auch eine nur überflüſſige Maasregel geweſen ſeyn, Conrad und ſeine wohlgeleiteten Streitgenoſſen vollbrachten ohnehin Alles. Zuerſt mußten die Städter aus ihren Hütten ſpornſtreichs nach den Hütten im Paradies, und demnächſt wurden die gegen den Berg ſtehenden Wachen ſo eingeſchloſſen und eingefangen, daß ſie flehend baten, ſich lebendig ergeben zu dürfen. Mit dem neuen Tage ſtand kein Feind mehr gegen Hugo.

Die Sieger zogen ein, brachten Gefangene, die noch ihre Freiheit löſen mußten, und gar anſehnliche Beute, denn Conrad hatte geſagt: ſie gehöre insgeſammt dem Ritter, und es käme auf ihn an, was er den Streitern davon zutheilen wolle. Da Hugo aber ein großer Liebhaber von Beute, und nicht eben freigebigen Sinnes war, empfingen die Fremden nur ein Dürftiges, die eignen dagegen nichts, weil man trachtete, ſie hätten nur das Schuldige gethan, wobei ſie ſogar vorher ſträflich gezaudert, was ihnen aber nun verziehen ſeyn ſollte.

Dem guten Conrad wäre es beinah ſchlimm ergangen, weil ſich ein beſonderes Ereigniß zutrug. Fräulein Ilmgart hatte ein Tüchlein beſeſſen, worauf Sonne Mond und Sterne kunſtreich geſtickt waren, und das über Samarkand aus Perſien gekommen ſeyn ſollte. Es war aus kaufmänniſcher Hand, auf die gewöhnliche Art, in die des Ritters gelangt, und er hatte es ſeiner Tochter gegeben.

Dies Tüchlein fehlte ihr an dem Morgen, wo die Nacht zuvor Conrad ſich aus der Burg entfernt hatte. Sie glaubte, eine der Mägde habe es ihr geſtohlen, und klagte ſie beim Vater an. Man vernahm ſie, und weil Alle läugneten, befahl Jener: ſie ſollten in der Feuerprobe ihre Unſchuld erhärten. Dies gab nun viel Weinen und Geſchrei, als eine Pflugſchaar im Ofen glühend gemacht wurde. Was heult ihr, ſagte der Ritter, die das Tüchlein nicht hat, mag getroſt an das heiße Eiſen greifen, es wird ihr auch die Haut nicht einmal verletzen. Wer es fürchtet, beweiſ't dadurch ſchon ein unreines Gewiſſen. Und zweifelt ihr, Gott werde im Eiſen die Wahrheit offenbaren, ſeyd ihr ungläubige Ketzerinnen, müßt verbrannt werden. Der anweſende Burgpfaff ſtimmte ihm bei.

Nun brachte man die glühende Pflugſchaar. Da ſagte eine der wimmernden Mägde: Herr Ritter, Ihr habt gewiß das Tüchlein nicht entwandt, ſo faßt doch zuerſt an das Eiſen. Das wollte Hugo auch nicht, weil es ihm nicht vonnöthen ſey. So mag der Burfpfaff es thun, hob die nicht Ungewitzte wieder an. Dieſer bezeigte eben ſo wenig Luſt. Und Ilmgart ſagte: Mag es um das Tüchlein ſeyn, Vater, laßt die Feuerprobe nicht anſtellen oder *mich* zuerſt die Pflugſchaar in die Hand nehmen.

In dem Augenblick entſtand im Grab unter der Burgkapelle ein polternd Geräuſch, eben ſo wie damal, als Hugo den Schein des Teufels unterſchrieben. Und auch außerdem hatte er es bisweilen vernommen, und es ihn immer in Unruh gebracht. Seine jetzige Stimmung war ohnehin trübſinnig, er rief: Was kümmern wir uns doch ſo viel um ein Tüchlein, da Feinde die Burg umlagern, und es nöthigere Dinge zu thun giebt. Sind wir frei, ſoll die Feuerprobe von ſtatten gehn.

Damit waren die Mägde vor der Hand erledigt, hatten gleichwohl dem ſchweren Augenblick noch entgegen zu ſehn, wenn die Burg entſetzt ſeyn würde. Kein Wunder, daß ſie ſich ängſteten und auch keins, wenn ſie die Hände gar heftig verbrannt hätten, denn ſie waren gemeinen rohen Gemüths, umfingen keine tiefe und hohe Poeſie des Glaubens. Von

Ilmgart konnte man dagegen vorausſetzen, ſie würde unverſehrt vom Glüheiſen geſchieden ſeyn. Bedurfte es doch nur ächte Glaubenskraft und Willensmacht, um das Feuer zu überwinden. Solche Kräfte und Mächte ſind unſern flachproſaiſchen Zeiten längſt verloren gegangen, die ſogenannten unverbrennlichen Künſtler und Künſtlerinnen, helfen ſich durch chemiſche Griffe. Der Magnetismus deutet aber ſchon klar, daß moraliſche mehr wie chemiſche vermögen, und die übrigen Zeichen des Zeitalters geben noch mehr die Wiederkehr aller Kräfte und Mächte zu hoffen.

Es war übrigens auch die alte Mutter eines Leibeignen mit auf die Burg gekommen. Von dem Weibe ſchlichen unheimliche Sagen umher, vor Allem hieß es, ſie könne Verlorenes wiederſchaffen, mindeſtens bei geſtohlnen Sachen den Dieb ausmitteln. Runhild fiel das ein, ſie ging zu der Alten und fragte des Tüchleins halber. Sie zog einen Kreis, murmelte unverſtändliche Worte, und ging dann in ihre Kammer; einen Kriſtall zu holen. Dann empfing Runhild die Weiſung hineinzublicken, wo ſie den Dieb ſehen würde. Es geſchah, Runhild entdeckte eine männliche Geſtalt, doch mit Schrecken, nahm ſich vor nichts davon zu ſagen, und legte auch der Alten Stillſchweigen auf.

Wie nun aber Conrad mit ſeinen Kampfgenoſſen in die Burg zog, hatte er das Tüchlein um den

Griff ſeines Degens gewunden. Dies ſahen die Mägde und riefen froh: Conrad iſt der Dieb, unſre Unſchuld bedarf alſo keiner Feuerprobe. Ilmgart wurde bleich wie ein Schnee, und Runhild rief aus: Ich hab' ihn im Kriſtall der Hexe geſehn, nur es nicht ſagen wollen.

Der Ritter ſchnaubte den Jüngling zornig an. Wer hätte nicht glauben mögen, über den großen Dienſt, welchen er Jenem geleiſtet, neben ſo manchem andern, ſey Alles Uebrige unbeachtet geblieben. Es ſteht gleichwohl bei den Helden in ſolchen Fällen ſonderbar, wovon Alterthum wie neue Zeit manch Zeugniß ablegten. Freilich nehmen ſie von Leuten, die unter ihrem Gebot ſtehn, Dienſte gern an, zumal wichtige; demungeachtet ſehn die Helden es nicht gern, wenn die Untergebenen dabei zu ſehr an Tapferkeit glänzen. Eine Gelegenheit, wodurch er ſowohl des Dankes entübrigt ſeyn, als den zu ſehr hervorleuchtenden Waffenträger in ein finſtres Gefängniß werfen konnte, ſchien dem Helden Hugo mithin ganz erwünſcht. Die Heldennatur birgt ſchon ihre Eigenthümlichkeiten.

Conrad ſah ganz unbefangen drein, und nahm treuherzig das Wort: Den Abend vorher, eh ich die Burg mied, kam Fräulein Ilmgart aus der Kapelle, und ließ das Tüchlein fallen. Ich hob es auf, es ihr wiederzugeben, da fiel mir jedoch bei, es werde mir Glück bringen, wenn ich das Tüchlein um mein Schwert bände.

Ilmgart wurde nun flammend roth und Conrad erzählte weiter: Ich dachte, heimgekehrt könnte ich ja Fräulein Ilmgart das Tüchlein zurückgeben. Da iſt es, wohl bewahrt, es hat mir treuen Dienſt gethan, als hätt' ich die Kraft von zwanzig Rieſen im Arm, war mirs, wenn ich den Degen mit dem Tüchlein ſchwang, und ich glaube nicht, daß es mir ſonſt würde gelungen ſeyn.

Hugo verſetzte, er müſſe demungeachtet ins Burgverließ. Eigentlich zieme es, daß ein Dieb hänge, den Strang wolle er ihm gleichwohl diesmal erlaſſen.

Ilmgart warf ſich dem Ritter zu Füßen, alle Knappen hoben zu murren an, und die gefangnen Städter ſetzte in große Verwunderung, daß Hugo es ſo ſtreng mit einem Diebe nehme, der nicht einmal die Abſicht zu ſtehlen gehabt, wogegen der Ritter doch ſo ein Meiſter darin ſey. Die Unerfahrnen wußten aber nicht, daß mit den Waffen erbeuten nicht ſtehlen heißt. Auch der Burgpfaff legte ſich ins Mittel, und ſagte: Herr Ritter, ohne Conrad hättet Ihr, wie wir Alle, Euch dem Feind ſchmählich überantworten, oder endlich am Hunger ſterben müſſen; darum fahrt ſäuberlich mit ihm. Noch großen Dank ſeyd Ihr ihm ſchuldig.

Conrad ſagte: Mit nichten. Fräulein Ilmgart hat die Feinde geſchlagen und die Burg entſetzt. Ohne ſie wär es nicht gelungen. Ihr ſtattet Euren Dank ab.

In der letzten Behauptung ſprach Conrad eine Wahrheit aus, in ſofern ihn die Sorge um Ilmgart weit mehr als die um Hugo oder ſich ſelbſt zu ſeiner kecken That vermocht hatte. Und noch unmittelbarer konnte er da einen oben nicht erwähnten Umſtand, als Ilmgarts bedeutenden, gewiſſermaßen entſcheidenden Antheil meinen. Jenen Abend nehmlich, wo er ſich anſchickte in der Nacht die Burg zu verlaſſen, ſtellte Ilmgart, nachdem ſie umſonſt ihn abmahnen wollen, ſehr bewegt die Gefahr vor, die er laufen würde, wenn er einen andern Weg, als den von den Feinden bewachten einſchlüge. Er mußte über ſteile glatte Felswände hin, worunter eine wohl funfzig Schuh hoch ſeyn mochte, Ilmgart ſtellte ihm ſo bange wie verſtändig vor, er müſſe dort fallen und das Gebein zerſchellen. Was iſt zu thun, feine Maget, antwortete er, Ihr bedürft Hülfe, es muß ſeyn, Gott und die heilige Jungfrau werden mir ſchon über die Felswände helfen. Jene beruhigte ſich aber dabei nicht. Der Ritter hatte ein großes Zelt, von Kaufleuten aus dem Morgenlande geholt, das mit ielen ſeidenen Strängen verſehen war, mittelſt de- er man es aufſchlug. Ilmgart löſ'te ſie nun heim- ch ab, knüpfte ſie aneinander und ſo entſtand ein verbundenes Seil von etlichen Hundert Ellen. Wie Conrad ſodann ſich zur Abreiſe fertig machte, erſchien ſie mit dem alten Knappen, der Jenem ſtets zugethan blieb, und befeſtigte ihm das eine Ende unter den Armen. Sie, der Knappe, und Runhild ließen das Seil nun immer folgen, es jedoch zugleich feſthaltend, wodurch Conrad denn ſicher zum Boden kam. Er ſah unterwegs nur zu deutlich ein, daß es ohne die kluge Maaßregel um ihn hätte geſchehen ſeyn müſſen. Daß er auf ſolche Weiſe Ilmgart ſein Leben zu danken hatte, litt keinen Zweifel, an dieſem Leben hing damal jedoch, was ſich auf Hugo's Rettung bezog, und ſo urtheilte Conrad, Alles ſey dem Fräulein beizumeſſen, wenn das in eigner Rückſicht gleich die Beſcheidenheit übertreiben hieß.

Conrad erzählte auch dies offen, wobei Ilmgart verlegen die blauen Aeuglein niederſchlug. Aber die Knappen umher wunderten ſich der zeitigen Verſtändigkeit an einer Dirne von zwölf Jahren, räumten den gewichtigen Antheil am Gelingen ein, und jauchzten ihr zu.

Ilmgart fühlte ſich nur gepeinigt durch ſothanes Lob, ſchien zu meinen, Conrad widerfahre damit Unrecht, und rief auch mit vieler Offenheit: Hab' ich zum Werk geholfen, iſts dadurch geſchehen, daß ich jeden Tag eine Stunde zum heiligen Joſeph betete. Es hatte gleichwohl ein Anſehn, als reue ſie, das geſagte ſagt zu haben, denn eine dunkle Röthe überzog jähling das liebliche Antlitz.

Hatte die Verſammlung zuvor Ilmgarts Klugheit geprieſen, rief nun Alles: O wie fromm, o wie fromm! Hugo fühlte nicht ſowohl Behagen an dem Beifall, der ſeiner Tochter zuſtrömte, als er ihm deshalb lieb war, weil er das zuvor Conrad gewordene Lob von dieſem wegleitete. So was beruhigt den Heldenehrgeiz, von dem man oben redete, einigermaßen; hiezu der viele Bittenandrang, und Conrad bezog kein Gefängniß. Dafür konnte auch der Ritter noch den Weihrauch ernten, den man ſeiner Großmuth zollte. Conrad empfing ſelbſt noch Einiges von der Beute.

Nun mahnte der Burgpfaff, es ſey Zeit, in die Kapelle zu gehn, um für Sieg und Befreiung ein Tedeum anzuſtimmen. Es geſchah. Unterwegs ſagte Ilmgart zum Jüngling: da Conrad, nehmt das Tüchlein zurück, Ihr ſollt es fortan behalten. Dies machte ihn froher, als hätte er die köſtlichſte Reliquie aus Jeruſalem empfangen.

In der Kapelle warf ſich Ilmgart ſogleich vor dem Altar des heiligen Joſeph hin, ihm den Schutz zu danken, welchen er Hugos Befreiern im Streit verliehn. Sie empfand eine ganz beſondre Andacht zu dem Bildniß, welches über dieſem Altar hing. Es ſtellte den Heiligen vor, wie er träumt, und ihm ein

Engel erſcheint. Freilich war die Malerei im Styl jener Zeiten, das heißt ſehr weit vom Meiſterthum entfernt; demungeachtet lobten damalige Kenner die himmliſche Erſcheinung als vorzüglich gelungen. Und wie Conrad auf der Burg angelangt war, ſagte männichlich: der ſchöne Knabe hätte eine große Aehnlichkeit mit dem Engel am Altar des heiligen Joſeph. Ilmgart mochte wohl erſt nur die Wahrheit dieſes Zufalls prüfen wollen, darüber entſtand denn allmählig der Zug nach dem Bilde. Sie wählte nun auch den iſraelitiſchen Zimmermann zu ihrem Schutzpatron, ob ihr gleich der Burgpfaff den heiligen Auguſtin und Runhild den heiligen Bruno vorgeſchlagen hatte. Und das ohne Zweifel mit Recht, weil Joſeph doch vornehmer iſt als Jene, und ſeine Fürbitte mehr Kraft haben muß. —

Nachdem man nun alle Beute wohl verwahrt, den fremden Knappen vielen Dank und eben nicht vielen Lohn gereicht, die eignen meiſtens nach ihren Hütten entlaſſen hatte, blieb nur die Sorge noch, die Gefangenen ſich löſen zu ſehn. Hugo erleichterte es, in ſofern er ihnen Boten zugeſtand, welche ſie in ihre Heimath ſenden, und ſich Geld übermachen laſſen konnten. Einen geringen Preis hatte der Ritter eben nicht geſtellt, und ſo floß ihm wohl das Viertheil eines Scheffels kupferner und ſilberner Pfennige ein, was nach damaligem Münzenwerth ſo viel ſagen wollte, als könnte man heutigen Tags ſechs Scheffel mit Thalerſtücken füllen. So hatte folglich auch ſein Reichthum in der letzten Fehde noch bedeutend zugenommen.

Wie nun aber auch das zu Stande gebracht, und die erſte Freude davon vorüber gegangen war, ſtellte ſich auf der Burg eine tiefe Stille ein. Sie hatte einen um ſo friedlicheren Anſtrich, als ſich lange nicht mehr Kaufleute auf den nahen Handelsſtraßen zeigten, und es mithin für Hugos Thatendrang nichts mehr zu thun gab. Nun geht es oft ſo, daß man bei Krieg und Noth in Frieden und Ruhe wie in ein neues goldenes Alter hinausblickt, dennoch aber, wenn ſie endlich wiederkehrten, zeitig Langeweile daran fühlt, ja, ſich wohl eigens neue Unruhe ſchafft, um nur etwas zu ſchaffen zu haben. Eben ſo las man jetzt auf Hugos Burg an vielen Mienen den frühen Ueberdruß der neuen goldnen Zeit. Nur bei Conrad und Ilmgart würde man dies anders gefunden haben, ſie zeigten eine ungemein heitre Zufriedenheit, und redeten mit einander, ſo oft es nur anging, was [illegible] eben nicht hinderte, wenn ſie ſchon, laut Hugos Befehl, es ſollte. Denn es wollte ihm nicht gefallen, daß ſich dieſe Pole einander zuzukehren ſchienen, obgleich er in Ilmgart nur noch ein Kind ſah, das nicht wiſſe, was es empfinde. Deshalb ſagte er auch ihr noch nicht, daß er vorhätte, ſie einſt mit dem Sohn ſeines Bundesfreundes, des reichen Gaugrafen, zu vermählen.

Kamen Jene Beide nun zuſammen, hob Conrad gewöhnlich die Rede an, mit ſtets wiederholtem Dank, daß ſie ihn am Seil die Felſen hinabgelaſſen hatte, und ſprach dann auch von dem Tage, wo ſie ihn vor der Geißel des Burgvogts geſchirmt. Ihr habt die Schmach von mir gewandt, ſagte er, und das Leben mir erhalten, wie ſoll ich dies je Euch danken. Ilmgart unterbrach ihn gewöhnlich, herzählend, was er für den Vater gethan, und endete: Was iſt doch Alles, wofür Ihr mir Dank ſchuldig zu ſeyn wähnt; habt Ihr mich nicht aus Teufels Klauen gerettet, dank ich Euch nicht meiner Seelen ewig Heil?

Bisweilen ſprachen ſie auch über Hugo und ſein Thun. Ilmgart wagte es nicht, den Vater zu tadeln, hehlte aber auch wenig, daß ihrem guten frommen Herzen das Ausplündern reiſender Kaufleute nicht gefiel. Conrad ſtimmte ihr ſeufzend bei, und fügte hinzu: Ich mußte wie ein treuer Knecht in meines Herrn Dienſt walten, doch ſchwer ward mirs immer, und ich will noch eine große Buße üben.

Ilmgart war Hugo's einzige Erbin. Deshalb ſagte ſie auch: Iſt mein Vater einmal todt, will ich Botſchaft ausſenden in alle Lande, daß Jeder kömmt, der bei den Weglagerungen ſeine Habe verlor. Er ſoll ſie zurückempfangen, und die Wittwen und Wa ſen der im Streit Gefallnen will ich reich beſchenken, und ſollt ich eine arme Dirne werden. Conrad billigte und pries das hoch, vertraute ihr auch, er habe den kleinen Theil der Beute, den ihm neulich ihr Vater gegeben, dazu verwandt, im nahen Kloſter Seelmeſſen für die letzthin Gefallnen leſen zu laſſen. Damit war Ilmgart ſehr zufrieden, und händigte ihm fortan manches Erübrigte ein, die Seelmeſſen zu verlängern.

Hugo ſchuf ſich dagegen viele Unruhe während der Ruh, durch eine innere Stimme des Gewiſſens nehmlich. Es riefen eigentlich zwei Stimmen in ihm, jene, und eine andere die ſie zum Schweigen bringen wollte. Schon iſt gemeldet worden, daß Hugo, ſeitdem er den Teufel von Angeſicht zu Angeſicht erblickt, und vor ſeiner wahrhaften Geſtalt ſich ſo entſetzt hatte, von einem ſchweren Trübſinn befallen war. Er quälte ihn iedoch weniger, als noch das Fehdegetümmel ihn betäubte und zerſtreute, nahm dagegen in der nun ruhigen Zeit um deſto mehr überhand. Er hatte von der letzten Beute den zehnten Theil in das nahe Kloſter geſandt und vom Guardian deſſelben völlige Abſolution für alle bei der letzten Fehde mit den Städtern geübte Sünden erhalten. Trotzdem rief nun jene Stimme in ihm, es ſey nicht genug an dieſer Abſolution, die Tochter dem Teufel verſchrieben zu haben, eine zu große Sünde, als daß ſie der Guardian wegzuweihen vermöchte. Die Vorſtellung, in welche Hände er Ilmgart zu überantworten gedacht, peinigte ihn furchtbar, denn er hatte dieſe Hände geſehn, wie ſie als ſpitzige zottige Krallen erſchienen, und in Wahnſinn hätte er bei dem Gedanken fallen mögen: die eigne Seele könne einſt hingehn, wo dieſe Krallen das Zepter führten. Eine zweite Stimme lehnte ſich gegen die Stürme im Buſen auf. Sie ſprach: Iſt doch Ilmgart kein Eigenthum der Hölle geworden. Hat mich die Kirche doch von allen Sünden befreit. Kann der Guardian doch löſen und binden, mit den Schlüſſeln des Himmels ſchließen. Doch wie geſagt, immer weniger vermochte dieſe Stimme jene zu beruhigen, die Nächte flohen dem geängſteten Ritter ohne Schlaf, oder auch unter heilloſen Träumen hin. Er ließ oft das ganze Burggeſind faſten, oder gebot, es ſollte ſich den Calvariberg am nahen Kloſter hinangeiſſeln, es erleichterte ihn nicht. Er faſtete nun ſelbſt, wie ſauer es ihm ſchon einging, er zerfleiſchte ſich den Rücken einigemal ſelbſt; der Leib fühlte Pein, die von der Seele wich demungeachtet nicht.

Einſt ließ er in mitternächtlicher Schwermuth noch den Burgpfaffen rufen, und vertraute ihm ſeinen gräßlichen Zuſtand, wollte deſſen Meinung und Rath hören. Der Burgpfaff ſagte: Herr Ritter, Eure Gemüthskrankheit iſt ein böſes Zeichen. Auch meine ich ſelbſt, der Guardian habe Euch, des geopferten Mammon willen Eure Miſſethat zu leicht vergeben, und zu ſchwer war ſie auch, als daß er es konnte. Hätte die Abſolution Kraft gehabt, würde Euch das Herz befreiet ſeyn.

Hugo fragte: Was iſt hier jedoch zu thun? Ich muß das Herz mir befreien; der Berg, auf dem meine Burg ſteht, iſt nur ein Maulwurfshüglein gegen den, der mir auf dem Herzen liegt.

Sendet nach Rom, verſetzte Jener, laßt den heiligen Vater fragen. Todſünden kann nur das Haupt der Kirche vergeben.

Nimm Reiſegeld, rief Hugo, und ziehe hin! Schaffe mir Abſolution vom heiligen Vater!

Der Burgpfaff trat die weite Reiſe an. Hugo meinte ſich nun etwas erleichtert, die Anfälle wilder Schwermuth kehrten aber dennoch bisweilen zurück, und dann hatten ſchlimme Zeit, die den Ritter umgaben. Conrad hatte einſt von einem reiſenden Minneänger die Harfe ſpielen gelernt, und lieblich tönte es Jünglings Stimme. Oft rief ihn nun Hugo nd ſang er ein holdes Liedlein, beſänftigten ſie die Wallungen in des Ritters Blut. War es in der Nacht, ſchlief er auch über den Tönen von Conrads ppen und Saitenſpiel ein, und hatte dann keine räume, oder ſchöne von Vergebung der Sünden d Seligkeit des Himmels. Kaum hatte er aber auch dieſen zaubernden Einfluß wahrgenommen, als auch Conrad jede Nacht ihm ſüßen Schlummer bewirken mußte. Doch immer freudig that der fromme Jüngling, was ſein Herr ihm gebot.

Ilmgart hatte damal ihr dreizehntes Jahr vollendet, ſchien gleichwohl bereits funfzehn, weil aus dem himmelblauen Auge, das ein Spiegel aller ſanften, holden, edlen, Gefühle war, zugleich mehr Ernſt und Verſtändigkeit redeten, als man bei ihrem Alter ſie zu gewahren pflegt. Daneben entwickelten ſich ihre Anlagen ſeltner Schönheit noch über die Hoffnungen hinaus, zu welchen ſie berechtigt hatten. Nimmer baute ſich ein Wuchs in ſo einen richtigen Verhältniſſen aus, nie gab es eine zarte Haut, einem Lilienblatt ähnlich, das vom Morgenroth beſchienen wird. Und trug ſie eine Roſe am Buſen, hatte dieſe gleich allen Anmuth verloren, weil Ilmgarts nahe Wangen ihre Farbe gleichſam tadelten. Die lichtgelben Löckchen floſſen weich und glänzend um die hohe Stirn zum reinen Buſen hinab, und nichts ſtand bildlicher, als wenn Ilmgart ſie mit dem weißen Händchen ordnete. Wenn ſie in der Kapelle betete, ſprach aus ihrem heiligen Lächeln der ganze fromme Sinn ihres Buſens, ihre Blicke ſchienen wie verklärt, und die roheſten Knappen zog denn ihre neigende Stellung zu glühender Andacht hin. Dann ſah auch Niemand mehr den Engel neben Joſeph an, die irdiſche Wirklichkeit hatte das Gemälde der überirdiſchen Erſcheinung um ſeine Glorie gebracht. Aber ſeit das Mägdlein ſo wunderbar heraufblühte, ſprach auch Niemand mehr, wie es ſo häufig ſonſt ſich ereignet hatte, von des Jünglings Conrad Schönheit; Ilmgart überſtrahlte ihn.

Doch eben ſo reitzend wie in der Kapelle, ja die leuchtenden Blicke ſchier noch lebendiger beſeelt, zeigte ſich Ilmgart, wenn Conrad die Harfe ſchlug, ſo wie ihm das nie lieblicher und eindringender gelang, als wenn ſich Jene als Zuhörerin eingefunden hatte. Einſt ſagte ſie: Conrad, es wird Euch abmatten, wenn Ihr faſt jede Nacht um den halben Schlaf kommt. Unterweiſ't mich im Spiel und Geſang, ſo können wir wechſeln.

Er entgegnete: Nichts wird mir ſchwer, was ich für Euren Vater thue, und um Euch wollte ich jede Nacht allem Schlaf entſagen, und ſollt ich darüber in den Todesſchlaf gehn. Gern will ich Euch unterweiſen, doch nicht damit Ihr Euch beim Vater müht, ich vollbringe das leicht ſelbſt.

Ilmgart ſagte jedoch ihrem Vater: er möchte es zugeben, daß Conrad ſeine Kunſt ihr lehre, damit ſie, wenn er abweſend ſey, ihn dadurch vergnügen könne. Hugo nahm einigen Anſtand, überlegte aber doch, Conrad müſſe vielleicht einſt auf Fehde oder Wegelagerungen auszieh'n, wo es ihm zuträglich ſeyn dürfte, wenn auch Ilmgart ſeine Kunſt zu üben vermöchte. Deshalb geſtand er nun Ilmgarts Verlangen zu, ſtellte aber auch feſt, Runhild ſollte immer zugegen ſeyn, wenn Conrad die Tochter unterrichte.

Das hob nun an, und machte dem Lehrer ſo ſüßes Vergnügen wie der Schülerin, die auch gar zeitig ſeine Kunſt begriff. Conrad gerieth in Verwunderung über des Mägdleins holde Stimme. Nicht des Vaters Schwermuth allein, ſagte er, auch den Grimm an Löwen und Tigern würdet Ihr bannen und ſie in ſanften Schlummer ſingen können.

Einſt an einem ſchönen Lenztag waren ſie den Berg hinab in den nahen Hain gegangen, und hielten dort ihre Uebung. Runhild war noch oben geblieben, wie ſie es denn nicht zu genau mit ihrer anbefohlnen ſteten Gegenwart nahm, zumal jetzt den Ritter das Zipperlein ergriffen hatte und er ſein Gemach hüten mußte. Jene ſetzten ſich auf Ilmgarts Lieblingsplatz. Dies war eine Raſenbank an einer Ulme, nicht weit von einer geheiligten Eiche, deren Alter man nach Jahrhunderten zählte. Die heidniſchen Thüringer ſollten eine in Holz dargeſtellte Freia unter dieſem Baum verehrt haben, ſeitdem aber das Chriſtenthum eingeführt worden, hatte die Flamme den Götzengräuel verzehrt, und ein Marienbild war an der Eiche befeſtigt, wo aus dem hohlen Stamm ſich die größeren Zweige verbreiteten. Manche Andächtige wallfahrteten hieher zum Gebet, denn wunderbarlich hatte das Bildlein ſchon in Nöthen geholfen und Kranke geheilt. Deshalb ſah man auch einige Krücken dort hängen, von Lahmen hinterlaſſen, die friſch und wohl von dannen gegangen.

Auf dem jungen Raſen dufteten jetzt Veilchen und aus dem neugrünen Laub der heiligen Eiche tönte der Geſang einer Nachtigal; denn es war ſchon gegen Abend.

Conrad und Ilmgart vergaßen der Harfe, auf die gefiederte holde Sängerin merkend. Endlich ſagte Jener: Hebt nun an, Fräulein, Ihr ſingt noch lieblicher. Und gebt Acht, der Nachtvogel wird ſchweigen, wie Ihr beginnt.

Ach nein, verſetzte Ilmgart, wenns noch Eure Stimme wäre. Sie nöthigte ihn ein Minnelied von Ottfried zu ſingen, das ſie werth hielt, und wirklich verſtummte nun die Nachtigal. Es verdroß aber den Jüngling, daß ihm es geſchehen ſey, und nicht Ilmgart.

Das Geſpräch wurde inniger im trauten Hain, die Harfe blieb heute weiters unberührt. Ilmgart erzählte, ſie habe ein Pergament vom Burgpfaffen empfangen, das bibliſche Geſchichten enthielt, und leſe zeither fleißig darin. Nichts habe ihr jedoch mehr Freude gemacht, und zugleich ſo befreundlich geſchienen, wie die Hiſtorie vom König Saul und David. Sagt nur, fügte ſie hinzu, iſt nicht mein Vater ſchwermüthig wie Saul, beſänftigt Ihr ihn nicht durch Harfe und Geſang wie David? Das iſt doch ſeltſam.

Und mit einem beklommenen Seufzer, obwohl ſonſt unbefangen, ſagte ſie noch: Und ich bedünke mich wie Michal, Sauls Tochter. Sie erröthete aber nach den Worten, und wandte das holdſelige Antlitz ab.

Conrad fühlte aber bei den Worten ein ganz neues Leben in ſich und um ſich aufgehn. Das Herz regte ſich in ihm, deutlich, heiß, mit unnennbar ſüßen Wonnen empfunden, und doch erſchrack er zugleich über die Gewalt in dem niegeahnten Freudengefühl. Zugleich war ihm, als ſey ein tiefes, dunkles Geheimniß, ſo lange in ſeiner Brnſt vergraben, ihm plötzlich enthüllt ans Licht geſtiegen. Er ſaß ſtumm da, Ilmgart auch, ſie wagten nicht einander anzuſehn.

Endlich kam Runhild, ſich verwundernd. Warum lernt Ihr nicht, Fräulein, hob ſie an, was iſt Euch?

Ilmgart war nicht ſo geſchickt, eine Nothlüge erſinnen zu können, und doch wollte ſie nicht ſagen, was ihr war. Sie wußte auch ſelbſt nicht einmal, ob ſie es wiſſe. Sie blieb ſtumm.

Nun wandte Runhild eine ähnliche Frage an Conrad. Auch er vermochte nicht einmal eine Unpäßlichkeit vorzuſchützen, deren er ſich auch nicht beſann je in ſeinem Leben empfunden zu haben. Er konnte ſo wenig als Ilmgart antworten.

Runhild ſah indeß ziemlich, was in Beiden vorgehe, ſeit lange ſchon hatte ſie Einiges davon geſehn. Doch ſagte ſie nichts weiter, mahnte nur Beide, auf die Burg zu kommen, weil der Ritter nach Ilmgart gefragt habe.

Dieſe folgte, Conrad nicht. Er blieb noch einſam im Wald, eilte zwiſchen den Eichen und Ulmen umher. Entzücken und Pein wogten in ſeiner Bruſt, ihm war bald, als hätte er ein Unrecht begangen, und bald wieder nicht. Er ging eben vom ſiebzehnten ins achtzehnte Jahr, ob er gleich ſchon ſo viel männliche Thaten vollbracht, und ſeines kecken Feuermuths, ſeiner Waffengeſchicklichkeit halber, ſich graubärtige Knappen gern unter ſeinen Befehl geſtellt hatten. Demungeachtet ſchien es ihm, als ſey er zeither nur ein flinker rüſtiger Knabe geweſen, heute zum Erſtenmal fühlte er ein ſeltſames Umwehn von Jünglingsthum, Mannsthum, er konnte das Räthſel nicht deuten, und doch ſchien wieder ein Geheimniß ihm enthüllt, die Klarheit deſſelben ſchien ihn ſehr zu umfangen, und doch war ihm bange in ſeinem hohen Glanz.

Reiner Unſchuld ſo voll, wie von durchmengtem ſchmerzlichen Entzücken und ſüßer Pein, warf er ſich endlich vor dem Muttergottesbilde an der heiligen Eiche nieder. Er fragte die Hochgebenedeite, ob er Unrecht gethan, und flehte, ihm die bange Angſt vom Herzen zu nehmen. Die Abendſonne blickte durch den Hain, wo die Ulmen lichter ſtanden, und einige Strahlen trafen grade auf das Madonnenhaupt. Es ward röther davon, ſchien zu lächeln. Conrad meinte, es lächle wirklich, und dies konnte auch wohl ſeyn; vor den Augen des frommen Glaubens geſchah damals, was zweifelnde Jahrhunderte nicht mehr ſehn, eben weil ſie dem Zweifel gehören. Unendlich froh und leicht ſtand Conrad von dem Gebet auf; er hatte ein Zeichen geſehn, daß er kein Unrecht gethan.

Den nächſten Abend ſagte ihm die Ritterstochter: ihr wäre am vorigen Tage ſo bange und angſt im Herzen geweſen, als ob eine ſchwere Schuld darauf gelegen, ohne ſich doch einer ſolchen bewußt zu ſeyn. Spät vom Vater gegangen, habe ſie noch die Kapelle beſucht, um in einem Gebet zu ihrem Schutzpatron die Bruſt zu entladen, was aber doch nicht gelungen ſey, bis ihr gedünkt, ſüße Harfentöne ſtiegen aus dem Grabe ihrer Mutter herauf. Da habe ſie, um etwas erleichtert, ſich zur Ruhe begeben, und einen ſeltſamen wunderlichen Traum geſehn, in einerlei buntem Wechſel, ſchreckhaft und hold, grauſend und lieblich, doch alle Noth verſchwunden zuletzt. Im Anfang habe ſie ein Thal erblickt, wild und rauh, voll Klippen und Abgründe, voll Nebel und Nacht. Drüben aber, erhellt von einem großen, weißleuchtenden, funkelnden Stern, einen angenehmen Hügel wie ein Paradiesgärtlein anzuſchauen mit all ſeinen Blumen. Gern hätte ſie dahin gewollt, ſo freundlich und duftend es von dort übers Thal hergeweht, und durch die Stürme die an den Abgründen getobt, eine holde Stimme vom Hügel gerufen, doch habe ſie nicht gewagt, ins finſtere drohende Thal zu ſteigen. Einen Augenblick ſey ihre Mutter da erſchienen, lächelnd, mild, ſegnend. Wag es, doch nicht allein, habe die wieder Verſchwindende geliſpelt. Einige Zeit danach ſey der Engel vom Bildniß des heiligen Joſeph, in lebendiger vollen Geſtalt, doch ohne Fittig, mit einem Schild und Schwert gekommen, habe ſich freundlich geneigt, und zu ihr geſprochen: Drüben wohnt die Minne, und Minne kann nur hinüber kommen. Ich leite Dich hin, ſo Du mir Kraft giebſt. Das hätte ſie nicht recht verſtanden, doch muthig des Engels dargebotene Hand ergriffen und ſey ihm in die tiefe Wildniß gefolgt. Viele Männer, die ſie nicht genau erkannt, hätten den Eingang ſtreitig gemacht, doch vergeblich. Bald wären ſie an einen Strom gelangt, deſſen Fluthen ein Orkan bewegt, ein Orkan, ſo heftig, daß er alle Bäume am Ufer wie Halme geknickt und entwurzelt. Ihr Begleiter habe ſie demungeachtet auf ſeinen Schild geſetzt, der ihr zum Nachen gedient, und ſey mit ihr durch die empörten Wellen geſchwommen. Nun habe ſie eine ſchreckenvolle Einöde umfangen, in der ſich Ungeheuer, von entſetzlichem Anblick geſammelt. Einige wären aus den Tiefen des Stroms gefolgt, andere aus der Erde, aus den Lüften geſtiegen, und eine hohle Kluft, aus der Rauch und Flammen gedrungen, habe auch noch ſchillernde ziſchende Schlangen auf die Wandelnden hergeſpien. Sie, Ilmgart, ſey aus Furcht und Graus in Ohnmacht niedergefallen, doch wieder zum Beſinnen erwacht, habe der Engel ſie im Arm getragen, die Einöde ſchon hinter ihr, die Ungethüme verſchwunden. Doch nun dem lieblichen Hügel bereits nahe, habe ſich ein enger dorniger Pfad gezeigt, allein zum Hügel führend, ein Kreutz erhoben, aus den Dornen. Wie es geſchienen ſey ſchwerer denn alle vorige Hinderniſſe und überwundne Gewalten geweſen, an dem Kreutz vorüber zu kommen. Holde freundliche Weſen hätten ſie wegziehn wollen nach andern Seiten, Beide große Bangigkeit gefühlt, ihr Begleiter ſeufzend gefleht: gieb mir neue Kraft, und ſie eben ſo zu ihm. Eine donnernde Stimme habe gerufen: Der ſchlimmſte Feind wohnt in Euch! Ihr ſey abermal dunkel vor den Sinnen geworden, das Traumbild habe ſich verwirrt. Endlich meine ſie doch den Fuß auf den Hügel geſetzt zu haben, ſey jedoch in dem Augenblick erwacht; froh, heiter, und ſelig.

Sie

Sie endete mit der Frage: Was mag der Traum bedeuten, Conrad? Er antwortete lächelnd: Ich bin kein Joſeph, Fräulein, der ihn auszulegen vermag.

Runhild war jedoch vom Berg gekommen, hatte ſich unbemerkt hinter die Ulme geſtellt, und Ilmgarts Rede behorcht. Sie trat nun hervor, und ſagte: Was Träume, darauf iſt nicht zu bauen. Ich hatte wohl Hundert, von denen nimmer etwas eintraf. Aber ich will Euch ſagen, was Euch den unruhigen Schlaf giebt, und Euch darin ſeltſame Bildlein vorgaukelt.

Die Minne iſt in Eure junge Bruſt gezogen, ich nahm es lange ſchon wahr. Sagt Ihr doch auch, Ihr bedünkt Euch wie Michal, und Conrad iſt Euer David. Nun, habt ihn ja, wie Michal, an einem Seil zur Tiefe ſchweben laſſen. Und Conrad nimmt Euch wie Ihr ihn; blödſichtig müßte ſeyn, wer das nicht lange geſehn hätte.

Ilmgart ſchlug die Augen nieder, und Conrad, bleich aus Schrecken über Runhilds Worte, rief ſtammelnd: Wie ſollt ich des mich erkühnen! Ich ein armer niedriger Junggeſell, und Ritter Hugos Knecht!

Ohne Euch, fing die Alte wieder an, wäre Hugo ein Knecht, läge im Gefängniß an Ketten und Ilmgart gehörte dem Teufel. Ritterthat habt Ihr wacker geübt; es koſtet Hugo drei Schläge mit dem Schwert und ein Roß, das er Euch giebt, ſo ſeyd Ihr Ritter, und ich meine, ſo gut als Einer in der Chriſtenheit.

Muthig dürft Ihr dann auch vor ihn treten, und ſagen: Gebt mir Ilmgart zum Weibe, zum Lohn deſſen, was ich an Euch gethan.

Wohl ſprach Runhild aus Conrads Seele, und er vernahm dies Alles mit geheimen Wonneſchauer; dennoch entgegnete er furchtſam, und indem er nicht die Augen zu erheben wagte: Ilmgart iſt die feinſte Maget in der Chriſtenheit, wird nicht mein begehren.

O, das weiß ich beſſer, verſetzte Jene. Der Engel, den ſie im Traum geſehn, wart Ihr. Iſt's doch nur die Aehnlichkeit, warum ſie gern an dem Bildniſſe kniet.

Ilmgart bebte wie ein Eſpenlaub, drückte aber heimlich ihrer Wärterin die Hand, weil ſie auch ihr aus dem tiefſten Herzen geſprochen.

Conrad hätte vor Entzücken untergehn mögen, und doch trug er all die Herrlichkeit kaum. Sündigt nicht, Ilmgart, meinetwillen, ſagte er dann. Und nach einigem Sinnen: Wär es ſo, hat auch der Traum Bedeutung. Ich ſoll Euch durch Gefahren bringen, Euch Schreckniſſen und Ungethümen abringen! O käme auch der Teufel wieder, Tauſend hölliſche Geſellen mit ihm! In Minne lebt und flammt Kraft, und doppelte, wenn ſie gegeben und empfangen wird. Der Traum iſt mir gedeutet wie alle Räthſel, die lange in meiner Bruſt wohnten!

Kunhild fing wieder an: Die Gefahren ſind vorüber, die Ebentheuer beſtanden, nun wird Euch Minne lohnen.

Nein, bei der heiligen Jungfrau! rief Conrad, dürft ich ſchon hoffen, was der Ritter nimmer thun wird, ſo nähm ich die holde Ilmgart nicht zum Weib. Müßte erſt den Himmel an ihrer Hand verdienen.

Dies habt Ihr ſchon, fiel die Alte ein, wie oft muß ich es ſagen.

Der Jüngling fuhr im Eifer fort: wer Ilmgart freien will, den müſſen zuvor die Minneſinger im ganzen Abendland kennen, und in Liedlein preiſen, der ſtarke mannhafte Seifried muß nicht mehr gelobt werden, als Ilmgarts Buhle.

Das iſt unnütz Geſchwätz, entgegnete Kunhild; thut nicht Noth mehr den Hals Rieſen und Lindwürmern darzubieten, und ein Minneſinger kann doch wohl vom ſtattlichen Conrad melden. Ich meine auch nicht, daß Ihr Eure Dame gleich freit; iſt ſie doch ſchier noch ein Kindlein. Harrt bis an ihrem vierzehnten Geburtstag, dann pflegt der Ritter weidlich zu trinken. Hat ihn der ſüße Wein aus Ungarn und der fette aus Mainz froh gemacht, dann geht Beide zu ihm hin, ſagt: wir minnen uns, laßt uns Weib und Mann ſeyn. Er kanns nicht verſagen, ſo ihm Ritterehre werth iſt. Ein Jahr oder zwei hats dann wohl noch mit der Hochzeit Anſtand, und wollt Ihr nicht anders, Conrad, mögt Ihr noch hinziehn, wo ein Turnier und Stechen iſt, und für Eure Dame eine Lanze brechen; oder ſo Euch ein irrender Ritter unterwegs begegnet, ihn nöthigen, daß er ſage: Ilmgart iſt die Schönſte von Allen.

Conrad ſchwieg, Ilmgart fing dagegen nach einigem Beſinnen an: Auf Weihnachten iſt mein Geburtstag —

So ziemts, unterbrach ſie der Jüngling, da kam das Heil der Welt vom Himmel!

Ei, verwies ihm das Fräulein die Rede, Ihr ſagtet vorhin, ich ſollte nicht Euretwillen ſündigen, nun ſündigt Ihr meinetwillen noch mehr. — Auf Weihnachten alſo. Habt Ihr Muth, Conrad, ich — will mit Euch zum Vater —

Er wird zürnen, holde Ilmgart, wagt es nicht, ſagte Conrad, Hugo iſt ſtolz —

Einmal ins Reden gekommen, ſuchte ihm Ilmgart auch die Furcht auszureden, und Runhild trug das Ihrige dazu bei. Das Vorhaben wurde feſtgeſtellt, und Ilmgart ſagte: giebt mich der Vater nicht an Euch, nehm ich auch keinen andern Mann. Und ich kein anderes Weib, verſetzte Conrad. Beide ſchworen ſich das vor dem Marienbilde vor der heiligen Eiche.

Conrad ſetzte freudig ſeinen Unterricht fort, und gegen den Winter ſchlug Ilmgart ſo fertig die Harfe als er, ihr Geſang tönte aber viel beweglicher. Je näher inzwiſchen das Feſt des Herrn rückte, je ſchwärzere Ahnungen gingen in Conrads Gemüth auf. Das Herz weiſſagt mir Schlimmes, ſagte er zu Ilmgart, mit Hundert Recken will ich um Euch kämpfen, doch um Euch bei Ritter Hugo zu werben, davor bange ich. Dem Fräulein war ſelbſt ängſtlich zu Muthe, doch ſagte Runhild: Das Vorhaben muß einmal ausgeführt ſeyn, wer nicht wagt, kann nicht gewinnen. Auch könnte bald wohl ein anderer Freier kommen, reich und alten Geſchlechts, darum ſchiebt die Bitte nicht länger hinaus.

Ilmgart ſuchte bis dahin ihres Vaters Gunſt immer mehr zu erwerben, und, wie es ſchien, mißlang ihr das nicht. Er hörte ſie eben ſo gern, als Conrad ſingen, faſt lieber noch, weil ſie auch die Schwermuth ihm leichter vertrieb. Im Allgemeinen hatte ſie demungeachtet noch zugenommen, und das, weil der Burgpfaff ſo lange ausblieb. Hugo ſah der Abſolution von Rom mit heiſſem Verlangen entgegen, immer gleichwohl erſchien der Bote noch nicht, der ſie überbringen ſollte. Dies erregte bei Jenem Bedenken und Zweifel; worüber es ſich denn mit ſeinem Gemüthsübel verſchlimmerte. Das Zipperlein hatte dagegen nachgelaſſen.

Endlich kam der erſte Weihnachtstag heran. Hugo beſchenkte die Tochter doppelt mit einem Paar güldnen Armſpangen des Feſtes des Herrn willen, und weil ihr eignes war, mit einem Kleide aus italiſcher Seide, mit ſchwarzem Fuchsbalg aus Samarkand verbrämt. Zu Mittag hatte er Gäſte aus Thüringen und Franken geladen, wo man die Wecken, die Ilmgart aus feinem Waizenmehl und getrockneten Träublein gebacken, viel lobte. Sie ſtand jedoch auf und mied die Tafel, als die großen ſilbernen Humpen aufgeſetzt wurden. Hugo wollte für den mächtigſten Trinker in Thüringen und Franken gelten, hatte ſich auch mehr geübt, ſtarken und feurigen Rebenſaft zu vertragen, als die Uebrigen, um deren Keller es nur dürftig beſtellt war. Bei einem Feſtmahl brachte er denn ſo lange einen Humpen nach dem anderen zu, bis die Gäſte einer um den andern unter der Tafel lagen, und er allein noch daran ſitzen blieb. Jene wurden von Dienern aufgehuckt, nach Kämmerlein und Lager gefördert, und mochten nun wieder ſich Vernunft erſchlafen.

Dies Ereigniß trug ſich auch heute zu, und Ilmgart, wohl des Vaters eigenthümlichen Sinn kennend, erſah den Augenblick, wo man die Trunkenbolde entfernt hatte, und Hugo mit Siegergefühl auf den leergewordnen Kampfplatz blickte. Nun trat ſie mit Conrad ein, den ſie mehr nach ſich zog, als er ſie freiwillig begleitet hätte. Innig, herzig, doch nur halblaut und bebend in der jungfräulichen Verſchämtheit, liſpelten nun ihre glühenden Purpurlippen, was das Herz ihnen zu ſagen aufgab.

Der halbe Rauſch hinderte den Vater nicht, gar aufmerkſam zuzuhören. Willfährige Güte brachte dieſer Zuſtand jedoch nicht über ſein Gemüth, wie es die Tochter hoffte. Es ſchien nur, der grimmige Zorn, in den er ohne ihn aufgewallt ſeyn dürfte, werde nun um Einiges gemildert, daß man wenigſtens keine Gefahr laufe. Das weingeröthete Antlitz faltete ſich zum Theil ernſt, zum Theil bildete ſich ein ſpöttiſches Lachen darauf, und nachdem der Ritter ſeine Hände befremdet über den Kopf zuſammengeſchlagen hatte, rief er ſtammelnd: Dirnlein, Dirnlein — willſt ſchon freien — und ſelbſt einen Mann erkieſen? Meinſt — für Hugos Tochter würde ſich keiner finden? Schon geſorgt — biſt des Gaugrafen Sohn verſprochen.

Nun wandte er ſich gegen Conrad, eifriger, wollte aufſtehen, taumelte aber in den Seſſel zurück, und ſagte: Du haſt mir wacker gedient — haſt gethan, was Deiner Pflicht als ein treuer Knecht ziemte — und dem weiter nicht Dank und Lohn gebührt. — Doch hatte ich es gut mit Dir vor — wenn Du noch etliche Jahre ausharrteſt. Ich wollte Dir eine ſchmucke Meierei da unten geben — mit eignen Knechten zur Frohn. Ich wollte Dich — ja ich wollt' es — zum Rittersmann ſchlagen — ſollteſt frei ſitzen auf Grund und Boden — nur mein Lehnsträger ſeyn. Weil Du mir aber die Maid berückt — und mich billig erzürnt — ſtoß ich Dich hinaus. Geh, ſuch' Dir einen andern Herrn — weit von meiner Burg. Laß nicht mehr Dich hier finden, wenn mir der Wein — der mich noch mild macht — verflogen iſt. Ich brauche Dein nicht mehr, Ilmgart auch kann mich in ſüßen Schlaf ſingen. Da — weil ich noch mild bin — nimm die zwanzig Silberpfennige auf die Wandrung. Und nun fort — ſonſt laß ich Dich übel geleiten.

Zu beſtürzt war Conrad, um noch etwas anders ſagen zu können, als: So lebt denn wohl, Herr Ritter.

Er ging, Ilmgart bis vor die Zimmerthür ihm nach, wo ſie leiſe doch entſchloſſen ihm zuraunte: Ich nehme keinen andern Mann.

Und ich kein andres Weib, hieß ſeine Gegenrede. Behaltet meine Harfe zum Andenken, ich habe das Tüchlein. Schnell ſagte ſie noch: Denkt an den Traum, erringt mich.

Er gab ihr einen Handſchlag und Handdruck darauf, welche ihr durch alle Nerven zitterten. Hugo rief, Ilmgart mußte wieder zu ihm, wo ſie eine lange Strafpredigt anzuhören hatte, als des reichen Hugo Tochter nicht mehr hochfahrenden Sinnes zu ſeyn. Dennoch gab er zu, Conrad wäre ein tüchtiger feiner Geſell, und ſchon eines edeln Dirnleins werth, endete aber: und hätte er auch ſo viel Land und Knappen wie der Gaugraf. Du könnteſt ihn doch nimmer frein — darum ſchlag ihn Dir aus dem Sinn.

Ilmgart weinte heftig, das verfing jedoch nichts.

Conrad ſchnürte indeſſen ſein Bündel. Runhild kam zu ihm herein, neugierig, was geſchehen ſey. Mit naſſen Augen klagte ers. Nur Geduld, ſagte ſie, oft erweicht ſich ein harter Sinn. Ilmgart bleibt Euch treu, und hätte ſie Jammer und Noth darum. Laßt nur hören, wie es Euch draußen ergeht, ſollt dann auch Kunde von Ilmgart empfangen. Sendet bisweilen einen Bettler auf die Burg, ich werde ſchon Acht haben.

Tauſend Grüße noch ließ Conrad an Ilmgart beſtellen, nahm das Bündel und ſein Schwert, woran er Ilmgarts Tüchlein geknüpft hatte, und ging. Der alte Knappe, ſein Freund, wollte ihn durch die Nacht geleiten mit den Burghunden, denn viel heulten die Wölfe im weiten Forſt. Conrad gab es nicht zu, wandelte einſam den Felspfad hinab.

Es war ſchon Nacht, Regen und Schneegeſtöber wütheten, drunten am Berg pfiff der kalte Wind in den entblätterten Ulmen und Eichen. Dennoch ſetzte der junge Pilger ſich auf die naſſe kahle Raſenbank, wo er oft neben Ilmgart in ſchönen Tagen geweilt, ſog die ſüßen Erinnerungen des Vergangnen in ſich, um Muth für die trübe Gegenwart zu ſchöpfen. Dann warf er ſich vor dem Marienbilde an der heiligen Eiche, auf dem feuchten Boden nieder, zum inbrünſtigen Gebet. Eben blickte der Vollmond, den ſo lange ein dichter Schleier umfangen hielt, durch eine zerriſſene Wolkenſtelle. Nun war das Bildniß zu ſehn, der Nachtgöttin trauliche Strahlen ſanken darauf hin, es ſchien verklärt und lächelnd, wie damal im Frühling von der Abendſonne. Da wurde es auch lichter in Conrads Bruſt, neuer Muth zog ihm ein.

Er ging weiter auf dem ſchlüpfrigen, wenig gebahnten Weg, oft nach der Burg zurückblickend, wo Ilmgart blieb. Dort wußte Niemand, von wannen er einſt gekommen, und Hugo verbot es ihm damal, das Oertlein zu nennen, wo man ihn erzogen hatte. Wohl aber ſchwebten die Erinnrungen aus ſeiner Knabenzeit noch um ihn, er wußte des Dorfes Namen und wollte vorerſt dorthin ziehn.

Die Wölfe heulten, bald fern bald näher; Feige würde ein Todesſchrecken auf dem einſamen nächtlichen Pfad ereilt haben; Conrad war getroſt. Bin ich nicht ein achtzehnjähriger Geſell, dachte er, ſtark und friſch, trage ein ſcharfes Schwert an der Hüfte, deſſen Griff Ilmgarts Tüchlein ſchmückt, was ſollt ich befahren? Nicht lange, ſo kniſterten ſeine Tritte auf herabgefallenem Reiſig. Das mußten die hungrigen Raubthiere vernommen haben, pfeilſchnell kamen dreie dahergeſchoſſen.

Der Mond leuchtete abermal, Conrad ſah die Wölfe mit ihren geöffneten Rachen und ſpitzen Hauern. Schon beim erſten Geräuſch hatte er ſeinen Degen entblößt, mit welchem der nächſte Feind auch einen ſo ſchlimmen Gruß empfing, daß er den vom Rumpf getrennten Kopf weit in die Forſt ſchleuderte. Es war nicht mehr Zeit, abermal zum neuen Hieb auszuholen, der zweite Wolf that einen gewaltigen nahen Sprung auf Conrad. Geſchickt fing ihm Dieſer nun aber den offnen gierlechzenden Schlund auf ſeiner Degenſpitze, welche auch ſattſam tief eindrang, um ihn hier alles weiteren Kampfes zu entübrigen.

Doch ließ ſie nicht ſchnell genug ſich herauswinden, um auch wider Conrads dritten ungeſtümen Gegner bereit zu ſeyn. Klüglich fuhr ihm dieſer nach dem Rücken, bäumte ſich hier auf und wollte ihm den Nacken zerfleiſchen. Schon empfand Conrad das Berühren der Tatzen. drehte ſich jedoch flink, mußte aber auch ſeinen Degen fahren laſſen. So blieben die Hände ihm nur zu Vertheidigung, die aber dem, der ſie behend zu brauchen verſteht, gewaltige Waffen ſind. Der Wolf bäumte ſich von neuem, ihm nach dem Geſicht ſchnappend, und verloren würde er ohne ſeine ruhigkühne Beſonnenheit geweſen ſeyn. Schnell aber packte er das Ungethüm an den Hals und drückte ihn dergeſtalt zuſammen, daß er bald alles Leben hinauswürgte.

Nun lagen alle Feinde unſchädlich da, Conrad nahm ſein Schwert wieder, ſo etwa noch mehr kämen. Es bedünkte ihn auch, in der Ferne zwiſchen den Bäumen noch deren zu ſehn, die aber zeitig verſchwanden, vielleicht weil ihnen der Kameraden Ergehn Furcht eingeflößt hatte. Denn es iſt der Wölfe Art ſo, von zu gefährlichem Streit laſſen ſie ab.

Wie Alles ſtill geworden, wollte Conrad gehn, meinte aber, die Bälge wären zu nützen. So ſchnürte er die Schweife in ſein Wergehenk, und trug ſo die todten Wölfe auf dem Rücken fort. Ungeſtört pilgerte er die Nacht hindurch, und den andern Morgen kam ihm ein Burgherr, einer von Hugos Vaſallen entgegen, der mit etlichen Knappen und von einem halben Dutzend großer Hunde begleitet, auf die Wolfsjagd ritt. Die Hunde ſpürten bald die Witterung der Wölfe, die Conrad trug, bellten und ſprangen auf ihn her. Er zückte ſeinen Degen, und rief: Herr Ritter, pfeift Euren Hunden, ſonſt ſtell ich mich zur Wehr. Sie könnten in ihrem Grimm auch mich beiſſen. Dem Ritter ſchien es gleichwohl Kurzweil zu machen, wie die Hunde auf Conrad eindrangen, und ſtatt ſie abzuhalten, hetzte er ſie vielmehr noch. Conrad gewitzigt in der vorigen Nacht, trat mit dem Rücken an einen Baum, von welchem er auch noch ſo ſchnell einen ſtarken Zweig brach. Ungehindert konnte er nach vornhin ſich vertheidigen, und hielt in jeder

Hand eine Waffe. Da ging es ſeinen Angreifern nun übel, zwei waren bald in Stücken zerhauen, einer lag ſterbend da, die übrigen, hart getroffen und blutend, ſtürzten mit lautem Winſeln zurück

Den Burgherrn entrüſtete das höchlich. Verfluchter Wicht, ſchrie er, Du haſt mich um meine trefflichen Wolfshunde gebracht!

Sagt ichs nicht zuvor, entgegnete der Andere, kurzweilt forthin nicht ſo.

Jenem waren ſeine Hunde ſtets lieber geweſen, als die Knappen, wie viel weniger galt ihm ein Fremdling gegen ſie. Er rief ſeinen Dienern zu: Greift den Schalksknecht, bindet ihn, werft ihn ins Verließ, wo die Ratten und Schnecken hauſen! Gebt ihm Waſſer ſo viel er will, aber kein Brot!

Oho, Herr Ritter, fing Conrad wieder an, Euer Begehr möchte ſo leicht nicht zu erfüllen ſeyn. Zieht Eures Weges und laßt mich den meinen gehn.

Der Befehl ward erneut, doch zeigten die Knappen nicht eben viele Luſt, hier blutige Köpfe zu holen. Gewahrten ſies doch an den Hunden.

Um deſto zorniger ſchrie ihr Herr: Seyd Ihr nicht drei, zu Roß und Jagdſpeere in der Hand? Will er in Gutem ſich nicht geben, ſtoßt ihn nieder!

Sie prallten nun an, doch bald wieder zurück. Conrad ſchlug ihnen gewandt die Speere weg, die zerſplittert hinflogen, prickelte denn ihren Roſſen mit ſeinem Degen ein wenig auf den Naſen. So wurden ſie ſcheu, drehten ſich um, womit die Knappen auch nicht unzufrieden ſeyn mochten.

Ihr Gebieter wüthete und ſchalt den feigen Muth. Nicht gern, ſagte Conrad, möchte ich den Leuten Uebles thun; thäten ſie mir es aber, wär mirs nicht zu verargen. Wollt Ihr denn mir einmal zu Halſe, ſo ſteigt ab und nehmt das Schwert. Laßt uns wacker den Streit führen, Mann gegen Mann. Das ſind Schelme, die Dreie auf Einen ſenden und ſelbſt fern bleiben.

Der Ritter meinte, es zieme ſeiner Ritterehre wenig, mit ſo einem Wicht zu kämpfen, dennoch hatten Conrads Worte ſeinen Stolz entflammt. Er wollte zeigen, daß er nichts fürchtete, rief die Knappen zu einem neuen Anfall, und ſagte, ich werde mit Euch auf den kecken Buben einſprengen.

Währenddem hatte Conrad einige Steine, die neben ihm am Boden lagen, geſammelt. Ich treffe gut, ſagte er, kommt mir nicht nahe. Gar unſanft auch würde ſo ein Kieſel das Ritterlein berühren.

Gut, rief der Burgherr, ſagt er doch ſelbſt, wie er bequem zu verderben iſt. Steigt vom Sattel, hebt Steine auf, es liegen deren genug da und tüchtige. Könnt ihn gleich darunter begraben.

Da ſauſ'te aber auch ſchon ein Stein aus Conrads Hand nach des Ritterleins Stirn, die fortan keine, böſe Gedanken mehr aufdeckte. Es ging ihm nun kein Haar beſſer wie dem Goliath.

Als er todt vom Pferde geſunken war, ſagte Conrad: Ihr ſeht, ich könnte Euch dem argen Herrn nachſenden, doch will ichs nicht, dafern Ihr Euch ruhig verhaltet. Das Roß nehm ich mir zur wohlerworbenen Beute.

Erſchrocken ließen die Knappen es geſchehn, daß Conrad ſich hinaufſchwang und davon trabte. Weit von dannen kam er ſchon, als ſie den Vorfall beſprachen, und ſich in dem einmüthigen Urtheil begegneten: der fremde Geſell habe kein Unrecht gethan, Böſes mit Böſem zu vergelten. Sie ſchafften die Leiche heim.

Conrad befand ſich wohl auf dem ſtattlichen Renner. Die lange Wandrung ohne Schlaf und die Kämpfe hatten ihn ermüdet, nun ward es ihm doch nicht ſauer wie zuvor.

Er kam gegen Abend in eine Stadt, wo er fütterte, und die Wolfsbälge zu einem Kürſchner trug, ſie ihm zum Verkauf anbietend. Fromm brachte er das für ſie empfangene Geld dem Stadtpfarrer, damit er dem Ritter dafür Seelenmeſſen läſe.

Den folgenden Tag erreichte er das Dörflein, in welchem ihn Hugo einſt jener Bäurin überantwortete, die er auch noch am Leben fand. Sie freute und wunderte ſich hoch, ihn ſo ſtattlich herangewachſen zu ſehn, und ihn bewegte ihr Anblick nicht minder, we er ihm ihre treue mütterliche Sorge ins Gedächtni rief. Er ſchenkte ihr die Hälfte ſeiner Silberpfennig ihr Alter zu pflegen. Dann ſagte er ihr, wie hauptſächlich erſchiene, bei ihr über ſeine Abkun Nachricht zu holen. Es ſey doch ſeltſam, nichts vo Vater und Mutter zu wiſſen, und Ritter Hugo hab ihm da auf keine Frage Antwort ertheilt. Die Bäurin verſetzte: daß ſie hierin ſo unwiſſend ſey, als ſelbſt. Wie ein zartes Kindlein habe ſie ihn übe kommen, Niemand ihr geſagt, von wannen. Un als der Ritter ihn abgeholt, ſey ihr ſtreng verbote worden, Jemanden zu ſagen, wohin der Knabe gekommen ſey. Wenn um ihn gefragt würde, ſollte ſi den Beſcheid ertheilen: er ſey geſtorben. Das mußt ich denn auch im vorigen Jahre thun, als der Her Biſchof von Bamberg einen Boten hieher ſandte, de um das Knäblein fragen mußte, dem ich einſt di Bruſt gereicht.

Ueber das Eine gerieth Conrad in Unmuth, über das Andere in Verwunderung. Während beide noch redeten, kam Lunwig herein, der Bäurin Sohn. Kennt Ihr ihn nicht mehr, ſprach ſie, wie oft habt ihr zuſammen im Graſe geſpielt. Es war Conrads Milchbruder, undmit ihm von gleichem Alter. Wie roh Lunwig auch ſchien, freuten doch ſeine Lebendigkei und das offne gutmüthige Auge. Conrad fiel ihm in

ſeinen

ſeiner Freude um den Hals, und Lunwig fing darüber an zu weinen. Conrad ſagte nun: Ich ziehe hinaus in die Welt auf Ebentheuer. Komm mit mir, ſey mein Knappe.

Dem Burſchen leuchtete Vergnügen aus dem Geſicht, die Mutter dagegen erhob Einwendungen. Mein Mann iſt lange todt, ſagte ſie, Lunwig meine einzige Stütze.

Er kann ſo vielleicht um ſo beſſer für Dich ſorgen, und auch ich vergeſſe Dein nimmer, hieß Conrads Gegenrede.

Da ſprach ſie denn: Nun, wenns der Himmel ſo will, mag er ziehn. Er kann unſern Eſel nehmen.

Lunwig eilte hinaus, ihn ſogleich zu ſatteln.

Nach einer Stunde ritt Conrad ſchon weg, Lunwig hinter ihm in Sancho Panſas Art, doch beſſer als der ſpaniſche Narr.

Wohin? dieſe Frage hatte ſich Conrad ſchon beantwortet. Der Biſchof von Bamberg, ſagte er zu ſich, hat nach mir fragen laſſen. Zu ihm will ich, und fragen, warum er fragte. Kann ſeyn, ich erfahre dort mehr.

Es ging nun nach Bamberg, wo ſich Conrad an den Eingang des biſchöflichen Schloſſes ſtellte, und wartete, bis der vornehme Bewohner deſſelben aus der Kirche gekommen ſey, wohin er ſich begeben hatte. Schon in der Herberge erfuhr Conrad: der Biſchof wäre ein geborner Deutſcher und geringen Herkommens. Doch nach Rom gegangen, wo er manches Jahr in einem Kloſter gelebt, habe er Gnade beim heiligen Vater gefunden, der auch den Liebgewonnenen mit dem reichen Bisthum beliehn, das er kaum Jahr und Tag erſt verwalte.

Er kam endlich, begleitet von Prieſtern und Laien. Es war ein Mann von ſtattlichem Anſehn, kaum ſechsunddreißig Jahre alt. Conrad wich furchtſam, der kirchliche Glanz blendete ihn ein wenig. Der Biſchof heftete dagegen einen neugierigen Blick auf ihn, ſtand ſtill und fragte, was er hier am Thor ſuche?

Ich dachte Euch zu ſprechen, Herr Biſchof, verſetzte Conrad, und nun gebricht mir faſt der Muth dazu.

Jener lächelte und fing wieder an: Siehſt doch ſonſt nicht furchtſam aus, junger Geſell! doch komm nur in einer Stunde in mein Gemach hinauf.

Conrad wartete, die Uebrigen gingen fort, und ein Diener kam, Jenen zum Biſchof zu führen, der ihn einſam empfing.

„Und was willſt Du, junger Geſell?“

Verzeiht, Herr Biſchof. Ihr habt zu einer Bäurin nach Thüringen geſandt, und dort um ein Knäblein fragen laſſen —

Es iſt geſtorben, fiel der geiſtliche Herr ihm verdroſſen ins Wort.

Mit nichten, entgegnete Conrad, ich bin es; freilich eben kein Knäblein mehr.

Der Biſchof maaß ihn mit großen Augen, die viel Ueberraſchung und Freude zu leſen gaben, während ihm jener ſagte, weshalb er belogen worden.

Nur den Blick fortwährend auf ihn geheftet, ſchwieg der Biſchof, doch freundlich. Conrad wurde nun dreiſter und redſeliger, theilte ihm Einiges von ſeinen erlebten Schickſalen mit, und endete treuherzig mit der Frage: weshalb er um ihn habe fragen laſſen?

Statt einer Antwort rief der Biſchof einen Diener, und ſagte ihm: er wolle heute nicht mit ſeinen Gäſten ſpeiſen, ſondern hier im Gemach; man ſollte zwei Gedecke aufſetzen.

Gleich wurde eine kleine Tafel geordnet, ſilberne Teller, Krüge und Becher ſchimmerten, köſtliche Speiſen dufteten. Fein und ſauber gekleidete Diener, worunter ſich auch ein luſtiger Narr befand, warteten auf.

Der Biſchof ſprach ein kurzes lateiniſches Gebet, nahm dann Platz, und ſagte: Setz dich zu mir, Geſell!

Conrad erſchrak heftig. Nie war ihm eine ſolche Ehre widerfahren, nie hatte er ſich an Hugos Tafel ſetzen dürfen. Umſonſt war demungeachtet alles beſcheidne Gegenſtreben, und ſehr freundlich wurde ihm vorgelegt. Als Conrad im ſchüchternen Muth einen Becher mit rothem Wein umſtieß, und noch mehr ſich entſetzte, lachte der vornehme Wirth, und munterte ihn auf, doch unbeſorgt und ohne Furcht zu ſeyn.

Da löſ'ten die oft gefüllten Becher auch Conrads Zunge; er ſagte: Verzeiht Herr Biſchof, es hat Euch nicht beliebt, mir auf meine Frage Antwort zu geben, und ich bin nur zu Euch gekommen, weil ich dem zu Eurer Güte mich verſah.

Nun, erwiederte ihm Jener, ich kannte Deine Mutter — Deinen Vater —

„Wer ſind die? Leben ſie noch? Sagtet Ihr mir das, fürwahr, ich wollt es mehr Euch danken, als die köſtliche Speiſe und den honigſüßen Trank —"

Frage nicht mehr danach, unterbrach ihn der Biſchof, denn ich ſag es dir nimmer.

Betrübt ſah der Jüngling auf ſeinen Teller. Wohl gern möcht ich den Vater und die Mutter ſehn, fuhr er fort, ich hehls Euch nicht, zu meinen, ſie mögen wohl nicht geringen Standes ſeyn.

Das ſind ſie auch nicht, ſprach der vornehme Prieſter lächelnd, dies mag Dir kund ſeyn, und ſo faſſe denn guten Muth. — Sprich, möchteſt Du ein Geiſtlicher werden?

„Nein, Herr Biſchof!"

Kein Mönchlein, das in bloſſen Füſſen die ſchmale Koſt erbettelt, und Nachts zur Hora muß. Lern ein wenig Latein, ein wenig, wie man die Meſſe lieſ't, ein wenig, wie man aus den Evangelien erzählt, ein wenig, was die patres ecclesiae ſagen. Ich habe da einen Suffragan, wohl gelehrt und gewitzt, er mag Dir leicht das beibringen, ſoll Dir wenig Mühe koſten. In ein Paar Jahren weih ich Dich zum Prieſter, und ſende dich gen Rom mit einem Schreiben zum heiligen Vater. Wir bitten ihn um eine gute Pfründe für Dich im deutſchen Land. Biſt von gar holdem Antlitz, er verſagt es Dir nicht. Wirſt noch, ſo Gott will, mein Coadjutor, nach meinem Ableben Biſchöf von Bamberg. Du ſiehſt, ein Biſchof von Bamberg hat ſein täglich Brot.

Conrad entgegnete ihm: daß er bisweilen daran gedacht habe, ſich der Kirche zu weihen; doch ſey es ihm dann immer vorgekommen, als wären die Geiſtlichen am frömmſten, die bei Wurzeln, Brot und Waſſer beteten, und zu dieſen hätte er ſich zu geſellen vorgehabt.

Jener unterrichtete ihn ſtatt deſſen: verſchiedentlich ſey das Verdienſt des Clerus, und die Bahn ſeiner Pflichten. Die Kirche müſſe auch in Ehre und Anſehn vor der Welt leuchten, bedürfe einer Zahl von Geiſtlichen, die es an Würde Grafen und Herzogen, ja Kurfürſten und Königen wett machten, wie der Statthalter Chriſti in Rom denn ſelbſt dem Kaiſer nichts nachgäbe, ihn hie und da noch übertreffe; wie auch billig, ſintemal dem Reich Gottes mehr Glorie zieme, als dem Reich der Laien. Man könne folglich den Himmel als reicher Prälat eben ſo gut verdienen, wie als Bettelmönch, weil die Kirche einmal der reichen Prälaten auch bedürfe.

Ihr müßt das freilich beſſer verſtehn, Herr Biſchof, ſagte Conrad; doch iſt nicht weiter davon zu reden, denn ich ſchlug mirs lange wieder aus dem Sinn. War mirs doch immer wie ritterlich im Blut, ſo will ich mir den Himmel denn mit dem Schwert verdienen, wie St. Georg.

Der geiſtliche Herr meinte: ein Ritterleben, wo man die Haut in böſen Fehden zu Markt trüge, ſey nicht eben hold; um die bei Mord und Todtſchlag erworbne Ehre ſtehe es auch eitel und wahnhaft genug, reicher Prälaten Ehre, die ihnen ihres hohen Kirchenamtes und Anſehens halber zuſtöße, ſchöpfe und genieße ſie behaglich, ohne daß ihnen ein Meſſer dabei am Halſe ſtehe. Er ließ Ermahnungen an Conrad folgen, zu ergreifen, was ihm nicht leicht wieder ſo gut angeboten werden dürfte.

Jener kratzte den Kopf und gab zu verſtehen: daß er ein Mägdlein im Herzen trage, und über dieſen Stein nicht hinweg zur Kirche ſpringen könne.

zum Wanken bringen, als Ritter auf edle Ebentheuer auszuziehn.

Er klagte dabei, noch nicht dazu geſchlagen zu ſeyn, was er von Hugo verhofft, auch wohl um ihn durch ritterliches Walten verdient gehabt.

Der Biſchof entgegnete: wenn es darauf ankäme, wäre der Herzog von Baiern ſein Freund; es koſte nur einen Brief, mit welchem er Conrad zu ihm ſende, und dieſer Wunſch ginge in Erfüllung. Zudem ehrenwerther, von Herzogshand den Adel zu empfangen. Immer beſſer würde jedoch er im geiſtlichen Stande ſich befinden.

Dafür hatte der Jüngling keine Ohren, und wallte hoch auf, als er vom Herzog von Baiern hörte. Er beſchwur ſeinen gütigen Wirth, da er es doch ſo gut mit ihm vorhabe, wovon er freilich nicht wiſſe warum, und auch nicht, wie er ihm je ſeinen Dank abtragen könne, ſo möchte er noch das eine thun, und ihn zum Herzog ſenden. Ein ritterlich Kampfroß hab ich ſchon, Herr Biſchof, ſetzte er hinzu, auch einen Knappen, wenn er gleich nur auf einem Eſelein reitet.

Such ihm ein Roß aus in meinem Stall, hieß es drüben, und frage im Bamberger Land, wo der ſtolzeſte Streithengſt zu kaufen iſt. Er ſey Dein.

Conrad ſtaunte über all die freigebige Milde, dennoch war ihm ſein kaſtanienbrauner Hengſt lieber, weil er ihn erſtritten hatte.

Des Biſchofs Milde hielt ſich aber in keine enge Gränzen. Conrad mußte ſeine Wohnung im Schloſſe nehmen, wo man ihm zwei artig aufgeputzte Gemächer anwies. Er durfte auch Lunwig hieher rufen, der zur Stelle einen weißen Klepper empfing. Der Burſch weinte vor Freuden und vor Kummer; einmal über das Geſchenk, und daneben, weil er ſich von ſeinem Eſel trennen mußte. Er fragte, wo nun das gute Thier bleiben ſollte, wollte es in keine fremde Hand geben, es ſeiner Mutter zurückbringen, während Conrad in Bamberg bliebe.

Dies war letzterem ſchon recht; ihm fiel gleich bei, Lunwig ſollte hernach ſich in Bettellumpen hüllen, und ſo nach Hugos Burg gehn. Wie er die alte Kunhild zu ſprechen ſuchen, und ihr ein Brieflein an Ilmgart zuſtecken ſollte, darüber empfing er genaue Weiſung.

Das Brieflein wurde gefertigt. Poetiſch; wer damal ſchreiben konnte, ſchrieb immer poetiſch, ſo wollte es der Brauch, und mehr noch der Sinn. Deutſche Proſa wurde erſt in proſaiſchen Jahrhunderten üblich. Lunwig trabte davon, nachdem er zugeſagt, aufs beſte ſeines Auftrags ſich entledigen zu wollen.

Unterdeſſen wurde Conrad von einem Staunen nach dem andern ergriffen, über alles, was der Biſchof an ihm that. Weil er es denn nicht anders mochte, ſollte er ſich zum Ritter gefördert ſehn, doch ſtattlich am Hoflager des Herzogs erſcheinen. Zuerſt mußte der Schneider des Biſchofs kommen, und ihm Kleidung mancher Art bereiten. Der Mann fertigte die Meßgewande, hatte Geſchmack. Einige feine bunte Röcklein, aus italiſchen Zeugen, wie Conrad ſie nimmer geſehn, Mäntel, Barette und derlei, gingen bald aus ſeiner kunſtreichen Hand hervor. Das gefiel dem jungen Geſellen ungemein, und leiſe wünſchte er, Ilmgart möchte ihn darin ſehn. Dennoch war ihm ein Koller von Büffelhaut unter dem Harniſch zu tragen, das er auch empfing, lieber. Auch Trutz- und Schutzwaffenſchmiede wurden berufen, und für den neuen Liebling des vornehmen Prieſters in Thätigkeit geſetzt. Einer machte ihm ein Schwert, blitzend und ſchimmernd anzuſehn, das nur dem Jüngling zu leicht dünkte. Auch eine mit indiſchem Elfenbein ausgelegte Turnierlanze, von welcher Conrad gleichwohl bedauerte, daß ſie zerbrochen werden ſollte, und ſtatt ihrer um ein Dutzend bat, die nur ſchlecht doch größer und ſtärker wären. Der andere Meiſter lieferte einen bläulich angelaufenen Helm, mit Viſir und wallendem Reiherfedernquaſt, einen Bruſt- und Rückenpanzer mit vergüldeten Bückeln geziert und ſpiegelhell polirt, Arm und Beinſtücke, woran die Taſſette nicht vergeſſen blieb, mit blanken Schuppen und was ſonſt eine vollſtändige Heldenrüſtung abnöthigte. Vornehmlich wandte noch der Meiſter Sorge auf Conrads Schild, und fragte ihn: welch Zeichen oder Wappen er darauf ſtellen ſollte. Conrad dachte an Ilmgarts Tüchlein, und verlangte Sonne, Mond und Sterne. So einen köſtlichen Schild hatte Bamberg noch nicht geſehn, und männiglich lief in die Werkſtatt, als er fertig geworden, ihn zu betrachten. Aus gebranntem Leder war er dargeſtellt, nach inwendig mit purpurrothem Tuch, auswärts hingegen mit einem ſtarken gediegnen Silberblech überzogen. Den Rand bildeten goldne Sternlein, die Mitte verzierte eine ſtrahlenwerfende Sonne, unter ihr ein halber Mond, mit einem freundlichen Seitenangeſicht.

Als Conrad zum Erſtenmal die Rüſtung anlegte und darin vor ſeinen Gönner trat, hing ihm dieſer noch eine ſchwere güldne Kette um den Hals. Herr Biſchof, rief Jener, womit hab ich all die Gutthat um Euch verdient? Laß das, antwortete er, es wird damit nicht ſein Ende haben. Wohl lieber möcht ich Dich mit einem Pallium aus Rom bekleiden, als mit dem Ritterſchmuck. Du willſt es jedoch nicht anders.

Laßts gut ſeyn, Herr Biſchof, verſetzte Conrad, ſollt ich Fräulein Ilmgart nicht erringen, verſprech ch Euch, ein Mönch zu werden, obwohl ich dann icht mehr zu leben hoffen kann.

Jener ſtampfte mit dem Fuß. Ilmgart; minne in anderes Dirnlein, und ich helfe Dir dazu, wärs uch vornehmeren Blutes noch.

Conrad fragte, weshalb er ihm denn nicht lieber zu Ilmgart helfen wolle.

Der Biſchof ſann eine Weile nach, und gab endlich zu verſtehn: es dürfe auch da vielleicht nicht um alle Hoffnung gethan ſeyn, wenn freilich nicht eben geringe Hinderniſſe im Wege ſtänden.

Jener fing indeß wieder an: Nein, müht Euch nur nicht, das Dirnlein muß ich ſelbſt mir gewinnen.

Allerdings hat die Schönheit an ſich den meiſten Werth, und die fremde Zuthat kann ihr nichts geben, das ſie nicht bereits hätte. Gleichwohl iſt auch nicht zu läugnen, daß Prunk und Glanz die Blicke mehr auf ſie hinleiten. So regte auch Conrad, in ſeiner neuen Ausſtattung, mehr Neugier und Beifall auf, denn zuvor. Sie nannten ihn in Bamberg den Ritter von Sonne Mond und Sternlein, und zeigte er ſich in den Gaſſen, riſſen gar viele Frauen die Fenſter auf, ihm nachzuſehn. Die Höflinge des Biſchofs urtheilten jedoch über die ſo weitgetriebne Zuneigung, welche Conrad erfuhr, im Stillen nicht eben zur frommen Ehre ihres Herrn. Doch waren ſie zu entſchuldigen, des leiſen Rufes halber, welcher damal von höhern Geiſtlichen umherzuſchleichen pflegte, und am meiſten, dafern ſie in Italien geweſen waren. Erging es ſpäterhin der Geſellſchaft Jeſu doch auch nicht beſſer. Bei dem Biſchof war es nichtsdeſtoweniger unverſchämte, durchaus unbegründete

Verläumdung, ſeine Liebe zu Conrad die unſträflichſte, und zugleich billigſte von der Welt. Das erinnern wir mit gutem Bedacht, und die Folge wird es um ſo mehr außer allem Zweifel ſtellen.

Nach einigen Wochen kehrte Lunwig zurück; viel zu lange war er für Conrads Ungeduld ausgeblieben, doch aufgehalten worden, ehe ſich alles fügte und ſchickte. Etlichemal hatte er auf der Burg gebettelt, Runhild aber nicht geſehn, und als er wieder gekommen, der Vogt ihn mit den Hunden weghetzen laſſen wollen, daß er ſo oft erſchiene. Diesmal war jedoch eine Alte über den Hof gegangen, von welcher er geurtheilt, es ſey Runhild, und er hatte ihr ein Zeichen gegeben, das ſie verſtanden. Nachdem er unten zwiſchen den Bäumen geharrt, war ihm Jene bald nachgekommen, hocherfreut, daß Lunwig Meldung von Conrad bringe, und ſo verwundert als froh, daß es in Bamberg ihm ſo wohl ginge. Im nächſten Dorf hatte er die Antwort Ilmgarts erwarten ſollen, die auch der alte Knappe den andern Tag gebracht, und noch mehr.

Was iſt ſüßer als ein Minnebrieflein aufzuſchlagen, zumal das erſte. Conrad glaubte in Lunwig einen Engel zu ſehn, weil er eine ſo himmliſche Gabe ihm behändigte. Nur verdroß ihn, daß Lunwig Ilmgart nicht geſehn; er meinte, es würde dann etwas von dem entſprühten Feuer ihrer Augen an ſeiner

Kleidung noch haften, das er wahrnehmen könne. Es iſt wahr, daß Ilmgart eben nicht zierlich, vielmehr kritzlich ſchrieb, doch herzig genug ſprach jedes Wort in dem Brieflein. Sie wallte in Dank und Freude über das ſeinige auf, und erneute ihm die Zuſage ihrer Minne und feſten Treue. Auch ſandte ſie ihm eine Schärpe, die ſie mit eignen Lilienhändchen gefertigt; aus Silbermoor, dem köſtlichſten Stück morgenländiſchen Zeuges, das je ihr, artige Zeuge liebender, Vater den Kaufleuten abgenommen. Als Neuigkeit meldete Ilmgart ihm noch: ihr Vater habe rund im Lande umher ein großes Turnier und Stechen ausgeſchrieben, das im nächſten Wonnemond gehalten werden ſollte. Den Beweggrund konnte ſie nicht angeben, äußerte jedoch ihre Verwunderung über ſothanes Vorhaben, ſintemal reichem Aufwand ihr Vater ſonſt nicht hold ſey. Noch ſchrieb ſie, der jen Rom geſandte Burgpfaff wäre noch immer nicht heimgekommen.

Conrad dachte in ſich: Bei dem Turnier und Stechen müſſe der Ritter von Sonne, Mond und Sternlein auch eine Lanze brechen, und er trieb ſeinen mächtigen Gönner um ſo mehr an, das Ritterthum in Baiern für ihn zu ermitteln.

Ob wohl Alles zu ſeiner Reiſe und einem ſtattlichen Aufzug geordnet, auch Lunwig zurückgekehrt war, ohne den Conrad ſich nicht fortbegeben wollen, ließ ihn der Biſchof doch nicht gleich ziehn, weil er ihn ſo lieb hatte. Nach etlichen Wochen gab er den Bitten aber nach, fertigte das Sendſchreiben an den Herzog, und noch ein zweites, das Conrad auch empfing. Wenn er aus Baiern zurückreiſete, lautete ſein Auftrag, ſollte er einen Umweg machen, und ein, ihm genanntes Nonnenkloſter, das tiefer hinab am Main lag, beſuchen, und das Schreiben der Pförtnerin behändigen.

Nachdem Conrad verſprechen müſſen, dann ohne Aufhalt wieder nach Bamberg zu kommen, entließ ihn der Biſchof.

So gut es bei dieſem auch ihm ergangen war, fühlte Conrad ſich doch froher, als er wieder Landluft athmete. Bamberg, mit allen ſeinen bequemen Freuden an dem geiſtlichen Hof, und dem wohlgeordneten ſichern Bürgerverkehr, hatte etwas, das ihm den Zug und Flug im Gemüth hemmte; draußen auf weiter Haide, oder im dichten Forſt, ward ihm freier, kühner; auch der Gedanke an Ilmgart beſeelte ihn inniger, lieblicher. Es liegt auch am Tage, daß man in jener Zeit nur das Romantiſche und Poetiſche vornehmlich auf dem Lande zu ſuchen hatte. Wölfe, Bären, Raubburgen waren der dinamiſche Theil deſſelben. In die Städte zog, mit ihrer Ordnung, auch immer mehr proſaiſches Leben ein, wenn gleich ihre Bürger, ſo lange ſie noch hinter ihren Mauern ſich gegen den Adel vertheidigen mußten, oder ſelbſt Ausfälle auf gute Strecken unternahmen, ganz andere mannhafte Leute waren, denn jetzund.

Conrad ritt gewappnet vom Scheitel bis zur Sohle, auf dem kaſtanienbraunen Kampfhengſt voran, Wind und Wetter kühnen Trotz bietend. Ilmgarts Leibbinde nur hatte er in einer ledernen Taſche verwahrt, damit ſie nicht vom Regen leiden möchte. Lunwig folgte auf dem leichten Schimmel, einen Armbroſt um die Schulter gehängt, und ein Bündel mit allerhand Kleidung und Labe hinter dem Sattel feſtgebunden.

Es war im Hornung, das Gefild ſtarrte noch von hartem Froſt, doch zeigte ſich die Sonne am unbewölkten Himmel. Niemand begegnete ihnen den erſten Tag, als ein brummender Bär im Eichenwald. Es ſchien zu Anfang, er wollte ſein Heil bei dem Braunen oder dem Schimmel verſuchen, um ſich eine Speiſe daraus zu bereiten. Conrad legte ſogleich die Lanze ein: nun fürchtete das Thier ſowohl die im Sonnenlicht blitzende Rüſtung als die drohende Gebehrde, und floh waldein. Conrad ſprengte hintennach, und war ſchon daran, den zottigen Feind zu erreichen, als dieſer ſchnell auf einen Baum kletterte, wohin ihm der Hengſt freilich nicht folgen konnte. Nun war Lunwig auch bald da, und ſagte: Laßt nur, ich will ihm ein Paar Pfeile in den Wanſt ſchicken. Er nahm auch den Armbroſt von der Schulter und ſpannte ihn. Conrad gab es aber nicht zu, dem Bären noch etwas anzuhaben. Sein Edelmuth ſprach ein. Wehrloſen Feinden, ſagte er, müſſe das Leben geſchenkt ſeyn. Die Knappen der alten Zeit pflegten nicht ſo großmüthig zu empfinden, als ihre Herren; ſo hielt denn auch Lunwig ſeinen Unmuth nicht zurück, daß ihm das ſchöne Fell des Bären entgehen ſollte. Conrad verſprach ihm jedoch den Schaden auf andere Weiſe zu erſetzen.

Den Abend begehrten ſie vor einem Kloſter Herberge, und wurden freundlich aufgenommen. Früh gings am nächſten Tage weiter. Da erzählte Lunwig ſeinem Herrn: es ſey um Mitternacht ein Zwerg, kaum einen guten Mannsarm lang, in den Kloſterſtall gekommen: und habe gefragt, ob es nicht der Ritter von Sonne Mond und Sternlein ſey, der hier übernachte? Er fügte hinzu: Ich wollte aber ſchlafen, und fuhr ihn zornig an: er möchte ſich packen.

Das hätteſt Du nicht thun ſollen, tadelte ihn Conrad; ein Andermal frage, ſo Jemand um mich fragt, was er von mir will.

Sie waren kaum eine Stunde geritten, da rief Lunwig: Seht, dort ſteht das Zwerglein!

In der That zeigte ſich vor einem Hohlweg, der vom großen ab in einen nahen Gebirgwald führte, eine ſeltſame Geſtalt. Sie konnte drei Schuh etwa meſſen, unförmlich breit war das Haupt, fahl und grotesk das Antlitz, doch erzwangen die Mienen ein Lächeln. In bunte Seide war ſie gekleidet, hohe Federn wehten von der bunten Mütze.

Nach einer tiefen Neigung redete der Zwerg Jenen an: Ritter von Sonne Mond und Sternlein, geliebt es Euch nicht, mir zu meiner Herrin zu folgen, die nahe in der ſchönen Waldburg hauſt? Gern möchte ſie Euch ſprechen, läßt Euch Fried und Gruß melden, und bitten, in die Waldburg zu kommen.

Conrad hielt den Zügel an und erwiederte: Entbiete Deiner Dame wieder meinen Gruß, ſage, ich laſſe ihr danken für die mir zugedachte Ehre, ſie beſuchen zu dürfen; wobei mich wundert, daß ſie von mir weiß, da ich doch nimmer in dieſen Gau kam. Ich darf mich jedoch nicht aufhalten, muß nach Straubing, bin noch nicht Ritter, denk es dort erſt zu werden.

Und doch ſeht Ihr aus, wie der feinſte Ritter im Abendland, ſagte das Zwerglein wieder. Meine Herrin iſt in tiefer Noth, und da möchte ſie Euch um Hülfe anſprechen, weil es doch wackrer Ritter Art iſt, ſchönen Damen beizuſtehn.

Sie iſt in Noth? entgegnete Conrad; wie heißt ſie? wer bedrängt ſie?

Er meinte, eine Dame dürfe nicht in Noth laſſen, wer zum Ritter ſich geſchlagen ſehen wollte. Er könne es hier durch mannhafte That um ſo mehr verdienen.

Nun hörte er: es ſey die Pfalzgräfin Ildegunde, Wittib ſeit einiger Zeit, und verfolgt durch eine ſchlimme Feindin, welche ihr neulich zu Bamberg Fehde entboten.

Darob ſtutzte Conrad. Gegen ein Weib mochte er nicht auszíehn. Da könnte, dachte er, die Pfalzgräfin wohl ſelbſt ſich vertheidigen. Vielleicht geſchähe auch der Angriff mit der Zunge allein, und eine ſolche Waffe hätte die Pfalzgräfin ja auch.

Der Kleine bat aber ſo beweglich, daß ſich Jener dennoch entſchloß, ihm zu folgen. Während er den hohlen engen Pfad voranging, fragte ihn Conrad, ob der Feindin aus Bamberg denn Mannen zu Gebot ſtänden, womit ſie der Waldburg drohe? Die Antwort hieß: O es iſt ſchlimmer als Mannen, womit ſie kämpft, ein Geringes aber würde es Euch nur koſten, und meine Herrin ſchiede von aller Noth.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Kaum eine halbe Stunde war man im Gebirg, als der Waldburg Zinnen aus einem Thale herwinkten. Hohe Mauern und Wälle umgaben ſie, und das laute Horn klang auf dem Thurme des Thors, wie Conrad ins Thal ritt. Bald darauf wurde auch die Zugbrücke niedergelaſſen, und eine Zofe im weißen Gewand trat den Anlangenden entgegen.

Lunwig ſah mit geſpannten Blicken auf die Zofe, ihr langer Wuchs, ihre vollgewölbte Bruſt, und ihre derbfleiſchigen Arme gefielen ihm. Kaum hatte ſie mit ſeinem Herrn geredet, als er die Gelegenheit wahrnahm, die Zofe hold zu grüßen, ſelbſt hinzuzufügen: dafern ſie auch, wie ihre Herrin, in Noth ſeyn, möchte ſie nur ſeinen Beiſtand verlangen, er wolle das ihm Mögliche thun.

Sie antwortete nicht, lächelte aber, und ging voran ins Thor, während die Zugbrücke wieder zur Höhe ſchwebte. Im Hofe ſtanden wohlgekleidete Knappen, die Conrads Pferd nahmen und in den Stall führten. Das ſollte auch mit Lunwigs Klepper geſchehn, der ſich aber nicht von den Pferden trennen wollte.

Conrad wurde nun durch jene Zofe bei der Pfalzgräfin eingeführt. Sie ſtand von einem rothen Polſterſeſſel, über den ſich ein Baldachin ausbreitete, auf, und trat ihm mit zierlicher Anmuth entgegen. Ildegunde zählte etwa dreiundzwanzig Jahre, doch ein Feuer, wie das erſte anbrechende im Jugendmorgen, leuchtete aus ihren teifbraunen Augen. Hoch war die Geſtalt, und allenthalben offenbarte ſich eine kräftige Lebendigkeit darin. Ein glühend Roth brannte auf Wangen und Mund; von dem weißen Hals und Buſen konnte man wenig nur ſehn, ſo viele güldne Kettlein und Perlenſchnuren hingen dort. Oben im rabenfarbnen Haar glänzte ein Daumenbreiter Rubin, und Schmaragden prangten an den Ohren.

Conrad grüßte ſie ehrerbietig, und ſagte hierauf: Schöne Dame, mich bedünkt, ich hätte Euch in Bamberg geſehn, wo Ihr an einem Fenſter ſtandet. Ich danke Euch für das Vertrauen zu meiner Hülfe, nennt mir jedoch bald, was Euch die Feindin anhaben will, daß ich mit dem Beiſtand eile, denn ich muß gen Straubing.

Die Pfalzgräfin dankte ihm wieder für das Eintreffen auf ihre Ladung, und das Erbieten zur Hülfe, wollte ſodann jedoch erſt mit ihm zu Mittag ſpeiſen, bevor vom Weiteren die Rede ſey.

Dies war ihm nicht lieb, doch konnte er es auch nicht wohl verſagen. Einige Diener führten ihn einer Nebenkammer zu, wo ſie ihn von der ſchweren Rüſtung entluden, und ihm ein Gewand anlegten, ſaubrer noch, wie deren ihm in Bamberg gefertigt worden. Hierauf brachten ſie ihn in das Speiſegemach, welches von ſeltnem Reichthum zeugte. Es war mit lauter Veilchenſteinen vom Gebirg getäfelt, die einen ſüßen Duft verbreiteten. An den ſpitzwölbigen Fenſtern waren die runden Scheiben kunſtreich bemalt. Seidene Teppiche aus Venedig umhingen die Wand, und in jeder Ecke erhob ſich eine Schänke, die in immer ſchmaleren Abſätzen zur Höhe lief, von denen jeder mit ſilbernen und vergülbeten Humpen und Bechern ſchier überladen war. Andere ſtanden noch auf der ſchon gedeckten runden Tafel.

Bald erſchien Ildegunde, und etliche wohlgeputzte Damen in ihrem Gefolg. Conrad mußte ſeinen Platz neben Jener einnehmen. Wie die Pracht im Gemache, übertraf auch die Ueppigkeit der Speiſen und Getränke die im biſchöflichen Schloſſe zu Bamberg. Conrad verwunderte ſich, und ließ daneben gar wohl es ſich ſchmecken; ob es ihn gleich verdroß, hier um ſo viele Zeit zu kommen. Deshalb wiederholte er die Bitte an ſeine Wirthin oft: ihm zu ſagen, worunter er ihr zu dienen vermöchte, und wenn es geſchehen, ihn zu entlaſſen.

Das wurde mit andern Geſprächen vorübergedrängt, und die Tafel dehnte ſich ſo lange aus, daß man Lichter aufſtellte. Um ſo vergnüglicher wurde es nun aber auch daran. Denn zwei Minneſinger kamen herein, die gar anmuthige Liedlein zu ihren Saitenſpielen ſangen, und ihnen folgte ein Schalksnarr, über deſſen närriſche Einfälle und Poſſen auch die Schwermuth ſelbſt würde gelacht haben. Dieß, zuſammt dem viel genoſſenen Wein, machte unſern Conrad denn trefflich froh.

Währenddem befand auch Lunwig ſich nicht übel. Er ſpeiſete mit der Pfalzgräfin Dienerſchaft, welche nicht bei der Tafel aufwartete, und die große Zofe ſaß neben ihm. Nimmer hatte ſein Gaumen beſ

Kützel ſo lieblicher Speiſen empfunden, nimmer war ihm noch ein Tropfen Weins über die Zunge gegleitet. Desbalb blieb auch die Wirkung nicht aus, Lunwig zeigte ſich kühner als je, und nie gefühlte lüſterne Anregungen erwachten in ihm. Die große Zofe bekam viel abzuwehren, ſchien demungeachtet nicht unüberwindlich, und gab ihm leiſe zu verſtehn: ſie würde, dafern man ſich erſt ohne Zeugen befände, ihm keine Urſache mehr geben, ſich über ihre Härte zu beklagen.

Nach aufgehobner Tafel bei der Pfalzgräfin begab man ſich in ein noch größeres Gemach, das viele Kerzen erleuchteten. Conrad mußte ſich neben Ildegunde unter einen Thronhimmel ſetzen. Zwölf Zwergenpaare traten im niedlichen Aufzug, nach dem Klang von Zimbeln und Lauten ein, neigten ſich grüßend und vollzogen hierauf mannichfaltige Tänze. Dieſer Anblick ergötzte hoch. Nun tanzten auch Ildegundens Damen, und endlich fragte die Herrin ſelbſt: ob nicht Conrad mit ihr tanzen wollte?

Bange entſchuldigte er ſich, daß er es noch nie verſucht, keine Geſchicklichkeit dazu habe; dies verſchlug jedoch nichts, er mußte zur Tanzbahn folgen, und einmal im Werk, ging es ihm dennoch leicht und zierlich von ſtatten.

Daneben ward ihm indeß auch ſeltſamlich zu Muthe. In ſeinen Adern flammte es ohnehin ſchon vom Rebenſaft, der Töne Klang, das bunte luſtige Herumwirbeln der Fröhlichen vor ſeinen Augen, hatten ihm das Nervenſpiel noch mehr erhöht: nun faßte er an die warme weiche Hand der ſtattlichen Ildegunde, oder umſchlang ihre holden Arme mit den ſeinigen. Er hatte bisher ſie wenig und vollkommen gleichmüthig betrachtet, nun fing er an, mit regerer Theilnahme auf ſie zu ſehn, und wenn er ihren feurigen, lächelnden Blicken begegnete, kam es ihm vor, ihn durchzucke ein Blitz. Er wollte ſich es nicht eingeſtehn, daß er ſich hochbeſeligt fühlte, dem war jedoch ſo. Dies Tanzen, mit anderen Erluſtigungen wechſelnd, dauerte bis tief in die Nacht; dann wurde ein neues Bankett gehalten, wobei die Ueppigkeit jenes am Mittag noch weit überflog, man auch im höher geſtiegenen Frohſinn freier ſcherzte. Die Minneſinger ſtimmten jetzt Lieder an, über deren Inhalt Conrad oft erröthete, Ildegunde aber nicht.

Dies hörend und ſehend ſtieg ihm eine Gewiſſensbangigkeit auf, er wandte ſich von Ildegunden ab, wollte die Angſttropfen von ſeiner Stirn tilgen. Wenn er Ilmgarts Tüchlein vom Degen nahm, ſteckte er es gewöhnlich in ſein Wams, über dem Herzen. Jetzt zog er es hervor, es mahnte ihn an Ilmgart. Den ganzen Abend hatte er nicht an ſie gedacht, nun kam es ihm vor, als erhöbe ſich ihre ſchöne Geſtalt im Hintergrunde des Zimmers, und drohend wie eine

Sterne, an die, wie er gehört, die Wenden glaubten. Ohne die Pfalzgräfin dabei anzuſehn, neigte er ſich nun tief, dankte für alle empfangne Huld, und bat, ſich beurlauben zu dürfen. Er fügte hinzu: der Morgen dämmert ſchon, und ich muß gen Straubing.

Die Antwort beſtand in einer Frage: ob er auf die Ermüdung nicht ſchlafen wolle? und in einer andern, ob er das gegebne Wort: daß er ihr Beiſtand zugeſagt, nicht zu löſen gedenke?

Frau Pfalzgräfin, ſagte Conrad verwirrt und betäubt, es ſcheint nicht, daß irgend eine Noth Euch bedränge —

Das könne er nicht wiſſen, fiel man ihm in die Rede, und es würde einem mannhaften Ritter übel ziemen, nicht einmal zu hören, gegen welche Noth man Beiſtand verlange. Noch heute ſolle er das erfahren, möchte bis dahin nur in dem für ihn bereit gehaltenen Schlafkämmerlein ſüßer Ruhe pflegen.

Der Zwerg erſchien mit einer Fackel, ihn dorthin zu geleiten. Conrad wußte nicht zu widerſtehn, ſagte Ildegunden ſeine gute Nacht, und folgte der kleinen bunten Mißgeſtalt.

Im Schlafkämmerlein duftete ihm ein noch holderer Veilchengeruch entgegen, als im Speiſegemach. Auf den Tapeten waren Liebeshiſtörchen abgebildet, wie Conrad deren nimmer geſehn, und wie er es ſündig und ruchlos hielt, ſie darzuſtellen. Er wandte die Augen beſchämt ab, wollte in dem Kämmerlein nicht bleiben, der Zwerg eilte jedoch zur Thüre hinaus, und riegelte ſie draußen zu.

Conrad löſchte die Fackel, um nichts mehr vo den ärgerlichen Gebilden zu erblicken, und warf ſi dann in das Bett, das ihm nicht behagte, ſeiner Weiche halber. Unruhiger Gedanken voll, und peinigen der Vorwürfe, die er ſich machte, ohne doch zu wiſſen warum, konnte er auch nicht einſchlafen.

Doch nicht lange, ſo wurde ſein Kämmerlein abermal erhellt. Nach einem vernommenen leiſen Getöſe öffnete ſich eine ihm verborgen geblieben Thüre, und Ildegunde, eine Kerze auf einem blitzenden kriſtallenen Leuchter in der Hand, trat zu ihm. Sie war nicht mehr in Putz und Schmuck, ein milchweißes Schlafgewand umfloß ſie.

Conrad erſchrak auf den Tod, ſich auf dem Lager gefunden zu ſehn, und hüllte die ſeidne Decke bis über den Mund. Zitternd wollte er ſich entſchuldigen, die ſo ungehofft ihn Beſuchende anflehn, ſich zu entfernen, gelangte aber nicht dazu.

Währenddem ſtellte ſie den Leuchter hin, und einen Armſeſſel an ſein Lager, davor Platz nehmend. Trauter Conrad, fing ſie an, hört jetzt meine Noth, und wie ſie enden kann. Ich bin eines armen Ritterleins in Schwaben Tochter. Pfalzgraf Lothar, ſchon ein hochbetagter Mann, erſah mich und begehrte mein. Gebt mir Ildegunden zur Hausfrau, ſprach er zu meinem Vater. Bin ich wohl alt, leb ich auch nicht mehr lange, all meine Habe ſoll Eure Tochter erben, dann mag ſie einen feinen jungen Geſellen erſehn. Wollte ich ſchon nicht, zwang mich der Vater, ich wurde Lothars Weib. Doch nur ein Trauring machte mich dazu, nicht Lothar: ich blieb neben dem Greis immerfort eine Jungfrau. Ein Jahr iſt es, ſeitdem er geſtorben, und nun bin ich die reichſte Wittib im deutſchen Lande. Neulich hatte ich in Bamberg zu thun, ſah Euch, und fragte, wer der feine junge Geſell wäre, dachte auch Lothars alter Worte. Da kam mir die Noth, worin Ihr Hülfe leiſten könnt; die Feindin, welche mir Fehde entbot, nennen die Liedlein Minne. Wohlan, nehmt jetzt mich hin, und all meine Habe, ich will Euer treues Weib ſeyn. Da könnt ihr jeden Tag in ſüßen Wonnen leben, und Tauſend Knappen ſchirmen Euch, ſtreiten für Euch, ſo Jemand Euch Uebles will.

Conrad hätte unter ſeiner Decke erſticken mögen. Holde Dame, fing er endlich kaum hörbar zu ſtammeln an: ich dank Euch viel Eure Minne und Huld. Doch hab ich Ilmgart Treue gelobt, ſo kann ich denn nicht Eurer begehren; was mir leid thut, aber doch recht iſt.

Ildegunde nahte mehr und ging zu Worten über, die ſchier aus Honig gemacht bedünkten. Sie nahm des Gaſtes Hand, ihre Lippen kamen den ſeinigen immer näher, es war als ob eine Flamme von ihnen ausging. Conrad zählte einige Monden über achtzehn Jahr, Kriegsknechte und Wölfe hatte er bezwungen, doch kein ſchönes Weib noch, das über ihn ſiegen wollen. Es ſah bedenklich um ihn aus.

Da öffnete jene Thüre ſich abermal, ein Eremit, im Gürtel ein Cruzifix, in der Hand einen Keſſel mit Weihwaſſer, trat ein. Er beſprengte die Wände, die ſogleich ſchütterten und wankten wie in einem Erdbeben. Ildegunde ſchien in Ohnmacht ſinken zu wollen. Der Eremit nahm jetzt das gekreuzigte Heilandsbild, hielt es empor und nannte den Namen Jeſus dreimal. Da hüllte ſich gleichſam ein ſchwarzes Tuch vor Conrads Augen, die ſich feſt ſchloſſen. Bange riß er ſie auf, unter ſchnellem Herzpochen. Er lag auf bloßer Erde, ſeine Rüſtung und ſein Schwert nicht weit davon. Es war ziemlich Tag, und ſtaunend blickte Conrad umher.

Tiefer hinten ſtanden der Kaſtanienbraune und der Klepper, zwiſchen ihnen und Conrad richtete gähnend Lunwig ſich auf, und blickte ſeinen Herrn mit großen Augen an. Dieſer that das nicht weniger.

Die Roſſe wieherten ungeduldig, als ob ſie Hunger plage, und Lunwig fing an: mich hungert auch, und iſt mir doch, als hätte ich nimmer ſo viel Speiſe und Trank verzehrt.

Conrad entgegnete: bei der heiligen Jungfrau, mir iſt, als hätte ich einen vollen Tag nichts genoſſen.

Nach einigem Schweigen fuhr Lunwig fort: Stand denn hier nicht eine Waldburg? Sind wir nicht hineingegangen, kam die ſtattliche Zofe nicht, und — und —

Sein Herr fragte einfallend: Hat uns nicht ein Zwerglein durch den Hohlweg geführt, zur ſchönen Pfalzgräfin Ildegunde?

Hier iſt doch nur kahles Feld zwiſchen den Bergen.

Höre Lunwig, fing wieder Conrad nach einigem Schweigen an, ich glaube, ich habe mich hier ſchlafen gelegt, und ſeltſam wunderlich geträumt.

Der Knappe fand noch ſeltſamer und wunderlicher, daß beide ſchier daſſelbe träumte.

Unheimlich wurde Jenem. Er ſtand auf, und gebot dem Knappen die Roſſe zu ſatteln, um weiter zu ziehn.

Lunwig gehorchte. Währenddem legte Conrad die Rüſtung an, und ſagte: Nur gut, daß ich noch meine Unſchuld bewahrte, in dem böſen üppigen Traum.

Ach, die hab ich nicht einmal bewahrt, ſeufzte Lunwig, in den Haaren kratzend.

Man ſchwang ſich wieder auf die Roſſe und trabte waldein. Nach einiger Zeit fragte Conrad ſeinen Begleiter: Sahſt Du nicht ein Männlein in grauer Eremitenkleidung, mit langem weißen Bart?

Es wurde verneint.

„Und wo warſt Du denn zuletzt.“

Lunwig ſtieß eine Verwünſchung über die derbe Zoſe aus, ſetzte aber hinzu: da Alles nur ein Traum geweſen, könne ihn auch keine Sünde daran zugerechnet ſeyn. Conrad pries ſich, daß ſein Traum ihn zu keiner Sünde geleitet habe, doch nicht ohne Freude über des Eremiten Dazwiſchenkunft.

Beiden verlangte ſehr, eine Burg, Herberge oder ein Kloſter zu finden, wo man ſich mit einiger Labe zu erquicken vermöchte. Den Roſſen ſchien es eben ſo um Futter zu thun. Lunwig ſagte: Was gilts, ihnen hat auch von vollen Krippen geträumt. Ihr Hafer ſättigte eben ſo ſchlecht, als mein Ochſenbraten.

So Ihr mit einigen Wurzeln vorlieb nehmen wollt, und die Roſſe mit Baummoos, ſo haltet an; ertönte eine Stimme neben ihnen. Dort ſah, zu Beider Verwunderung, ein altes Geſicht aus einem hohlen Eichbaum.

Sie hielten, eine Art Thür öffnete ſich an dem Baum. Conrads Verwunderung ſtieg nun weit höher noch. Es war der Eremit, Cruzifix und Weihkeſſel ſtanden in der Hütte, zu welcher er ſich den hohlen Baum eingerichtet hatte.

Conrad ſagte ihm: er müſſe ihn entweder heute ſchon einmal geſehn haben, oder in dieſem Augenblick träumen.

Der Silberbart trug einige Wurzeln herbei, und entgegnete: er ſey geſtern ins nahe Thal gekommen, und habe eine Burg geſehn, die nimmer dort geſtanden, und auch in enger Friſt nicht könnte erbaut worden ſeyn. Gleich habe er ſich eingebildet, es wäre eitel Zauber und Truggaukelei damit, auch die Satanskünſte wegzuweihen ſich vorgeſetzt. Dazu habe er einen Tag und eine Nacht durch Faſten und Gebet ſich erſt geheiligt, ſey dann kühnen frommen Sinns mitten in die Burg getreten, die, zuſammt ihren luftigen Mauern und Höllengeiſtern in angenommener Menſchengeſtalt ihm gewichen. Traun, ſetzte der Alte hinzu, geringen Zaubers Macht hat ſolch Werk nicht fördern können, der Meiſter hatte wohl ſelbſt die Hand im böſen Spiel. Ihr müßt ihn einmal beleidigt haben, daß er Euch in ſeine Stränge fangen, um die Unſchuld und das Heil Eurer Seelen bringen wollen.

Conrad ſagte: dem wäre allerdings ſo, und dankte vielfältig dem Alten ſeine Hülfe. Dieſer ſagte ihm: er möchte nur ſich fertig halten; wenn der Teufel und ſeine Geſellen ihm neue Anfechtung bereiteten, ſelbſt ihnen zu ſtehn, da nicht immer ein Eremit zur Hand ſeyn würde. Nur ein Cruzifix, oder das Zeichen des heiligen Kreutzes, und den Namen Jeſus dreimal genannt, ſo müſſen die Unholde fort in die Luft.

Jener bezeugte: er habe das ſchon einmal erfahren, und in der Waldburg nur daran nicht gedacht, weil er ſich nicht einbilden können, es ſey Trug und Wahn mit dem, was ihm erſcheine.

Der Andere ſagte ihm nun: er würde künftig was ihm erſchiene, an Zeichen und Wort zu prüfen vermögen. Doch ſollte er auch merken, daß oft der Teufel auch nicht mit Zeichen und Wort zu bannen ſey, da nehmlich, wo er tief in wahrhaftem Menſchenleib ſtecke. So würde es um Conrad ſchlimm beſtellt geweſen ſeyn, wäre, die ſich Ildegunde genannt, eine leibhafte fein und ſaubre Maid geweſen. Zudem wohne auch der Teufel in uns ſelbſt, und ſey dort übler zu ſchlagen, als draußen. Conrad möchte das lateiniſche Sprüchlein, das von einem Kirchenvater erſonnen wäre, gut merken: Imperare sibi maximum est imperium.

Lunwig erzählte nun dem Einſiedler betrübt, was ihm in der Teufelszauberburg begegret war, und fragte: ob das eine Sünde, auch wie ihre Vergebung zu erlangen ſey?

Die Antwort hieß: So Du in Jeruſalem auf dem heiligen Grabe beteſt, wird die Sünde von Deiner Seele gewaſchen ſeyn. Und auch der ritterliche Ge

ſell

ſell, ſprach er weiter, dürfte wohl thun, eine Betfahrt nach Golgatha zu unternehmen, ſintemal er doch haarbreitnahe an der Sünde geſtanden.

Nein, rief Conrad. ich würde nicht gefallen ſeyn! Ich trage ein Tüchlein von meiner Dame bei mir, das hätte mich noch geſchirmt.

Der Alte meinte: dies könne wohl ſeyn — und auch nicht. Gut aber, daß Conrad ſich einmal in derlei Kampf verſucht habe, und die ſtarke Macht an üppigen Gefahren erkannt. Sonſt möchte er nur wiſſen, daß ein junger Geſell nicht-leichter in ſolchem Kampf mit Sieg beſtehe, als Flucht, flöhe er zeitig in Eil.

Conrad merkte an: Flucht ſey doch nicht ritterlich, ein kecker Muth ſehe dem Feind ins nahe Auge.

Mit nichten, ſprach der kluge Eremit, mit nichten! Eh Joſeph in Egypten das thun wollte, ließ er Potiphars Weib lieber den Mantel in der geilen Hand,

Die Wurzeln mundeten wenig, auch den Pferden das dürre Baummoos. Daher machten die Reiſenden ſich bald wieder auf den Weg, nachdem Conrad dem Waldbruder noch viel gedankt hatte.

Conrad ſagte zu Lunwig: Wer doch ſo fromm wäre, wie der heilige Alte.

Trocken entgegnete Lunwig: Nun, wenn des Bartes Spitze erſt an den Gürtel ſtößt, mag es leicht angehn.

Doch will ich mir, ſagte Jener abermal, tief i den Sinn ſchreiben, was er ſprach.

Der Knappe, dem es an Mutterwitz nicht eben gebrach, äußerte die Vermuthung: nicht im hohlen Baum möchte wohl der Eremit ſo gute Kunde geſchöpft, vielmehr einſt weidlich der Sünde gepflegt haben, daß er ſo darum wiſſe.

Sein Herr fing wieder an: Wohl merke ich, daß es gar ſchwer ſeyn mag, auf dem Pfad der Tugend nicht zu gleiten. Doch hoffe ich zur heiligen Jungfrau und zu Ilmgart, es wohl zu beſtehn. Doch für Dich ſteh ich in Sorge, Lunwig! Minne auch ein Dirnlein, ſo wird der Streit Dir leicht.

Meint Ihr? ſagte dieſer. Nun ſo will ich dazu ſehn. Am Ende hat uns auch nur von dem Eremiten geträumt. Es iſt ein Zauberwald, alles Aefferei und Schalkheit darin. Macht, daß wir daraus wegkommen.

Die Gäule wurden angetrieben, und die Nacht hauſ'te man auf einer gaſtlichen Burg, wo des Leibes ſich bequem pflegte.

Als ſie am nächſten Morgen weiter zogen, ſagte Lunwig: Auf dieſer Burg hatte ich nur Brot, Ochſenfleiſch und Bier, aber es ſteckte kein Höllenzauber darin, ich bin wohl ſatt; auch traben die Roſſe gar muthig nach ihrem guten Hafer und Heu.

Sie kamen nun, ohne weiteres Seltſames, nach Straubing, wo damal Baierns Herzog ſein Hoflager hielt. Hier gab es wieder manche Pracht zu ſehn, doch ſtand es auch mannhafter, wie zu Bamberg in des Biſchofs Nähe. Viele Ritter hatte der Baierfürſt um ſich, ſtolzen, verſuchten Anſehens, mit gewaltigen Knebelbärten die älteren. Rund um die Pfalz — ein Pallaſt hieß damal eine Pfalz — erblickte man Stechbahnen, Reitbahnen und andere zu Leibesübungen beſtimmte Plätze. Hundert Roſſe wieherten im Stall.

Conrad ließ ſich dem Herzog melden und erlangte Gehör. Nun gab er das Schreiben des Biſchofs ab. Dies ſetzte den Baierfürſten in einige Verlegenheit. Den wildeſten Hengſt zu bändigen, einen Gang auf ein Paar Rappiere zu thun, beim Ringelrennen einen Reif um den andern mit ſeiner Lanzenſpitze zu treffen, dies alles verſtand er ungemein wohl, und weit umher ſprach der Ruf davon, nur leſen konnte er nicht. Auch die Ritter nicht, welche den Thron umgaben, unter dem er den Angekommenen empfing. Es waren ſeine Lieblinge, und das würden ſie nicht geweſen ſeyn, hätten ſie leſen können; ungefähr wie manche Fürſten im neunzehnten Jahrhundert keinen Gelehrten zum Liebling wählen, und die im zwanzigſten es noch weniger thun werden.

Indem man ſothane Verlegenheit gleichwohl offen eingeſtand, und einen Geiſtlichen holen laſſen wollte, ſagte Conrad: Herr Herzog, nicht Euch lange aufzuhalten, will ich das Brieflein ſelbſt Euch leſen, ſo Ihr es geſtattet.

Der Mann im Hermelinmantel ſtutzte und ſchüttelte den Kopf. Wohlan, ſagte er hierauf, ſo leſ't, wenn Ihr es vermögt.

Das Schreiben enthielt die freundliche Bitte, Conrad zum Ritter zu ſchlagen, mit Aufzählung deſſen, was ihn dieſer Ehre, von ſo ehrenvoller Hand, nicht unwerth zu machen ſchien. Bei dem Letzten ſenkte der Gemeinte beſcheiden den Blick zur Erde, und las kaum hörbar.

Der Baierfürſt maaß den Jüngling von Haupt zu Fuß. Wohl ſchien er ihm nicht zu mißfallen, doch ſah man auch, daß ihn jetzt Kennerblicke prüften. Aus des Herzogs Antwort ging hervor, daß er den Biſchof von Bamberg zwar als ſeinen guten Freund und Nachbar achte, deſſen Bitte gleichwohl nicht als ein Geringes anſehe. Er legte einen Werth auf ſeine Hand, ſeinen Schlag, war nicht ſo gefällig damit, wie Fürſten ſpäterer Zeiten, die jedem Oheim aufs Wort glauben: ſein Vetter ſinke ſchier unter dem Gewicht hoher Verdienſte, und ihm Orden auf Orden dafür ſpenden. Proben, hieß es, müſſe Conrad noch ablegen, dabei wurde nicht gehehlt, daß man kein günſtig Vorurtheil zu ihm gefaßt, indem er das Schreiben geleſen habe.

Conrad ſagte: er habe von einem Minneſänger das Leſen erlernt.

Es taugt nicht, rief der Herzog; wo ſoll ein Ritter Zeit gewinnen, die Fauſt zu ſtählen, ſo er über den Buchſtaben hockt, wie ein Pfäfflein in Rom. Er fügte hinzu: noch habe er keinen zum Ritter geſchlagen, der ſich auf eine ſo ſchnöde Kunſt wie das Leſen verſtanden, und würde auch Conrad deshalb ſogleich abweiſen, dafern nicht der gute Freund und Nachbar ſo für ihn ſich eingelegt hätte. Käme es erſt in Deutſchland dahin, daß aller Adel zu leſen wüßte, würde es auch bald mit Deutſchlands alter Kraft zu Ende gehn.

Was würde nicht dieſer Feind des Leſens im neunzehnten Jahrhundert erſt geſagt haben, wo man ſelbſt ein Paar Hundert adliche Schriftſteller zählt.

Dem ſey wie ihm wolle, Conrad wurde zuvörderſt dem Stallmeiſter und dem Turniermarſchalk des Herzogs überantwortet, die ſeine Gaben und Fähigkeiten erſchauen und davon Meldung thun ſollten. Nachher wollte Jener das Sonſtige verfügen.

Den andern Tag berief ihn der Stallmeiſter in die Reitbahn. Laßt Euchs nicht verdrießen, junger Geſell, ſagte er; beſteht man in der hohen Schule, hats anderwärts keine Noth. Conrad meinte bei ſich:

er würde ſchon beſtehn. War doch keins von Hugos wildeſten Roſſen, das er nicht zu bändigen vermocht hatte.

Aus dem Grunde konnte er nicht das Lachen hemmen, als der Stallmeiſter ein kleines polniſches Pferd herbeiführen ließ, das ein ſchlechtes Anſehn hatte. Conrad ſetzte ſich darauf; es ging zahm wohin er wollte, ließ ſich noch antreiben. Nun was ſoll das, rief er, dies Pferd könnte wohl meine Säugamme reiten.

Wer weiß, ſagte der Stallmeiſter, und gab dem Thier ein Zeichen. In dem Augenblick lag auch Conrad mitten im Sand. Denn ſo tolle und verwirrte Sprünge, wie man das Thier zu machen abgerichtet, hatte Conrad nimmer geſehn oder unter ſich empfunden. Er mußte hinab vom Sattel.

Gar beſchämt, und die Rippen ſtreichend, erhob er ſich, und nahm den alten Platz ein. Obwohl nun mehr auf ſeiner Hut, gelang es ihm doch nicht, Oben zu bleiben, als der Pole wieder vorn ſich bäumte, hinten ausſchlug, und bald nach dieſer bald nach jener Seite ſchnell ſich drehte.

Zum Drittenmale ſaß er auf, und von Zorn nicht wenig entflammt. Ihr wißt Euch nicht feſt zu halten mit Euren Knien, ſagte der Stallmeiſter. Bei der heiligen Jungfrau, ich weiß das wohl, nur ſchont ich des Rößleins, weils dem Herzog gehört. Wärs mein, ſollte es mich nicht abwerfen.

Ich ſchenk es Euch, ſagte der Herzog, welcher eben in die Reitbahn trat, um die Uebung mit anzuſehn.

So verübelt mir denn auch nicht, entgegnete Conrad, was ich mit Eurem Geſchenk thue.

Das Pferd ging zu Anfang wieder fromm einher, bis es ſein Zeichen erhielt. Nun hatte ihm der junge Reiter ſchon beſſer ſeine Weiſe abgeſehn, und erhielt ſich im Sattel, wie auch der Pole in die Lüfte ſteigen und ſonſt ungebärdig ſich tummeln mochte. Der Stallmeiſter reizte das Pferd um ſo mehr an, keuchend folgte es, und erneute die Anſtrengungen, doch umſonſt. Endlich konnte es nicht mehr aus der Stelle; Conrad ſtieg ab, das Pferd ſank zu Boden. Noch keinem von allen Rittern des Herzogs war es möglich geweſen, der Gewalt deſſelben zu widerſtehn. Man unterſuchte aber nun ſeinen Zuſtand. Dem armen Thier waren an jeder Seite zwei Rippen tief eingebrochen, nach etlichen Minuten gab es das Leben auf.

Der Herzog wie ſein Stallmeiſter geriethen in Erſtaunen. Conrad entſchuldigte ſich. Welche Kraft hieß es, muß dem Geſellen in Schenkel und Knie wohnen. Dies hat noch Niemand vollbracht.

Auf einen Wink des Herzogs ließ man nun einen ſchwarzen Dittmarſer, von ungeheurer Größe, in die Bahn. Würdeſt Du auch ihm die Rippen zerbrechen, Geſell? So fragte der Herzog.

Conrad antwortete: Nicht gern, ſchon jammert mich des armen Polen. Doch laßt ſehn, ob ich ihm die Rippen nicht ganz laſſen kann.

Er ſaß auf, der Schwarze ſchnob vom erſten Augenblick Funken, und machte es faſt ſo toll, wie der Pole, ging mit dem Zügel durch, warf ſich auf die Erde, Conrad blieb jedoch oben, und endlich ward das Roß zahm. Ich ſehe ſchon, ſagte Conrad, wie Eure Roſſe hier abgelernt ſind; bei dieſem gnügte es, ihn nur derb zuſammen zu kneipen, daß es merkte, ich könne ihm wohl die Rippen brechen, ſo ich wollte. Und nun gebt mir ſtatt des Zügels ein dünnes Fädlein, ich will es daran lenken, es gehorcht, da es mich kennt.

Der Stallmeiſter fuhr fort, ſich baß zu verwundern, doch ſagte er: Wohl ſey es ein gut Ding um ſo eine Kraft, doch auch um den Witz, der ſolche Kraft viel auf die rechte Weiſe zu brauchen verſtehe. Deshalb könne es dem jungen Geſellen dennoch von Nutz ſeyn, wenn er alle Pferde aus dem Stall des Herzogs einige Zeit verſuchte, und von ihm, dem Stallmeiſter, Wink und Lehre empfinge, wie jedes nach ſeiner Art zu handhaben. Nach einigen Wochen könne er um ſo geſchickter von dannen ziehn.

Es ſchien, der Stallmeiſter hatte eine gute Ahnung von Theorie und Praxis, Genie und Erfahrung durcheinander; und Conrad überhob ſich auch nicht anmaaßend in Bewußtſeyn, erklärte vielmehr, wie er gern noch täglich aufſitzen, und vom Meiſter lernen wollte. Der Herzog war das wohl zufrieden.

Den folgenden Tag rief ein anderer Meiſter den ſtarken Jüngling in ein langes Gemach, wo viel ſchwere Rappiere, zum Hauen und Stechen, an den Wänden hingen.

Sie verſuchten einen Gang. Conrad drang auf ſeinen Gegenmann ein, und ſchlug ſo gewaltig auf ſein Rappier, daß es ihm aus der Hand flog. So geſchah es zweimal, und zum drittenmal ſplitterten Gefäß und Klinge dem Meiſter in Stücken, ob er gleich die ſtärkſte aller vorhandenen Waffen genommen hatte.

Das ſieht man nicht jeden Tag, geſtand er ein, doch merkt auf, was ich jetzt thun will, da ich Euch kenne. Er wählte ein anderes Rappier und ſtellte ſich abermal. Conrad waltete in voriger Art, doch gelang ſie ihm nicht mehr. Denn flink und behend wich das Männlein ſeinen Streichen aus, daß ſie nicht mehr das Rappier, immer nur die ziſchende Luft trafen. Und währenddem ſprang der Feind rechts oder links, piff, paff, hatte Conrad einen Stoß oder Hieb weg, eh er ſich deſſen verſah. Wollte er Jenen erreichen, war er ihm ſtets entſprungen, ja ihm wohl in den Rücken gerannt, eh ſich Conrad zu drehen vermochte. Wohl ärgerte ihn baß, hier nicht dazuſtehn wie geſtern, und er hehlte es nicht.

Oho, ſagte der Meiſter, dort hattet Ihr es mit dem Vieh, mehr gilts hie. Die Kraft Eures Armes lob ich, doch fürwahr, nicht ſchnell, nicht liſtig ſeyd Ihr. An einen Rieſen könnt Ihr gerathen, der noch viel ſtärker iſt, an einen Lindwurm, der Euch mit ſchuppigem Schweif umwände und erdrückte, ſo Ihr nicht behend wärt, wie Eichhörnlein im Forſt.

Der Herzog, auch zuſehend, ſagte: Hättet Ihrs nicht ſo mit dem Leſen gehalten, ſollt es traun beim Fechten ſtattlicher gehn. Doch lernt, was Euch noch Noth thut.

Conrad war deſſen gern zufrieden, und ſah wohl, hier könne er mehr lernen, als nur fehdende Kaufleute, Wölfe und Jagdritter, die fern aus dem Streit bleiben, überwinden. So wie täglich die Reitbahn, verſäumte er auch nicht das Fechtgemach zu beſuchen, emſig merkend auf alle Lehr, daß er den feinſten Griff, die künſtlichſte Weiſe allenthalben ſich aneigne.

Zur Stechbahn ward Conrad nicht minder gerufen, wo das Ringelrennen begann. Mit dünnſpitzer Lanze mußte er immer kleinere Reifen, zuletzt ſchier wie ein Nadelöhr, im vollen Sprung des Roſſes, wegnehmen lernen, was nur fleißiger Uebung gelang.

Der Meiſter ſagte: das Aug' muß zielen wie der Bliß, und Eure Hand treffen, was das Aug erſieht, und wärs ein Sandkörnlein. Dann trefft Ihr auch den lebendigen Feind, wo Ihr wollt; ihm nützt kein Harniſch, Ihr bohrt in die Fugen.

Erſt, nachdem er vier Wochen ſich im Ringelrennen wohl getummelt, und gut Zeugniß vom Meiſter davongetragen, ward ihm die Ehre, daß ihn etliche der Ritter des Baiern im rechten Turnier unterwieſen. Conrad war viel ſtärker als Jeder von ihnen und auch nun viel mehr gewandt und flink, als er nach Straubing gekommen war. Dies hatte er dem Stallmeiſter, dem Fechtgemach und der Stechbahn zu verdanken. Bei dem allen beſtand er gegen die fertiggeübten Ritter nur als ein Lehrling, ob ſie ſchon gute Gelehrigkeit an ihm lobten, und immer ſich ihm mehr zugethan erwieſen. Oft aber noch wurde er aus dem Sattel gehoben, denn Jene verſtanden es, ihn um ſein Gleichgewicht zu bringen, doch zeigten ſie ihm daneben, wie er ans Roß ſich ketten, wider den Lanzenſtoß ſich ſtemmen, oder ihn geſchickt abwenden müſſe. Dies alles war viel beſſer ausgeſonnen, als Conrad einſt von ſeinem Lehrer, dem alten Knappen, darin unterwieſen worden. Er ſah, die Kunſt entwickle ſich ſtets mehr, wo man ſie fleißig übe.

Aber die gute Anlagen, die er hinzubrachte, die gute Kraft und der gute Kopf, thaten ſodann auch ein Gutes. Noch ein Monat, und Niemand konnte ihn nur noch erſchüttern auf dem feſten Sitz; ja manchem Lehrer begegnete nun, was dem Jünger ſonſt widerfuhr; er mußte in den Sand hinab. Da trat endlich der älteſte von den Rittern, mit einem großen weingefüllten Humpen, in die Schranke, und brachte jenem einen Freundestrunk zu. Wir halten ihn jetzt ſo gut, als wir ſelbſt ſind, ſagte er dabei; keine geringe Ehre, denn gar ſtolz war der Mund mit grauem Knebelbart, der alſo ſprach. Es giebt auch einen gewiſſen edlen Stolz, der Verdienſte noch heller ins Licht ſtellt, wie Beſcheidenheit, und der alte Adel Hiſpaniens ſann eine Huldigungsformel aus, worin er zum König ſprach: Wir, die wir ſo gut ſind, als Ihr, ſchwören u. ſ. w. Conrad fühlte ſich in dieſem Augenblick auch von einem Ritterſtolz umweht, der ihm nicht eben mißbehagte.

Der Baierfürſt erklärte: Nun wolle er dem Verlangen des Biſchofs von Bamberg gnügen, obſchon der junge Geſell leſen könne.

Er war mithin billig, anderweitige löbliche Eigenſchaften tilgten in ſeinen Augen doch einen Fehler aus.

Die geſammte Hofritterſchaft wurde für den nächſten Morgen in des Herzogs Turnierbahn beſchieden. Zuvor erkundigte ſich der Marſchalk bei Conrad: welch Wappen und Schild er fortan zu führen wünſche? Er ſagte: Ich ließ mir ſchon Sonne, Mond und Sternlein auf den Schild zeichnen, und ſie nannten mich in Bamberg danach; mög es ſo bleiben.

Man war des zufrieden. Wie alles ſich verſammelt hatte, trat der Baierfürſt im Rittermantel und Harniſch auf, das mit Edelſteinen beſetzte Weiheſchwert an ſeiner Hüfte. Conrad, im ſchlichten Gewand, von den beiden älteſten Rittern geführt, mußte in die Mitte der Bahn kommen, wo ein kleiner Altar ſtand, vor welchem ein Pfaff die Meſſe las, die Jener knieend anzuhören bedeutet wurde. Nachdem ſie geendet, rief der Wappenherold dreimal Conrads Namen aus und fragte eben ſo oft: ob Jemand in der Verſammlung ſey, der an dieſes Conrad aus dem Thüringerlande Namen und Ruf einen Flecken wiſſe, der an ſeinem Muth und ſeinem Geſchick die Waffen zu führen, Unbill und Tadel gewahre, der ihn der Ehre unwerth halte, in die Zahl edler deutſcher Ritter aufgenommen zu ſeyn? Dies alles geſchah in altbairiſcher Mundart, die man, wie Ueberall in dem Büchlein, in neuere billig überträgt.

Alle ſchwiegen, und nach einer Minute bekundete der Herold dies als ein Zeichen, daß Conrads aus dem Thüringerlande Namen und Ruf als unbefleckt, ſein Muth und Geſchick als ohne Unbill und Tadel zu erachten wären.

Nun führte der Marſchalk den Jüngling vor den Thronſtuhl des Herzogs, wo er ſelbſt dreimal tief geneigt um die Ehre bitten mußte, in die Zahl deutſcher Ritter ſich aufgenommen zu ſehn.

Jener fragte ihn nun: ob er ſich auch mit den Geſetzen edlen Ritterthums wohl bekannt gemacht habe, und wiſſe, was ihm fortan obliegen werde?

Conrad antwortete: Ich muß demüthig ſeyn vor dem Herrn, ſtolz vor den Brüdern, doch nicht ſtolzer als ſie, und mild vor den Knechten. Ich muß tapfer und unverweislich ſeyn im Kampf, ſtets bereit, für die heilige Kirche und für deutſches Vaterland mein Schwert zu ziehn. Ich muß Recht und Gerechtigkeit üben Allenthalben, der Unterdrückten mich annehmen, Frauen und Jungfrauen beſchirmen, Wittwen und Waiſen. Kein unrecht Gut darf ich mir aneignen, keinen Flecken auf meiner Ehre dulden.

Auf die bejahte Frage: ob er ſchwören wolle, das Geſetz zu erfüllen und Leib und Leben hinfort an ſeine Pflicht zu ſetzen, brachte der Pfaff das Evangeliumbuch, der Fürſt nahm es, Conrad mußte die Hand darauf legen, und den Eid vollziehn,

Nun erhob ſich Jener und trat vor den Altar, Conrad folgte, und warf ſich dort abermal auf ſeine Knie. Der Herzog entblößte ſein Weiheſchwert, und ſagte: Im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit und der heiligen Jungfrau nehme ich Dich in die Zahl deutſcher Ritter auf.

Dann ertheilte er ihm mit der flachen Klinge drei Schläge auf den Nacken, unter den Worten: Beſſer Ritter wenn Knecht. Empfange dieſen Schlag und fortan keinen.

Hierauf ſtimmte der Pfaff den Lobgeſang des Pabſt Gregor an, wo die Ritter einfielen. Währenddem gürtete der Marſchalk dem Neuernannten ſein Schwert um, die beiden Ritter legten ihm den Harniſch an, und übergaben ihm die Sporen, welche Conrad zeither noch immer nicht getragen hatte, wenn er ſich gleich ſonſt in einem Ritteraufzug gezeigt.

Nach dem Geſang rief der Wappenherold aus: Alle Welt ſolle hinfort dieſen Conrad aus dem Thüringerlande als deutſchen Ritter erkennen, und wurde er beigenannt: Ritter von Sonne Mond und Sternlein.

So war die Ceremonie zu Ende. Verſchiedentlich ward es damit an verſchiednen Stätten gehalten, jener Vaterfürſt hatte ſie aber in ermeldeter Weiſe geordnet, und uns bedünkt, nicht ohne Sinn.

Nachher wurde ein feſtlich Mahl gehalten, wobei die Hoffrauen und Fräulein erſchienen, ſo hold wie züchtig von Anſehn. Unter letzteren hätte Conrad gar leicht eine Dame ſeines Herzens erwählen können, hätte keine Ilmgart auf Erden gelebt. So aber galten ihm Alle nichts gegen Ilmgarts Bildniß, das er im Gemüth trug.

Am nächſten Morgen beurlaubte er ſich, froh, endlich davon zu kommen. Denn lang war ihm die Zeit in Straubing geworden, aus Furcht, der Wonnemond möchte nahen, eh es mit ſeinen ritterlichen Uebungen zu Ende käme. Deſto fleißiger hatte ihn das auch gemacht, und manchen Abend ihm das Gebein nicht wenig geſchmerzt von den heftigen Anſtrengungen.

Als ſie zur Stadt hinaus waren, ſagte Lunwig: Nun Herr Ritter, habt Ihr empfangen, was Ihr gewollt. Seyd Ihr aber nach den Schlägen ein anderer Menſch? Eßt, trinkt, ſchlaft Ihr nicht mehr wie ich!

Wohl bin ich ein anderer Menſch, entgegnete Conrad, Du vermagſt das nur nicht zu empfinden.

Fürwahr, hob der Knappe wieder an, ſeyd Ihr auch viel ſtolzer geworden.

So ziemt es, ſprach Jener, doch fürchte nichts davon, ich muß es nur unter den Brüdern ſeyn, gegen Dich bin ich mild wie zuvor.

Doch ein ganz anderes, dachte er bei ſich, als wenn mich Hugo zum Ritter gemacht hätte. Nun weiß ich doch in mir, was ein rechter Ritter iſt, und es mag denn wohl viele geben, die es nicht wiſſen. Es ſteht mit Hugo da auch nur ſo. Reich iſt er wohl, doch um ſeine Ehre iſt es ein ſo Löbliches doch nicht.

Ilmgart hat es ſchon geſagt, und ich lernte in Straubing es noch mehr, daß Fehde gegen reiſende Kaufleute wohl einem wackern Ritter nicht zieme, denn unrecht Gut ſoll er nicht an ſich bringen.

Auch war Conrad ſehr froh, in Straubing noch in der Lehre geweſen zu ſeyn, und nahm ſich vor, gar fleißig die gelernten Uebungen für ſich zu wiederholen, damit er immer geſchickter darin würde. Recht hatte der Meiſter, dachte er, daß er Straubing eine hohe Schule genannt.

Oft tummelte er ſeinen Kaſtanienbraunen unterwegs, nach Weiſe der Roſſe in Straubing, und machte auch ihn ſo fertiger. Lunwig empfing zugleich Weiſungen, den Klepper beſſer zuzureiten, als man es in Bamberg verſtanden hatte.

Mehr wohl als zuvor ſah er nun in den gaſtlichen Burgen ſich aufgenommen, wo er Abends um Herberge anſprach. Daß er in Straubing zum Ritter geſchlagen ſey, ſchätzten die Wirthe nach Gebühr, und Conrad zeigte jetzt auch einen feineren, edleren Anſtand neben aller Kraft. Das Bewußtſeyn, und der bei ihm eingezogne edle Stolz waren die Väter dieſer neuen Anmuth.

Eines Abends war keine Burg zu erreichen, und Conrad übernachtete in einem Kloſter. Der Guardian ſagte ihm beim Eintritt: Seyd willkommen, und nehmt vorlieb mit dem, was unſre ſchmale Küche vermag. Bald werd ich jedoch keinen Wandersmann noch einlaſſen können, ſintemal ich und die Mönche darben, und endlich wohl dem Hungertode entgegen ſehn müſſen.

Das bewegte den Gaſt, und er fragte um die Urſache eines ſo ſchlimmen Ergehens. Die Antwort enthielt Klagen über den Grafen, in deſſen Gebiet das Kloſter lag. Er hatte den Mönchen ihre lange beſeſſenen Aecker ſtreitig gemacht und weggenommen, deshalb waren ſie nun in Dürftigkeit verſunken. Was ſollen wir thun, fuhr der Guardian fort. Der Kaiſer iſt in Italien, und es währt lange, eh eine Klage ſein Ohr erreicht. Der heilige Vater kümmert ſich wenig um etliche Mönchlein. Wohl ſollte der Biſchof vom Bamberg für uns eintreten, der hält aber gern Frieden mit Nachbarn, die viele Mannen auf die Beine ſtellen können. Etliche Mahnbriefe halfen nicht, ſo bleiben wir unterdrückt, denn wer ſtreitet für uns.

Bei der heiligen Jungfrau, rief Conrad, das ſoll Ihr nicht. Ich habe ritterlich geſchworen, für die Kirche zu ſtreiten, und will es. Mich freut die Gelegenheit, Pflicht zu üben.

Hütet Euch, ſagte Jener nun, der Graf iſt gewaltig und gar böslich obenein, faſt nimmer ſieht man ihn in der Meſſe, ſchlimm hat es ſeine Hausfrau und ſeine Tochter, das Burggeſind wimmert über ſeinen harten Zorn.

Conrad fragte, wo des Grafen Burg läge. Sie wurde ihm als nahe bezeichnet, die Warnung jedoch hinzugefügt: nichts mit dem böſen Grafen ſich zu ſchaffen zu machen. Conrad zog am nächſten Morgen weiter, und grade zu des Grafen Burg. Nicht weit erſt vom Kloſter hörte er auf dem Felde ein Jammern und Winſeln. Er ritt näher, da lag ein Knecht mit einem zerſchlagenen Bein. Mitleidig fragte Jener, wie er in dieſen Zuſtand gekommen ſey? Er hatte den Acker nicht nach des Grafen Willen gepflügt, Dieſer war daher geritten, hatte in ſeiner Wuth den Kolben der Pflugſchaar erfaßt, und dem Knecht ein Bein damit zerſchlagen.

Er ſoll Dich heilen laſſen von einem Wundarzt, ſagte Conrad, und die Pein Dir reichlich vergüten.

Um ihn aber gleich unter Obdach zu ſchaffen, zumal es eben ſtark regnete, ſprach Conrad zu Lunwig: Reite zurück ins Kloſter, und bitte in meinem Namen die Mönche; daß ſie den Armen zu ſich holen, und derweile pflegen. Iſt das geſchehen, komme nach in die Burg drüben.

Lunwig that alſo, ſein Herr blieb noch bei dem Knecht, ermahnte ihn zur Geduld, ſchenkte ihm zwei Silberpfennige, und ritt ſodann fürbaß.

Weil er dem Gaul die Sporen gab, ereilte er den Grafen, der langſam heimritt, vor der Burg noch. Nachdem er ihn ziemend begrüßt, ſtellte er ihm mit ſanften Worten vor: es ſey nicht gerecht, den Mönchen drüben, ihre Aecker zu nehmen, und gar unchriſtlich, einem armen Diener ſein Bein zu zerſchlagen. Thut, Herr Graf, fuhr er fort, was Ritterpflicht, die kein unrecht Gut an ſich bringen ſoll, Euch auflegt, und gebt dem Kloſter die Haabe zurück. Bereut auch die Sünde, welche Ihr an dem Knecht gethan, laßt ihn heilen, und vergütet ihm den harten Schmerz. Denn mild ſoll ein wackerer Rittersmann den Knechten ſeyn.

Der Graf blickte gar hochmüthig auf ihn, doch nicht edlen ſtolzen Auges, womit Conrad dem ſeinigen begegnete. Nach einigem verwunderten Schweigen fragte er trotzig: Und was gehts denn Euch an?

Jener deutete ihm ſein Betragen aus den Rittergeſetzen, welche ihn dazu verbänden.

Man ſieht es wohl, hieß es drüben, daß Ihr ein Fremdling, ein Neuling ſeyd. Zieht jedoch nur bald von dannen. Graf Benno iſt nicht gewohnt, Andern zu fragen, was er thun ſoll.

Conrad umwandelte den ſanften Ton in einen mehr ernſten, und mahnte in dieſem den Grafen an, Recht zu thun.

Dort iſt die Gränze meines Landes, war die Gegenrede; macht daß ihr ſchnell hinüber kommt, ſonſt laß ich Euch durch meine Knappen den Weg deuten. Haltet es ihnen aber zu Gute, wenn ſie dabei unſäuberlich fahren, es iſt ſchon ſo Geſindels Brauch.

Conrad erwiederte ihm: So möchte er denn zum Streit ſich bereit machen, und zur Stelle. Auf Lanze oder Schwert. Er warf zugleich ſeinen Handſchuh zur Erde.

Der Gauherr ſtutzte. Ei nun, fing er nach einigem Sinnen wieder an, nicht zweimal laß ich mir das ſagen. Knapp, hebe den Handſchuh auf und reich ihn mir. Ich nehme den Strauß an. Doch gefällt mir auch nicht übel, was Ihr beginnt. Ihr habt, wie frommen Sinn, auch kecken Muth. Laßt uns noch überlegen. Es iſt mir eben nicht um des Kloſters Acker, viel thut mir leid was ich im Zorn an dem Knecht geübt. Zieht erſt mit mir in die Burg und nehmt ein gaſtlich Mahl ein. Dabei iſt mehr von Euerm Begehr zu reden. Vielleicht antworte ich den Mönchlein die Habe wieder aus und ſchone des Knechts.

Conrad dachte bei ſich, der Graf lenke aus feigem Muth ein, und wolle durch Bewilligung ſeines Verlangens ihn geneigt machen, den ausfordernden Handſchuh friedlich zurückzunehmen. Das wollte er auch gern, wenn ihm die gute Abſicht nicht fehlſchlüge.

Sorgenlos ritt er mit dem Grafen in die Burg, wo Knappen ſeinen Hengſt in den Stall führten. Dann folgte er Jenem in ein Gaſtgemach. Die Hausfrau, zuſammt ihrer Tochter, bewillkommneten hier den Fremden. Beide ſahen beſtürzt aus, indem ſie auf den Grafen blickten; wie es den Anſchein hatte, nahmen ſie wahr, daß ihm heimlicher Grimm im Buſen kochte, und das flößte ihnen Furcht ein. Sie offenbarte ſich auch nur zu gerecht; in einem wildſchnaubenden Ton befahl er Agnes — ſo hieß die Tochter — dem Fremden einen Becher ſüßen Weins zu bringen und zu kredenzen. Das Mägdlein war beſchämt, in des Gaſtes Beiſeyn Unſanftes dulden zu müſſen, zitterte, den Becher dahertragend, und ließ ihn auf den Boden fallen. Fluchend hob ihn der Vater auf, und erſehend, dem Silber habe ſich eine Beule eingedrückt, entblödete er ſich nicht, Agnes ins liebliche Angeſicht zu ſchlagen. Conrad zückte augenblicklich ſeinen Degen, und ſtieß hitzige Verwünſchungen gegen den rauhen Unhold aus. Habt Ihr die Jungfrau vor meinen Augen geſchmäht, fügte er hinzu, ſollt Ihr vor meinen Augen es ihr auch abbitten. Die Hausfrau und Agnes flehten zu Conrad, ja von dem Begehr abzuſtehn, es würde ihn ins Verderben bringen. Er wollte nicht.

Der Graf war unterdeſſen hinausgerannt, wie er ſagte, ein Fehdeſchwert zu holen. Die Damen ermahnten Conrad, eilig zu fliehn, wozu er kein Ohr hatte.

Jener kam zurück, wohlgewappnet. „Folgt mir nun in den Burghof, ſprach er, dort will ich dem tollen Fürwitz Lohn ſpenden.

Conrad ſäumte nicht. Jener führte ihn durch einen langen dunkeln Gang, und ſagte bald, er habe noch etwas vergeſſen, Conrad möchte nur weiter zum Hinterpförtlein gehn.

Es geſchah. Kaum hatte der Betrogne aber noch einige Schritte zurückgelegt, als plötzlich unter ihm der Boden einſank, und er tief in die Finſterniß hinabgleitete. Dabei zerſchlug er ſich heftig die Glieder an den berührten Wänden.

Unten wollte er ſich zuſammenraffen, dies war unmöglich, und eine unbequemere Lage als die ſeinige nicht auszudenken. Nicht konnte er ſtehn, nicht ſitzen. Der Keller, in welchen ihn der falſche Treuloſe gerathen ließ, war aus breiten glatten Steinen gemauert, und hatte die Geſtalt eines umgekehrten Zuckerhuts. In der Spitze ſteckten Conrads Beine, hinauszuklimmen war nicht bei der glatten Wände Höhe.

Mit teufliſchem Hohnlachen rief ihm der Graf von Oben zu: dies ſey der ihm zugedachte Lohn, und bedeckte die grauſige Kluft wieder mit ihrer Fallthür.

Conrad griff um ſich, fühlte etwas Seltſames; wohl geeignet, die Schrecken des finſtern Aufenthalts noch zu mehren. Es war ein vertrocknetes Menſchengeripp, von einem Unglücklichen, den Benno vor Jahren hier umkommen ließ. Es konnte dem jetzigen Bewohner ſein Schickſal weiſſagen.

Umſonſt ſtrengte er alle Kraft an, die Steine ließen ſich nicht bezwingen. Er rief um Hülfe, ſein Geſchrei drang zu keinem Ohr. Er ſah ein, hier in Jammer verſchmachten zu müſſen, und ſein Muth konnte ihm nichts mehr nützen. Ihn plagte Schmerz, bald auch ein heißer Durſt, endlich Hunger. Niemand brachte einige Labe, denn Speiſe und Trank ſollten ihm ſo wenig gereicht werden, als das Tageslicht ihm noch ſcheinen. Manche Stunde hatte er bereits hier zugebracht, als er oben ein Geräuſch wie von Tritten vernahm. Er meinte, der Graf würde ſich beſonnen haben, und die Geſetze der Ritterſchaft, der Gaſtlichkeit nicht länger ſchändlich verletzen wollen. Statt deſſen polterte abermal die Fallthür, und ein Paar neue Beine turkelten auf Conrads Haupt. Ohne den Helm würden ſie ihm faſt den Schädel zerſchmettert haben.

Er hatte noch einen Leidensgeſellen, welches alſo zuging. Lunwig war nach dem Kloſter geritten, wo auch die Mönche ſich gleich bereit gezeigt, den Knecht zu holen, und einen Wundarzt herbeizuſchaffen.

Dann hatte er ſeines Herrn Gebot befolgt, und war der Burg entgegen geſprengt.

Doch anlangend, fragte ihn der Thorwart um ſein Begehr. Er nannte es, wollte zu ſeinem Herrn. Man läugnete, daß er hier angelangt ſey. Verwundert dachte Luuwig ſchon ſich zu entfernen, als ſein Klepper wieherte. Gleich hörte er auch ein Wiehern drinnen im Stall der Burg, erkannte das Pferd ſeines Herrn daran.

Jetzt ahnte ihm Böſes, trotzte und pochte muthig. Der Ritter von Sonne, Mond und Sternlein iſt hier, ſagte er, der Braune hat meinem Klepper geantwortet. Laßt mich ein, oder es thut kein Gutes.

Nach einiger Zeit öffnete der Wächter das Thor, ſchloß es jedoch wieder hinter ihm, und ging, dem Grafen zu melden, was ſich ereignet hatte.

Luuwig weilte einige Zeit, dann erſchien Jener wieder, bat ihn freundlich abzuſteigen, und entſchuldigte ſich, nicht gewußt zu haben, daß ſich der Ritter von Sonne, Mond und Sternlein in der Burg befände. Folge nur, ich will Dich in ſein Kämmerlein bringen, hieß es weiter.

So geſchah es auch in der That, wie man bereits erzählte. Graf Benno hielt es für das beſte, nichts drauſſen von Conrad noch verlauten zu laſſen.

Noch ärger wurde nun Conrads Zuſtand, als Zwei in dem finſtern Zuckerhut hauſ'ten. Wie ſich der Knappe vom erſten Schreckenstaumel in ſo weit erholte, als es hier möglich blieb, verkündete er ſeinem Herrn, was ſich zugetragen. Armer Lunwig, ſagte dieſer, wärſt Du fern geblieben! Nun müſſen wir zuſammen ſterben. Klage nicht, es iſt doch umſonſt, bereite lieber durch Gebet Dich zum Tode. O Ilmgart, Ilmgart!

Nun, wer weiß auch noch, ob wir ſterben, nahm Lunwig abermal das Wort. Als ich einſam dort am Thor hielt, kam ein ſchmuck Dirnlein zu mir her, und wiſperte mir zu: Geſell, es wird Dir ſchlimm gehn. Doch ſage Deinem Ritter, ich werde ihm helfen. Ich verſtands nicht gleich recht, deute mirs nun erſt. Hilft ſie Euch, wird ſie mich auch nicht in dem Loche laſſen.

Ein Strahl von Hoffnung drang in Conrads ſchwermüthige Seele. Er dachte an Agnes, Bennos Tochter. Ihr holdſeelig Antlitz ließ wohl einen hülfreichen Sinn ahnen. Ob ſie aber auch werde vollbringen können, was ſie dachte, ſtand freilich in trübem Zweifel. Wie Lunwig das gütige Dirnlein beſchrieb, war es Niemand denn Agnes geweſen.

O wie lang dünkte beiden Gefangnen die Zeit, welche Martern und Plagen hatten ſie auszuſtehn. Noch entflohen ſechsunddreißig Stunden, ſie hätten gemeint, es wären ſo viel Tage, und keiner glaubte endlich noch an Hülfe. Das Fräulein vermag nichts, wiederholte Conrad oft, der Räuber wird ſchon Acht haben.

Endlich tönte eine leiſe zarte Stimme von Oben Lebt Ihr noch, Fremdling? Leiſe wurde ihr geantwortet.

Faßt an dieſen Strang, hieß es Oben wieder, er iſt feſt, und Knoten ſind darin geſchlagen. Steigt daran empor.

Der Strang glitt in die Tiefe, Conrad packte ihn, und arbeitete ſich mühevoll empor. Luwwig blieb nicht zurück. Sie ſtanden bald Oben in dem Gang.

Agnes ſagte: Alles ſchläft, könnt Ihr nur den Wächter am Thor binden, und ihm den Mund ſtopfen, kommt Ihr ſchon davon. Aber ich muß mit Euch fliehn, denn merkte der Vater, was ich gethan, würf er mich hinab. Conrad war ſo edelmüthig, lieber den alten Platz beziehn, als das Fräulein ins Verderben ſtürzen zu wollen, Luwwig hielt Gegenpart. Wir nehmen das Fräulein leicht mit, ſagte er, ſo wir nur die Roſſe zurück erhalten.

Ihr wolltet Vater und Mutter unſertwillen meiden, ſagte Conrad, nimmer, nimmer!

Graf Benno iſt nur mein Stiefvater, entgegnete ſie, und die Mutter gönnt mirs wohl. Nur ſchnell von dannen!

Sie trat muthig voraus, und beſänftigte im Hofe die Hunde. In einem Kämmerlein unter dem Thore blieb der Thurmwart zur Nacht. Agnes zeigte es den Beiden. Sie ſchlichen hinein. Der Alte nickte auf einer Bank. Ihm wurden Hände und Füße gebunden, nachdem ein ſchnell um ſeinen Mund gelegtes Tuch ihm das Rufen vereitelte. Conrad ſpendete ihm ein Geſchenk, daß er in dem unbehaglichen Zuſtande ausharren ſollte, bis das übrige Burggeſind erwacht ſey. Agnes bemächtigte ſich der Schlüſſel, Conrad und Ludwig ſchlichen in den Stall, die Pferde zu holen; ohne die ihrigen noch einen kleinen Zelter, welchen Agnes verlangt hatte. Ein dort ſchnarchender Knecht ermunterte ſich zwar, doch hinderte man ihn wie den Thurmwart, Lärmen zu erheben. Ohne Aufſehn gelangten ſie durch den Hof; Agnes hatte währenddem das Thor geöffnet, man ſenkte die Zugbrücke und ſchwang ſich auf die Roſſe.

Das Fräulein begehrte von den Geretteten, nach einem Nonnenkloſter am Mainufer gebracht zu werden. Nach ſeiner Bezeichnung war es das Nehmliche, wohin Conrad auf Verlangen des Biſchofs, mit deſſen Schreiben ſich begeben ſollte. Man hatte nur eine ſtarke Tagereiſe noch dahin, und trieb mächtig die Gäule an, wie der Morgen dämmerte.

Conrad wußte ſeines Danks kein Ende zu finden, und wie billig. Agnes betheuerte ihm jedoch ähnliche Erkenntlichkeit. Sie erzählte ihm, der böſe Stiefvater habe ſie einem ſeiner Freunde vermählen wollen, den ſie haſſe, und der nicht weniger bösartigen Gemüths ſey, als Graf Benno, und eben ſo betagt. Einen jungen Freier, angeſehenen Geſchlechts, der um ſie geworben aus treuer Minne, habe der Vater dagegen mit Härte abgewieſen, weil er einſt mit dem Vater deſſelben in Fehde gelegen, wiewohl auch dieſer zornig des Sohnes Abſehn verworfen, als er davon gehört. So bliebe ihrem Herzen folglich kein Hoffen mehr, und ſie wolle den Schleier als eine Braut Chriſti nehmen. Ihre Mutter, der ſie alles vertraut, habe die Flucht gebilligt, und ſich der Gelegenheit erfreut, daß Agnes mit wackerm Geleit ſich entfernen könne. Gern, fügte die Edeldirne hinzu, würde ich Euch ſchon in voriger Nacht erlöſ't haben, doch ging es nicht früher an.

Conrad trauerte, daß ein ſo holdſelig Mägdlein die Schönheit in Nonnenmauern begraben wollte, hehlte es nicht, und ſuchte das Vorhaben durch Einreden zu verleiden. Agnes blieb jedoch feſt daran ſtehn. Abermal würde hier der junge Ritter, hätte nicht Ilmgart in ſeinem Buſen gewohnt, leicht die Gewalt der Minne empfunden haben.

Agnes bangte oft, ihr Vater würde nach Gewahrung des ſich Ereigneten, mit Knappen ihrer Flucht folgen, und ſie einholen. Daneben ſeufzte ſie wehmüthig über das Geſchick ihrer Mutter, da Benno ahnen könne, ſie hätte um den Entſchluß der Tochter gewußt, und ihn begünſtigt.

Conrad bemerkte: Was die Verfolgung anlangt, möchte ſie nicht ſorgen. Käme auch Benno mit ſechs Knappen oder mit einer größeren Anzahl, er hätte gute Arme und kein übles Schwert.

Lunwig ſagte: dies könne er bezeugen. Sein Ritter trüge überhaupt den Fehler an ſich, zu tapfer zu ſeyn. Wär er es weniger, und dafür um ſo mehr liſtig, möchte es ihm beſſer glücken.

Conrad mußte ihm eingeſtehn, daß er zeither ſich wenig gegen die Argliſt und Tücke zu verwahren gewußt, und darüber hätten ihn ſchon die Meiſter in Straubing mit Lehren begabt. Doch ſollte ihn kein treuloſer Benno mehr fangen, wie auch ein Zweitesmal kein hülfreicher Engel mehr erſcheinen dürfte. Zu Agnes ſagte er noch: auch der Mutter willen möchte ſie nur ſich beruhigen, und nicht wähnen, daß Benno ſeine teufliſchen Unthaten noch lange üben werde.

Sie kamen noch vor Abend in dem Nonnenkloſter am Mainufer an. Conrad lieferte das Fräulein im Sprachzimmer ab, doch untröſtlich, daß er nicht beſſer ihr zu danken vermöge. Ihr dankt mir genug, ſprach ſie, lebt wohl! Die Pförtnerin brachte ſie ins Innere.

Am nächſten Morgen erſt verlangte Conrad Gehör bei der Aebtiſſin. Ihm wie ſeinem Knappen war in der neuen Freiheit zwar ungemein wohl, und ſo auch kein Geringes, einem ſo ſchmählichen Hungertod entgangen zu ſeyn; dennoch fühlten Beide heftigen Schmerz, weil ſie an den harten Steinwänden ihres Kerkers ſich ſo übel zerſchlagen hatten. Auch zeigte ihre Haut, beim Entkleiden am vorigen Abend, Allenthalben Flecken und Beulen. Lunwig minder ſtandhaft als ſein Herr, wimmerte am meiſten darüber, ungeachtet er am beſten davon gekommen war; indem, als er in die Kluft fiel, ſchon Jemand darin ſteckte.

Die Aebtiſſin erſchien, auf Conrads Verlangen, am Sprachgitter, von einer alten Nonne begleitet. Jener übergab des Biſchofs Schreiben, und ſah mit Erſtaunen, wie nach ſeinem Eröffnen die Aebtiſſin der Nonne faſt ohnmächtig in die Arme ſank. Dennoch erholte ſie bald ſich wieder, faßte den Jüngling ſcharf ins Auge, und redete von ſeinen Lebensbegebenheiten und weiteren Abſichten mit ihm. Vertraulich geworden bei der geiſtlichen Dame leutſeligen Milde, hehlte Conrad nichts, auch nicht, daß all ſeine Wünſche Ilmgart hießen. Dabei erſchrack Jene, und rief: Das werft hinaus aus Eurer Bruſt, Ihr könnt Ilmgart nicht zum Weibe nehmen! Er verſetzte: alſo habe auch im Anfang der Biſchof von Bamberg geſagt, ſey hernach gleichwohl andern Sinnes geworden. Die Aebtiſſin fuhr fort ihn dringend abzumahnen, er achtete aber nicht darauf.

Das Geſpräch währte mehrere Stunden; es hatte ein Anſehn, die Geiſtliche könne ſich gar nicht daraus loswinden, und nur die wiederholten Erinnerungen der Nonne: die Zeit des Gebetes wäre da, trennten Beide endlich.

Doch beſchied die Aebtiſſin den Ritter noch auf den Nachmittag ins Sprachzimmer.

Er blieb nicht aus, ungeachtet er nicht gern ſich noch aufhielt. Die Aebtiſſin war jetzt ruhiger, doch freundlicher noch. Wohl möcht ich Euch Gold und Silber ſchenken, fing ſie an, doch mag der Biſchof zu Bamberg es thun, der mehr davon hat. Nehmt aber dies Cruzifix aus Agatſtein, es hat eine große Kraft, die Unſchuld zu bewahren. Und nehmt dieſe Reliquie, ein Knöchlein des Lazarus, den unſer Heiland aus dem Grabe erweckte. Habt ihr Euch verletzt, oder eine Wunde in der Schlacht empfangen, ſo betet dreimal den himmliſchen Gruß und das Paternoſter, beſtreicht dreimal gläubig die Stelle damit, und macht das Zeichen des Kreutzes darüber, ſo werdet Ihr ſchnell geneſen.

Sie verlangte auch, Conrad möchte, ſo oft er nach dieſer Gegend käme, ſie beſuchen.

Er ſagte es zu, und dankte herzig für alle Güte. Sehr warm empfahl er jedoch Agnes der Aebtiſſin noch, und erhielt die Verſicherung, man werde für des Mägdleins zeitig und ewig Wohl beſtens ſorgen.

Nach

Nach dem zuvor nöthigen Unterricht etlicher Wochen ſollte Agnes das Novizengewand anlegen, und wenn ſie ihren Entſchluß in dem Probejahr nicht bereue, auf immer dann eingekleidet werden.

Jener bat noch, Abſchied von ſeiner Lebensretterin nehmen zu dürfen, und es ward ihm zugeſtanden. Agnes kam ins Sprachgemach. O bereut noch im Probejahr, ſagte der Ritter; wo iſt der Buhle, der einſt um Euch warb? Nennt mir ihn, daß ich ihm Botſchaft bringe.

Agnes wollte nicht daran, meinte, die Verhängniſſe hätten zu feindſelig zwiſchen Beide ſich geſtellt, als daß noch ein Hoffen bliebe. Auch hätte ſie bereits fromm darein ſich ergeben, eine Braut Chriſti zu ſeyn; danke nur den Fügungen des Himmels, daß ſie nicht mehr genöthigt wäre, dem verabſcheuten Freier zum Altar zu folgen.

Seufzend ging Conrad von dannen. Denn wie ritterlich fromm der Jüngling auch ſchon war, ſchauderte er doch ein wenig vor klöſterlicher Frömmigkeit.

Daheim warf er Rüſtung und Gewand hin, um, nach vollzogenem Gebet, die heilende Kraft ſeiner Reliquie zu erproben. Er beſtrich ſeine Flecken und Beulen. Siebeda, alle Schmerzen wichen, eben und fleckenrein wurde ſeine Haut. Dies machte ihn doppelt fröhlich; einmal der Pein ledig zu ſeyn, und weil auch ſo ein hülfreiches Mittel ein köſtlich Beſitzthum für den war, der noch manchen Strauß beſtehn wollte.

Er gab die Reliquie ſeinem Knappen, auch die Beulen von ſeiner Haut zu entfernen. Doch Lunwig ſtrich und ſtrich, nicht Schwulſt nicht Plage wichen. Dies nahm Conrad höchlich Wunder. Es lag aber an des Knappen ſchlecht gläubigem Sinn; wie auch im neunzehnten Jahrhundert der Magnetismus nichts ausrichtet, wo die Gegenkraft des Glaubens aus dem Spiele bleibt. Dagegen heilte aber die Zeit den verletzten Knappen bald.

Sie hielten nicht länger ſich auf, und zogen Bamberg entgegen. Unterwegs pries ſich Conrad oft, daß er wie beim Biſchof, auch bei der Nonnenäbtiſſin ſo viele Huld gefunden. Lunwig ſagte einmal: Ritter, da Ihr im Sprachgemach bei den frommen Schweſtern wart, ſah ich um die Thür. Eins nahm mich baß Wunder. Ihr ſeht der Aebtiſſin ſo ähnlich, wie ein Sohn der Mutter.

Conrad entgegnete: Lunwig ſey ein Narr, doch fiel ihm die ſeltſame Rede ein wenig auf.

Sie eilten ſcharf, und holten ſo eines Morgens einen jungen Ritter ein, der, von etlichen Knappen gefolgt, langſam des Weges dahinzog. Noch hatte Conrad keinem ſolchen begegnet, und der Geiſt romantiſcher Abentheurerei wehte ihn an. Nach einem biedern Morgengruß ſagte Conrad: Herr Ritter, mögt mirs nicht verübeln, ſo ich Euch um eine Gefälligkeit erſuche. Bezeugt mir, daß Ilmgart, Ritter Hugo's im Thüringerlande Tochter, die feinſte Maget ſey in der ganzen Chriſtenheit.

Dem jungen Wandrer lagen Zeichen verdrießlichen Grams auf dem Antlitz. Dennoch hob er an zu lachen, und entgegnete nach einigem Sinnen: Wohl möcht ich nicht, doch will ich ſchon. Ilmgart iſt die feinſte Maget. Wie kommt Ihr aber dazu, Ilmgart zu loben, und ihr Lob aus fremdem Mund zu begehren?

Das geht Euch nichts an, wurde ihm geantwortet, doch habt Ihr das Verlangen erfüllt, und ich danke Euch. Nun ſinne ich Euch noch Eines an. Zieht nach Hugo's Burg, und ſagt ſelbſt zu Ilmgart, was Ihr eben geſagt.

Das will ich, ſagte der Andere, und lachte von Neuem. Conrad forderte ſein Wort darauf und es ward ihm geleiſtet. Grüßt mir Ilmgart auch vom Ritter von Sonne, Mond und Sternlein, fing er wieder an; und ſo ſie nicht weiß, wer das iſt, wird ſie's im Wonnemond erfahren.

Nach einem Lebewohl ſprengte Conrad davon, und ſagte bald darauf zu Lunwig: Iſt mir doch, als hätt ich den Ritter ſchon geſehn; wo, vergaß ich. Muß wohl keine Dame haben die er minnt, ſonſt hätte er mir das Mägdlein nicht geprieſen, oder es iſt ein feiger Wicht, der meinen Arm ſcheute.

Ludwig fragte: was Conrad gethan haben würde, dafern ſich Jener geweigert hätte?

Er empfing die Antwort: der Ritter hätte eine Lanze mit mir, brechen müſſen. Doch gut, daß ich ohne Zögern davon kam. Der Wonnemond naht, und viel hab ich bis dahin noch zu vollbringen.

Er traf in Bamberg ein. Froh eilte ihm der Biſchof von Bamberg entgegen, der über ſein langes Ausbleiben in manchen Sorgen geſchwebt hatte. Conrad erzählte ihm, was in Straubing ſich zugetragen, und was ihm Graf Benno zugefügt hatte. Der geiſtliche Herr entſetzte ſich, und pries Conrad, noch glücklich dem Schreckenstode entflohen zu ſeyn. Recht gut, Herr Biſchof, ſagte Conrad, nun will ich jedoch hin und die harte Schmach am Feind ahnden. Ihr habt Mannen genug; leiht mir ein Zwanzig flinke Geſellen. Recht und Gerechtigkeit ſoll ein deutſcher Ritter üben; Benno that es nicht, mag er von mir es lernen.

Wenn gleich damal in Nothfällen wohl Biſchöfe ſelbſt in den Streit zogen, hatte Jener von Bamberg dazu keinen Sinn. Er wollte auch Conrad nicht ſchlimmen Gefahren blosgeſtellt ſehn, und mahnte ihn deshalb beweglich ab. Sein Rath hieß: er möchte das Geſchehene vergeſſen.

Mit nichten! lautete Conrads Gegenrede; und ſo ein Schandfleck deutſcher Ritterſchaft ſoll nicht lange mehr Unbill treiben. Hätte ohnedies wohl die

Mönche ſchiemen ſollen, Herr Biſchof! Gebt Ihr die Mannen mir nicht, zieh ich mit Lunwig allein auf die Fehde.

Die Vorſtellung: auch Zwanzig Mannen würden ein viel zu Geringes ſeyn, da Benno deren manches Hundert wappnen könne, fruchtete nicht. Sind ſie doch nicht beiſammen, entgegnete Conrad, die Burg überfall ich liſtig. Denn wohl recht, Liſt mit Liſt zu ſtrafen. Dort mögen, ſo wie ich umgeblickt, ein vierzig oder funfzig Geſind hauſen. Was iſt das? Eines Schelmen Knechte taugen übel zum wackern Streit.

Der Biſchof gab endlich nach, ihm ſelbſt zugeſtehend: es würde ein Gewinn für die Gauen umher ſeyn, dafern ein Ungethüm wie Benno ausgetilgt wäre; obſchon Allenthalben noch viel Unkraut die ſpärlich geſunderfundnen Halmen guten Waizens durchſprieße. Weil er längſt das ſo erkannte, mochte vielleicht der Biſchof deshalb duldender ſeyn, wie Andere, oder auch am Gelingen des Ausjätens verzweifeln. Duldend erwies er ſich übrigens am meiſten gegen ſich ſelbſt, und hatte einigen Grund dazu; doch nur, indem er von den Gelübden der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams, zweie nicht eben pünktlich erfüllte. Zur Brechung des erſten hatte ihn aber die Kirche ſelbſt angewieſen, da ſie ihm das reiche Biſthum überantwortet. Sonſt lobte jedoch männiglich den vornehmen Prieſter, ſeiner gutthätigen Milde halber, die bei dem allen Niemand ſo erfahren hatte, wie Conrad.

So nimm Hundert Lanzenknechte, ſagte der Biſchof, oder auch noch mehr. Es ſind deren eine gute Zahl in Bamberg und ſeinem Gebiet. Conrad wollte nur die gleich bedungenen Zwanzig; nur die in Sorge ſchwebenden Bitten des Gönners drangen ihm endlich deren Funfzig auf.

Er trieb mit ſolcher Eile, daß noch heute und am folgenden Tag die Lanzenknechte verſammelt werden mußten.

Als es geſchehen war, ließ der Biſchof ſie eine Meſſe hören, die er ſelbſt in pontificalibus las, und hernach in den Hof reiten, wo er eine begeiſternde Rede an ſie hielt, und ihnen begeiſternde Getränke auszutheilen gebot. Von letzteren empfahl er Conrad einen guten Vorrath mitzunehmen, weshalb jeder Reuter eine Flaſche von ziemlichem Raum enthielt, um ſie an den Sattel zu hängen. Nichts Neues unter der Sonne.

Conrad eilte nach der Feierlichkeit gleich mit den Mannen hinweg; Ungeduld regte ihn ſo an. Von einem Erker ſprach ihnen der Biſchof noch einen Segen nach, und die Ermahnung: wacker in den Streit der Kirche zu ziehn.

Auch Conrad beſtärkte die Lanzenknechte unterwegs in der Meinung: nur, weil Benno Kloſteräcker geraubt, zögen ſie gegen ihn in die heilige Fehde. Er hatte gnügend einſehen lernen, Gewitztheit und Kühnheit, der Fuchsbalg und die Löwenhaut müßten ſchon gepaart ſeyn. Das wußten ja auch Palamedes und Ulyſſes, Dietrich von Bern nicht minder, und eine richtige Einſicht hierüber liefert einen großen Stein zum Bau eines ächten Heldencharakters.

Weil man eilte, ſahen die Reiſigen auch am nächſten Abend bereits den Ort, auf den es gemeint war. Zu ermüdet ſchienen gleichwohl Roſſe und Lanzenknechte, um noch heute etwas zu unternehmen. Conrad ließ in einem Gebüſch, neben einer Wieſe lagern, wo der April ſchon Gras in Menge hervorgetrieben hatte.

Nur ſieben Tage waren erſt entflohn, ſeit Conrad die Burg des Unholds mied. Auf dem Wege hörte er von einem Wandersmann: dem Grafen wäre die Tochter entflohen, er habe ſie mit ſeinen Knappen zwei Tage lang umher geſucht, und arg im Zorn gewüthet, doch umſonſt.

Es wurde Rath gepflogen, wie der Kampf des nächſten Tages zu ordnen ſey. Ludwig mahnte den Ritter dringend an Liſt, da es ihm Kühnheit allein nicht thun werde. Conrad geſtand ihm das ein, begriff auch wohl, daß Benno, ſo er ihm offen Fehde entbieten, und ihn aufs Feld heraus zum Kampf fordern ließe, nicht ſich ſtellen würde. Und erblickte der Thurmwart zeitig die Schaar, öffnete man die Burg, allem Anſchein nach, wohl keineswegs, und trotzte einer Umlagerung, dafern man drinnen mit Speiſe und Trank verſorgt wäre. Auch mochte Conrad nicht lange zaudern, es war ſchon in den letzten Tagen des Aprilmonds.

Deshalb wurde abgeredet, vor der Morgenröthe noch hinter einen Hügel unfern der Burg zu ſchleichen, und die Schaar dort zu verbergen. Lunwig erbot ſich, dann allein zum Thor zu reiten, und den Thurmwart nicht allein zu vermögen, daß er von ſeiner Höhe ſtiege, ſondern auch noch den Weg über die Brücke und durchs Thor öffnete. Conrad entgegnete ihm: ſo er das vollbrächte, wollte er ihn hoch loben, und es ihm wacker gedenken.

Er führte die Lanzenknechte nach dem Verſteck, und noch war es nicht heller Tag, als Lunwig bereits vor der Burg Einlaß verlangte. Die Stimme eines andern Wächters fragte um ſein Begehr. Lunwig verſetzte: er ſey zwar vor ſieben Tagen dem Grafen entflohn, könne ihm jedoch nun einen guten Dienſt leiſten, indem er ihm den Aufenthalt ſeiner Tochter entdeckte. Dafür hoffe er ſicheres Geleit, und eine milde Spende; wohl verdient um die Meldung. Der Wächter möchte ſeinem Herrn die Kunde bringen; doch ſchnell, wenig Zeit ſey zu verlieren, wolle er Agnes noch habhaft werden.

Ihm wurde nun geſagt: Graf Benno wäre nicht daheim, vielmehr zuſammt ſeinen beiden Söhnen nach einem Turnier im Thüringerland gezogen. Die Burg hüte einſtweilen Ritter Klaus, ſein Lehnsmann. Dieſem würde jedoch die Kunde von Agnes erfreulich ſeyn, da ſie ihm vom Grafen zur Braut verlobt wäre.

Luuwig ſtutzte, ſagte Jenem indeß: er möchte nicht ſäumen, dem Ritter die Kunde zu bringen.

Es geſchah; der Thurmwart hatte den Ritter geweckt, kam zurück und rief den Knappen in Ritter Klaus Schlafgemach, wie er es geboten.

Die Ketten der Brücke raſſelten, Conrad lauſchte darauf, und es ließ ſich auch weit durch die Stille hören. Spornſtreichs kam er nun mit ſeinen Reiſigen daher. Wohl gewahrte ihn der Pförtner noch zeitig genug, um den Eingang wieder ſperren zu können; Luuwig aber, der zu Fuße angelangt war, hielt ihn ſo feſt mit ſeinen, auch kräftigen, Armen, daß er ſich nicht zu regen vermochte; drohte ihm auch, ihn hinab in den Graben zu ſtürzen, wenn er nur einen Laut von ſich gäbe.

So traf denn Conrad mit ſeinen Reiſigen im Burghofe ein, und Niemand widerſetzte ſich ihm, als die bellenden Hunde. Leicht hatte er den Platz gewonnen, die Hälfte der Knappen war auch mit dem Grafen nach Thüringen gezogen. Die noch in der Burg hauſeten, lagen im Schlaf, und ließen, vom Getümmel erweckt, durch den Burgvogt demüthig um Schonung und Leben flehn.

Deſto betroffner machte den Sieger die Nachricht: Benno wäre mit den Söhnen nicht zur Stelle. Auch von ihnen hatte er durch Agnes gehört, ſie wären ſo argen Sinns wie ihr Vater. Von ſeiner erſten Hausfrau waren ſie Agnes Stiefbrüder, hatten ſowohl ihr als der Stiefmutter immer ſchnöd und übel begegnet, daneben auch dem Burggeſind viel Herzeleid gethan, und manchen Knecht erſchlagen. Im Gau umher zu ſtreifen und der Knappen Töchter mit Gewalt zu ſchwächen, ſollte auch eine Kurzweil ſeyn, der ſie freudig oblagen.

Conrad beruhigte ſich, meinend, den Grafen finde er wohl in Thüringen. Er fragte einſtweilen nach ſeiner Hausfrau. Niemand antwortete. Wo iſt Ritter Klaus, fragte er wieder, er muß es doch wiſſen. Klaus hatte ſich im Schlafgemach unter die Bettſtatt verkrochen; Lunwig ließ ſich dahin führen, und brachte ihn, halb gekleidet und zitternd, in den Hof. Conrad ſagte: Ei Herr Ritter, habt einen eisgrauen Scheitel, und wolltet Jungfrau Agnes frein? Laßt Euch ſolch Gelüſt vergehn.

Klaus bat wimmernd um Schonung. Jener ſagte: wohl hab ich viel des Argen von Euch gehört, doch mir habt Ihr kein Leid zugefügt, mögt ſicher von dannen ziehn. Thuts nur fein bald, denn heute geht die Räuberburg in Flammen auf. Sagt mir zuvor, wo Bennos Hausfrau ſey, damit ich ſie berge.

Klaus ſtammelte erſt: nicht wiſſe er es, und log dann: ſie wäre mit dem Grafen aufs Turnier gezogen. Eine Burgdirne rief jedoch weinend: dem ſey nicht alſo. Noch vor drei Tagen, an dem Morgen, wo Graf Benno weggezogen, habe ſie die Hausfrau geſehn, doch dann nimmer.

Du lügſt, ſagte Klaus; ich will Dich bis aufs Blut geiſſeln laſſen. Und ich Euch, rief Conrad, bis die runzliche Haut ſtückweis von den dürren Knochen fällt, wenn Ihr nicht ſogleich die Wahrheit bekennt. Fürchte nichts, Dirnlein, ich nehme Dich fort mit mir, nicht Böſes ſollſt Du leiden.

Sie fing wieder an: in den finſtern Gang habt Ihr ſie geleitet, daraus kam ſie nicht mehr hervor. Ich ſah es aus dem Ecklein.

Conrad ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. Er hatte kaum den Muth zu ahnen. Wie er die Frauen ſo zart und innig ehrte, ſchien ihm unglaublich und unmöglich, Böſewichtstücke könne auch Frauen thun, was ihm widerfuhr. Seinem Ludwig war hingegen bald Alles klar; er eilte, während der junge Ritter ſtarr und ſtumm blieb, in den wohlbekannten Gang, und rückte vorſichtig die betrügeriſche Decke von der Kluft. Auf ſeine hinabgerufene Frage:

lebt Ihr noch, edle Frau? tönte eine matt ächzende Antwort zurück. Lunwig rief noch ein Paar Lanzenknechte hinzu, aus Stricken wurde eine Art Leiter gefertigt, und weil die Unglückliche ſchon zu ohnmächtig war, ſich allein zu helfen, ſtieg der Knappe ſelbſt hinunter. Durch ſeine Hülfe gelangte ſie bald empor, und wurde bleich wie ein Geſpenſt in den Hof geleitet.

Ritter Claus warf ſich der Länge nach auf den Boden, und verſuchte Entſchuldigung mit den Worten: Graf Benno habe es ihm ſo geboten. Conrad ſtieß ihm ſein Schwert tief in die Gurgel, des alten Böſewichts Blut und Leben floſſen in den Staub. Lunwig tadelte die zu milde Rache durch ein Kopfſchütteln. Er meinte, Claus hätte nun den Zuckerhut bewohnen ſollen, und mochte daran nicht unrecht haben.

Conrad ſuchte die Gräfin zu tröſten, zu ermuthigen, gebot, ihr Labe und Erquickung zu reichen. Zugleich ſagte er ihr: es ſtände wohl zu hoffen, ſie würde nimmer an eines ſolchen Ehewirths Seite leben mögen; er wolle ſie zu einem ſichern Aufenthalt geleiten.

Immer zitterte ſie noch vor dem grauſamen Benno. Laßt alle Sorge da fahren, hob Jener wieder an, Nachdem ihr einige Beſonnenheit zurückgekehrt, und ihren Fragen um Agnes Kunde ertheilt war, ſagte ihr Conrad: ſie möchte ihre Habſeligkeiten aus der Burg ſchaffen. Dieſelbe Erinnrung wandte ſich an Knappen und Dirnen. Als man ihr Gnüge gethan, gab Conrad Bennos geſammte übrige Habe ſeinen Lanzenknechten zur Beute Preis, ließ den grauſen Kerker zerſtören, und dann Feuer an vier Ecken der Burg legen. Bald ſtiegen Glut und Rauch bis zu den Wolken, und fortan ſahen Wandrers Blicke hier nur öde Ruinen.

Nachdem Conrad die von dem überſtandnen Elend noch ſieche Dame, wie ſie es verlangt, unter Geleit zu der Aebtiſſin geſchickt hatte, der auch Agnes überantwortet worden, eilte er Bamberg wieder zu erreichen. Unterwegs ſprach er noch in dem Mönchkloſter ein und ſagte dem Guardian, er möchte getroſt die Aecker in neuen Beſitz nehmen. Des Knechtes wurde aufs beſte gepflegt.

Der Biſchof konnte es nicht tadeln, daß Conrad die Burg eines ſo ſchlimmen Mannes zerſtört hatte. Er ſagte: Conrad habe Gerechtigkeit verübt, ſetzte jedoch klüglich hinzu: immer Gerechtigkeit zu üben, ſey ein gar dornig Thun, das nicht Päbſten nicht Kaiſern gelingen wollen. Es folgten ernſte Beſorgniſſe. Da Benno nicht ſelbſt erſchlagen ſey, würde er mit Blut und Graus den Hohn ahnden, meinte der vornehme Prieſter. Ihm ſelbſt war dabei ſo übel zu Muthe, daß er die Mauern und Wälle von Bamberg auszubeſſern gebot.

Conrad ſagte: Meidet doch alle Furcht, Herr Biſchof, und laßt mich nun gen Thüringen ziehn; der Wonnemond iſt da.

Ungern willigte der Biſchof ein; Conrad ließ jedoch mit Bitten nicht ab, und machte den andern Tag ſich auf den Weg, von Zwanzig Lanzenknechten, die Jener ihm abermal darlieh, begleitet.

Auch begleitete ihn eine Fröhlichkeit, wie er nimmer ſie empfunden, auf dem Zuge durchs Frühlingsgefild. Eilte er doch ſeiner trauten Ilmgart entgegen. Und wie er meinte, dürfe er das gar ſtolz. Viele Ritter, hoffte er, dürften auf dem Turnier wohl nicht in ſo ſtattlicher Rüſtung erſcheinen; er hatte aber auch edle Ritterthat geübt, Recht und Gerechtigkeit, hatte den Unterdrückten beigeſtanden, Frauen- und Jungfrauenehre beſchirmt. Der in Straubing über ihn gekommene Stolz entwickelte ſich gleichſam nun erſt recht; und die blöde Scheu, mit der Conrad einſt an Ilmgarts Seite vor Hugo getreten, war rein verſchwunden aus ſeiner hochklopfenden Bruſt. Wie reich ſchon Hugo ſey, dachte Conrad jetzt, er wolle kühnlich vor aller Welt um Ilmgart werben, Doch Ilmgarts immer noch nicht genug würdig zu ſeyn, meinte er auch beſcheidnen Sinns.

Am zweiten Tage begegnete ihm ein fremder Knappe, der eilend daher trabte. Wohin ſo ſchnell, Knecht? fragte ihn Conrad.

Die Antwort hieß: Graf Benno ſende ihn voran in den Gau, alle ſeine Mannen gen Bamberg aufzubieten, und würde Morgen ſelbſt folgen mit den Söhnen. Er ſey ins Thüringerland gezogen, da hätte ihm ein Bote ſchlimme Kunde gebracht. Die Burg wäre ihm verbrannt und zerſtört von einem jungen Rittersmann, welchem der Biſchof Lanzenknechte dazu geliehen. Nun wolle Benno zurück, und das Pfaffenneſt in Rauch aufgehn laſſen, ſollte er darüber auch in Reichsacht und Pabſtbann kommen. Dem Biſchof ſey der Tod geſchworen, und reiches Geſchenk dem zugeſagt, der ihm den Ritter zu fahen wiſſe, dem Benno gar übel mitzuſpielen denke.

Oho, ſagte Conrad, wird mir die Mühe auf dem Turnier geſpart.

Er ließ den Knappen von zwei Lanzenknechten nach Bamberg bringen, daß er ſeinen Auftrag im Gau nicht ausrichten möchte, und zog weiter.

Am nächſten Tag ritt er eben mit ſeinen Knappen über einen Fluß, wie man fernhin Lanzen ſchimmern ſah. Er zweifelte nicht, daß es Benno wäre, und gebot die hölzerne Brücke einſtweilen abzudecken auf daß Niemand hinüberfliehen könnte, weder ſeine noch des Grafen Reiſige.

Er hatte nicht geirrt, wie es ſich näherkommend zeigte.

Benno, ihn auch zeitig erkennend, rief in großer Wuth: Das iſt er, fahet ihn, fahet ihn!

Er hatte, außer den Söhnen, noch dreißig Lanzenknechte bei ſich, war alſo dem Gegner ziemlich überlegen. Daneben bot er Conrads Leuten reiches Geſchenk, wenn ſie ihn verließen. Doch waren ſie zu treu, und Bennos Mannen wurden übel zugerichtet abgewieſen, als ſie anſprengten.

Bleibt nicht ſo dahi[illegible] Graf Benno, ſagte Conrad. Mögen di[illegible] [illegible]nen Kreis ſchließen, da kommt herein, Br[illegible] [illegible]gen Bruſt. Da liegt mein Handſchuh, für Euch und die Söhne!

Weder Benno noch die nicht weit vom Stamm gefallnen Aepfel zeigten große Luſt, den Strauß muthig zu beſtehn, riefen immer die Knappen wieder auf, denen aber die Luſt auch vergangen ſchien.

Die beiden Söhne machten ſich endlich auf die Flucht. Sie füllen das Maas ihrer Schande, ſagte Conrad, wie ſie den eignen Vater verlaſſen. Lunwig ſagte jedoch: Mein Klepper iſt flink, laß ſehn, ob ich ſie nicht einhole. Ein Lanzenknecht, der auch auf einem raſchen Gaul ſaß, folgte ihm.

Herein in den Kreis, wiederholte Jener. Bennos Knappen ſingen an zu murren, daß ſie ſtets die Haut daran ſetzen müßten, und nur ihr Herr zage. Es mochte ihnen ſchon recht ſeyn, wenn der Hartherzige ſeinen Meiſter fände.

Benno ſprengte nun hervor, Wuth und Verzweiflung ſchienen ihm die Kraft zu verdoppeln. Conrad war noch nicht bereit, und jener rannte mit eingelegtem Speer auf ihn an. Nur mit dem untern Theil des ſeinigen wandte ihn Conrad ab, und nun fuhr er dem Kaſtanienbraunen in den Leib. Er ſank unter dem Reuter nieder, welcher jedoch behend aus dem Sattel ſprang. Den Augenblick wollte Benno nützen, und zeigte ſo viel Klugheit als Tücke dabei. Er hatte den Speer fahren laſſen, und ſeinen ſcharfen Degen gezogen, womit er, während Conrad ſich aus den Steigbügeln losmachte, ihm die Riemen zerhieb, welche die Pickelhaube an ſeinem Nacken befeſtigten. Sie flog in den Staub, und Benno wollte eben einen grimmigen Streich nach dem entblößten Kopf führen.

Gut nun, daß Conrad von den Meiſtern in Straubing gelernt hatte, flink zu ſeyn. Der Streich ſauſ'te nur durch die Luft nieder, während Jener auf des Pferdes andere Seite ſprang, den Grafen am linken Bein ergriff, und ihn weit über den Sattel ſchleuderte.

Der Fall auf den ſteinigen Boden hätte nicht übler ablaufen können. Benno ſtürzte grade mit dem Helm darauf und gab fortan kein Lebenszeichen mehr. Der Schelm hatte den Hals gebrochen. Zu billiger Lohn, rief Conrad, für ſeine Schandthaten.

In den Augen von Bennos Knechten las ſich eben keine Trauer. Der Kaſtanienbraune lag tod da, was ſeinen Herrn tief jammerte. Eines neuen Streitroſſes bedurfte er, das, von dem er ſeinen Feind geworfen, ſtand ohne Reuter im Kreiſe, noch ſchnaubend vor Hitze. Es war ein iſabellfarbner Hengſt; ſeines Gleichen an Stärke und Schnelligkeit ſah man weit in die Runde nicht. Darum hatte ihn auch Benno den Löwenvogel genannt.

Nicht unbillig, daß Conrad ſeiner ſich bemächtigte. Wie einſt den Kaſtanienfarbnen, hatte er den Goldgelben diesmal erbeutet. Er wollte aufſitzen; das Thier war jedoch bereits wild und ſcheu, wurde es noch mehr, als Conrad mit dem hellen Bruſtpanzer, auf welchem ſich eben die Sonne blendend ſpiegelte, ihm nahe kam. Es wandte ſich, und ſchlug ſo mächtig hinten aus, daß Conrad, ſich deſſen nicht verſehend, mit den wohlbeſchlagenen Hufen an den Leib getroffen ward. Ohne Panzer wäre ihm die Bruſt zerſchmettert geweſen, nun fiel er bloß auf den Rücken, jedoch ziemlich hart, zumal das unbedeckte Haupt den ſteinigen Boden empfand.

Lunwig und ſein Gefährt hatten unterdeſſen beiden Flüchtigen den Weg verrannt. Zurück in den Streit, ſagte der Knappe, mit dem Ritter von Sonne, Mond und Sternlein! Sie fanden ſo wenig Behagen daran, daß ſie ihre güldnen Kettlein boten, wenn man ſie davon ließe. Sie thaten es umſonſt, mußten wieder in den Kreis.

Es waren dürre ſchwächliche Bürſchlein, keuchten unter den Rüſtungen, frühere ſchnöde Wolluſt hatte ihnen das beſte Mark weggezehrt. Auch hatten ſie das Turnier nicht beſuchen wollen, um dort Lanzen zu brechen, ſondern mit üppiger Pracht vor den Augen der Frauen zu ſchimmern.

Zagend bebten ſie, dem Kreis nahend. Ueber den Anblick des todten Vaters würden ſie nicht erſchrocken ſeyn, deſſen ſich erfreut haben, des Erbe willen, hätte ihnen ſelbſt nicht für einem ähnlichen Loos gegraut. Indem ſie indeß eben ſahen, wie der Löwenvogel den Ritter zu Boden ſchlug, und Dieſer mit nacktem Haupt da lag, vermeinten ſie die gute Gelegenheit nützen zu müſſen, und ſtürzten auf ihn ein.

Iſt das Ritterbrauch? fragte Lunwig, und warf ſich zwiſchen ſie und ſeinen Herrn. Dieſer raffte währenddem ſich auf, ergriff des Goldgelben Zaum, und ſaß mit einem Sprung in dem Sattel. Den Helm konnte er jedoch nicht mehr erlangen, meinte auch, es thue nicht eben Noth, weil er doch Speer und Schild erfaßt hatte.

Nun kommt mir, heilloſe Buben, rief er mit donnernder Stimme, zu viel Ehre, ſo ich mit Jedem einzeln kämpfte; nur Beide zugleich, ſollt den Lohn empfahn für das Jungfraunſchänden und Würgen der Knechte Auch habt Ihr wohl gewußt, daß mich Euer Vater zu dem Geripp hinab geworfen, und ſeyd mir nicht wie edle Ritter zu Hülfe gekommen. Empfaht den Lohn für Mutter und Schweſter.

Sie waren ſo elend den halben Gau zu bieten, dafern Conrad die Fehde endete. Das ſetzte ihn nur in heißeren Zorn, er meinte, Deutſchlands Ritterſchaft dürfte nicht länger durch ſolche Flecken beſudelt werden. Stellt Euch, wehrt Euch, ſchrie er, ſonſt laß ich Euch wie niedre Geſellen von meinen Knappen erſchlagen.

Sie mußten nun wohl in den Kampf, und während der Aeltere die Streiche abzuwenden ſich mühte, verſuchte der Andere in Conrads Rücken ſein Glück. Gut aber daß Conrad in Straubing haarſcharf treffen lernte. Wo der Helm über dem Bruſtſtück eine kleine Spalte ließ, bohrte er dem Aelteren tief die Lanzenſpitze ein, daß er gleich rücklings zu Boden taumelte. Conrad ließ die Lanze in der Wunde ſtecken, die Zeit drängte ihn. Der Löwenvogel mußte ſich ſchnell links wenden, ſo fing Conrad noch mit ſeinem

Schild den Stoß auf, welchen der jüngere Feind eben nach ſeinem Nacken richtete. Die Lanze ſplitterte darüber in Stücken. Zeuch das Schwert, rief Conrad, und that es auch. Selbſt die Feigſten werden muthig, wenn ſie nichts mehr retten kann als wüthende Vertheidigung, und man hat dies wohl bei ganzen Heeren ſchon geſehn. So hieb denn Bennos zweiter Sohn mit gewaltigem Zorn und Grimm auf Conrad ein, der immer ſich ohne Helm und in nicht geringem Nachtheil befand. Doch Straubings gute Schule offenbarte ſich an dem rechten Griff, womit er des Feindes Degen ſtets ablenkte. Und wenn da Fechters wohl erſonnene Kunſt ſich bewährte, that es nicht minder die Kraft in des keuſchen Jünglings nervigem Arm. Nur einen Hieb noch hatte er auf des Gegners Pickelhaube gerichtet, zeigte auch ihr Eiſenblech eine weite Oeffnung, und die breite Kapaunenfedern, welche ſie beſchatteten, ſtiebten weit umher. Einem neuen wich das gebrannte Leder unter dem Blech, und zugleich die Hirnſchale. So tief drang hier des Mannhaften ſcharfe Klinge ein, daß vor der Todten Auferſtehung nicht mehr ſich abſehn ließ, unter dieſem Schädel würden noch böſe Gedanken ſich aushecken.

Conrad ſchauderte nun, die Leichname betrachtend. Was ſie an Spangen und Kettlein an ſich tragen, gebot er, das ſpendet im nächſten Kloſter zu Seelenmeſſen — ach, wenn ſie bei ſolchen Todten nur helfen!

Ein graubärtiger Lanzenknecht ſagte: Nicht Ihr, Herr Ritter, Gott hat gerichtet. Manche erzählten nun von dem Leid, das die Erſchlagenen über ihre Söhne und Töchter gebracht.

Schwört nun der Gräfin Treue, ſagte Conrad und ziehet heim. Die Knappen thaten es gern. In ein Kloſter wurde geſandt und die Mönche verhießen, die Todten zu begraben.

Die ſtattlichen Roſſe, welche Bennos Söhne geritten, ſchenkte Conrad an Lunwig, daß er ſie verkaufte. Ich bin Dir mehr ſchuldig, ſagte er, doch wird die Zeit kommen, wo ich Dir vergelte.

Sie kehrten unterwegs bei Lunwigs Mutter und Conrads Amme ein, die ſich höchlich erfreute, nicht blieb ſie unbeſchenkt. Erſt nun hörte Conrad, weshalb Ritter Hugo das große Turnier und Stechen veranſtaltet hatte. Es galt Ilmgart, welche an dem Feſte mit Otto, dem Sohne des Gaugrafen, von welchem man Oben bereits ſprach, verlobt werden ſollte. Der junge Ritter entſetzte ſich über die ſchlimme Kunde nicht. Hatte ihm doch Ilmgart vor dem Bilde der heiligen Jungfrau gelobt: nimmer wolle ſie eines Andern Weib ſeyn.

Bald langte er nun bei Hugos Burg an. Auf einem grünen Anger Unten am Berge hatten ſie die Turnierſchranken errichtet; Sitze umher, mit Teppichen und Blumen die geſchmückt, wo die verſammelten Damen Platz nehmen ſollten. Die Zahl der Gäſte hatte ſich mehr angehäuft, wie man es gedacht, ſie alle konnte die Burg nicht faſſen. Darum waren auf dem Anger viele Zelte aufgeſchlagen, bunt und luſtig anzuſehn. In langen Reihen an Krippen gebunden, wieherten muntere Roſſe. Auch manche Neugierige, die nicht zur Ritterſchaft gehörten, hatte das ſeltne Schauſpiel angelockt; ſie wohnten unter Hütten aus Geſträuch. Viele Krämer, jetzt auf Sicherheit zählend, boten mannichfache Waaren und Lebensnahrung feil. Nach Haberröhren und Schallmeien tanzte junges Landvolk auf dem Raſen, wo man ihm Bier und Wecken austheilte. Viele Ritter, die anmuthig geſchmückten Damen führend, luſtwandelten in den Reihen, und ergötzten ſich an dem überall lebendigen Treiben.

Conrad war noch zur rechten Friſt eingetroffen. Erſt Morgen ſollte das Turnier ſeinen Anfang beginnen; die Zeit bis hierher nahm das Erwarten und Empfangen der Gäſte hin, die nach und nach aus allen Richtungen zuwimmelten. Jener ließ in einiger Ferne Hütten bauen, denn beim Turnier, nicht zuvor dachte er zu erſcheinen. Am Abend noch verrichtete er ein Gebet bei der heiligen Eiche, und legte ſich dann ſchlafen, die zeither viel ermüdeten Glieder zu ſtärken.

Früh ging es den andern Tag an ein lautes Jubeln und Jauchzen. Knechte ſtriegelten die Kampfroſſe, Ritter wappneten ſich, die Becher läuteten unter den Zelten beim Morgenbrot. Zur Hälfte ſollte das heutige Ritterſchauſpiel vor dem Mittagmal, zur Hälfte gegen Abend ſich darbieten. Auf ein Zeichen, das mit einer Trompete gegeben ward, begaben ſich die Frauen und älteren Ritter, feierlichen Ganges nach den Schranken, und nahmen die ihnen angewieſenen Plätze ein, im Vorgrund das andere Geſchlecht, hinter ihm die Männer. Auf eine zweite Erhöhung durfte ſich die bunte Volksmenge zuſamt aller Dienerſchaft ſtellen, daß männiglich des Anblicks der Kampfluſt genießen, und in der Heimath davon reden könne. Hieher ging auch Conrad, einen weiten Mantel über die Rüſtung gehüllt, um noch verborgen zu bleiben. Da ſah er nun, wie Hugo mit den vornehmſten Gäſten ſtolz vom Berge kam, und hoch ſchlug ſeine Bruſt, Ilmgart unter ihnen erblickend. An des züchtigen Mägdleins Seite trat ein junger Ritter daher, welchen Conrad mit Verwunderung ſah. Es war derſelbe, welchem er, neulich vom Nonnenkloſter gen Bamberg ziehend, aufgegeben: Ilmgart als die feinſte Maget in der Chriſtenheit zu loben. Im Volke ziſchelten ſie: es ſey Otto, des Gaugrafen Sohn, der zarten Ilmgart Bräutigam. Das ſchnitt Jenem tief ins Herz. Er hätte nun wohl einſehn mögen, weshalb der Ritter letzthin nicht ſich geweigert, Hugos ſchöne Tochter zu preiſen. Auch entſann er ſich nun, warum der Andere ihm damal wie bekannt geſchienen. Wie Conrad einſt zum Gaugrafen ſich begeben, ſeine Hülfe gegen die Kaufleute anzurufen, hatte er Otto geſehn. Doch nur einen Augenblick; er war eben auf die Jagd geritten, ſo erinnerte Conrad ſich der Geſtalt nicht gleich.

Ungeſtüm wallte es ihm auf bei des Volkes Sage. Die Vorſtellung, Ilmgart könnte den treuen Sinn geändert haben, quälte ihn, als ſchmachte er am Marterpfahl. Doch goß es ihm wieder einen Tropfen Balſam in die Wunde, als die geſchwätzige Menge um ihn auch davon ſprach: Fräulein Ilmgart wolle den Sohn des Gaugrafen nicht, worüber Hugo in ſchweren Zorn entbrenne. Auch war die Neugier geſpannt darauf, was ſich am dritten Abend des Turniers ereignen würde, bei des Edeldirnleins immer noch feſt gebliebnem Widerſtreben. Denn nach des letzten Kampfſpiels Ende ſollte des Paares Verlobung öffentlich kund gethan werden.

Als die ſchöne Ilmgart näher kam, beglaubigte ſich wohl Conrads altes Hoffen auf ihre nicht wankende Treue. Seit Conrad ſie nicht mehr geſehn hatte, war Ilmgart größer, und noch um vieles ſchöner geworden, doch ſpärlich blühten die Röslein auf ihrer zarten Wange. Vor tiefem innern Harm ſchienen ſie entflohn. Und des Auges klares Himmelblau ſchien düſter, als hätten es Gewölke umzogen. Die Spuren mancher Thräne zeigten ſich an den verweinten röthlichen Augenliedern; ein Zeichen, das zugleich Pfeile in Conrads Bruſt ſtieß, und doch wieder freudiges Empfinden dort anregte. Auch Otto ging nicht frohen Muthes nebenher; das geſenkte Haupt, und finſtre Blicke, deuteten auf geheimen Kummer.

Noch raunte ſich das Volk eine Sage ins Ohr: Ilmgart habe die Feſtlichkeit nicht abzuwenden geſucht und füge ſich noch, weil ſie das Vorhaben gefaßt: in dem Augenblick, wo die Verlöbniß beginnen werde, ein lautes Nein zu ſprechen, und die verſammelten Ritter um Beiſtand gegen den harten Vater anzuflehn.

Sie nahm anmuthig in der mittleren Halle den Ehrenplatz ein, denn ihre ſchöne Lilienhand ſollte die Preiſe vertheilen, welche neben ihr auf einer Tafel lagen. Hellgrün und violett umfloß ſie das Gewand aus italiſchen ſaubern Stoffen, Edelſteine blitzten im geringelten weichen Haar. Zu ihren Seiten erblickte man die vornehmſten Frauen.

Mannichfach und ſinnig war angeordnet, was hier Tauſend Augen und Ohren vergnügen ſollte. Während die zuerſt Gekommenen der noch Anlangenden harrten, und jedes den ihm beſtimmten Platz ſuchte, oder einnahm, trieben ein Paar Schalksnarren inmitten der Bühne muthwillige Poſſen: ein Kurzweil, in alten Tagen gar beliebt. Sie waren eigens aus Nürnberg und Augsburg gerufen, und wackre Meiſter im Verzerren des Angeſichts und lächerlicher Gebehrden ſonſtiger Art. Ihr Witz war derb und ſcharf, und ſo bisweilen die Frauen darüber ihre Tüchlein vor das züchtige Antlitz halten mußten, ging das drein. Edler konnte heißen, was ſich dann begab. Minneſinger, ja Troubadurs aus dem Provenzerland, und Miniſtrels von der Themſe her, eben auf Reiſen, und vom Ruf des Turniers angelockt, hatten ſich bei der Burg angefunden, um Wettkampf im Saitenſpiel und Liedlein zu halten. Der von Hugo ernannte verſtändige Aufſeher, Turniermarſchalk genannt, hatte geordnet: die wenn nicht mannhaften doch klanghaften Männlein ſollten zuerſt beginnen und zuletzt enden; gleichſam, wie man Meſſen einzuläuten und wieder auszuläuten pflegt.

Nachdem alſo der in die Schranken reitende, und einen Umzug darin haltende, Herold, des Turniers Anfang bei Trompetenſchall verkündet hatte, traten die Einweiher des Feſtes Einer um den Andern auf; tiefe Stille und manches geſpannte Antlitz zeugten von dem aufmerkenden Wohlgefallen, das ihrer Kunſt horchte. Auch ward den ritterlichen Jünglingen und Jungfrauen die Einbildung viel erhitzt, und ſpiegelte ſich auf hochgerötheten Wangen ab, wenn graue Edle und runzlige Damen nur Blicke verſtändig kühlen Beifalls in die Schranken hinabſandten. O wie mancherlei Geſchichten — Adventüren genannt — hörte nun die wimmelnde Verſammlung. Von den alten Königen der Angrivarier und Sikambern, von Pharamonds galantem Hof und Arthurs Tafelrunde, vom Weſtgothen Theodorich, von Hengiſt und Horſa und der ſchönen Angila, vom Amadis aus Gallien, vom zornigen Roland und Lupus dem Gaskogner, von Carolus Magnus und ſeinen verliebten Töchtern. Dem beſten Singer war ein großer Becher, mit Eichenlaub umwunden, ausgeſetzt; eine ſinnige Wahl das Trinkgeſchirr, ſintemal wie in neuen ſo in alten Zeiten das Bardenvölklein durſtiger Kehle war. Doch blieb der Preis heute noch unertheilt auf der Tafel ſtehn. Die Meinungen über den gerechteſten Anſpruch wankten zwiſchen einem muntern jungen Provencalen, der gar ſchmachtend und flammend die Minne gelobt, einem alten blinden Miniſtrel aus England, dem Oſſian wohl ähnlich, da er auch von Fingal und dem Mägdlein von Kola geſungen, und einem Meiſter aus Dännemark, welcher löblich ergözt durch eine Hiſtorie von Suen Otto, wie ihn die Juminer gefangen hielten, und das Frauenzimmer im Lande allen Schmuck hingab, den König zu löſen.

Ueber den Sang und Klang floh der ganze Morgen, daß kein ritterlich Thun und Walten an die Reihe kam. Die Gäſte ſtiegen zur Burg hinan, dort ihr Mahl zu halten, die Andern nahmen das ihrige wie die Vögel unterm Himmel ein, und Conrad folgte mit den Seinigen ihrem Beiſpiel.

Gegen Abend lebte und wogte es abermal auf den Sitzen um die Tummelbahn. Noch aber ging es heute nicht an ein Kämpfen Mann auf Mann. In ſonſtigen geſchickten Uebungen zeigte Fertigkeit, was um Lob und Preis buhlte. Die Ritter mußten an den Schranken Eingang fordern, dem Herold ihre Namen, Wappen und Ahnen nennen, welcher ſie dem Turniermarſchalk verkündete. Dieſer entſchied, ob ſie zuläßig wären, und dann öffnete ſich die Pforte ſtets bei lautem Trompeten- und Hörnerklang.

Etliche meldeten ſich nacheinander, und übertrafen einander in der Kunſt, ihre ſchnaubend wilden Roſſe zu bändigen; Einer von ihnen lenkte das ſeinige an einem dünnen ſeidnen Fädlein, und dennoch mußte es zahm ihm folgen, wie es ihm beliebte. Nun fand ſich ein junger Thüringer ein. Er war ſo leichtfüßig, daß er trotz Helm und Panzer vom Sattel und wieder hineinſprang, alles während ſein Rappe im vollen Lauf blieb. Einem Schwaben gefiel es, auf dem Schecken aufrecht zu ſtehn, oft einen Fuß zwiſchen Ohren, oft an dem Schweif, und ſo ein Dutzendmal die Runde in der Paläſtra zu machen. Vier Brüder aus Schleſien hatten ihren flinken Roſſen eine Art Tanz eingelehrt, den ſie gar pünktlich vollzogen, was den Männern weniger als den Frauen gefiel. Nun trat ein ſchon ältlicher Burgherr aus dem Niederlande auf. Es ſchien, der fette Wanſt wolle immer den Küraß wegſtoßen. Dennoch plagte den Bataver noch Eitelkeit, die in alten Tagen zu ſchimmern hoffte, wie einſt hiebevor. Er ſaß auf einem frieſiſchen Fuchs, der gewaltig zu ſpringen vermochte; und forderte zwei Knechte, die ihm eine Stange mannshoch empor hielten. Jetzt nahm er einen Anlauf, um über die Stange zu ſetzen. Der Fuchs gelangte auch hinüber, der Burgherr aber nicht, indem er vielmehr dieſſeit blieb, jämmerlich rücklings vom Sattel gefallen. Harniſch und Wanſt gaben einen ſtarken hohlen Klang von ſich, und da Niemand das Lachen aufhalten konnte, ward die Stille noch mehr unterbrochen. Die Knechte mußten den am Boden Zappelnden erſt mit großer Mühe aufrichten, und dann mit noch größerer hinaustragen. Doch hatten ihn der weiche, auf den Boden geſtreute, Sand, und das ſeine Gebeine ſchirmende Fett, noch vor größerem Schaden bewahrt. Daß er Gelächter ſtatt Beifall ernten mußte, geht wohl noch heutigen Tages manchem Preisbewerber ſo. Ihm folgte ein wendiſcher Ritter aus Pommerland. Der Aufſeher wußte im Anfang nicht, ob er einen Heiden zulaſſen könne, doch geſchah es endlich, weil er ſich hoher Abkunft rühmte. Er hatte ein ſeltſames Anſehn, und war nicht mehr jung; denn vom dunkelrothen Geſicht floß ihm ein hellrother Bart bis zur Herzgrube nieder. Ueber dem meſſingenen Panzerhemd trug er ein Seehundsfell, über die Pickelhaube war der Schädel eines erlegten Skandinaviers geſtülpt. Dies nahm ſich wunderlich und grauſenhaft aus: das Schauſpiel würde aber auch zu einförmig geweſen ſeyn, ohne nicht alltägliche Erſcheinungen. Der Wende zeigte ſich wie einen noch größern Tollkopf, als der feiſte Niederländer. Er verband ſeinem Roſſe die Augen, und rannte nun damit im eiligſten Sprung gegen einen der ſtarken Pfoſten an, aus welchen das Thor der Schranken gebaut. Das Thier ſtieß ſich das Kopfgebein morſch entzwei, und war ſomit geopfert, den Wenden hatte der ungeheure Stoß, von dem alle Sitze erzitterten, gleichwohl nicht vom Sattel gebracht. Es koſtete Zeit, bis die Frauen ſich vom Schrecken erholten.

Wohl Manche hatten noch Reiterkünſte vorzuweiſen gedacht, nach dem Wenden aber blieben ſie klüglich damit zurück.

Nun kündigte der Herold den Beginn des Ringelrennens an; wer das Meiſterthum daran bewährte, ſollte den erſten Preis des Abends davon tragen, ein Handſchuhpaar, an den Stulpen mit güldnen Frangen beſetzt.

Ein Knabe im weißen Wams trat auf eine Erhöhung an den Pfahl, wo man die Reifen einſchob. Sie hingen nicht tief und waren ziemlich klein. Manche Ritter ſprengten vorüber, ohne nur einen zu treffen, andere hatten, wenn ſie die bedungene Zahl von Ritten gemacht, mehr oder wenigere auf den Lanzen; keiner jedoch das volle Dutzend, welche es abzulöſen galt. Noch hatte ſich Otto nicht in den Schranken gezeigt, nun hingegen begehrte er auch Einlaß, und ritt in die Bahn. Mit zierlicher Anmuth grüßte er die verſammelten Ritter und Damen, wobei die jüngeren Frauenzimmer gar ſehr die Hälschen reckten, und den Gaugrafenſohn ſchier mit ihren leuchtenden Blicken verwundeten, Ilmgart ausgenommen. Denn wohl mochte Otto der ſchönſte von allen edlen Jünglingen heißen, die man heute geſehn. Und Conrad, der immer noch ſich verſteckt hielt, gewahrte ſogleich an Ottos Art, Pferd und Speer zu handhaben, er müſſe auch zu Straubing in die Schule gegangen ſeyn, wie es ſich auch verhielt. Otto ſaß auf einem Tieger, der ſeinen Schwanenhals ungemein ſtolz trug, und daneben mehr zu fliegen als zu laufen ſchien. Jedesmal, daß er an dem Pfahl vorübereilte, nahm Otto auch einen Reifen weg; ſo daß er ſchon deren eilfe zählte. Nur beim letzten Umritt gelang

es

es ihm nicht, das Ringlein blieb in der Fuge. Demungeachtet erkannten ihn alle einmüthig als Sieger, da Niemand ihm gleichgekommen, und auch Niemand aller Augen so auf ſich gelenkt hatte. Umſonſt fragte zugleich der Herold: ob ſich noch weiter Jemand um den Preis verſuchen wollte; Allen ſchien die Luſt dazu vergangen.

Schon faßte Ilmgart, wo nicht mit Widerwillen, doch mit ſichtlicher Gleichgültigkeit, nach dem Handſchuhpaar, als es noch einmal an die Schrankenpforte pochte. Luwig hatte den Iſabellfarbnen in der Nähe am Zaum gehalten, Conrad den Mantel weggeworfen, um ſich aufzuſchwingen.

Der Herold fragte um ſeinen Namen. Den in der Taufe empfangnen verſchwieg ihm Jener, und kündigte ſich nur als den Ritter von Sonne, Mond und Sternlein an. Auf die Frage um ſeine Ahnen erklärte er, ſie, wie ſeinen Namen, vor der Hand nicht ſagen zu wollen, und daneben: wie er vom Baierfürſten zu Straubing in den Ritterſtand erhoben ſey, was ſo viel gelte, als ſechszehn Ahnen. Man ließ ihn ein.

Hatten jedoch zuvor viel weibliche Aeuglein geblinzt und Freude geſtrahlt, war es jetzt ſchier als ob ſie Funken ſtoben. Ja die Kehlen der Mägdlein konnten einen Verwunderungsausruf nicht im Laufe hemmen, und die alten Ritter rückten lächelnd auf den Sitzen hin und her. Der neue Preisbewerber regte all die Bewegung an. Viel edler noch und einnehmender als Otto neigte er ſich, viel ſtolzer ſaß er auf dem wie Gold leuchtenden Pferd, in dem gar wie Edelſtein blitzenden Harniſch, und in den Stolz war ſo viel Demuth vor Gott und den zarten Frauen gemengt, daß ihn ehrte und liebgewann, was ihn ſah. Er freute wie Titurel, von welchem der Wolfram von Eſchenbach ſingt: „Er habe Freude gegeben wie der Wonne bringende Mai und die Sonne nach kaltem Reif.

Er ſtöd als der von hitz in not iſt lebende
Vnd in (ihm) ain brunne, ain linde
Süſſen luſt vnd braiten ſchatten iſt gebende.

Er freute wie Königs Grüßen, wie eine reich beblumte Haide, wie das Geſicht, das einem Blinden wieder würde, wie Wein den Dürſtigen, und wie Liebe erfreut. Ja auch wie Herberg den naſſen, hungrigen und müden Gaſt erfreut, und doch, wähn ich, ſein Anblick war noch freudiger als Alles dies.

Die ſüßen Dichterworte hätten auch von Conrad gelten mögen. Nicht eine Edeldirne im ganzen Kreis, die nicht in Gedanken ſich das Angeſicht vorſtellte, das unter des Helms niedergezognem Viſir verborgen war. Sie träumten es alle hold und lächelnd wie an einem Engel.

Doch Ilmgart, von allen Mägdlein das holdſeligſte und am wenigſten freudig geweſen, war nun freudiger denn alle, ja, zitternd vor ſüßen Wonnen Das Feuer, von dem ein griechiſcher Heide würde geſagt haben: Prometheus hätte es dem Himmel entwandt, kehrte in die Augen, die entflohenen Roſen, die in Walhalla verblüht ſchienen, kehrten nach den Wangen zurück. Und doch war es nur ein Ahnen, Ilmgart wußte nichts, Otto hatte ihr den aufgelegten Gruß nicht beſtellt. Er hatte nicht aus Furcht ihn zugeſagt, nicht aus Wortbruch ihn vergeſſen; die Zerſtreuung, womit er Ilmgart nahte, die bange ausweichende Kälte, in der ſie ihm gegenüber ſtand, ließen ihn nicht Acht darauf haben.

Allein des Herolds Ruf, wie er den Ritter von Sonne Mond und Sternlein verkündete, traf ſie tief ins Herz, und wunderſam glühte es dort, als die neuerſcheinende Rittergeſtalt an ihrer Halle vorbeiflog, noch einmal den blanken Speer zum Gruß neigend. Sie hielt oft die weiße Hand vor die Augen, doch blickte ſie dann am ſchärfſten durch die Finger.

Conrad ſagte leis zum Knaben: häng mir die Reifen höher auf. Es geſchah, und nicht konnte ſie nun die Lanzenſpitze abreichen, das Pferd hätte denn einen mächtigen Sprung gethan. Wohl ſtaunte, was der Sache zuſah.

Conrad hatte aber den Löwenvogel geprüft, und erkannt, was er vermochte; auch in den letzten Tagen ihn noch emſig geübt. Feſter dünkten ihm Aug und Arm nimmer, er fühlte hohen Glauben an ſich, weil Ilmgart auf ihn blickte.

So machte Conrad nun ſeine Runde, und gab, dem Pfahl nahend, ſeinem Löwenvogel einen Spornantrieb, wobei er den Zügel verhängte. Hoch ſtieg der Iſabellfarbne in die Luft, ſein Reuter nahm zierlich gewandt das Reiſlein ab. Dem Perſeus glich er auf dem Flugroß. Unwillkührlich ſtießen alle Frauen ein ängſtlich Seufzen aus, meinend, der ſchöne Ritter würde fallen. Doch keinen Augenblick verlor bei des gewaltigen Sprunges Bogen ſeine Haltung ihre ſtrahlende Anmuth.

Wieder zum Boden blieb das Pferd im gleichen Galopptakt, bis am Pfahl der neue Höhenſprung genau vollzogen wurde, und ein neues Reiſlein an Conrads Speer hing. Jedesmal mehrte ſich das verwunderte Umblicken in den Reihen und das Ziſcheln von Ohr zu Ohr, und das holde Beifalllächeln auf Frauenaugen. Röther und röther leuchtete Ilmgarts Antlitz, Neugier, Spannung, Sorge, das könne nicht immer gelingen, darauf und — es gelang alle Zwölfmal.

Da jubelte und jauchzte Alles wie nimmer heut den Ritter vom Berg — ſo nannte ſich Otto, weil ihm die Braut auf einem Berg wohnte — hatten ſi vergeſſen, und meinten: des Wenden grauſig Kunſtſtücklein, wo Allen des Thiers gejammert, ſey doch eitel gegen ſo treffliche Ritteranmuth.

Und der Marſchalk, mit den beiden alten Burgherrn, die zu richten hatten über den Preis, waren unmuthig, daß ſie nicht, wie ſie gern gewollt, und vorhin gehofft, Hugos dereinſtigem Eidam ihn zuerkennen durften. Allein ſie mußten Gerechtigkeit üben; ſo verlangten ihr Amt und Aller auf ſie gerichtete Augen. Sie winkten dem Herold, er möchte den Ritter von Sonne, Mond und Sternlein als Sieger des Abends ausrufen. Trompeten und Poſaunen folgten nach, und ſie übertäubten der noch lauteren Menge Freudenruf. Zugleich gab der Marſchalk ihm ein Zeichen, bei dem Fräulein ſich den Dank zu holen.

Langſam nahte Conrad der Halle, mit bebender Hand griff die zarte Ilmgart nach dem Preis, und reichte ihn dem tief Verneigten hin. Nie hatte es ihr ſo von der Wange geflammt. Empor wagte ſie den Blick nicht, er ruhte auf Conrads Schild, deſſen Wappen ſo deutend zu ihr ſprach. Grade wie auf dem Tüchlein, das Conrad von ihr empfangen, waren die himmliſchen Gebilde zu ſehn. Dies gab mehr als Ahnung, und doch warfen ſich manche Zweifel darein. Länger, dünkte ihr, ſey die Geſtalt; und ſo verhielt es ſich; Conrad war vom achtzehnten zum neunzehnten Jahre ein Gutes noch empor gewachſen.

Wie käme, dachte ſie, der arme Jüngling zu einem ſo ſtattlichen Aufzug? Da konnte ſie nicht Glauben ſchöpfen, und nun machte ſie ihr Wohlgefallen an dem ſchönen Fremdling gar betrübt. Sie wollte es aus dem Herzen verbannen, daß ſie nicht frevle an der gelobten Minne und Treue.

Ihre Schärpe hatte Conrad diesmal nicht über ſeinen Panzer gehängt, auch wehte nicht das Tüchlein an ſeinem Schwertgefäß, ſonſt würden die helleren Merkzeichen wohl Ilmgarts Zweifel zerſtreut haben.

Wie Conrad die Schranken mied, trat Hugo ſelbſt zu ihm, bittend, er möchte ſein Viſir öffnen, den Namen kund geben, und den übrigen Gäſten zum Mahl auf die Burg folgen. Jener dankte ihm höflich, und verſprach nur ſeinem Wunſch nachzuleben, wenn das Turnier zu Ende gegangen ſeyn würde.

Otto traf ihn jetzt. Wohl hatte den Ehrgeizigen verdroſſen, ſich übertroffen zu ſehn, dennoch ſagte er: Hoch ehr ich Euch, Herr Ritter! Wir fanden einander ſchon einmal am Wege.

Nicht minder ehr ich Euch, gab Conrad zu Antwort; geliebt Euch noch zu verſuchen, ob mein Löwenvogel oder Euer Tieger ſchneller laufe?

Dies war Otto zufrieden; ein Baum an des Angers Ende ſollte als Ziel gelten. Sie flogen hin, ſchier Pfeilen, die vom Armbroſt eilen, ähnlich. Lange blieben die windſchnellen Roſſe nebeneinander, bald jedoch kam der Löwenvogel um eine Hauptbreite voraus, dann um ſeine ganze Länge, und ſo erreichte er das Ziel, als der Tieger kaum mit ſeinem Haupt ſich neben dem Schweif deſſelben befand.

Ihr thut es mir abermal zuvor, ſagte der Gaugrafenſohn in Unmuth; doch laßt uns deshalb nicht Feinde ſeyn.

Nicht bin ich der Wackern Feind, antwortete Conrad, doch mit Euch muß ich um Köſtlicheres noch ringen,

Er empfahl ſich, und ritt davon. Auf der Burg redeten die Gäſte von nichts als dem ſtattlichen Unbekannten, und waren neugierig, ob er ſich Morgen abermal einfinden, und wie er in den Kampfe Mann auf Mann beſtehn würde.

Der Morgen nahte, die Verſammlung wimmelte zu den Schranken. Der Schwabe und der Thüringer begannen das heutige Kunſtſpiel; ſie hatten einander zuvor ſchon ausgefordert. Jener rannte mit ſeiner Lanze heftig an, der Thüringer wich dem Stoß geſchickt aus und brachte dem Schwaben dafür einen bei. Zu feſt ſaß dieſer im Sattel. Sie erneuten den Anlauf, vermochten gleichwohl nichts gegeneinander, zu ſtark war der Eine, um des Feindes Stößen zu fallen, zu geſchickt lenkte der Andere ſein Pferd, oder wandte des Gegners Speer mit dem Schilde ab, als daß ihn ein Stoß getroffen hätte. Nachdem ſie wohl eine halbe Stunde ſich getummelt hatten, die Roſſe athemlos keuchten, und Beiden der Schweis unter dem Helmviſier hervordrang, urtheilten die Kampfrichter: Der Sieg bliebe unentſchieden. Beider Mannhaftigkeit gebühre gleiche Ehr. So mieden ſie die Schranken.

Nun ſprengte ein Franke edlen Anſehns herein, und ließ durch den Herold fragen: wer eine Lanze mit ihm brechen wolle? Ein Lehnsmann des Biſchofs von Magdeburg eilte in die Bahn. Zwei feine Junggeſellen, die erſte Probe ihrer Geſchicklichkeit ablegend, vor vieler Augen. Dies mochte ſie gleichwohl auch betreten machen. Beide ließen die Roſſe zugleich anlaufen, und zielten treffend nach des Gegners Bruſt. Keiner aber ſtemmte ſich feſt genug dem empfangenen Stoß entgegen, oder hätte ihn abgewehrt. Deshalb fielen Beide auch rücklings vom Sattel, daß laut ihre Panzer am Boden erklangen, und die Lanzenſplitter umherflogen. Schnell ging der Kampf alſo zu Ende, und wurde nicht erneut, weil Beiden der Rückgrat zu empfindlich ſchmerzte.

Ein mehr erfahrner Streiter vom Lande Braunſchweig her, trat nun auf. Die vier Brüder aus Schleſien ſtellten ſich Einer um den Andern gegen ihn. Doch Einer um den Andern wurde auch aus dem Sattel gehoben. Der Braunſchweiger zeigte eben ſo viel Beſonnenheit als Stärke. Er hielt auf der Mitte ſtill, und ließ den Feind kommen. Jedesmal ſchlug er ihm die Lanze mit der ſeinigen dann weg, und brachte dem Vorüberfliegenden im nächſten Augenblick einen ſo kräftigen Stoß in der Seite bei, daß er das Gleichgewicht verlor. Wie den Schleſiern ging es noch Zweien, und der Tüchtige von Braunſchweig blieb ſtets rüſtig, weil er ſich nicht viel mühte.

Otto, der es nur mit einem Feind zu thun haben wollte, den zu überwinden nicht gemeine Ehre brächte, dachte nun ſich an den Sieger zu machen, dem ein halbes Dutzend Gegner unterliegen müſſen. Doch eilte ihm der tollkühne Wende zuvor, der auch einen rechten Mann erkieſen wollte. Er ſaß jetzt auf einem ungeheuren Rappen, auf dem er ſchier wie ein Knabe ſich ausnahm. Nicht richtete er ſeinen Lauf neben dem Braunſchweiger hin, ſondern gerade auf deſſen Pferd, das auch von der gewaltigen Berührung zuſammen ſtürzte, und auf der Seite lag. Der Rappe ſank nun aber auch unter dem Wenden nieder, beide Thiere hatten ſich die Hirnſchädel eingerannt. So trieb es ſchon der wilde Heide.

Jener verlor die gewohnte Beſonnenheit nicht, ſchnob aber Zorn und Wuth. Er machte ſich aus den Bügeln los, und ging zu Fuß auf den Andern ein, der ihn auch bereits ſtehend erwartete. Die Lanzen wurden hingeworfen, Schwerter vertraten ihre Stelle. Der Wende zog ein gekrümmtes vom Leder, womit er ungeſtüm einhieb. Der Braunſchweiger mußte weichen, ſein Schild wurde geſpalten, der Athem kochte ihm von Grimm. Schon ſtand er mit ſeinem Rücken an der Schranke, als er einen furchtbaren Stich nach des Wenden Bruſt richtete, der an ſeinem Schild vorüber ging. Das meſſingne Hemd war durchbohrt, tief die ſcharfe Klinge eingedrungen. Der Getroffene hauchte das wilde Leben aus. Nicht hatten die Kampfrichter ſolchen Ernſt gewollt, ſie gönnten es aber dem Unchriſten.

Weil der Morgen entflohen war, beraumten ſie die weiteren Zweikämpfe auf den Nachmittag. Der Preis ſollte dann erſt zuerkannt werden. Zufrieden über ein ſo mannhaftes Schauſpiel, verließen die Ritter, und ſchaudernd die Frauen ihre Sitze.

Nachmittag ritt zuerſt ein Böhme ein, den man noch nicht geſehen hatte, denn er war erſt angelangt. Helm, Panzer und Schild waren ihm mit Kupferblech überzogen; er leuchtete wie der Vollmond, wenn er dem Meere entſteigt. Sein Angeſicht konnte Männer ſchrecken, den Frauen aber nicht gefallen. Schwarzgelb war die Haut; unter der langen dürren Habichtsnaſe trat ein kohlenſchwarzer Schnautzbart hervor, deſſen beide Zipfel weit herabhingen. Die buſchigen Augenbraunen floſſen an der Stirn zuſammen, wo eine tiefe düſtre Falte aufwärts ſtieg. Der breite Mund, wie die hohlen grauen Augen, ſchienen aller Welt Trotz zu bieten. Unter der Pickelhaube drang ſein dickes Haar, einem Roßſchweif ähnlich, hervor, und breitete ſich über den ganzen Rücken aus.

Es währte einige Zeit, eh auf des Herolds Ruf ſich ein Gegner meldete. Da meinte Otto ſich mit ihm zu verſuchen, kam jedoch abermal zu ſpät, weil ſich der Braunſchweiger ſchon am Thor eingefunden. Er hatte geruht, ein neues Roß beſtiegen, und der ſiegreiche Morgen ihn ſo feſter im Glauben an ſich gemacht. Mit kühner Beſonnenheit ſtellte er ſich wieder in die Bahn, mit Spott und Hohn ſah der gewaltige Böhme auf ihn. Dann ritt er auf den Braunſchweiger los, dem es diesmal nicht gelang, den Speer abzuwenden, weil Jener eine geſchickte Finte machte. Der Stoß traf auf die Bruſt, und bei dem kräftig feſten Entgegenſtemmen würde eine Lanze mit hölzernem Schaft zerſplittert ſeyn; der Böhme führte ſie aber ganz von Eiſen. Nun wankte Jener, und da er noch einen zweiten Stoß mit dem Hintertheil der Lanze in die Seite empfing, taumelte er vom Sattel.

Alle ſtaunten; der am Morgen ſieben überwand, lag nun beſiegt da. Er hatte die Hand verſtaucht, mochte nicht weiter kämpfen.

Der Böhme bog die gekrümmte Waffe grade, und harrte eines neuen Gegners. Otto ſprengte bereits in die Bahn. Conrad wünſchte, er möchte den Böhmen überwältigen, dann wollte er mit Otto anbinden, dies hatte Conrad gleich vom Anfang her im Sinn.

Otto zeigte nicht weniger kühles Blut und herzhaften Muth als der Braunſchweiger, doch zeigte es ſich, daß er ihn an Gewandtheit überträfe. Er bückte ſich ſchnell, als der Böhme anritt, und die Eiſenlanze ſtreifte über ihn hin. Das Zweitemal zielte der Böhme tiefer, und traf den Harniſch am rechten Senkel. Das Bein mußte aus dem Bügel, ja hinterwärts über den Sattel vom gewaltigen Stoß.

Dennoch blieb Otto im linken Bügel ſtehn, hatte das rechte Bein zeitig wieder übers Pferd geſchwungen, und nun ſeinem Gegner einen Stoß in den Rücken verſetzt. Dieſer würde gefallen ſeyn, wenn ihn des eignen Pferdes Hals und Kopf nicht gehalten hätten. So blieb er aber auch im Sattel, und wandte ſein Pferd, um dem Feinde wieder die Spitze zu bieten. Otto gab dies aber nicht zu, indem er den Tieger auch ſo geſchickt drehte, daß er dem Böhmen auf der Seite blieb, und dieſer wegen des zu kurzen Abſtandes ſeine Eiſenlanze nicht brauchen konnte. Und Otto warf die ſeinige weg, und faßte den Böhmen bei dem herabwallenden Haarſchopf, um ihn daran niederzureißen. Er widerſtand mit großer Kraft, ſich vorwärts und ſeitwärts biegend. Otto nahm jedoch beide Hände, erneute einen mächtigen Zug, und endlich mußte der ſtolze Böhme vom Sat ſel, die Beine zum Himmel kehrend. Die Schauenden erhoben ein Gelächter über den poſſierlichen Anblick; das verdroß ihn ſo, daß er ſowohl die Schranken als die Verſammlung mied, um ſich nach ſeiner Heimath zu entfernen. Otto erntete hingegen von allen Seiten jauchzenden Beifall, der wieder einer allgemeinen Stille wich, als man eben den Ritter von Sonne, Mond und Sternlein in den Eingang reiten ſah. Er lud jetzt den Ueberwinder des Böhmen zum Kampf vor.

Gar ernſt ſahen die Ritter nun darein, erhoben ſich von den Sitzen. Im Kreis der Frauen würde man jeden Athem gehört haben. Ilmgart allein regte ſich, konnte es nicht verbergen, welche Unruhe ihr das Blut zum Herzen trieb.

Zwei ſo ſchöne Kämpfer gab es nicht unter Allen, an Niemand hatte eine ſo zierliche Haltung, eine ſo herrlich jugendliche Lebendigkeit ſich offenbart, die gleichwohl neben allem kühnen Feuer einen edlen ruhigen Anſtand behielt. Sie waren die Blumen der Ritterſchaft, doch prangte und leuchtete Conrad mehr als Otto, der Jungfrauen Blicke hingen ſchärfer an hm, und die älteren Damen mühten ſich auszufinden, wo die Vorzüge an Geſtalt und Weiſe lägen, die ür ihn den Ausſchlag gäben.

Man gewahrte an Otto, daß er mehr noch ſich uſammen nahm, als gegen den furchtbaren Böhmen;

in dem Streben, Conrads Meiſter zu ſeyn, ſchien ſein Ehrgeiz aufs höchſte entflammt. Conrad ließ keineswegs merken, als achte er des ſtattlichen Gegners nicht, als dünke ihm leichtes Spiel, was er vorhabe. Demungeachtet wohnte mehr Zuverſicht in ſeinem Betragen, es ſchien, er ſey einer höheren Kraft ſich bewußt, die in ihm lebe und glühe, und ihn ſiegen helfen würde.

Man hätte es ritterliche Bildlichkeit, oder auch ſchärfer Vorbildlichkeit nennen mögen, was nun die Neugier ſah. Die Kunſt vom Sattel mit Lanzen zu fechten, wurde nach ihren feinſten Lehren geübt, und die Kraftfülle jugendlich nerviger Arme zeigte ſich dabei ohne alle Rohheit. Beide ritten vorerſt im Trab gegeneinander. Otto führte einen gewaltigen Stoß, zielte aber wohin er nicht treffen wollte, auf Conrads Abwehr zählend. Dieſer wich er dann ſchnell aus, und ſtach nach der andern Seite. Conrad war demungeachtet ſeiner Lanze gefolgt und lenkte ſie weg. Sie waren einander vorbei; Otto wandte im Nu den Tieger, Jenem in den Rücken zu kommen, doch eben ſo plötzlich hatte Conrad den Löwenvogel gedreht, und ſie ſtanden wieder Geſicht zu Geſicht. Wohl zwölfmahl wurden die Anläufe erneut, ohne daß Einer den Andern getroffen hätte, und Beider Speere waren in Stücken geſprungen. Dem Löwenvogel wie dem Tieger ſchäumte die Haut, ſie hatten keinen Athem mehr. Otto ſchlug Jenem vor, abzuſteigen, und mit dem Schwert zu ſtreiten. Es wurde angenommen. Man hieb ſo kräftig ein, daß ſicher die Helme geſpalten wären, hätte nicht gleiche Geſchicklichkeit die Streiche ſtets abgewehrt. Nach einer Viertelſtunde war nichts entſchieden, in jeder Hand aber nur ein Gefäß noch, die Klingen zerbrochen. Nun blieb nichts übrig, als ringend den hartnäckigen Kampf zu enden. Sie warfen die Trümmern von ihren Degen wie ihre Schilder weg, nun mit ſtarken Armen ſich umfaſſend. Conrad merkte gleich, die gröſſere Kraft wäre an ſeiner Seite; Otto übertraf ihn gleichwohl in dem Augenblick an Gelenktheit, faßte umſchlingend ſeine Hüften, und wollte ihn ſo zu Boden ſtürzen. Conrad wankte und würde gefallen ſeyn, hätte er nicht eben Ilmgart erblickt, und die ängſtlich ſorgende Bewegung, deren nicht das Mägdlein ſich erwehren konnte. Das fuhr wie ein Blitz in ihn, und zündete den Lebensgeiſtern neue Funken an. Er ſtieß den Gegner ſo mächtig von ſich, daß er ablaſſen mußte, und ſelbſt zu taumeln begann. Raſch folgte Conrad packte ihn nun am Unterleib, und hielt den gewappneten Ritter hoch empor, der jetzt nichts mehr vermochte. Er trug den umſonſt noch ſich Sträubenden vor Ilmgarts Halle, und legte ihn dort ſanft auf den Boden. Faſt ohnmächtig war Otto vor Erſchöpfung und gekränktem eiteln Gefühl; doch vermochte Conrad auch nichts mehr, ſo hatte ihn der lange Streit angegriffen. Otto wollte endlich auf, da reichte ihm Conrad helfend die Hand. Jener ſagte laut: Er iſt mein Sieger, doch bei der heiligen Jungfrau, kein Anderer wär es geweſen!

Conrad raunte ihm leiſe zu: Nicht ich hab Euch überwunden, Herr Ritter, ein Engel half mir.

Der Herold mußte fragen: ob noch Jemand die Schranken betreten wollte? Keiner meldete ſich weiter; nach ſolchem Achill und Hektor, meinten ſie wohl, ſey es nicht Rath.

Erſtaunen hielt noch alle Zungen gefeſſelt; wie aber die Kampfrichter dem Herold geboten hatten, den Ritter von Sonne, Mond und Sternlein abermal als Sieger zu verkünden, und ſchmetternder Töne Klang nachhallte, da vernahm weniger noch als geſtern ein Ohr die Trompeten und Hörner noch, ſo verſchlang das laute Jauchzen alles andere Geräuſch. Hugo blickte mit finſterm Unmuth drein, als der Fremdling auch den zweiten Preis erhielt, der in einem Schwert mit ſilbernem Griff beſtand. Ilmgart reichte es mit noch größerem Beben hin als geſtern, denn noch mehr wogten Ahnung und Zweifel in ihrer Bruſt.

Conrad mied die Schranken, Luwig mußte ihm einen Labetrunk reichen. Dann eilte er weg, abermal die Bitte, ſich kund zu geben und nach der Burg zu folgen, zurückweiſend.

Auch Otto begab ſich nicht zum Mahl, irrte ſinnend im Eichenhain umher, und traf am Abend dort Conrad, der noch einſam dahin wandelte, um vor dem Bildniß am heiligen Baum ſeine Andacht zu verrichten.

Ritter, hob nun Otto an, ſoll ich, den Ihr überwältigt, auch nicht erfahren, wer Ihr ſeyd?

Er empfing zu Antwort: Dies kann Euch gleichviel gelten. Doch muß ich noch mit Euch um das Köſtlichſte ringen, Euch zum Streit auf Leben und Tod entbieten; es wäre denn, Ihr trätet willig ab, was Euch doch nicht gehört, wie mir, ſonſt hättet Ihr mich überwunden.

Otto ſagte: Nicht fürchte ich den Streit auf Leben und Tod, achte auch des Lebens gering, doch nennt mir was Ihr meint.

Conrad verſetzte: Ihr minnt die holdſelige Ilmgart, doch ich auch, und länger denn Ihr, und wohl mit mehr gutem Recht, und mehr Kraft im Gemüth. Ihr habt es erfahren, ſie war mein Engel, der mir half, Euch wär es geſchehn, minntet Ihr ſo heiß.

Darum alſo, nahm der Gaugrafenſohn das Wort, ſollte ich damal Ilmgart preiſen. Ich konnt es ſchon, da ſie als Braut mir verheißen war, ſonſt hättet Ihr nimmer mich gezwungen. Doch weil Ihr ſo mir vertraut, geſcheh Euch desgleichen. Wohl iſt Ilmgart holdſelig, früher zündete mir aber ein Mägdlein ander heiße Gluth im Herzen an. Feindliche Sterne ſchwebten ob unſerer Minne. Mein Vater haßt des Mägdleins Vater, und wohl mit Recht, denn böſer Tücke iſt er voll. Geiz auch birgt meines Vaters Sinn. Ein reiches Erbe fällt einſt Ilmgart heim, ſchon lange redete er mit Hugo ab, was mich betrübte. Doch ſoll ein Sohn den Vater ehren, das andre Mägdlein kann mir nimmer werden. So muß ich Ilmgart frein, wenn ich ſchon Agnes lieber nähme.

Agnes, fiel ihm Conrad jähling ins Wort, Agnes?

Des Grafen Benno Tochter, verſetzte Otto, nicht kann ich ſie vergeſſen.

Agnes, rief Conrad, iſt vom böſen Vater befreit, und von den argen Brüdern. Reicher ihr Erb, als was Hugo vom hinterliſtigen Raub ſammelte.

Otto ſtaunte, weiter hörend, was geſchehen ſey. Er wollte gleich dem Vater einen Boten ſenden, und ihm das melden. Auch Ilmgart um ſo lieber an Conrad geben, als dieſer ihm die ſchöne Agnes befreit hatte. Doch ſtand freilich dahin, was Hugo ſagen würde, und auch Ottos Vater, ſintemal Beide einander das Ritterwort gelobt, die Kinder zu vermählen.

Die Jünglinge ſchieden gar herzig, nachdem ſie geſchworen, Freunde zu ſeyn bis ans dunkle Grab.

Den nächſten Morgen ward das Ritterſpiel erneut, doch gar ſeltſam. Zwei Fremdlinge waren vorüber gezogen, hatten von dem Turnier gehört, und verbießen, dort ſich in mannhafterem Kampf hervorzuthun denn alle deutſche Ritter. Der eine Wagehals kam aus Schweden, und führte in einem bretternen Kaſten, einen Eisbären von ſchreckhafter Größe mit ſich. Sein Gefährt war ein Pole, dem ſeine Knechte einen wallachiſchen Büffelſtier nachleiteten, deſſen Maul ein Korb von Eiſen ſchloß. Schon manches halsbrechende Kunſtſtück hatten ſie da und dort gezeigt, hier wollten ſie in den Schranken ihre wilden Beſtien kämpfend erlegen. Mochte ſchon deutſche Ritterehre nicht Meiſter, über ſich erkannt ſehn, ließ ſich auch der Fremden Begehr nicht verſagen. Der Morgen am dritten Tag war ihnen beraumt, damit ſie ihr Wort löſ'ten.

Als es wieder auf jedem Sitz lebte, ward zuerſt der Kaſten ans Thor gefahren, und ſein zottiger Bewohner hinaus in die Schranken gelaſſen. Er übertraf an Länge zweimal die Bären im Thüringerwald, und da er brüllend den weiten Rachen öffnete, entſetzte ſich männiglich. Das weiße Ungethüm lief in die Runde, einen Ausgang zu ſuchen. Wo es den Schranken nahte, kreiſchte das Frauenzimmer laut erbangend auf. Nun fand ſich der Schwede ein, zu Fuß, doch in Stahl gekleidet, vor den Tatzen ſich zu ſchirmen In einer Hand trug er einen ſcharfen Wurfpfeil, deren noch manche ſein Köcher barg, in der andern einen Morgenſtern mit langen Zacken, womit ſichhauen und ſtechen ließ.

Hoch bäumte ſich der Eisbär beim Anblick des Feindes auf, der ihm auch gleich einen Pfeil nach dem Leib warf. An ſeinem Klang und Sauſen, hörte man die Kraft, welche ihn entſandt hatte, doch ritzte und ſtreifte er nur die Haut, was den Zorn des Thiers mehrte. Es ließ ſich ſchnell wieder auf die vier Beine nieder, und ſtürzte wie im Flug auf den Schweden ein. Dieſer hatte eben nach einem andern Wurfpfeil gegriffen, darüber kam ihm der Bär zu nahe und der Schlag mit dem Morgenſtern nach ſeinem Kopf, der ihm auch leicht das Garaus hätte machen können, traf jetzt nur mit der Stange, welche brach, während die Stachelkrone darüber hinfiel. Wohl blieb der Schwede keck und beſonnen, ſtach ſeinen ſcharfen Pfeil mit heftiger Gewalt in des Unthiers Rachen. Es biß jedoch in dem Augenblick zu und zerknirſchte das Eiſen, ohne davon verletzt zu ſeyn. Jener faßte abermal nach dem Köcher, ſchon bäumte ſich der Bär jedoch wieder, und fiel mit dem ſchweren Gewicht ſeines Leibes ſo über Jenen her, daß er zu Boden gedrückt ward. Viel hieb der Bär mit ſeinen Krallen nach dem Harniſch, konnte ihn aber nicht durchdringen. Noch wollte ihm der Schwede von Unten einen Pfeil ins Herz ſtoßen, allein der grimmige Rachen ſchnappte zu, und riß die Hand, zuſammt ihrem mit Blech überzognen Handſchuh weg. Und wie die Bären nicht einfältig ſind, erſah auch dieſer die Riemen, welche ſeines Feindes Helm mit dem Bruſtſtück verbanden, und hob an, ſie durchzunagen. Des Schweden Kopf würde ſeine Beute geweſen ſeyn, wie die Hand, hätte der Bär das vollenden können.

Nun ſprang jedoch Conrad über die Schranken in die Bahn hinab. Ilmgart ſtieß einen lauten Schrei aus. Ihr Entſetzen umwandelte ſich gleichwohl bald in Freude. Mit dem Preisſchwert, das ſie ihm ſelbſt gereicht, bohrte der Ritter von Sonne Mond und Sternlein das Ungethüm auf dem Schweden nieder, und rettete ihm das Leben ſo. Leicht war die Arbeit dennoch nicht, der Bär hieb und ſchnappte gewaltig nach dem neuen Feind, mußte aber den wiederholten Stichen in Bruſt und Rachen erliegen.

Nun empfing Conrad den Preis, welchen man dem Schweden zugedacht, wenn er die Zuſage erfüllt hätte, und der in einem ſchönen Sattelzeug beſtand. Gar froh zeigten ſich die Ritter, daß ein Deutſcher ehr vermocht, und die Frauen, keine Gefahr noch ber dem Tapfern ſchweben zu ſehn.

Nachdem ſich der Nordländer entfernt hatte, ei- en Wundarzt zu ſuchen, ließ der Pole ſeinen Büf- el in die Bahn treiben. Am Eingang ward er von aulkorb und Ketten entledigt, machte nun aber ſo lle hohe Sprünge in der neuen Freiheit, daß mannglich ſorgte, er würde über die Schranken ſetzen. Ja, als er mit den gewaltigen Hörnern einigemal dagegen rannte, daß alle Sitze wankten, und manche aus ihren Fugen gewichene Bohle in den Sand flog, eilte ſchier alles davon.

Der Umſtand, die Menge unmuthig fliehen zu ſehn, und auch wohl jener, daß es dem Schweden ſo übel ergangen, machten, daß es nun dem Polen an der, zu einem Kampf dieſer Art ſo nöthigen, beſonnenen Ruhe im Gemüth fehlte. Er wollte vom Sattel ſtreiten, des Pferdes Kopf und Bruſt waren gepanzert, wie der Reuter. Wohl kühn ſprengte er noch in die Bahn mit einem langen Spieß, indem ſich nun ſein Roß aber ſcheute, und auch über die im Weg liegenden Bohlen ſtolperte, blieb er wenig ſein Meiſter. Der Stier nahte wüthend, Jener dachte ihn auf den Spieß laufen zu laſſen, zielte jedoch ungewiß, daß er zwiſchen die Hörner gerieth, womit der Spieß hoch in die Luft geſchleudert wurde. Der Büffel wollte es eben ſo mit Pferd und Reuter machen, das Pferd aber, ein ſchneller podoliſcher Renner, folgte ſeinem Inſtinkt, der ihn vor einem ſo mächtigen Widerſacher zu fliehn trieb. Es geſchah rund durch die Bahn, während der grimmige Stier folgte, ohne das Pferd erreichen zu können. Mit Grund beſorgt, es würde endlich doch geſchehn, rief der Pole den Knappen am Eingang zu: ſie möchten ihm das Thor öffnen, weil er ohne Waffen ſey; er müſſe einen andern Spieß holen, die Knappen trauten ſich aber nicht, das Gebot zu vollbringen; weil ſie meinten, der Auerochs würde mit herausſtürzen, und dann in die Luft hüpfen müſſen, worauf er träfe. So blieb der Pole denn immer noch in die Runde verfolgt, und entging dem Tode nur durch ſeines Pferdes ſchnelle Gewandtheit, das zur rechten Zeit umkehrte, wenn der Stier ihm den Weg zu verrennen ſuchte. Auf die Länge würde gleichwohl des letztern Kraft das Spiel überboten haben.

Lunwig hielt mit dem Löwenvogel nahe, Conrad winkte ihm. Der Knappe bat ſeinen Herrn, von dieſem Wagniß zu bleiben; doch umſonſt, Conrad ſchwang ſich auf. Doch faßte der Gaugrafenſohn denſelben Gedanken, ſaß bereits auf dem Tieger. Gönnt auch mir eine Ritterehre, ſprach er. Conrad wollte den Freund geehrt, doch nicht gern in ſo ſchlimmer Gefahr ſehn, Otto ließ ſich jedoch nicht abhalten, ſondern das Thor öffnen. Nun blieb Conrad blos nahe, Jenem im Nothfall beizuſpringen.

Otto hatte ſich mit drei Lanzen verſehn, die er neben dem Zügel in der linken Hand trug. In der rechten hielt er das gezückte Schwert, des verwegnen Gedankens, dem Ungethüm die Hörner damit abzuhauen. Auch führte er einen gewaltigen Streich danach, der ihm gleichwohl mißlang; er würde leichter eine zehnjährige Fichte vom Stamm getrennt haben. Doch ſtieß er ſogleich dem Auerochſen, dem er in die Seite geritten war, das Schwert in den Hals, und ließ es dort ſtecken. Unbändig über den Schmerz wüthete das Thier, nun auf den zweiten Feind ſich richtend. Otto lenkte aber den Tiger zu gewiß, blieb Jenem auf der Seite, und bohrte ſchnell dort eine von ſeinen Lanzen ein. Der Stier ſchüttelte ſich ſo raſend, daß er beide Waffen von ſich ſchleuderte, doch folgten ihnen dicke Blutſtröme, und dieſen, Zeichen allmähliger Entkräftung. Doch ſtrebte er noch einmal, Wuth und Stärke zu ſammeln, und wenig fehlte, daß er diesmal nicht den Tiger aufſpießte. Otto warf ihn aber noch herum, und floh auf einige Zeit wieder, um etwas fern zu ſeyn. Conrad fragte draußen: ob er zu Hülfe eilen ſollte? Faſt zornig rief ihm Otto zu, davon zu bleiben. Er hatte ſchon eine neue Lanze in der rechten Hand, und weil der Tiger ſolcher Schnelligkeit fähig war, ging es nach und nach aus der Flucht zu einem Angriff in den Rücken des Büffels über. Zwar wandte er ſich nun auch, doch um in der jetzt dargebotnen Seite wieder einen Lanzenſtich zu empfangen, der, eben weil ihm der Stier ſich entgegen ſchwang, Spitze und Schaft tief in den Wanſt ſenkte. Noch lebte ein mächtiger Wille in ihm, der ſich aber nur in taumelnden, krampfhaften Sprüngen zu offenbaren vermochte. Zu entſcheidend hatte der Stich getroffen. Otto gewann Zeit, den letzten Speer zu faſſen, und zielte gar beſonnen damit. Er zog ihn, nach dem damit geführten Stoß, ſelbſt aus der Wunde zurück, ihn zu erneuen. Doch rief die Noth nicht mehr darum; noch ein geringes Aufbäumen, Schnauben und Stampfen, dann fiel das Ungeheuer, und wälzte ſich im ſchwarzen Blut, das in rauchenden Bächlein aus den heißen Brodelquellen weit über den Sand ſchlängelte.

Gegen das Ende wimmelte die Menge wieder zu, die Ritter insbeſondre, von denen auch manche geblieben waren. Froh, auch deutſche Ritterehre hier obſiegen zu ſehn, lohnten ſie dem Gaugrafenſohn mit Lob ohne Gleichen. Er mußte nun das mit Reiherfedern geſchmückte köſtliche Barett nehmen, dem Ueberwinder des Auerſtiers zugeſagt. Hugo zeigte ſich gar froh darüber, und mehr noch Conrad, dem itler Neid fern blieb. Nur Ilmgart ſchien den Preis diesmal ungern wegzugeben.

Nachmittag ging das Feſt zu Ende, im erneuten Wettkampf der Minneſinger, wie es angeordnet worden. Sie eiferten mehr noch als zu Anfang, einander zu übertreffen, und den Preis zu gewinnen. Der muntre junge Troubadur, wie der graue Miniſtrel, griffen abermal am meiſten; gar tief bewegend drangen ihre Liedlein in aller Frauen zarten Sinn. Nicht wußten die Kampfrichter, ob ſie dieſem oder jenem zutheilen ſollten, was als Lohn des ſinnigen Sangs auf Ilmgarts Tafel ſtand.

Da ließ ſich noch ein neuer Minneſinger melden, nicht aus weiter Fremde, aus dem Thüringerland, und bat zuletzt gehört zu ſeyn. Jene wieſen ihn nicht ab.

Eine ſchöne hohe Geſtalt trat in die Bahn, die Harfe umgehängt. Das Antlitz war zur Hälfte vom langen Bart gedeckt. Nach einem Gruß, der alle für ihn einnahm, ſetzte der Angelangte ſich auf die blumige Raſenbank, mitten im Kampfplatz, für die Meiſter in Tönen erhöht. Als die Stimme anhob, verwunderte ſich doppelt, was horchte. Denn lieblicher klang ſie, denn alle zuvor, und die Jugend darin befremdete, weil ſo helle Töne von bärtigen Lippen flohn. Ilmgart aber meinte, in den Kreis der Seligen entrückt zu ſeyn; ſie kannte die rührende Stimme, und den Harfenſchlag, oft hatten ſie das tiefe Herz ihr durchdrungen. Es iſt Conrad, mußte ſie rufen, nun auch erſt über allen Zweifel gewiß, es ſey der Ritter von Sonne Mond und Sternlein.

Auch Hugo vernahm Wohlbekanntes, doch mit Zorn und Wuth; hatte er nicht geboten, Conrad ſollte nimmer vor ſeinem Antlitz ſich zeigen? Ilmgarts Bewegung entrüſtete ihn noch mehr; er hatte gemeint, das Dirnlein habe den alten Buhlen längſt vergeſſen. Und nun ward Ilmgart die Erinnerung an ihn aufgerufen, wie der Vater ſie eben allen Gäſten als Ottos Braut verkünden wollte. Er rief Knappen zu ſich, ihnen zu ſagen: treibt mir den verwegnen Geſellen hinaus; dennoch gelangte er nicht dazu, gegen ſeinen Willen auf das Lied merkend. Es tönte ſo beweglich, bannte ſchier den Grimm aus ſeiner Bruſt.

Conrad ſang das Geſchick zweier jungen Herzen, die ſeit zarter Kindheit glühe Minne verbunden und die ein Vater ohn Erbarmen getrennt. Aber ſie konnten wohl ſcheiden, doch nicht ſich meiden; der Junggeſell wohl von dannen ziehn, doch nicht der Minne Gewalt entfliehn; die Jungfrau weinte wohl viel zu Haus, doch löſchten nicht Thränen der Minne Flammen aus.

Conrad hatte Lied und Weiſe ſelbſt gemacht. Woher ſie kamen, da gingen ſie auch hin, von Herz zu Herz, wie aus einer Herberge in die andre wandelnd. Wohl zürnten die gelehrten Meiſter, ſehend, wie der Unbekannte gar vielen Thränen gebot, über die Wangen zu perlen, was ſie nicht vermocht; doch mußten auch ſie den Unmuth enden, als es ihnen feucht in den Augen ward.

Der Geſang endete. Ihm, ihm den Preis, riefen die Kampfrichter, wohl bewegt, doch nicht mehr wägend.

Conrad nahte Ilmgart. Wie heftig ſchon das Mägdlein weinte, nimmer hatte es ſo kühnen Muth gefühlt. Nicht löſchten ihre Thränen der Minne Flammen, nur höher glühten ſie auf. Kühn rief Ilmgart in die Verſammlung: ſie wäre das Mägdlein und er, dem ſie den Preis reiche und ſchon dreimal die Ritterthat gelohnt, ſey ihr Buhle.

Der Sänger auch der Ritter von Sonne, Mond und Sternlein? Kaum begriffen die Gäſte, daß ſo viel Gaben und Thaten in einem Jüngling wohnten,

Otto trat hinzu. Er iſt es, rief er, und ſchaut das Antlitz! Iſt er nicht des feinen Dirnleins werth?

Alle Frauen ſtaunten ob Conrads leuchtender Schönheit; Otto hatte ihm den Bart weggezogen. Beſcheiden ſenkte Jener den Blick herab.

Hugo wollte mit Grimm darein donnern; noch zu bewegt war es ihm in der Bruſt. Dennoch rief er: Ilmgart iſt Ritter Ottos Braut!

Wir haben geſchworen Freunde zu ſeyn bis ans dunkle Grab, entgegnete Otto, wie könnt ich ſein Dirnlein minnen.

Lauter wüthete Hugo: Nicht ebenbürtig iſt Conrad, und ein armer Geſell —

Da liegt mein Handſchuh, rief Otto wieder; nehm ihn auf, wer behauptet, daß ein Ritter wackrer ſey im deutſchen Land. Und ſtirbt mein Vater, will ich mit Conrad mein Gut theilen.

Ihr müßt das Wort löſen, fing Hugo abermal an, von heiſſerem Grimm die Augen flammend. Hofft Ihr mein zu ſchmähn vor all den Rittern?

Nicht raub ich fremdes Eigenthum, hieß die Antwort, und auch mein Vater wird des zufrieden ſeyn.

Nicht konnte er weiter reden, Hugos Knappen riefen: der Burgpfaff! der Burgpfaff!

Eben traf der ſo lange Ausgebliebne ein. Er kam vom heiligen Vater aus Rom, der ihn Jahr und Tag aufgehalten, theils wegen Krankheit, und theils, weil der Statthalter Chriſti es ſich gern bequem machte, und Geſchäfte von nicht hohem Belang gern aufſchob. Zudem machten ihm eben die ſo frommen, und zugleich ſo unchriſtlichen, die ſo klüglich politiſchen, und doch wieder höchſt einfältig berechneten Sarazenenfehden, Kreutzzüge benannt, gar viel zu ſchaffen. Was konnte frommer ſeyn, als beſitzen zu wollen, das hehrſte Heiligthum der Chriſtenreligion, und was dieſer Nächſtenliebe predigenden Religion mehr ſpotten, als ein ſo gräuelvolles Blutbad anregen? Wie weiſe handelte der päbſtliche Stuhl, nicht zuzugeben, daß Ungläubige um des Heilands Grab wohnten; indem es ja der Chriſtenheit Schmach und Vorwurf des Mangels an Kraft aufladen muß, wenn dies Grab nicht in ihrem Machtgebiete liegt; und wie ſchlecht berechnete dieſer Stuhl den Widerſtand der Völkermaſſen im Orient, gegen welche keine, von

Europa aus unternommene, Eroberung auf die Länge beſtehn konnte. Aber es kommt uns im Lebenstraum gar Manches zu Geſicht, das zugleich tugendhaft und ruchlos, geſcheut und dumm iſt.

Das beiher; genug des Burgpfaffen Ankunft verſchlang in dem Augenblick alle übrige Theilnahme; Jeder wollte nun aus Rom Neues hören, und falls der Eingetroffene etwas von Segen oder Ablaß mitbringe, auch ſeinen Theil davon erlangen. Der Burgpfaff zeigte den beſten Willen, männiglich zu vergnügen, trat in die Mitte der Bahn, auf den Sängerſitz, und erzählte von des heiligen Vaters herrlich heiligen Hofpracht, und Milde, und treuer Sorge um aller Chriſten Seelenheil, und wie er Liebesgruß und Segen entbiete dem Thüringerland. Dies wurde mit aufgehobenen Händen verkündet, da neigte ſich tief, was in der Menge ſich vieler Sünden bewußt war, die Unſchuldigern neigten ſich aber am demüthigſten. Dann zog Jener aus einem ſchmucken Käſtlein eine weiße Kinnlade, die einſt dem Märtirer St. Stephanus gehört. Er trug eine Siegelurkunde über die Aechtheit der Reliquie bei ſich, die er gleichwohl auch noch anſchaulich bewies. Der Kinnlade fehlten die Zähne, ſie waren bei der Reinigung ausgeworfen, folglich konnte Niemanden als dem heiligen Stephanus die Kinnlade gehört haben.

Auf die Nachricht, Jeden, der ſothane Reliquie küſſe, lohne ein Ablaß auf vier Wochen, eilte und drängte ſich Alles in die Bahn, die man bald zum Erſticken überfüllt ſah. Erſt hatte mannhaft Ritterſchauſpiel hier die Augen geweidet, nun fromm rührendes. Keine bärtig derbe, und keine jungfräulich zarte Lippe, die nicht an das Knöchlein ſich gedrückt, und der folgenden mit zu langer Inbrunſt daran gehangen hätte. Auch Ilmgart verſäumte nicht, was die Andacht gebot, und Conrad warf ein Dutzend Hinſtürmende zurück, um gleich nach Ilmgart das Heilige zu küſſen.

Ritter Hugo wünſchte dagegen mit Ungeduld, der fromme Auftritt möchte zu Ende gehn, damit er den Prieſter allein ſprechen könnte. Und wie es nur anging, zog er ihn mit ſich auf die Burg, im einſamen Gemach zu hören, was der Statthalter Chriſti zu ſeiner Miſſethat geſagt, und wie ihm die Gewiſſensnoth im Hoffen ewigen Heils untergehn könne.

Der Burgpfaff verkündete ihm nun wenig Gu-es. Entſetzen hatte den Pabſt ergriffen, als der Bote endlich Gehör empfangen, und geſagt, warum r käme. So hatte der Pabſt mit dem Fuß geſtampft, daß ihm der Pantoffel darüber weggefallen war, und ſchworen: ſo lange er die Tiare trage, habe er och von keiner Sünde gehört, welche der gleiche, ie eigne Tochter dem Teufel zu verſchreiben. Im

Anfang habe er von keiner Abſolution reden wollen, meinend, dem Ritter würde nur Billiges geſchehn, wenn er ewig in der Hölle briete; doch auf des Entſendeten Vorſtellung, wie heiß es in der Hölle ſey, wäre zuletzt erbarmend Mitleid im Herzen des Pabſtes erwacht. Der Beſcheid habe gelautet: er wolle mit etlichen Prälaten und Räthen den Fall überlegen und dann ſeinen Ausſpruch thun.

Nachdem Jener abermal lange darauf harren müſſen, ſey er in den Vatikan geladen, und ihm nun entboten:

Ritter Hugo ſollte einen Zug ins gelobte Land thun, Hundert Knappen mit ihm, die Sarazenen dort zu bekämpfen, und auf dem heiligen Grabe um Verzeihung der Todesſünde flehn. Und da man in Rom wiſſe, daß ein arabiſcher Khalif, Aldamin genannt, den Speer habe, womit dem Erlöſer die Seite durchſtochen, ſollte Hugo, durch Handel und Vergleich oder Gewalt, den Speer von ihm ſchaffen und gen Rom ſenden.

Zweitens ſollte Hugo den Nonnenräuber Olban, der mit dem Teufel im Bund ſtände, und in der Abtei St. Blaſii in Natolien ſein üppig Höllenweſen trieb, lebend oder tod fahen.

Wär beides vollbracht, dann, nicht ehe, ſollte Hugo die Vergebung ſeiner argen Sünde erlangen.

Welche Bewandniß es mit dem Olban hätte, von dem er nie gehört, erfuhr der Ritter nun auch. Die Abtei lag auf einem Eiland mitten in einem großen See. Lange wohnten fromme griechiſche Mönche darin, jetzt war Olban hingegen ihr Abt, ein heilloſer Geſell, der Nonnen Schrecken weit umher. Längſt ſchwebte der Kirchenbann des Patriarchen von Conſtantinopel über ihm, er ſpottete ſeiner, wie jeden Befehls. Da neulich ein Heerſchwarm von Hunderttauſenden aus dem Abendlande nach dem Ufer des Jordan wimmelte, da folgten ihm auch geweihte Jungfrauen aus Deutſchland und Frankreich, eine greiſe Domina und Schirmvögte an der Spitze, und tief verſchleiert. Sie wollten, wenn Jeruſalem erobert wäre, dort ein Nonnenkloſter gründen, dem Heiland da in frommer Abgeſchiedenheit dienen, wo er in irdiſcher Hülle gelebt und gelitten. Nahe am See ſtand auf einem Hügel eine Kapelle, die ein uralter Märtirer gebaut, und an der nicht leicht Gläubige vorüberzogen, ohne ein Gebet hier zu vollziehn. Eben ſo unterließen die nach Paläſtina ziehenden frommen Jungfrauen die andächtige Handlung nicht, wobei die Verſchleierten ein Schirmvogt mit etlichen Knappen geleitete. Kaum hatten ſie droben auf ihre Knie ſich geworfen, als Olban mit ſeinen Mönchen erſchien, die, wie es das Anſehn hatte, eine Prozeſſion halten wollten. Die Nonnen beugten ſich vor dem vorangetragnen Kreuz, in dieſem Augenblick wurden jedoch alle, die alte Domina ausgenommen, überfallen, und auf ein Fahrzeug am Seeufer gebracht, von wo man ſie zur Inſel hinüber ſchiffte. Flehen und Klagen blieb ungehört, und einige aus dem Geſträuch kommende Bewaffnete hinderten den Schirmvogt, mit den Seinigen den Geraubten beizuſtehn. Niemand hatte zeither den unerhört ruchloſen Frevel ahnen können, Niemand gehört, was aus den Nonnen geworden.

Viel ſchlug Ritter Hugo die Hände über den Kopf zuſammen, ob ſo ſchwerem Gebot. Die Knappen, ſagte er, wolle er ſchon nach Paläſtina ziehn laſſen, doch wie könne er ſelbſt mit, vom Zipperlein bös geplagt, und Huſten. Nicht würde auch der Khalif geneigt ſeyn, den Speer zu laſſen, begehrte vielleicht im Kauf, was nicht der Kaiſer zahlen könne, und ſtelle den Hundert Mannen vielleicht Zehntauſend entgegen.

Der Heimgekehrte ſprach: Was nicht Gewalt, thut ihm oft Liſt, und gleichviel, kömmt nur der Speer gen Rom.

Hugo rang dennoch ſchier die Finger wund, bittre Klage führend. Er könne nimmer ſo Schweres vollbringen, ſagte er, und hatte wohl Recht daran.

Ei, nahm der Burgpfaff abermal das Wort, ſchon dacht ich im Vatikan, Ihr würdet nicht gern an ſo harte Fehde gehn, Herr Ritter! Und darum fragt ich auch den heiligen Vater: wie, wenn ein Anderer ſich erböte, ſtatt Ritter Hugo, der ſiech und matt, den Speer zu holen, und den teufliſchen Nonnenräuber.

Jener rief gar ſchnell: Und wie lautete die Antwort?

Zu nicht geringer Luſt hörte er: nach vielen Mühen ſey dem Burgpfaffen gelungen, ihm den Verlaub zu erwirken, einen anderen Ritter zu ſenden.

Doch wer ſich dazu verſtehn würde, ſo Ungeheures zu wagen, dies fragte ſich wohl, doch nicht der Burgpfaff, nicht der Ritter hatten, eine Antwort darauf. Von Aldamin, wie von Olban, lauteten die Sagen, welche in Rom der Bote vernahm, Grauſen weckend. Vielleicht, ſagte dieſer, können Gold einen jungen Fant reizen, daß er den Hals an das verwegne Spiel ſetzte; was fromme es jedoch, wenn er ſo kecker That, ſo grauſigem Ebentheuer nicht zu ſtehn wiſſe. Ritter Hugo würde in ſo üblem Fall nur Schätze und Mannen verloren, dagegen nicht Freiheit von Gewiſſenspein und ewig Seelenheil errungen haben. Dieſerhalb thue Noth, ſich nach einem Stellvertreter umzuſehn, deſſen Kraft und Muth Vollbringen hoffen ließen.

Wohl manche Ritter hatten bei dem Turnier große Tüchtigkeit erwieſen, doch gar viel an unerſchrockner Kraft und liſtig verſchmitztem Sinn thät hier Noth, und nicht leicht würde einer Gelüſt empfinden, auch dem Teufel zu ſtehn. Hugo vermeinte endlich: könnts einer, wärs der Gaugrafenſohn, ließ ihn zum heimlichen Geſpräch laden, und ſtellte ihm vor, welch ein Ruhm und Lohn wohl noch vom heiligen Vater deſſen harre, der geneigt ſey, den Speer vom Araber zu holen, und dem Nonnenräuber das ſchlimme Handwerk zu legen.

Otto gab ihm zu Antwort: Schon immer habe er gedacht, einen Zug ins Morgenland zu thun, der Vater jedoch, nah am Grab, ihn nicht wollen ziehn laſſen. Auch jetzt würde er umſonſt darum bitten; doch möchte Hugo den Ritter von Sonne Mond und Sternlein freundlich erſuchen, ſtatt ſeiner des Pabſtes Willen zu vollziehn. Er fügte hinzu: Bei der heiligen Jungfrau, er vermags, oder Niemand! Sendet nur keinen Andern, es iſt doch eitel Werk.

Das winzige Knäblein, entgegnete Hugo, wirds auch nicht vollbringen. Er dachte aber nicht, wie er ſprach.

Otto fing wieder an: Da laßt ihn ſorgen. Gelobt ihm das Töchterlein, und gern wird er die Ebentheuer beſtehn.

Mit rauhem Ingrimm ſprach Hugo: So wollt Ihr nicht Ilmgart frein, die Schmach bringen auf mein Haus?

Da ich es zuſagte, verſetzte der Gaugrafenſohn, wußt ich nicht, Ilmgart hege andre Minne in der Bruſt.

Hugo ſchwur zornig: die wolle er hinauswerfen wie einen ungeladenen Gaſt; der Andre ſagte ihm aber offen hin: es habe alles ſich umwandelt, auch er habe zuvor geminnt, dürfe nun hoffen, was er nicht gehofft, und wolle nimmer ſeinem Freunde Eintrag thun.

Der Ritter ward vom heftigen Zorn krank, ließ die Gäſte ihr Mahl halten, und wankte dem Schlafkämmerlein zu. Dort fiel der Schwermuth böſer Geiſt ärger auf ihn, denn je; und als Ilmgart ihn bannen ſollte mit Harfenſpiel und Sang, gerieth es ihr nicht, zu voll war ihr das eigne Herz von Trauer. Ohne Schlaf, und von Tauſend Schrecken gefoltert, brachte der Ritter die Nacht hin.

Am Morgen pflog er ein neu Geſpräch mit Otto, ihn andern Sinnes zu machen, Ilmgarts willen, und auch ihn zu vermögen, für den Schwiegervater nach Aſien zu ziehn. Otto wies ihm jedoch ein Schreiben vor, das ihm ſein Bote eben vom Vater zurückgebracht. Der Gaugraf hatte auf die Nachricht: Benno und ſeine Söhne lebten nicht mehr, geſchrieben, wie Otto es wünſchte. War nun doch Agnes reicher denn Ilmgart. Otto möchte, lautete die Weiſung, mit dem Ritter gütlich das alte Gelöbniß aufheben.

Wohl hätte Conrad ſchon Ilmgart verdient, ſagte Otto, alle Ritter und edle Frauen meinen: Ihr müßt hm das Töchterlein zur Hausfrau geben, ſo Euch

Rittereḥre lieb iſt. Conrad wird aber noch gern für Euch thun, was nur Seyfried und Roland gewagt hätten.

Er kann Ilmgart nimmer frein, rief der Andere, und ſo ich auch wollte, nicht. Als Otto ihn fragte, warum, hieß es: Das wißt Ihr nicht, ſollts auch nimmer wiſſen.

Doch ſann er eine Weile; dann ſchien es, er habe eines Andern ſich beſonnen, und ſo ſprach er: wollt mir Conrad rufen.

Es geſchah zur Stelle, und Hugo neigte ſich gar mild zu Conrad, wenn gleich der loſen Verſtellung Kunſt die finſtern Schatten im Auge nicht zerſtreuen konnte. Er that ihm des Burgpfaffen Meldung aus Rom kund, und fragte: Ob ſich Conrad getraue, das ſchwere Werk zu vollziehn? So Ihr es thut, fügte er hinzu, werdet Ihr mein Heiland ſeyn, mich von Gewiſſensnoth und Satans Grimm erlöſen. —

Dann ſey aber Ilmgart des Heilands Braut, fiel Conrads treuer Freund ein.

Hugo ſchien von dem Wort fröhlich ergriffen, und rief gar ſchnell: Ilmgart ſey des Heilands Braut; meine Ritterhand darauf!

Conrad meinte ſchier aus Wonne, er flöge lebendig zum Himmel wie der Prophet Elias. Nicht ihm, nicht Otto, kam zu Sinn: es meine Argliſt anders, wie es ſcheine.

Wars doch immer mein Vorſatz, rief der frohe junge Geſell, durch mannhafte That, wovon ſchier die ganze Chriſtenheit ſpräche, mir die holdſelige Ilmgart zu erwerben, und dachte ohnehin nicht vom gelobten Lande fern zu bleiben, wo ſich der Chriſten ſo viele zur Ehre des Herrn mit den Ungläubigen ſchlagen. Darum iſt mir traun willkommen, Herr Ritter, was Ihr mir anſinnt, und hätt ich die ſchöne Maget nicht eh als mein Weib grüßen wollen, bis ich mehr vermocht, als nur am Turnierſpiel einen Dank zu gewinnen; auch, ſo Ihr jetzt ſchon das Töchterlein mir zugedacht. Und noch beide jungen Bluts, können wir ſchon etliche Jahre noch harren.

Es bleibt bei dem, was ich gelobt, verſetzte Hugo: Ilmgart ſey des Heilands Braut.

Redet nicht alſo, entgegnete Conrad beſcheiden, jagt mir nicht eitle Hoffart ein, die auch ſündig wäre, ſo ich des Herrn Namen führen wollte. Ob ichs vollbringen werde, Herr Ritter, weiß ich wahrlich nicht, doch will ichs im Namen des Herrn fröhlich wagen. Und kann mirs gelingen, wirds ihm freilich der Engel thun, der mir ſchon oft half, und auch dort mir in Nöthen gewiß beiſteht. Dies ſag ich: wär mir Ilmgart nicht gelobt, vollbrächt ichs nicht, ging auch nicht an das ſchwere Werk.

Bei den letzten Reden war Otto hinausgegangen, Ilmgart zu rufen. Kommt Fräulein, ſprach er, hört freudige Kunde. Sie hatte die ſchönen Augen abermal roth geweint, da ſie in der Nacht ſo harten Zorn des Vaters getragen, der viel geſchmält um das, was ſie vor den Rittern und Damen geſagt. Doch wie von einem heitern Sonnenſtrahl nach dem Gewitterregen ſchienen die himmelblauen Aeuglein belebt, und lächelten gar hold, wie Otto Alles meldete, was vorgegangen. Zwar blinkten doch wieder ein Paar bange Thränen dort, als ſie hörte: Conrad würde ſo fern und in ſo ſchlimme Gefahr ziehn; doch ſtrebte der Gaugrafenſohn, mit holder Rede ſie zu beſänftigen. Was ſich minnt, ſagte er, bleibt einander nahe, und wogte ſchon die offenbare See zwiſchen ihnen. Beſtehn wirds auch Conrad, das hofft getroſt. Minne iſt eine Zauberkraft, doch nicht aus der Hölle, vom Himmel ſteigt ſie herab.

Ilmgart lächelte nun mit funkenhellem Glanz im Auge, und ſchwur: ſie wolle, ſo lange Conrad fern ſey, jeden Tag dreimal für ihn beten, beim Sonnenaufgang, am hohen Mittag, und wenn der Abend ende.

Sie ging nun mit Otto zum Vater, wo ihr Conrad traulich die Hand reichte, und die Hochgebenedeite lobte, daß er neben Ritter Hugo ihr Minne entbiete, und die lieblichſte aller Jungfrauen ſeine Braut nennen dürfe.

Hugo redete ſchnell ein: an ſothanem Ziel ſtehe Conrad noch lange nicht, der heilige Speer müſſe zuvor gen Rom geſandt ſeyn, und Olban gefangen, oder ſein Kopf.

Alſo ward es bedungen, verſetzte Conrad, und eh will ich kein ander Gelöbniß, als Ihr ſchon gethan.

So beruhigt Euch damit, nahm der alte Ritter das Wort abermal, ich ſchwöre Euch noch: keinem andern Manne ſoll Ilmgart gefreit ſeyn.

Des Worts wärt Ihr gleichwohl ledig, ſagte Conrad wieder, dafern Euch mein Tod kund würde.

Auch dann nicht, rief Ilmgart ſüß; ſterbt Ihr, will ich nimmer frein! Das ſchwör ich!

Hugo wollte nicht dem Pärlein geſtatten, viel noch Trautes zu reden, und ſagte zu Conrad: er möchte nicht ſäumen. Denn wie der Burgpfaff ſagte, habe es Eil. Er möchte im Gau umherziehn, und aus den Mannen die Hundert erkieſen, die ihm wohl rüſtig dünkten. Auch möchte er vom Burgpfaffen ſich Kunde des Weitern holen.

Dies that er ſogleich. Der Burgpfaff ſagte ihm: Weil neulich ein Zug durch Ungarn und das griechiſche Land ſchlimm abgelaufen, würde nun auf Sizilien und in Calabrien ein Heerbann verſammelt, den man nach Ptolemais einzuſchiffen denke. Eile Conrad, würde er noch zur rechten Zeit kommen die Tapfern zu begleiten.

Alle im Gau verſtreute Knappen freuten ſich, als ſie Conrad ſahen, und Jeder wollte ihm folgen ins gelobte Land. Doch erlas er ſich nur friſche flinke Geſellen, die nicht Weib nicht Kind daheim ließen, die ihnen das Herz erſchwerten. Während ſie nach der Burg gehen ſollten, Roſſe und Waffen zu holen, machte ſich Conrad nach Bamberg auf den Weg, dem Biſchof zu ſagen, was er vorhabe. Das meinte er ihm ſchuldig zu ſeyn, der viel für ihn gehegten Güte willen.

Gar unlieb war dem Biſchof das zu hören, ja er entſetzte ſich ob des verwegnen Unternehmens. Glaube mir, ſagte er, nimmer gelingt das. Aldamin iſt ein gar mächtiger Khalif, wie ich in Rom erfuhr. Und ein burgundiſcher Ritter, neulich von Conſtantinopel heimkehrend, erzählte von Olban: viele Tauſend hätten ſein Eiland beſtürmt, doch nicht einen Fuß ans Ufer ſetzen können. Wie ſie nur ihre Fahrzeuge beſtiegen, hätte der See, unerachtet kein Lüftchen ſich geregt, in thurmhohen Wellen gefluthet, und die Felſen, welche die Inſel umgäben, Feuer auf die Schiffe geſpien, daß man wohl von dem Angriff laſſen müſſen.

Alles Abmahnen redete jedoch in den Wind, und dem reichen Geiſtlichen blieb nichts zu thun übrig, als Conrad im Ueberfluß mit Geld zu verſehn. Dieſer wollte nichts davon nehmen, bat nur um des Biſchofs Seegen. Dieſen empfing er wohl auch, doch meinte Jener: das Geld würde ihm in gar manchen Fällen gute Dienſte leiſten, auch ſchlüge es den Feind bisweilen ſicherer denn Lanze und Schwert. Der Jüngling kannte noch das Leben zu wenig, die Richtigkeit ſolcher Behauptung einzuſehn, doch ließ ihn ſein Geſchick ſpäterhin noch manches darüber erfahren.

Ueber Conrads Erzählung: zum Lohn ſeiner künftigen Thaten im Morgenland wäre Ilmgart nun ihm gelobt, hatte der Biſchof erſt das Haupt geſchüttelt, doch ihm hernach ein Schreiben an den Pabſt gereicht, das Conrad, wenn er in Italien zöge, in Rom ſelbſt abgeben ſollte. Nichts war dieſem von ſeinem Inhalt bekannt.

Der Abſchied lag ſchwerer auf Conrads Herzen, wie er im Anfang gedacht, und es bewegte den Ritter gar tief, daß er den Geiſtlichen helle Thränen weinen ſah. Nicht allein war es Dank für Gutthat, was ihm die Bruſt ſo erglühen ließ, wohl mehr noch, das ſich Conrad gleichwohl nicht auszudeuten vermochte. Des Biſchofs Meinung theilte er hingegen nicht. Denn heiß empfahl er ihm ſein zu ſchonen, klüglich fern aus den Gefahren zu bleiben, und wo Gold mehr fromme denn Eiſen, jenes zu ſpenden, auf daß ihm der Kopf ſicherer am Rumpf bliebe. Conrad glaubte aber, wie einſt Attila und Odoazer, ans Eiſen. Jener verhieß ihm noch: er wolle für ihn wirthlich ſparen, und Conrad ſolle, wär er einmal geſtorben, ein feines Häuſlein Reichthum erben;

denn keinem Andern ſollte des Biſchofs Nachlaß zufallen.

Conrad ſagte: Herr Biſchof, Gott laß Euch länger leben, wie Methuſalem, nicht acht ich eiteln Golds, nur Ehr und Irmgart, doch Euch wahrlich auch; kennt ich meinen Vater, nicht würd ich ihn höher achten. Doch Herr Biſchof, jetzt, da ich fern ziehe, und nicht weiß, kehr ich wieder, wollt mir ſagen, wo mein Vater iſt.

Oft wiederholte er die Bitte, und drang heftig in den Biſchof, ſie zu gewähren, damit er noch hingehn könne, des Vaters Antlitz zu ſehn, und ſeine Hand ſich aufs Haupt legen zu laſſen. Es war umſonſt, der Biſchof ſagte: Conrad würde ſeine Abkunft nicht erfahren, es wäre denn nach des Biſchofs Abſterben. Er verlangte auch noch: Conrad ſollte vor ſeinem Zug ins gelobte Land zur Aebtiſſin am Main gehn, bei der frommen Dame ſich zu beurlauben.

Reich begabt zog Conrad von Bamberg und machte ſich auf den Weg zur Nonnenabtei. Sein Knappe Ludwig hatte ſeit einiger Zeit den alten luſtigen Muth nicht mehr, offenbarte vielmehr einen düſtern verdroſſenen Sinn, und that oft in ſeltſamer Zerſtreuung nicht, was ihm der Ritter geboten. Conrad fragte ihn während der Reiſe um den Grund. Erſt wollte der Knappe nicht reden, geſtand aber dann treuherzig: die Minne plage ihn.

Mir ſchon lieb, ſagte Conrad, ſo Du ein Mägdlein erkieſ't, deß Bildniß Dir unterm Wams hauſen mag. Sey ihm nur züchtig treu, wirſt dann nicht ſchnöder Luſt fröhnen und immer guter Dinge ſeyn. Daß jetzt Dich Kummer drückt, thut ihm wohl das Scheiden, oder weil Du nicht hoffſt, die Maid zu erlangen. Da ſey getroſt, biſt ein fein Bürſchlein; kommen wir zurück aus dem Morgenland, und Du haſt Dich gehalten, wie es einem wackern Knappen ziemt, der ſeinen Ritter nicht in Noth und Tod verläßt, will ich ſchon treulich für Dich ſorgen. Bin ich doch ſchon Dirs ſchuldig. Eine feine Meierei will ich Dir kaufen, ſollſt frei darauf wohnen, und Söhn und Töchter zeugen nach Gefallen. Sag ihr das, die Du minnſt, ſo wird ſie hold Dir ſeyn, und gern auf Dich harren.

Lunwig entgegnete ihm: daran zweifle er wohl nicht, habe ſie doch ihm ſchon ein Andenken verehrt beim Abzug von Hugos Burg. Ein Löcklein mit der Scheere von ihrem Haupt getrennt, das gleiſſe wie eitel Silber.

Treuherzig wies er das empfangne Gut, wohl umhüllt mit einem Stück Scharlacken, vor. Es war eine eisgraue Locke.

Conrad ſchaute gar verwundert darauf hin; wenigſtens dünkte ihm, des Knappen Maid könne nicht jung mehr ſeyn, und darob war ſich zu verwundern.

Auch geſchah das noch mehr, als er um ihren Namen fragte, und Lunwig, die Augen geſenkt, ihm Runhild, Ilmgarts Wärterin nannte.

Treibe nicht Schalksnarrheit mit deinem Ritter, ſagte Conrad, es ziemt nicht. Runhild iſt ſchon hoch betagt, ißt nur Süppelein, weil ſie keinen Zahn mehr hat, und geht, nach ihrer letzthin überſtandnen Krankheit, mit tief gekrümmtem Rücken einher.

Dies Alles läugnete ihm der Knecht gar nicht ab, doch fand er darin etwas liebliches und holdes. Runhilds Rücken dünkte ihm ein Regenbogen, ihre Augen verglich er dem Scharlacken, worin er das Löcklein gehüllt, und die vielen Runzeln auf Runhilds dürrem Angeſicht mit den vielen Fältlein einer aufgeblätterten Roſe.

Conrad hielt billig dafür, ihn träfe Aberwitz, doch ſchwur ihm Lunwig: Ihr könnt nicht Ilmgart heißer minnen, als ich Runhild. Nicht mag ich der Heiligen Fürbitte werth ſeyn, ſo dem nicht alſo iſt.

Seltſam dünkte es dem Ritter. Lunwig blieb aber feſt auf ſeiner Minne ſtehn, und ſprach nur von der Liebſten wie in Verzückung. Jener hatte von den zauberiſchen Liebestränken gehört, und meinte, Runhild würde ſeinem Knecht einen beigebracht haben. Er wollte darob forſchen, wenn er auf die Burg käme.

Die Aebtiſſen ſuchte noch mehr, ihm das kühne Unternehmen auszureden, als der Biſchof, wie ſie auch mehr bange Sorge zeigte. Daneben wiederholte ſie oft: Und ſo Ihr auch beſtändet was Ihr wollt, und kehrtet heim, Ilmgart würde doch nicht Euer Weib!

Conrad achtete nicht auf das Eine, nicht auf das Andere, hätte eher von ſeinem Leben als von dem kühnen Unternehmen gelaſſen, und baute auf Hugos Wort.

Sonſt ward ihm hier reiche Freude. Otto war bereits angelangt, die ſchöne Agnes, ſamt ihrer Mutter, zu ſeinem Vater zu bringen. Agnes hatte eben keinen Unmuth gezeigt, den Novizenſchleier mit einem Brautkranz tauſchen zu ſollen, doch begehrte ſie von dem Gaugrafenſohn, die Hochzeit noch ein Jahr anſtehn zu laſſen, weil ihrer Trauer es nicht anders zie-
ne. Freilich ziemte auch die Trauer um arge Böſe-
wichte eben nicht ſehr. Aber auch Bennos Wittib
nterließ nicht, was der Hausfrau zuſtand, hatte ſie
er Graf ſchon durch ſeinen ſchlimmen Genoſſen in
en Zuckerhut werfen laſſen. Sie ging in tiefem Trauer-
ewand, und wollte erſt Conrad nimmer ſehn. Er
ollte jedoch mit beiden Damen reden, und hob da-
it an, daß er ihnen gelobte: er wolle für Benno
nd ſeine Söhne, ohne die ſchon beſtellten, zu Jeru-
alem in der Kirche des heiligen Grabes, noch Hun-

dert Seelenmeſſen zu leſen ordnen. Wie groß auch ihre Sünde geweſen, könnten doch Meſſen von ſolcher Kraft ſie wohl noch vor den Höllenqualen ſchirmen.

Die Zuſage heiterte das Frauenzimmer um vieles auf, dagegen begehrte nun Conrad auch die: daß nimmer den Mönchen ihre Aecker ſtreitig gemacht würden, auch der mißhandelte Knecht, wie Alle, welchen die Beſtraften einſt Schmach gethan, volle Entſchädigung erhielten. Feierlich wurde ihm das gelobt.

Eh er ſchied, ſagte ihm Otto noch: Ich weiß nicht, ob Ihr dem Ritter Hugo trauen ſollt. Mir dünkt, er hege Argliſt. Doch ſorget nicht, viel will ich achten auf ſein Thun. Und hat er Böſes gegen Euch im Sinn, werd ich ihn ſeiner Pflicht erinnern.

Die Aebtiſſin ließ den jungen Ritter, wie er es auch verbat, abermal nicht unbeſchenkt. Er empfing von ihr ein Fläſchlein mit gar köſtlichen Balſamtropfen. Begäbe es ſich, ſprach ſie: daß Ihr in eine Wüſte kämt, die nichts von Leibesnahrung darböte, ſo genießt zwölf Tropfen der köſtlichen Labe, und einen ganzen Tag wird kein Hunger Euch nahn.

Jetzt eilte Conrad wieder nach Hugos Burg, wo er ſeine Knappen fand, denen man Roſſe und Kriegsgeräth ſchon herbeigeſchafft hatte. Ilmgart bat ihn ſehr, noch zu weilen, Hugo trieb ihn zu eilen. Wie

gern

gern er dem Mägdlein gehorcht hätte, meinte er doch auch: je früher zur That, je früher ihr Ende.

Zuvor rief er die alte Runhild bei Seite, und fragte ſie: wie es käme, daß ſie ſeinem Knappen einen teufliſchen Liebestrank eingemengt? Sie wäre doch ſonſt frommen und verſtändigen Sinns geweſen.

Sie hatte die roth umgebnen Augen lange nicht mehr ſo weit geöffnet als nun. Der Knappe lügt unverſchämt, rief ſie, ich weiß von keinem Liebestränklein.

Sie habe ihm doch eine Locke ihres grauen Haars verehrt? ward ihr entgegnet.

Er muß ſie im Schlaf mir entwandt haben, lautete ihr Beſcheid. Lunwig gerufen, ſtand wieder auf dem alten Wort, und betrug ſich gar minnehaft.

Es iſt Hexerei, ſprach Runhild, der Knappe bildet ſich ein, was nicht wahrhaft iſt. Sprecht den Burgpfaffen an, daß er den Zauber wegweihe.

Conrad rief ihn, und er ſprach einen Exorcismus aus. Dieſer half nicht, auch kein Beſprengen mit geheiligtem Waſſer.

In Lunwig ſtrebte aber auch keine Gegenkraft, welche immer der Kraft erſt ihr ächtes Siegel aufprägen muß; es lebte kein Wille in ihm, von einem Gelüſt zu ſcheiden, das ihn hold und ſüß vergnügte; kein Wunder alſo, daß der Teufel nicht ſo leicht ausfuhr. Am Fuß der Alpengebirge ſollte ihm erſt hellere Kunde über den Poſſenwahn aufgehn.

Ilmgart und Conrad beteten noch einmal zuſammen an der heiligen Eiche; ſie hatten früh ſich dahin beſchieden, wenn Hugo noch ſchliefe. Ein ſo dichter Morgennebel lag auf dem Wald, daß nichts vom Muttergottesbild zu ſehen war. Ilmgart erbangte darob. Denk an die Träume und Zeichen, ſagte ſie weinend, viel Unheil und Pein harrt unſrer Minne. Conrad empfand auch ſchwermüthige Trauer, und glaubte an die weiſſagende Rede der ſchönen Maid. Sie fürchtete, Beide würden nimmer einander wiederſehn. Nein, rief er nun, der Nebel flieht, die Sonne einzieht! So war es, der leichte graue Dunſt verflogen, das Muttergottesbild zu ſehn. Ilmgart befiel abermal ein Schrecken. Das Bild hätte im Aug Thränen, große, ſchwere, meinte ſie. Conrad ſagte: es wären Thautropfen, hingen noch vom Nebel daran. Während ſie ſtritten, ſiegte aber auch das warme Sonnengold über das kalte Thränenſilber, und freundlicher lächelnd als je blickte das Gemälde auf die Liebenden her. O tröſtende Vorbedeutung, ſie linderte ihnen die Stunde herben Scheidens. Ilmgart ſagte: bei jedem Sonnenaufgang, um Mittag, und wenn der Abend endet, würde ſie für ihn beten, das Geſicht zum Morgenland gewendet. Es freute Conrad hoch, auch er wollte alſo thun, und dabei zum

Occident ſehn. Und jede ſchwere That in ſo einer Tageszeit vollziehn, weil dann Ilmgarts Gebet ihm helfen würde. Er ſteckte ihr auch noch ein güldnes Ringelein mit einem blitzenden Stein auf den kleinen Finger der rechten Hand. So lang es mir wohlgeht, ſagte er, wird der Stein hell blitzen, iſt er trüb, bin ich in Noth, dann bete viel.

Er hatte das wunderbarliche Kleinod von Otto empfangen, der ſein nicht bedurfte.

Runhild kam zu melden, daß ſich der Alte vom Lager erhoben; Ilmgart drückte noch heiß dem Buhlen die Hand und floh. Conrad ordnete mit ſchwerem Herzen der Knappen Reihe, die ſchon geſattelt, nun rüſtig harrten des Gebots zum Aufbruch.

Lunwig entließ Runhild nicht, wie auch die Greiſe mächtig ſich ſperrte. Sie im Arm gewunden, ſchwatzte er von Minne, und klagte ob des Scheidens, wie auch die Reiſigen lachen mochten.

Ritter Hugo kam vom Berg, doch allein; umſonſt hatte Conrad gehofft, Ilmgart noch an ſeiner Seite zu ſehn. Auf ſeine Bitte, Abſchied von dem Fräulein nehmen zu dürfen, folgte nur eine Ausflucht: daß es wenig gerathen ſey, die Herzen noch zu beſchweren.

So lebt denn wohl, Herr Ritter, und bringt Ilmgart meinen letzten Gruß, ſagte Conrad; wißt auch, daß es eine Sünde vor dem Herrn wäre, ſo Ihr mich hinterginget.

Es bleibt bei dem, was ich gelobt, erwiederte Hugo; und Niemand als Ihr wird einſt meine Burg ſamt Land und Volk erben. Die Knappen hörens, mögen Zeugniß davon thun, und mich ſchmähn, ſo ich das Ritterwort nicht halte.

Damit war Conrad fröhlich, ob es ihm ſchon um Ilmgart, nicht um den Reichthum galt. Er ſchied mit einem derben Handſchlag, und blickte wohl Tauſendmal nach dem Gipfel zurück, wo ihm das Köſtliche blieb.

Nach ſeinem Abzug kehrte viel Ruhe in Hugos Gemüth, weil er gethan, was der Pabſt verlangte. Er meinte, ſein Wille müſſe ſchon das Seelenheil fördern, auch wenn nicht gelänge, was Conrad ſtatt ſeiner zu vollbringen ging. In dem Glauben beſtärkte ihn auch der Burgpfaff, weil der Menſch nur denke, der Himmel lenke. Nicht Gut, nicht Leute, habt Ihr angeſehn, ſprach er, zu thun, was Euch das Gebot von Rom hieß, nun ſtellt das Weitere dem Himmel anheim.

Den Ritter quälten nicht mehr ſchreckliche Geſichter, er ſchlief ohne böſen Traum, ſchlief auch, wenn Ilmgart kaum angehoben mit Sang und Klang. Dies war ihm gar lieb, und er ſuchte ganz von der alten Gewohnheit zu ſcheiden. Deſto froher machte es ihn, als er auch einſam ins Nachtgemach ſich begeben, und ohne Ilmgart ſüßen Schlummers pflegen konnte.

Wohl grollte er auf den Gaugrafen und Otto, denn tiefe Wunden hatte es ſeinem Stolz geſchlagen, daß nicht Ilmgarts Heirath mit Otto vollzogen werden ſollte, und er auch umſonſt aufgewandt, was des Turniers Glanz ihm gekoſtet. Der Burgpfaff ſprach jedoch: Laßt Euch das lieb ſeyn, Herr Ritter, Conrad wäre ſonſt nicht für Euch ins gelobte Land gezogen. Ladet nur keine neue Sünde auf, es möchte dann auch Conrads Mühn eitel ſeyn. Denn alſo hat auch der heilige Vater geſprochen.

Dieſe Worte nahm Hugo zu Herzen, und ſann ernſter auf ein frommes Leben. Wohl ſorgte er, die bange Gewiſſensnoth könnte ihm ſonſt wiederkehren, und daß ſein Ende nicht mehr fern ſey, daran mahnten ihn des Leibes zunehmende Schwächen. Er plünderte fortan die reiſenden Kaufleute nicht mehr, betete viel, und faſtete, ſtatt ſeiner Knappen, nun oft ſelbſt.

Ilmgart lebte in ſtillem Harm und in ſtiller Freude. Jenes konnte nicht anders ſeyn, bei des Liebſten Ferne, aber auch dies nicht, bei den trauten Gedanken an ihn. Keinen Tag unterließ das Mägdlein die drei gelobten Gebete und da wars ihr ſtets wonnig ums Herz. Gar oft hing auch das blaue fromme Augenpaar an dem güldenen Ring. Hell blitzte der Stein immer, nur eine kleine Stelle daran war trüb, und doch Ilmgart lieb. Es iſt Conrads Betrübniß, fern von mir zu ſeyn, ſprach ihr Herz, und ſie würde getrauert haben, wär das Pünktlein verſchwunden, nur kleiner geworden. Es blieb ſich aber gleich jeden Tag.

Conrad zog ſeines Wegs oft ſeufzend, daß ihn jeder Schritt weiter von Ilmgart führe, doch ſtets wieder heiter, ſo er dachte: mit jedem Schritt komm ich Ilmgart doch näher. Er betete für ſie, wie ſie für ihn, um dieſelbe Zeit; dann horchte er in die Lüfte, und ihm dünkte oft: er vernähm leis liſpelnd ihre Worte. Kam der Wind vom Thüringerland her, dann meinte Conrad vollend, ihn berücke nicht holder Wahn, die Lüfte wehten ihm wirklich Gebet und Gruß her. Und dann war ihm gar ſelig zu Sinn.

Es ſammelten ſich der Häuflein noch mehr auf der großen Straße ins Land Italien. Sie kamen aus Oeſtreich, Baiern und Schwaben, auch vom Norden her. Conrad ſah Ritter, die er in Straubing gekannt, und Andere, die auf dem Turnier bei Hugo waren. Ritter, Knappen und Pilger trugen ein Kreutz am Mantel, Conrad und ſeine Leute wußten noch davon nicht. Weil es jedoch ziemte, halfen ſich die Knappen bald, das Zeichen aus einem Stück Zeug anheftend. Das wollte Conrad nicht, er meinte, von Ilmgart müſſe ihm ſein Kreutz gefertigt ſeyn, dafern es nicht der Weihe ermangeln ſollte. Und obſchon ſieben Tagereiſen von ihr, ſagte er zu Lunwig: Du holſt bis Rom uns wieder ein, der Klepper iſt flink, eile gen Hugos Burg zurück. Gar froh und wohlgemuth zeigte er ſich über das Gebot. Kann mir doch Runhild nun auch ein Kreutzlein ſpenden, ſagte er. Ein minnig Brieflein gab ihm Conrad an Ilmgart auf den Weg.

Er legte in fünf Tagen ihn zurück, und holte ſeinen Ritter ſchon am Fuß der Alpenkette ein, weil ſich der Zug dort geſtopft hatte, und die letzten Häuflein auch ſich lagerten, um erſt Fütterung aus der Umgegend beizutreiben, die man für die Roſſe durchs unwirthliche Gebirg mitnehmen konnte.

Ilmgart war hoch erfreut geweſen, und ſandte dem Ritter einen weißen Mantel mit rothem Kreutz, Beides mit eignen Händen gefertigt. Daneben fehlte auch ein ſüß Antwortbrieflein nicht, das ihm Tauſend Heil auf den Weg wünſchte. Einige Worte klangen eben doch ſchlimm und ſeltſam darin. Ilmgart ſchrieb: der Vater rede oft übel von Conrad, und nenne ihn einen Sohn der Sünde.

Conrad war ſich doch keiner Sünde bewußt. Er dachte: Stets war mir doch Hugo feindlich, und lohnte mir ſchlecht. Doch will ich ihm nimmer Böſes mit Böſem vergelten, und halten muß er mir doch auch das gelobte Ritterwort.

Sinnend über die Kunde, ging er von den Gelagerten weg, ſtreifte im nahen Bergwald umher. Dort erſah er im Thal ein Hüttlein, zwiſchen mooſigen Felſen gebaut. Einen vorüberziehenden Landmann fragend: wer da hauſe? empfing er die Antwort: eine Wahrſagerin. Sie kann in die Zukunft ſchaun, doch ſagt ſie nur Frommen ihr Schickſal, wer unreinen Herzens naht, dem bleibt ihr Mund geſchloſſen.

Conrad beſchloß, zu der Alten zu gehn. Sie hielt eben ihr Mahl von Wurzeln, die ſie tappend aus der Erde ſuchte, denn vor Alter war ſie ſchon erblindet. Ihn jammerte des Anblicks, er fragte, warum ſie, hochbetagt und ohne Augenlicht, einſam lebe, wollte ihr behülflich ſeyn, ihr Alter zu pflegen.

Ihr Beſcheid hieß: ſie ſähe Innen mehr, wie Andere Auſſen, bedürfe auch nichts weiter.

Verwundert erkundete ſich Jener: ob ſie ihm ſein Geſchick prophezeien wollte? Die Alte zeigte ſich willig, da er reinen Herzens ſey, doch müſſe er auch ihr lohnen.

Conrad fragte: Womit?

Ihr müßt mich begraben, hieß die Antwort.

Ihr werdet noch lange nicht ſterben, ſagte Conrad, und dann ich nicht hier ſeyn.

So Ihr jedoch hier ſeyd, entgegnete ſie, wollt Ihrs dann?

Er gab zu Antwort: Dann gern. Nun ſagt mir: Wird Ritter Hugo im Thuringerland es redlich zu mir meinen?

„Er hegt Argliſt.“

Wird ſie ihm gelingen?

„So es dem Teufel mit Euch gelingt.“

Werd ich im Morgenland ſiegen?

„Wenn Ihr Euch ſelbſt beſiegt. Nun zieht von dannen, es iſt genug.“

Sagt mir noch: wer hat meinen Knecht Lunwig behext?

„Satansgeſindel, mit dem er gebuhlt, treibt Schalkheit mit ihm.“

Iſt der Zauber nicht abzutreiben?

„Wenn er in Rom Sankt Peters Schlüſſel küßt. Da, nehmt die weiße Roſe. Drüben am Gebirg in Italien wohnen ſieben Feen in einer Kluft; bringt ſie ihnen und meinen Gruß. Sie werden Euch beſchenken.“

Wie find ich die Kluft?

„Das Röslein neigt ſich hin. Tragts nur am Abhang in Eurer Hand. Nun geht; heute ſterb ich, kommt morgen, und reicht mir den Lohn.“

Conrad ging, und ſäumte am nächſten Morgen nicht, wieder zum Hüttlein zu gehn. Die Blinde lag todt da, ihre Hände über ein Cruzifix gefaltet. Er begrub ſie.

Weiter zogen die Häuflein, die ſteilen, wolkigen Berge hinan, jenſeit hinab. Ueber ſie waren einſt viel Gothen und Allemannen gezogen, wie Roms weltliche Hoheit ſank, aber ſeine kirchliche bald wieder aufſtrebte. Bitter kalt war es auf den Alpen, obſchon im Sommer. Drüben aus Italien wehten jedoch lieblich milde Lüfte, und ſchönere Bäume prangten im weiten Thal, als im deutſchen Land.

Conrad ergriff ſein Röslein, der Stengel blieb lange grade. Doch an den letzten Felſen neigte er ſich links. Der Ritter ließ die Knappen fürbaß ziehn, und ging dem Zug der Blume nach. Sie deutete über manchen Fels, durch manches dichtverwachſene Strauchwerk hin, Conrad mußte wohl mit dem Schwert ſich eine Bahn hauen, doch ließ er nicht ab, ſeiner Wegweiſerin zu folgen. Endlich richtete ſie vor einem höhern Felſen das Haupt wieder empor. Ihm dünkte, hier ſey ein Eingang zu ahnen, doch war ein Stein davor gewälzt, zu groß, als daß er ihn hätte bewegen können. Er pochte mit dem Knopf des Schwerts daran. Gleich rollte der Stein ſanft nach der Seite, und entdeckte ihm eine hohle Wölbung. Ward ihm gleich ſchauerlich zu Sinn, trat er doch getroſt hinein, und nachdem ihn etwa funfzig Staffeln in die Tiefe geführt hatten, ſah er eine dunkle Kluft und blieb ungewiß daran ſtehn. Aber ein kleines Licht zeigte ſich in der Ferne, und weil es nach und nach größer wurde, meinte der Ritter auch, es komme ihm näher. So befand es ſich; es war ein Fackelſchein, und wie er die Kluft erhellte, ſah man ihre Wände blinken, als wären ſie mit tauſend Edelſteinen überzogen. Endlich ſtand ein Knäblein, kaum zwei Schuh hoch, vor ihm, es trug die Fackel. Es fragte den Ritter hold um ſein Begehr. Wie er es genannt, ſprach das Knäblein: So komm zu den Meiſterinnen, ſie werden Dich beſchenken, und ging voran. Lang war die Kluft; im Hintergrund ſaßen auf ſieben kleinen Stühlen ſieben Frauen im weißen Gewand und ſpannen. Nicht alt nicht jung ſchienen ſie, doch mild und hold, ſchlank die Geſtalten, ſo weiß wie ihr Kleid auch Antlitz und Hände. Conrad neigte ſich, und ſagte: er habe ihnen Roſe und Gruß von der blinden Prophetin zu bringen, die geſtorben ſey. Die Feen wunderten ſich nicht und trauerten nicht; die älteſte ſtand aber auf und nahm einen Köcher von der Wand, worin Pfeile ſteckten. Sieben davon zog ſie heraus, und ſprach: Nimm die Gabe. Wenn ſieben Rieſen mit Dir kämpfen, brauche ſie, doch ehe nicht.

Nun gab ſie dem Knäblein einen Wink, das den Ritter wieder hinausleuchtete. Der Stein rollte wieder vor die Höhle.

Verwundert beſah Conrad das empfangene Geſchenk. Alt und roſtig, dazu ſtumpf waren die Pfeile.

Conrad ſah nicht ein, was ſie ihm doch nützen ſollten, da er von einem Waffenſchmidt deren wohl beſſer verlangen könne. Schier meinte Conrad, ihn hätten die Feen geäfft, und wollte die roſtige Gabe von ſich werfen.

Da ſprang ein mächtiger Steinbock über die Felſen her, nicht den Ritter ſehend. Dieſer nahm einen der Pfeile, und ſchleuderte ihn, ohne daß er eben gezielt hätte, auf das Thier. Tod lag es da, des Kopfes dicker Schädel in zwei Hälften geſpaltet. Von dort war der Pfeil in den Rückgrat gedrungen, hatte ihn von einem Ende zum andern durchbohrt. Nun merkte wohl Jener der Gabe Tugend, und es war ihm leid, einen der Pfeile zu miſſen. Denn wie er ſchon danach ſuchte, fand er ihn nicht mehr.

Seine Fußtritte zeigten ihm dem Rückweg, bald hatte er die nur langſam Ziehenden eingeholt, und ſich auf den Löwenvogel geſchwungen, den ſein Knappe ſo lange am Zaum führte.

Im Land Italien reiften eben gar ſüße Früchte und Trauben, welche deutſche Hände in jener Zeit noch ſpärlich anpflanzten. Kein Wunder, daß ſich die Kreuzfahrer emſig daran labten, und auch keins, wenn nur ſelten etwas von Zahlung dafür gereicht ward. Die Ritter trugen meiſtens wenig Geld bei ſich, die Knappen meiſtens gar keins. Die Einwohner nahmen ſothanen Brauch nicht freundlich auf, wappne-

len ſich mit Stangen und Knitteln, um abzuhalten,
was ernten wollte, ohne gepflanzt zu haben. Die
Kreuzfahrer meinten aber, wer das heilige Grab zu
robern ginge, dem zieme auch Erquickung, und allen
Chriſten ſey es Pflicht, gar willig ſie ihnen darzu-
eichen. Das ließ ſich auch hören, wie bei allem
Streit ſich hören läßt, was beide Theile ſagen. Er-
appten Jene einzelne fromme Krieger in den Wein-
ergen und Gärten, ſchlugen ſie gröblich darauf los,
uch manche wohl gar todt. Zur Vergeltung wur-
en ganze Dörfer und Flecken rein ausgeplündert,
nd das hübſche Frauenzimmer darin behielt kein
ünklein Ehre noch. Die Italier ſannen auf Wie-
rvergeltung und mengten Arſenik ins Brunnenwaſ-
r, daß viel Hundert Kreutzfahrer jämmerlich ſtarben.
bermal kein Wunder, daß ihre Gefährten es nun
ger trieben. Da zog ein Schreckensruf vor den
rommen her, die feſten Städte ſchloſſen ihre Thore,
an warf die Brücken ab, über die Jene mußten.
eilich hatten die noch im Kampf nicht Geübten
ter ihnen, nun Gelegenheit, das im Voraus zu lernen,
as ſie in Paläſtina vollziehn wollten. Mancher Ort
rde erſtürmt, manche Brücke mit Gewalt hergeſtellt,
man es drüben am Ufer ſchon mit Armbroſten und
pießen hindern wollte. Auf Meilenbreite ſah es um den
eg aus, als wären die Heuſchrecken darüber gefahren,
d in den Städten, als hätten ſie Erdbeben heimgeſucht.

Die Einwohner meinten, Hunnen und Vandalen hätten es ſäuberlicher gemacht, als dieſe Frommen.

Einige darunter waren jedoch in der That ungemein fromm, noch jetzt gebührt der Nachwelt, ſie zu bewundern. Die jungen Ritter nehmlich, woraus in Jeruſalem der Tempelherrnorden gebildet ward. Schon vorher hatten ſie den Gedanken ergriffen, und obſchon aus reichen Geſchlechtern und blühend im Lebenslenz, entſagten ſie aller Frauenminne, um allein den Gekreuzigten zu lieben. Conrad ehrte ihre Entſagung hoch, ſelbſt aber konnte er ſich nicht dazu erheben, meinend, er könne wohl fromm ſeyn, und doch Ilmgart im Herzen tragen.

Auch trieb er es anders, wie der Haufe. Für das Geld, ſo ihm der Biſchof zu Bamberg gereicht, kaufte er Lebensnahrung für die Lanzenknechte, nicht duldend, daß ſie Unfug übten, mochten ſie auch darob ſchwierig ſeyn. Freunde gewann ihm ſolch Verfahren nicht bei den Uebrigen, und ſo könnte es wohl einem Ritter von zehn Kreuzen im neunzehnten Jahrhundert ergehn, der in einem Lande Schonung geböte, von dem es hieß, es verdiene gezüchtigt zu ſeyn. So macht das Edle und Rechte gar oft Verdruß, bringt wohl ſchlimme Gefahr, und die Klugheit will nicht ſelten, daß nicht der Menſch das Edle und Rechte thue.

Conrad erfuhr's wohl. Oft hatte er andere Ritter gemahnt, an ihre Pflicht zu denken, Gerechtigkeit zu üben, nicht fremd Gut zu nehmen, der Frauen Ehr zu ſchirmen, und tauben Ohren gepredigt. Ein Paarmal hatte er ſich herumgeſchlagen, doch endlich eingeſehn, er müſſe, wolle er nicht jeden Tag einen Zweikampf beſtehn, auf fremde That nicht mehr achten.

Unter den jungen Rittern, die kein Mägdlein liebten, hieß einer Perzival, war von Burgund, gar mannhaft und ſtämmig. Er faſtete aus Heiligkeit den dritten Tag, kaſteite den Leib mit einer Geiſſel, die Lanzenknechte aber mochten hauſen. Einſt ritt Conrad neben ihm, und fragte: wie er doch, ſo fromm, litte, was Ritterpflicht verdamme?

Perzival antwortete: David ſey auch fromm geweſen, doch ſchwer hätten die Feinde des Herrn ſeinen Arm gefühlt.

Jener wandte ein: man hauſe doch unter Chriſten ſo übel.

Schlugen ſie nicht heilige Kreutzfahrer todt und warfen Gift in die Brünnlein? So fragte nun Perzival.

Und eben ſtießen die Burgunder einer Feſte Thor mit Balken ein. Der Schwarm wimmelte in die Gaſſen, und weh der Chriſten Habe dort, weh den Chriſtinnen. Ehr, und gar friſche Wangen, von dunkelm lockigen Haar beſchattet, konnte man da ſehn, um Hülfe holde Lippen ſchreien hören. Conrad donnerte Scheltworte, zückte das Schwert, doch Tauſende drangen ein, es frommte nicht. Er wandte die keuſchen Augen ab. Perzival vermochte das nicht, ſein Antlitz glühte. Doch ſagte er zu Conrad: Bringt mich hinaus zur Stadt, mit Gewalt, laßt mich nicht zurück, wenn ich umkehren will, ſtoßt mir eh den Degen in die Bruſt.

Conrad nahm ſeines Roſſes Zaum, half ihm aus dem Gedränge. Perzival wollte oft umkehren, Jener duldete es nicht. Vor der Stadt lief eine Dornenhecke am Weg hin, da ſprang der Burgunder vom Sattel, warf Rüſtung und Kleider zu Boden, und wälzte ſich im Hecklein, bis ihm von den Dornen überall die Haut blutrünſtig war.*) Conrad

---

*) Einem ähnlichen Kampf gegen das heiße Blut dankt der Benediktinerorden ſeine Entſtehung, aus dem wieder ſo viele andere, Ambroſiner, Bursfelder, Camaldulenſer, Carthäuſer, Cöleſtiner, Ciſterzienſer, Fontis Ebrandi, Grandimontenſer, Juſtiner, Humiliatorum, Montis Oliveti, Montis Fani, Prämonſtratenſer, Sylveſtriner, Vallis umbrosae Pauli, Spekuenſer, Schotten, Sclavenier, Scholarum, Wilhelmiter, Se. Burgae u. ſ. w. entſprangen. Der im Jahr 601 verſtorbne Benedikt hatte auch in ſeiner Jugend ſich in Neſſeln und Dornen gewälzt, den Kützel zu vertreiben; und dadurch einen ſo heiligen Ruf erworben, daß es ihm ſeinen Orden zu ſtiften gelang. Bis zum Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſollten ſchon daraus hervorgegangen ſeyn: 24 Päbſte, 200 Cardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4000 gemeine Biſchöfe und Aebte, 5655 canoniſirte Heilige, und 15700 ihrer Gelehrſamkeit willen berühmte Mönche.

rad verwunderte ſich höchlich darob, meinte: dies ſey gar fromm, dennoch würd es frömmer ſeyn, der Lanzenknechte Höllenfrevel zu ſteuern, wo niemanden den ſolch Aergerniß zu Geſicht käme.

Perzival war hingegen einer Meinung, wie ſie ſpäterhin manche große Helden nährten, und wohl fortfahren werden, ſie zu nähren bei Ur- Urenkeln; daß man nehmlich den Lanzenknechten ſchon etwas nachſehn müſſe, auf daß ſie williger ſind den Hals einzuſetzen.

Sie verdienen ſich aber die Hölle damit, entgegnete Conrad; und daran ſeyd Ihr ſchuld, ſtatt Ihr ſie auf den Weg zum Himmel leiten könntet, durch chriſtliche Ermahnung, und frommte ſie nicht, durch jämmerliche Prügel.

Sind ſie nicht auf dem Wege zum Himmel, da ſie gen Golgatha ziehn? fragte Perzival. Ueber dem heiligen Grabe, fügte er hinzu, würden derlei Sünden Knappen ſchon vergeben; es wäre auch ſonſt Ablaß dafür zu erlangen, doch um ihn ſtehe das anders; er habe das Gelübd gethan, keine Fleiſchesſünde zu begehn, und im voraus aller Ablaßgnade entſagt.

Conrad verſetzte: er habe auch nimmer eine Fleiſchesſünde begangen, werde auch ſeine keuſche Unſchuld wieder heimbringen, davor ſey ihm nicht bange, und einſt das Ehebett nicht Sünde, weil Gott zu Adam und Eva geſagt: Seyd fruchtbar und mehret euch. So könntet Ihr, fügte er hinzu, immer auch ein ſchmuck Dirnlein in Burgund haben, zu dem Ihr einſt heimkehrtet, wenn Ihr geſtritten für den Herrn. Und da würds Euch nicht ſauer ankommen, züchtig zu wandeln vor dem Herrn. Ihr wälzt Euch in Dornen; ich trage der holdſeligen Ilmgart Bildniß in mir, da verſucht mich der Teufel nicht.

Perzival rief: Wer nicht vom Teufel verſucht wird, den lohnt auch nicht Ehr im Kampf. Eure Unſchuld iſt nicht Verdienſt, Eure Ilmgart ein Götze, den Ihr in einer Heidenbruſt anbetet. Entſagt ihm, dann könnt Ihr auch einmal Oben unter den Märtirern thronen, denn Ihr habt Euch Marter angethan, der Jugend willen. Es verſetzte Jenen in einige Unruh, daß Perzival frömmer ſeyn ſollte wie er. So ſprecht Ihr, fragte er ihn, mir den Himmel ab, nehm ich einſt Ilmgart zur chriſtlichen züchtigen Hausfrau? Wird uns nicht ein geweihter Prieſter als Mann und Weib einſegnen?

Der Burgunder ſtrebte nun ihm darzuthun: er kenne das Feinere und Feinſte, das Höhere und Höchſte in Glaubensherrlichkeit nicht. Wohl könne er einſt ſelig ſeyn, habe er dem Irdiſchen Liebe zugewandt, doch nur, wo der Herr die gemeinen Schaafe verſammle. Das Irdiſche verachten leite aber zu ſtrahlenden Kronen, mit den Heiligen und der himmliſchen Jungfrau würden umgehn und Hallelujah ſingen, die alſo thäten. Ihnen ſey das köſtlichſte Plätzlein im Paradies erkoren, von dem ein Cherub die treiben würde, die halb nur fromm geweſen.

Conrad ſchied mit bangem Sinn von dem burgundiſchen Ritter. Auch die Prophetin hatte ihm geſagt: er würde nur ſiegen, dafern er ſich beſiegte. Sollt ich die Minne tödten in meiner Bruſt? So fragte er ſich, und fühlte wohl, er vermöchts nicht. Aber groß und herrlich wärs. Bis nach Rom plagte ihn geheime Qual, und Ilmgart ſah in den Tagen den Stein am Ringlein ganz trüb, was ſie viel ängſtete.

Der heilige Vater ſandte den Kreutzfahrern, von denen üble Poſt in Rom erſchollen, einen Legaten bis Siena entgegen, der ſie an gute Zucht mahnte, wenn ſie der Kirche Bann nicht treffen ſollte. Das wirkte etwas, doch mehr noch die Anſtalt, auf dem Wege nach Calabrien Lebensnahrung für den Schwarm bereit zu halten. Auf Rom ſollte er nicht kommen, ſo fürchtete ihn Peters Stuhl, und wies ihm eine Straße durch die Mark Ancona nach Abruzzo an.

Damit war Conrad übel zufrieden, und ſagte dem Legaten: er habe an den heiligen Vater ein Schreiben des Biſchofs zu Bamberg, das er ſelbſt abgeben ſollte. Der Legat verſetzte: ſo möchte er allein hinziehn, die Reiſigen aber im großen Haufen laſſen. Jener bat nur noch, ſeinen Knappen Luwig mitnehmen zu dürfen, in welchem ein böſer Zauber hauſe der von hinnen fliehn werde, ſobald er St. Peters Schlüſſel geküßt habe.

Der Legat fing an zu lachen, weil er an keinen Zauber glaubte. So traf ſichs im Mittelalter häufig in Wälſchland, lund Melanchthon ſagt noch zu Worms den Prieſtern von daher: Vos Itali Deum vult habere in pane, quem non creditis esse in coelis. (Ihr wollt Gott im Brote, und glaubt ihn nicht im Himmel.) nach dem Lachen wurde Jener wieder ernſt, und geſtattete das Nachgeſuchte, damit der Teufel aus dem Knecht wiche.

So zog denn Conrad gen Rom, und empfand einen tief frommen Schauer, die heilige Stadt erblickend, denn er glaubte. Faſſe ja auch ſtarken Glauben, ſagte er zu Lunwig, damit nicht die Kraft des Schlüſſels Dir eitel nahe, wie einſt die Reliquie.

Lunwig hatte gar nicht Luſt, ſeiner Minne ledig zu ſeyn, weil ihm ſo behoglich dabei zu Sinne war. Doch ſagt er zu, im Glauben zu thun, was ihm möglich ſey.

Und kaum hatte er St. Peters Schlüſſel an den Mund gebracht, als auch Satans Foppen nichts mehr über ihn vermochte. Nun wußte er nicht, wie ihm die betagte, garſtige Runhild doch hätte lieb und hold dünken können, beſann ſich aber, daß neben ihr ihr Enkeltöchterlein geſtanden, Trude genannt, mit einem gar lieblichen Angeſicht und goldrothem Haar. Er minnte nun Trude. Bleib ihr doch treu, ſagte Conrad, es möchte ſonſt ein neues Zauberſpiel auf Dich kommen. Wie er das graue Löcklein von ſich werfen wollte, ſah er, daß es goldroth war. Es iſt von Trude, rief Lunwig; nun will ichs auch am Herzen verwahren.

Conrad ließ ſich bei dem heiligen Vater melden, und ward angenommen, da er ein Schreiben von ſeinem lieben Sohn, dem Biſchof zu Bamberg brachte. Er warf ſich auf beide Knie, und nahte ſo dem Seſſel des Pabſtes, ihm den Pantoffel zu küſſen. Wunderbar heilig drang es ihm durch die Bruſt dabei; nur von Ilmgarts Lippen hätte er eine ſüßere — wenn gleich nicht ſo fromme — Empfindung wegnehmen können.

Gar liebhold ſah ihn der Pabſt an, als hätte er ſagen wollen: das iſt mir einmal ein feiner Jüngling. Er fragte viel nach ſeinem lieben Sohn zu Bamberg, und verwunderte ſich, hörend: Conrad ziehe für den Ritter Hugo ins Morgenland, welcher mit dem Teufel einen Bund geſchloſſen. Er ſtampfte auch abermal mit dem Fuß, gab dem jungen Ritter jedoch einen kräftigen Segen zum ſchweren Werk. Dann erſt las er des Biſchofs Schreiben, von dem Conrad nicht wußte was darin ſtand. Und nun runzelte der heilige Vater die Stirn ein wenig. Ei, ei, Herr Ritter, fing er an, minnt Eure Muhme? Verwandt im erſten Grad? wißt Ihr nicht, daß es verboten iſt? Doch — weil unſer liebe Sohn zu Bamberg fürbittet, mags diesmal darum ſeyn. Minnt und heirathet nur die Ilmgart, wenn Ihr heimgekehrt ſeyd. Wir wollen Euch eine Diſpenſation ausfertigen laſſen.

Er küßte den jungen Ritter auf die Stirn und entließ ihn. Conrad war nun wie bezaubert von all der Gnade, und verwundert noch mehr, daß Ilmgart ſein Mühmlein wäre. Davon hatte er nimmer etwas geahnt, faßte auch jetzt nicht, wer denn ſein Vater und ſeine Mutter ſeyn möchten.

Die zugeſagte Diſpenſation wurde ihm noch in die Herberge geſandt, und die Grillen, welche ihm Perzival aufgedrungen, ſchwonden ziemlich, weil ja der heilige Vater ſeine Minne billigte. Nun ſah Ilmgart auch den Stein am Ringlein daheim wieder klar.

Die alten Chroniken, aus welchen dieſe Hiſtorie geſchöpft und ins Hochdeutſche überſetzt iſt, melden nicht, daß es dem Ritter von Sonne, Mond und Sternlein in Rom eben darum zu thun geweſen, die Alterthümer zu beſehn; ungeachtet damal Coloſſeum, Pantheon und Kaiſergrabmale viel erhaltner ſeyn mochten als jetzt. Hatte Conrad die Stätte doch erſchaut, wo der arme Apoſtel ruht, deſſen Nachfolger nicht arm ſind, zumal ſeit Pipin und Carl des Großen Zeit; hatte er den Pabſt doch von Angeſicht zu Angeſicht geſehn, den Mund inbrünſtig an ſeinen Pantoffel gedrückt, ſeinen Segen, ja noch ſeinen Friedenskuß empfangen. Wohl genügen konnte dies Alles einem frommen Gemüth, und was gingen ihm da noch die Heiden Auguſtus, Trajanus, Septimius Severus an, die allerlei Trümmern aus großen Steinen nachließen. Conrad wußte nicht einmal, daß es ſolche Leute gegeben hat, kannte von den alten Römern nur den Landpfleger Pontius Pilatus.

Er machte deshalb ſich auch zeitig auf den Weg, und dachte auf demſelben kaum an etwas anders als an Ilmgart, und daß ſein Mägdlein auch ſein Mühmlein ſey. Wie das zuginge, konnte er nicht begreifen. Daß Hugo noch eine Schweſter hätte, war ihm zu Ohren gekommen; doch auch, daß ſie in ein Kloſter gegangen, und da meinte er, ſey es doch unmöglich, daß ſie eines Söhnleins geneſet wäre. Ob Hugos verſtorbne Hausfrau Brüder und Schweſtern gehabt, wußte er nicht, doch vermuthete er das nun, und ſeine Abſtammung daher. Lieber wär ihm eine Fremde geweſen, da ihm jezuweilen doch ein Gewiſſensſkrupel aufſtieg; nahm er hingegen des heiligen Vaters Siegelbrief in die Hand, ward ihm das Herz auch wieder leicht, und ſüße Minne gewann die alte Freiheit, dort zu hauſen und zu thronen.

Doch blieb er nicht ohne alle Sorgen anderer Art; wen umſchwebten nicht deren am Lebensweg, und wen plagte nicht Langeweile, entfliehn ſie einmal. Conrad hatte vom Biſchof Geld empfangen, und auch vom Ritter Hugo noch. Wer im neunzehnten Jahrhundert Kriegslieferant geweſen iſt, würde ſeine Naſe bei der ganzen Summe rümpfen, und mitleidig die Achſeln zucken; doch als Gottfried von Bouillon der Mann des Tages war, hieß jene Summe ſchon ein Reichthum von Belang. Gleichwohl kann auch ein ſolcher nach und nach dem ſchwinden, der Hundert Knappen ſamt ihren Roſſen manchen Mond nährt, und ihnen das Stehlen unterſagt. So war es unſerm Paladin um ſo mehr ergangen, als er noch das Armuth unterwegs mild beſchenkte, und manchen Landleuten, welche andere Kreuzfahrer die Haabe geraubt, ſie aus eignen Mitteln erſtattete. Aus dem Grunde trug auch das Packpferd, mit den Silberpfennigen beladen, am Ende gar leicht.

Wie das weiter gehn ſollte, hieß die Frage. Im Lager bei Regio, wo die Häuflein ſich verſammeln ſollten, ließen ſich von dem erwarteten Anführer, einem Grafen von Apulien, die nöthigen Vorkehrungen hoffen, und in Paläſtina hatte es vollend keine Noth. Da nahm man den Sarazenen ihr Gold, die es, wie man ſprach, auf ganzen Reihen von Kameelen ſich nachſchleppen ließen. Demungeachtet hatte

Conrad noch eine gute Strecke in Wälſchland zu durchziehn; was der Pabſt, ſein Gebiet zu ſchonen, herbeigeſchafft, endete auch, wo dies Gebiet zu Ende ging.

Genug, Conrad bedurfte Geld, dies war ihm hell, dunkel aber, wo er es hernehmen ſollte. Oft rieb er die Stirn, welche ſich dabei in unheitere Falten legte. Oft ſprach auch Conrad mit Lunwig von dieſem Umſtand, und fragte ihn um ſeine Meinung. Sie hörend, konnte er gleichwohl nicht Gebrauch davon machen. Der Knappe ſagte nehmlich einmal: Laßt uns wieder gen Rom ziehn, Herr Ritter, und bittet den Pabſt, der Euch ja einen ſo guten Segen gab, um ein Paar Fäuſte voll güldner Münzen; und als Conrad davon nichts hören mochte, wiederholte Jener oft: So wir die Knappen einholten, laßt uns ein reiches Kloſter plündern. Schon billig wenn wir für die Kirche ſtreiten, daß uns die Kirche auch lohnt; und die Mönchlein werden ſchon ſehn, wo ſie anderes Gut überkommen, ſie ſind gewitzt. — Auch dieſem Rath konnte nicht frommer Sinn nachleben.

Sie kamen nach Abruzzo und auf die Straße, welche die Kreutzfahrer gezogen. Immer freundlicher würde das Land im immer wärmern Himmelsſtrich anzuſehn geweſen ſeyn, ohne letztern Umſtand. Die Haine von Pinien, Cypreſſen, Kaſtanien, lächelten dem Wanderer dort ungemein traulich entgegen; nur hatten die Kreutzfahrer ſie abgehauen und zu Nachtfeuern abgebrannt, denn es giebt in Italien kühle Nächte, wo man auf ſchmachtende Hitze um ſo mehr friert. In den Limonenwäldchen hätten eben die Früchte wie Gold blinken, und erfriſchend laben können, wären ſie von Jenen nicht bereits verzehrt worden. Es ging deshalb dem Ritter bitter, und dem Knappen knapp, um beliebte Wortſpielchen zu brauchen. Wo das Landvolk nicht geflohen war, hatte es keine Speiſe mehr darzubieten, ehe noch Luſt an den ſchuldloſen Nachzüglern Rache zu üben. Wohl mußten Beide ſich in Acht nehmen, tranken auch aus keinem Bronn, aus lebendiger Quelle nur. Selbſt dem Löwenvogel und dem Klepper fehlte die Weide, denn vorangegangnen tauſend Roſſen hatte das fette Gras ſchon gemundet.

Solche Dinge machen nicht vergnügt, und wer dann mit Hülfe gegen die Widrigkeiten naht, iſt nicht ungern geſehn. So geſellte ſich zu den Beiden ein alter Mönch, auch des Wegs ziehend. Nachdem er die Bemerkung gemacht, ihre Roſſe ſchienen mager, und die Reiter auch etwas vom Hunger zu leiden, erbot er ſich zu thun, was Noth ſey. Die Landleute, ſagte er, hätten doch manches noch von Speiſe und Trank verſteckt, und nicht unrecht daran. Auf ſeine Bitte würden ſie ſchon derlei hervorſuchen.

Wirklich hatten ſeine Rede und Anſehn Erfolg. Was man nicht um Geld erlangt hätte, kauften liebreiche Worte und ehrwürdiges Anſehn. Aus Gruben wurden verſcharrte Mandeln und Feigen geholt, auch Krüglein ſüßen Weins; ſelbſt Gerſte fand ſich noch für den Löwenvogel und Klepper, die nun wieder muthig wieherten. Etliche Tagereiſen machte der Mönch mit Conrad und Lunwig, ſchaffte immer bei den Landleuten zur Stelle, wonach dem Mund verlangte; zog man aber bei Klöſtern vorüber, wollte er nimmer hinein, und ſtanden Kapellen oder Heiligenbilder am Pfad, nahm er einen Umweg.

Das befremdete den Ritter ein wenig, und er fragte den Geiſtlichen: weshalb er nicht ſeine Andacht an heiliger Stätte vollziehe? Weil ich zu unwürdig bin, verſetzte er, den Heiligen ins Antlitz zu ſehn.

Darin ſah Conrad viel fromme Demuth, und ward dem Mönch, von dem er ſo manche Gutthat empfangen, um ſo mehr zugethan.

Der Alte zeigte ihm auch mit jeder Stunde mehr Vertrauen. Wohl hab ich gehört, ſagte er, Ihr ſeyd der fromme Ritter, der nimmer zugab, daß ſeine Knappen fremdes Gut entwandten. Dafür gebührt Euch Lohn, und Ihr ſollt auch fernerhin gutes Werk üben. Ich weiß einen Schatz, den ein gothiſcher Fürſt vergraben hat. Wie ich einſt nach Reliquien ſuchte in unſerm Kloſtergarten, fand ich ihn. Ich nahm blos das alte Pergament, was neben dem Golde lag, und worauf des Gothen Namen ſteht, das Gold ließ ich liegen, denn unſerm Orden iſt es anzurühren unterſagt. Was ſollten auch ich und meine Brüder mit Reichthum, wir leben von Allmoſen nach unſrer Regel. Wohl möchte dem Biſchof, oder ſelbſt dem heiligen Vater, nach dem Schatz gelüſtet haben, ſo ich davon Meldung gethan; doch wollt ich das nicht, haben ſie des irdiſchen Mammons doch genug. Wenn ich ihn aber in ſolche Hände bringen könnte, wo er zu guten Werken diente, ſollt es geſchehn, dies war lange mein Vorhaben. Ihr ſeyd der Mann; dieſen Abend erreich ich mein Kloſter, um Mitternacht kommt an die Gartenmauer. Ich laß Euch ein, und, Euch das Gold nehmen.

Wer hübe nicht gern einen Schatz; Conrad fühlte auch keine Abneigung dazu, wie fern ihm ſchon aller Geitz blieb. Wozu er das Gold brauchen wollte, leuchtet ein.

Es war ſchon dunkler Abend, als der Mönch ſeitwärts vom Wege deutete. Dort iſt mein Kloſter, ſagte er, und hier gleich eine Herberge, wo Ihr einſprechen könnt. Leicht fändet Ihr nicht in der Nacht zurecht, ſo will ich ſelbſt in der zwölften Stunde Euch abholen.

Er ſchied, und Conrad ſpeiſ'te in der Herberge mit Luwig zu Nacht. In der zwölften Stunde pochte es leis ans Fenſter, Ritter und Knappe gingen hinaus. Es war der Mönch, er trug zwei Grabſcheite in den Händen, und winkte Jenen, ihm zu folgen. Er gebot tiefe Stille, damit nicht ſeine Brüder im Kloſter hörten was vorging. Bald nahten ſie einer Mauer, und mußten hinüberſteigen. Der Mönch deutete einen Fleck, und ſie gruben in den Boden. Lunwig zagte und bebte, hatte zuvor dem Ritter ſchon die Beſorgniß geäußert: es möchte wohl ein Kobold oder tückiſcher Erdgeiſt bei dem Gold liegen, und ihnen das Gelüſt danach ſchlimm lohnen. Conrad ſuchte ihn jedoch zu beruhigen, und ihm darzuthun: hier könne von Spuk und Zauber nichts beſtehn, weil man in einem Kloſtergarten ſey, und der Schatz in geweihter Erde läge.

Nachdem ſie etliche Schuh tief gegraben hatten, tönte es bereits hohl unter den Spaten, und gab bald danach einen hellen Klang. So leis als möglich hebt das kupferne Gefäß heraus, ſagte der Alte, und zieht damit in Frieden. Ich werfe dann ſchon die Grube zu. Sie ergriffen eine Art Urne, ſo ſchwer, daß Beide ihre Mühe damit hatten. Solche Mühe wird bei dem Alten unter ähnlichen Umſtänden leicht. Conrads gute Leibeskraft dazu, und bald war die Urne zur Höhe und über die Mauer gefördert. Conrad wollte dem Mönch noch vielen Dank ſagen, und ihm betheuern, zu welchen guten Werken allein der

Schatz gebraucht werden ſollte: doch duldete es der Geber nicht, ſondern reichte ihm die Hand zum Abſchied.

Conrad trug die Urne auf dem Rücken weg. Lunwig ſagte noch: So Ihr das Gefäß öffnet, wird Euch ein Kobold oder ein Baſilisk nach den Augen ſpringen; das beſorgte der Ritter gar nicht. Hab ichs doch aus geweihter Erde geholt, ſagte er, und auf eines frommen Münchleins Geheiß.

Er ging in den Stall, wohin Lunwig eine Kerze ſchaffen mußte, zu ſehn, was man empfangen. Des Topfes Deckel wich, und ſchier blendete nun der freudige Anblick. Kein Silberpfennig, eitel güldne Münzen. Conrad wußte gar nicht auszurechnen, wie hoch nun ſein Reichthum anliefe.

Das Gold wurde auf beide Roſſe vertheilt, in Beuteln. Merklich gingen ſie am andern Tag ſchwerer einher. Ein Jüd kam des Wegs, Conrad zeigte ihm eine der Münzen, und fragte um ihren Werth.

Der Jüd ſchätzte ſie Hundert Silberpfennige, und gab ſie dafür, als Conrad das Stück zu wechſeln begehrte. Nicht lange danach hielten ſie an, die Pferde graſen zu laſſen ſo gut es noch ging. Da zählten ſie die Münzen. Es waren Zweitauſend. Conrad meinte: ein Paar Herzogthümer im deutſchen Land könnten wohl für den Reichthum feil ſeyn. Doch wollte er nichts davon zum eignen Vortheil anwenden, nur zuvörderſt die Knappen davon nähren, Allmoſen ſpenden und Seelmeſſen für die leſen laſſen, welche auf dem Kreutzzug ſtürben. Weil ihm gleichwohl ſo viel noch übrig bleiben müßte, wollte er davon, nach ſeiner Heimkehr, eine groſſe Abtei im Thüringerland bauen; wie man noch keine erblicke von der Donau bis zum Rhein.

Ludwig meinte, dies ſey gar löblich, erinnerte jedoch ſeinen Ritter an die Zuſage einer feinen Meierei. Klüglich hielt er dafür: es möchte ſo bald nicht wieder ein ſolcher Ueberfluß an güldnen Münzen vorhanden ſeyn, und erſuchte den Ritter: ihm gleich einzuhändigen, was ſo eine Meierei ſamt Pferden, Rindern und Schaafen koſten dürfte, wenn man Geld dafür zahlte.

Conrad war ſo fröhlich wie mild, und reichte ſeinem Knappen Hundert der blinkenden Goldſtücke. Der entſetzte ſich vor Wonne. Dafür handle ich einen ganzen Gau ein, rief er, werde ſelbſt ein Ritter, Trude geht mit Ringlein und Spangen. Immerhin, ſagte Conrad, Du haſt Gutes um mich verdient.

Fröhlich eilten ſie weiter, und holten am Abend den groſſen Zug ein. Der triebs wieder nach alter Art, und hätte Conrad Geſetztafeln in den Händen gehalten, er würde ſie im Zorn, wie einſt Moſes, zerbrochen haben. Denn ſeine Reiſigen waren verwildert, ſtahlen und brennten wie die Uebrigen. Sie hatten obenein die Entſchuldigung des Hungers für ſich.

Gleichwohl hatte der päbſtliche Legat auch hier in ſofern geſorgt, daß Krämer zum Lager kämen, und ſicheres Geleit empfingen. Bei ihnen war Speiſe und Trank zu kaufen, ein Vortheil, den jedoch nur benutzen konnte, was Geld beſaß. Für die Uebrigen blieb nur die Wahl zwiſchen Hunger oder Raub, und Niemand erkieſete jenen. Die Krämer ſchlugen auch nicht viel los, weil derer, die Geld hatten, man ſo Wenige zählte; und auch noch mancher von dieſen lieber rauben, als ſein Geld hingeben wollte.

Conrad ging nun gleich zu den Krämern, ließ ſich zehn Goldmünzen wechſeln, und reichte ſeinen Knappen jedem einen Silberpfennig, wovon er acht Tage leben ſollte, und es auch konnte, herrlich und in Freuden obenein, und auch das Roß verſorgen; ſo theuer war das Geld. Die übrigen Ritter machten nicht kleine Augen, den Thüringer ſo verſchwenden zu ſehn. Auch Neid und Zürnen las man in dieſen Augen. Und ſie ſprachen unter ſich gar lieblos davon. Einer meinte: Conrad hätte das Geld Fürſten oder Kirchen geraubt, der Andere: er ſtehe mit dem Teufel in Bund; männiglich urtheilte: die übrigen Reiſigen würden widerſpenſtig ſeyn, daß ſie nicht ſo gut und bequem verſorgt würden, als des Thüringers Mannen.

Den nächſten Morgen wollte man eben aufbrechen, als die Krämer mit großem Getümmel zum Ritter von Sonne Mond und Sternlein kamen, und klagten: betrogen zu ſeyn. Auch der Jüd vom vorigen Tage hatte ſich eingefunden, Conrad im Lager zu ſuchen. Dieſer hörte mit Noth vor dem Lärmen, was man begehre. Der Iſraelit ſchrie: dieſer Ritter habe ihm geſtern einen kleinen Ziegelſcherben gereicht und Hundert Silberpfennige dafür genommen. Die Krämer trugen auch Ziegelſcherben in der Hand, und verlangten die Pfennige zurück. Ihnen wären die Augen verblendet worden, ſetzten alle hinzu, daß ſie die Scherblein für güldne Münzen angeſehn, über Nacht ſey ihnen der Trug aber kund worden.

Conrad ſtand da, wie vom Blitz getroffen, und wußte nichts zu ſagen. Lunwig ſah ſtill in ſeinen Ranzen, wo er die Hundert Stücke verwahrt, er hatte nun Scherben. So verhielt es ſich in den Beuteln auch. Ich dachts wohl, ſagte er zu Conrad, denn als wir am Morgen von der Herberge zogen, ſah ich mich nach einem Kloſter um; keins war zu ſehn, nur ein Weinberg mit einer Mauer.

Die Ritter höhnten mit Schadenfreude und andächtigem Zorn. Ihr ſeyd ein Teufelsbanner, ſagten ſie, der Meiſter hat Euch aber diesmal berückt. Schon billig! Einige meinten: ein Zaubrer dürfe nicht weiter mit chriſtlichen Rittern ziehn, ein Scheiterhaufen gebühre ihm, kein heilig Kreutz am Gewand.

Conrad warf ſeinen Handſchuh hin, und rief: Nehm ihn auf, und kämpfe mit mir auf Leben und Tod, wer mich eines Zaubers, oder nur ſchlimmer Sünde zeiht! Ein Mönch hat mir den Schalkspoſſen geſpielt.

Den Handſchuh wollte Niemand aufheben, und Perzival legte ſich beſänftigend ein. Wohl möglich, ſagte er, daß der Teufel eine fremde Geſtalt erborgt, und den Ritter darin berückt habe.

Er drang aber, wie die anderen, darauf: Conrad ſollte die Klagenden befriedigen. Dies geſchah, nahm aber Conrads letzte, noch vom Biſchof zu Bamberg übrige, klingende Habe hin.

Wohl blieb er beim Zug, doch mußte er nun drein ſehn, wenn ſeine Knappen den Hunger ſtillten wie es eben anging. Konnte ers doch nicht ändern. Er ſagte zu Lunwig: Hätte ich den Namen Jeſus dreimal genannt, und das Kreutz gemacht, würde der teufliſche Mönch bald von hinnen geflohen ſeyn. Doch wie mocht ich Arges bei ihm denken.

Der Knappe verſetzte: Er trug ein ſo langes Gewand, wie ich nimmer geſehn. Was gilts, er hat den Pferdefuß damit bedeckt.

Conrad ſchwur: er wolle künftig mehr Vorſicht üben; es thät ihm auch Noth, weil der Teufel ihm es nimmer vergeſſen werde, daß er Ilmgart ſeinen Krallen entwunden.

Man durchzog nach und nach das untere Italien und langte endlich bei Regio an. Schon viele Krieger, Mönche und Pilger waren dort verſammelt, eben ſo vieler harrte man noch. So weit die Augen reichten, erhoben ſich Gezelte, und drüben von Sizilien leuchteten ſie über die Meerenge her, die wieder von Schiffen wimmelte, die Kreutzfahrer aufzunehmen. Portugieſen und Hiſpanier, Franken und Britten, Deutſche und Skandinavier einten ſich dort zu einem heiligen Zweck; Wälſchland hatte die wenigſten Krieger geliefert, doch Krämer aus Venedig und Genua in Menge, die Handelsentwürfen folgten, wie's ihre gewohnte Art war.

Hier, in der ſo reizenden Landſchaft, an den blauen Wogen, die einſt auch die mannhaften Ritter Ulyſſes und Aeneas beſchifften, von Scilla, Charybdis und Syrenen geneckt, hatten ſich die Blumen der Ritterſchaft aus dem ganzen Abendlande verſammelt. Da winkten die Zeichen von Portugal, von Caſtilien, und Arragonien; was ſoll man ſie noch alle aufzählen! vom ſchnellen Tago bis zur breiten Weichſel, vom heißen Malta bis zur kalten Norweg hin. Von Allenthalben waren den Kriegern Mengen von Prieſtern gefolgt, deren blaue und rothe Fähnlein, mit Heiligengemälden aller Art geſchmückt, zwiſchen den

Paniergruppen der Edlen wehten. So weit das Auge reichte, ſah man den Boden mit Gezelten überdeckt, mit aufgeſtellten blanken Rüſtungen, auch gleichſam mit Wäldlein von Spießen, Streitkolben und Schwerten. Im Bezirk jeder Landsmannſchaft hatten die Geiſtlichen einen Altar vor einem hohen Cruzifix errichtet, wo ſie täglich Meſſe laſen, Betſtunde hielten, Hora ſangen. An Minneſingern, Troubadurs, Miniſtrels, die ſich in manchen anmuthigen Liedlein hören ließen, fehlte es ſo wenig, als an zur Luſt gehaltnen Waffenübungen, und die jungen Ritter aller Nationen beſuchten einander, erzählten ſich von ihren Damen zu Hauſe, mußte es ſchon in den meiſten Fällen durch Hülfe eines Dollmetſchers geſchehn. Das Siegel der Poeſie drückten endlich noch die Fata morgana auf, die Fremdlinge mit warmer Einbildung geſpannter anſahen und auslegten, als die ſchon daran gewöhnten Calabrier. So zeigte ſich auch die ſeltſame Erſcheinung nie, ohne daß nicht Conrad gemeint hätte, Ilmgarts holdes Bildniß daraus hervorleuchten zu ſehn.

Wie aber die unſelige Proſa hienieden auch das zarteſte poetiſche Gewebe mit dicken häßlichen Fäden durchſpinnt, alſo geſchah es auch in dieſem Kreutzfahrerlager. Die Poeſie könnte überhaupt unendlich reiner beſtehn, wäre der Menſch ohne Magen gefertigt. Schon ein einzelnes Werkzeug dieſer Art ſtört gar viel, und wo erſt Hunderttauſende ihr Recht verlangen, nimmt auch die Summe der Störungen in immer weiteren Fortſchritten zu. Was auch der Oberanführer des großen Heeres gethan hatte, all die Heldenmägen in guter Ordnung zu befriedigen, wurde bald unzulänglich erkannt; um ſo mehr, als man auch für die weite Reiſe über See gnügende Vorräthe anhäufen mußte. Eben ſo half das Ernten wo man nimmer geſäet, bald nicht mehr, denn an beiden Geſtaden war nichts mehr zu plündern übrig, und ſie hatten nach einigen Wochen viele Aehnlichkeit mit afrikaniſchen Wüſten. Nun traf die ſchönen Kampfroſſe aus Andaluſien und England, aus Ditmarſen und Böhmen, gar häufig das Loos: ſtatt von Sarazenenhänden rühmlich zu fallen, hier unrühmlich am Spieß gebraten zu werden. Es waren ohnehin deren bei Weitem zu viele gebracht worden, als daß man ſie alle hätte einſchiffen können, und die Fütterung mangelte auch bald. Deshalb gebot der Oberanführer ſelbſt, nur luſtig zu ſchlachten und zu ſpeiſen, dagegen einſt den Sarazenen andere Roſſe abzunehmen, welche deren gar ſtattliche aus dem glücklichen Arabien hätten. Conrad mußte dann auch ſehn, wie ſeine Knappen all die Thüringſchen Buzzephalen aufzehrten, ja, ihm blieb nichts übrig, als die Mahle zu theilen, weil ihm nichts mehr an Münzen übrig blieb.

Noch ſchlimmer, daß ſeine Knappen zur Hälfte ſelbſt aufgezehrt wurden, nehmlich durch eine gewaltige Peſt, die der Tod ins Lager geſandt, hier ſich einer ungewöhnlich reichen Ernte zu freuen. Der warme Himmelſtrich, an den nicht gewöhnt war, was aus dem Norden kam, der öftere Hunger, an den auch mäßige Südländer ſich nicht zu gewöhnen vermochten, hätten als gute Erklärungen dienen können, wenn man die Urſachen ſo heilloſen Wirkens nennen und deuten wollen; das würde aber in jenen Tagen, wo man beſſere als blos gute Erklärungen verlangte, nicht gefallen haben. Und beſſer, nehmlich erhabner, klang es immer auch, wenn die im Lager vorhandnen Weiſen die Peſt aus zwei Quellen anderer Art herleiteten. Der Teufel hatte, nach ihnen, ein Mißfallen an dem heiligen Vorſatz der Kreutzfahrer, und ſchickte die furchtbare Plage aus der Hölle, damit Jene darob erſchrecken, und unverrichteter Sache in die Heimath zurückeilen ſollten. Da ließ wohl ſich fragen: wie doch Jehova zulieſſe, daß ein ſo unholder Geſell ihm eine Peſt in ſeine herrliche Schöpfung bringen dürfe? allein jene Weiſen hegten die Meinung: er geſtattete es der Menſchen Sünden willen, ihnen zur wohlverdienten Strafe, und was ließe Jehova nicht überhaupt Alles an Teufelseinfluß zu. Es gab auch damal Weiſen — Theologen nehmlich, bei den Rittern und Singern war das Kräutlein

Sapientia nicht zu finden — die in ihren Abhandlungen über den höchſten Geiſt behaupteten: er ſey zwar allmächtig, aber den Teufel könne er doch nicht überwinden. Den kleinen Widerſpruch nicht zu genau genommen, läßt der Satz, wie ſo manche andere, ſich immer hören; obſchon wieder, was ſich hören läßt, darum nicht gewiß zu ſeyn braucht. Manches Jahrhundert ſpäter meinte der geniale Schuſter in Görlitz ſelbſt, der Teufel habe den Weltplan entworfen, oder, wie Jakob Böhm ſich wörtlich ausdrückt: die Welt ſey nach Luzifers Imagination gemacht. Und betrachtet man das Machwerk recht genau, ſieht man wieder nicht ein, warum auch dieſer Satz nicht ſich hören ließe.

War ſchon, als Roßbraten (Rosthorse) die Gaumen zu laben begann, die Poeſie merklich zum Lager hinausgeflohn — und es gab auch damal keinen Rebenſaft mehr für die munteren Barden — geſchah dies noch weit mehr, als die Peſt herein zog. Und traun, wir möchten den ſehn, in deſſen Fantaſie noch viele Neigung übrig bleibt, mit holden Liedlein und ſüßen Gedanken an Minne zu verkehren, wo man die gräßlich entſtellten Leichname nicht alle zu begraben vermag. In der That verging nun auch manche Stunde, in welcher Conrad nicht mehr an Ilmgart dachte, was ſonſt meiſtens in jeder Minute geſchah. Dem Knappen Lunwig fiel Trude einen ganzen Monat lang nicht einmal bei. Conrad beſtrich ſich jedoch täglich mit jener Reliquie, die er von der Aebtiſſin empfangen hatte, gebot es auch ſeinem Knappen zu thun, und feſter dabei zu glauben, wie er einſt gethan, was denn auch geſchah. So blieben Beide von dem Uebel verſchont, das in Allem wohl Hunderttauſend Mann dahinraffte; und in ſofern auch ſchier bei allen Kreuzzügen einer Peſt gedacht wird, hat es um deſtomehr Glaubwürdigkeit, wenn die alten Geſchichten melden: ſie hätten Europa um ſechs Millionen Einwohner ärmer gemacht. Allein man hatte damal nicht die Räucherungen von Guyton-Morveau, die bekanntlich ſo ſchirmen, und nicht die vortrefflichen Aerzte dieſer Zeit, die bekanntlich, in neuen Kriegen, auch nicht einen Soldaten im Feldſpital am Typhus ſterben laſſen.

Endlich hatte ſich denn Alles eingefunden, was man aus allen Reichen des Abendlands erwartet; die Schiffe, faſt wie Sand am Meer beim Sand am Meer liegend, waren mit Speiſe und Trank wohl befrachtet, und die Kreuzfahrer gingen, nach ihren Abtheilungen, an Bord. Eine gute Seite hatte es doch, um die Hälfte ihre Zahl vermindert zu ſehn, weil die Anführer bei den Lebensmitteln und Fahrzeugen auf die ganze gerechnet hatten. Nun fanden es die noch Uebrigen um ſo bequemer, und erhielten die Nahrung freigebiger zugetheilt, was ihnen auf das harte Leben wohl mundete.

Conrad hatte geſchworen: den Löwenvogel und Lunwigs Klepper ſollte die Reihe, als Mahl zu dienen, nimmer treffen, und Beide auch glücklich vor Schlachtmeſſer und Spieß bewahrt. Jetzt kamen ſie mit auf das Fahrzeug, das ihm und ſeinen Knappen gehörte, und wurden im Raum an breiten Riemen um den Leib aufgehangen, damit ſie beim Wanken des Schiffs nicht fielen.

Während dieſen Vorbereitungen landete jedoch ein Fahrzeug, das Ritter und Pilger trug, die von Paläſtina kamen, und nach der Heimath wollten, nachdem ſie ihren Durſt nach Ehre und Andacht befriedigt, oder auch Jene im Kampf Wunden empfangen hatten, die alles weitere Theilnehmen am heiligen Streit ihnen unterſagten. Sie wurden ſchier erdrückt vom Zuwimmeln der Neugier, litten ſchier Taubheit von all den lauten Fragen, die ſie beantworten ſollten. Eine Meldung, welche die neuen Kreutzzügler da überkamen, lautete gar froh; die älteren nehmlich, angeführt vom weltberühmten Gottfried von Bouillon, hatten Jeruſalem, ſammt heiligem Grab und Golgatha bereits erobert, eine Ehre, die folglich den jetzt auf dem Weg dahin Begriffnen nicht mehr zu Theil werden konnte. Prieſen Letztere nun ſchon ein ſo gutes Ereigniß, waren ſie doch auf einer andern Seite nicht damit zufrieden, hätten gern das allein vollbracht, den zuvor-Hingezognen dabei rühmlich geholfen. Einige meinten ſelbſt: was ſie nun dort noch ſollten? Beten, riefen die Sacerdoten, und die aus dem gelobten Lande erſchienenen fügten auch hinzu: wäre ſchon Jeruſalem in den Händen der Chriſten, zeigten die Heiden wenig Luſt, es darin zu laſſen, und eine neue zahlreiche Hülfe werde folglich dem Herzog gar willkommen ſeyn.

Ein Pilgersmann, von Thüringen her, befand ſich auch unter ihnen, und Conrad ſah, wie er des Landsmanns allein habhaftig würde, ihm Botſchaft an Ilmgart mitzugeben. Er fragte ihn aber nun auch: ob er im Morgenlande nichts von Aldamin, dem Sarazenenſcheik, und von Olban, dem Räuber heiliger Jungfrauen, gehört habe?

Wohl konnte ihm der Pilgram manchen Beſcheid ertheilen. Aldamin, ſagte er, hauſ't noch weit hinter Jeruſalem, gen Mittag hin, im Gebirg, wo das ſteinige Arabien beginnt. Nicht zählt der Sultan von Egypten mehr Streiter wie er, und ſo flink ſind ihre Roſſe, daß unſre nimmer ſie einholen. Viel Uebel hat er uns gethan, und fürwahr hätten alle Sarazenen geſtritten wie Aldamins Schaar, noch wäre nicht Gottfried König von Jeruſalem. Doch neckt ihn der Araber noch genug, und immer muß er auf der Hut ſtehn vor den Häuflein, die vom Gebirg herkommen, ſchier ſo ſchnell wie ein Pfeil vom Armbroſt. Und wer mag ihnen folgen durch die Wüſte, wo ſie Speiſe und Trank tief in den Sand verſcharrt haben, das ſie wohl finden, doch Andere nimmer, und zum Gebirg, wo ihre Roſſe die Felſen hinanklimmen wie Gemslein. Nur ein enger Zugang führt da in ein luſtig Thal, von eitel hohen Bergen umfangen, den Zugang ſperren zwölf Thürme mit eiſernen Pforten; und Stein auf Stein würd es von den Thürmen hageln, wollte je ein Feind die Riegel ſprengen. So hat man ſelbſt von Sarazenen Kunde, die gefangen eingebracht, und Niemand wagt darum ſich an den Scheik; ſo doch herrlich lohnen würde, ſintemal er den Speer verwahrt, womit der Kriegsknecht aus Rom dem Heiland in die Seite ſtach. Schon ſandte ihm Herzog Gottfried Boten, ihn zu fragen, was er für den Speer verlange, wollt auch ihn aufwiegen mit reinem ungerſchen Gold. Der Scheik ließ ihm entbieten: So Du mit allen Franken willſt von dannen ins Abendland ziehn, und nimmer wiederkehren, geb ich Dir den Speer. Das konnte nicht Gottfried, und in des Heiden Hand iſt noch, was ſo gern der heilige Vater hätte.

Von Olban ſagte der Pilgram nur: ſeine Freude an Nonnen wäre nach dem Raub der erſten ſo geſtiegen, daß er allen, die noch den Kreuzfahrern ins gelobte Land gefolgt, nachgeſtellt, und auch die meiſten von ihnen durch Liſt oder Gewalt in den verborgnen Schlupfwinkel gebracht habe, von wannen noch keiner Macht gelungen ſey, die armen züchtigen Mägdlein zu befreien. Ja, der Unhold ſende Schiffe und Mannen aus, weit nach Europa hinein, zu ſpähen, in welchen Klöſtern ſich junge feine Nönnlein befänden. Seine Boten wären verkappt ſchon da und dort gelandet, und hätten manches Vorhaben dieſer Art auf eine ſchier unbegreifliche Weiſe ins Werk gerichtet, ſo daß männiglich glauben müßte, der böſe Feind habe ihnen dabei geholfen, wenn der Höllengeiſt geweihten Orten nahen könne. Denn ſolche Kloſterfrauen wären verſchwunden, ohne daß man eingeſehen wie, und wie man auch zeitig die Buben nach allen Seiten hin verfolgt, ſey nimmer etwas von ihnen noch entdeckt worden.

Wohl beſtätigte das eine Kunde, die neulich in des Ritters Ohr gedrungen war. Denn aus Sizilien und Genua tönten Meldungen her: die Klöſter vermißten junge Nonnen. Und bei dem Ruf, der ſchon weit und breit von Olban ausging, zweifelte auch Niemand, er würde auch hier neue Frevel geübt haben.

Mit weniger rüſtigem Muth begabt, würde Conrad bei den Nachrichten des Pilgrams nicht eben viel Hoffnungen geſchöpft haben, er könne gegen ſo mächtige und gewitzte Feinde vollbringen, was ihm aufgegeben, und von ihm zugeſagt ſey; doch nun kümmerten ihn alle Hinderniſſe nicht, er meinte: mit der heiligen Jungfrau und Ilmgarts Hülfe, müſſe er obſiegen, wenn auch der Sarazen ihm ein ganzes Heer entgegen ſtellte, und Olban mit der ganzen Hölle im Bunde ſey. Und als ihm der Thüringer noch ſagte: Olbans Eiland würde, wie man erfahren, von ſieben ungeheuern Rieſen bewacht, dünkte ihm das eben eine glückliche Vorbedeutung. Denn er gedachte der ſieben Pfeile, welche ihm die Feen im Alpenthal gaben, und er zweifelte nicht, ſie wären beſtimmt, im Kampf mit den ſieben Rieſen zu thun, was keiner anderen Waffe möglich ſey. Daß er ſchon um einen davon gekommen war, that ihm nun leid, doch fürchtete er deshalb nicht Schlimmes. Denn mit einem Feind, und einte er auch Simſons und Goliaths Stärke, hoffte er doch fertig zu werden, wenn ihm bei den ſechs übrigen die Pfeile genützt hätten. Und wider Aldamin hoffte er ſo viele Edlen und Knappen der Chriſtenheit aufzureden, bis die Schaar groß genug wäre, ſein Felſenneſt zu überwinden. Er hegte folglich einen beſcheidnen Sinn, der nicht vermeinte, Alles allein zu können, und Perzival, dem er ſchon davon geſagt, hatte ihm auch verſprochen, mit hundert Reiſigen ihn auf dem Zuge nach Arabien zu begleiten, auch alle Ritter, welche den Tempeldienſt in Jeruſalem antreten wollten, anzumahnen, vorerſt noch den heiligen Speer erobern zu helfen.

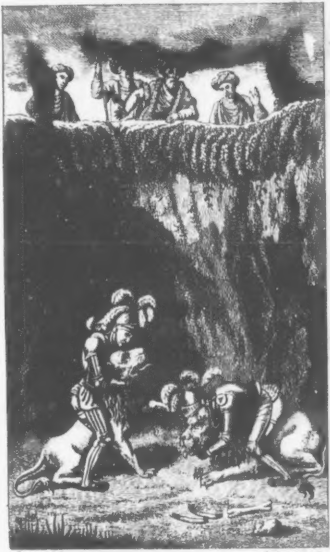
Conrad fertigte ein neues trauliches Minnebrieflein an Ilmgart, und gab es dem Pilgersmann nach Thüringen auf den Weg.

Kaum hatte ſich der jedoch entfernt, als ein feines Büblein anlangte im Minneſingerkleid, und nach dem Ritter von Sonne Mond und Sternlein ſich erkundete. Eben hatte ſich der ſchon auf das Schiff begeben, welches ſeine Knappen eingenommen, denn mit dem erſten günſtigen Wind ſollte die nun fertige Flotte in See ſtechen. Das feine Büblein ruhte gleichwohl nicht, bis er Conrad ausgefragt, und kam auf einem Boot nach ſeinem Fahrzeug. Conrad ſowohl als Ludwig meinten, ſie hätten das Geſicht ſchon irgendwo erſchaut, doch glaubten ſie auch wieder, es müſſe ein Irren damit ſeyn, weil ſie vernahmen: der Minneſinger käme graden Wegs aus Jütland her, und ſey zuvor nimmer wo anders, denn in ſeiner Heimath geweſen. Herr Ritter, ſagte er zu Conrad, nehmt mich mit ins gelobte Land; auch ich möchte gern am am Grabe des Erlöſers beten, und ein frommes Liedlein zu ſeinem Ruhm auf Golgatha ſingen. Wohl hört ich, Ihr liebt auch Geſang und Harfe, ſo kann ich Euch die Langweil oft auf dem öden Meer verjagen.

Conrad bezeugte eben nicht Luſt, einen neuen Gefährten aufzunehmen, zumal er wohl ziemlich hold, doch nicht keck und kühn ausſah, daß ſich nicht hoffen ließ, er würde auch in Nöthen wacker mit ſtreiten können. Doch Lunwig bat gar flehentlich vor, und rief: das Büblein iſt wohl ſchmuck, Herr Ritter, laßt's auf dem Schiff bleiben, ich will Trank und Speiſe mit ihm theilen, daß es uns den Vorrath doch nicht verkürzen mag. Da willigte Jener des Wohlgefallens halber ein, das Lunwig an dem jungen Minneſinger hatte.

Ende des erſten Theils.

2.



[illegible] del. [illegible]

Der

Nonnenräuber,

oder die

Abtei St. Blaſii in Natolien.

Von

Julius von Voß.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1818.
Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

D 1934 2456

Der

Nonnenräuber.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VOSS,J.VON

3-598-53065-X
FN. 17762/038

Kaum brach der nächſte Tag an, als auch der Anführer ein Zeichen gab, die Anker zu lichten. Es war ein Chriſtmondsmorgen, ſo freundlich warm, als kaum ihn im Deutſchen Land der Weinmond aufzuweiſen hat. Und wohl bildlich ohne Gleichen erſchien es allen Augen, wie nun an viel hundert Maſten die weißen Segel emporſchwebten, und vom günſtigen Nordweſt ſchwollen, bunte Wimpel aller Farben über ihnen flatternd. Dann war es, als ob ſich eine Stadt, groß wie einſt Babilon und Ninive, mit allen Häuſern und Thürmen fortbewege. Von allen Schiffen tönte jauchzender Geſang, denn höchlich froh waren die Kreuzfahrer, daß es nun weiter ginge vom ſchlimmen Land mit ſeinen Plagen, der langerſehnten heiligen Stätte zu. Und froh waren auch die am Geſtad Zurückgebliebenen, ſolcher Plagen los zu ſeyn, wie ſie ihnen die frommen Helden brachten. Doch ließen ſie nichts an Ehre fehlen, und kaum nimmt heutigen Tags ein Heer ſo viel mit auf den Weg. An beiden Ufern hatte ſich ein zahllos Volk verſammelt, das lag auf den Knien, betete für die Kreuzfahrer, und rief ihnen dazwiſchen Preis und Lob nach. Viel Prieſter ſangen laute Pſalmen, winkten Segen hinterdrein und machten heilge Zeichen in der Luft. Bis tief ins Land läuteten Glocken, wo deren nur hingen. Von Kanonen wußte die fromme Chriſtenheit noch damal nicht, ſie würden ſonſt vom Strand wie von der Flotte noch vielfach gedonnert haben.

Als ſich die wimmelnde Schaar von Feſten aus Holz mehr durch die Enge drängte, verhallten die Laute vom Geſtade nach und nach. Conrad ſah nicht Regio, nicht Meſſina mehr, und bald entſchwand auch das letzte Vorgebirg von Italien, denn man ſteuerte ins alte ioniſche Meer nach Oſten hin. Noch einmal dämmerten Siciliens blaue Ufer, und die kundigen Bootsknechte wieſen dem Ritter gegen Abend einen nebligen Fleck, deutend, es wäre Siracus.

Doch wie auch nun Sicilien entfloh, ſah Conrad nur Himmel und Wogen, und das ergreift zum Erſtenmal gar wunderlich; am meiſten Jünglinge tiefen Gemüths, denen Minne darin wohnt. So ging nun auch der Ritter auf dem Verdeck umher, redete Niemand an, ſich aber viel, und wußte ſich viel zu antworten, und blickte viel ſeufzend gen Nord, zum verſchwundenen Europa hin, wo ſie lebte, fern, fern. Und recht Liebende lieben immer mehr, jemehr das Geliebte ſich fernt. Roth ſtieg die Winterſonne ins Meer hinab, roth der abnehmende Mond daraus empor, warf jedoch bald den Rubinenſchmuck hin, und kleidete das ſanfte Antlitz in lichtes Gold. Kein Wölklein zog am blauen Himmel daher, die Fluth war ſpiegelglatt, vor einem leiſen Wind glitten die Fahrzeuge ruhig ins Weite. Nun ward die Mondnacht auf dem Ozean erſt abgeſchieden, heilig, verklärt, Conrad hätte die ganze Seele ausathmen mögen in ſüße Wehmuth, konnte nicht ſatt ſich ſehn am weiten ſilberblanken Schild, wie er den Mond wiedergab und die einzelnen funkelhellen Sternlein, nicht ſatt ſich weiden an dem Gedanken, wenn doch Ilmgart neben ihm ſtände, und mit hineinſchaute in die ſanfte Herrlichkeit Gottes; auch, daß ſie vielleicht jetzt von der Burgzinne die trauten Aeuglein hefte an den Mond, der auf ſie, wie auf ihn leuchte. Lunwig und die Reiſigen frugen um ſolch Schauſpiel nicht, ſie waren in den Raum hinabgegangen, wo der Koch gedörrten Seefiſch ihnen zum Nachtmahl aufſetzte. Daran konnten ſie nicht ſatt ſich weiden, denn ſtille Seeluft weckt viel Hunger, wenn ungeſtüme den Neuling ſeekrank macht. Auch die Bootsknechte waren ihnen gefolgt, da es Oben nichts zu thun gab; nur der Steuermann blieb, nickte jedoch bald ein. Die Uebrigen ſtreckten ſich nach wohlgenoſſenem Mahl zum Schlaf hin; da ward es erſt recht ſtill um Conrad, und recht in Conrad.

Und der junge Minneſinger trat zu ihm über den Brettern her. Es war dem Ritter nicht behaglich, daß noch Einer wandelte um ihn, und ſchwatzen mochte er vollend nicht. Warum legt Ihr Euch nicht ſchlafen, ſagte er zu Jenem; es wird ſpät.

Das feine Büblein antwortete ihm: Herr Ritter, nicht bin ich aus Jütland, doch mocht ichs vor den Knappen nicht ſagen, woher ich käm. Die holde Ilmgart ſendet mich an Euch.

Wie des Namens Weihe da Conrads ſchon überfluthend volles Herz bewegt, iſt nicht zu melden, wir laſſen billig davon ab. Wie gerne er da nun mit dem Büblein redete, anhörte, was er zu verkünden hatte, und Tauſendmal fragte, wie es Ilmgart gehe, was ſie thät und trieb, das ſieht wohl ein, was je nur ahnte, wie das Blümlein Minne prangt und glüht im innern Raum, und ſich viel weiter aufſchließt und den Flammenduft verſtreut, wenn Botſchaft naht von der Liebſten, zumal im Mondlicht auf ſtillem Meer. Lang iſt wohl eine Chriſtmondsnacht, und doch ward nicht der Ritter müde zu fragen, zu hören, bis ſchon der neue Tag anfing über den Wogen, die Seevögel ſchwirrten, und die erſtandnen Knappen lärmten, den Frühſtückshumpen in muntrer Hand.

Auch ward das Büblein nicht müde, Beſcheid zu geben auf all die Fragen.

Doch lachte Conrad ſein, lachte auch Ilmgarts, obſchon das ein Frevel dünken ſollte an zarter Minne. Ein Traum wars, der das Mägdlein viel geängſtet, des Traums willen kam der Minneſinger. Gar oft wohl hatte Ilmgart von Conrad geträumt, oft hold und lieb wie er heimkäme, oft bang und grauend wie er geſtritten mit dem blutigen Sarazen; doch ein anderes Nachtgeſicht über die edle Jungfrau noch mehr unruhige Pein ergoſſen. Da hatte ihr gedünkt, Conrad zu ſehn, wie er mit noch einem Ritter in den Kampf zog, ach, und beide Ritter fallen. Doch bald, mehr weithin, daß ſie lebten, und es ihnen fröhlich erging, wo Ilmgart wieder geathmet. Aber noch mehr weithin, viel liebliche Mägdlein, die ſchmeichelnd den Rittern genaht, und weit die ſchönen Arme geöffnet. Und einer von den Rittern — nicht vermochte ſie mehr zu unterſcheiden, ob es Conrad wäre oder ſein Gefährt — war ſchon in eines Mägdleins Arm geſunken, als Ilmgart voll Entſetzen erwacht, und nicht mehr geſehn was der Andere gethan, auch nicht erkannt, ob der Erſte ihr Buhle ſey. —

Darum ſandte Ilmgart den Boten, der ohnehin einen mächtigen Zug gefühlt, den Kreuzfahrern ins heilige Land zu folgen. Er ſollte dem Liebſten das ſchreckhafte Traumgeſicht melden, und ihre bange Furcht: er möchte wanken in angelobter Treue.

Liebbold — ſo nannten ſie den Minneſinger — hatte ihr geſchworen, dem Ritter nachzuziehn, und nicht zu weichen von ihm, in Streit und Leid, in Wuſt und Luſt, in Noth und Tod; damit er ihn des holden Mägdleins daheim erinnern könne, das ſich zu Tode härmen würde, und die Gefahr abwenden, die Conrads Treue im Morgenland begegne. Liebbold war noch blutjung, keine Spur eines Barts an ſeinem Kinn, und war einigen leichtfertigen Anſehns; dennoch ſchien, es wär ihm ein rechter Ernſt um ſeinen Auftrag.

Conrad lächte ſein und Ilmgarts Sorgen. Weile bei mir, feiner Geſell, ſprach er, doch Noth thut es ihm nicht; ich kann in Minne und Treue nicht wanken, ſo ich ſchon wollte. Doch magſt Du einſt Ilmgart Zeugniß für mich ablegen.

Sie ſchifften nun weiter gen Aufgang, bei ruhiger Fahrt, wohl manchen Tag. Da es einſt recht hell war, ſahen ſie links das Eiland Ithaka liegen, und der Steuermann nannte es.

Auch Morea und Cyperns Küſten ſegelten ſie ſpäterhin vorüber; kein Mund ſprach da vom alten Griechenland, dem das neue, bei den Kreutzügen noch vorhanden, ſo ſchlecht ähnlich ſah. Vielleicht hätte aber auch der Seelſorger alle Weihe als ſündig unterſagt. Bei Cypern wußte er ſogar etwas, und ſagte: wär ihm recht, habe er gehört, die ruchloſen Heiden hätten auf der Inſel ein verfluchtes Götzenbild, Venus genannt, angebetet. Der heilige Daniel hätte ihm aber Küchlein aus Pech in den Rachen geworfen, wovon es zerborſten ſey.

Noch dieſen Abend betete er gleichwohl die Venus an. Nicht, wie man bei Päbſten, Cardinälen, oder Biſchöfen zu Bamberg im Mittelalter es muthwillig verſtehn könnte, nein, gar rührend kindlich, gar herzig fromm. Es war der heilige Abend vor Weihnacht. Den wollte der Prieſter feierlich begangen ſehn von ſeiner Schiffsmannſchaft, und hatte darum ein Kripplein gefertigt, gar bunt und luſtig anzuſehn. Es ſtand vor der Kajüte, und als es nun dunkel worden, rief er den Ritter und die Knappen zuſamt herbei, predigte ihnen aus dem Evangelium, betete manches Ave Maria, ſang eine Cantilene nach Gregor VII. Weiſe, Alles recht voll Andacht, die auch Conrad, Liebhold, Lunwig und alle Reiſigen wohl ergriff und entzündete.. Und Venus ſtand freundlich glänzend am Himmel, trat eben hinter einer Wolke hervor, und leuchtete hell auf das Kripplein hin, als der gute Pfaff von dem Stern ſprach, dem zur heiligen Jungfrau und ihrem neugebornen himmliſchen Kinde die Könige vom Morgenland folgten. Und der Stern ſchien mit dem Wort. So wunderbarlich kam es dem Inbrünſtigen vor, daß er ſich hinwarf, anbetend die Hände gen Himmel ausſtreckte, was ihm Ritter und Knappen nachthaten. Wohl war dies gar kindlich und rührend dazu.

Dennoch ſollten die Kreutzfahrer ſchlimme Weihnachtstage erleben. Einer ruhigen See iſt nicht lange zu trauen, und die Natur kümmert ſich nicht um die Feſte der Menſchen. Schon gegen Morgen ging das Meer hohl, weißen Schaum ſprützten die trüben aufgeregten Wogen umher. Die Seegel mußten eingezogen werden, ſo ſtürmte der ſauſende Orkan auf ſie ein. Nun ſchwankten die Fahrzeuge hin und her, auf und nieder, daß nicht Stehens nicht Sitzens mehr für die blieb, welche die leichten Bretter trugen. Und nur dem feſten verſuchten Bootsknecht konnte die ſchleudernde Bewegung nichts anhaben, was ſie zum Erſtenmal empfanden, war dumpfen Sinns, wüſten Kopfs, ſchwindelnd und matt. Zuerſt ward Liebhold ſeekrank und fiel zu Boden, Lunwig dachte ihm beizuſtehn, taumelte gleichwohl auch neben ihm hin. Conrad meinte, ſeine gute Kraft würde ſchon dem Uebel widerſtehn, und hielt ſich auch noch aufrecht, als der Pfaff und alle Reiſigen verſtreut umherlagen, oder ſich in den Raum verkrochen hatten; doch endlich überwand ihn auch, wogegen kein Wollen half. Da konnte Niemand von der guten Feſttagsſpeiſe genießen, und die es doch verſuchten, wurden nur mehr elend davon. Ein kleines Uebel, ein größeres aber, daß ihr Palinurus bleichen Geſichts bedenklich drein ſchaute, und viel von der Nacht beſorgte, die um ſo zeitiger anbrach, als der Himmel voll dichten Nebels hing. Gern wollte der Prieſter Gottesdienſt halten, vermochts aber nicht ſich zu erheben, ſtammelte nur am Boden ſeine Paternoſter. Immer ärger wüthete der Sturm in der Nacht, und die ganze Nacht hindurch. Da ſank kein Schlaf auf die Armen, wie ſchon ſie Fieberſchauder und Erbrechen abgemattet hatten. Dennoch fuhr Alles vor Schrecken auf, und eilte aufs Verdeck; man hatte ein Krachen vernommen, als ob die Pfeiler am Himmelsdach einſtürzten. Zwei der übrigen Schiffe waren im Dunkel aneinander geſtoßen, Maſten und Steuer gebrochen, leck die Bohlen unterm Meer, nicht mehr zu ſtopfen. Eben hörte man noch der Untergehenden lautes Jammergeſchrei, das durch Wellentoben und Sturm drang. Die Furcht, ähnliches Unheil zu erfahren, quälte nicht die Bangen ohne Grund, denn fernhin ereignete ſich auch, und klang in leiſeren Lauten her, was man nahe vernommen hatte. Der Menſch ſoll einmal nicht ohne Unheil ſeyn, und wohl ſteht dahin, ob ihn das Wirkliche mehr peinigt, oder das, was er fürchtet, ohne es zu erleben.

Am Morgen war die Luft klar, das Stürmen hatte ſich aber nicht gelegt, und man ſah jetzt, wie die andern Schiffe mit gleicher Noth kämpften, und nicht eins, an dem ſich nicht Schaden an Maſten und Tauwerk zeigte. Und höher am Tage ſank obermal eins in den Abgrund, das in der Nacht zu viel gelitten, um dem Eindringen der Fluth noch zu widerſtehn.

Conrad befand ſich um etwas leichter, ging aufs Verdeck hinaus, am Tauwerk ſich haltend. Er rief den Knappen zu, doch guten Muth zu faſſen, da mit allem Zagen doch nichts gethan ſey. Lunwig kroch auch hervor, betete viel, und gelobte dem Himmel Tauſendmal ein frommes Leben, dafern er ihn aus dieſer Noth rette. Sein Herr mahnte ihn, es nur nicht zu vergeſſen, wenn die Gefahr vorüber ſey.

Die See glich unabſehlichen Hügeln, lebendig geworden, und Klüften dazwiſchen, die ſich ohn Ende in Hügel umwandelten, wie dieſe in Klüfte. Conrad ſah hinein, und trieb dabei kleine Heldenſpiele, auch Turnſpiele. Er übte ſich, was er nimmer geſehn, ohne allen Graus anzublicken, ſo ruhig, als ob da eine luſtige Aue ſich vor ihm ausdehnte. Nicht übel, und auch nicht, daß er es zu gewinnen ſuchte, feſt auf dem ſturmgeſchleuderten Fahrzeug zu ſtehn, ſo feſt, als ob ſich unter ihm der Steinboden in einem Burggemach hinbreite. Bald durfte er nicht mehr das Tauwerk halten, und meinte nun wieder: wohl könne der Menſch doch was er wolle. Er hatte es geſtern auch gemeint, als die Seekrankheit ihm nahte, doch nicht mit Erfolg. Er hätte nur mehr noch gegen das Uebel ankämpfen ſollen, dachte er nun, ſo würd es ſchon gelungen ſeyn. Thu mirs nach, ſagte er zu Lunwig; was ſoll, muß auch!

Der Knappe machte Verſuche, lag jedoch ſtets am Boden, und mußte wieder froh ſeyn, ſich halten zu können; denn nicht einmal hatte er das geſtern vermocht, und ſich preiſen müſſen, in den Raum zu kommen, ehe ihn eine Welle über den Bord geſpült.

Gut bei dem Allen, daß Conrad die Mannhaftigkeit ſammelte, und die neuen Anwandlungen von üblem Beſinden mit einem ſtarken Willen beſiegte, was zum Theil auch daran hing, daß ſie, bei der reineren Luft, nicht mehr ſo arg waren. Doch ohne dieſen Umſtand würden Alle auf dem Schiff verloren geweſen ſeyn.

Denn aus dem Bauch der ſtürmenden See ragte ein furchtbares Ungeheuer. Zuerſt kündigten es nur ein Paar weiße Hörner an, hoch wie Maſtbäume, die aus den Wellen blickten und ſich wieder einzogen. Bald zeigten deren viere ſich und trieben ihr gaukelnd Spiel. Dann ſah der ſtaunende Ritter des Hauptes oberes Rund, einem Tempeldach nicht unähnlich; und wär er damal ſchon geweſen, wo Muſelmänner hauſen, traun, er hätte, was er ſah, ſchier einer Moſchee vergleichen können, an deren Dach vier ſchlanke Thürmlein emporſtiegen. Naturkundige jetziger Zeit werden ſchon errathen, daß ihm nichts als ein Seepolyp vor

Augen gekommen ſey, deren es noch giebt, wiewohl ſelten. Denn manche Thierart vermindert ſich, geht wohl gar aus, wovon die Gerippe des Mammouth Zeugniß ablegen. Der Seepolyp hatte aber — wie mancher Neue glaubt — einſt manche Gattung, und kam aufs trockne Land. Dies war das Lindwurmgeſchlecht alter Zeit, wovon doch Niemand bezweifelt, daß Ritter St. Georg einen erlegt hat. Auch will ſchon Vaterlandsliebe den Glauben feſthalten, und ſelbſt Ungläubige können dann ſich deutſcher Ehre freun, wenn unſerm Hornſiegfried auch gelang, um was man den Jürgen pries. Denn es iſt ja nur etwas ganz Natürliches. Doch iſt hier zu bemerken, daß: wenn Glaube im frommen Mittelalter ſelbſt den Teufel ſah, der einem aufgeklärten Jahrhundert aus Eigenſinn nicht mehr erſcheinen mag, dies auch gar natürlich zu nennen ſey. Denn gehört nicht der Teufel in die Natur, empfinden wir ihn nicht Alle in jeder Zeit, wenn es ſchon nur in einer gläubigen vergönnt iſt ihn zu ſehn? Das wird indeß ſchon wieder kommen, denn wohlgemuthet eilt das Jahrhundert auch dem ſichtbaren Teufel entgegen.

Das beiher; ſehn wir auf Conrad zurück, und auf was er ſah. Das Meerlindwürmlein hob endlich den Kopf ſo weit empor, daß man die Augen, die ſtieren, klotzenden, deutlich gewahrte. Es ſchien ſich nun über die Fahrzeuge zu wundern, und doch näher beſehn zu wollen was da ſchwämme und tanze; bös ſchien es gar nicht, wohl recht aufgemuntert heute, ließ nichts Arges vermuthen. Es wollte nur ſpielen, kurzweilen. Und ſo brachte es denn ſeinen Rüſſel den man ſo lange noch nicht geſehn, unter dem Waſſer hervor, packte, umwand das Schiff damit, legte es ein wenig auf die eine und auf die andere Seite, richtete es jedoch wieder auf. Dann fuhr es mit dem rundgewölbten Kopf ein wenig unter den Kiel und ſchnellte den Vordertheil in die Höhe, und wieder in die Höhe, bis das Fahrzeug über den Scherz umſchlug, und bald nicht mehr geſehn ward.

So lange dies noch möglich blieb, erhoben die Männer auf dem Schiffe gar laute Stimmen von Angſt und Entſetzen, und es nahm minder Wunder, als hätten ſie es nicht gethan. Doch an dem Bord, wo ſich Ritter Conrad befand, ging es um kein Härlein anders zu, wie man das Ergehn der Gefährten ſah, und es wurde noch ärger damit, als der Meerpolyp, dort um ſein Spiel gekommen, ſich nun ſchäkernd hieher wandte. Niemand kam da zu Sinn, gegen das Unthier ſey zu ſtreiten, auch hatte männiglich den Sinn bereits verloren.

Nicht alſo Conrad. Er hatte ſchon an Spießen ergriffen, was nur davon ihm nahe war, und ſchleuderte einen um den andern auf den Feind los, eh' er noch ans Schiff kam. Da merkte der Lindwurm, hier ſey kein Scherz, und zauderte ein wenig. Immer mehr Spieße flogen auf ihn ein, und Conrad nahm die beiden Augen zum Ziel, die auch Scheiben glichen. So besonnen kalt er sich verhielt, gelang es ihm, Beide nacheinander im Funken sprühenden Apfel zu durchbohren. Nun wandelte das Ungethüm den Scherz in Ernst, ras'te, schnob Rache, streckte den Rüssel aus zu packen, erhob die gewaltigen Hörner zu schlagen. Allein das Schiff glitt weiter, der Feind konnte nicht mehr sehen, wie jener Cyklope, und folglich so wenig mehr schaden als der, wenn er das Schiff nicht blindlings traf. Conrad rief aber auch seinem Waffenträger zu, schnell noch das Steuer zu wenden, und den Uebrigen, ihr Angstgeschrei zu enden. Gern verstummten sie; man kam weiter und weiter, froh sehend, wie das Ungethüm immer falscher Richtung folgte, und nichts als Luft und Wellen traf. Endlich sank es in den Abgrund, und kam nicht mehr hervor; wohl mag es an der Wunde Verblutung gestorben seyn.

Das ganze Weihnachtsfest tobte der Sturm noch fort, und als er geendet hatte, waren die Kreutzfahrer, die so viel Kreutz erfahren, den Küsten von Egypten nahe, mußten vor Anker gehn und landen, um ihre halb zerstörten Schiffe auszubessern.

Die aus Arabien, welche damal sich Egypten zugeeignet hatten, wie früher einst die aus Rom, noch früher

früher die aus Mazedonien, noch früher die aus Perſien, zeigten nicht gaſtliche Tugend, ſammelten große Haufen am Strand, die todſchlagen ſollten, was nur den Fuß darauf ſetze. Der Chriſten Anführer mußte Gewalt mit Gewalt vertreiben; und nachdem er ſeine Schiffe geordnet, ließ er entbieten: daß zwei davon freiwillig voranſegeln, auch ihre Mannen zuerſt in den Feind ſtürmen ſollten, den übrigen Bahn zu brechen.

Gleich befahl Conrad ſeinem Steuermann, alle Segel aufzuziehn. Und Perzival kam auch mit ſeinem Schifflein daher geflogen.

Keck jagten ſie die Fahrzeuge auf den Sand; ſprangen mit ihren Knappen bis zum Gürtel in die Fluth, und wateten auf die aus Arabien ein; ſchier ſchreckhaft anzuſehn, mit weißem Bund ums braungelbe Antlitz, und noch mehr zu hören, wie ihre Pfeile ziſchten, und die aus Riemen geſchleuderten Kieſel ſauſ'ten. Sie riefen ihren Mahomed um Hülfe an, die dort ihren Nazaräer. Ein Paarmal wichen die Chriſten, ihre Brüder fallen ſehend, gleich Halmen vor der Sichel, doch Conrad und Perzival ſtellten ihnen vor, wie ſie ja zuſammt erſaufen müßten, wenn ſie nicht den Feind fräßen. Da gings denn wieder hinan, die Ritter voran, und in den dichten Schwarm. Das gab ein blutig Handgemenge, der Sand am Boden blieb nicht weiß. Conrad machte Einen nieder, der einen Roßſchweif trug, und hielt den Roßſchweif zum guten Zeichen. Perzival ſchlachtete Einen ab, dem ſein Turban mit blinkenden Steinen beſezt war, und hielt den Turban auch empor zum guten Zeichen. Da faßten immer mehr guten Muth, was noch den Arm regen konnte, und von den andern Schiffen kam auf Booten Hülfe nach. Was wärs geweſen, hätte mit Schimpf die Flucht ergriffen, was man angegriffen, doch je trotziger der Sarazen ſtand, je mehr Ehr für die vom Abendland.

Endlich behielten ſie das Feld, nur wenig übrige Araber flohen. Und die Chriſten ſahen nun, was ihnen der Herr beſcheert hätte an den Todten. Da gab es gute Beute, und noch blutige Köpfe hie und da um einen köſtlichen Säbel, eine güldne Spange, einen Pelz von Seide. Großmüthig nahmen die Edlen jedoch nichts davon, ließen es ihren Unedlen. Lunwig, der tüchtig mitgefochten, erhaſchte auch dies und das, ſchenkte es aber zuſammt dem Sänger Liebhold, der im Schifflein zurück geblieben war. Denn nicht hatten damal vielen Muth zum Waffenſtreit die Sänger, was ſeitdem nun ſich geändert hat, indem unſere Zeit Sänger aufweiſen kann, die tapfer ſind wie Löwen. Doch meinen wir die aus der Oper nicht, ſondern die kunſtſinnigen ruſſiſchen und preußiſchen Kriegsknechte, wie ſie erſt die Kehle brauchen und dann ihr Bayonnet.

Der Graf von Apulien ließ auch die Roſſe ausſchiffen, die man in Riemen aufgehangen. Wohl gut, denn tiefer hinein ins Land ward Lärmen gemacht, und neue Schwärme kamen bald von Arabiens Söhnen, nicht zu Fuß mehr wie die Küſtenwächter und das nächſte Landvolk, nein zu Pferd, und ſie wußten ihre Renner zu tummeln.

Das gab Kämpfe Tag für Tag; Conrad ſaß wieder auf dem Löwenvogel, und Ludwig auf dem Klepper, nur ſeine Reiſigen hatten wohl Sättel, doch keine Pferde. Weil jedoch ihr Ritter ſo tapfer geweſen, und immer in alter Gewohnheit fortfuhr, gebot der Anführer, die von den Feinden erbeuteten Roſſe zuerſt ſeinen Knappen zu geben. Und nicht lange ſo ſaßen ſie wieder im Sattel, doch dreißig nur noch, zwanzig waren beim erſten Angriff auf dem Ehrenbett geſtorben.

Die Chriſten gruben ſich ein Lager von weitem Umfang, mit Pfählen und Wällen geſichert, und hielten gute Hut darin. Es ſchloß einen Wald ein, daß ſie Bäume fällen konnten zu Maſten, Stangen und Bohlen. Und einzelne Häuflein ſandten ſie von dort ins Land, nach Städten und Dörfern, Linnen herbeizuſchaffen, daß man neue Segel davon mache, und Lebensmittel, daß man ſie verzehre.

Nun meinten die Einwohner jedoch, ſie könnten ihr Hab und Gut wohl ſelbſt brauchen, und thäten gar nicht übel daran, auf den Kopf zu ſchlagen, was ihnen zu nehmen käme. Wohl ſchien das Recht an ihrer Seite zu ſeyn, doch eben ſo an der Kreutzfahrer Seite. Wie hätten ſie das heilige Vorhaben erreichen können, ohne nach dem zu ſtreben, was ihnen dazu Noth that. Uebrigens klingen die Worte nehmen, rauben, ſtehlen, nur ſo übel, der Gerechte, der Ehrenmann, braucht ſie aber auch nicht. Von erobern, in neuen Zeiten und im kleinern Sinn, von fouragiren und requiriren kann aber auch der gerechteſte Ehrenmann ſprechen, und er handelt ſeiner Pflicht nach, wenn er es am rechten Orte veranlaßt. Und wenn ſonſt die großen Helden von dem, was man Beute nennt, nichts nahmen, ſondern es den kleinern gönnten, mußte das auch nicht grade im engſten Sinn verſtanden werden. In neuen Zeiten gar würden die Helden Menzel, Seeculi, Vandamme und manche andre Auskunft darüber haben geben können, wie die Sache anzufangen ſey, daß ein Oberhaupt, ſeiner Lobeeren unbeſchadet, nicht leer ausginge.

Genug, die aus Arabien machten den Chriſten das Leben gar ſauer mit ihrem widerſpenſtigen Sinn. Zwar hatte man im Anfang ſie zurückgeſchlagen, ihrer manche getödtet, die Roſſe zu Hunderten ihnen abgenommen, auch den Bau des feſten Lagers zu Stand gebracht; doch wenn die Häuflein nun auszogen, was Noth that zu vollbringen, kamen ſie nimmer zurück, und Niemand wußte, wo ſie geblieben. Daß ſie in liſtigen Hinterhalt gefallen, urtheilten die Verſtändigen wohl, und mochten ſich daran auch nicht betrügen.

Doch lag das Heer ſchon faſt zwei Monden hier, die Schiffe waren ausgebeſſert, und gar zum Theil mit Cedernholz von ſüßem Wohlgeruch, an Segeln fehlte es hingegen noch, und knapp ſtands um den Proviant.

Da wurden Conrad und Perzival zum Grafen von Apulien entboten; denn ihnen traute er zu, was ſo leicht kein Anderer vollbrächte. Der Anführer ſtellte ihnen ohne Hehl vor, man würde nicht von dannen ſegeln können, und auch Mann und Roß vor Hunger ſterben ſehn, wenn nicht zeitig zur Stelle käme, was man bedürfe. Ein Verdienſt um die Ehre des Heilands, um die ganze Chriſtenheit würden ſie damit erwerben können, daß ſie Linnen genug zu Segeln, und auf einen vollen Mond Proviant vom Sarazen holten. Wie, das überließ er ihrem Witz, ihrem kühnen Muth, und Tauſend Reiſige von allen Nationen möchten ſie dazu ſich erleſen; die ſollten ihrem Befehl untergeordnet ſeyn.

Herr Feldherr, ſagten die Ritter, gern wollen wir thun, was Ihr gebietet. Obs gelingen mag, ſteht Gott anheim, doch an unſerm Arm ſolls dabei nicht fehlen.

Der Biſchof, unter welchem der mitgezogne Clerus ſtand, war auch im Zelt des Anführers, und verhieß den Rittern Ablaß, ſo lange ſie ſelbſt ihn wollten, und eine Stufe im Himmel, ſo hoch ſie ſelbſt ſie beſteigen möchten, wenn ſie die Kreuzfahrer ihrer Noth befreiten. Und vom Grafen hörten ſie noch: er wolle ſie ehren vor dem ganzen Chriſtenheer, und, ſie in Jeruſalem dem neuen König wohl empfehlen.

Es hätte gar nicht all der Zuſagen bedurft, die Jünglinge waren ohnehin keck genug, und zu beſcheiden, Lohn zu verlangen.

Sie wählten Tauſend Reiſige aus, und zogen von dannen. O wie warfen ſie die arabiſchen Häuflein zuſammen, die ihnen den Paß verrennen wollten. Auch hüteten ſie klug ſich, nimmer in liſtigen Hinterhalt zu fallen, ließen zu wohl die Gegend erkunden. Sie kamen bei Alexandria und Al-Kahir vorüber, hätten gern die Städte erobert, wo ſie würden funden haben, was ſie ſuchten, allein zu hoch und feſt waren die Mauern, und Joſuas Trompete nicht zur Hand. In andern Städtlein und Dörfern waren die Einwohner jedoch vor dem Schrecken geflohn, und hatten gar wenig daheim gelaſſen.

Doch ein Landmann, noch ergriffen, ſagte in Furcht: So ihr das Leben mir friſtet, will ich euch gute Meldung thun, ob ihr ſchon Ungläubige ſeyd.

Es ward ihm verſichert, und nun hörten ſie, daß zwei Tagereiſen davon ein Sarazenenlager ſtehe, wo von allen Seiten zuſtröme, was die Franken aus Egypten jagen wolle. Und gar viel Reis, und Gerſte, auch fette Hammel und ander Vieh, und Sorbeth in ganzen Tonnen, enthielten dort die Speicher, damit das Heer zu leben habe.

Wohl klang dies gut, doch nicht, daß wohl Sechstauſend Mann ſchon beiſammen wären, und die Vorräthe bewachten. Doch frägt der ächte Held nimmer, wie ſtark der Feind ſey, nur wo? und alſo thaten Conrad und Perziwal.

Der Egypter mußte mit, ſie als Bote zu geleiten. Am Tage ſteckten ſie in dunkeln Hainen, bei Nacht zogen ſie fürbas. Wahr iſt, ſie hatten Glück, doch nichts gelingt den Tapfern ohne Glück. Den Muſelmännern kam nicht Botſchaft zu, daß ſie Ungläubige beſchleichen wollten, ſo weit meinten ſie, wagten es die nicht, und ihre vorgeſandte Häuflein würdens ihnen ſchon hinterbringen. Doch waren einige aufgerieben, andere andern Wegs gezogen. Und grade hielten die Beſchnittenen ein Feſt, wo ſie tapfer Opium ſpeiſ'ten, und am Abend nach ihren Zelten taumelten, meiſtens ſie kaum noch findend.

Dem luſtigen Tag folgte keine luſtige Nacht. Die Ungläubigen brachen herein, Tauſend Muſelmänner hatten ein Schwert in der Bruſt, ohne zu wiſſen, woher es käme. Was auch aufdämmerte, ſich zur Wehr zu ſtellen, war noch halb opiumberauſcht, und mußte flugs nach Mahomeds Paradies. Weil der Tag anbrach, lebten ihrer wenige mehr, doch eben noch genug, um all die Zelte, all die Säcke und Tonnen, auf Kameele zu laden, und all das lebendige Schlachtvieh nach dem Frankenlager zu treiben.

Und wie viel Beute ward nicht noch gemacht, wie frohlockten die Reiſigen. Ein reicher Emir lag auch erwürgt unterm Zelt von Brokat, einen Säbel neben ſich, den Griff mit eitel Diamanten aus Indoſtan beſetzt. Nimm den, ſprach Perzival zu Conrad, es iſt eine Waffe, die kann ein Ritter wohl mit Ehr behalten, und auch des Emirs Kampfroß. Ich, irdiſcher Eitelkeit entſagend, will den Brokat und die Kaftane aus perſiſchem Stoff, ſie der Kirche zum heiligen Grab zu ſchenken, daß ſich die Prieſter Meßgewande aus dem fertigen, was den Heiden gehörte.

Mit guter Vorſicht nahmen die Chriſten ihren Rückzug, und langten fünf Tage darauf am Meerſtrand an. Da tönten Freud und Jubel. Zelte genug, um allen Maſten Segel daraus zu bereiten, auf mehr als einen Monat Reis, Hammel und egyptiſche Hühner den frommen Chriſten zur Speiſe, und Gerſte ihren Roſſen zum Futter. Nicht alle Araberhengſte konnten ſie mit einſchiffen, was ſie mit den Kameelen thun ſollten, wußte Niemand. Doch verkaufte der Feldherr den Ueberfluß, um das Geld den Kirchen in Jeruſalem zu ſchenken.

Wohl großes Ding hatten Conrad und Perzival um die Gläubigen gethan. Und vor dem ganzen Heer wollte ihnen der Graf von Apulien güldne Kettlein umhangen. Doch Beide erſuchten ihn freundlich, es nicht zu thun. Sie hatten gewahrt, daß Niemand eben auf ſie mit Neid zu blicken ſchien, wie ſie den Hals an das gefährliche Wageſtück ſetzen mußten; doch als ſie zurückgekommen, mit dem langen reichen Zug, da hatte ſich viel Mißgönnen auf bleichgewordnen Wangen gezeigt, auch waren ihnen Reden zu Ohren gekommen, nicht liebreich. Da hatte Einer geſagt: Das hätte Jeder von uns vollbracht; und ein Anderer: Nicht ſchwer, Schlafende und Trunkne beſiegen, das Glück, nicht ſie habens gethan. Die Heimgekehrten wollten das nicht mehren, auch nicht beſſer ſeyn denn Andere, ob ſie es ſchon waren. Der Feldherr ehrte und liebte ſie noch mehr, und vollzog nicht was ſie verbeten hatten. Man darf geſtehn, daß im neunzehnten Jahrhundert ein Ritter auch nicht gern ein Ehrenzeichen nimmt, dies macht, der Ehrgeiz hat ſich um ſo viel höher entwickelt, daß ihn nur ein halbes Dutzend befriedigen kann.

Luuwig hatte ſich bei dem Beutemachen auch nicht vergeſſen, doch wieder Alles dem Minneſinger, der im Lager blieb, gebracht. Wohl ſeltſam, Conrad und Perzival waren nach und nach Buſenfreunde, doch kaum ſo wie Lunwig und Liebhold.

Die Schiffe wurden nun beladen, darüber kam des Hornungs Ende heran, wo in Egypten ſchon die Sonne wieder ſticht. Da badeten die Kreutzfahrer im Nil, ſtellten es gleichwohl zeitig wieder ein. Denn etliche der Gefährten waren über dem erfriſchenden Vergnügen ihnen aus dem Geſicht gekommen. Sie hatten Krokodilen wohlgeſchmeckt.

Den Ritter von Sonne Mond und Sternlein machte das nicht irr, und da er eines Tages ſich erhitzt fühlte, ging er dennoch an den Strom. Laßts ſeyn, Herr Ritter, ſprach Lunwig, es könnte Euch doch einen Arm oder einen Schenkel koſten.

Der eigentliche Umſtand von Conrads Erhitzung lag jedoch in dem Umſtand, daß er beim Feldherrn zu Mittag geſpeiſ't, und dort des ſüßen Weins viel geſchlürft hatte. Weil er ſelten alſo that, that ihm der Rebengeiſt denn auch mehr wie täglichen Zechern, und wenn dieſer Geiſt in einen recht ſtattlichen Jünglingsleib fährt, ſehn wir gar muntre und wilde Kräfte darin hauſen.

Und Conrad ſprang in die Fluth, fühlte ſich weidlich darin ab, doch nicht genug, um alle fremde Flammen aus dem Blut zu tilgen. Er trieb auch allerhand unbeſonnenen leichten Scherz, dem Lunwig vom Ufer mit Verwunderung zuſah. Mit banger Sorge auch; denn wohl ſchwamm ſein Ritter zu fertig, um zu ertrinken, doch nahte aus der Tiefe ein Krokodil, meinte Lunwig, würde es ſich aufs Verſchlingen auch verſtehn. Er rief ihm bittend zu, und warnend, doch Conrad lachte. Bezwang ich nicht den Meerlindwurm, ſagte er, laß nun auch kommen, was der Strom im Bauch hat.

Doch kam dort nichts, und der Ritter endlich wieder ans Land. Wams und Rüſtung lagen am Schilf, er kleidete ſich, wobei der Knappe half. Eben hatte Conrad die Stiefeln angelegt, als Jener, deſſen Werk ſo leicht das Fliehen nicht war, mit Angſtgeſchrei davon lief. Um aller Heiligen will, fort, fort! Seht nur im Schilf da; nein, ſeht nicht, lauft weg! So rief er.

Conrad blickte hin. Da ſchlich eine lange Geſtalt mit gepanzertem Leib und häßlichem Rachen aus der Fluth. Liſt, Grimm und Hunger blickten aus den feurigen Augen, die ihn faßten, nach ihm zielten. Doch gewahrte er auch, daß ſich die ſchier baumlange Eider nicht ſchnell drehen könne. Es galt Mühe, den Leib herum zu wenden, bis er auf Conrad ſich richtete. Wie pfeilſchnell aber das Ungethüm dann herſchöße, davon hatte der Ritter ſchon gehört.

Nüchternen Sinns würde er davon gegangen ſeyn, wozu er auch noch Friſt genug hatte, und daß es nicht wohlgethan ſey, ohne Noth ſich in ſchlimme

Gefahr zu begeben, wußte er auch. So aber füllte ihn der Wein mit Uebermuth; er dachte, mit dem Thierlein müſſe er ſchon auch kämpfen. Er ſtellte ſich vor dem Krokodil ſo hin, daß er ihm die Mühe erleichterte, die grade Richtung zu faſſen, blieb gleichwohl auf ſeiner Hut und auf dem Sprung. Und wie das Nilungethüm nun daherſchoß wie ein Pfeil, kam es ſeinem Ziele doch vorbei, denn ſchnell behend hatte ſich der Ritter auf die Seite gemacht. Tollkühn war es billig zu nennen, daß er ſich gar dem Krokodil auf den Rücken ſchwang, als wär es der Löwenvogel. Lunwig, der ſich umſah, ſchauderte vor Entſetzen.

Die ungewohnte Laſt jagte dem Thier ſo vielen Zorn ein, wie ihn ſeine Natur immer nur zugab. Dieſelbe Natur brachte es aber auch mit ſich, daß ein Krokodil weder ſeinen Hals drehen, noch ſich hoch aufbäumen kann, und ſo ſitzt wohl ziemlich feſt, wer einmal Platz darauf genommen, vorausgeſetzt, er reite gut genug, um die pfeilſchnellen Bewegungen nach vorwärts nicht fürchten zu dürfen.

Conrad lachte, wie das Krokodil umſonſt in ſolchem Schießen ſich abmühte, wodurch es der Laſt ſich zu entledigen hoffte. Der Ritter ſpornte es noch heftig, damit es die raſchen Sätze wiederholen möchte, ſie gewährten ihm viel Vergnügen. Auch mußten die Stacheln von Eiſen doch ein wenig durch den Schuppenpanzer bringen, denn ungebärdiger that Jenes noch. Da es aber nach dem Nil umzuwenden ſuchte, nahm Conrad ſein Schwert heraus und ſchlug ihm damit ſeitwärts an den Kopf, gab ihm auch neue Spornſtöße, damit es wieder gradaus flog. Gieb Acht, rief er ſeinem Knappen zu, ich werde auf dem Krokodil ins Lager reiten.

Ludwig hatte ſich zwar vom Schrecken erholt, aber auch auf einen Maulbeerbaum gemacht. Von dieſem redete er, wie Zachäus, herab. Je mehr ſein Herr ſich kurzweilte, je mehr flehte er auch, den tollen Muthwillen zu enden, und flink behutſam ſich davon zu machen.

Conrad nahm wahr, das Krokodil ſey an den Ohren empfindlich; denn ſchlug er auf einer Seite mit der flachen Klinge daran, drehte es ſich gleich nach der anderen, und wenn er nun es hier berührte, ſtellte es die Wendung auch in dem Augenblick ein. Er hatte alſo ein Mittel gefunden, das Thier nach Belieben zu lenken, wie es denn auch vorwärts ſchoß, ſo bald es die Sporen trafen. Die Amphibie mochte zudem wohl auf dem Lande einen Theil der wilden unbändigen Kraft verlieren, die in den Fluthen ihr eigen war. Um ſo eher dachte Conrad ſein Vorhaben ausführen zu können, er wendete und ſpornte auch ſo lange, bis er ſich vor dem Eingang des Lagers befand, und nun koſtete es nur einen Satz noch, um drinnen zu ſeyn. Alles kam aus den Hütten geſprungen, wich aber auch mit Schrecken, und übel würde es auch dem bekommen ſeyn, der ſich in der graden Richtung des Ungethüms hätte finden laſſen. Der Ritter arbeitete ſich bis auf den großen Platz in der Mitte, wo ſich eben viele Ritter verſammelt hatten; der Graf von Apulien unter ihnen. Sie wollten nicht feig thun, aber auch nicht verſchlungen ſeyn, und zürnten auf ihn, der ſie in einen peinlichen Wechſelfall verſetzte. Der Graf rief: Ihr thut gar übel, Ritter! Zeigt Euren Muth an den Sarazenen, nicht an dem Krokodil, das noch Eure Brüder zerreißen wird. Geduld, entgegnete Conrad, ich reit' es wieder hinaus.

Wohl hielt er die Zuſage, das Ungethüm mußte ſchier zahm ſeinem Willen gehorchen. Nachdem er umgelenkt, trieb er es auf dem genommenen Wege zurück, nach dem Felde, an den Strom, wo er über den Schweif gleitend ſich hinabmachte. Das Krokodil war froh, wieder in ſeinen Nil hüpfen zu können, und bald nicht mehr zu ſehn.

Währenddem trieb im Lager böſe Verläumdung ihr Spiel. Zu können was Andere nicht verſtehn, zu wagen, was ſonſt Niemand ſich getraut, leicht erzielt das Schelſucht. Die Knappen fanden wohl des Staunens des Preiſens kein Ende, als die Gefahr entfloh, die Ritter hingegen ſchüttelten das Haupt, die Geiſtlichen meinten: das ſey ſträflicher Fürwitz, heiße Gott verſuchen. Hierdurch aufgemuntert, fingen Einige von Jenem zu reden an, und nachdem Einer die Meinung geäußert hatte: Conrad müſſe ein Zauberer ſeyn, mit der Hölle im Bund ſtehn, pflichteten ihr Manche bei, und erzählten Dinge, welche ſie erhärten ſollten. Der Meerlindwurm kam zur Sprache. Dabei hat ihm der Teufel gedient, hieß es, menſchliche Kraft hätte das nimmer vollzogen. Und diesmal wohl gedient, klang es von einer anderen Seite, wie auch eben noch bei dem Krokodil; nicht aber bei den Goldmünzen in Italien, wo er ihn arg gefoppt. Wer mag wiſſen, ob nicht der Teufel auch neulich im Spiel war, als Ritter Conrad die Vorräthe gebracht, und leicht könnten da wir Alle am Ende betrogen ſeyn. Auf hohem Meer ſchwimmend, verwandelt ſich wohl die Speiſe in Stein und Sand, und wir müſſen den Hungertod leiden. Eine andre Stimme rieth, Conrad zu verhaften, durch Marter und durch Feuerprobe ihm das Geſtändniß der Zauberei abzunöthigen, ehe man ſich ſchlimmen Ergehens bloßſtelle, oder auch des Himmels Zorngericht auflade, für die Gemeinſchaft mit dem Schuldigen.

Den Rath erachteten die vornehmen Prälaten chriſtlich fromm, und der Feldherr, ſtaunend ob dem was er gehört, wankte bereits, als der geringe Pfaff, mit dem Conrad über See gekommen, hervortrat, und für ihn eiferte. Sprecht nicht alſo, fing er an, übt nicht Leumund; noch keinen Ritter ſah ich von ſo frommer Andacht, als Conrad. Jeden Tag betet er beim Sonnenaufgang, am Mittag und wenn der Abend endet. Und als er den Lindwurm ſchlug, war Gott mit ihm, nicht der Teufel.

Perzival kam dazu, warf ſeinen Handſchuh hin, und rief: Nehm ihn auf, und kämpfe mit mir auf Leben und Tod, wer da meint: die Hölle ſey unſer Beiſtand geweſen, als wir vom Sarazen die Vorräthe holten.

Niemand griff zu, dem Feldherrn war es auch ſchon recht, über Conrad nichts Schlimmes verhängen zu dürfen. Laßt uns nur erſt ſehn, ſagte er, ob Zauber in den Vorräthen ſtecken wird.

Ehe noch die Kreutzfahrer aus dem alten Lande der Pharaone ſchieden, ging Conrad einmal, gefolgt von Luwwig und dem jungen Minneſinger, in ein kleines Dorf der Nähe. Kein Einwohner ließ ſich darin ſehn, nur eine gelbe Egypterin ſaß vor einer Hütte, und zeichnete mit einem ſchwarzen Stabe allerhand Geſtalten in den Sand. Ein großes Buch, das neben ihr lag, gab ihr ein um ſo mehr geheimnißvolles Anſehn. Dem Ritter ſtieg die Vermuthung auf, es müſſe eine Wahrſagerin ſeyn, und er betrog ſich nicht.

Um von ihr verlangen zu können, daß ſie ihm die Thore der Zukunft aufſchließe, rief er einen der gefan-

gefangnen Araber herbei, zu dollmetſchen. Die Egypterin wollte Tag und Stunde wiſſen, wenn er geboren ſey, blickte dann in ſeine Hand, und hernach in ihr Buch, auf deſſen Blättern man den Sternlauf wunderlich verzeichnet ſah, nebſt vielen Tauſend Händen mit ihren verſchiednen Zügen, und allerhand Zahlen, Buchſtaben und ſeltſamen Hieroglyphen. Jetzt fragte Conrad: Werd ich den heiligen Speer vom Scheik Aldamin überkommen?

Die Antwort hieß: Nicht wenn Du glücklich, aber wenn Du unglücklich biſt.

Räthſelhaft genug. Er fragte weiter: Werd ich den Nonnenräuber Olban fangen?

Ihm ward zum Beſcheid: wenn Du ſelbſt Dich gefangen nimmſt.

Mehr wollte ihm die gelbe Frau nicht antworten.

Ludwig begehrte aber auch eine Prophezeiung, indem er ſich erkundigte: ob er, wie er ſich vorgenommen, ſeiner Trude treu bleiben würde?

Du wirſt ihr untreu ſeyn, aber keine andere berühren. So unterrichtete ihn die Egypterin.

Liebhold nahte lachend, und folgte dem Beiſpiel des Knappen, indem er anfing: Wohlan, werd auch ich dem Menſchenkind, das ich minne, treu ſeyn?

Und ähnlich lautete die Antwort: Du wirſt ihm untreu ſeyn, doch von keinem andern berührt werden.

Conrad ſpendete der Prophetin ein Geſchenk, und man verließ ſie.

Den nächſten Tag lichteten die vom Abendland ihre Anker und ſtachen in See. Es war hohe Zeit, denn ein großes Heer war bereits verſammelt, und gegen ſie im Anzug. Man ſah es am Ufer, wie ſchon Wogen und günſtiger Wind die Chriſten fernten.

Nun achtete die Verläumdung ſorgſam darauf, ob nicht aus dem Reis, den man eingenommen, und aus dem Fleiſch der geſchlachteten Hammel, wohlgeſalzen in Tonnen gepackt, entſtehn würde, was Niemand genießen könne. Doch blieb die Nahrung wohlbehalten und ſchmackhaft, die Afterredner mußten hier verſtummen. Gern aber mahnten ſie doch an das Ereigniß mit dem Gold in Italien.

Die nicht mehr weite Fahrt endete glücklich. Bei Acra ſtiegen die Kreutzfahrer ans Land, viel willkommen geheißen von den chriſtlichen Brüdern, die vor ihnen nach Paläſtina gegangen waren, und es, nach Tauſend Mühſeeligkeiten und hartnäckigem Widerſtand, erobert hatten. Acra war ſeit kurzem ihnen erſt in die Hände gefallen, und ſie meinten: gar hoch würde ſich der neue König von Jeruſalem der Hülfe freun, auf die er lange ſchon geharrt. Denn heiß machten es ihm die Sarazenen, wollten das gelobte Land ihm nicht mit Gutem laſſen.

Nach einiger Ruhe und Erquickung muſterte der Graf von Apulien das ausgeſchiffte Heer, nach den Nationen in Ordnung geſtellt. Wohl waren die Häuflein eng zuſammengeſchrumpft. Einſt hatten ſie auf Sizilien und in Calabrien Reihen gebildet, die kein Auge überſah, doch Hunger und Peſt, Meeresnoth und Kampf nun mehr als die Halbſcheid davon geſondert.

Der Feldherr ſeufzte mit naſſem Auge darob, rief jedoch den Uebrigebliebnen zu: ſie müßten nun Muth und guten Willen verdoppeln, ſo würden ſie noch ſo ſtark ſeyn, wie ſie aus der Heimath gezogen. Auch gebot er: Niemand ſolle den Ritter Conrad aus dem Thüringerland mit böſem Leumund höhnen, und ſo ihm Einer die erworbne Ehr mißgönne, ſolle er es ihm zuvorthun im Kampf mit dem Sarazen, auf daß er auch den andern Feind überwände.

Das hieß wohl nicht übel gebieten, und die Ritter lobten es ſelbſt.

Auch kam Mancher von ihnen bald zu Conrad, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte: Auch ich war Euch abhold, verübelts nicht.

Es war denn gar ehrwürdig anzuſchauen, wie der lange Zug nun auf dem Wege nach Jeruſalem fortſchritt, und das heilige Wonnegefühl in den Herzen immer heller in den Augen leuchtete, je näher man Zions Palmen kam. Auch die Roheſten wurden nun von erhabnen Gedanken ergriffen, und was ſie nur hörten, regte ſie ihnen auf. Viele nahmen Geißeln heraus, entblößten den Rücken und zerfleiſchten ihn, Andere verſuchten den übrigen Weg auf den Knien zurückzulegen, noch Andere wollten bis Jeruſalem faſten. Alle meinten dem auch ein Opfer an Entſagung und Schmerz darbringen zu müſſen, der einſt hier zum blutenden Opfer für die erlöſ'ten Gläubigen ſich hingegeben. Weil es mit dem hohen Sinn zum Ausſchweifenden hinging, mußten die Prälaten ſich ins Mittel legen, und unterſagen, was die heiligen Streiter zu entkräften vermochte.

Aber ſo iſt die Liebe; ſie übertreibt: folglich auch die Liebe zum Heiland. Und übertreibt ſie nicht, weiß ſich mäßig ihr Vernunftziel zu ſtecken, bleibt ſie auch bald hinter dieſem Ziel zurück, und iſt nicht Liebe mehr.

Endlich erblickten ſie die Zinnen von Jeruſalem, wie eben der Morgennebel aufging, und lichte Wölkchen über ihnen ſchwebten. Der Biſchof an des Zuges Spitze rief: Seht den Engel ob der heiligen Stadt in den Lüften; er grüßt uns. Zur Erde! Aufs Antlitz! Betet ihn an!

Alle in der Schaar zerſtreute Prieſter wiederholten die Rede, die ſo bis zum Ende des Zuges ſich fortpflanzte. Und da ſprang Alles von den Roſſen, vom Heerführer an, bis zum letzten Troßknecht lag bald Alles auf dem Antlitz. Nur einen Blick hatte Jeder hinan geworfen, und die himmliſche Erſcheinung geſehn, mit dem lächelnden verklärten Antlitz, den ſtrahlenden Fittigen, und dem Lilienſtab. Vielleicht allein der Biſchof nicht, aus gewiſſen Gründen.

Als, nach prieſterlichem Gebot, die Andächtigen wieder aufſtanden, war die Erſcheinung nicht mehr da. Nur kurze Friſt, ſagten die Geiſtlichen, währen die Wunder. Aber ſelig erquickt und im Glauben gekräftigt, hatte Jeden, was er vorher geſehn am Himmel. Es konnten nur mittelalterliche Seelen ſchaun, wenigſtens nur ſo deutlich wie ſie, obwohl das Himmliſche vor St. Stephanus geweihten Blikken mit noch größerer Klarheit ſich darſtellte.

Bald grüßten aber nun die Kreuzfahrer auch irdiſche Hoheit. Der Mann, der jetzt auf David und Salomos Thron ſaß, der neue König von Jeruſalem, Gottfried von Bouillon, kam ihnen aus der Stadt entgegen geritten. Es war ein kräftig ſchöner Mann; ein Gemenge von kühnem Muth und heiliger Frömmigkeit im Angeſicht wucherte ihm Ehrfurcht. Eine zackige güldne Krone umgab den Helm, von dem ein Adlerflügel winkte, über den leuchtenden Harniſch trug er einen wallenden Purpurmantel mit Hermelin, und an der Bruſt des Gekreuzigten Bildniß. Voran gingen ihm diesmal alle in Jeruſalem verſammelte Geiſtlichen, der Patriarch zuletzt unter einem Baldachin, Pſalme ſingend. Dann folgte der erſte Chriſtenheld ſeiner Zeit, im Glanz hohen Ruhms; nach ihm ein langer Zug von Rittern, Kampfgefährten in des gelobten Landes glorreicher Eroberung. Die Reihen aus dem Abendland hielten an, wandten ſich gegen den Zug, ſchier geblendet von ſeiner Herrlichkeit. Jedes Häuflein rührte ſein Spiel, neigte die Waffen, beugte die Knie, als der Geſalbte langſam vorüber ritt, und mit kurzen freundlichen Worten die neuen Streiter für des Heilands Ehre anredete. Jedem Häuflein ertheilte der Patriarch ſeinen Seegen, und männiglich ward mit Weihwaſſer beſprengt, geſchöpft aus dem Bächlein, worin Johannes einſt den Erlöſer getauft hatte. Ein Tedeum, das Alle mitſangen, beſiegelte zuletzt die nimmer empfundnen Gefühle, und die frommen Freudenthränen floſſen reichlich.

Nachher ward den Kreutzfahrern eine Ebne bei Jeruſalem angewieſen, dort Gezelte aufzuſchlagen und Hütten zu baun. Für Leibes Nahrung und Nothdurft hatte der König geſorgt.

Nun folgten auf ſchwere Mühſeligkeiten, Gefahr und Noth, Ruhe und Wonne, ſüßer wenn ſchlimme Tage vorangingen, und am ſüßeſten, wenn man weiß, daß bald deren neue kommen werden, man folglich klug thut, die fröhliche Gegenwart recht beſonnen luſtig zu ſchmecken. So verzehrten nun auch die Angelangten, was ihnen beſcheert war; am meiſten ließen die aus kalten Nordlanden ſich die ſüßen Mandeln, Feigen und Datteln behagen, und tranken ſolchen Wein, wie er einſt auf der Hochzeit zu Canaan in Galiläa floß. Sie ſtärkten ſich dadurch, um ſo kräftiger die ſüße heilige Wolluſt empfinden zu können, die noch des Gläubigen harrte. Nur ein kleiner Theil wurde jedesmal zugelaſſen, ſonſt hätte der fromme Drang wohl die Stadt überſchwemmt, und die Andächtigen würden einander am heiligen Grabe und am Oelberg erdrückt haben. Wie froh ging aber, wie geweiht kehrte zurück, wen die Reihe getroffen hatte.

In Jeruſalem regten die arbeitenden Hände ſich gar emſig. Die Moſcheen wurden geſchleift, Chriſtuskirchen und Abteien erhoben ſich Allenthalben. Die Kirche am heiligen Grab, und das ſteinerne Grabmal ſelbſt, das Gottfried bauen ließ, und wovon ein Nachbild heutigen Tages noch ſehen kann, wer Görlitz beſucht, waren ſchon vollendet. Tag und Nacht riß das Gewimmel der Beter dort nicht ab, und am Golgatha derer nicht, die ſich an der Stelle geiſſelten, wo der Heiland für ſie geblutet. Conrad trat ſeine Wallfahrt zur heiligen Stätte mit Perzival und dem einfältigen Pfaffen an, der ihn auf dem Schiffe begleitet hatte, und fortan als Seelſorger bei ihm und ſeinen Knappen blieb. Wohl glühte es heiſſer in den flammenden Jünglingen, als in Tauſend Gemüthern geringerer Kraft. Und knieend am Grabe des Herrn mit ihm, ſprach Perzival zu Conrad: Nun gelobe dem Opferlamm zum Opfer das Herz; winde vom Irdiſchen Dich los, des Himmels reiner würdig zu ſeyn; entſage Ilmgart!

Dies traf wie ein Dolchſtoß in Conrads Bruſt, und doch meinte er Seraphine in den Lüften ſchweben zu ſehn, die ihm zuwinkten: er müſſe alſo thun. Die irdiſche Minne ſtand gegen die himmliſche auf dem Spiel.

Aber es ſagte der einfältige Pfaff ein Wörtlein, das ſo einfältig doch nicht klang, wenn es ſchon einfältig genug ſeyn mochte; oder auch umgekehrt nicht ſo einfältig ſeyn mochte, wenn es ſchon einfältig klang. Wie Herr Ritter, begann er, ſagtet Ihr nicht einmal, Ihr hättet dem Mägdlein vor dem Bildniß der Hochgebenedeiten Treue geſchworen? Da wird nun der Erlöſer meinen: wer ſchon einmal brach, was er gelobt, wirds auch [illegible] nicht halten. Und die Mutter Gottes wird Euch das gar übel aufnehmen, ſo habt Ihr eine ſchlimme Feindin im Himmel, und —

Perzival fiel ein: Chriſtus iſt mehr denn Maria.

Jener verſetzte: Ein guter Sohn iſt aber nicht ſeiner Mutter widerwärtig, und will die Himmelskönigin nicht in ihrem Reich den leiden, der bei ihrem Namen log, kann der Heiland ſchon nicht verlangen, daß er vor ihrem Antlitz bleibe, und Ritter Conrad muß zur Linken.

Das leuchtete dem Ritter auch vollkommen ein, und ſein Herz wallte gar freudig auf, ob des Pfäffleins Deutung. Er ſagte im frommen Gebet zum Heiland: gern würd er ihm die irdiſche Minne geopfert haben, wenn er nicht fürchten müſſen, ſeine Mutter damit zu erzürnen.

So blieb er Ilmgart beſtändig, und hatte mit dem Gewiſſen fortan keinen Streit. Einem tiefgelehrten Biſchof würd es ſchwerlich ſo gelungen ſeyn, hier klugen Rath zu geben. Perzival feindete aber den Geiſtlichen darüber an; denn gern hätte er ſich das Verdienſt erworben, aus Conrad einen ritterlichen Prieſter zu machen, und eben ſo gern den Freund in Paläſtina behalten.

Bei dem Allen konnten auch im fromm-romantiſchen Mittelalter nicht leicht viele Ritter beiſammen ſeyn, ohne daß es unter ihnen wacker luſtig zugegangen wäre. Zählten ſie doch manchen jungen Fürſtenſohn, manchen reichen Erben hier obenein. Die aus Jeruſalem beſuchten die neuen Brüder im Lager, und dieſe wandelten fleißig in die Stadt, mit Jenen zu verkehren, wo es Wein, Weiber und Würfel gab. Dies paßte freilich zur Heiligkeit des Ortes ſchlecht, allein es war auch nirgend ein ſo kräftiger Ablaß zu finden. Gar manche der älteren Ritter hatten von den Orientalen unter andern hübſche Sklavinnen erbeutet, und riethen den Angelangten: ſich auch danach umzuſehn, weil eine Geſellin dieſer Art die Beſchwerden des Feldlebens ungemein erleichtere. Einige waren auch geneigt zu verkaufen, was ihnen den Reitz der Neuheit nicht mehr hatte, andere ſetzten wohl eine artige Muſelmännin im Würfelſpiel ein, nachdem ſie ihre Baarſchaft verloren. Liebhold, der Minneſinger, von dem loſen Treiben hörend, ward beſorgt und bange, und drängte ſich allenthalben mit, wohin Conrad ging, wie auch ihn der Ritter verſichern mochte, es habe keine Noth um ſeine Treue. Wohl muß heulen, was unter den Wölfen hauſ't, unter jungen Rittern muß wenigſtens das Eine mitgethan ſeyn, wenn man auch das Andere nicht theilt, um nicht den Namen eines Ungeſelligen, eines Kopfhängers davon zu tragen. So ließ Conrad ſich dann und wann auch einen Becher ſüßen Weins ſchmecken, und ließ aus anderen Bechern rollen, was man aus Knöchlein gefertigt hatte. Das Glück wollte indeß ihm übel, er kam ſchier um ſeine ganze Habe und ſank in bittre Noth. Es kann ſchon nicht einmal Alles nach Wunſch gehen.

Da ſchlich er einſt gar betrübt nach Hauſe; der Wein hatte ihn hitzig gemacht, ein ſolcher Zuſtand beim Spiel, und Unglück daneben, treiben es arg. Conrad hatte Schwert und Rüſtung, das arabiſche

Kampfroß, ja zuletzt noch ſeinen Löwenvogel aus dem Thüringerland verſpielt. Faſt wären noch Irmgarts Schärpe und Tüchlein darauf gegangen, doch hielt er mit dem Hehrſten, was er beſaß, noch an ſich.

Fort war hingegen, was er ſonſt gehabt, und das ſchlimm genug. Was iſt ein Ritter ohne Pferd und Waffe? Ihm ſchien nur übrig zu bleiben, unter den niedern Fußknechten zu dienen, und wohl hatte er da Recht, betrübt zu ſeyn.

Im Thor begegnete ihm jedoch ein feines Männlein in langer grüner Kleidung, nahm ihn auf die Seite, und fing an: Herr Ritter, wollt Ihr die drei Würfel mir abkaufen? Wer damit ſpielt, gewinnt.

Conrad glaubte den Worten nicht. Verſuchts, entgegnete das Männlein, werft ſie auf den Stein dort, was Ihr wollt daß falle, fällt.

Der Ritter nahm die Würfel, prüfte und ſtaunte nicht wenig, als geſchah wie das Männlein geſagt.

Traun, rief Conrad, wohl möcht ich ſie kaufen, doch hab ich kein Geld mehr.

Thut nichts, hieß es drüben wieder, bezahlt mich wenn Ihr könnt. Nur zwanzig Silberpfennige mögt Ihr dafür geben, was Tauſend werth iſt. Aus Zuneigung, nicht aus Luſt an Gewinn, ſteh ich eine ſo köſtliche Waare Euch ab. Kömmt nach acht Tagen wieder an dieſe Stelle, da will ich Eurer harren. Zweifelsohne ſeyd Ihr dann reich genug, nicht länger mein Schuldner zu ſeyn. Noch will ich Euch dieſe Münzen leihen, auf daß Ihr ein neues Spiel beginnen könnt.

Gar fröhlich nahm Conrad Würfel und Münzen, und eilte ins Spielhaus zurück, wo er die luſtigen Brüder noch fand, die ihn zuvor ſo weidlich gerupft hatten. Nun kam es anders, wie Conrad den Becher in ſeine Hand genommen, und ſtatt der alten Würfel die eben überkommnen hatte hineingleiten laſſen. Daß er recht daran gethan, ſagen wir nicht, ſagten in dieſem Büchlein aber nirgend auch, daß es um ein Würfelſpiel Gerechtigkeit ſey.

Elfe mit zwei gleichen Zahlen, und was alſo drüber fiel, gewann. Von Elfe bis achtzehn warf der Ritter nun jede Zahl, unter Elfe nimmer. Hitziger denn er zuvor, wurden die Gegner, meinend: endlich müſſe es dem Glückskind doch einmal fehlſchlagen. So verdoppelten ſie für und für die Sätze, bis ſie nichts mehr zu ſetzen hatten. Und Conrad empfing Waffen und Roſſe zurück, noch ein artig Häuflein Geld, und zwölf Sklavinnen, hold und lieblich anzuſehn.

Geendet hatte das Spiel, er ritt von dannen, folgen mußten ihm die Sklavinnen. Liebhold kam daher, und rief voll Schrecken: Ilmgart, arme Ilmgart!

Sorge nicht, ſprach der Ritter, komm und laß mich überlegen, was zu thun ſey. Er gab dem Minneſinger von Allem Nachricht. Dann fügte er hinzu: Wohl mögen die Würfel aus den Gebeinen eines Heiligen gefertigt ſeyn, daß ſo ein Glück darin iſt. Doch ſcheint mir auch, es iſt wohl Sünde, aus Reliquien Würfel zu machen, und ich will geloben, nimmer damit zu ſpielen.

Laßt alles Spiel, ſagte Liebhold, es iſt Sünde.

Nicht geb ich Dir Unrecht, verſetzte Conrad, und froh, daß ich wieder habe, was ich verlor, will ich die Thorheit nimmer üben. Reuts mich doch, noch ſo viel gewonnen zu haben, obſchon von argen Geſellen, die andere gern um das Ihre bringen, und was ſie verſpielten erſt gewannen. Und nähm ich die ſchmukken Dirnlein ihnen ab, können ſie nicht mehr lüſtern damit ſündigen; gut für ihre Seelen.

Sündigt jetzt nur ſelbſt nicht damit, warnte Liebhold bange; gebt ſie den alten Herren wieder, was gehn Euch fremde Seelen an, ſo Ihr die eigene rein bewahrt.

Es geht nicht, ſagte Conrad, zurück zu geben, was einmal gewonnen iſt. Die Ritter nähmens übel auf, es gäbe wohl Zweikampf darum, in den ſich unnütz verwickeln auch Sünde iſt. So muß ich wohl die Mägdlein behalten.

Um aller Heiligen willen nicht, rief der Minneſinger; zeigt ſie auch Lunwig nimmer, malt den Teufel nicht an die Wand, er kömmt doch wohl.

Faſt ärgerlich hob der Ritter aufs Neue an: Wie magſt Du fürchten, ich ſollte Ilmgart die hochgelobte Treu nicht halten. Du biſt ein Narr. Ich will die Mägdlein beſſern, zu frommer Zucht ſie leiten; wie Magdalena ſollen ſie weinen und Buße thun.

Liebhold ſchrie abermal: O malt den Teufel nicht an die Wand! Und Herr Ritter, wißt Ihr auch, was eben noch mir einfällt? Es mag der Teufel ſchon im Spiel ſtecken. Er hat vielleicht die Würfel Euch geſpendet, Niemand als er, daß Ihr die Mägdlein gewinnen ſolltet, den Blick daran weiden bis Euch ſündige Begier erwachte, Ihr untreu würdet der holdſeligen Ilmgart, und mit ſchnöder Sünde Euch reif machtet zur Hölle. Traun, da würde Satanas lachen, wenn die zarte Jungfrau auf Hilgos Burg weinte, und er mit den Würfeln ſich Eure Seele gewonnen.

Du wirſt ein Narr bleiben Lebelang, gab Conrad darauf, ich ſage Dir, nicht hat es Noth mit mir. Zu ſtark iſt Ilmgarts Bild, das mir im Buſen wohnt, treibt gleich den Teufel aus, wie er dort einziehn will. Doch mit dem andern könnteſt Du nicht irren, ers wohl geweſen ſeyn. Er trug ein langes grünes Kleid —

„Recht, im grünen Kleide naht er oft.“

Lang reicht' es ihm über die Ferſe hin,

„So wißt Ihr, was er damit decken wollen. Nehmt nur die Würfel und werft ſie in einen Brunn. Steckt Teufelszauber darin, ſollt Ihr nur den Lärmen hören. Ihr dürft auch nur dreimal das Kreutz darüber machen, und den Heiland nennen" —

Ich will das heilige Zeichen und den Namen nicht brauchen wo es ihm ſchon etwas Anderes thut. Hier iſt ein Brunn, da ſind die Würfel, verſuchs!

Liebhold nahm ſie haſtig, und plumpte ſie hinein. Da fing das Waſſer unten an zu ſieden und zu ziſchen, bäumte ſich wie eine Säule auf. Und drei Flammen fuhren kniſternd hinaus in die hohe Luft. Und das Mauerwerk am Brunnen war geborſten, als hätte ein Erdbeben in der heiligen Stadt getobt. Bleichen Angeſichts ſtanden Ritter und Minneſinger da, zu Boden vor Entſetzen waren die morgenländiſchen Dirnlein gefallen.

Seht, rief Liebhold, der Spuk kam aus der Hölle, die Eurer harrt, ſo Ihr nicht Buße thut.

Ach, wir wollen gern! So riefen alle Zwölfe im Erſtehn, denn bis auf den Tod hatte ſie erſchreckt, was ſie gewahrt.

Oho, rief dann Conrad; der mich betrügen wollen, ſoll nun betrogen ſeyn.

Er begab ſich zur Stelle zum Patriarchen von Jeruſalem. Nicht wollten ihn die Diener einlaſſen. Zwölf Mägdlein, in eines Patriarchen Haus, am Tage; fürwahr auch ein übel Aergerniß. In frommer Abſicht käm er, ſagte der Ritter, und verlangte: ſie möchten den Hohenprieſter wenigſtens an die Thür rufen.

Dies geſchah nun. Herr Patriarch, fing Conrad an; ich bring euch da zwölf Mägdlein, die Mahomed den Verfluchten ehren. Tauft ſie und macht Dienerinnen der Kirche daraus. Hier iſt Geld, ein mäßig Nonnenkloſter zu baun.

Der Patriarch nahm Gold und Mägdlein willig an, lobte des jungen Ritters frommen Sinn, und verhieß zu thun, was er begehre.

So wurden aus Heidinnen Nonnen, und der Teufel kam um zwölf Seelen, die ihm nicht hätten entrinnen können, ſtatt er des Ritters Seele noch zu fangen gehofft.

Hoch pries der Minneſinger die That, und ſie war auch zu preiſen. Auch zeigte er ſich gar vergnügt, daß Lunwig die Sklavinnen nicht geſehn; er war eben unwohl, ein anderer Knappe hatte dem Ritter die verſpielten Roſſe gebracht, und begleitete ihn nun wieder ins Lager.

Nach acht Tagen ging er demungeachtet nach der beſchiednen Stelle, wollte ſelbſt dem Teufel ſein Wort mit den Silberpfennigen halten; nahm jedoch zur Fürſorge ein Cruzifix mit dahin. Allein es erſchien kein Männlein im grünen Gewand, hätte ſich ja auch nur ſchämen müſſen, ſo berückt zu ſeyn.

Die fröhlichen Tage endeten jedoch bald, der König von Jeruſalem gab den neuen Streitern vom Abendland zu erkennen: ſie wären nicht angelangt,

nur

nur Feigen, Datteln und Mandeln zu ſchmauſen, oder ſonſt ſich gütlich zu thun. Sie mußten auf die Gränze von Paläſtina, den Feind abzuweiſen, der ſeit einiger Zeit wieder ſich in zahlreichen Haufen ſammelte. Es kamen Egypter und Araber, doch nicht Aldamin darunter. Er fühlte, wie man ſagte, Alter und Schwachheit, war des Kämpfens müde. Conrad hörte das nicht gern, wollte eben auf ihn treffen. Doch mag es ſeyn, dachte er auch, ich ſuch ihn in dem Felſenneſt auf.

Perzival zog mit, der Graf von Apulien gebot dem Heer. Faſt täglich gab es Kampf, bald ſiegten die Chriſten, bald auch ihre Feinde. Doch wo es recht galt, mußten Conrad und Perzival heran, nicht wich das alte Vertrauen von den wackern Helden. Conrad empfing manche Wunde, allein er hatte noch die Reliquie, von der Aebtiſſin am Main. Und wie er gläubig die verletzten Stellen damit beſtrichen hatte, war auch am nächſten Tage nichts mehr davon zu ſehn. Auch Perzival empfand die wunderſam heilende Kraft, wenn ihn ein Säbel oder Speer getroffen. Wie hätte er das auch nicht, bei ſeinem mächtigen Glauben.

Endlich kam es zu einer großen Schlacht; Conrad gebot dem einen Flügel, Perzival dem andern. So hatte es der Feldherr geordnet, zum Verdruß mancher vornehmen Krieger, welche mehr Anſprüche auf einen Unterbefehl zu haben vermeinten, und mit Widerwillen ſo jungen Rittern gehorchten. Deſto lauter entſprachen ſie dem zu ihnen gehegten Vertrauen. Conrad büßte ſeinen Löwenvogel, mit dem er ſo manchen Kampf beſtanden, heute durch einen Wurfſpieß ein, und kaum hatte er ſich auf den in Egypten erbeuteten Araberhengſt geſchwungen, als dieſen ein Pfeil tödlich erreichte. Es gehört zum Ruhm eines Helden, daß ihm ein Paar Pferde unterm Leib fällen müſſen. Perzival hingegen erlebte, daß ihm ſein guter Waffenträger erſchoſſen ward. Allein die Chriſten ſiegten nach hartem Streit, und was wollten ſie mehr. Die Feinde biſſen zur Hälfte ins Gras, und dann befiel die noch übrigen der berufne paniſche Schrecken, daß ſie flohen wie Spreu vor dem Wind. Nichts kann den Sieger wohl mehr freuen. Und obenein eilten die das Feld räumten, einem Moraſt entgegen, der gar nicht wie ein Moraſt ausſah, vielmehr wie eine grüne Aue. Doch erſt darin, ſank jämmerlich die Hälfte der Hälfte unter, was noch ſtecken blieb und ſpattelte, diente nun den Armbröſten der Verfolgenden zum trefflichen Ziel, die, nachdem ſie die Reuter erlegt, bequem hernach die Pferde zuſammt der übrigen Beute ſich holten. So vollendete der Moraſt der Ungläubigen Niederlage, und die Sacerdoten beim Chriſtenheer ſagten: der Moraſt ſey zuvor nicht da geweſen, Jehova habe ihn eigens in Eil erſchaffen, ſeinen Kindern einen ſo herrlichen Sieg zu bereiten. Genug, es war ein Ueberwinden ohne Gleichen, und haben die Punier einmal bei Cannä die güldnen Ringe erſchlagener römiſcher Ritter in Metzen geſammelt, war diesmal nur zu bedauern, daß nicht die Kreutzfahrer Scheffel bei der Hand hatten, um der Geſchichte ein Maas der Sarazenenkleinodien nachzulaſſen. Die arme Geſchichte kömmt überhaupt um ſo manches, das ſich begab, hilft ſich aber auch wieder, und erzählt manches, das ſich nimmer zugetragen hat. Und es möge hier auch angemerkt ſeyn, daß wenn die Forſcher in den alten Hiſtorien von dieſer Schlacht — wie noch von Einem und dem Andern, wovon in gegenwärtigem Büchlein Meldung gethan iſt — nichts geleſen hätten, dies Büchlein ſeine Nachrichten aus einer alten Kloſterbibliothek ſchöpfte, die zeither unter einem helvetiſchen Bergſturz verſchüttet lag, und den Weiſen unzugänglich blieb, Jahrhunderte lang.

Der Graf von Apulien lobte nun Unterfeldherrn und Heer, wie es ſich gebührte, und ließ die ziemenden Dankgeſänge anſtimmen. Dennoch wollte er genau erfahren, ob ſich nicht vom Feind noch einzelne Häuflein verſprengt hätten, oder neue im Anzuge begriffen wären. Deshalb mußten Conrad und Perzival ſich eine kleine Schaar beigeſellen, und weit vor gen die arabiſche Wüſte ſpähn und ſchauen. Drei Tage rückten ſie vorwärts, ſahn aber nichts mehr von

Entronnenen; ein Beweis, daß hier kein Entrinnen mehr hatte gelingen können.

Dagegen zeigte ſich am dritten Tag eine Reihe von Kameelen, die aus der Wüſte daherzog. Es verſteht ſich, daß nicht die Chriſten ſäumten, darauf anzuſprengen, und damit nichts davon käm, wurde die Caravane rund umringt. O wie rief Alles da Mahomed um Hülfe an, er hatte diesmal jedoch taube Ohren. Zu verwundern, da ſo viele weibliche Stimmen kreiſchten.

Die Ritter hörten bald, welche Bewandniß es mit dem Zuge habe. Eine arabiſche Prinzeſſin ward nach Aethiopien gebracht, wo ſie eines kleinen Sultan Gemahlin werden ſollte. Der kleine Sultan war im Gefolge, hatte ſich die Braut ſelbſt abgeholt, und ſich ehe des Himmels Einfall träumen laſſen, als daß ihm hier Feinde begegnen würden. Auch nicht ein Wort hatte er von der Schlacht gehört, welche die Sarazenen verloren, ſonſt würde er des Weges nicht gezogen ſeyn.

Er ſaß auf einem Kameel, ein gelber Sonnenſchirm breitete ſich über ſeinen mit Reiherfedern wohlgeſchmückten Turban aus. Seine ziemlich ins Dunkle ſpielende Haut, konnte Niemand mit Lilien vergleichen wollen, doch ein afrikaniſches Feuer, eine ſchuldloſe Gutmüthigkeit in ſeinen Blicken, nahmen für ihn ein. Siebzehn Jahre mochte er etwa zählen. Und ſo wenig bös oder tapfer war der Sultan, daß er vielmehr ſeine Leibwache gleich die Waffen in den Sand ſtrecken ließ. Währenddem ſtreckte er jedoch ſeine Arme gegen die Chriſten aus, bittend, flehend, gar beweglich. Hinter ihm folgte ein Dromedar, zwiſchen deſſen beiden Höckern man einen niedlichen Sattel für die arabiſche Prinzeſſin angebracht hatte. Ein rothes ſeidnes Schirmdach wehrte ihr die Sonnenſtrahlen ab, und that wohl daran; zu ſehr bereits ſchienen ſie auf Wangen und Stirn nachtheilig gewirkt zu haben. Konnte gleichwohl auch hier ein Dichter nicht von Alabaſter und Röslein ſingen, hatten die ſchwarzen Karfunkelaugen doch viel liebreizende Gewalt, und es befremdete nicht, daß ſie einen äthiopiſchen Sultan entflammt hatten. Schöne Augen ſind es jedoch weinend am meiſten, und es hätte einen Stein erbarmen mögen, wie viel dieſe weinten. Selbſt die Knappen der beiden Ritter, wie ſie auch Haß gegen Ungläubige und Liebe zur Beute fühlten, zeigten etwas von Rührung.

Ein Dollmetſcher bei den Chriſten mußte auslegen, was der Heide ſprach. Es klang ſo übel nicht. Ich habe Euch ja nichts gethan, hieß die Rede, nimmer die Waffen gegen Euch geführt, und will es nimmer thun, ſo laßt mich dann in Frieden ziehn. Euer Prophet hat Euch doch geboten, alle Menſchen zu lieben, thuts denn. Freilich liebt Ihr Chriſten auch das

Gold, wie man hört; wohlan, ich will Euch geben, was ich davon bei mir habe, und Euch aus Aethiopien noch mehr ſenden. Nehmt auch die Kameele, die Sklaven und Sklavinnen, nur laßt mit Attilden mich von dannen gehn. Bedenkt, Ihr zwei jungen Chriſten, wenn Ihr nun in Eurem Vaterlande eben ſchöne Bräute heimführtet und nun kämen Muſelmänner, die Euch berauben, die Bräute Euch ſchänden, Euch zu Sklaven machen wollten, wie ſollt Euch das dünken? So dünkt es mir nun, und Euer Prophet, der ſo mitleidig war, ließ uns gewiß nicht umſonſt flehen, dafern er ſelbſt käme.

Die Worte trafen Conrads Herz gar tief. Er dachte: Wie, ſo ich mit Ilmgart heimzöge, und mir geſchähe alſo?

Perzival dagegen hatte keine Braut, folglich ſchwieg ihm die Fantaſie.

Jener hob nach einigem Sinnen an: Wohl ſollen edle Ritter Frauenehr ſchirmen und den Schwachen beiſtehn. So lautet ihr Schwur.

Perzival meinte aber: da ſey von chriſtlicher Frauenehr die Rede, und überhaupt nicht von Heiden, von Feinden.

Die aus Aethiopien fehden aber mit uns nicht, nahm Conrad das Wort, und der Sultan ſpricht wahr, Chriſtus hat ſich auch der Heiden erbarmt. Wärs nun gerecht, den Sultan und die Prinzeſſin von dannen ziehn zu laſſen, warum ſollen wir nicht gerecht ſeyn?

Perzival gab ihm zu, daß es alſo menſchlich ſeyn würde, wiewohl nicht chriſtlich, nicht weit geſehn chriſtlich. Denn, fuhr er fort, wär der Patriarch von Jeruſalem zur Stelle, ſollt er ſchon ſagen: Dieſe Heiden wollen ſich vermählen, da zeugen ſie nun wieder Heiden, die dem Herrn ein Gräuel ſind. Erwürgt ihr ſie, rottet ihr auch eine ungläubige Brut aus, die noch geboren werden ſoll, und wohl bis ins tauſendſte Glied. — Wir thun alſo ein löblich Werk vor dem Herrn, ſie zu erwürgen, daß um ſo weniger Heiden auf Erden ſind, die ſeine Schöpfung mit Schmach beflecken.

Der Ritter von Sonne Mond und Sternlein aber meinte: der Patriarch von Jeruſalem könne es doch immer nicht beſſer verſtehn, als der von Nazareth. Und wolle auch unſer Herr Zebaoth ſeine Schöpfung nicht durch Heiden befleckt —, hätte er ja Donner und Blitz, ſie zu vertilgen.

Perzival ſchüttelte den Kopf, ſagte endlich aber: So laßt den Sultan und die Prinzeſſin denn ziehn, wenn ſie geloben, in Aethiopien ſich taufen zu laſſen; da kein Pfaff zur Hand iſt, der es hier thun könnte. Ihre Habe wollen wir denn nehmen, aber zu des Herrn Ehre verwenden.

Der Andere verſetzte: Ziehen ſie allein, müſſen ſie vor Hunger und Sonne elend umkommen. Mögen ſie die Habe auch behalten. Machten die Reiſigen doch Beute genug in der Schlacht.

Der frömmere Ritter wandte ihm ein: Nicht will ich auch, daß unſre Knappen die Habe nehmen. Sie kämpften hier nicht, alſo ziemt ihnen auch nicht Beute. Aber eine Kirche zur Ehre des Herrn wollen wir davon bauen.

Conrad ließ ihn bemerken: es dürfte nicht zur Ehre des Herrn ſeyn, wenn man von Straßenraub eine Kirche baue. Und Straßenraub, nicht anders, wäre zu nennen, was Perzival verlange. Er, Conrad, habe Geld zu einem Kloſter gegeben, das mit Teufelshülfe gewonnen ſey; und das, dünke ihm, ſey recht zur Ehre des Herrn.

Perzival ſagte endlich: Thu was Du willſt, nicht meng ich noch mich ein.

Conrad ließ dem Aethiopier nun entbieten: Herr Sultan, zieht mit Braut und Habe von dannen, wir wünſchen Euch eine fröhliche Hochzeit. Nur verheiſſet auch, Euch ſammt den Euren taufen zu laſſen, wenn Ihr nach Aethiopien kommt.

Dies verſprach der Sultan nun gleich mit Freuden. Ob er Wort gehalten haben mag, davon meldet unſre Legende nichts.

Doch wie er dankte, er und die Braut, wie ſie die Hände kreuzten auf der Bruſt, und ſich neigten, o dies war ungemein hold anzuſehn, und es hüpfte dem Ritter von Sonne Mond und Sternlein das Herz im Leibe dabei. Er fragte den Freund, ob es ihm nicht auch alſo ginge? Perzival bejahte es zwar mit aus Freude feuchten Augen, ſetzte aber doch hinzu: Es ſey eine irrdiſche Freude, eine himmliſche aber würd es geweſen ſeyn, wenn —

Conrad ließ ihn nicht ausreden, und machte daß ſich der Zug entfernte, eh Perzival andern Sinnes würde. Ein ältlicher Mann, eine Art Stallmeiſter, dankte immer noch den beiden Rittern, ihre Füße umfangend, als der Zug bereits vorüber war. Conrad ſagte: Genug, eilt nun den Euren nach, Ihr ſaht, daß Chriſten auch barmherzig ſind.

Ich hätt es von Chriſten nimmer gedacht, ſagte etwas grob der Araber, und ſchied.

Auf dem Rückwege konnte ſich Perzival immer noch nicht ganz zufrieden geben, und die Gewiſſensſcrupel mehrten ſich noch. Ich will den Patriarchen in Jeruſalem fragen, ſagte er, ob wir recht gethan, die Heiden entkommen zu laſſen.

Conrad erwiederte: Frag ihn lieber nicht. Sagt das Herz Dir, es ſey nicht Sünde geweſen, ſo beruhige Dich.

Perzival machte die Anmerkung: ſein Freund ſey zwar einer von den tapferſten Rittern der ganzen Chriſtenheit, doch ob er auch einer von den beſten Chriſten der ganzen Chriſtenheit wäre, ſtände immer noch dahin.

Und die Knappen murrten auch, ſelbſt Lunwig hätte gern zugegriffen, wo er nicht zugreifen durfte. Streng verwies ihm das ſein Herr, und rief: Du böſer Knecht, hat es Dich denn nicht froh gemacht, die erſt ſo bange waren, froh zu ſehn?

Lunwig räumte ein, daß ihm alſo geſchehen wäre; daß es ihn dennoch aber noch froher gemacht hätte, eine tüchtige Handvoll arabiſchen Goldes zu überkommen. Doch als er hörte: an Beute wäre hier nicht für die Knappen zu denken geweſen, weil man, das Gold nehmend, eine Kirche davon gebaut haben würde, ließ er es denn gut ſeyn.

Den Grafen von Apulien freute es hoch, als die Entſendeten zurückkamen, und die Botſchaft brachten: kein Feind ſey noch weit und breit zu ſehn. Nun ſandte er Conrad nach Jeruſalem, dem König die Schlacht zu melden, und zu fragen, wohin nun das Heer ſich wenden ſollte? Perzival ſollte erſt mit ihm ziehn, ſagte jedoch, er wäre kränklich, und blieb zurück. Im Grunde mochte Perzival nur als Siegesbote nicht in die heilige Stadt kommen, um der eitlen irdiſchen Ehre zu entgehn, die ihn dort hätte trefſen können, und den Geſchenken vom König. So beſcheiden war der fromme Held. Conrad würde nicht minder ſothane löbliche Tugend geübt haben, doch wollte er mit Gottfried von Bouillon Nöthiges ſprechen, meinte, es ſey nun auf alle Weiſe Zeit.

Und in Jeruſalem angelangt, fand er auch die gute Aufnahme, die dem wird, der gute Meldung bringt. Gottfried las das Schreiben des Grafen von Apulien. Viel Gutes mußte vom Ueberbringer wohl darin ſtehn, denn vor ſeinem ganzen Hof überſchüttete ihn Gottfried mit Lob und Ehr. Schon zuvor hat mir der Graf von Euch geſagt, fügte er hinzu, wie tapfer Ihr in Egypten geweſen ſeyd, und ein Meerungeheuer erlegt habt. Auch in dieſer Schlacht fochtet Ihr kühn wie Joſua und Maccabäus; ſprecht nun, womit kann ich Euch lohnen?

Herr König, entgegnete tief geneigt der Ritter, wie möcht ich denken an Lob und Lohn, der lange noch die Pflicht nicht that. Ich habe zugeſagt, den Speer dem heilgen Vater zu ſenden, der auf Golgatha unſers Heilands Seite durchſtach, und muß das Wort löſen. Erſt wollt ich zeigen, daß ich auch in Eurem Dienſt willig das Schwert erhöbe. Das iſt geſchehn, und frei nun der Weg nach Arabien. Eine Schaar will mir der Graf von Apulien geben, mit der ich, und mein Waffenbruder Perzival, nach Aldamins Feſte ziehn können, ſo Ihr es erlaubt. Herr

König! Ich bitt Euch drum, auch laßt mir an Lebensnahrung zukommen, was der Schaar Noth thut in der Wüſte.

Die Wüſte iſt zu lang, antwortete ihm Gottfried, Moſes irrte vierzig Jahr darinnen, nicht kommt Ihr mit einer Schaar hindurch. Und Aldamins Feſte zu ſtürmen, gelänge wohl nicht allen Streitern, ſo viel jetzt im gelobten Lande ſind. Kaum in drei Tagereiſen iſt die Feſte zu umgehn, ſo lautet die Kunde. Nicht Menſchen, der Herr ſelbſt hat ſie gebaut, und Felſen die bis zu den Wolken reichen, ſind ihre Mauern. Am Eingang richtet die Gewalt nichts aus, ſo ſprachen eines Munds die Sarazenen, die wir zu Sklaven gemacht. Ja könntet Ihr den Speer holen, werth wärs, daß Euch der heilige Vater prieſe; doch weil ich nicht ſeh, wie Euch das glücken kann, möcht ich auch den Sarazenen eines ſo mannhaften Ritters Leben nicht gönnen.

Conrad ſagte treuherzig: Wärs ein leichter Streit, Herr König, möcht ich auch nicht hineinziehn. Doch ſo laßt mich nur friſch und fröhlich ſorgen, gar oft ſchon ſtand der Herr mir bei. Und hab ichs einmal doch gelobt, kann mit Wortbruch nicht die Ritterehr beſchimpfen. Gen Rom muß der Speer, ob ich mit Gewalt oder Liſt ihn überkam, iſt gleich.

Gottfried lobte wohl den kecken Muth, doch ſprach er auch: Was hofft Ihr doch mit Liſt zu thun? Der

Sarazen iſt auch gewitzt, nicht leicht iſts ihm Schlingen zu legen. Viel Geld auch bot ich um den Speer, der Scheik giebt ihn nicht, aus Haß, mag der Chriſtenheit das Heiligthum nicht gönnen. Ja, zögen die vom Abendland aus Paläſtina heim, ließ er mir entbieten, woll er ihn ſenden. Dies konnten wir nicht eingehn, mehr wie der Speer iſt doch das heilige Grab.

Wärs nur auf den Speer angekommen, hätte er den Ritter wohl abgemahnt, denn eines Königs Reden dringen ein. So aber galt es Ilmgart, da hatte Conrad taube Ohren. Er ließ nicht nach mit Bitten, und das bei Königen unverdroſſen thun, pflegt oft ans Ziel zu leiten. So ging es auch diesmal. Gottfried ſagte endlich: Geb Euch der Graf denn Viertauſend Mann. Wohl iſts zu wenig, Hunderttauſend wärens aber auch noch, und viel Streiter ſind nicht zu miſſen. Zweihundert Kameele aus meinen Ställen mögen Euch Lebensnothdurft nachtragen in die Wüſte. Und zwölf gefangne Sarazenen nehmt als Wegweiſer, ſterben elfe aus Hunger, bleibt doch Einer noch.

Conrad dankte gar innig für all die Milde, Gottfried ſagte ihm demungeachtet noch: es dürfte am räthlichſten ſeyn, den verwegnen Gedanken fahren zu laſſen. So Ihr kein Zauberer ſeyd, hießen ſeine letzten Worte, gelingts Euch auch nicht.

Sie machten den Ritter nicht irre, der ſich nun beurlaubte, aber noch acht Tage in Jeruſalem blieb, das Anordnen alles Nöthigen abzuwarten und zweihundert Kameele ſind nicht ſo ſchnell beladen.

Er wohnte unterdeß in der Stadt. Viele Pilger lagen in den Herbergen, er fand Noth unterzukommen, und mußte ſein Gemach mit einem kleinen Greis theilen, der vor ihm angelangt war. Morgen habt Ihrs allein, ſagte dieſer jedoch, ich bleibe nirgend länger als eine Nacht.

Conrad ſah den kleinen Greis höchlich verwundert an, und mußte es wohl noch mehr ſeyn, als ein Nachtkiſſen gebracht wurde, und er ſagte: Ich eſſe nimmer.

Am Kopf zählte man nur wenig Haare, und dieſe hatten eine faſt grüne Farbe. Das Geſicht war mit Runzeln überſäet, die aber aus eitel Haut ſich falteten, denn Haut überzog nur das ganze Geripp des Greiſes, von Fleiſch zeigte ſich keine Ahnung, ſo vertrocknet war das Männlein. Der Ritter hatte in Egypten eine Mumie geſehn, und meinte jetzt ſchier, eine lebendige Mumie in ſeinem Gemach zu haben. Dennoch ging der Alte an ſeinem Stab, gar friſch und munter einher, zeigte auch einen hurtigen Verſtand, wenn er redete.

Conrad mochte ſich aus Müdigkeit nicht in Geſpräche mit ihm vertiefen, ſondern ſpeiſ'te zu Nacht und warf ſich dann auf die Lagerſtatt. Als er Jenen fragte, ob er nicht auch ſchlafen gehn wollte? hieß die Antwort: Ich ſchlafe nimmer.

Der Ritter meinte, hohes Alter habe dem kleinen Greis den Verſtand in Unordnung gebracht, und fühlte Mitleid. Da er gleichwohl auch Neigung zum Schlaf fühlte, währte es nicht lange, und er lag ihm in dem Arm. Jener hatte eine Pergamentrolle aus ſeinem Ranzen genommen, worin er die ganze Nacht hindurch las.

Als Conrad mit Sonnenaufgang erwachte, las das Greislein immer noch. Conrad verrichtete ſein Gebet, nahm ein Morgenbrot und kleidete ſich an.

Währenddem hatte der Andere ſein Pergament weggeſteckt, und auch gebetet. Weil ſich nun eine Unterredung entſpann, theilte Conrad Jenem offen darin mit, was ihn nach Jeruſalem brachte, und was er nächſtens von Aldamin zu holen denke. Mögt nur auch Acht geben, ſagte der mit den vielen Runzeln, daß es der rechte Speer ſey. Der Pabſt Hildebrand meinte ihn auch zu haben. Ich kam damal nach Rom, und erwies ihm, er ſey mit einem andern Speer berückt. Doch Kaiſer Phokas ließ mich einmal nach Conſtantinopel entbieten, und fragte mich, ob der, welchen er von einem Eremiten gekauft, nicht fälſchlich dafür ausgegeben ſey. Dies war er. Zweihundert Jahre danach iſt er in Conſtantinopel geſtohlen worden, lange in einem Kloſter unweit Trapezunt geweſen, und kann wohl ſeyn, daß er von da in eine muſelmänniſche Hand fiel. Der Schaft iſt von Cedernholz, Unten der Name Cajus eingeſchnitten, welchen der Kriegsknecht führte, und auch eine VII, denn zur Siebenten Centurie ſeiner Legion gehörte er. Seht auch zu, ob die Klinge nicht ein Zeichen an ſich trägt, ein wenig verbogen geweſen zu ſeyn. Denn ſo verhielt es ſich, als ſie Cajus aus der Wunde zog, er richtete ſie wieder grade. Ich muß dies Alles wiſſen, denn Joſeph von Arimathia wünſchte hernach den Speer zu kaufen, und weil ich den Römer kannte, ging ich zu ihm, und ſchloß den Handel ab. Doch will ich nun ein wenig aus, und ſehn, was die Abendländer baun und ordnen. Ich bin ſeit Fünfhundert Jahren nicht in Jeruſalem geweſen, denke auch nach einer gleichen Friſt erſt wieder hierher zu kommen.

Alter Mann, rief Conrad endlich, was hat Euch denn ſo den Verſtand verwirrt?

Die dürre Geſtalt lächelte, und gab darauf: Wohl kann es um keines Menſchenſohns Verſtand beſſer ſtehn, als um meinen, da ich mehr geſehn und erfahren habe, als ſelbſt Methuſalem, nun auch ſchon älter bin, als er einſt. Wißt nur, ich ſtand dabei als Jeſus auf Golgatha ſtarb, und werde leben, bis die Welt untergeht. Denn Gott will am jüngſten Tag noch einen Zeu-

Zeugen von Chriſti Kreuzigung auf Erden haben, und darum empfing ich dieſe unzerſtörbare Natur.

So müßt Ihr der ewige Jüd ſeyn, von dem ich hörte, ſagte der Ritter.

Ihr habt es getroffen, hieß die Gegenrede, ich bin es. Ich wandle immer fort von einer Stadt, von einem Dorf zum andern, in allen Landen, ſo weit die Erde reicht. Und eh ich einmal wieder hinkomme, wo ich ſchon war, ſind dort viele Geſchlechter ausgeſtorben. Ich eſſe nicht, fühle aber nimmer Hunger, denn meine Kräfte leiden keinen Abgang, und ſo thut mir auch kein Schlaf Noth. Langweile plagt mich darum nicht, denn wohl lohnt es der Mühe, das Treiben der Welt zu ſehn, wie die Reiche ſteigen und fallen, der Könige Herrlichkeit ſteht und vergeht, die Menſchen immer klüger werden und doch immer größere Narren zugleich. In jedem Lande, wo ich bin, ſchreibe ich auf ein Pergament, was ſich eben zuträgt, und ſcharr es tief in die Erde. Komm ich nach vielen Hundert Jahren denn wieder, grab ich das Pergament auf, und vergleiche was war und iſt. Eins bleibt ſich gleich, immer giebt es ſo viel zum Weinen als zum Lachen, aber ich lache und weine nicht. Lebt wohl, Ihr ſeht mich nicht wieder, noch ſah mich kein Menſch zweimal, und von Tauſend mal Tauſend komm ich nur Einem zu Geſicht.

Er nahm ſein Pergament und wollte gehn. Der ſtaunende Ritter hielt ihn noch zurück. Altvater, nahm er das Wort, könnt Ihr auch in die Zukunft ſchaun?

Nur in die Vergangenheit, entgegnete der ewige Iſraelit.

Sonſt möcht ich Euch fragen, hob Conrad wieder an, wie es mir auf meinem Zug nach Arabien ergehn wird.

Nun, Ihr zieht durch die Wüſte, ſagte Jener, dort ſticht die Sonne arg, es wird Euch heiß ſeyn.

Das konnt ich ohnehin vorher ſehn, erwiederte ihm Conrad; der Alte fuhr jedoch fort: Leicht fällt in ſchlimme Krankheit, wer nicht daran gewöhnt iſt. Da will ich aber Euch eine Salbe ſchenken; reibt Ihr die Haut damit, ſengt Euch kein Strahl. Und würfen ſie aus der Feſte geſchmolzen Pech, wohl glühend Metall auf die Stürmenden, nicht könnt es Euch verletzen.

Er gab ihm ein Krüglein und ſchied. Conrad machte zur Stelle einen Verſuch mit der empfangnen Salbe, indem er einen Finger damit rieb, und ihn an eine brennende Kerze hielt. Nichts that ihm die Flamme. So ein Geſchenk ließ ſich wohl einmal nützen. Und daß Teufeleien im Spiel wären, fürchtete er nicht. Denn er hatte wohl Acht gegeben, der Tauſendjährige habe keinen Pferdefuß.

Nach acht Tagen war zuſammengebracht, was der König geboten. zweihundert Kameele wurden mit Speiſ' und Trank beladen, und in einer langen Reihe dem Ritter nachgeführt. Der König ſchenkte ihm auch noch einen trefflichen andaluſiſchen Renner, Brabimonte genannt, der es ſchon dem Löwenvogel wett machte, und einen artigen Beutel mit Geld. Zwölf gefangne Araber, in Feſſeln, damit ſie nicht entliefen, begleiteten den Zug. Die Freiheit war ihnen zugeſagt, wenn ſie Treue übten, aber auch der Tod, wieſen ſie verrätheriſch einen falſchen Weg.

So mit allem Nöthigen verſehn, langte Conrad wieder beim Grafen von Apulien an, der ſich deſſen erfreute. Gottfried wollte, daß er noch mit ſeinem Heer an der alten Stelle bliebe, um Conrad und Perzival, dafern ſie von den Feinden zurückgeſchlagen, und verfolgend gedrängt würden, aufnehmen oder unterſtützen zu können.

Der Feldherr dachte die Viertauſend Mann durchs Loos zu wählen, doch bat ihn der Ri[illegible] aufrufen zu laſſen, wer eignen Willens Luſt dazu habe. Denn er dachte: Giebts harte Mühſeligkeit, darf ſich nicht beſchweren, was frei mitzog.

Der Aufruf geſchah nun durchs Lager. Indem zugleich eine Sage umlief, bei dem Araberſcheik würde viel Gold zu holen ſeyn, meldeten ſich der Knappen in größerer Menge, als man bedurfte, und die jüngeren und rüſtigſten wurden ausgeleſen. Auch die Ritter, wie ungern ſie auch unter Conrads Befehl ſtanden, konnten nicht wohl zurückbleiben, weil das Furcht verrathen hätte. Sie erklärten ſich ſammt bereit, zu folgen, Dreihundert von ihnen nahmen die Anführer jedoch nur auf. Mehr Pferde getraute man ſich nicht durch die Wüſte zu bringen, die Knappen ſollten alle zu Fuß ſtreiten.

Nach wenigen Tagen brach der Zug auf, und Niemand befand ſich übel, ſo lange noch wirthbares Land ſie umgab; da fehlte es nicht an Baumfrüchten, nicht an Quellen. Am dritten Tage hingegen ſtanden die Kreuzfahrer an der Wüſte, und manche unter ihnen ergriff hier ſchon ein Grauſen. Conrad und Perzival hatten ihnen Muth einzuſprechen, daß ſie getroſt weiter ſchritten.

Am erſten Tag gab es noch dürres Strauchwerk umher, ziemlich feſt war noch der Boden, man erreichte ſelbſt noch einen Teich, woraus Menſchen und Vieh zu trinken vermochten. Gleichwohl quälten die Sonnenſtrahlen, wie ſie vom gelben leuchtenden Sand zurückprallten, nicht wenig.

Schlimmere Mühſeligkeit nahte den andern Tag. Jetzt erblickte das Auge nur Himmel und Sand, vom Himmel ſchien eitel ſengende Glut herabzufließen, und in dem ſchier ſiedend heißen Sand watete männiglich gar tief. Denn zart wie ein Mehl deckte er die unabſehliche Ebne, hatte auch nun beinah ſchneeweiße Farbe, die empfindlich blendete und den Augen weh that. Nach einer gar kurzen Tagreiſe mußten die Wanderer ſchon Halt machen und die mitgenommenen Zelte aufſchlagen, daß man einigen Schattens genieße, und nach der ſchweren Abmattung ſich erquicke.

Doch glühte die Luft auch unter den Zelten, und die Erquickung durften ſpärlich meſſende Hände nur reichen, ſollt es nicht bald damit zu Ende gehn. Die Araber hatten geſagt: in etwa vierzehn Tagen könne die Wüſte durchzogen ſeyn, dafern nicht Unfälle nahten, und auch der Regen nicht ausbliebe, der in dieſen Tagen ſich einzuſtellen pflegte. Für jetzt empfingen die Roſſe aus den Schläuchen Waſſer, doch nur täglich einen dürftigen Trunk, beim Regen hoffte man anderes Waſſer aufzufangen. In wenigem Gerſtenbrot beſtand ihre Fütterung, und ſchmale Biſſen konnten auch Ritter und Knechte nur erhalten. Es behagte ihnen eben nicht.

Einige Tage flohen ſo hin, kein Regen aber ſtellte ſich ein. Menſchen und Thiere wollten aus Erſchöpfung hinſinken, Jene tadelten die Unternehmung ſchon laut. Von dichten Staubwolken umhült, zweifelten auch die Araber, die Richtung zu treffen. Denn nicht einmal die Sterne konnten ſie bei Nacht ſehn, um danach zu merken, ſo wirbelte der leichte Staub auf, wenn nur die Kameele und Pferde ſich reglen. Conrad und Perzival gingen freilich den Uebrigen mit gutem Beiſpiel voran, genoſſen die wenigſte Nahrung, ſprachen Troſt und Hoffen ein. Können die Sarazenen ſolche Wüſte durchziehn, ſagten ſie, warum nicht auch wir. Sie thun es oft um eitle Habſucht, wir zur Ehre Gottes, da können wir auch auf ſeine Hülfe baun. Die Unzufriedenheit wuchs dennoch. Manche Ritter ſagten: der Menſch ſoll auch nicht fürwitzig ſeyn, mit den Feinden wollen wir kämpfen, mit Gottes Elementen nicht. Und Andere: Was die vermögen die hier geboren ſind, gelingt uns nicht.

Kam jedoch kein Regen, blieben auch die Unfälle nicht aus. Unter den Roſſen trat ein Sterben ein, und da viele Menſchen bereits erkrankt waren, hatte man jeden Morgen etliche zu begraben. Und eines Abends — grade waren es fünf Tage, daß ſich der Zug in der Wüſte befand — hatten die Kreutzfahrer ſich gelagert, als ein heftiger Wind aufſtieg. Jetzt konnte Niemand drei Schritte nur vor ſich ſehn, und die ganze Fläche kam in Bewegung, wie das Meer beim Sturm. Noch übler, daß im lockern Sand die Pfähle nicht mehr hielten, woran man die Zelte befeſtigt hatte. So führte der Orkan Eins nach dem Andern ins Weite, daß Niemand wußte wo ſie blieben. Noch manche ſonſtige Geräthſchaft ward nach allen Seiten zerſtiebt, auch nicht wenig davon im Treibſand vergraben, daß es nimmer zu finden war. Und Schrecken und Angſt ſtiegen aufs Höchſte, als die Sklaven ſagten: es könne, ſo der Wind zunähme, Allem was Leben hätte, ſo gehn, da er nicht ſelten ganze Caravanen begrabe.

Dahin kam es nun wohl nicht, der Sturm endete auch gegen Morgen, doch als es nun tagte, und der gelittene Verluſt recht kund ward, da lebte auch ein empörender Geiſt in allen Reihen auf. Laut murrend riefen die Knappen: Wir ziehen nicht weiter! Und die Ritter gaben ihnen Recht, ſchalten das Beginnen thörigt, nannten was geſchehn, eine Strafe des Herrn, daß man mehr ſich zu thun vermeſſe, als des Menſchen Kraft vermöge. Etliche ſagten: Wir duldeten genug, ſtillten den Hunger kaum, löſchten unſern Durſt in dem heiſſen Tröpflein Waſſer nicht, wandelten in glühender Aſche und hatten oft keinen Athem mehr vor Staub; doch uns lebend begraben zu laſſen, das mögen wir nicht, das will Gott nicht. Den Speer holen wir doch nimmer, wie behielten wir Kraft übrig ſo zu hartem Streit; wir haben den guten Muth dazu bewieſen, nun ſey es genug. Wir gehen zurück, noch iſt ſo viel Speiſe und Trank da, wie dazu Noth thut, wenn wir nicht noch ohne Obdach umkommen. Ziehn wir weiter, rafft uns das Elend aber gewiß hin, wie ſchon ſo manche unſerer

Brüder. Heftiger noch brachen Andere gegen Conrad los: Du Teufelsbanner, ſchaffe nun Rath mit Zauber! Hatteſt Du ja Würfel die immer gewannen. Aber diesmal hat der Meiſter, auf den Du gebaut, Dich wieder betrogen, wie in Italien.

Conrad würde an einer andern Stelle ihnen den Läſtermund wohl geſtopft haben, doch jetzt übte er milde Nachſicht gegen die faſt Verſchmachteten. Er ſtellte ihnen vor, daß man im Lager ihrer ſchmählich ſpotten würde, ſo ſie wiederkehrten, ohne den Feind nur geſehn zu haben; daß es auch thörigt ſey, auf halbem Wege umzuwenden, da an einer Seite um ſo viel Noth ihrer harre, wie an der anderen. Er fügte hinzu: Laßt es Euch lieb ſeyn, Freunde, wenn es uns ſchlimm erging. Mir iſt prophezeit: träf mich Unglück, würd ich den Speer erlangen, ſonſt nimmer.

Doch war kein Rathen und kein Halten mehr. Zieh Du weiter, ſo Du willſt, hieß es, wir meiden Dich!

Gut, rief Conrad endlich, zieh denn von hinnen, wer feig iſt!

Daß ſie es nicht wären, riefen die Zürnenden, wollten ſie bei einer anderen Gelegenheit ihm ſchon beweiſen, ſo wie jetzt, nicht unverſtändig zu ſeyn.

Ueberrennen beim Turnier, dies vermochte Conrad leichter als Ueberreden durch weiſen Mund. Daneben war übel, daß auch Perzival ſchwieg. Conrad ſagte nun blos: er könne die Abtrünnigen freilich an ihrem Entſchluſſe nicht hindern, ſo möchten ſie denn ziehn. Er wünſche ihnen aus chriſtlicher Nächſtenliebe gutes Heil dabei, beſorge aber, ſie würden meiſtens auf dem thörigten Rückwege umkommen. Denn froher Muth und Vertrauen zum Herrn leite am ſicherſten durch Noth und Gefahr, ſie hätten aber kleinmüthigen Sinn, da würd es ihnen auch übel ergehn. Was ihn beträfe, er zöge weiter, und ſollt es auch ganz allein geſchehn. Viertauſend Streiter bei ſich, hätt er den Speer mit Gewalt erlangt, und ſich wohl ſchon ausgeſonnen, wie er das anfangen ſollen. Jetzt wolle er den Fuchsbalg nehmen, der Löwenhaut ermangelnd, und ſie würden einſt ſehn, daß er doch nicht ohne den Speer nach Jeruſalem komme.

Perzival rief: Gut, ich folge Dir, will auch Gott vertraun, ob ich ſchon nicht einſehe, wie das Schwere gelingen mag. Lunwig und Liebhold erklärten ſich denn auch kühn mit dem Ritter leben und ſterben zu wollen. Und Conrads noch aus Thüringen übrige Knappen mochten auch nicht vom alten Herrn ſcheiden. Von den andern Haufen blieb ihm aber auch nicht Einer treu, ſondern Alles an dem Vorhaben ſtehn, umzukehren.

Er nahm denn nur ſechs Kameele und zwei Arabiſche Wegweiſer für ſich, die Uebrigen mochten Jene behalten. Und ſo ſchied er von ihnen.

Was er thun ſollte fortan, wußt er freilich ſelbſt nicht, und konnte ſichs auch nicht hehlen, wie geringe That mit dem winzigen Häuflein er an dem Felſenneſt würde vollbringen können. Dennoch hielt er an ſeinem guten Muth, und hoffte, es würde ſchon ſich eine Gelegenheit darbieten, Liſt an ein Ziel zu ſetzen, dem Kühnheit nicht allein gewachſen ſey. Und ein holdes Vorzeichen dünkte es ihm, als nach drei Tagen ein ſtarker Regen fiel, der gutes Trinkwaſſer ſpendete, ſo viel man bedurfte, und den Sand der Wüſte auch feſter machte. Bequemer ſchritt das Häuflein nun weiter, endlich einmal Luft ohne Staub athmend; die Knappen, ſchier hinfällig zeither, wurden geſund, Ludwig hatte wieder dann und wann einen muntern Einfall, und Liebhold ſang wohl gar dann und wann ein Minneliedlein. Der Herr iſt mit uns, rief Conrad fröhlich, im Regen hat er es kund gethan. Nur weiter unverzagt und Alles wird gelingen!

Perzival hingegen offenbarte düſtern Sinn, verhielt es auch nicht dem Waffenbruder, Unglück zu ahnen.

Kömmt Unglück, rief Conrad, ſoll ich ja den Speer empfahn. Wohl traf uns ſchon nicht wenig davon, mochte aber nicht genug ſeyn, die Weiſſagung zu erfüllen. Drum bin ich getroſt.

Ich nicht, entgegnete ihm traurig der Gefährt, ich geh in den Tod, ſo hat mir ein Nachtgeſicht verkündet. Und ach, nicht in ſeligen Tod.

O wie hat der Traum Dich belogen, nahm Conrad abermal das Wort; häng ihm doch nicht nach. Du nicht in ſeligen Tod? Wie könnte das ſeyn, über Dich vermag die ganze Hölle nichts. Haſt Du nicht irdiſcher Minne entſagt, der himmliſchen willen? Nimmer bracht ichs zu ſolcher Frömmigkeit, auf die wohl heilige Märtirer mit Wohlgefallen herabſehn.

Dennoch glückte es ihm nicht, dem Freund die ſchwermüthigen Gedanken auszureden, Perzival blieb dabei: er ginge in Tod, und nicht in ſeligen Tod.

Noch etliche Tage, und drüben, über dem weiſſen Sandmeer hin, zeigten ſich bläuliche Höhen. Die Sklaven meldeten nun den Rittern: Der Weg ſey nicht verfehlt, dort die Bergkette an Arabiens Gränzen. Nach zwei Tagen würde man in wirthlich Land kommen, wo Quellen und Früchte winkten.

Conrad war von Herzen froh, und ließ an dieſem Abend von dem noch vorräthigen Wein den Knappen reichlich austheilen. Die ungewohnte Labe machte auch, daß ſie bald feſt ſchliefen, auch die bei den Kameelen wachen ſollten. Nicht minder hatten ſich Conrad und Perzival, nach Tages Laſt und Hitze, aufs Lager geworfen.

O ſchlimmes Erwachen, als der nächſte Morgen ſich röthete! Conrad ſchlug die Augen auf vor Schmerz, den er an den Händen empfand. Und ſeine Augen nach den Händen richtend, ſah er dicke Stränge darum gewunden, und ein Paar bräunliche Unholde beſchäftigt mit dem letzten Schnüren und Verknoten. Er wüthete, ſprang auf, doch all ſeine Stärke vermochte das Zerreiſſen der Bande nicht. Und keinem ſeiner Gefährten ging es anders, ihr Geheul ſtieg gräßlich in die Luft. Es waren Beduinen gekommen, wohl Hundert an der Zahl, hatten auf den Raub durch die Wüſte ziehn wollen, und die Schlafenden gefunden. Und um ſich leichter ihrer zu bemächtigen, legten ſie, mit fertig ſchnellem Griff, ihnen Bande an. Die Sklaven aber, ihre Landsleute, wurden der Feſſeln erledigt, und erzählten nun den Räubern, in welcher Abſicht das Häuflein Ungläubiger käme. Die Beduinen lachten hell auf. Doch ſchlug einer unter ihnen vor: Die ungläubigen Hunde dem Scheik zum Verkauf anzubieten, daß er ſie in die Haken werfen und dann ihre Köpfe an die Thore ſeiner Feſte aufſtecken laſſen könne. Das wurde als klüglich erſonnen beliebt.

Schon hatten Conrad und Perzival genug von der Landesſprache begriffen, um das Geſagte zum Theil zu verſtehn; und es konnte ſie ſchlecht erfreuen. Sie wollten die Stricke an den Händen zerbeiſſen, da ſchnallten die Araber ſie ihnen noch mit breiten Riemen an den Leib, daß es unmöglich war. Alle Waffen, alle ſonſtige Habe der Chriſten war ſchon in den Händen der Beduinen, mit Conrads Rüſtung, die er bei der Nacht abgelegt, hatten ſie auch Ilmgarts Schärpe genommen, nur das Tüchlein nicht, denn er pflegte es wohl Abends vom Schwert zu nehmen, und unterm Wamms an den Buſen zu legen. Als ſie ihn noch weiter durchſuchten, fanden ſie es wohl, nahmen es jedoch nicht, denn verächtlich ſah das ſtaubige und bereits durchlöcherte Tüchlein aus. Es war ihm noch ein Troſt, das Minneheiligthum am Herzen, zu ſterben, denn nichts als Tod war jetzt noch zu hoffen.

Die gebundenen Chriſten mußten paarweis einhergehn, zu beiden Seiten ritten Beduinen, Pfeil und Bogen zur Hand, den gleich zu erſchießen, der Miene zum Fliehn machte. Doch wie ließ noch hier an Flucht ſich denken.

Vor großer Betrübniß konnten nicht der Thüringer nicht Perzival an dieſem Tag ein Wort reden. Auch nahmen ſie an Nahrung nichts, obwohl es die Räuber verlangten. Denn lebendig wollten ſie alle Gefangnen dem Scheik bringen, deſto mehr Kaufgeld einzuſtreichen. Heute ſah die ſchöne Ilmgart daheim ihren Ring faſt ſchwarz, und nimmer war es auch ſo ſchwarz in Conrads Seele. Viel ängſtete ſich das Mägdlein, betete den ganzen Tag zur lieben Frau an der heiligen Eiche, bis Hugo von der Jagd heim kam. Er fragte, was Ilmgart ſo ſpät noch der Andacht pflege. Sie antwortete: Ich bete für Conrad, es geht ihm übel. Faſt zornig ſchalt ſie der Ritter, denn er wollte, ſie vergäße Conrad, was Ilmgart doch nicht vermochte. Und die Nacht kam nicht Schlaf über die Holdſelige, im einſamen Kämmerlein lag ſie auf den Knien, den Herrn anrufend und ſeinen Sohn, und die hochgelobte Jungfrau, wie alle Heiligen für Conrad. Und als es Tag geworden, und ſie auf den Ring ſchaute, war doch ein Pünktlein am Stein wieder hell, und leichter athmete die ſüße Beterin auf. Denn Conrad hatte geſchlafen in der Wüſte, und von Ilmgart geträumt, wie ſie betete daheim, ſein Name auf ihren Lippen ſchwebte, und ein Engel ob dem Mägdlein, freundlich mit ſeinem Lilienſtab winkend. Er hatte die Arme ausſtrecken wollen gegen die himmliſche Geſtalt, und wirklich die Bewegung vollzogen, mit ſolcher Kraft, daß an ſeinen Händen die Bande riſſen. Darüber fuhr er aus dem Schlafe auf, die Wächter ſahn es, und feſſelten den Starken nun mit den Ketten, welche ſonſt die Sklaven getragen. Wohl drückten ſie noch mehr, doch hatte der Traum ein freudig Licht ergoſſen in ſeines Herzens dunkle Gruft.

Hat auch der Menſch nur einmal feſt geſchlafen, auf harte Noth, iſt's ihm doch etwas leichter, nur muß das erſte Beſinnen und Erinnern vorüber ſeyn, was tief noch in die Seele bohrt.

Auch Perzival hatte am zweiten Leidenstag ſchon mehr Kraft zum Widerſtehn geſammelt. Er ſprach doch heute, nur konnt es den Gefährten nicht erfreun. Denn bitter rückte er ihm das Unheil vor. O hätt ich mit den klugen Brüdern Dich gemieden, ſagte er, im Aberwitz folgt ich Dir zu thörichtem Beginnen. Nun denke eine Liſt aus, die uns frei mache. Ja, könnten wir als Männer in der Schlacht ſterben, gern wollt ich ſolchem Tod entgegen ziehn. Nun werden ſie uns gräulich foltern, wir elend ſchmachtend vollenden.

Conrad entgegnete: So Gott uns retten will, kann ers dennoch. Faſt möcht ichs hoffen, nach einem Traumgeſicht in dieſer Nacht.

Er ſprach es ſo, doch glaubt' er nicht daran. Er meinte, Ilmgart würde ſich zu Tode härmen, wenn er nicht heimkehrte, und dann zum Himmel aufſchweben, wo das Englein, im Traum geſehn, die fromme Seele empfinge.

Perzival höhnte die Worte des Hoffens. Wohl kann Gott ein Wunder thun, ſagte er, doch für Thoren, wie wir ſind, geſchiehts wohl nimmer.

Conrad rief: Und mich befremdet, daß Dir, ſo gläubig fromm, nun aller Muth entſinkt. Wir müſſen ob dem harten Geſchick uns erheben. Solls denn geſtorben ſeyn, geſcheh des Herrn Wille. Mir blutet das Herz, denn ich muß von der holden Minne ſcheiden, die in Deiner kalten Bruſt nicht wohnt. Du liebſt den Heiland, wohlan, bald wirſt Du zu ihm kommen. So freue Dich. Und wackre Ritter werden doch nicht Martern ſcheun. Nun gehſt Du ſicherlich ein in ſeligen Tod, die Chriſtenheit wird hoch uns ehren; und hört in Rom der heilige Vater, wie mir geblutet, um den heiligen Speer, traun, er ſpricht uns noch ſelbſt heilig.

Perzival ging da in ſich, und bat ihn, es zu vergeben, daß er ihm das Herz mit Klagen noch ſchwerer gemacht.

Auch den Knappen, die nicht ihrem Herrn bittern Vorwurf geſpart, redete Dieſer nach und nach Ergebung in das Unvermeidliche ein. Je mehr Leiden, ſprach er, je ſüßer auch der Himmelslohn. Und was die Heiden auch mit uns beginnen, denkt nur, es iſt kein Schmerz, ſo wird es keiner ſeyn. Erhebt dabei das Herz zum Himmel, und offen werdet Ihr ihn ſehn, wie einſt St. Stephanus, in jede Wunde Euch Balſam herab fließen. Ein Weib nur zagt, ein Mann nicht.

Perzival half ihm dabei, und die Ritter mußten auch das Werk frommen Ermahnens üben, denn Geiſtliche nahmen ſie auf dem Zug nach Arabien nicht mit, ſorgend, ſie würden die Beſchwerden nicht ertragen.

Der dritte Leidenstag floh hin, und heute endete die Wüſte auch. Sie erquickten ſich an den Früchten, welche ihnen die Beduinen reichten.

Hoch dehnten ſich die Berge vor ihnen aus, doch hatten ſie zwei Tagereiſen noch vor ſich, eh ſie erreicht waren. Und immer höher ſtiegen die Felſen da vor ihren Blicken empor. Endlich nahten ſie dem Eingang mit den ſieben Thoren durch engen Pfad. Hier noch übernachtend wars am Morgen ſchier nicht zu begreifen, daß Lunwig, der Minneſinger und alle Knappen entflohen waren, nur die Ritter geblieben. Zu ſicher, hatten die Beduinen ſchlecht gewacht. Etliche ſetzten den Entflohenen nach. Möchten ſie entkommen, ſprach Conrad, obſchon es nicht zu glauben iſt.

Die andern Beduinen meldeten den Wächtern, die am erſten Thor vom hohen Thurme ſahn, was ihre Abſicht ſey. Die Wächter legten ihnen auf, zu harren, bis man dem Scheik die Botſchaft überbracht.

Hilf Himmel, rief Perzival währenddem, was hätten auch Viertauſend Streiter hier vermocht! Die Felſen hätten nimmer wir erſtiegen, und wer gelangte zu dem Thor, es einzuſprengen.

Denn ein breiter Graben war vor dem Thor zu ſehn, ſo tief, daß er einem Abgrund glich. Und zu beiden Seiten konnte man von ſteilen Klippenwänden Steine auf die wälzen, die zum Graben hinzugehn ſich erkühnten.

Nach einer Stunde war der Bote vom Scheik zurück. Die Beduinen ſollten mit den Chriſtenſklaven eingelaſſen werden. Nun rollte eine Zugbrücke herab, die ſchweren Eiſenthore öffneten ſich raſſelnd. Hindurch, wurden ſie hinter den Eingelaſſenen wieder-geſchloſſen und die Zugbrücke ſchwebte zur Höhe. So ging es an allen ſieben Thoren, deren jedes hundert Krieger bewachten. Wohl ſah nun Conrad, daß nicht Gottfrieds ganzes Heer die Feſte bezwingen würde; doch reute ihn nicht, was er gethan. Um Ilmgart hatte ers unternommen, um Ilmgart ſtarb er froh.

Am letzten Thore ſtand ein großes Haus, wie ein Palaſt. Es war ins Gevierte erbaut, Zweitauſend Krieger wohnten darin, ihre Pferde in weitläufigen Ställen. Ueber den Hof ging der Weg.

Und nun war der lange Felspfad auch zu Ende, in eine weite Ebne, von den Bergen umfangen, blickte jetzt das Auge hin. Nicht meinte Conrad, hätte Adam luſtiger im Paradiesgärtlein wohnen können. Dicht voll bunter Blumen prangte das Gefild, ein Meer von holdem Wohlgeruch entſtrömte ihnen. Kleine liebliche Hügel mengten ſich ein, und Bächlein rieſelten zwiſchen den Blumen dahin, hell wie Kriſtall, Goldſand leuchtend auf dem Grunde. Kiosken oder Luſthäuschen waren hie und da verſtreut, aus rothem, grünem, und ſchwarzem Marmor niedlich gebaut, und immer in veränderter Geſtalt. Etliche beſchatteten Oelbäume, andere Palmen, andere Pinien. Noch mehr ſetzte eine Grotte in Verwunderung, aus eitel ſchimmerndem, funkelndem Golderz, vor der in hohen ſilbernen Säulen Springbrunnen aufſtiegen. Der ſchlängelnde Weg führte die vom Abendland erſt durch ein Citronenwäldchen, dann in einen Cedernhain, wo Spezereienkräuter am Boden ſtanden, die einen noch lieblichern Duft von ſich athmeten, als die Blümlein der Ebne, und wo von den grünen Zweigen Tauſend Vögel lieblich ſangen. Dann ging es an einem breiten klaren Teich hin, wo muntere Goldfiſchchen und Forellen plätſcherten. Die Ufer waren mit nichts denn Roſenſtauden bepflanzt, die in Arabien ſo hoch wie Bäume wachſen. Hier mußte froh ſeyn auch was dem nahen Tod entgegen ging, faſt hätte man geſagt: es ſey werth zu ſterben, um all die Pracht und Wonne zu ſehn.

Endlich dehnte ſich des Scheiks Pallaſt vor den ſtaunenden Blicken aus. Er lag mitten in einem Garten, und war das, eine Tagereiſe lange, Thal umher ſchon ſo hold, ſpottete vollend des Gartens

Schönheit aller Beſchreibung. Nur fürchterlich war auch darin eine tiefe Grube, mit ausgemauerten Wänden, zu ſehn, an deren marmornem Geländer auch der Weg hinging. Zehn Löwen hauſten in der Tiefe, und ſchnaubten wild, die Vorüberziehenden erblickend.

Aldamin war nicht im Pallaſt, nahm eben in einem Gartenſaal ein Frühſtück ein. Auf hohen Säulen von milchweißem Alabaſter ruhte hier ein plattes Dach, worüber ſich ein Baldachin von purpurrother Seide ausſpannte. Die Säulen waren mit eitel Gewinden von Blumen verbunden und verſchlungen, ſo daß ſie zu Wänden ſich geſtalteten. Mit Jaspis war der Fußboden ausgelegt. Und in des Saales Mitte erhob ſich eine Art Thronſitz, mit köſtlichen Teppichen verziert. Auf einem Polſter von Brokat ſaß der alte Scheik, umgeben von reichgekleideten Hausbedienten, während ſchwarze Verſchnittene Zuckerwerk, Früchte und Sorbeth trugen.

Etliche der Araber mußten mit den zwei gebundenen Chriſten in den Blumenſaal kommen. Nachdem ſich Jene in den Staub gebeugt hatten, boten ſie dem Scheik ihre Sklaven zum Kauf an; indem ſie zugleich erzählten: Dieſe Ungläubige hätten ſeine Feſte ſtürmen wollen, um den Speer zu holen, den er ihnen nicht gönne. Ihre Gefährten wären entflohn, man würde ſie aber wohl noch einbringen.

Aldamin gerieth in zorniges Staunen, und brach zugleich in ein verächtliches Lachen aus. Doch war es ihm ſchon recht, die ihm übel gewollt, in ſeine Hände zu bekommen, damit er ſie züchtige. Er gebot, den Preis welchen die Beduinen forderten, gleich zu entrichten.

Sie mußten gehn, die Chriſten von Aldamins Wachen umringt, blieben noch im Saal. Der Scheik ſah nach den jungen Rittern hin, und ſagte zu den Umſtehenden: es gäbe doch ſchöne Franken, und kaum möchten in ganz Arabien zwei ſo feine Jünglinge anzutreffen ſeyn.

Des Wohlgefallens ungeachtet berieth er nun mit ſeinen Treuen, wie man das Vermeſſen der Ungläubigen ſtrafen ſolle. Nur Eine Stimme gab es darüber, und keine andere, als welche ſchon die Beduinen ausgeſprochen hatten. Laß ſie in die Haken werfen, Herr! So riethen die Gefragten zuſammt. Und ſchon neigte der Alte das Haupt genehmigend, als er noch einmal auf die holden Jünglinge blickte; und es dann wieder ſchüttelte. Ueberhaupt hatte es ein Anſehn, als wär er heute bei ungewöhnlich guter Laune. Es folgten einige ſtumme Augenblicke, die zu ſagen ſchienen: ihm dünke es doch zu hart mit den Haken, obgleich das Spitze das Schlimmſte daran war. Mag es einmal drum ſeyn, fing er dann wieder an, ich will Erbarmen üben. Stoßt ſie zu den Löwen in die Grube hinab, damit ſey es genug.

Die Hausbedienten ſchienen verwundert über die unbegreifliche Milde an ihrem Herrn, und die Wachen trafen Anſtalt, die Gebundnen abzuführen.

Conrad hatte unterwegs die Sprache der Araber viel gehört, ſein hurtig Gedächtniß ihn manches Wort behalten laſſen. Er ſuchte, wie er ſich dem Scheik verſtändig machen könne, und fing an: Herr, ich war es, der gelobt hatte, Dich zu befehden, des Speers willen. Mein Gefährt würde nimmer ohne mich nach Arabien gekommen ſeyn, und oft rieth er auch an, den Zug nimmer zu thun. Ich kann mich nicht beſchweren, ſo es nun mir übel geht, und danke Dir, zu einem leichten Tod verurtheilt zu ſeyn. Doch bitt ich, laß nur auf mein Haupt Deine Rache fallen, laß ihn von dannen gehn, der nichts um Dich verſchuldet.

Perzival aber nahm das Wort: Nein, will Deiner Milde ein Opfer gnügen, ſo gieb meinen Waffenbruder frei. Ihm lebt daheim eine Braut, um meinen Tod weint Niemand.

Der Scheik mißverſtand die fehlerhafte Sprache, meinte, Jeder wolle ſich losbitten, und die Strafe auf den Anderen ſchieben. Er gab einen Wink, zu thun, was er geboten, und der Wink dürfte auch erfolgt ſeyn, wenn er den Sinn der Rede gefaßt hätte.

Es ging alſo der Löwengrube zu. Conrad betete unterwegs, und erinnerte ſeinen Freund an die Gutthat des Herrn, der Aldamins Herz noch regiert habe, daß ſie alſo nicht in die Haken geworfen würden. Er fügte hinzu: Ich hörte von ſolchem Werkzeug. Man kann vier fünf Tage darin ſchmachten, nachdem es trifft.

Perzival entgegnete ihm aber: Weil doch einmal geſtorben ſeyn ſoll, möcht ich harten Märtirertod ſterben, die Märtirerkrone zu empfahn.

Vielleicht reicht ſie uns der Engel des Herrn dennoch, verſetzte Conrad, ſintemal wir zu ſeiner Ehre ſterben.

Die Freunde dankten es ſich noch, daß Jeder den Andern hatte losbitten wollen, ſprachen Gebete zum Himmel, und erreichten ſo das Geländer des fürchterlichen Abgrunds.

Friſch, ſagte Perzival, nun iſt der Augenblick, laß uns wie fromme Ritter ſterben.

Conrad entgegnete: Nicht ſorg um mich. Leb wohl, Ilmgart!

Perzival, deſſen Sinnesart ungeſtümer und unbeſtimmter war, hatte zu Anfang wohl geklagt und des Freundes mit Vorwürfen nicht geſchont, doch als es nun zum Sterben gehn ſollte, war er ſo kühn, wie der Andere kalt, und würde ohne Zweifel auch den ſchlimmſten Martern getrotzt haben.

Die Führer meinten, den Löwen wär die Kette ein Hinderniß und nahmen ſie dem Ritter von Sonne Mond und Sternlein ab. Des freute er ſich und rief: So bin ich doch einen Augenblick noch frei. Erweiſet mir auch die Gunſt, ſagte Perzival, und macht der Banden mich ledig.

Es geſchah, und nun wollten die Araber beide Chriſten packen, ſie übers Geländer zu ſtoßen. Müht Euch nicht lange, rief Conrad, ich ſpringe wohl ſelbſt hinab. Auch ich, ſtimmte der Freund ihm bei.

Und ſie thaten, wie ſie geſagt. Die Grube war tief, doch vom Regen noch der Boden weich. Die Ritter trugen keine Verletzung davon.

In eine Ecke waren die Löwen zuſammengekrochen, des Schattens dort zu genießen. Und träg machte ſie auch die heraufſteigende Mittagſonne, ſie pflegten um dieſe Zeit gern des Schlafs. Doch wurden ſie munter, reckten die Köpfe auf, bei den Oben tönenden Stimmen. Noch mehr geſchah es, wie von Oben herab ein Paar Fremde in ihrem hohlen Wohnſitz anlangten. Sie ſtanden auf, rührten die erhabnen Schweife, öffneten die Rachen, ſtarrten mit blitzenden Augen die Erſcheinung an. Ungefähr — parva si componere licet magnis — wie eine Katze, die ein Paar Mäuslein gewahrt. Ungefähr iſt gleichwohl nicht daſſelbe, und der Löwe gehört dem Hundegeſchlecht an, wie der Tieger zu den Katzen.

Futter bekamen dieſe Raubthiere genug, ſo konnte ſie der Hunger eben nicht grimmig machen. Tieger würden, ihrem heftigen Mordinſtinkt nach, vielleicht zuſammt auf den Beſuch losgefahren ſeyn, die Löwen hingegen übereilten ſich nicht. Es ſchien gleichſam, ſie wüßten nicht recht, was ſie aus der Sache machen ſollten, nicht lange erſt aus der Wildniß eingefangen, war es ihnen noch nicht begegnet, Speiſe dieſer Art ſich vorgeworfen zu ſehn; gemeinhin waren es Schaafe, die ſo ein Verhängniß traf, und daran hatten ſie vor einer Stunde den Appetit geſtillt.

Kein Wunder alſo, daß ſie grade nicht ſich übereilten, doch auch keins, wenn ſie die fremde Gegenwart nicht unbedingt zu dulden Luſt hatten. Zweie aus dem Rudel wollten zuerſt zeigen, daß ſie Herren in ihrem Hauſe wären, und trabten auf die Ritter ein. Die übrigen ſahen noch in geſpannter Stellung zu, machten ſich jedoch bereit zu folgen.

In Conrad und Perzival machte ſich indeß auch der Ritterinſtinkt kund, nach dem ſich vertheidigt, was angegriffen wird. Was konnten Ritter auch beſſeres thun, als im letzten Stündlein noch mannhafte Tapferkeit üben. Conrad dachte jenes Turniers bei Hugos Burg, wie er da gewandt und kühn mit wilden Beſtien geſtritten. Machs wie ich, rief er dem Todesgefährten zu, wollen das Leben mindeſtens noch theuer verkaufen.

Und wie nun der Löwe ihm nahe kam, und ſich mit geöffneten Tatzen aufbäumte, machte Jener einen flinken Sprung ſeitwärts, daß ſein Feind nur die Luft umarmt, und nach Luft geſchnappt hatte, als er wieder zu Boden kam. Und wie man den Liebesgott auf einem Löwen reitend malt, ſaß dieſem auch ſchnell Conrad auf dem Rücken, nur Liebes erwies er ihm nicht. Vielmehr ſchlang er ihm die ſtarken Arme feſt um den Hals, und brauchte ſeine Hände, ihm die Gurgel zuſammen zu drücken. Wie auch das Raubthier ſprang und keuchte, ſie ließen nicht ab, auch nicht, als es ſchon ermattet unter ihm hinſank. Erſt wie er alles Leben hinausgewürgt hatte, ſtand Conrad auf.

Perzival machte es genau wie er, und wie Simſon und Herkules ſahen ſie dann auf die vollbrachte That nieder. Immer doch ein Sieg noch vor dem Tod, es mußte die Ritterehre kützeln.

Daß ſie jedoch, wenn die übrigen Löwen zu Hauf kämen, wenig oder nichts ausrichten möchten, ließ ſich erachten; kämpfen wollten ſie bei dem Allen bis zum letzten Athemzug.

Allein die übrigen Löwen blieben in ihrer Stellung; ja ſie ließen die erhobnen Schweife Einer um den Anderen ſinken. Nach einiger Zeit legten ſie ſogar wieder im Schatten ſich nieder. Aller Anſchein mußte trügen, oder ihnen hatten die flinken Würger etwas von Ehrfurcht eingeflößt.

Ruhig blieben ſie nun in ihrer Ecke, umſonſt erwarteten Jene einen neuen Angriff. Da Stunden hinflohn, und er noch immer nicht erfolgte, legten auch Perzival und Conrad ſich im Schatten hin. Was hätten ſie auch anders thun ſollen, ermüdet hatte ſie jener Kampf ohnehin.

Mit Verwunderung hatten die Araber Oben dem Schauſpiel zugeſehn, und lange noch geweilt, das fernere Ergehn abzuwarten. Endlich meldeten ſie nun dem Scheil: die Franken hätten die zwei ſtärkſten Löwen erwürgt, und die anderen getrauten ſich nicht mehr, ihnen etwas anzuhaben.

Aldamin verwunderte ſich auch, und rief: Das thät ihnen wohl keiner von Euch allen nach. Nehmt ein Beiſpiel an ungläubigen Hunden, wie man keck ſtreiten ſoll. Wären es Araber, beim Propheten, ich wollte ſie frei geben, daß ſie es gethan. Doch füttert nur die Löwen zu Abend nicht; erſt hungrig, werden ſie ſchon die Chriſten verſchlingen.

So geſchah es. Die Löwen ſchnaubten und brüllten, als der Abend entflohen war, und ſie noch keine Speiſe überkommen hatten, aber ſie blieben an ihrer Stelle. Die Jünglinge auch.

Es wurde Nacht, und wenn vor dem zunehmenden Brüllen eben kein Schlaf auf die Ritter ſank, mochte es Niemand befremden. Gegen Morgen nickten ſie in ihrem Winkel demungeachtet ein wenig ein, und Beide hatten denſelben Traum von Daniel in der Löwengrube. Erwacht, theilten ſie ihn verwundert ſich mit, und Perzival ſagte: Wie, wenn uns der Herr retten wollte, wie Daniel? Conrad entgegnete: nur ſo er ein Wunder thäte, und einen Engel ſende, durch die Luft ſie wegzuführen, ſonſt wäre nichts mehr zu hoffen. Von Hunger gereitzt würden ſie endlich die Löwen doch zuſamt anfallen, oder ſie dem Hunger ſelbſt erliegen, da ihnen die Araber nicht Speiſe und Trank reichten.

Von heftigem Durſt wurden ſie ſchon geplagt, indeß blieb ihre Standhaftigkeit dieſelbe. Als die Sonne aufging, betete Conrad, wie gewohnt, für Ilmgart, hatte es auch am vorigen Abend unter den Löwen nicht vergeſſen. O hätte das Fräulein daheim gewußt, wo der Ritter für ſie bete! Nicht Uebles beſorgte heut Ilmgart, meiſtens war das Ringlein wieder hell; denn Conrad hatte den Schrecken in ſich überwunden, und ergeben die heitre Seele dem Himmel zugewandt.

Die Ritter ſangen nach dem Gebet einen Morgenpſalm, der ſich bei ihren lieblichen Stimmen, und der frommen Rührung, womit ſie ihn anhoben, auch gar hold würde aufgenommen haben, wenn ihn die Löwentöne mit keiner ſo üblen Harmonie begleitet hätten. Vielleicht kamen die Sänger bisweilen auch aus dem Takt, was ihnen ſchier nicht verargt werden konnte.

Dann hielten ſie noch manches Geſpräch. Conrad wiederholte einigemal: Was mag doch aus Lunwig und den übrigen Gefährten geworden ſeyn? O daß es ihnen glückte davon zu kommen! Doch wohl unmöglich. Wie könnten ſie durch die Wüſte ziehn ohne Nahrung.

Perzival, deſſen Waffenträger krank im Lager zurückblieb, tadelte Lunwig, ſeinen Herrn in der Noth gemieden zu haben. Konnte er mir doch auch nicht mehr helfen, ſagte Jener, ich wünſch ihm Heil auf den Weg.

Er hätte uns leiſe wecken ſollen, als die Beduinen ſchliefen, nahm Perzival das Wort, ſo hätten wir mit ihnen fliehn können. Ich hätt es nicht gethan, rief Conrad, bei der heiligen Jungfrau nicht! Ohne den Speer nicht wiederzukehren hatt ich geſchworen. Ohne den Speer konnte Ilmgart nicht mein werden, und dann möcht ich auch nicht leben.

Die Sonne ſtieg höher und ſchien bald in die Grube. Da ward es entſetzlich heiß, und kein Lüftchen wehte im Abgrund. Dem Verſchmachten kamen die Jünglinge nun bald nahe, vor peinlichem

Durſt. Im Troge dort haben die Löwen Waſſer, ſagte Conrad, ob wir hingehn?

Nein, ſeufzte Perzival, das wag ich nicht, hab auch nicht Kraft mehr dazu. Wirklich ſank er vor Erſchöpfung bereits hin, und wär nun ein Löwe gekommen, hätt er wohl kein ſchweres Spiel gefunden.

Nicht ging es dem andern Ritter eben beſſer, doch aufrecht konnte er ſich noch halten. Ihn jammerte des Freundes. Er nahm die Kräfte zuſammen, ſtand auf, wankte zu dem Troge hin, wie nahe ihm die Löwen ſchon lagen. Sie erhoben die Köpfe, ſahen ihn mit grimmleuchtenden Augen an, ſchüttelten die Mähnen, doch hinderten ſie am Trinken und Schöpfen ihn nicht. Conrad labte ſich aus der hohlen Hand, und fühlte gleich, wie neue Kraft in ihn zog. Dann machte er beide hohle Hände zum Becher, und eilte damit zum Leidensgefährten. Auch hier übten die kühlenden Tropfen eine ſo gute Wirkung, daß ſich Perzival zur Stelle erquickt und munter fühlte.

Nun, ſagte Conrad, wohl mag der Menſch das Leben friſten, ſo lange es geht. Waſſer iſt noch genug da, und plagt uns der Hunger viel, eſſen wir vom Fleiſch der todten Löwen. Die Lebendigen wagen ſich an uns nicht mehr, wie es ihnen ſchon nach Speiſe lüſtet.

Damit wird es doch nicht lange noch währen, entgegnete Perzival und Hunger plagt mich nicht.

Mich ſchier, fing Conrad wieder an, und nicht lange denk ich noch zu harren.

Jetzt kamen Leute vom Scheik ans Geländer, wollten ſehn, ob die Chriſten nun verſchlungen wären. Höchlich befremdete ſie, daß es noch nicht geſchehen ſey. Sie gingen, es dem Herrn zu melden.

Bald danach hörte man mehrere Fußtritte auf dem Wege Oben, als ob ſie dem Pallaſt zugingen, und auch die Stimme eines Arabers, von welcher Conrad meinte, ſie ſchon einmal gehört zu haben. Was gilts, rief er, ſie bringen unſre Gefährten ein. O die Armen!

Ans Geländer kam Niemand, die Tritte verhallten.

Eine Viertelſtunde danach hörte man deren, vom Pallaſt herkommend. Die Ritter erſchraken, weil ſie vermutheten, die Gefährten würden gebracht, um zu ihnen in die Grube geſtoßen zu werden. Iſts nicht genug, rief Perzival daß wir unglücklich ſind?

Conrad ſeufzte: O daß ſie nicht davon kamen!

Man hörte jedoch bald den Scheik reden. Er ſagte zu einem Andern die befremdlichen Worte: Sendet mir einen Friedensboten nach Jeruſalem, mittelt aus, wo die beiden Ungläubigen ſind. Wohl haß ich Alle, und die vom Abendland herkamen, in Aſien zu morden und zu rauben, möcht ich zuſamt ſchlachten in Zorn und Grimm, aber die Beiden ſollen Dank von mir empfangen, daß ſie alſo gethan. Ich will ihnen Gold ſchicken, und Pferde alter Abkunft, und ſchöne junge Sklavinnen.

Nun kam er ans Geländer, und ſagte — nun von etwas Anderem redend — : bindet doch ein Paar Spieße aneinander, daß Ihr hinabreicht. Und ſtachelt die Löwen, reizt ſie, die Ungläubigen anzufallen. Ich will doch ſehn, ob ſie noch ſich zur Wehr ſtellen, und wie ſie das anfangen.

Indem unterbrach ihn die Stimme, welche Conrad ſchon einmal gehört zu haben meinte. Gar verwundert rief ſie aus: Das ſind ſie, Herr, beim Bart des Propheten!

Die da unten? fragte nicht weniger verwundert Aldamin.

Ja, ſie ſinds, antwortete die Stimme, auf den Koran will ichs ſchwören! Wie ich Dir ſchon geſagt, wohl zweitauſend Krieger führten ſie an, unſer Geleit war ſchwach, weil Du nicht meinteſt, die Ungläubigen könnten bis zum Weg nach Egypten vordringen, und doch haben ſie uns kein Leid zugefügt.

Conrad und Perzival ſahen hinauf. Es war der ältliche Mann, der ihnen vor einiger Zeit die Knie ſo dankbar umfangen hatte.

Der Scheik rief hinab: Ihr habt meine Tochter nicht geſchändet, ſie mit dem Sultan ziehn laſſen, nichts ihnen geraubt?

Con-

Conrad entgegnete: Nicht wußten wir, Herr, daß es Deine Tochter war, doch gute Chriſten ſchänden und rauben nicht.

Sie thun aber ihren Feinden gerne wohl, ſagte Perzival, darum freut uns hoch, dem Gutes erzeigt zu haben, der uns den Löwen zur Speiſe giebt.

Da muß es wenig gute Chriſten geben, verſetzte Aldamin, Eure Brüder ſchänden und rauben genug im Morgenland. Doch bei Alla's Namen, ich hätt Euch da nicht hinabwerfen laſſen, wär mir bekannt geweſen, was Ihr gethan. Des Propheten Geſetz will auch, daß man Gutes mit Gutem vergelte, es will auch, daß man ſeinen Feinden verzeihe. Ihr wolltet mich angreifen in meiner Feſte. Erfahrt nun, daß ich ein guter Muſelmann bin. Holt Leitern, helft ihnen heraus! Gut, daß ſie die Löwen noch nicht fraßen.

Während die Leitern geholt wurden, ſagte der Scheik noch: Nur Eure Vermeſſenheit zu ſtrafen und weil ich gemeint, alle Ungläubige wären räuberiſch Geſindel, mußtet Ihr in die Grube. Nicht befahl ichs gern, weil Ihr mir wohlgefiel. Um ſo lieber will ich nun Euch beſchenken.

Jetzt fürchteten erſt Perzival und Conrad die Löwen. O Himmel, dachten ſie, wenn ſie vor den Leitern noch kämen!

Die Leitern ſchwebten jedoch bald herab. Wankend ſtiegen die Ritter hinan, und als ſie über dem Geländer waren, warfen ſie fromm ſich zur Erde, Gott zu danken, daß er ſie wie den Propheten Daniel wunderbarlich gerettet habe. Auch das gefiel dem Scheik gar wohl. Führt ſie in den Pallaſt, ſagte er zu ſeinen Leuten reicht ihnen was ſie freuen mag. Und bringt ſie hernach zu mir, ſie ſollen mit mir ſpeiſen.

Das Gebot wurde vollzogen. Die Ritter taumelten noch, wie eben dem Schiffbruch Entgangne. Was meinſt Du, fing Perzival nach langem Schweigen an, ſo mag den Männern im glühenden Ofen zu Muthe geweſen ſeyn, als ſie unverſehrt hinausgingen.

Dein Traum hat Dich belogen, ſagte Conrad, Du meinteſt in den Tod zu gehn, in einen nicht ſeligen dazu.

Nach einigem Sinnen erſt, fuhr er fort: Doch was frommt mir das Leber, ſo ich den Speer nicht holen kann.

Die Bedienten wieſen Jeden der Riter in ein köſtlich verziertes Gemach. Neben jedem befand ſich ein Badezimmer mit ſilbernen Wannen und goldnen Krüglein wohlriechender Salben und Oehle. Wohl erquickte das nach ſo üblem Ergehn. Da auch ihre Kleider auf der langen Wanderung gelitten, brachte man ihnen ſchöne Kaftane aus leichtem indiſchen Zeug. Erfriſchungen der feinſten Art wurden ihnen aufgetragen. Sie fühlten ſich wie neu geboren auf dies Alles, vornehmlich als ſie nun Arm in Arm in dem paradieſiſchen Gärtlein wandelten, und freien Herzens um ſich ſchauen konnten. Dennoch fragten ſie: Was wird nun ferner unſer Loos ſeyn? Aus den Andeutungen konnten ſie wohl nichts fürchten und viel hoffen, ohne Unruhe blieben ſie gleichwohl nicht. Denn Conrad ſagte: Und wenn mich Aldamin auch von dannen ziehn läßt, was frommt es mir ohne den Speer. Und Perzival ſank wieder in die alte trübſinnige Ahnung von nahem böſen Tod. Seltſam genug.

Doch zerſtreute ſie all die Schönheit umher auch wieder, mit hoher Wolluſt ſchwelgten ihre Blicke. O könnt ich das Paradiesgärtlein doch Ilmgart zeigen, rief Conrad; ſie noch hier, und ich tauſcht' es um den Himmel nicht!

Perzival verwies ihm das Wort als frevelnd. Hange nicht ſo am Irdiſchen, fuhr er fort, es iſt Sünde, und — ich bitte viel Dich darum — ſprich von Ilmgart nicht mehr, nur heute nicht, nur hier nicht.

Conrad mußte zu ſehr auſſer ſich gerathen ſeyn, als daß er auf Perzivals Bitte hätte Acht geben, oder ihren Sinn verſtehn können, ſonſt hätte er ohne Zweifel ſie erfüllt. Nun aber ſchwatzte er abermal von Ilmgart, und immer wieder. So ſchöne Pracht und Wonne, hieß es auch, ſah ich nimmer, was iſt doch Thüringen gegen ſo ein Geſild, ſo einen Garten im Morgenland, wo man eitel Zauber und Wunder zu ſchaun vermeint. Dennoch könnte mir Aldamin dies Thal anbieten, und all ſeinen Reichthum, ohne Ilmaart möcht ichs nicht. In Thüringen nur ein Köhlerhüttlein mitten im öden Wald, und bliebs auch immer Winter darin, nur das Mägdlein, und ich tauſchte nicht mit dem Scheik, wohl nicht mit den Seligen im Himmel, denn Himmel und Minne ſind doch immer eins.

Heilige Jungfrau, brach Perzival aus, Minne muß doch ein ſelig Ding ſeyn! Dem guten Ritter war heut gar ſeltſam nach überſtandner Todesnoth, und in den ſüßen Wohlgerüchen Arabiens wandelnd. Auch die Salben und Oehle, in morgenländiſchen Bädern üblich, erhöhten alles Nervenſpiel. In eitel kräftiger Jugend glühte der Perzival ohnehin, und von den römiſchen Prieſtern war er fern, die es ihm täglich wiederholen konnten, wie verdienſtlich alles Entſagen irdiſcher Luſt ſey, und welche hohe Staffel ewiger Seligkeit ein Jüngling erzielen würde, der alle Minne hienieden verſchmähe, um nur den zu lieben, der auf Golgatha geblutet. Ihm war, als fühlte er eine Leere in ſeiner Bruſt, das Empfinden peinigte ihn heute wie nimmer, es nahm zu, wich minder allen frommen Selbſtermahnungen, je mehr Conrad von ſeinem holden Mägdlein ſprach. Und — Dornen und Diſteln wuchſen nicht in Aldamins Garten.

Bald wurden die Ritter zur Tafel abgeholt. Daß ſie nicht dürftig beſetzt war, mag ſchon Jeder ſich einbilden. Aldamin trank zu den köſtlichſten Speiſen Sorbeth, genoß auch manche Paſtille von Opium, den Fremdlingen aber ließ er Wein aus Cypern und Egypten reichen. Trinkt ihn nur, ſagte er, hat es Euer Prophet doch erlaubt. Ich halte mir einen Vorrath davon, für die Kaufleute, die mir aus Indien Waaren bringen.

Im Anfang redete er nicht viel, wie es der trägen Morgenländer Weiſe iſt, nach und nach hingegen machte ihn das Opium munter und geſchwätzig. Er wollte auch hören, wie es die Gäſte denn anzufangen gedacht hätten, ihm die Feſte zu ſtürmen.

Herr, entgegnete ihm Conrad, ich hatte gelobt, den Speer von Dir zu holen mit Gewalt oder Liſt, mit Bitte oder Kauf. Daß Gewalt nichts würde vermocht haben, ſah ich hernach wohl, und daß Du das Heiligthum nicht um Schätze hingeben willſt, hat der König von Jeruſalem erfahren. Ich dachte, eine Liſt würde mir noch beifallen, darum zog ich mit wenigen Gefährten weiter, als die andern in der Wüſte umkehrten, und ward Dein Gefangner.

Perzival fragte den Scheik: ob ſie von ſeinem Edelmuth hoffen dürften, daß er ſie von dannen zieben ließe. Ein Löſegeld würde ohne Zweifel König Gottfried für ſie zahlen.

Das will ich nicht, antwortete Aldamin. Ihr ſollt reich beſchenkt von mir gehn, ich will Euch ſicher durch die Wüſte geleiten laſſen.

Nachdem ihm die Ritter viel gedankt hatten, ſagte Conrad treuherzig: So bleibt mir noch Eins, Herr, Dich um den Speer flehend zu bitten. Beſchenke uns nicht, gieb mir gütig, was Dir doch nicht nützt.

Der Scheik verſetzte: Was frag ich nach dem Speer, womit Euer Prophet durchſtochen iſt. Doch weil ich hörte, der Mufti in Rom ſtelle ihm ſo nach, wollt ich ihn darum eben nicht herausgeben. Der Mufti in Rom hat die Ungläubigen im Abendland gegen uns aufgehetzt; bei Allah und Mahomed, hätt ich ihn, ich ließ ihn in die Haken werfen! Eurem Khan in Jeruſalem hab ich entboten: ich wollt Euch den Speer ausantworten, ſo Ihr Alle heimzögt. Warum that er es nicht? Und klug hätt er daran gethan. Einmal jagen wir Euch doch hinaus.

Perzival entgegnete: Daß Gottfried einen ſolchen Befehl nicht hätte geben können, ohne des Hohenprieſters Zuſtimmung. Conrad erneute ſeine Bitte. Dem Scheik ſtieg das Opium mehr in den Kopf. Wohlan, rief er endlich, was thu ich mit dem roſtigen Speer. Ich will ihn Eurem Mufti ſenden, auf die Bedingung, daß er Befehl nach Jeruſalem ſchicke, aus dem Morgenland zu ziehn. An Euch ſah ich, daß es doch wackre Ungläubige giebt, laß ſehn, ob es der Mufti auch iſt.

Conrad hätte ſchier vor Freuden untergehn mögen, als der Scheik nun einem Diener gebot, den Speer zu bringen. Nehmt ihn, rief er, doch meldet nach Rom, was ich fordre.

Das will ich treulich, ſagte Conrad, ob er gleich verſchwieg, daß er keinen Glauben zu des Pabſtes Dank habe. Er ſah nach dem Schaft. Der Name Cajus, und die Ziffer VII ſtanden richtig darauf, auch gewahrte man eine kleine Beule an der Klinge. Fromm andächtig konnten die Ritter ſich nicht enthalten, gar viel Küſſe auf das Heiligthum zu drükken; am lauteſten und innigſten dankte jedoch Conrad dem Sarezenenfürſten. Denn er dankte ihm Ilmgart, die er nun halb errungen vermeinte.

Aldamin lobte die Frömmigkeit. Jeder diene ſeinem Glauben ſprach er billig, aber Mahomed lohnt ſeinen Treuen doch mit einem viel ſchöneren Paradies, als Ihr es hofft.

Er ſagte noch: Der Speer gehört dem Mufti aus Rom, Ihr ſollt mir aber auch nicht unbeſchenkt von dannen ziehn. Was ich gelobt, für das was Ihr an meiner Tochter Attilde gethan, halt ich. Jeder von Euch nehme einen Beutel Goldſtaub und zwei Pferde von altem arabiſchen Adel, mögt ſie in meinen Ställen ſelbſt auswählen. Und Sklavinnen, wie viel wollt Ihr Sklavinnen? Ihr ſeyd jung und rüſtig, das Geſchenk wird Euch am meiſten freun. Ich habe deren gar liebliche, aus Cirkaſſien her. Mir — frommen ſie doch wenig; ja könnt ich den weiſſen Bart mir in den vorigen ſchwarzen verwandeln, zählten wir ſeit der Hegira dreißig Jahre weniger — kurz, möcht nehmen, und gefielen Jedem ſechſe.

Die Fremdlinge dankten ihm gar ſehr, und verbaten alle Gabe, indem ſie ohnehin ſchon des Guten ſo viel erlangt hätten. Aldamin war gleichwohl in eine ſo freigebige Laune gerathen, daß er keine beſcheidne Einwendungen hören mochte. Conrad ſagte endlich: Wir ſind Krieger, und wenn Du es durchaus befiehlſt, Herr, ſo wollen wir zu Deinem Andenken Jeder ein Pferd annehmen. Doch mit dem Gold und den Sklavinnen verſchone uns gütig. Das Eine bedürfen wir nicht, das Andere ziemt uns nicht.

Beim Bart des Propheten, rief der Scheik, ich hätte nicht ſchöne Sklavinnen ausgeſchlagen da ich noch jung war. Doch ſeht nur ſie erſt, Mahomed kann ſie in ſeiner Houris nicht reizender haben. Und auch das Gold dürft Ihr nicht abweiſen, im Morgenland iſt es Sitte, keines Freundes Geſchenk zu verachten.

Da ſie den Scheik zu beleidigen fürchten mußten, ließ ſich auf die Länge auch ſeiner hartnäckigen Milde nicht widerſtehn. Er hätte ja den Speer zurücknehmen, ja, die ſeinen Unmuth Reizenden wieder in die Geſellſchaft der Löwen fördern können. Zu ſcherzen war mit ihm eben nicht, er hatte einen ſo leicht eigenwilligen Sinn im Guten wie im Böſen. Da blieb nichts übrig, als daß man ſich hütete, ihn zu entrüſten.

Die Tafel währte lange, erſt gegen Abend hob ſie der luſtige Scheik auf. An den Arm eines Bedienten ſich haltend, weil ihm vom Opium ein wenig ſchwindelte, ging er nun mit den Fremdlingen in ſeinem Pallaſt umher, zeigte ihnen ſeine Schätze und Koſtbarkeiten, und prahlte damit. Wenn auch die Reichen auf Erden nicht einmal das thun, haben ſie ja weniger von dem Köſtlichen, als die es mit ſtaunendem Vergnügen anſehn, denn alt und gewohnt iſt es dem Eigenthümer längſt. In dem Gemach, das ſeine Edelſteine, ſeine gemünzten edlen Metalle, und die rohe Ausbeute ſeines weitläuftigen Goldbergwerks enthielt, ließ er Jedem einen ledernen Beutel mit dem verſprochenen Staub füllen, und ſo rein dieſer in den auch anſehnlichen Beuteln war, ließ ſich wohl in dem armen Ponent — Ponent hieß ſonſt das Land gegen Abend, Levant das gegen Morgen — ein Gebiet dafür kaufen, das man in drei Tagreiſen kaum durchwandelte.

Getroſt mochten Conrad und Perzival die Beutel hinnehmen. Sie enthielten ein winzig Geringes von dem, was noch in Aldamins Schatzkammer blieb, und wie tief noch ſein Gebiet, über die Berge hinaus, nach Arabien hineinreichte, hatten ſie auch erfahren.

Nun zeigte er ihnen ſeine Ställe, die in verſchiedene Gemächer abgetheilt waren, nach den Stämmen der Pferde. Die Knechte bedienten ſie mit vieler Ehrerbietung; mit bunten ſeidnen Strängen waren ſie an die zierlichen Krippen von getäfeltem Holz gebunden, in Vaſen von Zinn reichte man ihnen das Trinkwaſſer, und zu Nacht wurden ihnen über die Streu weiche Teppiche gebreitet. Hinter jedem Stand war, an einer marmornen Säule, in goldner arabiſcher Schrift, der Name und das Geſchlechtsregiſter zu leſen. Weil die Fremdlinge das nicht vermochten, deutete ihnen Aldamin den Inhalt aus. Kein Pferd hatte er, deſſen Ahnentafel nicht mindeſtens Fünfhundert Jahre hinaufreichte. Gar werth und heilig galten ihm die, deren Urahnen einſt Mahomed und ſeine Verwandten geritten hatten, die vom älteſten Adel ſollten jedoch aus Salomo's Geſtüten herkömmlich ſeyn.

Wählt nun, ſagte Aldamin, wo Ihr wollt, nur die von Mahomeds Roſſen ſtammen, nicht, ſie dürfen nur Gläubigen angehören.

Weil es denn mußte, erkieſ'ten die Paladine jeder zwei Stück, doch mit beſcheidnem Sinn, nicht den Geber um das Beſte zu bringen. Conrad hatte den von König Gottfried empfangnen Andaluſier zeitig wieder verloren, ſo las er ſich dafür einen braungefleckten Tiegerhengſt aus, der mächtige Kraft mit Leichtigkeit zu verbinden ſchien, wenn er auch nur zum jüngeren Adel gehörte. Und noch eine kleine milchweiße Stute, die er — wenn es dem Schickſal gefiele — mit nach Europa zu nehmen, und Ilmgart zu verehren dachte. Perzival nahm ſich einen Lichtbraunen und einen Dunkelfuchs recht artigen Anſehns.

Während ſie die Wahl beſtimmten, ließ Aldamin ſich noch eine Opiumpaſtille bringen. Nicht eben war dies ſeiner Beſonnenheit zuträglich, da er an der Tafel ſchon zuviel davon genoſſen hatte.

Nun benachrichtigte er die Gäſte, wie er auch Eſel habe, deren Abkunft aus uralter Zeit beglaubigt ſey. In einem andern Stall wurden ſie gepflegt und geehrt. Die Ritter ſahen deren weiße und braune, graue und ſchwarze, konnten ihnen jedoch — wie man zu ſagen pflegt — eben keinen Geſchmack abgewinnen. Bald änderte ſich das gleichwohl, als der Scheik auf die Grauen, die älteſten Adels von allen deutete. Nur dieſer Umſtand gab in ſeinen Augen ihnen Werth. Sonſt — fügte er hinzu — wär es mir ziemlich gleichgültig, daß ſie von der Eſelin ſtammen, auf welcher Euer Prophet in Jeruſalem eingezogen iſt.

Zu fromm waren Jene, als daß mit dieſer Meldung nicht ein heiliger Schauer hätte über ſie kommen ſollen. Perzivals Gemüth wurde am meiſten entflammt. Herr, rief er flehend, nimm die edlen Roſſe zurück, und das Gold, ſpende mir dafür einen der Eſel. Auf meinen Knien bitte ich Dich!

Des Scheik milde Laune hatte noch zugenommen. Der Bittende, ſagte er, könne einen der Eſel nehmen, und die ſonſt empfangnen Gaben dennoch behalten. Da, rief er, wähl die Stute, ſie iſt trächtig, ſo könnt Ihr den Stamm fortſetzen.

Perzival jubelte vor Wonne, und meinte, das Thierlein ſey wohl von noch höherem Werth, als der Speer; und weshalb ſollte er da unrecht geurtheilt haben? Seine Urahnin trug den Herrn in Glanz und Ehre dahin, machte es ihm bequem, das Mordwerkzeug hingegen raubte ihm das irdiſche Leben. Conrad wandte ihm demungeachtet ein: Der Speer habe den heiligen Leib des Erlöſers doch wirklich berührt, was zum überwiegenden Vortheil der Waffe entſchiede; und weshalb ſollte Conrad da Unrecht gehabt haben?

Nunmehr ſollten die Paladine ſich Sklavinnen erſehn, und wie ſie ſchon dieſe Güte aufs Neue verbaten, die Güte ließ nicht ab. Ja der Scheik führte ſie aus den Ställen grade nach ſeinen Harem. Conrad griff zu Ilmgarts Tüchlein, hielt es in der Hand, als Schirm und Palladium; ſeines Gefährten Wange glühte dunkelroth, und man konnte ſchier ſeinen aufgeregten Puls klopfen hören. Auch kein Geringes, in einen Harem zu gehn, wenn man zwanzig Jahre zählt.

Er lag in einem beſonderen Garten, den hohe oben mit großen Eiſenſtacheln verſehene, Mauern umgaben. Am wohlverſchloſſenen Pförtlein hielten entmannte Neger Wacht. Sie blickten einander nicht wenig befremdet an, als ihr Herr ihnen zu öffnen gebot, und ſamt zweien Fremdlingen in das ſonſt allen Männern unzugängliche Heiligthum der Liebe trat. Demungeachtet gefiel es ihm heute ſo.

Das Gärtlein war abermal hold und lieblich anzuſehn, und mit niedlichen Kiosken geſchmückt, der Frauen Wohngebäude erhob ſich aus lauter hochgezognen Blumen im weißen Marmorglanz, und auf ſeinem platten Dache war ein neues Gärtlein angebracht. Perzival folgte bebend in die Thür, welche ein Paar kleine Mädchen vor Aldamin aufthaten, ſtaunend, ihn heute nicht allein kommen zu ſehn. Ein ſüßer Duft von Roſenöhl und feinen Spezereien wallte den Eintretenden entgegen.

In Conrads Gemüth blieb es auch nicht völlig ſtill. Ruhiger ging er letzthin den Löwen entgegen, als den Gefahren, die er in dem Harem ahnte. Er dachte an jenen Traum, um den Ilmgart den Minneſinger zu ihm geſandt hatte. O wär Liebhold doch hier, dachte Conrad, daß er mich erinnerte, auf guter Hut zu ſtehn. Doch wozu ſoll es ein Anderer, ich muß ſelbſt mir gebieten, und Ilmgarts Tüchlein und Herzbild ſind ſchon Wehr und Waffen gegen den Teufel.

Ihm war geweiſſagt worden: ſo er unglücklich wäre, ſollte er den Speer überkommen, und das ſchon eingetroffen. Sich ſelbſt mußte er doch immer noch überwinden, damit es weiter gelänge. Dies Alles legte der Ritter gar wohl ſich ans Herz, und that wohl daran.

Im Vorſaal wimmelte es von kleinen Dienerinnen im weißen Gewand, Blumen über den ſchmalen ſeidnen Turbanen. Tief neigten ſich die Kindlichen vor ihrem greiſen Gebieter.

Drei Abtheilungen hatte der Pavillon, zu jeder gehörten mehrere Säle und Zimmer. Der Scheik ging mit den Ungläubigen in die erſte. Hier wohnten Aldamins wirkliche Frauen, drei an der Zahl, unter ihnen die, welche man die Lieblingin nannte. Sie war es vor zwanzig Jahren geweſen, und hatte den Namen auch behalten, wie auch der Zeiten Zahn ſeitdem an ihren Reizen nagte. Auch die beiden andern hatten Furchen und Runzeln in guter Zahl aufzuweiſen; mocht es ihnen ſchon an Kopf und Bruſt von Edelſteinen funkeln, ihre Schönheit war von Ehedem. Sie gähnten bei dem Ehrenbeſuch eben ſo wie der Scheik; er nahm nur etwas Opium als Erfriſchung an, und ging dann weiter mit den Ungläubigen, die hier nichts zu befahren gehabt.

Die zweite Gemachreihe enthielt die Gattung von Weibern, die, laut heiliger Schrift der weiſeſte König von Iſrael in viel größerer Zahl hielt als der Sarazenenfürſt, denn man ſah deren etwa nur Zwanzig. Nicht mit Gähnen, wohl aber mit Seufzen, ſchritt hier Aldamin durch die Zimmer; und die Kebsweiblein ſeufzten auch, blickten aber geſpannt nach den Fremdlingen hin, die auf ſo ungewohnte Weiſe ihnen nahten.

Aus ihnen pflegte ſonſt Aldamin die zur Würde ſeiner Gemahlinnen zu erheben, die ihm Söhne geboren hatten. Dies war mit jenen Dreien geſchehn, und einigen bereits verſtorbenen. In Allem hatte er elf erwachſene Söhne gezählt, von denen manche ſchon im Kriege den Tod fanden, die übrigen noch bei anderen Sarazenenſchwärmen ſich darin herumtummelten.

Manche Tochter hatte er auch mit arabiſchen Fürſten, die jüngſte neulich mit dem Sultan aus Aethiopien vermählt. Die ihm gleichwohl nur Töchter zur Welt brachten, gelangten zu dem erwähnten Rang und den mit ihm verknüpften Auszeichnungen nicht. Eben ſo wenig, die ihn nicht mit Kindern beſchenkten, ein Fall, der in den letzten Zeiten gar oft ſich ereignete. Aeltliche ſah man unter ihnen nicht, denn Aldamin gab ſie den Hausbedienten zu Frauen, wenn die erſte Schönheit zu entfliehn begann. Deshalb zeigten ſich hier ungemein holde Geſtalten, welche laut dafür ſprachen, der Scheik verſtehe ſich auf weiblichen Reiz. Hingegen erblickte man auch keine ganz friſche Jugend hier noch, denn ſeit etlichen Jahren hatte Aldamin den Abgang nicht mehr ergänzen wollen. Er ſprach im Durchgehn mit keiner von den holden Geſtalten, ſah jedoch ſich öfter nach den Rittern um, prunkte, wie dort mit den Schätzen, fragte auch wohl: Nun Ungläubige, ſind ſie ſchön? Perzival konnte vor innerer Bewegung nicht antworten, ſein Waffenbruder hingegen ſprach das höfliche Lob aus, das man erwartete. Doch wiederholte der Scheik immer noch ſein Seufzen, und ſagte, als die Zimmer zu Ende waren, des weiſen Königs Worte nach: Es iſt Alles eitel. Sie klangen, als tönte ihm die Vergangenheit hell durch die Bruſt, und als möchte er gern aus den Hallen der Weisheit ſich zurück in ihre Arme werfen.

Nun gelangten ſie zur dritten Abtheilung, deren Bewohnerinnen ſich eben zuſamt in einem weitläuftigen Saal verſammelt hatten. Nun ſeufzte Aldamin nicht allein, es ſchien als raufe er ſich unvermerkt einige Härlein aus dem weißen Bart, während er in die-

dieſen Bart abermal etwas von der Hegira murmelte. Dies geſchah, eh ſie noch in den Saal traten. Aldamin pflegte die Schönheiten gern durch ein verborgnes Fenſter zu belauſchen, wenn ſie ungeſehn ſich wähnten, und miteinander Scherz und Kurzweil trieben. Er wußte ſchon, daß ſie verſchämt ehrerbietig und ernſt wurden, ſobald er in ihre Mitte kam, und das behagte ihm wenig.

Er ließ die Ritter an das Fenſter gehn, und durch ſeinen Vorhang blicken. O Himmel, was ſahen ſie nun! Gegen Hundert Jungfrauen, mit Augen und Haaren von allen ſchönen Farben, mit kleineren und größeren, ſchlankeren und volleren, doch nur mit erleſen anmuthigen, himmelvoll reizenden Geſtalten. Aldamin hatte ſeine Sklavinnenhändler, die ihn ſchier von Monat zu Monat mit Waare verſorgten, und mit der beſten, denn Niemand zahlte ſo gut wie er.

Demungeachtet kaufte er einen überflüſſigen Luxusartikel, und das eben mußte vorhin ſein Bart entgelten. Er mochte dieſen reichen Schatz lebendiger Seltenheiten nicht einmal anders als durch jenes Fenſter ſehn, und dies blieb ein von traurigen Empfindungen geſtörtes Vergnügen. Hinein zu den ſüßen Jungfrauen gekommen, thaten ſie nicht allein, wie ſchon gemeldet iſt, ſie ſchielten ihm auch nach der Hand, was ihn gewaltig verdroß. Niemand konnte es ihnen verdenken. Ein zugeworfnes Schnupftuch erhob die Sklavin in jenen zweiten Rang, wo ſie beſſer geſpeiſ't, gekleidet, geehrt wurden, auch ſonſt mehr angenehme Ergötzung hofften.

Die Ritter blickten alſo hinein. O daß Perzival die Augen verſchloſſen hätte! Conrad that es klüglich.

Die ſchönen Jungfrauen waren zuſamt in die ſogenannte Farbe der Unſchuld gekleidet, und ſie eignete ſich auch für ſie, denn ohne erwieſene Unſchuld kaufte Aldamin nicht. Einige ſpielten mit Federbällen, andere tanzten nach einem Schellentrommelchen, andere neckten und kitzelten ſich, andere hatten ihre Luſt mit Affen und Singvögeln, andere lagen nachläßig auf den Divanen, andere ordneten dies und das am Gewand, am Kopfputz, an der Fußbekleidung, und was ſie ſonſt noch Alles thaten. Doch wie ſie auch hätten ſtreben mögen zu gefallen, nicht würd es ihnen ſo gelungen ſeyn, als in dem hinreiſſenden unbefangnen Zuſtand.

Conrad dachte an das Teufelsſchloß auf dem Zuge nach Straubing, und wie ſchwer er damal ſeine Unſchuld behauptete. Waren nun die Gefahren heute gröſter, muſt es auch ſeine Tapferkeit ſeyn. Wohl hatte er ſich bereits überzeugt, Flucht ſey die beſte Tapferkeit, wo die Verführung der Schönheit drohe, und wenn die Helden ſonſt ihrem Feinde kühn ins Antlitz blickten, müßten ſie hier das Auge ſo ſchnell als möglich abwenden.

Fliehen konnte er nicht, er ſchloß daher, wie man bereits ſagte, die Augen. Demungeachtet war es, als ob er, wie magnetiſche Hellſeherinnen unſerer Tage, durch ſeine Wimpern ſchauen könnte, nicht ſelten öffneten ſie auch gegen ſeinen Willen ſich, und von immer heiſſerem Verlangen raſ'te es dann in ſeinem empörten Blut. Und eine Stimme leichtfertigen Sinnes rief durch ſein Herz, mahnte ihn, doch getroſt einmal im Entzücken zu ſchwelgen, wie es doch alle Ritter der ganzen Chriſtenheit an ſeiner Stelle thun würden. Ilmgart höre ja nimmer ein Wörtlein davon, und nun um ſo weniger, da nicht Liebhold nicht Ludwig nahe wären, die in der Heimath plaudern könnten. Und für die Sünde ertheile ihm der Biſchof zu Bamberg ohne Zweifel einſt Ablaß, ja, wohl der heilige Vater ſelbſt, aus Dank für den Speer. Sollte umſonſt ihm winken, was er nimmer gehofft, nicht ihn Jeder billig dummen Aberwitzes zeihn, ſo er ein Mahl ausſchlüge, das ihm üppig Liebreiz auftiſche? Wer möge auch wiſſen, ob es ihm glücke heimzukehren, ob er nicht im Streit falle, dann ſtürbe er, und hätte nimmer die ſüßeſten der Freuden gekoſtet. So rief die Stimme in allen Nerven, allen Fibern, wiederklang, was ſie beglaubigte. Eine andere ſprach wohl auch, nur kam ſie nicht recht zu Wort. Geſchah es, ſagte ſie: Wache in der Anfechtung — reine Treue haſt du Ilmgart gelobt — der Teufel iſt dein Feind, glückt es ihm, dich einmal zu fangen, gewinnt er auch mehr Macht über dich, verdirbt dein Streben, nimmer wird Ilmgart dein — Und könnteſt du noch redlich in die holden Aeuglein ihr ſchaun, ſo du gefrevelt an dem Schwur —

Doch leiſe tönte ſie, kaum noch gehört, wo mächtiger die andere klang. Faſt wurden Sturm und Donnerlaut daraus, betäubend die verhallende, wie Aldamin nun ſprach: Wählt, nehmt, ſo viel Ihr mögt. Noch Alle denk ich zu verſchenken, mit Unmuth ſeh ich doch ſie nur. Mag ſich Roſen pflücken, wer ſie am Zweig erreichen kann. Geht in den Saal, werft für heute Jeder nur ein Schnupftuch der zu, die ihm gefällt. Der Morgianen wählt, hat, beim Propheten, keinen ſchlimmen Griff gethan! Sucht ſelbſt ſie Euch heraus, ſie iſt die ſchönſte. Wer ſie am erſten findet, dem leiſte ſie Geſellſchaft dieſe Nacht. Ich laß Euch hier, wähl Jeder ſich dort ein Gemach, kommt!

Und zu Conrad ſagte der Scheik noch leiſe: Findeſt Du nicht Morgianen gleich heraus, zeig ich ſie Dir. Nur das Tuch zur Hand!

Wohl hatte es Conrad zur Hand, und welch Tuch! Ein Glück, daß ihn der Sarazen des Tuchs erinnerte. Dies Tuch hinwerfen?

Er ſchauderte zuſammen. Ihm wars, als würde ihm das Ritterſchwert mit Schmach zerbrochen. Ihm wars, als riefe Ilmgart ſeinen Namen her vom Thüringerland, und Sturm und Donnerlaute üppgen Reizes müßten ſchweigen vor dem heilgen Klang. Feſt drückte er das Tüchlein an ſein flammend Herz, gebot ihm mächtig, nicht mehr heiß zu klopfen. Denn mit dem Namen lebte auch Ilmgart in ihm auf, hell und deutlich. Er ſah ſie knien an der heiligen Eiche, für ihn beten, und leuchten rein verklärt, ſo wie die Hochgebenedeite. Und ſo warf nun ihr himmliſch Abbild jede andere Schönheit nieder. Die höhere Gewalt der edlen Minne hatte ſich in ihm befreit, und Sieg ward ihm. Er konnte nun dem Scheik folgen, ruhig umherſehn, im Kreis der holden Dirnlein, er ſah nur ſchnöder Wolluſt Ekel an den Heidinnen. Lindwurm und Löwe waren unter ſeiner Hand gefallen, und mannhafte Ritter erlagen ihm, der Sieg in dieſer Stunde galt wohl mehr. Doch Minne, ſie allein, die edle, heilige, gab ihm den Sieg.

Scheik und Ritter gingen in den Saal. Da fuhren die Jungfrauen kreiſchend zuſammen, ſtellten ſich zuſammen, neigten ſich, gar blöde, gar verſchämt. Doch blinzten ſie auch hie und da mit den holden Aeuglein auf, ſchielten nach den Rittern hin. Sie bekamen nicht einmal andere gelbe arabiſche Männer zu ſehn, als den dürren Scheik, und nun ſtanden zwei weiß und rothe vor ihnen, in junger Fülle, als eine Seltenheit wohl des Anſchauens werth. Etliche waren ſo einfältige Gänslein, daß man es ihnen an den Naſen leſen konnte, was ſie eben dachten.

Aldamin raufte ſich abermal in dem weißen Bart, und gebot den Schönen, dem von den Fremdlingen ohne Widerrede zu folgen, der ihnen das Tuch zuwürfe.

O ſie dachten an nichts weniger als an Widerrede.

Der Scheik taumelte hinaus, es war ihm zu verdrießlich, noch zu bleiben. Vorher noch hatte er leiſe auf Morgianen gedeutet, und Conrad gefragt: Meinſt Du, daß ſie Mahomet ſchöner im Paradieſe hat?

Nicht war dies nöthig geweſen, Morgiane nicht zu fehlen. Wie der Planet Venus vor den übrigen Sternen leuchtete das Mägdlein. So helles Wangenroth neben ſo blendendem Weiß, ſo ſtrahlend dunkelblaue Augen, ſo einen friſchſüßen Purpurglanz ſchmachtender Lippen, ſo ein verlangend Lächeln, ſo einen reizenden Buſen, ſo einen Wuchs zwiſchen hoch und klein, zu voll und zu ſchlank grade auf der Mittellinie, konnte man Tauſend Meilen zu ſehn reiſen, und fand all die Schönheiten doch wohl nicht zum Zweitenmal beiſammen. Auch hatte Morgiane ſchier ſo viel gekoſtet, wie all die Uebrigen zuſamt.

Conrad ſah kühl die Reihen hinab. Verwunderung nicht gemeiner Art ergriff ihn wohl, Morgianen ſehend, doch blieb er kühl, weil er Ilmgart erblickt hatte, der Sieg war entſchieden, das Siegsgefühl lohnte und freute ihn höher, als was er ſah, und hohen Kaltſinns ſchritt er auf und nieder, blos noch ein wenig zerſtreut. Daß ihms glückte, nach Außenhin die Kälte zu wenden, machte demungeachtet, weil es im Innern ihm ſo für Ilmgart brannte, Heil ihm, daß es — ſchier von neuen Flammen erdrückt — wieder emporgelodert war, und nichts mehr gegen ſeine reine Glut beſtand.

Einige Zeit entfloh, die Sklavinnen wunderten ſich nicht wenig, huſteten, Eine und die Andere kam wohl näher. Ein Paar Eunuchen kamen auch, vom Scheik geſandt, den Gäſten vor dem Schlafengehn noch aufzuwarten. Ihre Frage, nach welchem Gemach ſie die Erfriſchungen bringen ſollten, weckte den Ritter von Sonne Mond und Sternlein aus ſeiner noch fortwährenden Zerſtreuung. Er fragte um das nächſte Schlafgemach, und eilte, dahin zu kommen, einiges Tummeln blieb immer noch rathſam.

Die Schwarzen wunderten ſich auch, daß er allein ging, trotz ihrer unvollkommnen Vorſtellungen. Conrad verlangte nur einen Krug mit Waſſer. Und als er ihn empfangen hatte, riegelte er ſich ein, trank und betete fleißig, und warf ſich dann auf die Lagerſtatt, von der ſich ſchon ahnen ließ, daß man ihr nicht harte Unbequemlichkeit würde vorzurücken haben. Aldamin hatte — in früheren Tagen — ſich mehrere

Schlafzimmer in ſeinem Harem ordnen laſſen, wo er nach Belieben ausſah. Sie waren in ihrer Art auch Schönheiten.

Zwei der Eunuchen legten ſich vor dem Gemach auf den Boden, zur Hand zu ſeyn, wenn ſie ein Befehl riefe. So war es üblich, wenn ſie Jemanden aufwarten mußten.

Conrad vermochte nicht gleich zu ſchlafen, doch ſammelte er die zerſtiebte Beſonnenheit. Er hatte vorhin ſeinen Perzival rein vergeſſen, und nicht wohl daran gethan. Beiſtand hätte er ihm leiſten ſollen. Doch verdiente Conrad wohl auch einiges Entſchuldigen. Gar ſchwer, noch Andern helfen, wo man ſchon genug Mühe hat, ſich ſelbſt nicht zu verlaſſen.

Wo mag er ſeyn, fragte Conrad ſich nun; wird er auch ſtandhaft geblieben ſeyn wie ich? Warum nicht? Perzival mit all dem frommen Sinn, mit all der Kraft, dem Irdiſchen zu entſagen.

Wie gab er ſich dem Irrthum hin. Wär er doch aufgeſprungen, nach dem Freund zu ſehn, Gewalt zu brauchen, denn Güte dürfte ihres Ziels verfehlt haben.

Der arme Perzival! Nicht wohnte eine Geliebte in ſeiner Bruſt, die als ſeine Schutzgöttin mächtig für ihn eintrat. Schon am Fenſter waren ihm faſt die Sinne vergangen. Und als der Scheik gebot, das Tuch heraus zu nehmen, da hielt es auch der

Paladin ſchon in der Hand, ohne es zu wiſſen. Und in dem Saal erſt! Ach, Morgianen gewahrend, dehnte ſich von ſelbſt der bebende Arm nach der entzückenden Jungfrau hin. Und ſie ergriff das Tuch mit Dank, ſo war es ihres Amts, ſo war es ihr gelehrt. Sie nahm den Ritter ſelbſt nun an die Hand, und führte ihn hinweg. Denn alſo war es der geboten, die vom Scheik des Tuches Ehr empfangen würde, Gehorſam mußte doch die Sklavin üben. Die Schweſtern blickten neidend nach, denn Jede hätte gern das Tuch ergriffen.

Und Perzival war auſſer ſich; nur ſchöne Blümlein gab es in dem Saal, nicht einen Dorn, nicht eine Neſſel, die ihm in Italien einſt halfen.

Sein Traum log nicht, ſein Schickſal wollte grauſend mit ihm enden. Doch daß es ihn — die Dornen ihm verweigernd — über Dornen zum Tod geführt hatte, dies konnte er ihm auch nicht zum Vorwurf machen.

Am Morgen wachte Conrad auf, fröhlich in den Erinnerungen an geſtern; und wie ihm dennoch, bei ſo ſchlimmer Gefahr, der Sieg gelang. Und ſüßer ſchwebte das Andenken des Traumes noch um ihn, der ihn gegen Morgen entzückte. Da nahte ihm Ilmgart, ſprach: Ich will Dirs lohnen, und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen. O ſeliger Traum!

Bald wurden ihm die ſeligen Empfindungen arg geſtört. Es pochte wild an ſein Zimmer. Und wie er geöffnet, ſtürzte Perzival herein, bleich, entſtellt wie ein Verzweifelnder, und rief über ſich Wehe! Was hab ich gethan! Das Gelübd iſt gebrochen! Um den Himmel einer Nacht, gab ich den Himmel über den Sternen hin. Dem Ablaß hab ich entſagt, ſo kann mich nichts vor ewiger Verdammniß retten!

Conrad war heftig erſchrocken, ihn jammerte des Freundes. Er ſprach ihm tröſtend zu, rief: Ermanne Dich vom Fall! Wohl ſeh ich ein, daß nichts Dich retten konnte; nur Minne ſpendet Kraft zu ſolchem Streit.

Er führte ihm weiter zu Gemüth: Der Himmel würde von den Menſchen nicht mehr begehren, als wozu er ihnen die Kraft verliehe, und ſo hätte er wohl getroſt ſeinem Erbarmen entgegen zu ſehn. Wär die Sünde doch nicht vom böſem Willen und Geiſt, allein nur vom ſchwachen gebrechlichen Herzen begangen, ſo würde ſie auch Vergebung finden. Sey doch Perzival noch in keinen geiſtlichen Ritterorden geweiht, ſo würden ihm die Mächte Oben den Fehltritt auch nicht ſo ſchwer zurechnen. Er riethe ihm, nun auch ein Vorhaben aufzugeben, wozu er doch nicht völlig geeignet ſcheine, und von dem es am Ende noch dahin ſtände, ob es auch dem Herrn Zebaoth wohlgefällig ſey, ob es nicht phariſäiſcher Sinn erdacht hätte. Denn was ihn — Conrad — anlange, ſo bedünke ihm ſtets, daß, wenn Adam kein Weib hätte nehmen ſollen, der Herr Zebaoth ihm keins aus ſeiner Rippe würde gemacht haben. Und wie er für gewiß gehört, ſolle der heilige Paulus ſelbſt verlangen, daß ein Biſchof eines Weibes Mann ſey, wie viel mehr denn von einem Ritter. Gar oft wollten ſie es nur in Rom beſſer verſtehn, als die Apoſtel.

Doktor Martin Luther, hätte er damal ſchon gelebt, möchte gegen dieſe Worte eben nicht viel eingewandt haben, doch auf Perzivals ſchwarze Melancholie wirkten ſie nichts, das Gewiſſen folterte ihn ohn Erbarmen. Hätt ich nur mein Schwert, rief er, ich ſtürzte mich gleich hinein wie Saul, denn nicht würdig bin ich noch zu leben, zur Hölle muß ich ohnehin, darum nur fort, die Miſſethat ewig zu büßen.

Sein Gefährt betrübte ſich herzlich über die Qualen, die Perzival litt, und mühte ſich von Neuem, ſie zu lindern. Faſte, geißle den Leib, fuhr er fort, bau ein Kloſter ſtrengen Ordens, die Sünde zu tilgen, und es wird dem Himmel genug ſeyn. Und lebe fortan nur als ein frommer Ritter, das iſt ihm auch ſchon genug. Such ein feines edles Dirnlein, minn es, ſo iſt die Tugend Dir bewahrt. Oder nimm Morgianen mit, laß ſie taufen, nimm ſie zum Weib.

Das hieß nur Oehl ins Feuer ſchütten, der Gefallne zürnte dem Rath, Gräuel auf Gräuel zu häufen, und ſchalt an dem Freunde ruchlos ketzeriſchen Sinn.

Währenddem begaben ſich im Pallaſt auch ſeltſame Dinge. Aldamin hatte ſich vom Lager erhoben, und ihm war flau zu Muth. Da trat ein Mann zu ihm herein, der ſich bisweilen etwas über ihn herauszunehmen pflegte, was ſonſt Niemanden eben zu rathen ſtand. Es war ſein Mufti.

Herr, fing er an, was hab ich gehört! Du haſt zwei fremde Männer in Deinen Harem gebracht, und ihnen Deine Sklavinnen preis gegeben. Wären es Muſelmänner, würd es ſchon übel ziemen, ſo aber ſinds noch Ungläubige obenein. Der Prophet wird Dirs wie eine ſchwere Sünde ſtrafen, mit ſeinen Feinden in ſolcher Gemeinſchaft zu ſtehn, und Deine Ehre fährt, bei ſeinem Bart! auch nicht wohl dabei.

Mit großen Augen ſah der Scheik den Mufti an, und rieb ſich währenden Beſinnens die Stirn. Das Geſtern ſchwebte ihm wie ein Traum vor der Erinnerung. Die ungläubigen Hunde, ſagte er dann, hätten ſeine Tochter Attilde in Frieden ziehn laſſen, und er ihnen Gutes gethan, wie es der Prophet ja wolle.

Nichts hatte der Prieſter gegen eine ſolche Erkenntlichkeit, nur den Verſtoß gegen alle Sitte des Morgenlandes, die Entweihung des Harem fuhr er fort zu tadeln.

Unbefangen entgegnete ihm der Sarazenenfürſt: Das Opium habe ihm die Sinne umnebelt, wie er alſo gethan. Doch ſey immer nichts an der Sache verloren. Hätten die Ungläubigen ſeinen Harem entweiht, dürfe man ihnen ja nur die Köpfe abſchlagen laſſen, und der Ehre ſey genug geſchehn.

Man ſieht hieraus, daß, wie im Abendlande, auch im Orient die Meinung beſteht: unreine Ehre könne mit Blut gewaſchen werden. Hiebei ſind die Morgenländer indeß ſo klug, es nur mit fremdem zu thun, wir geben aber oft das eigne dazu hin, was doch nicht zu klug zu nennen iſt.

Der Mufti hatte nichts einzuwenden, billigte vielmehr den löblichen Eifer, dem es ſchnell darum zu thun war, gut zu machen, was der Mohnſaft übel gemacht. Uſſad wurde gerufen. Es war der Mann, den Aldamin zu ſolchen Verrichtungen brauchte, wie eben eine in Rede ſtand; und ſein kräftiger Arm wie ſein breiter Säbel, vereinten ſich dabei zu einer ſeltnen Fertigkeit.

Zugleich ließ der Scheik die beiden Ungläubigen aus dem Harem zu ſich entbieten. So wenig ſie in der Löwengrube Aldamins künftige Milde ahnten, ließen ſie nach ſo manchen Beweiſen ungemeinen Wohlwollens ſich träumen, was er nun vorhatte.

Als ſie erſchienen, redete er ſie kürzlich an, den kurzen muſelmänniſchen Prozeß einzuleiten. Als die

Rede von Entweihung ſeines Harem begann, fiel ihm Conrad ins Wort: Ich habe keine Deiner Sklavinnen berührt, Herr, nimmer fröhn ich ſchnöder Wolluſt.

Das glaubte ihm der Scheik nicht, und der Mufti noch viel weniger. Laß all die Jungfrauen darum fragen, hob Conrad wieder an, und vernimm die Schwarzen die vor meinem Zimmer wachten. Sie waren mit den Rittern gekommen, und ſchwuren bei Mahomeds Bart, der Ungläubige habe die Nacht allein zugebracht.

Die Nachricht ſchien dem Sarazen doch nicht unlieb. Er hatte gegen Conrad die meiſte Zuneigung bewieſen. Er ſagte jetzt zum Mufti: Wenn dem alſo wäre, könne er auch den Kopf behalten. Der Mufti wandte nichts ein.

Perzival hingegen konnte nicht läugnen, und wollte es auch nicht. Du Heide, rief er, haſt mich berückt, mir den Himmel geſtohlen, aber die Hölle wird auch Dein Lohn ſeyn.

Damit entblößte er den Hals, und kniete vor Uſſad hin; denn weß Amtes Dieſer ſey, ließ ſich ſchon an ſeinem wilden Anſehn erkennen.

Nun warf ſich jedoch Conrad mit allem heiſſen Gemüth inniger Freundſchaft vor dem Sarazen nieder, und flehte um Gnade für Perzival. Er rückte, wie billig, die ganze Schuld dem vor, der ja eigens gewollt, was Jener vollzogen hatte, und beſchwur

Aldamin bei ſeinem Propheten, bei ſeiner Houris, mit keiner ſo ungerechten That ſich zu beflecken. Daneben machte er auch Miene, wenn die Bitten nichts fruchteten, ſeinen Gefährten bis auf den letzten Blutstropfen zu ſchirmen, und hehlte nicht, daß er ſich Kraft genug zutraue, wenigſtens zwölf Araber mit auf den Todesweg zu nehmen.

Was man in unſern Zeiten ſentimental nennt, ſind die Muſelmänner noch auf den heutigen Tag nicht, und waren es in den Tagen der Kreuzzüge eben ſo wenig. Die lange Rede verdroß den Scheik bereits, und ein Augenwink, den Conrad gar nicht einmal bemerkte, machte währenddem ſchon dem Handel ein Ende. Uſſad hatte ihn gewahrt und verſtanden. Perzival rief noch: Halt ein, Conrad, recht daß ich büße, ich will es gern. Und der ſtarke Arm hob ſich empor.

Da griff der Mufti aber noch hinein, hielt ihn, und ſagte: Herr, will der Ungläubige Mahomeds Religion annehmen, kannſt Du ihm das Leben ſchon vergönnen. Eine Seele iſt dann zur Ehre des Propheten gewonnen, und tilgt von Deiner Ehre die Schmach.

Den ſo leicht mit Launen wechſelnden Aldamin hatten dieſe Worte ſchnell in eine gute verſetzt. Wohlan, rief er, ſchwöre zu Mahomed! Ich will Dich zum Anführer meiner Leibwache machen; der einen Lewen würgte, paßt ſchon dazu. Nimm Morgiane zum Weib, noch andere, ſo viel Du willſt. Nicht an Schätzen nicht an Ehren, ſoll Dirs mangeln.

Ein Bonneval würde ſolchen Vorſchlag zur Güte ohne Bedenken eingegangen ſeyn, und wohl manche auch von denen, die das Büchlein leſen. Nicht alſo Perzival mit dem hohen Märtirerſinn, neben welchem er doch nicht glaubte, im Himmel Erbarmen zu finden. Verdammt ſey Euer Prophet, rief er, der Mufti ließ wüthend los, und Perzivals Haupt flog.

Conrad wandte ſich um, ſtürzte vor Schrecken zu Boden. So mußte einſt Theſeus ſeinen Pirithous den Tiegern vorgeworfen ſehn.

Zu ſpät wars, den Freund noch zu vertheidigen; Conrad ſprang jedoch auf, und rief in edler Verzweiflung: Nun Wütherich, laß auch mir den Kopf abſchlagen!

Es fehlte wenig, ſo hätte ihm Aldamin die Gefälligkeit erzeigt. Uſſad war jedoch ſchon fortgegangen, weil er gemeint hatte, es gäbe nichts mehr für ihn zu thun.

So iſt der Helden Loos. Wenn ſie hinausziehn auf gewaltige Abentheuer, nun ſo begegnen ſie denn auch furchtbaren Klippen und Stürmen auf dem Lebensmeer. Viel Unheil und Noth erfahren ſie, und wenden ſie auch Feindes Stahl vom Herzen ab, läßt es ihnen gewiß der Dolch des Schickſals bluten. Wer ſiegte

ſiegte auch noch im Kampf, der nicht Freunde darin neben ſich fallen geſehn?

Man gewahrte an Conrad, daß ihm jähling eine Krankheit nahe, er ſank bleich um, die Kräfte wichen von ihm. Kein Wunder, die Starken fühlen den Schmerz auch ſtark. Aldamin gebot den Schwarzen, ſein zu pflegen. Sie trugen ihn weg, riefen einen Arzt an ſein Lager, der ihm reichlich Blut abzapfte. Trotz dem raſ'te Conrad im hitzigen Fieber, und kam ihm die Beſonnenheit zurück, rief die grauenvolle Erinnerung an Perzivals Enden auch neuen Wahnſinn über ihn. O Ilmgart, hätteſt Du jetzt Deinen Freund geſehn!

Und das Mägdlein weinte nicht einmal daheim, nicht trübe zeigte ſich des Ringes Stein, ja, wohl klarer und heller wie ſeit etlichen Tagen. Er deutete an, die ſchlimmſte Gefahr ſey vorüber.

Oft fragte Aldamin ſeinen Arzt um den Kranken. Dieſer ſagte ihm: Uebel, die von Schrecken entſtänden, wütheten heftig, hielten aber nicht lange an, wenn der Leib ſonſt guter Kraft ſey, und ſo würde auch der Ungläubige bald geneſen.

Dem Scheik war es unbegreiflich, wie doch Jemand, der einen Löwen erwürgt hätte, aus einer ſo winzigen Urſache, wie ein abgeſchlagener Kopf, ein Fieber bekäm. Wir meinen jedoch, ihn habe das Fieber geehrt wie ein Sieg.

Nach vierzehn Tagen erſtand er bei dem Alten davon, und die treffliche geſunde Luft, der Anblick ſo lieblicher Gärten und Gefilde umher, riefen dem markigen Jüngling auch die entflohnen Kräfte bald wieder zurück, und durchſtrömten ihn mit neuem blühenden Leben. Und wie die ſtarke Seele in einem ſtarken Leib ſich zeitig gegen den Schmerz zu ermannen vermag, dem ſie im Anfang erliegen mußte, ſo geſchah auch das hier. Fühlte Conrad gleich einen Stachel in der Bruſt, von dem es ihm lange nicht glücken werde die Wunde zu befrein, ſah er doch auch die Nothwendigkeit ein, ſich mit Faſſung gegen das einmal Geſchehene zu waffnen, auf daß er wieder freien Muthes ſeinem Schickſal folgen könne.

Er ließ darum auch den Sarazenenſcheik dringend erſuchen, ihm zu halten was er gelobt. Von den Geſchenken verlangte er, den Speer ausgenommen, nichts, weil ſich Aldamin, in anderem Betracht, auf die Wirkung des Mohnſafts berufen hatte, und weil auch ſein beſcheidner Sinn am liebſten allen Geſchenken auswich. Nur daß er ihn bald von hinnen ließe, bat Conrad.

Aldamin ließ ihn vor ſich kommen, und ſagte: Magſt von dannen ziehn, funfzig Reuter ſollen Dich geleiten, zehn Kameele mit Lebensnahrung Dir folgen. Alle Geſchenke nimmſt Du mit, ich widerrufe nicht, was ich einmal gab. Du haſt auch geerbt, was ich Deinem Gefährten ſpendete.

Conrad dankte ihm gar viel, doch wollte er die Güte aufs Neue ablehnen. Heute war Aldamin nicht eben freundlich zu ſprechen und ſagte: Wendeſt Du noch ein Wort ein, laß ich Dir wie Deinem Gefährten den Kopf abſchlagen.

Man hätte es dem Paladin billig verargen müſſen, wenn er bei dieſen Umſtänden noch ein Wort eingewandt hätte.

Nach zwei Tagen war alles in Bereitſchaft. Die Beutel mit Goldſtaub waren auf Kameele gepackt, die vier ſchönen Roſſe mit trefflichem Sattelzeug geſchmückt, das Eſelein hoher Abkunft nicht vergeſſen. Funfzig Reiter, einen Anführer Namens Achmed, an der Spitze, ritten voran, dann folgte Conrad auf dem braungefleckten Nidar, Knechte trieben die wohlbeladenen Kameele nach. Den Scheik ſah der Ritter nicht mehr, er ließ ihm durch den Mufti eine glückliche Reiſe wünſchen.

Nun ging es wieder durch die hochreizenden Gefilde dahin. Es galt harte Mühe, von ſolcher Anmuth ſich zu trennen. Wohl hatte der Mufti auch Conrad vorgeſchlagen, den Glauben der Chriſten zu meiden, und ihm dabei Großes von des Scheiks Milde zugeſagt, Conrad war jedoch ſtandhaft geblieben. Wie hätte er da auch wanken können.

Da ſie zu den Felsthoren hinaus waren, hielt Achmed zu Mittag an. In weniger Zeit ſtanden niedliche Zelte aufgeſchlagen, und der mitgeſandte Koch bereitete ein artiges Mahl. Nun bemerkte erſt Conrad, daß von dem einen Kameel auch ein Frauenzimmer mit verſchleiertem Antlitz, geſtiegen war, und unter einem der Gezelte Platz genommen hatte. Betroffen fragte er, welche Schönheit das ſey? denn auch der Schleier ließ eine Schönheit erkennen.

Achmed gab zu Antwort: Deine Sklavin, die Du vom Gefährten erbteſt, Morgiane.

Conrad rief: Die wollt ich nimmer! Was ſoll ich damit. Es war mir ohnehin lieb, daß Aldamin nicht wieder von den Sklavinnen anfing, die ich mir ausleſen ſollte.

Warum haſt Du es nicht gethan, entgegnete ihm der arabiſche Offizier; ich würde nicht ſo ein Narr geweſen ſeyn. Doch preiſe Dich ſchon um Morgianen. Sie iſt die Schönſte im Morgenland. O könnt ich die erlangen, beim Propheten, einen Arm ließ ich mir darum abhaun.

Wie das Mittagmahl bereitet, und für Conrad unter ſeinem Zelte aufgetragen war, fragte Achmed: ob nicht Morgiane kommen, und mit ihm ſpeiſen ſollte?

Nein, antwortete der Thüringer, laß ſie nur allein ſpeiſen. Er hatte feſt beſchloſſen, dem Mägdlein nicht zu nahn, nicht es ohne Schleier zu ſehn.

Und er war dennoch der unumſchränkte Herr des Mägdleins. Gar oft wiederholte ihm Achmed: er würde kein ſolcher Narr ſeyn. Dies war nicht höflich, doch meinte auch der Chriſt: ein Heide könne ihn nicht beleidigen. Er empfand ſogar nach und nach viel Gewogenheit für Achmed, der ſonſt ein treuherziger offner Burſch war.

Wer etwa nicht Glauben finden ſollte, daß Conrad Morgianen nimmer ſehn wollen, dem mag die Geſchichte eines frommen Helden erzählt ſeyn, der länger als Siebenhundert Jahre nach dem frommen Conrad lebte. Es war der König Friedrich Wilhelm der Erſte von Preußen, der Zweite nicht. Er hatte gelobt, ſeiner Gemahlin die Treue unverbrüchlich zu halten, und das iſt viel an einem König, dem nicht Liebe, ſondern Politik die Lebensgefährtin zuzutheilen pflegt. Und Friedrich Wilhelm hielt ſein Wort. Einmal hatte die Königin eine junge ſchöne Hofdame genommen, die bald ihren Gemahl in peinliche Verlegenheit ſetzte. Er war ſo tapfer, auf zeitige Flucht zu denken. Und ehe noch Flamme ward, was ſchon in ziemlichen Funken loderte, ſagte der König zum Fräulein: Ich will Sie nicht ſehn, ich mag Sie nicht ſehn. Und verbannte ſie vom Hof. Die Anekdote muß Herrn von Kotzebue nicht zu Ohren gedrungen ſeyn, er hätte ſie vermuthlich ſonſt zu einem rührenden Schauſpielchen verwandt.

Doch ins Mittelalter und nach Arabiens Gefilden zurück. Wohl könnten Viele meinen: Conrad habe, nachdem er ſich dort im Harem beſiegt, nun um ſo geringere Mühe gefunden, ſtark gegen den Reiz der Sünde zu ſeyn; doch ſieht noch dahin, ob dem alſo iſt. In einem Augenblick der Aufwallung ſammelt der Menſch oft mehr als gewöhnliche Spannkraft, wie man bei plötzlicher Feuersbrunſt Erſchrockne Laſten tragen ſieht, die ſie im ruhigen Zuſtande nicht würden vom Boden heben können. Solche Spannkraft läßt bei dem Allen wieder nach; und lange in einer Schönheit Geſellſchaft reiſen, über die man nach Willkühr gebieten darf, und doch fern von ihr zu bleiben, mag ſchwer genug ſeyn. Einen Stein höhlt endlich der Tropfen, wenn er oft auf ihn niederfällt. Man will das nur beiläufig erwähnen, um den frommen Helden zu all den Ehren zu bringen, die ſeine Minnetreue ihm billig erwarb.

Doch half ihm auch der Kummer ſtreiten, der um Perzival noch an ſeinem Herzen nagte. Gar viel dachte er des geliebten Freundes und ſeines harten Schickſals, meinte jedoch: er würde Vergebung der Sünde empfangen haben. Als ein treuer Freund wollte Conrad noch dazu thun, was er nur vermöchte. Für die beiden Beutel mit Goldſtaub wollte er in Jeruſalem eine Kirche baun, dazu, meinte er, würden ſie ſchon ausreichen. Und eine Seelenmeſſe für Perzival dachte er in die Kirche zu ſtiften, täglich geleſen bis zum jüngſten Tag. Solche ſind oft bereits in Klöſtern angeordnet worden; brauchten gleichwohl die Landesfürſten Geld, und hoben die Klöſter auf, zogen ſie freilich auch einen Strich durch die lange Rechnung.

Daneben endete auch des Ritters Betrübniß um Lunwig, den Minneſinger und ſeine verlornen Knappen nicht. Zwar hatte er Aldamin gebeten, falls ſie zu ihm eingebracht würden, ihrer zu ſchonen, und auch ſein Wort darüber empfangen. Doch war es zeither nicht geſchehn, und nichts zu glauben, als daß ſie entweder verſchmachten müſſen in der Wüſte, oder auch anderen Beduinen in die räuberiſchen Hände gefallen wären, die ſie irgendwo in die Sklaverei verhandelt. Er wünſchte ſehnlich das Letzte, weil dann noch die Hoffnung blieb, ihren Aufenthalt zu erfahren, und man ſuchen könne ſie loszukaufen.

An der anderen Seite glühte in Conrads Herzen aber auch manche hohe Freude. Er hatte Ilmgart die Treue bewahrt, er hatte den Speer; Beides konnte ihn auch mächtig aufheitern.

Die weitere Reiſe hatte weniger Ungemach, als die Vorige. Zum Theil verſtanden ſich die Araber klüger darauf, eine Wüſte bequem zu durchziehn, als die Europäer — eine Erfahrung, die lange Jahrhunderte danach ſelbſt noch Bonaparte machte — zum

Theil war es ein günſtiger Umſtand, daß es nun faſt täglich regnete. So war es kuhl und der Boden feſter.

Acht Tage waren bereits zurückgelegt, als Conrad eines Morgens zeitig erwachte, und ein großes Getümmel draußen vernahm. Er raffte ſich auf, eilte aus dem Zelt, und ſah ein ſchauderhaftes Ereigniß. Achmed flammte in gewaltigem Zorn, hatte einen von den Reutern zum Uſſad gemacht, und drei Köpfe lagen ſchon im Sand. Ehe noch der Ritter fragen, ſich einlegen konnte, ſauſ'ten noch drei andere hin, damit war jedoch auch die prompte Juſtiz, arabiſcher Art, zu Ende.

Die Köpfe hatten bisher Kameeltreibern gehört. Achmed erzählte Jenem, daß er eben ein Geſpräch belauſcht habe, worin die Knechte verabredet hätten, den Ungläubigen zu ermorden, und mit dem Raub ſeiner Habe zu entfliehn. Dafür hätten ſie nun ihren Lohn; denn auch Unbläubigen müſſe ein wackrer Muſelmann Wort und ſicheres Geleit halten, wenn er es ihm einmal zugeſagt. Sorge nicht, fügte Achmed hinzu, die übrigen Knechte ſind nun geſchreckt, die Reuter ſtehn zu ſehr in ſtrenger Mannszucht, als daß ſie zu böſer That ſich verleiten ließen. Ich bringe Dich ſicher an die nächſten Wachen der Franken, darauf magſt Du baun; doch treffen wir einmal im Streit zuſammen, ſchont Deiner auch mein Säbel nicht.

Bei der heiligen Jungfrau, rief der Paladin, Du biſt ein wackrer Muſelmann. Ich danke Dir alſo mein Leben, und billig Dir zu vergelten. Weißt Du nun auch, welchen Lohn ich Dir reichen will, ſo Du ferner wachſt, daß mir nicht Uebles geſchehe, und wir die Franken erreicht haben?

Achmed ſah ihn mit einer Neugier an, die zu deuten ſchien: einen Lohn ſchlüge er grade nicht aus.

Conrad fuhr fort: Morgianen.

Der junge Sarazen gerieth außer ſich vor Staunen und Wonne. Er glaubte der Zuſage nicht, wie auch Conrad ſie erneute. Achmed konnte nicht hoffen, ſie würde in Erfüllung gehn. Schwör es bei Deinem Propheten, rief er endlich, und der Paladin nahm keinen Anſtand ihm zu willfahren. Dann betrug ſich Achmed ſchier unſinnig vor Freude, und konnte nicht aufhören, des Ritters Knie zu umfaſſen.

Dieſem gewährte Achmeds Freude auch deren, und um ſo leichter ward es ihm nun, Morgianens Anblick zu vermeiden.

Nun konnte gleichwohl der Ritter nicht mehr ſo unbeſorgt bleiben. Zwar traute er Achmeds redlichem Antlitz vollkommen, den übrigen Arabern hingegen nicht mehr. Er ſchlief wenig, hielt ſtets ſeine Waffen zur Hand, um ſich nöthigenfalls ihrer kräftig zu bedienen. Achmed, der es wahrnahm, ſagte ihm jedoch: Fürchte nichts! In Stücken ließ ich mich hauen, eh

Dir ein Säbel nah käm. Das hält ich ſonſt ſchon gethan, wie viel mehr, nun Du Morgianen mir verſprochen haſt!

Bald mußte Conrad wieder einen ſchreckenvollen Anblick um den anderen tragen. Sie waren ſchon über die Hälfte der Wüſte hinaus, da ſah man rechts und links manchen halbzerſtörten Leichnam, und je weiter hin, je mehr; Pferde und Kameele in Menge dazu. Es litt keinen Zweifel, welchen Grund die fürchterliche Erſcheinung hatte. Manchen Ritter und Knappen, von jenen, die ihm neulich auf halbem Wege verließen, erkannte er nur zu wohl. Im Anfang bat er Achmet, die Todten begraben zu laſſen, und half ſelbſt dabei. Späterhin war es unmöglich, denn ſo dicht lagen ſie verſtreut, daß Conrad urtheilte, ſie müßten ſchier Alle umgekommen ſeyn. Der Zug mußte ſchnell die verpeſtete Luft fliehn, und eine andere Richtung des Wegs nehmen.

Es war kein Tröpflein Regen dort gefallen, darum mußten ſo Viele untergehn. Kaum Hundert Ritter und Knappen erreichten noch das Lager, und führten dort ſchwere Klagen über Conrad, wobei jedoch Alles vermeinte, er lebe auch nicht mehr.

So ging es in den Kreuzzügen, gar reiche Ernten hielt der Tod, und nicht anders wird es ſeyn, wenn man die neuen Kreuzzüge beginnen wird, eine Weltbegebenheit, von der es gar nicht denkbar iſt, daß ſie ausbleibe. Wir prophezeien ſie vielmehr hier ganz kühnlich.

Auf dem Nebenwege, den ſie geſucht hatten, ſtießen ſie mit einer meilenlangen Caravane zuſammen, die aus eitel muſelmänniſchen Pilgern beſtand, die von Mecca, wo ihr heiliges Grab verehrt wird, kamen. Ein jeder Moslem ſoll in ſeinem Leben einmal dorthin wallfahrten, befiehlt das Geſetz. Nicht geringe Mühſeligkeit für Alle, die weit von Arabien wohnen, ſchweres Opfer jedem Aermeren; doch ſoll er es vollziehn, wie es auch den Hausſtand ihm zerrütte. Bei dem Allen theilt es ſein Leben in zwei Hälften, in einer begeiſtert ihn Hoffnung, in der anderen Erinnerung. Conrad ſah eine gute Zahl von Pilgern, denen ihre Augen ausgeſtochen waren, die Führer leiteten. Mitleidig fragte er Achmed, wer den Unglücklichen das gethan habe. Sie ſelbſt, hieß die Antwort; nachdem ſie das Heiligſte auf Erden geſehn, meinten ſie, nichts ſey noch des Anſchauens werth, und beraubten ſich des Augenlichts. Ich werde kein Narr ſeyn, und es thun. Mahomed hat es nicht geboten, Allah kanns nicht wollen, ſonſt hätte er die Menſchen ohne Augen gemacht. Und mich dünkt immer, es iſt doch nur ein Stolz an den Blinden, der ſie verleitet hat, ihren Dolch gegen das eigne Augenlicht zu ziehn. Denn ſie werden nun als groſſe Heilige verehrt, daß ſie freiwillig in Nacht wandeln.

Warum wollen ſie denn beſſer ſeyn, als andere Muſelmänner? Und hoffen ſie nun ein beſſeres Paradies, als andere, die es ſich nur durch ein wackeres Leben erwerben, denken ſie ja auch über Andere ſich zu erheben, und welch ein Recht haben ſie dazu? Einſt hat mich Aldamin nach Indien geſandt, ihm eine Forderung einzutreiben. Dort machen ſie es noch ärger. Die recht Frommen ſchlagen lebelang die Aerme über dem Kopf zuſammen, oder werfen ſich unter die Räder eines Wagens, worauf ein Götzenbild gefahren wird, und laſſen ſich zerquetſchen, die Wittwen verbrennen ſich mit ihren Männern. Ich bleibe dabei, das iſt Narrheit, und eitler Sinn ihr Grund. Sie wollen auf Erden prunken, und dann im Himmel auch noch. Von ſolcher Hoffahrt weiß ich nichts; ich lebe wie ein redlicher Muſelmann, und mit dem Himmel, den mir Mahomed dafür giebt, will ich zufrieden ſeyn.

Conrad erzählte ihm nun: Er habe neulich bei Jeruſalem einen Stiliten geſehn, der aus chriſtlicher Frömmigkeit ſich auf die Zinne einer hohen Säule geſtellt, mit dem Gelübd, aus Heiligkeit bis an ſeinen Tod da Oben zu bleiben. Der Mann hätte nun keine andere Nahrung, als die ihm gute Herzen auf langen Stangen hinaufreichten, ſchlafen könne er nur ſich niederhockend, und jeder Witterung gäbe er ſich Preis. Doch erkenne auch männiglich eine ſolche

Andacht ohne Gleichen, und zolle ihr die gebührende Verehrung, er ſelbſt, Conrad, habe den Mann wie einen Heiligen angebetet.

Es iſt auch ein Narr, entgegnete Achmed, und Du ſiehſt, warum? Die Prieſter machen aller Orten ſchon, daß es Narrheiten giebt, und thun klug daran; denn nicht viel würden ſie ſonſt gelten.

Das wurmte den Paladin. Daß Narren wären, die ſich um Mahomed blind gemacht, oder ſich Bramas willen rädern ließen, gab er ohne Mühe zu; auf den Stiliten aber, den Heiligen zu Jeſu Ehre, ließ er nichts kommen. Ein chriſtlicher Ritter meinte er ihn vertheidigen zu müſſen, und hatte ja auch Recht daran. Mit frommer Hitze machte er es dem Sarazenen kund, und fügte hinzu: Ich muß nun ſchon auf Leben und Tod mit Dir mich ſchlagen. Zieh nur den Säbel. Wohl dank ich Dir mein Leben, aber ich ſchlage mich zur Ehre Chriſti, da iſt alles Uebrige gleich. Laß ſehn, ob der von Nazareth oder der von Medina den Sieg davon tragen wird!

Daß ich ein Narr wäre, rief Achmed lachend, zu Mahomeds Ehre mit Dir mich zu ſchlagen. Er ſitzt droben in der Herrlichkeit Gottes, wie könnt es ihn ehren, daß ich ein Narr bin.

Aergerlich entgegnete Conrad: Du ſiehſt Allenthalben auch Narren —

Weil es deren ſo viele giebt, unterbrach ihn der Sarazen; und ſchon, weil Du Morgianen mir verſprochen haſt, will ich Dir nicht mit Undank lohnen. Daß ich Dich fürchte, meine darum nicht; es wird ſich zeigen, ſollten wir einmal im Kampf auf einander treffen, wo ich für mein Vaterland ſtreiten muß. Dem thuts Noth, weil Ihr es mit Feuer und Schwert verwüſtet, dem Propheten nicht.

Conrad überlegte bei ſich: daß auch Chriſtus wohl nicht reicher an Ehre ſeyn dürfte, wenn er auch dieſem Achmed den Hals bräche, ja, daß am Ende ſein Undank nicht dem Heiland gefallen könnte. Deshalb ſtellte er die Ausforderung ein, und ſagte noch: Bei der hochgelobten Jungfrau! Du redeſt gar verſtändig, und biſt ein ſo wackrer Ritter, daß ich wünſchte, alle der Chriſtenheit wären wie Du! Schade, daß Du ewig verdammt ſeyn mußt!

Mit Nichten, rief Achmed, Du biſt es, und es thut mir leid.

Werde ein Chriſt, fing der Paladin wieder an, und Du kannſt auch der ewigen Seeligkeit theilhaftig werden.

Laß Dich beſchneiden, verſetzte der junge Araber, und Du kannſt in Mahomeds Paradies eingehn.

Das werd ich nicht thun, ſagte Conrad lächelnd.

Und der Andere: ich auch nicht, was Du verlangſt. Doch gelob ich Dir, einſt Oben im Himmel unſern Propheten zu bitten, daß er Dich aus der Hölle, worin Du mit Deinem Propheten ſitzen wirſt, erlöſe und in unſer Paradies rufe.

Conrad verſetzte: Das wirſt Du nicht können, zu Mahomed in die Hölle geworfen. Doch weil Du es ſo gut zu mir meinſt, geb ich Dir mein Ritterwort, daß ich Jeſum Chriſtum anflehen will, Dich aus Deiner Verdammniß in den Himmel zu bringen!

Die beiden Freunde gaben ſich einen Handſchlag darauf, der ſein Rührendes hatte. Und wir zweifeln gar nicht, Conrad werde ſein Wort gehalten haben, denn Achmed, der Verdammte, konnte es freilich nicht. Ob die Fürbitte bei dem Allen geholfen hat, iſt mit allem Recht zu bezweifeln. Vor zwanzig Jahren, als die ſogenannte vernünftige Theologie ihr Weſen trieb, hätte man dreiſt daran glauben dürfen; nun wir aber die gemüthliche wieder ihre Fahnen aufſtecken ſahn, würde es einen arg ketzeriſchen Sinn verrathen, wenn Jemand nur die Möglichkeit ahnte, ein Muſelmann könne unverdammt ſeyn.

Daß übrigens auch Conrad in ſeiner Zuſage ein wenig ketzeriſch verfuhr, will man auch nicht einmal abläugnen; wir geben aber unſern Helden wie er war, mit ſeinen Vorzügen und Schwachheiten.

Wie ſie noch der Caravane auf dem nehmlichen Wege folgten, begab es ſich eines Tages, daß etliche Pferde unbändig wurden, und ſo zwiſchen die Kameele ſprangen. Ihr ungeſtümes Betragen machte die ſonſt frommen Thiere auch ſcheu, daß ſie einigen wilden Bewegungen ſich überließen. Hierüber fiel die reizende Morgiane in den Sand hinab, den Schleier nahm der Wind davon. Achmed eilte ihr zu Hülfe, und trug vor Allem Sorge, daß man den Schleier einholte, und des lieblichen Mägdleins Antlitz wieder ziemend verhüllt ſey. Doch hatte ein Prinz aus Bagdad, zufällig in der Nähe reitend, Morgianens Schönheit dennoch geſehn, und war davon ſchnell entbrannt worden. Er fragte, wem die Sklavin gehöre? und an Conrad gewieſen, eilte er mit Heftigkeit zu ihm hin, und wollte hören, um welchen Preis ſie feil ſey. Der Ritter ſagte ihm: nicht er wäre noch Beſitzer des Mägdleins, ſondern Achmed. Nun ſprengte er zu dem Araber, um Morgianen zu handeln, doch wollte Dieſer nicht darauf eingehn. Wohl einen anſehnlichen Preis bot ihm der verliebte Prinz, und erhöhte ihn von Zeit zu Zeit, doch hatte Achmed kein Ohr dafür.

Bei dem Allen nahm Conrad wahr, daß Achmed jetzt tiefſinnig und niedergeſchlagen daherritt. Er forſchte um den Grund. Der Sarazen verhielt ihn nicht. Er ſagte: Was mir der aus Bagdad für Morgianen geboten hat, beträgt ſo viel wie einer von Deinen Beuteln mit Goldſtaub. Nähm ich das, braucht ich dem Scheik nicht länger zu dienen, könnte mir

in

Arabien Aecker und Sklaven kaufen, frei auf eigner Erde leben, und meine alte Mutter zu mir nehmen, ihrer zu pflegen. Aber ich kann Morgianen nicht hingeben, und bôt er mir ſo viel Edelſteine, wie ein Kameel zu tragen vermag. Und doch ſeh ich wieder nicht, wie ich Morgianen ein gemächlich Leben verſchaffen ſoll. Was ich von Aldamin empfange, reicht grade hin, Pferd und Waffen dafür im Stand zu halten; ſo wird das Mägdlein, das ich liebe, wie eine Jungfrau der Houris, an meiner Seite darben müſſen. Das überlege ich nun erſt. Ohne Zweifel würd es Morgianen in Bagdad trefflich gehn, da ſollt ich ihres Glücks willen das Mägdlein ſchon verkaufen. Ich ſollte auch die Gelegenheit nützen, meine Mutter vom Mangel zu befrein, und ich kann das Herz doch nicht zerfleiſchen. Dies macht mich betrübt.

Der Paladin nahm das Wort: Nein, verkaufe Morgianen nicht; was iſt Gold neben ſo einem Mägdlein? Das Andere laß mich überlegen.

Und Conrad überlegte hin und her. Eine Kirche wollte er für die zwei Beutel Goldes baun, Perzival darin einetäˈgliche Seelmeſſe zu ſtiften. Nach ſeinen Unterredungen mit Achmet war ihm die Frage beigefallen: ob ſich der Himmel die Seligkeit doch mit Gold möchte abkaufen laſſen? Ketzeriſch genug, wenn er jetzt mehr daran zweifelte, als feſt daran glaubte. Er bedachte: es würde nur auf Achmet ankommen, ihm die beiden Beutel ſammt aller Habe zu rauben, und damit zu entfliehn, wozu er doch zu redlich ſey. Ihm dünkte, ein Beutel gäbe allenfalls ſchon ein Kirchlein, und läſen die Prieſter einen Tag um den andern darin eine Meſſe rechten Ernſtes, könne Perzivals Seele auch wohl gutes Heil davon verſpüren. Er meinte endlich ſogar: wenn man auf Erden etlichen guten Menſchen helfe, weß Glaubens ſie auch ſeyn möchten, ſo könne das wohl den Himmel ſchier eben ſo freun, als wenn ein Geiſtlicher ihm allerhand lateiniſche Worte vorſage.

Dies war nun ſchier ein Greuel von Ketzerei. Nimmer würde ſich im Thüringerland der Ritter ſo verſündigt haben; nimmer hätte er dort Ausdeutungen erklügelt, die anders lauteten, denn die der Schriftgelehrten mit einer Tonſur am Haupt. Aber ſo gehts; weite Reiſen, Umgang mit Leuten allerhand Glaubens, vermögen leicht mit ſchädlichem Meinungsgift anzuſtecken. Wer daheim bleibt, hat es minder zu befahren.

Bald zerſtreute ſich die Caravane auf verſchiedenen Wegen, der Prinz erlangte Morgianen nicht.

Die Wüſte ging zu Ende, Conrad und die ihm folgten, kamen bald nach Paläſtina, und zu den äußerſten Wachen am Chriſtenlager.

Nun ſagte der Ritter von Sonne Mond und Sternlein zum Heiden: Redlich haſt Du mich geleitet, ziehe heim und bringe dem Scheik Gruß und Dank von mir. Laß Dirs wohl ſeyn mit Morgianen, und damit Du ſie und die Mutter wohl pflegen könneſt, nimm den Beutel Goldſtaubs.

Ihm dünkte, als ob ihn das Gewiſſen recht lobe dafür. Eben kam jedoch Luithard, des Grafen von Apulien Sohn, hundert Reiſige mit ihm; ſie ſtreiften auf Kunde vom Feind.

Gar verwundert that der junge Lüſtling, Conrad wieder zu ſehn. Ei Ritter, hob er an, Ihr lebt noch? Wir vermeinten Alle Euch todt, weil die meiſten Eurer Gefährten elend in der Wüſte umgekommen ſind.

Gott ſtand mir bei, entgegnete ihm Conrad, ich bringe auch den Speer mit, nach welchem dem heiligen Vater ſo verlangt.

Was Ihr doch unternehmt, ſagte Luithard wieder, immer ſteht Euch das Glück zur Seite. Wohl iſts kaum zu faſſen, und ſchier ſollte man meinen, es ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Sprecht nicht alſo, Herr Graf, verſetzte Conrad, Ihr ſeyd des Feldherrn Sohn, den ich hoch ehre, beleidigen ſollt Ihr demungeachtet mir die Ritterehre nicht. Müht Euch ſo ernſt wie ich, ſo wird Euch auch viel gelingen, und wo Euer Schwert nichts mehr vermag, ein guter Engel von oben Euch helfen.

Zwiſchen den Zähnen murmelte der Graf: Vielleicht auch der Teufel. Es wurmte dem Paladin gar ſehr, doch hielt er noch an ſich.

Luithard fing wieder an: Und was habt Ihr da mit den Heiden; was thun ſie um Euch? Warum gabt Ihr uns vorhin das Friedenszeichen?

Er empfing zur Antwort: die Heiden haben mich aus Arabien hergeleitet, wacker und redlich, frei ſollen ſie auch von dannen ziehn.

„Hm — und welch ein Frauenzimmer ſitzt dort auf dem Kameel?“

Eine Sklavin.

„Iſt ſie ſchön?“

O ja!

„Gebt ſie mir. Längſt wünſcht ich mir eine.“

Das geht nicht, Graf Luithard. Ich habe ſie Achmet geſchenkt.

„So freundlich handelt Ihr an den Feinden des Herrn?“

Ich lebte nicht mehr, hätten ſie nicht freundlich an mir gehandelt. Und was kümmert Euch das? Vor meinem Gewiſſen hab ich zu rechtfertigen, was ich thue.

„Heiden ſoll man nicht Wort halten.“

Da ſey Gott vor, daß ich es ihnen bräche. Sie hielten mir es treu.

„Seyd Ihr zum Ketzer unter ihnen geworden? Kein Wunder eben, böſe Zauberei war Euch lange ſchon nicht fremd.“

Endet das, Graf, oder ich ziehe mein Schwert.

„Kommt zu meinen Reiſigen hinüber. Es ſind unſrer hundert, noch einmal ſo viel als die Feinde, und der Sarazenen Roſſe ſcheinen ermattet vom langen Weg. Wir machen ſie gefangen, oder hauen nieder, was ſich widerſetzt, zu Gottes Ehre.“

Ich mag zu Gottes Ehre kein Schelm ſeyn.

Luithart winkte ſeiner Reuterei, die ein wenig zurückgeblieben waren, während er leiſe mit Conrad ſprach, und viel dabei nach Morgianens ſchöner Geſtalt blickte. Conrad, des Winks erſehend, bat ihn beweglich, vom Unrecht abzuſtehn, und warnte ihn auch ernſt. Luithart wollte ſich aber das Mägdlein holen, und meinte, am Uebrigen könnten die Reiſigen eine gute Beute machen. Wollt Ihr nicht redlich ſeyn, fing Conrad wieder an, ſo handelt doch verſtändig. Betrügen wir den Sarazen, mags uns nicht befremden, wenn er gefangenen Chriſten übel mitſpielt.

„Das thut er ohnehin, verſetzte Luithart; kommt zu uns, helft gegen die Heiden ſtreiten; ich gebiet es Euch!“

So Ihr Ernſt macht, tret' ich, bei der heiligen Jungfrau, an ihre Spitze, und helfe ihnen ſich gegen Euern räuberiſchen Angriff vertheidigen.

„Traun, das wär' ein Schimpf für die ganze Chriſtenheit, verſetzte Luithard, ſo ein Ritter ſich zu den Heiden geſellte. Laßt ſehen, ob Ihr ſo ruchloſen Verrath auf Euch laden mögt!

Achmet hatte aus Luitharts Gebehrden nichts Gutes ſich prophezeit, und ſeinen Arabern ſchon ein Zeichen gegeben, ſich ſtreitfertig zu halten. Noch ein Wink und ihre Säbel flogen aus den Scheiden.

Und Conrad ſprengte zu ihnen hin. Haltet Euch wohl tapfer, Sarazenen, rief er, eh will ich mit Euch fallen, als daß Schmach Euer Theil ſey.

Und ein gräulich Kämpfen begann. In dichter Reihe kamen die gepanzerten Chriſten daher, und worauf ſie trafen, das ritten ſie in Staub, manche Sarazenenbruſt durchſtachen ihre ſpitzen Lanzen. Doch flink waren auch die Feinde auf ihren leichten Roſſen, ſprengten auseinander, kamen den Gegnern in Seite und Rücken, fleißig Wurfſpeere ſchleudernd. Die trafen manches Pferd, daß es mit ſeinem Reuten ſank, oder ſich wild unter ihm bäumte, und gebrochen ward die Ordnung, in die Lücken ſtürzten ſich die ſchnellen Feinde. Conrad warf mit ſeinen ſtarken Armen wohl ein Dutzend Reuter vom Sattel, ohne ihnen weiter Uebels zu thun, wobei er ihnen ſtets zurief: von dem ungerechten Kampf zu laſſen, mit dem nicht der Herr ſey.

Luithard ſchäumte vor Wuth, daß es, trotz aller Ueberzahl, nicht den Seinen gelänge, wie er gehofft, und ſchon Mancher von ihnen ſeinen Tod fand. Denn kam ihnen ein Araber ſo nahe, daß ſie die Lanzen nicht mehr brauchen konnten, ſah es übel aus. Leicht war ein geſchickter Säbelſtreich nach dem Hals geführt, zwiſchen Helm und Bruſtharniſch, oder ein Speer in den Unterleib gebohrt. Aus Haß und Grimm wollte der Sohn des Grafen von Apulien mit Conrad ſelbſt anbinden, dieſer wich ihm aus, und ſagte: Nehmt Euch vor meinem gewaltigen Arm in Acht, er fährt nicht ſäuberlich mit dem Feind. Endet lieber einen Kampf, wo Ihr leicht den Tod holt, und keinen Ruhm, wenn Ihr ſiegt!

Luithart wähnte aber, Conrad fürchte ihn, drängte ſich zu ihm heran, und wüthete mit ſeinem Schwert auf ihn ein. Conrad hatte Mühe, die grimmigen Streiche abzuwehren, doch that er im Anfang nichts ſonſt, wiederholte auch oft: Weicht von mir, beim Himmel, hier iſt nicht gut ſeyn.

Doch kamen mehr Lanzenknechte ihrem Meiſter zu Hülfe, wollten Conrad zugleich im Rücken anfallen. Schnell war auch Achmet mit etlichen Sarazenen da, und vereitelte ihre Abſicht. Der bedrängte Ritter konnte des Feindes nicht länger ſchonen, wollt' er nicht ſelbſt untergehn. Fahrt denn hin, rief er, weil Ihr es ſo wollt! Und Luitbart ſchwamm in ſeinem Blute. Denn Helm und Scheitel hatte ihm Conrads mächtiger Arm zugleich geſpaltet, wie er es wohl eh Feinden gethan. Da lag er am Boden und gab den ſchlimmen Geiſt auf.

Gott iſt mein Zeuge, rief Conrad, nicht wollt' ich das; er hat mich gezwungen alſo zu thun.

Und die Chriſten wankten, als ſie den Anführer ſterben geſehn, den Arabern wuchs der kühne Muth. Der Paladin ermahnte flehend beide Theile, der blutigen Fehde ein Ziel zu ſetzen.

Wohl bin ichs zufrieden, ſagte Achmet, und etliche der Mannen von Luithards Häuflein ſtimmten ihm bei, hatten von Anfang her den Kampf nicht gebilligt. So ruhten die Waffen bald; jeder Theil begrub ſtill ſeine Todten.

Dann ſprach Conrad zu Achmet: Zieh von dannen in Frieden. Und er trat den Rückweg an mit ſeinen Kameelen und der lieblichen Morgiane.

Conrad folgte den Chriſten, etliche auswählend, die ihm ſeine Roſſe führten, und das Eſelein, das den heiligen Speer trug, und den übrigen Beutel Goldſtaub zuſammt anderer Habe und Nothwendigkeit. Thränen liefen ihm über die braune männliche Wange nieder, daß Luithard unter ſeinem Schwert gefallen war, und noch ſo manche Chriſten ihr Grab fanden. Ach, waren doch in der Wüſte neulich davon weit mehr umgekommen! So iſt der Helden Loos; wollen ſie an Ruhmes Mahl ſich laben, müſſen ſie gar viel auch ſehn wovor das Herz ergrauſ't.

Nicht ohne Freude hatte er, aus Arabien ziehend, daran gedacht: wie man ihn doch im Lager und in Jeruſalem ehren werde, daß er bringe das Heiligthum, was zu erlangen der König ſelbſt nimmer gehofft. Doch all die Leichname ſeiner alten Gefährten in der Wüſte erſchauend, ward ihm der frohe Muth ſchon nicht wenig getrübt, und nicht leicht will auch dem Menſchen je eine Luſt rein von allem Unheil bleiben. Nun war das Herz dem Ritter viel ſchwerer noch. Auf nicht guten Empfang konnte er beim Feldherrn zählen, dem er den Sohn erſchlug. Und die Reiſigen, mit denen er nun zog, betrübten ihn durch Murren und liebloſe Rede. Etliche ſagten: Wohl hätten wir über die Feinde geſiegt, und zögen mit trefflicher Beute heim, wäre uns Luithard, der tapfere Ritter, am Leben geblieben. Andere gaben darauf: Wohl hart, daß ein Chriſt von der Hand eines Anderen ſterben mußte, und recht fürwahr nicht. Noch Andere: Nimmer iſt wohl erlebt worden, daß ein Chriſt Heiden beiſtand.

Nur wenige hatten ein Ohr dafür, als ihnen Conrad vorſtellte, nicht habe er anders vermocht, nach

Ritterehr, und das eigne Leben zu ſchirmen genöthigt.

Sie kamen ins Lager. Da begegneten ihnen zeitig etliche von den Rittern, die neulich in der Wüſte umkehrten, und noch das Leben davon getragen. Höchlich verwundert ſahen ſie Conrad wieder, und wollten ihre Neugier geſtillt ſehn, wie er doch vollbringen können, woran ſie alle verzweifeln müſſen. Schwere Strafe harrt Eurer, fing einer an; um Tauſende von wackern Streitern hat Euer Fürwitz das Chriſtenheer gebracht.

Der Paladin antwortete ſeinen Waffenbrüdern: Nicht konnt ich dafür, was der Herr verhing. Doch hat er mich auch zum Werkzeug gemacht, ein Heiligthum zu erringen, das in der Heiden Hand zu ſehn eine Schmach für die Chriſtenheit war. Des heiligen Vaters Wille iſt geſchehn, hier der Speer.

Das Staunen mehrte ſich, doch funkelte auch neidiſche Mißgunſt aus manchen trüben Blicken. Mit ſo wenigen Leuten, fragten die Ritter abermal, konntet Ihr den mächtigen Scheik überwinden?

Die Antwort hieß: Ich überwand ihn nicht, der Herr, der ihm das Herz regierte. So händigte er in Güte mir den Speer aus.

Nicht dünkte ihnen das glaublich, weil der König umſonſt für den Speer ſo viel geboten. Und weil Conrad einmal in dem Ruf böſen Zaubers ſtand, erwachte Jenen keine andere Meinung, als die Luithard kund gethan. Mit rechten Dingen gehts nicht zu, ſo ſprachen viele, und ſchüttelten bedenklich das Haupt.

Kommt zwölfe her, rief Conrad unwillig, mit Einem nach dem Andern will ich mich ſchlagen, meine Ehre gegen den ſchändlichen Leumund zu vertheidigen, der Teufel ſey mit mir.

Da Niemand ſeinen Handſchuh aufnahm, erklärte er ihnen weiter, wie alles ohne Zauber zugegangen. Ich ließ des Scheik Tochter in Frieden ziehn, da übte er Dank. Wohl thun das auch Heiden, und nicht immer die an den Heiland glauben.

Jene That war längſt bekannt, und nicht von Allen gebilligt worden. Jetzt regte ſie noch ſchlimmeren Argwohn auf. Von anderen Sarazenen wurden neulich im Lager die Chriſten überfallen, und litten anſehnlich. Vielleicht, kam Einigen zu Sinn, hat er des Lagers Zugang den Heiden verrathen, und zum Lohn den Speer ſich bedungen. Arg ſchändlich war ſo ein Gedanke, doch thue ſich nicht groß hervor unter den Brüdern, wer Neides Geiſer ſcheut. Er wird ihn nicht beſpritzen, bleibt er wie Jeder iſt. Und als die Ritter noch hörten, Perzival ſey umgekommen, hoben ſie eine große Wehklage an, und rühmten ihn mehr, als es geſchehn, da er noch lebte. Denn wohl geehrt war Perzival, der großen Frömmigkeit willen, doch geliebt eben nicht, dazu war er auch an Thaten zu groß. Doch wer einmal todt iſt, dem zollt man Ruhm und Liebe leicht; wohl gern auch, kanns einen Lebenden, den nicht man liebt, an Ehre zurückſtellen.

Conrad ſagte: Glaubt mir, ich traure mehr um ihn denn Alle, denn mehr wie Alle hab ich ihn geliebt. Und ſo ſchied er von den Rittern.

Und eine verdammte Läſterzunge ſagte leiſe hinter ihm drein; Nicht wahr iſt was er uns erzählt. Bequem auch mag er lügen; wer geht zum Scheik, um die Wahrheit zu fragen. Was gilts, er hat dem Teufel eine unſchuldige Seele verſprochen, wenn er ihm den Speer ſchaffte. So mußte Perzival bluten, der frömmſte Ritter im Chriſtenlager, und wahrlich viel tapferer noch als dieſer Conrad. Auch gar nicht ſchwer, tapfer zu ſeyn, wenn der Teufel hilft.

Wohl vertheidigten etliche wackre Edle den ſo hart Beſchuldigten, doch klein war ihre Zahl, die andere groß. Auch manche Geiſtlichen, davon hörend, redeten, wie ſie früher ſchon gethan. Und der einfältige Pfaff, der bei ſolchen Gelegenheiten ſcharf zu Conrads Beſtem redete, ſtarb jüngſt an einem böſen Fieber.

Nun eilte der Paladin zum Grafen von Apulien. Dem leuchtete das edle Angeſicht vor Freude, als er Conrad den Speer bringen ſah. Hoch wird es Euch der heilige Vater lohnen, rief er, und billig, daß Euch das ganze Chriſtenheer ehre, wie noch keinen Ritter.

Ach, mit Betrübniß hörte Conrad das an. Er wollte reden, nicht das Wort kam über ſeine Zunge. Da ſtürmten etliche der Reiſigen herein, und meldeten dem Feldherrn, was mit Luithard ſich zugetragen. Sie heulten laut, ſich beliebter durch ihren Schmerz zu machen, und maaßen Conrad mehr Schuld bei, als er hatte.

Der Graf war oft mit Luithard ſchlecht zufrieden geweſen, doch ſchlug ein Vaterherz ihm in der Bruſt; und ruhig dem Mörder eines Sohnes in die Augen zu ſehn, wer vermöchte das? So brach der Feldherr nun auch in Wuth und Jammer aus, zerriß die Kleider, und wenig fehlte, ſo hätte er den Ritter mit eigner Hand durchbohrt.

Conrads Thränen floſſen, und dies kann der Held am Helden nicht unbewegt ſehn. Der erſte Eindruck war jedoch am mächtigſten; der Graf befahl, Conrad zu feſſeln und ihn ins Gefängniß zu werfen.

Er gab willig das Schwert hin, bot willig ſeine Hände den ſchweren Ketten dar, und berichtete während dem ſeinem Meiſter, wie Alles, der Wahrheit nach, ſich begeben hatte.

Nun brachten ſie ihn nach einem Wartthurm, an der Gränze aufgeführt, von dort nach den Sarazenen auszuſehn. Tag und Nacht befand ſich dort eine zahlreiche Wache unter Zelten gelagert, die noch weit in die Ferne ſtreifen ließ.

Und jetzt ward erſt den Feinden kund, was ihnen der Ritter noch nicht geſagt hatte. Zu den Feinden hat er ſich geſellt, hieß es, mit ihnen die Chriſten bekämpft! Das iſt ſchändlicher Verrath: ihm muß ſein Schwert zerbrochen, das Haupt abgeſchlagen werden. O, riefen andere Stimmen, er wird ſeinem Scheiterhaufen nicht entfliehn, ſein böſer Zauber und Teufelsbund werden auch an den Tag kommen.

Und die giftige Schlangenzunge der Läſterung, die tückiſche Ohrenbläſerei bahnten ſich einen Weg zum Feldherrn. Denn ſchwere Gewitterwolken ſollten über Conrads unſchuldigem Haupt heranziehn; ſo ſtand es im Buche des Schickſals, und keine Hand tilgt aus, was dort einmal geſchrieben ſteht.

Dennoch meiſterte ſich nach einigen Tagen der Graf von Apulien. Nicht wollte er Richter in eigner Sache ſeyn, wie ſie auch ihm vorſtellten: ihm käme zu, den Verrath zu ſtrafen; ſo räche der Vater zugleich den Sohn.

Der Miſſethäter, wandte er ein, ſoll nach Jeruſalem, ihm mag der König ſein Urtheil fällen.

Und Conrad wurde aus ſeinem Thurme abgeholt, in Ketten auf einen Wagen geſetzt, und von zahlreicher Bedeckung umringt. Einem ſtolzen Rittersmann aus Arragonien, Valori genannt, der ihm ſtets abhold geweſen, fiel der Auftrag anheim, Jenen in das königliche Hoflager zu bringen. Zugleich ſollte er auch den Speer, welchen man dem Ritter von Sonne Mond und Sternlein abgenommen, dorthin liefern.

Valori begegnete ſeinem Gefangnen hart, nur Brot und Waſſer reichte er ihm zur Koſt, und ahndete es nicht, wenn die Lanzenknechte ihn höhnten. So mußte Conrad in Pein und Schmach den langen Weg zurücklegen. Doch achtete ers wenig, bei ſeines guten Gewiſſens Troſt. Leicht ſtrauchelt eines Wackern Glück einmal, dachte er, doch nur Vertrauen auf den Herrn, er wird meine Unſchuld an den Tag bringen.

Der Arragonier ſandte einen Boten voraus, zu melden, wie er den Speer bringe. Froh that der König es dem Patriarchen kund, der eilte zu ihm, und Beide nahmen Abrede, wie ſie das unſchätzbare Heiligthum würdig einholten. Und die ganze Stadt kam darob in Bewegung, alle Chriſten jauchzten und jubelten, daß nicht mehr den Heiden gehöre, was zu ehren den Gläubigen zieme, und daß Jeruſalems Mauern bald es ſchaun ſollten.

Wohl Tauſend Fromme eilten eine Tagereiſe weit dem Zug ſchon entgegen, wollten den Speer ſehn, ihn küſſen, ihn anbeten. Und nicht konnte am nächſten Morgen ein Auge die Zinnen der Stadt ſehn, dicht hielten ſie Staubwolken umhüllt. Denn ſchier alle Einwohner, Palmenzweige in der Hand, wimmelten dem Speer entgegen. Bis auf Sechstauſend Schritte vor dem Thor that es der König, der ganze Clerus ihm voran, wie ſeine Rittter und Höflinge ihm folgend. Die Glocken läuteten von allen Thürmen, Hoſanna ſchrie das Volk.

Ein prächtiger Wagen, mit Purpurdecken behangen, ſtand bereit. Kniebeugend grüßten Patriarch und Clerus den Speer, Jener machte des Kreuzes Zeichen über ihn, und ſprengte Weihwaſſer über ihn aus, daß er ihn reinige von heidniſcher Entweihung. Dann ſchmückte er ihn wohl mit Blumen, und güldne Spangen heftete der König an den Schaft. Dem Spanier wars vergönnt, ſich auf den prächtigen Wagen zu ſetzen, den Speer darin empor zu halten, damit ihn ſehe alles Volk. Und der Triumphzug ſetzte nun ſich in Bewegung. Der König mit ſeinem Gefolg voran, die Geiſtlichen je zwei und zwei, am nächſten vor dem Heiligthum der Patriarch. Stolz ſaß Valori da auf dem blinkenden Wagen, und hielt den Speer empor. Seine Lanzenknechte ritten nach. Zuletzt war Conrad erſt zu ſehn, auf dem elenden Fuhrwerk mit Oechslein beſpannt, und Ketten um den Helden.

In Jeruſalem waren die Gaſſen mit Blumen beſtreut, zwei Reihen Krieger hatten ſich aufgeſtellt

mit

mit wehenden Fahnen. Und holde Mägdlein ſahn aus allen Fenſtern, dem Ritter zuzujauchzen, der das Heilige erobert, mit Kränzen aus Lorbeer nach ihm zu werfen. Sie meinten, der Arragonier ſey's, weil er in ſtolzer Hand den Speer emporhielt. Und nicht lange auch, ſo war er ſchier vor Lorbeerlaub und Blumen nicht mehr zu ſehn, womit ihn liebliche Hände bedeckt. Es ging wohl auch in neuen Zeiten ſo auf dieſer Welt, daß Ehr davon trug, der ſie nicht erworben.

Doch fragte das Volk, wer da in Ketten folge? ſagten Valoris Knechte: ein Verräther, ein Ketzer, ein böſer Zauberer, von deſſen Hand des Grafen von Apulien Sohn erſchlagen läge. Da ſchnob das Volk in Zorn und Wuth, mit harten Worten ihn läſternd. Mit Steinen hätt es ihn wohl zu Tode geworfen, wenn nicht ein ſeltſam Wunder ſich begeben. Denn lieblich holden Angeſichts ſaß der Ritter da in ſeinen Ketten, von engelreiner Unſchuld leuchtete die Stirn. Wohl ſah das männiglich, und wer die Hand ſchon aufgehoben, ließ den Stein wieder zu Boden fallen. Es war als rief eine Stimme in Jedem: Nicht taſt ihn an. Und Etliche vermeinten, ein Heiligenſchimmer floß ihm um das lächelnde Antlitz. Sie ſagten es Anderen, und ſprachen: Richtet nicht, der König wirds ſchon thun und Gott. So litt denn Conrad nicht Schaden.

Am Freudentag ward ſein vergeſſen, in einen tiefen Kerker mußte er hinab. Des andern Tags erſt las der König den Uriasbrief, welchen ihm der Graf geſandt. Es dünkt' ihm ſeltſam, nicht gern mocht er ſo Schlimmes von Conrad glauben, den er einſt ſchon liebgewann.

Er beſtellte einen Rath aus zwölf vornehmen alten Rittern; nicht Einen darunter, von dem Gottfried nicht vermeint hätte, er würde nach Gewiſſenspflicht das Urtheil ſprechen. Den Vorſitz nahm er ſelbſt darin.

Und als die Ehrwürdigen ſich verſammelt hatten, ward der Verklagte aus dem Kerker abgeholt. Sie führten ihn nun in den Saal.

Auf einem ſchwarzen Throne ſaß der König, auf ſchwarzen Bänken die Ritter neben ihm. Vor Jedem lag auf einem kleinen Seſſel ein weißes Stäblein.

Nehmt ihm die Ketten ab, gebot der Oberherr, damit er frei reden möge. Und es geſchah.

Um harte Schuld biſt Du verklagt, hob Gottfried an, nun melde ohne Scheu und Lüge, was Du gethan.

Nimmer helfe mir Gott, verſetzte Conrad, ſo ich nicht die Wahrheit rede. Und er berichtete, wie er den Speer überkommen, und wie es mit Luithard ihm ergangen ſey.

Nun ließ der König alle Ritter aufs Evangelium ſchwören, daß ſie gerecht ſprechen wollten; nicht anders als wie ſie vor Gottes Thron es zu verantworten ſich getrauten.

Wie das vollendet, ſtand der Aelteſte auf, und ſagte: Daß er den Speer geholt, dafür ziemt ihm der Chriſten Dank. Und Treue ſoll man auch den Heiden halten, wenn ſie treu an uns gethan. Durch eigne Schuld rann Luithard ins Verderben. Ich ſpreche Conrad frei.

Und fünf Ritter ſprachen wie er.

Da ſtand der Siebente jedoch auf, und ſprach: Daß man den Heiden Wort ſoll halten, räum ich nicht ein. Sie ſind die Feinde Gottes, ſo muß ihr Feind der Chriſt auch ſeyn. Doch mags aus Klugheit gelten, daß nicht gefangnen Chriſten hartes Leid von ihnen geſchehe. Und ſo verwerf ichs nicht, wenn Conrad nicht es dulden mochte, daß Schlimmes ſeinem Geleit widerführe. Allein hiebei mußte ers bewenden laſſen. Genug wenn er den Grafen abmahnte, und da es nicht half, die Sarazenen zuſehn ließ wie ſie in ihrer Noth ſich wehrten. Doch ſelbſt mit ihnen gegen ſeine Brüder kämpfen, des Feldherrn Sohn erſchlagen, dies übertrat wohl Pflicht und Recht. Ich ſpreche ihn des Todes ſchuldig.

Und er brach das Stäblein. Die fünf noch übrigen Ritter nahmen ſchnell auch ihre Stäblein und brachen ſie.

Da waren ſo viel Stimmen gegen Conrad als für ihn, doch die des Königs, die entſcheidende nun, noch übrig.

Und Gottfried erhob ſich vom ſchwarzen Thron. Wohl, fing er an, hat es das Anſehn ſchweren Unrechts, doch war es billiger Dank, und ehrenwerther Sinn, was in edle Hitze den Ritter jagte. Nicht ſoll es mich beſtechen, daß Luithards Vater der Erſten Einer iſt im Chriſtenheer, und hoch berühmt um manchen Sieg. Was Conrad that, ich ſchwör es bei der heiligen Jungfrau, hätt ich auch gethan; ſo breche ich den Stab nicht über ihn, ich trete denen bei die ihn freigeſprochen und mein Gewiſſen ſpricht mich jeden Vorwurfs frei.

Der alte Ritter, dem zuvor ein Verdammungsurtheil von den Lippen floß, zeigte nicht Unmuth, doch ſprach er: Ihr habt Willen und Macht, Herr König, wir fügen uns in Euren Ausſpruch. Doch ſtand erſt in Rede, was Conrad an Luithard gethan, des Zaubers und des Bundes mit dem Teufel iſt er auch angeklagt; da müſſen wir noch ihn richten.

Das iſt Leumund, rief Gottfried, nichtiger Leumund, nicht werth, daß unſer Gericht darauf achte. Ihr Alle ſeyd erfahrne Männer, Ritter; habt Ihr nicht oft erlebt, daß Neid und Bosheit gern mit Unrath die beſudeln, die ſich hervorgethan durch mächt'ge That? Etliche riefen: Wohl ſprecht Ihr wahr, Herr König, und Andere: Nicht kömmts uns zu, da zu ſprechen, der Patriarch muß ein Gericht von Prieſtern niederſetzen.

Schon würde Conrad ihm ſeine Unſchuld beweiſen, entgegnete Gottfried, doch thuts nicht Noth um ſolch Gericht. Nur Sagen melden tückiſch davon, kein Zeugniß erhärtet ſie. Und weil Du hier dann freigeſprochen biſt, ſo geh von dannen, Conrad, kein Flecklein ſoll an Deiner Ehre ferner haften.

Vor Aller Angeſicht umarmte ihn der König, ließ des Ritters Schwert bringen, und gürtete ihm es mit eignen Händen wieder um. Und in Jeruſalem, gebot er, ſoll durch einen Herold ausgerufen werden: daß Niemand noch ſich unterfange, ihn zu läſtern, mit dem der Herr war. Auch alle Habe ſtellet ihm zurück.

Conrad neigte ſich tief, und dankte dem König. Auch Euch, fuhr er fort, Ihr Herren Ritter, die ob mir den Stab gebrochen, groll ich nicht, denn Ihr redetet, wie das Gewiſſen in Euch ſprach.

Nun ging er aus dem Pallaſt, und ſuchte eine Herberge. Valori, der ſeine Roſſe, ſein Gold und andere Habe mitgebracht, hatte gemeint, der König würde ihm dies Alles verehren, wenn über Conrad das Todesurtheil gefällt ſey. Aus dieſem Hoffen ward jetzt nichts, er mußte dem Ritter ausliefern, was ihm gehörte. Conrad ſagte ihm: Wohl ſollt' ich Euch aufs Schwerdt fordern, daß Ihr mir ſo hart begegnet. Doch mag es darum ſeyn; mir wirds nicht ſchwer, den Feinden zu vergeben. Der Arragonier entſchuldigte ſich mit dem Gebot des Grafen von Apulien, und kehrte zu dem zurück.

Conrad ging den anderen Tag wieder in den Pallaſt, und ſprach: Herr König, viel Gnade hab ich bei Euch funden, und dank es Euch noch einmal. Doch wollt mir ſagen, wo der Speer iſt. Ich hab' ihn doch geholt aus fernem Land, wohl billig, daß ich nun auch gen Rom ihn ſende, wie ichs dem heiligen Vater zugeſagt. Dann will ich an das zweite Ebentheuer gehn, das zu beſtehn ich noch ihm verheißen.

Gottfried antwortete ihm: Der Speer iſt in der Kirche des heiligen Grabes. Der Patriarch will ihn dort behalten, daß die Chriſtenheit zu dem Heiligthum wallfahrte, und ihm fromme Gaben opfre.

Mit nichten, Herr König, verſetzte der Ritter, ſo würde nicht geſchehn des heiligen Vaters Wille, der über dem Patriarchen iſt. Hat er doch in Jeruſalem das Grab und Golgatha.

Der König entgegnete ihm, wie er nicht gern in die Sachen der Kirche ſich menge, Conrad möchte daher nur ſelbſt zum Patriarchen gehn. Er fand übrigens auch nicht unziemend, was der Ritter begehrte. Ohnehin, ſagte dieſer, muß ich zu ihm, mit ihm einer Kirche halber zu ſprechen, die ich bauen will.

Er mußte Jenem den Beweggrund nennen. Da lächelte Gottfried, und ſprach: Wohl giebts der Kirchen viele ſchon in Jeruſalem, und viel auch habt Ihr dennoch gethan zur Ehre des Herrn. Behaltet immer Euer Gold.

O nein, Herr König, erwiederte ihm der Paladin, ich muß die Seelenmeſſe ſtiften für den Freund, wie ichs gelobt.

Nun wie Ihr wollt, ſagte Jener, doch geht das Geld Euch aus, ſo kommt zu mir. Conrad ſchied.

Unterwegs ſah er einen Auflauf vieler Menſchen, und trat neugierig hinzu. Etliche ſagten ihm: es wären Sarazenen nach Jeruſalem gekommen, die aus freiem Willen ſich wollten taufen laſſen. Andere behaupteten: ſo verhalte es ſich nicht. Es wären Chriſten, abgefallen zum Glauben an Mahomed, doch nun erſchienen, um reuig in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

Aus einiger Entfernung ſah der Ritter einen jungen Mann in Sarazenentracht, neben ihm ein Frauenzimmer mit verſchleiertem Geſicht No.h zwan zig Andere folgten, Prieſter und Wachen mit ihnen, ſie zu ſchirmen.

Wie ſie näher gekommen, ſchrie der junge Mann plötzlich in deutſcher Zunge: Herr Ritter, Ihr lebt noch? Die heilige Dreifaltigkeit ſey gelobt!

Wohl klang dies ſeltſam aus eines Sarazenen Mund. Doch riefen auch alle Uebrigen: Ritter Conrad! Ritter Conrad! Und lobten die Apoſtel und die Heiligen, daß ſie ihn wiederſähen.

Conrad war bereits aus ſeinem Traum. Lunwigs Stimme hatte ihn angeredet, auch erkannte er in ſeinen Begleitern ſogleich alle Knappen, die ihm jüngſthin noch übrig geblieben aus Hugo's Gau im Thüringerland. Auch er pries die Hochgebenedeite, die Gefährten noch am Leben zu ſehn.

Er drängte zu Lunwig ſich durch, und rief: Iſt das möglich: Du biſt abgefallen zum Heidenthum?

Herr Ritter, gab er zu Antwort, entweder mußten wir uns beſchneiden laſſen, oder ſie hieben uns die Köpfe ab Da meinten wir: doch beſſer, ein wenig verloren als viel, und ſo vornehmen Sinn hegten wir nicht, uns zu Märtirern zu erheben. Was konnt es auch helfen, Niemand hätte von unſerm ſtandhaften Tod gewußt, der Pabſt uns alſo auch nicht ſelig ſprechen können. Doch nahmen wir uns gleich vor, bei nächſter Gelegenheit zu entwiſchen, damit wir uns dem alten Glauben wieder einverleibten.

Die Taufe waſcht uns von der Sünde rein, und etwas Pönitenz wollen wir uns auch gefallen laſſen.

Conrad rückte ihm vor, daß er ihn treulos an der Grenze von Arabien gemieden habe. Dies hätte Alles nicht anders ſeyn können, verſetzte Luuwig, er wolle ihm Alles erzählen, wenn Zeit dazu ſey. Jetzt fuhr er fort, werden wir in ein Kloſter gebracht, meine Frau ausgenommen, die nicht in heilige Mauern darf, wo Mönche wohnen. Thut mir den Gefallen, und nehmt ſie einſtweilen mit in Eure Herberge, ich denke doch, man kann Euch noch, wie hiebevor, ein Weibſen vertrauen.

So ſchlecht alſo, nahm Conrad das Wort, biſt Du Truden treu geblieben, daß Du eine Frau genommen?

Mit nichten, rief Luuwig, nehmt ſie nur mit und kommt hernach in das Kloſter, damit wir weiter reden. Sie kann Euch ſelbſt auch ſchon ſagen, was Ihr zu wiſſen neugierig ſeyd.

Conrad grüßte noch die Uebrigen, die alle wohlgenährt ausſahen. Denn ſagte er zu der Verſchleierten: ſie möchte ihm nur getroſt folgen, und eilte mit ihr nach ſeiner Herberge.

Mit ihm in ſeinem Gemach, nahm ſie den Schleier ab, und Conrad gerieth in ein neues Erſtaunen. Denn Liebholds, des Minneſängers Antlitz gewahrte er nun. So lebt Ihr doch auch noch, rief er, mir gar lieb. Weshalb ſtecktet Ihr Euch in Frauentracht? Sie ſteht Euch jedoch nicht übel.

Etwas verſchämt und mit niedergeſchlagenem Blick wurde ihm geantwortet: Herr Ritter, ich bin kein Minneſänger, bin Trude.

Wohl mußte den Ritter das in noch größere Verwunderung ſetzen. Er wußte nicht, ſollte er ſeinen Augen und Ohren trauen. Doch empfing er bald nähere Erläuterung.

Ich hatte mich verkleidet, hieß es drüben weiter, Euch aufſuchen und mit Ehren in Eurer Nähe bleiben zu können. Ilmgart wünſchte es ſo, und wunderbarlich empfand ich einen Zug nach Lunwig hin, für den ich gleich von Minne entbrannt war, als ich ihn einmal bei Hugo's Burg geſehn. So konnte ich nun über ſeine Treue wachen, und nimmer ſollte er mein Geſchlecht vor unſerer Heimkehr entdeckt haben, wenn nicht ſo gar ſeltſame Dinge ſich ereignet hätten.

Der Ritter ſagte: Nun ſo laß mich davon hören.

Trude fing wieder an: Als wir da in jener Nacht vor dem Felſenneſt in Arabien lagen, konnt' ich aus Furcht nicht ſchlafen, denn ſicher, dacht ich, harrt unſerer drüben nicht Gutes. Doch ſchien der Mond, und ich gewahrte, daß keiner von den Beduinen noch wachte. Sie glaubten wohl nun ſicher genug zu ſeyn, und hatten am Abend zuvor wacker

Opium geſpeiſt, was ihren Schlaf förderte. Da kroch ich zu Lunwig, ihn zu wecken. Was meinſt Du, flüſterte ich in ſein Ohr, wenn wir die gute Gelegenheit zur Flucht nützten. Schlimm geht es uns ohne Zweifel da drüben, und auch wenig zu hoffen, daß wir davon kommen, doch laß es uns wagen. Mehr wie das Leben kann es nicht gelten, und das tragen wir ſo auch nicht davon.

Lunwig theilte bald meine Meinung, ſagte aber: wir müßten Euch, Perzivaln und die andern Knappen auch mitnehmen, ſo wär's doch ein Häuflein, das in etwas ſich vertheidigen könne, und auch wohl unrecht, ſo wir allein uns retteten.

Da fiel mir bei, daß Euch geweiſſagt worden: nur ſo Ihr unglücklich wärt, könntet Ihr den heiligen Spieß erlangen. Ich ſprach zu Lunwig: ſeltſam hat ihn Unglück ſchon getroffen, daß nun der Spruch in Erfüllung gehen kann. Doch muß der Ritter hin, wo iſt, was er ſucht. Allein hilft er ſich durch Liſt auch leichter, als wenn wir alle um ihn ſind. Darum laß ihn hier, und Ritter Perzival ihm zum Gefährten.

Nicht allein mochte Lunwig von dannen, wollte lieber mit Euch in Noth und Tod gehn. So iſt es wahr, ich kanns auf einer Hoſtie beſchwören. Allein trug ich die Schuld, ich redete ihm zu, bis ſchier er mit Gewalt mir folgen mußte. Denn es war, als rieſe eine Stimme in mir: Ihr müßtet in die Feſte.

Mir lieb zu hören, entgegnete Conrad, daß Lunwig doch treuen Sinn gezeigt. Auch wär ich nicht mit Euch gegangen, wollte lieber in den Tod ziehn, als ohne den Speer wiederkehren.

Trude ſpann ihren Faden weiter: So feſt ſchnarchten die Araber, daß wir alle Knappen weckten, ohne von einem Ohr belauſcht zu ſeyn. Wir konnten Lebensmittel und Getränk auf zwei Kameele laden, und ſo von dannen ziehn.

Erſt nahmen wir den Weg nach einem Cedernwald, der uns verbarg. Und vorüber ritten, die uns verfolgten, ſahen uns im Dickigt nicht. Zwei Tage ſteckten wir dort, und brachen dann zur Nachtzeit auf.

Wir ſammelten Einiges an Früchten, ſo lange wir noch im fruchtbaren Lande blieben, nahmen auch ein Paar Ziegen und Hammel weg. So meinten wir, bei einem recht ſpärlichen Haushalt mit den Nahrungsmitteln, doch vielleicht die Wüſte glücklich durchziehn zu können.

Wir erreichten ſie, und es war uns ſchon lieb, daß Wind und Staub darin hauſ'ten. Denn nun konnten unſere Verfolger den Zug ſchwerlich entdecken, und wir ließen keine Spur am Boden nach. Freilich war es nun auch um ſo leichter, die rechte Richtung zu verfehlen. So ging es uns. Nachdem wir drei mühſelige Tage in der Wüſte zugebracht hatten, befanden wir uns unvermuthet wieder vor wirthlichem Land. Der Staubnebel, wie er aufſchlug, zeigte uns Berge und breite luſtige Wieſen dazwiſchen; zahlreiche Heerden weideten im Thal, und an einem Bach entlang winkten viele hundert Zelte. Wir waren rechter Hand zur Wüſte hinausgekommen, ſtatt unſern Weg geradaus zu verfolgen.

Kaum ſahen wir den Irrthum ein, als wir ihn auch verbeſſern wollten, ſo gut es anginge, und nach dem Sandmeer umwandten. Doch etlichen von unſeren Knappen, unzufrieden mit der ihnen zugetheilten ſchmalen Nahrung, behagte die Gelegenheit, etwas Schlachtvieh zu holen, und ſie meinten, das ſicher thun zu können, weil man keine Hirten bei den Heerden ſah.

Doch betrogen ſie ſich, es lag Einer im nahen Geſträuch, entdeckte ſie, und eilte nach den Zelten, Meldung davon zu thun. Mit Schrecken ſahen wir gleich eine Menge wilden Geſindels daraus hervorkommen, Pferde zäumen, Waffen nehmen, und auf uns hereilen.

Zu fliehn war unmöglich, Gegenwehr unterſagte uns die Uebermacht, unſer Flehn traf taube Ohren, ſo mußten wir ihnen ſchon als Gefangene nach dem Zeltlager folgen.

Ich hatte ſo viel von der arabiſchen Sprache begriffen, um meiſtens zu verſtehn, was darin geſagt ward. Zu einer Horde umherſchweifender Beduinen waren wir gekommen. Sie pflegte nur ſo lange in einer Gegend zu bleiben, als ihr Vieh dort gute Weide hatte. Doch nicht allein lebte ſie davon, auch Raub war ihr Handwerk, auf den immer ein Theil ihrer leichtfertigen Gemeine auszog. Mochten es Chriſten oder Muſelmänner ſeyn, ſie plünderten und machten zu Sklaven, was ſie überwältigen konnten, und während wir uns bei ihnen aufhielten, ſahen wir Perſer und Egypter einbringen. Doch hatten ſie ein Oberhaupt. Ein Scheik war es lange geweſen, doch vor einiger Zeit geſtorben, und ſeine Wittwe vertrat nun dieſe Stelle. Ein braungelbes Weib in mittleren Jahren, flink und lebhaft zu Pferde, und beherzt wie ein Mann. Ihr Zelt ſtand in der Mitte aufgeſchlagen. Es glich einem großen Hauſe mit den vielen Gemächern; über das mittelſte breitete ſich ein hohes Dach aus, deſſen Spitze Straußfedern ſchmückten. Rund um das Zelt lief eine Art Mauer, von Zweigen geflochten, an deren Eingang etliche Beduinen Wache hielten.

Zu dieſer Königin über ſchlimme Geſellen — Zopira wurde ſie genannt — brachte man uns. Sie lag auf einem Ruhebett von Tiegerhäuten, Sklavinnen bedienten ſie. Wir erfuhren bald, dies Volk ſey von ſo wilden Religionsmeinungen, als es ſich einem wilden Leben hingab. Zopira war eben nicht vergnügt, uns eingebracht zu ſehn, da ſie hörte, man habe ſo wenig Beute bei uns gefunden. Sklaven, meinte ſie, wären ſchon genug vorhanden, es galt alſo die Frage: was mit uns anzufangen ſey. Bald kam ein Mufti ins Zelt, und ertheilte ihr eine Antwort darauf. Mächtige Herrſcherin, ſagte er, eine Viehſeuche wüthet unter unſern Heerden, und will immer noch nicht enden, wie ich ſchon täglich den Propheten darum anrufe. Er zürnt vielleicht unſerer Sünden halber, will ein Opfer, das ihn verſöhne. Laß dieſen ungläubigen Hunden zu ſeiner Ehre die Köpfe abſchlagen, es wäre denn, ſie entſagten zu ſeiner Ehre ihrem verfluchten Glauben.

Zopira beliebte das, und fragte uns: ob wir ſterben, oder uns zum Glauben der Muſelmänner bekennen wollten?

Zwar warfen ſich Alle in den Staub, und flehten, das Eine wie das Andere ihnen zu erlaſſen; das frommte jedoch nicht. Wir mußten um ſo ſchneller eine Wahl treffen, als Zopira den Beduinen, die uns gefangen nahmen, ſchon einen Wink gab, die Säbel zu ziehn.

Was blieb zu thun? Sterben wollte Niemand, ſo erklärten ſich denn Alle bereit, zu vollziehn, was die Noth ihnen auflegte; ob ſchon Jeder bei ſich dachte:

er wolle bei dem, was ſein Mund ſage, heucheln, und im Herzen dennoch Chriſtum treu bleiben.

Es hatte ein Anſehn, als wäre die Beduinin zufrieden, daß wir die Märtirerkrone nicht erringen mochten. Sie blickte von ihren Tiegerhäuten mit einigem Wohlgefallen auf die Geſtalten aus dem Abendland, und in peinliche Unruhe verſetzte es mich, daß ſie nach Ludwig mit Augen ſah, in denen nicht blos Neugier funkelte.

Durch viele Lehren zum Uebertritt vorzubereiten, war bei dieſen rohen Arabern nicht üblich. Der Mufti deutete uns an, mit ihm in das Zelt zu gehn, das ihnen zur Moſchee diente.

Als die Männer noch bange zauderten, ſagte Zopira mild genug: Laßt es Euch nicht leid ſeyn, dem Propheten Treue zu ſchwören. Ihr ſollt dann auch Vieh und Zelte überkommen, und nicht wie Sklaven gehalten ſeyn.

Das ließ Jedem einen Gedanken an mögliches Entfliehn erwachen, und ſie fügten ſich muthiger in das Unabwendliche. Doch ich konnte dem Mufti ſchon nicht folgen, blieb zurück, als die Anderen gingen. Nun warf ich mich abermal vor Zopira hin, und geſtand ihr weinend, daß ich ein verkapptes Mägdlein ſey.

Viel lachte ſie darüber, ohne jedoch aufgebracht zu ſeyn. Vielmehr hieß es nun: So kannſt Du in meinen meinem Zelt bleiben, mir aufzuwarten. Doch mußt Du auch zu unſerm Glauben übergehn.

Ich erhielt weibliche Kleidung, die ich zur Stelle anlegen mußte, und ein Kämmerlein in dem weitläuftigen Zelt als meine Wohnung. Es hatte ein Luftfenſterchen nach Oben, und ſein Hausrath beſtand aus einem Bettlein von Schaaffellen.

Nach einer Stunde waren alle unſre Männer ſchon Mahomedaner. Doch hielt ihnen Zopira Wort. Aus den Vorräthen, die man zuſammengeplündert hatte, empfingen ſie Kleidung morgenländiſcher Art und Waffen. Je zwei daneben ein Zelt, auch Kühe und Ziegen, die ſie melken konnten, um ſich Speiſen davon zu bereiten. An Früchten, die wild in der Gegend wuchſen, litt Niemand hier Mangel, und Geflügel gab es in Menge, das in Schlingen zu fangen oder mit dem Bogen zu erlegen war.

Schon am nächſten Tag mußte ich mit Zopira auf die Jagd hinaus, womit ſie gern ſich beſchäftigte. Sie lehrte mich ſelbſt an, wie ich zu Pferde ſitzen, auch Wurfſpieß und Bogen führen ſollte. Und draußen in der Wildniß konnte ich mich nicht genug über die raſche Beduinin wundern. Sie ward einen kleinen Hirſch anſichtig; und wie ein Vogel in der Luft eilte ſie hinter ihm drein, nicht ruhend, bis er unter ihrem Spieß das Leben aushauchte. Eben ſo geſchickt holte ſie mit ihren Pfeilen Schnepfen und wilde Tauben aus der Luft. Dann kehrten wir heim, und ein gutes Mahl wurde aufgetiſcht. Da gab es Milchſpeiſen und Gebratenes im Ueberfluß. Ein Trank von Citronen und gepreßtem ſüßen Dattelſaft mundete auch nicht wenig.

So litt ich eben kein Ungemach, und Zopira ſchien mich lieb zu gewinnen, da wir einander mit jedem Tage uns mehr verſtändigen konnten. Meine Sehnſucht, wieder unter den Chriſten zu leben, nahm aber auch mit jedem Tage zu.

Mit Lunwig ſprach ich nicht, weil keine Männer in den Umkreis des großen Zeltes durften, ſie wären denn gerufen worden, oder hätten eine wichtige Kunde gebracht. Es war mir ſchon recht ſo. Lunwig ſollte auch jetzt noch mein Geſchlecht nicht erfahren. Blickte ich dagegen bisweilen durch den Zaun, und ſah daß Zopira, wenn ſie im Lager umherritt, gern mit Lunwig ein Langes und Breites zu ſprechen pflegte, ſchlug mir das Herz vor großer Bangigkeit, und ich mühte mich in Geſprächen mit ihr den Inhalt jener zu erforſchen.

Einiges davon hehlte mir Zopira nicht. Lunwig hatte ihr den Rath gegeben, ihn und die übrigen Renegaten mit auf Beute ausziehn zu laſſen. Die aus dem Abendland, hatte er geſagt, ſo gut er in arabiſcher Zunge ſich verſtändlich machen können.

ſind fertige Streiter, und werden Euch gar nützlich ſeyn.

Wohl konnte ich da merken, Lunwig wolle dann eine Gelegenheit ſuchen, wie er mit den Gefährten entkäme, und ich ſchwebte in vieler Sorge, ſie möchten es ohne mich vollbringen. Doch bezeigte meine Gebieterin eben keine Luſt, ihnen zu willfahren, weil ſie zugleich geſtand, den Renegaten nicht zu trauen.

Meine Bekehrung ließ ſie in den erſten Tagen wieder außer Acht, am nächſten Sabbath aber, wo ich das Gebet nicht theilte, erinnerte Zopira ſich daran. Sie gebot, Morgen den Mufti zu rufen, meine neuen Einwendungen fanden kein Gehör.

Der Prieſter erſchien am folgenden Tag, und hörte mit Verwunderung, daß ſich unter den neulich eingebrachten Ungläubigen ein Mägdlein befunden habe. Mit ſcharfen Augen blickte er mich an, und ich mußte ihm ohne Widerrede zur Moſchee folgen.

Es war ein ledernes Zelt, mit einem runden grüngefärbten Dach, deſſen Oeffnungen Licht einließen. Zwei hohe abgeſchälte Cederſtämme waren daneben in die Erde gepflanzt, auf jedem Oben ein geländerter Sitz, zu dem jedesmal ein Prieſter auf einer Strickleiter hinanſtieg, wenn man die Beduinen zum Gebet rufen wollte. Ein halber Mond ragte an einer Stange noch über dem Geländer empor. Inwendig war die Moſchee mit vielen Blumen geſchmückt, und Sprüche aus dem Koran ſtanden an die Wände geſchrieben.

Mir ſchauderte im Eintreten, als ob ich in des Teufels Haus ginge, und ich flehte im Stillen zu meinem Schutzpatron um Fürbitte, daß ich aus Noth den Glauben wechſelte, obwohl nur zum Schein.

Etliche Araber lagen betend auf ihren Knien, der Mufti hob allerhand ſeltſame Ceremonien an, und murmelte viele Worte in den Bart, die ich nicht verſtand, auch nicht verſtehn mochte. Dann ſagte er mir in kurzen Worten, was Allah und ſein heiliger Prophet verlangten, was ich als Bekennerin Mahomeds glauben und thun müſſe, damit ich einſt im Himmel zuſehn könne, wie ſich die Auserwählten freun. Ich hörte nicht darauf, oder dachte auch bei mir: Es iſt im Chriſtenthum doch beſſer, da werden die Frauen ſo ſelig als die Männer. Endlich mußte ich ein arabiſches Gebet nachplärren, dann meinen alten Glauben abſchwören, und dem neuen huldigen. Die Worte, welche ich ausſprach, kamen mir ſo gotteslaſterig vor, daß ich hätte umſinken mögen, und dennoch durfte ich nicht verſtummen. Doch als ſie geendet hatten, ſagte ich leiſe für mich: Ich glaube an den Gräuel doch nicht, und bleibe dem Chriſtenthum treu.

Aber ich ſagte es nicht leiſe genug, der Mufti horchte mit ſpitzem Ohr, und hatte ich gleich ſie in deutſcher Zunge geſagt, verſtand er ſie dennoch. Er hatte wenigſtens aus meinen Gebehrden errathen, was in mir vorging.

Nun that der verdammte Mahomedspfaff, als wollte er einen Segen über mich ſprechen, und kam ſo mir ganz nahe. Leiſe, aber mich fürchterlich erſchreckend, ſagte er mir dreiſt auf den Kopf zu, was ich geſprochen, was ich im innern Gemüth dächte. Er fragte mich, ob ich auch die Strafe kenne, welche einer ſo frevelnden Miſſethat folge? Aus Entſetzen konnte ich nichts antworten, ich wär zu Boden gefallen, hätte er mich nicht unvermerkt gehalten. Er fuhr fort: Du haſt Allah und ſeinen Propheten im Heiligthum ſelbſt betrogen und geläſtert; nun wirſt Du nackend mit Ruthen gepeitſcht, und dann auf einen Spieß geſteckt, woran Du drei Tage zappeln kannſt, eh die Hölle Deinen verruchten Geiſt zu ſich fordert. Es koſtet mir ein Wort bei Zopira, und die Strafe wird verhängt. Sie muß Dich geiſſeln und ſpießen laſſen, iſt es dem Glauben ſchuldig, in Empörung würden ſonſt die Gläubigen aufſtehn. Doch willſt Du hören, was ich von Dir bitte, will ich nichts gehört haben.

Wie fürchterlich ſchon die Rede im Anfang gelautet hatte, konnte ich am Ende doch wieder einen freien Athemzug thun. Der Schelm nahm es mit Freude wahr, daß ich mich ein wenig von Beſtürzung und Jammer zu erholen ſchien. Und nun fragte er keck: wo ich in Zopiras Gezelt ſchliefe?

Es war unrecht, daß ich es ihm ſtotternd ſagte, allein ich frage auch jede Chriſtin: ob ſie in meiner Angſt und Noth es verſchwiegen haben würde?

Wohlan, ſprach der Mufti, in der nächſten dunkeln Nacht werde ich über das Gehege ſteigen, an den Stricken und Zeltſtangen hinaufklimmen, und ſo durch das Fenſter zu Dir kommen. Sprichſt Du dann nur ein Wort, biſt Du des Todes; wo nicht, kann ich Dir mancherlei Gutes erzeigen, und will es auch ſchon bei Mahomed vermitteln, daß er die ſchwere Sünde Deiner Einfalt vergiebt.

Es hatte ein Anſehn, als ob der Mahomedspfaff ſchon eher wohl in ein Kämmerlein des Zeltes geſtiegen ſeyn mochte, ſo gut verſtand er, wie man das anzufangen habe.

Nun brachte er mich an den Eingang des Geheges zurück, und ſchwere Angſttropfen auf Wange und Stirn, kam ich wieder zu meiner Gebieterin. Sie fragte was mich ſo bange gemacht. Schon hatte ich die Wahrheit auf der Zunge, doch hinüber wollte ſie nicht. Ich antwortete: daß es doch kein Geringes ſey, den Glauben zu wechſeln, und die Seele dabei wohl in große Bewegung kommen müſſe. Zopira ließ das gut ſeyn.

Wir hatten Mondlicht. Wie wünſchte ich, die Sonne der Nacht möchte ewig am Himmel leuchten. Aber ſie blieb beim alten Wechſel.

Bis es zu dunklen Nächten kam, hatte Lunwig das Glück, auf eine zwiefache Weiſe noch ſich bei Zopira in Gunſt zu ſetzen. Dies geſchah um ſo mehr, als ſie ihm ohnehin gar nicht abgeneigt war. Die Viehſeuche hörte noch immer nicht auf. Lunwig hätte in Thüringen von einem Mittel dagegen gehört, das ſich leicht aus Kräutern bereitete, und empfahl es den Arabern. Kaum hatten ſie es verſucht, als auch die meiſten kranken Thiere genaſen, und keins mehr von dem Uebel angeſteckt ward. Dies erregte eine allgemeine Freude, und ſagte ſchon der Mufti: Mahomed habe die Plage abgewendet, weil er neue Verehrer in guter Zahl erlangt, ſo mußte eben dieſe Auslegung den Renegaten Zutrauen erwerben. Denn ſie ſchienen dem Propheten nun doch wohlgefällig. Auch ſäumte keiner von ihnen, gar fromm und treu ſich zu ſtellen, auch oft zu verſichern: es gefalle ihm hier weit beſſer denn in ſeiner Heimath, und nimmer wünſche er dieſen frohen Aufenthalt mit einem andern zu vertauſchen. Es war Lunwig, der allen übrigen Knappen ſo kluge Worte eingab, ſie wären ſonſt zu einfältig dazu geweſen.

Eines Tages aber ritt Zopira auf die Jagd, und ſagte: Lunwig ſollte ſie in ihrem Gefolge begleiten.

Diesmal gab ich Unpäßlichkeit vor, und bat, daheim bleiben zu dürfen; Lunwig ſollte mich nicht in den weiblichen Kleidern ſehn.

Als Jene zurückkam, erzählte ſie an der Tafel: ein Schakal ſey im Wald ihr aufgeſtoßen, ſie habe nur einen Wurfſpieß noch gehabt, und das Thier nicht damit getroffen. Schon wäre es nach ihrem Bein geſprungen, und ohne den Renegaten Omar, welcher ihm ſchnell mit ſeinem Säbel noch den Kopf vom Rumpf hieb, könnte es ihr ſchlimm ergangen ſeyn.

Den Namen Omar hatte Lunwig bei ſeinem Uebertritt empfangen; ſo wie ich ſeit dieſem Augenblick Fatime hieß.

Ich hörte auch noch: daß Lunwig die ſo günſtige Gelegenheit nicht unbenützt hatte entfliehen laſſen, vielmehr ſeinen Wunſch, mit den Arabern auf Beute auszuziehn, wieder zur Sprache gebracht. Zopira fügte hinzu: wie Omar noch ihr hinterbracht habe, daß wie er wiſſe, in dieſen Tagen die Chriſten eine Caravane nach Perſien zu ſenden vorhätten, wobei man ſich reichen Gewinns verſehn könne. Die Bedeckung ließe um ſo leichter ſich überwältigen, wenn den Arabern ſich Streiter beigeſellt hätten, die mit der Chriſten Fechtart guten Beſcheid wüßten. Zopira meinte nun, es ſey nicht übel, ſo einer Caravane ſich zu bemächtigen. Lunwig hatte ihr Anhänglichkeit dargethan, ſein Leben für ſie bei dem Schakal gewagt, er verdiente um ſie, daß ſie in ſeinen Wunſch willigte, verdiente auch ihr Vertrauen. Indem auch viermal ſo viel Beduinen mitzögen, als Renegaten, war von den letzten auch ſo leicht nicht zu beſorgen, ſie würden eine treuloſe Flucht wagen.

Dies Alles bewog die Araberfürſtin, einen Zug in weite Ferne anzuordnen, dem auch die Renegaten beiwohnen ſollten. Morgen ſchon war der Aufbruch geboten; bis dahin hatte Zopira noch andere Entwürfe. Die Nachricht traf mich wie ein Donnerſchlag; und welche Freude hätte ſie mir dagegen bereiten müſſen, wenn ich hoffen dürfen, meine Landsleute zu begleiten. Ohnehin nahm der Mond ab, ich brachte ſchon meine Nächte in Schrecken vor dem Mufti zu. Auch ihm zu entfliehn, faßte ich mir ein Herz, und flehte die Gebieterin an, mich mit Jenen ziehn zu laſſen. Weil ich kühne Thaten mit ſolcher Luſt ſehe, fügte ich hinzu, warf ich mich ja in meinem Vaterlande in Mannskleider, und folgte unſern Kriegern nach Paläſtina. Geſtatte, daß ich ſie wieder anlege, und Deine wackern Streiter begleite. Gieb Acht, ich bringe Dir etwas Auserleſenes von Beute zurück. Denn wo die Kraft meines Armes nicht auslangt, bin ich gewohnt verſchmitzte Liſt anzuwenden.

Zopira wollte nicht daran, ſah mißtrauiſch auf mich her. Auch ſagte ſie: es wäre für eine Muſelmännin gar unanſtändig, die Kleider zu wechſeln. Ich ließ dagegen mit Bitten nicht ab, log, verſtellte mich, heuchelte, wie es doch einmal Noth that. Darf ich mich nicht verkleiden, fuhr ich fort, ſo laß mich den Zug begleiten, wie ich Dir auf den Jagden folge.

Bei andern Muſelmännern würde auch das wohl nicht gebilligt werden; doch in einer Horde umherſchweifender Beduinen, die noch dazu einem weiblichen Oberhaupt gehorchte, ging manches drein. Auch nahmen viele Araber ihre Weiber auf den Zügen mit.

Einem ſolchen übergab mich Zopira denn zur Aufſicht, als ſie endlich meine Bitte zugeſtanden hatte. Die Araberin mußte heute noch kommen, und Jene bewies, daß ſie doch mir nicht ganz traute. Denn Zulima, ſo hieß die Araberin, erhielt den Befehl, mich nicht aus den Augen zu laſſen, und mir ihren Dolch ins Herz zu bohren, ſo ich etwa zu entfliehn ſuchte. Ich verſicherte, ſie könne darüber ganz unbeſorgt ſeyn, und dachte übrigens: kömmt Zeit kömmt Rath. Ludwig ſollte demungeachtet mein Geſchlecht nicht erfahren, ich dachte ihm zu ſagen: ich, der Minneſinger, hätte für gut gefunden, in weibliche Kleidung mich zu ſtecken.

O wie froh war ich über die empfangne Erlaubniß! Zur Flucht, dachte ich, muß Rath werden, Alle, ſetzen gewiß mit Freuden ihr Leben daran. Zopira gab mir das Pferd, auf welchem ich ſie öfters begleitet hatte.

Gegen Abend fiel mir noch ein, Zopira zu bitten, daß ich in einem andern Kämmerlein ſchlafen dürfte. Wir brechen früh auf, ſagte ich, dort bin ich leichter zur Hand und ſtöre Deinen Schlummer nicht im Vorübergehn. Sie geſtand es zu, und ich beurlaubte mich noch heute bei ihr.

Meine wahre Abſicht hatte ich verſchwiegen. Ich dachte: Wie, wenn heute noch der lüſterne Mufti käm. Er fände mich in dem bezeichneten Kämmerlein nicht, und müßte wieder heimgehn. Seine Drohungen gleich zu erfüllen, nähm er doch wohl Anſtand. Denn er könnte nicht wiſſen, ob ich nicht auf Zopiras Befehl das Gemach wechſelte. Spräch ich ihn ſelbſt Morgen in der Frühe noch, hätte ich Ausrede genug, könnte ihm betheuern: ſo lange mit Schmerz auf ihn umſonſt geharrt, dieſe Nacht ihn nicht mehr erwartet zu haben. Ich könnte ihn auf meine Rückkehr verweiſen, wo ich um ſo gehorſamer in ſeinen Befehl mich fügen wollte. Kurz, das ſchien mir gut ausgedacht, und mit leichtem Muth ging ich diesmal in dem neuen Kämmerlein ſchlafen.

Dennoch wachte ich dort lange, voll unruhiger Gedanken an den Zug, und ob mir wohl Schlimmes oder Gutes begegnen würde. Am Ende trug Hoffnung dennoch über die Furcht den Sieg davon. Zudem war ich auch von Herzen froh, daß Lunwig von dannen ginge. Denn Zopira ſprach in den letzten Tagen mit einer Wärme von ihm, die mich mit einem immer ängſtlicheren Argwohn füllte.

Es mochte um Mitternacht ſeyn, eben dachte ich einzuſchlafen, als ich draußen ein leiſes Geräuſch vernahm. Heftig fuhr ich aus Schrecken zuſammen, denn ich ahnte den Mufti. Die heilige Jungfrau ſey gelobt, dacht ich, daß ich nicht mehr an der alten Stelle wohne. Findet er mich nicht, kann er auch nicht wiſſen, wo ich bin, muß getäuſcht von hinnen ſchleichen. O daß er nur ſchon fern wäre!

Doch wie kann ich mein Entſetzen ſchildern, als ich bald darauf an den Strängen krabbeln hörte, die mein Obdach an den Boden befeſtigten. Der Teufel, dachte ich, muß dem verdammten Mahomedspfaffen geſagt haben, wo ich ſchlafe. Was ſoll ich thun? Mache ich jetzt ein Geräuſch, eilt er wohl von hinnen, doch weiß er auch um den Zug, läßt mich nicht mit, hilft mir aus Rache zu Geißel und Spieß. Kaum hatte ich ſo viel überlegt, als ich auch bereits ein Knüpfen an den Schnürchen vernahm, die mein Fenſter aus Linnen mit ſeinem Schirm zuſammenhielten. Mein Wunſch, die hier beſchäftigten Hände möchten ſchnell verlahmen und verdorren, blieb unerfüllt. Sie hatten vielmehr bald den Knoten gelöſ't, die Stange erfaßt, und nun gleitete es daran nieder zum Boden.

Sollte ich nun ſchreien? Bei dem mindeſten Geräuſch hatte mir der Mufti den Tod zugeſagt. Ohne Zweifel trug er einen Dolch bei ſich; und ich konnte darauf zählen, daß er Wort hielt, weil ſich ein Mufti nicht gut auf ſolchen Wegen finden laſſen konnte. O Himmel! Schuldlos war ich vom Thüringerland bis nach Arabien gekommen, und nun — nun — auf der anderen Seite hier ſich jämmerlich erſtechen zu laſſen — heute noch, da es morgen früh davon gehn ſollte — erlaßt mir das Weitere, Herr Ritter! Es kömmt oft, daß nur zwiſchen Sünde und Tod dem Menſchen die Wahl bleibt, und hat ihn nun der Himmel nicht mit gewaltigem Märtirerſinn erſchaffen, was ſoll er da thun?

Doch glaube ich, daß ich ihm, der mich eben beſuchte, einen Dolch ins Herz gebohrt haben würde, hoffend, man werde vom Mufti nicht laut machen wollen, was er gethan, und ich, ohnehin ſchon zeitig von dannen, nicht mich eingeholt ſehn, um Strafe zu leiden. Doch hatte ich keinen Dolch zur Hand, und alle Heiligen mögen auch dafür geprieſen ſeyn!

Eine Stunde war mein Beſuch etwa geblieben, und von keiner Seite tönte auch nur ein Wörtlein. Meine Thränen allein konnte ich nicht hemmen. Jetzt ſollte ich dagegen mehr leiſe Worte vernehmen, und daß ich nicht darüber aus Staunen und Freude und Eiferſucht wahnſinnig ward, befremdet mich noch jetzt. Mächtige Herrſcherin! klangen die Worte: der Mond wird bald aufgehn, und ſo iſt es wohl Zeit, daß ich ſcheide.

Es mag lange Zeit gewährt haben, eh mir das Wort Lunwig über die Zunge kam, auch ſollte es nicht hinüber; ein Gefühl hielt es zurück, ein anderes trieb es zuletzt dennoch hinaus. Ich wollte ihn mit Vorwürfen überſchütten, daß er Zopira einen Beſuch abgeſtattet, mindeſtens abſtatten wollen, hob damit an, ſtockte jedoch bald auch wieder.

Konnte Jemand auf Erden noch verwunderter ſeyn als ich, war es Lunwig. Das iſt Liebholds Stimme, entgegnete er, und es kann doch Liebhold nicht ſeyn. Wohl nennt ich mich einmal ſo, fuhr ich heraus, doch mög es nur wiſſen, Ungetreuer, ich bin Trude. Minne wars, die mich bewog, Dir ins gelobte Land zu folgen; ſchlecht haſt Du ſie verdient, von heute an iſt es aus mit uns.

Lunwig ſprach: Sieheda, die Prophezeiung in Egypten!

In dieſem Augenblick fiel ſie mir auch bei. Wunderbar genug dies alles, ſeufzte ich.

Lunwig ſagte: Nun wär ihm auch das Räthſel gelöſ't, daß er den kleinen Minneſinger von Anfang her ſo innig lieb gewonnen. Auf Truden hätte er ſich nicht deutlich beſonnen, und ſie in Liebhold darum nicht erkannt.

Wie kamſt Du aber hieher? So fragt ich in großem Zorn. Und er brach nun auch in eiferſüchtige Wuth aus, die ſich noch mehrte, als ich ihm geſtand, für wen ich ihn gehalten. Ich fragte ihn aber gleich, ob er meine, ich hätte mich ſollen geißeln und elendiglich umbringen laſſen, ſchmähte dann ihn, hieher gekommen zu ſeyn. Er entgegnete mir: Was konnte ich thun? Zopira wurde auf der Jagd ſo mild, als ich ſie von einem Schakal befreit hatte. Ich bat um das, wovon ich hoffte, es könne mich wieder befrein. Sie willigte zu, ſagte mir jedoch leiſe: ich möchte um Mitternacht in ihr Zelt kommen, und eine Stunde dort bleiben. Sie würde aber nicht in dem großen Schlafgemach bleiben, ſondern nach einem kleinen gehn, damit ihre Sklavinnen nicht den Beſuch gewahrten. Dies Kämmerlein beſchrieb ſie mir genau. Caſpar, Melchior und Balthaſar ſind meine Zeugen, daß ich meiner Trude halten wollte, was ich gelobt, und ich hätte den Mantel fahren laſſen wie Joſeph, wär das nur angegangen. Doch ſo war nicht zu zweifeln, daß mir Zopira nicht vergönnen würde, mit den Beduinen zu gehn, thät ich nicht, was ſie geboten. Und ſie hatte mir noch auf der Jagd ins Ohr geflüſtert: Bleibſt Du aus, oder plauderſt, laß ich die Haut Dir abziehn. Wer behält nicht die Haut gern; uns bleibt nichts, als mit einander aufzuheben.

Dagegen konnt ich auch nichts einwenden, und ſagte ihm, daß ich mit zöge, was ihn vor Freuden ſchier unſinnig machte. Sonſt wäre ich nun hier geblieben, verſetzte Lunwig; zeither dachte ich, Du wärſt ſchon davon, weil ich nicht mehr Dich ſah.

Das Zelt hatte dicke Wandteppiche, ſo hörte man leiſe Geſpräche darin nicht leicht. Bald ſtieg Lunwig hinaus; ihm dünkte ſchon zu vernehmen, wie man das Gepäck draußen auf die Kameele lade. Ich kleidete mich an und ſuchte Zulima auf, die bereits unſre Pferde ſattelte. Nach einer Stunde war Alles auf dem Weg, eh noch der Tag dämmerte.

Und wir zogen in die Wüſte, ohne daß uns Jemand aus dem Lager folgte, wovor mir aus manchem Grunde bange war. Denn Lunwig erzählte mir unterwegs: ihm ſey, als er wieder über das Gehege ſteigen wollen, eine alte Sklavin begegnet, die um ſeinen Beſuch gewußt. Sie habe ihm geſagt: ſchon zwei Stunden wart ich auf Dich, Omar. Zopira iſt nicht in dem Kämmerlein, das ſie Dir bezeichnet hat, ſondern in dem, worin ſonſt Scheherazade ſchlief. Mich dünkt aber, Du haſt es doch getroffen, Du ſtiegſt ja wohl in das rechte; ich kam, wie Du ſchon Oben warſt. Lunwig mochte ſich nicht aufhalten

aufhalten, ſagte, ihm wäre Alles ſchon bekannt geweſen, und machte ſich davon.

Aus dem Umſtand wurde klar, daß Zopira nicht an ihre Abrede mit Lunwig gedacht hatte, als ſie mir zugeſtand, in jenem Kämmerlein zu ſchlafen; hernach ſich aber in das meinige begab, und die vertraute Sklavin abfertigte, Lunwig nach dem rechten Ort zu weiſen. Indem aber die Alte auch Jemanden dort einſteigen ſah, iſt ſonnenklar, daß auch der Mufti in dieſer Nacht ſein Ebentheuer beſtanden hat, und in Zopira's Arme gerathen iſt. Da beide ſtets gar fromm und heilig gegen einander thaten, mögen ſie große Augen gemacht haben, ſich erkennend. Darum fürchtete ich, ſie würden uns zurückholen laſſen, im Verdruß über die fehlgeſchlagene Abſicht. Dem Himmel ſey Dank, daß es nicht geſchah, und viel mußt ich dann über den Handel lachen.

Wir zogen bequem durch die Wüſte mit allem Nothwendigen verſehn, und vom Regen begünſtigt. Noch im Lager war es einem der Knappen geglückt, einem Opiumhändler ſeinen Vorrath zu entwenden. Als wir nun den Wachen der Kreuzfahrer nahten, und den Beduinen logen, in etlichen Tagen würde ſich die Caravane hier zeigen, mengten wir eines Abends ihnen ſo reichlich Opium ins Getränk, daß ſie trefflich ſchliefen. Meiner Zulima band ich Hände und Füße; dann ſtiegen wir auf die Roſſe, und flogen zu den Landsleuten hinüber.

So kamen wir nach Jeruſalem, Herr Ritter, voll Sehnſucht, im Bad der heiligen Taufe uns vom Abfall rein zu waſchen. Lunwig iſt nun mein Mann, ich bin ſein Weib, nach der Taufe laden wir Euch zur Hochzeit.

Da mags leicht bald eine neue Taufe geben, ſagte Conrad, und wünſchte Truden Glück, daß Alles ſo gut abgelaufen ſey. Nachdem er ſie unterrichtet hatte, daß er mit ſeinem Leben auch den Speer davongetragen, fügte er hinzu: Lunwig ſoll ihn nun gen Rom bringen. Zieh mit ihm, geht von da nach Thüringen, der holdſeligen Ilmgart zu melden, was ich gethan, und wie ich die Treue ihr rein erhalten. Wohl zufrieden war das Trude, und meinte: nun würde es auch nicht mehr Noth thun, den Ritter zu warnen, maaßen die Gefahr vorübergegangen ſey, die Ilmgart im Traum geſehn.

Der Paladin begab ſich nach dem Kloſter, auch mit Lunwig zu reden. Eins hatte er dabei ſehr angelegen. Ich gab Dir ſechs Pfeile, ſagte er, ſie zu verwahren, als wir nach Arabien zogen. Wo blieben die?

Lunwig verſetzte: die Beduinen warfen ſie als unnütz hin, doch nahm ich ſie auf, und ſteckte ſie in den Buſen. Auch vergaß ich nicht, ſie mitzunehmen, als ich die Horde mied. Hier ſind ſie.

Conrad war froh darüber, und eilte nun zum Patriarchen. Wie er ihm den Beutel mit Goldſtaub hingab, auf die Bedingung, ein Kirchlein dafür zu baun, und eine Seelmeſſe für Perzival bis zum jüngſten Tag darin zu ſtiften, lächelte der Hoheprieſter gar mild, und lobte den frommen Sinn; doch in manche trübe Falte legte er die Stirn, als Jener dann vom Speer anhob. Weil ſich reiche Gaben an dem Heiligthum hoffen ließen, mochte ers nicht aushändigen, und dies gab langen Streit.

Der König mengte ſich nicht ein, wohl aber die Benediktiner, des Patriarchen Feinde, die ihm den Speer nicht gönnten. Sie behaupteten: des Pabſtes Wille müſſe geſchehn. Wollte ſchon der Andere vermeinen, der Biſchof in Jeruſalem ſtehe billig über den in Rom, räumten ihm die Benediktiner das nicht ein, und ſagten wohl: ſolch Ueberheben verdiene den Kirchenbann. Da mußte der Patriarch ſich fügen, und es geſchehn laſſen, daß Conrad den Speer an den heiligen Vater übermachte. Doch ſollten etliche Prieſter ihn begleiten.

Während des Streits hatten Lunwig, Trude und die Knappen ſich im Bad der heiligen Taufe rein gewaſchen, und die Benediktiner legten ihnen weiter keine Pönitenz auf. Lunwig und Trude feierten eine gar luſtige Hochzeit, worauf auch der Ritter tanzte.

Mit einem Schiffe, das nach Wälſchland ſegelfertig lag, gingen Lunwig und Trude ab; Briefe an den Pabſt, an Ilmgart, an Hugo und den Biſchof zu Bamberg gab ihnen der Ritter mit. Zu Lunwig ſagte er noch: Sieh, ob Du von Rom mir ſchreiben könnteſt, wie der heilige Vater den Speer aufnahm. Denn zu bald, mein ich, werd ich doch nicht heimkehren. Du aber brauchſt nicht wieder ins gelobte Land zu kommen, lange genug haſt Du mir treu gedient, und nun ein Weib, da ſchwindet der Muth zu kecken Ebentheuern. Einſt will ich Dir lohnen, jetzt vermag ichs, bei der heiligen Jungfrau, nicht!

Herr Ritter, ſagte Lunwig, es thut nicht mehr Noth, und Ihr wärt reich genug, ſo Ihr das Geld nicht immer für Seelenmeſſen hingäbt. Ich war ſo klug, mir noch aus dem Zelt, worin Zopira ihre Schätze verwahrte, ein gutes Fäuſtlein Goldſtaub, und etliche Karfunkelſteine zu ſtehlen. Hatte ſie das Gut doch auch ſtehlen laſſen, und ich es wohl verdient, weil ihr ohne mich der Schakal ſicher ein Bein weggeriſſen hätte. Doch nichts ſpend ich einem Pfaffen davon, kauf mir in Thüringen lieber eine feine Meierei. Gehabt Euch wohl, und kommt bald nach!

Wirklich ging es dem Ritter heuer ſo übel, daß er von des Königs Anerbieten, ihn mit Geld zu verſehn, ſchon Gebrauch machen mußte. Er hätte ſonſt nicht gewußt, wie er die Roſſe füttern, und ſeinen Knappen Unterhalt reichen ſollte.

Aus dieſen erlas er einen neuen Waffenträger, Ulrich genannt. Es war ein einfältiger Tropf, doch eine treue Seele, was die einfältigen Diener auch leichter ſind, als die geſcheuten. Vor Allem gebot er ihm das trächtige Eſelein in gute Obhut zu nehmen. Conrad hatte es erſt mit nach Rom ſenden wollen, doch ſich eines Anderen bedacht; es war als ahne ihm, er würde es noch gar nützlich brauchen können.

Hierauf bereitete er ſich, ins Land Natolien zu ziehn, das in jener Zeit noch dem Kaiſer in Conſtantinopel gehörte, und wo der üppige Olban ſein ruchlos Weſen trieb. Morgen ſchon wollte Conrad dahin aufbrechen; da ſollte es ihm aber heute noch übel ergehn, und zwei Jahre entfliehn, eh er wieder auf den guten Vorſatz zu denken vermochte. So treibt einmal das Schickſal mit den Helden ſein Spiel.

Der Patriarch konnte es dem Ritter nicht vergeben, daß er ihm nicht den heiligen Speer laſſen wollen; und was ihm zu Ohren gekommen von dem Zauber und Teufelsbund, deren böſer Leumund Conrad anſchuldigte, brachte er wieder fleißig zu des Königs Ohr. Dennoch wollte Gottfried nichts davon hören.

Heute kam er dagegen mit einem bleichen Antlitz zu ihm, und ſprach: Vernehmt, Herr König, was ſich dieſe Nacht zugetragen hat. Conrad, der Ritter, brachte mir vor etlichen Monden zwölf heidniſche Mägdlein, daß ich ſie taufte und zu Nonnen weihte. Alſo geſchah es. Ein eigenes Kloſter gab ich ihnen, und eine fromme Domina, welche mir auch von Zeit zu Zeit meldete: gar andächtig erfüllten die Bekehrten ihr Gelübd. Doch an dieſem Morgen, als ihnen oblag, ihre Hora zu ſingen, findet nicht eine der Schweſtern ſich ein. Allenthalben im Kloſter ſucht ihre Domina, nirgend iſt eine noch. Daß ſie hätten fliehn können, iſt nicht zu begreifen. Denn Eiſengitter verwahren die Fenſter, die Schlöſſer an Thüren und Thoren blieben unverletzt. Wohl muß alſo der Teufel dahinter ſtecken, und das begreift ſich leicht, denn Ritter Conrad hat die Mägdlein mit Würfeln gewonnen, die nimmer fehlten. Und ſchon in Italien hat er mit Münzen gezahlt, die ſich hernach verwandelten. So waren die Mägdlein vielleicht auch hölliſche Truggeſtalten, oder es mag auch der Paladin ihnen mit Zauberei davon geholfen haben, daß er an einem verborgnen Ort ſeine arge Luſt mit ihnen büße. Schwer iſt die Kirche beleidigt, den Teufel hat der Ritter in die Sache des Herrn gemengt. Liefert uns ohne Umſtände den Ketzer, den Zaubrer aus, daß nun die Kirche, wie es ihr gebührt, den Gräuel unterſuche, und ihre Entweihung räche.

Gottfried erſchrack, eilte ſelbſt nach dem Kloſter, um dort mit Domina und Pförtnerin zu ſprechen, auch Alles mit eignen Augen zu ſehn. Der Nonnen Schirmvogt kam auch. Jedes Ding befand ſich, wie der Patriarch geſagt hatte. An keinem Gitter, keinem Schloß war ein Fehl zu ſehn; die Riegel, welche die Pförtnerin von Außen vorſchob, und die Domina von Innen, hatten die gewohnte Lage. Jene ſchwur noch, bis zur Horazeit munter geweſen zu ſeyn, um denn zu läuten; kein Geräuſch hatte ſie vernommen.

Der König ließ noch in ganz Jeruſalem nach den Nonnen ſuchen, und weit um die Stadt; ſie blieben verſchwunden. Conrad wußte nicht, was er ſagen ſollte; doch räumte er ſelbſt ein, der Teufel möge hier wohl ſein Spiel haben. Dann müſſe er auch mit ihm im Bund ſtehn, ſagte der Patriarch, und ſolle Alles bekennen, um die gerechte Strafe zu leiden. Jener ſagte: eben weil der Teufel mein Feind iſt, neckt er mich. Dies nahm ſein Feind auf Erden nicht an, und ſagte: ihm wäre nicht zu glauben, er hätte ſich denn in der Feuerprobe gereinigt.

Zu mächtig war bereits das Aufſehn, zu ſeltſam dünkte Alles dem Könige ſelbſt, als daß er dem Verlangen des Patriarchen noch ſich hätte widerſetzen mögen. Conrad wurde ihm überantwortet, und mußte einen tiefen Kerker beziehn.

Man verhörte ihn oft; er ſagte ſtets die Wahrheit. Sie gnügte nicht; bei dem Scheik, dem Krokodil, dem Lindwurm, überall wo er ungemeine Kraft gezeigt, ſollte ihm der Teufel beigeſtanden haben, und Conrad ſagen, wo er mit ihm deshalb einen Bund geknüpft. Die beſtellten geiſtlichen Richter woll'en ihn auf die Folter ſpannen. Das litt der König, davon hörend, jedoch nicht. Bringt ihn auf die Feuerprobe, ſagte er, das gnügt ihm wohl.

Und Conrad wurde in einen Saal gebracht, wo der Patriarch und zwölf Prälaten über ihn Gericht halten wollten. Auch der König erſchien.

Wohl durfte Conrad an die Macht ſeiner Unſchuld glauben, und feſten Sinns gewärtig ſeyn, daß ihn das Feuer reinigen müſſe. Weil er bei dem Allen noch das Krüglein hatte, das ihm einſt der ewige Jüd ſchenkte, meinte er doch auch: es dürfte nicht ganz überflüßig ſeyn, wenn er die Hand daraus ſalbte. Und er hatte es zuvor im Kerker gethan, als ſie ihn nach dem Richterſaal entboten.

Die Salbung war immer ſo übel nicht. Nach einer langen Rede voll anderer Salbung, welche der Patriarch hielt, wurde an einer Zange eine glühende Pflugſchaar gebracht. Nun lege die rechte Hand darauf, feſt, daß wir es Alle ſehen, und bleibt die Haut

Dir unverſengt, wollen wir Gottes Finger darin erkennen und an Deiner Unſchuld nicht mehr zweifeln.

Conrad nahte dem Eiſen. Es hatte ſchier ein weißes Anſehn vor großer Hitze. Und er legte ſeine Hand darauf, feſt, daß Alle es ſahen, hielt ſie daran, bis die Glut kaum noch röthlich leuchtete; und als er ſie wegnahm, zeigte ſich auch nicht ein rothes Flecklein an der weißen Hand.

Wohl konnte es nicht befremden; er hatte den Glauben und noch die Salbe zum Schirm. Mit der letzten allein weiß der unverbrennliche Spanier in unſern Tagen den Flammen zu trotzen.

Froh war der König, mit Unmuth runzelte der Patriarch das Geſicht. Wohl gut das, fing er an, aber die Nonnen ſind doch weg, Niemand begreift, wo ſie geblieben. Wer mag wiſſen, ob ihm der Teufel nicht ſelbſt an der Pflugſchaar half.

Mit nichten, Herr Patriarch, nahm Conrad das Wort; Ihr habt den Namen des Heilands in Eurer Rede dreimal genannt, davor muß der Teufel fliehn. Wollt Ihr mich jetzt nicht rein erkennen, iſt Euer Wille in der Bruſt ſelbſt nicht rein.

Die Prälaten entſetzten ſich, daß Conrad ſo vermeſſen rede. Unbefangen ſprach er dennoch weiter: Hab ich zu viel geſagt, ſo offenbart Euren reinen Sinn nur ſelbſt an dem Eiſen. Kaum iſt es noch röthlich, ſo legt denn Eure Hand daran. Wie könnte es Euch an Glauben zum Finger Gottes mangeln.

Der Hoheprieſter ſchoß einen Blick voll Glut auf den Ritter, der wohl denkete, er möge nicht an die Glut.

Es war nun dem Ritter wohl nicht zu verübeln, doch weiſe that er immer nicht daran, daß er keck ſagte: Thut Ihrs nicht, Herr Patriarch, ſehen wir auch, daß Ihr unreinen Herzens ſeyd.

Alle blickten auf den heiligen Mann, geſpannt was er thun würde. In der That ſtand ſo etwas von ſeiner frommen Ehre, ſeinem Geruch der Heiligkeit, ſeinem unfehlbaren Wort auf dem Spiel. Ein gar zweideutig Gewiſſen hätte er kund gethan, die Pflugſchaar meidend. Faſt konnte er nicht anders, als die Glaubensfünklein in ſeiner Bruſt ſchnell ſammeln, und das Eiſen berühren.

Er that es auch nur ſchnell, doch folgte ein heftiges Schreien, das ihm aufzuhalten unmöglich blieb; und ſo roth vor Schaam ward er im zornigen Geſicht, wie es ſeine Hand an dem Eiſen geworden. Und die Haut war ſchlimm verletzt, er mußte eilig nach einem Wundarzt ſenden.

Und faſt mehr noch ſchmerzte es ihn, daß er nun den Ritter doch freiſprechen mußte; ſo verlangten es ſelbſt die Prälaten.

Hätte ihm Conrad von der Salbe mitgetheilt, würde es dem Patriarchen nicht ſo übel ergangen ſeyn, doch man es billig dem Ritter verübeln können.

Er ging diesmal noch frei aus. Der König ließ ihn zu ſich rufen, und ſagte ihm: Ei, Ritter, doch übel habt Ihr gethan, Nicht ſoll man einen mächtigen Prieſter aufbringen.

Herr König, gab ihm Conrad zur Antwort, Ihr mögt Recht haben. Doch mein ich, der Patriarch hätte mich nicht freigegeben, ohne daß ich ihn beſchämt.

So macht wenigſtens, hob Gottfried wieder an, daß Ihr zeitig aus Jeruſalem kommt. Der Ritter ſagte: das ſoll geſchehn, und beurlaubte ſich.

Allein er fand die Knappen nicht ſo ſchnell wieder, die ſich, während er im Kerker geweſen, da und dorthin verlaufen hatten. Etliche von ihnen hatten gemeint, ſie würden ihn nicht mehr ſehn, und Dienſte unter den Kriegsknechten des Königs genommen; Ulrich ſogar auch das Eſelein an einen Bauern verkauft. Eh Conrad dieß Alles wieder ordnete, floh mancher Tag hin.

Seinem neuen Waffenträger ſchärfte er feſt ein, nimmer den Eſel von ſich zu laſſen, käme er je wieder einmal von ſeinem Herrn und in Noth, möchte er lieber die Roſſe und alle übrige Habe verkaufen, als das graue Thierlein. Die ſechs Pfeile ſollte er eben ſo bewahren. Ulrich ſchwur es ihm.

Und Conrad ging den Abend vor ſeinem Aufbruch ins Land Natolien, ſpät heim. Aus einem Winkel ſprangen plötzlich ſechs vermummte Böſewichte, und warfen eine Schlinge über ihn, aus ehernen Ketten gemacht. Sonſt hätten zwölfe kommen mögen, und Stricke von Hanf würde er wie Simſon zerriſſen haben. Dieſer Schlingen, zugleich umfaßt von den Armen ſechs ſtarker Männer, konnte er ſich gleichwohl nicht erledigen, zumal ihm die Kraft dadurch ſchwand, daß er wenig Athem hatte. Denn auch einen wollnen Teppich hatten ſie ihm ums Antlitz gewürgt, damit er nicht um Hülfe riefe. Der arme Ritter ſtickte faſt daran.

Und nun mußte er wohl mit, wohin die Buben ihn ſchleppen wollten. Man legte ihn auf einen Wagen, der nach einer halben Stunde wieder anhielt. Zu ſehn vermochte Conrad nichts. Er ward heruntergenommen, durch einen Gang geführt, wo die Tritte hohl klangen, und dann ging es eine Treppe hinab. Jetzt befreiten ſie ihm das Antlitz von dem Teppich, ließen ihn aber noch in den Banden. Fackeln ſchimmerten, etliche Mönche ſtanden um ihn. Wohl ſah er, daß er ſich in einem tiefen Keller befände. Und in der Mauer war ein hohles Gewölb, ſchwere Steine lagen davor. Conrad mußte hinein.

Er bat und flehte, nichts anderes war doch zu thun, allein es geſchah vergebens. Wie er hineingeſtoßen war, nahmen die Mönche Mauerkellen, und ſetzten die Steine vor ihm auf, ſie mit Mörtel und ſtarken eiſernen Klammern verbindend. Erſt als er ſo weit eingeengt war, daß er nicht mehr durch die Oeffnung dringen konnte, griffen ſie hinein, und löſten ihm die Ketten ab. Auch ſtellten ſie einen Krug friſchen Waſſers neben ihn, wozu ſie ein ſchwarzes Brot fügten. Als ſie noch ein wenig gemauert hatten, endeten ſie die Arbeit, und ſagten: Jetzt nimm den Lohn für Ketzerei und Zauber. Und Alle gingen.

Conrad war eingemauert. Wohl war es ihm einſt zuvorgeſagt, er ſollte vor Prieſtern ſich hüten. An den Verſuchen, die Steine wegzubrechen, ſcheiterte ſeine Kraft, das Rufen um Hülfe, in welches die Verzweiflung ihn ausbrechen ließ, hörten nur taube Wände. O grimme Pein, harte Noth, Leid ohne Troſt! So lange der Menſch noch ſeine Kraft gegen das Unglück zu ſtemmen vermag, hat es noch wenig Macht über ihn, erſt zum ohnmächtigen Dulden hinabgeſunken, lernt er den furchtbaren Umfang dieſer Macht kennen. Und leichter ſieht er wohl das Blinken der Todesſenſe muthig an, als er in langes, ſtets mit Viperbiſſen am Herzen nagendes, Elend ſich ergiebt. Wahr iſt bei dem Allen auch, daß nach langem Dulden ſolchen Elends frohe Tage köſtlich ſchmecken.

Im Anfang wollte es dem Ritter ſchlecht mit dem ergebnen Sinn gelingen, er war oft nahe daran, ſich an ſeinen Mauern den Kopf einzuſtoßen. Täglich ward ihm ein Brot gereicht und der Krug gefüllt, alle Bitten, alle Fragen nur über ſeine weitere Beſtimmung verhallten an dem Ohr des Mönchs, der bei ihm erſchien, und aus ſeiner kleinen Laterne floß den Augen des Ritters das einzige Licht zu. Dennoch gut der geringfügige Umſtand, ſo entwöhnten ſeine Augen nicht zu ſehr ſich davon.

Auch ſeine alte Freundin, die Hoffnung, wollte in den erſten Tagen ihn nicht beſuchen, kein ſüßer Traum von Ilmgart entrückte ihn der ſchaurigen Wirklichkeit. Nach und nach aber ſah er demungeachtet ein, es fromme nicht, dem Schmerz nachzuhängen, er müſſe gegen ihn ſo rüſtig kämpfen, wie einſt gegen tapfre Feinde und die noch gewaltigere Sünde. War ihm doch geweiſſagt, er müſſe ſich ſelbſt überwinden, daß er ſiegend aus allen Ebentheuern ginge. Noch hatten ihm die prophetiſchen Stimmen nicht gelogen, er baute ferner darauf, und wiegte von nun an ſich wieder mit lieblichem Hoffen. Von wannen hier noch Rettung kommen ſollte, dies ahnte er freilich nicht. Beim König durfte er wohl ihrer ſich verſehn, doch konnte er ſich auch vorſtellen, Gottfried wiſſe nichts von ſeinem Schickſal. Daß ihn der zornige Patriarch in die ängſtliche Kluft gefördert hätte, daran zweifelte Conrad nicht, und eben ſo wenig, daß er es geſchickt hehlen würde, was er gethan. Dennoch vertraute Conrad dem Herrn, und erleichterte ſich die Bruſt ihn anrufend. Und die Gebete für Ilmgart verſäumte er auch in dem grauſigen Kerker nicht.

Einen Monat hatte er darin zugebracht, als er jähling einen matten Schein erſah, ohne daß die Thür, welche zu ſeinem Keller führte, ſich geöffnet hätte. Der Schein kam näher, ein freundlich Männlein im grünen Gewand, das eine Kerze trug, ſtellte ſich vor ihn. Conrad! fing das Männlein an, was zahlſt Du mir, ſo ich Dich hinaus bringe in die Freiheit?

Hatte Jener einen Augenblick gehofft, ein Engel würde helfend nahn, ſo freute ihn nun die Erſcheinung gar wenig. Ihm dünkte an dem Männlein die Züge des Unbekannten zu ſehn, der ihm einſt die zauberiſchen Würfel brachte. Und feſt ſagte er: Hebe Dich weg von mir!

Nimm dies Pergament und den Griffel, ſprach das Männlein wieder, ſchreibe: Du willſt mein ſeyn, und ich breche die Mauern, trage Dich ſicher, wohin Du willſt.

Conrad machte das Zeichen des Kreuzes und nannte den Heiland dreimal. Plötzlich waren Schein und Männlein verſchwunden.

Nur auf den Herrn will ich bauen, rief Conrad, und ihm war, als ob ſüße himmliſche Tropfen Geduld und Hoffnung in ſeine Bruſt flößen. Hoch lohnte ihn das fromme Bewußtſeyn, daß er alſo gethan, und mild flohen ihm nun die Tage des Jammers hin.

Währenddem machte Lunwig eine ſchnelle Fahrt nach Italien, und kam gen Rom. Der alte Pabſt war geſtorben, er trat vor den neuen mit dem Speer und den Prieſtern, die ihn begleiteten. Der neue Pabſt freute ſich des Heiligthums, und befahl es in die St. Laterankirche zu bringen; wo es ſpäterhin entwandt ſeyn muß, weil man nichts mehr davon hörte. Und im Augenblick froher Milde gebot der heilige Vater einen Abſolutionsbrief für den Ritter Hugo im Thüringerland auszufertigen. Mag nun der tapfre Conrad, ſagte er, den Nonnenräuber Olban überwältigen, oder ihm das Vorhaben mißglücken, Hugo empfange Ablaß für den Teufelsbund. Hat doch ſeine böſe That nun der Chriſtenheit großes Heil erworben.

Und da er ohnehin einen Legaten nach Thüringen ſenden wollte, gab er ihm den Brief mit; Lunwig und Trude zogen mit dem Legaten. Die Prieſter

ſter, welche nach Jeruſalem zurück gingen, hatten von Ludwig ein Schreiben an Conrad bei ſich. Aber ſie fanden ihn dort nicht. Die Sage lief um: der Ritter wäre von etlichen Sarazenen, die verkappt in Jeruſalem ſich eingeſchlichen, ermordet; aus Haß, daß er in jener Schlacht ihnen ſo viel Uebles gethan. Den Kopf hätten ſie mitgenommen.

Und in der That war an dem Morgen, als die Knappen mit ihrem Herrn aufzubrechen gedacht, ein Rumpf ohne Haupt in einem entlegenen Winkel der Stadt gefunden worden. Sie hatten ihn mit ritterlichen Ehren begraben, der König einen Leichenſtein mit Conrads Namen zu ſetzen, der Patriarch ihm Seelmeſſen zu leſen geboten. Nun, wer hätte der Sage da nicht geglaubt?

Und die Knappen waren auch nicht mehr in Jeruſalem. Sie hatten, nachdem ſie dem Leichnam zum Grabe folgten, den König gebeten, ſie in die Heimath zu beurlauben; ſintemal ſie doch viel gefochten, viel Noth beſtanden und auf ein Geringes zuſammengeſchmolzen wären. Der König hatte ihr Geſuch bewilligt, mit Reiſegeld ſie verſehn, und auf ein Schiff gegeben.

Ulrich allein blieb im gelobten Land. Er war in die Kirche gegangen, wo man den Todten verwahrt, ihn noch zu ſehn, eh man den Sarg ſchlöſſe. Die Hüter wollten ihn dem Waffenträger nicht zeigen. Und ſo einfältig er war, dünkte ihm das doch ſeltſam. Er dachte, wie ſein Herr davon geſprochen, daß ſie wohl einmal getrennt werden könnten. Wer weiß, ſprach er zu den Uebrigen, ob ſie nicht ſich verſehn, oder Schalkheit geübt. Mir iſt, als käm der Ritter noch wieder.

Die andern Knappen verwieſen es ihm, an Schalkheit zu denken, und ſagten: Lebte der Ritter noch, wär er wohl gekommen, mit uns gen Natolien zu ziehn.

Wie ihm ſey, verſetzte der Treue, ich bleibe, und ſollt ich lebelang auf ihn harren. Er zog in ein Kämmerlein zu einem geringen Mann, verkaufte die Roſſe, und lebte ſtill und wirthlich. Das Eſelein behielt er aber und pflegte ſein zuſammt des Füllens, das es warf.

Seine Brüder aber, die gern nach Hauſe wollten, ſchieden von ihm.

Und als Lunwig und Trude nach Hugos Burg kamen, gab es dort eitel Freude. Wie blitzten Ilmgarts holdſelige Aeuglein, als ſie Conrads Minnebrief empfing, und ſo viel hörte von ſeiner Treue und Ehre, auch daß ihm zur Hälfte das ſchwere Werk gelungen ſey. Hätten die Boten einen vollen Mond lang von dem Liebſten ihr Meldung gethan, nicht wär ſie müde worden zu hören, würde Speiſ' und Trank und Schlaf gemieden haben, nur für und für zu hören.

Und ihr Vater taumelte ſchier vor Wonne über den Ablaß. Die letzten böſen Geiſter wichen ihm aus dem geängſteten Gemüth. Er ließ Gäſte rufen nah und fern, gab dem Legaten ein Gaſtmahl nach dem anderen, acht Tage klangen feſtlich die Becher.

Doch als nun Legat und fremde Ritter geſchieden waren, ließ Hugo Ilmgart, die Traute, vor ſich kommen. Zuerſt hob ſie die Rede an, meinte nun einmal dem gepreßten Herzen Freiheit geben zu dürfen. Denn lange ſchon hatte ſie nicht mehr gewagt, des Liebſten Namen über die holde Lippen zu bringen, ſo zornig ſchnaubte denn immer der Alte. Nicht wußte das Mägdlein warum, doch bangte ihm vor Unheil.

Nun dagegen ſprach Ilmgart kühn: Immernoch grolltet Ihr auf den frommen Ritter, jetzt werdet Ihr doch Euren harten Sinn enden, Vater. Conrad hat Euch die Abſolution errungen, den Frieden in Eure Seele gebracht, dem Himmel darf ſie nun entgegen ſehn. Und iſt er arm, hat er Gnade funden beim König von Jeruſalem, und Ehre vor der ganzen Chriſtenheit. Hört mein Flehn, ſendet einen Boten ins Morgenland, daß er abſtehe vom andern kecken Vorhaben, wenn es noch Zeit iſt. Thut es doch nimmer Noth, daß Conrad das Leben daran ſetze. Wollt Ihr es nicht, hoffe ich dennoch, ihm werde der Herr, der ſo lange mit ihm war, auch noch beiſtehn in dem neuen ſchweren Werk. Nur vergönnt, daß ich von ihm rede, männiglich ſagen darf, daß ich Conrads Braut bin. Habt Ihr mich doch ihm gelobt, ſo er Euer Heiland wäre, und ſollt ich nicht gern aller Welt ſagen, daß mich ein Ritter minnt, dem wohl an frommen Sinn und tapfern Muth im ganzen Abendland keiner gleicht.

Hugo ertheilte dem Mägdlein einen Beſcheid, worüber es faſt todt zur Erde gefallen wäre. Wohl ſagt ich, hob er an, Du ſollteſt des Heilands Braut ſeyn, und dabei ſoll es auch treulich bleiben. Morgen werd ich in ein Kloſter am Main Dich bringen, wo Du am Altar dem Heiland Dich weihen magſt. Conrad wird nimmer Dein Mann, doch verſag ich ihn Dir nicht aus hartem Sinn. Wiſſe, doch halt es geheim, daß Conrad meiner Schweſter Sohn iſt. So nahe verwandt duldet es unſre heilige Religion nicht, daß Ihr einander ehligt. Dem Himmel ſey Dank, daß ich Vergebung der Sünde empfing; doch neue hätt ich auf mich geladen, ſo ich das verſchwiegen und Vetter und Muhme zum Traualtar geführt.

Nicht konnte er Morgen ſchon Ilmgart nach dem Kloſter bringen, denn vier Wochen lag ſie nun krank danieder. Jeden Tag aber trat der Burgpfaff an ihr Lager, und drohte dem Mägdlein ſchrecklich mit Bann und Hölle, wenn es nicht die verbotne Minne aus der Bruſt tilgte. Wohl ſchauderte das fromme

Mägdlein vor Bann und Hölle, doch ſeine Minne aus der Bruſt tilgen konnt es nicht.

Kaum ein wenig erſtanden vom hitzigen Fieber, mußte Ilmgart dem alten Ritter dennoch zum Kloſter am Main folgen. Zur eignen Schweſter bring ich Dich, ſagte er, ſo wird das Nonnenleben Dir minder hart ſeyn. O warum mußt ich vom Fieber erſtehn, rief ſie; lieber im Grabe denn ohne ihn leben! Nur Geduld, tröſtete ſie der Vater, jung iſt ſo ein Schmerz übel, alt nicht mehr; laß nur zwei Monden hingehn, und um ein Gutes wirſt Du ſchon davon geneſen. Und lebt ich Tauſend Jahre, ſprach das Mägdlein, würd ich Tauſend Jahre um Conrad weinen.

Das war ein Jammern, dennoch mußte ſie dem alten Ritter zum Kloſter am Main folgen. Nicht mehr hatte ſie zur lieben Frau an der heiligen Eiche gebetet; vielleicht wär ihr von dem Bildlein hergefloſſen, was die Noth lindern können, doch Ilmgart vergaß auch das Gebet zum Himmel über ihre Noth.

Hugo ließ die Aebtiſſin ans Sprachgitter rufen, und redete heimlich mit ihr. Sie aber weinte laut, und rief Weh über die unglückſelige Minne. Doch ſprach ſie: Harre noch — vielleicht wird der Pabſt —

Hugo fiel ein: Soll die Schmach ruchten? Ueber unſer Haus kommen? Ueber die Kirche?

Ach, ſeufzte die Prieſterin, der Minne widerſtehn iſt faſt nicht in der Menſchen Macht. Wo gäb es ein Geſchlecht, das ohne Sünde wär? Und auch die Kirche iſt nicht ohne Sünde.

Hugo fragte die Schweſter: ob ſie vergäße, daß, käm es an den Tag, ſie lebendig eingemauert würde, die Mauer zugeſchloſſen, elenden Hungertod zu ſterben?

Harre noch, wimmerte ſie; vielleicht ſterbe ich bald; bin ich todt, mag es ruchten.

Der Ritter entgegnete: es wäre ſündlich auf Anderer Tod zu hoffen, und würde hier thörigt ſeyn, da ſie noch zwanzig Jahre leben könne, und auch dann nicht ehrenwerth, des Hauſes Namen zu beflecken. Und, fügte er hinzu, nicht leicht giebt ſo nahen Blutsfreunden der Pabſt Diſpenſation. Bei Königen und Kaiſern hats oft Noth, und riefe ganzer Völker Heil darum, wie ſollt er uns da willfahren? Aus ſchwerer Todesſünde iſt Conrad gezeugt, er ſollte ihm, des Verbrechens Sohn, auch noch geſtatten, die Muhme zu ehlichen, was auch die Kirche ein Verbrechen nennt? Wohl Alles überlegt ich ſchon, es kann nicht ſeyn.

Heftiger weinte die Aebtiſſin, und der Ritter fuhr fort: Nicht darf Ilmgart klagen, warum nahm ſie den Otto nicht. Und wollt ich einen andern Mann ihr geben, ſie ging es auch nicht ein. Doch iſt ſie auch dem Heiland nun gelobt, er nehme ſie. Ein

Opfer noch für meine Sünde und für Deine; wir ſterben Beide ſanftern Tod.

Jene warf ihm ſchluchzend vor, daß er Conrad ſo arg betrogen, ihn immer gehaßt, wie ſie erfahren, trotz allen ſeinem frommen Sinn und ritterlicher Tugend.

Hugo nahm das Wort: Da ihms ſo lüſtete nach kecker That, weshalb ſollt ichs nicht gerne ſehn, daß er mir Heil erwürbe. Ihn haſſen mußt ich wohl, da immer mich ſein Anblick mahnte an Sünd und Schmach. Doch will ich ihm mit Undank nimmer lohnen, ſo er heimkehrt vom gelobten Land. An Sohnes ſtatt will ich ihn nehmen; ſo erbt er einſt den Gau, und mir ſtirbt der Name nicht aus. Nur Ilmgart woll er nicht, er kann ſie nicht empfahn.

Wohl ſeh ichs auch, rief die Aebtiſſin, ſo bringe nur ſie her.

Und er holte das Töchterlein, wollte unterwegs ihm noch Troſt einreden, auf Stein fiel die Saat. Auch ſprach er noch: Wohl ſagt ich Dir, warum ich Conrad Dir nicht gebe; ich mußt es, Du hätteſt ſonſt gemeint, mir wohne kein Erbarmen in der Bruſt. Doch treu bewahre das Geheimniß auch, die Muhme ſtürb elenden Hungertods, ſo Du ſchwatzteſt. Um Conrad ſorge nicht, er wird mein Sohn, und ſo Dein Bruder. Den ganzen Gau ſoll er einſt erben.

Die Tochter ſprach: Und ſo Ihr ihm das ganze Abendland für Ilmgart bötet, er möcht es nicht.

Mit ſtarrem Auge ſank ſie der weinenden Aebtiſſin in den Arm. Dann mußte ſie ein Novizengewand anlegen, ward unterwieſen in der Nonnen Amt und Pflicht. Oft rief ſie da: Stoßt mich hinaus aus dieſen heilgen Mauern, nicht würdig bin ich unter Euch zu ſeyn. Ich kann des Liebſten Bild nicht aus dem Herzen tilgen, es iſt kein Raum mehr für den Heiland dort.

Sagten die Schweſtern es der Herrin, ließ dieſe Ilmgart auf die Zelle kommen. Wenig fehlte, ſie hätte ſich vor Ilmgart auf die Knie geworfen, ſie anzuflehn, das Herz zu überwält'gen. Ich kanns nicht, Muhme, rief das Mägdlein für und für. Iſt um mein Probejahr, mögt Ihr mich zum Altare ſchleppen, gutwillig folg ich nicht. Und frägt mich dort der Prieſter, ob ich des Heilands Braut will werden, ſprech ich Nein! Stoßt mich hinaus, ich Sünderin entweihe nur das Kloſter. Ich leſe im Brevier oft Conrads Namen, er ſchwebt mir auf den Lippen, ſing ich Hora, ſein Bildniß drängt den Heiligen vom Altarblatt, zu dem ich bete.

O Leid und Kummer! Und Monden flohn, nicht änderte die Jungfrau ihren Sinn. Da ſchickte die Aebtiſſin einen Boten zu Ritter Hugo, der entbot ihm: Nehmt die Tochter zu Euch, ſie wird noch aberwitzig. Doch Hugo ſprach: Kann ſie nicht Ruhe finden dort, geſchäh es draußen wohl noch minder. Und einmal iſt ſie dem Heiland gelobt. Habt nur Geduld, die Zeit heilt ſolche Wunden.

Doch Ritter Otto, des Gaugrafen Sohn, hatte einen Späher gehalten auf Hugos Burg, ſchnell zu erfahren, was ſich dort begäbe. Nichts Gutes hatte er ſich zu ihm verſehn, und wollte halten, was er Conrad zugeſagt. Er kam bald zu dem Ritter, und ſprach: Was iſt das: Ihr habt Ilmgart in ein Kloſter gebracht? Erfüllt Ihr ſo das Wort dem edlen Conrad?

Hugo erwiederte: Schon habt Ihr mich einmal beleidigt, da Ihr Ilmgart nicht gefreit, die Euch doch verheißen war. Bekümmert Euch nun auch nicht mehr um ſie. Das will ich doch, rief Otto, weil ich Conrad Freundſchaft ſchwur bis an das Grab. Heim ſollt Ihr die Tochter rufen, und ſie dem Bräutigam bewahren. Wo nicht, entbiet ich Fehde Euch; todt iſt mein Vater, viel zähl ich der Mannen. Ich ſchleif Euch die Burg, werf Euch in ein Verließ.

Nehmt denn ein Schwert, und ſtoßt mirs in die Bruſt, ſprach Hugo; nicht kann ich anders. Glaubt nur des Mägdleins willen blutet mir das Herz; auch möcht ich Conrad wohl es gönnen. Doch dürfen ſie einander nimmer frein. Warum, dies kann ich Euch nicht ſagen. Nur ſo viel wißt: Die Kirche duldet es nicht.

Ihm liefen Thränen in den weißen Bart, dies jammerte den edlen Otto. Doch ſtaunen mußt er auch, ob dem was er gehört, begriff es nicht. Nach kurzem Schweigen hob er wieder an: So geh ich ins gelobte Land, und rufe Conrad her, daß er zu ſeinem Rechte ſey. Wir ſind zurück, eh Ilmgarts Probejahr zu Ende ging. Iſts eitler Vorwand mit dem Hinderniß, ſteh ich ihm bei mit allen meinen Knappen wider Euch. Iſt etwas dran, wird ſchon der Pabſt ihm helfen, weil er nach Rom ihm den Speer geſandt.

Und ohne auf des Ritters Antwort zu achten, eilte Otto davon. Ihm fiel noch bei, nach Bamberg zu gehn, und mit dem Biſchof von der Sache zu reden. Denn nicht unbekannt war ihm, daß er ſeinem Freunde große Zuneigung bewieſen hatte.

Auch nahm ihn der Biſchof freundlich auf, als er hörte, weshalb Otto käm. Doch rieb er die Stirn ein wenig. Hofft ich doch immer, ſagte er, das Ritterlein würde im Morgenland Ilmgart vergeſſen, und in ſo langer Abweſenheit ſie ihn —

Vergeſſen, Herr Biſchof, fiel Otto ein, vergeſſen? Deutets nicht übel, Ihr kennt die Minne nicht.

Wie durft er das übel deuten; wars doch ehrenwerth, ſo er ſie nicht kannte. Gleichwohl lächelte er ſein gutmüthig, und nahm das Wort abermal: Nicht leicht wird zu thun ſeyn, was der Ritter und das Fräulein gern möchten. Der vorige Pabſt hätte mirs nicht abgeſchlagen, ſo war er mir hold. Der nun auf St. Peters Stuhl ſitzt, nimmt es gar ernſt.

Otto dachte bei ſich, mit dem vornehmen Pfäfflein würde auch nichts zu beginnen ſeyn, weil es ſo kühl thät, und ſchied von ihm. Flugs eilte er heim, eine gute Zahl wehrhafter Mannen zu rüſten, daß er mit ihnen ins gelobte Land zöge. Iſt Conrad zur Stelle, dachte er, mag er ſehn, wie er mit Gewalt, oder Liſt, oder Bitte, oder Gold erringt, was er will. Vielleicht thut es ihm das Gold am meiſten, die Kirche hat es gar lieb; und ich will dem Freund ſo viel ſchaffen, als es Noth thut, ſollt ich auch eine meiner Burgen verpfänden. Was wirds denn ſeyn, vielleicht ſind ſie einander verwandt. So aber das Herz ſie zu einander hinzieht, acht ich ihre Ehe nicht für Sünde, obs auch die Prieſter meinen. Hilft nichts, will ich Conrad rathen, daß er Ilmgart mit Gewalt aus dem Kloſter holt, und mit ihr ins Wendenland fliehe. Ich geb ihm Geld mit, ſo mag er dort eine Burg ſich kaufen.

Das hieß nicht eben ſtreng apoſtoliſch denken, wohl aber wie ein treuer Freund. Die junge Hausfrau ſtrebte mächtig, den Eheherrn zurückzuhalten, Otto ſagte ihr jedoch: ſie möchte nicht vergeſſen, was

Conrad einſt für ſie gethan, auch ſey es billig, daß er, ein deutſcher Ritter, auch einmal den Chriſten im Morgenland gegen ihre Feinde beiſtände. Doch verhieß er, wenn er in einer Schlacht gekämpft, nur dem König von Jeruſalem ſeine Mannen zu laſſen, ſelbſt aber heimzukehren. Er machte ſich nach Venedig auf den Weg, und ging dort mit den Seinen zu Schiffe.

Nicht war bei dem Allen der Biſchof ſo kühl, als er es ſcheinen mochte. Doch galt es Ueberlegung Er wußte nicht, daß Conrad vom vorigen Pabſt Diſpenſation überkommen, weil er ihm nichts davon gemeldet hatte. Nun war der Pabſt lange todt. Schrieb er an den neuen um Diſpenſation für Conrad und Ilmgart, mußte er ihm auch melden, wie es zuginge, daß ſie Vetter und Muhme wären. Nicht gern mochte er von dem kecken Gärtnerbürſchlein reden, das einſt ſchlimmes Unheil angerichtet. Dennoch konnte wohl da ein Vorwand gelingen: es ſey verſchwunden, man wiſſe nicht wohin. Doch mit der Nonne, die ſich einſt ſo wenig nonnenhaft betragen, war es ein Anderes. Die Frage, wo ſie geblieben ſey, war gefährlich zu beantworten, und daß jene Aebtiſſin Hugos Schweſter wäre, bekannt. Nichts hatte das bei dem vorigen Pabſt verſchlagen, der einmal dem Biſchof ſo gewogen, und auch ſo duldend war. Die Lüge, Hugo hätte noch eine Schweſter gehabt, die Conrads Mutter, jedoch lange todt ſey, hatte der gute Mann in Rom auch ohne weiteres Forſchen angenommen. Bei dem aber, der nun auf dem heiligen Thron ſaß, konnte der Biſchof einer Unwahrheit ſich nicht ſo erdreiſten. Der Aebtiſſin Leben aufs Spiel zu ſtellen, unterſagte ihm ſein Herz; die Leſer ahnen warum. Zu geſchweigen noch, daß ſie in ſo einem Fall ſagen konnte, wer das Gärtnerbürſchlein ſey.

Bei dem Allen wollte er dem Ritter helfen; liebte er ihn doch ſo; warum? ahnen die Leſer auch. Er bot all ſeinen Scharfſinn dazu auf. Er dachte einen ſilbernen Apoſtel fertigen zu laſſen, und ihn dem heiligen Vater zum Geſchenk zu ſenden. Daneben etliche hübſche Becherlein, für ſeine Hausdiener, die etwa auch ein Wort darin ſprächen.

Immer jedoch mußte Hugo darum wiſſen, und einen Sinnes mit ihm ſeyn. Er reiſete alſo zu ihm. Hoch freute der Ritter ſich des vornehmen Beſuchs, und fing die Rede an: Iſt mir doch, Herr Biſchof, als ſollt ich Euch ſchon einmal geſehn haben — Doch wohl vor langer Zeit —

Da ſeyd Ihr im Irrthum, fiel der Biſchof ein, nimmer ſahn wir einander. Doch komm ich um Wichtiges zu Euch. Wohl iſt mir nicht unbekannt, was Eurer Schweſter einſt begegnet. Nun es war ein Fehl ſchwacher Jugend. Sorgt nicht, in meiner treuen

Bruſt liegt das Geheimniß verwahrt, als lägs im Grabe. Nur zeugt mir, Ihr hättet noch eine Schweſter gehabt, die im Kloſter verſtorben ſey. Dann trau ich mir, für Conrad und Ilmgart aus Rom Diſpenſation zu ſchaffen, und nicht gefährdet wird Eure Schweſter.

Mit nichten, Herr Biſchof, verſetzte Hugo; ich danke dem Himmel, daß ich meiner Gewiſſenspein ledig bin, dem heiligen Vater zu lügen wär große Sünde, für die Ihr keinen Ablaß mir zu geben vermögt. Nah am Grabe, will ich ſie nicht auf mich laden.

Dies ſchlug alſo fehl, der Biſchof mußte weiter ſinnen. Er ſchrieb vorerſt nach Rom an einen Cardinal, ihn zu fragen, wie in einem gar ſeltſamen, und auch bedenklichen Fall, dem Pabſt wohl beizukommen ſey. Der Cardinal gab wenig Hoffnung, wollte jedoch näher vernehmen, wie es um die Sache ſtände. Jener trug noch Bedenken, ſie ihm weiter zu vertrauen.

Darüber flohen Monden hin. Doch kam nun auch unvermuthet aus Rom für Conrad und Ilmgart Diſpenſation an.

Das ging ſo zu. Nicht hatte die Aebtiſſin es länger anſehn können, wie ſich Ilmgart ſchier zu Tode jammerte. War doch Ilmgart ihre Nichte, und heißen Theil nahm deshalb die Aebtiſſin an ihrem Geſchick. Und ſagte Jene: Conrad würde, ſo er hörte, die Braut ſey ihm ins Kloſter geſtoßen, ſich eben ſo härmen, ja, wohl aus Verzweiflung ſich das Herz durchbohren, ſchauderte die Aebtiſſin noch mehr. Und ſie faßte einen Muth, gar kühn und doch für ein Weib; ſchier wie die Jungfrau von Nikomedien, als ſie freudig dem Tod der Märtirerin entgegen ging. Denn ſie ſchrieb dem Pabſt offen hin, welche Todesſünde ſie einſt in ſchwacher Jugend begangen. Straft mich nun, heiliger Vater, ſetzte ſie hinzu, ich will ſie büßen, in der ſchaurigen Kluft ſterben. Nur hört auch mein Flehn: lohnt mir das Bekenntniß und den willigen Tod. Geſtattet, daß mein Sohn und Ilmgart ſich heirathen. Thut Ihr es nicht, giebt Conrad die Seele dem Teufel im Selbſtmord hin, und Ilmgart entweiht die heiligen Mauern durch irdiſche Minne.

Etwas müſſen wir der hohen That dennoch von ihrem Gewicht nehmen, und leicht dürft es bei allen ſo gehn, prüftet Ihr ſie ſcharf. Wohl ließ ſich abſehn, der Pabſt würde nicht gern ſolch Aergerniß an einer Aebtiſſin ruchten laſſen.

So kam es auch, und das Schreiben bewegte zudem den heiligen Vater. Er ſandte durch einen Boten geheime Antwort. Schauderhaft, hieß es darin, wär die Sünde, doch ſollte, der Kirche Ehre willen, der Vergeſſenheit Schleier ſie bedecken. Täglich ſollte ſtatt anderer Strafe, die Aebtiſſin ſich geiſſeln, und zwanzig Paternoſter über die gewöhnlichen beten

Eine Diſpenſation für Conrad und Ilmgart lag bei. Wohl ſollte, lautete der Brief weiter, das Kind gräuelvoller Unzucht als Mönch die Schmach ſolcher Geburt ſühnen, doch weil Conrad im Morgenland ſo tapfer geſtritten, ihm auch den heiligen Speer geſandt, wolle er ein Uebriges thun; und auch, neue Sünde zu verhüten. Das Breve, welches beider Ehe geſtatte, ſollte nur Ilmgarts Vater ſehn, ihm das Gewiſſen zu beruhigen, ſonſt nicht davon die Rede ſeyn, und Conrad ein Fündling heißen.

Da war große Freude im Kloſter am Main, und auch Ritter Hugo, dahin entboten, theilte ſie. Er reiſete über Bamberg heim, dem Biſchof davon Meldung zu thun. — Nun fehlte zu Ilmgarts Wonne Conrads Heimkehr allein; man hoffte ſie bald, denn es war bekannt, daß Otto ins gelobte Land zog, den Freund in die Heimath zu rufen. Und das Fräulein ging wieder zum Vater, ſein zu pflegen, und dort ſüß des Bräutigams zu harren.

Aber auch der Sehnſucht Freude blieb nicht ungetrübt, denn trüb war lange ſchon der Stein am Ring geweſen, ob er gleich ſeit etlichen Monden um etwas ſich wieder aufgehellt. Ilmgart dachte: Vielleicht hätte Conrad noch viele Noth beſtehn müſſen, ſey nun ihr aber entgangen, oder wohl ſchon auf dem Heimweg. Die Alte lebte aber noch auf der Burg, des Knappen Weib, die Hexe. Sie wäre ſchon verbrannt worden, hätte ſie nicht ſtets mit

mit kluger Lüge ſich dem Verdacht entwunden. Ilmgart ſchlich eines Tags zu ihr. Du kannſt, fing ſie an, in die Ferne ſehn —

Wer Euch das geſagt, unterbrach ſie die Hexe, hat ſchändlich gelogen.

Ich weiß es doch, ſagte das Fräulein, und wills euch nicht verrathen. Nur einer Frage gieb mir Antwort.

Nur einer, ſprach die Alte, doch keiner mehr.

Die Frage hieß: Wo iſt Ritter Conrad?

Das Weib holte einen Kriſtall, ſchaute hinein, und ſagte: Unter der Erde.

Und vergehn hätte Ilmgart mögen. Etliche Tage danach langten die Knappen aus Paläſtina an. Hugo fragte ſie um Conrad. Sie ſprachen: Wir trugen ihn in Jeruſalem zu Grabe. Nicht wollt es der Ritter glauben. Ach, wohl iſts wahr, ſagte Ilmgart.

Sie konnte nicht weinen, zu ſtarr waren die holden Aeuglein. Sie ſprach auch manchen Tag nichts mehr; es ſchien, die Zunge ſey ihr gelähmt.

Und als ſie endlich wieder reden konnte, da ſprach ſie: Nun will ich denn ins Kloſter. Nicht mehr ein Probejahr, gleich Schleier und Gelübd.

Trauernd brachte ſie Hugo zu ſeiner Schweſter die zu Boden ſank ob der traurigen Meldung, und ſich kaum zu erholen vermochte.

Wenige Tage danach legte Ilmgart das Gelübd ab, und ward geweiht als heilige Jungfrau, und war die frömmſte unter allen Schweſtern.

So ſtand es im Thüringerland, o furchtbar Schickſal!

Und Conrad ſchmachtete noch immer dort in Jeruſalem, den Kerker ſprengte keine Macht. Noch länger ſollt er in der düſtern Tiefe harren; ſo wollt es dieſelbe Fügung, die grimmig über Ilmgart ſchwebte.

Ein volles Jahr entwich, und auch die Hoffnung, die ſo lange noch ihn mild erquickte. Doch wich ſie, hatte ſie vorhin ihn nicht betrogen.

Denn eines Tages ward die Thür entriegelt, viel klangen der Fußtritte, hell und heller wards in Conrads Nacht. Laut rief eine Stimme ſeinen Namen, die er ſchon gehört. Ach, es war Otto, der eine Fackel trug, und Knappen mit ihm, die Aexte, Brecheiſen und ander Werkzeug in den Händen hielten.

Conrad ſeufzte: O wär es kein Traum! Du wachſt, rief Otto, Heil mir, daß ich Dir vergelten kann!

Er reichte ihm die Hand in die Kluft; Conrad wußte vor Staunen und Entzücken nicht mehr, ob er lebe. Doch ſollte noch ſeine Verwundrung höher ſteigen. Denn mehr ans Fackellicht gewöhnt, ſah er auch einen Araber unter den Knappen. Das thun re Prieſter, ſagte dieſer, nicht hätt' ich das gemeint.

Er hörte Achmets Stimme. Wie konnt er es begreifen, ihn hier zu ſehn. Zum Fragen kam er gleichwohl auch nicht, zu laut war das Getös von Hämmern und Zangen, die ihm die Eiſen, und die Mauer vor ſeiner Bruſt wegſchafften. Kaum eine Stunde Arbeit, und der Gefangne konnte frei hinausgehn.

Nun fort jetzt an die Luft, ſprach Otto, mit Vorſicht auch, daß nicht das Tageslicht Dich blende.

Er und Achmet führten den Erlöſ'ten an den Armen, denn ſchier war er entwöhnt vom Gehn. Erſt nach und nach leiteten ſie ihn den Kreuzgang hin, der kleine Fenſter hatte, und dann hinaus zur offnen Gaſſe.

Sie wimmelte von Sarazenen; nicht waren es Gefangne, ſie trugen Waffen. Die in der heiligen Stadt zu ſehn, verwunderte den Ritter, auch ſchmerzt es ihn.

Otto ließ ihn in eine Sänfte ſteigen und nach einer Herberge tragen. Er und Achmet folgten, Ulrich, der Treue, harrte ſchon dort, und öffnete ſeinem Herrn das Gemach.

Nun war es doch Zeit, ihm auch das Räthſel zu enthüllen, und es geſchah.

Otto war nach Paläſtina gekommen, und hieher geeilt. Um Conrad fragend, hörte er die Schreckensbotbſchaft: im Grabe liege der Freund.

Doch begegnete ihm denſelben Tag ein deutſcher Knappe, trat zu ihm, und fing an: Iſt mir recht, Herr Ritter, hab ich Euch einmal in Thüringen auf Ritter Hugos Burg geſehn.

Wer biſt Du? fragte ihn Jener. Die Antwort hieß: Ritter Conrads Waffenträger. Dann weh uns beiden, ſagte der Gaugraf; er iſt todt.

Noch glaub ichs immer nicht, verſetzte der treue Knappe, und harre Lebelang auf ihn.

Dies ſpannte Jenen, er ließ ſich erzählen, was der Knappe wußte, und ſeltſam bedünkte es ihm. Ulrich fügte aber noch hinzu: Nicht lange iſts, da ging ich ſpät am Abend heim, und vor mir ein Paar Kerle, wilden Anſehns, die mich nicht gewahrten. Sie ſprachen leis zuſammen, doch hört ich manches Wort. Ob wohl der Ritter noch leben mag, den wir in die Kluft hinbrachten? Faſt jammerte mich ſein. Ei, gab der Andre ihm Beſcheid, iſts uns doch gut bezahlt, und Ablaß haben wir auch dafür.

Sie gingen in ein Haus, das ich wohl mir merkte. Den andern Tag wollt ichs dem König melden; ſie ließen mich geringen Mann nicht zu ihm ein.

Wo iſt das Haus? fragte ihn Otto. Der Knappe wies es ihm. Sie gingen hinein. Es war eine

Weinſchenke, der Gäſte kamen viele, da gabs kein weitres Licht.

Nun wollte Otto ſelbſt zum Könige. Den traf er, wie er gleich zu Pferde ſtieg, ſich an des Heeres Spitze zu ſtellen. Denn üble Botſchaft war eingelaufen, das Heer geſchlagen, nahe bei Jeruſalem der Feind.

Nun folgte Otto ihm mit ſeinen Mannen, nahm auch Ulrich mit; ſie ſtritten wacker.

Doch war diesmal nicht das Glück in ihren Reihen. Die Sarazenen ſiegten, der König mußte fliehn, der Patriarch eilte aus Jeruſalem, die meiſten Prieſter auch, und viele angeſehene Einwohner.

Otto blieb mit denen, welche den Rückzug deckten, ja er nahm die letzte Spitze, und hielt die Feinde lange ab. Doch waren ſie zu großer Zahl, umringten ihn mit ſeinen Leuten. Der Gaugraf wollte ſich durchhauen, da ſtürzte, von einem Pfeil getroffen, ſein Roß unter ihm. Die Knappen warfen, ihn fallen ſehend, Lanzen und Spieße hin. Wie Otto auch verzweifelnd um ſich hieb, er ward mit allen ſeinen Leuten gefangen.

Die Sarazenen wollten keine Gnade geben, da ſprengte Einer von ihren Anführern herbei, und gebot. Die Ungläubigen ſchonten neulich unſrer Gefangnen Leben, rief er, ſo thut es auch!

Und wie die Chriſten ihm vorgeführt wurden, ließ er durch einen Dollmetſcher ſie fragen: Ob Niemand von ihnen einen Ritter kenne, der vor einiger Zeit nach Arabien gekommen ſey. Er nenne ſich Conrad.

Otto trat verwundert hervor, und ließ den Anführer wiſſen: er ſey Conrads Freund, nach Paläſtina gekommen, ihn heimzurufen.

Geh, rief der Anführer, grüß ihn von Achmet, und ſag ihm, er möchte ihn wohl noch einmal ſehn. Wir können bei den Vorwachen zuſammentreffen. Beim Propheten, ich übe keinen Verrath! Sag es ihm, dafür ſollſt Du hernach frei ſeyn, mit allen Deinen Leuten.

Otto gerieth in Erſtaunen, zeigte aber dem Sarazen an, weshalb er ſeinen Wunſch nicht erfüllen könne. Dieſer hörte das mit großer Theilnahme, und befahl, die Chriſten ſollten bleiben, und mit Speiſ' und Trank erquickt werden.

Nun ritt er davon, Jeruſalem zu ſtürmen. Es gelang ſeinen Haufen, wo ein Theil der Mauer ſchadhaft war. Sie überſchwemmten nun die Stadt, doch war ihnen Schonung geboten.

Am andern Tag ließ der Anführer Otto mit ſeinen Leuten vor ſich bringen. Iſt Dein Freund noch in Jeruſalem, ſprach er, denk ich ſchon ihn zu finden. Ich ließ in den Gaſſen ſchon ausrufen:

hundert Goldmünzen dem zu reichen, der anzeigte, wo ein Chriſt, Conrad genannt, im heimlichen Kerker ſchmachte.

Das geringe Volk war meiſtens in der Stadt geblieben, weil es nichts zu verlieren hatte, und das Leben Jedermann zugeſagt war. Dennoch meldete ſich Niemand, den Preis zu gewinnen. Nun ſchickte Achmet wieder einen Herold in den Gaſſen umher, der rief: So nicht in einer Stunde gemeldet wird, wo der Chriſt ſteckt, geht die Stadt in Feuer auf, und alles was Odem hat ſpringt über die Klinge.

Bald kamen nun zwei zerlumpte Männer, und ſagten: Wir mußten einen Ritter in der Nacht überfallen, und in ein Kloſter bringen. Vielleicht iſt ers, den Ihr ſucht. Sagten wirs nicht, und die Stadt ginge in Feuer auf, trügen wir die Schuld und kämen auch um.

An ihrer Beſchreibung erkannte Otto den Freund. Achmet ſagte: erlöſe ihn, ich folge Dir. Mönche waren nicht mehr in dem Kloſter, ohne den glücklichen Zufall würde der Ritter verhungert ſeyn.

Nun war er frei, und konnte ſeinen Rettern danken. Ulrich ſprach: Das Eſelein mit dem Füllen hab ich noch, Herr Ritter.

Achmet ſchenkte ihm ein Roß und Waffen; das Gold ſchlug Conrad aus, denn Otto war damit verſehn, und ihm nichts genommen worden.

Den nächſten Tag ließ ſie der Sarazen an die Vorwachen bringen, daß ſie ins Chriſtenlager ſich begäben. Eine Bedingung machte er jedoch zuvor, und ſie war billig. Schwört mir bei Eurem Propheten, ſagte er, nicht mehr gegen uns zu kämpfen. Nicht iſt es mir um Eure Zahl, doch möcht ich nicht auf Conrad im Streit treffen.

Die Ritter gingen zum König, der ſich hoch freute, Conrad wiederzuſehn. Dieſer verſchwieg ihm nichts von dem, was ihm begegnet war. Gottfried ließ den Patriarchen zu ſich fordern, und ſchnaubte ihn zornig an.

Nicht weiß ich davon, entgegnete er, die Mönche thaten es wohl für ſich, gingen zu weit im frommen Eifer, einen Ketzer zu ſtrafen.

Ein Thor, der Euch das glaubte, rief der König; nach Rom will ich Euch ſenden, daß Euren tückiſchen Frevel der heilige Vater ſtrafe.

Herr König, entgegnete der Patriarch, wollet bedenken, mit wem Ihr redet. Ich gebiete hier ſo mächtig, wie er dort. Sprecht Ihr noch ein unziemend Wörtlein, thu ich Euch in den Bann. Dann gehorcht Euch Niemand noch, das Heer ficht nicht länger unter Euren Fahnen.

Hiemit ging er, und der König ſagte zu den Rittern: Nichts richtet man doch mit Pfaffen aus; macht nur daß Ihr ihm aus den Augen kommt.

Dies thaten ſie auch, und zogen ins Land Natolien. Conrad wollte nicht eher zurück, bis er auch das zweite große Ebentheuer beſtanden hätte. Vielleicht währt es nicht lange damit, ſagte er, und ich komme noch heim, eh Ilmgarts Probejahr zu Ende ging. Hielt es mich über die Zeit auf, weiß ich, daß Ilmgart kein Gelübd ablegen wird, wie man ſie auch zwänge. Und wich ſie der Noth, hab ich noch ein Mittel, den Pabſt zu vermögen, auch ihr Gelübd zu löſen.

Demungeachtet ſandte er einen von ſeinen Knappen zur Stelle an Hugo. In dem Schreiben, was er ihm mitgab, hieß es kurz: Haltet Ihr mir das Ritterwort, ehr ich Euch wie einen Vater, betrügt Ihr mich, erſchlag ich Euch wie einen Schelm.

Der Gaugraf lobte Conrads Entſchluß, nichts halb zu thun, und fügte hinzu: So geh ich denn mit Euch, ſammt meinen Knappen, damit es Euch nicht an Beiſtand fehle. Wohl möcht ich gern auch Ehre holen im Morgenland, und ſchlimm ging es beim erſten Kampf. Nicht einmal kann ich Jeruſalem wieder erobern helfen.

Das betrübt mich auch, verſetzte Conrad, dennoch müſſen wir unſern Schwur dem edeln Feind halten. Dennoch mein ich, der Patriarch würde ſagen: Haltets ihm nicht.

Daß ihn Otto begleiten wollte, machte den Ritter von Sonne Mond und Sternlein höchlich froh. Darüber wichen alle Spuren ſeines Grams von ihm, und wie er den langen Bart ſich hatte ſcheeren laſſen, ſah er ſo bildſchön aus, daß ſich männiglich darob verwunderte. Denn nicht hatte ihn Unten im Kerker die heiße Morgenlandsſonne verbrannt, und Wonne und Hoffnung ſpiegelten ſich nun auf ſeinem holden Antlitz.

Unterwegs begegneten ſie vielen neuen Kreuzfahrern, die über Conſtantinopel und Klein-Aſien herzogen, den älteren Brüdern im gelobten Lande beizuſtehn. Nun durften Conrad und Otto als gute Chriſten hoffen, daß Jeruſalem bald wieder in Gottfrieds von Bouillon Hände fiele, und ſo geſchah es auch. Als gute Menſchen wünſchten ſie aber nicht, daß Achmet in dieſem Streit umkomme; vielmehr daß er in die Arme ſeiner ſchönen Morgiane wohlbehalten zurückkehren möchte. Er hatte dem Ritter von Sonne Mond und Sternlein geſagt, daß er ſie ſchwanger daheim gelaſſen, um einem neuen Aufruf gegen die ungläubigen Räuber aus dem Abendland zu folgen, und zu einem der Anführer gewählt ſey.

Die Freunde gingen über Damascus und Antiochia, zogen lange durch unwegſame Gebirge hin, bis ſie endlich Natolien erreichten. Oft ſagte der Gaugraf zu Conrad: es müſſe ihn Wunder nehmen, den Freund ſo heiter zu ſehn, ungeachtet er ihm ſo ſchlimme Nachricht gebracht. Dieſer entgegnete aber ſtets: er fühle nun in ſich. das Gefängniß der Tiefe ſey die letzte Heimſuchung des böſen Schickſals geweſen, und fortan werde ihm Alles über Verhoffen leicht gelingen. Das gute Vorzeichen, durch Freundes Arm aus dem Elend gerettet zu ſeyn, beſtärkte ſeine frohe Ahnung.

In Natolien angelangt, zogen ſie Allenthalben Kunde von Olban ein. Was ſie von ſeiner gefürchteten Macht hörten, würde Jeden in Schrecken geſetzt haben, nur ſo mannhafte Ritter nicht, die in ihrem Verein ſich um ſo ſtärker fühlten, wie einſt Kaſtor und Pollux.

Wer davon vernahm, daß ſie mit einer Fehde wider Olban umgingen, warnte ſie auch. Vor Allem, hieß es, möchten ſie in dem großen Wald ſich in Acht nehmen, welcher den See umfange, in deſſen Mitte Olbans Eiland läge. Denn ſieben gewaltige Rieſen hauſ'ten dort, ſtets mit Hunden, die jede Menſchenſpur witterten, den Wald durchſtreifend.

Davor zagte Conrad nicht, und erzählte ſeinem Freund, daß Ulrich ſechs Pfeile bei ſich trage, die Alles tödteten, was ſie träfen. Er habe ſie für die Rieſen aufgehoben, nur ſchlimm, daß er einſt den ſiebenten unnütz verſchoſſen. Dafür ſind wir nun auch unſer Zwei. entgegnete ihm Otto.

Endlich erreichten ſie den Wald. Am Eingang lag eine kleine Einſiedlerhütte. Der graue gebückte Bewohner kam heraus, verwundert, zwei Ritter mit einem Häuflein Knappen zu ſehn. Wo wollt Ihr hin? fragte er. Sie nannten ihre Abſicht, den Nonnenräuber lebendig oder todt zu fangen. Weicht zurück, ſagte das graue Männlein, oft haben es Tauſende ſchon umſonſt verſucht, und Euer ſind etwa funfzig. Doch möcht es noch ſeyn, wenn ein Jüngling unter Euch wäre, der nimmer ſeine Unſchuld verletzt. Nur dem würde auf Olbans Eiland der Teufel, der ihm dient, nichts anhaben können.

Conrad rief mit edlem Stolz: Noch immer bewahrt ich mir die Unſchuld rein.

Das wäre etwas, ſagte der Einſiedler; wie aber wollt Ihr hinüber kommen? Die Rieſen halten gute Wacht. Hört Ihr nicht da ein Geheul? Es ſind ihre Hunde. Schon merken ſie, daß Feinde nahn.

Wir wollen die Rieſen erſchlagen, ſagten die Ritter. Das wird nicht leicht ſeyn, hieß die Gegenrede; doch wär es Euch gelungen, ſo kommt zurück, ich will Euch guten Rath ſpenden.

Jetzt ritten die Helden in den Wald, und wie ein ferner Donner tönte das Bellen der Hunde, und kam nun ihnen immer näher. Wohl Tauſend hielten die Rieſen, zerſtreut liefen ſie allenthalben im Wald umher, nichts konnte ihnen entgehn. Und wie Einer ſeine Stimme erhob, antworteten ihm alle Uebrige, und eilten herbei. Doch waren es zwar flinke wachſame Thiere, hingegen nur klein, und leicht in Furcht geſetzt. Bald ſammelte ſich eine ganze Heerde vor den Rittern, und die Ohren hätten ſie verſtopfen mögen, vor dem gellenden Lärmen, doch um ſo viel Jene weiter ritten, zogen ſich auch die Hunde ſchlau zurück. Sie ſahen wohl, daß von ihnen nichts zu beſorgen ſey, als ihr ſchreckendes Getöſe, und das Herbeirufen der Meiſter.

Bald kamen dieſe auch, bereits auf Tauſend Schritte weit furchtbarlich anzuſehn. Der Teufel hatte ſie vom Kaukaſus hergebracht, wo ihr Geſchlecht in Höhlen lebte. Jeder maaß wohl zwanzig Ellen. Sie gingen ohne Kleidung, auch trugen ſie keinen Harniſch, weil ſie deſſen nicht bedurften. Denn ihre Haut war undurchdringlich gegen Lanz und Schwert, faſt wie die knöchernen Schuppen an einem Rhinozeros. Waffen ſah man nicht in ihrer Hand, ſie pflegten, wenn ſie einen Feind erblickten, eine Ceder aus dem Boden zu reißen, ſie von den Zweigen zu befreien, und nun luſtig damit dreinzuſchlagen. Wohl iſt ſonnenklar, daß ein Regiment Fußvolk unſerer Zeiten, gegen ſieben ſolche Giganten kläglich beſtehn würde. Kugel und Bayonett prallten ab, wohin aber die Cedern trafen, wüchſe — uns platt auszudrücken — kein Gras. Recht gut alſo, daß ihr Geſchlecht ausgeſtorben, mindeſtens der Ueberreſt entartet und ſchwach geworden iſt. Denn einige Abkömmlinge ſind von ihnen noch da, und zeigen ſich für Geld in Europa. Manche unſerer Leſer werden ſie geſehn haben.

Als die Rieſen das winzige Häuflein erſchauten, lachten ſie Hohn, und dies krachte, als ob ſich Hundert Gewitter auf einmal ihres Feuers entlüden. Die Knappen wollten bange davon jagen; wahr iſt, daß ſelbſt Otto bleich auf die Geſtalten hinſah. Nur Conrad wechſelte die Farbe nicht, und ſprach Jenen Muth ein. Er hatte ſich von Ulrich bereits die Pfeile reichen laſſen, und ſpannte den Bogen, während die Feinde Bäume entwurzelten. Eben damit beſchäftigt flog ein Pfeil zwiſchen ſie, und dem Größten in die Bruſt. Hätte er auch einen ehernen Panzer von Ellendicke getragen, dem Zauberpfeil widerſtand nichts. Die übrigen ſtaunten und wütheten, doch blieb ihnen wenig Friſt dazu. Ein Pfeil nach dem andern kam, jedesmal lag ein Rieſe am Boden. Sein letztes Röcheln ſauſ'te wie ein Sturmwind im Gebirg, ſchwieg jedoch bald auf ewig. Einer blieb allein am Leben.

Conrad rief: Dies war nicht ſchwer, eine höhere Macht ſtand mir bei, nun wirds heißer hergehn. Ich helfe Dir bis in den Tod, ſagte der Gaugraf.

Der Rieſe hatte ſich den Stamm nun geglättet, und kam daher. Jeder Schritt reichte ſechs Ellen weit. Thut, was wir Euch geboten, ſchrien die Ritter den Knappen zu. Alle hatten Steine in Säcken ſammeln und auf die Pferde nehmen müſſen. Nun ſollten ſie um den Rieſen ſprengen, mit den Steinen nach ſeinem Haupt werfen, fliehn und wiederkommen. Man hoffte die Augen zu treffen, die mit keiner ſo harten Haut verſehn ſeyn könnten. Wohl thaten ſie alſo. trafen jedoch nicht. Dagegen traf der Rieſe bald hier bald da Einen mit ſeinem Baum, packte auch wohl einen zuſammt dem Roß, und ſchleuderte ihn auf den Anderen. Mancher ward jämmerlich zerſchellt, wo gäb es aber auch einen Kampf, der nicht dem Tode Opfer brächte. Conrad und der Gaugraf hielten Wurfſpeere in den Händen, dachten ihm nach den Augen damit zu zielen. Wohl trafen ſie fertig, mußten ihm dann aber auch nahe kommen, und dann traf er ohne Zweifel auch mit ſeiner Zeder. Zum Glück ſtolperte er jedoch ein wenig, in dem Augenblick flogen ſie hinzu, warfen und drehten ſchnell wieder ihre flinken Roſſe um.

Einer hätte nichts vermocht, den beiden Muthigen war es gelungen. Tief ſteckten die Speere in des Rieſen Augen, umſonſt hatte er noch mit dem Baum geſchlagen. Er brüllte, als ob man Hundert Löwen vernähm. in ſeinem Schmerz und tappte nun blindlings mit großen Schritten, nach ſeinen Feinden. Sie wichen ihm leicht, doch einen Felsabgrund erſehend, zogen ſie dahin ſich zurück, und erhoben die

Stimme oft. Der Gigant folgte raſend, kam an den Abgrund, ſtürzte hinab und brach den Hals. Die Hunde waren vor Schrecken entflohen, man ſah und hörte keinen mehr.

Die Ritter begruben ihre Todten und kehrten zu dem Eremiten zurück. Er hatte den Kampf von weitem geſehn. Nun Euch das glückte, ſagte er, iſt auch mehr zu hoffen. Hört mich. Schon oft haben die Krieger des griechiſchen Kaiſers, und Kreuzfahrer aus dem Abendland Schiffe am Seeufer gebaut. um damit überzuſetzen. Jedesmal erhob ſich ein Sturm, ſie gingen in den Wellen unter, oder ſcheiterten drüben an den Felſen, welche Feuer ſpein. Denn Waſſergeiſter und Feuergeiſter ſtehn Olban zu Gebot, die ihm Orkan und Flammen aufregen. Doch wohnt am Ufer ein Fährmann, welcher Olbans ausgeſandte Knechte und Boten ans Eiland bringt, wenn ſie ihm die Loosung nennen. Ich habe ſie erlauſcht, will ſie dem unter Euch mittheilen, der noch reiner Unſchuld iſt.

Es war Conrad, und er empfing die Loosung vom Alten, auch zwei Cruzifixe. Geh zum Fährmann, ſag ihm, Du wärſt von Olbans Knechten geſandt, ihm Meldung von jungen Nonnen zu bringen, und ihn zu fragen, ob die Knechte ſie auch rauben ſollten. Dann nimmt er Dich wohl in ſein Boot, und das Thor zwiſchen den Felſen drüben wird aufgethan. Sieh dann, wie Du mit verſchmitzter Liſt Olban berücken

rücken und alle Gelegenheit Dir abſehn magſt. Oft iſt er trunken mit allen Gefährten ſeiner wilden Ueppigkeit. Vermöchteſt Du dem andern Ritter und ſeinen Knappen das Thor dann in der Nacht zu öffnen, könnten ſie ſchon auf ein Zeichen hinüberfahren, und ſich ſchirmen wie Du. Verſäume nicht, wie das Boot abſtößt, ein Cruzifix in den See gleiten zu laſſen, dann vermögen die Waſſergeiſter keinen Sturm aufzuregen. Drüben iſt nah am Thor eine Felskluft, Wirf das zweite Cruzifix hinein, und die Feuergeiſter müſſen ſich ſtill verhalten. Noch würden Luftgeiſter aus der Höhe auf Dich ſtürzen, alle Unſchuld beſchirmt aber unſichtbar ein Engel dort; bewahr' jedoch auch die Unſchuld Dir gegen alle Verführung. Wohl rein kommen auch die Nonnen zum Eiland, doch nicht lange, ſo ſchwelgen ſie in ſündiger Wolluſt. Kommen einſt Deine Gefährten, müſſen ſie auch Cruzifixe in Fluth und Kluft werfen, und drüben werden ſie ſicher ſeyn, weil ſie Dir angehören.

Otto wollte erſt den Freund nicht allein ziehn laſſen, Conrad rief jedoch: es muß gethan ſeyn, der Rath iſt treu und gut. Harret nur im Wald, und laßt Einen von Euch oft nach dem Eiland ſehn. Weht eines Abends ein Tüchlein vom höchſten Fels, dann überfallt in der Nacht den Fährmann und kommt in ſeinem Boot hinüber. Es kann wohl zwanzig Mann auf einmal faſſen, ſagte der Einſiedler, in etlichen Fahrten iſt daher Alles drüben.

Conrad ging zum Fährmann und that, wie der Alte rieth. Die Looſung erwarb ihm Vertrauen, und von dem Einen, der auch Waffen und Harniſch abgelegt, fürchtete Jener nichts. Doch fragte er: Wißt Ihr nicht, was draußen am Wald vorgehn mochte? die Hunde bellten ja ſo laut.

Conrad verſetzte: Es lüſtete Kreuzfahrern hinein zu dringen; wie aber die Rieſen ein Hundert erſchlagen, liefen ſie davon. Ich ſah es mit an.

Die Rieſen halten gute Wacht, ſagte der Fährmann lächelnd, und ſtieg mit dem Ritter in den Kahn. Gleich fing der See ſich an zu kräuſeln, Conrad that was ihm gerathen worden, und die Fluth glich einem Spiegel. Stutzend rief der Fährmann: dacht ich doch ſchon Ihr wärt ein Feind, irrte aber wohl.

Sie ſtießen ab, das Eiland breitete ſich, Tauſend Ellen über den See, mit ſeinen Klippen aus. Sanft glitt das Fahrzeug hin, und Conrad achtete ſorgſam auf den Felſen, der noch vor dem Ufer aus den Wogen ſah, und dem Boot eine ſchwarze Kluft zukehrte. Wie es näher kam, fing ſie an zu rauchen und zu kniſtern, ſchwieg aber gleich, denn unvermerkt hatte der Paladin das Cruzifix hineingeworfen.

Seht mir doch, ſagte der Fährmann, wie treu auch unſre Geiſter wachen. Sie ſehn, daß Ihr ein Fremdling ſeyd, und wollen Euch verderben, beſinnen aber ſich wieder, da ich Euch überfahre. Weh ihm, der feindlich hier nahte.

Am Thor hielten etliche Knechte Wacht, die nun ſorglos öffneten und Conrad einließen. Weil er ſagte, er habe mit Olban zu ſprechen, ging Einer von ihnen mit, ihn nach dem Pallaſt zu führen, denn nun ward die Abtei St. Blaſii ein Pallaſt genannt.

Faſt ſo ſchön, wie einſt die lieblichen Gärten Arabiens fand Conrad das Land jenſeit der Felſen, nur waren dieſe nicht hoch und die Inſel hatte nur einen geringen Umfang.

Nicht weit vom Thore, begegneten ihm zwölf Jungfrauen, die ſchäckernd zwiſchen den Oelbäumen und Roſenſtauden luſtwandelten. Näher gekommen, ſtaunte er, und zweifelte keinen Augenblick noch, es wären die Sklavinnen, die er einſt dem Patriarchen von Jeruſalem überantwortet. Auch ſie erkannten ihn, und fragten: ob er es nicht ſey, der ſie einſt im Würfelſpiel gewonnen?

Ja wohl, ſagte Conrad, wie aber kamt Ihr nach dem Eiland?

Eine verſetzte: wir ſchliefen in unſern Nonnenzellen, da traten Männer herein, banden Jeder den Mund zu, und trugen uns in einen unterirdiſchen

Gang, den ſie ausgehöhlt, und im Söller geöffnet hatten. Nachdem ſie ihn geſchloſſen, mußten wir folgen, und auf Leitern trugen ſie uns über die Stadtmauer. Dann ging es auf ſchnellen Wagen zum Eiland. Doch reut es uns nicht, hier lebt ſichs hold und ſüß.

Conrad beſann ſich, daß er liſtig ſeyn müſſe, und ſo ſprach er: die Männer kamen mir nur zuvor; ich wollte Euch aus dem Kloſter zu Olban bringen, hatte Euch nur dahin gebracht, daß Ihr die Nonnenweihe empfangen möchtet.

Demungeachtet, erwiederten Jene, liebt er uns nicht wie andere, hat uns ſeinen Lieblingen übergeben. Doch immerhin, ſind wir doch froh und leiden an keinem Ergötzen Mangel.

Conrad ging mit ſeinem Begleiter in den Pallaſt, noch manche Schönheit ſah er unterwegs, denn ihre Zahl ſtieg bereits über Hundert hinaus. Er fragte Jenen; wie es käm, daß Olban grade Nonnen liebe, und keine andern Mägdlein. Die Antwort lautete: Es iſt ihm ſo reizend, den frommen heiligen Sinn zu überwinden. Iſt das geſchehn, ſagt er, flammt der Andächtigen Feuer weit heller, eben weil ſie es ſo lange in ſich verſchloſſen. Nimmt es aber ein wenig ab, wird auch die Entheiligte einem Gefährten ſeiner Wonne abgetreten.

Der Ritter wurde gemeldet. Olban ſaß an der Tafel, in üppiger Schwelgerei, ſechs Mägdlein zur Hälfte nur bekleidet, um ihn. Conrad ſagte: Herr, ich ſprach etliche von Deinen Knechten, die Du ausgeſandt, Nonnen zu rauben, durch Liſt und Gewalt. Eben kamen ſieben treffliche heilige Jungfrauen aus Italien nach Jeruſalem. Ich will ſie Dir verſchaffen, wenn ich einen Lohn hoffen darf. Die Knechte ſagten: ich ſollte ſelbſt zu Dir gehn.

O meine Knechte ſind verſchmitzt und herzhaft genug, rief Olban, ſteigen in Gitterfenſter und wühlen ſich unter der Erde hin. Ohne Dich werden ſie die Jungfrauen bringen. Dir trau ich wenig; biſt vielleicht ein Späher, von meinen Feinden geſandt. Wär das, ließ ich in einen feuerſpeienden Berg Dich ſtoßen.

Herr, ſagte Conrad, ſchon einmal erlas ich zwölf holde Mägdlein für Dich in Jeruſalem. Sie mußten Nonnen werden, ſintemal Du keine ſonſt liebſt. Deine Knechte mußten von ihrer Schönheit gehört haben, raubten ſie, eben da ich ſie Dir bringen wollte.

Ruft Die Mägdlein von Jeruſalem, ſagte Olban, ob ſie das bezeugen. Sie wurden gebracht, und ſagten: er gewann uns, und brachte uns zum Patriarchen.

So meinſt Du es doch wohl treu, hieß es nun, ſetz Dich her, lebe froh mit uns. Willſt Du mir dienen, ſoll es an gutem Lohn nicht fehlen. Es ſoll bald keine ſchöne Nonne in Europa und Aſien mehr ſeyn, die ich nicht raubte. Denn ich ſpare kein Gold, und meine Geiſter machen ſo viel ich will. In geweihte Mauern können ſie nicht dringen, Knechte müſſen das thun; dann helfen ihnen aber meine Geiſter zur ſchnellen Flucht.

Mit verwunderndem Abſcheu ſah Conrad den Ruchloſen an. Nicht ging es ihm wie dem Scheik in Arabien, der wie Tantalus unter frohen Genüſſen darbte; Olban zählte kaum dreißig Jahre. glich an Geſtalt dem farneſiſchen Herkules, Alles redete an ihm von Feuer und Kraft. Man las auch in den Augen der Schönen, wie heftig er ſie in ſich entbrannt gemacht hatte.

Nachdem er ſich halb trunken geſchwelgt, ging er mit Conrad in den Garten, wo dieſer ihm viel Lügen ſagte von ſchönen Prieſterinnen, die ihm da und dort bekannt wären. Woher biſt Du? fragte ihn Olban. — Aus Deutſchland. — Höre, da hatten mir Boten gemeldet: mitten in Deutſchland gäb es eine Nonne von unvergleichlicher Schönheit. Wie weit es ſchon iſt, ſagt ich, ſie muß mein gehören.

Und meine Knechte eilten hin, ſteckten das Kloſter in Brand, und während die frommen Mägdlein hinaus liefen, haſchten ſie die Schönheit. Vor acht Tagen wurde ſie mir gebracht, nennt ſich Schweſter

Klara. Nicht zu viel hatte der Ruf geſagt, nimmer entflammte meine Bruſt wie in ihrem Anblick. Doch nimmer fand ich ſolchen Widerſtand. Alle Künſte liſtiger Verführung ſcheitern. Sie weint und betet nur; faſt ſchwindet mir alle Hoffnung. Doch eben weil ſie mit ihrem frommen Sinn nur im Himmel lebt, iſt mir ein Gedanke beigefallen, der vielleicht mich ans Ziel führt. Du biſt ſchönen Angeſichts; hefte Flügel an, nimm ein Engelgewand, und erſcheine dieſe Nacht in Klaras Gemach. Sage, Du kämſt vom Himmel, der es ihr geböte, Olban zu lieben.

Gern will ich es thun, Herr, ſagte Conrad. Darüber wurde Olban froh, und trank den Abend ſo viel, daß er aller Sinne beraubt war. Zuvor hatte er das Gemach, wo Klara hauſ'te, dem Ritter aber noch gezeigt, und ihren Hüterinnen befohlen, ihn einzulaſſen. Lachend ſagte er: Zu einer Anderen ſendete ich Dich wohl nicht, ſo lange ich in ſie entbrannt wäre. Doch bei Dieſer hats keine Noth, ſie will ehe ſterben, ſchwört ſie, denn ſündigen.

Ganz nüchternen Sinnes hätte Olban es dennoch nicht gethan.

Conrad empfing Gewand und Fittig, und ging um Mitternacht, wohin er ſollte. Er mußte das jetzt ſchon thun, damit er allem Gräuel hier bald ein Ende machen könnte. Klara, noch im Nonnengewand, lag auf den Knieen betend, als Conrad ungehört in die Thüre ſchlich. Ein Bote des Himmels, fing er an, komm ich Dir zu gebieten, daß Du Olban holde Minne ſpendeſt.

Welche Stimme, rief Schweſter Klara, und was gebietet ſie mir!

Der Ritter war über die Stimme auſſer ſich, die er hörte. Das Mägdlein wandte ſich um. Conrad, Du, verklärt, willſt, daß ich ſündige? Nimm mich lieber zu Dir in Deine Höhen!

Ilmgart — Imlgart — Du von dem teufliſchen Unhold geraubt! mäßige Dein Staunen, verſtumme! Ich erwürg ihn, mache Dich frei.

Er eilte hinaus, wohl ihm! Wär noch an der Gefahr ſeine Reinheit geſcheitert, bald würden die Luftgeiſter den Feind zerriſſen haben, doch ſo vermochte der Teufel nichts.

Conrad hatte ſchon viel geſehn; Olban ſchnarchte trunken, die meiſten Lieblinge und Diener auch. O wären Otto und ſeine Mannen hier, dachte er, nun winkt die Gelegenheit. Vielleicht achten ſie auch in der Nacht auf mein Zeichen.

Er nahm eine Fackel aus dem Pallaſt, ſteckte ſie auf eine Stange, und hielt ſie vom Felſen in die Luft. Otto ließ Knappen wachen, ſie ſahn es aus dem Wald, riefen ihn. Da immer die Fackel winkte, brach er auf, ließ nur einige bei den Pferden zurück.

Conrad hörte leiſe plätſchern. Nun ging er zum Thor. Sorglos waren die Knechte bei ihrer geträumten Sicherheit, nur Einer ſtand mit der Lanze da. Conrad entriß ſie ihm, ſtach ihn damit nieder. Im Wachthäuschen ſchliefen die andern. Er eilte hinein. „Sterbt Böſewichte, die ihr dem kirchenräuberiſchen Ungeheuer dient!“ Sie lagen todt, der Paladin nahm die Schlüſſel und ließ die Gefährten ein.

Eben brach der Tag an, um deſto beſſer konnten ſie ſehn. Und leicht ging nun Alles. Lebendig ward Olban auf dem Lager der Wolluſt gefangen, die Lieblinge und Knechte durchbohrte man. Vielleicht hätte man ſie auch lebend davongebracht, allein es ging nicht. Denn — wer hätte es geglaubt — die erwachten entweihten Nonnen holten Waffen und leiſteten Widerſtand. So hatten zauberiſche Liebestränke ſie berückt, daß ſie ehe ſterben, als das Eiland üppiger Wolluſt meiden wollten. Nur auf Ilmgarts reinen Himmelsſinn konnte das teufliſche Mittel nicht wirken, ungeachtet es Olban ihr in den Trank gemengt hatte.

Alles kam in dem Streit um von den Eilandsbewohnern, der Nonnenräuber allein nicht, den ſie gleich verwahrten.

Und Conrad rief nun die holdſelige Ilmgart; eben ging die Morgenſonne auf, als ſie hinaustraten, und nun dem Himmel knieend dankten.

Schätze fanden die Sieger im Uebermaaß, und theilten jedem Knappen ſo viel davon mit, als ſie ſelbſt nahmen. Einen Boten ſandten ſie an den nächſten chriſtlichen Biſchof, daß er die Abtei wieder weihte, und mit frommen Mönchen beſetzte.

Fröhlich zogen ſie von dannen. Otto übernahm es, mit dem gefangnen Olban voranzugehn, und ihn nach Rom zu bringen. Er legte ihn zu dem Ende in Ketten, und eilte dem nächſten Hafen entgegen, wo er ſich einſchiffte, die Hälfte Knappen ſeinem Freunde laſſend. Und Conrad machte nun auch ſich auf den Weg nach Rom, mit Ilmgart, Ulrich und dem Eſelein zuſammt dem Füllen. In dem Hafen von Natolien kaufte er zwei Schiffe; in einem ſollte Ilmgart reiſen, der er ſechs Mägdlein, ſie zu bedienen, und auch den treuen Ulrich, gab. Ilmgart wollte nicht die Kajüte meiden, auch ſich in einem Kämmerlein dort verſchloſſen halten, immer das Antlitz vom Schleier bedeckt, wie es der Nonne ziemte.

Dem andern Schiffe vertraute ſich Conrad an, ließ auch ſeine Schätze dahin bringen, und die beiden Thierlein hoher Abkunft. Nicht wollte er mit Ilmgart auf einem Fahrzeug reiſen, daß kein Leumund ſie träfe, wie ſchwer das ihm auch ward.

Bald wehte ein Oſt und fröhlich wurden die Anker gelichtet zur Heimath. Als ob ein höheres Weſen ihn regiere, blies immerfort der Wind ſo, wie ſein die Schiffe bedurften; noch keins hatte eine ſo ſchnelle und doch ſanfte Fahrt gemacht, als ſie in die Mündung der Tieber einliefen. Der Ritter und Ilmgart küßten Italiens Boden, und eilten dann nach Rom, die Herzen wohl noch klopfend, was der heilige Vater ſagen würde.

Daß Olban ſchon in ſeinen Ketten angelangt ſey, hörte Conrad am Thor, und war erfreut. Otto kam bald zu ihm. Ilmgart brachte er einſtweilen in ein Kloſter, und erbat ſich am nächſten Morgen beim Nachfolger Petri Gehör.

Wie er ſeinen Mund ihm auf den Pantoffel gedrückt hatte, fing er an: Heiliger Vater, ich habe vollbracht, was Euer nun in Gott ruhender Vorfahr geboten, Euch den Speer geſandt, und in Banden Olban den Nonnenräuber. Jetzt verwilligt mir auch gnädigſt Ilmgarts Losſprechung vom Kloſtergelübd. Nur in einem Irrthum befangen, nahm ſie den Schleier, und wegen unſrer Verwandſchaft habe ich Diſpenſation von Euerm heiligen Vorgänger.

Der Pabſt überhäufte den Ritter mit Lobſprüchen und Ehre, doch über ſein Begehr runzelte er dennoch die Stirn. Du bitteſt zu viel, mein Sohn, erwiederte er; eine Nonne losſprechen, die ſchon ihr Gelübd that, nein dies kann ich nicht. Denke, wie viel Gnade Dir bereits vom heiligen Stuhl ward, als er Dir vergönnte, die Muhme zu heirathen.

Conrad entgegnete treuherzig: Was frommt mir aber die Gnade ſo, heiliger Vater? Doch wollt noch einen Augenblick mich hören. In Arabien iſt eine Zucht von Eſelein, die von dem abſtammen, das einſt den Herrn durch Jeruſalem trug, als das Volk Palmen ſtreute und Hoſanna rief. Wie, wenn ich Euch eine Stute und ein Füllen davon ſchaffte?

Der Pabſt ſtaunte fröhlich, heiterte das Antlitz auf, und ſagte: wohlan, eile nach Arabien, und ſo Du zurückbringſt, was Du verſprochen, ſoll Ilmgart des Gelübdes entbunden ſeyn.

Ich habe Euer Wort, verſetzte Conrad, die Eſelein ſind ſchon da. Er ließ ſie dem heiligen Vater vorführen.

Und nun ward Ilmgart entbunden ihres Gelübds; mit dem Siegelbrief eilte der Ritter nach dem Kloſter, nahm das Mägdlein an den Arm und wollt es in eine Herberge führen.

Unterwegs begegnete ihnen der Biſchof von Bamberg. Er war nach Rom entboten, Cardinal zu werden. In hoher Freude, Conrad lebend zu ſehn, ſchloß er ihn in die Arme und nannte ihn Sohn. Der Ritter meinte, es ſey nur im prieſterlichen Sinn verſtanden, wohl dachte es der Biſchof jedoch anders, und hehlte es nicht. Wiß es, ſprach er, und hehl es, ich bin Dein Vater!

Daß die Aebtiſſin am Main ſeine Mutter war, hatte Conrad von Ilmgart ſchon erfahren; was ihm jetzt der neue Cardinal ſagte, war Ihm ſo neu wie ſüß, doch einige Ahnungen hatten ihn einſt ſchon zu Bamberg durchflogen.

Nach einigen Tagen war Conrads und Ilmgarts Hochzeit, der Cardinal verrichtete die Trauung. Dann eilten ſie ins Thüringerland, wo ſie Hugo freudig empfing, und ihnen den Gau übergab, nur ein mäßig Alttheil ſich bewahrend. Conrad hatte gleichwohl mehr Reichthum aus Natolien mitgebracht, als zehn ſolche Gauen werth ſeyn mochten.

Ende.

Nr 8434/50

[Es fehlt S. 576]

Geſchenk

von

Dr. Paul Wallich

Der

Einſiedler von Canoſſa,

Oberhaupt

der Bundesbrüder vom weißen Kreuz.

von

Julius von Voß.

~~MAURERSCHE LEHR= BIBLIOTHEK~~

Preußische Staatsbibliothek Berlin

LEHR BIBLIOTHEK [illegible] BROMBERG

Berlin, 1818.
Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

D 1924. 415

Der Einſiedler von Canoſſa.

Im zwölften Jahrhundert erzog Italien ſchlechte Maler, Bildhauer und Tonkünſtler, man ſchlug dort aber tüchtig mit dem Schwert darein. Zeigten ſich eben keine Spuren alten Römergeiſtes mehr, hatten die Gothen, Allemannen, Longobarden friſch kräftiges Blut gebracht, und einen lebendigen Sinn für mannhafte Tapferkeit nachgelaſſen.

Vorzüglich galt es von der Lombardei, zum deutſchen Reiche damal gehörig, ungeachtet ſie Carl der Große ſchwer gedemüthigt hatte. Die Städte waren mit hohen Mauern umgeben, alle Bürger mußten waffengeübt und bereit ſeyn, jene zu vertheidigen.

Wußte man jedoch Lanzen zu ſchwingen und mit Pfeilen zu treffen, ſtand es dagegen um die

Geiſtesbildung elend; ausgenommen bei denen, die ſtatt deſſen ein Weihrauchfäßlein ſchwangen, und mit dem Bannfluch trafen. Dieſe waren traun gewitzt. Mächtiger als die Cäſaren von Julius bis Romulus Auguſtulus herrſchte der neue Pontifex in Rom; ſtatt jener Conſuln, Quäſtoren, Prätorianer, hielt er Cardinäle, Aebte, Mönchskohorten, welche das Volk beſſer zügelten, als ihre Vorgänger im Heidenthum, und Schätze in Menge beitrieben. Ihnen das Kreuz predigend; hatte man die eingewanderten Barbaren folgſam gemacht; eine verſagte Hoſtie lernten ſie mehr fürchten, wie einſt die Legionen der Weltbezwinger. Immer ein hoher Triumph menſchlicher Verſtändigkeit.

Die Einwohner der Lombardei ehrten ihr gekröntes Oberhaupt in Deutſchland, und gehorſamten ihm; doch nur in dem Maaße, als ihm der heilige Stuhl nicht abhold war, oder ſich der römiſche Kaiſer dem römiſchen Prieſter huldigend unterwarf. Sonſt erblickte er auch falſche Schlangen in ihnen.

Um die Mitte erwähnten Jahrhunderts lebte in Mailand ein Bürgermeiſter, Proſpero ge-

Doch vor dem Kolchis mit ſeinem goldnen Vließ wehten auch heftige Stürme; es mußte ein tüchtiger Argonautenpilot ſeyn, der ihren Widerſtand zu bezwingen hoffte. Der ſtolze Proſpero ſagte gradehin: wer Laura zu freien dächte, müſſe ein Ritter alten geehrten Stammes ſeyn, gute Proben tapfern Muthes im Kriege abgelegt haben, und daneben mindeſtens Zehntauſend Goldgülden beſitzen. Vielleicht damal ſo viel, als jetzt Hunderttauſend Dukaten. Und bei dem glücklichen Sterblichen, der ſolche Eigenſchaften vereint aufzuweiſen hatte, kam es immer noch darauf an: ob ihm auch Proſpero's Tochter ihre Zuneigung ſpenden würde. Bei der großen Liebe des Vaters zu ihr, ſchien es eben nicht, er wolle ihr in einem ſolchen Falle Zwang auflegen, und ihre Verſtändigkeit lenkte ihn wohl auch nach eignem Sinn. Deshalb hörte man auch bei ſolchen Freiern nur von eitlen Mühen, wo es an den bedungenen Vorzügen in der That nicht fehlte.

Laura wußte übrigens gar wohl, daß ſie ſchön, reich und klug ſey. Ihr Betragen gab es zu erkennen, daß grade, wenn recht vornehme, Männer in Proſpero's Haus kamen, ſie am hochfahrendſten erſchien. Darum tadelte männiglich ihren Stolz, welches Lob auch ihre Schönheit und ihr Witz fanden.

Der Bürgermeiſter hatte ſich jedoch vor einigen Jahren der Erziehung eines Knaben angenommen, von dem Niemand wußte, welchen Herkommens er ſey. Als Säugling hatten ihn einſt Mönche an der Pforte ihres Kloſters gefunden, in einem Käſtchen, eine ſchriftliche Bitte um ſein Unterbringen dabei. Auf einen geringen Stand der Mutter ließ ſich wenigſtens nicht ſchließen; fein waren die Linnen, worin das Kind gehüllt war, und ein goldner Ring mit einem Edelſteine, und dem Buchſtaben E. bezeichnet, lag auch in dem Käſtchen. Die Schrift enthielt auch die Weiſung: dem Knaben, wenn er einſt erwachſen ſey, jenen Ring zu übergeben; er würde vielleicht durch ihn einſt ſeinen Vater entdecken. Aber nicht in Italien, im Norden müßte er ihn ſuchen.

Dies war unbeſtimmt genug, der Norden weitläuftig. Faſt ſchien, die Mutter kenne dieſen Vater ſelbſt wenig genau. In jenen Tagen ſahe man oft Kreuzfahrer in Italien, die ſich nach dem gelobten Lande einſchiffen wollten, oder von da zurück kamen. Es waren Deutſche, Schweden, Norweger, Dänen und andere. Vielleicht hatte ein junger lüſterner Ritter einen verbotnen Liebeshandel mit einer Tochter Wälſchlands angeſponnen, und das Knäblein war die heimliche Frucht.

Die Mönche tauften es, legten ihm den Namen Seraphino bei, und zeigten dem Bürgermeiſter das Geſchehene an. Zugleich erinnerten ſie ihn, daß es fromm und verdienſtlich gehandelt ſeyn würde, falls er einen Theil ſeines Reichthums auf die Erziehung des verlaſſenen Kleinen wendete. Aus Rückſicht für den Ausſpruch heiliger Männer, und auch, weil ihm das vorgezeigte muntre Knäblein gefiel, und ihm hold unſchuldig zulächelte, willigte Meſſer Proſpero ein. Eine Bäuerin auf ſeiner Länderei mußte die erſte Pflege üben; als ſie nach etlichen Jahren verſtorben war, ließ er den Knaben in die Stadt bringen, wo ein Weltprieſter ihn weiter auf Proſpero's Koſten erzog und ihm guten Unterricht ertheilte, dem Seraphino auch mit Empfänglichkeit entgegen trat. Gegen das ſechszehnte, ſiebzehnte Jahr bildete ſeine Geſtalt ſich ungemein ſchön aus. Die nordiſche Abkunft verläugnete ſie auch nicht; lichtgelbes Haar und tiefblaue große Augen redeten davon.

Der Weltprieſter ſtarb nun auch, und Proſpero nahm ſeinen Pflegling vor der Hand ſelbſt ins Haus, bis eine Gelegenheit ſich ereignen würde, ihn in ein Kloſter zu bringen. Dem geiſtlichen Stande ſollte er gewidmet ſeyn, theils weil er ſich viele Kenntniſſe angeeignet hatte, theils auch, indem ſein Wohlthäter der Koſten nach grade müde war.

In ſeinem Hauſe mußte der Jüngling aber eines niedrigen Dieners Arbeiten vollziehn. Er betrat es nicht lange danach, als die ſchöne Tochter deſſelben wieder dahin zurückgekommen war. Seraphino hörte, wie viel ſie beim Vater auszurichten im Stande ſey. Da warf er ſich eines Tages, als ſie durch einen Saal ging, vor ihr auf die Knie, und rief: Edle Jungfrau, ich flehe Euch an, bei Eurem Vater zu bitten, daß ich nicht Mönch werden darf. Füge er zu ſeinen Gutthaten noch die eine, daß er mir ein

Dies währte gleichwohl nicht lange. Nach etlichen Monden redete ſie ihn nicht mehr an, wenn ſie ihm begegnete, und ſie nahm auch wohl ſchnell einen anderen Weg, ihm nicht zu nahn. Einige Zeit darauf ſuchte ſie hingegen ihn einmal auf, und ſagte ſtolz, doch zugleich verlegen und ängſtlich: Wie iſt es, Meſſer Seraphino, Ihr wolltet ja zu Kaiſer Friedrichs Heer? Wie man vernimmt, kömmt es aus Deutſchland nach Italien. Gnügend habt Ihr Euch wohl durch Leibesübungen vorbereitet. Ich will den Vater bitten, daß er Euch rüſte. Ihr ſollt mehr noch erlangen, als Ihr gewünſcht habt.

Seraphino ſchlug die Augen nieder, und wußte nicht zu antworten. Jenes Feuer, mit welchem er ſich neulich zum Kampf hinaus ſehnte, ſchien zwar nicht unterdrückt, gleichwohl äußerte er es nicht mehr. Das bleichgewordne Antlitz ſchien zu deuten: es würde ihm ſchwer, nun aus Mailand zu gehn. Endlich ſtammelte er: Wenn Barbaroſſa die Alpen überſtiegen haben würde, ſey es wohl noch Zeit; dann wolle er, dafern ſie es erlaube, ihres Verſprechens ſie mahnen.

Eilt zeitiger, entgegnete Laura mit ſteigender Unruhe, ſäumt nicht mehr!

Ohne Zweifel würde Seraphino dieſe Weiſung als einen Befehl erachtet, ihm zur Stelle nachgelebt haben, wenn ſie in der That wie ein Befehl geklungen hätte. Allein der Worte Inhalt, und die Betonung, womit Laura ſie ausſprach, waren ziemlich verſchieden. Nicht hart, nicht gebietend, vielmehr beweglich bittend, tönten die Worte. Und daneben ließ ſich ihnen durchaus kein Wollen abhören; das: Eilt, ſäumt nicht, klang wie: Bleibt, o bleibt! So konnten die ſeltſamen Worte auch keinen beſtimmten Eindruck bei dem Jüngling hervorbringen; um ſo mehr, als Laura ſie nicht wiederholte, und ſchnell von dannen ging.

Gleichwohl überlegte Seraphino hernach: daß es wohl nun zieme, einem anderen Lebensweg zu folgen. Er hatte ſeit kurzem das achtzehnte Jahr erreicht; es war Zeit, einem Beruf ſich hinzugeben, der ihm künftig ſeinen Unterhalt gewänne; es war unbeſcheiden, noch länger Wohlthaten zu empfangen, hieß Proſpero's Freigebigkeit endlich mißbrauchen. Demungeachtet wandte er ſich noch ein: in Deutſchland ſtreite der Kaiſer mit keinem Feind, genug, wenn ich zu ſeinen Fahnen mich ſtelle, langte er erſt in Italien an.

Doch ſchon am nächſten Tage hatte Seraphino einen andern Entſchluß ergriffen. Die Sage lief im Hauſe um: Laura würde Meſſer Antonio, den Sohn eines reichen Nobile in Venedig, dem eine levantiſche Inſel gehöre, und der, nach rühmlich vollzognen Kriegsthaten gegen die Sarazenen, heimgekehrt ſey, heirathen.

Laura wollte in die Meſſe, Jener harrte auf ſie am Thor des Pallaſts. Ungeſtüm drängend bat er nun: ſie möchte bewirken, daß ihr Vater ihn eilend entließe, wenn auch ohne alle neue Gutthat; ſchon habe er ohnehin deren zu viel genoſſen, er wolle nun zum Heer, noch heute, in dieſer Stunde, und empfehle ſich ihr auf ewig.

Das ſtolze Mägdlein überflog eine Röthe, Unruhe und Schrecken wurden noch mehr ſichtbar. Im erſten Augenblick verſtummte der ſchöne Purpurmund, dann vernahm Seraphino die leiſen bebenden Worte: Folgt mir, als ob Ihr mein Diener wärt, in die Meſſe, kniet dort hinter meinem Sitz.

Den ſie begleitenden Diener ſandte ſie unter einem Vorwand zurück; der ſtaunende Jüngling that wie ſie geboten. Die Kirche lag wenige Schritte ab, nur einige Beterinnen knieten nicht weit vom Hochaltar. Nahe an der Thüre wählte Laura ihren Platz, ungeſehen konnte ſie dort mit ihrem Begleiter reden.

Was iſt das, fing ſie an: geſtern ſchien es, Ihr wolltet nicht von Mailand, heute treibt Ihr mit ſolchem raſchen Eifer dazu? Was hat Euch den Sinn geändert, und ſo plötzlich?

Seraphino, der hinter ihr auf den Knien lag, ihr Flüſtern gleichwohl deutlich hörte, gerieth in Pein und Angſt um eine Antwort. Wie konnte er ſie auch geben, wußte er doch ſelbſt nicht, warum er heute nicht mehr dachte wie geſtern.

Laura drängte ihn aber, und mit gebietendem Ton, ihr zu ſagen, was ſie zu wiſſen verlangte.

Endlich ſtammelte er: Fräulein — die Ehre ruft.

„Und erſt heute? Warum vernahm der junge Ritter nicht geſtern ihre Stimme?“

Ich ſann — weiter nach —

„Keine Ausflüchte! Wahrheit!“

O Himmel — es jagt mich von dannen. Nicht weiß ich — ſelbſt Ihr, Fräulein, habt mich erinnert —

„Doch aber nun mein Abſehn geändert. Es thut nicht Noth, daß Ihr ſo eilt. Ich wünſchte — noch bei meiner Hochzeit Euch hier zu ſehn. Ihr ſollt mit zu den Gäſten geladen werden —“

Um aller Heiligen willen, fiel Seraphino ein, laßt eher mich fort, nicht könnt ich Eure Hochzeit anſehn. Nun faß ich, was mich jagt — o was ſprach ich da eben! Verzeiht, ich bin von Wahnwitz geſchlagen!

Heftig fuhr Laura auf: Ihr ſollt auch fern ſeyn, bei meiner Hochzeit. Nimmer könnt ich Euern Anblick dulden. Eben darum trieb ich — Gott was hab ich geſagt!

Seraphino traute ſeinen Ohren kaum, bei dem ſeltſamen Widerſpruch ihrer Rede. Er taumelte auf den Knien hinter Laura, ſeine Sinne elten nicht mehr aus.

Nach einigem Schweigen hob das Fräulein wieder an: Seht — ich muß Antonio heirathen. Er glänzt in noch mehr Vorzügen, als ſie mein Vater an ſeinem Eidam bedungen hat. Zwar könnt ich dennoch mich widerſetzen, doch welchen Grund ſollte ich nennen? Aus vornehmen reichen Geſchlecht, der tapferſten Ritter in der Chriſtenheit einer, und — auch jung und ſchön. Was ſollte die Welt ſagen? Eine Thörin würde ſie mich höhnen — rathet mir, Seraphino!

„Ich Euch rathen, ich? Wer bin ich, der ich das wagte, Fräulein! Möge der Himmel Eurer Ehe tauſendfaches Glück ſenden, ich aber — will in Feindes Reihen mich werfen, wo die Speere am dichteſten auf meine Bruſt zielen.

Wehe mir, ſo Ihr das thut, rief Jene, faſt zu laut; ich trüg es nicht!

Seraphino erſtarrte, ihm ward ſchwindlich, faſt wär er zu Boden geſunken.

Laura ſing nach einigem Schweigen wieder an: Ihr liebt mich.

Noch mehr erſchrocken entgegnete er: Wie möcht ich deſſen mich erkühnen.

„Ich gebiete Euch Wahrheit!“

Nicht weiß ich — was es heißt, lieben. Doch — wenn ich vor dem Muttergottesbild kniete, ſchloß ich die Augen, dann ſah ich Eure Geſtalt vor mir, es entzückte mich, ſie anzubeten. Ziemte es nicht, hab' ich Sünde gethan, will ich ſie büßen.

„Ach — viel ziemt nicht, und wir müſſen es dennoch. Was frägt Liebe, die mächtige, nach den Schranken, die Gewohnheit und Sitte ziehn. Sie waltet nach Geſetzen, über die der Menſch nichts vermag. Es ziemt auch nicht — o Himmel! — daß ich Euch liebe — “

Heilige Jungfrau — edle Jungfrau, wollt ich ſagen — macht nicht völlig mich wahnwitzig!

„Wie oft ſah ich Euern Ring an. Ohne Zweifel ein Geſchenk Eures Vaters an Eure Mutter. Der köſtliche Edelſtein bürgt, daß es ein vornehmer Mann war. O wenn ſich das erforſchen ließe! Doch meines Vaters Anſehn reicht weit. Er ſoll kein Gold ſparen, nach Deutſchland und Skandinavien, nach Frankreich und England Boten ſenden — ach nein, ich darf mich ſo ihm nicht kund geben, nein, ſo weit lenk ich ihn nimmer. Ich Unglückliche!“

Seraphino brach in helle Thränen aus; halb erpreßte ſie ihm himmelhohe Freude, halb Entſetzen und Schmerz. Er fühlte ſich zugleich ein Gott, und in einen bodenloſen Abgrund geſtürzt; denn an Hoffen dachte er nicht, wie hätte er es auch können.

Laura weinte mit ihm, und noch ungeſtümer, denn mächtig flammte es in ihrer Bruſt: ſie war eine Italienerin in aller Fülle heißer Natur.

Betrügt Ihr mich auch nicht, fragte ſie ihn wieder, liebt Ihr mich auch wirklich?

Fräulein, antwortete er, warum habt Ihr mein Inneres vor meinen eignen Blicken aufgethan! Ich kannte es ſelbſt nicht, was mich ſo mit Pein und Unruhe füllte. Nun ſeh ich wohl, es muß die gewaltige Macht der Liebe ſeyn. Ich bin vermeſſen, frevle an dieſem Gefühl, und doch werde ichs nun ewig nicht aus meiner Bruſt tilgen können.

Es iſt kein Frevel, entgegnete Laura, vor dieſer Macht ſind wir alle gleich, auch ich kann ihr nicht widerſtehn, klage mich aber nicht deshalb Frevels an. Die ewige Natur gebietet, ich muß ihr folgen.

„O ſchöne Laura, heute ſah ich Meſſer Antonio, mir war, als ſollte ich ihn ermorden. Es iſt dennoch ein ſträfliches Gefühl. Ihm iſt eine Glückſeligkeit zugedacht, wofür ich keinen Himmel tauſchte. Wie beneide ich ſie ihm, wie gern raubt ich ſie ihm, wenn es anginge. Auch das iſt ſündlich, und doch kann ich ſolcher Gedanken mich nicht erwehren. Und grade hier im Heiligthum, im Angeſicht des Hochaltars, erwachten ſie mir erſt recht lebendig. Doch was gilt mir alles neben Euch. Könnt ich Euch beſitzen, Tauſend Jahre wollt ich dafür im Fegfeuer ſchmachten. Ja käme der Teufel, verhieße mir Euch, ich glaube, daß ich im Wonnetaumel mich auf ewig ihm verſchriebe.“

Fegefeuer und Teufel ſind Wahn, erſonnen von Klügeren, die Einfalt damit zu ſchrecken.

„Was hör' ich! Ihr glaubtet nicht daran? Wärt eine Ketzerin?“

Wollt Ihr mich deshalb anklagen?

„Und geht doch in die Meſſe?“

Der Gewohnheit, des Anſtands, der Tugend halber.

„Glaubt ihr auch an keinen Gott?“

Wer hätte ſonſt die Natur geſchaffen. Doch meine Vorſtellungen von ihm ſind erhabner, wie ihn die Prieſter ſchildern. Wie ſollte das höchſte Weſen launig, zornig, veränderlich, grauſam, ungerecht ſeyn, Leidenſchaften offenbaren, die wir nicht einmal an Menſchen ſehn. Nein, ſo würdigt es nicht herab, wer denkt, und ſich über den gemeinen Aberglauben emporſchwang. Ich las die Schriften der alten Weltweiſen, der Menſchheit Zierden, glaube den Gott, deſſen Daſeyn, deſſen Nothwendigkeit Sokrates und Plato bewieſen. Dieſer hat die Natur hervorgebracht, das Böſe zu dem Guten darin gemengt, nach ſeiner Weisheit, deren Zwecke menſchliche Vernunft freilich nicht durchſchaut. Ueberall ſind Geſetze und Kräfte, nach denen alles ſich von ſelbſt ordnet, weiter baut, fortgeht. Anzunehmen, der Urheber könnte dieſe Geſetze ſtören, heißt ſeine Weisheit ſchmähn, denn warum hätte er ſie geordnet? Und noch lächerlicher der Glaube: er, der eine Welt ſchaffen konnte, würde ſich zu elenden Taſchenſpielerkünſten herablaſſen, die man Wunder nennt, und den natürlichen Fortgang der Dinge unterbrechen, indem er bald ein hölzernes Bild Thränen vergießen, bald einen Kranken durch Berührung einer Reliquie genesen ließe. Betrüger haben ihres Vortheils willen ſolche Märchen erfunden, Betrogne glauben ſie. Würdiger ſtehn wir da, wenn wir auf die Lehren der Natur achten, die nimmer log. Wir ſehen dann, wie der Menſch in dem weiten Reiche der guten und böſen Erſcheinungen frei daſteht. Frei durch Vernunft, gegen die ſeine Leidenſchaften oder natürlichen Triebe gleichwohl ſtreiten, und ihn ſo an Sklavenketten legen wollen. Je mehr ſeine Vernunft kämpft, die Freiheit zu behaupten, eine je höhere Stufe nimmt er auch in der Weſen unermeßlichen Reihe ein; je näher kömmt er den höchſten von ihnen. Doch ſind nicht alle Leidenſchaften verwerflich, ſie gehören nothwendig in die Ordnung der Dinge, ohne ſie könnte ſie nicht erhalten ſeyn. Nur wo ſie zum roh irdiſchen, und zum Böſen ſich hinneigen, entadeln ſie das mit Vernunft begabte, das — unter den von uns geſehenen — vollkommenſte Geſchöpf. Es giebt Triebe, welche die Vernunft nicht allein billigen, welche ſie bewundern, verehren muß, ihrer hohen Macht, der Veredlung willen, die ſie über uns bringen kann, daſern wir ſie hoch und heilig halten. Selbſt Gott, wenn ſchon die höchſte Vernunft, iſt nicht ohne Leidenſchaft denkbar. Der Vernunft konnte es gleich ſeyn, ob noch andere Weſen entſtänden oder nicht; Liebe allein konnte die Gottheit bewegen, Geiſter zu ſchaffen, die ihres Daſeyns neben ihr ſich freun. Darum iſt Liebe göttlicher Natur; ſo ſpricht Plato, und ich fühle es tief in meiner Bruſt — fühle es, ſeit ich Euch erblickte.

Kein Wunder, daß Seraphino immer mehr außer ſich gerieth. Edle Jungfrau, nahm er das Wort, Ihr ſeyd eine große Ketzerin, doch was Ihr ſagt, ſcheint mir ſo wahr, mir iſt, als ob ich immer etwas davon geahnt hätte; auch dem guten Prieſter, der mich erzogen hat, entfielen bisweilen ähnliche Worte. Vor allem entzückt mich, wie Ihr über die Liebe mich unterrichtet. Nun bin ich mir ſelbſt kein Räthſel mehr. Und Ich Glückſeliger! Doch wie könnte ich hoffen, nur je zu verdienen hoffen —

Bin ich, was ſie eine Ketzerin nennen, ſo meßt mein Vertrauen danach ab, daß ich mein

Inneres Euch kund gab, mein Schickſal Eurer Verſchwiegenheit überantworte. Denn ich ſtehe nun in Eurer Hand. Plaudert Ihr, verdammt mich der Clerus zum Scheiterhaufen.

„Eh wollt ich meine Zunge abbeißen und ſie dem Pabſt ins Geſicht ſpein, als ich Euch verriethe.“

Nun dürft Ihr aber auch den Abſtand des armen Jünglings zu Proſpero's reichen Tochter nicht mehr fühlen, dürft kühn und getroſt mich lieben. Ich wollte Euern ſchlummernden Muth wecken. Und ich — darf Euch nicht mehr Liebe und Treue ſchwören, muß ſie nun Euch wohl halten.

„Laura — Ihr ruft den Himmel über mich! — Doch der Venetianer. Ihr wollt die Hand ihm reichen. Nun duld ichs nicht mehr, komme zum Altar, ermorde ihn dort und mich — “

Ruhig! Im Anfang ſah ich freilich keinen andern Entſchluß vor mir. Nun ich überzeugt bin, daß meine Blicke nicht falſch geſehn, daß Ihr die Flammen meiner heißen Liebe theilt, ſteh ich auch nicht mehr an der alten Stelle. Nun ſchlag ich Antonio aus; zürne mein Vater, läſtere Venedig und Mailand die alberne Thörin. Eh ſollen ſie den Appenin als mich zum wanken bringen.

„Was hör ich!“

Unſre Seelen ſtreben einander einmal zu, wir hören die Stimme eines ewigen Geſetzes in uns, dem wir folgen müſſen. So findet ſich auch wohl Rath, den Hinderniſſen, welche meines Vaters Stolz und Geiz uns in den Weg legen, die Stirn zu bieten. Schwer wird es demungeachtet halten, mein Einfluß auf ihn iſt nicht ſo entſcheidend, wie man glaubt. Keine geringe Mühe habe ich anzuwenden, daß er den Gedanken aufgiebt, in Antonio ſeinen Eidam zu ſehn. Ueberwinde ich ſpäterhin ſeinen Geiz noch, wird mir ſein Stolz nicht weichen, oder giebt er den hochfahrenden Wahn auf, wird er nicht von der Bedingung abſtehn, daß ſein Schwiegerſohn reich ſeyn müſſe. Seinem einmal gegebnen Worte bleibt er ohnehin gern treu. Stürbe er bald, dann wäre jeder Widerſtand verſchwunden — o wohin kann bei dem allen eine ſo edle Leidenſchaft fortziehn, beinahe hätte ich ſeinen Tod gewünſcht. Nein, es wäre gegen die Geſetze der Natur und Tugend, die auch dem Göttlichen innig verwandt iſt; möge er lange noch leben. Wir müſſen das Streben nur einen, die Klugheit muß das Ziel erringen, wonach die Herzen ſo heiß ausſehn.

„Was kann ich dabei thun, liebliches Fräulein? Nennt mir die Gefahren, in welche ich mich ſtürzen ſoll!“

Heimlich werde ich forſchen, ſo viel ich immer kann, ob Eure Mutter, Euer Vater nicht zu entdecken ſind. Immer läßt gleichwohl der Ring vermuthen, was den Stolz meines Vaters einigermaßen befriedigen könnte. Eilt zu Barbaroſſa's Heer, ſtattlich ſollt Ihr gerüſtet ſeyn. Sucht, daß mindeſtens die zweite Bedingung erfüllt werde, ein Ruf Eurer Waffenthaten zu ſeinen Ohren dringt, der an einem Eidam ihm ſchmeicheln würde.

„Ich will Antonio übertreffen, ſchwör es bei der heiligen Liebe, meine Göttin!“

Brächtet Ihr es durch Tapferkeit dahin, daß Euch der kaiſerliche Held zum Ritter ſchlüge, um deſto beſſer. Eine ſo glänzende Ehre ließ meinen Vater wohl über Eure zweifelhafte Geburt wegſehn.

„Zwingen will ich dieſen Kaiſer, ich gelob es!“

Dann hätte ich nur den Geiz noch zu entwaffnen —

„Fräulein, ich bringe die Zehntauſend Goldgülden auch, glaubt es mir!“

Meinetwillen doch nicht? Seyd ohne Sorgen, wenn nur das eine geſchieht. Etwas hoffe ich doch mit Vorſtellungen und Bitten durchzutreiben. Und vielleicht — hilft mir des Vaters Schweſter, die mich heftig liebt. Das Kloſter hat reiche Schätze; ſie könnte Euch zum Schein davon darleihen; nach meines Vaters Tode empfinge ſie es zurück, denn daß ich Euch mehr liebe, wie alle Goldgruben im Bauch der Erde, bezweifelt Ihr doch nicht mehr?

„Laura, ich will jede Bedingung erfüllen, ich, durch eigne Kraft. Nennt mehr, ſchwerere; ich lache ihrer, meiner Liebe iſt das Unmögliche ſelbſt ein Spiel.“

Wollt nicht zu viel, wagt nicht zu viel! Es wäre unnöthig, und meine Liebe fleht Euch an: ſo viel es die Kriegerehre nur geſtattet, die Gefahren zu meiden. Wie meint Ihr auch

Schätze im Kampf zu gewinnen? Rauben müßtet Ihr, und das ſollt Ihr nicht, ſollt auch meine Liebe verdienen, indem Ihr ſtets wacker und edel handelt.

„Fräulein, Ihr habt den Wahn heute vor meinen Augen getilgt, mir den Geiſt erhoben über abergläubige Furcht. Sagt mir noch Eins: Glaubt Ihr an eine Fortdauer nach dem Tode?“

Nichts in der Natur geht unter. Die Stäublein, welche uns, mannichfach verwandelt, zuſammenſtellen, trennen ſich im Grabe wieder, doch um neuen Umgeſtaltungen entgegen zu gehn. Nichts kann verloren ſeyn.

„Das meine ich nicht. Unſer Geiſt, unſer Bewußtſeyn.“

Die Weisheit des Urhebers der Dinge wollte uns hier ein Geheimniß bewahren. Allerdings ruft ein Gefühl in uns um ein Leben, das nimmer ende, doch entdeckt freilich auch die Vernunft keinen unumſtößlichen Beweis dafür. Lucretius, ein römiſcher Schriftſteller, hat es vielmehr ziemlich wahrſcheinlich gemacht, die Seele denke nur mittelſt ſeiner Werkzeuge, die auch zum Leib gehören, und folglich, wenn er zerſtört iſt, einem ähnlichen Schickſal nicht entgangen ſeyn können. Nach Sokrates hingegen, dem weiſen Griechen, iſt unſer Denken nicht an die Materie gebunden, es kann noch für ſich beſtehn, wenn es ſich davon getrennt hat/ Nach ihm iſt das Geiſtige zu vollkommen, um nur auf eine zerbrechliche Dauer berechnet zu ſeyn, es würde auch der Ordnung in der ganzen Natur widerſprechen, dafern an einem ſo geringen Zweck übergroße Mittel geſetzt wären. Und die Weisheit, die Güte des Urhebers können nur dann ſich völlig offenbaren, und rechtfertigen, wenn ein Daſeyn nach dem Tode iſt, das uns höherer Vollkommenheit entgegen führt. Ich läugne nicht, daß es eine Zeit gab, wo mich Lucretius mehr überzeugt hatte, als Sokrates. Doch ſeit ich liebe, fühle ich mich zu erhaben für ein Enden im Staub, fühle der Gottheit mich näher gebracht. Und nun leuchtet mir auch hell ein, des Göttlichen Beſtimmung ſey nicht Untergang, ich hoffe Unſterblichkeit.

Für ein Mädchen im zwölften Jahrhundert redete Laura philoſophiſch genug, aber jene Pergamentrollen im Kloſter St. Anſcharii hatten die Schriften der Griechen und Römer enthalten, und das Mägdlein war ſo fleißig geweſen, ihre Sprachen zu erlernen, um den Geiſt ihrer Werke zu verſtehn.

Die Kirche füllte ſich nun, die Liebenden mußten das heimliche Reden einſtellen. Man hielt nun aber das Hochamt, der fromme erhebende Geſang tönte vom Chor, widerhallte aus den ſchauerlich gothiſchen Gewölben. Dies machte die ohnehin Trunknen noch berauſchter, entband den Fittig der Seelen noch mehr. Denn auch Ungläubige treffen die Zauber der Künſte.

Heimgekommen währte es eine Stunde und Proſpero ließ den Jüngling rufen. Er fing an: Ihr wollt in den Krieg ziehn, wie ich von Laura höre. Recht, die Jugend muß hinaus in die Welt, ihr Glück verſuchen. Und da Ihr dem geiſtlichen Stand abgeneigt ſeyd, der Euch bequem genährt hätte, müßt Ihr nun ſehn, wie Euch Arm und Schwert durchs Leben helfen. Ich ſchenke Euch ein gutes Roß, Ihr mögt unter meinen Harniſchen und Waffen erkieſen, was Euch Noth thut, ſollt auch mit Gelde verſehn werden. Es wird mich freun, wenn ich einſt Löbliches von Euch höre. Doch warum wollt Ihr Friedrich Barbaroſſa dienen?

Seraphino antwortete: der Ruhm des Helden aus Deutſchland habe ihn mächtig ergriffen und ihm die Sehnſucht geweckt, ſeinen Panieren zu folgen.

Jener ſagte nun: auch der heilige Vater läßt Reiſige werben. Gäbe es dort keine ſo gute Ausſichten auf Ehrenlohn, wäre es um ſo verdienſtlicher, den Arm für das Recht der Kirche zu erheben. Ihr könntet ja auch mit den Kreuzfahrern ins gelobte Land ziehn. Sie fechten um des Heilands Grab.

Der Jüngling verſetzte: es ginge eine Sage, auch der Kaiſer wolle einſt nach Paläſtina. Gern würde er ihn dann begleiten.

Nun wie Ihr wollt, ſagte Proſpero endlich, händigte ihm einen Beutel mit Geld ein, und ließ ihm Roß und Waffen geben. Mit heißem Dank ſchied Seraphino von ihm.

Es war ihm auch geſtattet, bei des Wohlthäters Tochter ſich zu beurlauben. Er traf ſie allein, die Augen voll Thränen, und hätte ſelbſt vergehn mögen, über den Schmerz der Trennung.

Es geht mir wie Euch, ſagte ſie leiſe, kaum gelingt mir noch Faſſung. Doch was ſollen wir einander mehr ſagen, als heute bereits geſchah. Strebt und hoffet, auf mich dürft Ihr baun. Sendet bald einen Boten, damit ich höre, wohin man an Euch zu ſchreiben hat. Er gebe ſeinen Brief an die Aebtiſſin ab, ihr darf ich nichts hehlen. So oft als möglich wollen wir einander ſchreiben, es tröſte uns über die furchtbare Trennung.

Jener ſtammelte: Und — Antonio?

In meinem erſten Briefe hört Ihr davon. Lebt wohl, vergeßt mein nicht, mein Gedanke umſchwebt Euch in jedem Augenblick.

Sie berührte noch ſchnell ſeinen Mund mit dem ihrigen, da war ihm, als ob Götterfeuer ihm durch alle Adern strömte. Weil er nicht zu gehn vermochte, ſchob ſie endlich ihn ſanft zur Thüre hinaus.

Bald lag Mailand hinter ihm. Wie er auch das Roß im Zügel hielt, ſchien es ihm immer noch im Flug zu gehn, und am hohen Tage noch bezog er die Herberge, weil man von dort noch die Thürme der Stadt, ſelbſt Proſpero's Haus gewahrte.

Er langte beim Heere des Kaiſers an, wie es im Jahre 1062 nach Crema ſeinen Weg eingeſchlagen hatte. Er trat zu dem Kaiſer hin, als er vorüberzog, und bat ihn um Dienſte bei ſeinen Reiſigen. Jener hielt das Pferd an; der muntre Geſell ſchien ihm zu gefallen, er fragte ihn, woher er bürtig ſey?

Auf die Antwort: Aus Mailand, runzelte Friedrich die Stirn. Wohl hatte er keine Urſache, dieſer Stadt gewogen zu ſeyn. Dreimal hatte ſie wider ihn ſich empört, doch ihr Jedesmal der Kaiſer mit den Waffen Gehorſam aufgenöthigt. Er äußerte Zweifel, daß ihm Seraphino treu ſeyn würde. Dieſer gelobte es ihm mit großer Wärme, in die ſich eine Kränkung über den gehegten Zweifel mengte. Es bewog den Kaiſer, ihn einem Fähnlein geharniſchter Reuter zutheilen zu laſſen.

Friedrich Barbaroſſa würde allenfalls der Mann geweſen ſeyn, das heillos verwirrte Deutſchland in einige Ordnung zu bringen; er begann ſchon die Einrichtung des Landfriedens, welche Maximilian I. mehr als vierhundert Jahre ſpäter kaum durchzutreiben gelang, er ließ die Straßenräuber mit vielen Ahnen fleißig aufknüpfen, und den fauſtrechtenden Pfalzgrafen Herrmann, nebſt zehn Grafen ſeines Anhangs eine deutſche Meile weit Hunde tragen. Doch Italien machte ihm, wie auch ſeinem Vorgänger, mehr noch zu ſchaffen. Kaum war er von dort nach Deutſchland zurückgekehrt, regte der heilige Stuhl auch bald hier bald dort in Italien Empörungen an, und Friedrich mußte abermal dahin, ſie zu dämpfen. Es that römiſche Politik, wollte den Kaiſer nicht zu mächtig ſehn. Es ſcheint, daß es für unſre teutoniſche Heimath weit erſprießlicher geweſen ſeyn dürfte, wenn bereits die Ottonen Wälſchland gänzlich aufgegeben hätten, um ſich nur dieſſeit der Alpen zu beſchäftigen, um hier Vielherrſchaft und ewigen Zwieſpalt auszutilgen. Doch führten ſie den Titel römiſcher Kaiſer, der alle Welt doch nicht zum Lachen reizen ſollte, und hatte auch ihre Politik, welche den Biſchof an der Tieber hindern mußte, ſich nicht zum König von Italien oder Kaiſer zu erheben. Warum jedoch ſo ein Heinrich oder Otto dem übermüthigen Biſchof nicht Demuth aufnöthigte, ziemend einem Nachfolger des heiligen und demüthigen Petrus; ihm ſeinen Bannſtrahl nicht zeitig entwand, ſtatt davor zu beben. Ja nun, die Zeiten waren nicht aufgeklärt genug dazu. Und dennoch will man in unſern Tagen die Aufklärung wieder hinaustreiben. Es war auch damal kein Leichtes, deutſche Kraft zu ſammeln, daß man ſie ſtattlich brauchen könne. Der Rieſe hatte mehr Köpfe als die Hydra, und jeder einen anderen Sinn. Da galt es Reichstage auf Reichstage auszuſchreiben, und die Stände ſprachen mit. Sprachen ſie nun ſchon während Tauſend Jahren nicht viel Kluges, und ſind gegenwärtig — Dank ſey es dem Männchen auf St. Helena — die Tauſend Willen ziemlich auf achtunddreißig herabgebracht, will der Zeitgeiſt dennoch, daß in jedem Achtunddreißigtheil weltliche und geiſtliche Stände wieder luſtig mitreden ſollen. Vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun. Doch zur Geſchichte.

Die Stadt Crema hatte den Rothbart auch beleidigt, ihm Regalien eingezogen, und andere Einkünfte verkürzt, auch ſich mit den Mailändern in ein Bündniß wider ihn eingelaſſen. Die Seele von all den böſen Händeln war Pabſt Hadrian IV, ob er ſchon den Kaiſer ehedem mit großer Freundlichkeit aufgenommen, und ihn mit hohem Glanz gekrönt hatte.

Man wußte das im Heere, ſprach gar oft davon, wieviel die hinterliſtige Prieſterſchaft dem Kaiſer doch zu ſchaffen mache: Seraphino hörte es, und ward um ſo weniger für ſie eingenommen, als ihn Laura ſchon eben nicht zu ihrem Freund machte.

Allein er ſollte in kurzem ein Schauſpiel ſehn, das ihn noch unendlich mehr empörte, und vielleicht das ſchauderhafteſte iſt, das man je auf der Weltbühne dargeſtellt hat.

Friedrich rückte vor Crema, traf Anſtalten, es zu belagern. Nun ergriff die Einwohner Bangigkeit; ſie hielten ihre Zahl nicht ſtark genug, einem ſo mächtigen Heer zu widerſtehn. Friedensboten kamen heraus, trugen unterwürfigen Sinn und Erſatz des zugefügten Schadens an. Der Kaiſer ließ ſich zur Sühne geneigt finden; indem er jedoch weiter zu bringen hatte, wollte er ſeinen Rücken geſichert ſehn, und forderte Geiſſeln, die ihm für das ruhige Verhalten der Stadt bürgten. Aus Erfahrung überzeugt, ihr wäre ſchlecht zu trauen, ſollte es eine gute Anzahl ihrer Kinder ſeyn, die ihn beruhigte. Die vornehmſten Bürger ſandten die ihrigen ins Lager, ein Theil des Heeres zog ab, man verhandelte das Uebrige. Währenddem hatte Rom jedoch Mailand ernſter aufgewiegelt; und dieſe Stadt ließ Crema heimlich ihres Bundes erinnern, und mit nächſtem anſehnliche Hülfe zuſagen, dafern ſie dem Kaiſer nicht nachgäbe. Sogleich brach Crema alle Unterhandlungen ab, ſchloß ſeine Thore, und machte ſich zum hartnäckigſten Widerſtand fertig. Barbaroſſa wüthete, mußte aufs neue ſich zu einer Belagerung anſchicken. Er fiel auf einen Gedanken, der ſeiner Menſchlichkeit in der That wenig Ehre machte, hingegen klug genannt zu werden verdiente, in ſo fern der Kaiſer den Einwohnern Menſchlichkeit beimaaß. Er ließ, nach altrömiſcher Art, bewegliche holzene Thürme und Sturmdächer bauen, mittelſt welchen die Soldaten den Mauern nahn, und ſie dann erſteigen ſollten.

Doch hingen an dieſen Maſchinen offne Körbe, in welchen man die empfangnen Geiſſeln ſah. Die Einwohner ſtanden auf den Mauern, ſie mit Armbroſten, niedergeworfnen Steinen, Blöcken, Lanzen und anderen Vertheidigungsmitteln zu behaupten; Friedrich hatte gemeint: auf die eignen Kinder würden ſie den Tod nicht herabſenden, und die Eroberung auf dieſe Weiſe leicht ſeyn. Aber ein doppelter Fanatismus hatte die Gemüther entflammt. Die Geiſtlichen nannten den Kaiſer einen Feind Hadrians, mithin der Religion, mithin Gottes, daher ſchien es gottſelig, in äußerſter Erbitterung gegen ihn zu ſtreiten. Die Vaterlandsliebe hatte man nicht weniger aufgeregt, und ſo ſchonten die Wüthenden des eignen Blutes auch nicht. Ja, als ein Knabe ſeinen Vater auf der Mauer ſah, und beweglich flehte, ihn nicht zu tödten, zertrümmerte ihm dieſer mit einem großen Stein das Haupt, indem er ausrief: Ich bin dem Vaterlande mehr ſchuldig als Dir!

Der Ort wurde gleichwohl eingenommen. Die ſtürmenden Fußgänger hatten ein Thor geöffnet, nun drangen auch Reiſige hier ein, Sera:

phino unter ihnen. Er hatte zuvor den unnatürlichen Gräuel erblickt, und wüthete gegen die Prieſter, in welchen man die Urheber des ganzen Unheils ſah, erbarmenlos. Zu ſeinem Schrekken erfuhr er dann auch, was er, ehe er Mailand verließ, nicht gewußt hatte; nehmlich, daß ſich dieſe Stadt auch gegen den Kaiſer auflehnte, und Proſpero, von Rom aus gelenkt, ſowohl das geheime Bündniß angeknüpft, als den Ort zu einem neuen Aufſtand bewogen.

Seinem Drang, ſich hervorzuthun, lebte Seraphino gleichwohl nach. Es gab mancherlei Gefechte, immer zeichnete er ſich durch ungemeine Tapferkeit darin aus. Barbaroſſa hörte davon, war ſelbſt einigemal Zeuge, und ſtellte ein Fähnlein Reuter, deſſen Anführer geblieben war, unter ſeinen Befehl. So weit hatte es der rüſtige Jüngling nach einigen Monden ſchon gebracht.

Weil aber die Gemeinſchaft mit ſeiner Vaterſtadt unterbrochen war, hatte er auch keinen Boten dorthin ſenden, und eben ſo wenig ein Schreiben von Laura empfangen können, was den heftig Liebenden ungemein ſchmerzte. Der Kaiſer wandte ſich jedoch bald darauf gegen

Mailand, nicht ſowohl es zu belagern, wozu es ihm jetzt an Zeit und Mitteln fehlte, ſondern um das Gebiet der Stadt verwüſten zu laſſen. Hiezu wurden vornehmlich Reuterhaufen gebraucht, die — nach Sitte alter Zeiten, welche auch in neuen hie und da beliebt iſt — ſengen und brennen mußten. Zu ſeiner größten Pein traf es Seraphino, ſich nach der Villa befehligt zu ſehn, die Proſpero's Eigenthum war, um dort keinen Stein auf dem anderen zu laſſen. Er durfte ſich nicht weigern, dachte gleichwohl hernach: vielleicht wäre es gut, daß er eben den Auftrag überkommen hätte. Er meinte auf das Wagniß der Schönung eingehn zu können, weil man die Gegend bald zu räumen dachte, und ſein Verfahren leicht ein Geheimniß blieb.

In dem Landhauſe eingetroffen, fand ſich dort mancher köſtliche Hausrath, den man in der Eile nicht weggeſchafft hatte. Froh dachten ihn die Reiſigen zu plündern, der Anführer unterſagte es ihnen gleichwohl, erſtattete ihnen aber den Verluſt aus eignen Mitteln. Er ließ einen Haufen Strauchwerk zuſammentragen und anzünden, damit es von weitem ſchiene, das Landhaus würde niedergebrannt. Indem er noch einen alten Diener traf, bewog er ihn durch ein Geſchenk, nach Mailand zu gehn, und dort einen Brief an die Aebtiſſin des Kloſters St. Anſcharii abzugeben. Im Einſchluß enthielt er einen anderen an die ſchöne Laura. Holdſeliges Fräulein, ſchrieb er dieſer, ich grüße Euch. Schon gebiete ich einem Fähnlein, ein Zeugniß, daß ich nicht zu denen gehörte, welche Schwert und Lanze fürchten. Groß iſt aber mein Kummer, daß ich als Feind meiner Heimath kämpfen muß, und doch leidet meine Ehre nicht, den Kaiſer zu meiden, da er bedrängt iſt und ihn neulich der Pabſt gar in den Bann gethan hat. Doch hoffe ich, Euer Vater wird mit mir zufrieden ſeyn, denn ich ſollte ſein Landhaus zerſtören, unverſehrt wird er jedoch alles dort finden, wenn wir abgezogen ſind. Dies legt mir ſchon der Dank auf, den ich ihm ſchuldig bin, wie viel mehr noch Ihr, da ich weiß, wie Ihr das ſchöne Landhaus liebt. Habt die Güte, mir durch den Boten zu melden, wie es Euch geht, und ob Meſſer Antonio von Euch entfernt iſt, denn ich ſchwebe Tag und Nacht in Unruh und

Zweifel darüber. Immer wird ja die feindſellge Wuth nicht beſtehn zwiſchen Mailand und dem Kaiſer; dafern Euer Vater es zeitig nur zum Beſſern lenkt, und nicht mehr die Eingebungen von Rom hört. Denn zu meinem Entſetzen ſpricht man in unſerm Lager: er wär es vornehmlich, der Mailand gegen ſein Oberhaupt aufregte. Lebt wohl und vergeßt nimmer des Treuen.

Er hielt ſich auf, bis ſein Bote zurück kam, und mit ſüßer Wonne entfaltete er dann nachſtehendes Brieflein.

Laura entbietet ihrem Seraphino tauſend Gruß. Wohl mir, daß Ihr lebt und mein gedenket. Viel hab ich geweint, kein Schreiben von Euch zu erhalten, und keins an Euch beſtellen zu können. Ich ſagte meinem Vater: daß ich vom alten Diener gehört, Ihr hättet unſer Landhaus anzünden ſollen, doch ſein geſchont. Er iſt vergnügt darüber, auch daß Euch Tapferkeit ſchon zum Anführer eines Reiſigenhäufleins erhob, doch meint er, Ihr ſellt vom Heer des Kaiſers gehn und dafür Mailand vertheidigen helfen. Nicht mein' ich alſo, die Ehre geſtattet

Euchs nicht, und bräch't Ihr Friedrich die Treue, würd' ich auch um die in Sorge ſchweben, welche Ihr mir gelobt habt. Auch wünſchte ich, Ihr hättet unſer Landhaus ehe verwüſtet, als daß Ihr Tadel und Verdruß aufladen mögt. Antonio iſt wieder gen Venedig gezogen, obwohl heftigen Zorns. Auch mein Vater zürnte mehr, wie ich anfangs es verhofft. Er nennt Antonio einen königlichen Bräutigam, weil er nach ſeines Vaters Tode über eine ganze Inſel im levantiſchen Meere gebieten wird. Ich aber ſchlüge um Euch auch den Kaiſer aus, ſo er mein als Weib begehrte. O daß im kurzen der unſelige Zwieſpalt endete! Mein Vater kann jedoch nicht alles thun, Gualphago, Graf von Algyer, welcher die Söldner befehligt, die Mailand noch in Dienſt nahm, iſt ihm entgegen, wenn er von Unterhandlung mit dem Kaiſer ſpricht; auch, wie Ihr denken mögt, die Prieſter, weil Hadrian den Bann über Friedrich geſprochen. Dennoch mein' ich, die Stadt wird nächſtens dem Kaiſer Frieden entbieten; denn es hat geſchreckt, daß unſere Flecken, Dörfer und Meiereien der Erde gleich gemacht ſind, viele Bürger ſagen: wohl könne es noch der ganzen Stadt alſo gehn, ließe man nicht vom unklugen Streit. Lebt wohl, ich bin Euch treu bis den in Tod.

Das Mägdlein hatte richtig vorausgeſehn. Die geſcheutere Parthei gewann für einige Zeit die Oberhand, dem Kaiſer, der ſich entfernt hatte, um andere aufrührige Städte ſeine mächtige Hand empfinden zu laſſen, wurden Friedensboten geſendet, und man verglich ſich bald.

Die Geiſtlichkeit in Mailand aber, und was ihr blind anhing, ſchalt die gütliche Unterhandlung. Unchriſtlich, ruchlos ward es geſcholten, mit einem Kaiſer, der in den Bann gethan ſey, ſie gepflogen zu haben.

Einige Zeit nachher kam Friedrich, der jetzt — was er zeitiger hätte thun ſollen — nach Rom gehn wollte, mit einem Theil ſeiner Truppen an Mailand vorüber. Seine Gemahlin Beatrix folgte ihm. Neugierig, die gerühmte Stadt zu ſehn, bat ſie ihn um Erlaubniß, ihren Weg durch Mailand nehmen zu dürfen, und er hielt ſie, weil man auf den Vertrag baute.

Kaum war ſie gleichwohl mit ihren Rittern und Dienern ins Thor angekommen, als ſich der aufgewiegelte Pöbel in wilden Haufen zuſammenrottete, und die Kaiſerin laut beſchimpfte. Sie wollte beſtürzt fliehn, der Pöbel gab es aber nicht zu, und warf ihr Gefolge, das ſie retten wollte, zu Boden. Ja, man brachte einen Eſel herbei, ſetzte Jene verkehrt darauf, gab ihr ſeinen Schweif ſtatt des Zügels in die Hand, und führte ſo die todtenbleiche Beatrix, unter dem Hohngelächter des tollen Geſindels, durch die ganze Stadt. Kaum lebte ſie noch vor Entſetzen und Schaam, als ſie das andere Thor erreicht hatte und nun entlaſſen ward.

Jeder mag es ſich denken, was der Kaiſer empfinden mußte, als ſeine Gemahlin wieder zu ihm kam und ihm erzählte, was ihr begegnet ſey. Er liebte ſie, und möchte er ſie gehaßt haben, welche durchbohrende Kränkung! Er handelte, wie es das verwundete Ehrgefühl ihm eingab. Der Zug nach Rom wurde eingeſtellt, alle zerſtreute Truppen mußten ſich vor Mailand ſammeln, das er jetzt nicht allein ſich ernſtlich zu belagern vornahm, ſondern auch ſchwur: der Wandrer ſollte hier keine Spur mehr von einer Stadt ſehn.

Mailand ſchloß dagegen ſeine Thore, und rüſtete ſich zur hartnäckigſten Gegenwehr. Männiglich begriff wohl, der Unſchuldige würde mit dem Schuldigen Rache leiden müſſen, dafern man den Widerſacher nicht zwänge, von ſeiner Belagerung abzuſtehn.

Deshalb zog es ſich damit auch in die Länge, und Friedrichs Glück erfuhr endlich eine ſchlimme Wendung. Heinrich der Löwe, der bekannte Sachſenherzog, war mit ſeinen Mannen zum Kaiſer geſtoßen, der Belagerung gleichwohl zeitig müde, und entſchloß ſich, wieder nach Deutſchland abzuziehn. Vergeblich bat ihn der Kaiſer, ja er wollte ſich ihm zu Füßen werfen, ihn zu bewegen, daß er Stand hielt. Zwar litt der Herzog es nicht, beharrte dennoch aber auf ſeinem Vorſatz, und trennte ſich von dem Bundesfreund.

Nun war deſſen Heer um die Hälfte vermindert, und Krankheiten wütheten zudem noch darin. An Hunger litt bereits die Stadt, und indem Heinrichs Abzug ihren Vertheidigern größern Muth eingab, wagten ſie einen allgemeinen Ausfall. Es gelang ihnen ſo damit, daß ſie der

Kaiſers Heere durchbrachen, zerſprengten, aufs Haupt ſchlugen. Er ſelbſt mußte fliehn, war von allen Seiten bedroht, gefangen zu werden. Nur Seraphino war noch mit ſeinen Reiſigen um ihn, beſchützte ſeinen Herrn, ſchlug zurück, was ihm verfolgend nahte. Immer mehr wurden ſie gleichwohl umringt, bedrängt. Der Jüngling ſagte, wie es dunkel zu werden begann: Mein kaiſerlicher Herr, werft den Purpurmantel und Eure Rüſtung ab, daß man Euch nicht mehr kenne. Schwerlich entkommt Ihr, ſo Ihr Euch nicht in andere Kleider werft.

Friedrich wies den guten Rath nicht zurück. Ein Troßknecht lag todt da, Seraphino riß ihm ſchnell ſeinen Wams und ſeine andere Kleidung ab, und während Jener ſie anlegte, ſchnallte der Jüngling eilig dem Leichnam den kaiſerlichen Harniſch um, hüllte ihn in den Purpurmantel und deckte ſeinen Kopf mit dem güldnen wohlgefiederten Helm.

Nun ſprengten ſie davon, hörten jedoch bald hinter ſich rufen: hier liegt der Kaiſer todt! Im Jubel dachte Niemand an weiteres Verfolgen.

Des Knechtes Geſicht war von Wunden unkenntlich, deſto leichter täuſchten ſich Jene. Frohlockend brachten ſie den Leichnam in die befreite Stadt, wo ihm ein feierliches Leichenbegängniß gehalten wurde, das zugleich Allen ein Freudenfeſt war, die ſich ihres grimmigen Feindes erledigt ſahn.

Beatrix hatte vor einiger Zeit in Como ihren Aufenthalt genommen; bald erreichten ſie dort die ſchlimme Zeitungen, ſie legte Trauer um den Gemahl an, und keine Worte des Troſtes vermochten ihre Betrübniß zu lindern. Daß er, ihre Schmach ahndend, ſeinen Tod gefunden hätte, zerriß ihr vollend das Herz, ſie quälte das Gemüth mit nie verſtummenden Vorwürfen, ſeine Abſicht nicht hintertrieben zu haben. Sie verſchloß ſich in ihrem Gemach, ſprach Niemanden als ihre nächſten Dienerinnen.

Manchen Mond hatte ſie in dem ſchweren Kummer hingebracht, als ſich eines Abends ein fremder Ritter anmelden ließ. Die Kaiſerin verſagte ihm das Gehör, weil ſie ihre Einſamkeit nicht unterbrochen ſehn mochte. Er ſollte ihren Frauen ſein Begehr nennen. Dieſe kamen wieder, und zeigten an: der Ritter gäbe vor, ſie durchaus in nöthigen Dingen ſprechen zu müſſen. Er habe übrigens das Antlitz tief in ſeinen Mantel gehüllt.

Dieſer Umſtand hätte ihr Beſorgniſſe aufregen können. Doch guten Gewiſſens befahl ſie endlich, den Fremdling einzulaſſen.

Nun erſchien er, warf den Mantel hin — es war Friedrich. Sie wähnte ſein Geſpenſt zu ſehn, doch ihre Liebe redete es ohne Furcht an.

Nein, rief er lächelnd, ich lebe noch, hoffe auch nicht zu ſterben, bis Ihr gerächt ſeyd. Ich war in Schwaben und Burgund, neue Streiter zu ſammeln. Wacker ſtanden mir diesmal meine Freunde bei; mir folgen Hunderttauſend Mann.

Schier ohnmächtig aus Wonne ſank Beatrix in ſeinen Arm.

Nachdem ihr der Kaiſer noch manches erzählt hatte, fuhr er fort: Nun will ich Euch doch einen jungen tapferen Geſellen zeigen, der mir wohl treffliche Dienſte gethan. Erſt mochte ich gar nicht an ſeine Treue glauben, weil das verrätheriſche Mailand ſeine Heimath iſt. Doch weil er tüchtig mit Schwert und Streitkolben dreinſchlug, gab ich ihm ein Fähnlein Reiſige. Bei dem Unglück letzthin, wo ich fliehen mußte, und mich hart verfolgt ſah, kam er mit ſeinen Leuten, mich zu beſchützen. Ich fürchtete erſt, er hätte Luſt, mich ſeinen Landsleuten zu überantworten. Doch half er mir kühnlich aus dem Gedränge, und wie alle ſeine Leute fielen, und er ſelbſt an einer Wunde blutete, war es noch ſein guter Witz, der mich entkommen ließ.

Als Beatrix fragte, ob ihr Gemahl ihm auch einen würdigen Lohn zukommen laſſen, entgegnete Friedrich: In Augsburg, vor dem verſammelten Reichstag habe ich ihn mit eigner Hand zum Ritter geſchlagen. Iſt dieſer Krieg zu Ende, ſoll noch ein ſtattlich Burglehn mein Dank ſeyn. Jetzt fehlt ihm nur eine Ritterſchärpe, und ich verhieß ihm eine, die ihn höher ehrte, denn irgend einen Rittersmann im Heer. Wollt Ihr ihm eine ſpenden?

Seraphino, welcher dem Kaiſer gefolgt, wurde hereingerufen, und trat demüthig vor ſeine Gemahlin. Dieſe hatte noch eine köſtliche Feldbinde liegen, welche ſie einſt für den kaiſerlichen Eheherrn geſtickt. Freudig wollte ſie nun dem

Ritter ſeiner Freiheit, wo nicht ſeines Lebens, das Geſchenk ſpenden. Es wurde geholt, und Beatrix hing es dem tapfern Jüngling ſelbſt um die Schulter.

Kein Wunder eben, daß Seraphino, der Unerfahrne, ein wenig trunken ſich fühlte, im Glanz all der Ehren, verklärt noch von den ſüßeſten Hoffnungen ſeiner Liebe. Trunkenheit und Ueberlegung wohnten indeß nie beieinander, am wenigſten in flammender Jugend.

Immer hatte er aus Deutſchland an Laura ſchreiben wollen, aber weder einen Boten noch eine Gelegenheit dazu erſehn können. Zudem eilte der Kaiſer von Ort zu Ort, Truppen herbeizuſchaffen, Seraphino hatte ſelbſt Tag und Nacht damit zu thun. Jetzt aber befand er ſich wieder in Italien, Mailand lag nicht weit; und hatte er neulich ſchon, während jener Belagerung, um Laura's und Proſpero's Schickſal gebebt, ſorgte er jetzt noch weit mehr. Denn höheren Grimm noch zeigte der Kaiſer über die erlittene Niederlage, wollte nicht allein die Scharte auswetzen, auch das gegebne Wort in ſeinem ganzen Umfang halten. Auch beſtand alle Glaubwürdigkeit, daß ſeine Vaterſtadt nun erliegen müſſe, da Friedrich nicht weniger als Hunderttauſend Mann zum Kampf gegen ſie führte.

Man ruhte zudem einige Tage in Como, während die Truppen durch die Alpenpäſſe zogen. Da fertigte er einen Burſchen, den er zu ſeinem Waffenträger angenommen hatte, mit folgendem Sendſchreiben an Laura ab:

„Schöne Jungfrau, Ihr legtet mir auf, Ehre zu erringen, daß kein Flecken noch auf meiner Geburt hafte und ich Eures Vaters Stolz befriedigen könnte. Wohlan, Kaiſer Friedrich hat mich zum Ritter geſchlagen, die Kaiſerin mir eine Schärpe umgehängt, eine Ehre, die wohl Tauſender Neid reizt, ob ich ſchon von Euern Händen den Schmuck lieber empfangen hätte. Fragt im Heere, ob Seraphino dem Feinde je den Rücken wies, und ob es keine That heißt, ſeinen Gebieter zu retten. Nicht ſollt ich fremdes Gut an mich bringen, ich gehorchte Euerm Edelmuth; doch hat mir Friedrich ein Burglehn zugeſagt, ich bin ſein Günſtling, darf zu ſeiner Zeit wählen, unter manchen, die er vergeben will; jedes iſt mehr denn Zehntauſend Goldgülden werth, ſo wird dann Meſſer Proſpero auch nicht klagen dürfen, ein Bettler werbe um ſein Töchterlein. Aber ich will Euch, Holdſelige, und ihm, auch noch mehr nützen, als es der königliche Bräutigam aus Venedig vermocht hätte. Längſt habt Ihr ohne Zweifel in Mailand gehört, der Kaiſer lebe noch, kaum vermuthet Ihr hingegen wohl, daß er ſo ſchnell ein neues Heer aufbringen konnte, mit dem er nächſtens vor Euren Thoren ſtehen wird. Darum eilt, den Vater zu erinnern, daß er mit Euch fliehe. Laßt ihn ſchnell zu Geld machen, was er noch veräußern kann, und Heimzahlung begehren, wo er ausgeliehen hat. Denn nicht wird Mailand jetzt den gewaltigen Rächer bezwingen, es wird untergehn wie Troja und Jeruſalem. Hart auch wird ſeine Obrigkeit den Frevel jüngſt, und den neuen Aufruhr büßen. Oft wohl fleht ich zu ihm, Meſſer Proſpero's an Leib und Habe zu ſchonen, und ſagte, er hätte nicht übel gethan wider ſeinen Herrn. Der Kaiſer ſprach: Mit nichten; hat er nicht mehr noch zu gebieten, denn Gualphago? Er eben hängt dem Pabſt ſo an, ſtets wohnten Verrath und Heimtücke in ſeiner Bruſt. Auch ſchlechtes

Regiment hat er geübt beim niedern Volk. Denn fürchtet es die Obrigkeit, wird ſichs nicht Böſes unterfangen, wie neulich doch geſchehn zu meinem Hohn. Gualphago ſoll mir büßen, und Proſpero noch mehr. Und ernſt verbot er mit von Gnade wieder anzuheben. Darum flieht, flieht gen Rom; und weiter, ſollten wir dahin auch ziehn. Sobald die Waffen ruhen, komm ich zu Euch und führe mir die liebliche Braut heim.

Dieſen Brief ſchaffte der Bote auch an Ort und Stelle, und brachte eine Antwort von Laura heim, die Seraphino auf dem fortgeſetzten Wege nach Mailand empfing.

So eilig es nur ſeyn konnte, machte Friedrich, die Stadt zu erreichen, denn ihm glühte das Herz, ſeiner Gemahlin Ehre zu rächen.

Wohl fand er die Thürme und Mauern beſetzt, mehr die Bürger zum hartnäckigen Widerſtand gerüſtet, als er es verhoffen können. Sie mußten gute Kundſchaft haben, merkte er einſt an, zogen wir doch ſo ſchnell über die Gebirge, wie es kaum ein Bote vermocht hätte. Eben war er von ſeinen Rittern umringt, Seraphino befand ſich nicht darunter, mußte zu allerhand Geſchäften ſeyn. Lange ſchon ſannen Neid und Mißgunſt darauf, wie ſie ihn verdürben; ſo ging es auch in älteren Zeiten an Hoflägern zu; die große Ehre, womit Barbaroſſa den Jüngling aus Italien geſchmückt hatte, verdroß ſeine Ritter aus alten deutſchen Geſchlechtern. Ein Pfalzgraf unter ihnen ſtand ſonſt hoch in des Kaiſers Gunſt, oft fragte er in zweifelhaften Dingen um ſeinen Rath, und folgte ihm nicht ſelten. Nun hatte er dagegen ſein Vertrauen gänzlich dem Italiener hingewandt, nur mit ihm beſprach Friedrich, was geſchehen ſollte, und achtete wenig mehr auf die Uebrigen. Darum lauſchten ſie aber auch heimlich auf Seraphino's Tritte, ob ſie nichts an ihm entdeckten, das ſie zu ihres Herrn Ohren bringen, und ſo dem verhaßten Jüngling ſchaden könnten.

Wie nun Jener ſich mit Unmuth verwundert hatte, Mailand ſo kampfgerüſtet zu ſehn, nahm der Pfalzgraf das Wort: Herr Kaiſer, es muß nahe um Euch ein Verräther ſeyn, und der treuloſen Stadt Meldung ſenden.

Da ſey Gott vor, entgegnete Friedrich, daß ich ſo böſen Verdacht hegte. Nur wackre Deutſche ſind um mich, die von meiner Abſicht wiſſen.

Ein Deutſcher wirds auch nicht ſeyn, verſetzte der Pfalzgraf, achtet jedoch auf Deutſchen Rath, und nehmt Euch vor den Wälſchen in Obhut.

Seraphino war der einzige Wälſche nur in ſeinem Gefolge; er konnte deshalb leicht entnehmen, wohin der Pfalzgraf deuten wollte. Oft hatte er bereits in ähnlicher Weiſe angeſpielt, des Kaiſers ſtrenge Blicke aber ihm den Mund geſchloſſen. Das begab ſich auch für diesmal noch, und der Leumund verſtummte.

Die Gegend um Mailand war noch von jener Verwüſtung ſpärlich hergeſtellt; es galt die Frage, wo der Kaiſer, ſo lange die Belagerung währe, bequem hauſen möge? Proſpero's Landſitz empfahl ſich dazu, keine plündernde Hand, keine Fackel hatte ihn neulich berührt. Der Pfalzgraf wählte ihn aus, doch unterrichtet, weshalb er unverſehrt geblieben, ermangelte er nicht zu ſagen: Gut doch, Herr Kaiſer, daß Meſſer Seraphino des Bürgermeiſters Landhaus ſchonte, ob es ihm gleich anders geboten worden; nun kömmt Euch das zu Nutzen.

Friedrich hörte mit Befremdung, Seraphino habe geſchont, was ſeinem arggehaßten Feinde gehöre; doch mußte dem wohl alſo ſeyn, das gut erhaltene Landhaus ſprach dafür.

Er fragte ſeinen Günſtling mit einer et-
was kalten Miene, weshalb er alſo gethan? Er
mpfing die Antwort: Sendet mich mit dem
Schwert gegen Eure Feinde, Herr Kaiſer, und
h will in der Probe Euch beſtehn; zum Rau-
en und Verbrennen aber ſchickt Andere, denn
cht fertig weiß ich das zu handhaben.

Wohl beſſer, hätte ihm Seraphino treue
ahrheit eingeſtanden; ſo klang aus ſeiner Ant-
ort einiger Tadel der Grauſamkeit hervor,
lcher ſich Barbaroſſa, wenn ſich das Gemüth
n entflammte, leicht zu überlaſſen pflegte. Und
ſchien er nicht ganz zufrieden damit.

Ein nur etwas geſchwächtes Wohlwollen
bt an dem Betragen der Großen dieſer Erde
leicht kund, und nähmen es ſchon Andere
t wahr, entgeht es doch Höflingen nicht, und
wagen auf ſo ein Zeichen, mehr als ſonſt,

wollen ſie Jemand verderben. Darum, als der Kaiſer nun die Belagerung von allen Seiten ordnete, und neuen Unwillen offenbarte, auch an der Stadt Alles ſo geordnet zu ſehn, wiederholte ihm der Pfalzgraf ſeine alte Vermuthung. Und indem ſie beim Kaiſer heute mehr Glauben fand, ſagte Jener kühnlich: Meſſer Seraphino hat einen Boten nach Mailand geſchickt, auch Beſcheid zurückerhalten.

Ihr lügt, ſchnaubte ihn nun der Kaiſer an, Seraphino wird nicht Verrath üben.

Jener nahm das Wort: Ich kann den Boten Euch zur Stelle ſchaffen, der für ihn den Weg machte.

Er thats auch, ließ den Bürger aus Como holen, ſtellte ihn ſeinem Herrn vor. Dieſer fragte, ob wahr ſey, was der Pfalzgraf behaupte? Zitternd geſtand der Mann es ein. An wen hat er Dich geſandt? fragte Jener aufs Neue. Die Antwort hieß: zur Aebtiſſin des Anſchariikloſters. Es iſt des Bürgermeiſters Schweſter, bemerkte der Pfalzgraf; ſie konnte leicht dem Bruder Meldung von dem thun, was der Verräther ihr zu wiſſen gethan.

Friedrich ſtaunte; doch voll Dank noch gegen Seraphino, und indem er ſich zeither gewöhnt hatte, ihm zu vertrauen, ward es ihm auch ſchwer, plötzlich ſeine Liebe in Haß zu umwandeln. Er hätte viel darum gegeben, nichts von dem Allen erfahren zu haben. Und da es nun geſchehen war, that es ſeinem Herzen zu weh, Verraths Strafe über den Jüngling zu verhängen. Er gebot dem Pfalzgrafen, noch zu ſchweigen, bis man Alles gnügend ausgemittelt habe. Er meinte, vielleicht entdecke ſich noch, was den Liebling entſchuldigen könne, ja er ſann auf ein Vorgeben deshalb, um ſeine Gelindigkeit vor den Rittern zu rechtfertigen, und nicht das ſchlimme Beiſpiel ungeahndeten Frevels zu geben.

Offenheit würde Alles noch leicht aufs Reine gebracht haben; ſie aber iſt der Kaiſer und der Könige Sache nicht leicht, auch ſelbſt bei Günſtlingen, weil ſie zu leicht mißtraun. Auch Seraphino war zu arglos und zu neu in der Höhe, um dort klar ins Weite zu ſchaun. Er merkte das veränderte Betragen an ſeinem Herrn kaum, oder ſchob es auf ſeine jetzt üble Laune. Sonſt hätte er wohl offen gefragt: Herr Kaiſer, was iſt Euch? zürnt Ihr mein? Und er hätte ihm das Herz aufſchließen können, weil es noch an der Zeit war. Seraphino wollte neulich dem Kaiſer nichts von ſeiner Liebe ſagen, meinend, es zieme nicht. Doch würde er dazu ſich gezwungen befunden haben, wenn ihm Jener Argwohn böslichen Verraths blicken laſſen. Dann würde ihm Friedrich unbeſonnenen Leichtſinn, und mit Strenge verwieſen, auch ihn unterrichtet haben: in keinem Fall dürfe ein Krieger etwas thun, das den Feinden irgend einen Vorſchub leiſte, oder eine Kunde ertheile; doch verziehn hätte er ihm ohne Zweifel noch, ſeiner Jugend halber. Dem ſollte aber nicht ſo ſeyn.

Und je mehr ſich die Belagerung in die Länge zog, je mehr feindete auch der Kaiſer den Jüngling an, ein Werkzeug in ihm erblickend, wodurch die Stadt ſich ſo anhaltend zu widerſetzen vermöchte. Es war auch bekannt geworden, daß ſie noch eilig viele Mundvorräthe herbeigeſchafft, was ſich ohne zeitige Benachrichtigung von dem ihr Bevorſtehenden nicht würde ereignet haben.

Ein Monat ging nach dem andern hin, bei der zahlreichen Bevölkerung aber auch nach und nach der Proviant auf die Neige. Demungeachtet ermuthigte Proſpero die Einwohner noch immer, und zeigte ſich auf den Mauern, wo die meiſte Gefahr drohte, wie Gualphago wieder allen fremden Söldnern gebot, und insbeſondere auch die Geſchäfte der Vertheidigung leitete, wozu dem Bürgermeiſter, neben ſo vielem andern, keine Zeit blieb. Allerdings hatte ihm Laura ihres Geliebten klugen Rath hinterbracht, und ihn beſchworen, zur eiligen Flucht zu ſehn. Es war ihr diesmal unmöglich, den Vater zu lenken. Er ſprach wacker: Da ſey Gott vor, daß ich die Stadt miede, nun ihr ſo ſchlimme Gefahren drohn. Uebrigens hoffte er daneben auf den Pabſt, der ihm wiederholt Beiſtand zuſagen laſſen, wenn Mailand in abermalige Noth geriethe; auch während der Belagerung noch, durch heimliche Nachrichten, den Glauben daran erneute. Gleichwohl konnte er das gegebene Wort nicht erfüllen, und die Stadt wurde ihrem böſen Schickſal hingegeben.

Gefährlicher als die Waffen draußen, trieb endlich Hunger die Einwohner zu Paaren, und nachdem ſie ihn auch nicht mehr durch Pferdt, Hunde, Katzen u. ſ. w. zu ſtillen vermochten, blieb ihnen nichts übrig, als an eine Uebergabe auf erträgliche Bedingungen zu denken. Proſpero und Gualphago wollten zwar immer nichts davon hören, die halbverhungerten Einwohner beſchickten den Kaiſer dagegen auf eigne Hand.

Dieſer ſchlug es rund ab, irgend eine Bedingung einzugehn, forderte Unterwürfigkeit auf Gnade und Ungnade. Seinen rächenden Zorn fürchtend, nahmen Jene da wieder ängſtlichen Anſtand.

Währenddem ließ die Aebtiſſin des Anſcharikloſters den Erzbiſchof von Kölln, einen Grafen von Daſſel, welcher ſich im kaiſerlichen Lager befand, an die Mauer zu einem unterhandelnden Geſpräch entbieten. Der Graf erſchien, ſagte der Aebtiſſin aber, die ſich auf der Mauer eingefunden hatte, ſogleich: zu keinerlei Bedingung würde ſich der Kaiſer je verſtehn.

Jetzt nahm ſie hingegen das Wort: In meinem Kloſter liegen die Körper der heiligen drei Könige verborgen. Dieſe köſtliche Reliquien, ſchon ſeit 671 Jahren unſer Eigenthum, will ich dem Kaiſer treulich überantworten, ſo er mir geſtattet, aus Mailand zu nehmen, was ich auf dem Rücken tragen kann.

Dieſen Antrag hörte nun Barbaroſſa vom Erzbiſchof, der ihm zugleich mit warmer Beredheit empfahl, darauf einzugehn, weil doch eine Vernichtung der Reliquien, welche die Aebtiſſin vielleicht im Sinn hätte, wenn man ihren Wunſch nicht zugeſtände, ein Verluſt hohen Belangs ſeyn würde. Er, wie der Kaiſer, urtheilten, ſie wolle Schätze davon tragen, und die konnte ſie auch noch ſo verſtecken, daß ſo leicht Niemand ſie finde. Aus dieſen Gründen wich der Kaiſer dem Verlangen des Erzbiſchofs, indem Jene ſein Wort über das ihrige empfing.

Die Stadt mußte am Ende ſich entſchließen, die Thore zu öffnen, und über ſich ergehn zu laſſen, was da komme.

Wie jenes aber vollzogen war, ſah man die Aebtiſſin aus der Stadt kommen, auf ihrem Rücken Don Proſpero, ihr Bruder. Sie trug ihn durchs Lager hin, auf das kaiſerliche Wort ſich berufend.

Friedrich wüthete. Grade auf den Bürgermeiſter hatte ſein Zorn es gemünzt, ſchon war ihm blutige peinliche Todesſtrafe zuerkannt. Er ſprach von hinterliſtigem Berücken der Aebtiſſin, wollte die Zuſage nicht halten. Laut mahnte ihn der Erzbiſchof hingegen, wie er ſie nicht brechen könne. Und ſoward Don Proſpero's Leben gerettet.

Nicht ſo ging es dem Gualphago, Grafen von Algyer. Im rauhen Geiſt jener Zeit ließ ihn der Kaiſer mit Peitſchen züchtigen, in Eiſen ihn ſchlagen, und ſo mußte er fortan unter der kaiſerlichen Tafel liegen, wo man ihn mit Beinen warf, und mit Füßen trat.

Eine ſcharfe Unterſuchung wurde jetzt verhängt, wer den Pöbel angereizt haben möchte, die Kaiſerin ſo ſchwer zu beleidigen. Auch der mindeſte Verdacht lud ſchon die Todesſtrafe auf ſich. Und Alle wurden zuſammengetrieben, von denen behauptet ward, ſie hätten ſich dabei befunden, als man den ſchweren Unfug übte. Ein Scharfrichter ſtand mit dem Schwerte bereit, und ein Eſel ward zur Stelle gebracht. Nun blieb ihnen die Wahl, vor der ganzen Verſammlung den Eſel ſchimpflich unterm Schweif zu küſſen, oder dem Scharfrichter den Hals darzubieten. Manche bewog die Ehre zum Letzten.

Dann ging es der Stadt wie Sichem, nach Buch der Richter, Kap. 9. Alle Mauern und Thürme wurden von Grund aus übern Haufen geworfen, alle Häuſer zerſtört, und das prächtige Mailand ſo der Erde gleich gemacht. Mit dem Pflug ſtürzte man noch die Erde um, und ließ Salz in die Furchen ſtreun, als Zeichen ewigen Fluchs, welchen die ungetreue Stadt auf ſich geladen. Die Einwohner, alt und jung, mußten, ihrer Habe beraubt, ins Elend gehn. Auf einem alten Steine in einer Kirche ſollen folgende prophetiſche Worte geſtanden haben:

Rex est venturus, Mediolanum tibi durus,
Rex tibi crudelis, per qualem diminueris.

Demungeachtet wurde es nach einigen Jahren wieder aufzubauen angefangen, und zwar durch Gualphago, dem es zu entfliehn gelang, und welchen Pabſt Alexander der III. in dieſer Abſicht mächtig unterſtützte.

Seraphino lebte während der Belagerung in der peinlichſten Unruhe. Mußte er nicht vor dem Augenblick ſchaudern, wo er ſeine Vaterſtadt zerſtört, ihre Einwohner beraubt ins Elend gejagt ſehn würde? Am bangſten mußte ihm jedoch um Laura ſeyn. Wie hätte er aber auch nicht vor dem Schickſal Proſpero's zittern ſollen? War er nicht Dank ihm ſchuldig, mußte nicht Lauras Herz zerreißen, was dem Vater Schlimmes widerfuhr? Einigemal wagte er Fürbitten beim Kaiſer, der ihn jedoch hart anließ, und ihm bald gänzlich unterſagte, ein Wort dieſer Art ſich noch verlauten zu laſſen. Der Jüngling ſah mithin der Entſcheidung voll Schrecken entgegen, vermochte aber denen nicht zu helfen, für die ſein Herz ſchlug. Doch nahm er ſich vor, wie Mailand ſeine Thore öffnen würde, hineinzuſprengen nach des Bürgermeiſters Wohnung, um Laura vor Gewalt zu ſchirmen. Er dachte ſie dann eilig vor den Kaiſer zu bringen, den ſie in einem Fußfall um Gnade für ihren Vater anflehen ſollte. Vielleicht, dachte er, würden ihre holde Geſtalt, ihre lieblich rührende Stimme den zornigen Kaiſer noch erweichen.

Er richtete ſein Vorhaben auch dergeſtalt ins Werk, daß er dem am erſten geöffneten Thore zueilte. Hier kam ihm die Aebtiſſin entgegen, ihre Laſt auf dem Rücken. Froh rief der Jüngling: Dies macht Ihr trefflich, heilige Frau, der Kaiſer gab einmal ſein Wort. Laura folgte ihrem Vater, todtenbleich vor ſchlimmer Beſorgniß. Indem noch Seraphino mit Jener ſprach, warfen ſich etliche kaiſerliche Söldner, die zum Plündern in die Stadt dringen wollten, auf die ſchöne Laura, ihrer goldnen Ketten und Ringe ſich zu bemächtigen, hatten ihr auch das rothſammtne Gewand bereits abgezogen, als Seraphino ihnen wüthend gebot, des Mägdleins zu ſchonen. Sie hatten jedoch keinesweges Luſt, ihren Raub wieder auszuhändigen, und den würde ihnen Seraphino auch gelaſſen haben, wenn nicht daneben Laura's Schönheit etliche wilde Kriegsknechte gereizt, und die ärgſte Unbill zu erwarten gegeben hätte. Wie konnte der Jüngling hier unempört bleiben, das Leben nicht an die Rettung der Ehre ſeiner Geliebten ſetzen? Einige achteten auf ſeinen Befehl, von der Schandthat zu laſſen, ein halb trunkener Wüſtling dagegen nicht, ergriff vielmehr die Ohnmächtige und wollte ſie als eine gute Beute wegtragen.

Da Seraphino's grimmige Einrede nichts verfing, zog er ſein Schwert und erſtach den Ungehorſamen.

Indem kam der Pfalzgraf dahergeritten. Nicht fein, ſagte er, dem Kaiſer einen Kriegsknecht zu morden, einer Dirne willen aus der ungetreuen Stadt. Seraphino hörte und ſah noch kaum vor Wuth, und Jener ertheilte den Befehl, ihn zu verhaften. Laura gebot er vor den Kaiſer zu führen, nachdem er gehört hatte, es ſey Don Proſpero's Tochter.

Die Söldner hatten in ihrem Gewand ein Brieflein gefunden, und gaben es dem Pfalzgrafen. Er kännte Seraphinos Handſchrift, und riß von dem Brieflein ab, was ſich auf des Jünglings Minne bezog, damit nur die Kunde naher Gefahr und der Rath, ſich auf die Flucht zu machen, blieben. Indem man ihm auch hinterbrachte, Seraphino habe über den Einfall der Aebtiſſin gefrohlockt, war ihm eine ſolche Botſchaft ungemein willkommen.

Er ließ zuerſt das Mägdlein zum Kaiſer bringen. Dieſer befand ſich noch im erſten Zorn, daß er vor wenigen Augenblicken ſich genöthigt ſah, des gegebnen Wortes halber, den Rebellen Proſpero frei ausgehn zu laſſen. Seine Tochter nun gewahrend, rief er: Führt ſie nach Como, werft ſie in ein Gefängniß. Will ſie der Vater zurück, mag er ſie mit Zehntauſend Goldgülden löſen. Flehn und Thränen halfen nicht, Laura wurde zur Stelle abgeführt.

Nun kam der Pfalzgraf, und hob mit einer Bitte um Nachſicht an, daß er nicht umhin gekonnt, den Günſtling des Kaiſers an wiederholten Gewaltthätigkeiten zu hindern, indem er die begangnen daneben erzählte. Hierauf wies er das Brieflein vor, und berichtete, was Seraphino geſagt, als er die Aebtiſſin erblickt hatte. Daß er dem Bürgermeiſter von Allem Meldung gethan, fügte er hinzu, giebt zu leſen, was vom Brieflein übrig blieb; auf dem was davon noch fehlt, hat Zweifelsohne der Rath an Proſpero geſtanden, ſich, wenn er nicht fliehen möchte, auf den Schultern der Schweſter aus Mailand tragen zu laſſen.

Friedrich ſchnaubte vor Wuth, und gebot, Seraphino vor ſein Antlitz zu bringen. Dieſer bejahte die Frage, ob er für ſeine Handſchrift erkenne, was das Blättlein enthielt. Nun rief der Kaiſer: Wohl ſollte ich dem Verräther ſein Haupt vor die Füße legen laſſen; doch weil ich ihm einſt meine Rettung verdankte, mag es mit einer gelinden Strafe gethan ſeyn. Zerbrecht ihm ſein Ritterſchwert, und jagt ihn ſchimpflich zum Lager hinaus..

Dem Pfalzgrafen wurde geboten, auf die Vollſtreckung des Urtheils zu ſehn, was er mit Freuden that. Doch ſandte der Kaiſer dem Verbannten noch Hundert Goldgülden auf die Reiſe.

So fürchterlich mußte Seraphino die Wechſellaune der Glücksgöttin empfinden. Nicht erfahren genug, den Hergang der Sache richtig zu würdigen, und voll jugendlicher Leidenſchaft, zürnte er heftig gegen den Kaiſer, der ihn, nach ſeiner Meinung, mit ſchreiendem Undank belohnt habe. Nicht unwahr von einer Seite, doch hatte der Jüngling immer auch den böſen Schein wider ſich, und handelte einſt gar unbeſonnen, wenn ihn gleich Minne entſchuldigte. Die feindlichen Geſtirne hatten es aber ſo gelenkt, daß er ſeine Schuld gar keiner Prüfung unterworfen ſah.

Mehr noch wie ſein eignes Unglück beugte ihn gleichwohl der Umſtand, von dem er noch im Lager gehört hatte, daß Laura in einem Kerker ſchmachten ſollte. Ich will ſie daraus erlöſen, gelobte er ſich, das Leben daran ſetzen; gäbe ich es um Laura's Freiheit hin, ich hätte ſie wohlfeil gekauft!

Wohl konnte er leicht ein Gelübd ausſprechen, die Erfüllung aber hatte Schwierigkeiten. Zehntauſend Goldgülden ſollten das Mägdlein löſen, grade ſo viel, wie einſt Proſpero an ſeinem Eidam bedungen hatte. Jener meinte ſchon nahe daran zu ſtehn, einen ſolchen Beſitz aufzuweiſen; darum war es geſchehn. Wie konnte er das Löſegeld nun aufbringen? Daß es Laura's Vater jetzt ſelbſt nicht vermochte, war einzuſehn. Er hatte in Mailand alle Habe verloren, der Kaiſer ihm auch im Unmuth noch die Villa zerſtören laſſen.

Sollte Laura mithin nicht lebelang im Kerker ſchmachten, mußte ihn Gewalt ſprengen.

Wie ſollte der einzelne Verbannte nun auch dieſe Gewalt herbeiſchaffen? Man konnte urtheilen, das Mägdlein würde ſowohl, unter einer zahlreichen Bedeckung abgeführt, als in Como vorſichtig mit Wachen umſtellt ſeyn.

Doch Minne iſt reich an Entwürfen. Kaiſer Friedrich, dachte nun der Jüngling, iſt meiner Vaterſtadt feind, grimmig hat er ſeine Rache daran gekühlt. Auch um mich, der ſeine Hand ſo ſchwer fühlt, hat er es wohl verdient, daß ich zu denen mich geſelle, die mit den Waffen gegen ihn aufſtehn. Des Kaiſers Weiſe und den Zuſtand ſeines Heeres kennend, vermag ich ihnen nützlich zu ſeyn, uud ſie werden mit offnen Armen mich aufnehmen. Iſt das Glück mir hold, kann es ſich ereignen, daß ich mit einem Häuflein von beherzten Kriegern mich bis an Laura's Gefängniß durchſchlage.

In der That hatte der römiſche Biſchof etliche Fähnlein aufgeſtellt, zu denen die Truppen der mißvergnügten italieniſchen Fürſten ſtießen. Auch von manchen Städten wurde noch Verſtärkung geſandt. Demungeachtet war dies Heer übel geordnet. Ein junger Vetter des Pabſtes — nach Einiger Meinung ſein Sohn — befehligte es, ohne im mindeſten einem Geſchäft ſolcher Art gewachſen zu ſeyn. Dies hatte zwar der heilige Vater eingeſehn, und ſeinem Liebling darum etliche betagte Prälaten zur Seite geſtellt, die ihm mit gutem Rath aushelfen ſollten. Die Männer verſtanden ſich gleichwohl auch beſſer darauf, wie man eine Frohnleichnamsprozeſſion anordnen ſollte, denn ein Heer. Die alten Krieger in dem Haufen merkten das auf einer Seite wohl, und es machte ſie verdrießlich, ſolchen unbeholfnen Anführern gehorſamen zu müſſen; auf der anderen aber empfanden ſie doch zu heilige Ehrfurcht vor einem Verwandten des Statthalters Chriſti, und vor geiſtlichen Oberhirten, als daß ſie Einreden gewagt hätten, wenn man Befehle ausgehen ließ, die allein dem Feinde nützlich werden konnten.

Eigentlich hatten die geſammelten Reiſige und Fußknechte die Kaiſerlichen vor Mailand zerſtreuen und der belagerten Stadt auf dieſe Weiſe Entſatz bringen ſollen. Allein man hatte unterwegs nicht an den Proviant gedacht; Roß und Mann erlagen ſchier dem Hunger. Ein kleiner Theil kam bis ins Angeſicht des Feindes, Barboroſſa durfte jedoch nur etliche Tauſend Mann gegen ihn führen und wie Spreu in dem Winde ſah er ihn zerſtiebt.

Bei Florenz hatte ſich nun dies Heer gelagert, von den Mühſeligkeiten zu raſten, und über die begangenen Fehler nachzudenken, während das unglückliche Mailand ſeinen böſen Sternen unterlag.

Der Kaiſer beſorgte von dieſen Feinden nichts mehr, ihn riefen Geſchäfte nach Deutſchland, wohin er bald nach Mailands Zerſtörung abging, auch mehr als die Hälfte ſeiner Truppen entließ. Der Ueberreſt blieb in Italien; wo er zum Theil noch daran half, Mailand der Erde gleich zu machen, zum Theil die Beſitzungen des Kaiſers zu decken.

Seraphino beſchloß, nach Florenz zu gehn, um ſeine Dienſte jenem Heere anzutragen. Unterwegs ſah er die aus Mailand vertriebnen Bürger auf allen Landſtraßen wimmeln, und redete den jüngeren und muthigen zu, mit ihm zu gehn, und die ihnen vom Kaiſer widerfahrene Schmach an ſeinen Kriegern und ſeinen Beſitzungen zu ahnden. Sie wußten ohnehin meiſtens nicht, was ſie beginnen ſollten, und folgten Jenem in Menge.

Nach kurzer Zeit hatte er einige Tauſend wehrhafte Männer beiſammen.

Mit dieſen erſchien er bei dem Vetter des Pabſtes, der ihn auch willig aufnahm; da Seraphinos Ruf, als eines tüchtigen jungen Kriegsmannes, bereits zu ihm gedrungen war. Dieſer wollte an ſeiner mitgebrachten Mailänder Spitze ſtehn, und dergeſtalt ſie mit den übrigen verbinden. Man geſtand ihm das zu, verſah ihn auch mit einigem Gelde, damit er ſeinen Leuten herbeiſchaffen konnte, was ſie bedurften.

So viel als möglich eilte Seraphino in dieſer Abſicht, ſtellte währenddem aber ſeinem neuen Feldherrn und deſſen Räthen vor: es zieme nicht, hier träger Ruhe zu pflegen, ſtatt man dem Feinde großen Abbruch thun könne. Je mehr ſeine Truppen ſich zerſtreut hätten, je vollſtändiger wären ſie auch zu beſiegen.

Der Nepot hätte wohl gern etwas von einem Heldenruhm ſich erworben, und er mußte vom Pabſte zudem ſchon Verweiſe über ſeine geringe Thätigkeit hinnehmen. Die rathgebenden Geiſtlichen trugen dagegen manches Bedenken, und wieſen auf die ſchlechte Erfahrung bei dem neulichen Angriff zurück. Seraphino machte ihnen klar, weshalb er nicht hätte gelingen können, und bewies ihnen dabei, wie unerläßig die Sorge für Lebensmittel wäre; da jeder Krieger mit einem Magen begabt ſey, der bei großen Anſtrengungen doppelt ſein Recht fordere. Nach weitläuftigen Schwierigkeiten brachte er es ſo weit, daß man die nöthigen Vorräthe anhäufte und zugleich die Fortſchaffungsmittel, um einer Unternehmung gegen die kaiſerlichen Truppen gewachſen zu ſeyn.

Monate entflohen darüber; Seraphino's Drängen machte gleichwohl, daß endlich die Erforderniſſe ſich zur Stelle befanden. Und nun ließ er abermal nicht nach, bis ſich das Heer nach den lombardiſchen Gegenden in Bewegung ſetzte.

Des Kaiſers Heerführer bekam indeß auch zeitige Nachricht durch ſeine Kundſchafter, und verſammelte eine anſehnliche Macht.

Der Jüngling aus Mailand legte dem Vetter des römiſchen Biſchofs einen Entwurf vor, nach welchem dieſe Macht in ihrem Lager überfallen werden ſollte. Man war noch durch eine Entfernung von drei gewöhnlichen Tagereiſen getrennt. Seraphino begehrte ſie in zwei Tagen zurückgelegt, damit der Feind um ſo weniger den Angriff ſchon beſorgen könne. Er ſagte: es ginge ſchon an, den Kriegern einmal ungewöhnliches Aufbieten ihrer Kräfte abzunöthigen, wenn Mann und Roß auch daneben reichliche Nahrung hätten. Zu dem Ende ſollte man Fütterung und Schlachtvieh, woran es in den, von den Kaiſerlichen bereits ausgeſogenen Gegenden fehle, in Menge bei ſich führen.

Weiterhin lautete ſein Entwurf, daß ſich der Nepot auf einen noch bei Nacht vollzognen Ueberfall anſchicken möchte. Seraphino wollte mit ſeinen Mailändern einen Tag früher aufbrechen, und durch einen Umweg dem Gegner in den Rükken zu gelangen ſuchen. Während nun die Päbſtlichen das Lager ſtürmten, ſollten ſie auf gute Hülfe der Mailänder zählen können, wenn dieſe zugleich den Feind im Rücken anfielen. Würde Alles gehörig ins Werk gerichtet, fügte er hinzu, müſſe der Nepot auch die Kaiſerlichen aufgerieben ſehn; man würde nicht allein die reichen Schätze erbeuten, die ſie, wie man höre, noch aus dem mailändiſchen Raub mit ſich führten, ſondern auch der ganzen Lombardei ſich bemächtigen können.

Das Anlockende in dem Entwurf beſtimmte Jenen, Alles auf ſeine Vollbringung einzurichten. Seraphino machte ſich zur rechten Zeit mit den Seinigen auf den Weg, und verſäumte es nicht, reichlich für ihren Hunger zu ſorgen. Auf einen Sonnabend hatte man den allgemeinen Angriff verabredet; den Freitag zuvor hatte Seraphino einen ungemein weiten mühſeligen Weg, durch Gebirg und Wald zurückgelegt, und mehr Hinderniſſe dort vorgefunden, als er ſie erwartet. Dennoch langte er am Abend, tief im Wald, auf der Stelle an, die er zu erreichen ſich vorgenommen hatte. Vorſichtig umzingelte er ſein kleines Lager mit Wachen, die alle Späher und Streifer des Gegners auffangen konnten, damit er nicht von dem unterrichtet würde, was ihm drohe. Indem jedoch Seraphino ſeine Leute ungemein erſchöpft ſah, und er gegen den nächſten Morgen ihre Kräfte abermal in Anſpruch nehmen, ſie zum Streit tüchtig erblicken wollte, ließ er nun von dem mitgenommenen Schlachtvieh unter ſie austheilen, was ſie bedurften; auch zu den Ochſen- und Schöpſenbraten, die ſie zubereiten konnten, ihnen gnügend Wein reichen. Einige bemerkten ihm zwar: es ſey heute Faſttag, und mithin verboten, Fleiſchnahrung zu genießen; der Anführer entgegnete ihnen aber: Stehn wir nicht unter dem Befehl eines Nepoten, dem es nur ein Wort bei ſeinem Oheim koſtet, die Sünde vergeben zu ſehn? Es iſt zudem keine Sünde, da wir unſere Kräfte zum Dienſt des Pabſtes auffriſchen. Und der Heiland tadelte es ſelbſt nicht, wie ſeine Jünger einſt am Sabbath Aehren ausrauften. Genug, ich verantworte Alles, und wir können den Faſttag doppelt nach der Schlacht einholen; was dem Himmel auch ſchon wohlgefällig ſeyn wird.

Auf dieſe Ermuthigung ſpeiſ'te und trank denn auch männiglich tapfer, um deſto tapfrer zu fechten. Bis eine Stunde nach Mitternacht wurde ſodann geſchlafen.

Nun aber ließ Seraphino die Krieger aufbrechen. Sie hatten kaum noch eine wälſche Meile bis zum feindlichen Lager. Mit wenigen beherzten Reitern ſchlich Jener voraus, den Zu-

ſtand

ſtand derſelben näher zu erkunden. Auch horchte er ſorgſam, ob nichts vom Angriff ſeiner Waffengefährten, der um dieſe Zeit anberaumt war, zu vernehmen ſey. Demungeachtet herrſchte Allenthalben tiefe Stille. Ohne Jene die Kaiſerlichen anzufallen, dies hätte den Entwurf in ſeinem wohlberechneten Zuſammenhange, geſtört; Seraphino zählte auch der Streiter nicht genug, eine ſolche Unternehmung mit ihnen allein zu wagen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als auf die Ankunft jenes Heeres zu warten. Je länger es damit zögerte, je mehr Ungeduld ergriff ihn, und er ſagte einigemal zu ſeinen Reitern: Was gilts, die Pfaffen hatten keine Luſt, den Schlaf einer Nacht zu miſſen, und ließen Alles ruhn, damit ſie auch ſchnarchen könnten. Am Ende gelingt uns nichts darüber.

Eine Stunde ging um die andere hin, zuletzt brach der Morgen hervor. Und nun entdeckte Seraphino zu ſeinem Erſtaunen: daß Friedrich Barbaroſſa's Truppen ihr Lager verlaſſen hatten.

Die Sache trug ſich eigentlich ſo zu. Daß zwar der Nepot — und auch ſeine Prälaten, die in bequemen Wagen der Ruhe pflegen konnten — dem Entwurf treu bleiben wollte, dabei jedoch zum Theil auf ein mächtiges Hinderniß ſtieß, zum Theil aus Mangel an Behutſamkeit, verrathen wurde. Auch jene Truppen hatten am Freitage einen beſchwerlichen Weg zurückgelegt; die Prälaten gaben aber nicht zu, daß man die Faſten bräche. Zwar hatten ſie auf ihren Tafeln wohlſchmeckende und nahrhafte Faſtenſpeiſen im Ueberfluß, die Krieger mußten ſich dagegen mit ſchlechten Mehlſuppen behelfen, was ſie wenig erquickte. Und Wein reichte man ihnen aus Geiz nicht. Deſto langſamer ſchritt in der folgenden Nacht auch der Zug fort; die Truppen mußten oft ruhen, wobei man keine Vorſicht mit aufgeſtellten Wachen übte. Die Späher meldeten dem feindlichen Heerführer deshalb zeitig, was gegen ihn im Anzug ſey; und abermal verloren die Päbſtlichen noch viele Zeit durch eine Betſtunde, welche kurz vor dem Streit noch ihre Krieger mit gutem Muth entflammen ſollte. Jener Heerführer meinte jedoch auf die empfangne Nachricht: es dürfte am beſten ſeyn, den Feinden aus dem Lager entgegen zu eilen, und ſie anzugreifen, während ſie noch keine Schlachtordnung entwickelt hätten. Dies geſchah auch bei Tagesanbruch, Letztere wurden in ſchwierigen Wegen überfallen, und bereits gar ſchlimm zugerichtet, als Seraphino jene Entdeckung machte. Der Tag ließ ihn aber auch das begonnene Gefecht ſehn, und er beſann ſich keinen Augenblick, den Waffenbrüdern eiligſt Hülfe zu bringen. Nach einer halben Stunde hatte er den Kampfplatz erreicht, fand Jene zerſtreut; der Nepot und ſeine Prälaten hatten ſich bereits auf die Flucht gemacht und Alles im Stich gelaſſen. Wüthend fiel Jener nun aber die Kaiſerlichen im Rücken an, und brachte ſie deſto leichter in Unordnung, als ſie deſſen im mindeſten ſich nicht verſehn hatten. Sie durchbrechend, gelangten einige ſeiner Häuflein bis zu den Päbſtlichen, denen ſie jetzt Muth einſprachen, ſie wieder zu ſammeln ſtrebten, was zum Theil auch gelang. Nun wandte ſich das Blatt, Friedrichs Truppen erlitten eine große Niederlage, kaum die Hälfte entkam noch. Demnach wurde ihr Gepäck, zuſammt allen Reichthümern, des Siegers Beute. Nun ſchickte Seraphino dem Nepoten und ſeinen Geiſtlichen

Eilboten nach, welche ſie zurückholen mußten. Wie froh war Jener! Er faßte das Vorhaben, mit ſeinen Mailändern jetzt nach Como vorzudringen, um Laura zu befrein, was ihm ausführlich ſchien. Wo nicht, dachte er ſich von der reichen Beute, deren er allein ſich bemächtigt hatte, doch Zehntauſend Goldgülden oneignen zu dürfen, die geliebte Gefangne dafür zu löſen.

Erſt den anderen Tag kamen die Entflohenen wieder zurück, theils weil ſie ſchon ſo weit ſich entfernten, theils weil ihre Furcht noch wenig traute. Sie fanden aber das ganze Heer wieder in trefflicher Ordnung, und konnten ſich nicht genug über den ſo glücklichen Erfolg wundern. Seraphino machte ihnen jedoch bemerklich: daß auch nicht ein Mann hätte entkommen müſſen, wäre Alles nach ſeinen Abſichten vollzogen worden.

Das ließen ſie gut ſeyn, trugen dagegen vorerſt alle Sorge, die Schätze in Empfang zu nehmen, und demnächſt eine Meldung gen Rom abzufertigen, von dem trefflichen Siege, welchen der Nepot des heiligen Vaters erfochten. Seraphino war mit jenen Anordnungen übel zufrieden, und begehrte wenigſtens für ſeine Kampfgefährten aus Mailand einen Theil der Beute; welcher ihnen auch um ſo mehr zukäme, als die Koſtbarkeiten und das Geld, woraus ſie beſtand, ihrer Vaterſtadt entriſſen waren. Die Prälaten wollten jedoch nichts davon hören, und ſagten: alle Edelſteine, Ringe, Kettlein und dergleichen, ſollten ein Geſchenk für unſere liebe Frau in Loretto ſeyn, aus den Geldvorräthen hingegen müſſe der, zu Ehre der Kirche geführte, Krieg ferner unterhalten ſeyn. Den Einwendungen legte man Schweigen auf, und als er die Erlaubniß, mit ſeinen Landsleuten einen beſonderen Zug unternehmen zu dürfen, nachſuchte, wies man ihn gleich damit ab; weil die Mailänder zu gute Streitgenoſſen wären, als daß man ſich ihrer entübrigen ſollte.

Seraphino knirſchte mit den Zähnen, ihm ahnte: er würde auch hier empfindlichen Undank ernten. Dies traf nur zu bald ein. Er wurde noch am Abend zum Heerführer des Pabſtes beſchieden, welcher ihn aber nicht vor ſich kommen ließ. Der älteſte von den Prälaten erſchien ſtatt ſeiner, und überhäufte den Jüngling aus

Mailand mit ſchweren Vorwürfen: daß er, wie man eben mit Erſtaunen und Schrecken vernommen, ſeinen Leuten geſtattet, ſelbſt ihnen zugemuthet habe, wider das heilige Gebot der Faſten zu ſündigen. Was Jener als ſeinen triftigen Grund nannte, der auch nicht ohne Wirkung geblieben ſey, fand bittern Tadel. Guten Chriſten, wandte der Prälat ein, geben Bewußtſeyn frommer Tugend und andächtiges Gebet, die meiſte, oft wunderbare Kraft. Wenn die Heiligen und Märtirer in acht Tagen gar keine Nahrung genoſſen hatten, waren ſie am ſtärkſten, überwanden den Teufel ſelbſt. Bei einem Heere, welches für das Patrimonium Petri in den Kampf zieht, ſollte eben das löblichſte Beiſpiel nie verletzten Gebotes voranleuchten; und Ihr ließt Gräuel da zu Himmel ſchrein? Nicht darf es uns befremden, wenn er uns keinen vollſtändigen Sieg ſchenken wollte; aus Strafe für Eure Miſſethat iſt er zur Hälfte uns verkümmert worden. Und ſo können wir ſchon, aus Nächſtenliebe, die Eure Bekehrung, das Heil Eurer Seele will, nicht umhin, des geübten Frevels willen, Euch ins Gefängniß zu werfen, und dem heiligen Vater zu melden, was Ihr gethan. Doch im Betracht des Nebendienſtes, den Ihr mit Eurem kleinen Häuflein dem Nepoten geleiſtet — ob Ihr gleich uns auch wieder ein Strafgericht aufludet — ſteht zu hoffen: der heilige Vater werde zu einer nicht allzuſtrengen Ahndung geneigt ſeyn, Euch wohl auch, nach genügender Buße, einſt die Abſolution ertheilen; denn er allein kann es bei dieſem ſchweren Vergehn.

Seraphino war todtenbleich vor Ingrimm, und hatte nicht übel Luſt, den Prieſter zu morden. Auch gehörte er eben nicht zu den blinden Verehrern des Klerus, ſeitdem Laura ihm ihre Meinungen über ihn ſowohl mitgetheilt, als er auch im kaiſerlichen Lager — wo man den päbſtlichen Bann verſpottete — manches in dieſer Rückſicht gehört hatte, das keinen Heiligenſchein um die Tonſuren ſtrahlen ließ. Gleichwohl blieb ihm auch nicht Zeit, nach den Eingebungen ſeiner Leidenſchaft zu handeln. Der Prälat, ihn wohl ins Auge faſſend, gab, wie er auf Seraphino's Antlitz ſeinen innern Sturm bemerkte, ſogleich ein Zeichen, worauf ſechs Hatſchiere eintraten, und des Jünglings ſich bemächtigten:

Ehe er's verſah, war ihm das Schwert abgegürtet, und eine ſtarke Kette hing ihm an Arm und Beinen. Jene führten ihn dann hinaus, wo ein Wagen bereit ſtand, auf den er ſteigen mußte. Nacht und Tag ging es nun mit ihm fort, die Bedeckung war zahlreich, nicht ließ ſich an ihre Ueberwältigung denken. Hätten ſeine Mailänder in Erfahrung gebracht, was dem Anführer begegnet ſey, ohne Zweifel würden ſie ihn den Händen ſeiner Verfolger entriſſen haben; ſie ahnten aber den Vorgang keineswegs, und hörten die Mähr: Seraphino wäre nach Rom geſandt, die Siegesbotſchaft dorthin zu bringen. Späterhin wurde ihnen, zu ihrem großen Schmerz, aufgebunden: er ſey in Rom von einer Krankheit befallen und daran geſtorben.

Es verſteht ſich wohl, daß jene Sünde mit den Ochſen- und Schöpſenbraten nur einen Vorwand darleihen mußte, den betrognen Seraphino einzukerkern. Der Nepot und ſeine Umgebung wollten Ruhm und Ehre ſich zueignen, es nicht an den Tag kommen laſſen, wie unbeſonnen ſie verfuhren, wie ſchimpflich ſie flohen. Seraphino pflegte gar keck zu reden; es ſtand nicht von ihm zu hoffen, er würde mit keinem Widerſpruch auftreten, und verſchweigen, welch ein Bewandniß es mit jenem Sieg eigentlich hatte, wenn man ihm ſeinen gerechten Lohn vorenthielte. Auch die Schätze kamen in Betracht, von welchen, neben der Kirche, auch ihre Diener ſich ein Reichliches zueignen und dabei weder einen Theilnehmer noch einen ſachkundigen Zeugen zur Seite haben wollten.

Gram und Verzweiflung richteten den Gefangenen ſchier zu Grunde; was half's, ſeine Klagen zerſtiebten an tauber Luft. In einem feſten Städtchen, unweit Loretto, wurde endlich angehalten, und Seraphino mußte einen Thurm der Mauer beziehn, aus welchem ſich fliehend zu retten ihm unmöglich dünkte. Von den alten Römern war dieſer Thurm noch aus dicken Werkſtücken gebaut. Der Kammer, in welche man den Unglücklichen ſperrte, diente nur eine ſo enge Oeffnung zum Fenſter, daß man kaum den Arm hindurch zu ſtecken vermochte. Doppelte Thüren von Eiſen waren von Auſſen mächtig verriegelt und geſchloſſen. Der Thurm ſtand neben einem Thore, an dem ſich eine zahlreiche Wache befand, die Alles was dort vorging, beſtändig im Auge hielt. Nur ein Wunder konnte den Gefangnen retten, und daran glaubte er nicht. Auch wohl die volle Abſicht des Nepoten durchſchauend, kam es ihm gar nicht in den Sinn, man würde ihn je zu erlöſen denken, oder ſeinetwillen dem heiligen Vater Meldung gethan haben. Ohne Zweifel, meinte er, bin ich hier lebendig begraben, damit ich ſchweige, bis das Grab mich wirklich verſtummen läßt.

Ueber ſeinem Kerkergemach lief der Thurm in eine Spitze aus. Wo dieſe, in Pyramidengeſtalt, anfing, umgab ſie ein gemauerter Gang, mit einem Geländer von Steinen verſehn. Von der Thorwache her leitete eine Treppe hinauf. Und oben ſtand Tag und Nacht ein Kriegsknecht, der von dem Gang weit ins Feld ſehen konnte, wenn ſich von Feinden etwas beſorgen ließ, außerdem hingegen auf dem Thurm ſelbſt zu achten hatte, damit Niemand etwa von Außen her mit den Eingekerkerten zu ſprechen ſuchte.

Einige Monden ſchmachtete Seraphino bereits hier, ſie dünkten ihm ſo viele Jahre der Qual. Dürftige Speiſe und einen Waſſerkrug reichte ihm der Gefangenwärter täglich in eine kleine Oeffnung der Thüre; ſein einziger Zeitvertreib war, daß er ſeine elende Bettſtatt unter das enge Loch in der Mauer ſchob, hinaufſtieg, und dann ins Feld ſehen konnte. Unaufhörlich beſchäftigten ihn übrigens Gedanken an Laura, und keine grauenvollere Vorſtellung, als wenn er dachte, ſie möchte eben ſo hart peinigend wie er verwahrt ſeyn. Gern hätte er ſich noch die ſchweren Ketten, die man ihm beim Eingang in den Thurm abgenommen, wieder umhangen, und ſonſt ſeinen Zuſtand verſchlimmern laſſen, wäre ſeiner Geliebten damit zu helfen geweſen.

Eines Tages ſtand er auch an der Maueröffnung, und gewahrte, daß ein Haufe von Söldnern des Weges daher kam, und in das Städtchen zog. In dem Urtheil, man wolle die alte Beſatzung durch eine neue ablöſen, täuſchte er ſich nicht.

Bald darauf hörte er in einer ſchlafloſen Nacht, den über ihm wachenden Kriegsknecht auf dem Umgang ein Liedlein ſingen. Verwundert merkte er auf, es ſchien ihm, die Mundart ſeiner Vaterſtadt zu hören, das Liedlein ſelbſt war ihm nicht unbekannt. Nach einigem Sinnen über ein Ereigniß, das ihn froh machte, ſprang er vom Lager, ſtieg an die Oeffnung, und fragte mit leiſer Stimme zur Höhe hinan: Krieger, biſt Du nicht aus Mailand? Dieſer hörte nicht gleich, bog ſich jedoch, nachdem Seraphino die Worte einigemal wiederholte, über das Geländer herab, und wollte wiſſen, wer zu ihm rede. Dein unglücklicher Landsmann, lautete die Antwort, wenn uns, wie ich vermuthe, eine Vaterſtadt gebar. Doch ſprich leiſe, damit Dich keine Strafe trifft.

Jener verſtummte einige Zeit erſchrocken, dann ſagte er bebend: Du biſt ein Geiſt, nichts hab ich mit Dir zu ſchaffen.

Seraphino wollte ihm die falſche Meinung ausreden. Ja, ja, hieß es Oben, ich höre die Stimme eines Todten — ach, den ich wohl einſt liebte — doch was hab ich mit Todten —

Jener entgegnete: Faſſe Dich, wem meinſt Du, daß die Stimme gehöre? Zittre nicht! ein Krieger, und ſo wenig Muth.

Bei der heiligen Jungfrau, fing ermannter nun der Söldner aufs Neue an, zu mir redet Meſſer Seraphino's Geiſt. Doch ſeyd Ihr wohl nicht unter den Verdammten; ſo will ich mit des heiligen Kreuzes Zeichen mich ſchirmen, und getroſt Euch hören.

Wer ſagte Dir, fragte der Gefangne, Seraphino wäre todt?

Die Gegenrede hieß: Er iſt in Rom am böſen Fieber geſtorben. Viel haben wir um den Anführer geklagt, und aus unſrer Nothdurft hingegeben, daß ſie ihm Seelmeſſen läſen.

Es währte einige Zeit, bis der Mailänder ſich vom Schrecken erholte, und ſich eines Andern überzeugen ließ. Er konnte immer nicht glauben, Seraphino lebe, und man würde ihn, zum Lohn ſeiner Tapferkeit, eingeſperrt haben. Die Ehrfurcht, welche ihm vor Geiſtlichen, zudem ſo vornehmen, eingeprägt war, hegte immer noch Zweifel an ſo ſchändlichem Frevel.

Doch wie ihm Jener alle Umſtände aufhellte, knirſchte er auch mit den Zähnen, und rief: So will ich Euch aus dem Kerker befrein, und wenn ihn der Drache hütete, der von des Erzengels Michaels Schwert fiel!

Seraphino entgegnete: Das iſt unmöglich renne nicht umſonſt ins Verderben!

Ich wär ein Schelm, nahm Jener das Wort, wenn ich Euch nicht zu retten trachtete. Kennt Ihr mich nicht mehr?

Der Andere wußte nun ſchon, daß er mit Einem der Ausgetriebenen rede, die er einſt geſammelt, und zu den Panieren des heiligen Vaters geführt hatte. Doch waren deren einige Tauſend, nicht kannte er Jeden.

Der Mann Oben fuhr indeß fort: beſinnt Ihr Euch nicht, wie bei der großen Schlacht ein Lanzenknecht des Kaiſers eben Einen von den Euren niederſtechen wollte, Ihr aber dazwiſchen ſprengtet, und der Feind bald im Staube lag?

Der Mailänder, entgegnete Seraphino, war ein zu verwegner Geſell, lief zu Fuß auf die geharniſchten Reiter ein. Er kam mir im Getümmel aus dem Geſicht; ich meinte, er würde ſeinen Tod dennoch gefunden haben.

Durch Euch, hieß es nun, blieb er am Leben. Ich bin es, Giovanni mein Name.

Er meldete dem Gefangnen weiter: man hätte, nachdem ihres Anführers Todesbotſchaft eingetroffen ſey, die Mailänder getrennt, und anderen Häuflein zugetheilt. Hieher in die kleine

Feſte, wären etwa Hundert gekommen, und etwa zweimal ſo viel der älteren päbſtlichen Söldner. Faſſet guten Muth, ſetzte er hinzu, ſie werden den alten Anführer nicht in Noth laſſen, und die Fremden überwältigen ſie ſchon.

Wage nichts, bat ihn Seraphino, Viele hehlen ein Geheimniß ſchwer; Mancher wird, guten Lohn hoffend, zum Verräther, Manchem öffnet Furcht den Mund, oder ihn ſchreckt des Pabſtes Anſehn zurück, hier kann nichts gelingen.

Der Söldner wurde abgelöſ't, was die Unterredung zwiſchen Beiden endete.

Einiges freudige Staunen mußte wohl über Seraphino gekommen ſeyn, dennoch hoffte er nichts, alle Schwierigkeiten erwägend, die ſeiner Befreiung entgegen ſtänden; ja er beſorgte, der treue Landsmann könne in ſchweres Unheil gerathen, wenn er ſich irgend etwas für ihn zu unternehmen erkühnte.

Dennoch entflohen kaum Acht Tage, als ſich um Mitternacht ein furchtbares Getöſe und Waffenklirren Unten am Thurm erhob. Seraphino meinte auch das Geſchrei von Sterbenden zu hören, und ſchauderte. In weiterer Entfernung wurde bald hernach die Trommel gerührt, und eine Sturmglocke tönte. Der Gefangne ahnte halb und halb was vorging. Vielleicht, dachte er, ein unbeſonnener Verſuch meiner Landsleute, meinen Kerker zu ſprengen. Giovanni reizte die Unglücklichen zum kecken Wagniß auf, das ihr Hals bezahlen wird. Die ganze Beſatzung ſteht vermuthlich ſchon unter den Waffen und wirft die kleinere Zahl leicht nieder.

Weil man ſeinen Namen Unten oft ausrief, überführte ihn dieſer Umſtand noch mehr, daß er ſich nicht betröge. Meſſer Seraphino, klang es von manchen wilden Stimmen durch die Nacht herauf, ſoll frei ſeyn, wir ſetzen unſer Leben daran. Andere tobten und ſchalten dazwiſchen, geboten abzulaſſen von der meineidigen That, vom Aufruhr gegen den Pabſtes Befehlshaber, drohten mit fürchterlichen Strafen auf Erden und in der Hölle. Weil die letzten aber jene nach und nach übertäubten, rang Seraphino verzweifelnd die Hände.

Doch nicht lange mehr, ſo hörte er die Riegel an ſeinen Eiſenthüren klingen. Nun leuchtete ihm ein Hoffnungsſtrahl ins Herz.

Bald wich er jedoch; nicht Freunde kamen in den Thurm, dem Gefangnen drangen die Worte von draußen ins Ohr: Eh ſie ihn befrei'n ſtoßt ihn nieder; ſo will es der Befehlshaber!

Ihm nahte der Tod, er entſchloß ſich gleichwohl, ihn nicht mit feiger Geduld zu leiden. Waffen hatte er nicht, doch faßte er mit friſch jugendlicher Kraft ſeine Bettſtatt, hob ſie empor, und erwartete den Augenblick, wo die innere Thür ſich öffnen würde. Es geſchah. Hofft nicht, Mörder, rief der Gefangne, daß Ihr mein Leben um wohlfeilen Preis kauft! und indem jetzt ein Lanzenknecht beim Fackelſchein in die ſchmale Thüre dringen wollte, traf ihn Jener ſo unſanft aufs Haupt, daß er zu Boden ſtürzte und dem folgenden ſeinen Weg verrannte. Die Bettſtatt war zerſplittert, Seraphino ergriff des Gefallenen Speer, und vertheidigte nun ſeine Thür damit ſo nachdrücklich, daß bald noch Etliche über dem zuerſt Gefallenen lagen, und ihre Leichen vor dem muthigen Jüngling eine Art Bruſtwehr aufrichteten. Der Päbſtliche Ritter, dem ſechs bis acht Lanzenknechte hieher folgen mußten, ſchäumte vor Wuth, ſein Vorhaben noch nicht erreicht zu ſehn, und trieb die Uebrigen hitzig an. Die Vertheidigung war jedoch beſonnen, Seraphino konnte, wenn ein neuer Speer über die Leichname hereinblitzte, ihm ausweichen, oder ihn ſeinem Träger entreißen. So richtete die Ueberzahl dennoch gegen ihn nichts aus. Holt Armbroſte, rief der Anführer, ſie werden ihm ſchon den Garaus ſpielen.

Das würde leicht auch geſchehn ſeyn, aber ſie kamen alle nicht mehr lebend aus dem Thurm. Seraphino hörte Giovanni's Stime donnern. Er kam mit einigen Gefährten. Würgt ſie dafür, wenn ſie Meſſer Seraphino umbrachten! Alle lagen bald. Seraphino ſprang hinaus, die Mailänder frohlockten, ihn noch lebend zu ſehn. Hinab, hieß es, von der Wache regt ſich Niemand mehr, Gewalt hat das Thor erbrochen; eilt, weil die Nacht unſre Flucht begünſtigt.

Seraphino taumelte ihnen nach. Unten lag der Boden voll Erſchlagner, die Mailänder waren noch im Gefecht begriffen mit Päbſtlichen in großer Zahl, die von den Straßen hereilten.

Giovanni rief Jenen zu, ihm fechtend durchs Thor zu folgen. Sie gehorchten, Fackeln leuchteten ihnen. Seraphino ward im Gedränge mit fortgezogen, ſah in halber Betäubung was ſich um ihn ereignete, und begriff nicht, daß ſo viel ſchon gelungen ſeyn könne. Dennoch rief er oft: Stellt mich zu den Hinterſten, meine Freunde, daß ich der Letzte für Euch ſtreite, wie Ihr es für mich gethan. Giovanni gab es nicht zu, hielt ihn mit Anderen an den Armen; er mußte weiter.

Wie Alles zum Thore hinaus war, ließ Jener die Fackeln löſchen, und rief: Nun flieht, daß wir Gebirg und Wald erreichen. Sie werden uns ſo hitzig nicht verfolgen, da es nur nichtige Köpfe zu holen giebt.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Es ging eilend ins Weite; Giovanni hatte Recht, mit großem Eifer kamen die Päbſtlichen nicht nach. Wir kommen bald an eine Brücke, ſagte Jener, die müſſen wir abwerfen, damit uns die Reiter nicht ſo leicht einholen.

Nach einer Viertelſtunde war ſie erreicht, Alles legte Hand an, die Bohlen in die Fluth zu werfen. Es war Zeit, man hörte viele Reiter den Weg entlang traben.

Nach dem erſten Lärmen mußten ſie erſt die Roſſe ſatteln und ihre Panzer anlegen, worüber einige Zeit hinging, weshalb ſie nun erſt kamen.

An der Brücke zählte Giovanni die Gefährten. Es waren kaum zwanzig noch: eben ſo viele hatten im Kampf das Leben eingebüßt. Es ſoll ihnen an Seelmeſſen nicht fehlen, rief Jener, nur fort!

Auf die Fragen, welche Seraphino that, erlangte er jetzt keine Antwort, man trieb ihn nur an, nicht zu ſäumen.

Wie der Morgen aufging, langten die Fliehenden im Gebirge an, wo ſie dichte Waldungen und wenig zugängliche Felſenklüfte aufnahmen. Alles war von Kampf und Flucht erſchöpft, manche Verwundete ſchrien um Hülfe. Von den winterlichen Bäumen winkte keine Frucht, man ſah vergebens nach einem Quell aus. Ein ſolcher Zuſtand gewährte keine Freude, und Seraphino bedachte mit trauerndem Muth, wie das fernerhin ergehn ſollte. Nachſtellungen auf allen Wegen ließen ſich erachten.

Giovanni ſammelte jedoch die Munterſten vom Häuflein, gebot den Uebrigen zu ruhen, bis er zurück käme, um nach den Verwundeten zu ſehn. Seraphino übernahm ihre Pflege, ſo gut es ſich thun ließ, und ſuchte ihnen ihre Wunden zu verbinden.

Nun erfuhr er, wie Alles ſich begeben hatte. Giovanni war von Einem Mailänder zum Andern gegangen, ihnen zu hinterbringen, was er entdeckte. Alle freuten ſich, daß ihr Anführer noch am Leben ſey und ſchauderten über ſein furchtbares Loos. Doch als ſie der treue Landsmann zu ſeiner Befreiung ermuthigen wollte, fand er nur wenige Beherzte, die ſo ein Wageſtück ſich zu unternehmen getrauten, und auch einen ſo ergebnen Sinn gegen den alten Anführer hegten. Die Uebrigen ſtellten nur ängſtliches Bedenken auf, und nannten es Sünde wider die Kirche, wenn ſie gegen einen Befehlshaber, der vom Pabſt beſtellt ſey, ſich aufzulehnen erkühnten.

Giovanni's warmer Ueberredung gelang es endlich doch, etwa vierzig aus dem Haufen für ſeine Abſicht zu entflammen. Wollen die Uebrigen nicht, ſagte er zu ihnen, thun wir es allein.

Mögen ſie uns nur ſchwören, keinen Verrath üben zu wollen.

Dies thaten ſie zwar auch, mußten gleichwohl nicht Alle es treu gehalten haben, denn an dem Tage, den Giovanni zur Ausführung der kühnen That beſtimmte, wurde kein Mailänder an jenes Thor zur Wache geſandt, und die Zahl der päbſtlichen Söldner dort verdoppelt, gegen die Nacht ſtreiften Andere durch die Gaſſen, man ſprach davon, eine Meuterei ſey im Werk, der Befehlshaber würde um Mitternacht Alle in Ketten werfen laſſen, die Arges im Sinn führten.

Nun ſchlich Giovanni zu ſeinen Vertrauten umher. Wir ſind verrathen, ſagte er, nun gleichviel, das Leben auf eine oder die andere Weiſe aufs Spiel zu ſetzen. Laßt uns zuvorkommen; vielleicht iſt dann noch Rettung, zaudern wir, iſt es um uns geſchehn. Denkt auch daran, was wir Meſſer Seraphino ſchuldig ſind!

Sie verabredeten, noch vor Mitternacht an einer abgelegnen Stelle ſich zu verſammeln. Von dort brachen ſie auf die Wache am Thore los, die ſie jedoch nicht unbereitet fanden, und der auch, beim erſten Geräuſch, alle die päbſtlichen Söldner zu Hülfe kamen, welche ſich bereits aufgemacht, die als zum Aufruhr geneigt angegebnen Mailänder zu verhaften. Der gleich auch unterrichtete Befehlshaber ließ Trommel und Glocken rühren. Schweren Kampf hatten Jene, dennoch bezwangen ſie endlich die Ueberzahl, kamen zur Stadt hinaus, ehe der Befehlshaber ihnen Reiter auf den Hals ſchickte, und genoſſen die Freude, den Landsmann aus ſeinem Kerker befreit zu ſehn.

Seraphino konnte nicht aufhören, ihnen zu danken. Allein er ſagte auch: O hättet Ihr es nicht gethan, treue Freunde! So mancher Wackre fand dabei ſeinen Tod, und allein durch ein Wunder könnt Ihr dem Verderben entgehn.

Giovanni kam nach einigen Stunden zurück, ſeine Gefährten trugen Speiſen, Wein, Linnen und Salben für die Verwundeten. Der ehmalige Anführer konnte nicht begreifen, wie ſie das Alles überkommen hätten. Ganz offen ſagte Giovanni: Wir haben es in einem Kloſter geraubt. Sünde oder nicht, wären wir ſonſt doch verſchmachtet. Und traun, ich acht es nicht mehr Sünde. Ging ich ſonſt an einem Kloſter hin, entblößt ich von weitem ſchon das Haupt, einen Prieſter gewahrend, bog ich meine Knie. Doch ſeit ich Euch in den Kerkermauern fand, überlegt ich erſt, wie es das Pfaffenvolk mit uns doch treibt. Wer iſt ſchuld, daß Mailand in Aſche und Moder begraben liegt? Der Pabſt, der uns gegen den Kaiſer verhetzte, daß wir ſeinen Grimm aufluden. Welchen Lohn empfing Meſſer Seraphino von den Prälaten, daß er ihnen neue Heerſchaaren zugeführt, der Noth in ihrem Lager klüglich geſteuert, ihre Feinde wie ein Joſua überwunden? Ein Kämmerlein im dumpfen engen Thurm lebelang. Fürwahr, nun acht ich ſie nicht mehr; es iſt eitler Trug mit ihnen, wenn ſie vorgeben, ihnen zieme das Regiment; Andere müſſen ſich frohnend plagen, daß ſie üppig ſchwelgen können, mit Raub gewannen ſie ihre Schätze. Wer ſie plündert, thut nur was ihres Treibens iſt. Ich hab's beherzt gethan; die Mönche ſchrien: Feuer würde vom Himmel auf uns her fallen, der Erde Bauch die Rotte Kohra verſchlingen. Es kam kein Fünklein von Oben, kein Abgrund nur wie ein

Mäuſeloch öffnete ſich unter uns. So muß der Himmel doch meinen, den Pfaffen ſey recht geſchehn. Eßt und trinkt nun, ſeyd fröhlich; iſt's Alle, weiß ich mehr zu holen.

Etliche der Gefährten, die im Walde blieben, ſchauderten vor den Worten zurück, die ſo ruchlos zu ihren Ohren klangen. Sie mochten nichts von der mitgebrachten Labe; es ſey Kirchenraub, riefen ſie bebend, und ſchlugen das Kreuz.

Nicht der Kirche, verſetzte Giovanni, ihren ſchelmiſchen Dienern allein iſt es genommen. Und ſagt doch, ſo man es ſelbſt aus der Sakriſtei holte, obs denn unrecht wäre? Was dort iſt, ſprechen die Pfaffen, gehört Gott. Ich ſpreche nun, dem gehört Alles, wo es auch ſey, könnt Ihr dem etwas nehmen?

Die mit ihm gegangen waren, hatten auch mit ihm die alte Meinung ſchnell geändert. Denn weil der Geiſtlichen Verwünſchungen nicht zutrafen, wie ſie es in dem Augenblick fürchteten, empfing der alte Aberglaube auch einen Todesſtoß. Wirklich hatten ſie einſt wohl vermeint, geweihte Prieſter könnten das Feuer vom Himmel rufen, und der Erde gebieten: Oeffne Dich. Nichts war von dem eingetroffen, und ſo lachten ſie der alten Furcht; zeigten ſich wohl zu noch größerem Frevel bereit.

Ihre kecke Rede, ihr Spott, daß Jene immer noch zagten, wirkten nach und nach ein. Hunger und Durſt thaten es ihm auch, Alles langte endlich zu, und mit dem guten Wein zog um ſo mehr Leichtſinn bei den ermunterten Geſellen ein.

Giovanni ſprach bei dem Allen noch manches. Ich hab's wohl überlegt, hieß es unter andern, was für uns nun zu beginnen ſey. Meiden wir Gebirg und Wald, die uns verbergen, wird es auch uns übel ergehn. Reiſige und Fußknechte werden ſie auf allen Wegen nach uns ausſenden, und wen ſie einfangen, der entläuft ſeinem Galgen nicht mehr. Fliehn wir aber glücklich weiter, kommen endlich ins Land des Kaiſers, wo uns keine Strafe mehr trifft, was ſoll da unſer Loos ſeyn? So lange wollten wir uns für den Pabſt todſchlagen laſſen; iſts klüger, ſo wir unter des Kaiſers Fähnlein treten, das Leben für ſeine Macht und Ehre einſetzen? Auch

Friedrich lohnt mit Undank, hats an Meſſer Seraphino bewieſen. Und können wir ihn treu lieben, der uns die Vaterſtadt niedergeriſſen, und in alle Welt getrieben hat, wie Titus einſt die Juden? Billig haſſen wir auch den Pabſt, all der Unbill argliſtigen Anſtifter. Zu einem friedlichen Gewerb vergönnt uns die Zeit wenig Ruhe; was der Hände Fleiß heute gewinnt, nehmen morgen wilde Kriegsknechte hin, da ſchont nicht Feind nicht Freund. Schlimmer ſind noch daran die mit Weib und Kind ins Elend gingen; wir Alle hier ſind noch frei, es müßte denn Einem oder dem Andern eine Braut in der Irre wandeln, die er jetzt nicht ſuchen, nicht als Weib nähren kann. Nichts haben wir noch zu verlieren, zu gewinnen Alles, ſo es uns nicht an kühnem Muth gebricht. Und ſoll das Leben einmal gewagt ſeyn, iſts nicht weiſer, an unſer Glück es zu ſetzen, wie an Fremder Habſucht und eitlen Ruhm? Der Kaiſer raubt, die Pfaffen rauben, und ſicher lachen ſie im Herzen des Thoren, der ſich die Habe lieber nehmen läßt, als daß er ſelbſt zugriffe. Ich ſage dies Alles, daß Ihr Euch ausdeuten mögt, was ich meine.

Einige ſchüttelten den Kopf, Andere nickten dem Redner lächelnd Beifall. Seraphino ging währenddem ſtill auf und nieder, abwechſelnd ſchauderte er, und verwunderte ſich über den ſo verwegnen Geſellen. Vor allem Raub, der nicht Kriegers Beute war, im Kampf errungen, trug Seraphino den vollen Abſcheu, welcher dem Ehrenmann ziemt; nicht eines Hellers werth durften ſeine Krieger Unbewaffneten entwenden, oft gab er aus ſeinen Mitteln Nothleidenden reichlich hin. Doch wie Giovanni ſeit kurzem über den Unfug der Prieſter denken lernte, hatte Seraphino lange ſchon gedacht. Unmöglich konnte ihn auch der Thurm von ſolcher Sinnesart zurückbringen. Die Lage, worin er ſich befand, mußte ihn auch mit Sorgen quälen. Vor ſeinen Feinden durfte er nirgend ſich zeigen; ſie trafen gewiß alle erdenkliche Anſtalt, ihn wieder da zu ſehn, wo nicht Sonne nicht Mond ihn beſchiene, damit die Schandthat nicht ans Licht kam; Barbaroſſas Lager war ihm auch verboten, und ſicherlich ging es ihm um ſo übler, wenn er den Mannen des Kaiſers in die Hände fiel, als er wider ſie gefochten und ihnen ſo empfindlichen Abbruch gethan hatte. So half ihm alſo die gewonnene Freiheit noch ſpärlich, und welchen Gebrauch er davon machen ſolle, hieß die Frage. Sein Herz rief wohl mit Tauſend Stimmen: Auch Lauras Freiheit bewirken; doch mußte ihm bei dem Gedanken ſchwindeln, wie das anzufangen ſey.

Giovanni zeigte ſich endlich unmuthig, daß er ſo allein umherging, und keinen Theil am Mahl, an den Unterredungen der Gefährten nahm. Nicht recht, fing er an, Meſſer, daß Ihr nun zu ſtolz ſeyd, mit uns zu trinken. Sind wir ſchon geringe Leute, haben wir es doch um Euch verdient, Euch in unſerer Mitte zu ſehn. Deshalb wird Jeder Euch doch ehren, wie das alte Oberhaupt, das ihn zu Schlacht und Sieg führte.

Seraphino rief: O daß ich Euch zu danken wüßte, Ihr Treuen! Sagt mir nur ſelbſt, wie vermag ich das? All mein Gold haben ſie mir genommen, als ſie mich in Ketten warfen, gern möcht ich es ſonſt unter Euch theilen. Es ſollte jedoch nur der Anfang meiner heißen Erkenntlichkeit ſeyn. Willig geht mir Euer Geſchick mehr zu Herzen, wie das eigne; meinetwillen ſteht Ihr nun an Verderbens Abgrund, und ich weiß die nicht zu retten, denen ich Befreiung danke.

Laßt es gut ſeyn, entgegnete ihm Giovanni, kommt nur, und thut uns aus dem Humpen fröhlich Beſcheid. Danken mögt Ihr uns ſo, daß Ihr Eure Meinung zu dem ſagt, was ich den Gefährten zu überlegen gab. Euerem Rath folgen ſicherlich Alle gern.

Der Jüngling nahm unter ihnen Platz; auch ihm that wohl Erquickung Noth. Ein gutes Mahl, rief Giovanni, wer weiß ob es uns bald wieder ſo labt. Freilich ſind wir zeitig des Hungers Beute, achten wir die Geſetze noch. Prüft aber, wie die ſie achten, die ſie geben. Rathet Meſſer, Seraphino! Waren wir nicht lange genug Amboß, ſollen wir nicht einmal auch Hammer ſeyn? Zwanzig beherzte flinke Geſellen, wälſche Liſt im Kopf, werden ſie es plump anfangen?

Mailänder, rief Jener endlich, edle Kampfgefährten, Ihr wollt Räuber ſeyn?

Nur ſo lange, nahm Giovanni das Wort, bis Jeder von uns ſo viel nahm, daß er in ein fernes Land gehn, und dort wie ein friedlicher Bürger leben kann. Nahm uns Friedrich das Unſere nicht auch, rauben die Prieſter nicht, wenn man es ihnen ſchon als Gaben darbringen muß, oder ſie durch Ablaß und andere ſchlaue Ränke es erpreſſen? So handeln wir ja nur kaiſerlich und prieſterlich, wenn wir auch nehmen, wo es angeht.

Dächte Jeder ſo, entgegnete der Jüngling, müßte die Welt bald eine allgemeine Diebeshöhle ſeyn.

Giovanni rief lachend: Als ob ſie etwas Anderes wäre! Ich meine übrigens doch: nur einige Friſt hindurch wollen wir der Geſetze lachen, oder einmal Geſetze nach unſerm Vortheil geben, ſtatt wir ſo lange die hielten, welche fremder Nutzen erſann. Bis Jeder einen Beutel füllte, womit er zufrieden ſeyn mag. Wer ein Mägdlein hat, ſucht es dann auf, und geht mit ihm übers Meer.

Wer ein Mägdlein hat, wiederholte Seraphino mit heftigem Schmerz, ein Mägdlein!

Und was meint Ihr von dem Gefährten, dem ſein Mägdlein im Kerker wohnt, vom Eigennutz eines der Könige der Erde hinein geworfen, der nur um hohes Löſegeld den Kerker öffnen will?

Ein ſolcher, antwortete ihm Giovanni, ſoll nicht raſten, bis er das Löſegeld erſchwang, müßte er auch das Silber vom Altar nehmen, und die Edelſteine von Heiligenbildern. Wir Andern ſollen im löblichen Werk ihm treulich beiſtehn. Kann Gewalt aber das Mägdlein erlöſen, rufe er um unſere Arme, unſer Schwert!

Seraphino's Augen blinkten, er rieb die Stirn. Gefährten, hob Giovanni abermal an, ihm geht es ſo, ich hörte davon. Er minnt Proſpero's ſchöne Tochter, der Kaiſer hat ſie zu Como in einen Thurm geſteckt, wie ihn vorlängſt die Pfaffen.

Eine große Bewegung entſtand unter den Mailändern. Einige riefen laut: Stelle ſich Meſſer Seraphino an unſre Spitze, was er uns thun heißt, ſoll geſchehn.

Andere, welche zuvor den Kopf ſchüttelten, fielen nun auch ein: Ja, wenn er unſer Anführer iſt, wie dort in der Schlacht. Wie dort

wollen

wollen wir ihm dann gehorchen, ſein Mägdlein dem Teufel ſelbſt entreiſſen!

Seraphino ſprang, heftig ergriffen, auf. Meine Freunde, rief er, dort führt' ich Euch, ein Ritter, in edlen Streit —

Giovanni fiel ein: Iſts nicht edel, ſein Mägdlein retten?

O könnt ichs mit meinem Blut, verſetzte der Jüngling wehmüthig; doch Gewalt thut es ihm nicht —

Jener unterbrach ihn wieder: So laßt uns das Löſegeld herbeiſchaffen!

Ernſt entgegnete Seraphino: Auf Deine Weiſe? Das thut kein Ritter.

Einer von den Mailändern nahm das Wort: Sprecht auch nicht zu viel von den Rittern. Ich war einſt in Deutſchland. Gar üblich iſt es dort bei den Rittern, daß ſie an Heerſtraßen auflauern, und reiche Kaufleute plündern. In ſichern Burgen verwahren ſie den Raub. Giovanni's Vorſchlag iſt ſo übel nicht. Nennt uns, was wir Klügeres beginnen können, oder was Eurer Dame Kerker bricht.

Dies war Seraphino allerdings nicht im Stande. Einen harten Kampf galt es in ſeinem Innern, Ehre und Liebe traten gegeneinander auf. Nach langem Sinnen fuhr er endlich düſter auf: Wohlan Gefährten, ſchließt denn einen Bund der Noth, bei dem einmal das Geſetz über den Haufen fallen mag; doch nicht für immer. Ich trete ihm bei, will an Eurer Spitze ſtehn, doch nur auf die Bedingung, daß wir allein an Pfaffen Raub üben, an Laien nimmer. Der Tod müſſe den ſtrafen, der dieſen Vertrag bricht.

Sie waren es zufrieden. Giovanni merkte an: So iſt die Kirche gemeint, wie ihre Diener.

Nun traten einige zurück, runzelten die Stirn, und murmelten das Wort Kirchenraub bedenklich.

Raub iſt Alles, was die Kirche hat, nahm Giovanni das Wort; auch was ihr freiwillig geſchenkt worden, haben ihre Diener Leichtgläubigen abgeſchwatzt. Und noch einmal: wem frommts, wenn Altäre und Heiligenbildlein mit üppigem Reichthum prahlen? Entkleiden wir ſie davon, ſoll auch jedesmal einem darbenden Hausvater geholfen ſeyn.

Solche Redekunſt und erhitzender Wein beſchwichtigten endlich Alle; geſchloſſen ward der frevelhafte Bund, Seraphino an die Spitze der heilloſen Rotte geſtellt. Er mußte ſchwören, der Gefährten treuer Anführer zu ſeyn, und ſie betheuerten dagegen ihm mit einem Eid pünktlichen Gehorſam. Nach ihm ſollte Giovanni den Oberbefehl ergreifen dürfen. Seraphino verlangte alle Beute gleich getheilt, ob ihm ſchon die Uebrigen ein Dreifaches, und dem Giovanni ein Doppeltes zugeſtehn wollten. Dagegen ſagte Jener: Sind wir glücklich, ſo leiht mir einſtweilen von dem Eurigen, damit ich das Löſegeld für Laura zuſammenbringe; es wäre denn, man könnte ſie durch Gewalt befrein. Von neuer Beute nehme ich dann nichts, bis Ihr befriedigt ſeyd. Gern ließen ſie das ſich gefallen.

Seraphino ging hierauf in den Wald, und ſtellte Betrachtungen über ſein Schickſal an. Thränen floſſen ihm über die Wange, er ſchauderte, nun Räuberhauptmann zu ſeyn; ſtatt er ſonſt immer nach edler That und tadelloſem Wandel geſtrebt, auch ihn die Minne über alles niedere Gelüſt erhoben hatte. Dennoch geſtand er ſich zu, ohne einen andern Ausweg zu ſeyn; namentlich wollte er Laura's Kerker öffnen. Dabei irgend ein Mittel unverſucht zu laſſen, geſtattete ihm der heiße Drang ſeiner Liebe nicht, ſo wie ihm auch das Leben ohne Liebe nichts mehr galt; gleichwohl hätte er in dem Gedanken verzweifeln mögen: durch das, was er vorhabe, auch Laura's auf ewig unwürdig zu ſeyn. Ich will ſie retten, ſagte er ſich endlich, und mich dann ermorden!

Giovanni, der ſein düſteres Wegſchleichen bemerkt hatte, kam ihm nach, und ſuchte ihn aufzumuntern. Werft das unnütze Bedenken hin, ſagte er; ich bin nur ein einfältiger Mann, habe mich aber doch ſchnell von den Ketten närriſchen Aberglaubens, die mich umwunden hielten, frei gemacht. Und Ihr ſo gewitzt und in Schriften wohl beleſen, zagt noch? Schwert und Lanze fürchtet Ihr nicht, und Pfaffentrug läßt Euch beben?

Seraphino ging wieder mit ihm zum Hauſen und half den Reſt von Speiſe und Trank verzehren. Dabei wurden Entwürfe geſchmiedet.

Eine reiche Benediktinerabtei lag nur wenige Meilen entfernt; ihr ſollte es zunächſt gelten.

Nach genoſſenem Schlaf überfiel ſie die Rotte bei Tagesanbruch. Zwölf Leuchter von gediegenem Silber prangten auf dem Hochaltar, die Sakriſtei enthielt eine güldne Monſtranz, von Edelſteinen blitzend, viele Kelche und Meßgewande von Sammt, mit Perlen und Spangen geziert. Wie auch die Mönche ſchrien, und Bannfluch ergehn ließen, man ſchleppte den Reichthum hinweg. Küche und Keller wurden daneben heimgeſucht: Jeder verſah ſich mit Lebensvorräthen auf manchen Tag. Die Rücken krümmten ſich unter ihrer Laſt, doch erreichte man das ſichere Gebirg wieder glücklich, denn in einem einſamen Thale lag die Abtei, Niemand war zu Hülfe gekommen, und den Mönchen fehlte es an Muth, die Räuber zu verfolgen.

Giovanni frohlockte, Seraphino blickte finſter auf die Schätze hin. Ein guter Griff, fing Jener wieder an, noch ein ſolcher, und unſer Hauptmann wird ſein Mägdlein davon löſen können. Und haben wir etwa ein Dutzend fette

Abteien geleert, wird Jeder von uns vergnügt ſeyn.

Man hatte jedoch zu berathen, auf welche Weiſe die Koſtbarkeiten zu verkaufen wären. Leicht ſchien es nicht, wenn man keine Gefahr laufen wollte. Etliche der Genoſſen ſagten: in Piſa oder anderen Handelsſtädten würde es am erſten thunlich ſeyn. Dort träfe man gewinnſüchtige Kaufleute, die Alles einhandelten, möchten ſie auch erkennen, daß es der Kirche geraubt ſey. Uebrigens ließe ſich auch das Gold der Monſtranz und der Kelche zuſammen ſchlagen, von den Meßgewanden der reiche Schmuck trennen, und ſo die alte Geſtalt verbergen. Einige der Brüder müßten ſich zu dem Ende in eine ſolche Stadt begeben, nachdem ſie zuvor Alles abgelegt, was ihr Handwerk zu vermuthen gäbe.

Seraphino, dem es um Eil zu thun war, verlangte einen Aufbruch in die Gegend von Piſa. Es war zudem nicht rathſam, in der hieſigen noch lange zu weilen. Man ſonderte zu dem Ende Gold und Perlen, und ſteckte es zuſammen in einen Sack; zu ſchwer hielt man das

Silber, es mit fortzuſchleppen; es ward an einer wohlbezeichneten Stelle vergraben, um es bei einer anderen Gelegenheit abzuholen.

Dann ging es weiter, immer den Gebirgsrücken entlang, der Italien der Länge nach durchſchneidet. Einigemal nahten ihnen Reiſige, deren Benehmen zu vermuthen gab, ſie wären ausgeſandt, die Flüchtlinge oder die Kirchenräuber aufzuſuchen. Dichte Waldungen hehlten aber Jene. Da ſie auch an eine Hütte kamen, wo ein armer Köhler mit ſeinen halbnackten Kindern wohnte, gedachte Seraphino des Wortes, von jedem Raub einem bedrängten Hausvater aufzuhelfen. Er griff in den Sack, und holte etliche köſtliche Perlen daraus hervor. Nimm dieſe, ſprach er, verkaufe ſie, und ſchaffe Deinen Kindern, was ihnen Noth thut.

Auf dem Wege wurden noch ein Paar andere Klöſter, deren Lage es zugab, überfallen. Allein der Schrecken war bereits vor den Räubern hergegangen, nachdem man von dem zwiefach ſchon verübten Raub gehört. Es hatte die Mönche bewogen, ihre Schätze ſorgſam zu verbergen; man fand nichts von Werth. Etliche der Genoſſen ſchlugen vor, die Mönche zu peinigen, bis ſie den geheimen Ort der Aufbewahrung anzeigten. Das litt Seraphino's Edelmuth nicht, verdroß Jene hingegen, welche zu murren begannen. Man hatte bei dieſer Gelegenheit nur einige Nahrungsmittel erbeutet, und litt oft Mangel daran.

Eines Tages war das ſchlimme Häuflein auch nach langem beſchwerlichen Weg ermattet, lagerte ſich im Gebüſch, und ward vom Hunger geplagt. Man konnte vom Hügel ein Dorf ſehn. Der Hauptmann ſagte: Es müſſen von uns Etliche hinein, Speiſe und Trank holen. Nehmen dürfen wir Laien nichts, und zum Kaufen gebricht es uns am Gelde. So gebe man den Leuten von den Spangen, was Speiſe und Trank werth ſind.

Giovanni machte ſich mit ſechs Anderen ſelbſt auf. Nach einer Stunde kamen ſie zurück, und brachten was man bedurfte.

Am nächſten Morgen zogen die Raubgeſellen weiter. Da kam ihnen ein Landmann nach, liſtigen Anſehns. Nach einem freundlichen Gruß hob er an: Laßt mit Euch reden, tapfre Männer!

Aus dem Handel, welchen Etliche von Euch geſtern in meinem Dorfe ſchloſſen, kann ich wohl erachten, wer Ihr ſeyd. Schon klug und recht, denen ihren Ueberfluß zu nehmen, die uns oft um die Nothdurft bringen. Doch was iſt mein Lohn, ſo ich Euch eine Entdeckung mache, die Ihr wohl nützen könnt.

Giovanni übernahm die Antwort und erklärte dem fremden Manne: wenn ſeine Entdeckung erheblich wäre, ſolle er auch keinen ſchlechten Dank ernten.

Wohlan, entgegnete Dieſer, nicht weit von hier liegt ein Flecken in der Ebne. Nur von wenigen Bürgern iſt er bewohnt, die jetzt meiſtens nach einem Jahrmarkt ausgezogen ſind. Das Kloſter der heiligen Brigatta ſeht Ihr am Ende des offenen Oertleins. Die Gebeine eines Märtirers werden von den Nonnen in einem ſchweren Silbernen Sarg verwahrt, und in der Kapelle beim Hochaltar ſteht ein Marienbild, von Schmaragden und Sapphiren die güldne Krone funkelnd. Von anderen Geſchirren aus edlem Metall ſchweig ich noch. Letzthin ward ich zur Domin[illegible] gerufen, die mir aufgab, bei

Nach keine tiefe Grube in der Kirche auszuhöhlen. Wie es geſchehn war, bezahlte ſie mich freigebig, unterſagte mir jedoch bei Strafe der Excommunication, irgend Jemanden etwas davon zu ſagen. Als ich den nächſten Sonntag die Meſſe hörte, waren Marienbild und Sarg verſchwunden, die Grube zugedeckt. Was gilts, Furcht vor Raub hat die Nonnen bewogen, ihre Kleinodien einſtweilen dem Bauch der Erde zu vertrauen. Leicht iſt beim Dunkeln in die Kirche zu ſteigen, wohl unbemerkt abzuholen, was der Mühe lohnen wird. Und läuteten ſie auch die Sturmglocke, wer ſoll zwanzig beherzten Männern den Reichthum abjagen, die Weiber und Kinder aus dem Flecken etwa? Habt Ihr nun Luſt, deute ich Euch den Ort; aber ich muß auch meinen Antheil gewinnen.

Man pflog Rath, und die allgemeine Stimme begünſtigte den Vorſchlag. Der Hauptmann ſandte jedoch zuvor etliche Spießgeſellen ohne Waffen aus, die Gegend zu erkunden, und im Flecken ſelbſt [illegible] ſpähn, ob ſich Alles befände, wie der Mann geſagt. Nach einiger Zeit kehrten ſie zurück. Von Verfolgern hatten ſie rund umher nichts entdeckt, im Oertlein nur Weiber und Kinder geſehn.

Demungeachtet wußte Seraphino nicht, ob er an das Vorhaben gehn ſollte. Der Flecken lag ihm zu frei in der Ebne. Greift uns eine Ueberzahl an, ſagte er, wird das Gebirg nicht leicht ſich erreichen.

Der Rathgeber lachte. Woher käme dort wohl eine Ueberzahl, fragte er, und ſetzte hinzu: Noch Eins! Unter den Nonnen giebt es manche hübſche junge Dirnlein, mehr geſchickt in eines wackern Geſellen Arm zu ruhn, als Hora zu ſingen.

Dieſe Worte regten die Aufmerkſamkeit der Jüngeren aus dem Häuflein gar lebendig an, und ſie zeigten Unmuth, daß Seraphino noch Anſtand nähme. Giovanni hielt auch dafür, ſeine Beſorgniſſe wären überflüſſig, und trefflich die Gelegenheit, einmal wieder einen guten Fang zu thun.

So mußte Jener ſchon einwilligen, und beſtimmte die heutige Mitternacht zur Ausführung. Indem er dabei jedoch nachdrücklich ausrief: Die Schätze ſollt Ihr den Nonnen rauben, nicht ihre

Unſchuld! bewieſen die Jüngeren der Rotte ein unzufriednes Mißfallen daran. Sie meinten Raub ſey Raub, und wohl am Ende gleichviel, ob er an einem oder dem andern Kleinod verübt werde. Ihr Hauptmann drohte aber, Jeden zu durchſtoßen, der ſich unterſinge, ſeinem Gebot entgegen zu leben; und Giovanni rief: Er iſt unſer Haupt, wir müſſen ihm Alle gehorchen!

Die Nacht war dunkel, von einem kundigen Führer aber auch das Häuflein geleitet. So kam es um Mitternacht vor dem ſtillen Flecken an, wo man kein Licht mehr brennen ſah. Etliche mußten demungeachtet zuvor noch hinein und Andere ſchickte Seraphino ins Feld umher, dort zu ſtreifen, und Acht zu haben, ob Jemand nahe. Zwölf Geſellen behielt er um ſich; mit der einen Hälfte wollte er an der Kirche wachen, die andere ſollte mit Giovanni und dem Fremden hineinſteigen. Grabſcheite, und ein Werkzeug, den Steinboden aufzubrechen, hatte Letzterer unterwegs aus einem Dorfe herbeigeſchafft.

Giovanni trennte leis etliche Scheiben aus den Kirchenfenſtern, begab ſich zuerſt ins Innere, und ließ die Uebrigen folgen. Der

Fremde ſagte nun: es würde unnöthig ſeyn, daß er auch hineinſtiege, und gab dafür eine Stelle an, die man nicht würde verfehlen können, wie er behauptete. Sie iſt genau unter einem Fenſter an der anderen Seite. Laßt mich hinüber gehn; wo ich klopfe, mögen ſie Unten an der Wand graben.

Seraphino, dem an dem Fremden Einiges verdächtig ſchien, nahm das Wort: Folg ihnen nur, und hilf beim Graben; kannſt eines guten Lohns willen unbeſorgt ſeyn; doch weh Dir, haſt Du Arges vor!

Er mußte hinein. Laßt die Gefährten doch auch kommen, ſagte er drinnen zu Giovanni; je mehr, je leichter die Arbeit. Zeig uns nur den Fleck, entgegnete Dieſer, wir ſchaffens wohl allein.

Er wies auf einen Punkt am Boden. Während man dort aber die Steine aufbrach und zum Graben ſich anſchickte, war der Fremde im Dunkel ihnen entſchlüpft. Man tappte umher, doch umſonſt; die Kirche war groß, leicht konnte er in einem Winkel ſich verborgen halten.

Währenddem kamen die anderen Späher athemlos geeilt, und verkündeten, daß von mehreren Seiten her man ein dumpfes Geräuſch höre. Sie hätten leiſes Waffenklirren unterſchieden, auch ihnen bedünkt, Hufeiſen rührten an Steine, und Roſſe ſchnaubten.

Ohne Zweifel, urtheilte nun der Hauptmann, iſt es mit den Schätzen Lug und Trug. Wir ſind in die Schlinge verlockt, damit uns die Reiſigen einfangen können. Da gilt es, ſich durchzuſchlagen wie Löwen.

Er rief in die Fenſter: Giovanni möchte eilend mit ſeinen Gefährten herausſteigen, doch blieb ihm keine Zeit mehr dazu; in wenigen Augenblicken langte ſchon ein Gewühl von Reitern bei der Kirche an. Sie entzündeten Fackeln, um Alles zu entdecken, und jeden Zugang dergeſtalt zu verwahren, daß Niemand entfliehen könne. Sie frohlockten, ihre Unternehmung gelingen zu ſehn, und die Anführer legten ihnen auf, das kirchenräuberiſche Geſindel nun zu ergreifen. Niemanden bringt davon um, hieß es, fangt ſie lebendig; das Geſetz wird den Buben langſamen Tod bereiten, unter grauenvollen Martern.

Seraphino gewahrte bei dem hellen Schein faſt Zweihundert Reiſige, mit Lanzen und Schwertern verſehn, auch Armbroſten, die ihnen über den Schultern hingen. Meiſtens trugen ſie noch Panzer, und Helme mit niedergezogenen Viſiren, oder breite Schilde, welche ſie gegen Pfeile bedeckten.

Wohl hatte Seraphino auch für Schutz- und Trutzwaffen geſorgt, womit ſich die Rotte vertheidigen konnte. Jeder von den argen Geſellen trug ein Panzerhemd unter ſeinem Wamms, mit dem Armbroſt wußten ſie geſchickt umzugehn, und ihr Hauptmann gebot fleißiges Ueben darin, wenn man nichts zu thun hatte. An guten Degen, und leichten Spießen, in die Ferne zu werfen, mangelte es auch nicht; und in ſolcher Art konnte das Häuflein ſich, in Gebirg und Wald, einer ſechsfachen Uebermacht widerſetzen, und ihr entſchlüpfen. Von Reiſigen hatte es dort am wenigſten zu fürchten. Nun ſtand dies gleichwohl anders; durch ſo viele Reiter zu brechen, ihnen über die Ebne zu entkommen, ſchien unmöglich. Der Hauptmann ließ ſchnell ſie mit Pfeilen empfangen, die prallten jedoch an den

Harniſchen ab, oder verwundeten nur hie und da ein Roß. Deſto ungeſtümer drangen die Feinde ein; es blieb Jenem nichts übrig, als mit den Seinigen auch in die Kirche zu flüchten; was man kaum noch zu bewerkſtelligen vermochte.

Giovanni billigte das. Stellt nun an jedes Fenſter zwei Mann, rieth er; die Thüren daneben verrammelt, und Niemand wird uns beikommen.

Seraphino traf auch ſolche Anſtalten, ließ Steine, zerſchlagene Altäre und Kirchenſtühle gegen die Thüren packen, und gab den Spießgeſellen auf, ihr Geſchoß wirthlich zu ſparen, nur im Nothfall es zu brauchen. Hernach änderte er Giovanni's Vorſchlag dahin ab, daß jedes Fenſter nur ein Mann vertheidigte, die Uebrigen mußten hinan zum Boden der Kirche, Steine und Balkenwerk zuſammenhäuſen.

Der Reiſigen Anführer waren erbittert, daß ſo ein winzig Häuflein noch Widerſtand verſuchte, doch lachten und ſpotteten ſie auch darob. Sie ließen im Anfang auch mit Armbroſten auf die Fenſter zielen, ſtellten es jedoch bald wieder ein, da ſich die Kirchenräuber leicht vor den

Pfeilen

Pfeilen ſchirmten, und man auch den Vorſatz, ſie, einer härteren Strafe willen, ſo viel wie möglich am Leben zu erhalten, treu bleiben wollte.

Man pflog indeß Rath, wie man hier am nächſten zum Zweck gelangen könnte.

Einige empfahlen klüglich, nichts zu thun, als die Kirche umringt zu halten. Die Böſewichte ſollten es wohl unterlaſſen, auszubrechen; ihnen bliebe nun die Wahl, an Hunger und Durſt zu ſterben, oder ſich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern. Andere hielten es dagegen ſchimpflich, Geſindel zu belagern, ſeinetwillen vielleicht mehrere Tage hier zuzubringen; was daneben auf Furcht zu deuten ſchien.

Ihre Meinung gewann die Oberhand; funfzig Reiſige mußten vom Sattel, und erhielten Befehl, die Kirche zu ſtürmen. Verwahren ſie doch ihre Harniſche, ſagte man, folgen ſie dicht aufeinander, muß Gewalt es durchtreiben.

Demungeachtet mißglückte es bei den Thüren, welche ſie mit Balken zu zertrümmern ſuchten. Man hatte dieſe Thüren zu feſt von Innen unterſtützt, und ſie waren ohnehin ſtark mit Eiſen beſchlagen. Jene ſollten nun in die Fenſter ſteigen. Das gelang ihnen in der läſtigen Rüſtung keineswegs ſchnell. Und wie einer daran ging, emporzuklimmen, ſchlug ihn auch der Kirchenräuber, von welchem das Fenſter ſtreitig gemacht wurde, ſo mit einer Bohle von einem Kirchenſtuhl aufs Haupt, daß ſeine Pickelhaube darob hätte zerſchellen mögen; oder ſtieß auch ſeinen Degen in die Zwiſchenräume des Viſirs. Daneben kollerten aber auch große Steine und Balken vom Kirchenbach. Sie zerſchmetterten ſelbſt die Panzer; manche von den Reiſigen erlagen darunter, nicht Einer kam wohin er wollte.

Deſto heftiger ergrimmten die Anführer, wälſche Ritter von alten Geſchlechtern. Bereits hatten etliche von ihnen den Tod gefunden; die Reiſigen wollten dem Befehl, aufs Neue zu ſtürmen, nicht mehr gehorſamen, wenn auch andere Ritter ſich an die Spitze ſtellten. Auch konnten die Beherzteſten ſich nicht gegen die Steine und Balken wehren, die man vom Kirchenbach auf ſie wälzte.

Die frühere Meinung, das Neſt durch Hunger zu bezwingen, galt nun für die beſſere. Wäre das gleich geſchehn, hätte man vielen tüchtigen Streitern den Tod erſpart.

Seraphino war beſtürzt, daß nun die Feinde vom Angriff ließen. Er hoffte ihn ſo lange fortgeſetzt zu ſehn, bis ſo viele von Jenen erſchlagen lägen, daß mit den noch Uebrigen wohl draußen anzubinden ſey. Allerdings hatte er auch vom Hunger gleich das Schlimmſte gefürchtet.

Es war nun Tag geworden, um ſo deutlicher ſahe man die Leichname der Getödteten, aber auch die große Zahl derer, welche noch kampffertig daſtanden. Vorſichtig waren ſie auf ihrer Hut. Nur wenige durften abſteigen, einige Ruhe genießen, Speiſe und Trank nehmen, die Roſſe füttern. Die Uebrigen blieben zu Pferde, die Waffen in der Hand. Und damit ſie nicht, wie die Eingeengten, Mangel heimſuchen könnte, ſchafften ſie Lebensmittel in Menge herbei.

Um deſto theurer war der gute Rath in der Kirche. Man ſuchte den Unbekannten. Giovanni rief: Hat er uns ins Verderben gebracht, ſoll er auch nicht leer ausgehn, an die Thurmſpitze aufgehängt ſeyn. Das Suchen war jedoch vergeblich. Er hatte ſich, während des Kampfes, zum Nonnenchor hinangemacht, die Thür dort zerſchlagen, welche ins Kloſter führte, und war ſo entronnen. Giovanni entdeckte es. Traun, ſagte er, fliegen unſere Feinde da hinauf, könnten ſie uns ſo mit Steinen behageln, wie wir ſie vom Kirchendach. Sie mochten aber wohl nicht durchs Kloſter gehn, damit der Jungfrau'n heilige Mauern unentweiht blieben. Wir ſind nicht ſo gewiſſenhaft, und wollen ſehn, ob wir kein Speiſegewölb für die hungrigen Magen finden.

Seraphino mußte das ſchon billigen, ob er gleich für den ſchlimmen Handel keinen Ausgang ſah. Er gebot Giovanni, mit etlichen der älteren ins Kloſter zu gehn, und die Thüre, welche aus dem Sprachzimmer ins Freie leitete, auch noch zu befeſtigen, wenn es der Ungeduld etwa beikäme, ſich über die Skrupel hinwegzuſetzen.

Giovanni führte das aus. Die Nonnen erhoben ein fürchterlich Angſtgeſchrei, als ſie Männer in ihr Heiligthum dringen ſahen, und verriegelten ſich in den Zellen. Jener ließ die Pforte mit Balken ſperren, und mit hoch dagegen aufgeworfener Erde unzugänglich machen. Die Fenſter an den Zellen lagen hoch, waren gar eng, und mit ſtarken Einſenſtäben verſehn. Um deſto weniger ließ ſich das Eindringen der Widerſacher fürchten. Nun ſpähte man nach Vorräthen für den Leib und nicht umſonſt. Eine geräumige Kammer enthielt Brote, Mehlfäſſer, Säcke mit getrockneten Früchten, auch eingemachten Leckereien und Zuckergebackenes in Menge. Im Keller darunter lagen ein Paar Tönnchen mit ſüßem Labewein, und in dem vom Kreuzgang umfaßten Räum war ein Hühnerhof abgetheilt, und ein Taubenſchlag ragte empor, beides von lebendigem Geflügel wimmelnd.

Giovanni brachte zurück, wovon das Häuflein drei Tage zehren konnte, und meldete froh: es ſey noch für Monden genug da. Vielleicht, ſetzte er hinzu, bringen unſere Feinde ſelbſt nicht auf die Länge ſo viel zuſammen; die Gegend litt ſchwer vom Krieg. Müſſen ſie ſich ſchwächen, zerſtreun, macht ſie das ſchlimme Wetter verdroſſen, findet ſich leicht noch ein Augenblick, wo es im Dunkeln gelingt, ihrer Wachſamkeit zu entſchlüpfen, oder die Freiheit kecken Muths zu erſtreiten.

Leicht möchte er ſich keineswegs darbieten, entgegnete ihm Seraphino; unmöglich erachte ich es gleichwohl nicht, und ſeitdem ich des Hungers willen nichts mehr fürchte, entſage ich auch nicht allem Hoffen.

Im Kloſterhofe ſteht ein Brunn, meldete noch Giovanni, ſo kann uns das Waſſer nicht fehlen.

Der Hauptmann traf nun ſeine weiteren Anordnungen, und ſetzte Todesſtrafe auf ihre Uebertretung. Bei Nacht mußte Alles wachen und ſich auf der angewieſenen Stelle befinden. Am Tage ruhete die eine Hälfte der Mannſchaft, doch Jeder einzelne neben dem Platz, welchen er zu vertheidigen hatte. Die Fenſter wurden auch mit Holzwerk verſetzt; um ſo ſchwieriger das Einſteigen, und ein ſchnelles Ueberrumpeln unmöglich. Von den Lebensmitteln wurde Jedem zugetheilt; doch ſpärlich, damit man lange an dem Vorrath hätte. Niemand durfte eigenmächtig davon aus dem Kloſter holen, um vor Allem das Betrinken in Wein zu verhüten.

ſo argen Frevel, und beſſer, man wendet die Koſten an einen neuen Aufbau, als daß am Ende noch die heilloſe Rotte Euch entflieht, und das alte Handwerk fortſetzt. So mag ſie aber die Flamme verzehren, wenn die Strafe ſchon zu gelind iſt.

Dieſem Befehl konnte man nicht gehorchen, weil Jene den Nonnen es unmöglich gemacht hatten, das Kloſter zu räumen. Wohl riefen die Anführer ihnen zu, was der Kardinal verlangt hatte, ſie wimmerten jedoch kläglich an den Gitterfenſtern, und beſchrieben, was mit der Kloſterpforte geſchehn ſey.

Wie nun die Anführer hier einen Sturm geboten, blieb er abermal ohne einen anderen, als einen ſchlimmen Erfolg. Denn auch auf dem Boden des Kloſters wachten Einige der Raubgeſellen, und vertrieben denen die Luſt, welche die Pforte zu ſprengen hofften. Weil auch Seraphino bisweilen ins Kloſter ging, Alles dort zu unterſuchen, und jetzt einmal Domina und Schweſtern dabei traf, die Hinderniſſe von der inneren Pforte zu räumen, ſtellte er einen Wächter dorthin, und ſperrte Jene zuſamt in

Zellen, die nach dem Hofe gingen. Wohl baten ſie flehend, ſie doch hinauszulaſſen. Daß ich ein Thor wäre, entgegnete er: ſeyd Ihr fort, brennen ſie uns zu Aſche; nun müſſen ſie uns der heiligen Jungfrauen willen ſchonen.

Der Bote mußte abermal nach Rom, neue Meldung überbringen. Es that Noth, Lebensmittel zu beſorgen, und der Cardinal mußte endlich daran gehn. Er ſchwur indeß auch den Verruchten eine Strafe, wovon es noch kein Beiſpiel gäbe.

Währenddem hatten die Kirchenräuber manche Langeweile. In den erſten Tagen bemeiſterte ſich ihrer Schrecken und Furcht; nun gewöhnten ſie mehr ſich an den ängſtlichen Zuſtand, blieben ſelbſt nicht ohne alle Hoffnung. Denn wie man entdeckte, daß es bei den Berennenden am Nöthwendigen fehlte, meinten ſogar einige Kirchenräuber, ſie würden noch unverrichteter Sache abziehn müſſen. Da wurden Etliche von den Jüngern dort lüſtern nach verbotenem Umgang mit den Nonnen und ſuchten Gelegenheit dazu, während Seraphino ſchlief. Einem darunter, Paoli genannt, war nicht unentdeckt geblieben, daß, wie

Seraphino die übrigen Nonnen in Hinterzellen ſperrte, wo er und Giovanni täglich ſie mit Lebensnahrung verſorgten, eine davon, eben in Verrichtungen begriffen, frei blieb, weil der Hauptmann ſie nicht ſah. Paoli wachte einſt an der Pforte, und erblickte die Nonne, wie ſie verſtohlen nach dem Speiſegewölb ſchlich. Paoli merkte auf, nach welcher Zelle ſie hernach enteilte, und als ihn die Zeit der Ruhe traf, der Hauptmann auch des Schlummers pflegte, begab er ſich leiſe dorthin. Er fand eine jugendliche nicht unvortheilhafte Geſtalt, und keinen ſtrengen Sinn. Schweſter Sarah — ſo hieß die Nonne — zeigte ſich vielmehr dem heimlichen Beſuch keineswegs abgeneigt, und ein enges Verſtändniß knüpfte ſich zeitig unter Beiden an. Sie vertraute dem Raubgeſellen, daß Zwang ſie in dieſe Mauern geführt habe, und daß es ihren Neigungen vollkommen entſprechen würde, böte ſich eine Gelegenheit zur ſicheren Flucht an. Sie fügte hinzu: Ihr Alle könntet Euch dem Verderben noch entziehn, ich will Euch ein gutes Mittel dazu an die Hand geben, doch auf die Bedingung, daß ich Euch folgen darf.

Sind wir in Freiheit, müßt Ihr mich auch mit anderen Kleidern verſehn, daß ich unerkannt weiter fliehen möge; wohin weiß ich freilich nicht. Paoli verſicherte der ziemlich einfältigen Schweſter: ſie ſollte bei ihm bleiben, ſein Weibchen ſeyn, in Luſt und Wonne ſchwelgen. Nur ſagte er auch: ihm bedünke nicht eben wahrſcheinlich, daß ſie erfüllen könne, was ſie verſpräche. Schweſter Sarah eröffnete ihm nun, daß eine römiſche alte Waſſerleitung unter dem Kloſter hinlaufe, und man aus dem Keller dahin zu gelangen vermöge. Ich habe das nicht gewußt, fuhr ſie fort; doch wie die Ritter draußen geboten hatten, wir ſollten das Kloſter meiden, pflog unſere Domina mit etlichen der älteren Schweſtern Rath, und gab hernach Allen auf, gegen die Nacht im Keller ſich einzufinden, weil man durch die Waſſerleitung davon gehn wolle. Ihr ſperrtet ſie jedoch ein, und ſo mußte das Vorhaben unterliegen. Uebrigens nahm ich früher ſchon wahr, daß unſere Domina und einige Schweſtern in den Keller ſtiegen, die Thür verriegelten und ſtundenlang dort blieben. Warum? erfuhr ich nie, ob ich ſchon bisweilen neugierig an der Thüre lauſchte.

Paoli fragte: Wohin mag die Waſſerleitung führen?

Das weiß ich nicht, lautete die Antwort, ſie muß aber doch einen Ausgang nach dem Felde haben, ſonſt hätte unſere Domina den Entwurf nicht gemacht.

Paoli kam nun, dem Hauptmann das Erfahrne zu hinterbringen. Dieſer wüthete anfangs: Du haſt das Gebot verletzt, den Tod verdient! weil ihm Jener indeß entgegenſtellte: das Unrecht könne vielleicht noch heilſame Früchte tragen, glaubte Seraphino zwar wenig daran, mußte aber ſeinen Zorn ſchon beſänftigen, und forſchen, ob Wahrheit an dem ſey, was die Nonne ausgeſagt hatte. Er begab ſich, während Giovanni zur Ordnung ſah, in den Keller. Allenthalben lag der Boden mit Sand beworfen, und nirgend zeigte ſich etwas, woran man einige Beglaubigung der Ausſage erkannt hätte. Doch entdeckte Paoli, der mit Seraphino hinabgeſtiegen war, mehrere Laternen und Kerzen in einem Winkel hinter den Tonnen. Wozu ſollten die hier verborgen ſeyn, fragte er, wenn man nicht vermeint hätte, Gebrauch davon machen zu können, oder ihn — wer mag wiſſen aus welchem Grunde — ſchon gemacht hat. Laßt uns Grabſcheite nehmen und in den Sand wühlen.

Es geſchah, und nicht lange, ſo tönte es unter Paolis Spaten hohl. Er warf an der Stelle rüſtig den Sand weg, und man entdeckte, beim Kerzenlicht, eine Fallthüre. Seht Ihr, rief Paoli, die Nonne hat Recht.

Beide hoben die Fallthüre auf; da zeigte ſich eine Stiege zur Tiefe hinab. Man betrat ſie, und kam in einen feſtgemauerten, doch engen Wölbgang, wo es ſich beſchwerlich athmete. Weil Beiden indeß ſo viel daran liegen mußte, das Weitere zu erfahren, und man verwundert am Boden Fußtritte ſah, eilten ſie vorwärts. Paoli ſagte auch: Hätte man das Erſticken zu beſorgen, müßte es ja Denen widerfahren ſeyn, die vor uns hier gingen.

Hundert Schritte mochten ſie zurückgelegt haben, da athmete ſichs leichter; es kam ihnen vor, als wenn ein Luftzug angebracht wäre; wie? entdeckten ſie nicht.

Als ſie eine ähnliche Strecke fortgegangen waren, erleichterte ſich die aufs Neue eingetretene

Beklemmung wieder, und ſo geſchah es Etlichemal, bis Seraphino urtheilte, daß man ſich wohl Tauſend Schritt vom Kloſter entfernt haben möchte. Nun traten ſie jedoch, weit mehr noch befremdet, als zeither, in eine Art von kleinen Saal, dem wohl neuere Zeiten ſein Daſeyn gegeben hatten. Etliche enge Kämmerlein umgaben ihn, und in jedem ſtand ein bequemes Ruhebett, das Beiden noch die größte Verwunderung aufnöthigte. An des Saales Decke war eine Oeffnung angebracht, die einem Schornſtein glich, aber ſich dergeſtalt verengte, daß ein Menſch da nicht hinausſteigen konnte.

Der Gang der Waſſerleitung endete gleichwohl im Saale nicht, hob wieder an. Eine noch größere Strecke wandelten ſie darin, als ſich endlich eine kleine Treppe zeigte, eine Fallthür darüber; beide Anſtalten jenen im Nonnenkloſter ähnlich. Hier iſt ein Ausgang, nahm Seraphino das Wort; nur bedenklich, wohin er führen mag. Ich bezweifele, daß er nach dem freien Felde geht. Paoli äußerte darüber einige Vermuthungen, an deren Richtigkeit Seraphino auch wenig mehr zweifelte. Beiden gelang es nicht, die

Fallthüre zu erheben, ob ſie ſchon ihren vereinten Kräften um etwas wich. Wir müſſen mehr Gefährten holen, ſprach der Hauptmann, überhaupt dieſe Nacht verſuchen, ob uns der Gang in die Freiheit bringt.

Paoli ſagte: Wie mir es vorkömmt, muß über uns bereits die Waldgegend ſeyn, und faſt möchte ich glauben, das Oertlein, mit der Barfüßerabtei, das wir ſahen.

So vermuthe ich es auch, entgegnete Seraphino; und nicht leicht kommen wir beim Ausgang heimlich davon. Ueber den Streit mit Pfaffen lachen wir indeß wohl, und ſind dann bald wieder unſerm ſichern Schlupfwinkel nahe.

Sie eilten nun zurück, der Hauptmann ſammelte die Rotte, und ordnete an, was dieſe Nacht geſchehn ſollte. Paoli verlangte ſeine Nonne mitnehmen zu dürfen, Seraphino ſchlug es ihm ab. Des Reichthums der Kirche uns zu bemächtigen, ſagte er, darauf lautet unſer Bund, andre Frevel duld ich nicht.

Er gebot auf die Nacht, Jeder ſollte an ſeiner Stelle ſich munter und laut verhalten, ſingen, mit dem Nachbar reden; bisweilen aber auch allgemeines Schweigen entſtehn, und nach einer halben Stunde mancherlei Getöſe ſich erneuen, damit nicht die Feinde Argwohn daraus ſchöpften, wenn ſie eine Zeitlang kein Geräuſch vernähmen.

So geſchah es auch bis um Mitternacht, wo Giovanni, Paoli und die Hälfte der übrigen Spießgeſellen leiſe aufbrechen mußten, während Seraphino mit der andern Hälfte noch zurückblieb, und abwechſelnd Lärmen veranlaßte. Nach und nach ließ er aber auch dieſe Gefährten ſich nach der Waſſerleitung auf den Weg machen, hielt nur mit Zweien noch Stand, die zuletzt an verſchiedenen Punkten Getöſe erhoben. Leiſe und eilend ging es dann auch mit den Letzten dem unterirdiſchen Gange zu, wobei die Thüre des Kellers inwendig geſperrt, und auch die, zuvor mit Sand beworfne und wenig geöffnete Fallthür dergeſtalt hinter ihnen niederſank, daß man Oben hier ſo leicht keinen Eingang in die Unterwelt zu entdecken vermochte.

Am Ende der Ruinen warteten alle Vorangezognen; beim Erſcheinen des Hauptmanns ließ Giovanni ſo Viele ſich gegen die Fallthür ſtemmen,

men, als Platz darunter fanden. Es würde ihm ſchon eine geringere Kraft gethan haben. Die Erde, welche auch ſie beſchwerte, wich, und man konnte in ein Kellergewölb hinanſteigen, das ſich von jenem bei den Nonnen blos durch einen geräumigeren Umfang und eine beträchtlichere Tonnenzahl unterſchied.

— Eine andere wohlverwahrte Thüre mußte Gewalt brechen, was vereinte Kräfte indeß auch leicht bewirkten. Angezündete Kerzen hatten die Flüchtlinge mitgenommen, und erſahen nun, daß ſie in einem ſogenannten Kreuzgang angelangt waren. Eben traten ihnen jedoch hier wohl ein Dutzend Mönche entgegen. Sie waren dabei begriffen geweſen, Hora zu ſingen, hatten das gewaltſame Einbrechen vernommen, und eilten nun beſtürzt herbei. An einigen Vollmondsgeſichtern las man den Schrecken, ihr Geheimniß entdeckt zu ſehn, gar deutlich, ein Paar jüngere Mönche wußten vielleicht davon nicht, ſchrieen verwirrt und entſetzt durcheinander: es kämen Geſpenſter, man ſolle das Weihwaſſer holen, und: nein es wären Räuber, die Sturmglocke müſſe geläutet werden.

Seraphino bahnte ſich leicht einen Weg hindurch, indem bald ein wohlgenährter Pfaff auf dieſe, ein anderer auf jene Seite flog. Der fette Abt keuchte zuletzt daher, ſeine Hände ringend erhob er den lauteſten Jammerruf; durchblickte aber auch Alles am richtigſten. Es ſind die heilloſen Kirchenräuber, ſchrie er, eingefangen im Kloſter der heiligen Magdalena, und doch entwiſcht. Böſe Zauberei, Teufels Hülfe brachten ſie hierher. Flieht, ſperrt alle Gänge, läutet die Glocke, damit es die Reiſigen dort hören! Keiner von den Schelmen muß am Leben bleiben!

Seraphino unterbrach ihn lachend: Damit von dem geheimen Kämmerlein nimmer verlaute. Gebt Euch zufrieden, Herr Abt, wir ſchweigen davon; gebt Euch aber auch keine Mühe uns aufzuhalten; es dürfte üblen Lohn bringen.

Er faßte den Abt, der umſonſt fliehen wollte, an die Hand. Zeigt uns den Weg, hieß es, gebietet dem Pförtner zu öffnen, eh die Thür in Trümmern liegt. Nun zeigte der Abt ſich geſchmeidig, gab ſchnell den verlangten Befehl, und drückte des Räuberhauptmanns Hand viel, indem er zugleich bald um Schonung ſeines Lebens, bald leiſe um Erfüllung des Wortes bat, nichts auszuplaudern. Schont und ſchweigt, wiederholte er unterwegs gar oft, ich ertheile Euch auch Ablaß und Seegen.

Euren Seegen mag ich nicht, verſetzte Jener; ich bezweifle ſeine Kraft; und den Ablaß ſpendet Euch nur ſelbſt, er thut wohl Euch Noth.

Man kam hinaus; im Oertlein war Alles nächtlich ſtill, und ſo glückte es den Entflohenen, bald wieder tief ins ſichere Waldgebirg zu kommen. Sie eilten auch bis zum Tagesanbruch, wo ſie erſt innehielten, von den mitgenommenen Lebensmitteln ein Frühmahl verzehrten, und ſich prieſen, einer ſo ſchlimmen Noth entgangen zu ſeyn.

Einen hatten ſie noch am letzten Tage im Kloſtergarten begraben, und den Hügel geebnet, damit es nicht entdeckt würde, und man den Leichnam ſtatt in geweihter Erde, unterm Galgen verſcharrte. Ein Pfeil war in die Kirche geflogen, und hatte dem Entſeelten eine Ader am Halſe ſo durchbohrt, daß eine tödliche Verblutung erfolgte.

Seraphino gerieth aber in Verwunderung, als er gegen den Tag ſeine Rotte muſterte, und noch die alte Zahl fand. Alle Gefährten trugen demungeachtet die alte Kleidung, in ſofern jedoch Einer das Antlitz verlegen mit den Händen bedeckte, ließ ſich erachten, daß er nicht zum Haufen gehörte. Eine ſcharfe Prüfung entdeckte auch ein weibliches Geſicht. Paoli trat hinzu, und ſagte: Hauptmann, entſchuldigt, was Liebe that, und ohnehin billig war.

Er hatte jene Nonne in die Kleidung des Todten geſteckt. Seraphino zürnte heftig; Paoli entgegnete ihm aber: Hätte ich die Arme im Kloſter gelaſſen, würde Niemand gezweifelt haben, ſie hätte uns angezeigt, daß man aus dem Keller in die römiſche Waſſerleitung gelangen könne. Welche [illegible] Strafe würde ihr da zuerkannt worden ſeyn; wogegen ſie doch Lohn verdient, als Werkzeug unſerer glücklichen Befreiung.

[illegible]phino konnte nichts gegen dieſe Vorſtellung einwenden, rief gleichwohl: Wozu bin ich Euer Anführer, wenn Ihr meinen Geboten nicht folgt? Und was ſoll die Nonne jetzt bei [illegible] Häuflein?

Paoli verſetzte: Sie bleibt bei mir, iſt mein Weib. Noth und Gefahr hat ſie treulich an meiner Seite zu theilen verſprochen.

War Seraphino bei dem Allen unmuthig, zeigten die Jüngeren aus dem Häuflein noch mehr Verdruß. Sie vermeinten: wenn der Paoli ein artig Dirnlein mit ſich führe, trügen ſie auch Gelüſt nach einem vergnügten Zeitvertreib, neben dem mühſeeligen harten Leben. Sie hätten auch Nonnen mitnehmen können, auch — es ließe nun ſich wohl ſagen, da Einen der Gefährten kein Vorwurf mehr über ſo was treffe — auch deren gekannt, die gern mit ihnen entflohen wären, aber es nicht gewagt, der ſtrengen Gebote des Hauptmanns willen. Doch ſey nun auch billig, daß ihnen nicht minderes vergönnt würde, als dem Paoli; daß ſie mit nächſtem auch Jeder ein Dirnlein erkieſen dürften, in einem Kloſter, oder wo es ſey.

Der Hauptmann rief ergrimmt: Was ſollte uns all das Weibervolk auf dem unſtäten, dornigen Umherziehn? Was würde auch aus uns Allen, ohne ein ſtrenges Geſetz? Ich meinte zudem, manche von Euch hätten Bräute; haltet Ihr ihnen die Treue ſo ſchlecht?

Die Antwort klang locker. Von Einem her: nicht leicht ſtände zu hoffen, die Braut wiederzuſehn; vom Anderen: eine luſtige Nebenkurzweil ſtöre die Treue nicht.

Seraphino konnte ſich einiger wehmüthigen Betrachtungen darüber nicht enthalten, daß ihm die Landsleute immer ärger verwilderten, und aus einem rohen Leichtſinn in den andern ſanken.

Davon legten ſie auch täglich neue Beweiſe ab, während man den Apennin durchzog. Und nichts hatte ihnen einen zugleich ſo lüſternen als über alles Bedenken hinaus geſtellten Muth, üppige Triebe zu befriedigen, eingeflößt, als die Entdeckung in jener Unterwelt. Seht doch, hieß es oft, die Barfüßer halten die Gelübde der Armuth und ſtrengen Zucht gar wohl. Voll Weintonnen liegt ihnen der Keller und die römiſche Waſſerleitung nützen ſie eben nicht zu ſchuldloſen Freuden. Wie oft ſie wohl in dem Saal mit den frommen Jungfrau'n zuſammen kommen mögen? Abt und Domina vergnügen ſich ohne Zweifel in dem Kämmerlein, das am zierlichſten aufgeputzt iſt.

Etliche meinten auch: wie es ſchiene, wüßten nur die älteren Mönche und Nonnen um das ſüße Geheimniß, die übrigen würden erſt ſpät darin geweiht, vermuthlich nach gnügenden Vorbereitungen, und wenn man überzeugt ſeyn könne, die Myſterie würde bei ihnen nicht über die Zunge ſpringen. Schade ſey es bei dem Allen um die verkehrte Anordnung. Eben der Jugend beider Klöſter ſey ein zeitiger Unterricht zu wünſchen, weil ſie die hier ertheilten Lehren am beſten auszuüben vermöchte.

Es währte nicht lange, ſo wurde Paoli immer mehr beneidet, und etliche ſagten: Ihm gebührt kein Vorzug, Schweſter Sarah muß uns allen gehören. Paoli machte ſich aber in der Nacht heimlich mit ihr aus dem Staube; vergeblich ſuchte man Beide am Morgen.

Einige Zeit nachher gelang ein neuer Raub, wobei man nicht Koſtbarkeiten, wohl aber eine Summe in Münzen erbeutete. Sie war eben zureichend, gewiſſe Einrichtungen, die Seraphino wünſchte, und anderweitiger Abſichten halber nöthig fand, zu treffen. Wir müſſen, ſagte er, mit Kleidern mannichfacher Art uns verſehn, damit wir, nicht als Raubgeſellen erkannt, da und dort in abwechſelnder Geſtalt uns einzuſchleichen vermögen; nicht allein die ſchon entwandten Kleinode zu verhandeln, ſondern auch liſtig auszuſpähn, wo deren noch zu erlangen ſind. Die einſam liegenden Klöſter verſtecken und flüchten ihren Reichthum vor unſern ſchreckenden Namen; in volkreichen Städten richten wir, zu gering an Zahl, nichts aus; den Fuchsbalg müſſen wir deshalb ſchon an die Löwenhaut fügen. Bisweilen an manche Orte vertheilt, ſammeln wir uns wieder auf einer abgelegenen Stelle; jeder meldet, was ihm zu Ohren kam, und wir berathen danach.

Giovanni pflichtete ſeiner Meinung bei, und ſetzte hinzu: Nur ſpärlich wird noch Gewalt vollbringen, was uns damit Etlichemal glückte. Verſchmitzt dürfen wir hingegen auch in Städten und Feſten ein Wageſtück unternehmen.

Einige legten nun die Waffen ab, gingen in eine kleine Stadt, wo ſie Tuche, Linnen und andere Stoffe kauften. Der Zufall wollte, daß Einer aus dem Haufen ſonſt in Mailand das

Schneiderhandwerk getrieben hatte. Dieſer ſetzte ſich nun im Wald hin, Mäntel, Wämſer, Barette und derlei zu fertigen, wies auch die Uebrigen an, ihm dabei zu helfen, ſo gut es ſich thun ließ. Nach vierzehn Tagen hatte man reiche und unſcheinbare Gewande in Vorrath, und barg in eine Höhle, was man eben nicht bedurfte.

Der Hauptmann gab nun den Raubgeſellen auf, ſich nach verſchiednen Gegenden zu zerſtreuen, binnen einem Monat aber zuſamt bei der Höhle ſich wiederum einzufinden. Giovanni ſollte aber, in Kaufmannstracht, von Zweien begleitet, nach Piſa gehn, um die mitgeführten Koſtbarkeiten dort in Geld zu verwandeln. Er nahm zwei Andere zu ſich, eine Reiſe nach Florenz beabſichtigend. Alle mußten ſich andere Namen beilegen; er ſelbſt nannte ſich Meſſer Jeronimo.

Schon zuvor hatte er, gegen ſonſt unkenntlich zu ſeyn, einen langen falſchen Bart angelegt, und das gelbliche Haar verſchnitten, um ein fremdes ſchwarzes an ſeine Stelle zu bringen. Weil ihm das Leben im Freien ohnehin das Antlitz bräunte, und ein wildes Anſehn gab, hätte wohl Niemand, der ihn einſt gewahrte, nun Meſſer Seraphino aus Mailand in ihm erkannt.

Drei Pferde wurden auf dem Lande gekauft, die beiden Räuber galten ſeine Diener, Seraphino gab ſich für einen römiſchen Edelmann aus, und die reiche Kleidung förderte ſeine Abſicht, Allenthalben ſich wohl aufgenommen zu ſehn.

Er langte in Florenz an, und ſchlug ſeine Wohnung in einem vornehmen Gaſthofe auf. Dann ließ er es ſein Geſchäft ſeyn, die Meſſe in den Kirchen zu beſuchen, theilte mit den Dienern ſich darin. Man hatte dabei kein anderes Vorhaben, als auszuſpähn, wo ſich die meiſten Koſtbarkeiten befänden. Es litt keinen Zweifel, daß ſie in der Kathedrale am reichſten aufgehäuft waren. Hier ſtanden zwölf Apoſtelbildſäulen aus feinem Silber auf dem Hochaltar. Ein Cruzifix aus Gold, Monſtranzen mit Edelſteinen prangten daneben.

Seraphino ging mit den Gefährten zu Rath, ob es zu wagen ſey, die reiche Kathedrale zu berauben? Wenn ihr es meint, ſagten Beide, thun wir keck, was Ihr uns gebietet.

Der Hauptmann entgegnete ihnen: ſo wolle er das Keckſte daran ſelbſt vollziehn. Er würde einen Abend in die Veſper gehn, die man ſchon bei Licht halte, und wenn er ſich da in einem Beichtſtuhle verſtecke, würde man ihn einſchließen, ohne zu ahnen, daß Jemand noch in der Kirche ſey. Gleich nach Mitternacht ſollten jene herbeikommen, er wollte ihnen dann zu einem Fenſter hinausreichen, was er entwandt hätte, und nachſteigen.

Das müſſe ſchon ſich glücklich vollbringen, hielten die Beiden dafür; wären die Nächte doch jetzt lang, und eben kein Mondlicht.

Seraphino kaufte nun einen Wagen, auf dem er die Beuten fortſchaffen wollte, denn faſt in Lebensgröße waren die Apoſtel, und kaum zu glauben, ein Mann würde einen davon tragen, dafern ſie nicht hohl wären. Das ließ dennoch ſich vermuthen; der Wagen ſollte vor dem Gaſthof ſtehn, und noch bei Nacht Alles hinaufgeladen werden. Mit Tagesanbruch wollte man von dannen reiſen, indem einer von den Raubgeſellen den Wagen führte. Kam man erſt glücklich zum Thor hinaus, ſchien es am rathſamſten, in einem Walde vorerſt die Beute zu verſcharren, da ſich Nachſtellungen beſorgen ließen.

Ueber den Anſtalten gingen wohl acht Tage hin; dann ſchritt Seraphino zur Ausführung. Wohl gelang es ihm, bei der Veſper unbemerkt in einen Beichtſtuhl zu ſchlüpfen; allein die Meßner brachten nun, was er nicht vorausgeſehn hatte, die werthvollen Gegenſtände alle vom Hochaltar in die Sakriſtei; eine Vorſicht, die man erſt ſeit der Zeit übte, wo in Italien von dem, ſonſt unerhörten, Kirchenraub verlautete. Die Schlöſſer, womit die Sakriſteipforte vor Einbruch geſchirmt wurde, ließen keine Hoffnung übrig, ohne Nachſchlüſſel hier eine gewaltthätige Abſicht vollziehn zu können.

So blieb denn Seraphino hier einſam, und von dem Zweck, der ihn hieher führte, ließ ſich dennoch keine Erfüllung abſehn. Deſto mehr peinigende Betrachtungen kamen über ihn. Das ſtille Heiligthum ſchauderte ihn furchtbar an. Was er auch zu ſich reden mochte, die ergriffne Lebensweiſe zu rechtfertigen, es drang nicht ein. Hier im Tempel der Gottheit, dünkte ihm, regte ſich eine andere Sprache im Herzen. Es ward eine unerhört quälende Gewiſſensangſt daraus. Gern hätte er ſich aus der Kirche weggemacht, ihr zu entfliehen; die Thüren waren gleichwohl verſchloſſen, zum Fenſter hinaus zu ſteigen, ließ jetzt ſich nicht wagen. Und es blieb auf den Gaſſen draußen lebendig bis gegen Mitternacht.

Er zauderte noch länger, und endlich kamen die Gefährten an das bezeichnete Fenſter, gaben das verabredete Zeichen. Seraphino löſete eine Scheibe aus, trat an die Oeffnung, und wollte eben zu ihnen reden, als er einen Aufruf und gleich danach einen hinſterbenden Laut vernahm. Was giebt das? fragte er leiſe hinaus; was hör ich? Einer von jenen antwortete: wer hätte doch gedacht, daß man einen Wächter hielt, die Kirche bei Nacht zu hüten. Eben nahm er uns wahr, dachte Lärmen zu erheben. Mir blieb nichts übrig, als daß ich ihm mein Stilet ſchnell in die Bruſt ſtieß. Da liegt er in ſeinem Blute, plaudert nichts mehr aus. Jetzt nur eilig die Apoſtel und Monſtranzen her! Böſewicht, verſetzte der Hauptmann, Du haſt gemordet? unterſagte ich es nicht bei Todesſtrafe?

Sollte er denn die Schaarwache holen, fragte jener, und uns ergreifen?

Und ohnehin iſt das Blut umſonſt vergoſſen, fing Seraphino wehmüthig wieder an; kein Raub möglich.

Er machte die Oeffnung weit genug, um hindurch zu ſteigen, und kam in ſchrecklicher Bewegung bei den Gefährten an. Sie hörten auch mit großem Verdruß, daß hier an keinen guten Fang mehr zu denken ſey.

Zum Letztenmal, ſagte er heimgehend, unternahm ich ſolchen Frevel, ich treibe das Raubhandwerk nicht mehr.

Sie ſpotteten ſein, daß Kirche und Nacht ihm den alten Aberglauben erweckt hätten, und fragten dann: Wollt Ihr Eure Laura denn nicht aus Kerker und Schmach erlöſen?

Dies Wort traf ihn gewaltig, ließ ihn ſchwanken zwiſchen Liebe und dem eben ergriffenen reuigen Sinn. Er rief bange: Was ſoll ich thun? Die Gefährten verſetzten: Sinnen, wie man in die Sakriſtei gelangt? Wären wir doch bei der Veſper geweſen, Niemand mehr in der Kirche, als die Meßner und wir. Zwei Stiletſiche, und wir trugen den Reichthum unter unſern weiten Mänteln davon. Die ſchweren Apoſtel konnten wir bis zur Nacht ſiehen laſſen, behielten wir doch auch die Kirchenſchlüſſel.

Eh wollt ich Euch beiden die hartherzige Bruſt durchbohren, entgegnete ihnen Seraphino, als daß ich Euch Mord aus Vorſatz geſtattete. Bei dem Wächter übtet Ihr Nothwehr, und freilich war es da ein Anderes; und was gäb ich demungeachtet nicht darum, wenn es nimmer geſchehn wäre! Trägen wollüſtigen Pfaffen ſollt Ihr nehmen, was ſie Laien raubten, nicht unſchuldig Blut vergießen.

Einer fiel lachend ein: O des zarten Gewiſſens! Kann nicht auch unſchuldig Blut dahin, als wir die Kloſterkirche vertheidigten?

Der Zweite erinnerte den Hauptmann, wie Manchen er mit Lanze und Schwert ins Todtenreich geſandt hätte, wie er noch für den Pabſt gefochten. Und er habe ſelbſt oft geſagt: Die Mächtigen der Erde führten nur Krieg, ſich fremden Gutes zu bemächtigen.

Eben langten ſie bei ihrer Herberge an. Dort hatten ſich beim Fackellicht Schaarwächter verſammelt. Etliche davon waren in das geöffnete Haus gegangen. Die vor der Thüre blieben, ſprachen von Meſſer Jeronimo, welcher Niemand anderes ſey, als der Hauptmann des berufenen Kirchenräubergeſindels. Etliche von den Reiſigen, die neulich bei dem Nonnenkloſter die argen Geſellen einfangen ſollen, wären nach Florenz gekommen, und hätten ihn erkannt. Da nun die Obrigkeit ſie, die Schaarwächter, geſchickt, ihn bei Nacht aufzuheben, entwiſche er ihnen wohl nicht mehr, und würde auf der Folter auch ausſagen müſſen, wo man die Helfershelfer ertappen könne.

Jene ſtanden ſtill und horchten dem Geſpräch. So Schlimmes vernehmend, erachteten ſie, daß es Zeit ſey umzukehren. In die Herberge durften ſie nicht mehr, mußten ſchnell ſich aus Florenz machen. Sie ſtiegen, mit Hülfe einer gefundenen Leiter, über die Mauer, da es nicht rathſam ſchien, noch an ein Thor ſich zu wagen.

Nun ging es weiter über Hals und Kopf, die Pferde und weitere Habe waren im Stich gelaſſen. Seraphino ſank ſchier in Verzweiflung. Wie kann das enden, rief er, als in ſchimpflichem Tod!

Tod! Laßt uns in ein fernes Land fliehn, in einem Kloſter büßen!

Die Begleiter fragten wieder: Und Eure Laura ſoll ungerettet bleiben?

Nein, entgegnete nun Seraphino, beim Himmel, nein! Wohl ſeh ich, wir ſind bereits ſo tief im Schlamm gekommen, daß es gleich iſt, ob wir vorwärts oder rückwärts hinaus waten.

Vorwärts denn, ſagten Jene; Muth und Liſt richten gar viel ins Werk, legt nur die bange Gewiſſensfurcht ab, und ſchon wird uns gelingen, was wir als Ziel erſahn.

Sie gingen wieder nach dem appeniniſchen Gebirge; die Zeit nahte, wo man ſich bei der Höhle verſammeln wollte. Das wenige Geld, das noch Seraphino bei ſich trug, reichte kaum hin, unterwegs ſich mit Lebensnahrung zu verſorgen.

Die Rotte fand ſich um die anberaumte Zeit nachgrade zuſammen. Einige brachten nur allerhand Kunde und wollten Entwürfe darauf bauen; Andere kamen nicht leer, hatten durch liſtigen Diebſtahl hie und da ein Kirchengeräth entwandt, und lieferten es mit Schelmenredlichkeit ein.

Auf Giovonni harrte man dagegen über die beſtimmte Zeit, und er kam noch immer nicht. Die Summen, welche er bringen ſollte, konnten nicht unbedeutend ſeyn, Seraphino meinte, das Löſegeld für Laura würde ſich daraus entrichten laſſen. Mit glühendem Verlangen, mit entzückender Hoffnung ſah er nach dieſem Augenblick aus, doch ſchlug ihn der Gedanke auch tief nieder, daß er den Raubgeſellen dafür verpfändet bleiben, das Darlehn wieder ſchaffen müſſe, und weiterhin noch ſo lange ihnen im argen Handwerk beiſtehn, bis Jedem ein Raubantheil würde, der ihn Lebelang in der Fremde nähren könne. Hatte ihm das einſt leicht bedünkt, ſah er nun dagegen, welche Schwierigkeiten und Gefahren dem Vorhaben in den Weg träten. Mags, dachte er endlich; werde Laura nur frei, mir begegne dann, was die Geſchicke wollen!

Endlich kamen die Mailänder, welche den Giovanni nach Piſa begleitet hatten; er ſelbſt aber nicht, und Jene brachten üble Hiobspoſt. Giovanni hatte die Kleinode einem reichen Juden zum Kauf angeboten, Dieſer auch alle Luſt bezeigt, ſie einzuhandeln und ihn damit nach ſeiner Wohnung beſtellt. Die Gefährten hatten ihn nicht dahin begleitet, und, weil er nicht zurückgekommen, vermeint: er ſey mit dem empfangnen Gelde heimlich entlaufen. Doch hatten ſie bald in einer Herberge davon ſprechen hören: ein Jüd habe der Obrigkeit angezeigt: ihm wären Juweelen und Gold angeboten, die, wenn ſchon unkenntlich gemacht, ohne Zweifel aus Kirchen und Klöſtern geraubt wären. Er möchte die Strafe des Hehlens nicht verwirken, doch habe er den Unbekannten zu ſich beſchieden, damit ſich die Obrigkeit ſeiner bemächtigen könne. Dies ſey auch geſchehn, man habe ihm auch den Raub entwunden, der Unbekannte ſey aber gleich im Kerker geſtorben.

Das wunderte uns nicht, fügten die Erzählenden hinzu:. Giovanni kaufte von einem Apotheker Gift, es in dem Augenblick einzuſchlingen, wo er in ſolche Händel fiele, woraus kein Erretten mehr ſey. Was frommt mir dann noch eine Spanne Leben, ſagte er; und die Marter könnte mir wohl gar Geſtändniſſe abpreſſen. Wir ich aber todt, dürfen meine Brüder ruhig ſeyn. Und ſo kam nicht einmal an den Tag, wo wir uns aufhielten, und entkamen glücklich. Wir hätten uns zeitiger eingefunden, allein wir erfuhren noch, Giovannis Leichnam ſey beim Hochgericht verſcharrt. Da mochten wir ihn nicht laſſen, warteten einige Nächte, und gruben ihn dann aus. Im Walde errichteten wir einen Scheiterhaufen, und verbrannten ihn, wie den Leichnam eines alten Helden. Gleichwohl iſt der wackre Freund hin, und die Kleinodien ſind es auch.

Seraphino beklagte Jenen am meiſten, war indeß auch über den Verluſt ſeiner frohen Hoffnung beſtürzt. Warum nahm er denn Gift, ſagte er trauernd; ich hätte das Leben daran geſetzt, ihn aus dem Kerker zu befrein!

Die anderen meinten: ein Verſuch dieſer Art hätte nimmer gelingen können.,

Ach, ſo wird es uns Allenthalben ergehn, fing der Hauptmann wieder an; und durch ganz Italien ſind zu ſchwere Verbote ergangen, Kirchengut einzuhandeln, als daß Jemand ſie zu übertreten wagte. Wir haben noch das verſcharrte Silber, wo können wir es aber zu Geld machen?

In Sizilien, meinten Etliche, bei den Sarazenen. Laßt uns dorthin ziehn und noch unterwegs nach mehr Beute trachten. Das Meiſte dürfte für uns in Rom ſelbſt zu thun ſeyn. Und wohl trefflich, wenn wir vom heiligen Vater die köſtliche Tiare abholten.

So brecht denn auf, wohin Ihr wollt, rief Seraphino wieder; ich folge Euch.

Es geſchah, und man war abermal hie und da bei einem Raub glücklich, obſchon nichts von großem Belang erzielet wurde.

Auf dem Wege fand ſich aber ein Jüngling zu dem Haufen, den eine gar holde Geſtalt auszeichnete. Man konnte nicht leicht eine feinere Geſichtshaut ſehn, nach ihr würde man kaum auf ein Alter von ſiebzehn Jahren geſchloſſen haben; dennoch zeigte ſich über dem purpurfarbnen Munde und an dem lieblich weißen Kinn ſchon ein ziemlich voller dunkler Bart. Des Haupthaars Locken hingen dicht an den Augen nieder, ſo daß man wenig vom Antlitz ſah. Einen weiten Mantel hatte er umgehüllt.

Er kam unbeſorgt nach dem Waldpfad, auf dem ſchleichend die Räuber hinzogen, und erkundigte ſich bei den nächſten, die er anſichtig wurde, nach Meſſer Jeronimo. Die Räuber verſtellten ſich und thaten als ob ſie Niemanden ſolchen Namens kennten. Daneben wollten ſie aber auch hören, weshalb der Unbekannte nach Meſſer Jeronimo früge.

Hehlt mir nichts, kühne Männer, ſagte der Jüngling; wohl ahn' ich, wer Ihr ſeyd, und von Meſſer Jeronimo hört ich in Florenz.

Man fragte: Und was hörteſt Du von ihm?

Die Antwort lautete: Daß er eine tapfre und liſtige Schaar anführt, die ſelbſt denen keck die Stirn bietet, vor welchen die Fürſten der Erde beben; die von dem ſchnöden Reichthum, welchen Betrüger anhäuften, ſich herzhaft zueignet, was ſie nur zu erreichen vermag. Ich hörte auch von Eurem Hauptmann, daß er nimmer Laien beraubt, oft von dem, was er heiligen Gauklern entwandte, die Thränen trocknet, die unverdientes Elend vergießt.

Du ſprichſt nicht übel, Knäblein mit dem Mannesbart, entgegnete nun Einer; und was willſt Du von unſerm Hauptmann?

Führt mich zu ihm, hieß die Gegenrede, er ſoll es erfahren.

Der Hauptmann ging mit etlichen Raubgeſellen voraus, Jene eilten ihm nach mit dem Ankömmling, und ſagten ihm, was er verlange.

Seraphino wunderte ſich, betrachtete den Jüngling mit ſchnell empfundenem Antheil, und ließ die Rotte ſich lagern. Dann ſetzte er ſich allein mit Jenem auf ein Felsſtück, und hob an: Was bringt Dich zu mir, junger Fremdling?

Meſſer Jeronimo, hieß die Antwort, ein furchtbares Schickſal, vor dem zu zittern ich gleichwohl aufhörte. Was ſoll ich es Euch beſchreiben, wie ſeine Tücke mich traf; ohne Zweifel kennt Ihr auch die Schläge dieſer gewaltigen Macht, und rühmlich, daß Ihr ihm Trotz bietet. Was ich von Euch hörte, flößt mir keinen Abſcheu ein, Vertrauen zu Euerm edlen Herzen, Ehrerbietung vor Euerm hellen Geiſt vielmehr, der tief in die Geheimniſſe der Argliſt und frommen Heuchelei blickt, und vor einer

Kühnheit, die ſelbſt Roms Bann verſpottet. Geſellt mich zu Euerm Häuflein, treu und muthig will ich Euern Abſichten dienen. Auch kann ich großen Nutzen ſtiften. Denn ich habe ein Wagſtück erſonnen, werth, daß Männer, wie Ihr ſie anführt, es beſtehn. Jeder von Euch wird dabei ſo viel gewinnen, daß er dem gefährlichen Handwerk entſagen, und in einem fernen Lande frei und gemächlich leben kann. Zweierlei bedinge ich mir aber von dem reichen Schatz, den ich Euch nachzuweiſen vermag. Zehntauſend Goldgülden muß ich auf meinen Antheil überkommen; ich habe eine Schuld zu entrichten, die ſo hoch anläuft. Und auf einen Tag müßt Ihr Euern Haufen zu einer verwegnen That mir leihn. Mir ſchmachtet ein Freund im Kerker, den will ich aus den Teufelsklauen ſeines Tirannen erlöſen. Ich denke wohl, der Haufe wird zahlreich genug ſeyn, denn nicht ſo vorſichtig wie ſonſt iſt das Gefängniß bewacht.

Seraphino ſeufzte ſchwer, von Gefängniß und Erlöſung hörend. Dann redete er jedoch abmahnend zu dem Fremden, ſtellte ihm beweglich die Gefahren, die unruhig bange Lebensweiſe vor, in die er ſich unbeſonnen zu ſtürzen dächte. Je mehr Ihr mich für Euch einnehmt, ſetzte er hinzu, je dringender warne ich Euch auch. Laßt ja von dem ſchlimmen Vorhaben! Die Strafe der Flamme iſt auf den Kirchenraub geſetzt. Wie ſchwer iſt es, immer in Gebirgsklüften ſich zu verſtecken, oder in andere Kleidung gehüllt, den Nachforſchungen zu entgehn? Wie bald können die übermannt, überliſtet ſeyn, die mit dem Geſetz zerfielen, und in Allen Feinde ſehn, welche zur bürgerlichen Ordnung ſich halten. Denkt Eurer lieblich blühenden Jugend! Wenn ſie auf einem Scheiterhaufen enden müßte, das Andenken der Schande zum Grabmahl —

Nichts blieb unerwogen, fiel Jener ein, und ich bitte Euch, mich aufzunehmen. Was Ihr ſagt, bekräftigt die gute Meinung um ſo lauter, die ich ſchon nach Euerm Ruf von Euch ſchöpfte. O ich ahnte gleich, Ihr wäret nicht für ein Räuberleben geboren, nein, für ein edles Heldenleben, werth ſpäten Ruhms der Nachwelt. Aber die Geſchicke ließen Euch nicht auf ſchöner Bahn; wie ſie Euch daraus entfernt, weiß ich nicht, kenne hingegen ihren unwiderſtehlichen Zwang.

Doch wenn das Alterthum ſeinen Theſeus, ſeinen Herkules pries, was thaten ſie denn? Man lobt, daß ſie Ungeheuer vertilgt haben, und Räubern das ſträfliche Handwerk gelegt. Dem Ungethüm Aberglauben könnt Ihr wenig anhaben, Meſſer Jeronimo, und das Heer von Räubern, die auf heilig gehaltene Weiſe fremden Guts ſich bemächtigen, iſt zu groß, als daß ſeine Ausrottung zu hoffen ſtände. Indem Ihr jedoch wider Beide kämpft, ſeyd Ihr dem Theſeus, dem Herkules ähnlich, und Euch gebührt daſſelbe Lob.

Verwundert blickte Seraphino zu dem Redenden auf. Ihr müßt, ſagte er, mit dem Euch vertraut gemacht haben, was die Weiſen von den Dingen dieſer Welt meinen, und ſcheint nicht geringen Herkommens.

Mein Geſchlecht, verſetzte der Jüngling, war einſt angeſehn. Später hatte ich die Wahl zwiſchen nicht viel mehr als Bettelſtab und einer — Krone. Doch wiſſend, wo allein die ächte Krone glänzt, habe ich dem Bettelſtab den Vorzug gegeben.

Seraphino bemerkte, wie ihm die Rede zu geheimnißvoll ſey, um ſie zu faſſen.

Und was frommte Euch es auch, hieß es drüben wieder; genug, ſchlagt in meine Hand, Ihr ſollt es nicht bereuen, mich zum Gefährten erkieſ't zu haben. Einige Zeit wird gleichwohl noch vergehn, eh ich Euch den reichen Fang nachweiſen kann. Bis dahin laßt mich Euch zur Seite bleiben, damit ich Unterricht ſchöpfe in der Kunſt, Prieſter zu hintergehn. Schon recht, wenn ich fleißig ſie übe, all mein Unglück richteten Prieſter an.

Der Hauptmann fragte um des räthſelhaften Jünglings Namen. Ich heiße Fidelio, ſagte er, und richte meine That ſo ein, daß ſie dem Namen nicht widerſpreche.

Ein beſonderes Wohlgefallen, das Jener zu ihm empfand, machte, daß er ihn endlich der Rotte beigeſellte. Anfangs wollte er ihm nicht trauen, dachte an jenen betrügeriſchen Landmann, der ihn bei jenem Kloſter ins Verderben zu lokken trachtete. Fidelio's Auge ſchien aber zu offen, ſeine Sprache tönte zu herzig, als daß Seraphino gezweifelt hätte, ihm ſey zu trauen. Erkundigte er ſich gleichwohl näher um ſeine Lebensumſtände, wollte Fidelio ihm kein Licht darüber geben. Es ſchmerzt mich zu ſehr, wich er aus, meiner harten Unfälle zu denken; am klügſten, ich begrabe ſie in Vergeſſenheit.

Sie kamen nun bald an die Stelle, wo man neulich das geraubte Silber eingeſcharrt hatte. Eine aufgewühlte Grube zeigte ſich nur. Da ſich nicht glauben ließ, ein Ungefähr habe den ſorgſam gehehlten Schatz fremden Händen entdeckt, blieb nur die Vermuthung übrig, Paoli würde im Heben deſſelben ſeinen alten Raubgeſellen zuvorgekommen ſeyn. Der Hauptmann erhob gegen Dieſe nun Vorwürfe. Ihr bewogt ihn durch Unbill zur Flucht, ſprach er; nun leiden wir einen ſo empfindlichen Verluſt. Die Rotte meinte dagegen: der Hauptmann ſey an dem Uebel ſchuld, weil er dem Paoli nicht die Todesſtrafe zuerkannt, welche das Geſetz ihm doch beſtimmt habe. Wie gerecht er ſie verdient, zeige ſich an ſeiner Treuloſigkeit. Seraphino war mit dieſer Urtheilsweiſe billig unzufrieden, und die lange zwiſchen ihm und den Genoſſen angeſponnene Entzweiung wuchs um ſo mehr.

Ach Fidelio, ſagte der Hauptmann, was räuberiſche Hände an ſich brachten, ſchwindet mei=

ſtens hin wie es kam, es iſt kein Gedeihen damit. Noch blieben Eure Hände rein, flieht aus unſrer Mitte!

Lachend erwiederte Fidelio: Ruhte dem Klerus etwa ein ſchlechter Seegen auf dem, was er nicht eben mit reinen Händen gewann?

Seraphino empfand noch tiefere Schwermuth, als er ſich nach dem Köhler umgeſehn, den er juͤngſt in dieſem Waldgebirg reich beſchenkt hatte. Aus des Mannes voriger Armuth war noch tieferes Elend geworden. Er hatte das Empfangne verkauft, das Geld aber, an deſſen Beſitz er nicht gewöhnt war, ihn zu Spiel und Trunk verleitet. So hatte er es bald verthan, war jedoch über dem Schwelgen um alle Luſt zur Arbeit gekommen, und die Seinigen darbten mehr als vorhin.

Man ſtreifte weiter, und nicht mit ſonderlichem Glück; denn Allenthalben ſtand wohl auf ſeiner Hut, was im Beſitz von Kirchenſchätzen war. So gelangte der Haufen bis nach Apulien. Hier ſind wir noch unbekannt, ſprach der Hauptmann, wollen uns einmal wieder in mancherlei

Hülle zerſtreun. Vielleicht gelingt den Einzelnen, was uns vereint zeither wenig glückte.

Es geſchah ſo, der Hauptmann ſelbſt behielt nur Fidelio um ſich, den er für ſeinen Diener ausgab.

Sie kamen nach der Bergfeſte Canoſſa, wohin, wie man ſagte, viele einſam liegende Klöſter ihren Reichthum in Sicherheit gebracht hatten, bis die Kirchenräuber, wovon Italien beunruhigt ſey, ertappt und Jene von ihrer Furcht befreit wären. Seraphino wollte forſchen, ob dieſen Reichthümern durch Liſt oder Gewalt beizukommen ſeyn dürfte. In dem ritterlichen Aufzuge erregte er keinen Argwohn, und indem er ſich umher führen ließ, glaubte man, daß ihn Neugier allein dazu vermöge. Zeigte man ihm jedoch Mauern und Thürme, wurde ihm auch der Eingang in einen der letzten verweigert, und indem er nach dem Grund fragte, er ihm genannt. Es liegen Kloſterſchätze dort verwahrt, hieß es, viele Schlöſſer hängen an der Pforte, von jedem nahm Einer von den Guardianen den Schlüſſel mit.

Serephino kannte mithin den Verwahrungsort. Hatte die Feſte gleich ſtarke Mauern und Thore, Fallgitter und Zugbrücken, wurde ſie ſchon eine Stunde vor Abend vorſichtig geſchloſſen, und dann jeder Fremde daraus entfernt, hielt es Jener demungeachtet nicht für unmöglich, hier ein kühnes Wagſtück zu unternehmen, das nicht ohne Hoffnung guten Erfolgs ſey. Denn kaum dreißig Söldner bewachten den Ort, meiſtens alte gebrechliche Männer. Dieſe mit ſeinen flinken ſtreitfertigen Geſellen zu überwinden, dünkte ihm nicht ſchwer; nur wollte er auch dem Grundſatz treu bleiben, nicht zu morden. Er hatte ihn noch immer feſtgehalten, die Nothwehr bei jenem Kloſter nur eine Ausnahme begründet; und was in Florenz mit dem Wächter ſich ereignete, geſchah wider ſeine Abſicht. Vielleicht aber, ſagte er zu Fidelio, könnten unſere Gefährten die Söldner am Thore und in ihren Wohnungen ſo überfallen, daß ihnen kein Widerſtand möglich, ihr Leben hingegen dennoch geſchont bliebe.

Allerdings, entgegnete Fidelio; man bände ſie zuerſt, ſperrte ſie dann zuſammt an einem geräumigen Ort ein, Etliche darunter mit freien

Händen, damit ſie der Uebrigen Bande löſen könnten. Mit Lebensmitteln würden ſie auch auf einige Zeit verſorgt, und wären wir mit den Schätzen erſt weit genug in Sicherheit, könnten Briefe nach einem Ort in der Nähe ſelbſt die Befreiung der Gefangnen veranlaſſen.

Beide überlegten das weiter. In der Herberge erzählte man ihnen jedoch von einem alten Einſiedler, der am Fuße des Berges, im dichten Wald hauſe, und fragte ſie: ob ſie nicht auch bei dem wunderbaren Mann ihre Andacht verrichten wollten?

Sie hatten nie von ihm gehört; das befremdete die Erzählenden, weil der Alte doch weit und breit für einen Heiligen gelte. Oft berührte er Kranke, und ſie genaſen zur Stelle. Zuweilen kömmt auch eine Art prophetiſcher Verzückung über ihn; dann ſieht er in Ferne und Zukunft, noch immer trafen ſeine Weiſſagungen ein. Daß er in der Nacht jeden Neumonds mit Geiſtern verkehrt, iſt eben ſo gewiß.

Seraphino ſchüttelte den Kopf ein wenig, und Fidelio konnte ſich des Lachens nicht enthalten. Die Erzähler befremdete der Anſchein von Unglauben, ſo wie er ſie entrüſtete. Hättet Ihr denn nie gehört, fing Einer davon an, daß ſich Unten im Walde in jeder Neumondsnacht Geſpenſter zeigen, und um die Feſte gehn? Keiner von den Wächtern hier, der ſie nicht von der Mauer ſah; obwohl nur ſo matt hinſchimmern, weil der Mond immer ſchon unterging, wenn ſie um Mitternacht aus dem Wald hervortreten. Dennoch erkannten ſie, bei klarem Sternlicht, drei Geſtalten. Die, welche zuerſt kömmt, trägt eine Krone und in den Händen Reichsapfel und Szepter; eine halbe Stunde ſpäter ſchleicht eine weibliche herbei, und was neben ihr wandelt, mag nicht gern einer von den Wächtern ſagen; Etliche munkelten gleichwohl etwas von einer Tiare und einem langen Schlüſſel.

Leere Einbildung, ſagte Fidelio, oder Mummerei aus irgend einer ſchlauen Abſicht. Warum ſtieg denn Niemand hinunter, die Geiſter in der Nähe zu ſehn?

Behüte, rief Jener, ſie ſchlugen ein Kreuz, und beteten. Doch Abo, der Einſiedler Unten, fürchtet die Geſpenſter nicht. Er hat ſie angeredet, weiß, wer ſie einſt im Leben waren, und was ſie von den Umgängen alle Neumonde erlöſen kann.

Die leichtfertigen Zweifel hätten ſchier gemacht, daß Fidelio wie ein arger Ketzer betrachtet, und gemißhandelt wäre. Jene riefen: Ihr glaubt an Berengarius, Tanchelin, Abelard —

An Abelard glaub ich wohl, fiel der Jüngling ein, doch nicht, wie Ihr es vermeint.

Berengarius und Tanchelin, der Antwerper, wurden als irrige Lehrer damal gehaßt; dem Peter Abelard, der um dieſe Zeit auch lebte, ging es hie und da auch ſo; er hatte ſich aber auch durch ſeine merkwürdige Liebe zur Eloiſa bekannt gemacht.

Seraphino legte ſich ins Mittel, den jungen Freund vertheidigend, und betheuerte: Niemand könne weiter von allem ketzeriſchen Zweifel entfernt ſeyn, als er; gleichwohl ſey auch Niemanden der Glaube an übernatürliche Erſcheinungen zuzumuthen, ſo lange er nicht mit eignen Augen ſich davon überzeugt hätte.

Sie ſchieden nun aus der Feſte, und Beider Neugier, den Einſiedler Abo zu ſehn, war zu lebhaft erwacht, als daß ſie nicht auf ihre Befriedigung hätten denken ſollen.

Dies hatte auch keine Schwierigkeit. Ein Fußpfad, der waldein ging, ließ ſie ſchon ahnen, daß er ſie zu dem Geheimnißvollen bringen würde, und ſie folgten ihm.

Nicht lange, ſo erblickten ſie eine offne Hütte, neben der ein hohes Cruzifix über einem Altar aus Erde und Moos ſtand. In der Hütte vermeinten ſie anfangs eine in Stein gehauene Geſtalt zu ſehn. Es ergriff ſie mit einigem Schaudern, als ſie näher traten, und eine wirklich menſchliche erkannten. Und nun dachten ſie im erſten Augenblick wieder, ein Todter ſäße hier auf dem Lehnſtuhl, bis ein leiſes Athmen ſie eines Anderen überzeugte.

Ein langes weißes Gewand, Haare und Bart von der nehmlichen Farbe, und endlich ein ſo bleiches Geſicht, daß auch nicht die mindeſte Spur von lebendiger Farbe ſich daran entdeckte, ergaben die auffallende Aehnlichkeit mit einem Steinbilde. Der tief eingeſchlummerte Greis empfing dadurch aber auch ſo ein ehrwürdiges Anſehn, daß Fidelio, der, eben noch mit

Seraphino redend, ſein geſpottet, und einen alten Betrüger verkündet hatte, den zu entlarven ein Spiel ſeyn würde, nun betroffen ſchwieg. Mit noch wärmerer Theilnahme blickte Seraphino auf ihn hin.

Nicht lange, ſo erwachte der Alte und ſtarrte aus ſeinen geiſterlichen Augen die Fremdlinge an. Auf Seraphino ruhten ſie am feſteſten, und mit einem ſanften Lächeln, worin ſich Verwunderung mengte. Nach einigem Schweigen ſagte er: O daß nicht vorwitzige Neugier, daß Andacht Euch zu meiner Hütte geführt hätte, Ihr lieblichen Jünglinge! Doch Ihr tragt Böſes im Herzen. Werft es hinaus, flieht den Pfad der Sünde, noch kann Euch Buße in klöſterlichen Mauern retten, noch giebt es Winkel in Euern Herzen, die rein ſind!

Fidelio ſchwieg noch; der Räuberhauptmann nahm das Wort: In klöſterlichen Mauern Buße? Erfahre, Greis, daß ich in das Geheime ſolcher Mauern blickte, und deutlich ſah, wie es dort um Recht und Tugend ſteht.

Jetzt ſprach Fidelio auch, und legte eben ſo vielen Unglauben als Haß gegen die Kleriſei an den Tag. Er bewies auch, daß ihm die Geſchichte der kirchlichen Vorzeit nicht unbekannt ſey. Wer iſt der Mann in Rom, ſagte er unter andern, der ſich den Titel eines Statthalters Chriſti anmaßt, und Allenthalben ſich um irrdiſche Gewalt bemüht, da ihm doch nur zukäme, nach dem Himmliſchen zu ringen? Daß er die Mordthat an ſeinen Vorfahren billigte, gab Kaiſer Phokas dem Bonifacius III den Titel eines allgemeinen Biſchofs, und das Primat der Kirche. Einem Verbrechen haben die Päbſte folglich ihren hohen Rang zu danken, und ohne Maaß und Ziel griffen ſie ſeitdem weiter um ſich. Petrus war ein armer Fiſcher, ſeine Nachfolger ſchwelgen. in Ueppigkeit, und eigneten ſich ein Patrimonium Petri zu, das weder jener Apoſtel hatte, noch denen gehörte, die in ſeine Fußtapfen zu treten behaupten. Chriſtus ſprach: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; der heilige Vater will dem Kaiſer gebieten, und ſpricht den Bannfluch über ihn, wenn er dem römiſchen Stuhl nicht höfelt und frohnt. Chriſtus predigte Liebe und Frieden, ſeine Statthalter ſäen Haß aus, die Prieſter ſollten der Tugend ein leuchtend

Vorbild ſeyn, und doch haben ſich nimmer Baals- und Molochspfaffen ſo in niedern Lüſten und Ungerechtigkeit gewälzt, wie unſere.

Der Einſiedler entgegnete: Allenthalben kann das Verderben einziehn, denn frei iſt des Menſchen Wille.. Wehe aber ihnen, die zum Verderben hingehn, ſtatt ſie der Tugend huldigen könnten. Und je mehr Laſter Du ſiehſt, Jüngling, je höher auch Dein Verdienſt, davon Dich frei zu halten; und es würde keines ſeyn, erblickten wir um uns nur Tugend. Bedenke, daß Du ſterben mußt, und daß der Tod des Lebens Zweck ſey. So gewiß der Herr zu Moſes auf dem Berge ſprach, redet er auch in Deiner Bruſt; merke nur auf ſeine Stimme. Und thäte es der Pabſt ſelbſt nicht; deſto ſchöner, wenn Du ihn an Heiligkeit übertriffſt. Komm, beichte mir Deine Sünden; wie groß ſie auch ſind, iſt Dein Herz voll Reue, kannſt Du Abſolution hoffen.

Es gelang dem Alten zwar, die Jünglinge zu verwirren, doch nicht ſie zu bekehren. Seraphino entdeckte ihm gradehin: wie Prieſter ihm ſchweres Unglück bereitet hätten, und er es unſträflich hielte, Rache dafür an ſie zu nehmen.

Was iſt doch irrdiſches Unglück, ſing der Greis wieder an; eben am Kreuz bewährte ſich Jeſus am heiligſten.

Liebe, rief Seraphino, handelt aus mir, ſie iſt der edelſte Trieb, den die Gottheit in unſre Bruſt pflanzte. Was er mich heißt, ſollt ich dem nicht folgen?

Der Alte ſchlug auf die Bruſt, und ſagte bebend: Liebe wohnt im Himmel; wer ſich des Himmels werth macht, in dem wohnt auch Liebe, die hohe, reine. Doch ziehe ja nicht ſündige bei Dir ein, mein Sohn, und iſt es bereits geſchehn, entſage ihr, der himmliſchen willen!

Fidelio fragte raſch: Wann iſt Liebe ſündig?

Immer, gab der Einſiedler zur Antwort, wenn ſie zur Erlangung ihres Zwecks ſolcher Mittel ſich bedient, welche die Tugend nicht rechtfertigen kann. Entſage ihnen zeitig; ein ſchwerer Kampf, doch ein um ſo höheres Verdienſt, und ſein Lohn da, wo die reine Liebe wohnt.

Greis, ſing Seraphino wieder an; Ihr habt auch einſt geliebt, und irdiſch, ja, wie Ihr es nennt, mit Sünde. Ich ahne es aus Eurer Bewegung.

Er ſchlug abermal an ſeine Bruſt, und ſeufzte mit geſenktem Haupt: Ich habe!

Auf ſein neues Verlangen, die Jünglinge möchten bei ihm beichten, weigerten ſie ſich; dennoch wuchs der Antheil des Alten, ſein Wohlwollen nahm ſichtbar zu, Seraphino ſchien es am meiſten gewonnen zu haben. Er bat ſie, noch zu bleiben, ſich eine Bewirthung gefallen zu laſſen, wie er ſie vermöchte, und trug ſchwarzes Brot, Früchte und einen Waſſerkrug auf.

Sie theilten das karge Mahl, weil es ein Anſehn hatte, es würde den Einſiedler ihre Verweigerung kränken. Währenddem ſetzte er die frommen Ermahnungen beweglich fort. Da ſie bei dem Allen ihres Eindrucks zu verfehlen ſchienen, ſagte er endlich: Gott, ich beſorge, daß Eure Voreltern ſchwer ſündigten, und Ihr erſehn ſeyd, ihre Frevel abzubüßen. Denn es ſteht geſchrieben, daß bis ins dritte und vierte Glied der Väter Sünden heimgeſucht werden ſollen an den Kindern.

Fidelio merkte an: Das ſieht man in der Welt nicht oft beſtätigt.

O, verſetzte Jener, des Menſchen Auge ſieht nicht weit; gar viel geſchieht, das wir nicht wahrnehmen.

Und wäre dem ſo, nahm der Andere abermal das Wort, zeigte ſich die Gottheit da nicht gerecht?

Schwacher Menſch, eiferte der Einſiedler, wie unterfängſt Du Dich über die Gottheit zu urtheilen? So ernſt hat ſie gegen die Miſſethat gewarnt, daß wir unſrer Lieben willen ſie ſchon meiden ſollen. Wehe uns, wenn wir es auch da nicht thun! Doch wäret Ihr in ſo einem Fall, hätte das Verhängniß Opfer in Euch erſehn, könntet Ihr auch Gnade Oben hoffen. Denn Eure Sünde wäre mehr nothwendig als frei; und wie das Nothwendige und Freie auf Erden ſich begiebt, und räthſelhaft in einander greift, das ſind Knoten, an deren Löſung die Weisheit aller Zeiten ſtrauchelte.

Wohl habt Ihr da Recht, ſagte Fidelio, vergebens ſann ich auch dem großen Räthſel nach, und fragte die Schriften alter Weiſen darum. Beantwortet mir jedoch eine andere Frage. Ich glaube an keine Wunder, und hörte: Ihr hättet Kranke durch Berühren geheilt, wüßtet in Ferne und Zukunft zu ſehn. Täuſchung und Gaukelei zu treiben, deſſen halte ich Euch nicht mehr fähig, ſeit ich Euern redlichen ehrwürdigen Blick ſah. Nicht wahr, die Sage iſt nur erdichtet?

Feierlich antwortete der Greis: Oft heilte ich Kranke durch Berührung, wenn ihr Glaube rein und ſtark mir nahte; oft ſah ich in Ferne und Zukunft, wenn ein Geiſt über mich kam, den ich ſelbſt nicht begreife.

Fidelio ſchüttelte zweifelnd das Haupt und ſchwieg. Sein Begleiter fing ſtatt deſſen an: Gebt uns eine Probe, des unbegreiflichen prophetiſchen Geiſtes!

Nichtigen Fürwitz darf ich nimmer befriedigen, hieß die Antwort; doch vielleicht geſchieht dennoch, was Ihr verlangt. Jetzt iſt der Augenblick nicht da; er kann nahen.

Gar mancherlei, nahm Seraphino abermal das Wort, hat man uns droben erzählt. Hier ſollen Geiſter hauſen, Ihr pflegt Gemeinſchaft mit ihnen; dies ſagte man.

Und wir glaubten nichts, rief Fidelio; wo unſere Vernunft widerſpricht, gehören wir dem Zweifel.

Mit einem wehmüthigen Lächeln ſagte der Alte: Nichts davon, nichts mehr!

Traun, fuhr Jener fort, ich möchte die Geiſter ſehn.

Ich auch, rief Seraphino; ich würde ſie anreden; Furcht iſt meine Sache nicht.

Mir iſt, ſprach der Alte nach einigem Sinnen, als ſollte ich Euch willfahren. Niemanden würde ich ſonſt es thun. Morgen iſt Neumond; wollt Ihr bis Morgen um Mitternacht in meiner Hütte bleiben?

Kühn machten die beiden Jünglinge ſich erbötig; beſchloſſen aber insgeheim, wenn ihnen Trug vor die Augen geſtellt würde, ihn ſicherlich aufzudecken. Späterhin ſagten ſie das ſelbſt laut. Wir nehmen Schwerter zur Stelle, hießen Beider Worte; Gaukler mögt Ihr vor uns warnen! Der Einſiedler bereitete ſeinen Gäſten ein Lager in der Hütte. Vorher ſetzte man ſich jedoch um ein Feuer im Wald, und brachte ſo den Abend in mannichfachen Unterredungen hin.

Der Räuberhauptmann ſowohl wie ſein Begleiter legten dem Alten neugierige Fragen vor, ihn, und die Lebensumſtände betreffend, welche ihn zu dem Entſchluß gebracht, den Umgang der Menſchen zu fliehn, und einſam mit harten Beſchwerden zu kämpfen. Im Anfang wich er ihnen aus, nach einigem Sinnen dagegen ſagte er: Wohlan, Fremdlinge, ich will Euch die ſeltſamen Begebenheiten meines Lebens erzählen. Niemanden vertraute ich ſie noch, zu Euch aber — zieht es mich wie eine geheime Macht, als müßte ich das Herz Euch aufſchließen.

Ohne Zweifel habt Ihr vom Kaiſer Heinrich IV gehört, der ſich eben ſo durch Schwächen wie durch Heldenthaten bekannt gemacht hat, mehr vom Pabſt gedemüthigt als noch irgend ein Kaiſer, demungeachtet endlich den heiligen Schelm Hildebrand vom Thron warf, aber, nach einer funfzigjährigen ſtürmevollen Regierung, vom eignen Sohn auch des Szepters ſich beraubt ſehen mußte. Heinrich zählte erſt ſechs Jahre, wie ſein Vater ſtarb, und nimmer haben wohl Vormünder einen fürſtlichen Knaben ſo übel erzogen. Es war ihnen darauf abgeſehn, daß er an Geiſt und Leib entkräftet, und dergeſtalt zum Regiment untüchtig werden ſollte, damit ſie ſtatt ſeiner zu herrſchen fortfahren könnten, auch wenn er die Volljährigkeit erreicht haben würde. Am ſchlimmſten trieb es unter ihnen Biſchof Adalbert von Mainz. Er hatte den jungen Heinrich unter ſeine beſondere Aufſicht genommen, und ließ ihn durch arge Buben zu allerhand Wolluſt und Schwelgerei verlocken. Schon als Knabe führte man ihm Buhlerinnen zu, und erblickte er ein Frauenzimmer, das ihm Wohlgefallen aufregte, ward es mit Güte oder Zwang dahin gebracht, in ſein Verlangen ſich zu ergeben. Wünſchen dieſer Art fröhnten die heilloſen Erzieher gern, damit ihr Pflegling den Geiſt auf nichts Ernſtes und einem Kaiſer Würdiges richten möchte. So gab es denn auch bald keinen ausgelaſſeneren Jüngling, wie Heinrich es unter einer ſo ſchmählichen Verwahrloſung wurde, ob es ihn gleich bei der Nachwelt ehrt, daß er endlich aus eigner Kraft ſich ermannte, um als ein tapfrer Krieger und guter Vater ſeines Volks edlen Ruhm zu ernten.

Doch ehe er noch die Kunſt, über Andere zu herrſchen, bei ihm ſelbſt begann, hatte eine junge Nonne, die er geſehn, als ſie hinter dem Chorgitter den Schleier zufällig verſchoben, ſeine wilden Lüſte entflammt. Gewohnt, bei ſeinen ungezügelten Trieben kein Hinderniß zu achten, und ohnehin zur Frömmigkeit nimmer angeführt, machte ſich Heinrich kein Gewiſſen daraus, mit Gewalt die Nonne aus den heiligen Mauern in ſeine Arme bringen zu laſſen. Er zeugte einen Sohn mit ihr, der heimlich auf dem Lande erzogen ward. Späterhin aber, wie er mit dem Pabſt in großem Streit lebte, und der Bann über ihn erging, wollte er dieſen Sohn nicht anerkennen. Hätte er es gethan, und ihm einen Titel beigelegt, wie er dem natürlichen Sohn eines Kaiſers doch ziemte, würde er ohne Zweifel von Rom aus noch ſchlimmere Vorwürfe über ſeinen unchriſtlichen Wandel gehört haben. Er gab deshalb vor, ein Höfling ſey es, der jene Nonne einſt entführt habe, was um ſo leichter anging, als ſie bei der Niederkunft geſtorben, und der Mann, welchen er nannte, auch ſchon in einem Kampfe geblieben war. Dem

Knaben ſchenkte Heinrich dagegen eine mäßige Summe, und ſandte ihn nach Dännemark, mit einem Schreiben, das ihn dem König Canut IV empfahl. Dieſer ließ ihn an ſeinem Hoflager wohl erziehn, und er that ſich bald in ritterlichen Waffenübungen hervor. Dies machte ihm den jungen Prinzen Ehrich zugethan, der, als er ſpäterhin den Thron beſtieg, den Sohn des Kaiſers und der Nonne zu einem wichtigen Kriegsamt und zu ſeinem Günſtling erhob. Auch hatte er damit keinen Fehlgriff zu bereuen; denn als Ehrich die mächtige Stadt Julin an der Oſtſee bekriegte, gab mein Vater ihm dabei ſo guten Rath, und leiſtete ſo tapfere Hülfe, daß ſie der König einnahm. Damal zog er ſeinen Ring vom Finger, und verehrte ihn meinem Vater als Zeichen ſeines Danks.

Euerm Vater, unterbrachen hier den Erzählenden beide Gäſte zugleich; ſo wärt Ihr der Enkel eines Kaiſers?

So iſts, lautete die Antwort, Ehrichs Günſtling war mein Vater. Doch als Ehrich mit den Juliern Frieden geſchloſſen hatte, kam ihm die Luſt an, ins gelobte Land zu ziehn, um das hei lige Grab, und das neue Chriſtenreich, das Gottfried von Bouillon ſeit kurzem aufgerichtet hatte, gegen die Sarazenen behaupten zu helfen.

Mein Vater mußte ihn auf dem Zuge begleiten. Sie gingen unter Seegel und landeten an den Küſten von Cypern, friſche Lebensmittel einzunehmen. Auf dieſer Inſel befiel den König eine Krankheit, woran er in wenigen Tagen ſtarb. Dies ereignete ſich im Jahre 1105.

Meinem Vater lagen nun mancherlei Anordnungen ob, welche der Tod des Königs forderte, gleichwohl mochte er nicht wieder nach Dännemark kommen, bis er in Paläſtina ritterlich gefochten hätte. Indem er nun jedoch Boten dahin abfertigen mußte, und auf Nachrichten von dort auf Cypern zu warten beſchloß, hielt ihn das Jahr und Tag hier auf.

Mein Vater war damal nicht mehr jung, doch unverehlicht. Der freundliche Himmel, die müßige Friſt, die üppige Lebensweiſe auf dem ſchönen Eiland, das auch durch ſeinen feurigen Wein bekannt iſt, verleiteten ihn denn zu mancherlei Ergötzungen, die er freilich beſſer gethan

haben

haben würde, zu unterlaſſen, in welchem Fall ich aber auch nicht mein Leben empfangen hätte.

Unter andern fügte es ſich, daß er mit dem ſchönen Töchterlein eines Jüden bekannt wurde, und das ging bald zu einem vertrauten Umgang hin. Salome nannte ſich das Mägdlein. Noch befand ſich mein Vater auf der Inſel, als ihm Salome — mich gebahr.

Es fehlte ihm nicht am Gelde, er ſpendete der Mutter freigebig davon, gebot aber, mich taufen zu laſſen, und im Chriſtenthum aufzuziehn. Nach etlichen Jahren, ſagte ihr mein Vater bei ſeiner Abreiſe, wolle er von Jeruſalem nach Dännemark heimkehren, bei dieſer Gelegenheit wieder auf Cypern landen, und den Sohn mitnehmen. Denn er beſaß in Dännemark Ländereien, womit Ehrich ihn einſt belleſhen hatte. Ich ſollte künftig ſie erben. Würde meine Mutter nach ſeinem Verlangen für meine erſte Erziehung geſorgt haben, verhieß Jener, ſollte ihr dann noch ein reiches Geſchenk zufallen. Sie gelobte ihm feierlich, ſeinem Willen nachzuleben.

Doch gerieth ſie bald mit ſich ſelbſt in manchen Streit. Sie wollte die Zuſage nicht brechen, auch den verhießenen Lohn erwerben; dennoch ſtraften ihre Glaubensgrundſätze das Vorhaben. Die mütterliche Zärtlichkeit ſogar wankte dabei von einem Entſchluß zum anderen. Oft meinte ſie ſchweres Unrecht zu thun, ihn, den ſie unter ihrem Herzen getragen, in einer falſchen Lehre aufwachſen zu laſſen; und oft ſtand ſie nahe daran, meines Seelenheils willen den Lohn zu verſcherzen. Doch war Salome auch arm, und bedachte, wie Geringes ſie ohne den Vater für mich thun könne; auch daß ich als Jude nimmer das Erbe in Dännemark empfangen würde.

Dieſer Streit bewirkte, daß auf keiner Seite etwas Rechtes geſchah. Denn wie ich das zehnte Jahr erreicht hatte, ſchickte mich die Mutter zu einem chriſtlichen Geiſtlichen, der mich in des Vaters Religion unterwies. Kam ich jedoch aus den Lehrſtunden heim, fand ich die Mutter gewöhnlich in Thränen; und ſie konnte es nicht unterlaſſen, mich vor dem, was ich eben gehört, als vor ſündigem Irrthum und nichtigem Vergeben zu warnen. Sie empfahl mir dringend, weil es mein Vater ſo geboten hätte und es auch mein Nutzen ſey: zwar dem Schein nach zum Chriſtenthum mich zu bekennen, im Innern hingegen der einzig wahren Religion treu zu bleiben, die Adam und Noah, Abraham und Moſes aus des Herrn eignem Munde erlernt hätten.

Weil der chriſtliche Prieſter gleichwohl um ſo eifriger das Judenthum verdammte, als ihm meine Geburt nicht unbekannt blieb, wußte ich denn ſelbſt nicht, wem von Beiden ich glauben ſollte und — glaubte am Ende nichts mehr.

Indem wir jedoch auf die Ankunft meines Vaters warteten, floh ein Jahr um das andere hin, und die Hoffnung blieb unerfüllt. Einigemal hatte er durch Ritter, welche vom Kreuzzug in den Norden heimkehrten, an meine Mutter geſchrieben, und nach mir ſich erkundigt. Sie hatte mit Wallfahrern ihm nach Jeruſalem geantwortet, und als ich das zwölfte Jahr erreichte, und als im Chriſtenthum wohl unterwieſen beſtand, that ſie hiervon ihm beſondere Meldung. Mein Vater ſchrieb bald wieder, fügte dem Briefe ein anſehnliches Geſchenk an Gelde bei, daneben aber noch ein Zeugniß mit einer Urkunde verſehn, daß ich ſein Sohn wäre, und einen Ring, woran man in Dännemark um ſo mehr die Aechtheit des Zeugniſſes erkennen würde, falls ich ohne ihn dort anlangte. Es war der nehmliche Ring, den ihm einſt König Erich in Julin verehrt hatte. Der Brief ſagte: Mein Vater wäre in den Tempelherrnorden getreten, und würde ſchwerlich die Heimath wiederſehn. In meinem zwanzigſten Jahre wolle er indeß Sorge tragen, daß ich nach Dännemark gehn, und die väterlichen Ländereien in Beſitz nehmen könne. Er habe auch vorläufig dieſerhalb ſchon dahin geſchrieben. Und ſollte er im Kampf gegen die Sarazenen bleiben, dürfte ich, einſt mannbar geworden, nur mich nach Dännemark auf den Weg machen. Die bereits geſchehenen Erklärungen zuſammt dem überſandten Zeugniß und Ring, würden mich ohne Schwierigkeit in den Beſitz des Vatererbes bringen, und ich es auch in einem ſo beſſeren Zuſtande antreffen, als es dergeſtalt nach ſeinen Weiſungen verwaltet würde, daß man die jährlichen Erträge aufſammelte.

Von dieſer Zeit an erſchien jedoch kein Brief mehr. Ich erreichte endlich das achtzehnte Jahr, und trug ſowohl großes Verlangen, meinen Vater einmal zu ſehn, als auch in den Beſitz des verhießenen Reichthums zu kommen. Ich träumte mir anlockende Genüſſe davon, verſtand mich ſelbſt darauf, Genüſſe der üppigſten Art mir zu bereiten. Auf Cypern ging es fröhlich her, und nicht ohne Grund haben die Alten das reizende Eiland der Göttin Venus geheiligt, und nun war es zudem der Sammelplatz der Kreuzfahrer geworden, die zur See nach Paläſtina zogen, oder von daher kamen. Gern landeten hier beſonders die jungen Ritter und es fehlte auf der Inſel nicht an gewinnſüchtigen Leuten, die ihnen bereit hielten, was ſie vergnügen konnte, es mochte ſchuldlos ſeyn oder nicht.

In die Jünglingsjahre übertretend, achtete ich wenig mehr auf die Gebote meiner Mutter, und ging dem leichtfertigen Hang nach, den ich nur zu früh in mir erwachen fühlte. Religion konnte mich vom Ungehorſam nicht abhalten; ich meinte, es ſey eitel Lüge und Betrug damit. Und ſtolz, der Sohn eines vornehmen Dänenpaladins zu ſeyn, ſchloß ich mich denn zeitig an ſolche Ritter, von denen ich eben ſprach. Ich wurde zu üppipen Lüſten verlockt, und ſpäterhin — leider — ſelbſt ein Verführer. Was mein Vater geſandt hatte, war längſt darauf gegangen; ich legte mich auf Glückſpiele, dem Mangel zu entfliehn, und wollte mir der Zufall übel, betrog ich auch. Endlich hielt ich für das Beſte, meinen Vater in Jeruſalem aufzuſuchen; ein Entſchluß, den auch meine Mutter billigte.

Mit fränkiſchen Rittern ſegelte ich dahin, erfuhr indeß zu meinem großen Leid: mein Vater ſey bereits vor einigen Jahren den Sarazenen in die Hände gefallen. Indem ſie bei der Schlacht, wo ſich das ereignet hätte, alle Gefangne niedergemacht, könne allem Anſehen nach mein Vater nicht mehr leben.

Fühlte ich nun allerdings tiefen Schmerz, den nicht mehr geſehn zu haben, dem ich das Leben dankte, war ich auch leichtſinnig genug, mich um ſo mehr über das Erbe zu freun, als ich es nun gänzlich zu beſitzen glaubte. Es blieb nur die Frage übrig, wie ich nach dem fernen

Lande kommen ſollte, wo die reiche Habe mein erwartete.

Indeß machte ich mit einem jungen deutſchen Ritter Bekanntſchaft, der mit nächſtem nach Schwaben heimzukehren dachte, weil, laut eingetroffenen Nachrichten, ſein Vater dort geſtorben war. Bei Spiel und Völlerei knüpften wir bald einen ſo engen Freundesbund, daß ich ihm meine Verlegenheit bekannte, und ihn um einen guten Rath anging. Gotthard vom weißen Kreuz nannte ſich der junge Ritter; denn Columbani, der heidniſchen Schwaben Bekehrer, hatte auf einem Felſen ein weißes Kreuz aufgepflanzt, neben welchem die Stammburg Gotthards hernach erbaut worden.

Er ſagte: Kehre ich nach Deutſchland heim, will ich bis dorthin Dich mitnehmen; von da iſts nicht mehr weit nach Dännemark.

Gotthard war indeß auch um die Mittel zur Reiſe verlegen; nun fertigten wir betrügeriſche Würfel, mit denen es uns bei einfältigen Tröpfen ſo gelang, daß wir nach Jahr und Tag beiſammen hatten, was uns zu unſerer Abſicht Noth that. Wir würden uns ſelbſt im Ueberfluß befunden haben, wenn wir nicht den größten Theil des mit Unrecht Erworbenen in allerhand Schlemmerei vergeudet hätten.

Bald ſtiegen wir in Joppe zu Schiffe, ſegelten nach Genua, und reiſeten zû Lande weiter. Ich blieb einige Tage auf Gotthards Burg. Sie lag einſam auf dem Fels, den ein gebirgiger Wald umgab. Aus dieſem Grunde ſtand es aber auch um Ackerbau und Viehzucht hier nicht ſonderlich; die Leibeignen des Burgherrn waren nicht zahlreich, und die meiſte ihnen aufgelegte Arbeit war die Jagd im Gebirge. Gutes Wildprett für ſeine Tafel ausgenommen, hätte der Ritter von ſeinem Gebiet wenig Einkünfte.

Und in ziemlich dürftigen Umſtänden waren wir angelangt. Weil er mich jedoch immer auf ſeine Burg vertröſtet, und mir weiteren Beiſtand zugeſagt, hatte ich den Anblick reicher Schätze erwartet, und fand nun die alten Mauern ziemlich leer. Mein Freund lachte, als ich betrübt ausrief: Wie ſoll ich jetzt nach Dännemark kommen! Er hob an: Etliche Roſſe wiehern ja noch im Stall. Nehmt zwei, und einen von den Knappen, Euch zu folgen. Einem Ritter wird bei allen Rittern Gaſtlichkeit, und durch ganz Deutſchland winken Burgen. Reichtet Ihr auch im herziniſchen Walde etliche Nächte keine ab, ſo erlegt mit dem Armbroſt ein wildes Schwein, laßt den Knappen es braten, die Roſſe graſen, und ſchlaft unter einer Eiche am Feuer.

Ob ich nun auf dem luſtigen Cypern mich ſchon an keine ſo rauhe Sitte gewöhnt hatte, mußte ich doch in den Rath mich fügen, und die Hülfe mit Dank annehmen, welche mir Gotthard allein zu leiſten vermochte. Gar oft ritt ich Abends zu einer Burg, der Thurnwart ſtieß in ſein Horn, und hatte ich mein Begehr um Nachtlager kund gethan, fiel die Zugbrücke. Dann ward ich eingelaſſen, der Burgherr that mir fleißigen Beſcheid aus großen Humpen mit Gerſtenſaft. Auch ward ich dann und wann in Klöſtern bewirthet, wo ich mit den Geiſtlichen doch in lateiniſcher Sprache reden konnte, ſtatt ſonſt nur mein Knappe den Edeln und ihrem Frauenzimmer ſagen konnte, ich ſey ein Ritter aus dem Morgenland, der nach Dännemark zöge. Nicht ſelten aber mußte ich unter freiem Himmel herbergen, was mir übel gefiel, denn in Deutſchland iſt es bitterlich kalt der vielen Wälder und Moräſte halber.

Wie ich an die Gränze kam, fand ich einige Söldner des Kaiſers am Wege, die mich zum Dux oder Custos Danici limitis führten. Dies war ein angeſehener Mann, der in einer weiten wohlummauerten Feſte hauſ'te. Als ich ihm ſeine Frage, was ich in Dännemark zu thun gedächte, beantwortet hatte, widerrieth er mir dahin zu gehn. Ihr werdet nichts erlangen, ſagte er; es geht dermalen gar verwirrt im Reiche zu, weil ſich drei Könige um die Krone ſtreiten.

So fand ich es auch wirklich, als ich dort anlangte. Sueno III, Canut V und Waldemar I befehdeten einander, mit ſchier gleich zahlreichem Anhang, woraus denn gräuliche Verheerung entſtand. Die Ländereien, von denen ich hoffte, ſie ſollten mir zufallen, lagen in dem Gebiet, das eben Waldemar inne hatte. Ich begab mich zu ihm nach einem Flecken in Jütland, wo er Hof hielt. Von Pracht war dort nicht viel zu ſehn; der König ſaß mit ſeinen Rittern um ein großes Feuer, das mitten in der Stube angemacht war, und trank Bier. In einen

Schaaſpelz hatte er ſich gehüllt, ein gülden Kettlein unterſchied ihn blos von den Uebrigen. Als ich ihm in lateiniſcher Sprache kund gethan, warum ich erſchienen ſey, auch ihm meines Vaters Zeugniß und den Ring vorgewieſen hatte, bezeugte ſich Waldemar freundlich, ließ mich niederſetzen, und an dem königlichen Mahle Theil nehmen, das aus Fiſchen und Ochſenfleiſch beſtand, mir jedoch ſchlecht munden wollte. Hernach ſagte er: Du magſt Dein Erbe in Beſitz nehmen; einer von meinen Rittern führe Dich dahin, denn Du biſt des Landes nicht kundig. Nun wirſt Du aber auch mein Vaſall, mußt mit Reiſigen aufſitzen, und mir gegen Canut und Sueno beiſtehn. Mir ſchon lieb; Du haſt im gelobten Lande Dir was verſucht, wirſt ſo tapfer als liſtig ſeyn.

Der Ritter brach nun mit mir auf. Es ging manche Tagreiſe in Jütland fort, wo ich mehr öde Haiden als beſtellte Aecker ſah; und ich wunderte mich hier nicht, daß oft die nordiſchen Völker ſich andere Wohnſitze unter einem ſüdlicheren Himmel geſucht haben. Endlich kamen wir ans Meer. Hier lag mein Erbe. Zwar dehnte es ſich weit genug aus, allein der Krieg war darüber hingegangen; ich ſah meiſtens niedergebrannte Hütten, Felder, worin lange Zeit kein Pflug gewühlt hatte, Wald und Sumpf, kein Vieh mehr, nur wenige Greiſe, Krüppel, Weiber und Kinder; denn alle wehrhafte Mannſchaft hatten die ſtreitenden Fürſten zu ſich entboten. Eine ziemlich ſtattliche Burg erhob ſich auf einem Hügel, doch war ſie ausgeplündert, Eulen niſteten darin, und krächzten mir ein Willkommen zu.

So hatte ich denn wenig Grund, meines Reichthums mich zu erfreuen. Ich fragte nach den Verwaltern, daß ſie mir Rechenſchaft ablegten. Die einfältigen Landleute wußten mir keinen Beſcheid zu geben, als daß ein Burgvogt geſtorben ſey, ein neuer aber zuſammt den letzten Mannen ſich nach des Königs Hoflager begeben hätte.

Ein Mahl von Heringen, das mir eine alte Burgmagd, die hier noch wohnte, auftrug, war der einzige Ertrag, deſſen ich mich von meinen Gütern rühmen konnte. Sie aber, wie der däniſche Ritter, verſicherten mich: das Erbe wäre ſo übel nicht; nur müßte der Frieden im Lande ſeyn, es zu genießen.

Ich mußte wieder zum Könige, ihm den Lehnseid zu leiſten. Er that verdrießlich, daß ich allein kam, hatte verhofft, mein Eifer würde ein vierzig oder funfzig Reiſige zu ſeinem Dienſt aufbringen. Als ich ihm vorgeſtellt hatte, in welchem Zuſtand ich dort Alles gefunden, ſagte er: Nun wohlan, nimm den Feinden wacker Beute ab, davon kannſt Du wieder Hütten bauen und Vieh kaufen, die Aecker zu beſtellen.

Ich hatte im Morgenland nie gekämpft, auch jetzt nicht Luſt, mir König Waldemars halber einen Speer in die Brnſt ſenken zu laſſen, gleichwohl mußte ich ſchon bleiben, damit auch das Erbe mir bliebe. Er war gütig genug, mir, nach abgelegtem Eid, einen Panzer und ſonſtige Waffenrüſtung zu verehren, unter deren Laſt ich kaum zu athmen vermochte.

Es ging nun zum Winter; deſto ſchlimmer für den Morgenländer. Zum Erſtenmale ſah ich ein weißes Schneegefild, nie hatten mir die Zähne geklappt. Und daneben ging es im Streit gar hitzig zu. Waldemar hatte gleichwohl diesmal ſchlechtes Glück, mußte weit fliehen, und

Canut eroberte die Gegend, worin mein Habe ſich befand. Weil es den Anſchein hatte, Jener würde auf immer vertrieben ſeyn, hielt ich für das Beſte, ihn heimlich zu verlaſſen, und zu dem glücklichen Sieger überzugehn. Dort ward ich eben nicht mit Huld empfangen, weil es hieß: ich hätte wider Canut gefochten. Soll ich die Wahrheit einräumen, log man daran; ich pflegte mich nach einer ſicheren Stelle umzuſehn, wenn der Kampf begann. Der König Canut ließ ſich indeß beſänftigen, auf die Bedingung, daß ich nun ihm wie ein treuer Lehnsmann diente. Allein er ſtarb einige Jahre danach plötzlich, und wie man ſich ins Ohr raunte, an Gift, das Sueno ihm ſollte beigebracht haben. Seine Getreuen fielen nun Dieſem zu, und ich empfahl mich auch ſeiner Gunſt. Sueno wollte aber die Gültigkeit meines Erbrechtes nicht anerkennen, nannte mein Zeugniß falſch, den Ring entwandt. Ich habe Gründe, zu vermuthen, der Burgvogt von meinen Ländereien ſteckte dahinter. Es war ein argliſtiger Bube, hatte nicht Luſt Rechnung zu legen, und auch, wie Etliche behaupteten, den Canut auf Suenos Anſinnen, aus der Welt geſchafft. Zu meinem größeren Unglück ſah ich einige Ritter in Suenos Gefolge, die aus Paläſtina zurückgekehrt waren, meinen Vater gekannt hatten, und um meine Geburtsumſtände wußten. Die ſagten: er iſt einer Jüdin Sohn, kein Chriſt, und mochte wohl ein Dutzend Väter zählen. Alſo nicht einmal ebenbürtig, rief der König, ſein Glaube mindeſtens zweifelhaft, und ihn ſollte ich unter die Zahl däniſcher Ritter aufnehmen? Er mache ſich bei guter Zeit von hinnen.

Mein Erbe ward nun dem Burgvogt geſchenkt, ich mußte wieder nach Deutſchland ziehn. Dennoch behielt, wie ich ſpäterhin erfuhr, Waldemar endlich die Oberhand, nachdem Sueno in einer Schlacht wider ihn blieb; ich wagte es aber nicht zu ihm zu gehn, weil ich ſeine Paniere verlaſſen hatte, und er rachſüchtigen Gemüths war. Dagegen nahm ich mir vor, einſt, wenn ein anderer König in Dännemark herrſchen würde, meinen Anſpruch und die Ungerechtigkeit der Verſchreibung meines Eigenthums nachzuweiſen, obwohl meine Hoffnung eines guten Erfolgs dabei nicht eben groß war.

Nichts denn Unheil war mir in Dännemark begegnet. Man hielt die Ritter ſchlecht, wenige um den König ausgenommen, mochten ſie ſelbſt ſehn, wie ſie auf Koſten der geringen Einwohner, oder von Beute zehrten. Froſt, Mangel und Hunger trafen mich oft genug, und ich trug auch etliche Wunden davon. Einmal offen, will ich auch treulich erzählen, wie es mit dieſen Wunden eigentlich zuging. Ich lehrte die jungen Ritter einſt zum Würfelſpiel an, das ſie noch nicht kannten. Manchem nahm ich ſo die Baarſchaft ab, oder auch Pferde und Waffen. Das ging eine Zeitlang recht wohl, bis Einer von ihnen den Betrug entdeckte, den ich mit künſtlich eingerichteten Würfeln übte. Er zog wüthend das Schwert, mir die Hand wegzuhaun, mit der ich ihm das Unrecht zugefügt hatte. Es gelang ihm nicht völlig, weil ich die Hand ſchnell zu bergen ſuchte. Dennoch trennte er mir die Spitzen von drei Fingern, was Ihr noch ſehen könnt. Fliehend empfing ich auch noch von den Gefährten des zornigen Ritters manchen Schwerthieb, Arme und Rücken wurden mir arg zerſetzt, und ich mußte lange über

die

die Heilung zubringen. Der König gebot überdem, daß ich Alles herausgäbe, was ich von den Rittern gewonnen hatte. Ich würde auch damal ſchon verjagt worden ſeyn, wäre nicht Canut, an deſſen Hoflager ich mich grade befand, plötzlich geſtorben. Daß ich einen Lohn ſolcher Art verdiente, ſtehe ich keinen Augenblick an, einzuräumen.

Nach vielen Mühſeeligkeiten traf ich wieder in Schwaben ein, bei Gotthard vom weißen Kreuz. Ich wußte nicht wohin; er ſollte mir rathen. Nicht mehr ſah es auf ſeiner Felsburg armſelig aus, ich ſtaunte über die Teppiche, ſilberne Becher und andere Geräthſchaften, die ich neulich nicht erblickt hatte; auch mehr ſtattliche Roſſe, Waffen und Knappen zählte Gotthard.

Ich fragte, ob ihm Jemand ein Erbe nachgelaſſen, und er beſſeres Glück dabei erfahren hätte, als ich?

Er lachte, und gebot ſeinen Dienern Wein vom Rheinſtrom zu bringen. Den ſah ich neulich hier auch nicht im Keller, und fand ihn ſchmackhafter, als den Trank aus Hopfen und Gerſte, womit ich zeither vorlieb nehmen müſſen.

Harre nur wenige Tage, ſprach mein Freund, und Du magſt ſehn, wie ich auf eine wohlfeile Art Sachen erlange, die anderen theuer zu ſtehn kommen.

Schon am nächſten Morgen ſprengte ein Knappe eilig heim, der ſeinem Gebieter etliche Worte ins Ohr raunte. Sogleich ließ dieſer ein Dutzend von ſeinen Leuten ſich aufs Pferd ſchwingen, und that, nachdem er zuvor ſich mit guten Schutz- und Trutzwaffen verſehn, daſſelbe. Mir rief er noch zu: Folgt uns, haltet Euch tüchtig, ſo mögt Ihr auch Euren Antheil nehmen.

Ich ſprang auf ein geſattelt Roß, und eilte nach ins waldige Thal. Der Bote hatte Meldung gebracht, daß Kaufleute von Nürnberg und Augsburg des Weges kämen. Wir mußten im Dickigt weilen und uns ſtill verhalten. Wie nun die Unbeſorgten daher zogen, ließ Gotthard ein Pfeiflein ertönen, das ſeinen Knappen zum Zeichen diente. Jähling brachen ſie nun hervor, und bewieſen, gut unterrichtet und geübt zu ſeyn, in ſolchem Thun. Sechs Wagen mit allerhand Fracht beladen gewahrte ich. Gar ſchnell waren die Fuhrleute und Eigenthümer niedergeworfen und gebunden; aus Schrecken vermogten ſie kaum ſich zu widerſetzen, und baten nur um das Leben.

Man ließ ſie a Boden liegen, und ſchaffte die Wagen mühſam zur Felſenburg hinan. Derlei Jagd lohnt mehr, ſagte der Ritter, als wenn man nur Eber und Füchſe erlegt.

Auf den Wagen befanden ſich denn mancherlei Zeuge und andere Dinge von Werth, noch der tüchtigen Pferde zu geſchweigen.

Ich ſtaunte ob dem, was ich geſehn, und fragte Gotthard: ob er des Kaiſers Gerechtigkeit nicht fürchte?

Deutſchlands Kaiſer, antwortete er lachend, haben andere Geſchäfte als das Richteramt zu führen. Bald müſſen ſie mit Wenden und Rebellen kämpfen, bald heizen ihnen die Geiſtlichen ein, bald ruht der Bannfluch auf ihrem Haupt, und der Pabſt läßt einen Gegenkaiſer wählen. Dann geht ihre Noth erſt recht an, und in Deutſchland wird das Unterſte zum Oberſten gekehrt. Ihre Schuld. Warum demüthigte ſich der vierte Heinrich wie ein Knecht vor dem römiſchen Pfaffen, weshalb gab ihm der fünfte die Inveſtitur der Biſchöfe hin, wodurch nun der Kaiſer nicht mehr im eignen Reiche Herr blieb. Der Lothar II ließ ſich gar knieend von dem Pabſt krönen *) und Conrad hat jetzt an den Welfen deſto unverſchämtere Gegner. Allenthalben gilt es nun zuzugreifen; der geiſtliche Arm verſteht es trefflich, der weltliche macht es aber um kein Haar beſſer, wo er dazu gelangen kann. Sollte ich nun die Hände in den Schooß legen, auf meinem Felſenneſt in Armuth mich hinkümmern, wie es mein Vater gethan? Nein, im gelobten Lande ſind mir die Augen geöffnet worden, grade da, wo ſich Andere erſt recht in Wahn und Aberglauben beſtärken. Wie ein frommer Thor zog ich hin; doch bekannt mit etlichen geſcheuten Tempelrittern lernt ich einſehn, warum man eigentlich die Kreuzzüge veranſtaltet, und um was es am Ende ſich auf der Welt immer handelt. Es iſt die Herrſchaft

---

*) Späterhin ſetzte der heilige Vater dem Heinrich VI, Aſper, die Krone auf, und ſtieß ſie mit dem Fuß ihm wieder ab. Nach Einigen ſoll Friedrich I geduldet haben, daß ihm Alexander III auf den Hals trat, was Andere jedoch verneinen.

des Einen über den Andern. Was die Gewalt nicht vermag, richtet die Klugheit ſchon aus, wenn ſie es recht anfängt. Die alten römiſchen Kaiſer herrſchten durch Legionen, die endlich ſie doch nicht mehr gegen Franken, Hunnen, Vandalen oder Longobarden ſchirmten. Die neuen an der Tiber nennen ſich Knechte der Knechte, und regieren ſelbſt den Mann, der noch römiſcher Kaiſer heißt, aber der Alten Schatten kaum iſt. Jene halten dafür Prieſterlegionen, die alles Volk durch ſchlaue Liſt in Banden gängeln. Sie ſtellen die Bruſt nicht im Kampf blos, und haben die ſiegreichen Barbaren doch zu ihren Sklaven gemacht. Nun ich habe nicht Cohorten, nicht Mönche, wohl aber ein Rudel Knappen, die einfältig genug ſind, zu glauben, ich ſey ihr Herr, und ſie müßten blind mir gehorchen. Auch habe ich eine Burg, hinter deren Mauer ich flüchten kann, wenn es einmal Gefahr und Noth giebt. Dies Alles brauche ich nun ſo klug, wie es immer angeht, und vergnüge mich aufs Beſte in der kurzen Spanne Zeit. Hörte ich doch ſelbſt in Jeruſalem einen betrunkenen Biſchof ſagen: Post mortem nulla voluptas.

Ich verſetzte: Wohl ſeyd Ihr in die Schule gegangen, und die meiſten deutſchen Ritter, welche ich noch ſprechen hörte, waren Tröpfe gegen Euch. Doch erfuhr ich auch, daß Eure Kaiſer bisweilen Reichstage ausſchreiben, wo Jedermann ſeine Beſchwerden anbringen darf, wo man Unterſuchungen verhängt, ordnet und ſchlichtet, was des Reiches innere Wohlfahrt erheiſcht. Wenn nun die Kaufleute, denen Ihr die Habe nehmt, Euch dort verklagen.

Gotthard erwiederte: es ſteht um die Ordnung und um das Geſetz nicht mehr, wie einſt. Die Proceres gehorchen dem Kaiſer nach Belieben, wo es das Recht auszuführen gilt. Das ſächſiſche und fränkiſche Recht ſoll im ganzen deutſchen Reiche entſcheiden; es ſteht wohlgeſchrieben da, auch fehlt es nicht an Männern, deren Amt es iſt, danach zu ſprechen. Zuweilen aber bringt ihnen das Amt mehr beim Unrecht als beim Recht ein, zuweilen will es mit dem Leſen und Ausdeuten des Geſchriebnen nicht fort, und man läßt es überhaupt in zweifelhaften Fällen gern auf das Iudicium gladiatorum ankommen. Sich mir zum Zweikampf zu ſtellen, wäre ſo eines geplünderten Kaufmanns Sache wohl nicht. Und ſo ich die That abläugne, haben ſie das Iudicium ferri candentis, das Iudicium S. coenae. Nun, wer da Goldgülden zu ſpenden hat, kömmt wohl mit Glimpf davon.

Ich wandte dem Ritter abermal ein: Doch wie, wenn die Beraubten in großer Zahl ſich ſammeln, um eigne Rache an Euch zu nehmen?

Er antwortete: So leicht wagen ſie es nicht, meine Burg iſt feſt, und auf eine gute Zeit mit Lebensmitteln verſorgt. Ich habe auch manchen Freund, der mir ſchon beiſteht, wenn es Noth thut. Doch will ich nah und fern ſuchen, wie ich die Zahl ſolcher Freunde mehre. Es muß ein Bund entſtehn, der weithin ſich in Schwaben und Sachſen, in Franken und Thüringen verbreitet; um deſto ſicherer iſt jedes Glied deſſelben, und mit einem guten Anhang iſt Gaugrafen und Herzogen Trotz zu bieten. Ihr ſeyd wenig herzhaft, wo ein Schwert blinkt, fürchtet Euch dagegen vor der Hölle nicht, weil Ihr keine glaubt, und an liſtiger Verſchmitztheit übertrifft Euch ſo bald Niemand; es müßte denn ein Pfaff ſeyn. Wohlan, Ihr könntet mir, und Euch auch ſelbſt trefflich nützen, ſo Ihr dem Bunde Genoſſen werbt. Es ſoll Euch nicht am Nöthigen fehlen, daß Ihr weit im Lande herumziehn, und luſtige Geſellen unter den Rittern aufſuchen könnt, denen Luſt zu wecken iſt, ihm beizutreten. Es wuchs viele Jugend heutigen Tages, unter ſchlechter Obhut auf, wenn die Väter ins gelobte Land zogen. Auch unter denen, welche aus Paläſtina heimkehren, werdet Ihr manchen älteren Rittersmann finden, mit dem ein offenes Wort zu reden iſt. Solche haben die alten Sitten abgelegt, und an viel ſich gewöhnt, das ſie vordem nicht kannten, wohl aber noch treiben möchten, wenn ihre Armuth es ihnen geſtattete. Leider hab ich zu bekennen, daß ich vollen Eifers mich dazu hingab, den frevelhaften Bund ſtiften, und ſeine Glieder feſt aneinander ketten zu helfen. Ich wußte nicht wovon ich leben ſollte, hatte keine Mittel, in die Heimath zurückzukehren, ſo gern ich es wollte; ob mich ſchon dort auch nur Mangel erwartete. Gotthard ſagte jedoch: Haben wir tüchtigen Reichthum zuſammengebracht, will ich ſelbſt mit Dir in die freundliche holde Levante. O der ſchönen Tage, welche ich dort verlebte! Es gefällt mir auch im öden kalten Deutſchland nicht mehr. Strebe nur zu meiner Abſicht, und Du kannſt in Deinem Vaterlande einſt frei und reich der Früchte Dich erfreuen; auch das kümmerliche Alter Deiner Mutter pflegen.

Ich weiß gar wohl, daß mich dies Alles nicht entſchuldigt; auch daß mich Gotthard nicht in ſeine Strudel würde mit fortgezogen haben, wenn nicht der Umſtand, daß ich zu keinem Grundſatz in der Religion gelangt war, und böſe Geſellſchaft in zeitiger Jugend ſchon mich verderbt hätten. So aber wurde ich nun immer tiefer ins Uebel verſtrickt; und faſt möchte ich immer noch ſagen: es ſchien, als ob es ſo ſeyn ſollte.

In Dännemark war ich mit etlichen Deutſchen umgegangen, und hatte ſo ihre Sprache ziemlich erlernt; nun legte ich mich um ſo mehr darauf, und konnte denn Gotthards ruchloſe Entwürfe bequem fördern. Er hatte richtig geſehn; ich fand unter den jungen und älteren Rittern manche aufgelegt, meiner verführeriſchen Beredheit zu weichen. Ich ſchweige von den vorſichtigen und ſchlauen Künſten, die ich dabei anwandte. Doch ſind rohe Jünglinge nur zu leicht ins Garn gelockt. Unter den Rittern, welche aus Paläſtina kamen, gab es denn mehrere, die zum Dank ein Flecklein Landes zu Lehn empfingen: es ſtand gleichwohl damit, wie mit meinem Erbe in Dännemark. Spiegelte ich ihnen nun vor, wie ſie auf leichte Weiſe dazu gelangen könnten, das Eigenthum einträglich zu machen, waren ſie leicht mein. Anderen hatte man ritterliche Ausſtattung zugeſagt, hielt aber nicht Wort; ſie mußten ohne Obdach umherirren, und der Mangel warf ſie in meine Arme. Genug, ich durchzog kaum Jahr und Tag das Land, ſo hatte ich ſchon mehr als funfzig Ritter für unſern Bund gewonnen; und dies ſagte immer nicht wenig, da ihnen mehrere Tauſend Knappen zu Gebot ſtanden.

Es wurde ein Tag anberaumt, an dem alle Glieder ſich auf der ſchwäbiſchen Burg, zum weißen Kreuz genannt, verſammeln ſollten. Gotthard und ich fertigten bis dahin eine Bulle, welche den ganzen Vertrag und die einzelnen Geſetze der ſchlimmen Brüderſchaft enthielt, und die Jeder beſchwören ſollte, der in ſie trat

Die ungerechte Vertheilung der Glücksgüter auf Erden, die allenthalben in den Naturgeſetzen vorgeſchriebene Gewalt des ſtärkeren Theils über den ſchwächeren, mußten zur Beſchönigung dienen, wo man die menſchlichen Geſetze nicht mehr zu achten ſich unterfing. Anderen ihr Eigenthum zu nehmen, hieß das neugeſchmiedete verruchte Geſetz nicht allein recht, ſondern empfahl es als rühmlich, ſintemal ja Nimrod und Cyrus, Alexander und Julius, und mehrere andere große Helden nichts als große Räuber geweſen, und ſich unſterbliche Namen damit erworben hätten. Auch wolle die Natur einmal Krieg, und bliebe nur die Wahl, als Habicht muthig auf das Täublein niederzuſtoßen, oder ſich feig rupfen und zerfleiſchen zu laſſen, könne auch nicht mehr eine Frage beſtehn, was von beiden trefflicher ſey. Doch müſſe Klugheit ſtets der herzhaften That zur Seite ſtehn, der Habicht ſchwinge ſich zurück in hohe Lüfte, der Fuchs eile zur ſichern Höhle, wenn ſie den Armbroſt des Jägers merkten. Darum richte man den Bund auf, in welchem Alle für Einen und Einer für Alle ſtehn ſollten; wo jede Burg jedem der Brüder als Zuflucht dienen müſſe, und keiner ruhen dürfe, wenn der Andere in Noth ſey, ihn mit Liſt oder Gewalt daraus zu befreien. Was der Einzelne in den Fehden gegen die Städte, oder ſolchen Adel, der nicht zum Bund gehöre, erwürbe, wäre ſein, doch müſſe er einen Zehnten davon gewiſſenhaft entrichten. Daraus ſollte auf der Burg zum weißen Kreuz ein Schatz geſammelt werden, als Gemeingut zu Aller Nutzen. Denn es könne oft ſich treffen, daß Liſt und Gewalt nichts mehr ausrichteten; dann übten aber noch die Goldgülden eine Macht, die ſpärlich Widerſtand zu fürchten habe. Ein weißes Kreuz ſollten die Brüder als Zeichen tragen, ſich daran zu erkennen, doch inwendig auf dem Wams, damit Niemand es ſonſt erblicke; und vermuthe Jemand in einem Unbekannten ein neues Mitglied, ſolle er unvermerkt die beiden Zeigefinger der Hände kreuzen, thäte der Andere es auch, wiſſe jeder, woran er ſey, und man zeige einander noch das Inwendige vom Wams. Neue Brüder könne jeder alte aufnehmen, doch müßten ſie gleich auf die Bundesburg kommen, wo das Oberhaupt erſt Muth und Verſchwiegenheit an ihnen prüfen wolle. Der

Todtſchlag war unterſagt, ohne in unausweichlicher Nothwehr. Eine vorzügliche Satzung lautete noch dahin: nimmer einem Geiſtlichen etwas zu entwenden, ob es ſchon erlaubt war, Allenthalben, und wär es ſelbſt vom Eigenthum des Kaiſers Beute zu machen. Eben ſo wie die Habe eines jeden Bundesmannes ſollten auch Klöſter und Kirchen unverletzt ſeyn. Nicht ohne guten Vorbedacht ſtand die Satzung da. Bei dem weitreichenden Arm der Kirche ließ ſich abſehn, daß unſere Brüderſchaft verloren ſeyn müſſe, wenn er ſich dagegen erhöbe. Im anderen Fall könnten Biſchöfe, Aebte und Mönche immerhin Wiſſenſchaft von dem Bunde erlangen; wüßten ſie nur auch, daß er nimmer Kirchengut antaſte, drückten ſie wohl ein Auge zu, ja, freuten ſich noch heimlich, daß er die Verwirrung im Reiche mehre; woraus es ihnen leicht war, Nutzen zu ſchöpfen. Gerieth einer von den Brüdern in Haſt, und war nicht zu befreien, durfte uns nur der Clerus nicht übel wollen, und er kam mit einer leichten Kirchenbuße davon; wie man es in dieſen Zeiten bei manchen ſchweren Verbrechern erlebt hat.

Seraphino blickte auf ſeinen Gefährten, und ſchüttelte den Kopf. Der Einſiedler fragte um den Grund. Jener nahm das Wort: Ich meine, grade wider den Clerus, der allenthalben ungerechte Habe an ſich bringt, mußten ſich kühne Geſellen verbrüdern, der Laien Gut aber heilig halten.

Nicht lange würden ſie es treiben, merkte der Alte an; das glaube mir. Wohl haben die Piſaner, vor etwa dreißig Jahren, zu Almalphi den uralten Codex Pandectarum aufgefunden, der vom griechiſchen Kaiſer Juſtinianus herrührt und richten in ihrer Stadt danach; ſo wie man auch in Florenz ſie einzuführen anhob; außerdem ſteht es hingegen um Geſetz und Recht in Italien ſo locker wie in Deutſchland, ja wohl lockerer noch. Die Mächtigen verzeihen viel, weil an ihnen viel verziehen werden muß; und weil die Mächtigſten die Prieſter ſind, thun Gebete und Faſten denn manches ab, das zum Heil des Gemeinweſens ernſte Strenge ahnden ſollte. Auf den Kirchenraub ſtellten ſie aber den Scheiterhaufen, und ſicher wird der keine Gnade hoffen dürfen, vorangehende Martern werden ihm die Strafe noch ſchärfen, den man darauf ertappt.

Seraphino bemerkte lächelnd: das Ertappen müſſe gleichwohl vorangehn.

Mit einem tiefeinbohrenden Blick ſah der Greis auf ihn, und rief: Jüngling, Jüngling, ſtrebe nach Tugend, und wäre die ganze Welt um Dich ungerecht! Das innere Zeugniß, edel zu ſeyn, lohnt auch herrlicher, wie eine Welt, die Frevelthat erränge. Doch laß in meiner Erzählung mich fortfahren.

Der anberaumte Tag nahte, des Bundes neue Gleider wimmelten herbei. Die Urkunde unſerer heilloſen Stiftung war Allen vorgeleſen und von Allen genehmigt. Wir ſetzten noch Strafen feſt, wovon die ſchärfſte den Verrath treffen ſollte; die Zeichen wurden ausgetheilt. Alle Jahre beſchloſſen wir eine Verſammlung der geſammten Brüder, wo männiglich Rechenſchaft ablegen ſollte, von ſeinem Thun. Wer feig und müßig geweilt hätte, konnte auch Ahndung befahren; und jeden wies die Bundesregel daneben an, auf die nachborlichen Gefährten ein wachſames Auge zu halten, ob ſie auch fleißig um Beute bemüht wären, und den Zehnten davon richtig einlieferten. Es hatte ſeinen Grund, wenn Gotthard und ich auf dieſen Punkt vielen Bedacht nahmen. Uebrigens ſollte Jeder von den Brüdern gehorſam dem nachleben, was, zum Vortheil des Bundes, das Oberhaupt ihm aufgeben würde. Es verſteht ſich, daß Gotthard vom weißen Kreuz, von welchem der erſte Gedanke ausging, auch zum erſten Oberhaupt des ruchloſen Vereins ſich gewählt ſah. Doch ernannte man noch zwei andere Brüder, welche ihm zur Seite ſtehn, den Nutzen des Bundes mit ihm berathen, und die Verwaltung des Gemeinguts theilen ſollten. Wir hatten es ſo eingeleitet, daß ich der Eine von dieſen war, zum Andern erkieſeten ſie einen Ritter aus der Schweitz, Arnold von Steinruck genannt. Er war auch in Paläſtina, und Gotthards treuer Kumpan bei ſeinen Schelmereien geweſen.

Nachdem alles Schlimme in gute Ordnung gebracht worden, mußte jeder Bündling einen fürchterlichen Eid ſchwören, daß er unſere Satzungen halten, und ein tiefes Geheimniß darob bewahren wollte. Allerdings war auf den Eid ſolcher Geſellen nicht eben zu bauen; es giebt demungeachtet aber ſchlimme Geſellen, die man doch an ihrer abergläubigen Einfalt — wie Gotthard und ich es nannten — feſtzuhalten vermag; und danach hatten wir die Eidesformel abgerichtet. Uebelverſtandne Ehre war gleichfalls ein Werkzeug, deſſen wir uns zu unſerer Abſicht bedienten, und wir legten der Brüderſchaft die Pflicht ritterlichen Sinnes gar beredt ans Herz.

Wie man dies abgethan hatte, feierten wir ein großes Bankett, wo man die, Weinhändlern geraubten, Tonnen fleißig zapfte. Doch hier ſchon ging eine wilde Unordnung vor, die zugleich dem Bunde ein anderes Haupt gab. Denn Gotthard kam mit einem betrunkenen Weſtphalen in Streit, und beide entblößten ihre Degen. Wie ſchon die Uebrigen dazwiſchen ſprangen, und die Sache gütlich abzuthun ſich mühten, rannten die Erhitzten doch aufeinander ein, und Gotthard empfing eine tödtliche Wunde in der Bruſt. Wohl fühlte er, daß es um ihn geſchehen ſey, und rief im erſten Augenblick mit ſchwacher Stimme: Abo von Cypern iſt mein Erbe, Ihr habt es gehört. Ich neigte mich über ihn, von

Schmerz wirklich durchdrungen. Mit dem wegrinnenden Blute fuhr auch der trunkne Geiſt aus, und nun fing ihn der nahe Tod an zu ſchrekken. Gräßlich verzog er das Geſicht, ſtammelte reuige Worte, mahnte die übrigen an, den ſchändlichen Bund wieder zu trennen, des Richters Oben willen. Nur ich vernahm es, die Brüder erhoben zu viel Geräuſch, indem ſie herbei ſich drängten, und den Sterbenden beklagten. Doch nicht lange, ſo hatte ihm der Tod die Zunge auf immer gelähmt.

Ich wurde befragt, was Gotthard noch geſprochen hätte. Wie ich an dem Leichnam des Freundes mich auch ergriffen fühlte, hatte ich gleichwohl die Beſonnenheit, ſchnell eine Lüge zu erdichten. Gotthard, ſprach ich, gebot Euch, nun mich zum Oberhaupt des Bundes zu wählen.

In dem Augenblick der Beſtürzung redete man nicht weiter davon; erſt nachdem wir den Entſeelten begraben hatten, wurde eine Berathung über die neue Wahl vorgenommen. Es fehlte nicht an Einreden. Etlichen ſchien ich noch zu jung, Andere meinten, einem Fremdling wäre nicht hinlänglich zu trauen. Arnold von Steinruck erhob ſich dagegen zu meinem Vortheil. Er ſagte: ich ſey gewitzt und ſchlau, hätte trotz meiner Jugend manche Erfahrung im gelobten Lande und im däniſchen Krieg geſammelt. Die wohlverfaßte Bundesurkunde hätte ich meiſtens ausgeſonnen. Er fügte hinzu: was wollt Ihr? ſoll das Wort des Sterbenden nichts gelten? Er hat Abo von Cypern zu ſeinem Nachfolger beſtellt, wohl wiſſend, daß er zu dem Amt tauge. Wir ſchwuren Gotthard Gehorſam; es war ſein erſtes und letztes Gebot, wir müſſen es erfüllen.

Jetzt neigten ſich auch die Widerſprecher auf Arnolds Seite, und Alle riefen mich zu Gotthards Nachfolger aus. So war ich denn Erbe einer ſchwäbiſchen Burg, Hauptmann einer Innung von Räubern. Ohne den Arnold von Steinruck gaben ſie mir noch einen Gehülfen aus Thüringen, der ſich Peter von Liebenhain nannte. Dieſer war mir ſchon recht, ich ſah es ihm an, daß er nichts redete als was er dachte. Dem Schweitzer traute ich dagegen wenig. Er kam mir vor, wie ein argliſtiger Geſell, der auf meine Wahl beſtanden hätte, um mich als ein geſchicktes Werkzeug zu brauchen, ſo lange es ihm dünkte. Nichts gab ich ihm aber davon zu merken.

Es wurden noch allerhand Verabredungen genommen und Weiſungen ertheilt. Jeder brachte ſein Scherflein von Einfällen, wovon man gute nützte, untaugliche verwarf. Wie man allenthalben Nachrichten einziehn, Späher an großen Orten und auf den Landſtraßen halten, wie man den Bau feſter Burgen, wo ſich auf den Ländereien der Brüder noch keine befänden, zeitig fördern ſollte, machte Ueberlegung nothwendig. Die ärmeren Bundesglieder mußten ſich wohlhabenden ſo lange zugeſellen, bis ſie genug erbeutet haben würden, eigne Grundſtücke zu kaufen.

Endlich zerſtreute ſich die Rotte, und ich blieb mit den Gehülfen auf der Bundesburg zurück.

Mein Erbe war ſo übel nicht. Schon manche Koſtbarkeiten hatte Gotthard angehäuft, indeß mußte ich Arnold ſchon davon mittheilen, Peter verlangte nichts. Der getödtete Ritter hatte kein Weib nehmen mögen, wohl aber etliche hübſche Dirnlein in ſeiner Behauſung verwahrt. Sie waren mir auch zugefallen. Der Schweitzer begehrte hier auch einen Antheil, ich wollte ihn nicht zugeſtehn; das nährte eine geheime Feindſchaft, die wir jedoch heuchelnd bargen.

Aller Anfang iſt ſchwer, das zeigte auch hier ſich. Jedes Ausziehn auf Beute wollte uns nicht gelingen, und es traf manche Kunde von den Mitgenoſſen ein, die uns wenig freute. Dem Einen war es ſchwer, ſeine Knappen zu dem gewiſſenloſen Handwerk zu bewegen, dem Anderen fehlte es an eignem Muth und Geſchick dazu. Schon waren auch Klagen auf dem eben gehaltnen Reichstag erhoben, einer von den Raubens beſchuldigten ergriffen worden; durch ein Geſchenk an den Gaugrafen wurde er aber noch des Hafts erledigt. Doch hatten Einige auch manchen guten Fang gethan, und ihren Zehnten davon entrichtet. Auch Arnold, Peter und ich waren nicht unglücklich geweſen. Wir hielten es immer ſo, daß nur einer auszog, wenn die zwei übrigen daheim blieben.

Wie man ſich zum Erſtenmale wieder am Jahrestag verſammelte, ging es an ein Beſſern des noch Mangelhaften, aus den ſchlimmen Erfahrungen floſſen darüber von ſelbſt uns Winke zu. Und ſo erlebten ſich denn auch im nächſten Jahre Begebenheiten, die wir mehr loben durften. Blinder Gehorſam, anlockender Theil vom Raube, und arme eigennützige Prieſter, die für ein Geringes die Abſolution ertheilten, beſchwichtigten der Ritter verzagte Knappen immer mehr; ihre Herren wurden mehr unternehmend und ſchlau in längerer Uebung. Das Gemeingut in unſerer Verwahrung häufte ſich nach und nach an. Ohne Unheil ging es aber auch nicht dabei ab. Etliche adliche Räuber geriethen neuerdings ins Gefängniß, und weil Beſtechung ſie umſonſt zu erlöſen verſucht hatte, mußten viele Brüder zuſammen ſtehen und ſie mit Gewalt befreien; was indeß großes Aufſehn im ganzen Reiche erhob. Auch hatten zwei Ritter in Weſtphalen Kaufleuten aus Bardewick aufgelauert; dieſe aber, vorſichtig gemacht durch die furchtbare Unſicherheit der Straßen und bewaffnet, zur Wehr ſich geſtellt, und Jene zuſammt ihren Knappen erſchlagen. Die Nürnberger hatten ſelbſt eine Burg angefallen und ſie verwüſtet.

Auf der anderen Seite traten neue Glieder dem Verein bei und die Burgen mehrten ſich.

Im dritten Jahre zeigte ſich der Bund erſt dem Lande recht furchtbar; manche Herzoge und Gaugrafen waren in Paláſtina, ihren Stellvertretern fehlte es an Gewalt und Anſehn. Indem auch etliche Zehentrichter es ſich hatten beikommen laſſen, den Raubadel ihrer Gegend zu Paaren treiben zu wollen, war es, des ſchnellen Beiſtandes der Genoſſen halber, ſo úbel fúr Jene abgelaufen, daß ſie mit ſo dornigem Werk ſich nicht mehr bemengen wollten.

Es gab in Deutſchland noch wenig ummauerte Stádte, daher konnten ſich manche Ritter vereinen, und ſie gradehin mit Plúnderung heimſuchen. Freilich wurden nun die Búrger auch gewitzt, fúhrten Mauern auf, ſchafften Harniſche und Waffen an, und ſetzten dergeſtalt ſich in tapfern Vertheidigungsſtand. Vorzúglich geſchah das in ſolchen Gegenden, unter andern in Thúringen, wo Heinrich der Finkler geboten hatte, der neunte Mann vom Lande ſollte in die Stádte ziehn, auch ihnen vom Adel Obrigkeiten beſtellt, deren Geſchlechter ſich dann patricialiſche nannten. Dieſe Stadtritter fúhrten ihre Búrger wacker an, auch entboten andere auf dem Lande ſolchen Fehde, welche ihrer Schlöſſer zu Raubſchlupfwinkeln ſich bedienten. Hatte nun das arme Deutſchland zuvor nur von den Einfällen der Hunnen und Slaven, oder den Kriegen zwiſchen Kaiſern und Herzogen gelitten, gab es nun Fehden überall. Gern wollte Conrad den Landfrieden behaupten, ſetzte es gleichwohl nicht durch, und die Raubluſt nahm um ſo mehr überhand. Nicht allein die Glieder unſeres furchtbaren Bundes übten den Frevel, auch Andere verlockten ſchlimmes Beiſpiel und Gewinnſucht dazu.*)

Etlichemal wurde die Bundesburg berannt, doch aber zeitig ſo gute Hülfe geleiſtet, daß wir uns glücklich befreit ſahn.

---

*) Es iſt geſchichtlich wahr, daß in den Zeiten der Kreuzzüge Sitte und Ordnung im deutſchen Reich mehr als je zuvor über den Haufen fielen, womit es während des Interregnums im dreizehnten Jahrhunderte am ärgſten wurde. Auch die ſpäteren Verſuche, den Raubadel zu bändigen, und das ſogenannte Fauſtrecht — im Kleinen, im Großen beſtehs noch — abzuſchaffen, mochten nicht gelingen, ungeachtet 1365, 1370, 1374 Bündniſſe wider den Unfug aufſtanden, und 1389 zu Eger ein allgemeiner Landfriede geboten wurde. Erſt unter Maximilian I. kam er 1495 in Worms nachdrücklich zu

Ich meinte demungeachtet, es könne doch wohl einmal ſchlimm gehn, hatte auch wenig Luſt, meinen Hals an den Gewinn zu ſetzen. Darum fädelte ich es klüglich ſo ein, daß ich nur auf Beute auszog, wenn nicht eben viel Gefahr drohte, und die Knappen mußten das Beſte thun; während ich von ferne dem Handel zuſah. Arnold von Steinruck machte es eben ſo; das Schwerſte gaben wir immer dem Peter von Thüringen auf, der ſich deſſen auch willig unterzog.

Nach vier Jahren hatte ſich ein nicht Geringes von Schätzen bei uns angehäuft: Geld, Ringe, güldne Kettlein und mehr der Art verwahrten wir in unſeren Kiſten. Mein heimlicher Wunſch trachtete dahin, mit dem, was ſich davon fortbringen ließe, nach Cypern zu gehn, und den Bund vom weißen Kreuz ſein Weſen

---

Stande, ungeachtet noch einige Zeit verging, ehe ſolche Ritter wie Götz von Berlichingen ſich darin fügen wollten. Die uns heutigen Tages die Lichtſeite — welche es allerdings auch hatte — des Mittelalters ſo poetiſch anprieſen, vergeſſen ſeine Schatten gar ſehr.

fortan treiben zu laſſen, wie es ihm beliebte. Daß Arnold auch keinen anderen Gedanken hegte, als ſich der Schätze zu bemächtigen und das Weite zu ſuchen, las ich an ſeinen Blicken, und ſtand deshalb gegen ihn wohl auf meiner Hut.

Einſt war Peter ſammt den meiſten Knappen auf Wegelagerung gezogen. Arnold ſagte zu mir: Laß uns auf den Burgthurm ſteigen; wir ſehn von dort ins Weite, können es entdekken, wenn Peter etwa Uebles erfahren ſollte, und ihm Hülfe nachſenden.

Ich folgte dem Ritter, der Thurm war hoch, oben platt, mit einer niedrigen Einfaſſung von Stein. Jetzt trat Arnold zu mir heran, wies mit einem Arm in die Ferne, und packte, während er ſprach, mit dem anderen mich ſchnell um den Leib, des Vorhabens, mich über das ſchmale Geländer hinabzuſtürzen. Doch hatte ich ſchon Argwohn böſer Tücke gefaßt; ſein finſteres ſcheues Auge, ſeine verſtellte Freundlichkeit weiſſagten ſie mir. Darum ſtand ich, wie ich auch arglos thun mochte, wohl bereit auf Argliſt da. Kaum griff mein Feind mit dem einen Arme zu, als ich ihm auch behend entſchlüpfte, und ihm zugleich mit beiden Fäuſten einen ſo heftigen Stoß gab, daß ihm nun widerfuhr, was er mir zugedacht hatte. Nahe am Rand verlohr er das Gleichgewicht und ſtürzte in die Tiefe. Weil er unterwegs auf allerhand Mauerwerk traf, lag er auch völlig zerſchmettert am Boden. Ich hatte einen Mord begangen, entſchuldigte ihn gleichwohl mit Arnolds treuloſer Abſicht, die keinen anderen Lohn verdient hätte.

Dann eilte ich zu dem Burggeſinde, laute Wehklage zu erheben. Man glaubte mir, Unvorſichtigkeit habe den Ritter um ſein Leben gebracht. Ich ließ auch den Leichnam mit allen Ehren beſtatten, und ſparte meine Thränen dabei nicht.

Nun meinte ich aber auch, die Gelegenheit, mich auf die Flucht zu begeben, könne nicht erwünſchter ſeyn. Peter ſchickte einen Boten, den ich von fern kommen ſah, und ihm entgegen ging, damit er in der Burg nichts von Arnolds Tod erführe. Er mußte gleich wieder zurück, und ich gab durch ihn dem thüringſchen Ritter auf, bis gegen Frankfurt zu ziehn, weil Kunde eingelaufen ſey, es würde dort etwas zu thun geben.

Den Burgvoigt ſandte ich nach Augsburg, dort mancherlei einzuhandeln, und die übrigen Knappen in den Wald, Holz zu fällen und Wildpret zu jagen. Das weibliche Burggeſind nahm ich mir vor, in ein großes Gemach zu verſchließen und einige Lebensmittel dort zu laſſen.

Zwei jungen Dirnlein aber — etliche andere ſollten daheim bleiben — Hedwig und Irmentrud genannt, ertheilte ich Befehl, männliche Kleidung anzulegen. Sie waren oft mit auf die Jagd geritten, wußten mit Roſſen und ſelbſt mit Waſſen umzugehn. Beide ziemlich groß und von ſtarkem Gliederbau, ſahen ſie in dem neuen Gewand um ſo mehr wie Knappen aus, als ich ſie auch noch mit falſchen Knebelbärten verſah. Gern wollten ſie mir in meine Heimath folgen, die ich gar reizend ihnen geſchildert hatte.

Jede mußte ein Roß für ſich ſatteln, und daneben auf ein Maulthier Geld, Kleinodien und allerhand köſtliche Zeuge packen. Ich beſtieg einen tüchtigen Renner, und ſo trabten wir gegen die Nacht von dannen.

Irmentrud war des Weges durch Tyrol kundig, und wir langten glücklich in Italien an.

Ich beſuchte vorerſt Mailand, theils meine Koſtbarkeiten zu Gelde zu machen, theils mich von einem Theil deſſelben wohl zu vergnügen, wozu noch die unverwüſtete üppige Stadt alle Gelegenheit darbot. Ich gab mich für einen Ritter aus Skandinavien aus, der nach dem gelobten Lande zöge.

Mit den Vergnügen trieb ich es ſo luſtig und leichtſinnig, daß ſchier all mein Reichthum in Jahr und Tag dahinflog; ungeachtet ihn mancher Fürſt nicht ſo anſehnlich aufweiſen konnte. Es thaten ihm jedoch vor allem die Glücksſpiele, denen ich noch immer zugethan blieb, und wobei ich ohne Maaß und Ziel wagte; ſonderlich in trunkenem Muth. Und hatte ich einſt Andere mit Würfeln betrogen, fand ich hier meine Meiſter. Genug es ſchien kein Seegen auf dem heilloſen Erworbnen zu ruhn.

Ich mußte zuletzt innehalten mit dem Spielen und Schwelgen, daß ich nur des Reiſegelds in die Heimath nicht entbehrte. Leichter Alles zu vollbringen, dachte ich mich auch der beiden verlarvten Knappen zu entſchlagen. Ich ließ ſie wieder in weibliches Gewand ſich ſtecken, redete ihnen viel von meinem reuigen Sinn vor, der begangnen Uebelthaten willen; und ſchärfte auch ihnen das Gewiſſen über das zeither geführte ſträfliche Leben. Nur, wenn ich ein Mönch werde und Ihr Nonnen, ſagte ich, können wir ſo ſchwere Sünde büßen. Nicht alle Empfänglichkeit für fromme Ermahnung hatten die Mägdlein eingebüßt. Sie beteten und kaſteiten ſich, riefen um den Schleier. Ich begab mich nach einem Kloſter, ihre Aufnahme zu bewirken. Eben ward auch eine junge Novize gebracht, deren Schönheit mich entbrannte. Ich ergriff zur Stelle das Vorhaben, einen verbotenen Liebeshandel mit ihr anzuknüpfen.

Es fehlte mir weder an leichtfertigem Sinn, noch an unternehmender Liſt dazu. Ich brachte nur Hedwig in das Kloſter, ſtatt Irmentrud kam ich ſelbſt, in weibliche Kleidung ſo verſchmitzt gehüllt, daß ich unerkannt blieb.

Nun fand ich Gelegenheit, die Novize zu ſehn, vertraut mit ihr zu werden, üppigen Trieb ihr zu wecken. Indem ich ſie auf ihrer Zelle beſuchen konnte, ging das ſchon an, und ich hehlte ihr bald nicht mehr, daß Liebe mich bewogen hätte, mich als Novize einkleiden zu laſſen, ob ich gleich ein Ritter aus Skandinavien ſey. Ihre Unſchuld ward verführt, und nach einiger Zeit hörte ich mit Schrecken, daß ſie ſchwanger ſich fühlte. Ich rieth ihr, vorzugeben, daß ſie bereits in dieſem Zuſtand nach dem Kloſter gekommen wäre, ſo ließe von der alten Aebtiſſin wohl ſich hoffen, daß ſie, von den heiligen Mauern die Schmach abzuwenden, ihr zu einer verheimlichten Entbindung behülflich ſeyn würde.

Ich ſchenkte meiner klöſterlichen Geliebten den Ring, welchen mein Vater einſt vom König Erich empfangen hatte, und empfahl ihr, ſo weit ſie es vermöchte, zu ſorgen, daß das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trüge, wohl erzogen würde. Vielleicht, ſagte ich, komm ich aus Paläſtina nach Italien zurück, uud reiſe nach Dännemark, wo mir noch Anſprüche auf Ländern blieben. Ich will in dieſem Fall das Kind mitnehmen, vorzüglich wenn es ein Knabe iſt.

Ich rieth ihr auch noch, das Kloſter gänzlich zu meiden, was ſie vor dem abgelaufenen Probejahr doch vermöchte, ſo wollte ich einſt ſie ehlichen. Da widerſtrebte ſie demungeachtet, vermeinend, ſie habe nun einen um ſo triftigeren Beweggrund, den großen Fehltritt im Schleier zu bereun.

Ich entfloh glücklich, brachte Jementrud in ein anderes Kloſter, und ſchiffte zu Venedig nach Cypern mich ein.

Hier gewahrte der Einſiedler, daß ſeine Gäſte nicht mehr aufmerkſam hörten, Müdigkeit hatte ſie ergriffen, ſie ſchienen die letzten Worte kaum noch vernommen zu haben. Deshalb erzählte er jetzt nicht weiter, und die Jünglinge begaben ſich zur Ruhe.

Am nächſten Morgen nahm der Greis hingegen den Faden wieder auf:

In Cypern angelangt, fand ich meine Mutter nicht mehr. Sie war vor kurzem an der Peſt geſtorben. Weil das fürchterliche Uebel noch auf dem ſchönen Eiland wüthete, begab ich mich nach Jeruſalem, wo es mir einſt trefflich gefallen hatte. Ich trieb es wie vorhin, das Spiel glückte mir beſſer. Einſt verlebte ich eine luſtige Stunde mit etlichen Tempelherrn, die, wie ich, Trunk und Spiel liebten. Andere traten ins Gemach. Einer von ihnen blickte mich

mich ſtarr an, und kreuzte unvermerkt die beiden Zeigefinger. Betroffen über das Zeichen, machte ich davon zu kommen. Jener ſchlich mir jedoch nach, und ſagte in deutſcher Sprache: Läugnet mir nichts, Ihr gehört zum Bunde vom weißen Kreuz, habt ihn aber ſchändlich betrogen. Ich wollte ſtreiten. Ihr ſeyd Abo von Cypern, fing er wieder an, ſah ich Euch doch auf der Bundesburg, wo ich am letzten Verſammlungstag als ein neues Mitglied aufgenommen wurde.

Er ſchien jetzt mir auch bekannt, ich hehlte nichts mehr, ſagte jedoch: Verrath könnt Ihr nicht üben, ohne zugleich einzugeſtehn, daß Ihr ein Räuber wart. Und ein Räuber und nun Tempelherr! Wahrlich, das ziemt fein.

Nun, entgegnete er lachend, ſo laßt uns denn Beide ſchweigen. Wer möchte es Euch verargen, daß Ihr nahmt, was ja doch Andern geraubt war.

Von dem Tage an knüpften wir enge Freundſchaft. Wilhelm von Thalau, ſo hieß er, beredete mich endlich, auch Tempelherr zu werden. Ich habe nichts mehr in Deutſchland zu verlieren, ſagte er, und nimmer werdet Ihr in Dänemark Eure Anſprüche gültig machen. Die Tempelherrn brachten gute Schätze zuſammen; laßt uns ſehn, wie wir Gelegenheit finden, einen Theil davon zu entwenden. Dann wollen wir zu den Sarazenen fliehn, und Mahomeds Glauben annehmen. Die Muſelmänner leiſten denen guten Vorſchub, die es thun. Dann kaufen wir uns tief im Lande an, haben nicht mehr nöthig in gefahrvollen Kampf zu ziehn, heirathen ſo viele Weiber, als uns beliebt. Ihr und ich glauben ſo wenig, was uns ein chriſtlicher Prieſter lehrte, als was uns ein Mufti zuſchwören wird, folglich haben wir keine Gewiſſenseinrede zu bekämpfen.

Dies Alles traf mit meinen Neigungen zu ſehr zuſammen, als daß ich nicht hätte einſchlagen ſollen. Durch Wilhelms Vermittelung fand ich Aufnahme in den Orden.

Es flohen zwei Jahre hin, eh ſich die Gelegenheit fand, das böſe Vorhaben ins Werk zu richten. Dennoch geſchah es, mit Hülfe kühner Liſt. Reich durch geraubtes Gut, glückte es uns, nach Bagdad zu kommen, wo wir den Turban mit dem Ritterhelm verwechſelten.*)

Ich hatte die Landesſprache bereits auf Cypern inne, Wilhelm ſich in Jeruſalem bemüht, ſie zu erlernen. Deſto angenehmer wurde uns der neue Aufenthalt unter Bagdads ſchönem Himmel. Ich nannte mich Orosmann, Wilhelm hieß nun Bagazeth. Wir kauften Ländereien nahe bei der

---

*) Daß unter den Tempelherren manche fromme und wackre Männer ſeyn mochten, läßt ſich wohl ſo wenig bezweifeln, als daß an den ihnen nachher gemachten empörenden Beſchuldigungen nicht einiges Wahre ſeyn ſollte. Burkard Gotthelf Struve läßt ſich unter andern darüber vernehmen: „Zu Anfang des 13. Seculi wurden ſie gänzlich aus dem gelobten Lande ausgejagt, da ſie denn ſich in Frankreich, Engeland, Spanien und Deutſchland begaben, und ſich auf die ihnen eingeräumten Güter ſetzten. Als ſie aber immerdar dissoluter wurden, und ihr großer Reichthum K. Philipp dem Schönen von Frankreich in die Augen ſtach, ſo brachte er es bei Pabſt Clemente V dahin, daß dieſer Orden auszurotten beſchloſſen wurde. Als nun damalen zu Pariß ein Tumult entſtund, und man davor hielte, als hegten ſelbigen die Tempel-Herrn, ſo wurde ihr Prior, welcher ſonſten zu Thoulouse ſeine Commende hatte, benebſt dem Offa, einem Florentiner und Ordens-Ritter, aber gottlo-

Stadt, auch Sklaven und Sklavinnen. Für den Harem eines Jeden war geſorgt. So lebte ich faſt zehn Jahre, und erfuhr kein Leid, ausgenommen, daß meine Kinder, die ich mit den muſelmänniſchen Weibern gezeugt hätte, alle früh ſtarben.

Einſt bedurfte ich neuer Sklaven, meine Aecker und Gärten zu bearbeiten. Ich ſandte

---

ſen Buben, in das Gefängniß geleget. Als nun denen Pardon verſprochen wurde, gaben ſie an, die Tempel-Herrn insgeſammt hätten ſich mit den Sarazenen in Alliantz eingelaſſen, die Chriſtliche Religion abgeſchworen, venerirten den Mahumet, und ſuchten nur denen Chriſtlichen Potentaten zu ſchaden, wie denn ein jeder, welcher in ihren Orden aufgenommen würde, Chriſto abſagen, und das Kreuz mit Füßen treten müßte. Sie opferten einem Bild, welchem ſie eine Menſchenhaut überzogen, welches an ſtatt der Augen hellleuchtende Carbunckel hätte, und ſie alltäglich mit Fett von denen von ihnen gezeugten und verbrannten Kindern beſtrichen, derer verſtorbnen Leichname verbrennten ſie zu Pulver, thäten ſolches in das Getränke zum Zeichen der Beſtändigkeit und Verſchwiegenheit. Sie lebten in einem asotischen Weſen, mastuprationen und andere verbotene Lüſte gingen bey ihnen im Schwange, wie ſie denn auch in Syrien wider die Chriſten gefährliche Dinge meinen Aufſeher nach Bagdad, deren zu kaufen. Ein Emir war geſtorben, hatte deren etliche nachgelaſſen, die ſein Erbe auf den Markt brachte, aber nur zuſammen, Alt und Jung, verhandeln wollte. Mein Aufſeher erſtand ſie, und ſagte mir heimkehrend: Der Preis war leidlich, und iſt gleich ein alter Sklave darunter, wird er

---

angeſponnen, auch den Kaiſer Ludwig dem Türkiſchen Sultan in die Hände geſpielt hätten. Ob nun wohl die Tempel-Herrn in Freſſen, Saufen und allerhand Wollüſten lebten, daß es auch zum Sprüchwort gediehn, Du ſäuffeſt wie ein Tempelherr, alſo dieſer Orden eine ſcharfe Reformation wohl verdienet hatte, ſo waren doch dieſe angegebene Delicta mehrentheils ihnen zur Ungebühr, und durch, obgedachten falſchen Zeugniſſe angedichtet, nichts deſto minder wurde durch ein beſonderes Ausſchreiben den 13. Octobris 1307. deren Hochmeiſter, Jacobus Molay, ein Burgunder, mit 39 Rittern zu Paris ergriffen, und gefangen geſetzt, auf die Tortur geſpannt, da ſie aber ihre Unſchuld beſtändig vorſchützten. Als ſie nun lange genug im Gefängniß waren gequält worden, ſo wurden durch einen im Jahr 1310 gethanen Ausſpruch des Synodi zu Pariß 56 Ritter an ſo viel Pfälen durch langſames Feuer gebraten u. ſ. w." — In Werners Söhnen des Thals ſterben ſie freilich unſchuldigen Märtirertod.

doch zum Wächter noch zu brauchen ſeyn, und wir bedürfen eben einen.

Ich hieß das gut, und ging in den Hof, die Sklaven zu ſehn, die Ketten an den Füßen ſchleppten. Dem Alten floſſen wenige ſchneeweiße Haare um die kahle Platte. Er warf ſich mir zu Füßen. Habt Erbarmen mit mir ohnmächtigem Greis, flehte er, ſeyd nicht ſtrenge wie mein voriger Herr. Man ſagt, Ihr wärt ein Renegat aus Europa; ich bin Kaiſer Heinrich des IV natürlicher Sohn; denkt wie mich dieſe Feſſeln drücken müſſen, die ich lange Jahre ſchon trage.

Mir ſchwindelte, ich taumelte. Kaiſer Heinrichs Sohn? fragte ich nach langem Beſinnen erſt; und ſetzte: des vierten Heinrichs? bebend hinzu: Und Eure Mutter?

Der Alte ſeufzte: Schwere Frevelthat gab mir das Leben.

Mit glühendem Antlitz fing ich wieder an: Wo ſeyd Ihr erzogen?

In Dännemark, hieß die Antwort.

Kaum vermochte ich weiter zu fragen: Wart Ihr je in Cypern? — Er nickte mit dem Haupt. — Kennet Ihr dort eines Juden Tochter? — Er ſchlug an die Bruſt und ſtammelte: Auch ſündigte ich einſt viel gegen den Herrn — doch lange, lange währt ſchon die Buße — obwohl ich glaube, daß ich auch für des Vaters Sünde büßen muß.

O Himmel, rief ich, mit gebrochener Stimme, Ihr ſeyd mein Sklave? Liegt zu meinen Füßen? Auf — daß ich Eure Knie umfange — Euch um Euern Seegen anflehe!

Ich hatte damal ſchon die einſt ſo ruchlos verlebte Jugend tief bereut, um deſto tiefer griff auch der Augenblick in mein Herz, daneben kam die volle Gewalt der Natur über mich. Jetzt lag ich vor dem Greis, winkte, ihm die Ketten abzunehmen, vermochte nichts mehr.

Er konnte ſchier den Sinn nicht genug ſammeln, um meine Worte zu begreifen. Als ich etlichemal ſie wiederholt, und ſeine nun an mich gerichtete Fragen beantwortet hatte, verdunkelte Zorn ihm das matte Auge. Ich Dich ſegnen, ſprach er nun, und Du haſt Jeſum verlaſſen? Nimmermehr!

Jeſus oder Mahomed, rief ich bange, thut, was Euch die Natur ſagt!

Gott ſchuf die Natur, ſagte er bewegt, das Werk ſteht unter ſeinem Meiſter —

Doch redet es, wie der Meiſter ihm gebot, fiel ich ein; ich ſehe, daß Ihr in meine Arme ſinken möchtet, der Anblick meines Turbans wirft Euch zurück. O meint, Gott habe Alles ſo gefügt, daß ich Euch ſehn, Euer Alter liebreich pflegen ſollte!

Kalt entgegnete er: Hätt ich den Turban nehmen wollen, trüg ich dieſe Ketten nicht. Ich bedarf keiner Pflege mehr, der Tod ſteht mir nahe. Keinen Segen dem Verräther an ſeinem Heiland! Wohlan, ich bin Euer Sklave, gebt mir Arbeit, Herr!

Er mußte ſich viele Gewalt thun, die letzten Worte hervorzubringen, ſo erſchütterte ihn die heftige Gemüthsbewegung. Ich hätte untergehn mögen, und erneute mein Flehn.

Der Greis wankte, ſank in meinen — Arm, doch ach, um darin zu ſterben. Es ging über ſeine Kräfte, das Auge brach, die Glieder hingen ſchlaff herab.

Der zu Hülfe gerufene Arzt vermochte nichts; es war ein tödtlicher Schlagfluß, doch ſanft in Sohnes Arme hatte der Greis das Leben ausgeathmet.

Nimmer hatte ich den Vater geſehn, jetzt ſtand er nur wenige Augenblicke vor mir, und ich hatte ſeinen Leichnam zu begraben.

Drei Nächte ſank kein Schlaf auf meine Augen, zerriſſen war mein Inneres. Endlich, in der Nacht darauf, als ich die theure Hülle beſtatten ließ, erſchien mir ein Engel im Traum. Lieblich verklärt war die Geſtalt; o Himmel, ich erkannte des Entſeelten Züge in dem leuchtenden Antlitz! Mit freundlichem Ernſt ſprach die himmelvolle Erſcheinung die Worte: Noch iſt Gnade zu finden, und verſchwand.

Ich ließ den mahometaniſchen Weibern meine ganze Habe, nahm blos ſo viel Geld, als ich zur Reiſe nach Jeruſalem bedurfte, und eilte nach Bagdad. Wilhelm folgte mir nicht, blieb verſtockt.

In Jeruſalem warf ich mich dem Patriarchen zu Füßen, nannte ihm alle meine Verbrechen, forderte ihn auf, mich dem weltlichen Richterarm zur Strafe zu überliefern, bat ihn nur zuvor um die neue Taufe.

Ziehe nach Rom, ſprach er, frage den heiligen Vater, ob Du der Taufe noch würdig biſt!

Ich bettelte mich von Paläſtina durch Griechenland nach Rom. Der Pabſt nannte meine Reue aufrichtig, und ließ mich wieder mit dem Bad der heiligen Taufe verſehn. Dann gebot er mir, als heiliger Einſiedler bis an meinen Tod zu büßen.

Ein geheimer Zug machte, daß ich neben der Feſte Canoſſa meine Einſiedlerhütte aufſchlug. Faſt zehn Jahre brachte ich ſchon hier zu. Noch zähle ich nicht funfzig, und lange iſt mein Haar wie Schnee. Entſetzen, Gram, Reue, lange Gebete auf wunden Knien, ſtrenge Faſten haben es zeitig gebleicht. Doch ſeit einiger Zeit iſt mirs, als riefe bisweilen eine Stimme, wie jene des Engels zu Bagdad, um Mitternacht leiſe aus den Höhen: Der Buße folgt Gnade. Und nach ſtrengen Faſten ſcheint es mir oft, als ſey ich der ſterblichen Hülle bereits entwunden, als rängen ſich höhere Kräfte aus den ſterblichen Banden los; ich heilte Kranke durch Berühren, ſah in Ferne und Zukunft. ‚Ihr wißt nun meine Geſchichte, junge Fremdlinge, ſpiegelt Euch daran.

Mit größerer Theilnahme wie geſtern hatten Fidelio und der Räuberhauptmann ihm heute zugehört, das Ende ſie bewegt. Aber auch den Alten hatte die Erzählung mächtig angegriffen; um ſo mehr, als er ſchon drei Tage faſtete, was er gegen den Neumond immer zu thun pflegte. Sie baten ihn, ſein zu ſchonen, und gingen miteinander ſinnend in den Wald.

Lange ſchwiegen Beide; endlich mühte ſich Fidelio, Alles aus dem vernommenen Bericht ohne Wunderglauben zu erklären. Iſt es befremdlich, hob er an, wenn ein Greis, durch harte Sklaverei abgemattet, und plötzlich von ſtreitenden Gemüthsbewegungen ergriffen, ſtirbt? Und der Engel im Traum? Was träumt der Menſch nicht oft, das Gedankenſpiel im Wachen ruft nicht ſelten den Traum herbei, und er wird lebendiger, klarer, wenn der Menſch in mehreren Nächten nicht ſchlief, wie dieſer Abo. Ich glaube einmal an nichts wie an die Natur; der römiſche Philoſoph Lucretius baute ein Syſtem, dem ich anhänge, keinem ſonſt.

Sein Begleiter dämmerte verwundert aus ſeinem Nachdenken auf, und fragte ſchnell: Lucretius?

Der Andere fing wieder an: Kennt Ihr ihn auch, Meſſer Jeronimo?

Die Antwort hieß: Ich hatte eine Freundin — welche ihn auch gern las. Doch Fidelio, Fidelio; ich meine: auch der Zweifel, der Unglaube können irren —

Ich beſchwöre Euch, rief Fidelio, geht nicht auch elenden Hirngeſpinſten nach! Ihr ſeht die Kraft des Wahns an dieſem Einſiedler. Wie kann er das helle Auge der Vernunft mit Blindheit ſchlagen, zu welchen Thorheiten fortziehn! Da peinigt er ſich nun ſelbſt bis an den Tod, und hätte in Bagdad froh leben können. Nach dem Tode iſt doch Alles gleichviel.

Der Andere ſeufzte: Wer mag es wiſſen?

Die Geſtorbenen, entgegnete Fidelio; aber ſie ſchweigen hartnäckig davon. Laßt uns nun den Alten auf die Probe ſtellen, ob er, ſeinem Vorgeben nach, in Ferne und Zukunft ſehen kann.

Sie gingen wieder zu ihm. Fidelio bat ihn ohne Umſtände um eine Probe. Wohlan, rief er, berühre meine Stirn mit Deinen Händen, nimm auch jenes kleine eiſerne Cruzifix, und wiederhole es damit, ſtets mich feſt anblikkend. Ich werde in Schlummer ſinken; frage mich dann, ich werde antworten, und das innere helle Geſicht vergeſſen haben, wenn ich erwache.

Fidelio that, wie er verlangt hatte, der Greis entſchlief. Nun fragte Jener: Was macht in dieſem Augenblick mein Vater?

Die Antwort hieß: Er liegt im Sterben.

Fidelio erſchrack, ſammelte jedoch ſich wieder. Es iſt nichts daran, ſagte er zu dem Gefährten: doch will ich nun ihn fragen, wo mein Vater iſt. Er kennt weder ihn noch mich; da wird die Nichtigkeit des Vorgebens ſich zeigen.

Er ſprach nun die Frage aus. Der Schlafende gab zur Antwort: Dein Vater iſt in Venedig.

Fidelio ward jähling bleich. Er hat Recht, ſagte er weich und bange; Gott, das Eine iſt wahr, ſollte es auch das Andere ſeyn?

Er ging trauernd in den Wald. Seraphino trat zum Alten, faßte ſeine Hand, und fragte: Wo iſt das Mägdlein, das ich minne?

Dir nahe, lautete der Beſcheid. Seraphino rief: O daß es wahr wäre! Leider ſchmachtet das Mägdlein im Kerker.

Er ſing wieder an: Wo iſt mein Vater?

Dir nahe, hieß es abermal.

Seraphino blickte um ſich. Hier iſt doch Niemand, dachte er; Fidelio hat Recht; es iſt eitle Träumerei mit dem prophetiſchen Geiſt. Mag der Schlafende aber noch einmal in die Zukunft ſehn.

Die neue Frage hieß: Werd ich mit dem Mägdlein, das ich minne, noch verbunden?

„Bald, bis in den Tod!

Das zündete flammende Wonne in des Jünglings liebendem Herzen an. O wäre die Rede nicht falſch, dachte Seraphino, und erkundigte ſich jetzt:

Wie wird mein Schickſal enden?

Dem Verzückten ſchien die Bruſt beklemmt. Mühſam und ſchaudernd brachte er die Worte hervor:

Hell hell — ich ſeh es leuchten um Dein Haupt — auch um des Mägdleins Haupt. —

Seraphino meinte: dies könne wohl auf ein ſelig Sterben deuten, auf Gnade und Verklärung, wenn ein Jenſeit ſey. Er wollte das genauer wiſſen, und forſchte:

Sprachſt Du vom Himmel oder — von der Hölle?

„Vom Leben.“

Der Greis wachte auf, wußte nichts mehr von den Fragen und Antworten; doch ſchien eine innere Bewegung ihn hart mitgenommen zu haben.

Seraphino eilte dem jungen Gefährten nach, der ſich weinend an einen Baum gelehnt hatte.

Vorhin war Jener betroffen, und Fidelio kühn, nun ſchien Letzterem der Muth geſunken, und der Freund ermannte ihn. Ich fragte den Alten über meine Zukunft, erzählte er, empfing aber wenige räthſelhafte Antworten nur. O, daß ſie keine Lügen wären; ich dürfte hoch damit zufrieden ſeyn! Mit einer wenigſtens, die mir das Mägdlein bald verkündete. Die andere lautete dunkel, iſt troſtreich und ſchreckenvoll auszulegen — doch wird das Mägdlein mein, was frag ich noch um Alles! Und auch könnte wohl, iſt das Mägdlein errungen, mein Thun den Heiligenſchein mir noch ums Haupt erwerben — doch was iſt darauf zu geben, leere Phantaſie! Er that, als wache er auf; hatte vermuthlich nicht geſchlafen, wollte neuen Fragen ſich nur entziehn.

Doch wußte er, entgegnete Fidelio, daß mein Vater in Venedig iſt.

Zufällig konnte er das getroffen haben, merkte Seraphino an, wo? ſelbſt gehört irgendwo; faſt dünkt mich — Dir wäre in unſerm Geſpräch mit ihm ein Wort darüber entfallen. Weg die Thränen da; ſie ziemen Dir nicht.

Fidelio tilgte ſie, und heiterte ſich auf.

Jener hob wieder an: Soll nur mich wundern, ob heute Abend die Geiſter auch ſich zeigen werden.

Darauf bin ich eben ſo geſpannt, ſagte Fidelio; und geſchieht es — werdet Ihr ſie anreden, Jeronimo?

Beim Himmel, lautete die Antwort, der Spuk ſoll mir Rede ſtehn! Wer wär ich, wenn ich da zagte; ich, der ſo manches kühnen Sinnes unternahm, wovor Tauſende zurückbeben?

Fidelio rief: So will ich auch nicht feig ſeyn! Iſts leere Gaukelei, mag es den reuen, der ſie anſpann.

Der Abend nahte, Mitternacht kam herbei. Ich muß in der Hütte bleiben, ſprach der Einſiedler, fühle mich zu ermattet. Lüſtets Euch nach dem Anblick, ſo geht hinaus zum Wald; doch einer nach dem andern. Die Schatten weichen, nahen Viele. Da wo der Pfad zum Berg hinan führt, kommen ſie dicht vorüber. Zieh einen Kreis um ſich, wer ſich dorthin ſtellt; getrennt müſſen Tod und Leben bleiben.

Seraphino empfand ein Schaudern, ermannte ſich gleichwohl, und trat ſeinen Weg an. Nahe am Bergpfad zog er ſeinen Degen, und bildete das vorgeſchriebene Rund damit in den Boden. Dann nahm er die Waffe unter den Arm und harrte muthig deſſen, was da kommen ſollte.

Mitternacht war vorüber, doch währte es lange noch, und keine Erſcheinung. Dem Jüngling dünkten aber auch Minuten Stunden, ſo ſeltſam grauſig ward ihm dennoch; er wünſchte die Geiſterſtunde vorüber, wähnte ſie auch bereits vorüber, als ſie noch kaum zur Hälfte entflohen war.

Endlich zeigte ſich am Walddunkel etwas, das einem Nebelfleck unter den Sternen am Himmel glich. Es nahm allmählig an Umfang zu — mehr hoch als breit — erbleichte, verſchimmerte halb und halb — und kam wieder zum Vorſchein, größer dann.

Seraphino hatte mit ſich zu kämpfen, daß er ſtandhaft blieb; ſein Haar fing an ſich zu regen. Vielleicht ein Irrlicht, dachte er endlich, vom nahen Sumpf gezeugt; ſollt ich davor entfliehn?

Der Nebelglanz zog gleichwohl langſam heran, und eine menſchliche Geſtalt bildete ſich nach und nach — ungewiß — deutlicher.

Iſt das wirklich ein Menſch, dachte Seraphino, mag er die Spitze meines Schwerts fühlen; vor ihm zage ich nicht, wer es auch ſey!

Aber die Geſtalt hatte ein ſo weſenloſes Anſehn — näher auch mehr als Menſchengröße — deutlicher zeigte ſich Krone, Szepter, Reichsapfel, wie der Schweif eines Kometen floß ein Mantelgewand um ihn, Alles aber hatte eine

Nebelfarbe mit mattem Glanz. Ein Schweben war ſein Gang, das Antlitz freundlich.

Dem Harrenden wich die Furcht, es ſchien als ſpräche liebend Wohlwollen aus der freundlichen Majeſtät, als neigte ſelbſt das gekrönte Haupt ſich zu ihm.

Doch blieb das Geſpenſt in einiger Entfernung, machte einen Umweg am Bergpfad, nicht mehr als etwa auf funfzig Ellen nahte es dem Kreis. Rings umher lag tiefe Nacht.

Muthig, doch ſtammelnd noch, rief Seraphino endlich: Wer biſt Du, Erſcheinung?

Nach einigem Schweigen tönte es dumpf und hohl, doch mild herüber: Kaiſer Heinrich des Vierten Geiſt.

„Warum wandelſt Du hier?“

Nicht hab ich Ruhe, meiner Sünden willen.

„Und weshalb zeigſt Du Dich bei Canoſſa?“

Einſt, damit Gregors Bannfluch von mir wiche, demüthigte ich vor ihm mich auf der Feſte droben. Bis ins Grab folgte dem Ehrgeiz des ſtolzen Kaiſers Reue über die Schmach. Und irrt ſein Schatten noch im Land der Lebenden, ziehts ihn hierher, die That noch zu verwünſchen.

„Kann nichts den Geiſt von ſeiner Pein erlöſen?"

Wenn des Vaters Sünde heimgeſucht ſeyn wird, bis ins dritte und vierte Glied, wenn mein Enkel und Urenkel büßten.

„Dein Sohn Heinrich der fünfte ſtarb ohne männliche Erben, der Franken Herzogsſtamm ging mit ihm aus. Von ſeinen Töchtern vermählte Staatskunſt eine an den König der Polen, und Liebe die andere an Ptolomäus, eines römiſchen Bürgermeiſters Sohn. Du haſt folglich keinen Enkel."

Ich meine nicht den ebenbürtigen Stamm, den ſünderzeugten.

„Von dem auch hört ich wohl. Da lebt ein Enkel. Wär noch ein Urenkel da? Wer iſts?"

Lauter und mit freundlicher Wehmuth antwortete das Geſpenſt:

Du!

Und es war verſchwunden.

Seraphino taumelte aus dem Kreis weg, zur Einſiedlerhütte. Das Lämpchen brannte, der Alte war nicht da; ein Bote, ſagte Fidello, habe ihn eilig zu einer Sterbenden im nahen Kloſter abgerufen.

Was habt Ihr geſehn, fragte Fidelio ungeſtüm; zeigte ſich ein Geiſt?

Laßt mich, hieß die Antwort, ich vermag nicht zu reden. Geht auch, und verſucht Euer Schickſal!

Konntet Ihrs, rief Jener, will ichs auch beherzt; und ich fühle auch den Zug einer geheimen Macht.

Er entblößte ſein Schwert, ſtürzte hinaus. Schon wankten in der Ferne zwei Nebelflecke. Einen Kreis um ſich bildend, erwartete Fidelio ihr Nahn; denn daß ſie zum Bergpfad her ſich bewegten, erkannte er gleich.

Gleiches Schimmern — Schweben — Entwickeln. Fidelio zitterte, doch feſt die Augen nach den Geſtalten gewandt, die ſich heller und heller hervorthaten. Eine Tiare zierte das eine Haupt, eine Grafenkrone das andere. Ein Schlüſſel zeigte ſich dort in des höheren Geſpenſtes Hand. Weiblich bildete ſich die Zweite aus, ſchön, anmuthig.

Als ſie am nächſten waren, bebte Fidelio weniger, der Geſtalten Lächeln ermuthigte ihn.

Geiſter, redete er ſie endlich an, welche Hüllen habt Ihr einſt bewohnt?

Von der höheren Geſtalt tönten die Worte her: Ich war Hildebrand, der mächtige Biſchof in Rom.

Und die Zweite lispelte: Ich war Mathildis, Gräſin von Tuszien.

Fidelio erhob wieder die Stimme: Warum bleibt nicht in den Gräbern, was dahin gehört?

Mathildis verſetzte: Nicht wohnt der Geiſt im Grab.

Und die andere Erſcheinung ſagte: Wir wandeln um, weil wir in Liebe ſündigten, und irren um die Bergfeſte, weil michs quält, daß mein Stolz hier einſt den Kaiſer beugte; während des Pabſtes vornehme Buhlerin hinter ihm ſtand.

Mathildis hob wieder an: Die Urenkelin der ſündigen Liebe wirds büßen, dann naht den Schatten Ruhe.

Fidelio ſank ohnmächtig nieder, erholte ſich lange nicht. Die Geiſterſtunde war entflohn, der Morgen begann ſchon ſich zu röthen. Seraphino, welche Unruhe ihn auch in der Hütte umſchwebte, fing an um den Freund zu ſorgen, eilte hinaus, fand ihn noch am Boden, gräßlich verwirrt, die Sinne ihm mit Betäubung geſchlagen.

Endlich gelang es, ihn zu ſich zu bringen. Der Tag ging bereits auf. Seraphino wollte hören, was den Freund ſo gewaltig ergriffen hätte, und ſetzte hinzu: ihm ſey es kaum beſſer ergangen.

O Himmel, ſagte Fidelio endlich leiſe und erbangt, wohl mußte mich zu Boden werfen, was ich hörte. In unſerm Geſchlecht läuft die Sage um, meine Mutter ſey die Enkelin der Gräfin von Tuszien geweſen. Dieſe wäre heimlich von einer Tochter entbunden worden, hätte ſie in der Stille aufziehn laſſen, wohl aber ihr großen Reichthum vermacht. Darum erhielt auch mein Vater mit meiner Mutter ein anſehnlich Heirathsgut, obwohl Alles endlich hinſchwand. Ach und meine Mutter endete gräßlich, klagte vieler Sünde auf dem Todtenbette ſich an. Ich war noch ein Kind, verſtand die Worte, von Gewiſſensqual ihr eingegeben, nicht; doch verlautete von Treuloſigkeit gegen meinen

Vater, mit einem Ritter aus Skandinavien, wo ich recht mich entſinne —

Seraphino unterbrach ihn: Wo blieb aber Dein voriger Muth? Laß uns nachdenken, ob es unmöglich iſt, daß Alles Sinnentrug ſey! Wer mag wiſſen, in welcher Abſicht der Einſiedler uns berücken will. Nach dem, was die Erſcheinung mir verkündete, ſollt ich meinen, der Einſiedler wäre mein Vater. Und in ſeiner Erzählung ſchon deutete Einiges — das ich aus Müdigkeit nicht recht mehr hörte — allein ich dachte eben mehr darüber nach. Alles kann ausgeſonnen ſeyn; wir müſſen den Zweck erforſchen.

Fidello erholte ſich ein wenig von der tiefen Niedergeſchlagenheit, ſuchte nun Stärke zu gewinnen, zum Kampf gegen den Wahn. Freilich, ſagte er, vermag des Menſchen Kunſt viel. Die Alchymiſten gebieten den Naturkräften ſeltſam. Moſes wußte eine Feuerſäule und eine Nebelſäule hervorzubringen, die Zauberin von Endor Samuels Geiſt. Oft ſann ich darüber, und über die Pythia, die Sybille von Cuma; wohl leuchtete mir ein, Alles ſey Trug geweſen.

So könnte hier auch wohl die Kunſt Nebelgeſtalten hervorrufen, im Dunkel wäre Jemand verborgen, der ſtatt ihrer redete — doch — wie konnte, wer hier betrog, wiſſen, daß ich der Mathildis Urenkelin — nein, ich will ſagen Urenkel bin —

Seraphino fiel ein: Als ob man nicht Späher weit und breit zu halten vermöchte, um bisweilen zu thun, was der Vernunft unbegreiflich ſcheint. Genug — laßt uns glauben, daß wir betrogen ſind!

Fidelio ſeufzte wieder ſchwermüthig: O daß ich es könnte!

Die Wahrheit zu ſagen, nahm Jener das Wort, kann ich es auch weniger, als ich es will, wollen muß! Liebe hat mich auf den unſeligen Pfad geführt, ich kann ihn nicht meiden; es wäre ohnehin zu ſpät.

Fidello rief mit großem Feuer: Und Liebe iſt die Macht, der ich gehorchte, die mich das Verwegne unternehmen ließ; ich kann nicht mehr rückwärts!

Würd' ich Räuberhauptmann ſeyn, ſagte Jener tief bewegt, wenn es ein anderes Mittel für mich gäbe, Zehntauſend Goldgülden zu erringen. Ich muß die Geliebte befrein! O ich brauche mehr —

Der Andere unterbrach ihn: Eben Zehntauſend Goldgülden bedarf ich auch, eine Schuld zu entrichten, die nicht unbezahlt bleiben kann. Und Arme herzhafter Männer, daß ich einen Geliebten — einen Freund meinte ich — der auch im Kerker ſeufzt, böſen Pfaffen entwinde.

Seltſam die ähnlichen Zwecke, ſing Seraphino wieder an, und das ähnliche Bedürfniß. Sagt mir doch mehr; da wir Freunde ſind, wozu noch das Geheimhalten. Vielleicht berathen wir zuſammen — entdecken wohl ſelbſt andere Mittel —

Fidelio nahm das Wort: So höret denn. Auch ich war von Kaiſer Barbaroſſa ins Gefängniß geworfen, Zehntauſend Goldgülden ſollten mich löſen.

Wo Fidelio? Iſts möglich; wo?

„In Como!“

O Himmel!

„Ein reicher Venetianer, der König über eine Inſel im Archipelagus iſt, ſchoß die Summe her, auf die Bedingung, daß ich ihn — nun die Bedingung kann Euch gleichgültig ſeyn. Ich entfloh, er muß ſie zurückerhalten, daß ich frei bin — frei die Hand. Und in einem Thurm, wie ich von Landsleuten aus Mailand erfuhr, ſitzt —“

Der Andere rief: Seraphino — nein, er iſt frei, Räuber, um Laura aus Como zu retten! Gott, ich ſah dieſe Augen, und errieth nicht — o Schickſal, Schickſal!

Seraphino! ſchrie es dort auf, Seraphino! Sie warf den falſchen Bart hin, die Liebenden flogen einander in die Arme.

Hierher hatte das Schickſal beide geführt, ſo einander treffen laſſen. O was iſt der Menſch!

Sie weinten aus Freude und Schaam und Pein, erzählten einander, wie Alles ſich begeben hatte; urtheilten, wohin der hochfliegend kühne Sinn, und der helle Geiſt, der Wahn und Aberglauben höhnt, führen könne.

Laura ſagte endlich: Ich hörte, daß mit nächſtem dem Pabſt eine reiche Summe aus England eingehn wird. Sie, dachte ich, mag Jeronimo dem ohnehin reichen Hohenprieſter nehmen.

Wir bedürfen noch genug, rief der Geliebte; der Venetianer muß die Zehntauſend Goldgülden empfangen, wir müſſen in ein fernes Land! Die Schätze aus Canoſſa ſollen unſere Beute ſeyn, wie nur die heilloſe Rotte ſich verſammelte. Es iſt genug für Alle, ſo kann das enden. Doch vielleicht iſt der Einſiedler zurück, mein Herz ſchlägt noch, gehn wir zur Hütte.

Der Greis ſaß im Lehnſtuhl, dem Tode nah, doch Wonne auf dem Antlitz. Was geſchah Euch? So fragten ihn Beide erſchrocken.

Mit bebender Stimme verſetzte er: Ich ward zur Aebtiſſin des nahen Kloſters gerufen; ſie hegte den Glauben, ich würde vielleicht ihre Krankheit noch heilen. Ich kam, berührte ſie, die ſchon im Sterben lag, und ſie ward ſchnell munter, öffnete die Augen, blickte mich an. O Ihr himmliſchen Mächte, was ſah ich. Nach langem Schweigen fragte ich: Wart Ihr nicht einſt im Kloſter des heiligen Anſcharii zu Mailand? Zuletzt Aebtiſſin, gab ſie zu Antwort, nach Mailands Verwüſtung vom Pabſt hier beſtellt —

Laura fiel ein: Die Schweſter meines Vaters.

Gott, fuhr der Alte fort, ſie war die Novize, mit der ich einſt in verbrecheriſcher Umarmung einen Sohn zeugte —

Seraphino riß ſeinen Ring vom Finger, und fragte taumelnd Jenen: ob er ihn kenne?

Mit beſtürzter Verwunderung ſagte er: Den Ring ſchenkte Erich von Dännemark meinem Vater.

Seraphino lag ihm zu Füßen. Ich bin Euer Sohn, verſagt mir den Segen nicht.

Lange hielten ſie einander in den Armen. Endlich klagte Laura: Dann ſind wir nahe verwandt, Seraphino, da wird die Kirche einreden —

Wer biſt Du Jüngling? So fragte mit immer ſchwächerer Stimme der Einſiedler.

Daß ichs nur geſtehe, antwortete ſie, Liebe hat mich in dieſe Verkleidung geworfen. Ich bin Prosperos Tochter aus Mailand.

Prosperos Tochter! fuhr der Greis auf, ha — und dies Alter! Zu meinen Sünden gehört, daß ich mit Prosperos Gattin in verbotenem Umgang lebte. Noch bei meiner Anweſenheit gebar ſie eine Tochter, und — und ſagte mir —

Laura kniete auch vor den Alten hin, doch ſchwer ſeufzend. Ihr ſeyd Bruder und Schweſter, ſtammelte er; die Liebenden waren wie vom Donner getroffen.

Ich werde ihr folgen, die in meinen Armen ſtarb, hob er wieder an; ſie trug die Erkennung nicht mehr, wie ſollte ich dies Alles überleben! Sohn werd ein Mönch — Tochter, eine Nonne — im Himmel ſehn wir einander wieder — ſchon ſeh ich ihn offen —

Die letzten Worte verhallten ſanft, noch ein Zucken, ein Röcheln, und er verſchied. Die Kinder beteten für ſeine Seele, konnten aus dem Gebet ſich nicht loswinden.

Doch ihr Schickſal ſtand noch hinter ihnen. Waffen klirrten, rauhe Stimmen riefen: Hier ſollen wir ſie finden? Eine bekannte: da ſind ſie! Man ergriff, band, führte ſie ins Gefängniß.

Das ging ſo zu. Während Seraphino in Canoſſa war, zerſtreuten die Uebrigen ſich, wie es der Hauptmann geboten hatte. Sechſe blieben zuſammen, wollten nach Rom, zu ſpähn, was ſich da, wo die Kirche den meiſten Reichthum angehäuft, für die Abſichten der heilloſen Rotte würde thun laſſen. Sie nahmen die Auſſenſeite reiſender Kaufleute an, zur Hälfte wohlgekleidet, zur Hälfte als Diener verkappt. Auf gemietheten Maulthieren, denen Knechte folgten, machten ſie die Reiſe.

Einer von ihnen, Namens Giuſeppo, ſprach mancherlei über den Hauptmann und äußerte den Gefährten ſeine Unzufriedenheit mit ſeiner Strenge, dem Verbot, Laien etwas zu nehmen und anderen ſeiner getroffenen Einrichtungen. Etliche theilten Giuſeppos Meinung, Andere entgegneten: Wir knüpften einmal den Vertrag, ſtimmten Alle ihm bei, und ſo müſſen wir auch ihn halten. Freilich übt der Hauptmann große Strenge, ohne ſie könnte aber auch das ganze Band ſich leicht auflöſen.

Giuſeppo fuhr demungeachtet in ſeinen Klagen fort; er hatte neulich eine ſchmucke, aber verworfene Dirne, die er in einer Waldſchenke gefunden, und die ihm zu folgen ſich bereit gezeigt, mitnehmen wollen, Seraphino es nicht bewilligt und das konnte Jener ihm nicht vergeben.

In den Herbergen, welche ſie unterwegs trafen, las man eine an die Wand geheftete Schrift aus Rom, des Inhalts: daß, wer den Meſſer Jeronimo, Oberhaupt eines wilden Schwarms von Kirchenräubern, lebendig oder tod einlieferte, oder auch nur ſeinen Aufenthalt nachzuweiſen vermöchte, ſollte, wie man deſſelben habhaft geworden ſey, einen Lohn von Zweitauſend Goldgülden empfangen. Und wäre auch der Angeber aus Jeronimos Rotte ſelbſt, ließe ihm der heilige Vater das nehmliche Geſchenk zuſagen, mit weltlicher Verzeihung aller Uebelthäten, die er begangen hätte, und geiſtlicher Abſolution. Man würde noch dem reuigen Sünder auf andere Weiſe hülfreich ſeyn, und ihm ein gutes ehrliches Fortkommen bereiten. Alles dies ſey beim unverbrüchlichen Wort des Pabſtes verhießen.

Giuſeppo las die Schrift, und ihm entfielen manche Worte dabei, welche auf ſeinen geheimen Sinn deuteten. Weil die Uebrigen aber ihn zu erſchlagen drohten, wenn er ſich Arges beikommen ließe, ſchwieg er bald.

Einſt ruhten ſie in einer Stadt, und gingen nach der Pfarrkirche, dort ſich umzuſehn. Sie ſtand offen, Niemand war darin zu ſehn,

doch

doch hatte man ſorglos mehrere Kelche auf dem Hochaltar gelaſſen, worunter ſich ein kleiner aus reinem Golde befand. Den Kirchenräubern ſchien die Gelegenheit, hier eine gute Beute zu machen, erwünſcht: auch blieb ſie nicht ungenützt. Einige hielten an den Thüren Wacht, die Uebrigen bemächtigten ſich der Koſtbarkeiten und trugen ſie unter ihren Mänteln hinaus. Dann eilten ſie aber auch, ſich aus der Stadt zu entfernen.

Sie kamen in einen Wald, hielten eine kurze Raſt und beſprachen, was mit den Kelchen anzufangen ſey. Etliche riethen, ſie einſtweilen hier zu verſcharren; denn man könne den Raub in der Stadt entdecken, ihnen nachſetzen, und eine Unterſuchung ihres Gepäcks anſtellen. Die Uebrigen hielten dieſe Vorſicht aber unnöthig, und meinten: Niemand würde in der Stadt auf ſie einen Verdacht werfen, da Niemand ſie in der Kirche geſehn habe. Wenn man auch die Kelche in kleine Stücke zerſchlüge, würden ſich dieſe leicht in den Kleidern verbergen, und auch wohl in Rom zu Gelde machen.

Es geſchah nun, von den Maulthierknechten, welche das Vieh tief im Walde graſen ließen, ungeſehn; man zerſchlug die Kelche dergeſtalt mit Steinen, daß ſich auf keine Weiſe mehr die alte Beſtimmung daran offenbarte.

Weiter ziehend, mußten ſie den andern Tag durch einen Hohlweg, den auch auf eine weite Strecke Buſch und Dickigt umgaben. In ſeiner Mitte angelangt, dünkte ihnen eine helle Pfeiſe zu hören, der bald Geräuſch, wie Fußtritte, in der Nähe folgte. Sie trieben die Maulthiere an, fanden jedoch bald den Hohlweg vor ſich geſperrt, durch hineingeworfene ſtarke Baumzweige. Eben überlegend, wie man das Hinderniß wegräumen könne, erblickten ſie ein halbes Dutzend Männer, wilden Anſehens, die hinter dem Verhau erſchienen, und mit Armbrüſten auf die Reiſenden zielend, ihnen zuriefen: Ergebt Euch, liefert die Haabe gutwillig aus, oder es iſt um Euer Leben gethan!

Sie wandten um, dachten rückwärts zu entfliehn. Sie konnten es nicht mehr, denn nicht weit gekommen, zeigten ſich ihnen abermal ſo viele Unholde, und eine über den Hohlweg ausgeſpannte Kette.

Auch hier mit Pfeilen bedroht, und bei der Unmöglichkeit, das eiſerne Gehege zu überſpringen, ergriffen ſie den Entſchluß, die Maulthiere in Stich zu laſſen, und zu Fuße waldein ſich zu retten.

Doch während ſie nun die ſteilen Seitenwände hinanklimmten, eilten die Gegner, auch dies Vorhaben zu vereiteln. Die vorn und rückwärts geſtanden hatten, ſammelten ſich an einem Punkt, umringten Jene, wie kaum die Höhe erſtiegen war. Die Kirchenräuber hatten nur Degen zu ihrer Vertheidigung, und ob ſie gleich hitzig genug ſich zur Wehr ſtellten, mußten ſie doch gegen eine doppelte Uebermacht kämpfen, und nahmen bald auch wahr, daß ihre Feinde unter den Kleidern Harniſche trugen. Da rief Giuſeppo endlich: Wohlan, ſchenkt uns das Leben und nehmt unſer Eigenthum hin.

Sie mußten den Ueberwindern nach einer abgelegenen Stelle folgen, wo man ſie rein ausplünderte. Einer ſagte unterwegs: Nun laßt uns die Giftpulver nehmen. Denn ſeit der muthige Spießgeſell in Piſa ein Beiſpiel gegeben, hatten die Uebrigen ſich deren auch angeſchafft. Giuſeppo verſetzte aber: das thut hier nicht Noth.

Der Anführer von Jenen fragte: Wer ſeyd Ihr?

Die Antwort hieß: Kaufleute, die nach Rom wollten, Handel zu treiben.

Für ſolche, hob Jener wieder an, tragt Ihr gar wenig Geld bei Euch. Habt Ihr Forderungen in Rom? Oder Glauben, dort bei reichen Handelsmännern Geld zu entlehnen? Fertigt uns Anweiſungen aus, die einer von uns heben kann. Tauſend Goldgülden ſollen Euch in Freiheit ſetzen; bis die in Rom bezahlt ſind, bleibt Ihr als Geiſſeln, und ſpringt insgeſammt über die Klinge, wird ein Trug, eine Argliſt dabei kund.

Dieſe Aufgabe vermochten die Kirchenräuber nicht zu löſen, und ihnen ward ſchlimm dabei zu Muth.

Die Anderen unterſuchten währenddem ihre Kleider, und fanden die Stücke Silber und Gold von den zerſchlagenen Kelchen. Sie thaten froh, doch etwas von gutem Werth erbeutet zu haben. Der Anführer beſah die Stücke näher, und rief mit Verwunderung: Dies waren Kirchengeräthe; läugnet es nur nicht. Ihr ſeyd nicht Kaufleute, habt wo Kelche entwandt. Solltet Ihr gár wohl — ſolltet Ihr —

Giuſeppo unterbrach ihn: Ei nun, wozu ſollten wir Männern wie Ihr es hehlen? Auch wahrlich zu arg, daß Ihr uns plündert. Wir treiben kein anderes Handwerk als Ihr; ſind folglich Eure Kameraden, denen Ihr übel thut, ſo mitzuſpielen.

Könnt Ihr uns das beweiſen, fing Jener wieder an, ſollt Ihr Alles zurückempfangen; denn billig wär es nicht, ſo wir untereinander uns beraubten. Doch — es kam mir zuvor ſchon in den Sinn; gehörtet Ihr etwa zu Meſſer Jeronimos tapferm Häuflein?

Die Kirchenräuber bejaheten es und die Straßenräuber hießen nun ſie freundlich und brüderlich willkommen. Das Oberhaupt gebot, ihnen die Kleider, mit Allem, was darin geweſen, ſogleich zurückzuſtellen, was auch ohne Murren geſchah. Man bewies auch den zuvor Gemißhandelten nun viele Ehrenbezeugungen über ihre kühne Gegenwehr, und den Umſtand, einem Häuflein anzugehören, das in ganz Italien ſich einen Namen erworben, und ein Schrecken der Kirchen und Klöſter ſey.

Die Maulthierknechte hatten ſich mit ihrem Vieh aus dem Staube gemacht, ſo konnten nun deſſen die Kirchenräuber ſich nicht bedienen. Jene ſagten ihnen aber: Laßt das, wackre Mitbrüder, weilt einen Tag bei uns, wir wollen zuſammen froh ſeyn. Maulthiere findet Ihr wohl im nächſten Städtchen.

Sie folgten nach einer Höhle, deren Eingang ſo mit Geſträuch und Steinen bedeckt war, daß Niemand hier einen menſchlichen Aufenthalt würde geahnt haben. Nachdem man ihn öffnete, zeigte die Höhle ſich demungeachtet räumlich und bequem genug, auch fehlte es an Speiſe und Trank dort nicht. Die Gäſte wurden trefflich bewirthet, und eingeladen, den Zunftgenoſſen von ihren erlebten Abentheuern und vollbrachten Thaten zu erzählen, wobei die Humpen mit ſüßem kalabriſchen Wein fröhlich läuteten.

Der Anführer bezeugte wiederholt, ſchon gar viel von Meſſer Jeronimo gehört zu haben, und ſchien jetzt noch mehr für ihn erwärmt. Auch lobte er den Grundſatz, nimmer Laien, ſondern nur die Prieſterſchaft zu berauben, und ſagte endlich zu ſeiner Rotte: Wie wärs, Gefährten, wenn wir uns erböten, unter ihm zu dienen? Ihr habt mich zum Anführer gewählt, doch gern legt ich das Amt nieder, um Jeronimos Befehle zu vollziehn; was Euch alle ehren würde.

Man hörte keinen Widerſpruch, vielmehr zollte der ganze Haufe dieſem Vorſchlag ſeinen Beifall. Einige riefen: Führt uns zu Jeronimo, wir wollen ihm Treue geloben und ſie unverbrüchlich halten; Andere: Nun, wir ſind doch auch zwölf Männer, beherzt genug mit dem Teufel ſelbſt anzubinden; es könnte ihn freun uns in ſeine Reihe zu ſtellen. Und noch dieſen Zuwachs, wie viel kühnerer That wird das Häuflein ſich vermeſſen dürfen.

Etliche von den Kirchenräubern entgegneten: Unſer Hauptmann nimmt keine Mitgenoſſen auf, hat es uns Allen verboten, ihm deren zuzuführen. Es ſind nur Landsleute und alte Kriegsgefährten, welche der Bund zählt.

Giuſeppo, mit des Hauptmanns meiſten Einrichtungen unzufrieden, tadelte nun dieſe auch, und rief: Wohl thörigt, daß wir nicht andere brave Geſellen zu uns rufen. Stärker an Zahl, könnten wir auch manches unternehmen, was jetzt nicht zu wagen iſt. Weshalb fügen wir uns in jede Anordnung, ſie mag nützlich ſeyn oder nicht? Wenigſtens ſollte man das Beſte dem Hauptmann mit Nachdruck vorſtellen, allein es erdreiſtet ſich keiner von Euch einer leiſen Einrede nur.

Führt uns dahin, wo er ſich jetzt aufhält, ſagte jenes Oberhaupt der Straßenräuber; was gilts, ſo er uns ſieht, wird er uns gern Euerm Verein beigeſellen.

Wir dürfen es nicht, hieß die Gegenrede; was er einmal verlangt, dem leben wir nach.

Giuſeppo fing wieder an: Es ſoll kein Fremdling unter uns ſeyn, und dennoch hielt Jeronimo ſelbſt nicht, was er zum Geſetz machte. Fidelio kam und wurde in den Bund aufgenommen, weil er dem Hauptmann gefiel. Traun ich möchte dieſe wackeren Männer wohl zu Gefährten, warum ſoll mir keine Stimme ziemen?

Der andere Anführer ſagte: Wir ſparten etwas zuſammen, das in einem Walde bei Capua verſcharrt liegt, und woraus, wenn der Schatz gnügend angehäuft ſeyn wird, Jeder einen Theil nehmen ſoll, um damit in ein fremdes Land zu ziehn. Es ſoll Euch mitgehören, ohne Zweifel habt Ihr auch ſchon einiges Gut geſammelt —

Giuſeppo unterbrach ihn: Ich führe Euch zu Meſſer Jeronimo; nimmt er Euch nicht an, ſcheide ich von ihm, und trete zu Euerm Häuflein.

Die Uebrigen widerſtrebten und ſagten: Wir ziehen nach Rom, thue was Dir gefällt.

Man ließ ſie von dannen. Wie ſie aber ins Thor kamen, war ſchon eine Nachricht ihnen vorangeeilt; ſie wurden von verſteckten Söldnern umringt und ins Gefängniß gebracht.

Giuſeppo führte die neuen Freunde nach Canoſſa, wo er wußte, daß Seraphino ſich aufhielt, und es ging nun ihm wie dem Hauptmann.

Die Straßenräuber waren verkappte Sbirren aus Rom. Gar liſtig hatte man es angefangen, der Kirchenräuber ſich zu bemächtigen. An vielen Orten mußten Kirchen leer ſeyn, und köſtliches Geräth darinnen locken. Auf den Böden gaben ausgeſtellte Wächter durch Oeffnungen aber auf Alles Acht, was darin geſchah. So hatte man jene ſechs Räuber wohl belauſcht, ſie aber nicht zur Stelle verhaften mögen, daß vielleicht die Uebrigen auch ins Garn ſich verſtrickten, namentlich der Hauptmann ihm nicht entginge. In mehreren Gegenden waren Sbirren verſtreut, eine Zahl von ihnen eilte nun den Sechſen nach, die nicht allein ergriffen wurden, ſondern bei deren Einem es auch durch Verſchmitztheit gelang, Seraphinos Aufenthalt zu erkunden. Ohne Giuſeppos Unzufriedenheit mit dem Hauptmann wär es dahin wohl nicht gekommen; die in Rom Verhafteten ſchlangen, wie Jener in Piſa, das heimlich bewahrte Gift ein. Von den Uebrigen hörte man nichts mehr.

Ein Troſt noch, daß Seraphino und Laura einen Kerker theilten. Er nannte ſie noch ſchuldlos, ſie verlangte des Willens halber Strafe.

Noch lief die Botſchaft ein: Proſpero ſey in Venedig geſtorben.

Die Liebenden mußten bald den Scheiterhaufen beſteigen. Arm in Arm ergriff ſie die

Flamme. In dem Gewölk, das in den Höhen der Rauch bildete, meinten Etliche, himmliſche Erſcheinungen zu ſehn, und wie der ſanfte Wind in den Cypreſſen ſäuſelte, tönte es: Gnade den Büßenden.

Kein Geſpenſt ließ ſich mehr bei der Feſte ſehn.

Ende.

Mit dieſem Werke wurde fertig und an alle Buchhandlungen verſandt:

Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blaſii in Natolien. von Julius v. Voß. 8. 2 Theile. Mit Kupfern. 1818. 2 Thlr. 16 Gr.

Das Glückskind. Herausgegeben von K. Müchler. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Scherzhafte Erzählungen von K. Müchler. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

Oſtermeſſe 1818 wurde verſandt:

Julius v. Voß. Der ſterbende Mönch in Peru. Eine Geſchichte aus dem Revolutionskriege in Süd-Amerika. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Das Grab der Mutter in Palermo. Roman aus dem 14ten Jahrhundert. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Geſchichte eines Huſaren-Offiziers. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Luſtſpiele, 9r Band, enthält: Die gute Wirthin. Irrthum und Verwirrung. Der Hahnrey fürs Vaterland. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebuſch. von A. v. Schaden. 10 Gr.

Julius v. Voß. Hermione die Uhlanenbraut, oder der Tod beim Kreuze. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Theodor Quitt, oder Geſchichte eines durch Lord Exmouth befreiten Algieriſchen Sklaven. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Begebenheiten einer franzöſiſchen Marketenderin, endlich auf St. Helena niedergeſchrieben: 2 Thle. 8. 1816. 2 Rthlr. 16 Gr.

41. 23920

Wolfgang und Clara

oder:

die reindeutſche Erziehungsanſtalt,

von

Julius von Voß.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Berlin, 1819.
In der Sanderſchen Buchhandlung.

2134.

Wolfgang und Klara

oder

die reindeutſche Erziehungs-Anſtalt.

Erſte Abtheilung.

Daß unſer König hier König *bleibt*, glaub ich auch noch nicht,“ ſagte ein Bürger zu Kaſſel im Bierhauſe, als die neue Regierung noch nicht lange dort eingeführt war. Herr Knaller, wohlbeſtalter Mouchard daſelbſt, hatte in der Nähe ſeine Pfeife geraucht, und wieder nicht weit von ihm ein heimlicher Aufſeher über die Unteragenten des geheimen Polizeiweſens. Ihm war keine Sylbe jener verbrecheriſchen Aeußerung entgangen; doch meldete er nicht gleich am nächſten Tage etwas davon, um erſt abzuwarten, ob auch der Mouchard ſeine Pflicht erfüllen würde.

Dieſer fand ſich aber zum Morgenbericht mit einem „*Nichts Neues*“ ein, weil er auf des Bürgers Aeußerung nicht Acht gegeben hatte.

Nun konnte der heimliche Obere ſich ein Doppelverdienſt erwerben: Einmal, den Bürger mit der loſen Zunge, und demnächſt auch jenen Unteragenten angeben, der nicht Ohren gehabt, zu hören, ob man ihn gleich für das Hören bezahlte; der auch vielleicht nicht einmal hatte hören mögen, weil ihn kein guter Geiſt beſeelte, und es ihm einerlei galt, auf wie feſten oder wankenden Säulen Hieronymus Napoleon's Thron ruhte.

Sehr zufrieden nahm der Chef des geheimen Polizeiweſens die zwiefache Botſchaft an, und ließ ſogleich beide Uebertreter vorladen. An dem Bürger hoffte man ein ruchloſes Majeſtätsverbrechen ahnden, in ihm ein warnendes Beyſpiel für Alle aufſtellen zu können, welche die neue Regierung nicht ſo liebten, wie man es befohlen hatte. Die Obrigkeit donnerte auf ihn ein, und hielt ihm die geſprochenen Frevelworte vor.

Weit entfernt, ſie zu leugnen, entgegnete der Beklagte: Da der große Napoleon unſers allergnädigſten Königs Bruder iſt, ſo glaube ich nicht, daß es bei Sr. Majeſtät mit dem kleinen Königreiche Weſtphalen ſein

Bewenden haben werde. Ganz gewiß erobert Höchſtihnen der Kaiſer noch ein größeres. Warum ſollte ich dieſe Vermuthung nicht äußern! wo läge darin etwas Strafbares! Eigentlich preßte ſie mir ein banger Schmerz darüber aus, daß wir einen ſo allgeliebten Monarchen verlieren könnten.

Die Obrigkeit war mit dieſer Erklärung gar nicht zufrieden, weil ihr nun nichts übrig blieb, als den Bürger ruhig gehen zu laſſen. Doch bekam er noch die Warnung, künftig über dergleichen gar nicht mehr zu reden, weil es leicht mißverſtanden werden könnte.

Jetzt hatte man aber noch eine Unterſuchung über den Mouchard zu verhängen; denn man glaubte, ſeine verdächtige Nachläſſigkeit nicht ungeſtraft laſſen zu dürfen. Es ging ihm um ſo übler, als er bei der Frage: „warum er jene zweideutige„Rede nicht angezeigt habe,“ ohne alle gewandte Entſchuldigung daſtand. Sein kahles: „Ich habe nicht darauf Acht gegeben,“ ſtürzte ihn vollends; denn zu welchem Ende hatte er Befehl, die Bierhäuſer fleißig zu beſuchen, als um dort zu horchen, zu lauſchen? Nach wohlgepflogenem Rath, hielt man es für das Beſte, Herrn Knaller wegzujagen: denn in einer Dienſtzeit von etlichen Monaten hatte er auch nicht Eine Meldung von Belang gemacht; und überdies verſtand er die franzöſiſche Sprache nicht: was ſollte man mit einem ſolchen Mouchard! **der** ſtrich ja ſein Geld mit Sünden ein.

Die unerwartete Abſetzung brachte Herrn Knaller in üble Verlegenheit. War auch ſein Gehalt nicht bedeutend, ſo war es doch immer ein Gehalt, und ſeine Amtsverrichtung ſogar nicht ohne Annehmlichkeit geweſen. Er hatte die Verpflichtung, jeden Morgen die Branntweinsläden, und jeden Abend die Bierhäuſer zu beſuchen; und da er ſelbſt gern ein Gläschen und ein Glas trank, ſo mußte ihm ſein Geſchäftskreis natürlicher Weiſe recht lieb ſeyn. Traurig fragte er einen ehemaligen Kollegen: wie er es doch anfangen ſollte, nicht allein ſeine

Stelle zu behalten, ſondern auch das Einkommen derſelben erhöhet zu ſehen.

Ich bringe viel an, erwiederte dieſer mit einem verſchmitzten Blick.

„Hilf Himmel!“ rief der Entlaſſene; „ich gab immer wohl Acht: doch nie kam mir etwas zu Ohren, das der Mühe werth geweſen wäre, es vor die Ohren der Messieurs zu bringen.“

Ei! hob Jener wieder an; wollte Unſereins immer warten, bis man zufällig etwas hörte oder ſähe, ſo ſtände es um alle Berichte dürr und mager genug. Es kommt auf die Kunſt an, verdächtigen und einfältigen Leuten durch eigne offne und verfängliche Aeußerungen Dies oder Jenes abzulocken, was ſie hernach in des Teufels Küche bringt. He he he he!!

„Das hab' ich nicht gewußt!“ ſeufzte Herr Knaller; „ſonſt hätte ich das auch wohl gekonnt. Leider iſt es nun zu ſpät!“

Nun galt es aber die ſchwere Frage: was iſt jetzt anzufangen? Man hatte ihm, neben dem Abſchied, auch den Wink gegeben, das Königreich Weſtphalen zu verlaſſen. Sein Bündel ſchnürte er eigentlich nicht; denn zu Fuß reiſend, ohne Bündel, war er in Kaſſel angekommen, und hatte zeither noch nichts erworben, was zum Fortſchaffen eines Bündels bedurft hätte. Etliche Leibwäſche, eine Schreibtafel, ein Raſierzeug, und einige wenige andre Kleinigkeiten hatten Boden genug in den weiten Taſchen ſeines Oberrocks und füllten dieſe nicht einmal ganz. Da er nun auch kein Unterkleid zu tragen hatte, ſo war ſeine Laſt nicht zu ſchwer für ſeine kräftigen Schultern. Er konnte gewiß noch leichter einhergehn als Pythagoras, der ſich mit Pergamentrollen, mathematiſchen Inſtrumenten, und ſogar mit ſchweren Gedanken ſchleppte.

Doch wohin ſollte Herr Knaller gehen? Er nahm vorläufig einen Paß nach Franken, ſeiner Heimath. Aber — er hatte gar keine Urſache, die väterlichen Fluren ſo poetiſch anzureden, wie einſt Matthiſſon und Salis; und das ging ſehr natürlich zu: Einmal hatte er dort wohl manches verloren, deſſen ungeachtet aber nichts mehr zu ſuchen. Das Letzte galt unbeſtritten: ſchon lange war ſeine Mutter todt; und auch ſein Vater hatte vor Jahr und Tag nicht allein das Zeitliche geſegnet, ſondern auch — abweichender Sinnesart halber — den Sohn enterbt. Das Verlorne gäbe dagegen Einwendungen zu. Der ſelige Vater ſchrieb nehmlich im letzten Briefe vom Sterbebett: „Du Ungerathner haſt allenthalben deinen guten Namen verloren.“ Er meinte mit dem „Allenthalben“ Gymnaſium, Univerſität und Hofmeiſterſtelle. Nun ſagt zwar ein Sprichwort: „im Tode iſt Wahrheit;“ man ſieht aber doch nicht ein, weshalb nicht auch der Tod ſollte irren können. Mit einem Verluſt der gemeinten Art iſt es eine eigene Sache, die an zu vielen Bedingungen hängt, als daß man ſie ſogleich als ausgemacht annehmen dürfte. Ein geſchickter Anwald, der für den Enterbten — jener Verluſt war ja der Grund der Enterbung — aufgetreten wäre, hätte ſich auf die gewaltige Autorität Shakſpear's berufen können, der irgendwo behauptet: „man könne nicht verlieren, was man nie gehabt.“ In ſo fern dies aber möchte unvortheilhaft zu deuten geweſen ſeyn, hatte der Anwalt hinzufügen können: Was iſt ein guter Name! Hängt irgend etwas mehr an Verhältniſſen, die nicht ſelten tadelhaft, an Meinungen, die nur allzu oft irrig ſind? Läßt ſich ein poſitiver, allgemeingültiger guter Name wohl hienieden erwarten, wo es um nichts verwirrter ſteht, als um die Begriffe? Wie wird es doch um den guten Namen des andächtigſten Proteſtanten ſtehen, wenn ihn die ſpaniſche Inquiſition beurtheilt! und wieder um den guten Ruf eines frommen Katholiken, wenn er ſich in einer Herrnhuthergemeine betreten läßt!! Man denke ſich einen ſo eifrigen Republikaner wie Brutus, Franklin und Mirabeau: — wird ihn die öffentliche Stimme in Conſtantinopel loben? Und umgekehrt: wenn ein Royaliſt, jeden Augenblick bereit, für ſeinen König ſich in Stücken hauen zu laſſen, in Philadelphia oder St.

Marino erſcheint. Da zwangen ſo manche alte Helden ihrem Plutarch einen Ruf ab, den noch unſere Tage glänzen ſehen; und Tauſende von Zeitgenoſſen werden dieſe Unſterblichen „Mörder und Räuber im Großen“ genannt haben. Was will man alſo von Herrn Knaller, wenn ihm die Lehrer auf dem Gymnaſium und die Prorecktoren auf mehreren Hochſchulen üble Zeugniſſe und consilia abeundi gaben! Es läßt ſich hoch darauf wetten, daß ihm dagegen manche Kameraden ein ungemeines Lob würden ertheilt haben. Und auch bei den Mentoren kam es auf den Geſichtspunkt an, in welchen es ihnen beliebt hatte, ſich zu ſtellen, und ſogar auf den Zeitgeiſt, den zu verſtehen nicht Jedermanns Sache iſt. Mangel an allem Fleiß bei ernſten gründlichen Studien, und daher rührende Unwiſſenheit; abſchreckend rohe Sitten, Neigung zu Raufereien und zum Unruhſtiften: das, und vielleicht noch einiges Andre, weniger Bekannte, tadelten ſeine Lehrer einſt an dem Knaben, und ſpäter an dem Jüngling. Was hat es denn aber mit den ſogenannten ernſten gründlichen Studien auf ſich! Auch davon abgeſehen, daß Rouſſeau alle Wiſſenſchaften verdächtig zu machen ſuchte, frag' ich nur: ob man unſere Jugend nicht eine Menge von Worten und Sachen lernen läßt, die zu nichts weiter taugen, als das Gedächtniß daran im Behalten zu üben! Und weiter: ob man heut zu Tage wohl irgend eine Wiſſenſchaft lernen kann, bei der nicht zu befürchten iſt, man werde ſich nach zehn Jahren damit ausgelacht, wohl ſogar verabſcheut ſehn? Nehmen wir an, vor zehn Jahren hätten drei fleißige und talentvolle Jünglinge die berühmteſte hohe Schule in Deutſchland beſucht *). Einer hätte Philoſophie — damals nach Kant alſo — gehört, der zweite Heilkunde — folglich nach Brown's Syſtem — der dritte Gottesgelahr-

---

*) Herr [illegible] mußte im Jahr 1808 oder 1809 [illegible] verlaſſen; ganz genau läßt ſich die Zeit nicht beſtimmen.

heit — etwa bei Grießbach in Jena. Was frommten ihnen nun heuer, im Jahr 1818, wohl die im Schweiß ihres Angeſichts erworbenen Kenntniſſe! Wer ſpottet jetzt nicht über jene Vernunftkritiken und was an ihnen hing! Wie lange warf man ſchon Brown's Sätze als ungereimt über den Haufen! Und ein guter Theolog unſerer Tage — muß er nicht vor Grießbachs leidiger Aufklärung ſich kreuzen und ſegnen? Rohe Sitten! Was heißt das? wen ſchrecken ſie ab? Fade Lüſtlinge etwa, die Alles weibiſch geſchniegelt und gebiegelt zu ſehen verlangen, wie einſt im duftenden Vorzimmer der Marquiſe von Pompadour? Traun, doch wohl edler an einem deutſchen Jüngling, ſich darzuſtellen wie unverzärtelte Helden der Nibelungen, oder jene Mannhaften in Gravenbergs Wigolais, oder Schionatolander und Sigune, durch Wolfram von Eſchenbach gezeichnet. Neigung zu Raufereien legt zunächſt Muth und Kraftgefühl an den Tag, (feigen Schwächlingen wird man ſie nicht vorwerfen); zudem Ehre, keinen Unglimpf duldend, und regen Geiſt, der auch in Zorn flammen kann, wo Taubenſanftheit nur Spott und Geringachtung auffände, wie es denn mit Recht heißt: Mentem non habet, qui iram non habet. Unruhe ſtiften beweiſt oft hohen Sinn und weites Gefühl, wie manche Ruhe nur Zeugniß von engherziger Faulheit und gleichgültiger Einfalt gegen das Schlechte und Böſe giebt. Selbſt der fromme Lactantius billigte des Epikurs träge Ruhe nicht. Allerdings ſtifteten Epaminondas und Timoleon Unruhe; auch Luther. Genug, man begriff nur meinen Klienten nicht: er flog dem Zeitgeiſt voran; bald wird es in Deutſchland üblich und rühmlich ſeyn, allen pedantiſch wiſſenſchaftlichen Schlendrian hinzuwerfen, in roher Sitte* — dann mittelalterliche genannt — da zu ſtehen, Raufer zu bilden, wie ſie einſt mit Theodorich zogen, und die ſchlaffe Trägheit aufzurütteln, damit in den Gauen, wo einſt Herrmanns Arm des Unterdrückers Legionen ſchlug, die Paniere der Freiheit wehen.

So hätte ein Anwald für den Schüler reden können; in ſo fern aber die Glücksgöttin Herrn Knaller auch da böſe Tücken ſpielte, als er im Lehramte aufgetreten war, will man dies nur einfach erzählen, und den geneigten Leſern das Entſchuldigen überlaſſen, da man von den Herzen der meiſten billige Nachſicht erwartet.

Zu Erlangen, Halle und Gießen traf den Helden unſerer Geſchichte die Widerwärtigkeit, relegirt zu werden. Nun wanderte er nach Leipzig, dort der Theologie mit beſſerem Erfolge zu huldigen; und auf dieſer Univerſität blieb er länger, als zwei Jahre. Bekam er indeß hier nicht abermals das Consilium abeundi, ſo war es ihm dagegen doch unmöglich, ſich ein vortheilhaftes Zeugniß zu verſchaffen. Der Vater rief ihn endlich nach Hauſe; und betäubt in die Zukunft blickend, machte ſich der Sohn auf den Weg.

Aus Gründen hatte der Vater ihm keinen Wechſel in die Hände gegeben, wohl aber einem Handelsfreunde in Leipzig einiges Geld angewieſen, wovon er, was der Sohn dem Wirth dem Aufwärter u. ſ. w. ſchuldig ſey, bezahlen, und demnächſt das Poſtgeld bis zur Heimath entrichten ſollte. Dies geſchah durch Vermittelung der Schaffner, welche auch für die Beköſtigung des jungen Mannes zu ſorgen hatten.

Anfänglich zählte man viele Paſſagiere, die aber nach und nach wieder abgingen, ſo daß an der Grenze das Vogtlandes nur der junge Er-Student und ein junges Frauenzimmer aus der Mark Brandenburg im verdeckten Poſtwagen blieben.

Eine ſolche Gefährtin konnte Jenem nicht unangenehm ſeyn, und ein eben ſo wenig unangenehmer Zufall wollte, daß gerade heute Geldfäſſer auf dem Beiwagen waren, und der Schaffner ſich deshalb auf dieſen geſetzt hatte.

Die Begleiterin war von der franzöſiſchen Kolonie, welche ſich einſt in Berlin und den Provinzialſtädten der Mark Brandenburg anſiedelte, als Ludwig XIV. das Toleranzedikt von Nantes widerrufen hatte. Man nannte ſie Mademoiſelle Oiſeau. Doch ungeachtet ihres Namens, und des Umſtandes, daß ihre Voreltern einſt an den Ufern der Marne gewohnt hatten, ſchien ſie, nach ihrem lichtgelben Haare, mehr von echtdeutſcher Urabkunft zu ſeyn, als man es wahrſcheinlich an den Ufern der Havel, Oder und Spree iſt, wo ſchwerlich jemals Sueven gehauſ't haben, unbezweifelt hingegen in der Mehrheit der Einwohner wendiſches Blut fließt. Und ſo — im Vorbeigehen geſagt — hat es wirklich etwas Hiſtoriſch-komiſches, wenn Brandenburger, Pommern, Lauſitzer u. ſ. w. ſich ſo viel auf ihre Deutſchheit zu gute thun, wozu man in Paris wirklich mehr Grund und Recht hätte.

Genug, Mademoiſelle Oiſeau ſaß an Herrn Knallers Seite, und erzählte ihm, daß ſie von dem Grafen Spornheim in Franken, als Gouvernante ſeiner Töchter, verſchrieben ſey. Ein Wort gab das andere, vorzüglich bei Nacht, wo man der üblen Wege halben nicht ſchlafen, und ſich auch nicht der ſchönen Gegenden freuen konnte, welche das Vogtland darbietet.

Im Gebirge pflegt es überdies auch in Sommernächten kalt zu ſeyn, und man thut wohl daran, wenn man den Eingang der Zugluft in den verdeckten Poſtwagen abzuwehren ſucht; wodurch man denn aber auch die Anſicht der ſchönen Landſchaften verliert, von denen manche bei hellem Mondſchein in der That etwas Magiſches hat.

Auch Herr Knaller vertraute ſeiner blonden Gefährtin einen Theil ſeiner Begebenheiten und Plane für die Zukunft; und heute gelang ihm, was ihm bei den Profeſſoren nie hatte gelingen wollen: ſich bei Mademoiſelle Oiſeau ungemein — man verzeihe das nicht deutſche Wort, in Betracht der franzöſiſchen Gouvernante — zu inſinuiren.

Gleichwohl mußten Beide ſich in Franken bald trennen, da das Schickſal jedem Theil einen beſonderen neuen Lebensweg beſtimmt hatte. Doch glücklicher Weiſe lagen die Güter des Grafen Spornheim nur wenige Meilen von dem Städtchen, wo Herr Knaller einſt das Licht zuerſt geſehen; und ſo brauchte ja nicht vom Scheiden auf ewig die Rede zu ſeyn.

Die Aufnahme, welche unſern Helden im Vaterhauſe erwartete, war nicht die freundlichſte. Sie beſtand nämlich nur in einer Flut von Schimpfworten; und dabei zauſ'te der Herr Vater den ungerathnen Sohn einmal über das andere ſo derb bei den Ohrläppchen, daß ſie ſich am Ende dehnten, wie bei den Negern in Guinea, welche die Sitte haben, mehrpfündige Zierathen darin zu tragen. Herr Knaller der ältere, ein Materialiſt (wie man in Berlin einen Krämer nennt), hatte den edlen und gottſelig-ſtolzen Wunſch gehegt, ſeinen Sohn die Kanzel ſchmücken zu ſehn, und ſeine eigne Bekehrung ſo lange verſchoben, bis ihn ſein Sohn erbauen könnte. Und dieſe Hoffnung war nun rein verloren, da er wußte, oder zu wiſſen glaubte, ſein Wolfgang habe auf den Univerſitäten nur loſe Streiche erlernt, und werde im Examen eines hochpreislichen Conſiſtoriums ſo beſtehen, daß an Ertheilung einer Pfarre gar nicht zu denken ſey.

Nach den erſten Begrüßungen der ſchon gemeldeten Art leitete er den Heimgekehrten am Ohrzipfel zu ſeinem Cassa-Conto-Buch, wo alle Poſten eingetragen ſtanden, die er zeither auf Wolfgangs Bildung gewendet hatte. „Was hab' ich nun dafür?“ hieß es weiter; „was ſoll aus Dir ungerathnem Schlingel werden! Prediger wirſt Du nimmermehr; wer wird einem ſolchen liederlichen Saufaus die Bibel anvertrauen! Aber zu irgend einer Lebensart mußt du dich doch bequemen, daß die Polizei dich nicht als einen Vagabond einſteckt. Ich wollte ſagen: Du ſollteſt noch Kaufmann werden; aber um dein Rechnen ſteht es ſchlecht. Subtrahiren kannſt du lockerer Zeiſig wohl; doch mit dem Addiren und Multipliziren ſieht es zum Erbarmen aus. Bei dem Allen mußt du doch Etwas thun. Ich habe dieſer Tage meinen

Hausknecht abgelohnt; du ſollſt nun ſeine Stelle vertreten. Die Schürze vor! in die Niederlage! Führſt du dich ein Paar Monate gut auf, ſo laſſ' ich dich noch als Lehrling einſchreiben; ſonſt nicht! Und machſt du etwa gar viel Federleſens, wirſt du Musketier, ob ich gleich deinen Abſchied vom Regiment gekauft habe. Das alte Sprichwort vom Kalbfell wirſt du ja wohl noch kennen!"

Der Gewürzhändler Knaller pflegte ſeine Sentenzen zu vollziehen; und ſo ging es auch dies Mal: Wolfgang mußte zur Stelle an die Arbeit. Hilf Himmel, welch ein ſchneidender Gegenſatz! das freie frohe Burſchenleben dort, und die gebundenen traurigen Berufspflichten hier! Wolfgang würde in den erſten Tagen entlaufen ſeyn; er hatte aber keinen Heller in der Taſche, und ſein vorſichtiger Vater ließ ihn der Kaſſe nicht nahe kommen. Bei aller Charakter-Feſtigkeit konnte indeß der Letztere nicht hindern, daß Wolfgang in der Niederlage den Fäßchen mit den gebrannten Waſſern nahe kam; und da nun ſchon ein griechiſcher Dichter behauptet hat, es gebe durchaus kein kräftigeres Mittel, Verdruß zu vertreiben, als ſich zu betrinken: ſo ließ ſich Wolfgang dieſen poetiſchen Rath nicht umſonſt gegeben ſeyn. Herr Knaller, der Vater, nahm freilich die Folgen davon bisweilen in dem wankenden Tritt und dem „ſonnenrothen Angeſichte“ des Herrn Sohnes wahr; und dies hatte dann die Folge, daß Wolfgangs Ohrläppchen immer purpurfarben blieben.

Bei dem allen ſchien die Glücksgöttin unſern betrübten Helden doch nicht ganz vergeſſen zu haben. Nach drei mühſeligen Monaten, als er eines Tages eben wieder die ſchwere Mörſerkeule führte, fand ſich ein Bauernknabe bei ihm ein, der ihm ein Briefchen zuſtellte, mit der Aufſchrift: „An des Herrn Kandidaten der Theologie Knaller Wohlehrwürden.“ Es war dem Ueberbringer wohl zu verzeihen, daß er zu dem Manne am Mörſer ſagte: „Mein Freund, bring' Er dem Herrn Kandidaten doch den Brief;

ich werde draußen auf Antwort warten.“ —

Herr Wolfgang Knaller ließ ihn in ſeinem Irrthum, ſchlich ſich aber in den Hof, um den Brief zu erbrechen, deſſen Empfang ihn nicht wenig wunderte.

O wie tröſtlich war der Inhalt! Und, wie Göthe mit Recht von dem Glücke ſagt, „es nahe im ſchönen Gefolge;“ ſo erheiterte dieſer Brief nicht allein die Gegenwart und die Zukunft, ſondern weckte auch noch überdies ſehr angenehme Erinnerungen der Vorzeit, die unter den harten Stößen des jetzigen Berufs beinahe verſchwunden waren. Das Briefchen ſtehe hier wörtlich:

„Liebſter Freund!

Reiſten wir gleich nur von Leipzig bis Culmbach zuſammen, ſo war unſere damals geknüpfte Bekanntſchaft doch innig genug, daß ich mich obiger Anrede wohl bedienen darf. Ich möchte es aber nicht gern bei leeren Worten bewenden laſſen, vielmehr Ihre thätige Freundin ſeyn. Da ſich nun eine Gelegenheit hierzu darbietet, ſo will ich ſie auch benutzen. Ich befinde mich bei dem Herrn Grafen Spornheim ungemein wohl, habe nur ſeine zwei kleinen Töchter zu erziehn, die ich als gute Kinder loben muß, und die Eltern ſind mit meiner Methode vollkommen einverſtanden. Der Graf hat aber auch zwei Söhne von elf und neun Jahren, bei welchen zeither der Herr Magiſter Schmidt die Lehrerſtelle verſieht. Jetzt iſt aber eine gute Pfarre auf den gräflichen Gütern offen, die man Herrn Schmidt zugeſagt hat. Als heute die Rede davon war, wie man die nun bald erledigte Hofmeiſterſtelle wieder beſetzen ſollte, ergriff ich die Gelegenheit, Sie, liebſter Freund, zu empfehlen, da Sie mir, ſagte ich, als ein ungemein talentvoller und ſolider junger Mann bekannt wären. Der Graf ſetzte Werth genug auf mein Urtheil, um mir ſogleich aufzutragen, daß ich Sie zur Stelle ſchaffen möchte. Eilen Sie alſo, nach Empfang dieſes, ſich dem

Grafen vorzuſtellen, und um die Hofmeiſter-Stelle zu bitten. Unſere Bekanntſchaft auf dem Poſtwagen muß unberührt bleiben; ich habe geſagt: wir hätten einander in Berlin kennen lernen, wo Sie Lehrer und ich Lehrerin an einem und demſelben Erziehungs-Inſtitut geweſen wären. Doch ein gutgemeinter Rath! Sie haben ein gewiſſes — wie ſoll ich es nennen? air rustique klänge zu hart; nun, eine gewiſſe Derbheit im Betragen, die, — wenn Sie ſchon bei mir nichts dadurch verloren, in einem etwas ſteifen und förmlichen Grafenhauſe Sie nicht vortheilhaft ankündigen würde: da müſſen Sie ſich nun ſchon Gewalt anthun. Nett und modern gekleidet, fein, aufmerkſam, glatt, unterwürfig: ſo müſſen Sie erſcheinen, wenn Sie gefallen wollen. Uebrigens leben der Graf und die Gräfin nur wenig auf dem Lande. Im Sommer fliegt das nach den Bädern, im Winter nach dieſer oder jener Reſidenz; wir bleiben mit den Kindern zu Hauſe. Bedenken Sie, beſter Freund, welche angenehme

Tage wir dann verleben können! Das Weitere mündlich. Laſſen Sie mich nur die Stunde ihrer Ankunft wiſſen, daß ich Sie noch hinter dem Schloßgarten, an welchem der Weg vorübergeht, ſprechen kann.

Uebrigens bin ich mit tiefempfundener Achtung

Ihre

wahre Freundin
Claire Oiſeau.

Wolfgang taumelte vor großer Freude; doch keine iſt ja hienieden rein, oder bleibt es wenigſtens nicht lange. So entſtanden denn auch bei unſerem Helden ſchon nach einigen Minuten Bedenken über Bedenken, Zweifel über Zweifel, ob ihm ein ſolches Glück beſchieden ſeyn werde. Sein Vater hatte ſo eben Geſchäfte auf dem Packhof: daher konnte unſer Wolfgang unbemerkt antworten. Er that es in folgenden Zeilen:

Wertheſte, über Alles hochgeſchätzte Freundin!

Jeder Verſuch, Ihnen auszudrücken, wie ſehr mich Ihr gütiges Andenken, und die vortheilhafte Meinung, die Sie von mir hegen, gerührt haben, würde vergeblich ſeyn. Ich laſſe es daher bei den aufrichtigſten Betheuerungen meiner heißeſten Erkenntlichkeit bewenden. Bei dem innigen Vertrauen aber, das Sie mir auf jener ſo angenehmen Reiſe eingeflößt haben, kann ich nicht umhin, Ihnen offen und freimüthig zu ſagen, daß ich kein Mittel vor mir ſehe, die Stelle, wozu Sie mich ſo freundſchaftlich empfohlen haben, zu bekommen. Einmal wird der Herr Graf ohne Zweifel nach meinen Zeugniſſen fragen. Nun hat man auf drei Univerſitäten Kabalen gegen mich gemacht, und ich reiſete, wie natürlich, mit Unwillen ab, ohne mich um Zeugniſſe zu bekümmern. In Leipzig bekam ich zwar eins; doch auch da hatten hämiſche Kabalen verurſacht, daß gewiſſe Ausdrücke darin vorkommen, bei welchen ich mich unmöglich entſchließen kann, es zu produciren. Daneben traue ich mir auch nicht hinlängliche pädagogiſche Gaben zu, junge Grafen zu unterrichten und zu erziehn. Die Schuld lag und liegt noch jetzt an meiner zu hochfliegenden Genialität, welche den kleinlichen Wiſſenskram tief unter ſich läßt; zu meinen idealiſchen Höhen werden aber Knaben mir nicht folgen können.

Da hab' ich Ihnen nun mein ganzes Herz geöffnet. Und nun rathen Sie mir, wie ich die Hinderniſſe wegräumen und den holperigen Weg ebnen ſoll. O Sie müßten das demüthigende Verhältniß kennen, in welchem ich jetzt ſeufze, um einzuſehen, wie gern ich es mit einem andern vertauſchen möchte, zumal mit einem ſo freundlich winkenden, bei welchem ſchon der Gedanke, mit Ihnen, meine theuerſte Freundin, unter Einem Dache zu wohnen, mich in einen größern Freudentaumel verſetzt hat, als je der luſtigſte Burſchencommerce in Gießen oder Halle. Mit ſolchen Geſinnungen, die ich allezeit zu bewähren bereit bin, unterzeichne ich mich denn auch,

Allerwertheſte Freundin,
als Ihren
innigſten Verehrer
Wolfgang Knaller.

Schon am nächſten Tage fand ſich der Bauerjunge mit einem neuen Schreiben ein. Es war folgenden Inhalts:

Liebſter Freund!

So wenigen Muth, ſo wenige Entſchloſſenheit und Menſchenkenntniß hätte ich Ihnen nicht zugetraut, da ich Sie auf unſerer gemeinſchaftlichen Reiſe ganz anders kennen gelernt hatte. Wir können immer ſchon ein Wörtchen im Vertrauen mit einander reden. Gibt es denn keine Radirmeſſer mehr? Weg mit dem, was Ihnen in dem Zeugniß nicht gefallt und hineingeſchrieben, was Ihnen beliebt! der Graf wird das nicht erſt unterſuchen. — Ueber den Unterricht ſind Sie in Sorgen? Franzöſiſche Lehrſtunden gebe ich den jungen Grafen; mit etwas Latein werden Sie doch um ſich werfen können? Erdbeſchreibung, Geſchichte und dergleichen trägt man aus Lehrbüchern vor, die Sie Sich für Rechnung des Grafen aus Nürnberg verſchreiben können. So ſehn Sie, liebſter Freund, ein Mittel vor Sich, eine kleine Bibliothek zu ſammeln, und — im Lehren das zu lernen, was Sie noch nicht wiſſen. Dann wird nach einigen wenigen Jahren wohl auch zu einer guten Pfarre Rath werden. Die Herren Superintendenten, oder wer Sie ſonſt zu examiniren hat, werden ſich den Wünſchen des Grafen nicht widerſetzen und — man verſchließt hier den Weinkeller eben nicht ängſtlich: es würde von uns abhangen, in einem Falle dieſer Art die Herren auf eine gute Weile mit Rüdesheimer und Markebrunner zu verſorgen.

So wären die Hinderniſſe, welche Sie entdeckten, beſeitigt, und der Ihnen rauh ſcheinende Weg gebahnt, wofern Sie nicht etwa ſelbſt neue Schwierigkeiten erregen. Folgen Sie nur meinem, Ihnen neulich gegebenen Rath, und — überlaſſen Sie Sich auch ferner meiner Leitung.

Daß ich ja Sie erſt hinter dem Schloßgarten ſehe. Adieu!

Claire Oiſeau.

Der Empfänger des Briefes glaubte nun etwas wagen zu müſſen, und meldete in wenigen Zeilen der Freundin, daß er übermorgen anzulangen hoffe.

Nun ging er zum Vater in das Comptoir. „Was will Er?“ hieß es da; „Hab' ich ihm nicht verboten, hierher zu kommen? Marſch in die Niederlage! Oder, wenn da nichts zu thun iſt, Holz klein gemacht!“

Wolfgang legte ſich indeß auf's Bitten. „Lieber Vater,“ hob er an; auch dem verlornen Sohn ward endlich mild....“

„Er zeigte auch Beſſerung,“ fiel der Alte ihm in's Wort; „ſeine Reue ließ ſie wenigſtens hoffen.“

Ich bereue ja auch, ſagte Wolfgang abermals, und will meine Beſſerung keinen Augenblick mehr aufſchieben.

Sein Vater ſteckte die Feder hinter's Ohr, nahm Tabak, und wendete ſich um. Aus dieſem Ton hatte er Jenen ſelten reden hören, der nun fortfuhr. Ich bin dem Grafen Spornheim zum Hofmeiſter ſeiner kleinen Söhne vorgeſchlagen, und werde da nicht blos mein reichliches Auskommen haben, ſondern auch nach etlichen Jahren einer Pfarre entgegen ſehen dürfen, die ihren Mann nährt.

Hoch verwundert rief der Alte: „Nun, wer ihn empfohlen hat, mag's am jüngſten Tage verantworten. Was will er den Kindern denn beibringen? Weiß ja ſelbſt nichts!“

Ich werde alles nachholen, lieber Vater!

„Wenn der Graf ſeine Fähigkeiten prüft, ſo ſchickt er ihn gewiß mit Proteſt zurück.“

Er examinirt nicht.

„Und vollends eine Pfarre: ha ha ha!“

Ich werde Zeit übrig behalten, mich noch zum perfekteſten Theologen auszubilden.

„Aber, Junge, warum, ins Teufels Namen! iſt es denn auf vier Univerſitäten nicht geſchehen?“

Je nun, lieber Vater, dort gab es ſo viele Zerſtreuung — auf einem Dorfe nöthigt ſchon die Langeweile zu Fleiß.

„Könnt' ich nur daran glauben! Aber du haſt mir ſchon tauſendmal die Haut voll gelogen.“

Sie werden mich gewiß noch auf der Kanzel ſehen. Ihr alter Lieblingswunſch ſoll erfüllt werden. Doch muß ich ſie flehentlich bitten, guter Vater, mich mit anderer Kleidung zu verſorgen. In dem abgetragenen Flausrock kann ich mich bei dem vornehmen Manne nicht ſehen laſſen. Die Aer-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17763/039

mel ſind an den Ellbogen.... Machen ſie nur die Auslage; von meinem Informatorgehalt will ich alles wiederbezahlen.

Schon ein Komödienvater im Molière ſagt: bei allem gerechten Zorn, ſey doch nichts ſo zum Verzeihen geneigt, als eben ein Vaterherz. — Nach einigem Sinnen rieb Herr Knaller ſenior die Hände und ſagte: „Den Schneider geholt!“

Herr Knaller junior flog ſelbſt. Und ſchon am Abend des nächſten Tages wurde ein netter, vollſtändiger, ſchwarzer Kandidatenanzug in das Vaterhaus geliefert. Den Zeitraum bis dahin hatte Wolfgang benützt, das Teſtimonium, auf den Rath ſinniger Freundſchaft, zu corrigiren. Es war ihm damit hinlänglich gelungen, um ein flüchtiges Grafenauge, das kein Arges hat, zu hintergehn.

Am nun folgenden Tage beſtellte der Alte einen Miethkutſcher, und ſpedirte durch ihn ſeine theuerſte Waare. Dieſe konnte, da ſie lebendig war, ſelbſt in den Schlag ſteigen, nachdem ſie zuvor noch die Worte vernommen hatte: „Junge, ich rathe dir, laß mich nicht auch da Schande erleben. Das Haus Knaller et Compagnie iſt ein kleines Haus; aber auf Ehre hat es immer gehalten. Machſt du auch als Hofmeiſter dummes Zeug, ſo enterbe ich dich, und wende Alles deiner Schweſter zu. Nicht einmal auf ein Pflichttheil kannſt du proceſſiren; denn ich bemerke im Teſtamente, daß du ſchon wohl dreimal ſo viel gekoſtet haſt, was deine brave Schweſter ohnehin verkürzt. Nun packe dich und fange deine Sache klug an!“

Wolfgang eilte von dannen. Seine Freundin hatte einen Aufpaſſer hinter den Garten geſtellt, um eiligen Bericht zu erhalten, ſo bald ein Wagen dahergerollt käme; deshalb ſtand ſie auch ſchon an der Pforte, als unſer Held vorbeifuhr. Er mußte halten laſſen, ausſteigen, und mit ihr in den Garten gehen, wo ſie ihn zu muſtern und ihm den Anfang ſeiner Rolle einzuüben gedachte. Mit ſeiner Außenſeite war ſie zufrieden. Nun fragte es ſich aber, wie der Eingetroffene ſeine Verbeugung machen, und was er bei der erſten Vorſtellung ſagen wollte. Die Freundin drang auf eine Probe, die jedoch ſehr mißrieth. Die Verbeugung wurde nicht gehörig tief, gewandt und zierlich gefunden, und ſeinen Worten das Nette, Runde, Gefällige, Verbindliche abgeſprochen. Doch gehörte Mamſell Claire nicht zu jener kritiſchen Zunft, die wohl tadeln, aber nicht angeben kann, wie es beſſer zu machen ſey; vielmehr ordnete, zerrte, beugte ſie an Wolfgang ſo lange, bis Haltung und Reverenz ſich wohl einigermaßen anſehn ließen, ſouflirte ihm auch daneben Worte von Klang und Bedeutung. Nach vielen Verſuchen und Wiederholungen ging die Sache beſſer von Statten; deſſen ungeachtet erklärte die Lehrerin offen: „Liebſter Freund, daß ihre Formen ſo wenig glatt wären, habe ich doch nicht geglaubt. Sie fügte aber hinzu: Indeß der Graf iſt ſchon vorbereitet. Ich habe ihm geſagt: es ginge Ihnen, wie vielen deutſchen Gelehrten; Anmuth und Eleganz fehlten, doch für höhere Talente und gründliche Gelehrſamkeit ſtände ich. Genau pflegt er es nicht zu nehmen, wie ich Ihnen bereits geſchrieben habe. So hat es denn auch wohl mit einigen Linkheiten und dergleichen wenig auf ſich.

Er mußte ſich nun wieder in den Wagen ſetzen, und Jene eilte in das Schloß, um bey ſeiner Ankunft zugegen zu ſeyn.

Sie meldete den Ankömmling bei der Herrſchaft an und führte ihn nach erhaltenem Befehle ein. Zwar gerieth Herrn Knaller ſein Thun und Walten noch weit ſchlechter, als bei den auch nicht vollkommenen Einübungen im Park; dafür hatte er aber nur eine ſehr milde Kritik zu beſtehen. Die umſichtige Freundin ſah die alte Wahrheit beſtätigt: Es iſt beſſer, zuvorzukommen, als ſich zuvorkommen laſſen; hatte ſie dem Grafen doch zuvor geſagt, daß er kein elegantes Aeußere erwarten dürfe. So wußte er, woran er in dieſem Punkte war, und fiel Herrn

Knaller bald in die nicht ſonderlich fließende Rede.

„Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört. Wollen ſie die Erziehung meiner Söhne übernehmen?“

Dame Claire ſtand hinter dem Grafen, und winkte dem Befragten: ſich abermals tief zu verneigen; was denn auch ſogleich geſchah. Dann übergab Wolfgang ſein Zeugniß.

Der Graf warf nicht einmal einen Blick darauf, und ſagte leicht und gütig: „Wird ohne Zweifel ſehr gut ſeyn. Kann's mir ſchon denken, nach dem, was Mamſell Oiſeau mir geſagt hat. — Sie ſind in Berlin geweſen?“

Aufzuwarten!

„Bei einem Erziehungsinſtitut?“

Aufzuwarten!

„Das rekommandiert ſie ſchon. Sind ſie mit vierhundert Gulden jährlich zufrieden? Wohnung und Tiſch verſtehn ſich von ſelbſt.“

Aufzuwarten!

„Nach einiger Zeit, wenn Sie — wie ich gar nicht zweifle — meinen Erwartungen entſprechen, bin ich nicht abgeneigt, eine Zulage — “

Herr Knaller (fiel die Gouvernante ein) wird ſich aufs Aeußerſte um ihre Zufriedenheit bemühen Herr Graf, und alle ihre Gnade mit dem unterthänigſten Dank erkennen.

Aufzuwarten, ſagte Wolfgang.

Der künftige Patron hob wieder an: „Und mit der Zeit, wenn meine Söhne von Hauſe wegkommen, und auf meinen Gütern eine Pfarre vacant wird — Sie ſollen, wie ich höre, ein ſehr guter Theolog ſeyn.“

Aufzuwarten!

„Apropos, können ſie gleich hier bleiben?“

Aufzuwarten.

„Mir lieb. Herr Schmidt iſt heute abgereiſ't; in drei Tagen gehen wir, meine Gemahlin und ich, nach Pyrmont — “

Dame Claire nahm das Wort: Nur wird ſich Herr Knaller freilich erſt noch ſeine ne Garderobe und Bibliothek hieher holen müſſen ––

Nicht nöthig, unterbrach ſie dieſer; und ich habe ja auch —

Sie ließ ihn nicht zu einem omnia secum portans gelangen, ſondern fuhr, lauter als Er redend, fort: Zum Glück iſt ſeine Heimath nur einige Meilen entlegen. Uebermorgen kann alles zur Stelle ſeyn.

Ein derber Kniff, den ſie ihm unvermerkt in den Arm gab, damit er ſchweigen und ſich in ihre Anordnung fügen ſollte, wurde endlich begriffen, und Wolfgang erwiederte auf ihre Rede nur ein abermaliges: Aufzuwarten!

Der Graf war mit Allem einverſtanden, und ſagte Herrn Knaller nur noch: er möchte ſich vom Haushofmeiſter ſein Zimmer anweiſen laſſen, ſich mit den künftigen Eleven bekannt machen, und hernach zur Tafel kommen.

Dieſer ſchied mit einem: Aufzuwarten! Seine Freundin blieb, um einige Entſchuldigung ſeiner gelehrten Blödigkeit bei den hohen Herrſchaften anzubringen. „Zu verwundern,“ ſagte der Graf, „da er in Berlin geweſen iſt.“

Je nun, erwiederte Mlle. Oiſeau, das kommt nun wohl vom Studirzimmer, von den Büchern. Mit Homer und Platon iſt er vertraut, wie mit Seinesgleichen; doch bei einem lebendigen vornehmen Mann ſcheitert die Geiſtesgegenwart. Ich ſtehe aber dafür, daß er damit nicht lange ſo bleiben wird.

Mlle. Oiſeau, die gewandte, verſchlagne, weltkundige hatte hier bereits einen ſo guten Stein im Brette, daß alle ihre Worte für Orakelſprüche galten. Die geneigten Leſer ſelbſt haben ja auch wohl ſchon bemerkt, wie richtig ihre frühere Behauptung war, daß man es in dem Hauſe des Grafen eben nicht genau nehme. Der Graf hatte den Sinn vieler gutmüthigen, bequemen, leichten Männer aus den höheren und reichen Ständen: gern machen ſie häusliche Geſchäfte kurz ab, da alles Weitſchweifige ſie langweilt, auch wenn die Angelegenheit bedeutend iſt; ob ſie gleich ſonſt im geſellſchaftlichen Kreiſe ſtundenlang über Nichtigkeiten plaudern können. Gewohnt, Andre für ſich beobachten und denken zu laſſen, nehmen ſie die Reſultate — wenn ſie nur in gefällig ehrerbietiger Form ihnen als Opfer huldigen — mit erhabener Güte auf, und ſprechen das, ihnen in den Mund gelegte, Fiat oder Veto bald aus, wobei ſie ſich aber einbilden, es ſey eigne Intelligenz und ſouveräner Wille von Stapel gelaufen. Eine auf dieſem Wege empfangene Idee hängt dann auch feſt, weil es unbequem iſt, ſich von ihr loszumachen und ſie mit einer neuen zu vertauſchen. Daß Leute dieſer Art oft betrogen ſind, verſteht ſich von ſelbſt, doch erfahren ſie es zu ſelten, als daß ſie dadurch gewitzigt werden könnten.

Die neue Gouvernante, ohnehin von einem vornehmen Bekannten aus Berlin empfohlen, hatte vom erſten Eintritt an gefallen, und wußte die von ihr erregte gute Meinung noch zu erhöhen. Sie war der franzöſiſchen Sprache wie eine Pariſerin mächtig, und konnte von allerlei wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden mit anmuthigem Vortrag ſchwatzen. So vertreulich man ihr auch immer begegnete, ließ ſie es doch nie an den Ehrfurchtszeichen und Aufmerkſamkeiten fehlen, die man von ihr erwarten konnte. Sie war geübt, vorzubeobachten, vorzudenken, in den Mund zu legen, was ſie dann als erhaltenen Befehl vollzog. Nun konnte ſie aber auch zu- und abrathen nach Belieben — da nemlich, wo ſie gefragt oder gehört zu werden ſich eignete — und über den Erfolg ganz unbeſorgt ſeyn.

Uebrigens kam Herrn Knaller hier noch zu Statten, daß man im Hauſe des Grafen die einſt üblich geweſene Franzöſirung ein wenig beſeitigt hatte, und zuweilen von biederer, ehrlicher, alter Deutſchheit ſprach. Dies hatte zwei Urſachen. Einmal war der Graf vor einiger Zeit in Wien geweſen, gerade in der Epoche, wo man dort allen franzöſiſchen Worten und Manieren den Krieg angekündigt hatte, ſintemal es mit dem Kriege gegen die franzöſiſche Armee nicht eben hatte glücken wollen. Was ſpaterhin im nördlichen Deutſchland der Art geſchah, war nur der Nachklang eines Modeliedchens, das an den Ufern der Donau ſchon lange geklungen hatte. Und zweitens hatte Graf Spornheim verſchiedentlich auf ſeinen Gütern franzöſiſche Einquartierung geſehen, was bekanntlich bei vielen Thuiskons-Enkeln die Gallomanie von Grund aus heilte. Wohl möglich, daß zehn Jahre früher Mle. Oſeau trotz aller Beredſamkeit einer echten Freundin, ihr Ziel nicht erreicht hatte.

Nachdem ſie ihre Endworte angebracht hatte, ſchlich ſie dem Kandidaten nach, welcher noch im Vorgemache die Tapeten und Schildereien anſah. Sie zog ihn fort in den Winkel eines einſamen Korridors, und raunte ihm da in's Ohr: Liebſter Freund, wie kann man aber ſeyn wie ſie! Erſt ein verlegnes Stottern, dann ein ewiges „Aufzuwarten.“ Wie auf Kohlen habe ich dabei geſtanden. Vergeſſen ſie doch ja nicht, daß eine edle, feine aſſurance zeigen muß, wer Pflegbefohlene dazu anweiſen ſoll! Es iſt für ſie durchaus nöthig, wieder abzureiſen, damit ſie der Graf nicht näher kennen lernt. Die Gräfin ſah ohnehin einigemal vom Sopha ziemlich ſatiriſch auf ſie hin. Uebermorgen Abend, ſo ſpät es ſeyn kann, finden ſie ſich wieder ein; eher nicht! Den folgenden Morgen reiſ't die Herrſchaft ab, und wir ſind allein. Schlimm, daß ſie heute doch zur Tafel werden bleiben müſſen. Ich beſchwöre ſie, nehmen ſie dort ein anderes Betragen an, um nicht wieder einzureißen, was ich mühſam aufgebauet habe. Lieber Himmel! was werde ich an Ihnen noch zu modeln und zu ſtützen haben! Doch iſt mir nicht bange, wenn wir nur erſt ohne Zeugen ſind.

Indem hörte man Schlüſſel auf der Treppe klingen. Es iſt der Haushofmeiſter, ſagte Claire noch eilig; er muß uns hier nicht ſehn. Gehn ſie ihm entgegen, nicht blöde; unbefangen, doch artig.

Sie entſchläpfte, und Wolfgang ging weiter. Ein wohlgekleideter Mann trat daher. „Hab ich die Ehre, unſern neuen Herrn Hofmeiſter zu ſehn?“

Aufzuwarten, erwiederte der Gefragte, und ärgerte ſich ſogleich, daß ihm das getadelte Wort dennoch wieder über die Zunge gekommen war.

„Ich ſoll ihnen ihr Zimmer anweiſen, und bitte ſie, mir zu folgen.“

Es geſchah. Eine hohe geräumige Stube, wohl mit Hausgeräth verſehn, und ein nettes Bett in dem daran ſtoßenden Schlafgemach erwarteten den neuen Hofmeiſter. Alles gefiel ihm ſehr wohl, und es ärgerte ihn nur, daß er nicht gleich hier bleiben ſollte. Doch ſagte ihm wieder ein dunkles Gefühl: die Plane der Freundin wären verſtändig und müßten befolgt werden.

Der Haushofmeiſter ſagte: Man geht erſt in einer Stunde zur Tafel. Sie frühſtücken indeß wohl noch ein wenig. Nach der Reiſe ſchmeckt es.

Warum nicht? erwiederte Herr Knaller; ſo was laſſ' ich mir nie zweimal ſagen.

Der Andere ging, und kam bald mit einem Fläſchchen Ungar und zwei Gläſern zurück. Dies war trinkbares Feuer, wobey Wolfgangs Lebensgeiſter nicht unentzündet blieben. Doch behielt er Beſonnenheit genug, die Weiſungen ſeiner Freundin nicht zu vergeſſen. Nicht blöde, unbefangen, und artig ſollte er ſeyn. Er nahm das Glas: „Smollis, Herr Haushofmeiſter! rief er, Smollis!"

Dieſer trat ein wenig zurück. Sein Lächeln ſchien zu ſagen: das iſt ziemlich früh! Indeß ſtieß er doch an.

So Herr Bruder, auf Du und Du, hieß er drüben nun. In keinem Fall war dies blöde, unartig eben auch nicht, und obendrein zeigte unſer Wolfgang, daß er unbefangen zu ſeyn verſtünde. Herr Bruder, hob er auf's neue an: vermuthlich giltſt du was bei deinem Herrn. Kannſt du nicht machen, daß ich einen Vorſchuß auf mein Gehalt bekomme? Man braucht doch dies und das, und bei meinem Alten hält's mit dem Herausrücken verteufelt ſchwer.

Der neue Herr Bruder maß den Kandidaten mit einer etwas ſpitzen Miene, und ſagte dann: darein kann ich mich nicht wohl mengen.

O thue mir doch den Gefallen; du biſt ja ein guter Kerl: das ſehe' ich ſchon.

Ha ha ha! Daß der Herr Graf eine ſolche Bitte abſchlagen würde, glaub' ich nicht. Ich rathe deshalb, an ihn zu ſchreiben. Auf Wiederſehn!

Der Haushofmeiſter ging und Wolfgang machte ſich über den Reſt der Flaſche her, „damit das liebe Gut nicht umkäme.“ Bald nachher erſchienen die Söhne des Grafen, von dem Haushofmeiſter gerufen, und erſucht, ſich mit ihrem neuen Erzieher bekannt zu machen. Sie traten nicht ohne Feierlichkeit ein; Wolfgang aber, der ſchon in einen Zug ohne alle Ceremonien gekommen war, ſagte: Meine jungen Herren, wir wollen uns ſchon mit einander vertragen, Sie werden mit Ihrem Lehrer gewiß zufrieden ſeyn.

Die Mienen der beiden Knaben erheiterten ſich dann; ſo hatte Herr Schmidt ſich niemals gegen ſie betragen. Hier ließ ſich weniger Strenge in den Lehrſtunden, und mehr luſtige Freiheit außer denſelben hoffen, und das mißfiel ihnen ganz und gar nicht.

Die Gouvernante aber, welche ſie nach Herrn Knallers Zimmer hatte gehen ſehn, ging ihnen eilig nach, und ſah, wie er, nach jener Anrede, noch allerlei Spaß mit den Kleinen trieb.

Um des Himmels willen! fliſterte ſie ihm in's Ohr; ſeyn ſie kein Haſenfuß! nehmen ſie Ernſt und Lehrerwürde an. Zugleich, ſagte ſie den jungen Herren, daß die Frau Gräfin ſie ſprechen wolle.

„Aber haben ſie denn nicht ſo viel Takt der Schicklichkeit, fragte die Freundin, als ſie mit ihm unter vier Augen war, um einzuſehn, daß man ſich bei Eleven vom erſten Augenblick in Autorität ſetzen muß? Hätte ich mich doch auf den ganzen Plan nicht eingelaſſen! ... Ich meinte es gut....“

Meine vortreffliche Freundin, unterbrach Wolfgang ihre Rede, indem er zugleich ſie zärtlich in die Arme ſchloß, das wird hier ein Götterleben ſeyn!

Schnell ſich los windend, rief ſie: Weg! man könnte uns überfallen! Um Gotteswillen keine Vertraulichkeit vor den Leuten! Sie können hier allerdings eine angenehme Exiſtenz haben und den Grundſtein ihres zukünftigen Glückes legen; doch müſſen ſie auch verſtändig ſeyn und überall angemeſſen handeln. Leider ſeh' ich, daß ich ſie verkannt habe. Wie wird das an der Tafel gehen! Vorhin waren ſie zu blöde. Was gilt's, wenn ſie dort einige Gläſer Wein getrunken haben, ſchwatzen ſie in den Tag hinein, oder erzählen Studenten-Geſchichten aus Gieſſen und Halle. Ich ſehe, die Ungarflaſche hier iſt ledig; dabei hat der Haushofmeiſter gewiß das Wenigſte gethan. Sie ſind doch wohl nicht gar dem Trunk ergeben? Wäre das, ſo lief' ich davon. Auf der Reiſe habe ich das an Ihnen doch nicht gemerkt. Sie hatte ganz richtig geſehn; Wolfgang war damals äußerſt mäßig geweſen — aus triftigen Gründen. Am Ende, ſetzte ſie hinzu, doch lieber ſtumm und verlegen, als den Anſtand verletzt. Ich beſchwöre ſie, über ſich zu wachen!

Eben meldete der Tafeldecker, daß angerichtet wäre. In aller Eile wurden dem neuen Hofmeiſter noch die nöthigſten Wohlſtandsregeln mitgetheilt und dann ging man in das Tafelzimmer.

Zum Glück waren einige Landcavaliere aus der Nachbarſchaft zum Beſuch da. Dieſe bekamen ihre Plätze neben der Herrſchaft; weiter unten am Tiſch mußte Wolfgang den ſeinigen zwiſchen den künftigen Zöglingen nehmen, und die Gouvernante hatte gegenüber die beiden kleinen Töchter des Grafen zur Seite.

Die Letztere gab genau auf Herrn Knaller Acht, und trat ihn nachdrücklich auf den Fuß, wenn er zu fleißig das Glas leerte, oder in vernachläſſigter Haltung an der Tafel ſaß. Richtete man Fragen an ihn, ſo antwortete ſie, anſtatt ſeiner, wenn es nur irgend anging. Doch geſchah es nur ſpärlich, weil die Unterhaltung meiſtens zwiſchen dem gräflichen Ehepaar und den erwähnten Gäſten geführt wurde. ——

Einmal ſagte der Graf zu Wolfgang: Unterrichten ſie meine Söhne in recht vielen Wiſſenſchaften; man kann heutigen Tages nicht zu viel lernen. Ich ſelbſt wünſchte, mehr gethan zu haben; leider! vernachläſſigte man aber in meiner Jugend das Erziehungsweſen. Vor allen empfehle ich Geſchichte, Mathematik, Philologie, Religion und Fortifikation; denn ſie ſollen beide einige Zeit in Militärdienſt.

Der Herr Graf können ſich auf mich verlaſſen, erwiederte Knoller.

Die Gräfin nahm auch das Wort: doch ja auch feine Sitte nicht vergeſſen. Tournüre, guten Ton.

Jener ſagte abermal: Die Frau Gräfin können ſich auf mich verlaſſen.

Apropos, hob der Graf wieder an: könnten ſie ihnen auch Anweiſung in einigen Leibesübungen geben? Zwar reiten ſie bei dem Stallmeiſter und im vorigen Jahre hatte ich auch einen Tänzer hier. Man hat gleichwohl noch dies und das; es macht gewandt, kräftig —

O Herr Graf, fiel Wolfgang ein: erkundigen ſie ſich in Erlangen und Gießen. Ich fechte auf den Stoß, und weiß auch den Hieber zu führen. Eine Winkelquarte hau ich durch die Parade, daß es nur ſo pfeift.

„Charmant!“

Schwimmen habe ich bei einem Halloren gelernt.

„Gut, excellent! Lehren ſie es mir den Söhnen auch. Da iſt ja der große Teich im Park. —“

Um Gotteswillen, fiel die Gräfin erſchrocken ein; der iſt tief. —

Ihr Gemahl ſuchte ſie über dieſen Punkt zu beruhigen, und ſagte: es ſey zu glauben, daß Herr Knaller es an der nöthigen Vorſicht nicht werde fehlen laſſen.

Meine gnädige Frau Gräfin, nahm Herr Knaller nun das Wort, ein guter Schwimmer läßt keinen Lehrling ertrinken, ſondern packt ihn zeitig am Schopfe. Wollen ſie ein Probeſtück von mir ſehn, ſo kommen ſie nach dem Eſſen zum Teich. Dann will ich meine Kleider abwerfen und Ihnen ein Paar Hallorenkünſte zeigen. Ich tauche unter, wie eine Ente.

„Ich danke,“ erwiederte die Dame betreten. In demſelben Augenblick trat ihm Mlle. Oiſeau, die hochroth geworden war, derb auf den Fuß. Sie hatte übrigens Geiſtesgegenwart und Klugheit genug, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu bringen, bei dem ſich vermuthen ließ, daß die fremden Gäſte mit eingreifen würden; und ſo wurde unſer Wolfgang bei der Tafel nicht wieder angeredet.

Als man aufſtand, war es der Gouvernante, als nähme man ihr ein Felſenſtück von der Bruſt. Sie zog ihren Freund bei Seite, und deutete ihm an: Jetzt fahren ſie ohne Abſchied weg; ich werde Ihre Beurlaubung übernehmen.

Sie ſagte hernach zu ihrem Patron: Herr Knaller hätte die Unterhaltung nicht ſtören wollen, ließe ſich unterthänigſt empfehlen, und würde übermorgen wieder da ſeyn, die ihm gnädigſt verliehene Stelle anzutreten.

Ich glaube, erwiederte der Graf, an dem Mann eine gute Emplette gemacht zu haben. Daß er neben ſeinen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen auch in Leibesübungen unterrichtet, gefällt mir ungemein.

Seine Vertreterin nahm das Wort abermals: Schenken der Herr Graf nur ſeiner etwas mangelhaften äußeren Darſtellung einige Nachſicht. Ich empfahl ihn der Realitäten willen; ſonſt iſt er freilich ein wenig von altem ehrlichen deutſchen Schlag —

Er iſt ein wenig viel deutſch, merkte die Gräſin an, und ich wünſchte eben nicht, daß gerade in dieſer Eigenſchaft meine Söhne ſich nach ihm bildeten.

Mamſell Oiſeau wird ſchon mit nach dem Rechten ſehen, erwiederte ihr Gemahl; und die Sache war abgethan.

Unterdeſſen hatte ſich Herr Knaller weinſelig in die Lohnkutſche gepackt, und war, bald vom Schlummer übermannt, von dannen gefahren. Als er in der Heimath anlangte, hatte er die nöthige Beſonnenheit ſchon wieder, und konnte nun ſeinem Vater die angenehmſten Nachrichten von dem ihm gewordenen glänzenden Empfang und der ihm winkenden frohen Zukunft mittheilen. Der Alte horchte hoch auf und konnte ſich nicht genug verwundern, daß — wie er ſich auszudrücken beliebte — ſo ein Taugenichts noch ſo gut ankomme. „Aber,“ ſetzte er hinzu, „verſcherze das unverdiente Glück nur nicht, und mache mir endlich einmal Freude!“

Verwünſcht, ſagte der Sohn auf einmal, ſo eben fällt mir ein, daß ich etwas vergeſſen habe. Ich ſagte dem Haushofmeiſter, er möchte mir einen Vorſchuß auf mein Gehalt bewirken, und er rieth mir, deshalb an den Grafen zu ſchreiben. Ich hätte es dort thun können, will aber nun einen Boten —

„Nein,“ unterbrach ihn der Vater; „das würde zu armſelig ausſehn.“

Ich brauche aber noch Manches, erwiederte Wolfgang; mit dem einen Sonntagsrock iſt's nicht abgethan, meine Leibwäſche iſt nicht im beſten Zuſtande.

„Hab' ich A geſagt, ſo muß ich wohl auch B ſagen. Ich will dich noch einmal vollſtändig equipiren.

Er rief ſeine Haushälterin. „Leinwand gekauft, Nähfrauen her, dem Jungen zwölf Hemden gemacht. Giebts doch auf dem Lande keine Juden, wo er ſie verſetzen kann.“

Da ging es an ein Arbeiten. Ein neuer Ueberrock, und noch manches Andere wurde eiligſt beſtellt, und gegen die Stunde der neuen

Abreiſe war der Kandidat auf's beſte ausſtaffirt.

„Zweierlei fehlt mir aber doch noch, lieber Vater! Eine Uhr —"

Warum haſt du deine nicht von der Univerſität zurückgebracht?

„Ich habe das Unglück gehabt, ſie zu verlieren."

Im Spielhauſe, Saufladen, oder —

„Eine Uhr iſt mir ſchlechterdings nöthig, die Lehrſtunden mit den Zöglingen —"

Nun auch das.

Er nahm eine von den beiden ſilbernen Uhren, die unter dem Spiegel hingen, und händigte ſie dem Sohne ein. Als aber dieſer noch auf einiges Taſchengeld antrug, wurde er durchaus zurückgewieſen. Es hieß: Du haſt dort alles Nöthige, Geld drückt nur in der Taſche, und reizt dich zur Ungebühr; der Kutſcher mag Fuhrlohn und Trinkgeld, wie neulich, bei mir abholen.

Nun fuhr Wolfgang ab, und langte nicht früher zu Spornheim an, als ihm bedeutet worden war. Indem ſich Herr Knaller nach einem Diener umſahe, der ſeinem Fuhrmann den ſchweren Koffer tragen helfen könnte, kam der Haushofmeiſter ſchon heraus, ordnete das Nöthige an, nöthigte jenen auf ſein Zimmer, und eröffnete ihm, daß er Gelegenheit gefunden habe, den Herrn Grafen in ſeinem Namen um einen Vorſchuß zu erſuchen. Er iſt bewilligt, ſagte er, hier ſind funfzig Gulden, worüber ich Sie um eine Quitung bitte.

Es gibt keine Arbeit, die ſo leicht von Händen ginge, als das Beſcheinigen einer empfangenen Summe. Wolfgang flog mit Freudenſprüngen zum Tiſch, ſagte aber unter dem Schreiben: Ich danke für die gütige Bemühung. Aber was zum Teufel iſt das Sie? Wir haben ja Brüderſchaft getrunken, ich nehme es als Beleidigung auf.

Nun, nun, entgegnete der Andre; wenn es denn ſeyn ſoll.

„Wir müſſen auch heute wieder Eins miteinander trinken.“

Wenn die Herrſchaften zu Bette ſind. Oder — laſſen wir das bis auf ein Andermal. Der Graf reiſ't Morgen um fünf Uhr, da muß ich zeitig auf — erlaube aber, daß ich mir das Vergnügen mache, dir meine Frau und meine Tochter vorzuſtellen, Herr Bruder!

„Haſt du eine hübſche Tochter?“

Hm — wenn nicht gerade ſchön, wozu viel gehört, doch gut, brav, häuslich erzogen.

Beide fanden ſich auf den gegebnen Wink ein. Die Hausehre zeigte ein ſchlicht ländliches Anſehn, die ſtädtiſche Kleidung paßte zu ihrem Betragen nicht. Mehr noch herausgeputzt trat Margarethe, das Töchterlein, auf. Sie mochte der Volljährigkeit nahe ſtehn und war auch ſonſt voll genug; übrigens würde ihr Paris ſchwerlich den Apfel zuerkannt haben. Denn ihrem Antlitz hatten die Blattern und ſpäterhin die viel einwirkenden Sonnenſtrahlen, das Feine und Zarte gar ſehr benommen.

Wolfgang begrüßte das Frauenzimmer nicht ohne alle Manier. Denn blöde Verlegenheit ergriff ihn nur, wo er Leuten von höherem Range nahte; bei dem, was mit ihm auf gleicher Linie, oder noch darunter ſtand, war es ein Anderes. Er ging bald ſo weit, Margarethen vertraulich zu berühren, und ihren derben fleiſchigen Arm zu loben.

Der Haushofmeiſter beobachtete ihn dabei ſcharfſichtig, und verhielt ſich überhaupt wie Jemand, der mit einem Entwurfe umgeht. Dieſer Entwurf mochte es daneben wohl ſeyn, was ihn ſo bereitwillig gemacht hatte, dem neuen Erzieher den gewünſchten Vorſchuß zu vermitteln.

Margarethe ſchien weder betreten, noch ungehalten über Wolfgangs Manipulation, und tiefe Herzenskundige, die ſie in dieſem Augenblicke geſehn hätten, würden ohne Anſtand behauptet haben: Wolfgangs langes Maß und breite Schultern hatten ein veni vidi vici vollbracht.

Göthe ſagt: Das Glück nahe ſtets im ſchönen Gefolge; wurde das nicht auch an Herrn Knaller wahr? Ein mit ſo vielen Annehmlichkeiten verbundenes Amt, ungehoffte funfzig Gulden, und ein zur Stelle erobertes Herz, während noch unter demſelben Dache ein zweites für ihn ſchlug!

Doch Balthaſar Gracian, der wahrlich auch mitſprechen darf, wo von Menſchen und dem Schickſale die Rede iſt, führt den Satz noch weiter aus. Nach ihm tritt man in den Glückstempel durch die Thür des Vergnügens ein, geht aber durch das Pförtlein des Verdruſſes wieder hinaus, und hier pflegt es um ſo unholder auszuſehn, je mehr am Eingang artige Zierathen lächelten. Im Verfolg unſerer Geſchichte wird es ſich zeigen, ob auch dieſe Erfahrung ſich am Wolfgang bewährte.

Heute begünſtigte ihn auch der Umſtand, daß Graf und Gräfin früh zu Nacht geſpeiſt hatten, um zeitig der Ruhe zu pflegen. So ſtellte ihn keine Abendmahlzeit mehr zur Schau. Ein Viertelſtündchen war noch beim Haus-

Hofmeiſter hingeflohn, und als dieſer nun zur Herrſchaft ging, um ihr die Ankunft des Kandidaten zu melden, ſtand man ſchon im Begriff, nach dem Schlafgemach zu gehn, und behielt ſich vor, den Hofmeiſter noch Morgen vor der Abreiſe zu ſprechen.

Unter dieſen Umſtänden lud der Haushofmeiſter ſeinen neuen Herrn Bruder ein, mit ihm zu Abend vorlieb zu nehmen. Er ließ es ſogar an einem Paar Flaſchen alten Würzburger nicht fehlen.

Dieſe machten unſern Wolfgang noch redſeliger als zuvor, und Margarethchen hätte ſich immer krank lachen mögen, über die Schwänke, welche der neue Herzenseroberer von der Hochſchule erzählte. Die meiſten jungen Leute, welche vor Kurzem erſt die Muſenſitze verlaſſen haben, wiſſen von nichts, als von Prorektor, Pedell, Häſcher, Kommerſch u. ſ. w. zu reden und Wolfgang zeigte ſich in dieſem Fache ganz unerſchöpflich. Da er ſah, daß die Tochter vom Hauſe ihm gern zuhörte, fing er auch an von den Eulerkappereien zu erzählen, womit man ſich einſt in Gießen — obwohl vor ſeiner Zeit — ergötzt, und wovon auch Laukart geſchrieben habe: Da hat ein Kerl gewohnt, mit Namen Eulenkapper, mit dem haben die Burſche recht Teufel geſpielt. Sein Haus lag in einer engen Gaſſe und gegenüber war eine Burſchenſtube. Machte nun Eulenkapper die Fenſter auf, um friſche Luft einzulaſſen, ſo band man ein volles Nachtgeſchirr an eine lange Stange, und leerte es drüben in Eulenkappers Zimmer aus. Ueber einen ähnlichen Spaß mußte ich in Halle acht Tage im Carcer ſitzen.

Das gefiel Margarethchen ungemein, ihr Vater lächelte hingegen mit einem etwas langen Geſicht, und bemerkte: Ei nun — auf der Univerſität — hat Jugend einmal nicht Tugend. Doch hier Brüderchen — wenn man Jugend erziehen ſoll, auch mit der Zeit Prediger zu werden denkt — iſt's ein Anderes. Nimm mir's weiter nicht übel, verſtehſt mich wohl!

Er hob nun auch das Mahl auf, damit

Alles zeitig ſchlafen ginge. Während er einen Bedienten rief, der Jenem nach ſeinem Zimmer leuchten ſollte, und die Frauen bereits hinausgegangen waren, erſah Wolfgang noch einige im Korbe übrige Flaſchen. Kaum recht in den Geſchmack gekommen, that es ihm leid, daß ſie eine müßige Rolle ſpielten. Unvermerkt ſteckte er zwei davon in die weiten Taſchen ſeines Ueberrocks, und nahm ſie mit hinauf. Ich werde dich um vier Uhr wecken laſſen, ſagte der Haushofmeiſter noch, damit du dem Herrn Grafen noch deine Aufwartung machen kannſt.

Ueberlegt man es genau, ſo war es Herrn Knaller doch nicht zu verübeln, wenn er eine ungemeine Fröhlichkeit mit auf ſein neues Wohnzimmer brachte.

Er beſaß noch von der Hochſchule eine Pfeife mit einem ungeheuern Maſerkopf, der zwei Stunden vorhielt. Dieſen ſtopfte er wohlgemuthet, pflanzte die erbeuteten zwei Flaſchen vor ſich auf den Tiſch und leerte ſie nach und nach, indem er zugleich der Bildnerin Fantaſie den weiteſten Spielraum gab, ihm aus Vergangenheit und Zukunft Luſtiges vorzugaukeln. Mitternacht war ſchon lange vorüber, als die letzten Dampfwölkchen ſich zertheilten, und des Rauchers Kopf nun um ſo ſchwerer, als Freude auch ohne Würzburger ſchon in einige Trunkenheit verſetzen kann. Er ſammelte mit genauer Noth noch ſo viele Geiſtesgegenwart, um ſein Zimmer verriegeln, und das Bett im nebenanliegenden Schlafgemach finden zu können. Nun aber wand ihn auch der Schlaf in ſo feſte Arme, daß ihn in den nächſten ſieben oder acht Stunden zu erwecken, groſſe Schwierigkeiten hatte.

Dies zeigte ſich am nächſten Morgen um vier Uhr. Bereits waren Graf und Gräfin am Frühſtück, auch die jungen Herrſchaften zur Hand, um den Eltern noch ihr Lebewohl zu ſagen, die Reiſekoffer wurden aufgepackt. Der Haushofmeiſter ſandte einen Jäger zu Wolfgang. Mochte er die Hand ſchier zerſchlagen, Wolfgang noch durch eine zweite Thür von ihm getrennt, vernahm nichts.

Eitle Mühe beklagend, ging der Bote zurück. Mit Recht glaubte der Abſender aufgebracht ſcheinen zu dürfen. O Himmel, rief er: er muß ja hören, was der Graf noch zu befehlen hat, ihm danken, und was ſonſt noch ſich ziemt. Der Jäger rannte abermal hinauf, kam jedoch abermal unverrichteter Sache herab. Nun eilte der Haushofmeiſter in Perſon hinauf und bediente ſich des Hauptſchlüſſels, den er beſaß. So gelangte er vor Wolfgangs Bett und begann nun zu rütteln und zu ſchütteln aus Leibeskräften. Aber Morpheus Arme entrückten unſeren Freund der äußeren Welt beinahe ſo, wie es nur magnetiſche Gewalten vermögen. Darum halfen auch die unſanfteren Berührungen zu nichts, als daß Wolfgang in einem halb träumenden halb aufdämmernden Seyn ſtammelte: Laß mich ſchlafen. Auf die Vorſtellungen, und die Gründe, worauf ſie gebaut waren, folgte nur ein: Was ſchiert mich der Graf, geh zum Teufel! Und da alle Vorſtellungen nichts halfen, ſo blieb dem

Haushofmeiſter nichts weiter übrig, als ſein Vorhaben aufzugeben. Wäre er nicht mit dem ſchon berührten Entwurf ſchwanger gegangen, ſo dürfte ſein Bericht an den Grafen ziemlich unvortheilhaft gelautet haben. Doch nun grübelte er auf das, was Tauſenden und aber Tauſenden zu Gute kömmt, und manchen vom Untergang rettet, auf Entſchuldigungen. Hamlet ſagt: Wenn Jedem begegnet würde, wie er es verdient, wer würde dem Staubbeſen entgehn? Eine denkwürdigere Bitterkeit iſt dem Menſchengeſchlecht nicht zu ſagen. Wenn es nun aber den Staubbeſen doch nicht in pleno empfängt, was iſt Schuld daran, als die Entſchuldigungen, wozu das Verborgenbleiben auch gehört?

Genug der Haushofmeiſter entſchuldigte auch. Eine jählinge Unpäßlichkeit, hieß es, habe Jenen ergriffen, doch ſchien es damit nicht von Bedeutung. Er ließe übrigens Tauſendmahl um Verzeihung bitten, ſich dem Herrn Grafen nicht mehr zu Füßen legen, und ſeinen gehorſamſten Dank noch darbrinzen zu können. Empfehle ſich nur zu hohen Gnaden, und betheure: er würde ſeine Pflichten mit dem heißeſten Eifer vollziehn.

Was nicht Worte vermögen! Der Graf ſetzte ſich in den Reiſewagen und fuhr davon; ja er ließ Herrn Knaller ſogar noch gute Beſſerung wünſchen.

Noch einmal, was nicht Worte vermögen! Man könnte ſagen: dies waren nur unwahre, was müßten nicht erſt wahre thun? Gleichwohl hätten wahre hier ohne Zweifel Uebles geſtiftet. Und ſo dürfte es meiſt allenthalben gehn. Der Neid ſelbſt muß es den Lügen laſſen, daß aus ihnen mehr Nutzen entſpringt, als aus der Wahrheit. Man denke nur an das, was von den Kathedern, andern hohen Redebühnen, und was in Proklamationen u. ſ. w. geſagt wird!

Erſt hoch am Tage erhob ſich Wolfgang endlich aus den Federn. Der weite Raum des Maſerkopfs wurde abermal geladen, und ſeine Düfte wallten zum Fenſter hinaus. Er ſah in den Garten, dort luſtwandelte die Freundin, welche bereits ihre Unterrichtsſtunden vollendet hatte. Ihren Mitarbeiter im Erziehungsgeſchäft gewahrend, nöthigte ſie ihn herab zu kommen, indem ſie ihm gar viel zu ſagen habe. Er warf ſich ins Zeug und gehorchte.

Schon ihre Miene hätte ihm vorausſagen können, daß es nicht viel Gutes ſey, was er hören ſollte. Darauf hatte er indeß nicht geachtet, und um ſo mehr donnerte ihm jetzt Clairens Strafpredigt an. Sie war geſtern nicht zur Hand geweſen, da er angelangt, wie gern ſie ihn auch geſprochen hätte. Nun war ihr hinterbracht worden, was geſchehn war. Um ihre Vorwürfe deſto ungeſtörter ausſchütten zu können, führte ſie Herrn Knaller tief in den dichtbewachſenen Theil des Gartens. Dort empfing er hienächſt ſeine Gebote, wie auch die Zehne einſt bei Donner und Bliz erfolgten. Wolfgang ſollte beim Grafen den Verſtoß wieder gut machen, indem er ihm einen angemeſſenen Brief nach Pyrmont ſchriebe, den Claire zuvor ſehn wollte. Ferner die

Nachläſſigkeit, heute früh nicht gleich nach ſeinen Zöglingen geſehn und den Unterricht begonnen zu haben, mit dem Vorwand zu übertünchen ſuchen: er ſey noch mit einer wiſſenſchaftlichen Vorbereitung zu dieſem Unterrichte beſchäftigt geweſen. Morgen ſollten jedoch unausbleiblich die Lehrſtunden anfangen, und auf's Fleißigſte, Pünktlichſte, an jedem Tage abgehalten werden. Gegen die jungen Grafen ſollte Wolfgang aufmerkſam und ehrerbietig, durchaus aber auch ernſt und ſtrenge ſeyn. Mit dem Haushofmeiſter ſollte er ſeine Parthie klug nehmen, und ja auf ſeiner Hut ſtehn, daß er nichts an ihm zu tadeln fände, weil dieſer Mann ſeinem Herrn von Woche zu Woche melde, was auf den Gütern vorgegangen ſey. Ihr, der Gouvernante, ſollte er mit höflicher Rückſicht, nie dagegen ſcherzhaft oder vertraulich begegnen; es müſſe bei den Leuten von keiner Einverſtändigung unter ihnen die Rede ſeyn, lieber wolle man ſich bisweilen ſcheinbar entzweien, doch mit Glimpf, ohne die ſchicklichen Achtungszeichen zu umgehn. Habe man übrigens einander Heimliches zu ſagen, ſo könne eine gewiſſe Grotte im Hintergrunde des Parks, zu der beide Theile auf verſchiednen Wegen gelangten, und in Stunden, wo man überzeugt wäre, daß es dort einſam ſey, zu dieſem Zweck dienen. Claire ſchloß die Rede mit vielen wiederholten Anmahnungen, ihrer Fürſprache Ehre zu machen, und auf unbeſcholtenen Ruf zu ſehn. Alles das iſt nothwendig, endete ſie, aber auch leicht zu vollbringen. Nicht der Graf, nicht die Gräfin tragen eben ſchwer an Geiſt. Rettet man den guten Schein, vernachläſſigt gewiſſe Fö[illegible]chkeiten nicht, ſo kömmt man ſchon mit ihnen zurecht. Sie haben folglich ihr Glück in den Händen, liebſter Freund; ich beſchwöre ſie, es nicht muthwillig von ſich zu ſtoßen. Wir können Beide etwas ſparen, das uns hernach einen bequemen Hausſtand errichtet.

Liebſtes Clärchen, rief Wolfgang, ich will Alles thun, was ſie nur verlangen. Auch bin ich überzeugt, daß ſie recht haben.

Er mußte nach dem Schloß zurück, wo ihn der Kaffee erwartete, aber auch neue Verweiſe und Klugheitslehren. Der Haushofmeiſter erſchien mit einem guten Vorrath derſelben, und es fand ſich neuer Stoff dazu. Ei, ei, hob er an, mein lieber Herr Bruder, ſey mehr auf deiner Hut. Ich habe dein Außenbleiben heute noch gutgemacht; es war mir bei dem Allen nicht lieb. Und gleich am Morgen hätteſt du nach den jungen Herren ſehn müſſen; die können nicht ohne Aufſicht bleiben. Deshalb ſtößt dein Zimmer an das ihrige. Ohne deine Erlaubniß dürfen ſie nicht hinab. Gehn ſie ſpazieren, machen ſich eine Bewegung im Garten, ſo iſt es deine Sache, dabei zu ſeyn. Daß heute die Eltern fort waren, und Niemand ſonſt nach ihnen ſah, haben ſie gleich benutzt, ſind über des Predigers Zaun geſtiegen und haben ihm das Obſt abgebrochen. Es iſt ein alter wunderlicher Mann, da hab' ich ein Billet von ihm, worin er Klage führt.

Wolfgang lachte, was iſt das nun mehr,

rief er; es beweiſ't an Knaben lebendiges Leben, Gewandtheit, Unternehmungsgeiſt. Die alten Spartaner hielten ihre Jugend zum Stehlen an, damit ſie verſchlagen würde.

Söhne aus einem vornehmen Hauſe aber, entgegnete der Andere; und ſtehlen? Nein Herr Bruder, platterdings darfſt du bei dem Erziehungsgeſchäft nicht leichtſinnig ſeyn. Unſer Graf iſt gut, ſo lange er von Jemanden eine gute Meinung hat, geht die aber verloren, ſo läßt ſich auch nichts weiter mit ihm thun. Darum höre ja meine Warnung; erhalte dir ſeine Gunſt. Der Prediger hier iſt alt und grau, und ich, Herr Bruder, habe es auch gut mit dir vor, wenn ſich Alles ſonſt ſchickt und fügt. Aber — was Geier ſind das für zwei Flaſchen? Wohl vom Würzburger —

Der Kandidat fiel ein: Er ſchmeckte mir geſtern Abend ſo gut, und da meinte ich, du würdeſt mir es nicht übel nehmen —

Nun ſieh, unterbrach ihn Jener, da habe ich nun mit dem Bedienten gelärmt, weil ich dachte, er hätte ſie genommen. Warum haſt du es nicht wenigſtens geſagt. Nun merke ich auch, weshalb du heute nicht aus dem Bette konnteſt. Ei, ei!

Ja, und mir iſt auch noch ganz flau; ich möchte Hundehaare auflegen. Haſt du nicht ein Glas Rum? Kaffee war ohnehin meine Sache nie. Er iſt mir zu ſchwächlich.

„Lieber Herr Bruder, wir können bei Gelegenheit wohl ein Gläschen trinken, aber — verſteh mich! Zeige dich da etwa nicht von einer üblen Seite. Daß dich um alles in der Welt die jungen Grafen nicht einmal betrunken ſehn; erzählen ſie es dem Vater bei ſeiner Rückkunft, ſo haſt du auf der Stelle deinen Abſchied. Vergiß nur ja nicht, daß in einem Hauſe, wie das unſrige, auf Anſtand gehalten wird.

Wolfgang durfte alſo nicht klagen: die Stimme der Freundſchaft habe ihn ohne nützlichen Rath gelaſſen. Doch ſagt Rochefoucault auch: es ſey mit Bitten um Rath ſelten Ernſt, und man thue hernach doch was man ſelbſt wolle. Um ſo weniger kann es befremden, wenn unerbetner Rath wenig eindringt.

Deſſen ungeachtet ſchien es doch, als wolle Herr Knallee ſich in der Befolgung des empfangnen Raths Gewalt anthun. Er ſah ſich nun erſt recht in ſeinem Zimmer um. Da ſtand ein nettes Bücherſpinde, gefüllt mit trefflichen Lehrſchriften in mancherlei Sprachen und Wiſſenſchaften. Mathematiſche Beſtecke, einige Mappen mit Kupferſtichen, zur Unterweiſung in Naturlehre und Erdbeſchreibung dienlich, ein großer neuer Atlas, eine Nürnberger Himmels- und eine Erdkugel, und mehr dieſer Art, war da zu ſehn. Wolfgang dachte: Mamſell Oiſeau hat recht, hier findet ein Lehrer Gelegenheit, etwas zu lernen.

Er ſuchte nun die Zöglinge auf, und ſagte ihnen mit Gravität: Ei, meine junge Herren, was mußte ich erfahren. Während ich ſtudire und mich präparire, treiben ſie Unfug im Pfarrgarten. Das werd' ich mir verbitten, ſo etwas gilt bei mir nicht.

Es war nun Tafelzeit; er, ſeine Freundin und die Kinder des Grafen ſpeiſeten, wie ſchon geſagt, zuſammen. Wolfgang hielt auch nun an ſich. Er fragte nach den Lehrmethoden ſeines Vorgängers, tadelte manches daran, ſo auch dieſe und jene Leitfäden im Bücherſchrank. Es gibt vollſtändigere Compendien, ſagte er, oder neuere Ausgaben, die müſſen zur Stelle, doch alles zu ſeiner Zeit. Auch vermiſſe ich Guthsmuths Gymnaſtik, die muß aber ſogleich von Nürnberg verſchrieben werden. Der Herr Graf legt einen Werth auf Leibesübungen. Heute Nachmittag entwerfe ich unſern Lektionsplan, Morgen ſoll es dann rüſtig und fleißig ans Werk gehn.

Dazwiſchen hieß es auch wohl: Graf Louis, ſitzen Sie gerade, wie es einem jungen Cavalier ziemt — Graf Carl, packen Sie die Gabel nicht ſo mit voller Fauſt —

Clairens Geſicht, erſt noch vom Zorn geröthet, lächelte nun Zufriedenheit. Nach dem Eſſen zog ſie ihn unbemerkt in eine Fenſtervertiefung und ſagte ihm leiſe: Um ſechs Uhr werde ich meinen Comteſſen Arbeit auf dem Zimmer geben, machen ſie es mit den Knaben auch ſo, und kommen ſie nach der Grotte, ich habe ihnen viel zu ſagen. Sie können durchs Dorf um den Garten gehn. Wolfgang verſetzte: Gut, meine Dido, Aeneas wird in der Höhle ſeyn.

Man fand ſich auch abgeredetermaßen zuſammen. Die Gouvernante wollte ihre Freude über ſein Benehmen an der Tafel ausſchütten. So recht, liebſter Freund, hieß es, ſo immer, und Alles wird nach unſern Abſichten gehn. Sie haben ja auch Anlage zu einem tüchtigen Jugendlehrer, können ſich in Reſpekt ſetzen, und daran hängt viel. Nur ſo fortgefahren in den Lehrſtunden Eifer, und ſonſt meinen Winken gefolgt. Wolfgang ſchwur hoch und theuer: es ſolle geſchehn.

Von Mamſeil Oiſeau hat man dem geneigten Leſer noch wenig geſagt; dennoch wird er ſchon begriffen haben, daß man ihr

Verſtändigkeit nicht abſprechen konnte. Allein ſie war mit dieſem Vorzug auch nicht geboren, ſondern hatte ihn erſt aus bunten Lebenserfahrungen entwickelt, wie Macchiavelli und der ſpaniſche Jeſuit Mariana. So wie ſie jetzt daſtand in ihrer Geiſtesreife — der Körper hatte auch ſchon drei- bis vierundzwanzig Frühlinge geſehn — war ſie als Erzieherin, als Freundin, ungemein brauchbar; eine Folge ihres geſammelten Wiſſens, ihrer Menſchenkunde, ihrer Beobachtungen auf manchen Reiſen und in verſchiedenen Lagen. Wenn gleich liſtig und ſchlau, konnte man ſie nicht bösartig nennen, obwohl ihre Vernunft ſentimentale Gutherzigkeit fern hielt. Nun, dies waren doch ein Sinn, ein Charakter, wie ihn das Urtheil unſerer Zeit vollkommen billigt. Nur eine Schwachheit — wer trüge keine an ſich — eine Schwachheit vermochte Claire noch immer nicht abzulegen, welche Ströme von Thränen ſie ihr auch bereits gekoſtet, wie ungeſtüm ſie auch ihr Fahrzeug auf dem wild bewegten Lebensmeere umhergeworfen. Nun dachte ſie aber nach gerade auch in den Hafen zu laufen. Für eine Rheede konnte das Haus des Grafen Spornheim ſchon gelten; in Herrn Knaller ſah ihre weitere Coursrechnung den Lootſen, der ſie vollends zum innern ruhigen Ankergrund ſteuern ſollte.

Verlangt man einen kleinen Abriß ihrer Begebenheiten, bis ſie nach Spornheim kam, ſo ſteht er zu Dienſt, obwohl auf die Bedingung, daß Niemand auf ſie den erſten Stein werfe. Einmal wird man da bibliſch duldend handeln, und zweitens können auch nicht mehr Steine folgen, ſo lange der erſte noch nicht fiel.

Sie ſtammte von guten häuslichen Bürgersleuten in einem kleinen Orte ab, die ſie zeitig zu einer Tante in Berlin ſandten, welche eine Mädchenſchule hielt. Nachdem Claire hier einige Jahre den Unterricht genoſſen hatte, konnte ſie der Tante ſolchen ertheilen helfen.

Dann ging ein ruſſiſcher Knäs, Uvilaſchkof genannt, durch Berlin. Seine Gemahlin ſuchte für ihre kleinen Töchter eine Erzieherin. Clairens Tante empfing den Auftrag, eine zu wählen. Die Nichte zeigte Luſt, ſich etwas zu verſuchen, wie man das zu nennen pflegt. Erſt ſiebzehn bis achtzehn Jahre alt, hielt Jene ſie noch für zu jung. Claire war anderer Meinung, ging ſelbſt zur Fürſtin, gefiel und ward angenommen.

Jetzt zog ſie in den tiefen Norden. Wie Graf Spornheim, ließ auch der Knäs Upilaſchkow für die Erziehung ſeiner Kinder auf den Gütern Sorge tragen, wo er ſich nur ſelten anweſend befand. Außer drei jüngern Töchtern hatte er einen Sohn, Namens Iwan. Er ſollte, wenn er das ſechszehnte Jahr erreicht haben würde, in die Chevalier-Garde zu St. Petersburg treten. Nur um einige Monate ſtand er noch von dieſem Ziel entfernt. Sein Führer, ein deutſcher Magiſter, ſtarb damals. Wozu auf die kurze Friſt noch einen neuen wählen. Die Gouvernante konnte ja ſein Amt mit verſehn.

Freilich ſtanden Lehrerin und Zögling in einem etwas ungewöhnlich geringen Unterſchied der Jahre zu einander; es kömmt in ſolchen Fällen gleichwohl nicht ſo auf die Zeit an, wie auf den Raum. Nehmen die Grundſätze nur einen weiten Raum an, ſo mag der Zeitſtrom immer eine kürzere Strecke durchlaufen haben.

Nach einigen Monden ging Iwan auch zu ſeiner neuen Beſtimmung ab, doch hatte er veranlaßt, daß auch Mamſel Oiſeau einer neuen Beſtimmung entgegen ging. Es war die edelſte ohne Zweifel, aus dem Geſichtspunkte der Natur angeſehn, doch wollen die bürgerlichen Verhältniſſe ihr unter kanoniſchen Bedingungen nur das Edle zugeben; doch dem ſey wie ihm wolle; Knäs und Knäſin flammten in heftigen Zorn auf, als ſie nach dem Landſitz kamen, ſtatt daß die Portugieſen ſich des entdeckten cap de bonne esperance freuten. Auf das Erkundigen um die Urſache der Wirkung, erhöhte ſich der Unmuth noch. Erſt hatte er nur das „thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken" auf eine Gouvernante bezogen, die ſich ſelbſt ſo wenig zu gouverniren verſtände; nun aber ſchalt er ſie auch eine Lügnerin. Zwar hieß es, ſey noch zu jung, man wolle ihn nur ernten laſſen, wo vielleicht der verſtorbne deutſche Magiſter geſäet habe. Claire mußte das freilich am beſten wiſſen, und betheuerte: ſie könne nichts, als als auf ihrer Behauptung ſtehn bleiben. Nun that man einiges für die Humanität, dann aber viel für die Gerechtigkeit. Dort wurde nemlich einige Sorge getragen, daß das Licht der Welt ruhig erblicken möge, was einmal nicht im Dunkel bleiben wollte, und das Kind einer Bäuerin zur Pflege übergeben. Als dies aber geſchehn, wurde Mamſell Oiſeau auch übel angeſehn. Man nannte ſie eine Verführerin der Unſchuld, obenein der anvertrauten, und übergab ſie einer Anſtalt, die vielleicht in der ruſſiſchen Sprache nicht ſo rauh klingt, in der deutſchen aber die harte Benennung Zuchthaus führt. Und ſechs lange Jahr wollte ihr

Themis dort Zeit gönnen, auf moraliſche Veredlung bedacht zu ſeyn.

Doch war zwei Jahre nachher die Fürſtin einmal wieder auf dem Landſitz, und ließ aus Langeweile und Neugier die Bäuerin mit dem zweijährigen Söhnlein rufen. O Himmel! Es hatte doch wirklich Iwans aufgeſtülpte Naſe. Bei dieſer Naſe regten ſich großmütterliche Gefühle auf, und der Entſchluß: dem kleinen Fedor eine Art Sort zu machen, wie es die Dame nannte. Statt daß er ſonſt auf dem beſten Wege zum Leibeignen und Vaterlandsvertheidiger des unterſten Grades war, ſollte es nun mit ihm zum Kadett, Lieutenant, ja wollten es die Schickſalsmächte, noch weiter hingehn.

Und mit dieſer anwachſenden Neigung ſtellten ſich auch Rückſichten auf die Mutter ein. War Fedor ein unächter Enkel der Knäſin, ſo ließ ſich doch nicht beſtreiten, daß Claire eine unächte Schwiegertochter derſelben war.

Letztere fand nun Clairens Strafe zu hart, wie auch die Behauptung leer: ſie wäre der angreifende Theil geweſen. Sie hat ſich nur ſchlecht vertheidigt, dachte man jetzt, und dieſe Schwachheit empfindlich gebüßt.

Wider Vermuthen empfing Claire die Nachricht: ſie könne frei ausgehn, doch wurde ſie zugleich erſucht, ihren Weg nach den ruſſiſchen Gränzen zu richten. Man händigte ihr noch Fünfhundert Rubel ein. Eine gute Mutter, fragte ſie um ihr Kind, wollte es mit in die Landesverweiſung nehmen. Ihr wurde jedoch bedeutet: daraus würde nichts, und des Knaben Sache ſtände in guten Händen.

Bei Mamſell Oiſeau ſahen Kopf und Herz das verſchieden an. Das letzte jammerte, Erſterer meinte aber doch: es ſey für eine ins Vaterland heimkehrende Jungfrau erſprießlicher, wenn ſie nichts im Arm trüge, was Leben athmet.

So mied ſie nun das Moskowiterreich, verſchiedenen ähnlich, welche dort ihr Glück machen wollen, und nur an Erfahrungen reicher von dannen zogen. Unerheblich waren die ihrigen nicht, in einem Aufenthalt wie jener, der ſie zwei Jahre lang umfing, ſind deren weſentliche zu ſammeln. Dort kann man den Menſchen und das Schickſal in Wahlverwandtſchaft und Wechſelwirkung um ſo genauer kennen lernen, als der Menſch dort wenig verhehlt. Und wenn Correctionsanſtalten vortreffliche Polizeibeamten zu liefern vermögen, ſo ſieht man auch nicht ein, weshalb ſich Jemand nicht daſelbſt zum Erziehungsgeſchäft höher ausbilden könnte, vorausgeſetzt, daß man Talent beſitzt, um Nutzanwendungen zu machen. Von Seefahrern, die nur bei freundlichem Wetter über ſtille ſichre Meere ſegelten, iſt wenig zu lernen; die hingegen der Sturm wacker heimgeſucht, die fleißig ſtrandeten und ſcheiterten, weiſen Untiefen und Klippen nach und kennen die Maasregeln um ihnen zu entgehn.

Tief ins Vaterland zog Claire bei dem Allen nicht. Ein Wandeltheater begegnete ihr unterwegs. Das Reiſegeld war nicht mehr im Ueberfluß vorhanden, weil es kein klingendes, nur kniſterndes, d. h. Papierrubel, geweſen. Und ſie blieben ſchier Dreiviertelwegs vom pari entfernt.

Aus dieſem Grunde entſchloß ſich Mamſell Oiſeau bei dem dramatiſchen Häuflein Dienſte zu nehmen.

Man hätte behaupten können: daß nichts weniger als gute Künſtler und Künſtlerinnen unter ihnen befindlich geweſen. Aber ſie wurden in dem Städtlein von ſechs- bis achthundert Seelen, wo ſie auftraten, mit großem Beifall gelohnt, und iſt es dieſer nicht, der für gute Kunſt zeugt? Zwar ließe ſich einreden: weil der Geſchmack ſo ſchlecht war, konnte auch die Erbärmlichkeit beſtehn, demungeachtet iſt aber die Schlechtigkeit ſothanen Geſchmacks noch nicht bewieſen. Denn gab ermeldetes Truppel Romeo und Julie, Kabale und Liebe, Ignez de Caſtro, ſo blieb an keinem Taſchentuch einer Bürgerstochter nur ein Zipfelchen trocken; beim Dorfbarbier, Sonntagskind und derlei tönte wieder ein ſo ſchallendes Gelächter, als ſollten die Zwerchfelle ſpringen. Wie ſelten ſließen dagegen auf einem Wiener oder Berliner Parterre zwei oder drei Thränen, wie ſpärlich wird einmal recht herzhaft gelacht! Nun frägt ſich's doch offenbar: ob der Geſchmack nicht da beſſer ſey, wo man ſich durchs Traurige traurig und durchs Luſtige luſtig machen läßt, als wo man bei Tragödien lachen und bei Poſſen gähnen ſieht. Wären auch ein Appetit und Magen, die ein Gericht Sauerkraut vergnügt, nicht mehr zu loben, als beides an dem Herrn Geheimenrath T*** in B***, der an den feinſten Paſteten immer noch zu tadeln hat, und obſchon er ſeinem Verdauungsprozeß Anwalde aus Mallaga und Rüdesheim gibt, dennoch häufig über Indigeſtionen klagt? So geht es mit der lieben Wahrheit hienieden.

Aller Anfang iſt ſchwer, ſo wurde er Clairen auf den Brettern auch eben nicht leicht. Sie mußte ſich Jahr und Tag mit Kammerjungferrollen plagen. Obenein ſprach ihr die Direktion auf eine verdrießliche Weiſe das Talent zur Schauſpielkunſt ab. Man könnte urtheilen: wenn das auch hier geſchah u. ſ. w. Es iſt aber auch nicht zu vergeſſen, daß ſich erwähnte Direktion guter Wirthſchaft befleißigte, und ſprach ſie Talent ab, ſo konnte ſie es auch bei höherem Wochengehalt thun.

Demungeachtet mengte ſich die Glücksgöttin ins Spiel. Wenn die nur will, ſo ſchafft ſie Talente; das erfuhr mancher Feldhauptmann, der zu Lorbeern kam, und nicht wußte wie. So traten einige unerwartete Veränderungen hier ein. In großen Städten entführen zuweilen Barone und reiche Kaufleute dem Muſentempel einen ſtrahlenden Juweel; hier heirathete ein Branntweinbrenner die erſte Heldin weg. Die Zweite lief Schulden halber mit dem Theaterfriſeur davon. In Noth und Angſt um ein neues brauchbares Subjekt mußte man ſchon Clairen das erſte Fach einhändigen. Das ſpornte, gab Schwung. Die kleinſtädtiſche Kritik war nicht gleich zufrieden, wurde es jedoch immer mehr.

Die Mütterrollengeberin zeigte mütterlichen Sinn gegen Clairen. Glauben ſie meinen Erfahrungen, ſagte ſie; es wird mit ihnen doch nicht recht fortgehn, bis ſie ſich ändern. Sie leben zu eingezogen, zu — ich weiß ſelbſt nicht wie ich es nennen ſoll. Sie müſſen hübſch in jeder Stadt, wohin wir kommen, einen und den andern Liebhaber an ſich zu feſſeln ſuchen. Dann wird es um ihre Garderobe beſſer ſtehn, die auf den Beifall groſſen Einfluß hat. Unſer Prinzipal gibt nichts, denn einmal iſt er ein Filz und zweitens ein armer Teufel. Haben ſie auch einen und den andern Liebhaber, ſo regen die das Klatſchen und Herausrufen an. Sie werden nun ſehn, wie demüthig der Prinzipal ſeyn wird, und wie ſie ihm mehr Gage abtrotzen können, wenn man ſie oft herausruft. Gelingt es ihnen gar, ein Stück von einem Schriftſteller oder Poeten zu erobern, der etwas zu ihrem Lobe in die Zeitung für die elegante Welt ſetzen läßt, ſo muß die Direktion ein Benefiz hergeben, ſie mag wollen oder nicht.

Claire wollte aber nichts von einem Liebhaber hören. Gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Nein, rief ſie, das hat zu ſchlimme Folgen! Abermal entflohen ſo Jahr und Tag.

Nun wagte es der Prinzipal, eine etwas größere Stadt zu beſuchen, wo ein ganzes Dragonerregiment in Beſatzung lag. Er hatte einen neuen Buffo überkommen, dem von einem apoplektiſchen Anfall der Mund ſchief ſtand. Alles wollte vor Lachen berſten, wie er ſich nur zeigte. Neben dieſem bedeutenden Erwerb hatte er auch die verſetzt geweſenen Städte, Wälder, Gebirge und Gewitter eines bankerott gewordenen Mitbruders um ein Billiges erhandelt. Nun, meinte er, könne man ſich ſchon an einem nahmhafteren Orte ſehn laſſen.

Ohne Zweifel kam hier das Dragonerregiment in den Hauptanſchlag. Denn einmal räumte es gefällig ſein Exercierhaus für

Melpomene und Thalia ein. Zweitens ſendete es nicht allein fleißigen Zuſpruch, ſondern übernahm auch die entſcheidende Stimme der Kritik. Es war vor 1806, und damals hegten deutſche Officiere im Frieden mehr Kunſtſinn als Kriegsſinn, ſtudirten lieber Theateralmanache, als Lloyd und Vauban, bis ein gewiſſer Lehrer aus Corſica ſeine berühmte Kriegsſchule ſtiftete.

So ging es alſo hier zu. Man hat noch wenig von Clairens Auſſenſeite geſagt. Sie war ſchön und nicht ſchön, wie man wollte, denn auch damit iſt es ſo äuſſerſt relativ. (Sollte Herr Zeuner dies Buch leſen, bittet man ihn, das undeutſche Wort gütigſt zu überſetzen.) Claire hatte ein lichtgelbes Haar, das man ohne Bedenken preiſen durfte. In ſofern jedoch ihre Haut auch ziemlich lichtgelb war, mußte man doch mit ihrem Lobe in Europa Anſtand nehmen, wenn ſie ſchon unter Maratten in Bengalen, oder Negern in Guinea ihr Glück damit hätte machen können. Ihren ſonſtigen Formen ließ ſich auch wohl das in Griechenland beliebte Verhältniß abſprechen. Zum Beweis hätte man nicht einmal einen Winkelmann oder Hirt rufen dürfen, ein Garderegiment in einer Hauptſtadt würde ſich ſchon darauf verſtanden haben. Doch ſo einem Dragonerregiment in der Provinz erſchien ſie dennoch, wenn die Lampen ihr Wangenkarmin beleuchteten, und ein Diadem von Glas ſie umſtrahlte, eine Rahel, eine Helena. Man wollte behaupten: daß von dem ganzen Officiercorps — namentlich dem ſogenannten ſubalternen Theil deſſelben — nicht ein Mitglied unverliebt geblieben ſey.

Wer bewundert, der begehrt, ſpricht Odoardo, und dieſe Begehrer hatten Unternehmungsgeiſt. Zwar beſtand Mamſell Oiſeau noch auf dem älteren Worte: das hat ſchlimme Folgen. Je tiefer jedoch erlebte ſchlimme Folgen in den Hintergrund der Vorzeit zurückgetreten ſind, je minder laut ruft die Warnung von daher an. Auch ließ nun ſich kein ſo mächtiger Zorn mehr fürchten, wie einſt.

Dem ſey aber wie ihm wolle; man hat bereits erzählt: daß in dieſem Charakter eine gewiſſe Schwachheit wohnte. Und konnte ſie gegen einen Iwan ſich nicht vertheidigen, woher ſollte jetzt das Mädchen Kraft genommen haben, einer ſolchen Mehrzahl zu widerſtehn?

Man will deshalb keineswegs Mamſell Oiſeau vertheidigen, vielmehr ſie anklagen, obgleich dies Geſchehenes immer nicht ungeſchehen macht.

Aber wie es nun geht. Es iſt zwar eine recht ſinnige Fabel von der hinkenden Strafe, vor welcher die Sünden einherziehn, und wo es dann heißt:

> Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
> Gewiß nicht ein, doch Jene ſprach:
> Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
> Ich komm oft ſpät, doch richtig nach.

Oft kömmt ſie wohl richtig, immer gleichwohl nicht, mindeſtens auf der Oberwelt.

Sonſt ſtürben nicht ſo manche Schelme reich und geehrt.

Was Claire nun that, hatte diesmal nicht allein keine ſchlimme, ſondern eitel gute Folgen. Die Mutterrollengeberin hatte treffend geweiſſagt. Bald gab es ein Schawlchen, ein ſeiden Kleidchen, ein Spitzenſchleierchen; abgeſehn von manchem Souper fin, das der Wochengehalt nimmer ſo abgeworfen hätte. Ja, der Regimentsadjudant war Poet, und obenein, was die Poeten ſonſt nicht ſind, von reichen Eltern. Er ließ nicht allein Sonnette auf Mamſell Oiſeau drucken, ſondern nahm auch bei der ganzen Judenſchaft im Orte Zeuge und Summen auf, um gegen die Beſungene mit Liberalität glänzen zu können. Es hieß: der Vater hätte bei erwähnter Judenſchaft hernach über tauſend Thaler entrichten müſſen; und zog man auch etwa funfzig Prozent ab, welche der Sohn, ohne ſie zu empfangen, beſcheinigt haben mochte, ſo konnte die andere Hälfte doch meiſtens in die

Händchen der Sonnetempfängerin gelangt ſeyn.

Die Rathgeberin ging freilich auch nicht leer aus, ertheilte hingegen dafür auch neue Winke. Ja das Eiſen geſchmiedet, weil es glüht, ja die Schäfchen geſchoren, ſo lange Wolle an ihnen iſt, hieß die Lehre der Erfahrungsweisheit. Sie wurde benutzt.

Eines Abends ſpielte Claire eine Veſtalin. Man war entzückt über die Natur und Wahrheit der Rolle. Der Adjudant machte nicht allein, daß Jene herausgerufen ward, man verlangte auch das Stück für den nächſten, und dann ſogar für den dritten Abend wieder. Jedesmal mußte die Künſtlerin nach geſunkenem Vorhang ſich noch einmal zeigen.

Die betagte Künſtlerin fragte nun die jüngere: Und ſie pochen jetzt nicht, ſetzen ſich nicht auf die Hinterfüße gegen den Prinzipal?

Claire zeigte ſich gelehrig, und ließ den Prinzipal große Unzufriedenheit über die nachläſſige Behandlung merken, die ſie von ihm erfahre; ihr Talent, meinte ſie, bringe ihm doch offenbar mehr Geld ein, als der Künſtler mit dem ſchiefen Maule. Die Antwort lautete: Aber was wollen ſie? Haben ſie nicht fünf Thaler die Woche, die beſte Gage bei meiner ganzen Geſellſchaft? Ich will ihnen noch einen halben zulegen. Kann ich mehr thun?

Mamſell Oiſeau rümpfte mit Hohn das Näschen. Ein Benefiz will ich, rief ſie, oder ich ſage auf!

Jener ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und wies das Begehren rund ab. Derlei war bei ihm nicht Mode, ſolche impertinente Zumuthung war ihm noch nie gemacht worden.

Aber Claire ſteckte ſich hinter das Dragonerregiment. Was thut nicht Zärtlichkeit! Der Adjudant munterte ſeine Kameraden auf, im Parterre um ein Benefiz für Claire zu rufen, und als die Direction nichts deſtoweniger taube Ohren zeigte, empfing ſie ein

Briefchen ohne Namenszeichnung, des Inhalts:

Wenn Herr N. N. nicht für Mamſell Oiſeau eine Abendeinnahme bewillige, werde man ihm eines Abends aufpaſſen, und ihm eine Einnahme zumeſſen, die ihn wenig erfreuen ſolle.

Nach dem Wortſpielchen zu urtheilen, hatte ein Poet den Brief geſchrieben, nach der Drohung, ein Offizier. Es ließ ſich aber nicht beweiſen, und das Rathſamſte blieb am Ende ſchon, Clairen das Benefiz zuzugeſtehn.

So geht es auf Erden. Viele erlangen nichts, weil ſie nicht Charakter genug haben, etwas zu wollen. Nur tüchtig gewollt, und nicht allein geizige Theaterbehörden, ſelbſt Miniſter und Fürſten müſſen endlich bewilligen. Das wiſſen thätige Weltleute in großen Städten.

Einen Schelm hatte der Prinzipal dem ungeachtet im Nacken. Er beſtimmte Clairen das größte deutſche dramatiſche Meiſterwerk, Torquato Taſſo von Göthe, zum Benefiz, weil er urtheilte: dann würde Niemand kommen.

Gleichwohl irrte er. Die Bürgerſchaft blieb zwar meiſtens aus, weil die Anſchlagezettel nicht Donner und Bliß verkündeten, auch ihr Liebling, der Mann mit dem ſchiefen Mund, nicht ſpielte: aber dagegen wollten manche Honoratioren, auch verſchiedene Iſraeliten, äſthetiſch ſeyn, erſchienen und brachten noch Ueberredete mit. Und kein junger Offizier, der ſein Einlaßzeichen heute nicht mit einem Dukaten oder Friedrichsdor gelöſet hätte; der Adjudant kaufte es ſogar — ſamt der Zugabe — um zehn blanke Goldſtücke, für die er zwanzig verſchrieben hatte.

Berlin

So nahm Claire bei dem Allen ded. ded. gegen dreihundert Thaler ein, worüber das ganze Theaterperſonal vor Neid an Gelbſucht und Gallenfieber hätte erkranken mögen; die Rathgeberin ausgenommen, die ſich jedoch für ihren weſentlichen Freundſchaftsdienſt nicht unter funfzig Thaler abfinden laſſen wollte. Jene mußte aber auch den Neid beruhigen, und dem ganzen Perſonale einen Schmaus geben, wobei weder Herren noch Damen nüchtern blieben.

Der Befehlshaber des Regiments fand aber nach und nach: die Aktricen verdrehten ſeinen jungen Offizieren die Köpfe zu ſehr, und dieſe ſtänden ohnehin nicht alle wie ſie ſollten. Er wandte ſich deshalb an einen hochedlen Magiſtrat, vorſtellend: das Regiment erwarte Rekruten, brauche ſeine Paläſtra ſelbſt, und könne ſie nicht länger dem Apoll und den Muſen zum Tempel leihen. Auch ein hochedler Magiſtrat hatte bereits geurtheilt: der Geldumlauf in der Stadt trete aus dem gewohnten Geleiſe, und ſo wurde der Theaterbehörde angedeutet: die Kunſt habe ihre Gegenwart und Genüſſe nunmehr lange genug geſchenkt.

Sie wanderte mithin aus, von manchen Kunſtfreunden auf eine Meile, und ſelbſt bis ins erſte Nachtquartier begleitet. Den Adjudanten ſetzte man jedoch am folgenden Abend in Arreſt, weil er da erſt vom Convoy zu-

zurückgekehrt war, und die Parade verſäumt hatte.

Sonſt heißt es: Post nubila Phoebus, der Wandelbühne ging es aber diesmal umgekehrt. Sie zog wieder nach kleinen Städten, wo ſie kein ſo ergiebiges Feld mähte. Auch Mamſell Oiſeau erfuhr neue Launen des Glücks. Einige Zeit lebte ſie in Sorgen, der Verbindung halber, in welcher Vorzeit und Zukunft ſtehn möchten. Doch traf die bange Ahndung diesmal nicht zu, vielleicht weil — wie ſagt das ſich zart genug — nun: man glaubt zuweilen einem Beweis, zwölfe halt man aber für Lüge.

Die Sorge wich alſo, andere hingegen kamen. Der Prinzipal konnte es Mamſell Oiſeau nicht vergeſſen, daß ſie ihm ein Benefiz abgetrotzt, oder abtrotzen laſſen. Er ſchikanirte ſie um ſo mehr, als ihm der Buffo mit dem ſchiefen Mund eine ähnliche Vergünſtigung anſinnen wollte. Er ſagte: nicht alle Städte ſind Dragonerſtädte, und jetzt leiſte ich offenbarlich mehr, als Mamſell Oſeau.

Gleichwohl leiſtete er ſo viel nicht. Man kam aus zweien Oertlein noch ſo mit einem blauen Auge davon, im dritten mußten hingegen die einſt billig erhandelten Effekten wieder jener alten Beſtimmung folgen, nemlich im Verſatz bleiben. Nun hatte man wenig mehr fürs Auge und deshalb wenig für den Magen. Die Gagen wurden unrichtig gezahlt.

Claire barg ſich zwar wohl; ſie hatte wirthlich zu Rathe gehalten, und nicht allein hundert Friedrichsdor als eiſernes Kapital in das Unterkorſet genäht, ſondern beſaß auch noch ein gutes Börslein Ausgabegeld. Als nun die Aktöre erſahen: ſie ſey nicht allein wohlhabend, ſondern auch im Stande, künftig wieder etwas zu erwerben, da ſtürmten die Heirathsanträge auf ſie ein. Der Buffo machte den Anfang. Claire war eigentlich ungemein heirathsluſtig, hatte aber doch zu viel Geſchmack, einen ſchiefen Mund küſſen zu wollen. Dem Soufleur gab ſie einen Korb, weil er ſie einſt in böſer Abſicht hatte ſtecken laſſen, damit man ſie auspfeifen ſollte. Dem erſten Tenoriſten, der nun folgte, gab ſie Hoffnungen, die ſich auch dürften verwirklicht haben, wenn dieſer nicht ſeine Stimme — man ſagte durch eine Art Bräune — jählings verloren hätte. Nun ſagte es ihm Claire, wie billig ab. Der Heldenſpieler trat nun als ihr Freier auf. Er gefiel ihr, doch ſagte ſie: er hätte ja eine Frau. Wir ſind nicht getraut, hieß die Antwort, können jeden Tag von einander gehn. Was thut Liebe nicht und Claire empfand ihre Macht. Sie ertheilte ihr Jawort mit Beiſtimmung der zeitherigen Lebensgefährtin des Heldenſpielers, die ihre etwanigen Anſprüche gegen funfzig Thaler aufgab. Die Sache ſchritt vor, Tages darauf ſollte die Hochzeit gefeiert werden; aber an demſelben Morgen empfing die Geſellſchaft ein Umgangſchreiben vom Prinzipal, worüber Alles vor Beſtürzung taumelte. Es hieß:

Ich kann nicht länger beſtehn, erlaſſe jedem Mitglied den Contrakt, und wünſche wohl zu leben.

Alle hatten noch an ihm zu fordern, er war jedoch bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Jetzt trat der Heldenſpieler in Clairens Gemach. Liebe Braut, ſagte er, nun ſind wir Beide ohne Engagement, und es kann lange währen, ehe ſich ein neues findet. Haben ſie genug Geld, es ein halbes Jahr auszuhalten?

Sie hatte ihm, weil er ſie oft um Baarſchaft angeſucht hatte, klüglich verhehlt, was ihr Corſett enthalte, und gab nun klagend zur Antwort: in etwa zwölf Thalern beſtände der ganze Reſt ihres Vermögens.

So dächte ich, fing Jener abermal an, wir ließen das Heirathen ſeyn.

Sie übertünchte das verwundete Herz mit einem gleichgültigen: Meinetwegen! Er flog zur Thür hinaus.

Sie überlegte nun, wie gut es ſey, noch keine Heirath mit einem Freier dieſer Gat tung vollzogen zu haben. Freilich widerſprach ihre Leidenſchaft noch, was konnte dieſe gleich wohl thun?

Ihr Verſtand dagegen ſagte ihr: nichts ſey billiger, als daß der abtrünnige Bräutigam ihr jetzt die funfzig Thaler zurückſchaffe. Denn empfängt man eine Waare nicht, ſo darf man doch mit Recht das Kaufgeld wiederfordern.

Sie ſchrieb dem Erheldenſpieler ein Billet. Der war jedoch ſchon über alle Berge. Eben um der funfzig Thaler willen hatte er ſich mit der alten Lebensgefährtin neu vereint, und das Pärchen ſich ſchon blind mit der Poſt entfernt.

So gut ward es den übrigen Damen und Herren nicht, ſie mußten Fußreiſen antreten.

Mamſell Oiſeau blieb als letzte Trümmer des eingeſtürzten Kunſtvereins im Städtchen, denn ſie brauchte nicht, wie Claudius Urian, dem Wirth ihr Ehrenwort zu geben, ihn nächſtens zu bezahlen.

Während dem ſtellte ſie jedoch neue Ueberlegungen an. Der Spiegel und ihr Selbſtgefühl ſagten es offen: ihr Beruf zum Theater ſey nicht ächt. Bei einem großen dürfe ſie auf keine Erfolge rechnen, und bei den kleinen habe man oft eher die Sonne im Hauſe, als das liebe Brot. Zudem führe die Glücksgöttin wohl einer Muſenprieſterin nur ſelten ein kunſtſinniges Dragonerregiment in den Weg, und geſchahe es in ſpaterer Zukunft, ſo würde es zur Retraite blaſen, wie es jene Mütterollenſpielerin lange ſchon erfahren.

Es war löblich, daß Mamſell Oiſeau dies Alles erwog. Sich ſelbſt zu erkennen, empfahl ja ſchon die Klugheitslehre der Aegypter, und ſie iſt noch bis auf dieſen Tag nicht veraltet. Wer einſieht, wozu er paßt, wird ſich auch in ſeinem Berufe nicht vergreifen. Da will Mancher platterdings ein tragiſcher Dichter ſeyn, und bringt doch die Zuſchauer nur zum Gähnen, verſorgt ſeine Buchhandler mit Makulatur, ſich ſelbſt mit üblen

Kritiken, und geräth endlich wohl in den Schuldthurm. Der unglückliche Tragödienmacher wäre vielleicht ein glücklicher Schuhmacher geworden; er hatte nur ſeine Neigung, kurze und lange Füße zu behandeln, falſch ausgelegt.

Mamſell Oiſeau bedachte: wie das Erziehungsgeſchäft, dem ſie ſich einſt gewidmet, ſie doch ſicherer und anſtändiger nähren würde, wenn ſie es abermal ergriffe. Daß ſie vornehmlich dazu ſich eigne, glaubte ſie, und nach jenen dreijährigen Erfahrungen in Rußland, nach den zweijährigen bei der Wandelbühne, ſchien ihre Fähigkeit weibliche Jugend auf den rechten Lebensweg zu leiten, in der That einen höheren Standpunkt als je erreicht zu haben. Was hilft es doch, wenn ein unerfahrnes Mädchen unerfahrne Mädchen in Obhut nimmt. Was läßt ſich mit den Büchertheorien viel ausrichten? eine Claire vermochte mehr.

Schon damals, als man ſie aus Rußlands weitläuftigen Gränzen verwieſen hatte, würde ſie zu ihrer Tante nach Berlin zurückgekehrt ſeyn; doch mochte ſie weder ihre erlebten Begebenheiten erzählen, noch mit leeren Händen vor den Verwandten daſtehn. Nun hatte ſich das geändert. Claire beſaß eine artig beſtellte Garderobe, der Schatz im Korſett war unberührt und noch Reiſegeld bis nach Berlin vorhanden. Leicht konnte ſie nun ein Romanchen dichten, von einer ſchuldloſen Entzweiung mit dem Fürſten Upilaſchkow, einem anderweitigen Patron, einem heißempfundenen Zuge zum Vaterlande u. ſ. w.

Gedacht, gethan; ſie machte ſich auf nach Berlin. Die Tante freute ſich Anfangs nicht, heiterte ſich jedoch auf, als ſie die hundert ſchimmernden Goldſtücke erſah. „Dies haſt du alſo doch erſpart, biſt eine gute Wirthin geweſen?“

O, entgegnete Claire, manche Algebraiſten und Aſtronomen wiſſen die Einnahme und Ausgabe nicht ſo gut zu berechnen, wie Manche, die nur an den Fingern zählen.

Die Tante nahm ſie wieder als Gehülfin bei ihrer weiblichen Erziehungsanſtalt auf, und hatte viel Nutzen von derſelben. Manches X für ein U, das ſonſt der Tante von den älteren Schülerinnen gemacht worden war, blieb jetzt nicht unentdeckt. Carolinchen las viel. Die etwas kurzſichtige Vorſteherin hatte immer geglaubt, es ſey der Kinderfreund des Herrn Prediger Wilmſen, oder die amusements philologiques, es waren jedoch ſchlüpfrige Romane, die ſie ſich heimlich aus Leihbibliotheken verſchafft hatte. Amalie häkelte bald eine Börſe, bald ſtickte ſie ein Jabot, dem Vorgeben nach für ihren guten Bruder. Eigentlich waren die Geſchenke aber in die Hände eines guten Freundes gelangt, der vom Joachimsthalſchen Gymnaſium nächſtens zur Hochſchule abzugehn dachte. Ida beſuchte oft eine kränkliche Verwandte, die jedesmal in einem Zettelchen um Erlaubniß dazu für ſie bat. Doch wußte ein junger Lieutenant der Beſatzung die Zettel ſo geſchickt nachzubilden, daß eine nicht ſcharfe

Sehkraft die ächten und unächten nicht zu unterſcheiden vermochte.

Dies Alles hatte nun ein Ende. Claire ſuchte wohl hinter der Thüre, nach dem Sprichwort.

Um ſo mehr vergrößerte ſich der Ruf der Erziehungsanſtalt. Claire lebte hier einige Jahre ſoweit zufrieden, nur wollte ſich noch kein annehmlicher Freier melden.

Da ſchrieb der Graf Spornheim an einen vornehmen Freund nach Berlin, um eine Erzieherin. Dieſer wandte ſich an Clairens Tante. Ihre Nichte, die ſich wieder einmal etwas verſuchen wollte, bot ſich zu der offnen Stelle an, und nun wiſſen die geneigten Leſer, wie es kam, daß ſie mit Herrn Wolfgang Knaller erſt auf dem Poſtwagen, und dann auf der Herrſchaft Spornheim zuſammentraf. Sic erant fata.

Ende der erſten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Es ging nun zu Spornheim beiden Theilen — eigentlich noch mehreren — in der That recht wohl; man weiß aber auch, daß es ſelten lange zu dauern pflegt, wenn ſich Sterbliche einmal rechten Wohlergehens freuen.

Clairen koſtete es zwar unſägliche Mühe, den Hofmeiſter in der betretenen, mit guten Hoffnungen wirkenden, Bahn zu erhalten, doch gelang es ihr meiſtens. Die jungen Herren empfanden einige Furcht, wenn ſeine Donnerſtimme rollte, und lernten Gehorſam.

Auch waren ſie zufrieden, ſich wenig mit Geiſtesübungen angeſtrengt zu ſehn, und die bald eingerichtete Gymnaſtik trieben ſie mit Luſt. Wolfgang unterrichtete ſie im Fechten, ließ ſie laufen, ſpringen, auf glatte Bäume klimmen, und derlei mehr. Auch mußte der Haushofmeiſter Vorrichtungen herbeiſchaffen, wie man ſie in Schnepfenthal ſieht; als hölzerne Pferde, Maſten, woran Strickleitern und Taue hingen, ruſſiſche Schaukeln, welche hauptſächlich die Knaben vergnügten.

In der Meinung, daß der Geiſt ſich durch den Leib am tüchtigſten erziehe, beſchränkte er die Zeit für Jenen in dem Maße, als die erwähnten Vorrichtungen an Zahl und Stattlichkeit zunahmen.

Auch über des Grafen Reitpferde konnte er ſchalten, in ſofern er ſie bei dem Erziehungswerk nützte; er ritt daher faſt täglich mit ſeinen Zöglingen in Feld und Wald. Niemand konnte zufriedner damit ſeyn, als ſie.

Nicht ganz ſo Claire; mahnend: es ginge zu viele Zeit über den Leibesübungen hin. Der Haushofmeiſter ſelbſt erinnerte das einmal. Wolfgang zeigte dann keinen Eigenſinn, und nahm die jungen Grafen denn auch wieder auf dem Zimmer vor; wo man gleichwohl von den Büchern meiſtens ſchnell zu den Rappieren eilte.

Die Nachrichten, welche der Graf empfing, lauteten immer ſehr vortheilhaft, denn auch der Haushofmeiſter meinte es wohl mit Wolfgang. Er wünſchte ihm aufrichtig die gute Pfarre in Spornheim, wenn er nämlich Margarethen heirathete, die Jener als Frau Predigerin zu ſehn wünſchte. Er hatte bereits Einiges zurückgelegt, und dachte es noch anſehnlich zu vermehren, wenn ihm der liebe Gott Leben und Geſundheit ſchenkte. So war denn Margarethe, einſt alleinige Erbin, auch keine üble Partie, und Herr Knaller widerſtrebte auch der Abſicht ganz und gar nicht.

Aber Claire meinte es nicht weniger aufrichtig, und wünſchte ihm die nämliche Pfarre von ganzem Herzen, ſich aber die Stelle der Frau Predigerin.

Wolfgang kam dabei mit der Aufrichtigkeit von ſeiner Seite in ein Gedränge, das in der Türkei von keinem ſolchen Belang wäre. Claire hatte ihm das jetzige Amt zugewieſen, und folglich waren ihre Anſprüche begründet. Margarethens Vater erhielt ihn jedoch in dem Amte, die ſeinigen waren daher auch nicht ohne Gewicht.

Schier blieb ihm nichts übrig, als ſeine Dankbarkeit zu theilen, und die Hoffnung an beiden Seiten zu nähren. Er konnte ſie nicht einmal einer von beiden entziehn. Geſchah es bei Margarethen, ſo war es mit allen vortheilhaften Berichten, und demnächſt mit dem jetzigen und künftigen Amte aus. Von Clairens Hitze ſtand dagegen Uebles genug zu beſorgen, wenn er ſie durch Undank aufregte, ſie durfte nur ein treues Gemälde von ihm dem Grafen entwerfen, und daſſelbe Unheil brach über ihn ein. In ſolche Lagen kömmt bisweilen der Menſch. Wolfgang ängſtete ſich gleichwohl nicht, er fuhr fort, die beiden Hoffnungen zu nähren, und es hatte ſeine Annehmlichkeit. Ueber das Weitere dachte er: kömmt Zeit kommt Rath.

Die abgelegne ſtille Grotte war das Oertlein, wo die beiden Hoffnungen ihre Nahrung fanden; hier ſprach man von Liebe, Treue, ſchöner Zukunft, und gibt es holdere

Gegenſtände der Unterhaltung? Doch geſchah es ſo, daß Claire ehe an des Himmels Einfall würde geglaubt haben, als daß auch Margarethe ſich hier mit Wolfgang von Liebe, Treue, und ſchöner Zukunft unterhielte.

Claire meinte: das Ziel dürfte bei dem Allen noch weit hinausgeſteckt ſeyn, der Geliebte müßte ſich wenigſtens Jahr und Tag löblich erprobt haben, ehe auf eine weſentlichere Begünſtigung, von Seiten des Grafen zu zählen ſey. Der Haushofmeiſter dachte hingegen: es ließe ſich vielleicht ſchon eher etwas thun. Wolfgang könne dem alten Pfarrer adjungirt werden, auf die Bedingung daß er die Erzieherſtelle noch zu verſehn fortführe. Wäre es einmal geſchehn, ſo bliebe es gleichwohl am beſten, einen andern Erzieher zu ſuchen, und Wolfgang für ſeine Zukunft ſicher geſtellt, möchte dann ſeine Tochter immer heirathen. Er wollte, bis der Alte ſtürbe, ein Uebriges an Eidam und Tochter thun.

Einige Monate waren entflohn, als dieſe Tochter gar ſchmeichelnd, ſelbſt mit einigem Ungeſtüm, dem Vater anlag, die Abſicht ſchnell zu fördern. Er ſchrieb deshalb ſeinem Herrn viel über die zunehmende Hinfälligkeit des alten Paſtors, welche die Beſtellung eines Nachfolgers anzurathen ſchien. Dann ging er auch ſelbſt zu Jenem, und leitete die Frage ein: ob es, wenn er nur ein Geringes von ſeinen Einkünften verlöre, ihm angenehm ſeyn dürfte, einen Adjunkt ernannt zu ſehn, und fortan, die ſeinem Lebensabend ſo nöthige, Ruhe pflegen zu können.

Der Alte entgegnete: Bis jetzt fühl ich, dem Himmel ſey Dank. mich noch wenig entkräftet; nähme es gleichwohl damit zu, dann könnte ich auch gegen einen beſtellten Nachfolger nichts einwenden, und vermöchte ihn noch bei meinem Leben mit ſeinen Amtspflichten und unſrer Gemeine bekannt zu machen. Jener nannte jetzt den wackern, fleißigen, redlichen Herrn Knaller. Da verwunderte ſich der Greis aber höchlich, und ſchüttelte den Kopf. Nimmer könnte ich dieſen Mann hier mit gutem Gewiſſen zum Seelenhirten empfehlen, ſagte er; was ich von ihm gehört habe, hat ihn mir nicht empfohlen. Er ſoll ja neulich mit der hochgräflichen Dienerſchaft im Dorfkruge nicht allein getrunken, ſondern auch ſich betrunken haben. Die Art, wie er die junge Herrſchaft erzieht, ladet nicht ein, ihm die Aufſicht über unſere Dorfjugend anzuvertrauen. Ja, als er letzthin über die Trift gekommen war und meine Magd dort geſehn hatte, erhob dieſe laute Klagen über ſein unziemendes Betragen.

Der Haushofmeiſter ſuchte Alles zum Beſten zu kehren und auf liebloſen Leumund zu ſchieben. Daneben bat er den Pfarrer, Jenen doch einmal für ſich predigen zu laſſen. Nach manchem Widerſtreben ſagte er das zu, auf die Bedingung, daß ihm der Kandidat erſt die zu haltende Predigt vorwieſe.

Dieſer mochte ſelbſt keine ausarbeiten, und ſchrieb dagegen eine von Reinhard ab, die er dem Pfarrer hintrug; dieſer ließ ſie durch, und bewies ihm ſeine Zufriedenheit und Verwunderung zugleich, indem er offen bekannte, eine ſolche Ausarbeitung nicht von ihm erwartet zu haben. Sie ließe bloß eine faßlichere Sprache zu wünſchen übrig, weil man ſich einer Dorfgemeine nicht deutlich genug machen könne. Noch folgten einige liebreiche, doch ernſte Ermahnungen: Wolfgang möchte verhüten, daß man ihm nicht dies und das nachſage, auch den üblen Schein meiden.

Clare drang wacker in ihn, die Predigt wohl im Gedächtniß aufzufaſſen, und trug am Morgen des Sonntags, wo er die heilige Stätte zu betreten hatte, alle Sorge, daß er keiner ſtarken Getränke habhaft wurde.

Das eine war geſchehn, das Andere war verhütet, und ſo lief es mit der Predigt ungemein erwünſcht ab. Der Stimme des Pfarrers hörte man die Altersſchwäche bereits merklich an, Wolfgang hatte dagegen — wie der etwas platte Scherzausdruck es nennt — einen tüchtigen Bierbaß, der an den Wänden der nicht großen Kirche tönend und dröhnend wiederhallte. Die Bauern riſſen fürwahr Maul und Augen auf. Schulz, Schöppe, Kuhpächter, Müller, und ein alter, gern das Wort führender Koſſäte, verſammelten ſich nach dem Gottesdienſt in der Schenke, um ihr Gutachten abzugeben. Ihr Drang dazu war um ſo billiger, da ſchon ein Gerücht von dem, was man vorhabe, umlief. Die Stimmenmehrheit entſchied ſogleich für Wolfgang; der beredte Koſſät zeigte: daß eine ſolche Stimme von mehr als einer Seite nützlich ſey. Einmal könne die Gemeine ſie hören, und zweitens nicht ſo leicht dabei ſchlafen, was immer nicht in der Kirche paſſe. Zwar wollte der Schulz bemerken: die Predigt ſey zu hoch geweſen, man habe ſie nicht verſtanden, und auch der Schöppe pflichtete ihm bei; aber der Koſſat gab ihnen zu verſtehn: daran habe nicht die Predigt Schuld gehabt, ſondern ihre Köpfe. Als Jener nun bemerken wollte: der Kandidat ſöffe, legten ſich der Schenkwirth und Müller — bei des Oertkins Conſumption intereſſirt — gleich für ihn ein. Als vollends der Haushofmeiſter — eine hier nie geſehene Erſcheinung — noch herein kam, das ländliche Publikum freundlich grüßte, auch nicht verſchmähte, ihm diesmal aus der Kanne Beſcheid zu thun, und ihm demnächſt die Antwort auf die Frage: wie ihm Herr Kandidat Knaller gefiele, in den Mund gelegt hatte, da erklärte ſothanes Publikum auch einſtimmig, was er beabſichtigte.

Man verſäumte nicht, dem Grafen den Vorgang mit der Predigt, und den ſo ausgezeichneten Beifall der Gemeine, zu berichten.

Wer hätte glauben ſollen, die Sache könne, nachdem man ſie auf ſo gutem Wege ſah, plötzlich auf den allerſchlimmſten gerathen!

Dennoch fügte es Wolfgangs launige Norne. Etliche Monate trübte auch nicht der leiſeſte Verdacht den hellen Spiegel ihres Gemüths, dann fing aber das ſo thätige

Streben des Haushofmeiſters für Wolfgang an, ſie in einige Unruhe zu ſetzen, indem ſie über ſeinen Grund nachdachte. Ein Uebel kömmt ſelten allein, die neue Unruhe traf ſie ſchon mit einer älteren, und noch größeren, beſchäftigt. Sie bot allen ihren Witz, ihren Erfindungsgeiſt auf, einen Plan zu entwerfen, wobei dasjenige in ein tiefes Geheimniß gehüllt werde, was um Alles in der Welt nicht ans Tageslicht kommen durfte. Eine Reiſe zu ihrer Verwandten, die man tödtlich krank werden ließ, und bei der man den Reiſeurlaub um manche Woche überſchritt, empfahl ſich zwar als die klügſte Maßregel, doch gab es auch dabei manche Schwierigkeit zu überwinden.

Vor der Hand beſchloß ſie, Wolfgangs Tritte und Schritte ſorgſam in Obacht zu nehmen. Ein ihr ergebnes Dienſtmädchen empfing den Auftrag, Jenem, wenn er die Lehrſtunden beendigt hätte, und allein ausginge, in der Ferne nachzuſchleichen.

Bereits nach etlichen Tagen flog die Späherin keuchend daher und meldete: Herr Knaller ſey im Dämmerlichte um den Garten nach der Grotte ſpaziert, und Jungfer Margarethe eben dort auf einem anderen Wege eingetroffen.

Claire hatte Verſtand, doch war auch Hitze ihre Eigenheit, und dieſe läuft mit dem Verſtande bisweilen davon. Es würde übrigens manche Leſerin nicht befremden, wenn hier ſelbſt das Phlegma einige Hitze angenommen hätte. Schneller als die Botin gekommen war, eilte nun Claire nach der Grotte, und langte auch, den nächſten Weg einſchlagend, dort zeitig an.

Unter ſolchen Umſtänden blieb es wohl kein unmöglich, daß es in ermeldeter Grotte friedlich hergehn konnte. Die ungeladne dritte Perſon lud ſo viele Vorwürfe auf den meineidigen Kandidaten, wie Schmach und Grimm auf die Tochter des Haushofmeiſters. Dieſe, nichts ahnend von einem Rechte dazu, bezahlte die Gouvernante reichlich mit gleicher

Münze, und ſteifte ſich auf Wolfgangs Eheverſprechen.

Jene ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und betheuerte: nie ſollte ihn Margarethe zum Mann bekommen, dafür ſtehe ſie ein.

Wer ſich zankt, hört leicht ſeine Fehler, ja es kömmt dann wohl, daß er ſelbſt damit herausplatzt. Jungfer Margarethe, erſchrocken und tief betrübt zugleich, wollte ihrer Feindin ein Argument entgegen ſtellen, nach welchem es klar am Tage lag, daß ſie Wolfgang zum Mann bekommen müſſe. Daher machte ſie es in ihrer Aufwallung deutlich genug, wie ſie in ein Verhältniß getreten ſey, mit dem ſich das Prädikat Jungfer nicht mehr treffend vereinbare. Nun kam bei Jener aber zur Hitze auch noch Aufwallung, und dabei ging es ſo wenig eleuſiniſch zu, daß auch ihr das Geheimniß einer, wenn nicht gleichen, doch ähnlichen Lage, über die Lippen ſprang. Daneben kratzte ſie nach Margarethens Geſicht, und traf auch ihr Ziel. Doch war ſie an Bildung der Gegnerin überlegen, ſo war dieſe es an Unbildung, die gewöhnlich mehr Muskelkraft und weniger Rückſicht zu offenbaren pflegt. Daher wandte Margarethe die Fäuſte an, wo jene ſich nur der Nägel bedient hatte; und mit einem wahrhaft glänzenden Erfolg, denn Feuerfunken ſtiebten vor Clairens Augen.

Niemand konnte betretner ſeyn, als Wolfgang. Wie la Peyrouſe in Herrn von Kotzebues rührendem Schauſpiel, oder jener Graf von Gleichen, liebte er Eine wie die Andere, und mußte folglich moraliſch mitempfinden, was hier angreifende Fäuſte, und dort vertheidigende Nägel übten. Ja, er theilte es auch phyſiſch; denn, indem er die Kämpfenden ſcheiden wollte, theilten beide, ſo gleich zornig auf ihn, wie er ſie gleich liebte, ihm von dem nebenher mit, was ſie einander zufügten. Nach langen Mühen bewirkte er erſt Trennung und Entfernung der ſtreitenden Parteien.

Allein das Dienſtmädchen war Clairen aus Neugier, was ſich begeben würde, gefolgt und in einiger Ferne horchend ſtehn geblieben. Zu denkwürdig mußte ſo ein Ereigniß für Spornheim wohl ſeyn, als daß eine Ohrenzeugin davon hätte ſchweigen können. Zwar vertraute ſie es nur der Bettjungfer, mit dem Beding, nichts weiter zu ſagen. Unter dem nämlichen Beding theilte ſie es der Küſterin, dieſe eben ſo, ihrem Manne, und Letzterer dem Pfarrer mit. Freilich hatte es am nächſten Tage auch das ganze Dorf, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, erfahren; und hätte auch Niemand ein Wort davon gehört, ſo würde es doch ſchon aufgefallen ſeyn, Margarethen mit tiefen Nägelwunden am Geſicht, und Clairen — die nicht mit einem, ſondern mit zwei blauen Augen davon gekommen war — mehrere Tage gar nicht zu ſehn, weil ſie hinter Schloß und Riegel auf das Verſchwinden ſo verunbildender Spuren hoffte.

Der alte Prediger hatte nun wohl Nachſicht mit den Schwachheiten ſeiner Nächſten, aber gleichwohl nur bis auf einen gewiſſen Grad. Nein, rief er kopfſchüttelnd, eine Heerde, die ich nach beſtem Wiſſen, und in Einfalt meines Herzens, dreißig Jahre geweidet habe, ſollte nun einen Hirten empfangen, den einſt der Engel des Herrn — und mit gutem Rechte — nicht zu den Schafen, nein zu den Böcken ſtellen wird? Und was kann auf dem Schloſſe an dem Erziehungsweſen gedeihn, was ſoll aus den jungen Grafen und Gräfinnen werden, ſintemal die, welche ihnen mit löblichem Beiſpiele voranzugehen verpflichtet ſind, auf Laſterwegen irren? Meine Pflicht iſt es, redlich dem Herrn Grafen kund zu thun, was in ſeiner Abweſenheit daheim vorgeht, auf daß man nichts hehle und übertünche, und die hochgräfliche Jugend, ſo wenig wie die Gemeine, mit ihren Vorſtehern für ihr Wohl betrogen werde.

Dieſen Entſchluß führte der wackre Mann zur Stelle aus, ohne daß Jemand auf dem Herrenhofe es ahnte.

Der Haushofmeiſter hatte erſt Margarethen ſeine ſchwere Hand empfinden laſſen, dann ſeinem Herrn Bruder ſeinen zornwüthenden Mund; endlich hingegen ſich kaltes Blut aufgenöthigt. Und nun ſann er, wie ſich Alles nothdürftig hehlen ließe, wie man noch eine gute Miene zu dem erzböſen Spiele machen könne. Vielleicht, hoffte er, ließe Claire ſich ihre Anſprüche durch ein Sümmchen abkaufen, und Wolfgang dennoch zum Pfarrer erheben.

Ein Brief vom Grafen zerſchnitt aber den Plan. Nach ihm ſollte er zur Stelle Herrn Knaller und Mamſell Vogel — wie ſie ſtatt Oiſeau hier ſich nannte — ablohnen. Ihn ſelbſt behandelte der Brief ſcharf, und nur durch viele Nothlügen erhielt er ſich in ſeiner Stelle.

Claire hegte einen zu flammenden Zorn gegen ihren doppelſinnigen Liebhaber, als daß ſie an Sühne mit ihm hätte denken mögen. Zu ſchwer hatte er auch ihr Selbſtgefühl beleidigt; denn ſie glaubte mindeſtens gegen die Tochter des Haushofmeiſters dazuſtehn, wie Aſpaſia neben einer Böotierin. Mag er ziehn, dachte ſie, auf ſeinen Beiſtand iſt doch in keiner Art zu rechnen, ich — muß ſchon ſehn, welche Maasregeln unter ſo peinlichen Umſtänden zu treffen ſind.

Hätte ſie aber auch anders gedacht und empfunden, ſo würde dies doch keinen Ausſchlag für einen neuen Lebensplan gegeben haben, denn Herr Knaller war ſchon bei Nacht und Nebel davon gegangen. Sie mußte folglich auf eigner Kraft ſtehn, und allein den Begebenheiten der Zukunft entgegentreten.

Die Herren Benzenberg und Buchholz wiſſen, daß einſt in Deutſchland ſich die Geſellſchaft nicht baute wie jetzt, daß es nur einen Schollen- und Landproduktenreichthum gab, das Geld aber noch die Wirkungen nicht geäußert hatte, die man ſpäterhin von ſeinem belebenden Umlauf ſah. Mögen die Herren nun urtheilen, wie ſchlimm Claire ſich ehedem befunden haben müßte, wenn ſie nicht im Beſitz irgend einer Länderei geweſen wäre. Im neunzehnten Jahrhunderte dagegen bedurfte ſie deſſen nicht, und in ſofern ſie einiges Geld geſpart und ihre Habe zeither auf dem Schloſſe des Grafen noch vermehrt hatte, konnte ſie dem Schickſal doch mit einiger Feſtigkeit entgegen ſehn.

Es war nicht nöthig, eine Badereiſe zu erfinden, wie es vornehmere Damen oder auch Künſtlerinnen wohl in ähnlichen Lagen thun; hatte ſich Claire einmal von dieſem Schloſſe entfernt, ſo kam ſie nicht wieder, und Niemand fragte, wo ſie geblieben ſey.

Zunächſt blieb ſie bei der Mutter eines Dienſtmädchens beim Grafen, die auf einem etliche Meilen entlegenen Dorfe wohnte. Einige Monate und das unter ihrem Herzen bewahrte Pfand und Andenken holder Liebe erblickte die Welt.

Aber es ſchien, daß es ihm auf derſelben nicht gefiel, denn nach wenigen Tagen ſchon trat es an einem Stickhuſten wieder von einem Schauplatze ab, den man freilich ſo recht nicht loben kann, und den Leibnitz wohl nur im Scherze ſo herausgeſtrichen hat.

Uns fehlen die Nachrichten, ob die Mutter tiefen Gram empfunden haben mag, doch glauben wir es eben nicht. Umſtände ändern ja Alles, folglich auch die Grade von Wehmuth und Schmerz, und hier gab es deren, und zwar keine verſtärkende, wie ein vorhandener Gatte, oder ein ſchon erreichtes Alter des früh hingewelkten Blümleins.

Noch ergötzte es nicht durch ſein drolliges Weſen beim Redenlernen, man verlor an ihm noch keinen kleinen Hausbuffon, oder gar ein Majorat, das es hätte erben können. So viel wiſſen wir, daß Claire ſich nur noch etliche Wochen in jenem Dörfchen aufhielt und dann ganz vergnügt abreiſ'te.

Sie entwarf jetzt einen neuen Lebensplan, bei dem ſie mehr Freiheit als zeither genießen konnte. Auf einer kleinen Univerſität im ſüdlichen Deutſchland nämlich, wo eine ſolche Anſtalt zeither nicht vorhanden war, ſtiftete ſie eine Leihbibliothek mit einem Leſezimmer, wo man Zeitſchriften fand. Einen Stammvorrath hatte ſie bei Antiquaren in

Leipzig und Nürnberg zuſammengekauft, neue Journale und derlei wurden verſchrieben. Zwar hatte ſie ihre meiſte Baarſchaft in die Unternehmung geſteckt, aber doch keine Fehlrechnung gezogen, denn ihr litterariſches Kabinet ward in kurzem beliebt. Mehrere Profeſſoren und die meiſten Studenten nahmen Theil; von ihren monatlichen Beiträgen erhielt ſich das Ganze und die Unternehmerin konnte leben.

Sie nannte ſich Wittwe, und legte ſich das Geſetz auf, ſtrenge guten Ruf zu bewahren. Dies war nicht ganz leicht, da es mehr als Hundert Studenten beifiel, daß eine kleine Liebſchaft, für die Univerſitätsjahre, mit der immer nicht unebenen jungen Frau, ihr Angenehmes haben könnte.

Unter einer ſolchen Zahl von Mannsperſonen, zwiſchen dem ſechszehnten und zwanzigſten Jahre, mußten wohl verſchiedene ſeyn, denen ein Herz, wie es in Clairens Buſen ſchlug, nur mit Mühe widerſtand. Doch kam ein Profeſſor dieſem Herzen zu Hülfe, wie auf ſeinem Katheder ſonſt den Köpfen. Sollte das Muſeum für junge Studirende anziehend ſeyn, ſo muſte es auch die alten Klaſſiker, und allerhand Ausgaben davon enthalten. Glücklicherweiſe war Jene in Nürnberg dazu gekommen, als man eine öffentliche Verſteigerung hielt, worin ſich die am ſeltenſten gewordnen Editionen des Horaz und Quintilian befanden, und hatte ſie billig an ſich gebracht, weil es eben an Kennern mangelte. Ermeldeter Profeſſor hingegen erblickte und genoß die Sammlung mit wahrem Kennergemüth. Täglich fand er ſich eine Stunde ein, ſich zu weiden und nichts glich der Zärtlichkeit, womit ſeine Blicke auf dem köſtlichen Schaz ruhten. Er ſagte: nur zwei Ausgaben des Horaz, wovon Erneſti Meldung gethan, fehlten noch und die Sammlung würde vollſtändig, würde allem Anſehen nach die einzige vollſtändige in Europa ſeyn. Oft fragte er die vermeintliche Wittwe: um welchen Preis ſie ihre Horaze und Quintiliane losſchlagen wolle? Claire zeigte ſich jedoch ſtaatsklug, war ihr nicht um einigen Geldvortheil zu thun, wo es ſchien, daß der Gegenſtand ſich höher ausbringen laſſe. Bekanntlich fragte Heinrich IV. eine junge Hofdame: wo der Weg, zu ihrem Schlafgemach führe, und erhielt die Antwort: durch die Kirche, Sire! Eben ſo gab Claire zu verſtehn: nur durch die Kirche wäre ihren Horazen und Quintilianen beizukommen. Der Profeſſor begriff auch, und gab wieder zu verſtehn: ſeine Hand ſtände zu Dienſt, wenn die beiden von Erneſti genannten Ausgaben noch herbeigeſchafft würden. Claire ſagte das zu; von dem Tage an häuften ſich die Beſuche des Profeſſors, er legte Achtung und Innigkeit gegen Claire an den Tag, und hehlte auch den Freunden ſeine Abſicht und Ausſicht auf eine ſo glückliche Partie mit allen Horazen und Quintilianen nicht. Da änderten aber auch die Studirenden ihr Betragen, und ſchonten die Braut eines gelehrten Lehrers mit loſem Anſinnen. Claire ſchrieb während dem nach Leipzig und Nürnberg, Tübingen und Weimar

Kiel und Berlin um die Editionen. Auch machten Bücherkommiſſionäre ihr Hoffnungen, die jedoch unerfüllt blieben; ſo, daß nach Jahr und Tag viel Poſtgeld verloren, aber keine ſeltne Edition gewonnen war.

Nun konnte aber auch der Profeſſor nicht gewonnen ſeyn, er gab zu verſtehn: die conditio sine qua non fehle mit den Editionen, und zog ſich mit Anſtand zurück.

So war denn neuerdings eine holde Erwartung für Jene untergegangen; Frau Profeſſorin hätte ſie ſich gern nennen gehört, und es ſollte nun doch nicht ſeyn. Bei dem Allen ſchöpfte ſie aus ihrer jetzigen Lage zeither manchen Vortheil. Nicht ohne Kenntniß der Sache war ſie an die neue Beſchäftigung gegangen, und hatte zeither ihre Einſichten noch ungemein erweitert. Sie las nicht allein viel, ſondern hörte auch täglich, was im Leſekabinet die Geweihten ſprachen, und das wollte um ſo viel mehr ſagen, als ſich darunter Profeſſoren, und unter ihnen wieder Recenſenten von mehreren Litteraturzeitungen befanden. Wenn ſie einander vertraulich mittheilten, wie ſie ihre Lehrvorträge halten, dieſe oder jene neue Schrift beurtheilen wollten, lauſchte Claire gern mit ſpitzem Ohr. Hurtigen Verſtandes, wie ſie einmal war, konnte ſie da leicht abziehn, um was es ſich eigentlich im deutſchen Gelehrtenſtaat handle, welche Modeideen eben gälten, und wie es die Zeitgeiſtmacher trieben, um ihren Ideen den Modeſtempel aufgedrückt zu ſehn. Nichts ſchien ihr dabei ſonnenklarer, als daß in ſolcher Abſicht mit aller Jugend das meiſte anzufangen ſey, indem die Jugend mit friſcher Empfänglichkeit und immer modeluſtig in Kleidung und in Ideen einhergehe. Sie urtheilte hieraus: im Jugendbildungs- oder Erziehungsweſen müſſe nach wie vor vieles zu erreichen ſtehn, und mehr als man gewöhnlich abreiche an Geld wie an Geltung, an Ruf wie an Ruhm. Deshalb hatte ſie auch jenem Profeſſor, als er noch eine bewerbende Miene machte, oft vorgeſchlagen: eine Erziehungsanſtalt zu gründen, gegen welche die

Philanthropine des Baſedow und Barth nur als elendig untergegangene Winkelſchulen daſtehn müßten. Er ſollte deutſche Jünglinge entwickeln, ſie deutſche Jungfrauen; Erfahrung beſitze ſie dazu in Ueberfluß, und könne ihm mit dem Artikel ſogar aushelfen, wo es daran fehlen ſollte. Und ihr Ideal erhebe ſich ſo, daß ſie überzeugt wäre, man könne durch eine Bildungsanſtalt von recht ächter Tendenz nicht allein ſeine Zöglinge, ſondern auch im Rückwirken die niederſteigende Generation, nach und nach den Ort, wo man lebe, die Provinz, endlich ganz Deutſchland erziehn. Angeſprochen hatte der Gedanke den Profeſſor wohl, und ihm das Zeugniß entlockt: er ſey genial oder genialiſch — welches von beiden das richtige wäre, wußte der Profeſſor ſo wenig, wie die halliſche Litteraturzeitung — und hätten ſich die gewünſchten Horazausgaben gefunden, er möchte vielleicht auf den kühnen Entwurf eingegangen ſeyn. Aber ohne das Eine geſchah bei ihm auch vom Andern nichts.

[illegible] Claire erachtete gleichwohl den Heirathsplan immer nicht rein zerſchlagen, weil die Editionen ſich noch finden konnten. Auch ließ ſie mit ihren Bemühungen deshalb keinesweges nach.

Nun traf es ſich einmal, daß Kunſtreiter nach ihrem jetzigen Wohnort kamen, und für Geld ihre Talente zeigten. Die Studenten erzählten im Muſeum viel davon, und wie ſie eine Art Spaßmacher bei ſich hätten, einen mächtig großen breitſchultrigen Kerl, der ſich immer ungeſchickt ſtellen, vom Pferde fallen und ſo das Publikum erluſtigen müſſe. Sie fügten hinzu: er würde Bajazzo genannt, ſey ein Italiener, verſtehe wenig deutſch.

Die Inhaberin des litterariſchen Kabinets empfand Luſt, auch einmal das hier ſeltne Schauſpiel zu ſehn, und begab ſich vors Thor, wo man es auf einer eingehegten ſandigen Bahn darſtellte.

Zuerſt ließ ſich ein junger Mann ſehn, der, während ſein raſches Pferd im vollen

Sprunge blieb, bald mit den Füßen, bald mit dem Kopf auf dem Sattel ſtand, Piſtolen lud und abfeuerte, durch einen Reif zu ſpringen wußte, dann zwei, drei und vier Pferde zugleich nahm, und ſich in ſonderbaren, doch immer anmuthigen Stellungen darauf behauptete. Die meiſten Zuſchauerinnen leuchteten wie verklärt im Antlitz, ſo hatten ſie des ſchönen Mannes freundliche Weiſe, bezaubernde Gewandtheit, ſchwarzes Backenbärtchen und Ründe aller Formen ergriffen. Die jüngeren und Beleſenen träumten ein Turnier und ſich als preisvertheilende Damen.

Nun erſchien ein zweiter Künſtler, welchen ſie den petit Diable nannten, als Kopie eines bekannten Originals.

Da ſahen die Frauenzimmer weg, denn er war nicht hübſch und es weckte oft Grauſen, wie er die Schwierigkeiten bezwang. Er ließ ſeinen Renner über gezogne Degen und vorgehaltne Spieße ſetzen, während er noch über eine Art Galgen ſprang, ſo daß man hätte ſchwören mögen er müſſe daran hängen bleiben. Auch ſpie er beim Reiten bald Feuer, bald ſchluckte er Nägel und Meſſer ein. Mochte jenes auch nur aus Werg beſtehn; und dieſe aus nachgebildetem eßbaren Teig, zartempfindliche Frauen hätten doch Krämpfe und Ohnmachten davon tragen können.

Nun trat jedoch — von allen jungen Muſenſöhnen laut mit Händeklatſchen empfangen — Signora Cöleſtine auf. Sie trug einen ſpaniſchen gefiederten Sammethut, ein rothes Jokeijäckchen mit ſilbernen Flittern geziert, und, am weit entblößten Buſen, einen altdeutſchen Kragen von Spitzen, einen nachläßig geknüpften weißen Gürtel, fleiſchfarbne enganliegende Beinkleider aus Trikot und römiſche Sandalen mit bunten Bändchen. Wie ſeltſam dies Koſtüm auch zuſammengeſtellt war, kleidete es die Trägerin doch ungemein niedlich; denn ſie war eine — das Wort Jungfer will man hier umgehn — Demoiſell von höchſtens fünfundzwanzig Jahren, doch in ihrer feinen Dünnheit hielt ſie männiglich für ſiebzehn Jahr, dem ſie auch nur in ſofern widerſprach, als ſie erſt ſeit einigen Wochen ſechszehn zu zählen behauptete. Zephiriſche Leichtigkeit und daß ſie nicht zu wenig, nicht zu viel auflegte — was in einem andern Sinne Buchhändlern zu empfehlen iſt — halfen auch jene Meinung befeſtigen. Sie ritt ein kleines braunes Pferdchen, mehr niedlich und zierlich, als eben kunſtvoll, dennoch aber ſchien es das weibliche Publikum zu verdrießen, daß ihr das männliche ſo vielen lauten Beifall zujauchzte. Unter Andern ließ Signora Cöleſtine die Bahn mit vielen Eiern belegen, und ritt ſo geſchickt zwiſchen ihnen hin, daß auch nicht eins zertreten wurde. Die Seher klatſchten. Aber wie kann man ſo etwas beklatſchen, ſchienen die Seherinnen zu fragen.

Jetzt kam die Prinzipalin, ein wenig zu rund und bunt, noch dazu, und jene beiden Männer fanden ſich wieder ein, worauf man nach dem Klang der Inſtrumente eine Art Quadrille aufführte, die manches zu wünſchen übrig ließ.

Hierauf brachte der Schauſpieldirektor einen wohlabgerichteten mauſefahlen Klepper in die Schranken, der mit dem Fuß die Stunde ſchlagen und die ledigen Frauenzimmer in der Verſammlung ſehr bange machen konnte. Sein Herr entblödete ſich nämlich nicht, ihm aufzugeben, alle unſchuldige und nicht unſchuldige junge Damen herauszuſuchen. Nun lief das Thierchen im Kreiſe, und man ſah ſchöne Geſtalten zittern. Jener rief aber ſein kluges Pferd noch zurück.

Die Menge verſchiedentlich zu unterhalten, kam nunmehr eine luſtige Scene an die Reihe.

Der Prinzipal ſtellte einen Pferdevermiether vor, bei dem ein Schneider zuſprach, der einen Spatzierritt vorhatte. Bajazzo war es. Zwar pflegt man ſonſt die zur komiſchen Darſtellung gebrachten Schneider gern luſtig dürr und klein darzubringen, und dieſer Bajazzo war ungemein vierſchrötig. Da er jedoch mit gar leichter Kleidung angethan war, Scheere und Maasbündel aus der Taſche guckten, er mehr trippelte und ſprang als ging, mehr — in gebrochnem Deutſch — meckerte als ſprach, erhöhte dies noch den poſſierlichen Effekt; für ſolche nämlich, die gern über Späße dieſer Art lachen, deren Zahl jedoch nirgend klein iſt. Eine falſche lange Habichtsnaſe vollendete den Schneider noch.

Er wünſchte ein Pferd, Jener zeigte ihm eins, und empfing das Leihgeld. Bajazzo wollte nun aufſitzen, das Pferd war jedoch angelehrt, nach ihm zu beißen. Er zeigte Furcht und Entſetzen, lief davon, fiel, die Beine zum Himmel kehrend, wimmerte und ſchrie, während ihn das Pferd verfolgte. Endlich ſprach der Meiſter ihm neuen Muth ein und hob ihn auf den Sattel. Nun ſchlug das Thier aus, der Schneider glitt über den Kopf in den Sand. Wieder an Ort und Stelle gebracht, erfolgte ein Bäumen, das einen Sturz nach hinten zur Folge hatte, wobei der Luſtigmacher mit ſeiner langen Naſe im Schweif hängen blieb, und daran in der ganzen Paläſtra umhergezogen wurde. Welch ein Lachen regte das auf! Auch die ältlichen Profeſſoren und Honoratioren, die ſich zeither als ernſthafte Weiſe benahmen, zog es ſiegend mit fort.

Man konnte allerdings wahrnehmen, des Bajazzo Tölpelei ſey ſtudirt, und nur eine ſeltne Gewandtheit könne ſo ungeſchickt glänzen. Daher wurde ſie auch durch manches Bravo belohnt.

Nur Ein Geſicht in der ganzen Verſammlung lachte nicht, nur zwei Augen hefteten ſich ſtarr und betroffen auf den Bajazzo. Sprach er, ſo wurden auch zwei Ohren geſpitzt, die gleich den Blicken immer zu fragen ſchienen: Wär er's, wär's möglich?

Aber was iſt Ihnen, erkundigte ſich eine Freundin bei der Eigenthümerin des litterariſchen Kabinets, wird Ihnen etwa übel? — Nichts, nein, hieß die Antwort.

Claire ging ſehr zerſtreut und beunruhigt nach Hauſe; jene ſie begleitende Freundin hörte ſie oft vor ſich wiederholen, die Geſtalt — die Stimme — aber die Naſe — —

Ihnen muß Jemand unter den Leutchen bekannt vorgekommen ſeyn, hob die Andere endlich an, und Claire entgegnete: [illegible] ich nur den Bajazzo einmal ohne die falſchen Naſe ſehn. Doch ärgerte ſie ſich hernach, mit dem raſchen Wort herausgeplatzt zu ſeyn.

Am nächſten Tag ritt die Künſtlergeſellſchaft bei ihrem Hauſe vorüber, Bajazzo trug heute eine Art Pierrotskleidung, ſaß verkehrt auf einem hinkenden weißen Gaul und ſtieß in eine Trompete. Hundert Knaben wimmelten frohlockend hinterdrein.

Claire ſaß am Fenſter. Bajazzo — was geſtern nicht geſchehen war — blickte zufällig auf ſie hin. Und der Trompetenton ward heiſer in ſeinem Mund, das meſſingene Werkzeug fiel ihm aus der Hand auf den Boden, daß ein gefälliger Straßenjunge es ihm aufheben mußte.

Jene hätte in eine kleine Ohnmacht ſinken mögen. Ach, in ihrem Buſen klang es heller als in des Bajazzo Trompete. Sie empfand etwas von einem plötzlich ſie umblühenden Frühling, und hätte mit Amalia von Edelreich ſagen mögen: Die Nachtigal ſchlug wie damal!

Sie brachte eine Stunde in der Geſellſchaft von Schrecken, Pein, Luſt und Wonne hin, dann blieb es ihr unmöglich, noch an ſich zu halten. Sie warf einen Mantel über, zog ihn tief ins Geſicht, und eilte in den Gaſthof, wo die Schauſpieler zu Pferde abgetreten, und eben vom Umritt heimgekommen waren. Sie fragte nach dem Bajazzo, und hörte, er ſey im Stall. Mit geflügeltem Liebestritt ging es nun dorthin, die Pſeudonaſe war vom Geſicht, und damit auch der letzte Zweifel verſchwunden. Wolfgang, rief Claire voll Gram und Liebe, Wolfgang! Iſts möglich? So tief geſunken? Narr bei einer Gauklerbande?

Bajazzo ſah weniger zärtlich als verdrießlich aus. Er ſtellte den Eimer hin, woraus er eben die Gäule tränken wollen, und ſagte: Alimente kann ich nicht zahlen, habe nichts!

Hier iſt von keinen Alimenten die Rede, verſetzte Jene, auch unſer Söhnlein todt, aber wie ſeh' ich ſie wieder! Dich Geliebter!

Das Bekümmerte wich aus Knallers Antlitz, als er die gute Todesbotſchaft vernommen hatte. Und nun ſagte er: Liebſte Claire, was ſoll man thun? Willensfreiheit hat man doch einmal nicht, muß dem Schickſal frohnen. Mit einer Pfarre kam es nicht zum Ziel, wie ich ſah; Freunde halfen mir zu einer Anſtellung bei der geheimen Polizei, doch hatte ich zuviel Gemüth, zu vielen deutſchen Biederſinn zu dem Amt. Ich mußte einige Zeit als Vaterlandsvertheidiger der unterſten Klaſſe auftreten, aus Liebe zur Freiheit aber mied ich heimlich die Kriegerbahn wieder. Auf einer Fußreiſe traf ich Herrn Angiolini mit ſeinem Künſtlerverein, und da ich auf der Hochſchule eben ſo gut ritt als focht, ſo wie allerhand Leibesübungen immer zugethan war, ſo fühlte ich einen Antrieb, mich ihnen beizugeſellen. Das Fach eines ſogenannten Bajazzo ſtand eben offen; nach weniger Uebung hatte ich ſchon die Stimme des Publikums für mich. Wer kennt mich nun? es heißt, ich bin ein Italiener —

Und Sie wollen doch nicht gar in dem Verhältniß bleiben? ſo fiel die alte Geliebte ihm ins Wort.

Wo finde ich aber auch ein erfreulicheres, hieß ſeine Gegenrede; nachdem es ſich beim Grafen dort zerſchlagen hatte, mußte ich ſchon in die Umſtände mich fügen, wie ſie ſich darboten. Und wiſſen ſie was, liebe Claire, ſie haben ſich doch nicht etwa verheirathet?

„Nein!“

Wir brauchen eine Kaſſirerin. Daß Sie noch Fertigkeiten in unſeren olympiſchen Spielen erlangen dürften, bezweifle ich, doch Geld einnehmen und berechnen iſt kinderleicht. Melden ſie ſich um das Aemtchen. Ohne alles Gewicht wird meine Empfehlung dabei nicht ſeyn. Dann leben wir abermal zuſammen, wie bey dem Grafen.

Ueber den letzten Worten ſchienen Vergangenheit und Zukunft ſich aus lichten Wölkchen die Hände zu reichen, eine herbe Reminiſzenz drängte ſich jedoch mit ein, als ob die Wölkchen donnerſchwangere Theile enthielten. O Treuloſer, rief die Bewegte in ſtolzem Schmerz aufwallend, ſetzte jedoch mild hinzu: den ich, ach, zu ſehr einſt liebte.

Ei, nahm Wolfgang den Faden auf, Liebende müſſen dem andern Theil ſchon einen Abweg nachſehn, und vergangen iſt todt. Kommen ſie mit uns, Claire, komm Traute!

Warum nicht gar, lautete ihr Beſcheid; ich an ſolch loſes Völklein mich ſchließen!

„Warſt ja doch bereits einmal Schauſpielerin. Haſt du einiges Geld, mein Engel?“

Hm — wenn ich mein litterariſches Kabinet und Zubehör verkaufte — mit ſonſtiger Habe brächte ich wohl Zweitauſend Thaler zuſammen.

„Da könnten wir uns Direktion und Eigenthum des Kunſtreitermuſeums verſchaffen. Angiolini und ſeine Frau möchten ſich gern in den Ruheſtand ſetzen. Ich glaube immer, ſie verkaufen Pferde, Garderobe und das bischen Dekorationsweſen um dreitauſend Thaler. Tauſend blieben als Hypothek darauf ſtehn, und werden ihnen bis zur Abzahlung verzinſ't. Wir heirathen uns, du willſt endlich doch wohl auch unter die Haube. —“

Sie unterbrach ihn: Einen Ton dieſer Art verbitt' ich allen Ernſtes. Uebrigens möchte ich wohl eine Schule, nach einem hohen Ideal, wie es noch keine in Deutſchland gab, leiten, nicht aber eine Anſtalt wie dieſe. Zwar —

Wolfgang unterbrach dies zwar, das eine doppelte Bedeutung hatte, mit vielen Schmeicheleien, und betheuerte ihr ſeine volle neuerwachte Zärtlichkeit. Sein Ausdruck klang inniger, ſeit er von zweitauſend Thalern hörte.

Chodowiecki — der noch unerſetzt gebliebne Zeichner wirklicher Natur — hat einſt, in den zwölf Monatskupfern eines Kalenders, zwölf Liebeserklärungen dargeſtellt. Eine davon macht ein Kutſcher neben ſeinen Pferden der überlegenden Köchin. Schade, daß er nicht mehr da iſt, um auch die hier im Stall vollzogene geben zu können. Der Beſitzerin des Muſeums wohnte auch Ueberlegung im Geſicht, und dem theologiſchen Kandidaten, nunmehrigen Bajazzo, wieder viel Ueberredung. Dazu kommt noch daß ein Erklären, wobei das Sprüchwort von alter nicht roſtender Liebe in Betracht kommt, auch ſeine Eigenthümlichkeit hat, die Chodowiecki ſchon geliefert haben würde. Clairens Ueberlegung ſowohl, als jenes Zwar hatten einmal ihren Grund in alter Liebe, dann aber auch in dem ihr plötzlich aufgeſtiegnen Gedanken: die Kunſtreitergenoſſenſchaft könne vielleicht das hohe Ideal ihrer Schule mächtig verwirklichen helfen.

Der Gedanke wollte aber ausgeſponnen ſeyn, darum ſagte Claire nichts zu, wies nichts ab, ſondern eilte nach Hauſe. Zuvor lud ſie den Bajazzo noch auf den Abend zum Thee ein, doch mit der Bedingung, daß er ſpät käme, wenn alle Leſer ſich aus ihrem Kabinette entfernt haben würden. Denn immer fuhr ſie noch fort, mit Konſequenz an ihrem Ruf zu halten.

Daheim erwog ſie nun, und als Wolfgang kam, fand er ſie ſchon mehr als halb beſtimmt. Doch erklärte ſie ihm: Geſetzt, ich ließe mich auf ihren Vorſchlag ein, heirathen würde ich ſie deshalb nicht. Ihnen iſt einmal auf keine Weiſe zu trauen, und ich möchte am wenigſten ſie zum Herrn über mein ſauer zuſammengeſpartes Vermögen machen. Sie müſſen ſelbſt einſehen, was die Klugheit mir da empfiehlt. Doch hätte ich nichts dagegen, daß wir uns vor den Leuten als Mann und Frau darſtellten. Es könnte heißen, wir wären früherhin verheirathet geweſen, hätten uns getrennt, und nun wieder vereinigt. Sie ſollen ſo gut fahren, als wären ſie in der That mein Mann; ich will bei dem Allen frei daſtehn, um den Herrn Bajazzo, wenn er ſich nöel beträgt, jeden Tag verabſchieden zu können.

Wolfgang ſagte lachend: Ein guter Bajazzo iſt aber nicht jeden Tag wieder zu finden und bleibt doch die Seele einer Kunſtreitergeſellſchaft. Doch immerhin, was kümmern mich Formen!

Es wurde noch abgeredet, daß Wolfgang Herrn Angiolini auf ihren morgenden Beſuch vorbereiten ſollte.

Dieſer wurde dann abgelegt. Claire wunderte ſich, Herrn Angiolini und ſeine Gattin fertig deutſch reden zu hören. Man ſagte ihr jedoch im Vertrauen: wir ſind Alle ehrliche Deutſche, der petit diable, Signora Cöleſtine, genug Alle. Der junge Menſch, der für meinen Sohn gilt, iſt nur mein Zögling; ich habe ihn und den petit diable einſt von armen Aeltern genommen, und zu unſrer Kunſt angelehrt. Ausländiſche Namen haben einen gewiſſen anziehenden Klang, und geben in Deutſchland ein Anſehn.

Das muß nicht mehr ſeyn, rief Claire, man befleißigt ſich jetzt reinen Deutſchthums.

Halten ſie das, wie ſie wollen, ſagte Jener; wenn wir Handels einig werden ſollten. Denn wie ich höre, erſcheinen ſie als Käuferin meiner Anſtalt.

Claire wollte erſt von Allem, was es hier zu kaufen gäbe, unterrichtet ſeyn.

Billig zeigte man vor und erläuterte. Es waren neun Pferde, mehr und weniger gelehrt, da. Es ſind einige abgegangen, hieß es, doch ein Paar junge zugekauft, und das iſt bald erſetzt, weil meine Leute ſich auf ihre Dreſſur verſtehn. Herr Hyam zählte wohl dreißig, vierzig, lebte aber auch in günſtigeren Zeiten. Hätten mich die Franzoſen nicht vor etlichen Jahren geplündert, ſo würde es um meine Garderobe auch beſſer ſtehn.

In der That ſtand es nicht ſonderlich damit; gefärbte Leinwand, unächter Treſſen- und Flitterkram, Band und Federwerk machten die Hauptbeſtandtheile, doch verſicherte man: in der Ferne, und bei der ſchnellen Bewegung, nähme ſich doch Alles glänzend aus; namentlich im Winter, wenn die Vorſtellungen bei Licht gegeben würden. Und die Cöleſtine hätte zudem viele eigne, und ſeidne Kleidung.

Außerdem zeigte man ein Paar Pauken, einige Trompeten und Janitſchareninſtrumente — um alle Arten Stadtmuſikanten damit zu verſehn, auch mit rothen Uniformen und Helmen zum Umritt — einige Teppiche, vornehme Logen damit zu behängen, Sattelzeug und derlei.

Claire fragte, was man denn für Alles begehre. Fünftauſend Thaler hieß die Antwort. Oho, rief ſie, mit Zweitauſend iſt es überreich bezahlt.

Man begegnete ſich, wie Herr Knaller, dem Angiolini ſeinen letzten Preis genannt hatte, zuvor geſagt, bei dreitauſend Thalern.

Indeß ließ ſich nichts gleich abthun; das Trüpplein zog weiter, nachdem Claire verſprochen hatte, ſo eilig es ſeyn könne, ihres Eigenthums ſich zu entäußern, und dann zu folgen, um den Kauf zu verwirklichen.

Nun ging ſie auch ernſt an das Vorhaben. Der edizionenluſtige Profeſſor bezahlte die Horaze und Quintiliane gut, es fanden ſich ein Paar ſpekulative Leutchen, welchen das Muſeum als eine einträgliche Unternehmung gefiel, und die ſich überboten, ſo daß Claire mehr dafür empfing, als ſie hoffte. Glücklicherweiſe zog ſie auch die, bei Studirenden ausſtehenden Schulden — ſie hatte mitunter auch auf Zins verliehen — noch ohne Verluſt ein, und hatte gegen drittehalbtauſend Thaler beiſammen, wie alle Habe in Baarſchaft umgewandelt war.

Nun eilte ſie dem künſtleriſchen Trüppel nach, und ſchloß ihren Kauf ab. Zweitauſend Thaler wurden baar eingezahlt, das Uebrige als Hypothek verzinſ't. Bis auch die letzte Summe abgetragen wäre, blieb Madame Angiolini zur Sicherheit bei dem Häuflein, zog einen Gehalt, wollte dafür aber auch bei den Quadrillen mitreiten, und die neue Eigenthümerin unterrichten, daß ſie es künftig ſelbſt vermöchte.

Es gab an dem Orte, wo man ſich eben befand, ziemliche Einnahmen, Claire hatte auch noch eine Summe in Vorrath, und konnte nun deſto bequemer an das Reformationsgeſchäft gehn, zu welchem ſie den hochfliegenden Gedanken mitgebracht hatte. Die Einreden, mit welchen Herr Knaller dagegen auftrat, achtete ſie für nichts, ſtützte ſich mit allem Grund auf ihren Beſitz, aus dem ihr auch das Recht abflöſſe, nach Gutdünken zu walten. Doch leitete ſie die Verwandlung nicht hier ein, ſondern beſchloß zu dem Ende ſich mit ihrer Geſellſchaft nach einem abgelegnen Dorfe zu begeben, wo ſie ein acht bis vierzehn Tage bleiben, und dann mit den Ihrigen in einer neuen Geſtalt hervortreten wollte.

Der Zeitgeiſt, ſagte Claire auf dieſem Dorfe, auch Geiſt des Zeitalters genannt, iſt eine gewaltige Macht, von der man ſich nicht früh genug kann ergreifen laſſen; denn was frommt alles Weigern und Gegenſtreben, man entflieht ihr doch nicht, ſie treibt es durch.

Jetzt ruft der Zeitgeiſt nach Deutſchthum, namentlich nach deutſchem Mittelalterthum, poetiſch geſehn, kindlich ſinnig empfunden; dieſem Sterne laſſet uns nachziehn und wir werden uns behaglicher fühlen, denn als Pſeudowälſche.

Alle fremde Namen ſind von heute an verbannt, unſre Geſellſchaft nennt ſich die allemanniſche Turnierer- und Stecherzunft. Die fantaſtiſche Kleidung wird umgeändert, macht Wappenröcken und Harniſchen Platz. Die Kunſtübungen verlieren ſich meiſtens in Kämpfe auf Lanze und Schwert, worin man ſich Fertigkeit erwerben muß. Der Bajazzo wird Schalksnarr, treibt Poſſen, wie das bei den Turnieren der Vorzeit üblich war, bläſ't auf eine lächerliche Weiſe in ein Kuhhorn und derlei; etwas für den proſaiſchen Volksſinn muß geſchehn, doch geſchehe es vaterländiſch. Oft aber muß ſich der Bajazzo auch in einen Recken oder Drachen umgeſtalten, damit ein Ritter mit ihm ſtreiten könne, Nach Umſtänden auch in den Rieſen Wolfgrambär, den Schmide Mimer, denn Scenen müſſen wir häufig geben, vor Allem aus der jetzt ſo beliebten Nibelungenwelt. Signor Angiolini, der vielgewandte, muß ſich üben den hörnen Seyfried darzuſtellen, der kecke petit diable bald ſeinen Knappen, wenn er es mit einem Recken vorhat, bald irgend einen Gegner. Sie werden ſehn, wie viele Zuſchauer uns das anlocken wird, namentlich aus der Jugend.

Das Frauenzimmer ſoll hiebei nicht müſſig bleiben. Signora Cöleſtine wird bald als Magelone entführt, bald zieht ſie mit ihrem Ritter auf die Falkenjagd, bald hilft ſie ihm verkleidet ſtreiten, oder kämpft auf eigne Hand, wie einſt Valaska, die mannhafte alte Böhmin.

Die beiden Herren nennen ſich künftig auf den Anſchlagezetteln Meiſter Teuthold und Meiſter Kuno, Signora Cöleſtine Fräulein Irmgart, denn Alles muß zum Ganzen ſich eignen. So richte ich es ein, ertrage keinen Widerſpruch. Wem die neue Ordnung mißfällt, der ſcheide von uns.

Sie mochten aber wohl denken: Scheiden bringt Leiden, blieben alſo und fügten ſich. Zu Fräulein Irmgart wurde unter vier Augen geſagt: ihre gewohnten kleinen Amours müſſe ſie fortan entweder einſtellen, oder doch in gar heimliche Minneabenteuerlein umwandeln, ſintemal auch Frauenzucht geboten werde.

Claire — die ſich fortan Klara nennen, und nirgend kundwerden ließ, daß ſie auf einem franzöſiſchen Anſiedlerſtamm dahergeblüht war — hatte bei ihren ſinnigen Entwürfen keine Fehlrechnung gezogen. Die Turnierer und Stecher machten allenthalben, wo ſie ihre Darſtellungen gaben, ein ungemeines Aufſehn. Zum Erdrücken war es immer in den Bretterhütten voll; man beſtand vortrefflich, nach einem halben Jahre konnte ſelbſt die noch rückſtändige Schuld abgetragen werden, worauf Madame Angiolini ſich entfernte.

Die Luſt an den Turnieren nahm ſo zu, daß ſich da und dort verſchiedene Jünglinge als Mitgenoſſen anboten. Man nahm ſie auf, unterrichtete ſie nach und nach, und ſie bezeigten großen Eifer, und nun konnte man die ritterlichen Schauſpiele deſto vollſtändiger liefern.

Mit Herrn Knaller fand — die jetzt ſogenannte — Frau Knaller manche verdrießliche Weitläuftigkeit, ehe ſie ihn dahin bringen konnte, auf ihre Anſichten einzugehn und ſich folgerecht zu betragen.

Es koſtete donnernde Gardinenpredigten, ihm einleuchtend zu machen: daß er jetzt, nach ſo herben, doch gar wohl zu nützenden Erfahrungen, endlich wiſſen müſſe, was er wolle, und was er wollen könne. Du biſt nun Mann, ſagte ſie ihm oft, ſo gib die wüſte Jünglingſchaft, die mit ſo häufigen Rückfällen dich heimſucht, endlich auf. Zeige dich ernſt, imponirend, Achtung einflößend, und ich denke, wir ſollen ſchon noch eine Rolle ſpielen, die bedeutender iſt, als unſere gegenwärtige.

Sie hatte nur zu großes Recht bei ihren Anmahnungen. Denn Herr Knaller, obſchon, dem Namen nach wenigſtens, Prinzipal der Geſellſchaft, entblödete ſich doch nicht, mit den Zimmerleuten, welche die Bretterhütten bauten, oder den Knechten, die man hielt, ſich zu betrinken, und in dem transzendenten Zuſtand auch wohl böſe Händel mit ihnen anzurichten, wobei es nicht ſelten blaue Flecke gab. Seine Nominalgattin wußte ſich demungeachtet eine völlige Oberherrſchaft über ihn zu bereiten, indem ſie ihm kein Geld in den Händen ließ, wohl aber manche Bücher, die er leſen und ſich ihren Inhalt genau bekannt machen mußte. Es waren ſolche, die jenen Abſichten, welche ſie zu verfolgen dachte, entſprachen. Nur wenn Wolfgang, nach angeſtellter Tagesprüfung, durch ſeine Antworten fleißig geſchöpften Unterricht bewieſen hatte, empfing er, was ihm lieb war, ſonſt wurden ihm Speiſe und Trank kärglich gereicht, auch wohl nach Umſtänden gänzlich entzogen.

Sie machte folglich die böſe Frau gegen ihn, aber die gutthätige böſe, bei Männern gewiſſer Art oft nur das einzig übrige Heilmittel, wie ſchon Gellert lehrte.

Im Anfang ſperrte ſich der zu Beſſernde freilich mit aller Macht gegen die herbe Correktionspflege. Er wüthete oft, drohte die Kunſtanſtalt zu verlaſſen, und ihr ſo allen Vortheil zu entziehn, den ſie von ſeinem beliebten Schalksnarrenthum erntete. Auch lief er einigemale wirklich davon. Aber immer änderten ſich ſeine Gedanken im nächſten Dorfe, wo er ſich ohne Geld, ohne Ausſichten in eine beſſere Zukunft, doch voll heilloſem Erfahrungsreichthum aus der Vergangenheit wiederfand. Er meinte dann: beſſer etwas denn nichts, und ſchlich demüthig zu Klara, deren neue Strafpredigten er mit dem Angelöbniſſe der Beſſerung hinnahm.

Als die umſichtige, und mit Ausdauer auf ihren Plan haltende Erzieherin ſo Jahr und Tag an Wolfgang gebildet und entwikkelt hatte, trat doch etwas von einem neuen

Menſchen hervor. Er hatte ſich vom Trinken meiſtens entwöhnt, fing an, dem aufgenöthigten Fleiße die vergnügende Seite abzugewinnen, und zeigte nun ſogar Talent im Begreifen und Ausüben. Klara verſicherte: ſie habe es ſo erwartet; Wolfgang immer Spuren eines nicht unbedeutenden Talentes gezeigt, aber dieſe Kraft immer nur dem Unnützen und Unlautern zugewendet.

Sie nahm ihm jetzt — wiewohl er ungern davon ſchied — den Luſtigmacher oder Schalksnarrenberuf ab, indem ſie einen ehemaligen lüderlichen Rezenſenten an einer gewiſſen Litteraturzeitung dazu angenommen, der ſich vortrefflich dazu paßte. Ob ſie ihm ſchon den Trunk nicht ſo abgewöhnen konnte, wie es ihr, nach ſchweren Mühen, doch einigermaßen bei Herrn Knaller gelang, ſo kam doch Herr Matz — ſo nannte ſich das neue Mitglied — den Turnierern und Stechern auf vielfache Weiſe zu gute. Er unterhielt Verbindungen mit einigen Herausgebern von Zeitſchriften, und ſo konnte er denn für

Jene weidlich in die Lobpoſaune ſtoßen. Kamen ſie jetzt nach einem Orte, ſo war ihnen der Ruf ſchon vorangeflogen, weil man in dieſer und jener Zeitſchrift geleſen hatte, welch eine wunderſame Fertigkeit ihnen eigen, und wie rühmlich, altſittig und vaterländiſch ihr Strebeziel ſey. Matz hatte auch einen gewiſſen derben, poſſierlichen Witz, der ihm beſonders zu Gebote ſtand, wenn ihn zuvor einige Gläschen Rum inſpirirten. Jene Litteraturzeitung brauchte ihn hauptſächlich, wenn ſie einen Schriftſteller recht herabwürdigend lächerlich machen, oder eine Antikritik beißend und höhnend beantworten wollte. Weil Matz jedoch ſeine Forderungen zu hoch ſpannte, oft auch zu tief in den pöbelhaften Ton ſank, ließ ſie ihn demungeachtet laufen. Nun ereignete es ſich aber auch, daß in den Städten, wo man die löbliche Turnier- und Stechkunſt übte, andere Neuigkeitsmelder nach öffentlichen Blättern berichteten, wo Einer zu kühl lobte, der Andere wohl etwas daran meiſterte und tadelte. In ſolchen Fällen turſtärkte und ſtach denn Matz auch mit ſeiner Feder auf die Widerſacher los und Klara ſpendete das ihm nöthige Begeiſterungsmittel dann mit Freuden.

Ueberhaupt ſchien es, daß ſich — nachdem er als Rezenſent und Magiſter lange kümmerlich gelebt — nun ſein Glücksſtern aufheitern wollte. Die Geſellſchaft kam in eine große Stadt, wo Fräulein Irmgart die Augen eines alten Miniſters auf ſich lenkte. Seine Excellenz ließen durch einen Agenten von Ihrer Liebe ſie benachrichtigen, und um Gegenliebe erſuchen. Man war an dieſer Seite nicht abgeneigt, doch auf die Bedingung tiefer Heimlichkeit. Um dieſe war es dem alten Herrn ſelbſt zu thun, und ſie auch leicht bewerkſtelligt.

Zwei Monate darauf, wie man bereits an einem anderen Orte hauſ'te, rief die vormalige Signora Cöleſtini Herrn Matz bei Seite, und ſprach: ich will Ihnen etwas entdecken, ſchweigen ſie aber wie das Grab. Matz verhieß es. Nun fuhr Jene fort: Ich fühle mich in Umſtände verſetzt, die eben nicht unſrer löblichen Frauenzucht angemeſſen ſind, doch iſt es nicht zu andern. Glücklicherweiſe iſt der Miniſter * * * in *** Urheber des Unheils. Sie ſind ein Mann von Genie, rathen ſie, was ich dabei thue. Es ſoll ihr Schade nicht ſeyn.

Matz entgegnete: Sie müſſen ihm wakker den Beutel fegen.

Allerdings iſt es ſo mein Plan, hieß es drüben wieder, nur weiß ich nicht, wie ich es am geſcheidteſten anfange. Schreibt man ſolchen Herren, machen ſie Ausflüchte, oder antworten auch gar nicht. Mehr als eine Erfahrung dieſer Art ſammelte ich ſchon.

Der Schalksnarr ſann einen Augenblick, dann fragte er: Iſt es denn wahr oder nicht? Sind ſie in Einem Betracht offen gegen mich, ſo können ſie es auch im andern ſeyn.

Fräulein Irmgart hob wieder an: Ei nun — möge es auch nicht wahr ſeyn. Der alte Sünder, ha ha ha! Man muß jedoch Umſtände ſolcher Art klug nützen.

Dieſer Meinung pflichte ich bei, ſagte Jener, und will nicht allein mit Rath, auch mit That helfen. Reiſen wir abermal, komme ich leicht einige Tage ab. Dann will ich nach *** eilen, und Seiner Excellenz den hochadlichen Kopf warm machen. Ich werde vorgeben, daß ſie meine Geliebte ſind, wir einander zu heirathen beſchloſſen haben. Dann Seiner Excellenz hochweiſen Urtheil anheimſtellen, in welche Beſtürzung und Verzweiflung mich geſetzt haben muß, was ſie gethan. Redete ich aber lange und pathetiſch genug von den in meine zartſinnige Bruſt geſtoßnen Dolchen, weiſe ich auf einen Vergleich hin, den man abſchließen könnte, wenn unter dem Stern an Seiner Excellenz Bruſt ein freigebig Herz pochte. Kurz ich erbiete mich, wie man zu ſagen pflegt, die Kuh dennoch mit dem Kalbe zu nehmen, falls der Miniſter Zweitauſend Thaler bezahlt. Die theilen wir, wie es ſich von ſelbſt verſteht.

Irmgart klopfte froh in die Hände über den ſinnigen Entwurf, äußerte aber doch ihre Beſorgniß für den Fall, daß es an den Tag käme, man habe den Miniſter nur geprellt.

Ei, rief Matz, wir ſind ja ein wandelnd Völkchen, ſchwer uns nachzuſpüren. Und als ob es da nicht Ausflüchte gäbe, der vornehme Mann ſich nicht vor dem Bekenntniß zu ſchämen hätte, geprellt zu ſeyn! Genug, laſſen ſie nur mich walten!

Die Gelegenheit, auf einige Tage ſich zu entfernen, ereignete ſich bald, und Matz ergriff ſie. Erſt gelang es ihm nicht, bei dem hohen Staatsmann vorzukommen, der Thürſteher verläugnete ihn, begehrte eine ſchriftliche Eingabe. Zu dieſer verſtand ſich Matz, doch nur um Seine Excellenz um ein heimliches Gehör von wenigen Minuten zu bitten, indem er Wichtiges, das ſich dem Papier nicht anvertrauen ließe, vorzutragen hätte.

Dies ſpannte den Miniſter doch, und Matz wurde beſtellt. Er genoß tüchtig Rum, die Unverſchämtheit zu erringen, und ſpielte dann ſeine Rolle gut, erſt tragiſch, hernach mit einigem komiſch derben Witz. Jenem las man Zorn und Aerger an dem bald rothen, bald entfärbten Geſicht. Er ſagte: es könne nicht wahr ſeyn, daß die Kunſtreiterin u. ſ. w. er müſſe das wiſſen, mindeſtens trage er nicht Schuld. Es ſey ein abgefeimter Betrug, er wolle Herrn Matz einwerfen laſſen, wenn er nicht gleich ſich zum Teufel packte.

Wir glauben, er hätte ſich aus Furcht zum Teufel gepackt, hätte nicht der Geiſt in ihm gelebt, der manche Schlacht gewann. Auch hier that er ſeine Wirkung, Matz hielt Stand. Wohl können Ew. Excellenz, ſagte er, einen Mann den Sie ſchon ſo tief zu Boden warfen, noch in ein Loch werfen laſſen, wo ihn nicht Sonne oder Mond beſcheint; wie wird das gleichwohl Hochihren Ruhm beflecken, der mehr ſcheint wie Sonne und Mond! Wir haben bei unſerer Geſellſchaft einen vertrackten Rezenſenten und Correſpondeuten gelehrter und ungelehrter Zeitungen. Leider weiß er um die Sache. In zwanzig Blättern würde man davon leſen, in zwanzig verſchiedenen Darſtellungen. Im Auslande iſt der Kerl; wollen Sie in Baiern ihn verfolgen, ging er ſchon nach Würtemberg. Schreiben Ew. Excellenz dorthin, zog er bereits nach Frankfurt, und in den Blättern ſtand es doch einmal.

Der alte Herr gerieth in Verlegenheit. Sein Anſehn, ſeine — nicht zu ſanftmüthige — Gemahlin — kurz, er bedeutete den Schalksnarren, in den Gaſthof zu gehn, wohin er ſeinen Sekretär ſchicken wolle.

Mit dieſem ward nun unterhandelt. Matz forderte nicht zwei-, gar viertauſend Thaler. Nach manchem Hin- und Hergehn kam ein Vergleich auf Dreitauſend zu Stande, gegen einen Revers mit allen nöthigen Klauſeln. Natürlich gab der Empfänger des Geldes Irmgart nur tauſend Thaler, für den Reſt lebte er herrlich und in Freuden.

Bald hernach kamen die Turnierer und Streicher in ein kleines Fürſtenthum. Hier ſollten Wolfgang, Klare und Matz ihre Hauptrolle ſpielen, ſo gebot das Schickſal. Den Zuſtand der dortigen Dinge beſchreiben wir in etwas, ehe die Erzählung ſich wieder anknüpft.

Der Hof zu * * * ließ ſich weder mit dem zu Wien noch dem zu Berlin vergleichen, da ſeine politiſche Bedeutung nur ein leichtes Gewicht hatte. Und man konnte ihn eben ſo wenig neben den von Weimar ſtellen, der ſich lange mit dem Glanz des Genius umgab. Es war ein Modenhof, aber auch nicht in dem Betracht, wie vor Zeiten manche kleinere Deutſche, wo man jeden Monat aus dem Palais-royal in Paris eine Marionette empfing, und Staatskonferenzen hielt, welche Friſuren und Pomaden in der nächſten Zeit gelten ſollten. Nein, hier waren vielmehr Kleidung und Hausrath einfach, die Feſte ſelten und ſpärlich, genug der Luxus beſchränkt. Allein die Ideenmoden verachtete man nicht, hatte einigen Begriff vom Zeitgeiſt und wollte gegen ihn nicht zurückbleiben, was ja auch ein ganz löbliches Wollen iſt.

Vom Fürſten ſelbſt ging das eben nicht aus, mehr von ſeinen Umgebungen. Der Fürſt — Clemens war ſein bedeutender Name — hatte keine von jenen ſchlimmen Eigenſchaften, die eines Ländchens Finanzzuſtand oder Moralität ſo leicht zerrütten können. Er verſchwendete weder mit Buhlerinnen, noch theuern Bauten, ſchönen Künſten, Jagden und derlei, und gab den Staatsbürgern ein nachahmungswürdiges Beiſpiel eines rechtſchaffnen häuslichen Lebens.

Die Regierungsgeſchäfte leitete er ſo, daß er an Geſetz und Ordnung ſich band. Von keiner willkürlichen Härte, nicht einmal von einem durchgreifenden Machtſpruch in wohlmeinender Abſicht war je bei ihm die Rede. Es iſt wahr, daß er höchſt ſelten allein entſchied, da er ſich weniger zutraute, als den Räthen. Leicht folgte er dieſen, man muß aber auch ſagen nur in guten Vorſchlägen; hätten ſie ihm Böſes empfohlen, ſo würde ſein Widerſtand auch energiſch geweſen ſeyn. Daneben war Clemens religiös ohne Frömmelei, ſparſam ohne Geitz, mild gegen Noth und Armuth ohne die Kaſſen zu erſchöpfen. Sollten wir nicht glauben, das Ländchen habe ſich keinen beſſern Regenten vom Himmel erflehn, ſich unter Clemens Scepter unmöglich ſchlimm befinden können? Und iſt der Ausſpruch: wie der Fürſt ſo das Volk, wahr, ſo ſind wir auch berechtigt, nach obigem kurzem Gemälde, ſehr vortheilhaft auf die Einwohner in jenem Ländchen zu ſchließen.

Demungeachtet iſt zu vermuthen, daß manche Leſer hier ſagen: die Abweſenheit böſer Eigenſchaften thut es am Fürſten ihm nicht allein — das Gemälde ſcheint zu deuten, es habe dem guten Clemens doch an ſolchen leuchtenden ſelbſtſtändigen Talenten gefehlt, wie man auf Thronen gern ſie bewundert.

Man hat gleichwohl auch oft bemerkt: daß es um der Völker Heil nicht eben erfreulich ſtehn möchte, wenn alle Fürſten mit den Talenten eines Ludwig XIV., Friedrich II., Joſeph II. u. ſ. w. prangten. Und nach welcher Richtung hätte Clemens denn auch eine plutarchiſche — oder auch nur eine mediceiſche — Kraft ausſtrömen ſollen? An einen Erobererruhm konnte er nicht denken, und hätte er mindeſtens ſeine Neigung dazu in einem bunt ausgeputzten Herrchen — wie es der Fürſt in des Grafen Soden Lilliput unterhält – angedeutet, ſo hätte das Land eine ſchwere Plage davon gehabt. Nicht minder, wenn er an Operndekorationen Stuttgard, an Gemäldeſammlungen Dresden hätte übertreffen wollen.

Man könnte auch geneigt ſeyn, die Worte Fenelons auf unſern Clemens anzuwenden: Avec un coeur noble et porté au bien, il ne paroissoit ni obligeant, ni sensible à l'amitié, ni liberal, ni reconnoissant des soins qu'on prenoit pour lui, ni attentif à reconnoitre le mérite etc.

So geht es aber einmal, dem Tadel entfliehn die Erdengötter nicht. Friedrich II.

hat es geſagt, und wir können nicht umhin, aus einem noch ungedruckten Trauerſpiele Sultan Muſtaphas Selbſtgeſpräch zu entlehnen, das Friedrichs Ausſpruch beſtätigt und ausſpinnt. Hier folgt es:

Kein freudig Wohnen, ach, auf Fürſtenſitzen,
Erhöhet an der Staaten Säulenſpitzen;
Je mehr ſie Raum umfängt die tiefe Schwelle,
Je wolkiger empor ragt auch des Gipfels Stelle;
Da toben kalte Stürme immerdar,
Wenn in den Thalen milde Lüfte wehen.
Wohl den beſonnten *Glanz*, nicht die *Gefahr*,
Nicht unſer *Wanken* kann die Menge ſehen;
Und iſt die weite Ausſicht ſchon erhaben,
Wird ſie in trübe Nebel oft begraben. —
Stets ſpäht das Volk: Was thut der Mann da Oben?

Doch wie ihn Tugenden und Weisheit adeln,
Gunſtbuhlend werden nur ihn Heuchler loben,
Und tauſend Stimmen heimlich giftig tadeln.
Zieht er das Schwert mit kühnem Heldenmuth,
Düngt ſeine Ehrſucht gern die Flur mit Blut;
Beſchattet er das Land mit ſanftem Friedenszweige,
Nennt der kampfluſtige Soldat ihn feige;
Uebt Milde er, und Nachſicht und Erbarmen,
Dann lenkt er nicht in feſter Hand das Steuer;
Und waltet ſein Geſetz mit ſtrengen Armen,
Gilt Wüthrich er, Tyrann und Ungeheuer;
Herrſcht er allein, o ſtarrer Eigenſinn!
Warum neigt er ſein Ohr nicht den Erfahrnen hin?

Läßt er vom Divan und Vezier ſich rathen,
Fehlt Geiſt und Wille ihm zu eignen Thaten;
Ruft er die heitern Freuden in ſein Leben,
Wird ob dem Wollüſtling der Spott ſich bald erheben,
Und flieht er üpp'gen Schwelgens Reitz,
Uebt wirthlich Haushalt, o welch ſchnöder Geitz,
Der Hauptſtadt Krämer nichts an ihn verkaufen,
Er läßt das Geld nicht in die Runde laufen;
O wer gebieten muß in weiten Reichen,
Kann, Leumund, nimmer deinem Zahn entweichen!
Doch eilt, was ihnen naht, die Throne erben,
Durch Schmeicheln zeitig ſchon zu blenden, zu verderben,
Daß, wenn im Laſter ſie und Thorheit ſich verſtricken,
Nie ſie den Spiegel ſehn, und ſich gewarnt erblicken.

Für Dich, ruft Alles laut, gelob ich froh zu ſterben,
Und nur die Eigenſucht will Lohn erwerben.
Kein Freund kömmt zu dem Thron, nur Lüg' und Gleisnerei,
Und ach, wie feſſelt ſie, die herrſchen, Sklaverei!
Die Zeit, die Meinung, Sitt' und Wunſch im Lande,
Der Thorheit Macht ſogar, ziehn um ſie enge Bande,
Der Freieſte liegt an den ſchwerſten Ketten,
Und Schlangen winden ſich um goldne Roſenbetten.
O banges Loos, vom Wahn allein beneidet!
Wo iſt der Pfad, der mich vom Unrecht ſcheidet?
Viel Bahnen offen ſtehn, wer lehrt mich wählen,
Die edlere, die rechte nicht zu fehlen?

So geht es einmal zu, und wie große, erfahren es auch kleine Fürſten, nur im kleinern Maße. Doch ſprach der Sultan von Einem wohl, nicht aber von dem Anderen. Des Tadels gedachte er, des Lobes hingegen nicht. Zeige der Gekrönte nur ein Fünklein irgend eines Talents, nur ein Weniges irgend einer Tugend, die an einem Privatmann Niemand bemerken würde, auf dem hohen Piedeſtal, worauf Jener ſteht, glänzen ſie und ſind geprieſen. Eben ſo, für das Ueble, was ſie nicht thun, aber thun könnten.

So blieb denn Fürſt Clemens nicht ungetadelt, aber das Publikum blieb ihm auch reiche Spenden von Lob nicht ſchuldig, und es war wieder an ihm zu loben, daß er kein Lob anhören mochte.

Seine Gemahlin hatte, dem ruhigen gutmüthigen Charakter nach, viele Aehnlichkeit mit ihm, und richtete ſich, aus Liebe und Eintracht, um ſo mehr nach ſeinen Wünſchen. Indem beides ſie von eitler Sucht nach Glanz entfernt hielt, konnte ſie von ihrem Nadelgelde erübrigen, und theilte es den Armen der Hauptſtadt aus. Nicht gern legte ſie bei dem Fürſten ſich mit Bitten und Empfehlungen ein, ihm nicht läſtig zu fallen. Geſchah es ja einmal, ſo mußte es in einer guten Sache ſeyn.

Diejenigen von der gewöhnlichen Verſammlung am Hofe, die Einfluß hatten, waren Erſtens:

Der Hofmarſchall. Ein Mann in mittleren Jahren, voll Liebe zu Glanz und Förmlichkeit, die er jedoch klüglich in ſich niederhielt, weil ſie der Sinnesart des fürſtlichen Paares nicht entſprachen. Er hegte daneben vielen Ahnenſtolz, und wußte ſich nicht wenig damit, aus einem der älteſten Geſchlechter im Lande zu ſtammen, das ſich immer von Mißheirathen frei hielt. Weil der Zeitgeiſt aber dieſer Gattung von Ehrgeiz widerſprach, äußerte er ihn auch ſelten. Er bewies ſich überhaupt gefügig, richtete ſich ohne Eigenſinn nachdem, was eben galt, doch auch ohne Leidenſchaft.

Hienächſt folgte ein junger Kammerjunker, der früher einige Univerſitäten beſucht hatte. Er war nicht ohne Talente, die er im Gebiete der ſchönen Litteratur entwickelte und ſo den Hofſchöngeiſt machte. Sonnette und Triolette gingen anfänglich in Menge aus ſeinem poetiſchen Gemüth hervor, dann wagte er ſich auch an Trauerſpiele, und einer gewiſſen Schule mit heißer Vorliebe hingegeben, ſuchte er die poetiſche Weihe hauptſächlich in frommen Erhebungen und Myſtik. Auch der Mittelalterthümlichkeit war er ungemein hold. Bei Tafel pflegte er das große Wort zu nehmen; durch ihn erfuhren Fürſt und Fürſtin — die wenig laſen — was im Reiche der neueſten Geiſtesblüthen und Meinungen vorging. Auch machte der Kammerjunker, — ſo viel es bei dieſem wirthlichen Hofe anging — den Beſchützer von Künſten und Wiſſenſchaften. Seiner gefälligen Redegabe willen hörte ihn das fürſtliche Paar gern, und er würde noch mehr durchgeſetzt haben, wenn nicht der Hofmarſchall, der in dem Kammerjunker einen Fantaſten ſah, oft ſeine Plane durchſchnitten hätte. Der Gardeoberſt, ein junger Mann von angenehmer Außenſeite, ſtand gleichwohl bei dem Fürſten und ſeiner Gemahlin in höherer Gunſt; vielleicht, weil Scherz und Laune, nicht aber Gelehrſamkeit, ſein Theil waren. Ritt der Fürſt aus, ſo nahm er ihn häufig mit, und man glaubte, er könne bei dieſen Gelegenheiten mehr ausrichten als die Uebrigen; weshalb ſich auch vorzüglich an ihn wandte, wer etwas am Throne zu ſuchen hatte. Eigentlich war er Generaliſſimus, denn aus den funfzig Grenadieren und zwölf Huſaren, welche des Fürſten Garde bildeten, beſtand zugleich das ganze Heer.

Wohl Manches ſuchte er für ſich und Andere ins Werk zu richten, es gelang ihm demungeachtet nicht immer. Sein Herr pflegte in allen Fällen von einiger Bedeutung erſt das Gutachten der Landesſtühle einzuholen; dies klang oft anders als die Meinung des Gardeoberſten und entſchied. Betraf es geringere Vorſchläge oder Empfehlungen, ſo nahm Clemens doch wenigſtens mit ſeinem Hofſekretär Rückſprache, und achtete ſehr auf ſein Urtheil.

Mit dieſem Hofſekretär arbeitete der Fürſt im Kabinette; er beſorgte den Zuſammenhang zwiſchen Hof- und Landesſtühlen, und war des Fürſten vortragender Rath unter einem beſcheidnen Titel. Ihm war ein klanghafterer angeboten, doch hatte er ihn abgelehnt.

Nicht im mindeſten war dieſer Hofſekretär beliebt, ſondern hieß ein Mann voll Eigenſinn und Eigendünkel, ewig zum Widerſpruch geneigt, und gar nicht an ſeinem rechten Platz. Sprachen die Höflinge unter ſich von ihm, ſo belud ihn der Gardeoberſt mit Spott, der Kammerjunker verſicherte eine ſo alltägliche proſaiſche Natur lebelang nicht erblickt zu haben, und der Hofmarſchall ſagte tout bas: Es iſt ein gemeiner Menſch.

Auch die Fürſtin war ihm eben nicht zugethan. Sie räumte ein, der Hofſekretär wäre ein ehrlicher Mann, aber gefälligere Formen hätte die feinſinnige Dame ihm doch gewünſcht.

Allein der Fürſt hatte ihn auf die Empfehlung eines alten Rathes, in welchen er ein großes Vertrauen ſetzte, einmal zu ſeinem Amte berufen, und ſich an ſeine Manier gewöhnt, ſelbſt an ſeinen häufigen Widerſpruch; um ſo mehr als die Folge dieſen nicht ſelten bewährt hatte. Er meinte, der Hofſekretär ließe ihn die Gegenſtände von einer anderen Seite ſehn, als die Uebrigen, und das ſey oft gar nützlich. So machte es ihn denn nicht irre, wenn er bisweilen Spöttereien über ſeinen treuen Diener vernahm.

Bei dem Allen drang die Meinung des Hofſekretärs nicht immer durch. Es geſchah nur, wenn bloß eine, oder auch wohl zwei Stimmen gegen ihn auftraten. Doch waren Gardeoberſt, Kammerjunker, Hofmarſchall oder die Fürſtin ſelbſt anderer Meinung, ſo mußte der Hofſekretär weichen. Denn vielen Gründen — nemlich immer für etwas Gutes — war Clemens auch zugänglich.

Der Hofſekretär war in mittleren Jahren, emſig bis zur Uebertreibung, jedoch nur auf dem Arbeitszimmer recht zu Hauſe. Seine Gegner hatten darin recht, daß er anderswo ſich weder mit gefälligem Anſtande, noch mit umſichtiger Lebensklugheit betrüge. Was ihm Wahrheit dünkte, ſagte er offen hin, ohne alles Anſehn der Perſon. Er hatte eine ungeheure Beleſenheit; und Diejenigen, welche nicht ſeine Gegner, wohl aber näher mit ihm bekannt waren, wollten behaupten: es ſey eine gar wohlverdaute Beleſenheit. Eben dieſe meinten: wenn dem Hofſekretär auch die Erfahrung eines Greiſes noch nicht beiwohne, ſo verſtände er doch die bis zum männlichen Alter geſammelte trefflich zu nützen. Dies galt von ſeinem Urtheil in Geſchäften; ſeinen Privatvortheil behandelte er ſo ungeſchickt, daß ihn ſelbſt die fürſtlichen Lakeien darin eines Beſſern hätten belehren können. Denn es war ihm völlig gleich, ob er ſich Feinde machte oder nicht. Kälte war übrigens der Hauptzug in ſeinem Charakter, ſelbſt für das Gute erwärmte er ſich nicht, empfahl es nur aus rechtlichen Gründen, Enthuſiasmus hatte man nimmer an ihm geſehn.

In die Hauptſtadt dieſes Fürſten — welche doch keinen ganz unbeträchtlichen Umfang, und einen ziemlichen litterariſchen Verkehr hatte — kamen nun die Turnierer und Stecher.

Die Aufmerkſamkeit, welche ſie erregten, verſchlang die, welche man hier ſeit Jahr und Tag dem thieriſchen Magnetismus, oder vielmehr dem magnetiſchen Heilverfahren gewidmet hatte. Dieſe einſt in Frankreich begrabene und in Deutſchland ſpäterhin wieder aufgeſtandne ärztliche Kunſt hatte auch in * * * Anhänger gefunden, namentlich als ein Heilkundiger ſie auszuüben begann. Am Hofe wurde nun viel davon geredet. Der Kammerjunker ſah eine wichtige, dem tiefer ins Gebiet der

Natur ſtrebenden Zeitgeiſt angemeſſene Erſcheinung darin, und weil er oft an einem halbſeitigen Kopfſchmerz litt, eilte er bei dem magnetiſchen Arzt Hülfe zu ſuchen und — fand ſie. Der Hofmarſchall kämpfte mit einem langwierigen Rheumatismus, folgte dem Beiſpiele des Kammerjunkers, und rühmte ſich bald mindeſtens einer ziemlichen Erleichterung, die ein nahes völliges Aufhören des Uebels zu hoffen gab. Auch der Gardeoberſt fand Urſache das neue Heilmittel zu loben. Denn von einem harten Katarrhfieber heimgeſucht, ließ er den Magnetiſirer zu ſich rufen, der ihn nach wenigen Tagen davon befreite.

Am gläubigſten, und dankbarſten zugleich, bewies ſich der Kammerjunker. Eine für die leidende Menſchheit ſo wohlthätige Entdeckung, ſagte er, müßte der Hof nicht allein in Schutz nehmen, ſondern auch den thätig ſtrebenden Arzt, der ſie zuerſt hier angewandt, aufmuntern, und ſein Verdienſt um die gute Sache belohnen. Es würde den Fürſten ehren, wenn er jenem Arzt den Titel eines Profeſſors, und ein namhaftes Jahrgeld ertheilte.

Der Hofmarſchall pflichtete diesmal ſeiner Meinung bei, und nachdem beide über Tafel ſchon häufig dem Magnetismus das Wort geredet hatten, erſuchten ſie den Gardeoberſten: beim Spazierritt den Fürſten um Titel und Jahrgeld für den Heilkundigen zu bitten.

Der Gardeoberſt, auch zufrieden mit ihm, unterſtützte ſein Anliegen mit den Gründen, welche ihm nöthig ſchienen, und der Fürſt zeigte ſich nicht abgeneigt, wollte aber noch mit dem Hofſekretär von der Sache ſprechen. Dieſer hegte nun eine andere Meinung, als der Gardeoberſt und ſo ſchlug der Fürſt das Geſuch ab.

Entrüſtet eilte nun der Kammerjunker zum Hofſekretär, und hielt ihm ſein Widerſtreben vor. Mit ſeiner gewohnten Kälte entgegnete dieſer: Was man vom magnetiſchen Heilverfahren behaupten will, iſt nach den Naturgeſetzen nicht zu erklären. Wunder müßten im Spiele ſeyn, und an die glaube ich nicht.

Der fromme Kammerjunker ſchlug die Hände zuſammen, und rief: Alſo auch die nicht, wovon die Religionsgeſchichte erzählt?

Die gehören nicht hierher, ſagte Jener, wir reden von den magnetiſchen.

„Sie müſſen gleichwohl einräumen, daß unendlich viel in der Natur nicht zu erklären iſt.“

Gut, das Unerklärliche gehört aber nicht vor die Regierung, und ſie braucht das Geld nöthig, weil die Franzoſen das Land heimgeſucht haben. Auch Titel ſoll man nicht verſchwenden, damit ſie Werth behalten. Uebt der Arzt ſeine Kunſt aus, und iſt ſie ſo wirkſam, wie er vorgibt, ſo wird ſie ihn auch reichlich nähren.

Die drei Herren wandten ſich jedoch an die Fürſtin, ſie ſprach in einem günſtigen Augenblick mit ihrem Gemahl, und ſo empfing

Herr Tiefmann — ſo nannte ſich der Arzt — dennoch, was man für ihn nachgeſucht hatte.

Damals ereignete ſich hier eine Begebenheit mit einer magnetiſchen Hellſeherin, die wir aus manchen Gründen einſchalten wollen. Einmal iſt der Gegenſtand doch unſrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth, ſo wie auch keineswegs zu beſtreiten iſt, daß vieles daran noch wirklich unerklärt geblieben iſt. Zweitens ſchmückt eine Epiſode ein Büchlein. Drittens wird Amor damit zufrieden ſeyn, um ſo mehr da es uns nicht möglich iſt, das ganze Werk mit einer an ein freudig Ziel gebrachten Liebe zu enden. Doch iſt man deshalb nicht geſonnen, ihm einen unbedeutenden Ausgang zu geben, es wird da vielmehr von wichtigeren Dingen, als man ſonſt in Romanen trifft, die Rede ſeyn.

Die magnetiſche Hellſeherin.

Herr Prüglitſch war ein Mann, von welchem die Sage umging, er könne wohl einer Tonne Goldes befehligen. An ſolchen Sagen pflegt etwas zu ſeyn, wenn ſie auch meiſtens über die Wahrheit hinausgehn. Die geneigten Leſer vermuthen ohne Zweifel, jener habe dies Vermögen auf dem Wege der Erbſchaft erlangt; nein, er hatte es erworben. Da wird man glauben, dies ſey auf dem Wege nicht mißlungner Handelsentwürfe geſchehn, mit verbotnen Waaren oder Papieren etwa, oder auch, Herr Prüglitſch habe im Kriege mit Glück geliefert; nein, nein, Herr Prüglitſch war ein Gelehrter, ein ſogenannter privatiſirender obenein. Man wundert ſich nicht, wenn männiglich dabei erſtaunt. Er hatte in der Litteratur von der Pike auf gedient, und die erſten Geiſtesblüthen im B. a. d. Sp. zu Berlin duften laſſen. Schwang er ſich demungeachtet zu einer Tonne Goldes auf, ſo entblöden wir uns kaum, ihn einen Bonaparte unter den Muſenſöhnen zu nennen. Doch auf die Beſeitigung von Hinderniſſen kömmt es ja bei jedem Streben nach hohen Zielen allein an, und Herr Prüglitſch verſtand ſich darauf. Viele könnten meinen: ſein gar nicht wohltönender Name ſey ſchon ein Hinderniß von Belang geweſen, das wäre jedoch eine leere Einbildung. Uebellautende Namen laſſen ſich ſo gut berühmt machen, wie lieblichklingende, weil das Ohr ſich an Alles gewöhnt. Die Herren Grillparzer und Bäuerle in Wien belegen das heut zu Tage; früher thaten es die Klopſtock, Klotz, Kotzebue. Ein viel mächtigeres Hinderniß war bei Jenem ein erheblicher Mangel an Gelehrſamkeit und Talent. Wie er den beſiegte, davon wird ſich noch Gelegenheit finden zu reden.

Doch — man verzeihe den gemeinſten der Gemeinſprüche — nichts iſt vollkommen unterm Mond. Hatte nun nach langen ſauern Mühen — Herr Prüglitſch auf dem Schreibeſel endlich eine tüchtige Summe, ſo hatte er daneben auch eine tüchtige Hypochondrie gewonnen. Das kömmt wohl, auch Goldoni und Gellert haben es erfahren. Der Italiener waffnete ſich dagegen mit einem Grundſatz, den er in ſeinen Schriften aufgezeichnet hat, der Profeſſor in Leipzig ſchrieb Troſtgründe wider ein ſieches Leben, und genoß ſie wie Arzenei; Herr Prüglitſch zeigte weniger Geduld, wenn es ihm bald hier bald da ſaß, es ſollte nirgend ſitzen. Er rief nach und nach ein halbes Dutzend Aeskulape, die auch ſehr willig erſchienen, des guten Rufes halber, in welchem der Patient ſtand. Wäre ſeine Hypochondrie noch in die entflohenen goldnen Tage des Brownianismus gefallen, ſo dürfte es damit nicht ſo viel zu ſagen gehabt haben. Die Aeskulape hätten den Grund des Uebels in Mangel an Blut und Inzitament geſucht, und es durch Rindvieheſſenzen und deſtillirte Krafttränkchen gemehrt und erregt. Nicht alſo jetzt; die mediziniſche Fakultät war ſchon wieder gaſtriſch und humoralpathologiſch geſonnen, und meinte: Boerhave und Tiſſot wären auch keine Narren geweſen, der liebe Gott habe die edlen Gewächſe Rhabarber, Aloe, Sennesblätter u. ſ. w. nicht umſonſt erſchaffen; eine der nützlichſten Erfindungen ſey ohne Zweifel der Schnepper, der nur von der noch wirkſameren Lanzette übertroffen werde; und das Höchſte erreiche man, wenn Kunſt und Natur die Hände treulich in einander ſchlügen, z. B. Schnepper und Blutigel, *** ſprütze und Rhabarber. Man konnte nicht ſagen, die ſechs Aerzte, von dem Gelehrten nach und nach zu Hülfe gerufen, hätten, wie gewöhnlich, abweichende Meinungen offenbart; dies geſchah nur in einem gewiſſen Betracht, ſo z. B. ſagte der Erſte: die Krankheit habe ihren Sitz in den Bronchien der Lungen, der Zweite: in den Intercoſtalmuskeln, der Dritte: in den erſten Verdauungswegen, der Vierte: in der Leber, der Fünfte: in Hämorrhoidalzuſtänden, der Sechste: im Nervenſyſtem; einmüthig aber behaupteten ſie: daß Stockungen vorhanden wären. Wie ſie am zweckmäßigſten ſich beſeitigen ließen, darüber urtheilten ſie freilich wieder nicht gleich, wohl aber, daß man ſie heben müſſe. Wählten ſie nun gleich verſchiedentlich obgenannte Heilmittel und in verſchiednen Mengungen, oder verſchiednen Formen, als Tropfen, Pillen, Latwergen, u. ſ. w. zeigte auch der Eine Vorliebe für den Goldſchwefel, der Andere für die Assa foetida, gepreßte Kräuterſäfte u. ſ. w.; aufs Heben blieb es dennoch angeſehn. Und erklärten ſie ſchon die Wirkungen hülfreicher Aderläſſe anders, darin trafen ſie doch überein, daß man die überfüllten Gefäße von Zeit zu Zeit von einigen Unzen zu ſcharfen oder phlogiſtiſchen Blutes entladen müſſe. Strenger Diät war auch keiner von ihnen abgeneigt; wodurch heilten denn die Alten, ſprachen ſie? durch Diät; Hippokrates ſchon that es.

Die Apotheker in des Hypochondriſten jetziger Wohnſtadt beneideten dem Collegen, bei welchem Herr Prüglitſch ſeine Heilmittel fertigen ließ, einen ſo guten Kunden; und dieſem bewies der Vorgezogene auch ſeine dankbare Achtung, indem er ihm an jedem Neujahrstag eine Schachtel des feinſten Räucherpulvers verehrte.

Demungeachtet war Herr Prüglitſch, nach einer dreijährigen Behandlung, die eine rationelle heißen konnte, immer noch unzufrieden. Und er hätte doch zufrieden ſeyn können. Trug er Flanell an der bloßen Haut, eine Binde um den Unterleib von dickem Molton, einen Pelzſchlafrock, und mied das Zimmer nicht, ſo hatte er von Erkältungen, die ihm ſonſt viel Unheil gebracht, wenig zu beſorgen. Und ſtellte ſich auch dann und wann ein Rheumatismus ein, ſpaniſche Fliegen und Senfpflaſter ſchafften ihn nach acht oder vierzehn Tagen weg.

Genoß er Haferſchleim, dünne Kalbfleiſchbrühen, gelbe Rüben, Backpflaumen, ſo ging der Aſſimilationsprozeß naturgemäß von ſtatten; und machte ihm auch ein weich geſottenes Ei einige Verdauungsbeſchwerden, ſo hatte er ein Digeſtivpulver ſtehn, das ſie bald entfernte. Gegen die Unruhen im Blut verſagte der Schnepper ihm ſeine Hülfe nicht, und nahm er gegen die Nacht ein Fußbad, das die emportreibenden Säfte ableitete, ſo war ſein Schlaf immer ſo übel nicht; und einem Schriftſteller muß es auf dieſen Umſtand auch nicht ſo ankommen, weil man nachtwachend oft die glücklichſten Einfälle hat. Und der ſechste Heilkundige ſagte ihm zudem ſehr wahr: Sie ſind nun ſchon in den Vierzigen, Herr Prüglitſch, da iſt es nicht mehr wie im Jünglingsalter.

Der Menſch iſt aber ſelten zufrieden. Sagt Einer einmal: Ich bin es, dann kömmt gleich ein Nachſatz, durch welchen Null für Null aufgeht. Herrn Prüglitſch konnte man ſelbſt nicht alle Urſachen zur Unzufriedenheit wegläugnen. Selbſt die Tonne Goldes mußte jetzt eine ſeyn. Denn iſt es nicht höchſt verdrießlich, Geld zu haben, und nichts davon zu haben, weil man zum Freudengenuß untüchtig geworden iſt?

Wohl ſah er ein, daß er nach dem ſiebenten Arzt würde ſenden müſſen, doch nach welchem, nicht. Mit den berühmteſten in *** hatte er es verſucht, und ihren Ruhm gleichwohl nicht vermehrt; zu den unberühmten überzugehn, ſchien ihm gefährlich, weil er ſich ungemein vor dem Sterben fürchtete. Erklärlich genug an einem reichen Gelehrten, wenn die auf den Dachzimmern es eben ſo machen. Und ein Gelehrter wird immer vortrefflicher ſchildern können, wie ſtandhaft Sokrates und Cato der Parze ins Auge blickten, als ihr ſelbſt ſtandhaft hinein ſehn. Es iſt auch ſchlimm, daß man nicht weiß, was Sterben eigentlich iſt. Herr Prüglitſch hatte Tauſend Bücher darüber nachgeleſen, und es doch nicht gelernt. Er huldigte immer dem Zeitgeiſt. Wie die Unſterblichkeit der Seele in Deutſchland abgekommen war, bewies er die Vernichtung ſcharfſinnig und bündig; als jene wieder in die Mode kam, zählte er tauſend einleuchtende Gründe für die Fortdauer auf; allein im Herzen dachte er: man kann es doch nicht wiſſen.

Und ſo dachte er auch: beſſer ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dache, und ſann auf den ſiebenten Arzt.

Oft beſuchten ihn gute Freunde, die man immer hat, wenn man gutes Vermögen beſitzt und ihnen guten Medok vorſetzt. Früherhin war es Herrn Prüglitſch Sache eben nicht geweſen, doch ſeit der böſen Hypochondrie wurde es ihm Bedürfniß ſich auszuklagen und ſich durch Troſt und aufgezählte Beiſpiele glücklicher Geneſungen, die ſchwarzen Beſorgniſſe austreden zu laſſen. Die guten Freunde eilten aber ſchnell weg, oder fanden ſich gar nicht ein, bis er in dem guten Medok ein Bindungs- und Findungsmittel erſann. Eines Tages waren deren zwei gekommen, mit denen Herr Prüglitſch über die Wahl eines neuen Arztes ſprach. Nr. 1 ſagte: Laſſen Sie den Ober-Medizinalrath Buchsbaum rufen, der verrichtet Wunder mit ſeiner Hungerkur. Ich habe zwei Bekannte, denen ſie geholfen, ein Dritter bedient ſich ihrer noch.

Hungerkur, entgegnete der Gelehrte kopfſchüttelnd, Hungerkur? Neulich iſt eine Schrift darüber erſchienen; die jenaiſche Litteratur-Zeitung hat ſie gelobt, die halliſche verworfen; das kömmt freilich oft. Uebrigens lebe ich ſchon beinahe wie Jemand, der ſich dieſer Heilmethode bedient, ob ich ſchon nicht eigentlich ſagen kann, daß ich hungre. Denn ſeit etlichen Wochen habe ich gar keinen Appetit mehr; die Haushälterin flößt mir oft mit einer Art ſanften Gewalt einige Löffel Suppe ein. Sie finden mich darum auch heute im Bett, das ich ſeit acht Tagen hüte, denn nichts eſſen mattet ab. Billig frage ich: würde es nicht eine Hungerkur noch mehr thun?

Dies wäre, fing Nr. 1. wieder an, ein heilbringendes Abmatten, und wären die ſcharfen Säfte, welche die Hungerkur auf dem nächſten Wege tödtet, da ſie ihnen alle Nahrung entzieht, verſchwunden, dann könnten China und nährende Speiſen das bald einholen. Zudem iſt es nicht allein der Hunger, von dem man hier Geneſung hoffen darf, die Einreibungen ſind es noch mehr, welche die feinſten Kanäle durchdringen, und jede Stokkung austilgen.

Die Theorie läßt ſich hören, entgegnete Herr Prüglitſch, wüßte man —

Warum nicht gar, fiel Nr. 2 der guten Freunde ein; ich wette, ſie halten die Kur nicht aus. Brauchen ſie den Magnetismus; er hat meiner Schwägerin die Krämpfe vertrieben und meinem Kollegen die Gicht. Noch weis ich manchen Andern, der zum Profeſſor Tiefmann geht, und auf dem beſten Wege iſt.

Der Gelehrte ſchüttelte abermal den Kopf. Magnetismus, Magnetismus? Wolfarth erklärt ſich dafür, Hufeland dagegen; ich pflichte dem letzten bei. Denn noch gar wohl entſinn' ich mich aus früherer Zeit, wie Mesmer einſt ſo viel Aufſehn in Paris gemacht hatte, endlich aber als Charlatan daſtand. Denn unbefangne Sachkundige mußten ſein Heilverfahren unterſuchen, und erklärten Alles daran für Wahn und Trug. Indem ein Franklin, Bailly, Lavoiſier dazu gehörten, iſt doch mit allem Grund anzunehmen: ſie werden gewußt haben, was ſie ausſprachen.

Oho, rief Nr. 2, auch groſſe Köpfe irren wohl!

Freilich, ſagte der Hypochondriſt, davon zählt man Beiſpiele.

Namentlich, fuhr Jener fort, bei Gegenſtänden, welche uns einmal nicht klar vor den Augen liegen. Die Commiſſion, welche man damals in Paris niedergeſetzt hat, iſt beſtochen, wenigſtens befangen geweſen. Und die Staatsumwälzung trat dazwiſchen, lenkte die Theilnahme auf andere Gegenſtände, ſonſt würde ſich über dieſen wohl mehr ausgemittelt haben. Daß ich kein Myſtiker bin, wiſſen ſie, theurer Freund, aber an den thieriſchen Magnetismus glaube ich doch. Wie konnte man auch aller Myſtik ſpotten wollen, da immer nicht zu läugnen iſt, daß die Natur überall auf myſtiſchen Wegen wirkt. Walken die Grundkräfte in der Erde in den chemiſchen Stoffen in jeder Zeugung, jeder organiſchen Bildung, nicht myſtiſch? O wie wenig geben uns die Sinne doch zu erkennen.

Nicht unwahr, verſetzte Herr Prüglitſch, indeſſen —

Erlauben ſie, daß ich weiter rede, fiel Nr. 2 ihm ins Wort, meine Anſicht der Sache näher entwickle. Will ich mich ſchon nicht eingeweiht nennen, ſo las und hörte ich doch Eins und das Andere davon, und daß es mir ziemlich einleuchtete, verhehle ich nicht. Mesmer nimmt eine Urflüſſigkeit an, feiner und flüchtiger noch als der Aether, die Alles durchdringt, belebt, bindet. Wohl muß eine ſolche vorhanden ſeyn, wie erklärte ſich die Wahlverwandtſchaft der Dinge, die Wirkung eines derſelben auf das Andere, die wir auch von Planeten nach Planeten ausgehen ſehn, denn ſonſt?

Das iſt eine Hypotheſe, ſprach der Gelehrte, und eine ſinnreiche. Deren baute man ſchon viele und wird deren bauen, ſo lange es Leipziger Oſtermeſſen gibt, und länger noch, gleichwohl —

Der Andere unterbrach ihn abermal: Wie nur Eine Geſundheit, gibt es, nach Mesmer, nur Eine Krankheit, und muß folglich auch Ein Heilmittel geben, das alle Uebel beſiegt, in ſofern das nach den Umſtänden noch möglich iſt.

Nach den Umſtänden, entgegnete Herr Prüglitſch, nach den Umſtänden — freilich beſchränken ſie dadurch Ihren Satz ſehr und das thut ihm auch Noth. Am wenigſten erſcheint es mir glaubhaft, wenn ein Magnetiſeur mich an Kopf und Schultern ergreift, mir vor dem Geſicht allerlei Figuren mit den Händen beſchreibt, mich ſcharf anſieht, mich anhaucht und derlei, daß dann eine mächtige Wirkung auf mein Befinden aus ſeinen Fingerſpitzen in mich dringen ſollte. Nein, mit Arzneien iſt es doch ein Anderes, wenn es gleich bei ihnen darauf ankommt: ob der Arzt auch den rechten Sitz des Uebels mit dem rechten Mittel trifft. Nehmen ſie aber nur einen Löffel Rhabarber und Magneſia, ſie werden nicht ſtreiten können, daß eine Veränderung in ihrem Innern vorgeht. Auch erklärlich genug, Materie wirkt hier auf Materie.

Wäre der Medok nicht ſo gut geweſen, ſo hätte der gute Freund wohl im Zorn ob dem Unglauben gerufen: Nun denn, bleiben ſie bei ihrer Rhabarber und Magneſia, und wäre ſeiner Wege gegangen. So aber nannte er noch eine Menge von Gründen, die ihm Glauben gaben, namentlich die nicht wegzuſtreitenden Hunderte von Thatſachen. Bedenken ſie nur den magnetiſchen Schlaf, fügte er hinzu, von welchem doch Hufeland ſelbſt eingeſteht, daß er ihn nicht begreife.

Nun, wandte der Hypochondriſt ein, darin ſehe ich etwas ſo Unerklärliches nicht, doch eben ſo wenig etwas mich Befriedigendes. In ſchwachnervigen, reizbaren Frauenzimmern mit einer ſo warmen als kranken Fantaſie, kann man ſchon etwas Traum- oder Fieberwahn-Aehnliches aufregen — freilich iſt damit noch immer nichts erklärt. Wer hat auch ſchon Fantaſie, Traum, Fieberwahn genügend erklärt?

Nr. 2 ſagte nun: Ei, könnten ſie wohl durch Rhabarber einen ſolchen Traum oder Fieberwahn hervorbringen? Und ſie möchten noch die wichtigen Veränderungen bezweifeln, die magnetiſche Behandlung im Organismus entſtehen läßt?

Nr. 1 hatte ſchon lange unmuthig drein geſehn, und rief jetzt: Weil unſer Freund keine ſchwache reizempfängliche Nerven hat, eben ſo wenig eine ſieche Einbildungskraft, würde man an ihm auch keine Veränderung durch Manipulation bemerken.

Der Gelehrte ſeufzte: Mein Nervenſyſtem iſt leider ſchwach und reizempfänglich genug, und meine Fantaſie — hm — —

Er hielt ein, die Gedankenſtriche deuteten gleichwohl, er meine ſelbſt, daß ſeine Fantaſie nicht zu den geſundeſten gehöre.

Der Vertreter des Magnetismus fing wieder an: Unſern Freund wird die Manipulation nicht in den hellſehenden Schlaf bringen, weil das bei Männern nur ſelten geſchieht; es iſt aber auch zur Heilung nicht nöthig. Uebrigens möchte es damit wohl etwas mehr als Traum und Fieberwahn ſeyn.

Nun wurden ſechs oder acht Beiſpiele mitgetheilt von Somnambülen, die wunderbarlich in ſich hineingeſchaut, über ihren Zuſtand treffend geurtheilt, die nöthigen Mittel angeordnet, das weitere Ergehn pünktlich vorausgeſagt, ja außerdem in Ferne und Zukunft geblickt hatten.

Herr Prüglitſch merkte nur an: Shakeſpeare ließe ſeinen Hamlet ſchon ſagen: Iſt unterm Mond ſo mancherlei, wovon nichts träumt die Träumerin Philoſophei.

Der Feind des Magnetismus hatte während jener Erzählungen in einem weg gelacht, und meldete nun auch ein halbes Dutzend Hiſtörchen von Schlafwachenden, wo nichts eingetroffen ſey, wenn man ſie zu Druiden und Prophetinnen habe ſtempeln wollen. Wäre einmal dies Verkünden richtig, meinte er, ſo ſey Abrede, oder auch der blinde Zufall im Spiel. Dringend empfahl er den Ober-Medizinalrath. Eben ſo dringend Jener den Profeſſor.

Die aufgeſetzte Flaſche war nun aus, und ſo endeten die guten Freunde auch ihre Unterredung. Sich beurlaubend rief Nr. 1 noch aus der Thüre zurück: Buchsbaum! Und Nr. 2: Tiefmann!

Nun lag der kranke Herkules am Scheidewege. Hungerkur oder Magnetismus, ſo lautete die Frage. Auf beide ſetzte er eben kein hohes Vertrauen, wie auf die ganze Heilkunde nicht mehr, ſeitdem ihm ſechs berühmte Aerzte immer Geneſung verſprochen hatten, und immer nichts daraus geworden war. Wo ſollte er gleichwohl Hülfe ſuchen, als bei ihr, da ſeine Natur noch viel weniger geneigt ſchien, ſich ſelbſt zu helfen? Und was er eben vernommen hatte, ließ ſich doch einigermaßen hören. Das Hungerſyſtem ſchien manches für ſich zu haben, das Mesmerthum jedoch auch. Die Wahl blieb ſchwer.

In ſolchen Dingen berufen wohl auch Weiſe einen Frauenrath. Nach dem Tode ſeiner Gattin hatte der Hypochondriſt eine betagte Schriftſetzerwitwe zu ſich genommen, die ihm Krankenwärterin, und bei ſeiner Tochter Aufſeherin war. Eine betagte hatte er aus diätetiſchen Gründen erkieſ't, obwohl mit ſtillem Vorbehalt: dafern ſeine Heilung erfolgte, eine jugendliche zu miethen; ja wenn dieſe Heilung einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen ſollte, wohl ſelbſt noch zu einer anderweitigen Ehe zu ſchreiten. Er befand ſich übrigens bei Frau Müller nicht übel; hätte er nur viele Speiſen genießen können, ihre Bereitung derſelben war nicht zu tadeln. Auch zeigte ſie Tag und Nacht ſich unverdroſſen mit allen möglichen Handreichungen, und ſchaffte ihm oft durch einen warmen Ziegelſtein am Unterleib mehr Linderung, als die theuerſte Arzenei. In ſofern daneben Herrn Prüglitſchens Tochter eben in dem Lebensalter ſtand, wo hübſche Mägdlein eben ſo ſchnell Liebe entzünden, als ſelbſt davon entzündet werden können, durfte er auf die Gefahrenabwenderin baun. Jolanthe — den artigen Taufnamen hatte ſie empfangen, damit er den nicht hold klingenden Familiennamen ein wenig vergütete — ſchlief mit Frau Müller in einem Zimmer, und es ſah in den Hof. Auszugehn wurde Jolanthen ſeit ihrer Confirmation nicht mehr geſtattet, außer in Begleitung der Schweſter ihrer verſtorbnen Mutter, welche Scharfblick und Grundſätze hätte. Frau Müller bediente ſich daneben noch eines Mittels, das in der That geeignet ſchien, den erſten Faden aller Liebeleien, die etwa in Jolanthens Herzen ſich anſpinnen möchten, zu durchſchneiden. Wollte Jemand Herrn Prüglitſch ſprechen, und ſeine Tochter mußte, bis der Vater erſcheinen konnte, die ſogenannten Honneurs machen, ſo legte Jene das Ohr ans Schlüſſelloch, daß ihr keine Sylbe vom Geſpräch entfliehen konnte, deſſen ganzer Inhalt auch dem Brotherrn nicht ungemeldet blieb. Empfing Jolanthe einen Beſuch von einer jungen Bekannten, dann wich die Horcherin auch nicht von der Thüre; und in dieſem Fall durfte ſich die Unterredung nur im mindeſten auf intereſſante Mannsperſonen hinwenden, alsbald trat auch Frau Müller ein. Es hieß dann: ihr Vater wolle Jolanthen ſprechen, und der Beſuch mußte enden. Noch beſaß Frau Müller Nachſchlüſſel zu Jolanthens Spinden und Käſtchen, die fleißig durchſucht wurden, ob ſüße Brieflein, oder auch nur Romane, die zu leſen Herr Prüglitſch ſeiner Tochter ſtreng unterſagt hatte, darin verſteckt lägen. Da man nun auch Jolanthen kein Geld in den Händen ließ, um etwa die Stubenmagd in Sold nehmen zu können, ſo leuchtet denn wohl ein: daß ſie mit Sicherheitsanſtalten gegen Amors Operationsplane klüglich umgeben war. Demungeachtet wünſchte der Gelehrte, ſie nur bald verheirathet zu ſehn, damit er einer ſo läſtigen Sorge, wie es die Bewachung eines jungen Blutes doch iſt, überhoben ſeyn könnte. Bei dem Allen wollte er auch die einzige Tochter und Erbin keineswegs verſchleudern; er dachte über ſeinen künftigen Eidam in ſeiner Art ſo hochfliegend, wie einſt Wallenſtein. Und er hatte recht, ſchon etwas Rechtes zu verlangen. Bei einer Tochter, die Hunderttauſend Thalern entgegen ſieht, kann man es, auch wenn ſie vorn und hinten verwachſen iſt; um wie viel mehr bei einer Jolanthe, die, wenn gleich keine Schönheit vom erſten Range, doch eine vom zweiten, und wenn nicht ſo gebildet wie Helmina von Chezy und Caroline Pichler, es doch in dem Grade war, daß ſie ziemlich franzöſiſch reden, ziemlich die Guitarre ſpielen, ziemlich ſingen konnte; von ihrem Stickrahmen noch abgeſehn. Wohl hatten bereits einige Spekulanten ſich bei dem Vater um die Schwiegerſohnſtelle bemüht, er ſie aber gleich von der Hand gewieſen, weil es nichts Rechtes mit ihnen war.

Befand ſich nun Herr Prüglitſch mit ſeiner Haushälterin nicht übel, ſo hatte dieſe auch nicht über ein ſchlechtes Dienſtverhältniß zu klagen. Wenn ſchon kein namhaftes Gehalt damit verbunden war, ſo fanden ſich doch anſehnliche Emolumente; und ſie wußte es — wie das genannt wird — herauszuſuchen. Alle Einkäufe — ſogar litterariſche — gingen durch ihre Hand, alles Anzufertigende beſtellte und berichtigte Frau Müller. Nicht wenig pflegte ſie den Handwerkern abzudingen, die jedoch über ihre volle Forderung zu beſcheinigen hatten. Die Einkäufe belangend, möchten wir den ritterſchaftlichen Verein ſehn, der noch mit ſolchem Erfolg eine Kunſttheuerung gebildet hätte. Er könnte ſie doch nur immer bei Landfrüchten ordnen, Frau Müller dehnte ſie von da auf Fabriken- und Colonialwaaren aus. Selten gab es einen Artikel, der auf ihren Rechnungen nicht funfzig ja wohl hundert Prozent theurer geſtanden hätte, als im gängigen Handel und Wandel. Zu vertieft war meiſtens der Gelehrte in ſeinen Papieren, oder in ſeinem milzſüchtigen Uebel, als daß er genau hätte nachſehn mögen. Bisweilen geſchah es dennoch, und er donnerte ſeine Haushälterin heftig an, mit dem Bedeuten: es nicht zu arg zu machen, weil er ſie Knall und Fall ſonſt zum Tempel hinaus jagen würde. Jolanthe, der es Herr Prüglitſch dann klagte, wie man ihn betröge, äuſſerte einigemal beſcheiden die Meinung: er würde gar nicht übel daran thun, der Haushälterin ſein Wort gleich zu halten. Dann wandte er jedoch ein: Sie betrügen Alle. Nähme ich eine Andere, dann würde ich auf der einen Seite um nichts gebeſſert ſeyn, und auf der andern an treuer Pflege und Sorge für die häusliche Ordnung ohne Zweifel verlieren.

Auch dies Gutachten hatte Frau Müller behorcht, und traf ihre Maßregeln danach.

O einſt hatte ſie von noch höheren Dingen geträumt, wie jene Serva Padrona im Singſpiel des Peraoleſi etwa, doch ihre nach dieſem Ziel gerichteten Entwürfe wieder aufgegeben; wohl einſehend: ſo weit bringe ſie es bei Herrn Prüglitſch doch nicht, ſintemal ihm ein gewiſſer Stolz beiwohnte. Er ging auch damit um, eine höhere Stufe auf ſtaatsbürgerlicher Leiter zu betreten, und machte kein Geheimniß daraus. Sind doch Göthe und Schiller geadelt worden, fügte er dann hinzu; warum ich nicht? Die Wege und Mittel ſollen ſich indeß ſchon finden, wenn ich nur erſt geſund bin.

Dieſe Frau Müller, und auch ſeine Tochter, rief er an ſein Bett, um ihnen ſowohl die Nothwendigkeit eines ſiebenten Arztes vorzuſtellen, als auch, was er für und gegen Hungerkur und Magnetiſmus gehört. Allerdings, fuhr er fort, iſt es wohl zweckmäßig, den Feind auszuhungern; dadurch fielen oft die unüberwindlichſten Feſtungen. Auch möchte ich kein in Deutſchland wieder aufgewärmtes Gericht, das man in Frankreich ſchon vor zwanzig Jahren unſchmackhaft fand. Gleichwohl iſt auch zu bedenken, daß ſich doch wiederum ſehr achtbare Stimmen für den Magnetiſmus erheben; auch von Neuem in Paris. Sagt mir Eure

Meinung; die widerſprüchlichen Litteratur-Zeitungen geben kein Licht.

Jolanthe fing ſogleich an: Um Gotteswillen, lieber Vater, nur die Hungermethode nicht! Ohnehin ſind ſie ſchon ſo entkräftet; ſie ſtürben gewiß darüber. Man ſagt, die Kranken dürften bei dem magnetiſchen Heilverfahren eſſen und trinken, was ihnen beliebt; darum rathe ich dazu, bitte, flehe darum!

Ich habe ja doch keinen Appetit, entgegnete der Vater, mithin —

Wie ich auch hörte, unterbrach ihn Jolanthe, ſoll die Eßluſt ſich bei der magnetiſchen Kur zeitig einfinden.

Die Haushälterin ſuspendirte noch ihr Urtheil, wollte das Bedenkliche erſt bedenken. Damit war ſie nach einer Minute zu Stande gekommen. Eigentlich wünſchte ſie ihres Brotherrn Geneſung ganz und gar nicht, und man konnte es ihr auch ganz und gar nicht verdenken. So lange er krank blieb, war ihm ihre Pflege nothwendig, und das ſchon erwähnte diätetiſche Verhalten obenein. Eben ſo wünſchte ſie Jolanthens Heirath ſo weit als möglich entfernt, damit Jener noch lange einer klugen Wächterin des Mägdleins bedürfe. Wohl meinte ſie, in des Gelehrten Herz zu ſehn. Iſt er einmal geſund, urtheilte ſie da, und Jolanthe hat einen Mann, dann nimmt ſich Herr Prüglitſch eine junge Wirthſchafterin, oder eine Frau, und ich kann mein Bündel ſchnüren.

Auf der anderen Seite wünſchte ſie aber auch nicht, daß er ſtürbe. Leiſ' hatte ſie ihn einmal an einen letzten Willen gemahnt, er aber aus Todesfurcht nicht daran gehn wollen. Einfältige, hatte er ſie angeſchmählt; wozu denn? Zum Sterben iſt mein Uebel nicht, das fühle ich an meinen noch guten Kräften, die nur durch einen Krankheitsſtoff unterdrückt ſind; und wozu im ſchlimmſten Fall auch ein Teſtament, da ich ein leibliches Kind habe, meine natürliche einzige Erbin?

Fremden werde ich doch nichts von meinem mühſeligen Erwerbe hingeben.

Da konnte man es Jener denn auch nicht verübeln, wenn ſie des Gelehrten Tod nicht wünſchte. Etwa funfzig Thaler, noch auf dem Sterbelager abgerungen, wäre kein Gegenſtand von ſolchem Belang geweſen, als eine ſich noch in manches Jahr ausdehnende Krankheit des Gelehrten.

Bei dem Allen machte ſein jetziger hinfälliger Zuſtand ſie bedenklich, und ſie wünſchte, daß er etwas mehr Nahrung genießen könnte, möchte ſie gleich etwas mehr in der Küche zu thun haben. Aus dem Grunde pflichtete ſie endlich — was ſonſt nicht oft geſchah — Jolanthens Meinung bei, und empfahl auch ſtatt des Medizinalrathes den Profeſſor.

Nun hieß es auch beim Gelehrten Fiat Magnetismus, und zur Stelle wurde nach Herrn Tieſmann geſandt.

Mit feierlichem Ernſt trat er ins Zimmer, nahte dem Bett, und fragte den Patienten, was ihm fehle.

Dieſer rollte das weitläuftige Verzeichniß ſeiner Klagen auf. Es ſteckt mir etwas im Unterleibe, fing er an; ja könnte man nur hineinſehn. Es liegt mir etwas auf den Nerven, mein Trübſinn, meine Schwermuth nehmen täglich zu; wäre der eigentliche Grund nur auszumitteln. Auch greift die entzündliche Neigung immer weiter um ſich. Ich fürchte Entzündungsfieber, Hirnentzündung, Lungenentzündung, Magenentzündung, Gedärmentzündung. Noch mehr beſorge ich vom Schlag, bald ſcheint es ſich zu einem Nervenſchlag, bald zu einem Blutſchlag, bald zu einem Schleimſchlag zu neigen. Was ich daneben von Congeſtionen nach den obern Theilen, von Magenbeſchwerden, Auftreibungen, Beklemmungen, Blähungen, krampfhaften Zufällen leide, iſt unerhört. Auch plagt mich eine fürchterliche Senſibilität der Haut, wo ich den Takt eines angemeſſenen Verhaltens gar nicht mehr zu treffen weiß. Bedecke ich mich zu wenig, gleich ſind Rheumatismen, Koliken, Diarrhöen, Hämorrhoidalbeſchwerden da; bedecke ich mich zu viel, ſo folgen abmattende Schweiße, Indigeſtionen, eine gewiſſe Stumpfheit aller Lebensverrichtungen, und die Senſibilität der Oberfläche nimmt um ſo mehr noch zu. Aber es geht mir in allen Betrachtungen ſo, daß ich nicht ausmitteln kann, was ich thun ſoll.

Nahrhafte Diät nach Brown und enthaltſame nach Cornaro ſind mir gleich gefährlich.

Ich wage nicht, ein Glas Wein zu trinken, der Plethora, des Orgasmus halber, und mit dem Waſſer geht es auch nicht mehr; meine bedeutende Anlage zur Hektik, die ſich in einem öfteren Huſten, und einer ſchon weit vorgerückten Abmagerung offenbart, wird dadurch erhöht, obſchon gewiſſe kitzelnde, trockne Empfindungen in der Kehle mir zu ahnen geben, es bilde ſich ein Keim zur Halsſchwindſucht aus. Demungeachtet bedroht mich eine Waſſerſucht eben ſo ernſt. Ob ſie jedoch ihren Wohnſitz in der Bruſt, im Bauch, oder im Zellengewebe der Haut aufſchlagen dürfte, iſt mir noch ein Räthſel. Kleinere Uebel, als öfteres Schluchzen, Sodbrennen, Muskelhüpfen, Sauſen vor den Ohren, Flimmern vor den Augen, Schwere in den Beinen, Fieberſchauer, Auffahren im Schlaf, der ſogenannte Alpdruck, dem unendlich beängſtigende Traumgeſichte voranzugehn pflegen, die ich auch erwacht lange nicht verbannen kann, Schwindel, ohnmächtige Anwandlungen, Herzklopfen, Stiche da und dort, Schrecken einjagende Vorboten von Stickkrampf, Starrkrampf, Apoplexie, und viel mehr noch dieſer unſeligen Art, will ich nicht einmal gedenken. Sonſt nährte ich immer noch einige Hoffnung; jetzt flieht mich auch die Göttin, welche allen Leidenden Troſt ſpendet. Aber ich behaupte doch, alle die Uebel haben einen gemeinſamen Urſprung. Ein Miasma, vermuthlich im Unterleibe, richtet das ganze Unheil an. Könnte man es zerſtören, ausſcheiden, ſo würden ſich die niedergehaltnen, gefeſſelten Naturkräfte entbinden, und die Lebensgeiſter zu neuer Thätigkeit aufſtehn. Freilich darf es mich nicht befremden, wenn es der Heilkunde noch immer nicht gelang; mit Recht ſagt wohl der

Arzt in Körners Zrini: es ſey ihr nicht vergönnt, in die geheime Werkſtatt der Natur zu blicken. Doch wenn Sie es vermöchten, Herr Profeſſor, ich wüßte nicht, in welchem hohen Grade ich Ihnen meine dankbarſte Erkenntlichkeit —

Herr Tiefmann unterbrach ihn mit der Frage: welcher Arzneien er ſich bediene, und früherhin bedient habe.

Die Haushälterin mußte ein großes Convolut Rezepte bringen; an Tropfengläschen und Pulverſchachteln fehlte es auf dem Tiſche nicht.

Während der Mesmerianer las und prüfte, fing Jener wieder an: Einige Zeit leiſteten mir die Serpentaria, der Meerzwiebelſaft, der Goldſchwefel gute Dienſte, ſpäterhin nicht mehr. Jetzt brauche ich den Löwenzahn, doch ohne allen Erfolg; kein Wunder, half er doch Friedrich dem Großen auch nicht.

Der Profeſſor ſagte nun: Da ſie mich rufen ließen, ſetze ich billig Vertrauen und Glauben an mich voraus, und bedinge wie der ein pünktliches Nachleben meiner Vorſchriften.

„O es gab nie einen folgſameren Kranken —“

Dann ſollen ſie auch geneſen!

„Meinen ſie, meinen ſie, daß es noch möglich wäre?“

Ich verweiſe ſie da an den Erfolg.

Nun gab der magnetiſche Arzt Frau Müller auf: ſogleich die vorhandene Medizin in den Kehricht zu werfen, und alle Rezepte den Flammen hinzugeben.

Herr Prüglitſch entſetzte ſich; ihm war, als ſollte er einen Kröſusſchatz verlieren. Im Bette ſich aufrichtend, machte er einige Gegenvorſtellungen, als: es wären doch manche nützliche Palliative darunter, in dieſen und jenen Einzelfällen anwendbar; einmal daran gewöhnt, dürfte er ſie nicht entrathen können —

Unerbittlich wiederholte der Magnetiſeur den Befehl, und gab Herrn Prüglitſch zu verſtehn: wenn er nicht blind gehorche, könne er nicht das Vergnügen haben, ihn zu behandeln.

Da fügte er ſich, und Frau Müller auch.

Nun verlangte Herr Tiefmann, daß Jener aufſtände.

Ich vermag es nicht, ein Schwindel tritt mich gleich an.

Sie werden es vermögen, nun ich da bin, hieß die Gegenrede.

Herr Prüglitſch mußte auf einen Stuhl, der Arzt nahm ein Stäblein von Glas hervor, neigte es, ihn dabei feſt anſehend, zum Kranken, berührte ihm einigemal mit dem Stäblein die Stirn. Dann legte er ihm beide Hände auf den Schädel, fuhr damit zu den Schultern, dann an den Armen nieder, und hielt ihm endlich ſeine Däume. Nach dreimaligem Wiederholen folgten mehrere Streifbewegungen vor dem Geſicht, rechts und links, von Oben nach Unten, bis zur Bruſt. Dann faßte Herr Tiefmann den Leidenden an die Herzgrube und den Rückgrat, ſchlug einigemal ziemlich derb an dieſe Punkte, und hob die Manipulation von Neuem an. Herr Prüglitſch dachte eben bei ſich: das ſind doch rechte Narrenpoſſen, als Jener bemerkte: Sie zeigen eine ſeltne Empfänglichkeit für das magnetiſche Heilverfahren. Sollte ſie im Glauben wohnen, dachte Herr Prüglitſch wieder, lügt er wohl; ich glaube nicht daran, kann mich nicht überzeugen, daß der Hokuspokus helfen ſollte.

Eine halbe Stunde war ſo entflohn, da fragte Herr Tiefmann: Empfinden ſie keine Veränderung, nicht eine behagliche Wärme, ein gewiſſes Regen in der Magengegend?

„Ach nein, Herr Profeſſor!“

Sie müſſen das fühlen, ihr Puls iſt lebendiger.

„Hm — es iſt mir bald ſo —“

Dünkt ihnen meine Hand warm?

„Ja — ziemlich.“

Ich wirke auf ſie, die Allflut ſtrömt von mir in ſie über.

Frau Müller trat ein, der Profeſſor gab ihr auf, zwei Eier weich zu ſieden, und Semmel mit friſcher Butter zu beſorgen.

O Himmel, rief der Gelehrte, ich kann die Eier nicht mehr vertragen, die Butter noch weniger.

Nun ich Sie berührte, wird es damit ſchon gehn, hieß es drüben. Noch einige Zeit wurden die Manipulationen fortgeſetzt, dann knipſ'te Herr Tiefmann noch etlichemal mit dem dritten Finger und Daumen, hauchte den Kranken an, berührte ihn wieder mit dem Stäblein, und endete für jetzt. Machen ſie ſich einige Bewegung im Zimmer, ſagte er noch, ſo lange, bis ſie ermüden. Ihr Getränk ſey Waſſer, mit etwas Wein und Zucker. Ich werde noch das Glas magnetiſiren.

Er ſchlug darauf, fuhr einigemal mit der hohlen Hand daran nieder, und empfahl ſich, mit dem Verſprechen: Morgen zeitig wiederzukommen.

Dummes Zeug, nichts als dummes Zeug, rief Herr Prüglitſch, als er hinaus war, und ging ſinnend im Zimmer auf und ab. Was ſoll mir das nun helfen? Verſchreibt mir nicht einmal ein Rezept!

Nach einer Viertelſtunde rief er hinaus: Frau Müller, ſind die Eier bald fertig?

Ich habe erſt Feuer anmachen müſſen, hieß es in der Küche.

„Nur ſchnell! Mich hungert.“

Gott ſey Dank. Das hörte man wohl in ſechs Wochen nicht mehr.

Die Eier wurden gebracht, Herr Prüglitſch verzehrte ſie, die Semmel mit Butter, und Wein mit Waſſer dazu.

Seltſam, wiederholte er dabei oft, in der That ſeltſam!

Hat ihnen der Doktor denn den Appetit gemacht?

„Faſt ſcheints ſo. Und ich kann auch aus dem Bette bleiben, auf und niedergehen. Wenn mir jetzt die Eier nur keine Indigeſtion veranlaſſen. Ich will mich nur darauf bewegen, er verlangte es ohnehin.

Wohl drei Stunden ging Herr Prüglitſch im Gemach umher, nicht wenig befremdet, daß er es vermochte, und auf die Bewegung fiel ſein Schlaf diesmal auch ziemlich aus. Jolanthe klopfte vor Freuden in die Hände, Frau Müller fing an zu beſorgen: das möchte zu arg mit dem Geneſen gehn.

Am nächſten Morgen fand ſich Herr Tiefmann zeitig ein. Kommen ſie in den Garten, ſprach er, ich werde ſie unter einem Baum behandeln, den ich zuvor magnetiſirt habe.

Um Alles in der Welt, rief Jener, dies kann ich nicht. In ſechs Wochen durfte ich das Zimmer nicht meiden —

Sie werden ſich nicht erkälten, wenn ich dabei bin, ſagte Jener, und ihnen die Behandlung Kraft mittheilt. Was denken ſie den Mittag zu genießen?

„Eine Hafergrützſuppe, mit der Kalbfleiſchbrühe wag ichs nicht mehr.“

Frau Haushälterin, eine ſtarke Bouillon von zwei Pfund Rindfleiſch, mit Sellerie und Reis, ein wenig Muskatennuß daran und das Gelbe von zwei Eiern.

„Aber — "

Sie kennen unſere Bedingung.

Er nahm ihn unter den Arm, zog den furchtſamen und ſträubend Folgenden nach. Im Garten beſchrieb er einen Kreis um einen Baum, und lenkte oft die Hände nach dem Stamm. Herr Präglitſch mußte darunter Platz nehmen, und ward hier magnetiſirt.

Als es geſchehen war, ſagte der Arzt: Nun gehen ſie noch einige Zeit auf und ab, was ſie nach dem Eſſen wiederholen können. Morgen hingegen beſuchen ſie mich; ſie müſſen ans Baquet, wo ſie eine kräftigere Wirkung empfinden ſollen.

„Ich? So weit gehn?"

Nehmen ſie einen Miethwagen. Bald wird es nicht mehr nöthig ſeyn. Noch mache ich ſie aufmerkſam, daß ſich magnetiſche Kriſen einſtellen werden. In welcher Form iſt nicht voraus zu ſagen. Kann ſeyn in Fieberbewegungen, oder auch in Schmerz und Mißbehagen an den Stellen, wo ſie deren zeither empfanden. Bleiben ſie da ganz unbeſorgt, nun ſind es blos wohlthätige Heilungsſymptome, Anſtrengungen der Natur, ſich von dem Krankheitsſtoff, den ſie richtig ahnen, zu befreien. Der neue Umtrieb, das höhere Leben, welche ſie vom magnetiſchen Berühren empfingen, ertheilen ihren Naturkräften das Vermögen dazu.

Er entfernte ſich, Herr Prüglitſch ging auf und ab, ſchier außer ſich vor zufriedner Verwunderung, daß er ſich nicht erkälte, nicht Schwindelanfälle ſpüre. Bald rief er auch ſeiner Wirthſchafterin zu: ihm eine Taſſe Fleiſchbrühe und etwas Zwieback nach dem Zimmer zu bringen.

Dort angelangt, verzehrte er das ihn Erwartende wohlgemuthet. Hierauf las er in einem neuen Taſchenbuche eine Erzählung von Guſtav Schilling mit großem Behagen und lachte viel dabei. Jolanthe kam. Denke einmal, fing er an, da hab' ich neulich dem armen Schilling unrecht gethan, als ich eine Schrift von ihm, in meinem Blatte, als langweilig, trocken, geſucht, fade rezenſirte. Es lag in mir, nichts ſprach mich heiter und froh an. Nun will ich zur Stelle eine Kritik dieſer Erzählung fertigen, damit ſoll Schilling gewiß zufrieden ſeyn.

So gehts; die Schriftſteller wiſſen immer nicht, woher die böſen Kritiken kommen. Nicht immer ſteckt der Grund im Herzen der Rezenſenten, oft in den Bäuchen.

Das Mittagmahl ſchmeckte trefflich, und die ihm folgende Bewegung lief erwünſcht ab. Gegen Abend nahten jedoch wieder einige hypochondriſche mißbehagliche Empfindungen; es ſaß — wie man zu reden pflegt — bald hier bald da. Hätte der Gelehrte noch ſeine Palliative zur Hand gehabt, ſo würde er auch ängſtlich danach gegriffen haben, doch verſchwunden waren ſie. Vielleicht, dachte er, ſind es ſchon Kriſen, und ſtrebte mit Geduld und

Hoffen ſich zu waffnen. Dies Streben dünkte ihm bald zuträglicher als vordem Bangigkeit und Entſetzen.

Frau Müller widerrieth es am folgenden Morgen doch, einen Wagen kommen zu laſſen. Es könnte übel gehn, ſagte ſie, eigentlich eine zu frühe Herſtellung meinend. Den Wagen, den Wagen, rief Jener, ich fange an Glauben zu ſchöpfen. Er fuhr zum Doktor. Hier ſah er Lahme und Krumme, Taube und Stumme um das ſogenannte Baquet verſammelt. Einige hyſteriſche Frauen lagen in Polſterſtühlen, des berühmten Wachſchlafes pflegend.

Das Baquet war in eirunder Geſtalt aus Holz gefertigt, eine Hohlkugel von ſpiegelhellem Blech, durch welche ein beweglicher Stock von Glas lief, trat daraus hervor. Eben ſo aus den kleinen Oeffnungen im Obertheil des eirunden Kaſtens dünne lange cylindriſche Eiſenſtäbe. Unter der Hohlkugel waren dicke wollene Schnüre befeſtigt, die

Fenſter im Gemach meiſtens verhangen. Alles hatte ein ziemlich myſtiſches Anſehn.

Herr Prüglitſch mußte ſich ans Baquet ſetzen, eine von den Schnüren um ſeinen Leib winden, und einen Stab gegen die Magengegend ſtellen. Bewegung mehrt alle Kraft, ſagte Herr Tiefmann, fahren ſie immer mit der Hand an dem Eiſen hin, ſo werden ſie die aus dem Baquet ſtrömende Allflut um ſo mehr auf ſich leiten.

Während dies von allen Anweſenden geſchah, nahte der Profeſſor Jedem von Zeit zu Zeit, berührte, knipſ'te, hauchte, ſchlug auch wohl derb an die leidenden Stellen der Kranken.

So währte es eine Stunde. Iſt's nun gefällig, ſich loszumachen? ſagte Jener dann zu Herrn Prüglitſch, manipulirte ihn noch ein wenig am Fenſter, und erkundigte ſich: ob er ſich nicht leicht fühle.

„Ein wenig — o ja!“

Es iſt noch früh. Fahren ſie nach einer Weinſtube, trinken ſie ein Glas guten Ma=

laga, doch nicht mehr. Genießen ſie etwas braunſchweiger Wurſt dazu, doch muß ſie weich ſeyn.

„Malaga — den hitzigen? Wurſt — die geräucherte?“

Nun ſie am Baquet geweſen ſind, ſchadet es Ihnen nicht. Sie brauchen auch dann nicht gleich nach Hauſe zu eilen, laſſen ſie den Kutſcher noch ein wenig vors Thor fahren, in die reine Landluft.

Der Gelehrte befolgte den Rath, Malaga und Wurſt ſchmeckten trefflich, einige Wallung ſpürte er danach, einiges Magendrücken auch, doch nachdem er eine Viertelmeile außerhalb der Stadt zurückgelegt hatte, wichen die Beſchwerden.

Jolanthe, rief er heimgekehrt, wer mir vor dreien Tagen noch geſagt hätte: ich würde an die Luft gehn, ausfahren, Malaga trinken, ſogar Wurſt eſſen, Wurſt!

Fortan mußte er einen Tag um den andern das Baquet beſuchen. Jede Arznei blieb unterſagt. Ich gebe auch innere Mittel, ſprach

Herr Tiefmann, doch in ſeltnen Nothfällen allein, wovon bei ihnen die Rede nicht iſt. Bei mir? fragte Jener, bei mir? Und kaum gab es doch eine Krankheit, die er nicht, wo nicht bereits am Hals zu haben, doch nächſtens zu überkommen gefürchtet hätte.

Die litterariſchen Arbeiten mußte er jedoch beſchränken, und viel ſpazieren fahren, woraus nach etlichen Wochen ein häufiges Spazierengehn thunlich ward, das ſich endlich beinah auf Meilenweite ausdehnen konnte.

Die Lebensordnung ſchritt nach und nach von den Fleiſchbrühen zu Fleiſch und Braten, von zarten Gemüſen zu derben vor, und Herr Prüglitſch hätte vor Staunen und Wonne erliegen mögen, als er nach einem Monate wieder Kartoffeln, nach zweien ſogar Erbſen und Sauerkraut zu aſſimiliren vermochte; wenn er nämlich ein Gläſchen Rum nicht dabei vergaß, und eine Promenade von einer halben Meile folgen ließ.

Man will nicht behaupten, daß er während dieſer Zeit von aller Pein frei geblieben wäre. Dazu hatte er mit einer zu verſtörten Organiſation die Kur begonnen. Ein Nachtfieberchen ſchüttelte ihn wohl einmal, Drücken, Zwicken, Schwächegefühl, krampfige Anwandlungen und derlei blieben nicht aus, und dann ſchrieb er auch wieder böſe Kritiken. Die ſchlimmen Zufälle wichen aber doch bald. Kriſen ſind's, ſagte Herr Tiefmann, aus jeder ſchreiten ſie zu einem beſſern Geſundheitszuſtand fort.

Mit großem Verdruß nahm Frau Müller wahr, daß es ſich alſo befände, und ihr Brotherr, keiner gewärmten Ziegelſteine und ſchnell in der Nacht gefertigten Senfpflaſter mehr bedürftig, die alte Freundlichkeit in ein ziemlich kühles Gebieten umwandle. Ihr Schrecken ſtieg noch, als ſie einſt ein Geſpräch mit Herrn Tiefmann belauſchte, wo jener ihn lachend fragte: Was meinen ſie, Profeſſor, ob ich wohl zu einer anderweitigen Ehe noch ſchreite?

Ei nun, hieß die Antwort, über die angemeſſene Zeit ſind ſie noch nicht hinweg, und eigentlich gehört der Eheſtand zum phyſiſchen Wohlbefinden. Doch — vor Jahr und Tag empfehle ich an ſo was nicht zu denken. Ein volles Jahr müſſen ſie das Baquet beſuchen, dann — wollen wir ja ſehn —

O ich komme noch ſo weit! So frohlockte Jener.

Undank, den Aerzte oft erfahren, ließ ſich Herrn Prüglitſch nicht vorwerfen. Er honorirte vor der Hand den Profeſſor anſehnlich, und wiederholte ihm oft: Ohne Sie läge ich im Grabe, (das ließ ſich auch wohl nicht beſtreiten) Sie gaben mir nicht allein das Leben zurück, ſondern auch Freude am Leben, darum wünſchte ich Ihnen eine mehr als gewöhnliche Dankbarkeit zu leiſten.

Kam Herr Tiefmann in des Gelehrten Wohnung, ſo ſprang ihm auch Jolanthe immer mit einer holden Freundlichkeit entgegen. Oft hatte ſie den Heilmagnetismus geſegnet, und konnte, nach ihrem kindlichen Gefühl, den Mann, der ihren Vater herſtellte, nicht anders als mit lebhaften Aeußerungen von Achtung anſehn. Das erregte bei dieſem, der ſich um Jolanthen ſonſt nicht bekümmert hatte, einige Aufmerkſamkeit.

Dagegen kam beinahe täglich ein junger Buchhändler, der mit Jolanthens Vater Geſchäfte trieb, ins Haus; dieſer hatte von Anfang her einen verſtockten Unglauben an den thieriſchen Magnetiſmus bewieſen, und ſtand auch noch jetzt nicht davon ab. Ihre Geneſung, ſagte er zu Herrn Prüglitſch, iſt ſo natürlich zu erklären, wie es ihre Krankheit war. Aus einem kleinen Uebel, das weniger anhaltende Stubenarbeit, mehr Bewegung in freier Luft und Zeit gehoben hätten, erzogen ſie ein bedeutendes, indem ſie durch tauſend Arzeneien die Naturkräfte ſtörten und ſchwächten, und ſich dabei die gewohnte Nahrung immer mehr entzogen. Oft habe ich ſie daran gemahnt, nie hörten ſie mich. Der Profeſſor hieß ſie nun die Apothekerwaaren zum Teufel ſchicken, eſſen und trinken, weniger ſchreiben, mehr fahren und gehn — bleibt hier noch ein Räthſel? Ich beſtreite Herrn Tiefmanns wichtiges Verdienſt um Sie nicht, ſuche es aber wahrlich nicht in den Eiſenſtäbchen und Manipulationen. Ich habe auch nichts gegen das magnetiſche Heilverfahren, in ſofern es auch die Einbildungskraft in Anſpruch zu nehmen ſucht, was einigen Nutzen gewähren kann; die Hauptſache, das eigentliche Geheimniß im ganzen Mesmerthum iſt aber das Entfernen der ſo ſchädlichen Arzeneien und die Vorſchrift einer nahrhaften Lebensordnung. Wo das nicht genügt, wo der Magnetiſeur ſeine Zuflucht erſt zu Pillen und Latwergen nehmen muß, da ſterben ihm die Kranken ſo gut, wie anderen Aerzten.

Selten wohl ſind Schriftſteller mit Buchhändlern überhaupt zufrieden; der, von dem man hier redet, war es jetzt mit dem ſeinigen am wenigſten. Ein ſo junger Mann, entgegnete er, ohne die Theorie der Sache zu kennen, ohne Erfahrungen darüber eingeſammelt zu haben, will ſo dreiſthin abſprechen. Trauen ſie mir denn nicht ſo viel geſunde

Vernunft, ſo viel reifes Urtheil zu, daß ich nicht Alles, was ſie da ſagten, auch erwogen haben ſollte? Aber ich muß doch wiſſen, was ich empfand und was ich jetzt empfinde. Hätte ſich das urſprüngliche Uebel ohne Beiſtand der Kunſt beſeitigen laſſen, würde ich ſie nicht gerufen haben. Ich fühlte nur zu ſehr, daß ich ohne ſie untergehn müßte, ob ich ſchon nicht abläugne: daß nicht Einer von meinen früheren Aerzten auf einen treffenden Heilplan einging. Ob bei dem Allen der Satz eines franzöſiſchen Schriftſtellers ſich bewährt haben mag: ce sont très souvent les remedes, qui font empirer le mal, ſteht dahin, wer mag beſtimmen: ob nicht bei wenigeren Heilmitteln, oder einem weniger ſtrengen Regimen die Krankheit geſiegt haben würde? ſo aber wurde ihr die Eroberung meines Lebens ſo lange ſtreitig gemacht, bis ich einen neuen für ſie unüberwindlichen Verbündeten auf meine Seite treten ſah. Körperliche Bewegung, nahrhafte Speiſen und Getränke, wieder hinreichend genoſſen, ſollten mein Wohlbefinden erzielt haben? Das klingt ohne Zweifel ſehr natürlich; gehört bei dem Allen nur, was man auf der Schale ſieht der Natur an, oder auch, was tiefer im Kerne wohnt? Ich nehme keineswegs an, die magnetiſche Heilmethode wirke in Zauberſchlägen, in ſchöpferiſchen Machtworten, nein, ſie handelt mittelbar, wie die Natur ſelbſt. Darin beſtehn ihre mächtigen Einflüſſe: daß ſie den vom Krankheitsſtoff niedergehaltenen Lebensprozeß aufregt, ihn wieder in den Stand ſetzt, die nöthigen Verrichtungen der thieriſchen Oekonomie zu vollziehn, die Kräfte in das alte Gleichgewicht zu bringen, ſo daß ſie nun mit Erfolg ſich gegen den nachtheiligen Stoff vertheidigen, ihn nach und nach überwältigen kann. Allen, ſonſt oft genug angeſtellten, Verſuchen an die Luft zu gehn, folgten Erkältungen, jedem nahrhaften Mahl Indigeſtionen, Obſtruktionen, Inflammationen, oder andere heilloſe Zufälle, die immer das Grundübel erhöhten. Doch in dem Augenblick, im erſten, wo mich des Profeſſors Hand berührte, kam eine Ahnung neugewonnenen Lebensgeiſtes über mich, wenn ich ihr ſchon zur Stelle nicht glaubte. Thatſachen verbannten mir jedoch zeitig alle Zweifel. Mit jedem Tage ſammelte meine ausübende und Eindrücken empfängliche Kraft höhere Energie, und Kriſen ſchieden in eben dem Maße den Krankheitsſtoff aus. Wer kann mir ſo deutlich redende Erfahrungen beſtreiten?

Das konnte nun Herr Warning — ſo hieß der Buchhändler — freilich nicht, und mußte wenigſtens zugeben: daß, wenn die Prämiſſen — Herr Peuglitſch würde ohne den Magnetismus ſeine Haut nicht an die Eindrücke der freien Luft, ſein Aſſimilationsvermögen nicht an genügende Nahrung haben gewöhnen können — richtig wären, man auch ſchwerlich gegen die Folgerungen aufzutreten vermöge. Und dann mußte wohl in jenem Heilverfahren ein noch unerklärt gebliebnes, ſubtiles, mächtig eindringliches Agens wirken. Daß wohl die Natur wie auf ſichtbaren, auch auf unſichtbaren Wegen ſchaffe und bilde;

daß eine geheime obere Grundkraft in ihr wohnen müſſe, von der alle übrigen abhingen; daß ſie vielleicht in einer Alles berührenden, Alles durchdringenden Materie, deren mehr als ätheriſche Feinheit den Sinnen entfliehe, geſucht werden dürfe — nun, das konnte der Buchhändler auch nicht geradehin beſtreiten. Die unumſtößliche Richtigkeit der Prämiſſen gab er demungeachtet nicht zu, und das regte vielen Unmuth bei dem Gelehrten an; weil es ſeine Glaubwürdigkeit, ſein Urtheil in Zweifel ſtellte.

Oft redeten ſie auch von dem — eben ſo übel berüchtigten als oft in Erſtaunen ſetzenden — magnetiſchen Schlaf. Herr Warning konnte die Benennung Somnambüle nicht ausſprechen hören, ohne zweideutig lächelnd den Kopf zu ſchütteln. Es ging mir da ſonſt wie ihnen, entgegnete ihm eines Tages der Autor, was ich jedoch ſeit einigen Monaten zu beobachten Gelegenheit fand, bekehrte mir den Unglauben. Nur Eins von Allem, und mein Ehrenwort darauf, daß ſich die Thatſache genau ſo verhält, wie ich ſie Ihnen erzählen will. Eine Hellſeherin ſaß im Lehnſtuhl, die Augen dicht geſchloſſen. Tiefmann befragte ſie über ihren Zuſtand, und nur zu oft war ich bereits Zeuge, wie treffend ſie den weiteren Verlauf der Krankheit vorherſagte. Ich bat ihn, ſie zu fragen, was die Glocke an meiner Uhr ſey, die ich an die Wand hing, nachdem ich aber die Zeiger heimlich verrückte. Tiefmann hatte den Rücken dahin gekehrt, ſah die Uhr nicht, konnte ihr alſo nicht heimliche Zeichen geben, die Somnambüle öffnete keine Wimper; Umſtände, auf welche ich die ſchärfſte Acht hielt. Und — die Befragte ſagte auf die Minute, wie meine Uhr ſtand. Ein Beweis, daß Pſyche — die Seele, das Ich — zu ſehen vermag, auch wenn das Organ die Sehkraft nicht mehr vermittelt. Weshalb mühen wir uns auch ſo eifrig, die Möglichkeit eines, in eine höhere Region des Wirkens überſchlagenden Zuſtandes wegzuläugnen, der uns mehr wie irgend eine Theoſophie, irgend ein phädoniſches Lehrgebäude, andeutet: Pſyche könne auch für ſich beſtehn.

Der Buchhändler nahm das Wort: So hat ſie der Magnetismus auch wohl zum Bekenner der Seelenunſterblichkeit erzogen? Sonſt ſchrieben ſie zwar wie ein Mendelsſohn oder Sintenis darüber, glaubten aber ſelbſt nichts davon.

Nun ja, verſetzte der Andere, ich glaubte nichts davon. Ich ſagte mir: Durch Sinnenorgane nimmt allein das Ich wahr. Zerſtört der Tod die Organe, wie kann noch ein Wahrnehmen ſeyn? Jetzt habe ich andere Begriffe, und die Schrecken des Todes, vor dem ich ſonſt mich nicht wenig gefürchtet zu haben geſtehn muß, ſind entflohen, er lächelt mich hold und freundlich an.

Jener ſagte: Von Herzen wünſche ich ihnen Glück zu einer ſo ſchönen Ueberzeugung.

Dies Geſpräch war nicht ohne Poeſie, proſaiſcher fiel ein anderes mit Herrn Tiefmann aus. Letzterer hatte, wie ſchon erwähnt, aufmerkſame Blicke nach Jolanthen gerichtet, und wollte nun gern erfahren, ob es mit Herrn Prüglitſch Reichthum kein leeres Gerücht ſey. Zu dem Ende fing er eines Tages an: Es ſcheint, daß ſie die gelehrten Beſchäftigungen ſich einträglicher zu machen gewußt haben, als ſonſt wohl die Schriftſteller.

Was ſoll ich ihnen das hehlen, Freund, lautete die Antwort. Der Menſch muß, was er einmal iſt, nur ganz ſeyn; ſtrebt er mit mächtigem Willen dem Ziele entgegen, ſo bleibt es nicht unerreicht. Im Anfang mußte ich mich freilich mit einem gar ſchmalen Ehrenſold begnügen, und hörte oft die verdrießliche Klage der Buchhändler: meine Schriften lägen ihnen da wie Blei. Wohl ſah ich ein, daß an ihrem leichten Fittig mein ſchwereres Honorar hinge. Ich blickte um mich im Gebiete der Litteratur. Unter zehn Fällen, wo ein Buch ſchnellen Abgang hatte, ſah ich den Grund kaum einmal in ſeinem wirklich hohen Werth, neunmal that es ihm die Stimme des Rufs, und das Mundus vult decipi ließ ſich darauf anwenden. Jenen Ruf in Athem zu ſetzen, ward nun mein Streben, und ich verfuhr nicht ohne Conſequenz. Ich ſchloß einen Bund mit einem halben Dutzend Schriftſtellern, nach dem wir gegenſeitig unſre Erzeugniſſe empfahlen. Eben ſo verſchaffte ich mir Einfluß auf manche Zeitſchriften, indem ich den Herausgebern durch mitgetheilte Neuigkeiten und Beiträge nützte. Dagegen ſtießen die gutwilligen für mich in die Poſaune, den böſen Zungen legte ich mindeſtens Schweigen auf. Wird ein Buch einmal von zehn Seiten her gelobt, dann mag immer auch ein ergrimmter Ariſtarch dagegen bellen, er mehrt nur das Aufſehn. Daß hie und da eine Rezenſion, oder ein an mich gerichtetes Lobgedicht aus meiner eignen Feder gefloſſen waren, läugne ich gar nicht ab; die Conſequenz muß nimmer auf halben Wege ſtehn bleiben. Dem Zeitgeiſt huldigte ich daneben auch, und nun erhob ſich auf raſchen Schwingen, was ſonſt wie Blei lag, die Buchhändler riſſen ſich darum. Manche Büchlein erlebten drei bis vier Auflagen; unter drei bis vier Carolinen gab ich den Bogen nicht mehr hin, und dies warf dann artige Sümmchen ab; daß ich die Zueignungen nicht vergaß, mögen ſie wohl denken. Wenig Fürſten gibt es noch in Europa, von denen ich nicht Juwelenringe oder goldne Doſen erhielt; denn ich ſpähte zuvor aus, wie man ihrer Freigebigkeit beikäme. Solche Geſchenke waren nicht der einzige Vortheil, die zugleich empfangnen ſchmeichelhaften Briefe wurden in Zeitungen abgedruckt, und erzogen meinem Namen höhere Weihe. Ich gab auch einige Werke auf Unterzeichnung heraus, wo denn Freimaurerei und andere Vereine und Protektionen ſo mächtig halfen, daß ich Tauſende einſtrich. Dann gründete ich mein Zeitblatt, das nun ſchon achtzehn Jahrgänge erlebte, und mir, einige Stockung in den ſchlimmſten Kriegszeiten abgerechnet, jährlich an dreitauſend Thaler reinen Vortheil bringt. Wirthlich hielt ich zu Rath, was mein thätiges Streben gewonnen hatte, legte es nicht blos auf kahlen Zins an, ſondern nützte die Zeitumſtände. Und ſelbſt meine vermögende Frau hatte meine Feder erworben. Ihre erſte Zuneigung lenkte mein ſiebenmal aufgelegter Räuberroman auf mich; und als ich ihr noch ein Taſchenbuch für deutſche Jungfrauen dedizirte, hatte ich ihre Hand weg. Unter uns — wenn ich meine Hypotheken, Pfandbriefe, Haus- und andere fahrende Habe zuſammenrechne, ſo ſtehe ich nicht mehr weit von hunderttauſend Thalern. Nun geneſen, hoffe ich die runde Summe bald voll zu ſehn. Dann will ich aber auch Baſta machen, und mir ſelbſt leben.

Von dieſem Tage an zeigte ſich der Profeſſor nicht ſelten zerſtreut und tiefſinnend. Herr Prüglitſch, der ihn oft zum Eſſen einlud, nahm es wahr, und befragte ihn um die Urſache. Im Anfange wollte er mit der Sprache nicht heraus, endlich aber hieß es: Werther Freund — — ich ſollte, ſchon über gewiſſe Jahre hin, das nicht eingeſtehn, und kann doch, bei dem Vertrauen, das ich zu ihnen hege, mein Inures ihnen nicht verſchlieſten. Ich — habe zeither auf die Liebe nur wie auf eine pſychologiſche Erſcheinung geſehn, doch nun — nun —

Aha, unterbrach ihn der Autor lächelnd; Jedem kömmt einmal ſein Tag.

Dieſe peinliche Unruhe ahnte ich nimmer, hob Jener wieder an, und — und —

Herr Prügliſch ſagte: Ei nun, wäre das ſo ein Unglück. Ein Mann in den beſten Jahren, hoher Achtung werth, ſeiner heilbringenden Kunſt, ſeiner perſönlichen Eigenſchaften willen — darf nachſuchen, was er wünſcht.

Der Arzt ſchwieg, und Jener hob wieder an: Und was ſagt, die das Feuer entzündete, wenn man fragen darf?

Die Antwort lautete: Das Mägdlein ſteht mit mir im Rapport, ich würde als Magnetiſeur das ſchon empfinden, auch wenn ein Paar blaue Augen nicht deutlich ausplauderten, was in des Gemüthes Tiefen vorgeht. Ich meines Theils würde männlich die Leidenſchaft niederkämpfen — doch ein vielleicht ſchwächeres Herz zu betrüben, fällt mir hart.

„Weshalb wollen ſie auch niederkämpfen, betrüben? Werben ſie lieber!“

Zur Stelle würd' ich das thun, wäre die Geliebte arm. So hingegen wird man in einer redlichen Zuneigung Eigennutz vermuthen, und darum ſchweige ich.

Der Gelehrte ſchwieg auch, er hatte verſtanden. Er beobachtete nun fleißig des Heilkundigen Augen, ſie ruhten oft auf Jolanthens Geſtalt.

Er ſann und ſann. Wohl hatte er mit einem Eidam hoch hinaus gewollt. Ein Edelmann und Rittergutsbeſitzer, oder ein Staatsbeamter von Rang und klingendem Titel, ſo was ſollte es ſeyn. Demungeachtet hatte er Jenem ſo viel zu danken, nichts geringeres als das Leben, das geſtand er ſich ein. Und wenn ihm der Arzt noch ſo weit half, daß er zu einer anderweitigen Ehe ſchreiten konnte, wie viel ward er ihm dann erſt ſchuldig. Gab er ihm die Tochter, ſo gab ſich der Magnetiteur deſto mehr Mühe, deſto ſtärker wurde ſein Willen; und daß an dieſem viel hing, daran zweifelte Herr Prüglitſch nicht. Dem Profeſſor wurde die Ausübung der Heilkunde zudem auch einträglich, er konnte ja einen Hofraths- oder Geheimen Rathstitel nachſuchen, die Ehrenmitgliedſchaft mediziniſcher Fakultäten und derlei.

Dieſe Betrachtungen machten ihn nicht abgeneigt, doch auch noch nicht entſchloſſen. Demungeachtet warf er Jolanthen bisweilen ein prüfend Wörtlein hin.

Seitdem fing das ſonſt kerngeſunde Mädchen bald über Hauptweh, bald über Nervenübel zu klagen an; ihre ſonſt ſo heitre Stimmung verwandelte ſich in eine düſtre; der Vater meinte, das würde vorübergehn.

Nach einiger Zeit entwickelte Herr Tiefmann ſeine Theorie des vollkommneren Lebens nach dem Tode, wo die ausgewanderte Pſyche einen glücklichern Stern beziehen, und von da nach einem immer vollkommnern verpflanzt, die vorbereitenden Stufen zum Göttlichen und Ewigen zurücklegen würde. Dies klang hoch idealiſch, und dem Gelehrten ward zu Muthe, wie es Klopſtock geweſen ſeyn mag, als er die Ode an Young fertigte, worin er ihm für die endlich unumſtößlich empfangne Ueberzeugung der Fortdauer jenſeit des Grabes dankt.

Während ihm die Augen ſchier verklärt leuchteten, ſprang Herr Tiefmann auf einen anderen Gegenſtand über, und ſagte: Erlauben ſie, werther Freund, daß ich heute zum letztenmal von ihrer Gaſtfreiheit Gebrauch mache. Ich betrete ihre Wohnung nicht mehr.

„Wie? — Warum?“

Ich habe triftige Gründe.

„Und nennen ſie nicht einmal?“

Weil ich mir ein ewig Schweigen darüber auflegte.

„O ich kenne ſie ohnehin. Und mehr Zutrauen hätte ich nicht um ſie verdient?“

Ich — rede nicht.

„Sie lieben meine Tochter,"

Woher wiſſen ſie das?

„Nun — die Frage enthält bereits ein Geſtändniß — "

Das ſollte ſie beim Himmel nicht. Sie haben mir das Geheimniß durch eine Ueberraſchung entwunden, auf die ich nicht vorbereitet war —

„Da ſein Schleier aber einmal gefallen iſt, ſo reden ſie nur weiter, und offen."

Ich wag' es nicht.

„Wollen ſie Jolanthen heirathen?"

Ohne Mitgift wär es das höchſte Glück meines Lebens.

„Das wird ſich finden. — Sie vermuthen auch geliebt zu ſeyn."

Eine gewiſſe himmelvolle Freundlichkeit — Sympathie in den beiderſeitigen Neigungen — ein nicht zu bezeichnendes ſchauderndes Gefühl in meinem Nervenſyſtem, wenn die Holdſelige mir naht —

„Sie iſt jung und lebhaft. Nicht unmöglich. Selbſt ihre Unpäßlichkeit ſcheint zu deuten — Jolanthe — he Jolanthe!“

Die Tochter erſchien, ein wenig betreten. Antworte ſo rund und nett, wie ich dich fragen werde, ſagte der Vater; liebſt du Herrn Profeſſor Tiefmann?

Sie ſchwieg. Hehle nichts, fing Jener wieder an; Liebe iſt ein ſehr natürliches Gefühl; dieſe würde dich ehren, ich ihr nicht zürnen — nun?

Jolanthe verſetzte bebend: Ich achte Herrn Profeſſor Tiefmann ungemein hoch, glühe von Dank für ihn, daß er meinen guten Vater heilte — —

„Gut. Weiter!“

Wollten ſie mir das Weitere nicht gütigſt erlaſſen, mein Vater?

„Nein, eben das will ich hören.“

So muß ich gehorchen. Was man Liebe nennt, das — es thut mir leid es ſagen zu müſſen, doch will es ihr Befehl ſo — das empfinde ich für den Herrn Profeſſor nicht.

„Hm — kannſt dich wohl irren, Dank und Achtung verwechſeln. Eigentlich ſollteſt du noch gar nicht wiſſen, was man Liebe nennt. Ich hoffe doch nicht, daß ein Anderer — nur mit keinem Roman daher gekommen; ich ſchreibe deren wohl, in meinem Hauſe verbitt' ich ſie aber. Du wirſt nie einen Gatten empfangen, der nicht auch mir gefällt; und da muß es ein ausgezeichneter Mann ſeyn. — Was könnteſt du wohl an dem Herrn Profeſſor, einem durch ganz Deutſchland rühmlichſt bekannten Arzt, einem Wohlthäter ſo vieler Leidenden, ausſetzen?“

Ich ſagte ſchon, lieber Vater, wie ſehr ich das achte —

„Auch als Gatte angeſehn. Sprich?“

Sie befehlen es abermal. Ich meine doch — der Unterſchied unſerer Jahre — der Herr Profeſſor ſcheinen in den vierzigen zu ſtehn —

Ich zähle erſt achtunddreißig, fiel der Profeſſor ein, und kann es beweiſen. Roth glühte ſein Antlitz. Herr Prüzlitſch fing wieder an:

Bei einem Vierziger iſt auf Beſtändigkeit zu bauen. Ein Jüngling liebt dich vier Wochen ungeſtüm, dann iſt ſein Flatterſinn nicht mehr zu halten; die von Eiferſucht gequälte, von Untreue gekränkte Frau weint daheim. Glaubſt du meiner Menſchenkenntniß?

„Wie könnte ich bezweifeln, was mein Vater ſagt?

Und wenn ich dir nun — überzeugt, es ſey dein Lebensglück — befehle, meinen Freund, meinen Retter zu heirathen; was wirſt du thun?

„Gehorchen, mein Vater!“

Da zeigt ſich der Rapport, ſagte Herr Tiefmann, Schüchternheit band nur ſo lange der holden Jungfrau Zunge.

Nun gut, hob der Gelehrte wieder an, zu deinem Heil befehl ich es dir.

Jolanthe entgegnete: Nur eine Bedingung, lieber Vater, glaube ich dabei feſtſtellen zu dürfen, zum Beſten des Herrn Profeſſor ſelbſt, daß nemlich unſre Heirath erſt vollzogen werde, wenn ich von meiner Krankheit geneſen bin. Jetzt könnte ich unmöglich einen Mann beglücken, würde ihm nur eine Laſt, eine Plage ſeyn.

„Aber was fehlt dir eigentlich. Bald ſitzt es dir hier bald da, man wird nicht daraus klug —“

Ich glaube, es iſt Hypochondrie, lieber Vater, die täglich mehr einwurzelt.

„Ein junges Mädchen.“

Da ſie an dem Uebel litten, könnte ich es geerbt haben. Auch das viele Sitzen am Stickrahm —

„Deine Farbe iſt geſund.“

Congeſtionen des Bluts nach dem Kopf.

„Du haſt guten Appetit und Schlaf.“

Beide verlieren ſich, es wird noch mehr geſchehn, mir ahnt es ſchon —

Nun, wenn du hypochondriſch biſt, ſo wollen wir damit bald fertig ſeyn. Laß dich magnetiſiren.

Wie ſie befehlen.

Jolanthe entfernte ſich. Am Baquet ſoll das ſchon weichen, ſagte Herr Tiefmann, laſſen ſie uns gleich Morgen anheben.

Fortan mußte die Tochter mit ihrem Vater zum Arzt, ſich ans Baquet binden, und das Eiſenſtäblein vor die zarte Magengegend richten. Doch wie ſie auch mit den niedlichen Fingern daran auf und niederfuhr, ſpürte ſie keine Erleichterung, ihre Klagen über Beängſtigung und Trübſinn, Rhevmatismen, und Schwindelanwandlungen, nahmen vielmehr zu. Auch hatte ſie richtig vorausgeſagt: daß es mit ihrem Mangel an Eßluſt und ruhigem Schlaf weiter gehen würde.

Seltſam, rief der Gelehrte, an mir fährt der Magnetismus noch immer fort, die beſten Wirkungen zu thun! Doch nur Geduld, es ſind vermuthlich Kriſen, nach welchen die Heilung um ſo ſchneller folgen wird.

„Hör ſie Frau Müller, ſagte er einmal, ſie hat doch immer gehorcht, wenn Jolanthe mit Mannsleuten ſprach?

Jedesmal.

„Wovon redete man denn?“

Vom Wetter, von ihrer Krankheit, hernach von dem Herrn Doktor, der ſie kurirt, auch von der Leipziger Oſtermeſſe.

„Von ſonſt nichts?“

Ich will mich hängen laſſen, wenn geſprochen iſt, was ſie denken.

„Weiß ſie nicht, ob Jolanthe etwa ein Merinoumſchlagetuch haben möchte, einen türkiſchen Shawl, oder gar einen brillantnen Ring? Ich wollte ihr den von der vorigen Kaiſerin von Rußland geben.“

Sie macht ſich ja nichts aus Putz.

„Hm — es muß doch wahr ſeyn mit der Hypochondrie. Aber daß ihr das Baquet nicht hilft, bleibt mir unerklärlich.“

Herr Tiefmann ſagte: Wenn ich ſie nur in den magnetiſchen Schlaf bringen könnte, würde ſie in ſich ſehn und den Sitz des Uebels, ſo wie die noch außer dem Baquet nöthigen Mittel anzeigen. Ein Paarmal war es nahe daran, kam aber doch nicht dazu. Morgen will ich einmal die Mühe verdoppeln.

Dies geſchah, nachdem ſich die übrigen Kranken entfernt hatten. Jolanthe mußte zwei Stäbe auf ſich richten, magnetiſirtes Waſſer trinken, und Herr Tiefmann berührte den lockigen Schädel, die wohlgebildeten Arme, die zierlichſten Daume, den ſchlanken Rückgrat, die nettgewölbte Herzgrube öfter als je. Diesmal nickte Jolanthe endlich ein, und man brachte ſie auf den Lehnſtuhl.

Herr Tiefmann ſchlich auf den Zehen, und gab dem Gelehrten Winke ſich ſtill zu verhalten, damit ſich der Somnambulismus gnügend ausbilde. Es geſchah und nun hob der Magnetiſeur zu fragen an: Mademoiſell — oder reindeutſch Fräulein, blicken ſie in ſich?

Die Hellſehende antwortete: Ja — o ja — klar und tief.

„Haben ſie die Güte, einmal nach der Leber und nach der Milz zu ſehn. In einem von beiden Organen vermuthe ich das Uebel.“ —

Milz und Leber ſind geſund.

„Und der Magen? das Zwerchfell? Die Lungen?“

Auch im normalmäßigen Zuſtand.

„Welches Eingeweide leidet denn?“

Warten ſie — ach nun ſeh ichs. Das Herz.

„Was ſehen ſie daran?“

Die Adern, welche ihm das Blut zuführen, ſind überladen, es ſtockt darin. Auch jene, wodurch es das Blut austreibt. Ich nehme Spuren von Entzündung wahr.

„Was hat den Zuſtand veranlaßt?“

Liebe.

„Zu ihrem Arzt?“

Nein, zum Buchhändler Warning.

Herr Prüglitſch fuhr unwillig auf, der Profeſſor bat ihn ſtill zu ſeyn, und kratzte den Kopf. Jener bat ihn leiſe, zu fragen, wie es zugegangen ſey, daß eine ſo unziemende Leidenſchaft über ſie gekommen, warum Jolanthe ſie nicht zeitig bekämpft und ausgetilgt habe? Auf die erſte Erkundigung entgegnete die Somnambüle:

Zuerſt hegte ich nur ein Wohlgefallen an des jungen Mannes hübſcher Geſtalt und geiſtvoller Unterhaltung. Es nahm überhand, als ich mich auch von ſeinem guten Herzen überzeugte.

Der erſte Buchhändler mit einem guten Herzen, fiel ihr Vater ein.

Herr Tiefmann deutete ihm Schweigen, denn Jolanthe redete noch fort:

Der ſchmerzliche Antheil, den er an meines Vaters Krankheit nahm, und die hohe Freude über ſeine Geneſung, ließen mir darüber keinen Zweifel beſtehn, und nun ward der Andrang nach dem Herzen ſo arg, daß ſeine Venen darunter litten.

„Warum bekämpften ſie den unſeligen Eindruck nicht, tilgten ihn aus?“

Wohl kämpfte ich, o ich darf ſagen, wie eine Heldin! Bei den Verſuchen des Austilgens überſtrömten ſich eben die ausführenden Adern ſo, und es gelang doch nicht. Meinem Vater konnte ich nichts entdecken; er iſt jedem Buchhändler abhold, Warning ohne Vermögen, nie gäb er eine Heirath zwiſchen uns zu.

Da hat ſie wohl recht, ſagte der Vater, hm — daß ich nichts davon ahnte und ihm das Haus verbot! Fragen ſie nun, was ſie heilen könnte?

Es geſchah. Die Antwort hieß:

Eine Heirath mit Warning, nur ſie. Es iſt unglaublich, in welchem magnetiſchen Rapport ich mit ihm ſtehe. Nur ſeinen Fußtritt auf der Treppe hörend, klopft mir das Herz, löſ't die Stockungen, ſeine Nähe thut noch mehr, ich ahne Geneſung. Doch kaum iſt er weg, ſo nimmt das Uebel ſeinen alten Platz ein. Der Rapport macht eben die Liebe ſo heftig.

„Liebt ſie Warning denn auch?“

Bis jetzt habe ich nichts davon gewußt, werde auch nichts mehr davon wiſſen, wenn ich aus dem hellſehenden Schlaf erwacht bin. Doch jetzt kann mein inneres Auge — o das iſt ſeltſam, herrlich — in die Ferne blicken, durch Thür und Wand. Da ſeh' ich meinen Geliebten im Comptoir am Pult. Er ſchreibt meinen Namen. Ich ſehe in ſein Herz. Dort ſammeln auch ſich Stockungen an. O der Arme! Seine Fantaſie iſt mir aufgehellt. Mein Bildniß ſchwebt darin.

„Könnten ſie aber nicht durch eine andere Heirath geneſen? Mann iſt doch Mann.“

Nimmer; ich muß endlich an dem Herzübel zu Grunde gehn.

„Wenn Sie nun, eine gehorſame Tochter, mir ihre ſchöne Hand reichten; welchen Erfolg würde unſere Ehe haben?“

Warten ſie — das iſt ein anderes Gebiet — der Zukunft, des Möglichen —

„Nur ſcharf geſehn, vielleicht unterſcheiden ſich Umriſſe.“

Ach — ach!

„Nun?“

Da ſeh ich den edlen, den trefflichen Mann, der meinen guten Vater heilte, ſelbſt erkrankt — am Gallenfieber, am bösartigen. Kein Baquet hilft. — Er hat es vom Aerger. Den Buchhändler zieht der Rapport.

er ſtellt mir nach — o Himmel ich ſchaudre — in einem ſchwachen Augenblick wanken meine Grundſätze — es kömmt ans Licht, daher das Gallenfieber — dann nahen Reue und Gram nach meinem Herzübel – hu, dahin tragen ſie meine Leiche — wecken ſie mich Herr Profeſſor, ich halte die Schreckensgeſchichte nicht mehr aus.

Eh es geſchah, fing der Gelehrte an: Ei — ich habe nur das eine Kind — werde ſie anderweitig belohnen, Freund die Heirath aber mag unterbleiben. Schon Ihrentwillen.

Aergerlich ſagte Herr Tiefmann: Wer weiß — wer weiß —

Behaupten ſie nicht ſelbſt, unterbrach ihn Jener, die Somnambülen könnten nicht lügen, müßten vermöge der angenommenen höheren Natur wahr ſeyn?

Der Arzt weckte Jolanthen, und Herr Prüglitſch ging mit ihr nach Hauſe. Unterwegs ſchmollte er: Ei, ſchöne Dinge, haſt dich in den Buchhändler vergafft?

Wer ſagt das, entgegnete die Tochter jetzt, kam je ein Wort davon über meine Lippen?

„Mehr als hundert Worte.“

Sie ſcherzen, lieber Vater. Den Fall angenommen, daß — gegen meinen Willen, nach dem Gebot der Natur allein — mir eine Leidenſchaft nahte, die ſie mißbilligen könnten, würden ſie nimmer etwas davon ahnen; ich würde ſie muthig, ausdauernd bekämpfen, und ſollt ich dem Tode darüber in die Arme eilen. Aber — mehr könnt ich doch auch nicht, lieber Vater?

„Hm — freilich wohl.

Ich werde, eine gehorſame Tochter, den Profeſſor heirathen, ob ich gleich, auf ihren Befehl, geſtand, daß ich ihn nicht liebe. Mehr kann ich doch auch nicht, als mich gehorſam unglücklich machen.

„Nun nun — dazu ſoll's nicht kommen. Alſo — ein gutes Herz, meinſt du, hätte Warning doch, ſo viele Theilnahme mir bewieſen?“

Wenn hätte ich je etwas zu ſeinem Lobe geſagt? Was ſie jetzt zu meiner Befremdung mich fragen, iſt gleichwohl nicht unwahr.

Was blieb hier noch übrig? An die Hellſeherin glaubte der Autor. Die Kranke wollte ſich nicht beſſer, der Vater ſie nicht endlich ſterben ſehn. Warning und Jolanthe wurden ein frohes Paar.

Ob die Hellſeherin? — ſo werden die Leſer fragen. Wer kann das wiſſen! Sie blieb dabei, ſich auch nicht einer Sylbe von dem zu erinnern, was ſie auf dem Lehnſtuhl geſprochen habe. Etwas muß an dem thieriſchen Magnetismus ſeyn, das gibt Hufeland ſelbſt zu.

Ende der Episode.

Dritte Abtheilung.

Sobald Wolfgang und Klara mit ihren Genoſſen in * * * anlangten, beriefen ſie einen Zimmermeiſter, der ihnen einen Hipodrom von Brettern aufrichten ſollte. Eben unterhandelten ſie mit ihm, als eine unverhoffte Freude ſie überraſchte. Es fand ſich nämlich der Kammerjunker ein, welcher ſie dadurch eines neuen Baues überhob, daß er ihnen anzeigte: der Fürſt wolle ſeine Reitbahn zu den Kunſtvorſtellungen herleihen. Beide folgten ihm gleich, den Schauplatz zu beſichtigen, und waren um ſo vergnügter, als ſie ihn bereits mit den nöthigen Sitzen für die Menge, und einer zierlichen Emporbühne für den Hof verſehn fanden. Ohne alle Koſten, und ohne aufgehalten zu ſeyn, vermochten ſie alſo ans Werk zu gehn.

Der Kammerjunker hatte nämlich ſchon ſo viel Löbliches von den Turnierern und Stechern aus den öffentlichen Blättern erſehn, daß ſein poetiſches und zur deutſchen Alterthümlichkeit hingewandtes Gemüth in lichte Flammen gerieth. Es war ſeit Monaten der Hauptſtoff, womit er die fürſtliche Tafelgeſellſchaft unterhielt; und nachdem er vollends geleſen hatte, daß jene auch nach * * * kommen würden, ruhte er nicht eher, als bis ſein Herr die Reitbahn für ſie in den ermeldeten Stand ſetzen ließ.

Der Beifall, welchen nun ihre Darſtellungen gewannen, entſprach dem ſchmeichelhaften Empfange. In der That ließen ſich auch dieſe Turniere, als Erinnerung an eine ſtattlich kräftige Vorzeit, mit Wohlgefallen anſehn; ſchöne Jünglinge, voll beweglicher Gewandtheit. Die Helme mit wogendem Gefieder, leuchtende Harniſche und Waffen, buntfarbige Mäntel und Schärpen; dies Alles ergriff die Zuſchauerinnen mächtig, vor Allen die jüngeren. Und ſtellte man Scenen dar, aus dem Ottfried, dem Nibelungenliede, dem Wigolais u. ſ. w. dann glänzte Irmgart in dem altſittigen Frauengewand, das in der Stadt bald herrſchende Mode wurde. Die Gelehrten bekamen ein Feld zu kritiſchen Bemerkungen und Berichtigungen, die Menge ergötzte ſich an dem launigen Schalksnarren, und ſo war Jedermann vergnügt.

Vor Allem that es gleichwohl des Hofes Beiſpiel, der keinen Abend fehlte, daß Wolfgang und Klara einen Zulauf wie nimmer ſahn. Das alterthümliche Schauſpiel hatte die Fürſtin bewogen, die alten Dichter zu leſen, und ſie ſich vom Kammerjunker erklären zu laſſen, der hier den Weiſungen eines Koch, Docen, v. d. Hagen u. ſ. w. folgte. Deshalb wuchs auch ihr Antheil, und der fürſtliche Gemahl begleitete ſie theils aus Gefälligkeit in die Reitbahn, theils lachte er auch gern über Matzens Schwänke. Dem ahnenſüchtigen Hofmarſchall winkte hier viele Genugthuung, wenn er ſeiner Vorfahren gedachte, die ſich auch in mannhaften Ritterſpielen getummelt hatten. Die Lebendigkeit, mit welcher der Kammerjunker ſich der Schauluſt ergab, bedarf keiner Erwähnung; auch ſaß er Tag und Nacht bei dem Heldenbuche und ähnlichen Schriften, um neue Scenen aufzufinden und ſie den ſogenannten Knallerſchen Eheleuten zur Darſtellung zu empfehlen. Der Gardeoberſt war ſelbſt ein guter Reiter, und ſo mußte ihm die Sache an ſich ſchon gefallen, Fräulein Irmgart gefiel ihm aber noch weit mehr.

Es hätte überhaupt befremdlich ſeyn müſſen, wenn nicht jene drei Hofkavaliere ſich in die neualtdeutſche Jungfrau verliebt hätten. Wenn das Gerücht ihre Tugend als eine feſte Burg ſchilderte, ſo mußte dies ihren Eroberungsſinn nur noch mehr entflammen; wie in Roms verderbteren Zeiten die Lüſtlinge eine Prieſterin der Veſta am liebſten ins Auge faßten. Doch ziemlich verſchieden empfanden und hofften ſie. Der Gardeoberſt kannte ſeine vortheilhafte Geſtalt, zählte manche Erfahrung, wo ſie ihm den Siegerkranz errungen hatte, und meinte, ſie werde ihn auch hier wohl ans Ziel führen.

Deshalb ſuchte er bei allen Gelegenheiten ſich einnehmend und verbindlich gegen Irmgart zu betragen, und ritt gar oft an ihrer Wohnung vorbei, den Engländer zu netten Sprüngen reitzend. Dem Kammerjunker glühte es nicht allein heißer in der Bruſt, auch zarter, frömmer. Eine gar poetiſche Minne war ihm dort erwacht, die ſich in manches holde Liedlein ergoß; in der That ſchmiedete er keinen lockern Verführungsplan: dies wäre ſeinem Aufflug zu roh und unheilig geweſen; Gleichwohl minnte er zu inbrünſtig, um das Innere vor ſeiner Dame zu hehlen. Er wollte ſchon ſeinen Adel vergeſſen, den Hof meiden, um der trauten Irmgart zu folgen. Da er aber außer ſeinem Kammerjunkergehalt nicht die mindeſten Einkünfte hatte, ſo mußte er ſchon proſaiſcher Weiſe Anſtand nehmen. Deſto poetiſcher war jedoch, was ihm nun einfiel. Er wollte ſeiner Dame heiliger Ritter ſeyn, ſie ſollte dagegen auch ihn fromm minnen, allen übrigen Männern, allem Sinnendrange entfliehn, bis beide dermaleinſt als unſterbliche Seelen, unter Himmelspalmen wandelten, über dieſe Liebespoeſie gingen ſeine Gedanken nicht hinaus. So überirdiſch träumte der Hoffmarſchall nicht. Er war einmal durchaus ungläubig, was den hohen Ruf anlangte, und meinte, wenn wirklich etwas daran ſeyn ſollte, ſo würde man im Golde einen Schlüſſel zu Irmgarts ſtrenger Tugend finden. Das Gold ſchien ihm aber auch um ſo nöthiger, als er nicht mehr jung, und auch eben nicht unter die hübſchen Männer zu zählen war. Dagegen beſaß er Landgüter, und ſchrieb an ſeine Pächter, ihm eilig Summen zu übermachen. Es ſcheint, der Höfling dachte wie der berufene Kiau, der ſich nicht entblödet haben ſoll, einſt vor einer deutſchen Fürſtin zu äußern: jede Frauentugend ſey dem Golde zugänglich. Als ſie darüber empört wurde, ſprach Kiau von Millionen, und wieder Millionen, und ſagte endlich: Wenn man Ihro * * * nun eine Summe darböte, wofür ſich ein ganzes Kaiſerthum kaufen ließe? Jetzt entfuhr der hohen Fürſtin ein — Ja men, ſo viel — und Kian war unverſchämt genug auszurufen: die * * * iſt da, es fehlt nur am Gelde. Was wird indeß nicht einem Hofnarren verziehn!

Man wird vielleicht neugierig ſeyn, was der Hofſekretär zu den Turnierern und Stechern ſagte. Nun, er hatte ſich auch einmal in der Reitbahn eingefunden, und zugegeben: das Schauſpiel ſey ganz artig; auch könne es in einer Zeit, wo man der weichlichen Menſchen ſo viele erblicke, von Nutzen ſeyn, die Jugend an das Beiſpiel kräftiger Vorfahren zu mahnen. Uebrigens wünſchte er, bey dem Allen, die Turnierer und Stecher möchten nicht zu lange bleiben. Solches Volk, ſagte er, ſchleppt doch einiges Geld zur Stadt hinaus, und verleitet Manche zu einem müßigen Abend, die beſſer thäten, ihn mit Arbeit hinzubringen. Dies war freilich eine nüchterne ſtatiſtiſche Anſicht.

Die geſcheute, umſichtige Klara erwog bald, daß ſich aus der ausgezeichneten Vorliebe, die man hier von Hof und Publikum erfuhr, ein weſentlicherer Nutzen ſchöpfen ließe; als gute Einnahmen während einer kurzen Zeit. Gar viel ließ ſich dabei immer nicht erübrigen; keinen feſten Wohnſitz zu haben, meinte ſie, würde auf die Länge doch beſchwerlich; und die ungewiſſe Ausſicht in das Alter hätte ſie auch gern mit einer ſicherern vertauſcht. Lange ſchon trug ſie ſich mit dem Entwurf einer Schulanſtalt im Großen; einer Anſtalt, welche durch ihre Neuheit und Eigenthümlichkeit einen ſolchen Namen, und ſolche Anziehkraft gewänne, daß ihre Stifter aller Sorgen überhoben würden, und daß ſich bei dieſer Unternehmung ein hübſches Kapitälchen auf die Seite legen ließe; möchte es auch nach und nach erſt ſeyn.

Jetzt brachte ſie ihren Gedanken zu Papiere, und händigte ihn dem Kammerjunker ein, welcher ſie oft beſuchte, indem ſie ihn zugleich um ſeine Meinung über den Plan bat.

Er las und war entzückt. Wir laſſen hier den Entwurf folgen, aus dem hervorgeht, daß Klara — für ein Frauenzimmer mindeſtens — ihre Zeit taliter qualiter begriffen hatte, und ſich darauf verſtand, ihr etwas zu ſagen, das ſich hören ließ. Vielleicht hatte auch Matz an dem Entwurfe geholfen, denn von Wolfgang — wie merklich ihn ſchon Klaras ſtrenges Regiererinamt zeither beſſerte — möchten wir es kaum vermuthen.

§. 1.

Nur in einem ſtarken Leibe wohnt eine ſtarke, nur in einem ſchönen eine ſchöne Seele. Eine ſtarke und ſchöne Seele zugleich entwickelt das Göttliche im Menſchen am vollſtändigſten.

§. 2.

Schönheit — ächte, wahre — kann nicht der Kraft vorangehn; aus vollendeter Kraft tritt erſt die Anmuth hervor, ſagt Göthe. Hieraus folgt, daß man ſich zuvor um Kraft mühen ſoll, wenn man die Schönheit erringen will; ſo wie man in jenen altrömiſchen Ehrentempel allein durch das Tugendheiligthum gelangte.

§. 3.

Weil nun das Geſchlecht die Kraft nicht mehr übt und entfaltet, kann auch nicht mehr die Schönheit erblühn, und eben ſo wenig das Göttliche im Menſchen ſich offenbaren.

§. 4.

Eins geht mit dem Andern und folgt aus dem Andern, ſo iſt es nothwendig. Wie es an nervigten Armen fehlt, in Vaterlandes Streit ſiegend zu kämpfen, ſind auch keine Geiſter ſtarken Denkvermögens da; wie man allenthalben nur ſchwächliche, vom menſchlichen Urbild abweichende Geſtalten ſieht, haben wir auch keine ſchöne Gemüthlichkeit mehr; wie uns die Weiſen mangeln, die in Noth zu rathen vermöchten, ſo ſucht man die Dichter umſonſt, welche die Herzen zur Großthat entflammen könnten. Und weil der Verein Kraft und Schönheit das Seltenſte unter dem Seltnen iſt, darf es auch nicht befremden, wenn Relgion — das Göttliche — ſchier ausgerottet ward. Allenthalben iſt Erbärmlichkeit unſer Theil, und darum ſeufzen wir unter Joch und Druck — ſogar von Zwergen.

§. 5.

In Griechenland ſtand die Menſchheit nach dem reinen menſchlichen Urbilde entwickelt da. Starke Leiber, ſtarke Geiſter; ſchöne Leiber, ſchöne Gemüther; Tugend endlich, doch nicht Religion, die göttliche; ſie konnte nur ſich offenbaren, nachdem ſie offenbart war durch Gottes Sohn.

§. 6.

Darum können uns Hellas edle Geſchlechter noch nicht das edelſte Vorbild ſeyn. Auch die teutoniſchen waren ſtark und ſchön und übten Tugend, wie ſie das zwar poetiſche, aber nicht göttliche Heidenthum aufweiſen konnte. Damals ſchon zertrümmerten ſie die Weltbezwingerin Rom, und obgleich ſie keine Plaſtik hatten, überflogen ihre Dichter dennoch Homer und Pindar.

§. 7.

Das Höchſte ward jedoch erreicht, das rein menſchliche Urbild wurde zum rein göttlichen lich menſchlichen, als unſere herrlichen Ahnen das Evangelium überkamen und an Chriſtum glaubten, der das Göttliche zur Erde gebracht.

§. 8.

Hieraus folgt, daß wir unſre Ideale im deutſchen Mittelalter ſuchen müſſen, wollen wir anders aus dem Schlamm der Entartung und Verderbniß wieder zu lichten Höhen emporſteigen. Damals gab es Religion, Heldenkraft, Schönheit, hohe Minne, Freiheit; jetzt ſehen wir Unglauben, feigen Muth, häßliche Leiber, wollüſtige Thierheit, Sklaverei. Wir taugen nicht mehr zum Himmel, nicht mehr zur Erde.

§. 9.

Und hieraus folgt, daß wir unſre Jugend durch Erziehung wieder jenem kräftigen, ſchönen, heiligen Urbilde entgegen führen müſſen, ſoll das neue Geſchlecht nicht elender noch werden, als das jetzige, und nicht Deutſchlands Volk, das ſchon dem winzigen Nachbar frohnt, wie einſt Iſrael dem Egypter, endlich von ei:

nem franzöſiſchen Nebukadnezar zur völligen Negerſklaverei hinweggeſchleppt werden.

§. 10.

Thun wir das, handeln wir für die Ehre des Vaterlands und ſeiner Geſchichte, ſühnen Hermanns und Theodorichs entheiligte Manen: dann bilden wir Teutoniens Söhne wieder für die Erde und den Himmel, und der Himmel wird es auch uns lohnen, daß wir in ſeinem Sinne walten.

§. 11.

Getroſt mögen wir das hohe Werk beginnen, wenn auch der Franke noch da und dort im Vaterlande hauſ't. Er iſt zu flach und kurzſichtig, als daß er wahrnähme, was wir thun, und wie wir ihm Ueberwinder erziehn, vor denen ſein luftiges Walſchthum fallen und knicken wird, Halmen gleich, die Schloſſen und Sturm erfaſſen.

§. 12.

Wie einſt die olympiſchen Kraftſpiele Hellas Jugend, ſo ſtählten die mannhaften

Turniere Teuts Nachkommen. Durch Kraft führt der Weg zum Schönen, Edlen, Göttlichen. Wo iſt der Fürſt in Deutſchland, der geſtattet, und mit reger That hilft, daß eine Turnierſchule geſchaffen werde in des deutſchen Mittelalters hohem Sinn? Leben wird ſein Name im Munde des deutſchen Volks und aller Völker neben Hermann dem Cherusker, denn ſprechen werden die Stimmen der künftigen Jahrhunderte: Von ihm ſind ausgegangen neuverjüngte deutſche Kraft und Schönheit, Sitte und Tugend, Geſetz und Freiheit, und im Luther hat er Samen geſtreut, der im Himmel aufgegangen.

§. 13.

Aber auch dem Weibe ſoll wieder neue Kraft erblühn, daß es ſchön und edel ſey, ſchöne Söhne gebäre, edel und fromm und keuſch ſie, und in reiner Unſchuld die lieblichen Töchter erziehe.

§. 14.

Wie eine Kraftſchule für Jünglinge, muß daher eine für heimathliche Jungfrauen entflehn. Das Wort Kraft faßt Alles in ſich.

§. 15.

Wohl kennen die ehrerbietig Unterzeichneten einen deutſchen Fürſten, ächten Wodansadels, der leicht Seine mächtige Hand dem hohen Werk bieten könnte. Er würde des ganzen deutſchen Vaterlandes Vater ſeyn. Und was wären Zehntauſend Thaler jährlich zum Unterhalt der Turnierroſſe, Lanzen, Harniſche u. ſ. w., wo es einen ſo ſtrahlend glorreichen Zweck gilt! Und indem aus allen Gauen Teutoniens die Jugend herbeieilte, würden Hunderttauſende von Thalern in Sein Land fließen, und nach regem Umlauf, auf dem Wege der mittelbaren Steuern, Seinen Kaſſen die Auslage doppelt vergüten.

unterz.

Wolfgang Knaller. Klara Knaller.

Die geehrten Leſer werden zugeben, daß obiger Erziehungsentwurf doch gar nicht übel klang, vielmehr des Markigen, Edlen und

Schönen genug darin ertönte. Und da muß es ſie befremden, wenn ſo Erhabnes von einem, im Grunde doch ziemlich loſen Völkchen ausging. Ja nun, es iſt bisweilen ſo auf unſerm wunderlichen Planeten. Es gab einſt einen Prediger von nicht ſonderlich moraliſchem Wandel, der jedoch ungemein erbauliche, auch ſtreng orthodoxe Reden hielt; und wieder einen anderen, deſſen Leben man unbeſcholten fand, der hingegen ſtrebte, die Religion vom Aberglauben zu trennen, und den ächten Geiſt aus Chriſti Moral zum Hauptvorwurf ſeiner Kanzelvorträge machte. Da ſprach ein Konſiſtorialrath ſinnreich über beide aus: Jener hätte reines Waſſer mit unreinen Händen, und Dieſer unreines mit reinen gegeben. Was hatte es denn auch mit dem Loſen an Wolfgang und Klara viel auf ſich? Der Geiſt dieſes Zeitalters iſt auf einer Seite gewaltig ſtrenge, auf der andern aber auch duldend genug. Er halt auf Ehre und dennoch ehrt er manchen Kriegsbeamten, der Hunderttauſende ſtahl, mit Ordensbändern. Er will Religion; doch beſucht Jemand Kirche und Abendmahl fleißig, ſo nimmt er es mit den zehn Geboten nicht ſo genau, wovon man Beiſpiele hat. Er dringt auf Keuſchheit; weil aber die Geburtsliſten mehr uneheliche Kinder aufzählen als vormals, muß es doch auch im Geiſt dieſes Zeitalters liegen, uneheliche Kinder in Menge ans Licht zu fördern. Wolfgang und Klara hatten in jüngern Jahren froh gelebt, Luſt und Wonne heiter ergriffen, wo ſie ſich dargeboten, Wolfgang freier, Klara klüger. Das werden Tauſende rechtfertigen, man lebt nur einmal. Es iſt auch eine Gattung von Leutchen aufgeſtanden, die bekehrtes Chriſtenthum und Epikurthum auf eine wunderſame Weiſe zu vereinigen wiſſen. Ueben ſie bei jenem Oeffentlichkeit, bei dieſem Heimlichkeit, ſo iſt die Zeitmoral zufrieden. Klara hatte endlich ihren Wolfgang auch dahin gebracht, daß er üblen Schein meiden und ſich in guten kleiden lernte; da war er folglich konſequent, und nach A. W. Schlegel tugendhaft. Uebri gens weiß man auch, daß ſich die Vernunft erſt dann recht feſt und breit auf ihren Thron ſetzt, wenn die Leidenſchaften ausgetobt haben, und daß eine Vernunft, die nicht zuvor bei den Leidenſchaften in die Lehre gegangen iſt, eine ziemlich enge und kurzſichtige zu ſeyn pflegt. Und Matz war nun vollends ein Rezenſent: nicht unmöglich, daß es in Deutſchland auch moraliſche Rezenſenten gibt; doch unter den einigen Hunderten, welche dem Verfaſſer dieſes Büchleins zu Geſicht gekommen ſind, befand ſich kein ſolcher. Mindeſtens übertraten ſie das Gebot: Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten.

Demungeachtet würde man einem ſo edlen Erziehungsentwurfe gern eben ſo edle Urheber gegeben haben, wenn ſich ihre Natur in den Papieren, woraus das Büchlein geſchöpft iſt, edel gezeigt hätte. Und dichten wollte man einmal nicht, ſondern ehrlich die Wahrheit nacherzählen.

Und noch einmal: Wer ſo viele Kraft und Tugend und gleichſam aus Steinen Menſchen ſchaffen wollte, wie Deukalion und Pyrrha, möchte der ſelbſt doch ſeyn, wie er wollte. Orpheus und Amphion waren Künſtler, (man weiß ſchon wie die ſind) und dennoch veredelten ſie ganze Geſchlechter. Und von Hauſe aus fromme Erzieher würden ſogar eine mangelhafte Seite darthun; leicht würden ſie von ihren Zöglingen getäuſcht werden. Dagegen vor dem, der ſelbſt hinter der Thüre geſteckt hat, wird ſich niemand ſo leicht dort verbergen. Und nun genug des überflüſſigen Entſchuldigens; nehmen wir den Faden wieder auf.

Der Kammerjunker war alſo, wie ſchon geſagt, entzückt, und wie hätte das auch nicht Waſſer auf ſeine Mühle ſeyn ſollen. O, rief er, unſer Fürſt muß dieſer Jugendfürſt ſeyn, dieſer Schöpfer neuen Lebens, neuer Kraftweihe, eines neuen Zeitalters! Was ſind da lumpige Zehntauſend Thaler! Ohne Zweifel wird auch ihn der hochherzige Plan erwärmen. Doch iſt es einmal ſeine Art, daß er, auch erwärmt, nicht ſo leicht ſelbſt entſcheidet. Er nimmt Rückſprache mit ſeinem proſaiſchen Hofſekretär, fordert Berichte von den Landesſtühlen ein, die ihm dann oftmals ziemlich magre Hausmannskoſt von Ideen zu Füßen legen. Es freut mich aber, daß im letzten Paragraphen von herbeigerufnem Geldumlauf und Vortheil an den Steuereinkünften geredet wird, ungeachtet ſo gemeine Seitenblicke den ätherhohen Entwurf beflecken. Aber ſollte der Fürſt ſeinen alten Finanzrath fragen, der gern den Plusmacher ſpielt, ſo würde dieſe Nebenbemerkung allerdings von Gewicht ſeyn. Wir müſſen nur anderweitig ſinnen, wie man den zu vermuthenden Widerſtand des Hofſekretärs, auch wohl unſerer Schulkommiſſion, die noch befragt werden dürfte, entkräftet. Die Fürſtin iſt wohl für die Sache gewonnen, dafern man ſie in einer angemeſſenen Bittſchrift einladet, die Beſchützerin des weiblichen Theils der Erziehungsanſtalt zu ſeyn. Sie heißt Eleonora, heiße jene das Eleonorenthum. Der Hofmarſchall pflegt meine Anſichten ſelten zu theilen, und legt meinen Wünſchen gern Hinderniſſe in den Weg. Deshalb rathe ich, die Anſtalt eine Ritter- und Knappenſchule zu nennen, auch die Anordnung zu treffen, daß nur zu Roß die adlige Jugend turnirt, ja alle Zöglinge, die hier aufgenommen werden wollen, mindeſtens acht Ahnen darthun müſſen. Das wird ihm ſchmeicheln, er wird vielleicht ſeine jungen Vettern in die Anſtalt bringen, und ſo ihren Ruf deſto mehr befördern. Die Söhne bürgerlichen Herkommens bildet man im Ringen und Fechten zu Fuß aus, die aber auch zu Pferde ſich tummeln wollen, können es unter der Benennung Reiſige. Da hätten wir noch den Gardeoberſten, der oft ſchon beim Fürſten den gordiſchen Knoten durchhauen hat, wenn ihn von uns Niemand löſen konnte. Ich nehme es auf mich, ihn für die Sache zu gewinnen. Man könnte auch ſeinen Ehrgeiz dabei ins Spiel bringen, indem man ihm eine Art Oberaufſicht über die jungen Ritter zutheilte, wenn auch nur pro forma; denn, offen zu geſtehn, iſt er nicht der Mann, von welchem die Jugend Lehre oder gar Beiſpiel empfangen könnte. Laſſen ſie mir nur gleich eine Abſchrift des Entwurfs mit den gewünſchten Veränderungen zukommen. Ich werde ſie am Hofe von Hand zu Hand gehn laſſen. Mit einer anderen gehen ſie zum Gardeoberſten, doch erſt nach einigen Tagen, wenn man am Hofe bereits in Feuer für den Gegenſtand gerieth. Ich hoffe, Alles durchgetrieben zu ſehn, ich will dann ſelbſt rüſtig turniren helfen, und der Anſtalt Zöglinge von nah und fern werben.

Klara folgte dem Rathe, und Jener ſäumte nicht bei dem, was er zugeſagt hatte. Der hochſinnige Entwurf machte die Runde bei allen Koryphäen des Hofes, der Kammerjunker las ihn auch an der Tafel vor. Weil nun von einer Ritter- und Knappenſchule die Rede war, fiel des Hofmarſchalls Urtheil darüber ſo aus, wie der junge Mann es erwartet hatte.

So eine Anſtalt, meinte er, würde ohne Zweifel den Adel wieder heben können, deſſen

Geltung und Bedeutung, ſeit jener heilloſen franzöſiſchen Revolution, um Vieles geſunken wäre. Die Fürſtin zeigte ſich ſogar noch mehr von dem Plane eingenommen, als man erwartet hatte. Eine Schule für das junge weibliche Geſchlecht, bemerkte ſie, die ſtrenge Grundſätze mit Ernſt einpräge, würde nach und nach die Spuren des Leichtſinns auszutilgen vermögen, welchen die Franzoſen im Lande zurückgelaſſen hätten. Der Gardeoberſt, weder poetiſch noch geſchichtlich eingeweiht, äußerte keine Vorliebe, tadelte aber auch nichts an dem Entwurfe, ja er meinte ſogar: wenn ſo eine Ritterſchule gute Frequenz hätte, könne die Pferdezucht im Lande gewinnen.

Der Fürſt hingegen blieb ganz kalt. Er verſtand nicht, oder wollte nicht verſtehn, daß es auf ihn gemünzt war. Poeſie, Romantik, hoher Ideenflug in ſolchen Entwürfen, regten ihn an ſich ſchon ſelten auf, er hatte aber auch während ſeiner Regierung oft erfahren, daß aus Vorſchlägen, die man ihm anfänglich mit glühendem Enthuſiasmus geprieſen, nicht viel Erhebliches gedieh, wenn er darauf einging. Er merkte an: Zehntauſend Thaler jährlich ſind eine namhafte Summe. Ich glaube nicht, daß irgend ein deutſcher Regent ſie zu einer ſolchen Abſicht wird bewilligen können; jetzt, wo man die Auflagen ohnehin allenthalben ſo erhöhen muß. Von dem Zurückfließen des Geldes in die landesherrlichen Kaſſen ſprechen die Finanziers auch oft genug, und es wird doch nichts daraus.

Hier alſo hatte der poetiſche Kammerjunker ſich verrechnet. Dennoch lähmte dies ſeine Hoffnung nicht, weil er häufig Entwürfe ausführen geſehn hatte, gegen die ſein Gebieter anfänglich Kälte, ja ſelbſt Abneigung bewieſen hatte. Wollte er doch auch neulich erſt nicht an die Ausſtaffirung der Reitbahn, und man bewog ihn demungeachtet. Er ſagte deshalb zu Klara: machen ſie jetzt nur dem Oberſten ihre Aufwartung und tragen ihm das Geſuch vor. Alles übrige iſt genügend vorbereitet, und man wird ſchon ferner zur Beförderung ihrer Zwecke wirken.

Klara ließ nun ihren Wolfgang ſich ſauber ſchwarz kleiden, ſchärfte ihm Benehmen und Rede ein, und fuhr in einem Miethwagen mit ihm zu dem Gardeoffizier und Günſtling. Wie ein Hofmann ſeiner Art es gewöhnlich thut, zeigte er ſich ungemein artig, wich jedoch ihrer Bitte aus, ſprach von dem geringen Einfluß, den er habe, und wie ihm Se. Durchlaucht ausdrücklich verboten hätten, Ihm mit Protektionen läſtig zu ſeyn. Klara hingegen, welche meiſt das Wort führte, während Herr Knaller nur hinzufügte, bekräftigte und demüthige Reverenzen nicht ſparte, ließ ſich nicht irre machen, ſondern verfolgte ihre Abſicht mit einem runden und glatten, tönenden und klingenden Redefluß. Einigemal lächelte der Oberſt dabei, namentlich, als ſie der weiblichen Erziehung gedachte, der Zucht, Sitte und Unſchuld deutſchen Jungfrauenthums, deſſen Fahnen dort wehen ſollten. Das fiel ihr auf; ſchon als ſie ihn früher geſehn, hatte ihr der Mann bekannt geſchienen. Sie ward endlich verwirrt und ging. Der ſie begleitende Oberſt rief ſie jedoch auf einen Augenblick allein zurück, und ſagte: Nun Madame, ich muß ſchon für ſie thun, was ich vermag. Schicken ſie nur eine Bittſchrift, die ich überreichen und ihre Sache dabei empfehlen kann, Alles muß in der Ordnung gehn. Beſinnen ſie ſich nicht mehr auf einen jungen Dragoneroffizier — vor manchen Jahren — in * * *? Ich kannte ſie gleich. Leben ſie wohl!

Klara fuhr todtenblaß heim, und meinte ſchon, alle ihr Hoffen ſey untergegangen. Der Oberſt war jener Adjudant, mit welchem ſie einſt als Schauſpielerin eine tief innige Freundſchaft gepflogen hatte. Er hatte die alten Dienſte verlaſſen, um bei dem Fürſten von * * * ſchneller ſein Glück zu machen. Daß ſie den Namen vergeſſen hatte, daß er unterdeß ziemlich fett geworden war, und eine ganz verſchiedene Uniform trug, dies alles war Urſache, daß ſie nicht auf ihn ſich beſonnen hätte. O Himmel, dachte ſie, welch ein böſer Zufall!

Dennoch raffte ſie nach einigen Stunden ihren Muth wieder zuſammen. War er doch beim Abſchied ſo freundlich, dachte ſie nun, brave Kavaliere empfinden zart, vielleicht kann der Schickſalsſtreich ſogar noch günſtig ſeyn!

Sie fertigte die Bittſchrift an, legte den Plan dazu, und ſchlich am Abend allein wieder zum Oberſten. Hier flehte ſie beweglich um einen Schleier über das Vergangne, weinte über die Zeiten jugendlichen Verirrens, und warf ſich endlich vor dem Oberſten nieder.

Ei Madame, ſagte er, der Tugend Tempel iſt auf keinen feſteren Grund zu bauen, als auf den der Reue. Was haben auch hier Vorzeit und Gegenwart miteinander zu thun? Ich gelobe ihnen Grabesverſchwiegenheit, und will ihre Sache ſo gut ich nur kann, vertreten.

So war es auch ſein ernſtes Vorhaben, der eigentliche Grund aber vielleicht: daß Irmgart in *** bliebe.

Die Bittſchrift ward dem Fürſten eingehändigt, und mit warmen Empfehlungen begleitet. Clemens veränderte nun ſeine Stimmung für den Gegenſtand, und ſah ihn um ſo mehr in einem vortheilhaften Lichte, als er von ſeiner Gemahlin, dem Hofmarſchall, dem Kammerjunker und anderen Stimmen, ſein Lob ſo beredt ausſprechen hörte. Er bewies jetzt, wie leicht Fürſten wanken, die immer fremde Meinung hören wollen, und von welchem Gewicht die Meinung eines Günſtlings zu ſeyn pflegt.

Er ließ die Papiere ins Arbeitskabinet tragen, und wie am nächſten Morgen ſich der Hofſekretär einfand, erklärte ihm der Fürſt: wie er geſonnen wäre, die Gründung der Ritter- und Knappenſchule, auch der altdeutſchen Jungfraunerziehungsanſtalt in *** zu befördern. Dann fragte er Jenen aber auch um ſeine Meinung: wie der nöthige Fond dazu wohl dergeſtalt auszumitteln ſeyn dürfte, daß man keine neue Auflage deshalb zu erheben, und auch an anderen Orten die nöthigen Unterſtützungen nicht fehlen zu laſſen brauchte?

Die Antwort hieß: Das wird ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn, gnädigſter Herr, denn Ihre Durchlaucht wiſſen, daß alle Landeseinkünfte ſchon ihre Beſtimmung erhalten haben, und nichts davon übrig bleibt.

Wie dieſer Staatsdiener nichts weniger als ein gefügiger Hofmann war, gehorchte er zwar einem empfangnen Befehl pünktlich, unterließ dagegen aber ſeine Einwendungen nie, wenn ihm die Sache nicht heilſam dünkte. Stets geſchah es mit dem offenſten Wahrheitsſinn, ohne alle Rückſicht, welche Vorliebe auch die Umgebung des Fürſten, ja er ſelbſt ſchon gezeigt haben mochte. So hatte er auch jetzt kaum flüchtig in den Entwurf geblickt, als er ohne Hehl manches daran ausſtellte. Dann ſagte er: Geſtatten Ihre Durchlaucht, daß ich ihn mit nach Hauſe nehme, und jeden Paragraphen mit meinen Anmerkungen begleite? Vielleicht würde das Höchſtihre Anſicht von der Sache ändern.

Das bewilligte ihm der Fürſt auch, und erhielt den andern Tag folgenden Kommentar zu dem hochſinnigen Plan.

Ad §. 1.

Der Satz: nur in einem ſtarken Leib wohne eine ſtarke Seele, nur in einem ſchönen eine ſchöne, leidet namhafte Beſchränkung. Wir ſehen das in der Natur anders. Klopffechter, Matroſen, Grenadiere u. ſ. w. pflegen nicht geiſtvoll zu ſeyn, tiefe Denker ſind meiſtens ſchwächlich. Benkowitz ſuchte hieraus einen Beweisgrund für die Unſterblichkeit der Seele zu entlehnen. Er ſagte: der Menſch kann hier nur eine ſeiner beiden Kräfte bedeutend üben. Geſchieht es bei der geiſtigen, ſo bleibt die leibliche zurück, und umgekehrt. Dieſe Unvollkommenheit läßt uns eine höhere Beſtimmung erwarten, die uns zu einem Ganzen macht. — Oft ſehen wir ſchöne Menſchen, die nicht edel empfinden, und mißgeſtaltete von liebenswürdigem Gemüth. — Was hier von Entwicklung des

Göttlichen im Menſchen ſteht — iſt recht artig zu leſen.

ad §. 2.

Man pflichtet bei, daß keine ächte Schönheit ohne vollendete Kraft beſtehn könne, wohl aber Kraft ohne Schönheit. Daher möchte die Schönheitserziehung nach vorliegender Theorie häufig mißglücken. Huronen, Tataren, unſere Landleute u. ſ. w. ſind meiſtens kräftig, nicht oft ſchön. Das Zurückführen der Menſchheit zu ihrer Urform iſt eine Chimäre, um nicht mehr davon zu ſagen. Waren die Griechen vorzugsweiſe eine ſchöne Nation, ſo hatte das gar manche Urſachen, die in unſerm Klima und geſellſchaftlichem Zuſtand nicht Statt finden.

ad §. 3.

Allerdings übt und entfaltet das Geſchlecht theilweiſe die — hier gemeinte — phyſiſche Kraft; z. B. Feldbauer, Seeleute, Krieger, gewiſſe Handwerker, Tänzer, Bereiter u. ſ. w. Da jedoch bei ihnen wenig eintrifft, was die vorliegende Erziehungstheorie zu hoffen gibt; ſo iſt auch von dieſer nur wenig zu erwarten.

ad §. 4.

Es fehlte nicht an nervigten Armen, um für das Vaterland ſiegreich zu kämpfen, ſondern an Einigkeit, und an guter Kriegskunſt. Wird darin einſt geſchehn, was' Noth thut, dann kann auch der gute Erfolg nicht ausbleiben.

Man glaubte vor Zeiten, die Franzoſen wären ſchlaff, weichlich, untüchtig. In Maſſen vereint und geſcheut angeführt, wurden ſie bald treffliche Soldaten. — Es fehlt wohl auch bei uns nicht an Geiſtern ſtarken Denkvermögens, oft ſtehn ſie nur nicht an ihrem Platz. Ueber Mangel an Weiſen und Dichtern hören wir mit Befremdung klagen, da jede Leipziger Meſſe doch ſo viele Weisheit und Poeſie bringt. Ob es immer die rechte ſey, iſt freilich eine andere Frage, doch auch: ob uns eine Ritter- und Knappenſchule die rechte bringen werde. Alle Erzieher, alle philoſophiſche, moraliſche u. ſ. w. Syſtemsbauer verſprechen ſo etwas, und nicht einer unter Tauſenden hält Wort. — Man kann ſich auch nicht überzeugen, daß die Religion ſchier ausgerottet ſey. Es gibt hie und da ſchädlichen Unglauben; aber an nachtheiligem Aberglauben fehlt es eben ſo wenig. Unendlich wäre zu wünſchen, die Religion in einem gleich weit von Unglauben und Aberglauben entfernten Zuſtand gebracht zu ſehn, es iſt aber auch unendlich ſchwer. Und — einer herumziehenden Kunſtreitergeſellſchaft die Veredlung der Religion zu überlaſſen, kann man nach Amtspflicht und Gewiſſen Sr. Durchlaucht nicht empfehlen.

ad §. 5.

Dieſer Paragraph nimmt ſich auf dem Papier recht wohl aus, und ließe ſich in einer Predigt ſogar bequem anwenden. Befaſſen ſich gleichwohl Kunſtreitergeſellſchaften mit Theologie, ſo darf es auch nicht mehr befremden, wenn man nächſtens die Prediger auf dem Seile tanzen ſieht.

ad §. 6.

Sollt' es einmal ein Vorbild gelten, ſo wäre das helleniſche vielleicht dem altdeutſchen vorzuziehn, der Geiſteskultur halber. Wozu jedoch ewig eins? Machen wir uns doch lieber ſelbſt dazu! Griechiſche Sozialverhältniſſe ſind ohnehin ſo wenig da, als altdeutſche, und auch uns nicht mehr zu wünſchen.

ad §. 7.

Dieſer Paragraph iſt abermal auf der Kanzel zu brauchen, allenfalls auch in einem myſtiſchen Muſenalmanach.

ad §. 8.

Man läugnet nicht ab, daß in unſerm Zeitalter viele Entartung und Verderbniß anzutreffen ſey. Die Pflicht jeder Regierung, ihnen entgegen zu ſtreben, ſo viel ſie es immer kann, ergibt ſich von ſelbſt. Doch hat es auch in anderen Zeiten nicht daran gefehlt. Die altdeutſchen Ritter waren oft arge Straßenräuber, Säufer, Spieler, und bei manchen Feſtgelagen ſtand es um die Ehre ihrer Jungfrauen nicht zum Beſten. Man hegt zu dem guten Verſtand und Willen der Leutchen, welche den Erziehungsplan gemacht haben, das Zutrauen, daß ſie uns nicht derlei aus dem Alterthum zurückrufen wollen, eben ſo wenig, als ſeine Feuerproben, Ordalien, Hexenprozeſſe, harte Knechtfrohnen u. ſ. w. Wie denken ſie es gleichwohl anzufangen, daß nur Gutes ausgeſondert werde, ohne daß es Schlimmes im Gefolge hätte? Iſt es überhaupt nicht abenteuerlich und lächerlich, entflohene Jahrhunderte in die laufende Zeit verſetzen zu wollen? Muß man nicht unwillkürlich dabei an den edlen Ritter Don Quixote von Mancha denken? Wie iſt ſo etwas möglich, wer mag die Tauſend widerſtrebenden Umſtände hinwegräumen? Daß wir nicht mehr zur Erde taugen, müßte uns doch wenigſtens ein Seraph beſtätigen, der es wiſſen kann; reiſendem Gaukelvölkchen da nicht aufs Wort zu glauben, iſt doch rathſam.

ad §. 9.

Wie ſchnell man hier doch einem kräftigen, ſchönen, heiligen Urbilde entgegen führt. Welche Wunder ließen ſich aber auch nicht auf dem Papier verrichten! Den älteren Roman Spitzbart mögen Herr Knaller und ſeine Gattin wohl nicht geleſen haben, ob er ihnen ſchon zu empfehlen iſt. Dort verheißt der pädagogiſche Magiſter auch ein gar nettes Eldorado mittelſt trefflicher Erziehungskunſtſtückchen hinzuzaubern, dennoch läuft es kläglich ab. — Man pflichtet bei, daß wir noch manches von Napoleon und ſeinen ſtreitfertigen Schaaren *) zu beſorgen haben, meint aber auch, daß idealiſche Erziehungsinſtitute wohl nicht angethan ſeyn dürften, das Vaterland zu befrein.

ad §. 10.

Das iſt wahr, ein ſchöneres Vorhaben kann es nicht geben, als hier aufgezeichnet

---

*) Es war 1809 oder 1810. Die Papiere ſagen es nicht genau.

ſteht; und welche zarte Achtung müſſen wir ſo edlen Gemüthern zollen, die den Himmel mit Engeln zu bevölkern im Begriff ſtehn, und um himmliſchen Lohn. Da ſie gleichwohl auch Zehntauſend Thaler jährlich fordern, wovon doch nicht Alles für Roſſe, Harniſche u. ſ. w. aufgehn dürfte, thut man wieder gut, ſich mit jener zarten Achtung nicht zu übereilen.

ad §. 11.

Man iſt auch hier einverſtanden, daß ſo was getroſt zu beginnen ſey. Der Franke würde ſeine Furcht davor nicht weit treiben.

ad §. 12.

Deutſche Fürſten, denen eine ſolche Stiftung zugemuthet wird, dürfen ſich nur an Baſedows geſcheitertes Philanthropin erinnern, um erwägen zu können, daß ſich von ſchönen Theorieen dieſer Art wenig ſchöne Verwirklichung hoffen läßt. Ohne allen Zweifel iſt die Jugenderziehung eine der wichtigſten Angelegenheiten des Staats; man kann auf ſie nicht Aufmerkſamkeit genug wenden; aber auch kein Gegenſtand, wo die Regierung, der Menſch überhaupt, ſo wenig vermöchte. Er hat nur den eigentlichen Erzieher in ſeiner — auch noch beſchränkten — Gewalt; daneben erzieht aber auch die Natur; ſie bildet die gegebnen Anlagen mit unergründlichen phyſiſchen Einwirkungen weiter aus; das Vaterhaus erzieht, unter den dort vorhandenen Umſtänden und endlich das Gemeinweſen, in ſo weit es — gut und nachtheilig — die ſich entfaltende Anlage, die — fremden Blicken gar räthſelhafte und tauſendfach verſchiedne — Empfänglichkeit berührt. Sicherlich thut die poſitive Erziehung das Wenigſte, die negative weit mehr, denn warum verließen ſonſt zwanzig Zöglinge dieſelbe Anſtalt, ganz verſchieden an Kenntniſſen, und noch verſchiedner an Charakter? Jene kann hauptſächlich nur Fertigkeiten der Leibes- oder Geiſteskraft geben, in höherem oder geringerem Grade, je nachdem ſie die verſchiednen Anlagen bearbildet, wobei ſie auch noch menſchlich irrt und fehlgreift. Was aber daneben ſo wichtig iſt, der Charakterbau, da legt die Natur den geheimen Grundſtein, und die äußeren Umgebungen mit ihren Eindrücken, die man nimmer abzuwehren vermag, vollenden. Wenig hört der Zögling dann alle Imperative, alle moraliſche Beredheit, wofür ihm noch kein Sinn erwacht, wohl aber was die Triebe in ihm ſprechen. Kalt ſieht er auch auf das Beiſpiel ſeines von ihm ſo verſchiednen Lehrers, mit heißer Theilnahme dagegen auf ſeine Mitſchüler, die ihm an Alter und Gefühlen ähnlich und mit ihm vertraut ſind. Und tritt der Knabe in die Jünglingsjahre, tritt er in die Welt hinaus, dann ſind es erſt die mächtigeren leidenſchaftlichen Eindrücke, die ihn ergreifen, und noch am meiſten über ſeinen moraliſchen Werth den Ausſchlag geben. Dies macht alles Erziehungsweſen ſo ſchwierig, dies macht auch, daß man nur zu oft ſchadet, wo man zu nützen dachte. Denn man bringt den Zögling leicht zu Geſpielen, von denen fern zu bleiben ihm heilſam wäre, regt wohl durch die Lehre ſelbſt Leidenſchaften auf, die außerdem noch geſchlummert haben würden. Was verheißen nun dieſe Leutchen, die mehr wie Rouſſeau und Leſſing träumen? Mit der phyſiſchen Kraft ſoll das große Werk beginnen? Will man etwa eine Gigantenrace hervorbringen, die Berge auf einander thürmt? Daß Leibesübungen nützlich ſind, weiß man ſeit Jahrtauſenden, und es bedurfte wahrlich nicht erſt dieſer Kunſtreiter, um uns dieſe Nachricht zu bringen. Indeß kannten die Griechen, trotz ihrer olympiſchen Spiele, doch eine Menge peinlicher Krankheiten, ſo wie unſre Grobſchmiede, Maurer, Zimmerleute, Soldaten u. ſ. w. ihnen auch erliegen, und man hat nicht gehört, daß wer bei Guts Muths Leibesübung getrieben, davon frei bliebe. Es muß folglich das, was ſie bewirken können, eine Gränze haben. Ohne Zweifel werden auch die fertigſten Schüler aus unſern gymnaſtiſchen Kunſtanſtalten gegen Araber oder Tatarn an Gewandtheit zurückbleiben, an Zädigkeit harte Beſchwerden zu tragen gewiß. Denn wollten unſre Jünglinge es ihnen da gleich thun, ſo müßten ſie auch ein Nomadenleben führen wie ſie. Aus dem Allen folgt, daß, wenn Herr Knaller, unſre Jugend leitend, das Reiten, Fechten, ſogenannte Voltigiren u. ſ. w. nur zu einer untergeordneten Angelegenheit macht, auch kein größerer Erfolg entſtehen wird, als wir ihn ſchon bei unſern gewöhnlichen Reitſchulen, Fechtſchulen, u. ſ. w. ſehn; und wären dieſe etwa vernachläſſigt, ſo könnte man ſie eifriger fördern, allgemeiner zu machen ſuchen; obwohl hier auch anzumerken bleibt, daß unſere hohe Schulen beſuchende Jugend, dort fleißig zu reiten und zu fechten pflegt, oft ſogar mehr, als es ihren Studien zuträglich iſt. Will dagegen Herr Knaller, wie es den Anſchein hat, das Turnieren und Stechen zur Hauptangelegenheit machen, ſo iſt doch mit Recht zu beſorgen, die Geiſteskultur werde an den Zöglingen hinter der Stufe zurückbleiben, die ihnen zu erreichen Noth thut, ſo wie einmal die

Forderungen des Zeitalters angethan ſind; und Rückfälle in ein unwiſſenderes, roheres können wir doch unmöglich veranlaſſen wollen. Aus welchem Grunde ſollte alſo der Staat Summen für etwas hingeben, das entweder unnöthig oder ſchädlich zu werden verheißt? Die Sache verdient aber noch eine mehrſeitige Beleuchtung. Viele Jugend auf einen Punkt zu verſammeln hat manchen Nachtheil, den erſt zu beweiſen überflüſſig wäre. Das gilt auch von den Univerſitäten, welche für den Uebelſtand indeß auch manchen Nutzen darbieten, wovon hingegen bei der projektirten Ritter- und Knappenſchule die Rede nicht ſeyn kann. Man erwähnte oben, daß die Jugend ihren Erziehern nicht gern da folgt, wo ſie Unterlaſſungen und Handlungen gebieten, die ihren Wünſchen und Trieben nicht angemeſſen ſind. Ein Anderes iſt es freilich, wenn die Erzieher wollen, was in der Jugend Kram taugt. Geben ſie ihr ungebundene Freiheit, überheben ſie ſie ernſter ausdauernder Geiſtesanſtrengung, ordnen ſie allerhand Luſtiges, Prunkhaftes, Eitles, Leichtſinniges an, ſo wird die Jugend ſchon mit ihnen einverſtanden ſeyn. Auch leidet es keinen Zweifel, daß es unſern Knaben und Jünglingen gefallen werde, in Helmen mit Federn, bunten Wappenröcken und derlei herzugehn, denn Neues, Auszeichnendes behagt der Unerfahrenheit immer. Laut Entwurf, will man nun unſre Jugend der Sitte ihrer Zeit entfremden. Könnte das in ſofern allein geſchehn, als dieſe Sitte tadelhaft iſt, ſo wäre es freilich zu wünſchen. Es bleibt indeß hier wenig zu hoffen, da andere Einwirkungen, die man nicht abzuwenden vermag, dieſe Jugend treffen werden. Mehr iſt hingegen zu fürchten. Die Entfremdung könnte, wie für die Jugend ſelbſt, für das Gemeinweſen nachtheilig ſeyn, ein Fall, der unter andern einträte, wenn man unſre Jugend verwilderte, wozu es bei dem Turnieren und Stechen leicht hingehen kann. Die neue Schule will ferner das Gemüth bearbeiten, die Stellung der Jugend zum Vaterland ordnen, ſich ihrer politiſchen Anſichten bemeiſtern, ihr eine Ideenrichtung nach Willkür ertheilen. Ei, was ſollte uns bewegen, da Fremdlinge zuzulaſſen? So Wichtiges muß nur eingebornen Männern, den erfahrenſten unter ihnen, ja keinen andern, vertraut ſeyn, und am wenigſten noch Fantaſten, könnten wir ſchon billig vorausſetzen, daß ſie es redlich meinen? Will man auch zugeben, daß es Fantaſten — eben weil ſie mehr als ruhige, kalte, ernſte Männer über die Jugend vermögen — leicht gelingen könne, ſie einmal für einen guten Zweck zu begeiſtern, wer ſteht uns dafür, ſie nicht ſpäterhin auch für ſchlimme entflammt zu ſehn? Es iſt ja um ſo weniger zu durchſchaun, was Fantaſten wollen, als ſie es ſelbſt nicht immer wiſſen, und ſich im nächſten Jahre vielleicht ein ganz anderes Ziel ſtecken, als heute. Auch die religiöſe Wiedergeburt ſollte bei uns von Leuten dieſer Gattung ausgehn? Leider ſind in Deutſchland nur zu viele Fantaſten damit beſchäftigt, ſo daß es den vollen Anſchein hat, als wollten ſie künftigen Generationen neue Religionskriege vorbereiten.

ad §. 13 und 14.

Allerdings iſt eine Veredlung des weiblichen Geſchlechts zu wünſchen, aber nur auf dem Papiere iſt man leicht damit fertig. Frau Knaller würde auch hier mit der Kraft beginnen, alſo unſre Mägdlein tüchtig laufen, ſpringen, ringen, klimmen, ſchwimmen laſſen. Zu geſchweigen, daß männliches Thun dem Weibe ſo ſchlecht ziemt, als weibiſches dem Mann, und wir in keinem Amazonenſtaat leben; ſo könnte dergleichen gerade, ſtatt die Sitte zu adeln, ſie noch mehr verderben, was man nicht weiter auseinander zu ſetzen braucht. Man will hier nicht unbemerkt laſſen, daß man aus dem Beiſpiele unſerer Frauen erſehen kann, welche Fehlrechnungen die Krafttheoretiker ziehn, wenn ſie meinen: es bedürfe nur tüchtiger Leibesübungen, um bald ein Geſchlecht von eitel Simſonen und Alciden entſtehn zu ſehn. Unſere Frauen haben meiſtens wenige Leibesübung, die Männer hingegen viele, einige Stände ausgenommen. Demungeachtet ſind die Frauen in der Mehrheit geſünder, und pflegen ein höheres Alter zu erreichen als die Männer, das iſt Wahrheit, man will jedoch indem man ſie anführt, keineswegs gegen die Leibesübungen an ſich reden, nur gegen ihre Ueberſchätzung, ihren Mißbrauch; vor dem was Fantaſten leicht damit verbinden könnten, hat man bereits gewarnt. Eine Veredlung des weiblichen Geſchlechts wird da nur entſtehn können, wo das Gemeinweſen allgemein veredelt iſt. Die beſte weibliche Erziehung — auch die männliche — die am meiſten erreicht, was ſie will, ſehen wir heut zu Tage bei den Herrnhuthern, die uns — beiläufig geſagt — in manchen Einrichtungen ein Muſter aufſtellen könnten, und ein geſcheuteres als das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert in Deutſchland. Wenn ihnen aber gelingt, was in Deſſau, Marſchlins und an vielen anderen Orten nicht gelingen wollte, ſo hat man den Grund weder in edukatoriſchen Treibhausanſtalten, noch in ihrer bigotten Frömmigkeit, ſondern in ihrem Gemeinweſen zu ſuchen. In den kleinen Republiken der Herrnhuther iſt auf das Klügſte dafür geſorgt, daß Alle beſchäftigt ſind, und von ihrem Fleiß gemächlich leben können. Hiedurch beugt man einer zu ungleichen Vertheilung der Glücksgüter vor, auf einer Seite entſtehn keine Laſter aus Ueppigkeit und Müßiggang, auf der anderen keine aus Mangel und Noth. Die Jugend ſieht weder vor der Schulzeit, noch neben, noch nach derſelben, etwas, das ihre ſinnlichen Begierden aufregen, ſie zu verderblichen Ausſchweifungen hinreiſſen kann. Hiezu kommt noch unmittelbare ſtrenge Aufſicht über die Jünglinge und Jungfrauen, und es darf nicht mehr befremden, wenn die Herrnhuther — unbeträchtliche Ausnahmen abgerechnet — aus ihrer Jugend werden ſehn, was ſie wollten. Viel thun freilich hiebei die kleinen, leicht zu überſehenden Gemeinen; in groſſen Städten würden ſolche Anordnungen manchen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Doch würden ſie auch immer mehr und mehr ſich beſiegen laſſen, und von dem Augenblicke an, wo die Regierungen mit größerem Ernſt als zeither an eine wahre Verbeſſerung des Gemeinweſens denken, wird ſich nach und nach auch eine ſittliche Veredlung der weiblichen wie der männlichen Jugend von ſelbſt zeigen. Rouſſeau ſpricht ſehr wahr: Hindert nur erſt das Laſter, und Ihr werdet genug für die Tugend gethan haben. Das gilt auch von der Leibeskraft. Ausſchweifungen ſind es hauptſächlich, die ſie untergraben, nicht der Umſtand, daß Jemand nicht auf dem Seil tanzen lernte. Sie hinweg, ſo viel es möglich iſt, vor Allem die große Zerſtörerin, die v*** Krankheit entfernt — zu deren Austilgung alle Staaten ſich vereinen ſollten, und die endlich erreichbar ſeyn müßte — und man wird ſchon ein kräftiges Geſchlecht blühen ſehn. Einſeitig iſt da nur wenig zu erreichen, wie Erfahrungen in Menge gelehrt haben, und Uebereilungen taugen nie. Deshalb kann man auch einer poſitiven Kraft- und Tugendanſtalt für die weibliche Jugend unmöglich das Wort reden. Wäre Frau Knaller auch von dem reinſten, edelſten Willen beſeelt, ſo ließe ſich doch Zehn gegen Eins wetten, daß ſie allerhand Unnützes, Fantaſtiſches, Nachtheiliges in die Sache mengen, und daß wenigſtens eben ſo viel Uebles als Gutes daraus herfließen würde.

ad §. 15.

Mit dem gekannten Fürſten ſind natürlich Se. Durchlaucht gemeint. Und wie bieder deutſch auch anderweitig das Völkchen ſich ſtellen mag, zu ſchmeicheln verſteht es demungeachtet; gar ſinnreich obenein, man könnte es auch abgefeimt nennen. Daher kann der Unterzeichnete auch nicht umhin, Sr. Durchlaucht, Die aller Schmeichelei abhold ſind, vor dieſen Leuten zu warnen. Ja, er fügt den ehrerbietigen Rath hinzu: ihnen nunmehr die Räumung des Landes zu befehlen, weil man ihre Künſte ohnehin genügend geſehn hat. N. N.

Dies war des Hofſekretärs Gutachten. Wohl thut es dem Verfaſſer vorliegenden

Büchleins leid, ſeinen Leſern kein hochſinniges wiedergeben zu können; es iſt jedoch bereits ehrlich angemerkt worden, wie nüchtern und proſaiſch der Mann einmal war. So konnte ihn freilich auch jener idealiſche Entwurf nicht begeiſtern, wie ſehr auch die politiſche und religiöſe Poeſie darin ſtrahlte und flammte. Uebrigens verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß der Verfaſſer nicht nöthig hat, die Meinung irgend einer von ſeinen Perſonen zu theilen; er braucht nur treulich zu erzählen, wie ſie dachten und handelten.

Der nüchterne Hofſekretär übergab ſeine Beleuchtung dem Fürſten, der ſie aufmerkſam las, und ziemlich große Augen dabei machte. Er rieb die Stirn, und fing endlich an: Hm — die Sache gefiel mir ja auch im Anfang nicht — ſie redeten mir aber ſo ein — ſind Alle ſo dafür. Nun — ich wills noch überlegen.

Jetzt ſah er freilich wieder aus einem andern Geſichtspunkt, wie es ihm denn oft begegnete, ihn ſchnell zu wechſeln. Er ſteckte die Schrift ein, ließ ſie in ſeinem Zimmer noch einmal durch, und es erſchien ihm das hier ausgeſprochne Urtheil mehr und mehr als das richtige. Wie ſelten es auch geſchah, diesmal kam er in einige Hitze, ſprach über Tafel im Sinn der Schrift von den Kunſtreitern, und rief dann ſogar: Ich will ſie zum Lande hinausjagen.

Aber jetzt nahm die Fürſtin gegen ihre Gewohnheit das Wort. Ei, hob ſie an, dies wäre doch ein unverantwortlicher Deſpotismus. Will man den Vorſchlag nicht annehmen, gut; doch Beſchimpfung verdient keine redliche, deutſch patriotiſche Abſicht, geſetzt auch, ſie irrte in ihrem Hoffen.

Dieſen Ausſpruch fand der Fürſt nun auch wahr und billig. Ihn verdroß, das geſagt zu haben, er ſchwieg übelgelaunt.

Der Hofmarſchall und der Kammerjunker ſchwiegen auch, doch mit einem gewiſſen Betragen, das zu deuten ſchien: ſie könnten viel reden, wollten nur nicht.

Allein der Gardeoberſt, ohnehin der Dreiſteſte von Allen, und noch dreiſter durch die Aeußerung der Fürſtin gemacht, ſagte: Ich kann meine Verwunderung nicht zurückhalten, daß es gelingen konnte, Ihre Durchlaucht gegen dieſen Vorſchlag einzunehmen. Höchſtſie fördern ſonſt doch alles Gute ſo gern —

Ei was, unterbrach ihn der Fürſt, es geht mir nur zu oft ſo, daß Einer mit hundert Gründen für die Sache ſpricht, und der Andere mit eben ſo vielen dagegen, die gleich hell einleuchten. Aber leſen ſie ſelbſt, ob hier nicht die gewichtigeren ſind, ob hier noch eine Frage bleiben kann, wo die Sache nur zu klar iſt!

Er riß das Papier aus der Taſche und warf es dem Günſtling hin. Dann endete er die Tafel, und ritt aus, ohne ſich von Jenem begleiten zu laſſen.

Die drei Herren gingen in den Schloßgarten, wo der Offizier große Beſorgniß hegte, daß er des Fürſten Ungnade auf ſich geladen haben möchte. Der Hofmarſchall beruhigte ihn. Das geht vorüber, ſagte er, ſollte der Fürſt auch ein Paar Tage kühl thun. Aber die Ritter-

und Knappenſchule wird freilich jetzt nicht zu Stande kommen.

Sie muß, rief der Kammerjunker, wir müſſen als deutſche Patrioten Alles daran ſetzen. Mag uns der ſteife hölzerne Bureau-Mann einen übeln Streich geſpielt haben, oft ſchon trieben wir es gegen ihn durch, wenn wir einig denſelben Zweck verfolgten. Leſen wir ſein Gewäſch doch, wie erbärmlich es auch ſeyn mag.

Sie traten in einen Pavillon, wo er nun den Vorleſer machte. Der Oberſt gähnte und lachte abwechſelnd, der Hofmarſchall rümpfte bisweilen die Naſe, und ſagte endlich, ſpaniſchen Taback nehmend: Nun — ganz unrecht hat der Kerl nicht.

Das himmelſchreiendſte hat er, rief der junge poetiſche Mann, nie ward Hohes durch eine gemeine Natur ſo entweiht. O der platte Geſell! Der Wicht, mit ſeinem philiſterhaften Geſchwätz!

Im weiter gepflognen Rath beſchloſſen die Herren nun, der Sache keinesweges bei Tafel aufs Neue zu erwähnen, und wenn der Fürſt davon anhöbe, zu ſchweigen, oder einſylbig zu antworten.

Daneben eilte der Kammerjunker zu dem alten Finanzrath, händigte ihm Entwurf und Gegendarſtellung ein, ließ ihn die Sache aus ihrem ſtatiſtiſchen Geſichtspunkt ſehn, und bat ihn dringend, ſie auch dem Fürſten in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, wenn ihn dieſer etwa bei einer Konferenz darum befragen würde. Er ließ ſich theils willig überreden, in ſofern er eine Vermehrung der Landeseinkünfte gern im Proſpekt ſah und zu ſehen gab, theils war er auch dem Hofſekretär abhold, den ein Gegner von ihm zu ſeinem Amte empfohlen hatte.

Von da begab ſich der Kammerjunker zu den Perſonen, welche das Schulkollegium bildeten. Ein Konſiſtorialrath, der Superintendent der Hauptſtadt, und der Rektor des Gymnaſiums gehörten dazu. Jener pflegte rüſtig mit dem Zeitgeiſte Hand in Hand zu gehn, liebte Neuerungen, die ſich hören ließen, und war leicht gewonnen. Der Zweite ſchättelte anfänglich das Haupt; als ihm aber der Höfling ſagte, man würde an der neuen Schule ohne Zweifel noch andere Lehrer nöthig haben, gab der Superintendent nach, indem er gern zwei Vettern angeſtellt ſehn wollte. Blos der Rektor leiſtete hartnäckigen Widerſtand, indem er für das Gymnaſium Nachtheile beſorgte. Indeß waren hier doch zwei Stimmen erlangt.

Vor der Hand geſchah nichts weiter, die Turnierer und Stecher wurden nicht entfernt, empfingen aber auch keinen günſtigen Beſcheid, ſelbſt gar keine Antwort. Der Kammerjunker ſagte aber, das letzte ſey kein übles Zeichen, ſondern beweiſe, daß der Entſchluß des Fürſten noch nicht gefaßt ſey.

In der That war ihm nur die Sache zu verdrießlich geworden, um wieder daran zu gehn. Die Fürſtin zeigte ſich etwas karglaut, die übrige Tafelgeſellſchaft ſprach nicht mehr von dem alten Lieblingsthema; ſie ſprach überhaupt wenig, und doch ſah Clemens ſeine Umgebung heiter und zufrieden.

Deshalb ſchwieg er auch, und ging zu anderen Arbeiten über, wenn ihn der Hofſekretär im Kabinet erinnerte, jene Eingabe ſey noch unbeantwortet.

So flohen etliche Wochen hin, die künſtleriſchen Darſtellungen hatten ihren Fortgang und noch immer Zulauf. Jedesmal fand ſich die Fürſtin ein, doch der Fürſt blieb aus. Wolfgang und Klara deuteten ſich das wie ein übles Zeichen, der Kammerjunker aber tröſtete ſie: Auch dies hat nichts zu ſagen, meinte er; nur Geduld, was langſam reift, gedeiht am beſten.

Es verſteht ſich, daß, wenn ein Gegenſtand am Hofe einmal lebhaft beſprochen iſt, es noch viel mehr in der Stadt geſchieht. Allenthalben unterhielt man ſich davon, ob die projektirte Schule zu Stande kommen würde oder nicht; man wußte auch, daß es am Hofe darüber ſtreitende Meinungen gebe, und eben ſo waren auch hier die Wünſche und Anſichten getheilt; doch ſchien ein groſter Theil der Jugend ſich nach der Verwirklichung des Planes zu ſehnen.

Klara blieb jedoch nicht unthätig; ſie nahm mit Herrn Matz Rückſprache, und der wußte ſchon Rath. Eilend ließ er in ein auswärtiges öffentliches Blatt ein Schreiben aus *** abdrucken, worin es hieß: man ſchmeichele ſich mit der Hoffnung, ein Erziehungsinſtitut hier gegründet zu ſehn, wie noch keins in Europa vorhanden wäre, der Fürſt wolle ſich ein unſterbliches Verdienſt darum erwerben, und ſo dem allgemeinen Wunſche ſeiner Unterthanen nachkommen. Es ſey auch nicht anders zu erwarten, als daß ein ſo weiſer Regent dieſe Sache unterſtützen müſſe; und was deſſen mehr war.

Acht Tage darauf erſchien ein zweites Schreiben voll langer wehmüthigen Klagen. Gegen alle Erwartung, hieß es darin, ſcheine das Hoffen der Stadt, des Fürſtenthums getäuſcht zu werden. Der Hofſekretär, von dem man ſchon wiſſe, wie viel er über ſeinen Gebieter vermöge, und wie oft er ſeinen unbegeiſtlichen Einfluß mißbrauche; dieſer allem Guten feindſelige Pedant, der nicht einmal wie ein plumpes Faulthier dem Zeitalter nachzuſchleichen wiſſe, vielmehr wie ein Pilz immer an der alten, verwitterten, dumpfigen, ſumpfigen Stelle bleibe; der wie eine Eule das Licht, wie ein Feiger die Kraft ſcheue, dieſer platte Finſterling ſey als Widerſacher des heilbringenden Plans aufgetreten. Zwar habe der Landesherr anfänglich der hochſinnigen Idee alle die Theilnahme hingewandt, die man von ſeinem klaren Geiſte, ſeinem edelmüthigen Herzen erwarten könne, allein es ſey auch einmal nicht anders; was der Hofſekretär wolle, das müſſe geſchehn. Nun ſeufzten und klagten deutſche Väter, deutſche Mütter, deutſche Jünglinge, deutſche Jungfrauen u. ſ. w. u. ſ. w.

Die fremden Zeitſchriften wurden am Hofe gehalten; der Fürſt blätterte wohl darin, und las vorzüglich die Artikel über * * * Noch dazu hatte Jemand die Blätter, worin jene Schreiben ſtanden, ſo hingelegt, daß ſie ſeinen Blicken nicht leicht entgehn konnten. Das erſte ließ ihn ziemlich gleichgültig, doch ſpannte es ihn einigermaßen, von heißen allgemeinen Wünſchen ſeiner Unterthanen zu leſen. Beim zweiten Schreiben dagegen ward er höchlich aufgebracht, ſtampfte mit dem Fuß vor Zorn, und ließ den Gardeoberſten zum Spazierritt rufen. Es hatte ihn empört, daß man ausbreiten wollen, der Hofſekretär gelte ſchier mehr, als er ſelbſt. Er fragte unterwegs den Offizier mit bitterm Unwillen: wie weiß man im Publikum, was bei Hofe geſchieht? Und wer mag ſich unterſtanden haben, meinen Sekretär zu ſchmähen? Es iſt nicht wahr, daß er unbefugt ſich etwas herausnimmt. Seine Meinung will ich hören und ſehr lieb iſt es mir, daß er ſie wie ein ehrlicher Mann ſagt.

Der Oberſt entgegnete: Ihr Durchlaucht, am Hofe iſt viel von der Sache geſprochen worden, ſelbſt Lakaien und Kammerfrauen haben es gehört, und ſo dringt es leicht weiter. Den Verfaſſer des unverſchämten lügenhaften Aufſatzes wird man ſchwer ausmitteln, die Skribler wiſſen ſich zu verbergen.

Iſts denn wahr, hob Jener wieder an, daß man die Ritter- und Knappenſchule ſo allgemein wünſcht?

Der Günſtling erwiederte: dies kann ich, der Wahrheit gemäß, nicht abläugnen. Doch bitte ich unterthänigſt, nichts mehr über den Gegenſtand ſagen zu dürfen. Auch ich habe mein Urtheil als ein ehrlicher Mann geäußert, doch nach meinen Einſichten, die allerdings irren können, da ich vom Schulweſen ſo gut als nichts verſtehe. Doch, gnädigſter Herr, wäre es möglich, daß — wie rechtlich auch ſein Wille, und welch ein fleißiger und treuer Staatsdiener er ſelbſt ſeyn mag — auch der Hofſekretär nicht aus eigner Sachkenntniß urtheilte. Dürft ich alſo einen Rath wagen, ſo könnte es nur der ſeyn: Ihr Durchlaucht geruhten die Schulkommiſſion zu ſich fordern zu laſſen — auch allenfalls den Finanzrath —

Verdammt, rief der Fürſt, daß man ſo oft nicht weiß, nach welcher Seite die Zunge der Wage ſich neigt! Aber ſie haben recht; audiatur et altera pars.

Er befolgte den Rath zur Stelle. Konſiſtorialrath und Superintendent ſprachen für, der Rektor gegen die Sache. Letzterer pflegte aber vor dem Oberherrn ziemlich betreten zu ſeyn, und wenig von dem zu ſagen, was er hatte ſagen wollen.

Der Finanzrath ſagte: Ohne Zweifel iſt veredelte Jugenderziehung ein würdiger Vorwurf für Ew. Durchlaucht landesväterlichen Sinn. Ich weiß, daß im gegenwärtigen Fall manches pro et contra zu bemerken iſt. Wie es jedoch immer iſt, übertreibt ſowohl die Verheißung, als der Tadel. Uebertriebne Aengſtlichkeit wäre es, wenn man hier etwa eine bedenkliche politiſche Tendenz finden wollte. Wenn aber auf der andern Seite auch nicht Alles erreicht werden ſollte, was die glühenden Enthuſiaſten hoffen, ſo könnte man immer ſchon mit einigem offenbar Heilſamen zufrieden ſeyn. Nur die Forderung der Zehntauſend Thaler würde ich bedeutend zu ermäßigen empfehlen. Dann ließe die neue Ausgabe ſich wohl durch eine unmerkliche Steuer auf den Branntwein — der ohnehin ein ſchädliches Getränk iſt — decken. Und wäre der Zulauf aus der Fremde — wie zu hoffen — anſehnlich, ſo dürfte es auch kein leerer Traum ſeyn, daß am Ende Ihr Durchlaucht Einkünfte, wie die gewerbtreibende Menge der Hauptſtadt dabei gewönne.

Der Fürſt dachte an die allgemeinen Wünſche, an die Gelegenheit, eine ihm ſo verdrießliche Behauptung zu widerlegen, und rief: Nun ſo mag es ſeyn, wenn ſie mit Sechstauſend Thaler zufrieden ſind.

So gehts, ſo wanken die Fürſten, oder ſo läßt man ſie wanken.

Clemens befahl am nächſten Tage dem Hofſekretär mit einiger Trockenheit, eine Antwort in ermeldetem Sinn aufzuſetzen.

Demungeachtet hätte man beinahe eine abermalige Sinnesänderung des Fürſten erlebt. Es verlautete nämlich um dieſe Zeit: in Berlin ſey eine Turnſchule geſtiftet worden, und viele öffentliche Blätter erhoben — wie billig — ihr Lob. Nun hatte der Fürſt aber die ſeltſame Grille, nichts nachahmen zu mögen, was in Berlin geſchah. Ob er darin dem Rathe ſeines verſtorbnen Vaters folgte, oder ob auch hier der unfeine Hofſekretär im Hintergrunde ſtände, wußte man nicht; genug, ſobald Clemens nur hörte, in Berlin ſey die, oder jene Maßregel getroffen, ſo wollte er an keine ähnliche. Deshalb lag das Kabinetsſchreiben zwar fertig da, blieb hingegen noch ohne Unterſchrift.

Doch Klara, vom Kammerjunker Alles erfahrend, dachte mit einem Fußfall das Siegel auf jenes Schreiben zu drücken. Sie lauerte dem Fürſten in einem Korridor auf, wie er aus der Hofkirche kam, ein Augenblick, den man immer als günſtig rühmte. Gar idealiſch warf ſie ſich nun vor ihm hin, und ließ ihre Bitten mit einem ſo ſilbernen Zauberſtimmchen tönen, als es nur noch aus ihrem, nicht mehr ganz roſig blühenden Mund erklingen wollte. Sie fügte hinzu: Ihr Durchlaucht wollen uns die ſchon zugedachte Gnade entziehn, weil man in Berlin eine Turnſchule hat. Dieſe und die unſrige ſind weit unterſchieden, wir ſtreben nach einer viel höheren Vollkommenheit. In Berlin hat man keine Pferde, adliche Jugend ritterlich zu tummeln. Dort nimmt das weibliche Geſchlecht nicht den ſo erſprießlichen Antheil. Nur zweimal in der Woche verſammelt man in Berlin die Zöglinge, bei uns ſoll das täglich geſchehn, wir hoffen in einem Jahre mehr zu thun, als ſie dort in zehn Jahren. Auch geſchieht in Berlin nichts für Gemüth und Geiſt; ſie fangen überhaupt die Sache ohne Lebendigkeit an, hier ſoll man ein reges Leben ſehn, wir wollen Berlin übertreffen, es weit hinter uns laſſen —

Gut, unterbrach ſie der Fürſt, ſie ſollen Reſolution erhalten.

Er unterzeichnete nun, und das hohe Werk begann.

Die Pferde, Rüſtungen, alterthümlichen Kleider und derlei wurden taxirt, der Fürſt kaufte ſie nun für die Anſtalt. Der Finanzrath leiſtete einſtweilen Vorſchüſſe, und richtete die Steuererhöhung ein, ſie auf dieſem Wege wieder einzuziehn. Der vorige Landesherr hatte einſt eine weitläuftige Fabrik geſtiftet, die hernach untergegangen war. Das anſehnliche Gebäude, welches dazu gehörte, theilte man nun der Ritter- und Knappenſchule zu, welche auch vor dem Thor ein Stück Anger empfing, um dort eine Turnierſchranke, ſammt einem Tummelplatz für die jungen Knappen anzulegen. Bei üblem Wetter ſollte auch fernerhin die Reitbahn zum Gebrauch dienen. Man wollte auch noch mehr Pferde erkaufen und dem Gardeoberſten fiel die Aufſicht darüber zu, dem Konſiſtorialrath hingegen über den Studienplan, in ſofern er außer dem Gebiet des Turnierens und Stechens lag. Er ſollte keine Vernachläßigung dulden, befahl der Fürſt, welchem der Hofſekretär, als er das Fiat ausfertigen müſſen, wenigſtens dieſe Anordnung dringend empfohlen. Er hatte dabei mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit hinzugeſetzt: Ihr Durchlaucht werden es noch einmal bereuen, die ſonderbare, unſerm Jahrhundert ſo fremdartige, Schule geſtiftet zu haben.

Wolfgang, theils durch Klara ſo angewieſen, theils aus Abneigung, mit wiſſenſchaftlichem Unterricht ſich zu befaſſen, wandte dem Konſiſtorialrath manches dagegen ein; dieſer verlangte gleichwohl, daß alle Knaben, welche ſpäterhin hohe Schulen beziehn ſollten, hier eben ſo dazu vorbereitet würden, als auf den gewöhnlichen Gymnaſien, und auch die übrigen mit allerhand im gemeinen Leben nützlichen Kenntniſſen ausgeſtattet würden. Der Superintendent empfahl ſeine beiden Vettern, den Baccalaureus Hellmann und den Kandidaten Bieder; zwei Leute, die Wolfgang und Klare ſich für ihre Zwecke nicht beſſer hätten wünſchen können. Jener hatte ſchon ein theologiſches Werk herausgegeben, die in des Lämmleins Wundenblut ſich badende Seele genannt, und der Zweite eins über altdeutſche Pumphoſen, worin er bewies: Deutſches Mannthum und Bannthum *), deutſche Einheit und Reinheit, Redlichkeit und Edligkeit würden in dem Augenblick uns neugeboren ſeyn, als wir die ſinnigen minnigen Pumphoſen der Ahnen wieder trügen.

Nach verſchiednen Unterhandlungen wurde feſtgeſtellt, daß Wolfgang Ober-Turniermeiſter ſeyn ſollte. Daneben erbot er ſich, über den Rürner zu leſen. Herr Matz ſollte Ober-Knappenmeiſter ſeyn, und altdeutſche Aeſthetik, d. h. alte Poeſie ausführlich vortragen. Die übrigen Künſtler der Geſellſchaft wurden zu Unter-Turnier und Knappenmeiſtern ernannt. Des Baccalaureus Beſtimmung war Religionsunterricht, auch der in gelehrten Sprachen und einigen andern Gegenſtänden. Deutſche Sprache, deutſche Geſchichte ſollte

---

*) Der Heerbann war gemeint.

der Kandidat lehren, der ſich beſonders anheiſchig machte, den alten ächten deutſchen Biederſinn ins Gemüth der Zöglinge zu pflanzen.

Am Leonorenthum ſtand Klara als Ober-Jungfrauenmeiſterin und Irmgart führte das Prädikat Unter vor dem nämlichen Titel. Herr Bieder meinte: dies Ganze würde füglicher die Kunkelei heißen, und die beiden Vorſteherinnen Ober- und Unterkunkel. Doch entgegnete ihm Klara: Einmal bin ich keine Kunkel mehr, ſondern nur Irmgart. Zweitens kenne ich die gute zarte und edle Bedeutung des ächt deutſchen Wortes, dem ungeachtet könnte es im Anfang zu ſehr auffallen, wir müſſen die Leute nach und nach an unſre neualte Sprache gewöhnen. Endlich ſoll hier der fürſtlichen Wohlthäterin Name gefeiert und geweiht ſeyn.

Allerdings hatte man Gründe dazu. Die Fürſtin gab der Jungfrauenſchule eine kleine Villa in der Vorſtadt, welche ihr gehörte. Die Bäume im Garten wurden ſogleich weggeſchafft, ſo ein Raſenplan gebildet, auf welchem die Schülerinnen gymnaſtiſche Uebungen vollziehn, und ein vorhandner Teich weiter ausgegraben, worin ſie ſchwimmen lernen konnten. Einige Pferde wurden auch zugeſtanden, um mindeſtens die Edeldienen im Reiten zu unterweiſen. Klara mahnte hier an den weiblichen Adel deutſcher Vorzeit, wie er die Ritter bei Falkenjagden und andern Gelegenheiten zu Roß begleitete. Der Gardeoberſt bemühte ſich auch hier um eine Aufſeherſtelle, unter dem Titel Jungfrauenwart, und der Kammerjunker wollte hier über Ottfried und das Nibelungenlied leſen. Beides gab der Fürſt aber nicht zu, dem Konſiſtorialrath wurde vielmehr jene übertragen; die wiſſenſchaftlichen Lehrer ſollten vom Gymnaſium der Stadt hierher kommen, und zwar nur die älteſten unter ihnen. Wohl möglich, daß auch hier der Hofſekretär wieder ſeine Hand im Spiel hatte.

Alle die nöthigen Vorbereitungen konnten um ſo ſchneller gedeihen, als es am Marke alles Unternehmungsgeiſtes, nämlich am Gelde, nicht fehlte. Während dem ſtieß Herr Malz in zehn öffentlichen Blättern in die Halljahrposaune für die Anſtalt; man ließ zugleich eine eigne ausführliche Nachricht und Einladung drucken, worin der Franzoſen jedoch nicht Erwähnung geſchah, denn ſie breiteten damals noch einen ziemlich mächtigen Arm über Deutſchland hin. Mit ſeinem Neffen machte der Hofmarſchall den Anfang, und nach ſeinem Beiſpiel ſandten verſchiedne Edelleute Zöglinge, Kammerjunker und Gardeoberſt ſchrieben an nahe und ferne Bekannten, daſſelbe thaten einige Hofdamen; und ſo war es, nach zwei Monaten, ſchon zu einem ſolchen Schwung mit der Sache gediehen, daß man dreißig bis vierzig ahnenprobige Junker zählte.

Manche brachten freilich ein ziemlich puterjunkeriſches Weſen von Hauſe mit, das noch mit einer Art höflichem Franzoſenthum gemengt war. Es ſollte ſich jedoch bald in ein Deutſchthum verwandeln, bei dem ſicher

Niemand über franzöſiſche Artigkeit zu klagen hätte.

In der Stadt wirkten der Finanzrath und Conſiſtorialrath zum guten Fortgang der Sache. Ihr Mühen wäre aber nicht einmal nöthig geweſen; denn die bürgerlichen Knaben und Jünglinge lagen den Eltern genug ins Ohr, ſie in die Knappenſchule zu geben. Und die auch — noch nicht genügend aufgeklärt — ſcheel darein ſahn, oder mancherlei Einwendungen erhoben, richteten doch nichts aus, mußten den Bitten, oder auch dem gewaltigen Strom der Mode nachgeben. Der Fürſt duldete nicht, daß man ein hohes Lehr- und Koſtgeld forderte, weil er der Anſtalt ohnehin vielſeitig zu Hülfe kam; ſo vermochten auch die ärmeren Einwohner Theil zu nehmen. Meiſtens wohnten nur die auswärtigen Zöglinge in der Anſtalt, die übrigen blieben bei ihren Eltern und beſuchten nur den Unterricht. Nach einem Vierteljahre hatten ſich ſchon zwiſchen Drei- und Vierhundert nichtsadliche Bürschlein zuſammengefunden, die Zahl der adlichen ſtieg nun gegen funfzig hinan.

Letztere trugen — mit Ausnahme der eigentlichen Turniere, wo ſie in Helmen und Harniſchen glänzten — Barette mit hohen Federn, geſteppte Kragen, ſchwarze Mäntel und Wämſer, ungemein weite Pumphoſen ſamt Franzenſtiefeln, Sporn und Stählhandſchuh. Den jungen Knappen waren nur unbefiederte Mützen erlaubt, Wams und Pumphoſen durften bunt, auch ſo fein und zierlich ſeyn, als es der Eltern Vermögenszuſtand erlaubte, Mäntel und Stiefel blieben hier weg, eine Unterſcheidung, die aber ſogleich einigen Samen von Neid und Zwietracht ſtreute.

Die Lehrer gingen in einer Art Kaſaken, und mit vielgefalteten Radkragen einher. Daneben ließen ſie die Haare bis auf die Schultern niederhangen, und trugen ſtarke Bärte an der Oberlippe und am Kinn.

Anfänglich jagten ſie Furchtſamen Schrecken ein, namentlich Wolfgang und der Rezenſent Matz mit ſeinem feuerrothen Haare, doch gewöhnte ſich das Publikum bald daran, und mußte einräumen, die Bärte ſtänden doch männlich.

So eilte die Ritter- und Knappenſchule einem zeitigen Flor entgegen. Langſamer blühte die Jungfrauanſtalt auf, hatte nach einem Vierteljahre nur erſt ein Paar arme Edelfräulein in Obhut, für welche die milde Fürſtin bezahlte, und kaum zwanzig unadlige Dirnlein. Gleichwohl mehrte ſich in der Folge ihre Zahl. Einem alten Grabmale von Stein, das ſich in der Hauptkirche befand, und betende Frauenzimmer abbildete, hatte die Meiſterin ihre Kleidung nachgeahmt. Jeder mußte einen hohen Grad züchtiger Sittſamkeit daran eingeſtehn, die Buſen waren bis hoch hinauf verhüllt, wo ein Ringelkragen den Hals umfing.

Die Leibesübungen wurden in beiden Schulen zweckmäßig behandelt. Man hob mit dem Kleinen und Leichten an, und ging nach und nach zum Großen und Schweren hin. Dem Laufen, Werfen, Springen, Gleichgewichthalten der Knaben und Jünglinge folgten allerhand Kämpfe. Man trieb es dabei weiter als in Schnepfenthal, ließ den Oberleib der Zöglinge entblößen, und mit Oel einreiben, wie bei den olympiſchen Spielen, wenn ſie ringen ſollten. Dann griff man zu hölzernen Schwertern, weiterhin zu eiſernen Rappieren und Lanzen. Das Klettern auf hohe glatte Bäume, das Auf- und Niederklimmen an Tauen mehrte die Gewandtheit, und wer ſo vorgeübt war, machte in der Reitkunſt leicht anſehnliche Fortſchritte, lernte auf dem Sattel ſtehend ſitzen, zur Erde und wieder auf das Thier ſpringen, und was deſſen mehr war. Man ſchoß auch mit Armbrüſten und Pfeilen vom Sattel, ohne Zweifel um die Augen zu ſchärfen. Als die Krone von Allem ließen ſich die eigentlichen Turniere anſehn, zu welchen man erſt gelangen konnte, wenn die Zöglinge ihre Vorſchule gnügend abſolvirt hatten. Sonſt würde immer nichts Rechtes und Tüchtiges daraus entſtanden ſeyn, und man leitete Alles klüglich. So durfte man aber auch hoffen, Künſtler im alten Waffenthum zu erziehn, wie die graue Vorzeit ſie kaum geſchickter ſah.

Auch ward die Züſage, viel lebendiger als in Berlin das Spiel hohen Sinnes zu treiben, genau erfüllt. Alle Vormittage, den zum Cultus beſtimmten Sonntag ausgenommen, blieben ihm geweiht; nach dem Eſſen folgten die übrigen Lehrſtunden. So hatte man aber auch binnen einem halben Jahre in der That mehr noch erreicht, als zu erwarten geweſen. Das thut Luſt und Liebe zur Sache bei der Jugend. Denn wo ſie ſonſt — nach Shakespeare — mit ſauern verdrießlichen Mienen, und ſchwer an dem Bücherbündel tragend, langſam in die Schule — die lateiniſche — ſchleicht, konnte ſie nun die Stunde nicht abwarten, wo die geprieſenen Spiele anheben ſollten, eilte ſchon früher zur Tummelbahn. Nach einem halben Jahre ſah man bereits unter den Knappen — von denen aber die wohlhabenderen, gegen ein höheres

Lehrgeld, auch als Reiſige aufs Pferd ſich ſchwingen durften — wahre Meiſtertalente in den Uebungen zu Fuße entwickelt. Die adligen Schüler waren mindeſtens am Ringelrennen, und fehlten kaum noch das Ringlein, anderer Fertigkeiten zu geſchweigen. Binnen Jahresfriſt waren aber ſchon die Turniere im beſten Gang.

Die halbe Stadt — namentlich zu Anfang — ſtrömte hinaus, die Uebungen der heraufblühenden Generation zu ſehn; nicht ſelten mehrte der ganze Hof die Zuſchauer. Ohne allen Streit war auch das neue Schauſpiel anziehend, und manches Elternpaar entzückt über die Fertigkeit und Gewandtheit ſeiner Lieben. Es ließ ſich auch im mindeſten nicht abläugnen, daß man an den Zöglingen eine lebhaftere Geſichtsfarbe, eine kraftigere Munterkeit wahrnahm, als ſie ehedem gezeigt hatten. Die Anhänger des neuen lebendigen Lebens mehrten ſich. Hier fließt die ächte Quelle der Geſundheit und Stärke, ſagten ſie; das wird ein ganz anderes Geſchlecht bilden, als man es dermalen, leider, im Vaterlande ſiech und verkümmert umherwanken ſieht. Viele, die ſonſt Eines und das Andere ausgeſtellt hatten, wurden bekehrt, indem die Erfolge für ſich einnahmen. Etliche, die trotz dem Allen noch hie und da tadeln, und allerhand Uebel vorausſehn wollten, widerlegten die Anhänger bald. Sagten z. B. Jene, von einer Seite iſt das freilich gut, aber übertreibt man auch hier nicht, wendet man nicht auf die andere zu wenig Sorgfalt? Wir bedürfen doch künftige Theologen, Rechtsgelehrte, Kameraliſten, Aerzte; wird die bloße Nachmittagszeit, wo ſie ohnehin von den Leibesübungen ermüdet ſind, auch ausreichen ſie zur hohen Schule ſo vorzubereiten, wie es einmal Noth thut u. ſ. w. Dann wurden ſie belehrt: Geſtärkte Geiſter vollbringen dafür in einer Stunde mehr, als lahme in ganzen Tagen. Auch hat ſich in alle Wiſſenſchaften eine Menge unnützen Bocksbeutelkrams eingedrängt, von dem man zu wünſchen hat, daß er nicht mehr erlernt, ſondern rein vergeſſen werde. Nur alle Aufkläreręi von der Gottesgelahrtheit weg, und ſehr einfach ſteht ſie da. Sind erſt die Menſchen ſittlich, ſo bedarf es auch nur einer leicht überſehbaren Geſetzgebung und Geſetzwiſſenſchaft. Aerzte wie Apotheker müſſen in dem Maße unnöthiger werden, als man die Menſchheit durch Leibesübungen wieder zur alten Geſundheit emporbringt. Zu Kaiſer Otto's I. Zeiten waren die Aerzte freilich elend, aber man hatte auch keiner geſchicktern nöthig u. ſ. w. Erwähnte man drüben der Unfälle, welche bisweilen — doch nicht bedeutend — vorkamen, ſo hieß es, wenn auch hie und da ein Unbeholfner einen Arm oder ein Bein bräche, das könne neben ſo vielem Guten nicht in Anſchlag kommen. Sonſt müßten die Heere auch keine Reiterei halten, weil bisweilen Jemand mit dem Pferde ſtürzt; auch keine Artillerie, denn es begibt ſich wohl, daß ein Pulverwagen auffliegt. Am ſchlimmſten kamen Jene weg, dafern ſie etwa ſich äußerten: Unſre Jünglinge ſcheinen eine große

Rohheit anzunehmen, ſie werden barſch, trotzig, anmaßend, blicken mit Hohn auf andere Jugend, die nicht ihren Kraftſpielen huldigt. Dann hieß es an dieſer Seite: Will man das gute Sitte nennen, wenn die Jünglinge wie Marionetten am Drath einhergehn, dabei faſeln, kriechen, ſchmeicheln, wie etwa eine luſtige franzöſiſche Gouvernante ſie gelehrt hat? Nein, der deutſche, männliche, freiſinnige Charakter tritt nun hervor, und ſpiegelt ſich in einem offnen einfachen Betragen ab. Und ſchon recht, wenn ein edler Stolz diejenigen durchglüht, die ſich zu kernhaften Männern ausbilden; und da können ſie nur mit Verachtung auf andere hinſehn, die lieber weichlich und weibiſch bleiben. Möge dieſe Verachtung ſie beſchämen und ſpornen u. ſ. w.

Vor ſo gewichtigen Ausſprüchen mußten die Tadler endlich meiſtens ſchweigen, nur der ſchon erwähnte Rektor vom Gymnaſium blieb ein hartnäckig verſtockter Gegner, und hatte ſtets neue Einreden. Die Anhänger erklärten das jedoch leicht. Das Gymnaſium, ſagten ſie, wird nun weniger beſucht, vielleicht droht ihm ſein Untergang. So ſchmälern ſich des Mannes Einkünfte, Niemand verliert gern daran, und ſo iſt ihm ſein Schreien eben nicht zu verübeln.

Im Eleonorenthum hielt man allerdings nicht Kampfſpiele, ſtark ſollten hingegen die verweichlichten Mägdlein auch werden, damit es einſt nicht an Gebärerinnen ſtarker Siegfriede mangele. So liefen ſie denn, ſprangen, warfen, Einige ritten; jeden Tag — auch bei kühlem Wetter mußten ſie wie Nymphen und Waſſernixen den Teich durchplätſchern. Weil Ernſt und Eifer da waren, ging es auch hier mit ſchnellen Schritten höherer Vollkommenheit entgegen.

Sie ſchwammen bald insgeſamt fertig, und der Augenſchein belehrte, wie ſir bei dieſen Uebungen an Wangenröthe und Muskelbiegſamkeit zunahmen. Von Schnupfen und Rheumatismen wußten die friſchen Mägdlein gar nichts.

Es verſteht ſich wohl, daß hier keine Zuſchauer geduldet wurden, nur ältliche ehrbare Frauen empfingen Einlaßkarten. Eine hohe ſtarke Mauer umlief die Tummelbahn, die Teichufer wurden noch mit dichtem Geſträuch bepflanzt. Und ehe es hoch aufwachſen konnte, hatte die Meiſterin alle nöthige Maßregeln gegen ſträflichen Unfug vorgekehrt. Ein Paar betagte Männer gingen außerhalb der Mauer, Wache haltend, umher, ſo lange die Lehrſtunden währten. Sie ſollten Niemanden, lautete der Befehl, auch nur bis auf zwanzig Schritte zur Mauer laſſen, ungeachtet ſie wohl zwanzig Schuh hoch ſeyn mochte. Ein Polizeibeamter, der ſich ſtets in der Nähe befand, merkte auf, ob ſie der Weiſung auch nachlebten. Starke Riegel und Schlöſſer verwahrten die Thür des Hauſes, wodurch man allein in die Jungfrauenpaläſtra gelangen konnte.

Aber auch dieſe Anſtalt, wie ſinnig und vaterländiſch ihre Ziele geſteckt ſeyn mochten, welche ſtrenge, ſchier nonnenhafte, Frauenzucht dort ſich offenbarte, blieb nicht ohne Gegner. In ſofern ſie nur ein alltäglich Geſchwätz führten, als etwa: Nähen, Stricken, Kochen ſollten die Mädchen lernen u. ſ. w. verdienten ſie nicht einmal eine Widerlegung, denn Klara ließ in den Nachmittagſtunden auch häuslich weibliche Arbeit üben. Aerger war es jedoch, daß böſe Zungen einſt ſagten: der Gardeoberſt und der Kammerjunker hätten, zu Nacht, mit einem Bohrer eine kleine Oeffnung in die Mauer veranſtaltet, und zwar in der Gegend des Teiches. Demnächſt hätten ſie die Wächter beſtochen, um bei Tage davon Gebrauch machen zu dürfen.

Die Papiere, aus welchen man ſchöpft, erwähnen dieſer heilloſen Verläumdung, geſtehen aber die Thatſache nicht zu. Und ſo thut man auch wohl, nichts davon zu glauben. Es gibt zwar ein Sprichwort: Volkesſtimme Gottesſtimme, allein das bewährt ſich oft ſchlecht. Wenigſtens kann man behaupten, daß von dem, was Sagen dieſer Art melden — vorzüglich die blos ins Ohr geraunten — immer kaum die Hälfte wahr iſt. Da wäre es denn — obſchon man es gar nicht beweiſen kann — vom Gardeoberſten nicht als rein unmöglich anzuſehn, wenn er eine ſo haſſenswerthe Leichtfertigkeit geübt hätte. Dem Kammerjunker that hingegen die Sage ohne allen Zweifel das liebloſeſte Unrecht. Man weiß an ſich ſchon, daß in unſeren Tagen die Hofkavaliere in eben dem Maße fromm und züchtig geworden ſind, als man dies in älteren Zeiten wenig von ihnen rühmen konnte. Und vollends der junge Mann, von dem hier die Rede iſt! Wir haben geſagt, wie unendlich zart und von allem Sinnenwahn geſchieden ſeine Liebe zu Irmgart flammte. Seit kurzem hatte er eine bibliſche Tragödie vollendet, welche den Julianus Apoſtata des verſtorbnen Kammerherrn von Kettenburg an Religioſität bei weitem übertraf und eine eigne Sammlung von herzigen Liedlein für die Jungfrauen der Schule gedichtet, um ſie in Nebenſtunden zu ſingen. Eins darunter hieß Warnung gegen

Schuld, und zum Motto hatte er die altdeutſchen Zeilen ihm überſchrieben:

Man leſet von eyner keyſerinne,
Die hatte leyder kranken ſynne,
Er hertze nach mannes mynne
Stunt vnd dar zu alle er ſynne;
Daz zu male vntzemlich was;
Mit vrlaup ſal ich ſagen daz.

Von dieſem Mann ließ ſich alſo platterdings nicht annehmen, daß er ſich eines ſchnöden Unterfangens ſchuldig gemacht haben ſollte.

Doch wird man nun auch von den Lehrſtunden reden müſſen, welche nicht das Fleiſch ſondern den Geiſt modelten.

Wolfgang las alſo über Rüxners Turnierbuch. Dies war leicht, und er hatte wenig Luſt, mit Schwerem ſich zu bemengen. Seinen Vorleſungen wohnten nur die adlichen Zöglinge bei, und eine Hauptabſicht derſelben war, den Lieblingsbegriffen des Hofmarſchalls zu ſchmeicheln, und ihn ſo der Anſtalt geneigt zu [illegible]halten, welches um ſo nöthiger war, da dieſer bisweilen etwas daran zu tadeln fand. Adam Müllers Elemente der Staatskunſt hatte man noch zum Behuf dieſer Lehrſtunden empfohlen, weil ſie zeigten, in welchem Lichte der Adel darzuſtellen ſey, wenn man ihm neuen Glanz geben will. Wolfgang nützte den Rath, und dies war auch leicht. Einigemal beſuchte der Hofmarſchall den Unterricht ſelbſt, wo ſich dann der Dozent vorzüglich angriff. Jener zeigte ſich wohl zufrieden mit dem, was Wolfgang ſagte, aber deſſen ungeachtet ſchienen ihm ſein Ton und ſeine Art nicht zu behagen; man gewahrte es an einigem unvermerkten Lächeln und Kopfſchütteln. Einmal fragte er auch: ob die jungen Leute denn keine Unterweiſung in der franzöſiſchen Sprache empfingen? Wolfgang rief: Hat Götz von Berlichingen franzöſiſch parlirt? Das wäre was Schönes, wenn man die vaterländiſche Jugend aufs Neue mit ſolcher Narrenkrankheit anſteckte. Ei, mein Herr Knaller, ſagte der Hofmarſchall, ſie drücken ſich wenig fein aus, und ihren Meinungen kann ich da nicht beipflichten. Hat man Krieg mit Frankreich, ſo iſt es doch wohl von Nutzen, mit ſeiner Sprache bekannt zu ſeyn, zu geſchweigen, daß man ſo ſchöne oeuvres darin leſen kann. Und junge Kavaliere vollends werden leicht zu politiſchen Miſſionen gebraucht. Nach dieſem oder jenem Hof, gleichviel; ohne der franzöſiſchen Sprache mächtig zu ſeyn, würden ſie eine alberne Figur ſpielen, oder vielmehr gar nicht durchkommen. Das iſt Alles Larifari, gab der Ober-Turniermeiſter zu Antwort, eine ächtdeutſche Erziehungsanſtalt muß kein luſtig ſchuftig Wälſchthum verunreinen. Ich kenne ſchon ihre Art zu reden, hieß es drüben wieder, ſie ſind ein guter ehrlicher Deutſcher; ich achte das, man ſoll aber nicht übertreiben. Ich werde mit dem Fürſten reden, ihn bitten, daß er mindeſtens für die jungen Edelleute einen franzöſiſchen Sprachmeiſter anſtellt.

Wolfgang erzählte das Klara, und fügte hinzu: er würde es doch nicht zugeben, ſondern den Herrn Hofmarſchall mit ſeinen einfältigen Gedanken wohl ausleuchten und den Lehrer, ſo wie er käme, zur Thür hinaus werfen.

Damit war nun Klara höchlich unzufrieden. Daß du doch nie den rechten Takt haſt, entgegnete ſie, den Takt des Schicklichen, Umſichtigen. Wer wird mächtigen Gönnern in Nebendingen widerſtreben und veranlaſſen, daß man am Hofe ſchief beurtheilt wird! Zudem hab ich dir oft geſagt, du ſollſt dich deutſch, männlich und kernhaft deutſch geben; denn ſo will es der Zeitgeiſt, ſo erringt man jetzt in Deutſchland Beifall. Meide aber auch ja den Ruf roher Pöbelhaftigkeit, du waffneſt ja ſonſt eine Partei wider uns.

Genug, Klara ſetzte ihm den Kopf tüchtig zurecht, und er mußte ſich den franzöſiſchen Sprachmeiſter ruhig gefallen laſſen.

Ueber die ganze Sache ließe ſich bei dem Allen Manches ſagen. Wahr iſt, daß Herr Knaller über die — ihm ja von ſeiner

Lenkerin einſtudirte — Rolle männlicher, kernhafter Deutſchheit um etwas, oder ein Gutes, hinausging. Wer mag aber auch beſtimmen, ob das Gute nicht wirklich ein Gutes war? Schillers Philipp II. ſagt: Stolz will ich den Spanier, und mir ſchon recht, wenn das Maß überſchäumt. Nun, Wolfgang ließ es auch überſchäumen. In ſeiner Turnier- und Stechbahn als Dirigens ordnend, befand er ſich gleichſam auf dem Theater, und da iſt ſtarkes Auftragen nöthig. Man läugnet nicht, daß, wenn er ſo mit ſeinem gewaltigen Schnautz- und Knebelbart daſtand, eine ungeheure Anmaßung aus ſeinem Betragen hervorwinkte. Soll aber Jemand, dem in der Hauptſtadt eines Fürſtenthums die Bildung der Jugend anvertraut iſt, nicht die Wichtigkeit ſeines Amtes fühlen? Schrie und tobte er in mehr als derben Worten, gab hier und da einem ſäumigen Knaben Rippenſtöße, oder zog ihn an den Haaren nach ſeinem Fleck, ſo ſagten die Gegner wohl: er müſſe durchaus keine feine Erziehung genoſſen haben, Einige daramter nannten ihn ſelbſt geradezu einen Grobian. Freilich hatte er keine ſolche Erziehung, wie manche ſie eine feine nennen, und ſie würde ſich auch zu ſeinem nun ergriffnen Beruf wenig geſchickt haben. Auch iſt Kraft der Schwäche immer zuwider, und was ſie tadelt wird von Jener gelobt. Der von Wolfgang erwähnte Götz von Berlichingen war auch ein Grobian, aber ein ganz anderer tüchtiger Ritter, als die friſirten und parfumirten, die zwei Jahrhunderte nach ihm in Deutſchland ihr Weſen trieben.

Daß Klara dem franzöſiſchen Sprachlehrer nicht widerſtand, mochte ſeinen geheimen Grund haben. Stannnte ſie nicht aus einer franzöſiſchen Colonie? Zwar hatte ſie mit liſtiger Konſequenz alle Zeichen ihrer Abkunft weggeworfen, der Bock läßt aber wohl vom Bart, nicht von der Art.

Uebrigens führte die Nachgiebigkeit zum Schaden; die Erfolge — namentlich die ſpäteren, wovon man hören wird — ſprachen für Wolfgangs Anſicht. Die bürgerlichen

Zöglinge hegten ohnehin Scheelſucht über die Federn und andere Auszeichnungen, welche den adlichen zu Theil wurden. Nun meinten ſie einen Anlaß zu haben, über die Ritter zu lachen, und nannten ſie ſpottweiſe die Franzoſen. Letztere empfanden das übel, und gaben ihren Verſpottern den Beinamen Lumpen. Das konnte gewiſſermaßen an die ſchlimmen Ehrentitel Geuſen und Sansculotten erinnern, welche die damit belegten ſchwer ahndeten. Es ſollte auch eine Zeit kommen, wo unſere Lumpen ſich nicht lumpen ließen.

Der Baccalaureus Hellmann lehrte die lateiniſche und griechiſche Sprache, auch einige Anfangsgründe der Erdbeſchreibung, Naturwiſſenſchaft, Meßkunde. Bei Allem mußte er ſich jedoch ſchon darum etwas kurz faſſen, weil man nur den Nachmittag für die Geiſtesübungen behielt; er wollte daneben aber auch möglichſt viele Zeit für die Religionslehre gewinnen, denn als Theologe wandte er ihr die meiſte Vorliebe zu, und zudem ſtrebte er ein Theologe von vollem heißem Gemüth zu ſeyn, der die Semler und Michaelis beſchämte, und ihren unſaubern Geiſt der Aufklärung austriebe. Zum Alten müſſen wir zurück, ſagte er, zum Glauben, der Glaube macht ſelig. Weg eitle irdiſche Vernünftelei, Chriſtum lieb haben iſt beſſer, denn alles Wiſſen. Das herzliebſte Jeſulein verſchließt in eures Herzens Schrein, dann wird euch wohl ſeyn Frommen, ihr in den Himmel kommen. Jede Lehrſtunde wurde mit einem geiſtlichen Liede begonnen und geendet. Er wählte aus Porſt, Spener, Schmolk nur ſolche Geſänge, die ihm rechte Salbung zu athmen ſchienen; ſo einer wie der: Laß mich doch, o mein Gott, die Beſſerung nicht verſchieben u. ſ. w. war ihm ein Gräuel, um der darin enthaltnen Vernünftelei willen. Der hingegen: So ſag' ich nun eine gute Nacht der Welt und laß ſie fahren u. ſ. w. dünkte ihm kindlich gemüthlich, und zu Weihnachten mußten die Zöglinge anſtimmen: In dulci jubilo, nun ſinget und ſeyd froh, denn unſers Herzens Wonne liegt in praesepio. Kein Tüttelchen durfte an der buchſtäblichen Wahrheit der Wunder in der heiligen Schrift fehlen; alle natürliche Erklärung, oder Ausdeuten als orientaliſche Bildlichkeit und Allegorie, nannte er gottloſe Ketzerei. Eben ſo zornig wüthete er gegen Alle, die nicht an das wirkliche perſönliche Individuum des Teufels glaubten, und rief: Sie werden ſchon ſein Daſeyn erkennen, wenn er ſie einſt mit ſeinen Krallen faßt und in die ewigen Flammen wirft.

Der Baccalaureus verſtand auf ſeine Zuhörer zu wirken; das mußte man ihm laſſen. Er donnerte ihnen ſo mächtig Zerknirſchung ein, machte ihnen ſo bange vor der Hölle, daß ſie oft bebten und weinten. Er zeigte hier, daß Lehrer auf jugendliche Fantaſie leichter tiefe Eindrücke hervorbringen als auf jugendliches Urtheil.

Das offenbarte ſich auch, bei einer Gelegenheit, wo es bald ſchlimme Händel gegeben hätte. Der fromme Baccalaureus trug die Geſchichte vom ungenähten Rock Chriſti nach der Legende Philipps auch vor. Sie berichtet: Maria habe dem Jeſuskinde ein wunderbares Kleidchen ohne Naht gefertigt, das auch mit ihm aufgewachſen ſey. Nun gab es aber einige der größeren Schüler, die vielleicht im Elternhauſe oder in Büchern, abweichende Meinungen erfahren hatten, dieſe ſchüttelten den Kopf und meinten: Davon ſteht doch kein Wort in der Bibel, und man kann wohl ein guter Chriſt ſeyn, wenn das Röcklein ſchon Näthe hatte. Darob ergrimmten andere Knaben, hießen ſie verächtlich die Genähten, und dieſe ſie wieder die Ungenähten. Anfangs kam es nur zu kleinen Prügeleien, bald aber forderten dreißig bis vierzig Ungenähte eben ſo viel Genähte aufs Schwert. Ein junger Edelmann wollte die eine Partei anführen, der Sohn des Konſiſtorialraths die andere. Das Vorhaben blieb kein Geheimniß. Wolfgang ſagte: Immerhin, das übt Muth und Kraft. Und der Baccalaureus: In den Gläubigen deutet ſich eine Art Tempelherrnſinneswahn, den man nicht ſtören ſoll. Mögen die Ungläubigen etwas ausgeklopft werden, vielleicht bekehrt es ſie. Der Konſiſtorialrath erſchien jedoch, Einhalt zu thun. Wolfgang ließ ihn kernhaft deutſch an. Nun eilte Jener zum Fürſten, und ſagte: Ihr Durchlaucht, ich geſtehe, daß es mich reut, die Erziehungsanſtalt empfohlen zu haben, denn ſie erregt mancherlei Unbill. Wird der Kampf zugegeben, ſo finden vielleicht ein Dutzend der Söhne des Landes ihren Tod oder ſchwere Verwundung und das um nichts. Der Fürſt ertheilte nun gemeſſene Befehle, der kleine Religionskrieg mußte unterbleiben. Hellmann nannte jetzt aber die eine Partei ſeine Schafe, die andere ſeine Böcke, und Letztere mußten manche ſchonungsloſe Strafpredigt hören.

Was ſoll man zu dem Allen ſagen? Ohne Zweifel läßt ſich gar viel zum Vortheil einer Ausgleichung zwiſchen poſitiver und natürlicher Religion, zwiſchen Theologie und Vernunftlicht anführen. Aber gleichwohl iſt das Thema erſchöpft, der Zeitgeiſt will nichts mehr davon hören; und weil es ihm an Genie zum Erfinden von etwas Neuen zu fehlen ſcheint, ſucht er das Vergangne aus den Rumpelkammern hervor. Iſt es eine Lüge, daß Aufklärung geſchadet, aber eine Wahrheit, daß Verfinſterung eben die Nachtheile bringen wird, die ſie ſchon einmal gebracht hat, nun ſo mögen ſie ausſpeiſen, was ihnen einzubrocken beliebte. Dem Baccalaureus mußte man wenigſtens regen Eifer zugeſtehn, und daß er ganz ſeyn wollte was er war. —

— Der Kandidat Bieder lehrte — neben allgemeiner Geſchichte, die nur flüchtig behandelt ward — die deutſche; dem Zweck der ganzen Anſtalt gemäß, hielt er ſich beim Mittelalter und ſeiner ſchönen Romantik am meiſten auf. Todt war ſein Vortrag gewiß nicht, Herr Bieder konnte Begeiſterung empfinden und mittheilen, wenn er die alte Ritterwelt Deutſchlands den Zöglingen ſchilderte. Er zeigte den hohen edlen Freiheitsſinn, welcher ſich in den Fehden einſt verkündete, und ſo hob es in manchem jungen Herzen auch an, für Freiheit zu pochen. Er gab das Unrechtmäßige der Raubburgen zu, bewies aber auch, wie vielen Nutzen ſie geſtiftet hätten, da ſie Liſt und Tapferkeit fortwährend in Uebung erhalten hätten. Mancher adliche Knabe, der ihm ſchon im Barett und Pumphoſen gegenüber ſaß, wünſchte ſich eine Raubburg dazu, und träumte von allerhand bunten Abenteuern. Die nicht adlichen Kleinen gingen aber auch nicht leer aus. Sie hörten, welche gute Mauern ihre Ahnen um die Städte gezogen, um feindlichen Rittern dahinter gewappnet Beſcheid zu thun; auch wohl Ausfälle und Streifzüge nach den Burgen gemacht, um auch ihr Fauſtrecht wacker zu üben. Dies Alles ſprach ebenfalls mehr zur Einbildungskraft, als trockne Wiſſenſchaften, und den philoſophiſchen Geiſt der Geſchichte lernt Jugend ohnehin nicht abziehn, ſondern erſt der Mann. Freilich wäre ſolcher Lehrmethode vorzuwerfen, daß ſie übelverſtandnen Freiheitsſinn, Neigung zur Ungebundenheit, Raufſucht und [illegible] mehr erwecken könnte. Aber ſie zielte doch auch auf tüchtigen kräftigen Muth. An den Meiſten ſtreiften Eindrücke der Art doch wohl nur vorüber, wie auf Schulen meiſtens nur hie und da blieben ſie hängen nach Maßgabe der verſchiedenen natürlichen Charakteranlage, und der übrigen Einwirkungen von Außen.

Weit ernſter trieb jedoch Herr Bieder ſeine deutſche Sprachlehre. Die Campe, Schlieffen, Heinſius, Zeune u. ſ. w. blieben noch weit gegen ſeine Reinheit zurück. Er hatte ſchon mehr als tauſend neue Wörter gezeugt, und fuhr täglich damit fort. Er wollte nicht einmal die Bezeichnungen Europa, Aſien, Afrika, America dulden, ſondern die Erdtheile, nach ihren Geſtalten auf der Karte, Jungfernheim, Vielzackheim, Rettigheim und Querſackheim nennen. Eine Mütze mit langen Eſelsohren befand ſich in dem Hörſaal, und wer von den Schülern ein fremdes Wort auf die Zunge nahm, mußte den ganzen Tag in dieſem Hauptſchmuck einhergehn. Man könnte glauben, wenn Schülern ein ſolcher Haß gegen fremde Sprachen beigebracht würde, ſo ließe ſich fürchten, daß ſie ſolche mit Abneigung, und daher ſchlecht lernen werden. Der Kandidat wollte aber die jungen Herzen allem Vaterländiſchen zuwenden; und dazu gehörte die Sprache vorzüglich.

Einmal ging es dennoch Herrn Bieder übel. Ein Knabe hatte geſagt: Ich will zum Fenſter hinausſehn, und ein anderer: Fenſter iſt kein deutſches Wort, kömmt von fenestra her, es muß Glasguckloch heißen. Darüber hatte Jener gelacht, und dieſer zornig gerufen: du lachſt über deine Mutterſprache? Biſt ein ſchlechter Deutſcher! Das ſagt ein Schurk, war die Gegenrede geweſen.

Der Beſchimpfte klagte bei dem Lehrer; dieſer billigte ſeine Sprachverbeſſerung, auch daß er nicht dulden wollen, daß man über ein neues Wort lache; aber, fügte er hinzu, den Schurken hätteſt du nicht müſſen auf dir ſitzen laſſen; auf einen Schurken gehört eine Ohrfeige.

Nun war dem Lehrer jedoch eingefallen, das Wort Thum, wie deutſch es auch klänge, ſey doch nicht ächt. Er meinte, Dom und Thum wären daſſelbe, und Dom käme offenbarlich von Domus her. Statt deſſen es von Haus abzuleiten, wählte er Häuſei für den Begriff. Auch dünkte ihm der weibliche Name Eleonore höchſt unrein, wegen der eingemengten Sylbe leo; er bereicherte daher die Sprache, indem er Löwentrud daraus machte. Einmal bei ſeinen Vorträgen vom Eleonorenthum redend, nannte er dieſe Anſtalt jetzt Löwentrudhäuſei. Wie ſehr auch die Knaben ſchon an ſeltſam lautende Ausdrücke gewöhnt ſeyn mochten, diesmal konnten ſie doch ein helles Auflachen nicht unterdrücken. das verdroß Herrn Bieder um ſo mehr, als ſich eben einige Fremde im Hörſaal befanden. Zornglühend rief er: Ihr Schurken lacht über die Sprache des Vaterlands? Nun wollten aber Jene den Schurken nicht an ſich haften laſſen, hatte er ihnen den Ehrpunkt doch ſelbſt gedeutet und geſchärft. Sie ſprangen alſo auf, und ertheilten ihm reichlich, was nach ſeiner Angabe auf ſeinen Ausdruck gehörte. Das Wehren und Sträuben gegen ſo Viele war umſonſt, und die Fremden hatten etwas Luſtiges zu erzählen. Der Kandidat lief zu Wolfgang, und vergaß ſich in der Hitze ſo ſehr, daß er, Genugthuung begehrend, ausrief: Sie müſſen an dem ganzen Auditorium ein Exempel ſtatuiren!

Aber Wolfgang entgegnete lachend: Die Jungens haben Ehre im Leibe, und werden ſich einmal die Butter nicht vom Brot nehmen laſſen. Daß ſie über das neue vaterländiſche Wort gelacht haben, ſollte freilich beſtraft werden, aber Sie müßten eigentlich drei Tage mit Eſelsmützen prangen, für Auditorium, Exempel und ſtatuiren. Alſo mag eins gegen das andere aufgehn.

Die Ohrfeigen blieben nun, wie einſt nach Friedrichs II. Entſcheidung, dem Empfängen, und die Sache war abgethan. Freilich erhoben die Gegner nun wieder eine Stimme: Was iſt das für eine Jugenderziehung u. ſ. w. Doch welche Schule blieb noch ungetadelt? Uebrigens hatte der zeitig gepflegte Ritterſinn und Ehrpunkt auch die Folge, daß nach und nach, beſonders unter den älteren Zöglingen, Duelle entſtanden, hier einem die Finger gelähmt wurden, dort einer eine tüchtige Schramme übers Geſicht bekam. Noch gewiſſer ließ ſich vorausſehn, daß die hier Erzognen künftig auf der Hochſchule die Fuchtel gar leicht vom Leder ziehen würden. Dies hatte nun abermal zwei Seiten; und diejenigen, welche in unſern Tagen dem Zweikampfe ſo das Wort reden, und ihn allgemein verbreitet, ja geſetzlich erlaubt wiſſen wollen, dieſe würden eine ſolche Richtung unſtreitig loben...

Was aber den vaterländiſchen Sinn auch mächtig nährte, und die Sprache mit manchem alten Fund bereicherte, waren die Vorleſungen, welche Herr Matz über die urdeutſche Poeſie hielt. Seine Schnaken und

Schnurren würzten die Lehre, und hatte der Nibelungen Lied den Schülern einige Langeweile gemacht, ſo unterhielt er ſie dafür auch mit allerhand luſtigen alten Gedichten, als Von dem ritter und der nußen, Von der mayrin mit der gaiß, Von zwain ſtudenten, Von dem ſponſſieren der münich vnd der nunnen, Vom pfaffen Amis und ſain clůg liſte u. ſ. w. Auch aus den Erzählungen des Hans von Roſenblůt, genannt der Schnepperer (Zotendichter), welcher um die Mitte des 15ten Jahrhunderts lebte, trug er manches vor. Der Kammerjunker, welcher die Lehrſtunden häufig beſuchte, zeigte ſich jedoch nicht ſtets mit der Auswahl zufrieden, vielmehr empfahl er mit Wärme die Erzählung vom Kriege auf der Wartburg, namentlich, weil ſie jungen Edelleuten einen löblichen Geiſt der Poeſie einhauchen könnte. Nach ſeiner Meinung gehörte ſie recht zum Weſen des Adels, Schwerdt und Leier, oder vielmehr Haberrohr, ſagte er, müßten beiſammen hängen in des deutſchen Ritters Wohnzimmer.

Weil ſich dies alles ſchon früher zugetragen hat, ſo wird Niemand glauben, hier ſey von jenem Krieg mit Feuer im Jahre 1817 auf der Wartburg die Rede. Der gemeinte war ein poetiſcher um Dichterruhm, und ereignete ſich ſchon 1207. Es heißt davon:

Alſo man ſchreib nach gotes geburtt
zwölf hundert jar vnde ſibene vortt,
do waren zu der ſelbigen zitt
tzu Wartpurg, das yn Doryngen lyeth,
gar nahe bye der ſtat Yſenache,
rittere, dye lidechen kunden gemache;
der was wol ſechße an der zal;
der gehorten vier an des furſten ſal
u. ſ. w.

In der That erwachten auch manche Dichterfünklein, um ſo mehr, als man für gelungene Verſuche Preiſe ausſetzte; doch nicht allein bei adlichen Zöglingen; die andern wetteiferten löblich mit ihnen, wie es ja auch 1207 geſchah.

vnde zwene burger von Yſenache
dye kunden auch lidechen gemache u. ſ. w.

Hier gab es alſo nur gute Frucht, und edlen Wettſtreit. Zwar ſchwiegen die Läſterzungen auch nicht, (wann hätten ſie das aber auch gethan?) Sie vermeinten: der Ueberfluß an Dichtern in Deutſchland springe zu ſehr in die Augen, als daß man darauf bedacht ſeyn ſollte, noch andere zu erziehen. Woher ſollten denn noch tüchtige Geſchäftsmänner kommen? Die altdeutſche Poeſie, ihrem Geiſt und Weſen nach, zu kennen, ſey gut, auch manches ſchätzbare Denkmal ehemaliger Biederkeit und Einfachheit darin zu finden. Muſter könne ſie indeſſen einem ſo vielſeitig gebildeten und entwickelten Zeitalter nicht werden, wenn man nicht eine neue verſchrobene Geſchmacksperiode hervorrufen wollte, deren man in Deutſchland bereits manche geſehn habe. Zu einem Hauptſtudium könnten ſie füglich nur etliche Gelehrte, durch Hinneigung und Vorliebe dazu berufen, machen; der Jugend ſolle man ſtatt deſſen etwas lehren, das ihnen im gemeinen Leben von Nutzen wäre u. ſ. w.

Von der Jungfrauenſchule ſagen wir nur im Allgemeinen, daß Klara die Lehrer möglichſt anhielt, in demſelben Geiſte, wie die bei der männlichen angeſtellten, zu unterrichten; daß ſie indeß noch mehr die ſinnig-zarte Gemüthlichkeit empfahl. Romantik und Poeſie ſprachen hier auch lebhaft an; und nach Jahr und Tag hatte ein Muſenalmanach ſchon gereimte und eine Zeitſchrift ungereimte Beiträge aus dieſer Anſtalt aufzuweiſen. Den vaterländiſchen Sinn zu nähren, hatte Klara ein Gemälde der cimbriſchen Frauen, wie ſie, nach der gegen Marius verlornen Schlacht, ſamt ihren Kindern ſich würgten und in die Flammen ſtürzten, anfertigen und im Lehrſaal aufhängen laſſen.

Streit gab es auch hier einmal; als nämlich Herr Bieder die Firma des Hauſes umtaufte. Sogleich entſtanden zwei Parteien. Eine Hälfte der Jungfrauen wollte, daß es beim Eleonorenthum bliebe, die andere ſchalt ſie undeutſch, und fand Löwentrudhäuſei kernhafter. Es ging ſchon weit mit dem beiderſeitigen Anfeinden, als Klara noch allem Amazonenhader bei Zeiten vorbeugte, indem ſie einen vernünftigen Mittelweg einſchlug. Beide Parteien gaben in ſoweit nach, daß man die Schule von nun an Löwentrudthum nennen wollte. Eine Deputation wurde an die Fürſtin geſandt, ihre Genehmigung einzuholen. Sie ertheilte ſie, doch nicht ohne einiges Lächeln, was die deutſchen Jungfrauen ungemein verdroß.

So entflohen einige Jahre, die wir berechtigt ſind, die erſte Periode der Anſtalten zu nennen. Der Augenſchein lehrte, daß es mit den Kunſtfertigkeiten weit gediehen war, und darüber konnte kein Streit mehr entſtehn. Man erblickte Turnierer und Stecher, Ringer und Fechter zu Fuß, von einer in der That überraſchenden Fertigkeit. Auch von ihrer gewonnenen Leibesſtärke gaben die Zöglinge unbezweifelte Proben. Einige meinten zwar, ſie hätten an Geiſtesſtärke nicht ſo viel vor ſich gebracht, oder — einige Mittelaltersgeſchichte und urdeutſche Poeſie ausgenommen — nur dürftige, wiſſenſchaftliche Ausbildung gewonnen, und am wenigſten in den praktiſchen Kenntniſſen, den ſogenannten Brotſtudien. Indeſſen einestheils ließ ſich das jetzt noch nicht beſtimmt nachweiſen, ſondern die Zukunft mußte es erſt lehren, und anderntheils ſteht es noch ſehr dahin, ob die ſogenannten gründlichen Wiſſenſchaften wirklich ſo nützlich und nöthig ſind, als man ſie oft ausgibt. Die Sache hat freilich auch wieder zwei Seiten, und Fichte und Nicolai, die ſich auf Erden deshalb oft gezankt haben, mögen es wohl noch im Himmel thun. So viel iſt jedoch klar: daß, wenn man Geſellſchaftsverhältniſſe in Deutſchland zurückriefe, wie ſie beſtanden, als es nur Ritter, Knappen, Pfäfflein, Minneſinger, Kaufleute und wenige Handwerker gab, man auch die Brotſtudien und was dahin gehört, völlig entbehren könnte.

Im Löwentrudthum hatten ſich auch wahre Genialitäten von Springerinnen, Läuferinnen, Schwimmerinnen u. ſ. w. hervorgethan. Von dem Verdienſt einiger Mägdlein um die neue Litteratur haben wir ſchon geſprochen. Frage Niemand: konnten ſie auch ſtricken u. ſ. w.? Jeden Nachmittag ward eine Stunde über ein Kochbuch geleſen, und man nahm dabei Nadel und Stickrahmen zur Hand, Freilich aber war es das höchſte Vergnügen — wer dazu gelangen konnte — ſie bei den Leibesübungen zu ſehen. Dieſes Feuer, dieſe Lebendigkeit! Und die ſtrahlenden Augen! Fern bleibe jede Mißdeutung; ihre Mauern glichen den klöſterlichen, und in der Kirche ſahe man keine andächtigern Beterinnen. Einer Klara und Irmgart ließ ſich auch kein X für ein U machen.

Demungeachtet erfuhren die männliche und die weibliche Schule, gegen das Ende ihrer erſten Periode, Kummer und Verdruß.

Was iſt nicht Alles das Loos des Schönen auf der Erde? Der widerſpenſtige Rektor unterfing ſich eine kleine Schrift herauszugeben, worin er die gute Sache immer noch nicht anerkennen wollte. Man übertreibt, ſagte er, die Leibesübungen, namentlich bei den Kindern. Schon der Bauer auf dem Lande weiß, daß wenn er ein Pferd vor dem dritten Jahre in den Pflug ſpannt, eine Mähre daraus wird; die Operntänzer ſind meiſtens im vierzigſten Jahre ſteif und hinfällig.

Sollte unſre Jugend wirklich der Leibesübung ermangeln — was man auch nur zum Theil einräumen darf, — ſo hätte der Fürſt wohl beſſer gethan, für die Summen, welche die abenteuerliche Schule koſtet, bei den übrigen in den Städten — auf dem Lande wär es wohl ſpaßhaft — einen Voltigirmeiſter anzuſtellen, oder den übrigen Lehrern eine Zulage zu geben, daß ſie an Sonnabendnachmittagen die Knaben laufen, ſpringen, auch ſchießen und fechten ließen. Wozu aber einen status in statu, der unſerer Jugend Ideen, Gefühle, Sitten einprägt, die so hieher paſſen, wie die unſrigen ſich für die kabardiniſche Tatarei eignen würden? Und die übrige Lehrweiſe! Der finſtre Herr Hellmann vergißt, daß Jeſus an keinem Orte abergläubigen Myſtizismus, allenthalben aber Nächſtenliebe gepredigt hat. Dennoch lehrt man die Knaben baaren Unſinn, macht künftige Fanatiker und Zeloten daraus, und läßt ſie übrigens unwiſſend genug. Der unbiedre Herr Bieder zieht Raufbolde, bereitet Parteigeiſt vor; wohin geht es von dem; zu Parteiwuth, Parteiblut! Herr Matz bildet unerträgliche Schulfüchſe und alterthümlich poetiſche Gecken. In dieſem — gewiß unanſtändigen — Ton ging es fort.

Man hatte aber auch nicht Luſt, ihm mit Anſtand zu antworten. Matz ſpitzte eilig die Rezenſentenfeder, und bediente das Rektorlein in mehreren öffentlichen Blättern mit einer ſo göttlichen Grobheit, daß man die jetzige Bremer Zeitung artig dagegen nennen könnte. Wolfgang aber gab einem halben Dutzend der kräftigſten Jünglinge einen Wink. Die warfen Jenem am Abend die Fenſter ſo geſchickt ein, daß nicht eine Scheibe ganz blieb. Er hatte noch von Glück zu ſagen, daß er ſich mit Weib und Kind in die Hinterſtube flüchten konnte. Warum ſchrieb er auch wider den Zeitgeiſt?

Dies war der Verdruß, der Kummer hingegen, daß mehrere Eltern ihre Kinder aus der Schule nahmen. Dadurch ſchmälerten ſich die Einkünfte.

Auch aus dem Löwentrudthum rief man etliche Mägdlein ab. Der Grund war ungemein verdrießlich. Irmgart hatte ſchnell entfernt werden müſſen. Hieß es ſchon, ſie brauche der Gicht halber ein Bad, ſo wollten Andere doch beſſer unterrichtet ſeyn, indem ſie einen von der Gicht ſehr verſchiednen Beweggrund, und als deſſelben Urheber bald den Hofmarſchall, bald den Kammerjunker, bald den Gardeoberſten, oder endlich gar alle drei nannten. Unſere Papiere laſſen ein Dunkel über der Sache ſchweben, doch wir glaubten am liebſten an die Gicht. Irmgarts Vergangenheit, als ſie noch Signora hieß, mögen wir nicht vertheidigen, doch ſpäterhin bildete ſie ſich zu einer ungemein ſtrengen gymnaſtiſchen und moraliſchen Erzieherin aus, und hätte mit dem fromm geſenkten Blicke zu einem Magdalenenbilde ſitzen können. Sollte auch bei ihr das: Thut nach meinen Worten nicht nach meinen Werken gegolten haben? Mindeſtens können wir vom Kammerjunker nicht glauben, daß er gleich einem Phaethon, oder Ikaros, aus ſeinen Höhen gefallen ſeyn ſollte; ihn vertreten wir für und für.

Einige der älteren Jünglinge, von anderen Erziehungsanſtalten hiehergekommen, bezogen nun die hohe Schule, und bald trat auch der Krieg von 1813 ein, womit dieſe Periode zu Ende ging.

Die zweite war in ſofern unbedeutend, als ſich die meiſten Lehrer und Zöglinge entfernten, ſo daß nur noch Kinder übrig blieben.

Denn weil damals — ſo zu ſagen — Gott und die ganze Welt wider Frankreich zog, mußte Fürſt Clemens, wie friedfertigen Sinns er auch ſeyn mochte, ſchon Theil am Kriege nehmen, und 300 zu Fuß und 50 zu Roß ſtellen. Ein Land von ſolchem Umfang griff das freilich an, das gütige Oberhaupt wollte nicht gern Menſchenleben aufs Spiel ſtellen, und zu den Kriegskoſten hatte man eben auch keine Schätze vorräthig. Dennoch gebot die eiſenharte Nothwendigkeit.

Preſſende Aushebungen und neue ſchwere Auflagen waren ihm gleich zuwider. Da hatte der ſinnige Kammerjunker einen ſinnigen Einfall. Nach ihm ſollte der Fürſt alle Einwohner der Hauptſtadt auf einer Wieſe verſammeln, dazu Entſendete vom Lande berufen, in ihre Mitte treten, und in einer beweglichen kräftigen, vor Allem höchſt populären, Rede ſein Volk erſuchen, für den großen Zweck thätig zu ſeyn. Hingegen machte der Hofſekretär Vorſtellungen. Ihr Durchlaucht ſind Souverän, fing er an, herrſchen aber, den Vorfahren ähnlich, nach den Geſetzen, Sie achten auf den Rath der Beamten, welche unter den gegenwärtigen Umſtänden als Repräſentanten des Volks anzuſehen ſind. Wo es ſo ſteht, ſieht man die beſtmögliche Verfaſſung, weil ſie auf einem einzigen Willen beruht, der ſich aber den Geſetzen und Umſtänden unterwirft. Nun iſt es aber auch Ihres Amtes und Rechtes, gnädigſter Herr, zu befehlen, um was die Noth ruft. Sie iſt da; heben Sie alſo waffenfähige Mannſchaft aus, daß ſie nach ihrer Pflicht das Vaterland vertheidige. Fordern Sie die Gaben, welche einmal unerläßlich ſind. Thun Ihr Durchlaucht einſt dafür, was billig iſt, indem Sie das Verdienſt belohnen und auszeichnen. Wenn Sie aber bitten, wo Sie befehlen könnten, ſo wird jede Pflicht ſchon als Verdienſt gelten wollen, man wird ſeine Anforderungen an den Staat übertreiben, welcher nicht mehr im Stande ſeyn wird ſie zu befriedigen, Ihr Durchlaucht werden auch durch ein ſolches Verfahren allerhand republikaniſche Ideen aufregen, und die paſſen doch einmal ſo wenig hieher, als Purpurmantel und Machtſprüche in Nordamerica an ihrer Stelle ſeyn würden. Am beſten, wenn die Regierung ihre Maßregeln auf eine Weiſe ordnet, wie ſie der beſtehenden Staatsform entſpricht, deren Abänderung zu allen Zeiten bedenklich geweſen iſt.

Er mochte wohl ſo ganz unrecht nicht haben, kam indeß nicht durch. Man ſprach am Hofe zu viel vom Zeitgeiſt, und in der Stadt von Freiheit und von Volksrechten, die Jünglinge aus der Ritter- und Knappenſchule hatten das ihrige dazu beigetragen, indem ſie manche dort gehörte Phraſe in Umlauf ſetzten. Freilich waren ſie nicht eben geſund verdaut, und es konnte, wo man Altes und Neues, Fremdartiges und Bekanntes wunderlich mengte, an Ideenverwirrung nicht fehlen. So hatten die Ritter wohl Luſt ſo frei zu gebieten, wie einſt die Altvordern im Gau, die Knappen aber nicht zu gehorchen, wie einſt beim Feudalſyſtem; ſie wollten vielmehr Stimmrecht wie alte reichsſtädtiſche Bürger. Auch natürlich, daß alles dies in dem kleinen Lande von mehr Einfluß ſeyn mußte, als in einem größeren; gleichwohl blieb es vor der Hand noch beim Reden und Schreiben einiger Genies; doch der Zeitgeiſt kam auf dieſe Weiſe mehr und mehr zur Kenntniß des Hofes.

Genug der Fürſt glaubte, endlich dem ſinnigen Kammerjunker folgen zu müſſen, welchen auch der Finanzrath und Andere mächtig unterſtützten. Er hielt eine Art Maifeld, wo er wie Pater patriae und Volkstribun zugleich redete; und das war recht ſchön.

In der That hatte es einen glänzenden Erfolg, man blieb nicht beim Vivat und Hurrah ſtehn, ſondern handelte, und zwar löblich, wie Jeder eingeſtehn mußte. Mannichfaltige Gaben wurden auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt; von allen Seiten ſtrömten Jünglinge und Männer herbei, ſich unter die Waffen zu ſtellen; die vermögenden waren auch bereit, ſich auf eigne Koſten zu rüſten. Von den Zöglingen der Ritter- und Knappenſchule blieb nicht Einer zurück, der ſechszehn Jahr zählte, und man hatte Mühe, die Jüngeren zurück zu halten.

Auch der Fürſt erkannte, und pries dies nach Gebühr, und ſein Lob wiederhallte von Tauſend Zungen. Nimmer, hieß es, ſo lange es eine Geſchichte gebe, habe man Aehnliches erlebt.

Einſt ſprach Jener im Kabinette mit hoher Rührung von dem, was das Volk für ihn thue, von dem guten Geiſt, womit Alles beſeelt ſey, aber der eigenſinnige und paradoxe Hofſekretär wollte auch diesmal anderer Meinung ſeyn. Es iſt nichts außerordentliches, daß bei einem Kriege die Jugend zu den

Waffen eilt, vorzüglich, wenn ſie dazu aufgemuntert, und vom Beiſpiel ihrer Gefährten angeregt wird. Ohne Zweifel iſt der muthige vaterländiſche Sinn dabei zu achten, doch thut er es auch nicht allein. Manche wollen von läſtigen Geſchäften hinaus in die Freiheit, Andere hoffen ihr Glück zu machen und ſo geht es bei Jünglingen wie bei Männern. Was die freiwilligen Gaben anlangt, möge Eitelkeit dabei im Spiele ſeyn oder die Einſicht, daß man nur dann dem franzöſiſchen Joch entgehn könne, wenn ein Jeder in ſeinem Theile handle; genug, wenn ſie nur eingehen. Immer rathe ich jedoch, nichts zu überſchätzen, gnädigſter Herr; denn wo ſollen alle Mittel ſonſt herkommen, Jeden zu belohnen, der belohnt ſeyn will.

Man könnte auch hier ſagen: er habe nicht ganz unrecht gehabt. Doch kann man ebenfalls glauben: er habe das Verdienſt nur aus Neid und Scheelſucht herabzuwürdigen geſucht, weil er nicht ſelbſt mit ins eiſerne Feld gezogen, wo der Lorbeer winkt, denn er wollte es nicht, indem er ſagte, ſeine Geſchäfte ließen das nicht zu. Man würde beim Ausmitteln der Summen zu Fortſetzung des Krieges und zur Verſorgung der Verſammelten genug zu thun haben. Das konnte ſeyn, vielleicht war es aber auch nur ein leeres Vorgeben, und der Hofſekretär hatte kein Herz.

Mehr glänzte der Kammerjunker, dieſer wollte zugleich als Paladin und Meiſterſänger — die Minne ſchien er nun rein vergeſſen zu haben — auftreten. Er ließ ſeinen Bart wachſen, ward Anführer der Reiterei des Ländchens, und erbot ſich noch, alle begeiſternde Poeſien für die Cavallerie ſowohl, als die Infanterie zu liefern.

Dem Gardeoberſten wurden jene 300 zu Fuß in ein Bataillon geordnet, übergeben.

Der Hofmarſchall bedauerte nichts mehr, als, ſo zu Erkältungen geneigt zu ſeyn, daß bei dem mindeſten Zuglüftchen ſein Rheumatismus ſich einfände. So konnte er freilich Bellonens Ruhm nicht entgegen eilen; dennoch zeigte er ſeinen guten Geiſt, indem er zwölf Mann mit Ober- und Untergewehr ſtellte.

Herr Knaller würde ohne allen Zweifel mit in den Krieg gezogen ſeyn, wenn ihn Klara, nicht mit den dringendſten Gegenvorſtellungen abgehalten hätte. Was ſoll aus den Knaben in der Schule werden, fragte ſie; müſſen ſie nicht auch zu kräftigen Jünglingen ausgebildet werden? Zwar ſagte Andromache: „Wer wird künftig deinen Kleinen lehren, Speere werfen und die Götter ehren, wenn der finſtre Orkus dich verſchlingt? und Hektor ging dennoch. Aber einmal hatte er nur einen Kleinen, und du haſt ſo viele; zweitens iſts auch nicht ſolche Noth wie in Troja, denn ſo viele Mächte werden das eine Frankreich doch bezwingen. Kömmt uns der Varus recht auf den Hals, dann wird deine Thusnelde ſprechen: zieh aus Hermann! Bis dahin bleibe.

Das ließ ſich doch auch hören, und Wolfgang blieb. Daß er indeſſen ſo mancher Jünglinge Kraftgefühl entwickelt, ſie durch flammende Reden beſeelt hatte, und mit ihrer weiteren Bildung fortfuhr, waren doch unbeſtrittene Verdienſte.

Der Baccalaureus Hellmann ging als Feldkaplan des Contingents mit. Auf Haß kömmt es an, ſprach er, und den will ich durch meine Predigten entzünden, wie die Hohenprieſter Iſrael gegen die Edomiter und Amalekiter entflammten!

Niemand zeigte mehr Sturm und Drang nach Kampf, als Herr Bieder. Er ging ſelbſt zum Fürſten, und rief: Stellen mich Ihr Durchlaucht in die Reihen Ihrer Kriegsknechte; Federlein ſinke, Schwertlein blinke, ich will mit den Mannen von dannen!

Gut, ſagte der Fürſt, ſie können Offizier werden. Ich mache ſie zum Lieutenant bei dem Bataillon.

Sogleich ward Jener verdroſſen, ſchüttelte den Kopf, und lehnte die Anſtellung ab.

Er ſagte den Freunden, ſeine Mie *) ſolcher Worte wäre zu groß. Der Fürſt hätte ſagen müſſen: Sie können Pflichtner werden. Ich mache ſie zum Vertretling bei dem Schlachthäuſlein. Er ſähe auch wohl vorher, daß er ſeine Mannen würde undeutſch befehligen ſollen, als präſentirt, avancirt, u. dgl. und zu ſo einem unvaterländiſchen Frevel würde ihn der Teufel ſelbſt nicht vermögen.

So blieb er aus ächtem Deutſchthum daheim, obſchon wir aufrichtig geſtehn, daß es uns ächter geſchienen haben würde, wenn er ſich an Worte nicht geſtoßen hätte.

So machte es Herr Matz, indem er ſich um ein Kriegsamt bemühte, deſſen Benennung zur Hälfte nur deutſch klang. Es war zudem neu, von ſeiner — und nicht ungeſcheuten — Erfindung. Als Feldrezenſent wollte er der guten Sache nützen. Ich werde eine Zeitſchrift herausgeben, die Kriegs-

---

*) Ein altdeutſch Wort, ſo viel als Misbilligung.

poſaune genannt. Wehe den Streitern, die nicht tapfer ſind, ich will ſie ärger geiſſeln, als Oken die Schriftſteller!

Im Löwentrudthum blieb es auch nicht ruhig; die ſanguiniſchen und choleriſchen unter den Jungfraun zeigten ſich wie Löwinnen, riefen um Waffen und verlangten mit dreinzuſchlagen. Doch widerſetzte ſich Klara. Man hört eben nicht, merkte ſie an, daß altdeutſche Jungfrauen das gethan hätten. Valaska war eine Böhmin, folglich Slavin, Jeanne d'arc eine Franzöſin, mit Pentheſilea und Thaleſtris könnt ihr euch auch nicht vergleichen. Ueberhaupt ſcheint mir: es zieme dem Weibe eben ſo gut ins Feld zu gehn, wie dem Mann zu ſpinnen; und ein Mägdlein von einigem Zartgefühl könne ſich unmöglich entſchließen, einem Heer zu folgen; es müßte denn ſo tugendhafte Heere geben, wie ſie einſt ſein werden, wenn es Allenthalben Ritter- und Knappenſchulen gibt. Darum bleibt, wir wir wollen regſam Wundfäden zupfen und kranke Helden verpflegen.

Die Mehrheit gehorchte; nur zwei adlige Fräulein, die fertig reiten gelernt hatten, lieſen bei Nacht und Nebel davon. Eine derſelben wurde Huſar, eine Dragoner; was aus ihnen geworden melden die Papiere nicht. Die Hochherzigen jedoch vor — möglichem — Leumund zu ſchirmen, bemerken wir: daß, wenn einmal verlautete, in einer kleinen Stadt an den franzöſiſchen Gränzen ſey die H — a — e zu einem Dragoner gerufen worden, unmöglich Eine von ihnen gemeint ſeyn konnte. Denn ihr Truppenhäuflein ſtand damals in einer ganz anderen Gegend.

Weil man eine Erziehungsanſtalt, nicht aber Kriegsvorgänge beſchreiben will, ſo mögen nun die Tapfern ziehn und Ruhm erwerben. Der Gardeoberſt wie der Kammerjunker — nun Rittmeiſter — meldeten beinahe poſttäglich von glorreichen Waffenthaten nach Hofe. Die Redakzion der Kriegspoſaune ſchwebte in ewiger Verlegenheit um Platz für alle eingeſandten Belobigungen. Mit Wonne laſen Väter, Mütter, Geliebten u. ſ. w. das Blättlein daheim.

So froh lauteten die Nachrichten aus dem Felde. Wenn auch manche Landeskinder im Kampfe blieben, und noch mehrere am Nervenfieber ſtarben, ſo gehörte das in die Kategorie des leider im Kriege Alltäglichen.

Die Regierung kam bei dem Allen in nicht geringe Verlegenheit. Die freiwilligen Spenden langten nicht aus; es galt demnach Auflagen und Anleihen zu machen, um die Kriegskoſten beſtreiten zu können. Und nun vollends alle die nöthigen Belohnungen. Den Oberſten hatte ſie erſt zum Brigadier, dann zum General-Lieutenant, den Ritmeiſter zum Major, Oberſt-Lieutenant, Oberſten, die Hauptleute zu Stabsoffizieren, die Lieutenants zu Hauptleuten, die Korporale zu Offizieren erhoben, und ſo viele Gemeine zu Korporälen; aber was ſollte man denn mit den Uebrigen anfangen? Es gab bei Weitem mehr Verdienſt als Stellen, zu denen man es erheben konnte.

In dieſer Noth mußte ſich der Fürſt entſchließen, ein Ehrenzeichen zu ſtiften. Der Hofmarſchall empfahl einen Orden des Siebengeſtirns, in drei Graden. Auch hier ſchwieg der Hofſekretär nicht. Das ſchiene ja, lautete ſeine Meinung, als fürchte man, die Welt werde Einem Stern nicht glauben, es müßte ihr ſiebenmal wiederholt werden, daß der Bezeichnete Verdienſt habe. Er mußte gleichwohl auch hier verſtummen. Ihm wurde entgegnet: der Ordensluxus ſey geſtiegen, und der Zeitgeiſt verlange größere Quantitäten.

Als nun das Contingent nach zwei Jahren heimkehrte, glaubte man eine wandelnde Milchſtraße zu ſehn, ſo wimmelte es von Siebengeſtirnen. Von den Ehrenpforten, Jungfrauenempfang, Gaſtmahlen, Verſen u. ſ. w. reden wir nicht; das hat ſich auch anderer Orten begeben.

Wolfgang hatte unterdeſſen nicht gefeiert, die Knaben waren großentheils höher aufgeſchoſſen und Alle geſchickter als zuvor.

Und wenn man in der Kriegsposaune wiederholentlich geleſen hatte, daß die Zöglinge der Ritter- und Knappenſchule ſich vor allen übrigen Streitern mit Ruhm bedeckt hätten, ſo warf das einen neuen Glanz auf jene; von allen Seiten brachte man wieder Knaben, ſo daß ſie nun zu einem Flor gelangte, wie ihn Niemand geahnet hatte.

Im Löwentrudthum ging es eben ſo erwünſcht. Auch die Mädchen hatten ſich mit Ruhm bedeckt, indem ſie mit treuer Menſchenliebe verwundete und kranke Militärperſonen gepflegt hatten. Einige waren dabei vom Nervenfieber ergriffen und geſtorben. Dies war ungemein rührend, und obſchon Etliche meinten: Warum läßt man junge Mädchen ins Soldatenſpital gehn, und dingt nicht lieber alte Frauen zu Wärterinnen? ſo achtete doch Niemand darauf. Aber die Fürſtin ſtiftete ein weibliches Ehrenband, womit alle Jungfrauen der Schule bekleidet wurden.

Mit dieſem Triumph endete nun die zweite Periode.

Mit Triumphgefühl mußte die dritte alſo beginnen. Es war ein anderes Völkchen, das aus dem Streitgetümmel heimgekehrt, als jenes, das vor zwei Jahren hineingezogen war; und änderte ſich immer noch mehr, je ſchmeichelhafter es vom Fürſten und von der Menge geehrt wurde, je eifrigere Sorge man trug, die Tapfern auszuzeichnen, den Verſtümmelten ein gemächliches Leben zu bereiten, den Wittwen und Waiſen der gebliebnen ältern Männer hülfreich beizuſtehn.

Dies war auch höchſt billig, und freute jeden Patrioten, jeden, der menſchlich empfand. Schaudernd dachte man an ſolche Zeiten zurück wo ſich die alten Krieger unverſorgt abgedankt ſahen, wo die Krüppel bettelnd ihr Brot ſuchen mußten.

Gleichwohl zeigte ſich auch ein anderer Unterſchied. Die nun heimgekehrten Geprieſanen thaten oft, was jenen Mishandelten nie eingefallen war. Es hieß nun: wir haben den Staat gerettet; ohne uns hätte ihn Napoleon verſchlungen, der Fürſt muß das anerkennen.

Niemand konnte Verdienſte lebhafter anerkennen, als der milde Clemens; er gebot, daß Niemand im Fürſtenthum eine Bedienung erlangen ſollte, der nicht dem letzten Kriege beigewohnt hätte; allen Entlaſſenen ſollte Unterſtützung in ihrem bürgerlichen Gewerbe werden, ſoviel nur möglich wäre; und alle Verdienſte, deren nachträglich Meldung geſchah, empfingen aufs Eiligſte noch das Siebengeſtirn.

Daneben ſchenkte er dem General-Lieutenant und dem Oberſten — denen er zudem auch die Orden anderer Fürſten zu verſchaffen ſuchte — Landgüter, machte den Feldkaplan zum Superintendenten; Herrn Matz gab er den Titel Hofrath und ein Jahrgeld.

Es wurden alljährliche Erinnerungsfeſte und Todtenfeiern, angeordnet; die Namen der

Ausgezeichneten mit goldnen Buchſtaben an Kirchentafeln geſchrieben u. ſ. w. u. ſ. w.

Doch das genügte noch immer nicht. Ehedem machte wohl ein alter Soldat den Pralhans; das geſchah jetzt nicht, allein viele der Heimgekehrten blickten mit einer gewiſſen ſtillen Verachtung auf die hin, welche nicht gefochten hatten. Eben ſo tauſchten ſie im Stillen ihre Ideen aus, über Fürſtenrechte, Volksrechte, Erobererrechte, Retterrechte. Einige meinten da: ein gerettetes Land ſey wie ein erobertes anzuſehn; dem Retter kämen gleiche Rechte mit dem Eroberer zu.

Und die wieder zur Ritter- und Knappenſchule Gegangnen ſchweiften bisweilen etwas auffallend aus. Sie meinten: die kraftgeübten Jünglinge hätten den Uebrigen mit ihrem Beiſpiel vorangeleuchtet, dadurch ſey das Contingent von * * * zum tapferſten geworden, habe das ganze verbündete Heer ſo mit Wetteifer beſeelt, daß der Kampf gelingen müſſen — folglich hätten eigentlich dieſe kraftgeübten Jünglinge, das Fürſtenthum, Deutſchland, ja Europa frei gemacht.

Dazu konnte nun der leidige Rektor wieder nicht ſchweigen. Troß ſeiner ehedem eingeworfenen Fenſter, kam er abermals mit einer Broſchüre zum Vorſchein. Es hieß darin: liebe Jünglinge, Ihr ſchließt ungefähr, wie einſt ein Hofbedienter, welcher das geräumigſte Zimmer im Louvre bewohnte. Der ſprach: Paris iſt die größte Stadt in Europa, das Louvre das größte Gebäude in Paris, mein Zimmer das größte im Louvre, ergo bin ich der größte Mann; oder auch wie Jemand, der von ſeiner Frau ſagte: ſie wäre aus einem der erſten Häuſer der Stadt; das hatte ſeine Richtigkeit, denn ſie war eines Thorſchreibers Tochter. Doch nichts für ungut, theure Jünglinge! Ehre und Achtung gebührt der Tapferkeit. Ihr habt ſie geübt, das iſt wahr; eben ſo wahr aber auch, daß Ihr an Ehre und Achtung mehr genoſſen habt, und zu genießen fortfahrt, als ſich die Krieger jemals in irgend einem Lande rühmen könnten. Darum ſeyd beſcheiden in Worten und Werken. Wir danken Euch Allen herzlich, aber — laßt Euch hier ein ernſtes Wort geſagt ſeyn. Der heilloſe Unfug, den Frankreichs Staatsumwälzung über Europa gebracht hatte, iſt nun zu Ende; wir athmen, dem Himmel ſey Dank, Freiheit und Ruhe. Aber — Jünglinge, Ihr tragt Euch ja nun mit revolutionären Ideen. Könnte Euch das Vaterland noch für Euren Antheil an der Befreiung vom fremden Joche danken, wenn Ihr ihm einſt blutige Gräuel auflüdet? Ich kenne den Geiſt Eurer Lehrer und nie konnte ich ihn billigen. Politiſcher Enthuſiasmus iſt ein gefährliches Ding, am wenigſten ſoll man ihn bei der Jugend aufregen; ſie erblickt nur die Lichtſeite der Gegenſtände; über ihren Schatten iſt ſie noch nicht durch Erfahrung belehrt. Und bei den übereilten Neuerungen kömmt man auch gar leicht vom Regen in die Traufe u. ſ. w.

Dem Fürſten kam die Schrift gleich zu Geſicht, und er mißbilligte es höchlich, daß ſie einer Jugend, die ſich ſo ehrenwerth hervorgethan, und ihren Lehrern ſchlimme Abſichten andichten wollte. Nach gehörter Meinung des Oberſten und des Finanzraths ſandte er zu dem Rektor, und ließ ihm ſeine Unzufriedenheit wiſſen. Da er aber zugleich allen Unfug haßte, und von dem Fenſtereinwerfen gehört hatte, ſo beſchickte er zugleich Wolfgang, und ließ ihm ſagen: daß er ihn für einen abermaligen ähnlichen Auftritt verantwortlich mache. Wolfgang ließ ihm zurück entbieten: ſeine Zöglinge achteten ſich zu ſehr, um ſich mit einem ſo gemeinen Kerl wie der Rektor zu beſudeln. Der Fürſt ſtaunte über die unhöfliche Erwiederung, ließ es aber dennoch gut ſeyn.

Die Lehrer an der Schule und einige der ältern Jünglinge traten jedoch im Stillen zuſammen, und beriethen: wie man ſich künftig am angemeſſenſten gegen ähnliche Philiſterſtimmen verwahren ſollte? Alle begegneten ſich in der Meinung: auf förmliches Widerlegen, auf Gründe überhaupt, müſſe man ſich gar nicht einlaſſen, die argen Geſellen und Wichte aber gleich ſo mit Schimpf und Verachtung brandmarken, daß ihnen die Luſt zu erneutem Kampfe verginge. Daneben ward in dieſer feierlichen Sitzung erſt recht ſonnenklar ausgeſprochen: ihnen, welche dem Vaterland ein neues Daſeyn gegeben, zieme es auch, das Vaterland von neuen zu ordnen. Sie wären zudem das heraufſteigende Geſchlecht, am niederſteigenden ſey nichts gelegen. Das Alte müſſe verſchwinden, das Neue emporkommen u. ſ. w.

Nun alſo zeigte es ſich, daß man nicht bei den Leibesübungen ſtehn bleiben wollte; wie hätte man aber auch ſonſt zur Schönheit, zur Tugend, zur Göttlichkeit gelangen können, welche der Urentwurf verheißen hatte. Allerdings gab es dabei manche Widerſprüche. So wurde z. B. eine rein altdeutſche Stellung angenommen, und ſchonungsloſer Franzoſenhaß gepredigt; demungeachtet entfernte man ſich vom altdeutſchen Biederſinn gar ſehr, und hatte alle Luſt, das Treiben der Franzoſen von 1788, 1789

u. ſ. w. rüſtig nachzuahmen. Religion war das dritte Wort, doch ihre Lehren: daß man den Balken im eignen Auge vor dem Splitter im fremden ſehn, unterthänig gegen die Obrigkeit ſeyn, dem Kaiſer geben ſolle, was des Kaiſers ſey, dieſe Lehren überhörte man freilich oft genug. Das ächt poetiſche Leben ſollte erblühn, häufig ſank aber die Sprache, deren man ſich bediente, noch tief unter die gewöhnliche Proſa der gebildeten Leute herab. Denn auf Andersmeinende häuften ſie nicht nur den bitterſten Spott, ſondern auch die gröbſten Schimpfnamen. Wie gut es auch Andersdenkende meinen mochten, indem ſie Geſchichte und Erfahrung neben die wahnbefangnen hitzigen Theorieen ſtellten, man hieß ſie nur feige Lumpenſeelen, knechtiſche Fürſtenfröhner, boshafte Ohrenbläſer; wobei das Gebot: Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten, abermal weit umgangen blieb. Und wer in dem Allen nicht deutſche Kraft ſehn wollte, galt ein Verräther am Vaterlande.

Auf der anderen Seite iſt es völlig wahr, daß in dieſem Verein manche an ſich trefliche Idee umlief, die es werth war, daß ſich deutſche Jünglinge dafür begeiſterten. Dahin gehörte die Vereinigung aller Kräfte Deutſchlands zum Schutz und Trutz, damit das Vaterland nicht wieder jene Schmach dulden müßte, die ſeinen Frieden ſchon ſo manches Jahr geſtört. Doch welchen Mann, welchen Greis, in dem nicht alles vaterländiſche Gefühl untergegangen wäre, müßte nicht der Gedanke eines vereinten germaniſchen Staatskörpers, mit ſeinen herkuliſchen Nerven und Muskeln, mächtig anſprechen und erheben? Vernunft und wahre Vaterlandsliebe verlangen auch, daß man die wahren Verhältniſſe nicht überſehe, und ſcharf prüfe, was möglich und was unmöglich iſt. Ob die Mittel zum großen Zweck, von denen die hochſinnigen Jünglinge träumten, nicht eine Zwietracht herbeiführen könnten, die ärger in ihren Folgen wüthete, als jedes andere erlebte Unglück; ob die uns umgebenden politiſchen Koloſſe nicht aus Deutſchlands innerm Hader den beſten Vortheil ſchöpfen dürften; oder ob es unter gewiſſen möglichen Umſtänden nicht um die Geiſtesfreiheit geſchehen ſeyn könnte; dies Alles wollte der ungeſtüme Drang nicht einmal erwägen. Gecken, Finſterlinge, Nachhinker, hießen diejenigen, welche mit ſo elendem Bedenken den Gang zum hohen Ziele frevelnd aufzuhalten ſtrebten. Auch der deutſche Bund, in ſofern er die Kraft des ganzen Föderalismus zuſammen halten, und nach und nach den Verein dauernd befeſtigen ſollte, genügte ihnen nicht. Es war träges unſicheres Halbthun damit, friſch, jung, ſpornſtreichs ſollte Alles gehn.

In ſofern in dem eben Geſagten ein Urtheil über dieſe Tendenz enthalten iſt, ſoll nur dasjenige ausgeſprochen werden, was der Hofſekretär und der Rektor davon dachten, der Verfaſſer des Buchs erzählt nur, ohne ſeine eigne Meinung dreinzumiſchen.

Ideen regieren die Welt, und es iſt bekannt, daß die Bekenner der herrſchenden

Ideen nie zugeben, ſie könnten auch falſch ſeyn. Es galt nun, die eben erwähnten zu herrſchenden zu machen. Herr Matz ſchlug ein Wochenblatt unter dem Titel, der Zeitgeiſt, vor, deſſen Herausgeber und Sammler er ſeyn wollte. Die ſonſtigen Lehrer — Hellsmann war durch einen bekannten Schriftſteller erſetzt, von dem man auch Beiträge im rheiniſchen Merkur, hanſeatiſchen Beobachter u. ſ. w. geleſen hat — ſollten als Mitarbeiter auftreten, zudem einige der älteren Jünglinge, in denen ſich Autorgenie entfaltet hatte, auch ſolche, die ſchon nach der hohen Schule abgehn wollten. Dieſe mußten ein Gelöbniß thun, ſtets mit der hochfliegenden Erziehungsanſtalt im engen Zuſammenhange zu bleiben; und auch in jedem künftigen Lebensverhältniſſe nach ihren Abſichten zu wirken.

Wolfgang billigte den Plan, doch ſagte er: was iſt mit dem Blatte auszurichten, wenn es nicht unbedingte Preßfreiheit hat? Wir wollen zwei Lehrer und zwanzig Jünglinge an den Fürſten abſenden, die ihn darum erſuchen. Es iſt ſeine Schuldigkeit, die Bitte zuzugeſtehn.

Man richtete das ins Werk, und ſehr freundlich nahm der Fürſt die angelangte Deputation auf. Herr Bieder nahm das Wort, und ſchilderte die Preßfreiheit ſo von ihrer hellen Lichtſeite, daß ſie Jenen faſt blendete, mit all den leuchtenden Hoffnungen von Gutem, das aus ihr keimen würde. Gegen ſeine Gewohnheit, alles erſt mit ſeinen Räthen zu überlegen, ſprach Clemens diesmal ſein Fiat ut petitur zur Stelle aus.

Doch wurde er auch ſchmeichelhaft belohnt. Jubelnd waren die Entſendeten heimgekehrt, die ganze Schule freute ſich des Gelingens, und beſchloß, dem willfährigen Fürſten, am Abend, bei Fackelſchein und mit Trompeten und Pauken ein Vivat und Hurrah zu bringen. Es nahm ſich in der That vortheilhaft aus, die muntern friſchen Jünglinge und Knaben zu Paaren daherziehen zu ſehn. Der Fürſt war ihnen ohnehin gewogen, freute ſich ihrer Ankunft, und ertheilte eiligſt an Hofküche und Hofkeller den Befehl, ſie zu bewirthen. Bald ſtanden lange Tiſche im Schloßhof, auf denen es weder an Gebratnem noch an Gebacknem fehlte. An Getränken war ein Ueberfluß, und ein Theil der Gäſte that ſich auch in einigem Ueberfluß gütlich. Daher mochte es wohl entſtehn, daß die Corporation beim Abzuge auf den Einfall gerieth, ſich durch die Gaſſen zu zerſtreun, und zu verlangen, daß alle Einwohner die Fenſter erleuchten ſollten. Aus Furcht geſchah es auch, und paſſend genug, da Preßfreiheit Licht bringt. Der Fürſt wurde nun der Jugend, die ihm ſo glühende Unterthanenanhänglichkeit bewies, um ſo gewogner und ward übelgelaunt, als der Hofſekretär am nächſten Morgen einige Bemerkungen nicht zurückhielt. Sie wollen doch gar nicht mit dem Zeitgeiſt fort, ſagte er. — Bitte unterthänigſt um Verzeihung, entgegnete der Andere, nur nicht auf allen Wegen, die er einſchlägt. Nun, ſie meinens gut, hieß es drüben wieder; ich konnte ihnen auch die Preßfreiheit nicht abſchlagen; der Redner ſagte: Auch darum haben wir mit dem übermüthigen, ruhmſüchtigen Welterſchütterer blutend gekämpft und ihn beſiegt.

Niemand wird glauben, daß das neue Blatt jetzt ein Blatt vor den Mund nahm. Den Anfang machte eine Kritik der Schrift des Rektors. Sie war ſeltſam genug, ſollte jedoch, laut Plan, jeden deutſchen Schriftſteller treffen, der nicht im Geiſte des Zeitalters ſchriebe. Herr Matz hatte ſich nämlich einen Stempel mit einem Galgen fertigen laſſen. Nun ſchrieb man blos den Titel des Werkes hin, und ſtellte den Galgen dabei, um ſeinen Werth zu bezeichnen. Widerſinnig war das abermal nicht, aber kräftig.

Von der Zeitſchrift weiter zu reden, lohnt der Mühe nicht, man hat deren ähnliche geſehn. Einige gemüthliche und derbe Poeſien ausgenommen, war ſie durchaus politiſchen

Inhalts. Sie wollte aber auch das Fürſtenthum, und demnächſt ganz Deutſchland beherrſchen, wovon ſich deſto mehr hoffen ließ, da ihre Schweſtern in Deutſchland ſie weidlich unterſtützten.

Neues ſagte ſie zwar nicht, es war längſt in Schweden, Polen, Frankreich, und anderer Orten zur Sprache gekommen, doch würzte ſie die aufgewärmten Speiſen reichlich mit einem pikanten Styl. Im Anfang empörte er die meiſten Leſer gewaltig, ſpäterhin nicht mehr, denn Augen und Ohren gewöhnen ſich an vieles.

Eigentlich gab es in dem Ländchen wenig zu revolutioniren mehr, das Meiſte war ſchon gethan. Vor dem Geſetze war Alles gleich, der Weg zu allen Aemtern ſtand bürgerlichem wie adligem Verdienſte offen, und das war unbedingt zu loben. Die bäuerlichen Verhältniſſe zu den Gutsherren waren ſo ausgeglichen, daß dabei ſchon einige Ungerechtigkeit gegen dieſe erſchien. Und Arndt ſagt doch ſelbſt: das Sprüchlein, dem Kleinſten auch kein Unrecht thu, müſſe allenthalben Anwendung finden. Indeſſen litten die Güterbeſitzer ihren Schaden ruhig, weil die Regierung ihn verfügt hatte. Die Zünfte und Innungen waren aufgelöſt, und eine vollkommne Gewerbfreiheit an ihre Stelle getreten, deren Vortheile ſich jedoch nach Jahren immer noch nicht zeigen wollten; vielmehr hatte mancher wackere Bürger dagegen empfindlich an ſeiner Nahrung gelitten; ein Beweis, daß man ſich im Streben nach dem Guten doch übereilen kann, und daß nicht Alles, was dem örtlichen Zuſtande des einen Landes zuſagt, auch nothwendig für das andere paſſen müſſe.

Mit dem Allen hätte man nun gar wohl zufrieden ſeyn können, um ſo mehr, als die erſchöpften Finanzen einer langen ruhigen Zeit zu ihrer Herſtellung bedurften. In der That würden neun Zehntheile des Volks, wenn man ſie gefragt hätte, keine Neuerung begehrt haben, aber der kleinere wollte noch immer das Alte verdrängt ſehen, frei leben, ohne der Willkür unterworfen zu ſeyn, einen beſſern Zuſtand der Dinge herbeiführen, den ſich freilich ein jeder anders vorſtellte.

Es verſteht ſich nun, daß man auf eine repräſentative Verfaſſung, oder Volksdarſtellung hinarbeitete, ohne welche kein Heil ſey. Wie man ſie jedoch recht anthun ſollte, darüber konnte das Zeitgeiſtblättlein ſelbſt nicht einig werden. Einige ſeiner Skribenten wollten die Verfaſſung in Hermanns Zeiten, Andere, die bei den Sennonen, oder Weſtgothen nachgeahmt wiſſen, noch Andere blickten doch über die teutoniſchen Gränzen hinaus, und wählten verſchiedentlich Athen, Sparta, das mittlere Rom, Agrigent u. ſ. w. zum Muſter. Alle bewieſen gleichwohl, daß ſie die Geſchichte übel verdaut hatten, und daß ihnen Welt- und Menſchenkenntniß durchaus fehlte.

Die weiſeren Räthe des Fürſten machten ihn auf die heilloſe Ideenverwirrung aufmerkſam, und ſo nahm er doch Anſtand, die

Staatsform in ſo ſtürmiſchen Tagen zu ändern, ungeachtet er die Souveränität hinzugeben verſprochen hatte.

Darob ward man an jener Seite unwillig, und nun gab es mehr als zwei Jahre lang ein Geſchreibe, deſſen Weitläuftigkeit, Widerſprüche und Zügelloſigkeit gleich ſtark in Erſtaunen ſetzten.

Dagegen ſtifteten einige ältere Staatsbürger auch ein Wochenblatt, die Vernunft genannt, wozu der Hofſekretär, der Rektor und andere Beiträge lieferten. Ein ruhiger beſcheidner Ton, aber zugleich ein unbefangnes, unbeſtechliches Streben nach Wahrheit zeigten ſich darin. Viel Aufſehn erregte gleich die erſte Nummer. Sie enthielt eine Beleuchtung der neuen Erziehungsanſtalt, ihren Ergebniſſen nach, und ſcharf mußte der Verfaſſer ſie von Anfang her beobachtet haben. Es hieß darin: Sieben bis acht Jahre ſind entflohen ſeit ihrer Stiftung; da müßte ſich an der aufgegangnen Saat doch ſchon einigermaßen die künftige goldne Frucht erkennen laſſen. Dem iſt jedoch keinesweges ſo. Ihr wolltet durch Leibesübungen ungemeine Kraft erziehn, aber wir ſehen hauptſächlich doch nur Fertigkeiten, aus denen eben kein Nutzen für das Gemeinweſen zu ſchöpfen iſt. Denn von denen, welche mit ins Feld zogen, ſind doch mehrere auch an Nervenfiebern und Ruhren erkrankt, einige geſtorben, noch andere haben durch die Kriegsbeſchwerden an ihrer Geſundheit gelitten. Ein Beweis, daß man doch nicht beliebig Dalekarlier- und Bergſchottennaturen machen kann, wo es keine Lebensweiſe gibt, wie bei Dalekarliern und Bergſchotten. Und hätten ſich Eure Jünglinge feſter und dauerhafter gezeigt, ſo würde daraus doch nur hervorgehn: daß eine Erziehung, wobei Leibesübungen die Hauptſache ſind, nur für künftige Soldaten taugt; wie denn Vegez auch eine ſolche vorſchreibt. Und nichts iſt lebhafter zu wünſchen, als daß man in Deutſchland ein wohlerzognes, wohlgeübtes, an intellectueller Bildung zugleich jedes andere überbietendes ſtehendes Heer halte, fähig das gemeinſame Vaterland zu ſchirmen. So können auch der Nährſtand und Lehrſtand ruhig das ihrige zum Nutzen des Gemeinweſens thun, und ſich hinlänglich dazu ausbilden. Von einem Heerbanne iſt immer zu befürchten, daß ihn Genie und Kriegskunſt überwältigen, wie es ſich gar oft zugetragen hat. Alexander bezwang mit 32,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Roß Perſien, und, wohlgemerkt, die Perſer hatten eine Nationalerziehung, die hauptſächlich in Leibesübungen beſtand, wie aus dem Buche De rebus Persarum zu ſehen iſt.

Durch die beſtändige Einführung eines Heerbannes würden Gewerbe und Bevölkerung unerſetzlich leiden. Entſtänden viele und lange Kriege — denn ſo ſchnell wie diesmal, würde es ſchwerlich immer gehn, — ſo ließe ſich ein ſolches Zurückſchreiten der Kultur erwarten, daß unſre Nachkommen endlich wieder die Thierhäute aus Hermanns Jahrhundert umhängen müßten. Ihr wollt die Schönheit erziehn? Nun, die griechiſchen Normalverhältniſſe zeigen ſich indeß an Euren Zöglingen doch ſo wenig, wie an unſerer Bauerjugend, die ſich auch genug zu Fuß und zu Pferde tummelt. Wiederkehr ächt deutſchen, redlichen, biederſinnigen Charakters verheißet Ihr. Iſt das etwa redlich und bieder, wenn man Andersmeinende verfolgt, und läſtert? Göthe ſagt: Ernſt, Wahrheit und Liebe kleiden den Deutſchen ſo ſchön den, ach, ſo manches entſtellt. Ihr macht den Deutſchen lächerlich durch Eure Pumphoſen und ſeltſame Sprache; wehe der Wahrheit, die Euch zuwider iſt; und ſtatt Liebe prägt Ihr Haß ein. Seit Ihr die Anſtalt gründetet, haben etwa funfzig ihrer Jünglinge die Hochſchule bezogen. Der Wichtigkeit des Gegenſtandes halber iſt man bemüht geweſen, auf ihre weiteren Schritte ſorgſam zu merken. Keineswegs hat ſich an der Mehrheit derſelben die erhöhte Geiſteskraft dargethan, welche man durch Leibesübung zu erzielen hoffte; wohl aber hat ſich gezeigt, daß viele dieſer Zöglinge an gelehrten waren, ob ſie nicht ihre Feinde tapfer zu ſchlagen wußten? Die reicheren unter Euren Zöglingen ſchwelgen luſtig wie andere; und unter allen ſcheinen nur vier Jünglinge von Eurer Erziehung lebhaft ergriffen worden zu ſeyn, wobei man auch die — von den Alten ſinnig bezeichnete — Temperamentsanlage zu erwägen hat. Alle vier ſind Mitarbeiter am Zeitgeiſt. Einer gehört zum Adel, iſt ungemein ſanguiniſch, ein trefflicher Reiter und Fechter geworden, und hat auch im Kriege Tapferkeit gezeigt. Doch von ſeinen Studien, die Kameralwiſſenſchaften, lernte er nichts, ward hernach in der Prüfung abgewieſen, und wohnt nun auf ſeinem Landgute. Dieſes iſt verſchuldet, doch dem könnte fleißige Wirthſchaftlichkeit abhelfen. Statt ſie zu üben, läßt der Ritter ſeine Bauern-Jugend turnieren und ſtechen, was ihr ſo überflüſſig, als der Feldarbeit nachtheilig iſt. Er hat aber auch Genealität entwickelt, die Poeſie mit glühend lebendigem Drang umfaßt. Minneliedlein auf Minneliedlein läßt er drukken, beſorgt Ausgaben vom Titurel und den Heimonskindern, dramatiſirt Geſpenſter- und Spukhiſtörchen meiſterlich, und wird er darüber endlich auf ſeinem Gute bankerott, ſo kann er vom Buchhändlerſold für Märchen von meiner Mutter Gans leben.

Der Zweite iſt ein Choleriker, widmete ſich den Rechten, und lebt jetzt hier als Advokat. Hilf Himmel, wie iſt der Klopffechterſinn in ſeine Feder gefahren! Wie einſt als Huſar, ſo möchte er jetzt in die ganze Juſtiz einhauen. Männiglich wiegelt er zu Prozeſſen auf, und verliert ſie demungeachtet meiſtens, weil es ihm an gründlichen Rechtskenntniſſen fehlt. Dem dritten, melancholiſchen Temperaments, wurde neulich als Kandidaten der Theologie ein Predigtamt. Er geht damit um, eine neue Sekte zu ſtiften, deren Grundſätze aller Vernunft ewigen Krieg erklären, und mit Köhlerglauben und ſchwermüthiger Kopfhängerei die feindſeligſte Intoleranz einen. Der Himmel bewahre uns vor religiöſen Fehden im Lande! Die abergläubigen Dalbauern verlangten einſt von Guſtav Waſa ein Geſetz, nach welchem Jeder, der am Faſttage Fleiſch äße, ohne Gnade verbrannt werden ſollte; dieſe Sekte würde ihnen an heiligem Grimme nicht nachſtehn. Dem Vierten hat alles Regen und Bewegen das natürliche Phlegma nicht austilgen können. Darum verließ er auch das Heer, ſeiner Trägheit behagten die Märſche allenfalls, nur die Nachtwachen nicht, denn beim Turnieren und Stechen konnte er doch hernach ſchlafen. Er ſagte: Bin ich freywillig gekommen, ſo kann ich auch freywillig gehn; und man ließ ihn als unbrauchbar laufen. Er ſtudirte Medizin und iſt nun ausübender Arzt. Eure Myſtik flog ihn wacker an, darum macht er es ſich jetzt bequem, ſetzt ſich vor die Kranken, manipulirt, beſpricht, und will ſeine Kranken durch den Willen heilen. Gleichwohl ſterben ſie ihm oft wie die Fliegen hin.

Nun fragen wir ernſt: Was hat Eure Erziehung bisher gefrommt, was gibt ſie weiterhin zu hoffen. Wir ſehen ihre Vortheile nicht ein. Nachtheile ſind ſchon genug da. Eure politiſche Tendenz wird mit jedem Tage bedenklicher. Es iſt Euch zwar nicht Alles beizumeſſen, was in dieſer Art zum Vorſchein kommt, indem noch manche andere Schrift in Deutſchland, neben der Eurigen, die Gemüther in Gährung zu bringen ſtrebt. Dennoch iſt zu vermuthen, es würde trotz der ausländiſchen ruheſtörenden Schriften in unſerm Fürſtenthum ruhig geblieben ſeyn, ohne den Geiſt Eurer Schule, und den Anhang, den er ſich warb. Eine Volksdarſtellung wollt Ihr; iſt das Volk nicht dargeſtellt in den Beamten aus ſeiner Mitte? Der Willkür hofft Ihr zu entfliehn; unſer Fürſt mißbrauchte ſie nimmer, ſtände unter ſeinen Nachkommen je ein Tyrann auf, ſo würde es an der Zeit ſeyn, ihm ein Ziel zu ſetzen. Kraft und Gegenkraft, ſagt Ihr, müſſen den Staat lenken, ſo bildet ſich Alles in der Natur. Der Fürſt hört auf alle Vorſtellungen ſeiner Beamten, hört den geringſten Unterthan. In der Natur wal ten Kraft und Gegenkraft nach festen Geſetzen, aber eine Gegenkraft, aus Menſchen beſtehend, übernimmt ſich leicht. Wäre bei geſetzgebenden Körpern nicht Willkür zu fürchten? War das nicht immer die ärgſte Tyranney, wenn Querköpfe und Hitzköpfe ſich zu Parteihäuptern machten? Ließen Sulla und Robespierre kein Blut fließen? Jene ſchwediſchen Stände, die nach Carls XII Tode die monarchiſche Gewalt aufs Aeußerſte beſchränkt hatten, pflegten auf dem Reichstag einen Ausſchuß zu wählen, der über dem Geſetz ſtand, gräuliche Torturen verhängte, und die Köpfe ſpringen ließ. Würden die Dänen ihrem Könige einſt die ſouveräne Gewalt freiwillig zurückgegeben haben, wenn ſie nicht triftige Gründe dazu gehabt hätten? Ja, als einſt im alten Rußland Schuiskoi von den Bojaren zum Czaar gewählt war, und er aus freiem Antriebe ſich erbot, ſeine Macht beſchränken zu laſſen, warfen ſie ſich ihm zu Füßen und baten ihn: der Krone nichts vom alten Rechte zu vergeben. Sie hatten erfahren, daß Vieler Wille ſchlimmer iſt, als der des Einzelnen. O laßt uns ja unſere Verfaſſung nicht ändern, bis die dringendſte Noth es erfordert; bei Eurem Geiſt und Sinn kämen wir ohne allen Zweifel vom Regen in die Traufe; laßt uns den Teufel nicht an die Wand malen u. ſ. w.

So fuhren ſie fort, und das Blatt gewann ungemein viele Leſer. Der Zeitgeiſt ſtellte Galgen auf Galgen hin, jene Männer ließen ſich aber nicht irre machen, jede Woche erſchien das Blatt. Sie ſprachen: Mögen ſie zu dem Galgen auch noch ein Rad fügen, ſie werden wenig Ehre davon haben. Darob wütheten die Zeitgeiſtler, und ſandten eine abermalige Deputation an den Fürſten. Sie ſprach heute ziemlich barſch, und wollte das neue Blatt verboten, oder doch unter eine ſtrenge Cenſur geſtellt wiſſen, die Jemand von ihnen verwaltete. Der Fürſt ſagte: Aber meine Herren, auf Ihre Bitte habe ich allgemeine Preßfreiheit bewilligt. Sie wollen ſie für ſich, für Andere Geiſteszwang; das kann ich nicht eingehn, ohne ungerecht zu ſeyn.

Nun zogen die Entſendeten murrend ab, und eilten nach der Buchdruckerei, wo das Vernunftblatt erſchien, um die Preſſen zu zerſchlagen. Dort war man auf ſo Etwas vorbereitet, Thüren und Fenſter wurden verrammelt und die Wache gerufen. Sie kam, aber ſchon hatte ſich ein Schwarm verſammelt, der die Wache abtrieb und ſie mißhandelte. Man ſandte nach Verſtärkung, es gab blutige Köpfe, der Fürſt kam endlich ſelbſt geſprengt, und befahl Ruhe. Weil es ſich nicht dazu anließ, und er Schlimmeres abwenden wollte, verſprach er, das neue Blatt zu verbieten. Dann wollen wir nach Hauſe gehn, ſagte der junge Schwarm.

So mußte die Vernunft dem Zeitgeiſt erliegen; ein Fall, der ſich wohl öfter ſchon ereignet hat. Gar viele Einwohner waren mit dem Verbot unzufrieden, aber ein Auflauf war ihre Sache nicht.

Weil man Jenen aber nachgegeben hatte, forderten ſie nun ungeſtümer. Bereits am nächſten Tag fand ſich eine neue Deputation ein, zum Theil von der Schule, zum Theil von ihren Anhängern aus der Stadt. Sie ſprach im Namen des Landes, und begehrte: der Fürſt ſollte die verheißene Volksdarſtellung endlich einmal einrichten. Das Volk ſey mündig geworden, es fordre laut ſeinen Antheil an der Geſetzgebung und Verwaltung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. Schon auf dem Wiener Congreß ſey das verheißen.

Der Fürſt nahm eine Stunde Bedenkzeit, während die Deputation in den Schloßhof ging, wo ſich unterdeß ihre Anhänger in Menge verſammelten.

Jener berieth mit dem Hofſekretär, dem Finanzrath, dem Hofmarſchall, dem General, dem Oberſten. Erſterer ſagte: Nie rieth ich dazu, und nach meinem Gewiſſen kann ich es jetzt am wenigſten. Der Finanzrath zuckte die Achſeln: Der Zeitgeiſt ruft zu laut, ihm iſt nicht mehr zu entgehn. Der Hofmarſchall dachte bei einer Pairs- oder Adelskammer ſeine Rolle zu ſpielen, und merkte an: in älteren Zeiten hätten allerdings die Stände repräſentiert. Des Generals Meinung lautete anders. Ihr Durchlaucht haben ſchon zu viel nachgegeben; geſchieht es auch diesmal, ſo wird man künftig nur noch unverſchämter fordern, laſſen Sie mich an die Spitze der Garde treten, und ich ſprenge ſie auseinander.

Gott, das wird Blut koſten, rief der bewegte Clemens.

Beſſer jetzt wenig, als hernach viel, ſagte Jener.

Der fromme Kammerjunker und Oberſt ſchlugen aber die Hände zuſammen und ſprachen: Ein Fürſt, einig mit ſeinem Volke, ſteht da wie Gott unter ſeinen Engeln!

Dies gab den Ausſchlag, der Fürſt ſagte: So will ich, und eilte, die Deputation zu beſcheiden.

Nun war des Händeklatſchens, Vivat- und Hurrahrufens kein Ende. Man erleuchtete am Abend die Stadt zur Ehre des Fürſten, dieſes herrlichen Volksfreundes. Der Zeitgeiſt enthielt Lobgedicht auf Lobgedichte, die Kupferſtecher ſtellten ihn dar, wie ihn der Genius des Vaterlands krönte; auch die Jungfrauen der Schule kamen im weißen Gewande, mit Kränzen geſchmückt, ſtreuten Blumen vor ihm, ſetzten ihm einen Eichenkranz auf u. ſ. w. Manche Freudenthräne lief dem gütigen Clemens über die Wangen.

Nun gings an das Wählen der Deputirten, der Hofmarſchall, der Oberſt, der poetiſche Landjunker, und Andere wurden für die Adelskammer gewählt, die Lehrer der Schule, der Advokat, der Arzt und viele angeſehene Bürger und Pächter für die Kammer der Gemeinen. Etliche Geiſtlichen ſollten hier auch ſitzen, unter ihnen traf den Superintendenten und den Sektirer die Reihe, denn mannichfach lenkte man die Wähler. Weil der Fürſt dem Zeitgeiſt huldige, meinte man, ſo müſſe nach ſeinem Sinn gewählt werden.

Mit trefflichen Feierlichkeiten und hochſinnigen Reden eröffnete ſich die erſte Sit zung. Friede, Wonne, Eintracht, Liebe, Gemüthlichkeit herrſchten dort. Abends gab der Fürſt einen Ball, wozu er alle Deputirten, und die Jugend beider Erziehungsanſtalten einlud. Dort kamen ein Paar feurige Jünglinge zu ihm heran, und ſagten: Ihr Durchlaucht, wir wollen Sie noch zum Kaiſer von Deutſchland machen; Clemens erſchrak.

Doch bei den nächſten Sitzungen flohen bereits Friede, Wonne, Eintracht u. ſ. w.

Die Kammer der Gemeinen wollte alle Bauern frei ſehn. Die adligen Deputirten dagegen wollten das Geſetz nicht annehmen. Sie ſagten: „Schon haben wir unſere alten Prärogativen eingebüßt und Nachtheil genug empfunden. Ohne Dienſt, oder Dienſtgeld ſind unſere Güter ein Drittheil weniger werth, und Viele von uns Bettler. Manche haben ihre Güter in dieſer Rückſicht ſo hoch bezahlt und diejenigen, welche die ihrigen erbten, können Schutz für ihr Eigenthum verlangen. Würden Bürger ruhig zugeben, daß man es einem ſchmälerte?

Da rief der Advokat: Was brauchen wir noch einen Adel? Hat er mehr gefochten oder wir? Was will er auf die Thaten ſeiner Vorfahren pochen! Viele Geſchlechter haben den Adel erſchlichen oder gekauft. Die älteſten haben ihr Vermögen vom Straßenraub, den ihre berüchtigten Ahnen trieben. Weg mit allem Vorzug, der die Menſchenrechte entheiligt; weg mit veraltetem Wahn, mit den Haderlumpen vergangner Tage! Wir bedürfen keine Adelskammer, wir wollen aus unſrer Mitte zwei bilden, eine geſetzvorſchlagende, und eine geſetzprüfende.

So geſchah es eigenmächtig, und ſechs neue Geſetze wurden gefordert, welche Stimmenüberzahl, durch flammende Beredheit erlangt, durchtrieb.

Der Advokat wollte die Aufhebung des Adels und die Unabhängigkeit der Bauern. Der Superintendent und der Sektirer verlangten nur Eine Confeſſion im Lande geduldet, und Strafe an Ehre und Freiheit für

Jeden, der nicht Sonntags die Kirche und alle drei Monate das heilige Abendmahl beſuche. Wolfgang trug darauf an, daß Pumphoſen und Barret Volkstracht werden, und man den Fürſten erſuchen ſollte, ſie gleich ſelbſt als Vorbild für Andere anzulegen. Bieder wollte ein Strafgeſetz für Jeden, der ſich eines fremden Worts bediente; und Matz ſtrenge Cenſur für alle Schriften, den Zeitgeiſt ausgenommen.

Ein Ausſchuß brachte dem Fürſten die neuen Geſetze. Er wollte ſie nicht ſanktioniren. Mein Gott, rief er, das wäre Ungerechtigkeit für Recht, Zwang für Freiheit, Finſterniß für Geiſteslicht! Wie kann man auch mir vorſchreiben wollen, Pumphoſen zu tragen? Die Jugend kleidet dergleichen, aber ich bin ein Mann bei Jahren.

Der Ausſchuß trotzte. Ihr Durchlaucht ſind ein deutſcher Fürſt, hieß es, und ſchämen ſich der alten Tracht Ihres Vaterlandes, ziehn einen luftigen franzöſiſchen Frack ihr vor?

Meine Herren, rief er, Sie betragen ſich unehrerbietig, entfernen Sie ſich!

Das wollen wir nicht, hieß es unanimiter, wir ſtehen hier im Namen des Volks, das Ihnen die Regierung gab.

Jenem riß die Geduld. Ich befehle, ſagte er mit Nachdruck, daß zur Stelle die Kammer der Gemeinen auseinander gehe. Revoltirenden Geiſt dulde ich nicht. Auseinander, oder meine Garde kömmt!

Sie gingen, und ſagten beim Abſchiede: Gegen die Söldner gibt es noch ein Volk. Alles gerieth in Flammen, da ſie den Beſcheid überbrachten. Die Kammer zerſtreute ſich, aber nach dem Markt und in die Gaſſen und rief das Volk auf. Bald wirbelte und ſtrudelte es. Einige hochherzige Jünglinge riefen: Was brauchen wir einen Zwingherrn! Fort mit dem Zwingherrn! Carl Moor ſagt: Aus Deutſchland ſoll eine Republik werden, gegen die Sparta und Rom Nonnenklöſter waren. Machen wir das Fürſtenthum dazu, ganz Deutſchland wird uns folgen.

Nun geſellte ſich Pöbel zur feurigen Jugend, und es ging lebendig her. Man demlirte das Haus des Hofſekretärs und des Rektors, holte Waffen aus dem Arſenal, und ging nach dem Schloß, die Garde zu entwaffnen. Der Fürſt entfloh, die Adligen eilten nach ihren Gütern, um die Landleute zu bewaffnen.

Und nun hätte es einen recht ſtattlichen kleinen Bürgerkrieg gegeben, ohne einen ganz ungehofften Umſtand. Ein fremdes Huſarenregiment ſprengte nämlich in die Stadt, reitende Artillerie war dabei, Fußvolk kam nach. Der angränzende Fürſt, von ziemlicher Macht, hatte lange ein aufmerkſames Auge nach * * * gerichtet, und wollte ſeine Staaten nicht von einem ſolchen Beiſpiele angeſteckt ſehn. Deshalb ließ er in der Stille Truppen an die Gränze rücken, und Kundſchafter halten. Bei dem erſten geſetzloſen Unfug ſollten Jene nach der Hauptſtadt eilen und dem Fürſten beiſtehn.

Was thun nicht Regimenter und Proklamationen, die ſie an die Ecken heften laſſen. In einer Stunde war männiglich daheim gekehrt.

Der Fürſt kam wieder, verhieß für dießmal Amneſtie, aber zugleich gab er ein ſtrenges Aufruhrgeſetz, und nahm die Souveränität zurück.

Vor Allem fand er gut, die hochſinnige Erziehungsanſtalt aufzuheben, und ihre Lehrer des Landes zu verweiſen. O Himmel, ſo fanden Kraft, Schönheit, Tugend, Göttlichkeit hier den Untergang! Es thut uns leid, das melden zu müſſen.

Doch freut uns, daß Alles ohne Blutvergießen ablief. In einem größeren Staate würde freilich das nicht geſchehen ſeyn.

Der Zeitgeiſt, die Jungfraunanſtalt, Alles zerſtiebte. Man behauptet, aus letztern wären keine tüchtige Hausfrauen geworden, eine ſey zu den Luftſpringern, eine andere zu reiſenden Komödianten gegangen, eine dritte lebe als privatiſirende Schriftſtellerin, eine vierte mache dem Mann Verſe ſtatt Suppen u. ſ. w.

Doch endete Wolfgang nicht tragiſch wie weiland Magiſter Spitzbart. Man erinnert ſich der Tochter jenes Haushofmeiſters. Sie hatte vom Vater etwas geerbt, Wolfgang hatte auch etwas erworben. Alſo heiratheten ſie einander. Klara ging nach Rußland. Das Söhnlein vom Knäs war groß geworden, und verſorgte die Mutter liebreich.

Und Jugend höre nun: Erfahrung, die dich liebt,
Das Büchlein Dir zu Nutz und Frommen giebt.

E n d e.

Der
deutſche
Donquixott.

Von

Julius von Voß.

Berlin,
bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.
1819.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi

Erſtes Kapitel.

Geburts- und frühere Lebensumſtände.

Wohl könnte man ſich überheben, von den Geburtsumſtänden irgend eines Erdenbürgers zu ſprechen, weil das Leben, trotz ſeinen unzähligen Ausgängen nur das, bei Allen daſſelbe, Eingangspförtlein hat. Bei merkwürdigen Leuten iſt es gleichwohl üblich, das Jahr zu nennen, in welchem Jemand der Welt geboren ward, (oder die Welt ihm, denn jedem Ich dünkt: mit ihm ſey ſie erſt entſtanden, und hat nicht ſo unrecht daran) und ſo mag, was dies Büchlein lieſ't, erfahren: daß Valentin von Edelsheim im Jahr 1770 das Licht der Welt erblickte. Daß er beſſer gethan hätte, es nie zu ſehn, wird man ſpäterhin beweiſen.

Genaue Nachrichten haben wir über die erſten Ereigniſſe mit dem Neugebornen eben nicht, und dies mag nicht befremden. Kaiſer Wenzeslaus war doch ein weit vornehmerer Mann, und noch blieb unausgemittelt, ob die Nachricht Grund habe, die ihn das Taufbecken verunreinigen läßt, oder eine andere, zufolge deren es mit dem Altar geſchehen ſey, auf welchen man ihn als Knabe ſetzte, um ihn zu krönen. Ganz in einem ehrenwertheren Geiſt tönt es hingegen, wenn man von unſerm Valentin erzählt: kein Kind noch hatte, nach wehmütterlichem glaubwürdigen Zeugniß, den taufenden Geiſtlichen ſo fromm und altklug dabei, angelächelt, woraus die Prophezeihung: es würde ein gar tugendhafter und vernunftliebender Mann daraus werden, ſich ſehr natürlich entwickelte.

Das Geſchlecht der Edelsheime ſoll indeß von ſeinem Urſprung her aus ächten Edelleuten (heißt edlen Leuten) beſtanden, und das alte Filii heroum nequam, deſſen Richtigkeit ſo viele andere Stämme belegten, Lügen geſtraft haben, dergeſtalt, daß Alles vom Urahn bis zum letzten Sprößling, von dem wir melden, recht muthigen Herzens und reinen Sinns, gar chriſtlichen Gemüths, voll Liebe zur Wahrheit und Vernunft, und noch mit manchen anderweitigen Tugenden — wenn die eben genannten nicht alle bereits einſchließen — verſehen geweſen iſt.

Alte Papiere ſagen darüber aus, der erſte Edelsheim wäre von Heinrich dem Finkler bei Merſeburg geadelt worden, ſintemal er ſich freiwillig zu der Schlacht geſtellt, dem deutſchen Oberhaupt gegen die teufliſchen Hunnen beizuſtehn, und wie ein Löwe gefochten hätte. Sein Enkel ſoll Kaiſer Heinrich IV. wider Pabſt Hildebrand vertheidigt und an den Bann ſich gar nicht gekehrt haben. In den Kreuzzügen wollte hingegen kein Edelsheim fechten, meinend, es war eitel Unvernunft an der Sache. Während des Fauſtrechts wehrte ſich Jeder ſeiner Haut, falls man ihm Böſes that; keiner entbot Andern dagegen Fehden, und von einem edelsheimiſchen Raubſchloß wiſſen die Chroniken nicht ein Wort. Auf Carl V. war Einer zornig, daß er, obgleich im Herzen Proteſtant, aus Politik, die Proteſtanten bekriegte, und focht wider ihn bei Mühlberg; dem armen Teufel wurden indeß beide Beine abgeſchoſſen. Sein Sohn trat bei den Niederländern gegen Spanien in Dienſt, ward aber gefangen und Alba ließ ihn aufhängen. Im dreißigjährigen Krieg folgten drei Edelsheime Guſtav Adolphs Fahnen, und wurden von den Kroaten niedergeſäbelt. Dies machte die Zweige des Hauſes etwas dünn, gleichwohl treffen wir bei Hochſtädt wieder

Einen, der in der Donau ertrank, und einen anderen bei Malplaquet unter den Todten; auf Ludwig XIV. waren ſie als deutſche Patrioten mächtig ergrimmt. Ein ſpäterer Edelsheim diente unter Friedrich II. im ſiebenjährigen Kriege. Wär er nicht mit heiler Haut davon gekommen, hätte er 1769 nicht unſern Valentin zeugen können, denn es war ſein Vater.

Und dieſe Familiennachrichten, wofern ſie wahr ſind, lauten immer ſo übel nicht; hätte man wahre von anderen — doch was gehn uns die an.

Reich und angeſehn wurden inzwiſchen die Edelsheime nicht, der Stamm nehmlich, von welchem man hier zu erzählen hat; giebt es noch welche des Stammes in Deutſchland, haben ſie mit dem unſrigen nichts zu thun. Unſere konnten aber auch nicht zu Reichthum und Anſehn emporkommen, das leuchtet ſchon ziemlich von ſelbſt ein. Im Kriege waren ſie zu hitzig in den Schlachten, wobei man am erſten ſelbſt abgeſchlachtet wird, im Frieden zu erwärmt für allerhand Dinge, wobei ſich keine Schätze ſammeln. Spekulationen machten ſie wohl, aber auf die rechte Frömmigkeit, den rechten Edelmuth, ein Amt bei Höfen, bekleidete nie Einer von ihnen, weil ihre Eigenſchaften ſie dazu eben nicht empfohlen. Doch ſoll, nach einer alten Sage, demungeachtet eine Ausnahme beſtanden, ein Edelsheim ſich zum Hofnarren angeboten, durch ſeinen Wahrheitsſinn eine Zeitlang auch genützt haben, indeß auch bald weggejagt ſeyn.

Nur ein Dörflein gehörte ihnen; wo es nicht verbrannt iſt, muß es noch zu ſehen ſeyn. Doch wird es reiſende Neugier ſchwerlich belohnen; es iſt, laut Meldung, klein, ſchlecht, der Acker umher Streuſand, und ein wenig Fichtenwald liefert das nöthige Brennholz. Daß es im nördlichen Deutſchland liegt, weiß man, aber nicht wo; Seedorf iſt ſein Name, wenn man ſich nicht verhört hat. Ein Landſee, welcher an einer Seite die Zäune der Bauergärten beſpült, mag zu dem Namen geleitet haben. Alle Gebäude ſind ſeit Menſchengedenken nur mit Stroh gedeckt geweſen; doch nicht immer. Denn erfolgte einmal Mißwachs, war man genöthigt, das Vieh mit den Dächern zu ſpeiſen, und ſich bis zu einem guten Jahre ohne ſie zu behelfen. Kirche und Prediger hatte das Oertlein nicht, war eine Meile davon eingepfarrt. Demungeachtet waren Bauern, Koſſäthen, Hirten, Knechte, Mägde u. ſ. w. gar ſittſam und ohne Falſch. Das ging begreiflich zu. Seedorf zählte kaum dreißig Bewohner, die höchſt ſelten Geld zählten, und dann immer nur wenig; es lag zwei Meilen von der nächſten Stadt, wohin ſpärlich Einer oder der Andere zum Markt kam. Es gab ſelbſt ältere Seedorfer, die ins Grab ſtiegen, ohne hinein gelangt zu ſeyn, und die folglich nicht recht wußten, was für ein Ding eine Stadt ſey. Woher ſoll da nun wohl Ruchloſigkeit kommen? Ja, beſtehe ein Dorf aus etlichen Hundert Seelen, freue ſich guter Nahrung, liege ein Viertelwegs von Berlin, Hamburg, Leipzig, Breslau, habe einen ſo guten Prediger, als es der heilige Winfried, der Deutſchenbekehrer nur geweſen iſt, mögt Ihr fragen: woher ſoll da fromme Sitte kommen?

So viel urkundliches und ortkundliches; welches letzte Wort man braucht, weil es beſſer lautet, Topographie mit Ortkunde, als mit Ortbeſchreibung zu überſetzen. Und nun zur Erziehung des Junker Valentin, von dem unſre Leſer ſchon erfuhren, daß er zur Welt gekommen war.

Es vereinigten ſich mancherlei unglückliche Umſtände bei des Knäbleins Erziehung, welche es einleiteten, daß einmal der Edelſte von allen Edelsheimen, die es noch gab, daraus werden ſollte. Und — es konnte ſchier nicht anders ſeyn — ſo mußte ihn auch mehr Unheil treffen, wie alle ſeine Vorfahren, die nimmer doch ihr Glück hätten machen können.

Einmal können wir dahin das kleine Dorf mit den ſittſamen Bewohnern zählen, an einem großen Orte hätte manches ſich vortheilhafter für den kleinen Valentin geſtellt.

Zweitens ſtarb ihm die Mutter zeitig ab. Wäre es nicht geſchehen, hätte ſie vielleicht ſogenannte Affenliebe gehegt, und ihr Valentinchen verzogen. Das hätte einſt zu ſeinem Heil und Gedeihen führen können. Richtige Beobachter werden oft geſehen haben, daß aus den Muttersöhnchen leicht etwas auf Erden wird. Denn ſie ſind eigenſinnig, übermüthig, trotzen ab; und iſt es nicht einer von den markigſten Sirachſprüchen Shakespears: Beſcheidenheit iſt ein Hund, der die Broſamen aufleſen muß, die von der Unverſchämtheit Tiſch fallen?

Weiterhin zählte Valentin keine Geſchwiſter mehr, alſo keine frühe Geſpielen, die aneinanderreiben, und immer leicht dies und das wecken und entfalten können, was im bürgerlichen Leben wohl frommet. So pflegte ein Kriegslieferant ſeinen Lieben zu vertraun: er glaube, das Talent, das in ſpäteren Zeiten ihn reich gemacht, habe ſich zuerſt bei ihm als Knabe angeſiedelt, wie er mit ſeinen Brüdern des Nachbarn Obſt aus den Gärten, und die Eier aus den Hühnerneſten abgeholt.

Endlich noch war des unglücklichen Valentin Vater zu arm, ihm einen eignen Lehrer, oder ſogenannten Hofmeiſter bezahlen zu können. Mit einem ſolchen ſteht es zwar dahin; es iſt leicht ein Mißgriff damit zu thun, der Zögling kann aber auch gewinnen. Jener Fall trät etwa ein, wenn der Hofmeiſter viel Luſt zum Lehren, und noch die Gabe hätte, ſeinem Schüler viel Luſt zum Lernen einzuflößen. Da könnte aus dieſem ein Vielwiſſer entſtehen, und wie wenig ein ſolcher beliebt iſt, zeigt ſchon des Herrn von Kotzebue Luſtſpiel gleichen Namens. An einem jungen Edelmann taugt das noch weniger, als an einem jungen Bürgerſohn. Ein gewiſſer Heinrich von Bülow wußte viel, es ging ihm aber auch darnach. Jean Paul weiß noch mehr, wie tadeln ihn aber auch die Halbgelehrten darum, ſelbſt Göthe und Schiller konnten ihn nicht ungeneckt laſſen, zwar fetirten und penſionirten ihn einige Fürſten, zum Miniſter wird ihn jedoch nimmermehr einer berufen; ja wir zweifeln auch, daß man ihn zu Wien adeln werde.

Iſt hingegen der Hofmeiſter ſelbſt nur ein Halbwiſſer, lehrt ungern und macht nicht lernbegierig, ſo kann daraus ſchon auf den Zögling ein gewiſſes Maaß von Wiſſen übergehen, das ſchon leichter für den Tempel der Glücksgöttin taugt. Denn man hat wohl erlebt, daß Männer zu einem ungemeinen Heldenruhm gelangten, die auch nicht eine Aufgabe der Mathematik zu löſen verſtehn, und einen Plutarch, Polybius, Lloyd kaum den Namen nach kannten. Item, Miniſter, welchen Politik, Finanz, Rechtswiſſenſchaft die fremdeſten Dinge waren, und die bei dem Allen wie Morgenſtern glänzten. Wer mag wiſſen, in wiefern ihr erſter Lehrer den erſten Grund dazu gelegt habe. Denn Halbwiſſer pflegen es zu verſtehen, ſich für ganze gelten zu machen, der Zögling ſieht es ab, und auf das Geltenmachen kömmt es an.

Schreiber dieſes lernte in früheren Jahren zwei Landhofmeiſter kennen, deren glückliche Einflüſſe auf ihre Zöglinge ſich in ſpäteren offenbarten. Einer lief gern den Dorfmädchen nach, und ſein Zögling ſchlich von ferne hinterdrein. Es hatte für dieſen gute Folgen; er lernte zeitig mit dem andern Geſchlecht umgehen und ſich dort beliebt machen, das führte ihn zu einer ſteinreichen Heirath. Der andere Hofmeiſter ſpielte gern, und gab dem Pflegebefohlnen am liebſten in Hazard- und Commerzſpielen Unterricht, worin er ſich auch ausnehmend gelehrig zeigte. Er baute ſein Glück. Nicht als ob er hohe Summen gewonnen hätte, er wurde jedoch Offizier, am Farotiſch mit einem angeſehenen General bekannt und nun als ein Mann von Verdienſt am Hofe empfohlen.

Valentin blieb gleichwohl nicht ohne alle Belehrung. Sein Vater übernahm ſie allein, und mit vielem Eifer. Man könnte fragen: ob er denn ſelbſt etwas wußte? Nun, Einiges. Im Herrnhauſe gab es ſchlechte alte Mobillen, aber manche gute alte Bücher, ſeit langen Jahren aufgeſammelt. Arme Landritter haben wenig Muße und viel, wie man will. Jenes, indem ſie fleißig zur Feldarbeit ſehen müſſen, wollen ſie leben, und, in ſofern doch lange unthätige Winterabende übrig bleiben, weil ſie denn weder in Hauptſtädte zum Karneval reiſen, noch viele Beſuche in der Nachbarſchaft ablegen können, die ſie mit Gaſtereien daheim zu vergüten hätten. Deshalb greifen ſie denn wohl zum Leſen, ob ſchon nicht immer mit guter Wahl.

Die Edelsheime aber hatten nach ihrem vernünftigen Takt geſammelt. Und wer zwölf gute Bücher hat, kauft ſo leicht kein ſchlechtes mehr, oder märzt es wieder aus, ſo wie man aus zwölf ſchlechten den Hang gewinnet, eitel elende Geiſtesnahrung herbeizuſchaffen. Jene kauften freilich nur auf dem Trödel, dahin gelangen indeß nicht ſelten treffliche Werke, wenn nicht ſelten die ganz und gar nicht trefflichen der Schöngeiſter Bibliotheken zieren. Jene in Seedorf enthielt manche römiſche und griechiſche Klaſſiker, wenn auch nur in unvollkommen älteren deutſchen Ueberſetzungen, Hugo Grotius, Pufendorfs, Hobbes, Leibnitz, Wolfs, Lockes Schriften und noch dies und das.

Valentins Vater unterrichtete nun den Sohn erſt im Leſen, Schreiben, Rechnen und einiger Meßkunſt, dann ging er zu Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturlehre über, und ließ Religion und Philoſophie folgen, wobei der Alte ſelbſt noch viel lernte, was er zeither nicht gewußt hatte.

Man findet ſolche Männer eben da nicht, wo Gold und Silber auf den Livreen ſchimmern und die ländliche Wohnung einem kleinen Pallaſte gleicht. Wo aber die Gebäude des Edelhofs ſich wenig von den Bauerhütten unterſcheiden, der Gutsherr mit aufs Feld geht und in den Scheuern zum Rechten ſieht, da trifft man ſie eher an, und wohl noch heutigen

Tages. Der, von dem wir reden, war mindeſtens ſo und nicht anders.

Daneben ermahnte er den Sohn fleißig, wie ein edler Edelmann zu handeln, recht zu thun und Niemand zu ſcheuen, ſtets die Wahrheit zu ſagen, und was dem mehr in dieſem Geiſte war.

Valentin hatte keinen andern Zeitvertreib und lernte deshalb ſchon fleißig; es geſchah aber auch aus Gehorſam, und nicht leicht dürfte einer von unſern Leſern einen ſo ausgezeichnet folgſamen Knaben geſehn haben. Nimmer gab er Anlaß über ihn zu klagen, und wußte im zwölften Jahre die funfzig oder ſechszig Bände enthaltende Bücherſammlung ſchier auswendig. Ein Unglück, daß es — ſo viel das möglich ſeyn kann — eitel gute Schriften waren; eine ziemliche Beimengung von üblen hätte in dieſer mit Uebeln ſo vermengten Welt dem Knaben wohl Vortheile ſtiften können.

Dennoch gewann er des Vaters Zufriedenheit nicht recht. Oft ſagte dieſer: Mein Sohn hat kein Leben, hängt den Büchern zu ſehr für ſeine Jahre nach. Die Bücher waren gleichwohl der eine Tummelplatz nur, wo er ſeine Lebendigkeit zu regen vermochte.

Erſt hatte Jener ihn wollen eine Soldatenlaufbahn betreten laſſen, vermöge ſeiner Wahrnehmungen änderte er jedoch ſeinen Entſchluß. Du magſt ein Gymnaſium und hernach eine Univerſität beziehn, ſagte er, um die Rechte zu ſtudiren. Der gehorſame Valentin verſetzte: Wie Sie befehlen, lieber Vater! Heimlich dachte er auch, es müſſe ein trefflich edler Beruf ſeyn, über das Recht im Staate zu halten.

Eh er das Gymnaſium bezog, ſollte er die Konfirmation empfangen, und mußte einige Tage in der Woche zum Geiſtlichen des Pfarrdorfs gehn, der nöthigen Vorbereitung willen. Trotz aller gelehrigen Aufmerkſamkeit kam er doch bei dem Mann in ſchlechte Gunſt, erhielt ſelbſt eine Ohrfeige von ihm. Das ging ſo zu. Valentin nahm einmal das Wort: Herr Prediger, wenn Chriſtus Gottes Sohn iſt, weſſen Sohn iſt denn der heilige Geiſt? Der Befragte runzelte die Stirn und gab zu Antwort: Er iſt von Ewigkeit und folglich Niemandes Sohn. Ei, fing nun Valentin wieder an, ſo kann ja Chriſtus, der auch von Ewigkeit iſt, Niemandes Sohn ſeyn. Der Andere rieb nun die ſchon gerunzelte Stirn noch, und entgegnete: Chriſtus hat den Namen Sohn erſt empfangen, nachdem er Menſch geworden, zuvor ihn nicht geführt. Valentin war auch jetzt nicht befriedigt, ſondern merkte an: So muß er aber Sohn des heiligen Geiſtes, und dieſer eigentlich Gott der Vater heißen; denn, wie ausdrücklich im Evangelium ſteht, hat der heilige Geiſt die Jungfrau Maria beſchattet, nicht Gott der Vater.

Unwillig, den Widerſpruch nicht löſen zu können, rief der Prediger: glauben und nicht grübeln, junger Naſeweis! und verſetzte ihm daneben einen Backenſtreich.

Den Geber traf indeß mehr Beſchämung als den Empfänger. Denn Letzterer hielt ächt evangeliſch die zweite Wange auch hin, daß ſie der Zorn beliebig nützen könne. Der Zorn ging nun aber in ſich, verwandelte ſich in Sanftmuth. Ihn umarmend, ſprach der Prediger: Verzeihen Sie Junker, es war eine Uebereilung. Suchen Sie nur immer ſo tief als möglich in den Geiſt und Sinn der Lehre Chriſti zu dringen und danach zu handeln. Dies kann die Vernunft, das Unbegreifliche erklären, dies kann ſie nicht.

Valentin prägte das ſich tief ein, auch die gemachte Erfahrung: Chriſtliche Demuth entwaffne und beſchäme erbitterte Leidenſchaft. Er ward um ſo vernünftiger und chriſtlicher nach dieſem Auftritt.

Zweites Kapitel.

Wie es dem frommen Knaben auf dem Gymnaſium erging.

Ins funfzehnte Jahr trat Valentin bereits, als man ihn in die Stadt brachte, um ſich für die Hochſchule zu rüſten. Dem Vater wurden die Koſten ſauer, er mußte ſich Allenthalben Sparſamkeit vorzeichnen. Deshalb, und damit er auch unter näherer Aufſicht ſtände, gab er den Sohn einem alten, ihm aus ſeiner Dienſtzeit noch bekannten, Unteroffizier, in Wohnung und Speiſung. Der Mann war an ſtrenge Subordination gewöhnt, und hielt ſeinen Pflegebefohlnen wieder dazu an. Dieſem wurde es nicht ſauer, einzugehn; hatte er ſich doch immer an Folgſamkeit gewöhnt. Kinder hatte der Unteroffizier nicht, folglich Valentin abermal keinen ſeinen Jahren angemeſſenen vertrauten Umgang. Von der Schule kam er nach Hauſe, dort gab es keinen Zeitvertreib als die Bücher; denn mit dem einſilbigen Mentor war nicht viel zu reden, er hätte denn von alten Kriegsthaten geſprochen, was denn wohl auch Valentins Fantaſie erhitzte.

Raſch ging es nun an die lateiniſche Sprache, die Franzöſiſche hatte er bereits mit ſeinem Vater getrieben. Auffaſſungsvermögen und Gedächtniß waren geübt, ſo brachte Valentin es in Jahr und Tag auch weit. Der Lehrer empfahl ihn um deſto lieber zum Sprung aus Quinta nach Quarta, als Valentin durch manche Fragen und Bemerkungen ahnen ließ, er habe von dieſem oder jenem Zweige der Wiſſenſchaft mehr Früchte gepflückt, als der Lehrer ſelbſt.

Mit den Schülern dieſer Klaſſe gerieth er übrigens in keinen Zwieſpalt, denn ſie ſtanden, als Knaben von ſieben bis neun Jahren, zu verſchiedenen Alters gegen ihn da. Eben ſo ging es auch im ſogenannten Quarta noch, woraus man ihn zeitig weiter förderte.

In Tertia hob dagegen ſeine Noth an. Hier fand er Kameraden ihm an Jahren gleich, die ihn zu mancherlei Ausgelaſſenheiten verführen wollten. Bei dem erſten Anſpruch dieſer Art ſagte Valentin: Wenn dich die böſen Buben locken, folge ihnen nicht, was die Knaben mit einem hellen Gelächter beantworteten. Auch neckten ſie ihn jetzt auf alle Weiſe, und mahnte ſie Valentin durch Sittenſprüche zu Vernunft und Ordnung an, trieben ſie es nur ärger damit. Wie er vollends bei dem Lehrer Klage geführt hatte, legten ſie ihm den Namen Petz bei, und er empfing im Gedränge des Hinausgehens manchen

manchen Rippenſtoß. Valentin dachte bei ſich: beſſer Unrecht leiden als Unrecht thun.

Er hielt es daneben ſo mit fortgeſetztem Fleiß, daß ihm der Subrektor, welcher dieſer Klaſſe vorſtand, ſeine Zufriedenheit nicht verſagen konnte. Ja, er wurde bald vor lauter Zufriedenheit unzufrieden. Denn Valentin pflegte nach Endung der Lehrſtunden nicht ſelten an der Thüre auf ihn zu warten, und ihm mancherlei Fragen vorzulegen. Der Subrektor war immer froh, wenn der Unterricht aus war, er nun heimgehn, ſichs bequem machen, und ſeine Pfeife ſchmauchen konnte, was er ungemein liebte. Aus dieſem Grunde hielt er ſich nicht gern lange auf und des Knaben Erkundigungen ſetzten ihn bisweilen auch in Verlegenheit. Denn allzu ſchwer hatte der gute Subrektor eben nicht an Wiſſenſchaft geladen, und daneben kein ſonderlich Gedächtniß. Was er in der Klaſſe vortragen wollte, ſah er daheim in Büchern nach, und vergaß es hernach zum Theil ſelbſt wieder. Einigemal antwortete er dem Fragenden ſo, daß es Dieſer aus ſeinen Büchern beſſer wußte, die Sache aber noch genauer und vielſeitiger hatte kennen lernen wollen. Da zeigte ſich Jener ungehalten, und rief: Schlingel wenn Er es weiß, warum frägt Er denn? Und des Läſtigen nur bald entübrigt zu ſeyn, empfahl er ihn vor der Zeit noch zum Uebertritt in das ſogenannte Secunda.

Die neuen Mitſchüler wußten bereits, Valentin ſey ein Petz, und dachten es ihm einzutränken, indem ſie allerhand loſe Streiche machten, und ihn bei dem Konrektor als Thäter angaben. Dieſer glaubte es nicht, zeigte überhaupt Freundlichkeit gegen Valentin, und nahm ihn oft mit nach Hauſe, ihm dort über ſeine Fragen ausführlichen Beſcheid zu ertheilen. Bei ſolchen Gelegenheiten mied er wohl das Zimmer und ließ ihn mit ſeiner Gattin allein. Dieſe that noch gutmüthiger, und reichte ihm eine Schaale Kaffee, wenn die Kanne noch auf dem Tiſche ſtand. Dabei fragte ſie aber den Sekundaner wohl: ob es auf ſeinem väterlichen Dorfe gute Würſte und Schinken gäbe, klagte auch: die Butter wäre in der Stadt ſo theuer, und obenein ſo ſchlecht, daß man ſie nicht eſſen könne. Ein Andermal wollte ſie Betten ſtopfen, und ihr mangelten die Federn. Valentin gab auf dieſe Reden nicht acht, wenigſtens nicht wie er ſollte. Da erklärte ſie unumwundner: es ſey vor einiger Zeit auch ein Junker vom Lande bei der Klaſſe geweſen, ihr Mann hätte ihn wie einen Sohn geliebt, auf alle Weiſe für ſeine Bildung geſorgt, doch hätten die Eltern des jungen Menſchen es auch anerkannt, und ſie, die Frau Konrektorin damal ſtets friſche Butter in der Speiſekammer, auch Speckſeiten und Würſte im Schornſtein gehabt. Valentin, der mit Zerſtreuung auf Reden hörte, die ihn wenig bekümmerten, verſtand nicht, oder meinte, Jene habe Würſte, Speckſeiten und Butter gekauft. Da fielen die Schaalen Kaffee weg, und bald auch die Nebenunterweiſungen des Konrektors, ſtatt deren er den Junker oft rauh und gröblich anfuhr. Valentin begriff nicht, warum der gute Mann ſich doch ſo geändert habe. Es ging aber noch ſchlimmer damit, weil er nun es zu glauben anfing, wenn die Schüler einen verübten loſen Streich auf Valentin ſchoben. Bisweilen machten ſie es arg. Einer hatte einmal Feuerzeug und einen Wachsſtock mitgebracht, erſt alle Kameraden in den Saal gehen laſſen, dann ſeinen Wachsſtock angezündet, und nun den Drücker am Thürſchloß damit nach Möglichkeit erhitzt. Er blieb ſo lange an dieſer Beſchäftigung, bis er den Konrektor die Treppe herabſteigen hörte, dann löſchte er ſein Licht, griff das Schloß mit einem dicken Pelzhandſchuh an, und ſchlüpfte nach ſeiner Bank. Wie nun der Konrektor auch die Thür öffnen wollte, erhob er ein jämmerlich

Schreien, denn er hatte die Haut der Hand ziemlich verbrannt. Auf ſeine donnernde Frage: wer einer ſo gottloſen Büberei Urheber wäre, entgegneten die Knaben: Niemand als Valentin könne es ſeyn, denn er ſey zuletzt in den Saal gekommen. Der unrecht Beſchuldigte mochte ſtreiten wie er wollte, man überſtimmte ihn, und der Konrektor ließ ihn ins Karzer ſperren, wo er vierundzwanzig Stunden aushalten, und dann noch mit einer Eſelsmütze — eine hier anderweitig übliche Strafe — vor der Klaſſe zur Schau ſtehen mußte.

Als er die Strafe geduldet hatte, ging Valentin zum Rektor der Schule, ihm der unſchuldigen Verurtheilung willen ſeine Beſchwerden vorzutragen. Das Oberhaupt mochte Klagen über die andern Lehrer nicht gern hören, meinte auch, ihre Beachtung würde an den Schülern die nöthige Ehrfurcht vor Jenen ſchwächen. Deshalb fand Valentin keine gute Aufnahme; es hieß: Wär man nicht ſchuldig geweſen, würde man nicht beſtraft worden ſeyn, und eigentlich war die Züchtigung noch viel zu gelinde bei dem ſo ruchloſen Muthwillen.

Der junge Menſch hatte jedoch im einſamen Karzer über den Zuſammenhang der Sache nachgedacht, es war ihm einigermaßen hell geworden, aus welchem Grunde ſich des Konrektors alte Freundlichkeit in ſchlechte Gunſt umwandelt haben möchte. Er fuhr deshalb unerſchrocken fort, ſeine Angelegenheit zu plaidiren. Warum, ſagte er, hat nicht der Herr Konrektor genau Alles unterſucht, blos auf die Behauptung der übrigen Schüler mich verurtheilt. Er hätte ja nur meine Taſchen durchſuchen dürfen, und nichts würde ſich gefunden haben, womit ich das Schloß der Thüre erhitzen konnte. Wäre es bei meinen Kameraden dann auch geſchehn, hätte ſich ohne Zweifel irgendwo ein Feuerzeug und Licht entdeckt; von ſelbſt konnte das Schloß nicht heiß werden. Allein der Herr Konrektor iſt nur mein Feind.

Nun ward Jener doch aufmerkſam. Ihm dünkte, zu verſtändig ſpräche der Knabe, zu offen wäre auch ſein Geſicht, als daß man ihn der That fähig halten könne. Daneben urtheilte er auch über das Verfahren, welches der Konrektor hier eigentlich hätte anwenden ſollen, nicht unrichtig. Gleichwohl verwies er es ihm als eine ſtrafbare und zugleich noch einfältige Einbildung, daß er im Konrektor einen Feind wähne. Die Lehrer, ſagte er, ſind jedes Schülers väterliche Freunde; ſo iſt es ihre Pflicht.

Treuherzig entgegnete nun Valentin: Die Feindſchaft mag wohl von der Frau Konrektorin ausgehn, ich habe mir das im Karzer ein wenig überlegt. Sie redete immer von Schinken, Würſten und Bettfedern, hat wohl gemeint, ich ſollte meinen Vater bitten, ihr ſo was zu ſchikken. Mein Vater iſt aber nicht reich, das Schulgeld wird ihm ſchon ſauer aufzubringen. Und wozu denn noch Geſchenke? Es hätte ja ein Anſehn, als ſollte der Lehrer dagegen nur Nachläßigkeit und Unarten verzeihen. Ich bin aber fleißig, und mein Streben iſt gute Aufführung.

Der Rektor ſtutzte. Er wollte die Schule nicht in übeln Ruf kommen ſehn, nahm ſich vor, dem Konrektor unter vier Augen zu ſagen, was hier zieme. Dem Knaben bemühte er ſich aber, ſeine Vermuthung als eine nichtige auszureden. Nichts deſtoweniger hatte er ihn, einiger Aeußerungen halber, lieber gewonnen, und forſchte nun, ob es mit dem von ſich behaupteten Fleiß auch ſeine Richtigkeit haben möchte. Die Antworten, welche er auf ſeine Fragen empfing, ſetzten ihn faſt in Erſtaunen, und er ſagte dem jungen Menſchen noch viel Aufmunterndes, ehe er ihn entließ.

Doch ging es Dieſem nun bei dem Konrektor auch deſto ſchlimmer. Das Oberhaupt ſprach in der That unter vier Augen mit ihm, und ziemlich ernſt. Der Konrektor entgegnete aber auch ziemlich ernſt: Valentin ſey ein ſchändlicher Verläumder, der im mindeſten nicht beweiſen könne, was er geſagt. Zu beweiſen gab es hier auch freilich nichts, deshalb wollte der Rektor die Unterredung nach einigen noch hinzugefügten gemeſſenen Warnungen enden. Damit war der Andere jedoch nicht zufrieden, und erklärte: Valentin müſſe eine neue, weit härtere Strafe für den boshaften Leumund empfangen. Dem Rektor ſchien hingegen ſeine Aufrichtigkeit verzeihlich, ſelbſt wenn ſie völlig geirrt haben ſollte; weil das gekränkte Gefühl, Züchtigung ohne Schuld erlitten zu haben, ſie eingegeben. Wer ſagt, daß er ſie ohne Schuld litt, rief nun der Konrektor, das Zeugniß ſo Vieler mußte doch gelten; wie ließ ſich voraus ſetzen, ſie würden Alle lügen? Mir aber ziemt für die ſchmähliche Nachrede Genugthuung; ich dringe darauf, und werde ſie mir übrigens auch ſelbſt ſchon nehmen.

Das thun Sie ja nicht, Herr Kollege, ſagte der Rektor, und ging unmuthig weg. Noch unmuthiger ließ aber auch der Herr Kollege nun Valentin rufen, bewillkommte ihn mit zwei heftigen Ohrfeigen und ſandte ihn abermal ins Karzer, mit dem Bemerken: daß er es in drei Tagen nicht melden, und ihm kein anderes Aliment als Brodt und Waſſer zugeſtanden werden ſollte.

Nun ſaß der arme Aufrichtige abermal zwiſchen vier engen Wänden, und die Erinnerung an den Schmerz, welchen ſeine Backen gelitten hatten, ließ ſich nicht zu den angenehmen zählen. Wohl hörte der Rektor, was geſchehen ſey, doch ſchwebte er über das in Verlegenheit, was er dabei thun ſollte. Er hätte den Knaben gleich wieder befreien können, doch trat er auch der Autorität eines Lehrers nicht gern zu nah; und die Feſtigkeit des Konrektor's warf beinahe einigen Schein des Unrechts auf Valentin. Es fiel ihm jedoch bei, ein Pröbchen anzuſtellen, ob die Frau Konrektorin es wohl nach des Knaben Vermuthung gemeint habe, woran er übrigens auch nicht eben zweifelte. Da er am andern Tage von einem Bauer Holz kaufte, bewog er dieſen, zur Gattin des Konrektors zu gehn, während ihr Mann ſich in der Schul befand, und ihr, im Namen des ältern Herrn von Edelsheim, ein Fäßchen mit Butter als Geſchenk zu überbringen.

Es fand nicht allein eine gar freundliche Aufnahme, ſondern die Empfängerin ließ auch dem Herrn von Edelsheim viel Dank und Gruß vermelden, auch ihm daneben zu wiſſen thun:

ſein Sohn habe in dieſem Augenblick das Karzer bezogen, doch ſollte ihr Mann, wie er nach Hauſe käme, ihn loslaſſen.

Dieſen Beſcheid erhielt nun der Rektor vom Boten, und gleich ſtieg ein donnernd Ungewitter über dem Haupte des Konrektors auf. Er wurde zum Oberhaupt der Schule gefordert, und mußte ſich mit den Worten begrüßen hören: So mein Herr Kollege, die Frau Liebſte hat das Fäßchen Butter richtig angenommen? Es ſoll ihr bei dem Alten nicht munden, ich bitte mirs wieder aus, denn ich ſchickte es, ließ ihr ein Mährchen aufheften, es hieß jedoch: de te fabula narratur. Der Herr Kollege haben nun ſich zu ſchämen. Soll denn über unſere Schule verlauten, hier würden Plackereien und ſchwere Ungerechtigkeiten geübt? ſoll es um ihre Frequenz gethan ſeyn? Hüten ſich der Herr Kollege, ſonſt ſchreib ich pflichtmäßig ans Ober-Konſiſtorium, und Sie verlieren Ihr Amt.

Der Angedonnerte war erſt aus Schrecken und Verdruß todtenbleich, ſammelte während der Rede des Gegners aber einige Faſſung, und fragte nun: wie er doch für das, allerdings, tadelhafte Betragen ſeiner Frau einſtehn könne? Weiber ſeyen einmal Weiber, fügte er hinzu, und es würden ſich darüber aus dem Publius Ovidius

Naſo, dem Cicero, Martial und Seneka manche Stellen anziehen laſſen, dafern er wollte.

Demungeachtet mußte er die einmal aufgeladenen Scheltworte ſo gut behalten, wie ſeine Ohrfeigen der Sekundaner; und man ziſchelte ſich auch noch ins Ohr: der Frau Konrektorin ſey durch einen Klopfſtock — nicht Klopſtock — vieles Gefühl erregt worden, daß ſie ſo dumm ſeyn können, jetzt die Butter anzunehmen. Wie ſollte die Arme gleichwohl zu ahnen vermocht haben, von wannen ſie käme? Das Ehepaar wollte ſelbſt darüber ſich ſcheiden laſſen, verſöhnte jedoch ſich wieder, wie ein Paar Schriftſteller, die ſich erſt die ärgſten, gedruckten Injurien ſagten, und nun mit einem Handſchlag geloben, einander zu loben.

Was aber den Eingekerkerten anlangte, ſo wurde er augenblicklich durch des Rektors Machtſpruch befreit, und ihm auch noch die Auszeichnung, ſich zur Stelle in die Klaſſe Prima verſetzt zu ſehn. Das gütige Oberhaupt wollte ihm theils die Leiden erſtatten, theils auch nicht zugeben, daß ihn der Konrektor aus Rache hudle. Zudem hielt er auch den Knaben reif zu dieſer ſchmeichelhaften Erhöhung.

Ihn zu ſich rufend, ſagte er ihm: wie es keinen Zweifel litte, daß ihm Unrecht geſchehen ſey, daß er, der Rektor, auch ſeinen Feind mit gebührenden harten Verweiſen geſtraft, und nur aus Schonung gegen einen Familienvater die Sache nicht habe weiter noch treiben mögen, wo er ſonſt vielleicht um ſein Amt gekommen wäre; Valentins Genugthuung, und zugleich Sicherung gegen ähnliche Unbill ſollte aber die Verſetzung nach Prima ſeyn. Er möchte übrigens aber nicht von dem ganzen Handel reden.

Valentin verſetzte: davon ſey er weit entfernt, und bäte nur, ſeinem bisherigen Lehrer nichts mehr zu gedenken; ihm ſey es nicht unbekannt, wie heilig die Pflicht wäre, ſeinem Feinde zu vergeben.

Die edelmüthige Aeußerung fand großen Beifall, und der Rektor ſagte: Valentin möchte ihn nur fleißig beſuchen; gern wolle er ſich mit ſeiner Nebenunterweiſung beſchäftigen, und das naturalia non sunt turpia gelte bei ihm nicht in einem gewiſſen Sinn.*)

---

*) Einem Anwald wurde von ſeinem Klienten, der ſeinen Prozeß verloren hatte, vorgeworfen: er habe ſich vom Gegenpart beſtechen laſſen. Er wohnte auf dem Lande, und hatte des Anwalds Küche fleißig verſorgt, was dem Klienten hinter-

So hatte die Sache mithin einen glücklichen Ausgang für den Knaben, dies war jedoch ein Unglück für ihn. Denn er prägte ſich nun allerhand moraliſche Grundſätze tief ein, als: man dürfe nie ſeine Obern durch Geſchenke ſich geneigt machen wollen, und ein edles Betragen führe am Ende doch weiter — man müſſe ſtets freimüthig die Wahrheit reden — man könne Unrecht ſchon getroſt leiden, es käme doch an den Tag und rechtfertige den Dulder, Recht müſſe zuletzt immer Recht bleiben u. ſ. w.

Die Grundſätze waren löblich und trefflich, doch würde es dem Knaben auch nützlich geweſen ſeyn, wenn er zeitig gelernt hätte: man könne in der Welt ſich mit dem Löblichen und Trefflichen den Kopf gar unſanft ſtoßen. Wäre er ohne Genugthuung geblieben, hätte es ihn wenigſtens auf die Betrachtung leiten können: man dürfe es weder mit ſeinen Kameraden, noch mit ſeinen Vorgeſetzten verderben, wie auch ſie angethan ſeyn mögen, wolle man vielem üblen Verdruß

---

bracht war. Der Anwald ſagte: Unter Beſtechung verſtehn ſich Geſchenke an Geld; ich habe nur Viktualien genommen, und naturalia non sunt turpia.

entgehn. Hätte auch Macchiavelli ein Buch über die Erziehung geſchrieben, würde man vermuthlich ein Kapitel darin gefunden haben, in welchem die Kunſt: mit den Wölfen zu heulen, ohne ein Wolf zu ſeyn, abgehandelt wäre.

Der Rektor — in manchem Betracht ein gutmüthiger und das Beſte wollender Mann — hielt Wort, und gab ſich viele Mühe, dem neuen Primaner zu ſeiner ferneren Ausbildung behülflich zu ſeyn. Er lieh ihm Bücher in Menge, ſprach mit ihm über ihren Inhalt, ſeine Urtheile berichtigend, und Valentins ungemeine Fortſchritte machten ihm großes Vergnügen.

Bei dem Allen währte das gute Einverſtändniß doch kaum nur ein halbes Jahr. Der Rektor war Dichter, und eben beſchäftigt, eine Sammlung poetiſcher Geiſtesblüthen drucken zu laſſen. Valentin hatte ein nicht unrichtiges natürliches Gefühl, aber auch ſchon viele Dichter geleſen, und daneben ſich mit philologiſchen Theorien bekannt gemacht. Dies Alles wußte der Rektor, und las ihm daher eines Tages manche von ſeinen Fabeln, Oden, Elegien u. ſ. w. vor. Ohne Zweifel geſchah es, ſeine Meinung zu hören, doch nicht eine ſolche, wie er ſie vernahm. Denn Valentin ſagte ihm freimüthige Wahrheit, oder mindeſtens was er nach ſeinen

Gefühlen und Ueberzeugungen dafür hielt. Nach dieſen lauteten die Poeſien etwas matt und proſaiſch, die Fabeln ließen ſich mit denen von Gellert und Lichtwehr gar nicht vergleichen, die Oden blieben weit hinter denen von Ramler, Uz, Denys zurück u. ſ. w. Anfänglich ſtutzte Jener blos höchlich verwundert, und mühte ſich, dem Tadler einen rechten Sinn für die in ſeinen Geſängen enthaltenen Schönheiten einzuflößen; als Valentin jedoch keine Empfänglichkeit dafür zeigte, vielmehr recht Hans Taps auf ſeiner unſchmeichelhaften Meinung beharrte, da röthete ſich das Antlitz des Poeten von flammendem Zorn, der bei dem Alten nicht ausbrach, vielmehr in eine ſchneidende Kühle überging. In dieſem ſchnitt er jähling die Unterhaltung ab, und gab dem Schüler zu verſtehn, er möchte ſich entfernen.

Kein Wunder eben. Wir nannten den Rektor einen gutmüthigen und das Beſte wollenden Mann; kein Dichter bleibt indeß gutmüthig, wenn man ſeine Geiſtesblüthen tadelt, und will er das Beſte, will er für ſie auch das beſte Lob.

Valentin ging, und dachte unterwegs: Sollte ich denn etwas geſprochen haben, das nicht wahr ſey, weil der Rektor mein Urtheil ſo beſtritt?

Freilich iſt er Lehrer, ich Schüler, wohl muß er es beſſer verſtehn. Es iſt mir bei dem Allen, als wenn meine Meinung doch mit den ſchönwiſſenſchaftlichen Lehrſätzen übereinſtimme, die ich in Büchern fand, und die er zum Theil ſelbſt uns vorgetragen hat. Sie müſſen ihm wieder entfallen ſeyn.

Er glaubte ein gutes Werk zu thun, wenn er ſeine Ausſprüche auf klaſſiſche Autoritäten ſtützte, dem Gedächtniß ſeines Gönners zu Hülfe käme, und einen Rath hinzufügte, der ihm ganz erſprießlich dünkte, und welchen nicht zu verſchweigen ihm Dankbarkeit auflege. Aus letzterm Grunde beſonders nahm er verſchiedne Schriften zur Hand, arbeitete eine kleine Abhandlung aus, worin er zeigte, daß Ariſtoteles, Sulzer, Eſchenburg, und andere damal gültige Philologen ſeine geäußerte Meinung bekräftigten, und rieth zuletzt: der Herr Rektor möchte ſeine Poeſien ja nicht drucken laſſen, weil er zu vielen öffentlichen Tadel erzielen dürfte.

Das Papier wurde an ſeine Beſtimmung gefördert, von nun an hieß es aber ſtets, der Rektor ſey nicht zu Hauſe, wenn ihn Valentin beſuchen wollte. Und in der Klaſſe hatte er ſich plötzlich umwandelt, ſchien ein ganz Anderer geworden, als hiebevor. Nichts mehr von jenen aufmunternden Lobſprüchen, die Valentin einſt ſo häufig empfing, dagegen hartes, rauhes Meiſtern, ſchnöde Begegnung, oft ein beiläufiges Wort von jungen Naſeweiſen, die nicht an das nec sutor dächten, Eiern, die klüger ſeyn wollten als die Hennen, Edelleuten von ungeſchliffner Sitte, und was dem mehr war.

Das hätte nun dem jungen Menſchen ein für das ganze Leben nützlicher Fingerzeig werden können: wie es anzufangen ſey, daß man am Licht der Wahrheit nicht die Finger verbrenne, allein er blieb weit entfernt, hier die Wahrheit zu ahnen. Der Rektor wird doch nicht böſe auf mich ſeyn, dachte er, ei wie wäre das möglich, iſt er nicht ein ſo rechtlicher, biederſinniger Mann. Ich habe doch nur geſagt und geſchrieben, was wahr iſt, gutmeinend, ſelbſt pflichtſchuldig; er kann es nur billigen. Daß er ſein Betragen geändert hat, mochte ſeine Hypochondrie wohl veranlaſſen, von der ihn oft Anfälle heimſuchen, und ihn dann übelgelaunt machen.

Weil inzwiſchen der hypochondriſche Anſchein ſo lange blieb, auch ihre Saulslaune nicht gegen andere Schüler, immer nur gegen Valentin äußerte, wollte dieſem nachgrade doch einleuchten: das Ding habe wohl einen anderen Haken. Nun dachte er gleichwohl: So leide ich ohne

Schuld

Schuld wieder Unrecht. Ich kann es getroſt, ſchon wird an den Tag kommen, was der Dulder rechtfertigt, Recht muß Recht bleiben.

Er hatte diesmal Recht, und wir nennen es abermal ein unglückliches Glück. Keineswegs hatte der Poet den empfangnen Rath befolgt, ſeine Geiſtesblüthen erſchienen in Buchläden, auf ſeinem glatten Papier, ſelbſt eine artige Vignette dazu. Valentin erſah das, und beklagte ſeufzend den Rektor. Auch das nicht ohne Grund. Denn kaum einen Monat ſpäter enthielt ein Zeitblatt eine Recenſion, welche dieſe Blüthen mit eitel Dornenſtichen und Diſtelhieben zerſetzte. Die Anſicht des Kunſtrichters und Valentins frühere Anſicht waren einander auffallend ähnlich, nur hatte Jener mit dem böſeſten Muthwillen niedergeſchrieben, was dieſer ehrlich gutmeinend, und allein unter vier Augen ſagte. Es empörte den Schüler, als ihm das Zeitblatt in die Hände fiel, all den giftigen Spott zu leſen, den man hier der Wahrheit noch beigemengt hatte.

Weil er bei dem Allen dachte: Nun kam an den Tag was den Dulder rechtfertigt, nahm er das Blatt und ging damit zum Rektor. Er wollte es ihm zeigen, und ihn dann bitten, ihm ſeine entzogne Gunſt wieder zu ſchenken; indem er doch einſt nur Wahrheit geſagt, und der

Dichter zu ſeinem Vortheil gehandelt haben würde, dafern er ſeinen aus Ehrerbietung, Liebe und Dank gefloſſenen, Rath befolgt hätte.

Er fragte nicht erſt beim Geſinde, klopfte gleich an die Zimmerthür, und der Rektor rief Herein. Nun begann Valentin ſeinen Vortrag.

Hilf Himmel, wie erglühten die Augen des Rektors, wie ſeltſam wechſelte die bleiche Farbe des Aergers mit der kirſchbraunen des Zorns an ſeinem Geſicht. Wohl kannte er das unſelige Blatt ſchon, es hatte ihm bereits manche ſchlafloſe Nacht verurſacht, er ſelbſt nach dem erſten Leſen ein Niederſchlagpulver genießen müſſen. Er hätte das Gehalt eines halben Jahres mit Freuden verloren, wäre es möglich geweſen, die ſchlimme Kritik den Augen der Schullehrer zu entziehn. Nun kam indeß gar ein Schüler, der ſie auch kannte; wie herb demüthigend! Indem er ſeine ältere Meinung jedoch in Erinnrung brachte, um ſie nun als richtig und wohlmeinend darzuthun, ſtieg dem Rektor plötzlich der Gedanke auf: Valentin möchte wohl ſelbſt die Recenſion gefertigt haben. Die Aehnlichkeit zwiſchen dem mündlichen und niedergeſchriebnem Urtheil ließ ſich nicht verkennen, und Valentin hatte allenfalls die zu ſo einem Aufſatz nöthigen

Fähigkeiten. Schon die Vorſtellung der Möglichkeit brachte den außerdem ziemlich ſanften Mann in Harniſch und die aufgeregte Wuth ließ ihn wieder im Möglichen ſchon Gewißheit ſehn. Er unterbrach den Redner mit heftigen Injurien und Bedrohungen, ließ ihn zu keinem vertheidigenden Wort, packte ihn vielmehr an der Bruſt, und warf ihn zur Thüre hinaus.

Valentin wuchs nachgrade ſchon ziemlich heran, und dachte: Soll ich den Schimpf leiden? Thue ich nicht recht, wenn ich wieder hinein gehe, und den Rektor für ſeine Mißhandlungen auch mißhandle? Den ſchwächlichen Mann zerbräch ich allenfalls. Doch nein, beſſer Unrecht leiden als Unrecht thun, und er iſt mein Vorgeſetzter. Auch handelten blinder Zorn, Wahn und Irrthum aus ihm. Es wird ſchon an den Tag kommen u. ſ. w.

Er ging alſo, überlegte aber noch unterwegs: ob er an das Ober-Conſiſtorium ſchreiben, und ſeinen Beleidiger dort ſo verklagen ſollte, wie er bei ihm einſt Hülfe gegen des Conrektors Unbill geſucht? Ihm dünkte, er ſchiene wohl berechtigt, es zu thun, doch würde am edelſten ſeyn, es nicht zu thun; und daran blieb er ſtehn, getroſt ſeiner Rechtfertigung entgegen hoffend.

Nach vierzehn Tagen lud ihn der Rektor zu Tiſche. Als Valentin ſich einfand, nahm ihn jener zuvor bei Seite, und hob an: Es thut mir leid, ich habe Ihnen Unrecht gethan, ſchweres Unrecht. Verzeihen ſie es mir, es geſchah aus Irrthum und Hitze. Freilich hätte ich mir wohl gleich vorſtellen können, daß Sie der boshafte, heimtückiſche Midas nicht wären. Und nun kein Wort mehr von der Sache.

Höchlich zufrieden war nun der junge Menſch. Hatte ſein Lehrer doch reuig die Unbill eingeſehn, ſie beſchämt ihm abgebeten. Was konnte er mehr verlangen? Auch zeigte nun der Rektor in den Lehrſtunden wieder einige Freundlichkeit, wenn ſchon ganz die alte nie. Es war aber auch an dem ſchon genug, und als Valentin ein Jahr darauf nach der Hochſchule abgehn ſollte, verſah ihn Jener noch mit Empfehlungen an einen ihm bekannten Profeſſor, die über den Fleiß und das Betragen des Jünglings ſich ungemein vortheilhaft ausſprachen.

Daß übrigens Recht hier doch Recht bleiben mußte, ging folgendergeſtalt zu. Der ſo arg mitgenommene Dichter hatte ſich alle Mühe gegeben zu erfahren, wer ihm doch jenen üblen Streich geſpielt haben möchte. Nach der erſten Aufwallung kam es ihm ſelbſt nicht mehr glaublich vor, daß es der Primaner gethan haben möchte; aus gewiſſen perſönlichen Anſpielungen, welche die Recenſion auch enthielt, urtheilte er gleichwohl: an Ort und Stelle müſſe der Feind leben. Eine heimliche Erkundigung auf dem Poſtamte ergab, daß bisweilen der Conrektor Briefe und Packete an den Herausgeber des Zeitblatts abſende. Lange hieß es auch ſchon, er wäre Mitarbeiter an einigen fremden Journalen. Um ſo näher lag nun ein gegründeter Verdacht, als er ſich mit dem Conrektor überworfen hatte. Es kam aber auch bald zur Gewißheit damit. Denn in ſeiner Schadenfreude unterließ der Conrektor nicht, dem Subrektor, mit dem er ſeit einiger Zeit Buſenfreundſchaft pflog, im Vertrauen zu ſagen: er habe die Recenſion gefertigt. Und der Buſenfreund hielt es wieder zu wichtig, bei dem Rektor ſich einzuſchmeicheln, als daß er es ihm nicht sub sigillo hätte entdecken ſollen. Dem Rektor wurde nur eine ſchon gehegte Vermuthung beſtätigt. Nun außer Zweifel geſetzt, vermochte er im erſten Zorn nicht über ſich, den Widerſacher nicht heftig zur Rede zu ſtellen. Er ſagte ihm allerhand von Jugendlehrern, die ein moraliſches Beiſpiel geben, nicht aber ſchändliche Tücke üben ſollten, von Collegen, Confratern, Commilitonen, von dem ſubordinirten Verhältniß eines

Conrektors zum Rektor und Dirigens, welches ſeine liebloſe That um ſo mehr ſchwärze, und derlei mehr. Der Andere entgegnete: er habe dem Subrektor es nur aufgeheftet, ihn zu foppen, und ſey nicht Verfaſſer jener Kritik; wenn er es ſogar aber auch wäre, ſey das wiſſenſchaftliche Gebiet respublica, das Urtheil darin frei; man hätte da keinem hochpreißlichen Conſiſtorium, ſondern nur Apollini et musis Rechenſchaft abzulegen.

Nun waren und blieben beide Todtfeinde, kein Theil ſchöpfte aber Nutzen davon. Aufs ernſteſte mußte der Conrektor darüber halten, daß nicht ſeine Gattin von bemittelten Eltern der Schüler Proviſion für die Küche zu erlangen ſuchte, denn es ließ ſich vorausſehn, welch ein ſcharf beobachtendes Auge nun Jener auf ihn halten würde; und der Rektor wagte nicht mehr, Verſe herauszugeben, zitterte ſchon bei dem alljährlichen Schulprogramm, das er zu ſchreiben pflegte, beſorgend, der Feind würde es in irgend einem Zeitblatte lächerlich machen.

Drittes Kapitel.

Valentin auf der Hochſchule, und wie es ihm in der Freundſchaft erging.

In der Zeit, wo der junge Herr von Edelsheim ſeine Matrikel empfing, glaubten noch Profeſſoren (Hochlehrer) und Studenten: (Lernbefliſſene) es gäbe nichts Vollkommneres unter dem Monde, als die Einrichtungen auf einer deutſchen, proteſtantiſchen Univerſität. Der ſo übel angelaufene Herr von Stourdza äußerte neulich eine andere Meinung, wurde zwar mit gar ſchlimmen Urtheilen über ſeine Urtheile bedient; es gab inzwiſchen aber auch Leute, die vermeinen wollten, der Ausländer habe doch nicht ganz unrecht, und es käme wohl, daß man erſt vom Nachbar höre, wie es im eignen Hauſe ſteht. Ueberhaupt dürften wir Bewohner von Deutſchland, die wir es an der Art haben, uns in einem und dem andern Fall gern einigem ſüßen Eigenlob hinzugeben, nicht übel thun, bisweilen Fremde über ſolche Gegenſtände zu hören. Doch ſey weder Herrn von Stourdza, noch Leuten wie die erwähnten geglaubt, vielmehr angenommen, es müſſe doch ein trefflich Ding um alle Einrichtungen auf unſern Hochſchulen ſeyn, da ſo große

Geiſter ſo vertheidigen. Auch gehöre vor Allem die edle akademiſche Freiheit hieher.

Dieſe blühte nun auch lieblich auf dem Muſenſitze, den Valentin bezog. Er langte mit mehreren aus ſeinem bisherigen Wohnorte an, darunter befand ſich ein Jüngling, Namens Wendler, mit dem Valentin zeither in einem weit beſſern Vernehmen als mit den übrigen Schülern geſtanden, der es auch mißbilligt, und ihn vertreten hatte, wenn Jene übel von ihm redeten, oder gegen ihn böſe Neckereien verübten. Wendlers Sinnesart ſchien überhaupt der ſeinigen ähnlich, auch er liebte Fleiß und Ordnung, floh Ausgelaſſenheit und legte oft in ſeinen Urtheilen Vernunft und redliche Wahrheitsliebe an den Tag. Um deſto herzlicher ſchloß ſich auch Valentin an den Jüngling; ſie laſen manche treffliche Schrift miteinander, und begegneten ſich dann in denſelben Gefühlen. Nachgrade entſtand bei Valentin eine Art Schwärmerei in Wohlwollen und Achtung gegen Wendler, und dieſer trat ihr auch mit vieler Wärme entgegen. Bei ihrer Abreiſe nahmen ſie ſich vor, auf der Univerſität noch engeren Umgang zu pflegen, alle rauſchende Vergnügungen, beſonders aber ſittenloſe zu meiden, und den Geiſt in dem Maas anzubauen, als ſie zugleich das Herz vor unmoraliſchen Eindrücken bewahrten. Ohne Zweifel ein löblicher Entſchluß.

Auf der letzten Poſt fanden ſie bereits mehrere junge Studierende. Weil man die Zeit wußte um welche Neulinge einzutreffen pflegten, war es üblich, ihnen entgegen zu reiten um ſie als ſogenannte Füchſe zu bewillkommnen.

Valentin konnte dem lärmenden Geräuſch, was Jene erhoben, ihren Geſängen, ihrer ziemlich abentheuerlichen Kleidung aber keinen Geſchmack abgewinnen, doch erfreute ſich Wendler einigermaaßen daran, und ſtimmte diesmal nicht in die Urtheile ſeines Freundes. Auch war ſein Benehmen gegen die neuen Brüder angemeſſener, ſie ſchienen ihm deshalb ſogleich gewogner, als dem trocknen und karglauten Valentin, den man ein wenig über die Achſel anſah. Wendler mahnte ihn leiſe, heitrer und freundlicher zu ſeyn, um keine Mißbilligung aufzuladen. Es ſchien da, er habe mehr Verſtand, und Valentin mehr Vernunft.

Wie man nach Ort und Stelle kam, wurden die Neulinge den Abend noch zu einem ſogenannten Kommerſch geführt. Valentin bezeigte keine Luſt dazu, folgte nur auf Wendlers dringenden Rath, nicht gleich ſich als Sonderling auszuzeichnen. Doch wie nun das Biertrinken in einem dergeſtalt hohen Grad anfing, daß Manche die unmäßig genoſſene Flüßigkeit auf demſelben Wege von ſich geben mußten, auf dem ſie eingeſtrömt war, da ſchlich Valentin heimlich von dannen, und begab ſich in die für ihn und Wendler gemiethete Wohnung.

Der Freund kam erſt am andern Morgen, bleich und verſtört, hatte von Kopfweh und Uebelkeiten zu reden. Warum bliebſt Du, rief Valentin, giebt es auch etwas Unvernünftigeres, als auf ſolche Weiſe die Geſundheit zu morden? Wendler nannte ihm einige Entſchuldigungsgründe, fügte aber hinzu: es ſoll mir nicht wieder begegnen.

Auch hielt er für einige Zeit Wort. Beide holten ihre Matrikeln ab, ordneten ihre Vorleſungen, ihr häusliches Leben, jene mit klugem Benutzen jeder Stunde, bei dieſem möglichſt auf Sparſamkeit bedacht, und kümmerten ſich um die übrigen Studirenden nicht.

Dieſe kümmerten ſich hingegen um ſie. Zuerſt geſchah es in Aufforderungen, in einen oder den andern Orden zu treten. Valentin ſchlug es rund ab, erklärend: Verbindungen ſolcher Art halte er mindeſtens für etwas ganz Ueberflüſſiges. Sein Freund konnte aber dem wiederholten Anſinnen auf die Länge nicht wiederſtehn, und geſellte ſich einem der Orden bei.

Dadurch verwickelte er ſich aber auch in mehr und mehr Bekanntſchaft und manche Zerſtreuung. Oft kam er ſpät nach Hauſe, bisweilen auch ſeiner Sinne wenig mächtig. Erinnerte ihn Valentin des alten Vorhabens, räumte Wendler zwar ein, daß es heilbringend ſeyn würde, dafern er ihm nachlebte, fügte aber hinzu, es ließe nicht immer ſich thun. Bald hieß es auch wohl: jugendlicher Frohſinn könne nicht unter die Vergehungen gezählt werden, eine Univerſität ſei kein Karthäuſerkloſter, des Lebens Frühling blühe ohnehin nur zu bald ab, und Horaz muntere ſelbſt aus philoſophiſchen Gründen auf, ihn zu nützen. Es zeigte ſich nun, daß in Wendler mehr ſchlummernde Leidenſchaft wohne, als in Valentin.

In ſofern dieſer jedoch ſah, wie leicht ſolche Neigungen aufleben, und dann ſchnell an Kraft emporwachſen, ſtand er um ſo mehr auf ſeiner Hut dagegen, mied fortgeſetzt der Lüſte Anblick, daß ſie keinen Reitz für ihn gewännen. Dringend ermahnte er auch ſeinen Freund, dieſem Beiſpiel zu folgen, und im glücklichen männlichen Kampf gegen das eigne Herz ein erhabneres Vergnügen aufzuſuchen, als es ihm nichtiger

Sinnenrauſch darböte. Wendler gab ihm allen Beifall, zollte auch der Selbſtbeherrſchung, die Valentin ſehen ließ, laute Achtung, und nahm ſich vor, ſie auch zu erringen; doch nur ſo lange man ſich auf dem Zimmer befand, durch wüſte Geſellen verlockt, eilte er ihnen demungeachtet wieder in ihre Strudel nach. Er pflegte ſich auch wohl ſelbſt zu ſagen: Nur diesmal noch, dann ſoll es enden. Ein neues diesmal wurde aber ſtets beraumt.

Valentin empfand je länger je mehr Schmerz darüber, weil er mit ſo lebendigem Gefühl an Jenem hing. Er ſparte keine Vorſtellung. Du haſt wenig Einkommen von Hauſe, merkte er oft an, es wird Deinem Vater ſo ſchwer es aufzubringen, wie dem meinigen mich auf der Univerſität zu erhalten; bleiben wir indeß bei der zuerſt getroffnen Einrichtung, können wir gemächlich leben. Wie ſoll es dagegen in einem andern Fall mit Dir gehn? Du wirſt bald in Schulden ſinken, Deine Eltern tief betrüben, Deine Studien verſäumen, einſt untüchtig heimkehren, um ein Amt in Noth ſeyn, oder mit einem kärglichen vorlieb nehmen müſſen, wo ſich den rühmlich Erprobten ſo leicht eine frohere Laufbahn öffnet. Wendler zeigte Rührung bei ſolchen Anmahnungen, aber auch, daß Eindrücke dieſer Art nicht eben tief bei ihm hafteten.

Nicht ſelten fehlte es ihm auch an Geld, dann bat er Valentin um kleine Vorſchüſſe. Im Anfang willigte er ein, ſpäterhin aber nicht mehr. Ich kann es einmal ſelbſt nicht entbehren, hießen ſeine Gründe, und zweitens möchte ich Dir auch nicht zu Deinen Ausſchweifungen behülflich ſeyn, würde mir, wenn ihre ſchlimme Folgen Dich treffen, ja ſonſt auch Vorwürfe zu machen haben.

Nun that Wendler jedoch lau, redete von Mangel an Freundſchaft, beantwortete auch die Ermahnungen zur Sinnesänderung wohl mit Spott über Valentins übergroße Altklugheit.

Als er Fechtſtunden nahm, tadelte ihn Jener auch. Das koſtet Geld, ſagte er, Du biſt Theolog, hieße es nicht ein Frevel an den Geiſt Deines gewählten Berufs, wenn Dir einfiele, den Schläger zu machen?

Der Andere verſetzte: Das will ich nicht, man kann indeß zu Händeln gelangen, muß denn ſich zu vertheidigen wiſſen. Zudem iſt die Leibesübung nach dem vielen Sitzen heilſam.

Händeln weiche die Vernunft aus, entgegnete der Andere, zur Leibesübung verſchaffen Dir Spaziergänge wohlfeile Gelegenheit. Laufe, ſpringe, bade, zerrütte vor Allem Deine Kraft nicht durch Trinken, Nachtſchwärmen und noch ſchädlichere Dinge, und Du wirſt das Studiren ſchon übertragen.

Jener wandte abermal ein: Ich werde einſt Senior des Ordens, die Aelteſten müſſen voranſtehn, wenn es mit anderen Verbindungen Streit giebt, daher fechten können.

Als Valentin das Ordensweſen mißbilligte, hörte er den Freund nun auch die vortheilhafte Seite daran beredt loben. Man knüpft hier, ſagte dieſer unter andern, Verhältniſſe an, die für das ganze Leben entſcheiden können. Bei unſerm Orden giebt es Söhne reicher, vielvermögender Leute aus der Hauptſtadt. Zähle ich ſolche zu meinen Freunden, kann ich, die Univerſität verlaſſend, durch ſie zu einer Hofmeiſterſtelle in einem guten Hauſe, und dann zu mächtigen Fürſprachen bei einer einträglichen Pfarre kommen, mit der Zeit noch höher ſteigen. Der Fleiß thut es ihm nicht allein, auch die Lebensklugheit. Es wird einſt ſich zeigen, wer von uns am weiteſten kömmt, Du mit Deinen ſauertöpfiſchen Catogrundſätzen, womit Du Allenthalben Dir Feinde weckſt, oder ich, der ich nun ernſt beſchloſſen habe, das Leben zu nehmen, wie es einmal iſt.

Er ging mit einem Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus zur Thüre hinaus.

Valentin machte am Abend einen Spaziergang vors Thor; als er heimkehrte, fand er Wendlers Sachen nicht mehr, ſie waren fortgeſchaft. Er hätte eine andere Wohnung bezogen.

Valentin betrübte ſich, wurde aber noch beſtürzt, als man ihm ſagte: Jener theile nun das Zimmer mit einem der Ordensbrüder, welcher den Ruf hatte, einer von den ausgelaſſenſten Burſchen, die es hier gab, zu ſeyn.

Zu laut rief die Stimme der Freundſchaft in ihm, als daß er hätte zu Wendler gehn und ihn beſchwören ſollen, in die alte Wohnung zurückzukehren, mindeſten die nun gewählte zu verlaſſen. Wendler ſagte jedoch trocken: er ſei des Mentortones müde, und der andere Student lachte, ſpöttelte, fragte auch: ob Valentin etwas von ihm wolle?

Dieſer ging, und ließ den Freund nun auch gehn, weil alles Streben, ihn von ſeinen Verirrungen wegzuführen, ja doch eitel blieb. In Jahr und Tag gehörte er auch zu den wildeſten Jünglingen der Univerſität, hatte ſchon manchen Zweikampf beſtanden, und mehr Schulden, als er je bezahlen zu können hoffen dürfte.

Allein er hatte überall Freunde ſintemal er ein ſo fideler Burſch war. Selbſt bei den Schulden fand ſich einiger Rath. Denn ein junger reicher Graf, der namhafte Wechſel empfing, und auch bei Weitem mehr Kredit als Wendler hatte, befreite ihn wenigſtens von den dringendſten.

Valentin ſah hingegen auf manche Weiſe ſich gekränkt. Begegneten ihm Studirende, maaßen ſie ihn mit ſatyriſchem Blick, führten ſpöttiſche Reden, oder wichen ihm mit einer komiſchen Gebehrde, als ob ſie vor ihm erſchräcken, aus. Einige lachten aus den Fenſtern hinter ihm drein, Andere riſſen, wenn man ſich zu den Vorleſungen einfand, und der Profeſſor noch nicht erſchienen war, ihm zum Verdruß die ärgſten Zoten. Er that, als bemerke er dies gar nicht, und ging ſeinen alten Weg, beſtärkte ſich vielmehr noch in ſeinen löblichen Vorſätzen. Auch die alten Ueberzeugungen: beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun u. ſ. w. hielt er treulich feſt.

Einmal war er am Abend vors Thor gegangen, und kam ſpät zurück. Vom Markt ſchallte ihm ein Getöſe entgegen. Ein halbes Dutzend muntree Jünglinge machte Gebrauch von der academiſchen Freiheit. Ein unglücklicher Häſcher war den Frohſinnigen in den Weg gekommen,

ſie

ſie prügelten auf ihn los. Er ſprang in eine Ecke, vertheidigte ſich mit einer langen Stange, ſo gut es anging, und traf auch wohl Einen und den Andern von ſeinen Gegnern empfindlich. Es machte ſie um ſo hitziger, daß ſich der arme Teufel noch unterſtand, ſich zu wehren. Dafür ſollte er nun auch nicht mit ganzen Knochen von dannen gehn.

Valentin ſah den Handel beim Mondlicht. Sein Rechtsſinn, ſein Wahrheitsſinn kamen über ihn. Letzteren offenbarte er zuerſt, indem er fragte: ob es ziemе, daß Jünglinge, die einſt als Gottes- oder Rechtsgelehrte, als Aerzte und Philoſophen auftreten wollten, ſo unmoraliſch, ſo pöbelhaft ſich betrügen? Ja der niedrigſte Pöbel fände es noch unedel, wenn Sechſe über Einen herfielen. Er fügte hinzu: Die Herren möchten ablaſſen, ſonſt würde er, bis die Wache käme, dem Bedrängten beiſtehn.

Die Studenten wütheten. Sie gehörten zu Wendlers Ordensverbindung, und Dieſer befand ſich auch ſelbſt unter ihnen. Valentin wurde mit Schmähungen überhäuft, und nur zorniger ging man auf den Häſcher ein. Valentin erfüllte aber auch ſein Wort. Von ſtämmigem Leibesbau, und nicht durch Ausſchweifungen geſchwächt, konnte er ſeiner Arme mit Nachdruck ſich bedienen. Er warf Einen um den Andern zurück, was auch um ſo leichter anging, als Etliche der freien akademiſchen Bürger im Wein ſich übernommen hatten. Daß Wendler ſelbſt bei dieſer Gelegenheit zu Boden fiel, bemerkte Jener nicht; er hatte nicht geſprochen, vielleicht aus einiger ihm noch vor dem ehmaligen Freund gebliebnen Schaam. Valentin machte aber dem Häſcher Luſt, entfliehen zu können, und ging dann auch nach Hauſe.

Den andern Morgen empfing er ein Ausfordrungsbillet von Wendler. Es war mit den bitterſten Schmähungen angefüllt: daß er ſich ~~wie ein gemeiner~~ Philiſter betragen, auch den ganzen Orden beleidigt habe. Noch folgten Drohungen: es würde mit dem einen Duell nicht abgethan ſeyn, noch andere Ordensbrüder ihn ſich zu ſtellen nöthigen; er habe ſelbſt zu fürchten, daß man ihn in den Verruf erklärte, und was dem mehr war.

Der arme Valentin rang die Hände, in der Freundſchaft, von der einſt er ſo zarte, poetiſche Begriffe hegte, ſo übel angekommen zu ſeyn. Auch wohl arg genug. Sein Jonathan wollte ihm nach dem Leben trachten, drohte auch ſeiner Ehre mit Beſchimpfung. Valentin ſann nach, was hier zu thun bliebe. Soll ich die Ausforderung annehmen? Was iſt die Zweikampfſitte? Kann ſie neben unſerer Religion, neben dem bürgerlichen Geſetz, neben ächter Geiſtesbildung beſtehn? Was iſt Ehre, wenn ſie das Streben verläugnet, ehrenwerth zu handeln; kann folglich im Unrecht Ehre wohnen? Zwar ſprechen Wahn und Vorurtheil anders; ſollen die aber ihren alten Platz ewig behaupten, wenn die Aufklärung doch anderweitig ſo fortſchreitet? Muß nicht der Anfang gemacht werden, ſie auszujäten; und fordert das Rechtthun Muth, wär' es dann nicht feige und unrecht zugleich, es zu unterlaſſen, nicht doppelt löblich hingegen, ſeinem Wink nachzuleben?

Dieſe Betrachtungen, die Marcus Aurelius nicht getadelt haben würde, aber kein Muſenſohn gut heißen wollte, leitete ihn zum Entſchluß. Recht leicht und getroſt fertigte er die Antwort. Sie hieß:

Du warſt mein Freund nur, ich bin der Deinige noch; mein Herz vermag die alten Gefühle nicht hinauszuwerfen. Was in Deinem Brief mich beleidigen ſoll, läßt mich allein über Dein Verirren aus den Bahnen des Rechten ſeufzen. Du ladeſt mich zum Zweikampf vor. Leben wir denn noch in den Zeiten des Fauſtrechts, oder hat Kaiſer Maximilian Landfrieden und Geſetzesordnung eingeführt? Du willſt einſt von heiliger Stätte das Wort des Herrn verkünden; legt es Nächſtenhaß oder Nächſtenliebe auf? ſpricht es nicht ſelbſt: Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen die euch beleidigen. Mit welchem Gefühl willſt Du einſt als Prieſter daſtehen, wenn Du eine Waffe, die Dir gar nicht ziemt, ſogar auf die Bruſt Deines alten Freundes gezückt haſt? Ich bin Rechtsgelehrter, ſoll einſt Strafe über die verhängen, welche Andern nur eine Scheidemünze entwenden, und dürfte ſuchen, Dein Leben, wenigſtens einen Theil deiner Geſundheit Dir in Verletzungen zu ſtehlen? Nein, urtheile man wie man will; ich habe den Muth, mich nicht zu ſchlagen. Daß ich aber auch mich eben nicht fürchte, habe ich geſtern gezeigt, wo ich gegen Sechſe mich ſtellte. Darum zwinge auch Niemand mich zur Nothwehr; iſt ſie unausweichlich, dann erlaubt ſie auch das Recht, und ich werde ſie nach allen Kräften üben. Die mir angedrohten Beſchimpfungen gelten mir nichts als hohle Worte, meine Ehre achte ich nur gekränkt, wenn man mir nachweiſet, daß ich nicht ehrenwerth handelte. O ſtrebe auch danach!

Man pflegt zu ſagen: ein gutes Wort findet eine gute Statt, und in ſofern ein vernünftiges doch auch kein ungutes iſt, wäre man berechtigt, eine ſolche Statt ihm zu prophezeihn. Demungeachtet war ſie nicht ſonderlich.

Hätte Wendler den Brief einſam empfangen, wer weiß, ob er ohne alle Wirkung geblieben wäre. So aber hatten ſich die übrigen fidelen Burſche von Geſtern bei ihm eingefunden, waren Zeugen vom übermachten Kartell, warteten bei ihm die Antwort ab, und laſen ſie gemeinſchaftlich. Nun hieß ihnen Edelsheim aber auch ein Feiger, ein H * * *, ein der Hetzpeitſche Würdiger; man ging nicht allein bei der Ordensverbindung, ſondern auch bei Valentins ganzer Landsmannſchaft herum, verkündete ſeine Schmach, und veranlaßte einen einmüthigen Beſchluß, ihn zu ächten. Auch die übrigen Studirenden wandten nichts ein.

Bald wurde ihm nun ein Papier mit vielen Unterſchriften zugeſtellt, das ihm anzeigte: er ſey in den Verruf erklärt, kein braver Burſch dürfe länger mit ihm umgehn, und Valentin ſollte ſich nicht unterfangen, noch irgend einen Hörſaal zu beſuchen; man werde ihn dort nicht mehr dulden.

Der Empfänger war betroffen, klagte abermal, ein ſolches Loos in der Freundſchaft gezogen zu haben, ſuchte aber auch, auf ſein redliches Bewußtſeyn geſtützt, ſich gegen das Uebel mit Faſſung zu ſammeln. Ueberlegend was er thun ſollte, dachte er bald: Vor der Hand nichts.

Er ging nach einem Hörſaal, als ob nichts vorgefallen ſey. Wie er jedoch Platz nehmen wollte, hob ein Scharren mit den Füßen, Pochen, Ziſchen an. Er ließ auch das ruhig geſchehn. Der Profeſſor kam, das Getöſe nahm zu, er konnte ſeinen Vortrag nicht anheben. Einige Stimmen verlangten nun laut: Edelsheim ſollte das Auditorium meiden, man würde ihn ſonſt hinauswerfen. Er ſagte! Das will ich erwarten.

Indem ſeine Miene zu erkennen gab, der Erſte ihm Nahende liefe doch wohl einige Gefahr, nahte ihm Niemand, der Lärmen endete aber auch nicht. Dem Profeſſor wurde der Auftritt unangenehm, er wollte ſich entfernen.

Jetzt hielt Valentin für das Beſte, den Saal zu räumen, aber auch zum Rektor der Univerſität zu gehen, und ſeinen Schutz gegen das Unrecht in Anſpruch zu nehmen.

Als er den ganzen Vorgang erzählt hatte, zuckten Seine Magnificenz betreten die Achſel, urtheilten: die Sache wäre doch immer gar ſchlimm. Es ginge wohl, den Ausforderer ins

Karzer zu ſenden, auch den Ausfertiger des Papiers, die Zahl der übrigen Unterſchriebenen wäre dagegen zu groß, und alle heftige Mittel würden auch die bereits gar ſchlimme Sache noch ſchlimmer machen. Wenn ein Einzelner Alle gegen ſich aufgebracht habe, ſey es einmal gar ſchlimm, und die Meinung einer ganzen Corporation — wenn ſie auch nicht gebilligt werden könnte — ſey doch von Gewicht, kurz die Sache gar ſchlimm.

Er murmelte noch etwas in den Bart von Ignoriren, und daß Herr von Edelsheim am beſten wiſſen werde, was in der Sache zu thun ſey.

Als Dieſer nun ſeine Prinzipien vom rechten Recht aufſtellen, daneben auch die akademiſche Freiheit im Verhältniß zum Recht ein wenig näher beleuchten wollte, entſchuldigte ſich der Rektor mit nöthigen dringenden Geſchäften, und warf beim Abgehn noch ein Wörtlein hin, von unter ſolchen Umſtänden, vom Beſten da, und einer anderen Univerſität. Es war ſo eine Art von mittelbarem consilium abeundi.

Hier wollte es mithin doch nicht zutreffen, daß ſchon an den Tag käme, was den Dulder rechtfertige, und Recht doch Recht bleiben müſſe. Zwar brauchte nicht erſt etwas an den Tag zu kommen, Alles lag vor jedem Auge offen da;

gleichwohl hatte der erſte Würdenträger auf dem Muſenſitz keine Luſt zum Rechtfertigen.

Valentin konnte ſich nun wohl ſagen, daß ſeines Bleibens hier nicht mehr ſey, und dies geſchah auch. Er ging den andern Tag ſchon nach einer anderen Univerſität ab.

Nicht lange befand er ſich dort, ſo drang auch der Ruf ſeines Verrufs hieher. Indeß gab es hier nur wenige, und meiſtens unbemittelte Studirende, es wurde mit dem ſogenannten comment nicht ſo eifrig getrieben, und Valentin konnte ſeine Studien, wie ſeine abgezogne Lebensweiſe, ruhig fortſetzen. Oft dachte er bei ſich: Gott, wie ſind wir Deutſche entartet. Jene alte Redlichkeit und Treue — und ein Freund handelte ſo an dem andern; jener Biederſinn, jene Offenheit, und ſo argliſtige Ränke wurden mir geſponnen, mit ſolcher Heimtücke ſah ich mich verfolgt!

Der Arme hatte Schillers guten Rath nicht geleſen:

Was du thuſt das ſey recht, doch dabei laß es bewenden
Freund, und hüte dich ja, Alles was recht iſt zu thun!

Viertes Kapitel.

Valentin in ſeiner Rechtslaufbahn, und welche Erfahrungen er bei der Liebe machte.

Allerdings überkam Valentin gute Zeugniſſe von ſeinem Erlernten; er hatte auch die eifrigſten Mühen angewandt, das rechte Recht zu begreifen. Und nicht blos die reine Wiſſenſchaft hatte er in ſein Gedächtniß, ſein Urtheil aufgenommen, auch tief durchdrungen waren ſein Gemüth, ſein Wille davon. Aus den Umriſſen und einzelnen Zügen, die man bisher von ſeinem Charakter entworfen hat, deutete ſich auch wohl, daß es nicht anders ſeyn konnte.

Nun ergriff er das ernſte Vorhaben, in nächſter Ausübung ſeiner Jurisprudenz ſich zu einem Anwald der Unſchuld, Richter des Verbrechens, Schutz und Schirmer des Eigenthums hinaufzubilden, den Aſträa und Themis ſelbſt billigen müßten, dafern ſie lebten, Kambyſes und Juſtinian, wenn ſie auferſtänden. Vor Allem aber entwarf er ſich das Urbild eines deutſchen Rechtsgelehrten, und dachte ihm nachzuſtreben. Er meinte, ein deutſcher Anwald müſſe in ſeiner biedern Redlichkeit, neben dem ernſten Ergründen und weitdringenden Blick, noch etwas ganz anderes, vollendeteres ſeyn, als geprieſene franzöſiſche oder engliſche Parlementsadvokaten, wär es auch ein Du Paty oder ein Erskine. Eben ſo müſſe ein deutſcher Richter, in weiſer Einfalt, erhabner Kunde, heiliger Treue, die an der Seine und Themſe weit übertreffen, in ſofern jene oft flüchtig zu Werk gingen, dieſe oft eigenſinnig über den Buchſtaben der Geſetze ihren Geiſt aus dem Auge verlören. Kurz, er wollte ein rechtes non plus ultra der Juſtiz ſeyn.

Er meldete ſich bei einem Landesſtuhl in der Hauptſtadt, wurde geprüft, tüchtig erfunden und im unteren Grad angeſtellt.

Man verhandelte hier alles ſchriftlich, aus dem guten Grunde: weil mündliche Beredſamkeit leicht die Einbildungskraft beſticht, wenn niedergeſchriebene einer längeren und kälteren unterzogen werden kann. Daß hieraus aber große Weitſchweifigkeit entſtand, und die Sportuln mächtig anwuchſen, iſt auch wahr; demungeachtet ſchien der Nutzen die Gebrechen zu überwiegen.

Valentin hatte in ſeinem Beruf jetzt nur ſogenannte Protokolle aufzunehmen, Partheien zu hören und ihre Ausſage niederzuſchreiben; die Entſcheidungen der Zwiſte, Rechts-Erkenntniſſe, Strafurtheile u. ſ. w. fielen den Beiſitzern und Räthen anheim. Ueber ſeine Arbeiten erhoben ſich bald zwei Stimmen. Eine davon lobte ſie, als klar, gründlich erforſcht, die Mühe höheren Orts erleichternd, nach der andern hießen ſie oft zu gedehnt und peinlich, auch wohl mit Bemerkungen verſehn, welche der einfachen erſten Inſtruktion nicht ziemten. Letztere Stimme war die anſehnlichſte, der Präſident pflichtete ihr ſelbſt bei, und es hatte die Folge, daß Valentin etliche Weiſungen erhielt, nicht über ſeine Befugniß zu ſchreiten. Sie waren ihm ungemein bitter, weil er ſeiner Obern höchſte Zufriedenheit ſo gern errungen hätte, und er kam dabei noch obenein in einen ſchlimmen Wechſelfall. Den empfangenen Befehlen pünktlich Gehorſam zu leiſten wollte ſeine Pflicht auf einer Seite, und auf der anderen ſchien es ihm auch Pflicht, an Protokollen und Verhören nichts unbeachtet zu laſſen, was zum genaueſten Erkennen der Wahrheit leiten könne. Das mißbilligte nun wohl Niemand, doch ſollte er in den Formen eines treuen Berichts der Thatſachen bleiben, das Gutachten hingegen, das er oft einſtreute, den hiezu Ermächtigten überlaſſen. So gab es dennoch öftere neue Verweiſe, die an Ernſt zunahmen.

Doch außerdem auch traf ihn mancher üble Verdruß, es fiel ihm ſchwer, ſich über jeden moraliſch zu erheben. Daß ſeine jugendlichen Amtsbrüder ihm eben kein Wohlwollen bezeigten, konnte ſchwerlich anders ſeyn; es waren lockere Geſellen darunter, und auch manche, deren Fleiß und Dienſteifer ſich in engen Grenzen hielten. Erſtern galt er, weil er ihre Ausſchweifungen nicht theilen mochte, ein mürriſcher Sonderling, Letzteren ein voreiliger Klügler, und ſein vieles Arbeiten ihnen tadelhaft, in ſofern es einen Tadel auf ihre bequeme Säumniß warf. Was ſich einſt auf der Hochſchule mit ihm ereignet hatte, konnte hier eben kein Geheimniß bleiben, in ſofern mehrere von den Jünglingen, welche damal ihren Studien dort oblagen, nun beim Juſtizkollegium ihren Weg machten. Die Urtheile darüber ſchlichen verſchieden umher. Einige alte Räthe billigten die Verweigerung des Zweikampfs, der Präſident hingegen, zugleich ein alter Edelmann, ſagte nichts, ſchüttelte aber den Kopf, und wenn er andere junge Leute zur Tafel lud, ward Edelsheim übergangen. Auch einer von den jüngeren Beiſitzern, der in ſeinen Erinnerungen immer noch auf der Univerſität lebte, und häufig im muntern Burſchenjargon ſprach, bewies unſerm Valentin höhnende Geringſchätzung, ſuchte gern einen Anlaß, ſeine Arbeiten zu tadeln, und foppte ihn noch dabei mit hingeworfenen anzüglichen Worten. So hatte er mithin eben keine frohen Tage zu durchleben, ſein rechtliches Bewußtſeyn erhob ihn gleichwohl über die ungerechten Anfeindungen, und er meinte nach wie vor: Recht müſſe doch Recht bleiben.

Einmal hatte er einen Wucherer abzuhören, der eine Bürgerwittwe über eine Zahlung von Dreitauſend Thalern verklagte, und ſeine Forderung mit einem Schuldſchein belegte.

Die auch vorgeladene Wittwe erſchien, und ſagte unter vielen jammernden Thränen: ſie habe ein Kapital von Dreihundert Thalern bedurft, um nach dem Tode ihres Mannes deſſen Handthierung fortzuſetzen, wozu allerlei neues Werkzeug nöthig geweſen. Der Rentier Pahler ſey ihr als ein Mann empfohlen, welcher Summen gegen Zins darlieh, alſo habe ſie an ihn ſich gewandt, ihn um die Dreihundert Thaler erſucht, und einige Tage darauf er ſie auch ihr ins Haus gebracht, worüber ſie einen Schuldſchein ausgeſtellt. Gegen Ablauf des Termins habe ſie aus Einnahme von ihrem Gewerb die Summe erſpart gehabt, und als Herr Pahler ſich eingefunden, die Schuld ihm berichtigen wollen. Nun ſey der Mann in ein helles Lachen ausgebrochen, habe gefragt: was ſie mit Dreihundert Thalern meine; er bekomme ja Dreitauſend. Ihre Vermuthung ſey erſt geweſen, der Mann ſcherze, nun hätte er jedoch ſein Papier vorgewieſen, und es auf Dreitauſend gelautet. Sie könne unmöglich begreifen, wie das zuginge, wohl aber es mit einem leiblichen Eid erhärten, daß ſie nur auf Dreihundert einen Schein ausgeſtellt, und dieſe nicht einmal ganz empfangen habe, indem Herr Pahler noch über den bedungenen Zins ein Geſchenk begehrt, das ſie verlieren müſſen, wenn ſie auf ſein Darlehn nicht hätte Verzicht thun wollen.

Herr Pahler entgegnete: die gute Frau müſſe ſeitdem an Verſtandeszerrüttung gelitten, oder den betrügeriſchen Vorſatz haben, ihn um das Seinige zu bringen. Der Schuldſchein ſtelle ja Alles außer Zweifel, eine hohe Obrigkeit möchte ihn doch unterſuchen, und beurtheilen, ob er nicht auf die von ihm behauptete Summe laute, und irgend etwas daran vergeſſen ſey, was die Form der Glaubwürdigkeit und rechtlichen Verpflichtung vorſchreibe. Und es ſey doch nicht denkbar, Jene würde eine Summe mit Zahlen und Buchſtaben ausgenannt haben, die ſie nicht empfangen hätte.

Edelsheim beſah das Papier mit der genaueſten Sorgfalt. Es ſtand 3000 ſchreibe Drei tauſend darauf. Man erblickte nicht zweierlei Dinte, auch nicht die mindeſten Spuren von Austilgungen und Veränderungen der Buchſtaben. Die dritte Null ſah vollkommen wie die beiden vorderen aus, nichts gab zu argwohnen, das Wort Dreitauſend habe urſprünglich Dreihundert geheißen, und ſeine dermalige Geſtalt ſey eine Verfälſchung. Umſonſt prüfte er den Schein am Fenſterlicht, ein ſcharfes Augenglas, deſſen er ſich bediente, die Zahlen und Buchſtaben genauer zu betrachten, gab ihm nichts zu erkennen, als daß Alles in der Ordnung ſey.

Deſtomehr wehklagte die Schuldnerin, rief Gott wiederholt zum Zeugen der Wahrheit an, und erörterte noch: ſowohl der Vormund ihrer Kinder, als die Geſellen, welche ihr Handwerk betrieben, wüßten um das nöthig geweſene Darlehn, um den Empfang und die Verwendung der Summe.

Sie wurden vor Gericht beſchieden, und ſagten zum Vortheil der Wittwe aus. Im Zimmer war jedoch bei dem Auszahlen keiner von ihnen geweſen, nur ein Geſell einen Augenblick erſchienen, einen Bedarf zu holen.

Doch auf jene Ausſage ſtützte die Frau ſich nun um ſo mehr, und flehte jammernd, ihr Recht zu verſchaffen, da ſie, genöthigt Herrn

Pahlers Forderung zu berichtigen, Haus und Nahrung werde verlieren, mit ihren Kindern zum Bettelſtab werde greifen müſſen. Wozu, rief ſie, hätte ich wohl Dreitauſend Thaler gebraucht? Läßt ſich glauben, daß Herr Pahler ſie mir ohne eine Hypothek auf mein Haus würde gegeben haben? Und ſo viel iſt das Haus nicht werth, er mußte einſehn, daß ich ſonſt kein Vermögen beſitze, weshalb ſollte ich denn ſonſt zu ihm gekommen ſeyn?

Der Gläubiger entgegnete: Alle die Ausflüchte bewieſen hell genug, wie ränkevoll ſeine Schuldnerin ſey, wie verſchmitzt ſie den Entwurf angelegt habe, ihn um Zweitauſendundſiebenhundert Thaler zu betrügen, zum völlig ruinirten Mann zu machen, was er mit dem Verluſt dieſes ſauer und mühſelig erworbnen Eigenthums ſeyn würde. Allein das Gelingen einer ſolchen Frevelthat würde Gott nicht zulaſſen. Man ſolle nur ſeine Gegenausſage eben ſo genau zu Protokoll nehmen, als die Behauptungen der Wittwe, und Alles müſſe klar und rein ſich ausweiſen, eine hohe Obrigkeit ſey zu gerecht, ihn nicht gegen ſo himmelſchreiende Unbill in Schutz zu nehmen.

Edelsheim ſagte ihm: es verſtände ſich von ſelbſt, daß beider Partheien Ausſagen gleich ſorg-

ſorgfältig niedergeſchrieben würden; er möchte ſich aller überflüſſigen Reden enthalten, und nur bedacht ſeyn, die Wahrheit ſo zu Protokoll zu geben, wie er ſie vor dem Gedenken an den Tod verantworten könne; auch nicht vergeſſen, daß Alles was hier niedergeſchrieben würde, nicht allein das Juſtizkollegium leſe, ſondern noch ein höheres Gericht.

Und wenn die lieben Engelein ſelbſt meine Ausſage niederſchrieben, verſetzte Herr Pahler, wenn ich ſie Ihnen vom Sterbebett in die Feder diktiren müßte, ich könnte doch nicht ein Wort daran verändern. Ich hatte gehört, der verſtorbne Mann der Schuldnerin hätte ihr viele Kapitalien nachgelaſſen, die da und dort ausſtänden; und dies ſagte ſie mir auch ſelbſt, als ſie des Geldes willen zu mir gekommen war. Ein anderes Haus, das zum Handwerk bequemer wäre, gab ſie vor mit den Dreitauſend Thalern kaufen zu wollen. Sie hätte zwar Kapitalien genug dazu, ſie ſtänden aber auf halbjährige Kündigung aus, und der Ankauf ſollte gleich geſchehn.

Mein Himmel, rief die Wittwe, der Nachlaß meines ſeligen Mannes iſt ja von Obrigkeitswegen aufgenommen und geordnet. Der Vormund meiner Kinder weiß um jeden Pfennig, kann bezeugen, daß wir nirgend Geld ausſtehn haben.

Wenn er das auch bezeugt, verſetzte Herr Pahler, kann es doch unwahr ſeyn, oder er ſelbſt es nicht wiſſen. Man giebt auch wohl Summen unter fremden Namen aus, damit Niemand erfahre, wie reich man ſey. Nun will ſie beſtreiten, was ſie mir doch ſagte, denkt aber, ſie kann es wohl, wir waren allein, keine Zeugen hörten es. Den Ankauf hat ſie klüglich nicht gemacht, um ihren betrügeriſchen Plan zu verfolgen. Denn könnte ich nachweiſen, daß ſie irgendwo Dreitauſend Thaler bezahlt hätte, ſpräche es auch noch für die Gültigkeit meiner Forderung. So liſtig fangen es die an, die ehrliche Leute um das Ihrige bringen wollen. Ich werde mich wohl hüten, einen Eid von ihr zu verlangen, ſie ſchwüre zehne.

Die Wittwe rang ihre Hände, blickte mit naſſen, halb verzweifelnden Augen zum Himmel auf, und rief: Ich habe Herrn Pahler nie ſo etwas geſagt, nur, daß ich für meine Handthierung Dreihundert Thaler brauchte, und ſie wiederzubezahlen im Stande ſey, weil viele Arbeit beſtellt wäre. Meines verſtorbnen Mannes Nachlaß geht aus ſeinem Teſtamente hervor.

Der Gläubiger machte den Verhörenden erſt aufmerkſam, wie heuchelnd die Schuldnerin ihr Geſicht zu verſtellen wiſſe, und entgegnete dann: Wie das Teſtament auch den Vermögenszuſtand angeben mag, was geht mich das übrigens an? Ich habe da nichts nachzuweiſen, nur die Wahrheit der Schuld. Ich glaubte die Schuldnerin reich, Mehrere hatten es mir geſagt, auf die ich nicht gleich mich beſinne, doch iſt ein glaubwürdiger Mann darunter, ein hieſiger angeſeſſener Bürger, den man abhören kann. Weil ich die Frau nun zugleich ehrlich hielt, gab ich ihr die Dreitauſend Thaler auf einen bloßen Schuldſchein. Warum ſoll man es da nicht thun, wo man durch den Vermögenszuſtand ſich gedeckt hält? Ich kann ihr aber noch alle Ausflüchte niederſchlagen, und den Beweis führen: daß ſie Valuta empfangen hat. Ich habe Dreitauſend Thaler, die ich bei einem hieſigen Wechsler ſtehen hatte, zu dieſem Behuf von ihm abgeholt, und ſchlage ihn, einen angeſehenen Mann, zum Zeugen vor. Ferner hab ich einen Träger von der Gaſſe gerufen, mir das Geld zur Wittwe zu tragen. Ich kenne ihn aber, mag er kommen und ausſagen, was wahr iſt. Auch beſinne ich mich, daß Einer von den Geſellen der Wittwe in die Stube kam, als ich das Geld auf den Tiſch gelegt hatte. Ich ſagte noch gerade: Nun mit den Dreitauſend Thalern können Sie ſich helfen. Der Menſch muß es gehört haben, und iſt ohnehin Einer von ihren Leuten, von dem eher zu vermuthen wäre, er würde zu ihrem Vortheil ſprechen, als zu meinem. Rede der Geſell!

Die Wittwe ſchien ganz außer ſich über dieſe Behauptungen, und erwiederte denn: ſie beſinne nun ſich auch auf das Geſpräch. Herr Pahler hätte über ihre häuslichen Angelegenheiten ſich ausgelaſſen, und geſagt: Mit Dreitauſend Thalern könnten Sie ſich helfen.

Man höre die neue liſtige Verſchlagenheit, rief Jener; ſollte man es bei einem Frauenzimmer ſuchen?

In welchen Geldſorten, fragte Edelsheim, ſind Ihnen die Dreitauſend Thaler vom Wechsler ausgezahlt worden. In Silber würde ſie der Träger auf dem Rücken ſchwerlich fortgebracht haben.

Die Antwort lautete: Dreihundert Thaler waren nur Silber, das übrige beſtand in Dukaten, die ich in die Taſche ſteckte, und hernach der Schuldnerin, nebſt dem Silber auszahlte.

Der Schuldſchein, hieß es drüben wieder, lautet jedoch nur auf Silber.

Allerdings, ſagte der Gläubiger, wir berechneten uns über das Agio des Goldes. Zuerſt nahm ſie die Dukaten weg, ich kann in ihrer Wohnung den Schrank zeigen, in welchen ſie gleich ſie verſchloß.

Es iſt gleichwohl auffallend, merkte Edelsheim an, daß ſich grade ſo viel Silber unter der Summe befand, als die Schuldnerin nur empfangen haben will.

Was thut es zur Sache, rief Herr Pahler: man nimmt das Geld, wie es ein Banker zur Hand hat. Ich hatte ihm übrigens auch einen Theil in Gold gegeben, und es konnte mir lieb ſeyn, nicht mehr als einen Träger bezahlen zu müſſen. Hernach reute es mich, denn es gab ſo vielen Streit um das Agio der Dukaten. Meine Gegnerin ſagte: ich rechnete ſie ihr zu hoch an, ungeachtet es nur nach dem Cours geſchah.

Die Frau jammerte: Ich habe keinen Dukaten geſehn.

Oho, verſetzte der Kläger, man würde auch wohl keine mehr finden, wenn man im Schrank danach ſuchte. Doch ein Glück, daß mir ein Nachbar auf dem Wege begegnen mußte. Trotz meinem rechtsgültigen Papier und aller für mich redenden Umſtände, könnte ſie es mit ihren frechen Lügen und erkünſtelten Thränen doch beinahe dahin bringen, daß es eine Art Schein gewönne, ich ſey kein ehrlicher Mann. Doch eben als ich zu ihr ging, kam einer von meinen Nachbarn, ein Bürger und Meiſter, daher, und ſchlug mir vor, miteinander in einer Tabagie zu frühſtücken. Ich war es zufrieden, mit dem Beding: daß ich erſt mein Geſchäft abgemacht hätte, und lud ihn ein, mir in das naheliegende Haus der Wittwe zu folgen, und zu warten, bis ich ihr ein Darlehn ausgezahlt, und ihre Beſcheinigung zu mir genommen hätte. Er trat mit mir in die Stube, die Schuldnerin reichte ihm noch ſelbſt einen Stuhl, auf dem er Platz nahm, und von Anfang zu Ende hörte, was wir ſprachen.

Auf Befragung, ob ſich das ſo verhielte, entgegnete die Wittwe: es ſey ein ihr nicht bekannter Mann in Herrn Pahlers Geſellſchaft eingetreten, und während des Zahlens und Schreibens im Zimmer geblieben; wäre es jedoch ein ehrlicher Mann, würde er nichts anderes ſagen, als daß ſie nur Dreihundert Thaler empfangen und ſie beſcheinigt hätte.

Der Gläubiger nahm das Wort: Aha nun wird ihr ſchon bange vor dem Augenzeugen, ſie will ſeine Ausſage vorher ſchon verdächtig machen, weil ſie ahnt, oder vielmehr überzeugt ſeyn muß, daß ſie ihr gewiſſenloſes Ableugnen der Wahrheit nicht bekräftigen wird. Selbſt noch der Tabagiewirth, bei dem ich nachher mit dem Bekannten frühſtückte, und ſeine Leute, müſſen gehört haben, daß ich mit Jenem noch über die eben ausgeliehenen Dreitauſend Thaler ſprach, und meinen Verdruß äußerte, am Aglo der Dukaten eingebüßt zu haben. Ich ſagte noch im Scherz: es iſt mir ein theures Frühſtück. Wären Sie nicht bei mir geweſen, hätte ich vom Bankier Silbergeld geholt, ſo wollte ich aber mit Ihnen gehn, und ließ mir einen Verluſt von mehreren Thalern gefallen, damit nur die Sache endete.

Es blieb nichts übrig, als einen neuen Termin anzuberaumen, wo man die Zeugen vernehmen wollte, ohne daß Herr Pahler und die Beklagte zugegen wären.

Zuerſt erſchien der Vormund bei den Kindern der Wittwe. Er wies den letzten Willen ihres verſtorbenen Mannes vor, aus dem ſich nur eine Bemittlung von kaum Zweitauſend Thalern ergab. Dabei ſtellte er die Frage auf: ob es glaublich ſey, daß Herr Pahler, als ein gar vorſichtiger, gewitzter Mann, Dreitauſend Thaler da wegleihen würde, wo er nicht vorher ſich genau um den Vermögens-Zuſtand erkundigt hätte?

Die Wittwe hatte die nehmliche Frage aufgeworfen; ſie verdiente alle Beachtung, ein Spruch konnte ſich aber nicht darauf gründen.

Noch bezeugte der Vormund: von der Anleihe gewußt, ihre Nothwendigkeit eingeſehn, und von Seiten des Vermögensantheils der Kinder darin gewilligt zu haben. Auch die Verwendung von Dreihundert Thalern, doch nicht mehr, ſey ihm bekannt, und er im Stande, nachzuweiſen, wo das nöthige Werkgeräth erkauft ſey. Er brachte zugleich einige Quittungen mit, die ſich aus der Zeit des aufgenommenen Darlehns datirten, und ein Zeugniß vom Polizeibeamten des Stadtviertels, welches erklärte: der Vormund ſey ihm wie ein unbeſcholtner Mann und Jene als eine ehrſame, häusliche und rechtliche Einwohnerin bekannt.

Dies Alles ſprach für die Wittwe, obſchon immer nicht laut genug, ein Erkenntniß zu beſtimmen.

Nun fand ſich dagegen auch der Wechsler ein, und berichtete: Allerdings habe der Pahler ihm vor einiger Zeit dreitauſend Thaler gebracht, und ſie wieder abgeholt, um ſie, wie er geſagt, der Wittwe als Darlehn zu überbringen.

Von dem Träger ließ ſich nur herausbringen: ihm ſey ein Beutel mit den Worten eingehändigt: Trag er mir die Dreihundert Thaler. Ich muß der Wittwe N.N. Dreitauſend Thaler bringen; das Uebrige hab' ich in Gold bei mir.

Der Geſell bezeugte: in die Stube ſeiner Meiſterin gekommen zu ſeyn, als zwei Fremde ſich dort befunden. Einer hätte etwas von Dreitauſend Thalern geſagt, was, könne er nicht recht ſich beſinnen, da er wenig darauf geachtet.

Der Verhörer fragte ihn: Sagte der Fremde nicht: mit Dreitauſend Thalern konnten Sie ſich helfen?

Ja, hieß die Antwort, nun beſinne ich mich, ſo hat er geſagt.

Oder, fing Jener wieder an, ſollte er etwa geſagt haben: Mit Dreitauſend Thalern können Sie ſich helfen?

Das iſt auch möglich, antwortete der Geſell; gewiß weiß ichs doch nicht; und weil ich ſchwören ſoll, darf ich nichts ſagen, als was ich vor Gott verantworten kann.

Nun erſchien endlich der Nachbar, welcher dem Pahler begegnete, und ihm dann zur Wittwe folgte. Es war ein Haarkräusler, der jedoch, weil es um ſeine Kunſt wenig Nachfrage mehr gab, dies und das trieb, kleine Mäklergeſchäfte und was ſonſt ihm vorkam, auch die Wirthshäuſer fleißig beſuchte, und ſpielte. Wort für Wort ſtimmte er dem Gläubiger bei, und ſuchte man ihn ſchon in verfängliche Reden zu verwickeln, blieb er immer feſt in ſeinem Bekräftigen des von Jenem Ausgeſagten, haarſcharf ſich gleich in den Wiederholungen. Ich habe es geſehn und gehört, erklärte er, daß Herr Pahler in Dukaten Zweitauſendſiebenhundert Thaler und Dreihundert in Silber hingab, daß die Empfängerin lange um das Agio ſtritt, man zuletzt ſich einigte, und Jene den Schrank öffnete, um die Dukaten hineinzulegen. Es war ſchon geſchehn, als der Geſell hereintrat, der ſie folglich nicht mehr ſehn konnte. Ich habe die Wittwe den Schuldſchein ſchreiben ſehn, und ihn geleſen. Es iſt der nehmliche, der mir jetzt vorgezeigt wird.

Die Zeugen beſchworen insgeſamt ihre Ausſagen.

Als der Gläubiger und die Schuldnerin abermal vorgefordert wurden, blieb jeder Theil an ſeiner Behauptung ſtehn, und Jener ſagte noch: Der Schuldſchein ſpricht klar und deutlich für mich, der Nachbar als Augenzeuge widerſpricht mir in keiner Sylbe. Wechsler und Träger ſagen aus, was meine gerechte Sache mindeſtens um viel wahrſcheinlicher macht, dafern irgend Jemand ſie noch bezweifeln könnte. Auch der Geſell vermag nichts zum Vortheil der Beklagten aufzubringen, ſeine Rede neigt ſich eher zum meinigen herüber; denn weshalb ſollte ich doch von Dreitauſend Thalern geſprochen haben, wäre es nicht in Beziehung auf das Darlehn geweſen? Ich habe mithin einen vollgültigen Zeugen, und noch Dreie, deren Erklärung mehr und weniger für mich, nirgend aber gegen mich iſt. Ueber dies Alles hinaus will ich noch einen körperlichen Eid leiſten.

Valentin nahm den Eid ihm ab, faßte ihn dabei ſcharf ins Auge; er veränderte die Farbe nicht.

Die Verhöre mußten geſchloſſen, zum Spruch gefördert werden. Edelsheim fertigte einen weitläuftigen Anhang, worin er bemerkte: daß, trotz Schein und Zeugen, der Pahler, allem Vermuthen nach, ein Betrüger ſey. Er beſchrieb demnächſt das offne Geſicht der Wittwe, den ſchuldloſen Ausdruck in ihrem Auge, ihren Zügen, die Wahrheit, die aus ihrem Jammern hervorgetönt habe; und wieder auch des Gläubigers zurückſtoßendes Antlitz voll ſcheuer Verwirrung, aufgelegtem Zwang und Hinterliſt, die ein ſeltſames widriges Gemenge darſtellten, ſeinen mattfunkelnden Blick, worin man den Sieg der Frechheit über ſtilles Bewußtſeyn läſe. Er fügte noch Bemerkungen über die Außenſeite des Haarkräuslers hinzu, die auch unvortheilhaft klangen, und was dem mehr war.

Es gab einen neuen Verweis, daß er die Befugniß überſchritten habe, und man ſprach von einer phyſiognomiſchen Vorleſung, welche er dem Juſtizkollegium gehalten.

Welche Vermuthungen nun auch die Richter ſchöpfen mochten; es erſchien ein Erkenntniß:

> Die Wittwe ſollte dem Kläger Dreitauſend Thaler, und demnächſt die Gerichtskoſten bezahlen.

Valentin ergrimmte, ſah indeß wohl ein, daß man nicht anders habe ſprechen können.

Doch gerade, als er davon gehört hatte, und in heftig leidenſchaftlicher Bewegung nach Hauſe ging, mußte ihm der Pahler begegnen. Es geſchah, wie er eben um eine Ecke trat, und nahe an den Häuſern, weil es geregnet hatte. Pahler kam von der andern Seite, und ihm ſo dicht auf den Leib, daß ſie einander ausweichen mußten. Der unvermuthete Anblick des Mannes, mit dem er ſich in Gedanken beſchäftigte, ihn eben ſo verwünſchte, als er außer ſich war, nicht zum Vortheil der Wittwe die Wahrheit ausgemittelt zu haben, dieſer Anblick brachte ihn noch mehr auf, machte ihn plötzlich ſelbſtvergeſſen. Er fuhr mit der Hand nach des Wuchrers Hals, packte ihn an der Gurgel und rief: Du biſt doch ein Schelm, ich werde Dich auf die Tortur bringen!

Valentin hatte Kraft, und eine nervige Fauſt, in die noch der Grimm gefahren iſt, packt doppelt unſanſt. Pahler empfand einen Todesſchrecken, und das ſo jähling obenein; er hatte ſich gar nicht angeſchickt, was er wohl auf einen ſo unerwarteten Fall thun ſollte. Vor Gericht würde er über eine Drohung durch Peinfrage gelächelt haben, da er wohl wußte, auch ſehr zufrieden damit war, daß man ſie abgeſchafft, auch wohl in Geldforderungen ſelbſt vor Zeiten ſie nicht angewandt hatte. Nun klang ihm das Wort Tortur dagegen wie Höllendonner und jüngſtes Gericht ins Ohr, zumal die Gurgel ſchon Tortur empfand, und es das Anſehn hatte, als wolle die ſie zuſammenwürgende Hand nicht loslaſſen, bis der gehemmte Athem vollend ausgefahren ſey. Um Hülfe zu rufen, war unmöglich, ſich den jungen ſtarken Mann abzuwehren, eitle Unternehmung. So ſtieß er denn halblaut und wenig verſtändlich nur die Worte heraus: Laſſen Sie mich nur los, ich will kein Geld, will Alles bekennen!

Und jetzt beſann erſt Valentin ſich recht, was er gethan hätte, daß er nicht dazu ermächtigt ſey, ſchweren Verdruß davon erleben könne. Auf der andern Seite ſtaunte er aber ſo, wie es ihn fröhlich machte, daß Pahler vom Bekennen ſprach. Gleichwohl ließ ſich auch fürchten, er möchte es widerrufen, vor Gericht erklären: nur die gewaltthätige Behandlung habe ihm ein falſches Wort erpreßt, er in der Angſt es ausgeſprochen, um Mord und Tod zu entgehn. Daher ließ Valentin die Gurgel nur ein wenig freier, daß eben nur die Laute verſtändlicher daraus hervordringen konnten. Er ſollte das ganze Eingeſtändniß auf dieſem Fleck ablegen, ſo daß er auch bei erhobnem Streit der Ueberführung nicht mehr auszuweichen vermochte. Wie haſt Du das Bubenſtück vollbracht, fragte Valentin, wie? bekenne! Er röchelte: durch ſympathetiſche Dinte. Wo iſt die Dinte? hieß es drüben wieder. Pahler ſtockte, ſäumte mit ſeiner Antwort. Die Hand legte ſich ſchärfer an, der halb Erdroſſelte winkte abzulaſſen. Es geſchah ein wenig. Wo iſt die Dinte?

„In meinem Spinde."

Lüge! Du biſt zu ſchlau, ſie nicht beſſer zu verbergen.

Pahler ſah, daß er nicht loskam, griff in eine Seitentaſche, und zog ein kleines Dintefaß von Horn, das man zuſchrauben konnte, hervor.

Valentin ſteckte es zu ſich, und nöthigte Herrn Pahler, mit in ſeine Wohnung zu gehn. Hier mußte er ihm nun die Bewandniß der

Flüſſigkeit, und die Weiſe, in der man damit Unterſchleif treiben konnte, zeigen. Er war zu der Wittwe gekommen, und hatte um Dinte und Feder gebeten, weil er noch etwas zu ſchreiben habe, ehe das Geſchäft abgethan würde. Dann war ihm die Feder nicht zu Dank, und die Dinte eingetrocknet geweſen, und er hatte geſagt: das Schreibezeug der Frauenzimmer iſt ſelten in Ordnung; ich trage daher gerne ſelbſt eins bei mir, und hatte ſich deſſen bedient. Als Jene nun den Schuldſchein fertigen mußte, machte ſie auch davon Gebrauch, weil ihr kein Bedenken dabei einfallen konnte. Nun war die künſtliche Dinte aber ſo geeignet, daß man mit einer anderen Flüſſigkeit ſie rein wegzutilgen vermochte, ohne daß am Papier irgend eine Spur der chemiſchen Operation blieb. Pahler hatte nun das Wort Hundert erſt entfernt, und dann Tauſend auf die leere Stelle geſetzt, eben ſo den vorangehenden Zahlen eine Null beigefügt. Die Frauenhandſchrift war leicht nachzubilden, und, indem es mit derſelben Dinte und Feder geſchah, um ſo täuſchender. Wie verſchmitzt Alles Uebrige noch zu dem Betrug vorbereitet worden, ging ſchon aus dem Erzählten hervor, und man wußte beim Gerichte nicht um das Geheimniß der Dinte, hätte ſonſt wohl Verſuche angeſtellt, ob ſie wegzulöſchen ſey. Pahler mußte auch noch eingeſtehn: wie der falſche Zeuge für ſeinen guten Beiſtand von ihm zweihundert Thaler empfangen habe.

Während dem hatte Edelsheim ſchon einen Gerichtsdiener rufen laſſen, der nun Herrn Pahler in Haft brachte. Und Jener begab ſich zum Präſidenten, ihm anzuzeigen, daß es ihm gelungen ſey, des Böſewichts Geſtändniß zu entlocken. Der Präſident zeigte ſich wohl damit zufrieden, und ſowohl Herr Pahler als ſein Gehülfe litten die verdiente Strafe.

Valentin jubelte und frohlockte: Recht muß doch Recht bleiben! Indeß wurde er bei dem Allen getadelt, auch hier über ſeine Befugniß hinausgedrungen zu ſeyn, und eine Gewaltthätigkeit unternommen zu haben, die weder geſetzlich, noch ſeinem Verhältniß angemeſſen ſey.

Doch hatte er bei Jener Meldung blos dem Präſidenten geſagt: er habe Pahlers Geſtändniß entlockt, und weiter hatte man um ſo weniger von der Sache geredet, als Jener mit Arbeiten überhäuſt war. Vorübergehende aber hatten die energiſche Entlockungsſzene geſehn, davon geſprochen; ſie war den Feinden des jungen Mannes zu Ohren gedrungen, die wieder nicht ſäumten, den Präſidenten davon in Kenntniß

niß zu ſetzen. Nun ſandte dieſer nach Edelsheim, beſchied ihn zu ſich, um ihm zu verweiſen, was ſich ereignet hatte, obſchon die Folgen diesmal erwünſcht geweſen, und ihn für die Zukunft von einem ähnlichen Handeln abzumahnen. Indeß war der Präſident bereits ausgegangen, als Valentin kam, die Tochter deſſelben befand ſich im Vorzimmer, und gab ihm davon Nachricht.

Valentin erblickte ſie zum Erſtenmal. Es war ein Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, den Ausdruck feiner Bildung und tiefen Gefühls auf dem zartblühenden Antlitz, und in dem strahlenden dunkelblauen Auge. Eine edle Harmonie verbreitete ſich über die liebliche Geſtalt, in jeder Bewegung trat unbefangne, ſittſame Anmuth hervor. Die Rede tönte ſanft, gütig und bedeutend zugleich, und ob ſie gleich dem Eintretenden nur Geringfügiges zu ſagen hatte, geſchah es doch mit einnehmender Verbindlichkeit.

Valentin gerieth in eine Art Beſtürzung in des ſchönen Fräuleins Anblick. Eine Empfindung kam über ihn wie nimmer zuvor. Er hatte nicht verſtanden, was ihm geſagt worden, blieb, ſtatt zu gehn. Als ihm wiederholt wurde, eben ſey der Vater in Geſchäften ausgegangen, empfahl er ſich ſtotternd und verwirrt.

Das Fräulein begleitete ihn bis an die Thüre. Im Hausflur erwartete ihn jedoch ein Auftritt, der ſeine Beſonnenheit noch mehr entfliehen ließ, und bei Jener ſtaunende Theilnahme weckte, die auch deshalb nun mit in den Hausflur trat.

Jene Wittwe hatte jetzt nehmlich erſt die Botſchaft empfangen, daß ihre Habe, durch Valentins glückliche Dazwiſchenkunft, gerettet ſey. In ungeſtüm trunkner Freude nahm ſie ihre beiden Kinder an die Hand, und eilte in ſeine Behauſung, ihm zu danken. Es hieß dort: er wäre eben zum Präſidenten gerufen; ſie folgte dahin, wartete im Hausflur, konnte es nicht aufſchieben, dem wohlthätigen Mann ihre glühenden Erkenntlichkeitsgefühle darzubringen, der ſie vor Armuth und Elend bewahrte. Wie nun Edelsheim von der jungen Dame ſchied, lag ihm die Frau gleich auch zu Füßen, die beiden Kleinen umfingen ſeine Knie, alle Dreie weinten aus Freude und Dank, ohne daß ſie Worte hervorzubringen vermochten.

Stephanie — ſo hieß die ſchöne Tochter des Präſidenten — fand die Gruppe rührend, anziehend; denn ſie hatte Gefühl, ſogar einige Sentimentalität. Valentin ſuchte mit aller Beſcheidenheit die ausſchweifenden Dankzeichen abzuwehren, indeß glühte daneben ein gewiſſes edles Vergnügen in ſeinem Blick, was der Situation aber auch noch mehr Bildlichkeit gab. Es währte ziemlich lange, bis die Wittwe, auf Stephaniens wiederholt neugierige Fragen ihr die Auskunft gab: ein argliſtiger Wuchrer habe ſie um ihr ganzes Eigenthum beſtehlen wollen, durch Herrn von Edelsheim ſey es nun jedoch erhalten. Das Fräulein überhäufte ihn jetzt mit vielen Lobſprüchen, die ſo hold wie herzig klangen; er hätte vor Beſchämung — und niegempfundner Wonne zugleich — untergehn mögen. Er floh endlich im eigentlichen Sinne des Worts, nachdem er ein Paar verwirrte Höflichkeiten noch geſtammelt hatte, die aber einem ſcharfblickenden, und mit Geiſt hörenden, Mädchen den Zuſtand meiſtens ahnen ließen, in den ſein Herz wie durch einen Zauberſchlag gerathen war.

Kein Mädchen nimmt es übel, wenn es wahrnimmt, einen ſchnellen tiefen Eindruck gemacht zu haben; beſonders wenn es ein junger Mann von nicht unvortheilhafter Geſtalt iſt, welcher den Eindruck aufnahm. Kömmt noch ein lobenswerthes Licht dazu, in welchem er eben vor ihren Augen ſtand, ergiebt ſich die natürliche Folge.

Geſcheute Mädchen ſinnen aber nach ihrer Entdeckung nach. Der, laut ihrer erwachten Vermuthung, ſchnell Liebende war ein Edelmann, mit Stephanien folglich gleichen Geburtsſtandes, er ſollte einiges Vermögen beſitzen, wie ſie gehört, und ſeltne Geſchicklichkeit. Wohl kam ihr auch zu Ohren, daß man Eins und das Andere an ihm tadelte, ihr war ſelbſt nicht unbekannt, daß ihr Vater ihm eben nicht gewogen ſchien; doch war ihr Vater auch Präſident, konnte die Wirkungen des Tadels leicht beſeitigen, und ſie vermochte durch Bitten manches über ihn. Half er dem jungen Edelsheim bald hinan zum Aſſeſſor und Rath — ei nun, ſo war es eine Sache, über die ſich weiter empfinden und reden ließ.

Sie hinterbrachte ihrem Vater, bei ſeiner Heimkunſt, was ſie geſehn; die rührende Gruppe nehmlich, das Weitere blieb verſchwiegen. Ihre Erzählung war indeß ſo angethan, daß ſie den Präſidenten ſelbſt rührte, was Männern, die an der Spitze eines Juſtizkollegiums ſtehn, in der Regel ſo leicht nicht widerfährt. Indem er gleichwohl über Valentins Verfahren ſich näher ausließ, und es mißbilligte, bat ihn Stephanie ſo dringend, ihn mit Verweiſen zu ſchonen, daß er es zuſagte, ſelbſt ihrer anderweitigen Bitte nachgab, Herrn von Edelsheim am nächſten Sonntag zum Mittageſſen einzuladen.

Ihm war, als ob ein himmliſcher Bote käme, als der Bediente die Einladungskarte brachte. Er ſollte die Geſtalt wiederſehn, die etwas ganz Anderes aus ihm gemacht, als er zuvor war, wie ihm dünkte und er nicht begriff. Daneben war es ihm angenehm, hinſichtlich ſeiner Dienſtverhältniſſe. Nicht konnte ihm gleichgültig ſeyn, das Wohlwollen des Präſidenten ſo lange vermißt zu haben; nun ſchien es ihm zugewandt, er ſtellte es auf die Rechnung ſeines bewieſenen Eifers.

Die Tage und Stunden bis Sonntag Mittag ſchienen ihm gar nicht enden zu wollen, und doch kam eine Art Furcht über ihn, als er nun ſich zum Präſidenten begeben ſollte, er hätte gewünſcht, nicht eingeladen worden zu ſeyn.

Doch hier angelangt, ward ihm etwas freier, weil er noch einige Bekannte fand, mit denen er Geſpräche unterhalten konnte, bei welchen er ſich gleichſam vor Stephanien verbarg. Denn ihm war, als durchblicke ſie mit ihren leuchtenden Augen ihm das innerſte Gemüth, woran er auch ſo ſehr nicht irrte.

An der Tafel gerieth er hingegen in neue Verlegenheit, weil ſie ihm vor den übrigen

Gäſten einigen Vorzug zu geben ſchien. Er wußte nicht, wie er das ſich deuten ſollte; zu einer vortheilhaften Auslegung hatte er nicht den leiſeſten Muth, ihm dünkte, ſo weit vermöge ſich ein Sterblicher nicht aufzuſchwingen, von dieſem Mädchen ausgezeichnet zu ſeyn; ehe meinte er, Spott darin finden zu dürfen, allein ihr Spott galt ihm auch ſchon eine Erhebung. Es gab Augenblicke bei dieſem Mahl, wo ihm, in der That wie einem unmäßig Betrunknen, alle Geſtalten in einander zu fließen, alle Umgebung ſich zu drehn und zu wirbeln ſchien, und es koſtete ihm große Mühe, ſich aus dem faſt ſinneberaubten Zuſtand wieder in einige Beſonnenheit zu verſetzen.

Kein Wunder; nie hatte er zeither geliebt, nur Ahnungen und Ideale hatten ihn bisweilen umgaukelt; nie hatten ihn Wüſtlinge zu ſittenloſer Unzucht verleiten können, er immer noch durch zeitige Flucht, — die empfohlenſte Tapferkeit im Kampf mit den Lüſten — ſeine Unſchuld vor Entweihung bewahrt. Da nun eine Jugendlebensweiſe dieſer ſeltnen Gattung, beiläufig geſagt, mehr Kraft ſammelt als die geübteſten Turnſpiele und Turnziele bei einer anderen, ſo folgt auch: daß, wenn die ſo einem rara avis naht, ſie auch nicht mit ihm ſcherzt wie mit jungen Pariſern.

Gleichwohl machten die tiefeingezogne Leidenſchaft, und die Verhältniſſe, daß Edelsheim ſich doch etwas wunderlich ausnahm, als ihn Eros mit ſo mächtiger Hand berührt hatte. Denn mit den Verhältniſſen tritt ſo eine Leidenſchaft doch in Wechſelwirkung, da ſie des geliebten Gegenſtands Beifall zu gewinnen antreibt. Hätte er in den Jahrhunderten ritterlicher Minne gelebt, würde er die mannhaften Paladine aus dem Sattel zu heben geſucht haben, oder nach Paläſtina gezogen ſeyn, im Kampf mit den furchtbarſten Sarazenen ihr Lob zu verdienen. So was ging nicht mehr an. Statt deſſen gewahrte man nun, daß ſeine zeither faſt zu ſteife äußere Ehrſamkeit, einem nach leichter Gewandtheit ſtrebenden Betragen, und einer faſt geſucht netten Kleidung wich. Er hatte zeither meiſtens ernſte Studien getrieben, und nur ſolche Schriften geleſen, die ſeinem Verlangen, darin ſich immer höher zu unterrichten, gnügen konnten. Nun ging er auch zu Poeſie und Romantik über, fand ein entzückend ſüßes Behagen an dem Feuer, das ſie hell in ihm entflammten, und wie ſie ihm die innern Hieroglyphen ſeiner neuen Gefühle ſo entzifferten. Nie hatte man ihn ſonſt bei Tanzverſammlungen geſehn, jetzt nahm er den nöthigen Unterricht, um dort ſich zeigen zu können. Die Umwandlung ſtand ihm zu Anfang zwar bis zum Lächerlichen fremd, doch glich ſich das auch ziemlich ſchnell aus. Weil ſein Vater im vorigen Jahre geſtorben war, floſſen ihm nun die Einkünfte des Landgütchens noch zu dem bis jetzt nur geringen Ertrag ſeines Amtes, und ſo vermochte er einigen Aufwand zu beſtreiten.

In ſofern er nun öfter zum Präſidenten eingeladen wurde, entfloh jene erſte ungemeine Betretenheit nach und nach, die er ſonſt in Stephaniens Gegenwart empfunden hatte. Ihre freundliche Annäherung trug ſelbſt dazu bei, ſie zu verjagen. Er wurde immer mehr Freund des Hauſes, blieb oft ſtundenlang bei der Tochter; wo dann nur die Mutter ſich noch befand, in häuslichen Geſchäften aber ſich auch noch bisweilen entfernte. Stephanie übte in ſeiner Gegenwart oft ihr Harfenſpiel, worin ſie einige Fertigkeit, und mehr noch einen anziehend geſchmackvollen Vortrag erlangt hatte. Dann meinte Valentin, die Tonkunſt rede in der Sprache höherer Weſen zu ihm, ſie wäre eine geheime Verbindung zwiſchen Unſterblichkeit und Leben. Nicht ſelten bat ſie ihn, ihr vorzuleſen, und beide trafen ſich bei fühlbaren, oder eindringend gedachten Stellen, in dem nehmlichen erregten Empfinden, dem nehmlichen Urtheil, nur daß ſich die Wahlverwandtſchaft bei Jenem in einer viel höheren Lebendigkeit äußerte, und ihm namentlich das aufwogende Gefühl die Beſonnenheit fortriß, wie ein wilder Strom den Nachen; wogegen Stephanie, wie auch ihre Gemüthlichkeit entzündet erſchien, und wenn empfindſame Thränen aus den blauen Aeuglein tröpfelten, doch nie einen gewiſſen bedächtigen Takt verlor, und gleichſam nach Regeln, im gefälligen Styl gerührt war. Sie dachte vielleicht: die Rührung iſt ein Werk, woran man die letzte feilende Hand zu legen nicht verſäumen muß. Und ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller ſagt: C'est la fleur sans parfum qu'un ouvrage sans style. Valentin aber fühlte, ermeldete Seelenähnlichkeit wahrnehmend, Triumph und Weihe; Thraſybulus mochte vielleicht nicht ſo ſtolz ſeyn, als ihm Athen den doppelten Oelzweig um die Schläfe wand. Doch konnte er ſich nun gleich beredt mit Stephanien unterhalten, ſelbſt vertraulich, wo es Gegenſtände ihres Kunſtſinns betraf, ſo blieb er da nichts deſto weniger in einer zartehrerbietigen Entfremdung, ſie war ihm eine Heilige, eine Göttin, das Wort Liebe ſchwebte ihm nicht einmal auf den Lippen; ſprang folglich um ſo weniger hinüber.

Doch indem er die Erlaubniß, des Präſidenten Haus auch ungeladen zu beſuchen, einmal empfangen hatte, und wenn er ſich einfand, ihm ſtets freundliche Aufnahme entgegen trat, ſein Weggehn auch die Erinnerung der Präſidentin begleitete, den Zuſpruch bald zu wiederholen, ſo geſchah es nun auch immer öfter, zuletzt faſt täglich. Valentin ſagte ſich wohl: es ſey nicht angemeſſen; der Zug wurde dagegen mächtiger und mächtiger; ſich halb unbewußt eilte er gegen Abend aus ſeiner Wohnung, um die Götterſtunden neben Stephanien abermal zu erleben, an die er ſich ſchon ſo gewöhnte.

Weil ihm nun auch der Präſident vor fremden Augen liebreiche Achtung erwies, und in den Dienſtbeziehungen ihn öfters lobte und auszeichnete, ſprach man auch in der Stadt bereits von einer Heirath zwiſchen Edelsheim und Stephanien, ehe noch im Hauſe des Präſidenten eine leiſe Andeutung zur Sprache gekommen war. Ja, die Freunde des Letztern ſpielten wohl darauf an, fragten halb im Scherz halb im Ernſt: ob man bald zu dieſer Verbindung Glück wünſchen dürfe?

Er pflegte zu antworten: daß ihm hiervon gar nichts bekannt ſey. Doch vermuthete er allerdings eine ſolche Abſicht bei Valentin, hatte ſie nicht allein für ſich in Ueberlegung genommen, ſondern auch mit ſeiner Gattin ſchon fleißig berathen. Außer ſeinem Amtsgehalt beſaß er kein Vermögen, hatte aber noch zwei Söhne auf der Univerſität, und glaubte eine anſtändige Haushaltung führen zu müſſen, die nicht ſelten ſich auch in überflüßigen Aufwand verlief. Deshalb waren ſeine Umſtände eigentlich nichts weniger als glänzend, und er wünſchte alſo nicht ohne Grund, die Tochter noch bei ſeinem Leben verſorgt zu ſehn. Zwar gaben ihr Jugend, Schönheit, Bildung viele Anſprüche, allenfalls glänzende Hoffnungen, aber auch ſolche zerrinnen bisweilen, wenn hohe weibliche Vorzüge nicht noch ein goldner Rand umfaßt. Dem Präſidenten war es nicht unbekannt, daß es einem Mädchen, wie Stephanie, nicht an Verehrern und enthuſiaſtiſchen Lobrednern, aber doch zuletzt an einem zuſtändigen Freier mangeln könne. Denn an Schönheit und Bildung berühmt, und daneben von Geſchmack und Aufwand umringt zu ſeyn, hat ſogar etwas Gefährliches für die Mädchen. Denn Einige, die ſonſt wohl an eine Heirath mit ihnen denken könnten, wagen ſich nicht heran, meinen, die glänzende Schönheit werde ihr Herz wohl bereits zugeſagt haben, oder ſie würden mit einer demüthigenden verneinenden Antwort abziehn müſſen, weil ſie nicht ähnliche Vorzüge auf die Gegenwaage zu legen hätten. Andere ſchreckt der Gedanke an die ausſchweifenden Bedürfniſſe und Forderungen zurück, denen man bei einer ſolchen Lebensgefährtin werde zu gnügen haben. Dies Alles wußte der Präſident. Er zog ſorgfältige Erkundigung über Edelsheims Vermögenszuſtand ein, ließ ſogar das Hypothekenbuch ſich bei der Landſchaft nachſchlagen. Nun, Edelsheims Ritterſitz gehörte freilich zu den kleineren, mit wenig bedeutendem Ertrag, gleichwohl fehlte doch ein ſolcher Ritterſitz dem Präſidenten ſelbſt; er hieß doch etwas an grundſtücklichem Eigenthum, Angeſeſſenheit, Retraite für ſchlimme Fälle. Das Erbherr auf den Briefen eines ſolchen Tochtermanns hatte ſelbſt noch für den präſidirenden Schwiegervater ſein Annehmliches. Des Gütchens Ertrag, zum Gehalt eines Beiſitzers oder Raths gefügt, konnte ein Hausweſen um ſo mehr tragen und halten, als Edelsheim wirthlichen Sinn hegte, und koſtſpieligen Vergnügungen ſich bisher immer abhold gezeigt hatte.

Deshalb ſchien er ihm denn — wenn ſich etwa nichts Beſſeres zeigte — ein annehmbarer Schwiegerſohn, den man nicht von der Hand geben müſſe. Eine zweite Bedingung war indeß noch Valentins Emporſteigen zu einem Amt mit gehörigem Titel und Einkommen. Zwar fehlte es dem Präſidenten nicht an Mitteln, ihm da förderlich zu ſeyn, und Valentins Kenntniſſe, Dienſteifer und Privatleben gaben Veranlaſſung genug, ihn nach Pflicht und Gewiſſen zu empfehlen; demungeachtet konnte es nicht wohl zu auffallend geſchehn, weil Edelsheim auch Feinde zählte, und die Räthe im Kollegium auch Stimmen bei ſeiner Beförderung hatten. Deshalb war es ihm in mehrerem Betracht unlieb, daß man ſchon von einer Heirath rede.

Er wollte nun vor Allem wiſſen, wie er mit Edelsheim daran ſey, um nicht etwa ſeinetwillen ohne Grund ſich zu bemühn. Etwas Begünſtigendes kam ihm dabei immer noch zu ſtatten. Die Geſetze und landesüblichen Obſervanzen ſchrieben vor — mit welchem Recht, läßt man dahingeſtellt ſeyn — daß bei gleichen Fähigkeiten eines adlichen und eines bürgerlichen Kandidaten, Jenem der Vorzug gebühren ſolle.

Allein es kam mit dem jungen Mann zu keiner Aufhellung ſeiner Wünſche. Vergeblich entfernte ſich oft die Präſidentin, und blieb oft halbe Stunden in häuslichen Geſchäften aus, immer hoffend, Stephanie werde ihr hinterbringen, daß Edelsheim den günſtigen Zeitpunkt genutzt, und ihr den Wunſch ihrer Hand unverholen offenbart habe. Eben ſo vergeblich erwartete ihr Mann, daß Valentin eine ſchriftliche Erklärung an ihn richten würde. Statt dem Allen mehrten ſich nur ſeine Beſuche dergeſtalt, daß ſie Aufſehn erregen mußten.

Das Ehepaar verhandelte nun zuſammen, was man bei dieſen Umſtänden weiter zu thun habe. Und als Valentin den nächſten Abend kam, fand er nur die Präſidentin, welche ihn in ein Nebenzimmer führte, und ihm dort zu wiſſen that: ſie habe eine Bitte an ihn auf dem Herzen, die auszuſprechen ihr ungemein peinlich, die aber gleichwohl nothwendig ſey. Freundlich aber feierlich zugleich, und nachdem noch ein Erſuchen vorangegangen war, billig zu ſeyn, und die Bitte nicht mißzudeuten, fuhr ſie fort:

Sie beſteht darin, Herr von Edelsheim, daß Sie die Güte haben, unſer Haus künftig ſeltener zu beſuchen, ja — für einige Zeit gar nicht.

Valentin ſtutzte betroffen, und nach einigem Schweigen erſt brachte er etwas von einer unzuſammenhängenden Frage vor: womit er das verdient habe.

Sie kennen, hieß es nun drüben, die Welt, und wie ſie geneigt iſt, vorſchnell zu urtheilen, auch wohl lieblos. Ihre Beſuche — wie angenehm ſie auch mir und meiner Tochter ſind, wie manche Stunde ſie uns erheiterten — haben ein Gerücht veranlaßt, das uns nicht gleichgültig ſeyn kann. Der Mädchen Ruf, beſonders noch der Mädchen von Stande — dem klugen Mann darf ich hier nichts mehr ſagen — genug, Sie verſtehen mich, werden nicht mißverſtehn, und uns — warum ich dringend angelegentlich bitte — nicht Ihre uns ſo werthe Freundſchaft entziehn —

Valentin hörte Alles nur halb, ſo verwirrt hatte ihn eine Anrede gemacht, die bei allem freundlichen Schein ſo feindlich tönte. Er ſtammelte endlich: Welch Gerücht, meine gnädige Frau? Verzeihen Sie, wenn ich nicht begreife —

Sie fiel ihm ins Wort: Es kann uns darum nicht gleichgültig ſeyn, weil es ohne Grund iſt — oder ſoll ich ſagen, ohne Grund zu ſeyn ſcheint — dem ſey wie ihm wolle, ich hoffe der Genehmigung und Erfüllung meiner Bitte entgegen. Dem Vergnügen Ihrer Geſellſchaft dürfen wir deshalb nicht gänzlich entſagen, was uns auch, nachdem wir uns daran gewöhnten, zu empfindlich ſeyn würde. Es geht zum Winter, die Bälle fangen wieder an, wir ſehen uns da und dort — nur, Sie ſind zu verſtändig und billig, nöthige Konſequenz falſch auszulegen, nur nehmen Sie es nicht als verminderte Freundſchaft, wenn wir — vor der Hand wenigſtens — uns des Vergnügens berauben müſſen, Sie zu uns zu bitten.

Edelsheim ſtand noch immer in guter Ferne vom Begreifen. Er konnte nichts, als ſeine unruhige Neugier abermal äußern: welch ein Gerücht es doch ſey, das ſie bewogen habe, ihm einen Befehl zu ertheilen, dem er zwar gehorſamen müſſe, aber, wie er in dieſem Augenblick fühle, mit tiefem Schmerz nur Folge leiſten könne. Das Räthſelhafte darin wiſſe, er um ſo weniger zu löſen, als ihn doch kein Vorwurf träfe, er ſich auch, beim Himmel, nirgend anzuklagen habe, und was dem mehr war, das er beſtürzt genug hervorbrachte.

Muß ich es Ihnen noch ſagen, hob Jene wieder an, muß ich wirklich? Ich meinte, es gnüge hier an einer leiſen Andeutung. Damit wir aber auch in Mißverſtand uns nicht trennen, bin ich nun ſchon gezwungen, mich völlig zu erklären. Wohlan! Es heißt in der Stadt: Sie gingen mit dem Gedanken an eine Heirath mit unſrer Tochter um. Man bleibt nicht einmal dabei ſtehn, wie denn Sagen im Umlauf noch immer ſich vergrößern. Nach Einigen iſt bereits im Stillen Verlobung geweſen, nach Andern gar der Hochzeittag ſchon anberaumt. In ſofern am Letzten nicht die geringſte Wahrheit iſt, und am Erſten auch nicht zu ſeyn ſcheint, ſind wir doch genöthigt, den Grund zu entfernen, auf welchen ſich das Gerücht baute, damit es ſelbſt ſo früh als möglich wieder aufhört. Freilich beſſer, es wäre nie entſtanden, da ſich immer nicht vorausahnen läßt, wie ſo was dem Glück eines Mädchens ſchaden kann. Geſchehenes vermögen wir bei dem Allen nicht mehr zu ändern, wohl aber demjenigen frühen Einhalt zu thun, was müßigen Zungen noch Alles belieben dürfte auszubringen. Und das empfiehlt die Vernunft zu laut, als daß ich bei Ihnen, nach dieſer offnen, unbefangnen Darſtellung, mich nicht vollkommen gerechtfertigt halten ſollte.

Nun war dem Zuhörer erſt heiß geworden. Es flimmerte ihm vor den Augen, wie damal, als er zuerſt Stephanien nahte. In der That hatte er den Gedanken einer Heirath noch nie zu hegen gewagt, ſelbſt nicht, als ihn die Geliebte unverkennliche Merkmale ihres Wohlwollens ſehen ließ. Denn ihr Wohlwollen ſo kühn zu deuten, daß es ihn erdreiſten könne, auf eine Werbung um ihre Hand einzugehn, dazu wußte er platterdings noch keinen Muth zu faſſen. Noch immer ſchien er ſich viel zu irdiſch für das Göttliche, und das Glück, Stephaniens Mann zu ſeyn, zu hoch für eine ſterbliche Natur. Auch gnügte ihm die Wonne der Stunden, in ihrer Nähe verlebt, ſo überſchwänglich, daß ſeine Wünſche und Träume bis jetzt nicht weiter hinandrangen, er ſich mehr als beſeligt hielt. Wer bereits einige Dutzend Liebſchaften zurücklegte, und die wachſende Ungeduld kennt, mit welcher man in den ſpäteren die Stadien durchlaufen will, mag dies freilich ſeltſam finden; er beſinne jedoch ſich nur auf die erſte, und die Wahrſcheinlichkeit ſolchen Empfindens leuchtet ihm demungeachtet wohl ein.

Edelsheim wollte nun etwas ſagen, und konnte nicht vor innerem Wogen und Drängen im Herzen. Er ſeufzte endlich auf, tief, ſchwerathmend, bedeckte das erröthende Geſicht mit einer Hand und ergriff mit der anderen die der Präſidentin, vermochte ſie gleichwohl vor Zittern kaum zu halten. Aus dem Reden ward nichts.

Sie lächelte bedeutend, und fragte nach einer kleinen Stille: Nicht wahr — Sie faßten einen ſolchen Gedanken nie — daher alſo. —

Nun ſtolperten doch einige Worte hervor. Furchtſame Beſcheidenheit mit Exklamationen vermengt, das Ganze ohne Zuſammenhang. Auf einem: „O Himmel wie hätt ich das gedurft — wie könnt ich hoffen" — lag aber eine ſo gewichtige Betonung, daß ſie Alles deutlich genug machte; zumal da, wo man bereits ihn mit ſcharfen Augen längſt beobachtet hatte. Die Präſidentin fand indeß für gut, ihm auch nichts ganz verſtändliches zu erwiedern, allein ſie äußerte doch einige Verwunderung, daß ein Mann wie er ſo am Dürfen bange, am Hoffen verzweifle.

Das entwickelte den Faden mehr, und Valentin geſtand endlich zagend: wie es ja hell und klar ſey, daß, wenn er hier ſich nur zu reden getrauen dürfe, er ſich ſchon als den glückſeligſten aller Menſchen preiſen müſſe, zum Hoffen wolle er ſich gern nicht einmal ermannen.

Nun ward ihm einiger höhere Muth eingeflößt, durch ertheilte Lobſprüche, Anerkennungen, ein hingeworfnes: Nun — es käme darauf an. Auch hieß es: Was mich beträfe ſo —, indeß müßte erſt mein Mann befragt werden — natürlich auch Stephanie. Feſter nahm ſie hierauf das Wort: Aber ich rede da, und kenne Ihre eigentliche Abſicht noch immer nicht, Herr von Edelsheim! Sagen Sie doch unumwunden — und getroſt, Sie ſprechen ja zu einer Freundin, ich könnte ſagen, zu einer mütterlichen Freunbin — alſo unumwunden. Fühlen Sie eine ernſte wahre Zuneigung?

Er liſpelte nur: O Gott!

Sie forſchte weiter: Auch eine überlegte, die nicht allein den Wunſch in Ihnen weckte, mit Stephanien ſich zu verheirathen, auch Sie bedenken ließ, was hier Alles zu bedenken iſt, und ein ſo geiſtvoller Mann ohnehin weiß. Liebe flammt wohl einmal in jungen Herzen auf, und verliſcht auch wieder.

„Verliſcht? Unmöglich, gnädige Frau, unmöglich! Ich lernte lieben, nie werd' ich lernen aufzuhören!“

Würde Ihrer Frau lieb seyn. Mann und Frau ſtehn gleichwohl in andern, ernſthaftern und vor allen Dingen, in längeren Beziehungen als ein Paar Liebende. Der Weg durchs Leben führt über gar dornige Stellen.

„Gott, wenn ich an Stephaniens Hand ihn betreten könnte!“

Nicht wahr, denn blühten nichts als olympiſche Blümlein dort? Ja, darin täuſchen wir uns Alle. Indeß hat freilich die Ehe ihre ſchöne holde Seite; aufrichtige Liebe im Bund mit Vernunft, Aehnlichkeit der Jahre, Gemüther, Neigungen, woraus allein dauernd verträglicher Sinn hervorgeht, und — eine Hauptbedingung — anſtändiges Auskommen, wo möglich etwas mehr; dies Alles, wenn es beiſammen iſt, kann wirklich einen Himmel auf Erden gründen.

Es verſteht ſich, daß Valentin die letzten Worte am wenigſten bezweifelte. Weil er zugleich meinte, die genannten Bedingungen dürften hier meiſtens zu erfüllen ſeyn, ſo ſchien es ihm auch möglicher, daß ihm jener Himmel aufgethan werden könne. Er ſchwelgte in dem Wagniß, nun dem Gedanken daran mehr ſich hinzugeben, und küßte die Hand der Präſidentin viel.

Dieſe fuhr fort: Gleichwohl ſcheint oft mehr Alles beiſammen, als es ſich wirklich ſo verhält. Sorgſam will das bedacht ſeyn. Und zu dem, was für Sie hier zu bedenken iſt, gehört, daß Stephanie kein Vermögen beſitzt. Einige Ausſtattung an Kleidern und Hausrath, mehr ſind wir nicht zu leiſten im Stande.

Dies Wort erhöhte Valentins Muth aufs Neue. Jetzt erſt ſprach er die Bitte an die Präſidentin, zu ſeinem Himmel zu ſehn, ganz deutlich aus. Wie er ſeine Uneigennützigkeit dabei offenbarte, läßt ſich von ſelbſt ſchon denken, Liebende wie er, vermögen nicht anders wie großmüthig zu ſeyn. Er verbat auch die geringſte Mitgift.

Nun ward förmlich berathen, und zunächſt erwog die Präſidentin: wie eine Heirath immer nicht früher in Rede ſtehn könne, bis er zu einem höheren Amte gelangt ſey. Dies erleichterte ihm die Bruſt, denn er empfand, es ſey eine zu große Wonne, Stephaniens Hand zu empfangen, auf die es ſich erſt vorzubereiten gelte, um ſie tragen zu können.

Die Präſidentin ſagte nun: dies Alles wäre übrigens nur eine vorläufige, die Angelegenheit noch hinausſtellende Berathung. Uebereilen müſſe in ſolchen Dingen man nichts, ein Anſtandnehmen legten die Umſtände hier ſchon auf, und es ſey um ſo mehr thunlich, als beider Theile Jugend ihnen gar wohl verſtatte, das Nähere abzuwarten. Bis dahin ließe noch manches ſich prüfen; der Sinn des Menſchen verändere ſich bisweilen, und dann preiſe man ſich, nicht in erſter Aufwallung gehandelt zu haben.

Hiebei ſchien nun die Präſidentin ſtehn bleiben zu wollen, indem ſie vor der Hand genug hörte, um ihren Mann davon in Kenntniß zu ſetzen, der ſeine Maasregeln danach ergreifen möchte. Es ſcheint nicht, daß ihr ganzes Verfahren eben tadelhaft ſei; wenn es einer Mutter doch nicht zu verargen iſt, daß ſie ihre Tochter verheirathet zu ſehn wünſcht, und ſo gut als möglich.

Sie äußerte auch die Meinung: Valentin

könne zunächſt ſich wohl beruhigen, wenn er die Hoffnung mit ſich nähme, man würde, im Fall ſeiner Ausdauer, des erlangten höheren Amts, und wenn nicht ganz beſondere Umſtände einträten — wofür der Menſch nicht haften könne — nicht abgeneigt ſeyn, den Wünſchen ſeiner Liebe zu entſprechen.

Valentin hätte aber auch gar kühl lieben müſſen, wenn er, nachdem einmal die Sache zur Sprache gelangt war, nicht ſtürmend drängen ſollen, nun ſie auch weiter zu treiben. Und er liebte ſo heiß, wie es bei einem kräftigen, wahren Junggeſellen, welchem die Leidenſchaft einmal im Herzen aufglühte, nicht anders ſeyn kann. Er flehte beweglich, die Präſidentin möchte ihren Gemahl dahin bringen, daß eine Verſprechung mit nächſten erfolgte, und er, Valentin, dann gewiß ſei, einſt zum Beſitz des unſchätzbaren Kleinods zu gelangen. Gern wolle er dann noch ſo lange harren, wie einſt der Patriarch.

Es war in dieſem Augenblick ihm ein halb dunkler Nebengedanke aufgeſtiegen, der ihm gleichſam einen Dolch gegen die Bruſt hielt, und ihn auch mächtig beſtimmen half, auf eine feierliche Zuſage zu dringen.

Jene erwiederte: Mit meinem Mann will ich vorläufig reden, wozu aber eine Verlobung?

Das gewünſchte Amt iſt bis jetzt nicht da, vielleicht ſelbſt noch weitausſehend. Da gewinnen Sie Zeit für Selbſtberathung, und Freiheit, wenn am Ende Sie Ihre Leidenſchaft als nur flüchtig erkannt hätten, oder auch, wenn bis dahin ſich Ihnen eine glänzendere Parthie darbieten ſollte; was immer nicht unmöglich bleibt, und wo Ihnen nicht eben zu verübeln ſtände —

Empört fiel ihr Valentin hier ins Wort, vergaß ſich ſogar etwas in ſeiner gereizten Empfindlichkeit, und ſagte der Dame über ſo einen Argwohn eben nichts Allzuhöfliches, was ſie aber mit gutmüthigem Lächeln anhörte. Er begriff nicht, wie eine Ewigkeit das Feuer ſeiner Liebe würde auslöſchen können, und daß Jene einen anderen Fall nur als möglich vorausſetzte, ſchien ihm unerträglich proſaiſch und gemein.

Wohlan, nahm ſie abermal das Wort, reden Sie mit meinem Mann ſelbſt, oder ſchreiben Sie ihm. Aber ich rathe, nicht in zu hochfliegenden Ausdrücken. Sie wiſſen wie bejahrte Geſchäftsmänner ſind, ſo was kömmt ihnen ſeltſam, abentheuerlich vor; ſie mißtrauen dann der Wahrheit eines Gefühls leichter, als daß ſie an ſeine Aufrichtigkeit, oder wenigſtens an ſeine Ausdauer glauben. Man kann doch leicht ſagen oder ſchreiben, was zur Sache gehört, und alle romanhafte Uebertreibung weglaſſen. Vergeſſen Sie übrigens auch nicht, daß immer noch eine Hauptſache unerörtert blieb. Gute Eltern werden in ſo einem Fall die Tochter doch fragen, ihr, wenn ſie auch ihr eine Heirath, die angemeſſen ſcheint, dringend empfahlen, am Ende doch eine entſcheidende Stimme zugeſtehn, ihr am wenigſten Zwang auflegen.

Valentin ſtutzte anfänglich bei dieſer Aeußerung; nachdem er ſie jedoch vollkommen gebilligt hatte, ſetzten er etwas leiſe hinzu: wie ihm gleich Beſcheidenheit aufgelegt ſey, wie weit er ſich ſchon davon entfernt halten müſſe, einer Stephanie Liebe würdig zu ſeyn, und vielmehr nur das höchſte Streben darauf zu richten habe, ſie nur einigermaaßen zu verdienen, ſo — hegte er dennoch eine leiſe Vermuthung: daß ihn Stephanie nicht grade haſſe. Von da bis zur Gegenliebe läge allerdings noch ein weiter Raum; doch entmuthigten gewiſſe Zeichen immer nicht alle Hoffnung. Ein gewiſſes, holdſelig freundliches Vertrauen, welches ihm das Fräulein bewieſe, Uebereinſtimmung in manchen Urtheilen, Anſichten, Gefühlsweiſen, dünkten ihm grade auch nicht abſchreckend.

Es iſt bekannt genug, daß Liebende bald zu viel fürchten, bald zu ſchnell hoffen, in dem einen Augenblick ungemein ſcharfſichtig, und in einem anderen wieder halb mit Blindheit geſchlagen ſind; folglich gar oft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehn. Es iſt einmal ſo.

Auf jene Darſtellung gründete nun Edelsheim eine heißflehende Bitte, ihm zu geſtatten, daß er vor Allem Stephanien ſeine Gefühle und Wünſche nennen, und ſie befragen dürfe. —

Die Präſidentin unterbrach ihn mit den Worten: Das könnte zu Schwärmereien leiten, die man beſſer thut abzuwenden, als zu befördern.

Nach einigem Sinnen erklärte ſie jedoch: ſie wolle dem Vorſatz nicht widerſtreben, wenn Edelsheim ſich ſchriftlich an Stephanien wendete. Auch ſolle ſie ihm antworten, nach ihr völlig zugeſtandner Freiheit. Uebrigens — bliebe es dennoch bei jener vorhin ausgeſprochenen Bitte, der einzuſchränkenden Beſuche halber.

Da ſie Valentin jetzt ziemlich überflüßig finden zu dürfen glaubte, nannte er ſie auch in ungeſtümer Aufwallung hart, grauſam. Doch wurde ihm entgegnet: bis jetzt hätten die Umſtände immer noch wenig an den Gründen verändert, die ihr jene Bitte aufgelegt, und ſo könne ſie ſchon ſich davon nicht entfernen. Mit völlig umgeänderten Umſtänden müßten die Gründe auch verſchwinden, und dann würde er Stephanien nicht allein täglich ſehn dürfen, es würde auch mit Zufriedenheit von allen Seiten geſchehn, und das Freudige daran noch verſüßen.

Ihm dünkte hinter den Worten läge ein Rückhalt, ein Geheimniß, die Präſidentin verhandle überhaupt nicht aufrichtig mit ihm. Argwohn drängt ſich auch bei Liebenden leicht ein. Er lief ängſtlich im Zimmer umher, und fragte dann verſtört: ob er denn Stephanien nicht einmal heute ſehn, ihr ſeine gewöhnliche Ehrerbietung bezeugen, für das lange, erbarmenlos gebotne, Scheiden ſich nicht bei ihr beurlauben ſollte?

Ei nun, verſetzte die Präſidentin lächelnd, ſo gar lange wird die Trennung immer nicht ſtatt haben, vermuthlich ſehen wir uns auf dem nächſten Tanzkränzchen. Wollen Sie Stephanien ſehn, warum nicht; doch wozu ein feierlicher Abſchied, wozu — was nicht zur Sache gehört?

Sie führte ihn zur Tochter, die eben an ihrer Harfe ſaß und ein Adagietto con espressione ſpielte. Ihm dünkte ihre Wange bleicher, ihr Auge matt; wenigſtens funkelte es heute nicht wie ſonſt oft. Er wußte das nicht zu deuten, legte es aber endlich zu ſeinem Vortheil aus, was ihm das Herz aufs Neue beſtürmte. Vermuthlich, dachte er, hat ihr die Mutter bekannt gemacht, daß ſie meine Aufwartungen abſchneiden wolle, und es iſt auch Stephanien nicht gleichgültig. Oder ſollte ich irren, iſt Stephanie nur heute nicht recht wohl auf, übel gelaunt?

Weil die Präſidentin blieb, war Edelsheim, dem ohnehin Verwirrung die Zunge lähmte, um ſo mehr einſilbig, konnte nicht einmal von gewöhnlichen Dingen reden, und empfahl ſich ſchnell.

Troß ſeiner guten Leibesbeſchaffenheit äußerten ſich die Folgen der heftigen Gemüthsbewegung ſo, daß er einige Tage ſich krank fühlte. Dieſer Zuſtand wich um ſo ſchwerer, als die Entbehrung jenes häufigen Anblicks der Geliebten, und das harte Verbot, ſo ſchwer auf ihm lagen. Auf einer andern Seite umgaukelten ihn freilich auch wonnige Träumereien, entzückende Hoffnungen genug. Ihm waren nun die Räthſel der eignen Bruſt aufgehellt, neben ihrer Klarheit ſtand ſein erhöhter Muth zum Hoffen. Doch erkühnte er einſt ſich nicht dazu, peinigte ihn damal auch die Furcht nicht wie jetzt. Er fürchtete viel, bald die Präſidentin, bald ihren Gatten, bald Stephanien, und in anderen Augenblicken vertraute er Allen und ſeinem guten Geſtirn. Dann ſagte er ſich: Ich muß den Pflichteneifer, den Dienſtfleiß verdoppeln, um ſo viel noch erhöhn, als es nur meine Kräfte zugeben — doch fühle ich ja dieſe auch unendlich erhöht. Bald wird mich das einem neuen Amt entgegen führen, und Stephanie iſt mein! Daß er mit keinem Thronerben getauſcht haben würde, der ihm die Ausſicht auf ſechs Purpurmäntel verſchiedner Reiche für die ſeinige angeboten hätte, verſteht ſich von ſelbſt.

Indeß hatte er ja die Erlaubniß empfangen, Stephanien zu ſchreiben, und machte Gebrauch davon. Wie er ſich ſchon mahnte, in romantiſchen Ausdrücken, poetiſchen Wendungen, hyperboliſcher Rede überhaupt, nicht auszuſchweifen, gelangte dennoch manches davon in ſeinen Brief. In ſo fern es ihm aber auch angemeſſen dünkte, ſich zugleich an den Präſidenten zu wenden, auch ſeine Gattin ihn dazu aufgemuntert hatte, ſandte er beide Schreiben zugleich ab. Im letzten war es ihm mehr gelungen, in den Gränzen einer Sprache zu bleiben, welche nicht dem Aether entgegen zu ſchweben ſchien.

Den nächſten Tag erhielt er auch ſchon von beiden Seiten Antwort, und hätte den Diener in ſeine Arme winden mögen, der ſie ihm einhändigte. Man wird ſich vorſtellen, daß die zuerſt entfaltet wurde, an deren Rücken ſich eine etwas kritzlige Aufſchrift befand.

Stephanie ſchrieb ihm zuförderſt: daß ſie mit Vorwiſſen ihrer Eltern ihm Antwort ertheile, und von der gütig ihr zugeſtandnen Befugniß mit großem Vergnügen Gebrauch mache. Ein Antrag, wie der ſeinige, könne einem Mädchen immer nur im Allgemeinen ſchmeichelhaft ſeyn; er würde es gleichwohl doppelt, wahrhaft ehrenvoll, wenn er von einem Mann ausginge, der ſeltne Vorzüge zähle, und deſſen Edelmuth ein Mädchen in der wichtigſten Angelegenheit des Lebens getroſt vertrauen dürfe. Doch eben weil es die wichtigſte ſey, zieme ihr ſchon keine eilig entſcheidende Antwort; es würde unter allen Umſtänden tadelhaft erſcheinen, dem Mädchen einen gerechten Vorwurf leichtſinniger Gemüthsweiſe aufladen, das hier alles Bedenken umginge; ſollte auch ſelbſt das Herz es hinwegdrängen. Indeß glaubte ſie immer genug ſich erklärt zu haben, um ihn vor der Hand nicht unzufrieden mit ſich zu machen; und hielt es daneben für eine Pflicht ihrer Dankbarkeit gegen ſeine geäußerten Empfindungen, wenn ſie auch ihn mahnte, die wichtige Angelegenheit in alles nöthige Bedenken zu nehmen. Ihr ſchiene das auch bewieſene Achtung, bewieſener Antheil, und hoffe damit ſeine Achtung, ſeinen Antheil eher zu erhöhn, als zu verringern. Uebrigens würde ſie zu ſeiner Zeit immer, wie es einer gehorſamen Tochter zieme, ſich dem Gutachten, den Wünſchen ihrer Eltern unterwerfen; und grade ſolchen Eltern, die in einem ſolchen Fall nicht unbedingt gebieten wollten, ſey die Tochter unbedingtes Hingeben ſchuldig. Nach manchen Höflichkeiten, zwar in den gewohnten Formen, aber doch lebendiger und wärmer geſtellt, endete der Brief.

Edelsheim fand ihn gar kühl und abgemeſſen, nicht einmal war das Zauberwort Liebe darin genannt — zu ahnen freilich viel gegeben, unendlich ſüß dies Ahnen. Demungeachtet befriedigte es ſein heißes Sehnen nach unumwunden bekannter Gegenempfindung lange nicht. Das widerſtritt allerdings jener beſcheidnen Furcht, jenem nicht-würdig-Halten, von einer Ueberirdiſchen geliebt zu ſeyn, abermal. Und wie er ſchon kindliches Gefühl achtete und ehrte, eine Geliebte, die nach elterlichem Wink heirathen wollte, folglich, wie es den Anſchein hatte, bei ihrer Gegenliebe erſt dieſen Wink abwarten — konnte, dünkte ihm doch ſeinen Idealen einer Geliebten eben nicht völlig zu entſprechen. Bei dem Allen kam es ja nun blos auf einen vortheilhaften elterlichen Wink an, und er umfaßte den höchſten Gegenſtand ſeiner Wünſche. Die Mutter hatte ihm ja ſein Hoffen erſt aus dem Schlummer geweckt, ermuthigt, nur — wie er meinte — zuletzt doch ſich wunderlich und räthſelhaft benommen. Was ſagte nun der Vater?

Sein Schreiben lautete kurz, doch artig, wohlmeinend. Er fühlte ſich geehrt durch Edelsheims Werbung, rieth ihm auch noch ernſtes Bedenken an, und verwies dann zunächſt auf die Umſtände. Würden dieſe, hieß es weiter, günſtig ſeyn, habe er gegen einen ſo achtbaren Schwiegerſohn nichts einzuwenden und wolle ſeiner Tochter dann völlig anheimſtellen, nach ihrem Herzen ſich zu beſtimmen.

O die verzweifelten Umſtände! Hätte das neue Amt ſich doch zur Stelle erringen laſſen. Zu harren wie der Patriarch gefiel ihm ſchon nicht mehr; denn je mehr eine Leidenſchaft ſich entwickelt, je mehr drängt und preßt ſie auch. Ja bei einer klaren Zuſage, einer vorausgegangnen förmlichen, durch öffentliche Blätter angezeigten, Verlobung, und einer neuen Befugniß, täglich im Hauſe des Präſidenten zu erſcheinen, würde er immer noch freudig Jahrelang Stephaniens vollen Beſitz abgewartet haben, ſo aber quälte ihn gar viele Unruhe noch. In keinem der Briefe ſtand eine unumwundne Zuſage, das Mädchen bezog ſich auf die Eltern, ſie auf das Mädchen.

Indeß that der Präſident nun um ſo herzlicher, wenn ſie einander trafen. Oft mühte er ſich, ihm allerhand Erfahrungsrath zu geben, und ließ ſich die ausführlichſten Belehrungen nicht verdrießen. Einmal nahm er ihn auch vertraulich an die Hand, und ſagte ihm unter vier Augen: es habe den Anſchein, daß bald eine Rathsſtelle durch Verſetzung erledigt werden dürfte. Ein Beiſitzer rücke dann ein, und bedinge einen Nachfolger im Amt. Halten Sie wie bisher auf guten Fleiß und Eifer, damit ich nach Gewiſſen handeln kann, wenn ich es Ihnen verſchaffe.

Valentin dankte ihm ſo gerührt, daß ihm darob eine Thräne im Auge ſchimmerte. Herr Präſident, rief er, was Sie gütig mir zuſagen, muß die heiligſte Aufforderung an mich ſeyn, auch mit dem reinſten Gewiſſen eine weitere Beförderung annehmen zu können. Geſchehe Niemanden Unrecht dabei. Nur wenn die Reihe mich trifft, ſonſt nicht. Und daß ich nicht verdiene, daß mir ein Anderer billig dann vorantrete, darauf will ich ſtrebend mich anſchicken.

Brav gedacht, wacker gedacht, ſagte der Präſident, und drückte ihm recht väterlich die Hand.

Valentin kam nun auch mit Stephanien auf einem Ball zuſammen. Sie erwiederte ſeinen Gruß mit einer holden leichten Freundlichkeit. Ein Blick traf ihn dabei ſo flimmernd, ſo ſtrahlend, obwohl im eigentlichen Verſtande nur einen Augenblick hindurch, doch in dieſer Glorie hatte er das ſchöne Auge nimmer geſehn. Dieſe Freundlichkeit hatte einen ganz verſchiednen Charakter gegen die, womit Stephanie ihm ſonſt begegnete, auch bei dem kunſtſinnigen Begegnen der geöffneten Seelen. Dieſe hätte ſie, meinte Valentin, auch wohl anderen Liebhabern von Poeſie und Tonkunſt zuwenden können, aber was ihm heute, in einem noch dazu von Naheſtehenden nicht beobachteten Augenblick, in ſeine Innenwelt leuchtete, war etwas aus höherer als gemeiner Welt her. So glaubte er mindeſtens wahrgenommen zu haben, warf ſich bei dem Allen auch wohl Zweifel dagegen auf, und er meinte wieder, die Augen hätten nur ihr gewohntes Demantfeuer geſtrahlt. Indem er mit Stephanien tanzte, dünkte ihm einmal, ſie ſchlöſſe ſich ein klein wenig vertraulicher als ſonſt an ihn, bald darauf glaubte er ſich getäuſcht zu haben, und wechſelte mit ſeinem Dafürhalten in dieſer Angelegenheit oft. Wie der Tanz geendet, und er, wie es üblich war, Stephanien die Hand geküßt hatte, würde er im erſten Augenblick mit einem Eid beſiegelt haben, das göttliche Mädchen hätte ihm leiſe die Hand gedrückt. Und dies flößte ihm eine Empfindung ein, die ihn über alle Beſchreibung hinaus entzückte. Und doch ſank er abermal aus dem Wonnetaumel zurück, meinte, es könne wohl Täuſchung damit geweſen ſeyn.

Nach dem Tanz nahm er Platz neben Stephanien. Sie redete ungemein herzig. Er konnte nicht dazu gelangen, von ſeiner Liebe zu ſprechen, es wollte ihm nicht über die Lippen hinaus. Doch nach der Tafel, nach einem anderweitigen Tanz, war ihm das Blut heißer geworden, hatte ihm Muth ins Herz geſtrömt. Nun ſagte er ihr eine Menge von dem, was — Liebende ihren Geliebten ſagen, aber glühender noch viel, als es gewöhnlich geſchieht. Sie mahnte ihn einigemal, nicht etwa laut zu reden, hörte die leiſen Betheurungen gleichwohl an, und wie es ſchien mit Zufriedenheit und Vergnügen. Daneben ertheilte ſie ihm manchen Lobſpruch, und auch beredter, inniger als ſonſt. Als er um ihre Gegenliebe fragte, bezog ſie ſich auf jenen Brief, und abermalige Lobreden folgten. War dies nicht genug? Valentin meinte, heute ſey der glückſeligſte von allen Tagen, die er noch durchlebt habe.

Der nächſte Ball hatte dagegen ſeine Bitterkeit. Ein junger Baron, auch im Hauſe des Präſidenten eingeführt, war diesmal anweſend, und tanzte viel mit Stephanien. Valentin hätte untergehn mögen, daß ſie ihm ſo viele holde Freundlichkeit bewies, auch, als er ſich nachher zu ihr ſetzte, des Plauderns mit ihm kein Ende finden konnte. Immer war ihm der Baron wie eine ſchlimme Ahnung, oder ein böſer Stern, vorgekommen. Nun ſprach Valentin, von Eiferſucht erbittert, kein Wort mehr mit Stephanien, forderte ſie auch nicht zum Tanz auf. Sie blickte ihn bedeutend an, und rief ihn zu ſich, als man zur Tafel ging, damit er neben ihr Platz nähme. Er blieb dennoch karglaut. Nachher empfing er indeß eine ſüße Genugthuung darin, daß ſie Empfindlichkeit über ſein Betragen zeigte, und ihn fragte: ob der Wohlſtand ihr nicht auflege, gegen Alle ziemend freundlich zu ſeyn? Freilich mußte er das einräumen, die Beſorgniſſe entflohen ihm meiſtens, und er glaubte feſter als zuvor geliebt zu ſeyn. Nicht um einen Thron hätte er das ſtolze Gefühl vertauſcht.

Nun ereignete ſich aber eine Begebenheit, die Aufſehn machte, bei der mächtige Perſonen gleichwohl das Aufſehn niederzuhalten ſuchten.

Einem reichen Grafen auf dem Lande war es unverſehens begegnet, ſeinen Jäger erſchoſſen zu haben. Der Fiskus lud ihn vor Gericht, er ſtellte ſich. Im Anfang erhielt er ſeine völlige Freiheit gegen eine Caution, und das Verſprechen, vor ausgemachter Sache nicht aus der Stadt zu weichen. Er gab mehrere Tafeln und andere Feſte, wobei ſich die Räthe vom Juſtizkollegium, auch der Präſident befanden. Auch Valentin erhielt Einladungskarten, lehnte jedoch ſeine Theilnahme immer ab. Dazu bewog ihn vorzüglich der Umſtand, daß der Graf bald nach ſeiner Ankunft ſeine Bekanntſchaft geſucht, viele Zufriedenheit damit bewieſen, ihm ſich wie ein Freund gleichſam aufgedrungen hatte. Einmal ſchickte ihm der Graf auch ein ſtattliches Reitpferd mit Sattel und Zeug in ſeine Wohnung, Valentin es aber ſogleich zurück.

Als ob es Jener vorausgewußt hätte, wer ſeinen Prozeß einleiten würde, traf Valentin die Reihe, ihn zu vernehmen. Es befremdete ihn, daß, ihm Weiſungen ertheilend, der Präſident ſagte: Der Graf hat mächtige Freunde, gilt am Hofe, iſt auch ſonſt ein achtungswürdiger Mann. Recht zu bedauern, daß ihm ein ſo unglücklicher Zufall begegnen mußte. Allerdings kann dieſ

Alles gleichwohl nicht den Lauf der Gerechtigkeit hemmen. Andere lebensgefährliche Unvorſichtigkeit iſt mit geſetzliche Strafen belegt, darauf muß ohne Anſehen der Perſon nach Pflicht erkannt werden. Mildert der Fürſt, weil nur Unvorſichtigkeit handelte, geht es den Gerichtshof weiter nicht an; er leiſtete dem Recht Gnüge.

Inſtruiren Sie nur Alles genau, damit die Unvorſichtigkeit, ohne alle Beſchönigung, klar hervortritt.

Valentin verſicherte, daß er ſeiner Amtspflicht gewiſſenhaft nachleben, auch nach aller Möglichkeit ſtreben würde, den wahren Hergang auszumitteln, wenn etwa kein Ungefähr im Spiele ſeyn ſollte.

Ohne Zweifel wohl ein Ungefähr, entgegnete der Präſident, allein es bleibt ſträflich, es nicht durch Vorſicht abgewandt zu haben.

Die Verhöre nahmen ihren Anfang. Der Graf ſagte aus: er hätte ſich auf der Jagd befunden, und an ſeiner Flinte den losgegangenen Stein feſtſchrauben wollen. Sein Jäger, der hinter ihm geſtanden, ſey vorgetreten, als er ihn etwas gefragt, und ſo, unglücklicherweiſe, vor den Lauf gekommen, ohne daß er, der Graf, es einmal geſehn, weil er auf den Stein ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet. Außerdem würde er auch dem Jäger ſogleich befohlen haben, aus der Richtung des Rohres zu gehn. Ueber dem Schrauben hätte nun der Hahn ſich geſpannt; und entweder ſey das Schloß nicht recht in Ordnung geweſen, oder auch er ſey mit dem Ellenbogen unverſehens an den Abzug gerathen; kurz, das unglückliche Gewehr habe ſich vom Schuß entladen, der nun dem Jäger in die Bruſt gedrungen ſey, und ihn zur Stelle getödtet habe. Er beklage den treuen Diener ungemein, und würde gern hohe Summen daran wenden, wenn er den traurigen Vorfall damit ungeſchehen machen könnte. Bei dem Allen weiß ich keiner Schuld mich anzuklagen, der Todte allein trug ſie um ſo mehr, da er als Jäger wiſſen mußte, wie gefährlich es ſey, vor einem geladnen Geſchoß hinzutreten.

Edelsheim fragte: Haben Sie Zeugen, Herr Graf?

Allerdings Niemanden, hieß die Antwort, da wir beide nur im Wald uns befanden. Wollte der Himmel, mein Jäger könnte zeugen; er lebte dann noch.

Ich muß die Flinte ſehn, fing Jener wieder an, ob auch das Schloß ſchadhaft ſeyn mag, was dem unerwarteten Losbrennen einige Wahrſcheinlichkeit gäbe. Denn ein Berühren des Abzugs mit dem Ellenbogen iſt nicht blos unwahrſcheinlich, iſt faſt unmöglich.

Der Graf ſchien ſich zu wundern, in ſofern der junge Rechtsgelehrte ſeine Ausſage nicht wie baares Evangelium erkennen wollte, das jeden Begriff von Unwahrſcheinlichkeit oder Zweifel nothwendig ausſchließe, und ſagte ſtolz: Gut, ich werde einen von meinen Bedienten hinausſchicken, die Flinte zu holen.

Wir haben Gerichtsboten; verſetzte Valentin, ich kann einen davon nach Ihrem Schloſſe abfertigen.

Der würde nicht die rechte Flinte herauskennen, nahm Jener das Wort, und ich habe davon viele in meiner Gewehrkammer. Nur Jemanden von meinen Leuten iſt das zu bezeichnen.

Nun wohl, entgegnete ihm Edelsheim, ſenden Sie Jemand.

Ein neuer Termin wurde anberaumt. Der Graf erſchien, ſein Kammerdiener hatte die Flinte auf der Gerichtsſtube abgeliefert. Bei einer nun angeſtellten Unterſuchung fand ſich die Schlagfeder in der That etwas beſchädigt, ſo, daß wenn man den Hahn in Spannung verſetzte, ein Losſchlagen ohne Berührung des Abzugs ſich leicht ereignen konnte. Nun iſt um ſo mehr der Vorgang erklärt, ſagte Jener; ich wußte nichts von dieſem ſchadhaften Zuſtand, würde ſonſt eine andere Flinte genommen haben. Auch da hatte der unglückliche Jäger eine Nachläßigkeit verübt, es war ſeine Obliegenheit, meine Gewehre in Ordnung zu erhalten.

Jetzt rief Valentin: Herr Graf, Sie ſind ein Mörder, vorſätzlich haben Sie den Jäger umgebracht!

Der Graf wurde bleich, faßte ſich jedoch bald, und rief mit noch lauterer Stimme: Wie unterfangen Sie ſich, mir ſo ohne Achtung zu begegnen, mir dieſe meine Ehre ſo kränkende Beleidigung ins Geſicht zu ſagen? Ich werde zunächſt beim Gericht mich über Sie beſchweren, und dann noch auf anderem Wege von Ihnen Genugthuung fordern.

Der arme Valentin gerieth in Hitze; ſchlimm nun, daß es ihm neulich bei dem Wucherer gelingen mußte, durch heftiges Verfahren die Wahrheit ans Licht zu rufen. Er meinte, es würde auch hier nicht fehlſchlagen, und in ſeinem Eifer, der Gerechtigkeit zu gnügen, erwiedert er: Graf und reicher Landſtand oder nicht, Sie ſind ein nichtswürdiger Bube, dem das Schwerdt lohnen muß. Bekennen Sie zur

Stelle, nur dadurch können Sie noch Ihr Gewiſſen entladen, und vor Gottes Richterſtuhl Gnade hoffen.

Weil nun der Graf ſich aufs Aeußerſte empört zeigte, den Rechtsgelehrten zum Zweikampf auf Piſtolen vorlud, dieſer hingegen ſagte: Ich habe den Muth mich nicht zu ſchlagen, würde aber auch meine Ehre befleckt halten, wenn ich mit Jemanden zum Zweikampf ginge, der in die Hände des Henkersknechtes gehört, entſtand nun ein gewaltiger Lärm. Da eben Präſident und Räthe im Seſſionszimmer ſich verſammelt hatten, kamen ſie auf das Getöſe herbei, vernahmen was ſich ereignet hatte, und mißbilligten Valentins Betragen insgeſammt höchlich. Der Präſident gab ihm die nachdrücklichſten Verweiſe, gegen einen ſo angeſehenen Mann ſich gröbliche Injurien erlaubt zu haben, und der Graf ſchrie um geſetzliche Genugthuung, da ſie Valentin als Cavalier zu geben verweigere, forderte ſie nun deſto lauter. Valentin ſagte aber: Wahrheit iſt keine Injurie, der Graf iſt ſeines Jägers Mörder, und die Umſtände, unter welchen er die ſchwarze Handlung beging, machen ihn noch zum nichtswürdigſten Buben, den nicht einmal Jähzorn entſchuldigen kann.

Der Graf ſchäumte, der Präſident ſchlug ſeine Hände über den Kopf zuſammen, und rief: Unbeſonnener, wie wollen Sie das beweiſen, da der Herr Graf nur einen traurigen Zufall einräumt? Allerdings werden Sie einen höchſt übeln Injurienprozeß ſich aufladen.

Ich forſchte im Stillen, entgegnete Edelsheim, hier der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Die Flinte wurde durch einen Reitknecht abgeholt, ich verfügte mich gegen die Zeit, daß er zurückkommen ſollte, hinaus auf den Weg, begegnete ihm, knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, ließ die Flinte mir zeigen. Sie befand ſich im beſten Zuſtande, in meiner Heimath auch oft mit der Jagd beſchäftigt, verſteh ich mich darauf. Nun wies ſie der Graf hingegen ſchadhaft vor, was bezeugt, daß er ſie erſt abſichtlich verletzte, und was ihn allein ſchon verdächtig macht.

Der Präſident ſtutzte ein wenig, und bemerkte: dieſer Umſtand müſſe allerdings in Erwägung kommen, Valentin hätte ihn auch dem Grafen vorhalten, und ſein Aeußern darüber wahrhaft niederſchreiben, ſich hingegen allen Gebrauch unanſtändiger Ausdrücke verbieten ſollen.

Der Graf läugnete aber die Verletzung des Schloſſes ab, forderte Valentin auf, ſie ihm zu beweiſen, was ihm nicht gelingen würde.

Edelsheim fing wieder an: Prüfe man nur die Phyſiognomie des Beklagten. Da iſt kein Zug, der einen Glauben an Gewiſſensreinheit ſchöpfen ließe. Noch ein ſchrecklicheres innres Bewußtſeyn prägt ſich auf dieſem Geſichte aus, wie an dem Wucherer, den ich entlarvte; aber auch mehr ſtolzes Vertrauen auf ſich, mehr Ermuthigung, feſt abzuläugnen, weil ſein Stand, ſein Reichthum, die mächtigen Gönner am Hofe, ſein Bruder, der Miniſter iſt, ihn der Furcht entübrigen, ſcharf auf ſich eingedrungen zu ſehn; und er ſelbſt im ſchlimmſten Fall auf Nachſicht der Geſetze hoffen zu dürfen meint. Die Gerechtigkeit will aber, daß er irre; er muß den Kopf verlieren.

Der Präſident lief in der größten Unruhe umher. Kommen Sie ſchon wieder mit Ihren phyſiognomiſchen Wahrnehmungen, rief er aus, nachdem ich oft Ihnen ſchon dargethan habe, daß ſich juriſtiſche Beweiſe nicht aus Geſichtszügen deduziren laſſen? Und was Sie, in Ihren gewagten vorgefaßten Meinungen, als ſchlimmes Bewußtſeyn willkührlich auslegen, kann einem Andern ganz verſchieden dünken.

Ja wohl, nahm einer von den Räthen das Wort; mir, zum Beiſpiel, erſcheint der Herr Graf wie ein, alle Achtung verdienender, Ehrenmann. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß alle ſolche Ungebühr, wie hier vorgegangen iſt, von einem Gerichtshof entfernt bleiben müſſe.

Edelsheim gab ſich nicht, und erörterte von neuem: wie er nach dem Ruf des Beklagten geforſcht, und erfahren habe, daß er ſeine Leute häufig und hart mißhandle, daneben auch ein unzüchtiger Wollüſtling ſey, der ſich nicht ſelten der Herrengewalt bediene, die Mädchen auf ſeinen Gütern um ihre Unſchuld zu bringen. Es hat mir viele Wahrſcheinlichkeit, fügte er hinzu, daß bei jenem Mord irgend ein wollüſtiger Frevel noch im Dunkel ſchwebt. Ich mittelte durch ſorgſame Erkundigung aus, der entleibte Jäger habe eine Braut gehabt, die ſeitdem verſchwunden iſt. Man laſſe nur mir Zeit, dieſen bedeutend bedenklichen Umſtand genau zu unterſuchen.

Sie dürfen keineswegs dieſe Unterſuchung fortſetzen, rief der Präſident, weil Sie Ihre Befugniß ſo unerhört überſchreiten. Ich werde einen Anderen ernennen, doch ſoll er allerdings beachten und der Wahrheit nach auszuforſchen ſuchen, was Ihnen hier ſchlimmen Verdacht weckte. Das fordert die Gerechtigkeit.

Der Graf war bei Valentins Rede einige Schritte zurückgetreten, und hatte das Geſicht abgewandt. Nun wieder beſonnen, nahm er das Wort: Ich glaube beinahe an eine Verſtandeszerrüttung an dem jungen Mann. Was hätte die Braut des Jägers mit dem unglücklichen Zufall gemein? Sie iſt als Dienſtmagd nach einem anderen von meinen Gütern geſchickt.

Warum, fiel Valentin ein, warum?

Jener antwortete: Weil — weil es ihr zu ſchmerzliche Erinnerungen im Gemüth dürfte erhalten haben, an dem Orte zu bleiben, wo ſie den Bräutigam verlor. Ich fühlte ſelbſt Mitleid mit der Armen, beſchenkte ſie, verhieß ihr noch eine Ausſtattung, wenn ein anderer ſich für ſie finden ſollte. Vielleicht wird es um ſo eher nun geſchehn, wie es auch meine gutmüthige Abſicht war.

Jener Rath ließ ſich abermal vernehmen: Allerdings ſieht man nicht, welches Licht von hier aus ſich über die unglückliche Begebenheit verbreiten könnte, der Edelmuth des Herrn Grafen bewies ſich aber an dem Mädchen.

Es muß hereinberufen werden, ſagte Valentin, und nachdrücklich gefragt, was ihm über die Umſtände des Mords bekannt iſt.

Mord, rief der Graf, immer noch Mord! Nun es wird für mich doch auch eine Gerechtigkeit da ſeyn, die einen hämiſchen Verläumder ſtraft.

Nun Ihrer eigenen vollkommeneren Rechtfertigung willen, ſagte der Präſident, mag die Perſon auch vernommen werden. Es kann indeß auch draußen auf Ihren Gütern geſchehn, durch Ihren Juſtizіarius; eine Nebenſache bleibt es ohnehin.

Der Präſident wollte Edelsheims neue Einreden nicht mehr hören, endete die Verhandlung und ordnete einen Andern, welcher des Grafen Prozeß inſtruiren ſollte.

In ſofern dem bis jetzt allgemein vorausgeſetzten Ungefähr nun doch einige Zweideutigkeit ſich anzunähern ſchien, wurde Haft über den Grafen verhängt, doch gelinde, auf einem Zimmer des Rathhauſes, wo er Beſuche empfangen konnte. Man hörte ihn auch dort ab, und er blieb feſt an den alten Ausſagen ſtehn. Hinſichtlich des Mädchens ging aus Einbericht und überſandtem Verhör des Juſtitiarius hervor, daß hier nichts auszumitteln geweſen, was über die Begebenheit ein helleres Licht verbreiten könne.

Der Landesfürſt hatte vom Anfang her den Wunſch geäußert: daß hier nichts an den Tag kommen möchte, was zum Nachtheil der angeſehenen Familie des Grafen, und der Ehre des Adels im Lande überhaupt, Aufſehen erregte. Er wollte nichts an der Wahrheit verhüllt, und noch weniger den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt ſehn, wünſchte aber, daß ſie keinen Grund zu einem harten Spruch fände. So war er denn auch ſehr zufrieden, als die Behörde ein Erkenntniß auf zweijährigen Feſtungsarreſt, der vom Grafen bewieſenen Unvorſichtigkeit halber, ihm zur Confirmation einſandte. Weil nun aber noch von allen Seiten Vorbitten einliefen, er auch den Umſtand des ſchadhaften Gewehrs, und daß, vom Grafen ungeſehn, der Jäger in die Richtung des Laufs getreten ſey, erwog, milderte er die Strafe auf ein Jahr.

Freilich wollte ſie eben nicht viel ſagen. Der Verurtheilte war nur gehalten, ſeinen Aufenthalt ermeldeten Zeitraum hindurch auf einer Feſtung zu nehmen, wo er eine bequeme Wohnung in der Stadt miethen durfte, und ſein Reichthum ihn in den Stand ſetzte, die Langeweile ſich durch Gaſtereien und andere Ergötzungen zu verkürzen. Es hieß ſogar ſpäterhin: er habe, mit Offizieren der Beſatzung einverſtanden, Spazier-

fahrten

fahrten außerhalb den Thoren und Jagdparthien gemacht.

Indeß nahm er auch ſogleich einen Anwald, der eine ſchwere Injurienklage wider Herrn von Edelsheim erheben mußte. Das Betragen des jungen Mannes hatte ohnehin beim Juſtizkollegium laute Mißbilligung erfahren, einige Stimmen ließen ſich verlauten: man müſſe ſich weigern, länger mit einem Nebenbeamten Dienſte zu vollziehn, der in ſeiner rohen Ungebühr dem Kollegium einen übeln Ruf auflade; andere ſagten hingegen: dies Betragen ſey allerdings aus einem Eifer, dem Recht zu gnügen, entſtanden, den Rechtsbeamte nicht umhin könnten zu achten und zu ehren, gleichwohl ſey die Art, wie dieſer Eifer ſich geäußert habe, immer höchſt tadelhaft. Einige von den älteren Räthen urtheilten: es würde unangemeſſen, ſelbſt gefährlich ſeyn, Jemanden ein Richteramt zu vertrauen, der mehrere Beweiſe abgelegt habe, wie leicht ihn das heiße Blut übermanne, ſtatt die kälteſte Prüfung, die beſonnenſte Anwendung der Geſetze, von den Pflichten des Richters ungetrennt bleiben müßten. Nur der Präſident redete ihm noch das Wort, entſchuldigte zwar die wider den Grafen ausgeſtoßenen Schmähungen keineswegs, legte aber auf den Eifer auch ein größeres Gewicht als die übrigen Stimmen insgeſammt. Unter vier Augen wiederholte er dem jungen Manne oft: Warum haben Sie das gethan? Ich ſtand im Begriff, Sie höher zu befördern, konnte es mit gutem Recht, und ohne Anderen weh zu thun; weil nächſtens mehrere Erledigungen uns bevorſtehn. Nun werde ich auf manche Schwierigkeiten ſtoßen.

In dem eingeleiteten Prozeß geſtand Valentin Alles zu, was er geſagt, und der Graf als Beſchwerde über tief gekränkte Ehre wider ihn vortragen ließ, demungeachtet blieb er auch dabei ſtehn: er habe nur Wahrheiten geſagt, und der richterliche Ausſpruch ſey Ungerechtigkeit. Aufgefordert, hier Beweiſe zu führen, konnte er freilich nur Vermuthungen äußern, und dieſe wurden nicht als gültig erkannt. Indem er zugleich den richterlichen Ausſpruch angegriffen hatte, nahm die Sache für ihn eine doppelt ſchlimme Wendung, ließ einer zweifachen Strafe entgegen ſehn. Er bat indeß um Friſt, nähere Kunde auszumitteln, und hatte ſich vorgenommen, nach den Gütern des Grafen zu reiſen, um jenes Mädchen noch ſelbſt ſcharf zu vernehmen. Denn ihm dünkte, es ſey nur oberflächlich, und mit Partheilichkeit für den Grafen geſchehn. Und daß er von daher ein Licht ahnte, hatte auch ſeine Gründe, weil bei ſeinen Nachforſchungen eine leiſe, dunkle Sage ihm zu Ohren kam: der Graf habe der Unſchuld dieſes Mädchens nachgeſtellt.

Indeß war auch am Hofe Edelsheims Sache in viele Anregung gekommen, des Grafen Bruder hatte ſein Verfahren mit ſehr übeln Farben geſchildert, auch ſeine Hartnäckigkeit, troß dem bereits vollzognen Erkenntniß, immer noch vorſätzlichen Mord an dem Beklagten vermuthen, ſelbſt ausmitteln zu wollen. Nicht weniger hatte er zur Sprache gebracht: die meiſten Mitglieder im Juſtizkollegium wollten an Edelsheims Seite nicht länger Dienſte vollziehn.

Um die gehäſſige Sache nun zu beenden, auch das weitere Aufſehn ihr zu entrücken, meinte der Fürſt am beſten zu thun, wenn er, kraft ſeiner Souveränität, den widerſpenſtigen Edelsheim verabſchiedete. So geſchah es nun, doch ſollte ihm alle weitere Ahndung erlaſſen ſeyn. Hingegen ward ihm auch anbefohlen, ſich aller weiteren Nachforſchungen zu enthalten, indem er auch in keiner Art noch dazu befugt wäre. Denn man urtheilte am Hofe: Geſetzt, der Graf habe ſogar im Jähzorn ſich übereilt, bliebe doch zu wünſchen, daß es ſeiner Familie, ſeines Standes willen, nimmer klar verlaute.

Der Graf empfing indeß ein ziemlich hartes Schreiben aus dem fürſtlichen Kabinet, worin ihm gemeſſen unterſagt wurde, auf irgend einem Wege noch gegen den Edelsheim Genugthuung nachzuſuchen. Er habe ſie für ſeine gekränkte Ehre nun in des Beleidigers Verabſchiedung erhalten, und ſolle um ſo mehr ſich zufrieden ſtellen, als er — vielleicht mit zu großer Schonung behandelt ſey.

Edelsheim mußte nun wohl ſich fügen, da, nach der Landesverfaſſung, gegen den fürſtlichen Immediatbefehl keine Appellation thunlich blieb. Seine Laufbahn war mithin unterbrochen, er hatte keine Ausſicht mehr vor ſich, im Vaterlande ein Amt zu erlangen. Das bekümmerte ihn allerdings, in ſofern er einen höheren Wirkungskreis im Gebiet des Rechtes gewünſcht hatte, um ein rechter Mann des Rechtes zu ſeyn. Auf der anderen Seite blieb ihm ſein väterliches Landgut; wohl klein, doch immer geeignet, ihn, bei ſeinen mäßigen Bedürfniſſen, zu nähren. Die philoſophiſche Ruhe, worin er dort leben konnte, hatte ſogar noch eine anziehende Seite für ihn.

Aber die Liebe ſtand ihm noch gegenüber. Es fragte ſich: ob auch Stephanie geneigt ſeyn würde, auf mäßige Bedürfniſſe und philoſophiſche Ruhe einzugehn. Wollte ſie es, konnte das Gütlein immer auch eine Landedelfrau, nach alteinfacher Sitte, erhalten. Valentin hatte in der letzten Zeit feſter an ihre treuwahrhafte Zuneigung geglaubt, und meinte: Liebe ſey allenfalls in einem Hüttlein im Wald überſelig. Indeß war ihm auch nicht unbemerkt geblieben, daß Stephanie, ſeit der böſe Handel mit dem Grafen begonnen hatte, auf den Bällen ihm eine gewiſſe Zurückhaltung bewies. Auf dem letzten war ſie gar nicht mehr erſchienen, und er hatte ſonſt keine Gelegenheit, ſie zu ſehn.

Die letzten Umſtände flößten ihm zwar einige bange Zweifel ein, gleichwohl dachte er auch wieder: ein edles deutſches Mädchen kettet ſich nur feſter an den Geliebten, wenn ihn Unglück trifft, und mein Unglück iſt von der Art, daß es mir Stephaniens höhere Achtung erwerben muß.

Von Hoffnung dieſer Art beſeelt, ſchrieb er nun an die Geliebte, und gab ihr zu erkennen: er habe freilich Uebereilung in den, gegen einen angeſehenen Mann gewählten, Ausdrücken einzuräumen; und Lebensklugheit dürfe ihn da mit allem Fug tadeln, demungeachtet würde er es nie bereun, ſie umgangen zu haben, noch weniger könne ſein redliches Bewußtſeyn ihm

Vorwürſe machen. Vielleicht komme die Wahrheit noch an den Tag und rechtfertige ihn; denn Recht müſſe am Ende immer doch Recht bleiben. Nun folgten Darſtellungen ſeines hohen Vertrauens der Liebe, in gar poetiſchen Worten, denen ein hold romantiſches Gemälde ſtillen Landlebens folgte. Seedorf, hieß es, wäre kein glänzender, doch ein ungemein angenehmer Aufenthalt, und das verborgne Glück zweier treu Liebenden müſſe ihn vollends zu einem elyſiſchen Gefild umwandeln.

Stephanie ſchrieb bald zurück, und ſparte die artigſten Formen nicht. Es hieß in dem mit Hochwohlgeborner Herr anfangenden Briefe: ihr käme nicht auf die entfernteſte Weiſe zu, über ſein Handeln ſich Urtheile anzumaßen, nur hege ſie auch nicht den leiſeſten Zweifel, daß aus einem edlen hohen Sinn entfloſſen wäre, was ſeiner Laufbahn ſo nachtheilig geworden ſey. Er möchte ſie dagegen aber auch nicht mißverſtehn, und einen Wankelmuth ihrer alten Hochachtung in dem ſehn, was ihr Nothwendigkeit auflege. Gern würde ſie unter anderen Umſtänden Glück und Unglück mit ihm getheilt haben; in ſofern Edelsheim jedoch ſich des Fürſten Ungnade aufgeladen hätte, würde ihr Vater, als Präſident des erſten Juſtizkollegiums, freilich Anſtand nehmen müſſen, in eine Verwandtſchaft zu treten, durch welche er nun ſelbſt dem Fürſten mißfallen könnte. Edelsheim möchte billig überlegen, ob Stephanie, als Tochter, hier noch wünſchen dürfe, was den Verhältniſſen ihres Vaters widerſprechend ſey, und redete auch ihr Herz laut dafür. Unbedingt habe ſie übrigens ihm ihre Hand nie verſprochen, ihn ſtets an die elterliche Zuwilligung verwieſen. Er möchte ſie jedoch beſtimmt nachſuchen, was ihr Vater anordne, dem werde ſie gehorſam nachleben.

Dies klang nun ſo ſchneidend froſtig, daß Valentin vor Beſtürzung hätte untergehn mögen. Und was, nach ſolchen Erörterungen, noch von den Eltern zu erwarten ſey, ließ ſich ohne vielen Scharfſinn wohl ahnen.

Gleichwohl ſchrieb er noch an den Präſidenten, empfing aber eine ſo höfliche abſchlägliche Antwort, wie ſie nur zu erwarten geſtanden hatte

Nun wüthete er gegen das deutſche Mädchen, das Unglück ſogleich vom Geliebten entfernen konnte, das — wie hell einleuchtete — nimmer wahr geliebt, und doch es ihm oft glauben gemacht hatte.

Die Sache verhielt ſich gleichwohl ſo, daß Stephanie in der That nicht ohne Zuneigung, ohne Achtung, ſelbſt ohne wirkliche Liebe war, eben zu den Mädchen gehörte, die ſo leicht nicht von einer Leidenſchaft ganz und gar durchdrungen ſind, und neben ihren Stimmen die Klugheit nicht überhören. Hätte Valentin jene Unbeſonnenheit vermieden, und eine gute weitere Beförderung erlangt, wäre auch kein Zweifel übrig geblieben, daß eine Heirath zwiſchen beiden vollzogen worden ſey. Nun hingegen war es nicht ohne Grund, daß ihr Vater Anſtand zu nehmen hatte, wie denn er ſowohl als ihre Mutter, nach Art kluger Eltern handelten, die gern ihre Tochter verſorgt ſehn wollen, und ſo gut als es ſeyn kann. Gegenwärtig dünkte ihnen die Verſorgung nicht mehr anziehend, und Stephanie fühlte daneben wenig Luſt, in beſchränkten Vermögensumſtänden auf dem Lande zu leben.

Doch ſtand im Hintergrunde noch ein Grund. Jener Baron, von dem man bereits Oben redete, ließ ſeit einiger Zeit eine deutliche Abſicht merken, daß es ihm um Stephaniens Hand zu thun ſey. Er war jung, von nicht übler Geſtalt, und einſchmeichelndem Betragen. Ihm gehörten anſehnliche Rittergüter.

Valentin floh nun eilig die Stadt, und begab ſich, gefolgt von den peinigendſten Schmerzen der Liebe, nach ſeinem Dörfchen. Nur um ſo ſtürmiſcher ward es in der Einſamkeit in ſeiner zerriſſenen Bruſt, die ländlichen Beſchäftigungen, denen er ſich hingab, konnten die ſchwarze Melancholie nicht entfernen, die ſein Gemüth umwölkt hielt. Einſt hatte ihn die Freundſchaft, nun weit empfindlicher noch die Liebe betrogen. Und den ſpitzeſten Dolch ſtieß es ihm noch in die Bruſt, als er nach einigen Monaten erfahren mußte — Stephanie habe mit dem Baron * * * ſich verheirathet. O das deutſche Mädchen!

Aber mit dem Grafen, an den Edelsheims Unbeſonnenheit ſcheiterte, hatte es folgende Bewandniß. Jene Dienſtmagd, die ſein Jäger heirathen wollte, hatte ſeine Augen auf ſich gelenkt, aber ſeinen wollüſtigen Zumuthungen widerſtanden. Kein Aufſehen in ſeinem Schloß zu erregen, um ſo mehr als er verheirathet war, hatte er eines Tages der Magd einen Brief an den Verwalter eines von ſeinen Gütern gegeben, und ihr befohlen, ihn an Ort und Stelle zu tragen. Der Weg führte durch einen Wald, und gegen die Zeit, als Jene heimkehren würde, nahm der Graf ſeine Flinte, und gab vor, er wolle ein wenig Jagen gehn. Die eigentliche Abſicht war indeß, im Walde der Zurückkommenden zu begegnen, und er nahm einen Umweg dahin.

Die Magd erſchien, Jener wiederholte ſein unziemendes Anſinnen, bot Geſchenke, und ging, als ſie ihren Zweck verfehlten, zu harten Drohungen über. Er ſchien in der Dienſtpflichtigen eine Sklavin zu ſehn, die in jedem Willen, den er ihr äußerte, einem Befehl zu gehorſamen habe. Und in dieſem Geiſt wollte er nun auch mit ihr verfahren.

Allein der Jäger war auch in den Wald gekommen, ſeiner Braut entgegen zu ſehn; vielleicht hatte er ſelbſt etwas von ſeines Herrn Vorhaben geahnt, da er ihn allein mit der Flinte weggehen ſah. Er kam zur rechten Zeit, aber auch zur unglücklichen. Das Mädchen hatte Urſache, um Hülfe zu rufen, es empörte den Jäger, und er ſprang eilig hinzu. Gerieth er in Selbſtvergeſſenheit, mahnte ſeinen Herrn mit harten Worten ab, und zog ihn ſelbſt am Arm von ſeiner Braut weg, an die er Gewaltthätigkeit verüben zu wollen ſchien, wird jedes menſchliche Gefühl dieſen Jäger entſchuldigen. Den Grafen aber, dem ſeine Dazwiſchenkunft ſchon ſo verdrießlich war, brachte eine Vermeſſenheit, wie er ſie von keinem geringen Diener träumen zu dürfen meinte, ungemein auf; und in ſofern er ihn ſelbſt am Arm ergriffen hatte, glaubte er den Schimpf um ſo mehr gleich aufs Grimmigſte rächen zu müſſen, als der Jäger, nach adlichen Ehrbegriffen, nicht zu einem Zweikampf vorzuladen war. So hörte er denn allein die Stimme ſeiner hitzigen Aufwallung, und ſchoß den Unglücklichen nieder.

Als er todt dalag, ergriff den vornehmen Mörder wohl eben keine Reue, weil er meinte, er habe nicht anders handeln können, aber Schrecken und banges Nachſinnen über die Folgen kamen doch über ihn. Er ſchenkte alſo der Magd, die aus Entſetzen faſt ohnmächtig war, ſeine Goldbörſe, und machte ihr noch namhafte Verheißungen für die Zukunft, wenn ſie ewig über das Geſehene ſchwiege, und auch befragt abläugnete, dem Grafen im Walde begegnet, und Zeugin des blutigen Auftritts geweſen zu ſeyn. Er fügte noch die Drohung hinzu, ſie in einem nahen Teich zu erſäufen, wenn ſie ihm nicht gleich einen Schwur ablegte, ſeinen Willen zu vollziehn. Die arme Geängſtete ſchwur, und glaubte hernach aus Frömmigkeit halten zu müſſen, was ſie unter Anrufung des göttlichen Namens gelobt hatte. Furcht band ihr daneben die Zunge noch, als ſie ſpäterhin der Juſtiziarius vernahm, der es aber — vergeſſen hatte, über die jetzige Ausſage einen Eid abzufordern. Wenn man dieſen Umſtand auch beim Gericht überſah, ſo — konnte es wohl geſchehen ſeyn, weil die Abhörung der Magd nur als ein rein überflüßiges Nebending erſchien, durch eine ſeltſame Grille des Edelsheim veranlaßt, ohne daß ſonſt irgend ein Umſtand hier ein indicium begründet hatte.

Aber daß einſt das Mädchen geklagt hatte, vor den Nachſtellungen des Grafen nicht ſicher zu ſeyn, daß es mit einem Brief verſchickt worden, wozu man ſonſt männliche Boten wählte, die Zeit des Vorgangs im Walde, grade um die Stunde, wo das Mädchen zurückkehren konnte, ſeine ſchnelle Entfernung; dies Alles hatte Vermuthungen geweckt, die leiſe unter den Landleuten der Gegend umſchlichen und zu Valentins Ohr kamen.

Erſt nach vielen Jahren, auf dem Sterbelager von Gewiſſenspein ergriffen, ſagte der Graf den wahren Vorgang aus.

Fünftes Kapitel.

Stillleben.

Lange Zeit floh hin, eh ſich die bei Valentin eingezogne Melancholie der unglücklichen Liebe nur etwas zu entfernen ſchien. Man ſagte in der Gegend auch, er ſey ein wenig närriſch darüber geworden, und das iſt ſo ganz unmöglich eben nicht. Die ſpäteren Zeichen einigen Aberwitzes konnten vielleicht aus ſothanem Urſprung abzuleiten ſeyn. Es hieß daneben: er würde ſich entleibt haben, wenn ſeine Religioſität ihn nicht daran verhindert hätte.

So geht es ſchon in der Welt, jedes Ding hat zwei Seiten, mithin auch eines Jünglings fromm keuſcher Sinn; obwohl man alle junge Leſer dennoch aufs Ernſtlichſte dazu anmahnt. Allein er muß dann auch ſorgſam wachen, daß ihm die Liebe keinen böſen Streich ſpielt.

Indeß lebte er nun auf dem kleinen Gute, ſah fleißig zur Arbeit, und betrug ſich wie ein deutſcher Rittersmann altſittiger Weiſe. Heirathen mochte er nicht, weil er Stephanie nicht vergeſſen konnte, und viel weniger noch anderweitige Liebe in ſeine Bruſt zog. Da mußte ihm aber auch viele Langeweile nahn, beſonders an Winterabenden. Nun las er nicht allein viel, ſondern kam auch auf Schriftſtellerei. Das erſte Buch welches er fertigte, hieß der ächtdeutſche Jüngling, das zweite die ächtdeutſche Jungfrau, das dritte der ächtdeutſche Mann, das vierte der ächtdeutſche Greis, ſo hatte er es ſtets mit ächter Deutſchheit, ſie war ein Ideal, das ihm vorſchwebte, und das er übrigens an ſich auch, wie es in ſeinem Verhältniß immer nur anging, zu verwirklichen trachtete. Allein er gab dieſe Schriften nicht in den Buchhandel, ſtudirte ſie nur ſelbſt, zu eigner Erbauung, und das war ſeltſam genug, da Andere ihr Licht doch vor der Welt leuchten laſſen.

Bald hingegen kam es doch zu einer Ausnahme damit. Eben begann der erſte unſelige Krieg wider Frankreich, als es ſich eine Umwandlung ſeiner Staatsform befangen hatte. Da fertigte Valentin ein Schriftlein voll deutſcher Einfalt und Rechtlichkeit. Er ſagte darin: unbieder ſey es, und deutſchem Volksſinn nicht angemeſſen, einen Nachbar mit Krieg zu überziehn, der Recht und Vernunft bei ſich ordnen wolle. Hätte der König Ungerechtigkeit und Tirannei geübt, oder ſorglos durch Andere üben laſſen, ſey es ſchon billig, wenn das Volk Recht und Befreiung von Sklavendruck fordere; auch ſey es eine klare uralte Wahrheit, daß ein Volk den König ſetzte, nicht aber ein König das Volk. Traten nun Deutſchlands Fürſten gegen Frankreichs Volk auf, bewieſen ſie ja, daß ihnen Ungerechtigkeit und Unterdrückung lieb wären, und ſie möchten es dann haben, wenn auch einſt ihre Regierten Frankreichs Beiſpiel nachahmten. Der Vorwand, ſchlimmes Beiſpiel zeitig zu erſticken, ſey ganz nichtig; als die Schweitzer unter Tell, England unter Cromwell, letzthin Nordamerika ſich frei gemacht, wäre das Beiſpiel keiner Orten nachgeahmt worden. Deutſchlands Fürſten ſollten nur in alter Treue und Rechtlichkeit herrſchen, ſo würden ſie auch vom Volk geliebt und ſicher auf ihren Thronen ſeyn. Aber ſie hätten auch noch in dem, was jetzt bei den Nachbarn vorginge, eine laute Aufforderung, in ihren Gebieten umzublicken, ob nicht etwa ähnliche Mißbräuche als jene in Frankreich beſtänden, und ſie klüglich abzuſtellen. Dann würde ſie das Volk um ſo mehr preiſen. Griffen ſie dagegen Frankreich an, würde es ſich auch verzweifelt wehren; und ein neuerwachtes Volk habe ungemeine Kraft, wie Schweitzer und Nordamerikaner ſattſam bewieſen hätten. Schmachvolle Niederlagen und demüthigende Friedensſchlüſſe würden ohne allen Zweifel die Folgen ſeyn.

Er ſandte die Handſchrift einem Buchhändler, der ſie, ohne den Ort des Verlags zu nennen, drucken ließ. Valentins Name ſtand auch nicht am Titelblatt, es war ihm nicht um Aurorruf zu thun, er wollte nur ſeinem deutſchen Vaterlande bieder Wahrheit ſagen.

Die Schrift erſchien, machte Aufſehn; man erſpähte den Buchhändler, und zwang ihn den Verfaſſer anzugeben. Der Fürſt, in deſſen Gebiet er lebte, war in dem Maas ein Feind der Franzoſen geworden, als er ſonſt als den eifrigſten Liebhaber ihrer Sitten und Moden ſich gezeigt hatte, und verſtand keinen Scherz in jakobiniſchen Angelegenheiten. Seine Vertrauten bezeichneten ihm aber den armen Valentin als den ärgſten Jakobiner, auf den noch die Sonne geſchienen hatte. O,. rief der Fürſt, wie ein Sanscülott hat er ſchon beim Juſtizkollegium ſich betragen, ihm ſoll der Prozeß gemacht, ein warnend Beiſpiel an ſeiner Strafe aufgeſtellt ſeyn!

Der altſittige Rittersmann ließ eben Heu einfahren, als ein Paar ſogenannte Landreuter zu ihm kamen, und, einen Verhaftbefehl in der Hand, ſeiner werthen Perſon ſich bemächtigten. Kaum wurde ihm noch Zeit geſtattet, daheim mit den nöthigen Kleidern ſich zu verſehn, wobei man aber auch ſeine Papiere noch in Beſchlag nahm, und ſie mit nach der Hauptſtadt führte.

Sie

Sie wurden sorgſam unterſucht, während Edelsheim ein Gefängniß hatte beziehn müſſen. Man fand zunächſt die Sammlung ächter Deutſchheiten. Sie erlitten eben keinen weitern Tadel, als daß man ihre Ueberſpannung belächelte, hinterdrein aber dennoch Eins und das Andere darin auf Freiheitſchwindel ausdeuten wollte. Die geführte Sprache klang in ihrer Einfalt ſo fremd, es hatte den Anſchein, als reſpektirte der Mann, welcher ſich ihrer bediente, nicht die Ob[illegible] der Völker genug. Einige Elegien der Liebe, auch unter den Papieren getroffen, ſchi[illegible] unbedeutend, aber eine angefangenen Ode, an [illegible] verlorne Freiheit überſchrieben, nicht. Ein Unglück für den armen Teufel von Dichter, eben abgerufen worden zu ſeyn, um nach dem Heu zu ſehn, als ihm die poetiſche Ader ſtrömen wollte. Er hatte nichts weniger als politiſche Freiheit im Sinne, nur Klagen erheben wollen, daß ihn Stephaniens mächtiges Bild immer noch an Ketten der Liebe gefangen hielte; die Unterſucher dachten aber: da kennt man den Vogel an ſeinen Federn, und ſagten übrigens von der gefundnen Rubrik ihm nichts, wohl aber erſchwerte ſie ihm ſeinen Prozeß.

Sehr getroſt ſtellte ſich Valentin im dem angeordneten Verhör, und ſagte: Ich habe meinem Vaterlandstreue, redliche Wahrheit geſagt. Treue, Redlichkeit, Wahrheit, ſind ſie nicht deutſche Charakterzüge; darf ſie ein deutſcher Richter als Verbrechen deuten?

Das half ihm jedoch nichts, man nannte es gewohnte Ausflüchte heimlich jakobiniſchen Sinns. Die Schrift wurde als höchſt ſtrafbar erkannt, weil ſie die Maasregeln tadelte, die deutſcher Fürſten Weisheit zu treffen nöthig gefunden, und ſo es darauf angelegt habe, die Ehrfurcht des Volks gegen dieſe Maasregeln, und rückwirkend gegen die Fürſten ſelbſt zu ſchwächen. Da lägen weiter noch, hieß es, revolutionäre Plane verborgen, Edelsheim ſollte nur die übrigen Mitgenoſſen der Propaganda nennen, ihre Entwürfe treulich angeben, wenn er ſeine wohlverdiente Strafe nicht durch hartnäckiges Schweigen verdoppeln wollte.

Er wußte von keiner Propaganda, war lange Zeit mit Niemanden umgegangen, als mit den ehrlichen Dorfleuten auf ſeinem Landſitz, und ſagte es der Wahrheit nach. Man glaubte indeß nicht daran, wiederholte die Verhöre, legte ihm verwickelte Fragen vor, ſagte ihm auf den Kopf Rache gegen den Fürſten zu, weil er vom Juſtizkollegium verabſchiedet ſey.

Hätte man noch die Peinfrage im Lande geübt, ſo iſt auch wahrſcheinlich, daß, in ſo wichtiger Angelegenheit zumal, hier eine Daumſchraube einige Anwendung gefunden hätte. Dahin kam es nun zwar nicht, dennoch ging wohl ein Vierteljahr hin, ehe man ſich bei ſeinem ausharrenden Abläugnen beruhigen zu dürfen glaubte. Nun kam es allein zum Spruch, der herausgegebnen Schrift willen. Ihre heimliche Verbreitung, wie der Argwohn gefährlicher Verbindungen hatten dabei Gewicht, auch der Umſtand, daß Valentin einigemal im Verhör geſagt hatte: man gebe nur Acht, ob meine Weiſſagung nicht in Erfüllung gehen wird. Denn es hieß: das Beharren auf ſeiner Meinung beweiſ't um ſo mehr, wie es ihm Ernſt damit iſt; er ſcheint ſogar zu wünſchen, daß unſre Waffen Unglück treffen möge, denn ſeine Vorliebe für unſre Feinde belegt ſchon die Schrift, und träfe ein, was er verkündet hat, könnte er noch als profetiſcher Geiſt glänzen.

Aus dieſem Allen entſtand nun eine Verurtheilung zu dreijähriger Feſtungsſtrafe. Der Fürſt milderte nichts daran, und Edelsheim mußte den neuen Aufenthalt beziehn.

Jener Graf hatte auf der nehmlichen Feſtung ſeine Strafzeit ausgedauert, indeß, wie man ſchon erzählte, auf eine ungemein erträgliche

Art, um ſo mehr, als ſelbſt der Commandant ein Auge bei dem angeſehenen, reichen Mann, dem Bruder eines Miniſters, damal zudrückte. Edelsheim war ihm dagegen zu ſtrengem Gewahrſam empfohlen, und der Name Jakobiner ſchallte in ſeinen Ohren weniger ſanft als Mordbrenner oder Cain. Deshalb ließ er dem neuen Staatsgefangnen ein Kämmerlein in einem Mauerthurm anweiſen, das erſt, auf viele wiederholte Bitten, um Neujahr durch einen hinzugefügten Ofen das Anſehen einer Stube erhielt. Es wurde gut verſchloſſen erhalten; eine Stunde täglich ausgenommen, wo der Gefangne unter Aufſicht in einem kleinen Hofe, der an den Thurm ſtieß, luſtwandeln durfte. Beſuche empfing er nicht, denn Niemand kannte ihn hier, Niemand wollte auch mit einem Jakobiner Bekanntſchaft pflegen. Schreibezeug war einem ſo gefährlichen Menſchen zuzulaſſen verboten; einige Bücher zu erlangen, koſtete ihm viele Mühe, es mußten aber nur gleichgültige ſeyn, am wenigſten durften ihm ſolche zukommen, die politiſchen Inhalts waren, damit er ſeine unlautern Ideen nicht noch nährte aus demſelben Grunde empfing er auch kein Zeitungsblatt.

Ein Baugefangner wartete ihm auf, holte ihm Speiſe und Trank aus einem Gaſthofe, und beſorgte das ſonſt Nöthige. Mit dem rohen Menſchen etwas noch zu reden, was jene Dinge nicht betraf, danach lüſtete ihm nicht, und das Antlitz des Kerkermeiſters, der außerdem kam, hatte für Valentin ſo viel Widriges, daß er alle unnöthige Unterhaltung mit ihm floh. Und ſo lebte er hier gleichſam wie auf einer unbewohnten Inſel, in ſofern ihm nehmlich ganz unbekannt blieb, was draußen noch auf Erden vorginge. Er mochte ſich auch nicht darum bekümmern, ſolch ein Trübſinn hielt ihm das Gemüth umwölkt.

Das für deutſchen redlichen Sinn, das, das! So fing gewöhnlich ſein Selbſtgeſpräch an, wenn er am Morgen erwachte, und Abends pflegte er das Gedankenſpiel ſo zu enden. Doch erinnerte ihn ſein Chriſtenthum auch an die Pflicht frommer Geduld, und er übte ſich im Ueben derſelben, mußte wohl. Quälte ihn die Langweile, dachte er ſeinen Idealen ächter Deutſchheit nach, und befreundete ſich noch mehr damit, als er ſich davon trennte. Als ihm nach Jahr und Tag endlich doch Papier und Dinte zugeſtanden worden, arbeitete er ſich noch das Ideal eines ächtdeutſchen Fürſten, eines ächtdeutſchen Staatsmanns, eines ächtdeutſchen Geiſtlichen, Richters, Bürgers, Landmanns

u. ſ. w. ſchriftlich aus. Dabei hatte er denn ein Zeittödtendes Studium nach ſeinem Geſchmack, und lebte nun etwas erheiterter. Seine Ode an die verlorne Freiheit konnte er nun bequem vollenden, ja deren Zweie, in verſchiedner Weiſe, dichten.

Nach drei Jahren ſchlug der Freiheit große Stunde, zum letztenmal öffnete der Kerkermeiſter ſeine Thür. Er mußte ſich noch, in Begleitung, zum Commandanten verfügen, und die ſogenannte Urfehde ſchwören; der alte Offizier war nun ganz freundlich, wünſchte ihm Glück zur erlangten Freiheit, und beſchenkte ihn mit einigen guten Lehren für die Zukunft. Valentin dankte, nahm die Poſt, und reiſte nach Seedorf.

Unterwegs traf er in einem Wirthshauſe öſterreichiſche entlaufene Soldaten, welche den Krieg verwünſchten. Valentin konnte nichts vom Kriege wiſſen und fragte ſie, wie es damit ſtände. Die Soldaten verſicherten ihm, daß ſie wollten, die Franzoſen möchten die * * * kriegen. Warum denn, fragte Jener wieder. Es hieß nun: die Millionenhunde haben uns da und da und da geſchlagen, und weil der Teufel noch die Preußen geplagt hat, Friede zu machen, wird das heilige * * * noch mehr über die Kaiſerlichen kommen, da ſind wir halt lieber deſertirt.

Nun erfuhr Valentin noch mehr, und rief: da haben wirs, Recht muß doch Recht bleiben! Doch wollte ich als guter Deutſcher, ich hätte um eine Lüge auf der Feſtung geleſſen.

Er baute nun wieder ſein Feld, und ließ klüglich die Feder ruhn. Sogar noch faßte er den Entſchluß: nicht einmal für ſich an ſeinen deutſchen Idealen mehr zu arbeiten, ſintemal ihm das Reale in Deutſchland ſo unfreundlich entgegen getreten war. O hätte er den weislich ergriffenen Entſchluß doch nicht wieder ſich entſchlüpfen laſſen.

Dennoch können wir zu ſeiner Ehre melden, daß ihn Valentin zehn Jahre nicht wieder von ſich ließ, und es deutet immer auf einen feſten Charakter. Von dieſem ganzen Zeitraum iſt gleichwohl auch nichts zu ſagen, das der Mühe lohnte. Es war und blieb ein neues Stillleben im Arm der ländlichen Natur, das ihn freilich mit ſtädtiſcher Natur um ſo mehr entfremden mußte, als dieſe von Jahr zu Jahr Veränderungen leidet, wenn auf einem Dorfe Frühling Sommer, Herbſt und Winter im regelmäßigen Takt wechſeln, und nur einige Witterungsverſchiedenheit zeigen.

Valentin las zwar noch viel, doch immer alte Schriften, weil ihm die neuen nicht zuſagten. Ueber ſeine Liebe hatte endlich die Zeit auch einigen Sieg davongetragen, immer aber nicht in dem Maas, daß er ſich zu einer Heirath entſchloſſen hätte. Erinnerte ihn Jemand: es ſey doch an der Zeit, und er würde ſein Dörfchen doch nicht lachenden Erben nachlaſſen wollen, entgegnete Valentin: ein Eheband, wozu ihn das Herz nicht aufriefe, möchte er auch nicht knüpfen, geſchähe einmal das Eine, ſollte es auch zum Andern kommen, übrigens wäre es ja auch ein ſo großes Unglück nicht, wenn er ſein geringes Eigenthum auch nicht auf leibliche Erben brächte. Er würde ohnehin die Kinder, welche er zeugte, nur mit Bedauern und Sorge über ihr künftiges Geſchick anſehn. Denn es ſtehe gegenwärtig in Deutſchland ſo, daß, wenn man redlich ſey, nicht viel Heil des irdiſchen Lebens daraus hervorkomme, und wäre man unredlich, litte das Heil der Seele im andern Leben. Möchten ſeine Kinder aus dieſem Grunde folglich immer ungeboren bleiben.

Wie leicht ſich aber ſonſt Heirathen auch anknüpfen, blieb es hier immer ein ſchweres Ding damit, ſelbſt davon abgeſehn, wie ſchwer des Landjunkers Herz an Zweiter Liebe entflammen wollte, nachdem ihm die erſte ein ſo herbes Andenken zurückgelaſſen hatte. Denn wer heirathen will, muß doch eine Braut erkieſen, ſey es nun eine Jungfrau, oder Wittib, oder auch keins von beiden. Zum Erkieſen gehört Anſicht, Auswahl, mindeſtens ein Vorſchlag von guter Hand. Edelsheim verließ jedoch ſein Landgut nicht, und erblickte nur ſeine Dorfbewohnerinnen, die eben nicht mit holdem Liebreitz angethan waren. Nur ſelten begegnete er an den Feldgränzen einem Nachbar, wo die Unterhaltung ſich bald abkürzte, weil es ihm nicht darum zu thun war, und er dem anderen Theil nicht in ſeinen geäußerten Meinungen und Lebensanſichten gefiel. Da auch früherhin eine Sage entſtanden war, ſeine Geiſteskräfte litten an einiger Zerrüttung, wurde ſie auch nicht völlig zerſtört, gewann ſelbſt neue Nahrung, wenn ſo ein Nachbar zu Hauſe erzählte: er habe den Edelsheim geſprochen, und dieſer geſagt, was man nicht alle Tage höre. So würde ihm ſchwerlich auch Jemand ſeine Tochter oder Schweſter gern zur Ehewirthin anvertraut haben.

Indeß ereignete es ſich gegen das Ende des genannten Zeitraums, daß eine junge Hirtenwittwe im Dorfe ſtarb, und ein Kind von drei Jahren, weiblichen Geſchlechts, nachließ. Eufroſine hieß das Kind, war freundlich und hübſch, Edelsheim hatte die Verpflichtung auf ſich, es nicht ohne Beiſtand zu laſſen, und indem noch der Kleinen Geſichtsbildung ihn anzog, ſorgte er mit erhöhtem Eifer. Die kleine Eufroſine wurde nach dem Edelhofe genommen, wo die Frau des Bedienten ſie erziehn mußte. Oft aber ließ Valentin ſie zu ſich hereinkommen, ergötzte ſich an der kindlichen Unſchuld, gewöhnte ſich an einen ihm neuen, und bald lieber gewonnenen, Zeitvertreib, ſo daß er manche Stunde mit ihr vertändelte. Es kann einem einſamen Hageſtolz leicht Aehnliches begegnen, denn etwas lieben will des Menſchen Herz, und wenn es ſich oft einem Hündchen oder Canarienvogel hingiebt, ſo iſt die Neigung zu einem Kinde immer noch löblicher zu nennen.

Gleichwohl ſollte ihm die Freude an der kleinen Eufroſine auch nicht lange bleiben. Und zwar, weil nach zehn Jahren ihm der alte kluge Entſchluß nicht mehr blieb. Man ſchrieb damal in der Chriſtenheit 1805. Die Franzoſen, welche er einſt in Ruhe wollte gelaſſen haben, ließen Deutſchland nicht mehr in Ruhe, und Valentin meinte: ſie würden ſchon dazu genöthigt werden können, daſern, ſtatt der deutſche Föderalismus auf Einigkeit berechnet ſey, nur jetzt nicht Uneinigkeit ſeine Glieder ſo trennte. Da mußte nun abermal die leidige Schreibeſucht über ihn kommen, und eh er ſichs ſelbſt recht verſah, war eine Broſchüre fertig.

Er las ſie zwar mit einigem Bedenken, meinte aber doch: es würde undeutſch, unredlich ſeyn, nicht drucken zu laſſen, was doch ſo ächt deutſch, ſo ächt redlich niedergeſchrieben ſey; daneben wär es auch rein unmöglich, daß ihn ſeine Landsleute nicht hören ſollten. So wanderte die Broſchüre in den Druck.

Er ſagte deutſch ehrlich darin: es wäre den Deutſchen freilich einſt Recht geſchehn, als ſie dafür geſtraft worden, ſich in Händel gemengt zu haben, die ihnen nichts angingen; nun aber die Franzoſen ihrer Siege wiederholt ſich überhöben, es auch mit ihrer Freiheit eitler Firlefanz ſey, da ein übermüthiger Tirann ihre Heere mißbrauche; nun müßten auch Deutſchlands Fürſten zuſammenſtehn, wie es die alten Satzungen verlangten. Die vereinte Kraft würde ſchon ihr Ziel umfangen, und was dem mehr war.

Hilf Himmel, welchen Lärmen erhob nun der franzöſiſche Chargé-d'affaires, der ſich am Hof des Landesfürſten befand. Valentin hatte diesmal noch ehrlich ſeinen Namen vor der Schrift genannt, es koſtete folglich nicht erſt Mühe, ihn auszuſpähn. Jener verlangte ihn ſeinem Kaiſer zur gerechten Beſtrafung ausgeliefert.

Der Landesfürſt fürchtete ſich gewaltig vor dem mächtigen Kaiſer, und ſchalt auf Valentin in großem Zorn gegen einen Vertrauten. Iſt der Menſch toll, rief er, hat ſchon einmal des Schreibens willen auf der Feſtung geſeſſen, iſt nun um ſo viel Jahre älter geworden, und fängt ſolche Jugendthorheit von neuem an. Zwar — hat er diesmal ſo unrecht nicht, wie kann er es aber wagen, ſo grade hin zu ſchreiben, was er denkt. Ich muß ihn ausliefern, kann nicht anders. Sie werden ihn erſchießen, wie den Buchhändler Palm, aber ich kann nicht anders. Es wird mir leid thun, daß einer von meinen Unterthanen erſchoſſen wird, aber ich kann nicht anders. Wüßte man nur einen Ausweg!

Der Vertraute äußerte die Meinung: ein Ausweg dürfte wohl noch zu finden ſeyn. Man könnte unmaasgeblich dem franzöſiſchen Geſchäftsträger antworten: zur Stelle ſollte der Verfaſſer der höchſt zu mißbilligenden Schrift in Haft abgeholt werden. Auch könnten Reuter zu dieſem Zweck nach ſeinem Gute ſich verfügen, dem Edelsheim indeß eine Warnung, durch einen heimlich abgefertigten Eilboten zukommen, daß er ſchnell noch entflöhe.

Gut, ſagte der Fürſt, ich will aber davon nichts wiſſen.

Jener hatte einen Sekretär, auf den er bauen konnte, und gab ihm auf, in eiliger Stille das Vorhaben ins Werk zu richten.

Es geſchah, Edelsheim wurde nach dem Felde gerufen, weil ſich der Sekretär nicht auf dem Gute zeigen wollte. Nun hieß es: Machen Sie gleich, daß Sie davonkommen! Fliehen Sie aus Deutſchland. Kehren Sie nicht zurück bis ſich die Zeitläufte geändert haben. Iſt der Anſchein jetzt nicht danach, läßt es vielleicht ſpäter, hin ſich hoffen.

Valentin ſtaunte, einen ſo weit gediehenen franzöſiſchen Einfluß hatte er auf ſeinem Dörfchen nicht geahnt. Er wollte ſich von der Heimath nicht trennen.

Der Andere bewies ihm, daß man ihn auf ewig davon trennen würde, wenn er noch einen Tag zauderte. Valentin wollte mit deutſcher Redlichkeit dem entgegen ſehn, was man für deutſche Redlichkeit über ihn verhängen würde.

Es wäre gleichwohl unendliche Thorheit, hieß es drüben wieder, auf den Sandhaufen niederzuknien, den Ihnen der Tirann wird zum Lohn erhöhen laſſen. Eilen Sie von dannen.

Valentin gab ſich endlich, allein es fehlte ihm an einer Summe, Reiſen ins Weite anzutreten. Schuld haftete auf dem Gütchen nicht, doch lieſen die geringen Einkünfte auch keine Erſparungen zu, um ſo mehr, als es Gaben, Lieferungen und Durchzüge in den letzten Zeiten getroffen hatten.

Der Sekretair wußte Rath. Sie können Tauſend Dukaten aufnehmen, Seedorf zur Hypothek ſtellen; ich will das Nöthige beſorgen.

Es wurde ein Ort verabredet, wohin ſich Jener vor der Hand begeben, und dort verborgen halten ſollte, bis ihm die Summe übermacht würde.

Nichts half, er mußte von den väterlichen Hufen ſcheiden. Einem ehrlichen Bauern theilte er ſein Geheimniß mit, und ſetzte ihn zum Verwalter des Gutes, während ſeiner Abweſenheit ein.

Am ſchwerſten trennte ſich der arme Teufel von der kleinen Eufroſine, die auch helle Thränen bei ſeinem Abſchied weinte. Alle liebreiche Sorge verfügte er für das Kind.

Wohlan, ſagte er ſich endlich, Recht muß doch Recht bleiben, ſo hieß ja ſtets mein Wahlſpruch. Hat er zuweilen mich getäuſcht, ſtehn wir auch noch nicht am Ende der Zeit.

So ritt er davon, allein, ohne Begleitung. An den verabredeten Ort wurden ihm die Tauſend Dukaten geſandt, auch ein Paß unter einem andern Namen, mit der Weiſung, auch keinen Augenblick mehr zu ſäumen. Den Rath, über Hamburg nach England zu gehn, fand er zu angemeſſen, als daß er ihn nicht hätte befolgen ſollen.

Sechstes Kapitel.

Das Wandeln über See.

Valentin kam nach Hamburg, wo die rege Handelswelt ihm ein niegeſehenes Schauſpiel darbot, und auch der einfache Bürgerſinn ihm ein großes Wohlgefallen abnöthigte. Hamburg iſt eine edle deutſche Republik, ſagte er ſich, hier weht der Freiheit Odem, hier zeigt ſich der Väter biedre, kernhafte Sitte noch. Gern wäre er deshalb in den Mauern der alten Hanſeeſtadt geblieben, allein der Mann, von welchem die freundlichen Warnungen ausgingen, hatte ihm alles Weilen in Deutſchland widerrathen. Er konnte auch wohl einſehn, daß Hamburgs Obrigkeit, wenn eine franzöſiſche Behörde etwa ſeine Auslieferung verlangte, troß allem deutſch redlichen Sinn, dem Nachdruck ſich fügen würde, den Gewalt einmal auf Erden hat. Und ſo verkaufte er denn ſeinen mitgebrachten Gaul, und miethete einen Platz auf einem Paketboote, das nach Harwich überſegeln wollte.

Ehe es ſeine Anker lichtete, flohen noch einige Tage hin, und Valentin ging währenddem viel am Hafen ſpazieren. Dort ſah er jene beim Fortbringen der Waaren thätige Menſchenklaſſe, von ſeltſam derber Außenſeite. Mehrere dieſer Leute pflegen einen mit Kaufmannsgütern beladenen Karren mühſam zu ziehn, und wer ihnen in den Weg kömmt, hat eben keinen großen Höflichkeiten entgegen zu ſehn. Der, dem die Hauptbeſorgung zuſteht, wird Stangenherr genannt, nach vieljährig erprobtem tüchtigen Ziehen an einem der gewöhnlichen Stränge, wird ihm die Auszeichnung, an der Stange zu gehn; er hat die Uebrigen anzuweiſen und in Ordnung zu halten, und empfängt einen etwas höheren Tagelohn.

Nun erzählte man unſerm Valentin folgende kleine Anekdote von ſo einem Stangenherrn. Er hatte einen, dener zu ſeinem Lebensgeſchäft erzogen, dem es aber nicht gefallen wollen, ſo daß er aus Hamburg entlaufen, und als Huſar in eines deutſchen Fürſten Dienſte getreten war. Gute Aufführung und Bemühn, ſich einige Kenntniſſe zu erwerben, machen, daß er nach etlichen Jahren zum Unteroffizier ernannt wird. Gleich darauf

entſteht

entſteht Krieg, der Hamburger fährt fort, ſich lobenswerth zu betragen, gewinnt durch ſeine Tapferkeit des Befehlshabers Wohlwollen noch mehr, und kehrt aus dem Feldzuge als Lieutenant zurück. Nun erwacht ihm ein Verlangen, die Heimath einmal wieder zu ſehn, und ſich dem alten Vater, dem er zeither keine Nachricht von ſich ertheilt hatte, in ſeiner glänzenden Uniform darzuſtellen. Er empfängt die Erlaubniß dazu, und eilt nach Hamburg, meinend, es würde Jenen ungemein überraſchen und erfreun, daß ſein Sohn dergeſtalt ſein Glück gemacht habe. Der Offizier findet ihn nicht zu Hauſe, geht nach der Gegend des Hafens, ſieht, wie der Alte mit den Kameraden mühſam an dem Fuhrwerk ſchleppt, und ſtellt ſich in einer engen Gaſſe ihm in den Weg. Nahend frägt der Karrenzieher den Lieutenant: was er denn da wie ein Maulaff ſtände; ob er ſich nicht aus dem Wege ſcheeren wolle? Lächelnd bittet ihn der Lieutenant anzuhalten, um ihn einmal ſorgſam zu betrachten, ob er ihn wohl noch kenne? Es geſchieht. Erſt kann er ſich nicht beſinnen, doch Geſtalt und Stimme näher prüfend, ſtößt er endlich einen Kraftfluch aus, dem die Worte folgen: du biſt doch nicht gar mein Sohn?

Der artig gewordne Offizier wirft ſich dem Herrn Papa in die Arme, meldet ihm ſeine Begebenheiten, und ſagt: nun würde er doch ſeines Entlaufens willen Verzeihung hoffen dürfen, da es ſo zu ſeinem Glück ausgeſchlagen ſey. Der Alte ſchüttelt währenddem aber den Kopf, und frägt, als der Sohn geendet hat, ſehr trocken: Nu, wat heſt de denn met diene bunte Jacke? Wärſt de in Hamburg gebleven, künnſt de ſchon Stangenherr weſen. (Was haſt du mit deiner bunten Jacke? Wärſt du in Hamburg geblieben, könnteſt du bereits Stangenherr ſeyn.)

Dem Valentin gefiel der Sinn des Alten, und er bemerkte: hier wäre viel ächte Deutſchheit zu finden. Schon die Mißbilligung, daß ſein Sohn die Republik Hamburg verlaſſen, um einem Fürſten zu dienen, habe etwas für ſich, weil der Alte immer doch ein Republikaner geweſen ſey. Gleichwohl könne man auch ſagen: er hätte darum es nicht tadeln ſollen, weil er unter einem deutſchen Fürſten gegen Deutſchlands Feinde gefochten habe, und Deutſchland ein Föderalismus wäre; allein der altbiedre Mann habe auch einen ächt deutſch einfachen, durch Eitelkeit und Schimmer unbeſtechlichen Geiſt offenbart. Recht, ſo müſſe ein deutſcher Mann ſeyn.

Käme nur Allenthalben gnügſame Einfachheit zurück; wären die Fürſten nicht mehr von Glanz und Prunk umgeben, die Edelleute wie vorzeitliche Ritter, die Mittelſtände wie vorzeitliche Bürgerſchaft, ohne daß Jemand ſeines Standes ſich zu überheben ſtrebte, dann würde es auch bald kräftig und herrlich um Deutſchland ſtehn, der Feind bald über die Gränze hinausgejagt ſeyn, kein Anderer fortan ſeine Ruhe ſtören dürfen. Ihm, dem Valentin, ſey die Putzſucht der Krieger in manchen deutſchen Staaten, ſchon längſt ein Anſtoß geweſen, und kein Wunder, daß ſolche Krieger häufige Niederlagen litten, Putzſucht mache unmännlich.

Genug, er zollte dem ſogenannten Stangenherrn ſeinen Beifall, und bereicherte ſeine Deutſchheitsideale hier mit neuen vollendenden Zügen.

Bald ſegelte das Paketboot ab, und Valentin erblickte zum Erſtenmal den weiten Ozean, deſſen erhabene, und doch einfache Majeſtät einen nieempfundnen Eindruck auf ihn machte. Als er von Cuxhaven bei Helgoland vorüberſegelte, und bald die Küſten nicht mehr gewahrte, zeigte ſich der Meerſpiegel ruhig, ſpäterhin fing es an zu ſtürmen, hoch ſchlugen die Wellen empor. Valentin, immer mit ſeinen Idealen beſchäftigt, dachte bei dieſem Anblick: die See lehrt gleichſam, wie ein Volk ſeyn müſſe. Stürmt die Zeit, Alles in Bewegung, im Frieden Alles in Ruhe und Eintracht verbunden. Aber das empörte Wogenerheben ſtellt ſich, troz des wilden Ausdrucks in jedem ſchäumenden Waſſerhügel, auch in allgemeiner vollkommenen Eintracht und Regelmäßigkeit dar. Alle Wellen gehorchen dem Sturm der ſie aufregt, alle folgen der Richtung, die er gebietet. Eben ſo muß eines großen Volkes Streitkraft dennoch einem Impuls gehorchen; es ſey ein Aufruhr gegen die fremde Gewalt, die ſeinen Frieden bedroht, doch geordnet, einmüthig, in einer furchtbaren Richtung hin, und dann, wenn der Anſtoß endete, auch das geſammte Volk wieder dem freundlich ſtillen Ozean gleich.

Mit ſolchen Betrachtungen vertrieb er die Zeit auf dem Verdeck, und litt nichts vom gewöhnlichen Seeübel, was vielleicht ſeiner geſunden Lebenskraft ſich beimeſſen ließ. Er hatte nicht ſeine Tage auf dem einſamen Landgut hinbringen wollen, die Fügung es nun anders beſtimmt. Zwar mußte ihm das in vieler Hinſicht unlieb und widerwärtig ſeyn, auf der anderen Seite aber entſchädigte ihn auch manches, er hatte die Genüſſe des Sehens verſchiedenartiger, und bedeutender Gegenſtände, die ihm ſonſt nimmer vor Augen gekommen ſeyn dürften. Und weil er ſich doch einmal in das über ihn Verhängte fügen mußte, war es ihm auch erfreulich, daß er nun England ſehen würde, die Heimath der Freiheit, des wahren Volksſinns und Gemeingeiſtes, und die Früchte, welche Eigenheiten dieſer Art, im Bund mit einer Betriebſamkeit ohne Gleichen, die aber auch als ein Ausfluß jener Eigenſchaften zu würdigen ſey, hervorlieſen. In den Jahren ſeiner Jugend hatte er viel über England geleſen, und nicht ohne Begeiſterung. Späterhin zürnte er ihm dagegen oft, daß es, obſchon der Freiheit ſich rühmend, des Nachbars Freiheitsſinn bekriege; indeß ward ſeine alte Vorliebe doch nicht ganz dadurch ausgetilgt.

Man landete bei Harwich, und Valentin eilte nach London. Er nahm auf der Außenſeite (Outside) einer Poſtkutſche Platz, theils der Wohlfeilheit halber, theils weil er von dieſem Wandelthron das reizend angebaute Land um ſo bequemer zu überſehn vermochte. Ja, rief er oft vor ſich aus, das iſt ſie, die ſchöne Heimath der Freiheit, der regſamſte Kunſtfleiß und überall winkende Zeichen blühenden Nationalwohlſtandes, ſpiegeln ſie ab. Wie der Saame, ſo die Frucht!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17764/040

Allerdings ſtechen die Wohnungen der Landleute zwiſchen Harwich und London gegen die im ärmlichen Seedorf ungemein ab, mit der gewöhnlichſten hieſigen Meierei ließ ſich auch der Edelhof auf Valentins deutſchem Landgute nicht vergleichen. Er vertiefte ſich denn in mancherlei ſtatiſtiſche Betrachtungen über den Unterſchied zwiſchen hier und dort. Nun, dachte er endlich, ſolchen Flor kann Deutſchland freilich nicht erzielen, weil es kein Bengal und Jamaika, keine großen Welthandel und eine ihn ſchützende Flotte hat. Doch wenn auch nicht; wäre es nur von ſeinen Unterdrückern erſt befreit, möchten auch unſre Deutſche nur in prunkloſen Städten und geringen Landhütten wohnen, dafern nur auch altdeutſche Redlichkeit und biedre Sitte dort wieder einzöge.

Weit mehr ſtaunte er aber noch, als ihm das unabſehliche London ſelbſt nun zu Geſicht kam. Es ſchien ihm ein wogendes Meer von Häuſern, die Thürme, Maſtbäume, die Kuppel der Paulskirche ein Felſen, welche daraus hervorragten.

Nachdem er vom Wagen geſtiegen, erkundete er ſich indeß vor Allen nach einem Zimmer um geringen Preis. Als er von einem geringen Preis ſprach, wollte Niemand ſo gefällig ſeyn ihm zu antworten, man wandte ſich unter dem Vorwande ab, ihn nicht zu verſtehen. Edelsheim hatte in früheren Jahren die engliſche Sprache jedoch erlernt, und wenn ihm späterhin auch Uebung im Reden fehlte, konnte er ſich in dem, was gemeiner Lebensverkehr ihm abnöthigte, doch genügend verſtändlich machen.

Endlich fand ſich ein erwachſner Straßenjunge, der ſich erbot, ihm Rede zu ſtehn, wenn ihm Valentin einen Schilling gäbe. Es geſchah, und als der in London ganz fremde Reiſende, der mit einem kleinen Päckchen unter dem Arm vom Wagen geſtiegen war, ſein Bedürfniß angedeutet hatte, antwortete Jener nicht allein, ſondern erklärte ſich auch zum thätigen Helfer bei der vorhabenden Abſicht bereit, jedoch um zwei Schillinge.

Sie wurden zugeſtanden, und der gefällige Burſch that ihm nun allerhand Vorſchläge, wovon der erſte in Form der Frage auftrat: ob Sir in einem Boot logiren wolle? Tom — ſo nannte ſich der junge Menſch — habe einen Vetter, ward hinzugeſetzt, der auf der Themſe fahre, das Boot ſey mit einem Regendach verſehn, und auch ſonſt bequem. Für einen halben Sixpence jede Nacht würde ſein Vetter geſtatten, daß Sir darauf ſchliefe, bei Tage müſſe er denn ſehn, wo er bliebe.

Valentin entgegnete lächelnd, daß er von einem ſo ſeltſamen Vorſchlag keinen Gebrauch zu machen vermöge; da benachrichtigte ihn Jener hingegen ſehr ernſt, daß Viele, die ſich der Sparſamkeit zu befleißigen Urſache hätten, eine Wohnung dieſer Art wählten. Am Tage gingen ſie denn ihren Geſchäften nach, oder ſie beſuchten Tavernen.

Auf die Gegenrede, ein Zimmer, aber ein wohlfeiles ſey verſtanden, wußte Tom auch da Rath. Er führte den Reiſenden nach einer kleinen Gaſſe in der Nähe, und dort in ein Haus, wo er den Wirth kannte, und ihm den Wunſch ſeines Begleiters ſelbſt eröffnete. Der Wirth ſchloß ein Zimmer auf, und ließ den Fremdling hinein, ſich die Gelegegenheit zu beſehn. Eine Bettſtatt drängte ſich hier an die andere, aber, im engen Raum viel Gelaß zu erzielen, ſelbſt noch in zwei Sockwerken; ſo daß zwiſchen beiden eben ein gnügender Abſtand befindlich war, hineinzukriechen und eines Platzes ſich zu verſichern. Zum obern Geſchoß führte eine kurze Leiter hinan. Jede Bettſtatt war mit Stroh verſehn. Einen Sixpence, erklärte der Wirth, bezahle man bei ihm für die Nacht, wer jedoch eine wollene Decke verlange, hätte mehr zu entrichten.

Valentin bat um Vergebung, den Mann umſonſt bemüht zu haben, und ging mit ſeinem Cicerone davon, ihm zugleich ſagend: dies Alles habe er nicht gemeint, ſondern ein Zimmer, das er allein bewohnen könne, aber ein wohlfeiles.

Tom hatte aber ſeinen eignen Maasſtab der Wohlfeilheit, und verſicherte Jenem: viele Handwerksgeſellen, oder vakante Matroſen, beherbergten in ſolchen Zimmern und befänden ſich gut dort. Ein eignes könne Sir allerdings auch haben, aber wenn es ein Fenſter hätte, würde es auch theuer ſeyn. Doch wiſſe er im Quartier St. Giles eine Frau, bei der vielleicht eines ledig ſtehe, das wohl nur einen Schilling Tag und Nacht koſten dürfte, und ſey, gegen zwei Schillinge erbötig, ihn dahin zu begleiten.

Valentin ließ ſich das gefallen, und trat die Wanderung dahin an. Unterwegs erkundigte er ſich nach Toms Lebensumſtänden, der ihm, trotz dem, daß er Alles bezahlt verlangte, doch eine ehrliche Haut zu ſeyn ſchien. Tom ſagte ihm: er habe ſeinen Vater nie gekannt, ſeine Mutter wäre nicht verheirathet geweſen, und vor manchen Jahren bereits im Hoſpital geſtorben. Sein

Vetter aber, der Bootfahrer auf der Themſe, habe ſeiner ſich angenommen, gleichwohl ihn nicht zu einem Handwerk bringen können. Indeß ſchliefe er doch jede Nacht auf dem Boot, und müſſe am Tage ſehen, wie er ſich nähre.

Laſten zu tragen, ſey er noch nicht ſtark genug, zähle erſt funfzehn Jahre, und es gäbe auch ſo viele, die ſich darauf legten. Allein er habe doch Bekannte, die ihn zuweilen verſchickten, auch wieſe er Fremde zurecht, und was ſich ſonſt ereignete. Manchen Tag gewinne er etliche Schillinge, oft aber auch eine halbe Woche nichts, das müſſe denn ſich übertragen.

Valentin rieth ihm, doch lieber ein beſtimmtes Gewerb zu ergreifen, Tom entgegnete aber: das hätte er nicht nöthig, ſtürbe ſein Vetter, erbte er das Boot, und könne wohl beſtehn. Freilich könne es auch ſeyn, daß er zum Matroſen gepreßt würde, nun, dann ginge es in die weite Welt.

Man langte im Quartier St. Giles an, die Wittwe, zu der ihn Tom nun brachte, war auch eine weitläuftige Verwandte des Knaben, und empfing ihn ganz freundlich. Zwei bildſchöne Mädchen waren noch bei ihr, Valentin machte ihnen, als den Töchtern vom Hauſe, eine tiefe Verbeugung. Die Wittwe erklärte: ſie herberge eigentlich ſonſt keine Männer, da ihr Vetter Tom Sir jedoch empfehle, wolle ſie allenfalls auch nicht abgeneigt ſeyn, wenn man ſich einigen könne. Sie fragte aber zugleich: ob der Fremde, außer der Wohnung, auch Beköſtigung verlange? Nur in dem Fall gäbe ſie ein Zimmer hin; und es ſtehe eins ledig.

Valentin fragte um den Preis, es war ihm ſchon ſo recht. Ihm wurde ein kleines Stübchen für einen Schilling täglich angeboten, Thee am Morgen und Mittagseſſen für zweie, wenn er mit der Familie vorlieb nehmen wolle. Nur müſſe er es ſich gefallen laſſen, jeden Morgen für den Tag voraus zu bezahlen, weil man ihn nicht kenne.

Valentin hatte nichts dagegen. Die Wittwe ſchien ihm gut und brav; mit den hohen Preiſen aller Lebensgegenſtände in England war er unterwegs ſchon bekannt geworden, ſo dünkte ihm das hier Abgeforderte nicht eben zu theuer. Mit der Koſt ließ es ſich ja verſuchen, und weil er in Seedorf keineswegs eine leckre Tafel geführt hatte, war ihm nicht bange, es dürfte hier zu ſchmal damit ſtehn.

Das ihm angewieſene Stübchen ſah freilich in den Hof, hatte nur ein Fenſter, doch war ein gutes Bett und der ſonſt nöthige Hausrath darin befindlich. Es gefiel ihm ſchon, und er entwarf ſeinen Lebensplan für den hieſigen Aufenthalt; nach welchem er vorzüglich alle Merkwürdigkeiten ſehn, vom ganzen Zuſtand der Verfaſſung, wie des Volks, ſich unterrichten, und ſeine Beobachtungen niederſchreiben wollte.

Sein Geld hatte er in Hamburg meiſtens in engliſche Banknoten umgeſetzt, die er vorſichtig bei ſich trug, um nicht etwa durch Diebſtahl in die übelſte Verlegenheit zu gerathen. Durch einen Kaufmann in Hamburg, der ihm an ein Haus in London ein Empfehlungsſchreiben mitgegeben, dachte er einen Briefwechſel nach ſeiner Heimath einzuleiten, um zu erfahren, wie es dort hinſichtlich der Gefahr ſtehe, die er bei ſeiner Rückkehr laufen würde, oder auch wenn es Noth thäte, ſich durch ſeinen Verwalter Geld ſenden zu laſſen. Vor der Hand bedurfte er deſſen keineswegs, denn mit dem, was ihm von den Tauſend Dukaten noch übrig blieb, hoffte er länger als zwei Jahre leben zu können. Demnächſt hoffte er aber auch, Napoleons Kriegsglück würde ſich endlich einmal wenden, oder es doch zu einem dauernden Frieden kommen, nach welchem eine herausgegebne patriotiſche Schrift kein Verbrechen mehr gelten, und der eingetretne ruhige Zuſtand der Dinge ihn nicht mehr hindern würde, den väterlichen Hufen wieder entgegen zu eilen.

Nachdem er ſeine kleine häusliche Einrichtung getroffen hatte, begab er ſich zu dem Kaufmann, das Schreiben abzugeben. Die Wohnung ſtand darauf bezeichnet, Tom führte ihn durchs Menſchengewimmel dahin. In einem weitläufigen Comptoir ſaßen ein Dutzend Schreiber, einige Kaſſirer zahlten Schiffskapitänen Summen aus, das Gelaufe von Mäklern und Briefboten riß nicht ab. Valentin mußte eine gute Zeit harren, bis die Reihe an ihn kam, um ſein Verlangen gefragt zu werden. Er antwortete dem Commis, der ſie an ihn richtete: er habe einen Brief aus Hamburg an Sir Olby zu übergeben. Der Commis bat ihn ſich aus und brach ihn. Sir Olby, hieß es, baue eine Straße, und wäre hinaus, die neuen Häuſer zu ſehn. Als es nur ein Empfehlungsbrief war, ſahe Valentin ſich kurz abgefertigt, doch erbot man ſich, auf ſein Anſuchen, ihm gelegentlich Briefe an das Haus in Hamburg zu beſtellen.

Er kaufte einen Grundriß von London, mit deſſen Hülfe ſich zurecht zu finden, und kehrte nach St. Giles zurück.

Die neue Wirthin fragte: ob er auf ſeinem Zimmer, oder an ihrem Tiſch ſpeiſen wolle.

Allem Drang nach Geſelligkeit war er bei ſeinem dörfiſchen Stilleben ziemlich entfremdet geworden, allein die Frau mißfiel ihm nicht, und die beiden ſchönen Mädchen noch weniger. Beſonders empfand er etwas von einer anziehenden Kraft, welche die eine Tochter, mit dem ſchlanken edlen Wuchs und den lichtbraunen Locken gegen ihn ausübte; es war ſchier ein Nachklang entflohener Jugendzeiten, der ihm aus ihrer holden Stimme auch entgegen tönte; hätte Betty — ſo hieß die eine, die andere Maria — deutſch geſprochen, er würde behauptet haben: eine größere Aehnlichkeit mit Stephaniens Stimme könne es nicht geben. Selbſt die ganze Geſtalt kam ihm wie eine höchſt lebhafte Erinnrung an die liebliche, aber treuloſe, Präſidententochter vor.

Schüchtern verſetzte er: wenn Miſtriß es geſtatte, würde er gern bisweilen an ihrem Tiſch Platz nehmen, doch wenn er ungewöhnlich beſchäftigt ſey, das Eſſen auf dem Zimmer ſich erbitten.

So wurde es in der Folge denn auch gehalten. Meiſtens gab es nur eine Speiſe, einen Pudding, ein Gericht Seefiſche mit Kartoffeln, oder ein Roſtbeef, Valentin war indeß damit ganz zufrieden. Betty und Maria ſprachen wenig am Tiſch, und wenn es geſchah, konnte, was ſie ſagten, freilich nicht auf einen hohen Bildungsgrad ſchließen laſſen; und die Frau, welche ſie Mutter nannten, redete auch nur von gar nicht erheblichen Dingen, oder ſie erzählte von ihrem verſtorbnen Mann, der ein Bierzäpfer geweſen, aber durch Unfälle und die hohen Taxen in ſeinem Nahrungsſtand ſo zurückgekommen war, daß nun ſeine Wittwe ſich kümmerlich durchbringen mußte.

Doch Valentin hörte auf dies Alles wenig, und redete auch lieber ſelbſt, um auf dieſe Weiſe um ſo mehr in der Landesſprache ſich zu üben. Gar viel aber ſchielte er zu Betty hin, und dachte: mag ſie arm an Glücksgütern ſeyn, iſt ſie doch reich an Schönheit. Es that ihm recht wohl, den Sinn für Schönheit wieder in ſeinem Innern erwacht zu fühlen; er hätte das gar nicht vermeint, und in den Augenblicken ſüßen Anſchauens pries er nun oft die widrigen Umſtände, die ihn, gegen alle Erwartung, nach England geführt hatten.

Speiſ'te er auf dem Zimmer, brachte entweder Betty oder Maria das Eſſen, und er war froh, wenn jene erſchien. Doch hatte er in dieſem Fall kaum den Muth, mit dem Mädchen zu reden, was ihm bei Tiſche leichter ward.

Abends kehrte er von ſeinen Wanderungen früh heim, verſchloß ſich auf dem Zimmer, las oder ſchrieb, und bekümmerte ſich weiter um die Wirthin und ihre Umgebung nicht. Das geſchah um ſo mehr, als er hörte, daß ſie dann oft Beſuch hatte, wobei es nicht ſelten geräuſchvoll zuging. Indeß konnte er wohl urtheilen, daß ihre Verwandte und Bekannte Leute niedern Standes wären; und die pflegen in England, nach der Tagesarbeit, ſich gern an der Porterkann, zu erholen. Er bedauerte nur, daß Betty, die holdſelige, unter dem Lärmen roher Portertrinker weilen müſſe, und nicht in Beziehungen lebe, die man ihrer würdig nennen könnte.

Jeden Morgen ſchweifte er umher, und ſein Grundriß leiſtete ihm bald die nöthige Hülfe. Einige Wochen koſtete es bei dem Allen, ehe er ganz ſicher vor dem Verirren in der ungeheuern Stadt blieb.

Doch welche Genüſſe, welche Menge von Gegenſtänden ſeiner ſtaunenden Betrachtung! Und ſie wurden ihm daneben ſo lieb. Bis gegen drei Uhr beſchäftigte er ſich meiſtens, ſeine Neugier zu ſtillen, dann wurde in ſeiner Wohnung zu Mittag gegeſſen. Hernach folgte, bei gutem Wetter, noch ein kurzer Gang, und er hatte für den Abend genug eingeſammelt, um ganze Bogen mit Aufzeichnungen zu füllen. Das heißt, die Fremde wie ein Pythagoras ſehn.

Alles erſchien ihm von ſeiner Lichtſeite; auch die andere zu würdigen, dazu hatte er keine Laune, vorzüglich ſo lange er noch im Neuheitsreiz befangen blieb. Die Admiralität, wie von ihr ausging, auf welchen Meeren von Grönlands bis China's und Peru's Küſten Britanniens herrſchende Gallionen ihre Flaggen ſollten wehn laſſen; das oſtindiſche Haus, einem halben fernen Erdtheil gebietend; die reichen Waarenmagazine für den Weltmarkt; die Muſeen, mit Seltenheiten aus jedem Zeitalter, jedem Erdwinkel gefüllt; das Parliament, die Freiheit des Volkes kühn und wahr beſprechend; die Weſtminſterabtei mit ihren Denkmahlen, welche die Menſchheit in den Todten ehren; dies Alles entzückte ihn, und er gab auch der öffentlichen Gerichtpflege und der Jury einen Vorzug, gegen das in Deutſchland übliche Rechtsverfahren gehalten.

Vor Allen aber entzückte ihn Betty an jedem Tage mehr. Er zählte nun ſieben bis achtunddreißig Jahre; nur einmal hatte er geliebt. Viel hatte endlich die Zeit über ſeine frühere Leidenſchaft gewonnen, eine neue war gleichwohl nicht wieder eingezogen, er hatte es auch unmöglich erachtet. Da ſie nun jedoch ſich einfand, mußte ſie bei einem Mann ſeiner Art auch noch in ziemlicher Stärke auftreten. Und ſo war denn kaum ein Monat entflohn, als er ſich damit auch inniger vertraute, und zu Wünſchen nach immerwährendem Beſitz überging. Etwas darüber zu äußern, vermochte er hingegen noch nicht, doch fragte er einmal Betty, in großer Unruhe und einen ſcherzhaften Ton erzwingend: ob ſie ſchon einen Bräutigam habe? Sie antwortete mit einem Nein, was er mit großer Zufriedenheit, und wieder aufathmend, hörte.

Nun überlegte er, daß Betty, wenn er ihr ſeine Hand anböte, ſie, rückſichtlich ihrer Armuth, doch wohl nicht ausſchlagen dürfte. An Liebe ohne Heirath dachte Valentin einmal nicht, und konnte ſich jetzt nichts froheres träumen, als wenn er, bei vergönnter Rückkehr, Betty als ſeine Gattin nach dem traulichen Seedorf mitzunehmen vermöchte. Ob ſie gleichwohl ihre Heimath würde meiden, in ein Land ziehen wollen, deſſen Sprache ihr nicht bekannt war, ſtand freilich auch dahin. Er meinte aber auch, daß er ſie bis zu ſeiner Zeit in der deutſchen Sprache unterrichten könne, was ihm obenein das angenehmſte Geſchäft ſeyn würde. Es kam nun darauf an, ſie in dieſem Betracht auszuforſchen, und, dafern ſie eine Abneigung, England zu verlaſſen, hegte, zu verſuchen, ob man dieſe nicht durch Vorſtellungen entfernen könne.

Aber Valentin zauderte bei dem Allen noch lange damit, es wohnte immer noch jene Zurückhaltung beim ſchöneren Theil der Menſchheit in ihm; und in Seedorf hatte ſich kein Anlaß gefunden, ſie abzulegen. Daher lief wieder ein Monat um, ehe er nur mit ſich darüber einig werden konnte, auf welchem Wege er die Ausforſchung einleiten ſollte. Er fragte Betty einmal: ob ihr nicht die Geſchichte ihres Vaterlands bekannt ſey, und ſie nicht von den Angelſachſen gehört habe, die aus Deutſchland nach Albion gekommen wären, wo ſie mit den alten Britanniern ſich befreundet und verſchwägert hätten. Betty ſah ihn aber mit großen Augen an, wußte nichts von Angelſachſen. Das verdroß ihn; er hätte im andern Fall auf Anſpielungen eingehn können, welche des Mädchens Gedanken über eine Heirath zwiſchen einem Deutſchen und einer Engländerin vielleicht lautbar gemacht haben würden.

Er mußte alſo näher einlenken, doch währte es abermal einige Zeit, ehe er ſich zu einer neuen Frage ermannte, die ihm auch noch höheres Anſtrengen ſeines Muths koſtete. Sie hieß nun! Miß, hätten Sie wohl Luſt nach Deutſchland zu ziehn?

Ganz und gar nicht verbindlich antwortete die brittiſche Schönheit: Nein, Sir, zu den deutſchen Hunden (german dogs) möchte ich nicht.

Valentin erſchrack gewaltig, daß ſo reizenden Lippen eine Antwort dieſer Art entfliehen konnte. Seine Wirthin nahm ſie aber auch ſelbſt übel auf, ſchalt das Mädchen, und wollte die Sache verbeſſern, indem ſie hinzufügte: Betty hätte nicht ſo reden ſollen, weil Sir ja ſelbſt ein german dog ſey. Jener konnte ſich da nur in Betrachtungen über die ſo wenig gebildete Haltung der ganzen Familie vertiefen.

Das treibt bei dem Alten Liebe da nicht aus, wo ſie einmal eingezogen iſt. Betty wird das ſchon ablegen, dachte er, wenn ſie von ihren rohen Umgang entfernt iſt. Und gebildet oder nicht, was iſt daran in Seedorf viel gelegen. Nur ſchlimm, daß ſie England nicht mit dem Rücken anſehen will.

Dieſer Umſtand blieb ihm freilich wie ein tiefer Stachel in der Seele zurück, demungeachtet gab er deshalb nicht alle Hoffnung auf. Denn trotz ihres nachläſſigen, oft rauhen Benehmens — worin übrigens Valentin auch nur allgemeine brittiſche Sitte erkennen wollte — traten doch Augenblicke ein, wo ihn Betti ungemein freundlich und hold anſah. Daraus ſchloß er wieder Gutes für ſich, wohl ſelbſt auf einige ſich im Stillen ausbildende Gegenliebe. Denn in ſolchen Augenblicken ſtrahlte etwas in dem Augenſtern, das ihm ganz den geſtirnähnlichen Lichtausdruck jungfräulich herziger Liebe zu haben ſchien.

Und weil die ſeinige zunahm, überlegte er auch noch: ob es denn ein ſo großes Unheil ſeyn dürfte, wenn er ſelbſt die freilich geliebte Heimath nicht wieder ſehen ſollte, dafern ihn Bettys holdſeliger Beſitz in London entſchädigte. Er meinte: immer ſteht es ja noch dahin, ob ich jemals wieder nach Seedorf zurückkehren darf. Ich könnte es ja verkaufen, den Betrag mir nach London ſenden laſſen, ihn hier auf ſichern Zins thun. Vielleicht glückte es mir ſelbſt, ihn in Handelsgeſchäften vortheilhaft anzulegen, wozu hier ſo viele Bahnen offen ſtehn. Der Adel in meiner Nachbarſchaft würde mich immer tadeln, die Tochter eines Bierzapfers geheirathet zu haben; bliebe ich hier, wich ich dem aus.

Nach einigem noch genommenen Anſtand ſpornte er abermal ſeinen Muth, und beſchloß nun, bei der nächſten Gelegenheit dem ſchönen

Mädchen nett und rund zu ſagen, was erforderlich ſey. Liebt mich Betty auch nur ein wenig, dachte er, wird es mich ſchon himmelvoll beglücken, und weshalb ſollte ſie denn mich abweiſen, wenn ich in London bleiben will. Sie iſt an geringfügiges Bedürfniß gewöhnt, ich kann ihr noch mehr als das gewähren, wenn ich Seedorf gut verkaufe. Und das wird vermuthlich geſchehen, weil die Landgüter, ſeitdem ich Seedorf beſitze, in Deutſchland um mehr als ein Doppeltes im Preiſe hinangeſtiegen ſind.

Nun kam er eines Abends heim, Betty begegnete ihm an der Treppe, und erwiederte ſeinen Gruß hold freundlich. Jetzt oder nie, dachte Valentin, ergriff mit zärtlichem Feuer ihre Hand und ſagte bebend: Miß, ich liebe Sie! Wollen Sie mich durch Ihre Gegenliebe beglücken?

Betty drückte ihm die Hand, und antwortete lächelnd: Yes Sir! (Ja, mein Herr!)

Sie hatte aber keine Zeit, ſich noch aufzuhalten, und entſchlüpfte ihm.

Die wonnevollſten Empfindungen kamen mit dem Wort über ihn. Er fand es reizend naiv, daß Betty mit einem Ja ohne Umſchweif geantwortet hatte. In dem Ja ſchien ihm die Stimme des Himmels zu tönen, jeder Winkel ſeines Buſens hallte es nach. So verwirrt hatte ihn der Augenblick des Bekennens und Beſcheidvernehmens gemacht, daß er heute ſeine Thüre abzuſchließen vergaß. Auch ſeine Abendmahlzeit, die aus ein wenig Cheſterkäſe und Porter zu beſtehn pflegte, nahm er darüber nicht ein. Aber Tauſend Gedanken an das Glück ſeiner Zukunft, und an das ſchnelle Ordnen des Gutverkaufs, wenn nicht etwa Betty ſich bereden ließe, ihm ins Vaterland zu folgen, beſchäftigten ihn, und er konnte ihnen nun deſto ungeſtörter nachhängen, als die Wirthin heute keinen Beſuch ihrer Verwandten zu haben ſchien, denn Alles war ſtille. Morgen wollte er mit ihr reden, und um ihre Zuſtimmung bitten.

Nach zehn Uhr hing er dieſen Träumen immer noch nach, fern noch von aller Müdigkeit, als ſich ganz unerwartet ſeine Thüre öffnete, und Betty, im vollen Nachtgewand hereintrat. Er begriff ihre Erſcheinung nicht, und ſtarrte darüber einer Bildſäule ähnlich.

Betty kam nun auf ihn her, ihn mit einer Umarmung zu begrüßen. Ihm war, als ob ein Engel nahe, und daneben entſetzte er ſich, wand ſchnell aus der Umarmung ſich los. Miß, tief er, was thun Sie! Was wird Ihre Mutter ſagen!

Miß lachte ein wenig, und ſah ihn dabei ſo an, wie Jemanden, von dem man nicht recht weiß, ob man ihn noch geſcheut halten ſoll. Da er noch immer außer ſich blieb, fragte ſie: ob er ihr denn nicht an der Treppe geſagt hätte, ſie ſollte die Nacht zu ihm kommen? Wenigſtens hätte ſie es doch nicht anders verſtehen können.

Valentin hatte nie mit eklen Lüſten verkehrt, ſonſt würde er längſt auch wahrgenommen haben, daß ſeine Wirthin nichts als eine Gelegenheitsmacherin ſey, und für eben kein feines Publikum. Betty und Maria waren ihre Koſtgängerinnen; fanden ſich Geſellſchafter, blieben ſie daheim, wo nicht, ſchlichen ſie am Abend aus, verliebte Abentheuer aufzuſuchen. Daß ſie der Alten den Mutternamen beilegten, war die gewöhnliche Obſervanz.

Wie mußte den armen Valentin es nun empören, als ihm das wahre Licht in der Sache dadurch aufgeſteckt ward, daß ihm Betty vorrückte, ſie um den Gewinn des Abends gebracht zu haben, und ſechs Schillinge von ihm forderte. Je mehr er ohnehin die Gattung ſchaamloſer Unbill verabſcheute, von der jetzt die Rede war, je tiefer mußte es ihn auch zu Boden werfen, daß eine Geliebte, die er zart und heilig im glühenden Herzen trug, ſie, und noch mit anſchaudernder Unbefangenheit, zur Sprache brachte. Er hätte in Wahnſinn fallen mögen. Da es ihm endlich gelang, Worte zu finden, überhäufte er Betty mit Vorwürfen, ihn durch ihre Schönheit mit Liebe entzündet, ihm ſeine Ruhe für immer entwandt zu haben. Es durchbohrte ſein Gefühl aufs Neue, daß Betty ihn da nicht begriff, ihm in einem verwunderten Lächeln zu verſtehen gab: ſie hätte ja nicht im Sinn, dem liebenden Verlangen zu widerſtreben, er folglich keine Urſache, ſich über ſie zu beklagen. Ihr Anblick wurde ihm nun eine Marter, er warf ihr ſeine Börſe hin, und bat ſie mit Heftigkeit, ihm aus den Augen zu gehn. Als das Mädchen die Börſe hatte, wurde auch mit Vergnügen ſeinem Begehren nachgelebt.

Er blieb in einem entſetzenvollen Zuſtande zurück. Qualen wie dieſe hatte er nimmer empfunden. Hätte ſein Gemüth ein plötzliches Verſchwinden ſeiner Liebe mit den Vorſtellungen der Verworfenheit ihres Gegenſtandes geſtattet, würde er auch ſchnell davon befreit geweſen ſeyn, aber die Stürme der Leidenſchaft wütheten in ihm fort. Es war ſo natürlich. Mit dem Typhus hat es bei ſtarker Lebenskraft mehr Gefahr, als bei ſchwächlicher, die Liebe übt dort auch gewaltigere Macht. Wie hätte Valentin ſich von ihr, von den ſüßen Hoffnungen, die er lange nährte, nun trennen können, ohne furchtbar im Innern bewegt, erſchüttert, zerriſſen zu ſeyn.

Nach einer völlig ſchlafloſen Nacht eilte er hinaus, eine andere Wohnung zu ſuchen; denn ſchon an ſich dünkte es ihm ſchmählig genug, daß ein ehrſamer Mann in einem Schlupfwinkel niedrer Wolluſt gehauſ't hatte. Doch eben dieſe Ehrſamkeit ließ ihn nicht erkennen, was Tauſend Andere auf den erſten Blick geahnt haben würden. Es zeigte hier ſich auch, daß es mit phiſiognomiſcher Kunſt ein trüglich Ding iſt. Noch ausübender Rechtsgelehrter hatte ſich Valentin etwas darauf zu Gute gethan, aus den Geſichtzügen das Innre zu errathen, und einigemal auch nicht fehlgegriffen. Nun hingegen las er auf dem Antlitz einer Kupplerin ihr Handwerk dennoch nicht, und ſah in Buhldirnen unſchuldige Mädchen. Die lange Abgeſchiedenheit auf dem einſamen Dorfe trug indeß ohne Zweifel auch zu der Leichtigkeit bei, womit er ſich jetzt in einen ſo groben Irrthum hatte befangen können. Auch waren es ihre Nachwirkungen, die ihn für Bettys Schönheit um ſo heftiger entbrennen ließen. In der That waren Betty und Maria ſchön, wie denn England ohnehin an friſch blühenden Mädchengeſtalten ausgezeichnet reich iſt. Hätte Valentin bei dem Allen zeither in großen Städten gelebt, ſolcher Geſtalten viele geſehn, auch bemerkt, daß ſie aus den niedern Ständen häufig ins Garn der Ueppigkeit verlockt werden, könnte der nun auf ihn hervorgebrachte Eindruck unmöglich ſo bedeutend geweſen ſeyn.

Er wollte aber auch das verworfne Haus meiden, um Betty nicht mehr zu ſehn, nie, nie! Das beſte freilich was er thun konnte ſeine Ruhe zurückzugewinnen.

Es galt die Frage, wo er eine Wohnung finden ſollte, die ſeinen Abſichten entſpräche. Ein Zufall wollte, daß er ein Paar Männer auf der Gaſſe ſtehen ſah, die ſich in deutſcher Sprache unterhielten. Sie ſchienen hier angeſeſſene Handwerker, nach ihren Schurzfellen zu urtheilen, wie es in London deren manche aus Deutſchland giebt. Er trat zu ihnen, kündigte als ihr Landsmann ſich an, und befragte ſie einer wohlfeilen, ehrbaren Wohnung halber, um die es ihm zu thun ſey. Einer von den Männern war ein Tiſchler, aus Sachſen gebürtig, ſein Haus ſtand in der Nähe. Geſchicklichkeit und Fleiß hatten ihn wohlhabend gemacht. Uebrigens war er der Herrnhuterſekte zugethan.

Er maaß den Landsmann mit einem prüfenden Blick, der ihm bald aber zu gnügen ſchien: Treuherzig fragte er nun: ob Valentin krank ſey? Verſtört, überwacht, unruhig genug ſah er aus, eine Vermuthung dieſer Art zu wecken. Valentin antwortete verneinend, doch erzählte er im kurzen ſeine ganze Begebenheit. Es geſchah theils, weil ihm das Herz ſo überfüllt damit war, theils, weil er ein augenblickliches Vertrauen zu dem Manne ſchöpfte.

Dieſer bewies ihm Theilnahme in dem frommen Entſetzen über das Gehörte. So könne es Fremden in London ergehn, ſagte er, und Valentin möchte dem Heiland nur auf den Knien danken, daß ihm nicht Schlimmeres noch im Hauſe des böſen Feindes widerfahren, er nicht wenigſtens in die Fallſtricke der Sünde gerathen ſey. Der Herrnhuther fügte hinzu: Valentin würde ohne Zweifel in eine Krankheit fallen, er ſähe ihm das ſchon an; und da bedürfe er nicht allein eine Wohnung bei redlichen Leuten, ſondern auch barmherzige Pflege, wie der Samariter dem Bruder ſie geleiſtet habe. Sein Haus wäre dazu ſonſt nicht eingerichtet, doch aber müſſe ein Kämmerlein ſich finden, einen an der Seele verwundeten und am Leib ſiechen Landsmann und Mitchriſten aufzunehmen. Wolle er alſo in ſein

Haus ziehn, würde man ſo ein Kämmerlein in Bereitſchaft ſetzen.

Edelsheim nahm dieſen Vorſchlag gerne an, und folgte dem Tiſchler ſogleich in ſein Haus; die Frau deſſelben, durch ein tiefgeſchloſſenes Häubchen als Herrnhutherin bezeichnet, ahmte ihres Mannes gaſtlichen Sinn nach, und räumte für den Angelangten ſogleich eine Stube ein. Zwei Geſellen mußten ſich nach dem Hauſe im Quartier St. Giles begeben, Valentins Rechnung abzuthun, und die Papiere und übrigen Habſeligkeiten in ſeine neue Wohnung zu fördern.

Der Tiſchler hatte richtig geſehn. Noch an dieſem Abend wurde Edelsheim von einem hitzigen Fieber ergriffen. Gut, daß er ſich nun in einem Hauſe befand, wo man die Frömmigkeit nicht blos auf der Zunge trug, ſie vielmehr auch thätig ausübte. Man ließ einen Arzt rufen, aber auch einen Geiſtlichen. Oft kam der Tiſchler auch an Valentins Bett, und ermahnte ihn, mit dem Gedanken an ſeinen Tod ſich vertraut zu machen, dem Heiland die Seele demüthig zu empfehlen, wenn er auch von dem Krankenlager noch aufſtehn ſollte. Dem Guten ließe ſich nimmer zu viel thun, und die Seele müſſe unter allen Umſtänden in die Obhut Chriſti geſtellt ſeyn.

Edelsheim war mit dieſen erbaulichen Reden ganz zufrieden, und wunderte ſich, von einem ſchlichten Bürgersmann ſie zu hören. Indeß nahm ſeine Krankheit raſch zu, und entfernte ihm die Beſinnung. Der Inhalt ſeiner fantaſtiſchen Irrreden machte es klar, wie man den Grund des fürchterlich ſtheniſchen Uebels in nichts als einer durch leidenſchaftliche Wallungen überreizten Lebenskraft zu ſuchen habe. Stets war die in Fieberwahn geſtürzte Seele mit Bettys Bild beſchäftigt, und wechſelte in lieblichen und grauenvollen Vorſtellungen. Kamen dann wieder einige lichte Augenblicke, und der Tiſchler befand ſich bei dem Kranken, ermahnte er doppelt zum Gebet um Kraft gegen die in ihm regen Anfechtungen. Mein Bruder im Heiland, ſagte er treumüthig, Liebe iſt gut, Gott iſt ſelbſt die Liebe, aber Dich hat der böſe Feind zur Liebe verlockt. Das muß hinaus, dann wirſt Du auch, ſo es der Himmel will, noch am Leib geneſen. Was frommt es aber, wenn die Seele krank bleibt, oder wenn ſie gar mit Liebe zum böſen Feind die ſterbliche Hülle verläßt?

Dergleichen Einreden blieben nicht ohne alle Wirkung, Valentin ſtrengte ſich wenigſtens, ſo lange die Beſonnenheit ihm blieb, an, nicht an Betty zu denken, ſo viel ihm das möglich war. Und dann bewies er ſich in den wieder folgenden Irrreden minder ungeſtüm. Vielleicht trug es in der That zu ſeiner Geneſung bei, denn freilich muß eine aus Gemüthsbewegung entſtandne Krankheit jede neue Seelenunruhe ſtören; daneben wurde er indeß auch ſorgſam gepflegt, immer mußte einer von den Geſellen des Tiſchlers um ihn ſeyn, und ihm jede begehrte Handreichung thun. Auch der geſchickte Arzt ließ es an keiner Mühwaltung fehlen.

So genas denn Valentin nach einigen Wochen, und mit dem Tumult im Blute, der ſein Fieber erzeugt, hatte ſich der leidenſchaftliche auch um vieles gemindert. Die Abſpannung des Nervenſyſtems, welche als eine natürliche Folge ſchwerer Krankheiten nachbleibt, bringt es ohnehin ſchon ſo mit ſich. Unſere Lebensgeiſter ſind dann niedergedrückt, das Spiel der Einbildungskraft wird farbenloſer, unlebendiger; ehe Zeit und kräftigende Arzeneien oder Nahrungsmittel jene Erſchlaffung nicht beſeitigt haben, iſt der Menſch ſo leicht keiner heftigen Affekte wieder fähig; ein Beweis, wie genau Idee und Materie verbunden und bedungen ſind.

Im Anfang blieb der Geneſene lange noch ungemein ſchwach; die ärztliche Vorſicht hielt zugleich auf eine Lebensordnung, die erſt nach und nach zu wenigen Speiſen und Getränken überging, welche die verlornen Kräfte zurückrufen konnten. In dieſem Zuſtand gewann nun allerdings Valentins Vernunft eine große Macht über ſeine Liebe, und überzeugte ihn hell, wie unziemend, wie heillos thörigt es ſeyn würde, nur ein Fünklein davon noch im Innern zu bewahren. Auf der anderen Seite iſt man in ſolchem Zuſtand aber auch höchſt empfindlich, reizbar gegen trübe Ereigniſſe der Selbſtbetrachtung. So gewahrte nun der Betrogene auch deutlich, was er Alles mit ſeinem nichtigen Hoffen auf Glück der Liebe verloren habe. Einſt hatte er das noch ſchmerzlicher ſogar empfunden, doch war endlich, unter den Einflüſſen der Zeit und ſeiner ländlichen Beſchäftigungen, ein Gleichmuth zu ihm gekommen, bei dem er ſich ruhig fühlte, und es in keinem trüben Lichte mehr ſah, allein dazuſtehen. Jetzt hingegen waren ihm neue Wünſche aufgelebt, neue Begriffe von der Glückſeligkeit, mit einem geliebten Weſen ſich vereint zu ſehn, und abermal war auch das ſchöne Traumbild in nichts zerronnen. Darum wich nun auch alle vorige Heiterkeit von ihm, das Leben hatte ihm keinen

Reiz,

Reiz, kein Ziel mehr. Eine noch trübere Melancholie, als nach Stephaniens Verluſt kam ſchon darum über ihn, daß ihn jetzt keine regelmäßige Beſchäftigung zerſtreute.

Zwar fing er, als er wieder ausgehen konnte, auch von neuem an, die Merkwürdigkeiten Londons zu beſichtigen, und den ganzen Zuſtand Englands ſich zu ſeiner Belehrung möglichſt anſchaulich zu machen, ja, einen Monat darauf unternahm er eine Reiſe ins Innere, die auch ſein Arzt als heilſam empfohlen hatte; beſuchte Birmingham, Oxford, Newcaſtle und mehrere Orte, die Sehenswürdiges enthielten. Allein er kam nicht froher zurück. Was ihm, als er noch liebte, und auch für den Neuheitsreiz empfänglich war, nur hold entgegen lächelte, oder ihm im Charakter des Großen und Erhabnen, zur ſtaunenden Bewundrung hinriß, lernte er nun ganz anders beurtheilen. Einſt kettete er auch immer nur die poetiſch aufgeregte Einbildungskraft daran, jetzt ein unbeſtochnes, nüchternes Streben nach Wahrheit. Es hieß da: Was hat es doch mit dieſen meerbeherrſchenden Flotten auf ſich? Iſt es recht, beherrſchen zu wollen, was die Natur Allen gab, ziemt es einem freien Volke? Und welche eigentliche Bewandniß ſtellt ſich in Englands Freiheit dar, wenn man ſie genau ins Auge faßt? Dieſe Flotten und dazu gehörigen Arſenäle und Magazine erſchaffen zu können, galt es nicht allein Oſtindiens, Hollands, Frankreichs Unterdrückung, auch längſt ſchon die des engliſchen Volks mittelſt einer aufgebürdeten Schuld, die noch die Urenkel nicht abtragen können, die endlich doch zu einem Nationalbankerott führen muß, deſſen Folge ein unabſehlich allgemeines Elend ſeyn wird. Der Britte iſt frei im Schreiben und Reden, allein er muß wie ein Sklave frohnen, die unerhörten Abgaben aufzubringen. Er hat eine öffentliche Gerichtspflege, Geſchworne ſeines Standes ſprechen über ſeine Schuld oder Nichtſchuld aus, aber vor dieſem Gericht kamen ein Haſtings und Impel, gegen die man einen Phalaris mild nennen könnte, ohne Strafe davon, und jede Woche hängt man ohne Erbarmen Unglückliche, die das Elend zu geringen Verbrechen antrieb. Wie blendend auch Englands Nationalreichthum in den ungeheuern Waarenlägern, Bauten, Kunſtwerken im rieſenhaften Styl anſpricht, iſt da wirklich Reichthum, wo die Geſammthabe dennoch kaum den dritten Theil ihrer Schuldhypothek darſtellt? Iſt andern Völkern ein ähnlicher zu wünſchen? Mögen Dreißigtauſend Familien im Beſitz der Stocks und anderer Papiere ſeyn, alle übrige ſind ihre

Knechte, beſtimmt ihnen den Zins zu erarbeiten. Von jenen hat die ausgezeichnet beglückte Zahl ſo vielen Reichthum geſammelt, daß mancher Landbeſitzer meilenlange Parke anlegen, mancher Kaufherr die Handelsſchiffe zu Dutzenden ausrüſten, und pallaſtähnliche Speicher bauen, mancher Fabrikunternehmer die arbeitenden Hände zu Tauſenden beſchäftigen kann, aber ſeht nur auch die Armuth der tiranniſirten Weber, die Noth des großen Haufens, den furchtbar durch Noth demoraliſirten Pöbel, Erſcheinungen, deren abſchreckenden Anblick man in anderen Ländern nicht einmal ahnt. Wohl kühn und frei ſprechen dieſe Parlamentsredner; wie vielen Wahn und Irrthum, wie manche verderbliche ſophiſtiſche Meinung ſetzen ſie aber auch in Umlauf, und am Ende haben ſie doch nur eine Nationalſchuld herausgeklügelt, die allen Reichthum zweideutig und gefahrbedroht macht, die unbilligſte Ungleichheit der Glücksgütervertheilung, eine kaufmänniſche Ariſtokratie, und, neben freiem Schein, eine unerträgliche Dienſtbarkeit des Volks. Nein, da ſtellt mein Deutſchland, trotz aller Mängel, doch ein würdigeres Gegenbild dar. Deutſche Redlichkeit würde nicht Indoſtan unterjochen wollen, deutſche Weisheit ſich nicht ſo gewaltig über den Nationalwohlſtand verrechnen, daß es ſchon den

Ertrag der Arbeiten, welche die Urenkel einſt verrichten ſollen, jetzt ſchon erhöbe und aufwendete. O mein Deutſchland, wann ſoll ich dich wiederſehn!

Er bewies an den ganz verſchieden klingenden Selbſtgeſprächen, welchen mächtigen Einfluß die Herzgefühle auf unſere Ideen haben. Und nach ſeiner Heimkunſt von jener Reiſe machte ihn der Kohlendampf in London um ſo ſchwermüthiger, er wurde ganz, was die Engländer peevish nennen.

Seinem deutſchen Tiſchler gab er indeß gar ſehr ſich hin, und war ihm ohne Zweifel auch herzigen Dank ſchuldig. Es vermehrte jedoch ſeinen Spleen, daß er mit ihm die Betſtunden der Herrnhuther zu beſuchen anfing. Man könnte freilich ſagen; Herrnhuther und Quäker wären noch die chriſtlichſten Chriſten, die es giebt; aber einem ohnehin von Melancholie Befallnen iſt doch ihre Gemeinſchaft nicht anzurathen, ſonſt wird es um die Farbe ſeiner Seele immer trüber ausſehn. Wahr iſt, daß man ihn von Schritten der Verzweiflung abhalten wird, auf Erheitrung des Sinnes darf er hingegen wenig zählen.

Bei dem Allen aber dachte Valentin noch gar oft an Betty; wie hätte es auch anders ſeyn können. Daß von Liebe kein Pulsſchlag mehr übrig ſey, vermeinte er, oder überredete es ſich; dagegen aber hielt er ein tiefempfundnes Mitleid, eine heißtheilnehmende Sorge um den Ausgang ihres Schickſals für allgemein nur und löblich. Der Tiſchler ſagte: Wie kann ſolche Sünderin enden? dem Leibe nach im Hoſpital, die Seele geht zum böſen Feind. Vielleicht, rief Edelsheim eines Tages, hat mich ihr guter Engel geſandt, mir jene thörichte Empfindung darum eingeflößt, daß ich hernach wenigſtens zur lebhafteren chriſtlichen Theilnahme bewogen werden, mich bemühen ſollte, des Mädchens Retter vom zeitlichen und ewigen Verderben zu ſeyn.

Der Herrnhuther entgegnete: dies ſey gar wohl möglich, und der Gedanke ließe ſchon als innerer Beruf ſich annehmen. Ueberhaupt müſſe der Menſch jeden erwachten gottſeligen Einfall als von Oben hergekommen betrachten, und ihm, ſo viel in ſeinen Kräften ſtehe, nachleben.

Valentin gerieth durch dieſe Billigung um ſo mehr in Feuer, und ſagte: er wolle zu Betty gehn, ſie kräftig abmahnen, den ruchloſen Wandel fortzuſetzen, und ihr verſprechen, für ihren Unterhalt zu ſorgen, wenn ſie auf den Weg der Tugend zurückkehren und in einem Bethauſe der Herrnhuther lernen wolle, wie auf große

Sünde große Buße folgen müſſe, ſollte noch ihre Vergebung zu hoffen ſtehn.

Der Tiſchler wiegte das Haupt bedächtig, lobte zwar das Vorhaben, meinte aber doch: es würde nicht zu empfehlen ſeyn, daß Valentin ſelbſt zu der ſchlimmen Sünderin ſich begäbe. Dagegen wolle er, der Tiſchler, ſich zum Werkzeug des Erbarmens gern bereit finden laſſen, wenn — nur auf ſolchem Acker vor allem Unkraut die Saat der Gnade noch Gedeihen verſpräche.

Valentin zeigte ſich damit höchlich zufrieden, und trieb ſeinen Wirth zum Vollbringen an. Freilich hatte er auch einen kleinen Unwillen niederzukämpfen, als Jener es nicht rathſam finden wollte, daß ſich Valentin ſelbſt mit dem Bekehrungsverſuch bemengte. Er äußerte das auch anfangs. Da ſprach der Tiſchler: Mein Bruder, Liebe zum Seelenheil des Mädchens iſt fromm und recht, wenn es gleich in den Fallſtrick des böſen Feindes gerathen iſt, denn wir ſollen auch die verirrten Schäflein wieder zur Heerde rufen, wenn ſie uns hören wollen; doch könnte nur eine neue Liebe zu der Sünderin irdiſchen Hülle entſtehn, und die wäre vom Uebel. Valentin ſchwieg dann, und dachte bei ſich: der Tiſchler iſt nicht allein ein wahrhaft redlicher Deutſcher, ſondern zeigt auch Deutſche Vernunft im hohen Maaß, wenn ihn gleich keine hohe Schule bildete.

Er ging denn, und kam früher zurück, als ihn Edelsheim erwartet hatte. Kopfſchüttelnd ſagte er nun: Auch der gute Wille iſt Tugend, „können wir ihn nicht vollbringen, müſſen wir beſcheiden ablaſſen. Ich möchte lieber als Miſſionär zu den Huronen gehn, und würde leichter hoffen, daß es mir gelänge, ein Dutzend Helden zu bekehren, als nur eine ſo verſtockte chriſtliche Sünderin, wie es Betty iſt. Sie haben mich dort arg verſpottet, ich es aber getragen, des löblichen Vorſatzes willen. Der gute Saamen gedeiht inzwiſchen da nicht mehr, wir können nur das arme Schlachtopfer der Verführung in unſer Gebet ſchließen.

Das betrübte nun den armen Valentin heftig, und ſtimme ihm neue Mollakkorde auf den Gemüthsſaiten an. Die Fügung hatte ihn gedrängt zu lieben, um hernach zu verabſcheun, wahrlich kein Geringes für eine tiefe Empfindung, welche eben darum ſo empfindlich iſt.

Und als nun, einige Monate darauf, er zufällig eine wöchentliche Todtenliſte der Stadt London ſah, und Betty unter den im Hoſpital Geſtorbnen aufgezählt ſtand, war dies eben nicht geeignet, den trüben Himmel in ſeiner Bruſt zu entwölken.

Es ſollte gleichwohl nicht bei einem Unheil bleiben. Schon Jahr und Tag befand er ſich in London, und wie er auch mit ſeiner Baarſchaft wirthlich gehauſt hatte, waren Krankheit und Reiſe ins Innland dennoch mit ſchweren Kaſten verbunden geweſen, und nun von den Tauſend Dukaten wenig mehr übrig. Er hatte indeß über Hamburg nach Hauſe geſchrieben, abermal Tauſend Thaler auf die Hypothek ſeines Landgutes entlehnen laſſen, und dieſe Summe in einem Wechſel auf London empfangen.

Doch ſpäterhin, im Jahre 1807, änderten in Deutſchland ſich gar viele Dinge. Es gab neue Beſitznahmen, Länderverluſte, auch Tauſch hie und da, und leider fügte es ſich, daß Seedorf unter eine Botmäßigkeit gerieth, die aus Frankreich einwanderte. Es wurde verrathen, daß es eines entflohenen Beſitzers Eigenthum ſey, eines von keinem guten Geiſt beſeelten, der nicht allein eine aufruhrathmende Schrift ans Licht geſtellt, ſondern auch dafür ſich nicht einmal hätte wollen erſchießen laſſen. Urſache genug, das Gütchen zu konfisziren.

Valentin erfuhr das, wie er abermal in die Heimath geſchrieben hatte. Es war eine niederwerfende Botſchaft, Valentin jetzt in der Fremde, ohne Ausſicht, noch Einkommen zu erhalten, ohne Mittel, allein ſich fortzuhelfen. Ach, und er hing ſo an dem traulichen Vatererbe, das Jahrhunderte lang ſeinem Geſchlechte bereits gehört hatte. Nun mußte er doch es beklagen, nicht zeitig auf ſeine Veräußerung gedacht zu haben, wozu ihn einſt die Liebe — mächtiger noch als der vaterländiſche Zug — antrieb, was er jedoch wieder aufgab, als es um die Liebe gethan war

Nur ein Umſtand dabei war ihm noch tröſtlich. Wenn er nach Hauſe ſchrieb, erkundigte er ſich auch angelegentlich um die kleine Eufroſine, empfahl und gebot die Fortſetzung aller Sorge für das Mädchen, und beſtimmte den Ueberſchuß des Einkommens vom Gute, nach abgeführten Zinſen und Gaben, zu dieſem Zweck. Der ehrliche Verwalter ſchrieb ihm nun, er wolle die Eufroſine an Kindesſtatt aufnehmen.

Uebrigens würde nun mit dem frommen Tiſchler — bei dem Edelsheim noch immer wohnte — Rath gepflogen. Er ſagte ihm in erſter Beſtürzung: Etwas über Hundert Pfund Sterling habe ich noch; iſt das verzehrt, muß ich eine Piſtole laden, oder in den Fluten der Themſe enden.

Solche Worte konnten über den Herrnhuther nur Entſetzen bringen, und er kämpfte gleich mit den Waffen der Religion wider einen Gedanken, der ihm Eingebung des böſen Feindes galt. Valentin ſelbſt war auch zu gottesfürchtig, als daß er nicht auf jenes Ermahnen ſollte gemerkt haben. Allerdings konnte er Unterricht in deutſcher Sprache ertheilend, oder auf andern Wegen, doch abſehn, was ihm das Leben friſtete, nur war dies Alles nicht nach ſeinem Sinn. Jener ſagte ihm jedoch: er wolle es bei der Brüdergemeine vermitteln, daß ihm ein Auftrag würde, bei dem er mindeſtens der drückendſten Nahrungsſorgen entledigt wäre, und mittelſt deſſen er ſeinem andächtigen Herzen gnügen, und wie fremdes, auch das eigne Seelenheil mächtig befördern könne.

Es geſchah auch. Die Brüdergemeine weit in England ausgebreitet, und reiche Mitglieder zählend, hatte eine ſogenannte Heilandskaſſe, beſtimmt, dem Chriſtenthum neue Verehrer zuzuführen. Man ſchickte Miſſionare nach ſolchen Ländern aus, wo es noch Heiden zu bekehren gab, und reichte ihnen aus jenem Fond die nöthigen Unterſtützungen. Jener ſchilderte den frommen Edelmann aus Deutſchland ſo, daß er zu dieſer Abſicht wohl ſich eignen dürfte.

Man achtete darauf, und Valentin, mit dem Vorſchlag zufrieden, trat nun förmlich zu der Sekte über. Nicht lange danach empfing er die Weiſung, ſich reiſefertig zu halten, um in Canada ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen. Er ſollte ſich dort an die Colonie der Gemeine ſchließen, und ſodann zu den noch heidniſchen Bewohnern des Landes gehn, ihnen das Evangelium zu predigen. Man beſaß Wörterbücher ihrer Sprachen, Beſchreibungen ihrer Sitten und Gewohnheiten, von früheren Miſſionaren eingeſandt, Karten und mehr Hülfsmittel dieſer Art. Valentin ſollte davon erhalten, was ihm Noth that, und jährlich Hundert Pfund zu ſeinem Unterhalt. Die Koſten der Ueberfahrt nach Canada wollte die Gemeine auch tragen. Alljährig ſollte er verbunden ſeyn, einen Bericht über ſeine Mühen und ihr Gelingen, durch Zeugniſſe der Colonie beglaubigt, nach England zu übermachen.

Der Tiſchler munterte ihn auf, willig und freudig zu thun, was ſo ein heiliger Beruf ſey. Er fügte hinzu: In Canada iſt es ſehr kalt, doch wenn das Herz nur von Liebe zum Heiland glüht, friert den Leib wenig. Mit Hundert Pfund iſt in dem fernen Lande kein Wohlleben ſich zu bereiten, oft wird es auch ſchmale Koſt geben, wo nicht einmal den frommen Pilger eine Herberge aufnimmt; doch bei wilden Früchten, und unter einem Baum gelagert, kann der Jünger des Herrn froher ſeyn, als an den Tafeln der Könige, ſchmeckt er doch himmliſche Gaſtmahle im voraus. Leicht kann auch unter den Heiden einen Apoſtel der Märtyrertod erwarten, da muß ihn aber keine Furcht abhalten, das Werk des Heils zu thun. Sind uns doch viele Prieſter der römiſchen Kirche mit gutem Beiſpiel vorangegangen, haben um ewige Ehre zeitliche Leiden muthig erduldet; ſollten wir es denn nicht, die dem rechten und ächten Sinn des Heilands näher ſtehn.

Valentin, als Mitglied der Gemeine, war ohnehin verpflichtet dem nachzuleben, was ſie ihm aufgab, er bequemte ſich überdem aber noch recht gern dazu. Die weite Reiſe, hoffte er, würde ihm ſeine Schwermuth zerſtreun, das ferne nördliche Land zu ſehn, mit ſeinen Eigenthümlichkeiten, war ihm auch ſchon lieb. Er nahm ſich aber daneben ernſten Willens vor ſeiner Beſtimmung ein Gnüge zu [illegible], ſo weit es immer nur ſeine Kräfte und die vorgefundnen Umſtände zugeben würden. Er träumte es ſich froh und heilig, wenn er da zu den Hütten nordamerikaniſcher Urvölker wandeln, rohe Herzen gewinnen, ihre Wildheit in Sanftmuth verkehren, ja, vielleicht ganzer Nationen blutige Zwietracht austilgen, ihren Haß in Liebe, wie die heilige Schrift ſie gebeut, umwandeln könne. Er ging bei dieſen Träumen in einen ziemlich hohen Grad fanatiſcher Schwärmerei über, und fing an zu meinen: was in Deutſchland ihm widerfahren ſey, wäre als eine Ordnung der Vorſicht zu betrachten, die ſeine Sendung zu den Canadiern dergeſtalt vorbereitet hätte.

Er mußte ſich nun aber auch zu der weiten Reiſe vorbereiten. Mit einem Grönlandsfahrer, der zuerſt in einer Hafenſtadt an der Hudſonsbai Waaren und Paſſagiere landen, und dann auf den Wallfiſchfang gehn ſollte, hatte die Gemeine um ſeine Ueberfahrt unterhandelt. Der Capitain mußte die Paſſagiere, laut Vertrag, beköſtigen, ſo hatte ſich Valentin auf keinen Mundvorrath anzuſchicken. Wohl aber auf warme Kleidung, auf Pelze, womit er im rauhen Canada ſich gegen den Froſt zu ſchirmen vermochte. Auch gute Flinten und Hirſchfänger kaufte er an, denn auf den Apoſtelzügen dort ließ ſich begegnenden Wölfen und Bären entgegen ſehen. Einen ganzen Koffer voll frommer Schriften, zum Vertheilen und eigner Erbauung, empfing er von den Vorſtehern der Gemeine, nebſt den ſchon genannten Hülfsmitteln. Funfzig Pfund erhielt er baar im voraus, nach einem halben Jahre ſollte ihm eine Anweiſung auf eben ſo viel nach Canada folgen.

Als es zur Abreiſe kam, begleitete ihn der Tiſchler bis an Bord, gab ihm viele Seegnungen auf den Weg, und nahm dann herzigen Abſchied. Bald darauf ſtach das Schiff bei günſtigem Wind in See.

Siebentes Kapitel.

Der geſtörte Entwurf.

Weder die Paſſagiere, noch Capitän und Matroſen auf dem Grönlandsfahrer behagten dem neuen Miſſionar. Jene trieben aus Langeweile oft muthwilligen Scherz, dieſe ſtießen manchen derben Fluch aus; nicht Eins, nicht das Andere konnten einem Manne gefallen, deſſen ganzer Sinn zu ſanftfrommen Ernſt ſich hinneigte, und von ſeinem erhabnen Beruf, Ungläubigen nach weiten Fernen das Evangelium zu bringen, durchdrungen war. Machten ſie es zu arg, ging er auch wohl zu einigem heißen Eifer über, und hielt ihnen das Unziemende loſer Poſſenreißerei, das Strafbare ruchloſer Worte, zum Guten ermahnend, vor. Die Mitreiſenden waren junge Handelsbeamte aus London, die Geſchäfte ihrer Häuſer in Canada vollziehen ſollten, und nicht geneigt, ſolchen Ermahnungen das Ohr zu leihn. Sie lachten vielmehr darüber, und machten ſich einen neuen Zeitvertreib in ihrer Verſpottung. Die rohen Seeleute bewieſen eine eben ſo geringe Luſt, ihre derbe Sprache ſich abzugewöhnen. Dies gab nun für den ohnehin ſchwermüthigen Valentin unangenehme Augenblicke, und er ſuchte ihnen zu entfliehn, indem er häufig auf dem Kajütenverdeck am Hintertheil des Fahrzeuges ſeinen Platz wählte. Hieher kamen die Uebrigen wenig, der Matroſe am Steuer ſchwieg, und blickte wechſelnd auf die Buſſole vor ihm, und zu dem Wimpel am Maſt hinan. Von Zeit zu Zeit erſchien wohl der Capitain, oder Steuermann, um nachzuſehn, ob er nach dem gebotenen Strich lenke, außerdem war es hier am ſtillſten, und der Gemüthsſtimmung entſprechend, in welcher ſich Edelsheim befand. Gemeinlich nahm er ein Buch mit, und ſetzte ſich auf den Bord, hier einſam zu leſen.

Vom Ausfluß der Themſe gelangte man in die Nordſee, und bog, vom Südwind begünſtigt, um. Die Fahrt ging in Entfernung weniger Seemeilen längs der engliſchen Küſte hin. Nach fünf bis ſechs Tagen zeigten ſich bereits Schottlands Geſtade, und brachten über Valentin manche holdwehmüthige Erinnerung an Oſſians Gedichte, die er einſt in frühen Jahren mit warmer Theilnahme geleſen hatte. Sie kamen dem Reiſenden beſonders in dem Vorland Nether Hill zu Geſicht, nachdem man zuvor die Thürme der beiden am Strand liegenden Städte New- und Old-Aberdeen gewahrt hatte. An der nun folgenden Bai gingen ſie wieder verloren, man erblickte nun mehrere Tage nichts als den Himmel und das Meer, bis da, wo die nördlichſte Spitze von Schottland in zwei Erdzungen bei Wyck und Dunguisby endet. Sie ſchimmerten aus ziemlicher Ferne her, und bald darauf auch die orkadiſchen Eilande, an denen man vorüber ſteuern wollte, die letzten der Gruppe zu umbiegen, und dann zwiſchen ihnen und den Farö-Inſeln hindurch über den atlantiſchen Ozean den weiteren Weg einzuſchlagen.

Bis hieher konnten die Reiſenden mit dem Luftſtrom nicht zufriedner ſeyn, er blies ihnen die Segel erwünſcht auf, trieb das Fahrzeug in der Richtung weiter, der man zu folgen hatte, und weder zu mäßig noch zu ungeſtüm. Das Fahrzeug eilte, und ſchwankte doch nicht; unter dieſen Umſtänden iſt eine Seefahrt ungemein ergötzlich.

Es pflegt indeß nicht lange ſo zu bleiben; was der fromme Aeneas vor Jahrtauſenden vom unbeſtändigen Wetter hatte erfahren müſſen, begegnete nun dem frommen Valentin. Ein ganz widriger Sturm erhob ſich, thürmte die Wogen gleich Hügeln auf und dieſe ſpielten mit dem Fahrzeug, als ob es ein leichter Ball wäre. Bald wechſelte er, vom Oſt blaſend, dadurch kam man den Inſeln näher, als man es beabſichtigt hatte, mußte zu ſtranden, zu ſcheitern fürchten. Dennoch gelang es der behutſamen Führung, der ſchlimmen Gefahr ſich zu entwinden; das Eiland Stromſa wurde noch glücklich umſegelt, obwohl in ziemlicher Nähe. Jetzt hatte man die weite See vor ſich, und mochte auch die Fahrt ungemächlich ſeyn, ließ doch kein Anwerfen auf Küſten ſich mehr beſorgen. Der Wind ſchlug indeß abermal nach Nordoſt um, und gar plötzlich. So eine Veränderung ertheilt dem Schiffe jähling einen heftigen Stoß, und ſchnell müſſen die Segel umgeordnet werden, damit es nicht kentre, was in der Schifferſprache umfallen heißt.

Valentin hatte auch jetzt meiſtens an dem einſamen Lieblingsplatz ſich aufgehalten. Ohne den ſchon erwähnten Grund hatte auch der ihn beſtimmt, daß ihn die frei anwehende Luft am leichteſten vor dem Seeübel bewahren könne. Bis jetzt hatte er, wie auf ſeiner frühern Meerreiſe, nichts davon empfunden, ſtatt daß die anderen Paſſagiere, ſeitdem ein Sturm wüthete, insgeſammt davon befallen waren, und todtenbleiche Geſichter zeigten.

Der Matroſe am Steuer warnte Jenen, ſich nicht auf den Bord zu ſetzen, weil das Schiff ſo tanze. Es geſchah demungeachtet, Valentin meinte, er könne ja leicht im Gleichgewicht bleiben, und der Bord war auch breit. Allein bei dem eben erwähnten heftigen Stoß verlor der arme Miſſionär ſein Gleichgewicht dennoch, ward noch empor gehoben, und lag, eh er ſich deſſen verſah — im Meer.

Einen ungeheuern Fluch ihm nachſendend, warf der Matroſe ihm auch eilig einen Strick zu, den er ſchnell ergreifen ſollte, um daran wieder aufs Schiff gezogen zu werden, aber Valentin tauchte erſt ziemlich ein, und als er wieder emporkam, waren Fahrzeug und Strick ihm ſchon zu fern, als daß er von der angebotenen Hülfe Gebrauch hätte machen können.

Nach vorausgeſchicktem Goddam meldete jener Matroſe ſchreiend dem Capitän: der Paſſagier ſey ins Waſſer gefallen. Mit einem erwiedernden Goddam trat der Capitän an den Bord und ſahe nach. Einem dritten Goddam folgte der Schluß: er müſſe ertrinken, ihm ſey nicht zu helfen.

Reichlich Taback käuend, merkte der Steurer an: er habe ihm wohl geſagt: er ſollte ſich nicht auf den Backbord ſetzen. Warum hat ers gethan, verſetzte der Capitän, und ſo war man beruhigt.

Mit dem Ertrinken hatte es gleichwohl keine Noth. Die Stimmen der Seeleute, wenigſtens der geringeren, pflegen darüber getheilt zu ſeyn: ob es gut wäre, daß Jemand ſchwimmen könne. Eine Stimme hält es mit dieſer Fertigkeit, und ſagt: Wenn man nicht weit von einer Küſte ſcheitert, ſchwimmt man doch ans Land, wenn die Andern, die nicht ſchwimmen können, der T*** holt. Das klingt nicht unweiſe. Die andere Stimme hat demungeachtet auch Weisheit für ſich. Sie lautet nämlich: Wenn aber das Schiff auf weiter See an einem Leck zu Grunde geht, oder man da ins Waſſer fällt, quäle ſich noch lange, wer ſchwimmen kann, und der T*** hole ihn zuletzt doch, die andern holt er wenigſtens gleich. Es läßt ſich wirklich hören, was beide ſagen.

An Valentins Landſitz ſtieß aber ein geräumiger See, von dem man ſchon erzählt hat, daß er einſt jenem Dörfchen ſeinen Namen gegeben. Noch ein Knabe, hatte Valentin fleißig daringebadet, und bei dieſer Gelegenheit das Schwimmen erlernt. Der Fiſcher hatte ihn unterwieſen, indem er ihm Binſenrohr unter die Arme gelegt, und das Bund immer mehr verkleinert, bis jener auch ohne daſſelbe über dem Waſſerſpiegel zu bleiben vermocht. Späterhin war durch wiederholte Uebung eine bedeutende Fertigkeit entſtanden, die auch Edelsheim als Mann nicht untergehen ließ, indem er noch oft zu Stählung ſeiner Geſundheit den Najaden des Sees ſich vertraute.

Nun kam ihm zu Gute, was er verſtand. Nach dem erſten Schrecken faßte er bald wieder Beſonnenheit und hielt ſich über dem Meer empor. Wie aber ſchon geſagt, konnte er des zugeworfenen Strickes ſich nicht mehr bemächtigen. Er ſah auch ein, daß man weder in dem heftigen Sturm das Fahrzeug anhalten, noch eine Chaluppe zu ſeiner Aufnahme würde ausſetzen können. Da blieb alſo nichts zu thun, als daß jeder Theil ſeinen eignen Weg nahm, das Schiff nach Canada, Valentin, wo möglich, zum nächſten Strand.

Bei einem Südwind oder reinem Oſt würde er gleichwohl immer verloren geweſen ſeyn, der Nordoſt trieb hingegen die Wellen einer Küſte zu, die Edelsheim gewahrte, ſo oft er ſich auf der Spitze einer Woge befand. Sie mochte etwa eine halbe Seemeile entfernt ſeyn, und hatte keinen großen Umfang: immer noch möglich, daß ihn die gewaltige Strömung daran vorüber ſpühlte. Er mußte das erwarten, und ſo viel es anging, zu ſeinem Vortheil mit den Wogen kämpfen. Dies geſchah, während er zugleich im frommen Gebet auf den immer leicht abzuſehenden nahen Tod ſich anſchickte.

Dennoch ward er bald inne, daß er ſich in grader Richtung nach dem Geſtade befand, änderte ſich der Wind nicht plötzlich, ſchien auch, er müſſe es erreichen. Bald müde, warf er ſich auf den Rücken, denn er verſtand es, in dieſer Lage über dem Waſſer zu bleiben. Als ob ein Kinderball da ſchwämme, ſpielten die muthwilligen Fluthen mit ihm, hoben ihn bald auf die ſchäumenden Gipfel der brauſenden Wellen, und ließen ihn wieder in die ausgehöhlten naſſen Thäler daneben fallen. Ein fürchterlicher Zuſtand, doch war auch kaum eine Viertelſtunde entflohn, als er endete, obwohl nicht ſanft. Die letzte Welle ſchleuderte den Ergriffenen auf die Kieſel und Muſcheln hin, womit das Ufer beſtreut lag. Der Fall war ungemein hart, Rücken und Kopf empfanden ihn ſchmerzlich, es folgte ſelbſt eine Betäubung, die einige Zeit anhielt.

Endlich aber gelang es dem Ermatteten, ſich wieder aufzuraffen, und vollend das Trockne zu ſuchen. Auf eine nahe Düne ſteigend blickte er zunächſt wieder ins Meer hinaus. Das Schiff war kaum noch ſichtbar; am fernſten Horizont ſchimmerten bereits die weißen Seegel. O ihr Wilden von Canada, ſeufzte Edelsheim vor ſich, wann ſoll ich nun euch die heilige Lehre predigen

Daß er ſich auf einer orkadiſchen Inſel befinden müſſe, leuchtete ihm wohl ein, und er hatte auch die Seekarte des Capitäns fleißig unterſucht. Auf welcher aber, hieß auch die Frage. Es war ihm bekannt, daß es bewohnte und nicht bewohnte gäbe; er ſchauderte vor dem Gedanken, vielleicht an eine der letztern gerathen zu ſeyn.

Von ſeiner Düne blickte er nunmehr landeinwärts, und die ganze Inſel ließ ſich ziemlich überſehn, einige den Geſichtskreis unterbrechende Waldung ausgenommen. Valentin ſchätzte den Umfang kaum auf den vierten Theil einer Seemeile. Das Land erhob ſich nur wenig vom Geſtade aus, wenige Felſen ragten über die Ebne empor. Aber zwiſchen dieſen Felſen zeigte ſich eine Hütte, von der ein Rauchempor ſtieg, der Bewohner verkündigte.

Froh über dieſen Umſtand machte er ſich nach der Hütte auf den Weg, zugleich manche niederſchlagende Betrachtung anſtellend. Wer mochte dort hauſen, welcher Beiſtand ließ dort ſich hoffen? Von ſeinen meiſten Habſeligkeiten war er nun getrennt, doch hatte er ſeine geſammte Baarſchaft, noch etwas über Hundert Pfund, theils in Banknoten, die ſein Taſchenbuch enthielt, theils in Guineen, die ſeine Börſe bewahrte, bei ſich. Wie durchnäßt er ſchon war, hatte das Taſchenbuch, wie eine Beſichtigung ihn unterrichtete, doch wenig vom Waſſer gelitten, die Banknoten waren zwiſchen den Blättern nur feucht geworden, konnten getrocknet werden. Es fragte ſich aber, ob Geld, ſonſt der Schlüſſel zu ſo manchem Eingang, auch hier ihm viel nützen würde. Die Bewohner der Hütte konnten auch wohl habſüchtige Raubgier an ihm üben.

Darauf mußte er nun es ſchon wagen. Als er näher kam, ſah er die Hütte mit Netzen umhangen, und ein Gärtchen, das, wie ein weiter liegendes Ackerfeld, ziemlich mit Früchten beſtellt war. Auch etliche Kühe weideten auf einer nahen Gräſerei.

Dies alles hatte ein ziemlich wirthliches Anſehn, und ließ ihn einige Hoffnung ſchöpfen. In wilderer Geſtalt, obwohl auch nicht unfreundlich, trat der Bewohner der Hütte zu ihm heraus, nachdem Valentin an die Thür gepocht hatte.

Ein meiſtens grauer Bart deckte ſeine Bruſt, das lange Haupthaar, eben dieſer Farbe, Schultern und Rücken weit hinab. Aus grobem Segel-Linnen trug der Alte eine Art Matroſenjacke und von der Hüfte an einen breiten Schurz von Kalbfell, welcher den ganzen Leib bis zu den Knieen umgab. Die Beine waren unbedeckt, wie Bergſchotten einherzugehn pflegen. An den Füßen hatte er die hölzernen Sohlen mit Riemen befeſtigt.

Valentin entſetzte ſich vor dem rauhen Anblick, und das konnte wohl nicht anders ſeyn. Der Alte fragte ihn in engliſcher Sprache: ob er Schiffbruch gelitten habe. Der Ton ſeiner Rede klang fremdartig, hart, aber doch nicht ſo abſchreckend, wie eine ſolche Auſſenſeite es zu vermuthen gegeben hätte. Es ließ ſich daraus auf einige Theilnahme ſchließen.

Der Angelangte faßte Muth, und berichtete Jenem den Unfall, durch welchen er hieher gerathen ſey. Er ließ aber auch gleich die Frage folgen: ob man von dieſer Inſel nach einer größeren, oder nach der ſchottiſchen Küſte zu gelangen vermöchte.

Die Antwort hieß: ſo leicht nicht; ein Schiff kann hier nicht landen, nur ein Fiſcherboot oder eine Chaluppe. Und von hier bis Stromſa iſt weiter als fünf Seemeilen, wir haben kein Boot, womit man ſo weit ſich wagen könnte.

Er nöthigte aber den Fremdling ins Innere der Hütte, wo die Frau, mit dem Alten ziemlich an Jahren gleich, am Kamin beſchäftigt war und ein Gericht Seefiſche zubereitete. Sie that verwundert, hieß jenen aber willkommen.

Legt die Kleider ab und trocknet ſie am Feuer, ſagte der rauhe Mann; ich will Euch ſo lange meinen Winterpelz geben.

Dies war eine Art Talar, aus einer Rindshaut gefertigt, der ſich eben nicht bequem anlegte. Die Kleidung der Hauswirthin unterſchied ſich nur wenig von der ihres Mannes, und eine ſchlechte Bettſtatt von Brettern, worin Seegras lag, ein plumper Tiſch und einige Schemel bildeten den geſammten Hausrath.

Valentin machte indeß Gebrauch von dem Anerbieten, ihn fror auch in den naſſen Kleidern nicht wenig, ungeachtet es Frühling war. Nachdem er ſich in die Rindshaut gehüllt hatte, waren auch die auf einem Roſt gebratnen Fiſche bald genießbar, obwohl nicht ſonderlich ſchmackhaft. Der Alte ſetzte hölzerne Teller auf, und Valentin mußte ſich zu dem Ehepaar an den Tiſch begeben. Aus zwei Krügen, wovon den einen Milch den andern Waſſer füllte, konnte er nach Belieben ſeinen Durſt ſtillen.

Auf einer Seite war dies Alles unter dieſen Umſtänden ziemlich gut, und es fand ſich bei dem kaum wieder etwas Erwärmten einige Eßluſt ein, auf der anderen hingegen peinigten ihn Beſorgniſſe genug. Er richtete deshalb manche Fragen an ſeinen Wirth, und dieſer fühlte ſich dadurch bewogen, ihn über ſeine Lebensumſtände näher zu unterrichten.

Als ein Schiffsjunge war er vor mehr als vierzig Jahren hieher gerathen, als er von einer an der Küſte geſtrandeten Fregatte allein ſich gerettet hatte. Niemand war auf der Inſel, erzählte er, von Thieren ſah ich nur Füchſe, Wieſel, Ratten, Mäuſe, und einige Vögel. Es ging mir ſchlimm genug, von Eicheln, Muſcheln und bisweilen an den Strand geworfnen Fiſchen mußte ich leben, eine Höhle, die ich mit einem gefundnen ſcharfen Stein mir in den Sand grub, und mit Baumzweigen deckte, war meine einzige Zuflucht gegen den Froſt, der im Winter hier hart iſt, denn ich war ohne Feuerzeug. Doch jung noch, überſtand ich alles Ungemach. Gäbe es aber zwiſchen den Felſen die kleine Quelle mit ſüßem Waſſer nicht, hätte ich doch umkommen müſſen.

Gar oft ſah ich Schiffe auf dem hohen Meer vorübergehn, rief, gab Zeichen, Niemand hörte und ſah es aber. So mußte ich drei Jahre hier einſam zubringen.

Aber dies Leben gefiel mir doch auch. Denn ich hatte keine Eltern mehr, auch keine Geſchwiſter oder andere Bekannte, um die ich mich gegrämt hätte. Und auf der Fregatte war ein ſtrenger Dienſt, viel mühſelige Arbeit geweſen, oft hatte mich der hartherzige Capitän mit dem Strick bis aufs Blut peitſchen laſſen. Nun durfte ich nichts thun, Niemand hatte mir zu befehlen, und als mir erſt meine tägliche Speiſe eben ſo gut ſchmeckte, als ſonſt die Schiffskoſt, war ich gar nicht mehr verdrießlich, nach der Inſel gekommen zu ſeyn.

Drei Sommer und drei Winter gingen ſo hin, als endlich ein Schiff bei der Inſel ſich vor Anker legte, und eine Chaluppe etliche Männer ans Land brachte. Sie nannten ſich Naturkundige, wollten ſich hier umſehn. Ich war an Kleidern faſt ganz abgeriſſen, die Männer wunderten ſich nicht wenig als ich ihnen zu Geſicht kam. Sie wunderten ſich aber noch mehr, als ſie mir anboten, mich mit auf ihr Schiff zu nehmen, und nach London zu bringen, und ich ihnen ſagte: ich wollte lieber auf der Inſel bleiben.

Sie lachten, und fragten mich: wie ich doch ſo närriſch ſeyn könnte. Da antwortete ich ihnen: Was hilfts mir, ich muß doch wieder zum Seedienſt, und da iſt es noch ſchlimmer als hier. Wenn ich nur eine Axt hätte, wollte ich mir ſchon eine beſſere Hütte baun, auch ein Fiſcherboot und Netze, was fehlte mir dann.

Die Fremden lachten. Einer ſagte: Du hätteſt doch immer noch keine Kleider, und wirſt bald nackt gehn, erfrieren müſſen.

Weil ich ihnen aber die ganze Inſel zeigen mußte, ſagten ſie auch: hier gäbe es doch Land, etwas Roggen zu bauen, auch Weide für einiges Rindvieh, eine Fiſcherfamilie würde ſich immer erhalten können, mit der Zeit ein Dörfchen daraus entſtehn. Sie wollten der Obrigkeit auf der Inſel Main das anzeigen, verſprachen ſie mir, und daß ich Luſt hätte, hier zu bleiben. Wenn man Dir ein Paar trächtige Kühe ſchickt, Ackergeräth, und was Dir zum Fiſchfang Noth thut, ſagte der Eine, kannſt Du das Land anbauen, und wirſt ſchon beſtehn. Damit iſts aber noch nicht genug, fing der Andere an, ein Mädchen ſollen ſie Dir auch ſchicken, das Du heiratheſt, das Dir arbeiten helfen kann. Ich werde Alles beſtellen, auch zwanzig Pfund Sterling aus meinem Beutel zur Stiftung der neuen Colonie geben.

Ich war zwanzig Jahre alt, und mir ward ganz heiß, als der Mann davon ſprach, daß ich heirathen ſollte. Wenn das iſt, rief ich aus, gehe ich vollend in meinem ganzen Leben nicht mehr von dem Eiland weg.

Sie gingen wieder an Bord, ſchickten mir erſt noch einen Mantel, ein Beil, eine Angel, einen Vorrath Brot und gedörrt Fleiſch, und ſegelten dann ab.

Vier Wochen darauf ſchickte die Obrigkeit aus Mainland ein Paar Zimmerleute, die mir eine Hütte bauen mußten. Ich half, in drei Wochen ſtand ſie fertig. Das Schiff war zurückgegangen, um nachzuholen, was die Männer verſprochen hatten. Zwei Kühe, einen Pflug, Saatkorn, etliche Gartenpflanzen, ein Boot, Netze und mehrerlei. Ich ſtand am Ufeer, freute mich gar ſehr über das Alles, ſah aber am meiſten nach dem Mädchen aus. Nachdem ſchon das Uebrige gelandet war, brachte mir die Chaluppe auch die Frau. Es hieß, ich könnte ſie gleich dazu nehmen, einen Geiſtlichen mitzuſchicken würde zu umſtändlich geweſen ſeyn, darum hätte man ſie auf Mainland mit einem Matroſen an meiner Stelle getraut. Ich müßte aber vorlieb nehmen; ſie wäre blind, eine Sehende hätte nicht auf die unbewohnte Inſel ziehn wollen.

Valentin bemerkte nun erſt, daß ſie auf jedem Augapfel große weiße Flecken hatte.

Ich ließ das auch gut ſeyn, fuhr der Alte fort; im Anfang wußte ich ſie freilich immer leiten, nachdem ſie aber in der Hütte und umher guten Beſcheid wußte, tappte ſie aller Orten hin, wo es Noth that. Sie führte mir die Haushaltung, half mir das Gärtchen beſtellen, ich war zufrieden mit ihr, ſie mit mir.

So leben wir nun ſchon gegen vierzig Jahre in vergnügter Ehe.

Der Gaſt fragte, ob Kinder aus dieſer Ehe entſproſſen wären?

Ein Sohn und eine Tochter, hieß die Antwort, ein Paar andere ſind früh geſtorben. Als der Sohn und die Tochter heranwuchſen, beſtellte ich immer, wenn einmal ein Schiff kam, ſie möchten uns von den bewohnten Inſeln einen jungen Mann und ein Mädchen herſchicken, womit die Kinder ſich verheirathen könnten. Es geſchah aber nicht, Bruder und Schweſter konnten doch nicht Mann und Weib ſeyn. Als daher wieder einmal ein Schiff kam, gaben wir die Kinder mit nach Schottland, dort zu ſehn, wie ſie heirathen könnten. Es ſind bald zwanzig Jahre, wir haben nichts mehr von ihnen gehört. Vielleicht iſt das Schiff untergegangen, den Tag nach ſeiner Abfahrt erhob ſich ein großer Sturm.

Valentin erkundigte ſich drängend: wie oft es ſich wohl ereigne, daß ein Schiff nach der Inſel käme.

Gar ſelten, hieß die Antwort, oft in ſechs Jahren nicht. Der Ankerplatz iſt wohl eine Viertelmeile vom Strand, mühſam, dann in einer Chaluppe hieher zu fahren. Was iſt auch hier zu ſuchen, wenn nicht einmal ein Naturkundiger aus Neugier die Inſel betritt. Den Vorſatz, hier eine Colonie zu ſtiften, hat man wieder aufgegeben, und bekümmert ſich weiter um uns nicht. Auch gut, wir hätten ſonſt gewiß eine Abgabe nach Mainland entrichten müſſen.

Valentin zeigte viele Beſtürzung über eine ſo ungewiſſe Ausſicht, dieſen Aufenthalt verlaſſen zu können. Der Alte ſagte: Vorüber ſehn wir manches Schiff ſegeln, kömmt einmal eins nahe genug, wollen wir Zeichen geben, oder ich fahre Euch auf meinem Boot an Bord. Der Fall iſt aber ſelten, daß ſie nahe kommen, es giebt Sandbänke in der Nähe; davon halten die Schiffer ſich fern. Seyd indeß froh, Euer Leben geborgen zu haben. Es ſoll Euch hier an nichts fehlen, wenn Ihr vorlieb nehmen, und mir fiſchen, graben und pflanzen helfen wollt.

Valentin ſah wohl ein, daß er in die ſeltſame und herbe Nothwendigkeit ſich fügen müſſe. Auf der einen Seite überlegte er, daß ihm vielleicht in Canada noch größere Mühſeligkeiten hätten begegnen können, auf der anderen ſagte er hingegen ſich auch: dort würde er immer einem Ziel, einem edlen ſchönen Ziel entgegen gegangen ſeyn, wenn ſich hier nur ein zwecklos ödes abgeſchiednes Leben zeige. Die Hoffnung aber, es könne ſich doch bald wohl eine Gelegenheit ereignen, die ihm ſeinen jetzigen Aufenthalt zu verlaſſen geſtattete, ermunterte ihn dennoch, wozu ſein demüthiges Fügen in den Willen des Himmels auch beitrug.

Tom, ſo hieß der alte Halbwilde, ſtellte ihm frei, mit in ſeiner Hütte zu wohnen; oder ſich eine eigne daneben zu bauen, woran er ſodann ihm helfen wollte. Edelsheim zog das letzte vor; Beide fällten junge Bäume, gruben eine längliche Höhle etliche Schuh tief aus, und bildeten ein ſpitzes Dach von jenen Bäumen darüber. Zweige, Erde- und einiges noch vorräthige Schilfrohr mußten ihm Feſtigkeit geben, eine Art Thüre wurde aus Flechtwerk dargeſtellt. Einen Tiſch und Seſſel zimmerte man, ſo gut es ſich thun wollte, und trocknes Seegras vertrat die Stelle der Polſter zur Lagerſtatt. Vor der Thüre errichtete man einen kleinen Heerd, um im Winter Feuer darauf anzuzünden und die Hütte ſo zu erwärmen. Nach einigen Wochen ſtand dies Alles vollendet, und Valentin hatte nun eine eigne Behauſung.

Er theilte die Gartenarbeit des Ehepaars, wozu der Frühling einlud. Man beſaß Kartoffeln, Rüben, Kohl, und pflanzte mehr als ſonſt, weil ſich noch ein Eſſer eingefunden hatte.

Tom unterrichtete auch den Neuling im Fang der Seefiſche; er begriff das Nöthige, und konnte dem Geſchäft in kurzer Zeit allein obliegen. Jener warnte ihn, nicht mit dem Boot zu weit auf die See zu rudern, da es klein ſey, und er, bei ſchnell aufſteigendem heftigen Wind damit umſchlagen könne. Valentin dachte hingegen, es würde möglich ſeyn, allenfalls ein Schiff, das auf Meilenweite vorüber ſegelte, mit dem Boot zu erreichen.

Troß aller mannichfachen Beſchäftigungen litt er doch gar oft an peinlicher Langweile, denn ihm fehlten Bücher und Schreibezeug und des alten Ehepaars Unterhaltung war ziemlich dürr. In ſofern Valentin jedoch wahrgenommen hatte, daß ſowohl Tom als ſeine Frau wenig auf Andachtsübungen hielten, ja, aus Mangel an Erinnerung daran, ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſchienen — es müßte denn ein Ungewitter aufgeſtiegen ſeyn, wo ſie aus Angſt ein Gebet ſprachen — ſo nahm er ſich vor, durch fromme Lehren zu ihrem ewigen Heil zu ſehn. Er begriff wohl, daß es hier für ſie weder Gelegenheit zur Tugend noch zum Laſter gab, und daß ſie jener in ſo weit ſchon ausübend huldigten, als ſie zuſammen verträglich lebten, und ihn gutmüthig aufgenommen hatten; dennoch wünſchte er aus Nächſtenliebe auch, daß ſie den Sinn zum Urheber der Welt emporrichteten, und ihm für alles empfangne Gute dankten, und gläubig auf den Tod ſich anſchicken lernten. Manche Stunde brachte er nun damit hin, ſie zu unterweiſen, und erlebte auch, daß ſein Saame auf keinen ſteinigen Boden fiel. Es machte ihm hohe Freude, und er hielt nun ſeine Anweſenheit auf dem Eiland nicht ganz zwecklos mehr. Sonſt hatten Jene auf die Tage nicht mehr geachtet, nun wurde immer der ſiebente durch eine Predigt gefeiert, die Valentin ſprach, ſo auch jeden Morgen und Abend ein gemeinſchaftliches Gebet gehalten.

Valentin ſagte Jenen: es ſey doch thöricht geweſen, ihre Kinder von ſich gelaſſen zu haben, im nahen Alter würde es ihnen nun übel ergehn, um ſo mehr, als er, ſo bald es anginge, doch von ihnen ſcheiden müſſe. Tom erwiederte ihm: er hätte gehofft, die Kinder würden zurückkommen, wenn ihre Abſicht gelungen ſey. Vermuthlich wären ſie aber todt.

Wie elend, ſagte Valentin auch einmal, wird doch Eure blinde Frau umkommen müſſen, wenn Ihr einmal vor ihr ſterben ſolltet.

Die alte Brigitte verſetzte aber: daran habe ſie auch ſchon gedacht; allein ſie würde immer deshalb nicht umkommen. Denn ſie könne graben, ſäen und pflanzen, ohne zu ſehn, auch milchen und im Winter die Kühe nach dem Schuppen treiben und dort füttern. Sie würde ſelbſt am Strande das Fiſchernetz ein wenig auswerfen können. Dies klang ſeltſam genug, ließ demungeachtet beinahe ſich glauben.

Valentin ſah übrigens dem alten Tom bald ziemlich ähnlich. Damit er ſeine mitgebrachte Kleidung für die Abreiſe geſchont erhalten könne, legte er ſie ab, und fertigte ſich eine andere. Etwas Segelleinwand war noch dazu vorhanden, einige Kalbfelle auch. Der Bart wuchs ihm lang zur Bruſt nieder, denn es gab kein Scheermeſſer in Toms Haushaltung. Als es zum Winter ging, ſchlachtete man eins von den

Rindern, und Valentin erhielt das Fell zu einem Mantel.

Während des Frühlings und Sommers hatte ihn immer noch wenig hartes Ungemach erreicht, doch im Herbſt bereits, und noch mehr, als der furchtbar rauhe Winter eintrat, fühlte er den Einfluß des nördlichen Himmelſtriches, und der, allen ſcharfen Lüften ſo offen zugänglichen, Inſel empfindlich genug. Bei dem Allen erfuhr er indeß auch, was eine ungeſchwächte Geſundheit zu tragen, und in welchem hohen Grade ſich der Kräftige an peinliche Unbequemlichkeit zu gewöhnen vermag. Das häufige Seebad, ſo lange es die Jahreszeit noch zuließ, hatte ihn um ſo mehr geſtählt.

Es fehlte auch nicht an Holz, um Feuer zu unterhalten, aber auch nicht an viel ſchlimmerer Langweile noch für Valentin, wenn die geſammten Einwohner der Inſel nun ganze Tage am Kamin der Hütte ſaßen. Denn Eis umgab nun auf eine weite Strecke das Eiland, und hinderte das Fiſchen; die Sorge für das eingeſchuppte Vieh ausgenommen, waren Alle dem Müßiggang hingegeben.

Mangel litten ſie gleichwohl, nach ihrer Art, nicht. Gedörrte Fiſche hatten ſie in guter Zahl angehäuft, auch Gartenfrüchte, ſo viel man deren bedurfte. Roggen hatte man zwar gebaut, aber ohne Mühle kein Brot zu bereiten vermocht, deshalb diente er, nebſt aufgeſammeltem Graſe, in den Garben als Viehfütterung, und Kartoffeln mußten die Stelle des Brotes vertreten. Die Heerde zählte außer einem Stier, neun Kühe, ſo fehlte es ſelten an Milch, und gab bisweilen auch ein Kalb zu ſchlachten. Arkadiſch war dies Leben immer zu nennen, aber nicht poetiſch arkadiſch, namentlich im Winter.

Zuweilen fiel ein ſo hoher Schnee, daß beide Hütten davon ganz überdeckt waren, und Valentin ſich einen Weg von einer zur anderen aushöhlen mußte. Er begriff nicht, wie es dem Tom einſt möglich geweſen wäre, demungeachtet hier ohne die hernach erlangten Hülfsmittel auszudauern, und Tom hatte es dennoch vollbracht, ſogar ein Daſeyn dieſer Art liebgewonnen. Damal, ſagte er, gab es noch viele Füchſe auf der Inſel, die ich hernach gänzlich ausgerottet habe. Ich lernte ſo ſchnell laufen, daß ich ſie mit Knitteln oder Steinen erlegen konnte. Ihre Felle ſchützten mich im Winter gegen den Froſt, ihr Fleiſch aß ich, und es hielt in der Kälte ſich lange. Etwas gedörrte Fiſche und eingeſammelte Eicheln dazu, und ich lebte ganz vergnügt. War die Höhle verſchneit, konnte es mir um ſo lieber ſeyn, da frör ich nicht, und grub mich ſchon noch Oben heraus, wenn ich Luſt hatte.

Valentin bedauerte, daß es keine Füchſe mehr gäbe, ein Pelz aus ihren Bälgen, ſagte er, würde ihm gar lieb geweſen ſeyn; der Mantel von Rindshaut thue es ihm doch nicht recht. Vielleicht, erwiederte Tom, zeigen ſich bald Robben auf dem Eiſe. Man kann ſie leicht todtſchlagen, wenn ſie ſchlafen. Ihre Häute ſind auch nicht übel; es hat mir aber nicht danach verlangt, weil mich wenig friert.

In der That kamen ſolche Robben aufs Eis, und eine mehrere Tage danach angeſtellte Jagd verſchaffte dem Miſſionar der Brüdergemeine einen Pelzrock unter ſeinem Mantel. Das Garmachen mit einiger Eichenrinde, das Zuſammenfügen mit aus dem Segellinnen gezupften Fäden, ließen ihn zwar in höchſt unvollkommner Geſtalt erſcheinen, demungeachtet leiſtete er aber ſeinem Beſitzer doch gute Dienſte.

Mit dem Frühjahre traten wenigſtens zerſtreuende Beſchäftigungen ein, und das Hoffen, ein Fahrzeug würde der Inſel nahen, gewann neuen Raum. Es blieb wie im vorigen Jahre getäuſcht. Armer Valentin! Und ſo ging es neun volle Jahre.

Oft ſahe man wohl Schiffe, doch immer nur ganz fern, kein Zeichen gewahrten ſie, wie es Valentin auch durch angezündetes Feuer, und Stangen, woran er ſeinen Mantel in den Lüften flattern ließ, zu erzielen ſuchte. Bisweilen warf er ſich in das Boot, wollte ein Schiff erreichen, möchte es auch Lebensgefahr koſten, aber es gelang ihm auch nicht, und er mußte umkehren. Es war, als ob das Schickſal es einmal ſo haben wollte, immer warf ſich ein Hinderniß ſeinem Vorſatz in den Weg und vereitelte ihn. Die ohnehin dort häufigen Nebel, das ſelten ruhige hohe Meer, die oft zu widrigen Winde, als daß er mit ſeinem Ruder ſie zu bekämpfen vermocht hätte, gehörten dazu. Einmal ſchlug ihm in der That das Boot um, und er würde verloren geweſen ſeyn, hätte er die Schwimmkunſt nicht verſtanden. So gelang es ihm ſelbſt noch das Boot zu retten, deſſen Verluſt ihn und den alten Tom empfindlich würde getroffen haben. Er hatte deshalb ſich auch vorgenommen, wenn es ihm ein Fahrzeug zu erreichen glückte, den Capitain zu vermögen, daß er durch ſeine Matroſen das Boot nach dem Eilande ſchickte, und bis ſie auf ihrer Chaluppe wieder an Bord kämen, zu laviren.

Während dieſer langen Zeit wurde nun Edelsheim rauh wie die ihn umgebenden Elemente, braun und hart war ſeine Haut, der Bart hing faſt bis auf die Mitte des Leibes herab. Es war ihm endlich ein Geringes, einer Kälte von zwanzig Graden Trotz zu bieten. Er war auch ſo ſtark geworden, daß er meinte, wenn Simſon aufſtünde, er würde ihm ſo viel nicht anhaben.

Im Gemüth klangen ihm die alten Erinnerungen nach, und je länger je mehr. Betty hatte er vergeſſen, Stephaniens Andenken trat jedoch wieder lebendig in ſeiner Einbildungskraft hervor. Mit allerhand ſchwärmeriſchen Träumen vergnügte er ſich, wenn er dem Fiſchfang oder anderen Arbeiten oblag, bald, wie es einſt doch anders hätte kommen können, bald wie es einſt noch zu kommen vermöchte, wenn ihm in jener Welt ein Seraph Stephanien entgegen führte. Denn er empfand nun hierüber wie Göthens Werther. Der ſchrieb: „Was iſt das, daß Albert dein Mann iſt; das wäre denn für dieſe Welt, aber u. ſ. w.“

Toms halbgraue Haare wurden in dieſem Zeitraum weiß wie der Eisvögel Federn, die man oft hier ſah, und ſeiner blinden Gattin erging es eben ſo. Beide aber blieben noch bei muntern Kräften.

Als die neun Jahre entflohn waren, ſtand Valentin an einem Sommertage etwas ſpät auf, und machte ſich fertig, dem Fiſchfang nachzugehn. Tom ſchlief noch, und ſeine Gattin bereitete das Frühſtück. Jener hatte nicht Luſt, daran Theil zu nehmen, und machte ſich auf den Weg zum Strand. Er kam an einem Gebüſch vorüber, das ſich an dieſer Seite bis zu den Dünen am Geſtade ausdehnte. Was er dort ſah, möge das folgende Kapitel erzählen.

Achtes Kapitel.

Erlöſung vom Inſelleben.

Auf einen Raſen, im kühlen Schatten eines Hollunderſtrauches, von ſeinem Laube umwölbt, hatte ſich ein junges Mädchen gelagert und war eingeſchlummert. Im erſten Augenblick mußte nur die unvermuthete, höchſt unerwartete Gegenwart eines fremden menſchlichen Weſens auf der Inſel, in Valentins Herzen Feuer und Flamme ſchüren, und die Hoffnung, nun würde eine Gelegenheit da ſeyn, den abgeſchiedenen Aufenthalt zu verlaſſen, ſprach ihm auch zuerſt mächtig an.

Sie wurde erhöht, als Valentin umblickte, und auf der andern Seite ein Schiff ſah, das in einiger Entfernung vor Anker lag. Auch die gelandete Chaluppe kam ihm zu Geſicht, und einige Männer, welche auf die Hütte zugingen.

Aber das ſchlafende Mädchen zog ſeine Blicke nun gleich wieder an. Es war eine holdliebliche Erſcheinung an ſich, Jeden würde ſie ergriffen haben; wie viel mehr aber einen Inſulaner, der neun Jahre hindurch nur Toms langbärtig wildes Antlitz und ſeiner blinden Lebensgefährtin runzlige Wangen erſchaut hatte. Hier zeigten ſich gar blühende, ſelbſt im Schlummer lächelnde, von hellbraunen Haaren bildlich umlockt, und eine Geſtalt von den edelſten Verhältniſſen. Der Staunende gerieth in Wallung, ſchwelgte im Anblick einer ſo hinreißenden Liebenswürdigkeit, ſeine Pulſe ſchlugen wie einſt, als er Stephanien zum Erſtenmal gewahrte. Doch ſo in entzückende Betrachtung verſunken fiel ihm noch eine Aehnlichkeit, wie ſchon Geſehenes, eine vorzeitliche Erinnerung, ein Mahnen wohlbekannter Züge an dem holden Mädchen auf. Eine um deſto ſüßere Trunkenheit kam über ihn. Doch ſuchte er nach einigen Minuten ihr zu entfliehn, und ſagte ſich: Wo könnte ich die Engelgeſtalt doch geſehn haben? Sie zählt dem

Anſchein nach funfzehn oder ſechzehn Jahre, ich lebte neun Jahre hier.

Vielleicht eine junge Engländerin auf einer Reiſe begriffen, mit ans Land geſtiegen, aber doch, doch — doch iſt mir immer —

Dieſe Betrachtungen wurden geſtört, weil die nur leiſe ſchlummernde Jungfrau nun die blauen Augen aufſchlug. Sie entſetzte ſich über Valentins langen Bart und wildes Anſehen, rief voll Schrecken den Namen Jeſus aus. Schnell erhob ſie ſich zugleich, dem ihr Furcht eingebenden Anblick zu entfliehn. Wegeilend rief ſie noch bange: Wo iſt mein Pflegevater.

Valentin folgte ihr, ſeine abſchreckende Außenſeite vergeſſend. Die deutſche Sprache, welche er von den Lippen des ſchönen Mädchens hörte, tönte ihm nicht allein vaterländiſch erfreulich zu, ſie brachte auch noch eine ungemein frohe Beſtürzung über ihn, weil ſie in der Provinzialmundart klang, die Valentin an ſeine nächſte Heimath erinnerte. Ihm war, als hätte er eine Bewohnerin Seedorfs reden gehört. Daß ſie nach einem Pflegvater rief, machte ihm ſein dunkles Ahnungsgefühl heller. Wie halb zwiſchen Traum und Wachen rief er nun dem Mädchen nach: Eufroſine!

Bei dieſem Namen drehte ſich die Fliehende mit Verwundrung um, doch konnte ſie auch ſich nicht entſchließen; die Flucht aufzugeben, ſetzte ſie fort, der Langbärtige in Thierhäute gekleidet weckte ihr zu viel Grauen. Sie eilte auf die Männer hin, die nach der Hütte gingen, und auf ihren Ruf ſtill ſtanden. Ein Aeltlicher darunter kam ihr entgegen, ihr Hülfe gegen den ſie Verfolgenden zu leiſten, über deſſen Anblick er ſelbſt betreten war. Indem er dieſen gleichwohl den Namen Eufroſine wiederholen hörte, ſetzte ihn das nicht geringe Verwunderung, die noch anwuchs, als Valentin auch des Mannes eignen Namen ausrief.

Es war jener Verwalter, dem einſt Valentin ſein Landgut zur Sorge überantwortet hatte, als er fliehen mußte, und der ihm hernach geſchrieben, er wolle die kleine Eufroſine an Kindesſtatt aufnehmen. Valentin erkannte ihn augenblicklich, welche Spuren die nicht unbedeutende Reihe von Jahren ſchon auf ſeinem Geſicht nachgelaſſen hatte, dagegen währte es einige Zeit, bis der Alte zu begreifen vermochte, der Mann ſo wilden Anſehens könne ſein voriger Gutsherr ſeyn. Die Sprache überzeugte ihn endlich, und nun war ſein Staunen, ihn hier in ſolcher Geſtalt zu finden, eben ſo groß als ſeine Freude, ſeinen lange todtgeglaubten Herrn wiederzuſehn. Er drängte und preßte ihn ſo lange, bis er in kurzen Worten ihm das Abentheuer mitgetheilt hatte, durch welches er ſich hier befand.

Euſroſine blickte währenddem mit großen Augen auf ihn. Sie konnte ſich nicht mehr aus den früheren Kinderjahren entſinnen, daß Valentin ſie liebreich aufgenommen, für ihre Pflege geſorgt, Freude an ihr empfunden hatte; der Sage nach war ihr das nur bekannt, und höchſtens dämmerte noch eine halbe, dunkle, traumähnliche Erinnerung an ſeine damalige Außenſeite in ihr, die aber mit der jetzigen keine Vergleichung aushielt.

Valentin fühlte hingegen eine immer zunehmende Begeiſtrung im Anblick der ſo ſchön herangeblühten Euſroſine. Ihr Pflegevater mußte ihm erzählen, welche ſonderbare Umſtände ihn auch nach dem Eiland führten; doch achtete er wenig darauf, faßte nur immer das holdſelige Mägdlein ins Auge.

Dem Verwalter war es übel ergangen, nachdem man franzöſiſcherſeits Seedorf confiszirt, und er hatte ſich entſchloſſen, mit einigen Hundert Thalern Erſparniß nach Nordamerika auszuwandern. Weib und Pflegekind hatte er mitgenommen, und ein Stück Land erkauft, das mit Holz beſtanden war. Es lag in der entfernten Gegend, wo ſpäterhin vertriebne Franzoſen in gro ßer Zahl ſich einfanden, um Anſiedlungen zu ſtiften. Nun glückte es Jenem, mit bedeutendem Vortheil das zum Theil nun ſchon gerodete und in tragbare Aecker umwandelte Land zu verkaufen, die noch übrige Waldung hatte auch gegen ſonſt einen zehnfachen Preis.

Seine Frau war ihm geſtorben, er hatte erfahren, Deutſchland ſey von den Feinden gereinigt, und der Friede dahin zurückgekehrt. Nun erwachte ihm ein Zug in die Heimath, er wollte ſeine noch übrigen Tage beſchließen, wo er die erſten geſehen hatte, konnte es nun in gemächlicher Ruhe, weil er ein Vermögen von mehr als Zehntauſend Thalern beſaß. Er hatte ſich in einem nordamerikaniſchen Hafen nach London eingeſchifft, zwei Männer auch mit ihren Familien, die mit dem Capitän ausgemacht, daß er an einer von den orkadiſchen Inſeln vor Anker gehen ſollte. Der ehemalige Verwalter kam mit den Männern ans Land, zu ſehn, ob nicht Erfriſchungen zu haben wären; Euſroſine begleitete ihn, und legte ſich, während die Männer ſuchten, ein wenig in den Schatten hin, wo ſie einſchlummerte.

Dies waren die ſonderbaren Umſtände, durch welche hier alte Bekannte ſich wiederfanden, und ohne die für Valentin ſo leicht keine Erlöſungsſtunde geſchlagen haben dürfte.

Der Landsmann ſagte ihm auch: er würde jetzt ohne Zweifel ſein Landgut wieder in Beſitz nehmen können, wenn er in Deutſchland ſich wieder einfände. Die Gelegenheit ſey da, er dürfe nur ſich auf das Schiff begeben. Fehle es ihm an Geld, wolle er dem Capitän gern die Fracht berichtigen, und für das Uebrige zur Reiſe Nöthige Sorge tragen.

Valentin entgegnete: er ſey nicht ohne Geld, obwohl ein Theil davon der Brüdergemeine in London gehöre. Eigentlich, ſetzte er hinzu, darf ich nicht wieder nach Deutſchland zurückkehren, wie lebendig ſchon in dieſem Augenblicke mir eine Sehnſucht dahin erwacht. Denn ich habe verſprochen, als Miſſionar in Canada Wilden das Evangelium zu predigen. Zwar habe ich dem Himmel hier zwei Seelen zugeführt, die ihm entfremdet genug waren, und ſo Einiges an den übernommenen Pflichten vollbracht; auch außerdem vielleicht eben ſo viel Ungemach erduldet, als mich nur in Canada erwartet haben dürfte. Allein es wird darauf ankommen, ob mich die Gemeine von meinen Obliegenheiten entbinden will; auf dem Gewiſſen darf mir kein Flecken haften. Darum muß ich erſt nach London.

Eben dorthin ſegelte ja das Schiff, und deshalb trieb der Landsmann um ſo mehr, Valentin möchte Anſtalten treffen, ſich an Bord begeben zu können.

Währenddem hatte die Chaluppe indeß mehrere Paſſagiere vom Schiffe geholt und ans Land geſetzt. Es waren zwei Frauen, und verſchiedne Kinder, beiderlei Geſchlechts, von neun bis achtzehn Jahren.

Valentin eilte nach ſeiner Hütte. Die Kleidung von Ehedem war noch vorhanden, er dachte ſie nun mit den Thierhäuten zu vertauſchen, auch Tom und ſeine Gattin zu bewegen, ihr Alter berückſichtigend, wie er, den einſamen Aufenthalt zu verlaſſen. Vielleicht, dachte er, giebt es in London Gelegenheit, ſie in einem Hoſpital unterzubringen. Könnten ſie auch ihr Vieh an den Capitän verkaufen, würden ſie immer ſchon eine für ſie namhafte Summe daraus löſen; eben ſo für einen guten Vorrath an gedörrten Fiſchen, und allerhand Früchten.

Indeß kam ihm, als er den Wohnplatz ereilt hatte, ein eben ſo ungehofftes als rührendes Schauſpiel zu Geſicht. Tom und die Blinde ſtanden vor ihrer Hütte, von zwei Männern, eben ſo viel Frauen und zehn Kindern umgeben. Es war ihre Nachkommenſchaft, daneben ein

Eidam und eine Schwiegertochter. Ihre Kinder waren einſt nicht im Sturm verunglückt, hatten ſich aber, nach mancherlei widrigen Schickſalen, mit anderen Auswandrern, nach Penſilvanien begeben, dort verheirathet und Wohlſtand erzielt. Die Eltern nicht vergeſſend, hatten ſie einigemal Nachricht von ſich gegeben, dieſe war indeß nicht angelangt, weil eine Gelegenheit nach der Inſel ſo ſchwer ſich finden wollen. Voll Sehnſucht nach den Eltern, und mit Vorliebe noch ihrer auf dem Eiland durchlebten Jugend gedenkend, hatte endlich Toms Sohn ſeine Frau, und deſſen Tochter ihren Mann beredet, ihr Eigenthum in Penſilvanien zu verkaufen, und ſich auf der orkadiſchen Inſel anzuſiedeln, wo es nicht an Raum und Gelegenheit mangle, ein Fiſcherdorf anzubauen, deſſen Bewohner auch noch hinlänglichen Acker zum Beſtellen fänden.

In dem Maaß Valentin erſtaunte, taumelten die Alten aus hoher Freude. Jene brachten ihnen Kleidung, und gar viele andere nützliche Gegenſtände mit, und prieſen den Himmel, die Eltern noch am Leben gefunden zu haben. Es fehlte ihnen nicht an Geld, Maurer und Zimmerleute von Mainland herbeirufen, Vieh und andere Nothwendigkeiten, welche die Gründung des neuen Dorfes auflegte, anſchaffen zu köngen. Auch ein größeres Fahrzeug wollten ſie kaufen, damit ſpäterhin die kleine Inſel eine Verbindung mit den größeren zu unterhalten vermöchte. Die beiden älteſten Kinder aus beiden Geſchlechtern waren bereits mit einander als Bräutigam und Braut verſprochen; für die übrigen konnte unter ſolchen Umſtänden ſich auch Rath finden.

Daß nun jenes patriarchaliſche Paar keine Neigung hatte, die Inſel zu meiden, verſteht ſich wohl von ſelbſt, wer weiß, ob Valentin es dazu beredet haben dürfte, wenn auch die Nachkommenſchaft nicht ſo unvermuthet angelangt wäre. Es machte indeß Jenen doppelt froh, denn ungern würde er mit dem Gedanken ſich entferne haben, daß bald ein Theil durch den Tod des anderen in eine ſchlimme Lage kommen müſſe, vorzüglich die Blinde, wenn ihr das Loos fiele, den Gatten zu überleben.

Bald ſtand übrigens Valentin nach Europäerart gekleidet da, und hingen ihm die Haare weit am Rücken, der Bart über den Buſen hinab, zeigte er ſich da in einer Mode, welche ziemlich in Deutſchland aufgekommen war, ſeitdem er ſich daraus entfernt hatte. Und er hatte auch oft ſeine Betrachtungen darüber angeſtellt: wie thörigt es doch ſey, Haare und Bart, die menſchliche die männliche Zier, zu ſtutzen. Auf der Inſel fühlte er ſich ungemein ſtark, was freilich mancherlei Urſachen hatte; er dachte gleichwohl oft: es könne wohl ein tiefwahrer Sinn in der Geſchichte des Simſon und der Delila wohnen.

Der Capitän war es zufrieden, ihn mit nach London zu nehmen, und nach einigen Stunden hatte er ſchon dem alten Ehepaar Valet geſagt, und ſich zuſammt Eufroſinen und ihrem Pflegevater an Bord begeben. Es war im Sommer 1817, im Herbſt erſt traf man zu London ein, weil widrige Winde lange das Fahrzeug aufhielten.

Unterwegs theilte er ſeine Zeit auf mancherlei Weiſe ein. Geſpräche mit Eufroſinen waren ihm die liebſte und ſüßeſte Beſchäftigung, denn er hatte in der That ſich in das Mädchen verliebt, und, wie er meinte, ſo heftig, ja heftiger noch als einſt in Stephanie und Betty; ob er gleich jetzt nicht mehr weit vom funfzigſten Jahre ſtand. Allein er war auch noch ein unſchuldiger Junggeſell im vollen Begriffe des Worts, das Inſelleben hatte ihm eine Art Rieſenkräfte erzogen, da konnte er wohl noch heftige Liebe fühlen, und glaubte auch, das zieme ſchon. Er faßte gleich das Vorhaben, die Eufroſine zu heirathen, ſagte es aber nicht gleich, ſtrebte ſich erſt bei ihr beliebt, und demnächſt ihrer werth zu machen. Oft, dachte er, heiratheten altdeutſche Ritter erſt, wenn ſie zwanzig oder dreißig Jahre in Paläſtina gefochten hatten, und dann älter waren als jetzt.

Freilich ſah er auch wohl, daß es ihm nicht recht gelingen wollte, Eufroſinens Gunſt zu erwerben, meinte aber auch, es käme hier nur auf zwei Dinge an, auf die Werthmachung an ſeiner, und auf den geweckten Sinn dafür an Eufroſinens Seite. Die Holdſelige war in Deutſchland dörfiſch erzogen und hatte auch in Nordamerika nur meiſtens auf dem Lande gelebt. So waren ihr denn trotz weiter Reiſen, eben keine Sterne höherer Bildung aufgegangen, man konnte indeß herbeizuführen ſuchen was Noth that. Einſtweilen unterrichtete er ſie häufig, wie einer ächt deutſchen Jungfrau Empfinden und Meinen angethan ſeyn müſſe. Auch an religiöſen Erzählungen und Winken ließ er es nicht fehlen. Deutſche männliche Jugend, ſagte er oft, wie die letzten Zeiten leider ſie erblickten, war eigentlich keine Jugend, die Jünglinge beſtanden aus ſiechen halb verwitterten Männern; ſelbſt Greiſen waren ſie guten Theils ſchon ähnlich. Nicht ſo war es in der guten alten Ritterzeit, in Theoborichs und Hermanns Tagen noch viel weniger. Darum iſt auch das Geſchlecht ſo entartet; es muß wieder herauf. Eufroſine hörte dies Alles mit einer Art von Kindlichkeit an, die zwar ihr ganz wohl ſtand, Jenem aber doch nicht ganz wohl gefiel. Denn in ſofern ſie gehört hatte, Herr von Edelsheim ſey ihr erſter Pflegevater geweſen, nahm ſie auch eine Art Tochterhaltung zu ihm an, und er hoffte eine davon verſchiedene. Ei nun, dachte er, mit der Zeit wird Alles ſich fügen.

Daneben hatte er aber auch eine Beſchäftigung gefunden, die ihm unendlich theuer war. Ein Kaufmann aus Hamburg befand ſich noch auf dem Schiffe. Er war im Jahre 1816 in Handelsverrichtungen nach Philadelphia geſegelt, und kam nun zurück. Ueber alle Zeitbegebenheiten, wovon dem neunjährigen Inſulaner nichts zu Ohren gekommen, vermochte er ihn zu unterrichten, hatte ſelbſt mehrere Jahrgänge politiſcher Blätter bei ſich, woraus Valentin Kunde ſchöpfte. Er jubelte und frohlockte bis zur Ausſchweifung über Deutſchlands wiedererlangte Freiheit, und beklagte nichts mehr, als dămal nicht im Vaterlande geweſen zu ſeyn, um bei Leipzig und ſo manchen übrigen ſiegreichen Schlachten mitzufechten. Der Kaufmann unterrichtete ihn auch: ein ganz neuer, oder vielmehr alter Geiſt wäre nun über Teutoniens Söhne gekommen, ein Geiſt der Freiheit, Kraft, Religion, einfachen, biedern, redlichen Väterſitte. Die Jünglinge trieben Leibesübungen, und ſtählten ſo zugleich Nerven, Gemüth und Verſtandeskräfte, ſie mieden Unzucht und Schwelgerei, trügen meiſtens ein altdeutſch ehrſames Kleid, und ließen Bärte ſtehn. Die Jungfrauen befleißigten ſich der Zucht und Frömmigkeit, jenes leichte, loſe Gewand, einſt den Pariſerinnen in Deutſchland nachgeäfft, ſey verſchwunden. Ueberhaupt wäre nichts ſo gehaßt, als das leidige Franzoſenthum, wie in Sitte, dränge man auch in der Sprache auf Reinheit; kurz Alles blühe und reife einer neuen goldnen Zeit der Unſchuld und Kraft, der Frömmigkeit und des Rechtes entgegen.

Valentin gerieth außer ſich vor Entzücken über dieſe Beſchreibung. So, rief er, waren einſt meine Ideale von Deutſchheit; ich ſoll ſie noch verwirklicht ſehn! O daß ich erſt wieder in der geliebten Heimath lebte; die Herrnhuther werden mich ja wohl der alten Verbindlichkeit entledigen.

So geſchah es auch, als er in London eingetroffen war, und ſich bei den Vorſtehern der Sekte gemeldet hätte. Er ſtellte ihnen die fünfzig Pfund zurück, und ſie hatten nichts dagegen, wenn er unter anderen Umſtänden auch einem anderen Beruf folgte.

Der fromme Tiſchler war unterdeſſen geſtorben, ſeine Wittwe nahm ihn gaſtlich auf, und wollte ihn bereden, fortan in London zu bleiben. Dazu hatte er indeß um ſo weniger Luſt, als er hier noch in Erfahrung brachte: man habe ihn in deutſchen Zeitungen aufgefordert, nach ſeiner Heimath zurückzukehren, und das väterliche Erbe wieder in Beſitz zu nehmen. Von ſeinem Bart hatte er ſich etwas ſtutzen laſſen, weil Eufroſine ihn immerfort mit einer Art Schrecken anzuſehen ſchien; an der Oberlippe und am Kinn blieb nur ſo viel ſtehn, wie es alte Gemälde an Fürſten aus dem ſechszehnten Jahrhundert zeigen; die Rückenhaare wollte er dagegen nicht miſſen, weil er einen Theil ſeiner Stärke damit zu verlieren beſorgte. Dies war nun genug, um in London, ſo oft er ſich auf der Straße blicken ließ, Aufſehn zu erregen, und ſich vom John Bull arg verlacht und verſpottet zu ſehn. Er kehrte ſich gleichwohl daran nicht, eilte aber um ſo mehr aus England zu kommen. Eufroſinens Pflegevater hegte den nehmlichen Wunſch, ſo gern auch Eufroſine noch länger in London geblieben wäre, wo ſie die vielen reichausgeſchmückten Läden, und was ſonſt auf den Straßen ſich an Glanz und Herrlichkeit zeigte, mit großen Augen anſtarrte.

Bisweilen ſagte der ehemalige Verwalter, in der That ein deutſch biedrer Landmann, der auf ſeinen Reiſen auch mancherlei Umſicht noch gewonnen hatte, zu ſeiner Pflegetochter: es wäre ihm zwar von Herzen lieb, den alten Herrn wiedergefunden zu haben, aber — Gott möchte es ihm verzeihn — bisweilen käm es ihm vor, als ob er nicht recht klug ſey. Eufroſine bemerkte, das könne gar wohl ſeyn, auch fürchte ſie ſich immer, ſo oft ſie allein mit ihm wäre. Da beruhigte ſie Jener nun, und ſagte: Uebles würde ſie immer nicht von ihm zu befahren haben; ihm ſey' es nur leid, daß Herr von Edelsheim mancherlei vor den Leuten ſagte und thäte, was Andere nicht ſagten und thäten; er wiſſe ſelbſt nicht wie und warum, aber ganz richtig wäre es nicht in ſeinem Kopf.

Nun, es kann Jemand wirklich nicht recht klug, und deshalb doch recht weiſe ſeyn, gar oft ſind die Weiſen auch nichts minder als recht klug, wo es das gemeine Leben, oder ihren Vortheil darin gilt. Das ließe wohl gar auf ganze Nationen ſich anwenden, und ſpricht man bei Einzelnen von einem ſogenannten Sparren, wäre de im letzten Fall von einem Nationalſparren zu reden ſeyn.

Aber was es mit ſo einem Sparren recht für eine Bewandniß habe; wiſſen Leibesärzte uns nicht anzugeben, weil es ihnen die Anatomie nicht aufhellt. Seelenärzten entgeht die moraliſche Wirkung nicht, eine phyſiſche Urſache ergründen ſie aber nicht, und ſelten heilen ſie auch durch moraliſche Gegenwirkungen das Uebel. Inſofern man aber auch von einer fixen Idee ſpricht, oder im gemeinen Leben ſagt: der N. N. hat ſich etwas in den Kopf geſetzt, iſt die fixe Idee bisweilen doch mobil gemacht, oder das Feſtgeſetzte ausgetrieben worden, wenn man phyſiſche Mittel dagegen aufbot. Die neuere Heilkunde befleißigt da ſich gern der Waſſermethode, und läßt es ellenhoch und reichlich aus Eimern auf den nicht völlig geordneten Kopf fallen und brauſen. Oft hat ſo ein Waſſerfall geleiſtet, was man wünſchte, noch viel öfter könnte er aber noch Anwendung finden, wo es nicht geſchieht. Es iſt eine impoſante Idee, wenn man ſich ein Paar Hundert Schriftſteller aus einer gewiſſen europäiſchen Nation denkt, die Alle nach Schafhauſen gebracht würden, um dort längere oder kürzere Zeit unter dem Waſſerfall Platz zu nehmen. Welch ein Gewinn für die Geſellſchaft wenn ſie nun zurückkehrten, und plötzlich Alle Vernunft ſchrieben.

Von dem guten Valentin hat man es ſchon früh angedeutet, daß er mächtige Neigung zeigte, irgend etwas in den Kopf ſich zu ſetzen, das gehn müſſe, es wolle oder nicht; unter Andern hatte ſich auch der Grundſatz, Recht muß doch Recht bleiben, wie eine Art fixer Idee bei ihm einſt angeſiedelt. Seine Liebſchaften und die ihrem Mißlingen folgende Schwermuth, der ſpäterhin kräftig ergriffene Fanatismus ſeiner Heidenbekehrung, das lange rauhe Leben auf der Inſel, das ihn dem wirklichen Leben neun Jahre hindurch ſo entfremdete, und eine Art Wildheit in ſeine Bruſt pflanzte, die ausſchweifende Freude über ſeine Erlöſung und Deutſchlands Erlöſung, endlich ſeine neue Liebe in ſchon ziemlich alten Jahren, dies Alles zuſammengenommen könnte wenigſtens viel davon erklären, wenn Edelsheim nicht wie Andere war. Und ſoll man denn auch immer nur wie Andere ſeyn? Zwar wich der teutoniſche Hidalgo auffallend von der Uebrigen Art und Weiſe ab, und empfing deshalb auch ſpäterhin jenes Hidalgo in Spanien Namen, als Zugabe, gleichſam als wäre er von dem uralten Geſchlecht der la Mancha adoptirt worden, obſchon man nur des berühmteſten Ahnen Taufnamen, nicht jenen des Geſchlechts hörte.

Neuntes Kapitel.

Ankunft auf heimathlichem Boden.

Sobald es nur ſich thun ließ, mietheten Valentin und der Landsmann Plätze auf dem Packetboot, und ſeegelten mit Eufroſinen dem alten deutſchen Hamburg zu. Ob gleich ſchon winterliche Lüfte wehten, lief die Reiſe doch ohne allen Unfall ab, und war nach drei Tagen vollendet. Als er bei Cuxhaven ans Land geſtiegen war, fiel Valentin ſogleich auf beide Knie, dankte dem Himmel für Erhaltung, Rettung, vom Eiland glückliche Wiederkehr; dann küßte er Deutſchlands Boden mit hoher Inbrunſt und Zärtlichkeit. Es fiel den Umſtehenden etwas auf, Jenen machte das gleichwohl nicht irre.

In Hamburg eilte er ſogleich zu einem Schneider, und ließ ſich einen ſchwarzen altdeutſchen Rock anfertigen, auch ein Barett von Sammet aus derſelben Farbe. Nach dem Muſter, das er an einigen ihm begegnenden jungen Leuten ſah, wollte er auch einen Steppkragen beſitzen. Er kaufte das nöthige feine Linnen, und begehrte nun von ſeiner holdſeligen Eufroſine, es ihm bunt und zackig auszunähn. Sie zeigte ſich willfährig, verſtand ſich aber nicht recht auf zart weibliche Arbeit, und ſo gerieth der Kragen etwas plump. Dies that jedoch nichts zur Sache, waren ihm die Hände doch ſo theuer, welche die Arbeit vollendeten.

Als er zum Erſtenmal in dem neuen Aufzuge über die Straße ging, blieben gar manche Hamburger auf derſelben ſtehn, und manche Hamburgerinnen öffneten mit ſchneller Neugier die Fenſter. An Jünglinge in ſolcher Tracht hatte man ſich bereits gewöhnt, einen Mann, der nicht weit mehr von den Funfzigen zu ſtehen ſchien, darin zu erblicken, fiel ungemein auf. In der That konnte man ſo leicht nicht ein ſeltſameres Gemenge von Zügen und Eigenheiten ſehn, als auf dieſem Antlitz, in dieſer Geſtalt, braun und verwildert vom Inſelleben haben wir jenes ſchon beſchrieben, der Bart und das lange ſtruppige Haar thaten ein Uebriges, einen recht grotesken Kopf herauszubilden. Doch mußten ſorgſame Beobachter auch einen völligen Widerſpruch gegen allen Reitz zum Lachen in dieſer Phiſiognomie ſehn. Denn wenn ſchon braun und wild auf einer Seite, zeigte ſie auf der anderen einen liebwürdigen, einnehmenden Ausdruck. Die

Stirn war ein reiner Abſpiegel reinen Bewußtſeyns. In dem geiſtreichen Auge vereinten ſich Wohlwollen, tiefes Gefühl, Edelmuth, frommer Sinn, neben Spuren ehmaliger Schwermuth, die ſich in Seelenfrieden und freudige Heiterkeit aufgelöſ't zu haben ſchienen. Männlicher Ernſt auf den Wangen und am Mund bildete wieder eine Art Schatten neben dem faſt zu viel redenden, zu lichten, zu lebendigem Auge, der nun die ganze Haltung um ſo bildlicher machte, wozu das kräftige Muskelnſpiel auch beitrug. Lang, nervig, obſchon ein wenig hager vom nüchternen Leben, vielem Sinnen und vorzeitlichem Gram, war die Geſtalt, hatte auf einer Seite eine gewiſſe Majeſtät, auf der anderen hingegen eine nicht gefällige Vernachläßigung, und Valentin hielt ſich auch mit dem Oberleib etwas gekrümmt, Folge des Grabens, Ruderns, Fiſchens auf dem Eiland.

Wir meinten, ſorgſamen Beobachtern konnte eine Geſichtbildung dieſer Art unmöglich ein Lachen abnöthigen, wohl hingegen eine Neugier, wie ſie mit dem ihr ſonſt in dem Aufzug Widerſprechenden zuſammengerathen ſey. Auf flüchtige wirkte eben aber das Widerſprechende eines edlen, männlichen freundlichen Geſichts, und des übrigen ſeltſamen Aufzugs, um ſo komiſcher. Die Hamburger und Hamburgerinnen ließen zum Theil es daher nicht beim Stilleſtehn und Fenſteraufreiſſen bewenden, hier kicherte man, dort lachte man hell auf.

Valentin nahm das übel, unterdrückte jedoch ſeine Empfindlichkeit, und ging ſtumm weiter. Da es indeß ärger und ärger mit dem Aufſehen ward, machte er endlich Halt, drehte ſich zu den Spöttern um, und hielt ihnen eine Strafrede, obwohl nur im ſanft ermahnenden Ton. Er ſagte: in London habe es ihn nicht befremdet, wenn John Bull ſeinem langen, Männerkraft bezeugenden, Haar keine Achtung gezollt, nun er dagegen wieder auf deutſchem Boden, obenein in einer freien deutſchen Stadt ſich befinde, müſſe er ſich doch höchlich verwundern, daß ihm Aehnliches begegne. Worüber lacht Ihr denn, fuhr er fort, wackre Hamburger und Hamburgerinnen? So wie das meinige trugen einſt ihr Haar die Altvorderen aus Eurer Umgegend, jene Angelſachſen, die Britannien ſich unterwarfen. Iſt eine Heldenſitte ſpottwürdig? Laſet Ihr die heilige Schrift nicht? Sie bezeugt Euch, daß Simſon mit ſeinen Haaren auch ſeine Kraft verloren hat, darum laßt das Eurige wachſen, und Ihr werdet ſtärker und muthiger ſeyn. Lachet Ihr über mein Barett, meinen mittelalterlichen Kragen und Rock? Weh Euch, ſo Ihr die Tracht der guten Väter höhnen könnt! Im Namen Jeſu mahn ich Euch von dem unvaterländiſchen Frevel ab.

Einige der geringen Leute ſagten zu einander in ihrer platten Mundart: Wat is dat? Schimpt er uns? Sallen wie em eens utwiſchen? Eine freie deutſche Jungfrau aber, die aus dem Fenſter ſah, war billig und nahm ſeiner ſich an. Sie rief: Lot den Kierl lopen, et es jo 'n Narr!

Valentin wurde verdrießlicher, hielt nicht mehr lange ſich auf, ſondern machte, daß er nach ſeinem Gaſthofe kam. Eufroſine lag hier auch im Fenſter, und lachte auch. Darob ergrimmte ſchier der gemüthliche, edelſinnige Liebhaber, denn Spott, der von einem Gegenſtand unſerer Liebe ausgeht, verwundet tief. Als er ſie zur Rede ſtellte, antwortete Eufroſine aber: ſie lache nicht über ihn, ſondern über die vielen Straßenjungen, die ihm nachliefen. Wirklich hatte ſich bei ihm ein ziemliches Gefolge muntrer Knaben angeſammelt, wovon die munterſten noch vorausſprangen, oder in Kreiſen ihn umhüpften. Erſt hatte ſich Valentin vor dem Schwarm in ein Kaffeehaus zurückgezogen, hoffend, er würde ſich verlaufen. Dies geſchah indeß nur zum

Theil, viele der Kleinen warteten, in einiger Entfernung, bis er abermal erſchiene. Als er nun endlich hinaustrat, riefen ſie höchſt laut: Da kömmt er, da kömmt er! und begleiteten ihn wieder ſich mehrend.

Der ehmalige Verwalter trat auch zum Fenſter und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. Ei was, ſagte Valentin, laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht.

Auf dem Zimmer ſetzte er ſich trübmüthig an den Tiſch und ſeufzte. Jener ergriff die Gelegenheit, über das Vorgegangne ein wenig zu vernünfteln, und darzuthun, wie es doch gerathen ſey, ſich wie andere Leute zu kleiden. Edelsheim nahm das Wort: Ich ſeufze nicht über das, was mir begegnet iſt, vielmehr daß es in Deutſchland mit deutſchem Sinn noch nicht ſo ſteht, als ich es hoffte. Ei nun, die Zukunft wird ſchon gute Früchte bringen, laſſet uns nur nicht ſäumen, guten Saamen zu ſtreun.

Nachmittag hatte er abermal auszugehn. Eufroſine und ihr Pflegevater erinnerten ihn, doch ein anderes Kleid anzulegen, und das lange Haar ſich kürzen zu laſſen. Behüte, entgegnete er, man muß feſt ſeyn in der guten Sache.

Auf

Auf der Straße erging es ihm wie am Morgen. Nun ward er etwas ungehaltner, und rief: Ihr Hamburger, noch Franzoſenthum hängt Euch an. Der Landpfleger Davouſt hauſ'te zu lange bei Euch, ließ wälſchen Geruch nach. Fühlt Schaam, werdet einmal Deutſche!

Ein Paar Karrenzieher ließen ihm das nicht ſo hingehn. Sie machten ſich aus ihren Strängen los, und fragten ihn: was er da von Franzoſen rede? Ob er ein Franzoſe wäre?

Mit nichten, entgegnete Valentin, ich tadle vielmehr an Euch, obwohl freundlich meinend, daß Ihr noch halbe Franzoſen ſeyd. Und ſothanes müßt Ihr abwerfen.

Nun ward es übler. Die Karrenzieher riefen: Wat? Wie ſind halbe Franzoſen? Em ſall jo der Schlag unt Weder —

Sie machten auch Anſtalt, daß ihn mehr als ein Schlag von ihren derben Fäuſten treffen ſollte. Gleichwohl hieß es diesmal: wenn die Noth am höchſten, iſt die Hülfe am nächſten. Von einer Seite kamen etliche altdeutſch gekleidete Jünglinge, von der anderen führte ein Zufall die Ablöſung einer Wache herbei. Jene fühlten ſich berufen, dem ſchwarzen Mitbruder beizuſtehn, dieſe allem Unfug zu ſteuern. Edelsheim wich vor den Angreifern, ſagte ihnen aber auch: er beſitze eine nicht gemeine Leibesſtärke, ſie möchten vor ſeinem Arm ſich hüten, und Nothwehr ſey nicht verboten. Aber Jünglinge und Wache traten ſchirmend dazwiſchen, die Karrenzieher mußten unverrichteter Sache abgehn. Auch die ſich wieder ſchon verſammelnden Knaben geriethen in Furcht, und ließen von dem Gedanken ab, Jenen abermal zu begleiten. Indem es auch ſchon dunkel ward, hatte er es um ſo weniger zu beſorgen. Er dankte ſeinen Helfern freundlich und ſchied.

Als er nach Hauſe kam, ſagte er: Neuerdings hab ich es erlebt, daß Recht doch Recht bleiben muß.

Der ehmalige Verwalter meinte aber doch, man würde wohl thun, bald aus Hamburg zu eilen. Die Geſchäfte wären ohnehin vollbracht, und hier ſey es theuer zehren.

Valentin war es auch zufrieden und man nahm die Poſt. Mit Eufroſinen hatte er in Hamburg aber noch einen kleinen Streit. Er hatte ihr bei einem Schneider einen Anzug fertigen laſſen, wie ihn deutſche edle Jungfrauen im funfzehnten oder ſechszehnten Jahrhundert trugen. Ein alter Grabſtein mußte das Vorbild liefern. Als Eufroſine es verſuchte, war ſie unzufrieden mit dem knappen Anſchließen unter dem Hals.

Sie war zeither gewohnt, hier etwas entblößt einherzugehn. Maget, Maget, rief Valentin, Zucht iſt deutſcher Jungfrau löblichſte Tugend.

Nun rümpfte ſie das Stumpfnäschen ein wenig. Allerdings hatte ſie nur die gewöhnliche Erziehung einer Verwalterstochter empfangen, war hingegen nicht ohne einen gewiſſen kleinen Stolz, ſeitdem ſie mit ihrem Pflegevater aus dem fremden Erdtheil heimkehrte. Sie wußte, daß er gutes Vermögen mitbrächte, hoffte einſt es zu erben. Aus dieſem Grunde wollte ſie keine Magd heißen, und erklärte das auch Jenem.

Ihr wurde nun dagegen erklärt: Maget, Maid, Magedein wären altdeutſche Benennungen, die Altvordern hatten ſie in ihrer Poeſie gebraucht, und auch neue Dichter fingen wieder an, ſich der Wörtlein von hold lieblichem Klang zu bedienen. Er fügte hinzu: Ich werde fortan dich immer ſo nennen, oder mit Jungfrau wechſeln.

Eufroſine hatte ihn wenig begriffen, lächelte und ſagte nun: Ei, Herr von Edelsheim, nennen Sie mich doch lieber Mamſell.

Warum nicht gar, rief Valentin, das hieße in jene Knechtzeiten ſchmählich zurückfallen, wo

Deutſchland Frankreichs Joch, wenigſtens das ſeiner Moden, trug.

Es ſchickt ſich doch nicht anders, entgegnete ihm Eufroſine klügelnd, denn ich ſitze mit Ihnen an dem Tiſch, Sie ſprechen oft wie ein Vater zu einer Tochter zu mir —

Hm, unterbrach ſie Jener, das möchte ich nun grade nicht ſo verſtanden ſehn.

Demungeachtet fuhr ſie fort: da muß ich doch — ein bischen mehr als eine Jungfer ſeyn, es würde für Sie ja nicht laſſen, mit einer Jungfer am Tiſch zu ſitzen.

Man bemerkt wohl, daß Eufroſine hier neben einem gewiſſen Selbſtgefühl auch eine gewiſſe Verſtändigkeit entwickelte. Uebrigens ſagte ſie dies Alles aber in ihrer Provinzialmundart, deren ſie immerfort ſich bediente, obwohl Edelsheim ſie öfters erinnerte, reines Buchdeutſch zu ſprechen.

Sie wurde nun wie es ziemte bedeutet, aber nicht ganz überzeugt. Eine Bitte endete das Geſpräch: wenigſtens vor den Leuten, nicht Magd oder Jungfer zu ſagen.

Denn Valentin, etwas empfindlich darüber, ſagte jetzt nichts mehr, redete ſie, ſpäterhin dagegen, die deutſche Jungfrau zu beſchämen, Mademoiſell an. Es verfehlte indeß ſeinen

Zweck, das ſchöne blaue Auge erheiterte ſich vielmehr dann jedesmal und lächelte Zufriedenheit. O wie viel giebt es noch bei uns zu ordnen, dachte Valentin; gleichwohl iſt es der guten Eufroſine minder zu verübeln. Kömmt ſie doch aus Nordamerika und war bei Deutſchlands hoher Wiedergeburt nicht zugegen.

Die Reiſe wurde angetreten. Den ſchon entworfnen künftigen Lebensplan beſprach man unterwegs noch mehr. Valentin hatte den ehmaligen Verwalter beredet, wieder mit ihm nach Seedorf zu kommen, und in ſeinem Hauſe zu wohnen. Er hatte nicht mehr nöthig, des Löhnes halber ein Gut zu verwalten, ſollte vielmehr eine Art Hausfreund Valentins ſeyn.

Daß es bei Letzterem auf Eufroſinens nahe Gegenwart hauptſächlich angeſehen war, leuchtet ein. Jener würde ſie nicht haben miſſen wollen, es auch nicht geziemt haben, daß Eufroſine allein bei dem Hageſtolz gewohnt hätte, und auch zu viel ſtrenges Zartgefühl hegte er, um nur ſo einen Gedanken zu faſſen. Mit ſeinem anderweitigen Gedanken trat er dagegen noch nicht ans Licht.

Der Alte war es zufrieden, weil er das gewohnte Landleben dem Aufenthalt in einer Stadt vorzog. Daß er übrigens Herrn von

Edelsheim auch nützen könne, ſah er wohl ein, da ſich erwarten ließ, das ſo lange in fremden Händen befindliche Gut würde gelitten haben, und mancher Verbeſſerung bedürfen. Müßig wollte er nicht gehn, es würde auch ſeinem thätigen Sinn keineswegs entſprochen haben.

Ehe noch Seedorf erreicht war, mußte ſich Valentin in eine Kreisſtadt begeben, doch Anzeige zu thun, daß er heimgekehrt ſey, und über die Wiederbeſitznahme ſeines Eigenthums ſich zu befragen. Man wunderte ſich, den Verſchollenen anlangen zu ſehn, hatte ihn längſt todt gewähnt. Seit Vertreibung des Feindes hatte die Obrigkeit Seedorf unter Adminiſtration geſtellt, und den Beſitzer in öffentlichen Blättern heimgerufen. Weil er nach Jahren noch nicht erſchien, meldeten ſich weitläuftige Vettern zu dem Erbe; es wurde ihnen gleichwohl noch nicht ausgehändigt, aber aufgegeben, ſich um eine beglaubigte Nachricht über den Tod des vorigen Eigenthümers zu bemühn; des Gutes Ertrag über die Verwaltungskoſten ſollte bis dahin für ihre Rechnung beigelegt werden. Ihr Forſchen blieb ohne Erfolg und Seedorf aus dieſem Grunde immer noch unter obrigkeitlicher Obhut.

Nach einigen Weitläuftigkeiten erging eine Weiſung der Behörde an den Adminiſtrator, Herrn von Edelsheim ſein Landgut wieder zu übergeben, und ihm ſowohl als jener Rechnung zu legen.

Nun eilte Valentin endlich ſeinem heimathlichen Dörfchen wieder zu. Je mehr er der Feldgränze nahte, je lauter klopfte es ihm in der Bruſt. O hätte er damal jene Schrift nicht herausgegeben, nimmer hätte er ſich von dem Eigenthum trennen dürfen, es müßte denn geweſen ſeyn, für einige Zeit Deutſchlands Heeren im Kampf wider Frankreich zu folgen, was ihm auch hohe Freude gebracht haben würde. Das Geſchehene ließ aber ſich nicht ändern.

Bei der Gränze fragte er ſeinen Begleiter: Aber wo iſt denn mein Fichtenwald? Dieſer entgegnete: er ſähe eben auch danach aus. Kein Baum war noch zu ſehn, Beide ſeufzten ſchwer darüber.

Vor dem Dorfe ſtieg Valentin vom Wagen, und wollte von Haus zu Haus gehn, ſeine alten ehrlichen Bauern zu grüßen. Da widerfuhr ihm ſchon Unannehmlichkeit auf Unannehmlichkeit, denen größere folgen ſollten. Bekanntlich ſind Dorfhunde zierlicher Kleidung abhold, einem fremden Landmann bellen ſie weniger entgegen, als Jemanden, der in ſtädtiſcher Tracht daherkömmt. Edelsheims Aufzug mußte ihnen vollends ſo bedenklich ſcheinen, daß ſie der Aufmerkſamkeits- und Warnungszeichen nicht genug an ihre Brotherren geben zu können vermeinten. Seit Erbauung des Dorfes hatte man daher kein ſo lautes, eifriges, und auf allen Höfen widerklingendes Bellen vernommen, als heute. Und in ſofern die vor den Thüren ſpielenden Kinder auch von Schrecken ergriffen wurden, und zu den Eltern fliehend, mit hellem Geſchrei noch einſtimmten, ließ ſich ſchwerlich ein übeltönenderes Konzert denken. Die Hauswirthe kamen auch vor die Thüren gelaufen, zu ſehn, was es denn gäbe. Die Knechte eilten aus den Scheunen herbei, und vergaßen ihre Dreſchflegel nicht, wenn man ihrer bedürfen ſollte.

Der Wagen fuhr langſam nach; Eufroſine konnte abermal das verzweifelte Lachen nicht laſſen, als eine Bäurin, die auch geſprungen kam, ihre Kinder zu beruhigen, ſagte: es wär nur ein polniſcher Jude; was ſie aber doch nicht beruhigte, indem ſie auch vor einem ſolchen entlaufen zu müſſen glaubten.

Valentin übertäubte die Hunde ärgerlich: Aber Leutchen, kennt ihr mich denn nicht? Ich bin ja euer Herr.

Freilich kannten ihn die Erſten ganz und gar nicht. Viel hatte ſich in beinahe zwölf Jahren verändert. Aeltere Einwohner waren verſtorben, jüngere herangewachſen, einige waren in Folge des Kriegs ausgetrieben, oder hatten ſich freiwillig entfernt, und fremde Geſichter gab es an ihrer Stelle.

Dieſe Geſichter thaten auch nicht freundlich bei dem Anblick dieſes Herrn. Denn weil die Bäurin dem Ruf: ein polniſcher Jude ſey da, ſeinen erſten Impuls gegeben hatte, pflanzte er ſich auch weiter fort, und die zweite Nachricht: das ſey der Herr, wollte Niemanden erfreun. Denn ſie meinten, der Iſraelit habe Seedorf gekauft, und man würde ſich nun hart gehalten ſehn.

Bald erſchien indeß auch ein Koſſät aus der alten guten Zeit. Aha, Jürgen, rief Valentin, er wird mich doch noch kennen. Jürgen wunderte ſich zwar, bei ſeinem Namen ſich rufen zu hören, verſetzte aber doch barſch: Ne, ich kenne ihn nicht. Valentin ſagte wieder: Habt ihr mich denn ganz vergeſſen? Ich heiße ja Valentin von Edelsheim.

Warum nicht gar, rief Jürgen, der iſt lange verfault.

Währenddem hatte ſich einer von den am meiſten choleriſchen Hunden in Valentins Rücken geſchlichen, und fuhr ihm nach den langen Haaren hinauf. Wahrſcheinlich glaubte er, da hänge ein Stück Wild, vielleicht gar ein Fuchs, der Hunde großer Feind. Es zauſ'te heftig, Valentin ſchrie vor Schmerz auf. Es koſtete Mühe, den hinterliſtigen Angreifer zu entfernen.

Ein Paar betagte Frauen erkannten Jenen nun doch, ſchlugen aber die Hände zuſammen, und riefen Einmal über das Andere: Ach, Du lieber Gott! Aus ihren Mienen las ſich, daß ſie im Stillen denken mochten: der gute alte Herr ſey verrückt geworden. O wie peinlich für Valentin!

Der Schulz kam auch, freute ſich, aber große Augen machte er doch, ein bedeutend Kopfſchütteln folgte. Dann ſagte er: Ach, gnädiger Herr, hier iſt es zugegangen. Na, Sie werden es ſchon ſehn.

Valentin fragte: Wo iſt denn mein Wald geblieben?

Die Antwort hieß: Lieber Gott, konnte doch Holz ſchlagen, wer wollte. Und was die Franzoſen nicht genommen hatten, nahmen andre Leute.

Ein Paar ſchwarzköpfige Jungen ſahen aus einer Thür; Jenem fiel ihr Haar auf, deſſen Farbe man in Seedorf ehedem nicht gewahrt hatte, er fragte um ſie. Lieber Gott, ſagte der

Schulz, es ſind Zwillinge, Jungfernkinder, wir müſſen ſie ernähren, die Mutter iſt todt.

Jungfernkinder, rief Valentin, Jungfernkinder? Davon hörte man ſonſt nicht; unſre Dorfmädchen waren ſittſam.

Ja, bemerkte der Alte, wie die Franzoſen hier lagen, gings bunt zu. Davon haben ſie die ſchwarzen Köpfe.

Gott, rief Valentin, wie manches Unheil ſtifteten doch dieſe Franzoſen!

Die Andern haben es auch nicht gelaſſen, fing der Schulz wieder an; es giebt noch zwei deutſche Jungfernkinder im Dorf.

Betrübt ſchlich der Gutsherr nun zum Edelhof. Die Gebäude waren meiſtens ziemlich verfallen, das eben zur Tränke gehende Vieh mager und abgetrieben.

Der Adminiſtrator, ein Oekonom aus einem landwirthſchaftlichen Inſtitut, wunderte ſich gar ſehr, als ein Mann eintrat, der ſich Eigenthümer von Seedorf nannte. Er maaß ihn vom Kopf zum Fuß, wollte es nicht glauben, bis er das obrigkeitliche Reſcript ſah. Nun entfärbte er ſich ein wenig, ſammelte jedoch bald wieder Faſſung, und ſagte mit höflich geſchmeidigem Ton: Es thut mir leid, daß Sie Ihr Gut nicht in einem erfreulichen Zuſtande finden werden.

Aber die Kriegskalamitäten, die nächſtfolgenden Zeitumſtände — es iſt zu Ihrem Beſten geſchehn, was möglich war, doch war leider nicht viel Gutes möglich. Die Rechnungen zu ordnen, wird einige Tage Zeit bedürfen, indeß ſoll es nirgend an Belegen fehlen.

Valentin ſeufzte, bat nur, ihm ein Zimmer einzuräumen, und auch Eufroſinen und ihren Pflegevater unterzubringen.

Es geſchah, und der Adminiſtrator beſorgte ein Abendeſſen für die Angelangten, wozu man ſie dann rief. Ganz artige Speiſen, auch guter Rheinwein, ſtellten es zuſammen. Gar frugal war einſt Valentins Tiſch geweſen. Hilf Himmel, dachte er, wenn der Adminiſtrator auf einem ſolchen Fuß gelebt hat, wird es um meinen Vortheil übel ſtehn.

Trauernd wartete er, bis man ihm das Rechnungsweſen vorlegte. Mit einer Schuldenlaſt von Viertauſend Thalern hatte er einſt auf Seedorf geladen, doch aber ein gutes Inventarium an Vieh und Ackergeräth, auch voll beſtandene Waldung nachgelaſſen. Jetzt hafteten ſo viele Schulden auf dem Dörfchen, daß kaum noch ein Rohrhalm auf den Dächern eigentlich dem armen Valentin gehörte. Daneben ſchlechtes Vieh, baufälliges Anſehn überall, kein Wald mehr. Indeß war Alles belegt. Franzoſen, deutſche und ruſſiſche Durchzüge, Lieferungen, Gaben, Nothwendigkeit Holz verkaufen zu müſſen, um die Ausfälle zu decken; da fehlte nichts, und der Adminiſtrator ſah ihm ganz ehrlich unters Auge.

O deutſche Redlichkeit, wimmerte Jener, wo biſt du geblieben? Eben ſo unmuthig als treuherzig fügte er hinzu: Sicher bin ich um mehr als die Hälfte betrogen, und kann doch nichts thun.

O mein Herr von Edelsheim, ſagte der Adminiſtrator, das werden Sie die Güte haben, mir vor Gericht zu beweiſen.

Valentin eilte hinaus zum ehmaligen Verwalter. Hielte das Chriſtenthum mich nicht ab, rief er, ich bräch dieſem Adminiſtrator den Hals!

Ich habe es ſo erwartet, ſagte der redliche Alte, doch beruhigen Sie ſich. Fleiß und Sparſamkeit können viel. Ich habe Geld, ſchieße Ihnen vor, was nöthig iſt, Vieh zu kaufen, zu bauen, Alles wieder in Ordnung zu ſetzen. Und dann wir, Beide recht mit Ernſt daran. Eufroſine muß auch helfen, das weibliche Geſind tüchtig regieren. So, wills Gott, etliche Jahre bei

Arbeit und Mäßigkeit, und in Seedorf ſolls ſchon anders ausſehn.

Valentin ſtaunte und warf ſich dem redlichen Mann gerührt in die Arme. Hier iſt noch ein Deutſcher von ächt altem Schroot und Korn, der Adminiſtrator hingegen —

Still, fiel ihm Jener ins Wort, keinen Prozeß aufgeladen. Es iſt weitläuftig, koſtet Geld.

Aber ſchon die undeutſche Benennung, fing Valentin wieder an, macht, daß ihm wenig Redlichkeit zuzutrauen iſt. Hätte man ihm eine reine gegeben, würde es ihn erinnert haben, auch Gewiſſen und Hand rein zu erhalten.

Poſſen, Poſſen, ſagte der Alte, laſſen Sie das; übernehmen Sie Ihr Gut, dann gehn wir an die Arbeit.

Ohne ihn, würde Edelsheim am beſten gethan haben, nur gleich von Haus und Hof zu gehn. Denn es ſchien unmöglich, in den nächſten Jahren nur den Zins der Hypothekenſchuld abzuführen, weil ſich einem ſo geringen Ertrag entgegen ſehen ließ.

Die Uebernahme geſchah, der ungerechte Haushälter zog ab. Wie einen gerupften Hahn läßt er mich zurück, ſagte Valentin; ich mag nur ſehn, wie ich zu neuen Federn komme.

Wie er ſich auch anfangs darauf gefreut hatte, das Vatererbe wiederzuſehn, ſo mißlaunig war er nun. Er hatte auch gar keine Luſt, ſelbſt die Hand ans Werk zu legen, der Alte mußte das Beſte thun. Und gar manches vergällte ihm auch den Aufenthalt in Seedorf. Es währte lange, ehe ſich, wenn er durchs Dorf ging, die Hunde das Bellen, die Kinder das Fliehen mit Zetergeſchrei abgewöhnten. Und den ſchwarzen Rock, das lange Haar wollte er doch nicht von ſich thun, wie man es ihm auch empfahl. Wäre Eufroſine nicht, dachte er oft, ich wünſchte auf meiner orkadiſchen Inſel geblieben zu ſeyn.

Eufroſine galt ihm mithin ein Balſam auf die vielen Wunden, und er hing ſeiner Liebe um ſo mehr nach, als er des Troſtes, des poetiſchen Emporſchwungs über das bitterlich proſaiſch gewordne Leben ſo bedurfte. In den Abendſtunden gab er ſich ſtets mit Eufroſinens Unterricht ab, wenn ſie ſchon wenig Empfänglichkeit dafür zeigte. Er ſuchte ihr das Vorbild einer ächtdeutſchen Jungfrau ſo lebendig anſchaulich zu machen, wie es ſeine Beredtheit nur zugab. Geſchmack an deutſch vorzeitlicher Poeſie wollte er auch ihr einprägen, ließ das Nibelungengedicht kommen, und mehr der Art, las ihr fleißig vor, und deutete aus, was ſie nicht verſtand.

Gähnte ſie dabei, war es ihm ſehr verdrießlich, aufgebrachter zeigte er ſich aber noch, als er ſelbſt ein Gedicht an Eufroſinen, in Ton und Manier des Hans Sachs, verfertigt hatte, es ihr vorlas, und das holde Mägdlein bereits eingeſchlummert war, ehe er noch zur Hälfte kam. Allerdings konnte einem zärtlichen Liebhaber das nicht gefallen; er gab ſich indeß immer noch nicht als ihren Liebhaber kund, beraumte es auf die Zeit hinaus, wenn er ſich der trauten Maid ſüßen Minne würdig gemacht haben würde. Das Wie trug er ſchon in Gedanken, wußte nur nicht recht ans Vollbringen zu gehn. Nun Alles zu ſeiner Zeit, dachte er, einſtweilen nur der trauten Maid Sinn für ſüße Minne eingeflößt.

Mit ſeinen Dorfleuten beſchäftigte er ſich auch viel. Er trieb fleißig, daß ſie Sonntags nach dem Kirchdorf zum Gottesdienſt ſich begaben, und that es ſelbſt pünktlich. Daneben veranſtaltete er wöchentliche Andachtsübungen bei ſich, wo jedesmal eine Hälfte der Einwohner ſich einfinden ſollte, wenn es gleich nicht immer geſchah. Ich wollte, ſagte er, einſt nach Canada gehn, Heiden zu bekehren, ich kann es nun hier thun. Vier Jungfernkinder in einem ſo kleinen Dorf, welch ein übles Zeichen gewaltigen

Sittenverderbs! Er hielt bei dieſen Verſammlungen Predigten, welche in der That höchſt moraliſch ausfielen.

Außerdem nahm er ſeine einſt entworfne Deutſchheitsideale, wovon ſich in einem alten Schrank mit Papieren noch manches fand, wieder in Arbeit. Er dachte: im erſten Jugendflug und Feuer iſt das einſt empfangen und geboren, ernſter Mannesſinn berichtige, ergänze, vollende es nun. An dies Geſchäft wandte er großen Fleiß.

Er begab ſich auch in einen Journalzirkel, den man in ſeiner Gegend angeordnet hatte, und ließ aus der Leihbibliothek im nächſten Städtchen ſich das Neuere und Neuſte zuſenden, was über Deutſchlands Angelegenheiten erſchienen war, und ſaß halbe Nächte daran.

Hiemit zeigte der Verwalter ſich eben nicht zufrieden. Er meinte, dies Alles koſte viel Geld und nütze wenig, Herr von Edelsheim dürfte beſſer thun, ſtatt immer nach den Büchern, nach der Wirthſchaft zu ſehn. Die Bücher verwirrten ihm nur den Kopf, und mit den vielen Nachtwachen könne er auch ſeiner Geſundheit ſchaden. Edelsheim ſagte ihm jedoch: der Menſch thut wohl, ſeinem innern Beruf zu folgen. Der meinige iſt, die rechte Deutſchheit auszumitteln, und im Vaterlande zu gründen. Aus dem Geiſt unſerer neuen Schriften geht hervor, daß man damit immer noch nicht aufs Reine zu kommen weiß. Man ahnt wohl, indeß nur dunkel, man vergreift häufig, übertreibt auf einer Seite und thut auf der anderen nicht genug, Einfachheit, Biederſinn, Redlichkeit, Beſcheidenheit, Vernunft, Wahrheit, Tugend, Religion dem Allen obenan ſtehend; ſind die Elemente, woraus man die rechte ächte Deutſchheit zu bauen hat. Ich werde ſothanes ordnen.

Jener blieb hartnäckig dabei: Valentin würde geſcheuter thun, in Stall, Scheuer und auf dem Felde zu ordnen, was Knechte, Mägde und Tagelöhner vollziehn ſollten, das verſchlug indeß nichts, Valentin hatte auch ſeine Hartnäckigkeit.

Wohl ein Jahr brachte er über dem Ordnen ſeiner Entwürfe hin, dann ſagte er dem Verwalter: er habe freundlich Geld hergeſchoſſen, damit Seedorf aus ſeinem Verfall neu empor blühen könne. Es gedìehe auch luſtig am guten Werk, man habe gebaut, erkauft, wie es Noth gethan, und bereits eine günſtigere Ernte erzielt, als ſie der Anſchein hoffen laſſen. Die getroffenen Anſtalten und ihre bereits mächtig hervorgetretenen Wirkungen ſtellten ihn ſicher für ſein

Darlehn, ſelbſt mehr noch, weil man guten Kornpreiſen entgegen zu ſehn habe. So möchte ihm der Verwalter noch Tauſend Thaler behändigen, er wollte ihm Seedorf gerichtlich verpfänden, daß er ſich aus dem Ueberſchuß die Einkünfte bezahlt machen könne.

Der Alte fragte mit Verwunderung: wozu denn Herr von Edelsheim Tauſend Thaler brauche?

Ich will, lautete die Antwort, einen Zug durch ganz Deutſchland thun, und die rechte Deutſchheit ordnen.

Jener ſtellte ihm beweglich vor: er möchte doch unnützer Ausgaben ſich enthalten. Seedorf käme allerdings wieder herauf, nachdem es um Viehſtand, Ackerbewirthſchaftung und anderweitig noch, dermalen verbeſſert ſey. Er habe, wie Herr von Edelsheim wiſſe, einen Entwurf gemacht, nach dem jährlich, über den Zins noch, etwas von der Kapitalſchuld getilgt werden ſollte, wodurch auch der Zins in jedem Jahre ſich mindere. Träfen keine Unfälle ein, wären die Ernten geſegnet, könnte man auf dieſem Wege nach zehn oder zwölf Jahren Seedorf vielleicht ziemlich ſchuldenfrei gemacht haben. Dazu würde aber noch manches gehören, eine verdoppelte Aufſicht über den Fleiß der Arbeiter, wobei der

Gutsherr ſelbſt thätig ſeyn müſſe, ſtatt mit ſeinen Büchern und allerhand Grillen ſich zu befaſſen; denn er, der Verwalter, ſey betagt, könne nicht Alles allein thun. Zweitens dürfe es nirgend an ſtrenger Sparſamkeit fehlen; die Bücher, und was dahin einſchlüge, koſteten ohnehin ſchon zu viel, und wenn der Herr noch Tauſend Thaler verreiſen wollte, würde es vollend ein böſer Strich durch die Rechnung ſeyn. Er möchte doch unnützer Ausgaben ſich enthalten.

Unnützer Ausgaben, rief Valentin; iſt Deutſchlands große, heilige Sache unnütz? Ein halbes Jahr wird die Reiſe ja nur hinnehmen; und möchte es auch etwas darüber ſeyn, was der Menſch an ein hohes Ziel ſetzt, geht nie verloren. Iſt das erhabne Werk vollbracht, komme ich wieder, und man ſoll keinen fleißigeren Landwirth ſehen, als mich.

Der Alte wollte nicht daran, was auch Jener aufbieten mochte, ihn zu überreden. Er konnte platterdings das Heil nicht abſehn, was von einer ſolchen Reiſe dem lieben Deutſchland erwachſen könne. Ihm ahnte vielmehr, Edelsheim würde nur allerhand Verdruß ſich bereiten, ſich in Schaden bringen. Wie, konnte er nicht angeben, eben ſo wenig, als er Valentins Abſichten klar begriff, ſein Ahnen äußerte er jedoch vielfältig. Auch ſetzte er hinzu: allenfalls könne er ſich wohl noch für Tauſend Thaler geſichert halten, obſchon es um Sicherheit ihm ſo ſehr nicht zu thun ſey, und er bei den anfänglichen Vorſchüſſen viel gewagt habe; die tauſend Thaler würden aber doch nur um nichts weggeworfen ſeyn. Auch würde er dann Seedorf ſchwerlich allein bewirthſchaften können, für Valentins Abweſenheit einen Kornſchreiber annehmen müſſen, dem man auch noch Lohn und Koſt zu reichen hätte.

Immerhin, ſagte Jener; ſoll man des Vaterlandes willen einigen Geldverluſt achten? Es würde ſchmähliche Selbſtſucht ſeyn. Einſt zog hier männiglich in den heiligen Kampf; damal hatte mich das Schickſal nach einem Patmos verbannt, nicht konnt ich Theil nehmen.

O Sie haben wohl Theil genommen, fiel ihm der Verwalter hier ins Wort; Seedorf hat Fourage genug liefern müſſen, und einem Paar Tauſend durchmarſchirten Soldaten den Hunger geſtillt.

Immer nicht genug, rief Valentin, ich muß dem Vaterlande meine Schuld noch mehr abtragen. Ich will auch in einen Kampf gehn, in einen heiligen für Wahrheit und Vernunft, womit es in Deutſchland noch nicht ſteht, wie es ſollte. Iſt es ein gefahrvoller Kampf, um deſto beſſer, treten mir Löwen und Drachen in den Weg: o wie glorreich, dafern ich obſiege; wie rühmlich noch, wenn ich auch falle. Ohne Streit kein Verdienſt.

Larifari, ſagte Jener mit Unwillen; es gibt hier Feldmäuſe und Maulwürfe, Raupen, die uns die Obſtbäume verderben, und Marder, die uns die Hühner freſſen. Es giebt auch faule Knechte und Mägde, die nicht arbeiten mögen, wenn man nicht da iſt, wohl betrügen und ſtehlen, wo es angeht.

Er entfernte ſich, und überließ es Valentin, die Nutzanwendung ſich daraus zu ſchöpfen. Aber wie Schiller bei den Räthen, Fähnrichen, Haushälterinnen der Schauſpiele von Kotzebue und Iffland fragte:

> Was kann denn dieſer Miſere Großes
> begegnen, was kann Großes durch ſie
> geſchehn?

So mochte auch Valentin gegen eine Miſere, wie der Verwalter ſie ihm genannt hatte, nicht kämpfen. Um Großes rief es in ihm.

Demungeachtet konnte er auch in wiederholten Zumuthungen den Alten nicht bewegen, mit dem Gelde herauszurücken. Er hatte indeß bemerkt, daß Eufroſine viel über ihn vermochte, und er ſelten eine Bitte ihr abſchlug. Deshalb ſtellte er nun der holden Maid vor, was er auf dem Herzen trug. Ich will eine Ritterfahrt unternehmen, ſagte er, auf edle Abentheuer ziehn, im glorreichen Kampf meiner Dame mich würdig machen, ſüß holdſelige Minne wird mein Lohn ſeyn. Mit Drachen und Löwen will ich ſtreiten.

Um Gotteswillen nicht, Herr von Edelsheim, fiel ihm Eufroſine ins Wort; wenn Sie zerriſſen würden, wie würde mein Pflegevater ſich grämen, und ich weinen!

Daß Eufroſine ihr Weinen zur Sprache brachte, nahm er für ein günſtiges Zeichen, und neigte ſich lächelnd vor der ſchönen Jungfrau.

Sie fuhr indeß fort: Wo giebt es aber hier zu Lande Drachen und Löwen? bei dem Mann in Hamburg, der fremde Thiere für Geld zeigte, hab ich wohl einen Löwen geſehn, einen Tiger auch, und viele Affen, einen Drachen hatte er aber nicht. Sie werden doch nicht zu ſo einem Mann gehn, und mit den wilden Thieren Streit anfangen. Denken Sie nur an den böſen Dorfhund, der Ihnen in die Haare fuhr.

Schöne Maget, verſetzte Valentin, ich drückte mich nur bildlich aus. Unter Löwen und Drachen ſind falſche Meinungen, unrichtige Anſichten, moraliſche Unbill und dergleichen mehr verſtanden. Ich werde auch nicht einmal ein

Schwert umgürten, Wahrheit ſoll die Lanze ſeyn, womit ich gegen die Ungethüme anrennen will, Vernunft ein Schild, das mich deckt, ſo Wahn und Lüge mich angreifen. Kann ſeyn, daß mir keine Gefahren begegnen, die Zeit läßt ſie nicht ahnen, ich werde es bedauern, meiner Dame willen. Allein ſie wird mich doch achten, daß ich muthig in den Kampf zog mit ſolchen Waffen, wie dieſer Friede ſie geſtattet.

Die Rede iſt bei dem Allen eine Waffe, oft mächtiger als Rolands Schwert. Und wenn die Alten von Orpheus und Amphion erzählten: ihr Geſang habe wilde Thiere gebändigt, und Steine bewegt, heißt das immer nur: ihrer weiſen Rede konnten rohe Menſchen nicht widerſtehn, die Trogloditen entflohn ihren Höhlen, und trugen Steine zuſammen, ſich Häuſer zu baun.

Davon verſteh ich alles nichts, ſagte Eufroſine; bleiben Sie aber nur hübſch bei uns.

Trennung von dem Oertlein, entgegnete der mannhafte Ritter, wo mir die traute Maget hauſ't, wird meinem Gemüth ein Stachel und Dorn ſeyn; ſchon ein gewaltiger Kampf und Sieg, Trennung vom Minneroſengärtlein zu vollbringen. Aber die Paladine alter Zeit ſchieden auch rühmlich von dem, woran ihnen das Herz hing, wenn die That ſie hinaus rief.

Nun, hob Eufroſine wieder an: Sie ſind mir gut, ich bin Ihnen gut, warum wollen Sie denn nicht zu Hauſe bleiben? Seyn Sie doch vernünftig.

Das: ich bin Ihnen gut, entzückte ihn höchlich, über die letzten naiven Worte mußte er dagegen lachen. Eben weil ich vernünftig bin, erwiederte er, will ich dem Zug der Vernunft folgen, lieb Jungfräulein! Rede nur mit Deinem Pflegevater, daß er mir Tauſend Thaler darleiht; was mir die Reiſe nicht koſtet, bring ich davon zurück.

Warum nicht gar, rief die Holdſelige, bleiben Sie nur in Seedorf. Es würde gar zu ſtill hier ſeyn; zumal im Winter. Sie können ſolche hübſche Hiſtorien erzählen.

Eufroſinens Widerſtand hatte freilich ſein Schmeichelhaftes, dennoch war Jener empfindlich darüber, und ſprach in einigen Tagen kein Wort mit ihr. Da ſagte ſie wieder ganz naiv: O wenn Sie auch maulen, das iſt mir gleich.

Indeß hatte es ſich im Dorfe und in der Gegend fortgeredet: Herr von Edelsheim wolle eine Reiſe machen, die ihn vielleicht Jahr und Tag aufhalten könne, und der Verwalter ſo lange einen Kornſchreiber annehmen.

Und nun erſchien ein junger Menſch, der zeither auf einem nahen Domänenamte einen ſolchen Dienſt bekleidet hatte, ließ ſich bei Valentin melden, wies gute Zeugniſſe vor, und fragte, ob man ihn brauchen könne?

Es war ein ſtämmiger Burſch, freundlich und munter, zählte etwa vierundzwanzig Jahre. Eufroſine und ihr Pflegevater waren bei Valentin im Zimmer. Letzterer ſagte: er möchte ihn gern in Dienſt nehmen, wenn — wenn nur —

Er blickte auf den Verwalter, die Rede abbrechend. Dieſer ſchüttelte den Kopf und ſagte: man bedürfe keinen Kornſchreiber. Eufroſine ſpann währenddem eine Unterredung mit dem jungen Menſchen an, indem ſie ihn fragte: welch ein Band ihm da im Knopfloch hinge?

Es war ein Zeichen, daß er dem Kampf gegen Frankreich beigewohnt hatte. Darüber machte ihm nun Eufroſine einige Lobſprüche.

Valentin ſagte: man könne nicht wiſſen, wollte noch ſehn, der junge Mann möchte einſtweilen ein Frühſtück nehmen. Eufroſine eilte, es zu beſorgen.

Hernach zog Jener ſie auf die Seite, billigte und rühmte, daß ſie einem deutſchen Jünglinge Achtung erwieſe, der in den Streit gezogen ſey, fügte aber hinzu: warum ſoll ich denn nun keinem Streit entgegen ziehn?

Mein Himmel, verſetzte das Mägdlein, wenn Sie immer doch nur maulen wollen, ſo will ich meinen Pflegevater bitten, daß er Ihnen das Geld giebt.

Es geſchah auch zur Stelle, indem ſie ihn hinausrief. Sie hatte mit Wirkung geſprochen, wie es ſich zeigte, als der Verwalter zurückkam. Er rief Jenen bei Seite, und ſagte: Wenn es denn einmal nicht anders ſeyn ſoll, Herr von Edelsheim, ſo mögen Sie das Geld nehmen. Geben Sie aber Acht, es wird Sie reun!

Wer war froher als Edelsheim. Der junge Kornſchreiber wurde angenommen, der Ritter der Wahrheit und Vernunft dachte auf nichts, als wie er ſeine Abreiſe beſchleunigen konnte.

Zwei Pferde, ſagte er, bedarf ich, und einen Reitknecht. Dem Verwalter wollte das nicht zu Sinn, er rieth, ſich der Poſt zu bedienen. Nein, rief Valentin, man kann zu Pferde ſich leichter hinbegeben, wohin man will.

Wir brauchen die Pferde zur Ackerwirthſchaft, nahm Jener das Wort, und arbeitende Hände ſind auch nicht wohl zu miſſen. Demun=

geachtet ſah er ein, er würde, nachdem er A geſagt, auch B ſagen müſſen.

Von einem Reitſtall war in Seedorf keine Rede, tüchtige Ackergäule hatte der Verwalter jedoch angekauft. Es ſtand auch noch ein hagrer Rappe da, aus der Zeit des Adminiſtrators. Das Thier hatte ſich etwas verſucht, konnte ſelbſt eine ehrenvolle Wunde vorzeigen. Denn im heiligen Kampf mußte es einen Landwehrreiter tragen, ging aber dann wieder zum Pflug, wie Cincinatus.

Den Rappen können Sie nehmen, ſagte der Verwalter, die andern Pferde ſind nicht zu entbehren.

Er gefiel dem Ritter freilich ſchlecht, man konnte gar wohl alle Rippen an ihm zählen, und die etwas geſchwollenen Beine vollendeten das unſtattliche Anſehn. Gleichwohl dachte Valentin auch: Nicht auf eitle Prunkſucht kömmt es mir an, die ſollen ächte Deutſche fliehn. Allerdings ſaßen jene Paladine auf ſtolzen wohlgenährten Kampfroſſen, ich habe bei dem Allen kein Turnier zu beſtehn, und ſo mag es darum ſeyn.

Er fragte nun, welches Pferd ſein Diener reiten, und wer von den Knechten als ſein Begleiter auftreten ſollte?

Der Verwalter kratzte den Kopf und entgegnete: Ein zweites Pferd kann ich nicht geben, die Geſpanne ſind voll. Aber der kleine Eſel iſt noch zu miſſen.

Nun kratzte Valentin auch den Kopf, und machte Einwendungen. Jener ließ ſich aber auf kein Nachgeben ein, und erinnerte an den Einzug des Heilands in Jeruſalem. Sogleich ſchwieg Valentin ehrerbietig, und wiederholte nur die zweite Frage.

Die Knechte brauchen wir alle, hieß es, nur den Steffen kann ich Ihnen mitgeben. Sie müſſen denn ſehn, wie Sie mit ihm fertig werden.

Mit dem Steffen hatte es folgende Bewandniß. Er zählte bereits über vierzig Jahre, dennoch rief man im ganzen Dorf ihn immer Junge, ſprach auch von ihm als von dem Jungen. Dies machte, er konnte nichts begreifen, als die Gänſe zu hüten, wobei er indeß auch noch keine ſonderliche Fertigkeit bewies. Alle Verſuche, ihn zum Pflügen, Fahren, Dreſchen, oder ähnlicher bäuerlichen Arbeiten anzulehren, waren eitel geblieben, und ſo konnte Steffen auch nie einer Beförderung vom Jungen zum Knecht entgegen ſehn. Einſt hatte man es anders vor, und Steffen ſollte Nachtwächter ſeyn.

Da ſchlief er gleichwohl immer, und verwies man es ihm, ſagte Steffen: er müſſe ja doch ſchlafen. Nur in einem Betracht hatte er ſich während der Kriegszeiten tüchtig erprobt. Damal verlangten die durchziehenden Truppen gewöhnlich einen Boten bis zum nächſten Dorf, und Steffen mußte dann jederzeit mitwandeln. Dieſe Obliegenheit konnte er vollziehn.

Auch an einem Knappen ſolcher Art hatte Valentin ſchlechtes Wohlgefallen, er gab ſich indeß auch darin, weil es nicht anders ſeyn konnte.

Der hämiſche Zufall wollte einmal, daß ſein Aufzug, mit jenem manche Aehnlichkeit haben ſollte, worin einſt der wackre Don Quixote von la Mancha ins Weite zog. Mambrins Helm, ſamt Panzer und anderer Zuthat vermißten ſich freilich bei dem guten Valentin, doch hatte ſeine Kleidung immer auch ein mittelalterliches Anſehn. Der verwitterte Rappe und jener hispaniſche Roſinante konnten immer einen Vergleich aushalten, und die beiden langohrigen Thierlein eben ſo. Der fette und lakoniſch witzige Sancho war hingegen dem etwas dürren und viel dummen Steffen ſchneidend unähnlich, und das konnte nicht anders ſeyn. Wer Deutſchland kennt, muß auch wiſſen, daß Bauernfett und Bauernwitz hier zwar anzutreffen ſind, doch nur auf Boden, auf ſandigem, wie er um Seedorf ſich zeigte, gehören ſolche Erſcheinungen wenigſtens zu den großen Seltenheiten.

Doch war Eufroſine ohne allen Zweifel edler als Dulcinea von Toboſo, die Entwicklung der Zeit und Valentins ſinnigerer Geſchmack führten das ſchon ſo herbei.

Zehntes Kapitel.

Erſter Auszug auf die Abentheuer der Wahrheit und Vernunft.

Valentin eilte mächtig, einen neuen altdeutſchen Kragen hatte ihm Eufroſine noch fertigen müſſen, er galt ihm ſtatt einer Schärpe alter Zeit, wie damal Ritter ſie von ihren Damen empfingen. Daß er der Trauten noch viel Trautes ſagte, verſteht ſich, auch daß er ſich verſtanden glaubte. Hatte er denn ihr nicht genug geſagt? beim Abſchied ſagte er noch das bedeutendſte in den Worten:

Ade, viel ſchön Magedein,
Komm ich wieder mag die Hochzeit ſeyn.

Ein fröhliches Roth überzog Eufroſinens Wange, und, kein Geringes, daß ſie entgegnete: Herr von Edelsheim möchte nur recht bald wiederkommen.

Es war an einem trübneblichten Herbſttag des Jahres 1818, als Valentin ſich früh auf den Weg machte. Die Hausgenoſſen ſtanden im Hof, Eufroſine händigte dem Ritter noch ein tüchtiges Butterbrot, mit Schinken belegt, ein. Da ſie es in eine alte Zeitung gewickelt hatte, ließ es ſich auch ohne Schaden für den altdeutſchen Rock in die Taſche ſtecken. Nun beſtieg er den Rappen, der Knappe den Eſel. Zum Erſtenmal in ſeinem viel thätigen Leben zeigte der Hagere ſich ſtätiſch, wollte nicht vom Fleck, gleichſam wie Finſterlinge nicht mit dem Zeitgeiſt. Valentin ſpornte umſonſt. Der Verwalter bemerkte: es ſey kein gutes Omen, Herr von Edelsheim möchte ſich noch beſinnen, und zu Hauſe bleiben. Doch Steffen, wie dumm er ſonſt auch war, hatte diesmal einen geſcheuten Einfall. Er ſaß bereits auf dem Grauen, lenkte den Folgſameren zu einem Baum, brach eine tüchtige Ruthe, und hieb damit auf den Rappen ein. Es half, wie ungefähr auch Finſterlinge aus der Stelle gehn, wenn die feine Bremer Zeitung, oder auch der zarte Herr Oken ihr Streben fördern.

Das ganze Dorf hindurch blieb Steffen dicht hinter ſeinem Herrn, und peitſchte. Man konnte es nicht in Abrede ſtellen, daß er hier komiſches Talent bewährte, und zwar von der ächten Gattung, die nicht komiſch ſeyn will, und es durch ihre Natur doch iſt. Die Seedorfer lachten noch ſchwerer als die Berliner, aber diesmal geſchah es doch, indem zugleich Alles rief: Seht den Jungen, ſeht den Jungen! Sie meinten den Vierzigjährigen.

Steffen war mittler Größe, in ſofern der Eſel jedoch klein war, ſchien der Reuter dem Verhältniß nach lang, und das Verhältniß läßt ja manches hienieden ſcheinen was es nicht iſt. Seinem Geſicht konnte man in einem weſentlichen Betracht die Schönheit nicht abſprechen. Völlige Abweſenheit geiſtreicher Züge, die auch Abweſenheit aller Leidenſchaften vorausſetzen ließ, gehörte dahin. Freilich entſtellten dies Geſicht wieder eine ungemein aufgeworfne Stumpfnaſe, ein immerdar offen gehaltner breiter Mund, viele Blatternſpuren und ein feuerrothes Haar. Ein wenig gekrümmt trug er den Hals, und die Schultern ſowohl hoch als nach vornhin gebogen, was ſchon Eckhof deutſchen Landleuten als eine Lieblingshaltung abgemerkt hat. Seinen Kopf zierte eine grüne runde Mütze, um die ſich ringförmig ein ſchmaler Streifen Fuchsbalg wand; hätte man ſie wohlerhalten nennen dürfen, würde ſie nicht zu verachten geweſen ſeyn; nehmlich im Geſchmack einer Dorfbewohnerin geſehn. Eine blaue Tuchjacke, und ein Kittel von Leinwand darüber, ſchirmten den Leib vor Kälte, und an einem Strick hing noch, was ihn gegen Hunger bewahren konnte. Dies war ein Kober, von Dörfern im nördlichen Deutſchland Täbel genannt. Sollte das Wort von table herzuleiten ſeyn, da eine Tabel wenigſtens enthält, was man auf den Tiſch legt, muß es zur Sprache hinaus. Eufroſinens Güte hatte ſchwarzes Brot, Käſe und Speck in ſo reichlichem Maaß für dieſen Kober geliefert, daß Steffen wenigſtens drei Tage aller Nahrungsſorgen enthoben ſeyn konnte, ungeachtet er ein ſtarker Eſſer war. Die Schenkel umgab Zwillich, an dem in der Kniegegend einige Reparaturen nöthig erfunden worden, und die Unterbeine ein Paar blauer Strümpfe. Auch ſie hatten vom Strom der Zeit einſt dergeſtalt gelitten, daß Alles, was dem Fuß gehörte, weggeſpühlt, aber durch Ordnungsſinn auch erſetzt worden. Nur hatte man dazu kein blaues Garn zur Hand, und ließ weißes die Stelle verſehn. Ein Paar Holzpantoffeln, deren ungemein dicke Sohlen mehr zum

Trotz gegen die zerſtörende Zeit geeignet ſchienen, hingen endlich zugleich an den Füßen und in den Steigbügeln des Eſelſattels. Hinter letzterm war noch ein Mantelſack aufgebunden, der Wäſche und andere Nothwendigkeiten für Valentin enthielt.

So ritt man zum Dorfe hinaus, und der Rappe ſchien nun einzuſehn, das Widerſtreben ſey doch umſonſt; er ſtellte es daher klüglich ein.

Erſt zog Valentin mit lauter Gefühlen beſchäftigt weiter; ſchwer lag die Trennung von Euſroſine auf ihm, und doch ertheilte ihm das Bewußtſeyn löbliche Zeugniſſe, der guten Sache willen ſie vollbracht zu haben. Einige Zeit darauf kamen nun aber Gedanken über ihn, allerhand Gedanken, ſeltſame Gedanken — kurz er grübelte nun der guten Sache erſt recht nach.

Hilf Himmel, wie er auch einſt mit Deutſchheitsidealen die Fantaſie erwärmt, wie viel er zeither noch über den Vorwurf geſonnen hatte, bedünkte ihm jetzt doch: er ſehe ganz und gar noch nicht damit auf dem Reinen. Er hatte niedergeſchrieben, wie der deutſche Mann, das deutſche Weib, der deutſche Jüngling, die deutſche Jungfrau eigentlich ſeyn ſollten, und — wußte es jetzt doch nicht. Dies war ſchlimm, aber es geht manchen Schriftſtellern ſo. Nichts kennen ſie ſo wenig als das, worüber ſie geſchrieben haben.

Valentin ſtellte zunächſt eine Recapitulation an, was wir Allen ihm nachzuthun rathen, die über Deutſchheit ſinnen und ſchreiben. Es galt die Frage: welches Jahrhundert ſoll eigentlich der Teutone zum Vorbild nehmen, ſeine Gegenwart danach zu ordnen? Einſt auf der Schule hatte man ihm die Geſchichte nach Zopfs Handbuch docirt, wie viel er auch hernach weiter forſchte, meinte er jetzt doch: jenes Handbuch ſey, der gedrängten Ueberſicht willen, nicht zu verachten. Sein treues Gedächtniß rief ihm die Charakteriſtik der Jahrhunderte, aus der allgemeinen Kaiſer- und Kirchenhiſtorie vom ehrlichen Zopf entlehnt, und ſeine Bemerkungen zurück. Laſſen wir einmal die Jahrhunderte einer Muſterung ſich unterwerfen, ſagte er ſich.

Das erſte heißt Auguſto-Apoſtolicum, weil Auguſtus den Kaiſerthron beſtieg, und die Apoſtel den erſten Saamen des Chriſtenthums ſtreuten.

Nun, die Deutſchen jener Zeit ſind wohl nicht nachzuahmen, wir müßten die Städte dann niederreißen und Bärenhäute um die Schultern hängen. Das ginge doch nicht wohl an.

Hierin mechte Valentin ſo unrecht nicht haben. Er fuhr fort:

Das zweite Jahrhundert wird Antoniniano-Gnoſticum genannt, denn meiſtens regierte die Familie der Antonine, und die Gnoſtiker machten viel Aufſehn in den kirchlichen Streitigkeiten.

Unſere Väter blieben nach wie vor, in einigen Gegenden ausgenommen, wohin die Römer etwas Kultur brachten. Hier mithin auch kein Muſter zu finden.

Dem dritten legte man die Bezeichnung Tyrannico - Novatianum bei, weil viele Tirannen in Rom ſich aufwarfen, und die Ketzer, Novatianer genannt, Unruhen ſtifteten.

An Rhein, Moſel und Donau gab es nun mehr Städte, einige Bildung nach römiſcher Art. Außerdem rohes Waldleben und Heidenthum. Dies Alles iſt nicht zurückzuwünſchen.

Das vierte heißt Conſtantinum -, Arianum; Conſtantin und ſeine Verwandten herrſchten, der Arianismus hätte in Glaubensſachen beinahe die Oberhand gewonnen.

Nach Deutſchland kam einiges Chriſtenthum, die Saſſen bauten Schiffe, waren indeß wild und räuberiſch. Weder unſre von den Römern unterdrückte Vorfahren, noch die in jener Zeit

Freie ſind geeignet, uns Muſter aufzuſtellen, dort Sklaverei, hier Barbarei.

Das fünfte nennt man Migratorio - Neſtorianum, der Völkerwandrungen, und einer neuen kirchlichen Sekte halber.

Damal zeigten ſich deutſche Völker in andern Ländern furchtbar im Zerſtören und Verwüſten. Können wir auswandern wollen, als Räuberſchaaren?

Dem folgenden ward der Beinamen Gothico - Eutychianum; die Oſtgothen ſpielten den Meiſter in Italien, abermal that ſich mächtiger Streit in Religionsgegenſtänden hervor. Solchen Streit hat es immer gegeben, und — welche Parthei hatte Recht?

In Deutſchland nahmen neue Völker die Wohnplätze der ausgezognen ein. Thüringer, Baiern, Saſſen wurden mächtig. Doch auch Zerrüttung, Zwieſpalt genug, Allenthalben. Wo das Chriſtenthum noch nicht hingekommen war, meiſtens ein gar wilder Zuſtand. Immer noch kein Vorbild für eine Zeit, die Künſte und Wiſſenſchaften nicht mehr von ſich werfen kann.

Longobardo - Mahomedanum heißt das ſiebente, die Urſache ergiebt ſich aus den Worten: Francico-Iconoclaſticum, weil die Franken das Longobardenreich in Italien über den Haufen warfen, und im kirchlichen Meinungsreich der Bilderſtreit ſich tummelte. Auch jetzt noch will keine nachahmungswürdige Deutſchheit ſich hervorthun. Die bürgerliche Verfaſſung in Schwaben, Baiern, Thüringen war höchſt unvollkommen, wenn man auch, wie früher am Rhein, Städte hatte, Kirchen, Klöſter und Burgen aufführte.

Wo es eine Irmenſäule, ein Götzenbild Crodo zu zerſtören gab, ſah es um die bürgerliche Verfaſſung noch übler aus. Immer mehr nahm die Herrſchaft der Franken in Teutonien überhand; da beſiegten Deutſche Deutſche; allein es iſt nicht zu läugnen, daß, in Berührung und Vermengung mit den Galliern, die Ueberwinder veränderte Sitten angenommen hatten. Wir ſuchen indeß nach Urſitte, und können das Nachahmungswerthe nicht finden.

Wichtiger iſt das neunte, Carolina-Photianum. Der erſte Carl hatte nach dreißig blutigen Jahren die Saſſen bekehrt, auch den Süd unſeres Vaterlandes ſich unterwürfig gemacht. Unſere Vorfahren hatten damal ſich doch überwinden laſſen; nicht nachahmungswerth. Aber aus der Erbtheilung ging eine Eigenthümlichkeit für Deutſchland hervor, ein Föderalismus unter einem König, und eine fränkiſche Ordnung der

Dinge mit beſtellten Herzogen, Marggrafen, Gaugrafen u. ſ. w.

Allein ſie blieb dem Urbild nicht treu, die Fürſten ſtrebten nach Alleinmacht, der Adel lernte gegen die Fürſten ſich auflehnen, das Volk achtete die Prieſter höher wie Alles. Dürftige Wiſſenſchaft gab es nur in den Klöſtern, und traten auch Minneſinger auf, blieb die Wirkung der Poeſie auf Veredlung der Sitten ungemein ſchwach.

Das zehnte heißt Ottoniano-obscurum; denn es gab drei Kaiſer des Namens Otto, und die occidentaliſche Kirche zeichneten Unwiſſenheit und Barbarei aus.

Es glich dem vorigen ziemlich, und weil die Kaiſer mehr um Italien als um Deutſchland ſich bekümmerten, ging es hier um ſo mehr an Zwietracht und Verwirrung.

Dem eilften legte man die Bezeichnung Henriciano - Hildebrandicum bei, es herrſchten drei Heinriche und Hildebrand demüthigte unſere Kaiſer ſchmählich.

In Deutſchland geſchah wenig Gutes, außer daß man die Wenden mehr und mehr bekehrte, und gegen die Hunnen nothdürftig einmüthig zuſammen trat. Auch hoben die Kreuzzüge an.

Das zwölfte heißt Suevico - Waldense, der ſchwäbiſchen Kaiſer und einer neuen religiöſen Verbindung halber.

Es wurden immer mehr Städte gebaut, die Finſterniß aber wenig aufgehellt, die rohe Sitte wenig gemildert.

Im dreizehnten beſtand das lange Interregnum und die ſogenannte ſcholaſtiſche Theologie, daher iſt es Interregio-Scholaſticum genannt.

Der Himmel bewahre uns vor dem Fauſtrecht jener Zeit, und ihrem Aberglauben. Zwar gab es auch mehr und mehr Poeſie, und einen edlen Ritterſinn, wo die Heldenkraft gern zarter Minne huldigte. Auch erſtand die gar tüchtige, ehrenwerthe Hanſe, fleißige Bürger konnten auch im Harniſch auftreten, und ihre Mauern gegen die Raubritter vertheidigen. Bei dem Allen iſt jene Poeſie — wie auch eine frühere auf die Edda geſtützte — nur als ſchöne Alterthümlichkeit für die Litteratur zu nützen, die erwägen mag, was daraus noch zur Nachahmung empfehlungswerth ſey. Der alte Ritterſinn hat kein Feld mehr, aber edlen Jungfrauen durch Tapferkeit gefallen, das können deutſche Jünglinge in unſern Tagen auch. Jenen tapfern Bürgerſinn dürfen wir nicht zurückwünſchen, da wir keine Raubburgen wieder bauen wollen, gegen die er zu ſtreiten hätte; Bürger und Landleute können aber noch jetzt, wenn es Noth thut, gegen einen auswärtigen Feind kühn und kräftig auftreten, und has ben es jüngſthin gethan. So bleiben folglich auch da keine Muſter alter Zeit für die Gegenwart.

Das vierzehnte heißt Electorale-Wiclefianum, der güldnen Bulle halber, und des Lichts, welches für die Kirche vom Wiclef her aufging.

Nach Deutſchland leuchtete es eben noch nicht, und wie wenig die güldne Bulle leiſtete was ſie ſollte, wie wenig man ſich Urſache hätte, eine Verfaſſung, wie ſie vorſchrieb, erneut zu wünſchen, das iſt klar genug.

Dem funfzehnten gab man die Bezeichnung Fridericiano-Hussiticum, denn Kaiſer Friedrich regierte dreiundfunfzig Jahre, und Huß ſtand gegen den Prieſterunfug auf.

Ohne Zweifel iſt an dieſem Zeitraum viel zu loben; deutſcher Kunſtfleiß regte ſich ſo mächtig in Nürnberg, Augsburg, Ulm, wie deutſcher Handelsgeiſt in Bremen, Lübeck, Hamburg und anderer Orten. Poeſie und Malerei blühten, Erfindungen ehrten uns. Aber nicht Fauſtrecht, nicht Aberglauben wollten enden, man würgte ſich um Meinungen. Es gab in den reichen Städten auch Ueppigkeit genug, die Ritter waren, wie dem Widerſtand gegen Geſetz und Ordnung, ſo dem Raub, dem Trunk, dem Spiel ergeben, und bei ihren Luſtgelagen wurden häufig die Jungfraun geſchändet. Man wird auch von alter deutſcher Treu und Redlichkeit da eben nicht zu ſprechen haben, wo es ein Fauſtrecht giebt, und alle Mühen der Kaiſer nicht Geſetz und Landfrieden zu erzwingen vermögen.

Ferdinando-Reformatum heißt das ſechszehnte, warum, leuchtet ein.

Nun ſtand der Landfriede endlich feſt, mit dem Religionsfrieden ſah es um deſto übler aus. Wir Proteſtanten weihen aber Luthers Andenken, und hier ſehen wir nun einen ächten Impuls zur Wahrheit und Vernunft ausgehn. Dem ſollen wir doch länger folgen? Ohne Zweifel. Allein — die Vernunft legt auch auf, daß man die Wahrheit im neunzehnten Jahrhundert ſo brauche, wie ſie dieſer Zeit und nicht einer vergangnen angemeſſen iſt. Was iſt jedoch Wahrheit, muß ſie nicht in jeder Zeit ſich gleich ſeyn? 'Hm — wir kennen ſie weniger, als das Streben danach. Wenn das ſechszehnte Jahrhundert aber noch Hexen, Geſpenſter und Kobolte glaubte, noch hie und da Feuer- und Waſſerproben anwandte, können wir doch nicht zu ihm zurückgehn. Mein ehrlicher Herrnhuther in London ſprach immer vom böſen Feind; ich verſtand darunter den böſen Trieb und das billigt die Vernunft. Alſo etwas Treffliches aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Es iſt — freilich müſſen wir das bekennen — nicht grade etwas deutſch Eigenthümliches, aller Orten gab und giebt es Wahrheit und Vernunft, doch ſollten wir in ſo hohem Maaß ſie ausüben, daß wirklich daraus eine deutſche Volkseigenthümlichkeit wird, ſie vor aller Welt unſer Volksmerkzeichen ſind. Eben ſo muß es mit deutſcher Treue und Redlichkeit, mit deutſchem Biederſinn ſtehn. Es drängt ſich hier eine Bemerkung auf, die weh thut. Man wird in den alten Büchern immer ſehn, daß von alter deutſchen Treu und Redlichkeit, von etwas, das bei den Vätern war, geſprochen wird.

Ein Dichter aus dem ſiebzehnten Jahrhundert ſagt: Als man ſchrieb dem Ehrbarn und Frommen, da war noch etwas zu bekommen, als man ſchrieb dem Edlen und Veſten, da gab es noch etwas zum Beſten, nun man ſchreibet edelgebohren, iſt alle Ehr und Treu verloren. Aehnliche Klagen gab es weit früher. Die Chroniken wiſſen auch genug von Uebelthaten, von grauſamen Hinrichtungen ſchwerer Verbrechen willen zu melden, und Carls V. Halsgericht, hochnothpeinlich genannt, läßt auf keinen erfreulichen Zuſtand der Volksſitte ſchließen. Luther eiſerte auch gar ſehr wider manche Unbill ſeiner Zeit.

So werden wir das ſechszehnte Jahrhundert auch nicht als Norm unſerer Sitten aufzuſtellen vermögen. Nicht des Adels Feudalweſen, nicht der Richter übelgeordnete Geſetzlichkeit, Hexenprozeſſe und Tortur, nicht der reichsſtädtiſchen Bürger ſeltſame Bookſbeuteiei, nicht der Uebrigen Zunftzwang, dicken Aberglauben und allerhand lächerliche Weiſe, nicht des Bauern meiſtens elend ſklaviſchen Zuſtand. Nur das Streben nach Vernunft und Wahrheit, die kräftige Ausbildung unſerer Sprache bleiben aus dem ſechszehnten Jahrhundert lobenswerth.

Das ſiebzehnte nannten ſie Leopoldino-Rixosum, Leopolds langer Regierung, und des großen blutigen Kirchenſtreits halber.

Einen dreißigjährigen Religionskrieg laſſe der Himmel ja nicht wiederkehren. Je unmenſchlicher er geführt wurde, je tiefere Spuren des Gräuels ließ er nach. Sonſt ward in dieſem Jahrhundert üblich, namentlich gegen Ende deſſelben, daß adliche und andere wohlhabende Deutſche ſich nach Paris begaben, um dort feinere Sitte zu lernen. Genau erwogen hatte es ſein Schlimmes und Gutes, wir mögen es jedoch keineswegs nachahmen, eben ſo wenig die in Haß, Zwietracht und Krieg verwilderte Sitte daheim. Alſo wieder keine Muſter.

Das achtzehnte endlich heißt Regio-Unitum, weil man etliche neue Königreiche ſtiftete, und in der proteſtantiſchen Kirche eifrig die Meinungen zu vereinigen ſtrebte.

Wohl iſt das achtzehnte Deutſchlands ehrenvollſtes Jahrhundert zu nennen. Es hatte Fürſten wie Friedrich II. und Joſeph II. aufzuweiſen, die Wiſſenſchaften blühten zu einer ungemeinen Höhe auf, und ein Beweis ihrer veredelnden Einwirkung auf die Sitten lag in einer Milderung der Strafgeſetze, die in früheren Zeiten eben ſo wenig, als die Abſchaffung der Peinfragen thunlich geweſen ſeyn dürfte. Der Adel gab viel an ſeinem alten lächerlichen Ahnenſtolz auf, in den Bürgerſtand drang viele Bildung, und man ſorgte weit mehr als Ehedem für den geringen Landmann. Vor Allem zeichnete dies Jahrhundert ſich durch Streben nach Vernunft und Wahrheit aus, und — da ließe es ſich das am meiſten ächt deutſche nennen; gleichwohl tadelt man jetzt ſeine Aufklärung, und empfiehlt Rückgang. Es läßt ſich fragen: Wohin? Und auch: Können, dürfen Vernunft und Wahrheit je ſtehn bleiben? Dürfen ſie rückſchreiten? So wird ja Unvernunft und Lüge daraus. Hier ſind Erörterungen ſchwierig.

Nach dieſer Recapitulation ſchüttelte Valentin oft den Kopf, als er ſo weiter ritt. Sie war nur oberflächlich, aber doch nicht eben unrichtig geweſen, und der ſie anſtellte, fing an einzuſehn: jene Ideale trefflicher Deutſchheit, womit er einſt ſich beſchäftigt, hätten eigentlich nur in ſeinem Kopf exiſtirt, und die jetzige Zeit wiſſe nicht was ſie wolle, indem ſie eine vor Jahrhunderten entflohene zurückrufen wollte.

Dieſe Betrachtung war ſo unvernünftig nicht, wie uns denn auch Miguel Cervantes vom edlen Don Quixote erzählt, daß er bisweilen recht vernünftige anſtellen konnte. Nur wenn die fixe Idee, der Sparren wiederkehrte, ſtand es anders.

Eben ſo ging es unſerm Valentin. Er hätte nach jener Betrachtung nichts geſcheuteres thun können, als den Rappen nach Seedorf umzulenken, und den ganzen Zug auf Vernunft- und Wahrheitabentheuer einzuſtellen; dies gab die fixe Idee aber nicht zu. Die ſchönen Träume ſollten ins wirkliche Leben treten, er wollte die ächte Deutſchheit, die noch nicht war, ſchaffen. Der ritterliche Minnegeiſt legte ihm auf, nicht Eufroſinen wiederzuſehn, bis er Hohes ihr zu Ehren vollbracht. Wohl hatte er in jener Betrachtung auch betrachtet: vorzeitliches Ritterthum finde keinen Thatenraum mehr; doch entſchloß er ſich dafür, es jetztzeitlich anzuordnen, in den Schranken der Vernunft und Wahrheit zu turniren, und die moraliſchen Rieſen, Drachen und Leuen, die ihm aufſtoßen würden, mannhaft zu bekämpfen.

Eilftes Kapitel.

Das Abentheuer mit den Landwehrreitern.

Einige Wochen zog er ſeines Wegs, ohne daß ihm etwas Beſonderes aufſtieß, vielen Aerger ausgenommen. Denn in jeder Stadt, welche er durchritt, lachten die Einwohner über ihn und Steffen, die Knaben liefen nach, ſchrien und zeigten mit Fingern auf Beide. Einigemal waffnete der Ritter ſeine Beredtheit gegen ſie; es machte gleichwohl das Uebel ärger. Späterhin ſchwieg er, weil er dachte: es iſt freilich eben ſo vernünftig nicht, im neunzehnten Jahrhundert einen Anzug aus dem funfzehnten oder ſechszehnten zu tragen und den Leuten nicht zu verübeln, wenn ſie lachen. Weshalb lachen ſie aber nicht über Jünglingen in der nehmlichen Tracht, und grade über mich? Freilich hängt das auch wohl an Steffen und ſeinem Eſel.

Steſ-

Steffen iſt gleichwohl ein ehrlicher Bauerkerl und der Eſel ein nützliches Thier, und frömmer als das oft unbändige Roß. Nun mögen ſie lachen; es iſt vernünftig, darüber hinzuſehn, und die Zeit nicht mit Reden zu tödten, die keinen wichtigern Zweck haben, als einem Gelächter Einhalt zu thun.

Er hatte ſchon gedacht, ſeinem Diener ein Pferd und eine andere Kleidung anzuſchaffen, doch auch überlegt, die Koſten würden zu bedeutend ſeyn. Was ſollte zudem Steffen tragen? Eine Livree? das konnte man ſeinem Herrn wie Adelſtolz ausdeuten, und allen Schein dieſer Art wollte er fliehn. Eine altdeutſche Kleidung? Valentin mußte ſich ſelbſt geſtehn, daß ſich Steffen gar ſeltſam darin ausnehmen würde. Einen franzöſiſchen, oder vielmehr engliſchen Frack? Das konnten altdeutſch Geſinnte tadeln. Er ließ es alſo beim Kittel, womit auch Steffen zufrieden war, der jeden anderen Anzug unbequemer gefunden haben würde. Selbſt als ſein Herr ihm Stiefeln kaufen wollte, bat er, damit verſchont zu ſeyn, weil er deren nie an den Beinen gehabt.

Doch kam nun Valentin eines Morgens zu einer fürſtlichen Hauptſtadt. Vor dem Thore zeigte ſich Reuterei, die Waffenübungen anſtellte.

Jener fragte einen Spaziergänger: was das für Truppen wären? Unſer Landwehrcavallerieregiment, hieß die Antwort.

Ei, rief Valentin, hat der Fürſt denn auch wirkliche Soldaten?

Jn guter Zahl, belehrte man ihn.

Das taugt nicht, iſt gar nicht vernünftig, ſagte Jener; das muß ich ändern.

Er ritt näher, und wollte mit dem Befehlshaber ſprechen. Hier begegneten ihm gleich einige Verdrießlichkeiten. Denn erſtens hob auch hier gleich ein Lachen über ſeinen Aufzug an, das wie ein Lauffeuer durch die Glieder hinging. Der Befehlshaber ward den Grund. inne, und rief dieſem Grund zu: ſich zu entfernen, um die Leute nicht irr und verwirrt zu machen. Der Grund antwortete aber: Eben weil ſie ſchon irr und verwirrt ſind, habe ich mit ihnen zu reden.

Jener achtete darauf nicht mehr, ſondern fuhr in ſeinem Geſchäft fort. Das Regiment ſollte eben im Trab antreten, um dann in eine ſogenannte Schwärmattaque zu fallen. Der Befehlshaber ließ in die Trompete ſtoßen, und das Regiment ſetzte ſich in Bewegung.

Doch Valentins Rappe, wie träg er auch in den letzten Zeiten geworden, beſann ſich bei dem ſchmetternden, ihm noch wohlbekannten, Klang, daß es Zeiten gegeben hatte, wo er auch Mitglied eines Reuterregiments war, und ſolche Evolutionen auch zu vollziehen verſtand. Er hatte einſt Spornſtöße empfangen, wenn er auf ſolchen Trompetenſtoß nicht merkte, und hatte darum auf ihn merken gelernt. Auch hatte ſein Reuter, wenn er einzeln mit ihm zum Schwärmen ausgefallen war, und jener Ton erklang, ſchnell ihn wieder nach Reih und Glied getrieben. Daher meinte der Rappe, es müſſe jetzt auch ſo ſeyn, und ſetzte ſich, alles Haltens ungeachtet, deſſen Valentin ſich befliß, in Galopp, um auf dem Flügel des Regiments einen Platz zu wählen, da kein anderer ſich ledig fand. Und Steffens Eſel war eben ſo gewohnt zu folgen, als ſein Reuter, wie ſauer es ſchon Jenem ward, dicht hinter dem plötzlich ſo flink einher eilenden Rappen zu bleiben. So kamen die Landwehrmänner zu ein Paar Flügelleuten gar ſeltſamen Anſehns.

Der Befehlshaber ärgerte ſich gewaltig, und ließ ſeine Unterhabne mitten im Trab halt machen, um erſt der lächerlichen Anhängſel entübrigt zu ſeyn. Eine drohende Weiſung an letztere, ſich von hinnen zu packen, folgte. Aber auch nicht wenig ärgerlich erläuterte ihm Valentin, daß er wie ſein Knappe, dem Zuge nolens volens folgten. Nun erhielten etliche Reuter Befehl, mit den Säbeln Beide zu verjagen.

Es war gemeint, ſich der flachen Klingen bei Roß und Langohr zu bedienen, die luſtigen Burſchen gaben indeß auch dem Valentin und dem Steffen manchen Streich ab, als ob es unverſehens geſchähe. Jener nahm die ſeinigen mit ſtillem Ingrimm hin, dieſer ſchrie aber gotteserbärmlich. Sie wurden bis an einen Feldgraben getrieben, der eben nicht allzubreit, für den Rappen jedoch zu breit war. Eine Attaque, ſo lange ſie noch im Trab ging, hatte er noch zu theilen vermocht, der Grabenſatz war ſeinen ſchwuhſtig und ſteif gewordnen Beinen eine Aufgabe, die ſie nicht mehr löſen konnten. Zwar wurde redlich ein Verſuch gemacht, doch mißlingend. Der Länge nach purzelte der Rappe, ſo daß er der Quere nach im Graben liegen blieb. Daß ſich für den Reuter hieraus keine erfreuliche Lage ergab, wird Niemand bezweifeln. Sie ward noch beklommener und beängſteter, als noch das von den Hieben beſtürzt gemachte Eſelein ſich nachgeſchleudert hatte. Das treue Folgen in des Rappen Fußtapfen machte nun eben, daß Steffen und ſein auch gefallener Eſel das zweite

Stockwerk über Valentin und dem Rappen bildeten.

Jene Landwehrmänner ritten lachend davon, die Männer im Graben hatten keine Luſt zum Lachen, Steffen weinte ſelbſt laut. Valentin ächzte nur, konnte aber ſeine Beſonnenheit nicht ſo leicht wiederfinden. Endlich rief er: Steffen mache um Gotteswillen, daß du und der Eſel von mir kommen, ich ſticke ja! Der Knappe wollte ſich jedoch auf den Schrecken erſt ein wenig ausruhn, und es war auch ſo leicht nicht aufzukommen, der Eſel hegte gleichen Sinn, ſtreckte alle Viere von ſich. Er klemmte Steffens Bein, und dies Bein klemmte wieder ſeines Herrn Leib, auf dem es lag.

Endlich, und nach vielen Mühen, wobei noch Valentin manchen harten Druck und Stoß zu empfinden bekam, gelang es, Menſchheit und Thierheit hieſigen Ortes wieder auf die Beine zu bringen.

Währenddem hatte der Ritter Stoizismus geſammelt, und ſagte mit Shakeſpear: es käme wohl, daß eines ehrlichen Kerls Glück einmal bräche. Er fügte hinzu: Brachen wir doch nicht Arm und Bein, Steffen, deshalb ſey nur getroſt. Um Deutſchlands hohe Sache müſſen wir ſchon etwas dulden, und der Unfall ſoll mich nicht abhalten, meinem löblichen Zweck entgegen zu gehn. Halte nur die Thiere und bringe das Sattelzeug wieder in Ordnung.

Das Regiment hatte unterdeß ſeine Bewegung vorwärts und rückwärts vollbracht, Pferd und Mann ruhten. Das ſchien Jenem der rechte Zeitpunkt. Mehr hinkend als wohlbehalten einherſchreitend verfügte er ſich wieder nach dem Uebungsplatz und redete den Befehlshaber wie ſeine Mannen laut an. Mein Herr, nahm er das Wort, ich ſollte Ihr Häuflein nicht irr und verwirrt machen, empfangen Sie den Beweis, daß es beides ſchon iſt. Wozu im Frieden eine Landwehr, und möchte ſie auch nur einen Monat im Jahr ſich verſammeln? Will das Vaterland dieſe Anſtrengung fordern, muß es auch die Abgaben nicht erheben, die ein ſtehendes Heer aufnöthigt. Giebts einen eigentlichen Wehrſtand, bleibe auch die alte löbliche Einrichtung, daß der Nährſtand bei ſeinen Geſchäften bleibe, wo nicht, ſo laſſe man den Wehrſtand aufgehoben ſeyn.

Indem kam der Fürſt geritten, wollte das Regiment muſtern. Was Teufel iſt das, rief er, will der Menſch unſre Einrichtungen tadeln, gar die Bürger zum Auflehnen gegen meine Maaßregeln anreitzen?

Die Landwehrmänner hatten in der That ihre Hälſe etwas emporgereckt, als Valentin ſprach. Und weil es der Fürſt bemerkte, ward er um ſo mehr aufgebracht.

Ich ſagte nur Vernünftiges und Wahres, fing Valentin wieder an, ohne die Faſſung zu verlieren, und ſelbſt für Ihr Durchlaucht Vortheil taugt es nicht, wenn alle Bürger in den Waffen geübt ſind. Deſto leichteres Spiel würden Faktionen, Partheien, Rebellen, wie man will, finden, wenn ſie gegen den Fürſten aufzuſtehn Luſt hätten, und weil das immer auch gegen den Staat wäre, indem ja der Fürſt den Staat darſtellt, iſt es rathſam, ſolchem Gemeinübel vorzubeugen. Will man künftig mit Waffen ins Feld ziehn, heißt der Grundſatz die Zahl entſcheidet, nun was braucht die Maſſe denn geübt zu ſeyn, wenn nicht Kunſt ſondern Zahl den Ausſchlag giebt? Es iſt ſelbſt anzunehmen, daß eine gänzlich rohe Maſſe die furchtbarſte ſeyn wird, ſo wie Roms Legionen einſt Horden überwanden. Um ſo mehr, wenn man doch ſtehende Truppen daneben hat, welche die Bürger nähren, ſoll man die Nährer der Wehrer nicht mit Waffenübungen noch plagen. Kömmt einſt die Noth, und man will es doch nicht ohne alle Uebung thun, kann auch in wenigen Tagen viel damit geſchehn, wie es ſich letzthin ja auch bewährt hat.

Trocken fragte der Fürſt: Wer ſind Sie?

Valentin antwortete: Ich bin ein Landedelmann aus * * *, der umherzieht, Vernunft und Wahrheit zu predigen, und —

Jener fiel ihm ins Wort: Seyn Sie ſo gut, und predigen anderswo als in meinem Gebiet.

Ihm wurde entgegnet: Und grade Ihr Durchlaucht, ſcheint es, nach dem, was ich flüchtig ſah, hier Noth zu thun.

Bitter entrüſtet ſagte der Fürſt: O wenn Sie noch unziemend reden, wird man geneigt ſeyn, aus dieſem Gebiet Sie zu entfernen. Die Gränze iſt nicht weit.

Ach um Vergebung, hob der irrende Ritter wieder an, es taugt eben gar nicht, daß man in Deutſchland ſo manche Hauptſtadt ſieht, von welcher die Gränze nicht weit entfernt iſt. Dabei kann immer aus gleichmäßiger Volksbildung, und wahrhaft einmüthiger Streitkraft nicht viel werden. Billig hätte der Congreß zu Wien Deutſchland in zwei Hälften theilen ſollen, die katholiſche und proteſtantiſche, oder weil es doch in dieſem Betracht Vermengungen giebt, in die ſüdliche und nördliche. Wozu noch kleinere Fürſien? Das eben hat ja immer die gemeinſame Kraft geſchwächt. Etwas Rechtes vermag ſo ein kleiner Fürſt doch immer nicht, da macht Jeder nun ſich einen Zeitvertreib auf eigne Hand. Einer mit repräſentativer Verfaſſung, wo gar wenig zu repräſentiren iſt, ein Andrer ſpielt mit Soldaten, noch Einer mit ſtudirenden Jünglingen, und derlei mehr. Dieſe Fürſten würden ächt deutſch, das heißt nicht ächt deutſch aus vorzeitlichen Jahrhunderten der Zwietracht, ſondern nach Vernunft und Wahrheit, wie die jetzige Zeit ſie auslegt, handeln, wenn ſie freiwillig das ſelbſt vollzögen, was Noth thut. Ich meine wenn ſie des Gemeinvortheils halber der Eitelkeit, die auf einem Throne glänzen will, entſagten, und ſich rühmlich freiwillig mediatiſirten. Sie könnten ja in einem von den großen Reichen doch erbliche Pairswürden, mit herzoglichen, oder andern vornehmen Titeln bekleiden, was der Eitelkeit auch ſchmeicheln würde, obwohl Deutſche nicht eitel, vielmehr einfach und beſcheiden ſeyn ſollten, und die Fürſten trefflich handelten, wenn ſie einem ſolchen Verhältniß zum Volk ſich wieder annäherten, wie in Herrmanns und Marbods Tagen. Wir brauchten deshalb nicht in Rohheit zurückzufallen, es ginge neben hoher Ausbildung ſchon an; ja dieſe Ausbildung würde das Edle ſolcher Handlungsweiſe recht ins helle Licht ſtellen. Ich rathe, daß Ihr Durchlaucht hier den übrigen Fürſten mit einem erhabnen Beiſpiele vorangehn; es wird Ihnen einen unſterblichern Namen in der Geſchichte bereiten, als Ihr Regieren über ein Ländchen, wo die Zeit doch will, daß große Länder Staatsgemeinen zuſammenſtellen, um ähnlichen in der Nachbarſchaft gewachſen zu ſeyn.

Des Fürſten Antlitz hatte während dieſer Rede oft die Farbe gewechſelt; nun drehte er ſich, zu ſeinem Gefolge hin, und ſagte: Aha, einer von den Jakobinern, die jetzt Deutſchland durchziehn, Aufruhr zu ſtiften.

Der Himmel weiß, verſetzte Jener, wie weit ich vom Jakobinismus und Aufruhrſtiftung entfernt bin, mir ſagt nur die Vernunft —

Und mir ſagt die Vernunft, unterbrach ihn der Fürſt, daß ich angemeſſen handeln werde, wenn ich ſolchen unruhigen Kopf über die Gränze bringen laſſe.

Valentin ſagte: Das würde ein unverantwortlicher Despotismus ſeyn.

Zorniger noch rief der Fürſt: Da haben wir den Erzjakobiner. Ohnehin ſieht er wie ein Sanscülotte aus.

Einer aus dem Gefolge ſagte ehrerbietig geneigt: Die muß man feſthalten, Ihr Durchlaucht.

Er ſoll für ſeine Inſolenz noch ein paar Tage auf die Hauptwache, hieß es drüben wieder; und dann über die Gränze.

Ein paar Ordonnanzhuſaren nahmen ihn in die Mitte, kein Widerſtreben half. An Steffen vorüber gehend, rief Valentin dieſem zu: Folge nach der Stadt und ſieh, wie du unterkommſt!

So mußte er, auf den Gaſſen viel Zuſammenlauf erregend, zwiſchen den Huſaren nach der Hauptwache gehn. Er wurde zum Offizier geführt, der ihn höflich bei ſich im Zimmer behielt. Nicht lange danach kam Steffen, und wollte Rappen und Eſel auch ins Wachzimmer bringen. Die Schildwache wehrte ab, der Offizier ſchlug ein Gelächter auf. Steffen rief in ſeiner platten Mundart: Mein Herr hat mir geſagt, ich ſoll ſehn, wie ich unterkomme. Und ich muß auch bleiben, wo mein Herr iſt. Unſer Verwalter hat mirs befohlen.

Der Offizier ſchickte, auf Valentins Bitte, einen Soldaten mit, der Jenen nach einem Wirthshauſe bringen mußte. Indeß kamen noch einige Offiziere, und ſagten zu Valentin: Wie man hört, mein Herr, haben Sie dem Fürſten gerathen, die ſtehenden Truppen abzuſchaffen.

Es wäre ſehr vernünftig, entgegnete er, wenn die Bürger doch einmal als Soldaten auftreten ſollen, im tiefen Frieden ſogar.

Die Offiziere gehörten indeß zu den ſtehenden Truppen, hatten nicht Luſt, ſich verabſchiedet zu ſehn, und ſagten Jenem viel Unangenehmes über ſeine jakobiniſche Grundſätze. Der wachhabende änderte nun auch ſeine Höflichkeit ab, und ließ den Verhafteten in ein dunkles Arreſtgemach bringen, einen Soldaten mit gezogenem Seitengewehr an die Thüre. Auch Steffen, der ſich bald wieder einſand, durfte nicht zu ihm hinein.

Am nächſten Tag löſ'te Landwehr ab. Der Offizier war aus einem anderen Grunde auf Valentin ſehr ungehalten. Er ſagte: es iſt ein Erzultra und Finſterling. Er mißrieth dem Fürſten alle Bürgerbewaffnung, damit er uns mit ſeinen ſtehenden Truppen bequem das Joch der Despotie aufhalſen könne. Der ſoll mir empfinden, daß er bei freigeſinnten Staatsbürgern in Haft iſt.

Er ließ nun die Schildwachen an Valentins Thür Tag und Nacht Lärm und Geſang treiben, daß er nicht ſchlafen konnte.

Vielleicht würde er nach einigen Tagen befreit, und über die Grenze gebracht worden ſeyn. Dann wäre er immer noch mit einem blauen Auge, im eigentlichen Sinn, davon gekommen. Denn er hatte, bei jenem Sturz im Graben, das eine Auge an einem Baumaſt heftig geſtoßen; es ſchmerzte ihm noch viel, und war allenthalben mit Blut unterlaufen. Den Verdruß im Haft, und einige frühere unſanfte Berührungen mit den Säbelklingen hätte er noch als eine Zugabe hinnehmen können. Allein die üble Behandlung der Offiziere regte ihm leidenſchaftliche Wallungen auf; er tobte und wüthete gegen die Unbill. Ich werde, rief er, nach Frankfurt gehn, und den Fürſten bei der Bundesverſammlung anklagen, daß er einen deutſchen Staatsbürger um Vernunft und Wahrheit ſo ungeſetzlich ſtraft.

Der Offizier ließ nun dem Stadtkommanten melden, wie ſein Arreſtant ſich ungemein widerſpenſtig betrage, den Fürſten läſtre, und mit der Bundesverſammlung drohe.

Der Kommandant war ein alter General von ſtrengen Grundſätzen. Oho, rief er, noch viel zu glimpflich verfuhren Seine Durchlaucht mit einem Aufwiegler. Damit er in Frankfurt doch etwas zu klagen hat, werft ihn auf die Latten.

Nun kam der arme Teufel in einen Verſchlag, welcher dem Käfich ähnlich ſeyn mochte, in den einſt Tamerlan den Bajazeth ſperrte, nur mit dem Unterſchied, daß Bajazeth doch noch hier ſtehn, ſitzen, oder liegen konnte. In Valentins neuem Aufenthalt war alles Dreies nicht gut thunlich, die ſcharfen Latten widerſtrebten. Mochte er auf geſetzliche Unterſuchung beſtehn, es half ihm nicht. Vierzehn Tage mußte er aushalten, dann erſchienen berittne Polizeidiener und holten ihn ab.

Er vermochte kaum bis nach dem Wirthshauſe zu gehn, wo Steffen ſich einquartirt hatte, um dort ſich zu Pferde zu ſetzen. Faſt dürr wie eine Schindel war er geworden, von dem entbehrten Schlaf, und weil ihm kein Eſſen in dem Vogelbauer hatte munden wollen. Er dankte froh dem Himmel, als er wieder auf dem Rappen ſaß, und ſchlief gleich auf dem Sattel ein. Steffen, es erſehend, nahm den Zügel und wachte treulich, daß ſein nickender Herr nicht herabfiele. Ein Polizeidiener ritt vorn, ein anderer nach; in dieſem Aufzug mied er die für ihn ſo unſelige Stadt.

Dreizehntes Kapitel.

Das Abentheuer mit dem Schriftſteller.

Wenig konnte er auf dem Wege zur Gränze, aus übergroßer Müdigkeit ſich ermuntern. Und als ſelbſt hier ſeine Begleiter ihm Valet geſagt hatten, fand' er nichts rathſamer, als ſich noch ins Gras zu werfen, und die Erquickung der Ruhe zu vollenden. Steffen ließ währenddem den Rappen und Eſel weiden.

Als Jener endlich erwachte, rieb er die Augen noch einige Zeit, hing einigem Sinnen nach, und fing hierauf an: Höre Steffen, man pflegt zu ſagen, beßrer Rath kömmt über Nacht; das heißt, der Schlummer bringt die empörten Lebensgeiſter zur Ruh; mit kälterem Blut und milderen Geſinnungen ermuntern wir uns von ihm. Ich will den Fürſten nicht bei der Bundesverſammlung anklagen. Schmerz und Pein ſind überſtanden; bin ich nicht ein Chriſt, der ſeinen Feinden vergeben ſoll? Was hätte ich davon, wenn ich an Rache dächte? Recht muß doch Recht bleiben, und die Nemeſis wird den Fürſten ſchon einmal für das heimſuchen, was er in ſeinem Deſpotengrimm an mir gethan hat. Zwar muß ein Chriſt das nicht einmal wünſchen; ich verzeihe ihm auch gern, will für ihn beten, allein die Nemeſis bleibt doch nicht aus.

Steffen verſtand kein Wort, fragte aber: ob es nun wieder nach Seedorf ginge?

Behüte, gab Valentin zur Antwort; ein mißlungner Verſuch in der guten Sache muß nicht abſchrecken, vielmehr die Thatkraft höher entflammen.

Er ſchwang ſich in den Sattel und ritt fürbaß. Wieder flohen einige Tage hin, ohne daß ihm etwas Ungewöhnliches begegnete, dann kam er in eine namhafte Stadt, wo es vielen litterariſchen Umtrieb gab. In einem Kaffeehauſe ein Zeitblatt leſend, fand er einen Aufſatz darin, der ungemeine Schmähungen wider den Adel ausſtieß. Der Verfaſſer hatte ſich unterzeichnet; Valentin fragte, wo er lebe. Hier an Ort und Stelle, lautete die Antwort.

Sogleich begab ſich Valentin zu ihm, fand ihn unter Papieren vergraben, und eine freundliche Aufnahme. Mein Herr, fing er an, ich gehöre zum Adel, aber gründe keinen Wahn, kein Vorurtheil, keinen lächerlichen Stolz darauf. Zum Verdienſt der Ahnen lautet mein Grundſatz, muß der Edelmann auch das eigne noch fügen. Warum läſtern Sie aber, mein Herr, die Nachkommen ſolcher Ahnen, die Verdienſt hatten?

ten? Es iſt ſo liebelos als unvernünftig, denn ſollte es üblich werden, des Vaters Tugend halber ſeine Söhne und Enkel zu ſchmähn, würde er liebend handeln, wenn er ſich der Tugend enthielte, ſtatt es ihm da ein mächtiger Sporn mehr dazu ſeyn muß, wo er hoffen darf, auch ſeine Abſtammung werde noch Früchte des Baumes ſammeln, den er gepflanzt hat. Und, mein Herr, geſchieht das nicht bei anderen Volksſtänden? Hat ein Bauer vor vielen Jahren ein moraſtig Stück Land urbar gemacht, oder ſeinen Ackerhof ſonſt wohl in Stand geſetzt, hat nun ſein Enkel ſich deſſen zu erfreuen. Eben ſo geht es dem Bürger, der von ſeinen Voreltern ein ſtattlich Haus, dem Kaufmann, der von den ſeinigen namhafte Summen überkam. Dies Alles ſind auch nicht ſelbſterworbne, ſondern ererbte Vorzüge; Niemand redet davon, ſie ſtreitig zu machen, beim Adel findet man hingegen das Nämliche unbillig lächerlich. Gleichheit der Anſprüche bei gleichem Verdienſt iſt ſo mit Vernunft und Recht einverſtanden, daß ich erröthen müßte, könnte mir da nur die geringſte Einrede beifallen. Ich erkenne es heilſam, daß man dem Adel die meiſten jener ſogenannten Prärogativen entzogen hat, die andere Stände beeinträchtigten. Adel, ſeiner urſprünglichen Idee nach, bedingt höhere Tapferkeit, oder auch höhere Ausbildung, damit in Vertheidigung des Staats oder auch im Frieden wichtige Aemter bekleidend, er dem Gemeinweſen vorzüglich nützen könne. Der Adel hat auch im Andenken ſeiner Väter noch eine beſondere Aufforderung dazu. Zeigt aber auch der nicht adlich Geborne höhere Tapferkeit, höhere Ausbildung, muß ihm auch, wie Jenem, der Weg zu den erſten Stellen im Vaterlande offen ſtehn. Es iſt aber die Frage, ob es nicht vortheilhaft ſeyn würde, in ſolchen Fällen immer dem bürgerlichen Verdienſt mit ſolchen Stellen auch den Adel zu ertheilen. Es würde dann jetzt eben ſo belohnt, als in der Vorzeit, hätte noch jenen ſchon erwähnten Antrieb, der Nachkommen willen, und dieſe noch die beſondere Aufforderung, deren ich eben auch dachte. Hiebei müßte das Gemeinweſen guten Vortheil ernten. Sie aber, mein Herr, wollen allen Adel als abgeſchmackt und lächerlich verwerfen. Das können Sie nicht, wenn Sie nicht zugleich über den Begriff des Edlen ziemlich den Stab brechen wollen. Gar weiſe Völker des Alterthums knüpften den Begriff des Edlen darum an gewiſſe, durch Verdienſt ausgezeichnete, Geſchlechter, damit in ihnen eine kräftige Vorliebe zur rühmlichen Auszeichnung ſich fortpflanzen ſollte. Darihm hatten das freie Griechenland und Rom ihren Adel, der theokratiſche Iſraelitenſtaat verpflichtete den Stamm Levi dazu, an Frömmigkeit und Tugend den übrigen mit heiligem Beiſpiel vorzuleuchten, und indem ihm dafür ausſchließlich die Ehre, Prieſterwürden zu bekleiden, zugetheilt ward, hatte man einen prieſterlichen Adel gegründet. Nicht ſtets erlangen menſchliche Einrichtungen, was ſie beabſichtigen, mancher jüdiſche Hoheprieſter war entartet, es gab indeß auch vortreffliche Männer darunter, und ihr Staat, wenn gleich politiſch untergegangen, ſteht theokratiſch nach da. Unter Griechenlands und Roms Adel riß manches Verderben ein, Helden, welche die Geſchichte unſterblich gemacht hat, glänzten aber auch darunter, und Rom konnte von ſeinen Fabiern reden.

Aehnliches würde vom deutſchen Adel zu erweiſen ſeyn, und der Mißbrauch macht die ſchöne Grundidee immer nicht verwerflich. In Deutſchland war lange nur zu beklagen, daß man eine Erkaufung des Adels zugab. Ich erklärte mich vorhin über die einleuchtende Billigkeit des gleichen Anſpruchs bei gleichem Verdienſt. Wollten wir bei dem Allen es ſcharf nehmen, würde ſich ein Recht hervorthun, nach welchem, bei gleichem Verdienſt eines adlichen und nicht adlichen Staatsbürgers, dem adlichen ein Vortritt beim Lohn zukäme. Denn es war ein Theil des Lohns, welchen ſein verdienſtlicher Vorfahr einſt empfing, daß man ihm verhieß: ſeiner Thaten ſolle an den Enkeln noch gedacht werden. Und in ſofern einmal das Geld, neben ſo manchen Bequemlichkeiten und Genüſſen, auch Ehre bringt, wird doch täglich an dem reichen Enkel des Fleißes, der Sparſamkeit gedacht, mit welchen ſein Vater oder Großvater hohe Summen aufſammelte. Allein ich will Ihnen auch einräumen, daß bei gleichem Verdienſt eines Adlichen und Bürgerlichen geſagt werden könne: er hatte die beſondere Aufforderung des Adlichen nicht, die vom anregenden Beiſpiel der Vorfahren ausging, er that folglich gewiſſermaßen mehr, und ſo kann jener höhere Anſpruch des Adlichen dreingehn. Iſt aber das noch zugeſtanden, warum ſoll der Adel noch geſchmäht werden, wie Sie es thun, mein Herr, und manche andere Schriftſteller dieſer Zeit auch? Hat nicht Deutſchlands Adel zur Befreiung des Vaterlands tapfer und wacker das ſeinige beigetragen? Hat man gehört, daß er ſich von anderen Tapfern und Wackern übertreffen ließ? Waren die meiſten Anführer nicht vom Adel, und hängt im Kampf nicht das Meiſte von einer eben ſo klugen als entſchloßnen Aufführung ab? Aus welchem Grunde will man nun den Adel anfeinden? Dem güterbeſitzenden Adel iſt wahrlich ohnehin Hartes genug widerfahren, indem man die Frohndienſte meiſtens aufhob, die ein Theil ſeines Vermögens waren, und, was ihm dafür an Ausgleichung zugeſprochen ward, ſehr zu ſeinem Nachtheil ausfiel. Des Gemeinbeſten willen hat er in den erlittenen Schaden ſich willig gefügt, wo der Kaufmannsſtand doch gar ſehr widerſprochen haben dürfte, hätte man, des Gemeinbeſten willen, einen Theil ſeiner Waarenſpeicher ausleeren wollen. Dies Alles, mein Herr, beachtet Ihr Aufſatz nicht, wohl aber will er einer ganzen Klaſſe zur Schmach anrechnen, was einzelne verderbte Mitglieder thaten. Wo gäbe es eine Klaſſe, die nicht entartete Mitglieder zählt? Ihre Anſchuldigungen ſind theils übertrieben, theils völlig grundlos, mein Herr! Um Wahrheit ſollen Deutſche ſtreben, und wer in Druckſchriften öffentlich zum Volk redet, hat dieſe Verpflichtung doppelt auf ſich. Und wie ſtreitet es gegen alle Vernunft, in einer Zeit, wo man eben nur zu empfindlich erfahren mußte, welchen Nachtheil Entzweiung bringe, und wieder die herrlichen Vortheile der Einigkeit ſah, die Stände unter einander zu verhetzen, und ſo einer neuen heilloſen Zwietracht freie Bahnen zu öffnen.

Während er ſo ſprach, zeigte der Schriftſteller viele Aufmerkſamkeit, lächelte oft beifällig, und ſchrieb kleine Bemerkungen auf ein Papier. Dann nahm er das Wort: Es konnte mir nichts erfreulicher ſeyn, als daß Sie eben mich durch einen Beſuch ehrten, mein Herr! Denn ich bin mit einer Lobſchrift auf den Adel beſchäftigt, Sie haben manches geſagt, das ich wohl brauchen kann.

Valentin trat einen Schritt zurück. Sie — Sie wollten eine Lobſchrift auf den Adel herausgeben? So fragte er geſpannt.

Die Antwort hieß: Ein Buchhändler munterte mich dazu auf. Klüglich ſagte er: Es iſt ſeit einiger Zeit viel gegen den Adel geſchrieben worden, und gut gegangen. Bringen wir nun einmal etwas für ihn, es kann auch ein guter Artikel werden. Ich übernahm es denn.

Höchlich verwundert hob Jener wieder an: ſo mußten Sie entweder letzthin ohne Ueberzeugung ſchreiben, oder werden es jetzt thun. Es kann doch eine Sache nicht zugleich wahr und nicht wahr ſeyn.

Hell lachte der Schriftſteller auf. Ha ha ha, Ueberzeugung! Wer iſt von dem überzeugt, was er drucken läßt. Haben Sie nicht geleſen, was Voltaire von den Wirbeln des Carteſius ſagt. Auf ſchriftſtelleriſche Conſequenz kömmt es an, und am Ende, mein Herr, iſt Alles wahr und Alles nicht wahr, ſo wie Demokrit und Heraklit auch Allenthalben ihre Rechnung fanden.

Ei was, hob Valentin wieder an; ich bin auch Schriftſteller geweſen, habe aber keine Zeile geſchrieben, von deren Wahrheit nicht innige Ueberzeugung mich durchdrungen hatte.

Das muß lange her ſeyn, hieß die Antwort; mit dem jetzigen Zuſtand unſerer deutſchen Litteratur ſcheinen Sie wenig bekannt. Ich rezenſire an mehreren Zeitſchriften, und las geſtern ein neues Buch von einem Manne, der im Privatſtande lebt. Um einmal etwas Pikantes zu bringen, woran es ſeit einiger Zeit in dem Blatte fehlt, riß ich das Buch, wie man das zu nennen pflegt, entſetzlich herunter. Dieſen Morgen erfuhr ich aber, der Mann ſey zu einem wichtigen Amt berufen. Halt, dachte ich nun, er kann mir vielleicht in dem neuen Wirkungskreiſe nützlich ſeyn. Und gleich vernichtete ich die nachtheilige Kritik, um eine höchſt vortheilhafte, recht im ſogenannten Poſaunenton, an ihre Stelle zu ſetzen.

Aber mein Herr, rief Valentin, iſt das deutſche Redlichkeit?

Lachend fragte der Andere: Machen es denn Andere nicht auch ſo, und muß nicht mit den Wölfen heulen, wer unter ihnen lebt? Da leſen Sie einmal in dieſem Blatte das ungemein rühmliche Urtheil über eine jüngſt von mir herausgegebne Schrift. Wiſſen Sie auch, wer es fällte? Ich, mein Herr, Niemand als ich! Ja, wie ſollte es wohl um den Ruf eines Schriftſtellers ſtehn, brächte er ihn nicht durch Selbſtrezenſionen empor. Es lauern Allenthalben boshafte und heimtückiſche Geſellen, die ihn ohnehin genug zerfleiſchen.

Aber, fing Valentin wieder an, gehören Eigenlob, Bosheit, Heimtücke zum biedern redlichen deutſchen Charakter?

Welche Unwiſſenheit verrathen Sie doch, hieß es drüben wieder, in ſofern Sie zuſammen ſtellen, was einmal nicht zuſammen gehört. Die Litteratur iſt eine Ideenwelt, boshafte und heimtückiſche Geſellen ſind es auch der Idee nach, und ändern ſich in freundlich holde um, nachdem ſich die Windfahne dreht. Ich habe einen Freund, der mich loben muß wie ich ihn; dieſer ſchrieb, als das Philoſophiren noch an der Tagesordnung war, ein Buch voll Beweiſe gegen das Daſeyn Gottes. Nun es hingegen Mode ward, für die poſitive Religion aufzutreten, iſt er an einem

Werke beſchäftigt, das die Exiſtenz des Teufels darthut. Er hat auch viel über die Nothwendigkeit ſtändiſcher Verfaſſungen geſchrieben, böte ihm aber nur ein Fürſt ein gut Stück Geld, würde er gleich zeigen: nur in unbeſchränkter Souveränität ſei Volkes Heil zu finden. Wiſſen Sie aber auch, weshalb ſo Viele um Verfaſſungen ſchrein? Einige hoffen dann, auf Rednerbühnen zu glänzen, oder wo möglich an die Spitze mächtiger Faktionen ſich zu ſtellen, und dann auf irgend eine Weiſe ihre Taſchen zu füllen. Andere zeigen ſich aber nur ſo eifrig, treten mit Derbheiten, Grobheiten, Drohungen auf, weil ſie erwarten, irgend ein vornehmer Miniſter ſoll ihnen das böſe Maul mit einer guten Penſion ſtopfen. Weil man behauptet, dieſer Fall ſoll ſich ſchon einigemal ereignet haben, reizt das natürlich an.

Valentin mochte nichts weiter hören, eilte hinaus und warf die Thüre heftig zu. Der Schriftſteller würde ihm dies Alles nicht auf die Naſe geheftet haben, hätte er — die Naſe nicht eben ein wenig begoſſen gehabt. Eine Flaſche mit Rum neben ſeinen Papieren deutete darauf.

Zur Stelle machte ſich Valentin aber an eine kleine Schrift über die Pflichten deutſcher Schriftſteller, der Wahrheit und Vernunft zu huldigen, nicht irrige, widerſtreitende oder gar gefährliche Meinungen in Umlauf zu bringen, auch nicht roh, ungeſchliffen, grob, haderſüchtig, boshaft, ſondern feinſinnig, edelmüthig, chriſtlich duldend zu ſeyn.

Nach etlichen Tagen war ſie fertig, und wurde einem Buchhändler übergeben. Der ſchüttelte zwar den Kopf, als er darin blätterte, und ſagte: die Schrift werde kein Glück machen; doch als er hörte, Valentin begehre kein Honorar, wagte er es dennoch darauf.

Vierzehntes Kapitel.

Das Abentheuer mit den Turnern.

Nun zog der Ritter weiter. Steffen fragte: ob es nun wieder nach Seedorf ginge?

Valentin gab zu Antwort: Ei behüte! Haſt du es ſchon ſatt?

Ich nicht, verſetzte er in ſeiner platten Mundart; krieg ich doch beſſer zu Eſſen und zu Trinken als in Seedorf. Und diesmal hab ich nicht Prügel mitgekriegt.

Prügel, verſetzte der Ritter; wenn hätteſt du deren denn empfangen?

„Nu letzt, als Sie welche kriegten.“

Pfui Steffen, rede nicht unziemend! Und laſſe nicht gar ſo was verlauten, wenn wir heimgekehrt ſind.

„Aber gnädger Herr, die Soldaten“ —

Ei, die ſchlugen mein Pferd.

„Sie kriegten doch auch was ab.“

Könnte höchſtens eine ungefähre Berührung geweſen ſeyn, wo ſie den Rappen treffen wollten.

„Na, ich laſſe mirs nicht abſtreiten, ich habe Prügel gekriegt. Hats diesmal bei Ihnen denn nichts geſetzt?“

Steffen, Steffen! Ich hege keinen Stolz, aber die Verhältniſſe wollen ihre Achtung. Du mußt nicht einmal in Bezug auf mich denken, was der Schicklichkeit entgegen läuft. Denn ich bin dein Brotherr, du zwar nicht mehr wie ſonſt mein glebae adscriptus, weil der Staat hier zeitgemäße Aenderungen traf, doch mein Diener — ich möchte lieber ſagen, mein Knappe, und mich ſtatt deines Brotherrn deinen Ritter nennen, weil es freundlicher klingt. Ich laſſe deine Abhängigkeit übrigens in jedem Fall dich nicht hart empfinden, um ſo mehr iſt es deine Pflicht, alles Unzarte ſorgſam zu vermeiden. Daß ich Prügel empfangen hätte, oder empfangen könne, muß dir gar nicht in den Sinn kommen; Prügel und Ritterehre ſind ganz unverträglich. Wenn in alten Zeiten Jemand zum Ritter geſchlagen wurde, hieß es: empfange dieſen Schlag und fortan keinen. Es iſt ſelbſt noch hie und da üblich. Bei dem Allen geſteh ich dir ein, daß in der Sitte, eine Würde Jemanden auf den Rücken zu ſchlagen, etwas Sonderbares liegt. Dem ſey wie ihm wolle, füge dich in Ehrerbietung, nicht in ſklaviſche, in freundlich fromme.

Nachdem Valentin einige Zeit geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Außerdem, guter Steffen, kann ich dir ſagen, daß ich mit unſerm Aufenthalt in der Stadt, der wir eben verließen, ungemein zufrieden bin. Es kann ſich wohl einmal ereignen, daß Widrigkeiten zu leiden hat, wer für Wahrheit und Vernunft auftritt, doch kömmt es nicht immer ſo. Ich habe einen tiefen Blick in das arge Unweſen heutiger deutſchen Litteratur geworfen. Zwar hat mich empört, entrüſtet, ſchier unſinnig gemacht, was ich erfahren mußte, doch hoffe ich auch, es ſoll dieſer Litteratur zu Gute kommen. Meine Schrift, woran in dieſem Augenblick gedruckt wird, ſoll dem Uebel mächtig ſteuern. Zu vernünftig, zu wahrheitliebend iſt Thuiskons Volk, als daß meine Worte nicht offnen Eingang finden ſollten.

Man hat ihm zeither Vernunft und Wahrheit nur vorenthalten, da ſteckts. Ich bringe ſie nun, und die edlen Gaben werden ihre Liebhaber finden.

Sie kamen an demſelben Tage noch zu einer anderen Stadt, und gewahrten, auf einem umzäunten Platz vor dem Thore, ein reges Tummeln und Treiben. Auf dem Platze ſahe man allerhand Blöcke, eine Art hölzerner Pferde, mancherlei Stangen und einige hoch aufgerichtete Maſtbäume. Viele Knaben und Jünglinge waren dabei geſchäftig.

Was gilts, ſagte Valentin, das iſt eine Turnſchule. Davon habe ich bereits viel gehört und geleſen. Einiges daran gefiel mir, Einiges nicht. Ich werde zu dieſer muntern Jugend ein muntres Wörtlein ſprechen, halte nur derweile mein Pferd.

Er ſtieg ab, und verfügte ſich nach den Schranken. Die Leibesübungen gingen eben zu Ende, die Lehrer entfernten ſich, nur ein Theil von dem jungen Schwarm blieb noch zurück, indem auch die Uebrigen davon eilten.

Liebe Jünglinge, hob Jener an, ich hätte mit Euch zu reden; wollt Ihr Euch wohl um mich verſammeln?

Sie blickten auf ſein altdeutſches Kleid und Barett, welche ihnen Vertrauen einzuflößen ſchienen. Neugier kam hinzu, und bald hatte der Prediger ſeine Gemeine um ſich.

Er ſprach nun: Lieblich heranblühende Zweige des neuen Geſchlechts! mir behagt, was ich ſehe. Ihr tummelt den Leib, das macht ihn gewandt und kräftig. Erheblichen Vortheil werdet Ihr davon ernten, und ſo Deutſchland die Kraftſpiele allgemein übt, muß ein ſtattlicheres Volk ſich erziehn, die Zahl der weichlichen Siechlinge, die man blaß und matt umherſchleichen ſieht, wird ſich mindern, vielleicht endlich ganz verſchwinden; nur die Aerzte und Apotheker, auch die Badeörter und Geſundbrunnen werden zu klagen haben, daß ihnen die Fieber und Schwindſuchten, die Gicht und der Rheumatismus nicht mehr ſo viel Geld eintragen, als hiebevor. Indeß können wir auch unſre Hoffnung nicht zu hoch ſtellen. Griechenland hatte ſeine olympiſchen Spiele, und dennoch zählt Hippokrates eine Menge gar übler Krankheiten auf. Wir ſehen unter uns Tänzer und Kunſtreuter, Matroſen und Soldaten, Schmiede und Holzhauer, oder manche andere Leute, die von Kindesbeinen an rüſtig den Leib tummelten, und deshalb doch nicht von Stahl und Eiſen ſind. Denn eine Gränze hat die menſchliche Kraft, über die einmal nicht hinauszudringen iſt. Baſchkirennaturen, liebe junge Freunde, werdet Ihr auch nicht erturnen, weil Ihr kein Nomadenleben führt, das noch ſtärkendere Einflüſſe herbeiführt, als bloße Leibesübung, wenn man hernach doch in Federbetten ſchläft, die Zimmer heitzt, nicht einfache Speiſe und Trank genießt, oder die bürgerliche Beſtimmung hat, ſitzend Kopfarbeiten zu vollziehn. Gar heilſam, dies Alles zu erwägen, denn auch dem Guten kann Ueberſchätzung nachtheilig ſeyn, ſie führt allerhand Wahn herbei, und den ſoll deutſche Vernunft fliehn. Schon hört und lieſ't man, theure Jünglinge, daß Ihr von ſolchem Wahn nicht frei ſeyd. Schon gefällt mir es nicht, daß Ihr eine Zunft bildet, in einer Zeit, wo man ſonſt alles Innungsweſen abzuſchaffen räthlich fand. Schüler der Leibesbildung wie der Geiſtesbildung ſind immer nur Schüler; als ſolche müſſen ſie ſich betrachten, und betrachtet ſeyn wollen. Sonſt könnten ja auch die noch jüngeren Knaben, die ſich mit Ballſpiel ergötzen, oder um Weihnachten mit dem Waldteufel brummen, verlangen, im Staate als Zunft der Ballſchläger, oder Waldteufelbrummer geehrt zu ſeyn. Ueberhaupt gelte kein Status in Statu, er taugt nicht, die Glieder einer Volksgemeine müſſen harmoniſch ein Ganzes bilden, keine davon ſich einzeln ſtellen und ſondern. Man ſagt, Ihr hegtet einen eitlen Hochmuth auf Eure Spiele, dünktet Euch nun beſſer als Andere, blicktet mit Verachtung auf ſie, ſogar auf Eure Väter, weil ſie einſt nicht rangen, ſprangen und kletterten. Einmal betrügt Ihr Euch da; Eure Väter lagen einſt auch dem Ringen, Springen und Klimmen ob, wenn gleich nicht ſo methodiſch, und zweitens wär es ja wider Religion, bürgerliches Geſetz, Vernunft und Sitte, dafern nicht ungegründet ſeyn ſollte, was man in dieſem Betracht von Euch ſagt. Dadurch waren die Völker im Alterthum ſo ſtark, daß Jugend nicht die Ehrerbietung gegen das Alter vergeſſen durfte; in Rom hatte der Vater Recht über Tod und Leben des Sohns. Es will auch verlauten, und manche Schriften deuten es an, daß Ihr allerhand politiſchen Träumen Euch hingebt, vermeint, Ihr wäret da, die neue Zeit zu machen, von Euch müſſe für Deutſchland eine beſſere Ordnung der Dinge ausgehn. O liebe Jünglinge, politiſche Räthſel zu löſen, wird auch oft den Weiſeſten unter den Weiſen ſchwer; die Frage, welches die beſte Verfaſſung ſey, wird Euch nicht leicht die kalte Vernunft eines Funfzigjährigen beantworten, den auch Geſchichte, Reiſen, Menſchenkunde, Beobachtung ganzer Staatsumwälzungen dazu eignen; wie wollen denn junge Hitzköpfe ohne alle Erfahrung damit ſich bemengen. Treibt kein gefährlich Spiel, übt den Leib und laſſet das Gehirn unverbrannt. Ihr würdet ſonſt nur die Aufmerkſamkeit der Regierungen wecken, und allerlei Uebel aufladen.

Während er ſo ſprach, hatten ſich einige der älteren Jünglinge zuſammen geſtellt, und ſich ihre Bemerkungen über den Fremdling mitgetheilt. Einer flüſterte: Das iſt ſo Einer, wie die Turnfeinde Wadzeck und Scheerer in Berlin. Ein Anderer: Vermuthlich Einer von den Wichten, deren Schriften auf der Wartburg verbrannt worden ſind. Noch Einer: Dem müſſen wir einen Streich ſpielen.

Schnell und heimlich redeten ſie ab, wie? Edelsheim wollte noch manches ſagen, doch unterbrachen ſie ihn, aber freundlich, und für ſeinen guten Rath dankend. Sie erboten ſich auch, ihm die Turnanſtalten näher zu zeigen, was er ſich gefallen ließ. Und ſo führten ſie ihn zu dem höchſten Maſtbaum, an dem eine lange Leiter ſtand. Oben zeigte ſich eine Art Maſtkorb, von dem wieder ein Seil herabhing, woran zur Erde gleiten konnte, was ſich gnügend dazu geübt hatte. Jene luden Valentin ein, doch empor zu ſteigen, weil ſich Oben eine treffliche Ausſicht öffne. Er wollte beweiſen, daß er auch leibesrüſtig ſey, und ſich nicht fürchte, eine ſteile Höhe zu erklimmen. Oben angelangt, fand er die Ausſicht in der That anziehend, die Jünglinge nahmen jetzt aber die Leiter fort, und trugen ſie nach einem Schuppen, worin ſie verſchloſſen ward. Er hat die löbliche Turnkunſt geſchmäht, hieß es nun; mag der Philiſter ſehn, wie er hinabkömmt. Einem wackern Turner wär das nur ein Spiel, vermag er es nicht, ſo wage ers auch nicht mehr uns zu läſtern.

Und nun gingen die Leichtfertigen insgeſamt von dannen, während der Seher Oben ſich noch immer an der ſchönen Ausſicht labte. Der bereits grauende Abend ſtörte das Vergnügen aber doch, und Valentin beſchloß nun es zu enden. Aber ach, keine Leiter mehr zu ſehn, die Tiefe Unten von muntrer Jugend leer. Steffen! rief er, wo iſt die Leiter geblieben? Nun erfuhr ers. Binde Pferd und Eſel an, Steffen, hilf mir! So lautete der Befehl.

Steffen konnte den Schuppen nicht öffnen, und brummte: Ich habs in Seedorf wohl gehört, daß Jungfer Eufroſine zum Verwalter geſagt hat: der Herr wird gewiß verrückte Streiche machen. Nun haben wirs. Sitzt auf einer hohen Stange, und kann nicht herunter.

Das Ding ſah wirklich übel aus. Wohl eine Stunde ſann Valentin nach, was er thun ſollte, und Steffen wußte vollends keinen Rath. Jenem fiel das Seil freilich ins Auge, und er dachte: wär ich geſchickt genug dazu, könnt ich mich auch daran niederlaſſen. Doch am Geſchick fehlte es, trotz jenem abhärtenden Inſelleben. Ihm ſchwindelte. O wie geht mirs doch mit Wahrheit und Vernunft, wimmerte er; ich kann noch Hals und Beine darüber brechen.

Steffen ſagte naiv: Warum fangen Sie aber ſolche verrückte Streiche an, gnädiger Herr, konnten ja in Seedorf ruhig auf dem * * * ſitzen.

Dann bewies er, daß er grob, aber doch ſo dumm nicht war, als ihn das Publikum in Seedorf ausſchreien wollte. Vielleicht hatte ihn aber das Reiſen ſchon ein wenig ausgebildet.

Es ward dunkel, man lebte im Oktober. Auch ziemlich kalt wehte es Oben, Niemand weit und breit, der Hülfe bringen konnte. Ihm blieb nichts übrig, als ein Herz und das Seil zu faſſen. Nach langem Zaudern kam es damit zum Entſchluß. Er ſtieg über das Geländer, ergriff benanntes Seil, hielt ſich daran ſo feſt als möglich, und befahl auf alle Fälle die Seele dem Himmel . . . .

Bis zur Mitte ungefähr traf er wohlbehalten ein, dann zeigte es ſich aber, daß ungewohnte Arbeit nicht leicht gelingt, und Fertigkeiten, die man nicht hat, ſich nicht erzwingen wollen. Die Schwere des Körpers gewann es über die faſſende Kraft der Hände; plump, lag der Ritter am Boden, es knackte und krachte, als er darauf traf.

Kein Unglück, bei dem ſich nicht ein Glück ausmitteln ließe, wenn man nur Scharfſinn hat. Eulenſpiegel wußte es ſchon. Valentins Hals blieb unverletzt, dies war das Glück, etliche Rippen hatte er dagegen zerbrochen, davon hatte es geknackt und gekracht.

Viele Mühe fand Steffen, ihm auf den Rappen zu helfen, und den vor Schmerz oft Ohnmächtigen dort zu halten, während er Pferd und Eſel leitete. Sie kamen endlich doch zur Stadt, und in einen Gaſthof, wo man nach Heilkundigen ausſandte.

Sie erſchienen, richteten ein, verbanden, ordneten. In den erſten vierzehn Tagen durfte ſich der Patient kaum regen, und das Wundfieber nahm ihn gewaltig mit. Dann erklärten ihm die Aerzte jedoch: ſeine Naturkräfte ſchienen beſſer, wie ſein Lebensalter es zu vermuthen gäbe, und er könne immer hoffen, nach drei bis vier Monaten hergeſtellt zu ſeyn.

Er ging mit ſich zu Rath, ob er eine Klage anſtellen, und für den Muthwillen, der ihn ſo ins Unheil gebracht, Strafe nachſuchen ſollte. Was frommts mir gleichwohl, dachte er endlich; der Chriſt ſoll den Beleidigern verzeihn. Recht muß ohnehin Recht bleiben, und ich ſtelle auch bei den Turnern meine Sache der Nemeſis anheim.

Vielleicht wäre er ſchon nach drei Monaten geneſen erſtanden, es drang ihm jedoch ſo mancherlei Verdruß und Aerger ins Gemüth, was die Heilung erſchwerte. Denn er hatte keinen anderen Zeitvertreib, als daß er auf dem Bette ſich mit Leſen beſchäftigte, und ließ zu dem Ende aus einem Journalzirkel ſich neuere Zeitſchriften bringen. Hier fand er nun ſeine währenddem fertig gewordne Broſchüre angezeigt, und von allen Seiten her gewürdigt. Die Rezenſenten machten gleichſam eine Jagd auf ihn, eine wahre Parforce-Jagd obenein. In ſofern er in ſeiner Schrift der Fürſten in Ehren gedacht hatte, nannte man ihn Ultra, Frohner der Zwingherrn, feigen kriechenden Schmeichler, Volksfeind; ſeiner Ausſprüche über den Adel willen einen lächerlichen Nanudo, [umgekehrt zu leſen,] und ſchimpfwürdigen Feudalariſtokraten; ſeine Verſuche, die Begriffe vom Deutſchthum von einem Wahn zu trennen, der nicht in die Zeit gehört, luden ihm die Ehrentitel wälſcher Lump, heimlicher Napoleonsanhänger, Vaterlandsverräther auf; und weil er die Schriftſteller an Biederſinn, Redlichkeit, verträglichen Sinn erinnert, ſo von Mißbrauch der Preſſe abgemahnt hatte, galt er ein blödſinniger Finſterling, ein Feind der Preßfreiheit, ein Aufhetzer der Fürſten gegen die offne heilige Stimme der Wahrheit.

Hilf Himmel, rief er oft, vor manchen Jahren ſchrieb ich etliche vernünftige Büchlein, da ſaßen mir Regierungen auf dem Halſe, nun läſtert mich ein Heer von Autoren; ſoll die Vernunft denn nimmer in Deutſchland gelten?

Aber es kam noch toller. In einem Blatte war ein Eſelskopf und eine Hundepeitſche neben ſeinem Namen und dem Titel ſeines Werkleins, in Holz geſtochen. Dies war eine biederſinnige deutſche Kritik neuer Art.

Der Wundarzt erſchien, nahm die Binden ab, fand die kranke Stelle ſo mißfarbig. Sie müſſen irgend eine Ausſchweifung begangen haben, ſagte er; mit Wein oder — dem ſchönen Geſchlecht.

Gott, rief Valentin, ich trinke nur Milch und Waſſer, und eine im ſechsten Gebot unterſagte Ausſchweifung habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht begangen. Aber ſehen Sie hier dies Blatt. Kein Wunder, daß es meinen Zuſtand verſchlimmerte.

O liegt es daran, verſetzte Jener, ſoll Ihnen auch keine Zeitſchrift mehr gebracht werden. In der That waren ſie auch höchſt undiätetiſch. Von nun an ging es beſſer; mit dem März des Jahres 1819 konnte er ſich wieder auf den Rappen ſetzen und von dannen ziehn. Doch gar bleichen Anſehens und matten Befindens. Viel Geld hatte ihm auch die Kur aus dem Beutel entführt.

Funfzehntes Kapitel.

Das kurze Abentheuer auf der Ehrzerburg.

Im Fortreiten ſagte Valentin: Höre Steffen, das Siechbett griff mich doch ausnehmend an. Noch recht elend iſt mir zu Muth. Gleichwohl tröſte ich mich in dem Gedanken, daß ja Rittern der Vorzeit Aehnliches oft begegnet iſt, wenn ſie mit Ungethümen und Rieſen kämpften, oder ihren Damen zu Ehren eine Lanze brachen. O hätte ich im Mittelalter vor Eufroſinens ſchönen Augen ſo eine Lanze und meine Rippen gebrochen, der Schmerz würde mir nicht ſo empfindlich geweſen ſeyn. Es wäre über dem Turnieren geſchehen, nun begegnete mir das Unheil über dem Turnen. Eufroſine würde meine Tapferkeit gelobt, mein hold gepflegt haben, nun lag ich unbeklagt da. Wohl fiel mir ein, Eufroſinen aus Seedorf herzurufen, indeß — würde ſie nur allerhand Tadel meines ganzen Verfahrens ausgeſprochen haben. Und fühlt man einmal über den Beruf poetiſch, iſt es auch ärgerlich, wenn die Proſe daher tritt, mit ihrem gemeinen: Hab ichs nicht geſagt? Warum ließen Sie das nicht ſeyn?

Dem dummen Steffen erwachte hier doch ein Gedanke, des Möglichen, der ſogar von Einbildungskraft zeugte. Denn er ließ eine Aeußerung fallen, Jungfer Eufroſinen betreffend, und meinte, ſie würde, wenn ſie den gnädigen Herrn auf der hohen Stange geſehn hätte, recht gelacht haben.

Dies war abermal verdrießlich. Nein, rief Valentin, ich lobe mir doch jene liebliche alte Ritterzeit, wenn ich ſchon einſehe, daß ſie nicht zurückgerufen werden kann, nicht einmal vernünftigerweiſe zurückzuwünſchen iſt. Aber ſie war doch ſchön mit ihren Feien, Lindwürmern, Zwerglein, Wolfgrambären — wenigſtens den Träumen davon. Und nicht Traum, Wahrheit war ihre zarte Minne, ihre freundliche Gaſtlichkeit auf Ritterburgen. Denn ſo einem Ritter mußte man doch laſſen, daß er, wenn er auch einmal Kaufleute niederwarf und ihnen die Habe ſtahl, auch wieder Reiſende liebreich aufnahm. Und kam ein anderer Ritter — nun die Gaſtlichkeit iſt unter den Landedelleuten doch geblieben, wenn zum Heil des Volks Raub und Fauſtrecht verſchwunden ſind. Da ſieh den ſtattlichen Edelhof. Einſt würden Mauern und Wälle ihn umgeben haben, das thut nicht mehr Noth. Ein bequemes Schloß, einen weitläuftigen, mit niedlichen Luſthäuschen gezierten Garten ſehen wir dagegen. Wohl reich muß der Eigenthümer ſeyn. Ich werde mich bei ihm melden laſſen, um ein Nachtlager bitten. Mir iſt nicht wohl, die Frühlingswitterung angenehm. Bliebe ich etliche Tage hier, luſtwandelte in dem Garten, könnte es mir nützlich ſeyn.

Er lenkte jetzt nach dem Edelhof. Steffen ſollte ihn melden, doch konnte er ihm die dazu gehörigen Worte nicht einprägen. Darüber kam ein ältlicher Mann, ein Bund Schlüſſel in der Hand, ſchien eine Art Wirthſchaftsinſpektor, Er maaß den Fremden mit prüfenden Augen, und ſagte dann mit einer etwas ungewiſſen Stimme: Scholem lechem, Rebb koreſ!

Edelsheim wußte, daß in dieſen Worten die gewöhnliche Begrüßung der Iſraeliten beſteht, konnte alſo nicht zweifeln, daß er einen vor ſich hatte, und abermal für einen Juden aus Polen angeſehn würde. Er benahm dem Mann ſeinen Irrthum, und fragte um den Namen des Gutsbeſitzers. Ein Herr David Moſes wurde ihm genannt. Daheim war er nicht, und auch eine Frage, ob Valentin im andern Fall würde Gaſtlichkeit gefunden haben, oder ſich Herr David Moſes hätte verläugnen laſſen. Nähere Erkundigung belehrte ihn auch, daß viele Güter in der Umgegend ſich in iſraelitiſchen Händen befänden, nachdem Jedermann deren zu kaufen freigeſtellt ſey. Valentin empfahl ſich.

Steffen, ſagte er nun, doch ein ſeltſames Abentheuer, mitten im Chriſtenlande eine Ebräerburg zu finden. Ich bin duldend, weiß auch daß die moſaiſche Religion die Mutter der unſrigen iſt, allein ich würde, hätte ich anordnen dürfen, den Iſraeliten doch nicht das Recht eingeräumt haben, Landgüter zu kaufen. Sie häufen große Summen, und halten ſie feſt. Immer mehr Landbeſitzungen können ſie an ſich bringen, noch zu Pairſchaften und Majoratsſtiftungen gelangen. Dann gewinnen ſie auch nicht allein Sitz und Stimme, wo es ſtändiſche Verfaſſungen giebt, ſondern auch leicht ein Uebergewicht. Wie ſoll das gehn, wenn es dann mit ihrem Reichthum, Anſehn, Einfluß höher und höher ſteigt. Sie werden endlich von Geſetz vorſchlagen, nach welchen ſich das ganze männliche Deutſchland beſchneiden laſſen ſoll. Wirklich, Steffen, weiß der Zeitgeiſt doch gar nicht recht, was er thut.

Steffen war indeß auf ſeinem Langohr eingeſchlafen.

Sechszehntes Kapitel.

Das Abentheuer auf der Chriſtenburg.

Eine Meile davon zeigte ſich jedoch abermal ein ſchönes Landgut mit Schloß und Park. Valentin fragte einen Bauern, wem es gehöre. Die Antwort hieß: dem Baron * * *. Er befand ſich auch hier, war eben aus der Hauptſtadt des Herzogthums gekommen, wo er den Winter zugebracht hatte.

Valentin ritt in den Hof, nannte einem Bedienten ſeinen Namen, und den Wunſch, hier ein Nachtlager zu finden. Der Bediente ſagte: er wiſſe nicht, ob der Herr Baron zu Hauſe ſey, wolle zuſehn. Bald kam er mit der Nachricht zurück: der Herr Baron wäre mit ſeiner Familie zu einem Beſuch in der Nachbarſchaft, käme in einigen Tagen erſt wieder.

Jener lenkte den Rappen um, und hatte ſich aus dem Hof entfernt, als der Bediente ihm nachlief und die Botſchaft brachte; eben wäre die Herrſchaft dennoch heimgekehrt, und ſein Beſuch würde ihr erfreulich ſeyn.

Die Sache verhielt ſich dergeſtalt; daß der Baron den Unbekannten nicht hatte aufnehmen wollen, und ſeine Abweſenheit vorſchützen laſſen. Seine Tochter hatte aber durchs Fenſter geblickt, und das altdeutſche Kleid erſehend, den Vater gebeten, einen Mann nicht ungaſtlich abzuweiſen, deſſen Schaale bereits ein Zeichen guten Kerns ſey.

Valentin kehrte um, wurde vom Baron an der Thüre ein wenig kalt empfangen, und mit einem nicht verbindlichen Blick gemeſſen, im Zimmer hingegen, wo ſich die übrige Hausgeſellſchaft befand, war die Aufnahme ganz artig.

Der Baron war ein funfzigjähriger Wittwer, hatte einſt als Oberſt im preußiſchen Heer gedient;

ſein Sohn, eben zum Beſuch hier, war Referendarius. Die ſchöne Tochter zeigte in ihren Geſprächen viele Bildung. Ein junger Offizier, mit dem Hauſe weitläuftig verwandt, hatte ſich auch zum Beſuch eingefunden, und wie es ſchien, war er dem Fräulein mit Liebe zugethan, und nicht ohne Hoffen einer gegenſeitigen Neigung. Beide ſtritten aber oft miteinander, bald über äſthetiſche, bald über politiſche Gegenſtände. Auf beide ging das Fräulein gern ein.

Valentin erzielte bald Aufmerkſamkeit und Vertrauen. Man fand ſeine Unterhaltung geiſtreich, und hielt ihn einen Tag nach dem andern auf, womit er auch ganz zufrieden war; denn es lebte ſich angenehm in dem Hauſe, und er wollte ohnehin durch einige Ruhe ſich erquicken. Es kam bald dahin, daß er einen Theil ſeiner Lebensabentheuer der Geſellſchaft erzählte, was zu verſchiednen Betrachtungen und Bemerkungen Anlaß gab.

Späterhin theilte er auch den hier Verſammelten mit, weshalb er auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen ſey. Der alte Baron lachte und rief: Um Wahrheit und Vernunft thut es in Deutſchland freilich Noth, aber es wird Ihnen ſchlimm ergehn, wenn Sie damit ſich befaſſen, ſie zu predigen.

Der Sohn ſtritt gegen den Vater, indem er bemerkte: es mangle nicht, wie Jener es meine, an ſogenannter Wahrheit und Vernunft, vielmehr ſey ein leidiger heilloſer Ueberfluß daran ſichtbar, und laſſe ein nüchternes Handeln entſtehn, woraus keine hohe Idee ſpräche. Dem Offizier leuchtete das nicht ein; er äußerte ſich, die hohe Idee brauche doch nicht Vernunft und Wahrheit zu fliehn, ſie würden ihr vielmehr löbliche Gefährten auf dem Emporflug ſeyn, ihr leuchten, wo ſie es Oben dunkel fände. Unrichtig, entgegnete der Referendarius, die hohe Idee ſtrahlt allein genug. Und das Fräulein merkte an: ſie müſſe auch zugleich eine Gemüthsflamme mitbringen, die würde ſchon auf die gemeinen Dinge eine Helle hinauswerfen, ungefähr wie auf Correggios Nacht das göttliche Kind Stall und Thiere umher beleuchte. Was iſt eine Gemüthsflamme, nahm der Baron das Wort, die Leidenſchaft. Vernunft und Wahrheit ſollen davor hüten. Ei nun, fing der Offizier wieder an, ohne Leidenſchaft ſey der Menſch auch ja nicht, es giebt aber eine edle, die Vernunft und Wahrheit billigen. Er ſah die ſchöne Tochter vom Hauſe dabei mit einem viel redenden Blick an. Sie tadelte ihm gleichwohl den unedlen Namen Leidenſchaft für etwas, das um einen edlen rufe. Noch fügte ſie hinzu: Und wieder Vernunft und Wahrheit. Begreifen Sie nicht, daß wer vernünftig empfände, weder lieben noch haſſen könnte, auch daß ſo wenig als Liebe, Glaube, Hoffnung, Tugend die Wahrheit vertragen.

Es entſtand ein langer Streit um Meinungen und Begriffe, Valentin kam dabei nicht mehr zu Wort, und ſo ging es ihm hier oft.

Er blieb indeß ſo lange, bis gegen Anfang Aprils die Nachricht einlief: Herr von Kotzebue wäre in Manheim ermordet. Das ſetzte Alles in eine große Bewegung. Der Baron ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und rief: Welche Erſcheinungen die Zeit doch hervorbringt! Lachend entgegnete der Sohn: Nun es iſt eine lebendige Zeit; doch beſſer als eine todte! Und wohl recht, daß ihr Teutoniens kräftige Burſchenſchaft einen regen Anſtoß giebt.

Vater. Du wirſt den Meuchelmord doch nicht billigen, von dem ſich Deutſche immer noch fern hielten.

Sohn. Den Meuchelmord billige ich nicht, doch frägt ſich, ob des Sand That Meuchelmord zu nennen ſey. Man hat den Brutus und Caſſius doch nicht Meuchelmörder genannt.

Offizier. Welch ein Vergleich. Sie wollten Rom die Freiheit geben. Dies war ein großes, dem Republikanerſinn angemeſſenes Ziel.

Sohn. Auch kein geringes, die Freiheit der Meinungen in Deutſchland zu gründen; ein Ungethüm hinwegzuſchaffen, das ſie an Ketten legen wollte.

Offizier. Ha ha ha! Freiheit der Meinungen eben forderte ja, daß auch Kotzebue die ſeinige nennen durfte, mochte ſie wahr oder falſch ſeyn. Und man ſage was man will, Kotzebue hatte eine ungeheure Genialität.

Sohn. Eine ungeheure Plattheit!

Vater. Ich läugne gar nicht, daß ich ein Drama oder Luſtſpiel von Kotzebue weit lieber ſehe, als manche unſrer neuen Tragödien, die mit hohen Phraſen mich langweilen. Ich rechne in die langweilige Rubrik auch den Torquato Taſſo von Göthe, der ins Leſekabinet, nicht auf die Bühne gehört.

Sohn. Lieber Vater, wie kann man ſo ein Urtheil laut machen!

Vater. Das iſt nun äſthetiſcher Sektengeiſt. Mit dem möchte es noch hingehn, kömmt der politiſche aber recht herauf, wird man arge Tollheiten noch in Deutſchland erleben.

Sohn. Sie nennen Tollheiten, was endlich einmal erwachter deutſcher Geiſt iſt.

Vater. Mein Herr, ich verbitte mir doch, immer getadelt zu ſeyn. Und was will ſo ein erwachter Geiſt? Verwirrung anzetteln, blutige Partheienwuth, Revolution? Würden nicht die Nachbarn ſich einmengen? Friedrich der Große ſollte nur noch da ſeyn; er würde den Fürſten mit einem Beiſpiel vorangehn, wie man den Sektenunfug in der Wiege erſticken muß, ehe das Wechſelbalg heranwächſt.

Sohn. Aber wie können Sie auf den irreligiöſen Deſpoten ſich berufen, den Kleinen noch groß nennen?

Vater. Herr Sohn, ich finde —

Offizier. Nun Friedrich würde gleich mit heftiger Gewalt darein fahren, das ginge nicht mehr, könnte das Uebel noch verſchlimmern.

Sohn. Es iſt kein Uebel da, das ſich verſchlimmern könnte, ein Gutes vielmehr, dem man höhere Entwicklung zu wünſchen hat.

Offizier. Es wär ein Gutes, wenn ein verworfner Bube hingeht, einen Vater von vierzehn Kindern zu morden?

Sohn. Es fallen in einer Schlacht Tauſende, und laſſen Tauſend Waiſen zurück. Was kann in Deutſchlands großer Sache an einer Familie gelegen ſeyn!

Fräulein. Vetter, Sie nennen den Heros Sand, der ſein Leben an die Idee ſetzte, einen verworfnen Buben?

Offizier. Um ſo mehr, als er ein Theolog iſt, und noch eine Aufforderung niederſchrieb, alle Schlechten zu ermorden.

Sohn. Wär es denn ein Unheil, wenn die Schlechten fielen.

Offizier. Wer ſind die Schlechten? Will Herr Sand das beſtimmen, und ſein Anhang? Wie denn, wenn er auch Sie darunter zählte, wie ſollte es Ihnen dünken, käme ſo ein Geſell mit einem Dolch —

Sohn. Mich wohl nicht; gewiſſe Andere.

Offizier. Ich hoffe doch nicht, dies ſollte eine Anzüglichkeit ſeyn?

Vater. Nur nicht am Ende veruneinigt! Mein Sohn, ich hörte eben Grundſätze von dir, die mich eine Abkürzung deiner Anweſenheit wünſchen laſſen.

Sohn. Ich will den Wink ſchnell vollziehn, lieber Vater, mein Wagen ſoll augenblicklich angeſpannt ſeyn.

Fräulein. Dieſer Sand — nie habe ich ihn geſehn, kenne ihn nur aus ſeiner That. Aber ich läugne nicht, daß er mich begeiſtert hat, ſtände er hier — ich läugne es nicht — ich könnte ihn lieben, meine Hand ihm als Gattin reichen.

Offizier. Meine Gnädige — ich bemühte mich um Ihre Liebe, nun muß ich wohl alle Hoffnung dazu aufgeben, nehme auch meine geſtern ausgeſprochne Bitte zurück.

Fräulein. Es macht mir Vergnügen.

Sohn. Meiner Schweſter eine Beleidigung? Das Wort vorhin war auch ſchon —

Offizier. Es thut keine Weitläufigkeit Noth, ich verſtand bereits.

Vater. Sohn und Tochter verdienten einen Platz im Narrenthurm.

Alles hatte bei dieſem Geſpräch ſich ungemein erhitzt, Valentin immer einreden wollen, und es nicht gekonnt. Nun drang er endlich durch, übertäubte die andern Stimmen und rief: Gott, was iſt das! Der Vater zürnt auf die Kinder, um Meinungen! Die Kinder ſetzen die Ehrerbietung gegen den Vater aus den Augen, um Meinungen! Zwei Freunde entzweien ſich, um Meinungen! Ein ſchönes Liebesband wird aufgelöſt, in gegenſeitigen Haß verkehrt, um Meinungen! Nur die Vernunft gehört, und Alles muß ſich ausgleichen! Herr Baron, Nachſicht den Kindern, liebreich vernünftige Ermahnung. —

Der Baron war jedoch in Leidenſchaft, das Einmengen verdroß ihn, er glaubte volles Recht zum Zorn zu haben, und rief: Schweigen Sie mein Herr! Sie kamen mir vom erſten Augenblick in Ihrer altdeutſchen Tracht lächerlich vor.

Er wollte ſich an die jungen Männer wenden, ſie waren ſchon hinaus, hatten Degen ergriffen, hieben im Garten auf einander los. Valentin ſtürzte nach, mühte ſich, die Kämpfenden zu trennen. Doch iſt die Kugel, welche dem Lauf entflieht, kein todtes Ding mehr, gilt das auch von einer geſchwungenen Klinge. Auch in ſie fährt ein Geiſt. Eh Valentin es ſich verſah, lag ſeine Naſe im Staub, ja ſie ging noch darin verloren, Niemand fand ſie mehr.

Er eilte zu Steffen und rief: Nun kam ich noch um meine Naſe, der Vernunft und Wahrheit willen.

Steffen wußte viel was beides ſey, und wer kann das auch ſo recht wiſſen. Er ſagte jedoch: Warum geben Sie ſich mit ſo was ab.

Sattle, rief Jener mit vorgehaltnem Tuch: wir müſſen zur Stelle fort.

Siebzehntes Kapitel.

Das Abentheuer auf der Hochſchule.

Zum Glück lag eine Stadt nahe; eine Hochſchule befand ſich darin, folglich auch eine mediziniſche Fakultät. So durfte Valentin hoffen, ſich trefflich geheilt zu ſehn.

Steffen, ſagte er unterwegs, bei dem Allen hätte ich leicht auch die Ohren verlieren können. Immer ein Glück noch, daß es nicht geſchehen iſt. Sie hätten in Seedorf vermuthen können, ich ſey irgendwo zum Schelm gemacht. Ei — faſt glaube ich auch, es ſey gar nicht ſo unmöglich, das um Vernunft und Wahrheit zu erleben. Und wird dem aufgeſtandnen Partheigeiſt in Deutſchland nicht Einhalt gethan, ſoll man künftig nur ſehn, wie Mancher um Vernunft und Wahrheit hängen wird. Aber ich will die erſten Quellen ſtopfen, dies hohe Verdienſt um Deutſchland mir erwerben...

Eins iſt nur übel, ſetzte er nachdenkend hinzu: die Sinnesart der Mädchen. Komme ich nun ohne Naſe heim, wird Eufroſinens Liebe, der ich ſchon in einem hohen Grade mich erfreute, ungemein abnehmen. Die Mädchen achten es wohl an einem Ritter, wenn er im Kampf für die gute Sache eine Wunde empfing, oder einige auch, nur müſſen ſie nicht entſtellen; und nichts verunbildet ein Profil mehr, als eine fehlende Naſe.

So gelangten ſie in die nicht unberühmte Stadt, und Valentin begab ſich nun zu einem Profeſſor der Wundarzneikunde, ihn um ſeinen Rath zu bitten. Der Mann zeigte ſich hoch erfreut. Lange ſchon, rief er, ſuchte ich Gelegenheit, eine neue Naſe zu bilden. Schade, daß hier ſo wenig fehlt, kaum die Hälfte. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie ſelbſt zu behandeln.

Valentin bezog einen Gaſthof; der Profeſſor erſchien, von vielen jungen Studenten begleitet. Man wollte jetzt die höchſt genialiſch erſonnene Operation mit ihm vornehmen, nach welcher ein Stück Fleiſch an irgend einem Theil des Leibes ausgeſchnitten, und nach dem Naſenpunkt geführt wird, um hier ſtellvertretend anzuwachſen. Damit inzwiſchen der Adjunkt lebendig an Ort und Stelle kömmt, muß ein Riemen aus der Haut als Zuſammenhang dienen. Lehrer und Schüler hielten ein consilium medicum, aus welcher fleiſchigen Gegend hier die Naſe zu entlehnen ſeyn dürfte. Einige brachten den Nacken, Andere hingegen die Bruſt in Vorſchlag. Beſichtigungen ergaben indeß einen viel zu hagern Zuſtand, als daß erwähnte Gegenden, die wenig mehr als Haut darboten, das Volumen einer Naſe hätten miſſen können. Nun äußerte der Profeſſor bei dem Allen einen neuen höchſt genialen Gedanken; darüber nehmlich, wo man trotz aller Dürre noch das Volumen herbeizuſchaffen vermöge, ſollte auch die Entfernung groß ſeyn. Valentin ſchwitzte mächtige Angſttropfen während dieſer Berathung. Wie lange, fragte er, kann es bis zur völligen Herſtellung dauern, wenn ich der ſchmerzhaften Operation mich unterziehe? Die Antwort hieß: ein drei, vier Monate, nach Umſtänden.

Nein, rief er, man heile mich ſo, ich will lieber entſtellt bleiben. Da kann es freilich in drei oder vier Wochen geſchehn, ſagte der Profeſſor, allein das iſt nichts für mich, es vollbringt der nächſte Bader. Ich wollte hier einen Beitrag zum hufelandſchen Journal ſammeln.

Er ging, und ein Stadtchirurgus ward gerufen. Klug, ſagte er, daß Sie einer ſo ſchwierigen Operation auswichen. Die Naſe würde immer doch zu klein oder zu groß ausgefallen ſeyn, und Ihnen ein poſſierliches Anſehn gegeben haben. Ich laſſe Ihnen eine wächſerne machen, in der gefälligſten Form, die gar nichts zu wünſchen übrig läßt.

Er hielt auch Wort, mit Hülfe eines geſchickten Mechanikers. Nach einem Monat ſah Valentin ſich geheilt, die Wachsnaſe ſchloß trefflich an, hatte die Farbe des übrigen Geſichts! mindeſtens war es kaum zu ſehn, daß ſie angefügt worden. Mithin trugen hier Wahrheit und Vernunft eine wächſerne Naſe; daß es beiden oft ſo geht, wiſſen die Philoſophen recht gut.

Valentin hatte ſeine Zeit indeß nicht müßig hingebracht, und während ſeiner Heilung ſchreiben können. Sein nächſter Plan ging dahin, der ſtudierenden Jugend Vorleſungen über das wahrhaft ächte Deutſchthum zu halten. Sie ſollten abmahnen vom Mißbrauch akademiſcher Freiheit, allem Sektengeiſt, allem Einmengen in politiſche Angelegenheiten, allem Verirren der Religioſität in Wahn und Fanatismus. Er wollte zugleich den Muſenſöhnen Teutoniens ans Herz legen, die Zweikampfſitte abzuſtellen, weil es ja künftigen Lehrern der Religion Jeſu, die Liebe, nicht Haß will, künftigen Richtern über jeden Unfug, jede leibliche Verletzung des Andern, künftigen Aerzten, deren Zweck wohlthätige Heilung menſchlicher Gebrechen ſey, am wenigſten zieme, erſt als Kopffechter aufzutreten, oder einander Tod und Wunden beizubringen. Kurz, es ſollte in den Vorleſungen auf Vernunft, Wahrheit, bieder deutſche Sitte, Religion, Tugend, Alles im rechten Sinn der Begriffe, angeſehen ſeyn.

Als er wieder ausgehn konnte, begab er ſich zum Rektor der Hochſchule, und bat ihn um Erlaubniß, ſeine Vorleſungen ankündigen und demnächſt in irgend einem Hörſaal halten zu dürfen. Thäte es Noth, meinte er, könne man ihn ja zu einer Art Magister legens ernennen, auf vier Wochen nur.

Der Rektor ſah ihn ſpitz an, und fragte: Lüſtets Ihnen auch — — doch nein, Sie haben das nicht zu fürchten, am wenigſten hier; wir erfreuen uns einer wohlgearteten, ruhig ſittſamen Jugend auf unſerer Univerſität. Gleichwohl ſind Sie gekannt durch eine Schrift, die keinen Beifall gefunden hat, weil ſie dem Zeitgeiſt ſo widerſpricht. Und da kann ich unmöglich rathen, Ihr Vorhaben auszuführen. Es iſt zudem ſo ungewöhnlich, Sie müßten erſt vom Landesfürſten Erlaubniß einholen.

Gut, ſagte Jener, das werde ich thun. Er ging nach Hauſe, und ſetzte ein Schreiben an den Landesfürſten auf.

Die Nachricht aber, der Verfaſſer einer philiſterhaften, finſterlinghaften Schrift, ein Zwingherrnfrohner, Wicht und Lump, wolle Vorleſungen halten, durchlief bald die ganze Burſchenſchaft, und Valentin ſpann abermal keine Seide. Er ſaß am Abend auf ſeinem Zimmer, da regte ſichs Unten munter, ein lautes Pereat erklang. Und die Fenſter thaten noch mehr als erklingen, ſie zerſplitterten von verſchiednen Steinen, die als ungebetne Gäſte ins Zimmer drangen. Ein Glück noch, daß Valentin die Bettſtatt erreichte, um hinunter zu kriechen. Nun hatte er einen guten Schirm und Harniſch vor akademiſcher Freiheit.

Wie Alles ruhig geworden, erſchien der Wirth, ein belebter, ſelbſt etwas beleſener Mann. Er zückte die Achſeln, und ſagte: Sie werden meinen Schaden nicht verlangen, und hoffentlich die Scheiben bezahlen. Aber wo ſind Sie denn, mein Herr?

Hier unten, antwortete der Verſteckſpieler, und kroch hervor. Iſts nicht zu arg, fügte er hinzu, und der Rektor ſpricht noch von einer wohlgearteten, friedlichen Jugend.

Nun, entgegnete der Wirth, hat ſich das nicht bewieſen? Da ſieht man, wie lieblos die Verläumdungen ſind, die von Vehmen und dergleichen reden. Unſere Jugend läßt es bei einem Pereat bewenden, und einigen zerbrochnen Fenſtern. Uebrigens, ſo gern ich auch Fremde bei mir ſehe, empfehle ich doch eine nicht zu lange verſchobne Abreiſe. Sie wollen Vorleſungen halten. Wenn nun aber Niemand kömmt, oder Sie vor Trommeln und Pfeifen nicht zu Wort kommen; wie dann?

Valentin meinte endlich, der Rath ſey gut. Er zahlte, und befahl dem Steffen, gleich zu ſatteln. Es war Mondlicht und ſchöne Frühlingswitterung, ſo wollte er heute noch ein Stück Weges zurücklegen.

Die Gaſſe führte zum Thor und war eng. Mehrere Jünglinge lagen im Fenſter, und ſahen des Ritters Abzug. Daß ſie ein wenig dabei lachten, konnte man gar nicht verübeln. Valentin hatte aber noch unter dieſem und jenem Fenſter einen Platzregen auszuſtehn, den wir nicht näher beſchreiben. Indeß war es doch kein Steinregen, und Valentin gelangte zwar wohldurchnäßt, aber ſonſt doch wohlbehalten ins Freie.

Dort ſagte er: Steffen, Deutſchlands männliche Jugend iſt ſehr verwildert. Ich weiß aber ſchon, wie das abzuſtellen iſt. Deutſchlands Jungfraun müſſen durch ſanft holde Ermahnung auf unſre Jünglinge einwirken. Mit Schrecken denke ich noch an die Tochter des Barons, die dem Sand das Wort redete. Wie ſchlimm, wenn viele Jungfrauen ähnlichen Sinn hegten. Sie müſſen auf den rechten Weg gebracht ſeyn, einen Jungfraunbund knüpfen, in welchem ſich Jede verpflichtet, keinem Jüngling die Hand zu reichen, der nicht ächte Deutſchheit bewährt. Wir wollen nach B * * *. Dort hat es ſonſt viel löbliche Mädchenvereine gegeben; ich werde einen neuen, zahlreichen bilden, der ein Beiſpiel voranleuchten ſoll.

Achtzehntes Kapitel.

Das Abentheuer mit deutſchen Jungfraun.

Auf dem ziemlich langen Wege nach B * * * widerfuhr ihm nichts Erzählungswerthes, und er eilte, ſo ſehr es anging.

Zu B * * * eingetroffen, ſtieg er in einem Gaſthofe mittlern Ranges ab, und ſpeiſ'te an der Wirthstafel. Er ſprach hier mit einem jungen Mann von ſeinem Vorhaben: und fragte ihn: wie es wohl gelingen könne, eine Zahl edler, ſinniger Jungfraun zu verſammeln, um ihnen Wichtiges zu eröffnen? Der junge Mann ſtutzte lächelnd, und beſah den Ritter ſich näher. Dieſer verhehlte ihm auch nicht, was er Alles beabſichtige.

Hören Sie, entgegnete der junge Mann nach einigem Schweigen, ich kenne mehrere Jungfrauen, deren tägliches Streben nur iſt, auf Jünglinge zu wirken, und bin bereit, Sie in ihre Mitte zu führen. Dort können Sie ja näher Abrede nehmen.

Edelsheim ließ ſich das gefallen, und noch am Abend holte ihn der Andere ab. Sie kommen in ein niedliches Haus, in ein wohlaufgeputztes Zimmer. Sechs Mägdlein von ſchöner Geſtalt, hold gekleidet, ſaßen um eine ältliche Frau verſammelt.

Valentin grüßte höflichſt, und fragte: ob dies ein deutſcher Mädchenverein ſey? Aufzuwarten hieß die Antwort.

Der Begleiter hieß ihn Platz nehmen, und gebot, daß man Wein brächte. Ei, ſagte Valentin, ich kam nicht, hier zu trinken, ſondern von Deutſchlands großer Sache zu reden. Dies kann man beim deutſchen Wein auch, ſagte Jener, die Worte fließen um ſo mehr. Nur Rheinwein her!

Valentin fing zu reden an, und die Mägdlein lächelten ihm gar freundlich zu. Er glaubte Eindruck zu machen, und fuhr um deſto eifriger fort. Sie nöthigten ihm aber auch Glas für Glas auf. Nicht daran gewöhnt, und noch ſchwächlich von ſeinen Leiden, ſtieg ihm der Rheinwein bald ſo zu den Kopf, daß er den Kopf darüber verlor, und nicht mehr wußte, was mit ihm vorginge.

Erſt am nächſten Morgen gewann er die Beſonnenheit zurück. O Himmel, von welchem Schaudern fühlte er ſich ergriffen, als er ſich ermuntert und um ſich geblickt hatte! Er lag in einem niedlichen Bett, und eins der ſchönen deutſchen Mägdlein neben ihm: Es ſchlummerte ſanft, wurde vom Ritter jedoch unſanft geweckt.

In Zorn und Wuth rief er: Was ſind Sie für eine teutoniſche Jungfrau; wo ließen Sie Zucht, Sitte, Unſchuld? Gott, wenn Eufroſine das hörte! Am Ende bin ich wohl gar in ein * * * gerathen! Ich dachte, es gäbe deren längſt im wiedergebornen Deutſchland nicht mehr. O der Nichtswürdige, der mich aus Schalksſinn hieher gebracht! Doch immer trifft mich neben allem Unglück noch ein Glück. Meine Tugend blieb unverletzt. Heil mir bei dem Unheil noch!

Er eilte in die Kleider zu kommen, und wollte fliehn. Man verlangte erſt Bezahlung, der gute Freund, hieß es, habe nur für ſeinen Theil berichtigt. Der gute Freund, rief Valentin, der böſe Feind vielmehr. Er ſuchte nach ſei-

ſeinem Gelde, den nicht mehr großen Ueberreſt der Tauſend Thaler, welche er einſt zu Seedorf in Goldſtücken empfangen hatte.

Die Börſe war verſchwunden. Er tobte grimmig; die Vorſteherin des Vereins erſchien. Haben Sie mir etwas aufzuheben gegeben, fragte ſie, oder ſonſt Jemanden hier? Sie können Ihr Geld unterwegs verloren haben, und wollen nun mein Haus, das immer noch einen guten Ruf hatte, in einen ſchlechten bringen. Ich verlange Bezahlung, ſonſt behalte ich den altdeutſchen Rock und das Barrett hier.

Er wollte die Polizei anrufen; dies war jedoch ſo demüthigend, und es ſtand dahin, was es frommen dürfte. Nun, entgegnete er zuletzt ſanft, Recht muß doch Recht bleiben, und über Euch kömmt die Nemeſis unfehlbar. Sendet nur in den Gaſthof, und laßt meinen Diener holen.

Steffen kam bald, und fand ſeinen Herrn wie ein Kind weinend. Steffen, ſagte er, verkaufe den Rappen und den Eſel, damit ich nur Geld erhalte. Dann wollen wir zu Fuße nach Seedorf. Kein Glück hab ich doch mit Wahrheit und Vernunſt.

Der Menſch ſieht ja ſo dumm aus, ſagte die Vorſteherin, ich werde meinen Hausknecht mitſchicken, daß ſie ihn beim Verkauf nicht betrügen.

Steffen entgegnete mit treuherzigem Trotz: es ſey nicht nöthig; wenn Andere nur ſo klug wären als er, würden ſie nicht die Rippen gebrochen haben, um ihre Naſe und um ihr Geld gekommen ſeyn.

Dies war abermal keine ganz dumme Bemerkung. Er ging. Es war eben Viehmarkt. Dreißig Thaler empfing er für Rappen, Eſel und Sattelzeug. Zehne mußten hier bezahlt werden, fünfe im Gaſthof, mit dem Uebrigen ging es betrübt zum Thor hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Demüthige Heimreiſe.

Rappe und Eſel waren verkauft, zu Fuß mußten Ritter und Knappe einherwandeln, und trotz ſeiner Dummheit hielt Steffen Jenem manche Strafpredigt, die klug genannt zu werden verdiente. Er mußte das hinnehmen. So geht es auch oft der Poeſie, die alltäglichſte Proſe führt ſie ad abſurdum.

Ei nun, ſagte Valentin, nicht im Gelingen, im Streben wohnt das eigentliche Verdienſt. Den Erfolg edlen Wollens kann der Menſch immer nur ſeiner Norne hingeben, ſie iſt mächtiger als er; oder alle unſre Haare ſind gezählt, mich chriſtenthümlicher auszudrücken. Daß ich es an Muth nicht habe fehlen laſſen, kannſt du mir bezeugen, Steffen; ward mir ſchlecht gelohnt, muß Recht doch einſt Recht bleiben. Immer habe ich rühmlich für Wahrheit und Vernunft gelitten, ſchier eine Märtirerkrone damit verdient. Die Mirrthenkrone der Liebe ſoll es ſeyn, Eufroſine wird die That achten, die um Achtung ruft, und mit der holden Krone mich ſchmücken. Ich werde nun ſie heirathen, und dann nicht mehr vom traulichen Gütlein ziehn.

Steffen hörte das gern, und fragte: ob denn auch Kuchen zur Hochzeit gebacken werden ſollten, und er davon zu erlangen hoffen dürfe? Valentin ſicherte ihm das nicht allein zu, ſondern verhieß ihm noch anderweitigen Lohn für ſeine auf der ſchlimmen Reiſe bewieſene Treue.

Der Spärlichkeit willen, übernachteten ſie meiſtens in Dorfſchenken, brachen aber auch jeden Morgen um deſto früher auf, weil ſie nicht erſt das Oeffnen der Stadtthore abzuwarten hatten. Vierzig Meilen war es bis zur Heimath, doch legten ſie die Strecke in acht Tagen zurück.

Je näher am Ziel, je betrübter dachte Valentin auch über die Antwort nach, die er den in Seedorf um ſeine Abentheuer Fragenden ertheilen ſollte. Lügen mochte er nicht, und es blieb doch herb zu melden, was ſich ereignet hatte. Welchen Lohn der Vernunft und Wahrheit empfing er doch, Schläge, Latten, Stangenſitzen, zerbrochne Rippen, Rezenſionen, als hätten ſie Karrenſchieber gemacht, Pereat, Waſſerkur aus vollen Eimern, den böſen Streich deutſcher Jungfraun, die keine Jungfraun waren, und mehr dieſer Art. Ohne Geld, ohne Pferd und Eſel kam er heim; und ſollte er eine Nutzanwendung aus dem Erlebten ſchöpfen, konnte es keine andere ſeyn, als: Hüte ſich Jeder in Deutſchland mit Wahrheit und Vernunft aufzutreten. Lag darin Wahres und Vernünftiges, kränkte es ſeinen deutſchen Sinn grade am meiſten. Er ſagte auch ſich wohl: Hätte ich dem Wahren und Vernünftigen nicht nachgeſtrebt, wär ich um Tauſend Thaler reicher, und um viele Schmerzen ärmer geblieben. O wie geht es doch zu. In meiner Jugend war ich Rechtsgelehrter; hätte ich nur dem Recht nicht ſo nachgeſtrebt, würde ich jetzt Präſident, vielleicht Miniſter ſeyn, Stephanien geheirathet haben — ei nun, bleibt mir doch Eufroſine. Immer noch viel Glück neben dem Unglück. Der Kotzebue empfing doch einen noch ſchlimmern Lohn. Ich lebe noch, kann die holdſelige Maget in minnige Arme winden.

Endlich traf er ſpät am Abend in Seedorf ein. Hätte ſein Wohnhaus den Namen eines Schloſſes verdient, würde er mit Schiller haben rufen können:

Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß
Ilngeladen kömmt er zum Feſte.

Die Fenſter waren hell, eine muntre Tanzmuſik klang ihm entgegen. Sollten ſie, fragte er ſich, von meiner Ankunft etwas gehört, ein Feſt zu meinem Empfang bereitet haben?

Er trat ins Zimmer. Da ſaßen ehrbare Pächter und Verwalter aus der Umgegend, mit wohlgeputzten Frauen und Töchtern. Auch den Herrn Pfarrer des Kirchſpiels ſah er aus einer langen Gipspfeiſe ernſt ſeinen Knaſter ſchmauchen. Das bedünkte ihm ſeltſam, doch ſuchte das Auge vor Allen, wonach das Herz ſchlug.

Es ward gefunden, ſaß da neben einem jungen Mann, den Arm um ihn ſchlagend. Unſer Herr, unſer Herr, rief indeß Eufroſinens Pflegevater noch, und trat mit ſeinem Willkommen daher. Eufroſine ſtand auch froh verwundert auf, und kam näher. Die Mirrthenkrone der Liebe winkte in der That von dem ſchönen Haar.

Valentin konnte nicht gleich aus ſeiner Betäubung aufdämmern. Dann aber träumte und reimte er ſich Alles ſchnell zuſammen. Entzückend romantiſch ſollte das enden, Eufroſine wollte ihn im Brautanzug überraſchen, hatte den Tag ſeiner Heimkehr ausgeſpäht, zuvor ein kirchlich Aufgebot mit ihm beſorgt, Gäſte geladen; freilich nach ihrer Art nur, doch was ſchadete es. Valentin ſollte nur herantreten dürfen, um die prieſterliche Einſegnung vollziehn zu laſſen. Wie fein, wie neu, wie ſinnig! Ein unvermuthet ganz nahes, himmelvolles Ziel, nach einer dornigen Laufbahn!

So dachte Valentin, es hieß gleichwohl hier: der Menſch denkt, Gott Amor lenkt. Eufroſine hatte mit dem jungen Kornſchreiber eine Liebſchaft angefangen, die — nach Blumauer — heute enden ſollte, oder auch nach dem franzöſiſchen Sprüchwort: le mariage est le tombeau de l'amour. Der Pflegevater hatte nichts dagegen gehabt; man würde Herrn von Edelsheim davon etwas gemeldet haben, wer wußte aber, wo er ſteckte.

Wie der Knoten ſo ſich löſ'te, hätte er freilich in einige Verzweiflung ſinken mögen. Er ſagte der Braut: er habe ſie ja geliebt. Sie hatte das väterlich verſtanden. Er hatte ſie oft belehrt: eine ächt deutſche Jungfrau müſſe nur dem ihre Hand reichen, den Thaten fürs Vaterland rühmten. Der Bräutigam hatte als freiwilliger Jäger nicht ermangelt, Thaten zu vollziehn.

Valentin erinnerte ſie, daß er beim Abſchied eigens geſagt hätte: Komm ich wieder, ſoll die Hochzeit ſeyn. Eufroſine hatte vermeint, er habe damal wohl gemerkt, der Kornſchreiber gefiele ihr auf den erſten Anblick, und das gebilligt. Sie hatte auch lange gewartet, Herrn von Edelsheim unter den Gäſten zu ſehn, nun traf es ſich ja, wie profezeit.

Ihr Pflegevater ſagte: In unſern Jahren thut man wohl, nicht mehr ans Heirathen zu denken, und mit einem jungen Mädchen nun gar nicht. Uebrigens ſind die Leutchen einmal getraut.

So endete auch des armen Teufels letztes Abentheuer. Er hatte kein Glück in Wahrheit und Vernunft, und auch nicht in der Liebe.

Das
ſchöne Geſpenſt
in
funfzigjährigen Wirkungen.

Ein
romantiſches Familiengemälde
von
Julius von Voß.

Erſter Band.

Berlin, 1820.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

In dem Theile von Schleſien, den im Jahre 1761 wechſelnd Preußen und Oeſterreicher beſetzten, und ſich, zum Schrecken der Landleute, viel herumſchlugen, bezog endlich eine preußiſche Escadron leichter Reuterei ihre Winterquartiere auf einem Dorfe, welches dem Baron L*** gehörte. Anfänglich konnte die Rede nicht von ruhigen Winterquartieren ſeyn: an der äußerſten Spitze des Heers befand ſich die Escadron, und kaum eine halbe Meile war das nächſte Oertchen entlegen, wo kaiſerliche Huſaren den erſten Poſten des ihrigen inne hatten, beide Theile mußten deshalb jeden Augenblick auf ihrer Hut ſtehn, und nächtliche Ueberfälle, von einer und der anderen Seite, waren etwas Gewöhnliches.

die befehligenden Offiziere wetteiferten, es einander an Liſt und Verwegenheit zuvorzuthun.

Weil die Brigadegenerale der äuſſerſten Stellungen nach einem Monate jedoch überlegten, daß mit dieſen unaufhörlichen Feindſeligkeiten in der Hauptſache nichts gethan ſei, man hingegen an beiden Theilen unnütz viele Todte und Verwundete zähle, ſchloſſen ſie eine Uebereinkunft, nach welcher man ſich aller Angriffe, bis auf dreitägige Kündigung der Waffenruhe, zu enthalten gelobte.

Dieſe Kündigung trat bis zum nächſten Frühjahre nicht ein, und der Winter entfloh den Kriegern nun ohne Gefahr und Mühſeligkeit.

Die Offiziere wohnten auf dem Schloſſe des Barons, der ſich in ziemlich guten Vermögensumſtänden befand, ohne eben reich zu ſeyn. Die Offiziere ſpeiſten mit ihm, und brachten auch die meiſten Winterabende in ſeinem Umgange zu.

Er hatte eine Stieftochter, Namens Joſephe, von einer ſchönen kräftigen Geſtalt, und vielem muntern Geiſt. Eine ſeltene Kaltblütigkeit in Gefahren zeichnete das Mädchen noch aus. Einigemal war es den Feinden gelungen, bis ins Dorf zu dringen, und indem ſich die

Preußen muthig zur Wehr ſtellten, und ihre Gegner zu vertreiben ſuchten, flogen die Piſtolenkugeln dann allenthalben umher, und ein furchtbares Geklirr tönte von den aneinander treffenden Säbeln. Hiezu der Kämpfenden wildes Fluchen, Verwundeter Geſchrei, Sterbender Todesröcheln, und es ward in ſchwarzer Nacht eine Serenade daraus, welche ſelbſt Helden grauenvoll nennen mußten. Unter dieſen Umſtänden floh der Baron ſogleich in den Keller, das weibliche Geſinde des Edelhofes verkroch ſich, wo es anging, und das männliche würde ſeinem Beiſpiele gefolgt ſeyn, wäre Joſephe nicht geweſen. Aber ſie duldete es nicht, ging furchtlos umher, und kehrte Löſchanſtalten vor, wenn bei ſolchen Gelegenheiten etwa ein Feuer entſtände. Beim Mondſchein pflegte ſie auch wohl zum Fenſter hinaus zu ſehn, um das ernſthafte Trauerſpiel zu genießen. Einſt kamen einzelne Plünderer in den Hof, das Fräulein trat ihnen unerſchrocken entgegen, und ſagte ihnen: dort wären die Feinde, mit denen zu kämpfen ihre Pflicht gebiete, Wehrloſen das Eigenthum nehmen, zieme nur Räubern. Da ihre Moralpredigt wenig eindrang, rief ſie die Knechte zu Hülfe, denen ſie befohlen hatte, auf einen ſolchen Fall Heugabeln und Senſen bereit zu halten, und verjagte mit ihnen die Unholde.

Alle preußiſche Offiziere wunderten ſich über dieſen kühnen Sinn. Das Fräulein ſagte: Ich bin daran ſchon gewöhnt ſeit den fünf Jahren, wo der Krieg beinahe ununterbrochen in dieſer Gegend tobte.

Beſonders fand aber ein junger Lieutenant dieſen Muth nach ſeinem Geſchmack. Hätten Sie im Alterthum gelebt, mein Fräulein, ſagte er, eine zweite Pentheſilea oder Zenobia wäre aus Ihnen geworden. Sie lächelte, und geſtand ein, ſchon etlichemal den Gedanken ergriffen zu haben, in männlicher Kleidung ins Feld zu gehn. Der Pfarrer im Dorfe aber, den ſie zum Vertrauten ihres Vorhabens gemacht, hätte es ihr nicht allein als gefahrbringend für ihre Ehre, ſondern auch als ſchwer ſündlich widerrathen, indem es dem weiblichen Geſchlecht am wenigſten zieme, Blut vergießen zu wollen.

Der Lieutenant war ein Herr von G*** aus B***, wohlgemacht und nicht ohne Verſtand. Als er bei einem der nächtlichen Ueberfälle einen Säbelhieb in den Arm empfangen hatte, war das Fräulein ungemein beſtürzt, und ſorgſam bemüht geweſen, die Wunde ihm zu verbinden. Er ahnte nun Joſephens heimliche Zuneigung, und es mehrte die ſchon bei ihm erwachte. Saßen die übrigen Offiziere mit dem Baron am Spieltiſch, zog G*** Unterhaltungen mit ſeiner Tochter vor, und dieſe gewannen immer mehr Vertrauen und Innigkeit. Endlich machte er dem Fräulein ſeine Liebe unumwunden bekannt.

Joſephe erröthete ſchnell, und fragte halb mit Unwillen, halb mit glühendem Hoffen: Denken Sie an eine Heirath?

„Wie könnt ich ſonſt mich unterſtehn, mit Ihnen von Liebe zu reden. Lieben Sie vielleicht ſchon einen Andern?"

Nein! — Aber es iſt Krieg.

„Wird nicht ein Friede ihn enden?"

Wer weiß wann!

„Dann bezieht unſer Regiment ſeine Friedensquartiere in B***. Ich könnte mir dann nichts glücklicheres träumen, als wenn ich dann hieher kommen, Sie als meine Gemahlin abholen dürfte. Es würde in B*** Ihnen ſchon gefallen. Ich bin nicht ohne Vermögen, würde Ihnen den Aufenthalt dort angenehm machen können."

Ich geſtehe — daß ich gern Ihnen folgen würde.

„O welch ein Wort, mein Fräulein!"

Ich — doch mein Vater —

„Was ſollte er an mir zu tadeln finden? Meine Familie gehört zu den angeſehenſten meiner Provinz."

Unſere Wünſche dürften großen Hinderniſſen begegnen.

„Ich bin Soldat und gewohnt ſie zu bekämpfen."

Schleſien könnte beim Frieden wieder an Oeſterreich fallen.

„Dafür haftet Preußens Schwert!"

Wäre dem aber ſo, dürfte ich gewiß nicht ins preußiſche Gebiet ziehen.

„Iſt man den Preußen hier nicht hold? In einer preußiſchen Provinz?"

Ich bin es, und auch in den Zeiten preußiſcher Herrſchaft geboren. Unſere Alten hingegen folgen meiſtens nur der Nothwendigkeit, indem ſie ergebnen, anhänglichen Sinn für Preußen — zeigen. Fühlen ſie ihn wirklich nicht ganz, erklärt es ſich wohl, und es iſt ihnen, genau erwogen, eben nicht zu verübeln. Mein Vater zählt funfzig Jahre. Bis zum dreiſſigſten war er ein öſterreichiſcher Vaſall, hatte als Landſtand manche Vorrechte, die ihm unter dem preußiſchen Scepter entwunden ſind. Die Abgaben wurden viel erhöht, die Rekrutirung ſchadete den Güterbeſitzern. Hiezu der viele Krieg, ſeitdem Schleſien der Zankapfel zwiſchen Oeſterreich und Preußen ward. Mein Vater kann nachweiſen, daß er mehr als die Hälfte ſeines ehemaligen Vermögens in den Heimſuchungen der Kriege von 1740 bis jetzt einbüßte, und wer mag vorauſſehn, welches Unheil ihn noch treffen wird. Er lebt ſeinem Huldigungseid, ſeinen Pflichten als preußiſcher Unterthan nach, wird ſicher nichts thun, was ihn ſtrafwürdig machen könnte, und bewundert die Thaten des großen Friedrichs — ob er ihn jedoch aufrichtig lieben kann, gebe ich Ihnen zu beurtheilen, Herr von W***.

„Freilich — wenn man die Sache aus dieſem Geſichtspunkt ins Auge faßt —".

Ich aber wiederhole, daß ich mit vollem Herzen eine preußiſche Unterthanin bin. Ich verehre den großen König nicht allein, ich liebe mit einer gewiſſen Schwärmerei ſeinen Namen, ſeinen Ruhm.

„Dies macht, daß ich Sie noch mehr liebe, mein Fräulein! Namen und Ruhm ſind auch Nebenbuhler, die nicht eiferſüchtig machen.“

Sie ſchmückt der Orden pour le mérite, ich war ſelbſt Zeugin Ihrer Tapferkeit; Helden achtete ich ſtets, der menſchliche Charakter, den Sie daneben zeigen, ließ Sie mich im Licht eines ächten Helden ſehn, erhöhte dies Gefühl noch. Es reicht nahe an Bewunderung.

„Das heißt mich tief beſchämen, theure Joſephe! Wie könnte ich Anſprüche auf Bewunderung machen? Zeigte ſich eine Gelegenheit, etwas ſo Kühnes zu unternehmen, das wirklich Bewunderung verdiente, würde ich freilich nicht davon zurückbleiben, und das Meiſte gelänge mir wohl, könnte ich glauben, Sie wüßten davon. Wäre mir aber auch das Höchſte gelungen, möchte ich von Ihnen doch nicht bewundert ſeyn, eben weil ich Sie bewundere! Von Ihnen wünſchte ich ein anderes Gefühl —“

Das gar feſt und dauernd auf Bewunderung ruhen kann. Wie Sie bei dem Alten ſchmeicheln. Was hält ich an mir, das zu bewundern wäre? Es iſt wohl gar ſelten, daß ein Frauenzimmer Bewunderung verdient, und am

Ende möglich, daß ſie außer unſerm engen Wirkungskreiſe liegt.

„Joſephe, ich bewundere Ihre Schönheit; darauf iſt meine Liebe gebaut; ſie wird mithin, nach Ihren eigenen Beſtimmungen, feſt und dauernd ſeyn."

O Schönheit iſt wenig feſt und dauernd, und verdient, wenn ſie auch der Venus den goldenen Apfel ſtreitig machte, keine Bewunderung!

„Man bewundert ja ſchöne Gemälde und Marmorbildniſſe; und lebende Schönheit, die höhere, am mächtigſten das Herz treffende, ſollte nicht —"

Hören Sie nur, wie ich das meine. Ein treffliches Bild bewundern, heißt dem Meiſter huldigen, deſſen kunſtreiche Hand es dargeſtellt hat. Er verdiente ſich die Bewunderung zu ſeiner Mühe, ſeinem Streben; und liegt er im Grabe, widerfährt ſeinem Andenken noch, was der Lebende ſeinem Tode erwarb. Doch was hat ein ſchönes Mädchen zu ſeiner Schönheit gethan?

„Nennen wir es Bewunderung oder Liebe; beides war noch immer der Schönheit Lohn."

Die keinen Lohn verdient.

„Fräulein, Sie ließen mich vorhin nicht ausreden. Ich bewundere, liebe auch Ihr Herz, Ihren Geiſt!"

Aus dieſem Herzen, dieſem Geiſt iſt noch keine That hervorgegangen, die Bewunderung verdienen könnte, und ſo ſchmeicheln Sie da auch immer. Doch wünſchte ich auch Anlaß, Ihnen zeigen zu können, daß mein Herz wenigſtens, oder das innere Vermögen, welches uns handeln läßt, und wobei wir mehr empfinden als klügeln, nicht zu den ganz alltäglichen gehört. Ich möchte Ihnen beweiſen, Herr von G***, daß ich würde handeln können, vor Allem für meine Liebe!

„Gilt mir Glücklichen dieſe Liebe?"

Ich darf es nicht mehr läugnen, nachdem was ich ſchon ſagte. Man kann bewundern, was man nicht liebt, aber auch lieben, was man nicht bewundern kann; beides iſt folglich nicht daſſelbe, wozu Sie vorhin es machen wollten. Ich bleibe dabei, ein Verdienſt muß die Bewunderung gründen. Ich weiß gleichwohl nicht mehr genau, ob ich zuerſt Ihre edle männliche Geſtalt liebte, und dann Ihre Tapferkeit, Ihren Edelmuth bewunderte, oder ob das Letzte voranging. Dem ſei, wie ihm wolle, meine Liebe ruht auf einem feſten, dauernden Grund.

„Ich tauſche mit Friedrich dem Großen nicht mehr, ſo erhebt mich Ihre Liebe, und mein, mein müſſen Sie nun ſeyn, Joſephe, und ſollte ich darum mit dem ganzen öſterreichiſchen Heer kämpfen. Welche Hinderniſſe ſollten meiner Glückſeligkeit auch in den Weg treten? Ich ſpreche mit Ihrem Vater.“

Ich fürchte Alles von ihm. Er iſt ſtrenge, namentlich über einen gewiſſen Punkt. Er iſt kalt, und nur mein Stiefvater. Eine Mutter, die mich vertreten könnte, habe ich nicht mehr. Ich fürchte Alles — doch nein, ich fürchte nichts; es gilt meine Liebe. Bleiben Sie Ihrer Liebe treu, werden Sie ſehn, daß ich nichts fürchte.

Der Lieutenant gerieth in einen Wonnetaumel. Das Entzücken, ſich geliebt zu ſehn, war ihm neu, und nie hatte er ſelbſt empfunden, was ihm nun in allen Adern glühte. Der Krieg gab ihm zeither die liebſte Beſchäftigung, er ſah ihn nur von der glorreichen Seite an; jetzt fühlte er ſo weich, daß er ſchon darum augenblickliche Wiederkehr des Friedens wünſchte; mehr aber noch bewog ihn freilich die Liebe dazu. Mitten im Krieg ließ ſich an eine Heirath nicht denken, und ſeine Entlaſſung nachzuſuchen, verbot ihm die Ehre.

Er beſchloß aber ſogleich mit Joſephens Vater zu reden, ihn um die Hand ſeiner Tochter zu bitten; auf die Bedingung, daß nach geendetem Kriege die Heirath vollzogen würde.

Die nächſte, ſchickliche Gelegenheit ward ergriffen. Der Baron war ungemein betroffen, doch las man auf ſeinem Geſichte, daß ihm der Antrag noch weniger unerwartet als empfindlich unangenehm war. Gleichwohl raffte er bald einige Beſonnenheit zuſammen, und ſprach, geſchmeidig höflich, viel allgemeines von einer Ehre, die ihm widerführe, einem Ereigniß, zu dem er ſich Glück zu wünſchen habe, und mehr dieſer Art. Dann hieß es aber auch: Mitten im Kriege ein Mädchen zu verſprechen, erfordere billig doch Bedenken, auch ließe es ſich einem Vater nicht verübeln, wenn er zuvor genau unterſuche, ob auch alle Beziehungen dergeſtalt angethan wären, daß eine glückliche Ehe daraus vorher zu ſehen ſei. Das fordere Zeit, und um dieſe müſſe er vor der Hand bitten.

Es war keine Ablehnung, G*** ſtellte ſich zufrieden. Unterſuchungen, dachte er, mag der

Baron einleiten, wo er will; beim Regiment um mein Betragen, bei meinem Vater über meine Glücksumſtände: ich fürchte ſie nicht. Und ſo wiegte ihn Hoffnung von dieſer Seite in ſchöne Träume.

Wenn hingegen der Baron ihm, von dieſem Augenblicke an, jede Gelegenheit, ſeine Tochter allein zu ſprechen, abzuſchneiden ſuchte, war dies Zeichen nicht erfreulich, und je ſüßer ihm ſonſt die Zeit in Joſephens Unterhaltungen hinfloh, je ſchmerzlicher vermißte er ſie nun.

Acht Tage nach dieſer Begebenheit kündigte man aber ſchon die Waffenruhe auf, und das Regiment, wobei ſich G*** befand, mußte zugleich nach Sachſen eilen, um das Heer des Prinzen Heinrichs dort zu verſtärken.

Vor dem Aufbruch wandte ſich der Lieutenant noch einmal an den Baron, und bat um ein beſtimmteres Wort. L*** ſagte indeß weder Ja noch Nein, und ſo konnte der Liebende auch nur zwiſchen Hoffnung und Furcht getheilt ſcheiden.

Im zweiten Nachtquartiere langte jedoch ein reitender Bote an, den ihm der Baron L*** nachgeſandt hatte. Er gab ein Schreiben des Inhalts ab:

Ew. u. ſ. w. mündlich zu ſagen, was ich nun ſchriftlich anzeigen muß, hätte mir zu weh gethan, und darum vermied ich es. Mit den Unterſuchungen, welche ich rückſichtlich Ihres ſchmeichelhaften Antrags nöthig fand, war ich in der nächſten Viertelſtunde, die unſerm Geſpräch folgte, oder bei der nächſten Frage ſchon auf dem Reinen, und die Frage wurde auch nach meinen geſchöpften Vermuthungen beantwortet. Ew. u. ſ. w. ſind ein Lutheraner, meine Tochter und ich ſind dem katholiſchen Glauben zugethan. Aus dieſem Grunde bedaure ich erklären zu müſſen: daß ich eine Verbindung, welcher die Religion ein Hinderniß legt, unmöglich zugeben kann. Welche Einreden mir auch da gemacht würden, ſie vermöchten an meinem Entſchluß nichts zu ändern, weil ich gewohnt bin, über ſolche Angelegenheiten nur mein Gewiſſen zu fragen. Es giebt auch keinen denkbaren Fall, in welchem es anginge, daß Ew. u. ſ. w. und meine Tochter ſich verbänden. Ich darf mich nicht unterſtehn, Ihnen einen Uebertritt zum apoſtoliſchen Bekenntniß zu empfehlen; wären Sie aber deſſen fähig, müßte ich erſchrecken, und Ew. u. ſ. w. eine leichte Denkart über die Religion zutraun. Es bleibt mir folglich nur eine Erneuung meines Bedauerns übrig, daß ich die mir zugedachte Ehre, Dero Verwandtſchaft, nicht anzunehmen im Stande bin. Hochdieſelben gehn übrigens nun in eine andere Gegend: Abweſenheit und Kriegsgetümmel werden bald die Unruhe zerſtreut haben, welche Sie vielleicht dieſer verfehlte Wunſch empfinden läßt. Mit vollkommenſter Hochachtung u. ſ. w.

Der junge Mann liebte zu heftig, als daß ihn der empfangene Brief nicht in eine troſtloſere Beſtürzung hätte werfen ſollen, wie er lebelang ſie fühlte. Bei dem Allen ſchien ihm nicht jede Hoffnung verloren, denn mittelſt eines Geſchenks hatte das Fräulein den Boten vermocht, ein anderweitiges Schreiben noch an den Offizier zu beſtellen. Es lautete:

Wohl habe ich es Ihnen zuvorgeſagt, mein theurer Freund, daß unſere Liebe großen Hinderniſſen begegnen würde. Niemand kann dabei einen tiefern Schmerz empfinden als ich. Mein Stiefvater iſt ein ungemein orthodoxer Katholik, durch meinen rechten Vater bin ich aber in milderen Grundſätzen auferzogen worden, und kann nicht bezweifeln, daß jede Glaubensform, die heilig gehalten wird, in den Augen des Himmels gleich ſei. Denn wäre ſie ihm mißfällig, würde er ſie ja nicht haben entſtehen laſſen. Darum würde auch mein Gewiſſen mir es nie unterſagen, dem Manne, den ich liebe, meine Hand zu reichen, und ſo wenig es mir bei Ihrer Liebe ſchadet, daß ich keine Lutheranerin bin, ſchwächt es die meinige, in Ihrer Hand den Roſenkranz nicht zu ſehn. So denke ich; mein Vater hält dagegen feſt über eine Sinnesart, die aufzugeben, ihm der Seligkeit entſagen hieße. Was bleibt da für ein Ausweg, mein lieber G***? Noch iſt kein Friede abzuſehn. Auf meines Vaters baldigen Tod iſt nicht zu zählen, ich mag eine ſo widerrechtliche Hoffnung auch nicht in mir tragen. Und doch — doch liebe ich, erkläre mich bereit, Alles für die Liebe zu thun, was mit Recht und Ehre beſtehen kann. Urtheilen Sie aber auch, und deuten mir, wenn wir einſt uns wiederſehn, heller, was vor meinen Ueberzeugungen noch in einigem dunkeln Zweifel ſteht. Der Baron L*** iſt mein Stiefvater; wenig habe ich von ſeiner Liebe, vieles von ſeiner Härte zu ſagen. Mein Wohlthäter, mein Ernährer war er nie; ich beſitze von meinem rechten Vater Zehntauſend Thaler, deren Ertrag der Baron immer hebt, und mir eben keinen Ueberfluß davon zukommen läßt.

läßt. Im Gegentheil darf ich betheuern, ihm manchen wichtigen Nutzen geſtiftet zu haben, ſeit ich, nach dem Tode meiner Mutter, ſein Hausweſen leite. Erwägen Sie nun, mein Theurer, ob Ihre Begriffe von Recht es billigen könnten, wenn ich, einem Grundſatz zu entfliehn, den ich nicht für den meinigen erkenne, und der grauſam mir über, was ich das höchſte Glück meines Lebens nennen würde — von dieſem Vater mich trennte? Prüfen Sie auch, ob die Ehre eines Mädchens von Geburt eine heimliche Entfernung zuläſſig macht? Was die Stimme der Liebe ſagt, iſt nicht genug, das Urtheil der Welt muß zugleich in Betracht kommen. Ich möchte nicht vor Ihrer Familie in P*** erſcheinen, und durch meine Ankunft bereits ihre Achtung verſcherzt haben. Sie müſſen dieſe Familie am beſten kennen, mein Guter, ob ſie wohl dem Mädchen einige liebende Abentheuerei, eines nicht unedlen Zwecke willen, verzeihen würde? Meinen Sie dies Alles, bleibt Ihre eigene Liebe ſtandhaft, dann müſſen Sie auch zu einer ſolchen Flucht mir behülflich ſeyn; ſchwerlich würde ich ſonſt ſie vollbringen können. Des Krieges Ende erſt abzuwarten, thäte immer Noth. Wäre es erſchienen, und

Sie kämen, tief verkleidet, nach unſerm Gute, dürften Sie nur der Förſterin im Wald vor dem Dorfe ein Schreiben an mich einhändigen, die es mir heimlich beſtellen würde. Dann hätte man einen Tag abzuwarten, wo mein Vater, was in Geſchäften ſich oft zuträgt, verreiſ't wäre. Die Förſterin, mir zugethan, würde Sie von Allem benachrichtigen, und Sie könnten dann im Walde ſich einfinden. Ich würde, einen Spaziergang vorwendend, zur abgeredeten Stunde auch erſcheinen.

Doch würde ich, mein lieber G***, allein unter nachſtehenden Bedingungen Ihnen folgen. Sie müßten, ehe Sie noch eintreffen, die Ihnen als Offizier nöthige Erlaubniß zum Heirathen nachgeſucht und empfangen haben. Nicht allein würde ich ſie mir vorzuweiſen bitten, ſondern es müßte auch ein Geiſtlicher zur Stelle ſeyn, der im Forſthauſe, in Gegenwart der Bewohner deſſelben, unſere Einſegnung vollzöge. Es ſoll, wenn es dahin kömmt, meinem Gewiſſen gleich ſeyn, ob Sie einen katholiſchen oder proteſtantiſchen Geiſtlichen bewegen können, die heimliche Trauung zu vollziehn, und in ſofern zweierlei Einſegnung üblich iſt, mag die andere bis zur nächſten Gelegenheit hinausgeſetzt ſeyn. Schwerlich wird mein Vater ſo bald erfahren, was ſich im Walde zugetragen hat: der alte Förſter und ſeine Gattin ſind verſchwiegene Leute, haben von ihm auch nichts zu beſorgen, weil die nahe an unſerer Gränze liegende Förſterei königlich iſt. Erſt in P*** angelangt, würde ich meinem Vater ſchreiben, mit ſeiner Strenge und meiner Liebe mich entſchuldigen. Verzeihen könnte mir ſeine Denkart nicht, aber auch das Geſchehene nicht ändern, und immer bliebe ſein Gewiſſen doch unbelaſtet. Die Aushändigung meines Vermögens zu bewirken, ſtände Ihnen anheim, und ſie wird auch keine Schwierigkeiten finden, wenn Schleſien unter preußiſchem Szepter bleibt.

Ich habe Ihnen nun Alles geſagt, mein theurer Freund: Sie mögen nun prüfen, was hier zu prüfen iſt, und wenn Sie urtheilen, mein Entſchluß ſtehe nicht dem Recht und der Ehre entgegen, haben Sie noch zu überlegen: ob Sie auch können, was ich verlangen muß, und es — wenn einige Zeit entflohen ſeyn wird — noch wollen?

Schwerlich wird es ſobald angehn, daß wir einander gegenſeitige Nachrichten ertheilen. Unſer Dorf iſt unbeſetzt geblieben; wie es ſcheint, werden die Oeſterreicher indeß Morgen einziehn, und dürften lange bleiben, weil die Preuſſen unſere Gegend räumen zu wollen ſcheinen. Der Poſtenlauf iſt unterbrochen, Ihr Regiment entfernt ſich, kömmt vielleicht während des ganzen Krieges nicht mehr nach Schleſien zurück, und ſo kann es leicht ſeyn, daß es uns bis zum Frieden unmöglich bleibt, irgend einen Briefwechſel anzuknüpfen. Wagen Sie ja nichts in dieſem Betracht; käme es meinem Vater zu Ohren, dürfte er Maasregeln treffen, die mein künftiges Entfliehn zu vereiteln ſich eigneten. Leichter kann ich noch, wenn die Preuſſen wieder in unſere Gegend rücken ſollten, durch den Förſter einen Brief an Sie, durch irgend eine Gelegenheit beſtellen zu laſſen, verſuchen.

Bis dahin, oder zum Frieden, oder lebelang, mein theurer G***, baue ich auf Ihre Liebe — ja ich fahre fort, darauf zu bauen, auch wenn Sie treulos ſind. Die Beſtimmung meines Lebens hat einmal dieſen Grundſtein, und wird ſich nach keinem anderen verſetzen. Ich habe Ihnen geſagt, daß mein Herz, mein Wille, nicht zu den alltäglichen gehören, und daß ich für meine Liebe zu handeln vermögen werde. Auf dies Wort können Sie baun!

Sollte mein Vater — er iſt der Mann dazu — mich zu einer Heirath zwingen wollen, ſoll nicht er, nicht eine menſchliche Gewalt mit einem Anderen als den Geliebten mich lebend am Altare ſehn. Iſt es Friede, wie lange er auch noch hinausſtehn mag, und Sie leben, finden Sie mich unverheirathet oder todt. Höre ich, daß Sie im Streite gefallen ſind, oder haben Sie mich zu lieben aufgehört, dann werde ich eine ſtreng orthodoxe Katholikin, und eile in ein Nonnenkloſter. Dieß Alles, mein theurer G*** ſchwört Ihnen Ihre

Joſephe von ***

Dies Schreiben richtete die Hoffnungen des jungen Mannes wieder auf, und ließ es ihn zugleich ſchwer feindliche Hinderniſſe ſehn, die zwiſchen ihm und dem Ziel jener Hoffnungen aufgethürmt lagen, war er ja Krieger und ſein Tagewerk Kampf gegen ſchwer feindliche Hinderniſſe. Der muthige Sinn, und die aus ihrem feſten Entſchluß blickende hohe Liebe, mußten ihn bezaubern, rühren, und ſeine eigene Liebe um ſo mehr erheben. Der Bote empfing eine Antwort an das Fräulein, wie ſie einem glühenden Herzen entſprach. Sie begann mit geäußerten heißen Dankgefühlen und Entzückungen über Joſephens ſchön empfindende Liebe, und betheuerte ihr dann: nach ſeinen reinſten Ueberzeugungen könnten die ehrliebendſten Mädchen nicht tadeln, was ſie unternehmen wollte. Er fügte hinzu: ſeine Eltern und übrigen Verwandten würden ſie mit Bewunderung in ihren Familienkreis aufnehmen. Daß er die Erlaubniß, ſich zu verheirathen, bei einem Mädchen von adlichem Herkommen ausmitteln werde, litte keinen Zweifel, und zu dem Uebrigen müſſe ſich Rath finden, es koſte was es wolle. Im Lauf des Krieges würde jene Erlaubniß ihm freilich noch erſchwert bleiben, doch ſei es auch nicht ganz unmöglich, daß er ſie während der nächſten Winterquartiere — im Fall ſie durch Waffenruhe ſich auszeichneten und ſein Regiment einen entlegenen Punkt bezöge — erlangte. Dann würde er einen Urlaub nehmen, Joſephens Flucht bewirken, und nach vollzogener Heirath ſie zu ſeinen Verwandten in P*** bringen können. Hätten aber die Feindſeligkeiten im nächſten Winter einigen Fortgang, und die Oeſterreicher räumten die Heimath des Fräuleins nicht, würde freilich eine günſtigere Zeit abzuwarten ſeyn, und überhaupt wohl der Friede nur ſie herbeiführen. Indeß wären alle

Theile auch des langen Streites ziemlich ſatt, die Kaiſerin von Rußland litte an gefährlichen Krankheitsübeln, und man behauptete allgemein, daß, bei der zwiſchen dem Könige von Preußen und dem Großfürſten Peter beſtehenden Freundſchaft, ihr Tod dem Kriege in Deutſchland ein Ziel ſetzen werde. So feſt ich auf Ihre Liebe bauen darf, fuhr G*** fort, können Sie, theure Joſephe, der meinigen vertraun. Lebe ich nur, werde ich auch handeln. Wie es nur möglich iſt, im ſpäteſten Fall nach geendigtem Kriege, erſcheine ich verkleidet im Wald, und wir verbinden uns auf ewig.

Er gab dem Boten mehrere Goldſtücke, und verhieß ihm ein noch anſehnlicheres Geſchenk, wenn er einſt hören würde, ſein Brief wäre dem Fräulein heimlich abgeliefert worden. Schwere Drohungen, im Fall er irgend Jemanden noch davon ſagte, befeſtigten auch noch ſeine Verſchwiegenheit.

Der ganze Feldzug des Jahres 1762 lief nun, ohne daß G*** die mindeſte Nachricht von ſeiner Geliebten hätte einziehn können, um. Die Oeſterreicher hielten jene Gegend immer beſetzt, und ob man ſie ſchon einmal daraus vertrieb, hatte es um ſo weniger Beſtand, als nun auch ein ruſſiſches Heer nach Schleſien kam, und ſich mit den Truppen der Kaiſerin Maria vereinigte.

In Sachſen ging es aber auch nicht unthätig her. Es gab wohl nur kleinere, doch um deſto öfter wiederholte Gefechte. Das Regiment, bei dem G*** ſtand, litt anſehnlichen Verluſt. Einige Offiziere wurden im Kampf getödtet, andere entlaſſen, oder ſtarben an den ausgebrochenen Seuchen. G***, der unverwundet und geſund blieb, ſtieg dadurch höher auf, und als endlich die Schlacht bei Freiberg erfolgte, wurde er nach derſelben zum Rittmeiſter ernannt.

Es hatte mit den Winterlägern eine ſolche Bewandniß, daß G***, bei dem, allen preußiſchen Offizieren aufgelegten, zarten Ehrgefühl, unmöglich eine Entfernung von ſeinem Cantonnirungsquartiere nachſuchen durfte. Er blieb aber auch jetzt noch ununterrichtet über Joſephens Ergehn.

Als jedoch, bald nach dem Anfang des Jahres 1763, der in Hubertsburg erzielte Friede allem europäiſchen Monarchenſtreit ein Ende bereitet hatte, und Schleſien auch des Königs von Preußen Eigenthum blieb, ließ ſich zu dem Vorhaben des Rittmeiſters ſehn. Er ſäumte auch keinen Augenblick damit.

Die nachgeſuchte Erlaubniß zur Heirath konnte er auf die Gründe ſtützen: daß ſeine Braut zu einem angeſehenen, bekannten Geſchlecht gehöre, und ein Vermögen von Zehntauſend Thalern hätte. Ueber die verſagte Einwilligung ihres Stiefvaters ſchwieg er; ſie wurde weder geahnt, noch danach geforſcht, und ſo ward dem Rittmeiſter zugeſtanden, um was er gebeten hatte.

Sein Regiment blieb noch einige Zeit in der Cantonnirung. G*** erſuchte den Feldprediger, ſein Aufgebot zu vollziehn, vorgebend, die Braut würde mit ihrem Vater hieher kommen. Späterhin ſagte er hingegen: die Anordnung ſei geändert, und er müſſe nun ſich nach Schleſien begeben, wo ſeine Heirath gefeiert werden ſollte. Er bat um einen Urlaub dahin, während das Regiment nach den Friedensquartieren aufbräche, und auch dies Geſuch fand Bewilligung.

Er hatte ſich aus Gründen ſeit einiger Zeit um die Freundſchaft des Geiſtlichen bemüht, und ſagte ihm jetzt: wie er ſeine Einſegnung durch ihn nur vollzogen wünſche. Eine Bitte, auch die Erlaubniß nachzuſuchen, und, auf des Rittmeiſters Koſten, ihn nach Schleſien zu begleiten, folgte.

Die Reiſe machte Jenem Vergnügen, und ſo ging es auch hier nach Wunſch. Dem Landgute des Baron L*** jedoch näher gekommen, ſprach der Rittmeiſter über ſeine Lage offen, und zeigte die Nothwendigkeit einer heimlichen Trauung. Der Feldprediger äuſſerte nun Bedenken. Ich habe die Erlaubniß, ſagte Jener, was frommt dem Baron eine Klage, welche unſere Heirath doch nicht rückgängig macht? Im ſchlimmſten Fall nehme ich Alles auf mich. Kämen Sie ſogar um Ihr Amt, erbiete ich mich, Ihnen die Einkünfte deſſelben ſo lange zu entrichten, bis Sie ein anderes gefunden haben.

Es war ſo lange Krieg geweſen, wo man es mit den Geſetzen nicht allzu ſcharf nahm; der Feldprediger entſchloß ſich, auf das Wagniß einzugehn.

G*** warf ſich in eine bürgerliche Kleidung, ließ ſeinen Freund im nächſten Städtchen, und ritt in den ihm bekannten Wald. Im Forſthauſe eintretend, wunderte er ſich, hier ein junges Paar zu ſehen. Der alte Förſter war geſtorben, ſeine Wittwe hatte ſich entfernt. Das ſchien ein Strich durch die Rechnung. W*** dachte indeß: Vielleicht hat das Fräulein auch hier Vertrauen angeknüpft, und ließ ſich mit dem Mann, der nun das Förſteramt bekleidete, in eine Unterredung ein. Nach einem Umweg fragte er: was der Baron L*** in der Nähe mache? Der Antwort nach befand er ſich wohl.

Aber kein Schrecken hatte den Rittmeiſter noch ſo ergriffen, als der nächſte Beſcheid. Denn auf ſeine Erkundigung nach der Tochter des Barons hieß es: Sie iſt todt. W*** hätte zu Boden ſinken mögen.

Er mußte ſich erſt von der tiefen Beſtürzung ſammeln, ehe er weiter fragen konnte: ſeit wie lange das Fräulein bereits verſtorben ſei.

Die Nachrichten, welche er nun empfing, waren auch nicht geeignet, die aufgeregten Stürme in ſeiner Bruſt zu ſtillen. Er mußte hören — Joſephe wäre erſchoſſen und der Leichnam noch halb verbrannt.

Nach des Mannes Erzählung hatte ſich ein ungemein hitziges Gefecht, ſowohl am Dorfe, als in demſelben, begeben, als die Preußen ihre Feinde das letztemal hier verjagten. Ihren Rückzug ſicher zu ſtellen, hatten die Kroaten das Dorf in Brand geſteckt, Joſephe aber, mit ihrer gewöhnlichen Unerſchrockenheit, die Löſchung der Flammen erringen wollen, und das Geſinde im Edelhof dazu angetrieben. Es hatte ſich dazu wenig verſtehn wollen, der allenthalben ſauſenden Kugeln willen. Eine davon hatte das Fräulein tödtlich getroffen, ein brennender Stall war auf den Leichnam gefallen, den man am nächſten Morgen erſt aus dem Schutt hervorzog.

Der Rittmeiſter hätte untergehn mögen über die entſetzliche Botſchaft. Er ſtand nahe daran, ſeiner Geliebten zu folgen, indem er ſich mit einer Piſtole den Weg bahnte. Die ſonſt von ihm bewunderte Kühnheit des Fräuleins beklagte, verwünſchte er nun.

Schade, fing der Erzählende wieder an, ſo ein hübſches junges Fräulein, und war Braut.

Braut, fragte G*** dumpf verwundert, Braut?

Als die Feinde hier waren, lautete es drüben weiter, hatte ſich das ſelige Fräulein verſprochen.

Noch mehr faſt, als bei der Nachricht von Joſephens Tode, ſchauderte G*** nun zuſammen.

„In acht Tagen ſollte die Hochzeit ſeyn.“

Unmöglich!

„Der Hauptmann wollte aus dem Dienſt gehn, mit ihr nach ſeinen Gütern in Steiermark.“

Mit einem öſterreichiſchen Hauptmann — in acht Tagen — nach Steiermark! Kam ich hieher, raſend zu werden?

Es iſt nicht neu, daß Liebende ſelbſt auf die, welche im Grabe liegen, noch Eiferſucht zeigen. Dies klang nun völlig anders, als jener, im ſo erhabenen Styl von Liebestreue redende, Brief. Konnte auch Joſephe ihre Schwüre vergeſſen haben? Auch ſie?

Dies fragte ſich der Rittmeiſter, wüthend bald, und bald zurück in ſanften Gram verſunken. Sollte Joſephe etwa gezwungen worden ſeyn? — Schrieb ſie nicht, kein Zwang würde ſie zur Treuloſigkeit vermögen? Wer faßt dies Alles. Aber ſie iſt todt. — Gott, hätte ſie ein natürlicher Tod mir entwunden, könnte ich noch glauben — und möchte es auch holde Täuſchung ſeyn — Verzweiflung über den Zwang hätte ſie entſeelt.

Während W***, von unſäglichen Schmerzen gefoltert, umher lief, mengte auch die Frau des Weidmanns ſich in das Geſpräch. Darum, fing ſie an, geht ſie auch um.

Was, fragte der Rittmeiſter wild, was?

„Ihr verlangt ſo nach dem Bräutigam.“

Ich verſtehe das nicht.

„Sie hat keine Ruhe im Grabe. Der Baron läßt Todtenmeſſen genug leſen, es hilft nicht.“

Wer hat keine Ruhe?

Der Förſter antwortete ſtatt Jener: Es heißt im Dorfe, die verſtorbene Tochter des Barons ginge um.

Poſſen, rief G***, albernes Zeug.

„Ich glaubte erſt auch nichts, aber —“

Wer todt iſt, kommt nicht zurück.

„Sie iſt vor einem Vierteljahre geſtorben. Schon acht Tage darauf, ſagte der Nachtwächter, ein Geſpenſt hätte ſich auf dem Kirchhofe gezeigt.“

Ha ha ha!

„Es munkelte immer mehr davon. Vor Schrecken hatte der Nachtwächter den Spuk nicht genau angeſehn, ob er ihm gleich etlichemal um Mitternacht erſchienen war. Er ſagt es dem Schulzen, der ſpottet, will ſich beherzt zeigen, geht um zwölf Uhr mit dem Nachtwächter ans Kirchhofsthor. Nicht lange, ſo öffnet ſich das herrſchaftliche Todtengewölbe, eine lange weiße Geſtalt tritt heraus —

Die Ehefrau unterbrach ihn ängſtlich: Schweig, ich kann das nicht hören. Es wird Abend, und wir ſind hier allein im Wald.

Dennoch fuhr Jener fort: Beiden ſträubt ſich das Haar, ſie laufen vor Entſetzen davon, die Geſtalt folgt ihnen. Der Schulz eilt nach ſeinem Hauſe und verſchließt ſich dort, dem Wächter begegnet das Unglück zu fallen. Er wagt nicht mehr vom Boden aufzuſehen, das Geſpenſt ſchwebt näher und näher. Halb todt betet der alte Mann laut ein Ave Maria nach dem andern, und das Geſpenſt verſchwindet. So nahe war es doch gekommen, daß er die Tochter des Barons erkannt hatte.

G*** ſagte: Dem Schenkwirth im Dorfe mag der Nachtwächter, ſeiner lebendigen Einbildungskraft halber, verpflichtet geweſen ſeyn.

Der Mann trinkt nicht, wurde ihm entgegnet, und den Schulzen lobt Jeder als redlich und verſtändig. Warum ſollte er lügen? Die Beiden gingen am Morgen zum Baron, erzählten ihm, was ſie geſehen hatten. Der ging mit ihnen zum Pfarrer, ließ ſie dort noch einmal alles ausſagen, und fragte den Geiſtlichen, was hier zu thun ſei?

Jener fiel ein: Auch der Baron konnte an ſolche Märchen glauben? Und was rieth der Pfarrer?

Er wollte, daß Niemand den Geiſt ſtören, ſondern vor ihm fliehn ſollte, wenn er umwandelte. Daneben empfahl er das Beſtellen vieler Seelmeſſen, bis die Todte Ruhe im Grabe fände.

Hm, ſagte der Rittmeiſter, Seelmeſſen — bringen dem Pfarrer Gewinn — bei dem Allen ſeltſam genug.

„Noch zweimal hat ſeitdem der Nachtwächter den Spuk geſehn, aber gleich ein Kreuz gemacht, und ſich davon.“

Es ſtürmte und regnete draußen heftig, die Nacht war eingebrochen, kein Mondlicht ſchien. G*** klagte, daß ihm ſehr übel ſei. Schlimm wird es ſich fortkommen, erinnerte der Weidmann, und iſt Ihnen gar nicht wohl, rathe ich auch, die Nacht hier zu bleiben. Drüben iſt noch eine Stube.

Der Offizier nahm den Vorſchlag an, und begab ſich hinüber. Auf die Frage, ob er zur Nacht ſpeiſen wolle, verbat er Alles, und wünſchte allein gelaſſen zu ſeyn. Der Reitknecht hatte die Pferde ſchon in den Stall gezogen.

Einſam litt G*** um ſo mehr. Die Schrecken des Traumbildes fielen noch ſchauriger auf ihn. Joſephens Geſtalt, tödtlich getroffen, in Flammen ſinkend, ſchwebte nun lebhafter vor ſeinem innern Auge, jammernde Verzweiflung wüthete in ſeiner Bruſt. Er hatte den Augenblick nicht erwarten können, wo er in das Forſthaus treten, die Geliebte über ſeine Ankunft benachrichtigen, ihr entgegen hoffen würde. Und nun trafen ihn ſo ſchreckliche Botſchaften. Die Entzücken des Wiederſehns, des ſüßen Vereinens auf lebelang, hatte ſein Herz ſo trunken vorempfunden, der ſelige Wahn war nun plötzlich entflohn, die am Ziel ſeiner Hoffnungen geträumte Wonne vernichtet. So furchtbar ſich getäuſcht zu ſehn, mußte er kommen.

Er warf ſich in den Kleidern auf das Bett, eine mehrſtündige heiſſe Fieberbewegung ergriff ihn. Zwiſchen Schlaf und Wachen peinigte den Armen ein kläglicher Zuſtand. Er ſah Geſichte wie im Traum, und fühlte doch Beſinnung daneben, wollte ſie entfernen, und ſie blieben dennoch, oder kamen, einen Augenblick verſchwunden, gleich zurück. Oft empörten ſie das walſende Blut noch mehr; ſeiner Fantaſie erſchien der öſterreichiſche Hauptmann, den er doch nie geſehn hatte, Joſephe dünkte ihm noch lebend, ihr ſchönes Auge lächelte dem Nebenbuhler zu, ihr Arm umwand ihn. Er tobte raſend auf über die Erſcheinung, faßte nach ſeinem Degen, wollte den Hauptmann und Joſephen durchbohren, dachte wieder halb dämmernd, es ſei Niemand da; er hatte keinen Degen in der Hand, und konnte doch, wie vom Alp gedrückt, nicht los werden, wovon ihm die Luft beklemmt war. Bisweilen trat aber auch Joſephe allein aus dem dunkeln Hintergrund in ſeinem Zimmer, Reinheit und Treue auf dem liebevollen Antlitz, ihr Blick ſchien ihn ſanft zu ſtrafen, daß er an ihren Meineid glaube, ſie ſchien näher kommen, ſeine Hand nehmen zu wollen. Er fühlte einen ſüßen Wonnetaumel, ſtrebte auf, der Holden entgegen, vermochte es nicht, die Geſtalt ward undeutlich, er zitterte, daß ſie im Dunkel zerfließen, es ihm klar ſeyn würde, Joſephe wär es nicht, ſie läge im Grabe.

Endlich ſiegte die jugendliche Kraft über den Fieberangriff, die Wallung endete, zu einem matten abgeſpannten Gefühl geſellte ſich deutliches Bewußtſeyn. Aber es rief ihm auch die gehörten Nachrichten wieder hell vor die Erinnerung, und ließ ihn in eine öde Zukunft, voll trauernden Grams, ſehn. Draußen heulte und rauſchte der Wind in den Eichen, die Regenſchauer hingegen, die vorhin ihre Zweige trafen, hatten aufgehört. G*** erhob ſich, ging im dunkeln Zimmer umher, kam ans Fenſter. Sterne winkten am reinen Himmel.

Es ſchlug Elfe durch die Nacht. Der Glockenton war dem Rittmeiſter fürchterlich, er klang aus dem Dorfe her, wo er einen Winter zugebracht hatte, war ihm noch bekannt. Unter andern Umſtänden würde er ihn freudig an die ſchöne Vergangenheit gemahnt haben, an die Tage, in Joſephens Nähe verlebt, die erwachte Liebe, die Entdeckung auch geliebt zu ſeyn; nun erinnerte er ihn dumpf an das Verlorne, Unwiederbringliche; an dem um ſo mehr untergegangen ſey, als nun ein deſto lebhafteres Bild eines Glücks im Herzen wohne, über deſſen unmögliche Wiederkehr es nur lebelang zu klagen habe. Und ein ſchauderhaftes Nebenbild rief der Ton noch auf. Von dem Thurm hatten die Lüfte ihn hergetragen, den G*** wohl kannte, auch die Kirche neben ihm, und ach, das an dem gothiſchen Gemäuer in neuerer Art hervorgebaute Erbbegräbniß. Dort ruhte der Geliebten Leichnam. In einem Augenblick hatte er einen Sturm gewünſcht, zu laut, als daß ihn jenes dröhnende Metall durchdringen können, nun wünſchte er, die Stille wäre ſo tief geweſen, daß er es heller noch vernommen hätte. Das Grab der Geliebten fing endlich an, einen milden, ſelbſt ihn rufenden, Schauer für ihn zu gewinnen.

Ermattet von dem Fieber, und den ängſtlichen Gemüthsbewegungen, warf er ſich abermal auf das Lager, hoffte Schlaf, doch umſonſt. Die Mähre fiel ihm bei, wovon ihn der Wirth des Hauſes und ſeine Gattin unterhielten. O wären es doch nicht leere Fabeln, dachte er, möchten die Todten ſich den Blicken der Lebenden zeigen können! Und doch — glauben Viele daran, Viele betheuerten, Verſtorbener Geiſter geſehn zu haben. Was konnte ſie bewegen zu erdichten? Wahn und Täuſchung ſind denkbar, mochten auch wohl oft im Spiele ſeyn, doch — wenn nun Alles dem Irren unterworfen bleibt, ſollte am Ende nicht auch — der Zweifel irren können? Manches ſcheint unglaublich, und iſt dennoch wahr. Wiſſen wir die geheimen Kräfte der Natur, giebt es nicht dunkle Räthſel geung, die zu löſen Weisheit umſonſt ſich bemüht? Wer mag genügend mir ſagen, wie ich höre, ſehe, denke? Alle Erklärungen, welche ich davon noch hörte, ſchienen mir ſinnreiche Ausflüchte, kluge Meinungen vor dem Geſtändniß: das wäre nicht zu begreifen. Es giebt des Unbegreiflichen mehr. Ein Geſpenſt wäre ein Wunder, doch mein Geiſt, unſichtbar wirkend in der ſichtbaren Hülle, iſt es wahrlich auch.

Dieſe Zweifel machten ſeinen Zweifel wankend, den er ſich angelegt hatte, um mit den Aufgeklärten ſeiner Zeit zu glänzen. Im Jahre 1764 mußte über allen Aberglauben erhaben daſtehn, wer gebildet heißen wollte, ſo wie man, in dieſem Fall, jetzt ſich wieder zum Aberglauben hinneigt.

Dem Rittmeiſter gewann aber die Meinung, Todte könnten Lebenden erſcheinen, eine anziehende Seite. Er dachte: O daß Joſephens Schatten ſich mir zeigen wollte! Ob ich den Muth haben würde, ihn anzuſehn? Könnte ich da noch fürchten, der ſo oft dem Tode kühn ins Auge ſah? Nicht anſehn nur, anreden wollte ich den geliebten Schatten. Was hindert mich, ſelbſt zu erforſchen, ob die Sage lügt? Iſt mirs doch, als ob mich eine geheime Stimme zum Grab der holden Entſchlafenen riefe.

Er ſprang auf — hielt noch ungewiß wieder an — ihm dünkte, ſein Haar löſte ſich. Doch mußten den Krieger auch eigene Vorwürfe treffen, nicht beherzt zu ſeyn, er konnte ſie nicht an ſich haften laſſen.

Schnell ermannt, eilte er hinaus, tappte ſich zur Schlafkammer ſeines Reitknechts hin, und gebot ihm, die Pferde zu ſatteln.

Beide ritten davon, des Wegs kundig. Als ſie aus dem Gehölz kamen, ging eben der Halbmond röthlich auf, nach und nach zeigte der freie Raum ſich erhellter, mit Schaudern ſah G*** Thurm und Kirche deutlich aus dem verworren geſtalteten Dorfe hervortreten. Mächtiger ſchlug ſein Herz auch, als es nun Zwölfe ſchlug.

Man traf vor dem Eingang ein. Der Rittmeiſter ſtieg ab, und gab ſeinem Diener auf, ſeine Rückkunft hier abzuwarten. Es kann ſich damit wohl eine Stunde verziehn, ſagte er.

Beim Weggehn fiel ihm noch ein, aus dem Sattel eine der geladenen Piſtolen zu nehmen, und zu ſich zu ſtecken. Bald lächelte er aber auch darüber. Kann ich einen Schatten verlezzen, fragte er ſich, und habe ich von Joſephen etwas zu fürchten? Hätte ſie auch aufgehört, mich zu lieben, rief doch mich treue Liebe hieher, und ſie könne mir nicht zürnen.

Er hatte unterwegs ſich vorgenommen, wenn er Joſephens Geſtalt in der That anſichtig werden ſollte, auch kühn das Wort an ſie zu richten, und ſie zu fragen: ob ſie, noch lebend, den öſterreichiſchen Hauptmann wirklich geliebt habe? Iſt es ſo, dachte er, wird es dieſen troſtloſen Gram lindern, ihn, der ſo tief an meinem Leben nagt, daß es ihm einen qualenvollen Untergang droht. Nicht mehr iſt die Meineidige dann noch eines ſolchen Grames werth. Doch bald wünſchte er viel ſehnlicher, die Geſtalt möchte ſeine Frage mit Nein beantworten, daß ihr Andenken ihm unentweiht bleibe, unverletzte Treue es nur ſo ſchöner heilige.

Langſam ſchritt er ins Dorf. Meiſtens hatte ſich der Wind gelegt, es ſäuſelte noch kaum in den Bäumen der Gärten. Das Mondlicht ſtrich die Länge der zwiſchen den ihm wohlbekannten Gehöften. Das größere Herrenhaus, an dem G*** vorüber kam, war bis um die Mitte beleuchtet. Ueber dem Wiedergeſehenen wichen die Gedanken an das Niegeſehene ziemlich von ihm

Eitle Träumerei, ſagte der Rittmeiſter ſich nun: kein Geſpenſt wird umgehn, ich bin thöricht, mir und meinem Bedienten, eines Einfalls willen, der beſſer für eine Amme, als für mich ziemte, den Schlaf zu rauben. Doch — würde mich wenigſtens Heute kein Schlaf beſucht haben, und dem Reitknecht mag ein Geſchenk die Störung vergüten. Rief es mich doch ſo unwiderſtehlich zu ihrem Grabe hin. Neben Joſephens erſtarrten Reſten getrauert zu haben, wird mir eine ſüß wehmüthige Erinnerung ſeyn.

Er nahte dem Kirchhof, nun doch wieder von einem geiſterlichen Umwehn ergriffen. Die Mauer war niedrig, an einigen Stellen verfallen. Hinein zu treten in den Kirchhof, davor graute ihm; er verſchob es noch, das ihn der Furcht beſchuldigende Gefühl zu überwältigen, nahm zuvor an der Mauer ſeinen Platz, zwiſchen den hohen Ulmen, welche außerhalb ſtanden.

Thurm und Kirchdach waren mondeshelle, tiefer ließ ein Halbdunkel die Gegenſtände nur wenig erkennen, doch ſchimmerte das überweißte Gewölb, wie es gegen die unbemooſte Kirchenmauer abſtach, deutlich, und wurde es, mit ſeiner niedrigen Thür, und kleinen Fenſtergittern um ſo mehr, je länger G*** ſeine trauernden Blicke daran heftete.

Es war der Ort, in finſtre Betrachtungen über Leben und Tod zu verſinken, und G*** erfuhr zugleich die betäubende Gewalt des Bewußtſeyns, vor dem Grabe der Geliebten zu ſtehn. In dieſem Augenblicke ſchien es keine Welt mehr für ihn zu geben, das ſtille Heiligthum drüben ſchloß Alles ein, wofür er noch Sinn hatte; es verſchönerte, verklärte ſich vor ſeinen Augen, ward in jeder Minute ihm anziehender, jenes erſte Grauen entfloh. Er wollte nun hinein in den Kirchhof, hätte den Schlüſſel zum Begräbniß gewünſcht, um ſich über den Sarg der Todten hinlehnen, ihn umfangen zu können. Der Tod iſt ſchöner als das Leben, rief G*** vor ſich; ich beneide den Tod um ſeinen Reichthum. Joſephe gehört ihm.

Da rauſchte etwas, betroffen konnte er jetzt den Kopf nicht erheben. Zu laut war es für ein Säuſeln der Ulmen über ihm; von drüben meinte er das Getöſe vernommen zu haben. Wohl eine Viertelſtunde lang ſtarrte er das Gewölb an, der Glaube an mögliches Erſcheinen Verſtorbner war ihm zurückgekehrt, in jedem Augenblick hoffte er, es würde ſich öffnen, der

Geiſt heraus treten. Wohl empfand er ein neues Grauen, doch wenige Furcht mehr.

Es regte ſich abermal etwas drüben, hohl und ſeltſam, Schweiß deckte ſeine Stirn, faſt blieb der Athem ihm aus. Doch keine Erſcheinung. Abermal ein Geräuſch. Nun ſchien es ihm jedoch vom Thurm gekommen zu ſeyn, was er zuvor nicht unterſchieden hatte. Noch ein dumpfer Laut und ein Flattern an einer Oeffnung des Thurms. Jetzt überzeugte ſich G***, Eulen hätten dort ihre Wohnung.

Der mehr emporgetretene Mond durchſchien die noch entblätterten Ulmen, es war im April. Auch die einzelnen Grabhügel auf dem Boden wurden ſichtbar. Die ſchauerliche Stunde floh hin. Im Thurm entſtand ein Geknarre, man hörte den Glockenhammer ſich heben und fallen; es war Ein Uhr.

Gleich darauf blies auch der Wächter unten im Dorf. Was ſie die Geiſterſtunde nennen, dachte nun G***, iſt vorüber; ich ſah keinen Geiſt — wie konnt ich auch hoffen, einen zu ſehn.

Einen Augenblick eilte er hinüber an das Begräbniß, ſeufzend breitete er die Arme an der Thüre aus, ſagte leiſe: Joſephe, ſchlummere wohl! Dann eilte er zurück, daß ihn der Wächter hier nicht ſehen möchte.

Er ging ihm aber langſam entgegen, als er den Kirchhof verlaſſen hatte. Der Mann ſtand betroffen ſtill, um dieſe Zeit einen Fremden im Dorfe zu ſehn. Sein Hund bellte den Rittmeiſter an. Beſorgt nichts Alter, nahm dieſer das Wort, nehmt hier ein Trinkgeld. Ich gebe Euch ein beſſeres Geſchenk, wenn Ihr mir aufrichtig ſagt, um was ich Euch fragen werde. Es iſt mir zu Ohren gekommen, die verſtorbene Tochter des Barons ließe zuweilen ſich ſehn —

Ja Herr, fiel der Nachtwächter ihm bange ins Wort, indem er zugleich ein Kreuz ſchlug; das iſt wahr.

Jener fing wieder an: Neugier bewog mich, nach dieſem Dorfe zu kommen, und von Zwölf bis Eins am Kirchhof zu ſtehn. Nichts erſchien, folglich iſt es nur Wahn und Einbildung damit.

Oho, entgegnete der Wächter, beim Mondlicht kann der Herr lange warten, und es kommt nichts. Dunkel muß die Nacht ſeyn. Morgen geht der Mond nach Zwölfe auf, da iſt auch noch nichts zu ſehn. Aber wenn der Herr ſo viel Herz hat, komm er Uebermorgen. Da geht der Mond zwiſchen Eins und Zwei auf. Mein Leben laß ich, wird nicht das Geſpenſt zwiſchen Zwölf und Eins zu ſehen ſeyn. Vielleicht gehts auch über den Kirchhof.

„Ihr irrt, guter Alter!"

Was ich ſo oft geſehn habe, laß ich mir nicht abſtreiten.

„Wirklich hättet Ihr das geſehn?"

Wohl Andre noch. Der Schulz, und vor dem letzten [illegible] auch unſer Herr Pfarrer. Sein Haus ſteht neben dem Kirchhof. Er iſt noch ſpät auf geweſen, und hats geſehn, aber auch gleich weggeweiht. Er hat nur die Hand aufgehoben, da iſts verſchwunden. Ich ſehs, geh ich ihm weit aus dem Wege, und bete mein Ave Maria; da kann mirs auch nichts anhaben.

„So meint Ihr, es würde ſich Uebermorgen gewiß zeigen."

Ehe der Mond um Mitternacht ſcheint, und gleich, wenns beim letzten Viertel nach Eins dunkel wird, iſt es gewiß da. Das hab ich ihm ſchon abgemerkt.

„Nehmt hier noch ein Geſchenk, und ſagt Niemanden, daß Euch ein Unbekannter im Dorfe begegnet iſt."

Iſt mirs doch, als wenn ich den Herrn ſchon hier geſehn hätte; die Sprache —

„Nein — ich bin in Eurem Dorfe nie geweſen.“

Nicht? Ich dachte ſchon —

„Auf wen dachtet Ihr?“

Nun es lagen hier einmal Preußen im Winterquartier. Dabei war ein Offizier —

„Mit dem ſollte ich Aehnlichkeit haben?“

Es kam mir ſo vor. Schade, daß es der Herr nicht iſt.

„Ei, warum das?“

Ja — es iſt hier ein Gärtner, mein Gevattersmann, der hat mir geſagt — ich ſolls es aber ja nicht wieder ſagen — wenn nur der preußiſche Offizier da wäre, bliebe auch der Spuk weg.

„Das klingt ſeltſam. Was könnte er dabei thun?“

Nach ihm verlangt die ſelige Tochter von unſerm Herrn. Darum hat ſie im Grabe keine Ruhe. Der Gärtner ſagt —

„Wie iſt's möglich — wie könnte der Gärtner das wiſſen — wenn es ſo wäre?“

Er iſt von unſerm Herrn einmal als Bote

zu dem Offizier geſchickt. Da mag er etwas gemerkt haben. Er iſt nicht dumm.

„So? — So?"

Sie muß wohl einem Andern gut geweſen ſeyn, hat den Oeſterreicher nicht heirathen mögen, vielen Verdruß mit dem Herrn darum gehabt, hat auch davon gehn wollen. Nun meint der Gärtner: ſie wird im Sterben noch ſo nach dem Andern verlangt haben, und könnte ſie ihn noch einmal ſehn; das würde mehr thun — Gott verzeih mirs — wie alle Seelmeſſen, die unſer Herr Pfarrer lieſ't.

„Hier iſt noch ein Dukaten. Lebt wohl, Alter!"

So weit den Trauernden noch irgend etwas aufzuheitern vermochte, übten des Mannes letzte Reden eine ſolche Wirkung auf ihn. Denn Liebenden iſt es noch ſüß, wenn ſie auf Todten ruhenden Verdacht zerſtreut ſehn, und die Ueberzeugung, daß ſie von geliebten Verſchiedenen geliebt worden ſind, in ihnen befeſtiget wird.

Zur Stelle hatte G*** aber auch beſchloſſen, nach dreien Tagen wiederzukehren. Des Wächters ſo beſtimmte Verſicherung, die früherhin wohl gehörte Sage, im Mondlicht blieben die Geiſter aus, zuſammen gehalten mit ſeinem noch lebendiger ſtrebenden Verlangen, wo möglich in Beziehung mit dem unſterblichen Weſen der Geliebten zu kommen, gewannen ihm den Entſchluß ab.

Er ging zu dem harrenden Knecht, eilte zu Pferde, und ſpornſtreichs der einſamen Wohnung im Gehölz wieder entgegen.

Uebler ſich befindend langte er an, und der Schlaf kam weder in dem noch übrigen Theil dieſer Nacht zu ihm, noch in der folgenden. Die beiden Tage, welche bis zum dritten Abend noch verſtrichen, dünkten ſeiner Ungeduld von unabſehlicher Länge; er theilte ſie in Zweifel und Glauben an Joſephens Erſcheinung, nahm keine Speiſe, und litt nicht ſelten vom erneuten Fieber.

Mit dem dritten Abend kehrte dagegen ſein Wohlbefinden zurück, er ließ eine halbe Stunde vor Mitternacht die Pferde ſatteln und begann den neuen Ritt auf geſpenſtige Abentheuer.

Am Dorfzaun wartete G*** den zwölften Glockenſchlag erſt ab, vom Umgang des Wächters nicht gehört zu ſeyn. Still, und mondlos war Heute die Aprilnacht, der ſternenreiche Himmel ließ demungeachtet nicht zu entfernte Gegenſtände einigermaßen erkennen.

Endlich war die Glocke verklungen, Horn und Wächterruf tönten jetzt an mehreren Stellen im Dorf, und ſchwiegen dann auch. Etliche Minuten noch ließ der Rittmeiſter hingehn, dann trennte er ſich von Diener und Pferden.

Schon gewohnter, dem entgegen zu gehn, was die Gränze alltäglichen Lebens nicht umfängt, nahte ihm Heute kaum noch eine Anwandlung von Grauen, ob es die Finſterniß ſchon mehr unterhalten konnte, wie das Mondlicht neulich. Die Finſterniß nährete aber auch ſeinen Glauben an eine möglich ſichtbare Geiſterwelt mehr. Beinahe ſchwanden alle Zweifel auf dem Gang zum Kirchhof; G*** ahnte den Schatten Joſephens immer beſtimmter, je mehr ſein Fußtritt den Ulmen nahte, und hatte zu dieſem Schatten ein liebenderes Vertrauen gewonnen.

Die Ulmen waren endlich erreicht, G*** nahm unter ihren Zweigen abermal ſeinen Platz, um von hier aus das Grabgewölbe zu beobachten.

Dem erſten Blick zeigte es ſich wenig deutlich, nach einigem Anſtarren, wobei dem Seher nun doch etwas unheimlich ward, ließen ſich der niedrige weiße Giebel, die Oeffnungen der Fenſterſterchen und die oben gerundete Thüre ein wenig erkennen. An dieſe heftete W*** vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit. Lange ward er gleich im Anfang inne, daß ſie nicht durchweg gegen den weißlichen Mauerſchimmer ſich dunkel hielt, er gewahrte ein undeutliches Weiß dort. Es galt Mühe, und Ueberwinden einer plötzlich nun erwachten zitternden Furcht, die Betrachtung nicht davon zu wenden. Kaum blieb ſie aber noch eine Minute an die Viſion geheftet, als ſich das Helle auch zweifellos zum Umriß einer menſchlichen Geſtalt entwickelte. Und ſelbſt einiges Regen machte der finſtere Hintergrund deutlich.

Wohl kein Wunder, gingen Staunen und Schrecken bei dem Rittmeiſter Hand in Hand. Wie er ſchon auf ſeinen nicht wankenden Muth gebaut hatte, fühlte er nun den Ernſt des geltenden Augenblicks erſchüttert. Er wollte Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart zu ſich rufen, ſie kamen nicht gleich. Es koſtete viel, dem Antriebe zu widerſtehn, der ihm ein ſchnelles Entfliehn aufnöthigen wollte.

Die Scham des an kühne That Gewöhnten ſtellte ſich aber auch dieſem Antrieb entgegen, und hatte bald ihn mannhaft beſiegt. Mehr

Faſſung gewinnend, dachte er nun ſeines Vorhabens, den Geiſt, falls er ihm zu Geſicht käme, anzureden, es koſte was es wolle. Zu fern lag ihm noch das Begräbniß für dieſe Abſicht. Einmal gewöhnt, die Hand zu waffnen, ſollte Verwegnes beginnen, nahm er die geladene Piſtole aus ſeinem Kleide. Er hatte ſie doch abermal mitgenommen, weil ihm noch beifiel, am Ende könne wohl irgend ein Betrug die Erſcheinung veranlaſſen. Das Geſchoß in ſeiner Hand ſtieg er nun über einen verfallnen, niedrigen Theil der Mauer, und trat ſo in den inneren Raum des Gottesackers. Einige leiſe, auch eben nicht allzu feſte, Schritte noch, und die weiße Geſtalt ward jener ähnlicher und ähnlicher, in der Joſephe einſt lebend einherwandelte. Befielen ihn mehr heilige Schauer, ward auch das vorhin empfundene liebende Vertrauen, mit welchem er dem Anblick des Schattens der Geliebten zu begegnen hoffte, nun in ihm rege, und erhöhte ſich. Käme er auf etwa zehn Schritte hinan, wollte er ſtille ſtehn, und zum geliebten Weſen reden. Die ganze übrige Welt hatte abermal keine Bedeutung mehr für ihn, die Todte nahm ſein volles Leben in Anſpruch.

Indem er fortwährend ſeine Blicke nach dem Gewölb richtete, hatte er auf den Weg bis dahin auch wenig Acht, ſtieß und taumelte an den Grabhügeln, und berührte endlich ein Todtenkreuz mit einiger Heftigkeit. Noch hatte er den Gang leiſe vollbracht; in dieſem Augenblick, und bereits ziemlich am vorgenommenen Ziel, erregte er das Getöſe. Die Erſcheinung fuhr zuſammen, und G*** ſah ſie gleich darauf verſchwinden, indem ſich leiſe, aber doch hörbar, die Thür am Gewölb öffnete und ſchloß.

G*** hielt an, ſchöpfte Athem, ſammelte neuen Muth, ermannte die faſt gewichene Kraft. Nicht Joſephens Geſtalt mehr zu ſehn, ſchreckte ihn jetzt ſo, wie anfangs ihr erſtes Erſcheinen. Es war um die Hoffnung gethan, mit ihr zu reden. Halb laut, doch ritterlich beherzt, erhub er nun ſeine Stimme: Verklärter Geiſt — fliehe meinen Anblick nicht — Liebe ruft mich zu Deinem Grabe —

Etwas langſam flohen die Worte dennoch von ſeinen Lippen, und ſtockten ihm endlich. Bald ſing er indeß wieder an: Warum eilſt Du in Dein Grab zurück, Joſephe? Fremden biſt Du erſchienen, Dein G*** kömmt, und —

Ein neues Geräuſch der Thüre ließ ſich vernehmen, und gleich darauf die weiße Geſtalt ſich wieder ſehn. Des Liebenden Schrecken war nun hold und ſüß. Ein begeiſtertes Gefühl kam über ihn, und, ſeine vorigen Worte unterbrechend, rief er nun: Ja Du biſt es Heilige, Dank, Dank! Kannſt Du reden, ſo ſage mir, wie es Jenſeit iſt, ob die Liebenden ſich dort ſehn, vereinen! Ich will Dir folgen: nimm mich mit in Dein Grab. Gebein ſoll bei Gebein dort wohnen, meinen Geiſt dieſe Piſtole befrein —

Schon hatte es ihm gedünkt, während dieſer Rede ſeinen Namen drüben leiſe nennen zu hören, lauter unterbrach ihn nun die Erſcheinung: Um Gotteswillen, halten Sie ein!

Auch Joſephens Stimme, rief G*** entzückt; die Todten ſind nicht vernichtet, leben drüben —

Nicht ſo laut, hob die Stimme wieder an, ich beſchwöre Sie! Weiß Niemand um Ihre Ankunft — können wir entfliehn?

G*** wich einige Schritte zurück. Die Stimme tönte ſo wenig geiſterlich, die Geſtalt dünkte ihm nicht mehr die einer Todten. Ein Geiſt wollte mit ihm entfliehn? Es ſtürzte ihn in eine mehr noch ſchauerliche Verwirrung, als zuvor.

Zärtlich froh ſagte die Stimme wieder: Ich ahnte, Sie würden kommen, wenn Sie lebten, und blieb ſtandhaft.

Joſephe, nahm Jener das Wort, mir iſt wie einem Wahnſinnigen. Ich begreife nicht — könnte die Glückſeligkeit nicht tragen — wären Sie nicht todt!

Nein, hieß die Antwort, doch kein Zaudern mehr; weg von hier, die Nacht iſt dunkel, weg! Geben Sie mir Ihre Hand.

Es galt noch ein ritterliches Ermannen, dies Gebot zu vollziehn. Der junge Krieger wollte den Fuß vom Boden heben, und vermochte es nicht. Die Geſtalt kam jedoch langſam ſelbſt. Zu fliehn vermochte er da auch nicht. Er hätte noch leichter geglaubt, daß Joſephe todt erſchiene, als er nun glaubte, daß ſie leben könne.

Doch ihre Tritte rauſchten im Gras, er hörte ihren Athem. Bald ſtand ſie ihm nahe. Noch ſo zweifelnd, als bebend, faßte er ihre dargebotene Hand; es war nicht die eines Schattens, ſie wärmte die ſeinige. Ihm war, als drängen himmliſche Gluten in ſein Leben ein.

Auch im letzten Schlachtgewühl hatte ſeine

Geiſtesgegenwart keine ſo harte Probe wie nun beſtanden. Noch meinte er, es ſei unmöglich, daß Joſephe lebe, in leiblicher Engelgeſtalt müſſe ſie vom Himmel niedergeſchwebt ſeyn.

Fort, lieber G***, mahnte ſie an; die Augenblicke ſind koſtbar, um Ein Uhr kömmt der Wächter vorüber.

„Aber — mein Fräulein —“

Keine Zeit, Fragen zu beantworten.

„Gott — wär es! So kommen Sie!“

Im Dorfe keinen Laut mehr.

Mit einem Schatten wollte G*** reden, nun hing die Geliebte ſich wirklich an ſeinen Arm. Er fragte ſie nichts mehr, dagegen ſich unaufhörlich, ob er wache oder träume, noch bei Vernunft, oder aberwitzig ſey?

Am Ausgang, wo die Häuſer ſchon endeten, und man ſich nur zwiſchen Gartenzäunen befand, redete Joſephe erſt wieder von neuem: Wohin wollen Sie mich bringen? Der alte Förſter iſt todt.

G*** antwortete: Hundert Schritte von hier ſtehn Pferde — können Sie — bis man einen Wagen hat —

Gut, fiel Joſephe ein, ich ſetze mich hinter

Ihnen auf; Sie wiſſen, es fehlt mir eben nicht an Muth. Doch wohin dann?

„Nach dem Forſthauſe wohl jetzt nicht — ins nächſte Städtchen."

Aber Sie kennen meine Bedingung. Haben Sie die Erlaubniß, ſich zu verheirathen?

„Allerdings!"

Iſt ein Geiſtlicher beſtellt?

„Mein Feldprediger wartet im Gaſthof, bis ich ihn nach dem Walde abhole. Nun komme ich ſelbſt zu ihm, gleichviel!"

Der Rittmeiſter antwortete noch immer in dunkler Betäubung, obwohl angemeſſen. Sie erreichten die Pferde, G*** ſaß auf, der Reitknecht mußte dem Fräulein helfen, das hinter ihm, wie auf einem Querſattel, Platz nahm. Feſt zu bleiben, mußte der rechte Arm ſich um G*** ſchlingen. Noch wich der Wahn nicht ganz von ihm, er habe es mit einer Todten zu thun.

Joſephe wollte gern bald die Feldgränze des Dorfes hinter ſich liegen ſehn, und trieb den Geliebten an. Hörte mein Vater, ſagte ſie, was vorgeht, würde man ihn bald folgen ſehn.

„Mein Fräulein, ich habe Piſtolen."

Er böte allenfalls auch das ganze Dorf auf-

„Joſephe — wenn Sie wirklich leben, macht Sie dieſer Arm Tauſenden ſtreitig.“

Aber iſt es möglich, daß Sie noch zweifeln?

„Gott — kein Wunder, bei einer Begebenheit wie dieſe — noch verwirrt und betäubt zu ſeyn. Doch ich zweifle nicht mehr, habe endlich vollſelige Ueberzeugung geſammelt. O ich Glücklicher führe die geliebte — dem Grabe abgerungene — Braut mit mir! Doch ſagen Sie mir, theure Joſephe —“

Traben Sie nur ins Weite. Nah am Hafen möchte ich doch nicht mehr Schiffbruch leiden.

Er mußte ihrem Verlangen nachleben. Die Feldgränze war bald zurückgelegt. Seine heiße Neugier beſtürmte die Geliebte mit wiederholten Fragen. Sie entgegnete ihm aber: Auch kein Wunder, daß ich ziemlich erſchöpft, und wenig aufgelegt bin, Fragen zu beantworten. Im Städtchen mögen Sie Alles erfahren. Noch iſt mir auch wie im lieblichen Traum, aus dem ich zu erwachen bebe. Die ſchauderhafte Vergangenheit laſtet noch auf mir, ich muß die Entzücken der Gegenwart tragen lernen.

Die kleine Stadt lag kaum eine Meile davon, G*** war des Wegs kundig, man hatte ſie nach einer Stunde erreicht. Bleiben können wir nicht, ſagte Joſephe, erſt will ich die Bedingung erfüllt ſehen, die meine Ehre fordert, dann ein paar Tagreiſen weiter.

Wozu, fragte G***; iſt unſere Verbindung einmal vollzogen, was kann Ihr Vater noch thun?

Sie wollte in jedem Fall indeß einen weiter entlegenen Ort erreicht ſehn, wo ſie frei athmen, auf die überſtandnen grauenvollen Leiden einige Tage ruhen könne, und zugleich andere Kleidung für ſie herbeizuſchaffen ſei. Hat Niemand Sie auf dem Kirchhofe bemerkt, ſetzte das Fräulein hinzu, und mich Ihnen folgen ſehn, wird mein Vater freilich nichts erfahren, nichts ahnen. Denn vorſichtig habe ich das Todtengewölb noch verſchloſſen.

Es war zwei Uhr, als der Paladin mit ſeiner Dame vor dem Thor des Städchens hielt. Verdroſſen kam der aufgepochte Thorſchreiber. Drinnen war Alles ſtill, kein Licht mehr im Gaſthof.

Lärmen weckte indeß bald die Schläfer, man entzündete Kerzen, öffnete Thüren. Joſephe begehrte ein Gemach, und verſprach in einer halben Stunde den Bräutigam rufen zu laſſen, der aber nicht vergeſſen ſollte, auch den Prediger mitzubringen.

Ein weiblicher Zug, daß Joſephe einige Berathung mit ihrem Spiegel anſtellen mußte: in einem Vierteljahr hatte ſie keinen mehr geſehn. Sie erſchrak vor ihrem bleichen Antlitz, ihrer etwas hager ſich zeigenden Geſtalt, und dem Staub, den Flecken und Riſſen an dem weißen Kleide. Sie hatte behutſam vermieden, daß ſie G*** nicht am Lichte geſehn, eine ziemliche Entſtellung wohl ahnend. Jetzt mußte die Wirthin im Gaſthof mit einem andern Gewand aushelfen, und ſo hatte das Geſpenſt nach einem halben Stündchen doch wieder ein nettes, ſaubres, liebliches Anſehn. Die bläſſere Farbe konnte nicht ein Schönheitsverluſt heißen, ſie gab dem Fräulein einen neuen anziehenden Reiz, wie alle Formen jetzt eine feinere Haltung gewannen. Uebrigens ſchimmerten durch jene Lilien doch einige übrige Roſen: Freude über das Gelingen, Wonne der am Ziel eingetroffenen Liebe, erhöhte ſie. Eins fehlte noch, Myrthen zum Kranz. Die Wirthin beſaß den noch, der ſie am Hochzeittag einſt geſchmückt hatte. Veilchen, Aurikeln, Jazinthen und andere Aprilblumen ſtanden gepflückt in Gläſern da, und wurden an Joſephens Haar und Buſen verwandt. Nun konnte eine Braut den Bräutigam rufen.

Dieſer hatte währenddem ſeinen geiſtlichen Freund aus dem Schlummer gerüttelt, und ihn erſucht, eilig in Prieſtergewand und Kragen ſich zu werfen. Nach Joſephens Verlangen kam er mit dem Rittmeiſter, und vollzog vor den nächſten Zeugen die Einſegnung. G***, deſſen Haar noch vor wenigen Stunden bergan ſtieg, meinte nun, es gäbe keinen höheren Gipfel der Glückſeligkeit als den ſeinigen.

Man hielt ſich nicht zu lange auf. Hielt jedoch, zwölf Meilen davon, eine Raſt von acht Tagen. Wie vergnügt ſie dem jungen Paar verlief, bedarf keiner Meldung.

Beim Regimente angelangt, ſchrieb G*** an den Baron, und benachrichtigte ihn von ſeiner Vermählung mit Joſephen. Der Brief lautete kühl, aber dem Verhältniß zu einem Schwiegervater doch ziemend. Es hieß darin: Ew. u. ſ. w. Gewiſſen ſtörte unſre Liebe; verzeihen Sie es dieſer, wenn ſie, neben abweichenden religiöſen Ueberzeugungen, nicht unbekämpft ließ, was ihr feindlich entgegen trat. Ew. u. ſ. w. vermochten nicht zu hindern, was Sie nicht ahnten, und ſo bleibt auch Ihr Gewiſſen unbeeinträchtigt. Meine Frau wird nicht aufhören, in Ew. u. ſ. w. den Vater zu ehren, auch wenn unſere vereinten Bitten, um Zuwendung väterlichen Wohlwollens, ihr Ziel nicht erreichen ſollten. In ſofern ich um gütige Aushändigung des Vermögens meiner Frau nachſuchen muß, ſtellen Ew. u. ſ. w. Geſinnungen außer Zweifel, daß mir die Unannehmlichkeit rechtlicher Wege erſpart ſeyn wird u. ſ. w.

Baron L*** meinte anfangs, der Offizier wäre toll, indem er mit einem Leichnam ſich vermählt nannte; ein noch beiliegendes Schreiben von Joſephens Hand aber, das ihm alle Umſtände ihres ſchauderhaften Abentheuers aufhellte ließen ihn bald glauben, ſtaunen und — auch Joſephens kühnen Muth bewundern. Es ließ ihn am Ende auch nicht ohne Freude, ſie noch am Leben zu wiſſen, und indem er ſich keinen Vorwurf dabei zu machen hatte, ſchrieb er an Joſephen unter Andern: Du liebſt einen Ketzer, haſt mit einem Ketzer Dich verheirathet; ich halte es für eine Todſünde, ewiger Verdammniß werth, und nie würde ich eine ähnliche begangen haben. Meinſt Du, im Himmel würde anders gerichtet, und kannſt, mit einem Lutheraner verbunden, glücklich ſeyn, freue ich mich über Dein Glück in dieſem Leben, warne Dich gleichwohl ernſt, das ewige nicht über zeitliche Wonne zu vergeſſen. Handle auf andern Seiten doppelt fromm, damit es Dir gelingen möge, den Himmel bei Deinem ſchweren Fehltritt zu verſöhnen. Rufe die Mutter Gottes, Deinen Schutzpatron und alle Heiligen oft an, daß ſie Dir Kraft zu ſo hohen guten Werken verleihen mögen, die im Stande ſind, das ſo tief Sündige am Richterthron dort Oben auszugleichen. — Dein Mann ſchreibt um Dein Vermögen. Daß von Lebendigen Niemand erben kann, ſoll mir das Geſetz nicht erſt ſagen, und die Anſtalten zur Aushändigung ſind bereits vorgekehrt. Wiſſe aber auch, daß Du, im Fall Du nach meinen Wünſchen dem öſterreichiſchen, zum apoſtoliſchen Glauben ſich bekennenden, Hauptmann Deine Hand gereicht hätteſt, einſt mein ganzes Vermögen würdeſt geerbt haben. Denn ich erkannte in Dir meine nächſte Erbin; meine übrigen Verwandten ſind weitläufig, reicher als ich, und ſtehen nicht in freundlichen Beziehungen mit mir. Nun ſollſt Du zwar auch meine Univerſalerbin ſeyn, doch in anderer Art, und ſo, daß mehr als irdiſches Gut Dir aus meinem Nachlaß anheim falle. Denn zweifelnd, Du werdeſt eifrig genug ſtreben, den begangenen Frevel in Buße auszutilgen, ſoll mein letzter Wille ſogleich verfaßt, und meine geſammte Habe dem Benediktinerkloſter in *** zugeſprochen ſeyn. Doch auf die Bedingung, daß man fleißig dort um Vergebung Deiner Sünde bete, und wenn Du einſt ſtirbſt, zwanzig Jahr lang jede Woche eine Seelmeſſe für Deine Erlöſung aus dem Fegefeuer geleſen wird.

Es leidet keinen Zweifel, daß gute Katholiken dieſen Entſchluß zu loben hatten, mochte der evangeliſche Offizier gleich nicht damit zufrieden ſeyn. Indeß hatte er Joſephens Hand nie aus Eigennutz gewünſcht.

Die Erläuterungen aber, welche ihren Gatten und ihren Vater in Erſtaunen ſetzten, waren folgenden Inhalts:

G*** hatte, wie man ſchon weiß, von Joſephen die Betheurung empfangen, ſie werde treu auf ihrer Liebe ſtehn, und kein Zwang ſie vermögen, mit einem Andern dem Altar zu nahn.

Doch als nach der Preußen Entfernung ein öſterreichiſches Bataillon ſeine Quartiere auf dem Gute ihres Vaters nahm, und, weil es im Kampf viel gelitten hatte, Befehl empfing, bis zum Erſatz des Abgangs durch nachgeſendete Mannſchaft, in der bezogenen Cantonnirung zu bleiben, ereignete auch bald ſich eine Begebenheit, die Joſephens Wort einem ungewöhnlich harten Prüfſtein unterwarf.

Denn unter den Offizieren, denen man auf dem Herrenhof ihre Wohnung anwies, befand ſich ein junger Hauptmann, alten Geſchlechts, guter Erziehung, männlich ſchöner Geſtalt, und kurz zuvor Erbe namhafter Beſitzungen in Steiermark geworden. Die nöthige eigne Verwaltung ſolcher Güter entſchuldigte eine Bitte um Entlaſſung aus dem Kriegsdienſt; er hatte ſie während der vorigen Winterquartiere eingereicht, wo es um ſo mehr ohne Nachtheil für ſeine Ehre anging. Vorläufigen Nachrichten zufolge, war ſein Anſuchen auch ſchon genehmigt, die Ausfertigung der Abſchiedsurkunde nur noch nicht vollzogen. Bis dahin verrichtete er noch, was ſein Amt ihm auflegte.

Doch ſowohl die für ihn eingetretene Ruhe, als der Umſtand, daß er bald einem noch ruhigern Leben entgegen zu gehn hatte, machten, daß er Joſephens Schönheit mit anderen Augen anſah, wie andere Schönheiten bisher. Vom erſten Eindruck fühlte er ſich ſchon lebhaft ergriffen; im täglichen Umgang, der ihm auch des Mädchens nicht ungebildeten Verſtand zu erkennen gab, mehrte ſich die entſtandene Zuneigung.

In leicht hingeworfenen Scherzreden ließ er zuerſt ſie ahnen, indem er oft wiederholte: ſeine Mutter pflege in jedem Briefe ihn zu erinnern, daß er nun ſich um eine Gattin bemühn, wo möglich eine gleich mit in die Heimath bringen ſollte; oder auch: ihm bange vor dem einſamen ländlichen Aufenthalt, nach dem geſelligen Kriegsleben; er würde vielleicht klug handeln, auf die Winke ſeiner Mutter einzugehn.

Er ſuchte daneben Joſephens Unterhaltung eifrig, war bemüht, ſich in einem vortheilhaften Lichte ihr darzuſtellen, und ging bald aus dem, anfänglich nur angenehme Artigkeiten verſchwendenden, in einen mehr herzigen Ton des Geſprächs über.

Joſephe nahm es hingegen kaum wahr, daß ſich der Hauptmann ihre Gunſt zu erlangen bemühte, als ſie auch in manchen Zeichen ihm zu verſtehen gab, er würde ſich ganz umſonſt bemühn. Sie blieb nicht bloß an dem ſtehn, was die allgemeine Höflichkeit verlangte, ſie mengte noch eine zunehmende Kälte bei, und wich den Ge-

Geſprächen des Hauptmanns aus, ſo viel es nur anging. Er meinte indeß auch, der Widerſtand könne ihm nur entgegen treten, um ſich bald überwunden zu ſehn, und das Verlangen nach Sieg wuchs in dem Kampfe.

Baron L*** beobachtete Joſephen aufmerkſamer, ſeit jenem Ereigniß mit dem preußiſchen Offizier. Es ſchien ihm bald keinem Zweifel mehr unterworfen, der Hauptmann empfinde ernſte, eine Verbindung wünſchende, Liebe; die auffallende Gleichgültigkeit, welche ſeine Tochter ihm dagegen bewies, erregte ſein Mißfallen im hohen Grade. Ihm ſchien Jener kein Mann, den ſeine Tochter abzuweiſen räthlich finden dürfte. Seit dem Unglück, welches die Preußen bei Cunersdorf hatten erfahren müſſen, und mehr noch ſeitdem zwiſchen den Truppen der beiden Kaiſerinnen die lange beabſichtigt geweſene Vereinigung zu Stande gekommen war, zweifelte der Baron keinen Augenblick mehr, Oeſterreich würde Schleſien, dem ſein langer Kampf eigentlich galt, im Frieden zurück empfangen. Da wäre es ihm nun aus manchen Gründen lieb geweſen, mit einem angeſehenen öſterreichiſchen Edelmann verwandt zu ſeyn.

Es war ihm aber auch nicht entgangen, daß ſeine Tochter gegen den preußiſchen Offizier, der einſt ihre Hand ſuchte, nicht ohne Zuneigung blieb, und einige Merkmale heimlicher Unruhe, die Joſephe nicht bergen konnte, ließen ihn vermuthen, G*** ſei noch aus ihrem Herzen nicht völlig entfernt. Er hegte die Meinung, ein durch ältere Liebe noch verwundetes Gemüth ſei nicht beſſer zu heilen, als durch eine neu erwachte Leidenſchaft, und ſo würde er jedes Zeichen, daß Joſephe den Hauptmann liebenswürdig fände, mit aller Zufriedenheit entdeckt haben.

Deſto unzufriedener war er auch, nun das Gegentheil von dem zu beobachten, was er ſo wünſchte. Er redete einigemal mit Joſephen davon, und befahl ihr, dem jungen Mann nicht mit einer ſo ſchneidenden Kälte zu begegnen. Oft rühmte er auch ſeine Vorzüge, und ging abſichtlich auf eine Vergleichung mit Herrn von G*** ein, bei der, in ſeinen Augen, es der Steiermärker an männlicher Schönheit, einnehmendem Betragen und Reichthum über den Preußen gewann.

Im letzten Betracht konnte auch Joſephe das nicht abläugnen, ſonſt aber hatte, in ihren Augen, der ältere Geliebte allenthalben den Sieg. Deshalb wurden die väterlichen Gebote zwar in ſo weit erfüllt, daß Joſephe die Unterhaltungen mit dem Hauptmann weniger vermied, und auch ſeinen vielen Artigkeiten hie und da eine Gegenartigkeit nicht ſchuldig blieb; doch Vertrauen konnte ſie nicht mit Vertrauen belohnen, und wollte ſein Herz zu ihrem Herzen reden, wiederklang auch nicht der leiſeſte Pulsſchlag.

Er hegte eben keine geringe Meinung von ſich, dachte, ſeine Geſtalt, Geburt, und reichen Beſitzungen müßten bei jedem Mädchen durchdringen, und ſo ſchloß er auf eine nur angenommene Larve von Unempfindlichkeit, die ſchon zu ſeiner Zeit fallen würde. Manches ſagte er Joſephen noch, was den Wunſch, ſeine Gattin zu werden, in ihr aufregen konnte. Er ſchilderte die reitzende Lage ſeiner Güter, wo er künftig die Sommerzeit verleben, jeden Winter dagegen in der Hauptſtadt zubringen würde. Mit eben ſo lebendigen Farben wußte er die Vergnügungen in Wien dann zu malen. Doch auch nicht den leiſeſten Wunſch, künftige Theilnehmerin ſeiner anziehenden Genüſſe zu ſeyn, ließ Joſephe ahnen.

Aber auch das vernichtete ſeinen Wunſch, Joſephen zu beſitzen, keineswegs. Er meinte, ſie wäre nicht ſcharfſichtig genug, ihn zu vermuthen, und vielleicht, bei den mannichfachen Einquartierungen in dem langen Krieg, gewöhnt auf die Verbindlichkeiten der Offiziere nicht zu achten, ihnen keine andere Liebe zu glauben, als ſolche, die beim nächſten Ausmarſch der Tambour wegwirbelt. Gäbe er ſeine Abſicht ohne weiteren Umſchweif kund, hoffte der Verliebte, würde Joſephe den bisher ſo eigenſinnig vertheidigten Platz ſchon übergeben.

Er ſetzte nun ein Schreiben an Joſephen auf, und wartete einen paſſenden Augenblick ab, in welchem er es in ihre Hände geben wollte.

Allein ſie verweigerte die Annahme, und des Hauptmanns Bitten änderten davon nichts.

Mein Fräulein, ſagte er nun, der Brief iſt von einem ſolchen Inhalt, daß jedes ehrliebende Mädchen einen ähnlichen erbrechen darf. Nicht eine flüchtige, oder gar ſträfliche Neigung bekenne ich Ihnen darin, ſondern eine redliche, heilige Liebe, die um Ihre Hand wirbt. Ich denke ein Mann zu ſeyn, der —

Ich erkenne mich hochgeehrt, fiel ihm Joſephe ins Wort, und ſtatte Ihnen zugleich meinen verbindlichſten Dank ab. Kann ich jedoch, Herr Hauptmann, dem ſo gütigen Anerbieten nicht begegnen, wie Sie es wünſchen, zähle ich auch billig auf einen Edelmuth, den —

Den Stolz des Hauptmanns empörten die erſten Anklänge von Weigerung bereits. Auch er unterbrach ſie nun, und ſagte etwas ſpitz: Wie, mein Fräulein, Sie wollen meine Hand ablehnen? Freilich hätte ich vermuthen ſollen, daß ich nur geeignet bin, Mißfallen zu wecken.

Ich rede von keinem Mißfallen, entgegnete das Fräulein bieder, ehre jeden Ihrer Vorzüge. Doch iſt es auch ein Vorzug, erhaben über kleinliche Empfindlichkeit zu ſeyn, und mit Recht darf ich ihn an einem Mann hoffen, den ſo viele andere ſchmücken. Auch wird ein Mann, der zart und großmüthig fühlt, keinem Mädchen zürnen, das ihn nicht zu lieben vermag, und viel weniger noch da eine Verbindung wünſchen, oder gar dem Zwang die Erreichung ſeiner Abſicht danken wollen.

Der Offizier war ſchon betäubt: nur das tief Kränkende empfand er in Joſephens Weigerung, auf ihre Gründe mochte er nicht achten. Mit einem nicht weniger ſpitzen Ton als vorhin, hob er wieder an: Aber, wenn ich fragen darf, was haben Ihro Gnaden denn an mir zu tadeln? Ich würde meine Fehler gern hören, könnte ſie ablegen.

Joſephe antwortete: Herr Hauptmann — noch habe ich Sie nie getadelt —

„Und weshalb wollen Sie mich denn nicht heirathen?"

Genügt es da, nicht zu tadeln? Lieben muß Sie das Mädchen, guter Hauptmann, das Sie heirathen wollen. Bei Ihren Vorzügen wird es an ſolchen Mädchen nicht fehlen. Suchen Sie das liebenswürdigſte darunter aus, und das Glück Ihrer Ehe wird auf einem feſten Grund ſtehn. Ich müßte zum Erſtenmale Sie tadeln, wären Sie nicht zu ſtolz, ein Mädchen heirathen zu wollen, das Sie nicht liebt.

Jener ward ungeduldig. Ihn nicht lieben wollen, hieß ihm eine ſchwere Beleidigung. Er empfahl ſich mit einer ironiſch übertriebenen Höflichkeit, und eilte zu Joſephens Vater. Herr Baron, ſagte er in ziemlich heftiger Wallung, ich habe dem Fräulein Tochter einen Heirathsantrag gemacht, und — einen Korb empfangen. Ich geſtehe, daß ich ihn nicht erwartet hatte, geſtehe, daß er mich beleidigt.

Eine nicht minder heftige Wallung entſtand im Blute des Freiherrn. Nach einigem unwillichen Bedenken fragte er den Hauptmann: Wollen Sie die Sache in meine Hand geben?

Beinahe, lautete die Antwort, hätte ich nicht väterlicher Hülfe zu bedürfen geglaubt. Aber — ich liebe zu heiß, jedes Mittel, das mich dem Ziel meiner Hoffnungen entgegen führen kann, muß ich ſegnen.

Der Alte verhieß ihm das Beſte, und rief Joſephen in ſein Gemach, wo er ſich mit ihr einſchloß, und nun eine donnernde Strafpredigt begann. Den Text gaben die preiswürdigen Eigenſchaften, und Joſephens unbegreifliche Thorheit, ein Glück, wie man es ihr nicht wieder anbieten dürfte, von ſich zu weiſen. Ein gebieteriſcher Befehl, die Gründe ihres ſo tadelnswürdigen Verfahrens zu nennen, machte das ſchließende Amen der Predigt.

Joſephe bat Jenen flehend um Beſänftigung ſeines Zorns, und mehr noch bat ſie ihn, nicht auf ſie einzudringen, ihr Vorhaben zu ändern.

Etwas deſpotiſch wurde ihr entgegnet: der Tochter käme ein Vorhaben nicht zu, wohl aber ein Fügen in ſchuldigen Gehorſam. Ganz beſonders aber in Fällen, wo die Vernunft ihr noch gebiete, was ihr von einem liebenden Vater zugemuthet ſei. Beim Himmel, rief er, ich ſtelle mich an Deinen Platz, beachte das jugendliche Empfinden. Einen Freier, den weiter Unterſchied der Jahre, Mißgeſtalt, üble Charakterzüge Dir widrig machen müßten, würde ich ſelbſt ſchon abweiſen, Dich nicht erſt damit bemühn. Welche Forderungen kann hingegen ein Mädchen Deiner Art billig ausſprechen, die nicht der Hauptmann erfüllte? kaum ſechs und zwanzig Jahre, blühend geſund, wohlgewachſen, wohlunterrichtet, wohlhabend, ein Fünfmalhunderttauſend Gulden im Vermögen — ſoll etwa ein Erzherzog kommen?

Lieber Vater, entgegnete das Fräulein, des Hauptmanns Charakter iſt mir nun ziemlich verdächtig —

„Welch ein unziemender Ausdruck! Wo läge nur irgend ein Beweis?"

Wohnte Herzensgüte in ihm, würde er nicht Ihren Beiſtand gegen ein ſchwaches Mädchen aufgerufen haben. Empfände er edelſinnig, hätte er auch meine Bitten geehrt, nicht das Unmögliche mir anzuſinnen; und er hätte ſich ſelbſt zu ſehr ehren müſſen, nur von meiner Weigerung nach zu reden.

„Liebe handelt aus ihm, eine ſo aufrichtige, wie Du ſie wahrlich um ihn nicht verdienſt."

Es war nie mein Wunſch, ſeine Liebe zu verdienen. Ich erſchrak heftig bei ihrem erſten, fernen Ahnen; that alles Mögliche, ſie nicht zu nähren.

„Das heißt mit andern Worten: Ich betrug mich, wie eine große Thörin. Aber die Gründe Deiner unſinnigen Abneigung gegen den Hauptmann? Noch immer bleiben ſie ungenannt.“

Theurer Vater — genügt es nicht, wenn ich betheure, ihn nicht lieben zu können?

„Nein! Der Hauptmann iſt liebenswürdig genug. Schon Dank gegen ſeine heiße Zuneigung ſollte Dir ein ähnliches Gefühl für ihn einflößen. Unter andern Umſtänden hätteſt Du auch wohl — o mein Argwohn betrügt mich gewiß nicht — ich kenne, was Dich abhält, hier Liebe zu empfinden.“

Sollten Sie es kennen, guter Vater — wär ich ja auch des Eingeſtehens überhoben: wenn Ihre Güte mich nehmlich davon freiſprechen will.

„Ich fordre aus Deinem Munde Wahrheit.“

So muß ich auf Ihren Befehl offen ſeyn. Ich habe einmal geliebt, und ſo ernſt, daß ich mir ſelbſt gelobte: wenn ich den Gegenſtand meiner Liebe nicht erlangen könne, nie einem andern Manne meine Hand zu reichen.

„Es war der preußiſche Offizier.“

Edle Eigenſchaften gewannen ihm mein Herz.

„Schon Politik würde mich abgehalten haben, ihn als Eidam zu grüßen. Allein er war noch ein Ketzer. Hatteſt Du Religion, als Dir eine ſo kräftige Zuneigung erwachte, und Du nicht augenblicklich ſie niederkämpfteſt? Abſcheu vor einem Abtrünnigen von der allein ſeligmachenden Kirche, würde den Streit gegen eine Leidenſchaft Dir leicht gemacht haben, auf welche es ohnehin bei einem Vater, dem bis zum letzten Lebenshauch die Lehren des römiſchen Glaubens heilig bleiben werden, für Dich keine Hoffnung zu bauen gab.“

Ich war im Anfang unglücklich genug, nicht zu wiſſen, daß G*** ein Lutheraner ſei. Als ich es erfuhr, hatten ſeine liebenswürdigen Vorzüge ſchon einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht, und mir ſchien auch die Frage nicht unbillig: ob G*** dafür könne, im Ketzerthum geboren und auferzogen zu ſeyn? Doch ein väterliches Gebot trennte unſre Liebe, ich murrte nicht. Dringend flehe ich aber um Ihre Güte, Ihr Erbarmen an, mein theurer Vater: gebieten Sie mir nicht Ehe ohne Liebe! Vergönnen Sie mir, daß ich mein Gelübd fromm halten darf! Als eine gute Katholikin hab ich es abgelegt, betheuert: eh ich einen Andern heirathete, in ein Kloſter zu gehn. Laſſen Sie mich auch dieſen Entſchluß vollziehn, wenn ich noch einige Jahre Ihrem Hausweſen vorgeſtanden, Ihr Alter gepflegt haben werde.

„Den Entſchluß, das Leben in heiligen Mauern frommer Andacht zu weihn, würde ich doch rühmen, wenn Deine ganze Lage einen Beruf zum Kloſterleben andeutete. So iſt es aber nicht, und ein nur aus hartnäckigem Eigenſinn ergriffenes andächtiges Vorhaben dem Himmel nicht wohlgefällig. Du blühſt in holder Jugend, ein würdiger Mann begehrt Dich zur Lebensgefährtin, der Eheſtand iſt ein Sakrament, eine tugendhafte Gattin kann den Himmel ſo gut verdienen, als die Beterin im Nonnenſchleier. Dein Vater wünſcht die Heirath, zu der man Dich auffordert, wünſcht ſie in Deinem eignen, thöricht verkannten, Glück. Hier ſoll die fromme Katholikin Gehorſam üben. Was Du von einem Gelübd ſprichſt, darf ich nicht hören. Es war im verliebten Taumel übereilt hingeſprochen, hat keine bindende Kraft. Du warſt nicht berechtigt, ein Gelübd, das über Deine Zukunft beſtimmt, abzulegen, weil Du weder volljährig, noch der väterlichen Obhut entzogen biſt. Jede Tochter, die etwas thun ſollte, was recht und klug iſt, ihren Launen aber nicht gefiele, könnte ja ſonſt mit einem behaupteten Gelübd des Gegentheils ihre Widerſetzlichkeit rechtfertigen. Nein, handle im Gehorſam fromm; noch an den Ketzer denken, wie liebenswürdig er Dir auch ſcheinen mochte, würde Narrheit ſeyn, weil Du ihn nie erlangen ſollſt. Aber Du mußt ihn auch nie erlangen wollen, denn eine rechtgläubige apoſtoliſche Chriſtin muß die Heirath mit einem Verächter der Märtirer und Heiligen eine Todſünde nennen. Ich befehle Dir liebreich und ernſt, Allem was ich geſagt habe, reiflich nachzudenken, auch mit dem Himmel Dich im Gebet über Deine Pflicht zu berathen. Geſchieht es mit wahrer heiligen Andacht, wird er durch die Stimme Deines Gewiſſens Dir eingeben, was Du zu thun haſt. Acht Tage ſollen Dir zugeſtanden ſeyn, die alte Thorheit fliehn und die Gebote der Pflicht und

Vernunft achten zu lernen. Dann werde ich um Deinen neuen Vorſatz fragen."

Joſephe wurde nicht weiter gehört, ſondern entlaſſen. Das Geſpräch hatte ſie tief beſtürzt, aber in Liebe und Treue nicht wankend gemacht. Sie bot nun alles Nachſinnen auf, Mittel zu entdecken, welche Liebe und Treue zu retten vermöchten. Bei dem Vater hoffte ſie nichts mehr, beim Hauptmann wenig, demungeachtet ſchrieb ſie an Letztern; und ſo viele rührende, erweichende, Zartgefühl, Großmuth, edlen Stolz anregende, Worte, Sätze und Beſchwörungen, als Joſephe nur aus der ganzen deutſchen Sprache zuſammenfaſſen konnte, wurden in den Brief ergoſſen, daß er keine Gewalt üben möchte. Die Arme täuſchte ſich indeß vollkommen. Der Baron hatte Jenem vertraut: ſeine Tochter hege vor neuer Liebe Abneigung, weil noch eine ältere zu einem preußiſchen Offizier in ihrem Andenken lebe; indeß habe er mit Vaterwürde und heftigen Ernſt zu dem Mädchen geſprochen, und auch ſchon bemerkt, daß ſeine Weiſungen Eingang gefunden hätten. Wenn ſchon nicht im erſten Augenblick, würde Joſephe doch nach einigem kälteren Ueberlegen einſehn, daß ſie keine richtige Weiſe von ſich werfen müſſe, und dann ſchon den Wünſchen des Hauptmanns entgegen kommen. Bei Dieſem, der allen Preußen ungemein abhold war, hatte die Erzählung noch den Nationalhaß in ſeine Liebe verflochten. Es regte um ſo mehr Unmuth ihm auf, daß ein Preuße am Mißlingen ſeines Strebens Schuld ſei; er wollte über den Feind triumphiren, eine Beute, die er umſonſt zu erringen hoffte, mit Siegesgefühl davon tragen. Und er dachte: Wo nicht Joſephens Herz, ſoll doch ihre Hand mir gehören. Ich half bei Collin und Hochkirch ſiegen, und ein Mädchen ſollte mir widerſtehn? Nein, die Laufbahn iſt einmal betreten, auch das Ziel muß umfangen ſeyn!

Er las Joſephens Brief kaum zur Hälfte. Was ihn rühren ſollte, ließ ihn unbewegt, neue Härte ließen die Bitten entſtehn, womit das Mädchen ſein Gefühl zu erweichen hoffte, eigenſinnigere Verblendung die Gründe, die ſein Urtheil aufzuhellen, dem Verliebten zu beweiſen ſuchten: daß auch die Klugheit ſchon dem Manne widerrathe, ſich einer Gattin durch Zwang bemächtigen zu wollen. Freudenlos müſſe die Ehe nothwendig ſeyn, oft wäre ſie aber auch nicht — gefahrlos.

Sah der junge eitle Mann in jedem Streben Josephens, ihn von ſich entfernt zu halten, nur Kränkendes und Beleidigendes, fühlte er ſich in jener halb drohenden Wendung am meiſten noch aufgebracht. Der Tod, ſagte er ſich, drohte mir auf Schlachtgefilden mit tauſendfach bewaffneter Hand, und ich bebte nicht; ein Mädchen aber ſollte nun mir Furcht einflößen?

Er wußte ſeinen, nicht zu beugenden Sinn aber auch mit Gründen zu rechtfertigen, denen es nicht an Wohlklang gebrach; er mengte Religion, Ehre, Patriotismus, und manches andere hoch Löbliche da ein, wo das Mädchen ihn doch ſo tadelnswerth fand; es iſt ſchon einmal ſo, und eine der reichſten Unheilquellen für das Menſchengeſchlecht, daß zwei Meinungen an demſelben Gegenſtand Lob und Tadel ſeyn können, und ein Handeln nach dieſen Meinungen entſteht. Der öſterreichiſche Offizier war nicht ohne gute Seiten, machte aber auch zum Theil Leſſings Behauptung wahr, die unſere Laſter oft unſern Tugenden entkeimen läßt. Er hatte Religion, und meinte nun: eine der Abbüßungen des Frevels, einen Ketzer geliebt zu haben, würde es ſeyn, wenn ſie ihm, dem Rechtgläubigen, ihre Hand gäbe, und an ſeinem Beiſpiel ihr

Seelenheil beſſer fordern lerne. Er hegte wohl eine Eitelkeit, die man, wenn ſie auch nicht ganz unbegründet ſeyn mochte, immer doch nicht vertheidigen konnte, aber daneben wirklich achtbare, ſcharfe Begriffe von Ehre und Tapferkeit. Um jedoch an jener keinen Flecken haften zu laſſen, ſollte auch ein Mädchen ſie nicht durch Verſchmähn ſeiner Hand beleidigen; und weil des Helden Aufgabe Widerſtands Ueberwinden ſei, meinte der Hauptmann: ſie müſſe auch nicht ungelöſ't bleiben, wo eine Geliebte ſich zum Kampf ſtelle. Er händigte deshalb Joſephen ein Antwortsſchreiben ein, in welchem es hieß:

Nicht allein dem Krieger, auch dem Liebenden iſt es auferlegt, Widerſtand zu bekämpfen, und ſo muß ich es auch bei dem Widerſtand thun, den — Ihro Gnaden ſelbſt bereiten. In ſofern es mich tief ſchmerzt, mögen Sie davon auf die Heftigkeit meiner Liebe ſchließen, die um keinen Preis ihr Ziel aufzugeben vermag. Es klingt rauh, und iſt doch nur die liebevollſte Zärtlichkeit, wenn ich Ihnen ſage, mein Fräulein, daß auch Ihre Thränen meine Flammen nicht löſchen würden. Ich ſag es Ihnen, damit Sie die Thränen ſich ſparen, ſich zu wollen ent-

entſchließen, was Sie leicht, ja freudig können. Neben meiner unbezwinglichen Liebe ſind es noch andere Gründe, welche mich beſtimmen, an das Glück Ihrer Hand alle meine Kraft zu ſetzen. Eine, Ihrer nicht würdige, Liebe hat Sie vermocht, über unſern heiligen Glauben, und auch über die Rückſichten, welche Sie Ihrem Vater ſchuldig ſind, leicht zu denken. Ich gewinne ein Verdienſt um Sie, ein Verdienſt, deſſen Wichtigkeit noch über das irdiſche Leben hinausgeht, wenn ich Sie in die Arme der Religion und des kindlichen Gehorſams zurückführe. Mein Ehrgefühl legt mir aber noch auf, Alles zu thun, daß jenem Preußen auch nicht die entfernteſte — wie ich ſelber fürchte, durch Sie, mein Fräulein, noch heimlich genährte — Hoffnung bleibe, ein Kleinod zu erringen, für deſſen Beſitz ein Oeſterreicher auch entbrannte, und ſeinen hohen Werth ſo deutlich erkennt. Ohne allen Zweifel würde es unendlich ſüßer entzücken, gelänge es mir, die Geliebte der Liebe abzugewinnen. Was ich konnte, habe ich für den ſchönen Zweck gethan, will gern ſpäterhin noch mit dem heißeſten Eifer um ihn handeln; was bleibt mir jedoch, wenn meine Liebe einmal ſo unbezwinglich iſt, als — meine Gebieterin? Was der Menſch beſitzt, ach, beſitzt er nicht oft mit dem Willen des Beſitzthums. Nicht gern tröſte ich mich durch dieſe Wahrheit, doch muß ich den Troſt auch ſuchen, wo er zu finden iſt. Darf ich mich ſolcher Gleichniſſe bedienen, erinnere ich, daß keinem Jäger ein Wildpret, keinem Hirten eine Heerde gehören würde, ſollte ihr Wille das Recht feſtſtellen. Auch die Blume, welche Sie pflücken, meine Theure, würde ſich weigern, in Ihre ſchöne Hand zu gelangen, hätte ſie Bewußtſeyn, und die meiſten Fürſtenkronen in Europa ſind gegen ihrer vorigen Beſitzer Zuſtimmung errungen. Wir Soldaten vollends gewinnen am liebſten dem tapferſten Feldherrn eine Schlacht ab, die Einnahme der am hartnäckigſten ſtreitig gemachten Feſtung ſchmückt ihren Eroberer auch mit dem glänzendſten Ruhm. Doch, mein Fräulein — indem ich ſo fühle und beſchließe, rechtfertige ich um ſo mehr auch mein Handeln — vom Sieger fordert die Ehre auch edelmüthige Schonung des Ueberwundenen. Ich werde mehr noch thun, meinen Degen zu Ihren Füßen legen, mich als Beſiegten, die angebetete Jeſerbe als Ueberwinderin erkennen, wenn ich das reizende Ziel umfangen habe. Jede Wunde, an der ich jetzt von Ihrer Hand blute, ſei dann ewig vergeſſen, meinem Streben ein neues Ziel geſteckt, das Ziel, meine liebenswürdige, ſchwer errungene Gattin dann in heiliger Treue, und Erfüllung ihrer Wünſche nach allen meinen Kräften, ſo glücklich zu machen, als es das irdiſche Leben nur vergönnt. Und — warum ſollte ich auch verzweifeln, einer Gattin das Leben mit Roſen beſtreuen zu können? Sollte ich es nicht eben ſo gut — vielleicht noch mehr — können, als — — doch nichts weiter. O daß Sie einen Widerſtand endeten, der nicht gelingen kann, und wo Ergebung Sie nur in die Arme holder Liebe führen ſoll.

Joſephe fertigte noch ein kleines Billet des Inhalts:

Ihre ſchönen Gemälde rühmlichen Streits legen mir eine um ſo muthigere Vertheidigung auf. Man hat indeß Beiſpiele, wo Feſtungen, bei allem tapfern Angriff, unüberwunden blieben.

Wohl urtheilte ſie nun, der Hauptmann ſei nicht weniger unzugänglich als ihr Vater, und ſie hätte auf andere Mittel zu denken, wollte ſie Liebe und Treue retten.

Als die achttägige Bedenkzeit umgelaufen war, und der Baron auf eine entſcheidende

Antwort drang, äußerte ſich Joſephe dahin: ſie müſſe, weil Flehn und Bitten doch kein Ziel finden würden, ſtandhaften Muths, und auf jede Gefahr, ihm erklären, daß ſie den Hauptmann nicht zu heirathen entſchloſſen ſei.

Kühl ſagte der Freiherr: daß er nun es vor den Ueberzeugungen ſeines Gewiſſens nicht allein verantwortlich, ſondern noch löblich erachte, Joſephen ihr Glück durch Zwang aufzunöthigen.

Sie verſetzte: Ich werde am Altar Nein ſagen.

Nun, entgegnete L*** mit niedergehaltenem Grimm, ſo werde ich ſtatt der Ungehorſamen das Jawort ſprechen, und es wird der Kirche genügen.

Er befahl ihr auch noch, zum Pfarrer im Dorf zu gehn, ihm zu beichten, ihre ganze Lage ihm zu entdecken, und ihn um die Verhaltungsregeln zu befragen, welche die Religion, in Fällen wie der ihrige, giebt.

Sie that es; der Geiſtliche blieb nicht ungerührt, ſagte ihr aber auch: ein Gehorſam, der keine Opfer auflege, ſei auch keine Tugend, und weil der Himmel nur Tugend belohne, müſſe zu Opfern ſich entſchließen, was um Himmelslohn bemüht ſei.

Joſephe meinte hingegen — nach ihrer Moralphiloſophie — Liebe ſei des Himmels reinſter Aushauch; wer die Liebe heilige, heilige auch den Himmel, und ſchwere Opfer der Liebe gebracht, würden auch den Mächten oben angenehm ſeyn. Alſo blieb ihr Vorhaben auch dort unerſchüttert, und zugleich gerechtfertigt.

Die Entlaſſungsurkunde des Hauptmanns war jetzt eingetroffen, und berechtigte ihn, vom Heer ſich nach ſeinen Gütern zu begeben. Nun bin ich frei, ſagte er zu Joſephens Vater; wie wäre es, wenn ich meine Mutter, ihrem oft geäußerten Verlangen nachlebend, freudig überraſchte? Ich ſollte ihr gleich eine Schwiegertochter mitbringen. Daß Joſephe ihren Beifall gewinne, darf ich nicht bezweifeln; ich habe ihr die ausgewählte Braut übrigens auch ſchon genannt und beſchrieben. Dieſe Antwort zeigt, wie hingeriſſen ſie von meinem Gemälde war, und enthält zugleich die ſegnende Einwilligung.

Baron L*** hatte nichts gegen die liebende Eil, und in ſofern es um Joſephens Zuſtimmung keine weitere Nachfrage gäbe, wurde ihr blos geboten, zur Vermählung ſich anzuſchicken. Nach vierzehn Tagen hatte man die Feier anberaumt, und die nöthigen Vorkehrungen wurden von allen Seiten getroffen.

Da meldete ein Knecht eines Morgens: das beſte Reitpferd des Barons ſei in der Nacht aus dem Stall verſchwunden, und bald darauf klagte der Bediente des Hauptmanns: eine völlige Uniform ſeines Herrn fehle. Aber Joſephe erſchien auch nicht beim Frühſtück.

Dies gab ein Suchen nach Fräulein, Roß, Offizierkleid, Degen und Piſtolen, ein Erſchöpfen in Vermuthungen; dem Baron hingen vor Aerger und Haß große Schweißtropfen an der Stirn, der Hauptmann wüthete.

Bald lieferte das Kammermädchen indeß zwei Briefe ab, die ſich auf dem Zimmer des Fräuleins gefunden hatten. Einen hatte Joſephe an ihren Vater, und einen an den Hauptmann gerichtet. Beide enthielten Rechtfertigungen ihrer Flucht, da ſonſt nichts ſie vor väterlicher Tirannei, und den gewaltthätigen Sinn eines höchſt unzarten Liebhabers hätte ſchirmen können. Beim Hauptmann entſchuldigte Joſephe die ihm entwandte Offizierequipage mit der für ſie eingetretenen Nothwendigkeit. Er, fügte ſie hinzu, habe ihr Freiheit und Lebensglück rauben wollen, ein Kleines wären jene Habſebarkeiten damit verglichen. Doch möchte der Hauptmann ſich ihren Werth aus Joſephens Vermögen erhalten laſſen. Eben das beſtimmte auch die Entflohene rückſichtlich des mitgenommenen Pferdes.

Man begriff nicht, wie ſie in der Nacht ihre Flucht ſo heimlich vollzogen hatte, und wunderte ſich über die Keckheit, die immer zu einer ſolchen Unternehmung gehörte.

Vater und Liebhaber blieben jedoch nicht daran ſtehn. Zu weit, urtheilte man, könne Joſephe noch nicht ſeyn, und würde auch, des Reitens ungewohnt, nicht eben ſchnell fortkommen. Hätte ſie gleich den Vorſprung mehrerer Stunden, wäre auch die Nacht dunkel und hinderlich geweſen: früh oder ſpät müſſe ſie doch ruhn, und ſo bleibe es nicht unmöglich, den ſchönen Flüchtling noch einzuholen, wenn ſich Nacheilende theilen, und in mehreren Richtungen auf den Weg machten.

Der Hauptmann urtheilte: Landeinwärts können wir alles Verfolgens entübrigt ſeyn. Ohne Zweifel wird ſie die öſterreichiſche Vorpoſtenkette zu erreichen, und darüber hinaus zu entfliehn ſuchen, weil ſie im feindlichen Lande auf die meiſte Sicherheit zählen darf. In der öſterreichiſchen Offizieruniform kann ihr die Abſicht auch gelingen, und bei den nächſten preußiſchen Wachen nimmt man ſie auf, wenn ſie als Ueberläufer ſich angiebt.

Zu welche ſchlimme Gefahren, unterbrach ihn L***, wirft ſich die Unbeſonnene, die ſtrafbar Leichtſinnige!

Der Hauptmann entgegnete: Einigermaßen beruhigt mich hier noch, daß Joſephe, ziemlich langen Wuchſes, einem jungen Offizier täuſchend ähnlich ſehn, und den Argwohn, ein verkleidetes Mädchen zu ſeyn, nicht anregen wird. Doch was reden wir lange, wo es zu handeln gilt. Kein Augenblick gehe verloren.

Man brachte in Allem zwölf Reuter auf die Beine, welche ſechs verſchiedene, auf die breit ausgedehnte Feldwachenkette treffende, Wege einſchlagen ſollten. Fünf bis ſechs Meilen war ſie entfernt. Und wenn auch alle Pferde drauf gingen, ſollte an keinen Halt bis dorthin gedacht werden. In jedem Dorfe beſchloß man zu dem noch die Einwohner, durch anſehnliche Belohnungen, zur Theilnahme am Nachſehen aufzumuntern.

Der Baron folgte ſelbſt einer Abtheilung, und eine andere bildete der verliebte Hauptmann, begleitet von ſeinem Jäger und noch einem Diener zu Pferde. Am meiſten brauchten ſie den Sporn, und machten noch mehr ein Beſchleunigungswerkzeug daraus, als gefragte Landleute einen jungen Offizier im weiſſen Rock geſehn haben wollten, und ſeinen mit groſſer Eile verfolgten Weg bezeichneten.

In ſofern ihn die Landleute jedoch bereits vor zwei Stunden anſichtig wurden, konnte es nicht ſobald geſchehn, daß man ihn einholte. Es ging indeß über Stock und Block, wie man zu ſagen pflegt, denn zeigte die Landſtraße ſich einmal krumm, jagte der Hauptmann doch feldein gradeaus, um in der Sehne des Bogens eine Wegverkürzung abzuſehn. Das ſieht auch ſich leicht ab, mitunter wird aber dennoch eine Wegverlängerung daraus. So ging es auch unſern Nacheilenden.

Sie kamen bei einer ſolchen Gelegenheit an einen ziemlich breiten Wieſengraben. Jetzt noch auszubiegen, hätte einen empfindlichen Zeitverluſt aufgenöthigt. Das Pferd des Hauptmanns war brav, ſein Reuter auch; eine gute Lenkung und ein Antrieb der Stacheln am Rand, und man flog glücklich hinüber. Auch dem Jäger mißlang der weite Sprung nicht.

Von einem ausgemachten Mißlingen durfte hingegen der zweite Knappe reden; er flog ſo unglücklich, daß ſein Pferd nur halb das Jenſeit erreichte, und wieder davon abprallte; gleichſam wie Philoſophen, die mit dem Beweis eines Jenſeit nur halb fertig werden, und endlich mit einem Dieſſeit zufrieden ſind, wenn ſie es nicht gar auch wegbeweiſen, daß nun gar nichts bleibt. Mann und Roß lagen nun dort im Graben, und rappelte Jener ſich noch mühſam auf, hatte dieſes entweder keine Luſt, oder kein Vermögen dazu. Den Mangel an Luſt hätte man ihm nicht verübeln können, denn ſchon vier Meilen waren vollen Laufs zurückgelegt, und weder eine volle Krippe, noch einen vollen Eimer hatte das arme Thier geſehn. In ſofern es ſonſt aber ſich gutwilligen Temperaments gezeigt hatte, ließ ſich wohl ein Schaden vermuthen, welchen der böſe Fall anrichtete. Alle drei Anweſende ließen es weder am Fluchen noch am Toben mangeln, eben ſo wenig ſparten ſie Stoßen und Stechen, aber die auf ſie gebaute Hoffnung fiel ſtets wieder ein, und man hatte eine Viertelſtunde eingebüßt, wo der reiche Steiermärker gern noch Tauſend Minuten gekauft, und jede mit einem Dukaten bezahlt haben würde. Er ſah endlich ein, daß wer kein Pferd hat, nicht zu reiten gehalten iſt, und ließ das Wohlbefinden zur Pflege der Krankheit im Graben zurück.

Es ging abermal tüchtig vorwärts, und man kam ſchon in das letzte Dorf, wo Oeſterreicher cantonnirten. Es waren Huſaren; zwei davon hielten am Dorfende Wacht. Auf die Erkundigung, ob nicht ein Offizier des Fußvolks vorüber geritten ſei, hieß es: Vor etwa fünf Minuten. Die Nachricht ward noch in den Kauf gegeben, daß ſein Pferd lahm geweſen ſei.

Wovon, ließ ſich errathen; hieſigen Orts fühlte man unter ſich noch keine Gebrechen, die Meldung war goldeswerth.

Kaum Tauſend Schritte weiter, ſah man auch, abermal Tauſend Schritte weiter, einen Punkt, der weiß ſchimmerte, aber auch ſich regte. Er hatte faſt das Anſehn eines Schmetterlings, der nur ſo über den Boden hinſtreift, und dabei ſich auf und nieder bewegt. Es hatte ſeine Gründe. Lahm hatten die Ungarn das Pferd mit Unrecht genannt, es hinkte aber.

Deshalb ſchwebte es auch, wenn man dem Punkte mit nicht hinkenden Roſſen folgte, er wuchs ſich bald zu einer kenntlich menſchlichen Geſtalt auf, und gar zu einer ungemein ſchönen.

Es war indeß auch hohe, und konnte bald die höchſte Zeit werden, ſollte die ſchöne Geſtalt noch erreicht ſeyn. Denn ſonſt konnte ſich in acht Tagen wohl auf dem Gute des Barons die Hochzeit begehn, aber eine Braut hatte man nicht. Keine neue herbeiſchaffen zu dürfen, ſetzte der Hauptmann auch den letzten Athem ſeines Pferdes an die alte, in Offiziertracht. Es war dem Jäger, welcher das ſchlechtere Pferd ritt, unmöglich, dem beſſeren ſeinen letzten Eilflug nachzuthun, und weit blieb er deshalb zurück.

Joſephe hatte bis jetzt das gewagte Abentheuer glücklich beſtanden, und hätte die ſtolpernd heftige Berührung eines Steins nicht den ſchnellen Gang ihres Pferdes in einen mäßig ſchnellen umwandelt, dürfte ſie nun ſich ſchon befunden haben, wo ſtatt der weißen die blaue Farbe galt. Eben kam ſie an der letzten Kaiſerlichen ſogenannten Vedette hin, die einem vermeinten Offizier die ſogenannten Honneurs machte. Abermal Tauſend Schritte drüben hielten Königliche Vedetten, deutlich zu ſehn, in langer Reihe, immer zwei und zwei Mann, hingedehnt. War Joſephe erſt mit dieſer Kette umwunden, war ſie auch von den drohenden

Ketten einer verhaßten Ehe frei. Ihr Vorſatz war, einen ſchon einmal gehegten, doch ihr von allen Seiten her leid gemachten, Vorſatz nun zu bethätigen. Nothgedrungen thut man viel. Joſephe wollte nun die Rolle eines Helden ſpielen, was auch viel iſt. Der Umſtand, von den Weißröcken immer noch nicht als eine Grazie, ſondern als ein Antinous erkannt zu ſeyn, gab ihr Hoffnung, auch die Blauröcke würden ſie gläubig für einen Geſchlechtsgenoſſen halten. Sie wollte ſich für einen ausgetretenen öſterreichiſchen Offizier ausgeben, der in Friedrichs Heldenreihen einzutreten wünſche. Damit ſie, des Ausreißens halber, nicht mit einer befleckten Ehre anlangte, hatte ſie ein Märchen ausgeſonnen, bei welchem die Ehre, trotz eines ſo argen Fleckens, engelrein bleiben kann. Denn man bricht ein menſchliches Gebot im Davongehn, ſo ſchwer bei dem Landesherrn, und bei den Kameraden ſelbſt, verpönt, daß es ſchier ein nie erlebter Fall iſt, wo der Landesherr einem ſolchen Frevel Nachſicht gewährt hätte. Wäre es aber auch geſchehn, würden ehrliebende Kameraden doch verweigert haben, mit dem ehrhaſſenden Männlein Dienſte zu verrichten. Und kömmt es glücklich davon, wird ſogar der Feind drüben, dem es doch ein Vortheil iſt, wenn ſein Gegner Schaden hat, die Naſe rümpfen und ſcheel ſehn. Bietet der ausgeriſſene Offizier ſeine Dienſte an, heben ſich die Schultern, man bedauert keinen offenen Platz zu haben, iſt dagegen höflich erbötig, ihm einen Paß zu ſchreiben, auf den er ſo weit reiſen kann als er will. Es giebt aber einen Weg, auf dem man auch mit allen Ehren zum Henker gehen kann; man muß nur ein göttliches Gebot daneben brechen, und zwar das fünfte, welches eins der weſentlichſten ſcheint. Man muß tödten, aber im Zweikampf muß es geſchehn, damit — aller guten Dinge ſind drei — auch noch das Duellgeſetz übertreten werde. Nun ſieht Alles anders, wenn man nur Jemand erſtochen oder mit einer Piſtolenkugel in die andere Welt geſchickt hat, darauf kömmt es an. Der Geſetzgeber will das Duellgeſetz nicht vollziehn, thut ſo lange als möglich, als wiſſe er von nichts, daß nur der Uebertreter entſchlüpfen möge. Die Kameraden helfen, und mit großem Reſpekt, die Flucht befördern, und bei ſolchen Umſtänden mislingt ſie ſchwer. Und auch der Feind drüben macht jetzt eine andere Miene, und nennt den Ankömmling gleich Freund. Sie haben einen umgebracht, Willkommen! Unſere Dienſte ſtehn zu Dienſt. Soldaten Umbringen ſteht in ſo gutem Geruch, daß es allenfalls auch erlogen ſeyn kann, und es bereitet doch einen freundlichen Empfang.

Ausgeſonnen hatte das Fräulein nun dies Märchen:

Ich war Lieutenant im Regiment N. N., mein Hauptmann beleidigte mich vor der Compagnie. Im Dienſt ſchwieg ich, nachher mußte ich ihn fodern. Mein Vorhaben war, ihn nicht zu verletzen, nur der Ehre ein Genüge zu thun. Aber ſeine Wuth machte nun, daß er blind ſich meinen Degen ins Herz rannte. Einen ſalvus conductus darf ich nicht hoffen, ich habe mächtige Feinde in Wien. Man würde meine Uebertretung unſeres ſcharfen Duellmandats und meine Inſubordination — ob ich zu beiden ſchon gezwungen war — zugleich ahnden. So bin ich denn gezwungen, in preußiſche Dienſte zu gehn.

Das Mädchen würde ohne Zweifel auch eine preußiſche Lieutenantsſtelle erlangt haben, wenn der Hinkende nur die preußiſche Linie vor ſeiner Einholung erreicht gehabt hätte. O wie leicht und froh war Joſephe ſchon, ſie nur bereits zu ſehn. Sie träumte eine Zukunft voll eitel Wonnen. Vielleicht ſtand es zu bewirken, daß man ſie einem Regiment in Sachſen zugeſellte, wo ſich Gelegenheit finden konnte, ihren G*** bisweilen zu ſehn. Ob ſie dem Geliebten ſich dann zu erkennen geben ſollte, war eine Frage, auf die Joſephe während ihrer Flucht ſich garviel einließ, ohne es doch zu einer rechten Beantwortung zu bringen. Sie hatte allein ſich dazu verſtehn wollen, mit ihm zu fliehn, wenn er alle Vermählungsapparate, die nur ein Jungfrauen-point-d'honneur bedingen konnte, zur Stelle ſchaffen würde. Nun aber ließ weder ſich vermuthen, daß G*** eine Heirathserlaubniß vorzuweiſen habe, noch daß ihn ohne ſie ein Geiſtlicher mit einem Lieutenant trauen werde. Es ſchien da wohl am räthlichſten, ſich nicht kund zu geben; lag die Wonne doch vor ihren Hoffnungen, den Geliebten zu ſehn, wenn ſie auch nicht mit ihm reden wollte. Auf der andern Seite hatte ſie doch ſo viel mit ihm zu reden; es war ihm vielleicht möglich, vor der Hand ſie zu ſeinen Eltern zu ſchaffen, daß ſie des Kriegerhandwerks — an dem ihr Behagen doch nicht allzu ernſt war — enthoben bliebe. Alles überlegt, hatte ſie immer noch keine Entſcheiſcheidung gewonnen, und half ſich endlich mit einem: kömmt Zeit, kömmt Rath.

Allein ob die Zeit, in welche ſie mit dem Augenblick trat, wo ſie an den letzten Oeſterreichern fürbaß zog, auch ein Rath begleitete, darauf kam nicht weniger denn Alles an. Nur wenige Schritte hatte ſich Joſephe noch entfernt, als es hinter ihr Haltet ihn halter, haltet ihn halter rief. Sie fuhr zuſammen, blickte um, und ſiehe da, in einem Abſtand weniger hundert Schritte kam der Mann dahergeſprengt, dem auf immer aus den Augen zu kommen, ſie einen Theil der Nacht, und den größten Theil des Morgens nichts gethan hatte, als ſprengen. Entſetzen und Faſſung trafen indeß einander im Entſtehn, wurden der muthigen Jungfrau als ein Zwillingspaar geboren.

Völlig unbereitet war ſie auf einen ſolchen Gegenſatz nicht, hatte auf dem Wege auch oft daran gedacht, und an ein was dann zu thun wäre. Daß man ihr den Haupteinwurf aber noch mache, wo ſie mit ihrer Demonſtration bereits an den letzten Worten ſtand, ſchien ihr eine recht tückiſche Mannmäßigkeit der Geſchicksgöttin, die überhaupt, wo es um Tücke ſich handelt, viel Geſchick hat.

Jene beiden Huſaren, die letzte Vedette oder Ausſehewacht darſtellend, geriethen in einige Verlegenheit, als ein Offizier an ihnen vorübergekommen war, dem ſie auch ihre, bei Strafe anbefohlne, Ehrerbietung dargethan hatten, und nun ein zweiter ihnen aus der Ferne zurief, Jenen zu halten. Es war ihnen noch nicht vorgekommen. Einen Offizier zu halten, der reiten wollte, ſchien ihnen gegen den Reſpekt, einem andern aber nicht zu gehorchen, gleichwohl auch. Sie fluchten ein Paar ungriſche *teremtette* während ihres Beſinnens, wenn man ſich hier zu reſolviren hätte. Währenddem kam Joſephe weiter, indeß auch nicht gar viel, des leidigen Hinkens willen. Die beiden Huſaren meinten endlich, Jedem von den Offizieren nach Willen leben, dürfte noch am beſten ſeyn. Und ſo galoppirte Einer dem Fliehenden nach, während der Andere blieb, ohnehin ſo ziemend, indem Beide nicht wohl den Poſten verlaſſen durften. Jener hatte die Donna soldata nach etlichen Sprüngen eingeholt, griff indeß aus dem einen Reſpekt nicht, ſondern muthete nur aus dem andern Reſpekt einen Halt zu, und trabte einſtweilen nebenher, denn über den Trab konnte die arme Joſephe nicht mehr hinaus. So viel konnte ſie indeß auch annehmen, daß auf die Länge der Kerl in ihre Zügel greifen werde.

Daher zog ſie eine Piſtole, und gebot dem Huſaren, nach ſeiner Stelle umzukehren. Er zuckte pflichtſchuldigſt die Schultern, und ſagte: der Offizier dort habe ihm befohlen —

Joſephe fiel ein: Bin ich nicht auch Offizier? Und der da trägt wohl noch die Uniform, iſt's aber nicht mehr. Zurück, oder ich ſchieße Dich über den Haufen!

So weit mochte der Huſar den Reſpekt gegen den Einen nicht treiben, daß er vom Andern ſich todtſchießen ließe, und kehrte lieber nach einem ungemein derben Fluch um.

Nun würde abermal Alles gut geſtanden haben, hätte Joſephe die noch übrigen Fünf- oder Sechshundert Schritte bis an die Preußen in einer tüchtigen Carriere zurückgelegt. Das Stehn hing am Laufen. So aber taugte die goldene Mittelſtraße diesmal ganz und gar nicht, eben weil die eiſerne Noth kam, wo es oft mit einer Mittelſtraße nicht gethan iſt. Wollte man homeriſche Gleichniſſe einſtreuen, könnte hier eins laufen: So geht es auch manchen Staaten, wo die edle Mittelmäßigkeit geliebt iſt, golden heißt, und auch golden bezahlt wird, und man das

Genie, wenn es mitſprechen will, aufs Maul ſchlagen darf nach Herzensluſt. So lange keine Noth da iſt, geht es auch trefflich, die Mittelmäßigkeit weiß bei gutem Wind und ruhigem Meer das Schifflein meiſterhaft zu ſteuern. Aber nun kömmt die Noth; die Nacht, der Sturm, die Klippe — und ſcheitern läßt die edle Mittelmäßigkeit ihr Fahrzeug. Bravo!

Das beiher. Joſephe wurde endlich auch vom Hauptmann eingeholt. Sie ſchielte von Zeit zu Zeit nach hinterwärts, vernahm auch den näheren Huftritt jetzt. Weiter zu traben, noch dazu hinkend, wo ein Anderer es mit dem geſtreckten Galopp zwingt, iſt nicht rathſam, beſſer man hält ganz, daß er auch halten muß, und bietet ihm die Spitze.

Joſephe hielt auch, und hielt die Piſtole mit erhobnem Arm, nachdem ſie ihr Pferd gewandt hatte. Zurück, ſagte ſie artig, oder —

Der Liebhaber hemmte nun auch den Gang ſeines keuchenden, mit hohem Schaum bedeckten Pferdes. Er zog den Hut artig, und bot dem Fräulein höflich einen guten Morgen.

Es wurde gedankt, das Zurück indeß auch wiederholt.

Jener zog auf einen Augenblick das ähnliche Werkzeug, indem er ſagte: Eine Piſtole hätte ich auch, doch behüte, wie könnt ich auf die Braut ſchießen. Ihro Gnaden werden auch den Bräutigam nicht —

Seine Piſtole war in den Sattel zurückgeglitten, die in Joſephens Hand aber nicht. Der gehaßte Liebhaber befand ſich kaum ſechs Schritte von ihr, und was ſie treffen wollte, hatte einen nicht ſo kleinen Umfang, daß bedeutende Uebung Noth gethan hätte, es nicht zu fehlen. Mit Erlaubniß, Herr Hauptmann, ſagte ſie: es gilt nicht Ihnen.

Es galt dagegen ſein Pferd. Sie hatte wohl auf die Bruſt gezielt. Paff, da lag es im Staub, und ſein Reuter daneben. Joſephe rief: Ich empfehle mich, und eilte nun, ſo viel ſie eilen konnte, der preußiſchen Linie wieder zu.

Mochte es ſchon nur im Trab ſeyn, der mit Stiefeln und Sporn daliegende Hauptmann konnte nicht ſchnell aus dem Staub ſich erheben, und es zu Fuß auch wohl dem Hinkenden nicht nachthun. Doch ein kleiner ſchöner Teufel, dachte er bei ſich, allein warte, warte.

Eben kam ſein Jäger auch an. Was lag näher, als zu thun, wie ſchon oft unberitten gemachte Ritter gethan, wenn ſie die Knappen vom Sattel warfen, um ſich hineinzuſchwingen.

Auch las der Jäger bereits in ſeines Herrn Augen, was er vorhatte, ſprang von ſelbſt ab, und überantwortete das rauchende Thier. War es gleich das ſchlechtere, konnte es doch einem Hinkenden es noch weit machen, und das beſſere lag ohnehin todt. Der Hauptmann ſaß wie im Flug wieder auf, eilte wie im Flug abermal nach, und das tapfere Fräulein ward zum andernmale eingeholt. Jener that noch galant, doch mit ziemlicher Hitze. Mein Fräulein, rief er, Sie werden erlauben, daß ich Ihr Pferd auch erſchieße, ſo iſt die liebenswürdige Meuterin gleich mein. Sie hatte wieder ihren Halt gemacht, der Hauptmann zielte, aber doch mit großer billiger Vorſicht, damit er die ſchöne Geliebte nicht träfe. Und die Piſtole wankte ihm; er mochte vielleicht hieraus erſehn, daß er nicht eben ſich bei namhafter Geiſtesgegenwart befand, und richtete den Lauf mit einer um deſto größeren Behutſamkeit. Auch kein Scherz, ein Mädchen, das man in acht Tagen heirathen will, in einer Piſtolenkugelrichtung zu ſehn; der Schuß könnte die hochzeitliche Wonne nicht wenig beeinträchtigen. Joſephe hatte aber noch eine zweite Piſtole, und mehr kühle Beſonnenheit. Ohne diesmal wieder um Erlaubniß zu bitten, ſchoß ſie von neuem, und traf wieder völlig nach Wunſch. Roß und Mann fielen jämmerlich. Im Purzeln ſchoß auch der Hauptmann noch, mochte es gehn, wie es gienge. Allein die Kugel traf nur die hohe Luft, obwohl diesmal nicht aus Großmuth. Joſephe empfahl ſich wieder höflich, und machte ſich davon.

Nun, dachte ſie, könne es ihr nicht mehr fehlen, nicht mehr funfzig Toiſen ſchienen die Preuſſen noch entlegen, und ſie kam auch wohl bis auf zwanzig heran. Schon ließen ſich die Knebelbärte unterſcheiden; noch zehn Toiſen mehr, und Joſephe hätte auch die Eiſenfreſſer bereits lachen geſehn, daß ein Ueberläufer kam.

Man frägt, ob Joſephe nicht auf zweimal bewieſene heroiſche Entſchloſſenheit, neben der ganzen liſtig und muthig unternommenen Flucht, ein Gelingen reichlich verdient hätte? Aber die reichlich verdienen, empfangen oft am wenigſten, die ärmlich verdienen, am meiſten. Wäre es nicht ſo, könnte das Leben der Menſchheit auch keine ſo treffliche Tragikomödie ſeyn, als es doch für höhere Zuſchauer iſt, die ihren eigenen Geſchmack haben müſſen.

Seit jenem Dorfe war die ſchöne Fliehende nicht mehr einem Weg gefolgt, ſondern einem Durchſchnitt übers Feld, der um ein Gutes näher ſchien. Es war um die Zeit des Feſtes der heiligen drei Könige, doch ein ſchöner Wintertag, wie es, nach Shakeſpear, das Alter derer iſt, die nicht jung in ihr Blut gegornen Trank mengen, und noch etwas Anderes ſein bleiben laſſen. Kein Schnee hatte die Gefilde beſtreut, ein gelinder Froſt erquickte mehr, als er peinigte.

Ueber eine kahle Ebene ritt Joſephe hin; es ließ ſich im Anfang gar nicht vermuthen, daß ſich etwas Anderes darauf entdecken würde, als die ungepflügte Brache, womit die Ebene am Dorf begonnen hatte. Doch war ſpäterhin dem nicht ſo. Es kam Wieſengrund, jetzt kahl zu erſehn, wie jene Brache, deshalb konnte Joſephe nicht davor ſich hüten; zu geſchweigen, daß fliehende Mädchen Wieſen lieber ſuchen, als ſich davor hüten.

So ritt Joſephe auch unbefangen weiter, bald quatſchte es jedoch unter den Huftritten, welche ihr forthalfen, und das hatte keinen ungereimten Grund, ſintemal wo Matſch beſteht, der Quatſch entſteht, was zugleich eine Aſſonanz gäbe, an der jedoch mehr Aeſthetik zu wünſchen übrig bleibt. Der weibliche Offizier dachte gleichwohl laut Kirchengeſang: Nur friſch hinein, es wird ſo tief nicht ſeyn.

O Himmel, es war dennoch tief. Der ſchon matte Gaul konnte faſt nicht mehr auf der Ebne weiter, und ſollte nun ſich noch rüſtig durch Moraſt arbeiten. Nun war es übel, daß man ſich eines ſo ſchönen Wintertags freute. Ein zwanzig bis fünfundzwanzig Grad, und der Moraſt hätte getragen, wozu er bei den wenigen ſich nicht verſtand. Was funfzig Jahre ſpäter Napoleon um ſeinen Ruhm brachte, hätte im Winter von 1768 Joſephen mit dem Ruhm gekrönt, vollendet zu haben. Es könnte den Satz aufſtellen: daß es oft ein verwettertes Ding um den Ruhm ſei.

Joſephe hielt an, ſah rechts und links. Der Wieſengrund dehnte ſich rechts und links in weiter Länge aus. Jene blickte auch zurück. Der Hauptmann ſtand zwar in einer beruhigenden Entfernung da, aber es hatte auch etwas Beunruhigendes, eine Patrouille von zehn oder zwölf Reutern zu ſehn, welche, die Poſtenkette bereitend, daher trabte. Der Hauptmann lief ihr entgegen, ſprach, focht mit den Händen, wies damit nach Joſephen her; ſie konnte wohl urtheilen, daß ſie die Ehre hätte, der Gegenſtand des Geſprächs zu ſeyn. Jetzt noch einen andern Uebergangspunkt aufſuchen wollen, ſchien gefährlich, gradezu war der Pfad ſo kurz, die beiden nächſten preußiſchen Knebelbärte, wie ſchon geſagt, ließen jetzt ſich unterſcheiden. Und ſo viel Breite vom Wieſengrund lag ſchon hinter Joſephen, als ſich bis zum nächſten Brachfeld noch zeigte. Wer würde unter dieſen Umſtänden nicht noch einmal angeſetzt haben. Joſephe that es auch, der Moraſt ſchien ihr ein Lethe, die öde Flur drüben ein Land d. Seligen. Ein Charon wollte ſogar hinüber helfen, denn Einer von den beiden Huſaren der nächſten preußiſchen Vorwacht, erſehend, ein feindlicher Offizier wolle zu ihr und könne nicht, kam an den Moraſt geritten, und ſagte ganz freundlich zu dem Feinde: „Aber Herr Lieutenant, wo führt Sie denn der Teufel in den ***? Da beſſer hin geht ja der Weg.

Der Hinkende patſchte jämmerlich. Joſephe konnte ihm nicht helfen, gab ihm ſeufzend immer noch die Sporen, ſchwor es ſich aber auch, das Thier drüben beſtens mit Hafer pflegen, und ihm das Bein heilen zu laſſen. Aber nicht lange, und es ſteckte gänzlich feſt. Guter Freund, rief Joſephe dem Köhler drüben zu, helf Er mir doch!

Er ſah hin, ob das möglich wäre, und wiederholte dabei ſein: Aber Herr Lieutenant, wie führt Sie denn der Teufel in den ***?

Der Nichtlieutenant ſah abermal zurück. O Himmel! Nun gab es eine wirkliche Beſtürzung, die auch, wenn die Umſtände danach ſind, einen Heros befallen kann, wie viel mehr eine Heroine. Der ſie liebende Feind, deſſen Haß ſie jedoch würde geliebt haben, ſah wohl, daß es mit ihrem weiteren Fortkommen ins Stocken gerieth, und ſchloß auf einen Moraſt, der ſo was im eigentlichſten Sinn fügen kann. Er bot den Männern der Patrouille ein Stück Geld, das auch zerſtückt auf Alle noch anziehend blieb, wenn ſie den jungen Offizier dort, der meineidig deſertiren wollte, einholten. So was gehörte ohnehin zu ihrer Pflicht, und ſie ſprengten los. Der Hauptmann, der eben noch vor verliebter Verzweiflung aus der Haut fahren wollte, athmete nun wieder auf, und ſchöpfte Hoffnung in großen Zügen. Auch ſetzte er der Patrouille wieder unbeſtritten nach, und war lebelang nicht ſo flink auf den Beinen geweſen.

Was ihn aber ſo froh machte, konnte Joſephen wieder im mindeſten nicht lieb ſeyn. Die Herbeinahenden gewahrend, ſprang ſie von ihrem feſtſtehenden Gaul, dachte im eignen Wagen ihr Heil zu finden. Helf Er mir, wiederholte ſie, ich geb Ihm zehn Dukaten — zwanzig — dreißig —

Sie hatte den Inhalt ihrer Sparbüchſe mitgenommen, der etwas über hundert Dukaten betrug, ſo konnte ſie es überſehn.

Der Neger hatte gar nicht übel Luſt, ſo was auch mitzunehmen, und rief etwas mehr zu, indem er noch freundlicher wiederholte: Aber Herr Lieutenant, wie führt Sie denn der Teufel in den ***?

Die Watende ſank auch, erſt bis an ein Knie, das ſich mit dem berühmten Knie der Atalante hätte vergleichen laſſen, und dann ſo tief nach, daß es rein unmöglich blieb, ermeldeten ſchöne Knie loszuwinden. Es galoppirte ſchon vernehmlicher hinten. Ich geb Ihm Hundert Dukaten, rief Joſephe, und ſetzte noch ein liebſter Freund hinzu. Sie dachte: Lieber Alles gegeben; kommt Zeit, kommt Rath!

Der Huſar ſteckte auch ſchon mit dem Pferde ein wenig, mochte es aber nicht auf mehr ankommen laſſen. Doch ſtieg er, was thut man nicht um Hundert Dukaten? ſchnell ab, und hoffte den Kaiſerlichen und ſeine Dukaten zu Fuß herüber zu bringen. Kaum zwanzig Schritte mochte er noch von ihm entfernt ſeyn. Mit den Worten: Aber wie führt Sie denn u. ſ. w. (das mais que diable allait il faire dans cette maudite galère?) trat er den Weg an. Nun doch weiblich angſt und bange, rief Joſephe: Es iſt nicht die Frage, wie ich herein gekommen bin, ſondern wie ich hinaus kommen ſoll!

Der Huſar patſchte, aber kopfſchüttelnd, bedächtig. Er ging langſam, ob er ſchon näher kam. Um Maria und aller Heiligen Willen, bat nun die Zitternde um Eil, weil es keine Dukaten mehr zu verheißen gab. Maria und die Heiligen imponirten den Ketzer jedoch nicht; etwas weniger Bedacht, und etwas mehr Eile nur, und er hätte ſie noch glücklich von dem Uebel erlöſen können; denn in der That kam er ſo nahe, daß er bereits die Hand nach Joſephen ausſtreckte, und ſie danach griff, ohne ſie aber zu ergreifen, weil noch eine Handbreit fehlte.

Hundert Schritte waren die Heraneilenden noch damal etwa entfernt; es koſtete dem Ketzer noch eine Handbreit, die er weiter zu paſſehen hatte, und er konnte, ein baumſtarker Kerl, Joſephen vermuthlich aus der Patſche ziehn. Statt deſſen aber wiederholte er ſeinen Refrain zum leztenmal, kehrte um, machte wieder auf ſein Pferd zu kommen, und ritt, wie die Soldaten es gern geben, zum Teufel.

Er hatte vorhin auch ſchon bis zum Knie darin geſteckt, aber noch das Vermögen gefühlt, ſich beliebig frei zu machen. Vielleicht, dachte er, gienge das, einen Fußbreit weiter, nicht mehr an, er würde nicht allein den Lieutenant mit ſeinen Dukaten nicht mehr los, ſondern könne, wie er, nicht mehr vorwärts und rückwärts. Die Zeitlänge wußte er aus Erfahrung zu beurtheilen, in der jene öſterreichiſche Patrouille drüben am Moraſt erſcheinen konnte, und ſie war eng genug. Wenn nun ein Preuße da im *** ſteckt, dachte er klug, was werden die ***noths Oeſterreicher thun? Unſer Regiment kriegt ſo keinen Pardon. Nein, rechtsumkehrt!

Leicht konnte der Mann Recht haben. Ihn aus dem Moraſt in die Gefangenſchaft zu führen hatte kein Umſtändliches, ihn darin ſtecken zu laſſen, kein Pflichtwidriges. War es eine patriotiſche Patrouille, mußte ſie bewirken, daß er dem erlauchten Hauſe Oeſterreich nicht mehr ſchaden konnte, und dies war Leuten ein Geringes, die Piſtolen hatten.

Genau erwogen, ließ es auch dem Ketzer ſich nicht verübeln, wenn es ihm an Neigung fehlte, in dem Moraſt zu enden, und er konnte dabei noch immer auf der Ebne ſo tapfer ſeyn, wie Carls des Großen Vetter. Melchior, ein guter Lehrer des Kriegs in der Unterwelt, empfiehlt die Anlagen der Minen aus dem pſychologiſchen Grunde: daß ſie da, wo man ſie unter den Sohlen vermuthe, einige Beſorgniß erregten, und das wieder, weil auch der tapferſte Soldat keine rechte Luſt habe, ſich lebendig begraben zu laſſen.

Das beiher; man denke aber einmal, wie höhniſch die Fügung ſich gegen die wirklich doch erhabene Joſephe betrug, ſo tief das Mädchen ſinken zu laſſen. Und erſt bis an die hülfreich zugelangte Hand, die hernach ein Schnippchen ſchlug. Wie viel glücklicher noch wäre das Unglück, ertappt zu ſeyn, geweſen, hätte es, doch einmal über Joſephen verhängt, ſich etliche Stunden zeitiger ereignet, oder lieber noch gleich daheim im Augenblick der Ausflucht. So ſparten ſich wenigſtens Mühe, Drangſal und herbe Täuſchung, welche die Arme nun rein um nichts hatte. Indeß — wie konnte es auch anders ſeyn? — fiel doch nichts ſo ſchwer auf ihr Gemüth, als daß es grade auch dem Hauptmann glücken mußte, ihren kühnen Plan zu vereiteln, und nachdem ſie zweimal den ſeinigen hintertrieb. O wie viel lieber hätte ſie von dem Vater ſich ertappen laſſen, möchte es auch weit ſtürmiſcher dabei zugegangen ſeyn.

Die Patrouille kam heran; es war geſchehn. Der ſie befehligende Corporal gebot einigen ſeiner Leute hafter abzuſitzen, und den Herrn Unterlieutenant — für etwas Höheres ſah er die blutjunge Geſtalt nicht an — aufs Trockne zu bringen. Darin fand ſich Joſephe noch wie eine gute katholiſche Chriſtin, und ſah übrigens auch wohl ein, daß ſie im Naſſen nicht bleiben konnte. Weil ſie nach eignen Kräften mithalf, half es auch bald, wie man zwei Karabiner zureichte, woran ſie faſſen, und ſich dann nach und nach weiter bringen laſſen konnte. Zwei ſchwarzgelbe Ungarn nahmen ſie an die Arme, und leiteten ſie vollends aus dem Sumpf.

Bis dahin ging das Schlimme noch gut genug, aber nicht mehr, als nun gleich der Hauptmann auch da war, höflichſt beklagte, Joſephen mit Schlamm verunreinigt zu ſehn, zärt-

lichſt

lichſt fürchtete, die Erkältung möchte ihr ſchaden. Es kam da noch zu all den am Herzen nagenden Empfindungen, die eben ſich auf die Geängſtete warfen, ein unendlich peinliches Beſchämungsgefühl. Das trug ſie nicht mehr Alles, und weiblicher als zuvor, deutete ſich an, daß auch ſtarken Mädchen die Gränze ihrer Kraft gezogen iſt. Die Verkleidete ſank den Ungarn beſinnungslos in die bepelzten Arme.

Weder ſie noch ihr Corporal hatten je einen ohnmächtigen Lieutenant geſehn: ein Arm oder Bein hätte denn zugleich fehlen müſſen. Es nahm ſie Wunder.

Den Hauptmann nicht ſo, weil er mehr wußte als ſie. Die Ohnmacht erregte ihm freilich wohl Schrecken; weil er indeß noch kein ohnmächtiges Mädchen geſehn hatte, das nicht wieder zu ſich gekommen wäre, und ein Hauptmann ohnehin keinen Schrecken andeuten muß, hatte er bald wieder Faſſung gewonnen. Er regierte nun Alles mit dem mächtigſten der Hebel.

Einige Huſaren mußten für ein Geſchenk ihre Mantelſäcke, und Schaaffelle vom Sattel, auf den Boden legen, und den vermeinten Lieutenant darauf; Andere für ein Geſchenk ins Dorf ſprengen, einen Wagen zu holen; dem

Bauern ſollten ſie über ſein Fuhrlohn noch ein Geſchenk verſprechen, wenn er in größter Eile einträfe. Mit Geſchenken richtet ſich ſchon etwas aus.

Die Ohnmächtige ins Leben zurück zu rufen, übernahm der Verliebte ſelbſt, ſtatt bei magnetiſchen Liebſchaften — wie in B*** ſich neulich eine ereignet hat — der Verliebte Ohnmachten herbeiruft. Jene Bemühungen hatten ihr Angenehmes für den Hauptmann, und es war ihm daher ſo unangenehm nicht, daß ermeldete Ohnmacht ſich eingeſtellt hatte. Er konnte die ſchönen weißen Schläfe reiben, die preſſende Halsbinde des jungen Offiziers löſen, den Schlag an ſeinem Puls unterſuchen. Ein Huſar entzündete mit Stahl und Stein ein wenig Schwamm, und empfahl, ihn unter die Naſe des Herrn Unterlieutenants zu bringen; ein anderer langte treuherzig ſeine Flaſche mit gebranntem Waſſer hin, und rieth einige Einflößung ins Maul; denn ihm war der edlere Ausdruck Mund nicht bekannt. Sie gaben, was ſie hatten, und weder ein Oberfeldwundarzt, noch eine Flaſche eau de cologne waren zur Hand.

Sicher war Joſephe in der vollſten That ohnmächtig, ſonſt hätte ſie nimmer eingeräumt, daß ein Sterblicher — eine Sterbliche unterſchied ſich davon weſentlich — ihren blendend weißen Schläfen, ihrer edlen, feinen Naſe — die auch intellektuell genommen fein war — ſo nahe kommen, oder ſich gar unterfangen dürfen, ihre von Purpur glänzenden Lippen zu küſſen. Sinnt man der Sache gleichwohl tief nach, iſt kaum etwas Angemeſſeneres auszuklügeln, was Joſephe hätte thun können, als — das in Ohnmacht fallen; und wenn die Wahrheit ausblieb, zum Schein. Sie wich nun der erſten Verlegenheit aus, die ſie als Gefangne empfinden mußte, und zwar in jenem Fall auch empfand, was jedoch etwas Anderes iſt, als mit offnen Augen. Sie durfte nun auch nichts ſagen, und es hieß doch wirklich eine ſchwierige Frage: was ſie im gegenwärtigen Augenblick ſagen konnte? Zudem mochte es noch ſo bitter oder ſüß, noch ſo geſcheut oder albern ſeyn, es half ihr nicht, ſchadete ihr auch nicht; mithin blieb es die überflüſſigſte aller Mühen, etwas ſagen zu wollen. Und ſtatt ſie in ein Geſpräch ſich unnütz verwickelte, konnte ſie heimlich auf ein erneutes nützliches Handeln ſinnen. Noch gab kein Statiſtiker die Zahl aller Ohnmachten an, die ſich in Europa Jahr aus Jahr ein ereignen; leicht mögen indeß ein

Paar Tauſend darunter ſeyn, in die man fällt, weil man nicht reden, aber deſto mehr denken will.

Wie ihm ſchon ſeyn mochte, die Gefangne kam nicht zu ſich, bis der Wagen kam. Als man ſie hinauf heben wollte, ſchlug ſie die großen leuchtenden Augen doch ein wenig auf, ein Zeichen wiederkehrenden Lebens. Sie half ſich auch ſelbſt ein wenig zur Höhe, und ſo artig, als froh, ſie in einem geſünderen Zuſtand zu erblicken, leiſtete der Hauptmann Beiſtand.

Die Huſaren auch, Sitze aus Stroh bereitend, und den Hinkenden aus dem Moor befreiend, welchen der Jäger im nächſten Dorfe auf gut Glück der ärztlichen Hülfe des Schmids abliefern ſollte. Der Corporal fragte: wohin man den Arreſtanten nun transportiren ſollte? Der Hauptmann ſagte: Ich will den Transport ſchon allein übernehmen. Da ſind noch zwei Dukaten zum fröhlichen Trunk. Und nun Gott befohlen!

Der Corporal rief: Schön Dank, Ihr Gnaden, Herr Hauptmann!

Jetzt ziſchelte er mit den Uebrigen. Gewohnt ſich immer herzhaft auszuſprechen, meinte er da höchſt leiſe zu reden; auf zehn Schritt hätte man es aber noch. Kameraden, fing er an, wißts, was ich gedenk?

Sie wußten Alle kein Wort davon.

Ich gedenk halter, fuhr das Oberhaupt fort, Ihr Gnaden der Herr Unterlieutenant ſind Ihr Gnaden dem Herrn Hauptmann ſein Liebſten.

Sie wollten es in die Reihe der unmöglichen Dinge ſtellen; Jener ſetzte aber den Trumpf darauf: Schauts, das h*** D*** ſoll mich verſchlagen, wenns nit wahr iſt. 'S iſt halter 'n Weibsbild, das keinen Bart, und —

Fahr zu, rief der Hauptmann, nach jetzt genommenem Plan, und raſch. Joſephe hatte den Huſarendialog noch gehört, und war hell roth danach geworden.

Es thut mir leid, meine Gnädige, ſagte der Steiermärker, daß ich Ihnen nicht mit einem beſſeren Wagen aufwarten kann. Eine Meile von hier liegt aber ein Städtchen, da werd ich Extrapoſt nehmen.

Auch nicht den leiſeſten Vorwurf machte er ſeiner Geliebten, daß ſie ihm ſo viele Unruhe, und ihn obendrein um ein Paar ſchöne Pferde ärmer gemacht hatte. Er berührte ihr Entfliehn mit keiner Sylbe, und that auch wohl daran, weil er auch nicht eine Sylbe zur Antwort empfangen haben würde. Denn Joſephe hatte feſt beſchloſſen, hinſichtlich ihrer Flucht auch kein Wort zu reden; nicht mit dem Hauptmann, nicht mit dem Vetter, möchte daraus entſtehn, was da wollte. Es iſt auch eine Manier der Weiblichkeit, und bisweilen iſt ſie nicht übel angebracht. In ſofern der Liebhaber jedoch rechnete und hoffte, durch ſeine höchſt zarte Schonung einen Stein im Brett zu gewinnen, täuſchte er ſich doch. Joſephe blieb an Liebe und Treue feſt.

Von gleichgültigen Dingen ſprach ſie gleichgültig hin, und that übrigens bald, als ob gar nichts Ungewöhnliches vorgefallen ſei.

Man gelangte in das Städtchen, fuhr am Poſthauſe vor. Baron V*** befand ſich dort, hatte das längere Reiten nicht aushalten können, und von hier aus ſich eines Wagens bedienen wollen. Mit einem frohen Ausruf ſah er den ſchönen Flüchtling einſpringen. Er rief Beide in ſein Gemach, wo er nun ſich räuſperte, und die Arme kreuzte, um nun in eine donnernde und ſchmetternde Strafrede ſeinen billigen Zorn ausſtrömen zu laſſen. Den Steiermärker leuchtete jedoch ein, er müſſe das hindern; es ſei ein Mittel, Joſephen für ſich einzunehmen. Herr Baron, fing er an, ich habe feſt beſchloſſen, über dieſe Angelegenheit ſo lange ich lebe kein Wort mit dem Fräulein zu reden: ſo bitte ich mir auch von Ihnen zur Freundſchaft aus, Vergangenes ewig vergeſſen ſeyn zu laſſen.

Welchen Redner würde es nicht verdrießen, nicht einmal in die Rede gefallen zu werden, vielmehr gar nicht die Rede beginnen zu ſollen. So ging es auch dem Baron, was ſich an ſeinen trübblitzenden Augen las. Bei dem Alten ſah er indeß ein, des Hauptmanns Verfahren wäre klug berechnet, und könnte ſein Ziel um ſo mehr erreichen, wenn die jetzt vorgetragene Bitte ihr Ziel fände. So zwang er denn wirklich ſeine Gemüthsbewegung hinunter wie ein Lear.

Die Eingeholte würde einem heftigen Zornerguß gleichwohl lieber als Ziel ſich dargeſtellt haben, als ſie den Vater nun eine andere Parthei ergreifen ſah. Dem Hauptmann, ſo war es ihr ſchnellergriffenes Vorhaben, wollte ſie nichts erwiedern, er möchte ihr Entfliehn in einem milden Lichte ſehn, oder es mit dem giftigſten Tadel belegen; ſanft und ſchonend, oder rauh und mit Hohn es ſeinen Urtheilen unterziehn: gleichviel. Seit ihrem Briefwechſel mit ihm hatte ſie allen Glauben an ihn aufgegeben, und nun verachtete ſie ihn vollend, daß er nicht zu ſtolz geweſen ſei, einem Mädchen, das ſelbſt in einer gewagten Flucht die höchſte Abneigung gegen eine Verbindung mit ihm darthue, noch zu folgen. Aber Joſephe war noch zu ſtolz, nur in ihrem Betragen ihm dieſe Verachtung deutlich zu machen, und zog ſo kühle Gleichgültigkeit vor, die zu ſagen ſchien: auch das lohne hier nicht einmal. Bei ihrem Vater war es jedoch ein Anderes. Ihn würde ſie gehört, dann aber auch geredet, und ihm bewieſen haben: er allein habe ſie zu dem Unternommenen gezwungen. Leer ging ſie übrigens bei ſeinem Schweigen über den Gegenſtand nicht aus. Er hatte, wenn er unzufrieden mit Joſephen war, einen gewiſſen ſtolz lächelnden, vornehm herabſehenden, und dabei eiskalten Ton, den er in ſolchen Fällen gegen ſie annahm, und den manche kleine ſatyriſche Anmerkungen begleiteten, die gleich Dolchſtößen durchbohrten. Nie hatte er ihn ſo angeſtimmt, wie nun Heute, und Joſephens männliche Kleidung, die, wollte man nicht ein großes Aufſehn in dem Städtchen erregen, ſich nicht wechſeln ließ, bot ſich da zu einem erwünſchten Ziele an. Joſephe duldete aber und ſchwieg.

Man aß zu Mittag und fuhr dann in einem bequemen Wagen nach Hauſe, worüber tiefe Nacht einbrach. Des Freiherrn Entſchluß war bereits genommen, und wie verbindlich auch der Steiermärker ſich gegen ſeine Geliebte zeigte, hinderte er doch keine der Maasregeln, die Jener nun dienlich fand, um ein ähnliches neues Abentheuer zu verhüten. Joſephe wurde auf ihrem Zimmer, das im obern Stockwerke lag, verſchloſſen, und ihr Kammermädchen zugleich; damit es Jener an keiner Bedienung fehle, die zugleich aber auch dem Baron als nächſte Aufſicht diente. Alle Baarſchaften und Gegenſtände von Werth, die ſeiner Tochter gehörten, nahm ihr Vater in Verwahrung, ſo konnte Joſephe nichts mit Geſchenken bewirken, und eine zweite Flucht, ohne den geringſten Beſitz dieſer Art, ſich unmöglich beikommen laſſen. Die Vorſicht wurde noch mehr ausgedehnt. Unter den Fenſtern ihres Zimmers mußten Tag und Nacht zwei Bedienten oder Knechte wachend ſich aufhalten, und ſorgen, daß nicht etwas herabſteige oder ſpränge, dem ſie nicht gleich alles weitere Entfernen legen könnten. Eben ſo blieb das Thor des Edelhofes, wie die Thüre zum Garten immer verſchloſſen, und mußte irgendwo geöffnet ſeyn, ging der Baron in eigner Perſon mit, um dabei zum Rechten zu ſehn. Andere Ausgänge fanden ſich aber nicht, man hätte denn über eins von den hohen Gebäuden, als Ställe, Scheunen u. ſ. w. welche den Hof umgaben, und ihm ſo zur Einfaſſung dienten, ſteigen müſſen.

Bis zum Vermählungsfeſt ſollte der enge Gewahrſam beſtehn, und freilich konnte Joſephe nicht von einer langen Einkerkerung reden, da, wie man ſchon weiß, jene Feierlichkeit in acht Tagen begangen werden ſollte.

Zum Eſſen aber kamen der Baron und der aufgenöthigte Bräutigam jedesmal in Joſephens Zimmer, wo man dieſerhalb eine Tafel deckte. So blieb die Erwählte vom Nichterwählten keineswegs ungeſehn, und Jene hatte ſich auch nicht über Mangel an geſelliger Unterhaltung zu beklagen.

Sie blieb bei den Mahlen ſich völlig gleich, erwies dem Vater Ehrerbietung, dem Steiermärker Höflichkeit, nach allem Maas von Anſtand, nur gleichgültiger. Von alltäglichen Dingen redete ſie unbefangen mit, auf Scherze nur ließ ſie ſich nicht ein. Hörte ſie von dem Buhlen Holdes, und von dem Vater Unholdes, ſchwieg ſie, ohne ein Zeichen, ſie hätte das Eine geſchmeichelt und das Andere verwundet aufgenommen.

Beiden Herren kam übrigens gar nicht in den Sinn, daß ſie ein Unrecht übten. Einer wollte einer Thörigten, die ihrem Glück widerſtrebte, es mit liebreicher Gewalt aufnöthigen, und hielt ſich im voraus überzeugt, bald Joſephens Dank zu ernten. Der Andere handelte nach Religion, Ehre, und vor Allem nach Liebe, und zweifelte nicht, er würde zu ſeiner Zeit ſchon liebenswerth ſich erfunden, und die Energie ſeines Handelns geprieſen ſehn.

Daß keine abermalige Flucht möglich bliebe, glaubten beide Theile überzeugt: dem Baron verlangte nach dem Hochzeittag, um dann einer ſchwierigen Obhut entladen zu ſeyn; der Hauptmann zählte in verliebter Wallung die Minuten bis dahin.

So waren einige Tage entflohn, als man nun hörte: einige öſterreichiſche Quartiere wären von preußiſchen leichten Truppen überfallen, und zum Theil zurückgedrängt worden. Die Botſchaft verdiente um ſo mehr Glauben, weil man in der vorigen Nacht aus der Ferne hatte ſchießen hören, und weil die Entfernung nicht beträchtlich ſeyn konnte, hielten die Oeſterreicher, welche auf dem Gute des Barons cantonnirten, ſich bereit, der Gewalt Gewalt entgegen zu ſtellen.

Den Hauptmann ging das nicht mehr an, dennoch gab er ſeinen Rath über die Vertheidigung des Dorfes, und verhieß, noch mit dem Degen in der Hand dabei zu helfen, wenn es angegriffen werden ſollte. Er wollte ſeines künftigen Schwiegervaters Habe bei dieſer Gelegenheit ſchirmen helfen.

Seine Braut zu vertheidigen, dazu bewies er hingegen keine Luſt, weil ihm das ihre Sicherheit nicht genug feſtzuſtellen ſchien. Vielmehr lag er dem Baron an, mit Joſephen einige Meilen rückwärts zu fliehn, bis die Feinde abgetrieben wären; doch ſo, daß unterwegs nicht Joſephe an ein Fliehn zu denken vermöchte.

Der künftige Schwiegervater antwortete ihm: daß er bis jetzt ſein Eigenthum nie verlaſſen habe, um, neben den Gefahren von Außen, nicht auch den Veruntreuungen ſeines eignen Geſindes bloßgeſtellt zu ſeyn. Der Hauptmann entgegnete: Da will ich haften, aber die Braut muß ich auch in keinen Gefahren ſchweben ſehn, und wenn es ſelbſt den Hochzeittag weiter hinanberaumte. Der Baron ließ ſich nun den Vorſchlag gefallen.

Unter andern Umſtänden würde er ſogleich ausgeführt worden ſeyn, nun gab es dagegen ſo manches zu bedenken und vorzukehren, daß in der Sicherheit keine Unſicherheit bliebe. Man traute Joſephen nicht über den Weg, daher ſollte es auf ihrem Wege an keiner genügenden Begleitung fehlen, daß ſie gleichſam zwiſchen einer Eſcorte dahin eilte. Der Hauptmann wollte zwei berittene Diener geben, der Baron eben ſo viel, ohne die noch auf dem Wagen befindlichen. Dies ordnete ſich nicht ſo ſchnell, und bis Morgen dachte man wohl noch Zeit gewonnen zu haben.

Manchen iſt es aber ſchon übel gegangen, indem ſie Morgen thun wollten, was ſich Heute thun ließ, und das begegnete auch unſerm Verliebten; wiewohl ihn doch ein noch größeres Unheil hätte treffen können, wäre er von dem Heute erlebten verſchont geblieben. Man ſaß am Abendtiſch, ließ es ganz wohl ſich ſchmecken, als unerwartet auf dem Felde ein Geknacker von Piſtolen und Flintenfeuer entſtand. Der Tambour im Dorfe ſchlug Lärm, die Soldaten liefen nach dem Waffenplatz, die Bauern kratzten hinter den Ohren, die Bäurinnen rangen die Hände. Ziemlich nah klangen die Feuer, und ſchienen mehr zu nahn; man ſah im Dorfe, bei der tief ſchwarzen Nacht, ſie aufleuchten, wie ferne Blitze.

Des Hauptmanns erſter Gedanke wollte zwar augenblickliches Anſpannen und Forteilen mit Joſephen; die Beſorgniß des möglichen Umherſprengens feindlicher Reuter bis zu dem Weg, den L*** zu nehmen hatte, verſchwieg er jedoch auch nicht. Daneben zeigte der Baron wenig Luſt zu der nächtlichen Reiſe.

Man konnte nicht wiſſen, ob es von Bedeutung ſeyn mochte, was ſich zutrug, ob der Kampf auch wirklich dem Orte nahe: einiges Licht hierüber zu bekommen, ließ der Hauptmann ſein Pferd ſatteln, und ritt zum Dorfe hinaus. Der Baron ließ aber im Hauſe und Hofe dies und das ordnen. Waren ſie, ihren Abſichten nach, ſchnell zur Stubenthür hinaus gerannt, konnte man es löblichen Eifer nennen, und hatte der Baron darüber nicht an das Verſchließen ihrer Thüre gedacht, ließ es durch Eile und Verwirrung ſich gar wohl entſchuldigen. Es war überhaupt dem Baron eigen, in Verwirrung zu gerathen, wenn es nahe kriegeriſche Auftritte gab, und da es nicht zu ſeinem Beruf gehörte, bei ſolchen Gelegenheiten Kugeln oder Bayonetten zu ſtehn, ließ es ihm wieder ſich nicht verübeln, wenn er, obwohl nur erſt bei augenſcheinlicher Gefahr, in ſeinem wohlgewählten Keller das Vorüberziehn der gefährlichen Momente abwartete. Daß Joſephe dieſen vorſichtigen, oder auch klug furchtſam zu nennenden, Sinn nicht theilte, hat man bereits erzählt.

Brachte nun ſchon der Hauptmann kein Licht, weil er im Dunkeln zwiſchen die Preußen gerathen, und gefangen genommen war, ſo konnte man im Dorfe bald nicht mehr über Mangel an Licht klagen. Der ganze Hergang beſtand im Zurückwerfen eines Kroatenhaufens, dem ein preußiſches Freibataillon, begleitet von einigen hundert Freihuſaren, folgte. Die Geſchichte verſichert: daß im ſiebenjährigen Kriege die Kroaten ſich durch keine beſondere Humanität ausgezeichnet, und die preußiſchen Freiparteien ſich wieder große Freiheiten genommen hätten. So zog nun erwähnter Kroatenhaufen ſich nach dem Gute des Barons zurück, meinte aber auch, dort noch keine Sicherheit genießen zu dürfen. Weiterhin lagen noch mehr öſterreichiſche Truppen, mit dieſen vereint, ließ es ſich wirkſamer Stand halten. Um nun deſto ungehinderter ſie erreichen zu können, beſchloſſen Jene das Dorf, in welchem ſie vor der Hand eine Zuflucht genommen hatten, in Brand zu ſtecken. Denn läuft man ſchon für ſeine Freunde nicht gern durchs Feuer, wer wird es Feinden thun.

Ein Paar Bauerhütten mußten auflodern, und nun kam eben das Licht ins Dorf, neben mannichfachen Schall jeder Art. Doch zeigte auch das Licht den Kroaten, was ſie vielleicht ſonſt nicht gewußt hätten, daß ſich nehmlich ein ſtattlicher Edelhof im Dorfe befand. Hier etwas mit auf den Weg zu nehmen war unrecht, in ſofern man Schleſien wie eine alte öſterreichiſche Beſitzung anzuſehn hatte, die man ſicher nun wiederzuerhalten glaubte; es war aber auch ſogenannte Kriegsraiſon, dem nachrückenden Feinde nichts zu laſſen. Ohnehin ſollte ja doch verbrennen, was hier war; Schade darum, und klüger, man rettete es für ſich.

Alle durchziehende Kroaten vermochten ſich gleichwohl nicht mit dem Mitnehmen zu befaſſen; die Offiziere hielten Mannszucht, wollten die Reihen nicht getrennt ſehn; nur einige

Duz-

Dutzend Nachzügler etwa — auch unter dem Namen Marodeurs berühmt — ſchlug das Hofthor ein, und fiel theils in die Ställe, das Vieh abzuholen, und machte theils Anſtalt zu ſehn, was im Herrenhauſe nicht nieth- und nagelfeſt ſei.

In dieſem Augenblick ging der Baron zur Unterwelt wie einſt Herakles, obſchon nicht mit ſeinem Muth, und verrammelte ſich darin. Diener und Dienerinnen ſpielten Verſteck, wo und ſo gut ſie es nur konnten.

Joſephe hatte längſt ſchon von ihrem Fenſter hinaus dem wilden Schauſpiel zugeſehn. Ihre Thüre ſtand auf, der Hof jetzt nicht weniger. Eine erwünſchtere Gelegenheit zur Flucht winkte ihr ſchwerlich bis zum Hochzeittage. Lieber hätte ſie freilich, nach ihrer alten Art, zum Retten der Habe geſehn, und würde auch den Umſtand, daß ihr Vater ſo wenig Gutes mehr um ſie verdient hatte, ſich nicht haben abſchrecken laſſen; allein es waren der Plünderer diesmal ſo viele, und nichts vom männlichen Geſind zu ſehn, das man gegen ſie hätte in Thätigkeit ſetzen können. Aber die Gelegenheit zur Flucht, die unerwartet günſtige, dachte Joſephe zu ergreifen.

Sie ſchlug dem Kammermädchen vor, ſie zu begleiten. Treue Anhänglichkeit führte zur Einwilligung. Jene hatte aus dem Fenſter bemerkt, daß ſowohl die Kroaten, als die zuvor im Dorf hauſenden Oeſterreicher abzogen, was auf ein nahes Einziehn der Preußen zählen ließ. Nun ergriff ſie den gewagten Entſchluß, dem nächſten preußiſchen Offizier ſich zu überliefern, ſeinen Schutz, ſeinen Edelmuth in Anſpruch zu nehmen, indem ſie erklärte, die Braut ſeines Kameraden, des Herrn von G*** zu ſeyn. Das Fräulein dachte: Iſt der Offizier, auf den ich treffe, ein Mann von Ehre, wird, muß er ſich meiner auch annehmen, nach einem ſichern Ort mich ſchaffen, von wo ich meinen Geliebten über mich benachrichtigen kann.

Daß für ein Mädchen dies Vorhaben immer noch bedenklich genug blieb, leuchtete ein; wer indeß nichts mehr zu verlieren haben will, kann auch Alles an den Gewinn ſetzen. Wir müſſen den geneigten Leſern nur heimlich vertraun: daß Iſerbe, die kräftige Willensheldin, ſeit ihrer Gefangennehmung, ſich einen hoch tragiſchen Imperativ gegeben hatte, und ſie war angethan, zu vollziehn, was ſie ſelbſt ſich gebot.

So lautete der Imperativ: Liebe und Treue ſollen gerettet ſeyn, durch Leben oder — Tod.

Sie beſaß ein Taſchenmeſſerchen, niedlich, den Griff mit Perlmutter und Gold ausgelegt, die Klinge aber auch aus feinem Stahl, ſpitz und ſcharf genug. Daß ſie die Stelle einer Dolchklinge genügend würde verſehn können, litt keinen Zweifel, wohl aber, daß in der Nähe für Joſephen ein Dolch würde zu kaufen ſeyn. Wohl verbarg ſie deshalb ihre ultima ratio, und zeigte übrigens eine zu gleichgültige Unbefangenheit, als daß ſie tragiſchen Argwohn und Entwaffnung bis auf die letzte Stecknadel veranlaſſen konnte. Am Vermählungstag ſollte das Meſſerchen in ihrem ſchönen Haar, und grade unter dem Brautkranz, verborgen ſtecken. Auf des Prieſters Frage wollte Joſephe das beſchloſſene Nein vor allen Anweſenden feierlich ausrufen und rechtfertigen. Gelang ſeine Abſicht nicht, wollte die Heldenmüthige vor dem Altar als Todtenopfer fallen.

Mit ſolchen Entſchlüſſen in der Bruſt, konnte ſich Joſephe auch unter einen preußiſchen Kriegerhaufen werfen. Sah ſie ihre Unſchuld bedroht, ſtieß ſich das Rettungswerkzeug leicht in die muthige Bruſt.

Sie ſtieg nun leiſe hinab, ehe noch Kroaten bis ins Wohnhaus gedrungen waren. Daß ihr Vater jetzt ſie nicht hindern würde, konnte die Tochter, ſeinen Aufenthalt ahnend, überzeugt ſeyn. Mit Gelde ſich aber zu verſehn, dünkte ihr nothwendig. Sie eilte in des Barons Wohngemach, und fand dort das Schlüſſelbund; ſonſt in ihren Händen, ſeit einigen Tagen hingegen vom Baron geführt, und nun im Schrecken vergeſſen. Sie wollte eben nach ihren geſparten Dukaten ſuchen, als die abgeriegelte Hausthüre eingeſprengt ward, und die Ungethüme hereinwimmelten.

Joſephe entwich ihnen durch eine Hinterthüre, und nahm die Schlüſſel mit, theils damit ſich die Plünderer ihrer nicht bedienen konnten, theils um ſpäterhin ſelbſt Gebrauch davon zu machen.

Daß es aber kein vortheilhafter ſeyn dürfte, hörte Joſephe bald an den zertrümmernden Stößen und Kolbenſchlägen, welche eiliger als Schlüſſel öffneten. Zum Glück hatte der Baron ſeine meiſten Gegenſtände von Werth auch in den Keller gebracht, und dort ſich eine heimliche Kammer dergeſtalt anlegen laſſen, daß ihren Eingang Niemand ſo leicht finden konnte.

Joſephe durfte aber nun auch nicht mehr hoffen, Oben etwas zu finden. Ihre Dukaten hatte ſie im Schrank des Barons vermuthet, nun ließen ſie in den Taſchen der Kroaten ſich vorausſetzen. Schlimm, doch was ließ ſich thun? War nicht mit vollen Händen zu fliehn, mußte es mit leeren geſchehn.

Sie kam mit dem Mädchen in den Hof, wo es damal noch ziemlich dunkel war; denn etwas entfernt lagen die angezündeten Bauernhütten, und die Flamme hatte auch keinen ſchnellen Fortgang, theils weil ein heftiger Regen fiel, theils weil die Eigenthümer löſchten, ſo viel ſie konnten. Daß, wie in den meiſten Dörfern des gebirgigen Theils von Schleſien, die Gehöfte ziemlich weit auseinander lagen, bewährte jetzt auch ſeinen Nutzen.

Indem ſie aber nun dem Hofthor unbemerkt zueilen wollte, kamen ſchon Preußen herein. Es läßt ſich ohne Mühe erklären, weshalb bei Gelegenheiten wie dieſe, Nachzügler und Vorzügler leicht aneinander gerathen. Die Preußen wollten ſehn, was die Kroaten für ſie noch übrig gelaſſen hätten.

Weil Joſephe vorhatte, Preußen zu ſuchen, würde ſie zufrieden geweſen ſeyn, bald deren zu finden; wenn ſie einmal einen Dinzler darunter entdeckt, und zweitens das Häuflein ſich Vertrauen weckend betragen hätte. Aber es vernahm die Flüche in illiriſcher Mundart, und ließ nicht allein deren in teutoniſcher, ſondern auch Flinten- auf Flintenknall ſie beantworten. Die Warasdiner ſprangen nun aus Ställen und Haus hervor, den Gegenchor mit ſtarker Begleitung nicht ſchuldig zu bleiben. Unmöglich konnte Joſephe bei all ihrem Muth nun denken: Hier iſt gut ſeyn. Denn zwiſchen beide Flüche und Feuer war ſie gerathen, und die Kugeln ſauſ'ten von hier und da um ihre ſchöne Geſtalt. Sie hatte viel Glück, daß keine dieſe ſchöne Geſtalt ſelbſt berührte. Doch wer viel Glück hat, bleibt nicht allein unverletzt, ſondern wird auch geſchätzt, und meiſtens noch überſchätzt.

Sie rief dem Kammermädchen zu, mit ihr in eine maſſive Scheune zu flüchten, gelangte auch ſelbſt dahin, aber die Zofe kam nicht nach, was das Fräulein ſehr beſorgt um ſie machte. Die Kroaten gingen aus dieſem Feuer meiſtens ins Fegefeuer, die Preußen guten Theils — wahrſcheinlich — in die Hölle. Da wards im Herrenhof ſtiller, im Dorfe hingegen wüthete der Kampf hartnäckig fort, und die Flintenſchüſſe ſtellten einen ununterbrochen rollenden Donner zuſammen, mit dem Pfeifen der Kugeln wohl untermengt. Trommelwirbel, die an beiden Seiten auch ſich hören ließen, machten jetzt nur ein leiſes Piano zum übrigen Orcheſter. Das Concert hatte ſeine Majeſtät, war indeß weder nach des Barons, noch ſeiner Dienerſchaft Geſchmack, denn Niemand von ihnen ließ ſich im Hofe ſehn.

Deſto beſſer konnte man im Hofe ſehn. Nur ein Stall darin war mit Stroh gedacht, und weil dies Stroh brannte, mußte wohl ein Schütze zu hoch gezielt haben. Auch Latten und Balken waren ſchon ergriffen, und ſtürzten zum Theil nieder.

Joſephe urtheilte: nun müßten wohl ſchon Preußen genug im Dorfe, und Offiziere darunter ſeyn. Nicht Zeit zu verlieren, wollte ſie jetzt hinaus, und Einem davon ſich überliefern. Indem ſie zugleich vorhatte, das älteſte Offiziergeſicht auszuſuchen, loben wir das.

Bei dem Allen ängſtete ſie noch, den Stall brennen zu ſehn, doch urtheilte ſie auch: es könne, bei der übrigen Gebäude Feſtigkeit, nicht fehlen, ſie zu ſchirmen, wenn man nur einigermaßen noch zur rechten Zeit Anſtalten träfe.

Ueber den Hof eilend, hatte ſie nicht Luſt, viel umzublicken, denn von dem Teppich, mit welchen Bellona den Boden geſchmückt haben würde, konnte Joſephe nichts Anziehendem entgegen ſehn. Doch an dem Stall hingehend, ach, traf die Arme doch auf einen Anblick, der ſie im Tiefinnigſten erſchütterte. So ging es manchen Helden der Vorzeit, wenn ſie ihre Waffenträger im Streit gefallen, und gräßlich zerſtört ſahn. Vermuthlich hatte die arme Zofe nach dem Stall ihre retrograde Bewegung gerichtet; ohne Zweifel aber hatte ſie an ſeiner Wand noch der Tod ereilt. Piccolomini ſagt: die Kugeln wären blind; es bewies ſich, ehe ihm Schiller noch das Wort in den Mund legte, daß er Recht haben würde. Entweder einen Kroaten oder Preußen hatte der Ball treffen ſollen, ein Kammermädchen gewiß nicht, und doch wich er nicht aus, als ihm eins in den Weg kam. Dem Anſchein nach, war er mitten durchs Herz gegangen. Es gab nur einen Anſchein nach, denn bis zur Gegend des Herzens war die Todte nicht mehr kenntlich, weil brennende Latten über ſie gefallen waren, und man es gar nicht beſchreiben mag, wie ſie da unter rauchendem Schutt ſich darſtellte.

Frommte es gleichwohl dem frommen Aeneas, der ſo manche Waffengefährten im Brand von Troja ließ, endlich noch die Kreuſa, als er ſie beklagte? Die ſchaudernde Joſephe war im mindeſten nicht abgeneigt, das zertrümmerte Mädchen zu beklagen, doch empfahl der beſonnene Schmerz ihr auch, bis auf eine andere Gelegenheit es zu verſchieben, da einmal die Todte nicht wieder ins Leben zu rufen ſei, und es vor der Hand auch Nöthigeres zu thun gäbe. Sie eilte daher zum Thor hinaus.

Der Kampf wüthete nicht mehr in der Nähe, ſie wurde nicht Preußen nicht Oeſterreicher mehr anſichtig, und ging das Dorf hinauf, bis in die Gegend der Kirche. Nun erſchienen Preußen, aber den Weg betretend, auf dem ſie vor einer halben Stunde kamen. Es geſchah mit einer ziemlichen Eil, und nicht völlig in der beſten Ordnung. Denn ſie waren mit Kroaten und pannoniſchen Reutern gemengt, welche ihr Feldoberſt Heute ſicher nicht unter ſie geſchickt hatte. Die Sache ging ſo zu, daß man Jenen aus einem weiter zurückliegenden Ort ein- und

Verſtärkung geſandt hatte. Nun konnten Jene wieder vorrückten, und Dieſe mußten rückwärts.

Joſephe erblickte einige preußiſche Offiziere, ſie ſchlüpften jedoch ſo ſchnell vorbei, und ſahen daneben ſo verdrießlich aus, daß es nicht ſchien, ſie wären eben aufgelegt, ritterlich großmüthigen Schutz gegen flüchtige Damen zu üben. Das Fräulein hatte ſelbſt Gründe, vor dem wilden Getümmel ſich auch zurückzuziehn. Der Kirchhof lag nahe, und paßte ſich gut, den Rückzug dahin zu nehmen: nicht allein weil es oft das Militär thut, ſondern weil alles Militär und Civil ihn endlich dahin nimmt. Heute war er indeß leer, von Lebendigen wenigſtens, die aber ſich auch in Todte hier umwandeln konnten, weil die Kugeln ihn fleißig beſuchten. Die Kirche ſtand nicht auf, wohl hingegen der Thurm, dem man im kräftigen Mittelalter ſo kräftiges Mauerwerk gegeben hatte, daß Hunniades Corvinus und Georg Podiebrad es bei ihren Zügen erblickten, wie jetzt die ſiebenjährigen Krieger. Joſephe wußte, dort müſſe ſie ſicher ſeyn, bis Karthaunen erſchienen. Sie trat alſo einſtweilen im Thurm unter, und ſtieg dann bis zu den Glocken hin, um an den Oeffnungen Acht zu haben, ob die launige Kriegsgöttin, die

Kaiſer und Könige beherrſcht, nicht den kaiſerlichen bald wieder ſich abhold, und den königlichen gnädig bezeigen dürfte.

Tauſend Mädchen würden einen einſamen Gang nach dem Kirchhofe, und ein Erſteigen des Thurms mitten in der Nacht, nicht vollbringen können, auch wenn ſie es wollten; das bedeutete Joſephen aber ſo viel als nichts. Der neue Aufenthalt konnte auch durchaus nicht angenehm heißen; er ſchützte ſo wenig gegen die Januarkälte, daß er ſie vielmehr durch weite Maueröffnungen noch recht einließ, und, nach dem mechaniſchen Grundſatz, daß Bewegung die Kräfte bei, anſehnlich verſtärkte. Finſterniß und Mangel aller Bequemlichkeiten geſellten ſich noch dazu. Welchen ſeltſamen Geſchmack hegt bei dem Allen das menſchliche Herz. Joſephe fand dieſen Aufenthalt angenehm, höchſt angenehm. Denn Freiheit konnte ſie hier mit dem ſchönen Buſen athmen, durfte nicht mehr — auch ein eigner Geſchmack — fürchten, eine Erb- und Gerichtsherrin von Gütern, die man ſo und ſo viel hunderttauſend Thaler ſchätzte, zu werden. Von Gicht wußte ſie übrigens nichts, daß ihr die Zugluft hätte ſchaden können, und war überhaupt ſo geſund, daß ſie in der Kälte zwar fror, aber doch nicht leicht, und, wenn es geſchah, ohne allen Nebennachtheil.

Das Kampfgewühl entfernte ſich aber, und näherte ſich nicht mehr, wie auch Joſephe wünſchte, der natürliche Adler möchte den übernatürlichen bald von neuem in die Enge treiben. Einige ſagen: der Patriotismus glühe vorzüglich hell, wenn der Vortheil des Staats mit dem eignen zuſammentreffe, und da können wir ſchon alſo glauben, daß unſere Thurmbewohnerin eine wirklich glühende Vaterlandsliebe empfunden habe.

So fühlte ſie auch einen ächt patriotiſchen Verdruß, als zuletzt das Feuer ganz aufhörte; ein Zeichen, daß ihre geliebten Preußen gar ſehr das Weite hatten ſuchen müſſen. Nun befiel ſie auch Unruhe in den mittelalterlichen Mauern, die zuerſt ſie mit ſolcher Ruhe umfingen. Denn nahe lag der Gedanke: Wie ſoll das nun werden?

Endlich nahte der Tag. Es blickte ſich grauſend hinab ins Dorf, weil es viele blaue und weiße Helden zum Bette der Ehren gewählt hatten; zufriedener machte es Joſephen aber, daß neben allem unholden Wüthen die Flamme doch wenig geſchadet hatte; auch im

Herrenhof war nichts in Rauch aufgegangen, wie der alte Stall von geringem Werth. Zu wacker fühlte Joſephe, als daß ſie ihrem Vater Uebles wünſchen konnte, noch zu geſchweigen, daß — freilich nur vielleicht — einſt ihres Stiefvaters Gut ihr Erbe ward.

Nach einigen Stunden kehrten die Oeſterreicher von ihrer Verfolgung zurück. Sie jubelten laut beim Einzug. Joſephe ſchielte unmuthig durch eine Spalte nieder, welche ſich am Laden einer Oeffnung befand. Der Jubel bezeichnete den Sieg. Gefangene wurden mitgebracht, Viktoria geſchoſſen. Es mußte die arme Joſephe wohl tief verwunden, weil ſie ſo außerordentlich preußiſch geſinnt war.

Wär es ein Roman, keine Wahrheit, was man hier erzählt, würde gewiß der Verfaſſer Joſephen auf die Probe geſtellt haben. Es hätte ſich leicht gemacht. Herr von G*** durfte nur einen Oberſten im Zweikampf todtſtechen, ſo konnte er mit allen Ehren weglaufen, mit allen Ehren Dienſte beim Feinde nehmen, und wider ſein Vaterland ſtreiten. Hätte er doch einen Oberſten todtgeſtochen, das entſchuldigte Alles. Nun mußte er noch den katholiſchen Glauben annehmen, das entſchuldigte ſeine Liebe; aber auch dem Baron noch weiszumachen verſtehn, es ſei ein höherer Beruf geweſen. Der Hauptmann wurde mit guter Manier aus dem Wege geräumt, was bei ſeiner Gefangennehmung nur einen Säbelhieb koſtete, obwohl es auch beſſer geſchienen hätte, ihn auch, Ehren halber, zu den Preußen gehn zu laſſen. Nun hatte Joſephe einen geliebten Bräutigam im weißen Rock, und einen gehaßten im blauen, ſtatt es zuvor ſich umgekehrt verhielt. Da würde es nun ſich gezeigt haben, ob ihr preußiſcher Patriotismus noch ſo pyramidenfeſt geſtanden haben dürfte, als nun. Recht gut aber, daß Alles Wahrheit iſt, und ſie auf eine ſolche Probe nicht geſtellt ward, ſo können wir immer noch das beſte glauben.

Der heutige Tag ging unruhig hin. Die Kroaten raſteten, tranken fleißig mit ihren im Dorfe bleibenden Kameraden, und tanzten mit den Landmädchen in der Schenke. Es gab auf dem Bette der Ehren viel wegzuräumen. Die ärgerlichen Gefangenen wurden von luſtigen Siegern weiter gebracht. Ueber mangelnden Zeitvertreib hatte Joſephe mithin nicht zu klagen, ſie durfte nur von ihrer Spalte aufſehn, es gab unten die bunteſten lebendigen Erſcheinungen, und auch unlebendige obenein.

Zu andern Klagen gab es freilich dagegen Anlaß. Auch von dem Mangel eines Ofens oder Kamins abgeſehn, ſahe man in der Höhe nicht die geringſte Anſtalt zur Deckung einer Tafel treffen, und das wurde Joſephen beſonders um die Stunden läſtig, von denen ſie gewiß wußte, daß es nun im väterlichen Hauſe geſchah. Es gab auf dem Thurm im Winter nicht einmal Dohlenneſter, deren Eier man hätte ausnehmen und austrinken können.

Es gab mithin dafür einen Faſttag, und nicht einmal aus der Faſtenzeit, wo man doch Faſtenweiſe genießen darf, ſondern einen ſtrengen, im eigentlichen Sinn. Zwar hätte ſie im Vaterhauſe zur Stelle volle Schüſſeln erlangen können, aber auch etwas noch dazu, das ſie nicht erlangen mochte. Sie meinte am ſpäten Abend denn: Guter Rath kömmt über Nacht, bettete ſich auf der Diele, und ſchlief auf die vorige durchwachte ſo gut, daß ſie auch die nahe über ihr ſchlagende Uhrglocke nicht weckte.

Ungemein erquickt, aber auch ungemein hungernd wachte ſie am nächſten Morgen auf. Der gute Rath war nicht gekommen. Es bückte ſich verzweifelt ſchlimm in die Zukunft. Frei athmete die Bruſt, doch tiefer hinab war es ungemein beklemmt, vor zu großer Freiheit. Liebe und Treue waren zu retten — aber — aber —

Standhaft, rief ſich Joſephe endlich zu, ſtandhaft! Wäre es bis zum Hochzeittag gekommen, hätte ich ja doch geendet; ſterb ich alſo den Hungertod, iſt es wenigſtens gleichviel. Und es muß immer noch leichter Mittel geben, einiger Speiſe habhaft, als ich welche fand, den unſeligen Hauptmann los zu werden. Die Freiheit iſt erlangt, das Andere wird ſich finden.

Es könnte ſcheinen, auch Joſephens Freiheit hätte nicht auf den ſicherſten Füßen geſtanden; auf den Fall etwa, daß Amtsgeſchäfte den Küſter höheren Orts riefen. O er war Geſtern bereits höheren Orts erſchienen, die Thurmuhr aufzuziehn. Es hatte nichts damit auf ſich gehabt. Vom Thurm führte eine Oeffnung unters Kirchendach. Hier war es ungemein geräumig, ungemein dunkel, es gab der Ecken und Winkel zum Verbergen eine gute Zahl, und ſelbſt wenn man ſuchte, ließ das Finden kaum ſich hoffen. Daß man ſuchen werde, glaubte ſie zwar, fürchtete aber nicht, daß es hier geſchehen würde. Nach ihren Vorſtellungen hatte es im Vaterhauſe, nach ih-

ihrer wahrgenommenen Abweſenheit die heftigſten Auftritte und ſchneidendſten gegenſeitigen Vorwürfe gegeben, aber auch die beredteſten Entſchuldigungen. Der Hauptmann — von deſſen Unfall ſie nichts wußte — konnte geſagt haben: Ich wollte hinaus, Nachricht ſuchen, baute mit Recht auf den Mann, der meiner Braut Gewahrſam ſcharfſinnig angeordnet hatte, konnte nicht meinen, er ſelbſt würde verſäumen, was Noth that. Joſephens Vater war berechtigt zu verſetzen: Hätte ich alle Geiſtesgegenwart verloren, wäre es mir nicht zu verübeln geweſen, denn ich war nie Soldat, legte mich nie auf Geiſtesgegenwart, demungeachtet ließ ich ſie zur Hälfte nur ſchwinden. Verſchloß ich nicht Joſephens Zimmer, geſchah es doch mit der Hausthüre, wer durfte ahnen, die groben Kroaten würden ſie einſtoßen? Und hatte ich nicht auch zwei Diener zum Wachen unter Joſephens Fenſter noch geſtellt? Hausthüre und Hofthor lagen ihnen ja auch vor dem Geſichtskreis, warum ließen die Verwünſchten das Mädchen davongehn? Und ermeldete Diener hatten allen Fug ſich zu entſchuldigen: War uns anzuſinnen, auf unſerer Wache uns todtſchießen zu laſſen? Und hätten wir es gethan, konnten wir das gnädige

Fräulein dann aufhalten? Joſephe meinte, daß man nach Ende ſothanen Streits geſucht haben würde, ob Pferde fehlten? Und das zweite Leibroß, eben welches Joſephe neulich geritten, folgend, hatte ein Kroat weggeführt, ehe die preußiſchen Störer eintrafen. Ein anderer war auch noch mit einigen Kleidungsſtücken des Barons aus dem Wohnhauſe gelaufen. Nun müßte ſonnenklar in die Augen geſprungen ſeyn, Joſephe hätte diesmal ſich in einen Anzug des Vaters geworfen, und mit deſſen Pferd abermal das Weite geſucht. Ein abermaliges Nachſehen konnte ſie als Folge ſich denken, aber auch um ſo verſicherter ſeyn, Niemand ahne ſie in hohen Lüften.

Uebrigens dachte Joſephe: Die Preußen regen ſich wieder; iſt nicht zu hoffen, daß ihnen ein neues Verdringen gelingen wird? Dann kann ich meinen Entſchluß immer noch ausführen, muß folglich den glücklichen Zeitpunkt abwarten. Ein ſchweres Opfer — nein, kein ſchweres Opfer, es wird der Liebe und Treue gebracht. Es ſei!

Hätte die alte Försterin noch im Walde gelebt, würde Joſephens Verlegenheit bald ſich gemindert haben. Sie wäre bei Nacht und Nebei dorthin gegangen: ohne Zweifel hätte Jene ſie verborgen, mit Speiſe und Trank verſehn bis zum gültigen Augenblick. Dem war indeß nicht mehr ſo, und daß Joſephe nun ſich ſelbſt mit Speiſe und Trank zu verſehn hatte, eben die große Verlegenheit.

Daß Noth bei dem Allen eine gute Erfinderin iſt, weiß Jedermann. Und hatte Joſephe neulich eine ausgeſucht hämiſche Anfeindung der Glücksgöttin erfahren, ſchien es diesmal immer, als habe die Regentin der Schickſale ihren Zorn gemildert. Das Schrankmöbel verhieng ſie wenigſtens namhaft günſtig für die widerſpenſtige Braut. In ſofern ihr gegenwärtiger Zuſtand ſo unbehaglich war, und mit einer noch unbehaglicheren Folgezeit drohte, hätte man ſagen können: die Glücksgöttin will Joſephen einer harten Prüfung unterziehn, und wird ſie heldenmäßig beſtanden, das Mädchen auch rechtſchaffen belohnen. Aber es hatte doch wieder nicht gewährt, weil die Glücksgöttin ſo überaus ſelten das Verdienſt rechtſchaffen belohnt.

Gleichwohl hatte ſie dem Fräulein doch einen Gefallen erzeigt, der nicht unbedeutend war, beſonders nun. Wie leicht konnte das Schlüſſelbund ſich in der Angſt verlieren, und das würde ein unüberſehliches Unglück geweſen ſeyn. Jene hatte aber gefügt, daß Joſephe es noch mit auf den Kirchthurm bringen mußte.

Indem bei ihr nun die Noth auf Erfindung ſann, fiel ihr das Schlüſſelbund ein, als unnütz auf den Kirchboden geworfen. Joſephe konnte nun denken: es würde thunlich ſeyn, in tiefer Nacht, den Wächter vermeidend, nach dem Herrenhof zu ſchleichen. Alles lag dann im tiefen Schlaf, die Hunde kannten ſie, und möchten ſie auch einmal anſtoßen, begegneten ſie ihrem Fräulein hernach gewiß mit aller Artigkeit. Ins Wohnhaus ſich zu wagen, hatte ein zu großes Bedenken; ein kleines Nebengebäude ſtieß jedoch daran, welches unten die Milchkammer enthielt, aus der man auf einer kleinen Treppe zu einem Vorrathsboden gelangte. Hätte dieſer Speck, Würſte, Schinken enthalten, würde es Kroaten und Huſaren lieb geweſen ſeyn; mädchenhafter war es hingegen, daß man die Aepfel der letzten Obſternte dort aufgeſchüttet hatte. Joſephe dachte: Hätte ich Milch und Aepfel, was fehlte mir noch!

Es ließ ſich beſorgen, daß man, nach Vermiſſen des Schlüſſelbundes, in die nächſte Stadt geſandt haben würde, einen Mann herbeizurufen.

der andere fertigen konnte. Mißbrauch zu verhüten, ließ man auch wohl die Schlöſſer abändern. Doch geſchah letzteres vielleicht nur bei Hausthüre, Geldſekretär, und noch hie und da; bei der unſchuldigen Milchkammer wohl nicht.

Es hieß: Gewagt, gethan; mußte auch ſo heißen. Um Mitternacht, nach dem zweiten Ausruf, ſchlich Joſephe hinab. Sie konnte froh ſeyn, nicht auf dem Jupiter oder Saturn zu wohnen, auf Einem iſt eine ſo düſtre Nacht, wie eben ſie ſuchte, ſchwer denkbar, auf dem Anderen rein unmöglich. Der Wächter hatte ſich entfernt. Am Herrenhof war das Thor nicht geſchloſſen, was nur unter beſonderen Umſtänden geſchah, weil Packan und Greif, von ihren Ketten befreit, wenn Alles ſchlafen ging, hüteten. Joſephe ſchlich behende, das zottige Paar ſchlummerte aber auch nur behende, und kam auf das leiſeſte Geräuſch zu ſehn, was es da gäbe: knurrte jedoch vor der Hand nur. Packan, Greif, ſagte Joſephe, ich bins ja. Sie durfte nur ganz leiſe ſprechen, bei den ſo leis Hörenden. Sogleich ſchwiegen ſie ehrerbietig, und grüßten mit den wedelnden Schweifen. Unaufgehalten ging es nun zu dem ellogenhaften Magazin. Leben oder Tod hing an dem kleinen Umſtand, ob man das Schloß würde geändert haben. Zitternd verſuchte Joſephe. Nein, Fortuna blieb gnädig, der alte Schlüſſel paßte.

Wer an einem Orte guten Beſcheid weiß, kann auch im Dunkeln ſich zurecht finden. Zuerſt labte die ſchier Matte ſich an einem ſüßen Rahmtopf, und geſtand ſich die Wahrheit des Sprüchwortes ein, nach welchem Hunger der beſte Koch iſt. Dann tappte ſie nach einem von den größeren irdenen Gefäßen, und füllte es ſich mit friſcher Milch. Auf dem Boden gab es kleine Säckchen; Vorſtecker und andere Gattungen wanderten hinein, bis Jene zuſammen eine volle Tragelaſt hatte. Daß ſich der Gang nach Proviſion nicht wohl täglich wiederholen konnte, ſah Joſephe ein, und nahm deshalb auf einen Vorrath für mehrere Tage Bedacht.

Glücklich langte ſie damit auf ihrer Höhe wieder an, hielt nun mit Ruhe ein genügendes Mahl, trug den Reſt unter das Kirchendach, und legte ſich hochvergnügt dort ſchlafen.

Es iſt zu wetten, daß auch viele Männer, und herzhafte obenein, ihr das nicht nachthun würden. Was thut ein zärtliches Mädchen aber nicht um Liebe und Treue!

Sie erwachte nun fröhlicher als Geſtern; Rath war gekommen, der Feind Hunger und die Feindin Durſt nagten nicht mehr an ihrem Leben. Sie war munter genug, ein luſtig Liedchen zu ſingen, obwohl nicht laut.

Am Mittag gab es nun keine Verlegenheit, und Joſephe war immer eine entſchiedene Liebhaberin von Milch und Aepfeln geweſen.

Einige Stunden nach dem Eſſen hörte ſie aber von Unten wieder Tritte, auf den hölzernen Treppen und vom hohlen Gemäuer widerhallend, ſehr vernehmlich. Es befremdete und erſchreckte ſie. Daß man die Thurmuhr alle acht Tage nur aufzöge, war Joſephen lange ſchon bekannt. Sie eilte nach dem Kirchboden, und kroch ſeitwärts ſo tief unters Dach, wie es nur angieng.

Der Küſter oder Meßner fand ſich jedoch mit einem Begleiter ein, um die Glocken zu läuten. Jene wunderte ſich, denn es war kein Sonntag. An dem Winkel, wo ſie ſich eingeklemmt hatte, ließ ſich durch einen verſchobnen Dachziegel ins Dorf hinab ſehn. Vorhin hatte ſie ſchon bemerkt, daß einige fremde Wagen kamen. Nun zeigten ſich viele Landleute auf den Beinen, Frauenzimmer und Kinder ſchmucken vorzüglich nach der Gegend des Edelhofs, oder nahmen auch bei der Kirche Platz. Joſephe wußte nicht, was das bedeute.

Das Glockengeläut hatte geendet, doch blieben jene Männer, und hoben es nach einer Viertelſtunde von neuem an. Jetzt zeigte ſich am Edelhof mehr Lebendigkeit, ein offener Wagen kam heraus gefahren, auf dem ein Sarg mit vielen blanken Beſchlägen, und einem Cruzifix ſtand, des Barons Dienerſchaft ging nebenher.

Joſephe fuhr heftig zuſammen. Sollte mein Vater geſtorben ſeyn, dachte ſie, und ſo ſchnell, ohne daß ich von einer Krankheit hörte? Sie machte ſich einen Gewiſſensvorwurf, daß ſie neben dem heftigen Schrecken zugleich daran gedacht hatte: ſein Tod könne von erfreulichen Einflüſſen auf ihr Geſchick ſeyn. Sei er mein Stiefvater und Tirann, corrigirte ſie die Uebereilung, ſein Tod darf mich nicht freuen.

Bald zeigte ſich jedoch ihre Täuſchung. Der Baron kam ſelbſt aus dem Hofthor, tief in Trauer, neben ihm folgte der Hauptmann dem Sarg, in Uniform, doch um Arm und Hut Flor gewunden. Er hatte aus ſeiner Gefangenſchaft ſich gleich wieder befreit, indem er ſeine Verabſchiedung nachgewieſen, und ein Ehrenwort, in dieſem Kriege nicht wider Preuſſen zu dienen, ſchriftlich ausgeſtellt hatte.

Einige Edelleute der Nachbarſchaft, wie auch die übrigen Offiziere der Beſatzung im Dorf, folgten noch. O Himmel, dachte Joſephe, wer mag, wer kann denn bei uns geſtorben ſeyn? Auch das Erbbegräbniß hörte ſie unten öffnen, und man räucherte es fleißig aus.

Der Zug kam näher. Des Barons grambleicher Anblick jammerte ſeiner Tochter, auch der Hauptmann ſah gewaltig unſcheinbar und verlebt aus; doch hatte er mehr das Anſehn von Jemand, deſſen Eitelkeit ſchwer verwundet iſt, und der einen gehofften, mißlungenen Triumpf bedauert, als daß ſein Kummer aus tiefem Herzen zu leuchten ſchien.

Auf dem Sarge lag auch ein großer Blumenkranz. Er wurde vom Wagen gehoben, und nach katholiſcher Weiſe, erſt noch in die Kirche gebracht, und vor den Hochaltar geſtellt, während die Leidtragenden umher Platz nahmen. Joſephe konnte auch durch den Bretterboden in die Kirche ſehn.

Sie gewahrte den Pfarrer, Chorknaben, Weihwaſſer. Eine kurze Todtenmeſſe wurde gehalten. Für wen? Joſephe hörte es mit namenloſem Erſtaunen. Für die Tochter des Barons! Joſephe ſah ſich ſelbſt begraben.

Es koſtete einige Mühe, daß ſie von ihrer ſchauderhaften Befremdung ſich erholte. Dann leuchtete ihr nach einigem Sinnen über die Erſcheinung Alles ein. Sie hatte, als ſie mit der Kammerjungfer entfliehen wollte, dieſer eins von ihren Kleidern geſchenkt, und es ſie eilig anlegen laſſen. Die Urſache war, daß Joſephe ſie für eine Freundin, nicht für eine Dienerin, auf der Flucht ausgeben wollte, damit ihr die wilden Soldaten, auf die man träfe, mehr Achtung erwieſen.

An Länge waren beide einander ähnlich, kein Wunder nun, daß man die halb verbrannt gefundene Kammerjungfer für Joſephen hielt. In ſofern das Kammermädchen fehlte, wollte ein Zufall, daß es ſich leichter deuten ließ, als ſonſt wohl. Ein junger Bedienter war vor kurzem entlaufen, den man für des Mädchens Liebhaber hielt. Er ſollte, wie man gehört, unter einem preußiſchen Freibataillon Dienſte genommen haben. Es ſtand vermuthlich nah, mochte vielleicht daſſelbe ſeyn, das bei dem letzten Scharmützel ins Dorf kam. Er ſuchte vielleicht das Mädchen, fand es, beredete es, ihm ſchnell zu folgen.

So, meinte Joſephe, daß man würde geurtheilt haben, und ſie betrog ſich an dem Alten nicht. Mit Grauſen blickte ſie ferner auf die Trauerfeierlichkeit hinab, wie man den Sarg mit Weihwaſſer beſprengte, ihn endlich erhob, und nebenan in die freiherrliche Erbgruft trug. So gelangte durch eine ſeltſame Fügung das todte Mädchen zu einer Ehre, die es lebend wohl nie geträumt hatte.

Die Ceremonie ging zu Ende, Leidtragende, Gefolge und Neugierige entfernten ſich, Kirche und Gewölb wurden geſchloſſen, die Glockenläuter ſtiegen mit dumpfhallenden Tritten wieder hinab. Memento mori.

Wohl ein ſeltſames Gefühl mußte es ſeyn, das in jener Stunde über Joſephen kam. Auch Carl V. ſah ſich ſelbſt begraben, obſchon auf eine andere Weiſe. Wer ſagt uns, ob wir uns nicht Alle werden begraben ſehn, und wieder auf eine andere Weiſe. Göthe ſagt: Das erwarten wir beſcheiden.

Indeß war das Fräulein ungemein erſchüttert, und brachte den langen Abend Heute ziemlich unruhig auf dem wieder einſamen Thurme hin. Auch die Nacht war zum Theil ſchlaflos. Es giebt Eindrücke auf das Gemüth, denen auch die Kühnheit nicht widerſteht.

Joſephe beklagte nun das Mädchen, was ſie über andere Pein vergeſſen hatte, überlegte hernach aber demungeachtet: es ſei für ihre Beziehungen nicht unvortheilhaft, todt zu gelten. Daß ſich nun der Hauptmann entfernen würde, ließ ſich als die nächſte Wirkung des Irrthums vorausſehn. Und in der That gewahrte das Fräulein ſchon am andern Morgen ſeine Abreiſe. Deshalb wieder lebendig zu werden, ließ ſich nicht wagen. Der Baron würde Jenem hurtig Boten nachgeſandt haben. Ein Anderes, wenn Joſephe etwa gehört hätte, der Steiermärker habe ſich eine neue Braut gewählt, und ſchon mit ihr verheirathet. Dann ließ ſich allenfalls wieder zum Vorſchein kommen, und männiglich in das höchſte Erſtaunen ſetzen. So ein Fall ſtand jedoch weit hinaus, und was hörte die mit Niemand ſprach?

Abermal genau erwogen, blieb nichts, als — zu bleiben. Durfte Joſephe doch froh ſeyn, den Bräutigam entfernt zu wiſſen.

Nach drei Tagen machte ſich die Thurmbewohnerin wieder auf, Mundvorrath abzuholen.

Eine tief dunkle Nacht beängſtigte ſie von neuem. Demungeachtet fühlte ſie noch ein zweites Bedürfniß, und gar peinlich und quälend. Zeither kämpfte ſie nur in den hohen Lüften mit einem Thauwetter, das auf die gelinde Kälte, welche bei ihrem erſten Entfliehn ſie leicht ertragen hatte, gefolgt war. Geſtern Nacht wandte ſich hingegen das Blatt, es ſtieg ein Froſt mit tüchtig ſcharfer Schneide herab, den Joſephe noch dazu aus erſter Hand empfing. Seine Grade konnte ſie ohne den Beſitz eines Thermometers nicht angeben, doch mußten ſie nicht unbeträchtlich ſeyn, weil ſelbſt die ohnehin ſchon geronnene Milch eine leichte Eisrinde hatte, und dadurch eine Aehnlichkeit mit dem Gefrornen aus Milch, welches man auf leckre Tafeln ſetzt. Nun klapperten die ſchönen Zähne, die ſchönen Hände mußten fleißig ſich reiben, die ſchönen Füße ewig zur Bewegung auf und nieder gehn. Wir ſagten, das Fräulein war hinlänglich geſund, konnte ohne andern Nachtheil frieren, als der in der unangenehmen Empfindung lag; es galt indeß vom Mittelwetter. Nun dagegen ließen ſchlimmere Folgen ſich erwarten, eilte man nicht, ihnen vorzubeugen.

Doch hatte in der alten Noth ſich ein Rettungsmittel gefunden, meinte unſre Dulderin, würde es in der neuen auch nicht unentdeckt bleiben. O ſie hatte auf ihrem Zimmer eine treffliche Pelzenveloppe, und es würde immer doch etwas, und daneben ſo klug und nahe liegend geweſen ſeyn, falls ſie jenen Abend daran gedacht hätte, das warme Kleidungsſtück mitzunehmen. Es ging damal indeß zu eilig, um viel zu denken. Treffliche Matratzen und Kiſſen mit Eiderdaunen geſtopft, befanden ſich auch in Joſephens Bettſtatt; wenn ſie nur eine Hälfte davon nach ihrer hohen Einſiedelei bringen konnte, war vieler Pein, und einer augenſcheinlichen Todesgefahr abgeholfen.

Daher beſchloß ſie für diesmal einen heimlich leiſen Einbruch ins Wohnhaus, dafern er, mit Schlüſſeln unternommen, ſo heißen konnte, und auch ſich vollbringen ließ. Sie dachte: ihr Zimmer wäre jetzt einſam, und daher ſei es nicht unmöglich, von dort abzuholen, was ſie bedürfe. Sie konnte dann aber auch ins Wohngemach des Vaters ſchleichen, den Geldſekretär öffnen, ihre Dukaten, und noch wohl eine Summe, zu ſich nehmen; die Jener hernach aus ihrem Erbgut ſich erſetzen möchte. Als der Baron alle Schlüſſel übernahm, fügte er auch den zu ſeinem

Sekretär an das Bündel, und weil ſein Schlafzimmer entfernt lag, konnte bei allem vermiedenen Geräuſch, ihr ſchon etwas gelingen. Wo er die Koſtbarkeiten im Keller verborgen hatte, das baare Geld aber, nach entflohener dringenden Gefahr, ohne Zweifel wieder abgeholt, wußte ſie auch. Von dem Gedanken, es wären Summen erreichbar, ſchweifte das Fräulein auch in kühnere Träume hin. Dann bedurfte es keines längeren Weilens in dem öden kalten Raum, dann mußte eine Flucht ins Weite doch noch zu ergreifen ſeyn, und, jetzt unverfolgt, um ſo leichter glücken. Eine Kleidung des Barons, ein aus dem Stall gezognes Pferd, gehörten nun wieder zu den entworfnen Planen.

Zuerſt holte ſie demungeachtet Milch und Aepfel, als einen ſehr dringend empfundnen Bedarf, und ſchaffte ſie nach Ort und Stelle. Dann ging ſie zurück, und nach der Hausthüre des Wohnhauſes. Greif und Packan hatten nichts dagegen. Hier aber zerflogen ihre Träume in Nichts; denn wie ſie es ſchon vermuthet hatte, fand ſich ein umgeändertes Schloß, das ihr den Eingang wehrte. Es ſprach ein Urtheil über Joſephen, nach welchem ſie in dem freiwillig bezognen Gefängniß bleiben mußte. Dies wäre noch hingegangen, indem ſie darauf vorhin bereits angeſchickt war; die Verbannung zum bleibenden Froſt zeigte dagegen noch mehr Strenge. Betrübt, ſeufzend und vor Kälte zitternd, mußte Joſephe demungeachtet von dannen gehn.

Sie kam indeß an dem Schuppen hin, unter welchem des Vaters Reiſewagen ſtand. Es war, als riefe der Schuppen ſie an, und mit erwachten guten Hoffnungen begab ſich die Frierende hinein. Auf einige Polſter konnte ſie nur zählen, ſah ihre Erwartung jedoch bei weitem überflogen. Dem Anſehn nach hatte der Baron für den nächſten Morgen eine kleine Reiſe beabſichtigt, denn allerhand Nothwendigkeiten dazu waren ſchon in die Kutſche gelegt. Einen trefflichen Fund that Joſephe an einem großen Wolfspelz, auch Wildſchur genannt, und an einem weiten Fußſack aus Bärenhaut. Sie konnte ihrem Vater ſchon nicht helfen, die Reiſe entweder aufzuſchieben, oder ſich nach anderer warmhaltenden Bedeckung umzuſehn.

Beide Gegenſtände, wie auch zwei lange und breite Kutſchenpolſter, wurden mitgenommen. Ein Lärm am nächſten Morgen über den verübten Diebſtahl, ein ärgerliches Verwundern, daß

Greif und Packan ihre Schuldigkeit ſo nachläſſig vollzogen hätten, ein Regen von Verweiſen, der auf den armen Kutſcher niederſtrömte, ließen ſich vorausſehn, aber auch nicht abwenden, und oft gedeiht nur das Große tüchtig, wenn das Kleine tüchtig leidet. Immer konnte nun Joſephe zwanzig Graden Trotz bieten.

Sie bereitete ſich aus den Polſtern eine Lagerſtatt unter dem Kirchdach. Bei einem unvermutheten Feuer beſchlich ſie der Glockenläuter dort nicht im Schlaf. Die Pelze, und das warme Blut — liebend ohnehin noch wärmer — dazu, was fehlte nun Joſephen noch. Wer ſie am Tage aber hätte beſchleichen können, würde ſich von einem gar ſeltſamen, halb ſchreckhaften, halb bezaubernden, Anblick überraſcht gefühlt haben. Die Wildſchur, in die Joſephe dann ſich hüllte, gab ihr ein noch wilderes Anſehn, wie es einer Baronin eigen ſeyn mag. Und das ſchöne Antlitz dagegen, freundlich oben aus den Zotten guckend, mußte es da nicht von einer noch anziehendern Wirkung ſeyn?

Als Joſephe das nächſtemal Aepfel und Milch zu holen ging, ſchwebte ſie in einer bangen Furcht, der jüngſt entdeckte Raub würde ein Verſchließen des Hofthors anempfohlen haben. Es hätte ihr immer noch das Todesreich aufſchließen können, denn aus Gärten ließ im Winter kein Obſt ſich pflücken, und in den Bauerhöfen nach Lebensmitteln auszuſehn, ſchien dornicht, weil ſich dort auf keine, von einem guten Geiſt beſeelte, Hunde zählen ließ. Jene Furcht ſchwand indeß abermal: nur ein gutes Vorlegeſchloß hatte man an den Schuppen befeſtigt.

So wurde Joſephens Proviantirung nach wie vor, und mit behutſamen Rückſichten auf das Mündliche, vollzogen; die anſehnlichen Vorräthe machten auch, daß die nach Joſephens Hintritt angeſtellte Ausgeberin keinen Abgang verſpürte.

Und nun ward die zwiefach hohe Eremitin recht eingewohnt in dem Verſteck. Die Langeweile, ſollte man ſchließen, würde hier gar nicht zu vertreiben geweſen ſeyn, und demungeachtet hatte die Eremitin bisweilen ſogar von Kurzweile zu reden. Am Tage blickte ſie zu ihren Spalten hinaus in die weite Umgegend; bisweilen eine reitzende Landſchaft grau in grau, und abwechſelnd ein ächtes Winterſtück, mit gepuderten Bäumen und Schneegefilden, oder ein mondbeleuchtetes Panorama. Auch das Treiben im Dorf unten ließ in bunten Abwechſelungen ſich betrachten. Sonntags konnte ſie fromm ſeyn, und dem Gottesdienſt unbeobachtet beiwohnen. Nur die langgedehnten Winterabende ohne Licht — aber dann eben ging in ihr das Licht der Fantaſie recht auf. Sie erfuhr, daß wenn man ätheriſch liebe, man auch recht zärtlich ätheriſch auf einem Thurm davon zu träumen vermöge. Je abgeſchloßner die Einſamkeit, je lieblicher umſchweben poetiſche Seelen die frei und kühn entworfenen Gemälde holder Zukunft. Joſephe träumte ſich das Wiederſehn, den Vermählungstag, und ließ beide auf immer verſchiedne, doch immer reitzende Weiſe ins Gebiet des Möglichen nahn. Liebende Leſerinnen werden ohnehin ſagen: das Fräulein könne in des Geliebten Geſellſchaft nicht einſam geweſen ſeyn. Man hatte, ehe Joſephe den Thurm bezog, viel vom nahen Frieden geſprochen. Nun, dann kam W***, die Preußen wenigſtens kamen, die Zeit, der Rath kam. Dies gab helle Ausſichten, nur nicht in die künftigen hellen Sommernächte. Denn ſtandhaft auszudauern hatte ſie zwar feſt beſchloſſen, wie ſich gleichwohl die Proviantirung dann unbeobachtet vollziehn könne, blieb noch eine räthſelhafte Frage.

Doch ſchlich es ſich dann wohl nach Gärten, wenn nicht mehr zum Herrenhof, und Pomona verhieß mancherlei Früchte. Da winkten zugleich abwechſelnde Genüſſe, und wurde Joſephe der täglichen Aepfel und Milchſpeiſe noch bis jetzt nicht ſatt, konnte es ihr endlich doch mit ihnen ergehn, wie den Iſraeliten mit ihrem Manna.

O wär es nur ſo geblieben, es ſollte dem armen Fräulein demungeachtet noch ſchlimmer gehn, die Prüfung noch zu einer recht ſteinharten ſich umwandeln; gleichſam, als hätte man ſie bisher nur weich nennen mögen.

Ein Sturm, der auf den harten Froſt ein Thauwetter einleitete, wehte zugleich den neuen Lebensſturm für Joſephen mit heran. Warum mußte er auch ſo heftig wüthen, daß Ziegel in Menge dadurch vom Kirchdach fielen? Darüber kam nun der Pfarrer auf den Gedanken, erwähntes Dach ausbeſſern zu laſſen, und — kam ſelbſt, vom Meßner begleitet, den Schaden zu ſehn. O wie tief drückte ſich Joſephe mit ihrer geſammten Habe in den letzten Winkel. Nur wenig fehlte, bei dem nicht mehr ſo fehlenden Licht, und ſie war entdeckt. Dagegen wurde ihr nun entdeckt, was viel galt. Der Geiſtliche befahl dem Laien, in die Stadt nach

Arbeitern zu ſenden, welche Morgen hier das Nöthige vollziehn könnten. Er fand auch, daß eine allgemeine Umdeckung rathſam wäre, und ging.

Nun wußte Joſephe doch, was geſchehn ſollte. Unmöglich konnte ſie hoffen, von den Arbeitern ungeſehn zu bleiben. Ihre Verrichtung konnte leicht acht Tage hinnehmen. Schlimmes Unheil, denn wo gab es eine andere Zuflucht?

Sie ſtieg um Mitternacht zum Gottesacker hinab, und ſann den Maasregeln nach, welche ſie nun zu ergreifen hätte, wenn die Maasregeln der Arbeiter ſie nicht ergreifen ſollten? Konnte nicht eine Scheune im Herrenhof, oder bei einem von den Bauersleuten, ſie aufnehmen? Allerdings; es war gleichwohl um die Zeit, wo man die Garben aus allen Winkeln der Scheunen holte, das Korn davon zu trennen. Irgendwo mit Schaafen oder ehrlichen Rindern denſelben Aufenthalt zu theilen, wäre arkadiſch, aber nicht hold, und immer auch mißlich geweſen. Das Taubenhaus im Edelhof empfahl ſich als ſchuldlos und erhaben; weil man den frommen Thieren gleichwohl täglich Futter zur Höhe brachte, empfahl ſich ihre Wohnung auch nicht.

Sie ging bei dem Ueberlegen umher, rang auch die ſchönen Hände ein wenig, und kam dabei an die Erbgruft. Sie dachte ſchnell, obwohl mit einem eiskalten Schauer: hier wär ich am ſicherſten. Das Gewölb bleibt ſolange unbeſucht, bis mein Vater ſtirbt, und dann — kann ich ſicher hinaustreten. Aber die Todten drinne — ſie verrathen mich gewiß nicht, aber — aber —

Sie verwies ſich mit ihrem gewohnten Muth eine Furcht, wo grade am wenigſten zu fürchten ſei, und dachte dann: Wollt ich aber auch da hauſen, wie käm ich hinein? Das Bund enthielt der Schlüſſel ſo viele und verſchieden geſtaltete — ob wohl einer paſſen ſollte? Den Verſuch krönte das blinde Weſen Zufall, das ſo oft mehr entſcheidet, als die Hellſeherin Weisheit. Die Erbgruft ſtand offen.

Abermal ein Schauder — ein Selbſtvorwurf — ein Erwägen der Nothwendigkeit — ein Entſchluß. Joſephens Habſeligkeiten machten nun eine Wanderung in die Tiefe, und die Beſitzerin folgte kühn, als ſie noch ſich geſagt hatte: Es iſt um Liebe und Treue.

Sie blieb indeſſen nur im Vorgrund, lehnte die Thüre nur an, ohne ſie zu ſchließen, was ſie nur thun wollte, wenn's heller würde. Schlaf konnte ſie nicht ahnen für dieſe Nacht, wie ſie auch durch Philoſophie ſich einzuwiegen ſuchte. Als es draußen lebendig ward, ſchloß Joſephe von inwendig ab.

Zuvor hatte ſie in der neu bezognen Wohnung umgeblickt, ſo viel es die Morgenhelle zugab, die nur in kleine Fenſterchen leuchtete. Da zeigten ſich rechts und links morſche und noch erhaltne Schaalen wurmſtichiger Kerne, und jeder ließ doch ſich eine todte Welt nennen, weil die Welt Jedem ſtirbt, der zu leben aufhört. Nichts Gefloheneres als dieſe Kerne, die einſt doch in Liebe ſo anzogen; zu vermuthen von den reif gewordenen, gewiß zu behaupten von den unreif gebliebenen, deren kleine Käſtlein Joſephen am meiſten rührten. Sie hatte nun Zeit und Anlaß genug, Betrachtungen über die adlichen, und, verarmten hinein getragnen, nichtadlichen Gebeine anzuſtellen.

Heute mundete ihr das Mahl wenig, und die Zeit dünkte zum erſtenmal ihr einſam lang, weil es mit den holden Liebesfantaſien keinen rechten Fortgang nehmen wollte. Auch die Nacht ſchlich Joſephen voll Unruhe dahin, wie oft ſie ſchon ſich ſagte, die feſtſchlafenden Barone und Baroninnen der Vorwelt ſtörten ihr die Ruhe gewiß nicht.

Am nächſten Tag ging es auch hier ſchon beſſer, Gewohnheit übte ihre Macht; Hunger und Ermüdung ſind zudem Gewohnheiten, von denen man nie lange ſich trennen kann.

Der geſchwundene Vorrath nöthigte Joſephen aber einen neuen Gang zum Herrenhof ab. Einige Zeit nach dem Wächterruf um Mitternacht wollte ſie ihn antreten. In dem Glauben, der Greis mit dem Horn ſei entfernt, öffnete Jene ihre dumpfe Wohnung und trat hinaus. Zufällig hatte der Alte einen Einwohner zu wecken, der mitten in der Nacht eine Reiſe antreten wollte. Deshalb war er vom Dorfende, wo er auf den Glockenſchlag unter einem Thorweg zu harren pflegte, umgekehrt, und befand ſich grade neben der Mauer des Kirchhofs, als Joſephe über ihn hinſchlüpfen wollte.

Sie hatte im Innern es dunkler gehalten, als es draußen war: der untergehende Mond ließ noch einige Abſchiedsſtrahlen über die Wohnungen der Abgeſchiedenen gleiten. Deshalb konnte der Alte ihr Erſcheinen noch ziemlich entdecken, und es fiel um ſo mehr auf, als ſie bei den nächtlichen Ausflügen mit dem Wolfspelz ſich nicht behelligte, und das weiße Kleid, womit ſie aus dem Vaterhauſe ging, allein trug. Jener meinte: es hieß dem jüngſten Tage vorgreifen, wenn die Todten ihre Gräber öffneten, und heraus kämen; auf eine halbe Minute machte ihn das Entſetzen ſtumm und dumm, aber die Furcht auch bald ſo klug davon zu laufen, während ihm die Frömmigkeit nach den Mund zu einem laut ſtotternden Jeſus Maria öffnete.

Ueber dieß Schreckniß erſchrack indeß auch das Geſpenſt, beſorgte ſich wieder lebendig gemacht, und dem Hauptmann nach Steiermark ausgeliefert zu ſehn. Aengſtlich eilte es wieder in ſein Grab, und zitterte vor den Laternen, die bald kommen würden, Bedientenhände daran, und vor dem nachtretenden Vater, der ſich den Weg beleuchten ließ, um durch ein nächtliches Eindringen in die Unterwelt, dem Hauptmann einen ähnlichen Gefallen zu erweiſen, wie der altgriechiſche Löwenbezwinger einſt dem Admetos.

Allein die Nacht blieb ruhig, und Joſephe urtheilte: weil Nachtwächter ſonſt nicht zu den furchtſamſten Leuten gehörten, und den Lebendigen wohl auf den Hals gehn, müſſe er ſie für eine ſpukende Todte gehalten haben, gegen die alle Herzhaftigkeit eitel ſei. Und weil im Jahre 1763 die Aufklärung erſt über eine kleine Zahl von Leſern eines Cruſius, Leſſing, Nicolai, Baumgarten, und, gaben ſie mit dem Franzöſiſchen ſich ab, eines Voltaire, Baile, und des Philoſophen von jenem Sanscouci, das nachher kein Philoſoph mehr bewohnte, kam, ſo ließ ermeldete Aufklärung ſich auch damal ſo wenig bei einem Nachtwächter vorausſetzen, als man ſie 1820 bei einem Profeſſor der Theologie an der Hochſchule zu Berlin vorausſetzt.

Weil Joſephe dieſe Nacht gleichwohl nicht zum Edelhof kam, mußte ſie darauf ſich zu einem Faſttag bequemen, was ſein Unangenehmes hatte. Und da es auf die Länge nicht damit fortzuſezzen war, entſchloß ſie in der nächſten Mitternacht ſich abermal aufzubrechen. Alles war diesmal anfänglich ſtill, doch näher an die Mauer kommend, vernahm ſie zwei angſtvolle Stimmen, darunter ſie die des Schulzen erkannte. Weil ihre Inhaber auch über Hals und Kopf ſich davon machten, that Joſephe erſt, als habe ſie eine Verfolgung vor, ließ jedoch ab, und eilte, ihren Nothbedarf zu holen. Gut, dachte ſie, wenn ich für ein Geſpenſt angeſehen bin, ſo wird mich Alles zeitig fliehn, was mir in den Weg kömmt.

Hatte ſie Geſtern ſchon geurtheilt, es würde zu einer Anzeige bei ihrem Vater, zu einer Unterſuchung kommen, fürchtete ſie es Heute freilich noch mehr. Sie entdeckte jedoch bei dieſer Beſorgniß, daß auch die vom Gewölb an die Kirche ſtoßende Thüre durch ihren Schlüſſel geöffnet werden konnte, weil man beide Schlöſſer nach einer Art gefertigt hatte. So wäre denn ein Rückzug im gültigen Augenblick noch möglich geblieben. Allein die Furcht war gänzlich eitel; nicht ihr Vater, nicht der Geiſtliche dachten an eine Unterſuchung, glaubten vielmehr mit Hamlet, es gäbe manche Dinge unterm Mond, wovon unſere Philoſophie ſich nichts träumen ließe, und hatten übrigens nicht unrecht daran. Zu ihrer Freude hörte auch Joſephe den Pfarrer und Meßner in der Kirche über die Erſcheinung des Fräuleins, und die angeordneten Seelmeſſen, zu beßten der Ruhe des Leichnams, reden.

Nach zehn bis zwölf Tagen war die Arbeit am Dach erſt vollendet; Joſephe hätte nun ihr Belvedere von neuem beziehn können. Aber o Macht der Gewohnheit! Alles Grauen vor dem jetzigen Aufenthalt hatte ſie abgelegt, fand ihn wärmer, behaglicher, und in jedem Fall ſicherer. Die nächtlichen Auswanderungen vom Gewölb zu beginnen, unterhielt den Spukglauben bei Jedem, der ſie ſehen könnte, auch beſſer. Und bald darauf hörte ſie auch den Geiſtlichen eine Friedenspredigt vortragen, in welcher vom alten Beſitzſtand Preußens die Rede war. Auch die Oeſterreicher konnte ſie ausziehn ſehn. Das erfüllte Joſephen mit Entzücken. Nun, ſprach ſie zu ſich, kömmt G*** unfehlbar, wenn er lebt; und er lebt, dies weiſſagt mein ahnend Herz! Doch wird er im Wald erſcheinen, von meinem Tode hören, und es giebt kein Mittel für mich, ihn vom Gegentheil zu unterrichten. Doch hört er von meinem Tod — macht er auch eine Wallfarth zu meinem Grabe; ich fühle, daß ich in einer ähnlichen Lage das ſeinige beſuchen müßte, o es würde mich dahin rufen, dahin ziehn, ich könnte nicht widerſtehn! Und ſelbſt, wenn er von meinem nächtlichen Erſcheinen hört, wird es ihn bewegen, den geliebten Geiſt zu ſehn, wenn er an übernatürliche Dinge glauben kann. Wo nicht, wär es nicht unmöglich, daß ihn die Fabel Wahrheit ahnen ließe, er unterſuchte — genug, ich muß hier bleiben, harren, Acht ha-

Kloſter ſeinen Nachlaß beſtimmte. Dennoch reute es ihn ſpäterhin, wenigſtens halb und halb; widerrufen mochte er gleichwohl, aus Furcht den Himmel zu beleidigen, nicht. Dagegen ſchränkte er den Hausſtand aufs engſte ein, und ſparte jährlich Zweitauſend Thaler, die Joſephe bis an ſeinen Tod, der nach zehn Jahren ſich begab, empfing. Den Leuten im Dorfe erzählte Jener aber nie etwas von dem ſeltſamen Vorgang, um nicht eingeſtehn zu müſſen, wie er getäuſcht ſei. Und ſie erfuhren es um ſo weniger, als Joſephens Aufenthalt nun ſo entfernt war.

Der Baron ſtarb in einem entlegenen Bade, ward nicht auf ſeinem Dorfe beerdigt, aus dem nun ein Kloſtergut entſtand. Das Grabgewölbe blieb jetzt ohne neue Anſiedler, und würde verfallen ſeyn, ohne ſeine dichten Mauern und mit Eiſen überzognen Thüren.

Joſephens weiteres Ergehn
und
ihre Nachkommenſchaft.

Die Ehe, in der nun Joſephe mit ihrem G*** lebte, hätte man faſt eine immerfort blühende Flitterwochenzeit nennen mögen. Und wäre das zu viel geſagt, ließ bei ihr ſich wenigſtens von Jahren reden, in denen beiden Theilen das ſchwer gewonnene ſüße Heil neu blieb. Wie hätte es auch anders ſeyn mögen. Zeitig gekrönte Hoffnung, leicht empfangenes Glück, laſſen ihren Reitz auch zeitig und leicht ſchwinden; was man theuer kaufte, achtet man lange hoch; bei dem, was uns peinliche Opfer, mühſelige Anſtrengungen lohnte, iſt es unmöglich, daß wir uns bald ſo daran gewöhnen, um es wenig mehr zu ſchätzen. Joſephen mahnte jeder Freudentag an ihre Leidenstage, und die Vergangenheit rief ihr zu: nun auch die wonnevolle Gegenwart mit einem vollen Empfinden zu genießen. G*** mußte die kühne Dulderin aus Liebe und Treue bewundern, was ſeiner eignen Liebe eine um ſo hellere und länger glühende Flamme erzog. Er fühlte aber auch, daß er um Joſephen lange nicht ſo viel gethan hätte, als ſie um ihn, und in ſofern ſie bewundernswürdig erſchien, regte ihm das einen gewiſſen kleinen Neid auf, der große Wirkungen auf Joſephens eheliche Zufriedenheit hatte. Der Krieg war aus, Heldenruhm gab es nicht mehr zu erringen; er bewies ſich einſt tapfer und edelmüthig, doch hervorſtrahlende Trophäen zu ſammeln, hatte ſich für ihn keine Gelegenheit, kein Glück dargeboten. So meinte er alſo, gegen eine Gattin zurückzuſtehn, die als Mädchen ſo bewundernswürdig handelte. Es ſchien ihm nichts übrig zu bleiben, als daß er mindeſtens ſich ihr als Ehemann höchſt achtungswürdig machte. Wohl den Frauen, lebt ein Sinn dieſer Schönheit in ihren Männern. Denn am Ende gewinnen ſie von dem Heldenruhm, der ihnen die Geliebten einſt im Licht hoher Idealität darſtellte, oft als Gattinnen nicht viel. Es dürfte nicht an Gelegenheiten mangeln, hie und da nachzufragen, ob das preiſende Zeitungsblatt

blatt und die leuchtenden Ehrenzeichen auch Hymens Altar zu ſchmücken dienten?

Des Rittmeiſters Verwandte beeiferten ſich, wie man es ſchon erzählt hat, auch, Joſephen zu huldigen. Es waren Leute von Ehre, das heißt, Leute, die Geld hatten, denen nun Ehre angethan wurde, und die Anderen, auch Geringen, nach deren conventionellen Portion, gern ſie wieder angedeihen ließen; ſo daß ſie in einem täglichen Ehrenverkehr begriffen blieben, und ſowohl erhielten, als gaben, was ihnen nichts koſtete. Es ärgert den Erzähler, hier anzunehmen, daß man arme Leute ſelten Leute von Ehre zu nennen pflegt, wenn ſie deren auch haben, und ſauer erworben, auch grade hiedurch in nicht geringem Maas. Die Welt iſt jedoch einmal ſo, und muß ſchon verbraucht werden, wie ſie iſt. Weil nun aber jene Leute von Ehre der jungen Frau von G*** ſo huldigten, mochte nach und nach wohl einige Verſchiebung an ihren Charakterzügen entſtehn, beſonders weil mit dem Huldigen ein gewiſſes Tändeln ſich verband. So lange der Menſch noch jung iſt, ändert ſich die moraliſche Farbe, am Einwirken veränderter Umſtände, leichter als ſpäterhin. Das ältere ſo ernſt Thätige an Joſephen ward zu einem lächelnd und freundlichen Stätigen, und ging keine ſtolze Unbill in ihrem Gemüth auf, blieb es doch von einer gewiſſen bequemen, gutſinnigen Eitelkeit nicht eben frei.

Neun Monden nach ihrer Vermählung gebar ſie ein Töchterlein, welches den Namen Albertine empfing, zwei andere Sproßen welkten als Säuglinge zeitig wieder ab, noch ein Sohn, Karl genannt, blieb dagegen am Leben.

Einige Zeit nach ihrem angetretnen Eheſtand erfolgte auch der tödtliche Hintritt ihres Schwiegervaters, wodurch G*** ein aus mehreren Dörfern beſtehendes Lehn erbte. Das bewog ihn, ſeine Entlaſſung vom Heer nachzuſuchen, die er mit dem Range eines Majors empfing. Die Eheleute hatten nun für nichts als ihre Liebe zu ſorgen, und ihre Nachkommenſchaft zu erziehn. G*** hatte dazu wenig Talent, und Frau von G***, die einſt gar wohl ſich ſelbſt zu erziehn verſtanden hatte, als die Beziehungen oft ihr feindlich nahten, ſchmeichelte nun in dem Maas ihren Kindern, als ihr ſelbſt geſchmeichelt wurde.

Sinnt man dem Sprüchlein Filii heroum nequam ein wenig nach, das im gemeinen Leben ſich häufig bewährt, entdecken ſich leicht manche Urſachen dieſer Erſcheinung. Was dem Cromwell eine ungemeine Kraft entwickelt hatte, drang auf ſeinen Sohn Richard nicht ein; was hätte ihn ſeinem Vater nun ähnlich machen können? Freilich hat der Satz auch ſeine Ausnahmen.

Namentlich verhätſchelte Frau von G*** Albertinen, und aus dem Grunde, daß ihres Mannes Vermögen in einem Lehn beſtand, welches einmal auf den Sohn überging, mit kärglicher Abfindung ſeiner Tochter. Was Joſephe nun auf einer Seite für die kleine Albertine unternahm, war zu loben. Sie ſtellte ihrem Manne das Unbillige in dem ſo abweichenden Erbverhältniß der beiden Kinder vor, und trug zugleich darauf an, der Tochter ein ſogenanntes Allodialvermögen zu ſparen. Ihr eignes ſtand noch im Kapital unberührt da, und die jährliche Summe, welche ihr noch eine gute Zeit der Baron übermachte, hatte man nicht nöthig im Hausſtand aufzuwenden, weil es an zulänglichen Einkünften aus den Gütern nicht fehlte, und ſo wenig der Major als ſeine Gattin Verſchwendung liebten. Jener, ſtets in Allem, was Joſephe wünſchte, gefällig, zeigte auch hier ſich bereit dazu, und es um ſo mehr, als er Joſephens Vorhaben durchaus billigte. Er überzeugte ſich, daß, wenn man von dem für Albertinen Zurückgelegten, den Zins immer wieder zur Maſſe fügte, gegen die Zeit ihrer Mannbarkeit ſich auch ein namhaftes Heirathsgut für ſie angeſammelt haben würde. Und es blieb in der Folge nicht einmal dabei ſtehn; in geſegneten Jahren, wenn die Lehnsgüter einen vorzüglichen Ertrag lieferten, wurde aus dieſem auch noch Albertinens beſtimmtes Eigenthum vermehrt.

Wie geſagt, konnte man die beſorgte Mutter da loben, nicht dagegen, wenn es ihr noch immer nicht genug dünkte, um beider Kinder Lage auszugleichen, und dafür mit Albertinen um deſto mehr gehätſchelt ward. In ſofern aber auch dem Karl Laune und Eigenſinn in Menge nachgeſehn blieben, und ſein Charakter auf die Länge dadurch eine mißwollende Richtung empfing, beneidete er den oft wahrgenommenen Vorzug der Schweſter; und als ſpäterhin ſeine Begriffe über das Mein und Dein ſich aufhellten, behauptete er auch: ihm widerführe großes Unrecht in dem, was die Eltern ſeiner Schweſter aufſparten. Denn ihm käme von dem Vermögen ſeiner Mutter auch die Hälfte zu. Die

Eltern predigten ihm dann wohl billigen Sinn und Schweſterliebe, der eigenſüchtige Bruder hatte gleichwohl taube Ohren dazu. Albertine ward ihm aber gehäſſig, und ſo entſtand unter dem Geſchwiſterpaar zeitig ein übles Vernehmen.

Man hielt ihnen Lehrer und Lehrerinnen, denen es aber nicht gelang, ſie mit beſonderen Kenntniſſen zu verſehn. Was hingegen vornehme Erziehung, einer gewiſſen feinen, glatten Auſſenſeite nach, heißt, reichte ſchon mehr ſich ab; der in Beiden erwachte Stolz, indem ihnen, als reicher Leute Kindern von allen Seiten geſchmeichelt ward, trug ſchon dazu bei, daß ſie Formen ſich zulegten, die von niedern Ständen ſie auszeichnen konnten. Der Major empfing auf dem Lande auch viele Beſuche vom nachbarlichen Adel, und ſtattete deren wieder ab, im Winter pflegte man auch bisweilen auf einige Monate nach einer großen Stadt zu reiſen; hauptſächlich um den Kindern mehr Gelegenheit für ihre Ausbildung zu bereiten. Da ſchliffen ſie denn auch ihre Ecken weidlich ab, nahmen ſelbſt in der That einige Grazie an, die noch gefälliger ſich dargeſtellt haben würde, hätte nicht ein gewiſſes kaltes Vornehmthun ſich dazu geſellt.

Dieſen kalten Anſtrich hätte man nicht von einem Mangel an innerm Feuer ableiten dürfen; Karl zeigte vielmehr oft heißen Ungeſtüm in ſeinen Begierden, und Albertine konnte die Mädchen, die ihr Dienſte leiſten mußten, gar hitzig ausſchelten, wenn es nicht ihrem Verlangen, und oft wunderlichen Eigenſinn nach, geſchah. Weil man in der Regel aber doch ihren Wünſchen ſo nachlebte, daß ſie wenig darum ſich zu bemühn hatten, und in Trägheit empfangen konnten, was ſie wollten, ging davon ſowohl, als von einem vornehmen Schwergefühl, die Kälte an ihrer Haltung aus.

Was ein gutes Herz genannt wird, fehlte Beiden, rückſichtlich der Naturanlage, nicht ganz; ihre Beziehungen waren jedoch mehr angethan, es niederzuhalten, als zu entwickeln. Denn wodurch geſchieht letzteres hauptſächlich? Wenn der Menſch zeitig Leiden empfindet, nun Begriffe über fremdes Leiden ſchöpft, und die lebhafte Vorſtellung derſelben es ihm mit zu einem eignen macht. Dann thut er gern, was ihm möglich iſt, es zu entfernen; und mag ein Helvetius auch ſagen: er handle in dieſem Fall nicht für Andere, ſondern für ſich, gleichviel, die löbliche Wirkung iſt da. Und auch die in Lehren zugeführten Grundſätze von Menſchenliebe und Dienſtfertigkeit werden mehr Eingang finden, wenn man oft in Lebensverhältniſſen ſtand, die fremder Hülfsleiſtung dringend nöthig bedurften, und ſchwer dazu gelangten. Albertinen und ihren Bruder umgaben die Auſſendinge aber ſo freundlich, daß ſich nirgend eine Leidensſchule für ſie öffnete, und bei einigen Kinderkrankheiten, die ſie zu beſtehn hatten, und ſonſtigen unangenehmen Vorfällen, war die Elternliebe ſo geſchäftig für ihre baldige Befreiung davon, das Hausgeſind mußte ohne ihr Zuthun ſo dienſtbar ſeyn, daß Jenen mehr eine Gleichgültigkeit gegen Hülfe, die ſo von ſelbſt kam, entſtand, als eine Werthſchätzung.

Auch Eltern von Einſicht verſehn es da oft aus Liebe an den Kindern, wollen ihnen den erſten Lebensfrühling allenthalben mit Roſen beſtreun, ungeachtet das ganze Leben unmöglich hold ſeyn kann, und die nicht gewohnten Dornen hernach um ſo empfindlicher ſtechen werden. Unter allen Kernworten Rouſſeaus über die Erziehung ſteht wohl das obenan: das Kind muß leiden lernen. Meiſtens übernimmt das

Schickſal wohl eine zeitige Unterweiſung; wo ſie aber fehlt, mögen Eltern, die in Wohlſtand leben, auch eben nicht gern daran gehn. Und deshalb iſt wohl der Schluß nicht unrichtig: daß Herzensgüte in bedeutend großer Naturanlage vorhanden ſeyn muß, ſoll ſie da ſich offenbaren, wo eine Erziehung vermögender, und heftig liebender, Eltern ſtatt hatte. Und ſoll die Herzensgüte bei geringem Urſtoff ſich noch hervorthun, müſſen ſpäterhin es bedeutend fühlbare Leiden, gleichſam eiſerne ſeyn, die noch Funken aus den Kieſel ſchlagen. Und je ſpäter die Leidenszeit erſcheint, je ſpärlichere Funken wird man auch ſehn.

Dieſe Anmerkungen waren jedoch ſchier zu ernſt, und man fährt deshalb in der Geſchichte Karls und Albertinens fort, die auch ihr ſcherzhaftes hatte. Man wird jedoch ſie nur obenhin liefern, und an den Stellen allein verweilen, wo die Charakterzüge des Geſchwiſterpaars auffallend ſich darthun, eine nahe Beleuchtung verdienen werden, oder auch ſonſt das Handeln ſich denkwürdig genug zeigen mag, bei ſeiner Meldung in ein ausgeführtes Detail zu gehn. Was zwiſchen ſolchen Ruhepunkten liegt, ſoll nur im Allgemeinen berichtet, und gar manches noch, was ſich dazwiſchen denn ohnehin verſteht, als nicht erzählungswerth betrachtet ſeyn.

Wie Karl etwa funfzehn Jahre hatte, beriethen die Eltern ſeine künftige Beſtimmung. Vom Glück war ſie im Allgemeinen freundlich ſchon vorgezeichnet; der junge Herr konnte dermalen gut eſſen und trinken, artig gekleidet gehn; im Hintergrund ſtand das künftige Erbe ſchöner Lehngüter, die, nach manchen Verbeſſerungen, welche die Betriebſamkeit des Majors einleitete, nun jahrlich Sechstauſend Thaler abwarfen, und ſpäterhin einer noch reicheren Ausbeute entgegen ſehn ließen. Der Karl ſollte aber doch auch in die Welt hinaus, dort ſich auf eigne Hand umſehn, eine Portion Menſchenkunde und Erfahrung einſtecken, die er zum ſpätern Verbrauch wieder mit nach Hauſe brächte, wenn die Ausflucht zu Ende gegangen ſei. Und allzu lange ſollte ſie eben auch nicht dauern. Man ſtellte Gymnaſium, Hochſchule und eine kurze Laufbahn als Rechtsgelehrter, oder ein Mitgehn auf dem Heldenpfad, bis etwa zum Lieutenant, in Wahl. Auf beiden Wegen konnte ſich des Söhnleins Verſtand austummeln, und er endlich, weil man bei Entlaſſungen wohl einen höheren Titel empfing, wenn er nichts mehr war, als Verzehrer guter Einkünfte, ſich doch Herr Geheimer-Rath, oder Herr Rittmeiſter, begrüßt ſehn. Joſephe erklärte ſich für den bürgerlichen Ehrenweg, den gefahrloſen; denn in jener Zeit kannte man nur einen beſondern Wehrſtand; Napoleon hatte noch Deutſchland nicht in der Kunſt unterwieſen, Alles was Odem hat, fechten zu laſſen. Der Major hegte dagegen eine Vorliebe zum kriegeriſchen, den er ſelbſt einſt betrat, und zog billig in Betracht, daß Karl eine Abneigung vor wiſſenſchaftlichen Studien zeigte. Seine Gattin war es nun auch zufrieden, daß ihr Sohn ein Krieger würde, auf die Bedingung aber, daß er, wie Krieg entſtände, gleich ſeine Entlaſſung forderte. Lächelnd ſagte ihr Mann: Das geht wohl nicht, die Ehre verbietet es, wenigſtens muß er dann bis zum nächſten Winterquartier aushalten, und immer noch am ehrenvollſten, wenn er nicht abgeht, bis der Krieg geendet iſt. Was will man aber da ſo beſorgt ſeyn? Hab ich nicht ſieben Jahre mit dem Feind mich herumgeſchlagen, und bin, eine leichte Wunde ausgenommen, friſch und geſund geblieben? O im Kriege ſieht man erſt recht was, erlangt auch leicht was rechtes, wie ich, zum Beiſpiel, eine liebenswürdige Frau. Es wäre nicht unmöglich, daß Karl auch noch irgend ein Glück da fände, möchte es auch nur der Orden pour le mérite ſeyn, den ich auch empfing, und von dem es mir nun doch lieb iſt, daß ich ihn zeitlebens tragen kann.

Dieſe Gründe entſchieden, und G*** brachte den Sohn zu dem nehmlichen Reuterregiment, bei welchem er einſt gedient hatte. Lag der Beſatzungsort gleich nur wenige Meilen ab, hieß es bei Joſephen doch lange noch: Dir folgen meine Thränen. Sie hatte die Ausſicht, daß Karl ſie oft beſuchen würde, und konnte ſich doch über ſeine Entfernung nicht zufrieden geben. Albertine, obgleich noch mehr geliebt, mißgönnte ihm doch einen ſo lebhaften Antheil, und hatte ſie ihm früher ſchon wenig ſchweſterliche Zärtlichkeit bewieſen, geſchah es nun um ſo weniger.

Man nahm ihn bei den Soldaten wohl auf, und reicher Leute Söhne finden auch nirgend üble Aufnahme. Und es war noch ein günſtiger Umſtand für ihn, daß ſein Vater und der jetzige Oberſt des Regiments, als ehemalige Waffengefährten, in guter Freundſchaft lebten. Dieſer zeigte deshalb auch alle Bereitwilligkeit, den jungen Menſchen in wohlmeinende Obhut zu nehmen.

Hatte Karl indeß einen lebhaften Wunſch geäußert, den Heldenpfad zu betreten, gefiel er ihm doch wenig, als er nun darauf fortſchritt. Er putzte gern als Knabe ſich heraus, die Uniform hätte den eitlen Sinn nähren können, doch war ſeinem Stolz das Tuch nicht fein genug, und der enge Rock, die ſteife Halsbinde, preßten ihn unbehaglich. Er ſollte früh aufſtehn, und war gewohnt, lange im Bett zu liegen, auch wenn er nicht mehr ſchlief; er ſollte Befehle empfangen, und gab deren lieber. Deshalb ging er ſchon nach acht Tagen zu dem Oberſten, und verlangte in mehr trotzigen als bittenden Worten ſeine Entlaſſung.

Der Oberſt lachte gutmüthig, und fragte ihn: weshalb er denn ſchon enden wolle, nachdem er kaum angefangen? Die Antwort hieß: Ich will wieder zu meinen Eltern, da gefällt mirs beſſer, und ich habe Geld, brauche nicht zu dienen.

Trotz aller Gegenvorſtellungen wich Karl nicht, und Jener ſandte ihn, zur Strafe ungebührlich geführter Reden, in die Wache. Dort tobte er bald hochmüthig, bald weinte er aus vollen Augen, was er doch weit entfernt geblieben war, zu thun, als die Mutter bei ſeinem Abſchied in Thränen faſt ſchmelzen wollen.

Der Vater mußte kommen, und weil er doch, wenn die Gattin ſich nicht zur Stelle befand, einigen Ernſt anzuwenden pflegte, wuſch er dem Söhnlein tüchtig den Kopf, und es mußte ſich nolens volens fügen.

Karl war eben nicht einfältig, zeigte aber doch wenig Geiſt, und ſchickte ſich, indem er ſeine Dienſtobliegenheiten lernen ſollte, um deſto unbeholfener dazu an, als er nun auch Unluſt gegen ſie empfand. Es wollte ihm gar nicht eingehn, die Waffen auf die rechte Art handzuhaben; gewöhnlich erſchien er zu ſpät auf dem Sammelplatz, und als er zum erſtenmal die Wache beziehn mußte, erinnerte er ſich noch aus ſeinem neulichen Haft, wie ungemächlich die hölzerne Pritſche drücke. Er ließ ſich alſo von ſeiner Wohnung das Bett holen, und legte ſich vom Abend bis zum hellen Morgen hinein.

Der Oberſt ſchonte den jungen Menſchen viel, oft bis über die Gränze des Zuſtändigen hinaus; wie er ihm aber einmal, wegen oft wiederholter Nachläſſigkeiten öffentlich derbe, drohende Verweiſe gab, und Karl öffentlich entgegnete: Sie haben mir nichts zu befehlen, ſtrömte die Galle dem Oberſten über. Man verhing damal noch Leibesſtrafen bei jungen Edelleuten, namentlich, wenn die, womit man den Geiſt oft belegt hatte, ohne Frucht blieben. So ließ Jener nun den Adjutanten die Fuchtel herausziehn, und Karls Rücken zwanzigmal auf eine nichts weniger als ſanfte Weiſe damit berühren.

Sich krümmend und windend ächzte der junge Lehnsfolger unter den zwanzig kurzen Moralpredigten, und fand ſich genöthigt, die Haut mit ſpirituöſen Flüſſigkeiten waſchen zu laſſen. Er meldete iedoch ſeinem Vater ſchnell die empfangene Unbill, klagte den Tirannenſinn des Oberſten auf den Tod an, und bat ſeinen Vater um die Güte, ſogleich ihn auf Piſtolen zu fordern und todt zu ſchießen. Der Oberſt hatte indeß mit gleicher Poſt geſchrieben, ſeinem alten Freund vorgeſtellt: wie das Söhnlein nach den Geſetzen eine weit ſchwerere Ahndung verwirkt hätte, aber doch jugendlicher Unbeſonnenheit, und anderer Rückſichten willen, noch leicht davon gekommen ſei. Wolle der Vater es zurücknehmen, gut; wo nicht, bäte er, dem kleinen

Naſeweis ſelbſt bekannt zu machen, daß in ähnlichen Fällen nothwendig die Zahl ſteigen müſſe.

Der Major zeigte Joſephen beide Schreiben nicht, und antwortete Karln: er wünſche um deſto mehr aus treuen Vaterherzen Glück zu den Fuchteln, als es ſich an ſeinem ganzen Auftreten unter Fremden wohl andeute, was im Vaterhauſe an ihm vernachläſſigt ſei.

Karl empfand bei dem Schreiben ein Entſetzen wie an jenem moraliſchen Vortrag, doch eben nun ging von dieſem einige, in die Augen leuchtende, Nutzanwendung aus, welche männiglich das Söhnlein abſtrahiren ſah. Es kam nicht mehr zu ſpät zu ſeinen Dienſtverrichtungen, oft vielmehr noch zu früh, mühte ſich, wo nicht mit entwickeltem Talent, doch in löblicher Mittelmäßigkeit, ſie zu vollziehn, und war ſtumm wie ein Grab, bei neuen mündlichen Sittenlehren, damit ſie ihren Weg nicht mehr durch den Arm des Adjutanten nähmen. Es bleibt wahr, daß ſo eine Weiſe a posteriori Moral zu demonſtriren, nicht edel, und eines hohen Zeitgeiſts würdig erachtet werden kann, gleichwohl iſt die Moral ſelbſt edel, und wenn ſie der Staat an ſeinen Bürgern gewann, durfte es ihm auch gleich ſeyn, ob ſie in obiger Weiſe, oder aus den erhabenſten Sätzen a priori Eingang fand.

Erinnerungen ſind immer gut, an die Thaten der Ahnen ſowohl, als an die eines Adjutanten; auf die Länge aber nutzen ſie doch ſich ab, man ſieht bisweilen ein ganzes Volk, das in einem neuen Kriege nicht mehr ſich recht darauf beſinnt, was in älteren ſeine Vorfahren gethan haben, und ſo können zwanzig Fuchtel auch ſchwächer und ſchwächer im Gedächtniß daſtehn, wenn Monde entflohen ſind. Man weiß auch, daß getrennte Liebende ſich wohl vergeſſen; ſehn ſie dagegen von Zeit zu Zeit einander, wird die Liebe aufgefriſcht. Eben ſo meinte der Oberſt nach einem Vierteliahre, es ſei nöthig, dem Erinnerungsvermögen bei Karl zu Hülfe zu kommen, und hatte, wie es die Folge bewies, nicht geirrt. Und ſo ziemt dem Lebensabſchnitt von drei Jahren, in welchem er unter der Fuchtel ſtand, das Lob einer ziemlichen Mittelmäßigkeit an Dienſtpflicht, wenn die Meiſterin, etwa von drei zu drei Monaten, ihrem Lehrling einen kürzern oder längern Beſuch abſtattete. Es galt indeß immer noch eine zweite Anſicht, denn man pflegt oft zu ſagen: Der N. N. iſt als Held und Menſch, als Künſtler und Menſch u. ſ. w. gleich verehrungswürdig. Als Menſch war nun Karl nicht ganz ſo verehrungswürdig, wie als Krieger. Denn im ſechszehnten Jahre zeigte er ſich ſchon nicht mehr bemüht, was den Jüngling ſo ſchmückt, zu bewahren, nehmlich ſeine Unſchuld. Weil auch Verſtand ohne Zweifel eine herrliche Zier der Jugend iſt, vor Allem, wenn ſie ihn durch eingeſammelte Kenntniſſe bereichert und erweitert, that der junge Herr von G*** zu dieſem Behuf eben nicht viel, und Bücher machten ihm unter andern eine zu ekelhafte Langeweile, als daß er ſie nicht hätte fliehn ſollen wie die Peſt. Hie und da ſah man ihn aber ohne allen Verſtand, weil er den abendlichen Aufenthalt in einem Weinhauſe nicht öde finden gelernt hatte. Er hielt auch das Gebot: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Gut, wenig, indem er gern mit ſeinem Nächſten ſpielte, und ihm, wo möglich, das Geld abnahm. Der Oberſt, auch von dieſen kleinen Nebenzerſtreuungen in Kenntniß geſetzt, legte ihn nun zu einem alten Korporal in die Wohnung, der ſeine eigene Keuſchheit, Spärlichkeit und Nüchternheit dem Jüngling einimpfen ſollte. Er rang auch um dies Ziel in guten Lehren, mit derben Flüchen untermengt, Dem armen Teufel winkten jedoch, als Lohn ſeiner mentoriſchen Bemühungen, in jedem Fall nur blaue Rücken. Denn Karl, der weislich mit ihm auf einem Zimmer ſchlafen ſollte, nützte die Stunden, wo den Alten der mohnbekränzte Gott in ſeine Arme wand, ſtieg auf, kleidete ſich leiſe an, und ſchlich nach dem Weinhaus oder Billard. Zuweilen glückte es ihm, noch von dem Alten ungeſehn wiederzukehren; mußten ihn dagegen Aufwärter heimleiten, blieb es auch nicht ſtill, und der Sittenaufſeher mußte gewahren, was vorging. Er ſchlug dann ſeine Hände über dem Kopf zuſammen, daß ihn der eigne gute Ruf in eine ſo ſchlechte Lage brachte. Der Moraliſche pflegte dann auszurufen: Der Teufel weiß nun, was man thun ſoll! Rapportire ich dem Herrn Oberſten nicht, daß der Junker beſoffen geweſen iſt, wird mir das Leder voll gehauen. Rapportire ichs ihm aber, wird dem Junker das Leder voll gehauen; Heute oder Morgen wird er aber Offizier, dann haut er mirs Leder voll, daß ichs rapportirt habe! Einigemal ſchwieg er bei ſolchen Gelegenheiten auf gut Glück, und es kam auch nicht zu des Gebieters Ohren. Ein Andermal hingegen ward es Letzterm geſteckt, und der arme

Korporal mußte dem Befehl Zopf weg nachleben. Denn in jener Vorzeit, wo das Militair noch Zöpfe trug, und Fuchtel erhielt, mußte bei Letztern Erſterer nach der Bruſt vorgenommen werden, damit auch ſein enger Breitenraum nicht einmal einem ähnlichen am Rücken zum Schild und Panzer diente. Nun ward der Alte deſperat, und ging es zu melden, wenn ſein Zögling gethan hatte, was er nicht ſollte. Dann mußte dieſer freilich den Zopf wegnehmen, ſagte aber auch dem Verräther: er ſolle nur warten, es würde ſchon eine Zeit kommen, wo der Telemach ſeinem Mentor auf den Rücken ſteigen würde. Nicht bezweifelte die Moralität, daß ihm die Immoralität einſt Wort halten dürfte, und beneidete das Glück lüderlicher Korporale, denen man keine Subjekte zum beſſern anvertraue.

Im achtzehnten Jahre hätte man den Jüngling einen Carolus maximus nennen dürfen; er betrat nun die Hochſtufe der von jungen Edelleuten gebildeten Leiter, ſtand dem Offiziersrang am nächſten. Dann vornehmlich wurde ihnen eine Art Himmelsleiter daraus. Mochte das Heldenthum ihnen anfangs auch nicht behagen, waren ſie bis dahin an vieles Steife und Enge, das es in die Preſſe nahm, gewöhnt, lernten aber ſeinen Werth auch kennen, und die Vortheile überſehn, welche den naheliegenden Offizierzuſtand beglückten und ſchmückten. Negativ ſtiegen ſie immer dahin zu einem Himmel auf, weil ſie einer Hölle entflohn, in der es Fuchtel gab; poſitiv ward der Himmel gleichwohl auch noch conſtruirt, weil ſie auch die nicht mehr genießenden Fuchtel ſelbſt nun austheilen, nicht fernerhin griesgramigen Korporalen zur Obhut anvertraut werden, dagegen ſpielen, trinken, und anderes Luſtige treiben konnten, ſo viel es nur beliebte. Wie Erbprinzen nach dem ledigen Thron, ſehnten dann junge Edelleute ſich von jener Stufe nach einem offnen Rang vor ihnen, und viel lauter noch, da ein Erbprinz ſchon die Wünſche mit einiger Stille abthun muß.

Karl hatte auch das Glück, nur einen Monat erſt Sehnſucht empfunden zu haben, als auch bereits ein Offizier ſtarb. Er wollte ſich vor Freuden halb todt lachen, daß der Offizier geſtorben war, was auch ein Erbprinz nicht kann, der vielmehr tiefe Trauervorrichtungen anzuordnen, und mindeſtens bis zur Beiſetzung, in eigner Perſon traurig zu thun hat. Und Schweiz, Niederlande und Nordamerika jubelten einſt nicht mehr über die errungene politiſche Freiheit, als G*** ſeine Rückenfreiheit nun pries. Er ſagte auch dem Moraliſten in ſeinem Hochgefühl: der Teufel ſollte ihn bei nächſter Gelegenheit nun holen, und der Moraliſt entſchuldigte ſich mit dem ehrfurchtvollſten Achſelzücken: daß er ſich unterſtanden hätte, mit empfohlner guten Aufführung läſtig zu fallen; was gewiß nicht geſchehn ſeyn würde, hätten ihn ſelbſt nicht Drohungen mit Fuchteln und Krummſchließen es aufgelegt.

Das Glück kömmt im ſchönen Gefolge, ſagt Göthe. Weicher durfte nun Karls Binde ſeyn, aus ſo feinem Tuch, wie man es nur im Lande webte, und mit ſchimmernden Treſſen geziert, empfing er nun ſeine Uniform, und des Vaters Beutel ſorgte für auserleſene Pferde.

Er wohnte ſich nun bald in dem neuen Leben ein, und erntete von manchen Seiten viel Lob, von manchen freilich auch nicht wenig Tadel; wo gab es aber noch einen Sterblichen, der ungetadelt blieb? Eigentlich konnte man es nicht recht beſtimmen, ob er zu den wohlgerathenen oder ungerathenen Jünglingen zu zählen war; die Sache hatte immer zwei Seiten. Fragte man den Oberſten, und andere alte Vorgeſetzte über ihn, hatten ſie ewig zu klagen, das Alter iſt gleichwohl auch mürriſch und verdrießlich, ſelten ihm etwas recht. Zog man dagegen bei den jungen Offizieren Erkundigung ein, hielten ſie Jenem Lobrede auf Lobrede, allein das Urtheil der Jugend iſt nicht jederzeit unumſtößlich, weil ihr die Erfahrungsſätze mangeln, worauf das richtige Urtheil gebaut werden ſoll. Nach Jener Meinung ſollte Karl ſchläfrig ſeyn. Dem widerſprach er jedoch, indem er oft ganze Nächte auf dem Kaffehauſe verlebte, ohne ein Auge zu ſchließen. Er ſollte ferner nichts vom Dienſt verſtehn, ſich auch gar nicht mühen, ihn zu erlernen. Weil er demungeachtet nicht allein den alten Mentor, ſondern auch andere Unteroffiziere und gemeine Soldaten emſig fuchtelte, ließ er doch Anderer Dienſt ſich angelegen ſeyn, und daß man im Lehren zu lernen vermag, iſt bekannt. Auch ſchilderte man ihn dort ſo unwiſſend, daß er kaum ſeinen eignen Namen zu ſchreiben vermöchte, und auch gar nicht ſtrebe, Kenntniſſe einzuſammeln. Da hatte es doch ein Anſehn, ihm widerführe Unrecht, denn nicht bloß ſeinen Namen, ſondern ganze Wechſel oder Schuldſcheine fertigte er in guter Zahl mit eigner Hand. Er konnte auch bald kleine

Liebesbriefchen ſchreiben, und zeichneten ſie an Styl und Grammatik ſich nicht aus, würden ſie alle Schönheit auch nur verſchwendet haben, denn keine von den Behörden, an welche ſie gelangten, hatten Geſchmack und Kritik ausgezeichnet. Um Kenntniſſe war der junge Mann ohne allen Streit auch bemüht. Er ſpielte ſehr gern, und weil doch ein zeitiger Begriff über das Mein und Dein in ihm wohnte, das Geld ihm das liebſte Gut auf Erden hieß, und es ihn verdroß, wenn er verlor und darob in Schulden ſank, ſo ſtrengte er aus allen Kräften ſich an, gut, ſelbſt pfiffig und gerieben zu ſpielen. Erleichterte ihm keine Genialität das Streben, ziemte ihm deſto mehr Lob, indem er größere Schwierigkeiten überwand. Und nach ſechs Jahren hieß er in der That Einer von den beſten Karten- und Billardſpielern im Regiment, dem ſo leicht Niemand etwas abgewänne. Daß erſt Tauſende als Lehrgeld verloren gingen, iſt wahr, bewies aber um ſo mehr, wie viel er daran ſetzte, Kenntniſſe zu gewinnen.

Doch ließen in einem Betracht ihm auch die älteren Offiziere, ſelbſt die Hypochondriſten unter ihnen, Gerechtigkeit widerfahren. Sie nannten ihn nehmlich — laut Kunſtausdruck —

einen propern Offizier, und nach damaligem Zeitgeiſt bezeichnete das immer ein hohes Verdienſt. Spielen, Trinken, allenfalls auch den eignen Namen kaum zu ſchreiben wiſſen, galten kleine Fehler, doch ein groſſer, gewichtiger, auf die Länge unverzeihlicher, hieß es, nicht propre zu ſeyn. Herrn von G*** mangelte es aber nicht an Geld und Kredit, noch weniger an eitelm Sinn, der Alles neben ihm überglänzen wollte, und ſo ließ er denn nicht allein eine Menge neuer Kleidungsſachen anfertigen, ſondern richtete auch im Verein mit Hutmachern, Haarkräuslern, Schneidern, Schuſtern, Sattlern u. ſ. w. ein gar tiefes Studium auf den Optimismus ſeiner Oberfläche. Hiezu ſahen aber die jüngeren Offiziere, die es ihm nicht wett machen konnten, etwas ſcheel, und ſie redeten da — laut Kunſtausdruck — von einem Dickethun.

An dem Orte, wo er lebte, warfen ihm die nicht zum Wehrſtand Gehörenden auch einen unleidlichen Stolz auf ſeinen Adel, und den künftig zu erbenden Reichthum, vor. Wie gewöhnlich bei den üblen Nachreden, mochte dies etwa zur Hälfte wahr ſeyn, und die Männer durften in der Behauptung nicht lügen, daß er ſie hoffärtig über die Schultern anblicke. Dagegen aber ließ ſich auch keine freundlichere Herablaſſung denken, als G*** ſie dem andern Geſchlechte bewies, und bis zu den geringſten Bürgerstöchtern, ſelbſt zu Dienſtmädchen herab. Beide letzte Klaſſen waren es auch, die er, und nicht ſelten, durch ſeine Korreſpondenz ehrte.

Da übrigens auch Charakterfeſtigkeit Lob heißt, verdiente es Karl an dieſer Seite auch. Während der ſieben Jahre, daß er ein Offizieramt bekleidete, blieb er immer auf denſelben Grundſätzen, auf der nehmlichen Lebensweiſe ſtehn. Alle Dienſtverrichtungen blieben ihm verdrießlich, alle Kaffehausverrichtungen angenehm. Die größere Hälfte ſeiner Zeit wurde am Kartenſpiel und Billard hingebracht, nur in dunkeln, ſpäten Abendſtunden trennte er ſich davon, um ſich nach dem Befinden ſeiner guten Freundinnen unter den geringen Bürgerstöchtern und Dienſtmädchen zu erkundigen. Zuweilen ſtattete er Beſuche auf dem Lande ab, ſpielte dort L'hombre und Whiſt, handelte auch wohl mit Edelleuten und Domänenbeamten um Pferde. Anfänglich ward er dabei übers Ohr gehauen, bei wachſender Kennerſchaft hieb er übers Ohr. Nach Hauſe kam er ſo oft auf Urlaub als die Schulden ihn drückten. Und weil der Fall ſich nicht ſelten ereignete, durften ſeine Eltern auch nicht klagen, daß er lange ſie das Vergnügen entbehren ließ, ſie zu ſehn. Ja es kam ſo weit, daß ſie, neben aller zärtlichen Elternliebe, ihn nicht oft zu ſehn wünſchten, und die Stirn umwölkten, galoppirte Karl in den Hof. Zeigte der Vater ſich ſchwierig, mußte Joſephe vermitteln, und da ſie auf die Länge auch Unmuth zeigte, glaubte Karl, ſeine Schweſter Albertine werfe ihm da heimlich Steine in den Weg, und wurde ihr noch mehr abhold, als ſchon in den Kinderzeiten. Beſonders gegen die Muſterungen, die alljährlich ſtatt fanden, und wo viele Truppen ſich verſammelten, ſtrebte G***, daheim oder wo es ſonſt anging, den Beutel wohl zu füllen. Denn er machte dort Farobank, und die Schickſalsgöttin machte wieder, ob er mit vergnügtem, oder traurigen Geſicht heimkehren ſollte.

Da hat man eine Skizze ſeines Lebens und ſeiner Meinungen. Im Jahre 1780 trat er in ſein Regiment, 1790 verſicherte er, Zehntauſend Thaler im Dienſt zugeſetzt zu haben, allein es war außer dem Dienſt geſchehn. Mußte der Vater nach und nach ſo viel an Schulden für ihn bezahlen, die ohnehin namhafte Zubuße ungerechnet, und Karl zeigte doch öfteren Geiz, ſpielte auch pfiffig und gerieben, ſo ging daraus hervor, daß bei manchen Gelegenheiten doch viel müſſe verſchwendet ſeyn, auch ſich noch pfiffigere und geriebenere Spieler auf der Welt mußten befunden haben.

Nun wolle man ſo gütig ſeyn, mit uns nach dem Fräulein Albertine umzublicken.

Zum funfzehnten bis ſechszehnten Jahre herangewachſen, ließ ſich ein ziemlicher Grad von Schönheit ihr nicht beſtreiten. Sorgſame Achtung, die Haut fein zu erhalten, eine geſchmackvolle Kleidung, wobei es auch an ſchimmernden Aufwand nicht fehlte, und ihre vom Tanzmeiſter und nach vornehmen Muſtern geregelte Haltung, trugen bei, dieſe Schönheit in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen.

Stellte aber ſich Albertine vor den Spiegel, meinte ſie auch bald, es gäbe keine Schönheit mehr am Erdenrund, die ihr gliche. Sie war nicht minder ſtolz auf ihr Geld; denn oft hatte die Mutter geſagt: Bis zu Deiner Verheirathung ſollen Dir Zwanzigtauſend Thaler zuſammen geſpart ſeyn; dahin will ich ſehn. Und Albertine war auch noch ſtolz auf ihren großen

Verſtand, was ſich ihr ſchon darum nicht verübeln ließ, weil ſie keinen groſſen Verſtand hatte. Die jungen Männer fanden jedoch ſo klug, was nur das ſchöne reiche Mädchen hervorbrachte, daß, unter den eben erwähnten Umſtänden, es Albertine auch ſo fand.

Dachte ſie gleichwohl im fünfzehnten Jahre, und wohl früher noch, ſchon an eine Parthie, kam es ſobald doch nicht dahin. Beide Eltern wollten es recht herausklügeln für das liebe Töchterchen, nach einem rechten Extrabräutigam ausſehn. In ſofern die runde Summe aber noch lange nicht angehäuft war, hegte man auch den Wunſch: er möchte einige Jahre noch ausbleiben. Darüber waren indeß Vater und Mutter auch einverſtanden, Albertinen, wenn ſie lieben würde, und ihre Neigung der Convenienz nicht zu auffallend entgegen träte, keinen Zwang aufzulegen. Der Major dachte an den Gram zurück, den er einſt empfunden hatte, als ihm Baron L*** Joſephen ſtreitig gemacht, und ſie ſchauderte in den Erinnerungen an ihre damaligen Leiden. Was frommts am Ende auch, hieß es; liebt Albertine ſo heftig, wie einſt ihre Mutter, wird ſie doch alle Hinderniſſe beſiegen, die man ihr legt.

Demungeachtet entflohen Jahre, und nicht das mindeſte Zeichen ergab ſich, daß Liebe in Albertinens Gemüth ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hätte. Ihr Stolz machte ſie an einer Seite ein wenig kühl, und ſchraubte auf der anderen ihre Forderungen weit hinauf. Ihr Eigenſinn, der zeitig ihr geſtattet, ſpäterhin um ſo mehr ſich entfaltete, und oft an närriſche Wunderlichkeit gränzte, tadelte bald dies, bald jenes an den Leuten, und um eines Tadels willen, konnte ſie dem ganzen Individuum nicht mehr Geſchmack abgewinnen. Es ſtellten ſich auch mehrere junge Männer ein, die an ihrem Betragen eine lebhafte Zuneigung für Albertinen, und den Wunſch, mit ihr verheirathet zu ſeyn, erkennen ließen. Den Eltern waren ſie alle nicht vornehm und reich genug: hätte indeß Albertine bei Einem oder dem Andern Gegenliebe empfunden, dürften auch Jene da mit ihren Wünſchen einig geweſen ſeyn. Binnen etlichen Jahren zeigten ſich ein Referendarius von Adel, ein junger Offizier, und ein Landedelmann; Alle nicht ohne Vermögen und guten Ruf von manchen Seiten; deuteten jedoch ihre Abſichten erſt vorläufig an, und ſchienen ſie, nach Maasgabe erfahrner Gegenandeutungen, rund auszuſprechen, oder ſtumm bleibend aufgeben zu wollen. Albertine wurde gefragt, was ſie meine? O der Referendarius war ihr zu kurz, der Offizier zu lang, und der Campagnard zu breit; Alle hätten überdem mehr Geld, mehr Rang, mehr Schönheit und der Himmel weiß was noch alles, beſitzen müſſen, der Eigenſinnigen zu gefallen. Sie begegnete ihnen auch, von dem Augenblick, wo ſie ihr Vorhaben ahnte, ſo fremd und ſchnippiſch, daß ſie klug die offiziellen Körbe ſich erſparten.

Endlich — es war im Jahre Chriſti 1784 und Albertine zählte damal zwanzig Frühlinge — erſchien ein Freier, an dem, wenn man wog und wog, ſich nichts Erhebliches von Tadel mehr herauswiegen wollte, und das Löbliche ſprang ſo in die Augen, daß es nicht einmal Noth that, es noch zum Ueberfluß auf die Waage zu legen. Es war ein Geheimer-Rath, aus einem angeſehenen Geſchlecht, mit einem Einkommen von Drei- bis Viertauſend Thalern. Hätte es nicht alle Welt geſagt, würde man es a priori haben vorausſetzen können, daß er bei Hofe von Geltung geweſen ſei, denn er würde ſonſt in ſo frühen Jahren ſicher noch das namhafte Amt nicht bekleidet haben. Ihm war indeß ein chronologiſches Talent eigen, nach welchem er mit Jahren nach Belieben auftreten konnte. Dies Talent hatte ihn auch mehr aufſteigen laſſen, wie ſeine Amtswiſſenſchaft, zu der er entweder kein Talent, oder die groſe Klugheit hatte, es zu verhüllen, weil ſein Miniſter das Talent nicht leiden konnte. Allein er wußte im Dienſtgebiet ſo ernſt zu thun, als ob er zwiſchen vierzig und funfzig ſtände, in Vergnügungsgeſellſchaften dagegen, als hätte er kaum die Volljährigkeit erreicht. Namentlich glaubten das junge Mädchen ſeiner behenden lächelnden Gewandtheit, dem muntern Scherz, den Kleidungen und Urtheilen nach der Mode. Leuten im Mittelalter deutete er aber auch ein ähnliches in Erfahrungsſätzen an.

Der Major kam mit ſeiner Gattin und Tochter in die Provinzialhauptſtadt, einige Wintermonate dort zu verleben. Seit kurzem befand ſich der Geheime-Rath, aus der Landeshauptſtadt angelangt, bei einem hieſigen Collegium, hatte alle feine Welt durch den mitgebrachten neuſten Ton für ſich eingenommen, und ſah in jedem Winkel ſein Muſter nachbilden.

Eh noch G*** mit ihm zuſammentraf, hörte er ſchon ein Langes und Breites zu ſeinem

Vortheil; der nächſte Ball überflog die aufgeregten Erwartungen. Der Geheime-Rath trug ſich gar zierlich und vornehm, hatte auch etwas von artigen Diamanten an ſich. Dem Major, durch einen guten Freund bekannt gemacht, ſagte er dieſem ſo viel Kluges, daß er eine große Meinung von ſeinem Verſtand gewann. Joſephen unterhielt er auf eine mehr ſanfte und fühlbare Weiſe, und ſie ſchloß davon günſtig auf ſein Herz. Dem Fräulein wurde angenehm ſcherzend gehuldigt, aber auch einige ſinnig ſchmeichelhafte Wendungen fehlten nicht. Fein geſpannt und verwundert that der Geheime Rath, es ſtieg im Fortgang der Unterhaltung; Albertine ſah von dem Mann, den alle Welt auszeichnete, dergeſtalt ſich ausgezeichnet, daß ihrem eitlen Hochmuth nichts zu wünſchen übrig blieb.

Am nächſten Tag fuhr der Geheime Rath bei ihren Eltern vor. Ein Achtungsbeweis, den man ſchnell erwiederte, und ihn zur Tafel lud. Da hatte es bereits ein Anſehn, als kenne man ſich Jahr und Tag, ſo leicht fügte ſich der heitre Weltmann in die hier übliche Umgangsweiſe, und ſah durch zeitiges Vertrauen ſich dafür belohnt.

Er eilte, die auf ihm ruhende Verbindlichkeit einer Gegenbewirthung abzuthun. Beim Empfang der Gäſte bat er ihn zu entſchuldigen, wenn er, en garçon lebend, nur ſo unvollkommen würde für ihre Unterhaltung ſorgen können. Er warf am Tiſche aber noch, halb im Scherz, halb im unbefangnen Ernſt, hin: So lange er in der Hauptſtadt ſich aufgehalten, habe er an keine Verheirathung gedacht. Theils hätten ihn die vielen Geſchäfte zu ſehr in Anſpruch genommen, theils hätte er eine Verſetzung lange ſchon vorausgeſehn, und keine Familie aufbürden wollen, ihrem ſchwierigen Tranſport zu entfliehn, endlich aber — hätte ihn dort auch kein Mädchen gefeſſelt, er wiſſe ſelbſt nicht warum. Nun dagegen — begriffe er wohl, daß ſein Verhältniß ihm einen andern Entſchluß aufnöthigen könne. Er müſſe oft Leute bei ſich ſehn; ſie, wie in der Hauptſtadt, an eine Wirthstafel zu laden, ginge hier nicht an — alſo, alſo — und zuweilen gebiete das Herz noch mehr, als das Verhältniß.

Uebrigens fand man den Geſchmack und Aufwand an ſeinem Hausrath und ſeiner Tafel doch preiswürdig.

Der Geheime Rath zauderte nicht, wie jene

Liebhaber mit ihren blöden Herzen. Er beſuchte von nun an den Major als Hausfreund, und die Winke folgten ſchnell auf einander, daß er ihm noch mehr zu werden dächte.

Nun pflogen die Eltern Berathung. Angeſehene Familie — ein bedeutendes Ehrenamt mit namhaftem Einkommen — Gelten höheren Orts — Vermögen wie es ſchien — etwa dreißig Jahre wie es ſchien; deſto ſicherer ihm aber auch das Vermögen der Tochter zu vertrauen, welches man nun auf die runde Summe geſteigert hatte. Was wollte man mehr? Konnte man doch noch erleben, den Schwiegerſohn — und folglich auch das liebe Töchterchen — Excellenz begrüßt zu ſehn.

In zwei Irrthümer hatte man ſich dabei verwickelt. Der Geheime Rath zählte bereits ſechsunddreißig Jahre, und das einſt beſeſſene Vermögen hatten die Freuden der Hauptſtadt ziemlich hingenommen.

Es kam nun darauf an, was Albertine ſagte. Ihr mißfiel die Geſtalt nicht; es war auch eine recht feine, in anmuthiger Darſtellung noch recht herausgehobne. Ihr mißfielen Geiſt, Witz, Betragen an dem Mann nicht; lobte ſie doch was Odem hatte. Ihr mißfiel der Titel Frau

Geheime Räthin nicht, und der Titel Ihro Excellenz würde ihr einſt noch ganz ausnehmend gefallen haben. Aus dem Allen ging nun keineswegs eine Abneigung hervor, und danach lautete ihr Beſcheid auf die Fragen der Eltern.

Den Major vergnügte das. Zuweilen wollte freilich noch bedünken: Albertine empfinde, wenn auch keine Abneigung, dagegen aber auch keine warme Zuneigung für den Geheimen Rath. An einer Seite war es ihr leid, auf der anderen bedachte ſie: daß kein Stoff zu heiß romantiſcher Liebe in Albertinen glühe, und daß es auch ſein Gutes habe. Auf Albertinens Eheglück zählte ſie immer; ſchon des Geheimen Rathes Ehrſinn, meinte ſie, würde ihm zärtliches und achtungsvolles Behandeln ſeiner Gattin aufnöthigen, wogegen da, wo anfangs glühende Liebe und Gegenliebe die holdeſte Eintracht ſtifteten, nicht ſelten, nach erkühlten erſten Flammen, der Leichtſinn Unheil gründe.

Nach einem Monat ließ der Geheime-Rath durch eine ältliche Dame ſeiner Bekanntſchaft Albertinen unter vier Augen fragen: was er zu hoffen habe? Sie that, als ob ſie das nicht verſtände, ſagte aber doch große Höflichkeiten, und bezog ſich auf die elterliche Entſcheidung.

Dann ſandte Jener einen Ritterſchaftsdirektor, ein freundliches, glattes, ſchimmerndes Männchen, trefflich beim Ceremonialweſen zu brauchen. Er mußte in hoher Galla vorfahren, und bei den Eltern förmlich anwerben. Die Antwort lautete günſtig, und nun erſchien der Liebhaber am nächſten Tage ſelbſt, und ſteckte einen köſtlichen Diamantring an den niedlichen, bräutlichen Finger.

Manche Einrichtungen, die beide Theile noch zu treffen hatten, verſchoben das Beilager noch bis ins Jahr 1785. Es iſt wahr, daß nicht Bräutigam, nicht Braut eine beſonders heiße Ungeduld nach dem ſeligen Augenblick gekrönter Wünſche ahnen ließen. Mit deſto größerer Beſonnenheit ordneten ſie Alles zu dieſem Augenblick an, auf daß männiglich dann von dem Geſchmack, dem Prachtaufwand, dem vornehmen Ton zu reden hätte, welche ihm vorangingen und folgten.

Der Wonnetag nahte endlich. Mit einer geſuchten Einfachheit, die aber doch nicht wenig blendete, beging man das eigentliche Hochzeitfeſt. Nur etwa zwölf Zeugen und Zeuginnen waren geladen, aber die vornehmſten Adlichen der Stadt, die gegen Abend ſich im Hauſe des Maiors verſammelten, Alle aufs reichſte herausſtaffirt. Braut und Bräutigam überleuchteten jedoch Alle, in eignen, und dazu angeliehenen Edelſteinen, und äußerſt reich und zierlich gewählten Kleidungen. Die Edelſteine ausgenommen, an denen man jetzt nur die Faſſung tadeln möchte, würde jener Aufzug den Jünglingen und Mädchen dieſer Tage gleichwohl zum hellen Spott dienen, wenn er ihnen vor Augen käme; ſo wechſelt die Modegöttin, und läßt mit dem, was ſie Heute geprieſen macht, in dreißig Jahren nur noch eine lächerliche Wirkung auf der Bühne hervorbringen. Damal ziſchelten die Gäſte aber einander ins Ohr: noch kein ſo elegantes Brautpaar geſehn zu haben.

Wie aber ſchon die Brillanten funkelten, hätte ſcharf Beobachtenden nicht entgehn können, daß eben keine Wonne der Liebe aus den Augen ſtrahlte. Albertine zeigte in den Blikken nur einen ungemein hochgetriebnen Stolz, der kaum mit einem froſtigen Lächeln abzuwechſeln vermochte, wenn ſie mit dem Bräutigam ſprach. An dieſem ward man auch eine triumphirende Zufriedenheit inne, ſie ſchien jedoch ſo bemeſſen, ſo abgewogen, als ruhe ſie hauptſächlich auf Ehren- und Geldſachen, und beachte das Weitere als Nebenſachen. Dem Geheimen-Rath fehlte heute ſogar die immer ſonſt heitre Laune; er ſchwieg oft mit ziemlich umwölkter Stirn. Nicht unmöglich, daß ihm dann aus ſeinem Ovid die Stelle einfiel: o mihi praeteritos referat Jupiter si annos!

Man nahm die Chokolade, dann erhoben ſich auf einen Wink die im Kreis Sitzenden, begaben ſich in ein anderes Gemach, wo der Trauungsakt mit einer großen vornehmen Steifheit ſich vollzog. Ein kurzes Spiel folgte, und von ihm ging man an die üppig beſetzte und ausnehmend hell beleuchtete Tafel. Wie gar oft bei Gelegenheiten, wo Alles Freude athmen ſoll, ereignete ſich auch heute ein ſtörend unangenehmer Auftritt. Man hatte Albertinens Bruder, wie billig, auch geladen. An der Tafel betrank er ſich nun in Champagner, und erhob dann auf die Vermählungsnacht deutende Scherzchen, die ungemein nach Kaffeehaus und Wachzimmer ſchmeckten. Als er ſah, daß man ſich ärgerte und erröthete, machte ihm das um ſo mehr Vergnügen, und er trieb es deſto ärger, wie es der Vater ihm ſchon unterſagte. Es geſchah auch, als man nach aufgehobener Tafel den altſittigen Brauch des ausgetheilten Strumpfbandes übte, und hernach das junge Pärchen im zuvor angelegten, niedlichen Schäfer- und Schäferingewand aus weißem Atlas, zur Ruhe geleitet ward.

Am nächſten Morgen zeigte es ſich ziemlich ſtill beim Frühſtück, und der Geheime-Rath fuhr nun mit ſeiner Anvermählten nach ſeinem Hauſe, wo er ſie jedoch mit herrlichem Silber- und Porzellangeräth als Morgengabe erfreute. Drei Tage nachher gab er einen Ball, welchen man hier den glänzendſten bei Menſchengedenken nannte.

Hinſichtlich Albertinens Eheglück hatte die Mutter in ſo weit vollkommen richtig geſehn, daß Ehrſinn aus dem Geheimen-Rath handeln würde. Immer begegnete er ſeiner Gattin mit artiger Aufmerkſamkeit, und ließ es wenigſtens ſie in Jahr und Tag nicht merken, daß ſeine heitre Geſellſchaftslaune nur eine angenommene ſei, und daheim nicht ſelten mit einer wohlgerunzelten, trocknen Geſchäftsmiene wechſelte. Dagegen merkte er ſeiner Gattin wohl ab, daß man ihr wie einem Kinde ihren Willen thun, und mit allerhand Späßchen und Ueberraſchungen ſie unterhalten müſſe, gelte es ihre Zufriedenheit. Deshalb wurden ihr Namenstag, Geburtstag, und der Weihnachtsabend als Feſte begangen, und zeigte die gnädige Frau einmal übeln Humor, ſorgte der gefällige Mann für ein neues Kleidungsſtück, oder eine neue Mobille, die er ihr verehrte. Damit tändelte ſie Tage lang, und wies es den Freundinnen vor, die Jener fleißig zum Thee einlud, daß ſie den Zeitvertreib ſeiner Frau wahrnähmen, wenn er in den Papieren ſaß. Allerhand Eigenſinn, und hitzige Aufwallung gegen das Hausgeſinde, mochte ſie nach Gefallen üben; nach Möglichkeit ſchonte man jenem, und machte gut, was letztere übel gemacht hatte. Denn hie und da warf die ſtolze gnädige Frau wohl einem Mädchen etwas an den Kopf. Dann empfing die unſanft Getroffene im Stillen vom Hausherrn eine Geldentſchädigung. Die Fama wollte auch im Geheim behaupten, es wäre ihm einmal ſelbſt mit einer Chokoladetaſſe ſo ergangen; doch habe er mit ſokratiſcher Geduld engliſches Pflaſter auf die Wunde gelegt.

So war der Geheime-Rath ein Normalehemann zu nennen, der that, was die Frau verlangte. Nur Eins mußte ſie nicht verlangen — feurige Liebe nehmlich. Es giebt Frauen, die poetiſch ſagen: Lieben geht vor leben, und einer ſolchen hätte der Geheime-Rath antworten müſſen, was im ſiebenjährigen Kriege ein franzöſiſcher Soldat einem Gefangenen erwiedert haben ſoll, der ihn um ſein Leben bat: Hormis la vie, disposez de moi! Sein Liebesfeuer hatte die Hauptſtadt ſo aufgezehrt, daß nur wenige Kohlen noch davon glimmten.

Indeß hatte Albertine auch eben keinen gar hellen Begriff von hell lodernden Liebesflammen, und empfing ſie davon wenig, gab ſie eben ſo wenig zurück. Befand ſie außerdem ſich gewiß doch nicht unwohl. Der ſchönen, reichen Frau zog man ſo viele Reverenze, als ihre Eitelkeit deren nur begehrte. Ihres Mannes Einkommen und die Zinſen vom Brautgut waren ein Artiges, wovon man an dem Orte ihres Aufenthalts bequem zu glänzen vermochte. Es war auch nach ihrem Sinn, daß es in der Stadt hieſſe: nirgend äße man beſſer, Niemand hätte einen ſchönern Wagen u. ſ. w. Mochte ſie aber auch wunderliche und ſeltſame Gewohnheiten annehmen, wozu auch ein breites Schwatzen über Nichts gehörte, das ſie, mit Vernünftigern ſich zu bemengen unvermögend, im Kreis der Theeſchweſtern geläufig lernte, bei ihrer Haushaltung trieb ſie es doch mit Verſtand.

Der Mann würde es da oft leicht genommen haben, ihre Neigung zum Geiz duldete aber nicht, daß man über die Einkünfte hinausging, wollte noch davon geſpart ſehn. Mindeſtens ſorgte Albertine, daß ihr Brautgut, das im Anfang ihrer Heirath bei den neuen Einrichtungen angegriffen war, ſich nach und nach wieder im Zurücklegen ergänzte.

Wenn ſie Amor indeß wenig begünſtigte, lächelte ihr auch Pronuba ſparſam. Erſt zwei Jahre nach dem Hochzeitfeſt ſah man eine Taufe, bei der es jedoch nicht einmal zu dem ſchon angeordneten hohen Feſt kam, denn es war eine Nothtaufe, auf welche das neue ſchwächliche Mitglied der Chriſtengemeine eilig verſchied. Und nun entflohen abermal drei Jahre, bis Albertine ihren Eheherrn wieder mit einem Söhnlein beſchenkte. Das blieb dann, zur großen Freude beider Eltern am Leben, zeigte aber keine ſonderlichen Anlagen für Schönheit und Tugend, als der Keim ſich mehr und mehr entfaltete. Wenigſtens hieß es, acht bis neun Jahre alt, in der Nachbarſchaft ein erzgottloſer Junge.

Doch iſt nun füglich zu melden, was ſich im Lebenslauf ſeines Oheims, dem wir ſchon bis zum fünfundzwanzigſten Jahre nachblickten, nun weiter begab.

Die Eltern vermeinten: er könne jetzt Weisheit des Lebens genug erkauft haben, und für mehr als Zehntauſend Thaler mußte ja auch etwas ſeyn. Man berief ihn alſo heim, und ſchlug ihm vor, ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Der Vater wollte ihm eins von den Dörfern noch bei ſeinem Leben abtreten. Es hatte einen wohlgebauten Edelhof, den ſollte Karl beziehn, als Landſtand Freiheit athmen, und ſich dann nach einer Hausehre von gutem Hauſe umſehn, welche den alten Stammbaum G*** mit neuen Zweigen zu ſchmücken vermöchte.

Karl gefiel ſich im Dienſt nicht, aber doch außer dem Dienſt; er rümpfte deshalb die Naſe. Von Belang an Ertrag war das ihm zugeſagte Dorf eben nicht, ein Kaffeehaus gab es dort ſo wenig als luſtige Kameraden. Ja, wenn ſein Vater geſtorben wäre — ein Zeitabſchnitt, dem Karl mit großem Verlangen entgegen hoffte — würde er ſich vom Heldenpfad gern entfernt haben. Denn in dieſem Fall hätten ihn die anſehnlichen Einkünfte der Geſammtherrſchaft in den Stand geſetzt, wie ſein Vater leben, das heißt, viel bewirthen und auf Bewirſtung reiſen, einen Theil des Winters in der großen Stadt hinbringen zu können, den er vielleicht auf den ganzen Winter, oder das ganze Jahr ausgedehnt haben würde. Allein das abzuſehende Stillleben wollte ihm nicht in den Sinn, und ſo bat er, die Heldenlaufbahn fortſetzen zu dürfen.

Sein Vater gab ihm zunächſt die Verſicherung, daß er es doch zu keinem Platz in einem künftigen Plutarch bringen würde, und fügte ernſt hinzu: es ſei an der Zeit, nach dem Verſchwenden auch wieder aufs Erſparen zu denken, und der Landwirthſchaft, als ſeiner künftigen Beſtimmung, fleißige Aufmerkſamkeit zu widmen. Dabei würde es mit der Langweile nichts zu ſagen haben; vor Allem, wenn Karl eine Frau nähme.

Seine Mutter richtete nun die Gewiſſensfrage an ihn: ob das Herz ihm noch frank und frei wäre, oder bereits irgend einen Wunſch empfinde? Wäre er zuläſſig, könne aus dem Wunſch eine Wahl entſtehn.

Der Vater ſagte darauf: Es giebt in *** und der Umgegend hübſche junge Damen. Es könnte nicht befremden, wenn Du in Deinen Jahren liebteſt.

Karl unterbrach ihn witzig: Mon cher père, ich liebe vier Damen.

Behüte, rief der Major, wir leben nicht in der Türkei.

Jener fuhr fort: Pic- Treffle- Coeur und Caro Dame.

O ſei ernſt, mahnte Joſephe, wenn man von ernſten Dingen ſpricht.

Der Vater nahm Taback, wunderte ſich, daß im Herzen des ſchon fünfundzwanzigjährigen Söhnchens noch kein Heirathsgedanke aufgeſtanden ſei, und war übrigens auch zufrieden damit. Denn nun begegnete er mit einem Gedanken, welchen er und Joſephe ſeit einiger Zeit faßten, keinem Hinderniß.

Was meinſt Du, nahm er abermal das Wort, zur Tochter des Landraths von F***? Du haſt ſie wohl einmal geſehn. Nicht übel ſieht das Mädchen aus, iſt vortrefflich erzogen, bekömmt wohl ein Dreißigtauſend Thaler Mitgift, nach ihres Vaters Tode noch einmal ſo viel.

Hm, verſetzte Karl, die Dreißigtauſend Thaler möcht ich ſchon heirathen, und noch lieber, wenn der Vater ſich in den Ehepakten verpflichtete, gleich zu ſterben, damit die Sechzigtauſend Thaler voll würden, aber das Mädchen mag ich nicht.

Joſephen empörten die faden Scherze, in einer Angelegenheit, bei der ihr das Herz ſo voll war, und der Major fragte: weshalb er jenes Mädchen haſſe?

Der Sohn warf die Naſe, und rief: Liebe Eltern, ich haſſe ſie auf Ehre nicht, liebe ſie auf Ehre nicht, ſie iſt mir auf Ehre ganz gleichgültig — nur —

Joſephe fiel ein: Ich will nicht läugnen, daß ſie ein wenig ſtill und einfach iſt. Nun, das kam nie vom Lande weg —

Meinen Sie etwa, unterbrach ſie Karl wieder, daß ſie eine dumme Gans iſt? Dann will ich ſie auf Ehre lieben. Eine kluge Frau wäre mir ein horreur, würde mir zu tief in die Karte ſehn.

Joſephe rief: Bleibt es Dir denn unmöglich, geſcheut zu reden? Ich will nur ſagen, der J*** wohnt noch eine gewiſſe Blödigkeit vor fremden Leuten bei. Das giebt ſich aber, und es iſt an dem Mann, ſeine Frau da zu bilden.

Karl ließ ſich nun doch zu einigem Ernſt bewegen. Erſt that er einen Reuterfluch, die J*** ſei von guter Familie, und ihr Geld auch nicht zu verachten, ob er ſchon wünſche, ſie möchte noch ein Dutzend reiche Oheime und Tanten zu beerben haben. Dann fügte er gleichwohl hinzu: Ich möchte noch die jungen Jahre ein wenig nützen, mich noch luſtig machen, ehe ich mich in den traurigen Käfich ſperre.

Du haſt Dich luſtig zur Gnüge gemacht, ſagte der Major, und was Du von einem traurigen Käfich ſagſt, iſt gefaſelt. Die Ehe Deiner Eltern kann Dich eines Andern belehren. Weißt Du was? Wir wollen Morgen zum Landrath fahren. Es iſt nur eine Meile. Sieh die Tochter einmal Dir näher an.

Karl ließ ſich das gefallen, und am folgenden Tag machten ſich Eltern und Sohn auf den Weg. Letzterer hatte währenddem Alles reiflicher ſich überlegt, und die Befreiung von allen Dienſtplagen auch nach ihrem vortheilhaften Lichte angeſehn. Er ließ nun aber manche Bedingung noch hören. Das verheißne Dorf mochte er nicht, ſondern ein anderes, theils indem es mehr Einkünfte abwarf, und theils weil es nahe an einer Stadt lag, die freundliche Kaffeehäuſer enthielt. Er wollte eine glänzende innere Einrichtung, um Leute bei ſich ſehn zu können, und den Eltern immer nach dem Winterauſenthalt folgen, um ſich dort auch luſtig zu machen. Seine Frau, meinte er, könne währenddem zur Haushaltung ſeyn.

Seine Mutter tadelte die letzte Aeußerung heftig. Ein junger Ehemann, ſagte ſie, müſſe von ſeiner Frau ſich nicht trennen wollen, und ſie könne ihn auch nach dem Winteraufenthalt begleiten, wenn Karl einen guten und treuen Wirthſchaftsinſpektor habe.

Der Major wandte viel ein. Die Zeiten ſind ſchlecht, hieß es, der junge Herr kann mit dem andern Gute vorlieb nehmen. Und glänzende Einrichtung, Hochleben, warum nicht gar!

Ei nun, milderte Joſephe die ſtrenge Anſicht, Albertine iſt verheirathet, ſo können wir ſchon etwas überſehn. Die Einrichtung wäre auch füglich aus der J*** Mitgift zu beſtreiten.

Oho, liebe Mutter, ſagte Karl, hätten Sie nicht, mir zum Schaden, ſo viel für Albertinen gethan, brauchten Sie nicht etwas bei mir zu überſehn, könnten auf Ehre weiblich herausrücken. Und Albertine lebt auf einem brillanten Fuß, ich aber ſoll am Ende noch den Pflug und Dreſchflegel ſelbſt in die Hand nehmen. Nein, das thue ich nicht.

Jene

Jene ſchalt den unbrüderlichen Sinn, den er noch immer zu hegen fortführe, und der Major fragte: ob er die Zehntauſend Thaler, die man für ſeine Schulden hingezahlt, und den Umſtand, daß er einſt weit mehr erben würde, als man Albertinen mitgegeben, als ein Nichts rechne?

Karl hob ſeufzend die Achſeln, wie das künftige Erbe zur Sprache kam. Es hatte ein Anſehn, als dachte er bei ſich: Damit ſteht es leider noch weit hinaus, der liebe Vater iſt ſo geſund. Dieſer bemerkte es jedoch nicht, und fing wieder an: Es wird ſich Alles zu ſeiner Zeit finden. Betrage nur Dich ernſt und ziemend beim Landrath; nicht etwa wie vor etlichen Jahren auf der Hochzeit Deiner Schweſter.

Man langte bei dem Nachbar an. Es ſah dort gar vornehm aus, denn es war auch ein Hunderttauſender, beſaß aber noch zwei andere jüngere Töchter. Auf ſein Johanniterritterthum legte er großen Werth, man ſah am Hofthor, über der Hausthüre, auf allem Geſchirr das Kreuz winken. Der Landrath trug ſtets rothe Uniform, und das Ordensband weit hervorgezogen, zu deuten: er ſei ein wohlgenährter geſchworner Türkenfeind, ob er gleich nur Tucbane auf dem Theater geſehn hatte. Die Muſelmänner würden ihn auch eben nicht gefürchtet haben, denn er konnte vor ſeinem ungemein fetten Wanſt nur langſam aus der Stelle.

Alles gerieth aber in eine ungewöhnliche Bewegung, als man hörte, wer da ſei. Denn ſchon hatten die Väter zu einander ein Wörtchen fliegen laſſen, und es war bis ins Gemach der drei Fräulein J*** gedrungen.

Der Landrath empfing ſeine Gäſte am Wagen, und bot Frau von G*** keuchend den Arm. Als er ſie bis zur Ottomanne im Beſuchzimmer geleitet hatte, empfing ihr Mann einen deutſchen Handſchlag in Eil, und in Eil ward der Sohn mit einem geborgten Lächeln umarmt, ſo derb, daß er hätte aufſchreien mögen.

Nun mußte Alles ſich um den Theetopf pflanzen. Wittwer, hatte der Landrath Niemanden zum Eingießen; ihm ward es zu ſauer, und die Töchter wurden erſt geputzt, um ſtattlich auftreten zu können. Joſephe übernahm inzwiſchen das Ehrenamt, und der Wirth, deſſen Mund ſeine Leibesſchwere nicht hemmte, unterhielt die Geſellſchaft redſelig. Das gab ein bunt Quodlibet, die Mundart ſelbſt. Denn in der Regel befleißigte der Landrath ſich einer Sprache, die in Einmengung franzöſiſcher Worte einen hofmäßigen Anſtrich gewinnen ſollte, gewohnt aber, den Landleuten deutlich verſtändlich zu ſeyn, oft platt zu reden, vergaß er ſich bisweilen, und zwiſchen den franzöſiſchen Ausdrücken polterten ganze Phraſen im Bauerndialekt hervor. Und da wechſelten ab Kornpreiſe, Zeitungsnachrichten, Dünger, Neuigkeiten aus der Reſidenz, mißrathenes Stroh, letzter Johanniterſchlag, Unterſchied der Buchmaſt und Eichelmaſt in Hinſicht des Borſtenviehs; es wurde ſich bei der gnädigen Frau nach dem Wohlſeyn der Puten, Gänſe und Hühner erkundigt, und der Lieutenant um ſeine Pferde gefragt. Ad vocem der letzten ſchlug er vor, in den Stall zu treten, und der Engländer einige zu beſehn, namentlich den hellbraunen, den er letzthin gekauft hatte. Es geſchah, das Kreuz war auch über dem Eingang des wohlgebauten Stalls zu ſehn, wo viele Roſſe ſchnaubten. Karl pflegte, wie Unteroffiziere es überhaupt gern thun, an allen Pferden etwas zu tadeln. Dies belegt Kennerſchaft, und wirklich findet ſich in der Natur auch eben ſo wenig ein völlig ſchönes Pferd, als — — — — — —; irgend ein Fehler iſt immer da, wär es auch nur ein kleiner. Und bei dem

Pferde ſieht man ihn ſtets, was in dem Fall nicht ſo leicht iſt, den man, nicht einer ſchreienden Unhöflichkeit angeklagt zu werden, mit Gedankenſtrichen bezeichnet hat. Eben wollte nun Karl auch ſein Kunſtrichterthum beginnen, als ihn der Major am Rock zupfte, und ihm leiſe ins Ohr raunte: Lobe, der Landrath nimmt nichts übler, als wenn man ſeine Pferde tadelt. Es wird ſonſt nichts aus der Heirath. Jetzt ſchwur der junge Mann, er habe nie ein ſo ſchönes Pferd geſehn, als den Hellfuchs. Es war eine Art Fopperei, daß er hinzuſetzte: in ganz Deutſchland habe wohl Niemand ſo treffliche Pferde wie Herr von J***. Das rührte den Wohlbeleibten, das väterliche Herz war ihm zur Stelle abgewonnen. Er ſagte, indem etwas von einer Thräne ihm in den blinzenden Augen erſchien: Nun — ſinds denn die beſten in Deutſchland — ſo ſuchen Sie das beſte ſich aus, und — und (hier ſteigerte ſich der Affekt und Karl wurde unter einem Winkel von 50 Graden, welchen der Bauch verurſachte, an die Bruſt geſchmiegt) — eine von meinen Töchtern dazu! Sie werden aber Lotten nehmen müſſen, denn Mine und Fieken ſind noch unter zwölf Jahren —

Der Major, dem nicht geahnt hatte, die bewegliche Situation würde ſo ſchnell ſich herbeileiten, und ihre Szene ſo dicht an der Croupe des Fuchſes wählen, daß, hätte er ausgeſchlagen, die ſich Umarmenden übel davon gekommen wären, antwortete nun an Karls Stelle: Es wird meinem Sohn viele Ehre ſeyn, und er ſich ihrer werth machen.

So war der Bund geknüpft. Als man wieder ins Zimmer trat, kamen eben auch die drei Fräulein, geführt von einer ältlichen, dürren Gouvernante, und äußerſt in Putz geworfen. Sie verbeugten ſich ſtill und ſtolz: die beiden jüngeren blinzelten dabei etwas mit den neugierigen Augen auf, doch Charlotte, ahnend was geſchehn würde, heftete den Blick ſo feſt an den Boden, daß man platterdings keine Augen, ſondern nur ihre Hüllen ſah.

Joſephe machte allen dreien ihre Höflichkeit, und umarmte Charlotten ſo bedeutend, wie es der Landrath ihrem Sohn gethan hatte. Die Mädchen ſetzten ſich kerzengrad auf den Stühlen vor der Ottomanne, empfingen mit ſteifen Verneigungen den Thee aus Joſephens Hand, und nippten in ganz kleinen Zügen ihn dergeſtalt aus, daß man ſich die drei ganz hübſchen Lippenpaare immer in dem nehmlichen Augenblick regen ſah.

Währenddem warf ſich der Landrath, überfluthenden Herzens, neben Joſephen in die Ottomanne. Weil er ſo tief eindrückte, flog Jene dadurch anfangs ein wenig zur Höhe, und wäre dann beinahe auf den Landrath gefallen; was ſich aus den Geſetzen der Schwere erklären ließ. Er bat erſt Tauſendmal um Vergebung, und ſagte dann halblaut: Gnädige Frau — wovon ich neulich mit Ihrem Herrn Gemahl geſprochen habe — er wirds Ihnen geſagt haben — Ihr Herr Sohn iſt ein ganz charmanter lieber junger Menſch, und ich bin Alles zufrieden.

Charlotte, fein aufhorchend, erröthete, doch immer mit niedergeſchlagnen Augen. Die Gouvernante beobachtete ſie ſcharf, gab erſt einige ſtumme Winke, und trat, weil Jene nicht aufſah, hinter ihren Stuhl. Vorerſt empfing ſie einen leiſen Beifallsſtoß im Rücken, der zu erkennen geben ſollte, das Erröthen ſei nach den Umſtänden in der Ordnung geweſen.

Mit dem guten Karl ſtand es nun ſeltſam. Man hat geſehn, daß er Einfälle haben konnte; es mußte jedoch auf dem Kaffeehauſe, oder auch bei den Eltern ſeyn, wo es an Unbefangenheit, man könnte auch ſagen, edler Dreiſtigkeit, ihm nicht fehlte. Wir zweifeln auch nicht, er werde bei den guten Freundinnen, deren man Oben gedachte, beide Eigenſchaften gültig gemacht haben. Doch ein Anderes beim adlichen Frauenzimmer. Da hatte ſein Witz bald ein Ende, wie das Latein der Halbgelehrten. Im Ganzen mochte er mit dieſer Abtheilung des anderen Geſchlechts nichts zu thun haben, vielleicht weil er meinte, es ſei doch nichts Rechtes damit anzufangen. Auch tanzte er auf Bällen nicht, ſondern eilte an ein Spiel zu kommen. Mußte er unausweichlich Geſpräche mit Damen führen, waren ſie einſilbig, kalt, gezwungen; es hätte ſich dabei anmerken laſſen: Karl ſei ſpröde. Stolz that er dann auch, gab zu verſtehn: er wäre ein Anderer als Viele. Es war ungefähr die Manier, in welcher die kerzengrad ſitzenden Mädchen andeuteten: ſie wären auch Andere als Viele, wären des reichen Landraths Töchter.

Jetzt hatte ſich Karl ans Fenſter geſtellt, die Arme verſchränkt, wartend der Dinge, die da kommen ſollten, und den Blick nichts weniger als auf Charlotten geheftet, denn er ſtand im Profil.

Der Major ging freundlich auf und ab, auch an Karln vorüber, und ertheilte ihm einen Wink, doch aufzuthauen und ſich verbindlicher zu gebehrden. Joſephe hatte eine weiche und feierliche Stimmung angenommen, redete mit dem Landrath über das Vorhaben, und ſagte von Karl mütterlich allerhand Gutes. Zuweilen faßte ſie auch die Hand der nahe ſitzenden Charlotte und drückte ſie, was bei Dieſer jedesmal das Blut wieder nach den Wangen pumpte. Der Johanniter bezeugte wiederholt, Karl ſei ein guter Menſch, er habe das geſehn, und beinah ſchachmatt vor Rührung fügte er hinzu: Na — wir wollen ſie man verſprechen — ich bin enchantirt, meine gnädige Frau, daß ich die Ehre kriege, mit Ihrem Hauſe alliirt zu ſeyn — ma chère fille, ſla up — gif em die Hand —

In die letzten volksthümlichen Worte hatte er beſonders eine Herzlichkeit ergoſſen, wie ſie lange ihm nicht entſtrömte.

Die Gouvernante ſtieß das Fräulein nun abermal in den Rücken, und flüſterte: Levez vous, vite, vite! Charlotte erhob ſich kerzengrad, aus der Stelle vermochte ſie aber nicht vor unglaublicher Scheu, die aber dennoch von einem Hochgefühl ungetrennt blieb, in welchem ſie zu meinen ſchien: es ſei doch nichts Kleines, wenn die Tochter des reichen Landraths und Johanniterritters ihre Hand gäbe.

Frau von W***, die auch aufſtand, glaubte die Helferin in Nöthen ſeyn zu müſſen, und führte das blöde Mägdlein auf die Mitte des Zimmers, wo ſich doch ein Auftritt anſchaulich ereignen konnte, und die Gouvernante entfernte eilig alle hindernden Stühle, ſie um deſto freier zu machen.

Charlotte langte ſo auf erwähnter Mitte an, doch mit abgewandtem Geſicht, indem ſie aber auch, nach wiederholtem väterlichen Befehl, gehorſam das rechte Händchen ausſtreckte.

Es zu empfangen, mußte aber doch Jemand da ſeyn. Karl hatte indeß ſein Profil durch eine halbe Wendung zu einer Naſe gemacht, die ſich aber nach dem Fenſter hinkehrte. Auch er trug eine Scheu vor bildlichen Auftritten und Feierlichkeiten, wenn er ſich gleich hochmüthig genug in die Bruſt werfen konnte. Der Vater nahte indeß eilig, ergriff ſeine rechte Hand, wendete ihn darum, und zerrte ihn damit nach dem Weibplan. Weil es denn einmal geheirathet ſeyn mußte, und der Sohn, nach angeſtellten

Ueberlegungen, es auch wollte, folgte er denn, obſchon mit zurückſterbendem Geſicht. Die beiden Hände trafen einander ſo endlich, weil fremde ſie regierten, keine griff dabei aber im mindeſten zu. Die Gruppe hatte nun wirklich ihr Maleriſches. Frau von G*** hielt Charlotten, ihr Mann den Sohn; die Arme der zu Verlobenden zielten auf einander, die Hände ſtreiften an einander, die Köpfe behielten dagegen ihre abgewandte Richtung, wie die am doppelten Adler. Der fette Johanniter poſtirte ſich inmitten, den Gegenſpruch beſorgen zu können, weil jenes Elternpaar andere nöthige Geſchäfte fand. Erſt ließ er noch ſich volksthümlich aus: Det is blöde, ziert ſich, werd aber noch dreiſt genug ſind, wennt ſich man hei. Dann wallte er indeß fromm auf, und ſprach, die Augen zum Himmel gerichtet, voll Inbrunſt: Lieber Gott, weil es doch gewiß eine convenable Mariage iſt, ſo laß ſie reüſſiren!

Sothanes ereignete ſich vor dreißig Jahren, und der — nun längſt zu ſeinen zweiunddreißig Ahnen gegangne — Johanniter war ein Mann von damaliger alten Welt, die ihre Sprache nun einmal hatte. Jetzt, wo ſo viele Landedelleute auf ihren Dörfern Romane, Sonnette und

Trauerſpiele fertigen, muß es bei ſolchen Stimmungen auch nothwendig rhetoriſcher zugehn. Immer blieb das Spectakel aber doch wohlgemeint, und faßte gedrängt zuſammen, was man von einer Heirath nur wünſchen kann.

Der Major und Joſephe ſetzten auch zugleich hinzu: Das gebe Gott! Und die Andacht der Feier hatte geendet. Noch fehlte hingegen die Muſik. Wohl aber trug der Major in Reſerve einen ſchönen Diamantring bei ſich. Dieſen ſteckte er ſeinem Sohn in die Hand, mit der heimlichen Weiſung, ihn an den Finger ſeiner Braut zu ſtecken. Karl that es nicht, weil es ihm zu umſtändlich war, und die übrigen Anweſenden bemerkten aus Rührung es nicht, wie Karl das Kleinod in ſeine Rocktaſche gleiten ließ.

Nun ging es an ein Umarmen der Eltern. Karl hätte auch die Braut umarmen können, that es aber nicht, war froh, die Beſchwerde geendet zu ſehn. Charlotte machte auch, daß ſie wieder auf einen Stuhl kam. Die Väter und Joſephe ſprachen förmlich über die nächſtens anzuordnenden Ehepakten, Karl öffnete das Fenſter und pfiff ein Stückchen hinaus.

In der That hatte ſich das Liebespaar noch nicht angeſehn, und daß Beide einander vor einigen Jahren in einer Geſellſchaft trafen, erinnerten ſie nur ſich ganz dunkel, weil ſie damal kein Wort zuſammen redeten. Und ſo würde Anakreon, der auch in Blumenkelchen den kleinen geflügelten Eros zu finden wußte, hier freilich in allen Winkeln ihn umſonſt geſucht haben. Wie ganz verſchieden ging es alſo bei der zweiten Generation mit dem Liebesgott her, die ſich gar nicht um ihn kümmerte, wogegen die erſte ſelbſt nicht Grabgewölbe fürchtete, nur ihm recht zu huldigen.

Das Abendeſſen wurde bald aufgetragen, und dem neuen Bräutigam ein Platz neben ſeiner Braut angewieſen. Aber auch nun ſahen beide Theile nicht zu einander hin, Charlotte flüſterte ein wenig mit den Schweſtern, und Karl, erſt beredt, als er den Flaſchen ein wenig zugeſprochen hatte, erzählte dem Johanniter von den Pferden, welche er ſeit Beginn ſeiner Dienſtlaufbahn hatte. So kam wieder eine Art zwiefachen Adlers unter den Verlobten zu Stande, was um ſo mehr den Namen verdiente als der Adler ein hochfahrender Vogel iſt, und Beide nicht die ſtolze Haltung des reichen Lehnserben und der reichen Johannitertochter vergaßen. Es hatte übrigens ſein Neues, daß zwei Perſonen, die einander heirathen wollten, gegen einander ſtolz thaten, und ſich nicht eines Blicks würdigten.

Auch nach aufgehobner Tafel und beim Abſchied verbeugte ſich Karl nur ganz flüchtig gegen Charlotten, und heftete die Augen dabei, wie ſie, an den Boden.

Auf der Heimfarth verwieſen ihm beide Eltern ſein Benehmen mit großem Unmuth; Karl that aber das beſte, was bei langweiligen Predigten vorzunehmen iſt, er ſchlief ein.

Am nächſten Tag verfügte er ſich wieder zu ſeinem Regimente, und nahm den Auftrag des Vaters mit, den Oberſten um das Nachſuchen ſeiner Dienſtentlaſſung zu bitten. Man ſprach jedoch beim Regiment von einem nahen Kriege; es waren eben auch Befehle eingelaufen, dazu ſich anzuſchicken.

Nun ſchrieb Karl nach Hauſe: es wäre jetzt nicht thunlich, was ſein Vater verlange; und wohl gut auch. So könne er noch in dem Feldzug ſich luſtig machen; zum Eheſtand bliebe es immer noch Zeit.

Joſephe erſchrack heftig, der Major bereute es, nicht früher ſeinen Abſichten nach gehandelt zu haben. Indeß meinte er auch, der nahe Krieg würde von keinem Belang ſeyn, und ſich Alles wohl durch miniſterielle Depeſchen abmachen. Es war im Frühling 1790.

Karl fand übrigens in ſeiner Rocktaſche jenen Diamantring. Eigentlich war er aus Mangel an Geiſtesgegenwart hineingerathen, nun aber hatte es eine Wirkung, als ob Geiſtesgegenwart dort gehandelt hätte. Denn Karl bedurfte eben Geld, und da ſich ein befragter Iſraelit erbot, Dreihundert Thaler auf den Ring zu geben, nahm er die Summe gern, und dachte: zeitig genug wird die Braut mit den Steinen glänzen.

Vor dem Aufbruch eilt er jedoch wieder nach Hauſe, um noch ein rundes Sümmchen abzuholen. Die Eltern verlangten, er ſolle auch zum Johanniter ſich begeben, um bei ihm und ſeiner Tochter ſich zu beurlauben. Karl verſprach es, und entfernte ſich auch in dieſer Richtung. Späterhin lenkte er gleichwohl um, der Ceremonie auszuweichen. Statt deſſen fertigte er einen Brief an den Landrath, und gab ihm ganz höflich und ganz zärtlich auf, dem Aldeſſen Fräulein Tochter in ſeinem Namen die Hand zu küſſen, und ihr zu ſagen: es wäre ihm vor Betrübniß unmöglich geweſen, in Perſon Abſchied zu nehmen.

Es war doch ein bräutigamlich Wort. Der Johanniter antwortete ziemend, und ſchickte durch den Reitknecht, welcher des künftigen Eidams Zeilen überbracht hatte, dieſem den ſchönen Hellfuchs.

Bald ſetzten nun die Truppen ſich in Bewegung, und aus dem nächſten Quartiere empfing Joſephe bereits ein Schreiben von dem Sohn. Er meldete ihr darin: durch ein Verſehn wäre der Ring, den Charlotte von Z*** bekommen ſollen, in die Hände des Juden Levi gerathen; ſie möchte den Vater doch diſponiren, daß er ihn mittelſt Dreihundert Thaler und Zins dem Chriſtenthum wieder einverleibte, und die wahre Behörde ihn empfangen ließ.

Beide Eltern wallten in Aerger und Zorn auf, meinten aber endlich doch, es bleibe hier nichts zu thun, als dem Verlangen des luſtigen Sohns nachzuleben.

In der That ward er nun auch erſt recht luſtig. Der Major hatte es ſeiner Gattin vorausgeſagt. Er wußte aus alter Erfahrung, daß nichts junge Offiziere lebendiger mache, als der Krieg. Gieb Acht, hieß es auch, der Junge wird ganz wild werden, vielleicht nimmt er aber zugleich mehr feine Weltmanier an; er iſt unter den Offizieren in der Garniſon etwas roh geworden. Im Kriege ſieht er mancherlei Leute, das kann ihm Nutzen bringen. Joſephe wünſchte aber nur, daß ihn keine Kugel treffen möchte.

Dazu hatte es aber auch kein Anſehn. Man hörte bald, daß nur miniſterielle Depeſchen und nicht Kugeln ſich wechſelten, Alles auch zu einer friedlichen Ausgleichung ſich neige. Die Truppen hatten an den Gränzen Oberſchleſiens Cantonnirungen bezogen. Wie es ſchien, konnte der ruhige Aufenthalt noch einige Monate ſich verlängern.

Da hatte Joſephe einen Einfall, den ſie dem Landrath, der eben zum Beſuch erſchien, mittheilte. Lange ſchon empfand ſie eine Sehnſucht, die Heimath noch einmal zu begrüßen. Laut Karls Briefen ſtand ſein Regiment nicht weit davon. So konnte ſie zugleich den Sohn mit einem Beſuch überraſchen. Und die Reiſe ward um ſo angenehmer, wenn der Johanniter mit ſeinen Töchtern ſie theilen wollte. Letzteren

konnte

konnte ſie auch erſprießlich ſeyn. Denn ſie hatten zwar eine vortreffliche Gouvernantenerziehung genoſſen, und ſprachen geläufig franzöſiſch; was ſie aber ſagen ſollten, wußten ſie nicht recht. Auch hatten ſie einen kerzengeraden, vornehmen Anſtand, allein mit den Bewegungen wollte es nicht gewandt von ſtatten gehn.

Dem Johanniter behagte der Antrag ſogleich. Bräutigam und Braut konnten bei dieſer Gelegenheit ſich wieder ſehn, mehr ſich annähern, als es zeither geſchah. Indem er auch einige rheumatiſche Unpäßlichkeit fühlte, war eins von den Bädern in Schleſien geeignet, ihn davon zu befrein. Und weil an ſo einem Badeort, wie er ſagte, die gute Societät zuſammen käme, fanden währenddem ſeine Töchter Gelegenheit, ihr guten Ton abzuſehn.

Der Major hatte nichts einzuwenden, an Reiſegeld fehlte es den Leutchen nicht, und ſo kam es denn bald zu einem gemeinſchaftlichen Aufbruch. G***, ſeine Frau und der Landrath in einem Wagen, das Fräuleintrio mit ſeiner Gouvernante in dem andern.

Man begab ſich vor der Hand grade nach einem der geprieſenſten Badeorte, wollte von dort einen Boten an den Lieutenant ſenden, und ihn dahin rufen.

Es ließ vor all den Fremden ſich ſchwer unterkommen; als es aber gelungen war, putzten ſich Damen und Herren aufs beſte, um noch am Abend den großen Verſammlungsſaal der feinen Geſellſchaft zu beſuchen, und dort zu ſpeiſen.

Es wimmelte von ſchöner Welt, und an der Karobank waren die Leidenſchaften ziemlich rege. Neugier ließ die Angelangten Allenthalben umblicken; die Männer und Joſephe thaten es ſitzend, lieber ergingen ſich die Fräulein ein wenig im Saal, von ihrer Gouvernante begleitet. Charlotte hatte ſich dabei mit ihrer zweiten Schweſter unter den Arm gefaßt.

Bald kam ſie jedoch ungemein betreten zu dem Johanniter. Mon cher père, fing ſie an, denken Sie, wie es mir da eben geht. Ich komme an dem großen Tiſch vorbei, da ſteht ein Offizier, der ſich grade umdreht. Er ſagt zu mir: Wo ich nicht irre — ſind wir ja wohl verſprochen. Dies war doch recht unartig. Ich machte, daß ich wegkam.

Lachend bemerkte der Johanniter: ſie müſſe falſch gehört haben, und ſprach mit dem Major weiter.

Charlotte machte einen neuen Gang, hütete ſich aber, der groſſen Tafel zu nahn. Allein der Offizier von vorhin kam von dort, ſchlug mit der Hand an die Stirn, wie Jemand, der all ſein Geld verloren hat, und nun mit leerem Beutel nach Hauſe muß. An dem Fräulein hingehend, ſtand er doch wieder ſtill, und ſagte: Meine Gnädige, ich wette um Hundert Dukaten, wir ſind verſprochen. Gar ſtolz entgegnete Charlotte: Das werd' ich mir ſehr verbitten. Hm, fing Jener abermal an, ſo entſchuldigen Sie! Auf Ehre, Sie ſehen einem Fräulein Z*** ähnlich, indeß beſinne ich mich nicht ſo recht.

Bei dem Namen ſtutzte das Fräulein doch, und ſah auf. Aber wenn man in Jemands Gegenwart immer die Augen niedergeſchlagen hat, hilft das Aufſehn auch nicht zum Erkennen. Selbſt die Sprache genau zu unterſcheiden, mußte man ſie erſt bei kaltem Blut und ohne verwirrten Sinn hören. Ein wenig aber dünkte ſie dem Fräulein doch bekannt.

Wilhelmine, die aber erſt mindeſtens aufgeblinzt hatte, raunte ihrer Schweſter ins Ohr: Es iſt G***.

Charlotte fragte nun: Sind Sie Herr von G***?

Zu Befehl, hieß die Antwort.

Stolz nahm Jene wieder das Wort: So habe ich die Ehre mit Ihnen verſprochen zu ſeyn.

Der Offizier ſagte: Erlauben Sie gütigſt! Schnell eilte er wieder zur Farobank.

Denn er hatte in die Weſtentaſche gefaßt, und noch drei Louisd'or gefunden. Damit ließ das Glück noch einmal ſich verſuchen.

Offenbar hatte das Feldleben auf des jungen Mannes Kultur ſchon vortheilhaft gewirkt, und ſelbſt die Reiſe auf das Fräulein. Beide ſahen einander bereits an, ſprachen ſogar zuſammen, wozu am Verlobungstag ſie nichts hatte bewegen können.

Charlotte kam nun wieder zum Vater, und ſagte ſchüchtern: Der Offizier hat doch recht gehabt, ich bin mit ihm verlobt. Es iſt Herr von G***.

Der Major, es hörend, rief: Wie, mein Sohn hier? Wo?

„Am Farotiſch.“

Da haben wirs! Reiſet ſo weit hieher. Sagt ichs nicht, der Krieg würde ihn lebendig machen?

Er ſtand auf, eilte zu den Spielern, klopfte dem Sohn auf die Schulter. Er drehte ſich um. Ei, lieber Vater, Sie hier? Wollen Sie nicht auch ein Paroli biegen?

„Komm nur zu Deiner Mutter und Deiner Braut, und —

Ich muß erſt ſehn, ob der Bube gewinnt. Er ſteht auf dem vierten Point. — Heilige ***! wieder abgeſchlachtet. Ich ſage Ihnen, lieber Vater, die Bank hat ein raſend Glück heute. Seyn Sie doch ſo gütig, und geben mir zehn Louisd'or. Ich will —

„Karl, haſt Du nicht ſo viel Takt der Schicklichkeit? Deine Eltern hier, die Braut, der künftige Schwiegervater, und biſt nicht vom Spiel wegzubringen."

Ei nun — hernach —

„Du ſollſt aber gleich kommen."

Hätte der Bube nicht verloren, würde es ſchwerlich geſchehen ſeyn. Nun folgte Karl dagegen, obwohl mit ſauern Mienen. Er hatte dieſen Abend mächtiges Unglück erlebt, den ſchönen Hellfuchs verkaufen müſſen, vom dafür Empfangenen ging eben das Letzte hin.

Indeß war nun bei der Mutter hohe Freude, und bei dem Johanniter abermal etwas von

Rührung. Man ließ zuſammen eine Tafel dekken; Karl ſchielte indeß immer nach der Tafel hinüber, wo man abzog, und wäre dort lieber als bei Eltern und Braut geweſen. Moliere ſagt indeß ſchon: Was verzeihen Eltern nicht. Daß Bräute aber gern verzeihen, ſagt er keinesweges, und Charlotte, obgleich erſt ſechszehn bis ſiebzehn Jahre alt, und dem Anſchein nach einfältig, war es doch nicht bis auf den Grad, daß ſie ihres Verlobten Betragen nicht als unziemend hätte bemerken ſollen. Wenn ſie es nun aber auch verzieh, war es viel ſchlimmer, als hätte ſie Jenen den unmuthigſten Zorn empfinden laſſen. Sie bewies es, daß Karl ihr ſo gleichgültig wäre, als ſie ihm.

Der Landrath hatte einen Ring gekauft, mit dem Charlotte den, welchen ſie am Finger trug, wett machen ſollte. Er händigte ihn nach der Tafel ihr ein, und ſie mußte ihn dem Bräutigam überreichen. Es geſchah mit einem kerzengraden Kniebeugen, ſonſt Knix genannt, übrigens mit einer eiskalten Miene, und das Liebespfand wurde aus gewiſſen triftigen Gründen nur mit keiner ähnlichen entgegen genommen.

Denn als man ſich zur Ruhe begeben wollte, bat der luſtige Sohn von neuem den Vater um eine Summe; dieſer wollte ſich aber nicht verſtehn, zum Spiel ſie herzugeben. Deine Wirthshausrechnung ſoll bezahlt werden, ſagte er; übrigens geh nur ſchlafen, wie wir.

Dies hatte der junge Mann ſchon geahnt, und war deshalb froh, nicht ohne alle Hülfsquellen zu ſeyn. Auch waren die übrigen verſiegt. Er trug ſelbſt wohl eine Uhrkette, daran aber einen — Zwieback. Nun ließ er ſeine Lieben ſchlafen gehn, ſich dann aber vom Wirth ein Darlehn auf das Liebespfand geben und ſpielte.

O Himmel, diesmal ward ihm die Glücksgöttin zugethan! Er gewann über Zweihundert Dukaten. Nun vermochte er das Kleinod einzulöſen, und ſelbſt den Hellfuchs zurückzukaufen, den er nun am nächſten Morgen dem Geber vorritt.

Er hatte nur auf einige Tage nach Urlaub; der Major ſandte indeß einen Boten um eine Verlängerung von acht Tagen, die man auch bewilligte.

Joſephe wollte nun jenes Dorf beſuchen, wo ſie einſt grauenvolle Abentheuer beſtanden hatte. Es lag nur eine gute Tagereiſe von dem

Badeort, in welchem der Landrath ſeine Heilung zu pflegen begann, und deshalb jene Reiſe nicht zu theilen dachte. Auch die Töchter ſollten zu ſeiner Geſellſchaft bleiben. Dagegen wünſchte Frau von G*** auch von ihrem Sohn begleitet zu ſeyn, denn ihren Mann trieb ohnehin ein ähnliches Verlangen, die Stätte jener ſeltſamen Begebenheiten wieder zu ſehn. Karl würde zwar nicht lieber bei ſeiner Charlotte, aber doch lieber bei Judith, Rachel und wie man ſonſt die Kartendamen nannte, geblieben ſeyn, aber man nöthigte ihn, den Wunſch der Mutter zu erfüllen.

Man traf in dem merkwürdigen Oertchen ein. Es war vom Kloſter in Pacht gethan, der ehemalige Edelhof nun von dem Unternehmer bewohnt. Joſephe erblickte das Haus, in welchem ſie manches Jahr verlebt hatte. Das erſte Bekanntwerden mit G***, das erſte Empfinden einer Liebe, die hernach mit ſo viel Kraft allen feindlichen Hinderniſſen trotzte, ſtanden in neuem Leben vor ihrer aufgeregten Erinnerung: doch hold und ſüß, eine Freudenthräne ihr in das noch immer ſchöne Auge rufend. Sie umarmte ihren innig bewegten Mann, und es war ein edler Herzensgenuß für ihn, als Joſephe ihm ſagen konnte: nicht einen Augenblick hätte ſie bereut, was ſie einſt Schweres für die Liebe gethan, denn ſo weit es der Menſch dem Menſchen vermöchte, habe er auch das Glück ihres Lebens gemacht. Sie empfing ähnliche Gegenbetheurungen, der Major fügte jedoch ſeufzend hinzu: Nichts hätte unſerer Ehe gefehlt, um ſie als eine der glücklichſten auszuzeichnen, als — wohlgerathene Kinder. Joſephe unterdrückte den Seufzer, der auch aus ihrem Buſen emporſteigen wollte, und entgegnete: Nun — ſo gar übel ſind ſie doch nicht, und Karl wird ſeinen Hang zu wilden Ergötzlichkeiten auch ſchon ablegen.

Warten Sie nur, liebe Mutter, ſagte der Lieutenant, bis ich das Ehejoch werde aufgehalſt haben. Im Käfich wird man zahm.

Schon wieder mit Deinem Joch und Käfich, rief Joſephe voll Unmuth; hat das Bild Deiner Eltern Dir je eine abſchreckende Seite gezeigt? Und was mich traurig macht, iſt, daß ich keinen Sinn für wahre ſchöne Liebe an Dir fand. So werde ich auch nie erleben, Dich glücklich zu ſehn. Denn wie kann der Menſch glücklich werden, als durch Liebe? Albertine iſt auch ſo. Wohl befindet ſie ſich, aber das Glück, was ich ihr ſo wünſchte, hat ſie leider nie gekannt. Eben ſo möchten Dein Vater und ich ſo gern, daß Du mit Charlotten nach ſiebenundzwanzig Jahren noch ſo froh lebteſt, als wir Heute. Da wäre jedoch eine unerläßige Bedingung, daß Karl ſeine Charlotte liebte, wie mich Dein Vater —

Und auch geliebt würde, fiel dieſer ein, wie ich im Jahre 1762 und nachher. Liebe Joſephe, wollen wir aufrichtig ſeyn, müſſen wir geſtehn, uns wohl auf Liebe, doch nicht eben auf Erziehung verſtanden zu haben; obwohl das Schickſal auch mehr erzieht, wie Vater und Mutter. Uebrigens liebt der Menſch nicht gern, was er ſoll, wohl aber, was er nicht ſoll.

Seine Gattin rief: Haben wir nicht bei Albertinen und Karl lange auf die Stimme ihrer Herzen gewartet? Da ſie nicht laut wurde, blieb uns nichts übrig, als ſelbſt auf angemeſſene Heirathen für Beide zu denken.

Der Sohn wies nun auf das Gebirg, das ſich bläulich an einer Seite vor ihnen ausdehnte. Oben, ſprach er, ſtreift die Gränze hin, die fernſten Höhen ſind ſchon Böhmiſch. Sehn Sie da nicht Dörfer, liebe Eltern?

Der Major verneinte es, und bemerkte, die Höhen wären zu entlegen, Dörfer zu erkennen.

Nun, fing Karl wieder an, mir träumte doch von Böhmiſchen Dörfern. Aha, ich beſinne mich; was Sie ſagten, waren mir welche.

Seufzend nahm der Vater das Wort: Er muß ſchon verbraucht werden, wie er einmal iſt.

Jetzt hielten ſie am Dorfwirthshaus. Sein Anſehn war elend genug, verdarb den Reiſenden alle Luſt einzutreten. Vielleicht, ſagte G***, iſt der Pachter höflich genug, uns auf eine Nacht, oder zweie, zu herbergen. Ich ſende zu ihm.

Als ſein Diener zurückkam, ſah Joſephe ſtill nach dem Kirchhof hinüber, der ihnen jetzt nahe vor Augen lag. Am Gewölbe hatte ſich nichts geändert, als daß es vernachläßigt ſchien. Kirche und Thurm ſtanden noch mit dem Anſehn da, welche ſie vor ſiebenundzwanzig Jahren hatten. Die Gräberwelt des Kirchhofs ſah nur verändert aus, reicher an Hügeln und voll Todtenkreuzen, welche einſt dort nicht ſtanden, ſo wie ältere verſchwunden waren. Der ſchadhaft geweſenen Mauer hatte man nachgeholfen, die alten Ulmen trotzten hingegen in voriger Geſtalt noch der Zeit.

G*** drückte ſeiner Frau die Hand, und fragte bewegt: Schauderſt Du in dem Anblick? Nein, hieß die Antwort, ich duldete ja um Liebe und Treue.

Der Beſcheid vom ſonſtigen Edelhof langte an. Mit Vergnügen war man bereit, den geäußerten Wunſch zu erfüllen.

Sie fuhren dorthin. Am Hofthor empfing ſie der Kloſterpachter, ein Mann bei Jahren, doch freundlich und geſittet. Er führte ſeine Gäſte nach den Zimmern, welche zur Aufnahme Fremder beſtimmt waren. Die nehmlichen hatte einſt der Baron inne gehabt. Zweimal ſchauderte nun Joſephe doch. Als ſie an dem Platz vorüberfuhr, wo an ihrer Seite das Kammermädchen einſt war getödtet worden, und nun in den Zimmern, wo jene Pein ſo lebendig um ſie ward, die einſt ihr die Liebe des öſterreichiſchen Hauptmanns verurſacht hatte.

Der Wirth fragte, mit wem er die Ehre habe u. ſ. w. G*** nannte ihm ſeinen Namen, der Jenem völlig unbekannt war. Joſephe berührte ihre vorzeitlichen Verhältniſſe zu dieſem Orte nicht, wollte keineswegs für das gelten, was ſie war, um ſo betagt nicht Fremden ihre Jugendabentheuer eingeſtehn zu dürfen:

allein ſie fragte den Mann um Eins und das Andere, als ob ſie davon gehört hätte, und ihre Neugier angeregt ſei. Hat dies Gut, fing ſie an, nicht einmal einem Baron L*** gehört?

Ganz recht, hieß die Antwort, eben der hat es dem *** Kloſter in *** vermacht.

„Iſt er ſchon lange todt?"

Viele Jahre.

„Liegt er hier begraben?"

Nein. In dem Badeort, wo er geſtorben iſt.

„Wer braucht nun das Erbgewölb an der Kirche?"

Niemand, weil kein adlicher Beſitzer mehr hier iſt. Es verfällt nachgerade.

„Ich frage — weil mir — ſchon vor langer Zeit — bei einer früheren Reiſe in dieſer Gegend — etwas erzählt wurde. Nun, ein Märchen vermuthlich. Ein Geſpenſt ſoll an dem Erbbegräbniß ſich haben ſehn laſſen —"

Die Tochter des Barons L***, im ſiebenjährigen Kriege unvermuthet erſchoſſen.

„Die Sache läßt ſich aber nicht glauben."

Es iſt nur zu gewiß. Noch jetzt läßt ſich das Fräulein bisweilen ſehn.

„Noch jetzt? Wie? Unmöglich!"

Selten freilich nur. Ich glaube vor etwa fünf Jahren zum leztenmal. Es leben aber noch alte Leute im Dorf, die noch auf eine Zeit ſich beſinnen, wo man die Erſcheinung häufig geſehn hat.

„So was pflegt erdichtet zu ſeyn — oder iſt Selbſttäuſchung — hie und da ſteckt auch wohl Betrug dahinter.“

Ich habe auch einmal gezweifelt — ſpäterhin ward ich überzeugt.

„Wollten Sie — etwa ſelbſt das Geſpenſt auch geſehn haben?“

Freilich kann ich das nicht ſagen — denen es hingegen erſchien, die mir davon erzählen, waren glaubwürdig genug. Und hätte ich den Worten nicht getraut, ſprachen die Begebenheiten noch mehr.

„Auch Begebenheiten, die aus dem Spuk hervorgegangen wären?“

Und mich ſelbſt trafen. Da blieb keine Widerlegung.

„Ha ha ha ha! Verzeihen Sie, wenn mich das zu lachen macht. — Und wenn man Ihnen von der Todten erzählte — wo hatte ſich ihr Schatten gezeigt? An der Gewölbsthüre? Ich vermuthe, die alte Sage wird die ehrlichen

Dorfbewohner empfänglich für lebhafte Einbildung gemacht haben. Da ging vielleicht Einer oder der Andere bei Nacht am Kirchhof hin. Der Mond hatte ſein Licht gegen die Thür geworfen, oder es hing im Winter Schnee daran, zufällig in einer Art Geſtalt, für ſolche, die eine Geſtalt ſehn wollten. Da mußte es ein Geiſt geweſen ſeyn.“

Gnädige Frau, ſo iſt es nicht. Der Geiſt iſt ſelbſt auf Zimmer gekommen.

„Auf Zimmer?“

Durch verſchloſſene Thüren. Auf unbegreifliche Weiſe.

„Ei!“

Hat geredet, auf Tod und Leben gewirkt. Es iſt ſeltſam, doch wahr.

Eben kam die Tochter des Mannes, zu fragen, ob die Herrſchaften zu ſpeiſen verlangten? Es war ein Mädchen von ſechszehn bis ſiebzehn Jahren, ſchlank und hold gewachſen, bildlich und friſch blühend das einnehmende Antlitz, ſanfte Güte und Feuer einer brennenden Einbildungskraft in dem ſchwarzen leuchtenden Auge. Die Erſcheinung machte alle Gäſte betroffen. Joſephe blickte mit einem ſchnell erregten Wohlgefallen darauf hin. Der Major konnte ſich nicht enthalten, einige Verwunderung über die Schönheit des Mädchens in ſeinen Geberden auszudrücken. Der Lieutenant, vorhin mit Spott und Lachen den Erzählungen vom Geſpenſt zuhörend, wurde plötzlich ſtumm.

Das Mädchen verlangte indeß Beſcheid. G*** ſagte zum Vater: Wenn Sie uns doch einmal bewirthen wollen, bitten wir um das Vergnügen, mit den Ihrigen ſpeiſen zu dürfen. Jene empfing darüber eine Weiſung von dem Pachter, und entfernte ſich.

Nun hob Frau von G*** wieder an: Sie haben da eine ſchöne Tochter. Vermuthlich iſt ſie auch gut. Es läßt ſich an der ganzen Haltung erkennen.

Der Mann verſetzte: Ich habe mich nicht über ſie zu beklagen. Mit einigem Lächeln fuhr er fort: Das Mädchen würde nicht auf der Welt ſeyn, ohne den Geiſt, von dem ich vorhin geredet habe. Ich befände mich auch nicht hier, mein ganzes Leben hätte eine andere Richtung genommen, wäre der Geiſt nicht erſchienen.

„Wenn Sie unſere Neugier ſo ſpannen, werden wir Sie ſchon um die Gefälligkeit bitten müſſen, uns das näher zu deuten!"

Gern! Als der verſtorbne Baron L***

dies Gut dem Kloſter vermacht hatte, lebte der nachmalige Pächter deſſelben auf einem kleinern Dorfe, welches ihm auch gehörte. Ich befand mich in ſeinem Hauſe, die Landwirthſchaft zu erlernen. Er hatte eine Tochter, welche mir gefiel, und die mir auch nicht abgeneigt blieb. Ich wünſchte ſie zu heirathen, ſo bald es mir möglich ſeyn würde, eine eigne Pachtung zu übernehmen. Kaum hatte ich ihrem Vater meinen Wunſch bekannt gemacht, als er darüber auch in einen heftigen Zorn gerieth, mir jede Hoffnung abſchnitt und mich gleich von ſich entfernte. Daß ich kein Vermögen beſaß, beſtimmte ihn dazu. Ich ſank über den fehlgeſchlagenen Entwurf in ſo tiefen Gram, daß meiner ſonſt lebhaften Jugend die Welt nun anekelte. Ich beſchloß, ihr zu entſagen, mich in dem Kloſter zu *** als Mönch aufnehmen zu laſſen. Ein Freund, auch ein junger Oekonom in der Nähe, welchen der Pachter in meine Stelle nahm, widerrieth es mir eifrig. Eben die heftige Gemüthsart, ſagte er, die mich einer mißglückten Heirath willen den Entſchluß könne ergreifen laſſen, würde mich auch am wenigſten eignen, ein Mönch zu ſeyn. Wäre der leidenſchaftliche Kummer, der mich zum unbeſonnenen Handeln trieb, einſt verflogen, würde ich die aufgegebne Freiheit bereun, und mich in freudenloſen Mauern lebelang unglücklich fühlen.

Dies Alles bewog mich demungeachtet nicht, den Vorſatz zu ändern. Ich veräuſſerte meine weltliche Habe, eilte zum Guardian, mich als Noviz einkleiden zu laſſen, und vollzog nun die mir aufgelegten harten Pflichten mit pünktlicher Strenge.

Der Mann, in dem ich einſt ſo gern meinen Schwiegervater geſehn hätte, wechſelte ſeinen Aufenthalt währenddem. Er hatte mit demſelben Kloſter über die ihm neulich aus der Erbſchaft des Barons zugefallene Beſitzung einen Pachtvertrag abgeſchloſſen. Was mich anlangt, wurden mir Faſten und Hora nicht ſo ſchwer, als die Austilgung aller Gedanken an das Mädchen, von deſſen Beſitz ich mir einſt ſo viel Heil träumte. Allein das fortgeſetzte ſtrenge Leben, das Beiſpiel frommer Mönche, die ihren ganzen Sinn vom Irdiſchen wandten, und die mir hiedurch erzogne ſcharfe Gewiſſenhaftigkeit, machten, daß ich nach und nach ſie in dem Augenblick ſchon fliehen lernte, wo ſie ſich aufdrängten, und mich tröſtete das um mein Seelenheil dadurch erworbene Verdienſt. Nach einem halden Jahre hatte ich die verlorne Ruhe meiſtens zurückgewonnen.

Groß mußte nun aber wohl mein Erſtaunen ſeyn, als mich um dieſe Zeit der Guardian auf ſeine Zelle rufen ließ, wo ich ein Schreiben ſah, das er eben von dem Kloſterpachter empfangen hatte. Es hieß darin: dieſer habe ſeinen alten Entſchluß geändert, ſei nun bereit, mir ſeine Tochter zu geben, und wolle mir ſonſt auch zu einer Anſiedlung behülflich ſeyn. Eine dringende Bitte an den Guardian folgte, mir das bekannt zu machen, und mich zu vermögen, weil ich noch nicht Profeß gethan hätte, wieder aus dem Kloſter zu gehn. Ich möchte auch, wie es geſchehen ſei, nur gleich zu ihm kommen, wo er alles meiner Zufriedenheit nach ordnen würde.

In der That wußte ich nicht, was ich thun ſollte. Regte ſich eine Stimme wieder auf, blieb auch die andere nicht ſtumm. Die alte Neigung rieth mir den Vorſchlag eilig zu ergreifen, das Gewiſſen unterſagte es, und empfahl dem Novizen, auch zu ſeiner Zeit das Gelübd abzulegen, und beſſere, als Freuden dieſer Welt, in Abgeſchiedenheit und Andacht zu verdienen. Ich fragte den Guardian um ſeine Meinung.

wobei ich ihm nichts von dem Streit in meinem Innern hehlte.

Nach einigem Beſinnen fiel ſein Urtheil dahin aus: daß mein Beruf zum Mönchsleben nicht als ein ächter anzuerkennen ſei, da meine Wahl nicht ein heiliger Antrieb geleitet hätte, ſondern Gram über eine verfehlte Hoffnung. Ich hätte aber auch, ſeit ich mich im Kloſter befunden, nichts gethan, die Hoffnung noch zu verwirklichen; aus dem freien Willen eines Dritten ginge das Verſprechen hervor; und da könne man wohl eine Fügung des Himmels in jenem Willen erachten, nach dem ich keinem geiſtlichen, ſondern einem weltlichen Beruf angehören ſolle. Mein Gewiſſen könne ich rechtfertigen, wenn ich dieſem Beruf ſtets wie ein frommer Chriſt nachlebte, und der Himmel ſei jedem frommen Wandel zugänglich.

Dieſe Worte gaben den Ausſchlag über meine Beſtimmung. Ich legte das geiſtliche Kleid ab, und eilte zu dem Pachter, wie er es verlangt hatte.

Ich fand den Mann ſehr verändert, bleich, die Geſichtszüge verzerrt, das ganze Betragen ließ auf innere Unruhe ſchließen. Er nahm mich eben nicht freundlich auf, doch erfüllte er die geleiſtete Zuſage pünktlich. Mit einer von ihm herbeigeſchafften Summe konnte ich bald eine Pachtung antreten, und wurde mit ſeiner Tochter dann verheirathet. Das Mädchen, welches Sie geſehen haben, iſt das erſte Kind unſerer Ehe.

Lange blieb es mir und meiner Frau ein Geheimniß, was den Mann doch bewogen hätte, ſo unvermuthet dem entgegen zu handeln, was er früherhin ſo feſt ſich vornahm. Und nicht allein, daß er einſt mich als den Freier ſeiner Tochter verwarf, hatte er auch ſchon einen anderen für ſie ausgeſehn, mit welchem er brach, als ich aus dem Kloſter getrieben wurde. Niemand wußte einen Grund ſeiner Unzufriedenheit mit Jenem anzugeben, und mein Schwiegervater bezahlte ihm ſelbſt noch eine Abſtandsſumme, weil man bereits einen gerichtlichen Ehevertrag vollzogen hatte.

Indeß kränkelte nun der ſonſt immer geſunde Mann, zeigte ſich ſtets unruhig, und machte es auch nur wenige Jahre noch, indem ſein Uebel in ein ſchleichendes Zehrfieber ausartete. Da ließ er nicht lange vor ſeinem Ende meine Frau und mich rufen. Alle übrige Anweſende mußten ſich entfernen, wir nahe zu ſeinem Sterbebett treten. Hier nun erfuhr ich, was ihn bewogen hatte, die mit eins geſchlagenen Wunden ſo eilig zu heilen.

Man erzählte ihm, bald nach ſeiner Ankunft auf dieſem Gute: das verſtorbne Fräulein G*** habe ſich wieder auf dem Kirchhof ſehn laſſen. Er glaubte nicht daran, doch wurde ihm nun die ihm bis dahin nicht bekannte Geſchichte des Fräuleins durch einen alten Gärtner mitgetheilt. Von dieſem hörte er: die Joſephe von G*** habe ihren unglücklichen Tod durch ihres Vaters Härte gefunden, der ſie gegen ihre Neigung verheirathen wollen, und, der Religion halber, einen anderen Wunſch ihr verſagt. Eine muthig unternommene Flucht ſei ihr mißglückt, man habe ſie eingeſperrt, und vorgehabt, mit Gewalt ihr das Jawort am Altar abzunöthigen. Da hätte aber ein Gefecht im Dorfe ihr eine neue Gelegenheit zum Entfliehn dargeboten, ſie beherzt ſich zwiſchen die Kugeln der Preußen und Oeſterreicher geworfen, ſei aber auch ihrem Tode entgegen geeilt.

Die Nachricht erſchütterte meinen Schwiegervater beſonders, weil noch der Gärtner hinzuſetzte: das Fräulein dulde ſeitdem nicht, daß ein Mädchen im Dorfe Zwang bei einer Heirath litte. Denn einen Bauern, der ſeiner Tochter eine ähnliche Härte zufügen wollen, habe mitternächtliches Kettenraſſeln und Geheul im Hauſe ſo lange gedauert, bis er von dem Vorſatz zurückgekommen ſei.

Ei, rief Frau von G***, das iſt ſeltſam — aber Kettenraſſeln und Geheul ſind auch durch Lebende hervorzubringen, alte Sagen können zu gewiſſen Abſichten dienen. — Und Ihr Schwiegervater?

Jener hob wieder an: Er bezweifelte demungeachtet noch Alles, bis ihn, nicht lange darauf, ein leiſes Geräuſch aus dem Schlaf weckte. Die Thüren waren verſchloſſen, der umwölkte Mond erhellte ein wenig nur das Zimmer. Draußen rief der Wächter die zwölfte Stunde ab. Und nun ſah mein Schwiegervater deutlich eine weiße Geſtalt aus dem Boden aufſchweben. Sein Entſetzen wuchs noch, als ſie hohl und leiſe zu reden begann. Er vernahm die Worte: Ich bin der Geiſt des Fräuleins G***. Du ſollſt den Geliebten Deiner Tochter aus dem Kloſter abrufen, das junge Paar verbinden. Wo nicht, will ich Dich ſchrecken und quälen bis an Deinen Tod.

Nun zerfloß die Erſcheinung in Luft, ließ aber im Gemüth des Schwiegervaters die zugeſagten Schrecken und Qualen bereits zurück. Er fand keine Ruhe mehr, bis er das Gebotne vollbracht hatte.

„Hm — das ließe wohl ſich erklären — wie denn Alles natürlich kann zugegangen ſeyn. Muß; denn ſicher iſt wenigſtens der Geiſt des Fräuleins G*** nicht im Spiel geweſen."

Wäre mir eine natürliche Erklärung möglich, hätte ich ſicher an nichts Unnatürliches geglaubt, wozu ich eben auch nicht geneigt bin. Der Mann ſprach indeß auf dem Todtbette, da lügt man nicht. Und ſein früheres Handeln —

„Er kann wohl geſehn haben, doch etwas Anderes als ein Geſpenſt."

Aber ſo Manche noch, die es auf dem Kirchhof ſahn, wo die Erſcheinung keine weitere Abſicht verfolgte —

„Nun es giebt Abſichten, die man ſo leicht nicht ahnt. Sollte übrigens nicht — Ihre Frau die Rolle des Geiſtes haben übernehmen können? Liebe wagt viel —"

Ich räume ein, daß nichts näher liegt, als dieſe Vermuthung. Auch mir ſtieg ſie auf, als ich die ſchauderhafte Erzählung gehört hatte. Meine Frau ſagte, bewies mir noch auf mein nachheriges Verlangen, daß ſie um dieſe Zeit er nicht daheim ſich befunden hatte. Sie war eben zehn Meilen von hier bei Verwandten zum Beſuch geweſen.

„Nun — eine Rolle, die man nicht ſelbſt übernehmen will, läßt ſich Andern auftragen.“

Warum ſollte meine Frau, vorzüglich nach dem Tode ihres Vaters, mir es nicht vertraut haben, wäre ſie nur des entfernteſten Antheils bei einer hier geübten Täuſchung ſich bewußt geweſen? Ich ließ keine Mühe unverſucht, genau ſie deshalb auszuforſchen. Was konnte ſie zu einem hartnäckigen Läugnen bewegen, wenn ſich die Wahrheit anders verhielt? Im Eingeſtehn hätte ſie mir ja nur einen Beweis ſeltner Liebe gegeben. Sie geſtand mir vielmehr zu, was mich eben nicht ſo freuen konnte. Sie war mir einſt nicht abgeneigt geweſen, hatte mich gleichwohl ſo heftig nie geliebt, als ich ſie. Um ſich nur von allem Verdacht eines Betrugs zu reinigen, ſagte ſie mir offen hin: ſie hätte mich, nach meiner Entfernung, bald vergeſſen, und den ihr hernach ausgewählten Bräutigam auch ganz nach ihrem Sinn gefunden. Meine Frau iſt auch durchaus nicht verſchlagen genug, Pläne dieſer Art auszuſinnen. Als auch ihr Vater noch auf dem Siechbett gefeſſelt hatte, daß ich in ſeinem Pachtvertrag ihm folgen ſollte, war ſie damit unzufrieden, wollte nicht an den Ort zurück, wo ein Geſpenſt umginge. Der Vortheile willen, die an dieſe Pachtung geknüpft waren, mußte ich ihre Furcht nur zu beruhigen ſuchen, indem ich wiederholt ihr vorſtellte: das Geſpenſt hege doch keinen feindlichen Sinn wider ſie. Aber es giebt noch einen Umſtand, der mir jeden Zweifel da hebt. Meine Frau war immer eine gute Tochter, und eine gute katholiſche Chriſtin. Es leuchtet wohl ein, daß jener Schrecken über das Geſpenſt, daneben auch wohl der Verdruß, zu etwas genöthigt worden zu ſeyn, das er nicht wollte, ſeinen früheren Tod bewirkt haben. Wie hätte die Tochter ſich zufrieden geben können, bei irgend einem Vorwurf, ſie hätte ſein Leben verkürzen helfen. Die vollkommne Gewiſſensruhe aber, welche ſie neben ihrem tiefen Gram behielt, bürgen mir am überzeugendſten, ſie ſei hier von jeder Mitwirkung frei geblieben.

„Gründe ſolcher Art laſſen an dieſer Seite auch mich nicht ohne Ueberzeugung. — Gleichwohl kann das Geſpenſt nicht des Fräuleins Geiſt geweſen ſeyn — vielmehr war kein Geſpenſt da. Hievon bin ich auch überzeugt, wenn mir gleich der Schlüſſel zur ſeltſamen Begebenheit fehlt.“

Wem konnte bei dem Alten daran gelegen ſeyn, ob ich oder ein Anderer die Tochter des Mannes heirathete? Ich habe noch nicht Alles erzählt. Die Erſcheinung ließ ſogar zum zweitenmale ſich ſehen. Denn nach dem erſten Geſicht wankte mein Schwiegervater noch in ſeinem Vorhaben, und erſchöpfte ſich in allerhand Muthmaßungen. Erinnerte er ſchon ſich deutlich, im Nu ſei die Geſtalt vor ihm zerfloſſen, gab er ſeiner Vernunft dennoch Raum, die ihm zu argwöhnen gebot: ein wirklicher Menſch habe ihn berückt. Aber die am Morgen noch verſchloſſen und von Innen verriegelt gefundenen Thüren, die Fenſter woran keine Scheibe ſich verſehrt zeigte, und die man ſonſt nicht von Außen hätte öffnen können? Er ließ auch den Fußboden des Zimmers aufheben: eine ſtark gewölbte Mauer darunter, dicht an einander liegende Balken und Schutt, bewieſen die Unmöglichkeit, daß Jemand von hier aus den Weg ins Zimmer nehmen können. Mein Schwiegervater verſah ſich aber auf alle Fälle mit einem Paar Piſtolen, die er am Bette aufhing, um bei einer ähnlichen Veranlaſſung Gebrauch davon zu machen. Noch mußte ſogar ein Knecht auf ſeinem Zimmer ſchlafen, damit er um ſo überzeugter ſei, er träume nicht; was er letzthin gethan zu haben, ſich mehr zu überreden verſuchte, als es ihm gelang.

„Nun wirklich Anſtalten genug wider den Aberglauben. Ich bin von neuem begierig — "

Vier Wochen nachher weckte ihn das nehmliche Geräuſch, und er weckte ſogleich den Knecht. Beide ſahen die Geſtalt aufſchweben, ſie ſprach die alten Worte. Ehe ſie noch endete, hatte mein Schwiegervater eine Piſtole ergriffen, und wohlzielend ſie auf die Erſcheinung abgedrückt. Sie unterbrach ihre Rede nicht, und zerfloß dann in Luft. Man erhob ſich. Thüren, Fenſter, Dielen waren im gewohnten Zuſtand. Die Kugel war genau an der Stelle in die Wand gefahren, wo ſich die Erſcheinung befunden hatte, mußte mitten hindurch gedrungen ſeyn. — Ich geſtehe, daß ichs meinem Schwiegervater nicht verübelt habe, wenn ihn das gläubig gemacht hat.

„Hm — unerklärlich genug. Wenn ſich Alles ſo ereignete — "

Es geſchah auf dieſem Zimmer, gnädige

Frau. Dort iſt der Fleck, wo die Kugel traf. Man ſieht die Ueberzündung noch.

„Nun — ich geſtehe, daß ich mit meinen Auslegungen am Ende bin — aber mit meinen Zweifeln doch auch nicht.“

Das Geſpräch endete, und man begab ſich zum Abendeſſen. Es war ländlich, doch wohl zubereitet. Die Gattin des Pachters entſprach der Beſchreibung. Sie hatte keineswegs ein ſo gewitztes Anſehn, daß man ſie fähig halten durfte, eine Geiſtererſcheinung künſtlich vorgerichtet zu haben. Einige Fragen, die Joſephe ihr noch heimlich vorlegte, beantwortete ſie auch den Ausſagen ihres Mannes völlig gemäß.

Der Tafel lieblichſter Schmuck war die älteſte Tochter. So ſtill und verwirrt hatte Karl ſich nie gezeigt wie Heute. Die Sitte vom Hauſe war mit einem etwas breiten Ausbringen von Geſundheiten verbunden, womit der Pachter gegen jeden Gaſt begann, und die übrigen von den Seinen folgten. Man konnte eine höfliche Erwiederung nicht umgehn. Als Karl ſich an die älteſte Tochter zu richten hatte, ließ er das Glas aus der Hand fallen, und der Rothwein überſchwemmte das Tiſchtuch. Die Mutter machte ein etwas ſpitzes Geſicht dazu, denn auf ihr Weißzeug hielt ſie. Henriette dagegen, ihre Tochter, ließ eine ſehr flüchtige Verwunderung ſehn, in die ſich eben keine Unzufriedenheit mengte. Ihr Geſicht war zugleich ſchnell mit einem purpurnen Anhauch überzogen. Es war, als hätte ihr eine dunkle Ahnung geſagt, weshalb ſich der junge Dichter mit ſo wenigem Geſchick betragen habe. Vielleicht hatte ſie auch mehrere junge Männer ſchon in ihrem Anblick verwirrt werden ſehn.

Als die Gäſte wieder allein waren, ſagte Frau von G***: Viel gäb ich darum, enträthſeln zu können, was der Mann uns Heute erzählte. Es giebt wohl Niemanden auf dem Erdenrund, der hier zum Zweifel mehr berechtigt ſeyn könnte, als ich. Denn mein Geiſt wird doch nicht ſeine lebende Hülle verlaſſen, und hier bisweilen umgehn. Ich habe zudem unter Todten gewohnt, und erfahren, daß man ſich auf ihr Ruhigbleiben in den Särgen verlaſſen kann. Nun, mag ichs zu deuten vermögen oder nicht, Täuſchungen ſind vorgegangen. Daß ich aber, mit dem was ich einſt gethan, ſolche Täuſchungen veranlaſſen mußte, iſt mir denkwürdig genug. Der Menſch weiß nicht, auf wie mannigfache Weiſe er in das Leben Anderer wirkt, und ſo wichtig geſchieht es oft, daß er, ohne ſein ſcheinbares Zuthun, Leben hervorbringen kann. Hätte ich dem Aberglauben hier keine erhöhte Nahrung gegeben, würde man nicht auf den Einfall gerathen ſeyn, durch meinen Geiſt einen Vater zu ſchrecken. Ohne mich wäre dieſer Pachter nun vermuthlich ein Mönch, die ſchönen Kinder, wovon die älteſte Tochter meinen Blick ungemein auf ſich zog, wären nicht auf der Welt. Bedenke ich, daß ich gewiſſermaßen eine Art Mutter dieſer Kinder bin, möchte ich faſt Mutterliebe zu ihnen empfinden.

Das ſchien ihrem Sohn zu gefallen, und er küßte Joſephens Hand zärtlich, während ſein Vater lachend ſagte: eine Mutterſchaft dieſer Art ſcheine weit her geſucht. Er fügte hinzu: Ich ertheilte vielen jungen Leuten auf meinen Gütern die Erlaubniß ſich zu verheirathen, und ich hätte ſie ihnen auch verſagen können. Weil es nicht geſchah, bin ich folglich auch ein mittelbarer Urheber der aus dieſen Ehen entſproſſenen Kinder. Doch bleibt wahr, daß eine geringfügige Handlung, die wie oft aus einem ganz andern Zweck geſchah, die entſcheidendſten Eindrücke auf das Leben Anderer haben, ſelbſt auch Anderer Leben hervorbringen kann.

Joſephe fragte um ſeine Meinung, des Geſpenſtes halber. Mag mirs der gute Pachter nicht übel deuten, hieß die Antwort, er hat gelogen, oder — auch den Spuk ſelbſt angezettelt, das Mädchen zu bekommen. Wie, ſeh ich freilich nicht ein —

Er durfte wohl nicht aus dem Kloſter, unterbrach ihn Joſephe, doch — natürlich mußte Alles zugehn.

„Das behaupte ich auch. Es gab eine Zeit, wo ich noch mit meinem Unglauben am Wunderbaren nicht ganz auf dem Reinen ſtand, doch ſie iſt lange vorüber. —“

Am nächſten Morgen trieb Joſephe zeitig nach dem Kirchhof. Zum Gewölb war kein Schlüſſel mehr vorhanden; als ob Jene es vermuthet hätte, nahm ſie den ſiebenundzwanzig Jahre bewahrten mit, und ſo durfte nun keine Gewalt die Thüre öffnen. Von ihrem Mann und Karl begleitet, erſtieg ſie zuerſt den gothiſchen Thurm, blickte von dort wie Ehedem ins Weite, und beſuchte den Platz, wo ſie unter dem Kirchendach ſich gebettet hatte. Wie viele Erinnerungen mußten da ſich ihrem Gemüth aufdrängen, wie von neuem bewegt ihr Gatte ſeyn, der jene, ſeinetwillen einſt bezogne Wohnung nie geſehn hatte. Nun, ſagte Joſephe, ein Belvedere wars immer, ob mir gleich die ſchöneren Ausſichten in meiner Fantaſie lebten.

Die Spalte im Kirchboden ließ ſich auch noch wiederfinden, von wo ſie einſt ihren vermeinten Leichnam hatte zur Gruft beſtatten ſehn. Karl erfuhr jetzt erſt Alles, was vor Zeiten hier ſich ereignet hatte; er gerieth in Staunen, und — was ſeine Sache eben ſonſt nicht war — in tiefe Rührung.

Endlich ſtieg man ins Erbbegräbniß hinab. Von Außen war es auch mit dem Schlüſſel nicht zu öffnen, durch die Kirche aber gelangte man hinein.

Die älteren Särge waren zum Theil über den modernden Gebeinen zuſammengefallen, beſſer hatte ſich der noch erhalten, worin Fräulein Joſephe liegen ſollte, nun aber als, nicht mehr junge, Frau und Mutter davor ſtand. Zu ihrer Verwunderung erblickte ſie aber noch ihren Wolfspelz, ſammt den Polſtern und der Bärenhaut am Boden. Wenig hatte der Zahn der Zeit ſie benagt; vielleicht weil das Kühle des Orts zu ihrer Erhaltung beitrug. Joſephe beſchloß dieſe Gegenſtände zum Andenken mit ſich zu nehmen; zur Hälfte ſollten ſie dem Sohn.

zur Hälfte Albertinen gehören, damit ſich dieſe erinnerten, was ihre Mutter einſt um Liebe und Treue gethan habe. Karl rief: er wolle was auf ſeinen Theil fiele, lebelang als ein Heiligthum bewahren, und ſtets dabei eingedenk ſeyn, daß er ohne die heldenmüthige Duldung ſeiner Mutter nicht vorhanden ſeyn würde. Mit großen Augen blickte ihn Joſephe an; nie hatte ſie einen ſo fühlbaren Zug an dem Sohn entdeckt.

Der Bediente mußte die Sachen nach dem Wagen bringen, und man verließ die Stätte. Noch ein Gang durch alle Zimmer des Hauſes und den Garten, und Joſephe war befriedigt. Sie fragte ihren Mann, ob er nicht Luſt habe, die Rückreiſe gleich anzutreten? Er ſtellte das in ihr Belieben. Karl ſah hingegen ſcheel dazu aus, und erinnerte mit einigem Stocken: man habe doch erſt zwei Nächte hier bleiben wollen. Nein, rief die Mutter, es wird mir beklommen hier — ich weiß nicht warum.

Sie ließ anſpannen, und weil der Pachter nichts für ſeine Bewirthung annahm, ſchenkte Frau von W*** den Kindern deſſelben etwas, Henrietten aber verehrte ſie den Shawl, welchen ſie trug.

Als man den Badeort wieder nun erreicht

hatte, ſchien Karl durchaus verändert. Er nahm keine Spielkarte mehr in die Hand, war trüb, verſchloſſen. Seine Braut aber, an die er neulich doch ein Geſpräch richtete, machte die übelſten Erfahrungen mit ihm. Er that nicht mehr wie ſonſt, gleichgültig; er mied, floh ihren Anblick. Charlotte bezahlte in ſofern ihn mit gleicher Münze, als ſie gar nicht darauf zu achten ſchien, und ihm mit eiskühler Fremdheit begegnete. In der That hatte ſie von der ceremonienhaften Steifheit im Vaterhauſe bewundernswürdig ſchnell ſich losgemacht; um Vieles wenigſtens ſchon, und dies war im Zunehmen. Eine Urſache mochte darin liegen, daß ſie als Braut ſich fühlte, was allen Mädchen einen Schwung giebt. Eine andere in der neuen Welt, die auf der Reiſe und an dem glänzenden Badeort ſich ihr aufthat, und der einmal bei ihr eingewohnte ſtolze Sinn regte ſie an, das Thun und Walten der vornehmen Welt abzuſehn und nachzuahmen. Die jungen Männer huldigten auch den Töchtern des reichen Johanniters, die immer nicht von übler Geſtalt waren, und viele Damen an Putz und Schimmer doch überglänzten. In dieſen Huldigungen lag auch noch ein Antrieb zur Entwicklung ihrer geſelligen Formen.

Vielleicht aber ſtellte ſie heimliche Betrachtungen über die Weiſe an, in der verſchiedne von Jenen ſich ihr näherten, und der, womit ihr Bräutigam einhertrat. Vergleiche konnten da für Letzteren nicht vortheilhaft ſeyn, und wenn Charlotte gar den Begriff der Liebenswürdigkeit abziehn lernte, und dann Liebe für einen Liebenswürdigern in ſich erwachen fühlte, deſto ſchlimmer für Karl.

Er mußte indeß nach einigen Tagen ſich entfernen. Von den Eltern nahm er diesmal nicht ohne Zeichen warmer kindlicher Liebe Abſchied, mit Charlotten und ihren Angehörigen gab es dagegen nichts als gegenſeitige kahle froſtige Höflichkeiten. Charlotte tanzte grade, als ſich Karl ihr empfahl. Beinahe ſchien es, ſie wollte ihm wahrzunehmen geben, daß ihr Tänzer, ein junger Kammerherr von einnehmenden Anſehn, ihr nicht gleichgültig ſei. Es war indeß auch ihrem Bräutigam ſo gleichgültig, daß er ſie gern dem Kammerherren abgeſtanden hätte.

Karl verließ den Badeort darum mit großem Vergnügen, weil ſein Regiment, dem Kloſterdorfe in der Nähe cantonnirte. Die Escadron, bei der Karl ſtand, war obenein zufällig die nächſte, kaum hatte er von dort eine halbe Meile hinüber. Als er in dem Oertchen wieder eintraf, dünkte es ihm ein Vorhof des Himmels; er hätte weinen mögen, nicht früher gewußt zu haben, welchen Schatz die Umgebung enthielt. Es war ſchon Abend, als er anlangte, dennoch mußte er wieder hinaus, um nur den Kirchthurm des Kloſterdorfes, an dem ſein Auge vorhin ſchon mit Entzücken hing, noch einmal zu ſehn.

Am nächſten Tag befand ſich Henriette in dem Garten und pflegte ihre Blumen, als die Hinterthür nach dem Felde ſich öffnete, und Karl leiſe hereintrat.

Sie erſchrack heftig, denn ihr Herz weiſſagte ihr, weshalb der junge Mann käme. Sie war nicht ohne alle Bildung, mochte hie und da auch ein Büchlein geleſen haben, und trug ein feines ſcharfes Gefühl in der Bruſt. Man erwähnte bereits, daß ſie jenes verſchüttete Weinglas nicht ohne Vermuthungen ließ: aus welchem Grunde neulich das Tafeltuch keinen Flecken empfangen habe. Des jungen Mannes Erſcheinen drückte ein Siegel auf die Vermuthungen. Unangenehm war auch ſeine Auſſenſeite eben nicht, und was vortheilhafte Kleidung einer Geſtalt zuſegen kann, verſtand er auch wohl. So mußte des Mädchens Erſchrecken zugleich froh und von Unwillen begleitet ſeyn.

Denn auch eine ungemein religiöſe Erziehung hatte das Mädchen genoſſen, beichtete dem Pfarrer auch die am tiefſten verborgenen Empfindungen, und ſchauderte vor der Nothwendigkeit, ſündhafte entdecken zu müſſen. Und um ſo mehr wurde ſündhaftes Handeln verabſcheut.

Wie ungeſchmeidig auch Karl ſich bei der Tochter des Johanniters dargeſtellt hatte, konnte ihm Niemand doch nachreden, es fehle ihm an glatten Worten beim Frauenzimmer. Es kam nur auf die Rangſtufe an, auf welcher die Mädchen ſich befanden, und in ſofern jene Freundinnen, von welchen oft ſchon die Rede war, zum tiers-etat gehörten, wußte Karl trefflich ſo mit ihnen zu ſprechen, wie ſie es gern hörten.

Doch nahte er jetzt keinesweges, als ob er auch Henrietten zum tiers-etat zählte, vielmehr mit einer Achtung, die er einer Fürſtin nicht mehr hätte beweiſen können. Eine große Verwirrung zeigte ſich auch in ſeinem Antlitz, doch keine, wie ſonſt wohl, von einem Gemenge aus vornehmer Fratzerei und Geiſtloſigkeit begleitet;

man hätte es diesmal eine edle Verwirrung nennen können. Er fand nicht Worte in der That edle Gefühle auszuſprechen. Nach einigen mißlungenen Verſuchen eine zuſammenhängende Rede hervorzubringen, faßte er Henriettens Hand, küßte ſie, und ſtammelte nur das Wort Liebe einigemal halblaut.

Auch in der beredteſten Phraſe, die Henrietten Liebe geſtanden hätte, würde er nichts geſagt haben, das nicht ſchon ſein vollglühendes Auge zu erkennen gab.

Henriette ſammelte indeß Beſonnenheit, zog ihre Hand weg, und ſagte: Sie überraſchen mich ſeltſam, Herr von G***. Und — wofür halten Sie mich?

Karl antwortete nun: Für das ſchönſte, liebenswürdigſte Mädchen, das ich je ſah. Nie empfand ich einen ähnlichen Eindruck —

Ich wünſchte ihn nicht hervorgebracht zu haben; denn wohin ſoll das führen? Sie ſind ein Edelmann, Sohn reicher Eltern —

„Mademoiſelle, Alles was ich war, achte ich für nichts mehr, ſeit Ihrem Anblick; doch was ich nun bin, durch Sie geworden bin, achte ich. Sie haben mich ſchnell umwandelt, von Thorheiten gebeſſert, vollenden Sie das ſchöne Werk!

Sie können es, wenn Sie mir Ihre Gegenliebe —“

Dieſe müßte ich wohl gleich unterdrücken, wenn ich ſie in mir fühlte. Es iſt möglich, daß ſolche Empfindung gegen unſern Willen entſteht, doch muß ein anderer Wille gegen ſie aufſtehn, wenn die Vernunft ſolche Empfindung nicht billigt.

„Ich ſehe nicht, wie die Vernunft ein ſo erhabnes Gefühl tadeln könnte; auch beim Himmel nicht, woher ſie die Kraft gewinnen ſollte, es auszureißen.“

Da Sie mich ſo wenig noch geſehn haben, kann unmöglich eine ſo heftige Leidenſchaft für mich in Ihnen erwacht ſeyn. Deſto leichter wäre ſie niederzuhalten geweſen, und Sie hätten mir einen Beweis Ihrer Achtung gegeben, wäre mir das flüchtig aufgewallte Empfinden verſchwiegen geblieben.

„O Gott! Es kann nur mit meinem Leben aufhören. Nein, auch dann nicht!“

Denn ich muß noch einmal fragen: Wofür halten Sie mich? Unvermuthet ſchleichen Sie in den Garten. Wenn die Nachbarsleute Sie hier ſehn. Wollen Sie mich um meinen guten Ruf bringen?

„Mademoiſell, Sie verſtehen mich nicht, und laſſen mich auch nicht zu Wort kommen —"

Eben ein Geſpräch bald zu enden, das mir zu halten nicht ziemt. Meinen Sie, ich wäre ein Mädchen ohne Religion, ohne Ehre? Was ſoll der Verſuch, mir eine Neigung einzuflößen, die nur ohne Zweck mich beunruhigen würde? Und in Ihren Verhältniſſen. Wie unrecht handeln Sie von allen Seiten!

„Welche Verhältniſſe meinen Sie?"

Als ob ichs nicht gehört hätte, daß Ihre Eltern an unſerm Tiſch von Ihrer Braut ſprachen. Ein verlobter Bräutigam alſo, und —

„Es iſt wahr, daß mich elterlicher Wille in dieſe unglückliche Beziehung geworfen hat. Ich folgte, weil ich nicht liebte, nicht wußte, nicht ahnte, was Liebe ſei. Doch ſo gleichgültig mir die Braut iſt, bin ich es zum Glück ihr auch. Ich kann mich loswinden, und Ihnen — o wenn Sie es nur wollen — meine Hand darbieten! Sie ſehen, daß meine Liebe keine flüchtige Aufwallung iſt."

Sehr ſchmeichelhaft — und geeignet, viele Mädchen an meiner Stelle zu bethören. Aber ich frage die Vernunft, Herr von G***. Sie läßt mich bezweifeln, daß Ihnen ein Ernſt ſeyn könne, was Sie eben da ſagten. Und wäre dem auch im heißen Augenblick, ſo nöthigte Ihnen ſpäterhin das Verhältniß ſicher kalte Ueberlegung auf. Ich begreife auch wohl, daß es ſo leicht nicht iſt, ein Band wie das Ihrige zu löſen. Und Ihre Eltern ſcheinen mir nicht das Anſehn zu haben, daß ſie einer Grille des Sohns nachgeben, ein Mädchen ohne Geburt und Vermögen zur Schwiegertochter annehmen würden. Und wenn ſelbſt das Unglaubliche möglich wäre, dürfte ich gegen Ihre Braut nicht ſo ſträflich handeln, ſie um den Geliebten bringen zu wollen —

„Ich ſage Ihnen, ſie liebt mich nicht!“

Es könnte ihr ſchon vor dem Urtheil der Welt nicht gleichgültig ſeyn. Ohne Zweifel iſt ſie von vornehmer Geburt. Wenn es da nun hieße, ein ſo geringes Mädchen wäre ihr in den Weg getreten. Nein: Du ſollſt nicht begehren des Nächſten Gut, befiehlt die Religion. Zudem ſind Sie vermuthlich ein Proteſtant, Herr von G***, ich bin Katholikin; meine Eltern ſtehn feſt auf ihren Grundſätzen, und auch ich, ich! Darum bleibe mir nichts übrig, als Sie zu fliehn, und Ihnen zu rathen, daß Sie auch zeitig dieſe Leidenſchaft fliehn. Leben Sie wohl!

Nach einer leichten Verbeugung entfernte ſich Henriette ſchnell, und achtete auf keine Bitte, noch zu bleiben, zu hören. Was G*** indeß gehört hatte, ſteigerte nur ſeine glühende Leidenſchaft. Allerdings hatte er auch nur in dem Wahn, den ſie ihm einflößte, geredet, und es nicht bedacht, wohin das führen könne. Der ganze Sinn, in welchem er dem Zuge folgte, Henrietten zu ſehn, enthielt ſüße Verblendung genug, und war nicht ganz von ſogenannter Libertinage frei. Er wollte ein kleines Nebenabentheuer beſtehn, und auch nicht, wußte nicht recht was er wollte, mußte dem Zuge nur folgen, und die Hoffnung, an dem ſchönen Morgen Henrietten im Garten zu finden, traf ein. Doch in ihrem nähern Anblick, und mit Ehrfurcht hörend, ſie empfinde zart und edel, dünkte ſie ihm dann auch zu erhaben für ein loſes Abentheuer. Und wie ſie von ſeiner Braut ſprach, nahte ihm auch ſchnell der Gedanke, ihr zu entſagen, und Henrietten eine Heirath anzubieten. Mit einem Entzücken, dem er nicht zu widerſtehn vermochte, ſprach er das raſche Wort. Und dachte er etwas dabei, war es, daß es nur ein leichtes

Spiel gelten würde, ſein Verhältniß aufzulöſen.

Henriette blickte indeß Allenthalben um, wie ſie aus dem Garten eilte. Niemand war zu ſehn, und ſo meinte ſie, es würde auch Niemand bemerkt haben, daß ein Offizier bei ihr im Garten geweſen ſei. Jetzt erhob ſich auch eine Stimme innern Vorwurfs, daß ſie nicht gleich entflohn wäre, vielmehr ein ziemlich langes Geſpräch mit ihm unterhalten habe; vielleicht aus doch geſchmeichelter Eitelkeit, vielleicht auch — weil der junge Mann im Bekenntniß ſeiner Liebe ihr das Herz ein wenig entflammte. Zwar hatte ſie ihm nur geſagt, was Tugend, Ehre und Klugheit ihr eingaben, dennoch aber meinte ſie, daß ſie nicht ſo lange hätte weilen ſollen. In großer Unruhe erwog ſie nun, ob es rathſam, ob es ihre Pflicht ſei, den Eltern das unvermuthete Ereigniß bekannt zu machen. Sie beſorgte heftigen Tadel, der langen Unterredung willen, und zugleich eine Unruhe, in die ſie ihre Eltern verſetzen würde, und die ihnen wohl erſpart bleiben könnte, wenn die Sache ohne weitere Folgen blieb, und der Offizier — wie ſie nach ihrem gemeſſenen Beſcheid hoffte — nicht mehr ſich einfände.

Daß es nicht zu einer neuen Unterredung käme, wollte ſie auch dann ſchon verhüten. So beſchloß ſie denn, vor der Hand zu ſchweigen, wohl aber mit nächſtem den Pfarrer im Beichtſtuhl zu befragen, ob ſie gehalten ſei, ihren Eltern den Vorgang zu melden.

Sie blieb nun aus dem Garten weg, und Karl mochte ſo oft erſcheinen als er wollte, er ſah Henrietten dort nicht mehr.

Nach acht Tagen ging Henriette einſt auf den Taubenboden, wie es an jedem Morgen geſchah, weil ſie die Pflege der niedlichen Thiere übernommen hatte. Ihnen ihr Futter ſtreuend, bemerkte ſie zu ihrer großen Verwunderung, daß eine der Tauben ein Bändchen am Halſe trug, woran ein kleiner Brief hing. Daß es im Morgenlande Taubenpoſten gäbe, war Henrietten nie zu Ohren gekommen, und ſie begriff nicht, wie das Thierchen, das nur vom Taubenboden aufs Feld, und dann zurückflog, zu einem Briefe gelangt ſei. Neugier machte gleichwohl, daß ſie es haſchte, um das Papier näher zu beſehn. Ihre Verwunderung ſtieg, als ſie eine an ſich gerichtete Aufſchrift las. Sie ſtand an, ob ſie das Briefchen von dem Bande trennen, und öffnen ſollte. Abermalige Neugier ſiegte um ſo mehr, als ihr die Sache einen Anſtrich des Wunderbaren zu haben dünkte.

Sie eignete ſich das Briefchen zu, öffnete es, und ſah zuerſt auf die Unterſchrift. Grauſen und Schauder wehten ſie nun an. Denn hier ſtand:

Der Geiſt des Fräuleins Joſephe
von ***

Ohne Aberglauben war Henriette nicht, und wie viel hatte ſie von dieſem Geiſt gehört. Auch ſie hatte ſchon erwogen, daß ſie ohne die Einwirkungen dieſes Geiſtes nicht leben würde. Aber nie hatte man ihr geſagt, daß er auch in Briefen ſich kund gethan habe. Bei dem Allen ſchien die erſte Ahnung, Wunderbares ſei hier im Spiel, nun gerechtfertigt.

Sie hatte aus Entſetzen das Papier fallen laſſen, und den Muth nicht, es aufzuheben, als ihr nach einigem Ueberlegen beigefallen war: der Geiſt könne es wohl zu ihr gut meinen, und ſie müſſe den ganzen Inhalt ſeines Briefes daher ſich bekannt machen. Er lag entfaltet da. Nach einigem bangen Zaudern kniete das Mädchen hin, bog ſich ein wenig nach vorwärts, und erſah die Worte: „Gute Henriette!“ Der freundliche Anſchein darin befeſtigte die wankende Entſchloſſenheit um etwas mehr; nach und nach blieb nichts in den Zeilen ungeleſen. Hier folgt der Inhalt.

„Um Mitternacht entſchweb ich dem Grabe, doch auch in der Mittagſtunde, wo ich unſichtbar mich in hohe Lüfte erhebe. Dort hab ich dem Täublein befohlen, dieſe Zeilen an Dich mitzunehmen. Ich will Dein Glück, doch folge meinem Gebot. Liebe Karl von G***, der Dich liebt. Seine Mutter iſt unſerer katholiſchen Religion zugethan, er auch im Herzen, wenn ſchon des Vaters willen im Lutherthum erzogen. Er wird übergehn zur alleinſeligmachenden Kirche, nicht aus leichtem Sinn, aus Ueberzeugung, doch wirſt Du ein Verdienſt um ſeine Seligkeit haben, wenn er Deinetwillen den Entſchluß vollbringt. Ich habe Deines Vaters Ehe geſtiftet, auch Deine ſoll mein Werk ſeyn, und Karls Braut ſoll gewinnen; ich führte ihr ſchon einen Jüngling entgegen, den ſie liebt. Noch ſage Niemanden davon, auch den Eltern nicht, bis meine Entwürfe mehr vollendet ſind. Doch gehe dieſen Abend um Zehn Uhr in den Garten, ich werde auch Karl hinſenden, daß Ihr Abrede nehmt über Eure Liebe. Fürchte nichts, Du biſt ihm heilig, und ich bin es, die über Deine

Unſchuld mächtig macht. Gehorchſt Du, will ich Deine Liebe krönen, und Dein ganzes Leben ſoll unter meiner freundlichen Obhut ſtehn. Widerſtrebſt Du, ſollen ſchwere Krankheiten und Plagen Dich heimſuchen, und lebelang wirſt Du unglücklich ſeyn."

Henriette machte viele Zeichen des Kreuzes vor Stirn und Bruſt, und bat ihren Schutzpatron, ſie zu erleuchten, was ſie zu thun habe. Nun meinte aber auch die Fromme, was ſie nach dem Gebet denke und urtheile, gäbe der Schutzpatron ihr ein. Sie lauſchte und horchte alſo im innern tiefen Gemüth ſo ſcharf, wie es nur eine magnetiſche Hellſeherin vermag, die zugleich mit einer höheren Natur hört. Nun ſchien es dem frommen Mägdlein jedoch immer, die Eingabe wäre klar dem Inhalt des, aus dem Himmel empfangnen, Briefes gemäß, billigte und wollte den nächtlichen Gang. Es mochte bei dem Allen aber wohl die Liebe ſeyn, die ja auch aus dem Himmel ſtammt, welche der Begeiſterten endlich — ſo wie es Fichte in ſeinem neuen Erziehungsſyſtem anordnete — alle Freiheit des Willens band, und die Entſchloſſenheit zum Gehorchen an ihre Stelle ſetzte. Die mancherlei Stimmen waren auch zu einem Verwirwirren geſtaltet, daß ein kathegoriſcher Imperativ löſen mußte. Denn freilich ſagte auch eine Stimme: es dürfte nicht übel gethan ſeyn, der Mutter das Blatt vorzuweiſen. Andere Eingebung erörterte hingegen: daß es wohl nicht zieme, ſo geheimnißvoll Empfangnes auszuplaudern, und wer von Oben Weiſung habe, dürfe nach irdiſcher ſich nicht umſehn.

Das Blatt wurde mit ſpitzen bebenden Fingern aufgehoben, einſtweilen an dem ſchönen Buſen verwahrt, und dann ſorgſam ins Putzkäſtchen gelegt: mit Häubchen und Tüchern ſo bedeckt, daß neugierige Blicke es nicht leicht wahrnehmen konnten.

Der Abend kam, und je mehr ihm die Nacht auf dem Fuß folgte, je lauter mahnte auch die von den inneren Stimmen, welche dem guten Kinde eine Pflicht daraus machte, dem himmliſchen Gebot nachzuleben. Es war in der Ernte, die ermüdeten Hausgenoſſen ſuchten zeitig die Ruhe, auch Jene auf dem mit ihrer jüngeren Schweſter getheilten Kämmerlein. Letzte hatte einen ſo feſt geſunden Schlaf, daß noch weit mehr als ein leiſes Aufſtehn ſich in ihrer Nähe begeben konnte, und es ließ ſich auf ihr Fortfahren darin zählen. So erhob die ſchöne Aben theurerin ſich denn gegen die anberaumte Zeit, trippelte auf den Strümpfen weg, öffnete die Thüren unmerklich, und legte erſt im Hof den kleinen Füßchen die Schuhe an.

Eine traute Sommernachtluft wehte ihr vom Garten entgegen, das noch wenig emporgeſtiegne letzte Mondviertel ſtahl ſich freundlich winkend durch das Laub der Obſtbäume. Silbern, was Luna immer nach unſern Dichtern ſeyn ſoll, war ſie nicht, glich vielmehr einem zerbrochenen Schilde aus Tombach, verſilberte die beſtrahlten Flächen aber ziemlich. Das widerfuhr dem Boden des Gartens auch, und inſofern die Schatten der Bäume ſich in allerhand wankenden Geſtalten darauf legten, und das Silber mengten. Oben aber Himmelsblau und Mondroth andere Tinten zeigten, und bewegt ſchienen, weil das Laub vor ihnen im leiſen Wind ſich regte, entſtand hier eine Art Farbenklavier, deſſen Spiel, wie alle Muſik, ein wenig berauſchen konnte. Die Baumzweige ließen aber im holden Fliſtern auch nicht leer ausgehn, und der Nachtviolenduft that das Uebrige. Die guten Dinge ſind bisweilen ſchlimm, und ſchlimme gut. Hätte die neue Thisbe nur etwas von einem ſchlimmen Fluß oder Katharr empfunden, würde ſie bald die traute Sommernachtluft als zu kühl gelobet ſeyn, ſtatt ſie nun eine kleine Trunkenheit befiel, die genug ſchlimme Folgen hatte.

Man könnte fragen: ob das Gewiſſen nichts zu dem Allen geſagt hätte; um ſo mehr, als es in nächtlicher Weile beredter wie bei Tage iſt. Freilich ſchwieg es nicht, aber die ſchon auf dem Taubenboden dagegen zuſammengetretene Oppoſition verſtummte eben ſo wenig. Und ihre Worte hatten, als Eingebungen erkannt, Gewicht. Die Heilige wollte, das leuchtete ein, dem Himmel eine Ketzerſeele retten. Mußte ſich die als Werkzeug Erkorne nicht hoch geehrt fühlen? Hier konnte das Gewiſſen nichts einreden. Und Jene dachte vor der Hand auch an nichts als die Seelenrettung. Fiel ihr auch die Heirath, und die Erhebung in den Adelſtand, welche die Heirath bewirken ſollte, ein, wendete ſie ſchnell von dieſen Vorſtellungen ſich ab, und ergriff andere Gedanken. Es ſchien ihr ſo hier paſſend, wenn ſie gleich wußte: gegen eine Heirath könne das Gewiſſen immer nichts haben.

Wohl verſteht ſich, daß ſchon Karl des Mädleins an der Gartenpforte ſehnlich harrte; denn eine Stimme vom Himmel wird ja nicht lügen. Die Erwartete fuhr bei dem Anblick aus der Ferne zuſammen, ſo wenig er auch ſich ſchreckhaft zeigte. Jetzt kam es ihr recht deutlich vor, als ſagte ihr Gewiſſen: Schnell kehre um. Sie war ſelbſt nun bereit, ihm zu folgen, wandte ſich, und ſchritt den Gang zurück. Nur geſchah es zu langſam, denn Karl, es gewahrend, folgte, und ſo mit Eil, daß er ſie bald eingeholt hatte, und ihr den weiteren Weg vertrat. Es mußte ſich fügen, daß eben nun der Alles verſilbernde Mond durch einen Aepfelbaum auf den Lieutenant fiel. Ohnehin trug er Silber genug an der Uniform, was jetzt wohl matt, doch recht magiſch glänzte; die ächteſte Verſilberung, ſchien es aber, träfe das Geſicht, von dem, wie die, kaum noch einen ſchüchternen Blick danach richtende, Seherin vermeinte, noch eine himmliſche Freundlichkeit lächelte.

Was blieb alles Silber demungeachtet gegen die goldnen Worte, die nun das Mädchen zu hören bekam, und die auch nichts als goldne Berge verhießen. Es klang obenein, als tönten ſie melodiſcher wie am Tage: die Stimme hätte die gleichgültigſten Dinge von der Welt ſagen können, und würde ſchon den, nun auf ſie merkenden, Ohren gefallen haben: wie viel mehr bei dem maleriſchen, und eigentlich erbauenden Vortrag. Denn nichts als liebliche Zukunftsgebilde ließ ſie in der Fantaſie des Mägdleins entſtehn, erbaute ihr ein Luftſchloß nach dem andern. Man weiß ja, welche treffliche Beredſamkeit Liebe einzuflößen vermag, und ſollte es auch dem Inſpicirten an allen Vorkenntniſſen dazu, ſelbſt an Grammatik fehlen.

In der That hatte die Liebe aber etwas aus dem rohen Wüſtling gemacht, das Niemand ſich würde haben träumen laſſen. Nichts kann auch hienieden ſo ſchnell veredeln, zu ſchöneren Lebenshöhen emportragen, als ſie, und weil die Erſcheinungen, die ſie hervorbringt, oft unbegreiflich ſind, hat man ſie oft auch eine Wunderthäterin genannt. Viele mögen dagegen nicht an Wunder glauben, und ſagen: Alles gehe natürlich zu, folglich auch, was die Liebe mit den Menſchen vornimmt. Sie wird es am beſten wiſſen, durch welche phyſiſche Mittel im geheimen Organismus ſie die moraliſchen Veränderungen erzielt. Ausgemacht iſt aber wohl, daß es höchſt fein bei dieſen Operationen zugehn muß. Man ſagt jedoch ein plattes, aber nicht unwahres, Sprüchwort: Was groß iſt, hält gut. Daraus folgt, daß nicht gut halten müſſe, was fein ſei, und man hätte es erklärt, warum ſelten von Dauer iſt, was Amor baut. Es ſcheint, wo zuvor eine Anlage zum Edlen, Schönen, Erhabnen ſei, könne er auf dieſem Grund auch leicht ein neues Gebäude errichten, das — nach Umſtänden — auch ziemlich lange und feſt ſtehen könne. Und ſothaner Grund wird um ſo mehr noch tragen können, wenn die bauende Liebe neu iſt, zuvor nicht an viel Entweihung litt; und war etwa — leider in ſeltenen Fällen — noch von gar keiner Entweihung die Rede, kann in der That einiges Wunderähnliche entſtehn. Doch anders - wenn die Dinge anders ſtehn. Wo die Veredlung gänzlich umwandeln muß, wird die Metamorphoſe ſchwerlich auch lange beſtehn; es iſt ein künſtlich heraufgeſpannter Reiz, der es mehr zu Form und Schein, als zu Gehalt und Wahrheit bringt, oder letztere nur geben kann, ſo lange die Spannung währt: und iſt der Boden zuvor ſchon locker geweſen, bricht das ohnehin aus keinem dauerhaften Material errichtete Gebäude um ſo früher wieder ein.

Dem ſei wie ihm wolle, Karl befand ſich jetzt in einer Spannung, einer Erhebung, wo er der edelſte, liebenswürdigſte Jüngling erſchien.

Das in geiſtlichen Wahn befangne, durch die Romantik der ſchönen Sommernacht trunkne Mädchen fand es um ſo mehr; der entzückende Rauſch nahm zu, ſchneller und höher entwickelte ſich eine Liebe, deren Saame bereits in dem ſo empfänglichen Herzen ausgeſtreut lag.

Der Offizier wiederholte gar oft, daß er die Bande mit ſeiner, weder von ihm geliebten, noch ihn liebenden, Braut auflöſen, und dabei auch wenig Mühe finden werde, indem er ja nur ſeinen Eltern vorzuſtellen habe: auch ihre Ehe ruhe auf dem Grund einer Liebe, die allen Verhältniſſen und Hinderniſſen Trotz gehalten. Er würde zum apoſtoliſchen Bekenntniß übergehn, ſeine Mutter das billigen, ſeines Vaters aufgeklärte Sinnesweiſe es nicht tadeln. Demungeachtet würde es kein leichtſinniger Uebertritt ſeyn, wozu ihn nur Liebe vermöchte; denn ruhe dieſe Liebe ſchon ſo gewaltig in ſeiner Bruſt, daß ſie unter anderen Umſtänden ihn vielleicht hätte bewegen können, als Mahomedaner, als Feueranbeter aufzutreten, ſei er jetzt doch vielmehr aus Ueberzeugung für den Catholicismus entflammt. Denn vor einigen Tagen hätte er in dem Ciſtercienſerkloſter zu *** einer hoch feierlichen Meſſe beigewohnt, ſein Auge während der heilig ſchönen Kirchenmuſik an einem Bildniß der heiligen Jungfrau, mit zunehmend heiliger Begeiſterung, gehangen, und ihm gedünkt, die Himmelskönigin blicke ihm freundlich zu, winke, gebiete ihm, Roms Glauben anzunehmen. Ganz neue erhabne Andachtsgefühle hätten ſich da in ſeinem Innern entwickelt, und den ſchon früher in ihm dämmernden Vorſatz geſtärkt, auf immer befeſtigt.

Es klang nicht Alles nur wahr, der liebeglühende Jüngling meinte auch ſehr ernſtlich, was er ſagte. Und mehr noch glaubte die trunkne Geliebte. Das Blatt aus den himmliſchen Höhen, und die Wirkung des Gemäldes der Himmelskönigin, ſchienen ihr im Zuſammenhang zu ſtehn; ſie ſchwamm in den ſeltnen überirdiſchen Empfindungen, welche ſie jetzt nicht mehr von ihrer Liebe zu dem fromm bekehrten Jüngling abmahnten, vielmehr ſie noch dazu heilig berechtigten. Ihr erwachte ein unumſchränktes Vertrauen zu ihm, ſie wähnte ihn für ſich, und ſich für ihn geſchaffen, ſie meinte: nichts könne anders ſeyn, anders erfolgen, wie er es ſagte; die Beſtimmung ihres Lebens ſei hier ausgeſprochen, müſſe in Erfüllung gehn, weil höhere Mächte dabei walteten. Und jeder

Augenblick ſteigerte die Wonne über ein ſo ihr bereitetes Loos, die ſchnell in ihren hohen Entzückungen näher erkannte Liebe machte es reitzender, wie das einer Königin. An die Gattin eines reichen Edelmanns, die vorher wohl einige Eitelkeit in ihrer Einbildungskraft geweckt hatte, dachte ſie nun nicht mehr; des Geliebten Gattin zu ſeyn, war die abgeſchiedene, die ſüßeſte, erhabenſte ihrer Vorſtellungen geworden, und ſchmückte das Bild ihrer Zukunft mit zauberiſchen Herrlichkeiten aus.

Karl ſuchte auch ſeine Ruhe in dem, was er neulich im Tempel der Andacht empfunden hatte. Das Ciſterzienſerkloſter zu *** hatte eine im ungemein erhabnen Styl gebaute, und mit ſinniger Pracht ausgeſtattete, Kirche, viele ſchöne Gemählde, welche zum Gemüth redeten, eine treffliche Orgel, und daneben ein ziemlich vollſtändiges Orcheſter und Geſangchor; beide wohlgeübt im übereinſtimmenden heiligen Vortrag, und die akuſtiſchen Wirkungen des Gebäudes machten, daß alle Kirchentonkunſt hier überaus vollklingend und ehrwürdig anſprach. Wer nun, das Herz voll Liebe hineintrat, wie Karl, das heißt, für alles Schöne und Erhabne einen weit aufgeſchloſſenen

Sinn in das Heiligthum brachte, mußte wohl von den Eindrücken lebendig ergriffen ſeyn, und der Gedanke: nur ein Religionswechſel, laſſe den Beſitz des frommen Geliebten hoffen, ließ nun leicht auch wollen, was Karl nach dem Geheiß der Liebe ſollte, oder vielmehr ihn nach eingedrungnen Ueberzeugungen wollen, was er ſo lange nur zweckmäßig verhatte. Daß gleichwohl alle Liſt von ſeinem Betragen ausgeſchloſſen geweſen ſei, iſt allerdings nicht zu behaupten; Liebe, die einmal alle Kräfte in Bewegung ſetzt, ſpart auch da nichts, ihr Ziel zu umfangen, und mit Recht iſt wohl zu ſagen: daß es keinen Liebenden gebe, der nicht auf irgend eine Weiſe auch ein Betrüger ſei, und, iſt er wieder geliebt, ein — Betrogner. Alle Liſt Karls hatte aber — bis jetzt — eine völlig wahr- und gutmeinende Abſicht, und er den vollen Willen, das ihn ſo mit Liebe entflammende Mädchen zu heirathen.

Die ſchöne Pachterstochter hörte es nicht Einmal, ſondern immer von neuem; und wird im gemeinen Leben bald langweilig, was man uns oft wiederholt, geht es damit im höhern Leben der Liebe anders zu. Der geliebte Gegenſtand mag von Nichts ſchwatzen, und es gilt doch ein Wichtiges; ſagt er vollends noch, was unſre Hoffnung nährt und beglaubigt, iſt am Hören kaum zu ermüden.

Die Entzückte vergaß ſchier Raum und Zeit über dem Leben der Liebe. Denn nach einer guten Weile erſt einmal umblickend, gewahrte ſie höchſt befremdet, nicht mehr im Garten zu ſeyn. Denn Karl hatte gemeint, zu nahe am Hofe wäre die Unterhaltung zu belauſchen, ihre Hand ergriffen, und ſie hinaus auf die Wieſe geführt, an welche der Zaun reichte. Dort hatte ihm bedünkt, man wäre zu ſehr noch im Mondlicht zu ſehn, und ſo war er weiter mit ihr gewallfahrtet, dem Gebüſch entgegen, das ſich an die Wieſe ſchloß. Und dort erſt ſah Jene um ſich, erſchrack, drängte zur Heimkehr. Der Geliebte bat jedoch ſo zärtlich um Weilen; dem Mädchen erwachten innere Vorwürfe über Unziemendes, ſchlimme dunkle Ahnungen, und doch ließ ſich den hold zärtlichen Bitten ſo ſchwer widerſtehn. Jene Ahnungen waren übrigens auch nur ſo dunkel, wie Unſchuld ſie fühlen kann; warnten deshalb nicht ernſt genug, wechſelten mit beruhigenden Vorſtellungen. Hatte es das Mädchen doch mit einem redlich Meinenden, einem Bräutigam zu thun, galt es doch ein Band, das zu knüpfen ſelbſt höhere Mächte im Spiel waren. Und Karl verletzte heute auf keine Weiſe das frömmſte Zartgefühl, ſein ganzes Betragen athmete Ehrerbietung und Ehrfurcht, ſeine Liebe trug ein heiliges Gewand. Um ſo mehr wandelte es ſich in dem mondbeglänzten Wäldchen, wie durch Paradieſesgänge unſträfliche Engel einhergehen.

Eine Winternacht in Schweden hätten ſie vielleicht ſo hingetaumelt, ohne auf das Fortrücken der Stunden zu achten; kein Wunder, daß es ihnen um die Erntezeit widerfuhr. Daß Luna ihr Kupfer lange ſchon in Meſſing verwandelte, und endlich wirklich ſilberbleich ward, daß die Helle vom dämmernden Tag und Schein der Morgenröthe ausging, und die muntern Vögel ſchon ihren Geſang anhoben, merkten die Liebenden nicht; umſonſt krähten die Hähne im Dorf. Endlich aber ließ ſich doch ein Klang hören, der eigentlich die Mägde im Dorf aus ihrem Schlaf wecken ſollte, nun hingegen die Pachterstochter aus ihren Wonneträumen aufſchreckte. Ein Klang, der ſein Poetiſches mag gehabt haben, als Jakob noch um Rahel diente, Moſes nach Midian geflüchtet war, oder die Pelasger nach Griechenland kamen; unſeren Ohren dagegen nichts weniger als lieblich naht. Der Kuhhirt brachte ihn auf ſeinem Horne gar unmelodiſch hervor. Jeſus Maria, rief das Mädchen jammernd, ich muß nach Hauſe; die Mädchen werden ſchon auf ſeyn. Karl fand nun ſelbſt, daß er die Geliebte zu entlaſſen habe, flehte aber noch zärtlich um den erſten Kuß der Liebe. Sie wollte ihn nicht geben, war aber zu verwirrt, ihn nicht zu empfangen, und ein Feuer goß ſich damit auf ihre Lippen, in ihr Herz, von dem ſie meinte, die Flammen beim jüngſten Gericht würden es noch lodern ſehn. Der Lieutenant bat ſchnell, am nächſten Abend wieder in den Garten zu kommen, weil noch ſo viel zu beſprechen, und heute nichts vom Nöthigen abgeredet ſei. Nicht ſagte ſie es zu, floh nun aber, und bat noch, ja ihr nicht hinaus auf die Wieſe zu folgen.

Zum Glück war ſie ſchmal, und man hatte ſich am Saum des Gehölzes befunden. Pfeilſchnell eilten die ſchönen Füßchen nach dem Garten zurück, und in aller Eil brachen die ſchönen Händchen Salbei, als wäre ſie für die ſchönen Zahnreihen beſtimmt. Schon waren die Mägde im Hofe thätig, meinten nun aber, die Tochter vom Hauſe wäre noch früher auf geweſen, was auch ſo neu nicht war, und der Gang in den Garten erklärte ſich. Jene eilte in die Küche, beim Frühſtück zu helfen. Gut; das angſtrothe Geſicht ſchien nun blos vom Feuer beſtrahlt, als die Mutter gleich darauf kam. Die Schweſter ermunterte ſich ſpäter, und hatte nicht wahrgenommen, diesmal allein geſchlafen zu haben.

Jene litt aber nicht wenig von Gewiſſensbiſſen. Eine innere Stimme rückte ihr ſtets vor, daß ſie mit einem Offizier die Nacht im Walde zugebracht habe, und wollte entſchuldigende Einreden nicht hören. Auf ihr Zimmer kommend, nahm die Arme vor dem Spiegel eine große Verſtörung des Geſichts wahr, und band ein Tuch über beide Wangen als ob Zahnweh ſie dazu nöthigte. Abermal ein guter Einfall, und zum Glück war Alles in der Ernte zu beſchäftigt, um viel auf das Mädchen Acht zu geben. Freilich könnte man auch ſagen zum Unglück.

Durch die rauhe Gewiſſensſprache tönte bisweilen aber auch ein gar lieblicher Erinnerungsklang, und es kam auch zu manchen Ueberlegungen. Allerdings hatte der Geliebte Recht, wenn er beim Scheiden von nöthigen Abreden ſprach. Laut mahnte das Gewiſſen von einer zweiten heimlichen Unterredung mit dem Offizier ab, doch ſchien es unerläßig nöthig, zu beſprechen, wie nun die Eltern Alles erfahren ſollten. Erfahren mußten ſie es doch, konnten auch gar wohl von einer beſchloſſenen Heirath unterrichtet ſeyn, freuten ſich dann ohne Zweifel des Glücks ihrer Tochter, und des Umſtands, daß ein Ketzer bei dieſer Gelegenheit zum allein ſeligmachenden Glauben übertreten wollte. Immer konnte die Tochter es ihnen aber nicht ſagen, ohne ſich gefragt zu ſehn, wo ſie es erfahren habe. Herr von *** mußte es folglich übernehmen, die nächtliche Zuſammenkunft in jedem Fall ein Geheimniß bleiben, weil ſie immer doch Mißbilligung und Zorn treffen würden. Freilich hatte ſich das Mädchen auf höhere Eingebung in den Garten verfügt, und das — meinte wenigſtens die Ueberlegende — würden ihre Eltern nicht tadeln können; wohl hingegen das Luſtwandeln bis zu Tagesanbruch, wovon auch nichts in dem Briefe des Geiſtes geſtanden hatte. Und recht genau überlegt, ſchien es am beſten, man ſagte von dem ganzen Briefe, und ſeinem befolgten Willen, erſt nach der Hochzeit etwas. Die Ueberlegung — meinte es ſo, weil das Gewiſſen heute Alles in einem ganz andern Lichte aufſtellte, als geſtern. Die Arme begriff gar nicht recht, warum, und eben ſo wenig, daß Heute das Gewiſſen durchaus nicht an eine Erlaubniß wollte, abermal in den Garten zu gehn. Selbſt daß im Herzen es ſo laut und ſüß darum rief, blieb nicht vom Gewiſſen ungeſtraft.

Je näher der Abend kam, je mehr Angſt empfand auch die Anne, und oft ſtand bereits der Entſchluß feſt, dem Heute ſo wunderlichen Gewiſſen zu folgen und nicht mehr in den Garten zu gehn: die Ueberlegung warf ihn jedoch eben ſo oft um. Von neuem baute dann das Gewiſſen, und endlich legte die Pachterstochter ſich des feſten Vorhabens ſchlafen, nicht mehr hinab zu gehn.

Allein es kam zum Schlafen nicht, d regen zu einem erneuten Selbſtgeſpräch: — Soll ich hinab, oder nicht? Es iſt Sünde — warum denn? War es Geſtern Sünde? der Geiſt wollte es doch, und es ward mir noch eingegeben — nun iſt es aber auch genug. O — es würde ſo entzückend ſeyn! — — — Sünde, das jetzt zu denken! Wenn ich ihn erſt geheirathet habe, kann ich mit ihm durch Tauſend Wälder gehn, und es iſt gewiß keine Sünde mehr. Ich darf nicht hinab, mir iſt, als drohten mir böſe Gefahren — und, welche denn? War ich denn Geſtern

ſtern in Gefahr? Schwebte ich darin, hat mich der Geiſt auch beſchirmt, und wird es Heute wieder thun; auf ihn kann ich bauen. Ich will, darf nicht hinab — wie gern ich ſchon möchte. Rein muß ich von Sünde bleiben. Meint es der ſchöne Jüngling redlich — ach, wie ſollte der es nicht redlich meinen — wird er ſchon zu meinen Eltern kommen, ſprechen: Ich liebe Ihre Tochter, werbe um ſie, will die Religion meiner Mutter und meiner Braut — o wie ſchön das klingt! — annehmen, und aus heiliger Ueberzeugung. Müſſen wir aber nicht beſprechen, daß er es thun ſoll? Käme ich nicht, würde er ja denken, mir wäre nichts daran gelegen. O mein Himmel! — Nun iſt er wohl ſchon da — ſoll ich ihn warten laſſen? Ich habe ihm nicht verſprochen zu kommen, ſicher wartet er aber die ganze Nacht — der Arme! könnte er nicht zürnen — und mit Recht den Entſchluß aufgeben? So hätte ich mein Glück verſcherzt, und welch ein Glück! Ich will hinab — doch nicht mehr in den Wald, nur in den Garten — nur — eine — Viertelſtunde — nur fünf Minuten — nur eine — nur einen Augenblick, ihm zu ſagen — nein, nein, ich will nicht! Aber ich muß ihm doch ſagen, daß mein Gewiſſen nicht leiden will — daß er zu den Eltern gehen ſoll — es wäre doch in einem Augenblick abzumachen, und an der Gartenthüre — nein, er möchte wieder mich küſſen — und das brannte — Gott, es ſchien mir Feuer vom Himmel, und das Gewiſſen ſpricht, es ſei Feuer aus der Hölle geweſen! Ja wär er mein Mann erſt — dann wär es keine Sünde mehr, ſagt das Gewiſſen auch — — eben darüber muß ich aber doch mit ihm reden. Nur einen Augenblick — küſſen darf er mich aber nicht mehr, durchaus nicht; dann iſt es auch keine Sünde, wenn ich hinab gehe — nein — ja — nein — —

Die Geſchwiſter ſchnarchten — hätte doch eins davon gewacht! Eine kleine Unpäßlichkeit hätte in dieſer Nacht große Uebel und viele ſchlafloſe Nächte der Zukunft abwenden können. Im Guten und Böſen hängt der Menſchen Loos nur zu oft an einer armſeligen Kleinigkeit.

Jene hatte immer noch das letzte Nein im Sinne, dennoch ſchlüpfte ſie aber hinaus, hinab. Das Gewiſſen hielt, die Ueberlegung ſpornte, und mehr noch das Mitleid. Den armen Geliebten eine ganze Nacht umſonſt warten zu laſſen, vermochte die Gute nicht.

Allerdings war auch Karl nicht grauſam, empfing ſie vielmehr Heute ſchon mit offnen Armen, die er ungemein zärtlich um ſie wand. Das lief nun ihrem Vorhaben, ſich nicht küſſen zu laſſen, nicht ſo eigentlich entgegen, da ſo ein Umwinden etwas Andres iſt. Und das Mägdlein befand ſo ganz überraſcht wohl ſich an des Jünglings Buſen, daß nicht gleich an ein Loswinden zu denken blieb. In dieſer Haltung lag bei dem Allen auch nichts ſo nahe, wie das Küſſen, und der Lieutenant verſäumte die Gelegenheit auch ſo wenig, daß ſtatt des geſtrigen erſten Kuſſes der Liebe ſie Heute wohl dutzendweis erfolgten. Es iſt ſchon der Liebe Art, ſich Heute mit dem nicht mehr zu begnügen, was Geſtern vollkommen zufrieden ſtellte.

Die Umarmte gerieth von neuem in eine Trunkenheit, welche Raum und Zeit vergaß, doch nicht völlig wie am vorigen Abend, und hatte ſie Geſtern nur weidend gehört, machte ſie Heute auch die Rednerin. Dem Jüngling wurde geſagt, was ſie überlegt hatte, und ihm zugleich angekündigt: ſie müſſe ſchnell wieder von dannen eilen, und ihr Gewiſſen leide nicht mehr, daß ſie im Garten erſchiene.

Aus dem ſchnellen Enteilen wurde zwar nichts, weil ſie hören mußte, was der Geliebte ſagen würde, und ein Stündchen floh darüber hin, weil ſich Liebende einmal nicht kurz faſſen. Auf die Wieſe ging es doch abermal hinaus, doch nicht mehr in das Wäldchen; die Gewiſſensſtimme rief ſo laut durch alle holde Entzücken, daß Jene platterdings nicht mehr dahin folgte, und auch die Kraft zeigte, nach ermeldetem Zeitraum Karls flehenden Bitten und umwindenden Armen zu entfliehn. Weil ihr jener Zeitraum nicht länger als etwa eine Minute gedünkt hatte, ſagte ihr das Gewiſſen auch Verbindliches über den bewieſenen Muth. Sie würde es auch verdient haben, wäre ihr heutiges Einfinden im Garten das letzte geweſen.

Was ſie dort gehört, hatte ſie auch überaus zufrieden gemacht. Karl fand den Wunſch, er möchte ihren Eltern den ſeinigen bald entdecken, ganz billig, fügte nur hinzu: es könne nicht wohl geſchehn, bis er mit den eignen unterhandelt, und jenes hinderliche Band aufgeknüpft haben würde. Zur Stelle wolle er aber auch dazu ſehn, Morgen um neuen Urlaub bitten, nach dem Badeort eilen, und das Nöthige ordnen. Nach vier Tagen, hieß es weiter, könne er zurückgekehrt ſeyn, und würde ohne Zweifel dann gute Botſchaft zu melden haben. Am Abend dieſes Tages, bat er, möchte die Geliebte wieder zum

Garten kommen, damit ſie zuerſt die frohen Nachrichten empfinge, und man das weiter Nöthige abzureden im Stande ſei. Zwar ſtellte ſie manche Weigerung da entgegen, erörterte auch, es würde kein geheimes Beſprechen mehr Noth thun, wenn Herr von G*** offen handeln könne; den ſo viel wiederholten Bitten um eine neue abendliche Unterhaltung folgte endlich aber doch eine Zuſage, die — auf Verlangen — auch mit Hand und Mund bekräftigt ward. Des jungen Mannes Beredtheit ſtellte ſie zu einleuchtend als nöthig dar, und die Verſicherung, er würde in einer Abweſenheit von vier Tagen — es ſchien, bei ihm ſo viel zu ſagen, wie vier Jahrhunderte — ſo viel leiden, daß ihr Anblick ſchnell ihm den langen Gram heilen müſſe, that das Uebrige.

Der Lieutenant ging auch wirklich nach dem Badeort, voll glühenden Herzens, Wahrheit ſeiner Liebe, ſeiner Wünſche, ſeines Strebens, woran er in dieſem Augenblick das Leben geſetzt haben würde. Unterwegs nahm er in Ueberlegung, ob es zweckmäßiger wäre, zuerſt ſeiner Mutter, oder ſeinem Vater ſich zu entdecken. Viel ſprach für jene Maasregel ein Umſtand; aber auch dagegen. Er hatte nehmlich wahrgenommen, daß von dem Tage ſeiner Verlobung an, die Mutter ſeiner

Braut ungemein liebend begegnete, ſich imm
mehr daran gewöhnte, ſchon eine Tochter
dem Fräulein zu ſehn. Keine ähnliche Vorlie
zeigte der Vater. So ſchien es denn rathſa
zuerſt an dieſen ſich zu wenden.

Der Vorſatz wurde auch in einem gelegn
Augenblicke ausgeführt, die väterliche Hand
bei viel ergriffen, viel geküßt, und mit dem zä
lichſten kindlichen Feuer von dem Liebesfe
Meldung gethan, das im Buſen des Sohns
derte.

Der Major wunderte ſich, und mit al
Zug; denn ſo kindlich, ſo geſchmeidig un
ſtüm hatte er den Lieutenant nie geſehn. A
wie denn auch Väter ſind; mag es lichterloh
den Söhnen brennen, die Flamme ſteckt ſie ni
mit an, und gar kaltblütig wiſſen ſie dabei
back zu nehmen, und Jene mit den herrlich
Vernunftſätzen zu bedienen, was einem liebend
Jüngling nun höchſt zuwider iſt.

So ging es auch hier zu. Der Major
chelte wechſelnd und ſchüttelte den Kopf. Ein
Zeit ſchwieg er ſinnend, dann hob er, mit ſei
goldnen Doſe ſpielend, an: So? Iſts dem ju
gen Herrn auch einmal gekommen? Ich hab
in ***dorf bemerkt. Und auf meine Ehre,

iſt ein Mädchen, in das man ſich ſchon verlieben kann. Nur übel, daß man ſich nicht weiter verlieben ſoll, wenn man ſchon verlobt iſt, und —

Karl fiel ihm zeitig in die Rede, und nicht mit kurzen Worten. Daß ſein Geſchmack Billigung fand, gefiel ihm, aber das kahle, ohnehin gleichmüthig hingeſagte, Wort verlieben hatte ihm nicht Flug und Weihe genug. Er mühte ſich, dem Vater einen edlern Begriff von dem hohen Werth des Mädchens einzuflößen. Dann erörterte er ihm auch, daß Liebe nicht empfunden würde, wie eben die Verhältniſſe es geböten oder unterſagten, daß vielmehr da eine höhere Macht im Spiele ſei, der man unbedingt gehorchen müſſe. Und ſo wenig er die Tochter des Johanniters lieben könne, vermöge er auch die Tochter des Pachters nicht zu lieben, oder aufzuhören, ſie zu lieben; hier gäbe es Allenthalben nur reine Nothwendigkeit. Der gute Vater möchte übrigens nur die Erinnerungen aus ſeiner Jugend fragen; mit Entzücken habe er ja neulich in ***dorf ſelbſt von jenen Zeiten geredet, wo eine unbezwingliche Neigung in ſein Herz gezogen ſei.

Der Vater entgegnete: Es war doch ein

Anderes, mein Sohn. Ich liebte ein Mädchen von Geburt. Würdeſt Du eine Pachterstochter heirathen, könnten alle unſre Verwandten ſcheel dazu ſehn, Deine Geſellſchaft fliehn —

Dem Himmel verwandt, rief Karl lachend, und in Geſellſchaft eines Engels, könnte ich ſo armſeliger Entbehrungen doch wohl ſpotten.

Er hörte auch nicht auf den gewöhnlichen Einwand in ſolchen Fällen, daß ſeine Kinder, ahnenlos, auch keine der, mit einem ebenbürtigen Stammbaum verbundnen, Vortheile ernten würden, und ſtellte ihm ſo viele Aufklärungsphiloſophie entgegen, daß ſein Vater nicht begreifen konnte, wo er eine ihm ſonſt gänzlich fremde Wiſſenſchaft doch plötzlich geſchöpft habe. Auch wurde mit gar feinem Nachdruck hinzugefügt, der Sohn würde im muthigen Kampf gegen alle Hinderniſſe, ein Beiſpiel an ſeinem Vater nehmen, und ſeine Mutter in dieſem Betracht der Geliebten als Vorbild empfehlen, und beide würden nöthigenfalls — zu ſterben wiſſen.

Nun ſchien der Major, nach einem abermaligen Sinnen, doch ſeinen Vernünfteleien entſagen zu wollen. Ja nun, fing er an, ich — ich hätte nichts dagegen. Freilich wird Joſephe nicht leicht meine Anſicht theilen, ſchon weil ſie

Deine Braut ſo liebt, doch mit der Zeit hoffe ich ja auch ſie zu bewegen. Nur ſage ihr ſelbſt kein Wort, mir allein muß das anheimgeſtellt, und die nöthige Zeit mir dazu vergönnt ſeyn. Du ſiehſt aber auch, daß wir bei dem Landrath und ſeiner Tochter nicht geringen Schwierigkeiten begegnen werden. Es hat immer nicht ſo wenig damit auf ſich. Wenn auch ein Mädchen von Stande nicht eben heftig liebt, lehnt der Stolz ſich gegen die Trennung eines einmal geknüpften Bandes auf. Das Mädchen hält ſich dadurch zurück geſetzt vor der Welt, und —

Der Lieutenant unterbrach ihn mit einer hoch betheuerten Verſicherung: wie er überzeugt ſei, daß ein gewiſſer Huſarenoffizier vielen Eindruck auf ſeine Braut gemacht habe, und auch ſie auf ihn. Es ſei ein ganz hübſcher junger Mann, und nicht ohne Vermögen. Leicht bringe ſich da wohl eine Heirath zu Stande, und völlig zufrieden würde mit dem Wechſel die Braut ſeyn.

Ob es ihr Vater auch ſeyn wird, entgegnete der Major, ſteht gleichwohl noch dahin. Er könnte ſelbſt glauben, unſere alte Freundſchaft zu beleidigen, wenn er nicht auf dem alten Plan ſtände. Nur weit von fern kann ſich etwas dieſer Art einleiten. Ich werde indeß thun, was dabei thunlich iſt. Laſſe weder gegen Deine Mutter, noch Deine Braut, noch gegen ihren Vater das Geringſte merken. Zeige Dich vielmehr gegen Letztere freundlicher, als je. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich treulich Alles zu Deinem Glück ordnen will.

Der Lieutenant küßte ihm feurig die Hand und hielt weitere Bitten unnöthig, da ihm des Vaters gegebenes Ehrenwort Alles genügend verbürgte. Auch zweifelte er nicht an einem hinlänglich klugen Walten deſſelben, und folgte ſeinem Rath. Die Braut ſchien ſich über Karls freundliches Betragen zu verwundern, und erwiederte es ein wenig. Joſephe, die es wahrnahm, lobte ihren Sohn darum, wie über manches, das er zu ſeinem Vortheil an ſich abgeändert hatte. Indeß eilte Karl mit ſeiner Abreiſe, und die entzückendſten Hoffnungen folgten ihm.

Allerdings kamen ſeiner Geliebten die vier Tage unendlich lang vor. Dennoch gingen ſie zu Ende, und am Abend des letzten erhob ſich ein neuer ſchwerer Kampf, zwiſchen ihrem Gewiſſen und ihrer heißen Neugier, welche Botſchaft nun Karl bringen würde. Jenes erhob eine noch viel lautere Stimme als zuvor, und das Mädchen bebte auch jedesmal vor Angſt, wenn die Erinnerung ihm Karls feuriges Umwinden zurückrief. Je ſüßer die Vorſtellung davon war, je mehr auch verdammte ſie jene Stimme als ſündhaft, und warnte, nichts Aehnliches zu wiederholen: der Offizier müßte denn Alles mit den Seinigen zu Stande gebracht, hier ſeine Brautwerbung vollzogen, und beide Elternpaare zugeſtimmt haben. Die Neugier trat jedoch mit dem liebenden Verlangen nach Wiederſehn auch in Bund, und ein mit Hand und Mund geleiſtetes Verſprechen nicht zu erfüllen, nannte die Stimme der Liebe wieder eine unverantwortliche That. Die Arme weinte, ſich in einem Wechſelfall zu befinden, wo ein Unrecht nicht zu vermeiden blieb, allein — ſie ging endlich.

Doch hatte ſie auch mit einem feſten Entſchluß ſich gewaffnet, durchaus nicht mehr in Karls Arme zu ſinken, nicht ihre Lippen von den ſeinigen mehr berühren zu laſſen, bis das Verhältniß zwiſchen Braut und Bräutigam wirklich eingetreten ſei. Nur das Nöthige wollte ſie in kurzen Worten mit dem Geliebten reden, und dann ſogleich, und aller Bitten nicht achtend, ſich entfernen.

Ueber den Hof ſchleichend, beſtärkte ſie noch die mondloſe und umwölkte Nacht in dem Vorhaben. Es ſchienen aus dem heutigen Dunkel ſchlimmere dunkle Ahnungen als je ſie zu umwehn, und neue warnende Stimmen redeten im Innern. Das Mädchen betete zum Schutzpatron um Beiſtand in dem Vorhaben, nach den erſten Worten eilig zu entfliehn. Ja, ſie wollte dieſſeit der Pforte bleiben, welche an den Hof reichte, und dergeſtalt nur mit dem Geliebten ſprechen, daß er währenddem im Garten bliebe. Auf ein leiſes Zeichen, dachte ſie, würde er, vermuthlich im Mittelgang harrend, ſchon bis an die Pforte kommen, was die heutige Dunkelheit zugab. Damit er aber nicht in den Hof dränge, beſchloß ſie die Klinke der Pfortenthüre mit einem Bande feſt zu umwinden, und eilte deshalb nach ihrem Schlafgemach zurück, ein ſolches zu holen. Eine äußerſt bange Furcht, welche die Liebende ſeit jenen kühnen Umarmungen von dem Geliebten hegte, und die ihr Gewiſſen, als ſündhaft ſie ſcheltend, ſo vermehrt hatte, bewog ſie auch, die Vorſicht ſo weit zu treiben.

Der Offizier hatte indeß, wie noch jedesmal, früher als die Geliebte im Garten ſich eingefunden, und war bis an die Hofpforte gegangen, damit ſie, einſam in den finſtern Gang tretend, kein Grauen empfinden möchte. Ein Geräuſch vernehmend, öffnete er leiſe die Thüre ein wenig.

Er hatte noch an dem Badeort eine Summe erhalten, um die er ſeine Mutter heimlich bat, und dafür einen Diamantring gekauft, der heute ſeine Beſtimmung finden ſollte. Glühend vor liebender Sehnſucht eilte er an ſeinen Platz.

Nach dem erſten vernommenen Geräuſch kam Jene aber noch nicht, weil ſie noch einmal zurückgegangen war. Doch nicht zweifelnd, ſie wäre es, öffnete Karl die Thüre ganz, ſie darin zu empfangen.

Bald nahte ſie wirklich, er lispelte ihr entgegen: ſie möchte nicht erſchrecken, ihn ſchon am Hofe zu finden.

Wohl erſchrack ſie, meinte aber doch, er befände ſich im Garten, und die Thüre ſei noch zu, daß ſie daran ihr Vorhaben ausführen könne. Sie beflügelte deshalb ihre Tritte, kehrte jedoch wieder ſcheu zurück, als ſie bei der angenommenen Stellung nicht vermochte, was ihre Bangigkeit ausgedacht hatte. Auch ließ ſeine Ungeduld ihm nicht einmal zu, in der Thüre zu bleiben, er eilte ihr vielmehr noch einige Schritte entgegen.

Nun waren die Pläne der Armen zerſtört. Zitternd ſtrebte ſie jedoch es abzuwehren, daß er nicht wie letzthin ſie umfinge. Es geſchah in dieſem Augenblick aber auch nicht: Statt deſſen ergriff Karl ihren Finger, ſchob den Ring darauf und ſagte leiſe: Nun weih ich Dich zu meiner Braut, Mädchen!

Dies waren Zauberworte, voll beſchwörender und verjagender Kraft. Vorſicht, Bangigkeit, Gewiſſensanklagen ſchienen vor ihnen zu weichen, als ſich das Mädchen feierlich zur Braut des Geliebten ernennen hörte, und das beglaubigende Symbol am Finger empfand. Allerdings hatte es auch den Anſchein, Jener könne wohl nicht das Mägdlein in den Brautſtand erheben, wenn ihn die mit ſeinen Eltern gepflogenen Unterhandlungen dazu nicht befugt hätten.

Er hob auch gleich von ſeinem Gelingen an, und trug ſeine Ueberzeugungen, der Vater würde Alles nach ſeinem Wunſch ordnen, mit gar hellen Farben auf. Denn bringt man einer Geliebten fröhliche Botſchaft gern, läßt man ungern auch irgend einen Zweifel daran ſtehn.

kommen Sie. liſpelte er, das Nähere zu hör
daß uns Niemand hier belauſcht, ob es gle
nun alle Welt wiſſen kann.

Das Letzte war ſo im Rauſch hingeſproch
ſein Vater hatte ausdrücklich noch ein Gehe
niß verlangt. Und eine wieder ſüß Trun
vernahm es, folgte in einer größeren Bet
bung als noch zuvor, ohne es zu wiſſen.
Vater ſei mit Allem einverſtanden, hieß
werde ſchnell eine Heirath der Tochter des La
raths mit einem Huſarenoffizier einleiten,
daß alle Theile zufrieden geſtellt würden;
wäre ſo gut, als bereits geſchehn. Das M
chen glaubte, Liebe, Glaube und Hoffnung
gerten das Entzücken ſo, daß vom Ueberle
und Wachen gegen Anfechtung und Gefahr
nig die Rede blieb. Die Träumende fr
zwar: ob Karl auch Morgen zu ihren El
kommen, und ihnen von ſeiner Liebe, ſe
Abſichten, und dem, was an dem Badeort
gegangen ſei, Meldung thun werde: als e
doch im Rauſch mit einem beſtimmten Ja
wortete, hegte ſie auch kein Mißtrauen me
und ſchwelgte um ſo mehr im taumelnden
ngefühl. Daß es von Neuem nach Wieſe
Wald ging, beachtete ſie ſo wenig als bei
früheſten Zuſammenkunft.

Ach, ſie hatte es mit keinem ſchuld
Neuling in der Liebe zu thun, dem ſie
wohl hätte vertrauen dürfen; ob man ſcho
dem Mädchen auch in ſolchem Fall
möglichen Wanderungen mit dem Gelie
nicht ernſt genug widerrathen kann.

O wie viel Böſes ſtiftete nun jenes W
das ein frommes Täubchen aus den Lüften
bracht hatte!

Ende erſten Bandes

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

en,
ich

en,
un-
ine
an-
Der
es,
nd-
10
lles
äd-
ler-
uen
we-
vate
tern
nen
por-
te-
ant-
ter,
son-
und
der

ofen
ange
te-
die
bten

latt,
ar-

Das
ſchöne Geſpenſt
in
funfzigjährigen Wirkungen.

Ein
romantiſches Familiengemälde
von
Julius von Voß.

Zweiter Band.

Berlin, 1820.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Luiſens Vater war fürſtlicher Rath in einer großen Stadt, bezog ein nambaftes Einkommen, machte indeß auch einen Aufwand, der es überſtieg. Seine Gattin ſtarb ihm vorlängſt, die einzige Tochter beſorgte nun die weiblichen Geſchäfte in ſeiner Haushaltung. Sechszehn Jahre zählte ſie, als eine unvermuthete tödtliche Krankheit auch ihren Vater hinraffte. — Luiſe führte ſeinen Namen, einer Sage nach, ſollte ſie gleichwohl nur ein angenommenes Kind ſeyn.

Wo die Einnahmen von den Ausgaben überſtiegen wurden, bleibt nichts nach, als unbefriedigte Forderungen. So ging es auch hier, des Rathes Gläubiger theilten ſich in den Nachlaß, und klagten, daß er ſie kaum halb zufrieden ſtelle.

Die Gerichte ernannten einen wohlhabenden Kaufmann zu Luiſens Vormund. Er zeigte ſich ziemlich ungehalten über das ihm aufgebürdete Geſchäft, und ſagte froſtig: Mein Kind, was iſt nun für Sie zu thun? Vermögen haben

Sie keinen Heller, werden nun die Saiten gewaltig herabſtimmen müſſen. Ganz ohne Erziehung ſind Sie nicht, aber doch wohl nicht im Beſitz von hinlänglichen Kenntniſſen, daß man Sie zur Erzieherin empfehlen könnte. Auch ſind Sie zu jung, Niemand würde Ihnen Kinder anvertrauen. Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſagen muß, wie mir nichts anderes übrig bleibt, als irgendwo Sie als Kammerjungfer unterzubringen.

Das arme Mädchen litt über den Tod des Vaters ohnehin ſo vielen Gram; eine Nachricht, wie die eben empfangne, war nicht zum Aufheitern geeignet. Die ſonſt in vornehmen Geſellſchaften ſich ausgezeichnet ſah, und im väterlichen Hauſe den Bedienten gebieten konnte, ſollte nun in demüthigende Dienſtbarkeit treten. Sie weinte. Es hilft einmal nicht, liebes Kind, ſagte der Vormund; ſchon Manche ſtiegen von Oben nach Unten herab. Das Glück iſt wunderlich, Jeder muß ſich in ſeine Laune fügen. Vielleicht ſteigen Sie auch einmal wieder von Unten nach Oben hinan. Jetzt aber fein nach der Decke geſtreckt; Sie wiſſen, daß Sie ohne einen Heller Vermögen ſind.

Luiſe erklärte nun, daß ſie bereit wäre, allen ſeinen Anordnungen nachzuleben. Er kam indeß nach einigen Tagen wieder, und ſagte: Die Stelle einer Geſellſchafterin iſt bei einer alten vermögenden Wittwe offen. Die Geſellſchafterin mag wohl nicht viel mehr bedeuten, als eine Kammerjungfer, doch klingt es beſſer. Auch wunderlich ſoll die alte Dame ſeyn, an einer langwierigen, unheilbaren Krankheit leiden, was ihr eine mürriſche Laune giebt. Aber Sie müſſen ſich darin fügen, meine Gute.

Eine Präſidentin v. Welsburg war die Gemeinte. Sie hatte mehr als Funfzigtauſend Thaler im Vermögen, demungeachtet verſchrie man ſie eines ausnehmenden Geitzes willen. Die ſchmale Koſt, welche es in ihrem Hauſe gab, und die harte Behandlung, welche ihre ſogenannten Geſellſchafterinnen erfuhren, machten denn auch, daß keine länger als ein Vierteljahr bei ihr aushielt. Zuletzt hatte ihr Ruf die Folge, daß ſich keine neue mehr zu einem ſo peinlichen Beruf verſtehn wollte.

Luiſe fügte ſich aber in die Nothwendigkeit, ſtellte ſich der Präſidentin vor, und wurde angenommen.

In der That koſtete es eine Gedult von

weiten Umfang, bei dieſer Alten auszudauern. Die Klingel blieb Tag und Nacht in Bewegung; in einer Stunde ward Thee verlangt, in der andern eine Wärmflaſche; während der, meiſtens ſchlafloſen, Nächte mußte der Präſidentin bald in den Lehnſtuhl, bald auf die Ottomanne, bald wieder zurück ins Bett geholfen werden. Trotz aller Behutſamkeit war ihr leicht weh zu thun; dann erhob ſie ein gewaltiges Schmählen und Zanken. Daneben war ſie höchſt mißtrauiſch, glaubte immer, die Geſellſchafterin ſowohl, als das Dienſtmädchen betrögen ſie, und rechnete jeden Pfennig aufs ſchärfſte nach.

Einem Mädchen, das ſich zeither an freundliche Lebensverhältniſſe gewöhnt hatte, mußte hier ſchlimmer zu Muthe ſeyn, als in einem Kerker, wo ſie immer doch nächtlicher Ruhe ſich hätte erfreuen können. Dennoch waffnete ſich Luiſe mit der hier ſo nöthigen Geduld, ſuchte eine wahre Lammesſanftmuth anzunehmen. So war ſie die Erſte, welche Jahr und Tag blieb, und auch alle Handreichungen der Alten ſo zu Dank vollziehen lernte, daß ſie zwar demungeachtet keinen Tag ungeſcholten blieb, aber die Lunge der Präſidentin doch weniger in Bewegung ſetzte, als ihre Vorgängerinnen. Es hatte für Luiſen gleichwohl keinen angenehmen Erfolg. Denn ſonſt mußten Geſellſchafterin und Hausmädchen bei den Verrichtungen wechſeln, und wenn der Krankheitszuſtand der Präſidentin ſich verſchlimmerte, eine Nacht um die andere wachen; nun aber Luiſe ihre Zufriedenheit einigermaßen gewann, erlangte ſie auch die Auszeichnung, die mühſeligen Dienſtgeſchäfte faſt allein übernehmen zu müſſen.

Die Präſidentin hatte jedoch einen Sohn, der als Offizier in einem fremden Heere diente, und dem ſie mit einer rechten Aeffinnenliebe zugethan war. Täglich ſprach ſie von ihrem Wilhelm, ihrem Augapfel, und entſchuldigte ihre, ſelbſt als weitgetrieben erkannte, Sparſamkeit oft mit dem Umſtand, daß ſie für Wilhelm dergeſtalt ſammeln müſſe, damit er nach ihrem Tode ein Namhaftes fände.

Trotz dieſer Zärtlichkeit gab ſie vor ihrem Tode ihm jedoch wenig, und er brauchte viel. Seine Briefe enthielten immer nur Vorſtellungen, wie nöthig er Geld bedürfe, und Anſuchungen, ihn mit dem nöthigen Artikel zu verſorgen. Ihre Antworten hingegen beſtanden in Empfehlungen einer Sparſamkeit, wie ſie deren ſich befleißige, und Vertröſtungen auf ihr Ende, wo er von dem Artikel mehr finden ſollte, als er hoffe.

Wurde ihm aber die Zeit zu lang, und ſeine Gläubiger peinigten ihn zu heftig, kam er ſelbſt; und thaten es die Bitten und Schmeicheleien in eigner Perſon dann nicht, wirkte die Betrachtung der Mutter, daß ſie den Sohn doch nicht anders los würde. Denn wie ſie ſchon ihn liebte, mochte ſie ihn doch nicht gern um ſich haben, weil er gut eſſen und trinken wollte. Deshalb füllte ſie unter ſolchen Umſtänden ein Beutelchen mit Dukaten, und ließ den ungeſtümen Preſſer ziehn.

Als Luiſe bereits Jahr und Tag ſich bei der Präſidentin befand, kam der Offizier, diesmal ungewöhnlich lange ausgeblieben, weil ihn theils Glück im Spiel, theils nachſichtige Gläubiger noch nicht vermocht hatten, der Mutter Exekution einzulegen. Dafür begehrte er nun auch eine doppelt ſo hohe Summe, als bei ſeinem letzten Beſuch. Daran wollte nun die Präſidentin nicht gehn, und ließ die Exekution ſich lieber wochenlang gefallen.

Dem jungen Mann beliebte es aber, Luiſen fleißig anzuſehn. Sie hatte einen ſchlanken, edler Wuchs, hellbraunes Haar, hellblaue Augen, hellrothe Wangen, eine hell weiſſe Haut, und Jener wieder helle Augen für ſolche Dinge. Immer konnte Luiſe doch nicht um die Präſidentin ſeyn, und Herr von Welsburg machte dann, daß er um Luiſen ſeyn konnte. Er gab ihr ſein Ehrenwort, daß er ſie liebe, und bat ſich nur Gegenliebe auf die kurze Friſt ſeines Hierſeyns aus, meinte, das ſei doch nur eine kleine Bitte, und leicht zuzugeſtehn. Luiſe begegnete dem Sohn ihrer Herrin zwar mit aller ſchuldigen Ehrerbietung, mengte indeß auch eine Gabe Verachtung ein, die ſie in dem Maaß ſteigerte, als der junge Mann neue Ehrenworte auf ſeidne Kleider und Shawls gab, die — ſo bald nur die Mutter das Dukatenbeutelchen würde gefüllt haben — ihre Gegenliebe vergütigen ſollten. Weil Alles ohne Wirkung blieb, rief er: Luischen, ich will Sie heirathen, aber jetzt kann ich es nicht, meine Mutter giebt es nicht zu. Wie ſie aber die Augen geſchloſſen hat, heirathe ich Sie, Luischen, Sie können ſich darauf verlaſſen.

Luiſe ſtutzte nun freilich. Eine ganz üble Geſtalt hatte der Offizier nicht, das Anerbieten war aller Ehren werth, und die Geſellſchafterin dachte nicht, ein Edelmann könne ſo gut lügen, als ein Bürger. Sie gab ihm daher zu verſtehn: daß — in einem ſolchen Fall zu ihrer Gegenliebe Rath werden könne. Er wollte dagegen ſie antizipiren, und Luiſe nicht auf weite Sicht Kredit geben. Weil ſie aber keine Ruhe vor dem jungen Manne fand, und auch meinte: es dürfe unrecht ſeyn, ihn nach dem Tode ihrer Herrin zu etwas veranlaſſen zu wollen, das ſie bei ihrem Leben mißbillige, wollte ſie Ruhe und Gewiſſen ſichern. Das Letzte ging in ſofern um ſo mehr an, als Frau von Welsburg, von dem Handel unterrichtet, ihre Meinung darüber ſagen konnte. Geſetzt, ſie zürnte über die Liebe ihres Sohns heftig, wollte Jene ſeinen Anblick ſogleich fliehn, und ihn künftig zu meiden verſprechen; damit ſich die Präſidentin nicht über etwas ihr Mißfälliges beunruhigen dürfe, das nach ihrem Tode ſich ereignen würde. Auf der anderen Seite meinte Luiſe auch: bei der großen Liebe, welche die Präſidentin zu ihrem Sohn trüge, wäre es doch nicht rein unmöglich, daß ſie zu dem, was ihr Sohn mit ſo vielem Eifer wünſche, ihre Einwilligung gäbe. Am mütterlichſten, ſchien es, würde ſie handeln, in ſofern ſie gleich eine Vollziehung der Heirath anordnete. Sie klagte oft über die Spielſucht, der Wilhelm ſo ergeben ſei. Vielleicht, dachte Luiſe, urtheilt ſeine Mutter auch: in der Ehe würde er die Unart ablegen, und was ich vermöchte, ihn davon abzuwenden, ſollte auch redlich geſchehn. Uebrigens erwog ſie noch: daß ſie zwar jetzt arm und abhängig, bei dem Allen jedoch von einigem Herkommen, und nicht ohne Erziehung ſei. Liebe ſie folglich der Sohn, könnte auch wohl die Mutter in ſein Verlangen ſtimmen, und man zähle doch manche Heirathen zwiſchen Edelleuten und bürgerlichen Mädchen.

Neben aller Unſchuld konnte Luiſe wohl dieſe Betrachtungen anſtellen, und ihnen gemäß handeln. Die Tugend befielt auch keinem Mädchen, eine ſich darbietende vortheilhafte Heirath ohne Weiteres abzulehnen. Uebrigens mißfiel der junge Mann Luiſen nur nicht, und ſeine, ihr ſo viel betheuerte, heftige Zuneigung, hatte ſie daneben gewonnen. Was die Klugheit ihr ſagte, oder zu ſagen ſchien, kam noch dazu; wirkliche Liebe empfand ſie dagegen nicht für ihn.

Es mußte auch Luiſen nichts Geringes gelten, durch eine Heirath ſich der Sklaverei entübrigt zu ſehn, in der ſie gefangen gehalten ward, mit welcher Reſignation ihre ſanfte Gedult ſich deren auch unterzog. Es blieb, ihrer Meinung nach, indeß auch noch der mögliche Fall übrig, daß ſie Frau von Bielsburg, einmal an ſie gewöhnt, bei ihren Lebzeiten doch nicht von ſich laßen wollte, hingegen mit dem Plan ihres Sohnes auf eine ſpätere Zeit ſich einverſtanden bewies. Dann würde Luiſe es ſich zur doppelten Pflicht gemacht haben, die lezten Tage der Kranken ſo angenehm als möglich zu verſüßen. Höchſtens zwei Jahre, ſagten die Aerzte, könne ſie es noch treiben. Was die Antizipationen der Gegenliebe indeß betraf, wovon Luiſe nur einen dunkeln Begriff hatte, verlangte die Stimme ihrer Tugend, daß ſie in einem Fall wie den eben gemeinten, die Präſidentin aufs Nachdrücklichſte erſuchen müſſe, dem Offizier alle künftigen Annäherungen ohne Zeugen ſtreng zu unterſagen. Ohnehin blieb er nicht lange mehr, und erſchien dann vermuthlich in Jahr und Tag nicht wieder.

Luiſe ergriff nun einen Augenblick, wo der junge Mann ſich außer dem Hauſe befand, und ſagte Jener Alles, was ſich ereignet hatte. Zugleich bat ſie um Befehle, wie ſie unter ſolchen Umſtänden ihr Verhalten einzurichten habe.

Die Alte zeigte nun ihre Wunderlichkeit, ihre Heftigkeit in vollem Maaß. Zuerſt faßte ſie Luiſens ſchönes Haar, und zauſ'te das arme Mädchen daran mit ſolchem Erfolg, daß ein Theil des ſchönen Haares in ihren Händen zurückblieb. Empfindlich wurde hierauf Luiſe an den Ohrläppchen geſchüttelt. Ein Platzregen von Scheltworten ſank zugleich auf ſie herab. Verdient oder nicht, darauf kam es hier nicht an; und wie manche Krieger unverdiente Ehrenzeichen empfangen, gab es bei dieſer Wunderlichen unverdiente Scheltworte. Daß ſie übrigens bald ein Ja bald ein Nein an derſelben Sache behauptete, und in ihrem Verlangen ſich häufig widerſprach, gehörte eben zu ihren ſeltſam wunderlichen Eigenthümlichkeiten. Du Lügnerin, Du Verläumderin, hob ſie an: wie kannſt Du von meinem Wilhelm, von dem Sohn Deiner Herrſchaft Ehrenrühriges und Gottloſes ſprechen! Mein Wilhelm iſt jung, aufgeweckt, liebt auch das Spiel, was ich ſelbſt an ihm tadle: daß er ſich aber mit Liebeshiſtörchen befaſſen ſollte, iſt nicht wahr; in meinem Leben habe ich ſo etwas nicht an ihm geſehn. Dazu iſt mein Wilhelm zu ehrbar, zu fromm, zu verſchämt, zu artig. Wer hat ihn erzogen? Ich, alſo muß ich das wiſſen. Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten, heißt das achte Gebot, und Du böſe Zunge, Du Freche, ſagſt meinem Wilhelm Laſter und Ruchloſigkeit nach? Dein Nächſter iſt er zwar nicht, ſteht weit über Dir, aus Reſpekt hätteſt Du aber ſchon nicht ſündigen ſollen. Und wie kannſt Du Nackte, die kein Hemd auf dem Leibe hatte, als ich aus chriſtlichem Erbarmen Dich zu mir nahm, an einer armen Waiſe ein Gotteslohn verdienen wollte, wie kannſt Du gar Dich unterſtehn, auf einen Cavalier aus dem alten Hauſe Welsburg die Rechnung zu machen? Hat die Eitelkeit auf Dein bischen Larve Dich närriſch gemacht, ſoll ich Dich ins Tollhaus bringen, und Deinen Hochmuthsteufel dazu? Seht mir doch! Sie einen Herrn von Welsburg? Einen Kammerdiener, einen Schreiber, und mag noch froh ſeyn, wenn Sie den kriegt. Und wie biſt Du denn ſo einfältig, Du alberne Gans, daß Du einem Offizier glaubſt, wenn er Dir die Ehe verſpricht? Wie die einmal ſind, weiß man. Der Wilhelm mag wohl zwanzig Mädchen ſchon die Ehe verſprochen haben, in dem Punkt iſt der Junge durchtrieben, ich kenne ihn, Jugend hat einmal auch nicht Tugend, und wenn die zwanzig Närrinnen mit zwanzig langen Naſen abziehn müſſen, geſchieht ihnen ſchon recht; warum haben ſie ihm geglaubt, da ſie einmal wiſſen, daß er den Fehler hat? Lieber Gott, wendete mich ja im Sarge um, könnte im Himmel keine Nacht ruhig ſchlafen, wenn ſich mein Augapfel meſſaillirte. Als Geſpenſt käm ich wieder, und drehte ſeiner Frau den Hals auf den Rücken. Aber mein Wilhelm thut mir das gewiß nicht zu Leide, hat ein zu gutes Herz, und wird auch Ehren halber ſich ein Mädchen von Stande ausſuchen. Gefoppt hat er Dich, und Dich prüfen wollen, prüfen, ſonſt nichts!

Luiſe hatte ſich von dem Lehnſtuhl zurückgezogen, weinte heftig über die erfahrne Behandlung, und ſtotterte, als ſie endlich zu Wort kam: Gnädige Frau, ich hielt es für meine Schuldigkeit, Ihnen zu ſagen —

Nichts hätteſt Du mir ſagen müſſen, fiel Jene ein, da mir Aerger ſo ſchadet. Aber ich lebe Dir zu lange, es iſt eben Dein Vorſatz, mich bald ins Grab zu bringen. Du Unchriſtin!

Gott, rief Luiſe, wie können Sie mir ſo hartes Unrecht thun, Frau Präſidentin?

Die Alte hatte nichts zur Hand, wie das Geſangbuch. Sauſend flog es nach Luiſens Kopf, und zerſtörte das vorhin bereits in einige Unordnung gerathene Haargeflecht um ſo mehr. Willſt Du noch pochen, hieß es dabei, noch Recht haben, noch räſonniren gegen Deine Herrſchaft? Nein gegen Deine Wohlthäterin, die ſich Deiner Nacktheit erbarmt hat, und täglich an Dir predigt, etwas Tüchtiges und Rechtſchaffenes aus Dir machen will?

Das wohlgeplagte Mädchen fing wieder an: Ich würde mir nichts unterſtehn, was nicht meinem Verhältniß ziemte, ſehe aber auch nicht ein, wie ich anders hätte handeln ſollen. Hätte ich geſchwiegen, könnte ich Ihren Zorn noch mehr auf mich geladen haben, wenn Ihnen etwa durch das Hausmädchen zu Ohren gekommen wäre —

„Was? Was hätte mir ſollen zu Ohren kommen?"

Der junge Herr ſtellt mir ſo oft nach, ich habe keine Ruhe vor ihm: das Hausmädchen ſieht es, wenn er auf mein Zimmer kömmt. Wie oft ich es ſchon verbat, unterläßt er es doch nicht, und ich kann aus Reſpekt —

„Einbildungen, leere Einbildungen, oder es hat Dir ſo geträumt. Mein Wilhelm iſt nie auf Deinem Zimmer geweſen, hat nie ein Wort mit Dir geſprochen.“

Das Hausmädchen kann zeugen —

„Schweig, ungehorſame Widerſprecherin! Gute Tage ſind gefährlich für Fleiſch und Blut; ſie haben Dich mannstoll gemacht, Du ſündige Creatur! Deinen eitlen Hochmuthsteufel dazu, und es wundert mich nicht, wenn Dir im Schlaf vorkömmt, woran Du im Wachen denkſt. Satan ſchickt ſolche Träume, aber den Gottloſen nur, den Gerechten nicht. Bete und arbeite, kaſteie Dein Fleiſch, thue Buße in der Aſche, und die ſündigen Einbildungen werden Dir fern bleiben.“

Eben kam der Offizier. Wilhelm, mein Wilhelm, rief ihm ſeine Mutter entgegen, die Jungfer hier unterſteht ſich, artige Dinge von Dir zu ſagen. Aber ich weiß auch vorher, daß es eitel Lügen ſind. Du ſollſt ihr von ſündiger Liebe vorgeſchwatzt haben.

Behüte, liebe Mutter, ſagte Wilhelm; es fiel mir nie ein.

„Da haben wirs! Und noch Eins: Du würdeſt doch ſo Dich nicht vergeſſen, Dich meſalliiren zu wollen.“

Ei, wie könnt ich an ſo etwas denken!

„Nun ſehn wir Alles. Und gleich habe ich gedacht, Du würdeſt nicht ſo unkindlich ſeyn, Plane auf meinen Tod zu bauen; kannſt ja nicht einmal davon reden hören. Dazu biſt Du ein viel zu guter Sohn."

Der gute Sohn wiſchte ſeine Augen, und rief: Ich bitte Sie, hören Sie davon auf, gute Mutter! Ihre Krankheit wird ſchon ſich beſſern, Sie werden noch dreißig Jahre leben. Ich bitte den Himmel nicht allein darum, ſondern auch, daß er mich Sie nicht überleben laße. Ich trüg es nicht.

„So recht, mein Wilhelm! Das iſt geſprochen wie ein Cavalier von Ehre, und ein Sohn, der Chriſtenthum hat. Nun geh einmal in Deine Stube, mein Augapfel; ich habe mit dem Jüngferchen etwas allein zu reden."

Wilhelm entfernte ſich, und nun hieß es drüben: Her, Jungfer, zu mir her!

Luiſe zauderte lange.

Her, rief Frau von Welsburg, oder das Nähkiſſen fliegt Ihr an den eigenſinnigen Kopf.

Das Nähkiſſen war mit einer ziemlich großen hölzernen Schraube an den Tiſch befeſtigt. Luiſe meinte, ein Wurf damit, wenn er die Augen oder den Mund träfe, könne doch zu folgenreich ſeyn. Vorübergehende Schmerzen an den

Ohrläppchen und einiger neue Verluſt an Haaren, ſchienen die kleineren Uebel. So nahte ſie endlich.

Unter wiederholtem Zauſen und Schütteln rief nun die Präſidentin: Aha! Es iſt nichts ſo klar geſponnen, es kömmt endlich an die Sonnen! Du Unzüchtige, nun weiß ich Alles. Du haſt Gelegenheit gegeben, meinen Wilhelm verführen wollen, ſeiner Tugend Fallſtricke gelegt. Ich werde Dich einſperren laßen, wohin ſolche Dirnen gehören, die Gott nicht vor Augen haben.

Kein Wunder, daß nun Luiſens Geduldsfaden endlich riß. Dennoch bat ſie nur, mit ſanft ergebener Stimme, um Entlaßung aus den Dienſt der Präſidentin, wand ſich aber zugleich los, und trat einen Rückzug nach einem Winkel an.

Das Nähkiſſen wurde abgeſchraubt und folgte, Luiſens Fuß jedoch nur treffend. Nun willſt Du von mir gehn, Undankbare, hieß es, nun, da ich Dich zugezogen, etwas Tüchtiges aus Dir gemacht habe?

Gnädige Frau, ſagte Jene, das Läugnen Ihres Herrn Sohnes, unterrichtet mich über ſeinen Charakter, und ich ſehe nun ein, welche Thörin ich war, als ich auf ſchmeichelhafte Worte einige Hoffnung baute, weil ſie ein Edelmann ausſprach. Vor ſeinen Nachſtellungen bleibe ich gleichwohl nicht geſichert; auch wenn ich Sie dringend bäte, ihm darüber gemeſſene Befehle zu geben, könnte ich die Folgen doch voraus ſehn.

„Willſt Du meinen guten Sohn noch verläumden, noch?“

Ich ſage nur Wahrheit, mir bleibt jedoch nichts übrig, als meine Bitte um Entlaſſung zu wiederholen.

„Rufe mir das Hausmädchen! Und Du komm mir nicht wieder vor die Augen!“

Luiſe ging, und vollzog den Befehl. Dann eilte ſie nach ihrem Zimmerchen, die wenigen Habſeligkeiten in den Kaſten zu packen. Ihr war leicht, von den Augen der Präſidentin verbannt zu ſeyn. Wohin ſie nun ſich wenden ſollte, wußte ſie freilich nicht, meinte aber, es würde ſchon ſich Rath finden, und ärger könne es ihr doch auf dem ganzen Erdenrund nicht gehn, als in dieſem Hauſe.

Der Offizier ſchlich gleichwohl bald zu ihr herein. Luiſchen, fing er an, und Sie waren ſo dumm, meiner Mutter zu ſagen, was ich Ihnen geſagt habe? Konnten Sie denn nicht an den Fingern ſich abzählen, welchen Lärm ſie machen würde? Auch daß ich Alles läugnen müßte? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie mir ungeheuer gefallen, aber in der Tinte mußte ich Sie doch ſtecken laſſen. Hätte ich nicht geläugnet, wäre die Alte hol mich der Teufel im Stande geweſen, mich ohne Geld reiſen zu laſſen.

Wie gemeſſen und dringend Luiſe auch bat, ſie mit allen weiteren Geſprächen zu verſchonen, war es freilich umſonſt. Er nahm auch den verliebten Faden bald wieder auf. Luiſe machte indeß Anſtalt ſich aus dem Hauſe zu entfernen, und zu ihrem Vormund zu gehn. Dort, meinte ſie, würde ſie doch Ruhe finden.

Frau von Welsburg hatte das Mädchen aber ſchon zu Luiſens Vormund geſandt, und ihn bitten laſſen, auf ein paar Worte zu ihr zu kommen.

Es klingelte jetzt. Die Mutter will Sie ſprechen, fliſterte Wilhelm, geſchwind, oder es giebt wieder Schelte. Es iſt meine Mutter, ich muß auf Ehre aber ſelbſt geſtehn, daß es ein böſer Drache iſt.

Luiſe blickte ihn ernſt an. So ſpricht ein Sohn, Herr von Welsburg?

„Der Teufel wird Sie doch nicht plagen, ihr auch das wieder vorzubringen.“

O, was geht es mich an!

„Da klingelts noch einmal. Hinein, und kommen Sie bald zurück; dann wollen wir noch mehr plaudern.“

Ich darf nicht mehr hinein. Die gnädige Frau hat mir verboten, ihr wieder vor die Augen zu kommen. Ich gehe aus den Dienſt.

„Den Teufel auch! Ich geb Ihnen mein Ehrenwort, daß es mich raſend verdrießen würde, raſend! Nun klingelt ſie fortissime und in einem Wirbel fort. Ich will nur ſelbſt fragen, warum der Teufel ſchon wieder los iſt.“

Er ging, und fand die Präſidentin außer ſich, daß Luiſe dreimal ſie hatte klingeln laßen. Zweimal galt hier ſchon ein Kapitalverbrechen.

Liebe Mutter, ſagte Wilhelm, ich — hörte im Vorbeigehn: Sie hätten Luiſen verboten, Ihnen wieder vor die Augen zu kommen.

„Ich laße das widerſpenſtige Geſchöpf einſperren, zum Thor hinaus bringen! Aber — Wilhelm, mein Wilhelm, ich ſehe auch nicht, was Du im Vorbeigehn mit dem Geſinde ſo viel zu reden haſt. Und obenein mit der gottloſen Luiſe.“

Nun — ich denke, ſie iſt Ihre Geſellſchafterin —

„Geſellſchafterin und Kammermädchen, Alles zugleich. Und ein Welsburg ſollte zu viele Ambition haben, mit einem Kammermädchen lange und breite Geſpräche zu führen. Verſteht mich der Herr Sohn? Das Haus pflegt ein guter Sohn auch rein zu halten. Verſtanden? Wilhelm, Du taugſt gar nicht, ich hätte ſo was von Dir nicht gedacht, ob ich ſchon von dem nichts glaubte, wobei mir die Haare zu Berge ſtanden, als ich es hörte. Wahr iſts aber wohl, ich wette darauf. Ich kranke Frau kann nur nicht aus der Stube, und da mags draußen wohl zugehn, wie in Sodom und Gomorrha; Gott verzeih mir die Sünde, wenn ich zu viel geſagt habe! Mein Wilhelm, ich liebe Dich, aber Du mißbrauchſt meine Liebe. Nun, daß Du mit Frauenzimmern nicht unanſtändig, nicht unehrbar Dich aufführen wirſt, bin ich überzeugt, aber Du taugſt nicht, es iſt kein gutes Haar an Dir, lieber Wilhelm! Das Herz bricht mir, wenn ich an Deine Abreiſe denke, biſt einmal der Troſt meines Alters, doch weißt Du was: ich will Dir das Geld geben, reiſe heute noch! Wie ich ſchon Dich liebe, hab ich meinen Augapfel nicht gern um mich. Es iſt mir zu viel Getöſe im Hauſe, wenn Du da biſt, Wilhelm! Führe mich nur an den Sekretär. — Da — da ſind Zweihundert Dukaten. Mein Himmel das ſchöne Geld! Beſſere Dich, thue Buße! Da haſt Du noch den Chriſten in der Einſamkeit. Den lies, wenn Du wieder bei Deinem Regiment biſt, und lies ihn Deinen Kameraden vor, was auch die rechten ſeyn mögen. Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten; davon kannſt Du ſagen. Aber Du kannſt nicht ſagen, daß Du in meiner Geſellſchaft Unrechtes geſehn haſt. Wärſt Du nur ſo fromm wie Deine Mutter. Die folgt nicht, wenn die böſen Buben ſie locken, die wacht und betet, ſo geräth ſie in keine Anfechtung."

Wilhelm ſteckte das Gold eilig zu ſich, vergaß nicht, vielen artigen Dank zu ſagen, und die Hände der Geberin zärtlich zu küſſen. Dann führte er ſie nach dem Lehnſtuhl zurück, und ſagte unterwegs: Wenn Sie meinen, liebe Mutter, kann ich Heute noch reiſen. Der Urlaub iſt ohnehin zu Ende..

Hatte die Präſidentin ihren Wilhelm nicht gern um ſich, war er auch nicht gern um die wunderliche Mutter. Wie er das Geld empfangen hatte, war auch jederzeit ſein Urlaub zu Ende. Er flog hinaus, und gab ſeinem Reitknecht Befehl, die Pferde zu ſatteln. Es verſteht ſich, daß Luiſe ihn jetzt nicht mehr feſſelte.

Bei dem Allen konnte man es einen gewiſſen Vernunftakt nennen, daß ſie Heute ihrem Sohn das Geld ſchon einhändigte, und auf ſeine Entfernung drang. Indeß handelte ſie bisweilen vernünftiger, als ihre, oft an Aberwitz ſtreifende, Reden es zu vermuthen gaben.

Wilhelm begegnete draußen Luiſen, die nun ſich entfernen wollte. Um Alles in der Welt, ſagte er, gehen Sie hinein, die Mutter verlangt Sie!

Luiſe wußte nicht recht, was ſie thun ſollte, blickte endlich jedoch in die Thüre der Präſidentin und ſagte: Gnädige Frau, Sie haben mir verboten, noch vor Ihnen zu erſcheinen, und Ihr Herr Sohn befielt —

Herein, rief die Alte, dort in die Ecke geſtellt! Willſt Du noch mit meinem guten Sohn reden, ſeiner Unſchuld noch argliſtige Fallſtricke legen? Wir ſprechen einander mehr; jetzt will ich weinen, unterſteh Dich, und ſtöre mich dabei.

Jene mußte ihren Platz in einem Winkel nehmen, und die Herrin vergoß nun ihre Thränen über die Abreiſe des Sohns. Es war ſo eine alte Gewohnheit. Eine Viertelſtunde vor ſeinem Aufbruch hob das Weinen an, und endete eine Viertelſtunde nach ſeiner Entfernung.

Das Hausmädchen erſchien, und meldete: Der Kaufmann laße ſich empfehlen, und würde bald aufwarten.

Schluchzend fragte die Präſidentin: Empfehlen, nur empfehlen?

Die Botin wußte nichts zu antworten.

Das iſt gewiß nicht wahr, rief Jene fortweinend; ſo werde ich von meinem Geſinde belogen, ſo verläumdet es brave Leute, und will mich todtärgern.

Das Mädchen ſagte zitternd: Ich habe ſo verſtanden —

So haſt Du mit halben Ohr gehört, donnerte man drüben, ſündige Gedanken im Kopfe gehabt, und darum nicht recht gehört. Der Mann hat Lebensart, und wird ſich einer Frau von Stande nicht empfehlen laßen, wird ſagen: gehorſamſt empfehlen; ob er ſchon nicht zu viel thäte, wenn er ſich unterthänigſt empfehlen ließ, oder ſeinen unterthänigſten Reſpekt vermelden. — Geh mir aus den Augen, daß ich weinen kann!

Das Mädchen vollzog den Befehl gern, und Wilhelm erſchien gleich darauf, bereits in Reiſekleidung. Er trug ein Schnupftuch in der

Hand, und preßte es einigemal an die trockenen und gar luſtigen Augen; ſeine Mutter that hingegen, als wolle ſie verzweifeln. Sie wand ihn ungeſtüm in die Arme, und er ſuchte bald ſich wieder loszuwinden. Doch hielt ſie feſt, ließ eine Menge Küſſe auf ſeine Lippen ſchmettern, und dazwiſchen von ihren Lippen noch fromme Lehren tönen. Erſt nach zehn Minuten, die für Wilhelm Hundert zu ſeyn ſchienen, hieß es: Nun geh mit Gott — einen Kuß noch — Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn bringt Freuden — noch einen, ſo halte den Mund doch nicht weg — ſpiele nicht mehr, führe Dich ſonſt gut auf, und lies den Chriſten in der Einſamkeit alle Tage durch. Leb wohl! Leb wohl, mein Wilhelm!

Daß Thränen ihre Worte immer halb erſtickten, gehörte zur Abſchiedsſzene, und der Sohn war froh, als er zum exit endlich Raum gewann.

Andere Mütter würden ſeine bewieſene Eil empfindlich aufgenommen haben; dieſe aber ließ ihrem Wilhelm viel dreingehn.

Noch ſah ſie von dem Lehnſtuhl, der am Fenſter ſtand, ihm nach, erwiederte ſeinen letzten Valetgruß, öffnete dann einen Flügel, und winkte mit ihrem wohlbefeuchteten Taſchentuch lange noch hinaus.

Jetzt mußte Luiſe den Winkel verlaßen, um jenes Tuch mit einem neuen zu vertauſchen, das ihr die Präſidentin aus der Hand riß. Nun, Jungfer, hieß es dann, was brauch ich jetzt? Schon wieder vergeſſen?

„Ich weiß nicht, gnädige Frau —"

Hab ich nicht geweint? Was nehme ich auf Alterationen?

„Ach — Hoffmannſche Tropfen."

Wirds bald damit?

Luiſe holte Zuckerſchachtel, Fläſchchen, Theelöffel, und tröpfelte auf. Als ſie der Alten es in den Mund gegeben hatte, gab ihr dieſe zur Vergeltung eine Ohrfeige. Der Text zur rauſchenden Muſik hieß: Für die Klingel eine Schelle!

„Aber, gnädige Frau —"

Ich will nichts hören.

„Sie hatten mir —"

Schweig!

„Unmöglich kann ich länger bei Ihnen bleiben —"

Du ſchweigſt nicht? Warte!

„Ich muß ſagen —"

Das Maul gehalten, oder nimm die Zähne in Acht! Mit dem Vormund will ich reden. Er kömmt ſchon.

Herr Wandel, ſo hieß der Kaufmann, trat ein, und hob nach Verbeugung und erſtem Höflichkeitswort an: Sie haben befohlen, gnädige Frau Präſidentin —

Mit einer zufriednen Miene unterbrach ſie ihn: Herr Wandel, ich ſehe Sie heute erſt zum zweiten Male, aber ich weiß was ich weiß. Was haben Sie mir durch meine Hausjungfer ſagen laßen?

Jener ſtutzte. Nun — daß ich ganz gehorſamſt mich empfehlen ließe, und —

Sagt ichs nicht, unterbrach ihn die ehrſüchtige Dame: gut, das wäre abgemacht! Luischen, erinnern Sie mich, daß ich Marien eine Ohrfeige gebe. Nun, Herr Wandel, muß ich ein Wort von Luischen mit Ihnen reden. Sie haben mir das Kind empfohlen, ich behandle es auch mehr wie eine Mutter, als eine Herrſchaft, und ſehe der Jugend viel nach, wohl zu viel nach, aber mein Gemüth iſt einmal ſo. Ach Gott, und wer ſich nur ein ganz klein wenig nach mir richtet, kann mich um den Finger wickeln. Aber ich muß doch ſchwere Klagen über

Luiſchen bei Ihnen führen, Herr Wandel, ſchwere Klagen.

Der Vormund blickte unwillig auf die Getadelte, und ſagte kopfſchüttelnd: Ei, was muß ich hören, mein Kind!

Die Präſidentin fuhr fort: Erſtens hat ſie meinen Wilhelm bei mir angeſchwärzt, meinen Wilhelm, da ſie doch weiß, daß ich auf meinen Wilhelm nichts kommen laße; hat mich noch ſchmählig belogen.

— Pfui Mamſell, rief der Kaufmann, Sie verläumden, reden Unwahrheit? Das hätt' ich von Ihnen nicht gedacht.

Luiſe fing bitterlich an zu weinen, und die Klägerin ſprach weiter: Dann hat ſie auch lüſterne Augen auf meinen Wilhelm geworfen.

Gott im Himmel, rief Luiſe, wie iſt es möglich —

Schweigen Sie, unterbrach ſie die Herrin, das Reden iſt an mir, und an Ihrem Vormund. Weiter hat ſie getrotzt und gepocht, iſt hinausgelaufen, hat die Thüre geworfen, und mich wohl zehnmal klingeln laßen: ungeachtet ſie weiß, daß mich nichts ſo ärgern kann, und daß ich ſchon einmal einen leichten Anfall vom Stickfluß vor Aerger hatte.

Gar ſehr im Harniſch fuhr jetzt Herr Wandel auf: Da muß ich ja ſchöne Dinge von Ihnen erfahren. Ziemt es einem ſittſamen Mädchen, nach jungen Offizieren zu ſehn? Sie wollen trotzen; worauf denn? Sie wollen Ungehorſam zeigen? An wem iſt hier das Befehlen und das Gehorchen?

Luiſe ſtammelte: Herr Vormund —

Schweigen Sie, mein Kind, fing die Alte wieder an, ſchweigen Sie!

„Aber gnädige Frau —“

Sie ſollen ſchweigen, noch einmal!

Das Mädchen bewegte die ſchönen Lippen von neuem, gelangte aber nicht mehr zu Wort. Denn hatte die Präſidentin ſo lange jede Aufwallung niedergehalten, fuhr ſie nun dagegen mit großer Hitze auf: Da ſehn Sie es, Herr Wandel, ſind ſelbſt Zeuge! Nie ſchweigt ſie, wenn ich es haben will, bringt mich durch unmanierlichen Widerſpruch auf, muß das letzte Wort haben. Schwiege ſie nur, wenn ich einmal etwas hitzig bin, ginge auch Alles gut. Bald iſt meine Hitze vorüber, und dann wird ein Kind mit mir fertig.

Ei, Jungfer Naſeweis, rief nun Herr Wandel, ich ſehe ſchon —

Nicht wahr, fiel Jene ein, nicht wahr, es iſt nicht zu verlangen, daß eine Frau in meinen Jahren, und von meinem Stande, ſo einem kleinen Naſeweis nachgeben ſoll? Und doch hat ſie mir ganz ſchnippiſch den Dienſt aufgeſagt. Eine Andere würde ſagen: Nun gehe Sie, mein Kind; ich aber will es ihr noch einmal verzeihen, wenn ſie Beſſerung gelobt.

Dem Vormund hatte ſich das ganze Antlitz gebräunt. Noch zu großmüthig, entſchied er, iſt die gnädige Frau Präſidentin gegen Sie! Es iſt mir ſehr unangenehm, daß ich veranlaßt werden mußte, hieher zu kommen, und Sie an Gehorſam zu erinnern. Wohin dächten Sie wohl, im Fall Sie das Haus Ihrer Wohlthäterin meiden müßten? Bei mir kann ich Sie nicht aufnehmen, und habe keine Zeit, mich um eine neue Unterbringung für Sie zu bemühn.

Luiſe fuhr ſeufzend heraus: Gott kennt meine Leiden!

„Da hören Sie es abermal! Verſündigt ſich noch an dem Namen Gottes!“

O könnte mein Vater ſehn, wie es mir geht!

„Er würde ſehn, daß ſich eine brave Frau

Ihrer annimmt, Ihnen Gutes thut, aber Sie auch zu etwas Gutem erziehen will.“

Der Vormund ſagte: Und wenn Sie es nicht erkennen, mein Engel, nicht in Folgſamkeit, unterwürfigem Benehmen, und allen nur möglichen zartfühlenden Rückſichten, der Frau Präſidentin Güte und Edelmuth vergelten, werden Sie die Folgen Niemanden als ſich beizumeſſen haben. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo Ihr Vater lebte, Sie müſſen bei fremden Leuten Ihr Fortkommen ſuchen. Die gnädige Frau nennt Sie Geſellſchafterin; wenden Sie aber nicht von Heute alle Mühe an, die Auszeichnung zu verdienen, werde ich der Obrigkeit davon Meldung thun, und Ihre Beſtrafung nachſuchen. Dann wirft man Sie ohne Umſtände in die Klaſſe widerſpenſtiger Dienſtboten, und ſperrt Sie ein.

Aha, rief Frau von Welsburg, was hab ich geſagt? Man hätte es ſich erſparen können, und mich der Mühe überheben, Herrn Wandel zu mir bitten zu laſſen. Er iſt ein vernünftiger Mann, und redet nach ſeiner Pflicht.

Der vernünftige Mann empfahl der edelmüthigen Wohlthäterin noch Schärfe und Strenge, und empfahl dann ſich ſelbſt.

Als er ſich entfernt hatte, rief die Präſidentin Luiſen abermal zu ſich. Her Jungfer, lautete es nun, küſſe Sie mir die Hand.

Luiſe hatte beim Erwähnen des Einſperrens geſchaudert. Sie nahte jetzt ſeufzend, und that was ihr befohlen war.

Da ſchüttelte ihr die Präſidentin den Ohrzipfel noch einmal ſo heftig, daß Luiſe ſchreien mußte, und ſagte dabei: Wenn ſo ein Grünſchnabel auch Recht hat, muß er nicht Recht haben wollen, und es auch nicht bekommen; weiß Sie das?

Aus dem eben Erzählten leuchtet ein, daß Frau von Welsburg allenfalls auch ein wenig verſtändig reden konnte. Der ſeltne Fall ereignete ſich, wenn Fremde zu ihr kamen, wo ſie ihren ſeltnen Launen und närriſchen Reden doch einigen Einhalt zu thun pflegte. Dies brachte Jene leicht auf den Gedanken: ihr Ruf übertreibe und beleidige die Frau. Sie hätten indeß nur lauſchen dürfen, wenn Jene mit den Ihrigen ſich wieder allein befand, um bald den Ruf zu vertheidigen.

In ſofern die Alte jedoch einer weitgetriebenen Verſtellung, und fähig war, in lügenhaften Behauptungen und Anklagen Schuldloſen Un-

Unrecht zu thun, hätte man den Nebentitel eines böſen Drachen ſchier nicht unangemeſſen finden mögen, wenn nur der eigne Sohn ihr ihn nicht beigelegt hätte. Stamm und Apfel taugten hier aber wenig.

Die arme Luiſe mußte von neuem Stand halten, und es ging ihr nun um ſo ſchlimmer, weil ſie bei allen Gelegenheiten Vorwürfe über das letzthin ſich Ereignete empfing, und eben ſo häufig mit Herrn Wandel ſich bedroht ſah.

Als es auch, wohl einen Monat nach jenem Auftritt, geſchah, rief eine Ideenaſſoziation der Alten in Erinnerung, was ſie damal in Gegenwart des Vormunds geſagt, und ſpäterhin vergeſſen hatte. Sie rief: Apropos Luiſe, was habe ich Dir befohlen, als Herr Wandel hieher kam, und Dir ſagte: Die Obrigkeit würde Dich einſperren laſſen?

Luiſe wußte ſich nicht zu beſinnen, und bat deshalb um gütige Verzeihung.

Zornflammend hob Jene wieder an: Du ſollteſt mich erinnern, Marken eine Ohrfeige zu geben. Warum iſt es nicht geſchehn?

„Frau Präſidentin — ich hatte es vergeſſen.“

Her zu mir! Da iſt eine Ohrfeige, weil Du es vergeſſen haſt, und noch eine, weil Du es nicht vergeſſen haſt. Denn ich ſehe in Deinen Augen, daß Du lügſt. Dafür gab ich Dir die zweite Ohrfeige. Aber nun muß die dritte folgen, und das ſoll die derbſte ſeyn. Weißt Du auch, warum ich ſie Dir zudenke, und womit Du ſie verdient haſt?

„Gnädige Frau — dies kann ich nicht ſagen, und wenn Sie mich noch ſo viel mißhandeln.“

Du weißt es nicht? O da gehört Dir noch eine vierte, weil Du Deine Pflicht nicht kennſt. Abſichtlich haſt Du vergeſſen, mein Gebot zu vollziehn, weil Du es mit der nachläßigen Marie treuer meinſt als mit Deiner Wohlthäterin, und Ihr immer zuſammen ſteckt.

Patſch, patſch, folgten noch zwei unſanfte Berührungen. Daß mir keine ſaure Miene gemacht wird, ſonſt folgt ein da capo! Und nun rufe Marien, daß ſie auch ihr Theil kriegt.

Marie empfing es, ſagte aber den Dienſt auch auf.

Luiſe dachte einigemal an ein Entfliehn, erwog indeß auch die ſchlimmen Gefahren, welchen ſie dann begegnen könne. Daneben zweifelte ſie nicht, der Vormund würde Anſtalten zu ihrer Aufſuchung treffen. Sie meinte, es dem Andenken ihrer Eltern im Grabe ſchuldig zu ſeyn, alles ärgerliche Aufſehn zu meiden, von dem für ihre Tochter ein böſer Ruf ausginge. Und ſo trug ſie für und für mit eiſerner Gedult.

Von Zerſtreuungen war die Rede nie, weil Luiſe nicht aus dem Hauſe durfte. Eben ſo wenig geſtattete man ihr, Beſuche zu empfangen. Deren würden ſich indeß kaum eingefunden haben, denn ihre älteren Freundinnen bekümmerten ſich nicht mehr um Luiſen, ſeit ihr Vater ſtarb. Sie ſchien ihnen zu erniedrigt durch ihre neue Lage, deren ſchwere Abhängigkeit eben kein Geheimniß blieb. Und obenein hatte noch der Kaufmann hie und da von einem Liebeshandel geredet, welchen ſeine Mündel mit dem Sohn der Präſidentin ſollte angeknüpft haben. So ward ſelbſt noch der gute Name des Mädchens in ein zweideutig Licht geſtellt.

Frau von Weisburg hatte ein ziemlich großes Haus, in dem ſie nur die eine Hälfte des Erdſtocks bewohnte. Das Uebrige vermiethete ſie, und es gehörte zu ihrem Zeitvertreib, Verträge zu ſchließen und aufzuheben. Nach jedem Vierteljahre erhöhte ſie den Miethszins um Einiges, und er mußte ihr von den Anziehenden ſtets voraus entrichtet werden. Daneben ſtellte ſie eine Menge von läſtigen Bedingungen auf. Weder unerwachſene Kinder, noch irgend ein Hausthier durften ihre Miether beſitzen. Alles laute Geräuſch, alles ſchnelle Treppenſteigen war unterſagt. Um zehn Uhr mußte ihr Hausknecht die Thüre ſchließen, und nun durfte Niemand mehr aus- noch eingehen. Ein Krankheitsfall, der eine Ausnahme forderte, machte große Weitläuftigkeiten, denn bei der Eigenthümerin lieferte der Hausknecht jeden Abend den Schlüſſel ein. Erſchien er nun, ihn abzufordern, weil Jemand einen Arzt, oder eine Hebamme rufen wollte, ſagte Jene einem ſo unruhigen Miether auch gleich die Wohnung auf. In ſofern nicht bald ſich andere einſtellten, und ſich in die Forderungen des Eigenſinns fügten, ſtanden manche einzelne Wohnungen oft leer.

Der Präſidentin gegenüber im Erdſtock, wohnte indeß ſeit langen Jahren ſchon die ältliche Wittwe eines kleinen Beamten. Sie hatte ſo wenig über die hier übliche Peinlichkeit geklagt, als der Wirthin Veranlaſſungen zu Klagen gegeben. Selbſt wenn Letztere den Hausknecht zu ihr ſandte, und wichtige Beſchwerden führen ließ, als, man habe in der vorigen Nacht laut gelacht, oder es dünke der Frau Präſidentin, das Miauen einer Katze gehört zu haben, bewies die Friedliche nur, wie dem nicht ſo ſei, und ließ noch ſich zu Gnaden empfehlen. Auch in den erhöhten Zins fügte ſie ſich, weil ſie gern in dem Hauſe ihr Leben beſchließen wollte, das ſie ſo lange ſchon bewohnte.

Ihre Vermögensumſtände waren indeß nicht glänzend. Sie hatte als Wittwe nur von Putzarbeit gelebt, aber große Geſchicklichkeit und ſeltnen Fleiß darin bewieſen. So hatte ſie auch ihren Sohn in Nahrung und anſtändigen Kleidern erhalten können. Erſt auf Schulen, zeigte er eine große Neigung zur Malerei, und empfing auf der Akademie unentgeldlichen Unterricht. Talente und glückliches Streben zeichneten ihn bald aus; man ermunterte ihn, die Kunſtlaufbahn fortzuſetzen. Nicht lange hernach wurde er dem Fürſten empfohlen, der ihn mit einigen anderen Zöglingen der Akademie nach Italien ſenden wollte, um ſich dort in ſeiner Kunſt auszubilden. Im nächſten Jahre war die Abreiſe anberaumt.

Luiſe hatte einigemal zu Frau Schmidt hinübergehn, und weibliche Arbeit für die Präſidentin beſtellen müſſen. Die Wittwe hatte etwas ungemein gutmüthiges in ihrem Betragen, und äußerte auch Luiſen viele Theilnahme an ihrem Ergehn. Sie kannte Frau von Welsburg lange, und hörte täglich ihr lautes Zanken und Schelten mit Jener.

Es mußte Luiſen, auf die Alles feindlich einging, wohl thun, ſich bemitleidet zu ſehn, und ſanfte Aufmunterungen zum ferneren muthigen Dulden zu hören. Beſſer, ſagte die Wittwe, frühes Unglück und ſpäterhin gute Tage, als umgekehrt. Wer ſich an Ergebung in ein böſes Schickſal zeitig gewöhnt hat, den erfreut auch ein mäßig Glück hernach mehr, als Andere ein großes. Ein mäßig Glück kann Ihnen doch immer noch blühn, und das Joch, worunter Sie hier ſeufzen, wird enden.

So entſtand eine Freundſchaft zwiſchen ihr und Luiſen, deren Bande ähnlicher Sinn und Gewohnheit enger knüpften. In den Abendſtunden ſchlief die Präſidentin bisweilen, oder ſie brachte oft auch lange an ihren Papieren hin, und zählte Geld, wobei ſie Niemand ſtören durfte, und ſie mit einer angebrachten Schnur den Riegel der Thüre vorzog. Dann ging Luiſe auf ein Stündchen zu Frau Schmidt. Es war ihre einzige Lebenserheiterung. Ihren

Beruf vernachläſſigte ſie dadurch keineswegs; denn hatte ihr die Präſidentin etwas zum Nähen oder Stricken gegeben, nahm ſie die Arbeit mit. Und die Klingel war drüben genau zu hören; Luiſe konnte eben ſo ſchnell wie aus ihrem Stübchen zu Frau von Welsburg.

Durfte gleich von dieſen kleinen Erholungen die Präſidentin nichts erfahren, konnte ſie Luiſe doch mit dem reinſten Bewußtſeyn genießen. Was ſie bei der Nachbarin ſah, war rechtlich und herzig, der Umgang zwiſchen Mutter und Sohn zeigte ſelbſt eine erhebende Seite. Frau Schmidt hatte in den letzten Zeiten ein wenig an den Augen gelitten, und konnte nicht mehr wie ſonſt an feinere Beſchäftigung gehn. Ihr Sohn, Philipp, achtzehn bis neunzehn Jahre zählend, verlangte jedoch mit liebevoller Beſorgniß, ſie möchte nun aller Arbeit ſich enthalten. Lange genug, pflegte er zu ſagen, haben Sie mich ernährt; es iſt nun Zeit, daß ich für meine gute Mutter ſtrebe, und es gelingt mir auch täglich mehr. Nicht ſelten glänzte der Mutter eine Freudenthräne darüber im Auge. Sie wollte dagegen, Philipp ſollte nicht über Gebühr ſich anſtrengen.

Dies that er häufig, trotz den mütterlichen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17765/041

Erinnerungen. Die Zeit, wo er ſich nicht auf der Akademie befand, theilte er in häusliche Studien und Nebenarbeiten auf Gelderwerb. Sein Geiſtesſchwung zielte feurig nach dem Großen hin, und er wußte ſinnreich von Raphael, Titian, Correggio u. ſ. w. zu ſprechen; demungeachtet verſchmähte er es nicht, für gemeine Bilderhändler Unbedeutendes zu fertigen, Kupfer zu illuminiren, und was dahin gehört. Es wurde gar elend bezahlt, weil Philipp aber ungemein ſchnell damit umging, gewann er in den lezten Zeiten doch meiſtens, was die kleine Haushaltung forderte. Er porträtirte indeß auch glücklich, und fand nach und nach damit Beſchäftigung. Ging es an, hielt er es jedoch heimlich, wenn er ein Bildniß gemalt, und anſtändige Vergütigung dafür empfangen hatte. Dann wurde immer ſeiner Mutter eine unverhofte Freude bereitet. Seitdem Luiſe oft erſchien, veranſtaltete er auch dann wohl ein kleines Feſt, woran Beide Theil nehmen konnten.

Auf Italien freute er ſich mit einem poetiſchen Sinn, den man im aufglühenden Feuer ſeiner Augen mehr las, als daß er viele Worte davon gemacht hätte. Auf der anderen Seite trauerte er in dem Gedanken, ſich drei Jahre von ſeiner Mutter entfernen zu ſollen. Er begehrte, wenn ihn der Fürſt nun auf ſeine Koſten reiſen laſſen würde, daß von dem ihm Zugetheilten ſeine Mutter die Hälfte nähme. Ich wandre zu Fuß, ſagte er, und werde ſonſt mich gnügend beſchränken, daß ich überflüſſig mit der Hälfte auslange. O, entgegnete ihm die Mutter, ich werde allein doch wohl beſtehn. Wenn ich auch gar nicht mehr bei Licht arbeite, dazu erwerbe ich doch genug. Nein, brich Dir nichts ab, damit Nebenſorgen nicht an Deiner Kunſt Dich ſtören.

Bisweilen ſchwärmte Philipp in die Zukunft, wenn er nun aus Rom wiederkehren, als ein Künſtler von Bedeutung auftreten, ſich einen Namen ſtiften würde. An die Erwerbung eines Namens ſetzte er ſein Hoffen ungemein lebendig, doch eben ſo an die ſchöne Ausſicht, daß Name und namhaftes Auskommen ſich vereinen würden. Dann, rief er, bin ich gewiß im Stande, Ihren Lebensabend mit Blumen zu beſtreun, liebe Mutter!

Wenn Philipp indeß nicht über die Kunſt ſprach, oder gegen ſeine Mutter in Dank und Freundlichkeit aufwallte, pflegte er ziemlich ſtill zu ſeyn, wußte auch ſonſt von wenigen Dingen zu reden. Kein Wunder auch, die Gänge nach der Akademie ausgenommen, und wenige andere in Geſchäften, befand er ſich ſtets daheim.

Uebrigens hatte er einen ſchlanken Wuchs, ein Paar Augen, die ein edel fühlbares Gemüth abſpiegelten, und bei allen Stubenarbeiten doch friſcher blühende Wangen, als viele Jünglinge, die es rüſtig mit Leibesübungen treiben. Bei Philipp waren die Quellen des geſunden Bluts Mäßigkeit und Unſchuld.

Doch nur wenige Monate erfreuten Luiſen die kleinen abendlichen A[illegible]eiterungen. Das neuangenommene Dienſtmädchen war ein heuchelndes, plauderhaftes Geſchöpf, ſuchte bei der Präſidentin durch allerhand geheimes Zutragen ſich einzuſchmeicheln, und lauſchte auch wohl an Thüren. Es fiel der Unholdin auf, daß Luiſe jene Wittwe ſo oft beſuchte. Einſt legte ſie das Ohr an die Schlüſſelöffnung, und vernahm, daß Frau Schmidt eben einer neuen Mißhandlung, die Luiſe geduldet hatte, beklagend erwähnte. Gleich hinterbrachte ſie der Herrin: Mamſell Luiſe ſtecke immer bei der Schmidtin drüben, wo man Ihro Gnaden arg berede.

Dies ſetzte die Alte in Feuer und Flammen. Sie wollte erſt Luiſen augenblicklich wegjagen, überlegte aber neben allem Jähzorn, daß eine Andere nicht ſo bald zu den mannichfachen Leiſtungen einzuüben wäre. Deshalb ſollten nur Hand und Mund an Luiſen die Unbill rächen, Frau Schmidt wurde hingegen beſchieden, mit Ablauf des Vierteljahres auszuziehn.

Schwer mußte Jene büßen, und ſah die Freundin nicht mehr, während ſie noch im Hauſe blieb. Der Angeberin halber ließ ſich kein Beſuch mehr wagen. Dieſe verſah es demungeachtet auch bald wieder, und ward aus den Dienſt entfernt.

Wohl ein halbes Jahr lang bekam Luiſe jeden Tag zu hören, was mit Frau Schmidt ſich ereignet hatte, und ihre Entſchuldigung blieb ungehört. Im Anfang regnete es aber auch treffende und fehlende Würfe, die Ohrläppchen blieben roth, und ſie mußte oft im eigentlichen Sinn Haar laſſen.

Es dürfte ihr noch ſchlimmer wohl ergangen ſeyn, hätte nicht der Alten Zuſtand ſich jetzt verſchlimmert, und Luiſe nicht ſorgſam Acht gegeben, welche Lagen, Hülfen und Arzneimittel den ſchmerzlichen Krampf, der Jene oft befiel, am meiſten linderten. Aus Dank wurde ſie eben nicht geſchont, aber doch weil es nöthig ſchien, ſie immer willig zu erhalten.

Die Wohnung der Frau Schmidt hatte ein Modehändler bezogen, und einen Laden hier ausgebrochen. Jene arbeitete für ihn, und kam deshalb von Zeit zu Zeit doch wieder ins Haus. Die Präſidentin hatte die Eigenheit, gern Putzwaaren zu ſehn, ob ſie deren ſchon ſelten kaufte. Theils klangen ihr vielleicht angenehme Erinnerungen aus den Jugendtagen dabei an, theils waren Neugier und Bedürfniß um Zeitvertreib im Spiel. Luiſe mußte daher bisweilen hinüber, und zurückberichten, ob neue Sehenswürdigkeiten vorhanden wären. In ſolchen Fällen ward der Modehändler denn erſucht, Hüte, Fraiſen, und dergleichen Frau v. Welsburg zur Auswahl zu bringen, und kam es ſelten zu einer, konnte ein Miethher ſich ſchon einige Hudelei der Wirthin gefallen laßen.

Einmal traf bei dieſer Gelegenheit Luiſe ihre alte Freundin. Beinahe in einem Jahre hatten ſie einander nicht mehr geſehn. Frau Schmidt erzählte, ihr Sohn hätte zeitiger als er es vermuthet, die Reiſe nach Italien angetreten, und ihr vor etlichen Monaten ſchon ſein glückliches Eintreffen in Rom gemeldet. Mit

Rührung fügte ſie hinzu: Er hatte ſeine Reiſepenſion auf ein Jahr voraus erhalten, und wollte, daß ich eine Hälfte davon zurückſchickte. Ich wiederholte ihm, meine Arbeit würde ſchon mich nähren, und Müßiggang eine Laſt für mich ſeyn. Ob Philipp ſchon erwiederte, mich könnte vielleicht eine Krankheit treffen, nahm ich das Erbieten doch platterdings nicht an. Schon war er einen Monat entfernt, als ich einen Schrank öffne, über den ich nur ſelten komme: hier finde ich das Geld, Philipp hatte es gegen meinen Willen dort niedergelegt. Uebrigens trug er mir in dem Briefe auf, Ihnen, wenn ich Sie einmal träfe, ſeinen freundlichen Gruß zu beſtellen.

Luiſens Geſicht erglühte. Sie wunderte ſich, denn Philipp hatte ſelten mit ihr geſprochen, wenig Acht auf ſie gegeben. Es war ſchmeichelhaft für die Unterdrückte, daß Jemand im fernen Rom ihrer noch dachte, und ſie hatte dem jungen Mann ihre große Achtung nicht verſagen können. Um ſo ſchmeichelhafter, in ſeinem Andenken nicht untergegangen zu ſeyn. Es wurde ihr ſo warm dabei ums Herz, wie lebelang noch nicht. Sie hatte einen Gegengruß auf den Lipven, konnte ihn gleichwohl nicht hinüberbringen, und eilte davon.

Es war Luiſen, als fühle ſie nun ſich mehr über das traurige Loos erhoben, und wenn Frau von Welsburg ſie peinigte, gab die holde Erinnerung an den Gruß aus Rom ihr feſteren Muth dagegen.

Wohl ein halbes Jahr entfloh, bis ſie wieder einmal drüben Frau Schmidt ſah. Ich ſpräche Sie gern ein Viertelſtündchen, ſagte Dieſe, kommen Sie doch am Abend, wenn die Präſidentin ſchläft: ich will auch hier ſeyn, und es iſt ja keine Angeberin mehr da. Ein Reiſender iſt aus Italien gekommen, hat mir einen Brief und ein kleines Gemälde von meinem Sohn überbracht. Das Gemälde muß ich Ihnen doch zeigen, Sie werden ſehn, welche Fortſchritte der junge Künſtler ſchon in Rom machte.

Luiſe horchte mit ſpitzem Ohr, ob diesmal auch etwas von einem Gruß verlauten würde. Es geſchah nicht, Luiſe empfand einen kleinen Stich durchs Herz, konnte ſich am Abend jedoch in den Laden begeben, von wo die ſchon eingetroffne Freundin mit in ihr Stübchen ging.

Sie hatte das empfangne Kunſtwerk bei

ſich. Es war auf Leinwand in Oehl gemalt, enthielt etwa einen Geviertſchuh.

Die Wittwe ſagte: Nach den Erklärungen in meinem Briefe iſt die Geduld hier abgebildet, in einer jugendlich weiblichen Geſtalt, und nach Philipps eigenen Ideen. Sie geht durch ein Dornengewinde hin, an deſſen — freilich noch fernem — Ende ein ſchöner Blumenhügel winkt. Ueber ſie hangen dunkle Gewitterwolken, im tiefen Hintergrund lächelt dagegen ein rother Sonnenaufgang.

Luiſe war von dem Ausdruck in Zeichnung und Farben ungemein ergriffen, und ſtaunte das Ganze bewundernd an. Dornen und ſchwarzes Gewölk erregten ihr Beben, Hügel und Morgenröthe ein lieblich ſüßes Empfinden.

Sie ſprach davon mit Jener, machte ſie auf die idealiſche Beleuchtung der Blumen vom ſanftglänzenden Frühroth her, aufmerkſam.

Betrachten Sie auch die Hauptgeſtalt, entgegnete Frau Schmidt; wie edel gehalten die Stellung iſt, wie Kummer, Wehmuth, Ergebung und reines Bewußtſeyn in dem Antlitz ſich verſchmelzen, und ein milder Hoffnungsſtrahl aus den ſchönen trüben Augen blickt, die über den Hügel nach dem Aufgang ſehn.

Luiſe faßte nun die weibliche Geſtalt ins Auge, ſtutzte, ſchwieg einige Zeit betroffen und verwirrt.

Die Wittwe fragte: Was iſt Ihnen?

Schnell wandte Luiſe den Blick vom Gemälde ab, und entfernte ſich.

Lächelnd fing Jene wieder an: Hätten Sie etwa auch entdeckt, was ich beim erſten Anblick wahrnahm?

Die jüngere Freundin ſchwebte in einer bangen Verlegenheit. Sie ſtotterte: Ich begreife nicht — doch iſt es wohl Irrthum, Täuſchung —

Nein, unterbrach ſie Jene; es iſt Ihr Porträt, und ſo ähnlich, wie ich noch keins fand. Kommen Sie nur zurück und ſehen genau.

Luiſe verſetzte: Es ſchien mir anfangs auch — ein gar ſeltſamer Zufall —

Sie trat näher und betrachtete noch einmal zitternd. Ach nein, rief ſie jetzt, wie könnte ich glauben — ſo ſchön bin ich nicht — und wie könnte mich ein Maler treffen, ohne daß ich ihm ſäße —

„Aber dies Haar, dieſe Augen, Züge —“

Die flüchtige Aehnlichkeit hat einem Zufall ihre Entſtehung zu danken.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Stelle aus dem Briefe mittheile, die auf das Gemälde ſich bezieht.“

Frau Schmidt las nun das Folgende: „Doch bei allen Kunſtherrlichkeiten, die in Rom mich ſo wunderbar anziehn, verlor ich doch keinen Tag Sie aus dem Gedächtniß, theure Mutter, und die Vaterſtadt, neben ſo manchem dort. Mit Wonne träume ich mir auch jene Abende zurück, wenn die fromme Dulderin Luiſe zu uns kam, bei uns das umwölkte Auge aufheiterte, und dann im traulichen Geſpräch manche Stunde hinfloh. Das Geſicht Ihrer jungen Freundin ſchien mir für die Kunſt ſo denkwürdig, in all dem edlen ſanften Ausdruck, und — genug, ich wollte ſie immer bitten, mir zu ſitzen, gewann aber nicht den Muth dazu. Späterhin wollte ich ſie aus der Erinnerung malen, es gelang mir auch nicht. Da trete ich vor einem Monate aber in die erhabne Peterskirche, ein ehrwürdiger Mönch ſteht auf der Kanzel, ich höre ſeine Rede an. Er predigt über die Geduld. Hinreiſſende Worte und hinreiſſende Umgebung wirkten auf mich, aus dem Heiligthum tretend ſteht Luiſens Bild ſo klar vor meiner Seele, daß ich fühle, es kann mir in dieſer

Begeiſterung nicht fehlen, die fromme Dulderin zu treffen. Meine Allegorie fiel mir unterwegs bei; daheim gehe ich ſchnell an den Entwurf, und nicht mehr von der Arbeit, bis ich ſie vollendet habe. Ich arbeitete nie mit einem ähnlichen Entzücken, und glaube auch die Aehnlichkeit des Vorbilds ziemlich erreicht zu haben, weil es ſo lebendig vor meiner Fantaſie ſtand."

„Als ich das Gemälde Freunden zeigte, lobten ſie mein Weiterſtreben in der Kunſt daran, und ſo beſchloß ich — nachdem ich mir eine Kopie gefertigt hatte — es Ihnen zu ſenden, theure Mutter, damit Sie überzeugt würden, ich ſei in Rom nicht träg."

„Indeß läugne ich nicht zu wünſchen — das Original ſelbſt möchte ſein Abbild ſehn. O wenn Sie das möglich zu machen wüßten! Einigen Stolz muß man dem Künſtlerſinn ſchon zu gute halten, es iſt ſonſt um allen höheren Aufflug gethan. Jene Abende haben den meinigen ſchon mächtig beſiedert; als ich den Gegengruß in Ihrem Briefe fand, erhob er ſich noch mehr, und — ſollte Luiſens Beifall dies Gemälde lohnen, würde ich ſtolzer darauf ſeyn, als wenn es einen Platz unter den erſten Kunſtwerken im Vatikan fände."

Luiſe hörte wechſelnd in froher Beſtürzung, und tiefer Beſchämung ihres, von jedem Anſpruch ſo weit entfernten, Sinns. Oft wechſelte ſie die Farbe, und wagte nicht den tief geſenkten Blick zu erheben.

Frau Schmidt ſagte: Es mag Sie wundern, befremden, daß mein Sohn von einem beſtellten Gegengruß ſchreibt, da mir doch keiner aufgetragen ward. Nun — ich las ihn an Ihren Lippen, und meldete getroſt!

Luiſe erröthete ungemein, Frau Schmidt nahm ihre Hand, und ſagte: hätten Sie einige Gewogenheit für meinen Sohn, wär es ja kein Unrecht, kein Unheil. So gut, verdient er wohl, daß ein gutes Mädchen ſeine Freundin iſt.

Jene ſagte endlich: Seine Freundin zu ſeyn, wage ich Arme nicht, ſchreiben Sie ihm aber gütigſt, daß ich ſeine Kunſt im Stillen bewundere — daß es mich ſtolz macht, in ſeiner Erinnerung zu leben — daß — daß — — warum hat er gleichwohl an dem Bilde ſo geſchmeichelt?

Frau Schmidt entgegnete: Das findet nur Ihr beſcheidner Sinn; es iſt nicht mehr geſchmeichelt, wie es die Kunſt immer thut. Damit Sie von ſeiner Aehnlichkeit nach und nach ſich mehr überzeugen können, ſchenke ich Ihnen das Gemälde, liebe Freundin!

„Wie? — Nein, um Gotteswillen —“

Er bringt es ja noch einmal aus Italien mit.

„Ihr Sohn würde es gar übel aufnehmen, wenn Sie von ſeinem Geſchenk ſich trennten!“

Eben weil ich weiß, daß ihn nichts mehr freuen wird, dringe ich es Ihnen auf.

Die Einreden blieben ohne Wirkung, Luiſe mußte das Gemälde behalten.

Sie verwahrte es in ihrem Käſtchen, von wo ſie es freilich jeden Tag hervorzog, und ihm lange Betrachtungen widmete. Dieſe leiteten natürlich auf Betrachtungen, die außer dem Gemälde lagen. Was ſollte dies Alles? Es hatte ein volles Anſehn von Liebe. Und doch konnte Jene daran nicht glauben; Philipp hatte einmal geſagt: Ein Künſtler muß die Kunſt lieben, ſonſt nichts. Jede andere Liebe iſt ihm ſelten günſtig, und ſchadet oft ſeiner Kunſt. Der Blumenhügel, die Morgenhelle, worauf konnten ſie deuten? Nun wohl im Allgemeinen auf eine mögliche Verbeſſerung ihres Schickſals, dachte Luiſe. Dem jungen Maler konnte, wie es ſchien, wohl nicht in den Sinn kommen, die Verbeſſerung — etwa in einer Heirath — herbeizuführen. Er und Luiſe waren arm. Und auch darüber hatte Philipp einſt ſeine Denkart geäußert, als ihm die Mutter, halb im Scherz, halb im Ernſt ſagte: Wenn Du aus Italien zurückkömmſt, mußt Du nach einer Frau Dich umſehn. Er entgegnete damal: Die Malerei iſt eine ungewiſſe Kunſt, eine Haushaltung ſchwer darauf zu gründen. Auf ein reiches Mädchen würde ich keine Anſprüche haben, es auch nicht ſuchen wollen. Mein Vorſatz iſt daher, ledig zu bleiben.

Erwog man daneben Philipps ſo kindliche Liebe zu ſeiner Mutter, und wie ihn die Ausſicht auf erhöhten Kunſtgewinn vor Allem nur freute, weil er dann Jener ein völlig ſorgenfreies Alter bereiten zu können hoffte, behielt die Vermuthung keinen Raum: er träume von einer Heirath mit Luiſen.

Daher fühlte ſich Luiſe wohl hoch geehrt in des Künſtlers ſo lebendigem Andenken, Hoffnungen baute ſie aber darauf nicht. Sie urtheilte: Der junge Mann iſt mir ein Freund voll Edelſinn, der ſein Mitleid, ſeine warme Theilnahme mir ſchenkte. Den Künſtler zog ſelbſt meine Geſtalt — vielleicht mehr noch mein Verhältniß, das ihr eine gewiſſe Haltung lieh — an, doch nur — den Künſtler.

Bei dem Allen ſchmeichelte Luiſen ein ſolcher Freund, das Gefühl ihrer Unterdrückung lag nicht mehr ſo ſchwer und dumpf auf ihr, ſie athmete auch unter den widrigſten Plagen leicht. Daß in ihrem Herzen gleichwohl keine lautere, als die Stimme einer Freundin, für den Jüngling in Rom ſprechen möchte, ſuchte Luiſe zu verhüten — ſo viel es anging.

Einige Zeit nach jenem Ereigniß wurde Frau von Welsburg noch unerträglicher als je, ob man ſchon nicht hätte vermuthen ſollen, ihre böſe Laune könne einen noch höheren Grad erſchwingen.

Eine ganz unerwartete, plötzlich eintreffende, Schreckensbotſchaft hatte dieſe Folge. Der Inhaber des Regiments, bei welchem ihr Sohn ſtand, meldete ihr — Herr von Welsburg ſei in einem Zweikampf getödtet.

Er hatte dem mütterlichen Rath nachzuleben vergeſſen, der ihn vom Spiel abmahnte, und ſtatt des Chriſten in der Einſamkeit das Pointirbuch am geſelligen Farotiſch gewählt. Dort in Händel gerathen, war er auf Piſtolen gefordert, und auf dem Stelldichein durch ſein eben nicht kindlich ſchlagendes, Herz getroffen worden.

Bei den heftigen Affekten und ihrer, durch Krankheit noch erhöhten, Reizbarkeit, ſchien es erſt, die Präſidentin würde vor Beſtürzung und Jammer unſinnig werden. Luiſens Erfindungsgeiſt, wie auch dieſem Schmerz Linderung zu bereiten ſei, war nun ganz erſchöpft. Tröſtete ſie, gerieth die Alte in Wuth, daß ſie glauben könne, bei dieſem Verluſt wäre ein Troſt möglich; ſchwieg dagegen Luiſe, traf ſie auch der Alten Wuth, daß ſie bei ihrem Verluſt kalt bliebe. Sie ſchlief in vielen Nächten gar wenig; da ging es Luiſen, wie einſt dem Freiherrn Trenk, den man im Gefängniß alle Viertelſtunden rief. Erſchien ſie auf den Klingelton, war bisweilen die Kranke nur ein Grauen angewandelt, ſie behauptete, ein Geſicht erblickt zu haben, ihres Wilhelms Geiſt ſollte erſchienen ſeyn; oder auch, ſie hatte nur die Hände gerungen, und darüber an die Klingel geſtoßen. Dann fuhr ſie Luiſen wild an, ungerufen ihr vor Augen gekommen zu ſeyn. Brachte die Arme Thee oder eine andere Labung zur gewohnten Zeit, hieß es: Wie kannſt Du fühlloſes Geſchöpf meinen, daß mich noch dürſtet oder hun gere? Blieb ſie damit aus, donnerte ſie die Frage an: Soll ich erdürſten, erhungern? Redete Luiſe nichts von dem Todten, keifte Jene: Du Hartherzige bedauerſt meinen Wilhelm nicht einmal, dem ſein junges blühendes Leben ein Sturm hinwarf? That ſie es, lautete die Strafrede: Willſt Du ſchwelgen, unvernünftiges Ding! Abgeſchiednen ſoll man die Ruh im Grabe gönnen!

Doch währte es kaum acht Tage, ſo ging es vom engen O und Weh, und den kürzeren Jammerausbrüchen, in weite Erörterungen ihres Grams, in lange widerſprüchliche, närriſche Reden über, wobei auch der Gram nach und nach einem heftigen Zorn gegen den Todten Platz machte. Denn hatte ſie Stunden lang unter vielen Thränen ſein Geſchick bedauert, hieß es auch wieder einmal: Ihm iſt recht geſchehn, das ſind die Strafgerichte des Himmels! Warum hat er ſeine Mutter nicht gehört, kein Beiſpiel an ihr genommen? Ich gehe in keine böſe Geſellſchaft, ſo verderb ich meine guten Sitten nicht; mich können die böſen Buben locken, ſo viel ſie wollen, ich werde ihnen nicht zu Farotiſchen folgen, ſo werd ich nicht herausgefordert, nicht todtgeſchoſſen. Gut, daß ich ihn los bin, es war ein Taugenichts, Gott hab ihn ſelig!

Wenn er aber nur ſelig iſt, da er einen böſen ſchnellen Tod ſtarb. Nun, er iſt doch wie ein braver Cavalier gefallen, hat gezeigt, daß er keinen Flecken auf ſeiner Ehre ſitzen ließ; ich ſollte meinen, das müßte auch die Seligkeit erwerben. Nein, er war doch ein Narr, daß er ſich auf Piſtolen ſtellte, ein Sünder obenein, nach eines Andern Leben zu trachten; o Zehntauſend Thaler gäb ich aber darum, Zwanzigtauſend, wenn mein Wilhelm den abſcheulichen Händelmacher todtgeſchoſſen hätte. Dann wollt ich ſo lachen, wie ich jetzt weine. Hätt er ſich aber nicht ſchieſſen wollen, nun, was wärs denn mehr geweſen? Ich hätte geſagt: Das fünfte Gebot heißt: Du ſollſt nicht tödten. Ich will meine gute Mutter nicht betrüben. Und hätte mir der böſe Händelmacher eine Maulſchelle gegeben, hätt ich die andere Backe auch hingehalten; der Herr Chriſtus wills ſo. Da hätte mich das ganze Regiment als einen frommen Mann gelobt. Er ſoll ſich nur vor mir hüten, wenn ich auch in jenem Leben bin, und ein liebes Engellein. Vor allen lieben Engellein will ich ihn — nein, ich glaube doch nicht, daß ich ihm was thue. Er kömmt denn mit ſeinen Bitten, ſeinem Schmeicheln, und iſt doch mein Wilhelm, den ich unter meinem Herzen getragen habe. Aber eine böſe Brut hab ich doch unter meinem Herzen getragen, es war kein gutes Haar an dem Jungen. Der liebe Himmel nahm mir eine rechte Laſt ab. Nun kann ich viel Geld ſparen. Hätt er ſich nur laſſen früher todtſchieſſen, o, als er noch in der Wiege lag, da hätt ich erſt geſpart. Er koſtet mir ja ſo viel Geld, als er ſchwer iſt, und doch gäb ich ſo viel harte Thaler als er ſchwer iſt, könnt ich ihn damit dem Himmel wieder abkaufen. Mit den Nägeln wollt ich ihn ja aus der Erde kratzen. Nein, ich thät es doch nicht. Bei Tage allenfalls, bei Nacht ging ich aber auf keinen Kirchhof. Was hülf es auch? Ich hätte doch neuen Kummer. Nichts als Herzeleid, Gram und Aerger hat er mir gemacht, ich konnte nicht ſagen: wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt. Nicht lange würd es dauern, ſo ſpielte er wieder, und ließ ſich, paff, zum zweitenmal todtſchieſſen. Aber ein junger Menſch macht wohl einen Jugendfehler. Im Grunde iſts doch eine Kleinigkeit. Nein, das iſt auch nicht wahr, eine Kleinigkeit iſts nicht, wenn man ſich todtſchieſſen läßt. Ich hätte nicht die Courage, mich vor einer Piſtole hinzuſtellen. Was meinſt Du, Luiſe, thäſt Du es wohl? O ich habe von einer verkleideten Dame gehört, die ſich für ihren Mann geſchoſſen hat. Wenns ſeyn müßte, könnt ichs auch. Mein Wilhelm hätte mir nur ſollen ſchreiben: Liebe Mutter, ſchießen Sie ſich für mich; ich hätte ihm geantwortet: Lieber Sohn, dazu bin ich zu krank, Alles in der Welt, nur das nicht. Aber doch Schade um das junge Blut. Hat kein Wäſſerchen getrübt, und mir ſo viel Freude gemacht; das bischen Kummer will ich ihm gern nachſehn. Vergebet, ſo wird Euch vergeben, aber daß er mich erſt um ſo viel Geld bringt, und dann hingeht, und ſich todtſchießen läßt, vergeb ich ihm bis zum jüngſten Tage nicht. Nun, von Todten ſoll man nichts als Gutes reden, ich rede auch nur Gutes von ihm, er bleibt doch mein Wilhelm. Nur das Spielen taugte nicht, und das Händelmachen, und das Geld verthun, und das Trinken, und die Ausſchweifungen mit Frauenzimmern. Denn ich weiß recht gut, daß er auch getrunken hat, und jeder Schürze nachgelaufen iſt, habe Alles gehört. Warum hat er nicht meine Lehren befolgt? Und es hieß bei mir nicht: Thut nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken. Er konnte auch nach meinen Werken thun; ich habe Tauſendmal geſagt: er ſollte ein Beiſpiel an ſeiner Mutter nehmen, die ihm doch immer mit einem chriſtlichen Vorbild voranging, daß er nachfolgen konnte ihren Fußtapfen. Ich habe nie geſündigt, obwohl ich mir auch viel vorzuwerfen habe, denn ohne Miſſethat iſt kein Menſch. Kannſt Du ſagen, Luiſe, daß ich eine Spielerin bin, und manche Damen von Stande ſpielen heut zu Tage doch wie die Ratzen. Ich habe in meinem ganzen Leben keine Karte angerührt. Ja Lomber und Triſet hab ich geſpielt, auch eine Parthie Whiſt, das war mein Leibſpiel, als ich noch geſund war; doch um geringen Einſatz, nur Wohlſtands halber. Nun habe ich aus Frömmigkeit dies Alles abgeſchafft, ausgenommen, wenn mich Frau von Schwemmling beſucht, und wir eine Parthie Mariage oder Piquet zum Zeitvertreib machen. Bin ich eine Trinkerin? Sprich Luiſe! Die Geheimeräthin Pfeffer läßt ſich wohl ein Glas Madera ſchmecken; es heißt denn für den Magen ſo Morgens, und bei Tiſch ein Glas Rheinwein, werden auch wohl zweie; der Doktor verlangt es, und Abends die halbe Theetaſſe voll Rum; das wärmt inwendig, und ſo machens viele Damen von Stande. Ueber meine Zunge iſt nie ein ſtarkes Getränk gekommen;

ich ſage einmal: es paßt für Damen nicht, iſt auch ſündlich. Wie mein Mann noch lebte, trank ich blos Mittags ein Glas Medok, aber mit Zucker, und wenn wir gebeten waren, beim Deſert ein bischen Ungarwein; den, muß ich geſtehn, hab ich ſehr geliebt. Ich litts nicht, daß mein ſeliger Mann welchen im Hauſe hielt, weil er zu theuer war. Aber bei der Frau von Krebsſtein habe ich gern einen leichten Punſch getrunken, das iſt wahr, mit Apfelſinen: ſie machte ihn ſehr gut. Aber für mich ſelbſt wende ich kein Geld an ſo was, nur ein wenig Rum nehm ich zum Thee, und zuweilen ein halbes Gläschen von dem alten Franzwein, den ich zum Präſent gekriegt habe. Seitdem ich Wittwe bin, das ſind am elften September neun Jahr, hat ſich vieles geändert, meine Einkünfte haben ſich leider auch nur zu ſehr geändert. Und wollte ich vollend noch von dem dritten Punkt ſagen, könnte ich hintreten und einen körperlichen Eid ſchwören — aber von dem Punkt muß man mit Dir noch gar nicht reden, weil Du ein unerfahrnes Ding biſt, das noch gar nicht wiſſen muß, ob es ſolchen Punkt giebt, oder nicht: wiewohl Du genung an den Punkt denken magſt, das ſehe ich Dir ſchon an. Pfui, ſchäme Dich! Thue Buße, das Himmelreich iſt kommen. Aber ins Höllenreich wirſt Du eingehn, wo iſt Heulen und Zähneklappen, Du häßliches Geſchöpf! Denkſt, daß Du ein biſchen Larve haſt, darum fuhr auch der Hochmuthsteufel in Dich, und wolltest meinem unſchuldigen Wilhelm, der nun bei den Seligen wohnt, Fallſtricke legen; aber ich weiß recht gut, daß er ſie Dir gelegt hat, und daß Du nicht in Satans Schlingen gegangen biſt. Meinſt Du etwa, ich bin einfältig? Aber ſo ein Grünſchnabel muß nicht Recht haben wollen, nicht Recht bekommen. Aber ſchändlich iſt von Dir, da ſeh ich Deine böſe, rabenſchwarze Seele, daß Du nun meinem Wilhelm ſeinen Tod gönnſt, im Herzen darüber Dich freuſt, weil Du ſeinetwillen geſcholten biſt; ungeachtet Du es verdient hatteſt, und ich Dir nur ein Paar liebreiche ſanfte Verweiſe gab, und es Balſam auf Dein Haupt wäre, wenn Du bei einer böſen Herrſchaft dienteſt, und täglich nur einmal zu Eſſen bekämſt, und vom Morgen bis Abend Schelte und Ohrfeigen. Warum gönnſt Du meinem Wilhelm ſein unglückliches Schickſal? Sprich, Willſt Du reden? Schon wieder verſtocktes, ungehorſames

Schweigen? Willſt Du mein Nähkiſſen an den Kopf haben?

Luiſe hatte die Leichenpredigt auf Wilhelm, wie manche ähnliche vorangegangene, ſtehend hören müſſen, zog ſich nun etwas zurück, und ſagte:

Gnädige Frau, ich müßte untergehn, wenn ich überzeugt ſeyn könnte, Sie hielten mich wirklich für ſo ſchlecht.

„Wie? Seht die unſchickliche Anmaaßung! Ich ſoll Dich wohl gar für gut halten, Dich, an der kein gutes Haar iſt!“

Unmöglich kann ich dem ſeligen Herrn Sohn das unglückliche Schickſal gönnen.

„Willſt Du es noch ſtreiten? Mir widerſprechen? Hab ich Dir das nicht ſo oft verboten, weil es gegen allen Reſpekt iſt?“

Gäbe ich es zu, würd ich Ihren Zorn mit Recht auf mich laden. Doch beſſer, ich trage ihn ſchuldlos.

„So meint die Jungfer wohl, ich hätte ihr ſchon Unrecht gethan? Beleidigt das nicht wieder alle Ehrerbietung? Iſt es nicht eine himmelſchreiende Bosheit, mich noch zu ärgern, da ich ohnehin vom unausſprechlichen Gram ſo viel leide?“

Ich ſchwiege gern, wenn es die Frau Präſidentin nur gütigſt erlaubten.

„Will Sie noch trotzen?“

Ei behüte, wie könnt ich das mich unterſtehn.

„Streitet Sie ſchon wieder, daß Sie trotzt?“

Neulich ſagte ich, was ich dachte und empfand. Ich äußerte mein innigſtes Bedauern über den Tod des ſeligen Herrn Sohn, meine lebhafteſte Theilnahme an Ihren Kummer, gnädige Frau; da traf mich auch Ihr heftiger Unmuth.

„Und doch wohl mit allem Recht. Ich konnte einmal ſehn, daß Du laſterhaftes Geſchöpf doch mußteſt ein lüſternes Auge auf meinen Wilhelm geworfen haben, und zweitens mag ich die Theilnahme einer ſolchen Creatur nicht. Es iſt auch zu vertraulich geſprochen.“

Ich ſagte es, Ihnen, wo möglich, einigen Troſt zu bereiten.

„Seht mir doch. So ein Ding will mich tröſten. Meint Sie, daß ich keine ſtandhafte Chriſtin bin, die, was ihr der Herr auflegt, ſchon allein tragen wird? Sie muß ſo viel ſich gar nicht herausnehmen; verſteht Sie Jungfer?“

Aber wie konnte es doch eine ſo wunderliche

Frau

Frau geben, als dieſe Präſidentin? Einige Leſer mögen vielleicht wiederholt ſo fragen, Alle dagegen ſicherlich nicht, denn manchen von ihnen werden auch, unter vermögenden bejahrten Damen, ſolche Originale vor Augen gekommen ſeyn. Erſte natürliche Anlage, Erziehung und andere Umſtände bilden ſie auch auf eine ſehr begreifliche Weiſe aus. Möge hier einige Erklärung Platz finden.

Nach Rouſſeau iſt der Menſch von Natur aus gut, die bürgerlichen Verhältniſſe laſſen ihn nur entarten und ſchlimm werden. Den ſogenannten wilden Völkern räumt der Weltweiſe aus Genf einen Vorzug ein, ſagt, ein Hurone u. ſ. w. der geſättigt ſei, lebe mit aller Welt im Frieden. Daneben geſteht er gleichwohl zu, daß ein Solcher kein natürliches Mitleid bei fremden Schmerz empfinde, er müßte denn erſt im eignen einen Begriff davon erlangt haben. Es giebt hingegen Denker, welche den unciviliſirten Zuſtand verdammen, der Cultur das Wort reden, und zu beweiſen ſuchen, aus ihr müſſe nothwendig eine Veredlung des Geſchlechts ſich entwickeln. Kant theilt dieſe Meinung eben nicht; ihm erſcheint der Menſch ſowohl im rohen als gebildeten Zuſtand böſe, was auch die heilige Schrift in den Lehren von einer Erbſünde nicht anders zu vermeinen ſcheint. *)

---

*) Kant ſagt in ſeiner Schrift, die Religion innerhalb der Granzen der bloßen Vernunft: „Will man „Erfahrungen aus demjenigen Zuſtande haben, in wel„chem manche Philoſophen die natürliche Gutartigkeit „der menſchlichen Natur vorzüglich anzutreffen hoffen, „nehmlich aus dem ſogenannten Naturſtande: ſo darf „man nur die Auftritte von ungereizter Grauſamkeit in „den Mordſcenen auf Tofoa, Neuſeeland, den „Navigationsinſeln, und die nie aufhörenden „Kriege in den weiten Wüſten des nordweſtlichen Ame„rika, wo ſogar kein Menſch den mindeſten Vortheil „davon hat, mit jener Hypotheſe vergleichen, und man „hat Laſter der Rohigkeit, mehr als nöthig iſt, um von „dieſer Meinung abzugehen. Iſt man aber für die „Meinung geſtimmt, daß ſich die menſchliche Natur im „geſitteten Zuſtande, worin ſich ihre Anlagen vollſtän„diger entwickeln können, beſſer erkennen laſſe; ſo wird „man eine lange melancholiſche Litanei von Anklagen der „Menſchheit anhören müſſen: von geheimer Falſchheit, „ſelbſt bei der innigen Freundſchaft, ſo daß die Mäßi„gung des Vertrauens, in wechſelſeitiger Eröffnung, auch „der beſten Freunde, zur allgemeinen Maxime der Klug„heit im Umgang gezählt wird; von einem Hange, den„jenigen zu haſſen, dem man verbindlich iſt, worauf ein „Wohlthäter jederzeit gefaßt ſeyn müſſe; von einem

Demungeachtet lehrt die Erfahrung, daß manchen Kindern ſichtbarlich eine Gutmüthigkeit angeboren iſt, welche anderen fehlt. Was man im gemeinen Leben ein gutes oder böſes Herz nennt, zeigt ſich in gar frühen Keimen, welche die Umſtände ſpäterhin weniger oder mehr zu entwickeln, vielleicht, doch in gar ſeltnen Fällen wohl nur, gänzlich umzuändern vermögen. Es hat gleichwohl da ein Anſehn, daß ein natürlich böſes Herz endlich in ein gutes umgewandelt werden könne, nicht aber — oder wenigſtens ſehr ſchwer — ein gutes in ein böſes. Es giebt ſicherlich aber auch Herzen, oder Gefühlsweiſen, die man weder gut noch böſe nennen kann, ſondern welche mitten inne liegen,

---

„herzlichen Wohlwollen, welches doch die Bemerkung „zuläßt: es ſey in dem Ausdruck unſerer beiden Freunde „etwas, das uns nicht ganz mißfällt, und von vielen „andern unter dem Tugendſchein noch verborgen, geſchweige denjenigen Laſtern, die ihrer gar nicht hehl „haben, weil uns der ſchon gut heißt, der ein böſer „Menſch von der allgemeinen Klaſſe iſt, und er wird „an den Laſtern der Cultur und Civiliſirung genug haben, um ſein Auge lieber vom Betragen der Menſchen abzuwenden, damit er ſich nicht ſelbſt ein anderes Laſter, nehmlich den Menſchenhaß, zuziehe.“

und über die Erziehung und andere Einwirkungen von Auſſen her den meiſten Ausſchlag geben. Wir ſehen gewöhnlich, daß unter den armen, und oft unglücklich geweſenen, Menſchen das gute Herz in Mitleid und Dienſtfertigkeit ſich häufiger als unter reichen, und ſonſt vom Schickſal begünſtigten, offenbart. Sie empfinden fremden Schmerz in den Erinnerungen am oft ſelbſt empfundnen, ſcharf, und lernten die — ihnen nicht oft gewährte — Hülfe ſchätzen; ſind leicht bereit dazu, weil ſie erfuhren, wie wohl ſie thut, und es eine ſeltene, doch eben darum wichtige, und lebendiger in ihnen zurückgebliebene, Erfahrung damit war. Unter ſolchen Umſtänden kann ſich das gleichgültige Herz wohl verbeſſern, ſelbſt das böſe zum Theil; es müßte denn ſehr arg damit ſtehn, welchen Fall man freilich auch bisweilen ſieht, und dann nicht recht weiß, ob hier auf eine vorzüglich üble Erziehung oder Grundanlage zu ſchließen ſei. Die aber von ſo reichen, oder nach ihrem Stande ſo begüterten Eltern geboren ſind, daß ihnen kein Kampf mit Mangel — der viele Schmerzen ruft — aufgelegt war, die auch ſonſt keine bedeutende Unfälle erfuhren, *) denen geſchmeichelt und ſo viele Dienſtfertigkeit geleiſtet ward, daß ſie, an ſolche gewöhnt, kein Gewicht mehr darauf legen; dieſe haben einen ſehr unvollkommenen Begriff von Anderer Leid, bleiben unempfindlich dabei, und veranlaſſen es wohl, wenn ihre Leidenſchaft aufgeregt iſt, im hohen Grad, ohne im Anblick deſſelben Rührung empfinden zu können. Ein Herz von böſer Anlage treibt es damit noch weiter, und iſt es weder böſe noch gut, kann es leicht doch böſe erſcheinen, oder auch die Wirkungen eines böſen hervorbringen, weil man in ſolchen Verhältniſſen der Bezähmung aufwallenden Zorns wenig Fertigkeit anübt, und den Leichtſinn der Fühlloſigkeit hegt. Und darum ſehn wir Reiche oft hart, unempfindlich, undienſtfertig; und wenn ſie mit Wohlthun ſich befaſſen, iſt häufig nur der verborgne Grund Ehrgeiz. Meiſtens iſt bei ihnen die Erziehung in ſofern gut, als ſie es nicht an moraliſchen Belehrungen fehlen läßt, dennoch bringen ſie aber kein moraliſches Gefühl — eben weil die Grundlage im Herzen mangelt — hervor. Wahr

---

*) Glückliche ſind ſie deßhalb immer nicht, ſchaffen allenfalls ſelbſt ſich Leiden, wovon Unbegüterte nichts wiſſen können.

iſt aber, daß bisweilen ſolche zähe Gemüthsart ſich unter den Einflüſſen der Religion verbeſſert. Die Reichen thun dann aus Furcht vor Strafen in einer anderen Welt, wozu das innere Empfinden ſie nicht beſtimmen würde. Doch ein Anderes, wenn dies innere Empfinden — das ſogenannte Herz darunter verſtanden — gut iſt. Dann ſieht man auch ſie oft ſo weich und mild, daß ſie in Gutthaten ihr ganzes Vermögen erſchöpfen. Die Leichtigkeit, ihrem innern Zuge folgen zu können, macht, daß ſie häufig weiter darin gehn, als ihre Lage es empfiehlt, und ſelten wird es noch an Mißbrauch ihrer Güte fehlen.

Rückſichtlich jener Präſidentin konnte man ihr Herz weder ein gutes noch ein ſchlimmes nennen; es neigte ſich vielleicht noch ein wenig mehr zum beſſeren hin. Allein ſie hatte keine Erziehung genoſſen, die fähig geweſen wäre, einen Sinn für das Rechte und Gute mit Strenge zu befeſtigen. Eben ſo wenig legte ſie es mit Nachdruck darauf an, die — natürlich eben nicht erheblichen — Geiſteskräfte des Mädchens zu entwickeln, ſo daß ein hoher Grad ausgebildeter Vernunft die mangelnde Herzensgüte erſetzt hätte, was, zum Theil wenigſtens, geſchehen kann. Eigne Leiden wirkten in den freundlichen Lebensumgebungen indeß ſo wenig auf das Herz, als zeitiger Kampf mit widrigen Verhältniſſen die Geiſteskräfte übte. Eine darunter machte ſogar das ſonſt vertändelte und eitle Kind zur Anfeindung des eignen Bruders aufgelegt; ein Gefühl, das immerfort genährt blieb, und eine Verſchlimmerung des Herzens wohl zu begründen vermochte.

Späterhin ſah das Fräulein, als reich und ſchön, Allenthalben ſich geſchmeichelt, und der eitle Sinn ſteigerte ſich zu einem ſtets Huldigung fordernden Hochmuth. Dieſer mochte, neben der im Herzen ſchon wohnenden Kälte, vielleicht es verurſachen, daß nicht wahre Liebe hier einzog, die noch manches hätte ändern können. Es fand ſich ein Bräutigam, wie ihn ungefähr dieſer Hochmuth wünſchte, ein Edelmann alten Hauſes, mit dem Rang eines Geheimen-Raths. Die Ehe war von beiden Seiten ziemlich ohne Liebe, keineswegs ließ es der Gatte aber an Aufmerkſamkeit fehlen, und den Launen und Grillen ſeiner Frau einen um ſo weiteren Spielraum, als ſeine Berufsgeſchäfte ihn viel aus dem Hauſe entfernten, oder an ſein Arbeitszimmer gefeſſelt hielten. So hatte nun die gnädige Frau wenig zu thun, keifte aus Langeweile mit dem Geſind, rief, wenn man ſonſt nicht Beſuche empfing oder gab, Theeſchweſtern zu ſich, welche mit Augendienerei und Geſchwätz ihr die Zeit vertrieben, oder auch die breite, geiſtloſe Plauderhaftigkeit, die Jene ſich nach und nach beilegte, gefällig anhörten. Der einzige Sohn dieſer Ehe ward unter dieſen Umſtänden auch verwahrloſend erzogen.

Und lange ging es der Eiteln auch ziemlich erwünſcht. Nach einigen Jahren wurde ihr Gatte zum Präſidenten ernannt, und ſeine Einkünfte wurden immer anſehnlicher. Die Zinſen ihres Vermögens dazu, und man konnte bequem ein ſogenanntes großes Haus machen. Auf ein Zuſammenhalten dieſes Vermögens hielt ſie aber, zum Geiz geneigt, ſcharf; und ſie hatte es auch Anfangs durch Erſparungen wieder zu ergänzen, indem Jener nicht, wie es zuerſt ſchien, baare Glücksgüter beſaß, vielmehr Schulden, welche es noch zu tilgen galt. Die von Zeit zu Zeit ſich mehrenden Einkünfte ließen aber auch ſolche Erſparungen zu, und man konnte dennoch glänzen, und dafür glänzenden Weihrauch einathmen.

So trieb es dieſe Frau während eines achtzehnjährigen Eheſtandes. Nun kam hingegen das böſe Geſchick auch zu ihr: es hatte ein Anſehn, als wäre ſie mit Heimſuchungen vergeſſen worden, die nun jene Macht, alle Sterblichen früher oder ſpäter demüthigend, nachzuholen käme. Der Präſident ſollte eben die erledigte Stelle eines Miniſters einnehmen, man ſah der Beſtallung ſchon vom Hofe entgegen, die Frau Präſidentin hörte bereits ſich im Geiſt Ihro Excellenz nennen, zwei Worte, in denen ihr ſüß orpheiſche Melodie zu tönen ſchien, da — erfuhr man die Wahrheit des Spruches:

Es tritt der Tod den Menſchen an,
Es iſt ihm keine Friſt gegeben,
Er nimmt ihn mitten von der Bahn,
Er nimmt ihn aus dem vollen Leben —

Ein tödtlicher Schlagfluß, der ſich ſchon in allerhand Zeichen vorausgemeldet hatte, legte Herrn von Welsburg ins Grab.

Jung war der Mann einſt in Amors luſtigeren Tempeln geſchäftig, und ſpäterhin bedacht geweſen, durch Bacchus ſeine dort verlorne Spannkraft zu erſetzen, was den Lebensfaden nur mehr noch verdünnt. Hiezu kamen aus Ehrgeitz übertriebne Arbeiten. Wohl riethen ihm die Aerzte, ſie einzuſtellen, ſich penſioniren zu laßen, und auf ein ſtilles Dorf zurückzuziehn. Vielleicht hätten da Ruhe und Landluft noch den Lebensraum um einige Jahre erweitert; die Sehnſucht nach höherm Rang ließ ſich aber nicht unterdrücken, auch würde Frau von Welsburg dabei untröſtlich geblieben ſeyn.

Jetzt war ſie es freilich auch, ſank in einen Gram wie noch lebelang nicht, doch trauerte ſie viel weniger um den Mann, als um den hoch klingenden Titel und die mit ihm ſo nahen hohen Einkünfte. Auch die bisher ihrem Mann zugefloſſenen hörten auf. Sie ließ ſich ein Schreiben an den Landesherrn aufſetzen, und bat um ein Wittwengehalt, das zuweilen den nachgebliebnen Gattinnen verdienter Staatsbeamten ausgeſetzt ward. Der vortragende Rath bemerkte indeß: Frau von Welsburg habe ein eignes Vermögen von Funfzigtauſend Thalern, und nur einen, ſchon ziemlich erwachſenen Sohn, daher ſchlug man ihr Geſuch ab. Es blieb ihr nichts übrig, als von den Zinſen des eignen Vermögens zu leben, was zwar bequem anging, doch um ſo weniger mit glänzendem Aufwand ſich vereinen ließ, weil nun die Präſidentin einem ungemeſſenen Geitz ſich hingab.

Nun endeten aber auch die ſchmeichelhaften, zeither bald dem Einfluß des Präſidenten, bald der wohlbeſetzten Tafel geltenden, Aufwartungen; Frau von Welsburg ſtand um ſo einſamer da, als ihr Sohn fremde Kriegsdienſte genommen hatte.

Nur einige arme Frauen vom Adel erſchienen von Zeit zu Zeit bei ihr, und ließen es gegen eine höchſt frugale Bewirthung ſich gefallen, die ungeſtümen, täglich wiederholten Klagen über ihr Mißgeſchick anzuhören.

Einige Monate darauf ſtarb auch ihr Vater. Seinen, in Lehngütern beſtehenden, Nachlaß empfing der einzige Sohn: die Präſidentin war bei ihrer Mitgabe von Funfzigtauſend Thalern ſchon gänzlich abgefunden, doch hoffte ſie, ihre Mutter würde von den Einkünften der Güter, wie es einſt geſchehen war, abermal geſpart haben; und wenn ſie auch jetzt die Summe noch in Händen behielte, doch neben ihrem Witthum nur die Zinſen davon aufwenden, jene dagegen einſt ihrer Tochter nachlaſſen, weil ohnehin der Sohn im groſſen Vortheil ſtehe.

Ein halbes Jahr darauf erfolgte auch das Ableben dieſer Mutter. Nach einer vierzigjährigen, romantiſch begonnenen, und ausgezeichnet glücklichen, Ehe überlebten die Gatten einander auch nicht lange. Die Präſidentin war gleichwohl in ihrer Hoffnung getäuſcht. Die Ausſtattung des Sohnes, dem auch das einträglichſte von den Gütern nach ſeiner Verheirathung übergeben worden, Mißjahre und andere Umſtände, hatten keine weiteren Erſparniſſe zugegeben. Außer einem nicht bedeutenden Vorrath an Kleidungsſtücken erbte Frau von Welsburg nichts.

Die Benachrichtigung hierüber traf ſie wie ein Donnerſchlag. Auf ein Zwanzig- oder Dreißigtauſend Thaler hatte ſie von daher gerechnet, und wollte nun verzweifeln, einen ſchweren Unfall nach dem andern erleben zu müſſen.

Ein bei ihr längſt ſchon eingewurzeltes Uebel war die Launenkrankheit, ärger als je ward es nun damit, und ihre Affekte, ihre Vorſtellungen bekamen eine gar dunkle Farbe. Ihre Unzufriedenheit mit dem Geſchick hatte nun zu empfinden, was ſie umgab, und in dem beugenden Verhältniß lebte, von der Unerträglichen abhängig zu ſeyn.

Doch geſellte ſich noch eine wirkliche Krankheit dazu, wenn nicht durch jene heftigen Affekte hervorgebracht, doch ſicherlich dadurch vermehrt, unterhalten. Sie wurde chroniſch, unheilbar, äußerte ſich in hyſteriſchen Krämpfen, die zunahmen, und ihre ganze Lebenskraft nach und nach untergruben.

Da fehlte es ihr nun weder an eingebildeten, noch an wirklichen Leiden. Doch bereits über vierzig Jahre hinaus, konnte ihr Herz daran ſich wenig beſſern. Sie würde allenfalls noch da Mitleid empfinden gelernt haben, wo ſie eine Dame von Stande, auf eine ähnliche Weiſe, durch getäuſchte Hoffnungen und peinliche körperliche Uebel heimgeſucht erblickt hätte; doch ein Mädchen ohne Geburt und Vermögen, das ihr eitler Stolz zur Dienſtbarkeit beſtimmt erachtete, ein kerngeſundes Geſchöpf, konnte nicht auf ihre Schonung zählen.

Philoſophie hatte ſie weder einem noch dem anderen Leiden entgegen zu ſtellen, und als wenigſtens über den Verluſt an glänzenden Hoffnungen, die Zeit einige Beruhigung herbeigeführt hatte, blieb in ſolchen Stunden, wo ſie nicht Anfälle ihrer Krankheit litt, ihre Zerſtreuung das breite geiſtloſe Schwatzen über nichts, oder bereits Hundertmal Wiederholtes. Und der einzige Gegenſtand ihrer Liebe, ihrer Hoffnungen, war endlich ihr Sohn. Daß ſie als Erzieherin keine Geſchicklichkeit an ihm bewährt hatte, und ihre blinde Liebe auch ſich auf eine wunderliche Art kund gab, iſt Oben gezeigt worden. Bei dem Allen lag jedoch einige verſtändige Sorge in den Weigerungen, ihn nach Wunſch mit Geld zu verſehn, und eigentlich ſparte ihr Geiz immer nur für Wilhelm. Sie mochte zwar ungern von ihrem Tod reden, geſchah es aber, frohlockte ſie auch, daß ihr Sohn dann mehr vorfinden würde, als er wohl gedacht hätte.

Doch wie nun der Tod auch den Sohn hinnahm, mußte der Präſidentin Gram um ſo heftiger ſeyn, als ſie zugleich ihn und ihr Vermögen betrauerte. Vielleicht liebte ſie den Mammon eben ſo zärtlich wie den Sohn: es ſollte gleichwohl nach ihrem Tode der eine geliebte Gegenſtand in die Hände des andern übergehn, und dies hatte eine beruhigende, über das Geſchick des [illegible]mögens zufrieden ſtellende, Seite. Nun Wilhelm todt war, ſchien der Präſidentin dagegen; nach ihrem Abſterben würde und müſſe das mühſelig erhaltene und gemehrte Vermögen ein Raub des Diebſtahls ſeyn. Es galt ihr eben ſo viel als geſtohlen, wenn ein Anderer als ihr leiblicher Sohn es überkäme.

Es währte lange, ehe ſie von dieſem Gegenſtand nur eine Silbe ſprach, wie redſelig auch ſonſt ihre Zunge ſich über die häuslichen Angelegenheiten zu ergießen pflegte. Ein Uebermaas geheimen innern Kummers ſchien es niederzuhalten. Ein Glücksfall, der ſie einige Monate nach dem Tode des Sohnes traf, und den ſie jetzt wieder eben ſo beweinte, als dieſen Tod ſelbſt, brach endlich das lange Schweigen.

Es war kaum acht Tage vor der empfangnen Trauerbotſchaft, als die Präſidentin in die Zeitung ſah. Politiſche Artikel pflegte ſie zu überſchlagen, doch Meldungen von Heirathen und Sterbefällen, auch da und dort zu Kauf geſtellte Vorwürfe, hatten Reitz für ihre Neugierde, und war von bekannten Perſonen und Gegenſtänden die Rede, konnte ſie auch hernach des Redens davon kein Ende finden. Diesmal ergriff ſie aber etwas mächtiger.

Man hatte einige Zeit nach dem zu Tilſit geſchloſſenen Frieden in Schleſien die Klöſter eingezogen, und ihre Güter wurden, je nachdem ihre Pachtzeit umlief, zum Verkauf ausgeboten. Es geſchah im Jahre 1811 auch mit dem Kloſtergute *** dorf.

Verwundert ſchlug die Präſidentin ihre Hände zuſammen. Dachte ich doch immer, rief ſie, das Gut würde bis zum jüngſten Tag in den Handen der Geiſtlichkeit bleiben; denn was die einmal hat, giebt ſie nicht mehr heraus. Ich muß Dir nur ſagen, Luiſe, * * * dorf hätte eigentlich meine ſelige Mutter erben ſollen; weil ſie aber gegen den Willen meines Stiefgroßvaters geheirathet hat, iſt es ihr vor der Naſe vorbei gegangen, und die katholiſchen Pfaffen haben es gekriegt. Lieber Himmel, wenn doch meine ſelige Mutter — ob ich ſchon zweifle, daß ſie ſelig iſt, wir Lutheraner werden nur ſelig, und iſt ſies ja, iſt ſies auf mein Gebet, denn ich habe für ſie gebetet, ja, des hab ich gethan, und würde es noch mehr gethan haben, wenn ſie mir noch ein zwanzig- oder dreißigtauſend Thaler bei Seite gelegt hätte — aber ich ſage nur: wäre meine ſelige Mutter ſo klug geweſen, meinen ſeligen Vater nicht zu heirathen, würde ihr * * * dorf zugefallen ſeyn, und es war ein Allodium; da hätte ſie im Teſtament mich und meinen Bruder gleich machen können, daß ich nicht ſo den kürzeren gezogen hätte: das hat ſie verſehn. Indeß iſt freilich auch wahr, daß ich wohl nicht ganz ſo viel bekommen hätte, wie nun, aber ich hätte es mir ſchon eher gefallen laſſen, weil doch mein Bruder nicht im Stande wäre, ſich ſo zu überheben — im Grunde aber, wenn ichs recht

be-

bedenke, wär ja mein Bruder nicht auf der Welt, und ich auch nicht, wenn meine ſelige Mutter nicht meinen ſeligen Vater geheirathet hätte. Und ſo will ich von der Sache nicht weiter reden. Man ſoll auch die Eltern nicht tadeln, und hin iſt hin. Freilich hatte mein ſeliger Vater auch mehr Vermögen; wär es nur kein Lehn geweſen, und ich mit meinem Bruder zu gleichen Theilen gegangen, wenigſtens zu gleichen Theilen; denn ich ſage immer: billig ſollten die Mädchen mehr erben als die Söhne. Die Söhne können in Civil- oder Militärdienſt gehn, ihr Fortkommen finden, die Mädchen nicht, und ginge es da recht billig zu, ſollten die Mädchen Alles erben und die Söhne gar nichts. Es iſt aber ſchon einmal ſo in der Welt, Recht und Billigkeit gelten nicht, und mußte ich denn mit meinen erbärmlichen Funfzigtauſend Thalern abgehn, und mein Herr Bruder, der nicht Hunderte verdient, hat Hunderttauſende. Jch habe genug darüber geweint, aber was habe ich damit ausgerichtet? Die Augen habe ich mir verdorben, weiter nichts. Aber ſo viel Unglück, ſo vielerlei Unglück, ſo ausgeſuchtes ſchweres Unglück, hat auch kein Menſch auf der weiten Welt mehr als ich! Denke aber einmal, Luiſe, iſt es nicht eine offenbare Schickung vom Himmel, daß * * * dorf wieder ſoll verkauft werden, daß es die Geiſtlichkeit nicht behalten hat? Unrecht Gut gedeiht nicht, ſag ich immer. Ich habe auch immer gedacht, es würde mit * * * dorf einmal noch ſo kommen, und mein Stiefgroßvater kann unmöglich Ruhe in der Erde haben, daß er es einem Kloſter vermacht hat, und nicht ſeiner Tochter. Und daß die Franzoſen haben ins Land kommen müſſen, hat der Himmel darum ſo gefügt, daß * * * dorf nicht mehr in den Händen der katholiſchen Geiſtlichen bleiben ſollte. Der Doktor Luther wills auch gar nicht haben, daß Geiſtliche Güter beſitzen. Dem Adel, ſagt er, kommen die Güter zu, nicht den Geiſtlichen. Und da fällt mir noch ein, ob es nicht auch eine Schickung vom Himmel iſt, daß ich es grade leſen muß? Nun freilich, was ſollt es denn nicht! Wie oft habe ich nicht gedacht: Wenn doch meine ſelige Mutter * * * dorf geerbt hätte, und ich hätte es von ihr geerbt, wie es nicht mehr als billig geweſen wäre, da mein Bruder ſo viel bekommen hat. Ich habe mein biſchen Armuth in Häuſern und Pfandbriefen, dann hätte ich aber doch auch ein Gut, wo ich wohnen könnte, ob ich ſchon nicht da wohnen möchte — ich halte einmal etwas auf große Städte, auf dem Lande iſt es mir zu ſtill — aber ich möchte doch ein Paar Sommermonate hinreiſen, wie es Ton iſt, wiewohl ich nicht glaube, daß ich es möchte; es würde hier zu ſehr drunter und drüber gehen, und ich hätte nicht Doktor und Apotheke auf dem Gute — aber ich könnte es doch verpachten, und * * * dorf iſt zwar, wie meine ſelige Mutter ſagte, nicht groß, aber es hat guten Waizenboden, könnte mir doch eine ziemliche Revenue abwerfen. Und mein Wilhelm hätte nach meinem, wills Gott ſeligen, Ende ein Gut; ſo könnte der Onkel ſich immer nicht allzubreit machen; und hätte mein Wilhelm einmal nicht mehr Luſt zu dienen — ich wollte es ihm auch verdenken, wenn er ſich zeitlebens im Dienſt plagte; wozu denn auch, da er immer doch zu leben haben wird, und ſich eine Frau nehmen kann, die Vermögen hat? — nun ſo könnte er ſich auf * * * dorf ſetzen. O das habe ich oft gedacht. Und es fällt mir da etwas ein — denn ich ſage, es iſt eine Schickung, daß ich grade leſen mußte; es fiel mir auch gleich in die Augen, als ich die Brille aufgeſetzt hatte und in die Zeitung ſah - in Schleſien, wie man hört, ſind die Güter jetzt ſehr im Preiſe gefallen, und Papiere mit Vortheil beim Kauf anzubringen — ja, hätte man nur Jemand, mit dem ſich von einer Sache reden ließe, der ſich auf ſo was verſtünde — hm, Dein Vormund, Luiſe; nein, das iſt ein Kaufmann, ſoll ſich aber doch mit mancherlei Handel abgeben, Häuſer gekauft und verkauft haben, Geld auf Hypotheken ſchaffen — wer weiß, man kann nicht wiſſen, man kann doch hören. Luiſe ſchicke das Mädchen zu ihm, hörſt Du? Laſſe ſagen, ich ließe ihm mein Compliment machen — Compliment, das iſt genug — und ob er nicht ſo gütig ſeyn wollte, nein, ſo gut ſeyn wollte, wenn ihn der Weg einmal vorbei führte — denn man muß in ſolchen Fällen nicht preſſirt thun, ich habe dazu immer meine Gründe — mit heran zu kommen. Denn ſolche Menſchen legen gleich einen Werth darauf, wenn ſie einen eignen Weg machen, hätten gern eine Vergütigung dafür. Aber ich möchte ihn doch, und gern Heute noch, ſprechen, der heil. Paulus ſagt: Was ihr thun wollt, thut bald, und hier iſt offenbar noch eine Schickung. Es ſollte mir auch eine Freude ſeyn, und wie würde mein Herr Bruder ſich ärgern, wenn mir *** dorf gehörte; das heißt, wenn ich wohlfeil dazu gekommen wäre, und ich ſagte gewiß Zehntauſend Thaler weniger als es mir gekoſtet hätte. Hm — ich kann ja einen Vorwand brauchen, daß er gleich kommt, und ſich doch nicht breit mit dem Gang macht. Weißt Du was, Luiſe? Laß ihm ſagen, Du hätteſt Dich wieder ſchlecht aufgeführt, darüber müßte ich ihn gleich ſprechen. Es iſt nur ein Vorwand. Kömmt er, ſag ich denn erſt — nun was denn? Ei nun, Du hätteſt mir die vergoldete Chokoladentaſſe zerbrochen — und dann frag ich denn wie von ungefähr — kurz ſchicke nur hin, das Weitere muß ſich finden.

Luiſe mußte gehorchen, und Herr Wandel ſtellte ſich bald ein. Nun hatte das Mädchen erſt ſchuldlos einem Gewitter von den Lippen der Präſidentin zu ſtehn, wozu der Vormund das Echo machte. Dann empfing die Geſcholtene aber ein Zeichen ſich zu entfernen, und der Kaufmann wurde gefragt, durch welche Mittel ſich wohl Nachrichten über das Kloſtergut * * *dorf in Schleſien einziehen ließen, und ob der Zeitpunkt wohl da ſei, es auf eine vortheilhafte Weiſe erſtehn zu können?

Herr Wandel meinte gleich, hier könne ſich ein Geſchäft anknüpfen, bei dem für den Beauftragten ein Procent zu verdienen ſei, und entgegnete: Mit baarem Gelde läßt ſich gegenwärtig Vieles thun, und ich habe mich lange ſchon gewundert, daß Ihro Gnaden nicht mit Dero Kapitalien die Zeitumſtände nützen. Die Landgüter ſind tief im Preiſe gefallen, müſſen nothwendig aber einſt wieder ſteigen. Jetzt ſind deren viele zu Kauf geſtellt, und doch fehlt es an Käufern; theils weil ſo viele Kapitaliſten zu Grunde gerichtet ſind, theils weil man neuen Krieg fürchtet. Ich halte dies aber für einen Wahn, und bin überzeugt, daß nichts rathſamer iſt, als in dieſer Zeit Landgüter zu kaufen. Uebrigens eile ich an einen Correſpondenten in Breslau zu ſchreiben, der mir die von Ihro Gnaden gewünſchte Auskunft in kurzem ertheilen wird.

So geſchah es auch. Der Correſpondent zog die nöthigen Erkundigungen ein, und berichtete nach wenigen Poſttagen: das Gut *** dorf, welches vor dem Kriege zu einem Werth von mehr als Hunderttauſend Thalern emporgeſtiegen ſei, hätte man jetzt nur auf die Hälfte angeſchlagen, und wollte man ſchon Papiere im Nominalwerth annehmen, ſo ſtände es immer noch dahin, ob Jemand am Termin dieſe, oder eine höhere, Kaufſumme erlegen würde. Sicherlich handelte aber zu ſeinem großen Vortheil, wer das Gut etwa um den genannten Preis an ſich brächte.

Es lagen auch noch Urkunden bei, welche das Behauptete um ſo mehr außer Zweifel ſtellten, und Herr Wandel rieth nun: für den Termin, der nach einigen Monaten anberaumt war, den Correſpondenten zum Gebot zu bevollmächtigen. Er ſelbſt wolle bis dahin auf den Stand der Papiere genau achten, und Alles ſo lenken, daß man die Zahlung auf die möglichſt niedrige Weiſe entrichten könne.

Die Präſidentin überlegte, und war endlich Alles zufrieden. Zwiſchen der vollzognen Bevollmächtigung und dem angeordneten Verkauf lief die Todesbotſchaft des Sohnes ein, welche die Mutter ſo mit Gram beſchäftigte, daß jener Handel nicht weiter zur Sprache kam.

Nun dagegen erſchien der Kaufmann bei Frau von Welsburg, und meldete ihr frohlockend: Der Correſpondent habe *** dorf um Funfzigtauſend Thaler erſtanden, und vorläufig ein Angeld in Papieren erlegt. Das Uebrige ſei nach vier Wochen, und dergeſtalt zu entrichten, daß man in baarem Gelde kaum dreißigtauſend Thaler aufzuwenden hätte. Er fügte hinzu: Ihro Gnaden haben Pfandbriefe liegen, die ich aber noch gegen Papiere umſetzen kann, die mehr im Cours verlieren; was noch fehlt, ſchaffe ich in Hypothekanleihen auf Dero Häuſer. Einige tauſend Thaler werden Sie noch in das Gut zu ſtecken haben, die Kriegsſchäden zu erſetzen, dann können Sie jedoch überzeugt ſeyn, daß *** dorf nach einigen Jahren einen Werth von Sechszig- bis Siebzigtauſend Thalern in klingender Summe haben wird; ſo vortheilhaft iſt der abgeſchloſſene Handel.

Die Behauptung leuchtete ziemlich ein, Frau von Welsburg rief aber: Was nützt mir nun aller Vortheil, da mein Sohn todt iſt! Ja, lebte er, dann wollte ich dem Himmel für die Schickungen erſt danken, durch welche er *** dorf in meine Hände gegeben hat. Aber nun — ich kann ja *** dorf nicht mit in den Himmel zu meinem Wilhelm hinaufnehmen.

Sie vergoß einen reichlichen Thränenſtrom über Wilhelm, und einen zweiten, daß ***dorf ſo mit ihrem übrigen Hab und Gut dereinſt in fremde Hände gelangen müſſe: als die feuchten Quellen aber endlich verſiegt waren, ließ ſie den Gewinn ſich doch gefallen. Die Vorſchläge und Anordnungen des Kaufmanns wurden beliebt, doch zugleich alle Vorſicht angewandt, daß keine Verkürzung möglich ſei. Zu Fällen dieſer Art ging die Präſidentin ungemein behutſam und auch verſchlagen zu Werke. Herr Wandel richtete die Sachen demungeachtet aber ſo ein, daß er bei dem Umſatz der Gelder und Papiere tauſend Thaler in ſeinen Beutel ſtreichen konnte. Ein Etui von ſchlechtem Golde, welches ihm die Präſidentin für ſeine Mühwaltung verehrte, hieß freilich dagegen nichts.

Nun war ſie alſo Beſitzerin von *** dorf, und es gab viel Geſchreibe der dort zu treffenden Einrichtungen willen. Fürchtend, man würde ſie dabei hintergehn und betrügen, wollte ſie immer eine Reiſe dahin machen. Sie meinte, es würde ſchon angehn, wenn man die Kutſche dicht mit Kiſſen füllte, und ihr Geſundheitszuſtand könne wohl noch an der Reiſebewegung, und der zu athmenden Landluft gewinnen. Es wurde ein Verſuch im Miethwagen angeſtellt, ob ſie das Fahren ertragen könne. Doch aller hineingeſtopften weichen Polſter ungeachtet mußte ſie bald umkehren laſſen, hielt die Bewegung nicht aus, und litt gar ſehr an heftigen Krämpfen

pfen, als man ſie auf den Armſeſſel in ihrem Wohngemach zurückgebracht hatte.

Dies zog lange erneute Wehklagen über ihr Mißgeſchick nach ſich. Was half ihr nun *** dorf; ſie konnte nicht einmal hinreiſen, und ſich von den Einwohnern als Herrin begrüßt ſehn. Der Satz, daß hienieden Alles eitel ſei, fing aber auch an, mehr und mehr ihren Ueberzeugungen einzuleuchten, und ſie fühlte nach den mannichfachen Affekten ſich erſchöpfter als je.

Und wenn nun bei nächtlicher Schlafloſigkeit die Geſellſchafterin gerufen ward, hob die Kranke bisweilen von einem letzten Willen an. Wunderlicher und weitſchweifiger als über dieſen Punkt hatte ſie nimmer ſich gezeigt. Erſt ſandte ſie jedesmal eine, ſich über den nahen Tod beruhigende, Einleitung voraus, nach welcher es mit den Verfügungen über ihren Nachlaß immer noch Zeit hätte, und die Luiſe durch allerhand Troſt und Wahrnehmungen einer blühenden Geſichtsfarbe, einer zunehmenden Munterkeit zu bekräftigen genöthigt war. Demnächſt folgten wiederholte Litaneien über Wilhelms Tod, und die ſo ſchreiend unbillige Einrichtung in der Welt, daß man, wenn man ſtürbe, das wohlerworbene Eigenthum nicht behalten könne. Es ging damit oft ſo weit, daß ſie projektirte, all ihr Hab und Gut mit ſich begraben zu laßen. Und weil das nun mit ihren Häuſern nicht, und noch weniger mit *** Dorf anging, wollte ſie Alles in baares Gold umſetzen, und anordnen, daß es einſt in ihren Sarg gelegt würde. Wandte ihr nun Luiſe ein, ſie zweifle, daß man einer ſolchen Verfügung nachleben werde, entrüſtete Jene ſich anfangs, meinte hernach aber doch auch, Luiſe habe Recht, und nun ging es an ein Ueberlegen, was denn wohl im letzten Willen feſtzuſtellen ſei? Bald wollte ſie eine Kirche von ihrem Nachlaß bauen laßen, bald den Landesherrn zum Univerſalerben einſetzen, bald ein ſo prachtvolles Leichenbegängniß anordnen, daß all ihr Vermögen darauf ginge; doch verwarf ſie auch ſelbſt immer dieſe Gedanken wieder. Einmal, da ſie eigens Luiſens Meinung gefordert, ſagte dieſe: Aber Sie haben ja einen leiblichen Bruder, Frau Präſidentin, wollen Sie denn nicht ihn zum Erben einſetzen?

Davor bewahre mich der Himmel, rief die Präſidentin aufgebracht: auch keinen Pfennig will ich dem vermachen! Hat er nicht mehr als viermal ſo viel von den Eltern geerbt, als ich, und iſt er nicht immer mein Feind geweſen?

Jetzt folgte eine höchſt nachtheilige Schilderung dieſes Bruders, dem üblen Verhältniß, worin ſie in den Kinderzeiten mit ihm gelebt, den Verſchwendungen, welchen er ſpäterhin gefröhnt hätte, nach und was dem mehr war. Von einer noch beigefügten Erzählung mag die Weitſchweifigkeit getrennt, übrigens ſie aber doch aus dem Mund der Präſidentin gehört ſeyn, damit ihre Anſichten und Urtheile daran nicht verloren gehn.

Einmal, ſagte ſie, es wird nun ſchon über Zwanzig Jahr ſeyn, hat ſich mein Bruder ſogar meſalliiren wollen; ſo ſtandeswidrig hat er gedacht, und iſt doch aus einer der älteſten Familien in B***. Und was noch mehr iſt, ſollte man es glauben, iſt er, damal ſchon mit ſeiner Frau verſprochen geweſen. Die hat er wollen ſitzen laſſen, und ſie war auch aus einer ſehr guten Familie, ihr ſeliger Vater Johanniter. Und, nein es iſt himmelſchreiend, mit einer Pachtertochter, auf meinem jetzigen Gute ***dorf, hat ſich der ehrvergeſſene Menſch wegwerfen wollen. Mein ſeliger Vater hat denn aber noch allen Unfug gehindert. Der Karl iſt zu ihm gekommen, hat ihm rundhin geſagt, er nähme ſeine Braut nicht, müßte die Pachtertochter heirathen, koſte es was es wolle, und hat ſich gebehrdet, als wär er dem Irrenhauſe entlaufen. Mein ſeliger Vater iſt heftig erſchrocken, hat aber wohl geſehn, daß alle gütliche und vernünftige Einrede in den Wind geſprochen wäre, und ſich alſo geſtellt, als ſei er mit der Sache zufrieden. Gleich iſt er aber heimlich zu dem Oberſten von Karls Regiment geeilt, hat dem Alles geſagt, und mit ihm überlegt, wie man dem jungen Menſchen ſeine Tollheit austreiben könne: vor Allem, wie er aufs Schnellſte ſo aus der Gegend zu entfernen ſei, daß ihm das Geſchöpf, welches ihm den Kopf verrückt hätte, nicht mehr vor Augen käme? Der Oberſt hat geſagt: Dazu giebt es glücklicherweiſe eben eine Gelegenheit. Das Regiment will einen Offizier nach Podolien und der Ukraine ſchicken, Remontpferde einzukaufen. Wird Ihr Sohn dazu gewählt, kann er ſich nicht weigern, muß gleich ins Stabsquartier, wo man ihn etliche Tage aufhält, und dann muß er abgehn und bleibt ein halbes Jahr aus. Während ſolcher Zeit pflegen einem jungen Herrn die Liebesgrillen zu vergehn. Mein Vater hat zwar erſt gewollt, daß Karl ſeinen Abſchied nachſuchte, wenn das Regiment in ſeine

Friedensquartiere zurückkäme, und dann ſeine Braut heirathete: unter ſolchen Umſtänden iſt es ihm aber doch am räthlichſten vorgekommen, den verliebten Narren ins Weite zu ſchicken. Karl hat denn auch denſelben Tag noch Befehl erhalten, ins Stabsquartier zu gehn, ohne zu erfahren warum. Als er dort gehört hat, er ſolle nach der türkiſchen Gränze, iſt er ſehr aufgebracht, und ſelbſt unartig gegen die Obern geweſen. Da haben ſie ihn aber acht Tage in Arreſt geſchickt, und hernach hat er ohne alle Widerrede ſich auf den Weg nach Podolien machen müſſen.

Gleich iſt mein Vater aber auch zu dem Pachter gereiſt, dem Vater des Mädchens, ſich nach Allem zu erkundigen, und dem Volke zu ſagen, aus einer Heirath würde nichts. Der Pachter hat kein Wort von Allem gewußt, und die Tochter gerufen. Da haben ſich denn ſchöne Dinge ausgemittelt, die Tochter hat geſagt, eine Taube hätte ihr einen Brief vom Himmel gebracht, ha ha ha, vom Geiſt meiner ſeligen Mutter — ha ha ha, und meine ſelige Mutter lebte noch — und der Geiſt hätte ihr befohlen, um Mitternacht zu meinem Bruder in den Garten zu gehn. Karl hat hernach geſtanden, daß er eine Taube hinter dem Garten gefangen, und ihr ein Briefchen an den Hals gebunden hätte. Davon wollte ich ſo viel nicht ſagen; junge Cavaliere ſind einmal durchtrieben, wo es auf kleine Liebesavantüren ankommt, und der Einfall war immer drollig genug, ha ha ha! Nur daß er ſich hat meſailliren wollen, vergebe ich meinem Bruder nicht, und wenn wir uns noch im Himmel ſehn — ob ich ihm ſchon im Himmel überall aus dem Wege gehn werde, und ich auch nicht glaube, daß er in den Himmel kömmt — ſo werde ich dort ihm noch ſagen, daß er nicht wie ein alter Edelmann gedacht hat, und ohne alles point-d'honneur geweſen iſt. Nun das Jüngferchen hat denn viel geweint, von verſprochener Ehe geredet, das Elternpaar getobt, und was weiß ich Alles. Mein ſeliger Vater — zu gutmüthig und freigebig war er einmal! — hat der Jungfer denn Zweitauſend Thaler geſchenkt, ihr die zu Waſſer gewordnen närriſchen Hoffnungen auf die gnädige Frau zu vergüten, die er freilich hätte ſparen können. Sie hat aber auch, ſammt ihren Eltern, eine Verſchreibung ausſtellen müſſen, worin allen Anſprüchen auf Carl entſagt worden iſt. Auch dies war überflüſſig; denn wie konnte es eine Bauerdirne ſich einfallen laßen, Anſprüche auf einen alten jungen Edelmann zu machen.

Karl iſt denn endlich mit ſeinen türkiſchen Pferden zurückgekommen, und, wie es mein Vater und der Oberſt vorausgeſehn haben, von ſeiner Narrheit ſo ziemlich geheilt geweſen. Er hat nun um ſeine Entlaßung nachgeſucht, ſeine Braut geheirathet, und das Gut bezogen, welches ihm von meinem Vater abgetreten worden iſt. Anfangs ſoll er ſich mit ſeiner Frau gar nicht wohl vertragen haben, viel in der Gegend umhergereiſt ſeyn, zum Trinken und Spielen mit allerhand luſtigen Zeiſigen, mehr Schulden gehabt haben, wie Haare auf dem Kopf. Aber mein ſeliger Vater, und der Schwiegervater, haben ſich eingelegt, ihn für einen Verſchwender erklären laßen, in den Zeitungen verboten ihm zu borgen, und die ganze Bewirthſchaftung des Guts ſeiner Frau übergeben. Man hat es der Frau erſt gar nicht angeſehn, gedacht, es wär ſo ein Gänschen vom Lande; ſtille Waſſer ſind aber oft tief. Nach ein Paar Jahren hat ſie meinen Herrn Bruder kirr gemacht wie ein Lämmchen. Ueberhaupt ſage ich immer: wenn es eine Frau nur richtig anzufangen weiß, muß der Mann ſchon folgen, und ſeine Unarten ablegen, wie arg es auch damit iſt. Dazu hat ihr der Himmel einen Mund gegeben, braucht ſie ihn nicht, iſt es ihre Schuld. Und ſie muß abzuwechſeln verſtehn, einmal in Güte predigen, und dann wieder mit einem Gewitter drein fahren. Hilft das nicht, muß ſie wieder in acht Tagen nicht ein Wort reden, nicht einen freundlichen Blick muß der Mann von ihr ſehn. Das können die Männer noch weniger vertragen, als Scheltworte. Und wenn ſich die Frau bisweilen ſtill in einen Winkel ſetzt und weint, oder thut nur als ob ſie weint, hilfts auch viel. Erſt wollen die Männer darüber toll werden, nach und nach ſind ſie aber zahm, eh man ſichs verſieht. Meine Schwägerin hat auch den Vortheil gehabt, daß ihrem Mann gar kein Geld in den Händen gelaſſen worden iſt; ſo hat er zu Hauſe müſſen aushalten, und nun vom Morgen bis zum Abend gepredigt, geſcholten, gemault, geweint, Alles nach Umſtänden, da muß es endlich wohl gehn. Mein ſeliger Mann würde mir auch wohl Kreuz- und Querſprünge gemacht haben, wenn ich mich nicht gleich vom Anfang her in gute Autorität geſetzt hätte. Aber ſeinen Dienſtgeſchäften mußte er nachgehn, und ich regierte das Haus, ſo blieb Alles in Ordnung. Genug, die Schwägerin hat meinen Bruder zuletzt um den Finger wickeln können, und aus dem Erzſchlemmer iſt endlich noch ein guter Wirth geworden. Ja wäre er das immer geweſen, könnte er ein Funfzigtauſend Thaler reicher ſeyn; wiewohl er immer noch gegen mich zu viel hat, und ob ihm ſchon hernach viel von ſeinem Vermögen hingeſchmolzen iſt, wie Wachs an der Sonne. Dies war die Strafe des Himmels ſo. Er hat denn immer gedacht, mein ſeliger Vater ſollte bald ſterben, daß er die ſchönen Lehngüter alle bekäme: es ging ihm aber doch nicht nach Wunſch, er mußte zwölf Jahre noch warten. Erſt Anno 1803 ſtarb mein ſeliger Vater, und bald darauf meine ſelige Mutter. Eben daher rühren meine Krämpfe, wenigſtens iſt es ſeit der Zeit ſo ſchlimm damit geworden: ich hatte mich ſo alterirt, dachte immer — wie ſie es auch thun konnte, und hätte thun ſollen — die ſelige Mutter würde ihre einzige Tochter gut bedacht, ein Zwanzig- oder Dreißigtauſend Thälerchen für ſie auf die Seite gelegt haben. O mein Gott, ein Paar Ringelchen, die Faſſung noch aus dem ſiebenjährigen Krieg, ein bischen altmodiſche Garderobe, und Mobilien, die den Tranſport nicht lohnten; und die Perlen und Points hatte obenein noch die Schwägerin gekriegt. Aber die Strafe des Himmels bleibt nicht aus, unrecht Gut gedeiht nicht; die Perlen und Points haben die Franzoſen hernach genommen. Doch mein Herr Bruder erbte nun Anno 1803 die ſchönen Lehngüter, und da konnte er freilich, auf einem hohen Fuß leben, und groß gegen ſeine Schweſter thun. Hätte mein ſeliger Mann noch gelebt, und wäre Miniſter geweſen, o da würde ich es ſchon haben mit anſehn können: ich würde noch gegen ihn groß gethan haben. Denn wir hätten eben ſo viele Revenuen gehabt als er, und hätten noch Excellenz geheißen, was er nun und nimmermehr heißen wird, und hätten fremde Geſandten von den erſten Höfen in Europa im Hauſe geſehn, die ihn auf ſeinem Dorfe nicht inkommodiren werden — ach, wenn ich daran noch denke, kann ich mich nicht zufrieden geben, ſo lange meine Augen offen ſtehn. Aber der Himmel wollte mir die Barmherzigkeit nicht widerfahren laſſen, daß ich noch Excellenz hieße, wie oft ich ihn auch auf Knien darum angerufen habe, und ſo mußt ich denn geduldig drein ſehn, wie mein Bruder ſeine Lehngüter erbte, und ich und mein

Wilhelm hatten nichts mehr von meinem ſeligen Vater. Drei Jahre währte aber doch nur die große Herrlichkeit, dann kamen die Strafen für ſeine Jugendſünden, und daß er ſich immerfort bei der Mutter eingeſchmeichelt hatte, und ſeine Frau auch, und hatten mich um das gebracht, was die ſelige Mutter für mich auf die Seite ſchaffen konnte, wenn ſie redlich gegen ihre einzige Tochter dachte. Sie waren in der Nähe, ich wohnte weit davon, ſeit mich der Landesherr als Präſidentin nach der Hauptſtadt verſetzt hatte, oder meinen ſeligen Mann; gleichviel. Nun kann ich mirs wohl denken, daß meine Mutter in den erſten Jahren immer heimlich wird hergegeben haben, die Schulden zu bezahlen; wie Karl noch Offizier war, ging es auch immer ſo. Ich hab es meinem Bruder und meiner Frau Schwägerin auch geſchrieben; einmal ſpitz, und weil ſie ſtreiten wollten, rund hin. Seitdem ſind wir ſpinnefeind, und haben in acht Jahren nicht einander mehr zum Neujahr gratulirt, was ſonſt geſchehen iſt, ob wir gleich nie rechte Freundſchaft hielten; das heißt die Schwägerin und ich, denn mit dem Bruder war ich von Kindesbeinen her geſpannt. Nun — ich weiß nicht, war es Anno 1806 oder 1807, da ſchickte der Himmel, meinen Bruder zu ſtrafen, die Franzoſen nach P***, und die Ruſſen dazu. Jetzt ſprach der Himmel: Mein Herr von G***, lange geborgt iſt nicht geſchenkt, nun werd ich Sie heimſuchen, nun ſollen Sie Jeſum Chriſtum erkennen lernen. Da iſt nun mein Herr Bruder geplündert worden; auf allen ſeinen Gütern iſt kein Stück Vieh, keine Garbe in den Scheunen geblieben, keine Metze Saatkorn hat er behalten, kein Heller iſt mehr von baaren Gefällen eingekommen, ha ha ha, und doch hat er noch müſſen Contribution geben, liefern bald an Feind bald an Freund. Ha ha ha, ich habe es ihm zwar nicht gegönnt, das wäre ſündlich geweſen, aber Hochmuth kömmt vor dem Fall, und Recht hat der Himmel wohl bei ihm gehabt; mein Bruder verdiente Strafe. An mir aber nicht, denn ich habe keine Ausſchweifungen in meinen jungen Jahren begangen, und kein unrecht Gut an mich gebracht; ich arme unglückliche Frau habe es unſchuldig wie ein Kind getragen, daß ich meinen Mann habe müſſen ſterben ſehn, eh wir den Titel Excellenz hatten, und all das übrige viele Kreutz und Leiden. Genug, die Güter ſind mitgenommen worden, daß es im dreißigjährigen Kriege und bei der Zerſtörung von Jeruſalem nicht ärger zugegangen iſt. Brandſchaden noch, die ſchönen Waldungen ruinirt, in zwei Jahren kein Feld beſtellt; der Bruder hat aufnehmen müſſen zum höchſten Zins, nur ſeine Contributionen und Lieferungen zu ſchaffen. Ja, hätte er einen Nothpfennig zeitig bei Seite gelegt, wie ſeine Schweſter, wär das Unglück noch zu tragen geweſen, nun aber ſah es um ſo ſchlimmer aus. Und wie es denn heißt, und wie ich es leider auch erfahren habe: es kömmt kein Unglück allein, es müſſen viele ſeyn, iſt es da auch gegangen. Das Nervenfieber hat in P*** wie die Peſt gewüthet, von meines Bruders drei Kindern iſt der älteſte Sohn und die Tochter daran geſtorben. Auch die Schwägerin hat es gehabt, iſt aber aufgekommen. Nun davor hat mich wenigſtens der Himmel bewahrt; man hörte hier auch genug vom Nervenfieber, und etliche vornehme Damen haben ſichs muthwillig geholt, weil ſie in die Lazarethe gegangen ſind. Nein, da dachte ich: was deines Amts nicht iſt, laß deinen Vorwitz, und kaute fleißig Angelikawurzel. Wer das thut, kriegt das Nervenfieber nicht. Ueberhaupt bin ich in den Kriegszeiten noch vom Himmel ſo ziemlich geſchützt worden. Ich hatte

Pfandbriefe und Bankobligationen liegen: wie ich aber hörte, es würde Krieg, gab mir der Himmel ein, daß ich ſie alle verkaufte, und das baare Geld ſo im Keller verſteckte, daß Niemand es finden konnte. Denn ich hatte es ſelbſt tief eingegraben, und ließ dann noch den ganzen Keller voll Holz packen. An Zinſen verlor ich wohl, und hatte ſchwere Einquartierung in meinen Häuſern, aber der Himmel gab mir hernach wieder ein, neue Papiere zu kaufen, als ſie recht ſchlecht ſtanden; daran kamen mir die Zinſen und Kriegslaſten wieder ein, zumal da ich nun *** dorf um einen billigen Preis in Papieren erſtanden habe. Mein Herr Bruder kann von ganz anderen Ohrfeigen ſagen, um mich ſo auszudrücken. Sind die Güter ohnehin ſchon um mehr als die Hälfte im Preis gefallen, ſind ihm ſeine wirklich noch um mehr als die Hälfte ihres Werths ruinirt, und in Schulden ſitzt er obenein. Er hat immer noch gedacht: wenn ſein Schwiegervater ſtürbe, würde ſeine Frau ſo viel erben, daß man die Schulden damit tilgen könnte, aber ſich auch betrogen. Der Schwiegervater iſt vor zwei Jahren geſtorben, es war aber mit ſeinen Umſtänden nicht ſo brillant, wie es hieß, der Krieg hat ihn auch mitgenommen, da blieb wenig übrig, und das ging in drei Theile. Mein Bruder hat zwar nur einen Sohn noch, aber ich glaube immer, wenn mein Wilhelm noch lebte, würde er einmal noch mehr haben, als mein Neveu. O wenn das mich der Himmel hätte erleben laßen; die Freude, daß mein Wilhelm doch mehr gehabt hätte, als mein Neven, Tag und Nacht hätte ich es ihm auf Knien danken wollen! Aber es iſt Alles eitel, ſagt der König Salomo, und wenn unſer Stündlein kömmt nehmen wir nichts mit; ja wenn das Stündlein nicht wäre! Es wird mir wohl ſo nahe nicht ſeyn; die Jahre ſind ja noch nicht da, und bei meinem Uebel kann man ſehr alt werden, endlich aber kömmt das Stündlein doch.

Was wärs, ich lebt noch Tauſend Jahre,
Zuletzt gehts doch dem Grabe zu,
Und kam' ich ja nie auf die Bahre,
So kam ich nie zur vollen Ruh.

Aber es wäre doch nicht übel, Tauſend Jahre zu leben. Methuſalem iſt ſo diſtinguirt worden; ich wär aber zufrieden, wenn ich nur noch funfzig lebte; dabei möchte ich aber auch ſo geſund und munter ſeyn, und ſo ausſehn, wie in meinem achtzehnten Jahre. Da hätteſt

Du mich ſehn ſollen, Luiſe! In der ganzen Familie hieß ich die ſchöne Albertine, und kam ich in eine Geſellſchaft; wurden alle junge Cavaliere feuerroth. Ich habe mich zwar jezt auch noch nicht ſehr verändert; die Schwemmling ſagt es auch, aber viel Gram, und die Krämpfe, und die ſchlafloſen Nächte, thun doch etwas. Ich denke wohl, mich noch zu erholen; weil der Menſch aber doch einmal ſterblich iſt, muß ich ſchon Heute oder Morgen auf einen lezten Willen ſinnen. Denn nähme der liebe Gott mich einmal ſchnell zu ſich — wie man es an dem Profeten Elias erlebt hat—nähme ja mein Herr Bruder ohne Umſtände mein Vermögen, und bezahlte ſeine Schulden damit. Das wäre mir ſo was, darum hätte ich auch geſpart und mir es abgedarbt. Wie ſollte der lachen; er wird ſo genug gelacht haben, als mein ſeliger Mann geſtorben iſt, grade auf dem Punkt, als er Miniſter werden ſollte. Gewiß hat er da zu ſeiner Frau geſagt: Ah, nun wird die Albertine doch keine Excellenz. Ich kenne ihn. Nun, man ſoll die Rathſchlüſſe des lieben Gottes nicht tadeln, aber den Gefallen hätte er meinem Bruder doch nicht thun ſollen, wenigſtens meinen Mann, den Präſidenten, noch vier

Wochen leben laßen, ſo wär ich eine Excellenz geweſen, und einer Excellenz hätte die Regierung auch nicht ein Paar Tauſend Thaler Wittwengehalt abſchlagen können. Diesmal hieß es doch nicht, was Gott thut, das iſt wohlgethan. —

Sie konnte vor Weinen nicht mehr reden; Luiſe verſuchte Troſt und Beruhigung, ſagte aber auch in unvorſichtiger Gutmüthigkeit: Gnädige Frau, wenn ich einen Bruder hätte, und dächte zu ſterben, würde es mich auf dem Todtbette innig freuen, daß er nun mein Vermögen nehmen, und ſich damit aus einer üblen Lage befreien könnte —

Jene hatte eben ein Tropfenglas mit bitterer Mageneſſenz ergriffen, und tröpfelte ſich davon in einen Löffel auf Zucker. Schnell aber flogen nun Glas, Löffel und Zucker nach den ſchönen Lippen hin, welche die gutmüthige Bemerkung ausgeſprochen hatten. Wie konnten ſie auch zu ſo einem Wagniß ſich erfrechen!

Das arme Mädchen trug einige Verletzungen davon, welche das am Ziel zerſplitterte Glas verurſachte. Arzenei und Blut überzogen das ſchöne Geſicht. Ein Lamm hätte gleichwohl nicht ſtiller dulden können. Aber wenn auch der heftigſte Zorn Blut ſieht, pflegt er ſich ein wenig zu beſänftigen. Die Präſidentin beſänftigte ſich diesmal ſogar viel. Es hatte immer mehr ein Anſehn, als ob doch nachgrade ihre eigne Leiden ein Mitgefühl bei fremden weckten. Etwas Aehnliches hatte ſie zwar ſelbſt nie erfahren, doch war ihr Begriff von Schmerz und Pein überhaupt geſchärft worden. Es kam ſo weit, daß ſie wirklich geſtand, ſich übereilt zu haben. Luiſe mußte an ihren Stuhl kommen, Waſſer bringen, die Präſidentin reinigte ihr ſelbſt das Geſicht. Dem Himmel ſei Dank, rief ſie, es hat wenig zu ſagen. Hole das engliſche Pflaſter, in etlichen Tagen ſind die Wunden geheilt.

Luiſe nahm ſanft das Wort: Aber Sie hätten auch meine Augen treffen, ich blind werden können, gnädige Frau!

Nun ſchauderte in der That die Alte zuſammen. Ich gehe doch wohl zu hart mit Dir um, entgegnete ſie nach einigem Schweigen, es iſt meine Hitze, ich will es nicht wieder thun, armes Mädchen!

Solche Worte hatte Luiſe nie von der Präſidentin gehört, und wirklich erfuhr ſie nun eine mehr glimpfliche Behandlung, obſchon die übrigen wunderlichen Launen ſich drüber nicht änderten. Einſt aber, da ſie an einem zum alten Uebel hinzugetretenen, Fieber litt, Jene die ganze Nacht bei ihr wachen mußte, und durch Sorgfalt ihr doch einige Erleichterung bereitete, ſprach die Präſidentin: Luiſe — wenn ich einmal mein Teſtament machen ſollte, will ich Dir auch ein kleines Legat ausſetzen; erinnere mich daran.

Das Mädchen entgegnete: Hieran Sie zu erinnern, werde ich mich nie unterſtehn.

Warum, hieß es dort wieder, Du haſt eben bei mir keine gute Zeit, und ein Hundert Thälerchen, ſo zur Ausſtattung, wenn ſich einmal ein Mann für Dich fände, könnteſt Du immer brauchen. Vielleicht kömmt auch noch ein Bett dazu, etwas Kleidung, Hausrath — man wird ja ſehn. Alles, wenn Du mich immer gut pflegen wirſt, ſonſt keinen Heller, keine Stecknadel; das verſteht ſich.

Luiſe hatte nie auf ein Erbe gezählt, wollten ihr auch Andere bisweilen Hoffnungen dieſer Art rege machen; ſelbſt ihr Vormund. Vermuthlich, dachte ſie, wird es zu keiner Abfaſſung eines letzten Willens kommen, und dann nimmt der Bruder den Nachlaß. Jetzt rührte es ihr gutes Herz ungemein, daß Jene ihr doch eine Verheiſſung ſolcher Art machte. Weniger that ihr die eröffnete Ausſicht auf Vortheile, als der gutmüthige Sinn der Rede wohl. Es geſchah ſo überaus ſelten, daß man ſich wohlmeinend gegen ſie äuſſerte: namentlich ſeitdem Frau Schmidt aus dem Hauſe entfernt war. Und wie hart auch die Präſidentin gegen ſie verfuhr, hatte die Dulderin ſich daran gewöhnt, und demungeachtet wahres Mitleid bei dem Krankheitsübel der Präſidentin empfunden, und Theilnahme an den ſie treffenden ſonſtigen Unfällen gehegt. Seitdem noch die vorige Behandlung milder ward, mehrte ſich dies Gefühl bei Luiſen, und in dem Augenblick, wo Jene zum Erſtenmal ſo gutherzige Worte ſprach, entſtand in der That noch eine Art kindlicher Zuneigung: wie wenig ſie übrigens auch verdient ſeyn mochte. Ein deutſcher Schriftſteller ſagt indeß mit Recht: Die Macht der Gewohnheit iſt ſo groß, daß man, bei dem Teufel lebend, ihn endlich vermiſſen würde, hätte man ſich wieder von ihm getrennt. Vielleicht wäre noch hinzuzuſetzen: Man könnte ſelbſt den Teufel lieben, wenn er anhöbe, uns Gutes zu erweiſen.

So küßte Luiſe denn Jener die Hand, weinte vor Rührung, und ſagte: Ich wünſche Ihren Tod nie zu erleben, Frau Präſidentin, er würde mich zu tief ſchmerzen. Wollte nur der Himmel, ich könnte Ihnen zur Geneſung und einem langen Leben behülflich ſeyn.

Nicht ohne Herzlichkeit erwiederte die Kranke: Gut biſt Du doch, Mädchen, wirklich recht gut! Du würdeſt alſo keine lachende Erbin ſeyn. Nun — laß nur, wer weiß, was ich noch thue.

Es war eine Aufwallung, die hernach freilich wieder vergeſſen ſchien; demungeachtet kehrten einige ähnliche zurück, wenn das Uebel heftig wurde.

Der Winter nahte, das Neujahrfeſt kam heran. Zu ihrer großen Verwunderung empfing die Präſidentin jetzt ein Schreiben von ihrem Bruder, mit vielen Glückwünſchen und anderweitigen Artigkeiten angefüllt. Die Geſellſchafterin mußte es vorleſen. Mit ſpöttiſchem Hohn lachte die Präſidentin einmal über das andre dabei auf. Merkſt Du, hieß es, merkſt Du? Ha ha ha ha, o mein Herr Bruder, man kennt Sie! Man iſt nicht einfältig, mein Herr Bruder! In acht Jahren keine Silbe geſchrieben, ſich nicht darum bekümmert, war die Schweſter Excellenz geworden oder nicht, hatte ſie Krämpfe oder nicht, kurz gethan, als ob man keine Schweſter auf der Welt hätte, und nun mit einemmal wieder zum

Neujahr gratulirt. Ich habe mich doch um ihn bekümmert, im Kriege und nach dem Kriege nachgeforſcht, wie es auf ſeinen Gütern ginge; die Schwemmling hat einen Vetter in P***, mußte alle Augenblick ſchreiben und ſich erkundigen; ich habe das Poſtgeld bezahlt. Denn mir ſchrieb der Herr Bruder nichts von ſeinem Unglück; dachte wohl, ich würde ihm antworten: das iſt der Sünden Schuld, und ſo gehts, wenn man den ungerechten Mammon an ſich gebracht hat, und die Schweſter bei der Mutter verkleinert, und der Mutter die Sparpfennige für ſich abgelockt; und das würde ich ihm auch geantwortet haben; was hätte ich ihm denn anders auch antworten können? Und nun einen ſo niedlichen, höflichen, allerliebſten Neujahrwunſch. Ei, ei! Warum hat man die Schweſter denn nicht condolirt, daß ſie nicht Excellenz geworden war? Ei nun, weil man ſich darüber gefreut hat. Und weil man ſich noch über etwas anderes gefreut hat, noch viel mehr, gratulirt man zum Neujahr. Iſt das nicht luſtig? Du weißt doch warum, Mädchen?

„Ich — Frau Präſidentin? Nein!“

Solche einfältige Pute biſt Du? Ich will Dirs ſagen, wenn Du es nicht errathen kannſt.

In acht Jahren hat man nicht geſchrieben, weil mein Wilhelm noch lebte; was konnte es da helfen? Aber nun — o wenn mir der Himmel das nicht gethan hätte, wenn der abſcheuliche, ruchloſe Menſch, der Wilhelm — nun von Todten ſoll man nichts als Gutes ſprechen; kein gut Haar war an ihm, Gott hab ihn ſelig — ja, ja nun mein Wilhelm todt iſt — ich hätte nur die Freude ſehn mögen, als ſies in der Zeitung geleſen haben, daß mein guter armer Wilhelm todt iſt; mein Herr Bruder und die Frau Schwägerin haben gewiß eine große Fete gegeben. Denn eine doppelte Freude war das. Einmal haben ſie mirs geahnt, daß ich auch das Letzte verlieren mußte, woran ich noch in dieſem Jammerthal eine Freude hatte, und zweitens — aber ahnſt Du wirklich noch gar nichts, Luiſe?

„Ich weiß nicht, was Ihro Gnaden meinen — doch müßte ich ſchaudern, wenn Geſchwiſter ſich in der That beim Unglück des nächſten Verwandten —“

O Du Gänschen! Kennſt die Welt nicht, wie ſie im Argen liegt. Eigennutz iſt die Triebfeder aller menſchlichen Handlungen; meiner ausgenommen, denn ich habe nie nach Geld und

Gut,

Gut, nach Titeln und Rang geſtrebt, und der Himmel hat mich doch nicht ganz blos daran gelaſſen; wenigſtens bin ich doch Präſidentin, und mein Herr Bruder wird in ſeinem Leben nicht Präſident werden, meine Frau Schwägerin wird ſich zeitlebens mit dem Titel gnädige Frau ſchlechtweg begnügen müſſen, ha ha ha! Und wer weiß noch, wer in dieſem Augenblick mehr hat, die lieben Blutsverwandten, oder die Frau Präſidentin, die doch ſo nahe daran ſtand, Ihro Excellenz zu heiſſen, obwohl Alles eitel iſt. Ich rechne immer ſo: Vor den Kriegszeiten, als die Güter ſo in die Höhe getrieben waren, hieß es freilich, mein Herr Bruder commandire Dreimalhunderttauſend Thaler, wiewohl ich immer geſagt habe, es iſt zu hoch taxirt, die Güter ſind nicht ſo viel werth. Jetzt aber, und wenn ſie auch noch in dem alten Zuſtand wären, könnte man ſie noch nicht auf Hundert und funfzigtauſend Thaler anſchlagen; lange noch nicht, weil die Preiſe der Güter mehr als um die Hälfte geſunken ſind, wiewohl der Himmel ſchon geben wird, daß ſie wieder ſteigen; der Himmel kann auch den Adel nicht ſo im Verfall laſſen, Es geht nicht an. Und ſchon um * * * dorf wird ers thun; ich hätte ihn mehr darum gebeten, und der Frommen Gebet wird erhört; was ſoll ich ihn aber auch viel darum bitten, lebt doch mein Wilhelm nicht mehr. Das ſich lachende Erben freuen ſollen, will ich auch nicht vom Himmel erbitten. Nun wieder auf meines Herrn Bruders Vermögen zu kommen, ſage ich: nicht Hundert und funfzigtauſend Thaler, noch lange nicht, würden ſeine hochgeprieſenen Lehnsgüter werth ſeyn, wenn ſie auch in dem vorigen Zuſtand geblieben wären. Aber ſie ſind im Krieg noch um die Hälfte, mehr als um die Hälfte, ruinirt worden, wie der Schwemmling Vetter geſchrieben hat; es iſt ja faſt nichts als der leere Boden geblieben, eine Wüſte, wie die, wodurch Pharao die Kinder Iſrael geführt hat. So läßt ſich doch nicht einmal ſagen, der ſtolze Herr Bruder hätte noch — wie viel macht die Hälfte von Hundert und funfzigtauſend? Siebzigtauſend, nein Achtzigtauſend — aber die Güter ſind ja mehr als die Hälfte gefallen; ſeine um mehr als die Hälfte ruinirt, und wer mag wiſſen, wie viele Schulden er noch hat, wie hoch er ſie verzinſen muß. Wenn mein Wilhelm noch lebte, kriegte er mehr, wie mein Neveu, und der Himmel hat mir jetzt vielleicht ſchon mehr beſchert, als der Herr Bruder noch hat, und das wäre auch nicht mehr als billig vom Himmel. Sie werden es auch wohl wiſſen in P***, werden mir es genug mißgönnt haben, ſo lange mein Wilhelm noch lebte; aber nun mißgönnen ſie es mir nicht mehr, das zeigt die Neujahrsgratulation. Sie ſind fein, aber doch mir nicht fein genug. Da hat es gehießen: Nun iſt der Neveu todt, nun muß ich der Schweſter die Cour machen; oder, wenn ſie zuerſt davon angefangen hat, nun mußt Du der Schwägerin die Cour machen, mein Kind; denn ich glaube, ſie iſt zuerſt auf den Gedanken gekommen; er iſt zu leichtſinnig, wiewohl er auch ſich auf das Mein und Dein verſteht. Die Freundſchaft ſoll wieder angeknüpft werden, auf Neujahr, damit uns die Schweſter nicht im Teſtament einen Strich durch die Rechnung mache. Nun, bin ich denn ſchon todt, bin ich nun ſchon auf dem Todtbette? Meine Unpäßlichkeit abgerechnet, befinde ich mich Gottlob kerngeſund. Ich kann doch eben ſo wohl denken, meinen Herrn Bruder zu überleben, wie er mich. Seht mir doch, rechnen an meinen Tod, ſeht mir doch! Lies doch weiter.

Der Brief war kaum zur Hälfte beendet geweſen, als Jene die Vorleſerin unterbrochen hatte. Nun fuhr dieſe fort:

„Bei dieſer Gelegenheit, liebe Schweſter, laß uns einmal ein verſtändiges und herzliches Wort reden. Wir werden nun beide älter —“

Nun ich bin doch ſo ſehr alt noch nicht, fiel die Präſidentin ein, und es iſt ſehr unſchicklich, mit einer Dame von ſolchen Dingen zu reden. Aber da ſieht man den Landcavalier, der nicht in der großen Welt gelebt hat. Weiter!

„Beide älter, könnten wohl einmal ernſt bedenken, daß von Kindesbeinen her ein unfreundliches, zwiſchen Geſchwiſtern unziemendes, Verhältniß unter uns beſtanden hat —“

Und wer hatte Schuld, als mein Herr Bruder?

„Beſtanden hat, bei dem wir doch nicht recht thäten, es bis zum Grabe zu unterhalten —“

Schon wieder unartig, vom Grabe zu ſprechen. Hat, wills Gott, noch Zeit.

„Wir müſſen hernach doch vor den Richter aller unſerer Handlungen treten, und eine das ganze Leben hindurch fortgeſetzte Entzweiung zwiſchen Schweſter und Bruder wird dort kein Lob finden.“

Ei wie chriſtlich wird der Herr Bruder! Warum nicht ſchon vor dreißig Jahren ſo?

„Im Grunde beruhte Alles nur auf Mißverſtändniſſen. —“

Bitte um Vergebung. Ich hatte Recht, und der Herr Bruder Unrecht. Sie waren falſch gegen mich wie eine Schlange, und wär ich da auch grade kein Täubchen geweſen, hätte es Niemand mir verübeln können. Aber ich habe nicht einmal böſes mit böſem vergolten. Weiter!

„Hätte aber auch damal aus Mißverſtändniß, oder in jugendlicher Uebereilung ein Theil den anderen beleidigt, ſollten wir, zur reiferen Einſicht gekommen, das längſt aus der Erinnerung getilgt, und uns verſöhnt haben. Sagt doch die Religion: Vergebet, ſo wird euch vergeben.“

Den Brief hat er nicht geſchrieben; ſein Dorfprediger hat ihn aufgeſetzt, ich wette darauf!

„Was mich gleichwohl betrifft, kann ich ſchwören, daß ich nie einen wirklichen Groll gegen Dich empfand, und was vor ſo langen Jahren ſich ereignet hat, auch lange ſchon vergaß.“

Oho, wenn man mit ſchönen Lehngütern — zwar hat doch kein Segen darauf geruht, eben ſo wenig, als — nur weiter!

„Seitdem meine Frau geſtorben iſt, habe ich —“

Was — was? Iſt denn meine Schwägerin geſtorben? Davon weiß ich ja kein Wort! Zwar ſchreiben wir uns einander nicht, und die Trauerbriefe aus alter Zeit, mit ſchwarzem Siegel und Rand, ſind nicht mehr Mode; es müßte aber doch in der Zeitung geſtanden haben, und ich las nichts —

Gnädige Frau, ſagte Luiſe, es hat darin geſtanden. Vor einigen Monaten — ich glaubte, Sie hätten es geleſen.

Aber mein Gott, rief die Kranke; würde ich denn nicht davon geſprochen haben? Ich befinde mich zuweilen ſo unpäßlich, daß ich die Zeitung nicht anſehe, oder nur flüchtig — haſt Du es geleſen, warum haſt Du mich nicht aufmerkſam gemacht?

Die Antwort hieß: Ich — wußte nicht, ob ich wohl daran thäte. Sie waren grade ziemlich unwohl, die Gemühtsbewegung, fürchtete ich, würde Ihnen ſchaden —

Einfältige Gans, ſie würde mir nicht geſchadet haben! Ich mußte doch erfahren, wie es thut, wenn einer Frau der Mann ſtirbt, ſo konnte auch der Himmel fügen, daß er es an ſeiner Frau lernte; ob er ſchon immer lange nicht ſo ſchwer heimgeſucht iſt, weil ihm kein Titel damit verloren ging, um den er eben den Himmel auf Knien gebeten hatte. Nichts verſtehſt Du, Alles fängſt Du albern an. Erſt hat er ſeine Frau durchaus nicht heirathen wollen, und — was ihm ſo ſchlechte Ehre macht — des Pachtermädchens halber; ſpäterhin aber, wie ſie das Regiment geführt hat, und er endlich einſehn mußte, die Frau wäre geſcheuter als er, da ſoll er doch in guter Eintracht mit ihr gelebt haben. Ich hab es von der Schwemmling, und die von ihrem Vetter, der nur eine Meile von meinem Bruder wohnt. Nun, da hat er ſich doch vermuthlich über den Tod ſeiner Frau gegrämt, warum haſt Du mir das alſo verſchwiegen, Du — aber ich will heute nicht in Hitze gerathen. Alſo auch die todt! War jünger als ich, und heißt immer, auf dem Lande lebte man länger als in großen Städten; ich wollte darum auch ſo gern nach ***dorf. Aber ich ſehe wohl, daß es nicht wahr iſt, die Stadtluft iſt beſſer. Doch zuletzt — o es iſt doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben, ſteht in der heiligen Schrift, in der deutſchen nehmlich, und in der franzöſiſchen: La mort ne considère ni rang, ni sexe, ni age — ni, ni, wenn man ſo ſieht, daß die nächſten Verwandten ſterben, ſieht man auch wohl — ich wollte doch, ich hätte das nicht erfahren — ſo lies doch weiter, mache doch!

„Seitdem meine Frau geſtorben iſt, habe ich, außer meinem Sohn, nichts mehr was ich lieben kann als Dich —“

O wie gütig, mon cher frère, ſehr verbunden!

„Und meinen Neveu —“

Was iſt das?

„Darum wünſchte ich ſo lebhaft, daß unſer Zwiſt endete, und unſere Söhne mit Freundſchaft ſich zugethan würden, da ſie einander doch ſo nahe verwandt ſind —“.

Du lieber Gott! Faſeln der Herr Bruder? Mein Wilhelm iſt ja unter den Engellein droben.

„Geben wir Eltern das Beiſpiel, ſpinnt die Feindſchaft ſich auch unter den Kindern weiter —“

Aber ſollte der Herr Bruder gar nicht wiſſen, daß mein Wilhelm todt iſt?

Luiſe entgegnete: Wie es ſcheint —

Ich ließ es doch, rief die Präſidentin, in die Zeitung ſetzen. Des Wohlſtands halber; ſonſt hätte ich freilich gerne geſehn, es käme ihm gar nicht zu Ohren. Denn ich konnte mir die Schadenfreude wohl denken, und den Jubel wegen der Erbſchaft; wenn er mich auch nicht überlebte, doch für ſeinen Sohn. Und wärs auch nur des Pflichttheils willen. Denn ich muß Dir ſagen — o es iſt eine himmelſchreiend unbillige Einrichtung, und hat mir viele ſchlafloſe Nächte gemacht — wenn ich meinen letzten Willen verfüge, muß ich dem Bruder ein Pflichttheil ausſetzen, oder er kann mit den Erben darum prozeſſiren. Mein Rechtsfreund ſagt, es iſt nicht zu vermeiden. Ich dachte aber, wie ich den Todesfall in der Zeitung annonzirte: thue ichs auch nicht, erfährt er es doch auf anderen Wegen.

Luiſe bemerkte: Vielleicht hat man in P*** eine andere Zeitung —

Schnickſchnack, fiel Jene ein, was wird man die hieſige nicht leſen!

Bei dem Allen, ſagte das Mädchen wieder, iſt es ſo gut möglich, daß Ihr Herr Bruder, einen Artikel nicht geſehen hat, als er Ihnen —

Freilich wohl, hieß es nun: das lebt alle Tage herrlich und in Freuden, hat Beſuch oder fährt auf Beſuch, und da ſieht es wohl die Zeitung oft nicht an. Und auch ſonſt nicht einmal ſich um die Schweſter und ihre Familie bekümmert. Da war ich doch liebevoller. Die Schwemmling mußte ſo oft ſchreiben, und ich bezahlte ſogar das Poſtgeld — hm, was fällt mir eben ein! O es wird mir klar; nichts als eine Finte! Thut, als wiſſe er nicht, daß Wilhelm todt iſt, damit es den Schein nicht haben ſoll, er gratulire mir nur zum Neujahr des Geldes willen. Ha ha ha ha! O mein Herr Bruder, Sie täuſchen ſich; Ihre Schweſter iſt hell, ſieht durch Ihre Larve, Ihre feingeſponnene Heuchelei und Erbſchleicherei, ha ha ha ha!

Luiſe fing wieder etwas ſchüchtern an: Bei dem Allen wär es doch möglich —

Vom Lachen in ſchnellen Ernſt übergehend, fiel die Präſidentin ein: Ja, möglich wär es, daß er nicht wüßte — und wer das nur wüßte — hm —

Jene nahm das Wort: Und dann ſchiene es doch in der That, der Herr Bruder wünſchten mit redlichem Herzen Verſöhnung. Der ganze Brief —

„Ich ſage Dir, er hat ihn nicht gemacht, nur abgeſchrieben. Als ob ich ihn nicht kennte. Er iſt nie im Stande geweſen, ſolchen vernünftigen Brief aufzuſetzen. Der Prieſter im Dorfe, vielleicht hat er auch einen Hofmeiſter bei ſeinem

Sohn — genug, eine fremde Hand iſt im Spiel.“

Auch in dieſem Fall würden der Herr Bruder ihre Geſinnungen, ihren Wunſch mitgetheilt haben.

Nun folgte eine ſehr lange Rede, in welcher die Präſidentin zugab, Luiſe hätte diesmal nicht ganz Unrecht. Und wenn den Bruder Unglück, herannahende Jahre, und Gicht, die ihm, laut ihren Nachrichten, der Himmel auch als Strafe ſeiner Jugendſünden zugeſchickt habe, kirr gemacht, und zum aufrichtigen Erkennen ſeines ſchweren Unrechts gebracht hätten, wolle ſie auch wie eine gute Chriſtin denken, und die reuig zur Verſöhnung dargebotene Hand nicht ganz zurückſtoßen. Alles wolle ſie ihm zwar nicht vergeben, das ließe ſich ſchon nicht thun, aber doch etwas; und wenn einmal ihr Stündlein käme, wolle ſie ſeinem Sohn — ihm nicht — auch das Pflichttheil wie eine gute Chriſtin gönnen.

Luiſe wagte die Bitte: O vergeben Sie Alles, gnädige Frau! Sie werden ein ſüßes Gefühl ins Herz rufen, und es erleichtern, wenn Sie den Haß davon werfen.

Seht mir doch, rief Jene, willſt mir noch gar Lehren geben? Unterſtehe Dich das noch einmal! Was weiß ſo ein Grünſchnabel vom wahren Chriſtenthum! Aber — vor Allem muß man zu erfahren ſuchen, ob der Brief lügt. Laß die Schwemmling rufen.

Sie kam, und empfing den Auftrag, ihren Vetter zum Ausſpähn der Wahrheit zu gebrauchen. Er ſollte, unter einem Vorwand, zum Herrn von G*** reiſen, das Geſpräch auf die Präſidentin und ihren Sohn lenken, und ſo erforſchen, ob ihm der Tod des Letzten unbekannt ſei oder nicht?

Bis auf näheres Licht hierüber, verſchob die Präſidentin ihre Antwort.

Nach vierzehn Tagen kam das Licht. Jener Vetter ſchrieb: Herr von G*** habe erſt durch ihn den Tod ſeines Neffen erfahren, und eine große, aufrichtige Betrübniß darüber gezeigt.

Nun zeigte wieder Frau von Welsburg Rührung, und ſagte: Weil er es denn nicht gewußt hat, ſeh ich doch, und es kann nicht anders ſeyn, als daß es ihm mit Reue und Erkennen ſeines Unrechts ein Ernſt geweſen iſt. Aber mit der großen und aufrichtigen Betrübniß war es — nun Artigkeit, Wohlſtand, Etikette, und ich muß das wieder mit Artigkeit aufnehmen. Ernſt kann ich billigerweiſe es auch da nicht verlangen, weil nun ſein Sohn einem Pflichttheil bei mir entgegen zu ſehn hat, obſchon man immer nicht wiſſen kann, ob er es noch erlebt. Die Alten müſſen ſterben, die Jungen können ſterben. Wäre meines Bruders Sohn geſtorben, und mein Wilhelm leben geblieben, wäre mein Wilhelm ja der nächſte Lehnsvetter geweſen, und mein Bruder hätte ihm die Güter nicht vorenthalten können, wie gern er es auch gethan haben würde. Ach wenn der Himmel es ſo nach ſeinen weiſen Rathſchlüſſen gefügt hätte! Aber ich meine nur, daß ich mich auch wohl dann ſchicklicherweiſe aufrichtig betrübt hätte, aber mein Ernſt könnte es nicht geweſen ſeyn; die chriſtliche Mutterliebe würde es ja nicht zugegeben haben.

Bei den letzten Worten klang die Stimme vorzüglich gerührt.

Luiſe mußte nun eine Antwort an den Bruder fertigen, und mehrere bibliſche Stellen einmengen, welche die Präſidentin zu dieſem Behuf im voraus ſchon ausgezogen hatte, ob ſie gleich wenig paßten. Der Brief mußte demungeachtet viermal abgeändert werden. Luiſe hatte noch immer nicht den rechten Takt getroffen, zu viel Sprache der Gutmüthigkeit gewählt, die ſchon nicht recht ſtandesmäßig klang, wie Jene ſagte. Der Vorwürfe über die Vergangenheit waren dagegen immer noch zu wenige und milde geweſen. Endlich kam der Brief doch zu Stande und ging an ſeine Beſtimmung ab.

Mit umlaufender Poſt ſchrieb der Präſidentin Bruder abermal. Er äußerte einige Empfindlichkeit, die Schweſter nicht ganz ſo als er es wünſche zur Verſöhnung geneigt zu ſehn, hoffte aber da von der Zeit und ihrem ferneren Erwägen. Daneben ſtattete er viele Theilnahme des, erſt vor kurzem erfahrnen Todesfalls willen, ab.

Nun meinte die Präſidentin auch eine Condolenz erwiedern zu müſſen, und Luiſe mußte einen neuen Brief aufſetzen. Doch nur kurz, ſagte Jene, damit nicht ein weitläuftiges Hin und Herſchreiben ſich anſpinnt, das nur beiden Theilen unnützes Poſtgeld koſten würde.

Als ſie den Namen unterzeichnete, ſagte ſie noch: Es iſt eine Condolenz über den Tod ſeiner Frau, und an Beileidsſchreiben muß man aus Wohlſtand die Worte fügen: Die Antwort wird verbeten.

Sie that es auch noch mit eigner Hand, und meinte dabei zwei Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen. Der Bruder ſollte zugleich merken, daß ihr an einer weiteren Correſpondenz mit ihm ſo viel nicht gelegen ſei. Dies konnte man weder ſchweſterlich zärtlich noch wohlſtändig nennen, indeß hatte Frau von Welsburg ſo ihre eigenthümliche Art in beiden Fällen.

Vor der Hand erfuhr auch kein Theil mehr etwas vom andern, und im Hauſe der Präſidentin blieb Alles beim Alten, bis der folgende Sommer — 1812 — herangenaht war.

Schon im Frühling dieſes Jahres war es im Norden von Deutſchland wieder militäriſch lebhaft geworden, und die Präſidentin hatte viel über Einquartierung zu ſeufzen, und mit dem Bureau zu ſtreiten, was ſie in ſolchen Fällen täglich zu beſchicken, und ſich über Ungebühr zu beklagen pflegte. In P*** ging es in dieſem Betracht noch weit übler, weil Truppenmengen dort zuſammenſtrömten, und der Durchzüge kein Ende ſich abſehen ließ. Die Furcht, hier den Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen zu ſehn, mußte auch um ſo mehr quälen, als man im Jahre 1807 etwas Aehnliches erfahren hatte, und die nachgebliebnen Spuren noch bei Weitem nicht ausgetilgt ſah.

Die Präſidentin zeigte indeß bei dem Umſtande große Zufriedenheit, daß ſich gar nicht abſehn ließe, der Krieg würde ſich dermalen nach Schleſien wenden. Sie meinte, hier würden nun die Güter um ſo mehr im Preiſe ſteigen, und die Landeserzeugniſſe ſich theuer verkaufen, als andere Gegenden in der Nähe abermal ſchwer litten. Alles, ſagte ſie, hat der Himmel ſo gefügt, weil nun *** dorf in meinen Händen iſt. Wenn ich es nur nicht ſo wohlfeil verpachtet hätte. Nun, es iſt nur auf drei Jahre geſchehn; die werden ja bald umlaufen, und dann bringe ich es wohl noch einmal ſo hoch aus.

Die Papiere ſanken von Neuem, und auch da war ſie froh, keine mehr zu beſitzen, denn ſie waren in den Ankauf des Gutes geſteckt. Gieb Acht, wiederholte ſie oft zu Luiſen, der Himmel wird mir noch zehnfach ſegnen, was mir an den Einquartierungslaſten verloren geht.

Da begegnete ihr jedoch im Sommer eine ganz unvermuthete Erſcheinung. Ein Bedienter trat zu ihr ein, hatte viele ganz ergebenſte Empfehlungen vom Herrn von G*** aus *** zu bringen, und zu fragen: ob es ihm erlaubt ſei, der gnädigen Frau Präſidentin ſeine Aufwartung zu machen?

Dieſe warf einen mehr verſtörten, als verwunderten Blick auf die Geſellſchafterin, der ungefähr ſagte: Was ſoll das? Wie kömmt der hieher? Was ſteckt darunter? Sie faßte ſich gleichwohl nach einigen Augenblicken zuſammen, nahm eine vornehm heitre Miene an, und entgegnete dem Bedienten: Meine ergebne Empfehlung an Herrn von G***; ich ließ ihm zu ſeiner Ankunft Glück wünſchen, und würde mir ein großes Vergnügen daraus machen, ihn bei mir zu ſehn.

Hernach ging es an ein Erſchöpfen in Vermuthungen, weshalb doch ihr Bruder hieher gekommen ſeyn könne? Jetzt ſich von den Gütern zu entfernen, meinte ſie, wo des Herrn Gegenwart ſo nöthig wäre, ſei doch leichtſinnig. Im Kriege müſſe ein guter Landwirth keine Luſtreiſen unternehmen. Es ſei aber auch möglich, daß ihn ſchon wieder große Unfälle getroffen hätten, und er Geld brauche, es dort nicht finden könne. Sie hoffe doch nicht, er wolle gar eine Anleihe bei ihr ſuchen, oder eine auf ihren Kredit negoziren. Sie könne ſich auf nichts einlaſſen, brauche ihr bischen Armuth allein, beſonders in den ſchweren Zeiten.

Sie gewann indeß keine lange Zeit für die Betrachtungen, denn ſchnell kam der Bruder im Miethwagen dahergeeilt.

Nun gab es ein ceremonienreiches Eintreten, Empfangen, Umarmen und Verſichern großer Freuden des Wiederſehens bei dem Geſchwiſterpaar. Es hatte in fünfundzwanzig Jahren einander nicht mehr geſehn, und dieſer Zeitraum an jedem Theil die auffallendſten Veränderungen hervorgebracht. Als ſie Herr von G*** zum letztenmal erblickt hatte, war die Präſidentin eine junge, ziemlich ſchöne, in Putz und Glanz ſchimmernde Frau geweſen; nun zeigte ſie eine hager abgezehrte Geſtalt, Runzeln in Menge auf dem bleichen Antlitz, um das trübe Auge eine röthliche Einfaſſung, durch ihren kränklichen Zuſtand zehn Jahre älter ſcheinend, als ſie es war, und im vernachläſſigten Anzug an den wohlgepolſterten, mit breiten Armen verſehenen, Lehnſtuhl gebannt; demungeachtet hütete ſich der Bruder wohl, irgend eine Befremdung über den Anblick merken zu laſſen. Er freute ſich vielmehr, die liebe Schweſter ſo wohl und munter zu ſehn, und machte ihr ſelbſt ein galantes Compliment, ſo ausnehmend ſich conſervirt zu haben. Und ſie erinnerte ſich aus dem letzten Beiſammenſeyn, daß er damal wie ein kecker, übermüthiger Wüſtling aufgetreten war: theils einnehmend in der glänzenden Offizieruniform und der blühenden Jugend, theils abſtoßend in manchen angenommenen Roheiten; nun dagegen war er ſanft, geſchmeidig, ruhig, Ernſt und Nachdenken mengten ſich in ſeine erkünſtelte Freundlichkeit. Schon zur Hälfte ergraut redete das kurz verſchnittene Haar von mißbrauchten Lebensfrühling, und manchen ſpäterhin gelittenen Kummer. Nicht farbenlos war ſein Geſicht, aber die Röthe violettartig und unrein, die Muskeln unter der ſchlaffen Haut waren aufgedunſen. Im wenig noch hellen Auge laſen ſich Schuld, Verlebtheit, Mißvergnügen, und mißlingende Anſtrengung, den wahren Gemüthszuſtand zu hehlen. Ein weiter Ueberrock hing um den ziemlich trocknen Leib, den einen, von Gicht geſchwollnen, Arm ausgenommen, weshalb den aufgeſchlitzten Aermel einige Bänder zuſammenhielten. Der Gang ſollte zierlich ſeyn, wankte aber. Wie ſcharf auch die Präſidentin dies Alles bemerkte, und ſich heimlich freuen mochte, daß nicht ihr Geſchlecht allein die Zeit um ſeine Reitze bringe, ſo ließ ſie doch nichts davon wahrnehmen, gab vielmehr dem Bruder reichlich die angenehmen Verſicherungen zurück.

Er mußte ihr gegenüber Platz nehmen, und

Luiſe Chokolade und Backwerk zum Frühſtück beſorgen. Auf die Herzensergießungen, die mehr glatt klangen, als ſie es waren, folgte eine weitläuftige Erzählung des Bruders von allen Unfällen, die er im vorigen Kriege auf ſeinen Gütern erlitten hatte, und den neuen trüben Ausſichten, die ſich in dieſem Betracht wieder für ihn öffneten. Die Schweſter bezeugte eine innige Theilnahme, ob es ihr ſchon ein geheimer Triumph war, ihn dahin gebracht zu ſehn, daß er gegen ſie Klagen führen mußte. Er ſagte weiter: Ein Gutes beſteht neben all dem Unheil noch. Ich habe die Allodifikation meiner Lehngüter bewirkt. Die Geſetze führten Beſtimmungen herbei, die es erleichterten und — leider, ein Umſtand, den ich außerdem ſo tief als aufrichtig bedaure, und noch einmal mündlich mein ſchmerzlichſtes Beileid deßhalb abſtatte — und nahe Lehnsvettern waren nicht da, welche Einſpruch thun konnten. Die jetzigen — unvermögende Leute — ſtimmten gegen eine mäßige Abfindung zu. Ich habe nur noch drei Dörfer, die übrigen ſind verkauft, meine Kriegsſchulden zu tilgen, und die gebliebnen wieder in gute Verfaſſung zu ſetzen. Ohne dieſe Maasregel wäre es Ueberall nur Halbheit geblieben, die

Zinſen hätten meine Einkünfte erſchöpft, und ich würde immer von Neuem den Wucherern mit Procenten in die Hände gefallen ſeyn. So aber habe ich meine drei Güter frei, Alles iſt darauf wieder in baulichem Zuſtand, es fehlt weder an Vieh, noch Ackergeräth, die Ausſicht auf meine diesjährige Ernte iſt gut. Wäre nur das neue Kriegsungewitter erſt vorübergezogen. Bei dem Allen kann es ſo leicht mir nicht ſchaden. Ich habe die Güter verpachtet; laut Vertrag muß alle Kriegsſchäden mein Pachter tragen, wofür eine anſehnliche Caution mir Gewähr leiſtet. Vermuthlich gewinnt er indeß an den erhöhten Preiſen zurück, was ihm die Einquartierungen — die auch jetzt nur in Durchzügen beſtehn, wobei ſtrenge Mannszucht gehalten wird — koſten.

Die Präſidentin wünſchte ihrem Bruder Glück hiezu, äußerte ihm aber auch ihre Verwunderung, daß er ſich vom Landleben getrennt habe, weil er, laut ihrer Nachrichten, es doch recht con amore getrieben haben ſollte.

Ich leide, hieß die Antwort, ſeit einigen Jahren etwas von der Gicht, konnte deshalb nicht gehörig nach Allem ſehn. Einige Bäder habe ich umſonſt verſucht; nun meinten die

Aerzte, ich würde mich völlig davon befreit ſehn, wenn ich nach Piſa in Italien ginge. Dahin bin ich nun auf dem Weg, und hoffe ſchon von der Bewegung viel, und den Zerſtreuungen auf einer weiten Reiſe; nach ſo manchem erlittenen Ungemach, und dem Gram über den Tod meiner Frau. Gern eilte ich auch von dem Schauplatz neuer Unruhen; der Anblick des Kriegsgetümmels iſt mir ſo zuwider, als ſich mein Sohn dabei gefällt. Denn er iſt Offizier, und nach Rußland mitgegangen. Den Umweg habe ich aber gemacht, Dich, meine gute, theure Schweſter, nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehn. Denn was hätte ich noch, das ich lieben könnte, als Dich und meinen Sohn? Sage mir nur, was ich Dir aus Italien mitbringen ſoll, ich werde mir das größte Vergnügen daraus machen.

Die Schweſter thaute wirklich etwas auf, und ſagte Jenem Verbindliches in Menge über die Freundſchaft, und den brüderlichen Sinn, die ihn zu dem Umweg und Beſuch vermocht hätten. Sie war auch heimlich froh, daß er nicht um etwas zu bitten kam.

Doch glänzte ihr Auge, wenigſtens ſo viel es bei ſeiner Mattigkeit noch anging, noch funſelnder, als ſich der Bruder nun entfernen wollte, und ſie bat, ein kleines Souvenir von ihm anzunehmen. Lächelnd ſcherzte er dabei: Wer aus P*** kömmt, muß doch ein Landesprodukt mitbringen. Und dann fügte er innig hinzu: Es hat nur geringen Werth, ſoll aber ein Zeichen ſeyn, daß ich gern mein ganzes Herz der lieben Schweſter opferte.

Es war ein Stück Bernſtein von ſeltner Größe und Helle, mit kleinen Diamanten umfaßt, und an einer ſchweren goldnen Kette hangend.

Frau von Welsburg ſchien ganz außer ſich, betheuerte, ihr Herz habe dem Bruder immer gehört, und würde ihm ewig gehören. Sie beklagte nicht zu wiſſen, wie ſie für das liebe Andenken ſich revangiren ſollte, was indeß ſicher geſchehn würde. Sie bat ihn dann Morgen Mittag bei ihr vorlieb zu nehmen, ganz freundſchaftlich, ohne Umſtände. Gern würde ſie, hieß es dabei, und wie es auch ſchicklich wäre, ihm zu Ehren eine große Fete geben, allein grade unpäßlich, könne ſie nicht wohl viele Leute bei ſich ſehn. Er werde eine gewiſſe Frau von Schwemmling finden, den Geheimenrath N. N., den Legationsrath N. N., den Oberſten N. N. —

G*** fiel ihr ins Wort: Gern und zu meinem groſſen Vergnügen werde ich bei Dir eſſen, liebe Schweſter, allein ich bitte mir es auch zur Freundſchaft aus, daß es wirklich ohne alle Umſtände zugehe. Um Alles in der Welt möchte ich Dir nicht läſtig ſeyn, da Du grade von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen biſt, die aber wohl bald vorüber gehn wird, wie ich es aus vollem Herzen wünſche. Laß uns vis à vis eſſen: ich will ja Dich ſehn, nicht Fremde, und wir haben einander aus alten und neuen Zeiten ſo viel zu ſagen, wobei Zeugen ſehr überflüſſig ſind. Alſo vis à vis, gute Schweſter!

Es wurde gern ſo beliebt, um deſto weniger Ausgaben. Sehr behutſam wand Herr v. G*** ſeine Arme zum Abſchied um die Präſidentin, ſagte des Artigen viel — welches man nur aus dem Grunde nicht hören konnte, weil ſie eben ſo viel entgegnete — und ging. An der Thüre ward er noch zurückgerufen, und eilte wieder zum Krankenſtuhl. Bedeutend, und mit gefalteten Händen fragte nun die Präſidentin: Lieber Bruder, haſt Du jetzt auch Religion? Sonſt hatteſt Du keine.

Gott, ſeufzte der Bruder, keine Religion! Was iſt der Menſch ohne ſie? Ein vernunftloſes

Thier, das nicht an Tod und Auferſtehung denkt. Sollt ich nicht meinen Heiland lieben, der wie ein unſchuldig Lamm für mich geduldet hat?

Andächtig ſagte die Präſidentin: Bravo, braviſſimo!

Iſt man auch einmal, hob Jener wieder an, in jugendlichen Leichtſinn, und von der im Argen liegenden Welt verführt geweſen, kömmt hernach ſchon die Zeit, wo der Heiland ſeine Schaafe wieder zur Heerde ſammelt. Du kannſt mir auf meine Ehre glauben, daß ſeit zwanzig Jahren kein Tag vergangen iſt, wo ich Dich nicht in mein Gebet geſchloſſen habe.

Du eben ſo mir, verſetzte ſie, und ſeit länger als fünfundzwanzig Jahren!

Ihr Ehrenwort brachen ſie Beide hier nicht; der andere Theil konnte es glauben, wenn er wollte, dies beſchwuren ſie ja nur.

Nachdem ſich der Bruder nun wirklich entfernt hatte, mußte ſchnell Luiſe herein kommen, damit ihre Herrin, welche diesmal aus einer gewiſſen Spannung ziemlich karglaut geblieben war, nun ihre Redſeligkeit deſto mehr ausſtrömen laſſen konnte. Du lieber Himmel, fing ſie an, wie ſieht mein Bruder aus, wie alt iſt er geworden, gegen den bin ich ja noch eine Hebe!

Aber das iſt der Sünden Schuld, und mit Kupfer hat ihn auch der Himmel im Geſicht geſtraft; es kömmt vom vielen Weintrinken. Doch mir lieb, daß ihn ſein Unglück zum Erkennen ſeines Unrechts an mir gebracht hat; ob er es gleich doch nicht herausſagen will. Darin iſt er noch verſtockt, ſo war ſein Gemüth aber in alten Zeiten ſchon. Bekehrt hat er ſich auch endlich zum Chriſtenthum, das muß ich ihm gönnen als eine gute Chriſtin, ſo geht die Seele doch nicht auch verloren, und ich hätte gewettet, daß ich ihn nimmermehr im Himmel finden würde. Sieh nur, das Medaillon von Bernſtein mit Brillanten hat er mir mitgebracht. Lieber Gott, er meint es doch wohl gut; nun ich meine es ja auch gut. Freilich iſt es ein kleiner Erſatz von dem, was ich durch ihn verloren habe, denn Ach und Weh möcht ich da über ihn ſchreien. Nun es iſt doch artig, daß er mich beſucht, den Umweg ſich macht, und Geſchwiſter ſollen auch ſich freuen, wenn ſie nach langen Jahren einmal ſich wiederſehn: ich habe mich auch gefreut, ſo will's das Chriſtenthum. Aber jung gewohnt, alt gethan, bleibt doch ein wahres Sprüchwort. Er iſt ein Verſchwender geweſen, und wird wohl als ein Verſchwender in unſer Erbbegräbniß getragen werden. Apropos Luiſe, was meinſt Du, ob ich nun mich auch in unſer Erbbegräbniß bringen laſſe? Ich meine dermaleinſt, wenn mein Stündlein kommen ſollte. Es iſt zwar theuer; ich muß in jeder Stadt, in jedem Dorf die Glocken und Leichengebühren bezahlen; eine ſehr ungerechte Einrichtung, über welche die vornehmen Leichen ſich bei der Regierung beſchweren ſollten. Ich dachte oft: Wenn Du ſo neben den Eltern ſtändeſt, es wäre doch hübſch. Ich dachte aber auch wieder: Da ſtändeſt Du neben dem Bruder, laß Dich nur lieber neben Deinem Mann beiſetzen. Nun ich mich aber mit dem Bruder ausgeſöhnt habe, will ichs doch noch überlegen. Wir kämen doch Alle en Famille wieder zuſammen, und gewänne ich das große Loos, ließ ich auch noch meinen Wilhelm dazu holen. Meinen Mann? Ei nun, der ſteht einmal, und kann hier bleiben; es würde zu viele Umſtände und Koſten machen. Nein aber, nein, was mein Herr Bruder doch für ein Verſchwender iſt! Unerhört! Will nach Italien reiſen, das wird ja ein enormes Geld koſten! Und in den ſchweren Zeiten! Wird ihm auch nichts helfen. Gott gebe, daß ich lüge, denn er iſt immer mein leiblicher

Bruder, mit dem ich unter einem Herzen gelegen habe; ich wette aber, der lebt kein Jahr mehr. Vielleicht iſt es ſchon mit ihm vorbei, wenn das Laub von den Bäumen fällt. Er athmet kurz, es wird ihm ſauer, lange nacheinander zu reden, die Bruſtwaſſerſucht hat er; nein, ich glaube die Gelbſucht, das Weiße im Auge iſt nicht mehr weiß. Freilich kann man darin auch irren, kränkliche Leute werden oft alt, junge und rothe ſterben. O wer kränklich iſt, wie ich zum Beiſpiel, hat am erſten auf ein langes Leben zu rechnen. Ich will es ihm von Herzen gönnen; was gehts auch mich an, er lebt oder lebt nicht. Modifiziren hat er die Güter laßen? Welch ein alberner Einfall, aber es iſt klug! Von Anfang hätten ſie kein Lehn ſeyn müſſen, und ich das einzige Kind, und mein Wilhelm am Leben bleiben, das hätte ich mir noch gelobt. Ach, es bleibt doch wahr: Alles vergeht, Tugend beſteht. Wie der heilige Paulus kann ich ſagen: Gold und Silber habe ich nicht, wenigſtens nicht viel; er hat viel gehabt, es aber nicht zu Rath gehalten, nicht genug zum Himmel gebetet, ſonſt würde er die Franzoſen nicht nach B*** geſchickt haben. Ob ich ihm denn Medok oder Franzwein gebe?

Danach hätt ich fragen ſollen. Du lieber Himmel ein Allodium, ein Allodium! Was der Himmel wohl da noch vorhaben mag! Luiſe, Du verſtehſt das nicht, es iſt auch von Dir nicht zu fordern, Du biſt kein Mädchen von Geburt; ein Allodium können auch Damen erben, ein Lehn aber nicht, die Kunkellehne ausgenommen. Mit den Lehnen, die Kunkellehne ausgenommen — unſere Vorfahren haben es noch bei Gott zu verantworten, daß ſie unſre Güter nicht zu einem Kunkellehn gemacht haben: und ich glaube, es giebt auch Kunkunkellehne, weiß aber nicht, was das iſt — mit den Lehnen iſt es die himmelſchreiendſte Einrichtung, welche der liebe Gott nun und nimmermehr hätte zulaſſen ſollen, ſag ich. Höre, im Keller ſteht noch eine Bouteille alten Rheinwein: Du kannſt ſie auch heraufholen, er wird ſie ja nicht ganz austrinken, damit er nicht in ganz P*** ſagt, es ginge bei mir knauſerig zu. Ich bin eine gute Wirthin, aber wenn die Ehre im Spiel iſt, ſehe ich es nicht an. Es kömmt Alles davon her, daß die Männer regieren; die Königin Semiramis wird gewiß die Lehne abgeſchafft haben, und ich ſchaffte ſie auch ab, wenn ich Königin wäre. Luiſe ſtelle Dir vor, ich glaube er hat aus Liebe zu ſeiner Schweſter die Güter allodifiziren laßen, ob ich ſchon weiß, daß er mir ſo wenig gut iſt, als ich ihm; ob ich mich ſchon beſonnen habe, und mir das Herz mit ihm theilen könnte. Noch Eins, beim Kuchenbäcker ſoll eine Torte beſtellt werden, mit einem ſchönen Guß, zu einem Thaler und acht Groſchen, ich will hernach um deſto knapper wirthſchaften. Auch kleine Confitüren noch zum Deſert und Schweitzer Käſe. Der Schein trügt, es iſt mit ihm lauter Heuchelei und Verſtellung, wäre mein Wilhelm nicht todt, würde ich in meinem Leben ihn nicht geſehn haben, und das hätte mir leid gethan, denn es iſt doch eine gute ehrliche Haut, iſt in ſich gegangen, meints endlich einmal ehrlich. Und daß er ein Mann von Erziehung iſt, ſieht man doch auch; er iſt ja auch ein Mann von Stande, von einer alten Familie, das zeigt ſich gleich an dem je ne sais quoi. Beerben will er mich, ob er mich ſchon gewiß nicht überleben wird, darum iſt er gekommen, darum hat er den Schmuck von Bernſtein gebracht. Im Grunde iſt ſo ein Ding gar nicht Mode, und die Brillanten ſind klein, Stückbrillanten, ich glaube am Ende gar Roſetten. Ich will den Juden Simon rufen laßen, der ſoll mir den Quark doch einmal taxiren. Was mach ich mir daraus, ob ich ihn ſchon ſehr werth halte, weil er von meinem guten Bruder kömmt. Was hab ich denn noch, ſeitdem mein Wilhelm todt iſt, das ich lieben könnte, als ihn? Erinnere mich daran, Luiſe, wenn ich ihm wieder ſchreibe, ſoll das im Briefe ſtehn. Nein, ich wills ihm Morgen mündlich ſagen; kannſt mich anſtoßen, wenn ichs vergeſſen ſollte. Im Grunde lieb ich alle Menſchen aus Religion. Die Perlen hätt er mir nur bringen ſollen, die ſeine Frau erſchlichen hat, und die mir zugekommen wären. Ah gnädige Mama, hätten Sie mir die Perlen hübſch ausgeſetzt, wie es billig war, hätten ſie die Franzoſen nicht genommen; denn hier hat es der Himmel nicht zugegeben, daß ſie plündern durften. Ach, es iſt Alles eitel, und ich hange nicht an dem Irdiſchen. Und nach dem Kaffee, oder gleich zum Kaffee, Baſeler Kirſchwaſſer, ſo iſt es Ton. Aus Liebe zu mir hat er die Güter allodiſiziren laſſen, ſag ich, oder es könnte doch ſo kommen, der Himmel könnte es ſo fügen, daß es aus Liebe zu mir geſchehen wäre, auch den Fall geſetzt, mein Herr Bruder — doch auf die Hauptſache zu kommen, und daß ich nicht zu weitſchweifig bin, geſetzt mein Neveu ſtürbe — ich wünſche es zwar nicht, könnte mich daran auch verſündigen — allein es wär doch möglich, und er iſt in den Krieg gegangen, wo Manche ſchon todtgeſchoſſen ſind, was bei einem Cavalier auf dem Bett der Ehre ſterben heißt — geſetzt, mein ich, der Himmel fügte es ſo nach ſeinen weiſen Rathſchlüſſen, dann gäb es keinen näheren Erben — oder Erbin — zu meines Bruders Gütern, als mich. Eben weil ſie allodifizirt ſind. Daß ich meinen Bruder überleben ſollte, wünſche ich auch nicht, liebe auch meinen Bruder zu aufrichtig, kann ihn auch noch mehr lieben, weil er die Güter hat allodifiziren laſſen; aber wie ſeine Conſtitution iſt, wie ich das Heute geſehn habe, lebt der Mann nicht lange mehr — ja nun, Niemand kann wiſſen, wo und wie der Himmel ihm noch beſchert, was man nicht hoffen konnte, und die Frommen können da nichts ſagen, wie: des Herrn Wille geſchehe! Aber ich will jetzt nur an Morgen denken, an Eſſen, Wein, eine Torte, das Deſert, den Kaffee, das Basler Kirſchwaſſer, und was es dabei noch zu arrengiren giebt u. ſ. w. u. ſ. w.

Am nächſten Morgen ſchickte die Präſidentin ſehr zeitig in den Gaſthof, ließ ihren Bruder com-

complimentiren, und fragen, wie er geſchlafen hätte. Sein Bedienter traf in gleicher Verrichtung um dieſelbe Zeit bei der Schweſter ein, ſo daß beide Entſendete einander begegnet hatten. Doch artig von beiden Seiten.

Die Präſidentin kleidete ſich Heute in einen ſeidnen Ueberrock, und hing das Geſchenk ihres Bruders an, ſeine Werthachtung kund zu geben.

Die kleine Mittagstafel erhielt ihren Platz vor dem Lehnſtuhl, und wurde nicht übel beſetzt, denn vom beſten Reſtaurateur hatte man die Speiſen holen laßen. Frau von Welsburg zog bei dieſer Gelegenheit die Ehre mehr zu Rath als ihre ſtrenge Wirthlichkeit, und dachte auch überdem: die Klugheit verlange ſchon, dem Bruder auf alle Weiſe Liebe darzuthun, auf daß — im Fall es etwa zu einem letzten Willen von ſeiner Seite käme — er ſie zur Univerſalerbin beſtellte, und nicht mit dem Pflichttheil abſpeiſte.

Hatte ſie Geſtern wenig geſprochen, regte nun ſich an der Mittagstafel ihre Zunge deſto mehr, und Herr von G*** gelangte faſt nicht zu Wort. Er berichtete Geſtern meiſtens Unfälle, hatte Klagen über Klagen zu führen; ganz im Gegentheil meldete ihm die Präſidentin nur von

Glück, das ſie bei den ſie ſchonenden Kriegsheimſuchungen, dem Umſatz der Geldpapiere, dem Ankauf von *** dorf getroffen hätte. Sie ſchnitt dabei auch noch über die Wahrheit hinaus auf, wie man zu ſagen pflegt, und bediente ſich da unbewußt nur einer Repreſſalie, denn ihr Bruder hatte Geſtern, trotz ſeiner Klagen, auch ziemlich aufgeſchnitten. Seine Vermögensumſtände waren zerrütteter, als er ſie angab, denn noch manche Schuld haftete auf den drei übriggebliebnen Dörfern, und es war unrichtig, daß ſein Pachter das Riſico der Kriegsſchäden übernommen hatte; der Eigenthümer mußte ſie vielmehr tragen. Doch zeigte G*** gar innige Theilnahme bei den Erzählungen ſeiner Schweſter, und es ließ am Ende auch ſich glauben, daß er ſich wahrhaft ihres erlebten Glücks freute. Deſto mehr Innigkeit gewann ſein Ausdruck, und dieſer gewann die Präſidentin mehr und mehr. Gegen das Ende der Tafel ſprachen die Geſchwiſter wirklich in einem Tone miteinander, als ob unter ihnen nie eine Entzweiung beſtanden hätte.

Nun trat auch der Bruder mit dem Plan hervor, der ihn eigentlich hierhergeführt hatte, ob er gleich that, als ſei es der Einfall des Angenblicks. Liebſte Schweſter, hob er an, was fällt mir da eben bei! Wir Alle ſind ſterblich — nimm mir nicht übel, daß ich dieſe Saite berühre; es iſt aber doch einmal nicht anders. Und wir leben in Zeiten, wo Krieg und Nervenfieber wüthen, und die Exiſtenz um deſto ungewiſſer iſt. Nun, Alles ſteht in Gottes Hand, und was iſt den Frommen am Ende auch der Tod? Uebergang in ein beſſeres Leben, in das wahre Leben, wogegen man hier eigentlich nur im Grabe liegt, ſo lange man lebt. Was mich betrifft, bin ich froh, nahe am Ziel zu ſtehn; denn ſollte mir auch Piſa einigermaaßen helfen, wird es immer nur ein Palliativ ſeyn; ich fühle was ich fühle, lange mache ich es nicht mehr. Du, meine Theure, wirſt hingegen in den erſten dreißig Jahren noch an keinen Abſchied aus der Welt denken, mir bürgen Deine Augen, Deine Farbe. Ein Vater handelt indeß gern für den Sohn, es iſt natürliche und chriſtliche Pflicht — was meinſt Du, wenn wir — ohnehin Geſchwiſter — eine Erbverbrüderung machten? Nach Deinen gütigen Eröffnungen wird unſer Vermögen ungefähr gleich ſeyn; ungefähr, ſag ich, und auf ein Paar Tauſend Thaler mehr oder weniger auf einer Seite kömmt es nicht an

Die Erbverbrüderung würde eigentlich nicht mit mir gemacht, da ich nicht umhin kann, meinem Sohn Alles nachzulaſſen, und daher nichts zu vererben habe — Du ſiehſt auch ein, daß ich nicht glauben darf, Dich zu überleben; möchte es auch um des Himmels willen nicht. Ich trete jedoch nur für meinen Sohn da ein, weil er noch minderjährig iſt. Meine Idee wäre ein Vertrag, nach welchem mein Sohn gebunden wäre, in ſeinem letzten Willen Dich und nur Dich, zur Univerſalerbin zu beſtellen. Er iſt zwar jung; kann ihn aber im Kriege nicht eine Kugel, eine Koſakenpicke, ein Nervenfieber treffen? Und mein Sohn würde es gern ſo eingehn, denn er iſt im wahren Chriſtenthum erzogen, und kennt den tugendhaften Spruch:

Vermacht man ſein Gut dem rechten Erben,
Kann man auch ſanft und ſelig ſterben.

Und hat er ſchon nie das Glück gehabt, Dich zu ſehn, geb ich Dir mein Ehrenwort, daß ſeine Achtung, Ehrfurcht und Liebe für ſeine Tante, unübertrefflich ſind. Dagegen verpflichteteſt Du Dich auch, meine gute, liebe Schweſter: Niemanden als meinen einzigen Sohn zum Univerſalerben zu ernennen. Durch ſo einen billigen, natürlichen, chriſtlichen Erbvergleich bliebe in jedem Fall das beiderſeitige Geld in der Familie, ſtrömte, getrennt geweſen, wieder zuſammen. Doch wie geſagt müßte ich für den minderjährigen Sohn eintreten, in ſeinem Namen die eine Verpflichtung vollziehn, und die andere empfangen, oder, Umſchweife zu umgehn, richteteſt Du das Vermächtniß grade an mich, gleichviel, denn ich werde Niemanden als meinen einzig noch übrigen Sohn zum Erben einſetzen. Was meinſt Du, Schweſterchen?

Die Präſidentin zog eine ſpitze Naſe, und ging, was ihre Sache nicht leicht war, auf ein langes Schweigen ein. Sie mochte dabei wohl überdenken, was ſie in dem Geſpräch mit Luiſen ſchon erwogen hatte, den Umſtand nehmlich: daß ihres Neffen Tod im Kriege nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre. In dieſem Fall blieb ihr, wenn ſie auch — wie ſie ja hoffte — ihren Bruder überlebte, eine Erbausſicht. Das Pflichttheil ſtand als Gewißheit da: nach dem eben gehörten Vorſchlag dagegen Alles, und ſo gewann er eine reitzende Seite. Nach vollendetem Ueberdenken faltete ſie die Hände, und fragte mit Salbung: Wie hieß der Spruch, lieber Bruder, ich habe ihn noch nicht gehört —

G*** wiederholte ihn.

„Steht er in der Bibel?“

Ich glaube zwar nicht, doch iſt er ganz in ihrem Sinn.

„Ein ſchöner Spruch!“

Religiös, naturrechtlich, und auch dem bürgerlichen Intereſſe entſprechend.

„Ei, lieber Bruder, wir ſind ja nicht Bürgerliche.“

Man ſpricht nur ſo im Allgemeinen.

In der That hatte der Spruch die Präſidentin ein wenig ergriffen, und gegen den Bruder war ſie heute ungemein gut geſtimmt; ſo viel nehmlich, als bei ihr ſo heißen konnte. Denn bis dahin ging es damit immer noch nicht, daß ſie ihm hätte mehr im letzten Willen vermachen mögen, als das Pflichttheil. Sonſt wäre es nicht gegönnt geweſen, nun hätte ſie es ihm aber gegönnt; bis an dies Ziel war ſie mit ihrer Liebe vorgerückt. Mit dem Sohn war es ein Anderes und auch nicht, wie ſie es nehmen wollte, allein die Erbhoffnung kam dazu.

Nach einem abermaligen Nachſinnen erwiederte ſie: Nun, lieber Bruder, ſo was fordert Bedenken, Ueberlegung. Vor Allem will ich es mit dem Himmel berathen, und ihn bitten, daß er mir eingiebt, was ich thun ſoll, und er pflegt mich da auch zu erhören.

„Gut, gut, liebe Schweſter!“

Hernach will ich mit meinem Rechtsfreund ſprechen.

„Wer iſt das?“

Sie nannte ihn, und fragte: wie lange ihr Bruder ſich noch hieſigen Orts aufzuhalten denke?

Die Antwort hieß: Ich wollte erſt gleich wieder abreiſen, wenn ich meine gute Schweſter geſehn hätte; mein Weg iſt weit. Doch kann ich auch Morgen noch bleiben, wenn Du es befiehlſt.

„Bitte ergebenſt — zu gütig.“

Es war nun um den weitern Redefluß gethan, vor lauter Nachſinnen. G*** ſchied auch bald, und ging zu dem ihm genannten Rechtsfreund. Abreden mit einem ſolchen ſchaden nicht leicht, können leicht aber nützen, beſonders wenn man ihnen noch einen klingenden Nachdruck giebt.

Luiſe, die jetzt immer mehr zur Berathung gezogen, wenn gleich ſelten nur gehört wurde, mußte nach des Bruders Entfernung gleich wieder nahn, um aus dem Munde der Präſidentin ſowohl die große Neuigkeit zu vernehmen, als große Weitſchweifigkeit im Abwägen des Für und Wider an der Sache. Jenes blieb immer die Erbausſicht, hier aber mochte die Präſidentin immer noch nicht gern an einen letzten Willen gehn, weil das Grauen des Todesgedanken einen ſolchen Akt umſchwebte: auch wollte ſie die Hände ſich nicht binden laſſen, wenn ſie etwa noch dahin ſich entſchiede, ihr Vermögen den Landesherren erben zu laſſen, was zeitliche Ehre bringe; oder eine Kirche davon bauen anordne, was für die Ewigkeit gebaut ſei; doch kam ſie endlich auf den naiven Satz zurück: Nähme ich den Vorſchlag aber nicht an, mein Neven würde todtgeſchoſſen, und mein Bruder machte ein Teſtament zu meinem Nachtheil, würde ich mich doch verflucht ärgern.

Kam Luiſe bei dieſer Unterredung zum Wort, ſprach ſie für den Antrag; weil es ihr recht und angemeſſen dünkte, einen Bruderſohn zum Erben einzuſetzen. Es legte mindeſtens noch ein kleines Gewicht auf die Wage.

Die Berathung mit dem Himmel ward vergeſſen, oder aufgeſchoben, der Rechtsfreund aber heute noch zur Stelle geholt. Er hatte bereits mit Herrn von G*** geſprochen, wovon er indeß ſich nichts merken ließ, ſondern ganz verwundert that, über das was er hörte, ihm dann jedoch nicht allein ſeinen völligen Beifall gab, ſondern noch viele Ueberredungskünſte anwendete, Frau von Welsburg für den Erbvergleich einzunehmen. Er warf dabei hin, daß dieſe und Jene vor zwanzig und dreiſſig Jahren ſchon ähnliche angeordnet hätten, damit Frau von Welsburg erinnert würde, man könne auch nach verfügtem letzten Willen noch lange leben.

Es that auch ſeine Wirkung, und die Präſidentin ſagte nun: wenn ſie zu einem letzten Willen ſich entſchlöſſe, würde ſie doch — aus triftigen Gründen, welche aber auf einem Geheimniß beruhten, das ſie nicht ausnennen dürfe, weil ſie ein Schwur bände — ihrem Bruder nichts als das Pflichttheil ausſetzen können; ſeinen Sohn aber, ihren Neffen, wäre ſie vielleicht nicht abgeneigt, zum Univerſalerben zu beſtellen; auf die Bedingung, daß ihr Bruder ſie zu dem ſeinigen ernenne, auf den Fall, daß ſein Sohn vor ihm ſtürbe; und zugleich ein Teſtament vollzöge, das ſeinen Sohn verpflichte, wenn er den Vater überlebe, auch die Präſidentin als ſeine Univerſalerbin einzuſetzen.

Der Rechtsfreund ſtellte zwar vor, daß ſo —

weil ſich doch nicht alle Fälle vorausſehen ließen — der Herr Bruder wenigſtens verkürzt ſchiene; doch wollte Jene zu nichts Anderem ſich verſtehn, und ſetzte noch hinzu: auch dies habe ſie erſt noch mit dem Himmel zu berathen. Die Unterredung endete.

Die Präſidentin ſchickte nun zu Frau von Schwemmling, und ließ ſie zum Thee bitten. Auch dieſe ſollte noch in der wichtigen Angelegenheit ihre Meinung ſagen. Nun fand ſie ſich gleichwohl nicht daheim, war im Theater. Ihr Erſcheinen hätte vielleicht der Sache noch eine andere Wendung geben können, denn ohne Zweifel würde Frau von Schwemmling mächtig abgerathen haben. Seit dem Tode des Sohnes der Präſidentin machte ſie Letzterer angelegentlich den Hof, um dadurch in ihrem Teſtamente einen Platz zu gewinnen.

Doch langte nach einer halben Stunde ein Billet von dem Bruder an, worin er ſchrieb: Ganz unvermuthet nöthigten ihn die Umſtände, Morgen ſchon mit Tagesanbruch ſich zu entfernen. Denn ein Freund, mit dem er gemeinſchaftlich nach Italien reiſen, und in Prag zuſammentreffen wolle, ſei, laut einem eben empfangenen Briefe, dort bereits angekommen und erwarte ihn. Sollte alſo der beſprochene Erbvergleich in Erfüllung gehn, würde noch am heutigen Abend ſein Vollziehn und Niederlegen bei den Gerichten nöthig ſeyn; was übrigens gar wohl anginge. Hätte jedoch ſeine geliebte Schweſter das mindeſte Bedenken, ſei es auch weit entfernt, ihr deßhalb mit Bitten läſtig fallen zu wollen. Es ſei überhaupt ja nur ſo ein Gedanke, aus der Vaterbruſt heraufgeſtiegen; ihm ſelbſt wären irdiſche Vortheile längſt gleichgültig. Die Religion empfehle ihm, jeden Tag ſich zu wiederholen:

Lebe wie Du, wann Du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt gelebt zu haben,
Güter, die du hier erwirbſt,
Würden, die die Menſchen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun,
Dieſe Güter ſind nicht Dein.

Die Präſidentin fuhr zuſammen über die Liebesworte, und wallte auch in Zorn auf, ſo gedrängt zu ſeyn. Das will doch eine lange Ueberlegung, rief ſie, aber — ich glaube auch, wenn einmal doch ein letzter Wille gemacht werden ſoll, daß man klug handele, ſo ein verdrießliches Geſchäft ſo kurz als möglich abzuthun. Man kann deßhalb noch dreißig

Jahre, und länger leben, wie es der Exempel viele giebt. Luiſe — Du haſt meine Meinung gehört — ſchreibe ſie ihm — doch mit aller Discretion, denn freilich iſt es ein wenig indiscret; ſchreibe aber nur: es wäre ein Geheimniß, ich hätte einen Schwur gethan. Vielleicht — ich thät es an ſeiner Stelle auch nicht — geht er nicht darauf ein, und die ganze Sache iſt vorbei.

Der Brief wurde verfaßt und abgeſandt. Nach einer Viertelſtunde kam Herr von G*** gleichwohl ſchon und rief: Von Herzen bin ich es ſo zufrieden, liebe Schweſter! Es iſt mir ja nicht um mich: und wie könnte ich daran denken, Dich zu überleben. Weil Du mir Deinen Rechtsfreund genannt haſt, ſchickte ich eben zu ihm, und ließ ihn hieher bitten. Denn ich will nach Vollziehung des Inſtruments Heute Abend noch reiſen.

Die Präſidentin rief im Wiederhall: Gott, kaum habe ich Dich einmal wieder an mein Herz gedrückt, lieber Bruder, und ſoll Dich ſchon verlieren? Recht inſtändig bitte ich Dich, bleibe noch etliche Tage —

„Ich kann nicht; ſo viel Vergnügen mir es auch machen würde, ſo viel Kummer ſchon mir die eilige Trennung —"

Reiſe doch nicht nach Italien. Es ſoll ganz abſcheulich heiß da ſeyn —

„Eben heilſam für Gichtkranke, ſie transpiriren um ſo mehr.“

Es giebt auch Banditen in Italien, von welchen man für einen Friedrichsdor ſeinen beſten Freund todtſtechen laſſen kann —

„Ich werde keine Liebesintrigue anknüpfen, ſo hat es damit nichts auf ſich.“

Wie es heißt, giebt es auch Spitzbuben auf den Landſtraßen —

„Man nimmt eine Bedeckung.“

Das thät ich doch nicht, es koſtete mir zu viel. Ueberhaupt wird die Reiſe Dir ganz enormes Geld koſten, lieber Bruder. Ich dächte —

„Gemeinſchaftliche Koſten laufen nicht ſo hoch an, und ich habe mich beſchränken gelernt.“

Aber auf die Sache zu kommen — ich möchte doch nichts übereilen, noch mit dem Himmel —

„Laß mich nur Deine Wünſche kennen. Was ſoll ich Dir aus Italien mitbringen, liebe Schweſter?“

Du biſt ſehr gütig. Beläſtige Dich nicht, ich werde auf keinen Fall etwas annehmen. Unſern Erbvergleich aber —

„Eine Kiſte voll ſchöner Apfelſinen?“ Ich bin ohnehin noch in Deiner Schuld. — „Die Apfelſinen beiher; was aber ſonſt noch? Eine etruskiſche Vaſe zur Nachtlampe, ein Paar Alterthümer von — von — wie heißen doch die Städte, die der Aetna verſchüttet hat? Pompeji und Herculanum —"

Ich will Deine Artigkeit nicht mißbrauchen, bin überdem noch in Deiner Schuld. Man hat aber ja wohl hübſches Pelzwerk in Italien —

„Was befielſt Du? Eine Enveloppe mit Hermelin, einen Leibpelz von Zobel —"

Ein Leibpelz wäre mir am liebſten, doch nehme ich in keinen Fall ihn an. Laß uns aber auf unſere Angelegenheit kommen. Sieh nur, lieber Bruder, unmöglich kann ich —

„Dabei wird es freilich nach dem heiligen Paulus gehen müſſen. Der ſagt: was Ihr thun wollt, thut bald, und ich habe die Poſt ſchon beſtellen laßen. Da kömmt ja wohl eben Dein Rechtsfreund. Man ſoll überhaupt keine gute That aufſchieben, befielt die Religion, und Du haſt mir ja eben ſchon in dem Briefe angezeigt, wie Du es zu halten befielſt —

Der Anwald trat ein; glücklich war die Präſidentin ſo lange mit einem andern Geſpräch hingehalten, und ſchier betäubt worden. Medilich, und zu einem ſo billigen, an Blutsverwandten zu lobenden, Vertrag Glück wünſchend, mengte der eben Gekommene ſich ein. Er hatte das Inſtrument bereits niedergeſchrieben; auf den Fall, wie er ſagte, daß man es befehlen würde. Sein Schreiber folgte ihm, der um ſo ſchneller die zweite Abſchrift fertigen konnte, als es möglichſt kurz, doch ſehr bündig und genau abgefaßt war. In ſofern drei Zeugen unterſchreiben mußten, hatte der Zufall gewollt, daß Jenem drei bekannte angeſeſſene Männer auf der Straße begegnen mußten, die er um die Gefälligkeit bitten konnte, das Zeugengeſchäft bei einem eben eilig zu vollziehenden gerichtlichen Akt zu übernehmen. Die Männer traten auch nach dem Anwald ein, und zogen ehrerbietigſt freundliche Verbeugungen. Das Inſtrument ward vorgeleſen, und oft bemerkt: die Punkte wären genau, wie es Ihro Gnaden befohlen hätten. Dann mußte, während man noch ausführlicher davon ſprach — wobei der Rechtsfreund und Herr von G*** ſich dergeſtalt aber die Worte aus dem Munde nahmen, daß ſo leicht die Präſidentin nicht zu einem kam — der Schreiber es eilig copiren; Licht und Siegelwachs wurde zur Stelle beſorgt: und nun gefragt, ob den hochgeehrten Contrahenten zu unterzeichnen beliebe? Ich bin im Namen Gottes dazu bereit, ſagte G***.

Der Präſidentin that von dem Gewirre der Kopf ſchon weh, ſolche Unruhe beſtand lange nicht mehr in ihrer Umgebung. Sie trug eine gewiſſe Scheu, ihre gewohnte lange und breite Art, über die Sachen zu ſprechen, zehnmal Geſagtes dabei von Neuem zu wiederhohlen, einen eben ausgeſprochenen Willen im nächſten Augenblick zu widerrufen, vom Hauptgegenſtand weit abzulenken, und was ſonſt noch dazu gehörte, vor all den Männern bloszuſtellen; ſie gewann auch keinen Raum dazu. Mein Gott, rief ſie endlich durch das Getöſe, da binde ich mir die Hände doch ganz, kann gar nicht mehr über mein Eigenthum verfügen —

Wie ſo, fiel der Bruder ein, wie ſo, liebe Schweſter? Gefiele es Dir, all Dein Hab und Gut vor Deinem — der Himmel gebe noch weit entfernten — ſeligen Ende zu verzehren, Niemand könnte daran Dich hindern.

Das werde ich ſicher nicht thun, entgegnete ſie; doch geſetzt, ich wollte Jemanden, etwa meiner Luiſe, ein kleines Legat vermachen, könnt ich es ja nicht mehr.

G*** ſagte: Wem könnte es einfallen, in

ſo löblicher Abſicht Dich zu geniren. Treue Diener ſollen Fromme lohnen. Auch für meinen Sohn bedinge ich da Freiheit auf ein Capital von Fünfhundert Thalern. Willſt Du ein ähnliches, die Garderobe noch dazu? Auch gewiſſe Mobilien? Du haſt zu befehlen.

Wenigſtens müßte ich mir alle Mobilien, Garderobe und Tauſend, nein Zweitauſend Thaler, vorbehalten. Denn vielleicht beſtimme ich im Codizill noch der Frau von Schwemmling, oder einer anderen guten Freundin, ein Andenken.

„Wie Du es befiehlſt, theure Schweſter: doch ehrt es Dein Herz. Darf ich um den Zuſatz bitten?"

Schnell beſorgte ihn der Anwald, und G*** währenddem noch einige ſchmeichelhafte Artigkeiten und religiöſe Kernſprüche. Eine zärtlich behutſame Umarmung that zuletzt noch ein Aeußerſtes, etwas von einer ſchweſterlichen Aufwallung zu erregen. Drei oder vier Thränen in den Augen der Präſidentin bewieſen auch, daß ſie erfolgt ſei. Nun wurden ihr die Papiere zum Unterzeichnen gereicht; ihr Petſchaft hatte man ſchon, ſie der Mühe zu überheben, aufgedrückt. Sie nahm die Feder — der Name ſtand bald da. Gern hätte ſie einen Augenblick danach ihm wieder weggetilgt, allein die Papiere waren auch bereits entfernt. Eine Abſchrift ſteckte Herr von G*** zu ſich, die zweite der Anwald, daheim noch eine Copie für die Präſidentin fertigen zu laſſen, und das Original bei den Gerichten niederzulegen. Eh man es verſah, war er verſchwunden, ſammt den Zeugen, nachdem ſie zuvor unterſchrieben hatten.

Der Bruder nahm währenddem ſein Taſchentuch heraus, ſich auf den zärtlichen Abſchied anzuſchicken, ſagte viel artig betrübtes, verſicherte aus Italien ſicher über den Wohnort der geliebten Schweſter heimzukehren, auch Leibpelz, Vaſe und Apfelſinen nicht vergeſſen zu wollen. Hierauf wand er ſie mit Grazie in ſeine Arme, wünſchte mit Innigkeit die baldigſte Geneſung von den kleinen unpäßlichen Zufällen, und empfahl ſie ſchließlich dem Heiland. Dies Alles vollzog er mit einem kunſtreich hervorgebrachten Schluchſen.

Und eh die Präſidentin es abermal verſah, war auch der Bruder auf und davon. Es hatte ein Anſehn, als könne er vor tiefem Schmerz nicht lange bei der Trennungsſzene weilen. Doch kehrte er ſich noch an der Thüre um, und ließ als letzte Worte verhallen: Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn bringt Freuden.

Die Präſidentin weinte nun in der That ein ganzes Schnupftuch feucht. Um den Bruder wohl nicht, aber es lag eine ſehr unangenehme Verwirrung auf ihr, und je mehr ſie die Beſinnung aus dem eben entflohenen Gewirre ſammelte, je mehr dünkte ihr auch, ſie habe Uebereiltes und Thörigtes vollzogen. Sie rief diesmal Luiſen nicht zur Berathung, ſchwieg vielmehr den ganzen übrigen Tag, und hatte eine ſehr kranke, ſchlafloſe Nacht.

Sie pflegte ſonſt immer, wo das Mein und Dein in Rede ſtand, mit groſſer Vorſicht, und ſelbſt mit Verſchlagenheit zu walten. Ehe ſie nur einen Miethskontrakt unterſchrieb, pflegte ſie ihn wohl zehnmal bedächtig zu leſen, und noch dieſe und jene Klauſel hinzufügen zu laſſen. Aber Heute war ſie doch, wie man es wohl zu nennen pflegt, überrannt. Wie es damit von Anfang her zugegangen war, mögen die Leſer nun erfahren.

Ihr Bruder hatte gar wohl in der Zeitung geleſen, daß ſein Neffe geſtorben ſei. Dieſe Kunde — richtig vermuthete da einſt die Präſidentin — hatte ein groſſes Aufſehn dort erregt, ein gar freudiges, man hob eine Art Epoche damit an. Geſpannt wurde gefragt und beantwortet, wie viel Vermögen die Mutter haben dürfte; G*** meinte Funfzigtauſend, ſeine Gattin Sechszigtauſend Thaler; man beſchloß die möglichſt genauen Erkundigungen darüber einzuziehn, wie auch über ihren eigentlichen Krankheitszuſtand, von dem man im Allgemeinen nur gehört hatte. G*** ſagte: So ein Funfzig- bis Sechszigtauſend Thaler würden doch einigermaaßen ein Pflaſter auf die geſchlagenen Wunden ſeyn, könnten da und dort aufhelfen. Aber ich kenne die Schweſter, und wie ſie über mich denkt. Sicher vermacht ſie mir keinen Heller, und wird auch noch das Pflichttheil ſo viel als möglich zu verkürzen ſuchen. Vielleicht macht ſie ein Teſtament, das ein kleineres Vermögen angiebt, und ſchenkt das Uebrige auf dem Todtenbette heimlich weg.

Seine damal noch lebende, obwohl ſchon kränkelnde, Gattin forderte nun ihren Mann auf, dahin zu ſehn, daß ſolche Verfügungen nicht einträten, und der Schweſter ſeine Hand zur Ausſöhnung zu reichen.

Das muß ich freilich, hieß die Gegenrede, erſt aber ausforſchen, welche Launen und Grillen ihr jetzt eigen ſind, wie am beſten ihr beizukommen ſeyn mag. Ein leichtes Spiel wird man da nicht haben, und laſſe ich meine Schweſter ahnen, warum ich zur Verſöhnung erbötig bin, entzweit uns das gewiß noch mehr. Sie merkt in dieſem Fall leicht was man will, und wie ich gehört habe, ſoll es ein kitzlich Werk ſeyn, ſie an den Tod zu erinnern.

Indem es die Schwägerin nun auch angemeſſen fand, genaue Erkundigungen einzuziehn, und danach einen Operationsplan zu entwerfen, dachte Jener an einen Landedelmann in der Nachbarſchaft, dem eine Verwandte mit der Schweſter an einem Orte, ja, und mit dieſer, wie ihm der Landedelmann ſelbſt geſagt, in Bekanntſchaft lebte.

Wenig bemittelt, und gern müßig, liebte es dieſer Nachbar, auf Beſuchen die Zeit hinzubringen, und ſich an eine beſſere Tafel zu ſetzen, als er ſie daheim fand. Dafür zeigte er ſich aber auch zu allerhand Dienſtleiſtungen bereit; ſchon, weil ſie Gelegenheiten zu neuen Beſuchen herbeiführten. Auch ſchrieb er in Geſchäftsaufträgen gern Briefe nach großen Städten, und ließ von dort ſich zugleich Neuigkeiten zurückmelden. Waren ſie erheblich, konnte er damit verſchiedene Tage hindurch ſeine Zeit tödten, denn er ritt von einem Landgute zum andern, ſie wieder zu erzählen. Weib und Kind hatte er nicht, ſo konnte er dieſe Lebensweiſe um ſo ungeſtörter fortſetzen.

G*** ſandte ihm zur Stelle eine Einladung zum Mittagmahl. Seinen Mann kennend, gab er ihm ohne viele Umſtände den Auftrag, bei ſeiner Verwandten ſich um die Präſidentin zu erkundigen. Wiſſend, die Verwandte ſei unbemittelt, ließ Jener zugleich merken, daß ſie ein Geſchenk hoffen dürfe, wenn ſie über Vermögen, Geſundheitszuſtand und anderweitige Beziehungen der Präſidentin, wahre und genaue Auskunft zu geben wiſſe.

Der Edelmann lächelte ſo bedeutend über die Zumuthung, daß G*** nicht umhin konnte, ihn über die Urſache zu befragen. Nach Schmarotzerart hatte er auch das Herz auf der Zunge, und vertraute Jenem, daß ſich von Zeit zu Zeit auch die Präſidentin, durch ſeine Verwandte, über Herrn von G*** befrage. Die Nachricht war nützlich, G*** konnte ihm nun aufgeben, was er ſchreiben ſollte, und da es hier Bewirthungen gab, die Erkenntlichkeit der Frau von Schwemmling dagegen, nur auf ſo ſpäte Neuigkeiten hinauslief, daß man ſie in der Umgegend längſt wußte, bediente auch der Landedelmann ſeinen Nachbar am beſten.

G*** würde früher ſchon bei ſeiner Schweſter eingetroffen ſeyn, hätten ihn die neuen Anordnungen auf ſeinen Gütern, in deren Verlauf auch ſeine Gattin ſtarb, nicht abgehalten. Späterhin legten noch ſeine eigne Krankheit, und die Erneuung des Krieges Hinderniſſe. Er leitete indeß ſeine Annäherung durch jenes Neujahrſchreiben ein.

Er hatte den Plan des Erbvergleichs ſchon daheim entworfen, und nahm — mit hohem Zins—eine nicht unbedeutende Summe auf, um ſeiner Schweſter ein Geſchenk zu überbringen, und auch einen Anwald für ſeine Abſicht zu gewinnen. Denn er meinte, auf ſolche Gelegenheiten ſei das Sprüchwort von der Wurſt zu beziehn, die man nach der Speckſeite werfe. Die Reiſe nach Italien forderte auch Geld. Er hatte ſie weniger ſeiner Geſundheit willen vor, als um ſich einmal nach ſo vielen gelittenen Unfällen nun wacker zu vergnügen; wozu auch die Befreiung von dem Zwang kam, worunter ſeine Gattin ſo lange ihn hielt. Seine gute Wirthlichkeit war immer noch mehr ein Erzeugniß dieſes Zwanges geweſen, als daß ihre

Grundſätze in der That ſich bei ihm befeſtigt hätten. Zuweilen — etwa bei kleinen Reiſen — hieß es immer noch: Jung gewohnt, Alt gethan, und er beſaß viele heimliche Schulden, um die ſeine Gattin nicht wußte.

An der Gicht hatte er wirklich gelitten, war indeß ſchon davon befreit, als er bei ſeiner Schweſter jenen Beſuch abſtattete. Er trug den Arm nur in der Binde, um erheblich krank zu ſcheinen; weshalb er auch oft einen Huſten erzwang. Deſto leichter, meinte er, würde ſie zu einem Erbvergleich ſich bequemen, und dieſer ſollte ihm aufhelfen, und auch machen, daß er die Koſten der Reiſe nach Italien wie eine Kleinigkeit anſehn dürfe.

Er hatte durch jenen Edelmann die Nachricht empfangen, ſeiner Schweſter Vermögensumſtände wären beſſer, als er glaube, namentlich ſeit dem vortheilhaften Ankauf des Gutes; über ihren Geſundheitszuſtand hatte Frau von Schwemmling dagegen geſchrieben: er ſei zwar ungemein zerrüttet, demungeachtet könne aber die Präſidentin wohl manches Jahr noch dabei leben. Im Frühling des Jahres 1812 benachrichtigte ſie ihren Verwandten dagegen: es verſchlimmere ſich jetzt merklich damit, und nun eilte auch G*** um deſto mehr, die zur Reiſe nöthigen Summen zu finden.

Der Anwald ſtand ihm gern bei, weil er ſeine Bitten mit Goldſtücken begleitete, die Präſidentin aber ſich kärglich erwies. Auch fehlte es nicht an Verheißungen für die Zukunft. Als er ihm — was gleich geſchah — die Aeußerungen der Präſidentin hinterbrachte, nach welchen ſie ihrem Bruder platthin nur das Pflichttheil ausſetzen, dagegen allenfalls deſſen Sohn zum Univerſalerben ernennen wolle, rieb freilich G*** etwas die Stirn, ſagte aber dennoch: Es iſt nicht zu hoffen, daß ſie weiter geht, ſie hält feſt an ihren Entſchlüſſen. Doch immer auch genug: ich handle nicht für mich, ſondern aus treuem Vaterherzen für den Sohn.

Er ſagte dies zur Hälfte, damit er ſich vor dem Anwald ſeines Thuns nicht zu ſchämen hätte; andern Theils handelte er aber auch in dieſem Sinn. Es iſt ſchon ſo, und eine Hauptmaasregel, welche die Natur zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts getroffen hat, daß Jedermann doch ſeine Kinder liebt, wie es auch ſonſt um ſeine Denkart ſtehn möge. Freilich geht es auch da bei den Leichtſinnigen nicht ohne Leichtſinn ab; doch iſt es dieſer dann nur, was den

Kindern ſchadet, Liebe wohnt immer noch neben ihm. Doch kann der Leichtſinn, der an ſich ſchon ein gar heilloſer Gemüthszug iſt, noch dergeſtalt mit anderen üblen Neigungen ſich einen, daß endlich die Wirkung der Liebe darüber ganz vermißt bleibt.

Zum Glück iſt der Fall ſelten, und auch nur etwas davon traf bei Herrn von G*** zu. Er hatte den Vorſatz, ſeinem Sohn gute Vermögensumſtände nachzulaſſen. Doch nicht in dem Grad, daß er ſelbſt darüber hätte vielen Wünſchen entſagen mögen. Geneigter würde er dazu geweſen ſeyn, wären alle ſeine Kinder am Leben geblieben: ſo hatte er dagegen nur den einen Sohn noch, und meinte nun: empfinge dieſer einſt das Vermögen ſeiner Tante, brauche ſein Vater — der ſich ohnehin durch Herbeiführung des Erbvergleichs ein wichtiges Verdienſt um ihn erworben habe — um ſo weniger zu kargen, und könne ſich getroſt auch noch des Lebens ein wenig freun.

Sein Gewiſſen rühmte es ihm auch noch als ein Verdienſt um ſeinen Sohn, daß er ſo lange — im Käfich ausgehalten, und ſich in die ſtreng wirthlichen Anordnungen ſeiner verſtorbnen Gattin gefügt hatte. Er dürfte ſich auch, hätten ihn Rückſichten auf die Kinder nicht abgehalten, vermuthlich von ſeiner Gattin getrennt haben. Er wurde es denn nach und nach im Käfich gewohnt, nun aber — ſtand die Thüre offen.

Da er auch von dem Anwald erfuhr, die Schweſter pflege ihre Angelegenheiten öfters zu berathen, zuweilen mit ihrer Geſellſchafterin, zuweilen mit Frau von Schwemmling, war er um ſo mehr bemüht Letztere zu entfernen, als ihre Charakterſchilderung ihm das nöthig zu machen ſchien. Ehe ſeine Schweſter ſie etwa rufen ließe, eilte er hin, als ob er ihre Bekanntſchaft als Nachbar ihres Vetters wünſche, und führte ſie ins Theater. Dort mußte ihn jedoch ſein Bedienter abrufen: er entſchuldigte ſich, ließ Frau von Schwemmling — wohl verſorgt mit Gefrornem und Backwerk — in der Loge, und richtete währenddem ſeine Abſichten ins Werk.

An Luiſen hätte er ſich gern mit einem Geſchenk gemacht, doch glaubte er es wieder nicht wagen zu dürfen, aus Beſorgniß, ſie möchte der Präſidentin es hinterbringen. Das Mädchen ſah übrigens ſo redlich und offen aus, und ein Legat, wie man es etwa einer treuen Dienerin ausſetzt — G*** meinte damit, wenn es doch käme, ein Paar Hundert Thaler, und die Alltagsgarderobe, alle Prätioſen ausgeſchloſſen — lieſſen ſich ihm wohl gönnen. Die Schwemmling dagegen ſah ihm aus, als ob ſie nach Tauſenden, wo nicht gar nach Allem zielen dürfte.

Als er ſeine Abſicht, und über Verhoffen ſchnell, erreicht hatte, begab er ſich zu dem Arzt ſeiner Schweſter. Denn er brannte vor Neugier, über ihren eigentlichen Krankheitszuſtand unterrichtet zu ſeyn. Uebel hatte ihn die Schwemmling bezeichnet, er ſelbſt auch, nach dem ſo verfallnen Anſehn der Schweſter, nicht gezweifelt, ſie nahe mit ſtarken Schritten ihrer Auflöſung; dieſe aber hatte ihm ſo manche Verſicherung eines ziemlichen Wohlbefindens gegeben. Das Urtheil eines Kenners that alſo hier Noth. Vor Vollziehung des Erbvergleiches darum zu fragen, mußte bedenklich ſeyn; nun war hingegen die Gefahr entflohn, man konnte ſich unterrichten.

Der Arzt zuckte die Schultern, und G*** vergaß nicht, auch die ſeinigen zu erheben. Die Kräfte der gnädigen Frau, hieß es drüben, ſind zu ſehr erſchöpft, gehorchen der Kunſt nicht mehr. Das Fieber nimmt einen ſchleichenden Charakter an. Für den Sommer gebe ich Hoffnung, beſorge aber deſto mehr vom Herbſt; vorzugleich wenn der trockne Huſten, den ich im letzten Mai noch wegſchaffte, ſich wieder einfinden ſollte. Ich fürchte es, weil ich einen organiſchen Fehler in den Lungen ahne, der ſeit einigen Jahren ſich ausgebildet hat, und deſſen Bedeutung das Fieber anzeigt. Hiezu ein Nervenſyſtem, das bereits ſo viel durch die krampfhaften Zuſtände gelitten hat — und es thut mir ungemein leid, dem Herrn Bruder der Frau Präſidentin nicht die Hoffnung geben zu können, die zu geben mir ein auſſerordentliches Vergnügen machen würde.

G*** hielt ſein Tuch vor dem Geſicht, was in drei Fällen als nützlich hätte erachtet werden können; beim Weinen, Lachen, oder bloßem Wohlſtand. Das Letzte iſt am wahrſcheinlichſten, und er vergaß auch nicht, den Arzt höchlich um Aufwendung aller Kunſt zu bitten. Manche Aerzte in Italien hätten das vielleicht ſonderbar verſtanden, zum Glück kam man noch in Deutſchland nicht dahin.

Jener reiſ'te gleichwohl nicht gleich ab; die große Stadt feſſelte ihn mit ihren luſtigen Vergnügungen. Er trieb es einige Tage wie einſt, ſo viel es noch anging.

Im Hauſe der Präſidentin erlebte man dagegen mißvergnügte Auftritte. Man hörte ſchon, daß ſie nicht zum Beſten auf ſich zu ſprechen war, als ſie den Erbvergleich vollzogen hatte. Unter andern machte ſie ihrer Klugheit bittre Vorwürfe, nicht erſt genau um das Vermögen ihres Bruders geforſcht, und Nachweiſungen über ſeinen eigentlichen Beſtand gefordert zu haben. Denn beſaß er nicht mehr ſo viel als ſie, war ſie ja auf ein ungleiches Spiel eingegangen; hatte ihren Gegnern Vortheile bewilligt, was die Klugheit nicht thun ſoll. Hatte dagegen ihr Bruder ein größeres Vermögen, ließ ſich für ſie mehr als der Einſatz gewinnen; da konnte ſie aber doch an den Berechnungen des Vortheils ſich freuen, wußte ſie, wie hoch die ihr winkende Erbſchaft ſei. Ein Mangel an Vorſicht alſo, oder eine träge Nachläſſigkeit, daß ſie ohne weitere Frage über den Punkt ſich übereilte. Auch dachte ſie obenein: es ſei vielleicht gar nur ein leeres Vorgeben, daß ihr Bruderſohn in den Krieg gezogen ſei, und folglich in Gefahr ſchwebe. Ueber dieſen wichtigen Umſtand hätte ſie ebenfalls noch ſtrenge Beweiſe fordern ſollen, leuchtete ihr nun ein. Sie überſann dies Alles die ganze Nacht. Allein es ging ihr da wie den Räthen des Königs Friedrich

Auguſt von Polen, nachdem Carl XII. eben in Dresden einen Beſuch abgelegt, und ſich wieder entfernt hatte. Sie verſammelten ſich eilig, und unterſuchten: was ſie bei deſſen Anweſenheit hätten thun ſollen?

Am nächſten Morgen fand ſich Frau von Schwemmling bei Jener ein. Frau Präſidentin, hob ſie an, Sie haben Geſtern nach mir geſchickt, und ich komme zu fragen, worunter ich zu Befehl ſtehen kann? Muß ich zugleich um Verzeihung bitten, nicht gleich gekommen zu ſeyn, bin ich durch den Herrn Bruder entſchuldigt. Bei dem Allen wünſchte ich — nun es iſt der Herr Beuder, ich darf mich nicht über ihn beklagen, geſtehe aber doch — daß ich ſein Verfahren ſonderbar, recht ſonderbar finde.

Geſpannt fragte die Präſidentin: Wie ſo? Was iſt denn vorgefallen?

Er that mir die Ehre, mich zu beſuchen, hieß die Antwort, ſagte mir viel Höflichen, nannte ſich einen Freund meines Vetters, und fragte mich endlich, ob ich nicht mit ihm ins Theater fahren wollte? Nun ein Schauſpiel ſieht man wohl einmal — ich habe lange keins geſehn — und eine Frau in meinen Jahren hat nicht mehr böſe Zungen zu fürchten, wenn —

genug, ich nahm den Vorſchlag an. Auch in der Loge bezeigte ſich der Herr Bruder gegen mich ſehr artig, ließ Eis mit Vanille und mit Himbeeren bringen, Baiſers, große Citronenbonbons, Veilchenſiropstörtchen — Frau Präſidentin, ich geſtehe Ihnen, wär ich zwanzig Jahre jünger geweſen, hätte ich gedacht, der Herr Bruder — allein ſo konnte ich das freilich nicht denken. Kaum ging aber das Stück an, ſo kam der Bediente, ſprach heimlich mit ſeinem Herrn — da hieß es, ein nöthiges, eiliges Geſchäft, ich ſollte es nicht ungütig nehmen, mir die Zeit nicht lang werden laſſen; der Herr Bruder nahm ſeinen Hut und ging. Natürlich dachte ich, er würde bald zurückkommen, und wie der fünfte Aufzug bald zu Ende war, wunderte ich mich doch ſehr, noch immer allein zu bleiben. Das Stück war endlich aus, ich blieb vom ganzen Publikum zuletzt; endlich mußte ich doch auch gehn. Es regnete, wie aus Wolken gegoſſen, ich hatte keinen Wagen, nicht einmal einen Schirm; noch wartete ich immer an der Thüre, dachte, ein Cavalier, der eine Dame ins Schauſpiel geführt hat, pflegt ſie doch abzuholen, wenn er nicht darin bleiben konnte. Das Theater wurde endlich zugemacht, nichts half,

ich

ich mußte durch den Platzregen. Zum Unglück mußte ich noch ſeidne Schuhe tragen — kurz, wie eine gebadete Maus kam ich heim. Sie werden mir ſelbſt geſtehn, Frau Präſidentin — es iſt möglich, daß Ihren Herrn Bruder nöthige Verrichtungen abgehalten haben, indeß hätte er mir doch ſeinen Bedienten mit einem Wagen ſchicken können. Ich mußte Geſtern Abend noch Hollunderthee trinken, und hatte doch Heute früh einen Katharr.

Die Präſidentin beklagte weder, noch tadelte ſie die Unart. Sie legte blos den welken Finger an die trockne Naſe, die über all dem Nachſinnen ganz ſpitz zu werden ſchien.

Wir haben geſehn, daß Herr von G*** bei der ganzen hieſigen Angelegenheit ungemein zweckmäßig verfuhr. Schon in ſeiner Jugend hatte er gezeigt, daß er bisweilen verſchmitzt ſeyn konnte, wo es Vortheile zu erlangen galt. Die vielen einquartierten Franzoſen und die böſe Frau — der er manches zu verbergen hatte — witzigten ihn noch mehr. Dagegen war auch der alte Leichtſinn nicht ganz von ihm geſchieden. Klüglich brachte er ſie, die widerrathend oder erbſchleichend ihm Nachtheile bringen konnte, ins Theater. Als ſie aber einmal ſich dort befand, er ſich von ihr getrennt, und ſein anderweitiges Ziel erreicht hatte, dachte er auch — laß das alte Weib ſitzen.

Nach einem ziemlich langen Schweigen hob die Präſidentin ſtockend an: Mein Bruder war hier — hier — ei, hätte ich Sie doch geſprochen, gute Schwemmling, vielleicht wäre — doch warum; wer weiß, wozu es gut iſt.

„Ich verſtehe Sie nicht, Frau Präſidentin!“

Hm — mein Bruder und ich haben einen Erbvergleich gemacht. Ich ſetzte meinen Neven — doch auf vortheilhafte Bedingungen — zum Univerſalerben ein.

Schnell wechſelte Frau von Schwemmling die Farbe. Nun ward ihr hell, warum ſie der Präſidentin Bruder entfernt hatte. Und um ſo mehr mußte ihr ein Donnerſchlag ſeyn, was ſie eben hörte. Denn hielt ſie Jener wichtig genug, ſie Geſtern aus dem Wege zu ſchaffen, konnte auch die Hoffnung, welche ſie zeither auf ein Erbe genährt hatte, um ſo begründeter geweſen ſeyn. Der armen Frau ging es ſchlimm; Geſtern traf ſie ein Platzregen, Heute ein Donnerſchlag.

Mein Gott, fragte die Präſidentin, was iſt Ihnen? Sie [illegible] ganz erſchrocken.

„Hm — bitte um Verzeihung — nichts, gar nichts“ —

Sie wurden erſt roth, wie ein Scharlach, und nun ſind Sie leichenblaß —

„Sie irren wohl — ich wüßte nicht“ —

Meine eignen Augen können mich doch nicht betrügen. Ich bitte es mir zur Freundſchaft aus, daß Sie mir ſagen, ganz offen ſagen, was Ihnen ſo auffiel. Ich geſtehe Ihnen ſelbſt, daß mich ſchon wieder — halb und halb reut, was ich gethan habe.

Richtig hatte die Präſidentin wohl geſehn, aber nicht richtig auf den Grund geſchloſſen. Die Andere war verwirrt aus ſchneller tiefen Betrübniß, aber doch zufrieden, ſich nicht durchblickt zu ſehn. Sie konnte nun der Sache eine Wendung geben.

Sie wiſſen, Frau Präſidentin, entgegnete ſie nach einigem Schweigen, mit welcher Ergebenheit ich Ihnen zugethan bin. Und weil ich Ihre Wünſche ſo gern erfülle, daß ich ſie immer als Befehle anſehe, möchte ich auch jetzt wohl reden — auf der anderen Seite habe ich aber zu fürchten, daß Sie es übel aufnehmen —

„Nein, gewiß nicht!“

Die ganze Saite iſt zart zu berühren.

„Mein Gott — tappen Sie meinetwegen darauf, reiſſen Sie meinetwegen ſie entzwei. Recht unartig, erſt meine Neugier ſo zu ſpannen, und ſie dann nicht zu befriedigen.“

Es iſt Ihr Herr Bruder. Sagte ich etwas über ihn — wären es auch nur Vermuthungen —

„Was vermuthen Sie denn? Auf welche Probe ſetzen Sie meine Geduld! Habe ich Ihnen nicht oft geſagt, daß mein Bruder und ich ſeit dreißig Jahren, o von Kindesbeinen an, uns geliebt haben, wie — wie Hund und Katze, hätt' ich beinahe in der Hitze mich ausgedrückt: und wenn ich mich ſo ausgedrückt hätte, wer hätte mich in Hitze gebracht? Niemand als Sie, und doch wollen Sie mir oft von Freundſchaft und Ergebenheit etwas einreden. Zeigen Sie, daß Sie für mich ſie fühlen, und reden Sie ohne Umſchweif, ohne alles Bedenken. Nun — werd' ich etwas hören, oder nicht?“

Freilich haben Sie mir oft geſagt, daß Sie mit dem Herrn Bruder nicht im beſten Vernehmen ſtänden, und dies ſeit langer Zeit. Darum erſchrack ich auch — nur aus Antheil und Ergebenheit, denn was könnte ich ſonſt darunter haben? — als Sie von dem Erbvergleich zu erzählen beliebten. Denn gewöhnlich läßt man doch mit Niemanden ſich gern in Unterhandlungen ein, die Hab und Gut betreffen, wenn man nicht von ſeinen freundlichen Geſinnungen überzeugt iſt: aus Sorge, man könnte dabei — was Sie freilich von dem Herrn Bruder nicht zu befürchten haben — wie nenn' ichs gleich? — ei nun, der Name thut nichts zur Sache: bin ich aber, wie Sie zu ſagen belieben, roth geworden, iſt es aus Schrecken geſchehn. Und hernach werd' ich mich wohl darum entfärbt haben, daß ich nicht vorſichtiger geweſen bin, und meinen Schrecken, meine Theilnahme ſo wie konnte am Geſicht leſen laſſen. Denn man fühlt es, wenn man roth geworden iſt. Und weil Sie denn einmal befehlen, daß ich ganz aufrichtig ſeyn ſoll, muß ich noch ſagen, daß mir auch ein Licht aufging, weshalb der Herr Bruder mich wohl in die Komödie gebracht haben mag. Er hat mir freilich zu viel Ehre damit erwieſen; die Frau Präſidentin belieben eben nicht auf meine Meinung, meinen Rath zu achten; vermuthlich aber — ich ſehe auch keinen andern Grund ein — hat er verhindern wollen, daß Sie etwa mit mir über ſeinen Plan ſprächen. Und ich geſtehe auch ganz offenherzig, daß ich dann, aus Pflicht meiner großen Ergebenheit und Theilnahme an Ihrem Beſten, nicht anders vermocht haben würde, als ihn zu widerrathen; und überhaupt alle Vorſicht gegen den Herrn Bruder zu empfehlen, Sie hätten nun darauf achten mögen, oder nicht. Ich würde zwar immer geurtheilt haben, daß es billig und recht ſei, wenn man den nächſten Blutsverwandten ſein Vermögen nachläßt, würde aber auch nicht der Meinung geweſen ſeyn, daß Sie wohl daran thäten, Ihre Freiheit in dem Punkt aufzugeben; ſich Geſetze vorſchreiben zu laſſen. Sie haben oft ſich dahin geäußert, daß Sie nicht für lachende Erben möchten geſpart haben: nehmen Sie mir's aber nicht übel, wenn ich ſage: daß nun der Herr Bruder und ſein Sohn noch bei Ihrem Leben lachen werden. Ihre Krankheit, werthe Frau Präſidentin, hat wenig auf ſich, und es ſcheint beſonders jetzt, als wenn die Natur ſich helfen wollte, aber geſetzt — wir ſind alle Menſchen — Sie würden kränker, und es gäbe Leute, die Ihnen viele Erleichterung verſchafften, gern Tag und Nacht Sie pflegten, aufrichtig zum Himmel für Sie beteten, und durch ihr immer fortgeſetztes Flehn den Himmel wirklich bewegten, Ihre Pein zu lindern, Ihre Tage zu verlängern, oder Ihnen völlige Genekung zu ſchenken; dann hätten ſolche Leute doch ein Verdienſt um Sie, es wäre nicht unbillig, wenn Sie ſpäterhin — nach vielen Jahren, weil des Menſchen Ende doch einmal kömmt — ſie mit einem Andenken im letzten Willen bedächten, und Sie wären dann nicht mehr Herrin über Ihr Eigenthum. Es iſt Ihr Herr Bruder, allein Sie befehlen, daß ich meine offne Meinung ſagen ſoll, und ich will auch damit nichts Nachtheiliges von ihm geſagt haben: nimmt er aber wohl Theil an Ihren Leiden? Hat er Sie beſucht, wie der ſelige Herr Sohn noch lebten, nur geſchrieben? Hat ſein Sohn, wie es doch wohl ſchicklich geweſen wäre, jemals der Tante ſeine Aufwartung gemacht? O das wiſſen Sie wohl nicht einmal, und ich habe es Ihnen nicht ſagen wollen, Sie nicht zu beunruhigen: Ihr Herr Neveu iſt hier geweſen, das Regiment, wobei er ſteht, durchgegangen, und doch iſt der Herr Neveu nicht zu ſeiner Tante gekommen; weil er gedacht hat, es wäre nicht nöthig, die Frau Präſidentin und ſein Vater lebten entzweit. Denken Sie etwa, der Herr Neveu wird für Sie beten, wie es Ihre ergebne Freundinnen thun, die wohl nicht die Ehre haben, mit Ihnen verwandt zu ſeyn, aber doch viel mehr

Hochachtung, Liebe, Ehrfurcht, Antheil, Beſorgniß für Sie wahrhaft empfunden?

Die Präſidentin zeigte während dieſer Rede eine immer mehr entzündete, und hie und da mit kleinen hellblauen Flecken verzierte, Geſichtshaut. Endlich brach und ſtrömte ihr Zorn in überlauten Vorwürfen gegen Frau von Schwemmling aus, ihr nicht dies Alles früher geſagt zu haben, nicht Geſtern, ſtatt in das verwünſchte Theater zu gehn, gekommen zu ſeyn, wobei gar keine Entſchuldigungen angenommen wurden. Nach diesmal — aus Uebermaaß der Anſtrengung — bald erſchöpfter Lunge, ſchwieg ſie jedoch, ließ die Andere reden, was ſie wollte, ohne darauf zu achten, und ſann nur über die vortheilhafte Seite des Erbvergleichs nach, um ſowohl damit ſich ſelbſt zu beruhigen, als auch vor der Tadlerin um ſo mehr zu beſtehn, wenn ſie nicht einzuräumen hätte, unbeſonnen geweſen zu ſeyn. Wer zuletzt lacht, rief ſie dann, lacht am beſten: wenn mein Neveu im Kriege umkömmt, und ich — wie es nicht anders als wahrſcheinlich iſt — meinen Bruder überlebe, erbe ich noch drei ſchuldenfreie, aufs Beſte mit Inventarien verſehene, Güter, und habe über Alles wieder freie Hand.

Die Schwemmling bezweifelte, nach einigen früheren Aeußerungen in den Briefen ihres Vetters, die Schuldenfreiheit und treffliche Verfaſſung jener Beſitzungen; das heutige Geſpräch mußte gleichwohl aber enden, weil die Präſidentin, in Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegungen, von gar ſchlimmen Krämpfen befallen ward.

Nach einigen Tagen fand ſich die Schwemmling ungerufen wieder ein, und hob an: Ich muß Ihnen doch etwas mittheilen, Frau Präſidentin, was ich Geſtern Abend erfahren habe. Ihr Herr Bruder hat Ihnen geſagt, er müßte eilig nach Prag; allein er iſt noch dieſen Augenblick hier, amüſirt ſich mit alten und neuen Freunden, trinkt, ſpielt, der Himmel weiß, was er Alles thut. Seinen Arm trägt er auch nicht mehr in der Binde, wie es hier geſchehen iſt. Weit bin ich entfernt, den Saamen der Zwietracht unter Geſchwiſtern ausſtreuen zu wollen, aber meine Ergebenheit für Sie iſt zu groß, als daß ich bei ſolchen Dingen ſchweigen könnte. Wie es einleuchtet, hat er darum ſo gedrängt, daß Sie nicht zur Beſinnung kommen, nicht unterſuchen ſollten, ob, was er im Erbvergleich gegen Ihr Vermögen zu legen hätte, auch den Vergleich auf Ihrer Seite rechtfertige; ja er iſt ſo fein geweſen, vor Ihnen recht krank zu thun. Es muß doch nicht ſo viel damit auf ſich haben; ſeine hieſige Lebensweiſe bezeugt es. Und um deſto leichtſinniger wird er nun ihr nachhängen, in Italien es ſich recht wohl ſeyn laſſen; die Erbſchaft von der Schweſter, meint er, bringt Alles wieder ein.

Es hatte ein Anſehn, als wolle die Präſidentin ohnmächtig in ihrem Stuhl zurückſinken, doch ſtemmte ſie ihre Kraft möglichſt gegen das Schwächengefühl, und gebot Luiſen, gleich nach dem Gaſthof zu ſchicken, wo ihr Bruder abgetreten war, und vorerſt ſich erkundigen zu laſſen, ob Herr von G*** noch wirklich anweſend ſei? Der Bote kam mit einer bejahenden Antwort zurück. Nun empfing Luiſe Befehl, eilig im Namen der Präſidentin ein Briefchen aufzuſetzen, worin ſie Jenen um einen ſchleunigen Beſuch bäte. Es geſchah, der abgeſandte Brief kehrte diesmal jedoch ſammt dem Boten heim. Die zugleich überbrachte Nachricht lautete dahin: vor einer halben Viertelſtunde wäre Herr von G*** abgereiſ't.

Es war in der That geſchehn. Er hatte vom Thürſteher des Gaſthofs erfahren, die Präſidentin habe um ihn fragen laſſen, und jetzt eine ſchnelle Entfernung als das Räthlichſte angeſehn.

Die Präſidentin hatte die Abſchrift des Erbvergleichs empfangen, las ſie gar oft durch, berief auch den Anwald, und fragte ihn: ob er ſich nicht wieder aufheben ließe? Der Anwald zuckte die Achſeln, und erwiederte: nur mit Einſtimmung beider Contrahenten; der Eine ſei jedoch nicht zur Stelle, man müſſe dieſerhalb an ihn ſchreiben. Das wollte Jene nicht, da ſie eine ablehnende Antwort vorausſehn konnte. Der Anwald fuhr fort: der eigentliche zweite Contrahent iſt immer Ihro Gnaden Neffe, in deſſen Namen der Vater, als natürlicher Vormund, auf den Vergleich angetragen und ihn vollzogen hat. Geſetzt dieſer Neffe — was Gott verhüten mag — ſollte ſterben, dann könnten die Frau Präſidentin allerdings den Vergleich aufheben, doch — würde es in einem ſolchen Fall am wenigſten zu empfehlen ſeyn; denn es beſtände ja dann eine um ſo größere Wahrſcheinlichkeit, daß Ihro Gnaden aus dem Vergleich große Vortheile, als Erbin des Herrn Bruders, ſchöpfen konnten.

Die Präſidentin ahnte nun, der Anwald ſei durch ihren Bruder gewonnen, entließ ihn mit ſpitzen Reden und zweideutigen Blicken, und überlegte viel mit der Schwemmling und Luiſen, was hier zu thun ſei. Jene meinte immer, die Präſidentin würde zur Aufhebung des Vergleichs auch ſo gelangen können, dafern ſie es nur wolle, und verſprach nähere, nützliche Winke; Luiſe mahnte hingegen von allen Gedanken daran ab, weil ſie die Vererbung des Vermögens an Bruder oder Brudersſohn natürlich und billig fand. Die Krankheit der Präſidentin nahm jetzt aber auffallend zu.

Herr von G*** eilte indeß jetzt nicht nach Prag: denn es war mit dem ihn erwartenden Reiſegefährten nur ein leeres Vorgeben. Nach Italien wollte er in der That, beſchloß nun aber einen Umweg über Schleſien zu machen. Dazu bewog ihn einmal ſeine Habſucht, und zweitens — ein alter Herzensanklang. O es giebt auch in der ſtumpfſten Bruſt einen Winkel, worin gewiſſe vorzeitliche Melodien ſchlafen, die gelegentlich erwachen und tönen können.

Er zweifelte nicht mehr, die Schweſter zu überleben, und wenigſtens ſetzte er das von ſeinem Sohn voraus; nun wollte er genau erfahren, wie hoch die Erbſchaft, auf welche man den Vergleich getroffen hatte, wohl anzuſchlagen ſei. Die Schweſter hatte ihren vortheilhaften Kauf ſo geprieſen, und auch den gegenwärtigen Zuſtand des Gutes *** dorf; G*** wollte mit eignen Augen davon ſich überzeugen.

Allein er hatte auch, ſchon daheim von dieſem Ankauf hörend, ein ſeltſam aufgeregtes Gefühl dabei empfunden, daß eine Beſitzung, um welche ſeine Mutter einſt durch Liebe gekommen ſei, nun wieder in die Hände ihrer Tochter zurückginge. Er hatte den Ankauf ſeiner Schweſter beneidet, es ſich zum Vorwurf gemacht, nicht ſelbſt dahin geſehn zu haben, in ſo weit es ihm möglich geweſen; und von allen Vortheilen, welche der vollzogne Erbvergleich darbot, hatte ihm der beſonders eine angenehme Seite, daß *** dorf nun ſeinem Mannsſtamm zufallen würde. Allein nicht aus einem Grunde nur war ihm jenes Dorf ſo lieb. Als er bei der Präſidentin zu Mittag ſpeiſte, und ſie davon anhob, erröthete er unwillkührlich. Sie bemerkte es, faßte ihn ſcharf ins Auge, und ſagte: Da haben der Herr Bruder in leichtſinniger Jugend auch etwas gethan, was ſich für einen alten Edelmann nicht ſchickte. G*** ſuchte die Verlegenheit mit einem Scherz zu bemänteln, wie ernſt auch die ihm geweckte Empfindung war, und entgegnete: Ich war damal ein junger Edelmann. Nun, nun, fing Jene wieder an, Du magſt viele Sünden zu bereuen und Gott abzubitten haben. Vergiß es nur nicht, damit ich das Vergnügen habe, Dich im Himmel wieder zu ſehn. Dieſe Worte klangen ihm wieder halb lächerlich und halb ſehr ernſt zu, und er fühlte einen tiefen Stich in ſein Herz.

Als er jetzt nun ſich auf dem Wege nach ***dorf befand, wurde auch von Poſt zu Poſt der geheime Zug lebhafter. Die Erwartung, den Schauplatz jener romantiſchen Begebenheit vom Jahre 1790 wieder zu ſehn, füllte ihn mit ſüßer und peinlicher Unruhe. Bald nannte er im Gedankenſpiel jene Begebenheit romantiſch — nehmlich ſo im leichten flüchtigen Sinn — und bald füllte ihn auch die Erinnerung daran mit bangen inneren Vorwürfen. Er hielt lange Selbſtgeſpräche darüber, und ſagte ſich: Erwäge ichs genau, bin ich doch lebelang nie ſo glücklich geweſen, als in jenen wenigen Tagen. Das Einemal nur habe ich wahrhaft geliebt, empfunden, wie ſo ein Gefühl erheben, veredeln kann. Es iſt etwas unendlich Süßes im Andenken jener Wonne, dennoch möchte ich — es wäre heilig und rein geblieben. Aber wie ich nun war. In Alles mengte ich den Leichtſinn, immer gewann es die ungezügelte Leidenſchaft über das Rechte und Gute. Wer hätte auch dort widerſtanden — wer? Ein beſſerer als ich! — — — Nun geſchehn iſt geſchehn, und — ich kann doch ſagen, daß ich einmal die höchſte Glückſeligkeit des Lebens genoſſen habe; Jugend und Liebe können ſie nur darbieten, ſonſt nichts. Aber — ich hätte ſie nicht genießen ſollen. Nicht? Warum denn nicht? Was ſich von den Freuden im kurzen Leben erhaſchen läßt, nimmt der Kluge mit. Nach dem Tode iſts aus. — Wenn es aber nicht aus wäre — hm — das weiß ich nicht, und Niemand. Und reut mich jetzt eine frühere Handlung, war ich ein ganz Anderer, als ich ſie beging, hatte das kältere Blut, die ſpäteren Erfahrungen nicht, die mich hernach umwandelten. Dem ſei wie ihm wolle, es wird mir ein Entzücken ſeyn, den Schauplatz meiner damaligen Glückſeligkeit wiederzuſehn. O die Erinnerung iſt mir noch ſo warm, Garten — Wieſe — Wald ſtehn ſo hell vor meiner Einbildung — und das lieblich holde Mädchen — es iſt, als wäre nicht ein ſo langer Zeitraum ſeitdem entflohn, als wäre dies Alles Geſtern geſchehn. Ich will das Mondlicht in * * * dorf abwarten, es iſt eben dieſelbe Jahrszeit, ich will in der Nacht dieſelben Gänge wiederholen — o nur keine Narrheit mehr, es weht ſchon Herbſtluft. — Wenn aber die Narrheit beglückt, entzückt, warum ſoll man nicht — — was doch aus dem holden Geſchöpf mag geworden ſeyn? Sollte ich — es würde mich ungemein ſchmerzen — dem Ruf, dem ferneren Glück des Mädchens geſchadet haben? Nun, ich fürchte wohl nicht. Wer wußte davon? Solche kleine Liebeshändel gehn überall vor, und ſelten wohl ein Mädchen in dieſer Zeit, das nicht — nein es war mit der Pachtertochter doch ein Anderes; ich kann ſie nicht zur gemeinen Zahl werfen. Mein Vater hat ihr bei dem Alten doch ein Paar Tauſend Thaler gegeben, immer ein Anſehnliches für ſie — ach, vielleicht war ihre Ruhe, ihre Liebe, mit Geld nicht zu vergüten; und ſie liebte mich wahrhaft, wahrhaft, das könnte ich mit Eiden betheuern. O ich habe doch ſehr unrecht an dem Mädchen gethan, ſelbſt die Religion zu ſträflichen Abſichten gemißbraucht. Nein aber, nein, hier kann ich mich entſchuldigen; ſträflich waren meine Abſichten nicht! Heilig und rein flammte ich für die Geliebte — es war leidenſchaftliche Verwirrung, Betäubung — die — aber ich hätte meine

Schwü-

Schwüre halten ſollen, ich Meineidiger! Ja nun — ich wich blos den Umſtänden, muſte ja wohl. Nein, ich muſte nicht, wär ich ſo ſtandhaft in meiner Liebe geweſen, als vor Zeiten mein Vater! Ja nun, der fand auch ſolche Hinderniſſe nicht auf ſeinem Wege. Stand, Geburt — ach es iſt nur Träumerei damit, wohl haben die letzten Zeiten es bewieſen. Aber die letzten Zeiten waren auch nicht jene, wo die Verhältniſſe ſchwerer auf mich drückten. Aber eine ſchon verlobte Braut — warum verlobte ich mich ohne Liebe, oder widerſtand nicht ſpäterhin einer nun widerrechtlichen Liebe, einer Liebe, die — wie göttlich ſchon — doch Laſter ward, indem ſie argliſtige Verführungskünſte und Meineid begleiteten. Und hatte ich einmal ſo gefrevelt, muſte ich die ſchlimme That auch hernach in freundlichen Folgen für die betrogene Geliebte austilgen; ſtandhaft bleiben, als ich aus Podolien zurückkam, von der einmal nicht geliebten Braut mich loswinden, allen Verhältniſſen, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Es würde ſchon gelungen ſeyn, hätte ich Leichtſinniger nicht die vergeſſen, mit der mein Herz ſich wahrhaft verlobte Ach die Folgen würden für mich ſelbſt die freundlichſten geweſen ſeyn;

ich war der Betrogene, als es nicht geſchah! Ich fühlte mich ſo gebeſſert, veredelt, in ihrer Gegenwart; auf immer mit ihr verbunden, warum ſollte ich es nicht geblieben ſeyn? Dann hätte ich ſo manche ſpätere Thorheit nicht begangen; für den Tadel ahnenſüchtiger Verwandten und Bekannten hätte mich das Glück der Liebe wohl überreich entſchädigt. Ich würde jetzt froher, geſunder ſeyn, auf ein längeres Leben zählen können. Ich würde auch meine Kinder — die Kinder meiner Geliebten, wahre Kinder der Liebe — mehr geliebt, folglich ſchönere Vaterfreuden empfunden haben, als nun. Ich liebe meinen Sohn, er iſt ja auch für mich nur der einzige Gegenſtand noch, den ich lieben kann, aber — es hängt doch an ihm, daß mein Herz ſeiner Mutter nie gehörte, daß mich nur eine ſogenannte conventionelle Ehe mit ſeiner Mutter verbunden hat. Sonderbar — ich empfand dies Alles in der langen Reihe von Jahren nicht, und jetzt, jetzt wo mir das Andenken jener entflohenen ſchönen Liebeszeit ſo lebendig wird. Ach wozu frommts bei dem Allen, das Unwiederbringliche zu beklagen, das Reich des Möglichen zu durchträumen; es bereitet nur ein herbes Erwachen vor. Ich thäte am Ende klüger, nicht nach *** dorf zu gehn, um nicht mehr unnütze Unruhe noch auf mein Gemüth zu häufen. Nein, ich muß hin; es wohnt doch in dieſer Unruhe viel Süßes, Erhebendes — faſt möchte ich ſagen, ich wäre beſſer, indem ich ſie fühle, und mich erwarte in *** dorf noch mehr Beſſerung, feſte, bleibende. So mag ich den Vorſatz um ſo weniger ändern. Ja, ich will einmal dort wieder recht jugendlich träumen und ſchwärmen. Was doch aus ihr geworden ſeyn mag? Ich hörte einmal von meinem verſtorbnen Vater, ſie hätte ſich verheirathet, und erſchrack darüber noch heftig; denn ich gönnte den Engel keinem Andern. Mein Vater mußte wohl Nachrichten haben; er ließ ſich jedoch über nichts weiter aus. Nun, ich war auch ſchon verheirathet, er wollte mir wohl keine Störung ins Gemüth bringen; und beſſer doch, er hätte die Saite gar nicht berührt, denn ich war auf mehrere Tage ungemein verſtimmt. Wenn ſie — in *** dorf wäre! — Vermuthlich wohl nicht. Aber vielleicht in der Nähe. Vielleicht kann ich ſie ſehn — o Himmel, ſoll ich das, wenn es angeht? — Mir iſt, als riefen Tauſend Stimmen in meinem Herzen darum, und doch widerſtrebt etwas auch heftig. — Ihren Mann, ihre Kinder möcht ich nicht ſehn — daran würde mich etwas gewaltig und widrig abſtoßen — vorzüglich an dem Mann, doch ſie, ſie! Ha ha ha ha, die Blüthen ihrer lieblichen Schönheit werden ohne Zweifel abgewelkt ſeyn. Zweiundzwanzig Jahre. Beinahe iſt mir gleichwohl, als hätte eine Schönheit dieſer himmelvollen Art nicht verblühn können. Ha ha ha ha, Thorheit, Wahn; die Zeit geht über alles Schöne verheerend hin. Aber ich handle zum beſten meiner entzückenden Vorſtellung, wenn ich ſie nicht ſehe; bleibe das Bild des ſchönen Mädchens bis zum Grabe in mir, bleibe es unverdrängt von einer Wirklichkeit, die mich vielleicht gar anſchaudern könnte. Denn natürlich iſt ſie nun eine abgelebte Frau — ſie! Ich kann mir es gar nicht denken u. ſ. w.

Die Poſtillione erhielten um ſo freigebigere Trinkgelder, als er dem Ziel ſeiner fantaſtiſchen Wünſche mehr nahte, damit ſie eilten. Endlich winkte das Oertlein aus der Ferne, und bis es von nun an erreicht war, dünkte ihm die Zeit länger, als noch auf der ganzen Reiſe. Nicht weit von den Zäunen ſah er Tauben auf dem Felde, die vom Wagen verſcheucht in die Lüfte flatterten. G*** folgte mit geſpannten Blicken ihrem Zug; er ging nach dem Pachthof. Der ihnen Nachſehende fiel in eine ſchaudernde Wehmuth.

Der Wagen rollte ins Dorf. G*** ließ am Pachthof ihn halten. Auf einer Bank am Thorweg ſaß ein Mönch mit vielen Runzeln auf der ehrwürdigen Stirn, und ſchneeweißem Haar.

Jener ſtieg bebend aus; ihm war als redeten die wohlbekannten Gebäude umher, an deren Außenſeite ſich nichts verändert hatte, zu ihm, und am lauteſten die Gartenpforte, von der es ihm Mühe koſtete, ſein feſt daran geheftetes Auge abzuwenden. Der Pachter kam darüber aus dem Hauſe, ſtatt R*** hineingehn wollte, und vor ſeinem bewegten Umblicken nicht dazu gelangt war. Der Andere ſah dem verwundert zu, denn er empfing auf ſeine Begrüßung weder einen Dank, noch redete ihn der Fremde ſonſt an. Endlich erholte ſich Dieſer von ſeiner Betäubung, und fragte den ihm Unbekannten: ob er etwa der Pachter des Gutes ſei, was man bejahte.

„Sie ſcheinen noch nicht lange hier.“

Doch funfzehn Jahre. Ich hatte erſt das Gut von dem *** Kloſter in *** gepachtet: eine Frau von Welsburg hat es nun gekauft, und mit dieſer habe ich durch Vermittlung eines Handlungshauſes einen neuen Contrakt gemacht.

„Ich — kam vor langer Zeit einmal hieher — ſchon im Jahre 1790. Damal ſah ich einen Pachter — ſeinen Namen hörte ich nicht — vielleicht Ihr Vorgänger —"

Vermuthlich. Er iſt ſiebenundzwanzig Jahre hier geweſen.

„Lebt der Mann etwa noch?"

Nein! Wie er geſtorben war, kam ich an ſeine Stelle.

„Und ſeine Frau?"

Zog damal nach einem Städtchen in der Nähe, iſt aber auch ſchon manches Jahr todt.

„Ei, was doch in zweiundzwanzig Jahren der Tod an Opfern hinnimmt. Wo — mögen der Verſtorbnen Kinder geblieben ſeyn?"

Das weiß ich nicht zu ſagen.

„Nicht zu ſagen? Auch nicht von der — älteſten Tochter?"

Ich habe mich darum nicht bekümmert.

„So? So? — Würde man vielleicht in dem Städtchen — es liegt mir eben nichts daran — Nachrichten darüber einziehn können?"

Dies kann ſeyn.

„Es iſt nur eine flüchtige Neugier, ſonſt nichts. Sie hatte ſich ja wohl verheirathet?"

Als ich anzog, fand ich ſie nicht mehr bei der Wittwe. Die Kinder waren insgeſammt ſchon aus dem Hauſe. Doch habe ich nicht weiter gefragt.

„Nicht? — Frauen ſind aber doch ſchwatzhaft, erzählen gern von den Ihrigen, auch wenn man ſie nicht darum fragt."

Die Wittwe blieb nur einige Tage nach meiner Ankunft noch im Hauſe, und ich hatte vollauf zu thun.

Der Angelangte rieb niedergeſchlagen die Stirn, und ging, ohne ſonſt etwas noch zu reden, ſinnend nach dem Garten. Er blieb lange aus. Dem Pachter dünkte es ſeltſam genug; er trat vom Wagen, und fragte den Diener: wer der Fremde ſei?

Die Antwort hieß: Herr von G*** aus B***.

Jener ſchwieg gleichgültig, der alte Mönch ſah hingegen auf, und ließ ſich den Namen wiederholen.

Der Pachter lächelte, und ſagte wieder zum Diener: Vor Jahr und Tag kam auch einmal ein junger Menſch hieher, ging über den Hof in den Garten, ohne um Erlaubniß zu bitten. Wiſſen Sie es noch, geiſtlicher Herr?

O ja, antwortete der Mönch.

Mein Herr, fing nun der Diener an, iſt ein Bruder der Frau von Welsburg in * * *, welcher das Gut gehört.

Der Pachter rief: So? Dies habe ich nicht gewußt, ſonſt würde ich ihn gleich höflichſt erſucht haben, einzutreten.

G*** kam erſt nach einer halben Stunde zurück, denn er konnte nicht umhin, Wieſe und Gehölz ſogleich noch zu erſchauen. Sein Diener blickte ihn verwundert an, denn ſchier wie ein Nachtwandler ging er einher, auf die Uebrigen nicht achtend. Und ein Gemenge ungewohnter Züge, halb ſüße Träumerei und halb ſchauerliche Melancholie verrathend, ließ ſich auf dem Antlitz ſehn.

Der Pachter trat ihm nun mit Höflichkeiten beſchäftigt entgegen, hatte ſich der Ehre zu freun, ihn kennen zu lernen, und was dem mehr war. Zerſtreut fragte G*** nur, ob die Sachen bereits ins Haus geſchafft wären, und der Poſtillion abgefertigt ſei? Auf das Nein beſann er ſich mehr, und ſagte dem Pachter: Ah — ich hatte vergeſſen, Sie zu bitten — ich möchte gern mich einige Tage hier aufhalten. Das Haus iſt ja wohl groß genug, daß Sie mir ein Zimmer geben können. Ich will auf keine Weiſe Ihnen läſtig ſeyn, und was ich bedarf bezahlen.

Jener antwortete: Mit dem größten Vergnügen! Nun Johann, ſagte G*** wieder, ſo eile! Der Poſtillion wird ſchon ungeduldig.

Er ging aber nicht ins Haus, denn ihm war am Thorwege die Kirche ins Auge gefallen. Auf dieſe ſchritt er nun in Gedanken vertieft hin; man ſah, wie er ſie umging, nach dem Thurm hinan blickte, und lange vor dem alten Todtengewölb ſtand. Der Pachter gab auf dies Alles befremdet Acht, und ſagte wieder zu dem alten Mönch: So machte es auch der junge Menſch vor Jahr und Tag. Beſinnen Sie ſich noch, geiſtlicher Herr?

Die Antwort hieß abermal: O ja! Endlich kam G*** zurück, ſchien auch von ſeiner Zerſtreuung geſammelt, und that ſehr freundlich gegen den Pachter, der ihm mehrere Zimmer anwies. Er fragte: Wie kommt der alte Mönch hieher?

Jener verſetzte: Sein Kloſter iſt aufgehoben, die Geiſtlichen erhalten ein kleines Jahrgeld aus den Beſitzungen, welche dazu gehörten, und ***dorf muß, wie es im Kauf bedungen iſt, auch einen lebenslänglich erhalten. Dies iſt der Pater Anſelm: er bat, hier ſein Leben beſchließen zu dürfen. Ich nahm ihn gern auf den Pachthof: es iſt ein gar frommer und gnügſamer Mann.

G*** bemerkte: Lange ſah ich keine ſo ehrwürdige Greiſengeſtalt. Faſt hat er etwas Schauerliches, etwas Geſpenſtartiges an ſich. — Apropos, hier ging vor Zeiten eine Sage von einem Geiſt, der ſich von Zeit zu Zeit am Erbbegräbniß ſehn ließe. Spricht man noch davon, oder ſoll gar noch bisweilen ſich etwas der Art zeigen?

„Seitdem ich hier bin, erfuhr ich nichts davon, aber die Alten im Dorfe wollen noch behaupten, es ſei vor Zeiten etwas an dem Spuk geweſen. Es klingt zu albern, als daß man es glauben könnte.“

Nun — durch gewiſſe Beziehungen, worin ich einſt ſtand, kann ich Ihnen auch ſagen, daß es mit den Erſcheinungen ganz natürlich zugegangen iſt. Sie hatten jedesmal irgend eine Abſicht: Furchtſame und Leichtgläubige ſind auch bald getäuſcht, wenn man es darauf anlegt.

„So hieß es: die Tochter meines Vorgängers ſollte einen Brief von dem Geſpenſt erhalten haben, den eine Taube vom Himmel gebracht."

So? — Spricht man davon auch?

„Wer könnte das wirklich glauben. Ein Liebhaber, ſage ich immer, war gewiß im Spiel."

Möglich —

„Es iſt überhaupt ſonderbar genug, daß ſich der Spuk damit ſoll abgegeben haben, Heirathen zu ſtiften. Mein Vorgänger hat bis an ſeinen Tod ſteif und feſt behauptet, der Spuk hätte ihm ſeine Frau verſchafft, die ihm der Schwiegervater nicht geben wollen. Denn nicht Ruhe hätte der Schwiegervater gefunden, bei verſchloſſenen Thüren wäre der Spuk gekommen und hätte ihn gepeinigt, bis er andern Sinnes geworden ſei. Er hat danach geſchoſſen, die Kugel iſt mitten hindurch gegangen, man ſieht den Fleck noch an der Wand — das iſt nun freilich nicht recht zu begreifen —"

Es muß auch natürlich zugegangen ſeyn, denn Todte kommen nicht aus dem Grabe zurück. Der alte Mann wird ſich das eingebildet haben — in einer Art Fieberwahn —

„Ein Knecht hat noch bei ihm geſchlafen, daſſelbe geſehn und gehört."

Sie ſagten, bei der Taube ſei ein Liebhaber im Spiel geweſen. Vielleicht auch da. Ihr Vorgänger konnte ſich als Geiſt verkappen —

„Eben das hat er bis zu ſeinem Tode beſtritten, iſt auch damal verreiſ't geweſen. Die Thüren waren verſchloſſen, Fenſter und Dielen unverſehrt.“

So iſt es wenigſtens ſchwerer, hier eine Erklärung aufzufinden. Doch wär es am Ende nicht unmöglich, daß ein einfältiger, abergläubiger, und vielleicht noch ſchlaftrunkner Knecht auch zu ſehn vermeint, was ſein fantaſiekranker Herr zu ſehn behauptet. — Allein es bleibt immer noch denkwürdig, wenn aus dem Reich der Einbildungen Wirklichkeit hervorgeht; wenn die Träumerei ein Handeln veranlaßt, das nun fortrückt. So würde ohne jene die Heirath ihres Vorgängers nicht zu Stande gekommen ſeyn, und die aus derſelben entſprungenen Kinder haben ihr Daſeyn einer Träumerei zu verdanken — wenn anders keine hervorgebrachte Täuſchung im Hintergrunde lag.

„Wenigſtens muß unſer Dorf hie und da in einen unheimlichen Ruf gekommen ſeyn. Denn zuweilen ſehn wir neugierige Fremde, die nach den Geſpenſterhiſtörchen ſich erkundigen, und oft mehr davon wiſſen wollen, als wir ſelbſt. So kam vor Jahr und Tag ein hübſcher junger Mann, wir wußten nicht woher, ging in den Garten, nach der Kirche, und ſprach mit alten Leuten von den Erſcheinungen. Dann — es mochte wohl ein Feldmeſſer ſeyn — ſtellte er ſich mit einem großen Papier an die Kirchhofmauer und zeichnete die Kirche ab. Späterhin zeichnete er noch auf der Wieſe an meinem Garten, und war dann verſchwunden."

So ein Gerücht verbreitet ſich wohl.

„Man wußte aber nicht, was er von dem Garten wollte, denn nie iſt von einem Spuk dort die Rede geweſen. Ich hatte mit meinen Kindern hernach meine Noth. Die wollten nicht mehr hineingehn."

Ei, Poſſen —

„Ich geſtehe Ihnen, Herr von G***, daß es mich in Verwundrung ſetzte, als Sie auch heute gleich in den Garten gingen, und — ſo in Nachdenken vertieft. Auch dachte ich ſchon, ich würde Aufſchlüſſe darüber empfangen, was denn an dem Garten merkwürdig ſeyn ſoll."

O nichts, nichts, das ich wüßte. Für Sie wenigſtens, und eine geiſterliche Bewandniß hat es vollends nicht damit. Ich muß Ihnen aber auch geſtehn, daß ich — noch etwas genau unterſuchen möchte, was ſich auf ſo ein Geſpenſterhiſtörchen bezieht, und worüber die älteſte Tochter Ihres Vorgängers Auskunft geben könnte. Eben darum fragte ich vorhin — möchte ſie gern ſehn — mindeſtens ihren Aufenthalt wiſſen. Ich hoffe doch — ſie wird noch leben. Sollte in dem Städtchen nichts darüber zu erfahren ſeyn?

„Ich habe dort Bekannte, will gern hinſchicken und mich erkundigen laſſen, oder auch ſelbſt hinreiſen. Es ſind wenige Meilen.“

Vielleicht begleite ich Sie. — Es könnte überhaupt ſeyn, daß ich länger als einige Tage mich hier aufhielte. Ich möchte nach P*** ſchreiben, und hier die Antworten abwarten, eh ich nach Italien ginge, wohin ich auf dem Wege bin. Doch wiederhole ich, daß ich Ihnen auf keine Weiſe läſtig fallen werde.

„Der Herr von G*** haben zu befehlen. Um Vergebung, iſt es denn wahr, daß die Frau Präſidentin von Melsburg ſo krank ſind, als man hört? Wir hofften erſt, ſie hier zu ſehn, dann hieß es aber, ihr Geſundheitszuſtand litte keine Reiſe mehr.“

Meine Schweſter iſt ſehr krank — leider. Wirklich thut es mir von Herzen leid, wirklich!

Die gegenwärtige Stimmung machte, daß er keine Lüge in ſeinem Bedauern ausſprach. Ihm war das ganze Herz ſo aufgeregt, er fühlte ſich weich und ſanft, und machte ſich nun ſchwere geheime Vorwürfe über ſein hinterliſtiges Betragen in ***. Zwar milderte er ſie nach einigem Nachſinnen dahin, daß er es wohl ſich als keine unrechtliche Handlung auslegte, für ſeinen Sohn geſorgt, verhindert zu haben, daß nicht fremden Erben ſeiner Schweſter Vermögen nachgelaſſen würde; den in *** aber empfundenen Wunſch, ſie möchte nach vollzogenem Vergleich nun je früher je lieber zu Charons Nachen gehn, tadelte eine beſſere innere Stimme in ihm. Er beſchloß ernſtlich, darauf zu ſinnen, wie er ihr Freuden bereiten, ihren Zuſtand erträglicher machen könne; wollte aus Italien ihr Geſchenke ſenden, die ihr Vergnügen machten, und nicht mehr ceremonienhaft und heuchelnd, ſondern wahr freundlich an ſie ſchreiben.

Er hatte auch unterwegs ſchon bedacht, daß ſie es ohne Zweifel empfindlich aufgenommen haben würde, erfahren zu haben, er befinde ſich noch in ***, und käme doch nicht mehr zu ihr. Die ſchnelle, einer Flucht ähnliche, Abreiſe bereute er nun, er wünſchte, lieber zu ihr gegangen zu ſeyn. Doch war es geſchehn, nicht mehr zu ändern. Er wollte in einem Briefe ſich entſchuldigen, ſo gut es anginge. Den Brief jedoch aus *** dorf zu ſtellen, dünkte ihm nicht rathſam. Die Präſidentin konnte meinen, er wäre nur dahin gegangen, das mit Sehnſucht erwartete Erbe in der Nähe zu ſehn, was — zur Hälfte ſich dann freilich auch ſo verhielt. Der Brief ſollte, laut Bezeichnung, von Prag zu kommen ſcheinen. Artige ſchleſiſche Glaswaaren dachte er zu kaufen, ſie für böhmiſche auszugeben, und mitzuſenden. Er wußte, daß ſie an ſolchen Gegenſtänden Freude hatte.

Er ging an dieſe Verrichtungen, ſchrieb zuerſt nach Warmbrunn, einen Kronleuchter von Glas zu beſtellen, auch niedliche Trinkgeſchirre, mit dem Namen der Präſidentin verſehn. Weil ſo was fertig, und der Name bald aufgeſtochen war, konnte es nach wenigen Tagen in *** dorf eintreffen. Nach P*** ſandte er auch verſchiedne Briefe, an ſeinen Pachter und einige Bekannte. Er begehrte Nachrichten von den Gütern, vermuthete auch, ſein Sohn würde vom Heer geſchrieben haben, und wies Jenen an, den Brief nach *** dorf zu ſenden. Späterhin wollte er ein

Haus in Trieſt oder Venedig bezeichnen, an welches alle Briefe, die ihm nach Italien folgen ſollten, adreſſirt werden konnten.

Wie er das beſorgt hatte, lebte G*** nur ſeinen Fantaſien, ſpeiſ'te auf dem Zimmer, bekümmerte ſich um den Hauswirth und die Seinigen gar nicht. Deſto mehr bekümmerten ſie ſich um ihn, und wunderten ſich höchlich über die einſamen Spaziergänge, und das nächtliche Weilen im Garten. Die Spaziergänge blieben jeden Tag dieſelben, nehmlich auf dem Wege zu dem nachbarlichen Dorfe, wo er als Offizier im Jahre 1790 in Cantonnirung geſtanden, und von wo er die Liebeswanderungen nach ***dorf vollzogen hatte. Daß er ſelbſt einigemal den Taubenboden im Hofe beſtieg, fiel auch nicht wenig auf. Zuweilen ging es auch noch zur Kirche, und man ſah ihn aus den Oeffnungen des Thurms in die Umgegend blicken. Niemand wußte die Urſache von dem Allen, und ſeinem oft befragten Diener war ſie auch ein Geheimniß.

Nach etlichen Tagen redete ihn der Pachter jedoch im Hofe an und ſagte: Ich habe einen Boten nach dem Städtchen geſchickt, um von Bekannten Nachrichten über die älteſte Tochter meines Vorgängers einzuziehn. Man hat ſich alle Mühe gegeben, doch umſonſt. Hier ſind die Briefe.

G***s Geſicht verfinſterte ſich. Er hatte zwar eine Art romantiſchen Wohlgefallens bei dem nächtlichen Luſtwandeln im Garten empfunden, die Wonne glühend lebendiger Erinnerung blieb jedoch nicht ungetrübt. Denn ſein Gewiſſen regte ſich auch um ſo lebendiger, und machte es ihm zur Pflicht, Alles aufzubieten, daß er ſeiner alten Geliebten noch einigen Erſatz für jene Treuloſigkeit, oder doch, weil das eigentlich wohl nicht anginge, ihr irgend eine namhafte Freude bereiten könne. Vielleicht, dachte er, geht es ihr übel; der Krieg hat vor fünf bis ſechs Jahren auch Schleſien heimgeſucht, Unfälle können ihren Mann getroffen haben. Es wäre möglich, daß eine Summe von etlichen Tauſend Thalern ihr große Hülfe brächte. Ich würde mich verpflichtet halten, mich zugleich hoch beglückt fühlen, ihr ſie zuzuwenden. Mein Sohn erbt einſt immer noch genug; ich kann es auf eine andere Weiſe erſparen, will überhaupt nicht wieder mich koſtſpieligen, rauſchenden Freuden hingeben. Verſucht ich es doch in *** damit, empfand aber auch, wie nichtig es darum ſteht. Ihre Zeit iſt vorüber, und — Alles eitel. — Bei gewiſſen Dingen hat der iſraelitiſche König aber doch nicht wahr geſprochen, oder ſeine Behauptung iſt vielmehr zu allgemein; der Satz nicht ganz richtig, weil er Ausnahmen leidet. Kommt das Alter nachgrade heran, wird freilich ſo manches eitel und nichtig, wofür einſt das jugendliche Herz in Flammen ſtand, und es bleibt nur ein erinnernder Nachklang übrig, der Schatten jenes Entzückens, der uns obenein nur ſelten noch beſucht, und meiſtens uns zum Fremdling geworden, dem wir das Herz nicht mehr öffnen — auch oft von der Thürſteherin Vernunft abgewieſen. Dringt er hingegen einmal ein, füllen, wärmen, erheben gewiſſe trauliche Veranlaſſungen einmal den innern Sinn ganz — dann ſind wir in den ſchönen Weiheſtunden verjüngt, es iſt nicht eitel mehr, was die Bruſt fühlt. Freilich — weilt die Spannung aber eben nicht lange. Es iſt auch in ſpäterer Zeit nicht eitel, wenn man Freude an guten Kindern erlebt, eine Freude — die ich leider mir mehr vorſtellen kann, als ſie mir wirklich zu Theil wird. Und es iſt auch nicht eitel, wenn man jugendliche Unbeſonnenheiten und Widerrechtliches endlich — ſo viel es noch angeht — zu vergüten im Stande iſt. O würde mir doch dieſe erhabne Freude! — Wäre ſie etwa Wittwe, unglücklich, ich könnte ſie anſtändig verſorgen, ihr einen frohen Lebensabend bereiten. Ich wollte allenfalls darben, um hier nur das Genügende zu thun. Wittwe — Wittwe —

Das Wort hatte ihn beſonders getroffen. Es lag etwas Unfreundliches in dem Wunſch, daß ſie es ſeyn möchte, und doch konnte ihn G*** nicht unterdrücken. In dieſem Fall, meinte er, müſſe, könne er ſie auch freudig ſehn. Es regte ihm nun ſeltſame Flüge der Fantaſie an. Er hatte bei dem Luſtwandeln im Garten, auf der Wieſe, im geheimnißvollen Wald, ſich doch gar einſam, der Schatten ſeines Jünglingthums gedünkt. Wäre die Geliebte Wittwe, dachte er nun, ſollte ſie, wie verblüht auch an Schönheit, nach ***dorf kommen, um — an ſeiner Seite noch ſo eine nächtliche Wandrung im Mondlicht zu theilen. Dann wäre die Vorzeit gleichſam einmal ganz zurückzurufen.

Wohl lachte er ſpäterhin über den Einfall, beſchloß ihn demungeachtet aber zu verwirklichen, wenn es möglich ſei. Eben wollte er auch mit dem Pachter von den Erkundigungen reden, als ihm dieſer ſchon mit den unbefriedigenden Nachrichten zuvorkam.

Nach einigem Schweigen rief er: Ich muß dieſe Frau ausforſchen, koſte es was es wolle. Es giebt doch Obrigkeiten, Polizei, Verwandte — wo man ſich befragen kann. Laſſen Sie uns ſelbſt in das Städtchen fahren.

Der Pachter war dazu bereit, und ein Wagen bald angeſpannt. In dem Städtchen eingetroffen, wandten Beide alle erſinnliche Mühe an, der Geſuchten auf die Spur zu kommen. Es hatte ſchlechten Erfolg. Das Haus, in welchem einſt die Wittwe des Pachters gewohnt hatte, beſaß jetzt ein neuer Eigenthümer, von dem über die ſeit zehn Jahren bereits Verſtorbne keine Nachricht zu erlangen war. Um Bekannte derſelben forſchend, traf man nur auf ein altes Mütterchen, das mit Jener in einer Art Vertraulichkeit gelebt haben wollte. Sehr ausgedehnt mußte ſie aber wohl nicht geweſen ſeyn, denn nichts wußte das Mütterchen zu ſagen, als daß die Wittwe von drei Kindern geredet hätte; einem Sohn, der nach Polen ausgewandert ſei, um dort eine Pachtung zu übernehmen, und zwei verheiratheten Töchtern, deren eine zeitig im Wochenbett geſtorben ſei. Ueber die andere hätte die Wittwe aber nicht gern reden mögen, ſei derſelben gehäſſig geweſen; dem Anſchein nach über ihre Heirath, welche das Mädchen mit den Ihrigen entzweit habe.

Dies war unvollſtändig genug, und die alten Bauern in ***dorf hatten eben ſo viel gewußt, und noch hinzugeſetzt: der Geiſt, welcher mit einer Taube den Brief vom Himmel geſandt, habe die Heirath gewollt, die Eltern aber nicht, und da ſei das Mädchen heimlich mit ihrem Liebhaber davongegangen.

Welche Einfalt und Unwahrheit in der letzten Behauptung läge, konnte Niemand beſſer wiſſen, als G***. Der Anſchein, die geſtorbne Tochter wäre nicht ſeine alte Geliebte, ſondern die andere, ließ ſich aus den verworrnen Berichten entnehmen, ſonſt nichts. G*** mußte unbefriedigt nach ***dorf zurückkehren, und überlegen, was für ſeinen Zweck anderweitig zu thun ſei. Es fiel ihm ein, er könne wohl durch einen Aufruf in öffentlichen Blättern ſeine Abſicht erreichen. Schon wollte er dazu ſehn, als er daneben auch erwog: den Mann ſeiner alten Geliebten könne ſo ein Schritt befremden, und ihr vielleicht Unannehmlichkeiten zuziehn. Da ſchien es ihm nun beſſer, wenn er vorerſt an den Bruder in Polen auf dem genannten Wege eine Aufforderung ergehn ließ.

Sie wurde auch ſogleich niedergeſchrieben, und der Sohn des ehmaligen Pachters N. N. zu * * * dorf freundlich darin erſucht, dem Nachfolger deſſelben ſeinen jetzigen Aufenthalt zu melden. In mehreren Zeitungen ſollte ſie abgedruckt werden. G * * * dachte in * * * dorf zu bleiben, bis die gewünſchte Nachricht einliefe, und dann aufs eiligſte wieder bei dem Bruder um ſeine Schweſter zu forſchen.

Die verſchriebnen Glaswaaren langten aus dem Rieſengebirge an, G * * * beſorgte, neben dem innig herzigen Brief, ihre Abſendung an die Präſidentin. Der Brief wurde aus Prag geſtellt. Ohne Ausflüchte und Erdichtungen, ſeines längeren Aufenthalts in * * *, und des Umſtands willen, daß er nicht mehr bei der Schweſter ſich eingefunden hatte, konnte es darin nicht abgehn. Sie geriethen ihm aber auch um ſo weniger, als mit ſeiner jetzigen romantiſchen Stimmung ein edelſinniger Geiſt über ihn gekommen war.

Der Pachter fragte ihn, ob er nicht den Zuſtand des Gutes näher prüfen wollte? Er war noch bisher nicht dazu gelangt. Nun geſchah es, und G * * * konnte ſich überzeugen, daß * * * dorf, in ſeiner wirklich trefflichen Verfaſſung einen Werth hatte, der jene Kaufſumme um mehr als die Hälfte überſtieg. Aus den Umſtänden gingen auch des Pachters Redlichkeit und ſachkundiges Bemühn, den Zuſtand des Gutes zu verbeſſern, hervor.

Dieſe Beſchäftigungen zerſtreuten ihn auf einige Zeit, entführten ihn auch den älteren romantiſchen ein wenig. Demungeachtet wartete er mit großer Sehnſucht auf den Erfolg ſeiner Aufforderungen in den öffentlichen Blättern, die ſobald jedoch nicht erſcheinen konnten.

Währenddem ließen aber auch Briefe aus H*** ein. Der erſte, welchen G*** brach, enthielt Botſchaft von ſeinen dortigen Gütern. Sie war nicht erfreulich. Durchzüge und Lieferungen koſteten gar viel, die angefangene Ernte entſprach den gehegten Erwartungen nicht, es fehlte auch dabei an arbeitenden Händen und Geſpannen, die ſo häufig zum Dienſt der Truppen abgefordert wurden. Schlimm, doch hatte es ſich G*** wohl ziemlich ſo vorſtellen können. Noch ſchlimmer lautete jedoch eine zweite Nachricht. Ein Offizier des Regimentes, dem ſein Sohn in den Krieg gefolgt war, und des Lezteren Freund, hatte an G*** nach H*** geſchrieben. Ein Scharmützel war in Rußland vorgefallen, meldete er; es hatte ſich bis in die Nacht ausgedehnt. Am Morgen war G***s Sohn vermißt, und umſonſt unter den Gebliebenen und Verwundeten geſucht worden. Dem Anſchein nach, hieß es weiter in dem Schreiben, war Ihr Herr Sohn gefangen; die Meinung blieb aber unbeſtätigt. Denn weil auch ein feindlicher Offizier in unſere Hände gerathen war, ſchickte der Brigadier nach Endigung des Kampfes einen Trompeter hinüber, und ließ eine Auswechslung vorſchlagen. Die zurückgebrachte Nachricht lautete aber dahin: es befände ſich keiner von unſeren Offizieren dort in Gefangenſchaft. Weil nun der Herr Sohn nicht unter den Todten und Verwundeten entdeckt iſt, kann man nur noch ſchließen: er ſei während der Nacht vom großen Haufen abgekommen, vielleicht in den Waldungen der Gegend verirrt. Doch muß ich geſtehn: daß es auch in dieſem Fall um meinen Freund mir ungemein leid thun würde — denn ſeine Ehre könnte vom liebloſen Urtheil gefährdet ſeyn. Und in der That ſpricht man im Regimente ſchon zweideutig von dieſem Umſtand; grade war auch in der Nacht unſer Kampf am hitzigſten. Eine Trennung vom Haufen bleibt dann räthſelhaft, wenn doch immerfort geſchoſſen worden iſt, was einem Verirrten gleich wieder ſeine Richtung hätte angeben können. Und freilich ſoll ein Offizier unter ſolchen Umſtänden auf ſeinem Standpunkt bleiben. Drei Tage ſind nun ſeit dem Gefecht vergangen, ohne daß man noch die mindeſte Nachricht von meinem Freunde einziehen konnte. Es iſt faſt gleich ſchlimm, wenn er ausbleibt, oder — geſund — ſich wieder einfindet. In jenem Fall wird man ihm des Entweichens halber den Prozeß machen, in dieſem — kein Offizier länger mit ihm Dienſte verrichten wollen. Das ſind meine — leider nicht ganz ungerechte — Beſorgniſſe. Demungeachtet iſt es noch möglich, daß ich voreilig bange geweſen bin, und Niemand kann es auch eifriger wünſchen. Gebe der Himmel, daß Ihr Herr Sohn im Stande ſeyn möge, die Entfernung aus dem Kampf ſo zu rechtfertigen, daß ihn auf keine Weiſe ein Vorwurf treffen kann.

G*** war ungemein beſtürzt über dies Schreiben. Vor Zeiten ſelbſt Krieger, wußte er auch, wie haarſcharf es in Sachen der Ehre bei den Offizieren gelte. Die Vorſtellung peinigte ihn gewaltig, daß man ſeinen Sohn der Feigheit beſchuldigen, und ihn mit einer Caſſation ſtrafen könne, welche der ganzen Familie höchſt empfindlich ſeyn müßte. Er war immer wenig zufrieden mit dieſem Sohn geweſen. Nicht als ob er Neigung zu üblen Ausſchweifungen gezeigt, den Vater durch Verſchwendungen erzürnt hätte. Da würde G*** gedacht haben — es ſei ein nicht weit vom Stamm gefallner Apfel, und mit der Zeit würde ſchon Beſſerung erfolgen. Statt deſſen hatte der Sohn vielmehr eine Trägheit und Schläfrigkeit offenbart, die ſeinem Vater noch weniger gefielen. Und es war eine Nebenurſache, daß er ihn zum Heer ſchickte; lebhafter, verſtändiger ſollte der junge Mann dort werden.

G*** konnte in ſeiner erſten Aufwallung nicht umhin, über das Erfahrne mit dem Pachter zu reden, welcher, durch ſeinen ſchlichten guten Verſtand und redlichen Sinn, ſchon ſein Vertrauen gewonnen hatte. Beim Himmel, rief er, ehe mein Sohn Schande auf ſich geladen hätte, möchte ich lieber die Nachricht von ſeinem Tode empfangen haben. Ich glaube doch aber nicht, daß es ſich befinden kann, wie der Offizier fürchtet. Mein Sohn iſt in Grundſätzen der Ehre erzogen, und doch auch ſo einfältig nicht, daß er nicht ſollte die Folgen haben berechnen können, wenn er heimlich beim Scharmützel ſeine Fahnen verließ. Es ſind andere Umſtände noch denkbar, welche vielleicht ſeine Ehre retten.

Er ſchrieb gleich wieder an jenen Offizier, bat ihn dringend um erneute Kunde von dem Sohn. In ſofern der Brief einen ſo langen Weg zurückzulegen hatte, mußten einige Wochen entfliehn, ehe die Antwort eintraf. G*** beſchloß ſie abzuwarten.

Es geſchah in fortwährender Unruhe. Seine Träumereien von alter Liebe wichen der neuen ſchmerzlichen Gemüthsbewegung; er dachte nur über das Geſchick ſeines Sohnes nach, und ſchwebte da zwiſchen Beſorgniſſen und Hoffnung.

Zu ſeiner Verwunderung aber, wie zu ſeinem empfindlichen Verdruß, lief während dieſer Zeit ein Schreiben von der Präſidentin ein. Es lautete:

Deinen Brief habe ich richtig erhalten. Du mußt ſehr zerſtreut geweſen ſeyn, daß Du in demſelben Dich zweimal verſchrieben haſt. Denn ſtatt Prag ſollte *** dorf ſtehn, und für böhmiſche Glaswaaren warmbrunner. Nimm es nicht übel, wenn ich ſie zurückſende, weil ich von den niedlichen Sachen keinen Gebrauch machen kann. Vermuthlich wird mein Schreiben Dich noch in * * * dorf treffen, denn ſicher brauchſt Du einige Zeit, das Gut recht genau zu beſehn, welches Du auf eine ſo kluge Art zum künftigen Erbtheil Deines Sohnes gemacht haſt. Laut mögen auch wohl Deine Wünſche zum Himmel dringen, daß es ihm ſo bald als möglich zufalle, und Du um ſo länger des Minderjährigen Habe unter Aufſicht nehmen, und vom billigen Nießbrauch vergnügende Reiſen und andere angenehme Erheiterungen unternehmen könneſt. Demungeachtet ſcheint es mir, lieber Bruder, als hätten wir Beide nicht reiflich überlegt, was wir neulich thaten. Wie es ſchien, mochteſt Du wohl Deine guten Gründe haben, daß es Dir ſo beliebte, auf die eiligſte Beſchleunigung zu dringen, und freilich wartete auch Dein Reiſegefährt in Prag. Ich habe ſpäterhin gleichwohl bedacht, daß es nicht zuſtändig iſt, wenn ſich Blutsverwandte in die Lage ſetzen, auf des andern Theiles Abſterben irdiſche Hoffnungen zu gründen. Bei der Religioſität, die — wie Du mir ja ſelbſt Verſicherungen deshalb gegeben haſt — Dir eigen iſt, bezweifle ich nicht, daß Du es auch ſo empfinden wirſt. Blutsverwandte ſollen einander lieben, mehr als zeitlichen eitlen

Gewinn, und zu edel, als daß ſie einander zu überleben wünſchten. Jeder Theil kann nichts deſtoweniger thun, was ſich ziemt, und was ihm ſein Herz aufgiebt, wenn das Stündlein naht. Darum mache ich Dir, lieber Bruder, den Vorſchlag, jenen übereilt abgeſchloſſenen Erbvergleich wieder aufzuheben. Ganz aus freien Willen, der beſſeren Ueberzeugung folgend, ohne Einmengung fremden Raths, ohne Anwalde und Conſulenten, welcher die Stimme des Zartgefühls nie bedarf. Jeder Theil wird ruhiger ſeyn, den anderen inniger im Herzen tragen, wenn er nicht zu beſorgen hat, Jener hoffe mit jeder Poſt auf eine freudige Todesnachricht. Uns bleibt ja doch, wie ſchon geſagt, ein ſolcher letzter Wille übrig, wie ihn die Regung des Blutes aufgiebt. Ich hoffe, Du werdeſt mit Deiner oft erprobten Gefälligkeit und Güte gegen mich, dieſen Vorſchlag nicht ablehnen, zumal wenn ich, was hiemit geſchehn mag, Dich recht angelegentlich darum bitte. Sollteſt Du aber, wider alle meine Vermuthung, dieſer Bitte kein Gehör geben wollen, ſo müßte ich Dir, wie ungern es auch geſchehn würde, anzeigen, daß ich entſchloſſen bin, auf dem Wege Rechtens die Aufhebung nachzuſuchen. Ich würde genöthig ſeyn, hinzuzufügen: daß es mir nicht an Mitteln fehle, meinem Antrag vor Gericht bekräftigenden Nachdruck zu geben. Denn bei noch anderen Rechtsgelehrten habe ich darüber mich befragt, als bei meinem zeither für mich thätigen Anwald, der — zu viele Partheilichkeit für mich bewies, was ich billig fliehen mußte. Ich bin unterrichtet worden, daß man bei einem Vergleich, wo man über die Hälfte bevortheilt ward, die Nichtigerklärung mit Erfolg begehren kann. Du wirst einſehen, daß ich dermalen in dieſem Fall mich befinde, und Dir hoffentlich ſolche unangenehme Augenblicke erſparen, wie ſie mit gerichtlichen Erörterungen dieſes Umſtandes verbunden ſeyn müßten.

Uebrigens betheure ich Dir alle die Hochachtung, Werthſchätzung und Geſchwiſterliebe, welche Du um mich verdienſt, und werde bis zum Grabe mich nennen u. ſ. w.

An dieſem Schreiben hatten mehrere gute Köpfe Theil. Frau von Schwemmling hatte das Gemüth der Präſidentin bis auf den Grad erhitzt, daß ſie nichts mehr wünſchte, als den Erbvergleich wieder aufgehoben zu ſehn. Denn ihres Bruders ganzes Verfahren betrachtete ſie nunmehr in einem ſo nachtheiligen Lichte, daß ſie ſchon darum alle nähere Gemeinſchaft mit ihm fliehn wollte, und meinte nun auch, er würde lachen und ſpotten, ſie überliſtet zu haben. Und wie zart auch die Saite zu berühren ſeyn mochte, fing es die Schwemmling doch ſo gehörig damit an, daß ſie kein Mißfallen, wohl aber den Gedanken bei der Präſidentin aufregte: ihr Bruder könne, werde ſogar ſie allem Anſehn nach überleben. Denn er galt nun kerngeſund, und um ſo mehr ein argliſtiger Erbſchleicher, als er ſich eine ſcheinbare Hinfälligkeit zugelegt hatte. Ihm durch das Abkommen offenbaren Vortheil in die Hände gegeben zu haben, dünkte Jener unerträglich, und die nun viel gehörte Rathgeberin ſtellte noch vor: es würde auch zu des Herrn Bruders eignem erheblichen Nutzen gereichen, dafern, wenn es möglich ſei, man den Vergleich aufhöbe. Der Herr Bruder würden in dieſem Fall genöthigt ſeyn, das auf Rechnung des gehofften fetten Erbtheils von Neuem beliebte und begonnene Schlemmen und Praßen einzuſtellen. Sie empfahl demnächſt, einen anderweitigen, als verſchlagen bekannten Rechtsgelehrten kommen zu laßen, und ihn zu fragen, was hier zu thun ſei.

Es geſchah. Der Rechtsgelehrte prüfte das

Inſtrument, und erklärte ſich dahin: es ſage zwar nicht ausdrücklich, daß beide Vermögensſummen etwa einander gleich wären, doch würde beiläufig darauf angeſpielt. Das beiläufige hätte die Frau Präſidentin allen Grund gehabt, als beſtimmend anzunehmen, weil ſich von einem Bruder nicht vorausſehen ließe, er werde ſeine Schweſter hintergehn. Sollte aber deſſen Vermögen nicht halb ſo viel betragen, als das ſchweſterliche, würde ſich der eine Theil übervortheilt nennen, und zufolge eines beſtehenden Geſetzes die gerichtliche Aufhebung des für ihn nachtheiligen Vertrags nachſuchen können. Einen ſolchen Beweis zu führen, darauf käme es nun an; und in ſofern nicht alle Habe ſo leicht in Baarſchaft zu verwandeln ſei, und ungefähre Abſchätzungen eintreten müßten, würden ſich vielleicht Mittel finden laſſen, die Abſchätzungen an einer Seite zu ſteigern, und auf der anderen zu mildern. So hätten z. B. in der laufenden Zeit die liegenden Gründe einen ſehr relativen Werth. In Gegenden, wo der Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen ſei, oder wo ſich nur in kurzem nahe kriegeriſche Auftritte vermuthen ließen, büßten ſie leicht zwanzig oder auch dreißig vom Hundert ein. Zufällig, und für die Abſichten der Frau Präſidentin erſprießlich, lägen nun Herren von G***s Güter in P***, wo es dermalen unruhig und um das Mein und Dein ungewiß ſtände; ***dorf hingegen läge in Schleſien, welche Provinz einer tiefen Ruhe und geſetzlichen Ordnung ſich erfreue. Eilte man alſo mit dem Beginn eines Rechtshandels, würde Frau von Welsburg gegenwärtig im Vortheil mit den ungefähren Beweiſen ſtehn, und dieſe hätten unter gewiſſen Umſtänden volles Gewicht.

Frau von Schwemmling hatte neulich ſchon behauptet, die Vermögensumſtände des Herrn von G*** wären zerrütteter, als er vorgabe; ſie ſowohl als der neue Anwald empfingen nun Aufträge näherer Erkundigung. Eilig gingen Briefe nach P***. Der Wittwe Vetter wollte nicht recht mit der Sprache heraus, geſtand aber doch zu: daß G***s Güter von Durchzügen hart mitgenommen würden, und man die ohnehin ſchlechte dreijährige Rente meiſtens wieder in Lieferungen werde ſchwinden ſehn. Der Anwald hatte dagegen alle auf den Gütern laſtende Hypothekenſchuld ausgemittelt, ſelbſt noch einige andere, und ſo zog er denn ein Ergebniß, nach welchem man, dem ungefähren Vermaligen Güterpreis in B*** zufolge, kaum noch das reine Eigenthum des Herrn von G*** an ſeinen drei Dörfern, auf Vierzigtauſend Thaler anſchlagen durfte. Die Präſidentin rechnete aber jetzt an ***dorf, ihren Häuſern und übrigen Effekten, ein unbeeinträchtigtes Vermögen von Achtzig bis Neunzigtauſend Thalern her; ſo ließ die Behauptung, mehr als um die Hälfte übervortheilt zu ſeyn, ſich denn auf einigen feſten Grund ſtellen. Die Präſidentin war ungemein froh.

Ehe man jedoch zur gerichtlichen Klage ſchritt, ſollte — wie das zu geſchehen pflegt — ein gütliches Einverſtändniß über den Gegenſtand verſucht werden; obſchon die Präſidentin keineswegs glaubte, ihr Bruder würde darauf eingehn.

Daß er in * * * dorf ſich befände, ſchloß man aus dem Umſtand, daß ſeine böhmiſch genannten Glaswaaren, ein Zeichen ihrer eigentlichen Heimath an ſich trugen, worauf G*** diesmal wieder nicht geachtet hatte. Die Präſidentin war höchlich darüber entrüſtet, denn immer heller lag es nun am Tage, wie unwahr ſie von ihm bedient ſei. Ihr Argwohn ging daneben noch über das wirkliche Ziel hinaus; ſie meinte: ihr Bruder wolle Geldhebungen bei dem Pachter verſuchen. Mit der nehmlichen Poſt empfing Letzterer deshalb auch ein Schreiben der Gutsherrin, das ihm ſtreng alle Verabfolgungen von Pachtgeldern, oder Vorſchüſſe an den Bruder unterſagte.

Luiſe hatte jenen Brief erſt entwerfen müſſen, doch fand man ihn nicht ſpitz genug, und Frau von Schwemming machte nun ſich an die Arbeit.

G*** hielt ſich durch ſeinen Empfang ſchwer beleidigt, wenn ihm gleich ſein Gewiſſen ſagen mußte, das Schreiben behandle ihn nicht Allenthalben ungerecht. Und dachte er ſchon, nachdem jener Nachhall liebender Romantik auf ſein Herz gewirkt hatte, rechtlicher und edelmüthiger als ſonſt, beruhte das zum Theil auf einer poetiſchen Spannung, die zugleich Fantaſie und Grundſätze in Anſpruch nahm. Wir mögen nicht behaupten, ſie war ſchon wieder in Erſchlaffung zurückgeſunken, doch nachgelaſſen hatte ſie in etwas: die gar übeln und das Vaterherz betrübenden, Nachrichten führten ihn von den Zinnen der ſchönen Idealwelt, dem alltäglichen Gebiet entgegen, wenn auch nicht ganz wieder hinein. Hätte er noch Oben geſtanden, würde er vielleicht, durch Empfindlichkeit wie durch Großmuth angetrieben, ſchnell in den Antrag der Präſidentin gewilligt haben.

Dagegen wirkte nun die Empfindlichkeit anders, waffnete ihm einen Unwillen und Zorn gegen die Schweſter, die keineswegs nachgeben mochten. Er ſchloß nicht unrichtig, daß fremde Einmengung im Spiele ſeyn, und aus eigennützigen Abſichten die Präſidentin gegen ihn erbittert haben müſſe. Und da meinte er denn nun: Hätte er ein liſtiges Verfahren angewandt, thäten Andere es auch, und es könne gar wohl neben einem redlichen Sinn beſtehn: daß ein Vater einen, zum Vortheil ſeines Sohnes abgeſchloſſenen, Vertrag, nicht wieder aufheben, und fremden Erbluſtigen zuwenden möchte, was natürlicher und billiger den Blutsverwandten zukäme. Den Rechtshandel fürchtete er nicht, und hoffte auch, wenn der Gegenpart ſich dabei rabuliſtiſcher Künſte bedienen ſollte, wohl einen Anwald zu finden, welcher ihn mit gleicher Münze bezahlte. Der in *** ſchien ihm allenfalls der Mann dazu. Die Behauptung ſeiner Schweſter, um die Hälfte und mehr noch übervortheilt zu ſeyn, galt ihm unbegründet, und nur aus einer mißwollenden, tief unter der

Wahrheit bleibenden Abſchätzung ſeiner Güter zu fließen. Er meinte berechnen zu können, daß, wenn auch der Krieg ſeine ganze diesjährige Ernte hinnehmen ſollte, und die Gegend auch Jahr und Tag mit Einquartierungen heimgeſucht bliebe, ſein unverkürztes Vermögen noch immer auf mehr als Funfzigtauſend Thaler anzuſchlagen ſei. Die unglücklich räthſelhafte Lage des Sohns bewog ihn noch mehr, auf den abgeſchloſſenen Erbvergleich zu halten. Er dachte: Hat er in der That aus Einfalt ehrwidrig gehandelt, muß er weit in die Ferne gehn, ſich irgendwo ankaufen, und von ſeiner Heimath auf immer geſchieden leben, was dann Summen koſten wird. Die Ausſicht, etwa im Dienſt, oder in einer reichen Heirath Vortheile zu erlangen, ſcheint ihm auch auf immer getrübt. Denn wer bei ſeinem Handeln auf eine Weiſe den Verſtand ſo wenig zu Rath zog, wird es auf einer anderen auch nicht ſonderlich thun.

Dergeſtalt hatte W * * * ſeinen Entſchluß feſtgeſtellt: nach einigem Ueberlegen meinte er doch aber auch: es ſei meiſtens gerathen, Prozeſſe zu fliehn, wo es anginge, weil es auch beim klarſcheinendſten Recht eine ungewiſſe Sache damit bliebe. Bis zum Herbſt würde vermuthlich nur die Präſidentin noch leben, hatte der Arzt geſagt; leicht konnte G*** vorgeben: der Brief habe ihn nicht mehr in ***dorf getroffen, und ſchnell nach Italien abgehn. Vor empfangner Antwort konnte die Präſidentin eine Klage nicht einreichen; ehe man ihm dann einen Termin anberaumte, er aus Italien einen Bevollmächtigten ernannte, und mit dem nöthigen Unterricht verſah, konnten Monate entfliehn, die Sache ließ ſich wohl im Her- und Hinſchreiben den ganzen Winter hindurch verſchleppen, ohne daß es zu einem entſcheidenden Spruch käm; und der nächſte Frühling war das äußerſte Ziel, welches der Arzt dem Leben ſeiner Schweſter geſteckt hatte.

G*** traf in dieſer Abſicht eilige Anſtalten zur Reiſe. Der Pachter hatte es nicht geſehen, daß er einen Brief empfing, und das Packet mit dem zurückgeſandten Geſchenk war von der Poſt im nächſten Städtchen noch nicht abgeholt. Man konnte alſo den Brief neu ſiegeln und wieder nach der Poſt dort ſchicken. G***s Diener mußte dahin, und anzeigen: Jener habe ſich bereits entfernt, die an ihn nach ***dorf geſtellten Briefe ſollten fortan immer dem Pachter des Guts übermacht werden.

Dieſem gab G*** auf, alle Briefe an ſich zu behalten, bis er ihm aus Trieſt gemeldet haben würde, an welches dortige Haus ſie abgeſandt werden könnten. Die Weiſung lautete ferner dahin: wenn etwa ein Schreiben mit dem Siegel der Präſidentin einliefe, dieſe zu benachrichtigen, Herr von G*** ſei bereits abgereiſ't geweſen, und habe es daher nicht empfangen. In kurzem würde er jedoch von Italien aus Beſtimmungen geben, nach welchen ihm alle Briefe folgen könnten. Ich werde, fügte er hinzu, gewiß nicht lange damit Anſtand nehmen, weil mir unendlich viel daran liegt, über meinen Sohn nähere Kunde zu erhalten. Fahren Sie übrigens fort, um Nachrichten von der älteſten Tochter Ihres Vorgängers bemüht zu ſeyn. Hat der Bruder aus Polen ihren Aufenthalt angezeigt, werde ich Ihnen eine Summe in H*** nachweiſen, die ihr zugeſandt werden ſoll.

Es fiel ihm auch noch bei, die neugierige Schweſter könne bei dem Pachter wohl Erkundigungen einziehn, in welcher Abſicht eigentlich ihr Bruder nach *** dorf gekommen ſei. Weder die eine noch die andere ſollte ſie der Wahrheit nach erfahren. Dagegen bemühte er ſich, ihm ein Märchen aufzuheften, welches er dann geneigt ſeyn dürfte, ſeiner Schweſter zu hinterbringen. G*** ſagte nehmlich: Eine Art andächtiger Wallfarth habe ich hieher zu dem Grabe meiner Mutter gemacht, obſchon das Todtengewölbe an der Kirche nur in einem gewiſſen Verſtande ihr Grab heißen kann. Es ſind aber gewiſſe rührende Umſtände aus ihren Jugendzeiten, Umſtände welchen ich mein Daſeyn ſchuldig bin, die mich anzogen. Und wenn Sie mich oft Garten, Wieſe und Hölzchen beſuchen ſahn, auch wohl in nächtlicher Weile, mögen Sie wiſſen, daß Sie einſt dort mit meinem Vater, den ſie liebte, heimlich zuſammentreffen mußte, weil dem ihrigen keine Zuſtimmung in eine Heirath ſich abgewinnen ließ. Alle dieſe Umſtände haben den Ort mir gleichſam geheiligt, und ſeit Jahren beſchloß ich, vor meinem Ende ihn noch zu ſehn. Morgen früh reiſe ich ab; doch will ich noch um Mitternacht zuletzt mein Gebet an dem Grabe verrichten.

Der Pachter fand das zum Theil ſeltſam, zum Theil ließ es ihn einen vortheilhafteren Begriff von ſeinem Gaſt ſchöpfen, als ihn jener argwöhnende Brief der Präſidentin zu wecken vermochte. G*** verſäumte auch vor ſeiner

Abreiſe nicht, ſowohl Alles reichlich zu bezahlen, was ſeine Anweſenheit dem Hauswirth gekoſtet haben mochte, als auch deſſen Kinder noch anſehnlich zu beſchenken.

Er ging in der letzten Nacht wirklich aber noch zu dem nun beinahe gänzlich verfallnen Erbbegräbniß der vorzeitlichen Gutsherren. Man ſollte es wahrnehmen, um dem anderweitigen Vorgeben deſto mehr Glauben beizumeſſen. Er rief einen Knecht vom Hofe, der ihn mit einer Laterne begleiten ſollte. Um zwölf Uhr machten ſich Beide auf den Weg. Dunkel war die Nacht, ein naßkalter Septemberwind blies in die Ulmen, und warf ſchon das erſte Laub ab. Dem einfältigen Knecht grauſ'te, daß ihm die Zähne klappten. Sei ohne Furcht, ſagte G***, Du magſt an der Kirchhofmauer ſtehn bleiben.

Dies geſchah auch, während G*** über den Kirchhof der Thüre des Gewölbes nahte. Er kniete davor hin, zum Schein blos, denn er ſprach kein Gebet. Ungemein lebhaft dachte er hingegen an ſeinen Sohn, ob er wohl leben oder todt ſeyn möchte. Die ſchauerliche Umgebung machte, daß ihm die letzte Beſorgniß ſehr ſchwer auf dem Herzen lag.

Da fing es ihm an zu dünken, als rege ſich etwas in dem Gemäuer. Er ſprang mit Entſetzen auf, ſtrafte ſich jedoch bald wieder über die thörigte Furcht. Was kann es denn ſeyn, fragte er ſich, als Eulen oder Ratten; es müßte denn eins von den alten Gerippen noch zuſammengefallen ſeyn. Er kehrte nach der vorigen Stelle zurück, von der er ſich unbewußt einige Schritte entfernt hatte. Nun tönte gar ſein Name aus dem Gewölbe. Von Neuem taumelte er rückwärts, und faßte wieder Muth. Deutlich hörte er jetzt die Worte: In Rom wirſt Du Deinen Sohn finden.

Es ſprach ihn etwas froh darin an, weil er ſich eben den Tod dieſes Sohnes lebhaft vorgeſtellt hatte. Auch klang die Stimme fromm und freundlich, obwohl heiſer und ſchwach. Sie konnte allenfalls den Begriffen, die man von einer Geiſterſtimme hegt, entſprechen. Dennoch fühlte Jener, daß ſein Haar ſich ein wenig lüfte. Er mochte nicht länger allein vor dem Begräbniß weilen, rief aber dem Knecht zu. Dieſer ſchloß jedoch aus der ſtockenden Rede, es müſſe etwas Unheimliches vorgegangen ſeyn, und ſtatt mit ſeiner Laterne herbeizueilen, wie G*** es verlangte, lief er vielmehr ſo ſchnell als möglich davon. G*** hielt es nun auch rathſam, ihm nach dem Pachthofe zu folgen. Hier zeigte er gleichwohl vielen Unwillen über die haſenherzige Flucht, und bot dem Knecht ein Goldſtück, wenn er ſogleich wieder mit ihm umkehrte. Auch ſeinen ihn erwartenden Bedienten forderte er dazu auf. Er wollte genau unterſuchen, ob keine abſichtliche Täuſchung hier zum Grunde läge.

Der Bediente zeigte Entſchloſſenheit, jenen Knecht ermuthigte das verheißne Goldſtück auch. Eilig kamen nun alle Dreie vor dem Gewölbe an. Es wurde jetzt nicht mehr verſchloſſen gehalten, die Thüre ließ gleichwohl ſich ſchwer öffnen, weil es voll Schutt und Steinen davor lag. Endlich aber gelang es. G*** trat mit der Laterne hinein. Nichts war zu ſehn, als die verwitterten Särge, an etlichen die wurmſtichigen Deckel eingebrochen und halb verſchwunden, auch das Zinn hie und da entwandt. Auf dem Boden lagen zerſtreute Knochen, und Steine, vermuthlich durch muthwillige Knaben hineingeworfen. Es waren ſchon funfzig Jahre entflohn, ſeit man den letzten Leichnam hier beſtattete.

G*** ließ keinen Winkel undurchſpäht, hob von den Särgen, welche deren noch unverſehrt hatten, ſelbſt die Deckel. Wie ihm auch bei dieſen Verrichtungen ſchauderte, blieb ihm doch Beſonnenheit genug, ſich zu überzeugen, hier könne kein lebendiger Menſch verborgen geweſen ſeyn. Es war unmöglich, daß Jemand hätte in das Begräbniß ſchlüpfen, und während G*** nach dem Pachthofe lief, ſich von dannen machen können. Denn auswendig und inwendig lag vorher an der Thüre Schutt gehäuft. Demungeachtet hörte G*** eine menſchliche Stimme, die aus den Oeffnungen des Gewölbes zu ihm drang; er wußte das gewiß — nun aber auch nicht, was er ſagen ſollte.

Still ging er mit ſeinen Begleitern vom Kirchhof, und überließ ſich den ſeltſamſten Betrachtungen. Niemanden war es hier genauer als ihm bewußt, daß ſeine Mutter in dem Gewölbe nie begraben lag; er hatte mit jener Taube ſelbſt geiſterliche Berückung getrieben, und dennoch wußte er jetzt es nicht einzuſehn, wie man ihn berückt haben könne. Auch die aus dem Gewölbe in die Kirche führende Thüre hatte er unterſucht, und ſich überzeugt, daß ſie keine täuſchende Abſicht zu begünſtigen vermochte. Roſt und Spinneweben hingen an dem Schloß, und ſie war von innen ſtark verriegelt, ſo daß Niemand von der Kirche aus in das Begräbniß hätte treten können. Immer hatte er jedoch eine menſchliche Stimme gehört? — War es die ſeiner verſtorbnen Mutter geweſen? Freundlich, wohlwollend tönte ſie auch. Konnten die Abgeſchiednen doch ſich den Lebendigen zu erkennen geben? Hatte der Geiſt ſeiner Mutter den einſt ſo ſchauerlichen Ort für dieſe Abſicht gewählt? Dies fragte der Sinnende ſich gar oft.

Er bedachte auch den Inhalt der vernommenen Worte. In Rom würde er den Sohn finden. Wie käme dieſer dorthin? Hätte er in ſeiner ſträflichen Unbeſonnenheit in der That ſich vom Heere entfernt, um es nie wiederzuſehn, und ſich auf den Weg nach Italien gemacht? Seltſam genug, allenfalls aber noch der Ehre ſeiner Angehörigen erſprießlich, wenn das Regiment jetzt nicht mehr etwas von dem Meineidigen erfuhr. Denn ſein Tod ließ da ſich als wahrſcheinlich annehmen, und der Entweichungsprozeß, nach welchem ſein Bildniß einen beſchimpfenden Platz würde erhalten haben, unterblieb dann vielleicht.

G * * * konnte wohl nicht an die Wahrheit des Vernommenen glauben, beſchloß aber doch in der Nacht noch an den Befehlshaber des Regiments zu ſchreiben, in welchem der Sohn gedient hatte. Er vollzog auch den Gedanken, und bat Jenen dringend, nicht etwa mit einem Prozeß zu eilen. Es könne doch wohl ſeyn, daß, gegen die Vermuthung, der Sohn in Gefangenſchaft gerathen wäre; vielleicht bei herumſtreifenden Koſaken, die ihn zu einer anderen feindlichen Truppenabtheilung, als zu der gegenüberſtehenden, gebracht hätten; er könne ſich auch unter den Todten befunden haben, vielleicht durch Wunden entſtellt, und von Beuteſuchenden entkleidet.

Den letzten Fall hatte ſich G*** immer auch als möglich vorgeſtellt, und in ſofern die Rede aus dem Gewölbe ihn doch des Lebens ſeines Sohnes verſicherte, gab ſie dem Vatergefühl doch einige Beruhigung. Enthielt ſie aber auch Wahrheit? Nun — das konnte in Rom ſich am beſten ausmitteln. Er beſchloß nun graden Wegs nach Rom zu gehn, und das Bad in Piſa, zu welchem die günſtige Jahreszeit ohnehin verſtrichen war, für diesmal nicht zu brauchen.

Die Nacht war über dem Sinnen und Schreiben hingegangen; mit Tagesanbruch fand ſich das beſtellte Geſpann ein, und G*** fuhr nach Italien ab. Aufs Lebhafteſte begleitete ihn der Gedanke an die vernommenen, nicht zu enträthſelnden Worte, und mit jeder Meile ſpannte ihn die Erwartung mehr: ob er den Sohn in Rom finden würde, oder nicht? —

Währenddem war man zu *** im Hauſe der Präſidentin eben ſo auf G***s Antwort geſpannt. Die Kranke ſprach jeden Tag ſtundenlang in ihrer breiten Manier davon; oft fragte der neue Anwald, dem es um die Führung eines weitläuftigen Rechtshandels zu thun war, deshalb nach, und Frau von Schwemmling, nun in höherer Gunſt als zuvor ſtehend, ſuchte noch emſig Oehl ins Feuer zu gießen. Alle Theile glaubten nicht an G***s Zuſtimmung; doch wie er ſich nur darüber erklärt haben würde, ſollte es auch an die Prozeßklage gehn.

Indeß lief keine Antwort ein, dagegen eine Anzeige vom Pachter in *** dorf, wie Jener ſie veranlaßt hatte. Dies war allen Theilen ſehr unangenehm, und einem Aufſchub ließ vor der Hand ſich nicht ausweichen.

Die Präſidentin gab Luiſen auf, an den Pachter zu ſchreiben. Einmal ſollte es ihm zur Pflicht gemacht ſeyn, den in *** dorf liegenden Brief ihrem Bruder ſo eilig als möglich nach-

nachzuſenden, wenn er von dieſem Weiſungen empfangen hätte; dann ſollte aber auch der Pachter Jene benachrichtigen, in welchen Abſichten Herr von G*** nach *** dorf gekommen ſey, und nichts davon verſchweigen.

Die Antwort, welche hierüber einlief, klang zwar etwas ſeltſam, übrigens aber völlig zum Lobe des Herrn von G***. Frau von Welsburg ſahe mindeſtens ihre Vermuthung, er habe Summen heben wollen, nicht beſtätigt. Aber ſie glaubte auch dem Briefe nicht, argwohnte vielmehr nun, der Pachter verſtehe ſich mit ihrem Bruder. Sie meinte: wie es die argliſtigen, und Allenthalben mit Schlauheit und Lüge verkehrenden Geſinnungen ihres Bruders ahnen ließen, würde er ſicher dem Pachter ſeiner Schweſter nahen Tod vorgeſpiegelt, und ihn, unter Verheißung eines künftigen für ihn vortheilhafteren Pachtvertrags, vermocht haben, eine Summe darauf vorzuſtrecken. Frau von Schwemmling pflichtete dieſer Vermuthung bei, und ſtrebte ſie um ſo mehr zu befeſtigen.

Am Abend des Tages aber, wo dieſer Brief eingelaufen war, befand Jene mit Luiſen ſich allein, und ſprach einige Urtheile über den Grund, welcher ihren Bruder vermocht haben ſollte, nach

* * * dorf zu kommen, aus, die Luiſen höchlich befremdeten. Wider alle Gewohnheit ſagte ſie in einem ſehr wahr klingenden Ton: Mein Bruder hätte alſo das vorgegebne Grab meiner ſeligen Mutter beſuchen wollen? Das iſt ein Märchen, eine leere Ausflucht. Ich ahne etwas Anderes. Er hat einſt in * * * dorf einen Liebesroman geſpielt. Es iſt nicht unmöglich, daß er die Pachterstochter wirklich, in einem hohen Grade, ich meine, keinesweges ſo flüchtig geliebt hat, wie es bei jungen Offizieren wohl unter ſolchen Umſtänden üblich iſt. Warum auch nicht? Liebe — — ja es iſt einmal ſo, wenn es gleich ſtandeswidrig iſt — Liebe frägt nicht um Geburt und Rang; ſie wohnt in den Herzen, nicht in den Stammbäumen. Freilich hätte die Natur es ſo einrichten ſollen, daß adliche Perſonen gar nicht bürgerliche lieben könnten; es würde ſehr weiſe geweſen ſeyn, und manchem Unglück in der Welt vorgebeugt haben. Gleichwohl iſt es nicht ſo, der Himmel läßt einmal viele Sünden und Thorheiten zu, und wenn die Liebe will — nun ich mag nichts weiter ſagen — aber nimm Dich ja vor der böſen Liebe in Acht, Mädchen! Sieh nur, Du biſt nicht ohne Verſtand, obgleich ohne Geburt, aber

wenn die Liebe will — ich ſchwör es Dir — wirſt Du eine Närrin. Mein Bruder iſt auch aus Narrheit in * * * dorf geweſen, um der alten Narrheit — die aber viele Süßigkeit muß gehabt haben — ſich da zu erinnern, recht lebendig zu erinnern, wo er die Narrheit ſeiner jungen Tage — ich meine die leider ſo holde Liebe — beging. Nun die Erinnerung mag wohl auch ſüß und reitzend geweſen ſeyn — glaube mir, ſo ſüß. O die böſe Liebe!

Einige alberne Beimengung abgerechnet, fand Luiſe in den Worten etwas räthſelhaft Herziges. Es ſchien auch daraus hervorzugehn, die Präſidentin habe einen ziemlich deutlichen Begriff von heftiger Liebe, und das würde ihr Luiſe am wenigſten zugetraut haben. Ihre Unterhaltungen über den verſtorbnen Präſidenten gaben zu erkennen, daß bei ihr gegen ihn von keiner heftigen Liebe die Rede geweſen ſei. Um ſo auffallender mußte auch klingen, was Luiſe eben gehört hatte.

Nach einiger Zeit ſchrieb der Pachter indeß, er habe nun von Trieſt einen Brief von Herrn von G * * * mit den nöthigen Weiſungen erhalten, und jenen ihm bereits nachgeſandt.

Um dieſelbe Zeit wurden aber auch Nachrichten vom Heere bekannt, in welchen der Sohn des Herrn von G*** unter den Todten aufgeführt ward. Man erfuhr zugleich, er hätte aus einem Scharmützel ſich in das nächſte Dorf begeben wollen, um eine empfangne ſchwere Wunde verbinden zu laſſen. Unterwegs ſei er jedoch einem reiſenden Feldarzt begegnet, der ihn in ſeinen Wagen, und mit in das entlegne Spital des Heeres genommen habe, wohin er auf dem Weg geweſen ſei. Das Regiment hätte über dieſen Umſtand erſt Benachrichtigung erhalten, wie man ihm aus jenem Spital den, mehrere Wochen darauf erfolgten, Tod des jungen Offiziers gemeldet.

Dieſe Nachricht erregte vieles Aufſehn im Hauſe der Präſidentin. Ihr geheimer Rath mußte gleich ſich verſammeln. Gegen deſſen Vermuthung erhob ſie eine lange, zwar wunderlich tönende, aber doch nicht gefühlloſe, Klage über dieſen Todesfall. So ein junges Blut, hieß es unter andern, muß da im Kriege vergoſſen werden; hätte ich was zu befehlen, ſollten mir nur Männer in alten Jahren ins Feld ziehn, an die nicht mehr viel gelegen wäre. Ach ſo ein blutjunges Blut! Um meinen Bruder thut es mir nicht ſo leid; der hat es zur Strafe ſeiner Sünden verdient; obſchon wir alle ſündige Menſchen ſind, und der Himmel unſere Sünden beſonders zuläßt, wenn wir noch jung ſind, und die böſe Liebe mit dem Verſtand davon geht, wogegen man aber im Alter mehr Klugheit, und mehr Kraft der Tugend gegen die Anfechtung hat; wie geſagt, es thut mir um meinen Herrn Bruder nicht leid, oder nicht ſehr leid — ein wenig allenfalls doch; es iſt auch ſo chriſtlich, man ſoll dem Nächſten ja nichts Böſes gönnen; aber mein Herr Bruder gönnt mir Böſes, und würde mir den Tod lieber Heute als Morgen gönnen — nein es thut mir nicht um ihn leid, aber um meinen Neven. Ich habe ihn in meinem Leben nicht geſehn, aber es war doch mein Neveu, das junge Blut hatte doch das Blut der G*** in ſeinen Adern, und das iſt ein altes Blut, ein koſtbares Blut; ich habe darum auch keine Blutreinigung brauchen wollen, als mir der Doktor eine rieth, und wenn ich zur Ader laſſen mußte, hat es mir um das altadliche, reinadliche, hochadliche Blut Jammer und Schade gedünkt. Aber ich mußte doch bisweilen, denn ich war zu vollblütig, und daß mein Blut auch verdorben war, konnte man wohl an der Rinde ſehn. Pfui, das abſcheuliche, unchriſtliche Todtſchießen im Kriege: den Soldaten müßte es verboten ſeyn, Kugeln in ihre Flinten zu laden. Sie könnten ſich untereinander ja doch wohl erſchrecken und wegjagen. Nein, ich gräme mich um meinen Neveu; Gott verzeih mir die Sünde, es iſt mir beinahe ſo ſchwarz vor den Augen, wie damal, als mein Wilhelm geſtorben war. Ach, wenn ich den nun wieder hätte, könnte er nun meines Bruders Vermögen erben: denn Wilhelm überlebte ihn gewiß, wenn er nicht todt wäre. Doch was hilfts, alle Schätze erben, es iſt doch Alles Eitelkeit. Als ich mit meinem ſeligen Mann in Dreſden war, habe ich das grüne Gewölbe geſehn, mit all den koſtbaren Diamanten, welche mir die Augen blendeten. Ich dachte, Alles iſt Eitelkeit, oder das grüne Gewölbe doch nicht. — Hu, beim Gewölbe fällt mir ein, daß meine ſelige Mutter einſt in einem ganz anderen Gewölbe gewohnt hat. Da blitzten keine Juweelen, Du mein Heiland, nur das Zinn an den Särgen, wenn der Mond hineinſchien, wie meine ſelige Mutter ſagte; mich hätte vor Grauen der Schlag gerührt! Aber was nicht die Liebe wagt! Erſt konnte ichs gar nicht begreifen, und verſündigte mich immer ſchwer-

und ſagte: meine ſelige Mutter möchte mirs nicht ungnädig nehmen, aber ſie wär eine Närrin geweſen. Jetzt hab ichs mir denn doch ſo näher bedacht, und habe gemeint, wenn ich ſo — das heißt in einem gewiſſen Fall — nein, ich wollte nur ſagen: wenn ich nun auch das grüne Gewölbe in Dresden hätte, und mein Stündlein käme, was hätt ich denn? Und ich fühle wohl — nun des Herrn Wille geſchehe — daß mein Stündlein kommen wird; ſeit dem Herbſt fühl ich es erſt recht — wiewohl man immer nicht wiſſen kann; und ich habe immer eine robuſte Natur gehabt, die Schwächlichkeit ausgenommen, womit ich von Kindesbeinen an ſehr incommodirt geweſen bin. Aber käm nun das Stündlein, und ich hätte auch das grüne Gewölbe mit allen Diamanten, Rubinen, Topaſen, Schmaragden und Perlen, könnte ich ſie denn mitnehmen, um mich Oben damit zu ſchmücken? Doch im Paradiesgärtlein werden die Frommen keine Diamanten brauchen, werden von ſelbſt leuchten und glänzen. Ach mein guter Neveu, mußte ſchon ſo zeitig hinüber. Ich bin nur Heute nicht wohl, da greift michs zu ſehr an, wenn ich aber mich gebeſſert habe, will ich ihn wie eine fromme chriſtliche Tante beweinen; das ſoll er ſehn, vom Himmel herab.

Frau von Schwemmling befremdete die Weichmüthigkeit der Präſidentin ungemein; doch je mehr in der letzten Zeit ihre Schwäche überhand nahm, je öftere Zeichen ließ ſie auch davon blicken. Es galt nun die Frage: ob man ſie nach dieſem Todesfall noch füglich zu bewegen ſuchen könne, die Aufhebung des Erbvergleichs weiter zu betreiben. Allerdings beſtand nun, als der jüngere Theilnehmer ſein Grab gefunden hatte, eine um ſo höhere Wahrſcheinlichkeit, die Präſidentin würde hieraus Vortheile ſchöpfen können. Und der vielleicht winkenden Vortheile willen hatte die wunderliche Habſüchtige doch einſt den Vergleich unterzeichnet. In jenem Wahn, der ihr Krankheitsübel ihr leichter vorſtellte, als es ſich damit befand, hatte ſie den Bruder gewiß zu überleben gehofft, und bei dem Neffen ließ der Krieg es als leicht möglich vorausſehn. Im anderen Fall hätte ſie ihrem Neffen allenfalls noch das Vermögen gegönnt, nur dem Bruder nicht. Und erklärte ſie es auch ſpäterhin einmal rückſichtlich des Pflichttheils, hatte die noch ſpätere Unzufriedenheit mit ihm ihren Sinn wieder völlig umgeändert.

Nach jener langen Rede ſchwieg ſie wieder lange, und hob nicht vom Erbvergleich an. Frau von Schwemmling wußte auch noch nicht, in welcher Art ſie es thun ſollte; ob ſie gleich, Herrn von G***s Geſundheit oft rühmend, das ſchon anlagend vorbereitet hatte, was es, ihren Abſichten nach, hier zu ſagen galt.

Endlich kam Jene demungeachtet ſelbſt darauf, und ließ ſich vernehmen: Das wäre nun ſo etwas für meinen Herrn Bruder, wenn er, nach dem Willen von Oben, mich überleben ſollte. Da hätte ich denn geſpart, nicht für ſein Kind, nein für ihn. Da reiſ'te er wohl gar noch bis zu Türken und Tatarn, um ſich für mein Geld zu amüſiren. Und eben weil er kein Kind mehr hat, möchte wohl das Sprüchlein ganz nach ſeinem Sinn lauten: Alles verjubelt vor unſerm End, macht ein richtig Teſtament. Nein, überleben werde ich ihn nicht — das fühle ich, und wenn mich der Heiland denn einmal bald in ſeinem Freudenreich ſehen will, muß ich ſchon wie eine andächtige Chriſtin mich darin finden; ob ich gleich geſtehen muß, daß es eine ſo große Eil damit nicht hätte, weil man doch immer zeitig genug in dem Freudenreich anlangt, und hernach die ganze Ewigkeit darin bleibt — ja, ja, ſeit dem Herbſt fühle ich das. Solchem Gourmand und alten Sünder mein in Frömmigkeit, Zucht, Unſchuld und Tugend erhaltenes und vermehrtes biſchen Armuth zu gönnen, würde eine Sünde, eine Miſſethat ſeyn; nicht einmal das Pflichtheil gönne ich ihm, ob ich es ihm ſchon geben muß. Allenfalls mochte ich es ihm aus ſchweſterlichen, aufrichtigen Gemüth doch gönnen, wenn ich abſehn könnte, daß er keinen ſündhaften Gebrauch davon machen würde, und Eins gefällt mir doch an meinem Bruder, Eins; ich ſage aber nicht was, auch nicht warum, es hat ſeine Urſachen. Vielleicht beſſert er ſich noch; wär gut für ſein Seelenheil: ich glaub es, aber bei ihm iſt Hopfen und Malz verloren. Beim ſeligen Vater und der Mutter hat er mir Schaden genug gethan, iſt ſo liſtig zu mir gekommen, wie die Schlange zu Eva, der Erbvergleich war der Baum des Erkenntniſſes, und ich war treu redlich ohne Falſch wie Tauben. Er verdient es nicht um mich, daß ich ihn noch in ſeiner Sünde durch Geld beſtärke, und in ſeiner Bosheit, daß er einen groſſen Ball aus Freude geben kann, wenn er die Nachricht bekömmt, daß ich geſtorben bin. Nein, der Erbvergleich muß mir aufgehoben ſeyn, ich muß wieder freie Hand über mein bischen Armuth haben.

Der Anwald ſagte nun: Gnädige Frau, wie die Worte im Erbvergleich daſtehn, iſt er als aufgehoben zu erachten, nachdem jener Contrahent ſtarb, in deſſen Namen man ihn errichtete. Er hätte nur in wirkliche Kraft treten können, wenn der Herr Bruder früher als ſein Sohn geſtorben wäre, dieſer nun ein Erbtheil gehoben, und ein Gegenerbe auszuſetzen vermocht hätte. Den Vater können wir nicht als den Erben eines Sohnes anſehn, der noch kein Vermögen beſaß. Daß ſeine Erbhoffnung auf den Vater übergehn ſollte, beſtimmt der Vertrag nicht. So können Sie daher ſchon, Frau Präſidentin, eine gerichtliche Aufhebung deſſelben nachſuchen, wenn der Herr Bruder, auf Ihren, nun vermuthlich doch erhaltenen, Brief, nicht gütlich dazu ſich verſtehn ſollte.

Die Antwort muß ich denn wohl erſt abwarten, ſagte Frau von Welsburg. Vielleicht macht es auch weniger Gerichtskoſten.

Dies war in der heutigen Sitzung verhandelt worden, und Frau von Schwemmling ſehr zufrieden damit.

Nicht lange danach erſchien ein Antwortſchreiben von dem Bruder aus Florenz. Allem Anſehn nach war ihm über den Sohn noch nicht bekannt geworden, was ſeine Schweſter in dieſem Betracht erfahren hatte. Er ſchrieb verbindlich, ohne höflichen Umſchweif, auch ziemlich bieder; doch lehnte er die vorgeſchlagene Aufhebung gänzlich ab. Ich würde ſie, drückte er ſich aus, vor meinem Sohn nicht verantworten können.“ Gute Schweſter, höre die Stimme des Bluts, und nicht eigennützige Ohrenbläſerei. Warum willſt Du nicht Dein Vermögen lieber Deinen nächſten Verwandten nachlaſſen, als — vielleicht einer ſchlau ſchmeichelnden Theeſchweſter, welche erſt die wahre lachende Erbin ſeyn würde? Du bedrohſt mich mit einem Rechtshandel. Leider beſtanden ſeit den Kinderjahren nicht ſo freundſchaftliche Beziehungen unter uns, wie ſie uns geziemt hätten; wir ſchienen neulich verſöhnt, und nun ſollten wir nahe am Grabe von Neuem uns anfeinden, der Welt ein ſo gehäſſiges Schauſpiel geben, wie es immer ein Prozeß zwiſchen Geſchwiſtern bleibt? Ich beſchwöre Dich, frage hier Dein Herz, und keine Advokaten, denen es um Gewinn zu thun iſt, und möchten darüber auch die heiligſten Bande mit Schmach ſich beflecken. Der Himmel gebe, daß Du einen ſolchen Schritt nicht unternimmſt; ſollte es aber geſchehn — dann müßte ich mich vertheidigen und würde es können. Du biſt keineswegs um die Hälfte, oder gar mehr noch, gefährdet. Nur eine willkührliche, auf einer Seite mißwollend, auf der andern mit partheiiſcher Vorliebe angeordnete Abſchätzung könnte das zu beweiſen verſuchen; meinen Gegenbeweiſen dürfte es aber auch nicht an einleuchtenden Gründen und überzeugendem Gewicht fehlen. Das erinnre ich nur beiläufig, erneue aber herzlich meine Bitte, ſtatt eines Rechtsſtreits, dauernde Ausſöhnung und wahre Geſchwiſterliebe, bis ans Grab unter uns beſtehn zu laſſen.

Dieſer Brief empörte die Präſidentin aus manchen Gründen. Der biedere Ton dünkte ihr hofmeiſternd, anmaßend, und überall doch nur liſtiger Eigennutz daraus hervorzuſprechen. Es ſollte dabei bleiben, entſchied ſie, ſogleich die gerichtliche Aufhebung des Vertrags, durch jenes Abſterben begründet, nachgeſucht werden. Von dem Erfolg wollte man ſodann Herrn von G*** unterrichten.

Der Anwald kam jetzt, namens der Präſidentin, bei den Gerichten des Ortes ein. Wirklich erlangte er auch einen Spruch, nach welchem die Präſidentin berechtigt erklärt wurde, jenen Vergleich aufzuheben; vorausgeſetzt, daß Herr von G***s Sohn wirklich geſtorben ſei, worüber ſie einen beglaubigenden Todtenſchein beizubringen hätte. Man ſchrieb gleich um letztern, konnte ihn aber nicht erlangen. Denn auf dem Kriegsſchauplatz — im Winter 1814 — hatte ſich manches verändert, und in einem hohen Grade verwirrt. Das Feldlazareth, in welchem Herr von G*** geſtorben ſeyn ſollte, war nun in feindlichen Händen, und ein ungeſtörter Briefwechſel dahin ſo bald nicht abzuſehn. Die ungeduldige Präſidentin verlangte dennoch alle Mühe angewandt, um ihre Abſicht völlig zu erreichen. Einige Monate flohen gleichwohl darüber hin.

Um die Mitte des Winters befiel die Präſidentin von Neuem eine Art Stickkrampf, bei welchem der gerufene Arzt ihrem Tod entgegen ſah. Dennoch beſeitigte er diesmal noch die ſo nahe Gefahr, mochte aber auch der Kranken ſelbſt nicht mehr verhehlen, daß ihr Zuſtand ungemein bedenklich ſei, und gegen einen wiederholten Anfall die Kunſt ihre Hülfsmittel umſonſt aufbieten dürfte. Sie würde aus dieſem

Grunde angemeſſen handeln, wenn ſie — ihr Haus beſtellte.

Der nach dem angreifenden Uebel gebliebne Schwächengrad brachte große Veränderungen an ihrer Denkweiſe hervor; oder vollendete ſie gleichſam nur, nachdem ſie in manchen Zeichen bisher ſchon ihr Herbeikommen angedeutet hatten. Ihre Furcht vor dem Tod umwandelte ſich in eine ſtille, und ſelbſt muthige Ergebung; ſo wie der feige Soldat herzhaft wird, wenn er nicht weiter fliehen kann, und vergeblich um Gnade rief. Von jenem alten hitzigen Eigenſinn gewahrte man nur ſeltne kleine Rückfälle; meiſtens verhielt die Kranke ſich gutmüthig und ſanft. Zu den langen, weitſchweifigen, mit buntem wunderlichen Flickwerk durchmengten Reden hatte ihre Lunge ſchon nicht mehr Kraft genug; es ſchien aber auch noch, daß es dem Geiſt an Fähigkeit mangle, in ein ausgebreitetes Gedankenſpiel einzugehn. Viel ſann ſie nach, doch nur in einem engen Kreiſe, und über das ihr am nächſten liegende; ſprach ſie hernach davon, geſchah es auf eine ſehr vernünftige Weiſe. So iſt es: weichen die Leidenſchaften von uns, ſtellt die Vernunft ſich ein;

meiſtens ſeufzen wir dann aber: Wär ſie doch früher gekommen!

Luiſe hatte es freilich in einem Betracht übler als je, denn alle Nächte mußte ſie um die Hinfällige ſeyn, dagegen wurde ihr aber auch kein unfreundliches Wort mehr geſagt, vielmehr ſie ſchonend und liebreich behandelt. Sprach die Präſidentin in nächtlicher Weile, betraf es größtentheils ihren lezten Willen, und ſie wünſchte mit Sehnſucht den Todtenſchein des Neffen herbei, um dann ihn mit Beſtimmtheit anordnen zu können. Gegen den Bruder hatte ihr neulich wieder gefaßter Sinn demungeachtet ſich nicht geändert; ſie blieb dabei, er habe durch ſeine frühere Anfeindung und ſein nachheriges Betragen keine Zeichen der ſchweſterlichen Liebe um ſie verdient, und würde auch von dem ihm zugetheilten Erbe nur einen verſchwendenden Gebrauch machen. Trat Luiſe dann für ihn ein, lobte die Präſidentin ihr wackres Herz, doch erſchütterte es ihre Meinung nicht.

Dich aber, gutes Mädchen, ſagte ſie, will ich vorzüglich bedenken, mehr als ich lezthin es Dir verſprach, und wer hätte auch mehr bei mir gelitten, mehr Verdienſt um die öftere Erleichterung meiner Qualen als Du? Nicht Verwandte,

wandte, nicht Freundinnen laſſen Dir ſich da gleich ſtellen. Ich habe darüber nachgedacht, und glaube, mein Bruder hatte ganz recht, wenn er von ſchlauer Schmeichelei ſchrieb, die nur vom Eigennutz beſtimmt würde. Daß Frau von Schwemmling ſolche Abſichten hegt, bezweifle ich keinen Augenblick mehr; ſie hat ſich mir aber verhaßt gemacht, da ſie zwiſchen Bruder und Schweſter immer den Zankapfel warf. Daß mein neuer Rechtsfreund auch einen Platz in meinem Teſtament zu erlangen ſucht, giebt ſein ganzes Benehmen zu erkennen. Was geht er mich aber noch an, wenn er ſeine Mühen vergütigt bekömmt? Du ſchmeichelſt mir nicht, ſprichſt zu Frieden und Eintracht, wenn die Andern Feindſchaft ausſäen; nie haſt Du noch im mindeſten zu ahnen gegeben, es ſei Dir um ein Erbe zu thun. Und doch haſt Du meine Schwächen, meine Launen, meine vielen zornigen Uebereilungen, die mich von Herzen reun, ſtets mit der Geduld eines Engels getragen. Du haſt einen Theil Deiner Jugend wie im Kerker bei mir verloren, und es doch nie an Ehrerbietung und Gehorſam gegen die fehlen laſſen, welche oft Dich peinigte. Wer ſtände mir näher, wem bin ich mehr Dank und Erſatz ſchuldig?

Wallte die Präſidentin in ſolcher Art auf, rührte es Jene immer heftig, ſie konnte nicht der Thränen ſich enthalten, küßte die Hand der Präſidentin, und bat ſie flehend, Geſpräche dieſer Art zu enden. Um ſo mehr wurde aber Dieſe auch für das gute Mädchen eingenommen, und rief einmal: Es iſt unbegreiflich, ich habe es nicht um Dich verdient, und wie mit einer kindlichen Liebe hängſt Du an mir! Ich muß es aber noch um Dich verdienen. Nur Geduld, laß mich erſt freie Hand gewinnen. Und von Dir allein weiß ich, Du wirſt keine lachende Erbin ſeyn.

Während der letzten Zeit hatte oft Frau Schmidt in dem Hauſe der Präſidentin ſich eingeſtellt, und Luiſen zu ſprechen geſucht. Oft war es vergeblich geweſen, weil das Mädchen auch keinen Augenblick ſich abmüßigen können, und einigemal war es nur, wie man zu ſagen pflegt, im Sprunge geſchehn. Frau Schmidt ſprach dann kürzlich von guten Nachrichten, die ſie aus Briefen ihres Sohns empfangen hätte, und beſtellte jedesmal eine angelegentliche Begrüßung deſſelben an Luiſen, worüber Dieſe auch jedesmal erröthete. Es war ſchon tief im Winter dieſes Jahres, als Jene abermal ſich einfand, und Luiſen, als ſie nur eilig über den Hausflur ging, dort erwartete. Wäre es nicht möglich, liebe Freundin, ſagte Frau Schmidt, daß Sie nur auf eine Viertelſtunde zu mir kämen? Etwa, wenn die Präſidentin ſchliefe? Eben hat mein Sohn mir drei Gemälde aus Rom geſchickt, die ich Ihnen — nein, wovon ich Ihnen das eine ſo gern zeigen möchte. Es iſt zu groß, als daß es ſich gut hieher bringen ließe.

Luiſe antwortete: Die Präſidentin ſchläft jetzt gewöhnlich einige Abendſtunden ſehr feſt; doch kann ich es nicht wagen. Denn erwachte ſie, und fände mich nicht — — aber ſie iſt auch jetzt nicht mehr wie ſonſt, iſt ſanft und gutmüthig; vielleicht giebt ſie es ohnehin zu, wenn ich ſie darum bitte.

Weil es ſie denn im Innern ſo mahnte, der Freundin zu folgen, wagte Luiſe die Bitte auch ſchnell. Armes Kind, entgegnete die Präſidentin, biſt in Jahr und Tag nicht aus dem Hauſe geweſen. Rufe nur das Mädchen; es kann ſo lange bei mir bleiben.

So durfte nun Jene mit Frau Schmidt gehn, wobei es in dem ſchuldloſen Buſen ihr gar heftig klopfte.

Frau Schmidt erzählte unterwegs ſchon von den ungemeinen Fortſchritten, welche ihr Sohn zeither in ſeiner Kunſt gemacht haben müſſe, und die kaum begreiflich ſchienen, wenn — nicht gleichſam eine höhere Macht den Eifer ihm beſeele und beflügle. Er hätte bereits einem Cardinal in Rom ein Gemälde um Dreihundert Zechinen, und ein anderes einem Engländer um Hundert Guineen verkauft. Auch hier bei der Akademie lägen von ihm übermachte Proben ſeiner Kunſt, mit denen man groſſe Zufriedenheit beweiſe. Neulich hätte der Direktor Frau Schmidt deshalb eigens zu ſich rufen laſſen, ihr viel Schmeichelhaftes über den Sohn geſagt, und ihr betheuert: er würde nach ſeiner Zurückkunft ein baldiges feſtes Gehalt an der Akademie, und ſpäterhin wohl eine Profeſſur der Malerei erwarten dürfen.

Man kam in Jener Wohnung an. Drei Gemälde, ſagte ſie, hat mein Sohn mir geſchickt. Zwei davon zeige ich Ihnen nicht — wenigſtens jetzt nicht, vielleicht einſt, wenn mehr Vertrauen unter uns beſtehen kann; ſie beziehen ſich auf längſt vergangene unglückliche und ſeltſame Begebenheiten. Eins nannte mein Sohn Liebe der Großmutter, das zweite Liebe des Sohns, nun — ſie können Ihnen gleichgültig ſeyn. Das dritte heißt Liebe des Enkels. Es ſchwärmt ein wenig im Flug von Jugend und Leidenſchaft, doch einer edlen Leidenſchaft, wie Jeder wohl bekennen muß.

Das Gemälde wurde vorgezeigt. Der junge Maler ſaß an ſeiner Staffelei, über ihm ſah man ein Gewölk ſchweben und darin einen holden, lieblichen Genius, Antlitz und Fittige nur ſichtbar. Von dem Götterſchein, welcher ihn umgab, floſſen einige lichte Strahlen auf den Maler nieder, und verſchwanden in der Gegend ſeines Herzens. Die Andeutung war leicht zu entziffern; was konnte der junge Maler anders ſagen wollen, als daß eine höhere Begeiſterung ſich auf ihn ergöſſe?

Luiſe gerieth in mächtige Verlegenheit, als ſie das wohlgetroffene Bild Philipps ſah; mehr aber noch, als ſie zum Genius hinanſchielte, und ſein Antlitz etwas genau in Betracht nahm. Eigentlich bedurfte es nur eines flüchtigen Blicks, um ihr eignes Porträt darin zu erkennen. Frau Schmidt lächelte bedeutend, und ſagte: Nun, Sie werden ja nichts dagegen haben, wo er auch die Begeiſterung ſchöpfen mag. Junge Künſtler bedürfen ihrer einmal. Und zürnte die ſchöne

Luiſe am Ende auch, könnte Philipp immer ſich entſchuldigen: es iſt ja nicht ſie, nur ihr Bild —

Luiſe wollte ihrer Verlegenheit ſich entwinden, und eilte Frau Schmidt zu unterbrechen. Was bedeutet, fragte ſie, der Brief, den Ihr Sohn da unwillig zu Boden geworfen hat, und der Mann im Hintergrunde, mit dem widrigen Geſicht?

Den Schlüſſel empfing ich in dem zugleich erhaltnen Schreiben, hieß die Antwort. Philipp iſt zu einer reichen jungen Wittwe in Rom beſchieden worden, ſie zu porträtiren. Ich weiß nicht, wie es gekommen ſeyn mag — die junge friſch männliche Geſtalt — das italieniſche Frauenzimmer ſoll leicht in Flammen gerathen und eben nicht zu bedenklich ſeyn — genug die Wittwe hat ſchnell einige Zuneigung für ihn empfunden, und es ihm auch nicht undeutlich zu verſtehn gegeben. Philipp, in ſeiner ganzen Schuldloſigkeit — die gewiß dort ſich nicht umwandelt hat, wobei man ſchon dem Genius trauen darf — hat weder ihre Blicke noch Worte verſtanden, aber in das Verlangen, ſie auch noch zu beſuchen, als das Gemälde vollendet war, ſich nicht gefügt; auch das auffallend große Honorar, das ſie ihm übermacht, nicht angenommen, ſondern nur, was billig galt. Dies grade muß wohl die Italienerin um ſo mehr entflammt haben, denn ein förmlicher Heirathsantrag iſt die Folge geweſen. Der Mann dort hat ihn überbracht, Philipp den Brief zur Erde geworfen. Sie ſehen, wie dabei ſein Auge — nach dem Genius emporblickt.

Luiſe hatte erſt unwillkührlich eine ſo bange Furcht gezeigt, daß beinah alle ſchöne Blüthen darüber von ihren Wangen flohen; nun zogen ſie dagegen in doppelten Glanz wieder ein. Sie konnte bei dem Allen vor innerer Bewegung ſich nicht mehr aufrecht halten, und ſank in einen Stuhl.

Frau Schmidt kam nun auf den Brief, in welchem Philipp ihr dies Alles geſchrieben hatte, und las eine Stelle daraus vor. Theure Mutter, lautete ſie, zwar hätte ich, eine Wittwe mit Funfzigtauſend Zechinen heirathend, für Sie manches thun können, allein ich weiß, Sie verzeihen mir, wenn ich es nicht vermochte. Es wird mir hoffentlich doch nicht an Mitteln fehlen, Ihnen ein ſorgenfreies Alter zu bereiten; ein Glück, wonach ich ſeit meiner Kindheit geſtrebt habe. Lebe ich, dann weiß ich auch, daß ich dies Ziel umfangen werde. Könnte ich der nur auch danken, ohne die ich wahrlich dahin nie gekommen ſeyn würde —

Luiſe bat Jene, nicht weiter zu leſen. Ich muß nun wieder zur Präſidentin, ſagte ſie, fürchtete aber eigentlich nur, die wunderbaren Gefühle nicht länger hehlen zu können, die ſo ungeſtüm hold in ihrem Herzen wogten.

Frau Schmidt hielt auch inne, weil Luiſe es ſo wollte, ſagte aber noch: Was ich aus der kurzen Nachſchrift urtheilen ſoll, iſt mir ganz räthſelhaft. Hören Sie doch: es betrifft Sie — wollt ich ſagen, den Genius, nicht.

„Eben als ich den Brief ſchließen wollte, begegnete mir ein ſonderbarer Zufall. Ein Fremder kam zu mir, ſagte, er wäre ein deutſcher Edelmann, wünſche ein Gemälde; die Ihnen hiemit überſandten ſtanden zum Einpacken bereit. Der Edelmann warf einen Blick auf das erſte, gerieth in ein Erſtaunen, wie ich es lebelang nicht beobachtet habe, und rief: Wie kommen Sie zur Idee dieſes Gemäldes? Eben um dies Gemälde bei Ihnen zu beſtellen, kam ich! Ich mußte auch wohl verwundert ſeyn, doch eh ich zum Fragen kam, hatte Jener ſchon das zweite Gemälde angeſehn. Es brachte ihn vollends außer alle Faſſung. Betäubt und bleich floh er zur Thüre hinaus. — Allem Anſehn nach mochte der Arme an Verſtandeszerrüttung leiden, denn irgend einen Zuſammenhang weiß ich mir nicht zu denken."

Luiſe hob wieder an: Ich kann die Güte der Präſidentin nicht mißbrauchen, hielt ſchon lange mich auf; leben Sie wohl!

Eins noch, ſagte Frau Schmidt, es iſt gleich abgethan. Mein Sohn — erwägen Sie all die Mutterfreude — hat mir auch eine Anweiſung auf Zweihundert Dukaten übermacht. Die Präſidentin iſt karg, Sie bedürfen wohl dieß und das — nicht aus dieſem Grunde, aus einem wichtigern muß ich Sie bitten, wenigſtens die Hälfte dieſes Geldes anzunehmen. Eigentlich ziemte es Ihnen wohl ganz, ſteht auch gern zu Ihrer Verfügung; ich bin zudem mit allem Nöthigen verſehn —

Der Himmel bewahre mich, fiel Luiſe ein, auch das Mindeſte nur anzunehmen!

Mißdeuten Sie nicht — ſehen Sie nur im rechten Lichte — ohne Sie hätte ich von der Summe wohl nichts —

Das iſt mir zu fein, es begreifen zu können.

„Ihr Gefühl wird es ſchon Ihnen deuten."

Herrlich, wäre es ſo, doch hätte ich kein Verdienſt daran!

Mit dieſen Worten entſchlüpfte ſie auch, und alle Bemühungen der Wittwe, ſie noch länger zu ſprechen, fruchteten nicht.

Die Präſidentin lächelte ihr ſanft entgegen, als das Mädchen eilig in die Thür geflogen kam, und um Entſchuldigung bat, ſo lange geblieben zu ſeyn.

Jene fragte: Was haſt Du denn bei Frau Schmidt gethan?

Stotternd antwortete Luiſe? Sie zeigte mir — ein Gemälde, das — ihr Sohn aus Rom geſchickt hat.

„So? — Was ſtellt das Gemälde vor?“

Eine — eine — Landſchaft —

„Mädchen — Du lügſt ja. Dein Auge ſagts. Dies habe ich noch an Dir nicht bemerkt.“

Frau Präſidentin — darf ich Sie nicht um die Gnade bitten, mir zu erlauben, daß ich von dem Gemälde ſchweige? Ich bin Ihnen Wahrheit ſchuldig, und ſie würde mich hier unendlich beſchämen, ohne daß ich mir den leiſeſten Vorwurf zu machen hätte. Sie würden mißdeuten, und ich litte ſchuldlos.

„Du haſt oft bei mir ſchuldlos gelitten, ſo wag es auch hier darauf. Liebe iſt im Spiel, das ſeh ich ſchon. Iſt ſie nicht tadelnswerth, will ich gern ſie auch billigen, und fördern, wie ich kann. Du ſchweigſt noch immer? Nun ſo bewahre Dein Geheimniß, ich dringe nicht mehr in Dich.“

Nein, gnädige Frau, nun müſſen Sie Alles hören!

Luiſe theilte ihr nun das ganze Verhältniß, in welchem ſie zu dem jungen Maler ſtand, treulich mit. So beſcheiden als möglich ging ſie über die hohe Romantik ſeiner Empfindungen hin, und endete mit den Worten: Sie ſehen, daß ich es auf keine Weiſe veranlaßte — abſichtlich wenigſtens nicht — und ich betheure Ihnen, wie es mir unbegreiflich iſt, dem jungen Mann ein Wohlgefallen an mir aufgeregt zu haben, das — das —

„Ein Wohlgefallen ganz eigner und gewiß ungemein edler Art iſt,“ unterbrach ſie die Präſidentin. „Und er — was hat er in Dir geweckt? Zwar eine überflüſſige Frage.“

Frau Präſidentin — bei Allem was heilig iſt —

„Willſt Du ſchwören, daß Du noch nie geliebt haſt? Ich glaube es in einer Weiſe Deiner Unſchuld ohnehin. Und doch — ich habe auch den jungen Menſchen geſehn, als er hier wohnte; die Geſtalt iſt obenein nicht übel — doch müßte ich Dich tadeln, wenn Du ihn nicht liebteſt. Eben weil er es ſo verdient."

Ich achtete ſeinen frommen kindlichen Sinn, den emſigen Fleiß, die offne Redlichkeit — den Begriff Liebe wagte ich nicht hinzuzudenken — verſtehe ihn auch nicht —

„Wann kömmt er aus Italien zurück?"

Im nächſten Sommer, wie es heißt.

„Er ſcheint doch guten Erwerb von ſeiner Kunſt zu haben. Noch eine Beſoldung, und er könnte —"

O er will ſeiner Mutter ein ſorgenfreies Alter bereiten. Das geht ihm über Alles: er will deshalb nicht heirathen. Sie ſehen, gnädige Frau, daß ich nun ihn um ſo höher achten muß, aber — ihn nicht lieben darf.

„Ei, Du mußt den möglichen Fall einer Heirath Dir ſchon gedacht haben, und Dein Begriff vom Lieben iſt auch nicht ſo dunkel" —

O Gott!

„Wie aber — im nächſten Sommer bin ich nicht mehr, das Frühjahr iſt mein äußerſtes Ziel, ich fühle das — wie aber, wenn ich Dir Zehntauſend Thaler Brautgut nachgelaſſen hätte —"

Luiſe warf ſich mit den heißeſten Thränen vor ihr hin, und ließ ſie nicht ferner zu Wort. Eben als die Präſidentin nun als ihre Wohlthäterin, ihre Mutter gegen ſie zu empfinden ſchien, konnte Luiſe auch den Gedanken an ihren Tod nicht tragen. Und die Präſidentin überzeugte ſich mehr und mehr, daß Niemand auf Erden ſo wahrhaft gut es mit ihr meine. Ich fühle, hob ſie wieder an, daß mein Stündlein naht: doch iſt bei Gott kein Ding unmöglich, und meine Natur hat vielleicht mehr Kräfte noch, wie es ſcheint — ſollte ich im Sommer noch leben, und der junge Mann kömmt aus Italien, geb ich Dir Zehntauſend Thaler Brautgut auch ſo, und Du magſt heirathen. Eine Andere kannſt Du erſt für meine Bequemlichkeit anlehren — von Zeit zu Zeit noch kommen, nach mir zu ſehn —

Sie ſchlief unter den letzten Worten ein; die mit ihnen verbundne Gemüthsbewegung hatte ſie erſchöpft.

Kaum war es Luiſe weniger. Ihr ſchwindelte, als ſie leiſe ſich erhoben hatte, ſie mußte es oft ſich wiederholen, daß ſie nicht träume.

Ein vollkommen aufrichtiges Gebet für die Geneſung der ſo unbegreiflich Umwandelten ſandte ſie zum Himmel. Dann wurden ihre Fantaſieſpiele ungemein lebendig; nie hatte ſie in die Zukunft zu blicken gewagt, wie nun. Auf den Tod der Präſidentin konnte und wollte ſie nicht zählen, doch wenn ſich Alles ereignete, wie Jene es eben geſagt, dann freilich meinte Luiſe auch, könne es am Erdenrund keine Glückſeligere als ſie geben. Ihr mußte, nach ſo harten Leiden, auch das Glück in einem unendlich mehr entzückenden Glanz ſchimmern, und noch immer befiel ſie wieder eine Furcht, in den Wonneglanz zu ſehn.

Sie empfand heftige Wallungen im Blut; wie trunken vom ſüßen Taumel vermochte ſie auch ihre Vorſtellungen nicht gehörig zu ordnen, ſie floſſen gleichſam in einander. Der Zuſtand blieb vielleicht nicht weit von den Gränzen des Wahnſinns.

Doch erzwang ſie nach und nach ſich mehr Beſonnenheit, warf den erregten Hoffnungen daneben Zweifel entgegen, die ſie wieder mit einer unerhörten Bangigkeit füllten. Die Präſidentin — ſo veränderlicher Gemüthsweiſe und ſeit einiger Zeit in ihrer Sanftmuth und Güte unerklärbar — nahm vielleicht ihren Entſchluß zurück. Ohne ein namhaftes Brautgut gingen die Wünſche, die ſie nun voll ſich eingeſtehn erlernt hatte, dort wohl nicht in Erfüllung; dem Maler galt ſeine Mutter über Alles. Und vielleicht war es doch nur eine Künſtlerſchwärmerei ſeltſamer Art, was der junge Mann ihrer Geſtalt an Reiz und Begeiſterung abgewonnen hatte; vielleicht hoffte und wünſchte er keinen Beſitz, vielleicht ſogar nicht, um das Ideal ſich im höheren Licht zu bewahren: hatte er doch einſt geſagt: der Künſtler müſſe die Kunſt lieben, ſonſt nichts. Wäre dem ſo, meinte Luiſe, was könnte ihr ein Brautgut nützen, dafern ſie nicht Braut würde: nie, nie, denn wenn nicht die ſeinige, möchte ſie es auch nimmer ſeyn. Zehntauſend Thaler galten der Armen ein Kröſusſchatz, und doch wieder auch eine viel höhere Summe nichts, wenn nicht geſchehen konnte, was ſich als die höchſte Glückſeligkeit ihrer Fantaſie darſtellte.

Die Zweifel ſchauderten ſie in dem Maaß an, wie vorher die entzückenden Hoffnungen ihr eine Art heiße Fieberwallung veranlaßten. Sie empfand Kälte, bebende Kälte auf dem Seſſel, wo ſie Platz genommen hatte, und ſich äußerſt ſtill verhielt, die ſanft Schlummernde nicht zu wecken. Es war ohnehin eine empfindlich kalte Februarnacht, und der Ofen im Zimmer nicht mehr warm. Sich mit einer Bedeckung zu verſehn ward ihr ein Bedürfniß. Nach ihrer Stube mochte ſie nicht gehn, um die Enveloppe zu holen; die Thüre nach Außen pflegte zu knarren. Eine Tapetenthüre zum nahen Kabinet hingegen nicht, wo die Garderobe der Präſidentin ſich befand. Luiſe trippelte dahin. Große Schränke enthielten die feineren Kleider; an einem Wandriegel, unter einer grünen Decke, hingen geringere; Mäntel, Ueberwürfe, derlei. Jene lüftete den Vorhang, ein alter Wolfspelz fiel ihr ins Auge; dem Anſehen nach vorzüglich geeignet, auf die Nacht zu wärmen. Luiſe meinte, die Präſidentin würde es ſchon nicht übel nehmen, wenn ſie deſſen ſich bediente, und hüllte ihre liebliche Geſtalt in die zottige Umgebung. Nun kehrte ſie leis zurück.

Demungeachtet mußte ſie unverſehens an einen Tiſch ſtoßen, was ein Getöſe verurſachte. Es weckte die Präſidentin auf, doch einige Schlaftrunkenheit zurücklaſſend. Indem nun dieſe grade auch der ſeltſame Anblick traf, war ein heftiges Auffahren die Folge. Meine Mutter, der Geiſt meiner Mutter, rief die Präſidentin, zu Hülfe ihr guten Engel!

Erſchrocken ſagte Luiſe: Ich bin es ja, Frau Präſidentin! Den Pelz abzuwerfen vergaß ſie in der eignen Verwirrung.

Ohne darauf zu achten, ſtammelte Jene halb ohnmächtig: Kömmſt Du mich abzurufen — oder mich zu ſchrecken zur Strafe meiner Sünden?

Gnädige Frau — beſinnen, ermuntern Sie ſich, hob das Mädchen von Neuem an, die Gemüthsbewegung wird Ihnen ſchaden.

Weil Jene zuſammenſank, eilte Luiſe zugleich auf ſie hin, immer noch in der ſchaurigen Hülle, berührte Frau von Welsburg damit, die nun den Augenblick ihres Todes wähnte. Es galt viele Mühe, ihr endlich begreiflich zu machen, aus welchem Grunde ſich Luiſe mit der Wildſchur verſehn hatte. Ich Unglückliche, rief ſie zuletzt, daß ich auf den Einfall kommen mußte, und auch den Pelz nicht gleich wieder abwarf!

Es ſollte nun eilig geſchehn, doch ſagte die Präſidentin: Nein — behalt ihn noch an. Warum hab ich die Täuſchung auch gefürchtet? Meine Mutter war ſo gut, ſo liebend, wird im Himmel gewiß um Gnade für mich flehn. Ach ſo hat einſt die Mutter getragen und geduldet um Liebe. Zum Andenken ihrer ſchweren Opfer ſchickte ſie mir den Pelz. Ihre Liebe war ſchön und rein. Aber ach, was ruft mir dies Andenken nun in die Erinnerung! Höre Mädchen, es muß noch von meiner Bruſt; vielleicht kann ich nicht früher ſanft und leiſe ſterben.

Wie ohnmächtig ſie kurz vorher auch ſchien, hatte ſie jetzt doch um ſo mehr Kraft zurückgewonnen. Es war eine Spannung, durch ihren vorangegangenen heftigen Affekt hervorgebracht.

Luiſe mußte vor ihr Platz nehmen, und ſie hob an: Ich habe meinen Mann nicht geliebt, Eitelkeit hat mich mit ihm verbunden; eh es geſchah, war noch kein Gefühl in mir erwacht, das ich hätte Liebe nennen dürfen.

Schon ſechs bis ſieben Jahre war ich verheirathet, als mein Mann einen jungen Sekretär ins Haus nahm, der ganz andere Gefühle, als ich bisher ſie gekannt hatte, in mir weckte. Mir ſchien, ich hätte einen ſo reizenden, ſo liebenswürdigen Jüngling nie geſehn. Es iſt wahr, ich kämpfte lange und ernſt gegen das, was meine Religion Sünde nennen, was mein Rangſtolz als unwürdig verdammen mußte. Doch nur heftiger ward meine unglückliche Neigung. Täglich ihren Gegenſtand zu ſehn, mußte ſie noch vermehren. Der Sekretär betrug ſich ſtets ungemein ehrerbietig und fremd gegen mich, auch wenn es ſich traf, daß wir allein waren. Nicht ſelten geſchah es; der Sekretär aß an unſerm Tiſch, und oft war mein Mann eingeladen. Das ehrerbietige Betragen mißfiel mir, und — ich Verblendete zeigte grade bei ſolchen Gelegenheiten mich ſorgſam, machte auch wohl im unbeſonnenen Leichtſinn — ich wußte vielleicht ſo ein Zuſtand der Vernunftverwirrung nicht — manches ſonſt noch thun, das ihn — ſeiner ſchneidenden Kälte entwinden ſollte — o Himmel, ich weiß ſelbſt nicht was! Ich bildete mir ein, die Kraft gewonnen zu haben, ihn aus dem Hauſe zu entfernen, weil mir ſein Anblick zu gefährlich ſei, und bewog meinen Mann unter einem Vorwand, ihn zu verabſchieden. Nein, es war Unwille, Rache, ihn unempfindlich gegen meine Schönheit zu ſehn. Ich wollte ihn darum haſſen, ach, und ich vermochte es doch nicht. Als er das Haus gemieden hatte, war es mir, als fehlte ich mir ſelbſt darin. Bald darauf — es können jetzt neunzehn Jahre ſeyn — hatte mein Mann eine Dienſtreiſe in eine neue Provinz unternehmen müſſen, die ihn einen Monat nach dem anderen entfernt hielt, ſo daß er zuletzt erſt nach Jahr und Tag heimkehrte. Doch einige Monate nach ſeiner Abreiſe plagte mich die Langeweile; es war Carneval, ich beſuchte mit einer Freundin die Redute. Eine männliche Maske geſellte ſich zu uns, verkannte mich und die Freundin, nahm ſich allerhand ſcherzende Freiheiten heraus. Ach — ich kannte ſie nur zu wohl an der Stimme — ſchon früher an der Geſtalt; meinte ich damal doch, es gäbe keine zweite mehr wie ſie. Meine Freundin antwortete nur, nahm den Carnevalſcherz hin, erwiederte ihn. Der Sekretär ſagte ihr viel Schönes, Verliebtes ſogar. Mir fuhren Dolchſtöße dabei in die Bruſt, und doch fand ich Jenen nun um ſo liebenswürdiger: von der Seite hatte ich ihn nie kennen gelernt, nie von Liebe ihn reden hören. O wie viel hab ich es hernach beweint, nicht von dieſer Redute geblieben zu ſeyn!

In der nächſten Woche beſchloß ich, ohne Zeugin, in der tiefſten Verſtellung ſie zu beſuchen. So mit Leidenſchaft waren die Sinne mir geſchlagen, daß ich auf den abentheuerlichſten Einfall kam, nur den Gegenſtand meiner Liebe abermal zu ſehn, unerkannt mit ihm mich unterhalten zu dürfen, und vielleicht zärtliche Verſicherungen von ihm zu hören. Möchten ſie auch Scherz ſeyn, dachte ich, wie ein holder Zauber würden ſie mich ergreifen. Es war mir neulich indeß auch vorgekommen — ob ich es ſchon mit Qualen wüthender Eiferſucht mir dachte — als ob der Sekretair in meine Begleiterin wirklich entbrannt geweſen ſei. Statt ich damal eine ganze Larve trug, hatte ſie nur mit Augenringen ſich verſehn, und in der That ein ſchönes Geſicht. Ich wollte ihre Stimme nachzuahmen ſuchen, was um ſo leichter anging, weil ſie die ihrige auch verſtellt hatte.

Ueber meine Verkappung nachſinnend, und meine Garderobe durchſehend, fiel mir der Wolfspelz ins Auge. Ich nahm mir vor, den Winter Heute darzuſtellen. Zu dem Wolfspelz fügte ich Stiefeln und Handſchuh von Seehundfell und ließ mir aus ſchwarzer Marderhaut eine Art Kappe machen, die tief über das verlarvte Geſicht reichte.

Niedlich war dieſer Anzug nicht, doch paßte er zu meinem Vorhaben, mich durchaus nicht entdeckt zu ſehn. Als ich in den Saal trat, hielt man auch, wie es ſchien, mich für eine Mannsperſon.

Doch ſuchte ich nun den jungen Mann, der in meinem Herzen dieſen Aufruhr angefacht hatte.

Die Ueberzeugung, nicht erkannt zu ſeyn, gab mir den Muth, ihn anzureden, als ich ihn bald in der nehmlichen Maske gefunden hatte, die er vor acht Tagen trug. Die Stimme ändernd, neckte ich ihn, und ſagte, ich wäre der Dame Bruder, der er neulich mit ſo kühnen Schmeicheleien genaht ſei, und fordere Genugthuung. Er ſtutzte anfänglich, und gab vor, ſich auf nichts zu beſinnen. Läugnen Sie nicht, hob ich von Neuem an, jedes Wort kann ich Ihnen wiederholen, das Sie jener Dame geſagt haben.

Ich nannte einige von ſeinen Scherzen und Verſicherungen. Nun lauſchte er mit ſpitzem Ohr, ward geſpannt, doch vergnügt, und liſpelte mir zu: O Sie ſind dieſe Dame ſelbſt, ſchöne Maske; Niemand ſonſt könnte das wiſſen, und für einen Bruder tönt Ihre Stimme zu hold und entzückend. Wie glücklich bin ich, Sie wieder gefunden zu haben! Immer dachte ich während der entflohenen acht Tage an Sie. O wer hätte unter der Hülle des Winters den Frühling der Schönheit geſucht!

Hatte ich neulich ſchon bemerkt, der gegen meinen Rang einſt ſo zurückhaltende junge Mann ſei gar unbefangen, wo er jene Rückſichten umgehn zu dürfen meine, fand ich das Heute noch viel mehr ſo, weil er mich allein ſah. Er hielt mich für die Unbekannte von lezthin, und dieſe vermuthlich für eine Perſon nicht vornehmen Standes, und ſprach um ſo dreiſter und ernſter von Liebe und Zärtlichkeit. Ich war berauſcht von ſüßem Wonnegefühl, doch kann ich ſchwören, daß ich kein Ziel vor Augen hatte, als das nun ſchon erreichte. Die ſüße Täuſchung, von dem Geliebten mich geliebt zu ſehn, aus ſeinem Munde es oft zu hören; in ſeiner Nähe, wo es mir ſo paradieſiſch dünkte, eine Stunde hinbringen — das wollt ich, das hatte ich erreicht. Ich war den Saal oft mit ihm auf und abgegangen, hatte mit ihm getanzt, an ſeiner Seite Platz genommen — auch, wenn er Liebe betheuerte, im Scherz, obſchon nur zu ernſt gemeint, ihm geſagt, daß ich ihn auch liebe — o welch ein Entzücken, es ihm zu ſagen, und durfte ich es doch ungekannt — nun wollte ich aber auch enden. Es ſchien mir hohe Zeit, denn jeder neue Augenblick machte ihn verwegner. Ich ſtahl mich von ſeiner Seite, ſuchte aus dem Saal zu entſchlüpfen. Er folgte mir, nahm mich an der Hand, begleitete mich hinaus, tödtliche Schrecken umgaben mich nun. Ich bat, flehte, er möchte ſich entfernen. Nur an den

Wagen wollte er mich noch führen. Ich zitterte, daß er den meinigen kennen, und ich ſo auch mich erkannt ſehn würde. Deshalb rief ich ihn nicht, vielmehr die nächſte Miethskutſche. Nun leben Sie wohl, rief ich im Hineineilen. Wie nenn ich meine Angſt, mein Entſetzen — der Verräther kam auch hier nach!

Mich empörte dies freche Betragen, und ich Unbeſonnene hatte es doch veranlaßt. Einſt fühlte meine Eitelkeit — und freilich etwas anderes noch — durch ſeine Kälte ſich beleidigt; nun entrüſtete mich ſein Feuer. Ob ich ihn anflehte, oder ihm zornig gebot, mich zu verlaſſen, es blieb ohne Wirkung. Der Lohnkutſcher fragte, wohin er fahren ſollte? Ich hätte lieber untergehn mögen, als mich entdeckt ſehn. Dennoch antwortete ich in meiner betäubten Verwirrung: nach dem Hauſe des Präſidenten Weisburg. Doch beſann ich mich wieder, und ſagte meinem überläſtigen Gefährten: Ich bin die Kammerjungfer der Präſidentin, und werde meiner Herrſchaft Ihre Unverſchämtheit klagen. Er ward nur dreiſter. Dann müſſen Sie noch nicht lange dort ſeyn, entgegnete er: ich war im Hauſe, kannte das vorige Zöflein, es war bei weitem nicht ſo ſchön als Sie. Wo iſt aber die Präſidentin? Gewiß auf der Redute. Ich ſah ihren Wagen am Eingang, und der Präſident iſt verreiſ't.

Wir kamen vor dem Hauſe an, welches zum Unglück offen ſtand. Denn nun erſchien kein Bedienter, als ich hineinflog. Auch hier blieb der leichtfertige, alle Ehrerbietung nur zu ſehr vergeſſende, und aller Tugend noch ſpottende, Geſell nicht zurück, drang mir ſogar in das Zimmer nach, wohin ich floh. Himmel — war es die ſchwerſte Verirrung meines Lebens, bin ich auch hart geſtraft — was ſoll ich ſagen — es gelang mir zu ſpät ihn zu entfernen.

Wohl konnte ich nun einen Bedienten rufen, vorgeben, mit einer Freundin gekommen zu ſeyn, den Wagen nach Hauſe holen laſſen, ſo daß man nicht vermuthete — wie auch der Unſelige mich keinesweges erkannt hatte — doch einige Monate danach ergriffen mich die entſetzlichen Folgen. Ich ſtand nahe daran, Gift zu nehmen. Der Präſident war abweſend — zum Glück für meine Ehre blieb er noch lange aus. Einer Kammerjungfer mußte ich mich vertrauen, zu einer Reiſe aufs Land konnte ſich ein Vorwand finden. Genug, auf einem zwanzig Meilen von hier entlegnen Dorfe, unter erborgtem Namen, hielt ich einige Zeit mich auf, und — ward von einem Mädchen entbunden.

Ich konnte es unmöglich mit mir nehmen, mußte es einer Bäurin zur Verpflegung laſſen; doch billig ſtrafe ich mich mit hartem Vorwurf, nicht ſorgſam genug mich um das kleine Geſchöpf bekümmert zu haben. Die Kammerjungfer empfing von Zeit zu Zeit Geld, es heimlich der Bäurin zu ſenden. Ob es auch wirklich geſchah, darauf achtete ich nicht, oder traute ihr nichts unredliches zu. Es war demungeachtet eine Betrügerin. Mein Geheimniß bewahrend, glaubte ſie viel wagen zu dürfen. Ob ich ſie ſchon verheirathete, und ihr ein Stück Geld mitgab, unterſchlug ſie demungeachtet die für das Kind beſtimmten Summen. Sechs Jahre nachher ſtarb ſie im Wochenbette. Vorher ſchrieb ſie mir reuig in einem Billet, was ſie gethan habe, und klagte die üble Wirthſchaft ihres Mannes als die Urſache an.

Als der Präſident ſich bald darauf wieder einmal abweſend befand, machte ich eine heimliche Reiſe nach jenem Dorfe, mich nach dem Zuſtand des Mädchens zu erkundigen, und ſeiner Pflegemutter Geld zu überbringen. Sie zeigte ſich entrüſtet, daß man ihr einſt ein Kind aufgebürdet, und nicht mehr das zu ſeiner Verpflegung Nöthige geſandt hätte.

Das Kind ſelbſt fand ich indeß nicht mehr. Ich hatte bei meiner erſten Anweſenheit einen Shawl zurückgelaſſen, welchen die Bäurin dem Mädchen, als es drei Jahre zählte, umgebunden. Ein Reiſender war gekommen, hatte am Wirthshauſe angehalten, das Kind geſehn, über den Shawl ſich gewundert, der zu der anderweitigen ländlichen Kleidung nicht paßte. Auf ſeine Frage hatte die Bäurin ihm geſagt, es ſei ein verlaſſenes unglückliches Kind, ſie damit betrogen. Der Reiſende hatte es artig gefunden, geliebkoſ't und ſeiner ihn begleitenden Gattin geſagt: Wir ſind ohne Kinder — wollen wir das niedliche Mädchen mit uns nehmen?

Sie war es zufrieden geweſen, und die Bäurin auch. Die Einfältige hatte übrigens nicht um den Namen und Wohnort des Mannes gefragt.

Ich geſtehe, daß ich leichtſinnig genug war, mit dem Erfahrenen ganz zufrieden zu ſeyn. Ich hatte das Kind kaum geſehn, und ſo erwachte meine Mutterliebe auch kaum. Ich ſahe mich nun der Verlegenheit, es vor meinem Mann zu hehlen, der Beſorgniß um meine Ehre, überhoben. Heftige Liebe zu meinem Sohn, deſſen Erbtheil ich einſt nicht wollte verkürzt ſehn, kam dazu. Das ſich regende Gewiſſen beſchwichtigte ich mit der Vorſtellung: es könne dem Mädchen recht wohl gehn; vielleicht wären ſeine neue Pflegeeltern ſogar reicher als ich, und ſetzten es einſt als Erbin ein. Oft erhob ſich aber dennoch eine innere Stimme dagegen, und die heimlich in mir ſtreitenden Empfindungen mochten wohl zu der üblen Laune beitragen, in der man oft mich ſah.

Als Wilhelm geſtorben, und der erſte Gram vermindert war, dachte ich in öffentlichen Blättern Erkundigungen nach dem Mädchen einzuziehn, und vermochte es doch immer nicht. Ich wollte für eine exemplariſch fromme Frau gelten, das hier nöthige Eingeſtändniß würde mich zu tief gedemüthigt haben. Oft dachte ich auch noch: das Mädchen kann gut verſorgt, kann todt ſeyn, und ich lade vielleicht ganz unnütz Schmach auf meinen Ruf. Späterhin nahm ich dennoch mir aber vor, in meinem letzten Willen ſolche Verfügungen zu treffen, nach welchen das Mädchen ausgemittelt, und ihm, wenn es lebte, ein guter Theil meiner Erbſchaft ausgehändigt würde. Hatte ich oft von einem Vermächtniß an den Landesherrn, oder einem Kirchenbau geſprochen, war es nie mein Ernſt geweſen; ich hegte ein anderes Vorhaben, möchte aber nicht ſowohl aus Todesfurcht nicht an meinen letzten Willen gehn, als ich vielmehr ſo ſpät als möglich erſt meine Bekenntniſſe ablegen wollte.

Als mein Bruder mir den Erbvergleich liſtig entwand, hatten mich Ueberraſchung, Krankheit, Schaam einen Einwand ſolcher Art vorzubringen, theils befangen, theils meinte ich auch, ich würde Neffen und Bruder leicht überleben, und dann jener Tochter um ſo mehr zuwenden können. Späterhin überlegte ich es ernſter, und es war der Hauptgrund meiner tiefen Beſtürzung, und von meinem ungeſtümen Drang, den Vertrag um jeden Preis wieder aufzuheben.

Am meiſten habe ich gleichwohl ſeit meinem letzten ſchweren Krankheitsanfall dies Alles bedacht, obſchon immer noch mich nicht überwinden können, mein Geheimniß einzugeſtehn. Das jählinge Schrecken, und die lebhaften Erinnerungen, die der Wolfspelz in mir aufrief, löſ'ten nun meine Zunge. Du biſt meine erſte Freundin, mein Vertrauen ziemt Dir. Gut, daß mir die Bürde vom Herzen wich: ſtürbe ich ſchnell ohne Teſtament, könnteſt Du ſagen, daß ich eine Tochter hätte, ihre Aufrufung in öffentlichen Blättern veranlaſſen. Doch macht der Rechtsfreund mir Hoffnung, der Todtenſchein, durch den ich freie Verfügung gewinne, wird in einigen Tagen anlangen. Dann werde ich gleich an meinen letzten Willen gehn. Da meine Tochter ein unehliches Kind heißen wird, kann ich meinem Bruder ſein Pflichtheil nicht entziehn. Er nehme es denn. Zehntauſend Thaler laſſe ich Dir nach, für Leiden, Sorge und Liebe. Das andere Vermögen erbe meine Tochter, wenn ſie lebt, wo nicht, magſt Du es mit meinem Bruder theilen — nein, es ſoll auf den Fall Dir allein gehören. Plaudre nichts aus. Auch dem Rechtsfreund und den Zeugen beim letzten Willen ſoll Schweigen bis nach meinem Tod mit einem Eid aufgelegt werden. Oder — Luiſe, was ſagſt Du? — ob ich noch bei meinem Leben die Tochter aufrufen laſſe? Andere Gefühle zogen bei mir ein — Gott, es drängt mich, noch die Tochter an meine Bruſt zu drücken — Luiſe — Luiſe —

Sie vermochte nichts mehr, und Luiſe befand ſich nicht mehr im Zimmer, war unter den

den letzten Worten hinausgeklärt. Um die Mitte der Erzählung hatte ſie mit ſteigend ſtaunender Bewegung zugehört, war einigemal aufgeſprungen, die Hand der Präſidentin ungeſtüm zu küſſen. Endlich rief ſie halblaut: Vielleicht — möglich — wahrſcheinlich! Und entfernte ſich.

Frau von Melsburg rief: Luiſe — wo bleibſt Du? — Laß mich nicht einſam — ich fühle mich ſchwach —

Die Geſellſchafterin kam zurück, trug einen Shawl in der heftig bebenden Hand. Was iſt das, fragte Jene, was ſoll der Shawl? Laß ihn mich ſehn —

Er ward ihr gereicht, ſie prüfte ihn durch ihr Augenglas. Gott — irre ich nicht — träum ich nicht — hab ich den Shawl vor mehr als zwanzig Jahren gekauft — den nehmlichen auf jenem Dorfe bei dem Kinde gelaſſen —

Luiſe lag vor ihr auf den Knien. Es währte einige Zeit eh die bis zu einer Ohnmacht erſchütterte Präſidentin zu einer neuen Spannung gelangte. Mädchen, rief ſie ſtammelnd, woher nahmſt Du — hätte mein Herz bisweilen richtig geweiſſagt — wär es möglich — rede, woher nahmſt Du den Shawl?

Mein Vater, ſtammelte Luiſe ihr entgegen, wollte immer, ich ſollte ihn wie meinen Vater anſehn, und redete mir es aus, wenn ich von einer frühen Erinnerung — einem Dörfchen, einer anderen Mutter ſprach. Doch auf dem Sterbebette — rief er mich zu ſich, befahl mir dieſen Shawl aus dem Schrank zu holen, und ihn wohl zu bewahren. „Vielleicht dient er einſt Deine Eltern zu finden: Du biſt nur ein angenommenes Kind, das ich aber wie ein wirkliches liebte.“ Er wollte mir nähere Aufſchlüſſe geben, da übereilte ihn der Tod —

O wunderbare Verkettung der Umſtände, rief die Präſidentin: es war — Dein Vater! Rath Bergheim war einſt Sekretär bei meinem Mann, ſtieg hernach zu einem höheren Amt. Ihn liebte ich in meiner ſchweren Verirrung. Bald darauf heirathete er eine vermögende Wittwe, deren Habe aber bei dem Leichtſinnigen darauf ging. Als man Dich mir brachte, liebte und — haßte ich *ihn* zugleich in Dir — komm an mein Herz, nun *allein* geliebte Tochter, Kind meiner *Liebe*! —

Einige Tage darauf langte der erwartete Todtenſchein an, und die Präſidentin ſchritt unverzüglich zu ihrem letzten Willen. Demungeachtet aber wohnte noch eine Abneigung zum Bekenntniß ihrer Schwäche in ihr, und ſie meinte, es thue jetzt darum nicht mehr Noth. Sie könne ja Luiſen ohnehin, das Pflichttheil des Bruders ausgenommen, zur Univerſalerbin beſtellen. Wozu, dachte ſie, der Welt aufhellen, was ihr mit allem Fug doch verborgen bleiben kann? Luiſe führt den Namen ihres wahren Vaters; ſollte ich ihr etwa den Adel zu verſchaffen ſuchen? Es dürfte ſchwer halten, und wozu? Sie liebt einen Maler, einen zu würdigen jungen Mann, als daß ich ſo eine Zuneigung ſollte ſtören wollen. Meiner Familie willen kann alſo meine Verirrung gar wohl verſchwiegen bleiben, und Luiſe ehrt in ihrem Herzen mein Andenken doch mütterlich.

Rechtsfreund und Zeugen wurden alſo gerufen. Dem Bruder wurde ſein Pflichttheil ausgeſetzt, was die Häuſer der Präſidentin ergaben. Das Gut * * *dorf hingegen, ſchuldenfrei, und mit allem Zubehör, fiel Luiſen anheim.

Die Präſidentin ſchien aus der Freude, nun eine Tochter um ſich zu ſehn, neue Kraft gewonnen zu haben, und lebte in einem erträglichen Zuſtand noch zwei Monate. Dann ſtarb ſie ſanft in Luiſens Arm.

Den aufrichtigen Gram konnte man der edelmüthigen Tochter wohl glauben, und Frau Schmidt, nach der ſie eilig ſandte, damit ſie ihr bei dem Begräbniß, und anderen nahen häuslichen Sorgen, zur Hand ginge, war nicht da. Eine Luſt, ihre Heimath noch einmal zu ſehn, hatte die Wittwe angewandelt, und vor einem Monate war ſie dahin abgereiſ't. Luiſen war das ſehr empfindlich; wie denn allerdings jener Freundin Troſt und Beiſtand ihr unter den jetzigen Umſtänden hätte erſprießlich ſeyn können. Sie hatte Frau Schmidt erſuchen wollen, vor der Hand bei ihr zu wohnen, damit ſie nicht allein bliebe. Sie würde — wenn auch erſt ſpäterhin — doch manches Wichtige mit ihr abzureden gehabt haben. Und doppelt unangenehm, daß nicht einmal der Geburtsort ihrer Freundin, zu erfahren war, Luiſe mithin nicht an ſie ſchreiben konnte. Sie nahm eine andere ehrbare Frau einſtweilen als Duenna ins Haus.

Nach geöffnetem letzten Willen beſorgten der Anwald und Luiſens Vormund, daß Herr von M*** in Rom, wo er ſich immer noch aufhielt, von Allem unterrichtet wurde. Luiſe dachte mit ihrem Vormund und ihrer Geſellſchafterin eine Reiſe nach dem ererbten Landgute zu machen, allein die Kriegsunruhen im Frühling 1813 hinderten ſie daran. Auch an ihrem Wohnorte gab es Waffengetümmel und ſchlimme Beſorgniſſe genug. Daneben — hatte es auch ein Anſehn, als würde bis auf ruhigere Zeiten der junge Maler wohl nicht aus Italien zurückkommen.

Allein es langte nach zwei Monaten eine Antwort vom Herrn von M*** an, die Luiſen in große Beſtürzung verſetzen mußte. Jener ſchrieb: er ſei bereit, das Teſtament ſeiner verſtorbnen Schweſter anzufechten. Denn einmal lebe ſein Sohn, befinde ſich in Rom, und der Einwand bei dem Vergleich um die Hälfte gefährdet zu ſeyn, gelte nunmehr um ſo weniger.

Der Kriegsſchauplatz habe ſich aus P*** nach Schleſien verlegt; ſeine Güter ſtänden jetzt höher, ***dorf niedriger im Werth. Er habe auch den Handel ſchon bei den Gerichten zu *** anhängig gemacht, und einen Anwald mit den nöthigen Vollmachten verſehn.

Luiſe war ſich bewußt, der Verſtorbnen Tochter zu ſeyn, und hielt ſich völlig berechtigt, ihr Erbe zu vertheidigen. Sie berief ihren Vormund und den Anwald, welcher den letzten Willen niedergeſchrieben hatte. Beide zuckten gleichwohl die Achſeln.

Der Proceß nahm ſeinen Anfang, und ſchien gleich keine gute Wendung für Luiſen zu nehmen. Jetzt zeigten ſich die ſchlimmen Folgen für ſie, daß nicht die Präſidentin als ihre Tochter ſie anerkannt hatte. Und doch würde in dieſem Fall noch der Gegner ihr Alles, bis auf das Pflichttheil eines unehlichen Kindes, haben beſtreiten können. Einen Umſtand gab es aber dennoch, durch welchen ſie ohnehin Alles gewinnen konnte — vielleicht auch nicht. Der Fall war ungemein verwickelt, und man wußte noch nicht Alles. Seltſam — daß der Todtenſchein nicht ächt ſeyn ſollte. Aber es war auch im Erbvergleich — von G***s Sohn die Rede, nicht der Sohn weiter bei ſeinem Vornamen genannt. Ungemein verwickelt Alles.

Die Zeitläufte hatten indeß auch auf den Gang des Rechtshandels Einfluß. Der Poſtenlauf ſtockte, nicht einmal der Pachter von ***dorf konnte ſchreiben. Bis zum Herbſt entſchied ſich noch nichts.

Nun aber hatte das Waffenglück der Verbündeten Schleſien frei gemacht, und Luiſe empfing ein Schreiben vom Herrn von G*** aus ***dorf, wohin er aus Italien gekommen war. Ich bitte Sie angelegentlich, hieß es darin, ſich mit Ihrem Vormund auf den Weg zu machen, und ſich eilig in * * * dorf einzufinden. Ich habe ſeltſame Dinge erfahren — und ein Vergleich wird möglich ſeyn, der alle Theile zufrieden ſtellt.

Vormund und Anwald hielten es am beſten, daß Luiſe der Einladung folgte, weil ſie, bei der ſchlimmſten Entwicklung des Rechtshandels, völlig leer ausgehn konnte. So trat ſie denn, in Begleitung ihres Vormundes und jener Duenna, die Reiſe an.

Es war ein ungemein ſchöner Herbſttag, als ſie vor dem Gute anlangte. Am Eingang überraſchte ſie eine Ehrenpforte von Laub und Spätblumen, mit ihrem Namen, und einer Inſchrift: der ſchönen Eigenthümerin von * * * dorf. Zwölf weißgekleidete Mädchen überreichten ihr einen Kranz und ein Gedicht, die ganze verſammelte Gemeine grüßte ſie als Herrin. Luiſe mußte wohl außer ſich gerathen.

Am Edelhof erwartete ſie Herr von G * * *, und führte die höchſt Verwirrte in den Garten, unter einen kleinen neuerrichteten Tempel. Ich ſtehe von dem Rechtshandel ab, ſagte er, händige Ihnen das Erbtheil aus, doch auf eine Bedingung. Daß Sie meinen Sohn heirathen.

Luiſe trat zurück. Nein, Herr von G * * *, nein! Ehe mag der Prozeß fortgehn, und mir Alles entriſſen ſeyn.

„Ich hoffe — Sie werden gern ſeine Hand nehmen. Meine Frau bringt ihn ſchon.“

Ihre Frau Gemahlin, Herr von G * * *? Ich weiß ja nicht, daß Sie verheirathet ſind.

„An Ihre Freundin, gute Luiſe. Und Sie wollten nicht meine Tochter ſeyn?“

Luiſe blickte um. Philipp trat an ſeiner Mutter Hand daher. Der alte Mönch folgte.

Die Liebenden flogen einander ſtumm in die Arme.

Verlangen die Leſer noch Aufſchlüſſe. Frau

Schmidt war die ehmalige ſchöne Pachterstochter, und nur kurze Zeit verheirathet. Der Mönch brachte einſt durch eine Art Laterna magika das Geſpenſt im Zimmer des Pachters hervor. Als Philipp nach Rom ging, machte er einen Umweg nach dem Geburtsort ſeiner Mutter, durch ſie von den Ereigniſſen der Vergangenheit unterrichtet. Er zeichnete die Kirche, der Mönch fand ihn dabei, fragte um die Urſache. Jener geſtand ihm Alles. So konnte der Mönch, in einen Winkel neben dem Erbgewölbe verſteckt, weiſſagen, G*** wähnte, der Schall käme aus einer Oeffnung, weil der Mönch in die gegenüber liegende ſprach. In Rom angelangt, forſchte er umſonſt nach dem Sohn, der im Lazareth geſtorben war, und wußte nicht, daß ihm noch ein anderer lebe. Von einem geſchickten deutſchen Künſtler hörend, welcher den Namen Schmidt führte, ging er zu ihm, ein Gemälde zu beſtellen. Eine gothiſche Dorfkirche, ſo genau als möglich beſchrieben, mit einem Erbbegräbniß und einer geiſterlichen Geſtalt an der Thüre, ſollte darauf abgebildet ſeyn, zum Andenken ſeiner Mutter. Beim Maler fand er ſchon ein ſolches Kunſtwerk, und nach der Natur die Kirche, aber auch ein zweites, welches treu den Garten in *** dort darſtellte, einen jungen Offizier neben der wohlgetroffenen Pachterstochter darin, Jenen ſchwörend; ſeinen Meineid aber im Hintergrunde bezeichnet, wo er einem anderen Mädchen einen Verlobungsring giebt, und hölliſch zu der Betrogenen hinüber lacht. G*** entſetzte ſich dergeſtalt, daß er floh, und ſogar heftig erkrankte. Doch kam er nach einigen Tagen zurück, fragte — und erkannte in dem jungen Maler ſeinen Sohn. Daher ſein Eintreten für ihn. Beide reiſ'ten nach *** dorf, fanden Frau Schmidt dort. G*** war entzückt, wollte auch den Sohn legitimirt ſehn, ließ einen Tempel an dem Orte errichten, wo er einſt jenen Meineid übte, die von ſeiner ehmaligen Geliebten mitgebrachten Gemälde hineinhängen, und ſich darunter mit ihr trauen.

Auch Philipps und Luiſens Feier wurde hier vollzogen. Sie lebten fortan auf dem ſchönen Gute. G*** zog mit ſeiner neuen Gattin in die Heimath.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke

Der

einfältige Apotheker

und

das Förſtergänschen,

ein komiſcher Roman,
dem eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt.

Herausgegeben
von
Julius von Voß.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

X 4107

Berlin 1820.

D 1939.2416

Der
einfältige Apotheker
und
das Förſtergänschen.

In einer namhaften Provinzialſtadt lebte ein wohlhabender Apotheker, der ſeinen einzigen Sohn mit einer Sorgfalt erzog, wovon es wenige Beiſpiele geben, und die auch nicht Allenthalben ausführbar ſeyn dürfte. Er rief ihm Lehrer ins Haus, damit er auf der Stadtſchule nicht an leichtfertigen Knaben übles Beiſpiel wahrnähme. In ſeiner Kunſt, unterrichtete der Vater ihn zeitig ſelbſt, hielt da ihn möglichſt zu Fleiß und pünktlicher Ordnung an. Ein alter Proviſor that auch das Seinige hiebei, und als der Sohn erſt an den Geſchäften Theil nahm, hielt man weiter keinen Lehrling oder Gehülfen.

Fremde Antriebe drangen nun auf den jungen Menſchen nicht ein; er hatte keinen andern Zeitvertreib, wie das Einſammeln aller zur Arzneibereitung nöthigen Kenntniſſe, theoretiſch aus den Büchern, ausübend im väterlichen Laboratorium, und ſo konnte er im achtzehnten Jahre bereits ein ſehr tüchtiger Apotheker heißen.

Auf der anderen Seite nahm er ſich etwas ſeltſam aus. Er war lang aufgeſchoſſen, trug ſich aber eben nicht zierlich. Von dem was feine Lebensart genannt wird, hatte er ſich wenig zugelegt, that auch blöde und menſchenſcheu, wenn Fremde ins Haus kamen, und die Unterhaltung ſich um etwas Anderes als Rezepte und chemiſche Prozeſſe drehte. Muthwillige Einwohner der Stadt legten ihm deshalb eine nicht ſchmeichelhafte Bezeichnung bei. Sie hieß — Apothekers dummer Junge.

Der Vater hörte davon, meinte, der Spott ſei höchſt ungerecht, ſein Sohn vielmehr ein höchſt geſcheuter Laborant und Rechner; in ſofern er auch das ihm zugetheilte Wochengeld klüglich ſparte, ſtatt es an Nichtigkeiten zu vergeuden, würde hier vermuthlich das Sprüchlein einſt nicht gelten: Was ein fleißiger Vater addirt, ein luſtiger Sohn ſubtrahirt.

Ihm gleichwohl die Ecken abzurunden, auch ſeine Geſchäftsumſicht noch zu erweitern, entſchloß ſich Jener, den Sohn auf einige Zeit dem Bruder ſeiner Frau zu übergeben. Dieſer war auch Apotheker und wohnte in der Hauptſtadt.

Der Vater machte ſich auf den Weg, nahm den Sohn mit, und empfahl ſeinem Schwager dringend, Jenen auf alle Weiſe vor leichtſinnigen Bekanntſchaften und Verführung zu hüten. Er ſollte die Merkwürdigkeiten der Stadt ſehn, bisweilen erlaubte Vergnügungen genießen, doch immer von ſeinem Oheim begleitet.

Dieſer, ein altſittig ernſter Mann, fand ſolche Anordnung ganz nach ſeinem Sinn. Einige Prüfung überzeugte ihn, der Neffe könne gar wohl ſchon als Proviſor auftreten. Er lohnte den ſeinigen daher ab, und ſchärfte dem neu ernannten ein, bei den übrigen Gehülfen ſich in Achtung zu ſetzen, allen vertraulichen Umgang mit ihnen zu fliehen, und überhaupt keine Unterredung mit ihnen zu pflegen, als in Geſchäften. Das ging um ſo eher auch an, als man den ganzen Tag Verrichtungen hatte. Ein eignes Zimmer empfing der junge Menſch auch.

Trotz ſeiner anderweitigen Linkheit, zeigte er in dem neuen Wirkungskreis ſich doch gar nicht unbeholfen. Er führte die Aufſicht pünktlich und ſtrenge, die andere Gehülfen beklagten ſelbſt oft ſich über ihn.

Weil es in Hauptſtädten beſſere Aerzte neben den ſchlimmern Krankheiten giebt — die einander in Wechſelwirkung zu erziehn ſcheinen — ſteht man auch an künſtlicher Heilmittelbereitung gegen andere Orte voraus, und ſo erweiterte in der That noch der junge Mann ſeine Kenntniſſe bedeutend. Uebrigens lebte der Oheim ſeiner empfangenen Vorſchrift nach. Bisweilen nahm er Abends wohl den Neffen in eine ſogenannte Reſſource mit, daß er ein wenig mehr ſich der Umgangskunſt befleißigen, oder geſellig ausbilden möchte. Hier ſchmauchten indeß nur ältere ehrſame Bürger ihre Pfeifen und ſchwatzten über die Zeitung.

Nach Jahr und Tag lief aber die Botſchaft ein, der Vater wäre geſtorben, und die Mutter rief ihren Sohn nun ab.

Der Oheim brachte ihn ſelbſt in die Heimath, wo er nun die väterliche Apotheke übernehmen mußte. Der alte Proviſor wunderte ſich höchlich über die Sachkunde, womit es geſchah, und drückte ſich darüber aus: er hätte es nicht geglaubt, allein der junge Herr Prinzipal könne ihm etwas aufzurathen geben. Auch die Aerzte im Ort lobten die Verbeſſerungen, die man jetzt in der Apotheke anordnete, und fanden ſich öfters ein, darüber zu reden, oder die Arbeiten im Laboratorium zu ſehn.

An ſeinem bürgerlichen Platz ſtand der junge Mann ſogleich ganz wacker; übrigens ließ aber die Hauptſtadt ſich wenig ihm anſehn. Von den mitgebrachten neuen Kleidermoden, der gewandteren, gefälligeren Sitte, den beredten Erzählungen von dem Freudigen und Schönen dort, auch wohl den Anordnungen neuer Luſtbarkeiten im neuen Geſchmack, womit Heimgekehrte unter ſolchen Umſtänden an ihrem Geburtsort zu ſchimmern verſuchen, war hier ganz und gar die Rede nicht, und der Apotheker, ſeiner Außenſeite nach, meiſtens der Alte geblieben. Kam es hoch, ſprach er, wie jene altfränkiſche Männer, über die Zeitung, doch wurde es mit ſeiner Mutter, ſeinem Proviſor, oder einem Kunden, der Arzneien holte, abgethan. Denn zu wenig hatte er die Reſſource einſt beſucht, auch eine zu langweilende Rolle dort geſpielt, als daß ihm ein Hang zurückgeblieben wäre, ſeine Abende außer dem Hauſe zuzubringen. Die Geſchäfte waren ſeine liebſte Unterhaltung, Abends plauderte er mit ſeinen Hausgenoſſen, Sonntags wurde regelmäßig die Kirche beſucht, und dann, bei ſchöner Witterung, mit ſeiner Mutter wohl ein Spaziergang vors Thor gemacht, wo man einen kleinen Garten hatte, deſſen übrige Beſtellung Jene allein ordnete.

Apothekers dummen Jungen nannte man ihn zwar nicht mehr, weil die Zwanzigtauſend Thaler, die er geerbt, einigen Reſpekt einflößten, und auch die Aerzte ſein Lob oft wiederholten. Den Namen eines Sonderlings, eines ſteifen Spießbürgers, mußte er gleichwohl tragen. Auch hieß es von ihm, er übertheure die Medizin unerhört. Das hinterbrachte ihm einſt ein Bekannter. Indeß gab er einen Beſcheid, der auch ſich hören ließ. Er ſagte: wer es geben kann, den laſſe ich tüchtig bezahlen, dafür haben die Armen ihre Medizin umſonſt. Und hat ein Bettler das Fieber, kriegt er ſeine China regia ſo gut als der Bürgermeiſter.

Nach einiger Zeit ſchlug ihm die Mutter vor, einen Miethswagen zu nehmen, und einen Förſter zu beſuchen, den ſie kannte, und der eine Meile von der Stadt wohnte. Jener ſchüttelte zwar den Kopf, weil ein Miethswagen ſo theuer ſei, gehorchte indeß.

Der Förſter lebte mitten im Wald, von dem ein Theil gerodet, und in Ackerland umgeſchaffen war. Frau, Tochter, zwei Jägerburſchen, ein Knecht, Mägde und ein halb Dutzend Hunde machten ſeine lebendige Umgebung aus.

Die Hunde erhoben ein gewaltiges Bellen, als ſie den Wagen kommen ſahn, mußten erſt entfernt werden. Gaſtlich führte der Waidmann die Angelangten ein. Die Förſterin und ihre Tochter gaben und ſchüttelten ihnen die Hände. Der junge Apotheker ließ ſich das von der Bleichen mit einem Kratzfuß gefallen, als hingegen die Rothwangige kam, zog er ſeine Hand furchtſam weg.

Man genoß Kaffee, und zwar erinnerte die Mutter des Apothekers ihn leiſe, doch nicht unmanierlich zu ſeyn, vielmehr ein Geſpräch mit der Tochter des Förſters anzuknüpfen.

Damit wußte er jedoch bei Männern ſchlecht fertig zu werden, es hätte denn in offizinellen Geſchäften ſeyn müſſen, wie viel weniger gelang es ihm Frauenzimmern gegenüber. Der Förſterin ſagte er endlich zwar ein höfliches Wort über ihre gute Milch, mit ihrer Tochter ſprach er aber nicht allein kein Wort, ſondern getraute ſich nicht einmal, ſie anzuſehen.

Unterwegs verwies ih[illegible] das ſeine Mutter; treuherzig entgegnete er aber: er hätte immer etwas ſagen wollen, doch ſei ihm nichts beigefallen.

Nach vierzehn Tagen ſchlug die Mutter eine abermalige Fahrt in den Wald vor. Mehr Schwierigkeiten erhob der Apotheker. Ei, merkte er an, was wird die Stadt ſagen, daß wir ſo viel Geld für Spazierenfahren hinwerfen. Es kann meinem Kredit ſchaden.

Lächelnd entgegnete die Mutter: damit hätte es ſo viel nicht auf ſich, und am Ende könnten die Spazierfahrten auch noch hübſches Geld einbringen.

Daneben befahl ſie dem Sohn ernſt, nicht ſo ſtumm wie neulich zu ſeyn, der Wohlſtand verlange, daß er mit dem Mädchen rede, und freundlich. Der Sohn verrieth eine Art Angſt, und hätte er ſich nicht daran ſo gewöhnt, der Mutter zu gehorchen, er würde vielleicht aus dem Wagen geſprungen ſeyn.

Je näher am Forſthauſe, je banger ward ihm, und ſchon ganz nahe, bat er die Mutter, noch umzukehren. Es geſchah nicht.

Die ohnehin Rothwangige ward es noch mehr, als der Apotheker eintrat, und Dieſem brannte ſein Geſicht, wovon noch der Schweiß triefte. Jene war übrigens ſehr flink beim Auftragen des Kaffee, und brachte hernach Erdbeeren, ſie mit Milch zu genießen. Meine Tochter hat ſie ſelbſt im Walde gepflückt, ſagte der Förſter. Des Apothekers Mutter flüſterte ihm ins Ohr: Sage, deſto beſſer werden ſie ſchmecken. Nein, liebe Mutter, gab er leiſe zur Antwort; das kann ich nicht; lieber will ich noch etwas Anderes ſprechen. Oft ſtieß ihn die Mutter mit dem Fuß an, daß er Wort halten ſollte, immer noch vermochte er es aber nicht.

Der Förſter ſchlug einen Spaziergang in den Wald vor. Seine Frau blieb daheim; er ging mit der Städterin, und empfahl den jungen Leuten ein Gleiches. Sie waren Beide wie mit Scharlach überzogen, und keine Lippe öffnete ſich.

Im Wald erinnerte die Mutter den Apotheker laut, doch mit der Jungfer zu ſprechen. Nun kams. Er hatte die Augen an den Boden geheftet, und offizinelle Kräuter entdeckt. Nun pflückte er davon, und erklärte ſeiner Begleiterin, welche Tugenden Eins und das Andere habe. Daß lateiniſche Benennungen in Menge unterliefen, hatte freilich ſeine komiſche Seite, und kein Wunder, daß die Förſtertochter nichts darein gab, indem ſie kein Wort verſtand. Nach dem Hof zurückgekommen, lös'te ihre Zunge ſich gleichwohl auch, und ſie redete dem jungen Mann Allerlei von ihren Tauben und Hühnern vor, zeigte ihm auch die Ställe und Neſter derſelben.

Auf dem Heimweg zeigte die Mutter ſich nun etwas zufriedener mit dem Sohn; nicht eben, daß er dem Mädchen Herba, Folia, Radices und Cortices demonſtrirt, ſondern weil er von Küchlein und Eiern etwas angehört, und doch bisweilen ein: das ſteh ich, erwiedert hatte. Sie fügte hinzu: es iſt ein gutes wirthſchaftliches Kind, doch auch ein hübſches Kind, und das einzige. Der Alte hat etwas zuſammengeſpart, ein Sechstauſend Thälerchen kann die Tochter einmal immer erben, und wohl mehr.

Der Sohn verſetzte: Was geht mich das an.

Ei nun, ſprach Jene, Eile hat es wohl damit noch nicht, aber nachgrade könnten wir doch an eine Heirath für Dich denken.

Schnell erröthend, und in großer Unruhe bat der Apotheker ſeine Mutter, ihn damit zu verſchonen. Wozu ſollte ich denn heirathen, fragte er auch, wozu denn?

Die Mutter nahm das Wort: Es muß Dir Jemand doch die Wirthſchaft führen.

Das thun Sie ja, liebe Mutter, hieß die Gegenrede.

Wenn ich aber einmal ſterbe, lautete es drüben wieder, und ich bin alt, fühle ſchon, es wird nicht mehr lange dauern. Und das Vermögen iſt mit ſauerm Fleiß erworben, Du haſt es von Deinem Vater geerbt, und möchteſt es doch wohl Kindern wieder nachlaſſen. Was hilfts, wenn Du auch ſo fleißig biſt, wie der Vater, noch mehr erwirbſt, und Du weißt nicht für wen. Sich lachender Erben willen zu plagen, lohnt der Mühe nicht.

Der Apotheker wollte demungeachtet nicht auf den Gedanken eingehn. Sie ausgenommen, liebe Mutter, ſagte er, kann ich die Frauenzimmer nicht recht leiden.

Das wird ſich ſchon einmal ändern, erwiederte ſie lächelnd.

Wenigſtens, fing der Sohn abermal an, hat es mit dem Heirathen noch Zeit.

O ja, Zeit hat es immer noch, bekräftigte Jene. Die Förſtertochter iſt auch kaum achtzehn Jahre alt, und zwanzig ſoll ein Mädchen beim Heirathen ſeyn, iſt ſonſt noch zu unverſtändig. Ich wüßte noch eine Frau für Dich, ihr Vater iſt ein Kaufmann, und ſie kann Dir wohl einmal Zehntauſend Thaler zubringen, Zehntauſend ſind beſſer als Sechstauſend.

Um Viertauſend, das iſt eine ganz richtige Rechnung, ſagte der junge Mann; doch weiß ich ſelbſt nicht, wie es kömmt, ein Thaler, den ich ſelbſt erworben h[illegible] freut mich ſehr, aus Tauſenden, die eine Frau ins Haus brächte, würde ich ſo viel mir eben nicht machen, ich hätte ſie nicht ſelbſt erworben.

Die Gegenbemerkung lautete: Ei nun, bedenke doch auch, daß Du ein angeſehener Mann in der Stadt biſt, den angeſehene Leute wohl zum Schwiegerſohn nehmen. Der Kaufmann hat mir ſelbſt durch die dritte Hand zu verſtehn gegeben, er würde nicht abgeneigt ſeyn. Aber die Tochter will hoch hinaus, iſt eine Putznärrin; das koſtete wieder viel, und ſie paßt überhaupt zu Dir nicht, das muß ich wiſſen. Die Förſtertochter iſt nicht aus ihrem Wald weggekommen, fleißig zur Wirthſchaft erzogen, wird nichts verthun, gern im Hauſe bleiben; das iſt eine Frau für Dich. — Nimm es in Bedenken, ein Uebereilen iſt ja nicht nöthig.

Der Sohn machte jedoch immer Erinnerungen, zeigte immer eine ſcheue Furcht, wenn das

Heirathen zur Sprache kam, und Jene ließ es auf ſich beruhen.

Sie hatte übrigens richtig in Betracht ihrer wankenden Geſ[illegible]heit empfunden. Einige Wochen darauf nahm das Krampfübel, womit ſie lange ſchon behaftet war, überhand, und legte ſie aufs Sterbebett.

Der Apotheker, ein guter Sohn, betrauerte ihren Tod mit großer Wehmuth, ſchien im nächſten Monat untröſtlich; der alte Proviſor mußte die Geſchäfte insgeſamt beſorgen. Nun machte ſich Jener wieder an die Arbeit, es wollte ihm aber nicht wie ſonſt von der Hand gehn. Häufig klagte er, wie die Mutter Allenthalben ihm fehle, er nun Sonntags allein zur Kirche gehn müſſe, und es um ſeine Freude am Gärtchen draußen gethan ſei. Das Eſſen ſchmeckte ihm auch wenig; anfangs ſagte er, weil die Mutter nicht mehr an ihrem Platz ſäße. Nach etlichen Monaten fing er dagegen an, es auf die Köchin zu ſchieben, die jetzt nicht mehr unter Aufſicht ſtehe, beſchwerte ſich auch, daß er, neben ſo manchen anderen Verrichtungen, alle Morgen das

Geld zum Einkauf der häuslichen Nothwendigkeiten herausgeben, alle Abend die Küchenrechnung durchſehen müſſe, und am Ende wohl dabei betrogen würde. Mit einer bedächtigen Miene gab der alte Proviſor in ſolchen Fällen ein Hm — Hm darein, ſagte jedoch weiter nichts. Ein halbes Jahr lag die Mutter im Grabe, da ſtand der Apotheker einſt an einer mühſeeligen Arbeit im Laboratorium, die ihm nicht recht gelingen wollte, und rief nun mit großem Unmuth: Da plagt man ſich nun, und warum, für wen? Nach einem abermaligen Hm — Hm, von einem weiſen Kopfſchütteln begleitet, ſagte jetzt der Proviſor: Wenn der Herr Prinzipal eine Frau Prinzipalin nähmen, hätten Sie mit der Hauswirthſchaft keine Mühe, und würden auch mit Gottes Hülfe, bald wiſſen, für wen Dieſelben ſich in Dero Offizin plagten.

Der Apotheker ſchwieg, und der Alte auch. Jener äußerte einen ähnlichen Unwillen aber von nun an öfter, ſo fand auch die Gegenrede Wiederholung. Es war ihm ſchwer, endlich aber geſtand der Apotheker zu: daß ein ganz anderes Leben im Hauſe wäre, fehlte es darin an keiner

Frau. Nun folgte der Rath, nach einem ſothanen Leben ſich umzuſehn.

An einem Sonntagnachmittag wurde jetzt in einem Hinterzim[illegible] die Sache weiter zur Sprache gebracht. [illegible]er Apotheker rief den Alten dorthin, zeigte große Verlegenheit, ſtammelte ein wenig, äußerte aber den Wunſch: dieſer möchte, hinſichtlich der Sache, wovon man neulich geſprochen, einmal ſeine Meinung ganz offen ſagen.

Dies geſchah nun, in ſofern der Proviſor bemerkte: man raune ſchon lange ſich ins Ohr, der Herr Prinzipal und die Tochter des Herrn Kaufmann —

Behüte, fiel ihm der Apotheker in die Rede, behüte!

Stutzend fragte Jener: ob der Herr Prinzipal etwa nach einer andern ſchmucken Braut ausgeſehn hätten?

Der Kopf ward drüben geſchüttelt, und jetzt hieß es an dieſer Seite wieder: Hm — die ſelige Frau Prinzipalin hatten einen Gedanken, haben einmal ein Wörtlein darüber fallen laſſen. Ich glaube die Jungfer Töchter von einem gewiſſen Herrn Förſter —

Jener ward blutroth, ſagte indeß nichts.

Der Alte fuhr nach einigem Schweigen fort: Was die ſelige Frau Prinzipalin ſo meinten — hatte ſeinen Grund — [illegible]

Mit gefalteten Händen entgegnete der Apotheker: Wie ſie im Sterben lag — wollte ſie immer noch etwas ſagen — kam aber nicht mehr dazu — ich glaube bei dem Allen, ſie hat ſagen wollen —

Er ſchwieg, und Jener nahm das Wort: Sie wünſchten, der Herr Prinzipal möchten die Jungfer Tochter des Herrn Förſters zur Frau Eheliebſte nehmen. Ich glaube das auch, hab's aus ihrem Munde, daß ſie es gewünſcht haben.

Der junge Mann kratzte den Kopf und ſagte: Thät ich es ja — wärs um den Willen der ſeligen Mutter zu vollbringen.

Alſo thut ein frommer Sohn, hieß die Gegenrede, und die ſelige Frau Prinzipalin würden Droben eine herzliche Freude empfinden.

Nun rieb Jener die Stirn, äußerte ſich verlegen: Wie — finge man das an? Den Förſter habe ich nur zweimal geſehn, er iſt mir ſo unbekannt — mit Frauenzimmern ſpreche ich nicht gern — zum Schreiben hab ich keine Zeit, die Frühjahrskräuter kommen bald —

Ei nun, lautete die Antwort, der Herr Prinzipal könnten ja irgend einen Ehrenmann, unmaasgeblich, als Dero Herrn Freiwerber hinausbeauftragen. Etwa, wenn ich vorſchlagen ſollte, den Herrn Vetter —

Mit dieſem Herrn Vetter, einem Rathsherrn, war man in dem Apothekerhauſe aber ſeit zehn Jahren bereits geſpannt. Er trieb es mit dem Aufwand höher, als ſeine Einkünfte es geſtatteten, das wurde hier gemißbilligt. Und nachdem er einigemal hatte Geldanleihen eröffnen wollen, hatte man ihm geſagt: darauf ließe man ſich keineswegs ein, Jeder müſſe nach ſeiner Decke ſich ſtrecken. Er hatte es übel aufgenommen und erſchien nicht mehr, womit man auch keine Unzufriedenheit bewies.

Aus dem Grunde wollte ihn der Apotheker auch nicht um einen Freundſchaftsdienſt angehn. Der Proviſor meinte nun: unter den Herren Doctores medicinae hieſigen Ortes würde Niemand dem Herrn Prinzipal eine ſolche Gefälligkeit abſchlagen; damit war Jener auch nicht ein verſtanden. Er hielt dafür: mit ihnen Allen müſſe ein Apotheker in gleich gutem Vernehmen ſtehn, keinen durch beſonderes Zutrauen auszeichnen, damit nicht die Uebrigen ſcheel dazu ſähen. Und hierauf fiel ihm bei, der Proviſor könne ja dies Geſchäft wohl ſelbſt übernehmen.

Mit einer ehrſamen Verbeugung ward ihm entgegnet: Mein Herr Prinzipal, dies wäre mir eine zu große Ehre. Auch würde ich zu ſo einem Auftrag mich wenig ſchicken. Denn weil es dem Himmel nicht gefallen hat, mich in ſolche Umſtände zu bringen, wo ich nach einer Frau hätte ausſehen können, bin ich dem andern Geſchlecht immer fern geblieben, und weiß mich bei ihm ſo wenig mit Reden zu behelfen, als der Herr Prinzipal. — Zwar könnte ich meine Worte bei dem Herrn Förſter anbringen, und der Herr Prinzipal kämen bei mir ohne alle Koſten weg. Denn es iſt ſchon üblich, daß einem guten Freunde für ein vollzognes Freiwerberamt ein Geſchenk verehrt wird, unter dem ſpaßhaften Namen Kuppelpelzchen; ich aber müßte, als ein alter Diener Dero Hauſes, aus ſchuldiger Pflicht thun, was der Herr Prinzipal begehrten. Wäre ermeldete

Ehre alſo nicht zu groß für mich, würde ich denn nach allen Kräften ſtreben, das mir aufgetragene, vielmehr anbefohlne, Geſchäft pünktlich zu vollziehn.

Der Apotheker ſagte: dabei ſollte es bleiben, wenn er die Sache zuvor noch reiflich überlegt haben würde. Eile hätte es damit nicht, die ſelige Mutter hätte es ſelbſt geſagt.

Der Alte fing wieder an: Eile mit Weile, heißt ein gutes Sprüchlein, der heilige Paulus ſagt inzwiſchen auch: was Ihr thun wollt, thut bald. Einige Dekokte und Extrakte werden aus Gründen langſam bereitet, andere aus Gründen ſchnell. Eine hübſche Jungfer, mit hübſchem Gelde, iſt wohl eine Retorte, die nicht zu lange auf dem Feuer ſtehen muß. Wenn das Gleichniß eben nicht genau paſſen ſollte, iſt mein pflichtſchuldiges Ermeſſen dabei nehmlich, es könnte wohl Anderen nach einem ſo ſüßen Zuckerpüppchen der Mund wäſſern und der Herr Prinzipal kämen zu ſpät; nicht allein, wenn es zur Frau gemacht, ſondern ſchon, wenn es nur erſt Braut wäre.

Der junge Mann rückte ängſtlich mit dem Stuhl. Dann könnte immer nicht der ſeligen

Mutter Wille geſchehen, ſagte er etwas ſchnell; ich — ich machte ſonſt mir eben nichts daraus.

Endlich wurde beſchloſſen: heute über acht Tage ſollte der Alte ſich auf den Weg machen.

Bis dahin gab es der Vorbereitungen noch gar viele. Der Proviſor ſchlug vor, eine Schachtel mit Königsräucherpulver, und eine andere mit überzogenen Pomeranzenſchaalen, Mandeln, Regliſe und Magenmorſellen zu füllen, demnächſt ein großes Marzipanherz, nach Königsberger Art, zu bereiten, um dies Alles der Jungfer als Geſchenk mit hinauszunehmen. Zwar ſei es dann nicht zu verkaufen, und die Zuthat nicht wohlfeil, einer Braut pflege man indeß ſchon einige Generoſität an den Tag zu legen, und werfe zudem, bei einer bemittelten, die Wurſt ja nur nach der Speckſeite. Uebrigens würde er klüglich die Schachteln nicht abliefern, bis er ein Jawort empfangen habe, und ſollte wider Vermuthen es nicht erfolgen, ſie wieder zurückbringen.

Der Prinzipal war Alles zufrieden, fertigte, mit vorgebundener ſaubern Schürze, den Marzipan ſelbſt, und packte die Schachteln. Am nächſten Sonntag ſtand der Proviſor ungemein früh auf, wuſch ſich eine halbe Stunde, und brachte eben ſo lange mit dem Kräuſeln ſeiner Haare zu, die er ſchneeweiß puderte. Hierauf ward der beſte Rock angelegt, und der rothſeidne Regenſchirm aus dem Koffer genommen.

Um acht Uhr hielt der Miethswagen vor der Thüre. Jener hatte erſt, die Ausgabe dafür zu ſparen, eine Fußreiſe nach dem Waldhof zurücklegen wollen, aber auch in Betracht genommen, daß ſeine Rocktaſchen die Schachteln nicht faſſen würden. Und der Apotheker, neben aller ſtrengen Wirthſchaft, meinte auch, bei ſo einer Gelegenheit dürfte ein zu Fuß Erſcheinen nicht Anſehn genug haben. Dem Proviſor fiel noch bei, ſich in einem Fläſchchen etwas Zimmtwaſſer und ſogenannten weißen Magen zu mengen, und es mitzunehmen. Er dachte: nicht weit von Ort und Stelle eine kleine Gabe davon genoſſen, rege wohl beſſern Muth und Redefluß an.

Beſtmöglich nahm er unterwegs ſich in Acht, an den Wänden nicht den Puder wegzuſtäuben, und traf endlich am Forſthauſe ein.

Nachdem man die unruhigen Hofwächter entfernt hatte, deren Bellen ihn mächtig erſchrak, konnte er ausſteigen, wiewohl er furchtſam dabei ſich umſah. Er zog ſeinen Reverenz, und kündigte nun ſich als den Proviſor und vieljährigen Diener ſeines Herrn Prinzipals, des wohl- und rühmlich bekannten Herrn Apothekers Pillmann an. Förſter und Förſterin, die erſt trocken auf ihn herſahen, wurden jetzt heiter, ſie ahnten etwas. Jener rief hinaus, die Tochter möchte Cognac und rohen Schinken bringen, der Geſandte verbat es aber innigſt, aus Furcht, es möchte, neben dem kurz zuvor hinabgeglittenen Reitzmittel, zu viel werden. Nachdem er, auf Weiſung, Platz genommen, und auf dem Stuhl noch ein wenig Faſſung geſammelt hatte, erhob er ſich wieder, begann eine neue Verbeugung, und erklärte ſo feierlich und zierlich, als es ihm fließen wollte, in welcher Abſicht er ſich erkühne zu erſcheinen. Das fromme und herzliche Wohlgefallen ſeines Herrn Prinzipals an dem würdigen Töchterlein, und der Wunſch, welchen deſſen Frau Mutter im Stillen gehegt, traten voran auf, dann folgte eine gebührende Lobrede ſeines Herrn Prinzipals, als eines gottesfürchtig erzogenen, vielgeachteten und angeſehenen, auch vom Himmel mit einigen

Glücksgütern geſegneten Mannes, deſſen Apotheke in beſtem Ruf und lebendiger Geſchäftsnahrung ſtehe, wannenhero er — der Proviſor — ſeinem unmaasgeblichen Bedünken nach, wohl vermeinen zu glauben dürfe, rechtſchaffene und wohlbedächtige Eltern könnten ihr geliebtes Töchterlein ohne Bedenken einem ſo geachteten, angeſehenen, und gar nicht unvermögenden Bürger und braver Leute Kind — der auch leicht Stadtverordneter und Kirchenvorſteher bei St. Nicolai werden dürfte — anvertrauen, um was zu thun er — obwohl er dieſe Ehre, als eine für ihn zu große, beſcheidentlich zu erachten habe — —

Leider verſtrickte ſich endlich der Heilmittelbereiter ſo in den langen Perioden, daß er nicht weiter ſeinen Faden auszuſpinnen vermochte. Dem Förſter aber, deſſen Sache breite Reden nicht waren, und der ihm lächelnd zugehört hatte — wie ſeine Frau mit gefalteten Händen — war es ſchon mehr als genug. Er klopfte dem Proviſor auf die Hand, drückte ihn wieder auf den Stuhl und ſagte: Wir konnten uns ſolchen Antrag wohl vermuthen, die ſelige Frau hat ſchon ein Wörtchen fliegen laſſen. Wie es mit Herrn

Pillmann ſteht, wiſſen wir, haben uns erkundigt. Und ob es uns gleich ſchwer ſeyn wird, das Kind aus dem Hauſe ſcheiden zu ſehn —

Ja wohl, fiel ihm die ehrbare Hausfrau ins Wort; aber wenn es denn Gottes Wille einmal ſo iſt —

Freilich unterbrach Jener ſie wieder; und man will bei ſeinen Lebzeiten doch noch wiſſen, wo das einzige Kind bleibt. Nun — wozu da noch viel Bedenken —

Die Nebenſtimme lautete: Mit dem lieben Gott haben wirs auch ſchon berathen —

Und die Oberſtimme wieder: Kurz, Herr Pillmann ſolls Mädel haben.

Vorhin klang es dort ſchon weinerlich, nun drangen hingegen mehr als ein Paar helle Thränen aus den Augen der Förſterin, gleichſam das Weihwaſſer zu dem Segen, den ſie nebſt ihrer Tochter verhieß.

Der Geſandte hatte inzwiſchen die Schweißtropfen entfernt, welche die beredte Anſtrengung auf ſeine Stirn lockte, daneben jedoch mit ſpitzen Ohren gehört, und das, im Anfang nicht von jedem Zweifel unbeſchattet gebliebne Antlitz nun recht herzensfröhlich erheitert. Er wollte eine gebührende zierliche Dankrede vom Stapel laſſen, kam gleichwohl nicht dazu, weil der Förſter nun ſagte: Von dem, was wir der Tochter mitgeben können, und herzlich gern wollen, müſſen wir wohl mit Herrn Pillmann ſelbſt reden, und ich denke, er ſoll mit uns zufrieden ſeyn. Seine Ehegenoſſin dachte ſich breiter über die Ausſtattung an Kupfer, Zinn, Meſſing, Leinwand vernehmen zu laſſen, Jener ſchnitt es jedoch als unnöthig ab, weil man Alles in der Stadt beſprechen könne, und drang nun ernſtlich auf das gebrannte Waſſer und den rohen Schinken, auch von einem Jägerpurſchen dermalen gebracht. Der Wirth ſchenkte ein, die Wirthin trennte große Scheiben aus der fetten Rauchkeule, und rief den Jägerpurſchen zurück, damit ſie auch den Kutſcher aus der Stadt draußen mit Labe verſorgen könne. Die Pferde in den Stall, Futter gegeben, befahl noch der Waidmann, und ging dann auf den Proviſor mit dem Anſinnen ein, ſich gütlich zu thun.

Dieſer meinte bei dem Allen, der feierliche Akt ſei noch gar nicht zu Ende, nicht einmal eine

Dankrede ſchon füglich anzubringen. Sein Prinzipal wollte das Jüngferlein doch heirathen, und von dem war noch immer nichts zu ſehn. An die Hauptperſon mußte der Proviſor doch ſeine Worte auch richten, ob er gleich empfand, es würde ihm hier nicht ſo geläufig fließen. Seine Charakterbilligkeit erwog zugleich, das Mädchen müſſe doch gefragt ſeyn, und wäre ein Zwang da im Spiel geweſen, hätte er ſeine Hände nicht darin haben mögen, ſie vielmehr moraliſch gewaſchen. Deshalb weigerte er ſich ſtandhaft, bereits zur Frühſtücksordnung zu ſchreiten, und regte die Motion in Hinſicht des Töchterleins erſt an. Er müſſe, ſagte er, laut empfangenen Auftrags, ſeines Herrn Prinzipals freundlichen Liebesgruß dort melden, und des Jüngferchens Willensmeinung — obwohl ſich hoffen ließe, ſie werde mit der lieben elterlichen übereinſtimmend ſeyn — hören, um ſie demnächſt ſeinem Herrn Prinzipal gebührend hinterbringen zu können.

Die Förſterin ſagte zwar: es habe damit nichts auf ſich, Suschen wäre ein folgſames Kind; ihr Mann hielt es aber auch angemeſſen, wenn die Liebhaberin des Stücks aufträte, und rief ſehr laut: Suſe!

Er hatte es an der Gewohnheit, den Taufnamen Suſanne dergeſtalt abzukürzen, wogegen ſeine Frau ſich das freundlichere Suschen bediente, ſie hätte denn außerordentlich erzürnt ſeyn müſſen.

Dieſe flog aber in dem Augenblick ſchon hinaus, zu verhindern, daß ihre Tochter im nachläſſigen Morgenkleid erſchiene, wobei es Letzterer ein wenig übel ging. Ein böſes Geſchick half dem armen Suschen zu einer Art Ohrfeige an der Thüre. Was hatte auch ihr Ohr an der Thüre zu thun?

Ja nun, das Horchen iſt nichts Löbliches, wenn aber ein Mädchen unter dieſen Umſtänden ein wenig neugierig iſt, können wir es doch wohl verzeihen. Suschen hatte in der Küche erfahren, der Proviſor des Apothekers Pillmann ſei da; was der nun hier thäte, hieß doch für ſie eine wichtige Frage. Und hatten ihre Eltern nichts ſo gradehin geſagt, war es doch mittelſt einiger Krümmungen geſchehn.

Die Mutter war ſelbſt nicht böſe, nur beſorgt, und weil Suschen nicht über Schmerz klagte, trieb Jene nur, recht geſchwind den neuen Kattunüberrock anzulegen.

Während dem ſagte der Förſter ſeinem Gaſt: es habe mit dem Mädchen gute Wege, dafür ſtehe er ein. Als der Apotheker hier geweſen ſey, hätten die jungen Leutchen gar nicht zuſammen ſprechen können, und beim zweiten mal habe es noch verwirrt genug damit geſtanden. Daß ſie demungeachtet einander gut geworden wären, darauf verwette er ſeinen beſten Hühnerhund. So was merke ſich ſchon.

Dem Proviſor war das ungemein erfreulich zu hören, und er nahm jetzt doch ein Glas, vermeinend, zum neuen Werk gehöre neuer Muth. Der Cognac war ihm jedoch zu ſtark und brannte ihm heftig an der innern Lungenwand. Die Wirkung aufzuheben, füllte er den Mund eilig mit einem großen Stück Schinken, dem eine ähnliche Zuthat von Brot folgte. Indem ſich Beides aber nicht ſo ſchnell zermalmen und hinabſenden ließ, traf es ſich unglücklicherweiſe, daß Suschen kam, als der Mund des Proviſors zu viel noch mit dem Kauen zu thun hatte, als daß er darüber zum Reden hätte gelangen können. Und die peinliche Beſtürzung machte noch, daß um ſo langſamer von ſtatten ging, was er recht beſchleunigen wollte.

Suschen kam ſo eigentlich nicht, ſie wurde hereingezogen. Sie wollte platterdings nicht in die Thüre, und als ſie Zwang dazu genöthigt hatte, wollte ſie platterdings nicht die Hand von den Augen bringen. Schon außerhalb der Thüre hatte ſie beide damit verdeckt.

Ei, zum Teufel, rief der Förſter, zier Dich nicht ſo! Die Mutter fand hingegen das Zieren natürlich, und ſogar wohl ſchicklich. Sie begehrte von ihrem Mann, er ſollte das Kind nicht ſo anfahren.

Für jenen Beſtürzten war es nun ermuthigend, eine noch Beſtürztere vor ſich zu ſehn, und er gewann ſelbſt noch über Sperren, Zerren und Plärren Zeit und Hoffnung, das große Redehinderniß von ſeiner Zunge zu wälzen.

Tritt vor, rief der Vater, die Hand weg! Der Mann hat Dir etwas vom Herrn Apotheker Pillmann zu ſagen.

Suschen gehorchte, der Tritt betrug kaum einen halben Zoll; und nahm ſie die Hand von den Augen, blieb ſie doch in der Gegend des Kinns bereit, um ſchnell wieder in die Höhe eilen zu können, wenn nach dem Antrage die zu ahnende Gewiſſensfrage ertönte.

Ei, fing Jener abermal an, ſo ſchäm Dich nicht ſo!

Die Mutter kehrte zum Beſten: Nun, nun, ich habe mich auch geſchämt.

Haſt aber auch erfahren, daß man vom Heirathen nicht ſtirbt, ſagte der Waidmann, und fügte, weil ihm die Sache zu lange dünkte, gleich hinzu: Was ſollen die Ceremonien! Herr Pillmann hält um Dich an. Heirathen mußt Du doch einmal. Wir Eltern willigen ein, denn es iſt ein braver junger Mann. Was ſagſt Du nun? Heraus mit der Sprache!

Somit war der Proviſor um ſeine Angſt. Er verbeugte ſich aber in einem weg tief.

Suschen huſtete ein wenig, indem ſich das Gebot aber mit einer Art Donnerlaut wiederholte, fuhr ſie erſchrocken zuſammen. Die Mutter ſtreichelte ihr beruhigend die feuerrothen Wangen, da zwang ſie ſich endlich zu lispeln: Herzvater — Herzmutter —

Sie war es gewohnt, die Eltern ſo zu nennen.

Es folgte nach einigem Stocken: Wenn Sie es befehlen —

Sagt ich's nicht, hob die Förſterin wieder an, es iſt ein folgſam Kind.

Ei Suſe, rief der Waidmann, befohlen wird Dirs nicht, aber was die Eltern als Dein Beſtes anſehn, kannſt Du auch getroſt thun. Kannſt auch frei hinſagen, wie es Dir ums Herz iſt. Und, zum Teufel, Herr Pillmann iſt doch auch ein recht hübſcher Mann.

Bei dem hübſchen Mann flog die Hand gleich wieder zu den Augenbraunen empor, als wollte ſie Cupido's Blindheit verſinnlichen. Ich ſchlage Dir darauf, ſagte der Vater, wenn Du die Hand nicht wegnimmſt.

Gott behüte, nur nicht ſo gefährlich, fiel ihm die Mutter ins Wort; wie kann das Kind denn auch ſo dreiſt ſeyn! Ich bin auch nicht dreiſt geweſen. Suschen, ſey auch nicht allzubange. Sage hübſch: Ein ſchön Kompliment an Herrn Pillmann.

Suschen ſprach leiſe und ſtammelnd nach. „Und ich ließ mich beſtens für die zugedachte Ehre bedanken —“

„Und ließ u. ſ. w.

„Und wenn es der liebe Gott ſo wollte —“ Und wenn u. ſ. w.

„Und weil meine lieben Eltern es ſo zufrieden wären —“

Und weil u. ſ. w.

„So wollte ich denn in Zucht und Ehren —“ So u. ſ. w.

„Mein chriſtliches Jawort ſprechen.“

Das Letzte wurde am leiſeſten und ſtockendſten nachgeſagt, und die Hand eilte, trotz aller Verpönung, wieder nach der alten Stelle.

Und damit Baſta, rief der Waidmann; eilend und faſt ſtolpernd ſchlüpfte der Botſchafter dagegen zum Wagen hinaus. Es befremdete ſchier das Elternpaar, ihn Reißaus nehmen zu ſehn, und man ſah einander an. Suschen kam darüber jedoch zu einem etwas freiern Athemzug.

Was Teufel, rief der Förſter, warum läuft er denn weg?

Hm, antwortete ſeine Gattin, das ſeh ich auch nicht ein.

Bald wurde ihnen aus dem Traum geholfen. Der Proviſor kam zurück, fein lächelnd und ſchmun=

zelnd, unter jedem Arm eine Schachtel mit buntem Papier überklebt, in der Hand das Marzipanherz, gar in Goldpapier gewickelt.

Bei Suschen hob das Schämen wieder an, wie der Alte ſolche Liebesgaben demüthig überreichte, ſie wollte nichts annehmen. Die Mutter that es ſtatt ihrer, und es gab ein Verwundern, als die Herrlichkeiten auf den Tiſch geſtellt, eröffnet und beſchaut wurden. Suschen nahm den Zeitpunkt wahr, ihrer langen Verlegenheit ſich zu entwinden, und machte, daß ſie in die Küche kam.

Suschen war nun einmal ſo, die Walderziehung hatte ihr keine glatte Formen ausgebildet. Wir läugnen auch nicht, daß ſie, wenn ſie mit den Eltern zum Jahrmarkt in die Stadt kam, oder wenn Jagdliebhaber und Holzhändler im Forſthauſe erſchienen, ein wenig auffiel. Einige Spottvögel nannten ſie ſelbſt das Gänschen aus dem Wald. Andere Bekannte ſagten dagegen: es wäre doch ein gutes treuherziges Gänschen, und hübſch voll und rund, blühe gar friſch und geſund. An blanken Thälerchen fehlte es hier auch nicht.

Der Proviſor ſchickte nun ſich zur Heimkehr an, nach Hut und rothſeidnem Regenſchirm greifend. Ei, behüte, rief der Wirth, Sie werden doch zum Eſſen bleiben!

Jener dankte höflichſt, und ſetzte hinzu: ohne Zweifel wird mein Herr Prinzipal einigermaßen begierig ſeyn zu erfahren — wie und wann —

O das wird er zeitig genug hören, lautete es drüben wieder, nur abgelegt; aus dem Wegfahren wird nichts.

Dem Proviſor ward bange, es verlangte ihm die gute Rückbotſchaft abzuliefern. Sein Prinzipal ſollte auch nicht vergeblich warten, und das Mittagseſſen verſäumen. Er mußte daher ſchon ſagen, wie Alles ſich verhielt. Mein Herr Prinzipal, fing er an, hat ein Gärtchen vor dem Thor, nicht weit vom Gericht, und beſchloſſen, nach der Vormittagspredigt hinaus zu gehn. Ich muß vorbei, er würde folglich umſonſt harren, wenn —

Wir laſſen Sie aber einmal nicht weg, laſſen die Pferde nicht aus dem Stall, entgegnete ihm der gaſtliche Waidmann. Und als vollend ſeine Ehewirthin, die einen Augenblick hinaus gegangen war, nach Suschen und dem Heerd zu ſehn, wiederkam, und von Entfernung des Gaſtes hörte, war auch von ihrer Seite des Nöthigens zum Bleiben kein Ende. Sie würde keinen anderen Beſuch ungeſpeiſ't davon gelaſſen haben, bei einem Freiwerber hätte ſie gar eine ſchwere Verſündigung darin geſehn. Auch hatte ſie bereits ihre Winke ertheilt, ein Huhn zur Suppe zu ſchlachten, und zwei wilde Enten, die in der Speiſekammer hingen, zu rupfen und an den Bratſpieß zu fördern.

Weil des Proviſors Angſt bei dem Allen ſo im Steigen begriffen war, hatte der Waidmann darüber einen guten Einfall. Er ſagte: Wir wollen Herrn Pillmann das vergebliche Warten durch eine unverhoffte Freude einbringen, nehmlich Alle zuſammen in die Stadt fahren. Ich denke doch es ſoll ihm eine Freude machen, wenn die Braut ihm unvermuthet ins Haus kömmt.

Der Proviſor ſchlug die Hände zuſammen. Eine ganz außerordentliche, rief er, eine über die Maaßen hohe, das verſteht ſich. Aber ſie wird ihn auch ganz überraſchen, ihn ſogar ein wenig erſchrecken. Ich muß meinen Herrn Prinzipal kennen. Es wäre möglich, daß ihm ſo eine Freude einige inflammatoriſche Wallung zuzöge, vollblütig iſt er ohnehin; er könnte genöthigt werden, ein Niederſchlagpulver, wenigſtens etwas cremor tartari zu nehmen. Deshalb möchte ich ſo gern zuvor eilends notifiziren, ihn präveniren — wenn man hier für Geld und gute Worte einen Boten erlangen könnte —

Gut, ſagte der Wirth, mein einer Burſch ſoll auf dem Eſel hinein, Geld und gute Worte bitte dabei zu ſparen.

Schreibzeug wurde gebracht, der Alte notifizirte und prävenirte, der junge Menſch eilte mit dem Briefchen ſo ſchnell davon, als es die wenig ſchnelle Natur des Eſels zugab.

Nun ſagte der Förſter: Es ſind noch ein Paar Stunden bis zum Mittageſſen; ſehn wir derweile zu, ob uns ein Rehbock zum Schuß kömmt. Den ſoll mein künftiger Schwiegerſohn haben.

Er ging ins Nebengemach, kam mit umgehängter Jagdtaſche und zweien Flinten zurück, eine davon ſeinem Gaſt darbietend. Dieſen befiel eine neue Angſt, er ſollte dies Gefühl heute in mannichfacher Weiſe empfinden. Nie hatte er einer Jagd beigewohnt, mochte einen Schuß nicht auf funfzig Schritte hören, und eine Flinte gar abzudrücken, dazu hätte ihn keine Ueberredung vermocht, weil er beſorgte, der Lauf könne ſpringen. Recht beweglich flehte er deshalb, mit aller Jagdtheilnahme verſchont zu bleiben.

Darüber mußte wohl ein Forſtmann lächeln, doch ſtellte er Alles in des Gaſtes Willkühr. Hingegen wußte er nicht, wie er ihm nun die Zeit vertreiben ſollte. Er ſchlug bei einer Pfeiſe ein Spiel Toccatille vor. Auch hier konnte der Heilmittelbereiter nicht eingehn, indem er ſich des Tabacks wohl ſchnupfend, doch nicht rauchend bediente, und das empfohlne Spiel nicht verſtand. Er ſagte inzwiſchen: der Herr Förſter möchten in Dero gutem Vorhaben keineswegs ſich ſtören laſſen, ihm dagegen vergünſtigen, in den nahen Wald zu gehen. Wie er von dem Herrn Prinzipal vernommen, ſtänden dort offizinelle Kräuter; von [illegible] Graswurzel, der Schaafgarbe ließ es ſich vorausſetzen; er habe auch einen Sumpf erblickt, wo es am Calmus und Bitterklee nicht mangeln dürfte, vielleicht zeige ſich aber auch irgendwo die Belladonna, und das Aconitum napellum, vor welches letztere, in ganz kleinen

Gaben heilſame, in größern dagegen höchſt ſchädliche, vielmehr tödliche Gewächs er die Frau Förſterin beſtens gewarnt habe wolle, damit ſie es nicht mit Sellery verwechsle, und einen Gebrauch davon in der Suppe mache. Kurz, er wolle ſich ein wenig mediziniſch botaniſirend erluſtigen, und, wenn es geſtattet ſei, hie und da ein Exemplarchen mitnehmen, um es ſeinem herbario, das er ohne Ruhm zu melden, ſeit manchem Jahr zu bereichern trachte, einzuverleiben.

Sehr gern wurde das geſtattet, und der Förſter ließ den zweiten Burſchen mitgehn, damit ſich der Proviſor nicht im Wald verirre. Jener begab ſich nach der anderen Seite auf die Jagd, beſorgt hatte der Proviſor darum gebeten, weil er dann fern vom Schuß blieb.

Unterdeſſen hatten die Frauenzimmer in der Küche wohl vollauf zu thun, die Mutter nahm demungeachtet Suschen allein, und hielt ihr eine fromme Lehr- und Erbauungsrede über die Pflichten — aber auch Rechte — einer tüchtigen, wakkern Hausfrau. Es hieß darin unter andern: Daß Du auf Roſen tanzen wirſt, glaube nur nicht, Suschen. So im Anfang hängt der Himmel voller Geigen, ein Bischen nehmlich, aber lange währts auch nicht damit. Alle Männer ſind wunderlich, haben ihren eignen Kopf, und einen harten Kopf. Den muß ihm die Frau nun weich machen, darauf kömmts an. Wie ſoll ſie das aber einrichten? Liebreich muß ſie ſeyn, nicht jedes Wort vom Mann auf die Goldwage legen, denn er iſt Mann und Herr im Hauſe. Seine Wirthſchaft muß ſie ihm aufs beſte führen, jeden Pfennig dreimal umdrehen, eh ſie ihn ausgiebt, ſparen wo ſie nur kann; der Mann verbringt doch immer mehr als er ſollte, wenn er außer dem Hauſe iſt, ſo muß ſie's wieder einbringen. Dem Geſind muß ſie nichts durch die Finger ſehn, durch zu viel Güte wirds verdorben, wird faul und zuletzt untreu; wer aber ſeine Arbeit fleißig und ordentlich thut, dem ſoll ſie auch nicht zu viel anmuthen ſeyn, und ihm eine Erholung, eine Freude gönnen, denn wir ſind alle Menſchen, und vor Gott alle gleich. Giebts Verdruß mit den Mägden, ſoll die Frau ihn allein abmachen, nicht dem Mann jeden Quark zu Ohren bringen; er hat doch ſeine Arbeit und Sorge. Und hat ſie Verdruß mit dem Mann ſelbſt — was nicht ausbleibt — muß das kein Menſch wiſſen, mit Niemanden ſoll ſie von ihrem Mann anders als Liebes unt Gutes ſprechen, oder ſchweigen. Sie kann auf ihr Kämmerlein gehen, ſich da ausweinen, und es dem lieben Gott klagen, fremde Leute geht es gar nichts an, was ſie mit ihrem Mann vorhat. Thut ſie aber dies Alles, muß ſie auch wiſſen, daß ſie Frau im Hauſe iſt, und darauf halten. Aeſtimiren muß ſie der Mann, und damit er ſie äſtimirt, ſoll ſie ſich in Reſpekt ſetzen, aber mit Liebe und Güte, doch ſo, daß ſie ihr Recht ſich nicht vergiebt. In Mannes Geſchäfte ſoll ſie nicht reden, ſich nicht mengen, und vor den Leuten nun gar nicht; aber ein wenig hinſehen muß ſie doch. Wenn ſie auch nichts davon verſteht, ob Alles dabei mit rechten Dingen zugeht, hat ſie es doch bald weg. Sieht ſie, daß mehr verzehrt wird, als verdient, muß ſie reden, kein Blatt vor den Mund nehmen, das iſt ihre Schuldigkeit. Und daß der Mann fromm iſt, darauf muß ſie auch halten; iſt ſie doch eine Chriſtin und hat keinen Heiden genommen. Sanfte Ermahnung thut da viel, und wo man den Morgen- und Abendſegen nicht vergißt, Bibel und Geſangbuch nicht verſchließt, bleibts Herz auch für einen guten Wink offen. Geht die Frau mit einem guten Beiſpiel voran, muß der Mann ſich ja ſchämen, wenn er ihm nicht folgt. Ein Mann der Gott treu iſt, iſt auch der Frau treu; wer das Gotteshaus gern beſucht, dem iſt auch wohl im eignen Hauſe, und ihm verlangt nicht nach einem fremden; wer fleißig zum heiligen Abendmahl geht, der iſt auch fleißig in ſeinem Beruf, und verdient mehr als er verzehrt, was am Ende doch der beſte Grund und Boden einer guten Ehe iſt.

Suschen weinte recht von Herzen, und gelobte Alles zu thun, was ihr die Mutter empfohlen hatte.

Nach zwei Stunden kehrte der Proviſor mit vielen Kräutern und Pflanzen zurück, bald folgte der Wirth vom Hauſe, dem ein feiſter Rehbock über den Schultern hing.

Nun ward die Speiſe aufgetragen, Suschen ſprach ein „Aller Augen warten auf Dich,“ und ein „Komm Herr Jeſu.“

Die Hühnerſuppe war mit gewaltig dicken Mehlklößen und vielen gelben Wurzeln angefüllt, zu den Brühkartoffeln gab es abermal Schinkenſcheiben, und zu den wilden Enten Pflaumen, die Suschen eingemacht hatte. Ungeheuer nöthigte die Wirthin den Proviſor, den neuerdings Angſt traf. Er ſagte bebend: Ich bin nicht an ſo große Portionen gewöhnt, consuetudo est altera natura, ich werde meinen Magen überladen, und habe nicht einmal ein Digeſtivmittelchen, zur Hand. Jene verſicherte ihn aber, die Klöße wären zu locker, als daß ſie Unbequemlichkeiten veranlaſſen könnten; auch dürfte ſich der Gaſt auf das Stuckern des Wagens verlaſſen. Ihr Mann empfahl hingegen den Cognac — Wein führte man nicht, Bier und gebranntes Waſſer an ſeiner Stelle —, der allen Pulvern vorzuziehen ſei.

Die Förſterin machte jedoch eine ernſte Bemerkung. Sie hatte nebſt Mann und Tochter ſich nach der Kirche begeben wollen, als der Gaſt erſchien, und man nun daheim blieb. Der heutige Tag war nach ihrer Meinung aber für Suschen zu feierlich, als daß ſie nicht dem Gottesdienſt beiwohnen müßte. Daher ſchlug ſie vor, die Nachmittagspredigt zu beſuchen, und lud den

Proviſor zur Begleitung ein. Ihr Mann ſtimmte bei, und ſagte: man käme immer doch zeitig genug in die Stadt. Das Kirchdorf läge nur eine Viertelmeile entfernt, und nicht viel aus dem Wege.

Die Mahlzeit wurde beeilt, dann fuhr ein altmodiger Jagdwagen vor, worin die Frauenzimmer Platz nahmen, zuſammt dem Rehbock; in das Fuhrwerk aus der Stadt ſetzte ſich der Waidmann zum Proviſor, damit er keine Langweile hätte. Großen Verdruß empfanden die Hunde, ſich eingeſperrt zu ſehen, da ſie ſchon ſich luſtig darauf gefreut hatten, den Wagen zu folgen.

Man langte in der Kirche an, wo Suschen höchſt gemüthlich betete, und, weil der Prediger heute zufällig manches über die Ehe in ſeine Rede mengte, dann in helle Thränen ausbrach. Ehrſam, mit verſchränkten Armen horchte der Proviſor auf die Worte der Andacht, und ſteckte zierlich ſeine Scheidemünze in den Klingelbeutel.

Während dies Alles vorging, hatte Herr Pillmann ſeine liebe Noth und Liebesnoth zugleich. Er hatte ſich nach dem Garten vor dem Thore begeben, und von da fleißig ausgeſehen, ob der Wagen käme, der ſeinen Proviſor und die Botſchaft bringen ſollte. Gar wunderlich ward ihm über dem Harren zu Muthe, eine ähnliche Unruhe hatte er nie empfunden. Endlich dachte er in ſeiner Ungeduld: er könne ja Herrn Liborius noch ein wenig auf der Landſtraße entgegen gehn, bis zum Galgen etwa. Er machte ſich langſam auf den Weg. Da trabte ein junger Menſch, im grünen Anzug, auf einem Langohr daher, und fragte ihn: wo der Garten des Herrn Apothekers Pillmann ſei?

Das konnte ihm dieſer wohl ſagen. Er zeigte mit ſeinem ſpaniſchen Rohr, und deutete mit Worten. Der Jägerpurſch trabte fürbaß. Nun fiel Jenem erſt bei, nachzurufen: Pſt, mein Freund! Was will Er denn in dem Garten?

Den Herrn Apotheker ſprechen, hieß die Antwort.

„So? Nun — das kann hier geſchehn. Ich bin der Apotheker.“

Nun ward der Eſel umgelenkt, und das Brieflein an ſeine Beſtimmung geliefert. Herr Liborius hatte ſich genöthigt geſehen, ungemein ei:

lig zu ſchreiben, und darüber war das Hinterſte nach vorne, das Vorderſte nach hinten gekommen, wie folgt.

Hochedler
Gebührend verehrter Herr Prinzipal und
Gönner!

Ew. Hochedlen verfehle nicht, kürzlich, und in gebührender Veneration, anzuzeigen, wie ich draußen ſchöne offizinelle Kräuter gefunden habe, die wir künftig dort von unſern Kräuterfrauen unmaasgeblich ſammeln laſſen können, wiewohl ich davon eine nähere Meldung mündlich mir vorzubehalten gut thun dürfte, weil ich andere Dinge von Wichtigkeit zu berichten habe, und will deshalb nur nicht hinzuzufügen vergeſſen: wie das Aconitum napellum in beſter Sorte vorhanden iſt, was Ew. Hochedlen auch zu erſehen belieben werden.

Muß in ſchuldiger Submiſſion bitten, mich hochgeneigteſt exculpiren zu wollen, daß ich nicht zu Tiſch komme, was mir unmöglich wird, indem ich, troß aller meiner wohlgegründeten Gegenvorſtellungen, und wie dringend ich ſchon, auf daß

Ew. Hochedeln nicht mit vergeblichem, oder doch über die Mittagszeit ausgedehntem Warten ſich bemühen ſollten, die mir zugedachte Ehre und freundliche achtbare Offerte, zu verbitten nicht unterlaſſen habe, im Forſthauſe zu Mittag ſpeiſen ſoll. Bin nicht wenig beunruhigt, ſo lange wegzubleiben, denke jedoch, wenn etwa diffizile Recepte kommen ſollten, wären der hochverehrte Herr Prinzipal doch zu Hauſe, im Fall Sie nehmlich nicht mehr im Garten ſich aufzuhalten belieben ſollten, oder auf gegenwärtiges ſubmiſſes Anſchreiben ſich unmaasgeblich, wie es auch wahrſcheinlich, nach der Stadt ſich zu begeben belieben dürften.

Ferner melde, wiewohl sub rosa, daß Ew. Hochedeln, laut hieſigen Orts ergriffenen Vorhabens, wills Gott, einen ſchönen Rehbock empfangen werden, sub conditio, wenn ſich einer dem Herrn Förſter zum Schuß ſtellt, was jedoch kaum zu bezweifeln, weil der Wald mit Wildprett dergeſtalt geſegnet erſcheint, daß mir auf meiner Herreiſe ſo viel, wie ich aus dem Wagen bemerkte, ins Geſicht kam, was, ſo zu ſagen, einen muntern

Anblick darbot. Wie man hieſigen Orts geſonnen, Ew. Hochedlen ermeldeten obwohl noch nicht habhaften Rehbock zu verehren, davon habe Ew. Hochedlen zu dem Ende präveniren wollen, auf den Empfang nicht unvorbereitet zu ſeyn, und würde, dafern ich rathen ſollte, vermeinen, daß Catharine ihn an einen kühlen Ort, etwa im Keller, aufzuhängen nicht übel thun dürfte.

Gleichergeſtalt beeile mich zu notifiziren, wie heute Nachmittag, wahrſcheinlicher gegen Sonnenuntergang — vielleicht auch etwas früher, weil ſich das ſo genau nicht beſtimmen laſſen will, ſo gern ich es auch möchte, weshalb mich zu entſchuldigen bitte — Deroſelben hochedle Jungfer Braut, wenn nicht unvorhergeſehene Umſtände es verhindern ſollten, was jedoch nicht zu vermuthen, nach der Apotheke kommen wird. Zu dieſem, Zweifels ohne, erfreulichen Beſuch, urtheilte ich, meinen ſchuldigſt ergebenen Glückwunſch abzuſtatten wohlzuthun, indem ich zugleich die Benachrichtigung anhinge, da Ew. Hochedeln lieber ſeyn könnte, von der Sache zu wiſſen als darüber im Dunkeln zu ſchweben, und in jenem

Fall auch einige Präparation darauf nicht ganz überflüſſig oder unſtatthaft zu nennen ſeyn dürfte; obwohl mich nicht vermeſſen will anzurathen, ſich auf eine Schaale Kaffee, oder ein Abendbrot einzurichten, zumal ich nicht den Zeitpunkt anzugeben vermag. Es könnte ſeyn, daß man ſchon um die Kaffeeſtunde, aber auch, daß man erſt um die Abendbrotszeit, endlich, daß man zwiſchen beiden ſich einfände. Im letzten Fall würden Ew. Hochedeln ohne alle Depenſe bleiben können, wiewohl doch ſchier vermeinen möchte, daß, obgleich Ew. Hochedeln nicht gern zu traktiren pflegen, was, als höchſt löbliche Oeconomie, gebührend venerire, doch bisweilen in der Welt, und abſonderlich an einem Ehrentage, wie den heutigen ſchon nennen möchte, die Regel: nulla regula sine exceptionis, doch unmaasgeblich zu gelten pflegt, wo ich nemlich nicht irren ſollte. Und wenn mein Hochverehrter Herr Principal mir im laboratorio bisweilen zu vergönnen belieben, meinen ſchuldigſt wohlmeinenden, aber in gebührender Veneration abgegebenen, Rath zu ertheilen, obwohl Hochdieſelben deſſen ganz und gar nicht bedürfen, vielmehr in theoreticam mir weit voraus, ſollte ich auch in praxin hie und da nicht ganz unerfahren ſeyn, will ſagen: dafern ich auch hier ein nicht ungeneigt aufgenommenes, oder als Ungebühr gemißdeutetes Gutachten abzugeben ermeſſen befugt wäre, würde es kaum ein anderes ſeyn, als daß Ew. Hochedlen zu belieben reſolvirten, Catharinen ein unmaasgebliches Gericht Fiſche und einen Hammelbraten mittlen Gewichts holen und anbereiten zu laſſen, wozu einige Pfeffergurken, zuſamt Butter und holländiſchem Käſe als Beſchluß nicht unpaſſend ſeyn dürften. Verhoffentlich wird zu dem Allen nach, ſo Gott will, glücklicher Ankunft meines Expreſſen, wo nicht überflüſſige, doch immer noch genügend hinlängliche Zeit ſeyn, abſonderlich, wenn Catharine nicht unterlaſſen ſollte ziemend ſich zu ſputen.

Bitte ſo dringend als angelegentlich, meine Kürze und flüchtige Eil hochgeneigt zu entſchuldigen, da ich unter ſolchen Umſtänden, als die eben vorwaltenden, nicht anders als ungemein preſſirt ſeyn mußte. Und bitte eben ſo zu genehmigen, wenn ich zum Schluß eilend, nur die gebührende Veneration, ſchuldige Ergebenheit, und ganz beſondere Hochachtung noch beifüge, womit jederzeit ſich nennen wird

Hochverehrter Herr Prinzipal und Gönner!

Deroſelben
gehorſamer Diener wie auch Famulus
Forſthaus u. ſ. w. Liborius.

Post Scriptum. Was der Herr Förſter und Deroſelben Frau Eheliebſte zu Ew. Hochedlen Antrag geſagt, und wie beiderſeits darüber ſich ausgelaſſen und zu erklären beliebt haben, darüber werde nicht ermangeln, nach meiner, wills Gott, glücklichen Rückkehr, ſchuldigen Bericht zu erſtatten.

Anderweitiges Post Scriptum. Bald hätte vergeſſen zu melden, wie auch beiderſeits liebe Eltern der hochedlen Jungfer Braut mit nach der Apotheke zu kommen geſonnen, worauf Catharine, bei einem etwanigen reſolvirten Abendbrot, in quantitate Bedacht zu nehmen nicht übel thun würde.

Nochmaliges P. S. (abbrevire um mich deſto kürzer zu faſſen, weil der junge Menſch bereits den Eſel geſattelt und der Abfertigung draußen harrt.) Zeige noch, wiewohl vorläufig nur, an, daß ſowohl beide Schachteln, deren Inhalt, als Ew. Hochedeln bekannt, zu erwähnen überflüßig wäre, als auch das, Zweifels-ohne wohl- und zierlich gerathene Marzipanherz nach Königsberger Art und Weiſe, richtig der hochverehrten Behörde übergeben und behändigt ſind. Faſt hätte ſich zutragen können, daß mit dem, ſo eben in Rede geſtellten Herzen mir ein Unglück begegnet wäre, das mich über alle Maaßen alterirt haben würde, auch wohl geeignet, eine nicht gemeine Alteration hervorzubringen. Denn als ich oft bereits erwähntes Herz aus dem Wagen nach dem Forſthauſe zu tragen dachte, und ſothanen Entſchluß auch ſchon auszuführen begann, kam einer von den Hunden des, ſo Gott will, künftigen Herrn Schwiegervaters — die, wie ich in parenthesi anzumerken nicht unterlaſſen kann, (wiewohl ungern, da ſie einem ſo mit Recht gebührend venerirten Manne gehören) nicht eben die manierlichſten ſind — und that, als wollte er danach ſchnappen. Vermuthlich in dem Irrthum begriffen, daß in dem Papier Fleiſch oder Wurſt enthalten ſei, wie ich denn kaum glauben möchte, daß ein Hund Marzipan zu freſſen Luſt und Belieben empfinden ſollte, obwohl es dahin geſtellt ſeyn mag, als etwas nicht zur Sache Gehörendes. Dem ſei wie ihm wolle, ermeldeter

Hund ſchnappte. Da mir kein größeres Herzeleid ſo leicht hätte begegnen können, als wenn dem Herzen ein Leid widerfahren wäre — ſo zu ſagen — ob auch nur durch einen Bruch, Spalte, Quetſchung, mit einem Worte durch eine Verletzung, als war es mir, meines Bedünkens nach, gar nicht zu verübeln, wenn ich, zugleich das Herz möglichſt empor haltend, laut um Hülfe rief, die mir auch in der Perſon einer mir bis dahin gänzlich unbekannten Magd dergeſtalt wurde, daß vielgenannter Hund erſt geſcholten, und demnächſt an dem, um ſeinen Hals tragenden, Halsband abgeführt ward. Das Weitere dieſes Vorfalls, als ſeinen glücklichen Ausgang ohne alle weitere unangenehme Folgen und dergl. m. bitte mündlich unddienſtwilligſt einberichten zu dürfen, Alles in geb. Ven. (abbrevire abermal aus ob angeführtem Grunde, hoffend, es werde mir derſelbe, wenn nicht zu völliger, doch zu einiger Entſchuldigung dienen. Et caetera.)

So viel Verwirrung und Zeichen entflohener Geiſtesgegenwart hatte man wohl nimmer auf dem Antlitz des jungen Herrn Pillmann geſehn, als während Leſung des Briefes ſich darauf anſammelden. Er war ihm keineswegs zu weitſchweifig, es ihm vielmehr lieb, ſich möglichſt genau unterrichtet zu ſehn. Das Wort Braut trug ihm einen Klang ins Herz, wie er dort nie getönt hatte. Es wurde ihm an einer Seite wohl fröhlich dabei, er getraute ſich nur nicht fröhlich zu werden aus lauter Bangigkeit, die zugleich bei ihm eingezogen war. Denn er hatte ſich vor einer guten Botſchaft doch mehr noch gefürchtet, als er ihr entgegen zu hoffen, ſie zu wünſchen den Muth gehegt. Oft dachte er in dem Garten: Wenn der Proviſor doch einen Korb zurückbrächte, dann wär ich doch all meiner Angſt enthoben. Dieſe Angſt entſprang aus der Vorſtellung, daß er, wenn er ein Jawort empfinge, doch über lang oder kurz der Förſtertochter ſich würde darſtellen müſſen, und hatte er Ehedem ſo viele Noth damit gehabt, dachte er, es müſſe ihm nun ſchlimmer mit Blödigkeit und Schaam gehn, wenn er als Bräutigam auftreten ſollte. Und auch ſchon bei dem Gedanken an Bräutigamthum zitterte er. Auf der andern Seite war es ihm hingegen doch, als ob es ſich in ihm gar laut und heiß nach einer guten Botſchaft rege, und dann blickte er mit Ungeduld die Landſtraße hinab. Im Garten hatte er gleichwohl auch mehr als je über Alles nachgedacht, was er zu thun haben würde, dafern es vollend zur Vollziehung der Heirath käme. Dann erſchien die Braut nicht allein im Hauſe, ſie blieb ſogar darin. Ungemein bange machte ihn dieſe Vorſtellung, und weit mehr noch die, er würde mit ſeiner Braut, wenn ſie erſt ſeine Frau wäre, gar oft allein ſeyn müſſen. Hatte es ihm ſo ſchwer gedünkt, vor andern Leuten ſich ihr zu zeigen, war Einſamkeit mit ihr vollend eine Aufgabe, die er ſich gar nicht zu löſen getraute. Er hatte ja immer eine Furcht vor Frauenzimmern gefühlt, zumal vor wohlgekleideten, dieſe Furcht ſtellte ſich aber ſeltſam zuſammen, theils aus einer Art Ehrfurcht, theils aus Sorge, er würde ſich linkiſch benehmen, und wieder, die Frauenzimmer möchten dann über ihn lachen. Deshalb blieb er ihnen auch ſo gern weit vom Hals, und ſogar wenn ein nach ihrer Art gutgekleidetes Dienſtmädchen, und vielmehr noch ein hübſches, ein Rezept in die Apotheke brachte, gab er ſich dann mit keiner Abfertigung ab, ſondern rief den Proviſor, oder einen Gehülfen. Seine

Mutter und die ziemlich betagte, und nichts weniger als hübſche, Köchin Catharine ausgenommen, erinnerte er ſich nie, mit einem Frauenzimmer allein geweſen zu ſeyn. Ja, er wollte, nach Jener Tod, ſelbſt die Catharine ablohnen, und ſchwer gelang es dem Proviſor, der nöthigen weiblichen Arbeiten willen, es zu hintertreiben.

Herr Pillmann meinte bei dem Allen, es würde im Eheſtand doch meiſtens zu vermeiden ſeyn, der Frau ſich allein gegenüber zu befinden. Namentlich könne er das ſchon bewirken, den größten Theil des Tages in der Apotheke, oder im Laboratorium. Bei Tiſch und in den Abendſtunden wäre der Proviſor zugegen, oder man riefe ihn herbei. Den Gebrauch ſeiner verſtorbnen Eltern, ein gemeinſchaftliches Schlafzimmer zu haben, wollte er durchaus nicht nachahmen. So ermannte er ſich endlich doch ein wenig, und dachte, es würde mit dem Muth noch weiter ſich finden. Stand es doch noch dahin, ob der Muth nöthig ſeyn würde, ein Korb entübrigte ihn vielleicht alles Ueberwindens ſeiner peinlichen Furcht.

Dieſer Gemüthszuſtand beſeelte ihn, als er ſich entſchloß, dem Proviſor noch bis etwa zum

Galgen entgegen zu gehen. Und auf dem Wege ergriff ihn wieder ein ungeſtümes Sehnen nach einer willfährigen Botſchaft. Er legte es ſo aus, daß ſein Wunſch, die Abſicht der verſtorbnen Mutter zu erfüllen, die Urſache ſei.

Und nun kam mit dem Briefe ſo viele Verwirrung über ihn. Braut, er hatte nun ſchon eine Braut. Der Proviſor ſchrieb nicht, was Eltern und Tochter geſagt hatten, der Ausdruck, der Rehbock, der ungehoffte ſchnelle Beſuch ließen aber keinen Zweifel beſtehn, daß Alles in Ordnung gerichtet ſei. Aber heute, ſo unvorbereitet, bei ſo wenig übriger Zeit, Faſſung und Geiſtesgegenwart zu ſammeln, die Braut ſchon zu ſehn, als Bräutigam auftreten zu müſſen, dies Anſinnen fiel ſchier wie ein Donnerſchlag auf ſein banges Gemüth. Er las neben dem Eſel den Brief zweimal, und begab ſich dann in den Garten, ihn abermal zu leſen, gleichſam zu ſtudiren. Der Jägerpurſch, um den er ſich weiter gar nicht bekümmerte, und der auf ein Trinkgeld gezählt hatte, empfing nicht einmal ein Abfertigungswort, viel weniger ein Kompliment an ſeinen Brotherrn. Er dachte bei ſich: der Apotheker iſt doch ein rechter Flegel. Allerdings befand er ſich in den Flegeljahren, wovon Jean Paul ſpricht, und ziemlich ſpät noch.

Nach vielem Leſen ſah er nun doch ein, daß er aufs Eiligſte würde in die Stadt gehen müſſen. Es war ihm lieb, daß ſein Proviſor hinſichtlich der Fiſche und des Hammelbratens Rath ertheilt hatte; denn er hätte in ſeiner Verwirrung keinen Rath gewußt. Es ſollte auch dieſem Rath nachgelebt werden, ob ihm gleich auch einfiel: der heutige Tag koſte doch kein geringes Geld, erſt den Miethswagen, und nun das Traktiren am Abend. Im Brief ſtand jedoch, nulla regula sine exceptionis, und das ſchien ihm heute doch anwendbar, er meinte auch, es ließe auf eine andere Weiſe vielleicht ſich erſparen, unter andern etwa, falls der nahe Sommer große Hitze brächte, die Ruhren zur Folge hätte, und die Stadt mithin viele Arzenei dagegen verbrauchen würde. Bisweilen ſchien es ihm aber auch, als ob es heut gar nicht darauf ankäme, wenn auch der ganze Beutel, welchen er bei ſich trug, und der etliche Thaler, ſammt einem Schauſtück und einen ſeltnen Dukaten enthielt, ausgeleert würde.

Nun ging es zur Stadt. Ein Bekannter begegnete ihm, und wollte ihn anreden. Ich habe keine Zeit, rief der Apotheker, und eilte weiter. Am Eingang ſtand der Thorſchreiber. Dem fiel die große Eil — es war ein wirklicher Trab — auf, und er rief: He, Sie haben doch nichts Akzisbares bei ſich?

Der Apotheker ſtand plötzlich. Ich bitte um Verzeihung, ſagte er, dachte nicht daran. Einen Rehbock, was koſtet der?

Jener lächelte: In den Taſchen können Sie ihn doch nicht tragen.

„Nein, er kömmt noch, ich will ihn aber gleich bezahlen. Ich kriege ihn zum Präſent, und da ſchickt ſichs ſo nicht, daß ihn ein Anderer verakziſ't. Thun Sie mir den Gefallen und nehmen Sie kein Geld."

Der Thorſchreiber nannte verwundert den Akziſebetrag und empfing ihn. Jener machte von dannen zu kommen, überlegte indeß bald: der Rehbock könne vielleicht ungeſchoſſen bleiben, und ſo hätte er doch unvorſichtig gehandelt, aufs Gerathewohl Akziſe dafür zu entrichten. Ei nun, dachte er weiter, dann ſchick ich zum Thorſchreiber, und laſſe mir das Geld wieder ausbitten.

Nun ging er bei ſich zu Rath, ob er nicht gut thun würde, nach dem Einkauf der Fiſche und des Hammelbratens ſelbſt zu ſehn. Er konnte dann genauer handeln, und die Sache auf dieſe Weiſe um ſo mehr beſchleunigen. Er eilte nach einem Platz, wo Fiſcherinnen vor Kufen ſaßen, gerieth mitten darunter, wäre faſt vor Eil in eine der Kufen gefallen. Schnell nahm er den Brief des Proviſors abermal zur Hand, zu ſehen, ob nicht darin ſtände, welche Art Fiſche ſich aufzutragen zieme, wo eine Braut ſpeiſen ſollte. Er fand keine Auskunft. Da wärs doch gut, erſt mit Catharinen Abrede zu nehmen, urtheilte er nun, und meinte weiter: es müßte vor Allem heute erſprießlich ſeyn, wenn die ſelige Mutter noch im Hauſe wäre. Darüber mußte er ſich eine Thräne vom Auge entfernen. Weil er gleich darauf aber auch dachte, er bekäme nun ja wieder eine Mutter ins Haus, ward ihm leicht und fröhlich.

Ueber allem Denken floh jedoch Zeit hin, das Nöthige blieb ungethan, und die Fiſcherinnen ſahen mit Verwunderung auf den ſich gar ſeltſam gebehrdenden Apotheker. Auch rief ihn Eine und die Andere an, bei ihr zu kaufen, wenn er Fiſche ſuche.

Jetzt prüfte er die lebendige Waare. Einige Gattungen ſchienen ihm zu klein, dagegen feſſelte ein breiter Karpfen ſeine Aufmerkſamkeit. Um den Preis fragend, hielt er dieſen jedoch viel zu theuer, und bot die Hälfte. Die Verkaufende nahm es mit Hohn auf, wollte nicht mehr als zwei Groſchen ſich abdingen laſſen. Jener ſtieg umſonſt bis auf drei Viertel des begehrten Preiſes, und erkundigte ſich nun um die Hechte, Schleie. Auch hier trat man ihm nicht wohlfeil genug entgegen, und er meinte zudem: es würde nicht ſchicklich ſeyn, einer Braut ſo kleine Fiſche vorzuſetzen. Müſſen es denn auch grade Fiſche ſeyn, dachte er, ein Eierkuchen mit Aepfeln würde immer auch nicht übel ſchmecken.

Nun mied er den Fiſchmarkt und begab ſich dagegen nach dem Fleiſcherſcharrn. Der Brief wurde abermal befragt, welch ein Braten zu kaufen ſei. Vom Rehbock ſtand gleichwohl auch darin. Hm, ſann der Apotheker wieder nach, weil ich doch einen Rehbock kriege, und ihn obenein ſchon verakziſ't habe, würde man doch ſagen, ich würfe das Geld recht muthwillig weg, wenn ich noch einen Hammelbraten kaufte. Der Rehbock kann ja gebraten werden.

So eilte er nun zu Hauſe, zog den Sonntagsrock behutſam aus, hing ihn in den Kleiderſchrank, warf ſeinen grauen Flauſch um, band die violettfarbne Schürze vor, und begab ſich in die Apotheke. Er fragte nach den eingelaufenen Rezepten. Der ältere Gehülfe hatte den jüngern zum Garten geſchickt, den Herrn zu rufen, weil man eine Arzenei mit Opium und Queckſilber zu bereiten hatte. Arzeneien aus Mengungen, wo eine Unrichtigkeit Gefahr bringen konnte, vertraute er den Gehülfen nicht; er oder ſein Proviſor bereiteten ſie. Deshalb auch hatte er beim Weggehn geſagt, wohin er ſich begäbe, und angeordnet, ihn nöthigenfalls zu rufen. Nur Pflaſter, gewöhnliche Salben, Spezereien, kühlende Tränkchen aus einfachen Stoffen, Kräuter zu Umſchlägen und derlei war jenen erlaubt wegzugeben. Er machte ſich nun an die Arzenei, ſah dann im Buche nach, was ſonſt erkauft war, und ordnete noch Eins und das Andere. Hierüber lief jedoch

Zeit hin, und Catharine erſchien, zu fragen, ob der Herr nicht eſſen wollte? Er hatte vor Unruhe keinen Appetit, dachte, es gäbe auf den Abend ohnehin ſo viel zu eſſen. Die Gehülfen waren ſchon lange dabei geweſen, denn laut Hausordnung empfingen ſie mit dem Schlag Zwölfe ihr Mittagmahl, wenn der Herr gleich ſich abweſend befand. Er ſah auf die Uhr, der Zeiger wies auf drei; zu ſpät auch, dachte er, und gebot Catharinen, ſein Eſſen in die Speiſekammer zu tragen.

Hernach wollte er mit ihr reden, hatte er doch ſo viel zu reden, daß er nicht wußte, wo er anfangen oder enden ſollte.

Unglücklicherweiſe brachte Jemand aber folgendes Rezept:

Rec. Arſenici albi gr. jj.
Coq. c. Aq. Font. lib I,
p. h. ſ.

Das hieß, zwei Gran Arſenik ſollten in einem Pfund Waſſer eine Stunde lang gekocht werden, vermuthlich einen Scirrhus äußerlich damit zu behandeln. Arſenik, wie hätte er den vollends unerfahrnen Händen überlaſſen ſollen. Er eilte in die Niederlage, wo das Gift ſorgſam verſchloſſen ſtand, wog mit Vorſicht die Gabe ab, und brachte im Laboratorium die Abkochung zum Feuer. Er ging nicht von der Stelle, bis die Bereitung nach Vorſchrift vollzogen war, und ſah unterdeſſen auch noch nach andern Gegenſtänden im Laboratorium. Der Zufall wollte, daß gegen Ende dieſer Arbeit zwei anderweitige Formeln einliefen, welche Dekokte aus Arnica, purpurea digitalis und Schierling vorſchrieben. Das mußte er auch mit eignen Händen beſorgen, und es war ſeine Art, ſo lange er in Geſchäften begriffen war, an nichts als an ſie zu denken, vor Allem bei Mengungen, die pünktliche Genauigkeit auflegten. Zwar fiel ihm heute mitunter ein, die Braut würde kommen, er dachte auch, Geſchäfte gehn vor, zumal wichtige, und ich werde wohl gegen die Zeit fertig ſeyn. Und es hatte obenein etwas Wohlthätiges für ihn, ſeine Gedanken von der Braut auf die Retorten und Phiolen zu richten, er entfloh auf dieſe Weiſe der Bangigkeit vor der Braut, die merklich zunahm, je mehr die Zeit verſtrich.

Gegen Fünf Uhr kam jedoch ein Gehülfe ins Laboratorium geſprungen, und rief: zwei Wagen hielten vor der Thür.

Der Apotheker ſchlug die Hände zuſammen, ſchob das grünſeidne Mützchen von einem Ohr zum andern, und ſagte: Ich kann ja nicht weg, habe narcotica auf dem Feuer. Ob ſies denn auch ſeyn mögen? Sieh einmal zu!

Der junge Menſch flog weg, und kam mit der Botſchaft zurück: ein Herr im grünen Rock mit Gold auf den Schultern, eine Madam, eine Mamſell und Herr Liborius, der Proviſor, wären da.

Was Mamſell, entgegnete der Laborant, Jungfer geſagt, das iſt deutſch. Ja, was iſt nun zu thun? Geh nur hin, bringe ein Kompliment von mir, und ſie möchten nur ein Viertelſtündchen verziehn, dann wären meine Decocte fertig.

Währenddem hatten die Angelangten ſich in den Hausflur begeben, wo Suschen blutroth und faſt zitternd ſtand. Der Proviſor wollte ſichs herausnehmen, die Fremden weiter zu führen, weil er meinte, das käme nur ſeinem Prinzipal zu. Er bat deshalb höflichſt ſich ein klein wenig zu gedulden. Wie aber nun der junge Menſch ſich einfand, und noch ein viertelſtündiges Verziehn empfahl, dünkte es Jenem doch zu lange. Daneben aber auch hörend, was vorging rief er: Aha der Herr Prinzipal haben narcotica auf dem Feuer, da kann ich ja kommen, und das Laboriren übernehmen: ſo ſind der Herr Prinzipal im Stande, ſich zur hochverehrten Geſellſchaft zu verfügen. Er machte ſeine Reverenz und ging ab.

Inzwiſchen konnte er den Sonntagsrock, ſamt Zubehör, auch nicht dem Rauch und dem Dampf blosſtellen. Er begab ſich zu dem Ende nach ſeinem Stübchen im Hof, wo der rothſeidne Schirm, nächſt Gallakleidung wohl verwahrt und die häuslichen Bequemgewande angethan wurden. Gar zu ſchnell konnte es dabei nicht hergehn.

Der Prinzipal laborirte währenddem in großer Angſt und Verwirrung, und freute ſich höchlich, als der Proviſor nach einiger Zeit erſchien. Nicht ſowohl, um ſich von der Arbeit abgelöſ't zu ſehn, als noch mit ihm Rath zu pflegen, was er nun wohl thäte. Der Proviſor brachte indeß ſo viel Glückwünſchungen an, daß Jener darüber ſchwer zu einem Wort gelangen konnte. Als es endlich geſchah, und der Prinzipal Rath begehrt hatte, überlegte der Andere noch ein wenig, und ſagte hierauf mit Bedacht: Ich ſollte unmaaßgeblich vermeinen, der Herr Prinzipal könnten vorerſt ſich exculpiren, ſo lange auf ſich haben warten zu laſſen, und hiernächſt die Jungfer Braut in die Putzſtube führen.

Ach, ich habe in meinem Leben noch kein Frauenzimmer geführt, wimmerte der junge Mann; hätte ich mich doch mit der Sache gar nicht befaßt. Sie ſind Schuld, wahrhaſtig ich hätte ohne Frau können geblieben ſeyn.

Der Alte redete zu, ſprach von der ſeligen Mutter, dies ſchien dem Unentſchloſſenen den Muth zu erhöhen. Doch ſagte er: wie nur die Arzeneien fertig wären, ſollte der Proviſor auch in die Putzſtube kommen, ihm würde leichter ſeyn.

Jetzt nahm er die Rezepte der narkotiſchen Arzeneien, und ging durchs Wohnzimmer nach dem Hausflur, einigemal unterwegs noch ſtill ſtehend, um Athem zu ſchöpfen. Zwanzig Thaler hätte er darum gegeben, des Auftritts überhoben zu ſeyn.

Richtig hatten Jene eine Viertelſtunde ſich in Geduld faſſen müſſen, anfangs ſich von dem Wohlgeruch in einer Apotheke unterhalten, ſpäterhin ſich gewundert, daß niemand ſich ſehen ließe.

Mit geſenktem Auge und mäuschenſtumm wartete aber die Tochter.

Endlich that ſich die Thür auf, Herr Pillmann blickte erſt mit der grünen Seidenmütze um ſie, zog den Kopf erſt noch einmal zurück, und erſchien dann erſt in voller Geſtalt, den Schweiß zugleich trocknend, während er ſeine tiefe Verbeugung machte.

Der Förſter bot ihm ohne Umſtände die Hand, ſtatt es zu erwiedern legte Jener die Rezepte hinein, indem er ſtammelnd ſie erklärte, nach Granen und Skrupeln.

Dem Waidmann bedünkte es ſeltſam, er verſicherte, den Teufel von ſolchen Dingen zu verſtehen; deſto größere Mühe wandte dieſer an, ſie ihm klar zu machen. Da es aber in pharmazeutiſcher Terminologie geſchah, ward nichts daraus. Als bei dem Allen Herr Wendt endlich begriff, es ſöllte eine Entſchuldigung ſeyn, nicht früher ſich eingefunden zu haben, ſchnitt er den Faden mit der Verſicherung ab: ſo viele Umſtände wären nicht nöthig.

Das Eine war gethan, zum Andern konnte der junge Mann ſich nicht entſchließen. Er ſah auf Suschen gar nicht hin, ſtellte ſich nun an die Thüre der Putzſtube, und fragte: ob Allerſeits gefällig wäre hineinzuſpatzieren?

Nun, dies war doch artig. In ſeiner Verwirrung dachte er gleichwohl nicht daran, daß die Thür verſchloſſen ſei.

Wir möchten gern, ſagte Herr Wendt, es geht nur nicht. Da ſchlug ſich der Apotheker an die Stirn, und eilte zu Catharinen, den Schlüſſel abzuholen.

Mehr ſtolpernd als gehend kam er zurück, und öffnete. Indeß war das Prunkgemach ſeit Ableben der Mutter in Ehrenſachen nicht gebraucht worden, wohl aber in offizinellen; man hatte auf weiſſe Linnentücher Kräuter hier am Boden geſchüttet. Und die Fenſterladen blieben den ganzen Tag ungeöffnet.

Die Gäſte ſahen ſich alſo in eine tiefe Dunkelheit genöthigt. Erſt als ſie ſchon eintraten, ward der junge Mann den neuen Uebelſtand inne, und verhieß baldige Helle.

Er ſtürzte ſelbſt hinaus, die Laden aufzuthun; eh es geſchah, waren die Fremden aber in die Kräuter gerathen, und konnten erſt beim einbrechenden Licht ſich zu recht finden.

Der junge Mann kam wieder, bat, ſich zu ſetzen; was auf einem altmodigen breiten Canapee geſchah. Sonſt redete Jener nichts, weil ihm durchaus nichts einfiel; eben ſo wenig kam ihm in den Sinn, es dürfte wohl ſchicklich ſeyn, Leute zu rufen, und die Kräuter vom Boden entfernen zu laſſen.

Keineswegs hatte Herr Wendt eben ſogenannten feinen Weltton, doch konnte er ein Mann heißen, der um ſich wußte. In ſeiner Jugend hatte er beim Heer gedient, und wohnte er ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren im einſamen Gehölz, gab es doch mancherlei für ihn mit Obrigkeiten, Landadel, Jagliebhabern u. ſ. w. zu verkehren, ſo, daß man ihm, wenn er an einem andern Orte erſchien, die einſiedleriſche Behauſung eben nicht abmerkte. Deshalb wollte ihm der hieſige Empfang doch ein wenig ſeltſam bedünken. Er neigte das Kinn auf den Knopf des ſpaniſchen Rohrs, und dachte ein wenig über den künftigen Schwiegerſohn nach. Um ein Mädchen werben zu laſſen, das Mädchen zuſammt ihren Eltern zu ſehn, und nichts zu ſagen, wo doch ſo viel zu ſagen ſei, dies, meinte er, wäre ihm noch nicht vorgekommen. Zwar hätte er anfangen können, über das entſponnene Verhältniß zu reden, allein er wollte nicht, meinte, es käme dem jungen Freier zu. Hätte der übrigens nur begonnen, würde es ihm Herr Wendt auch zeitig leicht gemacht haben, durch Abſchneiden zu vieler Umſtände.

Die Förſterin, eine Landpredigertochter, im Hausweſen zu allerhand ſteifer Feierlichkeit geneigt, empfand dies alles auch, und ſchaute daneben gar betrübt auf die Kräuter hin. Denn ſie hatte ſich eine Szene gedacht, wo Alles inmitten des Zimmers ſtehn, und ſich gebührend komplimentiren würde. Sie wollte dann Suschen neben Herrn Pillmann ſtellen, und Beiden etwas mit einer fromm mütterlichen Weih- und Segenrede zu gut thun, die als Vorläuferin der künftigen prieſterlichen gelten konnte. Dazu ließ nun ſich vor den ausgebreiteten Tüchern, um die nur ein ſchmaler freier Weg lief, keine Möglichkeit abſehn. Herr Pillmann war ſelbſt auf dem Canapee mit keinem Sermon erreichbar. Denn auf die Nöthigung, doch auch hier Platz zu nehmen, hatte er entgegnet: Ich danke recht ſehr, kann wohl ſtehn. Und ſo blieb er an der Stubenthür, das Geſicht fleißig mit dem Schweißtuch trocknend. Jene ſah demungeachtet verſchiedentlich nach ihm hin. Hegt eine künftige Schwiegermutter auch eine günſtig vorgefaßte Meinung vom Eidam, will ſie doch genauer forſchen, weß Geiſtes Kind der Mann ſei, mit dem ihre Tochter durchs Leben wallfahrten ſoll. Eine Neugier dieſer Art iſt mehr als verzeihlich. Der Förſterin kam der junge Mann heute hübſcher vor, als da ſie im Wald ihn geſehn hatte. Es war indeß ſeine Eigenheit, in dem grauen Flaus und der Violettſchürze ſich beſſer auszunehmen, auch gewandter darin zu ſeyn, als wenn er im Sonntagsrock daher zog. Denn nicht entſprach dieſer den Forderungen der Mode, und obgleich nicht eng, ſchien er Herrn Pillmann doch zu preſſen, und weil er daneben ſorgfältig Acht hatte, keinen Fleck darauf entſtehn zu laſſen, ſtellte er einen Anblick darin auf, der ſelbſt dieſer Förſterin ein wenig auffallen konnte, jungen eleganten Männern dagegen ungemein poſſierlich war.

Suschen aber war neulich bereits zu ſcheu geweſen, den Bräutigam genau anzuſehn; heute nun trat dieſer Fall noch weit mehr ein. Die Augen zum Boden gerichtet, ſaß ſie da. Nur als Herr Pillmann draußen geweſen, hatte ſie ein wenig im Zimmer umgeblickt, doch mehr ihre Augen drehend, als das Haupt. Und da hatten ſie Staunen und Ehrfurcht vor den hier anſichtig gewordnen Mobilien ergriffen, Herrlichkeiten wie dieſe hatte ſie nimmer gewahrt. In Lebensgröße hingen an den Wänden die Bildniſſe des verſtorbnen Apothekers und ſeiner Gattin, auch eines Vetters und einer Muhme; die Männer in viellockigen Perücken, die Frauen von Kanten, blumigem Moor und Atlas umfloſſen. Ohne das Canapee ſahe man ein halbes Dutzend Stühle mit hohen, oben abgerundeten Lehnen, wie die Sitze mit einem bunten Mancheſter überzogen, der auch wirklich um die Zeit des ſiebenjährigen Krieges von gutem Geſchmack gegolten hatte. Ferner ſtand hier ein breiter, gekehlter, Wandſchrank. Dem Tiſchler, der ihn einſt gefertigt hatte, mußte es wohl ernſtlich darum zu thun geweſen ſeyn, der Nachwelt ein Kunſtwerk zu überliefern, ſo dauerhaft war alles daran. Oben ſah man im Hintergrunde zinnerne Teller und Schüſſeln aufgeſtellt, im Proſcenium aber Weingläſer mit vergoldetem Rand, zwiſchen zweien lag immer ein rothwangiger Apfel. Es war Catharinens Obliegenheit ſeit zwanzig Jahren, die Aepfel in jedem Herbſt aus dem Garten des Herrn Pillmann zu erneuen, doch ward ihr auch dafür das Emolument, die alten ſich zueignen zu dürfen. Eben ſo mußte ſie vor jedem hohen Feſt die Gläſer, und das nur als Zierrath dienende, vom Gebrauch ausgeſchloſſene, Zinn ſäubern. Aber noch ein zweiter ſchmaler, mit Lackfirniß, und goldnen Männerchen darauf, und Glasſcheiben verſehenes Spinde prangte hier. Es enthielt einige Mineralien und Conchilien, welche der verſtorbne Herr Pillmann aufgeſammelt, und auf buntem Papier wohl hingereiht hatte. Daß er dem Spinde nun die Benennung Naturalien-Kabinet gegeben, damit war ihm freilich viel Ehre geſchehn; wer bei dem Allen nie ein anderes ſah, konnte immer ſchon dabei in einige Verwunderung gerathen, namentlich bei der Kokosnuß und dem Straußenei, die hier vorgezeigt wurden, und als die erſten Seltenheiten galten. Das Naturalien-Kabinet war übrigens ein Zankapfel zwiſchen den ſonſt friedlichen ſeligen Eheleuten geweſen; denn war der alte Pillmann einmal nach einer Auktion geſchlichen, und hatte dort einige Stücken Erz, Marmortäfelchen, Muſcheln ꝛc. erſtanden, empfing er in acht Tagen kein holdes Geſicht, daß er ſo unnütz das Geld weggeworfen. Als aber die Sammlung nach vielen Jahren ziemlich angewachſen erſchien, die Putzſtube doch niedlich putzen half, und bisweilen Honoratioren um die Erlaubniß baten, ſie betrachten zu dürfen, war die verſtorbne Pillmann damit ausgeſöhnt, und fegte alle Monat den Staub mit eignen Händen von den Sehenswürdigkeiten. Noch ſah man hier eine große ſchwarze Wanduhr, mit überſilbertem Zifferblatt, und drei blinkenden übergoldeten Kugeln Oben, deren Pendel um ſo ernſter ſich hören ließ, als es wohl ſeit einem halben Jahrhundert ſchon die Zeit getheilt hatte. Es war das theuerſte Stück; die wirthlichen Alten hätten es nimmer wohl gekauft, allein es fiel ihnen einſt von der Muhme, deren Abbild daneben hing, als Erbe zu. Der Spiegel war mindeſtens nicht klein, Rahmen oder Einfaſſung auch aus Spiegelglas, doch ein wenig geblümt, und oben ſpitzwölbig endend. Schade um die Schramme, welche in einer Ecke ſich befand, und von der einige Verunbildung der glatten Fläche ausging. Der verſtorbne Herr Pillmann hatte ſie als Knabe in muthwilliger Ungeſchicklichkeit dem Spiegel verſetzt, aber als Mann und Greis es noch bereut. Er gehörte zu den älteſten hieſigen Vorwürfen, denn laut Familienüberlieferung hatte ihn des jungen Mannes damal junger Großvater, im Jahre 1740 wohlfeil erhandelt, da ihn, der Theurung willen, Jemand aus Noth verkaufte. Unter demſelben zeigte ſich eine ſogenannte Comode, auch ſchwarz, meſſingene Handhaben daran. Sie war mit einem röthlichen, gewirkten Tüchlein überbreitet, auf dem weiß und blaue Kaffeeſchaalen ſtanden. Zwei Nadelbüchſen, eine von Perlmutter, eine von grünbereiteter Fiſchhaut überzogen, wie eine ſauber bemalte Porzellandoſe mehrten den Schmuck, und für den Scherz war auch geſorgt. Denn eine Wiege, mit Betten und Kind, Alles in Wachs und etwa ſechs Zoll lang, nahm die Mitte ein. Es war der neueſte Gegenſtand im Hausrath, und der verſtorbenen Frau

Pillmann von einem Pathen verehrt, als ſie mit ihrem Sohn — zwei Mädchen waren vor ihm geſtorben, und nach ihm kein ehelicher Segen mehr erfolgt — im Wochenbette lag. Man ſah hier alſo bei Weitem mehr graue Alterthümlichkeit als entwickelten Zeitgeiſt; Suschen aber, die in der Forſtwohnung nur an ländlich einfachen Hausrath gewöhnt, und in ihrem ganzen Leben nur zu einigen Dorfpredigern und wohlhabenden Müllern gekommen war, mußte ſich beinah in einen Pallaſt verſetzt wähnen. Es dünkte der Beſcheidnen viel zu koſtbar, viel zu prachtvoll für ſie, zu all den Schönheiten nicht zu paſſen fürchtete ſie, fürchtete ſich auch davor, würde nirgend haben nahen mögen, um nichts zu beſchädigen; am meiſten fürchtete ſie aber ſich vor dem Bräutigam, nicht ahnend, daß ſie keine geringere Furcht ihm einflößte.

Der alte Wendt brach endlich das Schweigen, indem er, einigen, doch nur gutmüthigen, Spott in ſeinem Lächeln, anhob:

Die Kräuter riechen gut.

Es war eine Rettung aus tiefer Noth für Herrn Pillmann. Denn wie unvollkommen es ihm ſonſt immer gelang, als Redner aufzutreten, war es doch ein Anderes, wenn etwas aus dem Gebiet ſeines Lebensberufs zur Sprache kam. Da wußte er die Zunge mit aller Geläufigkeit zu brauchen, und ſo leicht ſtörte ihn fremde Gegenwart dabei nicht. Er trat gleich einen Schritt näher, ſtotterte zwar im Anfang noch ein wenig, kam hingegen bald in guten Redefluß, als er nun die verſchiednen Kräuter lateiniſch und deutſch nannte, ihre Kennzeichen, ihre Bereitung und ihre heilſamen Kräfte angab. Freilich waren den Zuhörern das böhmiſche Dörfer, wie überhaupt auch Herrn Wendts ungemein geſunder Familienkreis Aerzten und Apothekern wenig zu verdienen gab; der bis dahin ſo Verlegne hatte aber den Gewinn, einigermaßen nun belebt zu ſeyn. Und Suschen, wie wenig ſie auch von Allem verſtand, ergriff eine deſto höhere Meinung von ihrem Bräutigam, und dachte, es müſſe doch ein außerordentlich kluger Mann ſeyn. Das gab nun allerdings wieder eine neue Furcht zur alten, da ſie nicht einſah, wie ſie für den klugen Mann ſich eignen würde; auf der andern Seite klang aber auch der Ton ſeiner Rede ſo, als ob der Mann wohl ein recht gutes Herz hätte; das richtete ihre große Bangigkeit doch etwas auf.

Ihr Vater wollte eben daran gehn, die pharmazeutiſche Abhandlung zu unterbrechen, und das Geſpräch auf die Hauptſache zu lenken, als, der Weiſung ſeines Brotherrn zufolge, Herr Liborius eintrat, die Geſellſchaft grüßte, ſeine Hände rieb, aber zugleich befremdet ſtutzte. Er konnte nicht umhin, Herrn Pillmann zu nahen, und ihn unvermerkt am Flaus zu zupfen. Weil dieſer es nicht bemerkte, flüſterte er ihm ins Ohr: Wollten der Herr Prinzipal wohl von der Güte ſeyn, ein wenig heraus zu kommen.

Iſt Jemand da, ſagte dieſer laut; gleich!

Er ging zur Stelle, bei Geſchäften nie ſäumend. Mit allerſeitigem Verlaub, rief der ſich neigende Proviſor, und folgte Jenem.

Draußen ſagte er ihm: Aber mein Herr Prinzipal, wenn ich mich zu ſprechen erdreiſten darf, warum haben Sie denn nicht die Putzſtube von den Kräutern ſäubern laſſen? Ich ſchrieb Denenſelben mit einem Expreſſen, damit Sie von dem unvermutheten erfreulichen Beſuch prävenirt ſeyn möchten, und alle Domicilia darauf präpariren könnten.

Der junge Mann ward unwillig; und rief: Haben Sie mir von den Kräutern etwas geſchrieben? Wo iſt der Brief? Kein Wort davon ſteht darin.

Die Gegenrede hieß: Ich meinte, das verſtände ſich von ſelbſt wohl. Es iſt, wenn ich mich unterfangen darf, es ſo grade heraus zu ſagen, obwohl mir es eine Schuldigkeit bedünkt, mich deſſen zu unterfangen, auf daß mein Herr Prinzipal Dero Maaßnehmungen danach reguliren können; es iſt, ſage ich, wenig ſchicklich, Fremde in einer Stube zu empfangen —

Der junge Mann unterbrach ihn zornig: Ei was, die Kräuter gehören zur Offizin, warum ſoll ich der Kräuter mich ſchämen, mich fürchten daß ſie Jemand ſieht.

Es war demungeachtet nur verbiſſener Unmuth, etwas veranlaßt zu haben, das wenig ſchicklich ſei. Er dachte heimlich: Gott, nun lacht mich die Braut gewiß aus.

Der Alte fing wieder an: Jedes zu ſeiner Zeit, und an ſeinem Ort. Eines thun und das

Andere nicht laſſen. Es iſt übrigens kein maculum irreparabilis, ich und Lebrecht können ja die Kräuter auf den Boden tragen, Catharine muß dann geſchwind mit einem Beſen nachfegen, ſo iſt mit Gottes Hülfe, Alles in Ordnung. Eine etwaige Excûſe will ich allenfalls bei der hochanſehnlichen Geſellſchaft anbringen, wenn ſich der Herr Prinzipal nicht damit incommodiren wollen.

Thun Sie das, rief Herr Pillmann nun kleinlaut, und eilte in ſein Wohngemach, dort ſich ungeſtört ärgern zu können. Ehe die Stube ſauber wäre, dachte er nicht wieder hineinzugehn.

Der Proviſor und ein Gehülfe machten ſich nun an die Arbeit, die Entſchuldigung ward nicht vergeſſen. Nach einigen Minuten waren die Linnentücher mit den Kräutern zwar verſchwunden, Catharine brauchte hingegen mehr Zeit über ihren Verrichtungen. Denn ſie las erſt die verzettelten Blättlein auf, damit nichts verloren ginge, worauf man in dieſem Hausweſen überall hielt, ſprengte dann mit Waſſer, keinen Staub zu verurſachen, bediente nun ſich zweier Beſen aus Ruthen und Haar, ging hinaus, kam mit einer Schürze voll Sand zurück, und ſtreute ihn dicht am Boden umher.

Währenddem ging Herr Liborius zu ſeinem Herrn im Wohnzimmer. Er ſah ſchon, daß ihm mehr als ein guter Rath heute Noth thue, und hielt es pflichtgemäß, nach allen Kräften mit ſeinem Erfahrungstakt im Ziemenden auszuhelfen. So fragte er nun wieder: Haben der Herr Prinzipal denn nicht eine Schaale Kaffee oder Chokolade für die Gäſte machen laſſen? Es iſt zwar ſchon ſechs Uhr vorbei —

Herr Pillmann fiel ein: Zu ſpät, und weil ſie doch Abendbrot kriegen, wollte ich keine doppelte Ausgabe machen.

Nun freilich, nahm Jener abermals das Wort, am Abendbrot kann es denn wohl genug ſeyn. Der Herr Prinzipal laſſen aber die Jungfer Braut und ihre liebwerthe Eltern ſo allein. Wärs nicht gefällig, wiederum ſich hochgeneigt hinüber zu begeben.

Der Apotheker rief — wiewohl leiſe — O ich möchte nie an eine Braut gedacht haben! Doch ging er.

Währenddem mochten die Fremden ihre Langweile vertreiben ſo gut ſie es konnten. Suschen empfand jedoch von dieſer Plage nichts, die Angſt ihres Herzens ließ es dazu nicht kommen; übrigens ſchlug ſie auch bei der Entfernung des Herrn Pillmann die hellblauen Aeuglein etwas unbefangner auf, die Herrlichkeiten des Prachtzimmers genauer an„ ſehn, was ihr hinlänglichen Zeitvertreib gewährte. Nicht ſo ſtand es bei den Alten. Zum Stillſitzen hatte der Förſter wenig Neigung, und geſchah es in den Abendſtunden, mußte ihn auch Pfeifenrauch umwölken, und das ſchäumende Getränk laben, woran die alten Deutſchen ſo feſt hielten. Seine Gattin nahm heute ihre Nachmittagsſchaale noch nicht ein, und jede Feierlichkeit ſchien ihr den Kaffee überdem als Weihe zu bedingen, nach ihr mußte gleichſam Taſſenklang die häuslichen Feſte einläuten. Auf ein Entſagen heute vollend eingegangen zu ſeyn, trübte ihr die Laune ziemlich. Wie nun der Menſch, wo ihm gewohnte Bedürfniſſe fehlen, immer nicht gut zu ſprechen iſt, und nicht gern gut von den Urhebern ſolcher Entbehrung zu ſprechen pflegt, hätten Jene ſicher des ungaſtlichen Wirthes Abweſenheit benutzt, ihn weiblich durchzuhecheln, wenn nicht Rückſichten auf Suschen, die nichts Nachtheiliges von dem Bräutigam hören ſollte, ihnen den Mund verſiegelt hätten. So blieb es denn bei einem Kopfſchütteln, leiſem Zuwinken, oder halb verſchluckten Hm —. Der Waidmann nahm ſich vor, den ſtockenden Handel lebendig zu machen, wenn Jener ſich wieder einfände.

Dies geſchah endlich, der Apotheker und Proviſor traten auf, der Eine noch verwirrter als zuvor, weil ein dummer Streich ihm das Gewiſſen peinigte, der Andere mit wichtig bedächtiger Amtsmiene, ungefähr wie Jemand, der wohl einſieht, auf ihm ruhe viel, und es ſei ein Glück, daß er da wäre.

Eilig ſtand nun der Förſter auf, ging dem künftigen Schwiegerſohn entgegen, faßte ſeine Hand derb; und ließ ſich vernehmen: Nun mein Herr Pillmann, Sie haben uns die Ehre erzeigt, um unſer Kind anzuhalten. Es iſt uns lieb, iſt das einzige Kind, denn zwei Söhne haben wir im Krieg verloren, aber einem ſo braven Mann deſſen wirs anvertrauen zu können —

Seine Ehegenoſſin war unter dieſer Zeit aber nicht aufgeſtanden, ſondern aufgeſprungen. War die Szene doch nun von Kräutern frei, und ſie hatte keine Luſt, eine ſtumme Rolle zu geben. Sie bemächtigte ſich der andern Hand des Pharmazeuten, und fiel ihrem Manne in die Rede, aus Sorge, daß ſie nicht gehörig ihm fließen möchte.

Der zwiefach Ergriffne, den zuvor ſchon Blödigkeit und Verwirrung keineswegs unergriffen ließen, meinte nun erſt recht auf glühenden Kohlen zu ſtehn, als ihm der Ernſt auf den Hals kam. Die Furcht ausgelacht zu werden, namentlich von dem ohnehin ſo gefürchteten Suschen, erſtieg nun ihre höchſte Staffel, und ließ ihn ſo ſich drehn, daß er ſeiner Geliebten unmittelbar den Rücken zuwandte; und indem er noch im Furchtantrieb, eine Retirade antrat, die nur darum nicht ſchnell ſeyn konnte, weil ihn zwei Hände hielten, ob er ſie gleich allmählig nachzog, ſo erfolgte zuletzt, daß er nicht mehr weichen konnte, indem er an Suschen einen Halt fand.

Suschen, ihres Ortes, war indeß auch nichts weniger als muthig. Hatte ſie bereits vor Herrn

Liborius ſo tief verſchämt ſich gezeigt, wie mußte nun erſt ihre Faſſung entfliehen, als vor den Ohren ſeines Prinzipals die Heirathsangelegenheit zur Sprache gelangte. Ihr brannte das Geſicht wie einem Typhuskranken, und aus Furcht, Herr Pillmann — den ſie ohnehin ſo klug und folglich ſcharfſichtig hielt — möchte ihre klägliche Lage ſehn, und ſie darüber auslachen, wandte ſie das Köpfchen und barg es an der Rücklehne des Canapees, wie der Strauß das ſeinige im Gras. Und als ſie gar noch das Annähern leiſer Tritte hörte, drängte und krümmte ſie um ſo mehr ſich zuſammen. Endlich ſtieg das Thermometer ihrer Blutwärme ſchier bis zum Siedepunkt, als ſie an dem Theil ihrer ohnehin wohlgerundeten Geſtalt, deſſen Rundung nun das Krümmen erſt recht hervortreten ließ, ein Anlehnen fühlte, ſo mächtig, daß ihren ſchwächeren Kräften eine ausweichende Flucht rein unmöglich blieb. O welch ein beklemmter Zuſtand!

Für ſie war es ein Unglück, für den Bräutigam ein Glück; daß er in ſeiner Geiſtesabweſenheit nicht ahnte, woran er ſich lehne; ſonſt dürfte er aus Schrecken gar zu Boden gefallen ſeyn. Er ſetzte den Rückzug nicht mehr fort, wie ein fliehendes Heer, das an einen See gerathen iſt, eine Bewegung nach vorwärts zu unternehmen hatte er aber keine Entſchloſſenheit, nicht einmal einen Grund, wie er wenigſtens meinte. Und ſo ſtand die Gruppe; auch bildlich genug, wäre nun ein Zeichner da geweſen.

Hogarth lieferte bekanntlich ein Blatt, welches den Verlobungsakt eines jungen Paares darſtellt, das ſich aus einander gar nichts macht, und auf einer kleinen Ottomanne ſitzend, rechts und links ſich abbiegt. Lichtenberg ſagt: es macht einen doppelten Adler. Etwas Aehnliches trat hier auch ein, obwohl aus gar verſchiedenen Urſachen.

Währenddem hielt die Rednerin ihren fließenden und flüſſigen Vortrag, denn auch Zähren entfloſſen ihrer frommen Rührung dabei. Vom Willen der ſeligen Mutter des Apothekers ging ſie aus, und machte es wahrſcheinlich, daß Jene in dieſem Augenblick vom Himmel ſehe, und ſich über den chriſtlichen Bund freue. Dann folgte einiges Lob ihrer Tochter, ihres Gehorſams, ihres guten Herzen willen, ſtets von einem ohne

Ruhm zu melden begleitet, und Verſicherungen, der künftige Herr Schwiegerſöhn würden nicht übel mit ihr fahren. Doch wurde auch erinnert: in Nächſtenliebe und Sanftmuth mit dem Kinde umzugehn, zu bedenken, daß wir Alle unſre Fehler und Schwachheiten hätten, die man in Geduld tragen müſſe, abſonderlich im Eheſtand. Nicht unerbaulich klang es, als ſie, die Rede erhebend, fortfuhr: Ehen werden im Himmel geſchloſſen, lieber Herr Sohn, denn ſo nenne ich Sie von heute an, im Himmel, darauf können Sie ſich verlaſſen, aber der Teufel, Gott ſei bei uns, der Eheteufel hat doch gern ſein Spiel darin, und ſieht, wie er chriſtlichen Eheleuten den Sinn verkehrt. Er fährt in böſe Zungen, in Nachbarn, ins Hausgeſinde, aber auch in uns ſelbſt, in unſer Fleiſch und Blut, und ſündige Triebe ſind uns allen eingepflanzt. Aber nicht daß wir ſie vollziehn, ſondern daß wir dagegen kämpfen ſollen, der alte Adam muß heraus. Der Herr Sohn müſſen gar kein Frauenzimmer mehr anſehn, als Ihre Frau, dafür iſt ſie Ihre Frau, den heiligen Eheſtand hat Gott eingeſetzt, und wills der Wohlſtand, daß ſie Andere anſehn müſſen, ſei es mir nichts, dir nichts, guten Tag, guten Weg. Nicht geſpaßt, nicht haſelirt, das paßt ſich für einen ehrbaren Hausvater nicht mehr; was der Junggeſell gethan hat, iſt vorbei, Machen Sie es ſo, werden Ihnen keine ſündliche Begierden erwachen, und der Eiferſuchtsteufel wird nicht ins Haus kommen. Denken Sie auch ja nicht: wenns nur Niemand ſieht; o der Allmächtige ſiehts immer! daß Ihre Frau, wenn ſie auch ſonſt, wie wir Alle, ihre Fehler und Schwachheiten hat, in dem Punkt ſich betragen wird, wie eine fromme, züchtige, ehrbare Frau, dafür ſteh ich; ich habe ſie erzogen, meine Lehren hat ſie. Nur nicht böſe Zungen gehört, die arge Welt nicht u. ſ. w.

Dem ungemein ſchuldloſen Jüngling würden die guten Lehren meiſtens unverſtändlich geweſen ſeyn, hätte er ſie deutlich vernommen. Allein er hörte wenig mehr, als ein Sauſen und Brauſen vor den Ohren.

Es war Herrn Wendt nicht unlieb geweſen, ſich abgelöſ't zu ſehn; und hier meinte er auch der Zunge ſeiner Hausehre einen freiern Lauf gönnen zu müſſen, als Herrn Pillmann gegenüber, eben

Noth that. Weil der Fluß ihm aber auf die Länge zum Strom anſchwellen zu wollen ſchien, hielt er nachgrade eine Verdämmung an der Zeit, um ſo mehr, als nach den himmliſchen noch die irdiſchen Dinge Erörterung forderten. Jene ſchienen ihm bereits genug abgehandelt, und ſo fiel er ein: Was die Mitgabe anlangt, Herr Sohn, ſo denken wir, Sie werden zufrieden ſeyn, wenn Ihnen Suschen Viertauſend Thaler ins Haus bringt. Die ſoll ſie am Hochzeittag in einem Hypothekenſchein Ihnen übergeben, ſicher auf ein großes Haus hieſigen Ortes, zur erſten Hypothek, und zu fünf Prozent.

Auf männliche Rede achtete Jener unbefangner als auf weibliche. Und wo vom Geld verlautete, ſpitzte und ſchärfte ſein Ohr ſich aus Gewohnheit. Sanft lächelnd entgegnete er nun: Ei, das hat gute Wege.

Der Waldmann fuhr fort: Die Hypothek iſt vierteljährig zu kündigen.

Leiſe fragte der junge Mann: Werden die Zinſen prompt abgeführt?

Auf den Tag, hieß die Antwort.

Da ſehe ich nicht ein, fing Jener leiſe wieder an, warum man kündigen ſoll. Das Kapital bleibt darüber zuweilen ein Vierteljahr todt liegen. So iſts meiner ſeligen Mutter einmal gegangen.

Aber dabei ſolls nicht bleiben, nahm des Waidmanns Gattin nun das Wort, das ginge auch nun und nimmermehr. Und jetzt zählte ſie an Betten, Kleidern, Kupfer, Meſſing, Zinn und anderem Geräth Alles haarklein auf, was dem Suschen auf einem großen vierſpännigen Wagen folgen ſollte.

Herr Pillmann fuhr im Lächeln fort, und ſagte: Das müſſen wir wohl Alles auf den Boden ſtellen? Nicht wahr, Herr Liborius?

Herr Liborius neigte ſich beifällig, und gab zu erkennen, daß von Betten u. ſ. w. bereits im Hauſe alles Nöthige vorhanden ſei, man alſo nicht den neuen Gottesſegen in Gebrauch nehmen dürfe. Sogar Dero Kleider würden die hochgeehrte Jungfer noch lange ſchonen können, weil deren von der ſeligen Frau Prinzipalin noch ein Schrank und ein breiter Koffer voll da wären.

Beſorgt fragte Jene: Es regnet auf dem Boden doch nicht ein?

Herr Liborius verſicherte das Gegentheil; indem ja der Boden auch Aufbewahrungsort vieler Medicamente, oder Materialien dazu ſei, und man deshalb ſchon Bedacht auf ſeine Trockenheit nehmen müſſe.

Der Waidmann erinnerte nur noch kürzlich: wie der künftige Schwiegerſohn es doch genehmigen würde, daß man nächſtens einen gerichtlichen Ehekontrakt aufſetzen ließe, worin das Nähere, auch was der Tochter im Fall ſeines Todes werden ſollte, beſtimmt wäre, und nachdem ſich der Apotheker mit einem Nicht mehr als billig hatte vernehmen laſſen, merkte Jener noch an: Sterben wir einmal, erbt Suschen Alles was wir haben.

Seine Hausehre bekräftigte: Alles was uns der liebe Gott beſcheert hat, und er bis dahin noch beſcheeren wird, das verſteht ſich!

Und jetzt, meinte ihr Eheherr, ſei es für heute genug am Ceremoniell, und ökonomiſcher Ueberſicht des Vorhabens, nun könne man füglich an einiges Genießen denken. Das erſte wollte er jedoch, troß ſeinem Verlangen nach Bier und Pfeife, dem künftigen Eidam gönnen, es ſollte zugleich den Schlußſtein des Gebäudes der Feierlichkeit machen. Und ſchrie er denn: Baſta für jetzt, Herr Sohn! Und nun geben Sie Ihrer Braut einen Kuß!

Die Förſterin meinte noch lange nicht dahin zu ſeyn, wollte die jungen Leutchen erſt neben einander geſtellt ſehn, ſie noch zuſammen anreden, anweinen, mit einem ſchönen Segen enden. Und über den erſten Liebeskuß ſtand ſie noch in bedenklichem Zweifel, ob er heute ſchon zieme, nicht noch hinausberaumt werden müſſe. Doch indem ſie den Finger ſinnend an die Naſe legte, entſtand eine allgemeine, nicht geräuſchloſe Bewegung im Zimmer. Herr Wendt ſah nehmlich nach Suschen ſich um, ſie herbeizuführen, und erblickte ſie nicht, oder kaum, wie im Flug. Darüber, und ob dem, was ſonſt vorging, ſchlug er ein Lachen auf. Denn mit dem Worte Kuß war ein ſolcher Schrecken in den jungen Mann gefahren, daß er plötzlich ſeine Stelle verließ, und, um die Alten ſchlüpfend, ſich in dem Raum verbarg, den Fenſter, Wand und das große Eichenſpinde umſingen. Suschen aber, von dem Kuß nicht weniger in Entſetzen gebracht, und zugleich Freiheit athmend, nützte eilig dieſe, um einen ähnlichen Raum einzunehmen, der hinter dem Naturalien-Kabinett ſich leer fand. Herr Liborius aber, ſelbſt ein Jungeſelle, meinte, einiges Zieren ſtehe einem Junggeſellen immer auch nicht ganz übel, aber zu weit müſſe es damit auch nicht getrieben ſeyn. Deshalb ſchlich er ſeinem Brotherrn auf den Fußſpitzen nach, ſtellte ſich vor den Raum, und flüſterte ſchon in einem gewiſſen Mentorton, hinein: Mein Herr Prinzipal, ein Küßchen in Ehren kann Niemand wehren.

Ihm wurde aber zurückgeflüſtert: Ne, das thu ich nicht!

Herr Liborius legte es auf Ermannung an. Was generis feminini iſt, ſcheuen der Herr Prinzipal wie das Feuer, nahm er abermal das Wort, und es iſt auch löblich und ehrenwerth, nicht lüſtern nach verwognen Weibsbildern zu ſeyn. Hochdero Jungfer Braut ſind jedoch etwas Anderes, und der Herr Prinzipal darum keiner, der jeder Schürze nachläuft, wenn Sie ihr unmaasgeblich einen Kuß geben. Kuß und Kuß iſt ein

Unterſchied, und duo si faciunt idem non est idem. Erlauben Sie alſo, daß ich mich unterſtehe, Sie hervorzuziehn.

Der junge Mann erwiederte: Ich thue es aber nicht!

Jener preßte: Nur unmaasgeblich Courage gefaßt!

Ich thu es abſolut nicht, klang es abermal aus dem Raum. Eigentlich aus den Räumen, denn währenddem hatte auch der Förſter ſeine Tochter leiſe zu ermuthigen verſucht, und wie folgſam auch ſonſt, hatte ſie diesmal ſeinen Gründen dennoch in derſelben Steigerung: Das thu ich nicht — Ich thu es aber nicht — Ich thu es abſolut nicht! entgegengeſetzt. Er verzieh ihrer Todesangſt zwar lächelnd, zog ſie aber nun mit einem: Paperlapap! hervor.

Grade war auch Herr Liborius im Hervorziehn begriffen. So wahr als Gott lebt, Herr Prinzipal, klang die leiſe Wortbegleitung, die ganze anſehnliche Geſellſchaft wird Dero Pimperlichkeit auslachen.

Das angedrohte Auslachen zog eigentlich noch mehr als Herrr Liborius, deſſen ſchwächere

Arme ſonſt nicht dürften überwunden haben. Die Brautleute kamen jedoch nun auf der Mitte zuſammen. Weil es denn einmal ſollte und mußte geküßt ſeyn, nun ſo ergaben ſich Beide darin, ungefähr wie Verzweifelte ſich ins Schlimmſte ergeben. Suschen ſtand feſt, mußte auch wohl, vom Vater gehalten; Herrn Pillmann, dem eine paſſive Rolle auch nicht ſo ſchwer gedünkt haben würde, lag hingegen eine aktive ob, dies war noch ärger. Herr Liborius ſtieß ihn, als letzte Muthanregung, noch einmal ſanft in den Rücken. Und nun endlich ereignete ſich die Begebenheit.

Man glaube indeß nicht, Herr Pillmann hätte ſeinen Mund dabei in Thätigkeit geſetzt. Zu dieſem Wagniß hätte ihn keine Erdengewalt vermocht. Nein, er küßte ſie, wie zwei Männer, veralteter Sitte nach, es gegen einander als Höflichkeitsform vollziehn, nehmlich, wenn ſie einander übrigens nicht ausſtehn können. Es wird da rechts und links mit den Backen angeſtoßen, und das fatale Geſchäft iſt vorüber. Klipp klapp, und auch Herr Pillmann war fertig. Sein hohes Aufathmen drückte ein Gott ſei Dank aus, daneben aber auch etwas von einer ganz ſeltſamen Verwunderung. Ihm war ſo bange davorgeweſen, der Braut Geſicht zu berühren, als wär es eine Elektriſirmaſchine, und es gäbe da einen tüchtigen Schlag zu hoffen. Einen Funken, dünkte es ihm hernach in der That auch daraus gezogen zu haben, es flimmerte während dem kurzen ſchnellen Berühren um ihn, etwas von einem zuckenden tiefdringenden Schlag empfand er auch, jedoch nicht ſchmerzhaft, vielmehr — ganz kurios, ſo hätte er nehmlich ſagen mögen, und ſagte es ſpäterhin auch einmal im ergießenden Vertrauen Herrn Liborius. Ihm war auch, als ob er ſein Herz, wovon er ſo lange nur reden gehört, endlich wirklich nach ſeinem Vorhandenſeyn fühle, als ob ſich darin etwas loswinde, loswirre, losſtricke, gar wunderlich — hold.

Indeß konnte er im nächſten Augenblick unmöglich Betrachtungen hierüber anſtellen, er ſchwebte noch wie in Traum und Wahn, und Andere regten ihn wieder von Außen an, daß er auch da taumeln und ſchwanken mußte. Herr Liborius, dem ſein Mund im Erſchauen gewäſſert hatte, nickte freundlich ſeinen Beifall, der künftige Schwiegervater rief: Nein, ſo furchtſam bin ich

Berlin

nicht geweſen! Seine Hausehre flog hinzu. Ueber ihrem Nachſinnen war es zur Umarmung gekommen; ehe ſie noch es ſich verſah. Zum Hindern kam ſie zu ſpät, legte dagegen ſchnell der jungen Leute Hände in einander, wobei Herr Pillmann abermal einen wonnig elektriſchen Funkenſchlag empfand, und Suschen ohne Zweifel auch. Nun ſollte es an ein neues Probeſtück mütterlicher Beredſamkeit gehn, ihr Ehewirth ſtand dagegen mit ſeiner Geduld am Ende. Ei, rief er, halb unwillig halb wohlgelaunt: für heute nun keine Umſtände mehr; bei der Verlobung das Weitere! Und mein Herr Sohn, nun bitte ich mir eine Pfeiſe aus, und einmal zu trinken. Da mache ich auch keine Umſtände mehr, werden wir doch ſo nahe verwandt.

Dem jungen Mann war die Gelegenheit, aus dem heißen Gedränge zu kommen, nicht unlieb; er ſchlüpfte hinaus. Herr Liborius folgte, ihn an baldiges Anſtaltentreffen zu erinnern, was ihm Noth ſchien, da ſein Herr im Vergeſſen dermalen eine große Stärke zeigte. Gut auch, denn kaum mit halben Ohr hatte er gehört, eilte meiſtens nur in die Wohnſtube, ſich zu erholen. Herr

Liborius kam leiſe nach, und hatte ihm viel zu ſagen, viel an ſeinem Thun und Laſſen zu mißbilligen; obwohl es, nach Gebühr, cum grano salis geſchehen ſollte. Da ihm aber zugleich beifiel: er ſehe wohl den Splittter in des Prinzipals Auge, nicht aber den Balken im eignen, und habe ja ſelbſt den unbeholfnen Verſtoß begangen, Herrn Pillmann noch nicht einmal ſeinen ziemenden mündlichen Glückwunſch abzuſtatten, wenn er es ſchon in jenem Briefe nicht verſäumte. Zunächſt ſollte nun das Uebel gut gemacht, das Weitere hernach abgethan werden. Alles jedoch in dringend nöthiger Eil.

Mein Herr Prinzipal und Gönner, fing er nun an, wenn ich Denenſelben mein devotes mündliches gratulor ex animo, Domine! bis auf dieſen Augenblick noch nicht ſo dargebracht habe, wie es ſich ziemend gebührte, ſo liegt es nicht an den Erinnerungen daran, als welche ich eben ſo wohl pflichtſchuldigſt, als aus hocherfreutem innern Antrieb zu geben nicht unterlaſſen habe, was erforderlichen Falls beſchwören könnte, als einmal an paſſenderer Gelegenheit, vielmehr noch gnügender Zeit, welche dermalen ungemein knapp zugemeſſen iſt, und zweitens an dem Umſtand, daß mir, ganz die offne Wahrheit zu ſagen, der Kopf gleichſam brennt, und ich vor großer Confuſion nicht weiß, wo ich anfangen, wo ich fortfahren, und wo ich enden ſoll. Ich ſtatte indeß nachträglich mein gratulor ex animo, Domine! oder vielmehr wohl nur, ſo zu ſagen, vorläufig, weil ich ganz im Kurzen und Gedrängten es abzufaſſen nicht geſonnen, aber von den kurzen Augenblicken und drängenden Umſtänden genöthigt bin, erſuche auch meinen hochwerthen Herrn Prinzipal und Gönner beſtens, mir zu verwilligen, daß ich, ſo bald eine mehr günſtige Gelegenheit ſich eröffnen, oder eine von anderen Sorgen und Obliegenheiten freie Stunde ſchlagen wird, in aller dem ſo hocherfreulichen als hochwichtigen Ereigniß ziemenden ausführlichen Extenſion nachholen möge, was jetzt und gegenwärtig keineswegs verabſäumt, ſondern allein nothgedrungen über Gebühr abgekürzt, oder abkürzen zu müſſen vermeint unternommen habe. Und falls ich daran nichts Mißfälliges unternommen haben ſollte, will ich ſo ergebenſt als devot bitten, zu einem ſubmiſſen Erſuchen ſchreiten zu dürfen, welches keinen andern Zweck ins Auge nimmt, als nur den, wo möglich, und wenn es dem hochverehrten Herrn Prinzipal ſo und nicht anders belieben ſollte, befugt und authoriſirt zu ſeyn, etwelche, oder eine und die andere wohlgemeinte Anmerkung Denenſelben zu inſinuiren. Ein vieljähriger, ſchuldiger Treue, Ergebenheit und Veneration, ſtets nach allen Kräften befliſſen geweſener Diener, welcher ſeinen hochverehrten Prinzipal gar oft auf ſeinem Arm getragen hat, als Dieſelben noch ein zartes Knäblein zu ſeyn beliebten, iſt zwar ſchon ex officio verbunden, in alle Wege zum Beſten Dero Hauſes ſehn zu wollen, da inzwiſchen meine eigentlichen officia nur offizinelle officia ſind und ſich auf die laboratoriſchen und mercantiliſchen, mit einem Worte auf die pharmazeutiſchen beſchränken, als kann ich nicht wiſſen, ob und wie weit es Genehmigung finden dürfte, wenn ich auch in nicht- oder außerpharmazeutiſchen Objekten mein devotes Dafürhalten, Meinen und Gutachten ſowohl, als meinen treulich intentionirten, obwohl immer unmaasgeblichen, Rath abzugeben mich erkühne. Es ſteht in Fällen dieſer Art immer nicht allzugewiß, und läßt ſich wohl nicht allzugut ſagen dubio caret, nehmlich bei dem, was auf ſo eine unbeſugte Herausnahme erfolgen mag, wie denn überhaupt dem Sterblichen höchſt ſchwierig, ja in majoritate rein und abſolut unmöglich iſt, genau und treffend in die nur zu räthſelhaft dunkle Zukunft zu blicken, was mir der hochgeehrte Herr Prinzipal, allem Vermuthen nach, zuzugeben nicht anſtehn dürften. Dieſelben können mein Dienſteifriges ſubmiſſes Streben mit einiger nicht übelwollenden Nachſicht aufnehmen, wie das ich in ähnlichen Vorfallenheiten zu allem Dank wohl ſchon erfahren habe, könnten hingegen auch leichtlich ſagen: ich ſteckte meine Naſe in Dinge, welche mich nichts angingen, und die Weiſung hinzufügen, ermeldete meine Naſe hinführo von ſolchen Dingen zu laſſen, und wie empfindlich allerdings einem treuen Diener es ſeyn müßte, falls man höheren Ortes auf ihn ungehalten geworden, ſo könnte ich darob mich gleichwohl nicht verwundern, und hätte alle Schuld ſodann nur mir, und keinem Andern beizumeſſen; obſchon mein hochgeehrter Herr Prinzipal und Gönner, aller Wahrſcheinlichkeit zufolge, auch in gerechten und nicht allzuunfreundlichen Betracht zu ziehn nicht gänzlich abgeneigt ſeyn dürften — vor Allem bei wieder kaltem Blut, wenn etwa erſten Zornes einiger Orgasmus, oder Wallung ſich zugetragen hätte, wie ſo etwas denn wohl den erſten Furor zu begleiten pflegt, und ſich auf ganz natürlichem Wege, oder, beſſer geſagt, aus ganz natürlichen Gründen erklären und demonſtrativ beweiſen läßt — nicht, ſage ich, gänzlich abgeneigt ſeyn dürften, in gerechten Betracht zu ziehn, daß — daß — ja wo blieb ich doch ſtehn — habe, aus übergroßer Eil, meinen Faden ſchier verloren, ob ich gleich ihn wiederzufinden hoffe —

Der junge Mann war unterdeſſen im Zimmer auf und abgegangen, bald die Stirn, bald die Hände reibend, bald an ſeine Verlegenheit denkend, bald nur auf den gar wunderlich ſeltſamen Nachklang des gar wunderlich ſeltſamen Empfindens achtend, das über ihn gekommen war, als er Suschens glühend heiſſe Wange berührt hatte, und ſo lieh er dem Allem was Herr Liborius redete, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Faſt ging es ihm wie dem Prinzen in Emilia Galotti, dem eine lange Abhandlung über Ma:

lerei umſonſt vorgetragen wird, und der, als ſie zu Ende iſt, nur frägt: Was ſagten Sie, Conti, was wollten Sie wiſſen? Eben ſo drehte ſich nun Herr Pillmann zum ins Stocken gerathenen Proviſor hin, und fragte zerſtreut: Was ſagten Sie?

Dieſen lief ein kaltes Schrecken über, umſonſt geredet zu haben, und genöthigt zu ſeyn, von vorne wieder anzufangen. Und eine ſchlimme Ausſicht noch, daß, wie es alles Anſehn hatte, der Prinzipal auch jetzt nicht auf den Vortrag achten dürfte, was ſich zuweilen in fürſtlichen Cabinetten ereignet haben ſoll. Und die im Preiſe ſteigenden Minuten dazu. Nicht geringe Angſt mußte der gute Liborius wohl empfinden. Sein Herr hatte gefragt, ohne deshalb viel Sehnſucht nach einer Antwort kund zu geben, denn er wandelte abermal verſtört auf und ab. Dadurch gewann Herr Liborius Zeit, nachzudenken, was hier zu thun ſei. Er that es, und weil es ſo umſtändlich geſchah, daß ſein Endergebniß mit Fug ein reifgewordnes heißen konnte, flohen darüber allerdings nicht ganz wenige der ſo im Preiſe ſteigenden Minuten hin, aber man konnte das Herausgedachte zuletzt doch loben. Er hatte ſich überzeugt: daß alle Gratulationen und Exculpationen, eben ſo alle Einleitungen und Verzierungen, für diesmal wegbleiben müßten, ſogar auf Riſiko einigen ſchweren Unwillens, den auszutilgen, und alles Verſäumte nachzuholen, einer anderen Gelegenheit müßte aufbehalten ſeyn. Es ſchien ihm nicht leicht, der Kürze hier ſich zu befleißigen, gleichwohl dachte er auch wieder: es käme ja nur darauf an, daß er ſpräche, wie in offizinellen Geſchäften. Da pflegte Herr Liborius nichts zu ſagen, als was zur Sache gehörte, nur wenn er aus dieſem Kreis trat, trat auch die Weitſchweifigkeit zu ihm, und Heute war es das rein Ungewohnte und Feierliche des Tages, was ihn noch einen ſo langen Schleppmantel umhing.

Seinem Vorhaben treu, fing er nun an: Darf ich unmaasgeblich rathen, die hochanſehnliche Geſellſchaft mit Taback und Bier zu bedienen?

Der junge Mann verſtand. Ah ſo, entgegnete er, ah ſo!

Weil indeß nichts anderweitiges geſchah, nahm Herr Liborius abermal das Wort: Es ſcheint, meinem unmaasgeblichen Bedünken und Dafürhalten nach, eben nicht allzuſehr ziemen zu wollen, wenn eine fremde hochanſehnliche Geſellſchaft, zumal eine wie die jetzt und gegenwärtig allhier verſammelte, ſo zu ſagen mit trocknem Maule da ſitzt, und eine Erquickung ſich zu fordern gemüſſigt wird. Kann nicht unbemerkt laſſen, wie der Herr Förſter, und nicht minder, vielmehr mehr noch die Frau Förſterin, ganz und gar nicht in Dero Hauſe die Gewohnheit üben, Fremde hungern und dürſten zu laſſen, im Gegentheil ſo mit Vorlegen, Einſchenken und Nöthigen dergeſtalt Einem auf den Hals rücken, daß man billig ein Paar Drachmen Rhabarber und Magneſia bei ſich führen könnte, Indigeſtionen und Obſtruktionen vorzubeugen. Wiederhole demnächſt meinen Rath, nicht länger mit ermeldetem Taback und Bier Anſtand zu nehmen.

Ja nun, ſagte der junge Mann, ſeine Stirn reibend, Catharine darf ja nur ihnen Bier eingießen, ſo haben ſie zu Trinken.

Iſt vollkommen wahr, entgegnete Herr Liborius, nur möchte noch pflichtſchuldigſt empfohlen haben, nicht von Dero gewöhnlichem, mit Waſſer viel — und auch haushälteriſch löblich — verdünntem Speiſebier, ſondern Ganzes, etwa das beliebte ſtarke weiße aus dem goldnen Löwen, oder aus Herrn Fritſchens Tabagie, den hochwerthen Gäſten vorzuſetzen.

Herr Pillmann fragte: Das iſt wohl ſehr theuer?

Kanns ſo genau nicht ſagen, hieß die Antwort, indem, wie der Herr Prinzipal zu wiſſen belieben werden, keine Tabagie oder Kegelbahn heimſuche; ſollte jedennoch, bei dermaliger ziemlich theuren Zeit, auch die Flaſche zwei Groſchen gelten, ſo vermeine, daß in Ehrenſachen es auf einen Groſchen, oder ein Paar, nicht ſo ſehr anzukommen pflegt. Auch die ſelige Frau Mutter, meine hochverehrte Frau Prinzipalin und Gönnerin, dachte, wenn bisweilen ſich anſehnliche Gäſte eingeſtellt hatten: nulla regula sine exceptionis.

Der Apotheker zog den Beutel, und ſagte: Catharine ſoll eine Flaſche holen.

Empfehle zwei, hieß es drüben wieder, und aus doppelten Gründen. Einmal pflegen Landleute, wenn ſie in die Stadt kommen, gern ſich ein wenig Bene zu thun, und zweitens habe draußen entdeckt, wie der Herr Förſter einen bewundernswürdig ſtarken Durſt haben, ja man ſchier glauben möchte, ſie wären gewohnt, über den Durſt zu trinken. Mindeſtens könnte es ſonſt nicht mit rechten Dingen zugehn.

Herr Pillmann willigte auch ein, daß Catharine zwei Flaſchen holen ſollte.

Der Proviſor fing wieder an: Rück- und hinſichtlich des Tobacks würde ein Viertelpfund Suicent empfehlen, doch veritabeln und ächten; es ſcheinen der künftige Herr Schwiegerpapa ein Liebhaber — .

Jener fiel ein, und nach grade ein wenig ängſtlich, daß es Heute ſo namhaft über den Beutel herginge: In einer Offizin muß nicht Toback geraucht werden. Es iſt überhaupt eine ſchädliche Gewohnheit und recht ſündliche Verſchwendung.

Concedo, concedo, entgegnete Herr Liborius, wer bei dem Allen ſothane Gewohnheit einmal angenommen hat, dem iſt auch nirgend wohl als da, wo er in den Stand ſich geſetzt fühlt, ihr beliebig nachzuhängen. Und der Herr Prinzipal dürften, allem Vermuthen nach, doch wünſchen und gern dazu ſehn, daß es Dero künftigem Herrn Schwiegerpapa, im künftigen ſchwiegerſöhnlichen Hauſe, nicht unbehaglich ſeyn möchte. Auch hier dachten die ſelige Frau Mutter, meine hochverehrte Frau Prinzipalin: nulla regula sine exceptionis. Fanden ſich unterweilen tobackliebende Honoratioren ein, ſonderlich der Herr Prediger Schwarz, deſſen freundlicher und gottſeliger Beſuch in den letzten Zeiten ſogar alle Woche ſich einzuſtellen pflegte, wurde er jedesmal mit einem Pfeifchen Canaſter regalirt. Vermuthe deshalb, daß noch auf dem Kachelofen in der Putzſtube diverſe Pfeifen liegen werden, ſo daß glücklicherweiſe nicht vonnöthen ſeyn wird, deren erſt käuflich anzuſchaffen. Aus Bedachtnahme auf Wirthlichkeit — die einem treuen Diener, als der Allenthalben den Vortheil ſeines Brodtherrn ins Auge zu nehmen hat — wollte Suizent empfohlen haben, und denke, es dürfte an einem Loth genug ſeyn, bemerke jedoch zum Ueberfluß, daß, wenn ſchon der Herr Wendt nicht zur Geiſtlichkeit gehören, ihnen doch als künftigem Schwiegerpapa dieſes Hauſes auch kein allzugeringes Maas von Veneration zu gebühren ſcheint, und ſtelle deshalb noch ergebenſt und unmaasgeblich anheim, ob Dieſelben ſtatt des Lothes Suizent ein Loth Canaſter belieben wollen, zumal, bei einer geringen Quantität der Unterſchied im Preis ſo gar bedeutend nicht ſeyn dürfte; obwohl dies Alles, Dero geneigtem Ermeſſen —

Hier fiel dem Redner ein, daß er gegen ſeine Abſicht den Pfad nöthiger Kürze ſchon wieder miede, und ſo unterbrach er ſich ſelbſt mit anderen und haſtigeren Worten: Genug, rathe eilig zum Bier und Toback zu ſehn. Catharine wird in der Küche wohl alle Hände voll zu thun haben, ſo könnte Leberecht das Nöthige unmaasgeblich holen.

Eben erſchien Leberecht auch, eines Rezeptes willen, das Jemand überbracht hatte, und deſſen Zuſammenſtellung die Gehülfen nicht allein vollbringen durften. Herr Liborius machte ſich fertig, in die Offizin zu gehn, nachdem er ſeine Empfehlungen wiederholt, und beigefügt hatte: der Herr Prinzipal möchten auch, wenn Leberecht Alles gebracht, nicht vergeſſen, es den hochwerthen Gäſten vorzuſetzen; nicht minder auf dem Kachelofen nach den Pfeifen zu ſehn, auch unbeſchwert ein Glas herbeizulangen.

Aus der Thüre ſagte er noch zurück: Es iſt, weil die Putzſtube über den Flur, und daher ziemlich entfernt liegt, wenig zu beſorgen, daß unſere Medikamente, oder Spezereiwaaren von dem Tobacksgeruch etwas annehmen dürften; abſonderlich, wenn der, ſeit vielen Jahren zum Ableiten angebrachte, Ventilator zu öffnen nicht verſäumt wird. Schließlich, weil ſehe, daß in der Offizin ſchon Licht brennt, und über dem Reden nicht darauf merkte, daß es ſchon dunkel geworden, ſchließlich will noch empfohlen haben, auch unmaasgeblich in die Putzſtube Licht zu bringen.

Nun ſchied er, und Leberecht empfing Geld zu zwei Flaſchen Weißbier aus dem goldnen Löwen, und einem Loth Suizent auf ungefähr, denn Herr Pillmann wußte den Preis nicht. Der Bote erhielt bei dem Allen die Weiſung, dem Wirth im goldnen Löwen ein Compliment, mit Bitte um gutes Bier zu bringen, und beim Toback ſich richtig Gewicht geben zu laſſen. Wenn Herr Pillmann es beim Suizent ließ, geſchah es, weil er dachte: es ginge heute ohnehin Geld genug darauf.

Leberecht, dem Eile geboten war, machte ſich von dannen, und der junge Mann, auch durch

Herrn Liborius zur Eile geſpornt, traf Anſtalten des Lichtes willen. Man hatte, von dem Vater her, eine Lampe, die ſeit langen Jahren das Wohnzimmer erleuchten mußte. Sie war aus Meſſing gefertigt, ziemlich hoch, mit einem trichterartigen Schirm verſehen; eine Art Prachtſtück, nicht Jedermann in der Stadt beſaß ſo eine Lampe. Und weil man in der Apotheke das Oehl rektifizirte, daß es allen brenzlichen Geruch verlor, wußte man ſich um ſo mehr mit einer ſolchen Lampe. Kam die Rede auf ſie, erwies Herr Pillmann ſachkundig: ſie ſpare die Hälfte von dem, was eine Kerze an Ausgabe abnöthigen würde, brenne eben ſo hell, und nicht mit einem wankenden, ſondern mit einem feſten Licht.

Dieſe Lampe ergriff nun der junge Mann, und eilte in die Offizin, ſie anzuzünden. Dort ergriff ihn aber auch die Neugier, zu ſehn, welch ein Rezept eingelaufen ſei, und ob ſich daran — weil Heute ſo viel Geld darauf ginge — wieder Einiges davon zurückgewinnen ließe. Zu ſeiner Freude befand es ſich ſo, er rechnete noch den Betrag ſchnell zuſammen. Dann half er an der Bereitung, damit Herr Liborius um deſto eher wieder freiſein möchte und ihm nach der Putzſtube folgen könnte, weil es ihm ſchien, er athme in ſeiner Begleitung freier.

Daß währenddem in der Putzſtube, wo bereits die Umarmungsſzene im Dämmerlicht abgethan worden, völlige Dunkelheit einzog, und die Leutchen dort ohne Labe ſchmachteten, konnte man freilich einen Uebelſtand nennen, und ohne alle ſpitzige Bemerkungen ging es bei dem Förſter und der Förſterin nicht ab. Dagegen kam nun auch Leberecht mit den Erforderniſſen zurück. Es hielt zwar noch ein wenig auf, daß man ihm nicht ein Loth, ſondern nur ein Päckchen, welches deren viere enthielt, hatte geben wollen, was Herrn Pillmann als ein unnöthiger Ueberfluß unwillig machte. Sein Proviſor beruhigte ihn gleichwohl in der Vorſtellung: es könne ja, was Heute nicht gebraucht würde, für ein Andermal liegen bleiben. Gut, daß Jener, wie ſonſt wohl in ähnlichen Fällen, aus Eil nicht daran dachte, das Päckchen auf die Waage zu legen, um zu ſehn, ob er auch richtig Gewicht empfangen habe. Sicher hätten einige Quentchen gefehlt, und einen neuen Aufſchub veranlaßt.

So hingegen war nun das Infuſum in das Fläſchchen gebracht, es mit ſeinem Etikette und Siegel verſehen; man konnte zum Prunkgemach aufbrechen. Herr Pillmann verlangte Hülfe, willigſt leiſtete ſie der Proviſor. Jener ſchritt voran mit der ſtattlichen, angezündeten Lampe, doch ohne eben ein ſogenanntes Air ſich zu geben. Mehr that dies ſchon Herr Liborius, die beiden Flaſchen unter dem Arm, und das Tobackspaketchen in der Hand. Stellen der Herr Prinzipal unbeſchwert einen Tiſch vor das Canapee, raunte er Jenem leiſe zu. Herr Pillmann fand den Rath nicht übel, doch trug er in einer Hand die Lampe, und indem er mit der anderen nach dem Tiſch faßte, ihn herbeizurücken, ging das um ſo unbeholfner von ſtatten, als er in der Frauenzimmer Gegenwart ſeine Gegenwart des Geiſtes ſchon wieder ungemein verloren hatte. Die Förſterin es wahrnehmend, ſagte zu ihrer Tochter: Suschen, hilf doch!

Schnell wie ein Reh ſprang dieſe zwar auf, um ihre Beſonnenheit ſtand es aber auch kein Haar beſſer als bei Herrn Pillmann, eher noch um ein Haar ſchlimmer. Faſt blindlings tappte ſie zu, und einigemal vergeblich, ehe es ihr gelang, die Tiſchplatte zu erfaſſen. Wie zweckmäßig, wollte ſie nun rückwärts gehn, damit an Ort und Stelle käme, was da ſollte. Herrn Pillmann war jedoch bange in Suschens Annäherung, und er ungemein verwirrt dadurch geworden. Aus Furchtinſtinkt zog er rückwärts, und weil die Kraft ſeines einen Arms der in beiden an dem Mädchen gleich kam, mühten Beide ſich angeſtrengt genug. Tiſch und ſie Beide blieben aber wo ſie waren. Nach einer Minute fiel ihm doch ein, daß es nicht mit rechten Dingen zuginge, und er vorwärts lenken müſſe. Daß Förſter und Förſterin lachten, war ihm dabei ſo empfindlich, als es ihm einen tüchtigen Sporn gab, das vorhabende Werk gehörig zu betreiben. In demſelben Augenblicke nahm gleichwohl auch Suschens Confuſion überhand, ſie meinte, unrecht gethan zu haben, wo ſie recht that. Wohl empfand ſie, der Apotheker zöge, und begriff nun, ſie hätte nachzugeben, oder vorwärts zu treiben. Weil ſie bei dem Allen es grade that, als Jener auch vorwärts trieb, hoben die gleichen Kräfte einander wieder auf, und das vorige Ergebniß, ein Stillſtand des Todten und Lebenbigen mußte folgen. Die Alten lachten abermal, ohne den Grund der Erſcheinung recht einzuſehn. Beiden Theilen war dies Lachen jedoch keineswegs zuträglich, ſie hegten eine gleich ängſtliche Beſorgniß davor. Man las die zunehmende Beſtürzung auf ihren Geſichtern, der aufgehobne Tiſch bewegte ſich in ihren zitternden Händen, ohne deshalb von der Stelle zu kommen. Ein noch mißlicheres Anſehn gewährte die in des jungen Mannes einer Hand wankende und taumelnde Lampe. Es ſchien, ſie würde ihr Oel vergießen, wohl gar zu Boden fallen, erlöſchen und das Unheil im Dunkeln ſich mehren. Vielleicht wurde ſelbſt das Kleid der Braut mit ihren Flüſſigkeiten übergoſſen, und litt ſchwer darunter. Solchem Uebel glaubte Herr Liborius mit Recht vorbeugen zu müſſen. Er hatte die zwei Bierflaſchen an den Boden geſtellt, nahm ſich aber die Zeit nicht mehr, das Tobackspaketchen von ſich zu thun, ſondern es in den Mund. Und nun flog er hinzu, ſeinem Prinzipal die Lampe zu entwinden. Als es geſchehen war, mußte gleichwohl die Frage, ſich aufwerfen: wohin nun damit? Ein zweiter Tiſch befand ſich nicht im Zimmer, die Zim der Schränke waren unerreichbar, wenn man zuvor keinen Stuhl einnahm. Das getraute ſich der Proviſor nicht, aus Furcht damit umzuſtürzen. Denn einiger Verwirrung war er ſich ſchon bewußt, und ſie griff weiteren Platz, indem er ſich für und für umdrehte, nach einem Standpunkt für die Lampe ausſehend, welche unter dieſen Umſtänden einen Kreislauf beſchrieb, wobei das ringeltanzende Licht Kinder würde vergnügt haben. Beide Alten ſtanden jedoch nunmehr auf: Die Förſterin erſah, wie es mit dem Tiſch nicht ans Ziel kommen dürfte, wenn ſie durch ihr Handanlegen keinen Ausſchlag gäbe. Und dem Waidmann wollte ſchier bedünken, Herr Liborius möchte zu viel gethan haben, was er gar nicht that, nehmlich trinken. Und wenn auch nicht einmal, konnte dies Drehen zu Taumel und Schwindel führen, und ein Unheil die Folge ſeyn. Jener faßte Herrn Liborius alſo beim Kragen, damit er vorerſt ſtände, und bemächtigte hierauf ſich der ſo viele Gefahr laufenden Lampe. Seine Gattin hatte währenddem mit nicht ſowohl ſtärkeren als beſonnenen Händen den Tiſch ergriffen, und ihn vors Canapee geſtellt.

Dies war nun in Ordnung. Suschen eilte ſchaamglühend ihrer Mutter zum Canapee nach, Herr Pillmann tilgte den faſt ſtrömenden Angſtſchweis. Herr Liborius mußte ſich erſt ein wenig beſinnen, doch that er es kurz, und flüſterte Jenem auch kurz zu: Herr Prinzipal, nach dem Ofen, wo die Pfeifen ſind. Ich öffne den Ventilator. Das Paketchen hatte er aus dem Mund genommen, um reden zu können, und nicht übel daran gethan. Er legte es auch noch beſonnen auf den Tiſch, eilte nun zum Fenſter. Mittelſt einer Hutſche, die ſich gefahrloſer beſteigen ließ, konnte er den Ventilator abreichen, und ſeinen Deckel aufthun. Es ging draußen einiger Wind, und ſo wirbelte und ſchnurrte das Kunſtwerk gleich luſtig. Suschen, die in ihrem Leben derlei nicht geſehen und gehört, ſchlug die Hände zuſammen, und fuhr halb befremdet, halb zagend heraus: Ach Herrje, was iſt denn das! Sie bereuete es aber ſogleich, laut geworden zu ſein, und deckte aus Scham beide Hände übers Geſicht.

Unterdeſſen nahm der Apotheker einen Stuhl, brachte ihn zum Ofen, und ſich auf jenen, Troß ſeines verwirrten Zuſtandes glückte es ihm, nicht zu fallen, und ſelbſt drei Pfeifen unverſehrt aus der Höhe zu bringen. Er fand aber, gegen ſeine Erwartung, noch ein halbes Pack Canaſter, und rief Herrn Liborius zu: Hier iſt noch Toback; da hätt ich das Geld ſparen können. Dieſem war es unlieb, ernſt mentoriſch ſtrafte er ſeinen Brotherrn durch ein Pſt — Pſt! dann eilte er zu ihm, und ſagte ihm ins Ohr: Man muß vor den Gäſten nicht ſo knickrig thun; es ſchickt ſich nicht. Herrn Pillmann verdroß ungemein, etwas geſagt zu haben, das ſich nicht ſchickte. Er wollte es durch Artigkeit gut machen, und präſentirte nun mit gekrümmtem Rücken den drei Perſonen die drei Pfeifen, von übrigens ziemlich rauchigem Anſehn. Suschen war confus genug, von dem Confuſen eine anzunehmen, und vorerſt in der Hand zu behalten, die Förſterin dagegen lachte und verbat die ihrige. Dies machte, daß Herr Pillmann ſie fallen ließ, und Suschen, darüber erſchreckend, wollte Geliebten und Pfeife durch ein Zuſammenſchlagen der Hände bedauern, worüber ihre gleichwohl auch in Trümmern den Fußboden deckte. Als nun Herr Pillmann ausrief: Ach die ſchönen Pfeifen! hätte Suſchen vor Gram untergehen mögen, eben ſo ungeſchickt geweſen zu ſeyn, als der Bräutigam. Herrn Liborius, der eben nun die zwei Bierflaſchen auf den Tiſch ſetzte, verdroß jener Ausruf, ungeachtet er ſonſt auch nicht gern etwas umkommen ließ. Ei nun, Herr Prinzipal, fing er an, es waren ja nur alte Pfeifen, ein Anderes, wenn es neue geweſen wären. Beſorgen Sie nur unbeſchwert ein Glas, oder den Deckelkrug vom ſeeligen Herrn Papa; der künftige Herr Schwiegerpapa müſſen doch trinken können. Habens ohnehin, wie obſervirte, in consuetudine, und ſitzen ſchon ſo lange wie ein Narr da.

In den letzten Worten eben keine Artigkeit vorgetragen zu haben, fiel ihm nicht ein, auch Herrn Pillmann nicht, der gern hinauseilte, ſeinem Gedränge einen Augenblick zu entfliehn. Herr Liborius dachte nun aber: Ich muß nur nach, der Prinzipal iſt im Stande den Deckelkrug fallen zu laſſen, und der Schade würde zu groß ſeyn. Deshalb flog er nach.

Nicht umhin konnte der Waidmann jetzt ein ziemlich lautes Gelächter aufzuſchlagen, was ſeine

Hausehre ihm jedoch anſtoßend und auf den Fuß tretend verwies. Jener ſagte bei dem Allen, indem er ſeine Pfeiſe ſtopfte: Laß Dirs ſo nur lieb ſeyn, Suſe! Herr Pillmann iſt ein guter Wirth, da giebts keine Nahrungsſorgen. Und daß er ſo confus iſt, macht blos, weil er ſo verliebt iſt.

Bei dem Worte verliebt deckte Suschen ſchnell wieder beide Hände auf die Augen. Und das um ſo mehr, als ſie wohl empfand, auch lebelang nicht ſo verwirrt geweſen zu ſeyn als Heute. Nun drängte ſich die Betrachtung ihr auf: Wäre man dann verliebt, müßte ich ja auch verliebt ſeyn. Und darüber hatte ihre Beſchämung vollend keinen Gränzſtein mehr.

Man hat von den Geſtalten der beiden jungen Leute noch wenig erwähnt. Von Herrn Pillmann ließ ſich gar wohl ſagen: er war nicht ſchön, aber auch nichts weniger als häßlich. Etwas über die mittle Länge hinaus hatte er einen feſten graden und derben Gliederbau, trug ſich aber ziemlich unbildlich, auf Haltung und Gang paßte der Ausdruck ungeſchlachtet, welch ein uneigentlicher Ausdruck es ſchon iſt. Das

Geſicht war ſchlicht, friſch und roth, doch nichts von feinen Zügen, oder gar geiſtreichen; wenig phiſiognomiſcher Ausdruck als Emſigkeit und Ehrlichkeit, nicht ohne Beimengung von einem gewiſſen rohen Auftrag, welcher da, wo man nur am Gefälligen Behagen ſpürte, keineswegs edle Einfalt, ſondern wohl Einfaltspinſelei hieß. Doch mit Unrecht, denn man hat ſchon oft bemerkt, daß Herr Pillmann weder in ſeinem Beruf, noch wo es auf das Mein und Dein ankam, ein Einfaltspinſel gelten konnte.

In ſofern Suschen aber noch ungemein wenig junge Männer ſah, und für männliche Schönheit ganz und gar kein äſthetiſches Maas oder Gewicht hatte, konnte es ſich immer begeben, daß Herr Pillmann ihr außerordentlich ſchön vorkam. Sie hatte nur den Muth nicht, ihn darauf anzuſehn.

Von ihr galt übrigens genau, was ſich auf den Apotheker anwenden ließ. Sie war nicht ſchön, aber auch nichts weniger als häßlich. Mittle Größe, runde gedrängte Formen, ein gutes Theil mehr Fülle, als Bildner ſie Huldinnen geben dürfen, Grazie im Anſtand wenigſtens kaum, ein ben. So aber machte Suschens ungemeine Blödigkeit, daß meiſtens die Zuſchauer nur den halben Apfel entdeckten. Und eben dieſe Selbſtvertrauenloſigkeit, wie man es auch nennen konnte, war es, die etwas über alle Züge verbreitete, das wie Geiſtloſigkeit ausſah, und dem guten Kinde einſt, von liebloſen Zungen den Beinamen des Förſtergänschens auflud. Ja nun, vor den Leuten, fremden, feinen nehmlich, war es ſchwer, einen Beweis für Suschens Unſchuld an dem Beinamen zu führen; die Mägde und Förſterbürſchen theilten hingegen die Meinung keineswegs, daß Suschen einfältig ſei. Klug, recht politiſch nannten ſie dieſe vielmehr. Denn lange ſchon hatte ihr die Mutter das untergeordnete Leiten des weiblichen Hausweſens übergeben, führte nur Aufſicht und Kontrolle, es hätten denn Gäſte in der Förſterwohnung ſeyn müſſen, wo Alles Hand anlegte.

Suschen hatte die mütterlichen Weiſungen ſich dergeſtalt angeeignet, den rechten Griff hie und da ſo treffend abgeſehn, daß ſie im Braten und Sieden, im Backen und Brauen, nach Hausmannsart, ihre Meiſterin ſuchte. Das Geſind konnte daher füglich von Suschens Klugheit reden. In ſofern ſie aber Alles noch recht ſparſam herauszuſuchen, auch Eß- und Trinkgegenſtände ſo unter Schloß und Riegel zu halten wußte, daß lüſternen Gaumen die Näſcherei unmöglich blieb, hieß ſie politiſch, obwohl nicht mit Beifall. Man hörte ſogar bisweilen ſie ſchlimm nennen; denn waren die Mägde träg oder unbeholfen, ſollten die Purſche im Hausweſen irgend eine Handreichung thun, und es geſchah nicht wie es ſollte, verſtand Suschen keinen Spaß, und zankte ſie tüchtig aus. Man ſieht, daß ſie offenbar nach Grundſätzen handelte, ohne deren zu haben, wie Manche wieder Grundſätze haben, ohne darnach zu handeln; unter Andern manche Schriftſteller.

Freilich kam es bei ſolchem Schlimmſeyn darauf an, ob Suschen es war, oder das Geſind. Bisweilen erſchien Jene wenigſtens gar nicht ſo. Es traf ſich wohl, daß arme Leute aus der Stadt die Befugniß, Raffholz zu leſen, überſchritten, und Zweige von den Bäumen getrennt hatten. Traf ſie der Förſter dabei, ging er wenig freundich mit ihnen um. Er nahm ihnen Aexte oder

Weile, pfändete ihnen Schiebkarren oder Schlitten ab; ſie mußten nach dem Forſthauſe kommen, und ihr Eigenthum mit Geld auslöſen. In ſolchen Fällen legte Suschen ſtets ſo lange mit Bitten ein, bis ihnen ein Theil der Schuld, und, wenn ſie wahrhaft dürftig ſchienen, die ganze erlaſſen war. Sie hatte eine Sparbüchſe, und gefiel ſich darin, oft das Eingeſammelte zu zählen. Kamen jedoch Bettler an die Thür, wurde, trotz ihrem kleinen Geitz, das Schlüſſelchen doch ſchnell hervorgeſucht, und ein Allmoſen aus der Büchſe geſpendet. Dabei ſah die Geberin ſo gut aus, daß man ihr von Herzen gut ſeyn mußte. Auch der Prediger im Kirchdorfe kannte ſie von der Seite und wandte ſich an Suschen, wenn er aus dem Forſthauſe eine milde Beiſteuer für Unglückliche wünſchte. Die Alten waren ſchon zäher, und redeten viel von der böſen Zeit, unterhandelte Suschen aber mit ihnen, geſchah doch bald ein Uebriges.

War Suschen bei dem Allen nicht ſchön — namentlich wenn Künſtler, Lieutnante in Schnürleibern, Poeten, Mimen und andere Sachverſtändige hätten prüfen und richten ſollen — ſo leuchtet doch wieder ein, daß ſie für Herrn Pillmann nur den Tadel hatte, viel zu ſchön zu ſeyn. Denn wagte er gleich es nicht, ſie lange, oder nur mit einem flüchtig ſcharfen Blick anzuſehn, war es an einem halben ſchon genug, ſein Auge geblendet zu fühlen. Ihm war dann, als hätte er es von der Sonne abgekehrt, ſchwarze Kreiſe tanzten dann vor ihm. Es konnte nun wohl möglich ſeyn, daß beide Leutchen jetzt ſchon einander mächtig liebten, daß ſie aber kein Wort davon wußten, iſt ganz gewiß. Den Begriff Liebe hatten ſie in ihre Sammlung von Begriffen noch gar nicht, oder doch nur religiös aufgenommen. Demzufolge hatten ſie gelernt, daß man den lieben Gott, Vater und Mutter, Verwandte, und endlich den Nächſten lieben müſſe. Höchſtens würde ihnen gedünkt haben, daß bei der Nächſtenliebe, die zwiſchen ihnen Beiden in Rede ſtand, es nicht erſt eines Gebotes bedürfe, ſo käme es von ſelbſt. Aber die Furcht voreinander geſtattete es wieder nicht, in Betrachtungen über dieſe Nächſtenliebe einzugehn.

Nach dieſer Abſchweifung will man erzählen, was in dem Wohngemach, wohin der junge Mann ſeine Zuflucht genommen, ſich weiter begab. Er ſtand eben und beſann ſich, was er da wollte, als Herr Liborius auch eintrat. Jener ſtammelte: Was wollt ich doch holen? Den Deckelkrug, entgegnete der Proviſor, die hochanſehnliche Geſellſchaft müßte ja ſonſt aus der Bouteille trinken, und das würde nicht ziemen.

Herr Pillmann eilte zur Glasſchenke, wo der Krug ſich befand, und langte ihn hervor. Der Andere wollte ihn erſt nehmen, dachte indeß auch wieder, daß ihm Heute auch eben keine ſonderliche Gewißheit ſeiner Sache beiwohne; ſo könnte ihm gar ſelbſt das Unglück begegnen, den Krug fallen zu laſſen, und er hätte das Ungewitter ſeines Prinzipals denn auf dem Halſe. Weil das Ganze nichtsdeſtoweniger in des Apothekers bebenden Händen klirrte und klang, ſchritt Herr Liborius zu einer Theilung, nach welcher er Jenem den Krug an ſich ließ, den mit einem milchfarbnen Rand gezierten, hochrunden Deckel nahm er; ſo trug Jeder etwas, um ſo vorſichtiger konnte man ſeyn, und Vorſicht iſt zu allen Dingen gut. Dafür langte nun auch ein Geſchirr, das Blümlein und Inſchriften zierten, um welches in der

That es Schade geweſen wäre, ohne Schaden im Prunkgemache an.

"Herr Liborius hatte ſeinem Prinzipal unterwegs empfohlen, gleich wieder in das andere Zimmer zu kommen, weil es ſchon Acht Uhr ſey, und man den Tiſch ordnen müſſe. Die Gelegenheit dort zu entſchlüpfen, war Herrn Pillmann ſtets erwünſcht, und er ſah zudem jener Verrichtungen Nothwendigkeit ein. Bald hatten ſich daher Beide wieder hinausgemacht, obſchon der Waidmann ihnen nachrief, doch in der Geſellſchaft zu bleiben.

Catharine, ſagte der Proviſor, wird wohl alle Hände voll zu thun haben, ſo meine ich, Herr Prinzipal, daß wir den runden Tiſch hinüber tragen, und decken. Jener war es zufrieden, und ihm über den Beſchäftigungen auch leichter als wenn er drüben müßig weilen, und gar die Fremden unterhalten ſollte.

Der runde Tiſch mußte nun ſeinen Weg antreten, und fand in der Mitte jenes Zimmers ſeinen Platz. Die Thätigen flogen wieder zur Wohnſtube, und holten aus einem dort befindlichen Weißzeugſchrank Servietten und ein Tiſchtuch. Jene förderte Herr Pillmann hinüber, letzteres ſein treuer Gehülfe. Es war nur ein kleiner, bald abgeholfener, Mißgriff, daß Herr Pillmann die Servietten auflegte, ehe noch die Unterlage ſich ausgebreitet zeigte, der Andere ſtiftete die nöthige Ordnung. Allein recht ſchnell ging es unter dieſen Umſtänden beim Decken nicht her, und das um ſo mehr, als die Förſterin ſich nicht enthalten konnte, aufzuſtehn, und das Weißzeug in nahen Augenſchein zu nehmen, denn ſie war eine große Liebhaberin davon, und rühmte dieſen feinen Dammaſt. Wie Herr Pillmann ſtumm zuhörte, zupfte ihn Herr Liberius am Rock, keine Zeit zu verlieren, und er folgte ihm deshalb.

Leberecht, rief der Proviſor in die Offizin, geh nach der Küche, und hole Teller. Wir Beide können unmöglich Alles, ſchwitzen ja ſchon, wie ein Paar Backofen. Heute heißts einmal recht, hic opus, hic labor est.

Leberecht fragte: wie viele Teller er bringen ſollte? Viere, hieß die Antwort, für die Gäſte und den Herrn Prinzipal. Nein fünfe, ſagte Herr Pillmann, Sie müſſen auch mit am Tiſch eſſen. Herr Liborius vermeinte wohl, das ſei eine gute Ehre, und es gäbe auch Heute etwas Gutes zum ſpeiſen, allein er wäre doch lieber davon geblieben, um auch einmal der Beklommenheit entübrigt zu ſeyn. Er dankte alſo höflichſt, und erinnerte, daß er noch Guajac abzureiben hätte. Sein Prinzipal war des Beiſtands jedoch viel zu bedürftig, als daß er Jenen entlaſſen konnte. Er zeigte ſich ſelbſt etwas böſe, als Herr Liborius Umſtände machte. In der Regel aßen Herr, Proviſor und Gehülfen an einem Tiſch, Heute war die Regel indeß verſchoben, und daß keiner in den vornehmen Kreis dringen ſollte, gleich beſchloſſen worden. Herrn Liborius Plan, ſich auch ihm zu entziehen, ſcheiterte nun aber.

Nachdem Leberecht die Teller gebracht hatte, eilte der Proviſor damit fort, und ſetzte ſie auf. Eben ſo eilig kam er zurück, und fragte: wo ſind Meſſer und Gabel?

Im Tiſchkaſten, antwortete Herr Pillmann. Nun ward nach dem Tiſchkaſten geſucht, folglich auch nach dem Tiſch. Lieber Himmel, rief Herr Liborius, wo iſt denn der Tiſch? Ach — bin ich nicht vel quasi ganz conſternirt; er ſteht ja drüben.

Doch gut, daß Herr Liborius ſich noch immer beſann. Er eilte wieder in die Putzſtube, zog den Kaſten unter dem Tiſchtuch hervor, und langte Meſſer und Gabel heraus. Bei dem Salzfäßchen zeigte ſich der kleine Uebelſtand, daß es beinahe ausgeleert war. Leberecht, ſchrie der Proviſor, nachgrade über all ſeine Mühen etwas in Harniſch gerathend, hole Salz.

Der Knabe vernahm es drüben, und eilte in die Küche, wo eine große Salzbutte hing. Er ſchöpfte reichlich in die hohle Hand, und brachte den Inhalt getragen, ihn nun dem Zinngefäßchen einverleibend.

Aber Junge, rief Herr Liborius, willſt Du in deinem ganzen Leben denn nicht klug werden. Schickt ſich das? Kannſt du nicht das Salz auf ein Bischen Papier bringen? Diesmal ſolls hingehn, aber ſei künftig manierlicher.

Leberecht ward roth, vor den Fremden ſo ausgeſcholten zu ſein, und ging davon. Noch einmal den Tiſch überblickend, und erfreut, Alles nun doch in beſter Ordnung zu ſehn, folgte Herr

Liborius. In Eil rannte er an den Prinzipal, der auch in Eil aus der Wohnſtube kam, Herrn Liborius zu rufen. Er hatte ihm etwas Nöthiges zu ſagen, in der Einſamkeit auf eine beſondere Eleganz gedacht, welche das heutige Abendeſſen noch ſchmücken ſollte. Erfindung war es freilich nicht, er hatte bei ſeinem Oheim in der Hauptſtadt die Sache abgeſehn; wie ſelten erfindet bei dem Allen der Menſch, wir ſehen ganze Staaten, wo Jahr aus Jahr ein nichts als Nachahmung zum Vorſchein kömmt.

Herr Pillmann nahm den Anſtoß nicht übel, und eilte, die Entſchuldigungen, welche der Proviſor mächtig breit anhob, zu unterbrechen, damit er nur ſchnell ſagen konnte, was ihm noch glücklich eingefallen war. Die Tafel des Apothekers war gewöhnlich nur mit einer Schüſſel beſetzt, an den Sonntagen aber gab es eine Suppe, und dann Braten mit Salat, oder nach der Suppe Rindfleiſch mit gedörrten Trauben (Roſinen) als zweites und Hauptessen. Beide Gerichte wurden jedoch von den nehmlichen Tellern verzehrt, theils, damit Catharine nicht über Gebühr angeſtrengt würde, theils damit nicht von dem vielen Reinigen das Geſchirr leiden und ehr zu Grunde gehn möchte. Bei dem Oheim war in dieſem Betracht hingegen ein Kulturfortſchritt unternommen worden. Hatte man zwei Speiſen, empfingen die Eſſer auch zwei Teller, die Köchin mochte ſcheel dazu ſehn, oder nicht. Und weil man ſtatt des Zinnes ſich eines Geſchirrs aus Steingut bediente, hatte es mit dem eiligeren Abnutzen durch öftere Wäſche ſo viel nicht zu ſagen, obgleich mehr hinſichtlich der Gefahr des Zerbrechens, weshalb auch Herr Pillmann nicht darauf würde eingegangen ſeyn, von dem mehr haltbaren Metall ſich zu trennen. Dagegen war ihm nun, als Verfeinerung, in den Sinn gekommen, die Sitte des Tellerwechſelns bei den zwei Schüſſeln des heutigen Mahls nachzuahmen. Herr Liborius ſtutzte zwar ein wenig, davon hörend, und fand es mindeſtens ſehr unnöthig; dennoch zeigte er ſich bald einverſtanden, und dachte: muß ich heute mehr als doppelte Arbeit thun, kann ſich Catharine auch einmal angreifen.

Er ſagte übrigens Herrn Pillmann: der Förſter habe ſeine Pfeife ausgeſchmaucht, Acht

Uhr ſei lange vorüber, die Fremden hätten eine Meile nach Hauſe, und ſo wäre es hohe Zeit, ſich an den Tiſch zu ſetzen.

Gut, erwiederte man ihm, aber — ach, wenn nur die ſeelige Mutter noch da wäre! Die machte denn Alles, nöthigte zum Niederſetzen, zum Eſſen, ich gebe ſo ungern mich damit ab. Wiſſen Sie was — thun Sie es.

Wenn es denn ſein muß, entgegnete der Proviſor, den Kopf kratzend, ſo muß es ſein. Mit einem kaum noch hinabgewürgten Seufzen redete er indeß jene Worte.

Beide traten nun wieder feierlich ins Prunkgemach, und Herr Liborius ſchickte ſich an, die Honneurs zu machen. Erſt nahm er die Meſſinglampe von dem, vor den Fremden befindlichen Tiſch, und gab ihr einen Platz auf der Speiſetafel. Dann räuſperte er ſich, und hob mit einem tiefen Bückling an: Mein Herr Prinzipal laſſen die hochanſehnliche Geſellſchaft beſtens fragen: obs unmaasgeblich und unbeſchwert gefällig ſeyn dürfte, gütigſt aufzuſtehn, wohlgeneigt an dieſem Tiſchchen ſich niederzulaſſen, und eben ſo vorlieb als auch vor Willen zu nehmen?

Die Förſterin erhob ſich und machte einen ſogenannten Knix, Euschen folgte, vergaß im Anfang aus Verwirrung aber den Knix, als jedoch ihre Mutter ſie an der Hand gezupft hatte, geſchah das Zuſtändige nachträglich. Weniger Umſtände machte der Vater. Das laß ich ſeyn, nahm er das Wort, es wird ſpät, und hol mich der Teufel, mich hungert auch ſchon.

Die Gattin ſtieß ihn an, doch hier nicht zu fluchen, zu Hauſe mußte ſie es ſchon dreingehn laſſen, und bemerkte es, aus Gewohnheit, nicht mehr. Auch Herr Pillmann würde über den Kernſpruch ein wenig aus ſeiner Faſſung gerathen ſeyn, wenn er diesmal Faſſung gehabt hätte. Denn in der Apotheke verlautete ſo was nie, keiner von den Gehülfen durfte einen Fluch über ſeine Lippen bringen, Prinzipal und Proviſor gingen ihnen da mit löblichem Beiſpiel voran.

Draußen in der Forſtwohnung betete man am Tiſche laut, in der Apotheke war ſchweigende Andacht üblich. Herr Liborius gab das Zeichen, ſeine Mütze abnehmend, Herr Pillmann folgte, und die Gäſte falteten ihre Hände. Nach einerhalben Minute endete der Flug himmelwärts in einigem irrdiſchen Complimentiren. Wie ſetzen wir uns nun? fragte der Waidmann. Herr Liborius entgegnete: Wie's Allerſeits unmaasgeblich gefällig iſt. Geniren Sie ſich nicht, brauche Jeder ſeine Commodität, belieben Alles zu thun, als ob es zu Hauſe wäre.

Nun, hob der Förſter wieder an, die jungen Leutchen müſſen doch zuſammen ſitzen. Nur her, mein Herr Sohn! Der Apotheker wich, Jener faßte ihn aber an der Hand, und zog ihn, ſeines Sträubens ungeachtet nach einem Stuhl, neben welchem die Tochter Platz nehmen ſollte. Die auch Furchtſame mußte von ihrer Mutter dahin geſetzt werden. Beide waren nun ſo dicht aneinander gekommen, daß ihre Arme ſich berührten. Darob empfing und empfand jeder Theil aber auch einen neuen elektriſchen Schlag, und rückte unvermerkt ab. Es wurde noch dergeſtalt fortgeſetzt, daß man zwiſchen beide Stühle einen dritten hätte ſchieben können.

Wie Alles ſaß, ließ der künftige Schwiegervater ſich vernehmen: Herr Sohn, ich habe Ihnen noch nicht geſagt, was mir für ein Unfall begegnet iſt. Ich hatte einen Rehbock geſchoſſen, und wollte ihn Ihnen mitbringen, eigentlich in meiner Tochter Namen, als eine Revange für das ſchöne Zuckerbrot und Räucherpulver. Was geſchieht? wie ich ans Thor komme, haben ſie ihn mir, hol mich der Teufel, hinten vom Wagen geſchnitten.

Herr Liborius nahm das Wort: Ein ſo verdrießlicher als billig in Verwunderung ſetzender Casus. Ich wollte es dem Herrn Prinzipal erzählen, muß es aber doch vergeſſen haben, wenn es nicht geſchehen iſt.

Der Apotheker ſagte: Das geſteh ich — und bedaure den Herrn Förſter von ganzem Herzen.

Mich haben Sie da nicht zu bedauern, verſetzte Jener lachend, aber ſich ſelbſt. Er ſollte ja in Ihre Küche.

Herr Pillmann empfand einen doch nicht geringen Aerger, zumal, da ihm beifiel, die Acciſe ſchon erlegt zu haben. Er dachte gleichwohl auch: Leberecht ſollte Morgen bei Zeiten hingehen, und ſie wieder abholen. Daß er bei dem Allen etwas Höfliches ſagen müſſe, leuchtete ihm auch ein. Nach einer Pauſe fing er deshalb wieder an: O — hätten ſich nicht zu beſchweren brauchen.

Aber doch Schade! Um Vergebung, wer hat ihn denn abgeſchnitten?

Ja wenn man das wüßte, entgegnete der Waidmann, ſollte er keinen guten Lohn erhalten. Zu arg, am hellen Tage. Im Wald muß es doch geſchehen ſeyn.

Der Apotheker wiederholte laut: das geſteh ich, und im Stillen ſeinen Aerger.

Die Förſterin wollte das Unangenehme wegdrängen, und ſagte: Nun mein Mann wird ſchon bei Gelegenheit einen andern ſchießen. Nehmen es der Herr Sohn nur nicht übel.

Herr Pillmann verſetzte: O nein, gar nicht — aber Schade iſts doch darum.

Dem Proviſor dünkte, er vergäße, die Honneurs zu machen. Schnell fiel er alſo den Redenden ins Wort: Bitte eine hochanſehnliche Geſellſchaft zuzulangen, keine Umſtände zu machen. Es iſt ja da, es wär ein Anderes, wenns nicht da wäre.

In dem Augenblick ſchlug er ſich aber vor den Kopf, betrachtend, daß er auch wohl vorlegen müſſe, was hier ſonſt nicht üblich war, denn männiglich nahm ſein Theil aus der Schüſſel.

Wie kann man doch ſo vergeſſen ſeyn, dachte er, und rief: Leberecht!

Leberecht kam mit verweinten Augen, das Schelten vorhin hatte ihm Thränen erpreßt. Man ſieht, der Knabe hatte was man Ambition nennt, war auch von hübſchen Eltern.

Der Proviſor wollte nicht laut gebieten, was er zu gebieten hatte, winkte den jungen Menſchen deshalb zu ſich, und ſagte ihm ins Ohr: beſtelle: Catharine ſoll das Eſſen bringen. Gleich!

Leberecht ſputete ſich, und kam bald zurück. Nun ſagte er dem Proviſor wieder ins Ohr: Catharine läßt fragen, was für Eſſen?

Der heimliche Beſcheid lautete: Nun, mein Himmel, das, was ſie für die Gäſte gemacht hat. Es muß doch lange fertig ſeyn.

Die Geſellſchaft, die aus ſehr guten Gründen nicht eſſen konnte, mußte währenddem durch Unterhaltung die Zeit tödten. Herr Liborius erkannte ſelbſt die Nothwendigkeit, und fing an von den pharmazeutiſchen Gewächſen zu reden, die er Heute im Wald draußen gefunden. Darüber, hoffte er, ſollten die Fremden nicht auf die eingetretene Stockung merken.

Leberecht erſchien jedoch abermal, und flüſterte ihm zu: der Herr Proviſor möchte doch einmal zu Catharinen kommen.

Er bat die hochanſehnliche Verſammlung, ihn zu excuſiren, zog die Serviette aus dem Knopfloch, faltete ſie erſt ſchnell zuſammen, ehe er ſie auf den Tiſch legte, und verfügte nun ſich in die Küche.

Gar unwillig trat er dort mit der Anrede ein: Aber Catharine, was macht ſie denn? Wie lange macht ſie denn?

Catharine mochte inzwiſchen auch nicht angefahren ſeyn, hatte ihr Theil Ehrliebe. Es ließ auch ſich vorausſetzen, was zwanzig Jahre in dieſem Hauſe verkehrt habe, müſſe an pünktliche Vollziehung aller Obliegenheiten gewöhnt ſeyn. Denn weder bei dem verſtorbenen Apotheker, noch bei ſeiner Gattin, würde ſich nachläſſiges Geſind erhalten haben. Und Catharine war vollends entrüſtet, daß ſie der Proviſor mit rauhbetonten Worten anließ, der, ihrer auch nicht ganz unbegründeten Meinung nach, ihr nichts zu befehlen, ja nichts in ihrer Küche zu thun hatte. Mit einem Selbſtgefühl, wie aus ſolchen Ueberzeugungen es hervorging, betonte ſie nun ihre Gegenrede wieder, indem ſie mit edlem Trotz fragte: was man von ihr wolle, ob die Burſchen Sieben Uhr ihre Bierſuppe nicht gekriegt hätten, ob dem Herrn, und dem Herrn Proviſor nicht ein Töpfchen aufgehoben ſei? Da ſtänd es am Feuer.

Eigentlich ſtand es nur an wenigen Kohlen, die noch auf dem Heerd glimmten. Denn zu wirthlich, verſchwendete Catharine das Holz nicht.

Herr Jeſus Chriſtus, rief Jener, die Hände über ſeinem grünen Mützchen faltend, ich denke, es ſind Fiſche da, es iſt Hammelbraten da!

Catharine fragte: wer ihr denn Fiſche oder Hammelbraten gegeben, wer ihr nur ein Wort von einem Extraabendbrot geſagt hätte?

Himmliſcher Vater, wimmerte Herr Liborius, ich habe es ja aus dem Forſthauſe durch einen Expreſſen geſchrieben und beſtellt; der Herr wird es ihr doch geſagt haben. Denn hätte er es ihr nicht geſagt, hätte er doch nicht fremde Leute, zumal eine ſo anſehnliche Compagnie, zum Abendbrot invitiren können. Hier fließt das ergo doch aus dem atqui. Obwohl auch nicht ganz unmöglich halten will, daß ers in ſeiner heutigen

Confuſion, die ſchier ſonder Gleichen nennen möchte, könne ausgeſchwitzt, oder nicht ungebührlich von meinem geziemend verehrten Herrn Prinzipal zu reden, vergeſſen haben. O es wird zweifelsohne ſo ſeyn! dubio caret! Leberecht, ſchier dich hinein, flüſtre dem Herrn ins Ohr: er möchte doch unbeſchwert einmal herauskommen.

Während der junge Menſch die Sendung vollzog, hob der Proviſor an: Catharine, ich frage ſie auf ihr Gewiſſen, iſt nichts da?

Das Töpſchen iſt da, hieß die unwillige Antwort; wenn Niemand ein Maul aufthut, kann ich nichts mehr kochen.

Der Proviſor ſchlug ſich aus Ingrimm auf das eigne Maul, weil ihm beifiel, daß ers doch auch hätte aufthun können, um zu fragen, ob das Abendbrot beſtellt ſei? Ihm leuchtete auch ein, daß, wenn ers vor zwei Stunden, ſelbſt vor einer guten Stunde noch gethan hätte, immer noch hätten Fiſche, wenn gleich ſchwerlich ein Hammelbraten, jetzt auf dem Tiſch ſtehen können. Aber, klagte er ſeufzend weiter, wer kann an Alles denken, und was lag, liegt, und wird

Heute noch Alles liegen auf mir! Und ich bin doch nur ein Menſch! Homo sum, et —

Herr Pillmann, verſtört und haſtig erſcheinend, erſtickte noch das lateiniſche Sprüchlein in der Geburt, Lieber Gott, fragte er, was giebts denn?

Es giebt nichts, antwortete Herr Liborius, leider Gottes nichts, hoc est, nichts zum Abendbrot. Und die Gäſte ſitzen am Tiſch und hungern. Die ganze Stadt wird davon reden. In der Apotheke, wirds bei der tauſendzüngigen Fama heißen, haben ſie Gäſte genöthigt, und ihnen hernach nicht ſo viel vorgeſetzt, als man im Auge leiden kann. Herr Wendt wirds draußen erzählen, landrüchtig werden der Herr Prinzipal werden, Sie wiſſen, wie arg die böſe Welt iſt!

Dem Apotheker ward zu Muthe, als ob man in ſeinem großen Mörſer auf ihn ſtampfe. So viel hatte er Heute bereits an Beſchämung über kleine Verſtöße gelitten, die jetzige meinte er nicht überleben zu können. Er fuhr indeß wüthend auf die Köchin ein: Sie hat ja einen Eierkuchen mit Aepfeln machen ſollen, und den

Rehbock braten, den der Förſter bringen würde, oder doch ein Stück davon, eine Keule, das war genug.

Catharine war ſo zart empfindlich, daß ſie nur weinend zu fragen vermochte, wer ihr denn ein Wort geſagt habe? Auch brauchte ſie die Schürze fleißig, die rinnenden Tröpflein von den etwas rothen Augen zu trocknen.

Ich, entgegnete der Apotheker mit einem Donnerlaut, ich! Er konnte ſichs nicht vorſtellen, nichts geſagt zu haben. Wie außer ſich Herr Liborius auch war, jammerte ihn die Köchin doch zur Hälfte. Mein Herr Prinzipal, hob er einen Beſänftigungsverſuch an: den Rehbraten anlangend, muß ich ſelbſt, obſchon in gebührender Veneration, dafür halten, daß Catharine nicht wohl im Stande geweſen iſt, einen zuzubereiten, und zwar, weil ſie keinen hatte, und das wieder, weil den Rehbock der Unfall treffen mußte, geſtohlen zu werden. Den Eierkuchen mit Aepfeln hingegen betreffend, kann nicht zu urtheilen mich enthalten, daß ſie ihn hätte backen ſollen, und wird es dazu an prima materia ſo wenig gefehlt haben, als in unſerm laboratorio zu einem liquor anodinus Hofmannii.

In ſofern Herr Liborius dachte, ein Wörtchen Latein ziere den Mann, konnte es nicht fehlen, daß Catharine in zwanzig Jahren deren gar viele aus ſeinem Munde gehört hatte. Ja einige davon waren ihr ſelbſt von einem muntern Gehülfen einmal verdeutſcht worden, unter andern asinus. Jetzt mißverſtand ſie das Wort anodinus, meinte, es ziele auf ſie, und daneben, im ſo herrlich reinen Gefühl ihrer unbefleckten Unſchuld, grob werden zu müſſen.

Daher keifte ſie ſchluchſend: er möchte wohl ſelbſt ein asinus ſeyn, daß er verlange, ſie ſolle einen Eierkuchen backen, wenn Niemand ein Maul aufgethan habe.

Was, rief Herr Liborius, die Hände in die Seite ſtemmend, das hat mir noch kein Menſch geſagt!

Nun gerieth auch Catharine vollend außer ſich. Ich bin ein Menſch, rief ſie, ein Menſch? das ſoll er mir beweiſen, auf dem Rathhauſe abbitten!

Und ich bin ein er? Wer iſt ihr er? Ei ſie abſcheuliche —

Nahe ſtand ſie daran, ihm nach der grünen Mütze zu fahren. Herr Pillmann aber, der längſt nicht mehr in ſich war, vermerkte noch den ſeinem Proviſor bezeigten Mangel an Ehrerbietung übel, und — was thut nicht auch ein frommes Gemüth im Jähzorn — faßte nach der Zange, die auf dem Heerd lag. Zu Realinjurien kam es demungeachtet nicht, er ſagte nur: Wenn ich nicht mehr bedächte, ich ſchlüg ihr die Zange auf dem Kopf entzwei! Und ſie hätte einen Eierkuchen backen ſollen, auch einen Hammelbraten holen; ich habs ihr geſagt, muß es ihr geſagt haben, und hätt ichs nicht geſagt, hätte ſies denken können. Und da wird ſie noch gegen den Proviſor grob? Ei ſie Lu —

Die zweite Silbe verſchluckte er dennoch, weil die angeborne, und meiſtens gewohnte Sanftmuth dem erglühten Zorn in den Weg trat. Für Catharinens Ehrgefühl war es gleichwohl an einer Silbe genug: ſie ergänzte noch den Torſo, und rief: Ein Luder bin ich nicht! Wenn das die ſelige Madam hörte, ſie drehte ſich im

GrabTum. Und keine Stunde bleibe ich mehr im Hauſe.

Herr Pillmann rief: So geh ſie zum — Henker!

Dahin gehören Schelme, und nicht ehrliche Leute, verſetzte Catharine heulend, ich gehe zu meiner Muhme, hole Morgen die Lade ab. Und für mich wird auch noch Recht ſeyn. Aufs Rathhaus geh ich, wer ſagt, ich gehöre dahin, wo die Schelme hingehören, ſoll mir beweiſen, daß ich ihm was geſtohlen habe.

Und damit verließ ſie die Küche, und ging ſpornſtreichs zum Hauſe hinaus. So leicht kann auch in einer friedfertigen Wohnung ein Zank ſich entſpinnen.

Daß es bei einem Zank jedoch nicht leiſe herzugehen pflegt, iſt bekannt. Die Förſterin hatte es vernommen, und ihr Ohr ans Schlüſſelloch gelegt. Auch nach Entfernung der Köchin ging es draußen nicht ruhig zu. Herrn Pillmann fiel ein, dem Proviſor die Schuld beizumeſſen, machte ihm Vorwürfe, nicht gefragt, nicht erinnert zu haben.

Herr Prinzipal, entgegnete der Alte, ich ärgere mich heute dergeſtalt, daß ich bitten muß, mir eine kleine Mixtur von Ipecacuanha in Sirup gewickelt machen zu dürfen; will ſie auch aus meiner Taſche bezahlen. Denn vomire ich nicht die Galle weg, iſt ein hitzig Gallenfieber unausbleiblich. Eine gute Regel ſagt aber: Veniente occurite morbo, und die will ich, mit Gottes Hülfe, befolgen.

Herr Pillmann rief: Thun Sie das meinetwegen, was hilft mir und den Fremden aber die Mixtur? die kann man ihnen doch nicht vorſetzen. Du mein Heiland, zwei Thaler gäb ich darum, wenn etwas zu Freſſen da wäre!

Der Proviſor entgegnete: Wären der Herr Prinzipal nicht ſo im heftigen Zorn, und geneigt, zwei Thaler daran zu wenden, müßte ſich doch immer noch Rath finden. Leberecht könnte nach dem Löwen gehn, und ſich befragen: was es dort zu Eſſen gäbe? Für einen Thaler, allenfalls auch für einen Gulden, haben wir genug; meine Wenigkeit ißt ſo nichts, kanns nicht, laborirt am Anzug einer hitzigen febriliſchen Krankheit, wenn ſie nicht mit dem Präſervativ vorzubeugen eilt.

Nun Leberecht, ſagte Herr Pillmann, ſo mache, daß du nach dem Löwen kömmſt! Sage, ich ließ ein Compliment machen, und ſie möchten recht was Gutes ſchicken, aber nicht theuer müßte es ſeyn.

Das Schlimmſte nur, fing Herr Liborius wieder an, iſt, daß nun die Gäſte wie die Narren am Tiſch ſitzen, und nichts zu beißen oder zu brechen haben. Aber die Catharine, wer hätte das gottloſe Maul wohl bei ihr geſucht? Mich alten Mann, und der mit Ehren vermeint alt geworden zu ſeyn, frech einen asinum zu nennen. Und ganz unſchuldig, vertrat ſie noch bei dem Herrn Prinzipal. Aber weil die hochwerthe Verſammlung doch Hunger und Langeweile zugleich empfinden muß, und es auch Noth thun möchte, die — zwar nur Heute als rara avis eingezogne, ſonſt hier aber ganz und gar nicht in consuetudine ſeyende — häusliche Unordnung zu verſtecken, möchte ſchier angerathen und empfohlen haben — die verzweifelte Catharine will mir gar nicht aus dem Kopf — möchte angerathen und empfohlen haben, einen Teller zu nehmen, einiges von gebrannten Mandeln, überzognem Calmus und

Pommeranzenſchalen darauf zu thun, und es den liebwertheſten Gäſten hineinzutragen; damit ſie einſtweilen ſich die Zeit vertrieben, und die Meinung faßten, Catharine ſei vor der Hand mit dem Eſſen noch nicht fertig, die böſe Catharine die die Obwohl Alles unmaasgeblich und unbeſchwert, habe nur meinen ganz devoten und wohlgemeinten Rath abzugeben nicht verabſäumen wollen.

Herr Pillmann bedachte erſt gar nicht, daß jene Süßigkeiten dann als Handelswaare verſchwänden, ſondern billigte den Rath. Sie müſſen aber ſelbſt den Teller auftragen, fügte er hinzu, ich ſchäme mich zu ſehr. Und bis das Eſſen kömmt, laſſe ich mich in der Putzſtube nicht wieder ſehn.

Der Proviſor ſchickte ſich an, die Küche zu verlaſſen, drehte gleichwohl in der Thüre ſich noch um, und ſagte: Und die Catharine will den Herrn Prinzipal noch gar auf dem Rathhauſe verklagen.

Herr Pillmann ſtampfte mit dem Fuß, und ſchwur, wie es ihm doch höchſt unangenehm ſeyn würde, da er noch nie verklagt ſei, nie das Rathhaus betreten habe.

„Ich ſeh nicht ein, nahm Jener das Wort, wie ſie Recht kriegen ſollte. Der Herr Prinzipal haben nur zu ſagen beliebt: Geh ſie zum Henker —

Ich weiß nicht, fiel Herr Pillmann ein, wie das häßliche Wort mir in den Mund gekommen iſt. Sonſt fluche ich doch gewiß nicht. Aber mein hitziges Temperament —

Und der Zorn, die Wallungen im Blut, unterbrach ihn der Andere wieder; der Menſch bleibt ein Menſch. Ja wüßte man es im voraus, daß Hitze, Erboßung, inflammatoriſcher Zuſtand der Gälle ſich einſtellen würden, könnte man einen temperirenden Haustus bereit halten, den eilig nehmen, und es käme nicht ſo weit. Bei dem Allen iſt es ſo gar viel keinesweges, daß mein Herr Prinzipal zu ſagen beliebt haben: Geh ſie zum Henker. Ein hartes Wort iſt es freilich, nichtsdeſtoweniger können Dieſelben vor Gericht erklären: Dieſelben hätten das nicht ſo übel, nicht verbaliter gemeint und ihr ad voluntatem geſtellt, ob ſie zum Henker gehn wolle oder nicht. Es habe ſelbſt noch alle Wahrſcheinlichkeit für ſich gehabt, daß Catharine es wohl bleiben laſſen würde, zum Henker zu gehn. So kriegt ſie kein Recht, wird noch gemüßigt ſeyn, diverſe Koſten zu bezahlen. Meine Wenigkeit hingegen iſt mit allem Fug berechtigt, ja Ehrenhalber genöthigt, klagbar einzukommen, ich kann den asinum nicht einſtecken, muß Abbitte und Ehrenerklärung verlangen.

Herr Pillmann ſagte wieder: Hätt ich nur das eine Wort nicht geſagt. Das zum Henkergehn meine ich nicht, das andere. Es war noch viel toller. Mein Gott, was thut man nicht in der Hitze. Acht Groſchen wollt ich darum geben, wenns nicht geſchehn wäre.

Hm, beſinne mich nicht genau, fragte Herr Liborius, welch ein Wort, um Vergebung?

Jener entgegnete: Ich mag es gar nicht ausſprechen, hab es auch nicht ganz herausgeſagt, noch halb es verſchluckt. Es fängt — mit einem L an —

Aha, fiel Jener bedächtig ein, nun beſinn ich mich. Ja das iſt nun ſchon ſo eine Sache mit dem Wort, das mit einem L anfängt. Da wird es auf dem Rathhauſe heißen —

Jetzt kam Leberecht, aber kein Eſſen. Er berichtete: im Löwen ſei Alles alle. Wenn Herr

Pillmann aber nur vor einer Viertelſtunde geſchickt hätte, würde er Schleie und Lammbraten haben erhalten können.

Herr Pillmann rang die Hände. Alſo auch um die Hoffnung war es gethan, der Löwe hätte noch Alles wieder gut machen können.

Seine Betrübniß wuchs, der Proviſor theilte ſie redlich. Ueber dem Austauſch ihrer wehmüthigen Empfindungen hatten ſie von der Küche ſich nach und nach ins Wohnzimmer geſchoben, auf der Flucht gleichſam, und nun blieben ſie fliehend, wie Klopſtocks Thusnelde ſagt, daß ſie es gethan, als ſie Herrman zuerſt im Eichenſchatten mit dem bräunlichen Arm gefaßt habe. Denn Beide ſahen wohl ein, daß man endlich der Geſellſchaft würde anzeigen müſſen, wie ihr am heutigen Abend nichts übrig bliebe, als Hunger, oder Vorliebnehmen mit gebrannten Mandeln und derlei. Der Apotheker wollte die ſo demüthigende Meldung nicht thun, und auch Herr Liborius nicht, wie ſchon ihn Jener darum anging. Denn ſtand gleich das Bewirthen hier keineswegs an ihm, fühlte er doch als Hausgenoß den ſchneidenden Gegenſatz: daß er Heute in der

Forſtwohnung mit Speiſe und Trank wahrhaft gepeinigt, nun Hunger ankündigen ſollte. Und indem wieder auch die Zuckerleckereien zur Sprache kamen, bedachte Herrn Pillmanns gute Wirthlichkeit auch, daß er kaum noch eine überzogne Pommeranzenſchaale behalten dürfte, wenn die Fremden ihren Appetit nur in ſolchen Gegenſtänden ſtillen ſollten. Zwar dünkte ihm, daß er Suschen wohl ganze Schachteln voll gönnen würde, in ſofern hingegen des Förſters kräftige Eßluſt vielleicht über die Maaßen zulangte, wollte ihm das nicht in den Sinn. Einen Entſchluß galt es bei dem Allen zu ergreifen, wie aber, hieß auch die Frage. Ohne Surrogat des Abendbrots war es zu ſchimpflich, im andern Fall das Riſiko für die ſüßen Waaren zu groß. Da beiden Theilen ein ſchnelles Ideenverarbeiten, zumal in ungewohnten Vorwürfen, ſticht eigen war, und Herr Liborius, das Für und Wider abhandelnd, immer vom Hundertſten ins Tauſendſte kam, durfte es nicht befremden, wenn über allen weitſchweifigen Deliberationen mehr als eine Viertelſtunde, ſogar ziemlich eine halbe, entſloh. Dann hatte man ſich jedoch ſo weit einverſtändig miteinander ins Prunkgemach gehn, und zuſammen, Einer dem Andern aushelfend, und das Wort aus dem Munde nehmend, die unvermeidlichen Entſchuldigungen hervorſtammeln zu wollen. Zwei Teller — die mußten es nun wohl ſeyn, indem man nichts Anderes vorzuſetzen hatte — doch nicht über Gebühr mit Zuckerwerk angehäuft, ſollten die herbe Pille nach Möglichkeit verſüßen.

Während man die beiden Teller füllte, änderte der junge Mann den Entwurf demungeachtet noch ab, und beſchloß, drei Teller zu nehmen. Der, auf welchem das Beſte und Meiſte ausgebreitet wäre, ſollte vor Suschen, die beiden übrigen aber, nur ſo obenhin verſorgt, vor ihren Eltern hingeſtellt werden. Dies war nicht allzu ſchicklich, aber doch bräutigamlich. Herr Liborius ſollte es inzwiſchen übernehmen, Suschens Teller an ſeinen Platz zu bringen, der Apotheker ſchämte ſich zu ſehr, das geheime Wohlwollen merken zu laſſen.

Endlich wandelten nun Beide hinüber, die Achſeln ſchon gezückt, ehe ſie die Thür erreichten. Doch hineingetreten, ſtaunten und ſtarrten ſie auch, weit offen die Augen, unvermögend noch ein Bein zu heben. Denn, o Wunder, auf der Tafel ſtand ein großer Aepfeleierkuchen, und dampfte Wohlgeruch. Zur Nachbarin hatte er eine mächtige Rauchwurſt, die allein im Stande war, bei den Anweſenden alle Beſorgniß des Hungerns zu verbannen.

Der Waidmann lachte über das Salzſäulenartige der Eingetretenen hell auf, ſeine Gattin eilte dagegen, ihnen ein Räthſel zu löſen, das ihrem Scharfſinn undurchdringlich würde geweſen ſeyn.

Sie erzählte: daß ſie, weil man draußen ſo laut geſprochen, wohl gehört habe, in welche Verlegenheit Herr Pillmann gerathen ſei. Das hätte ſie bewogen, Suschen aufzugeben, in die Küche zu ſchleichen, und zu thun, was Noth ſei, was ſie übrigens in dieſem Hauſe noch oft würde zu verrichten haben. Sie, die Mutter, wäre ihr dahin gefolgt, man habe ſich umgeſehn, ein Schlüſſelbund entdeckt, welches die Köchin zurückgelaſſen, die Speiſekammer geöffnet, an Mehl, Eiern und Aepfeln dort keinen Mangel gefunden. Die Mutter habe ſchnell das Feuer entzündet, und Suschen den Eierkuchen gefertigt. Und ehe man Heute die Forſtwohnung gemieden, ſei Jener noch eingefallen, dem künftigen Eidam auch eine von ihren geräucherten Fleiſchwürſten mitzubringen, die nicht wie der Rehbock geſtohlen, und nun, wie es ſchiene, nicht zur unrechten Zeit da ſei. Die Endworte hießen: Ei, mein lieber Herr Sohn, man ſieht, daß Ihnen eine Frau in Ihrem Hausweſen ſo nöthig iſt wie das liebe Brot. Auf Ihre Apotheke werden Sie wohl ſich recht gut verſtehn, aber Küche und die ſonſtige Wirthſchaft verlangen weibliche Augen und Hände.

Der Apotheker fand keine Worte, doch Herr Liborius. Da haben, ſagte er mit einer tief ſteifen Verneigung, die Frau Förſterin, meines geringen Bedünkens und Dafürhaltens nach, ſo ſehr unrecht eben nicht. Seitdem unſere ſelige Frau Prinzipalin zu ſterben beliebt haben, ereignete ſich mancher casus in hieſiger Küche und ſonſtigen Wirthſchaft, der da bewies: es fehle etwas, obſchon Catharinen — wiewohl heute gewahren mußte, daß ſie erzgottloſen Mundwerks, ja, ſelbſt im Stande iſt, ehrſamen Männern unter die Augen zu ſagen asine! — obſchon, wollte bemerken, Catharinen nicht gerade vorzuwerfen ſeyn dürfte, ſie habe negligentiam ſich zu Schulden kommen laſſen, denn —

Ei was was, unterbrach ihn der Förſter, nur an den Tiſch geſetzt, wir müſſen doch endlich dem Mund was bieten.

Nun ſtellten Jene die Teller mit dem Zuckerwerk bei Seite, und nahmen an der Tafel Platz. Die Förſterin legte vor, ihr Mann ſchwatzte munter, und ſo wurden Herr Pillmann und der Proviſor zwar nicht in die Unterredung gezogen, aber doch in das andere Mundwerk, dem ſie eifrig oblagen. Namentlich dünkte Herrn Pillmann, der Eierkuchen ſchmecke unvergleichlich. Zu der Galanterie konnte er ſich freilich nicht erheben, es Suschen zu ſagen, allein im Stillen ging ihm ein dunkles Ahnen und Hoffen auf, wie froh er ſich einſt befinden würde, wenn er viele Eierkuchen, von Suschens Händen bereitet, würde zu genießen haben.

Lange hielten die Fremden ſich nicht auf, es wurde ſpät. Leberecht mußte nach dem Wirthshauſe gehn, wo des Förſters Knecht ausgeſpannt hatte, und ihn beſcheiden. Der Wagen rollte vor, als man eben der Wurſt noch tapfer zugeſprochen hatte. Nun erhoben ſich Jene vom Tiſch, und empfahlen ſich ohne viele Umſtände. Suschen warf nur ſo einen Blick noch auf den Apotheker, und indem es ſich traf, daß er auch eben nach ihrem Geſicht zu ſchielen wagte, kam es ihm vor, als führe ein ſo ſchreckhaftes als herrliches Wetterleuchten durch die Nacht. Gern hätte er Suschen an den Wagen begleitet, und ſie hineingehoben, konnte aber den Muth nicht dazu faſſen, und blieb — wirklich recht dumm ausſehend — an der Thüre des Prunkgemachs ſtehn. Herr Liborius aber zeigte mehr gewandte Lebensſitte. Er nahm die Lampe, ging den Scheidenden damit zum Wagen voraus, und zwar rückwärts. Er machte auf dieſe Aufmerkſamkeit auch aufmerkſam, indem er ſagte, etwas poetiſch: Auf daß eine hochanſehnliche Geſellſchaft um deſto mehr von dem Schein profitire, ich auch ihr nicht unziemendermaaßen den Rücken präſentire, will mich nur, vel quasi des Krebsgangs befleißigen.

Zu gütig, rief der Waidmann, ſtoßen Sie ſich nur nicht am Wagenrad!

Denke ja, entgegnete Herr Liborius, mit nöthiger Behutſamkeit vor Schaden mich in Acht zu nehmen.

Dies geſchah auch, indem er ſich fleißig umſah, und endlich zierlich umdrehte, das Innre des Wagens zu erhellen. Als die Fremden eingeſtiegen waren, vergaß er nicht die beſte glückliche Reiſe anzuwünſchen, und bückte ſich noch oft, als die Fremden bereits ſich entfernt hatten. Vorübergehenden hätte bedünken mögen, dort im Dunkel tanze ein Irrlicht, weil die Lampe bei jedem Bückling auf und niederſtieg.

Herr Pillmann hatte währenddem ſich ans Fenſter gemacht, aber doch hinter die Gardine verſteckt, damit Suschen nicht ſehen möchte, er wolle es öffnen. Als der Wagen abfuhr, geſchah es eilig, und weit bog er den Kopf hinaus, Suschen nachzuſehn. Freilich half ihm das nun gar nichts mehr, es war ihm gleichwohl ungemein behaglich dabei zu Muthe.

Der Proviſor kam zurück, ſtellte die Lampe auf den Tiſch, und warf ſich dann in einen Stuhl, von den Mühen zu verſchnaufen. Er blieb jedoch nicht lange dort; weil ihm die, nun geſparten, Zuckermandeln und Pommeranzenſchaalen ins Auge fielen, und er ſie an die alte Stelle fördern zu müſſen glaubte.

Der junge Mann trug hingegen die noch übrige Wurſt nach der Speiſekammer. Denn inſofern die Förſterin noch am Tiſch geſagt hatte: Suschen habe ſie geſtopft, dachte Jener: davon ſoll auch Niemand einen Fetzen bekommen, als ich. Er begegnete dem Proviſor rückkehrend. Das war ein heißer Tag, mein Herr Prinzipal, ſagte dieſer. Ja wohl, bekräftigte Herr Pillmann, und tilgte den immer noch an der Stirne reichlich vorhandnen Schweiß.

Beide gingen nun wieder ins Prunkgemach, der Ruhe auf Stühlen zu pflegen, und ſaßen einige Zeit ſtumm da. Weil der Geſchäftigkeitsſinn an Herrn Liborius aber, nicht lange unthätig zu ſeyn, erwachte, nahm Dieſer auch bald feierlichſt Toback, und ſagte: Ja nun, mein Herr Prinzipal, möchte wohl unmaasgeblich vorſchlagen, daß wir den Tiſch, ſamt Meſſer, Gabeln und änderweitigem Zubehör wieder an Ort und Stelle brächten. Catharine iſt doch einmal nicht da –

Herrn Pillmann ſchwebte etwas auf dem Geſicht, das auf einen recht ſeelenvergnügten innern Zuſtand hätte ſchließen laſſen können. Es war, als hätte er ſeine Unbeholfenheiten und die peinliche Beſchämung darüber, rein vergeſſen, und brüte über einem Sinnen hin, das ihm ſo neu als wonnig dünke. Allein der Name Catharine brachte einige Störung in das Behagen, umwölkte ſein heitres Antlitz. Es liegt im Menſchen ſo, daß, wenn ihm Freude ins Gemüth zog, er um ſo empfindlicher für die Leiden Anderer wird, und hat er Jemanden Unrecht gethan, ruft es in ihm um ein ſchnelles Gutmachen. Bei einem Herzen, wie es der junge Apotheker hatte, mußte dieſer Zug um ſo mehr noch hervortreten. Er rieb die Stirn, und fing an: Hören Sie, Liborius — Catharinen iſt doch wohl zu viel geſchehn. Denn — ich beſinne mich jetzt — ich habe ihr nichts geſagt, und ſo hat ſie den Eierkuchen doch auch nicht backen können.

Concedo, entgegnete der Proviſor, und kann nun wohl mein Gutachten über die Sache dahin abzugeben mich erdreiſten, daß gleich im Stillen vermeinte: es dürften wohl der Herr Prinzipal in Dero Zerſtreuung verabſäumt haben, ihr etwas zu ſagen. Jedennoch urtheilt meine Wenigkeit auch: es habe ihr nichtsdeſtoweniger keineswegs geziemt, mit haberechtigem Weſen gegen ihre Brotherrſchaft ſich aufzulehnen, ja, noch trotzig mit Klagen auf dem Rathhauſe zu drohn, und endlich andere Leute, die obenein noch ganz und gar nicht Oehl ins Feuer gießen, vielmehr gegentheils für die Widerſpenſtige mit Intercesſionen ſich einzulegen geſonnen und bemüht waren, noch mit hineinzuflechten, und ſelbige gröblichſt anzufahren. Will nun ſchon nicht in Betracht zu ziehn unterlaſſen, wie man von einem Frauenzimmer, das zum plebs gehört, nicht feine Manier zu erwarten haben darf, und wie es bei ſolchen Gelegenheiten heiße: wer Pech angreift beſudelt ſich, ſo muß anderſeits doch auch wieder billig erörtern: daß in dem Worte asinus eine zu gröbliche Manier ſteckt, und auch, daß meine Wenigkeit weit davon entfernt geweſen iſt, das Pech angreifen zu wollen, und dergeſtalt eben ſo ungebührlicher als unſchuldiger Weiſe beſudelt worden —

Herr Pillmann fiel ihm in die Rede: Ei nun, ich habe mir eben überlegt, daß wir immer doch zu einem Eierkuchen gekommen ſind, und das iſt hier die Hauptſache. Eben deshalb thut es mir aber leid, daß Catharine um den Eierkuchen ſolchen Verdruß gehabt hat. Und in Verdruß und Hitze ſagt man denn wohl mehr als man ſollte; ich hatte es auch ſchon auf der Zunge ſie tüchtig auszuſchimpfen, und verdient hatte ſie es immer nicht. Auf dem Rathhauſe möchte ich mich auch nicht gern ſtellen, es wäre das Erſtemal in meinem Leben. Und ſo dächte ich, wir ſchickten Leberechten zu ihrer Muhme, und ließen ſagen: Catharine könnte wiederkommen.

Der Herr Prinzipal, entgegnete mit einiger Empfindlichkeit Herr Liborius, haben zweifelsohne Dero Thun und Laſſen, abſonderlich mit Dero Geſind, welchem Dieſelben Lohn und Brot geben; nichtsdeſtoweniger muß doch auch meinen asinum hier nicht ganz unerwogen zu laſſen, in ſchuldigem Reſpekt bitten.

Herr Pillmann entgegnete: Haben Sie's auch recht verſtanden? Sie ſagten doch liquor anodinus Hofmannii, ſo iſts möglich, ſelbſt wahrſcheinlich, daß Catharine geſagt hat: Sie mögen wohl ſelbſt ein anodinus ſeyn, und das wäre nicht geſchimpft geweſen. Wie ſollte ſie denn auf einen asinus gekommen ſeyn? Ich habe es nicht genau ~~genau~~ gehört —

Muß in duplo ergebenſt um Verzeihung bitten, nahm Herr Liberius das Wort. Einmal ſagte Catharine nicht anodinus, ſondern asinus, und zweitens nicht: Sie mögen wohl et caetera, ſondern Er mag wohl et caetera, was den animum injuriandum noch recht außer allem und jedem Zweifel ſtellt. Sind bei dem Allem der Herr Prinzipal nicht abgeneigt, mit Großmuth ermeldeten casum traktiren zu wollen, darf ich auch — was ohnehin einem chriſtlichen Gemüth nicht ziemte — mich keineswegs unverſöhnlich bezeigen. Es iſt mir überhaupt nur meiſtens hier darum zu thun,„ daß ich in den Augen unſerer Burſche — die ohnehin muthwillig und zur Schadenfreude aufgelegt ſind, wenn mir contraria begegnen — an der nöthigen Autorität, Gravität und ernſten Würde verlieren möge. Will Catharine mir eine feierliche Erklärung thun: ſie habe nicht asinus ſondern anodinus geſagt, auch überhaupt keine Anzüglichkeit, oder bösartige Meinung im Sinn geführt, ſtehe bereit, das in übereilter Hitze Geſchehene zu vergeben, den ganzen casum wie abgethan zu judiziren.

Nun mußte der Heute viel geplagte Leberecht noch im Dunkeln zur Köchin, ſie heimzurufen. Eben ſtieß der Nachtwächter in ſein Horn, als er mit ihr zurückkam. Es würde ihr auch nicht leicht geweſen ſeyn, aus einem Hauſe zu bleiben, in welchem ſie mehr als zwanzig Jahre gelebt hatte, und ſo tönte der Heimruf ihr lieblich in die Ohren. Einen guten Thränenſtrom ließ ſie aber noch fließen, als ſie wieder in die Apotheke trat; anfangs noch ihrer beleidigten Ehre willen, und ſpäterhin, als Herr Pillmann ſich äußerte: Nun laſſe Sie's nur gut ſeyn, ich habe mich beſonnen, daß ich ihr nichts vom Eierkuchen geſagt hatte, aus Rührung über das gute Herz ihres Brotherrn. Auf ſeine Erinnerung: Her'rn Liborius zu verſöhnen, küßte ſie ihre hohle Hand, reichte ſie dann ihm hin, und ſagte: Ich hab es nicht böſe gemeint. Das iſt Eins, entgegnete er, nun kömmt es gleichwohl noch auf das Andere, das Weſentliche, das Wichtigſte an. Ob ſie nehmlich geſagt hat anodinus oder asinus? Asinus wäre dasjenige ehrenrührige Wort, das ich ihr auch noch auf dem Todtbette nicht vergeben könnte, anodinus würde nur unpaſſend, weiter nicht unziemend ſeyn, und möchte für diesmal hingehen.

Nun, verſetzte die gutmüthige Catharine, ſo will ich denn geſagt haben, was Sie wollen.

Herr Liborius entgegnete: So ſei es drum. Aber künftig prekauter, dies ſage ich ihr.

Auf dieſe Weiſe hatte der Friede wieder ſeinen goldnen Fittig über die Apotheke gebreitet. Catharine räumte nun Alles auf, womit die Männer ſich nicht bemüht hatten, ihrer Heimkehr entgegen ſehend. Der Proviſor machte den Laden der Apotheke zu und verwahrte ihn gut mit Schlöſſern und Riegeln, was immer ſein letztes Abendgeſchäft war. Dann eilte er zu ſeiner Ruheſtatt. So müde wie Heute erinnerte er ſich in zwölf Jahren nicht geweſen zu ſeyn. Daneben klagte er: wie ihm das Kreutz ungemein weh thue, von dem ungewohnten Stuckern des Wagens. Er ſchlief dafür nun aber auch recht feſt und ſüß.

Herrn Pillmann wollten dagegen ſich die ganze Nacht hindurch kaum ſeine Augen ſchließen. Zu viele Unruhe war ihm ins Herz gezogen; Suschen tanzte ihm unaufhörlich vor der Phantaſie. Es war eine ſüße Schlafloſigkeit, und der junge Apotheker ahnte nicht, welche bittre Stunden man ihm bereite.

Zweite Abtheilung.

Die Familienkabale.

Als die Mutter des Apothekers aus manchen Zeichen ihr vielleicht bald herannahendes Ende vermuthet hatte, war ſie um das beſorgt geweſen, was ſich mit ihrem Sohn nach ihrem Tode zutragen könne. Er ſtand zwiſchen dem zwei- und dreiundzwanzigſten Jahre. So wurde ihm alſo, wie es ſich vorausſehen ließ, dann ein Vormund beſtellt. Jene meinte aber: dies ſei ganz unnöthig, weil ihr Sohn nicht allein ſeinem Beruf tüchtig vorzuſtehn geignet, ſondern ein äußerſt ſparſamer Wirth ſei, den keine leichtſinnige Neigung auf Abwege führen werde, zumal wenn er mit der häuslichen, Förſterstochter ſich verheirathet haben würde. Ein Vormund, dachte ſie, könne ihn wohl auf eine unnütze Weiſe beſchränken, ihm bei guten Abſichten — vielleicht ſelbſt bei jener Heirath — aus Eigenſinn Hinderniſſe legen, wohl gar ihn, wie es nicht ſelten ſchon bei vermögenden Mündeln ſich ereignet habe, zu übervortheilen ſuchen. In jedem Fall aber würden Koſten veranlaßt ſeyn, die man ſparen könne. Ihm war nach dem Tode ihres Mannes zwar für das väterliche Erbe ein Vormund beſtellt worden unter ihrer Mitaufſicht, dieſer jedoch ſeit Kurzem verſtorben, und ſie wußte Niemanden, welchen ſie zu ſeinem Nachfolger hätte ernennen mögen. Deshalb nahm ſie Rückſprache mit einem Anwald, der ihr vorſchlug, um eine Volljährigkeitserklärung für den Sohn beim Vormundſchaftskollegium einzukommen. Es geſchah, und ihr Zeugniß, durch einige angeſeſſene Männer der Stadt bekräftigt, wirkte dahin, daß ſie ihre Abſicht erreichte. Sie ordnete nun auch ihren letzten Willen, nach dem ihr Sohn zum alleinigen Erben beſtimmt ward, und indem man ihn von Seiten jener Behörde volljährig erklärt hatte, konnte er nach ihrem Ableben, ohne alle fremde Einmengung ſein Eigenthum verwalten.

Kurz vor ihrem Tode fand ſie demungeachtet noch für nöthig, ein Codizill aufzuſetzen. Sie ließ es aber durch ihren Anwald bei den Gerichteh einer nachbarlichen Stadt niederlegen, und ſeine Eröffnung war nur in einem gewiſſen, dem Anwald bekannt gemachten. Fall angeordnet, wenn etwa dieſer eintreten ſollte. Zu dem Allen hatte ſie ihre Gründe.

Man hat Oben von einem Rathsherrn, einem weitläuftigen Vetter des Pillmannſchen Hauſes, erzählt, mit dem man jedoch, verſchiedner Sinnesart halber, in keinem eben gutem Vernehmen ſtand.

Dieſem Verwandten mißfielen die Anortnungen der vorſtorbnen Apothekerin, und er ſprach nach ihrem Tode viel mit den übrigen Rathsgliedern davon. Ich kenne meinen Vetter, ſagte er, es war blinde Affenliebe ſeiner Mutter, die ſie bewog, für ihren Sohn die Volljährigkeitserklärung nachzuſuchen. Ihm thut ein geſcheuter, redlicher Vormund Noth, und nicht allein jetzt, vielleicht noch bis zum dreißigſten Jahre. Denn es ſteht um ſeine natürlichen Verſtandsanlagen übel genug, und eine Erziehung, wie ſie die Eltern ihm gaben, mußte ihn vollend zum Pinſel machen. Lange führte er deshalb den Beinamen Apothekers dummer Junge, und noch jetzt lacht, wer ihn ſpricht, über ſeinen Mangel an aller guten Sitte, ſeine menſchenſcheue Einfalt, ſein ganzes linkes Betragen. Die Mutter war eine gute Wirthin, verwaltete das Vermögen klug, oder vielmehr mit einem engherzigen Geiz; wer ſteht hingegen ein, daß nicht Betrüger den halb blödſinnigen Erben beſchwatzen, ihm Kapitalien abborgen, ihn zu Grunde richten? Es iſt wirklich ſeiner Verwandten Pflicht, ſeines Beſten Willen auf ſein Thun ein Auge zu haben. Es kann daneben auch der Obrigkeit, der Stadt nicht gleichgültig ſeyn, ob der Apotheker ein Gimpel iſt. Noch hat er einen ſachkundigen Proviſor, der ſeinen Geſchäften vorſteht; der Mann iſt jedoch alt und ſchwächlich, kann ſterben. Dann wählt mein Vetter, wenn er ohne Aufſicht bleibt, vielleicht ihm einen untüchtigen Nachfolger, der um ſo nachläſſiger zu Werke geht, als er ſeinen albernen Brotherrn weder achtet noch fürchtet. Da könnten Verſehen, lebensgefährliche, bei den Arzneien vorgehn. Denn wenn die verſtorbne Mutter behauptete: ihr Sohn wäre ein verſtändiger Apotheker, ließ den Worten ſich nicht traun' da, wer ſonſt Allenthalben wie ein Pinſel ſich zeigt, unmöglich in einer ſo verwickelten Wiſſenſchaft, wie es die pharmazeutiſche iſt, ſich ausbilden konnte. Auch hat er ſeine Zeugniſſe vom Oheim mütterlicher Seite erlangt, die verbürgen wenig. Aus allen dieſen Gründen ließe ihm ein Vormund ſich wünſchen, der ſowohl über ſein Vermögen eine kluge Aufſicht führte, als auch dergeſtalt über die Apotheke, daß unſer Gemeinweſen beruhigt ſeyn kann.

Dieſe Reden wirkten ein, und überhaupt wußte der Rathsherr vieles durchzuſetzen, weil er einmal zu ſprechen verſtand, und auch ſeine Kollegen bisweilen zur Tafel einlud, und ſie fett bewirthete.

Er machte ohnehin das beſte ſogenannte Haus in der Stadt, darüber jedoch, und auch weil ihn ſein ausſchweifender Sohn um namhafte Summen gebracht hatte, waren ſeine einſt glücklichen Vermögensumſtände in bedeutende Zerrüttung gerathen.

Dieſen Sohn hatte er anfänglich zum Handelsgeſchäft beſtimmt, und ihn ſeinem Freunde, dem Kaufmann Lund, aufs Comptoir gegeben. Dem jungen Menſchen aber wollte das Stilleſitzen nicht behagen, es hatte eben kein Anſehn, der Geiſt eines Freege oder Schickler würde über ihn kommen. Doch Sonntags auf Miethspferden ausreiten, zur Nacht wegſchleichen, luſtige Kameraden aufſuchen, mit ihnen bis zum Tage ſpielen, trinken und noch andere Kurzweil üben, das gefiel ihm ſchon. Manche Gläubiger hatte der Rathsherr zu befriedigen, und ließ er ſeine Redekunſt in väterlichen Ermahnungen aus, entgegnete das Söhnchen wohl gemüthlich offen: der liebe Vater haſſe ja auch eine Parthie Whiſt nnd eine Flaſche guten Wein nicht.

Einige Jahre darauf entſtand Krieg, und nun ſagte der Sohn: er fühle einen patriotiſchen Antrieb, wolle dem Vaterlande als reitender freiwilliger Jäger glorreich nützen. Das ließ ſich nicht mißbilligen, ſein Vater rüſtete ihn mit namhaften Koſten aus.

Er hielt ſich auch gut im Felde, ward ſeines Muthes willen belobt, doch ließ er auch mit ſeinen neuen Freunden was draufgehn. Schrieb er nach Hauſe, war dem Briefe immer ein Poſtſcript beigefügt, und das lautete jedesmal: Wenn ich kein Geld brauchte, ſchrieb ich nicht.

Aus dem Felde heimgekehrt, war der Jüngling nun um ſo mehr verwildert, und platterdings nicht wieder an den Schreibtiſch zu feſſeln. Daher entwarf ſein Vater einen andern Plan. Er dachte: ſogenannter Jäger iſt mein Sohn geweſen, lege er ſich nun wirklich auf Jägerei. Einige Zeit Forſtwiſſenſchaften getrieben, und die aus ſeinem Kriegesdienſt fließenden Anſprüche helfen ihm wohl zu einem Amte in dieſem Fach. Und iſt er einſt genöthigt, als Forſtbeamter auf dem Lande zu leben, kann er dort ſeinem Hang für zügelloſe Ausſchweifungen nicht mehr huldigen.

Dies war ſo übel nicht ausgedacht. Schon Ewald von Kleiſt hat bemerkt: nach der jedesmaligen Sinnesart ſollte man den künftigen Lebensberuf wählen. So z. B. dürfte es wohlgethan ſeyn, einen Jüngling, der ein übelberathnes Herz zeige, dem geiſtlichen Stand zu widmen. Denn als Prieſter habe er keine Gelegenheit, Böſes zu thun, dürfe es nicht. Nun — auf die Richtigkeit des Satzes zu ſchwören, dürfte auch zu viel gethan ſeyn, namentlich in unſeren Tagen, wo man behaupten will — relata refero — manche Lehrer der Religion Jeſu hätten viel Behagen an Dolchen und wieder eingeleitetem Fauſtrecht dargethan.

Genug, der Kaufmann Lund ſchickte den Sohn für einige Zeit in die Hauptſtadt, um daſelbſt Vorleſungen über Wald und Wild zu hören. Späterhin ſollte er zu irgend einem Forſtmann, ſich dort in praktiſcher Umſicht zu üben.

Jene Lehrzeit war umgelaufen, und indem noch andere Vorleſungen — auch andere Praktik — in der Hauptſtadt beliebt worden, hatte das Söhnchen abermal des Geldes nicht wenig gebraucht. Wo ſoll das hin, dachte ſein Vater, es muß nun bald zu ſeiner feſten Beſtimmung geſehn werden.

Es fehlte ihm nicht an Gönnern in der Hauptſtadt, ihr Einfluß konnte ihm bei ſeinen weiteren Abſichten mit dem Sohn nützlich ſeyn. Er überlegte, wie es ſelten offen werdende Bedienungen, und der Anwarter viele gäbe, daß man hingegen mit dem Sohn näher zum Zweck gelangen könne, wenn er irgend einem alten Forſtbeamten adjungirt, und dieſem gleich beigeſellt würde, was zugleich die Gelegenheit ausgeübter Wiſſenſchaft darböte. Nach einiger Zeit könne, gegen Abnahme ſeiner Geſchäfte, es ſich der Emeritus wohl gefallen laſſen, ſeinem Nachfolger einen Theil der Einkünfte abzutreten.

Mit dieſem Gedanken trug er ſich eben, und beſprach ſich darüber mit Freunden, als ihm einer von dieſen rieth, ſein Auge auf den Förſter Wend draußen zu werfen. Der Mann ſei zwar geſund, aber doch alt, und habe ſo gute Einkünfte, daß er Tauſende ſparen können. Er beſitze auch eine Tochter, die wegen ihres Verſtandes zwar nicht berühmt, aber doch einzige Erbin des väterlichen Vermögens ſei. Des Rathsherrn Sohn wäre ein ganz hübſcher junger Mann, der mit dem Frauenzimmer umzugehn wiſſe. Dort im Hauſe würde er dem Gänschen ſchon gefallen, man überrede es wohl. Und des wohlhabenden Förſters Eidam, würde es dem Sohn um ſo mehr an nichts fehlen.

Das ließ ſich der Rathsherr nicht zweimal geſagt ſeyn, und ſchrieb gleich an ſeine Gönner in der Hauptſtadt, ſie bittend, die Angelegenheit beim Forſtdepartement zu betreiben. Auch den Sohn dann wieder in ſeiner Nähe zu haben, konnte dem Rathsherrn lieb ſeyn.

Man wollte nun beim Forſtdepartement vorerſt hören, wie der Geſundheitszuſtand des Förſter Wend, und ob ihm überhaupt mit einem ernannten Nachfolger gedient ſei? deshalb wurde an ihn geſchrieben.

Den Waidmann befremdete das, gleichwohl ſprach er über die Sache mit ſeiner Gattin. Noch bin ich nicht ſtumpf, ſagte er, kann wohl manches Jahr noch meinen Verrichtungen obliegen. „Doch wird man freilich mit jedem Tage älter, und mich einſt, wenn ich den Lebensabend drückend empfinde, in Ruhe zu ſetzen, wäre immer auch ſo übel nicht.

Die Förſterin urtheilte wie er. Iſt Suschen erſt verheirathet, ſagte ſie, wird uns die Zeit ohnehin lang werden. Noch an vieles Spar zu denken, thut eben nicht Noth, da ſie einen wohlhabenden Mann bekömmt, und mir wirds nachgerade auch ſauer werden, allein der weitläuftigen Wirthſchaft vorzuſtehn. Wir zögen dann in die Stadt, richteten uns im Kleinen ein, und lebten wieder mit Suschen an einem Ort.

Nach dieſer Berathung antwortete Herr Wendt: Es ſei ihm ſchon recht, wenn ihm ein junger Mann adjungirt würde, und ſei er bereit, ihn einige Jahre hindurch noch anzulehren. Nach dieſer Zeit könne ſichs wohl ereignen, daß er, wenn man es höheren Ortes ſo genehm halte, und der Adjunkt tüchtig erfunden ſei, ihm ſeine Geſchäfte abträte, mit Vorbehalt eines billigen Theils der Einkünfte.

So ſtand die Sache, als der Rathsherr erſt erfuhr, die verſtorbne Apothekerin habe für ihren Sohn auf Wendts Tochter Abſichten gehabt, dieſer jedoch ſich draußen ſo einfältig betragen, daß nichts zu Stande gekommen ſei.

Das Letztere war ihm nun, ſeiner Pläne willen, lieb, übrigens rief er: Hieß es nicht, de mortuis nihil nisi bene, würde ich herzlich über die grobe Einfalt meiner verſtorbenen Narwandtin lachen. Dem Apfel, der nicht weit vom Stamme fiel, noch eine Frau ſeines Gelichters, dem Pinſel ein Gänschen? Da würde es vollend in ſeinem Hauſe albern zugehn. Nein, ihm thut eine geſcheute Frau Noth, die über ihn die Aufſicht führen kann, die ihm etwas Welt beibringt, daß er nicht, zur Schande ſeiner angeſehenen Verwandten, allen gebildeten Leuten in der Stadt zum Spott und Gelächter diene.

Die Möglichkeit, Pillmann könne doch wohl noch das Vorhaben ſeiner Mutter, hinſichtlich der Förſtertochter, ins Werk zu richten ſuchen, beſtimmte den Rathsherrn noch mehr, dahin zu trachten, daß er unter Vormundſchaft geſetzt würde. Er bewog nun ſeine, lange ſchon vorbereiteten Collegen, daß ſie, nebſt ihm, eine Eingabe an die Unmündigenbehörde unterzeichneten, worin die Nothwendigkeit, den nicht volljährigen Apotheker unter Curatel zu ſtellen, aus vielen Gründen, namentlich arzneilichen, bewieſen ward. Die Behörde nahm auf ein Schreiben, welches die geſammte Stadtobrigkeit erlaſſen hatte, Rückſicht und verfügte nach Wunſch, indem ſie zugleich dieſer Obrigkeit aufgab, dem

Apotheker einen Vormund zu ernennen. Darauf hatte der Rathsherr eben gewartet, die meiſten Stimmen entſchieden hier, und die Mitbrüder waren bereits dahin geſtimmt, zu erachten: Niemand als der Rathsherr Pillmann, dem Apotheker verwandt und mit perſönlicher Freundſchaft zugethan, eigne ſich mehr zu ſeinem Vormund.

Die Papiere waren eben angelangt, die Wahl getroffen, als Herr Pillmann ſeinen Proviſor in die Forſtwohnung ſandte. Wäre es kein Sonntag geweſen, hätte ſich der Rathsherr ſchon bei ihm eingefunden, ſo aber war man am Sonnabend mit der Angelegenheit erſt aufs Reine gekommen, und Jener hatte eine kleine Landreiſe vor, die ihn bis zum Abend des Sonntags entfernt hielt. Aber nun hörte er — zu ſeinem peinlichen Verdruß — der Förſter Wendt ſei mit Frau und Tochter bei Herrn Pillmnan zum Beſuch geweſen, und die ganze Stadt rede ſchon von einer da verhandelten Heirath. Daraus ſoll nichts werden, ſagte der Rathsherr ziemlich aufgebracht.

Um am nächſten Morgen, als Herr Pillmann kaum aufgeſtanden, und immer noch holdſelig von den Erinnerungen an Suschen umgaukelt war, ſtellte ſich der Herr Vetter ein.

Betreten und etwas kühl empfing ihn der junge Mann. Er dachte. Jener käme einer Anleihe willen, und in ſofern er nicht die geringſte Neigung empfand, ſich darauf einzulaſſen, ſann er bereits darauf, wie er den Herrn Vetter mit Entſchuldigungen abſpeiſen könne.

Hätte es ihm nicht an Menſchenkenntniß gefehlt, würde gleich ihm eingeleuchtet haben, der Rathsherr ſähe nicht wie Jemand aus, der eine Bitte auf der Zunge trägt. Er hatte vielmehr ſo die Naſe emporgeworfen, als wenn man Befehle auszuſprechen denkt. Ohne dazu genöthigt zu ſeyn, nahm er an einem Tiſche Platz, und dann verſchiedene Papiere und ſein Augenglas aus der Taſche.

— Herr Vetter, nahm er das Wort, hier ſind Reſcripte und an Sie gerichtete Bekanntmachungen vom hieſigen Magiſtrat. Ich wollte das Aufſehn vermeiden, ſie Ihnen durch einen Gerichtsboten zu ſchicken, und bringe ſie um ſo mehr Ihnen ſelbſt, als ich gleich mündlich über Vieles dahin Bezogne mit Ihnen reden will.

Der junge Apotheker war mächtig geſpannt, und erröthete verlegen. Er hegte viele Ehrfurcht vor großen amtlichen Behördenſiegeln, und trug zugleich eine heilige Scheu davor. Dennoch aber blickte er reinen Bewußtſeyns auf den Vetter, und fragte, zwar ſtammelnd, aber doch ruhig: was dies bedeute?

Sollens ſchon hören, lautete die Antwort. Es wird mir leid thun, wenn der Inhalt dieſer Papiere Ihnen unangenehm iſt, doch bin ich auch überzeugt: er könnte, ſollte Ihnen angenehm ſeyn, weil man Allenthalben zu Ihrem Beſten verfügt. Das Pupillencollegium hat, in Erwägung ziehend, daß Ihrer ſeligen Frau Mutter Bitte um veniam aetatis für Sie, unſtatthaft und durch mütterliche verblendete Vorliebe beſtochen, eingeleitet war, die Volljährigkeitserklärung zurückgenommen, und beſtimmt, daß Sie, wie jeder Andere, bis zum fünfundzwanzigſten Jahre — nach befundnen Umſtänden auch länger — unter Obhut eines, von Gerichts wegen Ihnen zugeordneten, Vormunds ſtehen ſollen. Hier iſt die Verfügung des Collegiums an einen hieſigen Magiſtrat, und wieder deſſen Weiſung für Sie — — gefällig zu leſen?

Herr Pilmann wich mehrere Schritte zurück, und entgegnete: Wozu mir ein Vormund? Bin ich ein Verſchwender? Hab ich nicht, was zu meinem Beruf gehört, erlernt, ihm nicht, ſeit meines Vaters Tode, mit Ordnung und Pünktlichkeit vorgeſtanden?

Der Andere nahm das Wort: Herr Vetter, ich brauchte Ihnen nur zu ſagen: daß, wenn Obrigkeiten anordnen, einem guten Bürger das Nachleben, nicht das Nachfragen ziemt, denn Jene würden ohne triftige, und wohlerwogne Gründe nicht verfügt haben. Sie können aber auch die aufgezählten Gründe in den Papieren noch leſen.

Jener nahm ſie, las, ſtutzte, ſchüttelte gar oft den Kopf. Hm — ſagte er, da wird meine vernachläſſigte Erziehung getadelt? das beſchimpft ja meine Eltern im Grabe. Es waren doch ehrliche, fromme Leute —

Aber Leute, fiel der Rathsherr ein, die ſelbſt nicht mit ihrer Zeit fortgegangen, und um ſo weniger bemüht waren, ihrem Sohn ſeine Bildung zu geben, wie die Zeit, und ſein Verhältniß als ein angeſehener Mann dieſer Stadt bedingt.

„Nun aber — wenn ich doch meine Geſchäfte vollziehe; meine Abgaben entrichte“ —

Offen geſagt, Herr Vetter, man lacht über Sie!

„Hm — das werden vernünftige Leute doch nicht thun; über die Anderen — kann ich auch lachen.“

Ein Apotheker muß um ſich wiſſen, mit bedeutenden Männern umzugehn verſtehn, an ſeinen richtigen oder unrichtigen Arzneibereitungen hängt Leib und Leben; zumal jetzt, wo man in verſchiedenen Giften Heilmittel entdeckt hat, doch wo es zugleich auf die genauſte Abwägung oder Mengung der Gaben ankömmt. Obrigkeit und Einwohner können da nur beruhigt ſeyn, wenn der Apotheker ihr volles Vertrauen gewonnen hat.

Ueber dieſe Worte kam der junge Mann ein wenig in Harniſch. Er ſagte: Davon bitte ich nun zu ſchweigen, Herr Vetter, weil ich es beſſer verſtehen muß, als Sie! Welcher Arzt, welcher Kranke hätte da noch Beſchwerden über mich geführt? Nicht einen Gran Opium dürfen meine Burſche ausgeben. Jedes complizirte Medikament bereite ich, oder mein Proviſor, und —

Die Obrigkeit, unterbrach ihn der Rathsherr, thut in ſolchen Fällen lieber mehr, als zu wenig.

Herr Pillmann verſetzte: Ich werde mich nicht zufrieden ſtellen, bei den hohen Behörden einkommen.

Das mögen Sie nach Belieben thun, nahm ſein Vetter abermal das Wort, nur ſtehe ich Ihnen auch ein, daß Sie alle Mühe werden verloren haben. Warum fühlen Sie übrigens Unzufriedenheit? die Wahl hat mich getroffen. Eins von den erſten Gliedern des Raths, Ihr Verwandter, Ihr Blutsfreund wird als Ihr Curator auftreten, gern in allen billigen Wünſchen mit Ihnen einverſtanden ſeyn.

Herr Pillmann zog ein ſaures Geſicht. Denn ihm war ſo als würde er den Vetter unter allen Einwohnern der Stadt am letzten wählen, ſollte und müſſe er denn einen Vormund haben.

Jener hob wieder an: Dem Allem ſei wie ihm wolle, ſo bleibt Ihnen nichts übrig, als ſich gehorſam in die obrigkeitlichen Anordnungen zu fügen. Ich werde auf Morgen einen Termin anberaumen, wo, mit Zuziehung eines Notars, zur Aufnahme Ihres ganzen Vermögenszuſtandes geſchritten werden ſoll. Verheimlichen Sie nichts, Sie würden ſich dadurch ſtrafbar machen. Und vor Allen Dingen noch jetzt Eins. Ich höre, Sie haben den Gedanken ergriffen, die Tochter des Förſter Wendt zu heirathen.

Roth wie ein Scharlach entgegnete Herr Pillmann: Die ſelige Mutter hat es ſo gewünſcht —

„Sie hat geirrt, war ohne Umſicht, konnte nicht beurtheilen, was für eine Frau zu Ihnen paßt."

Allein — ich muß den Wunſch meiner ſeligen Mutter doch vollziehn —

„Es war ein auf Täuſchung über des Sohnes Heil gegründeter Wunſch. Und ſie iſt todt, nun ſtehen Sie unter einem Vormund, deſſen Wünſche, oder — — Befehle es zu vollziehen gilt. Nett und rund, ich kann dieſe Heirath nicht zugeben.“

Jetzt entfärbte ſich Herr Pillmann jähling, und ſtotterte bebend: Soll ich — kein ehrlicher Mann ſeyn? Ich — habe mit — Suschen mich verſprochen —

„Iſt, wie ich höre, Geſtern geſchehn. Die Verfügung der Behörden lag ausgefertigt, Sie ſtanden bereits unter Curatel, und alſo iſt das Eheverſprechen null und nichtig, ſobald — wie durchaus nicht geſchehen wird — der Vormund nicht ſeine Zuwilligung giebt.“

Mein Gott — Herr Vetter —

„Beläſtigen Sie mich nicht etwa mit fruchtloſen Bitten. Nach Pflicht und Gewiſſen muß ich handeln, und nach triftigen Gründen, welche ich den Behörden vorzulegen habe. Willkühr ſei fern.“

Wie könnten aber Pflicht und Gewiſſen da bei Ihnen einreden? Welche Gründe könnten Sie vermögen —

„Sie müſſen eine geſcheute Frau nehmen, weil — weil — nun man ſagt nicht immer, was man denkt.“

Iſt denn Suschen nicht geſcheut?

„Ha ha ha ha! Man nennt ſie das Förſtergänschen."

Das müſſen wohl erzböſe Zungen ſeyn, die ſich das unterſtehn. Ich ſchwöre Ihnen, Herr Vetter, daß Suschen vielen Verſtand hat.

„Ha ha ha ha! Verſtehn Sie ſich auf den Artikel ſo genau? Nein junger Mann, nicht blos als Ihr Curator verlange ich, auch als Ihr wahrer, väterlicher Freund rathe ich es Ihnen, daß Sie von dieſem, unbeſonnenen, höchſt voreilig ergriffnen, Vorhaben abſtehn. Das erſt nur ganz locker geknüpfte Band mit guter ſchicklicher Manier aufzulöſen, ſtellen Sie nur meiner Sorge anheim."

Herr Vetter — das will und mag ich Ihnen aber nicht anheim ſtellen.

„Junger Mann, wie jetzt unſer Verhältniß geſtellt iſt, darf ich einen beſcheidneren Ton fordern.

Kurz, da gehorche ich Ihnen nicht, Herr Vetter! Nein, nein, nein!" Er ging nun zornig in der Stube umher und ſchleuderte einen Seſſel, an den er von ungefähr ſtieß, ſo in den Winkel, daß ein Bein daran brach. In einer anderen Zeit würde er den Schaden lebhaft bedauert haben, diesmal achtete er nicht darauf. Zudem ſtampfte er einigemal dergeſtalt mit den Füßen, daß der Boden dröhnte.

Der Rathsherr faltete Stirn und Hände bedeutend. Ei Vetter, hob er wieder an, Sie liefern in dem ungeſitteten Betragen einen neuen Beweis, daß man nicht zu viel von Ihrem Mangel an Bildung, Takt des Schicklichen, und an — wenigſtens entwickeltem — Verſtand geſagt hat. Und wiſſen Sie auch, da man dieſen Morgen auf dem Rathhauſe von Ihnen ſich allerhand Lächerlichkeiten erzählte? Als Ihr Verwandter hätte ich vor Aerger dabei krank werden mögen. Unter andern: Sie hätten Geſtern den Förſter Wendt und die Seinigen zum Abendeſſen genöthigt, und hernach nichts als trocknes Brot und Salz auf dem Tiſche gehabt. Ziemen ſolche Albernheiten einem Mann, der zu den Honoratioren der Stadt gezählt wird? Ferner hätten Sie Ihr Dienſtmädchen in ſpäter Nacht weggejagt, doch nach einigen Stunden es dringend bitten laſſen, wieder heimzukommen.

Der junge Mann rieb die Stirn und entgegnete: Wird Suschen erſt im Hauſe ſeyn —

„Ha ha ha ha! das Gänschen aus dem Wald ſoll Ordnung ſtiften.“

Herr Vetter — reden Sie von Suschen nicht ſo! Und in der Küche wird ſie auch Ordnung ſtiften, in der Offizin iſts meine Sache.

„Ei ich dächte, Sie riefen auch das gute Kind ins Laboratorium, um Merkurialmittel zu präpariren. Ein Paar Drachmen mehr oder weniger auf eine Doſe, darauf käm es nicht an.“

Herr Vetter, ſchwatzen Sie doch nicht von Dingen, die Ihnen unbekannt ſind.

„Herr Vetter, ſprechen Sie mit Achtung, ich bitte vollen Ernſtes darum! Uebrigens ſoll das Suschen nicht ins Haus. Ich weiß eine andere Gattin für Sie.“

Mein Himmel, ich will aber keine andere.

Der Rathsherr ließ es Heute an dieſem Geſpräch bewenden, ſtand kurz auf und ging. Stolz ſich noch in die Bruſt werfend, ſagte er ſcheidend: Ich hoffe, Sie werden mir keinen Grund zu Klagen geben. Zeigten Sie Widerſpenſtigkeit, dürfte es nicht an Mitteln fehlen, ſie zu beſeitigen.'

Herr Pillmann blieb in einer Art dumpfer Betäubung zurück; ihm war anfänglich nur, als hätte er ſchlimm geträumt. Nach einigem Sammeln hingegen rang er ſeufzend die Hände, und ging voll wehmüthiger Unruhe im Zimmer umher. Der Proviſor kam zufällig, um etwas zu fragen, Jener konnte aus Verwirrung nicht antworten. Endlich aber gelangte er zum Reden, und ſchüttete ſeinen ganzen Kummer vor dem Alten aus.

Dieſen traf auch ein heftiger Schrecken, Rath wußte er gleichwohl nicht. Er ſagte: Wenn ich Kinder hätte, wie ſie nicht habe, und ſo viel Geld, daß es mit Scheſſeln mäße, wie es nicht beſitze, und auf dem Todtbette läge, worauf, mit Gottes Hülfe, noch mich nicht befinde, obſchon wir Alle ſterblich ſind, und Niemand weiß, wie nahe ihm ſein Ende, und wann ſein Stündlein kommen wird, alſo, daß Jeder ſich nur täglich ſagen möge: respice finem; wenn ſich dies Alles befände, wie es nicht der Fall iſt, würde Niemanden zum Vormund meiner Kinder einſetzen, als den hochverehrten Herrn Prinzipal, und ſodann meine Augen ruhig ſchließen, wiſſende: meine Kindlein und ihre irdiſche Habe wären gut aufgehoben und dennoch, demungeachtet, nichtsdeſtoweniger und bei dem Allen will man dem hochgeehrten Herrn Prinzipal einen Vormund beſtellen, was eben ſo unnöthig als überflüſſig erachten und erkennen muß. Eben ſo bin nicht abgeneigt zu glauben, vielmehr hat eine lange, und nicht unſorgfältige Beobachtung meiner Wenigkeit ad oculos demonſtrirt, und endlich außer allem und jedem Zweifel geſtellt: es würden Dieſelben jede Offizin in Europa, ja die Hofapotheke des großen Moguls — wenn es anders noch einen großen Mogul gäbe, und ſelbiger eine Hofapotheke hätte — dergeſtalt zu adminiſtriren fähig und capabel ſeyn, daß man über die präciſeſte, präcauteſte, weislichſte Obhut und Obſervanz nichts von Beſchwerden zu führen haben dürfte, ſollten gleich Paracelſus und Hoffmann von den Todten auferſtehn, und beſagte, oder möglicherweiſe vorausgeſetzte Offizin inſpiziren. Deshalb will faſt mir auch bedünken, man trete Dero Ehre zu nahe, oder treffe eine gleichſam ehrenrührige Maasregel, indem einem, ſeine Studien wohl abſolvirt habenden, wohlgelahrten, Herrn und Chef einer vorlängſt wohlprivilegirten und wohlapprobirten Apotheke, gegen deren ganze innere nnd äußere Einrichtung und Manipulation et caetera ein hohes Ober-Collegium medicum et sanitatis, ſo wie alle doctores medicinae, und Profeſſoren der Phiſik und Chemie — indem, ſagte ich ja wohl und fahre fort, indem einen ſolchen hochachtbaren und hochanſehnlichen, wohlrenommirten und wohlerprobten Ehrenmanne Chikanen — denn alſo kann und mag ich es wohl nennen — präparirt werden ſollen. Und iſt meine Wenigkeit mit allem Recht befugt, von jener ehrenrührigen Verunglimpfung, wie auch Chikane, auch einen Theil für ſich zu nehmen, ſintemal die Ehre habe, unter meines Herrn und Gönners hohen Oberleitung, hieſiger Offizin vorzuſtehn, und das nicht von Geſtern, auch nicht von Ehegeſtern, und wie mir ſchmeichle — obwohl nichts vollkommen unterm Mond, und meine Gebrechen und Mängel habe wie Jeder, und auch ſolche nicht hehlen, vielmehr eingeſtehen will — wie, ſag ich, mir ſchmeichle, zu einiger wohlgeneigten Zufriedenheit ſowohl meines ſeligen als meines dermaligen jeztlebenden Herrn Prinzipals und Gönners, auch — wenigſtens ſo viel in meinen Kräften geſtanden und noch ſteht — nichts an Obedienz und Aktivität zu verſäumen gewohnt bin, was auch eine keineswegs löbliche Gewohnheit seyn würde. Mag und kann auch wohl fragen, womit, dafern hieſige Offizin unter anderweitiger speziellen Aufſicht geſtellt werden ſollte, das verdient habe; eben in ſo fern mir Negligenz zu Schulden kommen zu laſſen nicht gewohnt bin? Und wie ſchon den Herrn Vetter gebührend venerire, einmal weil Derſelbe zur hochwerthen Familie meines Herrn Prinzipals und Gönners ſich zählt, und anderweitig, indem die Stadt in ſelbigem ein Mitglied eines hochedeln und hochweiſen Raths verehrt, als kann doch nicht umhin, obſchon devot, zu bemerken, wie den Herrn Vetter, troz ſeines gebührend zu venerirenden hohen Anſehens, und aller wohlabſolvirten juriſtiſchen Studien und Praxin ungeachtet, doch nicht ganz und völlig qualifizirt vermeine, über hieſige Offizin die Aufſicht zu führen. An Gründen, ſothanes Dafürhalten zu erhärten, ſollte, würde und könnte mir es, erforderlichen Falls, eben nicht mangeln, obſchon ſie, unnöthige Weitſchweifigkeit zu vermeiden, nicht aufzählen will. Das iſt kürzlich, was von der ganzen Sache denke und erachte; ſollte indeß aufgefordert und bevollmächtigt werden, in genannter — keineswegs erfreulichen — Sache einen unmaasgeblichen Rath zu ertheilen, müßte geſtehn, wie keinen weiß.

Herr Pillmann ſagte betrübt: Ich weiß auch keinen. Und dabei blieb es in der Apotheke vor der Hand.

Doch andere Gründe noch, als die Abſicht, vielleicht eine Heirath zwiſchen Suschen und dem Sohn ins Werk zu richten, hatten den Rathsherrn bewogen, die Vormundſchaft über ſeinen Vetter an ſich zu bringen. Er war mit ſeinen Vermögensumſtänden übel genug berathen, und vielen Leuten ſchuldig. Nun dachte er aber: es müſſe ſchon angehn, irgend ein Kapital ſeines Mündels, unter dem Vorwand, es ſicherer und vortheilhafter anzulegen, zu kündigen, und den Vetter zu bewegen, es ihm als Darlehn zu überlaſſen, damit ließen drängende Rückſtände ſich tilgen, und ward er des Vetters Schuldner, kam das zurecht. Sein Hauptgläubiger, der Zweitauſend Thaler an ihn zu fordern hatte, war indeſſen der Kaufmann Lund. Dieſer hatte eine Tochter, von deren Geiſt, Bildung, Geſchmack und derlei viel Redens in der Stadt war, obgleich Ehedem mehr als in der letzten Zeit, wo andere weibliche Coryphäen ſie bereits verdunkelten. Von Schönheit hatte ſie eigentlich nur wenig, verſtand gleichwohl die Kunſt, aus dem Wenig durch blendenden Putz Viel zu machen. Bei dem Allen ſtand ſie nahe am dreißigſten Jahr, nach Einiger Behauptung ſelbſt ſchon darüber hinaus, und war immer noch unvermählt geblieben. Es konnte befremden, indem Herr Lund bei der Menge reich hieß, und man verſicherte: er würde ſeiner Tochter eine Ausſtattung von Zehntauſend Thalern geben. Darum hatten ärmere Männer jedoch hier nichts für ſich gehofft, und vermögende die Aufwandsſucht und ſogenannte Coquetterie des Mädchens gefürchtet. Einmal wollte zwar ein junger Kaufmann Ernſt machen, wie es jedoch zum Verhan=

deln über die Mitgift kam, zerſchlug ſich Alles. Denn Herr Lund verſprach nur die Mitgift zu verzinſen, das Kapital hingegen wollte er in ſeinem Geſchäftsverkehr behalten.

Dem Freier war es jedoch eben um die baare Summe zu thun, womit er ſeinen Handel emporzubringen dachte. Zudem war er mißtrauiſch, fürchtete, es möchte anders als der Sage nach, mit Herrn Lunds Reichthum ſtehn, und weil Liebe ihn eben nicht plagte, zog er ſich in guter Ordnung zurück.

Es gab indeſſen auch Stimmen, nach welchen jene Sage keineswegs begründet ſeyn, und Herr Lund ſich nur täuſchend das Anſehn eines reichen Mannes geben ſollte. Er machte freilich — nach Maasgabe des Ortes — bedeutende Geſchäfte, und hatte auch Manufaktur gegründet, bei dem Allen ſteckten fremde Capitalien darin, und Herrn Lunds hochtrabende Haushaltung ließ nur mit Summen ſich beſtreiten, die, wie Scharfſichtigen einleuchtete, in keinem angemeſſenen Verhältniß zu denen ſtanden, welche dies Handelshaus möglicherweiſe gewinnen konnte.

Auch hätte längſt ſchon Herr Lund die Tochter gern an den Mann gebracht, und man redete bereits von dem einſt entworfnen Plan, mit dem jungen Pillmann ſie zu verbinden, wovon man in der Apotheke aber nichts hören mochte.

Jetzt hingegen wollte der Rathsherr den einſt durchſchnittnen Faden wieder anſpinnen. Er nahm bereits Abrede mit Herrn Lund, und verlangte ſein Conto in deſſen Buche geſtrichen zu ſehn, wenn er ſeiner Tochter einen Mann ſchaffe, deſſen Vermögen auf mehr als Zwanzigtauſend Thaler zu würdigen ſei. Der Kaufmann geſtand es zu, theils ſeiner Tochter willen, theils weil ſich von dem Rathsherrn doch nur ſchlechte Zahlung hoffen ließ. Er wollte auch nun ſeiner Tochter Zehntauſend Thaler, doch als verzinſtes Kapital mitgeben. Es konnte aber wohl als ein ſchweigender Vertrag angeſehn werden: daß, wenn man eben die Zinſen nicht allzuprompt abführen ſollte, der Vormund gehalten ſei, Alles zum Beſten zu kehren.

Nachdem man dieſe Angelegenheit beſprochen, und der Rathsherr verſichert hatte, über den Gimpel von Vetter hinlängliche Macht gewon=

nen zu haben, um ſeinen Willen ihm aufzunöthigen, rief man Fridolinen — ſo hieß die Tochter des Kaufmanns — herbei. Das Nöthige wurde ihr geſagt.

Einſt ſchon hatte ſie die Naſe gerümpft, dem Vorhaben jedoch nicht widerſtrebt; heute faltete ſie die Naſe unmerklich, Fridoline ſann ein wenig nach, that ein wenig betreten, ſchlug die Augen ein wenig nieder. Dann erhob ſich aber, im Anfang leiſe, ihre Stimme, und ſagte zum Rathsherrn: der Apotheker iſt freilich ein Mann — dem es beinahe an Allem fehlt, was einen günſtigen Eindruck hervorbringen könnte — und wär es Ihr Vetter nicht, müßte ich die Ehre, mit Ihnen verwandt zu ſein, Herr Bürgermeiſter, nicht in einen ziemenden Anſchlag bringen, ſo — ſo —

Ein tiefer Knix begleitete die letzten Worte. Sie unterbrechend entgegnete der Rathsherr: Mein Vetter oder nicht, weiß Niemand es mehr als ich, wie abgeſchmackt er iſt. Doch Zwanzigtauſend Thaler, eine Apotheke, die einzige im Orte, die ihren Mann reichlich nährt, ſind Dinge, welche auch Niemand zu den Abgeſchmacktheiten zählt. Uebrigens hängt ſein unbeholfenes, geiſtloſes Thun und Walten nur an einer mangelhaften Erziehung; eine Gattin von Geiſt, Zartgefühl, die, was hier Noth thut, verſtändig zu behandeln weiß, wird ſchon —

Eine tiefe Verbeugung, wie ein ſinniges Lächeln, begleiteten den letzten Theil dieſer Rede. Nach einem erwiedernden Knix hob Fridoline abermal an: Meinen Sie, Herr Bürgermeiſter, daß er noch zu corrigiren ſei?

Die Antwort hieß: Durch Sie, mein Fräulein, doch nur durch Sie! Vor Allem muß er in den Kreis gebildeter Menſchen, ſo wird er ſchon nach und nach die Ecken abſchleifen. Das können Sie leicht bewirken, die Apotheke muß nur keiner Einſiedelei gleichen. Bitten Sie Leute von Ton zu ſich, man bittet Sie und den Herrn Gemahl denn wieder, ſo kömmt er in die Gewohnheit feinen Umgangs, und nimmt Weltmanier an.

Halb ſeufzend, halb lächelnd ſagte nun Fridoline: O Himmel — es bleibt eine Aufopferung, eine ſchwere Aufopferung — nur die Ausſicht, durch Ihre Verwandtſchaft mich geehrt zu ſehn, würde mich ermuthigen können —

Zu gütig, fiel der Rathsherr ein, zu gütig! Mein ergebenſter Rath iſt bei dem Allen: Wagen Sie es getroſt. Ich hafte, Sie werden keinen Grund finden, es zu bereun.

Nun denn, hieß es drüben wieder, nicht ohne zierliche Kniebeugung, weil der Herr Bürgermeiſter es wünſchen, mein guter Vater es wünſcht — deſſen Wünſche ich ohnehin als Befehle anzuſehn habe —

Ich ſtelle es noch in Deinen Willen, fiel Herr Lund ein, rathe Deines Beſten halber wohlmeinend und ernſtlich dazu.

Aber, hob das Fräulein mit einem klugen halben Lachen wieder an, hier fehlt doch Jemand noch, deſſen Stimme auch von einigem Gewicht ſeyn dürfte. Herr Pillmann —

Ich ſtehe für Alles ein, rief der Bürgermeiſter, mein Wort darauf. Könnten allenfalls das Brautkleid nachgerade beſtellen. Leben Sie wohl, mein beſtes Fräulein! Adieu, guter Lund!

Der Kaufmann begleitete den Abgehenden, und ſprach draußen noch manches mit ihm. Er fragte auch: Wie aber, wenn Pillmann ſich widerſetzt? Sie können ihn doch nicht zwingen.

Meine Sorge, entgegnete der Rathsherr, und Alles ſchon zweckmäßig ausgedacht. Vernunftgründe prallen an Gimpeln freilich zurück; doch überrennen kann man ſie.

Währenddem eilte Fridoline zur Hausjungfer, die ihr ganzes Vertrauen gewonnen, und bei einigen vorzeitlichen kleinen Liebeleien mit jungen Offizieren die Briefe getragen hatte. Eine von dieſen Liebeleien war in ſofern ziemlich ſeltſam geweſen, weil ſie der Offizier nur deshalb mit Fridolinen entſpann, um ſo an die hübſchere Hausjungfer zu kommen. Denn er hatte von einem Kameraden gehört: ſie würde unter ſolchen Umſtänden von ihrer Herrin mit Billetten geſandt. Ans Heirathen hatte von jenen Offizieren keiner gedacht, theils weil ſie keine Neigung dazu empfanden, theils aber auch Erkundigungen über den Vermögenszuſtand des Kaufmanns eingezogen, welche des Anlockenden nicht genug für ſie ergaben. Dennoch brachten ſolche Liebeleien ihnen manchen Vortheil. Sie wurden, auf Fridolinens Antrieb, dann oft zum Kaufmann eingeladen, und man ſpeiſte und trank dort gut. Auch war Fridoline ihrer Liberalität willen berühmt, obwohl heimlich. Es kam ihr nicht allein auf geſtickte Börſen oder Tabacksbeutel nicht an, ſie verſah ihre Lieblinge ſelbſt mit feiner Wäſche, aufgemachten Betten, und goldenen Uhren. Da ſie außer dem ſchmalen Sold nichts zu verzehren hatten, nahmen ſie das ſchon mit. Und Fridoline, die nach dem Tode ihrer Mutter das innere Hausweſen leitete, und über des Vaters Kaſſe ging, wußte ſchon möglich zu machen, was ihr freigebiger Sinn gebot. Daß ihres Vaters Vermögensumſtände nicht dabei gewannen, läugnet man freilich auch nicht.

Fieke, hob ſie nun lachend an, denke einmal, ich ſoll den Eſel von Apotheker doch noch zum Mann nehmen. Ha ha ha ha!

Die Hausjungfer ſchlug die Hände zuſammen. Je was Sie ſagen, Mamſellchen! Iſts möglich? Ha ha ha ha!

„Sein Vetter bringt die Sache in Richtigkeit. Er meint, ich ärgere mich darüber, daß Pillmann ſo dumm iſt. Ganz im Gegentheil bin ich recht wohl zufrieden damit. Ich werde mich hüten, ihn zu bilden. Bei einem Tropf kann die Frau thun, was ſie will. Lebendig ſoll mirs in der Apotheke werden, dafür ſteh ich ein.“

Ich bleibe doch bei Ihnen, Mamſellchen?

„Ja wohl! Du kennſt meine Gewohnheiten und Neigungen, biſt in manchen Fällen brauchbar. — Freilich werden die Menſchen lachen, wenn ich ſo mit dem Einfaltspinſel dahertrete. Indeß giebt ſich das. Und die klugen Mädchen werden ihn doch mir beneiden, einmal weil er Geld hat, und zweitens weil ſie begreifen, daß ich den Scepter nach Belieben führen kann. Uebrigens wird es auch Tauſend Spas geben. Ich werde meine guten Freunde vom Militär oft zu uns bitten, die ſind luſtigen Humors, werden ſich ein Vergnügen daraus machen, ihn zu ſchrauben. Und im Winter, wenn unſere Liebhaberkomödie wieder anfängt, ſoll er mir auch Rollen ſpielen, wie er dazu paßt, den Peter in Menſchenhaß und Reue zum Beiſpiel. Da ſieht denn Jedermann, wie ich ihn behandle, und man wird über nichts verſpottet, worüber man zuerſt ſelbſt lacht.“

Dieſe Aeußerungen ergaben nun wohl, daß Fridolinens Herz ſich eben nicht in die Kathegorie der guten ſtellen ließ. Doch nur bedingt. Jenen Offizieren hatte ſie immer doch ein gutes Herz bewieſen, und es litt keinen Zweifel, daß Einer oder der Andere noch fernerhin darauf zählen konnte. Mit dem letzten ihrer guten Freunde hatte ſie darum gebrochen — und mit gebrochnem Herzen — daß er von ihr ein Darlehn, aus einigen Hundert Thalern beſtehend, verlangte, um damit ſeine Schulden zu tilgen. Es lag damal nicht an Fridolinens gutem Willen, ſondern an den Umſtänden, daß jener Wunſch unerfüllt blieb. Einen ſo ſtarken Griff in die Kaſſe des Vaters durfte ſie nicht wagen, um ſo mehr, als er in jener Zeit eben räthſelhafte Ausfälle entdeckt hatte, und im Buchführen über alle Einnahme und Ausgabe achtſamer als ſonſt geworden war.

Nun dagegen wachte in Fridolinens Gemüth ſchnell der alte hülfreiche Drang auf. Sie eilte nach ihrem Zimmer, und ſchrieb Jenem: wie ſie, allem Vermuthen nach wenigſtens, einen gewiſſen Latwergenmenger und Pillendreher zum

Gemahl empfangen ſollte, der ſonſt unter dem Namen Apothekers dummer Junge bekannt und berühmt geweſen ſei. Es thue ihr noch immer ungemein leid, einſt nicht vermocht zu haben, was er — der gute Freund — als eine kleine Gefälligkeit begehrt hätte. Sie müſſe es ohne Zweifel aber im Stande ſeyn, wenn ſie erſt mit dem Ritter von der Rhabarber und China den Trauring gewechſelt haben würde. Bis dahin möchte ſich Jener deshalb nur beruhigen, und der unwandelbaren Fortdauer ihrer innigen Freundſchaft gewiß ſeyn.

Die Hausjungfer empfing das Briefchen, mit dem Auftrag, es am Abend — wie es in ſolchen Fällen immer geſchehen war, Aufſehn zu vermeiden — an Ort und Stelle zu bringen. Sie war ganz vergnügt über den Auftrag, ließ es ihrer Herrin jedoch nicht wahrnehmen.

Der Rathsherr war unterdeſſen ganz vergnügt nach Hauſe gegangen. Hatte er doch ſo manche Veranlaſſung, aufgeheitert zu ſeyn. Die Ausſicht, eine wichtige Schuldpoſt zu tilgen, ſich mancher anderweitigen Verlegenheit zu entübrigen, und mehr. Er rechnete auch noch, in die

Zukunft blickend, weiter; zu denen gehörend, welche Fridolinens Alter auf mehr als Dreißig Jahre ſchätzten — was er aus ſeinen Erinnerungen ſogar unbezweifelt angeben konnte. Nun meinte er: Vielleicht ereigne es ſich, daß Fridolinens Ehe kinderlos bliebe. Er hatte ſelbſt noch dunkle Gründe — deren Geheimniß man nicht entſchleiern will — die ihn noch in jenem Hoffen beſtärkten. Nun dann mußte des Apothekers Vermögen einmal ſeinem Sohn, oder deſſen Kindern zufallen.

Hier zeigte ſichs nun wieder, daß, wenn man den Rathsherrn nicht eben einen ausgezeichnet ehrlichen Mann zu nennen Luſt fühlen, man ihm dagegen auch nicht beſtreiten konnte, daß er ein guter Vater war. Und das iſt doch eine Tugend. Er hatte ſie immer geübt, dem Sohn ungemein viel nachgeſehen, und ſo viele Schulden für ihn bezahlt, daß er ſelbſt darüber in Schulden gerathen war, die er nicht bezahlen konnte. Nun ließe ſich freilich ſagen: dies war nicht ächte Vatertugend, auch nicht ächte Bürgertugend. Aber um die Aechtigkeit aller Tugend ſteht es überhaupt zweifelhaft genug.

Jaques Esprit, ein Schriftſteller, der in Ludwig XIV. Zeiten lebte, gab ein Büchlein heraus, de la fausseté des vertus humaines. Man leſe es, und wird finden, wie es kaum eine giebt, die nicht ein Aber hätte. Bekanntlich war Helvetius derſelben Meinung.

Und ſo nahm auch der Rathsherr ſich aus väterlicher Güte vor, dahin zu ſehn, daß Fridoline beim künftigen Wohlleben die Saiten auch nicht zu hoch ſpannte. Die Zinſen aus den Kapitalien, dachte er, und die Einkünfte aus der Apotheke, mögen immer aufgehn, das Grundvermögen ſoll aber, meiſtens zum wenigſten, unangetaſtet bleiben. Aus jenen Erträgen aber, wenn man nicht, wie es der junge Apotheker ſich angewöhnt hatte, davon ſparte und zurücklegte, konnte ſich immer eine gute Tafel führen, und manches Gaſtgebot veranſtalten laſſen. Meinte nun der Rathsherr, vor allen übrigen Bekannten, daran Theil nehmen zu müſſen, war ihm das nicht zu verübeln.

Zwar fiel ihm unterwegs noch der Gedanke ein, den Fridoline geäußert, als ſie gefragt hatte: ob denn mit dem jungen Pillmann auch

Alles ſchon in feſter Richtigkeit ſei? Er hatte auch dieſen Morgen ein wenig geſtutzt, als der Apotheker doch über manche Dinge vernünftiger geredet, wie es Jener ſich hatte träumen laſſen. Gleichwohl beruhigte er ſich über dieſen Umſtand, und zählte auf das ſchon erwähnte Ueberrennen, welches er für ſeinen Zweck ausſann. Zudem erachtete er noch: ein Vormund, der zugleich Bürgermeiſter im Orte ſei, auf den ganzen Rath entſchiednen Einfluß übe, müſſe ſchon durchſetzen können, was er wolle. Bei einem geiſtesſchwach erklärten Mündel ließ ſtrenge Willkühr des Vormunds ſich rechtfertigen, meinte er.

Daheim erwartete ihn eine neue Vaterfreude. Sein Sohn, Philipp, war aus der Hauptſtadt angelangt, brachte die amtliche Beſtätigung ſeiner Anwartſchaft auf die Stelle des Förſters Wendt mit.

Froh belehrte ihn nun der Vater über ſeine weiteren Abſichten. Lange genug, ſagte er, hat das wüſte Leben gedauert, nun einmal ernſt ſich der praktiſchen Wiſſenſchaft befleißigt, an Eingezogenheit gewöhnt. Der Förſterdienſt draußen gehört zu den einträglichſten im Lande.

Aber auch zu den langweiligſten, unterbrach ihn Philipp.

Geſchäfte vertreiben die Langweile, merkte der Vater klug an.

Läge, ſagte Philipp dagegen, noch die Wohnung in einem Dorfe —

Jener unterbrach ihn: Um mit dem Prediger oder Amtmann eine Parthie L'hombre oder Piket machen zu können, worüber die Amtspflicht verſäumt blieb? Nein, recht gut, daß ſie im einſamen Walde liegt. Dort kann der junge Herr ſeinem Hang nach Ausſchweifungen nicht ſo fröhnen.

Ei nun, hob das Söhnchen auch wieder vernünftig an, ich habe mich ja ſchon darin gefügt. Man wird doch in der Umgegend Bekanntſchaften finden. Und die Stadt liegt ja nur eine Meile entfernt.

Oho, ſagte der Rathsherr, da meint der junge Herr wohl täglich hereinzukommen, auf Billards und in Weinhäuſern es gemüthlich zu treiben? Das verbitte ich. Nun dann und wann einmal, wenn ich Geſellſchaft habe, mag er kommen, ſonſt aber muß er ſich ändern, Herr Patron, dahin werd ich ſchon ſehn.

Sie ſind aber auch zu gütig, lieber Vater, entgegnete das Söhnchen, zu verlangen, daß ich gleich wie ein Mönch, wie ein Eremit, lebe.

Väterchen ſagte: Es iſt aber einmal Zeit bei dir zu Ordnung und Lebensklugheit, und nicht zu früh zum Heirathen. Eine Frau hat oft den ärgſten Wildfang häuslich gemacht. Die Geſchäfte und die Frau, das giebt Zeitvertreib genug. Höre Philipp, welchen Gedanken ich in dieſer Abſicht hege. Wendt hat eine Tochter —

„Aha, ich hörte davon. Sie wird das Förſtergänschen genannt.“

Gänschen oder nicht, ſie hat Geld. Ich denke immer, die Alten werden einmal ein Acht- bis Zehntauſend Thaler nachlaſſen. Ich hätte dir gern eine reichere Frau gewünſcht, aber du haſt dich mit deiner Lüderlichkeit in einen ſo üblen Ruf gebracht, da wirds ſchwer halten, eine zu finden. Erſt dachte ich an Lunds Tochter —

„Für die würde ich gedankt haben, lieber Vater! Sie zählt mir zu viele Sommer. Und wie ich noch im Hauſe war, lernte ich ihren

Sinn ein wenig kennen. Brauche ich ein Geweih, kann ich ja draußen einen Hirſch oder Rehbock ſchießen die Frau will ich damit nicht bemühn.“

Ich gab den Gedanken auch längſt wieder auf. Es ſteht nicht ſo mit Lunds Vermögen, wie er davon eine Meinung zu erregen ſich bemüht. Sein Kredit fängt nachgrade an zu wanken; am Ende erleben wir noch ſeinen Bankerott. Das unter uns; ſage ja nichts davon, ich habe meine guten Gründe. Und zudem auch dir noch eine zum Aufwand geneigte Frau, das würde vollend übel ſtehn. Dir ziemt eine wirthliche, die nicht viel in die große Welt kam.

„Ei nun, lieber Vater, ich habe auch eben nichts gegen eine dumme Frau. Die klugen ſehn dem Mann zu ſehr auf die Finger, und zanken gewöhnlich.“

Du haſt nicht unrecht, Philipp; ſo ging es mir mit deiner ſeligen Mutter. Doch von Todten nichts Uebles. Genug, du würdeſt mit Wendts Tochter immer ziemlich fahren. Häßlich iſt ſie nicht, friſch, voll, rund —

Wohl eine ſogenannte piece“ —

Pfui, mein Sohn, rede nicht unanſtändig vor deinem Vater; ich habe dir oft es ſchon verboten. Und ſieh nur, dein Verhältniß zum Förſter würde dann ſehr angenehm. Auch dürfte bisweilen ein Haaſe in meine Küche laufen, oder eine wilde Ente hinein fliegen.

„Das verſteht ſich.“

Der Alte würde ja auch höheren Ortes ein rühmlich Zeugniß vom Schwiegerſohn ablegen, und um deſto beſſer, verdiente er es ſich. Da brauchte es denn nicht grade zu heißen: Herr Förſter, dir leb ich, Herr Förſter, dir ſterb ich. Du könnteſt es wohl einmal zum Forſtmeiſter, zum Forſtrath bringen. Unſer Eins hat denn auch ſeine Connexionen.

„Ewig möcht ich auch nicht in den Wald gebannt ſeyn.“

Sieh durch Fleiß und Klugheit dazu, öffne dir angenehmere Ausſichten. Wie die erſte Bahn zu öffnen iſt, hab ich eben dir geſagt. Ich kann dir kein Vermögen nachlaſſen. Eine andere Erbſchaft wäre für dich zwar nicht unmöglich, aber weitausſehend ſteht es damit. Nun — was meinſt du zu dem ganzen Plan?

„Hm — ich habe mir ja ſo manches verſucht, kann ich das Heirathen mir auch verſuchen, ha ha ha!“

Deine Sache freilich, das Mädchen zu gewinnen.

„Nun Mädchen zu gewinnen, iſt grade etwas, das ich oft verſuchte, und nicht ohne Erfolg. Und gelang mir das in der Hauptſtadt bei recht geſcheuten artigen Kindern, werde ich ja bei dem Förſtergänschen bald am Ziele ſtehn.“

Nun Du haſt Figur, verſtehſt mit jungen Mädchen zu ſchwatzen; ein Talent, das ich oft nicht gern an Dir bemerkte, das hier gleichwohl ſeinen Nutzen haben kann. Sei aber konſequent, nimm die Kleine, wie ſie iſt —

„In einer Stunde weiß ich ihren Charakter auswendig.“

Etwas, denke ich ja, ſoll es beim alten Förſter, und bei ſeiner Hausehre, auch wirken, daß ſie mit dem Bürgermeiſter Pillmann in Verwandtſchaft —

„O den Förſter und ſeine Hausehre ergreife ich auch an den Naſen, und führe ſie wohin ich will.“

Hm — das iſt ſo leicht nicht, wie bei unerfahrnen Mädchen —

„Glauben Sie, lieber Vater, ich habe mir oft ſchon eine Kurzweil daraus gemacht, alte Narren und alte Weiber zu foppen. Es hatte auch wohl ſeine triftigen Gründe, etwa wenn ich einem verſchrobnen Geizhals ein Darlehn herauspreſſen, oder einer hübſchen Tochter den Hof machen wollte, und ihre alberne Mutter mir im Wege ſtand. Ha ha ha ha!“

Eben nicht löblich, daß der Herr Patron ſo etwas gethan hat.

„Sagten Sie nicht ſelbſt, man müſſe konſequent ſein?

Das wohl — aber —

„Die Eigenheiten eines Jeden muß man ſtudiren, und wie er es gern hat. Sich verſtellen, einſchmeicheln iſt dann leicht.“

Menſchenkenntniß iſt freilich gut, da wir einmal unter Menſchen, nicht unter Wölfen leben.

„Ich habe es bald weg, verſtehe den Comment. So was iſt mir nur Pomade.“

Pfui mein Sohn, Du haſt manche Redensarten an Dir, die recht nach der Kneipe ſchmekken. Das lege ab. Es empfiehlt nicht, am wenigſten bei ernſten Geſchäftsleuten.

„Unter den Geſchäftsleuten giebts auch fidele Brüder; das hab ich in der Reſidenz geſehn.“

Höre aber noch. Der Heirath, die ich wünſche, liegt ein Stein im Wege; ich denke ihn aber ſchon zu beſeitigen.

„Wahrhaſtig?“

Die Förſtertochter will unſerm lieben Vetter ihr Händchen reichen.

„Apothekers dummen Jungen?“

Nicht ſo Philipp, er bleibt unſer Verwandter, und iſt immer doch, ſeines Geldes halber, ein angeſehener Mann.

„Iſt die Sache noch nicht feſt, werde ich ſo einen Nebenbuhler doch ausſtechen.

Ei, ich bin ſein Vormund geworden, habe ihm ſchon geſagt: ich gäbe die Heirath nicht zu. Er muß ſchon mir gehorchen, ihm imponire ich wohl. Inſofern aber des Mädchens Eltern mit meiner Einrede unzufrieden ſeyn könnten, mußt Du freilich ſehn, wie Du ihren Beifall gewinnſt.

Mit dem Mädchen, glaube ich, hat es nichts auf ſich. Das Ding kann, meine ich, nicht lieben, und welch Mädchen würde ſich denn in unſern Vetter verlieben.

„In den Hans Taps, ha ha ha!“

Haſt du Eltern und Mädchen nun für Dich eingenommen, muß es Jenen doch viel lieber ſeyn, ihre Tochter mit Dir, als mit dem Apotheker zu verheirathen. Sie behalten ſie ja im Hauſe, was für Eltern immer anziehend iſt. Freilich hat der Pillmann Geld, und dahin ſehn Eltern, wie der Förſter und ſeine Ehehälfte es ſcheinen, auch. Du haſt aber auch Geſtalt, Verſtand und Ausſichten für Dich. Allein ich will noch den beſten Schlag darin thun, daß ich den Gimpel nöthige, mit Lunds Tochter ſich zu verſprechen. Dabei ſoll es an keinen Förmlichkeiten fehlen, woran dort noch nicht gedacht iſt. Wie das geſchah, kann der Förſter nichts mehr thun, nicht einmal eine gerichtliche Klage erheben, wobei ich übrigens auch mein Wörtlein zu reden hätte. Wenn Du an Deiner Seite auch das Zweckmäßige thuſt, Eltern und Tochter Dir gewogen machſt, wird Alles nach meinem Plan gehn.

„O nun hab ich einen Antrieb mehr. Dem Tölpel von Vetter ein Mädchen wegzufiſchen, ſoll mir ein köſtliches Vergnügen ſeyn.“

Ich werde Heute noch an den Förſter ſchreiben. Aus ſeiner Antwort muß uns gleich einiges Licht aufgehn. Du bleibſt ſo lange noch hier. Morgen kannſt Du zu Deiner Beſtimmung abreiſen.

Philipp ging nun ſeine alten Freunde zu beſuchen, und der Rathsherr ſchrieb dem Förſter nachſtehenden Brief.

„Euer Hochedelgebornen muß ich anzuzeigen die Ehre haben: daß mir ein hohes Pupillencollegium die Vormundſchaft über meinen lieben Vetter, den Herrn Apotheker Pillmann hieſelbſt aufgetragen hat. Da ich ſie auch bereits angetreten, und in Erfahrung gebracht habe, daß mein nunmehriger Mündel ſich mit Euer Hochedelgebornen Demoiſell Tochter zu verbinden denkt, thut es mir aufs Aeußerſte leid, Ihnen hiemit ganz ergebenſt zu erklären, wie ich, nach Pflicht und Gewiſſen, unmöglich in dieſe Heirath willigen kann. Ich muß überſehn, was meinem Vetter ziemt oder nicht, und Rechenſchaft davon abzulegen im Stande ſeyn. Dringend bitte ich jedoch Euer Hochedelgebornen, ſo wie Dero ganze mir höchſt werthe Familie, in meinem Betragen keinen feindlichen Schritt ſehn zu wollen. Gerade im Gegentheil habe ich dabei, neben dem Intereſſe meines Vetters, auch das Ihrer Demoiſell Tochter und ihrer lieben Eltern in's Auge gefaßt. Es könnte Jener wohl ſchwerlich damit gedient ſeyn, einem Manne ihre Hand zu reichen, deſſen Geiſtesſchwäche faſt an Blödſinn gränzt, vielmehr hätte man da ihr Loos zu beklagen. Und ſicherlich kannten ihre lieben Eltern meinen Vetter nicht genau, handelten — vielleicht nach unwahren Vorſpiegelungen — übereilt, als ſie ihr Kind Jenem anvertrauen zu dürfen glaubten. Auch das Vermögen Ihrer Demoiſell Tochter würde — namentlich, wenn die Behörde es nicht heilſam und nöthig erachtet hätte, den Apotheker Pillmann unter Curatel zu ſtellen — Gefahr laufen. Denn iſt mein Vetter ſchon keinen Ausſchweifungen ergeben, iſt dafür ſeine unglückliche Stupidität jeder täuſchenden Ueberredung, jedem Betrug zugänglich, und dürfte er ſchwerlich auch nach erlangter Volljährigkeit geeignet ſeyn, die Verwaltung ſeines Vermögens ſelbſt übernehmen zu können. Euer Hochedelgebornen wollen aus dieſer, leider nur zu treuen Darſtellung, zu entnehmen belieben: daß ich Ihrem Hauſe in der That einen weſentlichen Freundſchaftsdienſt erweiſe, indem ich genöthigt bin, einer Ehe, die zu keinem Heil ausſchlagen könnte, Hinderniſſe zu legen. Bei den Vorzügen, welche man Ihrer Demoiſell Tochter nachrühmt, wird es Derſelben ohne Zweifel nicht an Gelegenheit fehlen, ſich angemeſſener zu verheirathen, und würde Niemand dabei ſich inniger freuen, einen aufrichtigern Glückwunſch abſtatten, als Euer Hochedelgebornen u. ſ. w."

Dieſen Brief fertigte man durch einen eignen Boten ab, der auch am Abend ſchon mit folgender Antwort zurückkam:

„Euer Wohlgebornen danke ich beſtens für die mir gütigſt übermachte Anzeige, und freut mich beſonders, daß ſie ſo zeitig eingetroffen iſt, und ich mich darnach richten kann. Verbleibe übrigens mit aller ſchuldigen Achtung u. ſ. w."

Philipp war aber nicht daheim, mußte erſt auf den Kaffeehäuſern geſucht werden, was ſein Vater eilig veranſtaltete, um die frohe Kunde ihm mitzutheilen. Endlich gefunden und heimgerufen, lachte ihm der Rathsherr entgegen, und ſing an: Das wußte ich ja wohl, Leuten dieſer Art imponirt man bequem. Nun der Stein iſt entfernt, der Förſter vergnügt, daß ich ihn zeitig unterrichtet habe, ſeine Tochter würde mit dem Apotheker unglücklich ſeyn. Jetzt haſt Du ein offnes Feld, mein lieber Sohn! Handle, und handle klug.

Philipp verſicherte, das würde er nicht unterlaſſen, und eilte nach dem Kaffeehauſe zurück. Der Vater dachte: Es iſt doch ein Wetterjunge, immer noch leicht und luſtig, wie er war. Bei dem Allen hat er doch in unſerm heutigen Geſpräch mehr Verſtand und Ueberlegung bewieſen als ſonſt. Sein Aufenthalt in der Reſidenz war freilich koſtſpielig genug, ſcheint aber doch von Nutzen geweſen zu ſeyn. Nun an Geiſt fehlte es ihm nie, und nur erſt draußen, wird er ſchon mit aller nöthigen Konſequenz handeln. Und erſt verheirathet, von ſeinen alten luſtigen

Brüdern getrennt, wird hoſſentlich der Wildfang bald in den ſoliden Geſchäftsmann untergehn, wenn Philipp gleich deshalb nie ein Kopfhänger wird. O ich denke, nach ſo vielen für den Jungen aufgewandten Summen, doch noch Freude an ihm zu erleben.

Um zwei Uhr in der Nacht kam Philipp erſt nach Hauſe, dafür ſtand er aber auch am nächſten Morgen ſehr zeitig auf. Der Rathsherr lag noch im Bette, und ſein Vaterherz ſchlug hoch, als Jener zu ihm hineintrat, Abſchied zu nehmen. Er hatte ſich in der neuen Forſtuniform niedlich herausgeputzt, und ſtand im Begriff, ſich auf's Pferd zu ſchwingen, und ſeiner künftigen Beſtimmung entgegen zu reiten. Lieber Vater, ſagte er noch, ich hätte Sie nicht mehr incommodirt, wenn ich nicht Geld brauchte. Er empfing einige Goldſtücke und den Vaterſegen auf den Weg.

Die Leſer werden doch eingeſtehn, daß unſer Rathsherr ein kluger Mann war. Zwei Ehen hatte er zu ſtiften beſchloſſen, und bevor man weiter erzählt, wie klug er dabei Alles lenkte, ſei es erlaubt, hier eine kleine Abhandlung über die Ehe einzuſchalten. Jünglingen und Jungfrauen widmet ſie der Verfaſſer ausſchließlich.

Es giebt der Regeln für den Eheſtand gar viele, und gute auf Erfahrungen begründete. Doch können ſolche, die aus Anſchaulichkeit hervorgehn, immer vielleicht den meiſten Nutzen gewähren.

Die hier erzählten Begebenheiten des Apothekers ſind durchaus wahr, ob man gleich Namen verſchwieg, und anderweitiges Kenntliche hehlte. Und in verſchiednen Zeiten und Gegenden, bei ſehr abweichenden Ständen, wurden nachfolgende Beobachtungen angeſtellt, und aus ihnen geht manches hervor, was der lieben Jugend ſicherlich frommen kann, dafern ſie es zu nützen belieben will, wozu nur ein ernſtes Nachdenken erforderlich ſeyn dürfte.

Daß es für den Staat wichtig ſei, in ſo fern es unter ſeinen Bürgern nur das Eheweſen, die aus ihm entſpringende beſſere oder ſchlimme Raze des neuen Geſchlechts um ſeine Erziehung tüchtig oder vernachläſſigt ſteht, bedarf es kaum noch eines Erwähnens; man überſehe jedoch nicht, wie ſehr auch die Einzelnen gewinnen. Der gute

Ehemann, die gute Ehefrau, ſind auch gute Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, dann aber zugleich die glücklicheren. Des Jünglings und der Jungfrau zeitig ergriffnes Vorhaben, wird ihnen vom ganzen Lebensweg manche Dornen entfernen, die ſonſt ohne Zweifel tief verwundet haben würden, und manche Roſe pflanzen, die ſonſt nimmer ihnen zu Geſicht gekommen wäre.

Und weil man jetzt ſo vieles oder Alles neu machen will, lohnt es ſchon der Mühe, ſcharf zu prüfen, warum das Alte in ſo manchen Fällen nicht gelungen iſt, ungeachtet es an ſchönen, erhebenden Theorien allenthalben nicht fehlte, und ſo auch über die Ehe nicht. Wer kennt nicht Hippels Werk, Kniggens Weiſungen über den Umgang zwiſchen Verheiratheten, Campens väterlichen Rath an ſeine Tochter, das Luſtſpiel die gute Ehe, von Anton Wall, und ſo manches andere noch in dieſer — freilich auch unerſchöpflichen — Gattung.

Liebe iſt der Boden, auf welchem die Pflanze, Ehe genannt, wachſen muß. Iſt der Boden gut, mißräth die Pflanze auch nicht.

Ehe ohne Liebe iſt Wehe. Der Satz hat Ausnahme, doch ſpärlich.

Wie der Erdboden indeß unendliche Verſchiedenheiten hat, ſo auch jener Boden; auf ſeine Zurichtung kommt es an. Und dürfen wir mit Ueberzeugung ſagen: Roggen oder Hafer wird auf einem gewiſſen, auf eine gewiſſe Weiſe zugerichteten Boden gedeihen, wenn — anders auch die Witterung günſtig iſt, gilt das auch von der Ehe; weil hier jedoch Vernunftweſen, mit Freiheit begabte, auftreten, muß ſelbſt noch mehr geſchehn, ſie können auch — bis zu einem gewiſſen Maaß ihrer Kraft, — und hoch iſt dieſe auszubilden — der Witterung Trotz bieten. Nur muß der Boden taugen, die Bedingung ſteht feſt.

Was iſt jedoch Liebe? Nenne man dies myſtiſche Gefühl wie man will, das Göttliche und Göttlichere in uns, die Verwandtſchaft mit dem Himmel, das rein Menſchheitliche — es kann doch zum Thierheitlichen, o zum niedrigſten, zum Unreinſten, Narrheit, ja dem Tod in die Arme führen.

Ich höre oft ſagen: Wir ſind über das Zeitalter hinaus, wo Liebe an einer Seite in

Romantik und thörichte Schwärmerei verirrte, ſo Werthers ſchuf, und an der anderen in wild ausſchweifende Lüſte ſank. Unſere Tugend iſt verſtändiger und ſittlicher geworden.

Belegt das die Erfahrung? Ich ſchreibe in Berlin. Vor etlichen Jahren entſtand hier ein Liebesbündniß zwiſchen einem bekannten Dichter und einer gebildeten Ehefrau. Sie beſchloſſen ihren Tod, und vollzogen ihn. Wäre das keine ſchwärmeriſche Verirrung geweſen?

Aber auch unter den ungebildeten Ständen zählt man ähnliche Beiſpiele. Ein junger Artilleriſt wollte ein Dienſtmädchen heirathen, und ſein Hauptmann es nicht zugeben. Beide gingen nach dem Fiſcherdorf Strahlow, banden ſich feſt aneinander, und warfen ſich nun in den Strom, ihr Leben endend. Am Pfingſttag 1817 ging ein junger Fabrikarbeiter mit einem Mädchen — deſſen Mutter beider Heirath nicht zugeſtehn wollte — vors Roſenthaler Thor, erſchoß erſt das Mädchen, dann ſich. Die Entſeelte hatte noch auf ein Papier geſchrieben: Liebe Mutter, es iſt mit meiner Bewilligung geſchehn.

Noch in dieſem Jahre tödtete ſich ein junger Soldat aus Liebe, die ihr Ziel nicht umfaſſen konnte, früherhin ein junger Handwerksburſch, und dieſer Beiſpiele zählt man überhaupt nicht wenige, ſo wie auch überhaupt der Selbſtmord ſchrecklich im Schwange, und eben kein freudiges Zeichen einer Zeit iſt, von deren ſchöner Wiedergeburt, Verjüngung und Aufſchwung zum Beſſeren uns ſo viel geſagt wird.

Sollten wir etwa annehmen, der romantiſche Abentheurergeiſt ſei zu den niedern Ständen übergegangen? Nun auf welchen Wegen denn? Es iſt vielmehr zu erkennen: daß Liebe, die heftigſte aller Leidenſchaften, in jeder Zeit ihr Recht behauptet, und den Menſchen, wie zum Edelſten und Höchſten, zum Schlimmſten und Furchtbarſten treiben kann. Gebührt ſo einer Leidenſchaft nicht die Aufſicht des Staats? Wie aber ſoll er ſie führen? Schwere Frage. Die Religion vermag einiges, allein jener Dichter und ſeine Geliebte ſangen in der Nacht vor ihrem Tode auch geiſtliche Chorale.

Alle Liebe außer der Ehe, d. h. die nicht Ehe will, gehört ins Gebiet der Unſittlichkeit.

Erfreulich iſt es, daß ſie in den gebildeten Ständen abgenommen hat, vielleicht hie und da nur abzunehmen ſcheint, aber auch ſo ein Schein iſt gut, des Beiſpiels halber. Außerdem befindet ſich die Sache nicht ſo. Man zähle die unehlichen Geburten, beobachte das Treiben des geringen Volkes an Sonntagen, frage Aerzte u. ſ. w.

Erleichterung der Ehen von Seiten des Staats kann vielem Unheil vorbeugen, das Liebe, in Ueberſpannung oder zur Verworfenheit hineilend, hervorzubringen pflegt, denn Liebe findet in der Ehe ihr Ziel. Das klingt wahrer als es iſt. Voreilige Ehen thun auch nicht gut. An den Orten, wo man die Zünfte abgeſchafft hat, gab es deren, und dann manches Unheil, manche läſtige Erſcheinung für die Polizei u. ſ. w.

Nein, der Staat kann wenig, die Bürger müſſen es thun, Ehen erleichtern, doch — gute.

Wie? Durch ſolche Einrichtungen nach Sitte und Gewohnheit, wie etwa bei den Herrnhutern, wo die Jugend allerdings erſt ſehr ernſt zu Fleiß, Sparſamkeit, Sittlichkeit, erzogen wird, und Aeltere, d. h. die Vernunft beſtimmt was ſich lieben ſoll, die Jüngeren ſich in die ihnen beſtimmten Heirathen fügen müſſen?

Kömmt aber Liebe ungerufen, kann man lieben wollen, wie man ſoll? Nein! Und die Freiheit wird Jugend hier am wenigſten aufzugeben geſonnen ſeyn.

Kann aber Liebe in der Ehe ſich einfinden, wenn man es ſchon zuvor nicht glaubte? Bisweilen, die Erfahrung hat es gezeigt. Und in welchen Fällen? Wenn ſo ausgewählt iſt, daß in Jahren, Gemüthseigenheiten, Vermögensbeziehungen oder Mitteln zum Fortkommen viele Uebereinſtimmung vorhanden iſt. Mangel verbannt die Liebe, wenigſtens häufig, nun ſo kann häuslich vortheilhafte Einrichtung ſie auch wohl herbeiführen, neben ſonſtigen Aehnlichkeiten. Eine hoch ätheriſche dürfte es freilich damit nicht werden, allein aus dem Aether — ſtürzt man auch leicht herab, wie Phaeton und Ikaros. Wahr iſt, daß man unter den Herrnhutern wenig Eheſcheidungen, wie auch höchſt ſpärlich Selbſtmord aus überſpannter Liebe, oder einer unglücklichen Ehe willen antrifft. Auch letztere ſind traurigerweiſe üblich genug. Hier drei Beiſpiele aus Einer Stadt, und in einem nicht vieljährigen Zeitraum. Ein Unteroffizier konnte mit ſeiner Ehegenoſſin ſich nicht vertragen, kam zum Hauptmann, und verlangte Eheſcheidung. Wie billig, machte der Hauptmann Einwendungen, ſagte, das Eheband dürfe man nicht ſo leichtſinnig trennen, beide Theile müßten ernſt um ein gutes Vernehmen bemüht ſeyn. Jener entgegnete: wenn ihm die Scheidung nicht ausgemittelt würde, ſtäche er ſich todt. Den Hauptmann bewog das zu erwiedern: wer ſo etwas ſage, thue es nicht, und auf die Gefahr wolle er ihm wohl ein Meſſer in die Hand geben. Gerade lagen deren auf dem Tiſch, es war um die Eſſenszeit. Freilich unvorſichtig genug, einem in Leidenſchaft Befangenen noch ſo ein Werkzeug darzureichen; indeß erwartete der Hauptmann keineswegs einen furchtbaren Ausgang, er dachte nur den Sinn des Unteroffiziers durch eine gewiſſe Art von Beſchämung zu ändern. Kaum hatte dieſer nun aber das unglückliche Meſſer gefaßt, als er in der That es wüthend gegen ſeine Bruſt kehrte, und nach einem Augenblick tod und blutig vor dem Hauptmann am Boden lag. — Ein junger Handwerker ſtand bei einem ältern in Arbeit, der wohlhabend und in guter Kundſchaft war. Er ſchlug dem Gehülfen vor, ſeine Tochter zu heirathen; er wollte ihm dann ſeine Geſchäftsnahrung übergeben, und ſich in Ruhe ſetzen. Der junge Mann zog das Vortheilhafte in dem Antrag, nicht aber ſein Gefühl in Betracht, und das Eheband wurde geknüpft. Bald jedoch that ſich eine Unverträglichkeit zwiſchen den Gatten hervor, die zunahm, und wobei ſich nicht ausmitteln ließ, auf welcher Seite die meiſte Schuld ſich befand. Gewöhnlich iſt ſie aber auf beiden Seiten zu ſuchen. Einige, höchſt mißvergnügte Jahre waren hingefloh'n, der Schwiegervater geſtorben, nun erklärte der Handwerksmann ſeiner Ehegenoſſin: es ſei ihm unmöglich, die Abneigung gegen ſie zu überwinden; es würde mithin am räthlichſten bleiben, ſich ſcheiden zu laſſen. Er wolle ihr lebelang die Hälfte ſeines Erwerbs ausſetzen. Weil die Frau ſich gleichwohl nicht zu einer Trennung bewegen ließ, ſank Jener in einen völligen Lebensekel, ging nach einem Kirchhof, zwei Piſtolen in der Taſche, und drückte beide zugleich auf Stirn und Bruſt ab.

— Noch ganz vor kurzem endete ein Kaufmann auf ähnliche Weiſe. Er hatte eine Wittwe mit verſchiednen Kindern geehlicht, in der Meinung, ſie beſäße ein artiges Vermögen. Allerdings war es unvorſichtig, hierüber in keine Unterſuchung eingegangen zu ſeyn, keine Ehepakten errichtet zu haben, bei welcher Gelegenheit der wahre Vermögenszuſtand ſich leicht dargethan haben würde. Aus Zartgefühl unterließ es Jener, und die Wittwe hegte entweder die Meinung, nur Liebe beſtimme den Wunſch des Freiers, oder ſie hatte ſonſt ihre Gründe, ihm ſeinen Irrthum nicht zu benehmen. Als er ſich nun doch aufhellte, betrug der Mann ſich anfänglich wacker, ſtrebte nach allen ſeinen Kräften, die übernommene Familie durch Handel zu ernähren. Weil ihn jedoch Unfälle dabei trafen, und er von nahem Mangel ſich bedroht ſah, ergriff ihn endlich Verzweiflung.

Wenn übrigens der Eigenmord, ſeit verſchiednen Jahren, in Berlin ſo vielen Platz gewonnen hat, daß man zwei bis drei Fälle dieſer Art wöchentlich zählte, ſo iſt allem Vermuthen nach, wohl anzunehmen, daß eine Hälfte dieſer ſchauderhaften Ereigniſſe, wo nicht mehr, auf die Rechnung unglücklicher Ehen geſtellt werden darf. Mangel wird im ehelichen Verein ohne Zweifel erſt recht drückend, der Einzelne kämpft ſich wohl durch. Nun da haben die Ehegenoſſen zuvor nicht ſorgſam genug erwogen, ob ſie auch nicht in Mangel ſinken dürften. Oder ſie haben, was öfters noch ſich ereignet, nicht mit dem nöthigen Ernſt dasjenige fleißige Streben und haushälteriſche Beſchränken geübt, was die Umſtände ihnen auflegten. Oft iſt aber auch nicht Mangel an Einkommen hier die Quelle des Uebels, ſondern Mangel an Auskommen miteinander; es gebricht an freundlichem Einverſtehn. In dieſem Fall haben beide Theile, oder einer, nicht ſorgſam geprüft, ob nach ihren Gemüthsweiſen auch dauernde Eintracht möglich ſei, und ſpäterhin nicht gnügend darauf gedacht, ſie herbeizuführen. Meiſtens pflegt der eine Theil da zu verlangen: der andere ſoll an ſich umwandeln was den Frieden ſtört, während er hingegen unverändert bleibt. Vor der Hochzeit pflegt einmal Liebe zu bethören, daß wir an ihrem Gegenſtand die Mängel und Schwächen nicht ſehn, zweitens aber hehlen wir auch verſtellend die eignen, und werden dafür mit ähnlicher Heuchelei drüben bezahlt. Nach der Hochzeit, oder nach den ſogenannten Flitterwochen, lüftet Amor nun mehr und mehr ſeine Binde, es wird ſchwer oder unmöglich, die Hehlung der wahren Eigenthümlichkeit noch fortzuſetzen, mit Schrecken ſehen wir drüben etwas Anderes als zuvor, und — laſſen auch etwas Anderes ſehn. Iſt nun Zwietracht ſchon unangenehm genug, wenn der Feind tauſend Schritte von uns wohnt, man ihn ſelten erblickt, oder auch wohl aller Gemeinſchaft mit ihm ausweichen kann, wie viel herber noch muß ſie das Leben vergällen, wo die Entzweiten einander täglich und ſtündlich ſehn, in den engſten Beziehungen leben müſſen. Mit Grauen ſollte man ſo ein Loos fliehn, weil es noch Zeit iſt, d. h. ehe man noch zog. Denn Eheſcheidungen, wo ſie erlaubt ſind, führen zwar aus dem gehaßten Kerker, aber doch nicht mehr in die alte Freiheit Beide Theile wenden mit Gewiſſensvorwürfen ſich voneinander, meiſtens ruhen ſie aber am ſchwerſten auf dem Mann. Dieſe Nattern im Buſen ſterben nicht, werden im

Lauf der Zeit, wo man ernſter über den einſt leichtſinnig gebrochenen Schwur nachdenkt, wachſen, und noch in der Todesſtunde quälen. Sind Kinder vorhanden, wird es um ihre Erziehung vernachläſſigter ſtehn, als wenn Vater und Mutter gemeinſam darüber wachen. Die Glücksumſtände leiden auch gewöhnlich, weil ſtatt einer Haushaltung darin zweie nun zu führen ſind u. ſ. w.

Traun, da iſt es doch kein Geringes, früh zu bedenken, was hier zu bedenken Noth wird: vor mißrathenen Ehen ſich zu hüten. Leider iſt es freilich auch ein wahres Wort: der Menſch will nicht durch fremden, erſt durch eignen Schaden klug werden; allein in der Ehe iſt es oft zu ſpät, oder auch der Schaden über die Maſſen empfindlich. Hier ſollte mithin vor Allem Jugend die Stimme beobachtender Erfahrung hören.

Die Ehe iſt nothwendig für das Gemeinweſen, gut für den Einzelnen — wenn ſie gut iſt. Junger Mann, vermagſt Du es, ſo eile Ehemann zu werden; eine wackre Frau iſt der beſte Schild gegen Verführung — eine wackre. Als lein die Frauen geringen Standes haben ein treuherzig Sprüchlein im Munde, es heißt: *ein guter Mann macht eine gute Frau*. Schreib Dirs hinters Ohr.

Der Mädchen Beſtimmung iſt die Ehe eben nicht mehr, aber ſie iſt ihnen noch wichtiger. Man hat mit Recht geſagt: bei Frauenzimmern iſt die Geſchichte ihrer Liebe die Geſchichte ihres Lebens. Was dem Manne Amt oder Gewerb, iſt ihnen die Heirath, größtentheils auch Verſorgung. Nicht genug können ſie es bedenken, wie ſie nach einem *guten* Amt, oder einer *ſichern* Verſorgung ausgeſehn haben. Vieles hängt da am Glück, doch Vieles auch an ihnen.

Meiſtens ſind an böſen Ehen die Männer Schuld. Oft durch verſchrobne Phantaſie, welche das Ideal höher ſtellt, als es zu verwirklichen iſt, dann ſich getäuſcht, betrogen, unglücklich nennt, viel öfter noch durch vorherige Gewöhnung an ſogenannte Libertinage — gut daß kein deutſches Wort dafür da iſt, die Sache iſt es gleichwohl leider — an Wechſel der Neigungen, und unregelmäßigen Haushalt. Wird irgend etwas davon nach der Hochzeit fortgeſetzt, iſt auch der Grundſtein einer ſchlimmen Ehe bereits gelegt.

Rochefoucault, der ſo viele ſchneidende Wahrheiten über das Leben ausgeſprochen hat, ſagt auch: Es giebt erträgliche Ehen, aber keine köſtliche.

Nein, auch köſtliche muß es geben, das Köſtliche aber fein irdiſch gedacht, Oben in den Azuren ſchweben wir nicht.

Und eine erträgliche iſt ja auch ein Gut, ein hohes Gut neben die unerträgliche gehalten, ſie ſtehen wie der Schmerz und ſeine Abweſenheit da.

Wollte man ſagen: für eine nur erträgliche Ehe lieber keine, hätte die Rede keinen Gehalt, da wir berechtigt ſind, die Ehe als gut anzuerkennen, und den ledigen Stand als das Schlechtere. Die nur erträgliche Ehe iſt folglich immer noch beſſer.

Die alten Junggeſellen, deren frühere Zeit keine Ehen zugab, ſind bedauernswerth. Damals entbehrten ſie den lieblichſten Blumenkranz, am Lebensabend ſtehen ſie einſam und freudelos da.

Hageſtolzen aus Wahl ſind verächtliche Geſchöpfe, und in dem frühen Alter, das, gemißbrauchter Jugend willen, über ſie kömmt, ungetröſtet, ungepflegt. Sie trieben mit der Liebe ein loſes Spiel, wollten empfangen, aber nicht geben; dann rächt ſich die entweihte, erniedrigte Liebe, läßt empfangen, aber Unheil, das bis zum Grabe drückt. Wenn Paulus ſagt: wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut beſſer, ſo iſt das ungefähr ſo wahr, als der Satz: wer zubereitete Speiſen genießt, thut wohl, wer von Waſſer und Brot lebt, thut beſſer. Wurzeln und Kräuter dürften am Ende noch weniger koſten, und der an ſie Gewöhnte vielleicht gar kräftig ſeyn. Wir ſind jedoch zahme, nicht wilde Menſchen.

Alte Jungfrauen ſind es meiſtens ohne ihre Schuld, und dann ſollte man nicht unbillig ihrer ſpotten, ihnen vielmehr auf irgend eine Weiſe zu vergüten trachten, was ſie entbehren mußten. Klöſter ſollte es für ſie geben, wo ſie daneben als Erzieherinnen oder Lehrerinnen weiblicher Jugend nützen könnten. So lange unſre Kriege viele Jünglinge hinraffen, und in Heeren, unverhältnißmäßig ſchlecht bezahlten kleinen Beamten u. ſ. w. die Ehen auf manche Weiſe erſchwert ſind, muß es nothwendig auch viele Mädchen geben, die ungeſucht bleiben.

Zuweilen freilich bereiteten ſie ihr Loos allein, wollten zu hoch hinaus, die Männer ihres Standes fürchteten ihre Begehrniſſe nach Vergnügungen, ihren Luxus, und wagten ſich nicht heran; Freier aus höheren Ständen, welche man durch Schönheit, Bildung, reichen Putz anzulocken dachte, hatten ihre Gründe wegzubleiben. Es geht ihnen endlich wie der Verblühten im Luſtſpielchen, ſie ſind geſtraft genug.

Frau von Weiſſenthurn ſagt in einem ihrer Stücke: eben der Putz ſei es, der ſo manche Ehe hindere; Weib und Kind ernähren zu können, ſo viel gewinne des Mannes Fleiß immer, allein dieſe Hüte, Bänder, Wechſelmoden u. ſ. w. ſchreckten ihn oft ab, das getraue er ſich nicht zu erwerben. Deshalb ſollte man eine allgemeine, wohlfeile, einfache Frauentracht einführen. Das iſt ſo richtig wohl nicht. Mit einer ſolchen Kleiderordnung würden eine Menge von unſern Fabriken, die jetzt ſo viele Hände beſchäftigen und Ehen nähren, zu Grunde gehn. Wie viele Mädchen und Frauen gewinnen durch ihre Arbeit an dieſer Putzſucht. Unbegüterte ſind ja nicht gezwungen, daran Theil zu nehmen, ein vernünftiger Mann, deſſen Lage es ſo erheiſcht, kann es bei ſeiner Gattin ſchon hindern; die Reichen aber an eine allgemeine Tracht binden wollen, heißt das Geld, welches nun doch auf mehreren Wegen in ärmere Hände abfließt, dort um ſo mehr feſſeln. Ueber den Luxus iſt viel zu ſagen, er zehrt und nährt; die alte bürgerliche Ordnung einreißen, um ſie beſſer aufzubauen, iſt höchſt mißlich, Tauſende werden darüber zum Elend verdammt, ob ihr Opfer den Uebrigen in der That nützen werde, muß noch Erfahrung lehren.

Beſtehe nur Freiheit, mache Jeder einen nur beſtmöglich vernünftigen Gebrauch davon. Was heißt aber des Freiſten Freiheit? Göthe läßt ſeinen Alba antworten: Nach dem Geſetz zu leben. Es ſpricht ein Alba, er ſpricht demungeachtet wahr. Es kann jedoch hier nicht blos vom bürgerlichen Geſetz die Rede ſeyn — obwohl es die individuellen Vernunftgeſetze, die jede einzelne

Stellung auflegt, Allenthalben erhärtet — ſondern von den letztern ſowohl als den erſten. In wiefern die religiöſen zu ihnen gehören, liegt hell am Tage.

Der iſt nun am freiſten, welcher dieſen Geſetzen die meiſte Folge leiſtet. Er iſt am freiſten — vom Uebel, und aus dieſem Grunde wohl daran, am ächteſten wohl hienieden.

Und ſo iſt auch die Ehe — trotz allem anderen Schein — ein freieres Verhältniß als der ledige Stand. In der Ehe wird zugleich eine religiöſe Anordnung befolgt: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Ferner ein Naturgeſetz, welches die Geſchlechter zu einander ruft. Und endlich die Staatseinrichtung, indem ſie auf die weiſeſte Art dem Naturtrieb ſeine Bahn vorzeichnet.

In der Ehe ſind wir frei von allem Uebel, was dem Naturtrieb auf unregelmäßigen Bahnen begegnet. Schon ein hoch bedeutendes negatives Gute. Aber auch des poſitiven bringt die Ehe viel, jung, im Mittel- und im ſpäten Alter: Blüthen, Frucht und Ernte.

Man hört wohl: Amor ſei ein Betrüger. Die Klugen betrügt er nicht. Nun — gehört zu ihnen.

Hymen, ſagt man auch, hält nicht Wort mit dem was Amor zuſagte. O Hymen iſt eine freundliche Gottheit, doch — würdigen Anbetern. Habt ihr Luſt Unwürdige zu ſeyn, mögt Ihr den Lohn hinnehmen.

Jüngling — Knabe ſchon, der Du zu denken beginnſt, ſchicket euch darauf an, daß Ihr beide Gottheiten am Lebensweg finden werdet, ſo könnt ihr unbetrogen, würdig und glücklich ſeyn.

Das iſt der kluge, wahrhaft edle Jüngling, der immer ſo handelt, als ob eine geliebte Braut oder Gattin ſein Thun als Richterin beobachtete. Daſſelbe gilt von der Jungfrau. Sie handle ſo, daß ſie einſt ihrem Bräutigam ſo ſchuldlos, wie frei und fröhlich unter die Augen ſehen kann. Vermag er es auch, iſt bei Knüpfung des Bundes die Vernunft nicht ungefragt geblieben, wird das Ergebniß ſchon eine glückliche Ehe ſeyn.

Nach dieſer Abſchweiſung kehren wir zu unſerer Geſchichte zurück.

Draußen im Forſthauſe war Suschen den Tag nach dem Beſuch in der Apotheke, viel thätiger und frommen Anſehens noch, als zuvor, ungeachtet ſie beides immer in einem ausgezeichneten Grade war. Der Beſuch hatte mithin tiefe Eindrücke in ihrem ſchuldloſen Gemüth nachgelaſſen. Ein bedenkliches, aber heiteres, Nachſinnen ſchwebte auf ihrer Stirn, das Auge zeigte ſich ſchüchtern, aber wie beſeligt, die Wange röther als ſonſt, allein der Purpur hatte einen feineren Ton.

Nachmittag langte der Bote des Rathsherrn an. Ihr Vater brach den empfangenen Brief, ſtutzte, runzelte ſeine Stirn, und ſetzte nach einigem Kopfſchütteln ſich an den Schreibetiſch. Als er die kurze Antwort abgefertigt hatte, gab er ſeinem Knecht Befehl, eilig den Wagen anzuſpannen.

Die Förſterin wurde beſorgt, fragte, was es gäbe? Nichts, entgegnete er mürriſch, nichts.

Bald darauf ſagte er: Packe mir etwas zu eſſen und zu trinken ein. Ich werde etliche Tage ausbleiben.

Auf die neue Frage: wohin er zu reiſen gedächte, erwiederte er: Was brauche ich Euch das zu ſagen. Ob ihr davon wißt, oder nicht, gleichviel. Nein, es könnte Euch nur Unruhe machen, und die wäre ganz unnöthig. Es iſt nichts.

Er ging, ſich zu kleiden, und den Koffer zu ordnen. Freundlich nahm er dann von Gattin und Tochter Abſchied, wiederholte: ſie möchten ſich nicht beunruhigen, und fuhr davon.

Um deſto unruhiger ſahen beide nichtsdeſtoweniger dem Wagen nach. So, dünkte ihnen, hätten ſie Jenen lange nicht geſehn. In dem Briefe mußte Wichtiges, und nichts Erfreuliches geſtanden haben.

Am betretenſten ſchien Suschen. Sie war Heute ſo unendlich weich geſtimmt, hätte gern die ganze Welt beglückt, um ſo lebendigern Antheil nahm ſie an dem unangenehmen Verdruß, welchen ſie auf dem Antlitz des Vaters geleſen hatte.

Aus Eil war der Schlüſſel im Pult ſtecken geblieben, den ſonſt der Waidmann jederzeit mit ſich zu nehmen pflegte.

Neugier und Theilnahme bewogen ſeine Gattin, es zu öffnen. Sie hatte bemerkt, daß er den, ihn ſo verſtimmenden Brief hineinwarf. Er lag noch da. Sie nahm und las ihn, von ungemeiner Beſtürzung ergriffen.

Es folgte ein Wimmern, ein Nachſinnen, Thränen kamen hinterdrein. Abermal wurde in den Brief geſehn, dann mit Händeringen nach dem Himmel, ein Seufzen und Wehklagen drängte das andere vorüber. Lieber Gott, hieß es endlich mit andächtiger, obwohl tief ſchmerzlicher Ergebung, ich dachte Du wollteſt es ſo — ſoll es anders ſeyn; müſſen wir ſprechen: Herr, Dein Wille geſchehe.

Das arme Suschen zitterte und bebte, weinte mit, als der Mutter Thränen floſſen, ohne zu wiſſen warum. Sie hatte auch nicht den Muth, danach zu fragen.

Endlich ergriff die Mutter ihre Hand, drückte ſie mehr wild als ſanft, und rief mit gepreßter Stimme: Faſſe Dich, murre nicht gegen den Rathſchluß des Himmels — aus der Heirath wird nichts.

Suschen ſprach kein Wort, aber von dem Roth auf ihren Wangen ſah man nichts mehr.

Jene wollte ſich auf bibliſche Sprüche, und Stellen aus Geſangbüchern beſinnen, die auf den Rathſchluß des Himmels, und wie er Alles zum Beſten des Menſchen lenkt, deuteten, ihr fiel gleichwohl nichts ein. Suschen ſtand während des langen Schweigens ihrer Mutter wie auf der Folter.

Endlich brach ſich auch dies Schweigen. Wer hätte das gedacht, hob die Förſterin an, nein, ſage mir, wer hätte das gedacht? Ich bitte Dich, ſag' es mir! Herr, unerforſchlich ſind Deine Wege! Womit hab' ich das verſchuldet? Aber bin ich keine Sünderin? Kann ich's nicht verſchuldet haben? Suschen, ſtelle Dir vor — ach, ich möcht's Dir lieber gar nicht ſagen, möcht ich, aber was hilfts, erfahren mußt Du es ja doch. Es heißt einmal: der Menſch denkt, Gott lenkt. Und wer weiß, wozu es gut iſt. Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreuſten Pflege — aber wie blaß ſiehſt Du aus! Suschen werde mir nicht krank, verſprich mir, daß Du nicht krank werden willſt! So gehts, vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht. Aber wir habens doch bedacht, der Vater und ich, können uns leine Vorwürfe machen. Wenn es doch heißt, ein ehrlicher Mann, ein wohlhabender Mann, und auch ſonſt ein paſſabler Mann, der gewiß das beſte Herz hat, ſollte man da ihm ein Kind nicht geben wollen. Und die ſelige Mutter war eine brave Frau, eine chriſtliche Frau, ich hatte vor funfzehn Jahren mit ihr Gevatter geſtanden, in — in wie heißt's doch — in Dings da, in Paulsdorf beim Herrn Prediger. Ehen werden im Himmel geſchloſſen, denkt man denn auch — ja, wenn mans aber nur immer wiſſen könnte, ob ihm eine gefällig wäre oder nicht, der Guckuk — Gott verzeih mir die ſchwere Sünde — mag das immer wiſſen. Nun dieſe muß ihm doch nicht nach ſeinem Sinn geweſen ſeyn, ſonſt hätte er ſie zugelaſſen. Nun wir müſſen denken: es hat nicht ſeyn ſollen.

Nach Erholung von leidenſchaftlichen Reden athmend, ging ſie einigemal ſtumm auf und nieder, und indem ſie aus Wolle geſtrickte Pantoffeln an den Füßen trug, man die Schritte alſo nicht vernahm, Suschen auch nicht das leiſeſte Seufzen hören zu laſſen wagte, trat eine wahre Grabesſtille von etlichen Minuten ein.

Dann erhob Jene die ausgeruhte Stimme von neuem: Ich wollte nichts ſagen, wenn ich nur Niemanden was geſagt hätte, aber unſre Leute wiſſen es, der Frau Predigern hab ich's ins Ohr geflüſtert, wie ſie aus der Kirche kam. Lieber Himmel, warum denn auch nicht! Ihr Diener, Frau Förſterin, ſagte ſie, Ihr Diener, liebe Frau Paſtorin, ſagt' ich. Nun ſagte ſie: wie befinden Sie ſich? Ich danke für die gütige Nachfrage, Gott ſei Dank, noch ziemlich wohl ſagt' ich wieder. Und dann ſagt ich ihr ins Ohr: Wiſſen Sie auch was Neues? Nein, ſagte ſie, und ich ſagte wieder: Stellen Sie ſich vor, wir haben eine Braut im Hauſe. Iſt's möglich, ſagte ſie, ich gratulire. Ich ſagte: Ich bedanke mich ſchönſtens, liebe Frau Paſtorin! Sie ſagte nun: darf man fragen, liebe Frau Förſterin wer der Herr Bräutigam iſt? Nun ich ſagt' es ihr, warum denn auch nicht, war's denn was Unrechtes? Sie wird's aber dem Küſter geſagt haben, oder der Müllerin, und ſo iſt's im Dorf herumgekommen. Und erſt in der Stadt! Wie viel Leute kommen nicht in die Apotheke. Da iſt keine Seele mehr in der Stadt, die es nicht weiß.

So iſt man in der Leute Mäuler, und die Welt iſt böſe heut zu Tage, ſpricht lieber dem Nächſten Böſes nach als Gutes, und wir haben doch nichts Böſes im Sinn gehabt, den Eheſtand hat der liebe Gott eingeſetzt; hat geſagt: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. O ich wollte — Gott verzeih mir die ſchwere Sünde — daß ich ein Schloß vor dem Maul gehabt hätte, und die in der Apotheke auch, wollt' ich! Wer hätte es aber gedacht, Kind ſage mir, wer hätte es denken können? Allwiſſend iſt der Menſch doch einmal nicht. Nun, ich ſage ſo viel: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn alle Zeit. Wir müſſen denken, es iſt eine Prüfung geweſen, müſſen wir. Das Schlimmſte bei der Sache iſt nur noch, daß Eine, die ſchon einmal verplembert geweſen iſt, Nackenſchläge davon hat. Andere Männer ſtoßen ſich daran, heißt das: brave Männer, die was auf ſich halten, und ſonſt will man doch keinem ſein Kind geben. Ach, ich arme Frau! Aber man ſoll nicht verzagt ſeyn, Er, der Alles wohl gemacht hat mein Schickſal auch bedacht. Hab ich doch, nach dem Rathſchluß des Himmels, zwei Söhne verloren, werd' ich ja das auch tragen. Die Welt iſt einmal ein Jammerthal. Nach einer Prüfung kurzer Tage, erwartet uns die Ewigkeit, dort dort verwandelt ſich die Klage in himmliſche Zufriedenheit. Eia, Eia, wären wir da!

Nun ſtand die Beredtheit abermal am Ziel und mußte neue Kraft ſammeln. Immer hatte Suschen auf den eigentlichen Bericht über das Schreckensunheil gelauſcht, doch vergeblich. Ihren Jammer wollte ſie nicht merken laſſen, dachte vor Beſchämung untergehn zu müſſen, wenn ſie das thäte. Bei der erſten frommen Bemerkung ihrer Mutter, hatte ſie demüthig die Augen zu Boden geſchlagen, und die Hände mit Andacht gefaltet. So ſtand ſie da, einer Bildſäule übrigens ähnlicher, als einem lebendigen Weſen.

Als jedoch ihre Mutter ſagte: ſie habe zwei Söhne verloren, würde ja das noch tragen, fuhr Suschen mit einem Schauder zuſammen, und mußte ſich an einen Stuhl lehnen. Während der Pauſe, die nun eintrat, konnte ſie länger nicht an ſich halten, liſpelte von Schauder gehemmt, die Worte hervor.

Iſt Herr Pillmann — — todt?

Gott verzeih mir die ſchwere Sünde, hob Jene wieder an, beinahe möchte ich ſagen: beſſer todt als ſo. Er ſoll nicht recht klug ſeyn.

Die Tochter meinte doch, ein Fels wich von ihrem Herzen, und ſie that einen tiefen freieren Athemzug. Das Andere begriff ſie nicht. War ihr doch vorgekommen, Herr Pillmann müßte wohl ein gar ſehr kluger Mann ſeyn.

Jetzt nahte die Mutter, den langen Umweg verlaſſend, ihrem Ziel. Da iſt ein Brief vom Herrn Bürgermeiſter aus der Stadt. Die Gerichte haben Herrn Pillmann — ich muß doch in dem Brief nachſehn, wie ſteht denn da — wofür haben ſie ihn denn erklärt? Gei — ſtes — ſchwäche — lieber Gott — beinahe an Blödſinn — nun ja, das iſt höflich, ſoll aber ſo viel heißen, als nicht recht klug. Du mein Himmel: war ſo ein verſtändig Männchen. Was kann dem Menſchen doch Alles aufgelegt werden. Davon hat man doch nie was gehört. Sollt' es denn — Gott verzeih mir meine Sünde und Miſſethat — aus Liebe bei ihm übergeſchnappt ſeyn? Der Herr Bürgermeiſter iſt zu ſeinem Vormund beſtellt, will die Heirath nicht zugeben, kanns nun auch nicht, nach ſeinem Gewiſſen nicht. Es muß ein kreuzbraver Mann ſeyn, meint es ſo gut mit uns. Nun geht mir ein Licht auf, warum Vater wie vor den Kopf geſchlagen war, und uns nichts ſagen wollte. Wo mag er denn in aller Welt hingereiſ't ſeyn. Ah ich merk's. Er wird Herrn Pillmann — ach du lieber Gott — in ein Irrenhaus unterbringen wollen. Nein, was kann dem Menſchen doch bevorſtehn. Nun, man hat Exempel daß ſie kurirt werden. Ja wäre das, ſo — aber nein, nein! Und wenn's der frömmſte, beſte Mann wäre, hat es einmal bei ihm im Oberſtübchen geſpukt, geb ich ihm mein Kind nicht, und das könnte mir der liebe Gott ſelbſt nicht verdenken. Aber iſt's nicht, daß ſich ein Stein darüber erbarmen möchte?

Nach den letzten Worten öffnete ſich der Thränenquell abermal, und floß reicher als zuvor. Suschen, welche den ihrigen mit ſchwerer Mühe verſtopft hielt, glaubte nun auch die Schleuſe öffnen zu dürfen, konnte ſie denn weniger ſeyn, als ein Stein. Und den ganzen Abend brachten die Frauenzimmer in Klage und Betrübniß hin, am nächſten Morgen zeigten die überwachten und roth geweinten Augen, daß man nichts weniger, als eine wohlruhende Nacht gehabt habe.

Gegen Acht Uhr galloppirte es aber in den Hof. Ein nicht übel gewachſener, nur etwas mager und bleich angethaner junger Herr, in grüner zierlichen Uniform, hielt an der Thüre. Die Förſterin ſagte: Wer iſt denn das? Suschen wollte in ein anderes Gemach fliehn, ſchnell war der Angelangte aber im Wohnzimmer, und verbeugte ſich niedlich. In gar artigen Worten kündigte er ſich als den Adjunkten des Herrn Förſters an, der, laut Weiſung des Forſtdepartements und nach Herrn Wendts Verlangen, die ſchmeichelhafte Ehre genießen würde, einige Zeit, ſeines praktiſchen Studiums willen, hier zu leben. Nachdem er ſich genug erfreut hatte, die Bekanntſchaft der Frau Förſterin zu machen — von welcher ihm ſchon ſo viel Gutes zu Ohren gekommen ſei — wandte er ſeine Freude nun an Suschen — deren Vorzüge man ihm längſt gerühmt habe — und ließ ſie aus einem vollgerüttelten und geſchüttelten Maaß ſtrömen.

Er nannte ſie Fräulein, dies war ihr noch nicht begegnet, betäubte ihr ſchier das Ohr, wie das Geld an ſeinem Rock ihr das kaum erhobne Auge blendete. Auch die Förſterin wurde ganz verwirrt, und ſuchte ängſtlich hervor, was ſie an Gegenhöflichkeiten und Gegenfreundlichkeiten nur aufzubringen vermochte.

Nachdem Jener die Bitten: doch abzulegen, ſich niederzulaſſen, erfüllt hatte, eilten die Frauenzimmer hinaus, ſich vom Zwang zu erholen, und zu beſorgen was Noth that. Das Pferd mußte in den Stall gebracht, die Stube Oben für den neuen Hausgenoſſen geordnet, ein anderes Mittagmahl zugerichtet werden, als man es ſonſt würde bereitet haben. Auch ging es nicht an, in den häuslichen Kleidern zu bleiben. Die Förſterin wiederholte oft: Ein feines Männchen, ein recht manierliches Männchen. Sieht recht vornehm aus, und iſt doch ſo freundlich, muß wohl ein recht gut Herz haben.

Sie vergaß darüber, und in den nöthigen Beſchäftigungen, den auf ihrem Herzen laſtenden Kummer ein wenig, und zeigte viele Munterkeit. Suschen hingegen that noch beſtürzter als zuvor, der Fremdling — ſie wußte ſelbſt nicht warum — war ihr ſo widrig vorgekommen, hatte ihr Schrecken und Scheu aufgeregt mit ſeinem blinkenden glatten Anſehn, und mit ſeinen ungemeinen Artigkeiten ſie nur ungemein gepeinigt. Die Furcht, welche ſie vor Herrn Pillmann ſonſt trug, war eine ganz andere, ſie ängſtete wohl, aber doch ſo, daß Suschen — dieſe Art Angſt im Stillen ſich gar oft wünſchte. Die Förſterin hob ſchon an, zu meinen: es wäre recht gut, und eben willkommen, daß ein Fremder nun in's Haus zöge; um deſto mehr Unterhaltung und zerſtreuten Kummer. Dagegen empfand ihre Tochter: es würde im Vaterhauſe ihr gar nicht mehr hold und lieb ſeyn, nun der blanke Herr ſich darin aufhalten ſollte.

Man hatte zwar ein Frühſtück ins Zimmer geſetzt, der Angelangte ſich aber hinaus begeben, ſelbſt nach ſeinem Pferde zu ſehn, worauf er die ganze wirthſchaftliche Einrichtung und den Garten in Augenſchein nahm. Wiedergekommen, fand er Mutter und Tochter, anders gekleidet, im Zimmer, und Jene nöthigte ihn weidlich, zuzulangen. Es geſchah mit leichter Anmuth, dann goß er ſich aber in die breiteſten Lobeserhebungen, über Alles was er geſehn, aus. Federvieh, Taubenſchlag, Gemüsbeete, Kirſchenbäume, Pflaumenbäume, das mit Flachs beſtellte Ackerſtück hinter dem Garten, Alles mußte ſeinem Rühmen ſich hingeben, und verbindliche Anwendungen auf das in ſolchen Fällen gleich ſichtbare Wirken einer klugen, thätigen Hausfrau mangelten auch nicht.

Die Förſterin war nicht eitel, aber doch erregbar für ein ſolches Lob. Sie nahm nun, weil der neue Gaſt ſo vielen Sinn für das Erſchauen ſolcher Gegenſtände zu haben ſchien, ihr Schlüſſelbund, und führte ihn nach Küche und Keller, Milchkammer und Vorrathsböden. Sie übte aber auch beſcheidne Gerechtigkeit, anmerkend, wie ſie ſchon lange Suschen die Leitung der innern Häuslichkeit übergeben habe. Nun gab es drüben Verwunderung und Bewunderung genug, und Suschen empfing den Weihrauch in vollen Dampfwolken.

Unterwegs hatte die Förſterin erſt um ſeinen Namen gefragt, dabei geſtutzt, und Suschen einen eiskalten Schauder empfunden. Späterhin erkundigte ſich Jene, ob er keinen Mantelſack bei ſich führe, um ihn nach dem für ihn beſtimmten Zimmer ſchaffen laſſen zu können. Die Antwort hieß: Mein Vater wird Morgen aus *** meine Kofferte und andere Sachen ſelbſt bringen. Er will zugleich die Ehre haben, Ihnen und dem Fräulein Tochter ſeine gehorſamſte Aufwartung zu machen, und mich Ihrer gütigen Wohlgewogenheit zu empfehlen.

Jene fragte: Wer ſind denn, wenn's erlaubt iſt zu fragen, der Herr Papa? Doch nicht —

Der junge Mann erwiederte: Der Bürgermeiſter Pillmann in ***.

Jetzt zog die Förſterin einen Reverenz, und nahm eine gar reſpektvolle Miene an.

Nach geſchehener Aufforderung, ſeine Stube zu beſehn, und nur zu befehlen, wie er Alles dort verlange, empfahl ſich Jener. Und nun wurden die Anſtalten zum Mittageſſen anders vorgerichtet. Man hatte erſt eine Bierſuppe und ein Gericht Backobſt mit Speck deſignirt, aber einen Bürgermeiſterſohn konnte man ſo nicht abſpeiſen, wenigſtens am erſten Tag nicht. Es mußten ein Paar ſchuldloſe Täublein ſich zur

Suppe liefern, und der Fiſchkaſten im Gartenteich ſich von einigen Hechten entleert ſehn, die man noch braten wollte. Mehr Ueberlegen und Regen hatte aber noch die Nachricht veranlaßt, der Herr Bürgermeiſter aus der Stadt würde Morgen ſelbſt kommen. Dies galt eine noch ſtattlichere Bewirthung. Es war eben kein Wild im Hauſe, ein Jägerburſch empfing aber den Befehl, ſogleich auszugehn, und zu erlegen, was nur zum Schuß käme. Er ſollte zugleich im Sumpf nach Kiwitseiern ſuchen, die es in der eben laufenden Jahrszeit gab. Und weil man einem ſo vornehmen Gaſt auch ſchon Wein vorſetzen mußte, ſollte der Eſel einen Boten in die Stadt tragen, um von dem vornehmen Getränk einige Flaſchen zu holen. Die wirthliche Hausmutter kratzte ſich etwas hinter den Ohren, der Koſten willen, die unter ſolchen Umſtänden darauf gehen würden, ſie dachte aber auch: Es könne einmal nicht anders ſeyn, und dem Herrn Bürgermeiſter müſſe ein um ſo reicheres Maaß von Ehre dargebracht werden, da er es ſo gut meine.

Erſt am Mittagtiſch ſah man einander wieder. Da Suschen, wie gewöhnlich, betete, machte der kluge Herr Pillmann den tief Andächtigen, und betete noch einige Sekunden ſtumm fort, als Jene ſchon geendet hatte. Aus mehreren frommen Reden ihrer Mutter leuchtete übrigens ihm bereits ein, welch ein Geiſt hier walte, und er fügte ſich danach. Die Kanzelredner in der Hauptſtadt — die er nie gehört — wurden gelobt, und die Texte ihrer Predigten erhoben. Lange hielt er ſich indeß nicht dabei auf, aus Mangel an Geläufigkeit in dieſer Materie, hatte gleichwohl eine aufmerkſame und wohlerbaute Zuhörerin an der Hausfrau gefunden, ihre Tochter ſelbſt hatte währenddem mehr auf ihn geſehn als zuvor. Dann ging er zu Erzählungen aus dem Kriege, und auch zu allerhand Schwänken und Späßchen über, die Jene oft recht von Herzen belachte, Suschen aber ganz und gar nicht.

Weil der Frühlingstag ſchön war, und die Förſterin Herrn Pillmann den Garten noch ganz anders zeigen wollte, als er im flüchtigen Ueberblick ihn geſehn haben konnte, begab man ſich dorthin. Da wurden nun der bereits ſo ſchön aufgegangene Sallat, die hervorkeimenden Bohnen, die Zuckererbſen an ihren Ruthen, die gute

Hoffnung gewährenden Trageknospen an den Bäumen dort angewieſen, hier gelobt, und die Förſterin meinte endlich: der Kaffee ſollte Heute wohl in der Jasminlaube nicht übel ſchmecken. Da ſie ohnehin in der Haushaltung Einiges anzuordnen hatte, beſchloß ſie zugleich den Kaffee zu beſtellen, und entfernte ſich. Suschen blieb in Schwermuth vertieft zurück. Der angehende Forſtmann hatte Veilchen auf dem Graſe entdeckt, ſie in ein Sträußlein gefügt, und überreichte es Suschen ungemein artig. Sie wollte es nicht annehmen, konnte aber auch den vielen Bitten nicht widerſtehn, und ſteckte es endlich in ihr Halstuch. Es ſchien ihr gleichwohl, es beklemme ſie.

Jener ſagte ihr manche Artigkeiten, worauf ſie aber nichts gab, und ihm oft — eben keine Artigkeit — den Rücken zuwandte. Jetzt fing er an: Aber mein ſchönes Fräulein, warum ſind Sie doch ſo traurig?

Das Fräulein wollte Suschen ſchon immer nicht gefallen, indem ſie meinte, es käme ihr nicht zu; nun aber vollends das ſchöne Fräulein in ihr Ohr tönte, ward ſie böſe, und recht im

Ernſt. Sie wußte gewiß, daß ſie nicht ſchön ſei, wie ſollte ich doch dazu kommen, ſchön zu ſeyn; dachte ſie. Und ſo konnte ſie nichts anderes meinen, als der junge Herr wolle ſie zum Beſten haben. Dies nahm ſie übel, warf ihm einen halben zornigen Blick zu, und ging nach der Laube, wo ſie kühl, und mit einem gewiſſen Trotz, ſich hinſetzte. Ihr Auge ſchien zu ſagen: So muß man mir nicht kommen.

Der junge Herr kam indeß nach, nahm mit edler Freiheit neben Suschen Platz, erneute ſeine ſchmeichelhafte Unterhaltung. Mein holdſeliges Fräulein, ſagte er, ich war doch nicht ſo unglücklich, etwas zu ſagen, das Ihnen mißfiel? Ich würde untröſtlich darüber ſeyn.

Sie machte eine halbe Abwendung, daß er wenig vom Geſicht ſah. Was bei den niedern Ständen *maulen* genannt wird, das vollzog ſie. Mit dem Worte holdſelig konnte ſie nicht ſo recht fertig werden, und wußte nicht ob es größerer, oder kleinerer Spott wäre, als ſchön. In ſofern er jedoch von unglücklich und untröſtlich ſeyn redete, meinte ſie: ärger könne doch Niemand wohl gefoppt werden, als ſie. Denn nicht an ſtarke Würzen der Rede gewöhnt, faßte ſie nicht, daß Jemand unglücklich, untröſtlich ſeyn könne, wenn es weiter nichts ſei, als daß er etwas geſagt hätte, das nicht gefiele. Die Worte ſanken daneben gleichwohl ſchwer auf ſie hin. Sie, erachtete ſie dunkel, habe wohl Beweggründe, unglücklich und untröſtlich zu ſeyn, da entfielen ihr ſeufzend ein Paar große Thränen. Sie einmal nicht ſehn zu laſſen, und weil ſie noch mehr ſich erzürnt fühlte, änderte ſie die halbe Wendung in eine ganze, und der kluge Pillmann ſah nun vom Geſicht gar nichts mehr.

Im Stillen lachte er über ſo ein Betragen, laut fuhr er dagegen in ſeinem verbindlichen Geſpräch fort. Sollte ich etwa hier auch erfahren müſſen, ſagte er, daß Wahrheit keine günſtige Aufnahme hoffen darf. Ich nannte Sie ſchön, holdſelig, es kann nichts wahrer ſeyn, und doch ſcheint es Sie beleidigt zu haben. Wenn ich es dort zu den Veilchen ſagte, würden ſie nicht zürnen, und wie weit ſtehen ſie an holder Schönheit Ihnen nach, mein Fräulein.

Theils erneuter Verdruß, theils halb träumenden Sinnes über den Schmerz in ihrem

Gemüth, machten, daß ſie die Veilchen herunter riß, und auf die Erde warf. Es hatte ſich noch die Ueberzeugung eingemengt, es zieme ihr nicht, mit Blumen geputzt einherzugehn. Nun war aus dem Maulen ein ächtes Tückiſchſeyn — nach dem volklichen Ausdruck — entſtanden.

Jener hob nun wieder an: Es befremdet mich bei dem Allen nicht, daß Sie in Wehmuth verſunken ſind, und Ihre Gemüthsunruhe beinahe einen Anſtrich von Menſchenfeindſchaft hat. Ich weiß, warum Sie trauern, hörte in der Stadt von Allem. Von inniger Theilnahme bewegt, dachte ich Sie aufzuheitern, doch umſonſt.

Suschen ſchwieg, doch hatte es ein Anſehn, als ſpitze ſie das Ohr mehr auf des jungen Mannes Geſpräch.

Er ſetzte es fort: Ich kenne das Verhältniß, gutes Suschen, worin ſie zu meinem Vetter ſtanden.

Dies brachte einen doppelten, und widerſprüchlichen Eindruck auf ſie hervor. Gutes Suschen, und in einem ſo guten, freundlichen Tone geſagt, das ließ ſie noch ſich gefallen, ob ſie ſchon darum nicht glaubte, ſo beſonders gut zu ſeyn. Daß Jener aber von dem Ereigniß zwiſchen ihr und dem Apotheker gehört hatte, machte zugleich, daß ſie erröthete, und mit Schrekken zuſammenfuhr. Wie vorhin blieb ſie jedoch ſtumm.

Der kluge Pillmann fuhr fort: Iſt es Ihnen vielleicht unangenehm, daß ich um die Sache weiß, ſo verſichre und betheure ich auch, daß ich Niemanden je davon ſagen werde. Eben ſo wird mein guter Vater ſchweigen. Wenn nur mein Vetter, in ſeinem Leichtſinn, oder vielmehr in ſeiner wunderlichen Albernheit, nicht darüber ſpricht. Mag er es übrigens auch; es blieb doch immer ein ehrenvolles Verhältniß, ſo lange Ihnen ſeine Geiſtesſchwäche auch noch unbekannt blieb.

Alles Tadelhafte in dieſen Worten, empörte das noch immer hartnäckig ſchweigende Mädchen von neuem, und ihr Nachbar bekam das Antlitz um ſo weniger zu ſehn.

Das hinderte ihn gleichwohl nicht, abermal fortzufahren: daß jene Beziehung zerſtört wurde, zerſtört werden mußte, hat mich ſchwer getroffen, mein Herz doppelt tief verwundet. Denn wie konnte ich ohne Antheil bleiben, auch da ich noch

Sie nicht geſehn hatte, wenn ich Ihre Lage mir vorſtellte. Schwer windet immer das Gefühl von einem Gegenſtand ſich los, den man liebte, ſollte hernach die Liebe auch als ungeeignet erkannt worden ſeyn. Nun ich hingegen Sie erblickte, und wohl urtheilen kann, wie tief, wahr und innig Ihre Fühlbarkeit iſt, mußte dieſe Theilnahme ſich unendlich erhöhen, und, bei Gott, Sie können Ihren Schmerz ſelbſt nicht mehr empfinden, als ich ihn theile.

Bei dem Lieben fuhr Suschen abermal zuſammen, ſie wollte es einmal nicht Wort haben, daß ſie liebte, geliebt hätte, ihr Begriff davon war ohne alle Klarheit. Denn auf der anderen Seite war ihr neulich doch ein dunkles Ahnen aufgegangen, daß es mit der Liebe zu einem Bräutigam wohl eine andere Bewandniß haben möge, als mit der zu den Eltern, oder mit allgemeiner Nächſtenliebe. Die viele Theilnahme aber, die ihr ſo herzig dünkte, das geäußerte Mitgefühl bei ihrem Schmerz, erweichten ſie ungemein. Sie fand, daß es unſchicklich wäre, einem ſo guten Menſchen den Rücken hinzukehren und ſie rutſchte nach und nach, in halben

Zollen herum, ſo daß ſie ihre Diagonale um die Hälfte verließ.

Dann, fing Jener wieder an, habe ich auch mich zu bedauern, und mit hohem Recht. Wäre jene Heirath zu Stande gekommen, würde ich ja die Ehre genoſſen haben, Ihr Vetter zu ſeyn.

Auf dies Kompliment, das auch nicht an Uebertreibung gränzte, meinte Suschen nun, aus ſchuldiger Höflichkeit, durchaus etwas ſagen zu müſſen. Sie rutſchte beinahe ganz herum, und liſpelte ſtockend: O ich bitte recht ſehr. Auch ſah ſie dabei mit ungemein freundlicher Wehmuth zum Boden. Die erregte Vorſtellung dieſer Verwandſchaft, unter den bedungenen Umſtänden, hatte gar viel Freudiges für ſie. O wie gern hätte ſie den jungen Forſtmann Herr Vetter genannt. Es ſchien ihr auch, das würde eine rechte Ehre geworden ſein.

Er rief jetzt mit ſtarker Betonung: O wie glücklich hätte mich das gemacht! Und wie beneidenswerth, wie unendlich beneidenswerth wäre mein Vetter geweſen!

Gleich ſchlüpfte Suschen wieder abwärts. Zu ſcharf waren ihr abermal die Würzen. Und als Jener vollends ſagte: Beim Himmel, ich fühle es nun im tiefſten Gemüth, wie glücklich der Mann ſeyn müßte, der Sie, ſchönes, treffliches Suschen, ſeine Gattin nennen dürfte; da trat es wie eine Art Schwindel ſie an. Sie mußte aufſtehn und fortwanken.

Die Mutter kam eben zurück, und das Geſpräch nahm nun eine andere Wendung, bei der Suschen einigermaaßen ſich erholen konnte.

Der kluge Pillmann wähnte nun, er habe einen ſchnellen Eindruck auf das Gänschen hervorgebracht, und des Vetters Andenken ziemlich ausgetilgt. Darüber war er ganz froh, und trieb beim Kaffee, und einem noch darauf folgenden Spaziergang Tauſend Späße, zum mächtigen Ergötzen der Förſterin. Es iſt wahr, daß er ſie ungemein für ſich einnahm.

Bei Suschen hatte ſeine Vermuthung dagegen nicht den mindeſten Grund. Sie hatte den Glauben zwar geſchöpft, er ſei ein recht gutmüthiger braver Mann, aber die endlich in einem zärtlichen, entbrannten Styl vorgetragnen Worte löſchten die gute Meinung wieder aus. Denn hatte Suschen gleich ſo gut wie gar keine Menſchenkenntniß, ſagte ihr doch eine geheime Stimme: in den Worten töne ein Verſtelltes, Erzwungnes, und ſchon weil er da wieder nicht in dem Geleis blieb, woran Suschen gewöhnt war, dachte ſie an nichts als zum Beſten haben und foppen. Dies wäre doch recht falſch, meinte ſie, aber der *zärtliche* Klang obenein hatte für ſie Widriges, Schauderhaftes, ja, Sündiges. Auch die getriebnen Scherze wollten ihr noch weniger als zuvor behagen, und ſie achtete auch kaum darauf.

Aber Suschen war demungeachtet nicht ganz die vorige mehr, in ihrem Mangel an Belebtheit vor Fremden. Ihr war überhaupt, als hätte, ſeit dem Abend in der Apotheke, das innere Leben mächtig zugenommen, ihr Empfinden war ſchärfer, ihr Gedankenverkehr raſcher. Jenes Beiſammenſeyn mit dem jungen Forſtmann in der Laube, hatte ihr, neben allem ſeltſam ſchüchternen Betragen dort, eine höhere Zuverſicht auf ſich ſelbſt gegeben. Denn ihr kam hernach vor, es ſei ja doch ſo ſchwer nicht, mit Jemanden zu reden, der ein vornehmes Anſehn hätte, und — ein gutes Herz würde, trotz dem vornehmen Anſehn, des Apothekers Vetter. doch wohl haben. Als ſie dergeſtalt an zu ſinnen fing, überſchlug ſie wieder, was ihr zuletzt an ihm ſo mißfallen hatte, und ſuchte den erſten Glauben an ſeine innre Güte abermal hervor. Und nun brütete ſie über einem Plan. Sie wollte ihn bitten — doch bei ſeinem Vater zu machen, daß er in die Heirath des Apothekers mit ihr willigte. Anfänglich erſchrak ſie ſelbſt über das, was ihr da einfiel, meinte auch, ſie würde vor Schaam das nimmermehr vollbringen können. Es fiel ihr aber gleich auch noch bei, daß ſie ja nur die Heirath wünſche, um nicht auf eine nachtheilige Weiſe in der Leute Mund zu kommen, und ferner auch, weil ihre Mutter geſagt hatte, Pillmann könne vielleicht wohl von ſeinem Uebel herzuſtellen ſeyn — daß ſie gern ihn ſelbſt pflegen möchte, was doch chriſtlich ſei. Und das könne ſie ja wohl dem Vetter des Apothekers ſagen. Und nun baute ſie gar Luſtſchlöſſer. War er doch ſo gut, er ſchlüg' es ſicher ihr nicht ab. Und der Apotheker hatte ja ſo viele Medizin im Hauſe, ihre Pflege dazu, ſo mußte es mit ſeiner Geneſung ſchon gehn. Zwar hatte ihre Mutter geſagt: ſie gäbe nun ihr Kind dem Apotheker nicht, allein Suschen dachte auch: wenn ſie ihrer Mutter verſicherte, ſie fürchte ſich gar nicht vor ihm, würde Jene vielleicht ihren Sinn ändern.

Um nun das Verhaben durchzuſetzen, zwang ſie vorerſt ſich, mit dem jungen Forſtmann zu reden, was nach und nach mit mehr Geläufigkeit geſchah. Beim Abendeſſen gelang es ihr ſchon über die eigne Erwartung. Da ſie zudem ſich freundlich dabei auszuſehn zwang, nahm es Jener für ein neues Zeichen ihrer erwachten Liebe.

Als nach dem Eſſen ihre Mutter hinausgegangen war, fing Suschen ſtotternd an: Wird der Herr Apotheker Pillmann denn in's Irrenhaus kommen?

Das befremdete Jenen. Ei, warum nicht gar, ſagte er, zerrütteten Verſtandes iſt er nicht, nur ermangelnden, mit einem Wort, ein Gimpel. Und da wär es doch Schade um Sie, treffliches Suschen, mit einem Gimpel verheirathet zu werden. Sie verdienen einen ganz andern Mann, der Ihre Vorzüge erkennt, würdig.

Sie hatte ſchon auf der Zunge: Ich will aber keinen andern. Doch ſprach ſie es nicht aus. Hoch erfreute ſie aber, was der kluge Pillmann — der in dieſem Augenblick demungeachtet ſich wenig verſchmitzt zeigte — geſagt hatte.

Er empfahl ſich, indem er ſchlafen ging, und die Förſterin redete ihm eine Menge Lob nach, ſo hatte er ſie eingenommen. Suschen aber gewann es über ſich, zu erzählen, was ſie eben ihn fragte und zur Antwort empfing. Die Mutter bezeugte ſich auch froh, daß es nicht ſo arg ſei, als ſie es geglaubt habe, konnte übrigens ſich aber in den Handel nicht finden. Dumm, meinte ſie endlich, wäre der Apotheker doch wohl, darin hätte der Bürgermeiſter nicht unrecht, und ſo ein Mann würde nicht lügen.

Sonſt war es ihr nie ſo vorgekommen, nun man hingegen den Gedanken bei ihr angeregt hatte, fing ſie an ſich zu beſinnen, daß er Ehedem im Forſthauſe doch kaum ein Wort zu ſprechen gewußt, neulich ſo wunderlich gethan, und nicht einmal Eſſen, nicht einmal Eſſen für ſeine Gäſte beſtellt hatte. Dies galt ihr nun freilich ein Großes, denn ſo was zu vernachläſſigen war in ihrem ganzen Leben ihr nicht begegnet. Tuschen mahnte ſie zwar verſchämt und ſchüchtern: es habe nur daran gehängt, daß Herr Pillmann keine Frau im Hauſe gehabt, es verſing gleichwohl dort wenig. Könnte er ſo ein Wichtiges vergeſſen, meinte die Mutter wieder, geſchähe es auch wohl in anderen Fällen, er ließe wohl ſich beſtehlen, betrügen, oder verwahrloſete Feuer und Licht, daß ihm ſein Haus über dem Kopf abbrennte. Und der Herr Bürgermeiſter würde ja dies Alles noch mehr einſehn als ſie, und meine es ſo gut, ſo brav. Des Herrn Rathſchlüſſe wären auch unerforſchlich, er wecke oft das Herz des Einen zum Heil des Andern, damit nicht geſchähe, was nicht geſchehen ſollte. Der Menſch könne da immer nicht wiſſen, wozu etwas gut ſei, müſſe in den Willen des Himmels ſich fügen. Es ſei wahr, der Apotheker habe ein ganz hübſches Vermögen, und von der Seite würde Suschen gut angekommen ſeyn, recht gut. Die irdiſche Habe könne aber auch ſchwinden, am leichteſten, wo ihr nicht tüchtig vorgeſtanden würde, und ſeine Mutter, die freilich eine perfekte Wirthin geweſen ſei, lebe nicht mehr. Der Herr Bürgermeiſter habe gewiß ſeine Urſachen, daß er die Heirath nicht zugeben wolle, und ſchriebe ja, er handle zu Suschens Beſten ſo, wofür man ihm allen Dank und Regard ſchuldig ſei. Und wollte man ſich widerſetzen, was ließe gegen ſo einen Mann ſich ausrichten. Darum hätte der Vater auch wohl vor ſeiner Abreiſe geſagt: es iſt nichts. Er habe die Heirath gemeint, und ſowohl eingeſehn, daß es der Herr Bürgermeiſter redlich im Sinn habe, als daß man nichts gegen ſeinen Willen zu vollbringen im Stande ſei. Und, am Ende käme Alles auf den Willen des Himmels an, ohne den kein Haar von unſerm Haupte fiele.

Dieſe Rede, viel weitſchweifiger noch vorgetragen, als man ihren Inhalt hier auszog, gründete ſich freilich meiſtens auf Mangel an Lebenskenntniß. Wenn die Förſterin gleichwohl ſo zeitig um Vieles von dem, über die geſtörte Heirath empfundenen Gram zurückgekommen, und nun geneigt war, den Apotheker in einem nachtheiligen Lichte zu ſehen, that es ihm der Gegenſatz, den ſie in dem jungen Forſtmann er:

blickt hatte. Auch die beſten, ſogar die klügeren Frauen haben eine ſchwache Seite, bei der eine junge Mannsperſon, von einiger Außenſeite, ergötzlicher Laune, Zutrauen weckendem und einſchmeichelndem Betragen, ſie leicht faßt. Die Förſterin war gut und brav, indem ſie an Verſtand aber auch nicht allzuſchwer geladen hatte, konnte ihr das um ſo mehr begegnen. Sie ſah in dem, was eitel Larve war, nichts als gutmeinenden, offnen Sinn, und dieſe feinen Manieren, dieſe verſtändige, aufgeweckte Unterhaltung, die ihren Kummer ſo verſcheucht hatte, galten ihr doch ein ganz Anderes, als die ſteife Unbeholfenheit des Apothekers. Ja, ſie dachte noch im Stillen: So, ſo müßte der Apotheker ſeyn, dann wär es noch ein Männchen. Wem der Weltverkehr nicht fremd blieb, der muß auch beobachtet haben, wie oft ein ähnlicher Trug gelingt. Nicht wenige Heirathen knüpfen ſich auch, indem verſchmitzte Freier Mädchen oder Schwiegereltern über ſich zu berücken wußten.

Suschen aber theilte die Meinung der Mutter nicht, wunderte ſich vielmehr höchlich darüber. Nichtsdeſtoweniger achtete ſie die Mutter hoch, und deshalb auch ihre Meinung, dachte, es ſei unrecht, eine andere zu hegen. Doch ihr inn'res Gefühl neigte ſich unwiderſtehlich von dem jungen Forſtmann ab, ſie wußte ſelbſt nicht warum. Allein ſie fuhr fort, zu ſeinem guten Willen Glauben zu ſchöpfen, und die Erfüllung der Bitte, die ſie ihm zu äußern dachte, von ihm zu hoffen.

Die Nacht brachte das arme Suschen wieder höchſt unruhig hin; am nächſten Morgen konnte ſie die Gelegenheit nicht ſuchen, mit dem Sohn des Rathsherrn in ihrer Abſicht zu reden. Er hatte ſich unſichtbar gemacht, theils ſeinen Vater noch allein zu ſprechen, ehe er nach der Forſtwohnung käme, theils ſich bei der Gelegenheit in der Stadt ein wenig auf dem Billard zu vergnügen. Denn Geſtern hatte er ſich peinlich gelangweilt, und mancherlei Zwang auflegen müſſen, davon wollte er ſich erholen. So ließ er zeitig das Pferd ſatteln, und ritt davon, hatte vorher dem Geſind aber geſagt: er wolle die Forſtreviere beſehn, und viele artige Grüße dem Frauenzimmer beſtellen laſſen.

Unvermuthet trat er in der Stadt bei dem Rathsherrn ein. Lieber Vater, rief er, veni, vidi, vici! Die Gans iſt unendlich abgeſchmackt, aber ich habe ſie ſchon weg; ſie iſt zum krepiren in mich verliebt!

Lachend entgegnete der Vater: Schon? Schon? Aber Philipp, wenn Du ſie heirathen willſt, mußt Du nicht ſo übel von ihr reden; das ziemt nicht.

„Ei nun, es iſt mir ja auch ſchon recht mit ihrer Einfalt; ich lobe ſie darum. Und ihre Mutter, eine eitle, dumme Närrin, nahm ich auch dergeſtalt für mich ein, daß ich über mein geniales Talent zum Uebertölpeln mich recht verwunderte.“

Pfui, mein Sohn! Das Talent, auf die Menſchen günſtig zu wirken, iſt ungemein nützlich, man ſoll es bei dem Allen weder mißbrauchen, noch davon mit Eigenlob prahlen.

„Ich wette Zehn Louisd'or, wenn ich Heute ſchon zu ihr ſagte: Geben Sie mir das gute Suschen zur Frau; ſie wär nicht im Stande, Nein zu ſagen. Und bei dem Süschen verſtände ſich nun Alles von ſelbſt. Sie würde blöde thun, roth werden, mir den Rücken zuwenden aber doch von ganzem Herzen gern Ja ſprechen. Nun es hätte ja auch mit dem Teufel zugehn müſſen, wenn ich den Einfaltspinſel nicht zur Stelle aus ihrem Andenken getilgt haben ſollte.“

Nun Philipp — in ſolchen Dingen iſt es gar nicht übel, das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm iſt. Ich komme Heute ja auch hinaus —

„Man hat auch das Kochen und Braten ſchon genug vorgekehrt. Sie werden bei dem Allen ſehn, daß wir erzſchlecht eſſen und trinken müſſen. Es herrſcht ein altväterlicher Ungeſchmack dort, der nicht zu beſchreiben iſt. — Allein ich ſah den Förſter noch gar nicht. Er iſt verreiſ’t, wird in einigen Tagen zurückkommen. Was mag es für ein Kautz ſeyn. Sie kennen ihn ja wohl?“

Ich habe ihn hier ein Paarmal geſprochen. Es iſt ein alter Degenknopf, gemeinen Schlages.

„Nun, man wird ihm ja ſeine Manier auch abſehn. Wirken Sie mit, lieber Vater, um deſto beſſer.“

Und viel hätte man freilich ſchon gewonnen, wenn bei ſeiner Rückkunft die Frauenzimmer ſchon geneigt wären, ihn zu bearbeiten. Ich bin immer dafür, was man einmal vorhat, nicht lange aufzuſchieben. Und dem Herrn Sohn iſt ohnehin nicht lange zu trauen. Für den erſten Augenblick weiß er ſich vortheilhaft darzuſtellen, auch einige Zeit ſich in guter Meinung zu behaupten; aber lange wird es damit doch nicht, ſo ſchlagen ihn die alten Gewohnheiten in den Nacken. Dann kommt er wohl einmal betrunken heim, oder fängt unziemende Späßchen mit den Dirnen im Hauſe an — um Gotteswillen thue ſo was nicht, Philipp! Sonſt geht bei dergleichen Leuten Alles verloren.

„Nein — ich werde mich ſchon hüten, ehrbar thun, wie eine Kratzbürſte.“

Wieder eine recht ordinaire Redensart, gewöhne Dir ſo was doch ab. Höre nun auch, wie mirs Geſtern mit dem Vetter ging. Der Brief vom alten Förſter war mir ungemein lieb, ich konnte ihn vorzeigen. Da eilte ich nun bald zu unſerm Simplicius, und ſagte ihm: Sie wiſſen ſchon, daß ich die Heirath nicht zugeben werde, die Sie vorhaben. Ich hab' es auch dem Förſter gleich angezeigt. Er iſt ganz zufrieden damit, wie Sie aus dieſem Briefe ſehn. Das Band iſt mithin ohne alle Weitläuftigkeit aufgelöſt, und Sie dürfen um ſo weniger noch einen Gedanken daran feſthalten; thun auch wohl, würden mit dem Gänschen unglücklich geweſen ſeyn. Erkennen Sie nur, daß, wenn ich als Vormund gebiete, ich zugleich als Verwandter und Freund für Sie empfinde. Und davon überzeugt, werde ich meine Obgewalt um ſo kräftiger durchſetzen, im Fall Sie ihr widerſpenſtig entgegen träten.

„Und was ſagte der Tropf?“

Ich ſah es ihm an, daß er wohl im Stillen möchte gedacht haben, der Förſter würde meine Einwendung ſich nicht ruhig gefallen laſſen, und für ihn und die beſchloſſene Heirath auftreten. Als er nun den Brief ſah, ward er bleich, und zitterte wie ein Eſpenlaub. So ein Mann weiß ſich nicht zu rathen, oder zu helfen, dies ſah ich vorher. Zwar ſchrie er hernach keck auf: er laſſe nicht von Suschen, dies hab' er ſich vorgenommen, und er könne es auch nicht.

Ich wies ihn aber durch Autorität zur Ruhe, und bewies ihm zugleich: daß er nun ſeines Wortes völlig entbunden ſei, und ſein Gewiſſen ihm nicht den entfernteſten Vorwurf machen könne. Es fiel mir noch ein, ihm zu ſagen: es wäre, wie ich verſichern dürfte, für Suschen bereits eine andere Heirath im Werk. Da erſchrak er heftig, und wurde ſehr kleinlaut. Nun mag er daran heute verdauen, Morgen bring' ich ihn zu Lund, und da ſoll mein Entwurf ſchon ſein Ziel umfangen. — Ich thäte dies Alles nicht, aber ich meine es wirklich gut mit dem jungen Menſchen, handle zu ſeinem Beſten. Die Lund iſt eine Frau für ihn, wird ihm ſchon geben, was er nicht hat.

„O ich zweifle nicht, daß ſie ihm ſogar eine Krone geben wird.“

Pfui, mein Sohn! Immer ſolche Leichtfertigkeiten. Die Lund iſt ein unbeſcholtenes Mädchen.

„Wär dies Wort eine Brücke, ſo“ —

Schon wieder. Nichts mehr davon! — Heute will ich nun draußen zu Deinem Vortheil ſehn, ſo viel ich kann. Ich habe ſchon daran gedacht, die kleine Tiſchuhr da mitzunehmen, und ſie der Förſterin zum Geſchenk zu machen. Sie iſt von geſchmackvoller Arbeit —

„Wird ſich zu dem übrigen Hausrath des Förſters eignen, wie ein goldner Zaum für ſeinen Eſel.“

So was beſticht aber ein Hausmütterchen. Gieb nur Acht, ſie wird Augen machen. Und er ſoll nächſtens einen Hirſchfänger von mir bekommen. Ich urtheile ſchon aus dem Umſtand, daß er die rückgängige Heirath gleich ſich gefallen ließ, daß man in der anderen Abſicht auch mit ihm fertig werden ſoll.

„Die alte Närrin hat auch in Ihren Brief geſehn, lieber Vater, und gewaltig viel Rühmens davon gemacht, wie gut Sie es mit ihrem Hauſe meinten. Ich hätte mir die Zunge abbeißen mögen, nicht zu lügen.“

Ei, was dies nun wieder iſt! Ich meine es auch gut, was hätte das Mädchen denn mit dem Narren anfangen ſollen? Du mußt nicht übel von Deinem Vater denken, ich werde mir das vollen Ernſtes verbitten. Und handle ich nicht für den Herrn Patren? Seht mir doch!

„Ich bin ja auch mit Allem zufrieden, und will heute noch darauf losheirathen, wenn es ſeyn muß. Und wie es geſchehn iſt, ſoll mir auch ein anderer Ton dort herrſchen. Ich will den Boockebeutel ſchon hinauswerfen, den Leutchen ſoll ein Licht aufgehn."

Sachte, ſachte! Das läßt ſich ſo nicht thun. Nur fleißig, ordentlich, damit es gute Zeugniſſe beim Forſtdepartement giebt.

„Nach Jahr und Tag werd' ich dann ſchon ſorgen, daß dem Alten die Luſt von ſelbſt kömmt, abzuziehn. Das Amt ſoll Achthundert Thaler abwerfen, ohne Emolumente, und manchen Schmu, den man noch machen kann"

Pfui, welch' ein häßlich Wort! Und weiß der Herr Sohn auch, daß Manchen der ſogenannte Schmu auf die Feſtung gebracht hat?

„Der Schmu immer nicht, aber ſeine Dummheit."

Zu arg doch mit Deinem Leichtſinn, Deinen lockern, ſelbſt unmoraliſchen Grundſätzen. Zum Henker, beſſ're Dich einmal!

„Dreihundert Thaler giebt man dem Alten, damit kann er ſich begnügen."

Wird's nicht, und Vierhundert ſind auch billig, weil die Emolumente Dir bleiben.

„Aber eine gute Mitgift muß er herausrücken, das verſteht ſich.“

Die aber auf Zins gethan, nicht das Kapital angegriffen. Nun ich muß auf's Rathhaus. —

„Ich auf's Kaffeehaus.“

Schon wieder? Wozu denn? Mache, daß Du hinaus kömmſt. Es muß kein Anſehn haben, als hätten wir einander noch geſprochen.

„Ich will nur ein Viertel Madera trinken. Adieu, lieber Vater!

Trink auch nicht mehr als ein Viertel. Hörſt Du Philipp, ich bitte Dich.

Währenddem ging es draußen im Forſthauſe lebendig genug zu. Es wurde eine Pute beſtimmt, einen Theil ihrer Lebensſäfte erſt zur Suppe herzugeben, und dann ſich mit einem Aufguß, den Morcheln in guter Zahl ſchmückten, ſpeiſen zu laſſen. Zur Vorkoſt richtete man eine ſo mächtige Schüſſel Spinat her, daß Zehn einquartirte Grenadiere ſie kaum bezwungen haben dürften. Als genießbare Zierde ſollten wechſelnd Kiwitseier und Plinſen aus Waizenmehl ſie bedecken. Wohlgebratne Schnepſen ſollten folgen, und eingemachter Käſe zuſammt trefflich friſcher Butter das köſtliche Mahl ſchließen. Es ging aus dieſer Anordnung hervor, wie man hier auf ſo was doch beſſer ſich verſtand, als in der Apotheke, war indeß auch unumgänglich zu Bewirthungen benöthigt, und in der Apotheke konnte man es bleiben laſſen.

Die Küchenarbeit galt es aber nicht allein. Das Scheuern, Bohnen, Fegen, Kehren, Fenſterwaſchen beſchäftigte die Hände mehr noch. Endlich nöthigte das allgemeine feſtliche Kleiden nicht geringe Mühe ab. Denn nicht allein, daß Förſterin und Tochter im beſten Putz glänzen wollten, die Jägerpurſche hatten auch Befehl erhalten, ſich wohl zu kämmen und zu waſchen, nicht minder ihre neuen grünen Jacken anzulegen, ſogar die Küchenmägde hatten ſich mit weißen Hemden und Schürzen anzuthun, wenn ſie, nach dem Brunnen gehend, dem vornehmen Gaſt etwa zu Geſicht kommen ſollten.

Des Gaſtes Sohn erſchien, als man ziemlich bereits mit Allem zu Stande kam. Wohl hatte er mehr, als ein Viertel eingenommen, aber doch Beſonnenheit genug übrig, von den Waldungen zu reden, die er geſehn haben wollte, und die Einrichtungen des Förſters dort mächtig herauszuſtreichen. Die Förſterin hörte nun ihren Mann gern loben, und ſo hatte Jener abermal einen Stein bei ihr im Brette. Selbſt bei Suschen ward die gute Meinung von ſeinem Herzen dadurch noch befeſtigt.

Man konnte jetzt aber nicht viel plaudern, und trennte ſich. Nach einer halben Stunde kam der Rathsherr ſchon in einem niedlichen Miethswagen dahergefahren.

Nun erfolgte erſt ein Aufſtand in Maſſe. Die Hunde waren zeitig ſchon in den Stall geſperrt, um ſich nicht ungebührlich zu betragen. Aber ſie hielten den Mund doch nicht, als ſie das Raſſeln des Wagens vernahmen. Sie bellten, und heulten wechſelnd, aus Ungeduld, nicht draußen von ihrem Bellorgan Gebrauch machen zu können. Das bewog den im Hofe ſeiner Freiheit genießenden Eſel, die beiden Vokale ſeiner Stimme auch zum Beſten zu geben. Darob, und ob des vielen ſonſtigen ungewohnten Lebens, erſchracken Gänſe, Enten und Hühner, und das

Conzert durfte um ſo weniger unvollkommen beſetzt genannt werden. Die Förſterin wollte demungeachtet eine Generalpauſe, und indem ſie hinaus an den Wagen flog, ihn ſelbſt zu öffnen, rief ſie manches Scht Scht, doch in den Wind. Dann hieß es: Herr Bürgermeiſter — bringt doch den Eſel weg — mein Herr Bürgermeiſter — dummer Junge Du, kannſt Du nicht das Federvieh in den Stall jagen — mein wertheſter Herr Burgemeiſter — ſolchen Hund hab ich doch noch nicht geſehn wie den Pikas, giebt er ſich wohl zur Ruh — es iſt uns eine ganz außerordentliche Ehre — daß die Gänſe doch ſo ſchnattern — daß Sie uns die Ehre thun, uns zu beehren, bitte doch ſchönſtens auszuſteigen und hereinzuſpazieren — in den Stall — ne, wenn ich ſolchen Eſel ſehe, der nicht einmal den Eſel wegbringt, jagt ihn doch vom Hof — bitte nur nicht übel zu nehmen, mein wertheſter Herr Burgemeiſter, auf dem Lande iſt's ſchon ſo, es iſt ein unvernünftiges Vieh, was will man machen —

Zu gütig Madame, entgegnete der Fremde, ſtieg aus, und reichte ihr den Arm, ſie in's Haus zu führen. Er freute ſich unterwegs nach Gebühr, zu ihrer Bekanntſchaft, und bat ſie, es nicht übel zu nehmen, daß er für ſeine Schuldigkeit gehalten hätte, ihr ſein Compliment zu machen, weil ſein Sohn das Glück hätte, in ihrem Hauſe zu ſeyn; und ſie unterbrach ihn in einem fort mit Gegenbitten, es nicht übel zu nehmen, daß hier ſo ein Lärm wäre, und daß er es nicht ſo finden würde, als in der Stadt, und was dem mehr war.

Suschen ſtand im Zimmer faſt beſtürzt wie eine arme Sünderin, und die Kniebeugung wollte ihr gar nicht gerathen. Es verſteht ſich, daß ihr der Rathsherr auch artige Höflichkeiten ſagte, die ſie aber nur mit ſtumm und ſchüchterner Freundlichkeit zu erwiedern vermochte. Jener konnte bei dem Allen ſeinen bildlichen Anſtand nicht wie er es wollte durchſetzen, denn erſt riß ihm die Förſterin mit Ungeſtüm ſeinen Hut aus der Hand, ihn wegzulegen, und dann ſchob ſie mit gleichem Ungeſtüm einen Stuhl hinter ſeinem Rücken her, und traf auch das Kniegelenk ſo richtig damit, daß Jener ſaß, eh' er ſich's noch verſah. Musjeh, rief ſie hernach ſeinem Sohne zu; ſeyn Sie ſo gefällig, und ſetzen ſich auch. Denn ſie hatte Geſtern Abend noch bedächtig erwogen, mit welcher Anrede ſie den Neuling im Hauſe auszeichnen ſollte. Da er vorerſt doch immer nur eine Art Lehrling ihres Mannes war, ſchien ihr das Herr zu viel, weil nur Ein Herr im Hauſe ſeyn könne. Ihn aber um ſeinen Taufnamen zu fragen, und, wie es bei den Jägerpurſchen geſchah, dabei zu rufen, das, meinte ſie, ginge mit dem netten Bürgermeiſterſöhnchen nicht. Im Musjeh glaubte ſie endlich den rechten Mittelton anzuſtimmen. Der Rathsherr ſtieß ſeinen Sohn mit dem Fuß an, daß er nichts übel aufnehmen, oder nicht etwa mit einem hier unzeitigen Deutſchthum angeſtiegen kommen möchte. Philipp ſtieß wieder, damit ſagend: er würde ja kein ſolcher ſeyn, wie man eben Einen im Hof gehört habe.

Nun ging es an ein Fragen: was dem Herrn Bürgermeiſter zuerſt beliebe, ein Gläschen vor dem böſen Uebel, ein Pfeifchen, ein Scheibchen rohen Schinken mit Pfeffer, er würde ihr's doch nicht verſchmähen. —

Er unterbrach ſie mit einem Univerſalverbitten, und kam zur Hauptſache vor der Hand, nehmlich den Sohn ihrer Güte und freundſchaftlichen Wohlgewogenheit zu empfehlen. Dieſer hatte ſchon einen Wink empfangen, hinaus zu gehn, und die Tiſchuhr zu holen. Eben wollte die Förſterin gerührt Verſicherungen ausſtrömen, als Philipp mit dem Geſchenk anlangte, und es zum weitern Uebergeben dem Rathsherrn einhändigte. Die Förſterin ſchlug, es erblickend, die Hände zuſammen, und rief: Ach, wie ſchön! Mein Suschen, ſieh wie niedlich! Suschen that ſelbſt die Augen diesmal außergewöhnlich weit auf, und weil die Verwunderung darin blitzte, nahm ſich das nicht übel aus. Doch wie Jene ſah und hörte, es ſolle ein Geſchenk für ſie ſeyn, war ſie gänzlich was man verdutzt nennt. Aber es hieß auch: Nein, nun und nimmermehr! Wie könnt' ich mich wohl unterſtehn, ſo was anzunehmen. Das würde ſich ſchicken. Um Tauſend Gottes Willen nicht! Und was würde mein Mann ſagen, wenn er käme!

Ha ha ha ha! Nein, mein liebwertheſter Herr Burgemeiſter! Nun ſeh ich Ihr Gemüth. (Hier wurde geweint)

Schön, wenn ich Ihnen ſo was Koſtbares berauben wollte! (Hier wurde gelacht.) Da ſieht man, wie Sie's aufrichtig zu uns meinen, (Hier wurde geweint.) Ich nehm's an — nehm ich — als wenn ich's angenommen hätte — aber annehmen kann ich's nicht — thu's nicht — aber ſchönſtens obligirt — (Hier wurde geſchluchzt) das nehmen, das wäre mir noch ſo was! (Hier wurde gelacht.)

Dazwiſchen baten Rathsherr und Sohn dringend, allein die Förſterin ſchob die Uhr immer wieder mit beiden Händen zurück, doch nur abwehrend, nicht ſie berührend. Philipp nahm jetzt die Uhr und ſtellte ſie auf den Kamin, flink trippelte die Hausfrau hin, faßte ſie mit ſpitzen Fingern, um nicht daran zu ſchaden, und bat dringend, ſie wieder anzunehmen.

Da half nichts, auch keine Darſtellung an dieſer Seite, wie man ſich höchſt gekränkt fühle. Die Förſterin rief: Laſſen der Herr Burgemeiſter es doch gut ſeyn. Ich nehme das allerliebſte

Uhrchen gewiß und wahrhaftig nicht; ſehn Sie, das iſt hoch und theuer geſchworen. Mein Mann würde einen Spektakel verführen, daß das ganze Haus zuſammenliefe; denn er hat mir verboten, ich ſoll abſolut kein Präſent nehmen. Je nun, es iſt ein Anderes mit dies und jenes. Unſre Frau Paſtorn drüben hat mir vor zwei Jahren einen großen Topf Muß geſchickt, ihre Pflaumen waren gerathen, meine nicht. Von mir kriegte ſie dann wieder zwölf Knuppen Flachs! da hieß es denn eine Hand wäſcht die andre. Aber womit ſoll ich mich denn gegen den Herrn Burgemeiſter revangiren? Es ließe ja auch, als hätten Sie's gethan, weil das liebwertheſte Söhnchen in unſer Haus gekommen iſt, wollt' ich ſagen, weil Sie uns die Ehre angethan haben; aber das hat nichts zu ſagen, was ich thun kann, ſoll doch von Grund der Seele geſchehn, ſoll's, der liebe Musjeh ſollens ſchon gut bei uns haben. Wenn Sie ſich nur mit meinem Alten gut comportiren, der iſt freilich manchmal ein bischen wunderlich, und lieber Gott, unſre Fehler haben wir ja Alle; ſonſt, wenn das nur iſt, mein Herr Burgemeiſter! ſollens der liebe Herr Söhnchen bei mir haben, wie bei ſeiner Mutter. Aber da ſpreth ich wohl gar nicht reſpektirlich, das wär ja, als wenn ich mir einen Hochmuth in den Kopf geſetzt hätte, und das hab ich, Gott ſei Dank, nicht an der Art, Hochmuth iſt ſündlich, Unſer Eins kann ſich nicht ſo viel einbilden wollen, als der Herr Burgemeiſter; Schuſter bleib bei deinem Leiſten, pflegt mein Mann zu ſagen. Bitte mir's ja diesmal nicht übel zu nehmen, ſoll nicht wieder geſchehn.

Der Rathsherr hatte ſie bei dem Worte Mutter ſchnell an die Hand gefaßt, und da ihre Lunge endlich erſchöpft war, ſagte er innig: O daß Sie meines Sohnes Mutter ſeyn wollten! Die ſeinige fehlte ihm lange ſchon.

Philipp nahm flink die andre Hand, drückte ſie, und rief: Und wie wollt' ich Sie kindlich ehren und lieben, wie! Er wollte ihr nun gar die Hand küſſen, aber das litt ſie nicht, zog ſie mit heftiger Gewalt weg, und verſteckte ſie hinterwärts in einer Gegend, die nicht zu nennen üblich iſt, aber es werden kann, wenn die Altdeutſchheit zunimmt. Ihr ward ſchwindlich von all der Ehre, die Rührung trat ſie wieder an, und machte ſich im Schluchzen Luft.

Mit einer ſo würdigen, braven Frau verwandt zu ſeyn, nahm der Rathsherr das Wort, müßte in jedem Fall uns ehren.

Zum Glück kam Suschen, und meldete, es ſei angerichtet. Das entwand Jene ihrer Betäubung, ſie konnte jetzt einladen, ſich zu ſetzen.

Der Tiſch ſtand im Hintergrund des ziemlich langen Zimmers, die Jägerpurſche hatten aufgetragen. Alle drei Schüſſeln ſtanden zugleich da, ſammt Butter und Käſe, ſo war es Sitte. Um den Rand der Spinat- und der Bratenſchüſſel waren Blumen gelegt.

Stehend ſchöpfte die Wirthin, nach Suschens Gebet, aus dem großen Suppennapf, wohl ein Dutzend mächtiger Klöße, und ein halbes Dutzend gelbe Rüben gelangten mit der Flüſſigkeit und dem Reis auf jeden, bis zur Ueberhäufung gefüllten Teller. Der Rathsherr erſchrack, als er den erſten Kloß auf die Zunge nahm; denn war er ſchon ein in der Stadt berühmter Eſſer, konnte er ſich auf ſchwerverdauliche Speiſen doch nicht einlaſſen, eben weil er ſich an leichte, feine, pikante gewöhnt hatte. Dieſer Kloß ſchien ihm ſo hart wie der, aus dem Adam verfertigt worden iſt, der eine, meinte er, könne ihm den Magen ſo verderben, daß ſein Arzt Acht Tage daran zu beſſern hätte, und nun ſchwammen noch ſo viele in ſeiner Portion. Jenen würgte er dennoch bange hinab, beſchloß nun hingegen, ſeine Brüder ungefiſcht zu laſſen, und nebenbei allein des Fluidums ſich zu bemächtigen, was eine Art hydrauliſche Kunſt galt. Aber die Wirthin hatte Falkenaugen, gewahrte kaum, was verging, als ſie mit wärmſter Beredſamkeit empfahl, und verſicherte, ſie wären wie eine pure, klare Wolle. So ſcharf beobachtet, und ſo gedrängt, mußte Jener doch einen um den andern an den Ort ſeiner Beſtimmung fördern, ob es gleich ihm bald dünkte, er habe Bleiklumpen eingenommen. Er tilgte den Angſtſchweiß, als der Teller endlich erledigt war, und athmete hoch auf. Doch während ihn das Taſchentuch beſchäftigte, und ſeinen Augen zugleich die freie Ausſicht barg, hatte die Wirthin den ledigen Teller genommen, mit einer neuen Ladung verſehn, und an die alte Stelle gebracht.

Den Rathsherrn traf eine Beſtürzung ohne Gleichen. Nun muß ich danken, rief er mit ſteigend mediziniſcher Angſt, Sie recht ſehr bitten, werthe Frau Förſterin, mir nicht zuzumuthen, noch mehr Suppe zu eſſen; ich bin es nicht im Stande, bitte ergebenſt u. ſ. w.; dies Alles verfing nichts. Jene war darauf eingelernt, Fremden jede Portion doppelt zuzumeſſen, und nahm das Verbitten immer nur als Höflichkeit, als Form auf, die ſie pflichtſchuldigſt durch Contraminen der Höflichkeit zu bekämpfen habe, bis ſie überwunden ſei. Auf dieſe Weiſe überhörte ſie auch gänzlich, was der Weigerer ſagte, übertäubte es mit Empfehlungen der Speiſe und Nöthigungen, die wirklich in Glorie der Unwiderſtehlichkeit endeten. Denn es blieb kein Ausweg für den Bedrängten, als wieder zuzulangen, der preſſende Sturm hörte ſonſt nicht auf. So ging es auch dem geplagten Ratsherrn, während Philipp, der ſein Schickſal theilte, heimlich über die Scene lachte, denn ſeiner Verdauungskraft traute er wohl die Löſung der Aufgabe zu. Er handelte da wie ein undankbarer Sohn, nachdem er ſchon ein ungerathener war, denn eigentlich aß der Rathsherr aus Vaterliebe, würde unter anderen Umſtänden aufgeſprungen und davongelaufen ſeyn.

Es kurz zu faſſen, ging es bei jeder Schüſſel ſo. Der Rathsherr konnte vor Pein nicht reden, die Förſterin brauchte das Mundwerk meiſtens zum Nöthigen, Wiedernöthigen und Abermalnöthigen, und ſprach ſonſt nichts; Philipp aber brachte manchen luſtigen Schwank hervor, und ſagte beiher der neben ihm ſitzenden Tochter vom Hauſe ſo viel Verbindliches, und auch in's Gebiet des Zärtlichen Streifendes, daß bei Suschen ein Errötben dem andern auf dem Fuß folgte, bisweilen aber auch ihr Unwille in einem gar ſauern Geſicht abgeſpiegelt war. Die Förſterin bemerkte es, trotz ihrer anderweitigen immer geſpannten Aufmerkſamkeit, und enthielt ſich nicht, etlichemal ihm zu ſagen: Ei, ei, Musjeh, hübſch ehrbar! So will's der liebe Gott, es läßt nicht, wenn man ſich ſo hat.

Für den Rathsherrn war es deſto ſchlimmer, daß er keine feine, hitzige Weine hatte, die ſeinen Aſſimilationsprozeß fördern konnten. Der rothe, welchen man auf die Tafel geſetzt hatte, war ſchwach und ſäuerlich, und wie ſie auch bei der Speiſe eindrang, goß die Wirthin die Gläſer doch nicht oft ein, weil ſie meinte, Viel laſſe von dem ſtarken Getränk ſich nicht zu ſich nehmen. Der Bürgermeiſter hielt es aber grade damit, und wollte beſonders hier an Quantität gewinnen, was die Qualität zu wünſchen übrig ließ. Nach vielem Lechzen konnte er ſich nicht anders helfen, als daß er zur Flaſche griff und ſich ſelbſt bediente, und nun ging es um ſo raſcher zu, als auch Philipp guten Beſcheid that. Darüber gingen aber die beiden Flaſchen, auf dem Eſel aus der Stadt angelangt, bald auf die Neige. Die Förſterin wunderte ſich nicht allein hierüber, und dachte im Stillen: Sauft Ihr und — ſie zog ſelbſt die Naſe kraus. Sie hatte nur des Zierraths willen Zwei Flaſchen beſorgt, und gehofft, Eine würde mindeſtens übrig bleiben und für eine andere Gelegenheit wegzuſtellen ſeyn.

Die Frauenzimmer hatten keinen Wein genießen wollen, ſich an ihrem ſogenannten Speiſebier begnügt, der Rathsherr wünſchte demungeachtet, ſie möchten auch den Rebenſaft theilen, gatte ſeine Gründe dazu. Mit großer Anſtrengung brachte er es ſo weit, daß Mutter und Tochter Jede ein Glas tranken, auf ein Mehreres ließen ſie durchaus ſich nicht ein. Indeß waren die Gläſer ziemlich groß, und ihre Erregbarkeit noch größer; man ſah an ihrem ſchnell erhöhten Roth, der Wein ſei ihnen in Blut und Kopf gegangen.

Nach dem Eſſen, wo dem Rathsherrn zwar einerſeits zu Muthe war, wie einem römiſchen Freigelaſſenen, wenn er den Hut empfing, anderſeits aber ihn ein heftiges, von Uebelkeiten begleitetes, Magendrücken peinigte, begab man ſich in den Garten. Der Rathsherr ging mit der Förſterin, Philipp an Suschens Seite. Dieſe hatte auch Heute an Dreiſtigkeit, mit Männern zu reden, noch gewonnen, und ihre ſchon in Folge der Liebe aufgeregten Lebensgeiſter ſpannte der genoſſene Wein noch mehr, obſchon er ſie auch ein wenig verwirrte. Um deſto kühner nahm ſie jedoch in dieſem Zuſtand ſich vor, ihren ergriffenen Entſchluß auszuführen. War der Rathsherr doch nun zur Hand, bat ihn der Sohn um das, was Suschen heiß wünſchte.

konnte die Zuſtimmung vielleicht ſogleich erfolgen. Es war ihr deshalb ſchon recht, daß Philipp, wie man an der Laube vorüber ging, den Vorſchlag that, ein wenig darin Platz zu nehmen. Dem Rathsherrn zeigte ihre Mutter währenddem die Herrlichkeiten des Gartens. Er nahm indeß wenig Notiz davon, ſondern hob nun an, im gar vertraulichen Freundesſtyl von dem Handel mit dem Apotheker zu reden. Entſchuldigungen, Bedauern, in gelungen erzwungner aufrichtigen und herzigen Sprache gingen voran. Wie er denn auf die Nothwendigkeit, das Band zweier Liebenden zu trennen, kam, that er ſogar, als reibe er Thränen vom Auge. Nun folgten aber auch Verſicherungen, Betheurungen, Schwüre, Erweiſe genug, die gute, liebe, mit ſo manchen Vorzügen begabte Tochter einer ſo braven, achtungswürdigen, vortrefflichen Mutter ſei nicht genug zu preiſen, von dem einmal durch Natur und Erziehung verwahrloſten, in der ganzen Stadt verſpotteten Pillmann losgekommen zu ſeyn. Daß es der Rathsherr gut meine, davon hatte Jene ſich ſchon überzeugt, nach den Wirkungen dieſer Redekunſt, denen Philipp ſchon vorgearbeitet hatte, zweifle ſie auch nicht mehr, daß er völlig Recht habe, und ſie dankte ihm, ſeine Hände drückend, und ſchluchzend für all ſeine Güte. Dann kam ſie jedoch darauf zurück, und beklagte es mit nicht weniger ſchmerzlichen Empfindungen, daß Mädchen, die ſich einmal verplempert hätten, Nackenſchläge davon trügen, und wie ein braver Mann, nach ihrem Ausdruck, ſo leicht nicht wieder anbiſſe. Der Rathsherr geſtand ihr den Satz im Allgemeinen zu, doch litte er bei Suschen eine Ausnahme, wie er auch ſagte. Ihre Vorzüge würden ihre Hand jedem braven Mann im Licht eines beneidenswerthen Ziels ſehn laſſen. Er fügte jedoch hinzu: bei dem Mädchen ſei es nur in einem ſolchen Fall übel. Hätten ſie erſt einmal Liebe empfunden, wäre die Neigung zum Heirathen bei ihnen in's Leben gerufen, und die Wünſche blieben ungeſtillt, untergrübe der Kummer leicht ihre Geſundheit, ſie verzehrten ſich in heimlichen Gram. Die Förſterin erſchrack beſorgt, entgegnete aber: mit Suschen wäre dem nicht ſo, zu fromm ſei ſie erzogen, werde in chriſtlicher Demuth ſich in die Rathſchlüſſe des Himmels fügen. Jener ſetzte ihr demungeachtet auseinander, wie er nur das behauptete, was ganz natürlich ſei, und Frömmigkeit die Menſchlichkeit nicht aufhebe. Ließen die guten Kinder es ſich ſchon nicht merken, nage der Wurm doch an ihrem Herzen, und deſto ſchlimmer. Er kenne manches Beiſpiel aus dieſer Quelle entſprungener unheilbaren Bleichſuchten, die nur im Tod ihr Ende gefunden.

Die Förſterin ſchreckte zuſammen, und rief laut weinend: Zwei Töchter hat mir Gott klein genommen, zwei Söhne groß, ſollt' ich auch das Kind noch verlieren, wär die Prüfung zu hart.

Der ältere Pillmann fuhr fort: Aus dieſem wichtigen Grunde kann nichts rathſamer und empfehlungswerther ſeyn, als ein Mädchen, das in einem ſolchen Fall war, ſo ſchnell als möglich, bei der erſten Gelegenheit, zu verheirathen. Verſteht ſich, wenn die Gelegenheit eine annehmbare iſt, nur wähle man nicht lang. So beruhigt man bei dem Mädchen das Gemüth, ſichert die Geſundheit, und die böſen Zungen müſſen verſtummen.

Das ermangelte nicht, dort einzuleuchten, allein die Förſterin ſagte: Lieber Himmel, was kann Unſer Eins dabei thun, der liebe Himmel ſchickt und fügt Alles.

Ihr ſchönes, liebes, gutes Suschen, nahm der Andere das Wort, iſt hier nur wenig geſehn, könnte des vortheilhafteſten Eindrucks auf einen jungen fühlbaren, wahren Vorzügen gern huldigenden Mann unmöglich verfehlen. Und der Himmel fügt die Begebenheiten oft wunderbar.

Man ſieht, daß unſer Bürgermeiſter, wie ſchlecht er in ſeinem Haushaltungsweſen ſchon rechnete, einen Plan auf fremde Ueberzeugung doch zu berechnen verſtand.

Währenddem hatte Suschen, obwohl immer noch mit ſchwerem Selbſtkampf, in der Laube angefangen, ihre Bitte dem jungen Mann vorzutragen. Dies kam ihm zu gelegener Zeit. Er ſagte dem Vater noch, als er zuvor einen Augenblick ſich mit ihm allein befand: Eine halbe Liebeserklärung machte ich ihr ſchon Geſtern, Heute ſoll eine ganze, doppelte folgen. Ich bin im Stande, und werfe mich romantiſch vor der

Gans auf die Knie. Geben Sie Acht wie das wirken muß.

Deshalb schielte auch sein Vater während jener Reden oft nach der Laube hin.

Philipp unterbrach Suschens Bitte zeitig mit Verwunderung, daß sie noch dem Apotheker zugethan sei, ließ einige höchst nachtheilige Bemerkungen über ihn folgen, und rief dann: Wissen Sie auch, wie wenig er außerdem ein Mädchen, wie Sie es sind, verdient? Er hat Sie ja schon aus seinem Andenken getilgt, will die Tochter des Kaufmann Lund heirathen.

Suschen hätte bei diesen Worten umsinken mögen. Er beklagte erst voll erheuchelter innigen Theilnahme ihren Zustand, und rief dann heftig: Schönes, theures, göttliches Suschen, Ihren Reitzen, Ihrer ganzen hohen Liebenswürdigkeit gebührt ein Mann, der dies Alles zu schätzen weiß, Sie anbetet. O wer Sie erblickt, dem ist auch das Herz entflammt, ewig glüht es für Sie! Kühn gesteh ich Ihnen, daß auch ich die Macht Ihrer Schönheit fühle. Ich flehe kühn, geben Sie mir diese schöne Hand; wir sind für einander geschaffen, ich em pfand es im erſten Augenblick, und rufe den Himmel zum Zeugen an, ich werde Sie glücklich machen!

Suschen hörte kaum was er ſagte, zu ſehr hatte ſie jene Meldung niedergeworfen. Was ſie noch verſtand, empörte ſie nur. Philipp drängte jedoch weiter in ungeſtümer Zärtlichkeit, rief: Verſchmähen Sie mich, jag' ich mir zugleich eine Kugel durch den Kopf, und eine durch's Herz, nahm ihre Hand, druckte, küßte, preßte ſie an ſein Herz, und lachte in dieſem Herzen, daß er den altmodiſchen verſchrobnen Romanhelden ſpiele.

Nun fing Suschen überlaut an zu ſchreien, und Jener krönte ſein Werk, ihr zu Füßen ſinkend.

Daß Einer vor Jemand anders als Gott kniee, hielt Suschen für eine Todſünde, wenn's keine Tollheit war. Um deſto mehr ſchrie ſie.

Eben hatten Jene ihre Unterhaltung geendet, als dies Angſtgeſchrei begann. Die Förſterin rief: Was iſt das? Und trippelte nach der Laube. Ihr folgend ſagte der Rathsherr: Was iſt's: Ein Schauſpiel für Götter, zwei Liebende zu ſehn! Das iſt's! Mein Herr Sohn liebt Suschen. Kein Wunder, und er hat Geſchmack. Auch auf Suschen hat er Eindruck gemacht; ich leſe es an ihrer holden Verwirrung. Er fleht um ihre Hand. Klug, ein beſſeres Mädchen könnte er nicht finden. Meine Einwilligung hätte er zur Stelle. Freundin, theure Freundin! Wie, wenn wir dies Paar glücklich machten?

Die Förſterin wußte nicht, wie ihr geſchah, es nebelte und flimmerte ihr vor den Augen. Philipp ſprang auf, ergriff ihre Hand, und rief flehend: Seyn Sie meine Mutter!

Vom Bürgermeiſter theure Freundin genannt, von dem manierlichen jungen Herrn ſo angefleht zu werden, machte ſie ſchwindeln, raubte ihr halb die Beſonnnenheit, und bewegte ihr halb das weiche Herz. Suschens Zuſtand ſchien wenigſtens räthſelhaft, es könne wohl ſeyn, meinte die Förſterin, daß in ihrem Herzen ſchnell eine andere Neigung aufgegangen ſei.

Der Rathsherr fuhr fort: Säumen Sie nicht, theure Freundin, ſprechen Sie ein Ja! Mein Sohn hat nicht ſo viel Vermögen als mein Vetter Pillmann, aber doch, hoff ich, Verſtand, und für ſein Herz ſteh ich mit meiner Ehre ein. Auch hat er die Ausſicht auf eine anſehnliche Erbſchaft. Er iſt Ihrem lieben Manne adjungirt, Sie behielten das Kind im Hauſe. Mein Sohn hat Gönner in der Hauptſtadt, kann es zum Forſtrath, zum Oberforſtmeiſter bringen. Verſteht ſich, daß ich in allem Betracht thun werde, was ich kann. Ach — das Pärchen iſt wirklich, wie für einander gemacht.

Die Förſterin entgegnete endlich kurzathmend: Mein Herr Burgemeiſter — Suschen — lieber Musjeh — kann ich denn gar nicht zu Athem kommen? Es heißt doch, Alles was Odem hat, lobe den Herrn — ich könnt's nicht einmal, ſo wenig Luft hab' ich — Nun — alle Ehre, Regard und Reſpekt — ſolche Verwandtſchaft, dazu wär Unſer Eins ja zu ſchlecht, ja, ja — aber in ſo was kann ich doch mich nicht gleich reſolviren. — Das muß ſeine Bedenkzeit haben, du lieber Himmel. Und — und mit dem Himmel muß es berathen ſeyn, was der denn will —

Sollte, fiel ihr der Rathsherr in's Wort, denn nicht ein ſichtbarer Wink des Himmels darin wahrzunehmen ſeyn, daß mein Sohn in Ihr Haus kommen mußte. Wär dieſe Ehe nicht im Himmel geſchloſſen, wär's keine.

Philipp ſagte, gewaltſam ihr die Hand küſſend: der Himmel wirkte ſchon vorhin, als er Ihnen eingab, mir ſo gütig zu verſichern: Sie wollten meine Mutter ſeyn. Fromm können Sie das Gelobte erfüllen, und kein Sohn in Europa wird mich an Gehorſam und Verehrung übertreffen.

Die immer mehr Betroffne und Gerührte ſtreichelte ihm die Wange, und ſagte ſchluchzend: Sie ſind ein gutes Männchen — und wie gut ſind der Herr Papa — ich glaube ja ſelbſt — wenn ich mich erſt werde beſonnen haben — und den lieben Gott um Verſtand und Erleuchtung gebeten — daß ich — daß ich —

Wenn Sie ſchon ſich zur Einwilligung hingezogen fühlen, ſagte der Rathsherr, ſo —

Der Sohn fiel ein: Sind Sie ſchon erleuchtet.

Ei, ſtammelte die Förſterin, das geht ſo bald nicht. Was würden die Leute ſagen —

Der heilige Paulus ſpricht, unterbrach ſie der Rathsherr: was ihr thun wollt, thut bald. Und daß ein bald hier gerathen ſei, davon redeten wir vorhin. Die Leute ſollen Gutes reden, ehe ſie zum Nachtheiligen Zeit haben.

Jene rief: Aber Herrjemine, kömmt's denn auf mich allein an. Iſt denn mein Mann da? Wenn ich nun gedacht hätte, es wäre Gottes Fügung, und hätte in Gottes Namen ein chriſtliches Ja geſprochen, würde er doch einen ſchönen Spektakel verführen, wenn's ihm nicht recht wäre. Denn es iſt ein guter Mann, aber doch ein wunderlicher Mann; und ſeinen Willen muß er haben, ſonſt — Gott verzeih ihm die ſchwere Sünde — flucht er, daß man ſich die Ohren mit Baumwolle verſtopfen möchte. Wenn ich's aber ſo recht nehme, ſeh ich auch nicht ein, warum es ihm nicht recht ſeyn ſollte, denn —

Was eine brave, verſtändige Frau will, ſagte Jener, will der Mann auch, und einem guten Wort von ihr kann er vollends nicht widerſtehn. Ich und mein Sohn werden unſre Bitten mit den Ihrigen vereinen. Geben Sie nur, treffliche Freundin, Ihr Jawort und Ihren Segen, ſo iſt uns das vor der Hand genug. Sie wollen es, Ihr gerührter Blick ſagt's. Philipp, nimm den Ring, ſteck ihn an des ſchönen Fräuleins Finger, weih es mit dem Kleinod zu Deiner geliebten Braut.

Er trug einen Ring, mit einem kleinen Brillanten auf dem kleinen Finger, und zog ihn ab. Philipp erwiſchte ihn, und Suschen hatte ihn auf dem Zeigefinger, eh ſie es ſich verſah. Die Förſterin weinte hell auf, und ſagte, jedoch leiſe: Nun — meinen Segen, das heißt meinen; für den von meinem Mann kann ich aber nicht repondiren —

Philipp rief: Nun Mädchen biſt Du meine Braut, und die Hölle ſoll Dich mir nicht mehr entreißen. Zugleich fiel der Rathsherr der Förſterin in den Arm, rief Amen, Amen! Dann breitete er ſeine Hände über das Paar aus.

Suschen hatte immer noch auf der Bank geſeſſen, aber doch begriffen, wovon die Rede ſei. Nun ſprang ſie auf, ihr war zu Sinn, als ſollte ſie den Ring abſtreifen, und ihn dem jungen Mann — wo nicht an den Kopf — vor die Füße werfen, allein ſie hatte nicht den Muth dazu, indem ihre Mutter doch einwilligte, und ſie zeither den Willen der Mutter ſtets zum ihrigen gemacht hatte. So blieb ſie denn in unthätiger Erſtarrung.

Viel hatte der Bürgermeiſter Heute für ſeinen Sohn gethan, zum Ruhm mußte man es ihm nachſagen. All dies Ueberreden und Ueberrennen hatte er unter dem peinlichſten Magenſchmerz, und ſteigender Neigung zum Erbrechen vollbracht. Nun waren die Frauenzimmer jedoch übergerannt, er lief hinten zur Gartenpforte hinaus, und —

Es iſt nicht äſthetiſch, ſo was zu erzählen, demungeachtet kömmt's wohl. Schreiber dieſes rinnert ſich bei dieſer Veranlaſſung, wie er inſt bei dem Banquier *** zu B*** mit einem, nun verſtorbnen, geiſtreichen Kapellmeiſter nd Schriftſteller in Geſellſchaft war. Billig wurde, ſeines hohen äſthetiſchen Gefühls willen, as er in Tönen und Worten offenbarte, der Mann allgemein geachtet, und auch ſeine Darſtellung im gemeinen Leben war ungemein edel und fein. Der Champagner floß in Strömen, man ſaß bis tief in die Mitternacht an der Tafel. In einem Augenblick vermißt der Wirth jenen billig hochgeehrten Mann, und fragt einen Bedienten, wo er geblieben ſei. Treuherzig antwortete er: Der Herr Kapellmeiſter ſp — n ſich nur. Es iſt kaum ſich vorzuſtellen, wie ſeltſam eine ſo tief proſaiſche Nachricht von einem Manne klang, der allen hier Verſammelten gewöhnlich ſo hoch poetiſche Empfindungen aufzuregen pflegte. Das hätte freilich auch unerzählt bleiben können. Nun, geißle es der Recenſent.

Philipp, zurückgeblieben, ſagte noch allerhand Schönes und Faſelndes, ſo daß die Frauenzimmmer wenig zur Beſinnung kamen.

Dem Rathsherrn blieb doch übel, wie er abermal erſchien, dringende Geſchäfte vorgebend, ließ er den Wagen anſpannen, ſagte noch Einiges, was hier zweckmäßig war, und fuhr ab.

Des Sohnes Gepäck war auf das für ihn beſtimmte Zimmer gebracht worden, ſo empfahl er nun ſich auch, um dort zu ordnen, froh, den aufgelegten Zwang wieder abwerfen zu können. Er ließ ſich auch vor dem Abendeſſen nicht mehr ſehn, weil er nebenher einen Nachmittagsſchlaf hielt.

Mutter und Tochter kamen nun erſt recht aus ihrer Betäubung zurück, ſagten jedoch einander nichts, und trennten ſich, häuslicher Beſchäftigungen willen. Die Förſterin empfand große Unruhe. Sie wußte nicht, hatte ſie recht gethan oder nicht, ſollte ſie von ihrem Manne Vorwürfe zu beſorgen, oder in dem Geſchehenen ihm etwas Freudiges zu ſagen haben. Endlich erachtete ſie doch: es müſſe wohl des Himmels Wille ſo geweſen ſeyn, da ſich Alles ſo gefügt hätte, und gleichſam wunderbar. Und ihr Mann würde ſich's doch auch zu einer Ehre anrechnen, mit dem Herrn Bürgermeiſter verwandt zu ſeyn, der noch dazu ein ſo guter, freundlicher Mann wäre, ſeinen Sohn auch lieb gewinnen, und zufrieden ſeyn, daß auf dieſe Weiſe die Tochter im Hauſe bliebe. Dann las ſie viel im Geſangsbuch, und betete.

Suschen fühlte um deſto tiefere Beſtürzung. Sie ward es jetzt ſich erſt recht bewußt, welche

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 1766/042

Abneigung ſie vor dem jungen Forſtmann hegte. Gleichwohl meinte ſie dem Rathſchluß des Himmels, dem Willen der Mutter ſich gehorſam unterwerfen zu müſſen. Wie ſie neulich ſich ſagte: Nun bin ich eine Braut! war es ihr ſo wunderlich froh und hold geweſen, nun zagte und ſchauderte ſie dabei. Oft tröſtete ſie aber der Gedanke ein wenig: nun ſie des Apothekers Frau doch nicht werden könne, möge Alles dreingehn, es wäre doch Alles vorbei.

Am Abend ging es ſtill zu, Philipp hatte wenig Luſt ſich zum Schmeicheln und Faſeln anzuſtrengen, weil der Hauptwurf ja doch gethan ſei, Mutter und Tochter waren einſylbig. Am nächſten Morgen ritt Philipp abermal in die Stadt; er wollte theils, zu ſeinem Ergötzen, ſehn, was beim Kaufmann Lund vorgehn würde, theils wieder Freiheit athmen. Er ſagte alſo der Förſterin: wie er beim Kaufmann Lund zum Mittageſſen eingeladen ſei, und bis dahin die Waldungen noch näher in Augenſchein nehmen wollte.

Suschen hehlte ihren Zuſtand der Mutter nicht, dieſe tröſtete ſie aber, und verwies ſie auf den Himmel. Will er's nicht, fügte ſie hinzu: wird er ſchon dem Vater das Herz regieren, daß er Nein ſagt, denn er hat ſein Wort immer noch nicht geſprochen.

Suschen faßte dazu jedoch keine Hoffnung. Wimmernd entgegnete ſie: daß wohl der Himmel ihr Unglück einmal beſchloſſen haben müſſe, ſonſt würde er wohl der Mutter Herz anders regiert haben.

Eben darum, ſeufzte dieſe, eben darum! Und wenn's gar zum Zweitenmal rückgängig werden ſollte, du lieber Himmel, nein, dann ſäh' ich gar nicht hin!

So dachte Suschen nun: es ſolle, und könne nicht mehr anders ſeyn.

Der Rathsherr mußte nach ſeiner Heimkunft aus der Förſterei noch mediciniren, was Herr Liborius gefürchtet, aber doch nicht hatte thun dürfen. Auch am nächſten Morgen befand er ſich flau und wüſt, und hätte vielleicht auf dem Rathhauſe ſich krank melden laſſen, wäre nicht Heute eine ſeiner Hauptabſichten zu vollziehn geweſen. Dann noch dem Förſter imponirt — er dachte es vorläufig gleich in einem

Briefe zu thun — und ich will recht zufrieden ſeyn.

Philipp kam früh am Morgen. Jener fragte: ob er die Tiſchuhr, welche die Förſterin durchaus abgelehnt, nicht in den Wagen zurückgetragen? Er, der Vater, habe ſo viel doch umſonſt darnach geſucht.

Philipp entgegnete: O ich hatte ſie verſteckt im Schlafzimmer, ſie unter das Bett der Förſterin geſtellt. Am Abend legt ſie ſich ſchlafen, hört unter ſich den Pendel Tiktak machen, denkt ein Kobold, Geſpenſt, oder Teufel ſei da, und ſchreit das ganze Haus zuſammen. Nun findet ſich die Uhr. Heute früh wollte ſie, ich ſollte ſie Ihnen wieder abliefern. Nein ſagte ich, jetzt werden Sie meine Schwiegermutter, und doch nicht mehr ein Geſchenk meines Vaters verſchmähn? Ich habe einmal geſchworen, ſie nicht zu nehmen, doch geben Sie ſie Ihrer Braut. Dies that ich denn.

Der Rathsherr ſagte: Nun ſo, dies laß ich gelten.

Im Grunde hätte er die Uhr doch gern zurückbekommen, weil es mit der Förſterin ohne ſie gelungen war. Philipp log aber. Wohl hatte er ſie verſteckt, doch ſie auf dem Pferde mit in die Stadt genommen, und hier bei einem Juden um Zehn Dukaten verpfändet. Hätte er kein Geld gebraucht, hätte er es nicht gethan.

Jener begab ſich nun zum Apotheker Pillmann. Vetter, ſagte er, Sie ſind Heute Mittag beim Kaufmann Lund gebeten. Kleiden Sie ſich angemeſſen und erſcheinen Sie. Ich und mein Sohn werden auch dort ſeyn.

Der Apotheker entgegnete: Herr Vetter — Herr Vormund, das thu ich nicht.

„Welche unziemende Erwiederung! Und warum nicht?“

Ich bin krank.

„Sie ſehn etwas bleich aus, ſcheinen aber ſonſt doch munter.“

Was ſoll ich da? Ich gehe nicht zu Gaſte, habe mehr zu thun, mag nicht zu viel eſſen und trinken. Und dann ſoll man wieder bitten, dazu hab ich mein Geld zu lieb.

„Sie ſollen und müſſen. Es iſt eine Gelegenheit, ſich Menſchen von Bildung darzuſtellen.“

Warum bittet mich Herr Lund? Ich habe Ihn ja nie gebeten.

„Er wollte die ganze Familie beiſammen ſehn, weil heute mein Geburtstag iſt, den er feiert.“

So kann ich Sie hier gratuliren, Herr Vormund, was hiermit pflichtſchuldigſt gethan haben will, aber mit dem Schlampamp will ich nichts zu thun haben.

„Fänd ich es nicht für gut, würd' ich nicht ſo darauf dringen. Und Sie wiſſen, ich verbat mir ſchon im ganzen Ernſt alle Widerſpenſtigkeit. Einen übeln Tanz werden Sie mit mir bekommen, wenn Sie nicht thun, was ich verlange. Wozu hat das Pupillencollegium mich zu Ihrem Vormund beſtellt? Ich ſoll zu Ihrem Beſten ſehn, einen Menſchen aus Ihnen machen, was Sie kaum noch halb ſind. Ich muß meine Pflicht thun, vollziehn Sie die Ihrige im Gehorſam, oder —

Der arme Pillmann zitterte, und zog ſich nach einer Ecke zurück, der Andere ging.

Nun ward Herr Liborius gerufen, und ihm das neue Unheil erzählt. Dieſer konnte, wie ſchon geſagt, in pharmazeutiſchen Angelegenheiten trefflich rathen, in anderweitigen aber meiſtens ſchlecht, in jenem Fall redete er auch kurz und bündig, in dieſem war der ältere Büſching noch kurz gegen ihn zu nennen. Zwar hatte er Geſtern einen Einfall gehabt, der ſo übel nicht war. Herr Pillmann ſollte nehmlich einen Anwald rufen, und beim Pupillencollegium eine, gegen die über ihn verhängte Curatel proteſtirende, Eingabe, durch Jenen einreichen laſſen. Catharine räumte jedoch eben im Zimmer auf, und ſagte: das hülfe nichts, eine Krähe hacke der andern die Augen nicht aus. Dies fand der Proviſor denn auch nicht unweiſe geurtheilt, in ſoforn jenes Collegium eine Obrigkeit wäre, und ein hieſiger Rath dito. Der Herr Prinzipal könnten leicht nichts ausrichten, und ſich noch terrible Koſten machen, was Dieſelben doch, aus eben ſo löblichen, als männichlich, in'sbeſondre der Jugend in unſern Tagen, zu empfehlenden öconomiſchen Prinzipien zu vermeiden pflegten, wie und wo und wann es nur anginge.

Das Wort Koſten tönte Herrn Pillmann auch furchterregend in's Ohr, deshalb ſchwieg er ſeufzend, fügte aber dennoch hinzu: wenn ihn der Vormund zu ſehr chikanire, ſo daß er's nicht aushalten könne, oder wenn er Geld geliehen haben, oder ihn gar um Geld prellen wolle, nähm er einen Advokaten, und ſollt' es funfzig Thaler koſten.

Mit dem Gelde verſtand er einmal keinen Spaß, und war da ſchwerer zu hintergehn, als mancher Hochgebildete. Er ließ auf nichts ſich ein, wobei Lug und Trug obwalten konnten, es ſchien ordentlich, er habe da eine ſehr feine Naſe, und merk' es ſchon von Weitem, ſo bald Jemand derlei im Sinn trüge. Der Vormund hatte auch Geſtern ſeine Verſuche der Art an Pillmanns feſtem Widerſtreben ſcheitern ſehn, indeß gedacht: Habe nur erſt eine regierende Frau, die ſoll dich zu Allem bringen.

Deſto mehr eilte er aus dieſem Grunde auch, Herrn Pillmann damit zu verſehen.

Letzterer ſagte nun aber zu Herrn Liborius: Schaffen Sie einen Advokaten her. Das Chikaniren geht ſchon an. Er ſoll an's Pupillen collegium ſchreiben: mein Vormund will mich lüderlich machen. Ich ſoll auf Gaſtereien gehn, die Geſchäfte darüber verſäumen, Wein trinken, dann wieder traktiren, und das Geld ſo wegwerfen.

Der Proviſor redete es ihm jedoch aus, vermeinend: Sothanes dürfte wohl noch keine hinlänglich gegründete Beſchwerde ſeyn, und der Herr Bürgermeiſter dürften nöthigenfalls Gegendemonſtrationen aus Dero Geburtstag und mehr fließen laſſen können. Einmal wäre keinmal, die verſäumten Geſchäfte anlangend, es käme auf den Herrn Prinzipal an, ob, und wie viel Wein Dieſelben zu trinken belieben, oder ob Sie unmaasgeblich ein Glas Bier ſich ausbitten wollten, item ob Sie das Geld in einem veranſtalteten Traktement, zum ſchuldigen Dank, wegzuwerfen reſolvirten oder nicht; denn Niemand könne, dürfe, wolle und würde Sie dazu ungebührlich zwingen. Es ſchiene daher, Alles bedächtig, ſattſam und reiflich erwogen, nicht unrathſam, daß ſich — unmaasgeblich, wie ſich an und für ſich ſelbſt verſtände, und nicht erſt zu erörtern vonnöthen geweſen — der

Herr Prinzipal in Dingen von nicht allzugroßer Importanz nach dem Herrn Vormund ein wenig zu accommodiren beliebten, eines um deſto beſſern und erfreulichen Comportirens willen.

Das ließ Herr Pillmann endlich ſeyn, und Catharine mußte die Sonntagskleidung ausbürſten, und zuſammt ſeiner Wäſche herbeifördern. Zwei Stunden entflohen verdrießlich über dem Anziehn, doch war es um halb Zwölf Uhr in's Werk gerichtet. Herr Pillmann fürchtete demungeachtet, zu ſpät zu kommen, und eilte, daß er von Schweiß triefte. Denn weil bei ihm Schlag Zwölf Uhr zu Mittag gegeſſen ward, meinte er, es würde auch dort ſo ſeyn.

Doch gab man bei Herrn Lund erſt um Zwei Uhr auf, gegen dieſe Zeit verſammelten ſich die Gäſte. Herr Pillmann kam mithin bei Weitem zu früh, der Bediente riß verwundert die Augen auf, ließ ihn aber in die Geſellſchaftzimmer, und meldete ſeine Ankunft Fridolinen, die noch in Morgenkleidung war. Denn Herr Lund befand ſich noch in Geſchäften außer dem Hauſe. Fridoline lachte herzlich. Nun, ſagte ſie, er kann ſich am Beſehn der Kupferſtiche unterhalten, bis ich fertig bin. Der Bediente mußte auch fragen: ob er eine Taſſe Chokolade oder ein Glas Madera befehle? Ich habe hier nichts zu befehlen, antwortete Herr Pillmann, der ganz ſteif im Zimmer daſtand, und ſich es für eine unſchickliche Neugierde ausgelegt haben würde, herumzugehn, und die Kupfer anzugaffen. Aus Höflichkeit wollte er ſich auch nicht ſetzen, wozu es ihm ohnehin an den ſeidnen Stühlen und Ottomannen Schade dünkte. So mußte der arme Teufel nun eine volle Stunde Schildwach ſtehn; dann erſt fand ſich Fridoline bei ihm ein, die nun ihren Prachtanzug vollendet hatte.

Der Apotheker ſagte noch daheim, zu Herrn Liborius: Wüßt ich, daß Frauensleute da wären, ging ich nicht hin, es möchte gehn wie es wollte. Dieſer meinte aber: es würden vermuthlich nur Männer ſich dort befinden, der Herr Vetter ſammt Herrn Sohn, Herr Lund, vielleicht noch ein Paar Gevattersleute von Herrn Lund, ſonſt nichts! Er empfahl wiederum, zu vollbringen, was der Vormund gewünſcht, vielleicht ſtemme Dieſer dann ſich weniger entgegen, wenn er, Liborius, gethan, was der Herr Prinzipal wohl wüßten.

Denn man hatte Geſtern Abend noch eine Unterredung gehalten, in der Pillmann wieder einen Einfall äußerte, der ſo übel nicht war. Er meinte nehmlich: Herr Liborius, der neulich doch prompte und glückliche Ausrichtung bei dem Förſter in Stand gebracht, ſollte noch einmal zu ihm hinaus, und ihn zu bereden ſuchen, es doch nicht zu leiden, daß ſein Vetter die einmal beſchloſſene Heirath ſtöre. Den eigentlichen innern — ſelbſt nicht recht begriffenen — Sinn dabei zu hehlen, gab der Apotheker den Grund an, und verlangte Jener ſollte ihn auch nennen: weil die Leute ſonſt über Suschen lieblos ſchwatzen würden, über ihn, den Apotheker, auch, ja endlich wohl über den Förſter noch, daß er ſo geduldig drein ſehe, und der Tochter ſich nicht annähme. So litte doch aller Theile Ehre vor der Welt mit dem rückgängigen Schritt. Herr Liborius fand den Anſchlag gut, meinte, der Mann draußen ſei immer ein Mann, der Haare auf den Zähnen habe, und ein Anſehn, als ob er ſonſt die Butter ſich nicht vom Brot nehmen ließe, und recht gut wiſſe, wo Barthel den Moſt hole; er dürfte ſich ſchon bei dem Herrn Vetter in Autorität, Reſpekt und Regard zu ſetzen capabel ſeyn, wiewohl auf der andern Seite ganz und gar auch nicht abzuläugnen, oder nur zu bezweifeln ſtehe: daß rühmlichſt erwähntem Herrn Vetter eine ſolche Qualität auch eigen ſei u. ſ. w.

Genug die Sendung war zweckdienlich erachtet, und ſollte am nächſten Tage vor ſich gehn, Herr Liborius dabei auch Gelegenheit ſuchen, die Frauenzimmer allein zu ſprechen, und ſie zu vermögen, auf den Alten mit Vorſtellungen einzugehn. Dabei ſagte er jedoch: Nur laſſen Sie nicht etwa Suschen merken, es wäre mir ſo darum, ich machte mir aus ihr viel, um Gottes willen nicht! Was mach' ich mir aus einem Frauenzimmer; Sie wiſſen das ja ſelbſt. Es kömmt mir nur darauf an, dem Gerede der böſen Welt zu entgehn. Dies ſagen Sie der Jungfer, ſonſt nichts.

Heimlich zählte er doch viel auf Suschen, und ihre Bereitwilligkeit, zu helfen. Doch nur, weil Suschen ein honnettes Mädchen, ein Mädchen von Wort ſei, das eine geleiſtete Zuſage nicht würde brechen wollen, und daneben zu viel auf ihre Ehre hielt, in der Leute Mäuler kommen zu wollen.

Auf dem Wege zum Kaufmann dachte er anfangs viel und peinlich über das Betragen nach, welches er dort annehmen müſſe, um ſich nicht ausgelacht zu ſehn. Einem Gaſtmahl in der feineren Welt hatte er nie beigewohnt, weder im Vaterhauſe, noch bei dem Oheim Gelegenheit dazu gefunden. Nur auf einigen Kindtauf- und Hochzeitfeſten bei Bürgersleuten war Herr Pillmann erſchienen, und demnächſt, als ſein Vater noch lebte, bei dem alljährlichen Schmauſe im Schützenhauſe, weil der Vater zur Gilde gehörte, wozu der Sohn hingegen keine Neigung trug. Was die Ceremonialgeſetze dort auflegten, z. B. ein Eintrittscompliment, einen Glückwunſch an Brautpaare oder den Schützenkönig, dies hatte er taliter qualiter weg, und übrigens wurden in ſolchen Kreiſen nicht viele Umſtände gemacht. Er begriff hingegen wohl, daß es im Hauſe des Kaufmanns, wo man gar vornehm ſei, ganz anders zugehn, und er folglich ganz anders ſich darzuſtellen und zu reden habe. Seine Furcht, Mißgriffe zu thun, war um ſo größer, als er nicht in Zweifel ſtand, daß ihm ſolche begegnen würden. Bei dem Allen ſtellte er auch gleich darauf andere Betrachtungen an. Wie bei Suschen, hatte auch bei ihm das Lebensgeiſterthum im Anſtoß der Liebe eine höhere Entwickelung gewonnen; eine gewiſſe Gedankenfülle und Gedankenklarheit waren bei ihm eingezogen, und ſo konnte er — bisweilen mindeſtens, und wenn man ihm nicht gerade imponirte, nach Kotzebue zu deutſch, ihn übertölpelte — eine Reihe ganz verſtändiger Begriffe und Schlußfolgen in Gedanken hinſtellen, und auch außer dem Bereich ſeiner Pharmakopie. Er ſagte daher ſich nun auch: Weshalb ſoll ich denn aber mich auch ſo fürchten, in dem vornehmen Thun der Leute mich unbeholfen zu zeigen? Ich bin ein ſchlichter Bürger, will nicht mehr ſein, wer mich ſo nicht will, nöthige mich nicht zu ſich. Mein Vetter der Rathsherr verſteht ſich darauf, und vielleicht mehr als irgend Jemand in der Stadt, und was hat er davon? Sein ſchönes Vermögen iſt unvernünftig verthan, er hat allenthalben Schulden, muß ſich mahnen laſſen, kann nicht Jedem gerecht werden, wie es ein ehrlicher Mann ſoll, kann unmöglich ein ruhig Gewiſſen haben, überlegt er, daß Viele betrogen ſind, wenn er einmal ſtirbt. Mit dem tauſch' ich doch nicht, und ſollt' ich auch Bürgermeiſter heißen, möcht' ich doch kein ſchlechtes Gewiſſen haben. Von dem Vetter Philipp heißt es in der Stadt: er ſei ein ungerathener Sohn. Dies hat, Gott ſei Dank, mir doch Niemand nachgeſagt, und ſagen ſie mir nach: daß ich mich nicht auf ſeine Weltmanier verſtehe, nun — was liegt am Ende mir daran. Der Kaufmann hat freilich eine Kutſche, und macht großen Aufwand. Wer weiß bei dem Allen noch, wer von uns Beiden das meiſte Vermögen hat, denn bisweilen reden die Leute auch nur ſo ſo von ihm. Er hat die Kaufmannſchaft gelernt, ich die Pharmakopie, wer weiß, wozu die meiſte Wiſſenſchaft gehört. Ich tauſche mit ihm auch nicht und wozu ſoll ich da vor ihm mich fürchten? Ein beſſeres Gewiſſen hab ich auch, als er es haben kann; denn er trinkt und ſpielt, was doch ſündlich iſt, und ich nicht thue.

Wie er ſo lange in dem Zimmer ſtand, hatte er auch über all den prunkenden Hausrath ſeine Betrachtungen angeſtellt. Mein Himmel, dachte er, wozu iſt das nun Alles, was muß es gekoſtet haben? Warum das Geld nicht lieber in den Handel geſteckt, oder auf Intreſſen gethan? Was hat er denn nun davon? Sieht er's alle Tage, wird er's gewohnt; und das Geld auszugeben, damit Andre hübſche Sachen ſehn ſollen, iſt doch närriſch; geſchiehts aber aus Hochmuth, daß Andere ihn loben und rühmen mögen, iſt's noch ſündlich obendrein. Nein, ich bin ganz zufrieden mit den Sachen in meinem Hauſe, und ſie ſind mir lieb und werth, weil ſie meine Eltern ſo lange hatten, ich dabei aufgewachſen bin; was ich mir auch Neues und Schönes kaufte, es gefiel mir gewiß ſo nicht. Ob meine Einrichtung Andern gefällt, oder nicht, was iſt daran verſehn? Und — Suschen hat ſie gefallen, ich hab's neulich wohl geſehn, und ſeitdem iſt ſie mir erſt lieb. Ach Gott — wenn doch Suschen in dem

Hauſe wohnte! Genirt würde ich freilich ſeyn aber ich wollte mich gern geniren. Nun — wer weiß, ob Liborius nichts ausrichtet. Es iſt mir noch immer ſo. —

Als nun Fridoline eintrat, fuhr er demungeachtet zuſammen, dennoch ſeinen Wunſch unerfüllt, und ein Frauenzimmer zu ſehn, und die Geiſtesgegenwart entfloh ihm wieder um ſo mehr, als er nun mit einem Frauenzimmer allein bleiben ſollte. Er zog einen unbeholfenen Reverenz, wußte aber im mindeſten nicht, was er ſagen ſollte.

Allein Fridoline war — vulgo — gerieben. Sie hatte ſich Heute in keinen ſchimmernden Flitterſtaat geworfen, erſchien ungemein einfach, ſelbſt ein wenig altmodig gekleidet. Sie überhob den Apotheker ſchnell ſeiner Verlegenheit um die feierliche Anfangscomplimentirung, indem ſie eine gewiſſe alltägliche Bürgerlichkeit annahm, und einfach herzig that. Seyn Sie uns ſchön willkommen, Herr Pillmann, ſagte ſie, und nehmen Sie es nicht übel, ſo lange gewartet zu haben. Mein Vater iſt noch auf der Fabrik, und ich hatte in der Küche zu thun, konnte nicht abkommen. (An dieſem Ort ließ ſie übrigens ſich nimmer ſehn).

Was will man thun, fuhr ſie fort, meine liebe Mutter iſt todt, da muß ich dem Vater die Wirthſchaft führen, und es iſt mir auch nichts lieber, als wenn ich in Küche und Keller, im Waſchhauſe oder auf dem Vorrathsboden bin. Nun ſetzen Sie ſich, machen Sie keine Umſtände bei uns, ſind ja bei guten Freunden.

Danke, ſagte Herr Pillmann, kann wohl ſtehn.

Sie nahm ihn jedoch bei der Hand, und führte ihn zu einer Ottomanne. Dahin traut man ſich ja nicht zu ſetzen, liſpelte Jener bange, allein er mußte doch, wiewohl es mit großer Vorſicht geſchah, dem Atlas kein Leid zuzufügen.

Fridoline dachte eben daran, wie man doch etwas verſäumt habe, und Heute eigentlich wenigen ſchlichten Hausrath in die Zimmer hätte ſchaffen ſollen. Dem Verſehn abzuhelfen, ſagte ſie: Nicht wahr, lieber Herr Pillmann, Sie ſind auch nicht für ſeidne Stühle, große Spiegel, Kronleuchter, und was dahin einſchlägt? Mir iſt es auch von Herzen zuwider; es iſt nichts Tüchtiges daran, und koſtet ſo viel Geld, das man billig zu Rathe halten ſollte. Aber mein guter Vater meint, ſeine Lage bringe das ſchon ſo mit ſich. Es kämen viele auswärtige Geſchäftsfreunde und andere Fremde durch, beſuchten ihn, und da hätte man ſich ſchon darnach zu richten, wie die Welt einmal ſei. Auch ſolcher Verbindungen willen, die den Abſatz ſeiner Fabrik — die freilich anſehnliche Einkünfte abwirft, namentlich in der letzten Zeit, und es ſo wieder einbringt — vermehren, giebt man denn Geſellſchaften, geht in Geſellſchaften. Ich befinde mich am übelſten dabei, wenn ich in den ſteifen Putz mich werfen, langweilige Spielparthien machen, oder gar tanzen muß, wovon ich eine geſchworne Feindin bin. Nirgend bin ich froher als im häuslichen Kleide, in meiner Wirthſchaft, und am meiſten, wenn ich Abends ſo allein bin, den Strickſtrumpf in die Hand nehme, und das Geſangbuch vor mir hinlege. Bei dem Allen muß eine gute Tochter thun, was der Vater will. Ach, wenn meine Mutter nur noch da wäre! Sie wiſſen ſelbſt, wie das thut, haben Ihre liebe Mutter auch verloren. Etlichemal hab ich ſie geſehn. Das war eine brave Frau, und ſo andächtig in der Kirche. Wenn ich da ſie ſah, liebte ich ſie wie meine eigne Mutter.

Herr Pillmann konnte ſich nicht genug verwundern, daß Fridoline ſo verſtändig rede, ein ſo gut Herz kund gäbe. Das hatte er nicht erwartet. Er faßte einiges Vertrauen zu ihr, um ſo mehr, als ſie das Andenken ſeiner Mutter ſo in Ehren hielt, und wer das that, hatte nicht allein viel bei ihm gewonnen, ſondern machte ihn auch ſchnell redſelig, weil er die Verſtorbene gern lobte, und dies und das von ihr zu erzählen wußte. Doppelten Muth hatte er nun zum reden, und ließ ſich weitſchweifig über die Mutter aus, wo Fridoline denn alles Gute, was von ihr geſagt ward, bekräftigte, und große Theilnahme an dieſer Unterhaltung bewies. Späterhin fragte ſie: ob er den Superintendenten, oder den Nachmittagsprediger an der Hauptkirche am liebſten höre. Daraus entſpann ſich wieder ein ausführliches Geſpräch, wo denn Jene zuletzt immer ſeiner Meinung beitrat. Ueber Predigten wußte Pillmann auch ganz ſinnig zu reden, weil er deren ſo viele und mit aller

Aufmerkſamkeit hörte. Auch da wunderte er ſich über den frommen Sinn der Tochter des Kaufmanns. Und mehr noch darüber: wie man doch, und ſogar allein, mit einem Frauenzimmer das ſchon etwas Rechtes vorſtelle, reden könne, wie mit Anderen. Er dachte ſelbſt: im Grunde wäre Fridoline ſo übel nicht. Wenn man ſie in der Kutſche fahren, oder in der Kirche ſähe, ſtelle man ſich das nicht vor. Noch weniger bei allerhand Bemerkungen über ſie, von denen einige doch bis in die Apotheke gedrungen waren, und nicht vortheilhaft lauteten. Aber die Welt iſt zu Verläumdungen geneigt, dachte er auch, redet gern ſolch' Zeugniß wider den Nächſten, hier ſieht man's.

Nach einer halben Stunde kam Philipp, zeigte an, ſein Vater würde auch bald kommen. Guten Tag, lieber Vetter, ſagte er daneben, wir haben uns ja ſo lange nicht geſehn. Was machen Sie noch?

Etwas trocken verſetzte Herr Pillmann: Danke für die gütige Nachfrage, Herr Vetter, befinde mich, Gott ſei Dank, noch geſund.

Eigentlich hatte er ihn nie leiden können weil Philipp Ehedem ſich oft über den Apotheker luſtig gemacht, und noch mehr, weil er den Ruf eines ungerathenen Sohnes aufgeladen hatte.

Jener fing wieder an: Hab ich mich nicht recht verändert, lieber Vetter, ſeitdem wir einander ſahn? Damal war ich noch ein wilder Paſſagiere, indeß muß man auch mit der Zeit in ſich gehn, ſolid werden, damit man zu Amt und Brot kömmt.

Herr Pillmann dachte: Pfeiffſt Du ſo, da biſt Du immer mein Vetter. Und nun ward er freundlicher gegen ihn. Er hatte gleichwohl dazu keine Urſache, denn Philipp ſtellte ſich hinter ihn, ſchnitt komiſche Geſichter, und reckte die Zunge heraus, was ihm Fridoline mit tadelnden Mienen, als unzeitig, verwies. Außerdem hatte ſie eine eben ſo muthwillige Neigung, den Apotheker zu foppen, that es auch eigentlich ſchon durch ihr angenommenes Betragen, und ihre ihm lügenhaft aufgebürdete Grundſätze. Der Schein, welchen ſie leuchten ließ, gehörte indeß zur Conſequenz des Tages. Es kam Fribollnen etwas ſauer damit an, heimlich dachte ſie aber: Nur erſt wohin ich will, dann ſoll der Vogel ſchon unter den Pantoffel, und ziemend gerupft werden.

Bald erſchien auch Herr Lund, trat auf wie ein Bürgersmann von altem Schroot und Korn, und ſchüttelte Jenem bieder und derb die Hand. Willkommen in meinen vier Pfählen, Herr Pillmann, ſagte er; weil ich des Herrn Vetters Geburtstag Heute feire, mußte ich doch Alle ſeine werthen Angehörigen um mich ſehn. Bleiben Sie ſitzen, machen Sie keine Façon mit mir.

Der Apotheker meinte ſogar im Stillen: Herr Lund zeige faſt zu wenig Lebensart, hätte ihm doch wohl mehr Complimente machen können. Nun ſprach Jener von ſeinem Vater, was das für ein Mann geweſen ſei, und habe geſchoſſen, ſei zweimal Schützenkönig geworden. Daneben den Armen ſo viel Gutes gethan, und wäre in ſeiner Kunſt ſo perfekt geweſen. Doch, ſetzte er hinzu, tritt ja der brave Sohn in ſeine Fußſtapfen, und die Stadt verlor nichts.

So was hörte der Apotheker auch nicht ungern, doch meinte er beſcheiden ſeyn zu müſſen, machte einen Kratzfuß, und ſagte: Es fehlt mir noch viel, eh' ich ſeyn werde, was mein ſeliger Vater war. Indeß bemühe ich mich redlich darum, mit Ausnahme der Ehre, Schützenkönig werden zu wollen. Ich kann nicht gut mit Feuergewehr umgehen, mag auch, der Gefahr willen, kein Pulver im Hauſe haben, und würde pro tertio, auch nicht gern, mit den blanken Schauſtücken behangen, durch unſ're Stadt paradiren. So was wäre nicht für meine Wenigkeit. Sollte ich's hingegen, mit Gottes Hülfe einmal zum Kirchenvorſteher bringen, welche Stelle mein ſeliger Vater auch bekleidet hat, würde mir's zur ungemeinen Ehre anrechnen, auch erforderlichen Falls, und, wenn eines hochedeln Raths Wahl auf mich fallen ſollte, ganz und gar nicht abgeneigt ſeyn, die Aufſicht über das Stadtarmenhaus ohne Remuneration zu übernehmen, und dahin trachten, ſo weit nemlich meine Kräfte reichen würden, des mir in ſolcher Committirung bewieſenen Vertrauens hochedeln Raths und einer wohllöblichen Bürgerſchaft, ſo viel als möglich, nicht gänzlich unwerth zu ſeyn. Glaube auch, ſo was wäre eher für mich, als daß ich im Treffen des Schwarzen in der Scheibe, auf dem Schützenhauſe mein' ich, ſonderliche Geſchicklichkeit zu erproben mich geeignet fühlen ſollte.

Philipp ſagte Fridolinen am Fenſter in's Ohr: Iſt's nicht Liborius der Zweite? Sie flüſterte zurück: Den kenn' ich nicht. Im Grunde, fing Jener wieder an, iſt's immer noch Apothekers dummer Junge. Sie ward indeß ungeduldig, und ſagte: Ei, ſo halten Sie das loſe Maul, wenigſtens Heute.

Philipp war übrigens vorhin ſchon mit dem Vater da geweſen, wo man das heutige Thun und Walten abredete. Er hatte Fridolinen nicht wenig von dem Förſtergänschen erzählt, das er heirathen würde, und es ſie doppelt vergnügt. So war ſie es doch nicht allein, die, löblicher Geſcheutheit willen, ſich mit der Einfalt verband.

Nun kam auch der Bürgermeiſter, that Heute aber auch einfach, und gar nicht herriſch gegen den Mündel. Dies Alles flößte Letzterm

Vertrauen ein, und er legte ſeine Beklommenheit faſt ſo ab, als ob er in ſeiner Offizin ſtände.

Mehr Gäſte waren nicht geladen, man ging an den Tiſch, der, ſtatt ſonſt mit ſechs oder acht Schüſſeln, Heute nur mit dreien beſtellt war. Eine Suppe, ein Gericht Erbſen mit Pökelfleiſch, und ein Rindsbraten, ohne Deſert, damit war es alle. Für Herrn Pillmann hieß es gleichwohl ſchon gut traktirt; er dachte aber auch, bei einer Geburtstagfeier müſſe ſchon Ehrenhalber etwas darauf gehn.

Er band die Serviette dergeſtalt um, daß er ſie an zwei Zipfeln hinten im Nacken knüpfte, ſo, meinte er, ſei er am beſten geſchirmt, den Sonntagsanzug und die feine Wäſche zu beflecken. Bei dem Suppenteller complimentirte er gewaltig, ſo hatte er's auf den Bürgerhochzeiten geſehn, und als ihn der Bediente hernach wechſelte, ſagte er: Ich bedanke mich', mein Freund!

Herr Lund füllte ſein Glas. Für Wein bin ich vielmals obligirt, nahm er das Wort, wenn's nicht zu dreiſt iſt, würde um ein Gläschen braun Bier gebeten haben, braucht nur

Speiſebier zu ſeyn. Ei, rief Jener, Sie werden am Geburtstag des Herrn Vetters und Vormunds doch ein Glas Wein trinken. Bin nicht daran gewöhnt, hieß die Antwort, und habe auch bei der Hochzeit des Herrn Weißgerbermeiſters Pitſche darum mich exkulpirt. Da half jedoch nichts, und Jener dachte endlich, mit einem könne man es ſchon einmal wagen. Es war Rheinwein als er daran genippt hatte, ſchüttelte er ſich und ſagte: Wertheſter Herr Lund, bitte mir's nicht übel zu nehmen, der iſt mir zu ſauer. Ei, entgegnete dieſer, wir hätten ſo auf die Suppe ein Glas Mallaga ſetzen ſollen. Her Mallaga!

Der mundete dem Apotheker mehr, doch weil er auch blos nippte, hieß es: Nun gleich auf das Wohl des Herrn Bürgermeiſters. Da muß Jeder austrinken. Herr Pillmann ſtand auf. Ihr Wohlſeyn, Herr Vetter!

Das eine Glas that ſchon viele Wirkung, denn es war ein alter hitziger Mallaga. Des Apothekers Muth zeigte ſich wenigſtens dergeſtalt erhöht daß er in das Erbſengericht — zufällig ſeine Lieblingsſpeiſe — mit großem Appetit einging. Da man auch, unter allerhand Vorwänden und Geſundheiten, ihm noch manches Glas beibrachte, und ſeine Eßluſt ſo mehrte, ſchenkte er auch dem Rindsbraten nichts. Er that ganz aufgeweckt, beging aber die Ungeſchicklichkeit, ein Glas Wein nicht blos über die Tafel, ſondern auch, weil ſie neben ihm ſaß, Fridolinen über's Kleid zu gießen. Nun ſprang er auf, und machte in höchſter Beſtürzung Entſchuldigungen. Ich kann nicht dafür; rief er, ſo wahr als Gott lebt ich hab's nicht aus böſem Willen gethan; ich will Alles bezahlen, und wenn's einen Louisd'or koſtet. Fridoline ſuchte ihn freundlich zu beruhigen. Ich habe ein Waſchpulver, ſagte ſie, das Weinflecke tilgt. Sie haben doch ein gut Gemüth, ſagte nun Herr Pillmann weinrebſelig, daß Sie Einem nicht entgelten laſſen, was er nicht gern gethan hat. Ich dachte, Sie würden mich anfahren daß ich vor Angſt meines Bleibens nicht gewußt hätte. Die Leute ſagen Ihnen zu viel nach, Mamſellchen, Ihr Herz muß nur ſo ſeyn. Denken Sie aber darum nicht, daß ich mich nicht ärgere, ſo tölpiſch geweſen zu ſeyn. Doch ewig Schade um das hübſche Kleid und das Tiſchtuch. Wenn Sie's aber auch nicht übelnehmen, bezahlen will ich's doch. So gut, wie Sie ſind, wär nicht einmal meine ſelige Mutter geweſen. Wer ihr Wäſche verdarb, dem gab ſie's raiſonnabel. Und wiſſen Sie, da ich ſchon groß war, und eben Proviſor werden ſollte, da kriegt ich noch eine derbe Ohrſeige von ihr, weil ich mir ein Loch in den Strumpf gebrannt hatte.

Ei, ei, ſagte der Rathsherr, das gefällt mir nicht übel. Am Ende hat das Fräulein eine Eroberung an meinem Vetter gemacht.

Wie meinen Sie das, um Vergebung, fragte Herr Pillmann, der ſich wieder geſetzt hatte, das verſteh ich nicht.

„Ich meine, daß Ihnen das Fräulein gefällt.“

Wer iſt das, um Vergebung?

„Nun, ihre ſchöne Nachbarin.“

Herr Pillmann ſchielte hinüber. Es hatte ein Anſehn, als meine er: Gut ſei ſie wohl, aber was das Schöne anlange, ſei es das Erſte, was er höre.

Philipp nahm jetzt das Wort: Ich wette aber mein Leben, der Vetter gefällt Fridolinen auch.

Ei nun, ſagte dieſe, warum nicht, iſt es nicht ein braver, und daneben ungemein artiger Mann?

Der Apotheker entgegnete: Wenn ich Ihnen gefalle, gefallen Sie mir auch. Eine Ehre iſt der andern werth.

Ein Spaß, fing der Rathsherr wieder an, wenn auf meinem Geburtstagfeſt ſich ſo etwas anſpänne.

Herr Lund ſagte: Nun, nun, Herrn Pillmann würde jeder Vater zum Schwiegerſohn annehmen.

Oho, erwiederte der Apotheker, ſo war's nicht gemeint. Da hab ich mich verſprochen. Excuſiren Sie.

Ach Vetter, rief der Vormund, ſo was muß man keinem Mädchen von Extraktion ſagen —

Philipp unterbrach ihn: Wenn ſo ein Mädchen einen Freund hat, der ein tüchtiger Kerl iſt, nimmt er ein Paar Piſtolen zur Hand.

Herr Pillmann gerieth in verwirrte Angſt, ſtürzte darin ein neues Glas hinab, und rief ſtammelnd: Was hab ich denn geſagt — das ſich nicht ſchickt — und was will Vetter Philipp mit Piſtolen? Die ſind verboten, gehn mich nichts an. — Aber ich weiß ſchon, es iſt Alles Spaß, und den verſteh ich.

Der Bürgermeiſter fing wieder an: Nun — bisweilen geht's aus Scherz zum Ernſt hin, das Schickſal fügt es ſelbſt ſo. Und ſollt' ich ernſt reden, wüßt' ich wahrhaftig keine beſſere Parthie für Sie, als dieſe ächt deutſche Jungfrau. Da würd' ich meine Einwilligung ſchon geben —

Herr Lund fiel ein: Und ich eine Ausſteuer von Zehntauſend Thalern.

Philipp ſchwur: Man könne unmöglich ein Pärchen ſehn, das ſo zuſammen ſich ſchicke. Und Zehn tauſend Thaler! Die ſollten mir geboten werden. Vetter, wenn Sie da nicht zulangen, ſind Sie ein Narr. Haben ſo die Ungeſchicklichkeit mit dem begoſſenen Kleide noch wieder gut zu machen.

Herr Pillmann rief: Aber was geht Sie das an!

Der Rathsherr ſtand auf und ſagte ihm in's Ohr: Nur nicht gar noch an die alte Liebſchaft gedacht. Für's Erſte gäb' ich's nimmer zu, für's zweite hat Suschen ſchon einen andern Bräutigam. Will aber Mamſell Lund, dann werd ichs Ihnen befehlen, in die klügere Parthie zu willigen.

Der Apotheker hatte eben ein ihm abermal gefülltes Glas geleert. Bei den Worten: Suschen hat ſchon einen andern Bräutigam, ließ er's fallen, daß es in Scherben brach. Er rief: Das iſt erlogen Herr Vet — o mein Gott bin ich ſchon wieder ein Eſel —

Philipp lachte überlaut.

Mich nur nicht ausgelacht, ſagte Jener; ich kann's bezahlen, wenn Sie viel Schaden thäten, würd es Ihner übel gehen. Alle Welt — das ſollte ſie gethan haben —

Jener ſagte: Ich lache nicht über das zerbrochene Glas, nur, daß Sie Ihr Glück nicht zu nützen wiſſen. Darin ſind Sie am ungeſchickteſten.

Gleichwohl, nahm Fridoline verſchmitzt das Wort, thut mir gerade dies Glas ungemein leid. Es war meiner ſeligen Mutter von ihrer Buſenfreundin geſchenkt worden, ihr darum ſo lieb, und mir wieder. Kein Geld könnte es mir bezahlen.

Darob entſetzte Herr Pillmann ſich auf's Neue. Er wurde von einer heftigen Empfindung zur andern geworfen, hiezu das ungewohnte ſtarke Getränk, und es durfte nicht Wunder nehmen, daß er ſchier um allen Gebrauch ſeiner Vernunft kam. Manches Zufällige hatte den armen Teufel Jenen noch recht in Hände geſpielt.

Bitten Sie um Verzeihung, rief der Vormund nun gebieteriſch.

„Ich bitte — bitte —“

Reichen Sie Ihre Hand!

„Da — da — Mamſell“

Sagen Sie: Ich bitte um Ihre Hand.

„Ich bitte um Ihre Hand.“

Nun, entgegnete Fridoline, weil mein Vater es wünſcht, der Herr Bürgermeiſter auch — und ich ſelbſt einen geheimen Zug empfinde, der Sie mir werth und theuer macht — willige ich ein.

Steck ihm Deinen Ring zum Unterpfand auf, ſagte Fridolinens Vater, Herr Pillmann hat keinen zur Hand; gelegentlich wird er ſchon von ſeiner Seite thun, was üblich iſt.

Fridoline hatte einen Chryſopras mittlerer Größe mit kleinen Diamanten umgeben am Zeigefinger, nahm ihn dort weg und verſetzte ihn nach dem kleinen Finger an Herrn Pillmanns Hand. Dieſer bemerkte es nicht einmal.

Vivat, rief Philipp, Vivat das neue Brautpaar!

Meinen Segen, unterbrach ihn Herr Lund, meinen Vaterſegen erſt! Nun Vivat!

Der erſte geſcheute Streich, jubelte der Rathsherr, den mein Vetter in ſeinem ganzen Leben gemacht hat. Hoch lebe das Brautpaar!

Alles war aufgeſprungen, der Apotheker wurde von allen Seiten umarmt; auch Fridolinen warf ihr Vater in ſeinen Arm, er war wie von Sinnen. Dennoch mußte er von Neuem Platz nehmen, und trinken. Er hielt es aber nicht lange aus, es hatte ein Anſehn, als würde er zu Boden fallen. Da ließ der Kaufmann ſeinen Wagen anſpannen und ihn nach Hauſe fahren.

Herr Liborius hob ihn aus dem Wagen, erſtaunt, erſchrocken. So hatte er den Prinzipal nimmer geſehn. Er eilte ihn Oben nach ſeinem Schlafzimmer zu bringen, damit es die Gehülfen nicht wahrnähmen. Er präparirte ein kühlend Tränkchen, Catharine mußte einen Thee bereiten, doch that wohl ein langer Schlaf, in den Herr Pillmann ſank, das Beſte.

Die bei dem Kaufmann Zurückgebliebenen triumphirten ſtiller und lauter, jeder nach ſeiner Gemüthsweiſe, der Rathsherr ſchüttelte demungeachtet den Kopf ein wenig, und ſagte: er wünſche ſein Mündel wäre nur halb, nicht aber ganz in einen beſinnungsloſen Zuſtand gerathen; ſo daß ihm eine doch meiſtens klare Erinnerung des Vorgangs geblieben. Doch, fügte er hinzu, auch ſo recht, ich drücke ſchon das Siegel noch auf mein Werk.

Herr Pillmann erwachte ſpät am Abend, ſtaunte, ſich auf dem Bett zu finden, und eilte in die Offizin, dort zu helfen. Während das geſchah, erblickte er den Ring auf ſeinem

Finger, auch Liborius ſahe ihn, und blinzte mit den Augen. Ei, ei, mein Herr Prinzipal! Wohl gar ächte Steinchen.

Jener winkte ihm hinüber in's andere Zimmer, und ſagte: ihm ſei, wie im Traum, erinnerlich, daß man bei Herrn Lund geſcherzt habe: er ſollte die Tochter heirathen. Am Ende — ſei ihm aus Spaß der Ring auf den Finger geſteckt, Leberecht müſſe ihn nur gleich wieder hintragen.

Er wurde abgeſandt, und der Apotheker fragte nun: wie er doch — ohne es zu wiſſen — nach Hauſe gekommen ſei? Jener wollte erſt nicht damit heraus, deutete nach vielen Umſchweifen es an, und fügte hinzu: Iſt's nicht aber eine Sünde und Schande von ſolchen Männern, angeſehenen Männern, vernünftigen Männern, Jemanden — ich mag nicht ſagen, wie, zu machen.

Sagen Sie's nur hin, wimmerte Herr Pillmann, ich kann — lieber Himmel, ich kann ja nicht dafür — ich bin gar — pfui Teufel — betrunken geweſen.

Herr Liborius zog einen Bückling, und ſagte: Zu dienen, mein hochverehrter Herr Prinzipal und Gönner!

Schnell lief Herr Pillmann nach ſeinem Schlafzimmer, ſchloß ſich dort ein, und ließ ſich vor dem andern Morgen nicht mehr ſehn. Es war das Erſtemal in ſeinem Leben, und er gelobte dem Himmel feierlich, es ſollte das Letztemal ſeyn. Auch kam er am nächſten Morgen nur in's Wohngemach, ließ den Proviſor rufen, und ſagte ihm: die Gehülfen könne er gar nicht mehr in ſeiner Offizin behalten; ſie würden keinen Reſpekt mehr vor ihm haben. Herr Liborius beruhigte ihn aber, ſchwörend: Niemand als er habe den Herrn Prinzipal anfänglich geſehn, auch Niemand als er ihn in dem Zuſtand geahnt, vermuthet, gemuthmaaßt, den gewiſſe Signa et Symptomata ergeben hätten, als ſeine Wenigkeit, ſelbſt Catharinen habe er — da in einem und dem andern Fall wohl eine Nothlüge, die Keinem ſchade aber Einem nütze, wohl erlaubt und zu verantworten ſei — geſagt: es ſei nichts denn ein bald vorübergehender kleiner epileptiſcher oder apoplektiſcher Zufall. Er fügte hinzu: Nichtsdeſtoweniger hätte aus meiner Taſche einen Gulden darum geben wollen, dafern meinem Herrn Prinzipal ſo ein verdrießlicher Casus nicht arrivirt oder auch zugeſtoßen wäre.

Leberecht war am vorigen Abend mit dem Beſcheid von Herrn Lund zurückgekommen: es ſei gut, und man würde die weiteren Maaßregeln treffen.

Was ſind da noch für Maaßregeln zu treffen, ſagte der Apotheker. Uebrigens hat er diesmal in ſeinem Hauſe mich geſehn,-und bis zum jüngſten Tag nicht wieder.

Die Maaßregeln erſchienen jedoch bald in der Perſon des Bürgermeiſters, deſſen Geſicht von Zorn flammte. Der Proviſor wollte ſich hinaus begeben, Jener ſagte: Bleiben Sie, es mag ein Zeuge hören, was ich zu ſagen habe. Vetter, was zum Teufel iſt das für eine Aufführung! Verſprechen ſich mit der Tochter eines angeſehenen Mannes, die Zehntauſend Thaler mitbekömmt, und ſind ſo wetterlaunig, ſo ungeſchliffen grob, ſo höchſt unklug daneben, ihr den Ring zurückzuſchicken, das Mädchen zu proſtituiren? Denn Geſtern ließ es Lund ſchon allen ſeinen Freunden melden.

Lariſari, entgegnete Herr Pillmann trotzig, dies war Spaß.

„Spaßt man ſo? Auch Ringe nehmend? Sind Sie bei Verſtande?“

„Herr Vetter — ich rieche Lunte. Sie haben mich abſichtlich zu dem Kaufmann gebracht, mich betrunken zu machen, und ſo in die Schlinge zu führen. Gutes habe ich Ihnen nie zugetraut, Schlechtes glaube ich ſo leicht von Niemanden ausgenommen von Ihnen.

„Herr Liborius, Sie haben es gehört, ſollen mir die ſchwere, ehrenrührige Injurie bezeugen.“

Ich heirathe ſie nicht.

„Sie haben ihre Herzensgüte ſelbſt gelobt.“

Ich heirathe ſie nicht.

„Sie baten um ihre Hand.“

Ich heirathe ſie nicht.

„Sie waren nicht betrunken, ſprachen zuſammenhängend, konnten's von den Paar Gläſern unmöglich werden.“

Halb und halb erinnre ich mich — was übergegoſſen — was zerbrochen zu haben. Darum — glaube ich, bat ich um Verzeihung. Der Ring iſt mir durch Betrügerei an den Finger geſteckt. Mag ſie ein gutes Herz haben. —

„Sie hat auch Zehntauſend Thaler.“

Ich heirathe ſie doch nicht.

„Weil Suschen Ihnen noch im Kopfe ſteckt, Die iſt an einen Andern verſprochen.“

Was? — Iſt mir doch, als hätten Sie das Geſtern auch geſagt — ich hätte aber geantwortet: das ſei erlogen. Das gehörte zu den Betrügereien. Kurz, ich heirathe die Lund nicht, und — und Herr Vetter, denke auch noch zu machen, daß ich Sie los werde. Käm' es darauf an, könnt' ich eher Ihr Vormund ſeyn, als Sie der meinige.

„Schön, immer beſſer. So will ich Ihnen ſagen, was geſchehen wird. Lund verklagt Sie auf Abſtand. Sie müſſen der Tochter Ihr halbes Vermögen geben.“

Wie — was?

„Dabei bleibt es nicht. Sie haben mir, Ihrem Vormund, der Vaterſtelle vertritt, mir, dem Bürgermeiſter, Schlechtigkeit, Lüge, Betrügerei und mehr der Art vorgeworfen. Ich klage Sie auf ſchwere Verbalinjurie an. Sie müſſen in's Gefängniß.“

O — o —

„Und klagt zugleich wegen beleidigter Ehre. Das verlängert die Strafe.“

Herr Vetter —

„Die Albernheit, ſich mit einem Mädchen zu verſprechen, und am nemlichen Tage anderes Sinnes zu ſeyn, manche andere Ihrer albernen Thorheiten dazu, und Ihr Vormund wird leicht darauf antragen können, daß man Sie, zu Heilung ihres Blödſinns, Sie ahnen wohin —

„Lieber Herr Vetter — o Herr Liborius — Sie zücken die Achſel? Mein halbes Vermögen? Gefängniß, Gefängniß! Und — und —“

Er rannte wie unſinnig im Zimmer umher. Der Proviſor trocknete die Augen und rief: das Herz möchte mir brechen — nein berſten, wenn ich überlege, in welcher Patſche mein Herr Prinzipal, den ich noch auf dem Arm getragen, da ſitzt. O mein hochvenerirter Herr Bürgermeiſter, handeln Dieſelben wie ein Chriſt. —

Sei er ein Chriſt, hieß die Antwort, der ſoll nicht lügen, Mädchen betrügen, falſch Zeugniß reden wider ſeinen Nächſten, ſeinen Vater, oder wer an deſſen Platz ſteht, ehren.

So ging das fort. Nach fünf Minuten hatte der arme Apotheker Alles bewilligt, was man nur verlangte, und war noch froh, den Ring zurück, und das Verſprechen empfangen zu haben: alle Ungebühr ſolle vergeſſen und vergeben ſeyn.

Nun ging der Vormund, und Herr Pillmann rannte vors Thor, nach ſeinem Garten, ſich dort ſeinen verzweifelnden Gefühlen zu überlaſſen. Er fand keine Ruhe, eilte in den Wald, der Gedanke kam ihm ein, bis nach dem Forſthauſe zu gehn, und ſeine Noth dort zu klagen.

Suschen ging eben betrübt im Garten auf und nieder. Herr Pillmann kam am Bretterzaun hin, konnte darüber wegſehn. Sein Zuſtand verjagte alle Blödigkeit. Suschen, rief er wehmüthig, liebes Suschen!

Sie war befremdet, ſah auf, kam ſchnell. Lieber Pillmann, entgegnete ſie traulich, lieber Pillmann!

Das liebe und lieber traf Beide gleich tief in's Herz. Der Apotheker vermochte nun mit ihr zu reden, und erzählte ihr Alles haarklein. Sie hatte auch die Zunge vor Männern geübt, und das Herz zu voll, als daß es nicht um Entleerung gerufen hätte, deshalb klagte ſie ihm all ihr Leid.

Herr Pillmann rief: O der böſe Vormund!

„Und ſein Sohn!“

Suschen — nun ich Sie nicht bekomme, fühl ich erſt, wie gern ich Sie geheirathet hätte!

„Lieber Pillmann — es geht mir eben ſo!

Bedächt ich nicht mehr — ſo —

„Ach Gott — wär ich keine Chriſtin —

Suschen, mach, daß Du herein kömmſt, rief die Mutter; der Vater iſt ſchon lange da.

Suschen fragte: darf Herr Pillmann auchkommen?

Der Förſter ſtand auch im Hof. Iſt Herr Pillmann da, rief er, gut, gut, nur herein!

Jene öffnete die Gartenpforte, und Beide ſchlichen nun betrübt zu den Eltern.

Der Förſter fragte lachend: Aber warum ſehen Sie denn ſo niedergeſchlagen aus, Herr Sohn?

Seufzend antwortete er: Ach — es hat ſich ausgeſöhnt.

Nun, was haben Sie alles auf dem Herzen? Nur heraus damit! Bei meiner Hausehre bin ich eben ſchon mit einem kleinen heiligen Donnerwetter drein gefahren, daß ſie ſich unterſtanden hat, eine verlobte Braut einem Andern zu verſprechen, und dabei ſo arg foppen laſſen.

Der Apotheker war ungemein befremdet, ſagte aber dennoch: Alles ſei verloren. Und hierauf theilte er jammernd die Begebenheiten mit, welche ihn getroffen hatten. Der Förſter lachte oft dabei, die Förſterin hingegen weinte aus Mitleid. Sie hatte ohnehin noch alte Thränen im Auge, über die empfangenen harten Scheltworte. Da haben wir's, rief ſie, als Herr Pillmann geendet hatte. Es heißt, ich bin eine dumme Pute, daß ich mich ſo habe an der Naſe führen laſſen, wohin ſie wollten, aber das iſt nun eine Mannsperſon, die ſoll doch klüger ſeyn, ein großer Apotheker, der ſtudirt hat, und haben ſie ihn nicht noch ärger bei der Naſe herumgezogen?

Angeſpannt, rief der Waidmann, und Frauenzimmer, ins Zeug geworfen; es geht nach der Stadt.

Sie wußten insgeſammt nicht, was das bedeute, gehorchten aber, und bald ſaßen alle Viere im Wagen. Es war eine ſogenannte Kaleſche, mit zwei Bänken hintereinander; auf der vorderen hatten Förſter und Förſterin Platz genommen, hinten mußte Suschen neben dem Apotheker ſitzen. O wie ſchmerzlich ſüß war es ihnen, einander ſo nahe zu ſeyn.

Unterwegs begegnete ihnen Philipp, der jetzt erſt aus der Stadt zurück kam. Der Förſter ließ halten. Mein Herr Pillmann, ſagte er, Sie brauchen ſich nicht mehr nach der Förſterei zu bemühen, und Ihre Sachen ſollen Ihnen geſchickt werden. Ich habe beim Departement auf einen andern Adjunkten angetragen. Wollen Sie gefälligſt gleich den Ring zurücknehmen, den Sie meiner Tochter auf den Finger geſteckt haben! Eine verlobte Braut kann nicht mit einem Andern ſich verſprechen.

Jetzt wurde Herrn Pillmann, dem klugen, imponirt, er entſetzte ſich vor der kräftigen Stimme, und nahm das Kleinod — hatte er doch mindeſtens etwas zu verſilbern.

In der Stadt wurden beide Frauenzimmer in der Apotheke abgeſetzt, und der Förſter begab ſich mit Herrn Pillmann, dem einfältigen, auf's Rathhaus, wo ſowohl der Bürgermeiſter, als ſeine übrigen Collegen verſammelt waren. Meine hochweiſen Herren, fing der Waidmann an, die verſtorbne Frau Apothekerin beſorgte vor ihrem Ableben, daß ihrem Sohne Chikane gemacht werden könnten, daß vielleicht Jemand den Widerruf ſeiner Volljährigkeitserklärung nachſuchen möchte, um in ſeinem Vermögen als Vormund die Hände zu waſchen. Darum ſetzte ſie noch ein Codizill auf, des Inhalts: daß wenn irgend ſo etwas geſchähe, ich, der Förſter Gottlieb Wendt, ſein Vormund ſeyn ſollte, und Niemand ſonſt. Um das Codizill wußten nur der Anwald, ich und noch ein Zeuge, es wurde bei den Gerichten einer anderen Stadt niedergelegt. Als ich nun hörte, was geſchehen war, fuhr ich hin, es abzuholen, und dann mit Extrapoſt Tag und Nacht in die Hauptſtadt. Dort meldete ich Alles, und empfing beim Vormundſchaftsgericht die Beſtätigung meiner Curatel, die ich hier die Ehre habe, vorzulegen. Der Herr Bürgermeiſter ſind folglich aller Mühwaltung entbunden. Eigentlich bedarf Herr Pillmann keines Vormunds, wohl aber vor der Hand Jemanden, der ihn vor Betrügereien ſchützt. Darf ich bitten, dieſen Ring Lunds Tochter zurückzuſtellen? Ich gebe als Vormund ihre Heirath mit Herrn Pillmann nicht zu; zweitens kann ein verlobter Bräutigam ſeine Hand nicht anderweitig zuſagen, und drittens gilt nicht, was im Trunk geſchehen iſt. Sollte man irgend einen Rechtshandel anfangen, werde ich zum Landesfürſten gehn, der mich noch aus dem Kriege kennt, und ihm anzeigen, was für eine obrigkeitliche Perſon ſich damit abgegeben hat, einen unerfahrnen, aber redlichen jungen Mann zum Trunk zu verleiten, und dann zu betrügen. — Haben der Herr Bürgermeiſter etwas zu erinnern?

Bleich und zitternd antwortete er: Nein, guter, lieber Mann!

„Auch Sie nicht, meine Herren?„

Die übrigen Rathsglieder ſahen mit höchſt geſpannten Blicken auf den Bürgermeiſter, und ſprachen auch Nein!

„So empfehlen wir uns gehorſamſt!“

Nun war dem Rathsherrn imponirt werden, und nun ging es in die Apotheke. Ich wollte Ihnen das Vergnügen laſſen, Ihrer Braut zu erzählen, was auf dem Rathhauſe vorgegangen iſt, ſagte der Förſter, thun Sie es nun. Er hatte jetzt mit Großen reden gelernt, mit hochklopfendem Herzen flog er auf ſie hin, that Meldung. Welch ein Entzücken, welch ein Tag!

Das Unglück hatte beiden wichtige Vortheile gebracht. Sie hatten einen Blick in's Gebiet der Menſchenkunde gethan, deſſen Ergebniß lebenlang ihnen nützen konnte. Sie hatten ſchnell einige Feſtigkeit im Kreis der ſogenannten Weltmenſchen, und erhöhtes Vertrauen zu einander gewonnen. Sie fühlten, wie ſie einander liebten, und lernten es ſich unter wechſelſeitiger Wonne ſagen. Beider Einfalt war eine edle, von der Tauſend Klugen ein Theil zu wünſchen wäre.

Nun könnte bequem noch ein zweiter Band von den Anſtalten zur Hochzeit, und dem frohen Feſte ſelbſt handeln, indem jedoch in dem Büchlein ſchon ſattſam von Gaſtmahlen geredet worden, und es hergebrachter Weiſe gnügt, die Liebenden an das Ziel geführt zu haben, wo kein Hinderniß mehr ihren Wünſchen begegnet, möge davon geſchwiegen ſeyn.

Nachtrag.

Aber in Einem unterſcheidet unſere Geſchichte ſich doch von anderen, wo eines liebenden Paares Begebenheiten bis zur glücklichen Heirath mitgetheilt ſind. Drei Jahre nach Herrn Pillmanns und Suschens Verbindung, wollten ſich Beide — ſcheiden laſſen.

Und ſie hatten ſo in Eintracht gelebt, daß man kein glücklicheres Paar in Stadt und Umgegend ſah.

Warum denn aber? — Sie hatten keine Kinder. — Und warum denn nicht? Aus — Unſchuld.

Herr Pillmann klagte das ſeinem Schwiegervater. Dieſer ſtutzte — ahnte — rieth.

Es ward nichts aus der Scheidung, und bald auch jener Wunſch erfüllt.

Ende.

Gedruckt bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

Erzählungen

von

ſchönen deutſchen Jünglingen

für

ſchöne deutſche Jünglinge.

Herausgegeben

von

Julius v. Voß.

Berlin,
in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
1820.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Im vergangnen Jahre traten in der Schlesingerschen Buchhandlung Erzählungen von schönen deutschen Mädchen für schöne deutsche Mädchen ans Licht, denen hier ein Gegenstück folgt. Man wollte ihm jet
nen veränderten Plan geben, die ges
chen und alterthümlichen Darstellunge
gehn, weil sich von den Jünglingen,
dies Buch lesen werden, billig vorau
läßt, daß ihnen die Geschichte des Va
des ohnehin nicht unbekannt ist. Un
das Leben männlicher Jugend auf viel

ren Wegen fortſchreitet, und von mannigfacheren Stürmen der Zeit umweht iſt, mußten auch die Erzählungen, aus den ihnen auf eine unterhaltende und anſichtige Weiſe nützliche Lehren entgegen treten ſollten, einen bedeutenderen Raum des allgemeinen Sittengebietes umfangen, auch ſowohl die Gemüthslagen, als die aus ihnen ſich entfaltenden Begebenheiten ausführlicher ſchildern, als es in jenem Büchlein Noth that.

der Verfaſſer.

Die Witzlinge.

Die Witzlinge.

Der Kaufmann Böhn häufte ein namhaftes Vermögen. Mit Wenigem hatte er einſt angefangen, manche kühne Unternehmung gewagt, und in ſo fern die Glücksgöttin ihm bei den meiſten lächelte, konnte er auch in ſeinen Büchern nach und nach mehr als Hunderttauſend Thaler als Eigenthum ſehn. An dieſem Ziele eingetroffen, ſagte er jedoch: Ich hatte es lange mir vorgeſteckt; einer nicht eben gewöhnlichen Thätigkeit, und mehr noch günſtigen Ereigniſſen, (die zwar meine Unternehmungen als wohlerſonnen rechtfertigten, doch, ſich anders wendend, ſie eben ſo gut als unverſtändig berechnet hätten tadeln können,) habe ich beizumeſſen, daß ich es erreichte. Immer ſteht die hohe Summe nun in meinen Büchern, niemand ſteht mir hingegen ein, daß ſie in Jahr und Tag, oder ſpäterhin, noch da mich erfreuen werde; ob es ſchon allerdings auch möglich iſt, daß ſie nach einem ſolchen Zeitraum ſich bedeutend vermehrt haben kann. Das viele Gelingen ſcheint mir die Zukunft aus der Vergangenheit zu deuten, und ich habe keinen Grund, mein altes Selbſtvertrauen aufzugeben. Was geſchah, ermuntert jenen Spekulationsgeiſt, dem ich ſo lange huldigte, nicht allein zu einem ſich gleich bleibenden Fortgang; er regt ihn noch mehr an, empfiehlt ſchnelleren Lauf, oder gar Flug, damit noch die Tonnegold zu einer Million ſchwelle. Auch zählen London, Amſterdam, Trieſt, Hamburg u. ſ. w. manche Beiſpiele, daß ein Haus mit Null anfing, und die Million endlich noch überſtieg. Allerdings wohnt ein anlockender Reitz in ſolchen Beiſpielen.

Dagegen iſt aber auch nichts launiger, veränderlicher, betrüglicher als das Glück. Die Preiſe der Waaren, die ich in großer Menge kaufe, einen großen Gewinn daran zu ſehn, können fallen, und mir einen großen Verluſt bereiten. Wechſeldisconto, Handel mit Geldpapieren, können wichtigen Vortheil bringen, aber auch wichtigen Nachtheil, wenn hie und da eine Firma, deren Kredit unerſchütterlich galt, ihre Zahlungen einſtellen muß, oder Zeitläſſte, wovon auch den ſcharfſichtigſten Politikern nicht würde geträumt haben, auf den Kredit ganzer Staaten wirken. Treten mir die Umſtände, welche mich zeither begünſtigten, einſt feindlich entgegen, können meine Hunderttauſend Thaler auch abnehmen, als ob ſie an einem Zehrfieber litten. Es kann endlich zu einem Nichts damit rückwärts gehn, zu mehr noch als Nichts, wenn ich meine Gläubiger nicht einmal zu befriedigen vermag, und nun gebeugt als Bankrottirer umherſchleiche, und man kaum noch glaubt ich ſei es unverſchuldet. Es iſt eine Vorausſetzung des übelſten, aber doch nicht unmöglichen Falles. Wenn das Unglück es ernſt meint, waffnet der Menſch alles Streben umſonſt dagegen, und London, Amſterdam, Trieſt, Hamburg u. ſ. w. zählen auch Beiſpiele, daß ein Millionenbeſitzer endlich den Schuldthurm bezog. Abſchreckend ſind dieſe.

So meine ich nun, es dürfte am gerathenſten ſeyn, wenn ich, zufrieden mit dem, was zeither die Glücksgöttin für mich gethan hat, keine weitere Forderungen an ſie richtete. Ich habe keinen Sohn, nur zwei Töchter. Wenn Jede einmal Funfzigtauſend Thaler erbt, kann ſie auch ſowohl das Andenken eines fleißigen Vaters ſegnen, als mit ihm zufriede daß er, was für ſie aufgeſammelt war, auch zu erhalten wußte.

Mein Vermögen will ich alſo baar einziehn, und möglichſt ſichern. Demungeachtet will ich dem Müßiggang nicht fröhnen. Ich fühle noch mich nicht alt und geſchwächt, bin an Thätigkeit gewöhnt, möchte noch einen Platz im Gemeinweſen ausfüllen, wo ihm meine Kenntniſſe und Erfahrungen nützten. Wenn ich nur ein Geſchäft wüßte, das ſich für mich eignete, wohl Arbeit, hingegen kein Riſiko auflegte, und vergütete. Könnte es ſeyn, wünſchte ich, daß mein Geſchäft mich und meine Frau in den Stand ſetzten, in unſerer zeither gewohnten — immer ja mäßigen — Lebensweiſe fortzufahren. Denn ich möchte, wenn für Sophie und Caroline ſich annehmliche Freier darböten, das künftige Erbtheil ihnen gleich als Heirathsgut auszahlen. Ich liebe meine Töchter; ſie lieben mich. Erſt verheirathet, und Mütter, werden ſie zwar nicht aufhören mich zu lieben, das Herz iſt gleichwohl dann getheilt, und — der Tod des Vaters wird ein Ziel der Hoffnung, wenn man von ihm zu erben hat. Es würde mir unerträglich ſeyn, in den Augen meiner Töchter, über welche ich zeither mich nie zu beklagen hatte, einſt geheimen Unmuth zu leſen, daß ich ihnen zu lange lebte. Empfingen ſie aber ſchon Alles, was ſie je zu empfangen haben, können ſie auch die Herzen nicht von mir wenden. Zwar giebt es Krankheiten, einſt als Greis bin ich vielleicht zu aller Arbeit unfähig, und wünſche ſelbſt für den ſpätern Lebensabend unbedingte Ruhe. Dafür iſt indeß geſorgt, denn ich gehe ſchon einige Zeit mit der Abſicht um, die ich nun auszuführen denke. Ungehofft gingen mir neulich Fünftauſend Thaler aus einer vor manchem Jahre gefallenen Handlung ein, die ſich erholte. Ich hatte die Summe ins Verluſt-Conto geſtellt. Jetzt kaufte ich mir eine ſichere Leibrente dafür zu acht Prozent. Als Greis will ich einſt davon leben, die jährlichen Vierhundert Thaler bis dahin zurücklegen. Meine Frau iſt längſt in die Wittwenverſorgungsanſtalt gekauft, und ſo kann ich denn ohne Beſorgniß thun, wozu mich väterliche Liebe drängt. Eilig werden Sophie und Caroline übrigens nicht heirathen, doch — lange ſoll es auch damit nicht mehr anſtehn.

Herr Böhn ſagte dies Alles in ſeinem Comptoirzimmer, nachdem er ſeine Waarenvorräthe inventirt, und aus ſeinen Büchern die Abſchlußrechnung gezogen hatte. Niemand war zugegen, als der junge Hellmann, ſein Buchhalter. Schon einige Jahre befand er ſich in dieſem Hauſe, und hatte durch Redlichkeit, Verſtand, Fleiß und ſittſames Betragen, des Kaufmanns ausgezeichnetes Wohlwollen verdient.

Jener fuhr fort: Wüßten ſie kein ſolches Geſchäft, Hellmann? Ich wünſchte aber, daß Sie demungeachtet bei mir blieben, oder auch, daß wir uns dazu vereinen könnten? Ich — habe dazu noch andere Gründe.

Der junge Menſch ſann etwas nach, und ſchlug ſeinem Brotherrn dann einen Commiſſionshandel mit Getreide oder Holz vor. Dieſe Artikel, meinte er, blieben ſtets geſucht. Herr Böhn könne Speicher oder Holzplätze für Rechnung der Committenten miethen, die Handelsgegenſtände ſich zuſenden laſſen, ſie, Jener Vortheil wahrnehmend, verkaufen oder für abzuſehenden höheren Preis aufbewahren, und [illegible] für die Mühwaltung eine Proviſion be[illegible]

[illegible] Einfall iſt gut, ſagte der Kaufmann; [illegible] ſoll billig ſeyn, an meinem red[illegible] zum Beßten der Committenten [illegible] Mein Kredit ſteht ja eben nicht [illegible] Füßen, ſo werden Gutsbeſitzer [illegible] ohl keinen Anſtand nehmen, ihr [illegible] zu gönnen. Ich will einen [illegible] Geſchäft ausarbeiten, und be[illegible]

[illegible] die [illegible] uflöſung meiner jetzigen Geſchäfte ſoll es zur Stelle gehn; nebenher leiten wir die neuen ein. Verheißen ſie Ausdehnung, zeichnen wir — Böhn und Hellmann.

Den Buchhalter ehrte dies Anerbieten, es ließen ſich auch gute Hoffnungen daran knüpfen. Böhns Name in der Handelswelt, ſeine Thätigkeit und Sachkunde ließen von dem neuen Geſchäft vortheilhafte Erwartungen ſchöpfen. Vermögen beſaß Hellmann nicht, um ſich auf eigne Rechnung anzuſiedeln. Jener beachtete aber, daß von Hellmann der glückliche Gedanke ausging, er wollte ſeine mehrjährige Treue belohnen, und — hatte noch etwas Anderes im Sinn.

Man zählte ihn zu den angeſehenſten Kaufleuten der Stadt. Einſt hatten die ältern Börſenmänner oft die Köpfe geſchüttelt, wenn er ſo gewagt ſpekulirte. War es ihm damit aber gelungen, hatten ſie mit denſelben Köpfen auch freundlich und neidiſch genickt. Das Glück mehrte Böhns Kredit, und er wußte dieſen zu ſeinen weitern Unternehmungen vortheilhaft zu benutzen. In ſofern ihm das Glück dabei immer noch treu blieb, ward er endlich auch an der Börſe ein Mann, der etwas Rechtes galt, und nicht ſelten den Cours mit einem Worte regulirte.

Sein Privatleben erwarb ihm auch viel Zutrauen. Nie haftete an ſeiner Redlichkeit ein Makel, und ſein zunehmendes Vermögen bewog ihn nie, auch ſeinen Aufwand zu mehren. Böhn arbeitete den ganzen Tag und fand Abends ſeine Erholung im Kreis der Seinigen. Eine Spazierfahrt Sonntags in einem gemietheten Wagen, ein Beſuch des Schauſpiels, immer dann von Gattin und Tochter begleitet, kamen nur dann und wann vor. Lud er einmal Freunde zu ſich, gab es drei Schüſſeln und einen gewöhnlichen Tiſchwein. Der Hausrath war ziemlich altfränkiſch.

Niedrigen Geiz konnte ihm aber auch Niemand vorwerfen. Als der Staat in bedrängten Zeiten Opfer fordern mußte, kargte Böhn nicht. Er ſteuerte angemeſſen zu den öffentlichen wohlthätigen Einrichtungen bei, gab auch ſonſt den Nothleidenden mild, doch ohne Prunk. Auf Schmäuſe, Ballvereine, Kupferſtiche, Muſikalien und was dahin gehört, unterzeichnete er freilich nicht, und blieb dann auch von manchen Seiten nicht ungetadelt.

Seine Gattin war mit dieſer Lebensweiſe im Anfang der Ehe zufrieden geweſen, ſpäterhin äußerte ſie dagegen zunehmenden Unwillen darüber. Sie urtheilte: weil ihr Mann etwas vor ſich bringe, müſſe das Publikum doch mittelſt allerlei Zeichen davon unterrichtet ſeyn.

Sie wollte auch den Gattinnen anderer Kaufleuten nicht nachſtehen, zumal wenn ſich vorausſetzen ließ, dieſer Kaufleute Kaſſen ſtänden der ihres Mannes nach. So gab es denn manche Uneinigkeit, bald um einen eignen Wagen, bald um abonnirte Sperrſitze, bald um einen türkiſchen Shawl und dergleichen. Böhn liebte den Hausfrieden, liebte aber auch ſeine Grundſätze. Er ſuchte Jener immer erſt ſeine Liebe darin zu bethätigen, daß er ſie deutlich ſehn ließ: die Annahme dieſer Grundſätze würde ihr vortheilhafter ſeyn, als Wagen, Sperrſitze und dergleichen. Zeigte ſie aber keine helle Augen für ſeine Wahrheit, that er denn Einiges für den Hausfrieden, doch etwa in dem Maaß, daß aus dem eignen Wagen eine Spazierfahrt mehr im Monat, aus den Sperrſitzen ein Theatergang auch in der Woche, aus der Flötenuhr eine Stutzuhr, aus dem türkiſchen Shawl ein mäßig vaterländiſcher wurde. Befeſtigte es den Hausfrieden nicht ganz, ließ er ſich auch ein wenig Hauskrieg gefallen; hielt ſich darin aber nur in einer Vertheidigungslinie, aus der er nicht wich, ohne jedoch Angriff mit Angriff zu vergelten.

Bei dem Allen war die letzte Folge, daß er ſeine Frau mehr liebte, als ſie ihn. Er hatte auch mehr Verſtand als ſie, was jene Differenz der Liebe noch begründen half. Böhn nannte die Wünſche ſeiner Frau Schwächen, die er verzeihen müſſe, um die er ſie nicht haſſen zu dürfen glaubte. Sie fand dieſe Wünſche hingegen nicht mehr als billig, nannte ihres Gatten Widerſtreben Mangel an Liebe, und meinte, dafür ſei Haß auch nicht mehr als billig.

Die beiden Töchter, obgleich recht hübſche Mädchen, ſtanden auch oft wie ein Paar Unwitter am ehlichen Himmel, wenigſtens als die meteoriſchen Urſachen. Vater und Mutter konnten ſich nehmlich über ihre Erziehungsgrundſätze ſo ſchwer einigen, als es den Herren Jahn und Wadzeck gelingen dürfte.

Als Sophie und Caroline zehn und neun Jahren zählten, hatten ſie bereits einigen Unterricht im Hauſe empfangen. Nun ſprach Frau Böhn aber von einer Penſionsanſtalt für vornehme weibliche Jugend, und wollte Jene dahin gebracht ſehn. Ihr Mann ſagte hingegen: Unſre Töchter ſind ja nicht vornehm, und ſandte ſie nur in eine Mädchenſchule für die Mittelſtände, wo ſie auch Fleiß bewieſen, und gute Anlagen zeigten.

Dieſe Anlagen faßte nun Jene auf, und ſagte: Sophie hat großes Talent für den Geſang, der erſte Tenoriſt an der Bühne muß es ausbilden; Caroline hat großes Talent für den

Tanz, der Balletmeiſter ſoll ihren Unterricht vollenden„

Herr Böhn wandte indeß ein: Beide ſollen ja nicht aufs Theater, alſo finde ich das ſehr unnöthig.

Seine Gattin wollte ferner, daß Beide in der franzöſiſchen, italiſchen und engliſchen Sprache Unterweiſung empfingen. Da hieß es drüben wieder: Sie wohnen nicht in Frankreich, nicht in Italien, nicht in Groß-Britannien, ſondern in Deutſchland.

Weil Herr Böhn indeß immer etwas nachzugeben pflegte, wurde ein franzöſiſcher Lehrer gehalten, auch lernte Sophie das Pianoforte und Caroline die Guitarre ein wenig ſpielen. Ein wenig, ſagte Herr Böhn, iſt ja ſchon genug, weil ſie nicht als Virtuoſinnen reiſen ſollen. Daher wurden die Lehrer auch bald wieder abgeſchaft, und den Mädchen überlaſſen, ſich nun ſelbſt weiter zu helfen.

Im vierzehnten und funfzehnten Jahre ſtanden ſie, als die Mutter von ihnen ſagte: es wäre zu arg, wie ungebildet noch die Mädchen ſich zeigten, und Herr Böhn urtheilte wieder: ſie hätten an Schulbildung eben das volle Maaß, nun müſſe aber noch eine tüchtige praktiſche Hausbildung folgen.

Er ordnete deshalb an, daß Sophie und

Caroline einen Monat um den andern die Aufſicht über Küche, Keller und das übrige weiblich-häusliche Departement führen mußten. Ihrer Mutter hatten ſie Rechnung abzulegen, und der Vater revidirte nach Ablauf des Monats dieſe wieder. Frau Böhn war unzufrieden, daß ſie ſo viele Urſache fand, mit den Töchtern zufrieden zu ſeyn. Denn ſie tummelten ſich zu wacker in dem häuslichen Kreis. Eines reichen Mannes Töchter, ſagte ſie, brauchen ſich doch nicht zu Mägden zu erniedrigen. Herr Böhn war hingegen zufrieden, daß ſeine Frau unzufrieden war. Reiche Leute, behauptete er, könnten arm werden, und da ſtünde es um ſie doppelt ſchlimm, wenn ſie nicht ſo arbeitſam zu ſeyn wüßten, als an Armuth Gewöhnte.

Der natürlichen Lebhaftigkeit beider Töchter ſagte es aber ſo zu, und ſie ſchienen auch ſelbſt im Innern überzeugt, ihres Vaters Anſichten wären die beſſeren. Sie waren nicht ohne Geiſt, vorzüglich Sophie; dieſer Geiſt richtete ſich aber nicht auf eitles Prunken mit Witz und ſcharfſinnigen Urtheilen über Gegenſtände der Wiſſenſchaften und Künſte, ſondern auf das Nächſtliegende. Zeitig lernten ſie fein beobachten, was ſie umgab, und von da auf das ihnen ferner Liegende ſchließen. Sie hatten oft wahrgenommen, daß von dem, was der Vater vorhergeſagt, mehr einzutreffen pflegte, als von dem was nach ihrer Mutter Behauptung geſchehen würde. Eben ſo fanden ſie einigemal, daß, wenn ihre Eltern irgend einen Menſchen, nach ſeinem erſten Anblick, oder nach einigem Umgang, beurtheilten, und die Meinung verſchieden ausfiel, der Beurtheilte durch ſpätere Handlungen, die ſeinen Werth außer Zweifel ſtellen konnten, meiſtens des Vaters Anſicht rechtfertigte. Es machte, daß ſie ein großes Vertrauen zu ſeinen Ausſprüchen ſchöpften, ihn auch oft fragten, nach welchen Zeichen und Andeutungen er ſeine Urtheile beſtimme? Gern unterwies er ſie, in ſo weit ſich das bei unerfahrener Jugend thun ließ. Die Mädchen verſuchten dann auch, was ihr Scharfblick wohl an den Leuten herauszuprüfen vermöchte, und gewannen mittelſt dieſer Beſchäftigungen nach und nach doch einige Menſchenkunde. Böhn freute ſich höchlich darüber, und ſagte: Da wir Menſchen ſind, iſt auch Menſchenkunde wohl die nützlichſte aller Wiſſenſchaften. Frau Böhn lachte über dieſe Behauptung, wollte einmal nützlichere Kenntniſſe herzählen, dann finden, daß man nirgend mehr betrogen würde, als wenn man in das Innere des Menſchen zu blicken unternehme, und fügte endlich noch hinzu: Aber ſeltſam genug, daß Sophie und Caroline die Menſchen kennen lernen ſollen, und nicht unter die Menſchen gebracht werden. Was ſehen ſie denn hier? Eltern, Handelsdiener, Geſind, zuweilen einen Freund vom Hauſe. Das wird ihren Beobachtungsblick wenig ſchärfen.

Nun vor der Hand, entgegnete der Mann, und für Mädchen, iſt das immer ſchon genug. Lernen ſie die nächſte Umgebung richtig beurtheilen, werden ſie auch am Fremden ſo leicht nicht irren. In glänzenden Kreiſen ſcheinen die Leute etwas Anderes als ſie ſind, ſo kann man da folglich am erſten unrichtig ſchließen lernen. Die zehn oder zwölf Menſchen, die ſie gewöhnlich ſehn, haben weniger Urſachen zur Verſtellung, es würde ſich auf die Länge auch nicht damit thun laſſen, ſo können ſie hier treffender ſehen lernen als dort.

Die Gattin ſpöttelte: Falſch, lieber Mann, falſch! Was offen daliegt beurtheilen, heißt wenig, aber durch angenommenen Schein ſehn viel.

Jener entgegnete: Ganz offen liegt des Menſchen Herz uns wohl ſelten da. An ſolchen aber, die nicht weit von der Offenheit ſich entfernen, lernt man ungefähr ſchon den Gegenſatz erkennen, eine weit getriebne Verſtellung nehm=

nehmlich, und da gleich Vorſicht üben. Ich läugne nicht, daß einige Unvollkommenheit des Erkennens übrig bleiben wird, doch erwirbt ſich auch eine Menſchenkunde von weitem Umfang allein in ſolchen Erfahrungen, die mit großem Nachtheil für uns zuſammenhingen. Daher das Sprüchwort: durch Schaden wird man klug. Die Töchter eben vor ſolchen Erfahrungen zu hüten, laſſe ich ſie nicht in große Geſellſchaft gewiſſer Art. Andere große Geſellſchaft ſehen ſie ja auch, in der Kirche, im Schauſpiel, bei unſern Luſtwandlungen, und können auch vom bloßen Sehn Einiges entnehmen. Daß Frau Böhn mit dieſen Erörterungen nicht zufrieden war, verſteht ſich. Ueber die letzten Worte lachte ſie laut.

Wie Sophie und Caroline jedoch erſt ſiebzehn und achtzehn Jahre zurückgelegt hatten, beruhigte ſich die Mutter nicht mehr ſo leicht bei ihres Mannes Gegenreden. Sie ſagte: Es drängt eben noch nicht mit den Heirathen der Töchter, doch eben damit eine Auswahl vor uns bleibt, damit wir genau und lange die prüfen können, denen wir einſt unſere Töchter vertrauen wollen, iſt es nun die höchſte Zeit, daß ſie in Geſellſchaften kommen, welche dieſem Zweck angemeſſen ſind; auch davon noch abgeſehn, wie nöthig eine weitere Ausbildung in dem, was man guten Ton nennt, und was, neben einigem zugeſtandenen Nachtheil überwiegendes Gute hat, iſt. Hoffentlich ſollen ſie doch ihrem Stande und Vermögen entſprechend heirathen; lieber höher aufſteigen, als niederwärts gehn. Willſt Du zwanzigjährigen Fleiß und nur zu weit getriebne Sparſamkeit aufgewandt haben, daß ein Paar Leerbeutel ernten können, wo ſie nicht ſäeten? Was hier auch vor Allem Noth thut, und worauf ich vor Allem halten werde, iſt, daß Sophie und Caroline kluge Männer bekommen, Männer, denen die Welt nicht fremd iſt, die mit dieſer Welt zu leben wiſſen. Es thut Noth, weil die Mädchen — nicht durch meine Schuld — in Entwicklung ihres Verſtandes ſo zurückgeblieben ſind. Für unſern häuslichen Kreis zwar nicht, aber gegen die Welt, wie ſie einmal iſt, und täglich fortſchreitet, nicht wie gutmüthige Träumer ſie ſich einbilden.

Frau Böhn endete mit einem ſelbſtgefälligen Blick, wie man ihn an Leuten gewahrt, die eben etwas recht Kluges geſagt zu haben vermeinen.

Herr Böhn nahm ſchweigend Toback.

Jene fing wieder an: In dem Maas wirſt Du meinen Verſtand doch nicht geringſchätzen, daß Du glauben könnteſt, ich würde mich dann gleich durch zweier Wüſtlinge glatte Außenſeite beſtechen laſſen, die etwa ſich um unſere Töchter bemühten, und da Heirathen verlangen, wo ſich vorausſehn ließe, daß in wenigen Jahren ihr Vermögen zu Grunde gerichtet ſei. Ich nenne kluge Männer, in deren Hand das Vermögen der Töchter ſicher geſtellt iſt, und das geſchieht am erſten bei ſolchen, die eben ſo viel, oder mehr, auf die Waage legen können; ſie kennen den Werth des Geldes. Aber Comptoirehen wünſche ich auch nicht, mit den Söhnen funfzig Meilen entfernter Handelsfreunde geſchloſſen, oder verſchrieben wie eine Waare. Die Mädchen haben Herzen, und daß ſie nicht in die Fremde ziehn, wird Deinem Vaterherzen nicht gleichgültig ſeyn. Nun, wer ſieht ſie hier, wen ſehen ſie, der unſern Abſichten genügen könnte? Es iſt mithin nothwendig, mein Verlangen zu erfüllen.

Der Gatte nahm das Wort: Eben die Herzen der Mädchen möchte ich nicht betrogen, und ſo ernſt als Du ihr Vermögen in ſichre Hand geſtellt ſehn. In den großen Geſellſchaften könnten wir demungeachtet Freiern begegnen, die geeignet ſind, uns mit aller unſerer Vorſicht zu hintergehn, wie viel mehr zwei Mädchenherzen. Allerdings will ich auch, daß meine Schwiegerſöhne nicht arm ſind, wenigſtens eben ſo viel zu dem neuen Hausſtand bringen, als ihre Bräute. Gleichwohl findet man nicht Alles gerade ſo wie man es ſucht, und ob ich ſchon Kaufmann bin, habe ich doch über arm und reich noch andere Meinungen, als die in meinem Comptoir gültig ſind. Ich weiß Leute mit vielen Tauſenden, die ich doch arme Schlucker nenne, und Andere, welche nur im Schweiß des Angeſichts ein mäßiges Auskommen erwerben, und deren Reichthum ich doch beneiden möchte. Am Ende iſt das Geld doch immer nur Zeichen des Werths gewiſſer Sachen, und kann man die Sachen haben, was bedarf es noch des Zeichens. Es giebt aber gewiſſe Talente und Vorzüge, die gar nicht einmal für Geld zu haben ſeyn würden. Doch iſt freilich auf die Meinung von ihrem Werth verſchieden. Gewiſſe Talente und Vorzüge, die ich über alles Geld hinaus ſchätze, ſind in Deinen Augen vielleicht ganz unbedeutend, und ſelbſt in der Abſicht, die hier in Rede ſteht, verächtlich. Leider treffen unſere Urtheile ſo ſelten zuſammen.

Ich verſtehe Dich nicht ganz, erwiederte Frau Böhn, habe indeß auch nicht gerade ein wenigſtens gleiches, baares Vermögen gemeint. Wenn ſich ein Mann von liebenswürdigen Eigenſchaften darſtellte, der ein Amt bekleidete, mit ſo anſehnlichen Einkünften, daß man ſie als die Zinſen eines ähnlichen Kapitals betrachten könnte — freilich müßten ſie höher ſeyn, weil das Kapital nur ein eingebildetes wäre —

„Du lernſt ja recht kaufmänniſch rechnen, meine Gute!“

Hätte er gleichwohl die Ausſicht, bald höher aufzuſteigen, müßte man es auch nicht ſo genau nehmen, wenn vorerſt die Zinſen noch unter dem Satz blieben.

„Freilich!“

Die Ehre bei ſo einem Amt iſt auch in Anſchlag zu bringen.

„Mit Recht!“

Genug, ich wüßte nicht, warum wir ſo einen Mann nicht zum Schwiegerſohn annehmen ſollten. Liebenswürdige Eigenſchaften habe ich daneben vorausgeſetzt.

„Eben die ſcheinen oft da zu ſeyn, wo ſie am wenigſten ſind.“

Ha ha ha ha! Die Mädchen empfangen ja ſo fleißigen Unterricht in Menſchenkunde, und wenn der Meiſter noch ſelbſt prüfen hilft, bleibt doch kein Irrthum mehr zu fürchten.

„Nun, wenn ich demungeachtet ihn noch fürchte, räume ich ja Deinen Satz ein, daß es eine ſchwierige, leicht betrügliche Sache damit iſt. Auch haſt Du ſelbſt von einem genauen und langen Prüfen geſprochen, und ich bin völlig Deiner Meinung, nach der ein ſolches Prüfen ſehr nöthig iſt. Oft habe ich auch gedacht, es ſei gar kein Wunder, daß es ſo viele ſchlechte Ehen giebt. Man nimmt nicht gern einen Hausknecht, oder ein Dienſtmädchen, wenn ſie nicht Zeugniſſe vorweiſen können, nach welchen Andere ſie nach einem lange Zeit erprobten, tadelſen Betragen loben. Eine Frau oder einen Mann nimmt man hingegen meiſtens auf Eigenlob und Schein. Mit wem man die Reiſe durchs ganze Leben machen will, den ſollte man doch wenigſtens auf einem jahrelangen Stückwegs zuvor kennen gelernt haben. Und um deſto beſſer, wenn nicht der eine, nicht der andere Theil wußten, daß es die ganze Lebensreiſe galt; keiner legte ſich dann wohl die Pein der Verſtellung auf. Doch — nur einiger Zeit noch, und ich will Deinem Verlangen nachgeben. Es ſoll kein Ball, kein Conzert in der Stadt ſeyn, die wir nicht beſuchen, man ſoll die eleganteſte Welt der Stadt bei uns Diners und Soupers einnehmen ſehn, unſre Viſitenkarten ſollen an den Spiegeln der vornehmſten Häuſer ſtecken."

Endlich einmal, rief Jene, dem Himmel ſei Dank! Nun werd' ich aber auch um Geld bitten müſſen, damit ich die Mädchen in eine ziemende Garderobe werfen kann.

Auch Geld ſpendete nun Herr Böhn, obwohl nicht grade mit zu vollen Händen. Aber das verhießene Hochleben ſchob er noch hinaus, wie oft ſeine Gattin ſchon daran mahnte.

Er nannte ſeine doppelt angehäuften Verrichtungen als Grund. Denn es war um die Zeit, wo er ſeine alte Handlung auflöſ'te, und die Vorkehrungen zu dem neuen Geſchäft traf. Eins kömmt noch zum Andern, ſagte er; ich muß jetzt eben auch meine Vormundſchaftsrechnungen abſchließen, weil mein Mündel volljährig iſt. Bin ich wenigſtens mit dem Einen in Ruhe, werd ich mein Verſprechen auch löſen.

Dieſer Mündel hieß Erling, war der Sohn eines vor langen Jahren verſtorbnen Raths, der ein nur ziemlich unbedeutendes Vermögen nachgelaſſen hatte. Böhn war ihm zum Vormund beſtellt worden, hatte ihn erſt auf ein Gymnaſium, und von da auf die Hochſchule gebracht, wo ſich Erling auf die Cameralwiſſenſchaften legte. Wie ſpärlich der Kaufmann auch mit ſeinen geringen Mitteln umging, waren ſie doch gänzlich erſchöpft, als der junge Menſch vor drei Jahren von der Hochſchule zurückkehrte. Er wurde damal bei einem Landesſtuhl geprüft, zwar ausnehmend tüchtig an Kenntniſſen erfunden, aber doch, nach beſtehenden Einrichtungen, nur überzählig, und ohne allen Amtsgehalt angeſtellt.

Böhn hatte von je an ſich der vormundſchaftlichen Pflicht mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer unterzogen, und den jungen Menſchen ſowohl fleißig zu ſeinem Beßten ermahnt, als fleißig in allem ſeinen Thun beobachtet. Erling war bis zum Tode ſeines Vaters ziemlich leichtſinnig geweſen, und hatte einen großen Dünkel auf den Umſtand geſetzt, daß ſein Vater einer von den angeſehenſten Räthen im Lande war.

Funfzehn Jahre zählte der Knabe, als dieſer Vater ſtarb, ſeine Mutter hatte er bereits als Kind verloren. Sein Dünkel fand nun wenig Nahrung mehr. Es war mit der guten Tafel, die ſein Vater führte, mit den vornehmen Geſellſchaften, in welche der Knabe ihn begleitete, zu Ende. Auf dem Gymnaſium mußte er ſich mit einer ziemlich ſchlechten Koſt behelfen. Dennoch that der Knabe immer noch ſtolz, und als er einige Freunde ſeines verſtorbenen Vaters beſucht, und nun kühle Behandlung von ihnen erfahren hatte, beſchwerte er ſich höchlich aufgebracht darüber gegen ſeinen Vormund, und fügte hinzu: er würde nie wieder zu dieſen Leuten gehn.

Böhn pflegte immer zu ſagen: An Vornehmen und Reichen iſt Stolz mir unerträglich, an Geringen und Armen mag ich ihn dagegen wohl leiden. So mißfällt mir auch bei meinem Mündel nicht, was ſeine Lehrer ſo lächerlich finden wollen. Stolz neben einem guten Herzen ſcheint mir auch ein nicht tadelhafter

Zug, und der Knabe hat einen ſehr gutmüthigen und rechtlichen Sinn.

Er tadelte nun den Knaben nicht, munterte ihn vielmehr auf, dem Zuge ſeines Gemüths zu folgen.

Allein die übrigen Geſpielen foppten ihn, und lachten ihn aus, wenn er ſich hochfahrend ihrer überheben wollte. Und die wohlhabenderen von ihnen, die ein gutes Taſchengeld empfingen, bezahlten ihn mit gleicher Münze. Er führte neue Klagen gegen Böhn, ihm vorſtellend: er ſei doch eines Geheimenraths Sohn, und die Knaben der Schule bewieſen ihm nicht ziemende Achtung.

Böhn entgegnete: Das Verdienſt eines Vaters wird dem Sohn nur zuerkannt, wenn er um ein gleiches bemüht iſt. Und da es ohnehin ſonſt nichts für Sie giebt, womit Sie Ihren Stolz nähren könnten, wird Ihnen nichts übrig bleiben, als der fleißigſte und ſittſamſte Zögling der ganzen Schule zu ſeyn. Dann haben Sie in der That ſich über die Geſpielen erhoben, ſie zur Achtung gezwungen, und auch die Lehrer werden Sie durch Achtung noch vor Jenen auszeichnen.

Mit dem Fleiß trieb er es nun gleich lebhaft, und bewies ungemeine Talente; in ſofern er jedoch nach allerlei Vergnügungen, die er

Ehedem genoſſen hatte, begierig blieb, und den wohlhabenderen Knaben nichts an Näſchereien vorauslaſſen mochte, gerieth er hie und da in kleine Schulden.

Ohne Mittel ſie zu bezahlen, wurden empfindliche Erinnerungen die Folge. Der bald unterrichtete Vormund ließ ihn peinlich demüthigen, eh er die Mahner befriedigte, und ſagte Jenem: Nichts ſetzt mehr herab, als ſchuldig zu ſeyn, und nicht bezahlen zu können; doch eitle Triebe zu unterdrücken, die zu Erniedrigungen führen, erhebt uns eben ſo. Und wer dürfte gerechter ſtolz ſeyn, als der einen edlen Willen ergreifen und feſthalten lernte.

Nicht Alles machte ſich gleich, erfahrne Uebel mußten ihn neben Böhus Weiſungen noch unterrichten, doch entwickelte ſich nach und nach aus dem nichtigen hochmüthigen Dünkel eine edle, ächte Ehrliebe, die aus den Billigungen des Vormunds und der Lehrer, und aus dem eignen Zeugniß über reges Streben und Wohlverhalten ihre Nahrung zog. Nach einigen Jahren wurde er bei allen Prüfungen der Fleißigſte unter den Zöglingen genannt, und empfing ſeiner übrigen Aufführung halber ſo wenig Verweiſe, als er in den Fall gerieth, unbezahlter Schulden willen gemahnt zu werden.

Er fühlte nun um ſo mehr Stolz, als er ſich immer mehr dazu berechtigt hielt, machte ſich aber aus den Geſpielen um ſo mehr Feinde, und wurde nicht ſelten durch ſie gekränkt. Böhn ſagte: Zeigen müſſen Sie Andern Ihren Stolz nicht, als nur in ihrem Handeln, ſonſt ihn wie einen geheimen Schatz verborgen halten, und liebreich gegen die Kameraden ſeyn. Dies traf auch mit ſeiner natürlichen Gutmüthigkeit zuſammen; jene Anfeindung zerſtreute ſich, und die Charakterhaltung des jungen Menſchen wurde immer mehr veredelt.

Böhn gewann ihn nun ungemein lieb, und hätte ihm gern von Zeit zu Zeit ein Geſchenk gemacht, wollte ihn aber auch nicht verwöhnen; ſich ſelbſt, nicht Anderen ſollte der Mündel zu danken haben, was ihm Gutes bereitet würde. Aus dieſem Grunde ſtellte ſich Böhn, als ſei er durch eine Geſellſchaft von Schulfreunden beauftragt, jede Woche den Preis eines Thalers für den Knaben auszuſetzen, welchen die rühmlichſten Zeugniſſe ſeiner Lehrer dazu empföhlen. Erling gelangte in der erſten Woche nicht dazu, auch in der zweiten nicht, was ihn ungemein kränkte. Ein um ſo größeres Streben wendete er nun auf, und war in der dritten Woche glücklicher. Fortan gewann er den Preis meiſtens, und es dürfte noch öfter geſchehen ſeyn, wären nicht vielleicht Lieblingſchaften der Lehrer im Spiel geweſen. Ein ganzes Jahr ſollte es mit den gewöhnlichen Preiſen ſeinen Fortgang haben, dann aber die Empfänger nachweiſen, in welcher Art ſie davon Gebrauch gemacht hätten. Den edelſten Gebrauch ſollte wieder ein Goldſtück als Prämie belohnen. Der Vormund ſagte zu Erling: Sie zu gewinnen iſt nun die größere Ehre; buhlen Sie darum. Näſchereien wird man keinen edlen Gebrauch nennen, hin und wieder ein gutes Schauſpiel zu ſehen iſt erlaubt, der Ankauf eines nützlichen Buchs wird gleichwohl mehr Billigung finden.

Die Unterſuchung nahte. Erlings lebhafte Fantaſie hatte ihn oft vermocht, das Theater zu beſuchen, doch konnte er auch mehrere angekaufte Bücher vorzeigen. Drei Thaler fehlten indeß auch in ſeiner Berechnung, und er ſchwebte in großer Verlegenheit, als er um ihre Anwendung gefragt wurde. Erlings Ausflüchte und Erdichtungen widerſprachen ſich; man konnte ihn der Lüge zeihen, was ſeine Ehrliebe aufs höchſte reizte. Dennoch wollte er in der Lehrer Verſammlung die Wahrheit nicht ausſagen, und ließ ſich lieber ins Carcer werfen. Hier ging Böhn, der ſchon einen ſehr üblen Verdacht geſchöpft hatte, zu ihm. Ihnen, Herr

Vormund, ſagte Erling, will ich vertrauen, wo jene drei Thaler geblieben ſind. Doch auf die Bedingung, daß Sie ſtrenge darüber ſchweigen. Ich habe einen armen, ſehr fleißigen Mitſchüler, der ſich immer nach allen Kräften bemühte, einen Preis zu erlangen. Doch entſprechen ſeine Naturgaben dem Eifer nicht, und ſo traf ſein Wunſch nie ein. Es that mir leid, namentlich, als man ihn dreimal den mir zunächſt ſtehenden Fleißigen nannte; und ich hielt mich überzeugt: er habe die Preiſe mehr als ich verdient, weil er eine größere Anſtrengung aufgewandt hatte, und der geringere Erfolg doch ſeine Schuld nicht war. Deshalb trat ich ihm die Preiſe ab, ohne aber Jemanden davon zu ſagen. Ihn auch jetzt nicht öffentlich zu kränken, mußte ich ſchweigen, und lieber eine unangenehme Folge ſtandhaft tragen.

Daß ſich Alles ſo verhielt, bewies ſich auch in dem Umſtand, daß jener Zögling ſchon den Lehrern Alles angezeigt hatte, um den großmüthigen Dulder aus ſeinem Gefängniß zu befreien.

Nun erkannte man die Prämie dem jungen Erling zu. Nein, rief dieſer, ich nehme ſie nicht an. Mein Freund hat einmal die beſte Anwendung ſeiner Preiſe gemacht, indem er nur Bücher davon kaufte, und auch lieber ſich einer öffentlichen Demüthigung unterzogen, als daß er mich im Carcer ſehn wollte. Ihm gebührt die Prämie um ſo mehr, als er ſeine Demüthigung doppelt unverdient gelitten hat. Ich dagegen bin durch Unwahrheit ſtrafwürdig geweſen. Auf meinen Herrn Vormund berufe ich mich: ob ich nicht zu ſtolz ſeyn muß, eine Prämie unverdient zu empfangen?

Böhn, zugegen, winkte den zweifelhaften Lehrern, nur den Willen ſeines Mündels zu vollziehn.

Wie Erlings Abgang vom Gymnaſium herbeikam, wollte ſein Vormund ihm ein eben offnes Stipendium nachſuchen, und hoffte es für den Sohn eines ausgezeichnet verdienſtlichen Staatsdieners zu erlangen.

Der Jüngling lehnte ſich heftig dagegen auf. Ihr ganzes Vermögen, ſagte Böhn, beſteht noch in Dreihundert Thalern, und drei Jahre müſſen Sie auf der Univerſität hinbringen. Ich kann jährlich von Hundert Thalern leben, rief Erling, habe mich an ſtrenge Mäßigkeit gewöhnt. Stipendien ſind für ganz arme Studirende beſtimmt, ich muß daher zu ſtolz ſeyn, dieſe darum zu bringen. Vermögen Sie etwas, ſo wenden Sie es meinem Freunde zu.

Dies geſchah, und Erling war damit ſehr vergnügt. Er ſchrieb nun oft von der Hochſchule an ſeinen Vormund, und geſtand ihm: er fände es doch ſchwieriger, mit Hundert Thalern jährlich auszulangen, wie er im Anfang es vermuthet hätte, und gegen die übrigen Studirenden Allenthalben nachzuſtehn, drücke doch auch das Gefühl peinlich nieder. Jede Ausſchweifung zu fliehn, dazu habe er zwar einen ernſten Willen ergriffen, und werde ihn feſthalten; demungeachtet handle es ſich zuweilen um eine Ehrenausgabe, die reicheren Mitgenoſſen eröffneten auch hie und da eine Sammlung für Nothleidende, und da rufe es ihm doch eine Schaamröthe auf die Wange, müſſe er ſeinen Beitrag verſagen. Doch habe er auch ſchon Rath gefunden, und beſchäftige ſich für einen Buchhändler mit Correkturen. Der Gewinn daran ſchaffe ihm das noch Benöthigte herbei. Im nächſten Briefe hieß es aber ſchon: Mit Correkturen ſich zu beſchäftigen ſei doch eine zu geiſtloſe, viele Zeit hinnehmde, und am Ende eine zwar nicht demüthigende, aber auch keinesweges den Ehrgeitz nährende Arbeit. Zudem beeinträchtige er ärmere Studirende, deren Talent nicht darüber hinausreiche. Er habe deshalb mit ſeinem Buchhändler einen Vertrag geknüpft, nach dem er ihm neue engliſche Werke überſetze. Das ſei ehrenvoller, ſein Studium der engliſchen Sprache gewinnen dabei, und in ſofern er nur Schriften über Manufakturweſen, Ackerbau, und was ſonſt ins Gebiet der Cameralwiſſenſchaften träfe, zu wählen denke, dürfe er auch um ſo weniger von einem Zeitverluſt reden. Es habe ohnehin ſo viel nicht damit zu ſagen, weil er zwei Stunden früher als bisher aufzuſtehn gewohnt ſei, und in dieſen ſeine Nebenbeſchäftigung vollziehe.

Der zufriedne Böhn ſandte ihm nun Hundert Thaler, wendete aber vor, gegen ſeine Vermuthung die Summe noch in Nachlaß gefunden zu haben.

Erling ſchickte ſogleich ſie zurück. Ich weiß genau, ſchrieb er, was ich von meinem Vater erbte. Sie umhüllen nur eine großmüthige Freigebigkeit, der ich zwar ein bewundernd dankbares Gefühl entgegen ſtelle, die ich gleichwohl aber nicht annehmen darf. Ohnehin bin ich Ihnen nur zu viele Erkenntlichkeit ſchuldig, für die nützlichen Winke und Lehren, deren väterliche Meinung und treffende Anſicht mir täglich deutlicher werden.

Späterhin kamen zu jenen Arbeiten noch Aufſätze in Zeitſchriften, und ſo half ſich Erling rüſtig durch, konnte ſelbſt während der Ferien einige Fußreiſen unternehmen, die ihn nach größeren Städten und merkwürdigen Gegenden

führten.

führten. Er hatte aus dieſen Reiſen vielen Nutzen geſchöpft.

Er fühlte gar keine Verlegenheit, als ſein Vermögen nun ganz aufgegangen, und er ohne Gehalt angeſiellt war. Böhn erbot ſich zu Vorſchüſſen, die er ablehnte. Litterariſche Nebenarbeit, ſagte er, und enge Beſchränkung, ſo bringe ich mich ſchon weiter fort.

Der Vormund lud ihn aber in jeder Woche einmal zu Tiſche ein. Erling kam ſtets, und es hatte ein Anſehn, als gefiele er ſich in dem Hauſe des Kaufmanns immer mehr. Doch empfand er wieder auch ſo zart, daß er Böhns Gaſtfreiheit nicht unvergütigt laſſen wollte. Deshalb ſuchte er im Geſpräch den Töchtern allerhand nützliche Kenntniſſe beizubringen, gleichſam ihr Lehrer zu ſeyn. Endlich trug er ihnen förmlich die Naturwiſſenſchaft vor, in ſo weit er meinte, daß junge Frauenzimmer Nutzen daraus ſchöpfen könnten.

Die Mädchen hörte ihm mit vielem Antheil zu, namentlich Caroline, welche bisweilen ganz vertieft in den Lehrer ſchien. Er richtete auch ſeine Worte oft, und lebendiger an ſie, als an Sophie.

Mit dem jungen Buchhalter knüpfte er bald eine enge Freundſchaft. Sie trafen in ihrer Thätigkeit, Sparſamkeit, und manchen andern

Grundſätzen und Anſichten der Dinge zuſammen, obwohl Hellmann nicht Erlings Lebhaftigkeit zeigte.

Frau Böhn ſchien jedoch an den beiden jungen Männern wenig Behagen zu finden. An Hellmann tadelte ſie mangelnde Aufgewecktheit, und die ewige Geſchäftsmiene, wie ſie es nannte. Erling wurde in ihren Augen vollend lächerlich, da er, ihrer Behauptung nach, ſo ſtolz thäte, und doch wieder nicht zu begreifen ſei, wie doch Jemand ſtolz ſeyn könne, dem es an allem Vermögen, auch vielleicht ſechs Jahre noch an aller Ausſicht fehle, nur ein geringes Amtsgehalt zu beziehn. Frau Böhn hatte indeß auch einen Stolz *ihrer* Art, auf die Tonnegolds ihres Mannes; nach ihm ſah ſie auf ein Paar unbemittelte junge Männer ziemlich kühl nieder, und wenn dieſe vollend ſich nicht gar tief und demüthig vor Madame beugten, hatten ſie ihre Gunſt durchaus verwirkt. Auch wollte ſie mit Stadtneuigkeiten, Lachen erregenden Anekdötchen, ſchäkernden Witz unterhalten ſeyn. Erlings und Hellmanns Geſpräche erkannte ſie zwar als oft verſtändig, gleichwohl an jungen Leuten zu ernſt und trocken; auch ließen ſie ihren Beruf zu häufig durchſchimmern, und es ſei gegen den Wohlſtand, des Collegium oder Comptoir mit in Damengeſellſchaft zu bringen.

Sie redete mit Erling wenig, und Hellmann, dem ſie, als einen Diener vom Hauſe, noch weniger Rückſichten bewies, mußte oft eine ſpitze Bemerkung hinnehmen.

Dann pflegte Sophien jedoch eine ſchnelle Traurigkeit anzuwandeln, bisweilen ſah man ſelbſt eine Thräne in ihrem ſanften und doch ſehr geiſtvollen Auge. Einmal fing Jene zu dem Buchhalter an: Sagen Sie mir nur, wie lange Sie dieſen Frack noch tragen wollen? Er hat ſich ziemlich überlebt. Hellmann erröthete, und gab zur Antwort: Ich werde einen neuen beſtellen. Ei, rief Jene, nur den einen? Für den erſten Buchhalter in einem der erſten Häuſer iſt Ihre Garderobe ein wenig zu philoſophiſch. Das Gehalt wird Ihnen doch nicht ſo philoſophiſch zugemeſſen.

Nachmittag kam Sophie mit einem offnen Briefe, wollte ihn auf der Treppe gefunden haben, und reichte ihn der Mutter. Die Aufſchrift lautete an Hellmann. Frau Böhn ſagte: Er hat ihn ohne Zweifel verloren, muß ihn zurückerhalten. Aus Neugier blickte ſie demungeachtet hinein, und überlas ihn halblaut. Er hieß:

Guter Bruder!

„Wie ſoll ich die neuen Wohlthaten in meinem und meiner beiden Kinder Namen Dir danken. So lange unſre Mutter lebte, erhieltſt

Du ſie; von dem Tage an, der mich zur Wittwe machte, hatte ich keinen andern Verſorger“ —

Frau Böhn ſtutzte, und ſagte nach einigem Schweigen: Es ziemt nicht, fremde Briefe zu leſen. Trag ihn zu Hellmann ins Comptoir.

Sophie bemerkte ſtotternd: Da wüßte man es ja nun, weshalb der Buchhalter ſo einfach einherginge?

Die Mutter fiel ihr ins Wort: Einfach und ärmlich ſind doch unterſchieden. Was er thut — ehrt ſein Herz, o ja, ich muß es bezeugen. Doch ſollte er auch nicht vergeſſen, was er dem Hauſe ſchuldig iſt. Nun — höre Sophie, laß unſern Schneider rufen. Er ſoll Tuch ausnehmen, feines Tuch, auf meine Koſten, ihm einen Frack machen — und der ſoll heimlich auf Hellmanns Zimmer gelegt werden, daß er nicht ahnt — eile nur!

Sophie eilte gern. Uebrigens erhielt ſie den Brief von ihrem Vater, der ihn im Comptoir gefunden hatte.

Seit dieſem Augenblick erfuhr Hellmann eine mehr achtende Behandlung der Frau vom Hauſe.

Caroline gewann durch dieſen Umſtand mehr Muth, ein lange ſchon gehegtes Vorhaben auszuführen. Immer hatte ſie es auf der Zunge, ihrer Mutter eine günſtigere Meinung von Erling einzuflößen und ſagte nun: Wie man doch vom Schein nicht jederzeit richtig ſchließt. Ich habe vermuthet, Erling ſei ſtolz, aber — die anſehnliche Geſtalt, und eine gewiſſe edle Haltung, ein gewiſſes Selbſtgefühl, das ſich in den Mienen ausdrückt, täuſchen. Wie der Vater ſagt, iſt es nur eine höchſt zarte Ehrliebe, oder, wenn man es Stolz nennen will, ein Stolz, wie er Jedem zu wünſchen wäre, mit dem man es gut meint. Er ſteht nun zwei Jahre bei dem Collegium, ohne Ausſicht bald fortzurücken. Weil nun aber eine Beiſitzerſtelle offen iſt, hat man ſie ihm, ſeine ausgezeichneten Talente erwägend, außer der Reihe zutheilen wollen. Wäre nun Erling ſtolz, hätte ihn das Anerbieten wohl hoch gefreut; er hat es demungeachtet abgelehnt, um nicht zwei älteren jungen Männern, die eine längere Dienſtzeit ihm voranſtellte, weh zu thun.

Frau Böhn ſchwieg, zeigte ſich aber das Nächſtemal, wo Erling ſich wieder am Tiſche befand, ſehr freundlich gegen ihn, und ſagte ihm Verbindliches über ſeinen Edelmuth. Daß Caroline doch nie ſchweigt, rief Herr Böhn; ich hatte ihr das erzählt, nicht aber, damit ſie es weiter plaudern ſollte. Caroline erröthete heftig, und Erlings beſchämte Blicke trafen ſie.

Schon einige Zeit hatte man eine gewiſſe Unruhe an ihm wahrgenommen, von jetzt an ſtieg ſie merklich.

Hellmann fand den neuen Frack, ſagte Herrn Böhn davon, wollte ihn nicht behalten. Ei nun, entgegnete Dieſer, er iſt von meiner Frau. Sie können ja wohl ein kleines Geſchenk, ein Zeichen der Achtung von ihr annehmen. Sophie hat mit ihr von gewiſſen Dingen geſprochen, und nun iſt des Mädchens vortheilhafte Meinung über Sie auf die Mutter übergegangen. Warum laſſen Sie auch Briefe liegen. Man iſt unterrichtet, was Sie für Ihre Verwandten thun.

Hellmann gerieth in eine beſtürzte Verwirrung, aus der ſich von jetzt an eine immer tiefere Schwermuth entwickelte, deren Vorboten man indeß früher ſchon wahrgenommen hatte.

Erling kam nur Einmal noch zur Tafel, dann ſchützte er bald Unpäßlichkeit, bald überhäufte Geſchäfte vor, und blieb einige Monate aus.

Nun erſchien er im Hauſe des Vormunds, ging aber nicht zu den Frauenzimmern, ſondern trat ins Comptoir. Dort ſagte er: Ich muß Ihnen anzeigen, Herr Vormund, daß ich eine Reiſe nach England zu machen denke. Sie werden doch nichts dagegen haben?

„Ei, nach England? Und in welcher Abſicht?"

Dort Alles zu ſehen, was einem Cameraliſten denkwürdig ſeyn muß. Der Präſident billigt mein Vorhaben, und hat mir einen viermonatlichen Urlaub ertheilt.

„Ich — würde das Vorhaben auch billigen, wenn ich nur begriffe, woher die Reiſekoſten —"

Das Collegium wollte ſchon lange Jemanden hinſenden, um von einigen Gegenſtänden des Manufakturweſens und der Landwirthſchaft näher unterrichtet zu ſeyn, und beſtimmte Hundert Dukaten für die Reiſe. Niemand getraute ſich damit auszulangen. Ich meldete mich hingegen, theils meine Studien zu erweitern, theils — weil eine Zerſtreuung mir Bedürfniß iſt. Zum Glück habe ich in den zwei Jahren, vom litterariſchen Erwerb, und von einigen Gratificationen, die mir beim Collegium für außergewöhnliche Arbeiten zugetheilt wurden, Zweihundert Thaler geſpart. So reiche ich wohl hin, wenn ich bis Hamburg mit der gewöhnlichen Poſt, und von da mit einem wohlfeilen Paketboot gehe. London, Birmingham, Mancheſter, und einige innere Gegenden, wo der Kunſtfleiß ſeine Wohnung vorzüglich aufgeſchlagen hat, hoffe ich doch zu ſehn.

„Nun — ich wünſche Glück zu der angenehmen, und Ihnen gewiß lehrreichen Wanderung. Für einen möglichen Unfall werde ich Ihnen einen Creditbrief nach London auf Hundert Pfund mitgeben. Drängt Sie nichts, Gebrauch davon zu machen, bringen Sie ihn zurück. Und Sie werden Heute Mittag doch bei uns bleiben?“

Ich bitte ergebenſt — die nöthigen Anſtalten —

„Werden doch ſich vorkehren.“

In der That muß ich beſtens danken. Ich habe Ihre Gaſtfreiheit ohnehin —

„O das würden meine Frauenzimmer Ihnen gar übel nehmen, und mit Recht. Wer nach England reiſen will, beurlaubt ſich doch bei den alten Freunden in der Heimath.“

Er mußte bleiben. Hellmann ſagte niedergeſchlagen: Faſt möchte ich meinem Freund dieſe Reiſe beneiden. Ja — wer auch ſo hinaus ins Freie, ins Fremde könnte —

Die letzten Worte ſagte er nur halb vor ſich, beinahe entflohen ſie ihm unwillkührlich.

Herr Böhn ſann ein wenig, und nahm hernach das Wort: Einem jungen Kaufmann iſt es nicht weniger vortheilhaft, England zu ſehn — hm — wie wär es, wenn Sie den Freund begleiteten?

Hellmann ſtutzte überraſcht, und Böhn hob wieder an: Wir haben noch Forderungen dort ausſtehn, die Sie einziehen, Waaren, deren Preis hier feſt ſteht, dafür nehmen könnten, ſo würden ſich ungefähr die Reiſekoſten gewinnen Es dürfte mir ſchon recht ſeyn, wenn mein künftiger Aſſocié dieſe Schule auch noch beſuchte. Die weitläuftigſten alten Geſchäfte ſind abgemacht; bis die neuen ſich anhäufen, kann ich Sie miſſen. Es wäre auch nicht unmöglich, daß wir ſpäterhin Getreide und Holz nach England verſendeten. So könnten Sie vorläufig uns ſolchen Häuſern empfehlen, welche mit dieſen Artikeln Geſchäfte machen.

Hellmann zeigte eine ungemeine Freude, an der ſich aber auch eine Beimengung von Schrekken und Betrübniß wahrnehmen ließ. Im Ganzen ſchien es aber: er wünſche lebhaft, ſich zu entfernen, andere Gegenſtände zu ſehn, um vielleicht — mehr Ruhe zu finden, wie an dem ruhigen Aufenthalt.

Als Böhn mit den zwei jungen Männern hinüber kam, wurde Caroline von einer ſchnellen Bewegung ergriffen, die ſie möglichſt zu verbergen ſuchte. Weit mehr nahm ſie aber noch zu, wie der Vater ſagte: Die beiden Herren werden in einigen Tagen nach England gehn, und nach vier Monaten erſt zurückkommen. Sophie ward bleich wie Schnee.

Sie gingen nach einigen Tagen wirklich ab, und von ihrer Reiſe ſoll hier keine weitere Meldung geſchehn.

Der Kaufmann erfüllte aber nun, was er ſeiner Gattin zugeſagt hatte; es wurden Bälle und Conzerte beſucht, Tafeln gegeben und Einladungen angenommen, Viſiten ertheilt und empfangen. Nur einige Wochen und das großweltliche Leben befand ſich im vollen Gang. Frau Böhn ſagte: Nun hebe erſt für ſie ein Leben an.

Dem jugendlichen Sinn der Töchter behagte es in Anfang auch ziemlich in den höhern Kreiſen; die Pracht, welche ſie erblickten, blendete, das Vergnügen, das ihnen zu Theil ward, und die Auszeichnungen, welche ſie erfuhren, berauſchten ſie faſt. Wie konnte es auch anders ſeyn. Der Neuheitsreitz einmal, und zwei ſchöne Töchter eines Mannes der Hunderttauſend Thalern gebot; wie konnte es wohl an ſchmeichelhaften Huldigungen fehlen. Viele Männer hefteten Blicke auf ſie, welche Bewunderung ausdrückten, vielen Mädchen galt es Mühe den Ausdruck der Scheelſucht an den ihrigen zu hehlen.

Doch nach einem Monat war ihnen das nun mehr Gewohnte nicht mehr ſo hold; ſie fingen an, ruhiger zu beobachten, und der Vater mahnte ſie oft, die gute Gelegenheit, ihre

Menſchenkunde zu bereichern, nicht ungenützt entfliehen zu laſſen.

Sophie gelangte früher dazu, als die lebhaftere Caroline. Jene ſagte: Trotz aller gefälligen Darſtellung, trotz allen verbindlichen Unterhaltungen, giebt es in der größeren Geſellſchaft doch viel Leere und Kälte, und man darf nur unbefangen ſeyn, um wahrzunehmen, daß von dem was geſagt wird, ſelten etwas ſo gemeint iſt.

Oft ſaßen die beiden Mädchen auch traurig in einem Winkel, oder tanzten mit umwölkten Blicken. Es geſchah — wenn ſie von den Reiſenden in England ſich unterhielten, oder an ſie dachten.

Es währte indeß kaum ſechs Wochen, als unter den vielen jungen Männern, die ſich um ſie drehten, Zweie einen beſonders engen Kreis zu ziehn anfingen. Der Regierungsrath Schwalm, ein Männchen in den dreißigen, ein wenig dürr, aber fein und wohlgemacht, immer lächelnden Angeſichts und munterer Laune, nahm die erſte Stimme, und die zweite der Wechsler Menzel; von ähnlichem Alter, etwas unterſetzt, von einer ſtillen Anmuth, die ſich aber auch um deſto ſinniger zeigte. Jedem ſeiner Worte hing etwas Tiefgeiſtiges an, es ſchien, er wiſſe Alles, und liefere nur den ſublimſten Aushauch. Ton hatten Beide, es ſchien jedoch, Einer wollte eine viel klingende Zauberflöte ſeyn, und der Andere eine ſeltner berührte, aber deſto mehr anſprechende, Harmonika. Witz hieß Beiden die Seele der Seele, doch hatte Jener ſich einen witzigen Zephyr, der Andere einen witzigen Apoll zum Ideal erkieſ't. Man ſah gar oft ſie zuſammen, und, wo es geſchah, faſt unzertrennlich; Schwalm machte dann meiſtens den Erzähler, in einem — verſuchlich — Lichtenbergſchen Styl, und Mengel den Beurtheiler in Epigrammen, die Haugs Gepräge tragen ſollten. Ihre Kleidung war höchſt elegant, doch an dem Regierungsrath mehr leicht und mehrfarbig, wogegen Mengel ſchwarz einher zu gehn pflegte, doch entweder am Finger, oder an der Hembkrauſe einen ziemlich großen Diamanten trug, wiewohl immer nur einen jederzeit. Mengels Uhrkette war auch mit klingenden und klappernden goldnen Pettſchaften von großem Umfang behängt; jedes hatte ein Spielwerk, und er nahm die Veranlaſſungen gern auf, wo er durch die Virtuoſität dieſer Pettſchafte in Erſtaunen ſetzen konnte. Derlei Prätioſen hatte Schwalm nicht vorzuweiſen, dagegen befanden ſich in ſeinem Knopfloche zwei Ordenskreutze, womit er auf eine ganz eigne Art zu kokettiren verſtand, indem er nehmlich darüber witzelte, und oft ſagte: er wiſſe gar nicht, wie er dazu gekommen ſei. Feſtliche Tage erblickten ihn auch in ſeiner Regierungsrathsuniform, Scharlach mit goldnen Schulterquaſten. Er lenkte die Aufmerkſamkeit dahin, indem er ſeinen Spott mit dieſer Uniform trieb.

Dem Ruf nach war Schwalm ein erzluſtiger Kautz, aber gut dabei, voll Verſtand, und galt bei Hofe mehr als es ſchiene. Ueber ſeine Vermögensumſtände war man nicht recht auf dem Reinen; Etliche wollten ſie etwas zerrüttet vermuthen, Andere entgegneten: Das könne wohl nicht ſeyn, und Schwalm in dieſem Fall nicht ſolchen Aufwand machen. Er ſei übrigens ſo klug, werde bei ſeinen Aemtern die Schääfchen wohl ins Trocken bringen. Allgemeiner war indeß bekannt, daß ſeine Jahreseinkünfte Drei- bis Viertauſend Thaler betrugen; und daß er es nächſtens zum Präſidenten, mit der Zeit wohl zum Miniſter bringen würde, verſicherten Alle, die zu ſeinen Freunden gezählt ſeyn wollten. Die es aber nicht waren, und ſich das Anſehen Tiefeingeweihter geben, ſagten: Wir bezweifeln es auch nicht; Schwalm iſt ein Narr, und Narren machen in unſerm Lande Glück. Wenigſtens aber bleiben ſie in ihrer Laufbahn; denn daß hier ein Narr ſein Unglück gemacht hätte, erlebte man nie.

Vom Wechsler Mengel ſagte das große Publikum: es ſei bekannt, daß er ungemein geiſtvoll wäre; es ſei bekannt, daß er ungemein vielen Geſchmack habe, es ſei bekannt, daß er ein großes Vermögen habe. Seine Darſtellung, ſein Witz dazu, und er mußte wohl ein Licht in der ſchönen Welt glänzen.

Es gab aber auch ein kleines, engeres Publikum, das an der Börſe; und hier wieder einen engeren Ausſchuß, der mit einer gewiſſen Menſchentaxe ſich befaßte. Er pflegte auszuſprechen: Der Mann iſt Zwanzig-Dreißig-Funfzigtauſend Thaler, oder auch wohl: Er iſt nichts werth. Hatte er Witz, elegante Darſtellung, Geſchmack, (äſthetiſchen) darum ward kein Thaler mehr geboten, weit eher noch in dieſem Fall ſein Cours herabgeſetzt; und Arien ſolfeggirende Pettſchafte, wie blitzende Steine imponirten ihm gar nicht, bewogen ihn leicht zu einer Unterſchätzung, wenn das große Publikum ſich davon gewöhnlich zu einer Ueberſchätzung vermögen läßt. Ein arithmetiſcher Geiſt, ein bewieſener Geſchmack an lebendigen, nicht todten Capitalen, eine gewiſſe ſolide Darſtellung, und noch andere Zeichen und Merkmale konnten hier die Gebote erhöhn, ſonſt nichts. Es iſt wahr, daß man ſeinen Takt menſchlicher Waarenkunde nicht abſolut untrüglich nehmen durfte; man zählte Beiſpiele, daß er geirrt, von ſchwachen Füßen geſprochen hatte, wo ſie doch von guter Muskelründung ſtrotzten, und wieder von guter, wo die Waden an heimlichen Sünden bereits hinſchwanden. Es wurde ihm auch bisweilen ein X für ein U gemacht; doch mag dies wohl auch einem Kant und Fichte widerfahren ſeyn. So leicht geſchah es aber doch nicht; die Ausnahmen von der Regel waren bei dieſem engeren Ausſchuß ſelten, und in der Regel konnte man auf die Regeln bauen, nach welchen er ſeine Gutachten und Dafürhalten abfaßte.

Eine nicht gewöhnliche Erſcheinung, daß er bei dem Wechsler Mengel ſich in zwei Kammern theilte. Nach der einen ſollte er auf guten, nach der anderen auf ſchwachen Füßen ſtehn; dort hieß er immer wohl ziemlich Funfzigtauſend Thaler, hier dagegen Null werth. Jede Meinung hatte ihr atqui — ergo, und ſich vereinigen ſah man ſie nicht.

Dächten wir an jene Erzählung, nach der von einer Unvermählten die Sage umlief: ſie habe im Stillen einem Zwillingspäärchen ſein Daſeyn gegeben, und wo ein Unpartheiiſcher vermerkte: Ich glaube von dem, was die Welt ſpricht, immer nur die Hälfte, könnten wir uns vielleicht entſchließen, unſern Glauben auf die Meinungen im kleinen Publikum zu ſtellen, und ein Vermögen von etwa Fünfundzwanzigtauſend Thalern anzunehmen, das Herr Mengel beſeſſen habe. Dem Schein nach, der wieder das große Publikum beſtimmte, mußte es freilich weit größer ſeyn. Dort wurde von Hunderttauſend Thalern geſprochen. Und ein Regierungs-Rath war ſein Freund. Je mehr es hieß: Schwalm gelte, und werde immer höher gelten, um deſto leichter konnte er ſeinem wechſelnden Freund zu gewinnreichen Geldgeſchäften für den Hof, zu Monopolen und Lieferungen helfen.

Genug, die beiden Dioskuren ſich zu Frau Böhn und ihren Töchtern zu geſellen, wo dieſe nur auch treten, und ſo, als ob Magnete ſich anzögen und geheime Ketten ſie anbänden. Nun wurde Frau Böhn unterhalten, wie ſie es gewünſcht hatte; es gab erzählte Stadtneuigkeiten, Lachen erregende Antwörtchen, ſcherzender Witz in Menge, die meiſten von dem muntern Regierungsrath ausgingen, und von dem ſinnigen Wechsler noch mit einer picanten epigrammiſchen Sauce übergoſſen wurden. Daneben machte Schwalm Sophien, und Mengel Carolinen was die Franzoſen eine cour trés aſſidue nennen, Jeder nach ſeine Weiſe, dort mit leichtem und oft tönenden, und hier mit ſeltnererne, aber tiefen Anklang eines Gefühls, das ſie täglich mehr zu offenbaren ſich möchten.

Sie

Sie fuhren bald vor bei Böhn, ſchickten erſt nur die Karten hinein, dann folgten die Perſonen, endlich ging es von den Zeremonienviſiten zu Confidenzviſiten. Herr Schwalm ritt wohl vorüber, mußte geſchwind abſteigen, einen Augenblick hereinfliegen, ſehn, was die Damen machten; Herr Mengel kam von der Börſe, Frau Böhn ſtand am Fenſter; ſchnell nahte er zu einer Frage nach dem Befinden, ward höflich erſucht, einzutreten, und ſtrahlte in der Geſchwindigkeit einige Geiſtesblitze aus. In ſofern man hier nun bisweilen Tafeln und Thees gab, verſteht es ſich, daß zwei ſo angenehme Geſellſchaffter vor Allen ſich eingeladen ſahn; doch ließen ſie es keinesweges auch an Repreſſalien fehlen. Weil Böhn ſeinem zugewilligten Hochleben immer noch die Zügel etwas kurz hielt, daß es nicht zu ſehr wolkenan eilen möchte, hätte der Schein können vermuthen laſſen: Schwalm und Mengel wären Millionäre; ſo weit überflogen ihre Bewirthungen jene des Mannes von Hunderttauſend Thalern. Denn bei Böhn war ein Mittagmahl doch ein Mittagmahl, beim Regierungsrath urtheilte man auf zehne; dort gab man beim Thee wirklich nur Thee, und einiges Kuchenwerk dazu, beim Wechsler floſſen noch zehn andere ſüße Getränke, und ſtarrten noch zehn Eismaſſen daneben; auch zeigte ſich ſtatt einigem Kuchenwerk ſo viel, als wäre der ganze Laden des Herrn Joſti zu Berlin geplündert worden. Der Regierungsrath bat einmal zu einem kleinen Frühſtück in einem öffentlichen Garten; man ſaß aber noch bei Sonnenuntergang daran, und nun folgte ein Ball bis zum Sonnenaufgang; der Wechsler veranſtaltete eine abendliche Waſſerfahrt, die aber zugleich wandelndes Concert und wandelndes Feuerwerk heißen durfte, denn in der Hauptgondel ward geſpeiſ't, in einer anderen ein Orcheſter vorausgerudert, in einer dritten ſchwammen Raketen, Feuertöpfe und Kanonenſchläge in Menge nach, welche ein Sachverſtändiger ſich in die Lüfte erheben, und dort leuchten, ſprühen, knallen und fallen ließ. O wie ergötzte ſich Frau Böhn an ſolchen Luſtfeſten; auch Sophien und Carolinen mißfielen ſie ganz und gar nicht.

War man jedoch nach Hauſe gekommen, machte Herr Böhn freilich ſeine Anmerkungen. Er ſagte: Wohl hat man erlebt, daß es Jemand erſt nicht unter zwanzig Schüſſeln that, und endlich wollte kein Garkoch ihm nur *ein* Gericht borgen; Mancher ließ vor zehn Jahren Feuerwerke abbrennen, und kratzt ſich nun bei einem kleinen Lämpchen hinter den Ohren. Seine Gattin entgegnete: Bei dieſen Leuten hat es wohl damit nichts auf ſich. Sie würden es nicht thun, wenn ſie es nicht könnten;

und wer ſich mit ausgeſucht feinem Geſchmack ergötzen kann, thut wohl; man lebt nur einmal auf der Welt.

Herr Böhn verſetzte: Nach uns leben gleichwohl Andere.

Kinder haben ſie Beide ja nicht, nahm Jene das Wort; heirathen ſie einmal, werden ſie den jetzt vielleicht etwas zu hohen Aufwand gewiß auf das Angemeſſene zurückführen: ſind es doch kluge Männer. Ich ahne daneben — er wird nur im Taumel gewiſſer Empfindungen gemacht, und — um gewiſſe Perſonen zu feiern; die aber auch klug genug ſind, das nicht immer zu wünſchen.

Was ſie ahnte, ſagte man bereits in der Stadt. Zu auffallend hatten Schwalm und Mengel Sophien und Carolinen gehuldigt, auch dem alten Satz, nach dem wer die Tochter will, die Mutter gewinnen müſſe, als daß nicht zeitig ein leiſes Deuten und Vermuthen hätte entſtehen ſollen. Späterhin aber, wie Schwalm und Mengel ſich als völlig eingebürgerte Hausfreunde bei dem Kaufmann zeigten, und öffentlich ſchon eine gewiſſe vertrauliche Sprache gegen die Töchter annahmen, ſagte man laut: Der Regierungsrath wird die ältere und der Bankier die jüngere heirathen. Sie widerlegten auch das Gerücht nicht, wo es ihnen zu Ohren kam, ſuchten es vielmehr durch ein ſchweigendes Lächeln zu beſtätigen.

Auch Frau Böhn wurde ſchon hie und da leiſe gefragt: ob man Glück wünſchen dürfe? Sie verneinte zwar, aber doch mit einem Geſicht, das eben keine Abneigung gegen ſolche Schwiegerſöhne verrieth.

Auch bei Herrn Böhn ſchlugen Dieſe und Jene an der Börſe auf den Strauch, und die zu erwähntem engen Ausſchuß gehörten, theils mit freundlichen, theils mit etwas zweideutigen Mienen. Er ſagte jedoch ernſt: Ich weiß von nichts, von gar nichts.

Sophie und Caroline — ſahen auch wohl was ſie ſahen, und aus ihrem erſten fernen Ahnen war endlich eine ziemlich nahe Ueberzeugung entſtanden. Im Strom der Vergnügungen konnten ſie es ſich unmöglich hehlen, daß Jeder von den Anbetern ein höchſt anziehender, höchſt angenehm unterhaltender Mann ſei, und noch mehr würden ſie die Mädchen eingenommen haben, wenn der lebendigere Schwalm Carolinen und der ſtillere Mengel Sophien erkieſ't hätte. Daheim aber, nach entflohenen Rauſch, gelangten ſie unter ſich doch zu ruhiger angeſtellten Bemerkungen; vor Allem, wenn ſie deren vom Vater gehört hatten. Sophiens Theorie der Menſchenkunde ſtellte dann wohl die Frage auf: Sollte dem Regierungsrath, der Alles ſo leicht nimmt, auch wohl ein Leichtſinn beiwohnen, der ſein ganzes Glück einſt zerſtören könnte? Sollte er auch wohl Liebe und Ehe ſo leicht nehmen, daß ſeine Frau darüber höchſt unglücklich würde? Und nach einigem Sinnen war ſie geneigter mit einem Ja, als mit einem Nein zu antworten.

Caroline, durch ihre Schweſter zum Nachdenken aufgemahnt, ſtellte über Mengels Verſchloſſenheit ihre Betrachtungen an. Sollte er über Manches, das ihn angeht, nicht offen ſeyn dürfen? Er zeigt eine gewiſſe Tiefe des Gemüths. Wäre es vielleicht in dieſer Tiefe nicht lauter und rein? Sein Witz iſt voll Geiſt und Sinn, aber auch mehr als ſatiriſch, verwundet ohne alle Schonung, und mit aller Kälte — auf ein gutes Herz läßt das wenigſtens nicht ſchließen. Dann könnte ſeine Frau mehr noch verwundet werden, als von Epigrammen.

Zu ſolchen Erörterungen würden freilich die Mädchen nicht gelangt ſeyn, hätte Liebe ſchon in ihnen gewohnt. Die Urſachen aber, daß ſie noch nicht bei ihnen eingezogen war — reiſ'ten jetzt in England.

In Augenblicken engen Vertrauens hieß es wohl: Ja, wenn Erling Regierungsrath wäre, oder: Hellmann ſollte ein vermögender Wechsler ſeyn. Doch erinnerten ſie einander auch oft: hier ja keine Leidenſchaft entſtehen zu laſſen, ja nicht! Denn ihre Mutter ließe da nur heftigen Zorn fürchten, nie Einverſtändigung hoffen. Ueber den Vater meinten ſie: er ſei den beiden jungen Männern wohl zugethan, kenne aber auch den Werth des Geldes — und ſo bliebe es da wenigſtens auch noch ſehr zweifelhaft.

Was ſollten ſie aber thun, wenn Schwalm und Mengel würben, und auch ihr Vater wollte, daß ſie ihnen die Hand reichten? Was die Mutter gebieten würde, ſchien Beiden im mindeſten nicht mehr zweifelhaft.

Sie konnten dann auch keine Gründe nennen, einen Widerſtand zu rechtfertigen. Die heimlichen Beſorgniſſe konnten richtig heißen, es — am Ende vielleicht auch ſeyn. Daß hundert Mädchen in der Stadt ſie beneiden würden, litt keinen Widerſpruch, und hatte allerdings ſeine ſchmeichelhafte Seite. Die Ausſicht, in den heitern Zerſtreuungen fortzuleben, hatte eine anziehende. Es ſchien am Ende: ſie müßten zu dem Loos, das ſie vermuthlich erwarte, ſich vorbereiten, es wie ein holdes und freundliches betrachten, und — könne es nicht in der That auch hold und freundlich ſeyn?

So dachten ſie, empfanden jedoch augenblicklich anders, wenn die Namen Hellmann und Erling in ihren guten, fühlbaren Herzen antönten. Dann würden ſie gern ſtille Häuslichkeit gegen täglich widerholten Feſtesglanz eingetauſcht haben, um die traulichen Stunden zurückzurufen, welche ſie mit den nicht ſchimmernden, aber ſo edlen jungen Männern einſt verlebten.

Jene machten ihre Abſicht nun immer deutlicher, ſagten auch eines Abends den Mädchen ein unumwundenes Wort und ſandten am nächſten Morgen Herrn Böhn förmliche Anwerbungsſchreiben um die Töchter zu. Es hatte ſich damit bis einen Tag vor der jungen Reiſenden Heimkehr hingedehnt.

Der Kaufmann ging mit den Briefen zu ſeiner Gattin. Sie nahm das Wort: Nichts als eingetroffene Erwartung. Und was ſagſt Du?

„Laß mich zuerſt Deine Meinang hören. Du ſprachſt von einem genauen und langen Prüfen.“ —

Weil ich vor einigen Monaten ſchon ahnte, ging ich auch bereits lange darauf ein. Ich beobachtete ſelbſt, und erkundigte mich nach vielem Seiten. Die Männer zähle Beide etwa dreißig Jahre; unzuverläßig ſind jüngere. Die Geſtalten ſind nicht unangenehm, ihre Bildung läßt in der Welt, wie ſie iſt, nichts zu wünſchen übrig, wenn auch eine gewiſſe Comtoirwelt, die zwanzig Jahre hinter ihrer Zeit blieb, dies und jenes daran zu tadeln finden möchte. Schwalm iſt bereits Regierungsrath; ſei er ohne Vermögen, hat er doch ein Einkommen von Drei- bis Viertauſend Thalern, gilt, kann es zum Präſidenten, zum Miniſter bringen. Er iſt Ordensritter; ſo ein Schwiegerſohn ehrt. Wem der Staat ein wichtiges Amt vertraut, dem können Eltern auch eine Tochter ſamt ihrem Brautgut hingeben. Mengel ſteht in dem Ruf eines bedeutenden Vermögens, und eines thätigen, ſpekulativen Kopfs, der es weiter bringen wird. Man ſpricht von großen, vortheilhaften Unternehmungen, zu denen ſein Freund ihm behülflich ſeyn kann. Dies Alles erwogen, finde ich an den Männern nichts zu tadeln; die Welt müßte uns aber tadeln, ſchlügen wir ſolche Schwiegerſöhne aus.

Herr Böhn entgegnete: Es kann ſeyn, daß ein Staatsbeamter gilt und höher ſteigen wird. und es kann auch nicht ſeyn. Ein Mann, der weitläuftige Geldgeſchäfte macht, und verſchlagen iſt, täuſcht ſelbſt erfahrne und ſcharfſichtige Kaufleute über ſein Vermögen; er kann reich ſeyn, und auch nicht. Dies mag ſpäterhin jedoch ſeine Erörterung finden. Aber die Mädchen haben Herzen. Ohne Liebe, einigten wir uns, ſollten ſie nicht verheirathet ſeyn.

„Nun, ich ſehe nicht, weshalb die Mädchen zwei ſo angenehme Männer nicht lieben ſollten; ich bemerkte auch lange, daß ſie ihnen nicht eben gleichgültig ſind. Daß Schwalm und Mengel lieben, beweiſen ihre offenbarten Wünſche. Liebe wird folglich die Grundlage dieſer Ehen ſeyn.“

Die Herren könnten gleichwohl nur Sophiens und Carolinens Vermögen lieben.

„Beider günſtige Lage nöthigt ihnen keine Geldheirathen auf, die ſie anderweitig, und wohl bedeutender noch, hätten finden können. Paaren ſie hier Liebe und Klugheit, iſt das nicht zu tadeln.“

Wäre es nur ein flüchtiges Wohlgefallen, das bald nach der Hochzeit entflöhe, könnten die Töchter nicht glücklich ſeyn.

„Ich ſehe keinen Grund, nach welchem ſie das zu fürchten hätten.“

Ich manchen, wie wir denn gar oft verſchieden ſehn. Laß mich eine Probe anſtellen. Sie ſoll es mir klar machen, ob die Herren wahrhaft lieben. Du räumſt mir doch ein, daß wer wahrhaft liebt, ſeinen Gegenſtand nicht leicht aufgeben, und mit einem anderen vertauſchen kann?

„Das leidet wohl keine Frage.“

Vor Allem in junger, neuer Zuneigung.

„Allerdings!“

Herr Böhn ſchrieb nun an den Regierungsrath. Nach einem Eingang in allgemeinen verbindlichen Ausdrücken über die ſeinem Hauſe widerfahrne ſchmeichelhafte Ehre, hieß es in dem Briefe: Doch thut mir unendlich leid, daß Ew. Hochwohlgebornen die Hand meiner älteren Tochter Sophie wünſchen, oder vielmehr: daß ich kurz zuvor, ehe mir das Glück ward, Ihr Schreiben zu empfangen, über Sophien mich beſtimmt hatte. Weil ich bei dem Allen gern ſo ſtolz wäre, einen ſo ausgezeichnet achtbaren Mann Eidam zu nennen, erdreiſte ich mich Ihnen meine jüngere Tochter zur Gattin anzubieten; auf die Bedingung, daß auch Caroline — was jedoch nicht zu bezweifeln ſteht, wenn das Mädchen nur einigen gebildeten Geſchmack hegt — einwilligt. Denn als ein Hausgeſetz ſteht bei uns feſt, daß bei ihren Heirathen den Töchtern Freiheit bleiben ſoll.

Der Regierungsrath las den Brief mit großer Verwunderung. Seltſam genug, dachte er; um Carolinen bewirbt ſich ja Mengel. Er eilte ſogleich zu ihm, und erzählte, was ihm begegnet ſei.

Mengel hatte jedoch ein eben eingelaufenes Schreiben ähnliches Inhalts liegen, das ihn auf Sophien verwies, und war in kein geringeres

Erſtaunen darüber, als ſein Freund. Doch ſagte er nun: Jetzt deute ich mir Alles. Die Eltern werden gefunden haben, daß meine Gemüthsweiſe ſich mehr für die ältere Tochter eigne, und die Deinige mehr für die jüngere. In der That iſt auch Caroline mehr lebhaft, Sophie mehr ſtill; es fiel mir ſelbſt ſchon einigemal bei, wir könnten die Wahl zu eilig getroffen haben.

„Meinſt du ſo? Es kann auch wohl ſeyn, und ſicher bewegt dieſer Grund den Vater, einen Verſuch einzuleiten. Der alte Krämer meint, es käme ſo viel auf Einklang der Geſinnungen an. Ich werde mich hüten, ſo viel bei meiner Frau zu ſitzen, als er bei der ſeinigen."

Meine Frau kann ein Temperament haben, wie es ihr beliebt; darin will ich ſie nicht geniren. Aber die Funfzigtauſend Thaler —

„Ei nun, man zeigt der Welt neben den Funfzigtauſend Thalern auch gern noch ein hübſch Geſicht. Und dies haben Beide."

Ich — wenn du willſt, Herr Bruder, bin es zufrieden.

„Meinetwegen auch, ha ha ha!"

Man wird zwar davon ſprechen —

„Thut nichts, giebt uns noch Anlaß zu manchem Bonmot."

Nun ſo laß uns dem alten Filz antworten. Im Eingang ſperrt man ſich ein wenig, thut, als würde es der Liebe ſo ſchwer, von der Einzigen das fromm glühende Herz loszuwinden. Nach und nach finden die Schmerzen den Troſt, daß ja auch die Zweite eine Einzige iſt, und die Ehre an der Sache gleiche Valuta behält. Man läßt es ſich alſo gefallen, erſt mit tiefer Wehmuth dann mit hoher Wonne —

„Recht, wir halten Leichenpredigten um verſtorbene Könige, wollen erſt vor Trauer untergehn, dann vor Entzücken, daß der neue regiert.“

Briefe ſolchen Inhalts faßten nun die zärtlichen Liebhaber ab, Jeder indeß nach ſeinem eigenthümlichen Styl, und übermachten ſie an die Behörde.

Der Regierungsrath ſchlug ein Schnippchen, und rief: Gut, daß nun der Handel doch richtig iſt! Auf meine Ehre, mir träumte halb und halb von einem Korb. Die Gans von Mutter hatte ich bald, wohin ich ſie wollte —

„Aber das lebendige Einmaleins, nicht wahr? Es ließ auch mich nicht ohne alle Beſorgniß. — Demungeachtet ſtehn da noch Klauſeln in den Briefen, die mir nicht gefallen. Hm — wenn auch die Mädchen einwilligen —“

Redensart!

„Könnte etwas dahinter ſtecken.“

Was denn? Hätte man uns Körbe flechten wollen, hätte man ſich die Weitläuftigkeiten auch noch erſpart.

„Mir ahnt davon nicht Gutes.“

Hm — was fällt mir jetzt noch bei. Ich halte es möglich, daß von den Mädchen ſelbſt die Idee des ehlichen Ländertauſches ausging. Denn Sophie hörte oft nur mit halben Ohr, wenn ich ſie mit einigen Dutzend Anekdoten bediente, und lauſchte nach Deinen Kraftſprüchen hinüber —

„Ei — Caroline blickte zuweilen mit einer Art Neid auf Sophien, wenn Du eine Viertelmeile hintereinander mit ihr im Ballſaal walzteſt, und ſah mich ſchnippiſch darüber an, daß ich nie tanze. Beim Himmel, der uns verſchloſſen bleiben wird, Du kannſt Recht haben, was Dir ſelten widerfährt!“

Den Börſenpfeiler hat das gewundert, er hat geſagt: Mädchen, ſeid Ihr toll; daß Ihr die Waaren barottiren wollt; am Ende beſinnt Ihr Euch noch einmal anders, und Jede bleibt bei der alten Firma. Deshalb ſchreibt er: Wenn die närriſche Dulzinea auch will.

„Ja, ja; ſie ſoll frei in den Käfich kriechen, frei ihr Joch aufhalſen. Nun, die beiden Monopole wird man bald ertheilt ſehn.“

Eine Heirath iſt kein Monopol, ſondern ein Alleinkauf.

So ſtellten Jonathan und David ſich zufrieden, und leerten eine Flaſche Madera auf Hymens Wohl.

Böhn hatte indeß kaum die ungemein gefälligen Schreiben empfangen, als er damit zu ſeiner Frau ging, und auch Sophien und Carolinen rief, damit er allen Dreien zugleich den Inhalt anzeigen könne. Der Mädchen Zartgefühl wurde aufs Höchſte empört, Frau Böhn wußte nicht, ſollte ſie reden, oder ſchweigen.

Nun fing Jener wieder an: Meine Ahnung war auch kaum erwacht, als ich mir, wie Du, ein genaues und langes Prüfen angelegen ſeyn ließ. Doch bin ich ein wenig mehr damit durch Schein und Ruf gedrungen. Der Regierungsrath iſt ein von Ausſchweifungen ausgedörrter Wüſtling, und hat ſo viele Schulden, daß ihre Zinſen faſt ſein Einkommen hinnehmen. Man weiß es ſchon bei Hofe, auch daß er ſeine Dienſtpflicht den Ergötzlichkeiten nachſtellt, und an gründlichen Kenntniſſen, trotz allem Anekdotentalent, dürftigen Mangel leidet. Der vorige Miniſter, den man leicht durch Scheinverdienſt betrog, und der zugleich ein Freund von Tafelpoſſen war, hat ihn, wie man es nennt, pouſſirt; der jetzige, helleren Auges, und dem

Ernſt zugethan, wird ihn nächſtens mit einem ſchmalen Gnadenſold in Ruhe ſetzen. Herr Mengel verſteht es, ſich ein reiches Anſehn zu geben, nur muß Niemand es zu genau anſehn: Sonſt wird er inne, daß ſein eignes Vergnügen längſt vergeudet iſt, und die nunmehrigen Geſchäfte mit aufgeborgten Summen betrieben werden. Wechſelreuterei, luftiger Kreditſchein, in Commiſſion gegebne Summen, die als eigne zur Schau ſtehn, hohe da und dort zu fordernde Schuldpoſten, die nur in ſeinen Büchern, nicht aber in anderen notirt ſind, machen, neben ſeiner guten Redegabe, daß ihm von Unvorſichtigen immer noch geliehen wird. Möge er daneben indeß auch gewinnen, bisweilen anſehnlichen Vortheil abreichen, die tolle Verſchwendung nimmt doch Alles wieder hin. Mit einem ſchmählichen Bankrott wird das enden.

Sophie und Caroline äußerten jetzt auch noch, was ſie leiſe vermuthet hatten, und prieſen des Vaters Mühen, Wahrheit am Schein auszumitteln, wie den guten Einfall, den Gehalt der Liebe zu wägen.

So wird es Euch alſo nicht ſchwer, fragte Böhn, die Herzen von den luſtigen Freiern loszuwinden?

Die ältere Tochter rief: Das meinige war nie an den Regierungsrath gekettet, und die jüngſte betheuerte gleichen Sinn mit ihrer Schweſter.

Nicht gleich konnte ihre Mutter ſich geben, ein Zugeſtehn verwunderte ihren eitlen Wahn zu tief. Sie ſuchte Zweifel an ihres Mannes Nachrichten zu begründen; doch eine Rechtfertigung des ſo leicht eingegangenen Geliebtentauſches machte ſie höchſt verwirrt, als ſie daran gehn wollte. Endlich ſiegte ihr Gefühl, ſie warf ſich in ihres Mannes Arme, und geſtand ihm die richtigere Menſchenbeobachtung zu. Sie fragte aber auch: wie man nun den Knoten glimpflich würde löſen können, da Böhn auf Verſprechungen eingegangen ſei? Auf bedungene, hieß die Antwort, und mir bleibt Raum genug. Ich ſchreibe den Herren: meine Vermuthung ſei es geweſen, daß Sophie ſich mehr für den Wechſler, Caroline mehr für den Regierungsrath eigne; ich hätte theils Charakterzüge beachtet, theils aber auch wahrzunehmen geglaubt: die Mädchen liebten nicht, wie es nachgeſucht werde, trügen eine andere Neigung in der Bruſt.

Daß Sophie Herrn Mengel, Caroline Herrn Schwalm liebe, hätte mir nun alle Wahrſcheinlichkeit abgewonnen; die Mädchen aber, dann befragt, hätten das Geſtändniß abgelegt: es wäre früher ſchon, als ihnen das Glück geworden

den ſei, den beiden ſo höchſt achtbaren Herrn bekannt zu werden, eine andere Leidenſchaft in Jeder von ihnen erwacht. Dann wird noch etwas von einem lebhaften Bedauern, oder eine andere höfliche Wendung beigefügt, und die Sache iſt abgethan. Merkten ſie am Ende etwas von ihrem wahren Verhalten, könnte es ihnen auch zu einer heilſamen Lehre dienen.

Was wird aber die vornehme Welt ſagen, hob Frau Böhn von neuem an, man ſprach bereits wie von einer Gewißheit —

Tadelt ſie uns jetzt, fiel Böhn ein, wird ſie einſt ihre Billigung uns nicht verſagen. Und — was hindert uns, dieſe Welt zu meiden, wie einſt?

Seine Gattin bezeugte der ewigen Zerſtreuungen bereits ziemlich müde zu ſeyn, vor Allem nun, ließ aber auch nicht unerwogen: daß man von den höheren Kreiſen doch nicht würde ſcheiden dürfen. Die Abſicht, ſprach ſie, welche uns hinein führte, blieb doch immer noch unerreicht; es wäre auch eine Verſündigung am Glauben an die Menſchen, wenn man platthin zweifelte, dort auch wackre Männer finden zu können.

„Das geſtehe ich wohl zu, meine aber auch nicht, daß es eben rathſam wäre, da zum zweitenmal zu ſuchen, wo man einmal ſich ſchon betrogen ſah. Und oft — hat der Menſch bereits gefunden, wonach er ſucht.“

Nicht verſtehe ich das.

„Gelegentlich mehr davon. Einige Belehrung haſt du übrigens empfangen, und darum war es mir hauptſächlich zu thun, als ich Deinem Verlangen nachlebte. Du wirſt nun den Werth von Glanz und Ruf im ſchimmernden Gewühl mit anderen Augen ſehn, und eben ſo das geräuſchloſe Verdienſt im engeren Kreiſe. Die Ueberzeugung, daß es armen Reichthum, und reiche Armuth gebe, liegt wenigſtens nahe. — Doch will ich jetzt Herrn Schwalm und Herrn Mengel abfertigen.“

Beide empfingen nun Zeilen der beſchloſſenen Art, und mochten zuſehn, wie ſie über die verfehlte Hoffnung ſich tröſteten.

Hellmann und Erling kamen jetzt aus England zurück. Der Buchhalter hatte ſeine Aufträge dergeſtalt vollzogen, daß ihm Böhn alle Zufriedenheit damit zu erkennen gab. Das neue Geſchäft hatte Letzterer während Hellmanns Abweſenheit ſchon ziemlich in Gang gebracht, und es verhieß eine weite Ausdehnung. Er machte Jenem das bekannt, und ſetzte hinzu: Sie haben in England ſich noch an neuen Kenntniſſen bereichert und ſo ernenne ich

Sie um ſo mehr mit Vergnügen von Heute an zu meinem Aſſocié.

Der Buchhalter legte ihm nun zwar vielen Dank an den Tag; bei dem Allen jedoch keine Freude. Es ſchien, als habe die Unruhe, die er auf ſeiner Reiſe von ſich zu entfernen hoffte, grade an Entfernung und Zeit noch zugenommen. Niedergeſchlagen und verwirrt bat er den Kaufmann: es nicht zu mißdeuten, und ſeine Gunſt ihm deshalb nicht zu entziehn, wenn er ein Anerbieten, das ihn eben ſo ehre, wie es ihm namhafte Vortheile zuſage — ablehnen müſſe. Er denke wieder nach England zu gehn, und dort als Commis in ein deutſches Handelshaus zu treten.

Böhn entgegnete lächelnd: Nun — davon wird ja weiter zu reden ſeyn. Einige Arbeiten liegen noch im Comptoir, welche Sie nur am beßten vollenden können. Ich hoffe, Sie werden doch ihrer ſich noch unterziehn. Es iſt damit in einigen Wochen abgethan. Hellmann konnte dies Verlangen nicht zurückweiſen.

In einem noch höheren Grade hatte Erling die Zufriedenheit ſeiner Obern gewonnen. An die Berichte von dem Geſehenen, die mit ihm aus England eintrafen, hatte noch Erling einige Vorſchläge zu ähnlichen vaterländiſchen Anordnungen geknüpft, die ein ausgezeichnetes Lob ſanden, und — weil ſie einleuchtenden, bedeutenden Nutzen verhießen — ſogleich dem Hofe zur wirklichen Ausführung empfohlen wurden. Nach acht Tagen lief bereits ein genehmigendes Rückſchreiben ein, worin dem Landesſtuhl zugleich befohlen wurde, bei vorkommender Gelegenheit auf die weitere Beförderung des talentvollen Berichterſtatters Rückſicht zu nehmen.

Böhn ſprach zufällig den Präſidenten jenes Landesſtuhls. Er ſagte: Erling ſollte vor einiger Zeit ſchon dem Hofe zu einem Aſſeſſoramt empfohlen werden, hintertrieb es jedoch ſelbſt aus einem ungewöhnlich zarten Gefühl. Man hat ſich daher bewogen geſehn, die Vorderleute anderweitig unterzubringen, damit jeder Anſtoß hinweggeräumt ſei, und auch einmal ein guter Kopf bei uns heraufkäme, nachdem wir ſo manches Mittelgut beförderten. Man ließ auch die offne Stelle bis zu ſeiner Heimkehr aus England ledig. Er muß ſie jetzt einnehmen, hat keine Ausflucht mehr. Ich werde indeß noch die vortheilhafte Stimmung des Hofes für ihn benutzen, um ſowohl zum Lohn ſeiner bewieſenen ungemeinen Thätigkeit in dem, was er auszumitteln hatte, als auch ſein nützliches Streben weiter aufzumuntern, und eine Gehaltserhöhung in Antrag bringen. Die Stelle, welche er bekleiden ſoll, trug zeither Siebenhundert Tha:

ler ein; ich denke, man wird einige Hundert zulegen.

Eine Woche danach erſchien auch hierüber die Genehmigung des Hofes. Erling bekam das ledige Amt, mit einem Jahrgehalt von Tauſend Thalern.

Er zeigte dem ehmaligen Vormund ſeine Ernennung in einem Billet an, und ſagte darin auch: Ihnen, meinem zweiten Vater, habe ich das frühe Glück zu danken. Ich fühle und geſtehe, daß ich ohne Sie auf ſchlimme Abwege, nicht aber auf dieſen Pfad gerathen ſeyn würde.

Böhn legte ihm in einem Rückſchreiben ſeine Freude an den Tag; in ſofern er jedoch Erlings Erhebung durch ein kleines Feſt feiern wollte, gab es Dankerkennungen neben Ausflüchten wegen überhäufter Arbeit. Noch weniger als zuvor ließ er nun ſich bewegen, Einladungen in Böhns Haus anzunehmen.

Der Kaufmann ſagte jetzt einmal zu ſeiner Frau: Doch ſeltſam, wie auch Leute ohne Geld ſich bisweilen emporhelfen. Erling iſt kaum volljährig, und hat bereits Tauſend Thaler Einkünfte, die Zinſen von Zwanzigtauſend Thalern. Nicht krummen Wegen, die ſein Gradſinn verachtet, nicht kriechendem Schmeicheln, wozu er zu ſtolz iſt, allein wahrem Verdienſt mag er es danken. Sagt man von Erling: er könne es zum Rath, Präſidenten, und wohl ſelbſt weiter noch bringen, giebt es, wo nicht unbedingt triftigere, doch gewiß edlere Gründe für dieſe Behauptung, als bei den weiteren glänzenden Ausſichten des Regierungsraths. Es ereignet ſich wohl, daß ein mittelmäßiger Kopf durch allerhand Intrigue, oder beliebte Buffonerie, ſchnell ſich hinauf bringt, er ſteht aber auch nicht feſt Oben. Machte Erling dagegen auch keinen ſchnellen Weg, iſt ihm ein langſamer doch zu verſichern, und noch mehr einzuſtehn, daß er nie durch Untüchtigkeit fallen werde. Tauſend Thaler ſind für den Wirthlichen auch mehr, als ein viermal höheres Einkommen für Schwalm, den ſein Hochleben doch in mehr Schulden verwickelt hat, als er lebelang wird bezahlen können. Er mag wohl luſtige Hoffnungen nähren, durch welche es ihm gelingen ſoll; zerſtieben ſie indeß eben ſo wie der Heirathsplan, von dem es wohl klar iſt, daß er jenen Schulden galt, ſteht er noch in jedes rechtlichen Mannes Augen wie ein Betrüger da. — Hellmann iſt mit Erling in einem ähnlichen Alter und in einer ähnlichen Lage. Seine mehrjährigen treuen, mir vortheilhaften, Dienſte, und einen ſehr glücklichen Plan, auf den ich ohne ihn nicht würde gedacht haben, mußte ich billig erkennen, habe ihn deshalb zu meinem Aſſocié ernannt. Zwar hat er noch

Einwendungen dagegen — wird aber, denke ich ja, ſeinen Entſchluß, wieder nach England zu gehn, ändern. Wie das neue Geſchäft bereits ſichre Erwartungen giebt, darf Hellmann auf ein jährliches Einkommen von Tauſend Thalern zählen. In der Folge kann es, bei ſeiner Thätigkeit, und dem Zutrauen, das Männern ſeiner Art zu gewinnen nie fehlt, ſich namhaft mehren, und ſterbe ich einmal, bleibt ihm das Geſchäft allein. Er findet keinen Genuß darin, im ſchimmernden Whiski durch die Straßen zu fliegen, und jährlich viele Tauſende in köſtlichen Hausrath und ſchwelgenden Gaſtereien aufzuwenden. Um wie feſter wird es alſo um ſeinen Wohlſtand, ſeine Achtung bei allen Vernünftigen ſtehn, als bei jenem Mengel; den freilich die elegante Welt hoch feiert, aber auch kaum noch auf ihn hinſehn wird, kann er nicht mehr üppige Feſte geben, und hat Kummer ſeine witzige Laune verſcheucht.“

Hatte Frau Böhn neulich ſchon ihre Meinung über Hellmann und Erling um Vieles geändert, machte dieſe Unterredung noch, daß ſie zugeſtand: beide wären doch in der That achtungswerthe junge Männer. Die letzten Erfahrungen ſtimmten überhaupt ihren älteren Ton merklich herab; ſie trieb weniger zum Geräuſche des Vergnügens hin, und ihr Betragen ließ auf geheime Vorwürfe ſchließen, die ſie darüber ſich mache: klüger als ihren ſcharfblickenden Mann ſich gehalten, und Haß gegen ihn empfunden zu haben, weil er lange ihrem eiteln Hang widerſtrebte.

Sophie und Caroline wechſelten bei jener Rede oft die Farben, und Freudenblitze leuchteten aus ihren ſchönen Augen.

Einige Tage darauf ſagte Böhn ohne Zeugen ſeiner Gattin: wie er, um ſeine Menſchenkunde zu erweitern, den Vorſatz ergriffen habe, Erling und Hellmann ſo zu prüfen, wie es bei dem Regierungsrath und dem Wechsler geſchehen ſei. Er fügte hinzu: Irre ich nicht, liebt Hellmann Sophien und Erling Carolinen.

Frau Böhn ſah ſtutzend auf, und erwiederte nach einigem Schweigen: Faſt möchte ich gewiſſe Wahrnehmungen auch dahin deuten. Wie aber könnten ſie — doch Leute ohne alles Vermögen — Hoffnungen nähren —

„O ſie nähren keine, löblich ſtreben ſie niederzukämpfen, was ihre Beſcheidenheit tadel. Es hat keinen anderen Grund, daß Erling ausbleibt, und Hellmann will nach England, ſeiner Leidenſchaft zu entfliehn.“

Hm — wäre dem ſo, müßte ich auch immer mehr geſtehn, daß ſich Deine Menſchenkunde bewährt zeigt.

„Was ich nun thun will, ſoll mir nicht allein ihre Herzen kund geben; es trägt vielleicht auch noch bei, ſie früher als es ſonſt geſchehn dürfte, von einer nichtigen Leidenſchaft zu heilen. Geh ich dabei auf Verſprechungen ein, kann ich noch leichter mich herauswinden, als es dort anging. Ich werde mit Jedem allein reden. Geh in ein Nebengemach, und belauſche, was ſie erwiedern.“

Sie war es zufrieden, und begab ſich in ein anderes Zimmer, während ihr Mann den Buchhalter rief.

Guter Hellmann, nahm er das Wort, es iſt mir gar nicht lieb, daß ſie zurück nach England wollen. Ich bin an Sie gewöhnt, nöthig, faſt unentbehrlich ſind Sie mir in dem neuen Geſchäftskreis.

Der Buchhalter ſchlug ſeufzend die Augen nieder, und ſagte: Auch ich ſcheide ſchwer — unendlich ſchwer — doch gewiſſe Gründe, Familienrückſichten, unterſagen mir einen längeren Aufenthalt an dieſem Ort —

„Ein Unterkommen dort bleibt mißlich, hier winken Ihnen ſichere Vortheile —“

Das ſehe ich wohl ein, und gebe die Vortheile, die mir Ihre Großmuth zugeſtehn will, auch höchſt ungern auf; der Menſch muß gleichwohl oft ein Gut hingeben, um auf der ande ren Seite nicht — genug, ich bitte Sie, darüber nicht weiter in mich zu dringen. Meine letzte Arbeit iſt vollendet, mein Reiſegepäck ſchon geordnet, und ſo —

„Wollten Sie — aus mir unerklärlichen Gründen — nur an dieſem Orte nicht bleiben, könnte eine Geſchäftsverbindung dennoch beſtehn. Ich ſtiſte ein Nebencomptoir in einer anderen Stadt, unter Ihrer Leitung; dieſelben Vortheile können Ihnen daraus erwachſen.“

Von dieſem Antrag wurde Hellmann lebhaft ergriffen, und zeigte ſich bereit, mit dem wärmſten Dank ihn anzunehmen.

Nun ſagte Böhn jedoch: Immer würde ich gleichwohl am liebſten Sie um mich ſehn. Hören Sie noch ein Anerbieten — werden Sie mein Schwiegerſohn.

Hellmann fühlte das Wort ſo überraſcht, daß er eine Verwirrung ohne Gleichen zeigte, und keiner Erwiederung fähig war.

Böhn fuhr nach einigem Schweigen fort: Es ſcheint mir ohnehin, Sie lieben eine von meinen Töchtern. —

Hellmann ſtritt nun gegen dieſe Behauptung, und rief: Wie hätte ich wagen können —

Die Liebe frägt nicht erſt, unterbrach ihn Jener, ob ſie einziehn ſoll, kömmt ungerufen.

Und nun dächte ich doch, Sie könnten auf dieſen Vorſchlag eingehn.

Wer bin ich, ſagte nun der Buchhalter, daß ich es dürfte — nur glauben dürfte, Sie ſprächen im Ernſt. Ihnen ziemen reiche Schwiegerſöhne.

„Ich halte Sie an Fleiß, Redlichkeit und Wiſſenſchaft als Kaufmann ſehr reich. Ihnen kann ich das Heirathsgut meiner Tochter ohne Beſorgniß vertrauen."

Herr Böhn — ſollten Sie wirklich im Ernſt reden? Zu aller vorigen Güte könnten Sie noch — nein, das wäre zu viel! Und Sie dürfen nicht von mir glauben, ich könnte um Reichthum. —

„Sie lieben meine Tochter, nicht ihr Geld, ich weiß es. Doch eben weil ich ihr einen ſo liebenden Mann wünſche, mag alle Rückſicht auf einen vermögenden Eidam umgangen ſeyn. Ihre Beſcheidenheit kann ſich dabei wohl beruhigen. Wer im Müßiggang von einer reichen Frau ſich ernährt ſehn will, möge Schaam empfinden. Sie nähren Ihre Kenntniſſe. Betrachten Sie ſich als den treuen Verwalter des Vermögens Ihrer Frau, ſo werden Sie auch an dieſer Seite ein Verdienſt um ſie gewinnen."

Hellmann athmete hoch auf. Wäre das, ſagte er, dürfte ich — o mit welchem verdoppelten Eifer wollte Ich um Ihren Vortheil ſtreben, Herr Böhn, mit welcher heilig treuen Liebe — das Wort iſt mir entflohn — Sie haben richtig geſehn, ich liebe! Doch wie konnt ich hoffen — nur ahnen, Sie würden meine Neigung nicht mißbilligen —

„Ich möchte ſo gern Ihre Dienſte belohnen —"

Sie wurden mehr als belohnt, und ich that nur meine Pflicht!

„Ich möchte meinem eignen Herzen wohlthun, indem ich meiner Tochter Heil bereite, und Sie widerſtreben meinem Wunſch?"

Nein — auch widerſtreben darf ich nicht! Gott — iſt es möglich! Dies niegehoffte, namenloſe Glück ſoll mich umfangen —

„Wozu die vielen Worte. Caroline iſt Ihre Braut."

Schnell endete des jungen Mannes Freudentaumel in Beſtürzung. Einige Schritte zurückweichend, fragte er: Caroline?

„Nun ja! Ich glaubte zu ſehn, Sie liebten meine jüngere Tochter."

Ich achte ſie hoch — allerdings, wie könnte ich anders —

„Nun?"

Aber — ich liebe Sophien!

„Hm — wie man doch irren kann. Es

thut mir leid, ſehr leid — Sophie iſt verſprochen.“

Hellmann ward todtenbleich, und klagte wehmüthig über ſein Geſchick, daß ihn mit einem kurzen Wonnetraum beſeligt hätte, um ihn deſto qualenvoller daraus erwachen zu laſſen. Gott, rief er noch, warum bin ich nicht früher nach England geeilt, nie hätte mich vielleicht die ſchreckliche Botſchaft erreicht!

Der Kaufmann nahm abermal das Wort: Nun — dies mag empfindlich genug ſeyn, doch ſehe ich auch nicht, weshalb es nothwendig meinen Plan ſtören müßte. Sie ſind zu vernünftig, Liebe und überſpannte Romantik zu verwechſeln. Mir ſcheint, Carolinens Geſtalt ſei auch nicht unvortheilhaft, ihr Herz kennen Sie gnügend, um es nicht zu tadeln. Es koſtet nur einige männliche Selbſtbeherrſchung, und Sie werden Sophien — die einmal Ihnen doch nicht mehr gehören kann — vergeſſen. Dann wird noch einige ruhige Beachtung nöthig ſeyn, und Sie werden auch meine jüngere Tochter liebenswürdig finden.

Wahrlich ſetzt es mich in Erſtaunen, rief Hellmann, daß Sie vermuthen können, ein Herz, in dem Sophie herrſcht, würde je einem andern Mädchen zu huldigen vermögen. Nein, ich baute nie Hoffnungen auf meine Liebe, doch ewig treu muß ich ihr ſeyn! Erlauben Sie, daß ich nun augenblicklich aus Ihrem Hauſe mich entferne —

„In einer halben Stunde wird es doch auch noch Zeit ſeyn —“

Unmöglich!

„Meinen letzten Wunſch könnten Sie unerfüllt laſſen? Sie brauchen ja Sophien nicht mehr zu ſehn. Weilen Sie bis dahin auf Ihrem Zimmer.“

Hellmann ging außer ſich dahin.

Böhn hatte aber auch an Erling geſchrieben, und ihn dringend erſucht, auf eine Viertelſtunde zu ihm zu kommen, weil er in einer nöthigen Angelegenheit ihn zu ſprechen habe. Sie vermeiden, hieß es in dem Billet, gern meine Frauenzimmer, doch finden Sie mich allein im Comptoir.

Nun fand ſich Erling ein, und Böhn hatte ſeine Gattin wieder in ein Cabinet ſich verbergen laſſen, welches an ſein Comptoir ſtieß.

Lieber Erling, ſagte er zu dem Angelangten, Sie lieben meine Tochter; hehlen Sie es nicht. Wollen Sie mein Eidam ſeyn?

In eine viel größere Verwirrung gerieth nun Erling noch; ſeine Lebhaftigkeit ward zu einem ungeſtümen Kampf widerſtreitender Gefühle. Doch bekannte er mit wenigerem Umſchweif als Hellmann: Jener habe treffend in ſein Herz geſehn, fügte aber auch hinzu: Ich bin arm, muß zu ſtolz ſeyn, vom Reichthum einer Frau zu ſchwelgen.

Sie werden nie ſchwelgen, verſetzte Böhn, und dürfen ja nur von dem, was Ihnen die Gattin zubringt, nichts zum eignen Vortheil anwenden. Dann iſt Ihr Zartgefühl gerettet.

O daß Ihre Tochter nicht arm iſt, rief Erling, längſt hätte ich um ihre Hand gefleht!

Es koſtete noch einige Beredtheit, dann verſtand ſich der junge Mann zu dem, was er ſein höchſtes Glück nannte. Immer jedoch unter der Bedingung nur, daß keine Mitgift ihm zu Gute käme.

Wohlan, ſagte Böhn, ſo gehn Sie hinüber, und grüßen Sophien als Ihre Braut.

„Wie? — Sophien?“

Nun ja! Es iſt doch Ihre Geliebte!

„O Himmel, nein! Ich bete Carolinen an!“

Schlimm! Caroline iſt verſagt.

Nun ward der Feurige kleinmüthig und ſtumm. Eine Thräne glänzte in ſeinem Auge; er nahm des Kaufmanns Hand, und wollte ſich ſchweigend entfernen.

Der Antrag, Sophien zu heirathen, folgte. Heftiger noch, als Jener einen ähnlichen, warf er ihn von ſich. Es koſtete Mühe, ihn noch zurückzuhalten.

Böhn ließ jetzt aber Hellmann rufen, und erſuchte ſeine Frau einzutreten. Sie zeigte Rührung in ihren Blicken, und ahnte auch, was ihr Mann weiter vor hätte. Mit einem ſtillen Händedruck gab ſie ihm ihre Einwilligung zu verſtehn.

Nach den Töchtern war indeß auch geſandt, und ſie kamen nun höchſt verlegen. Sophie, hob der Vater an, mein Aſſocié liebt Dich; Caroline, Dich liebt Erling.

Die heftig erröthenden Mädchen ſchienen damit eben nichts Neues zu hören, waren gleichwohl auch um ſo betroffener. Die beiden jungen Männer wollten immer entfliehn, weil ſie der Mädchen Anblick unendlich verwirrte.

Ich habe, fuhr Jener fort, Carolinen für Hellmann, Sophien für Erling beſtimmt, da ſie gleichwohl innige Freunde ſind, habe ich auch nichts dagegen, wenn ſie einen Vergleich treffen.

Jetzt ſahen die jungen Männer bald einander, bald die ſchönen Töchter an; die vorhin entwichne Hoffnung ſtrahlte wieder aus ihren umnachteten Blicken. Zur Beſonnenheit gelangte demunachtet keiner noch.

Der Vater wandte ſich abermal zu den Töchtern: Ich habe die Herzen Eurer Geliebten erforſcht; ſie beſtanden die Probe mehr wie Jene.

Jene. Euch brauchte ich nicht erſt zu prüfen. Wohlan, Erling, nehmen Sie Carolinens Hand, Sophie iſt die Ihrige, Hellmann!

Wer ſchildert nun das Entzücken der jungen Paare. Böhns Gattin war völlig geheilt, und umarmte ihren Mann liebend und freudig.

So glücklich Ehen unterm Mond nur ſeyn können wurden dieſe. Bei dem Regierungsrath und dem Wechsler hatte Böhn übrigens treffend geweiſſagt; der Eine wurde bald ſeines Amts entſetzt, und der Andere mußte in Jahr und Tag ſeine Zahlungen einſtellen.

Die
turnenden Jünglinge.

Die turnenden Jünglinge.

Einige Jahre vor 1813 kamen Friedrich und Wilhelm zu ihrem Vater, und baten ihn ſehnlich, den neugeſtifteten Turnübungen ſich beigeſellen zu dürfen.

Turnübungen, fragte der Vater, was iſt das?

Leibesübungen, hieß Friedrichs Antwort; man läuft, ſpringt, ringt, klettert —

Lächelnd unterbrach ihn Jener: Warum nennt man es denn nicht Leibesübungen? Nun, ich werde mir das anſehn, und entſcheiden.

Es war ein alter geſcheuter Artilleriehauptmann von mannichfacher Wiſſenſchaft. Doch zum Kriegsdienſt nicht mehr geeignet, lebte er jetzt in einem empfangnen bürgerlichen Amt, welches er mit jener ſtrengen Ordnung verwaltete, an die er einſt im Heer ſich gewöhnt hatte. Daneben trug er für die Erziehung der beiden

Knaben, die funfzehn und vierzehn Jahre zählten, ungemeine Sorge. Statt baaren Vermögens, das er nicht hatte, wollte er ihnen die Ausbeute einer guten Erziehung nachlaßen, und meinte, ſie wäre oft eben ſo heilſam, zuweilen noch beſſer. Eine gute hieß ihm aber eine ſtrenge; oft führte er das alte Wort im Munde: wer nicht erſt gehorchen lernte, taugt zum Befehlen auch nicht. Deshalb mußten die Söhne auf den Wink folgen, und gar thätig im Erlernen ſeyn. Namentlich hielt er auch darauf, daß ſie keine Zeit unnütz verſchwendeten. Geitz, pflegte er zu ſagen, iſt ein verächtliches Laſter, nur bei der Zeit gilt eine Ausnahme; Jugend karge mit jeder Minute. Was ernten will, muß ſäen, und je mehr Saat, je mehr Frucht iſt zu hoffen.

Ihren Neigungen gemäß ſollten die Knaben einſt in den Kriegerſtand treten, doch eilte Jener nicht damit. Es iſt auf viele Weiſe nachtheilig, ſagte er, wenn man aus Kindern ſchon Soldaten macht. Welche Dienſte können ſie dem Staat leiſten? Ihnen ſelbſt wird dagegen Schaden genug zugefügt, wenn ihnen allerhand Roheit und ausſchweifende Lebensart zu Geſicht kommen, ehe ſie gegen Verlockung mit feſten Grundſätzen gewaffnet ſind. Und vielleicht ſieht man auch darum ſo viele früh invalide Offiziere, weil man ſie ſchon im dreizehnten oder vierzehnten Jahre zu Beſchwerlichkeiten anhielt, die ſie noch nicht zu tragen fähig waren. Lieber daheim Vorkenntniſſe eingeſammelt, deſto ſchneller übt ſich hernach der kleine praktiſche Dienſt, mit dem es ohnehin ſo viel nicht auf ſich hat.

Waren die Söhne indeß zu Kriegern beſtimmt, hatte der Vater auch nicht Luſt, gewöhnliche aus ihnen zu bilden. Auszeichnen ſollten ſie ſich unter ihren Gefährten. Der Himmel weiß, ſagte er, wie es kömmt, daß über die Kriegskunſt immer doch wichtige Vorurtheile in Umlauf ſind. Es gab eine Zeit, wo man dafür hielt, der Exercierplatz allein mache ein Heer tüchtig, wie ſehr er auch vom wirklichen Kampfplatz ſich unterſchied, und wie viele unnöthige, ja verſteifende und verderbende Schulfüchſelei man auch dabei eingemengt hatte. Die Offiziere — wenigſtens beim Fußvolk und der Reuterei — welche nun auf ſolche Uebungen ſich recht verſtanden, galten etwas, und mit anderer, vielmehr höherer, Wiſſenſchaft bemengten ſich wenige. Bei dem Generalſtab und der Artillerie war es ein wenig anders, doch theils noch nicht genug, theils hatten die wiſſenſchaftlich ausgebildeten Offiziere nicht genug Einfluß, wurden daneben oft noch von den Empirickern über die Schulter angeſehn. Die Folge war indeß auch, daß ſeit der franzöſiſchen Revolution, wo unſere Nachbaren die Sache verſtändiger trieben, Deutſchlands Heere im Allgemeinen den Feinden immer unterlagen. Jetzt ſtand dagegen ein neues Vorurtheil auf. Es möchte gern behaupten, alle Kriegstheorie ſei unnütz. Man hätte nur Mengen von Bürgern und Landleuten aufzuſtellen, ſie ein wenig im Schießen und Laufen zu üben, vor Allem ſie mit einem gewiſſen Geiſt zu beſeelen, und ſo werde ſchon Alles gehn. Ich räume ein, daß ſich auf eine ſolche Anordnung bauen laſſen dürfte, wenn man einmal eine große Uebermacht zu ſammeln vermöchte, und zweitens bei dem geordneten Heer des Feindes wichtige Fehler gegen die Regeln der Kunſt begangen würden, oder ſonſt Zufälligkeiten, die außer aller Rechnung lägen uns begünſtigten. Außerdem beruft man ſich auf das Beiſpiel der Franzoſen, aber unſtatthaft genug. Nicht aus bloßen Bürgern und Landleuten haben ſie durch einen Zauberſchlag treffliche Kriegerreihen aufgeſtellt, das ſtehende Heer wurde ihnen zugleich einverleibt; franzöſiſche Bürger und Landleute ſind daneben auch geeigneter, als manche andere, Ungewohntes bald aufzufaßen, und den älteren Brüdern nachzuthun. Es traten bei ihnen Männer als Generale auf, die vorher eine ganz andere Lebensweiſe geführt hatten. Doch waren es auch ihre beſſeren Köpfe, Carnot, einer der erſten Theoretiker ſeiner Zeit, arbeitete ihnen die Entwürfe der Hauptſache nach aus; ſie waren mit einem zahlreichen Generalſtab umgeben, der meiſtens aus talentvollen, auf den Kriegsſchulen erzognen, jungen Männern beſtand. Demungeachtet ſiegten die Franzoſen in jenen erſten Kriegen der Revolution gar oft auch durch Uebermacht, und Mißgriffe der Gegner, wie ihnen die vortheilhafte, durch Vaubans Kunſt noch unzugänglicher gemachte, Gränzlage Frankreichs mächtig zu ſtatten kam. Bei dem Allen ſind Truppen zu Fuß leichter eingeübt, als man es Ehedem glaubte; mit einer Reuterei, die viel leiſten ſoll, iſt das hingegen ſo bald nicht abzuthun, und wer vollend in unſern Zeiten eine Artillerie, ein Ingeniörcorps ins Feld brächte, die nicht theoretiſche Kunſt lange und gnügend vorgebildet hätte, würde gar zeitig ſich überwunden ſehn. Darum halte ich auf Kriegskunſt; ihr Zweck iſt, mit Wenigen Viele zu ſchlagen, und das Gegentheil iſt freilich eben ſo ruhmvoll nicht. Indem ſie mit Wenigen Viele ſchlagen lernten, wurden einſt die Griechen und Römer — auch die älteren Preußen — groß.

Nach dieſen Anſichten, von welchen des Hauptmanns Verfahren ausging, mußten nun Friedrich und Wilhelm gar zeitig ſchon mit den

Abtheilungen der Mathematik ſich vertraut machen, welche ſich auf den Krieg beziehn, oder ſich auf ihn anwenden laſſen. Der Hauptmann, wohlerfahren darin, unterrichtete ſie ſelbſt, und machte für ſie einen Auszug der allgemeinen Geſchichte, der allein ſich auf das allmählige Entwickeln und Fortſchreiten des wiſſenſchaftlichen Kriegerthums bezog. Außerdem beſuchten ſie dennoch eine Schule der Stadt.

Als Friedrich das vierzehnte Jahr erreicht hatte, ließ er bereits viele Geſchicklichkeit im Planzeichnen, und Ausarbeitungen im Fach der Kriegsbaukunſt ſehn, wie überhaupt große Vorliebe zu den Verrichtungen eines Ingenidroffiziers. Der jüngere Bruder ſtand ihm darin etwas nach, eilte ihm dagegen an einer gewiſſen Schnellkraft der Fantaſie, und Lebendigkeit in Drang und Streben voraus, bat, unter die leichte Reuterei gegeben zu werden. Meinetwegen, entſchied der Alte, ſo mag denn Friedrich am meiſten ſich der Kriegsbaukunſt widmen, Wilhelm lege ſich dagegen vorzüglich auf Terrainkunde, Taktik jeder Art,. und was dahin gehört. Nun mußte der ältere Sohn fleißig Entwürfe zum Anlegen der Feſtungen und kleineren Verſchanzungen, zu ihrem Angriff und ihrer Vertheidigung, der jüngere hingegen kleinere und größere zu Recognoscirungen, Hinterterhalten, Ueberfällen, liſtigen Vorſpieglungen, Gefechten in Maſſe, und was der Reuterei ſonſt im Felde obliegen kann, ausarbeiten. Bei dem Allen durfte keiner irgend einen Theil der Kriegswiſſenſchaften ganz aus dem Auge verlieren, der väterliche Lehrer, ſagte: Ingeniör wie Reuter haben es mit jeder Waffe des Feindes zu thun, müſſen daher ihr zu begegnen verſtehn.

Dem Wunſch der Söhne gemäß, begab er ſich mit ihnen nach dem Turnplatz und ſah den hier angeſtellten Uebungen aufmerkſam zu. Das rege Leben hier, die Abſicht, den Jüngling gewandt und kräftig zu machen, gefielen ihm ungemein. Die Römer, ſagte er, fingen die Waffenübungen ihrer jungen Soldaten mit Laufen, Springen, Werfen und dergleichen mehr an, wie es Vegez bezeugt. In neuern Zeiten hat man es hie und da vernachläßigt, wiewohl bei dem gewöhnlichen Dienſt unſerer Truppen zu Fuß und zu Pferde auch der Leib nicht ganz ungetummelt blieb, und man die Zöglinge der Kriegsſchulen im Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigiren zu unterweiſen pflegt. Ihr mögt an dieſen Leibesübungen Theil nehmen; vielleicht habe ich Euch zu viel an den Arbeitstiſch gefeſſelt, ſo wird ſich das ausgleichen, und die hieran gewandte Zeit keine verlorne ſeyn. Das

Alter, worin Ihr ſteht, eignet ſich eben dazu, Leibesübungen dieſer Art anzufangen. Denn Kinder von ſieben oder acht Jahren, wie es hier geſchieht, ſchon dazu anzuhalten, finde ich nicht zweckmäßig. Ihre Kräfte werden ſo leicht überreitzt. Kluge Bauern ſpannen kein Pferd unter drei bis vier Jahren ein, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß ſiedann auch vollkommen auswachſen. Auch läßt man die Knaben auf dem Lande nicht dreſchen und pflügen, ſondern Gänſe hüten, oder andere Verrichtungen vollziehn, die ihren noch unentwickelnden Kräften entſprechen.

Die Söhne meinten nun: eben ſolche Uebungen entwickelten die Kräfte zeitig. Vorangreifen läßt die Natur ſich nicht, bemerkte Jener, den allmähligen Bau der Muskeln und Nerven können wir etwa ſo fördern, wie es dem heranwachſenden Getreidehalm nützlich iſt, wenn ihn die Luft bewegt. Bei zu vielem Wind ſeht Ihr aber ihn nicht ſchneller gedeihen; ein Sturm kann ihn ſelbſt knicken.

Wilhelm, vermöge ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit am meiſten für den Gegenſtand eingenommen, und ſchon mit den bei ihm üblichen Kunſtausdrücken ein wenig vertraut, ſagte nun: Jetzt iſt eben Turnraſt, lieber Vater! Da könnten Sie auf den Tie gehn, und mit dem Turnwart unſertwillen reden. Turnraſt, Turnwart, entgegnete der Hauptmann, ſind allenfalls noch zu verſtehn, aber was ein Tie heißt, weiß ich nicht.

Wilhelm deutete ihm, es ſei der Verſammlungsort, außerhalb des eigentlichen Turnbezirkes.

Lächelnd ſagte Jener: Nun ſo laß uns auf den Tie gehn.

Man redete mit dem Lehrer; die Bedingungen der Aufnahme waren billig, der Hauptmann fand es auch gar lobenswerth, daß ein Geſetz beſtand, nach welchem alle Knaben hier in gleicher Kleidung aus Linnenzeug auftreten mußten, und daß es auch den reichſten unterſagt war, ſich durch allerhand Bequemlichkeiten auszuzeichnen, und zu verzärteln. Eben ſo, daß man keine Näſchereien geſtattete.

Die Turnkleidung wurde angefertigt, und des Hauptmanns Söhne beſuchten die neueren olympiſchen Spiele nun regelmäßig.

Schon nach einigen Monaten zeigten ſich gutthätige Folgen an den Knaben. Wirklich hatten ſie in der Schule und bei den Kopfarbeiten daheim zu viel geſeſſen und Stubenluft geathmet, waren bleich und etwas ſchwächlichen Anſehns geweſen. Der Vater hatte gemeint, in der Kindheit ſchade vieles Einſitzen wenig, und das Soldatenleben würde einſt ſchon auch ihre Leibeskräfte ſtählen. Er mochte darin zu weit gegangen ſeyn, erkannte es ſelbſt, als nun die Lieblinge weit munterer und blühender als ſonſt erſchienen, an Behendigkeit und Gewandheit zunahmen. Mir ſchon lieb, ſagte er, daß Ihr den glücklichen Einfall hattet, Theilnehmer an den Leibesübungen ſeyn zu wollen. Das bereitet um ſo mehr zum Kriegerſtand vor. Es iſt viel gewonnen, wenn der Soldat gegen Hitze, Kälte, Näſſe und Mangel im hohen Grade unempfindlich wird, und große Anſtrengungen dulden kann. Bei dieſem Herumtummeln im dünnen Anzug und jedem Wetter, Euerm trocknen Brod, das Euch nur auf die Mühen als Erquickung zugelaſſen wird, und dem tüchtigen Abarbeiten, gewöhnt Ihr zeitig Euch an eine Art Feldleben, und es wird euch hernach nicht ſo ſchwer. Auch die einen anderen Beruf wählen, dürfen froh ſeyn, daß man ſie von Weichlichkeit zu entfernen, und ihnen Kraft und Geſundheit zu befeſtigen ſucht. Wahrlich, ich lobe dieſe Anſtalt von ganzem Herzen.

Wenn die Söhne daheim ſagten: die Turnanſtalt bezwecke zugleich eine Sittenſchule zu ſeyn, den wahrhaft tüchtigen deutſchen Mann den Jünglingen als Vorbild hinzuſtellen, das zu erreichen all ihr Streben ſeyn müſſe; ſie warne auf jede Weiſe gegen nachtheilige Lüſte, und alle der Jugend nicht ziemende Vergnügungen, billigte der Vater es auch höchlich, ob er ſchon zugleich anmerkte: die Worte der Lehrer würden es ihm nicht allein thun, wenn die Schüler nicht auch, von ihnen entfernt, oder in andere Verhältniſſe übergetreten, ſie im Herzen bewahrten. Welcher Vater, ſetzte er hinzu, ermahnt nicht in dieſem Betracht ſeine Kinder; wo gäb es eine Schule, auf der nicht Religion, Moral, ertheilte Weiſungen der Lebensklugheit, den nehmlichen Zweck vor Augen hätten, und wie ſelten erreicht er ſich demungeachtet? Ich habe Euch indeß oft geſagt: Wollt ihr Krieger ſeyn, müßt Ihr Euern Feind bekämpfen lernen; der ſchlimmſte Feind wohnt Euch aber, wie bei Jedem, in der eignen Bruſt. Gegen den müßt Ihr mit dem feſten Willen des Guten und Edlen gewaffnen ſeyn, und täglich ſeine Streitkraft erhöhn; denn auch der Feind wird die ſeinige täglich mehren, wenn Ihr hinausgetreten ſeid ins offnere Leben, wo die gewonnene Freiheit grade ſo leicht der Sklaverei elender Lüſte in die Arme führt, und auf das heiße Blut die Verlockungen, in ſo mancher gefälligen anziehenden Geſtalt, eindringen. Wie der Jüngling in dieſem Kampf beſteht, daran hängt die ganze Wohlfarth ſeines Lebens. Ob man überwunden iſt oder geſiegt hat, davon geht das meiſte Unheil oder Heil des ganzen Lebens aus. Schickt Euch auf jede

Weiſe zu dem Streit an, ich will es ſegnen, wenn die Turnſchule Euch da auch moraliſche Kräfte erziehen hilft.

Ein Sommer war ſo hingeflohn; im nächſten Winter nahmen die Söhne des Hauptmanns an den Berathungen, und dem Erforſchen des vorzeitlichen Turnweſens aus alten Schriften, Theil. Sie hegten den Wunſch, im bevorſtehenden Sommer als Vorturner aufzutreten, und überhaupt ſich um die Erweiterung der Sache, durch Angeben neuer Uebungsarten und Spiele, und ihre reindeutſche Benennung zu bemühn. Da brachten ſie denn alte Werke heim, wie Fabian von Auerswald Ringerkunſt 1537. Hieronymi Mercurialis de arte gymnastica libri sex 1573, Joh. Georg Paſchen kurze jedoch gründliche Beſchreibung des Voltiger 1683, der Adelichen Gemüther Wohlerfahrne Exercitien Meiſter das iſt: vollſtändige Fecht- Ring- und Voultesier-Kunſt 1683, und manche neuere Schriften von Vieth, Haltaus, Stalder, Gutsmuths u. ſ. w. Daneben wurden Ottfried, Nolker, das Nibelungenlied, Wolfram von Eſchenbach, Hans Sachs u. ſ. w. fleißig zu Rath gezogen, aus den alten Schätzen die neue Kunſtſprache des Turnplatzes zu bereichern. Glücklich pries ſich von den Beiden, wer einen verſchollenen Urlaut tönen hörte, den er wieder herbeirufen zu können,

nen meinte, wer eine vergrabne Wurzel ſah, die neue Wortzweige treiben konnte. Da wurde aus alten ſchriftſäßigen und gauſäßigen gewählt, geſammelt, gefugt, genuthet, geſchweißt, wie ſie es nannten, nach ächten Wortbildegeſetzen verfahren, gewacht, daß kein aus der Fremde eingeflickter Lappen, kein Wälſchling, kein Bankert unterliefe, denen ſie mit heftigem Zorn Fehde entboten, und was dem mehr war. Ganze Tage brachten ſie zuweilen mit dieſen Beſchäftigungen hin, ließen Kriegsbaukunſt, Reutertaktik und andere ſonſt getriebene Kriegswiſſenſchaften daneben liegen.

Oho, rief der Alte, das wird zu viel! Ich will das Leibhaftige keine untergeordnete Nebenſache nennen, zur Hauptſache dürft Ihr es gleichwohl nicht erheben; danach ſind die Zeiten nicht angethan, die viele Geiſtesausbildung an dem bedingen, der gut darin fortkommen will. Es iſt gut und nöthig, daß jede Kunſt eigenthümliche, klar beſtimmende, Ausdrücke für Alles habe, was in ihrem Gebiet liegt; bei Eurer Terminologie dünkt mir aber doch eine weitgetriebne Geſuchtheit des Seltſamen und Urklanghaften zu beſtehn, die wohl guten Theils vermieden bleiben könnte. Es iſt nützlich und löblich, die alte Geſchichte des Vaterlandes zu kennen, doch in der Vorwelt gleichſam zu leben und zu weben, iſt unnütze Träumerei, wird noch ſchädlich, indem ſie der Gegenwart entfremdet, und Andere, welche nicht blind und übertreibend unſerm Lieblingsſyſtem anhängen, uns abgeneigt macht; oder auch wohl lächerlich, was gar nicht zu empfehlen iſt. Entflohene Jahrhunderte laſſen ſich nicht zurückrufen, und es wäre auch nicht zu wünſchen. Darum ſollt Ihr keine Zeit bei dem verlieren, was nicht zur Sache gehört. Stärkt den Leib, verbrennt aber das Gehirn nicht.

Friedrich und Wilhelm waren einmal ſo erzogen, daß ſie den gemeſſenen Willen des Vaters vollziehn mußten. Daher turnten ſie zwar weiterhin mit allem Eifer, zeichneten ſich auch im nächſten Sommer durch viel erworbene behende Fertigkeit aus, ließen jedoch manches Andere, was am Turnplatz hoch wichtig galt, und ihnen nach des Vaters Behauptungen entbehrlich ſchien, auf ſich beruhn, und nahmen die alten Studien der Kriegswiſſenſchaften mit erneutem Eifer zur Hand.

Es fehlte dort aber auch nicht an Vorwürfen. Man beſchuldigte ſie der Kälte gegen des Vaterlands große heilige Sache, dem Noth thue, daß ſich die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menſchlichen Bildung herſtelle, der Ueberfeinerung in wiedergewonnener Mannlichkeit und Nachhaltigkeit ein Gegengewicht gegeben ſei, daß ächte Wehrhaftmachung die Deutſchen eigne, das ſchmähliche Franzoſenjoch abzuſchütteln. O zögen nur gegen den Feind erſt Turner aus, müſſe das ſich ſchon thun; und wäre vollend das deutſche Volk erſt ein Turnvolk, würde es auch das freiſte, hehrſte, höchſte am Erdenrund daſtehn. Jeder deutſche Jüngling müſſe da mit vollem Blick und Schick, Rath und That, Sprung und Schwung helfen, Wenigthuerei und Halbwillelei frommten nicht.

Es kränkte die Söhne, weil ſie kräftigen Gemüths und Geiſtes für die Sache der Heimath ſich bewußt waren. Sie konnten nicht umhin, dem Vater zu erzählen, was ihnen begegne, und ihn zu bitten, ſie doch wieder einen ernſtlicheren Theil am ganzen Turnweſen, namentlich an den Berathungen im folgenden Winter, nehmen zu laſſen.

Der Hauptmann ſagte: Wie ſehr ich wünſche, Deutſchland von ſeinem furchtbaren Joch frei zu ſehn, iſt Euch bekannt genug. Ich verzweifle nicht daran, viele glückliche Umſtände werden ſich gleichwohl mit einem allgemein kühnen und weiſen Aufſtreben vereinen müſſen, bis es gelingen kann. Denn jene alte Deutſchheit, jene Mitteljahrhunderte, welche zu preiſen ſo üblich iſt, haben viel Unweiſes gebaut, und viel Weiſes zu bauen unterlaſſen, wo ihren Nachkommen denn immer vieles Zerſtören, vieles Aufführen oblag, das ſich bei den nicht zulänglichen Mitteln ſchwer vollbringen wollte. Sie haben die Eintracht im Föderalismus nie auf einen feſten Grund geſtellt, es meiſtens auf die höchſte Noth erſt ankommen laſſen, bis es zu durchgreifenden Maasregeln kam; über innern Zwieſpalt die auswärtigen Feinde um ſo mächtiger heranwachſen laſſen, über allerhand Booksbeutelei und Schulfüchſerei die Hauptſache vergeſſen. Merkt es Euch, liebe Söhne, daß ſie uns Deutſchen, vom Auslande her, ſeit Jahrhunderten vorgeworfen ſind — und leider der nicht mit Unrecht — wir ſollten vorſichtig umblicken, wo davon noch etwas vorhanden ſeyn mag, und es klug entfernen; nicht gar wohl Neues der Gattung erziehn, wie es eine Turnkunſtbooksbeutelei und Mittelalterſchulfüchſerei ſeyn würde. Die Altvordern haben es auch uns ungemein ſchwer gemacht, daß ſie nicht, wie man einen Seeweg nach Oſtindien gefunden, America entdeckt hatte, wie Portugieſen, Spanier, Franzoſen, Britten, ſelbſt Niederländer, Anſiedlungen in fernen Erdtheilen bewirkten. Die gar ſchlimme Folge iſt geweſen, daß wir von handeltreibenden Nationen ſtets mehr oder weniger abhängig geblieben ſind, daß ſie, namentlich England, in der einmal ſo weſentlichen Macht des Geldes häufig ein Mittel fanden, das ſie zu Deutſchlands Nachtheil gebrauchen konnten, daß wir es nie zu einer gemeinſamen Kriegsflotte brachten, und ſo unſer Handel immer paſſiv und wenig geſchirmt bleibt. So wichtige Fehler wieder gut machen ſollen, heißt den Zeitgenoſſen ſchier das Unmögliche zumuthen; und wenn ſie lieber zum Brauch derer zurückgehn, welche dem Unheil freie Bahn ließen, als denen nachſtreben, die uns an Zweckmäßigkeit überboten, möchte vollend ein Krebsgang daraus entſtehn. Dies Alles erwogen, zweifle ich leider auch, daß Deutſchlands eigne Kraft ausreichen werde, ſeine Feſſeln zu brechen. Andere werden dabei helfen müſſen, doch hat, glücklicherweiſe für uns, ſich Frankreich alle andere europäiſche Staaten auch zu Feinden gemacht. Iſt nun der Augenblick da, ſich zu erheben, wird es die Jugend hoch ehren, aber auch ihre Pflicht ſeyn, das Schwert in die Hand zu nehmen. Allerdings werden ſolche Jünglinge, die zuvor mit Leibesübungen ſich darauf anſchickten, von der Seite als tüchtigere Krieger auftreten; wie denn auch die Söhne der Landleute immer den Beſchwerden des Feldlebens feſter ſtanden, als weichliche Bürgerkinder.

Aus dieſer Bemerkung geht meine Achtung für ein rechtſchaffenes Tummeln der Leibeskräfte von ſelbſt hervor, die ich oft auch anderweitig an Tag gelegt habe. Lächeln muß ich aber doch, denn wenn ich höre, die turnenden Jünglinge würden es vor Allen ſeyn, welche das Vaterland befreien, und die Feinde wie Spreu der Wind auseinander jagen könnten. Aus welchem Grunde iſt uns denn Napoleon mit ſeinen Schaaren ſo furchtbar geworden? Hat man gehört, daß ſie gellen, ſchirken, barlaufen, gerwerfen, anmunden, abwippen, tauklimmen, und wie Ihr das Alles nennt, oder auf dem Tie berathen, nach welcher alten ſtaubigen Handſchrift dies oder das genannt werden ſoll? Sie wurden unſere Meiſter, indem ſie die Regeln der Kriegskunſt auf eine genievolle Weiſe in Anwendung brachten, ſcharfſinnig deren neue erfanden, und nach älteren erprobten Theorien ſowohl, als aus den neugeſammelten Erfahrungen immer das künftige Handeln beſtimmten. Gar ſchlimm würde es uns abermal ergehn, verſäumten wir dies Alles, und meinten, das Turnergemüth, und den Turnerarm bedürfe es nur im Kriege. Er hat auch Artillerie, Feſtungen, Schanzen, wohlberechnete Stellungen und Bewegungen, allerhand Liſt und Manier, die man kennen muß, ſie zu nützen, und nicht davon Schaden zu leiden. Gute Söhne, ich lobe es, wenn die Jugend von dem, was ſie erlernen will, mit Vorliebe eingenommen iſt; ſie mag im Enthuſiasmus auch um einen Schritt zu weit gehn, Tauſend Schritte ſind aber vom Uebel. Laßt Euch doch nicht weiß machen, der aus ſo dünnen Fibern, Haargefäßchen und anderen zarten Theilen zuſammengeſtellte Menſchenleib werde dem Erz und Eiſen bald ähnlich ſeyn, wenn man nur fleißig am ſogenannten Reck nnd Schwingel ſein Weſen treibt, und die griechiſche Idealität, die Apollonsgeſtalt voran, der ausgebeſſerte Torſo hinterdrein,. würden auch nicht fehleu. Ich habe Luftſpringer, Kunſtreuter, Bühnentänzer, und auch ſolche Handwerker, deren Tagearbeit gar mannichfache und ſchwere Leibesübungen auflegt, geſehn, und es waren verdammt widrige Mißgeſtalten darunter, und wieder bildſchöne, kräftige Männer, die lebelang nicht künſtliche Leibesübungen getrieben hatten. Auch kannte ich Leute, die grade von Kindesbeinen auf recht in den Leibeskünſten getummelt, und kränklich waren, zeitig ſtarben; vermuthlich, weil man ihr Nervenſyſtem überreitzt, ihr Muskelvermögen übermäßig angeſtrengt und erſchöpft hatte, wie denn jede Kraft ein Maas hat, über welches man nicht hinausgehn darf. Was wollt Ihr; die Griechen ließen es an leiblicher Gymnaſtik nicht fehlen, und doch wurde bei ihnen zuerſt die Heilkunde ausgebildet, Hippokrates beſchreibt eine Menge der ſchauderhafteſten Krankheiten. Wollt Ihr die Thatſache mir abläugnen, daß, in der Mehrheit, die Frauenzimmer geſunder als die Männer ſind, auch älter werden, und Jene führen doch meiſtens eine ſitzende Lebensweiſe. Werdet Ihr ſechs Jahre lang geturnt haben, mögt Ihr behender und gewandter ſeyn, doch an Stärke und Ausdauer ſtehn Euch ſicher junge Landbauern voran, und die Rekruten, welche man aus den Dörfern hereinbringt, zeigen doch eine mehr rothe und muntre Farbe, als Eure Lehrer und Vorturner insgeſamt, an denen ich gar fahle Geſichter, und eben keinen auffallend derben Muskelnbau wahrnahm. Die Urſache liegt aber auch nahe. Sie führen nicht im Allgemeinen eine ſolche Lebensweiſe, der eine mehr noch gewonnene Kraft die Landleute danken. Sie werden an ihrer Seite wieder von Huronen, Tatarn, ſelbſt von den Bauern in Polen, Rußland, Ungarn, oder im ſchottiſchen Hochland übertroffen, in ſofern dieſe wieder einem noch abhärtenderen Leben hingegeben ſind. Wollten Eure Lehrer nun aus allen Deutſchen ein rechtes Turnvolk herevorbilden, welches Huronen, Tatarn, oder jenen Altvätern in Hermanns oder Theodorichs Zeiten gliche, müßten alle Wiſſenſchaften und Künſte erſt untergehn, es müßten auch erſt Wälder und

Bären genug wieder vorhanden ſeyn, daß es Häute gäbe, ſie um die Schultern zu hängen. Ich zweifle, daß Eure Weiſen eine gnügende Menge Liebhaber zu ihren Idealen finden werden; Robeſpierre, der auch etwas Aehnliches vorſchlug, machte kein Glück damit. Weil ich aber ſo manches auch noch an dem Turnweſen bemerke, das ich nicht loben kann, bin ich ſo weit entfernt, Euern noch wärmeren Antheil zu geſtatten, daß ich vielmehr urtheile, mit zwei Sommern ſei es damit genug, und Ihr im nächſten Herbſt ausſcheiden ſollt.

Möchten Friedrich und Wilhelm ſcheel ſehn, es blieb dabei. Statt deſſen aber hielt ihnen Jener nun einen Fechtlehrer, und ließ ſie auf die Reitbahn gehn.

Zwei Sommer hatten ſie nun im Freien geturnt, und auch den Zwiſchenwinter hindurch allerhand Schwingübungen getrieben. Man hat ſchon erwähnt, daß ſie ihrer älteren Verſteifung und Verweichlichung dadurch um ein Gutes entflohen, munter und blühend erſchienen; es zeigte ſich aber auch, wie nützlich ſie dadurch zum Fechten und Reiten ſich vorbereitet hatten. Gelenk und behende, mit viel entwickelten Kräften der Arme, und gewöhnt lange ſich anzuſtrengen, ohne den Athem zu verlieren, mußte die Fechtkunſt ſehr gelehrige Schüler an Beiden ſehn, und wer daneben viel geſprungen, ſich im Gleichgewicht erhalten, mit den Knien anſchließen gelernt, Muth und Beſonnenheit fleißig geübt hat, iſt auch bald im Sattel feſt und lernt ein Roß mit Sicherheit bändigen. Fechtlehrer und Stallmeiſter bezeugten, noch keine Neulinge mit ſo gutem Erfolg unterrichtet zu haben, als dieſe Brüder. Während eines halben Jahres begriffen ſie mehr, wie Andere in drei Jahren.

Als der Sommer nahte, wünſchten ſie auch das Schwimmen noch zu treiben, und der Hauptmann willigte ein. Auch hier ſind kräftige Muskeln, und Geiſtesgegenwart nöthig, und man muß nicht leicht ermüden, will man bald ein guter Schwimmer ſeyn. Dieſe Jünglinge brachten die nöthigen Erforderniſſe auch hieher, und es war luſtig anzuſehn, mit welcher leichten Regſamkeit ſie in kurzem auf den Wellen ſich bewegten.

In dem Allen hatten ſie einen wahrhaft edlen Anſtand gewonnen, der um ſo mehr für ſie einnahm, als ihr Vater ſie ſtets erinnert hatte, ſich einer beſchiedenen Freundlichkeit gegen Jedermann, und ehrerbietiger Achtungszeichen gegen Aeltere und Höhere zu befleißigen. Alles kriechende Höfeln, und jede erniedrigende Schmeichelei, tadelte Niemand lauter als der biedere Hauptmann, dagegen ſtellte er den Söhnen vor: daß ſie ohne Freunde und Gönner ſchwer, mit Beiden aber leicht durchs Leben kommen würden. In einem Betragen, wie das vorgezeichnete, könnten ſie Beide erlangen, und es ehre zudem noch den Jüngling.

Es leuchtet nun hier ein, wie manches weſentlich Gute die Brüder der geübten Turnkunſt zu danken hatten, und es iſt nachzuholen, daß ihre Begriffe über Sittlichkeit, Jünglingsunſchuld, und das wahrhafte Heil in einem Streben, durch Mäßigkeit und Regſamkeit tüchtige Manneskraft zu erwerben, ſich dort klar gemacht und befeſtigt hatten. Denn unter den jungen Leuten waren dieſe Begriffe in Umlauf gekommen; Jugend nimmt am willigſten von anderer Jugend auf, der Gefährten Beiſpiel wirkt am mächtigſten. Man wird ſehn, wie nützlich ihnen das ſpäterhin wurde, aber auch, welche Vortheile ſie daraus ſchöpften, zugleich die väterlichen Gebote und Erfahrungswinke gehorſam befolgt zu haben.

In der Nachbarſchaft wohnten zwei junge Freunde, mit welchen die Brüder ſonſt gemeinſchaftlich zum Turnplatz gingen, oder von dort heimkehrten. Einer nannte ſich Willibald, der andere Siegfried, und beide zeichneten ſich durch eine beſonders warme Theilnahme für jene Leibesübungen, und was ſonſt dazu gehörte — auch nicht gehörte — aus.

Man konnte eben nicht behaupten, die Söhne des alten Artillerieoffiziers wären, der natürlichen Anlage nach, ſchön geſtaltet zu nennen geweſen. Von widrigen Außenſeiten konnte dagegen auch nicht die Rede ſeyn. Beide waren mitteln Wuchſes, von nicht unregelmäßigen, aber auch nicht grade bildlichen Geſichtzügen; kurz es war ein Mittelſchlag, ein Gewöhnliches an ihren Formen zu ſehn, und mehr nicht. Aber ſie hatten in jener bei den Leibesübungen erworbnen Behendigkeit, in dem zugelegten Anſtand viel gewonnen, das zugleich Schuldloſe und Geiſtvolle in ihren Blicken, die beſcheidne Freundlichkeit nahmen Allenthalben für ſie ein.

Mit jenen Freunden ſtand es in dem Betracht anders. Willibald zählte jetzt neunzehn Jahre, wollte eben nach der Hochſchule gehn, um der Gottesgelahrtheit ſich zu befleißigen. Er hätte es wohl früher ſchon gethan, ohne das Vorturneramt, das er mit ſo vielem Eifer bekleidete. Sein Wuchs reichte ſchon über die mittle Höhe empor, und war daneben kernhaft, gedrungen. Ein dunkelbraunes, natürlich gelocktes Haar beſchattete eine hohe Stirn, den tiefſchwarzen Augen entſtrahlte eine glühende Fantaſie. Das edle Profil, der wohlgeſchittene, friſchrothe Mund, die geſunde Farbe der Wan gen, und man ſah einen wahrhaft ſchönen Kopf hier vollendet.

Gleichwohl hatte ſich während des letzten Jahres etwas daran auffallend geändert. In dem Lebensalter, wo der Jüngling in den Mann übergeht, kann ſich das leicht ereignen. Eben ſo wie die Gemüthshaltung dann mächtigen Eindrücken von Außen oft dergeſtalt nachgiebt, daß viel Neues darin aufgenommen wird, und die zugeführten Ideen als Gefühle ſich anſiedeln, und den Charakter ſo in manchem Betracht umwandeln; eben ſo ſpiegelt die Veränderung ſich auch im Ausdruck der Mienen ab. Willibalds ſonſt heitre Stirn zeigte etwas Umwölktes, das ſchöne Auge hatte die alte Offenheit und liebwürdige Fantaſie nicht mehr, dagegen ein mehr düſtres Feuer, und man las ein Sinnen und Brüten darin, welches dem Jüngling nicht vortheilhaft ſtand. Einige wollten den Grund in einer religiöſen Schwärmerei ſuchen, der Willibald ſeit einiger Zeit ſich hingab. Er ſchwieg entweder verſchloſſen, oder redete auch nur in hoher Spannung und Extaſe. Gleichgültig konnte er in ſeiner Rede ſo leicht nicht bleiben, mit flammender Liebe oder flammenden Haß ergriff er nur ſeinen Gegenſtand, und gab ihn nicht frei, bis er ihn ſelig geſprochen, oder tief verdammt hatte. Den Mittelweg nannte er die

Straße der Faulen, auf alle Erfahrung blickte er mit Hohn, und die Vernunft, das eitle Irrlicht, mußte vor Glauben, heiliger Myſtik und Poeſie des Lebens die Segel ſtreichen. Doch griff er auch das ganze Leben in zwei Zwecke zuſammen, der Seele gab er den Glauben, dem Leib das Turnen; alles Uebrige hatte ſonſt wenig Bedeutung mehr, oder galt nur als Spreu, Kehricht, Unrath.

Allein es geſchah ſo auch, daß Willibald, trotz ſeiner ausgezeichneten Schönheit, wenig beliebt war, und man ſeine Unterhaltung mehr floh, als ſuchte. Denn an einen ſtummen Geſellſchafter konnte Niemand ſich erfreun, und er war es immer, wenn er Menſchen ſah, die ihm nicht gleich nach ſeinen Regionen der Liebe und des Haſſes folgten. Und Jedermanns Sache war es denn auch nicht, immer den Fittig zum hohen Flug zu regen, nur anzubeten oder zu wüthen.

Gönner konnte er auf dieſe Weiſe unter älteren Männern nicht zu erzielen hoffen. Auf wohlmeinende Erinnrungen daran, pflegte er zu erwiedern: es würde ihm auch nie darum zu thun ſeyn. Das ganze niederſteigende Geſchlecht dieſer Zeit tauge nicht, habe weder Glauben in ſich aufgenommen, noch geturnt. Mit Stolz nur müſſe der wieder ächt gewordene deutſche Jüngling auf die freigeiſtigen Lumpen und entmarkten Schwächlinge herabſehn, die in gemeiner Bürgerwelt ihn umgaben.

Aber auch unter den Jünglingen, den Turnern ſelbſt, zählte er wenig Freunde. Alle die ruhigern Sinnes waren, mieden ſeine Heftigkeit. Friedrich hatte ſich einmal von ihm angezogen gefühlt, beſtritt ſpäterhin aber doch aus Gutmüthigkeit Willibalds oft menſchenfeindliche Sätze, und mahnte ihn von allerhand Träumereien ab, die ihm gefährlich dünkten. Dafür entzog ihm aber auch Willibald ſeine Freundſchaft. Wilhelms leichtes Blut hatte dagegen nie ein Behagen an den Aeußerungen Willibalds gefunden, und als die Brüder nicht länger die Turnanſtalt beſuchten, geſchah es überhaupt nur ſelten noch, daß Jener ihnen zu Geſicht kam.

Noch mehr Länge, und einen ſchlankeren aber höchſt regelmäßigen Bau hatte Siegfried. Man hieß ihn immer einen Sueven ächter Abkunft, des lichtgelben Haars, und der großen himmelblauen Augen willen. Mit Jenem war er gleichen Alters, wollte mit ihm zugleich die Hochſchule beſuchen, und wie er künftig als Theolog auftreten. Willibald hatte jedoch einen engeren Kreis von Freunden, Siegfried gehörte auch dazu. Nicht ſo reich an Ideen, folgte er nur den empfangnen Antrieben, und in dem engen Kreis galt freilich, was Willibald ſagte, immer eine Orakelſtimme.

Siegfried hatte aber auch, während ſeiner näheren Verbindung mit Willibald, manches von dem eingebüßt, was ſeine hohe edle Geſtalt und das fein anmuthige Antlitz einſt ſo allgemein beliebt machten.

Ein gewiſſer lächelnd wohlwollender Zug verſchwand aus der Phiſiognomie, etwas ſchneidend Rohes zog dafür ein. Weil Franzoſenhaß die Looſung auf dem Turnplatz war, und jedes Streben nach zierlichem Anſtand leicht ſchon Franzoſenthum hieß, kamen auch die eifrigern Jünglinge — deren Gemüthsweiſe ohnehin ſie zum Uebertreiben aufgelegt machte — leicht dahin, im Vermeiden des Zierlichen ſo viel zu thun, daß ein auffallend Unzierliches entſtand. Es war löblich, daß ſie weibiſchen Putz flohen, wenn aber eine im hohen Grad vernachläßigte Kleidung ſie umſchlotterte, litt auch die vortheilhafteſte Geſtalt dadurch. Sie wollten Deutſchheit in natürlichem, freiſinnigen, biedermännlichen Ausdruck geben, nicht ſelten artete es jedoch in etwas um, das man hie und da ungeſchliffen nannte. Sie machten ſich freilich aus ſo einem Tadel eine Ehre, und ſagten, wenn ihnen Einiges davon zu Ohren kam: es wären gemeine Philiſter, heimliche Franzoſenfreunde, nichtswürdige

dige Deutſche, die Deutſchheit ſchmähten; allein ſie fügten in ihrem Betragen ſich doch manchen Nachtheil zu.

Es erwies ſich unter andern, als Willibald und Siegfried, die Beide nicht eben vermögend waren, Stipendien nachſuchten. Willibald, der in dieſer Abſicht zu einem alten Conſiſtorialrath ſich begeben wollte, dachte unterwegs nach, wie man das Wort Stipendium am beßten reindeutſch gäbe. Lernſold, meinte er, paſſe wohl. Es war ihm daneben auch verdrießlich, des Wortes Conſiſtorialrath ſich zu bedienen, und er wählte Kirchenrath. Es kam dem Begriff näher, doch galt herkömmlich auch der Rang eines Kirchenraths weniger, und der alte Mann fühlte den ſeinigen herabgeſetzt, als Willibald — ohne alle Verbeugung eintretend — anfing: Herr Kirchenrath, ich wünſchte den nächſten offnen Lernſold. Jener verſtand ihn nicht gleich und entgegnete dann: Warum ſagen Sie nicht gleich Stipendium, daß man über dem Nachſinnen und Erläutern unnütz die Zeit verliert. Ich bediene mich immer des üblichen Ausdrucks im gemeinen Leben.

Ich will, ſagte nun Willibald trotzig, kein Schmutzfink, kein Sprachſchänder ſeyn.

Gut, hieß es drüben, da müſſen Sie auch kein Stipendium annehmen, weil es keinen reindeutſchen Namen hat. Es wird ſich wohl ein vernünftiger und geſitteter Jüngling dazu finden. Empfehle mich!

Er ſagte hernach zu ſeinen Miträthen: ein rechter Stipes ſei um ein Stipendium bei ihm geweſen. Stipes heiße bei einigen alten Autoren ein Zaunpfahl, beim Ovid aber auch ein Stocknarr.

Willibald hörte freilich ſeine nächſte Predigt, und verläumdete ſie als unſimboliſch; das glich aber den erlittenen Schaden nicht aus.

Siegfried, eine ähnliche Abſicht verfolgend, hatte zwar die Worte nicht erſt puriſtiſch umgeändert, machte aber den Gang zum Conſiſtorialrath ab, wie er grade von den Turnübungen kam, wohin er, an dem heiſſen Tage, keinen Ueberrock mitgenommen hatte. Der Alte war einmal eigen, und ſagte: Junger Menſch, wie können Sie zu mir da in einer leinwandnen Jacke eintreten?

Siegfried antwortete: Es giebt für einen deutſchen Jüngling kein löblicheres Ehrenkleid als die Turntracht.

Jener verſetzte: So gehört ſie doch nur draußen hin. Oder wollen ſie auch einmal die Kanzel damit beſteigen? Ueberhaupt habe ich ſonſt auf der Schule Sie geſehn, mich an ihrer freundlichen holden Jugend erfreut. Sie kommen mir nun ganz verändert vor. Lehrt man die Turnjugend etwa, die Achtung gegen Amtswürde und Alter hintenanſtellen?

Die Antwort hieß: Wir ſind freiſinnig und fühlen unſern Werth.

„Ei — ziemlich ſtolz.“

So ziemt es auch deutſchen Jünglingen.

„Beſcheidner Sinn ziemt ihnen.“

Daraus wird oft franzöſiſche Zierbengelei. Wir ſtellen die kräftige Vorwelt her, ſind volksthümlich.

„Die Griechen waren es auch, und doch wegen ihres feinen Betragens gelobt. Die Staaten des Alterthums hielten dadurch ſich zuſammen, daß Jugend dem Alter Ehrerbietung und Folgſamkeit bewies.

„Wir äffen auch nicht heidniſche Griechen und Römer nach, ſind wie Deutſche im vierzehnten, funfzehnten, ſpäteſtens im ſechszehnten Jahrhundert.“

Empfehle doch, nicht das neunzehnte zu vergeſſen. Man könnte ihnen ſonſt, wenn Sie ein Predigtamt ſuchen, rathen, ſich in einem vergangnen Jahrhundert um eins zu bemühn. Bei den Stipendien iſt es ſchon ſo, daß wir angewieſen ſind, es ſolchen Jünglingen zu ertheilen, die ihrer Zeit angehören. Empfehle mich!

Allerdings läſterte auch Siegfried den Mann heftig, gewann indeß auch nichts dabei.

Leicht aber hätten Willibald und Siegfried in großes Verderben ſich ſtürzen können, wären nicht glückliche Umſtände dazwiſchen getreten. Die Franzoſen hielten noch das Land beſetzt. Willibald entwarf den Plan einer deutſchen Veſper, jener ſiciliſchen ähnlich. Er meinte: es ſei nur ein Spiel für die Turner, namentlich wenn die Burſchen auf den Hochſchulen in einen Bund mit ihnen träten, alle Franzoſen in Deutſchland auf einen Tag zu ermorden. Schon wurde mit ſeiner Riege — wie er den engern Freundekreis nannte — ein Entwurf dazu ausgearbeitet, den man nach allen Richtungen in Deutſchland ausſenden wollte. Einem von jener Riege dünkte er bei dem Allen ein wenig unüberlegt, ein wenig unausführbar und ein wenig halsbrechend. Er entdeckte es ſeinem Vater, und dieſer machte noch, daß die Veſper unverſucht, und auch ein tiefes Geheimniß blieb.

Das Jahr 1813 nahte indeß, mit dem bekannten Aufruf an die Jugend vieler Orten, und alle wehrhafte Turner zeigten ſich löblich bereit ins Feld zu ziehn. Friedrich und Wilhelm beſeelte aber auch der nehmliche Eifer, und ſie lagen den Vater dringend an, ihm gnügen zu dürfen. Der Aeltere ſtand nun zwiſchen dem achtzehnten und neunzehnten, der jüngere Bruder zwiſchen dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahr.

Ohnehin wollte ſie der Hauptmann bald im Heer unterbringen, jetzt zauderte er keinen Augenblick mehr. Mit dem einen Sohn begab er ſich zu einem höheren Offizier des Ingeniörcorps. Dieſem wurden mehrere Zeichnungen, und andere Arbeiten des Jünglings vorgelegt; er befragte ihn auch mündlich über Gegenſtände der Kriegskunſt, und äußerte Verwunderung, ihn ſo gründlich und mannigfach unterrichtet zu ſehn. Sein ganzes Betragen nahm ihn nicht weniger ein. Mit Vergnügen, ſagte er, wird man Sie als Ingeniöroffizier anſtellen, ich werde gleich die nöthigen Schritte deshalb thun. In kurzem war auch Friedrich Lieutenant beim Ingeniörcorps, und ward dem Stab eines Generals zugetheilt, der eine untergeordnete Heerabtheilung befehligte.

Man richtete eben auch ein neues leichtes Reuterregiment auf, wo der Hauptmann ſeinen jüngeren Sohn getroſt empfehlen, oder ihm es vielmehr ſelbſt überlaſſen durfte, in Aufſätzen über den Felddienſt leichter Truppen, abgelegten Beweiſen fertigen Reitens, und was dem mehr war, zu überzeugen, daß man ſehr angemeſſen handeln würde, ihm hier eine Offizierſtelle zu verleihn, wie es denn auch geſchah.

Willibald und Siegfried traten als freiwillige Jäger auf. Es gelang ihnen nicht, wie ſie es wünſchten, ſich gleich zu Offizieren erhoben zu ſehn. Mit Scheel blickten ſie auf Jene, und fragten, weshalb man ihnen den Vorzug zuerkannt habe? Adel war jedoch nicht im Spiel, daß ſie hierüber ſich beſchweren durften, der Artilleriehauptmann nur bürgerlichen Standes. Wohl lag am Tage, daß man bei den Söhnen die nachgewieſenen militäriſchen Vorkenntniſſe berückſichtigt hatte. Billig ließen dieſe aber von Willibald und Siegfried keineswegs ſich fordern, da ſie zum künftigen Beruf Theologie erwählt hatten. Sie begehrten dagegen Auszeichnung als ehemalige Vorturner, ſtellten ihre an Leibesübungen erworbenen Fertigkeiten weit über alle, ihnen unnöthig ſcheinende, und als Franzoſenthümelei verächtliche, Kriegstheorien hinaus. In dieſe Meinung wollten die älteren Offiziere jedoch nicht ſtimmen, ob ſie den Leibesübungen ſchon gern ihre Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Bei dem Allen zeichneten ſich dieſe Jünglinge doch bald vortheilhaft aus. Während man ihre Heerabtheilung ordnete, und noch in ruhigen Quartieren ſtand, fertigte Willibald Kriegsgeſänge, die wirklich hohe Begeiſterung athmeten, und welche die Gefährten oft mit entflammtem Gemüth anſtimmten. Es mußte wohl in einem Augenblick gefallen, wo es darauf ankam, ſo viele Anregungsmittel als möglich zu vereinen. Und Siegfried benutzte die Freiſtunden, die übrigen jungen Kameraden, welche keine Turnplätze beſucht hatten, in Leibesübungen zu unterweiſen, ſo viel es die Eile zugab, und in ſofern dieſe zu den Kriegsverrichtungen paßten, und ihr ſchnelleres Vollziehn befördern konnten. Auch dies fand, wie billig, Lob.

Die Feindſeligkeiten begannen; nicht gleich mit dem Glück für die deutſchen Waffen, das im vorigen Jahre den ruſſiſchen gegen Napoleon lächelte. Die Schlachten von Görſchen und Bautzen rühmten deutſche Tapferkeit, hatten gleichwohl rückgängige Bewegungen zur Folge. Des Hauptmanns Söhne ſchrieben ihrem Vater, deſſen Alter ihm keine Theilnahme an dem Kriege mehr geſtattete, ausgenommen, daß er einer Abtheilung des Landſturms als Anführer beitrat. Er antwortete den Söhnen, indem er ihnen zugleich Troſt und neuen Muth einſprach, und auch die Lage der Umſtände nach ſeinen theoretiſchen Anſichten beurtheilte. „Es fehlte nicht an aufgeregtem Geiſt; wohlentflammte Jugend ſtrömte von allen Seiten herbei, eine gute Zahl ſogenannter Turner befand ſich auch dabei.

Aber man hatte es mit einem großen Kriegskünſtler zu thun, der auch bei ſeinen Schaaren die Gemüther zu entzünden verſteht — was nur eine Unterabtheilung der geſammten Heerführerkunde iſt — aber auch gezeigt hat, was er mit **höherer** Kunſt vermochte, als er bei Abensberg, meiſtens durch ihm, gar nicht ergebne, Baiern und Schwaben gegen eine Uebermacht ſiegte. Indeß hoffe ich viel. Dem Anſehen nach wird Oeſterreich beitreten; dann ergiebt die geographiſche Lage des allgemeinen Kampfplatzes, wie die Stellung aller Heere, von ſelbſt ſtrategiſche Umwindungen und concentriſche Angriffe. Man hat die Nothwendigkeit eingeſehn, viel Techniſches und Taktiſches der neuen franzöſiſchen Kriegskunſt nachzuahmen; ſo wird es ja auch wohl bei ihrer höheren Taktik oder Strategie geſchehn, und man darin Uebung erlangen. Vielleicht begeht auch Napoleon — wie es den großen Geiſtern bisweilen eigen iſt, und er in Rußland es auch gezeigt hat — von neuem irgend einen großen Fehler, den man mit großem Erfolg zu benutzen vermag. Genug, ich hoffe nun viel."

Die Brüder empfingen das Schreiben während des Waffenſtillſtandes, und trafen in dieſer Zeit einmal mit Willibald zuſammen, und theilten ihm den Inhalt mit. Dieſer tadelte es heftig, daß Niklas — wie er den feindlichen Anführer ſtets nannte — ein großer Mann gelten ſollte. Neben den glühendſten Haß, ſagte er, müſſe auch noch die tiefſte Verachtung geſtellt werden, ſo entfalte ſich der wahre Sinn und Muth, worauf es ankäme. Einer von den Turnlehrern habe geſagt: man ſollte in allen Schulen die Einrichtung treffen, daß, wenn irgend ein Knabe, der es vielleicht im Elternhauſe gehört hätte, ſagte: Niklas habe dieſe oder jene Fähigkeit, die anderen gleich über ihn herfallen und ihn braun und blau kneipen müßten. Dann würde es ihm nicht allein vergehn, den Niklas zu loben; ſeine Flecke, die er nach Hauſe brächte, würden auch die Eltern aufmahnen, ihre Schlechtigkeit von ſich zu thun.

Wilhelm lachte viel, ſein Bruder ſchüttelte aber den Kopf und ſagte: Mir dünkt, es würde uns doch höhere Ehre bringen, einen großen Mann überwunden zu haben, als nur einen verächtlichen Feind. Aus dem Ehrgeitz, der um ein ſolches Ziel ringt, kann auch ein gar trefflicher Geiſt ſich entwickeln, und man wird bei ihm keine Vorſichtsmaasregel vernachläßigen, unaufhörlich auf jedes Mittel ſinnen, das zum Sieg führen kann. Den Feind geringſchätzend, wird man dagegen leicht ſäumig, und ſtürzt ſich in die ſchlimmſte Gefahr. Hannibal und Scipio, Montecuculli und Turenne, Eugen und Villars achteten einander, und jeder Theil gewann dadurch an ſeinem Ruhm.

Willibald ging voll heftigen Zorns davon, und blieb auf ſeinem Haß, ſeiner Verachtung, als den kräftigſten Mitteln zum Siege, ſtehn.

Er hatte ſich übrigens bei mehreren Gelegenheiten tapfer gezeigt, und in feurigen Anreden, und eignen Beiſpiel, die Kameraden zum ähnlichen Handeln vermocht. Deshalb waren ihm auch, als man Ehrenzeichen austheilte, deren zwei bereits zuerkannt worden. Die Brüder hatten dagegen noch keine aufzuweiſen. Denn bei gleich untadelhaften Muth hatte ſich für ſie noch keine Gelegenheit zur Auszeichnung dargeboten, wie denn für den Einzelnen im Kriege ſtets da viel am Glücke hängt. Friedrich folgte dem Stab ſeines Generals, und hatte nur untergeordnete Aufträge die ältere Ingeniöroffiziere leiteten, empfangen. Wilhelm befand zeither ſich meiſtens nur in Reih und Glied, wo er mit der Menge nur das Befohlne zu vollziehn hatte.

Siegfried lag dagegen in einem Spital am Fieber krank, und wurde erſt nach etlichen Monaten davon befreit. Es ließ ſich wohl nicht ausmitteln, ob er vielleicht ſeine Kräfte bei den Turnübungen zu ſehr mochte angeſtrengt haben;

dahin hatten ſie aber ihn immer nicht geführt, daß er die Kriegsbeſchwerden wie ein Koſak, oder nur wie der Sohn eines deutſchen Bauern, hätte trotzen können. Späterhin, als dieſe Beſchwerden im Winterfeldzug ſich namhaft mehrten, gab es ähnliche Erfahrungen in Menge. Auch Willibald wurde einige Zeit von der Ruhr befallen. Es iſt immer ein Anderes, einen halben Tag mit ſpringen und ſchwingen hinzubringen, und dann nach eingenommener Abendmahlzeit gemächlich zu ruhn, als wenn man, auf übermäßige Tagesanſtrengung noch hungern und nachtwachen, oder im Moraſt, von Regengüſſen überſtrömt, der Ruhe pflegen muß. Ohne Zweifel werden es junge Leute, die zuvor Leibesübungen trieben, beſſer aushalten, als notoriſche Weichlinge, und dies macht Allenthalben, wo es Heere giebt, und man Kriegen entgegen ſehen kann — wo wäre das nicht? — ſchon in dem einen Betracht die Leibesübungen ſo empfehlenswerth. Ob aber nicht auch zu frühe, und zu angeſtrengte, Leibesübungen den entgegengeſetzten Zweck erreichen können, verdient nicht allein ernſte Erörterung, ſondern wir finden wohl in der menſchlichen Natur, und in dem uralten Vernunftſatz: man ſoll auch das Gute nicht übertreiben, damit nicht ein Schlimmes daraus werde, hierüber Winke genug. Ehedem hielten Fürſten und Reiche Läuſer in ihrer Dienerſchaft. Früh mußten ſie eingeübt werden, nicht ſelten unterbrachen aber auch Hämorrhagien und Lungenſuchten die Lehrzeit. Der Bühnentänzer Duport in Paris wurde mit zwei anderen Knaben zu dem nehmlichen Beruf zeitig angehalten. Sie wetteiferten ungemein; Jeder wollte es zum erſten Tänzer in Paris oder Europa bringen. Duports Naturkräfte überdauerten gleichwohl nur die ungemeſſenen Anſtrengungen, die beiden Miteiferer hatten ihre Geſundheit zerſtört.

Friedrich und Wilhelm waren indeß Beide ſo glücklich, bis zum Frieden ohne alle Krankheit davon zu kommen, wie voll auch die Spitäler von Alt und Jung lagen. Vielleicht hatten ſie eben in der angemeſſenſten Zeit ihre Leibesübungen angefangen, und, im richtig getroffenen Takt, des Guten viel gethan, ohne bis zum Nachtheiligen auszuſchweifen. Immer rühmten ſie auch den wichtigen Nutzen laut, den ſie während des Krieges von dem Turnen, und ihren anderweitig getriebnen Leibesübungen ſchöpften. Sie fühlten nicht allein ſich abgehärteter, und mehr zu raſchen Verrichtungen aufgelegt, ſondern es gab auch einzelne Fälle, wo ſie der körperlichen Gewandtheit, und manchen errungenen Fertigkeiten, die Rettung ihres Lebens dankten.

So ſprengte einmal Friedrich, bei einer Recognoscirung, die ſein General hielt, auf einen Fels, von dort weiter ausſehn, und davon Bericht erſtatten zu können. Der Feind ſchoß mit Artillerie, eine Kanonenkugel traf des Ingeniörs Pferd. Er würde mit demſelben in einem tiefen Abgrund geſtürzt ſeyn, hätte er nicht voltigiren können. So aber entzog ihn ein ſchnell behender Sprung aller Gefahr. Wilhelm kämpfte einigemal im Handgemenge, wo gar dichte Streiche nach ſeinem Leben zielten. Ein geſchickter, beſonnener Fechter, wehrte er ſie glücklich ab, und erlegte die nächſten Gegner.

Sie fanden aber auch Gründe, ſich zu preiſen, daß ſie auf dem Turnplatze manches nicht in ſich aufgenommen hatten, was ſich Willibald und Siegfried mit ſolchem Eifer dort aneigneten.

Nach Aufhebung des Waffenſtillſtandes traf bald ein, was der alte Hauptmann vorausgeſehn hatte, Sieg auf Sieg lohnte die kluge Anführung, und den tapfern Muth der Verbündeten. Es gab in den wiederholten Kämpfen indeß auch manchen Abgang an Offizieren, daher offne Stellen, und ſowohl Willibald, als Siegfried, der aus dem Spitale zurückkehrte, wurden zum Lieutenantsrang befördert. Jenen nahm ſelbſt ein Brigadier zum Adjutanten, weil der ſeinige eine andere Beſtimmung erhalten hatte. Man ſagte ihm viel Gutes von Willibalds heiß gemüthlichen Sinn für den großen Freiheitskampf, ſeinem Muth, und ſeinen guten Schulkenntniſſen, was die Wahl leitete. Doch erhielt ſich Willibald den Gönner nicht lange. In allen Ausfertigungen, die er zu beſorgen hatte, verdeutſchte er die herkömmlichen Benennungen, als Regiment, Bataillon, Escadron u. ſ. w. oft ſeltſam tönend, oft unmöglich gleich zu verſtehn. Jener ſagte ihm: es ſei zum Wortklauben jetzt keine Zeit, und Mißverſtändniſſe könnten ſelbſt großen Nachtheil bringen; er ließ es demungeachtet nicht. Auch durch ſeine Härte, als man über die Gränzen Frankreichs gekommen war, die er nicht allein den Soldaten geſtattete, ſondern wozu er noch, ſeinem Haß Nahrung zu geben, ſie aufmunterte, machte er den General, der menſchlich fühlte, ſich abhold.

Die Brüder hatten bis dahin mehreren Schlachten und vielen kleineren Gefechten beigewohnt, Jeder auch eine Wunde empfangen, obſchon nicht von Bedeutung. Für keinen bot ſich demungeachtet noch eine Gelegenheit dar, wo ſie durch ihre Talente ſich vor Andern auszuzeichnen vermocht hätten. Ihre geräuſchloſe Tapferkeit verlor ſich in der Menge; von Selbſtlob, Bitten, Schmeicheln, Drängen um Empfehlungen höheren Orts war bei ihnen keine

Rede; ob es ihnen gleich nicht unbekannt blieb, daß man hie und da auf ſolche Weiſe Ehrenzeichen oder höhere Beförderungen erlangte. Es ging ſonſt auch hie und da — wie es zu gehn pflegt, war ſchon die ſtrengſte Partheiloſigkeit anbefohlen. Manche Obern hatten doch irgend einen Günſtling, an dem ſie wenigſtens vor allen Uebrigen das Lobwerthe zu entdecken ſich mühten, und mit ſtarken Akzenten wurde hernach das Lob ausgeſprochen. War den Brüdern Aehnliches noch aber nicht begegnet, hatten ſie auch nie irgend einen Tadel verwirkt; immer mußte ihnen zugeſtanden ſeyn, bei allen Gelegenheiten ihren Pflichten unerſchrocken und pünktlich nachgelebt zu haben. Dies ſetzte ſie doch immer mehr in Achtung bei den Obern. Inſofern auch die Einrichtung getroffen war, daß bei Ertheilung von Ehrenzeichen die Kameraden eine Stimme hatten, ging es ihnen da auch nicht gleich erwünſcht. Es gab Kameraden, die ihr Wohlwollen vorzüglich denen ſchenkten, die als luſtige Brüder, aufgeheiterte Freunde bei Spiel und Wein ſich zeigten. Von zweien gleich tapfer Geachteten hatte ihnen doch den meiſten Werth, der, wie Alkibiades, zugleich tapfer und ein — muntrer Geſell war. Auch galt — zum Theil — von den bürgerlichen neuer Ernennung, daß deutſchthümliche Kraftreden vielen Eindruck auf ſie machten. Ihnen hieß daher von mehrern Braven der ächtere Herrmannsſohn, wer zugleich über ſeinen Deutſchſinn mit geläufiger Zunge Aufſchlüſſe gab. Die Brüder ſpielten und tranken nicht, ſprachen eben ſo wenig in hochtönenden Phraſen, und zählten deshalb nicht dort nicht hier eben Buſenfreunde. Da ſie aber gewöhnlich freundlich mit allen Theilen lebten, die beſcheidne That Allen oft wiederholt vor Augen lag, konnten ſie auf die Länge nicht überſehn bleiben; um ſo mehr, als man die Ehrenzeichen freigebig austheilte. Sie empfingen deren, als man ſich in Frankreich befand, und konnten dabei ſich ſagen: auch nicht im mindeſten auf einem unlautern Wege dazu gelangt zu ſeyn.

Nun traf es ſich auch einmal, daß jener Brigadier, deſſen Adjutant Willibald war, mit wenigen Truppen eine abgeſonderte Stellung behaupten mußte. Er ſollte andere Bewegungen des Hauptheers decken, und es blieb ihm nach den Umſtänden zu handeln überlaſſen. Hielt er es rathſam, konnte er weiter vorwärts gehn; ſammelte der Feind ihm gegenüber eine verhältnißmäßig zu große Zahl, mochte er auch dem Hauptheer, oder vielmehr der größeren Truppenabtheilung, wozu er gehörte, ſich wieder anzuſchließen ſuchen.

Es

Es war ein gutmüthiger, ehrenwerther Mann, doch hatte er ſeinen Rang mehr einer langen Dienſtzeit, als vorzüglichen Geiſtesgaben und ausgebreiteten Kenntniſſen zu danken. Eine Umgebung, die ihm hie und da Ideen aufregte, konnte hier zuträglich ſeyn.

Der Adjutant ließ es auch an Vorſchlägen nicht fehlen. Sie waren auf den flammenden Haß gegründet, der Alles was franzöſiſch hieß, gern völlig aus der Welt vertilgt haben möchte, und auch auf eine Verachtung, die gar nicht vorausſetzte, der Feind könne noch irgend eine Gegenmaasregel von Belang aufbringen.

Die Vorſchläge waren nach des Brigadiers Sinn, der auf den Feind gerne losging. Man bewegte ſich alſo mit Kühnheit vorwärts, drängte auch aus dem Felde, was entgegen ſtand, und ging über einen Fluß, noch mehr Raum zu gewinnen. Nun ward es jedoch übler; man kam in durchſchnittenes Land, wo man durch kleine leichte Häuflein in der Seite und im Rücken ſich beunruhigt ſah, und manchen Nachtheil litt. Es ſchien auch, der Feind habe ſich zuvor abſichtlich weniger zahlreich gezeigt, als er in der That es war. Der Brigadier hatte, über den Fluß gehend, ſeinem Adjutanten erinnert, zu veranſtalten, daß ein Brückenkopf gebaut, und eine Wache dort gelaſſen würde; allein Dieſer zum Theil eine ſolche Schanzeinrichtung nicht anzugeben verſtanden, zum Theil ſie auch unnöthig erachtet, weil er hoffte, man werde Allenthalben durchdringen, und zu keinem Rückzug genöthigt ſeyn. Nun ſtieß man jedoch auf eine wohlbefeſtigte Linie; der von Willibald empfohlne Sturmangriff mißlang, wie er auch raſchen Laufs und mit Entſchloſſenheit unternommen worden. Unter den vielen Neulingen gab es keinen Offizier, der ſich auf das Recognoszciren des Feindes, und die Beurtheilung der Schwäche und Stärke ſeiner Stellung, gehörig verſtanden hätte. So war man denn unvollkommen benachrichtigt, und drang auf den Feind grade in einer Richtung ein, wo ſumpfige Stellen, Verhaue, und andere natürliche und durch Kunſt bereitete Hinderniſſe, die Soldaten aufhielten, während die Kanonen, welche der Feind ſo lange verdeckt gehalten, ſie mit dichten Kartätſchenlagen begrüßten, und ihnen empfindlichen Abbruch thaten. Sie geriethen in Unordnung, und wichen in zerſtreuten Haufen zurück, was auch geſchehn mochte, ſie aufzuhalten und neuen Muth ihnen einzuſprechen. Der Feind hatte nur wenig Reuterei, nützte ſie aber klug, indem ſie hinter die Fliehenden ſetzen mußte. Sie vermochte es um ſo beſſer, weil ihr alle Durchgänge zwiſchen den Schanzen und die Gegend ſonſt genau bekannt waren, und an dieſer Seite mehrten ſich Verwirrung und Verluſt in einem deſto höheren Grade. Eine gute Zeit entfloh, ehe man die Truppen wieder ſammeln und in Ordnung aufſtellen konnte. Nun mittelte es ſich aber auch deutlich aus, welche anſehnliche Zahl von Kriegern fehlte.

Es blieb nichts übrig, als den Rückzug weiter fortzuſetzen, was die eingetretne Dunkelheit begünſtigte. Aber wehe den verſprengten Nachzüglern und leichten Verwundeten, die noch den Ihrigen folgen wollten. Man hatte in der Gegend durch ſchonungsloſe Behandlung der Landleute ſich ungemein verhaßt gemacht; dieſe rächten ſich nun wie ſie konnten, ſtellten den Einzelnen nach, und erſchlugen ſie, wo es nur anging.

Der Brigadier machte nun ſeinen Adjutanten lebhafte Vorwürfe, und ſich zugleich, ſeinen unreifen Planen gefolgt zu ſeyn. Er ſetzte hinzu: Aber ich glaubte, Sie würden gehörig recognoszirt, und anderweitige Nachrichten über den Feind eingezogen haben. Doch fand ſich nichts hernach ſo, wie Sie es mir angezeigt hatten. Ich ſehe wohl, daß Sie aufs Recognosziren und aufs Terrain ſich gar nicht verſtehn, was doch ſo nöthig iſt.

Willibald erinnerte vor Allem, die Ausdrücke Recognosziren und Terrain müßten aus der deutſchen Sprache hinweg, und ſchob anderweitig das Unheil auf den Umſtand, daß nicht alle Soldaten zuvor Turnplätze beſucht hätten. Ein Turner, ſagte er, muß leicht und behend über Sümpfe hineilen, Verhaue und Wolfsgruben überſpringen. Was ſind ihm auch ſpaniſche Reuter und Palliſaden.

Geſchwätz, rief der Andere, mit Brotſack, Torniſter, Patrontaſche und Flinte hüpft es ſich nicht ſo leicht, und wer, indem ihn die Hinderniſſe aufhalten, von Kartätſchen getroffen wird, muß das weitere Hüpfen ganz laſſen. Darum ſoll man feindliche Stellungen erſt kennen lernen, Zugänge aufſuchen, ausſpähn, wo die feſteſten Punkte ſich umgehn laſſen. Den Ochſen grade bei den Hörnern packen, thut ſelten wohl.

Am nächſten Morgen traf man bei dem Fluß ein. Der Feind hatte mit einzelnen Reutern den Haufen umgangen, und die Brücke zerſtört. Dies war ein verzweifelter Umſtand. Wie nun hinüber kommen? Der Feind drängte zahlreich nach. An dieſer Seite des Ufers litt man bereits Mangel an Lebensmitteln, die abgetriebnen Pferde konnten nicht mehr fort.

Der Brigadier hätte nun die Haare ſich ausraufen mögen. Er zählte bis dahin auf einen Brückenkopf, einen gedeckten Uebergang, was der ehmalige Vorturner nicht angeordnet hatte. Alles Schelten bewerkſtelligte nun aber auch nichts vom Nöthigen, und die Ausſicht, man würde mit dem Reſt der, ohnehin ſo erſchöpften, Truppen ſich gefangen ergeben müſſen, lag nur zu nahe. Jener wollte immer verzweifeln, und Hülfsmittel fielen ihm in der heftigen Gemüthsbewegung auch nicht bei.

Er hielt mit ſeinem Adjutanten an dem Punkt, wo die Brücke ſich befunden hatte, und rang die Hände. Eben ſah man drüben jedoch einen Offizier daher geritten kommen. Ein Obergeneral ſandte ihn mit Befehlen an den Brigadier. Die zerſtörte Brücke gewahrend, ſprengte er mit dem Pferde in den Fluß und ſchwamm herüber.

Ein nicht ungünſtiger Zufall machte, daß es Friedrich war. Ihn hatte der Befehlshaber geſchickt; die abgeſonderte Truppenabtheilung ſollte eilig an die größere ſich ſchließen.

Außer ſich klagte der Brigadier, wie er kein Mittel vor ſich ſähe, der empfangnen Weiſung nachzuleben, vielmehr in der größten Gefahr ſchwebe. Der Ingeniör fragte: ob es ihm erlaubt ſei, Rettungsmittel vorzuſchlagen? Mit allem Vergnügen wurde es geſtattet. Dort Unten, ſagte er, ſtehn einige Prahmen; eine Viertelſtunde von hier ſah ich eine Schneidemühle, wo es Bretter in Menge giebt. Arbeitende Hände, und ich denke bald eine neue Brücke aufzuſtellen. Eine Schanze an derſelben muß zugleich gefertigt werden, und zwei Batterien drüben, den Feind vom Verfolgen abzuhalten. So wird das Corps noch mit Sicherheit abzuziehn vermögen.

Der Brigadier ſtellte Alles ihm anheim, und bald zeigte ſich da, wie heilſam es iſt, wenn man dem Muth im Streite auch Kunſt beizugeſellen verſteht. Friedrich hatte die Landſchaft bald überſehn, und theils hinter einem moraſtigen Bach, theils auf Anhöhen, die mit Artillerie beſetzt, und in Eile noch ſchwer zugänglich gemacht wurden, eine Stellung für die Truppen ausgeſehn, die vor der Hand mit Nachdruck vertheidigt werden konnte. Einige Reuter mußten während dem durch den Fluß ſetzen, die Prahmen holen, in den nächſten Dörfern Wagen beitreiben, und aufs ſchnellſte Bohlen und Bretter herbeiſchaffen laſſen. Auch Landleute wurden gezwungen, mit Handgeräth ſich einzufinden. Hundert Mann des Fußvolks mußten zurück, eine Brückenſchanze nach Friedrichs Angabe aufwerfen, dreißig Andere den Landleuten am Brückenbau helfen. Späterhin fertigte man rechts und links Erhöhungen, den

Kanonen einen vortheilhaften Platz hinter ihnen zu geben.

Nach ſechs bis acht Stunden waren die Brücke und übrigen Arbeiten zu Stande gebracht, die Feinde aber, die anfangs nur mit einem Vortrab nachdrängten, hatten ſich auch in Menge geſammelt, und wiederholten mit dreifacher Ueberzahl ſtürmiſche Angriffe auf die beſetzten Höhen. Doch wie der Ingeniör alle Arbeiten geordnet, und Aufſicht zu ihrer Beſchleunigung angeſtellt hatte, kam er auch wieder zu den Höhen, ihre Vertheidigung leiten zu helfen. Die Kanonen waren ſo vortheilhaft geſtellt, daß ſie alle ohnehin erſchwerten Zugänge wohl beſtrichen, und Jener empfahl dringend, kein Feuer unnütz zu verſchwenden, ſondern die Gegner bis auf einen gewiſſen Abſtand nahen zu laſſen. Dann wirkten jedoch alle Feuer mörderiſch; was an Jägern und Schützen vorhanden war, lag am Boden hinter kleinen Erdaufwürfen und traf mit wohlzielenden Schüſſen. Nun ging es den Feinden, wie man es neulich ſelbſt erfahren hatte; ſie büßten viele Menſchen ein, und geriethen bei ihren ſtürmiſchen Anfällen in heilloſe Verwirrung. Als ein verwegner Haufe trotz dem Allen durchbrach, und ſchon bis zu den Kanonen gelangte, fiel ihm eine, bis dahin ſicher hinter dem Saum der Anhöhe verborgne, Maſſe auf den Leib, und trieb ihn mit dem Bayonette zurück.

So bald die Brücke indeß fertig ſtand, mußten jene an dem Bach vertheilten Krieger, wo der Moraſt keinen Angriff zugab, rückwärts über den Fluß gehn, und ſich drüben aufſtellen. Bald folgte die Hälfte der Artillerie, und nahm die am jenſeitigen Ufer ihr beſtimmten Plätze ein. Dann erhob die noch gebliebene ein neues heftiges Feuer, und zog dann auch ſchnell ab. Die Reuter, welche man hatte, mußten auf den Feind ſprengen, Unordnung zu veranlaſſen; bald aber auch umkehren, und der Schanze nahn, in welche ſich, während ihres letzten Angriffs, das übrige Fußvolk ſchon von den Höhen gezogen hatte. Der Feind verfolgte zwar ſie bald, doch konnte ſie den Eingang darum mit Sicherheit ereilen, weil ſie das Feuer aus der beſetzten Schanze mächtig unterſtützte und die Gegner ſo abhielt. Dann begab ſie auch ſich nach der anderen Seite des Fluſſes.

Große Uebermacht ſammelte nun der Feind, der Schanze und Brücke ſich zu bemächtigen, und ſo verfolgend mit über den Fluß zu dringen. Allein es ward ein dorniges Unternehmen daraus. Seine Krieger fochten unbedeckt, aus der ſichern Schanze konnte man beſonnen zielen. Und die Kanonen von jener Seite, wie das nun dort rechts und links hingereihte Fußvolk, kreuzten ihre Feuerlinie aufs beſte vor dem Brückenkopf, daß von drei Stellen aus die Gegner beſchoſſen wurden, und wie Halmen im Sturm fielen. Man erkannte einen General an ſeiner Uniform, der mit vieler Kühnheit an die Spitze der Angreifenden getreten war, doch nun todt in den Staub ſank. Es hatte eine Beſtürzung zur Folge, und ein großer Theil der Angreifer floh. Um deſto bequemer hatten es die letzten Vertheidiger der Schanze, als ſie nun auch nach und nach ſie verlaſſen mußten. Den Eingang hatte man, als der letzte Reuter hindurch gelangt war, eilig mit Holzwerk geſtopft, das man zuletzt in Brand ſteckte. So konnte ſeiner Niemand ſich bedienen, und ehe die nächſten Feinde über den Graben und die Bruſtwehr kamen, war auch der letzte Vertheidiger derſelben ſchon über die Brücke, auf deren eilige Zerſtörung man ſich bereits angeſchickt hatte. Die Pramen waren durchbort, und die Oeffnungen mit Pfropfen gefüllt, welche man zuletzt ſchnell herauszog, daß jene ſinken mußten. Die Bohlen und Bretter ſprengte eine Art Petarde, welche Friedrich angebracht hatte, auseinander. Ein zwanzig oder dreißig Wagehälſe kamen in der That noch auf die Brücke, verloren jedoch ihr Leben dabei.

Friedrich war zuletzt in der Schanze geblieben, und ſetzte hernach in den Fluß, weil er die Brücke zerſtören ließ. Die Feinde erſchoſſen ihm jedoch ſein Pferd. Er ſchwamm gleichwohl ans andere Ufer.

Mehr als Tauſend Mann, woraus die Abtheilung noch beſtand, waren gerettet, und hatten keine Verfolgung mehr zu beſorgen, weil der Feind, ohne ähnliche Mittel zum ſchnellen Brückenbau, vor der Hand wohl drüben bleiben mußte. Den anſehnlichen Verluſt, welchen man durch frühere Unvorſichtigkeit aufgeladen hatte, konnte man in ſofern als ausgeglichen würdigen, als der Feind augenſcheinlich noch mehr Leute einbüßte. Ein General war ihm auch gefallen, und bei ihrem letzten Angriff hatten die Reuter auch das Glück noch, einen feindlichen Oberſten gefangen zu nehmen.

Was Friedrich hier als Kriegsbaukünſtler gethan, und daß man ihm den glücklichen Ausgang zu denken hatte, leuchtet wohl ein. Doch iſt auch nicht zu überſehn, daß nur ein tüchtiger, an Leibesübungen und Abhärtung geſtählter, Jüngling leiſten konnte, was er mit einer übergroßen Thätigkeit hier zu leiſten hatte. Der Fluß gehörte nicht zu den größeren, war jedoch vom Winterregen hoch angelaufen und ſtrömte reißend. Nur ein guter Reuter konnte hineinzuſetzen wagen, und ein guter Schwimmer nur einen Horatius Cocles zuletzt nachahmen.

Man ſtieß wieder zur Hauptabtheilung. Die Berichte, welche der Brigadier hier abſtattete, gewannen ihm noch recht ſchmeichelhafte Belobigungen. Wenn er dabei nicht Alles recht genau meldete, und über die begangnen Fehler ſich eben nicht wortreich ausließ, konnte es ſo ſehr nicht befremden. Er ſagte: der eben zur willkommen Stunde bei ihm angelangte Ingeniörlieutenant habe die ihm befohlnen Arbeiten ungemein ſachkundig ausgeführt, und die unerſchreckenſte Tapferkeit daneben gezeigt. Er war ſo dankbar; freilich hätte er noch dankbarer ſeyn können, würde ſich dann aber auch haben ſchaden müſſen, was Niemand gerne thut. Dagegen klagte er aber auch Willibald nicht an, ob er gleich ſchon lange mit ihm unzufrieden war. Doch ſagte er auch, nachdem er ſeinen Muth und Eifer mit Wärme gelobt hatte: — dem jungen Mann fehlten Terrainkenntniſſe und dies und das. Es dürfte wohl nützlich ſeyn, wenn er manchen Dienſt erſt noch in Reih und Glied erlernte, und zu dem Ende wieder in ſein Regiment träte. Den Ingeniörlieutnant wünſchte hingegen der Brigadier zu ſeinem Begleiter. Man geſtand ihm Alles ſo zu.

Als der Brigadier hernach bei einer Schlacht einen Angriff auf Verſchanzungen ausführen ſollte, der früher dorthin geſandten Truppen mißlungen war, recognoszirte Friedrich zuvor die Stellung ſo glücklich, daß er einen Zugang fand, wo man den Batterien ſo nahen konnte, daß man von ihrem Feuer wenig zu leiden hatte, und man nahm ſie auf dieſe Weiſe. Späterhin ſollte jener einen Flecken erobern, welchen der Feind in der Eile befeſtigt hatte. Man will hier keine ausführliche Beſchreibung von Kriegsereigniſſen liefern, ſagt daher nur im Allgemeinen: daß Friedrichs richtige Einſicht in die Kunſt auch hier ſolche Anordnungen vorſchlug, die bald zum Zweck führten. Weder unvollkommene Kunſt, noch bloße Tapferkeit würden es vermocht haben.

Nicht allein das wiederholte Lob des Brigadiers empfahl ihn nun; ein Obergeneral richtete dadurch ſeine Aufmerkſamkeit auf den jungen talentvollen Mann, übertrug ihm manches vorzugsweiſe, und war bei der Ausführung einigemal Augenzeuge. Die Folge war, daß er, bei dem Frieden 1814, zum Hauptmann ernannt wurde. Er hatte nur ein Jahr erſt gedient.

Seine Geſchichte kurz zu faſſen, erzählt man blos, daß er ein Tagebuch gehalten, und von den beigewohnten größeren und kleineren Gefechten Zeichnungen entworfen hatte. Nach dem

Frieden arbeitete er ſie im Reinen aus, ſo wie eine Denkſchrift über ſeine geſammelten Beobachtungen im Felde. Seine Obern erſahen viel Nützliches darin, und Friedrich wurde um ſo mehr bekannt und geachtet. Darum empfing er auch einen bedeutenderen Wirkungskreis im Generalſtabe, als der Krieg 1815 ſich erneut hatte. Man brauchte ihn vorzugsweiſe bei den Belagerungen mehrerer feſten Plätze, und er wurde endlich in einem kleineren, zu deſſen Einnahme ſeine Kunſt viel beigetragen hatte, zum Befehlshaber ernannt; mit dem Auftrag, ihn durch eine neue Perpalliſadirung, und was dahin gehörte, noch haltbarer zu machen. Als man ihn endlich räumte, wurden ihm die Palliſaden, nebſt vielem anderen Holzwerk und Geräthen, als Eigenthum geſchenkt. Er gewann aus dem Verkauf mehr als Zwölftauſend Thaler. Mit dieſem Vermögen kam er in die Heimath zurück und mehrte es durch Sparſamkeit. Im vierundzwanzigſten Jahre empfing er den Majorsrang.

Aber auch Wilhelms Stunde hatte noch 1814 geſchlagen, war ihm ſchon bis dahin keine Gelegenheit in der Menge hervorzuleuchten geworden. Vielleicht würde er, danach ſuchend, früher ſie gefunden haben; Gemeinſinn und Beſcheidenheit ließen aber keine Eigenſucht in ihm entſtehn. Er ſuchte die aus Schriften gewonnenen Vorkenntniſſe an den täglichen Erfahrungen zu berichtigen, behielt die Ergebniſſe aber nicht für ſich, ſondern theilte ſie gern Andern mit. Wurde er zum Patrouilliren verſandt, brachte er ſeine Meldungen zurück, ohne dabei zu nennen, wie mühſam er ſich hatte durch Gefahren winden müſſen, oder welche Verſchlagenheit, welchen verwegnen Muth es gekoſtet hatte, die Nachrichten zu ſammeln. Machte er in Gefechten, oder wenn man den fliehenden Feind verfolgte, Gefangne, lieferte er ſie zu den übrigen ab, ohne weiteres Aufheben davon zu machen.

Einmal aber hatten Wunden und Krankheiten alle Offiziere ſeiner Escadron entfernt, ſo daß Wilhelm, obſchon der jüngſte von ihnen, ſie befehligen mußte. Er litt damal ſelbſt noch an einer Wunde, die ihn aber nicht vermocht hatte, Reih und Glied zu verlaſſen; denn er baute auf ſeine geſunde Kraft, die ihn auch, trotz allen fortgeſetzten Dienſtverrichtungen, bald geneſen ließ. Jetzt ſtand die Heerabtheilung, der man ſein Regiment beigeſellt hatte, dem Feinde gegenüber, und ein Treffen war abzuſehn. Man langte eben erſt auf dem Punkte an, hatte in der vorausgegangnen Nacht ſich über Zahl und Stellung des Feindes wenig unterrichten können. Nun zeigte ſich auf weit ausgedehnten Hügeln viele Reuterei, die es aber auch nicht ſehen ließ, was noch hinter dem Saum ſtand. Man ſammelte an dieſer Seite alle vorhandne Reuterei, um jene damit zu verjagen. Der ſtürmiſche Angriff begann, es fehlte dabei weder an Ordnung noch an Muth. Allein der Feind hielt hinter einzelnen Reuterhaufen Kanonen verborgen, ließ dieſen nun Platz machen, und empfing die Angreifenden mit einem dichten Kartätſchenhagel. Dieſe traf ein um ſo übleres Loos, weil man im Dämmerlicht einen Graben nicht entdeckt hatte, der vor den Hügeln die Ebne durchlief. Seine Breite war ungleich, und während man ſchmale Stellen ſuchte, um darüber hinzuſetzen, ſchlugen die Kugeln unaufhörlich ein.

Wilhelm befehligte die Escadron des linken Flügels. Der mißliche Zuſtand der Dinge raubte ihm die Beſonnenheit nicht. Er meinte, daß beim Suchen ſchmaler Punkte mehr Leute verloren gehn würden, als bei einem herzhaften Sprung an der nächſten Stelle. Er hatte ſein Pferd geübt, ungemein weite Sätze zu machen, und die Reuter bei ſeiner Escadron häufig über die Vortheile unterrichtet, welche es dabei in Lenkung der Zügel und feſtem Gleichgewicht gelte. Eben ſo hatte er, bei Gelegenheit von Patrouillen und Feldwachen, vom Leichten zum Schweren übergehende Verſuche oft mit ihnen wiederholt. Der Graben war zehn bis zwölf Schuh breit, Wilhelm ſetzte gleichwohl mit ſeinen Leuten hinüber. Und ſchnell unternahm er jetzt eine wohlberechnete künſtliche Bewegung, die ihn aus den Schußlinien, und der langen Kanonenreihe in die Seite führte.

Die Gegner hatten aber ein ganzes ſchweres Reuterregiment jenſeit des Hügels verſteckt, um ihre Artillerie deſto mehr zu ſichern, und auch den rechten Flügel ihres Fußvolks, das jenſeit der Anhöhen aufgeſtellt war. Kaum ſahen ſie die anſprengende Escadron, als jenes Regiment ſich dagegen ſchnell in Bewegung ſetzen mußte. Die Ueberzahl war bedeutend, man hatte es mit größeren Pferden und geharniſchten Männern zu thun.

Wilhelm hatte bei dem Allen Geiſtesgegenwart genug, ſein Manöver dergeſtalt künſtlich und ſchnell fortzuſetzen, daß er auch dieſem Regiment, welches in einer Schwenkung gegen ihn begriffen war, in die Seite und in den Rücken kam. Seine Leute mußten mit einem Piſtolenfeuer anheben, das nun von drei Punkten ausging. Vornehmlich gebot er auf die Pferde zu zielen, deren mehrere getödtet wurden. Feuer, Rauch, Stürzen, Bäumen, machten viele andere ſcheu, ihre Reuter verwirrt. Es nahm um ſo mehr überhand, als der Befehlshaber des Regiments

ments gleich anfangs fiel. Mit den leichteren Pferden war die entſtandne Unordnung nun trefflich zu nützen, während ſich die ſchweren unbeholfen wandten, und guten Theils ihre Reuter abwarfen. Die Kugeln und Säbelhiebe, die vom Rücken her kamen, machten das zweite Glied der ganzen Länge hinab beſtürzt; es vermuthete eine größere Feindeszahl und floh ſeitwärts. Dem erſten widerfuhr nun daſſelbe Unheil, und es wurde ſo bald in die Flucht hingezogen, und gleichſam aufgerollt. Weil das Treiben grade auf die Kanonenlinie traf, mußten die zu Boden gerittenen oder vertriebnen Artilleriſten ihr Feuer einſtellen. Dadurch bekam jene Reuterei, die noch ſchmale Stellen zum Ueberſetzen ſuchte, Freiheit. Schon hatte ihr Befehlshaber zum Rückzug wollen blaſen laſſen, das Schweigen der Kanonen änderte ſeinen Vorſatz. Alles gelangte nach und nach über den Graben, und vollendete ſowohl die Niederlage des feindlichen Regiments, als auch in die Flucht getrieben wurde, was ihm zu Hülfe kam. Mehr als zwanzig Kanonen wurden erobert, und das feindliche Fußvolk, das ſich ihrer beraubt und ſeine Reuterei zerſprengt ſah, trat auch einen eiligen Rückzug an.

Wie gewöhnlich ſchwieg Wilhelm von dem, was er gethan hatte, und war nur bemüht, dem verfolgten Feinde noch manchen Nachtheil zuzufügen. Aber die einzelnen Reuter ſeiner Escadron ſprachen gar viel über die kluge Anführung, welche es ihnen möglich gemacht hatte, mit kleiner Zahl die große Ueberlegenheit zu beſiegen. Unſerer Escadron, hieß es immer, hat man die eroberten Kanonen zu danken, und überhaupt das gewonnene Treffen.

Es kam vor den Befehlshaber des Regiments, der vor Kanonenrauch nicht geſehn hatte, wie Alles anfänglich zugegangen war. Er hielt es für ſeine Pflicht, dem General en Chef genaue Meldung zu thun, und beſann ſich bei dieſer Gelegenheit auf ſo manches Lobenswerthe an Wilhelm, deſſen er noch keine Erwähnung gethan. Es iſt ſchon bei Lob und Tadel ſo, daß ein Wort immer noch das andere giebt.

Der General en Chef ließ Wilhelm rufen, ſagte ihm viel Schmeichelhaftes und daneben: ſeine ausgezeichnete Kriegsthat würde höheren Ortes gemeldet werden. Indem man ihn eben jedoch benachrichtigt hatte, der Feind habe in einer zwölf Meilen entlegnen Stadt ein bedeutendes Magazin und viele Waffenvorräthe angehäuft, wünſchte er genau zu erfahren, ob es wahr, oder ein leeres Gerücht ſei. Im erſten Fall wollte er eine hinreichende Truppenabtheilung dorthin entſenden, um die Vorräthe wegzunehmen.

Er prüfte Wilhelms Talente zur Partheigängerei, und fragte ihn dann: ob er ſich wohl getraue, mit Hundert Reutern, durch die zerſtreuten leichten Truppen des Feindes zu ſchleichen, und eine möglichſt richtige Kunde einzuziehn? Auf den nächſten Dörfern an jener Stadt würde ſich wohl ausmitteln, ob Getraide dahin ſei geliefert worden, und man würde auch Leute finden, die kürzlich dort geweſen, und im Stande wären, vom Uebrigen nähere Auskunft zu geben. Freilich bliebe es aber auch eine ſchwierige Unternehmung, große Liſt und Vorſicht wären nöthig, wenn ſie gelingen ſollte.

Wilhelm beſann ſich einen Augenblick, und ſchlug dann vor, den Reutern feindliche Uniformen zu geben; auch ihm mehrere Unteroffiziere und Gemeine verſchiedener Regimenter zuzutheilen, welche die franzöſiſche Sprache redeten. Von dieſen wünſchte er ſich auch einige ohne alle Waffen und Soldatenkleidung mitzunehmen, um ſie deſto beſſer zum Ausſpähen brauchen zu können.

Man genehmigte den Vorſchlag. Hundert zuverläſſige, mit tüchtigen Pferden verſehene, Reuter ſteckten bald in franzöſiſcher Dragoner-, Huſaren-, oder Jägerkleidung, denn bei den letzten Kämpfen hatte es Todte und Gefangne in guter Anzahl gegeben, deren Habe man ſich bedienen konnte. Wilhelm erſchien wie ein feindlicher Offizier, und eben ſo die beiden jüngeren Lieutenants, die man noch ihm unterordnete.

Die Verkleidungen ließ Wilhelm jedoch an einem abgelegenen Orte vollziehn, damit nicht dem Feinde eine Benachrichtigung von dem Unternehmen zukäme. In der Nacht brach er auf, und ſchlug vor der Hand einen ganz andern Weg als den ein, der zu ſeiner Beſtimmung führte. Niemanden von ſeinen Untergebenen ſagte er, wohin es ginge, damit nicht, wenn Einer dem Feinde in die Hände geriethe, oder gar entlief, ein Ausplaudern ſtatt haben könne. In einem verſiegelten Zettel ſchrieb er ſeinen Auftrag allein nieder, und gab ihn dem zweiten Offizier, mit der Weiſung, nur ihn zu erbrechen, wenn er — Wilhelm — bleiben ſollte.

Er mußte eine feindliche Heerabtheilung umſchleichen. Ihm begegnete bald eine Patrouille, der er das Feldgeſchrei abforderte. Es nun wiſſend, erregte er bei noch einigen, die ihm in den Weg kamen, um ſo weniger einen Verdacht. Der franzöſiſchen Sprache gewachſen zu ſeyn, leiſtete ihm nun heilſame Dienſte, weil die feindlichen Soldaten ihn für einen Offizier der Ihrigen hielten, und er ihnen die Stellung der

Truppen ſo genau abfragen konnte, daß er im Stande war, ſie zu vermeiden.

Mit anbrechenden Tage machte er in einem Walde halt, und ſandte die bürgerlich Verkleideten um Nachrichten aus. Er ließ die Pferde wohl füttern und pflegen, eben ſo die Mannſchaft ſich erfriſchen und dann bis Mittag ſchlafen. Nun ging es weiter, und ziemlich raſch, bis am Abend von neuem gefüttert und einige Stunden der Ruhe gepflegt ward. Die eingezognen Nachrichten hatten es thunlich gemacht, dem Feinde Allenthalben auszuweichen, und in den Ortſchaften, welche er ſchnell durchzog, hielt man die Reuter für Franzoſen. Er konnte ſelbſt Boten nehmen, wo ihm ſeine Karte den Weg nicht gnügend deutete. Es mußten Landleute zu Pferde ſeyn, welche er dann neben ſich reiten ließ, ihnen Mährchen aufheftete, und ſie dagegen über Alles ausfragte, was ihm zu erfahren Noth that. So viel als möglich, wurden jedoch Städte und Dörfer umgangen, auch nur ein ſpärlicher Gebrauch von den Boten gemacht.

Nach gehaltener Abendraſt eilte man die ganze Winternacht hindurch vorwärts, und befand ſich gegen Morgen in einem Dorfe, welches nur eine halbe franzöſiſche Meile noch von dem Orte lag, über den er genaue Kundſchaft einzuziehn hatte. In zwei Nächten und dem einen Tag waren zwölf deutſche Meilen zurückgelegt, was mit guten Pferden ſchon einmal zu vollbringen iſt, wenn man auch die nöthige Sorge für ſie trägt. Er ließ eilig noch die Pferde mit Brod und Bier erfriſchen, und die Leute ein gutes Frühſtück nehmen. Es geſchah vor dem Dorfe, wohin die für baares Geld eingekauften Nahrungsgegenſtände geſchafft werden mußten, indem es immer hieß, daß franzöſiſche Truppen ihrer bedürften. Die Einwohner, um das gefragt, was in der nahen Stadt vorginge, ſagten aus, daß ein großes Magazin dort angehäuft ſei. Von einer Beſatzung wußten ſie nichts, wohl hingegen, daß ein General angelangt wäre, die Beſtände zu unterſuchen und Verfügungen zu treffen.

Wilhelm eilte jetzt, die Stadt ſelbſt zu erreichen; denn es war ſein Vorſatz gleich geweſen, wo möglich ſelbſt zu thun, was der General en Chef durch ein zahlreiches Corps zu bewirken dachte, und was große Schwierigkeiten für ein ſolches gefunden haben würde. Mit Tagesanbruch war die Stadt erreicht. Zu jedem der vier Thore mußten ſechs Reuter ſich begeben, ſie von Außen beſetzt halten, und ihnen war geboten, nicht zuzugeben, daß irgend Jemand die Stadt verließe. Vierundzwanzig andere mußten draußen an einem Punkte, unter einem der Offiziere, beiſammen bleiben, jedoch fleißig Patrouillen um die Stadt ſenden, und nach dem Felde ausſehn. Wilhelm ſelbſt ließ nun ſich ein Thor öffnen, und erkundigte ſich gleich nach der Wohnung des Generals, nach dem Maire, und den übrigen obrigkeitlichen Perſonen. Die Herren lagen alle noch in ihren Betten, als bei Jedem ſich unvermuthet einige Reuter einfanden, und ihn mitzukommen nöthigten. Wilhelm verwendete funfzig Mann theils zu dieſer Abſicht, theils zur Beſetzung des Rathhauſes, und zum unaufhörlichen Patrouilliren auf den Straßen. Die Larve war nun abgeworfen, und es wurde in den Straßen bekannt gemacht: Zehntauſend Mann der verbündeten Truppen ſtänden draußen und würden bald einziehn. Bis dahin ſollten alle Einwohner in ihren Häuſern bleiben, oder man würde niederhauen, was ſich außerhalb derſelben zeigte.

Dem gefangnen General äußerte Wilhelm ſein Bedauern, nöthigte ihm aber die Auslieferung ſeiner Papiere ab. Dem Maire wurde angekündigt: die Stadt habe Funfzigtauſend Franken Brandſchatzung zu erlegen, die ſpäteſtens in zwei Stunden baar auf dem Rathhauſe vorhanden ſeyn müßten. Hätte er darüber mit Wechslern und Kaufleuten Rückſprache zu nehmen, würde man dieſe unter Bedeckung holen laſſen.

Aus den Papieren des Generals ergab ſich, daß er funfzig, mit Flinten, Säbeln und Piſtolen beladene Wagen zum Heer abſenden wollte. Sie waren aus den nächſten Dörfern geſtern angelangt und ſchon bepackt. Wilhelm dachte: Gegenſtände ſolcher Art könne man ſchon gebrauchen, und würde es gleich nicht geringe Schwierigkeiten haben, eine ſo lange Wagenreihe mitzunehmen, wolle er es doch verſuchen. Vorräthe an Getraide waren in einem ehemaligen Kloſter aufgeſchüttet. Außer dem Hafer, womit Wilhelms Leute ihre Pferde verſorgen mußten, konnte man ſie nicht benutzen, dagegen ließ Wilhelm mehrere Arbeiter zwingen, ſo viel Getraide als möglich in ein nahes Waſſer zu ſchütten, und das Uebrige von den Böden hinaus zu verſtreuen, mit Kalch und Sand zu mengen, ſo daß nach einigen Stunden das anſehnliche Magazin doch zu allem Gebrauch verdorben war.

Nun mußten die funfzig beladenen Wagen abfahren, zwanzig Mann an der Spitze, eben ſo viele an beiden Seiten, doch ließ Wilhelm einen andern Weg einſchlagen, als den worauf er gekommen war. Noch etliche Wagen hatte er in der Stadt zuſammengetrieben, die Wein, Fleiſch und Brot nachfahren mußten, wie jeder mit Waffen beladne auch noch Haſer und Heu, damit es unterwegs nicht an Fütterung gebräche.

Die Obrigkeit hatte die Brandſchatzung nicht beiſammen. Eine halbe Stunde noch, ſagte Wilhelm, und der Ort brennt an einer Ecken. Nun war das Geld zur rechten Zeit da.

Der Maire und noch etliche angeſehene Männer wurden als Geiſſeln mitgeführt, und der Stadt bekannt gemacht: ihr Leben ſollte haften, daß niemand von den Einwohnern ſich unterſtände, dem Zuge zu folgen, nur auszuſehn wo er bliebe, oder beim franzöſiſchen Heere von dem Vergangnen Meldung zu thun. Würde ſich Alles dagegen ruhig verhalten, könne man dem Ehrenwort des Anführers vertrauen, daß nach etlichen Tagen Geiſſeln und Fuhrwerke in ihre Heimath entlaſſen werden ſollten.

Daß auch der General mitgeführt wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Wilhelm blieb mit dem letzten Nachzug, und ließ noch die Schlöſſer an den Thoren ſo verſtopfen, daß man ſo leicht ſie nicht öffnen konnte. In der Vorſtadt wo Heu und Stroh in Piramiden aufgeſtellt war, ſteckte man dies noch in Brand, ſorgte aber ſelbſt, daß nicht die Flamme Gebäude ergreifen konnte.

Es war Mittag; bis zum Abend ging es

raſch fort, wo man in einem Walde Raſt machte. Alle kleine Brücken, die man unterwegs getroffen hatte, waren abgebrochen worden, als der letzte Mann hinüber geweſen, und nun wurden mehrere Bäume umgehauen, auch die Waldſtraße unzugänglich zu machen.

Kein Geringes, wohl ſechszig Fuhrknechte, die alle übel Willens und gezwungen folgten, zu hüten und in Ordnung zu halten. Wie man ſchon wachte, entliefen Einige doch im Dunkeln, und Reuter mußten ihre Wagen führen. Wilhelm änderte indeß ſeinen Weg abermal für die Nacht, und man eilte während derſelben, ſo viel es anging.

Mit dem Morgen hatte man abermal einen Wald erreicht, und Jener ließ darin anhalten und füttern, während er außerhalb umher ſah. In der Ferne ſahe er einen zahlreichen Haufen bewaffneter Landleute zu Pferde, und urtheilte, die entlaufenen Knechte würden Lärmen erhoben, und Jene bewogen haben, den verkleideten Feinden nachzueilen. Sie verfolgten indeß einen anderen Weg, und es war gut, daß er den ſeinigen geändert hatte.

Er ſchickte nun aber zwei der bürgerlich gekleideten Unteroffiziere, die, zu ihrer größeren Sicherheit, jener Maire noch mit Päſſen als Einwohner jener Stadt hatte verſehen müſſen, auf verſchiedenen Wegen voraus. Sie ſollten zum General en Chef durchſchleichen, ihm alles melden,, und in Wilhelms Namen ihn bitten, ihm einige Hülfe entgegen zu ſenden.

Dann ſprengte er in einige Dörfer, durch welche man mußte. Hier forderte er die Männer ſelbſt im Namen der Regierung auf, einen feindlichen Partheigänger einfangen zu helfen, auf den andere Landleute bereits Jagd machten. Er beſchrieb den Weg derſelben, und verſicherte, Jener würde darauf bald ereilt ſeyn. Man bewilligte ſein Verlangen, das er noch mit Drohungen begleitete.

Nun war der Vortheil gewonnen, daß man in den Ortſchaften nur Weiber und Kinder vorfand.

Sein Belang zeigte ſich in der nächſten. Denn hier wollten einige Fuhrknechte Aufruhr anheben, und ſchrien: Die Einwohner möchten zu Hülfe kommen, die Reuter wären keine Franzoſen, ſondern Feinde. Sie empfingen derbe Leibesſtrafe, und ihnen ward bei dem geringſten ähnlichen Verſuch Todesſtrafe geſchworen., Es hatte die Wirkung, daß ſie künftig ſchwiegen.

Man mußte Nachmittag indeß auch durch eine ziemlich große Stadt, konnte ſie nicht umgehn, weil man der regnigten Witterung halder die fahrbare Landſtraße nicht meiden durfte, und hier auch eine Brücke über einen Fluß ging. Zu jedem Fuhrmann ward ein Reuter geſellt, der mit geſpannter Piſtole ihm Gehorſam einflößte, Wilhelm aber eilte mit Dreißigen voran in die Stadt, und begehrte von der Obrigkeit, alle hier vorhandene Nationalgarde und die übrigen Bürger auf einem abgelegnen Platze zu verſammeln, wo er ihnen, Namens der Regierung Wichtiges, bekannt zu machen hätte. Man ſahe Uniform und Kokarde der Landsleute, ſchöpfte kein Mißtrauen, und ließ die Verſammlung durch Trommelrühren und Ausruf bewirken. Während nun Wilhelm ihr in einer langausgedehnten Rede politiſche Mährlein aufheftete, ging ſein Zug wohlbehalten durch die Stadt.

Wilhelm ſagte, er müſſe ihn zum Heere bringen. Damit weder die Geiſſeln, noch der General hier ſich regten, hatten ſich die beiden Offiziere zu ihnen auf die Wagen geſetzt, Piſtolen in der Hand. Daß es übrigens ſchon dunkel ward, hatte freilich auch ſeinen Nutzen.

Etliche von Wilhelms Leuten mußten auch währenddem in den Kaufläden umhergehn, und ſo viel Pulver einhandeln, als ſich nur bekommen ließ. Es wurde in ein Fäßchen gethan, und, mit einer daran befeſtigten Lunte, heimlich unter die gewölbte Steinbrücke verſteckt, die am anderen Ende der Stadt lag. Noch war Jener mit der Verſammlung in Geſpräch und Berathung begriffen, als ein franzöſiſcher Offizier geſprengt kam, und nach dem Maire und dem Commandanten der Nationalgarde fragte. Sie waren auf dem Platz. Der Offizier ſagte ihnen: er wäre einem Trupp Jägern zu Pferde, und mehreren Hundert bewaffneten Landleuten vorausgeeilt, die einem feindlichen Partheigänger, der einen General aufgehoben, Geiſſeln und Vorräthe weggeführt, und ein Magazin zerſtört habe, folgten. Da, wie er eben höre, ein Zug durch die Stadt gegangen ſei, bleibe es keinem Zweifel unterworfen, er gehöre dem Partheigänger. Allerdings Kamerad, ſagte Wilhelm, kommen Sie, wir wollen nach ihm ausſehn, deſto genauern Bericht abſtatten zu können. Er ſprengte mit dem Offizier weg, gefolgt von ſeinen Reutern. Als die Männer auf dem Platze, anfingen zu begreifen, waren Jene davon, und der franzöſiſche Offizier wunderte ſich nicht wenig, gefangen zu ſeyn.

Die Wagen hatten ſich bereits einige Hundert Schritte von der Brücke entfernt, und als Wilhelm hinüber war, ließ er die Lunte anzünden. Es war hohe Zeit, man hörte bereits die Trompeten der in die Stadt gekommenen Verfolger. Weiter gelangten ſie indeß vor der Hand nicht, denn bald flog das Gewölbe der Brücke den Lüften entgegen. Es ließ ſich abſehn, daß, zumal in der Nacht, viele Stunden hingehn müßten, eh ſich ein neuer Uebergang bewerkſtelligte.

So konnte man getroſt weiterziehn, und hielt auch bis Mitternacht nicht mehr an, wo die Pferde reichlich Hafer empfingen, und die Menſchen ſich an den mitgenommenen Nahrungsmitteln erquickten. Eine vierſtündige Raſt war nothwendig, ein kleiner Theil der Reuter durfte gleichwohl ſich nur abwechſelnd ſchlafen legen, da es ſo viel zu bewachen galt. Bis jetzt hatte man acht deutſche Meilen zurückgelegt, aber auch noch, des eingeſchlagnen Umwegs halber, noch achte vor ſich.

Nach gehaltener Raſt ging es weiter, und bis zum Tage war man abermal ſicher durch einige Dörfer, ſelbſt hart an einem feindlichen Bivouac vorüber gekommen, den einiges, auf dem Marſch begriffene, Fußvolk hielt. Die Piſtolen mußten immerfort Schweigen erzwingen. Wilhelm ſprach mit den Vorpoſten, ſagte ihnen, daß er zum großen Heer ginge, nannte aber einen ganz anderen Weg, als den, welchen er in der That nehmen wollte.

Heute ließen mehrere Dörfer über Feld ſich umgehn, doch traf man auch unvermuthet auf einen langen Zug Neuconſcribirter, der Wilhelms Weg durchkreuzte. Wenige darunter trugen Waffen; vielleicht hätten ſie grade die bekommen ſollen, welche man eben einer anderen Beſtimmung entgegen führte. Hier beſann Wilhelm ſich nicht lange, ſondern ließ die Reihe auseinander ſprengen, und jagte vollen Sprungs durch ſie hin. Er blieb auch unverfolgt.

Ein langer Gebirgswald begünſtigte nun bald die heutige Tagereiſe. Man ſtieß auf wenig Dörfer, worin die Häuſer zudem weit auseinander lagen. Es gab wieder Gelegenheit, kleine hölzerne Brücken abzuwerfen, und Hohlwege, die ſich nicht vermeiden ließen, mittelſt abgehauener Bäume, Steine und anderer Hinderniſſe, zu ſtopfen. So wurden von jener Raſt an, die man einigemal erneute, ſechs deutſche Meilen zurückgelegt.

Das Schlimmſte ſtand gleichwohl noch bevor, weil, laut eingezogner Kunde, in allen Ortſchaften der Nähe Befehl ergangen war, gegen feindliche Streifer, die einen eroberten Wagenzug durchzubringen ſuchten, auf guter Hut zu ſtehn. Auch kam, wie man zugleich erfuhr, ein Brigadier mit einem leichten Reuterregiment daher, und mochte etwa noch eine

Meile entfernt ſeyn. Wie es ſchien, war er genau über den Partheigänger benachrichtigt, und hatte den Vorſatz, ihn aufzuheben.

Mit einem ganzen Reuterregiment ſich zu ſchlagen, ſtand zu den Kräften, über welche der mannhafte Jüngling zu gebieten hatte, in keinem angemeſſenen Verhältniß, und wollte man dem ungleichen Kampf bei Zeiten durch die Schnelligkeit der Pferde entgehn, gab es keine Hoffnung für Wilhelm, auch die Beute mit ſich fortzubringen.

Die üble Botſchaft langte gegen Abend an, wie man eben wieder Raſt hielt, um Menſchen und Vieh einige Erquickung zu gönnen; dann ſollte es aber die ganze Nacht hindurch weiter gehn, indem man beim Tage hier nicht unentdeckt zu bleiben hoffen durfte. Weit umher ſtanden Lauerpoſten aufgeſtellt, und während Jener über ſeine Lage nachſann, brachten ſie eine kleine Patrouille ein, die auf Kundſchaft vorangezogen, und gefangen war.

Sie gehörte zu den Reutern des Brigadiers. Drohungen erpreßten die Nachricht: er hielte nur eine kleine Raſt, und werde ſodann graden Wegs in dieſe Gegend kommen. Nun gab Wilhelm lauten Befehl aufzubrechen, und ſchnell eine andere Richtung, die er genau vorzeichnete, einzuſchlagen. Er that dabei ziemlich beſtürzt und

und verwirrt, gab auch Einigen von ſeinen Leuten heimliche Zeichen dies Betragen nachzuahmen. Man that, als vergäße man darüber ganz, die Gefangnen von den Pferden ſteigen, und zu Fuß dem Zuge folgen zu laſſen. Abſichtlich bereitete man ihnen die Gelegenheit, im Dunkeln zu entfliehn, und ſie ergriffen ſie auch, da Niemand ſie ſcharf beobachtete. Kaum war es aber geſchehn, als Wilhelm den in Bewegung geſetzten Zug anhalten und umkehren ließ. Es war vorauszuſetzen, die Entflohenen würden wieder zum Brigadier geeilt ſeyn, ihm von Allem, was ſie gehört und geſehn, Nachricht zu ertheilen. Das bewog ihn vermuthlich, nun auch eine andere Richtung zu wählen, damit er auf einem kürzeren Durchſchnitt ein Dorf erreichte, das Wilhelm vor jenen Feinden als ſein nächſtes Ziel bezeichnet hatte, und welches eine Meile von der Stelle lag, wo er vorhin Raſt hielt.

Es kam wie er es vorausſah, und man konnte auf dem alten, nun wieder auserſehenen Wege, die ganze Nacht hindurch mit aller Sicherheit fortziehn. Denn nicht allein war der Brigadier irre geführt, er konnte auch jetzt nicht ſo leicht dem Partheigängern folgen. Denn abermal hatte man einige Flüſſe und Bäche mit ſumpfigen Ufern getroffen, die bei der Jahreszeit, und nachdem viel Regen gefallen war, auf Brücken allein ſich übergehen ließen. Letztere fand der Brigadier nun jedoch abgeworfen, und ſie herzuſtellen, koſtete einen halben Tag.

Man umging in der Nacht einige Dörfer, und befand ſich am nächſten Morgen kaum noch eine Meile von der Truppenabtheilung, zu der Wilhelm gehörte. Nahe zeigte ſich aber auch die feindliche Stellung, die ſich geändert hatte, und nicht mehr, wie Jener es anfänglich hoffte, zu umſchleichen war. Der anbrechende Tag ließ einen Bivouac ſehn, der nur einige Tauſend Schritte entfernt war, und aus mehreren Bataillonen Fußvolk zu beſtehen ſchien. Vor etlichen Dörfern rechts und links ſtanden Reuterwachen, ein Zeichen, daß ſie beſetzt waren. Ein anderes Dorf lag dicht vor Wilhelm, und konnte, wie es ihm ſeine Spezialkarte nachwies, nicht vermieden werden, indem ein ziemlich tiefer Mühlbach es durchſchnitt. Rückwärts zu gehn blieb nicht mehr thunlich, des nachfolgenden Brigadiers halber, und würde außerdem auch unzweckmäßig geweſen ſeyn.

Wilhelm bedachte ſich gar nicht lange; ſondern warf ſich mit der einen Hälfte von ſeinen Leuten im ungeſtümſten Angriff auf das Dorf, während die andere ſeinen Zug bewachen mußte, und Befehl empfing, ſo dicht als möglich, ihm damit zu folgen.

Eine Reutercompagnie befand ſich in dem Dorfe, aber ſie hatte nach rückwärts nicht patrouilliren laſſen, und war von dem Allarmplatz, wo ſie die Nacht verſammelt geweſen, mit angebrochenem Tag in die Quartiere gegangen. Von dem Partheigänger verlautete zwar auch bis hieher, doch glaubte man nicht, er würde mitten in die Truppenſtellung kommen, ſondern einen weiteren Umweg ſuchen. Dies hatte er auch wohl vorgehabt, allein durch Umſtände gedrängt, wieder einbiegen müſſen, und fand die Stellung des Gegners nun ausgedehnter; als zuvor.

Die geringe Mannſchaft der Wache ließ ſich augenblicklich werfen, die übrige trafen die Angreifenden theils erſt zu den Pferden laufend, theils noch ſelbſt im Schlaf. In kurzem mußte Alles ſich ergeben oder fallen. Wilhelm hatte das Dorf.

Allein man konnte auch nun baldigen feindlichen Angriffen von mehreren Seiten entgegen ſehn. Wilhelm ſchickte daher ſogleich diejenigen von ſeinen Leuten, die noch mit bürgerlicher Kleidung verſehn waren, ab, daß ſie auf verſchiedenen Wegen zum Befehlshaber ſeines Corps ſich durchzuſchleichen ſuchten. Vor der Hand mußten ſie etwas rückwärts eilen, und dann ihren Zweck weiter verfolgen. Haſer und Lebensmittel bekamen ſie für ſich auf den Weg. Sie ſollten Jenem melden, daß ſich Wilhelm auf dem geräumigen Pachthof des Dorfes halten würde, bis man ihn zu entſetzen ſuchte; auch dem Befehlshaber vorſtellen, wie es der Mühe lohnen würde, mit einer hinreichenden Truppenzahl ihm Hülfe zu bringen, da er einen feindlichen General, andere Gefangene, Kanonen, Geld u. ſ. w. mit ſich führe. Es ließ ſich auch erwarten, daß ſchon durch die früher Abgeſchickten der Befehlshaber unterrichtet ſei.

Der Pachthof war in früheren Zeiten ein Edelſitz geweſen, theils umgaben ihn feſte ſteinerne Gebäude, theils eine ziemlich hohe Mauer. Es bewährte ſich nun in heilſamen Folgen, daß Wilhelm ſich verſchiedene militäriſche Kenntniſſe, auch die hauptſächlichen Anweiſungen der Feldverſchanzungskunſt angeeignet hatte. Wenige andere Reuteroffiziere dürften es vermocht haben, dieſen Pachthof in ſchleuniger Eil zur nachdrücklichen Vertheidigung wider große Ueberzahl, und ſelbſt Artillerie, einzurichten. Wilhelm ſchritt dagegen höchſt angemeſſen zur That. In Scheunen, Ställen und Hofraum wurden Pferde und Wagen untergebracht. Zuſammengetriebne Dorfleute, und die mitgekommenen Fuhrknechte mußten unter Aufſicht arbeiten. Der Eingang und der hintere Ausgang des Hofes wurden aufs feſteſte mit Balken und Erde verrammelt und geſtopft. Wo Gebäude den Hof umgaben, erhielten ſie nach außen kleine Oeffnungen, Karabiner hindurch ſtecken, und ſo feuern zu können. Die Mauer ward dagegen mit einer Erhöhung von Erde verſehn, theils daß man auf ſie zu treten und zu ſchießen vermöchte, theils damit es den feindlichen Kanonenkugeln um ſo ſchwerer gelänge, eine Breſche zu legen. In den Ecken brachte man noch breite Bohlenlager an, worauf die eroberten Kanonen ihren Platz bekamen. Nach vier bis fünf Stunden waren dieſe Anſtalten vollendet, unterdeß auch noch die aus dem Dorfe aufzubringenden Lebensmittel nach dem Pachthofe geſchafft. Dann mußten alle Dorfleute, welche gearbeitet hatten, über die Mauer ſich entfernen, und die Fuhrknechte ſperrte man dergeſtalt im Wohnhauſe ein, daß ſie keine Meuterei beginnen konnten.

Ohne alle Störung blieb man bei der Arbeit nicht. Feindliche Reuterhaufen kamen ins Dorf geſprengt, Nachrichten einzuziehn, was da vorgegangen ſei. Denn man hatte in der Ferne das Schießen bei Wilhelms Angriff gehört. Seinen Leuten war es zwar unterſagt worden, allein die Gegner wollten den Ihrigen damit Zeichen geben.

Die Reuterhaufen wurden jedoch mit Karabinerſeuer entfernt, und vermochten auf den Hof nichts mehr. Ehe aber noch dem Bivouac Meldung erging, man von dort eine Patrouille Fußvolk zu genauerer Unterſuchung abgeſchickt, und deren Rückkehr erwartet hatte, flohen auch mehrere Stunden hin. Dann ließ der Befehlshaber im Bivouac ein Battaillon aufbrechen, welches den Pachthof angreifen ſollte. Es war ſchon Nachmittag, ſeine Befeſtigung meiſtens geordnet. Ein Verſuch des Pachthofs ſich zu bemächtigen, konnte nicht gelingen, und kam dem Battaillon theuer zu ſtehn. Weil es bald darauf finſter ward, und ein großer Regen fiel, ſuchte das Battaillon in den entlegneren Häuſern des Dorfes Schutz, und ließ nur den Pachthof durch ausgeſtellte Wachen ſcharf beobachten. Von dem mißlungenen Angriff geſchah nach dem Bivouac Meldung.

Dieſe Nacht mußte Wilhelm freilich Alles in ſteter Bereitſchaft auf den Vertheidigungspunkten laſſen, der folgende Tag ging dafür aber auch ſo ruhig hin, daß immer die Hälfte von ſeinen Leuten ſich trocknen, wärmen, oder ſchlafen konnte. An Lebensmitteln fehlte es dabei nicht; man war auf länger als eine Woche damit verſehen.

Das üble Wetter hielt dieſen ganzen Tag hindurch an. Vom Befehlshaber des Bivouacs wurden recognoszirende Offiziere geſchickt, die aber ſich überzeugten, der Pachthof würde nicht zu nehmen ſeyn, wenn man nicht Leitern zum Erſteigen der Mauer herbeiſchaffte. Dies war jedoch nicht ſo leicht. Alle im Dorf vorhandene ließ Wilhelm vorhin zerſchlagen. Von anderen Orten her ſie auf den meiſtens grundloſen Wegen zu bringen, hatte Schwierigkeiten. Deshalb unternahm der Feind an dieſem Tage nichts.

Ein um deſto ernſthafteres Anſehn gewann die Sache am folgenden. Schon mit grauendem Morgen kamen dem im Dorfe befindlichen Battaillon zwei andere noch zu Hülfe, mehrere Wagen mit Leitern folgten. Der Pachthof war bald von allen Seiten umringt, ſo viel es die übrigen Gebäude im Dorfe zugaben. Ein gewaltiges Flintenfeuer begann. Wilhelm ließ es nur wenig mit Karabinern aus den Oeffnungen beantworten, die man in die Wände von Scheuern oder Ställen ſchnitt. Was ſich auf den Erderhöhungrn an der Mauer befand, mußte ſich bücken, vor den Kugeln geſichert zu ſeyn.

Um ſo dreiſter ward der Feind. Eine Grenadierkompagnie mußte ſich mit Leitern verſehn, ein Battaillon hinter derſelben eine Colonne bilden, und nun drang der dichte Schwarm auf die Mauer her.

Bis jetzt hatte Wilhelm ſeine Kanonen, die er ſeinen gewandteſten Leuten übergab, nicht gebraucht, und der Feind ſchien nicht zu wiſſen, daß er damit gerüſtet ſei. Wohl den Angriff auf dieſer Stelle erwartend, hatte er ſelbſt zwei Stücke ſo gerichtet, daß ſie vor derſelben ihr Feuer kreuzten. Es hob nun mörderiſch an, wenige Kartätſchen fehlten den zuſammengedrängten Haufen. Die Leitern, welche einige verwegene Grenadiere dennoch anlegten, wurden mit bereit gehaltenen Stangen zurückgeſtoßen, Klobenholz und Steine, auch auf die Erhöhung gebracht, nachgeworfen. Alles that eine ungemein zerſtörende Wirkung, und die übrigen Trümmer der Colonne flohen bald in der höchſten Unordnung. Ein zweites Battaillon mußte noch heran, kam jedoch nicht ſo weit als jenes; die vielen Leichen und ſchwer Verwundeten gewährten einen zu ſchauderhaften Anblick.

Der Feind mußte auch Heute ablaſſen, brachte dagegen am nächſten Tage Artillerie. Geſtern hatte Wilhelm keinen Mann verloren, Heute zählte er mehrere Todte und Verwundete. Doch vergingen mehrere Stunden, und der Feind legte doch keine Breſche; zum Theil, weil ſeine Kanonen nur von der Gartenſeite aufzuſtellen waren, ſollten nicht deshalb mehrere Gebäude erſt eingeriſſen werden. Sie trafen wenig, der ſumpfige Boden machte die Schüſſe ungewiß. Und ward auch hie und da ein Stück der Mauer beſchädigt, ſtürzte ſie doch noch nicht ein, und Wilhelm ließ dann immer mehr Erde nach ſolchen Punkten ſchaffen.

Auf die Länge würde es freilich mit ſeiner Vertheidigung zu Ende gegangen ſeyn, aber nun erſchienen zwei Reuterregimenter, ihn zu entſetzen. Eine Batterie und eine Brigade Fußvolk folgte ihnen. Der Befehlshaber war glücklich unterrichtet worden.

Man zerſtreute den Feind, Wilhelm langte mit aller Beute im Lager an.

Er wurde Rittmeiſter, und empfing Zehntauſend Thaler von der eingetriebenen Brandſchatzung. Ein Jahr darauf ernannte man ihn, bei neuen Auszeichnungen, zum Major.

Welche Freude für den Vater, ſolche Söhne erzogen zu haben.

Siegfried hingegen brachte es nicht weiter; ſeinem Betragen, das gegen die Unterordnung ſtritt, hatte er es beizumeſſen Er und ſein Freund traten nach dem Frieden aus dem Heer.

Die Theologie war ihnen ein zu ruhiges Feld; ſie ſtifteten Turnſchulen. Das hätten ſie thun mögen, wär es dort nur bei den Leibesübungen geblieben. Allein ſie gaben Schriften heraus, deren Inhalt eine gewiſſe Regierung aufmerkſam machte, ſie ließen ſich in geheime Verbindungen ein, welche man nicht näher beſchreiben will. Die endliche Folge war — ein Feſtungsarreſt.

Die
Heirath mit einer Tonnegolds.

Die

Heirath mit einer Tonnegolds.

Es iſt mancher Jüngling Weiſe, in die Berechnung deſſen, was ihnen durchs Leben helfen ſoll, auch reiche Heirathen zu ziehn. Sie kennen Beiſpiele ſolcher Art, und ſind ſie einiger Vorzüge der Geſtalt, oder andrer einnehmenden Gaben ſich bewußt, hoffen ſie um ſo mehr, ſie könnten auch wohl ſo ein Glück finden, wenn ſie darnach ſuchten. Gelingt es mit dem ergriffenen Beruf nicht gleich wie es ſollte, macht viele das geneigter als ſonſt, in ſo einen Entwurf hinauszublicken.

Die edleren Jünglinge ſind es aber nicht, welche Plane auf Glück durch vermögende Bräute anlegen. Iſt der Satz nicht ohne Ausnahmen, zählt er doch gewiß nur ſeltene. Daß Jünglinge ohne Reichthum — und von dieſen ſprechen wir — reiche Mädchen wahrhaft lieben können, iſt nicht unmöglich, gar oft ereignet es ſich demungeachtet nicht; eine ſolche Liebe nehmlich als wahrhaft verſtanden, auf die auch eine wahrhaft glückliche Ehe ſich bauen kann. Und zu geſchweigen, daß unter allen Umſtänden der Begriff nicht zu hoch geſpannt werden ſoll, iſt dazu mancherlei nöthig, unter andern: aus ähnlichen Erziehungseinflüſſen entſprungene Aehnlichkeit der Gefühle und Anſichten des Lebens. Weil nun der unbegüterte Jüngling und das reiche Mädchen verſchieden erzogen ſind, iſt hier eine Ungleichheit vorhanden, die oft zu ſchlechten Ehen führt. Dem vermögenden Mann wird eine arme Braut als Gattin — in der Regel — weit mehr frommen; ſie behält ihren wirthlichen Sinn. Nicht ſo — wiederum in der Regel — der unbegüterte Mann, der mittelſt einer Ehe zu Vermögen kam. Meiſtens heirathete er dieſes Vermögens willen, denkt nun auch davon ſich des Lebens recht zu freuen, lernte früherhin mit Vielem nicht umgehn, und ihn ergreift eine Neigung zum Verſchwenden. Giebt die Frau es ihm ſorglos, oder in übelverſtandener Zärtlichkeit, nach, wird das bürgerlich häusliche Wohl untergraben. Strebt ſie ihn davon wegzuziehn, giebt es auch Zwiſt auf Zwiſt, und ſchon ein übles, den Mann wenig ehrendes Verhältniß, wenn die Gattin, und billig obenein, ihn zu meiſtern hat.

Wo aber auch der Mann nicht verſchwendet, das gemeinſchaftliche Wohl klug im Auge hält, und ſelbſt auch — was nicht immer in ſolchen Fällen geſchieht — den ſeiner Gattin ſchuldig gewordenen Dank nicht vergißt, liegt doch ein demüthigendes Gefühl auf ihn, daß er, der ſtärkere Theil, vom ſchwächeren Gutthat empfängt, oder wohl ſich gänzlich ernähren läßt. Nicht wird die Gattin da ihn recht achten können, namentlich wenn die erſte leidenſchaftliche Neigung entflohen iſt.

Der junge Mann von Kraftgefühl ſcheut eine ſolche Demüthigung, will im gewählten Beruf lieber durch Anſtrengung und Ausdauer einen Platz gewinnen, auf dem er eine Gattin neben ſich ſtellen, und, ihr Ernährer, auch ihre volle Achtung gewinnen kann. Meiſtens ſieht man auch, daß junge Männer, in denen wirklich ſo ein Kraftgefühl wohnt, arme, oder doch weniger als ſie bemittelte, Mädchen lieben. Sie meinen, die Heirath ſoll das Glück ihr Herzens machen; für das äußere ihr eignes Streben ſorgen.

In ſofern es jedoch manchen Beruf giebt, in dem auch die kräftigſte Anſtrengung das Gründen eignen Haushalts nicht leicht, oder ſpät erſt zugiebt, können wir den obigen Ausſpruch freilich mit aller Strenge nicht gelten laſſen. Daß wir auch nicht zu wünſchen hätten, reiche oder wohlhabende Mädchen ſollten nur Bräutigamen die Hand zugeſtehn, die noch vermögender ſind, leuchtet daneben wohl ein, und ſo mögen denn junge Männer, die mehr begüterte Bräute ſuchen, ungetadelt bleiben, wenn ſie nur gegen Letzterer Mitgiſt auch etwas auf die Waage zu legen haben, das ihnen Achtung bringt, und fortfahren, in irgend einem Beruf dem Gemeinweſen zu nützen.

Allein es giebt eine Art der Eheſpekulationen, wo es rein und allein auf das Geld angeſehen iſt, unbekümmert, von welcher Gattung ſonſt die Erkorne ſei; wie Niemand frägt, in welcher Kluft man Gold oder Edelſteine fand? Man ſieht Heirathsjäger, die wie jener Petruchio im Luſtſpiel des Shakespear reden: Sei ſie alt, runzlich, mißgeſtaltet, habe keinen Zahn im Munde u. ſ. w. wenn ſie nur Geld hat. Von dieſem Gelde wollen ſie luſtig zehren, und dann weiter nichts auf der Welt thun, als luſtig zehren.

Es iſt Manchen ſchon gelungen, ſich auf dieſe Weiſe — wie man es nennt — auf der Bärenhaut füttern zu laſſen. Ob ſie dann aber ſo wohl ſich befanden, als ſie es hofften, iſt

eine

eine andere Frage. Man beobachtete ſie wohl an öffentlichen Orten, nicht aber im engen Hauſeskreis, oder Wenige erfuhren nur, wie es ihnen da erging. Hat ein großer Dichter ſchon mit Recht geſagt: Ehe ohne Liebe iſt eine Galeere, mag die Kette, woran der Sklave rudert, immer von Gold ſeyn, es wird eine Kette bleiben. Meiſtens, das können wir mit allem Fug behaupten, werden ſo denkende und handelnde Männer ſchwer geſtraft, und verdienen es auch als faule Geſellen.

Möchten junge Leſer folgende Geſchichte doch beherzigen.

Ferdinand L * * * ſtand bei einem Finanzcollegium, wo man den Weg von Unten nach höheren Stufen langſam und mühſelig zurückzulegen hatte, doch einer weiteren Beförderung auch bei nöthigem Geſchick, ausdauernden Fleiß, und ſonſt tadelloſen Betragen, gewiß ſeyn konnte. Die Anfänger mußten einige Jahre ohne alle Beſoldung dienen, ſpäterhin erfolgte ein noch ziemlich ſchmales Einkommen, bis endlich Auszeichung und erledigte Stellen, einem beſſeren entgegen führten. Ob Einrichtungen dieſer Art im Ganzen vortheilhaft ſind, gehört nicht hieher, der junge Mann, von dem wir reden, betrat indeß einmal dieſe Laufbahn, und in ſofern er keine Gelegenheit hatte, eine günſtigere zu verfolgen, war ihm auf der gewählten auch das zweckmäßigſte Betragen empfohlen.

Die Jahre, wo er ſich unbelohnten Dienſten hingab, lagen ſchon hinter ihm, und ſein Vater, von einem Amte lebend, hatte ihn ſo lange unterſtützt. Nun war er geſtorben, und Ferdinand genöthigt, mit dem ſchmalen Einkommen ſich zu behelfen, das ſein jetziges Verhältniß abwarf. Das fiel ihm ungemein ſchwer, unter andern, weil er — ſich im Beſitz artiger Talente befand. Daß gewiſſe Talente, nach Umſtänden, keinen Vortheil, wohl ſelbſt Schaden zu bringen vermögen, iſt nicht ſo beachtet, als es wahr bleibt. So hatte L * * * die Anerkennung errungen, einer von den beßten Tänzern ſeines Wohnortes zu ſeyn. Wollte er ſein Licht aber da leuchten laſſen, mußte er auf Bällen erſcheinen, was nette, oft gewechſelte, Kleidung und andere Ausgaben abnöthigte. Er liebte die Tonkunſt, und blies, für einen Dilettanten, die Flöte ganz artig. Das vermochte ihn denn, jedes Conzert zu beſuchen, und noch lieber veranſtaltete er deren kleine in ſeiner Behauſung, was ſich ohne Koſten nicht abthun ließ.

Er hatte Sinn für die ſchönen Wiſſenſchaften, machte ſelbſt in eigner Perſon Verſe, die recht niedlich galten. Darüber nahmen Leſezirkel und Leihbibliotheken auch manches hin, und Ferdinand hielt noch auf eine eigne kleine erleſene Bücherſammlung.

Es iſt wahr, daß ihn dies Alles unter ähnlich Fühlenden beliebt machte, und bei dem jungen Frauenzimmer um ſo mehr, als auch ſeine Geſtalt nicht unangenehm war. Und Kreiſe, worin man beliebt iſt, fliehen ſich ſchwer.

Um ſeine häusliche Lage ſtand es dagegen nicht vortheilhaft. Bei Weitem überſtiegen ſeine Ausgaben die kärgliche Einnahme, und jene zu beſtreiten, blieb ihm nichts übrig, als auch ein Talent, Kredit zu finden, zu entwickeln.

Jungen Männern von einnehmender Geſtalt, Geiſt, und einigen Verbindungen, gelingt es wohl damit, für einige Zeit nehmlich. Es findet ſich hie und da ein Freund, der ſich um ein kleines Darlehn nicht lange bitten läßt, es giebt Waarenverkäufer, die auf Borg hingeben, Kaffeewirthe u. ſ. w. die eine Rechnung ſchon etwas ſich anhäufen laſſen. Wuchrer ſind freilich ſchwieriger, wollen Sicherheit. Doch macht ſich eben das rechte Talent erſt gültig, wenn es auch ſie zu beſchwatzen verſteht. Es muß ihm einleuchten, daß mit Wahrheit bei ihnen nichts zu thun, Dichtung vielmehr nöthig ſei. Einem poetiſchen Gemüth kann es damit nicht an Leichtigkeit fehlen; wie bald ſinnen auch reiche Verwandten, nahe Erbſchaften oder Beförderungen ſich aus. Wird daneben hoher Zins verſchrieben, wagen denn Wuchrer ſchon einmal auf guten Gewinn Verluſt. Und iſt das — nicht löbliche — Talent groß, kann man es allenfalls Jahrelang ſo hintreiben.

Aber es kömmt auch eine Zeit, wo ſich — nach der Kunſtſprache — kein neues Loch mehr öffnen laſſen will, um ein altes zu ſtopfen. Aus den getäuſchten Freunden werden Feinde, die übrigen Gläubiger glauben dem Talent ſeine Vertröſtungen nicht mehr, ſind ungeſtüm, drohen mit Klagen, halten auch bald ihr Wort, und die Folgen ſind höchſt unangenehm.

Eine ſolche Zeit winkte unſerm Ferdinand als nahe genug, wie er einige Jahre durch nicht gemeines Talent das Schiff ſeines Kredits über den Wogen erhalten hatte. Der Leck war unbezweifelt da, nicht konnte das Sinken ausbleiben. Es galt mehr beredte Kunſt, als Demoſthenes je aufwenden durfte, Athens Willen zu leiten, Ferdinands Gläubiger noch vom Klagen, Einkommen auf Schuldarreſt, abzuhalten; denn Athen war empfänglich für Demoſthenes Gründe, hier wollte man dagegen ihnen gar nicht mehr das Ohr leihn.

Daneben ſtand es um ſeine Dienſtbeziehungen auch nicht erfreulich. Der Präſident und die Räthe an dem Collegium hatten zu wenig anmuthigen Geſchmack, um Kenntniß von ſeinen Talenten zu Tanz, Muſik und Poeſie zu nehmen, wollten aber gefunden haben, daß er ſeinem Amte den Fleiß nicht zuwende, den er, eben nach ſeinen Talenten, üben könne, ſogar über den Nebenvergnügungen, manche Nachläſſigkeit beginge. Der Ruf übler Haushaltung empfahl ihn hier auch nicht, und ſo mußte er es, bei einer eben offen gewordnen, einträglicheren Stelle erleben, daß man ſie einem ſeiner Hinterleute ertheilte. Denn wohl gab Dienſtalter hier gerechte Anſprüche, doch nur, wenn der Voranſtehende eben ſo viele Dienſtfähigkeit als der auf ihn Folgende bewies. Ging Letzterer ihm aber daran voran, geſchah es auch hinſichtlich der weiteren Beförderung. L*** wurde höchlich empört, daß ſeine Obern ein eminentes Talent ſo beleidigen konnten, um ſo mehr, als der ihm Vorgezogne ein bloßer Alltagskopf war, der nichts als ſein Brotſtudium zu treiben vermochte. In mehr als einem Fall war auch die Hintenanſtellung Jenem nachtheilig. Die Gläubiger, ſchon früher nicht mehr an reiche Verwandten glaubend, die in letzten Zügen lägen, wichen nun auch keinen Ausſichten auf nahe Amtserhöhung mehr. Die einzige Zauberformel, womit es ſie noch ein wenig zu beſchwören gelang, war eine reiche Heirath, über die Ferdinand ihnen geheimnißvoll etwas ins Ohr raunte. Zwar nannte er noch die Erwählte nicht, allein die Sage ſchien nicht ganz unglaublich. Ein ſo angenehmer junger Mann, der immer in den erſten Geſellſchaften der Stadt umherflatterte, konnte wohl einem vermögenden Mädchen gefallen haben.

Uebrigens hegte Ferdinand dieſe Abſicht in der That ſeit einiger Zeit. Lange hatte er über weit ergötzlicheren Geſchäften vergeſſen, ſeine Schulden in eine bequeme tabellariſche Ueberſicht zu bringen, ſo daß er nicht recht wußte, wem und wie viel er Alles ſchuldig ſei, und ſanguiniſch meinte, es könne damit einen ſo großen Belang nicht haben. Späterhin rechnete er aber doch einmal zuſammen, und erſchrack heftig, ein Fazit von beinahe Zweitauſend Thalern auf dem Papier zu ſehn. Und nun ſah er auch in ſeiner, immer ſo lebendigen, Einbildungskraft nicht die Möglichkeit, eine ſo namhafte Summe zu tilgen, auch wenn er im Amt ſich verbeſſern würde; er müßte denn einen tüchtigen Lotteriegewinn, oder eine reiche Heirath erzielen. Bei der Lotterie hatten die gemachten Verſuche nur ſeine Umſtände noch mehr zerrüttet, deſto rathſamer ſchien es, nach einer Heirath auszuſehn.

L*** hatte indeß Geſchmack; ein Mädchen, dem er ſeine Hand reichte, ſollte nicht allein namhaftes Vermögen, ſondern auch namhafte Schönheit, und anderweitig namhafte Liebenswürdigkeit beſitzen. Töchter ſo erleſener Art zählte nun die Stadt eben nicht viele, und die Wenigen ſchienen auch viel zu fordern. Aber eine Hofrathstochter gab es dennoch, welcher der Ruf eine Mitgift von Dreißigtauſend Thalern beilegte, ſo wie der Augenſchein eine reizende Geſtalt und manches liebwürdige Talent. Es umdrängten ſie zwar verſchiedene junge Männer, doch hatte es das glückliche Anſehn, als ob ſie unſerm L*** vorzüglich geneigt wäre. Sie unterhielt ſich einſt mit ihm über poetiſche Gegenſtände, und lobte ſein Urtheil, ſpäterhin gab ſie zu, daß er in einem Liebhaberconzert ihr eine Sonate auf dem Pianoforte mit ſeiner Flöte begleiten durfte, und neulich auf einem Ball, wo er zum Tanz ſie aufforderte, that es ihr ungemein leid, einem Andern ihn ſchon zugeſagt zu haben; ſie brachte ſogar aus eignem Willen den nächſtfolgenden Cotillon in Vorſchlag, ſeinen Wunſch dabei zu vollziehn.

Wie konnte er ſo gute Aſpekten unbeachtet laſſen, um ſo mehr, als das Mädchen ihm ſonſt recht artig gefiel. Er wendete alle Mühe an, ein gegenſeitiges Wohlgefallen hervorzubringen, und that ſpäterhin ſeine Abſicht in einem gelegentlichen Augenblicke näher kund. Nun ſchien die Hofrathstochter höchlich überraſcht, gab eine zweideutige Antwort, und entwand ſich dem Geſpräch. Ferdinand ſchloß auf jungfräuliche Zurückhaltung und einen, in den zweideutigen Reden empfangnen, Wink, ihren Vater mit einer Bitte anzugehn. Muthig hoffend ſetzte er nun ein wohlberedtes Anwerbungsſchreiben auf, und ſandte es der Behörde.

Allein der Hofrath ſchien gegen Ferdinands Geſtalt und Talente nichts, hingegen etwas gegen den Umſtand zu haben, daß er ohne Vermögen, und nur mit einem ſehr untergeordneten Amte angethan ſei. Er antwortete höchſt verbindlich, doch immer ließ das Schreiben ſich nur eine in Feuer vergoldete Pille nennen, weil es lebhaft bedauerte, den Wünſchen eines ſo ausgezeichneten jungen Mannes unmöglich gnügen zu können, da bereits halb und halb über die Beſtimmung der Tochter verfügt ſei. Und Letztere hegte auch einen ſo kindlichen Gehorſam, daß ſich gar kein Anſchein von Verzweiflung entdecken ließ. Alle Geſpräche mit L*** von nun an vorſichtig meidend, gab ſie auch keineswegs zu hoffen, es würde mit ihr ein liſtiges Beſiegen der Hinderniſſe, oder gar wohl eine kühn romantiſche Entführung zu veranſtalten ſeyn.

Dies war ein harter Schlag; daß auf einen Schlag der Baum aber auch nicht falle, mußte einem Jüngling von Talent wohl bekannt ſeyn. War die Hofrathstochter die einzige vermögende Tochter in der Welt? Zwar wollte die Stadt, in der L*** lebte, nicht gleich eine zweite nachweiſen, die mit einer baaren Mitgift, eine ähnliche Natur und Erziehungsgaben verbunden hätte. Daher meinte Ferdinand ſchon auf einer Seite in den Anforderungen nachgeben zu müſſen, wenn es nur bei dem Hauptgegenſtand nicht fehlte. Ein reicher Brauer lebte in der Stadt, der nur ein Kind, eine eben heranwachſende Tochter, beſaß. Das Gerücht theilte dieſem Bürgersmann ein Vermögen von mehr als Funfzigtauſend Thalern zu. Insgeſammt mußte es einſt die Tochter erben, vielleicht empfing ſie die Hälfte ſchon als Brautſchatz, weil den einſam bleibenden Vater ſein Geſchäft doch über Bedarf noch nährte.

Es hieß zwar für einen jungen Mann, der ſich gewöhnt hatte, in den erſten Kreiſen des Ortes zu leben, niederſteigen, wenn er um die Tochter eines Brauers ſich mühte, und ſein feiner Geſchmack mußte daneben gar ſehr ein Auge zudrücken. Denn von Schönheit war die Rede hier nicht; es gab allenfalls ein Paar geſunde Pausbacken, und eine volle, dabei jedoch ziemlich plumpe Geſtalt. Von äſthetiſcher Bildung ließ auch keine Spur ſich ahnen.

Bedachte Ferdinand aber, daß Geld immer eine vornehme Rolle in der Welt ſpielt, oder ſpielen könne, ſo bald es nur wolle, ſchien es ihm auch, man könne dazu unter allen Umſtänden nur hinaufſteigen. Rückſichtlich der Schönheit philoſophirte er: ſie laſſe ſich zwar für das Attelier eines Bildhauers, oder die Palette eines Malers auf Regeln bringen, nicht aber für den eigenthümlichen Geſchmack, der bei Jedem verſchieden ſei; wie denn auch große Künſtler Alltagsgeſichter zu Frauen nähmen. Er dürfe ſich ja nur feſt einbilden, die niederländiſche Manier ſei der florentiniſchen vorzuziehn, ſo würden ihm die Pausbacken der Brauerstochter ganz wohl gefallen. An den Talenten hatte er die eigne Erfahrung, daß ſie wohl Geld koſteten, aber keines brächten, ſo wollte er denn über den Artikel auch mit Reſignation hinſehn. Es konnte einigen Spott der eleganten Welt geben, wenn er einſt mit ſo einer Frau daherzöge. Aber die Tauſende, worauf es hier ankam, verſpottete im Herzen doch Niemand, immer hieß es am Ende da beati possidentes. Er wußte, daß er die ärgſten Satiriker dann nur bisweilen zu ſich laden, und gut bewirthen dürfte, ſo erwieſen ſie ihm und ſeiner, nicht abgeglätteten, Frau die glatteſten Höflichkeiten. Er belegte auch hier Talent, indem er die Menſchen ſo treffend würdigte.

Der Entſchluß war genommen, es kam nun auf die Argonautenfarth an, die aus Kolchis das goldne Vließ abholte.

Es thürmten ſich gleichwohl Schwierigkeiten auf. Nicht Bälle, nicht Conzerte, nicht Spaziergänge der ſchönen Welt boten Gelegenheiten dar, ſich den niederländiſchen Reizen bekannt zu machen, und ihrer Inhaberin Liebe einzuflößen. Sie kam nicht aus dem Hauſe, als wenn ſie in Begleitung der Eltern die Kirche beſuchte, oder bei guter Witterung an Sonntagsnachmittagen mit ihnen vors Thor ging. Nicht einmal war ſie am Fenſter zu ſehn, daß eine ſchöne Mannsperſon durch öfteres Vorbeiwandeln und Begrüßen ihr Auge an ſich heften konnte.

Dennoch konnte das Ziel nicht erreichen, wer auszulaufen verſäumte. L*** beſuchte vor der Hand die Kirche ſehr fleißig, nahm ſeinen Platz nahe am Stuhl des Brauers, und that ſehr andächtig, weil in dieſem Stuhl auch allgemeine Andacht herrſchte. So konnte er zugleich Eltern und der Tochter ſich gefällig machen. Bisweilen aber ſchielte er nach Letzterer über das Geſangbuch hinaus, bald mit ſtaunenden, bald mit ſchmachtenden Augen. Doch gab Niemand aus dem Stuhl auf ihn Acht, und das Mädchen vorzüglich heftete nur die Blicke auf das geſungene Lied, oder den redenden Prediger.

Hier gab es alſo verlorene Mühe; das Talent ſucht aber auch einen neuen Weg, iſt auf dem zuerſt betretenen nicht fortzukommen. Ferdinand ſchlich an einem ſchönen Sommerabend der Brauerfamilie auf ihrem Gang vors Thor nach. Er fand ſie am Rand eines Weggrabens gelagert, wo ſie drei mitgenommene Butterbrote von ziemlichen Umfang, im Grünen ſich ſchmecken ließ. So einfachen Erholungen neben tüchtiger Arbeit hatte ſie auch den, ſeit großväterlichen Zeiten angeſammelten, Wohlſtand zu denken. Jener that, als ob das weiche Gras ihm auch zum Ausruhen behaglich dünkte, nahm in der Nähe Platz, grüßte die Sitzenden freundlich, und hob ein Geſpräch mit ihnen an.

Man dankte ziemlich kühl, und erwiederte auf den Eingang: „Es iſt heute ſchönes Wetter" gar nichts. Die Leutchen mochten wohl glauben, was jedermann ſähe, brauche nicht erſt geſagt zu werden. Ferdinand war indeß auch zu gewitzt, ſie weiterhin mit leerer, oder gar äſthetiſcher Converſation zu unterhalten. Er leitete das Geſpräch auf Malz und Hopfen. Da ſchien der Brauer zu meinen, dies laſſe ſich hören, und ging auf den Stoff ein. Bald hatte es dennoch wieder ein Anſehn, als dünke ihm, der junge Herr verſtehe nicht viel von dem wovon er ſpräche, denn es gab nur einſilbige und trockene Erwiederung. In ſofern auch L*** ſeine Unterredungsfäden gegen die Frauenzimmer ausſpann, blieben ſie unergriffen. Denn vergebens ſagte er dem Hausmütterchen einen Scherz, über den, am Butterbrot offenbarten, guten Appetit, vergebens ſagte er dem Töchterchen artiger: er habe oft ihre fromme Andacht in der Kirche wahrgenommen; beide gaben nichts darauf. Ohne Zweifel dachte Eine, an einem Butterbrot verſtehe ſich der Appetit, und die Andere, beim Gottesdienſt die Andacht von ſelbſt. Und auf ein verſtohlenes Herſchielen, wohl gar ein leichtes Erröthen, als Zeichen angeregten erſten Wohlgefallens, hoffte L*** bei der Pausbäckigen rein umſonſt. Richtete er das Wort an ſie, ſchaute ſie zwar ohne Umſtände zu ihm auf, aber mit ſo gleichgültigen Augen, als ob ſie in einen leeren Raum blickte. Der junge Mann ärgerte ſich, daß mit ſo einem Dinge ohne alle Bildung, gar nichts Verſtändiges einzuleiten ſei, wollte aber auch nicht die Gelegenheit entfliehn laſſen, ohne mehr zu thun.

Es liegt doch im weiblichen Gemüth, dachte er, gegen ſinnige Schmeicheleien nicht unempfindlich zu ſeyn, und wo die Empfänglichkeit dafür noch ſich nicht zeigt, muß man ſie entwickeln, oder anbilden. Es neigte ſich eben zum Sonnenuntergang. L*** ſprach von dieſer Naturſchönheit, und ſagte hierauf: Jenes Abendroth, meine ſchöne Jungfer, und ihre Wangen, ſind ganz von der nehmlichen Farbe. Jetzt empfing er zum Erſtenmal nur einen halben Blick, doch einen nichts weniger als freundlichen. Er hörte nun auch des Mägdleins Stimme, jedoch nur in der verdrießlichen kurzen Frage: Was?

Da er nicht verſtanden zu ſeyn ſchien, mußte er auch die Artigkeit lauter wiederholen. Vorhin war ſie nur halblaut geſagt worden.

Es hieß nun drüben beſtimmter, aber in noch unluſtigeren Ton: Das verſteh ich nicht.

Ferdinand ſah nicht ein, wie er bei ſo einfachen Worten noch dunkel geblieben ſeyn könne. Es hatte aber ſeinen guten Grund. Entweder ſtand der Ausdruck Wangen gar nicht in dem Wörterbuch der Brauerstochter, oder ſie wollte mehr Popularität, und die Backen ihm ſubſtituirt. Ungefähr wie in dem Schauſpiel, das Dorf im Gebirge, die Schulknaben eine

Vorliebe für das Wort Maul ſtatt des ihnen zu geſuchten Mund zeigen.

Ehe aber dies Ferdinand erwägen, und gefälliger Abendroth und Backen vergleichen konnte, äußerte ſchon der Hausvater ein Mißbehagen an dem poetiſchen Flug, welchen des Unbekannten Geſpräch zu nehmen drohte. Er ſtand auf, winkte den Seinen ihm zu folgen, und ſchied von L*** mit einem ſehr unbefangnen: Gute Nacht, lieber Freund!

Allem Anſehn nach war für L*** nicht das Mindeſte gewonnen. Doch warum hätte er auch ſchon das Mindeſte verloren geben ſollen? Beobachtung mußte ihm nur den rechten Takt eingeben, den es hier gelte. So viel hatte er bereits weg, daß man hier nicht von der Tochter zu den Eltern, ſondern einen umgekehrten Pfad zu gehn habe. Beſonders ſchien ihm der Brauer eine ſolche häusliche Deſpotie zu üben, daß gar nicht zu zweifeln blieb, er könne dem Mädchen Liebe oder Haß befehlen, wie er nur wolle, und fände einen Gehorſam wie Sultane. Ihn alſo gewinnen, hieß alles gewinnen. Das wie mußte ſich ausmitteln, und L*** ſtrengte ſein ganzes Talent zum Löſen der Aufgabe an.

Schwerlich wäre es ihm ſo bald damit gelungen, hätte nicht ein günſtiger Zufall ſich eingemengt. Er las im Reichsanzeiger eine Anweiſung zum Fertigen des Breihahns, vortheilhafter, als die zeither übliche Manier geſchildert. Halt, dachte er, eine Gelegenheit, zum Brauer ins Haus zu gehn, und ihm obenein nützlich zu werden. Unter ſolchen Umſtänden iſt ein freundlicher Empfang ſchon a priori vorauszuwiſſen. Der Alte wird mir zugethan, ich komme öfter, habe noch etwas an dem Rezept vergeſſen, bringe neuen Rath zu ſeinem Vortheil, werde eine Art Hausfreund. Ich beſehe mir die Pfannen, Tonnen und was es ſonſt giebt, lobe die Brauanſtalt hoch, vergleiche den Spiesbürger mit Sir Whitbread in London. Er iſt zu unwiſſend, den zu kennen. Ich ſage nun: Whitbread hat ſo viele Ale- und Porterfäſſer, das man den Weg von Calais bis zur Gränze Schottlands damit belegen könnte. Ein technologiſches Compliment, das ſein Ziel umfangen muß. Doch nein, er hat nicht geographiſche Einſicht genug, den Abſtand zu beurtheilen. Da wirkt es nicht. Oder ſeinen engen Begriffen dünkt es unwahr, und glaubt ers, nimmt er meinen gar nicht paſſenden Vergleich für Spott. Solche Mißgriffe ſind zu fliehn. Ich ſchlage lieber in Exrlebens und Hermbſtädts Schriften die Artikel über Brauerei nach, erkläre dem Alten chemiſch, was er als ein armſeliger Empiriker nur kennt; er er muß ſtaunen, begreifen, daß ein näherer Umgang mit mir ihm ungemein lehrreich ſeyn könnte. Es ſucht ihn, ich werde zum Eſſen geladen. Es giebt Backobſt, ſauer wie Eſſig, Klöße hart wie Plaſterſteine. Ich würge eine doppelte Portion hinunter, preiſe das Gericht mehr wie den picanteſten Farſch in der erſten Reſtauration. Die Hausfrau iſt natürlich eitel auf ihre Klöße und Birnen; und Weihrauch, den Müttern in die Naſe gedampft, erwarb ſchon manche Töchter. Bei dem pausbäckigen Dirnlein, ſah' ich wohl, muß zartere Verbindlichkeit wegbleiben, für biedere mag es vielleicht Sinn hegen. Ich ſage bei Gelegenheit: Sie ſind das Ideal einer ächt deutſchen Jungfrau, werden einſt das Ideal einer ächt deutſchen Ehewirthin mehr aufſtellen wie Catharina von Boren — nein, Ideal und Catharina müſſen hinausbleiben, ſie verſtände mich da ſo wenig, als bei den Wangen. Alles einfach und populär, ſo muß es auch hier glücken.

Man konnte abermal in dem Entwurf Talent ſehn. Ferdinand ſchrieb die Anweiſung ab, ſtudirte ein Paar chemiſche Schriften nach ſeinem Zweck, und begab ſich nun an Ort und Stelle.

Diesmal ſchien es, ihm wolle Eros lächeln. Er fand das Ideal einer ächt deutſchen Jungfrau im Hausflur, gelbe Rüben ſäubernd. Nach einer abſichtlich mehr ſteifen als gewandten Verbeugung hob L*** an: Meine werthe Jungfer, ich möchte gern die Ehre — wollt' ich ſagen das Vergnügen haben, den Herrn Vater in einer techniſchen — wollt' ich ſagen Brauerangelegenheit zu ſprechen.

Jene dankte, erſt mit dem Kopf nickend, doch wieder theils mit einem ſauern, und dann auch mit einem verwunderten Geſicht. Sie ſchien zu denken: das wäre der vom Sonntag, der gekommen ſei, ohne daß man ihn gerufen habe, und den kein Menſch verſtehe, wenn er ſpräche. Sie ſtand ſodann von ihrem Schemel auf, und warf die Rüben einſtweilen aus ihrem Schoos in das nebenan ſtehende hölzerne Gefäß.

Ferdinand ließ ſich weiter vernehmen: Da mich aber ein günſtiger Zufall Sie, wertheſte Jungfer, hier antreffen läßt, kann ich nicht umhin zu fragen, wie Sie ſeit letztem Sonntag ſich befunden haben, wo ich das Glück hatte —

Er mußte enden, weil es keine Hörerin mehr für ſeine einfache Artigkeit gab. Denn wie Jene vernommen hatte, es gelte ihren Vater, waren die Rüben kaum abgeſchüttelt, als ſie dem vom Sonntag den Rücken zudrehte, und ſich in des Vaters Zimmer begab, ihn zu rufen.

Er kam auch bald, in Mütze, Schürze und

Pantoffeln. Auch er that ſtutzig, L*** zu ſehn, rückte indeß ſeine Hauptbedeckung und fragte: was beliebt dem Herrn?

Der talentvolle Jüngling ſagte nun: Herr***, weil ich Chemie ſtudire, hege ich auch eine Vorliebe gegen die Brauerei, als einen der älteſten, ſchon den Sueven bekannten, und für das bürgerliche Leben ohne Zweifel einen der wichtigſten chemiſchen Prozeſſe.

Der Angeredete zog nun auch eine verdrießliche Miene, und, ſie wahrnehmend, der Redner ſogar. Denn er machte ſich den geheimen Vorwurf, nie den rechten Takt doch zu treffen, immer zu weit auszuholen. Daher eilte er auch zur Sache:

Ich habe ein Rezept, nach welchem der Breihahn mit Vortheil zu ſieden iſt. Weil man hier nun keine Breihahnbrauerei hat, ohne Zweifel aber ein reicher Gewinn dabei ſich abſehn ließe, habe ich Ihnen, Herr***, den unſere Stadt als ihren vermögendſten und denkendſten Brauer bewundert — wollt ich ſagen ſchätzt, dies Rezept —

Ne ne, fiel Jener ein, ich kaufe ſo was nicht.

Ferdinand entgegnete: Nicht zum Kauf biet ich es an, es ſteht mit Vergnügen ſo zu Dienſt.

Etwas gutmüthiger, und mit einer kleinen dankenden Neigung, ſagte nun der Brauer: Ne ne, das iſt nichts, unſer Waſſer taugt nicht dazu. Es hat es vor dreißig Jahren Einer probirt, Geld hinein geſteckt und Schaden gehabt.

L*** war genug vorbereitet, ihm zu erwiedern: Waſſer enthält rein nur Sauerſtoff und Hydrogen, oft aber Beimengungen, welche davon zu trennen ſind, nach Umſtänden, ob eiſenhaltige, in Kohlenſäure oder Vitriolſäure aufgelößt, oder Cemente, oder Salze —

Herr L*** ſah aus wie Jemand, der böſe wird, ſeine Zeit unnütz zu verlieren. Ich danke, unterbrach er den gütigen Rathgeber, bleibe bei meinem braunen; dazu ſind meine Geräthſchaften auch einmal eingerichtet. Sein Diener!

Schon hielt er einen Fuß in der Thüre, als noch Ferdinand ihm nachrief: ob er ihm nicht mit gezeichneten Vorrichtungen zum Sparfeuer bei der gewöhnlichen Brauerei dienen könne?

Habs vor zehn Jahren probirt, hieß die Antwort, iſt kein Nutzen dabei —

Aber man iſt weiter gekommen, fiel ihm L*** wieder in die Rede, vorzüglich in Anwendung der Dämpfe. Ich könnte auch da —

„Ne, ne! Mag recht gut ſeyn; ich bin aber ſchon zu alt, gebe mit ſo was mich nicht mehr ab, bleibe bei meiner Methode. Sein Diener!“

Fort war er. L*** dachte: Wohl ein gut Ding in der Theorie, Altdeutſchheit, praktiſch aber hat ſie viel Ungefälliges. Das nöthigt nicht einmal ins Zimmer, iſt keinem Talent zugänglich. Hol den Kerl — bei dem Allen ſoll und muß der Kerl gewonnen ſeyn. Wie — ſoll und muß ſich finden. Nur Willen!

Einige Tage ſann das Talent nach, wie der Wille ſich verhalten ſollte. Endlich meinte Jenes: Bei dem Volk iſt der grade Weg der beſte, Umſchweiſe entfernen nur vom Ziel. Friſch wieder hin, friſch altſittig um die Tochter angehalten. Ein ehrſamer Handſchlag, einfältige Worte, aber doch Kraft darin. So ſchlägt es weniger fehl, als mit aller liſtigen Rechnung.

Dieſen Entſchluß im Gemüth, eilte Ferdinand wieder zu dem Mann, den er platterdings zu ſeinem Schwiegervater machen wollte. Frohe Ahnungen umwehten ihn auf dem Hingang eben nicht, doch ermannte er ſich in dem Gedanken: er kann doch nicht mehr als Nein ſagen.

Zweimal wurde mit dem Finger an die Stubenthür gepocht, und ſie, ohne die Eintrittslosung abzuwarten, geöffnet, auch drinnen erſt nachläſſig der Hut mit einem Guten Tag gezogen. Alles künſtliche Kunſtloſigkeit. Der Alte rauchte diesmal im Lehnſtuhl ſeine kurze Pfeife, und erwiederte einen Schönen Dank. Ferdinand trat vor den Sitzengebliebenen, und gab ihm einen Handſchlag und Handdruck. Das ließ man gut ſeyn. Nun folgten die Worte: Herr***, Sie ſind ein braver deutſcher Degenknopf, ich auch, wozu viele Umſtände? Ich bin Ihrer Jungfer Tochter gut, und halte um ſie an.

Gar nicht verwundert entgegnete der Brauer: Aha, nun merk ichs; das war der Breihahn. Ne, ne —

„Ich hoffe, Sie werden eine redlich deutſche, eine fromme chriſtliche Liebe, einen Wunſch, mit einem ſo wackern, biedern Mann verwandt zu ſeyn, nicht übel aufnehmen.“

Ne, ne! Wer iſt denn der Herr?

„Ich bin der Sekretär L*** beim hieſigen Finanzcollegium.“

Sein Diener! Aber —

„Werde indeß nächſtens den Titel Geheimer-Sekretär empfangen.“

Sehn Sie einmal! Aber —

„Bei einer offenen Stelle werde ich Aſſeſſor, ſpäterhin Rath, kann es zum Direktor, Präſidenten und weiter bringen.“

Das geſteh ich! Aber —

„Jung bin ich noch; erſt vier und zwanzig Jahre, kann folglich —“

Ne, ne, da müſſen Sie ſich noch keine

Frau nehmen, oder eine, die ſich für Ihren Stand paßt. Eine Brauertochter iſt Ihnen nicht vornehm genug.

„Frömmigkeit, Tugend, Deutſchheit ſind mehr als vornehm.“

Und's Geld, nicht wahr? Würde auch bald heidi gehn. Ne, ne, junger Herr!

„Sie könnten —“

Nur die Worte geſpart. Kann nicht dienen.

„Aber —“

Meine Tochter ſoll die erſten vier fünf Jahre noch nicht heirathen, bis ich einen tüchtigen Brauer finde, der meine Nahrung fortſetzen kann. Sein Diener!

„Mein Rath als Chemiker —“

Ne, ne! Potz Reden und kein Ende!

„Ich bitte, beſchwöre Sie, zu erwägen —“

Wird nichts draus und damit gut! Sein Diener!

„Theurer Mann —“

Jetzt ſtand der Brauer auf, wies mit ſeiner Pfeife ruhig nach der Thür und ſagte kalt: Da hat der Zimmermann das Loch gelaſſen.

Demungeachtet war etwas in dieſer Ruhe und Kälte, das gefürchtet ſeyn wollte. Mindeſtens hatte es die Wirkung, denn Ferdinand zog ſich ſchnell auf der angewieſenen Marſchroute zurück. Doch warf er Jenem einen verächtlich ſtolzen Blick hin, und auch die Thüre derb zu.

Gern wär er in dieſem Augenblick noch Tauſend Thaler mehr ſchuldig geweſen, hätte er ſein Talent an dem Brauer unverſucht gelaſſen. Er eilte zu einem Freund, ihm ſeine Noth zu klagen. Das ganze Selbſtgeſpräch bis dahin enthielt Scheltworte gegen den Brauer und gegen ſich ſelbſt. Tölpel, gemeiner Philiſter! Nur zu hoch ehrte ich Dich? Warum bin ich aber ſo ein Narr, ſo ein Pinſel geweſen, hinzugehn u. ſ. w.

An ſeinem Freunde konnte L*** einem treumeinenden Rather entgegen ſehn, das Minnen um einer reiche Braut anlangend. Denn er hatte an L*** noch zu fordern, wünſchte ſein Geld bald zurück, und ſelbſt ſchon verheirathet, konnte er auf eine Nebenbuhlerei nicht eingehn. Schon bei dem erſten Verſuch half er treulich überlegen.

O theurer Freund, rief L*** zu ihm eintretend, ich ſtehe nahe davon, mir eine Kugel ins Herz zu jagen!

„Um des Himmeswillen nicht! Ein Philoſoph, vielmehr ein Chriſt ſoll man ſeyn. Was giebts denn?“

Ich würfe den ganzen Heirathsplan zum —

— wenn nicht die gebietenden eiſernen Umſtände mich ſo drängten.

„Heirathen müſſen Sie, theurer Freund; es bleibt Ihnen ſonſt nichts übrig. Wovon könnten Sie Ihre Schulden ſonſt bezahlen?“

O hätt ich ſie nicht aufgeladen, mich beſchränkt, meine leichte Gabe aufzufaſſen, mein Streben, den Amtkenntniſſen zugewandt! So könnt ich Jedermann dreiſt ins Auge ſehn, ſtände auf eigner Kraft da, brauchte nicht vor Gläubigern mich zu demüthigen, nicht — o Gott!

„Wie vollkommen haben Sie Recht! Doch kann nicht mehr die Frage ſeyn, was Sie hätten thun ſollen, vielmehr, was jetzt zu thun iſt.“

Dies Heucheln unter allerhand Larven, Kriechen um die Gunſt irgend einer Schürze und ihrer Angehörigen, o wie ſind ſie mir zuwider! Und doch mißlingt es am Ende —

„Schreckte immer einiges Mißlingen von weiteren Verſuchen ab, hätte die Geſchichte von keinem großen Mann zu erzählen.“

Wie ging es mir bei dieſem Brauer! Vor Wuth und Schaam möcht ich untergehn. Der Hofrath vergoldete ſeine Pille noch zierlich, der ungebildete, roh pöbelhafte Spießbürger wies mit Grobheit und Schimpf mich ab.

„Nun Simei ſchimpfte David auch, und dies war ein König.“

Wüßt ich nur, wie ich mich rächen ſollte!

„David lächelte, Großmuth war ſeine Rache.“

In erſter Hitze wollt ich den Grobian prügeln, nur —

„Gut, daß es nicht geſchehen iſt. So ein Brauer pflegt nicht ohne ſtraffe Muskeln und Nerven zu ſeyn, oder hat im Nothfall Knechte, welche damit aushelfen. Beim Prügeln läßt ſich nur Rache und Ehre hoffen, wenn man der Geber bleibt. Iſt man auch Empfänger, im mindeſten nur, ſteht es für den gebildeten Theil ſchlimm.“

Eben das bewog mich, den ſonſt nur zu gerechten Zorn niederzuhalten. Es würde gleichwohl auch eine Rache, ein Triumph ſeyn, wenn ich den Elenden zwänge, ſelbſt noch zu kommen, und mich anzuflehn, daß ich nur die Tochter mit Dreißigtauſend Thalern Ausſtattung nähme. Etwas Aehnliches hat mancher talentvolle Jüngling ſchon bewirkt. Es kömmt nur darauf an, die Pausbäckige in mich verliebt zu machen — und — und ſo weiter.

„Einem talentvollen Brauerknecht würde es vielleicht eher noch gelingen.“

Sollte ſie durchaus aller Poeſie wiederſtehn, es keine Mittel geben, ihr Liedlein in die Hand zu ſchaffen, im Volkston erſt, dann in Benjamin Schmolks, in Hans Sachs Manier, daß nach und nach Kulturgefühl in ſie dränge? Muſik hat auch in unſern Tagen oft menſchliche Thierheit gezähmt. Ich miethe gegenüber eine Wohnung, blaſe jeden Abend meine Flöte im Fenſter, zuerſt derbe Gaſſenhauer, allmählich geht es zu Melodieen von Cherubini und Spontini über —

„Währt zu lange, die Gläubiger dringen auf baldige Zahlung, und laſſen weder mit Dichterlyra noch Zauberflöte ſich abſpeiſen. Nein, geben Sie nur Hopfen und Malz an dem Brauerhauſe verloren. Mir kam neulich ſchon ein anderer Gedanke ein. Da iſt die Wittwe K***. Ihr Vermögen ſoll gar Hunderttauſend Thaler betragen. Das lohnte vollend der Mühe erſt —“

Hu — die iſt häßlich!

„Gewöhnen ſich Ehemänner an Schönheit, werden auch Mißgeſtalten ihnen gleichgültig.“

Sie iſt verdammt alt.

„Deſto beſſer. Stürbe ſie nach einigen Jahren, und mein theurer Freund bliebe als Univerſalerbe nach —“

Ja, wenn es ſo käme.

„Suchte dann eine zweite Frau, doch keine Wittwe mehr.“

Es gehört immer auch eine Selbſtüberwindung, ein Verläugnen des zarteren Gefühls dazu, eine Wittwe zu heirathen.

„Nach dem Regen folgt der Sonnenſchein; dann werden alle Mädchen der Stadt an den äſthetiſchen Maaßſtab gehalten; nur was von der griechiſchen Naſe bis zum chineſiſch kleinen Füßchen daran paßt, wählt der ſinnige Ferdinand.“

Einmal führt Plutus in Hymens Tempel, das Andremal Eros. Wenn Charon nur auch ſorgt, daß es nicht zu lange dort währt. — Ich bekenne, daß mir nicht wenig ſchaudert, geb ich ſo dem Flug meiner Fantaſie Raum — die Brautnacht wird heißen Graunnacht, die Flitterwochen Zitterwochen. —

„Geld iſt ein Honig, das bittere Speiſen verſüßt. Und erwägen Sie auch, theurer Freund, daß Ihre Lage Sie um das Amt, und hernach in's Schuldgefängniß bringen kann. Haben die Gläubiger Charakterfeſtigkeit, bleiben Sie Jahre feſt, und es wird Ihnen verteufelt ſchlimm zwiſchen den vier Mauern gehn. Nähmen wir an, eine Ehe mit der Wittwe gliche auch einem Kerker, beſtände noch der Unterſchied, daß Sie eine üppige Tafel darin führen, Bälle und Conzerte beſuchen, wohl jeden Sommer eine kleine Spazierfahrt nach Pirmont, Carlsbad, oder in die romantiſche Schweiz unternehmen könnten.

Denn ich ſetze auch voraus, daß Sie, die Ketten des Eheſtandes auflaſtend, die Amtsketten zugleich abſchüttelten. Was braucht ein Freiherr von der Tonnegolds noch zu dienen?

Wie wollt' ich den Tag feiern, wo ich, den mürriſchen Büreaukraten Trotz bietend, meine Entlaſſung fordern könnte!

„Nun — Eins muß dem Andern folgen. Leichtes Spiel iſt dabei nicht vorauszuſehn; die K***, ſagt man, hat ſchon einige Freier abgewieſen, und feſt erklärt: ſie würde nicht zum zweitenmal heirathen. Gelübde ſolcher Art bleiben aber oft auch unerfüllt. Von ihrem Geiz — vielleicht dem Hauptgrund, weshalb ſie ledig bleiben will, um keinen Mann ernähren zu dürfen — von ihrem wunderlichen Eigenſinn, von ihren ſeltſamen Launen erzählt die Stadt ſich viel. Doch iſt ihr Vater ein Rathsherr, ſie an einen Kaufmann verheirathet geweſen; da giebt es keine Sittenverſchiedenheit, wie bei den Brautsleuten, man findet leichter Handhaben, in welche zu greifen iſt. Und ſie möchte auch für eine gebildete Frau gelten, wendet, neben aller Kargheit, doch manches auf ſchimmernde, jugendliche Kleidung, wie ſie gleich ihr vergriffen ſteht. Es ſcheint aber zu beweiſen, daß es mit der angenommenen Abneigung gegen die Männer, eben keine ſtrenge Wahrheit ſeyn mag. Es gilt hier, der Alten Geſchmack zu prüfen, ihre Launen kennen, ihren Eigenſinn behandeln zu lernen. Ich will Ihnen dabei zur Seite ſtehn, allein dürften Sie eine zu weitläufige Arbeit finden, und Ihre Neigung zum Uebereilen könnte dabei am Faß den Boden ausſchlagen. Laſſen Sie mich überlegen, unter einen paſſenden Vorwand einmal zu der Alten gehn, dort umblicken — das Weitere nachher.“

Ferdinand war damit ganz zufrieden, ſein Freund ein junger Anwald, mit einem hellen Kopf. Vor nicht langer Zeit erſt hatte er ſeinen Beruf angetreten, und doch ſchon ſich einen Namen gemacht, indem er einige ſchwierig verwickelte Rechtshändel an's Ziel brachte. Weil er ſich auch damit bemengte, Kauf und Verkauf an Grundſtücken zu vermitteln, Summen auf Hypotheken unterzubringen oder nachzuweiſen, ging es leicht an, daß er ſich zur Wittwe begab, ſie zu fragen: ob ſie geneigt wäre, eins von ihren Häuſern loszuſchlagen, wozu er einen annehmlichen Käufer wiſſe.

Dies geſchah. Frau K*** lehnte den Vorſchlag ab, der Zufall wollte hingegen, daß ihr im nächſten Vierteljahr eine gekündigte Schuld eingehn ſollte, über welche ſie noch keine Verfügung zu treffen wußte. Sie erkundigte ſich nun, ob der Anwald einen ſichern Platz für das Geld nachweiſen könne, erzählte ihm daneben von einem ſäumigen Zahler, den ſie gerichtlich belangen wollte, und fragte Jenen — zugleich verſichernd, daß ſie von ſeiner Geſchicklichkeit viel Rühmliches gehört habe — ob er geneigt ſei, als ihr Rechtsfreund dabei aufzutreten?

Sie empfing über jeden Punkt befriedigende Antworten, und ſo hatte der junge Mann nicht nur eine treffliche Gelegenheit, die Wittwe oft zu beſuchen, und Ferdinands Abſicht dabei wahrzunehmen, ſondern auch für ſich eine neue Kundſchaft gewonnen.

Er kam gleich darauf in Ferdinands Wohnung, und ſagte ihm: Es hat ein Anſehn, als ob die Schickſalsgöttin unſerm Entwurf nicht abhold wäre, deſto muthiger können wir daran gehn. Indeß — mein theurer Freund — wollen wir zuvor ein Ernſtes und Billiges reden. Es iſt eben keine Lumperei, Jemanden eine Frau mit Hunderttauſend Thalern nachgewieſen zu haben, und ihm, bis er ſie zärtlich als Gatte umfängt, in Beſiegung aller Schwierigkeiten treulich zur Seite zu ſtehn. Und — dies habe ich weg — kleine Schwierigkeiten wird es da nicht geben. Es iſt — und auch unter Freunden — üblich, daß man ein ſogenanntes Kuppelpelzchen —

Wie könnten Sie glauben, fiel ihm Jener ins Wort, daß ich einen ſo weſentlichen Dienſt mit Undank belohnen würde!

„Ich ſagte noch keineswegs, daß ich ſo was von Ihnen glaube. Bei dem Allen ſehe ich voraus, daß ich nicht allein viele Mühen haben werde, auch manche Aufopferung, manche baare Ausgabe wird nöthig ſeyn. Um deſto mehr — Sie wiſſen, ich habe Ihnen funfzig Thaler uneigennützig dargeliehen, und iſt der Zahlungstermin gleich ſchon Jahr und Tag entflohn —“

O ich kenne Sie, bin Ihnen große Verbindlichkeiten ſchuldig.

„Bitte — Bitte — der jetzige Fall trifft aber noch ins Gebiet meiner Berufsgeſchäfte. Verkaufe ich Jemanden ein Landgut mit Vortheil, erwarte ich — nein, ich ſtipulire mir zuvor billig einen Nutzen vom Nutzen. Wo iſt Papier? Ich will Ihnen das gleich zeigen. Nur eine ganz kurze Verſchreibung unter Freunden.“

Er ſetzte nun auf:

> Vier Wochen nach meiner Hochzeit mit der verwittweten Frau K***, zahle ich Endesunterzeichneter an die Order des Herrn Juſtiz-Commiſſarius *** hieſelbſt, die Summe von . Valuta habe von Demſelben in Rechnung erhal-

ten,

ten, entſage allen Ausflüchten, und leiſte zur Verfallzeit prompte Zahlung nach Wechſelrecht.

„Sie mögen erwägen, ob es eine Valuta zu heißen darf, Jemanden eine Frau mit Hunderttauſend Thalern verſchafft zu haben. Geſchehe es auch vier Wochen nach der Hochzeit, wo die Annehmlichkeiten, ſo reich zu ſeyn, genauer ſich beurtheilen werden. Doch mit Unterſchrift, Tag — und einer unmaaßgeblichen Ausfüllung der Lücke, ganz nach Ermeſſen und Belieben, theurer Freund, bitte ich Heute das Papier zu ergänzen.“

L*** verſtand, zeichnete, datirte, und ſchrieb zwiſchen dem Worte von und dem Punkt Tauſend Reichsthaler in Gold.

Der Pylades zog eine etwas krauſe Naſe, daß Oreſt die Feder nicht voller genommen hatte; doch ließ er es gut ſeyn, und ſprach nun manche Weisheitslehre hinſichtlich des Vorhabens aus. Und weil Ferdinand eben — nicht aus Mangel an Geſchmack, ſondern an Kredit — mit ſeiner Außenſeite nicht vorzüglich berathen war, ſorgte hier auch der Freund. Der Schneider, ſagte er, muß zugleich helfen. Ich werde einſtweilen bei dem berühmteſten hieſigen Orts gutſagen, auch bei einem Uhrmacher, und einem ſogenannten

Galanteriehändler, damit es am nöthigen Schimmer nicht fehle.

Während Jener ſich herauszuſtaffiren hatte, bediente der Anwald Frau K*** aufs ſchnellſte und beſte, ſo daß ſie auch bald Gewogenheit für ihn empfand, und ihn, was ſo leicht nicht geſchah, zum Eſſen einlud. Dies hatte er gewünſcht, um eine Gelegenheit zu finden, ſie wieder zu bewirthen. Er veranſtaltete ein kleines Abendfeſt, worauf die Wittwe erſchien.

Es erregte ein ziemliches Aufſehn, und die junge Welt der Geſellſchaft hatte Mühe, das Lachen zu hehlen, als der Wirth die am Wagen Empfangne mit breiten Reſpektzeichen einführte. Sie war in Seidenzeuge von ſchimmerden Farben gekleidet, mit Federn und Blumen wohl angethan, das halbe Jahrhundert blickte demungeachtet unverkennbar durch ihren angenommenen Jugendfrühling. Mit einer ſüß freundlichen vornehmen Herablaſſung grüßte ſie die Anweſenden; es kleidete aber die herben Grundzüge im Antlitz ſo wenig als die auf die welke runzlichte Haut gelegte Schminke, und der Geldſtolz deutete ſich auch in allen Geberden an. Ein armes, doch wohlerzognes Mädchen von gutem Herkommen, das ſie als ſogenannte Geſellſchafterin zu ſich genommen hatte, nur aber wie eine Kammerjungfer hielt, folgte beſcheiden im einfachen Aufzug. Weil es aber ſchön war, bildete ſich hier ein Kontraſt anderer Gattung.

Die Wittwe empfing den Ehrenplatz, von der Gattin des Anwalds eifrig bedient, und muſterte von hier die Verſammelten: Daß Ferdinand zu ihnen gehörte, verſtand ſich von ſelbſt. Er ſollte gewahrt ſeyn, und dabei ſein Licht nach allen ihm möglichen Ausſtrahlungen leuchten laſſen.

Man hatte eine kleine muſikaliſche Unterhaltung geordnet, welche der Tafel vorangehn ſollte. Einige Dilettanten ſpielten ein Quartett, deſſen Hauptſtimme der Flöte zugetheilt war, und Ferdinand, der ſie zuvor emſig eingeübt hatte, ließ ſich darin hören. Es fehlte nicht an Kennern, die den Werth des Vortrags zu beurtheilen vermochten; der Anwald lenkte es abſichtlich aber noch, daß Ferdinand viel beklaſcht und gerühmt wurde, um ſo in den Augen der Wittwe mehr Geltung zu empfangen.

Dabei ereignete ſich eine Lächerlichkeit. Frau K*** beſuchte manches Jahr ſchon wenig Privatgeſellſchaften, und war nie in eine getreten, wo man dem Kartenſpiel Vergnügung an Tonkunſt vorgezogen hätte. Ob ihr nun das Quartett ſchon Langeweile gemacht hatte, war ſie doch ein wenig aufgeheitert danach, und wollte in dieſer Stimmung ſelbſt durch Liberalität glänzen. Deshalb fragte ſie die Wirthin vom Hauſe, was man den Leuten wohl gäbe, wenn ſie noch einmal ſpielten; aber nichts ſo trauriges, ein Paar luſtige Stückchen; etwa Freut euch des Lebens? Die Befragte ſtaunte, und hellte das Nöthige auf. Der Begriff vom Dilettantismus wollte drüben nicht recht eingehn, und abermal wurde gefragt: ob es denn hieſige Kunſtpfeifergeſellen wären, oder reiſende Prager Studenten, die geſpielt hätten? Die Andere nannte jetzt Alle, und legte auf den Namen des Sekretär L*** eine gute Betonung, zum Lob ſeiner mannichfachen Talente noch dies und das meldend. Sie fügte auch hinzu: der gebildete junge Mann iſt äußerſt gefällig, und wird ſich ein Vergnügen daraus machen, zu ſpielen, was Sie wünſchen. Jetzt rief ſie ihn. L*** kam, verbeugte ſich gar tief, und die Wirthin fragte ihn: ob er nicht das beliebte Volkslied, welches Madame wünſche, anſtimmen wolle? Er antwortete: Stehe auch zu Befehl, es zu variiren.

Nun griff er abermal zu ſeiner Flöte, und ließ das Gewünſchte mit kunſtreichen Veränderungen, die er zufällig nach einer vorhandenen Compoſition wußte, hören. Frau K*** ſagte währenddem oft: Er hat es doch nicht recht behalten; im Anfang war es recht, hernach kam er aber heraus. Ei nun, er iſt jung, kann es ſchon beſſer noch lernen. Dieſe Bemerkung ward auch ſeinem Dank angehängt.

Nun meinte der Anwald, die jungen Leute könnten wohl noch ein wenig tanzen, bis man das Eſſen auftrüge. Jene Dilettanten waren bereit, ihre Geigen dabei zu ſtreichen, Ferdinand mußte aber den Haupttänzer machen. Er trat zu Frau K***, ſie befragend: ob er nicht das Glück genießen dürfe, einen Polniſchen mit ihr zu vollziehn? Nach einigem Beſinnen willigte ſie ein, und ſuchte ſich eine Art Majeſtät dabei zu geben. Dennoch endete ſie bald, und ſagte: man verſtehe keine gute Polonäſe hier zu ſpielen; es ginge zu geſchwind. Die Wirthin mußte nun eine breit weitſchweifige Erzählung von den manchen vorzeitlichen Polonäſen hören, die Frau K*** getanzt, und Verſicherungen, daß ſie einſt die beßte Tänzerin der Stadt gegolten habe.

Man ging indeß zu ſchnelleren Tanzformen über, und als Ferdinand bei Frau K*** eine ablehnende Antwort empfangen hatte, zog er, ihr Haus doch zu ehren, die Geſellſchafterin zu einem Cottillon auf. Dies ward ihm doppelt übel genommen. Denn Frau K*** ſagte zur Wirthin: Wenn er mich recht gebeten hätte, würde ich ihm den Gefallen erzeigt haben. Und ſie könnte es daneben auch nicht leiden, wenn Jemand Roſalien — ſo hieß das junge Mädchen — Aufmerkſamkeit bewies. Für Jenen blieb nichts übrig, den Mißgriff gut zu machen, als daß er, auf empfangnen Wink, die Betagte dringend um ein Cottillon anging. Empfindlich geworden, ließ ſie um ſo länger ſich bitten, gab indeß endlich nach. Man ſah aber eine Zerrbildnerei, ſie wußte die Touren nicht, hüpfte ſchwer und ungelenkig, keuchte bald, und hörte mitten im Tanz unmuthig auf. Ferdinand mußte ſich die Schuld beimeſſen laſſen. Sie tadelte ihn gegen die Wirthin, daß er ſich auf's gute Tanzen gar nicht verſtände, es übrigens gleichwohl Schade um ihn ſei, indem er mit dem wilden Springen die Schwindſucht erlangen könne; zudem weil er noch gar die Flöte bliese, was der Geſundheit ungemein ſchädlich ſei. Bis jetzt hatten folglich die Talente noch wenig gethan.

Beim Abendeſſen ehrte man die Reiche von allen Seiten, und dies nahm ſie denn wohlgefällig hin. Ferdinand hatte nicht neben, ſondern ihr gegenüber ſeinen Platz bekommen, um deſto mehr geſehen zu ſeyn. Auf ihr Verlangen befand ſich Roſalie ihr jedoch zur Seite, denn ſie hatte das Mädchen immer gern nahe in Obhut, um auch bei den Verweiſen, die fleißig ausgetheilt wurden, ſich nicht anſtrengen zu dürfen. Nicht günſtig war dieſer Umſtand für L***. Denn er hatte Geſchmack, und ſo konnte ihm nicht entgehn, daß Roſalie in der That ſchön war. An ſchöne Vorwürfe kettete er indeß gern ſein Auge, und dies geſchah auch hier oft und unwillkührlich, ſtatt er, laut Abrede mit ſeinem theuren Freund, auf die Wittwe viel blicken, und thun ſollte, als ergriffen ihn Ehrfurcht und Bewunderung je mehr und mehr. Doch war Letztere etwas überſichtig, und achtete auch nicht viel auf den unbedeutenden Sekretär, was jenes Verſehn heute doch unſchädlich machte.

Ferdinand ſollte aber auch als Dichter glänzen. Der Anwald ſprach von ſeinem Talent zum Improviſiren, und forderte ihn auf, Jedem in der Geſellſchaft ein kleines, auf ihn bezognes, Stegreifgedicht zu ſagen. Ferdinand wußte vorher, aus welchen Mitgliedern ſie beſtehen ſollte, fertigte angemeſſene Zeilen und lernte ſie auswendig. Was Frau K*** empfangen ſollte, beſprach er mit dem Anwald, und man begegnete ſich in der Meinung: ſie dürfte am füglichſten als eine milde Wohlthäterin der Armen, und der Würde in ihrer Haltung nach, zu preiſen ſeyn. Darauf ſchickte Jener ſich denn auch an. Roſalie war ihm indeß eine neue Erſcheinung, mußte auch ihr Theil bekommen, und während er mit ihr tanzte, fiel ihm ohne Mühe ein ziemlich begeiſtertes Lob ihrer jugendlichen Schönheit ein.

Aufgefordert begann er nun bei dem Nachbar, und folgte der Reihe. An die Wittwe kommend, hieß es:

Wer iſt die Hohe, deren Bild
Ein edler Ruf ſchon lange in mir weckte,
Der von Ihr kundet, wie ſie mild
Der Armuth, die im Stillen ſie entdeckte,
Dem Elend gern ein Wehr und Schild,
Mit frommen Edelſinn der Gaben viele ſpendet,
So Kummer von Bedrängten wendet,
Den Thränen zu entfliehn gebeut,
Der Zionspalmen Saamen für ſich ſtreut. —
Nun ſchau ich Sie — o ja, es ſpricht die Wange
Laut von des frommen Mitleids Drange,
Aus Blick und Stirne leuchten heller Geiſt,
Wer iſt's, der hier nicht Würd und Anmuth preißt?
Lang' möge die Erhabne leben,
Wär zu der Menſchheit Wohl ihr doch ein Thron
gegeben!

Frau K***, im redſeligen leiſen Geſchwätz mit der Gattin des Anwalds begriffen, die eben auch ſchon ihr Impromptú erhielt, achtete nur mit halben Ohr darauf. Nun kam es an Roſalien, und der Anwald fand es ſehr unvorſichtig, daß L***, und gar emphatiſch obenein, ſagte:

O welchen Frühling ſeh ich ſtaunend blühen,
Wie fühle ich der Schönheit Mächte walten!
So wie vom Maienſtrahl der Blumen Heere glühen,
An dieſer Augen Licht Entzücken ſich entfalten,
Und Flammen, die nicht mehr dem Todes Hauch
erkälten!
Dem Seher ging, umweht von Himmelsluft,
Ein ewger Frühling auf in tiefer Bruſt!

Ferdinand hatte den Muth jedoch nicht, Roſalien bei Herſagung der Worte recht unter die Augen zu ſehn, ſchlug die ſeinigen vielmehr mit geneigtem Haupt nieder. Und nun vermeinte die Wittwe, der Apoſtroph gelte ihr, und der vorige ſei Roſalien beſtimmt geweſen. Recht freundlich dankte ſie zum ſtillen Ergötzen der Anweſenden, ſagte ihrer Nachbarin dann jedoch heimlich: Die Verſe an mich waren recht hübſch, aber die an meine Geſellſchafterin paßten gar nicht. Es iſt ſelbſt ein armes Ding, und kann Armen allſo keinen Pfennig geben. Wie L*** indeß vollendet hatte, ſagte ſie laut: Um Vergebung, Herr Sekretär, haben Sie den verſtorbnen Küſter an der St. Catharinenkirche noch gekannt?

„Nein, Madame!“

Sie ſpaßen.

„Ich verſichere es.“

Sie müſſen ihn gekannt haben, es iſt nicht anders möglich; ich wette, daß Sie bei ihm in die Schule gegangen ſind. Was wollen Sie es denn auch läugnen, es iſt ja gut, wenn ein junger Menſch was lernt. Wie mein ſeliger Mann noch lebte — wie lange iſt er denn nun todt? Ja im Oktober ſind's fünf Jahre. Wie die Zeit vergeht! Nein, ich glaube Anfangs November — ich kann's vorn in meinem Geſangbuch nachſehn, da ſchreib ich alle Familienvorfälle auf, meine Eltern hielten es auch ſo; da kann man ſo was gleich finden, braucht ſich nicht lange zu beſinnen. Und in dem Kalender vor fünf Jahren ſtehts auch, da muß es ſich noch finden, ob es im Oktober oder im November geweſen iſt, und meine Kalender heb ich auch auf. Das Laub fiel gerade von den Bäumen, und unſer Doctor, ein geſchickter Mann, ſagte mir ſchon im Sommer: Madam K***, ſagte er, es thut mir von Herzen leid, ſagte er, aber ich muß Ihnen ſagen, ſagte er, daß es mit Ihrem Herrn Gemahl nicht am beßten ſteht, ſagte er. Man kann freilich noch nicht wiſſen, ſagte er. Du mein Himmel, Herr Doctor, ſagte ich, und fing an zu ſchreien, konnte mich nicht zufrieden geben, wollte immer mit dem Kopf durch die Wand rennen. Du mein Himmel, Herr Doctor, ſagte ich, ſagen Sie's nur gerade heraus, ſagte ich, daß man ſeine Einrichtungen danach treffen kann, ſagte ich. Ich überleb' es nicht, aber eine ſtandhafte Chriſtin muß ſich faſſen, ſagte ich, muß denken, was Gott thut das iſt wohl gethan, ſagte ich. Nun ſagte er wieder: Madame K***, ſagte er, bringen wir ihn noch ſo lange hin, Madame K***, bis das Laub von den Bäumen fällt, iſt es Alles, ſagte er. Und es traf auch ſo ein. Und drei Tage, vorher, Roſalie weiß es — pfui Roſalie, ſitze gerade, wie ſchickt ſich das — drei Tage vorher that es in der Nacht auf dem Boden einen Fall, daß wir Alle aufwachten. Ich ſchickte den Bedienten auf den Boden mit Licht — aber in einer Laterne; darin bin ich vorſichtig, man kann auch nicht zu vorſichtig ſeyn — Friedrich, ſagte ich, ſeh er einmal nach, was da gefallen iſt. Er kam zurück und ſagte: Madame, es ſteht gar nichts, was hätte fallen können, ſagte er. Roſalie ſage, ob es wahr iſt! Aber ich wollte nur von dem Küſter ſagen, dem zu St. Catharina; der gute Mann iſt auch lange ſchon todt. Wie mein ſeliger Mann aber noch nicht todt war und lebte, hatte ich die Mode, ſo lange ich ihn hatte — und das werden ſiebzehn Jahr geweſen ſeyn — nein, ich glaube, doch nur ſechszehn; ich heirathete aber auch ſehr jung, blutjung; man pflegt auch zu ſagen: jung gefreit, hat Niemand gereut. Es konnte mir auch wohl nicht fehlen; ein bischen gut ſah man aus, ein bischen Vermögen hatte man; da kommen ſie wohl, und die ſeligen Eltern ließen mich darum ſehr ſpät zum heiligen Abendmahl gehn, daß es nicht zu zeitig dazu käme. Ein Mädchen muß auch erſt ſeine geſetzten Jahre haben. Aber alle Geburtstage machte ich meinem ſeligen Mann eine unverhoffte Freude, macht ich; er that's aber auch, ich muß es ihm zum Ruhm nachſagen; ich habe auch noch alle Geburtstagsgeſchenke von ihm verwahrt, und halte ſie in Ehren; eine Weihnachtsfreude hat er mir auch jedesmal gemacht; ſo war er, ob er ſchon auch ſeine Fehler, ich kann wohl ſagen, viele Fehler und manche Fehler hatte, aber mein Gott, wir haben ja alle alle unſern Fehler, ſagt die heilige Schrift, und ſie ſagt auch: von Todten ſoll man nicht als Gutes reden. Mein Geburtstag fällt jedesmal — auch wenn ein Schaltjahr iſt — auf den 24. Auguſt, wenn die Jagd aufgeht, und mein ſeliger Mann war ein Jäger, o ein recht paſſioniſirter Jäger, ich habe oft genug darüber geſcholten, aber was denken Sie? Wenn auch die Jagdfreunde den Tag vorher kamen, und ſagten: Herr K***, oder lieber K***, oder Herr Bruder, oder wie ſie nun ſagten, und ſagten: Morgen ſind Sie doch mit von der Parthie, oder biſt Du doch mit von der Parthie; daß ers nur nicht that. Er wartete bis zum 25., weil den 24. mein Geburtstag war, damit er zu Hauſe bleiben konnte, und mich gratuliren, wie es denn unſere Verwandte, gute Freunde und ſonſtige Bekannte immer auch thaten. Und auf den Mittag, oder auch auf den Abend hatte er denn eine kleine, nicht zu große und auch grade nicht ganz kleine, Geſellſchaft gebeten. Aber ſein Geburtstag fiel immer auf den 3. Mai; ich weiß es noch wie Heute; wir hatten einmal einen Magdeburger zu Tiſch, einen Handelsfreund von unſerm Hauſe, einen braven Mann, einen Mann von Vermögen, hatte mit der Elbſchifffahrt was geſchafft, denn bei Magdeburg. muß ich Ihnen ſagen, fließt die Elbe, kömmt von Hamburg und geht nach Dresden, drum können ſie von Magdeburg nach Dresden und Hamburg Waaren ſchicken, und auch daher kriegen; ich weiß nicht ob zur Axt, oder zu Waſſer, mein ſeliger Mann wußte das aber ſehr genau, und wenn er ſo was nicht wußte, ſah er in ſeine Landkarten; es war ein großes Buch voll, ich hab es hernach noch mit verauktionirt, wollt es aber erſt meinem kleinen Neveu geben. Nein, ich wollte nur ſagen, daß der Magdeburger, den wir zu Tiſch hatten, zu meinem ſeligen Mann ſagte: Lieber K***, Euer Geburtstag iſt im dreißigjährigen Kriege ein ſehr trauriger Tag für Magdeburg geweſen; da haben die Schweden es erobert. Ich weiß wohl, ſagte mein ſeliger Mann, alle Einwohner haben über die Klinge ſpringen müſſen, ausgenommen, was in der Domkirche geweſen iſt. Da ſagt ich noch: warum haben ſie denn darüber ſpringen müſſen; und das muß ja ſehr komiſch ausgeſehn haben. Da lachte mir mein ſeliger Mann grade ins Geſicht; es war aber ſehr unartig von ihm, denn wie ich konnt ich verſtehn, wie er das meinte? Nun ſagte er, das heiße ſo viel, ſagte er, daß Alles wäre umgebracht worden. Da ſagt ich noch: Ach, Du lieber Gott! Aber kurz von der Sache zu reden, weiß ichs auch daran noch, daß es im Mai war, denn wir hatten immer Blumen in unſerm Garten, aber keine Roſen, heißt das, noch auf dem Geburtstag nicht, vier Wochen ſpäter wohl. Darum ſagt ich auch einmal zu meinem ſeligen Mann: mein Kind, ſagte ich, wenn Dein Geburtstag ſo im Juni wäre, wie er im Mai iſt, wollt ich Dich mit Roſen anbinden. Wie der Geburtstag aber zum Erſtenmal nach unſerer Hochzeit einfiel, dachte ich nicht daran. Wie er mir auf den 24. Auguſt eine ſchöne ſilberne Theekanne brachte, ärgerte ich mich, daß ich ſeinen Geburtstag vergeſſen hatte, und dachte:

das andere Jahr will ich ihn auch nicht vergeſſen, vergaß ihn auch nicht, denn ich notirte es mir ſchon auf Neujahr in den neuen Kalender. Und ein Paar Tage vorher dachte ich: was thuſt Du nun, womit machſt Du Deinem Mann eine unverhoffte Freude, er hat Dir ja eine gemacht? Da fiel ich denn darauf — kann auch ſeyn, daß eine gute Freundin es mir gerathen hat; es iſt lange her, wer kann ſich auf Alles beſinnen — es fiel mir bei, Verſe auf ſeinen Geburtstag zu machen, und die hat er denn alle Jahre gekriegt, ausgenommen, wenn die Leipziger Oſtermeſſe ſo ſpät einfiel, daß er auf ſeinem Geburtstag noch nicht wieder zu Hauſe war, oder wenn er von Leipzig noch nach Naumburg ging, was aber nur einmal geſchehen iſt, ſo lange wir uns hatten. Er mußte doch ſeinen Vortheil nicht bei der Naumburger Meſſe ſehn. Ehe nun es der Himmel ſo gefügt hatte — worüber ich noch jeden Tag weine, auch wohl zu weinen Urſache habe — daß mir meine Kinder nach ſeinem Rathſchluß genommen wurden, und ſo jung — wenn ich nur mein kleines Hannchen behalten hätte, aber bis neun Jahre kriegt ich ſie nur, Franz war ſchon todt; die Pocken hatte das Kind überſtanden, die Riddeln, den Stickhuſten, aber die Maſern, die Maſern, ich kann mich noch nicht zufrieden geben, was hilfts aber? Drei Doktors haben wir dabei gehabt; für den Tod kein Kraut gewachſen iſt, pflegte mein ſeliger Mann zu ſagen. und erfuhrs hernach an ſich ſelbſt — ſo lange aber meine kleine Tochter lebte, mußte ſie ihrem Vater das Gedicht Morgens ganz früh vors Bett bringen, und ich ging mit, hatte Blumen, band ihn damit an; hören Sie, er war Ihnen auch alle Jahre ſo gerührt, daß nichts drüber ging! Nun wie Hannchen todt war, ließ ſich das nicht mehr thun, da war es nur die halbe Freude. Ich kann mich noch nicht zufrieden geben, werde mich auch nicht zufrieden geben. Hannchen könnte alle Tage einen Mann nehmen, wenn ſie lebte, heißt das. Aber was ich ſagen wollte, den Herrn Sekretär betreffend, weil er die ſchönen Verſe vorhin gemacht hat, wollt ich nur erzählen, daß ich mir den verſtorbenen Küſter von St. Catharina rufen ließ, denn er war mir von guten Freunden empfohlen. Und wie er kam, ſagte ich: Lieber Mann, ſagte ich, ich habe gehört, daß Sie Verſe machen können. Wollten Sie wohl ſo gut ſeyn, und machen mir welche auf meinen Mann ſeinen Geburtstag, aber ſo daß ers nicht erfährt; ich will ihm eine unverhoffte Freude machen. Ich verlange es nicht umſonſt, ſagte ich. Den andern Tag bracht er ſie denn, auf fein Papier mit

mit einem goldnen Schnitt geſchrieben, recht hübſche groſe Buchſtaben oben. Was kriegen Sie, ſagt ich; ſteht ganz in Ihrem Belieben, Madame, ſagte er. Ich gab ihm auch einen harten Thaler. Und den hatte er alle Jahre. Aber wie ich und mein ſeliger Mann unſere ſilberne Hochzeit feierten, es war nur ein halb Jahr vor ſeinem Tode, ließ ich ihn auch rufen, und ſagte: Diesmal müſſen Sie ſo gut ſeyn, ſagt ich, und machen mir Verſe auf ein andere Art, aber recht hübſch, recht hübſch, lieber Mann, ſagt ich. Nun ich ſagte ihm denn auch wozu, und daß ſie auch auf mich ſeyn müßten, nicht blos auf meinen Mann, ſagt ich, es ſollte mir auch nicht darauf ankommen, ſagt ich, wenn ſie etwas mehr koſteten, ſagt ich, aber recht hübſch müßten ſie partout ſeyn, warum, ſie ſollten gedruckt werden, ſagt ich; auf breiten gewäſſerten Atlasband zweimal, für Braut und Bräutigam, das war ich und mein ſeliger Mann, und vierundzwanzigmal für die Gäſte; denn wir hatten vierundzwanzig Gäſte; nicht wahr Roſalie — ſieh, da haſt Du Dir ſchon wieder Sauce auf die Fraiſe gegoſſen, Mädchen, wirſt Du nicht anders, wie kann man ſo unvorſichtig ſeyn? — nun, ich wollte nur ſagen, der Küſter machte Alles, beſorgte Alles, und ich gab ihm zwei Thaler; der Menſch hat ſchönes Geld bei mir mit den Verſen verdient. Hernach ärgerte ich mich aber doch um das letzte Geld, denn wir kriegten zu unſerer Hochzeit von einem guten Freund noch ein Gedicht, und auch auf gewäſſerten Atlasband, und noch mit einer goldnen Rundſchnur eingefaßt, und Oben und Unten mit breiten Frangen beſetzt; ich kann es Ihnen noch dieſen Tag zeigen. So hätt ich das andere alſo gar nicht zu beſtellen brauchen. Alſo haben Sie es von dem Küſter nicht gelernt, mein Herr Sekretär?

Sie hätte während dieſer Rede zwei dargebotne Eſſen abgelehnt, nun erſchien hingegen eine Cremeſpeiſe, die mehr nach ihrem Appetit, und auch der Grund ſeyn mochte, daß ſie ihren Mund von einer Beſchäftigung zur anderen übergehn ließ. Es war dadurch eine allgemeine Stille eingetreten.

Ferdinand war indeß ihr noch eine Antwort ſchuldig. Er verſicherte, nie das Vergnügen der Bekanntſchaft des ſeligen Küſters an St. Catharina genoſſen zu haben. Weil der Freund ihn aber leiſe anſtieß, und die Warnung zu verſtehen gab, nicht etwa in einen ſatiriſchen Ton zu fallen, hielt ihn Jener am Zügel, und warf blos noch etwas von kleinen Naturgaben und Studium der Geſchmackslehren an Weiſungen und Muſtern hin.

Unter dem Käuen fragte die Reiche ihn doch noch: ob er nicht auch Verſe zu Geburtstagen, oder Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen mache? Es fiele doch manches der Art in der Stadt vor, und ſo würde er, wie jener Küſter, einen guten Nutzen daraus zu ſchöpfen vermögen.

Es verdroß ihn gewaltig, beſonders weil die Anweſenden insgeſammt bei dieſer Unterredung kaum das Lachen niederhielten; indeß ſagte er doch: Nur wenn mich ein hoher Gegenſtand begeiſtert, regt meine Muſe den Fittig, und buhlt um keinen Lohn, als den Beifall eines ſchönen Gemüths. So würde ich, wenn Sie, Madame, es gütig mir geſtatteten, Ihr Wiegenfeſt mit einigen Stanzen zu feiern, gewiß nicht ohne lyriſchen Flug ſeyn.

Ein ſtummes Lächeln ſchien drüben halb zu ſagen, wie es vielleicht doch nicht ganz übel aufgenommen werden dürfte.

Als die K*** und die übrige Verſammlung ſich entfernt hatten, blieb Ferdinand noch; ziemlich betrübt und niedergeſchlagen. Seine Talente, namentlich das poetiſche, hatten ihn eben in keine hohe Achtung geſetzt, wo er ſie zu erzielen ſtrebte.

Der Anwald ſagte ihm aber: Theurer Freund, der alten Wunderlichen iſt freilich ſchwer beizukommen, allein man wird doch zu ſeiner

Zeit ſehn, wo ihre Laune zugänglich bleibt. Der Titel Sekretär will das hochfahrend thuende Ohr nicht klanghaft anſprechen, das Tonnegoldsgefühl ſieht von Oben nach einem Aeſthetiker hinab, bei dem Allen — glauben Sie nur, ich beobachtete ſcharf — blieb die Eitelkeit doch nicht ungeſchmeichelt, und nicht ſelten blinzelten die matten Aeuglein mit großem Wohlgefallen auf den rothwangigen Jüngling. Es zeigt, daß in ihr die Luſt an hübſchen männlichen Formen noch ganz und gar nicht erſtorben ſei. Man ſagt: ſie wolle nicht mehr heirathen, habe einige Bewerber zurück gewieſen. Ha ha ha, es mochten nur die rechten nicht ſeyn.

Gott, rief Ferdinand, wenn es am Ende auch glückte; welch ein Weib! Bald wie ein groteskes Zerrbild lächerlich, bald wie die Hexenaltfrau aus Makbeth anſchaudernd! Und welche Geduld nöthigt es ſchon ab, nur einer ſolchen Rede zu ſtehn, als die heutige vom Küſter? Täglich das hören zu ſollen — muß ja die Pein der Verdammten vorzuempfinden geben.

„Poſſen! Wer nahe an einer Mühle wohnt, hört ſie endlich nicht mehr klappern. Und hätten Sie ein Weib von einer ſo ſchönen Geſtalt wie die Gräfin C***, einem ſo ſchönen Geiſt wie ihn Jean Paul hat, einer ſo ſchönen Stimme, wie einſt Angelica Catalani damit Sie bezauderte; höchſtens ein Paar Jahre, und Ihnen wäre dies Alles gleich! Muthig weiter, da Sie ohnehin nicht zurückgehn dürfen! Schwatzt die Frau Gemahlin künftig wie Heute, ſo laſſen Sie eine Flaſche Rheinwein herauf geben, oder ſpeiſen funfzig Auſtern; dabei wird es Ihnen gar nicht langweilig ſeyn.“

Es mag übrigens an dem einen Pröbchen der Beredſamkeit unſerer reichen Wittwe genügen. Selten, namentlich, wenn es zu einiger Aufregung kam, blieben ſolche Längen und epiſodiſche Zuthaten aus, hätte ſich der Stoff auch in zwei Worte drängen laſſen. Künftig wird man gleichwohl nur den eigentlichen Fünftelſaft ihrer Rede wiedergeben.

Der K*** mußte es doch bei dem Anwald gefallen haben, denn ſie veranſtaltete eine Bewirthung zum Dank, wozu ſie auch deſſen Gattin einlud, und Ferdinand. Die nach einigen Tagen ſchon eintreffende Karte nannte alle Dreie. Und weil ſie des Letzten Namen nicht wußte, hatte ſie, nicht in der Perſon zu irren, ausführlich und eigenhändig geſchrieben: unt den Hern Säkerter, ſeinen dalentvollen Freint.

Was wollen Sie mehr, fragte der Anwald, von einem erſten Verſuch? Nur Allenthalben Conſequenz, und ich zweifle folg. Sie wiſſen vor der Hand, daß Madame ſo ſtarke Weihrauchgaben vertragen kann, wie ein Held. Selbſt auf ihre Schönheit nimmt ſie unbefangen jede Hymne zu ſich. Winke genug, Ihr Verfahren danach zu beſtimmen. Eins noch! Ich habe neulich wahrgenommen, daß Sie nach der Roſalie ſchielten. Ein Glück, daß Ihre verdammt unzeitige Liebespoeſie noch eine gute Wendung nahm. Um des Himmelswillen das Mädchen gar nicht angeſehn! Es könnte Alles verderben.

Man begab ſich zur Wittwe. Die Zimmer waren mit Hausrath überfüllt, und dieſer von der bunteſten Gattung. Schränke, die ſo das Alter eines halben Jahrhunderts zählten, als ihre Beſitzerin, unförmliche Commoden, mit übergebreiteten Tüchern, Taſſen darauf, kleine Doſen und eine gute Zahl von Riechfläſchchen. Dazwiſchen auch eine ſchöne neue Flötenuhr, und Oben ausgeſtopfte Vögel, ein vergoldeter Opfertiſch und ein mächtig langer Apoll von Gips darauf, eine Eckſchenke mit einer Menge von geſchliffnen Gläſern und dazwiſchen Biscuitpüppchen von Schäfern und Schäferinnen, ein hellblauer Flügel, ein köſtliches rothatlaßnes Sopha, ein gewaltiger ſeehundfellner Reiſekoffer, alte rauchige Familiengemälde, ein Spiegel bis zur Erde und wieder einer am nächſten

Fenſter geringen Anſehns, ſchwer ſeidene Gardinen mit dicken Quaſten, ein ſchlechtes Rohrcanapee gegenüber, ein Camin mit alten Pagoden von Porzellan und niedlichen kleinen Vaſen von Wegwood, breite gläſerne Kronleuchter, vier große bibliſche Schildereien, Cain der gewaltig auf Abel losſchlägt, Noahs Arche, David mit einer Zackenkrone, wie er nach Bathſeba ausſchaut und Suſanne mit den Richtern, wieder Kupfer, der Tod des General Wolf, Anekdoten aus Friedrich II. Leben, die alten Augsburger Blätter vom verlornen Sohn, Ludwig XVI. Hinrichtung, Kalenderſtückchen von Chodowiecki, und ein ſcherzhafter convexer Spiegel, Büſten von Sokrates, Plato, dem Kaiſer von Rußland, eine vierte an dem ledigen Platz fehlend, ein in Seide gewirktes Leiden Chriſti, ein ſogenanntes Quodlibet, ein Fenſterſchränkchen mit lauter Früchten von Wachs, abermal ein köſtlicher Spiegel und gar altfränkiſche Gueridons und Wandleuchter, eine ſchöne Stutzuhr unter Glas; dies Alles und mehr in drei Zimmern, ein kleines Kabinet, worin Madame ſich gewöhnlich aufhielt, war vorzugsweiſe ausgeſchmückt. Fußteppich, Ottomonne und Tabourets von geſchornen grünen Sammet, roſenroth die Wände gefärbt, eine Alabaſterlampe, ein ſchwarzer eiſenbeſchlagner Geldkaſten, eine Toilette mit grünſeidnen Vorhängen alter Art, ein niedlicher Ofen, Amor und Pſyche ſich umarmend Oben, aber ſchadhaft, ein braunlakirtes Spindchen mit chineſiſchen Figuren, auf der Zinne Friedrich II. bronzirt zu Pferde, zwiſchen zweien meſſingnen Vogelhäuschen, worin Dompfaffen ſich hören ließen, doch als Hauptzierde Frau K***, vor einigen Jahren in Lebensgröße gemalt, im faltigen weißen Gewand und noch weißerem Buſen, die Phiſiognomie jugendlich lächelnd, Blumen am Haupt und eine ungeheure Roſe in der niedlich verkleinerten Hand, in einem breiten vergoldeten Rahmen, und an einem ſtarken ſeidnen Band hängend. Am Fenſter war noch ein Ecktiſchchen mit einem großen fayenznen Gefäß, das ein Gemenge von Lavendel, Roſenblättern und Salz enthielt, in der Brüſtung bunte Blumentöpfchen, draußen zwiſchen den doppelten Scheiben ein Wetterglas, und ein Hüttchen mit einer Eichkatze. Auf der Erhöhung davor ſtand ein wohlgepolſterter Lehnſtuhl, ein anderweitiges Tiſchchen davor, worauf Bibel, Geſangbuch und das Spiel Karten lagen, womit ſich Frau K*** zum Zeitvertreib ihr Glück zu prophezeien pflegte.

Wer zum Erſtenmal eintrat, mußte in das Kabinet, und eine gefährliche Frage dort beantworten. Die Herrin vom Hauſe zeigte ihm das

Gemälde, und wollte ſchmunzelnd wiſſen, wen es darſtelle? Errieth man es nicht, war die Gunſt meiſtens auf ewig verſcherzt. Der Anwald hatte neulich die Probe auch beſtehn müſſen, aber den Braten gerochen, und nach Wunſch ausgeſagt. Nun erſuchte er ſeine Frau, zu thun, als kenne ſie die Züge nicht, denn Ferdinand ſollte hier einen neuen Stein im Brett gewinnen. Er folgte, als Jene mit Frau K*** zu dem Kunſtwerk ging. Wer ſoll das ſeyn?

„Hm — wahrhaftig ich weiß es nicht!“

Herr Sekretär, kennen Sie das Porträt?

Nun, rief Ferdinand, es kann doch nur das Ihrige ſeyn. Mehr nach dem Leben getroffen ſah ich nie Eins!

Der Stein war gewonnen.

Man fand noch einige ältliche Herren und Damen. Aeſthetiſch zu glänzen ließ ſich für L*** jedoch Heute nicht thun. Frau K*** trennte ſich bei ſolchen Gelegenheiten nicht von Lomber- und Whiſtiſchen, theils, weil ſie das anſtändig nannte, theils weil ſie das Kartengeld bei den Ausgaben für Speiſe und Trank zu Hülfe nahm.

Ihm ward die Ehre nicht, an der Wirthin Tiſch zu ſpielen, vier langweilige Stunden mußte er mit zwei alten Kaufleuten aushalten. Man gab blos Thee herum, und das folgende Abendeſſen beſtand nur aus Butterbroten und kaltem Fleiſch. Doch folgte noch ein kleines Deſert, und große Mühe hatte der Anwald ernſt zu bleiben, weil ſich darunter manches kleine ſüße Stück fand, das er neulich auf ſeiner, weit üppiger beſetzten, Tafel geſehn hatte. Ihm war damal indeß auch nicht entgangen, daß Frau K*** viel auf den Teller nahm, und es meiſtens heimlich in den ſogenannten Pompadour ſchob.

Geſchwätz der neulichen Art hatte Ferdinand die ganze Tafelzeit über zu hören, da konnte er ſich wenigſtens ſchon mehr damit vertraut machen. Indeß bekümmerte ſich die Wirthin Heute gar wenig um ihn, ſo gab es denn auch gar wenig Veranlaſſung, ihr Schönes zu ſagen. Ueberhaupt zeigte ſie üble Laune, denn ihr Hausmädchen hatte, wie ſie am Tiſch mindeſtens zwanzigmal erzählte, ihre Leibtaſſe zerſchlagen. Jedesmal wurden einige Thränen dabei ſichtbar, und erneute jähzornige Aufwallungen bräunten das Antlitz. Sie verſicherte wiederholt, das Mädchens Kaſten durchſucht und alle Habſeligkeiten gewürdigt zu haben. Dieſe würde ſie zwar ſammt den fälligen Lohn auf Johannis einbehalten, immer aber noch etliche Thaler verlieren, weil die Taſſe ihrem ſeligen Mann drei Louisd'or gekoſtet hätte. Dafür ſollte das Mädchen aber noch der Polizei überantwortet ſeyn. Jeremiasſtimmen über die zunehmende Schlechtigkeit des weiblichen Geſinds, und eine Chronik aller ſeit Menſchengedenken in ihrem Hauſe zerbrochnen Taſſen gab die Redſelige noch in den Kauf.

Ferdinand ging endlich auch ziemlich mißgelaunt von dannen. Er ſagte dem Freund: Ich habe geſchaudert, wenn ich von dem armen Mädchen hörte. Die Alte zeigt ein ungemein böſes Herz. Nun, entgegnete der Anwald, ſo können Sie, es veredelnd, ein moraliſches Verdienſt erwerben.

Sich, Roſalien anlangend, zu bewachen, hatte er nicht vonnöthen gehabt; ſie war nicht erſchienen. Warum, ſagte ihm nun erſt die Gattin des Freundes, die es von der Wittwe gehört. Letztere hatte das tölpiſche Mädchen auch mit einem Scheit Holz gezüchtigt, und Roſalie dringende Fürbitten eingelegt. Daß ſie es ſich unterfangen, hatte ihr einige derbe Ohrfeigen, und noch die Strafe zugezogen, den ganzen Tag auf ihrer Stube eingeſperrt zu ſeyn. L*** ſchauderte abermal, und Gemüthsbewegungen dieſer Art zu empfinden, wo man heirathen will, iſt freilich übel genug.

Der Anwald meinte jedoch, es ſei nöthig auf ein Mittel zu ſinnen, das ſchnell um ein

Gutes weiter führe. Er hatte es bald auch erdacht.

Frau K*** wurde bewogen, an einem der ſchönen Sommertage eine Landparthie zu theilen. Jener ſandte einen Miethwagen, in den ſie zu ſeiner Frau ſtieg. Roſalie mußte daheim bleiben. Der Anwald und Ferdinand ritten voraus nach einer angenehm belegenen Meierei, dort Erfriſchungen anzuordnen. Abſichtlich hatte man den einſamen Ort gewählt, und Niemanden ſonſt herbeigerufen; die Alte ſollte ihre Aufmerkſamkeit einmal recht ungetheilt dem ſchönen Jüngling hinwenden.

Eine Whiſtparthie im Grünen behagte ihr; Ferdinand theilte ſie, athmete tiefe Ehrerbietung, ſuchte indeß auch durch Witz und Scherz Frau K*** um ſo mehr aufzuheitern. Sie merkte an, das grüne Kleid, welches er Heute trüge, ſtände ihm recht wohl. Das Zeichen war nicht übel, Ferdinand konnte aber auch Gelegenheit nehmen, zu entgegnen: wie bewundernswürdig Hut, Shawl, Kleid u. ſ. f. der Wittwe ſtänden. Die Verslein floſſen ihm eben; ſo wurde Stück für Stück mit einem ſchmeichelhaften Epigramm bedient. Weil die Alte um das Lob geitzte, mit ſeltnem Geſchmack ihre Kleidung zu wählen, mißfiel ihr das nicht, und ſie geſtand bereits: L*** übertreffe den verſtorbnen Küſter doch. Allein er trug ſogar auch einen kleinen loſen Schelm davon, als er ſagte:

Wahr iſt's, der Hut ſcheint eine Krone
Der Königin;
Wär ich das Schickſal, auch zum Lohne
Gäb eine Krone ich der Würd'gen hin;
Der Shawl umweht das edelſte der Herzen,
Und mit dem Kleid die Abendlüfte ſcherzen,
An Florens Lichtgewand buhlt Zephir um Gewinn;
Paris und London würden Opfer ſpenden,
Dem ſchönen Zartgefühl, das hier
Mit ſchönen Meiſterinnenhänden
Die Wahl geordnet an des Schönen Zier;
Allein was frommte hohes Walten
Des lieblichen Geſchmacks, ach hätte nicht
Zuvor auch die Natur im lieblichen Geſtalten,
Den Himmel erſt gebaut für kleiner Sterne Licht!

Sie ertrug ein Sonnett auf den Glanz ihrer Locken, ungeachtet ſie falſches Haar bildeten, ein Triolett auf die Blüthe ihrer Wangen, lobten ſie gleich nur die Erfindung des Carmins, und ſo ging das fort.

War Ferdinand, ſo unverſchämter Heucheleien willen, zu tadeln? Die Frage, muß erſt vorangehn: ob man den ganzen Heirathsplan zu verwerfen, oder zu billigen hatte? Wer das Letzte zu dürfen meint, tadle dann weiter auch nicht. Die ohne Liebe heirathen wollen, müſſen immer heucheln, das iſt nicht zu umgehn. Und haben ſie es mit einer vorzüglich eiteln Närrin zu thun, muß auch die Gabe vorzüglich ſtark ſeyn. Ferdinand hegte kein böſes Gemüth. Sein Leichtſinn aber, und gemißbrauchtes Talent, hatten in eine böſe Lage ihn verſtrickt. Sich hinauszuwinden, mußte nun geſchehn, was ſeinen Empfindungen Allenthalben laut widerſprach. Es gab keinen anderen Ausweg. Und nun mußte das Talent wieder ſein innres Empfinden bekämpfen helfen. In der That war es gleichwohl auch ſeine Abſicht, Frau K***, wenn es ihm gelungen ſeyn würde, ſie zu ehelichen, auf's redlichſte und dankbarſte zu behandeln.

Der Hauptſchlag ſollte diesmal aber auf dem Heimwege fallen. Der Freund bewies, daß ſein Beiſtand gewichtig ſei. Man kam durch ein Wäldchen. Dort befand ſich ein geringer Menſch, durch ein Geſchenk vermocht, in dem Augenblicke, als der Wagen mit dem Frauenzimmer nahte, ein Gewehr loszubrennen, als ſchöße er nach einem Wildprett. Der Miethskutſcher war auch bezahlt, daß er die Pferde nun davon eilen ließ, als wären ſie ſcheu geworden, und achteten des Zügels nicht mehr. Im Grunde waren es geduldige Thiere, heimliches Antreiben jagte ſie demungeachtet in's Weite. Frau K*** ſah es nicht, weil ſie ihre Geiſtesgegenwart aus Bangigkeit verlor. Die unterrichtete Gattin des Anwalds ſorgte, daß es um ſo mehr geſchah, indem ſie erbärmlich die Hände rang und Furcht äußerte.

Man war bald aus dem Gebüſch; nun ſprengten die Pferde aus dem Wege querfeldein, und gerade auf einen nahen Fluß hin. Wir müſſen ohne Rettung ertrinken, rief Jene; die Wittwe ſchien einer Ohnmacht nahe.

Die Männer waren vorhin zurückgeblieben; nun aber eilte Ferdinand, als hätte er das Unheil erſt gewahrt, vollen Sprunges daher, befand ſich bald neben dem Wagen, jammerte laut über die Gefahr, in welcher Frau K*** ſchwebe, rief betheuernd: er müſſe ihr Leben retten, und ſollte das eigne untergehn! Und ſchon nahe am hohen Ufer, kam er voraus, ſchien mehr von ſeinem Pferde zu fallen als er hinabſtieg, warf ſich den andern, mit ſcheinbar großer Gefahr in den Weg, packte, hielt ihre Zügel mit eben ſolcher Anſtrengung. Der Kutſcher hielt nun aber auch nicht mehr ſcheinbar an, und ſo ſtand der Wagen leicht. Ferdinand warf ſich einen Augenblick auf die Knie, und dankte dem Himmel.

Frau K*** wollte hinaus, Jener ſprang auf, und empfing ſie in ſeinem Arm. Sie ſank auf den Raſen, that noch ohnmächtiger, als ſie es ſeyn konnte, weil ſie zugleich in ſo heftigen

Zorn den Fuhrmann ſchalt. Ferdinand ſchöpfte Waſſer in den Hut, beſprengte das gefärbte Antlitz, rieb die knöchernen Schläfe; die Andern halfen auch, es gab ein mächtiges Treibjagen auf die entflohenen Lebensgeiſter.

Sie kamen endlich gehörig zurück, L*** fühlte ſeine Hand gedrückt, die wieder offenen Augen ſahen zuerſt auf ihn, und zärtlich. Was wollte er mehr.

Die Stadt lag ziemlich nahe, Frau K*** beſtieg aus Furcht den Wagen nicht mehr, Jener führte ſie am Arm nach Hauſe. An der Thüre ihn entlaſſend, zog ſie eine Nadel mit einem Chryſopras und kleinen Splitterdiamanten beſetzt, vom Buſen, und befeſtigte ſie an Ferdinands Hemdkrauſe. Das Ding hatte nur einen Werth von wenigen Thalern, aber ſonſt einen Belang. Heute war überhaupt viel gewonnen.

Oft wird den Weibern ein ähnlicher Betrug geſpielt; ſie üben aber auch manchen nach ihrer Weiſe. Und weil denn viele Ehen auf Betrug gebaut ſind — darf es nicht befremden, daß wenige nur taugen.

Frau K*** ſchickte bald wieder zu Ferdinand, ließ ihn allein rufen. Sie hatte erſt überlegt, wie vielen Dank ſie ihm ſchuldig ſei, neulich vor Ohnmacht nicht dazu gelangen können.

Nun

Nun floß er in eine wahre Strömung aus, die eine Stunde anhielt. Sie bat den jungen Mann, ſie oft zu beſuchen, als Freund, ohne Umſtände.

Daß er dabei nicht ſäumte, verſteht ſich. Auch ungemein gern ging er hin; Roſalie war wieder zu ſehn. Er entdeckte immer mehr Schönheit und Bildung an dem Mädchen, und Mitleid über die rauhe Behandlung, welche die Arme traf, erhöhte ſeine Theilnahme.

Der Hauptſchlag war übrigens geſchehn, Frau K*** verliebt gemacht, Alter ſchützte ſie vor der Thorheit nicht. Daß Ferdinand ſie liebe, fing ihre Eitelkeit auf der Meierei an zu ahnen, ihr Verſtand wendete aber noch viele Zweifel ein. Doch als er mit eigner Lebensgefahr ſie gerettet hatte, wichen die Zweifel auch; dieſer Beweis ſprang zu hell in die Augen, drückte dem Glauben ein beſtätigendes Urkundſiegel auf.

Nun ſchien es an der Zeit, daß die Gattin des Anwalds, im vertraulichen Geſpräch, die Frage aufwerfen durfte: weshalb doch Madame, in ihren beſten Jahren noch, ſich zu öder Einſamkeit verdamme u. ſ. w. Das Gegenvertrauen entwickelte ſich. Alle epiſodiſche Zuthat abgerechnet, tönte der Kerninhalt eines zweiſtündiges Geſchwätzes ſo unverſtändig eben nicht. Frau K*** meinte: es würde, in ihrer

Lage, ein dorniges Unternehmen mit einer anderweitigen Ehe ſeyn. Einen alten Mann wolle ſie nicht heirathen, das geſtände ſie offen hin, und früge auch: aus welchem Grunde ſie einen Mann nehmen ſollte, der ihr nicht gefiele? Bei einem jungen ließe aber ſich beſorgen, daß nicht ſie, wohl aber ihr Vermögen gemeint ſei, und man zähle der ſchlimmen Beiſpiele genug vom Ergehn ſolcher Heirathen. Sie hätte mehrere junge Männer darum abgewieſen, ſogar einen Grafen. Denn ihr ſei erzählt worden: er habe ein Vermögen von Hunderttauſend Thalern verſchwendet. Nun habe ihr auch eingeleuchtet, er ſuche nur andere Hunderttauſend Thaler, um ſie abermal ſeinen Ausſchweifungen zu opfern, und ſie hätte keine Luſt gefühlt, die ihrigen dazu hinzugeben.

Die Vertraute lobte das mit großer Wärme, fügte aber hinzu: man fände bei dem allen junge Männer ohne ausſchweifenden Hang und von tugendhaften Grundſätzen. Es gäbe auch, in einem klugen Ehevertrag, noch ein Mittel, das Vermögen ſicher zu ſtellen. Uebrigens hätte Frau K*** noch ſo viele friſche Reſte ehmaliger Schönheit, und ſo viel Anziehendes in ihrem liebwürdigen, gutmüthigen Charakter, nicht weniger in einer, faſt bezaubernden, geiſtvollen Beredſamkeit, daß ſie getroſt darauf zählen dürfe, noch wahre, treue Liebe erregen zu können. Sie wenigſtens — die Vertraute — kenne einen jungen Mann, der von der aufrichtigſten liebenden Neigung für ſie entbrannt ſei, und im ſtillem Gram das Leben aufzehre, weil ihm keine Hoffnung winke. Dieſer junge Mann beklagte nichts mehr als ihren Reichthum, da er nun ſeine Liebe nicht geſtehn dürfe, ohne Mißdeutung fürchten zu müſſen; wogegen er, wäre Frau K*** arm, gewiß ſogleich herbeifliegen, und um ihre Hand bitten würde. Nennen aber wolle ſie um keinen Preis den — übrigens auch ausgezeichnet ſchönen und frommen — jungen Mann, weil ihr Gatte ihn ſo hochſchätze, und es daher ein Anſehn haben könne, als rede nur die Stimmen der Freundſchaft.

Dies goß nun reichlich Oehl ins Feuer, und daß es überflüſſig geweſen wäre, den jungen Mann noch zu nennen, verſteht ſich von ſelbſt. Auch in den Strudel geſelliger Vergnügungen zog man die Alte nun mehr hin, beſuchte Conzerte und öffentliche Spaziergänge zuſammen, und Ferdinand zeichnete Allenthalben ſie fein und zart aus. Daß er nur ein Sekretäramt bekleidete, hatte ihr Stolz vergeſſen, ihre Eitelkeit wußte dagegen um ſo mehr, wie einnehmend ſeine Geſtalt war, und ſie prunkte mit ihrem Ritter vor andern Damen.

Am nächſten 24. Auguſt beging Ferdinand ihren Geburtstag in einem öffentlichen Garten; zu den Koſten mußte der Freund Rath ſuchen. Da gab es ein Feuerwerkchen, einen brennenden Namen, Trompeten und Pauken zum Lebehoch u. ſ. w. Der Alten Eitelkeit wurde aufs Höchſte geſchmeichelt, indem ſich mehrere der Vornehmſten hier befanden, und Zeugen ihrer Huldigung waren.

Der Anwald hatte aber auch einige Frauen, die ſowohl Jene als ihn kannten, gebeten, zu ihr zu gehn, und im Vertrauen zu fragen: Nun Madame K***, darf man Glück wünſchen zur Heirath mit Herrn L***, wovon die ganze Stadt ſpricht?

Sie verſetzte lachend: Die ganze Stadt, und ich weiß von nichts?

Dies wurde nicht geglaubt, aber die Wahl geprieſen, Ferdinand zum Himmel erhoben. So ging es fort; ſie kam nicht mehr zur Beſinnung. Selbſt als einige Theeſchweſtern ſich auch in ihr Vertrauen gedrängt, und ſie abgemahnt hatten, wußte die geſcheute Parthei Vortheile daraus zu ziehn, indem ſie jene Reden aus Neid und Mißgönnen eines ſo trefflichen Geliebten herzuleiten verſtand.

In der am Geburtsfeſt überreichten Poeſie hatte L*** ſeine Flamme unumwunden bekannt, aber auch troſtlos von hoffnungsloſer Liebe geredet. Und hernach that er melancholiſch, erſchien nicht mehr.

Da ließ Frau K*** den Anwald rufen, und fragte: ob er glaube, daß Ferdinand ſie aufrichtig liebe?

Ich glaube es nicht allein, hieß die Antwort, ich beklage es auch; der arme Junge wird darüber zu Grunde gehn.

Weinend vor Zärtlichkeit hieß es nun drüben: Nein — nein, das ſoll er nicht, mein Gewiſſen könnte es nicht ertragen! Ich ſehe es ſelbſt wohl, daß er mich liebt. Wird er aber auch ſtandhaft treu bleiben? Junge Leute ſind flatterſinnig —

„Sein feſter Charakter, ſein Edelmuth, ſein redliches Herz gewannen ihm meine Freundſchaft. Doch eben nun — darf ich nicht für ihn reden.“

Aber ſo einem jungen Manne mein Vermögen zu vertrauen? Immer ein gewagter Schritt —

„Fragen Sie die ganze Stadt, ob L*** ſpielt, ob er trinkt? Poeſie und Muſik ſind ſeine Leidenſchaften; die koſten nichts.“

Frau K*** ſandte zu ihm. Er kam, warf ſich romantiſch zu ihren Füßen. Nun war es gethan. Frau K*** umwand ihn mit ihren dürren Armen, heftete ſeinen friſchen Mund an ihren welken. Er ſchauderte.

So lange neuer Wahn noch eine verliebte Alte bethört, iſt viel mit ihr anzufangen, wird es klug gelenkt. Man berieth nun das Weitere. Sie war es vollkommen zufrieden, daß L*** ſeine Entlaſſung nachſuchte, die Gattin eines Sekretärs mochte ſie nicht ſeyn. Er ſollte jedoch um den Titel eines Kriegsraths neben ſeinem Abſchied ſich bemühn, und dies ſtand auch zu erlangen.

Schwieriger war der Punkt ſeiner Schulden bei ihrem Geitz. Doch leitete der verſchlagne Eheprokurator auch dies nach und nach ans Ziel. Es hieß: Ferdinand habe ſeine verſtorbne Mutter lange ernährt, noch aus kindlicher Liebe für den verſtorbnen Vater Schulden bezahlt. Die Verliebte wies endlich Summen an, die nach der Hochzeit jedoch erſt bezahlt werden ſollten.

Aber den Ehevertrag ließ ſie doch mit geſcheuten Klauſeln verſehn; da halfen die Einreden des Anwalds nicht, und er konnte nicht zu viele wagen, damit er keinen Verdacht aufregte. Ein Erbe wurde noch nicht ausgeſetzt; Ferdinands Betragen in der Ehe ſollte über den Punkt erſt entſcheiden. Sie behielt ſich vor, ihn gänzlich enterben zu können, wenn ſie einſt auf ihrem Todtenbette Gründe dazu fände. Im Fall er je auf Scheidung dränge, ſollte nicht die mindeſte Summe erfolgen, und was dem mehr war.

Allerdings wurde Ferdinand ſo ihrer Sklavenfeſſel recht hingegeben, es hieß jedoch: Wer A ſagt, muß B ſagen. Frau K*** erinnerte gleichwohl: Es wird ganz von meinem lieben Bräutigam abhangen, dies Alles bald zu ändern; es iſt mir aber auch nicht zu verübeln, wenn ich prüfe, ob ſeine Liebe ächt iſt.

Dies überhaupt zu erweiſen, galt es, und Ferdinands Pein hob von dem Tage an, wo ſie die Ehe ihm zugeſagt hatte. Die Braut war unendlich zärtlich, allein mit ihm, und vor den Leuten. Und vom Morgen bis zum Abend mußte er nun in ihrer Wohnung ſeyn.

Er hatte zeither keinen Begriff von dem, was es koſtet, da zärtlich zu ſcheinen, wo man es nicht iſt, da gezwungen liebzukoſen, wo man frei es nimmer thun, es mit Abſcheu fliehen würde. Er hatte ein feines Empfinden über die Schönheit, ſich aus Büchern, und dem Umgang mit der gebildeten Welt, ein höheres Urtheil über edle Weiblichkeit zugelegt; beide wurden ihm nun Peiniger, als er es mit dem Widrigen und Unedlen zu thun, ach, ihm anzugehören hatte! Er zählte vierundzwanzig Jahre, ſtand noch im blüthenvollen Frühling, die Geliebte funfzig, im Uebergang vom Herbſtlichen zum Winterlichen. Es ſtritt gegen alle Natur der Gefühle, bei dem wichtigen Unterſchied des Lebensalters Einklang zu erkünſteln, als ſeine Geliebte die zu behandeln, die ihn abſchreckte; es iſt unmöglich, die Roſe kann auf dem Schneegefilde nicht gedeihn! Unglücklicher, warum hatteſt Du ihr Liebe angeregt? Sie konnte noch Dich lieben, im Nachhall des Empfindens, wenn ſchon nicht ächt, doch allenfalls noch ziemlich heftig, und — das Weib kann auch ſpäter lieben.

Er ſollte mit Blicken liebäugeln, die ihm matte, fade, närriſch, wollten ſie Zärtlichkeit andeuten, bacchantiſch, hegten ſie Zorn, furienhaft dünkten; ein Geſicht anlächeln, an dem Tünchen umſonſt die Falten zu hehlen ſuchten, und die Züge von gemeinem Sinn, und einem engherzigen, boshaften Gemüth ſprachen; einen zahnloſen welken Mund küſſen, o gar oft täglich, ſollte dieſer Mund nicht — maulen. Dies geſchah im Anfang, ſpäterhin bellte er, wenn der nun pflichtſchuldige Tribut von Küſſen unentrichtet blieb. Unglücklicher, warum hatteſt Du ihr Liebe angeregt?

Nun ſank ihm ein bisher dichter Schleier vom Auge, er blickte furchtbar hell um ſich und in die bange Zukunft. Es war ihm leicht, mit Worten und Geberden eine Zuneigung zu heucheln, die er nicht empfand, das poetiſche Talent unterſtützte ihn ungemein darin; nun er ſie aber im Handeln belegen ſollte, da empörten ſich die Sinne, und das Talent ließ ihn rein im Stich. Es würde auch dem beßten Mimen oft übel ergehn, ſollte er im gemeinen Leben ausüben, was ihm auf der Bühne trefflich gelingt, und die erſten Liebhaber, die ihre Max Piccolomini, Romeo u. ſ. w. in hohem Feuer neben einer Tekla oder Julie, die ihnen vielleicht zuwider ſind, darſtellen, beſtänden ohne Zweifel elend, hätten ſie die Lüge wahr zu machen.

Ferdinand meinte ſonſt, ein ſtolz ſüßes Triumphgefühl würde über ihn kommen, wenn er nun ſeiner quälenden Schuld ſich entladen, des Amtes ihm ſo ſchwer gewordne Bürde von ſich werfen, vor aller Welt als ein reicher Mann auftreten könnte; dieſem Ziele ſtand er jetzt nahe, doch viel peinlichere Verbindlichkeiten gab es abzuthun, viel beklemmendere Laſten drückten auf ihn. Er ſchlich gebeugt durch die Straßen, ſein Blick war trüb, die muntre Farbe wich aus ſeinem Geſicht.

Er ging zum Präſidenten ſeines Collegiums, den Abſchied dort einzuleiten. Ferdinand hatte ſich vorgenommen, das mit recht hochfahrenden Sinn zu thun, weidlich ſtolz auf den Alten niederzublicken, der ihm ſo manchen Verweis gegeben hatte, und nun doch ein Dienſtſklave blieb, während er als freier Mann daſtehn könne. Nun wollte es ihm aber nicht gelingen mit dem Vorſatz. Scheu trat er vielmehr ein, und der Präſident kam ihm feſten Blicks entgegen. Jener, die Seele voll vom Bilde ſeiner Braut, obſchon auf keine holdſelige Weiſe, ſtellte in dieſem Augenblicke einen Vergleich zwiſchen ihrem alten Geſicht und dem ſeines Präſidenten an. Hier zeigte ſich in den verfallnen Zügen eine Achtung gebietende Ehrwürdigkeit, von welcher es dort keine Ahnung gab. Des Mannes Würde ließ ihn auch ſich fragen: iſt er wohl ein Sklave zu nennen, oder werde ich es ſeyn? Er rieb die Stirn, das Anſuchen wollte ihm nicht mehr über die Lippen fliehn; gern hätte er in dieſem Augenblicke das Amt ſich bewahrt, und auf eine Heirath Verzicht gethan, die jetzt ſchon kein Heil ihm mehr weiſſagte. Allein er konnte auch nicht mehr zurück; ſeine Schulden waren in dem Aufwand, den er noch gemacht, vor der Wittwe zu glänzen, höher geſtiegen als je. Der Präſident mußte einigemal um ſein Begehr fragen. Endlich ſtammelte Jener: Herr Präſident — ich wünſche meine Dienſtentlaſſung —

Ah ſo, erwiederte Jener; Sie werden heirathen, hör ich. Die Wittwe K***.

„Aufzuwarten!“

Junger Mann, ich wünſche, daß Sie ſich nicht unglücklich gemacht haben.

Er beauftragte ihn noch, zum Ober-Canzliſten zu gehn, und der Ausfertigung des Abſchiedes willen dort etwas zu beſtellen.

Ferdinand ging; ein neuer Stein war mit jenem Worte ihm auf's Herz gefallen. Seufzend dachte er: Wohl blickt der Mann tiefer in die Sache als mein Freund.

Er hatte bereits vier Wochen als Bräutigam der Wittwe gegenüber geſtanden, als er zum Präſidenten ging. Die herbſte Selbſtverläugnung war in dieſer Zeit geübt, aber auch nicht die mindeſte Fertigkeit darin erlangt worden; in ſofern nehmlich, als er noch immer nicht ſeyn konnte, was er wollte und ſchien. Auch vermochte er ſich an die Qualen, die ſeine Beziehung ihm auflegte, nicht zu gewöhnen; ſie dünkten ihm auf die Länge nur ſchwerer noch, und mehrten ſich in der That. Er hatte das geiſtlos breite Geſchwätz vom Morgen bis zum Abend zu hören, an ſo manchen Nichtigkeiten Theil zu nehmen, war Zeuge der unvernünftigen Härte ſeiner Braut gegen Roſalien und das Geſinde, konnte nichts daran ändern, mußte ihr wohl noch dabei gefällig zur Seite ſtehn. Denn einige Verſuche, ihren hitzigen Unwillen zu beſänftigen, hatten dieſen gegen ihn gekehrt. Er hoffte einſt, und der Anwald hatte ihm es auch einreden helfen, er würde ſein, an einer Seite freudenloſes, Leben dadurch aufheitern können, daß er Gaſtfreiheit ins Haus riefe, mit Leuten von Bildung und Geſchmack Umgang pflegte. An dem näher erkannten Geitz ſeiner Braut, ihrem wunderlichen Eigenſinn, ihrer Abneigung gegen ſo manches, das ſeinen Anſichten und Wünſchen entſprach, dem herriſchen Sinn, mit welchem ſie jetzt bereits Allenthalben verfuhr, leuchtete ihm wohl ein, er habe ſich in ſeiner Rechnung betrogen, oder müſſe ein Mittel erſinnen, Frau K*** noch rein umzuwandeln. Aber ſein Talent hatte ihn wohl unterſtützt, ſie mit Liebe zu hintergehn, ſo ein Mittel wußte es ihm dagegen nicht zu nennen.

Er trat bei dem Ober-Canzeliſten ein. Es war ein Mann von geringen Herkommen, Fleiß half ihm zu dem Amt. Es trug jährlich etwa Sechshundert Thaler. Ihm dünkte es mehr als Manchen eben ſo viele Tauſend. Denn ſtets hatte er ſich an eine enge Beſchränkung gewöhnt, und Schulden wie die Peſt geflohn. L*** fand ihn an der Erde unter ſeinen Kindern, mit denen er ſpielte. Die junge hübſche

Frau ſah lachend zu. Man las Eintracht und Vergnügen an jedem Geſicht. Ferdinand prallte ſeufzend zurück. Aufſtehend ſagte Jener: Nur herein; müſſen das ſchon nicht übel nehmen, ſind kleine Hausvaterfreuden.

Ferdinand richtete den Auftrag ſchnell aus, und machte davonzukommen. Er bedachte jetzt erſt, daß ſeine Ehe ohne Zweifel kinderlos ſeyn würde, und daß um eine Ehe ohne dieſe Hoffnung es ein widernatürlich erbärmlich Ding ſei. Jener Mann, wußte er, hatte ein blutarmes Mädchen, das er lange geliebt, endlich heirathen können. Wie froh Beide waren, leuchtete ein. Jetzt fühlte erſt L*** recht tief, welche unbeſonnene Thorheit er begangen habe, ſich in eine verzweifelte häusliche Lage zu ſtürzen, und nicht vollen Ernſtes zu ſeinem Amte zu ſehn. Wirthlich und fleißig, hätte er jetzt auch ſo weit als der Mann ſeyn können, und noch beſſere Ausſichten hätte die Zukunft ihm geöffnet. Er hätte — ſchlimm, daß ihm dies beifallen mußte, aber es lag ſeinem Gemüthszuſtand ſo nahe — Roſalien heirathen können. Höher, meinte er jetzt, würde ihn das beglückt haben, als Millionen. Der Gegenſatz, welchen die ſchöne, ſanfte, duldende Roſalie zu ſeiner Verlobten bildete, und ihr täglicher Anblick, hatten ſeine Liebe ſo erhöht. Ferdinands ehmaliger Leichtſinn war auch jetzt rein ausgetilgt. Durch ſeine Liebe und ſeine Demüthigung zugleich. Kein durchbohrenderes Gefühl, als wenn er ſeiner Braut in Roſalies Beiſeyn liebkoſ'te, und doch mußte es täglich geſchehn.

Der Abſchied wurde ihm ausgefertigt, um ſo feſter zog ſich aber auch jenes Band.

Mit Grauen dachte er an den Hochzeittag. Dennoch mußte er die Verſtellung ſo weit treiben, die Alte um ſeine Beſchleunigung täglich anzugehn; ſie würde es ihm ſonſt als einen Mangel an ächter Liebe ausgedeutet haben; ein Vorwurf, dem er ohnehin nicht ſtets entging. Er wünſchte eine ſtille Begehung des Feſtes, vor wenigen Zeugen. Dabei lud er großen Tadel auf. Wie geitzig ſchon, hielt Frau K*** auf Ehrentage, und wollte vor einer hochanſehnlichen Verſammlung im Brautputz daſtehn.

Er wurde auch mit großem Aufwand angefertigt, und ſo in hellen Farben, und im neuſten Geſchmack, daß ein Mädchen von achtzehn Jahren damit hätte zufrieden ſeyn können. Oft wurde er verſucht, Roſalie mußte helfen, der Bräutigam auch, und preiſen, zärtlich bewundern.

Man ſpricht oft von einem Müſſen bei dieſem Ferdinand. Nun ja, mit ſeinem Wollen hatte es nicht eben viel mehr auf ſich; es wäre denn er hätte zufällig das gewollt, was ſie wollte. Konnte er aber eine Braut mit einer Tonnegolds verlangen, ohne an ſeiner Seite auch darzubringen? Sie wollte freilich oft Albernes, Lächerliches, mitunter Boshaftes, und da mußte der kluge, gebildete, gutmüthige Bräutigam es auch wollen. Das fiel hart auf; weshalb verlobte ſich aber auch der junge, talentvolle — arme Jüngling mit einer alten, geiſtloſen und — reichen Braut? Wird es ſchon bei Jung und Jung empfindlich geſtraft, wenn nicht die geiſtigen und herzigen Eigenheiten vor der Ehe in Erwägung genommen ſind, wie ſchlimm muß es da nicht ergehn, wo noch der Unterſchied des Lebensalters, und der gar nicht unwichtige des. Vermögens beſteht?

Woher mochte ſie aber den eigenſinnigen, engherzigen, oft ſo unfreundlichen Charakter empfangen haben? Abgeſehn von der chemiſchen Analyſe des Blutes und Nervenſaftes, iſt zu erinnern, daß ſie weder mit vorzüglichen Geiſtesanlagen, noch einem vortretenden Hang zu dem, was man das gute Herz nennt, und was urſprünglich am Blute hängen mag — ob es mehr dem in den Adern des Wolfs oder Täubleins ähnlich iſt — angethan war, und im Schoos des Glücks — richtiger Geldes — aufgewachſen. Noth, die weiſe Lehrerin und Entwicklerin mancher geiſtigen Kräfte blieb ihr fern, die Schule des Unglücks durfte ſie nicht beſuchen, wo das Herz veredelt werden kann, und wir fremdes Leid mit empfinden lernen, weil uns ein Begriff davon aufgedrungen iſt. Man hatte im Elternhauſe mit ihr gehätſchelt, ihr den Willen gethan, der Mann auch mit ihr getändelt; dem Gelde höfelt und huldigt überdem alle abhängige, oder etwas bei ihm ſuchende und hoffende, Umgebung. Da bilden ſich nun Eigenwille, Eitelkeit, gewohntes Anordnen, und Vollzogenſehn des Verlangens. Bei wenigem Geiſt iſt das Verlangen oft ſeltſam, der Unmuth gegen das Widerſtreben leicht gewaffnet. Mit den ſich einſtellenden Beſchwerden des Alters wird es noch ärger damit. Härte wird Abhängigen leicht zugefügt, weil man die kleinlichen Leidenſchaften nie bändigen lernte, und man erfuhr nicht, wie ſchwer zugefügte Härte ſich trägt. Deshalb ſind Reiche — vielmehr Reichgeborne und vom Unglück wenig Heimgeſuchte —, insgemein eigenwillig, eigenſüchtig und hart; bedeutende Geiſtesgaben, oder ein im hohen Maas natürlich gutes Herz müßten denn ihr Eigenthum ſeyn.

Nun, der gefürchtete Hochzeitstag kam endlich, die hochanſehnliche Verſammlung auch. L*** fühlte ſich ungemein beklommen, und ein drückendes Schaamgefühl lag auf ihm. Welche Verbindlichkeiten man ihm auch ſagte, wie heiter man auch ſcherzte; Spott und Satire argwohnte er Allenthalben. Der auch anweſende theure Freund nahm es wahr, und ihn bei Seite. Warum ſo unmuthig, hieß es, ſtehn Sie nicht am Ziel? Das ſtürmiſche Meer iſt überfahren, Sie ankern im Hafen des Glücks. Schwer aufathmend entgegnete Ferdinand: O daß Sie wahrhaft kennten, was Sie Glück nennen.

„Ei — hypochondriſche Grillen —"

Sie haben gut reden, an eine junge liebwürdige Frau verheirathet.

„Alles kann nicht beiſammen ſeyn."

Mir iſt Heute, wie den Verbrechern im Alterthum, welche dem Jungfernkuß entgegen gingen.

„Wo blieb der glückliche leichte Sinn von Ehedem?"

Und ahnten Sie erſt die Gemüthsart des Weibes.

„Als ob ich darüber nicht manche Beobachtung angeſtellt hätte. Doch Eins, theurer Freund; Wenn Sie als Bräutigam jeder ſeltſamen Laune fröhnten, war es klug, thäten Sie es als Mann noch, würde es Schwäche ſeyn."

Er wurde eben gerufen, man wollte zur Kirche abfahren. Denn auch ſeinen Wunſch, die Trauung im Hauſe vollzogen zu ſehn, hatte er nicht erreicht. Die Braut wollte recht vielen Neugierigen ſich und den ſtattlichen Bräutigam zeigen, er hätte wieder ſeine Braut gern ſo vielen Augen als möglich verborgen. Ein Troſt war für ihn noch dabei; Roſalie folgte nicht zur Kirche.

Die übrige Feſtlichkeit mag unbeſchrieben bleiben. Vom nächſten Morgen ſei dagegen erinnert, daß die junge — alte — Frau auf den jungen Ehemann gewaltig kühl und ſpitz hinſah, und den ganzen Tag maulte. Gar übel begannen mithin die Flitterwochen. Und als nun zwei Tage darauf der Anwald kam, die angewieſenen Summen zur Schuldentilgung erhoben hatte, und darüber Rechnung legte, ſtieg ein donnerndes Zorngewitter auf, das ſowohl den Gemahl als ſeinen theuern Freund nicht ſchonte. Die nunmehrige Frau L*** empfand Reue über die ſchönen Summen, und äußerte zugleich in den heftigſten Worten: daß ſie es verwünſche, in den ganzen neuen Eheſtand ſich eingelaſſen zu haben. Sie wäre betrogen, hieß es, ſchändlich betrogen, durch ihren der Verſtellung ſo fähigen Mann, und ſeinen Freund, der ihn immer ſo vortheilhaft geſchildert, ſie überredet habe; wie es auch deſſen Frau gethan, die als eine grobe Lügnerin ſich gezeigt. Denn nicht ächte und wahre Liebe empfände ihr Mann für ſie, ihr Geld habe den Heuchler allein vermocht, ſie zu hintergehn.

Ferdinand dachte jenes Raths, als Gatte keine Schwäche mehr zu zeigen, und war es ihm zeither auch immer noch gelungen, den oft ſchon aufwallenden Zorn niederzuhalten, bahnte ſich dieſer ohnehin jetzt einen Weg. Der junge Ehemann ſagte ſeiner Frau: Er liebe ſie, fühle auch, wie vielen Dank er allerdings ihr ſchuldig ſei, werde immer gewiſſenhaft ſich daran erinnern, ihn ſtets wie ein redlicher Mann, wie ein Mann von Ehre und Bildung abtragen. Doch ſei es eine Forderung gegen die Natur, gegen die Möglichkeit des Gefühls, wenn ſie verlange, er ſolle ſo ſie lieben, wie er eine achtzehnjährige Frau lieben würde; und gäbe ſie vor den Leuten zu, daß er ſo mit ihr koſe und tändle, mache ſie nur ſich und ihn lächerlich. Eine auf Achtung begründete Liebe könne ſie bei ihm auch nur feſtſtellen, wenn ſie ein Betragen annähme, das achtungswerth ſei. Auch empfinde er zu ſehr, was er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, als daß er unwürdige Behandlung ferner noch ruhig hinnehmen könne, und es würde auch ſie nicht ehren, wenn ſie einen Mann ohne Zartgefühl hätte.

Er mußte ſchnell enden; Madame lag im Sopha, in vollen Krämpfen aus Wuth und

Grimm.. Da galt es keine Vernunftſätze mehr, nun ein Eilen, Laufen, Thee bereiten laſſen, Riechfläſchchen holen, Abbitte thun, und derlei Sächelchen. Es zeigte ſich, was die Kraft des Mannes, gegen eine Weibeskraft dieſer Gattung vermag. Der theure Freund wußte keinen Rath mehr zu geben, eilte aus Entſetzen vor dem Anblick davon.

Frau L*** kam zu ſich, und wieder zum Gebrauch ihrer Zunge. Ei da, gab es vortreffliche Worte zu vernehmen. Betrüger — Nichtswürdiger — jetzt ſeh ich Dir in die Karte, nun iſt die Larve gefallen. Um mein Geld haſt Du mich genommen, nun willſt Du mir ein Gallenfieber nach dem andern an den Hals ärgern, daß ich bald ſterbe! O wie würde ſich der Heuchler freuen, wenn ich bald ſtürbe, und ihm ein recht fettes Vermächtniß nachließ!

L*** ging wie ein Verzweifelnder umher, hätte die Haare ausraufen mögen. Wie mußte einem Manne von Ehre und Zartgefühl zu Muthe ſeyn, indem er ſo angeredet ward? Und noch am ſchlimmſten, daß von dem, was die Furie ſagte, die eine Hälfte nur Uebertreibung, die andere hingegen nichts war, als Wahrheit. Ein Betrüger war Ferdinand, wenn ſchon kein Nichtswürdiger. Er hatte zu viel Redlichkeit und Moral, um ihren Tod durch irgend etwas beabſichtigen zu können; daß er indeß ſich würde gefreut haben, wenn dieſer Tod, neben einem guten Nachlaß, bald erfolgt wäre, hatte ſeine gute Richtigkeit.

Liebe Jünglinge, für Euch iſt die Geſchichte aufgezeichnet, ſchöpfet Winke und Rath daraus. Wer von Euch einer angenehmen Geſtalt, und des Talentes dieſe und jene Rolle geben, auf die Menſchen wirken zu können, ſich bewußt iſt, mißbrauche ſie ja nicht, wie Ferdinand. Ihr könntet ſagen: Es giebt aber doch alte vermögende Gattinnen, die unbemittelte junge Männer, welche ſie heirathen, zart und edelmüthig behandeln. Man erwiedert Euch, Ja! Es giebt auch in jeder Lotterie ein großes Loos, das Einer gewinnt. Nun, eine Rechnung ſo gewiſſer Art, wie auf ein großes Loos anzulegen iſt, könnt Ihr auch auf das Glück Eures Lebens neben einer alten reichen Frau ziehn.

L*** wollte ſich ermannen, abermal mit Feſtigkeit reden. Neue Krämpfe, hernach neue Beſchimpfung. Frau L*** ſagte noch: ſie wollte ſogleich eine Scheidungsklage einreichen, nicht allein keinen Heller ihm bezahlen, ſondern die für ihn bezahlten Summen zurückfordern. Das entwaffnete ihn. Und nichts blieb ihm übrig, als jene demüthigende Verſtellung und niedrige Schmeichelei, wodurch er ſich an's Ziel gearbeitet hatte, auch jenſeit des Ziels von neuem zu beginnen.

Geſchah dies nun im Fortgang der Ehe, nun ſo hatte er freilich eine gute Tafel; nicht hieran ließ Jene es fehlen. Er mochte auch mit Aufwand ſich kleiden; das ließ ſie geſchehen, beförderte es noch, es nährte ihre Eitelkeit. Er konnte nach Belieben ſpatzieren fahren, öffentliche Vergnügensorte beſuchen, doch allein an ihrer Seite, wie ſein Schatten folgte ſie ihm. Solche Vergnügensorte wurden jedoch Leidensorte für ihn; denn eine mehr als ſpaniſche Eiferſucht, womit ſie ihn als Bräutigam ſchon gepeinigt hatte, that nun erſt ſich recht hervor. Wehe ihm, wenn er mit einem jungen Frauenzimmer ſprach, nur danach hinſah; denn auch ſeine Augen wurden bewacht. Das ſogenannte Maulen, auch wohl mit ſpitzen Anmerkungen begleitet, ſtrafte ihn angeſichts aller Welt, daheim folgten aber die hellen Zornapoſtrophe und ſtundenlangen Bußermahnungen. Es iſt kein Scherz, daß Frau L*** ſogar auf Gemälde oder Kupferſtiche, welche ihr Mann lobte, in wüthende Eiferſucht ausbrechen konnte. Hier mußten folglich alle Worte und alle Blicke im Zaum gehalten ſeyn.

Auch verleidete es ihm öffentliche Orte, weil man jetzt ihm nicht mehr begegnete, wie ſonſt.

Würdige Männer, die ſonſt ihn achteten, thaten gar kühl höflich; junge Frauenzimmer, einſt ſo heiter und werthſchätzend gegen ihn, ſchienen in Gedanken ſein zu ſpotten, daß er zum Leibeignen ſich verkauft habe. Doch gemeine Schmarotzerſeelen beugten ſich freilich tief, und dies galt ihm ein Vorwurf mehr.

So war es denn um ſeine Freuden von Ehedem gethan. Zum Leſen hatte er wenige Zeit; ſeine Frau nahm es übel auf, meinte: er könne die Zeit wohl beſſer anwenden, mit ihr tändelnd, oder Piket ſpielend.

Er mußte geſchmacklos ſeyn, und hatte doch Bildung, er mußte hart gegen Dienſtboten, ſäumig zahlende Miether, oder Schuldner ſeyn, und hatte doch Menſchlichkeit. Die Mißhandlungen, die Roſalie erfuhr, mußte er nicht allein ſehn, auch noch gut heißen, die Arme ausſchelten helfen.

Traf er in dem Allen nicht den Wunſch ſeiner Frau, ſchmetterte Zank; redete er entgegen, folgten Krämpfe, die oft auch uns Verſtellung nahen mochten. Nun — verſtellte er ſich doch auch.

Bei dem Allen war ihm der heftigſte Zorn ſeiner Frau nicht ſo bitter, als — ihre Zärtlichkeit. An die rohſten Schmähungen gewöhnte er ſich nach und nach, an ſeiner Frau Küſſe nicht, ſie wurden ihm mit jeden Tag unerträglicher.

Und welche doppelte Qual. Hier unaufhörlich Liebe heucheln, dort unaufhörlich Liebe hehlen.

Ein Jahr hatte er in dem furchbaren Kerker ausgehalten, als ein böſes Fieber ſeine Gattin ergriff. Er durfte nicht vom Bett, mußte den Krankenpfleger machen; ein Geſchäft, da leicht, wo man liebt, doch widrig genug im entgegen geſetzten Fall. Roſalie mußte aber auch allerlei Handreichung thun.

Die in geſunden Tagen ſchon ſo Eigenſinnige quälte ihre Umgebung nun erſt. Faſt eine Woche hindurch gelangte Ferdinand zu keinem Schlaf, und doch war drüben Alles nicht recht, der armen Roſalie wurde einſt eine Taſſe an die Stirn geworfen, und helles Blut lief auf die Verletzung. Jener ſprang diesmal auf, die Wunde zu verbinden; hilf Himmel, nun kam ein Argwohn über Frau L***! Sie verſchwieg ihn aber, und gab die Hülfe zu.

Ihr Mann verfuhr aufs ſtrengſte gewiſſenhaft, ließ einen Arzt um den andern kommen, ſorgte um jede Pflege. Er mochte keinen Vorwurf auf ſein innres Bewußtſeyn laden. Ob er aber nicht tief im Innern an einen möglichen Todesfall denken mochte, ſteht dahin. Starb ſeine Frau ohne letzten Willen, und enterbte ihn nicht — wozu ſie die Befugniß im Ehevertrag ſich vorbehalten, und was er mit ſeiner Einwilligung beſtätigt hatte — mußte er, nach den Landesgeſetzen, die Hälfte ihres Vermögens erben. Ja — hätten die Parzen es ſo gefügt, wäre Ferdinand allerdings ein höchſt glücklicher Mann, und ihm die Galeerenzeit reichlich vergütet worden. Die Parzen handeln jedoch ſelten nach der Menſchen Glück, nach ihrem Unglück deſto öfter.

Die Kranke ſchlief bald nach jenem Ausbruch ihres Zornes tief ein. Roſalie befand ſich im Nebengemach, und weinte laut. Ferdinand konnte nicht ſeinem innern Drang widerſtehn, das geliebte Mädchen zu tröſten. Er ſchlich einen Augenblick hinein, glaubte, ſeine Frau würde aus dem feſten Schlaf nicht erwachen, und in dieſem Fall gab es wohl eine Entſchuldigung.

Ach, Roſalie war leidend doppelt ſchön! L*** faßte ihre Hand — küßte ſie, und ſagte in unvorſichtiger Liebe die Worte: Stirbt meine Frau, heirathe ich Sie, gute Roſalie, und verſüße Ihnen alles Leid.

O Himmel, nur Verſtellung war der feſte Schlaf geweſen, Frau L*** leiſe aufgeſtanden, hatte die Enveloppe [illegible]worfen, gehorcht. Sie trat ein. Roſalie wurde an den Haaren ergriffen, mit den gemeinſten Schimpfworten belegt, der Bediente gerufen, mit dem Befehl, das Mädchen aus dem Hauſe zu ſtoßen. Mit Ihnen werde ich hernach reden, mein Herr, ſagte die Kranke, als ſie wieder ins Bett ſich begab. Ferdinand hätte untergehn mögen.

Jene ließ einen Notar rufen, und vor der Hand ihres Mannes Enterbung niederſchreiben. Werde ich geſund, hieß es dabei, ſoll die Eheſcheidungsklage, wegen Untreue vor ſich gehn.

Doch ſtarb ſie keineswegs, genaß vielmehr bald. Es ſchien, jener Zorn habe wie eine gutthätige anregende Potenz gewirkt.

Ihr Mann vollendete alle Sorge um ihre Herſtellung. Dann fehlte er eines Morgens, ward vergeblich geſucht. Bald kam ein Geſchrei: im Wald draußen hätte ſich Jemand mit einer Piſtole entleibt.

Ein geringer Mann brachte auch ein Schreiben an Frau K***, das ihm ein Unbekannter zur Behändigung übergeben hatte. Es kam von L***. Er bat ſeine Frau, Roſalien, die ſeinetwillen unglücklich geworden ſei, den Brillantring und einiges erſparte Geld zu laſſen, das er ihr geſandt habe. Dann folgten die Worte: Habe ich große Thorheiten begangen, lege ich mir nun die Todesſtrafe dafür auf. Leben Sie wohl, Madame, wenn Sie es mit Ihrem Herzen können.

O Jünglinge, ſteht auf eigner Kraft, und nehmt aus den Händen der Liebe nur ein Weib!

* * *

Gründliche
Heilung vom Liebesfieber.

Gründliche Heilung vom Liebesfieber.

Was man hier erzählen will, iſt keine Erfindung, hat ſich vor mehreren Jahren in der That zugetragen. Es wird dabei vorausgeſetzt: Liebe, wenn ſie einen hohen Grad erreicht, ſei eine Art Fieber, hitziger Natur, verändere mit dem entzündlichen oder entzündeten Zuſtand des Blutes, und ſeinem unregelmäßig ſchnellen Umlauf, nicht allein das Gemüth, ſondern auch den Verſtand; ſo daß ihm die Fähigkeit, richtig zu urtheilen, entflieht, und das ganze Reich der ſichtbaren Erſcheinungen ihm nun umwandelt, veredelt, verklärt ſich darſtellt. Zwar nahen bisweilen auch lichte Augenblicke, wo das Urtheil zugeſtehen muß: neben der ſchönen Poeſie und hochſinnigen Myſtik des Lebens wohne auch viel dürrmagre Proſa und tiefgemeine Klarheit, ſogar in der Liebe ſei nicht Alles Gold, was gleißt, den Augen des Gemüths aber — mit Hamlet zu reden — thun die hereinblickenden Lichtſtrahlen weh. Ihre Empfindlichkeit zu ſchonen, zieht man ſich wieder in das Gemach traulichen Wahns zurück, deſſen Fenſterſcheiben mit Hoffnungsgrün dicht bemalt, und zur Hälfte noch verhangen ſind. In dieſem Helldunkel verſchwinden alle Mißfarben und Ecken der Gegenſtände, Alles blüht und lächelt in Schönheitslinien an.

Recht deutlich treten ſie zwar immer nicht hervor, der Verſtand ſieht das, ſieht aber auch dem Gemüth durch die Finger. „Ein Wahn der mich beglückt, wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt.“ Schönes Kernſprüchlein, doch Sirach hat es nicht erdacht, und Wieland hätte immer einen Nachſatz anreihen können, z. B: der Wahn, der Heute mich beglückt, vielleicht mich Morgen ſchon nach einem Sumpf entrückt; die Wahrheit, die mich jetzt zu Boden drückt, einſt mich vielleicht noch durch ihr Heil entzückt. — S. Paulus wurde ja auch zu Boden gedrückt, geſtürzt ſogar; dafür iſt er nun ſchon beinahe achtzehnhundert Jahre ſelig. (Quod speramus, ſagt Marmontel in ſeiner Grabinſchrift Abälards und Heloiſens.)

Doch nun zu unſerer Erzählung.

In einer nicht großen Provinzialſtadt des nörd-

nördlichen Teutoniens liebte Carl von ***. Gebildete Leſer verſtehen aus dem einen Worte ſchon, daß er zu den Jünglingen gehörte, denen zu leben nur eine winzige Nebenſache iſt, gegen das Höhere gehalten, und auch die ungebildetſten werden ſchließen können: weil er liebte, mußte er wohl auch leben. Sei er jedoch flüchtig beſchrieben.

Die Natur hatte ihn mit allerhand ſchönen, ja trefflichen Anlagen ausgeſtattet, und ihm damit allerhand Poſſen geſpielt. Es iſt nur zu offenbar, daß ſie nicht immer deren Freundin iſt, denen ſie mit reichen Händen Gaben zutheilt; nicht ſelten hat es ſich gezeigt, daß ſie in Weglaſſung ſchöner Anlagen es weit mehr gut meinte. Denn ſothane Anlagen werden nun dem Schickſal — Willensfreiheit iſt ein Zubehör deſſelben, und das ganze Schickſalthum ſind wir berechtigt, außernatürlich, übernatürlich oder transcendental anzuſehn, wenn es ſchon höchſt natürliche Rückwirkungen darthut — nun, ſie werden dem Schickſal überliefert, und da kömmt es darauf an, was die launige, hämiſche, treuloſe Gottheit daraus entwickelt, wie ſie ihr Verhältniß zu den Außendingen und ihren Widerſchlag ſtellt. Bisweilen, wenn es ihr ſo gefällt, wird aus den ſchönen Anlagen und ihren Lagen im Leben etwas, ſelbſt viel, gar oft aber auch wenig oder nichts, hie und da ſteht ſelbſt vor dem nichts noch eine Null, was Arithmetiker begreifen. Da ſind z. B. ein ſchöner Leib, ein ſchöner Geiſt, ein ſchönes Gemüth oder Herz, unſtreitig ſchöne Anlagen oder Naturgaben. Taugen ſie denn immer? Man wird ſchnell beweiſen, daß ein häßlicher Leib, Geiſt u. ſ. w. oft ſicherer in die holden Arme des Glücks führen. Das Gefühl, ein ſchöner Jüngling zu ſeyn, iſt zwar luſtig und erhebend, es macht hingegen auch lüſtig, treibt ſo böſen Fallſtricken entgegen. Leichtſinn und Eitelkeit geſellen oft ſich ihm bei; da wird denn ſo manches Nöthige vernachläſſigt, manches heilſame Streben umgangen; ſo bleibt denn viel Heil unerreicht, ſelbſt viel Nöthiges, und vom Nöthigen getrennt, ſind wir doch ſchlimm daran. Die Weiber, ſo bedeutend an Einfluß, wo es an ein Entwickeln der Jünglingsanlagen geht, verdrehen einem Pyrilamp oder Antinous leicht den Kopf, und es währt oft lange, bis ihn die Zeit wieder eigerenkt hat. Der ſchmeichelhaften Auszeichnungen willen, womit ihm die jungfräuliche Schönheit huldigt, wird die jungmännliche mißgünſtig angeſehn; der Neid wirkt im Stillen gegen ſie, und man muß es dem Neid laſſen, daß er oft mit Ueberlegung und Einſicht wirkt. Von all dem ſelbſtgeſchaffenen, und von

Außen kommenden nicht Unheil hat ein nicht ſchöner, oder gradezu häßlicher, Jüngling nichts zu befahren. Iſt Jenem der Spiegel eine verlockende Syrene, wird er Dieſem eine Minerva, die ihn täglich an Weisheit mahnt. Da ſcheut er das Vernachläſſigen, übt ſich im Streben bis zur Fertigkeit, bückt, ſchmiegt ſich; wie viel iſt mit dem Allen nicht zu gewinnen? Der Kopf bleibt ihm in gehöriger Richtung; entſtellende Blatternarben, krumme Beine, ſchiefen Rücken und derlei, wird Niemand ihm beneiden, vielmehr thut man wohl ein Uebriges für ein Kind, das einer böſen Stiefmutter willen Bedauern erregt. Sehen wir jetzt nach einem ſchönen Geiſt hin. Gall mag urtheilen, ob ihn mehr Quantität oder Qualität des Gehirns ſetze, ſeinem Kundgeben nach iſt er jedoch anmuthige Leichtigkeit im Denken und Ideenausſtrömen, gewandter Aufflug der Einbildungskraft, Reichthum an allerhand Tendenzen, ſei es zum Scharfſinn, Witz, Erfinden, zur Poeſie, Romantik u. ſ. w. nach Maaßgabe und Verſchiedenheit. Was thut aber ſo ein Geiſt? Schon übel, daß er oft mehr denkt als thut, und wenn er thut, nicht das Rechte thut. Denn das Rechte iſt ſelten das Schöne und das Schöne ſelten das Rechte. Zwar ſollten ſie zuſammen fließen, aber was ſollte, ereignet ſich nur ſelten, und — am Ende wohnt das Schöne nur im Geſang. So ein Geiſt gefällt ſich in ſeiner Leichtigkeit, und auch andern leichten Erdbewohnern; den ſchweren dagegen nicht, eben weil ſie ihn nicht ſchwer erfinden. Zu ſeiner Idealität, Neuerungsvorliebe u. ſ. w. ſchütteln ſie den Kopf, wandelt ihn noch — wie den Leichten leicht — Genieſucht an, ziehn ſie mit den — Achſeln, und ſo ein Zeichen zieht oft Riegel vor den Glückstempel.

Sehr natürlich! Denn ſagt Schiller: dem ächten Himmelsſohn Genius zieme, wie ein Fremdling auf die Erde zu ſehn, hat er vergeſſen beizufügen: die Erde ſieht auch dann fremd auf ihn. Es thut nicht Noth, das weiter auszuſpinnen, eine oder ein Paar Schwalben machen auch keinen Sommer, und auf Ausnahmen von der Regel will man hier nicht eingehn, ſonſt aber lautet ſie: daß der häßliche Geiſt weiter kömmt, als der ſchöne, ja, meiſtens wird Jener es zu einem artigen, mit Wohlſtand, ſelbſt Ueberfluß geſegneten Hauſe gebracht haben, wenn Dieſer auf dem mehr als beſcheidnen Dachzimmer vor Gläubigern nicht ſicher wohnt. Was iſt aber ein häßlicher Geiſt? Nun, der Gegenſatz vom ſchönen, ſtatt Leichtigkeit die Schwere. Er kommt bald auf den rechten Weg, da ihn ſeine flügellahme Einbildungskraft, ſeine Antiidealität nach keinen Irrpfaden ablocken. Er begreift wohl, daß mit ſeiner Phantaſie wenig anzufangen iſt, darum hält er es mit dem Gedächtniß und ſpeichert ein. Es koſtet Mühe, er gewöhnt ſich aber auch daran; kleine Münzen, viel aufgeſammelt, bringen endlich doch eine Summe, und ſchwer errungene Geläufigkeit nur in einer oder der andern Sache, bleibt doch, und iſt da nützlich, wo es auf die eine oder andere Sache ankömmt, und ſonſt auf nichts. Er muß Alles lange anſehn, bis er es faßt, erkennt; allein er ſieht Dinge und Menſchen dann auch richtig, wenn auch nicht einmal tief, was nicht immer Noth thut, bisweilen ſelbſt ſchädlich iſt. So darf man z. B. bei einem untergeordneten Verhältniß ja nicht tief in einen Vorgeſetzten blicken, muß hingegen die Aeußerung wohl betrachten und ſich danach fügen; ſei es nun Stolz, Rechthaberei, vorgefaßtes Meinen, Syſtemgeiſt oder was ſonſt. Nun, es iſt genug, um anzudeuten, daß ein häßlicher d. h. ſchwerer, ſtumpfer, einſeitiger Geiſt leicht Zeugniſſe erhalten wird, die von gründlichen Kenntniſſen, löblichem Fleiß, Brauchbarkeit u. ſ. w. reden, daß man ihm gewogen ſeyn wird, indem er nie durch ſcharfſinnige Einreden Anſtrengung abnöthigt, auf Meiſters Wort vielmehr gebührend ſchwört, Demuth und Gehorſam zeigt; und dann iſt der halbe Weg ſchon gemacht, die Zeit ſtößt von ſelbſt weiter. Kommen wir nun auf das ſchöne Gemüth oder Herz, auch gutes Herz genannt. Es liebt vor allen Dingen heiß, zart, poetiſch; am Heißen verſengt man ſich indeß bald, das Zarte reißt leicht, Poeſie ſchaut wonnetrunken zum Aether hinan, und kann darüber in einen unſaubern Rinnſtein fallen. Das ſchöne Herz betrügt Niemanden, ausgenommen oft ſich ſelbſt; es iſt wahr, der Wahrheit Lohn aber oft ſchlimm, wovon Kotzebue jetzt in der Schattenwelt zu erzählen hat; ein ſchönes Herz iſt zur Liberalität geneigt; wer aber ſtets giebt, pflegt ſelten zu empfangen, Shakespears Timon von Athen kann ihm ſeine Zukunft weiſſagen. Nicht ſo das häßliche Gemüth, oder vulgo ſchlechte Herz. Meiſtens kann es fertig, was das ſchöne nicht vermag, nehmlich ſich verſtellen, und weil es meiſtens der Wahrheit übel geht, folgt daraus ſchon a priori, daß ſich die Verſtellung meiſtens wohl befinde. So ein Herz liebt auch, ohne Liebe iſt kein Leben; aber es liebt vor allen Weſen ſich, und das nicht mit poetiſchem Wahn, ſondern proſaiſcher Bedächtigkeit. Iſt ſeine Redlichkeit gegen Andere ſchon nicht zu loben, wird man die gegen ſich noch weniger tadeln können. Es treibt es mit letzterer gewöhnlich ſo ernſt, daß ihm jene nimmer Schaden bringen kann. Denn ſolche, die mit Unredlichkeit den Galgen erzielen, ſind die ächten ſchlechten Herzen keineswegs, vielmehr erſtarrte ſchon manches gute unter Henkers Hand. Ein Jüngling mit häßlichem Gemüth liebt eben auch wohl ein ſchönes Mädchen, doch leichter mit Eile als mit Weile, d. h. er denkt nicht gleich — wie ſein Gegenſatz — auf ewige Verbindung, ſondern auf ganz kurze. Steht aber eine Heirath in Rede, wird er die Schönheit nur lieben, wenn noch Geld, oder ein unpoetiſcher Vortheil daneben winkt, ſonſt, — aus Redlichkeit gegen ſich ſelbſt — klüglich davon ablaſſen, oder auch einer mißgeſtalteten vermögenden Erbin, oder Gönnerstochter, ſeine Liebe ſchenken. O wer lieben kann, wie er will, d. h. recht nach Selbſtliebe, dem lächelt Fortuna bereits gütig, und ihm naht die beſte Hoffnung, ſie werde ihn noch mit weit geöffneten Armen umfangen. So ein Jüngling wird auch kein Narr ſeyn, durch Wahrheit ſich zu ſchaden; wo er hingegen durch Lüge ſich nützen kann, wird er auch kein Narr ſeyn, es zu unterlaſſen. Kann nun aber Verſtellung, der ihre Schweſter Heuchelei zur Seite geht, ſo manches Frommende an ſich bringen, um wie viel mehr noch muß es geſchehn, wenn auch die Lüge — als dritte Nichtgrazie — ſich dazu geſellt. Sie allein vermag ja ſchon ſo viel, z. B. wenn man Vorzüge an ſich geglaubt macht, die man nicht hat, die aber, wenn man ſie beſäße, keinen geringen Werth gäben; wenn man von Anderen, die uns auf der Richtung nach irgend einem Ziele im Wege ſtehn, Nachtheile geglaubt machen kann, die geeignet ſind, ſie hinaus, oder uns wenigſtens ihnen voran zu ſchieben — das gemeine Leben nennt das Kabale, auch wohl groberweiſe ſchändliche Kabale — und wenn man ſich auf ſo was verſteht, wird man auch leicht zu was kommen. Weil ſchöne oder gute Herzen aber Stümper in ſo was ſind, kommen ſie auch ſo ſchwer zu was. Auch ein Kaufmann, der möglichſt hart ſich zum Geben, möglichſt empfänglich aber ſich zum Empfangen anſchickt, wird ſelten ſeine Zahlungen einſtellen müſſen; es wäre denn, er verdiente ein Gutes an ſeinem Bankbruch. Und einen Staatsbeamten gleichen Sinnes wird man viel eher und lieber zu einem höheren Amte befördern, als ein ſogenanntes gutes Herz. Letzteres hat ſchon die Vorausſetzung ſchlimmer Wirthlichkeit gegen ſich — obenein ſelten mit Unrecht — dabei ſteht das Kaſſenweſen nicht ungefährdet genug; man vermeint auch, es werde bei den Untergebenen nicht hinlänglich ſich in Ehrfurcht ſetzen, Vergehungen nicht ziemend beſtrafen, da könnten Unterordnung und pünktlicher Geſchäftsgang leiden; Beſorgniſſe, die ein ſchlechtes Herz ſo leicht nicht entſtehen läßt. Aus dem Allen geht hervor, daß Häßlichkeit auf dieſer Welt ſegenvoller, als Schönheit wirke, auf der anderen Welt — ſ. Marmontel — die auch ihre eigentliche Heimath iſt, wird es ihr dagegen zu Gute kommen.

Die Abſchweifung war etwas lang; man hielt es jedoch nöthig, ſie voranzuſenden, weil von äußerer und innerer Schönheit viel gemeldet werden ſoll.

Carl von *** war ein ungemein ſchöner Jüngling, der Außenſeite nach, und zählte beim Anfang ſeiner Leiden um Schönheit achtzehn bis neunzehn Jahre. Was hilfts den Leſerinnen, wenn wir ihn beſchreiben; ein Abbild in Farben könnte mehr thun, es iſt jedoch nicht zur Hand. Mögen ſie aber eine Geſtalt von etwa fünf rheinländiſchen Schuhen und neun Zollen Höhe, edel in allen Formen, ſo kräftig wie es nur mit jugendlichem Adel der Formen einſtimmen kann, demnächſt ein lichtbraunes ächt teutoniſches Haar, ein großes tiefblaues, von geiſtigen und gemüthlichen Vorzügen redendes, Auge, eine hochblühende Wangenfarbe, anſprechende, einnehmende Geſichtszüge, eine feine und ſcharf geſpannte Haut ſich denken, eine griechiſche Naſe nicht zu vergeſſen, und ſie ſtehen der Wahrheit ziemlich nahe.

Er wußte es, daß er ſchön war; es konnte nicht anders ſein, aber um deſto ſchlimmer nun. Welch ein Glück dürfte für den Armen wenigſtens eine breite Stumpfnaſe geweſen ſein. Sie hätte aus dem Spiegel ganz anders zu ihm geredet, und ihm manchen Vernunftſatz eingeſchärft; er würde dann weder ſo geliebt haben, als er mit der griechiſchen liebte, noch ſo geliebt worden ſeyn, als er es nun erfuhr.

Er hatte aber noch einen ſchönen Geiſt und ein ſchönes Gemüth: da hieß es recht: ein Uebel kommt ſelten allein.

In dieſem Geiſt war nun alles leicht, rege und anmuthig, Alles blühte und ſtrebte dem Lieblichen entgegen. Von dem, was man Schulkenntniſſe nennt, hatte er einen gewiſſen Abhub geſchöpft; Abhub ſchließt den Grund aus, allein es war eben genug, ihm heiße Neigung zum ſchönwiſſenſchaftlichen Buchverkehr einzuflößen, und daneben anch Empfänglichkeit zu einer nicht gemeinen Geſchmacksbildung. Hätte er eine Hochſchule bezogen, würde er ohne Zweifel Dichter und ſchönwiſſenſchaftlicher Schriftſteller geworden ſeyn, und vermuthlich in einem ausgezeichneten Grade; ſo hingegen trat er bereits im vierzehnten Jahre in den Soldatenſtand, wo die Neigung, ſelbſt eine Feder zu brauchen, ihm nicht erwachte. Eine Ausnahme begründeten Briefe der Liebe, und ſie waren poetiſch genug.

Ganz ſicher hätte er als Offizier ſein Glück gefunden, ohne den leidigen ſchönen Geiſt, der ſchon Manchen aus deutſchen Heeren entfernt hat. Und man wiſſe, daß Carls Jünglingsthum noch in die friedlichen Zeiten fiel, ehe an Bonaparte gedacht wurde; und da war der ſchöne Geiſt noch weit mehr in der Uniform verrufen, als jetzt, nachdem Bonaparte ſich um die Regenerationen und Palingeneſien deutſcher Heere ſo große Verdienſte erwarb. Bei dem Allen wird ein eigentlicher ſchöner Geiſt auch jetzt noch nicht erheblich willkommen ſeyn; man verlangt einen mathematiſchen, und der iſt mehr wahr als ſchön, und können wir beiläufig erinnern, daß in der Mathematik die ſonſt allenthalben geflohene Wahrheit nachgegeben iſt. Ohne den ſchönen Geiſt würde ihn auch die ſchöne Geſtalt nicht an ſeinem Glücke gehindert, ja vielleicht es noch befördert haben. Denn ſchöne Offiziere ſahen die Obern gern, hörten aber nicht gern ſchöne Reden.

Das ſchöne Gemüth entfaltete ſich beſonders im ſiebzehnten Jahre, wobei Göthe und Schiller — Carls Lieblingsſchriftſteller — große Verantwortung aufluden, auch wohl Klopſtock mit ſeinen Oden und Elegien.

Bekanntlich iſt es um dieſe Zeit, wo die Morgenröthe der Liebe in uns aufgeht; ein wenig früher ihre Ahnung, einige Dämmerſtrahlen, durch die alte todte Nacht, welche Eunomia voranſchickt, daß uns dabei wunderſüß wehe wird. Man liebt ſchon, ohne einen Gegenſtand; denn ein hier und da empfundenes Wohlgefallen iſt dieſer Gegenſtand immer noch nicht. Man liebt erſt die Liebe und dann eine Geliebte, wie Klopſtock auch eine Ode an die künftige Geliebte ſchrieb. Von Carl ließ ſich behaupten, daß er auch wechſelnd Amalie in den Räubern, Luiſe Müller, die Königin Eliſabeth von Spanien, Marie von Beaumarchais, Clärchen und die hochberühmte Frau Albert liebte; doch genügten die Buchſchönheiten und Vorſtellungen nicht lange, der Selmar wollte eine lebendige Selma, und das ließ ſich ihm auch nicht verdenken.

Suchet ſo werdet ihr finden! Und es könnte nur in Verwunderung ſetzen, wenn ein ſchöner Jüngling von achtzehn Jahren nicht fände. Doch hatte er vom ſiebzehnten bis achtzehnten geſucht.

Es wäre zu fragen: weshalb er nach dem Sprüchwort, gleich und gleich geſellt ſich gern, nicht eine Auserwählte von Adel geſucht habe? Es gab deren freilich mehrere in der Provinzialſtadt und Umgegend, aber zufällig eignete ſich keine darunter für Carls Gemüth. Es hatte ein Hauptmann ſeine Schweſter bei ſich, die etwa vierzig Jahre zählte; da pflegt ein achtzehnjähriger Jüngling nicht zu minnen. Andere waren ſeinem ſchönen Geiſt zu ſehr Gänschen, noch andere ſeiner Geſchmacksbildung an Auge, Mund oder Wuchs nicht probehaltig u. ſ. w. Uebrigens hatte er ſich auch aufgeklärt geleſen.

Es wohnte aber ein Prediger in dieſer Stadt, dem ein Töchterlein von ſechzehn bis ſiebzehn Jahren im Hauſe blühte. Männichlich nannte ſie ſchön, und log nicht daran. Sie hieß Caroline — welch ein Zug ſchon für einen liebeluſtigen Carl, Selmar und Selma. Aber noch ſahen Beide in der That einander in den Profilen ziemlich ähnlich, Caroline hatte auch die ächt teutoniſche Haar- und Augenfarbe, das giebt erſt eine enge Wahlverwandſchaft, ſie macht es auch, daß wir oft Eheleute ſehn, die Schweſter und Bruder ſcheinen.

Die arme Caroline! Auch an ihr hatte die Natur eitel Tücken geübt. O dies lieblich holde Engelantlitz; nur einige Dutzend Pockengrübchen darauf geſtreut, und es würde leicht ein ehrſamer Landpfarrer, oder Spezereiwaarenhändler, der es mit dem Punkt nicht ſo genau erwogen hätte, gekommen ſeyn, ſie heimzuführen. Schöneren Mädchen ohne Geld wird es ohnehin ſchwerer bei der Heirath, als dem Mittelgut, was ſeine Gründe hat. Caroline empfing aber zudem noch einen ſchönen Geiſt und ein ſchönes Gemüth, Alles wie Carl.

Und noch mehr üble Umſtände traten zuſammen. Ihr Vater war ein Bellettriſt, hatte noch allerhand Poeſien und derlei im weitläuftigen Bücherſchrank, da ging denn Caroline hin, für die äſthetiſchen Anlagen Entwickelung zu holen. Hätten doch nur theologiſche Werke ſich dort befunden, Caroline würde ſchon davon geblieben ſeyn. Jener mußte aber auch noch auf ſinnige Erziehung halten, und ein Freund der Tonkunſt ſeyn. Die Töchter empfingen einigen Unterricht darin, und weil ſie viel Talent hatten, brachten ſie es — nach Maasgabe der Provinzialſtadt — weit. Sie ſangen zum Clavier, freilich weder wie eine Catalani noch eine Feron; an einem Orte aber, wo man außerdem nur den wenig harmoniſchen Kirchengeſang der frommen Gemeine hörte, konnten die äſthetiſchen Predigertöchter mehr entzücken, als jene Obervirtuoſinnen in Paris und Berlin.

Man denke ſich nun Carl, wenn er mit Carolinen ſich in demſelben Wonneempfinden über ein Gedicht von Schiller begegnete, oder wenn von dieſen reizenden Lippen mozartiſche Töne flohen. Liebe iſt an ſich ſchon ein gar ſtheniſches Fieber, ſchlagen aber noch Poeſie und Muſik dazu, laſſen ſie entzündlichen Nebenübeln ſich vergleichen, wobei das Fieber um ſo ſchwerer weicht.

Hätte Caroline ſtatt ihrer hohen Poeſien ein gutes Kochbuch ſtudirt, ſtatt auf die Tonleiter, ſich auf die Leiter zum Hühnerboden verfügt, ſtatt der Tangenten des Claviers die Stricknadeln getummelt, dürfte ſie auch von ihrer Schönheit kein ſolches Unheil erfahren haben. So waren hingegen all die ſchöngeiſtigen und ſchöngemüthlichen Anlagen eitel Handhaben, welche die Natur dem böſen Schickſal darbot, das auch nicht ermangelte, hinein zu greifen.

Nun hatte Carl gefunden und Caroline auch. An ihr Vaterhaus reichte ein Gärtchen, und dieſes wieder zu einem Gang an der Stadtmauer, und — ein Pförtlein erblickte man dort auch. Es war bequem für Carl, an dem Pförtlein zu lauſchen, ob Caroline eine Gartenfreundin ſei. Und ſie ward es nun mehr als je, auch wenn der Herbſtwind alles Laub niedergeſtürmt hatte, ſelbſt im Januar, wo die Blumenbeete eine fußhohe Schneedecke barg. Auch graußte ihr nicht, an tiefdunkeln Abenden noch zur Laube zu ſchleichen, denn Liebe giebt mit ſo vielen anderen neuen Seelenkräften auch Muth. Und ſaß der ins Pförtlein gelaſſene Carl neben ihr in der eiskalten Laube, war es doch warm dort wie unter der Linie, man vermißte nicht Roſen, nicht Jasmien.

Hier erkannten nun die beiden hohen Seelen, daß ſie die Schöpfung eigens für einander hervorgebracht habe, und daß ihres Lebens einzige große Beſtimmung Liebe ſei, d. h. des Lebens vor und nach dem Tode.

Man ſchwört indeß zur Ehre ihres beiderſeitigen ſchuldloſen Zartgefühls: daß Caroline wahrlich das Loos der Tochter des Pfarrers von Taubenheim im Stollberg, nicht zu fürchten hatte. Carl liebte damal ſo heilig wie Tancred ſeine Amenaide; das Göttliche in ihm waltete nur, es ſtand lange hinaus, bis das Menſchliche an die Reihe komme würde. Auch hegte er in der That noch zu vielen grundſätzlichen Edelmuth, um eine leichtfertige Buhlſchaft anzuſpinnen. Verbindung, rechtliche, durch Prieſterhand, war ſein Abſehn, und das ſollte in ſchnellſter Eile ſich bewirken.

Aber nun traten die Verhältniſſe daher, und meinten, ſie hätten auch ein Wörtlein zu reden. Carls Vater war ein Mann gegen funfzig, hatte aus dem Dienſt ſich zurückgezogen, und lebte bei geringen Vermögensumſtänden ziemlich beſchränkt.

ſchränkt. Der hoffnungsvolle Sohn eröffnete ihm nun ſeine glühheißen Wünſche.

Carl empfing einen Beſcheid, der ihn höchlich erbitterte und empörte; daß er nach dreißig Jahren ſeinem Sohn, unter ähnlichen Umſtänden, nur einen ähnlichen ertheilt haben würde, ahnete er nicht. Der Vater lachte meiſtens bei dieſem Beſcheid, und warf demnächſt einige Fragen auf. Sie hießen etwa: Wie kömmſt Du im achtzehnten Jahre dazu, ſchon heirathen zu wollen? Aus welchem Grunde haſt Du ein Verlangen, eine Mißheirath zu ſchließen, die jedesmal doch Unannehmlichkeiten mit ſich führt, die man klug thut, und redlich, dem andern Theil zu erſparen? Vor allen Dingen aber: wovon willſt Du mit einer Frau leben? Dein Gehalt reicht bei weitem nicht für Dich allein hin; Du kömmſt nicht einmal mit der Zubuße aus, die ich beifüge, aber nicht zu erhöhen vermag.

Carl hatte indeß auch Antworten, die zum Theil auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft, zum Theil auf die heilige Schrift ſich gründeten. Er ſagte: wenn ſchon nur achtzehn Jahr, fühle ich eine heiße Neigung zum heirathen. Daran log er nicht. Er fuhr fort: Jung gefreit, hat Niemand gereut. Dies war ein Erfahrungsſatz. Dem Standesvorurtheil ſprach er durch aufgehellte Begriffe über die natürliche Gleichheit der Menſchen Hohn. Dies war vernünftig. Ueber die Angelegenheit der Einnahme und Ausgabe ließ er ſich hören: Sorget nicht für den andern Morgen; ſehet die Vöglein unter dem Himmel u. ſ. w. Unſtreitig bibliſch. Und als poetiſche Zugabe folgte noch: Die Liebe macht der Hüttlein Armuth reich, den Bach zu Wein und harte Fluren weich.

Es kann bei dem Allen Antworten geben, denen Wahrheit, Erfahrung, Vernunft, heilge Schrift und Poeſie nicht widerſprechen, und womit ein Vater doch nicht zufrieden iſt. Das geſchah auch hier, und Carls Vater, der mit dem Sohn nicht ans Ziel gelangen konnte, wandte ſich an den Befehlshaber ſeines Regiments.

Der Befehlshaber war ein guter böſer Mann. Es ſcheint, beide Eigenſchaften ließen eben nicht wohl ſich vereinigen, doch iſt Jeder immer was er iſt, durch die Meinung; und wo es deren zweie giebt, kann man auch zweierlei ſeyn. Hier meinte z. B. der König: Jener wäre ein guter Mann, indem er die ihm Untergeordneten ernſt und nachdrücklich zu ihrer Pflicht antrieb, und ihr Umgehen ſo ahndete, daß Furcht ſchon die Meiſten davon abhielt. Offiziere gegen vierzig Jahre, und darüber hinaus, pflichteten der Meinung des Königs bei, und auch viele gemeine Soldaten hatten nichts dagegen. Denn thäten ſie, was ihnen oblag, hatten ſie von dem Gebieter auch nicht das mindeſte Uebel zu befahren, und er half wohl noch Dieſem und Jenen zu etwas Gutem, wo er es konnte. Dieſe Parthei hatte mithin Recht. Junge Offiziere hingegen, denen ihre Waffenübungen Langweil, die Vergnügenübungen aber Kurzweil machten, und welche daher jene oft über dieſe verſäumten; Soldaten, die gern ſich betranken, und auch ſonſt gern die Geſetze zu übertreten pflegten, waren mit dem Befehlshaber ungemein unzufrieden. Sie nannten ihn einen böſen Mann, weil ſie in der That Böſes von ihm litten; und ſo hatte dieſe Parthei auch nicht unrecht.

An erwähnten Befehlshaber wandte ſich nun Carls Vater, eröffnete ihm, daß ſein Sohn — ſich etwas in den Kopf geſetzt habe, das ihm — dem Vater — nicht gelingen wolle, hinauszutreiben, und bat: Jener möchte doch auch zur Sache ſehn, und ſeiner Amtsautorität und Superiorität zu dem Ende ſich ein wenig bedienen. Dem Vater wolle das Söhnlein nicht mehr recht gehorchen, ſeitdem es die verliebte Narrheit mit ſich umhertrage u. ſ. w.

Der Befehlshaber meinte: ſothane Narrheit an ſich ginge ihn zwar wenig an, ſollte der junge Offizier darüber jedoch ſeine Dienſtpflicht vernachläſſigen, wär es ein Anderes. Und in der That ſei er ſchon lange in dieſem Betracht mit ihm nicht zufrieden. Er ſei zerſtreut, gebe nicht Acht, laſſe ſich dies und das Verſehn zu Schuld kommen.

Da konnte der Mann nun allerdings reden, und ſchwieg in ſolchen Fällen ohnehin nicht. Ueberdem ein alter Freund von Carls Vater, zeigte er ſich bereit, noch etwas mehr zu thun, und auch das ging im Einverſtand mit ſeinen Befugniſſen wohl an.

Es hat ſeine Richtigkeit, daß Carl, wenn er ſchon bei ſeinem Geiſt ein gar pünktlicher Geſchäftsführer hätte ſeyn können, es demungeachtet nicht war. Allein zu ſehr im Höheren vertieft, mochte er nicht in das Gewöhnliche dringen; er hätte über Carolinen eine Welt vergeſſen, um wie viel leichter konnte es ihm begegnen, daß er einmal von einer Dienſtverrichtung wegblieb, zu der er ſich einfinden ſollte, oder wenn er auch erſchien, ſeine Seele nicht mitkam; nach einem ältern Liebesliedlein, damal aber noch ziemlich neu:

Meine Seele iſt nicht hier,
Sie iſt hingewandelt zu der Trauten,
Die nun ewig mein iſt u. ſ. w.

Freilich donnerte ihn der Befehlshaber dann in harten Verweiſen an, und gebot ihm, die Seele heimzurufen, oder augenblicklich nach der Wache zu gehn. Er rief ihn auch bei Seite und ließ ſich etwa vernehmen: Ich kenne den Grund Ihres nachläſſigen Betragens. Sie wollen heirathen. Dazu müßten Sie höheren Ortes Erlaubniß empfangen; ich müßte ſie Ihnen auswirken. Zählen Sie nie darauf. Einmal will es Ihr Vater nicht, zweitens würde ich auch pflichtwidrig handeln, wenn ich zu einer leichtſinnigen Thorheit meine Hand böte. Geben Sie den Entwurf bei Zeiten auf. Es wird am leichtſten geſchehn können, wenn Sie allen Umgang mit dem Mädchen fliehn. Ich werde Acht geben laſſen, ob Sie das thun; wo nicht, es ſtrenge ahnden, weil Sie offenbar über die verliebten Grillen Ihren Dienſt hintenan ſetzen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Carl ein muſterhafter Staatsbeamter geweſen wäre, dafern er ſolchen Ermahmungen nachgelebt hätte. Eben ſo richtig iſt aber auch, daß er in dem nehmlichen Maaß ein ſchlechter Buhle wäre zu nennen geweſen. Jener war ein Befehlshaber, Carl ein Liebhaber, Einer hatte den Befehl, der Andere die Liebe, dort war Menſchliches, hier Göttliches, und von letzterem nicht zu verlangen, daß es dem, was ſo tief unter ihm ſtand, nachgäbe. Die Zufriedenheit eines alten Mannes — eines böſen Mannes — winkte ihm durchaus nicht, wie ein hohes Ziel, und ſie war nur zu gewinnen, wenn Carl Carolinen aufs Aeußerſte mit ſich unzufrieden machte. Und wovor hätte er mehr ſchaudern können!

Es verſteht ſich alſo, daß ihr Umgang nichts weniger als geflohen, vielmehr um ſo eifriger bei allen Gelegenheiten aufgeſucht ward. Die Laube war Zeugin der heiligſten Schwüre, man wolle gegen das verſchworne Schickſal, wie Felſen gegen Ungewitter, ſtehn. Nicht weniger von den ernſteſten Berathungen, wie man es anzufangen habe, die Abſichten der Feinde in den Staub zu ſchmettern, und ihnen zum Hohn Triumphe zu feiern. Hatten die Ritter der ſchönen Minnezeit nicht mit Löwen, Drachen und Sarazenen gekämpft, die holde Maid zu erringen? Carl wünſchte ſich nur ſolche Ungethüme, ſeiner Geliebten zu beweiſen, daß er nicht minder tapfern Muthes ſei. Vater und Befehlshaber waren nun ſolche Ungethüme nicht; es war ihnen gleichwohl ſchier noch mißlicher beizukommen, und mit dem Schwert da gar nichts zu thun. Deshalb endeten auch die Berathungen, mit welchem Ideenfeuer und kräftigem Gemüth man ſie auch leitete, immer nicht erwünſcht.

Und der Prediger? Ja nun, der hatte von

der Sache gehört, und Carolinen Predigten voll Vernunft und Wahrheit gehalten, daneben auch vermeint, es ſei unmöglich, daß ſeiner Tochter beide nicht einleuchten ſollten. Auch würden alle ſeine Amtsbrüder, wie der ganze Magiſtrat im Orte, ihm zugeſtanden haben, man könne nicht vernünftiger und wahrer reden. Caroline ſelbſt widerſprach dem nicht, und weinte vor Rührung. Da ſah er nun den Eindruck um ſo mehr, und war beruhigt. Der Mann hatte zudem mehr zu thun, die Studierſtube wollte auch ihr Recht. Und in ſofern er, als ein ordentlicher, nach diätetiſchen Vorſchriften lebender, Mann jeden Abend um neun Uhr ſchlafen ging, auch verordnet hatte, ſeine Hausgenoſſen möchten daſſelbe thun, fiel ihm nicht bei, Caroline würde ſo undiätetiſch handeln, wohl bis gegen Mitternacht in der Gartenlaube zu ſeyn, ja, ſelbſt im harten Winter dort ſich den übelſten Erkältungen bloszuſtellen. Verliebte erkälten ſich indeß nie; der mindeſte Schnupfen würde ſchon beweiſen, daß ſie es nicht mehr recht wären.

Die Götterſtunden in der Laube ausgenommen, ging es dem armen Carl widrig genug. Nicht Vorſtellungen, nicht Bitten konnten den Vater andern Sinnes machen, und weil der Befehlshaber entweder erfuhr, oder merkte, Carl ſei nicht andern Sinnes geworden, ſchor er ihn denn tüchtig, oder — um einen andern techniſchen Ausdruck für die Sache zu brauchen — filzte ihn bei jeder Gelegenheit derb aus, und die Gelegenheiten lieferte denn Carl oft genug ſelbſt. Wie bitter jedoch für ein zartes Gefühl, ſo was leiden zu müſſen.

Ein armer Waiſenjunge in Berlin hätte der Sache gleich eine erfreuliche Wendung geben können, er hatte ſie unter den Händen, ganz dicht obenein, Carl ſpielte nehmlich im Lotto. In der That, weil Amor doch auch ein Junge, und dem am Rade um ſo ähnlicher iſt, als ihm die Augen verbunden ſind, ſollte er es doch gefügt haben, daß Carl den höchſten Gewinn empfangen hätte. Konnte er durch ſeine Zaubermacht ſo viel, mußte ihm das ja nur ein Spiel ſeyn. Doch Amor und die Glücksgöttin halten es, wie manche Miniſter, die vorſichtig nie in des andern Geſchäfte ſich mengen, wo ſie aber mittelbar ſeinem Departement ſchaden können, es gern thun, damit er keinen zu großen Ruhm von ſeiner Amtsführung trage. Darum hört man nicht, daß Lotto und Faro junge Liebende begünſtigen, und wem Fortuna ſich namhaft gewogen zeigt, dem naht Amor wenig.

Die Laubenberathungen fielen endlich dahin aus, daß man in ein anderes Land müſſe. Betrachten wir es genau, blieb den Liebenden auch nichts anderes übrig. Nicht die Liebe allein, die Frömmigkeit gebot es ſo. Denn mit den heiligſten Schwüren hatten ſie einander gelobt, einander zu beſitzen, um jeden Preis, kein Hinderniß achtend. Wer könnte nun die heiligſten Schwüre umgehn wollen, zumal ſchöne Gemüther. An dem Ort ihres Aufenthalts war der Beſitz unmöglich, folglich mußte man einen andern wählen, der ein frommes Halten der Gelübde zugab; dies war doch klar.

O wenn Caroline bei den Vernunftpredigten des Vaters ſo gerührt weinte, geſchah es eben der frommen Eide willen, die ihr nicht zugaben, was der Vater wollte zu wollen.

Carl hatte nun vor, ſeine Dienſtentlaſſung nachzuſuchen. Der Vater ſtemmte ſich indeß, aus leicht zu erachtenden Gründen, dagegen, und nun willfahrte der Befehlshaber einem Unmündigen auch nicht.

Da blieb nun wieder nichts übrig, als — ohne Entlaſſung zu fliehn. Damit aber mußte freilich Carl ſeiner Geliebten ein großes Opfer bringen, nehmlich ſeinen guten Namen. Bringt jedoch ein ſchönes Gemüth nicht grade ein großes Opfer am liebſten? Und der gute Name iſt daneben auch immer nur eine Begriffsſache. Zum reinſten Begriff gelangt man doch immer durch Philoſophie. Allerdings ließ ſich vorausſehn, Carls Obere und Dienſtgefährten würden ungemein nachtheilig von einer Flucht, einem Verlaſſen der Fahnen reden; wie ſtaatsbürgerlich richtig es aber auch klang, galt es nur wenigen Scharfſinn, unphiloſophiſche Begriffe darin darzuthun. Auch kann an einem Orte einen guten Namen erwerben, um was man an dem anderen verbrannt wird, z. B. eifriges Lutherthum in Berlin und Madrit. Uebrigens kam es ja auf das Urtheil der ganzen Menſchheit nicht mehr an, wo nur Caroline zu entſcheiden hatte. Und bei ihr vermochte er nur einen guten Namen davonzutragen, wenn er den Schwüren der Liebe genügte.

Er ſtellte ihr nun vor, was nothwendig ſei; und wie hätte ihr ſchönes Gemüth nicht mit vollem Vertrauen dem großen Opferbringer ſich hingeben ſollen. Einige Bedenklichkeiten fing ſie zwar an zu äußern; weil er ſie jedoch für Zeichen eines liebenden diminuendo nahm, ſchwieg ſie bald zärtlich angſt. Er bewies ihr auch, daß er nicht ohne Plan ſei, und neben den höheren auch die leidigen irdiſchen Zuſtände wohl bedacht habe. Mit Gelde bin ich vorerſt einigermaßen verſehn, hieß es. In ein anderes Land, die prieſterliche Einſegnung; das iſt die große, nothwendige, heilige Sache. Die

Nebendinge hernach. Ich werde in einen fremden Dienſt gehn, in engliſchen, öſterreichiſchen, ſchwediſchen — das wird ſich finden; kömmt Zeit kömmt Rath.

Und ſie machten ſich in tiefer Nacht von dannen, entfeſſelte Geiſter ſich wähnend, die aus Grabesdunkel nun aufſchweben himmelan.

Carl erſchien den andern Tag nicht zum Dienſt, hatte jedoch vorgeſchützt, unpäßlich zu ſeyn und Arznei nehmen zu wollen. Da jedoch im Predigerhauſe die ſchöne Tochter ſich nicht mehr vorfand, und am Abend ein Einwohner der Stadt von einer Reiſe kam, und ein Carriol geſehen hatte, worin Carl und Caroline ſaßen, begriff man wohl, die Unpäßlichkeit ſei ein Liebesfieber im höchſten Paroxismus.

Der Befehlshaber ließ den Verwandten unter der Hand ſagen: er wolle annehmen, Carl ſei krank. Sie möchten nachſenden, bewirken, daß er binnen acht Tagen ſich wieder einfände; ſo lange ſollte immer noch geglaubt werden, was nicht wahr ſei.

Man ſandte auch nach, über die Landesgränze hinaus; Carl war jedoch im Himmel, und von da kehrt Niemand zurück. Auf andere Weiſe redend, ließ ſich auch ſagen: er war zu krank, als daß eine ſchnelle Geneſung möglich blieb.

Statt ſeiner erſchien ein Brief an den Befehlshaber, den Carl gar nicht nach den gewöhnlichen Dienſtvorſchriften abgefaßt hatte; indeß gelten dieſe, mit dem nicht mehr geltenden Dienſt, auch nicht mehr.

Der Befehlshaber — der böſe Mann — wollte aber auch dieſen Brief als nicht empfangen anſehn, wenn Carl nur zurückkehrte, und man verlängerte die Friſt noch um einige Tage.

Wie jedoch alles nichts verfing, folgte denn eine ſtrikte Obſervanz. Bei Trommelſchlag wurde in der Stadt verkündet: Carl habe ſich binnen vier Wochen ſpäteſtens bei ſeinem Regimente zu ſtellen, um Rede und Antwort von ſeiner Entweichung zu geben, im andern Fall würde ſein jetziges und künftiges Vermögen verfallen erklärt, und ſein Bildniß — — nicht an Carolinens ſchönen Buſen gehängt werden.

Und nach etwa vier Wochen — ſtellte Carl ſich ein. Er lieferte zunächſt die Predigertochter im Vaterhauſe ab, und ſtellte ſich dann in ritterliche Haft. Dies war das erſte Geneſungszeichen; hätte es vor einigen Wochen eine Kriſe ſchon herbeigeführt, wären manche erzbittre Kelche an ihm noch vorüber gegangen. Man wunderte ſich, ihn nun der ſo unfreundlichen Herladung gehorchen zu ſehn, nachdem er die unfeindliche mit Spott abgewieſen. Viele meinten darum auch, es würde auf ein ingrata patria, nec ossa mea habebis angeſehen ſein, und Carls Philoſophie, nachdem ſie A geſagt, auch B ſagen, hinſichtlich des Abbilds. Denn allenfalls geht das auch, und man will zu B***, wo in den Kriegszeiten ſich gar mancherlei Heere einfanden, erlebt haben, daß ein fremder Offizier nach einem gewiſſen Marktplatz ſprengte, um eine gewiſſe Bildergallerie aufzuſuchen, die im Freien und an erhabner Stelle zu ſchauen war. Hier muß ich hängen, ſagte er lachend, und richtig hing er da. Er war hier einſt nicht fremd geweſen.

Doch in Carl erhob ſich eine Stimme gegen die Erhebung, als er an dem Orte ſeines neuen Aufenthalts vernommen hatte, wie man an dem älteren ſein Andenken zu heiligen vorhabe. Wie geſagt, ein Geneſungszeichen, Vorläufer einer künftigen gänzlichen Herſtellung vom Liebesübel.

Eins war freilich zum Andern gekommen, eine Kriſe herbeizuführen, die in mehr als einem Betracht eine magnetiſche genannt zu werden verdiente. Wer je ſich der Heilmethode nach Mesmer unterworfen hat, weiß, daß wenn man allerhand Schmerzen und Pein empfindet, der Arzt zu rufen pflegt: das iſt gut, ſehr gut! Man findet es zwar nichts weniger als gut, hört ſich indeß belehren: Das magnetiſche Fluidum iſt eingedrungen, will nun die Stockungen in den feineren Gefäßen auflöſen. Sie widerſtreben; dieſer Kampf iſt das neue Uebel, und kein Wunder, daß es beſchwerlich iſt. Gegenden, wo der Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen iſt, ſpüren nimmer Heil davon, aber nach den Siegen kömmt der goldne Friede, und das Gemeinweſen frohlockt. Eben ſo litten Carl und Caroline an demſelben Fieber, das ſie jedoch im Paroxismus mit eitel ſeligem Wahn umgab, und dem Gemeinen entfremdete. Als junge Gatten in dem ausländiſchen Städtchen, mußte im Anfang ihr Wahn die höchſten Staffeln der Jakobshimmelsleiter erklimmen, dann Oben für einige Zeit feſt ſtehn, und hierauf — zum Abwärtsſteigen ſich anſchicken. Und beim Abwärtsſteigen ſieht man nach und nach das Irdiſche wieder, dem man beim Emporklimmen den Rükken wandte. Auch iſt es ſtets mit den Empfindungen beim Wettlauf, und an dem erreichten Ziel, ein Verſchiednes. Dort heben wir mit friſchen Kräften an, Ehrgeitz, Hoffnung, der winkende und blinkende Preis ſpornen und erhöhen noch dieſe Kräfte, und wie beflügelt eilen wir dahin. Am Ziel iſt freilich der erſte Augenblick ſüß jubelnd, die Wonne über den empfangnen Preis giebt noch ſtolze Trunkenheit ein.

Dagegen fühlt man ſich aber auch nicht wenig müd und matt, athmet beklemmt, ſehnt ſich nach Ruhe von all der hohen Luſt. So iſt das Gefühl junger Neuvermählten.

Wir ſagten Oben, daß ſich Carl mit Geld verſehn hatte. Nun ja; er beſaß mehrere Goldſtücke, aber recht viele doch nicht, und können recht viele endlich ausgehn, trifft das bei nur mehreren um ſo zeitiger ein. Auch fand man die Wirthe draußen geneigt, eben nicht zu billige Rechnungen zu ſchreiben. In den erſten acht bis vierzehn Tagen ward auf Nebendinge und Kleinigkeiten noch nicht geſehn, man war nur im ſeligen Genuß des Beſitzes, in Rauſch und Taumel befangen, ob es übrigens gleich ſchon die Himmelsleiter wieder abwärts ging. Dann beachtete man die Wahrnehmung des ſchnellen Hinſchwindens der Goldſtücke etwas ernſter, eine peinliche Kriſe. Man hatte vergeſſen, daß Carl in engliſchen, oder öſterreichiſchen, oder ſchwediſchen Dienſt treten wollte. Es ſchien hohe Zeit, hier Anſtalten zu treffen. Die Zeit war gekommen, der Rath hingegen nicht, wenn Carl es genau prüfte. Nach London, Wien oder Stockholm zu reiſen — das litt die Zahl der ſo abgenommenen Goldſtücke nicht. Nach einem der fernen Orte zu ſchreiben, und Antwort zu erwarten, hatte auch ſeyn Mißliches; die Goldſtücke waren vermuthlich insgeſammt entflohn, ehe ſie anlangte. Sie konnte ablehnend ſeyn, und dieſer üble Fall hatte mehr Wahrſcheinlichkeit, als ein guter, und trat letzterer auch ein, wie ſollte Carl es machen, ohne Goldſtücke in die zum Empfang geöffneten Arme zu eilen? Und ſein Vater hatte gemeſſen erklärt, daß er dem ungerathnen Sohn kein Geld nachſenden würde. Dies alles ſtellte keine freudige Ausſicht auf. Doch wie neben jeder Klage ein Troſt ſteht, wenn man nur danach umblickt, ſo hatte Carolinens Lächeln immer noch eine Grillen, ſelbſt Ueberlegungen verſcheuchende Wirkung. Und einem Kuß vollend entflohen alle Beſorgniſſe um ſo mehr.

Aber die Goldſtücke entflohen auch immer mehr, bis zuletzt keins noch zu entfliehen vermochte. Dieſe Kriſe war beträchtlicher. Das gewaltige Schickſal darf ſich gar nicht erſt mit Erdbeben, Ungewitter, Feuer und Waſſer bemühn, den Sterblichen zu necken, es kömmt allenfalls mit einer Negative aus. Kein Geld zu haben, iſt für den Sterblichen eine, und wer die Erfahrung gemacht hat, wird zugeben, daß es ſchon damit genug iſt, Krieg und Peſtilenz immer ausbleiben können. Schon der eine Umſtand, daß Gaſtwirthe dann nicht ferner Obdach und Speiſe abreichen, ergreift ſo dinamiſch, daß

auch

auch dem Teufel, ſtände er daneben, nichts zu wünſchen übrig bliebe.

Carl und Caroline hatten ſich einſt überzeugt, daß ihnen nichts als das Entfliehen übrig ſey. Es ſtand damal logiſch richtig; nun aber auch eben ſo, daß eine Heimkehr nicht zu vermieden bliebe; ach, um jeden Preis, kein Hinderniß dabei achtend. Carls Ehre, oder die Ehre ſeines Gemäldes kam zunächſt in Betracht, und auch, daß er von ſeinem Vater einſt doch etliche Tauſend Thaler erben konnte, wenn er in der Heimath ſich ſtellte, die im anderen Fall der Staat erben wollte. Zwei gewiß wichtige Betrachte, demungeachtet ließ ein noch wichtigerer ſie kaum ins Auge faſſen, der ausgeſchöpfte Beutel nehmlich.

Es blieb immer ungemein herb, wieder ins Vaterland zu gehn, was ſonſt die Helden ſo gern thun. Carl war es auch, hatte gekämpft, geduldet, geſiegt, aber keinen Triumphbogen zu hoffen. Er mußte in Unterhandlung mit den Geſetzen treten, und wie nöthig und nützlich ſie dem Staate auch ſind, iſt doch zu preiſen, wer lebelang nichts mit ihnen zu thun hat. Und die arme ſchöne Caroline! Nun ließ erſt ſich Predigten vom Prediger entgegen ſehn. Daneben von Gevatterinnen und Nichtgevatterinnen das Gerede all'. Und die gerümpften Naſen der Mädchen auch, die es ihr einſt heimlich beneideten, einen ſchönen Jüngling mit ihrer griechiſchen Naſe erobert zu haben. Sie riefen wohl: das hätte ich nicht gethan, überhoben ſich dabei mit altklugem Stolz, und doch hing Alles an ihren Naſen. Sie hatten von Glück zu ſagen mit ihren platten, Caroline von Unglück mit ihrer plaſtiſchen. O es gab auch manche von Carls Dienſtgefährten — kleine, gelbe, magre — die da höhnten: wie kann man ſo toll ſein! Freilich ſtolpert ein muthig ſtattlich Roß leichter als ein gewiſſes andres Thierlein. Auch der Mann, aus deſſen Feder dieſe Geſchichtserzählung fließt, war damal Carls Dienſtgefährt, und wußte ſehr geſcheut von der Sache zu reden. Es ging indeß natürlich damit zu; keinem ſchönen Mädchen war eingefallen, ſich in ihn zu verlieben; was ihn zwar verdroß, er ihnen aber nicht verübeln konnte.

Genug, für die Liebenden blieb, nach keinem übrigen Goldſtück, nichts übrig als der ſaure Apfel; ſie hätten denn ſterben müſſen, wie am Pfingſtfeſt 1817 ein junges Paar vor dem Roſenthaler Thor zu Berlin, dem in Leipzig eins nachfolgen wollte, was jedoch zur Hälfte nur geſchah; ſintemal es dem Jüngling leid ward, als die Jungfrau in der Pleiſſe untergegangen war. So ein Vorbild war hingegen noch nicht gegeben, als Liebesglanz um Carl und Carolinen floß.

Daheim traten nun erwähnte Geſetze — die kaltblütigen Pedanten, wie Göthe ſie nennt — daher, ſahen nicht auf den Himmel der Liebe, ſondern auf ihre Paragraphen. Ein ſogenanntes Kriegsgericht ward befehligt. Dabei hat Inkulpat den Vortheil, wenigſtens zum Theil durch ſeines Gleichen ſich gerichtet zu ſehn, allein die Paragraphen haben ſchon ſo vorgerichtet, daß auch ein Pylades den Oreſt zu verdammen nicht umhin kann. Entweichung, Heirath ohne Erlaubniß, ein ſubordinationswidriges Schreiben — das nun auch mit auf die Wage kam — dies waren ſo ſchwer, und zugleich ſo klar verpönte Allotria, daß ermeldetes Kriegsgericht auf Caſſation (Entamtung) und zweijährige Feſtungsſtrafe erkannte. Sein Spruch fand höheren Ortes auch Beſtätigung.

Eine Bedeckung führte nun den ſchönen Carl nach einem mit Wällen und Baſteien umgebnen, nicht unbekannten, Oertlein. Eigentlich that es freilich Amor, und wie manchen unfreundlichen Aufenthalt wies er nicht ſchon Tauſenden an, denen er zuvor betrüglich eine Paradiespforte zeigte.

Carl empfing ein enges Zimmer, das nur einige Stunden des Tages geöffnet ward, die übrige Zeit verſchloſſen blieb. Zu ſeinem Unterhalt war eine gar nicht hohe Summe ausgeworfen; ſie gab ohne Arzt ſtreng diätetiſche Vorſchriften. Auf einem nur kleinen Raum durfte er täglich einige Stunden friſche Luft ſchöpfen, und allzufriſch war ſie dennoch zwiſchen den hohen Wällen und Magazinen nicht. Der Ausblick am Gitterfenſter war nicht einladend, fiel auf barſche und mißgeſtaltete Wachen — zu Feſtungsbeſatzungen wählte man die hübſcheren Soldaten nicht aus — auf rohe Zuchtmeiſter und Züchtlinge mit lavaterſchen Taugenichtszügen und gallſchen Diebesorganen. Es war räthlich vom Fenſter zu bleiben, allein man hörte dann Fluchworte, raſſelnde Ketten, geſchleppte Fußblöcke, knarrende Karren, mitunter Geiſſelſtreiche, am Rücken der Baugefangenen widerhallend, und mehr Töne, welche das Ohr nichts weniger als angenehm kitzelten.

Ach, noch vor kurzem ſo auf den Höhen ſchöner Poeſie der Liebe, und nun lag vor dem ſchönen Jüngling die häßlichſte Proſa des Lebens recht in Haufen zuſammengefahren. Entſetzlicher Wechſel! Bei dem Allen duldete er ſtandhaft, edelmüthig, duldete er doch um Liebe. Und noch war — es würde auch zu ſchnell geweſen ſeyn — die Gottheit nicht aus ſeinem Buſen gewichen.

Einen Wunſch empfand er nur — daß Caroline hier neben ihm leben möchte. Dann würde jene Ausſicht immer noch in ein Eden voll Cherubine ſich umgeſtalten, das Kettenklirren Nachtigallentönen gleichen, die langen zwei Jahre ſchweren Hafts müßten ihm nothwendig zwei kurze Freudenſtündlein dünken.

O Caroline war auch eben ſo bereit, ſeinen Kerker zu theilen, als Madame la Fayette in Ollmütz. Schmachtete Carl nicht dort, weil er um ſie mehr als gemeine Seelen geſchmachtet hatte. Gehörten Beide nicht ewig einander? In die Hölle wäre ſie zu ihm gezogen.

Der Commandant wurde erſucht, der Liebenden Heil zu geſtatten. Nicht wohl konnte er das, ließ ſich jedoch erbitten, indem er ſagte: er wolle nichts wiſſen.

Caroline fand ſich alſo ein, und ward denn auch zu gehöriger Zeit mit eingeſchloſſen. Gutes und Böſes ſoll die Ehe theilen, man mußte aber geſtehn, daß es gar viel Böſes hier zu theilen gab.

Von den Flitterwochen oder Roſenmonden, die noch erfolgt ſeyn können, melden wir nichts, eilen hingegen die Leſer von einem Ausgang zu benachrichtigen, den ſie der Anfang ſicherlich nicht ahnen ließ. Nehmlich, als die zwei Jahre umgelaufen, Carl und Caroline in Freiheit geſetzt waren — endete eine Scheidung ihren Roman. Die für Zeit und Ewigkeit verbundnen ſchönen Gemüther hatten einander ſo haſſen gelernt, daß ſie mehr nach Freiheit aus dem Ehejoch, als aus der Feſtung athmeten.

Iſt das möglich? Es muß wohl möglich ſeyn, da es wahr iſt. Was übte denn eine ſo mächtige Wirkung auf die Macht der Liebe? Die Kerkerluſt, das Immerbeiſammenſeyn, oder die Theilung ſo mancher anderweitigen Widrigkeiten? Mochte es ſeyn, was es wollte, die Liebe war entflohn, der Haß da.

Vielleicht nahm man jetzt erſt wahr, daß man, trotz der ähnlichen leiblichen, geiſtigen, gemüthlichen Schönheit doch ſich für einander nicht eignete. Und dann ließ ſich der Beiden Liebe erſt mit vollem Recht eine Krankheit, eine ſchwere Krankheit nennen. Sie waren davon geheilt; freilich aber iſt manche Arzenei eben ſo ſchlimm, als das Uebel, und wir leiden an den Folgen gleich hart.

Daraus entwickelt ſich nun der moraliſche Rath für die liebe Jugend — im erſten Augenblick ſolcher Krankheit zu widerſtehn. Da iſt die Heilung noch leicht. Ihre Hygea führt zwar einen altfränkiſchen, nicht beliebten, Namen, allein ſie verſteht ſich gründlich auf die beßten Mittel, wenn ſie nur ſchnell gerufen wird. Sie heißt — Vernunft.

Tadel und Lob.

Spiel
in zwei Handlungen.

Perſonen:

Präſident **Willheim**.
Seine Gattin.
Deren Tochter.
Oberſt vom Jugenidrecorps.
Hauptmann **Wendbach**.
Lieutenant **Reinhold**.
Adjutant.
Diener.

Erſte Handlung.

Szene beim Präſidenten.

Erſter Auftritt.

Bedienter. Lieutenant Reinhold,
welcher eintritt.

Reinhold.

Der Herr zu Hauſe?

Bedienter.

Ja!

Reinhold.

Auch die Frau Präſidentin?

Bedienter.

Zu Befehl.

Reinhold.

(geht ſchweigend umher.)

Bedienter. (nach einer Pauſe.)

Soll — wen ſoll ich melden?

Reinhold.

Der Herr Präſident daheim?

Bedienter.

Ich hab es ſchon geſagt —

Reinhold.

Zu ſprechen?

Bedienter.

Um dieſe Zeit wird Jeder angenommen.

Reinhold.

Hm — noch Eins — (reibt die Stirn.)

Bedienter.

Ich weiß nicht, wen ich melden ſoll —

Reinhold.

Iſt auch Dorothea — ich wollte ſagen, das Fräulein —

Bedienter.

Drinnen bei den Eltern.

Reinhold (ſeufzt. Pauſe.)

Bedienter.

(nimmt Toback und ſchüttelt den Kopf.)

Reinhold.

(faßt ſich zuſammen.)

Der Lieutenant Reinhold vom Ingeniörcorps möchte die Ehre haben, den Herrn Präſidenten zu ſprechen —

Bedienter. (will gehn.)

Reinhold.

Auch die Frau Präſidentin.

Bedienter.

Wohl!

Reinhold.

(ihn haltend und mit einiger Heftigkeit.)

Aber nicht das Fräulein. (ſchnell.) Wie ma chen wir es, daß nicht das Fräulein anweſend iſt. Ich könnte unmöglich — (ſchlägt vor die Stirn. Halb laut:) Es geht das Fräulein wohl an, aber ich möchte nicht in des Fräuleins Gegenwart reden, das Fräulein nicht ſehn — Gott —

Bedienter.

Vielleicht kommen beide Eltern hieher. (ab, mit einigen Verwunderungszeichen.)

Reinhold. (allein.)

Das iſt ein Auftrag! — Als ich bei jener Belagerung die Mine in den Hauptwall ſchneiden ließ, unter dem Feuer von zwei Baſtionen, war mir heiß, doch jetzt noch mehr. (ſeufzend.) Nun — ich blieb unverwundet, die Feſtung ward erobert, alſo Muth — warum hab ich diesmal keinen? Weil ich nicht unverwundet blieb? — — — Gebietet Pflicht der Freundſchaft wirklich das? Wäre es aber auch Freundſchaft, die kein ſchweres Opfer zu bringen vermöchte? Mit dem Freunde heitre Stunden theilen, iſt das Gemeinſte, doch ſeine Leiden auch müſſen die unſrigen ſeyn, wir nach allen Kräften ſie abwenden. Theile ich Wendbachs Leiden? Gott, nur zu ſehr! Das eben ſollte ich nicht, aber es gern abwenden. Gern, das iſt unmöglich; genug, daß ich entſchloſſen hieher gegangen bin, meinen ganzen Willen aufrief, und — nicht daran wanke. — Gut, daß er nicht von dem Auftrag mit mir ſprach, mir ſchrieb; ich hätte es ſonſt nicht getragen. Nun ſammelte ich leichter Faſſung. Leicht? O Himmel! Schon vor drei Tagen ſollte ich dieſen Gang thun, erſt Heute vermocht ich es. (Entfaltet einen Brief und lieſt.) „Theurer Freund, Du kennſt die Tochter des Präſidenten Billheim" — o daß ich ſie nicht kennte — „ich liebe ſie, und, nach den Zeichen, nicht ohne alle Hoffnung." — Bohrt zwei Dolche in meine Bruſt — „Ihr Vater ſcheint mir dagegen abgeneigt, ohne daß ich ahne warum. Doch wer ſiegen will, muß den Kampf beginnen. Bei einem Mädchen erreicht der Liebende ſelbſt das Meiſte, bei den Eltern mag ein Dritter eintreten, weil er ſagen darf, was man Jenem als Eigenlob mißdeuten könnte. Wohlan, ſei mein Freiwerber, eile zum Präſidenten, rede mit ihm und ſeiner Gattin für mich," — gut, daß er mich nicht zum Liebesboten bei dem Mädchen wählte — „Legt man Hinderniſſe, ſo räume ſie weg, wie es in einem ſolchen Fall Kaſtor für ſeinen Pollux gethan hätte. Das Mädchen iſt ſchön und reich; Du weiſt ja, was ich dagegen auf die Wage zu legen habe. Noch die Hand der Freundſchaft dazu, und tiefer wird die Schaale ſinken. Ich brauche Dir nichts mehr zu ſagen." (legt den Brief zuſammen.) Ach, er hat nur zu viel mir geſagt. — Aber könnte ich hoffen? Ich muß alle Selbſtſucht entfernen, die Wahrheit offen mir eingeſtehn, das unendlich Schwere mir zu erleichtern. Seine Außenſeite iſt vortheilhafter, er hat — es iſt einmal ſo — mehr Talent, rechnet einen kubiſchen Inhalt ſchnell im Kopf aus, wenn ich mühſam an Logarithmentafeln ſchwitze. Er nimmt Vornehme durch edle Dreiſtigkeit ein, macht ſich durch geiſtvolle Urtheile geachtet — oft durch kühn freimüthige wohl ſelbſt gefürchtet, wenn ich eine gewiſſe Beklommenheit nie bei Vornehmen überwältigen, und ſelten das rechte Wort finden kann. So wird er auch bald zum Major ſteigen; das zu erwartende Vermögen dazu, und er hat vielgültige Anſprüche auf das Mädchen. Ich hingegen kann nach zwanzig Jahren noch Lieutenant ſeyn, und habe keine andere Einnahme als den kargen Sold. Mir bleibt nur, ſich zu ſagen: Dem Krieger ziemt es, ein Hageſtolz zu ſeyn, auch das hat viel Angenehmes, läßt ewige Freiheit athmen. Ach; ich ſage mir es doch vergeblich. — Es iſt gleichwohl immer kein Opfer, wenn ich dem Freund einen Schatz hebe, den ich ſelbſt doch nie zu erlangen vermag. Ich müßte ja ſelbſt — man kömmt — doch gelingt es, ſei auch der Preis meiner Selbſtüberwindung, daß ich dieſe Freundſchaft, die nähere, aufhebe. Nie betrete ich ſeine Wohnung mehr. Wäre Dorothea ſeine Gattin, wie vermöcht ich es! Gott, Gott! Ohnehin knüpften dieſe Freundſchaft nicht gleiche Geſinnungen, nur mein Dank, weil er mich aus einer Gefahr rettete. Nun beim Himmel, ich trage ihm Heute dieſen Dank thäthig ab!

Zweiter Auftritt.

Präſident. Präſidentin. Vorige.

(wechſelſeitige Verbeugungen.)

Präſident.

Sie waren ſo gütig zu verlangen —

(ſetzt Stühle)

Gattin.

Ein angenehmer Beſuch —

(man nimmt Platz. Reinhold ſieht auf den Boden.)

Präſident. (räuſpert ſich.)

Gattin.

(ſieht ihn verwundert an.)

Präſident.

Darf ich fragen — was uns die Ehre verſchafft —

Reinhold (beſinnt ſich.)

Der Herr Präſident kennen ja wohl den Hauptmann Wendbach —

Präſident.

Vom Ingeniörcorps. Ein geiſtreicher junger Mann —

Gattin.

Schön, gebildet — (wird geſpannt.)

Reinhold.

Ich habe mich da einen Auftrags zu entledigen — (trocknet die Stirn.)

Gattin.

(nach einer Pauſe lächelnd.)

Nun?

Reinhold.

O ja, mein Freund hat Geſtalt — Geiſt — Kenntniſſe, Alles in einem nicht alltäglichen Maas.

Präſident.

Wie alt iſt er?

Reinhold.

Vierundzwanzig Jahre —

Gattin.

Und ſchon Hauptmann? Viel! Bei der ausgezeichneten Gunſt des Herzogs dürfte er es bald zum Major bringen.

Reinhold.

Er trägt auch zwei Ehrenzeichen, und wird nächſtens Zwanzigtauſend Thaler ausgezahlt erhalten.

Gattin.

Ein ſeltener Günſtling des Glücks

Präſident.

Die Summe eine Erbſchaft?

Reinhold.

Bitte um Vergebung. Unſere Truppen nahmen im vorigen Jahre eine Feſtung ſchnell ein, worin ſich bedeutende Caſſen vorfanden, die nun mit den Verbündeten nicht getheilt wurden. Eine — Mine, die Wendbach vorſchlug, bewog den Feind zu einer Capitulation, ehe noch erwartete Verbündete nahten. Man verglich erſt ſeit kurzem ſich darüber, daß unſerm Hofe jene Summen bleiben; mein Freund bewies nun aber ſein Verdienſt um den anſehnlichen Gewinn, und wird, laut eingegangenen Nachrichten, Zwanzigtauſend Thaler zur Belohnung empfangen.

Gattin.

Ei!

Präſident.

Kein Wunder, daß man ſo viele Verdienſte im Lande glänzen ſieht. Der Fürſt muntert ſo dazu auf.

Reinhold.

Mein Freund wird ſeinen Eifer um ſo mehr erhöhn.

Gattin.

Gattin.

Wahrlich den jungen Mann krönt viel Glück. Auch in der Freundſchaft.

Reinhold.

O ich bitte gehorſamſt —

Gattin.

Lächelt ihm noch die Liebe ſo —

Präſident.

Vielleicht iſt er über die Liebe erhaben.

Reinhold.

Kann man über die Liebe erhaben ſeyn, Herr Präſident?

Präſident.

Einige wollen viel Seelengröße darin ſuchen.

Reinhold.

Kleineren Seelen gelingt es auch wohl nicht. — Doch ich vergeſſe — Herr Präſident, gnädige Frau — Nachſicht, wenn ich meine Worte nicht recht ziemend ſetze, einen Auftrag, wie den heutigen vollzog ich nie. Kurz — mein Freund ſah das Fräulein Tochter. Sehn und — lieben war hier eins, *mußte es* ſeyn, und — und —

Präſident.

Sie ſetzen mich in einige Verwunderung.

Gattin.

Mich überraſcht es weniger.

Reinhold.

Und ich ſoll des Fräuleins theure Eltern — in ſeinem Namen — mißverſtehen Sie ja nicht, wie dürft ich — für meinen Freund ſoll ich gehorſamſt um die Ehre bitten, Herr Präſident, gnädige Frau, Ihr Schwiegerſohn zu ſeyn. (trocknet den Angſtſchweiß von der Stirn.)

Präſident. (verlegen.)

Das hätte ich nicht erwartet.

Gattin

Seit dem letzten Ball ahnte mir —

Reinhold.

(ſteht auf. Vor ſich:)

Es iſt vollbracht! — — — Ich werde vermuthlich nicht gleich erfahren, was ich meinem Sender hinterbringen darf. Vielleicht iſt man ſo gütig, ihn mit einer ſchriftlichen Antwort zu beehren. (verbeugt ſich und eilt davon.)

Präſident.

Ei nun — allerdings überlegt man in ſolchen Fällen, doch erkenne ich das Schmeichelhafte in dem ehrenvollen Antrag — (umblickend.) mein Gott iſt er weg? Und ich habe ihn nicht einmal begleitet. (geht umher.)

Gattin.

Man redete ſchon davon, ehe ſich der junge Herr noch erklärt hatte. Was ſagſt Du?

Präſident.

Ein Vater, der eine mannbare Tochter hat, kann nichts geſcheuteres damit anfangen, als daß er ſie verheirathet. An wen, iſt gleichwohl die Frage. Da iſt man über die Wünſche nicht Herr, und auch eine verdammt ſchwere Arbeit, einen Schwiegerſohn richtig zu beurtheilen. Erziehn kann man ſich noch weniger einen, und beim Erziehen giebts auch oft Mißwachs.

Gattin.

Freilich wohl!

Präſident.

Mir gefällt der Hauptmann nicht, aber ich kann nicht ſagen warum; denn ich fand weder Urſache noch Gelegenheit, ihn näher zu beobachten.

Gattin.

Ei! Du haſt einen gewiſſen Takt der Menſchenkunde; ich erfuhr es oft. Behagt Dir Jemand nicht auf dem erſten Anblick, pflegt es ſich hernach zu rechtfertigen.

Präſident.

Da iſt zum Beiſpiel ſein Freund, der eben in ſeiner Angelegenheit bei uns war. Auch den prüfte ich nie, hege aber großes Wohlgefallen an ihm.

Gattin.

So einfach er iſt, zieht er doch an. Und die Art, wie er für den Andern ſich einlegte. Nicht mit luſtig beredten Kram, doch ſo mit treuer, tiefen Herzlichkeit.

Präſident.

Eine gewiſſe Unruhe, eine Art Verſtörung dabei, hat mich noch mehr geſpannt.

Gattin.

Vielleicht war eine ſolche Verrichtung ihm neu und ungewohnt. Er ſcheint überhaupt noch den Fehler einer gewiſſen Blödigkeit nicht abgelegt zu haben.

Präſident.

Meinſt Du? Beinahe wollt ich ſchon etwas Anderes vermuthen. Denn Offizieren namentlich wenn ſie ſchon Kriegen beiwohnten, iſt ſelten Blödigkeit eigen. Uebrigens taugt dieſe Eigenſchaft ſo wenig als Anmaßung.

Gattin.

Blödigkeit zeugt oft von Unſchuld.

Präſident.

Macht aber kein Glück. Nun ich glaube in jedem Fall auch, ſie entſpringt bei dieſem Reinhold aus einer guten Quelle. Und wie er ſeinen Freund vertrat, war es — ich kann die Ahnung noch nicht aufgeben — ungemein hoher Edelmuth.

Gattin.

Dann ſpricht es auch für Jenen, daß er einen ſolchen Freund hat.

Präſident.

Kann ſeyn. Nun, wir müſſen beobachten, Erkundigungen einziehn. Denn hört man nicht, daß in Wendbach Leichtſinn, ausſchweifende Neigungen, oder Fehler am Gemüth wohnen, kann er uns freilich als Tochtermann willkommen ſeyn.

Gattin.

Wenn Dorchen nehmlich —

Präſident.

Das blieb noch vergeſſen. Liebe darf auch nicht fehlen.

Gattin.

Den armen Mädchen wird ſie meiſtens geboten. Ihr Männer ſeyd frei darin.

Präſident.

Laß uns doch einmal hören, ob etwa ſchon ihr Herz für den Liebhaber ſpricht. — Dorchen!

Dorchen (drinnen.)

Lieber Vater!

Vierter Auftritt.

Dorothea. Vorige.

Dorothea (tritt auf.)

Was befehlen Sie?

Präſident.

Höre, mein Kind — da war eben der Ingeniörlieutenant Reinhold bei uns.

Dorothea.

(fährt zuſammen und wendet das Geſicht ab.)

Gattin.

Und zwar Deinetwillen.

Dorothea.

(nimmt ein Tuch heraus, das Geſicht damit zu verbergen.)

Präſident.

(der genau Acht gab, leiſe zur Gattin:)

Aha, ſie vermuthet bereits. Er wird ihr geſagt haben, daß er einen Geſandten abfertigen wolle.

Gattin.

Das wundert mich. Wann hätte ich ſie aus den Augen gelaſſen.

Präſident.

O Liebende finden ſchon den Augenblick, und ſehn gleich die Mütter, hören ſie nicht Alles. (laut.) Nun Dorchen, komm doch näher. Und nicht ſo abgewandt.

Gattin.

Beinahe ſcheint es, Dir wäre kein Geheimniß mehr, was man Dir ſagen will.

Präſident.

Du kannſt nicht läugnen, bei dem Namen Reinhold betreten worden zu ſeyn.

Dorothea.

Mit keinem Worte, keinem leiſen Wink einmal. Ich kann es betheuern, liebe Eltern!

Präſident.

Woher aber die ſchnelle Verwirrung?

Gattin.

Immer doch mußt Du geahnt haben —

Dorothea.

Kaum — nein, gar nicht! Eben daher meine hohe Verwunderung, die vielleicht einer Verwirrung ähnlich ſah.

Präſident.

Noch immer nicht klar. Vielleicht haſt Du keine Anwerbung vermuthet — wohl aber Liebe.

Dorothea.

Dies — kann ich nicht läugnen.

Gattin.

Und woraus?

Dorothea.

Nur aus einigen Zeichen, aus ſtummen, unwillkührlich entflohenen Andeutungen.

Präſident.

Ei! Woher verſtehſt Du ſchon Du ſchon Dich auf dunkle Hieroglyphen? Vor Büchlein, welche ihre Theorie enthalten, ſchirmte man Dich.

Gattin.

Erfahrung ließ man noch weniger zu Dir.

Dorothea.

Liebe Eltern — es war, als ob mein Herz mir das ſagte.

Gattin.

Eine Tochter, die zu den Eltern Vertrauen hegt, birgt ſo was nicht als ein Geheimniß. In jedem Fall gut, wenn ſie auch darum wiſſen.

Dorothea.

Bei irgend einer deutlichen Anzeige würde ich nicht geſchwiegen haben. Die ungewiſſen Zeichen konnten mich aber auch trügen, ſo machte ich ohne Zweck Sie aufmerkſam.

Präſident.

Aber wenn das Herz einmal zu ſprechen anfängt, bleibt es nicht bei weniger Rede. Hat es Dir nicht auch vorgeſtellt: wenn der holde Jüngling Wohlgefallen an Dir hegte, ſei es nicht unbillig, das mit einem ähnlichen Empfinden zu erwiedern?

Dorothea.

Theurer Vater — Sie befehlen es, und ſo geſtehe ich Ihnen: daß ſeine Beſcheidenheit und Herzlichkeit mir Wohlgefallen einflößten, und die ſchweigende Ehrerbietung mich rührte.

Präſident.

Beſcheidenheit und Herzlichkeit habe ich mehr an ihm vermißt, als wahrgenommen. Die Töchter ſehn immer etwas Anderes an jungen Männern als die Väter.

Gattin.

Nun die Ehrerbietung aber nicht mehr ſchweigt, was ſagſt Du da?

Dorothea (raſch.)

Ich muß gehorſam meinen lieben Eltern die Entſcheidung anheim ſtellen.

Präſident.

Damit kann es nicht ſo eilen. Wir nahmen uns vor, den jungen Mann noch zu prüfen.

Dorothea.

Ich glaube nicht, daß Sie Tadelnswürdiges entdecken werden.

Präſident.

Nun, wäre das nicht, hätte Wendbach allerdings manches für ſich.

Dorothea.
(tritt einige Schritte zurück.)

Wend — bach — ? !

Präſident.

Wer ſonſt?

Gattin.

Redeten wir von ihm nicht?

Dorothea.

Ich meinte — hörte — Reinhold ſei bei Ihnen geweſen.

Präſident.

Nun ja.

Gattin.

Als Wendbachs Freiwerber.

Dorothea.

(mit einigem heftigen Nachdruck.)

Reinhold für einen Andern? — (halb laut.) Gott, wie habe ich mich getäuſcht! (ganz leiſe.) Wie bitter!

Präſident.

(zu ſeiner Gattin.)

Die Sachen ſtehn anders. Hauptmann Wendbach ließ um Dich werben. Er iſt Dir doch bekannt; wir trafen ihn oft in Geſellſchaften.

Dorothea.

Er hat einigemal mit mir geredet, getanzt —

Gattin.

Und von daher ahnteſt Du nichts aus Zeichen? Mir entgingen ſie nicht einmal.

Dorothea.

(mit niedergeſchlagenen Augen.)

Vielleicht ahnte ich hier nicht — weil ich nicht wünſchte.

Gattin.

Doch befremdend. Wendbach iſt nach ſeiner glänzenderen Außenſeite mehr geeignet, jungen Mädchen zu gefallen.

Dorothea.

Dies kann wohl ſeyn.

Präſident.

Er iſt lebhaft, ſeine Unterhaltung geiſtvoll.

Dorothea.

Ich habe nicht darauf geachtet.

Präſident.

Er ſagte Dir manches Verbindliche; ich hörte es ſelbſt.

Dorothea.

Es iſt mir aus den Sinn gekommen.

Präſident.

(bei Seite zu ſeiner Gattin.)

Er mißfällt ihr, und ſie weiß nicht warum. Grade ſo geht es mir bei ihm.

Gattin.

Man kann aber auch am erſten Mißfallen ſich täuſchen.

Präſident.

Nicht unwahr, und auch am erſten Wohlgefallen. Unterſuchung alſo. (laut zur Tochter.) Uebrigens kann Dein zugeſtandnes Wohlgefallen an dem Lieutenant nur ein allgemeines ſeyn, wie das bei ihm an Dir bemerkte. Wäre es nicht, würde er — hm — für keinen Anderen um Dich geworben haben.

Dorothea. (raſch.)

Eben das befremdet mich ſo hoch!

Präſident.

Dem ſei wie ihm wolle; von Wendbach iſt

die Rede. Wir und Du müſſen auf die Anfrage antworten. Auch wäre Reinhold, wie ich gleich ihn ſchätzen mag, kein Mann, den ich zum Eidam annehmen würde. Er iſt, höre ich, ohne alles Vermögen, und hat nichts von dem, was einmal in der Welt Glück macht.

Gattin.

Wozu die Erörterung, da er ſich nicht zum Schwiegerſohn antrug.

Präſident.

Ich werde meinem Freunde, dem Ingeniörroberſten, einen Beſuch machen, und dort Nachrichten über Wendbach einziehn.

Gattin.

Die Vorgeſetzten kennen ihre Untergebne nicht immer richtig.

Präſident.

Doch zum Theil, und ich kann auch weiter forſchen.

Dorothea.

O thun Sie es recht genau, lieber Vater!

(Alle dreie ab.)

Zweite Szene.

(Wohnung des Hauptmann Wendbach.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann Wendbach. Dann
Lieutenant Reinhold.

Wendbach
(tritt ein, und ſpricht zurück.)

Ich jage Ihn fort, wenn Er die Stiefel mir nicht blanker putzt. Spiegelhell muß das ſeyn, Er iſt aber ein Finſterling, hat kein Genie zum Stiefelputzen. — Trallalla, Trallalla!

Reinhold (tritt ein.)

Dein Bedienter weint ja.

Wendbach.

Ich habe ihm mit Kreide einen Eſelskopf an die Thüre gezeichnet, als bildliche Ueberſchrift, wer da wohnt. Das nimmt er ſo übel auf, wie die Philiſter, denen Oken es ſo machte.

Reinhold.

Der Menſch war ſonſt immer doch treu und fleißig.

Wendbach.

Aber reden wir nicht von Eſelsköpfen, lieber von einem Freiakopf. Ich brenne vor Sehnſucht; ſchon drei Tage harre ich umſonſt.

Reinhold.

Ich war nicht wohl, konnte Deinen Auftrag erſt Heute vollziehn.

Wendbach.

Ei was, nicht wohl! Auf dem Todtbette noch muß Freundesgebot ſchnell vollzogen ſeyn. Doch nun den Beſcheid heraus!

Reinhold.

Den bringe ich noch nicht, habe jedoch treu Alles vollzogen. Das heißt, in Deinem Namen den Antrag gemacht, zu Deinem Vortheil geſprochen, wie es mir ziemte. In ſolchen Fällen iſt aber auch Bedenkzeit üblich. Ich glaube, man wird die Erklärung Dir ſchriftlich einſenden.

Wendbach.

Und wie dürfte ſie lauten? Es giebt da Zeichen zu deuten —

Reinhold.

Ich fürchte — wollt ich ſagen, ich hoffe, erwünſcht. Denn man ſagte weder, es ſei ſchon anderweitig über das Mädchen verfügt, noch erhob man die geringſte Einwendung gegen Dich.

Wendbach.

Das konnt ich mir gleich vorſtellen.

Reinhold.

Man ließ Dir jede Anerkennung widerfahren.

Wendbach.

Ich ſandte Dich hauptſächlich, weil ich mit dem Präſidenten nicht reden mag. Er iſt ein weitſchweifiger Narr, und hält auf Alles was man ſagt, einen Widerſpruch bereit.

Reinhold.

Ich hab es nicht ſo gefunden. Er antwortete kurz, billig und verſtändig.

Wendbach.

Tritt ja nicht auf ſeine Seite. Er ſtemmt ſich auch dem öffentlichen gerichtlichen Verfahren entgegen. Da ſieht mans. Jedem Aktenſchreiber lüſtet nach deſpotiſcher Willkühr. Ohnehin geht Alles im Herzogthum ſo lahm einer höheren Vollkommenheit entgegen. Doch Gedult, wir ſtehen an einem neuen Zeitabſchnitt; was die Faulen hindern wollen, fördern ſie nur. Der allmächtige Geiſt wird ſie erfaſſen, aus der Stelle treiben, und den albernen Vorſitzer auch.

Reinhold.

Nun krönt er Deinen Wunſch, darf es Dir auch gleichgültig ſeyn, welchen Rechtsgrundſätzen er huldigt.

Wendbach.

Es ſoll mir **Alles** fortſtreben, Niemand ſtilleſtehn! Und was ſagte die Mutter? Sie kömmt mir vor, wie ein Glas Waſſer mit Franzwein gemengt. Redet ſie erträglich, blickt die alte Franzöſirung auch hervor; gewahrt man die nicht, iſt ihr Geſpräch waſſerdünn.

Reinhold.

Heute redete ſie einfach und freundlich. Sie wollte ſchon geahnt haben, um was ich kam.

Wendbach.

Oho, Scharfſicht auszukramen. Nachher wiſſen ſie es immer. Ich bin nicht ſo leicht durchſchaut. Das iſt ſo eine Plaudertaſcheneitelkeit. Und meine Geliebte?

Reinhold.

Die ſah ich nicht.

Wendbach.

Warum haſt Du nicht gefordert, daß ſie käme, und den minnigen Antrag hörte?

Reinhold (ſehr verwirrt.)

Ich wollte — konnte nicht — die Eltern werden ihr ja mittheilen —

Wendbach.

Ich merke. Du haſt eine gewiſſe Abneigung, zu den Mägdlein höherer Stände zu reden. Schäme Dich, ein junger teutſcher Wehrmann; ſahſt dem Todtfeind ſo oft mit kühnem Blick ins Auge, und ſchlägſt ihn vor Dirnen zu Boden. Frech ſoll mir der Jüngling zwar nicht ſeyn, doch frei.

Reinhold.

In der That, es war nicht nöthig —

Wendbach.

Ich liebe das Mädchen ungemein, verlange ohnehin ein Weib, und ſo hab' ich mir die Helllockige erkieſ't. Nicht wahr, ſie birgt manche Schönheit?

Reinhold.

Ich — habe ſie nicht genau betrachtet.

Wendbach.

Dies und das gefällt mir an ihr gleichwohl nicht. Sie iſt mehr träg als reg, mehr zaghaft als ſchlaghaft.

Reinhold.

Und auch ſchlaghaft ſoll deine Geliebte ſeyn?

Wendbach.

Mißverſtehe nicht. Züchtig, altſittig will ich die teutſche Jungfrau, aber auch kühnſinnig, kraftſinnig; man ſoll gewahren, daß ſie im Nothfall auch den Speer ſchwingen könnte, wie die Suevinnen, oder ſich trotzig erdroſſeln, gleich den edlen Frauen der Cimbern. Aber unſre Mägdlein taugen noch Alle nicht, auch da muß ein Frauenzeitgeiſt hinein. Nun, hab ich meins erſt, will ich's ſchon drillen; geiſtige und leibliche Turne ſollen mir etwas Tüchtiges herausbilden.

Reinhold.

Ich weiß nicht, an einem deutſchen Mädchen gefällt mir doch Sanftmuth —

Wendbach.

Aber Reinhold, ſage doch nicht deutſch, ſondern teutſch.

Reinhold.

Nun Viele meinen, es töne weniger hart, und Gewohnheit dazu —

Wendbach.

Das germaniſche Volk iſt göttlicher Abkunſt, Teut ſein Stammvater —

Reinhold.

Nach Anderen Wodan —

Wendbach.

Teut, Teut, und das giebt den Ausſchlag.

Reinhold.

(lacht, doch nicht eben laut.)

Wendbach.

Du lachſt bei Vaterlands Heiligem?

Reinhold.

Mir fällt nur bei: da wir nicht einmal uns einigen können, ob wir Teutſche oder Deutſche ſind, wie viel ſchwieriger wird es in andern Fällen gehn.

Wendbach.

Du biſt lau, und Flammen ſollen in uns für die hehre Sache glühn. Lau iſt noch ſchlimmer als kalt; wer kalt iſt, iſt doch ein Etwas, der Laue zwiſchen den beiden Enden ein gar Nichts.

Reinhold. (am Fenſter.)

Da kömmt der Adjutant des Oberſten.

Wendbach.

Was mag der unerträgliche Oberſt wieder wollen? Schickt gewiß um nichts, der Kleinigkeitskrämer.

Reinhold.

Lieber Wendbach, es kränkt mich, wenn Du ſo den alten ehrwürdigen Mann läſterſt. Wir ſind ihm nach unſerm Verhältniß ſchon Achtung ſchuldig, und auch ſein Privatcharakter verdient ſie.

Wendbach.

Nun ja, er mag eine ganze Rumpelkammer voll ſogenannter Theorien und gründlicher Kenntniſſe eingeſammelt haben, abderitiſch löbliche Anhänglichkeit an den Herzog fehlt ihm auch nicht; aber ſonſt kömmt er mir in ſeinem Behandeln aller Geſchäfte vor, als wenn Jemand eine Fleſche erobern wollte, und würfe erſt dazu nach Vaubans Manier eine Contrevallationslinie und eine Circumvallationslinie auf. Nur bei der Tafel iſt es nicht ſo; über einen Kapaun mit Auſtern, über eine Krebspaſtete, fällt er gleich im Sturmſchritt her.

Sechster Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant.

Guten Morgen, meine Herren! Lieber Wendbach, der Oberſt ſchickt mich zu Ihnen, vorläufig über die Unterſuchung zu reden, die er hinſichtlich Ihrer verhängen muß.

Wendbach.

Freut ihn wohl, im langweiligen Frieden ein neues Geſchäft überkommen zu haben. Das wäre ihm ohne Zweifel recht; jeden Morgen eine Unterſuchung von Dienſtpapieren, und darauf am Mittag eine Unterſuchung der picanten Sauzen und Rheinweine.

Adjutant.

Herr Hauptmann, ich bitte Sie freundlich, in meiner Gegenwart nicht übel vom Oberſten zu ſprechen. Es iſt zwar nicht meine Sache, wie Sie von ihm urtheilen. Doch könnte es auf irgend einem Wege ihm zu Ohren kommen, und, weil ich täglich um ihn bin, dann heißen: ich hätte ihm Bericht von Ihren Meinungen über ihn abgeſtattet.

Wendbach.

Sie können mir doch nicht beſtreiten, daß er Speiſe und Trank in guter Qualität liebt.

Adjutant.

Ich hörte nie, daß er Speiſe und Trank unbezahlt gelaſſen habe. Iſt es eine Schwachheit, wer blieb noch frei von irgend einer.

Reinhold.

Ja wohl, und der Oberſt hat auch ſo manche lobenswerthe Seite.

Wendbach.

Ich traue ihm zu, daß er den plthagoriſchen

Lehrſatz ohne Fehler beweiſen kann, auch habe ich ihn ſchon Quadratwurzeln ſo geſchickt ausziehen ſehn, wie Gymnaſiaſten, die einen Preis nach Hauſe bringen möchte.

Reinhold.

(gutmüthig verweiſend.)

Guter Wendbach —

Adjutant.

Zur Sache, Herr Hauptmann! Sie haben an den Herzog geſchrieben. Eigentlich, ſagt der Oberſt, hätten Sie das ihm vorher anzeigen müſſen, doch will er es nicht rügen.

Wendbach.

Hat er auch Luſt, den Zwingherrn im Kleinen zu machen?

Adjutant.

O mein Gott — er hält auf Dienſtordnung.

Wendbach.

Und ich vollziehe da pünktlich ſeine Weiſungen, enthalte mich ſogar alles Einmengens von Genie, weil er ein ſo entſchiedener Feind des Genies iſt. Zwar ſpottet man über uns, daß wir die, freilich unteutſche, Benennung corps de genie führen, und doch nur Lineal und Winkelmaas wie Tiſchler; was thut man gleichwohl nicht der ſogenannten Subordination halber.

Adjutant.

Wirklich, Herr Hauptmann — — es iſt ein undankbares Geſchäft, Jeden zu tadeln. Es hat freilich Alles in der Welt ſeine Schattenſeite; wer indeß ſie ſtets aufſucht, dem bleibt die eigene auch am wenigſten verhüllt.

Reinhold.

Ein treffend Wort! Achte Freundes wohlgemeinten Rath. Wer immer beſchuldigt, fordert auf, ihn auch zu beſchuldigen. Achte, ſo wirſt du geachtet.

Wendbach.

Eine ſchiefe Moral. Ich will mir Achtung nicht erhöfeln, nein erzwingen.

Adjutant.

Wünſche Glück dazu. Wir kommen aber nicht zur Sache. An den Herzog haben Sie geſchrieben —

Wendbach.

Allerdings, wie es mir ziemte.

Adjutant.

Sie hätten erfahren, es ſei mit den fremden Mächten endlich ausgeglichen, daß unſere Regierung die Summen allein behielte, welche man in dem Platz gefunden hat, den unſere Truppen eroberten.

Wendbach.

So ſtand es in öffentlichen Blättern.

Adjutant.

Die Regierung —

Wendbach.

Hört ich nur das unziemende Wort Regiegierung nicht mehr! Es hat einen deſpotiſchen Nebenhall, und iſt gar nicht einmal reinteutſch urt von Rex. Verwaltung in Volkes Namen muß dafür ſtehn. Ich wundere mich, daß nicht der rheiniſche Merkur, nicht Görres, Oken und Fries den Uebelſtand beleuchtet haben. Das Wort Regierung kann nur feiler, feiger Thierheit gefallen, die regiert werden muß, wie ein Geſpann Pferde, oder auch — gehörntes Zugvieh.

Adjutant.

In der That — doch wir ſchweifen abermal vom Ziel. Sie haben geſchrieben: weil Sie jene Feſtung erobert hätten, käme Ihnen auch ein Theil der gewonnenen Summen zu, und Sie trügen an: daß Ihnen wenigſtens Zwanzigtauſend Thaler vom Staate bewilligt würden.

Wendbach.

Soll denn jedes Verdienſt hier unbelohnt bleiben? Nur allzuträg iſt der, ſich überhaupt Zeit gönnende, Herzog damit. Doch eine Frage, ob ihm auch die Zeit noch lange Zeit zu ſeinem Zeitnehmen gönnen wird. Mein Verlangen iſt mäßig genug. Oft geſteht man Ingeniören, nach einer ſiegreich geleiteten Belagerung, alles Schanzzeug, alle Palliſaden im eroberten Platz zu, woraus ſie noch bedeutenderen Vortheil ziehen.

Adjutant.

Nun, der Fürſt hat dem Oberſten befohlen —

Wendbach.

Befohlen; hinweg das von der Freien Zunge! Aufgegeben dafür.

Adjutant.

Ich weiß nicht mehr, befahl Robeſpierre, oder gab er auf, wenn die Köpfe fliegen ſollten?

Wendbach.

In Teutſchland giebt es auch Wulſtköpfe genug, die fliegen müſſen.

Adjutant.

Sonderbar, daß viele Deutſche ſo auf die Franzoſen ſchimpfen, und den lange bei ihnen aus der Mode gekommenen Terrorismus doch nachäffen möchten. Das geht nicht auf Sie, Herr Hauptmann, verſteht ſich.

Wendbach.

Den unziemenden Ausdruck nachäffen ausgenommen, möchte es immer auf mich gehn. Teutſchland muß einer höheren Vollkommenheit entgegen eilen; das Mittel dazu iſt ein guter Terrorismus, wie Gewitter das Land befruchten.

Adjutant.

Schwer, ein ganzes Land höherer Vollkommenheit entgegen zu führen, doch an ſich ſelbſt verſucht man es wohl leichter. Ich meine überhaupt, die Weltverbeſſerer ſollten bei ſich anfangen; erſt die Mängel ablegen, dann eine hohe Tugend um die andere ſich erziehn; die einzelnen Beiſpiele könnten dem Ganzen herrlich vorleuchten.

Wendbach.

Blinde ſehen den Glanz nicht, wo er auch bereits ſtrahlen mag.

Reinhold.

Meine Herren, Sie kommen aber nicht zum Zweck —

Adjutant.

Nicht meine Schuld. Genug, der Fürſt hat dem Oberſten eine Unterſuchung anbefohlen: ob Sie, Ihrer Behauptung nach, den Platz wirklich erobert haben? Iſt dem ſo, will der Fürſt, wie ſeltſam es ſchon ihm dünkt, ſich vorgeſchrieben zu ſehn, in welcher Art er das Verdienſt belohnen ſoll, dennoch Ihnen Zwanzigtauſend Thaler auszahlen laſſen.

Wendbach.

Seine Pflicht; und wofür beſtellt man ſolche Menſchen, wie der Fürſt, als daß ſie ihre Pflicht thun ſollen? Uebrigens weiß ich dies

Alles ſchon, habe ſelbſt ein Antwortſchreiben vom ſogenannten Hof, worin es ſteht. Da ich nun Alles lichthell beweiſen kann, iſt die Erlangung der Zwanzigtauſend Thaler ſo wenig auch für mich zu bezweifeln, als daß Heute Abend die Sonne untergehn' werde; und ich habe mir ſchon ein Bräutlein darauf erkieſ't.

Adjutant.

Meinen Glückwunſch zur Summe und Braut. Der Oberſt wünſcht nun, daß Sie zu ihm kommen, und alle Papiere, welche die Frage beantworten, mitbringen.

Wendbach.

Ich hole ſie Ihnen gleich, ſie vorläufig dem Oberſten einzuhändigen. So mag er zuvor leſen, und ich bin dann um ſo ſchneller mit ihm fertig. Denn nichts iſt mir ſo zuwieder, als langweilende Geſpräche mit Langweiligen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Adjutant. Reinhold.

Adjutant.

Und mir nichts verdrießlicher, als ein Geſpräch mit Wendbach.

Reinhold.

Er meint es nicht ſo übel, wie es oft den Anſchein hat. Nur Zeitideen, hie und da ein wenig überſpannt vielleicht; außerdem hat Wendbach Geiſt, Talent, vaterländiſchen Sinn —

Adjutant.

Das beſtreite ich nicht, ſehe aber auch nicht ein, warum ein Offizier ſeine Ideen aus gewiſſen Zeitſchriften ſchöpfen ſoll, da ſie aus dem Verhältniß, worin er lebt, ihm doch anders zufließen. Giebt es eine Pflicht des Handelns, muß auch eine des Denkens beſtehn, um ſo mehr als unſer Handeln aus unſerm Denken entſpringt. Und ſo ſag ich auch: hört die Geſetzmäßigkeit unſeres Denkens auf, kann es nicht befremden, wenn — wenn, doch ich will in keine Unterſuchung mich da vertiefen.

Reinhold.

Wendbach meint vielleicht: auch den Gedanken einem Geſetz unterwerfen, dürfte zu einer unerträglichen Sklaverei führen.

Adjutant.

Hm — eigentlich iſt alles Geſetz, wie die ganze bürgerliche Verfaſſung, eine Sklaverei, gegen die natürliche Freiheit gehalten. In dieſer kann den Anderen aber todtſchlagen, wer da will und ſtärker iſt. Dem größeren Uebel zu entgehn, nahm man das kleinere auf, und es hie und da entfernen wollen, heißt immer zum größeren in etwas zurückgehn.

Reinhold.

Darin liegt viel Wahres.

Adjutant.

Streben nach höherer Vollkommenheit iſt ohne Zweifel edel, aber es vergreift ſich auch Tauſendmal, und bringt größere Unvollkommenheit als zuvor. Stets erwartet die Zeit Wunderdinge von ihren Neuerungen. Sie werden eingeführt; man ſieht, daß ſie, wie Alles hienieden, unvollkommen ſind, und dann ſehnt man nur zu oft ſich wieder nach dem Alten. Ordnung, Einmüthigkeit, ſind wahrlich edle Güter, bei dem meiſten Glück, das die Menſchen treffen ſoll, zuvor bedungen; wie können nun ſie Glück zu fördern hoffen, die Ordnung und Einmüthigkeit umzuwerfen drohn? Partheiwuth ruft ja den Zuſtand herbei, wo den Anderen todtſchlagen mag, was ſtärker iſt.

Reinhold.

Freilich wohl; aber Jene meinen —, obwohl ich bezweifle, daß ſie richtig meinen — ſie wollen erſt den wahrhaft beſſeren Zuſtand deutſcher Volkskraft, und Glück, Religion, Sittlichkeit herbeirufen.

Adjutant.

Volkskraft eben will ja Eintracht, Glück Ruhe von Innen und Außen. Die Religion befiehlt Liebe, wie kann ſie Haß fördern? Wie dürfen von Sittlichkeit reden, die das Geſetz nicht achten; wo des Geſetzes alte Urbeſtimmung doch iſt, die Harmonie der Sittichkeit zu bauen, zu erhalten? Kann ich in Dem einen ſittlichen Staatsbürger ſehn, der einen Dolchſtich, es ſei unter welchem Vorwand es wolle, rechtfertigt?

Reinhold.

Sie meinen — ich meine es nicht — Brutus ſei auch —

Adjutant.

Nun dieſer berühmte Mörder hatte am Ende doch nur gemacht, daß Auguſt Roms Tirann ward, und ihm die Tibere und Calligula folgten. Uebrigens reiſſe, wer ein altes Haus hat, das ihm über den Kopf zu fallen droht, es ein. Steht es aber noch feſt, hat er lange bequem darin gewohnt, behalte er es ja, und ſorge für die nöthigen kleinen Reparaturen. Aus unruhiger Laune es abwerfen, iſt eine Thorheit, und die größte, wenn es dem Eigenthümer an Vermögen fehlt, ein neues in ſeinem Geſchmack zu bauen. Mag er dann es haben, wenn er ohne Obdach Kälte und Stürmen blosgeſtellt iſt. Eben das haben viele Staatenumwälzer ſchon erfahren.

Reinhold.

O wie leuchtet mir das ein. Zürnen Sie

deshalb aber nicht auf Wendbach. Sein lebhafter Geiſt —

Adjutant.

Könnte geſetzmäßige Bahnen für edle Thätigkeit ſuchen.

Reinhold.

Die neue Litteratur —

Adjutant.

Sagen Sie vielmehr, ein Theil dieſer Litteratur, und, meiner Meinung nach, eben nicht der beſſere. Wie mögen, die im Hintergrund ſtehn, und eigenſüchtige Plane verfolgen, heimlich lachen, daß es ihnen gelang, einem Theil unſerer Jugend das Gehirn zu verbrennen. Auch nur einem Theil; ich bin nicht älter als Wendbach, es gelang indeß bei mir nicht. Denn ich frage mich: iſt es denn etwas Neues, was dieſe frechen Stimmen ſagen? Behüte, alte Gerichte, längſt anderer Oerter unſchmackhaft gefunden, und nun auf unſere Tafel geſtellt. Was man von den neueren Staatslehren nützen konnte, haben die Regierungen bereits auch in Anwendung gebracht, vielleicht zu viel ſchon den Forderungen des ſogenannten Zeitgeiſtes nachgegeben; aber nichts damit erzielt, als daß er um ſo unverſchämter noch begehrt. Kann ich ſie loben, die unſer Vaterland, das von ſeiner langen Entzweiung ſo ſchwere Leiden getragen hat, und endlich die ſegehreichen Folgen der Einmüthigkeit erlebte, von neuem in innere Zwietracht ſtürzen, und ſeinen alten Feind, mit anderen noch, auf den heimathlichen Boden rufen möchten? Denn immer würde ſo ein Erfolg die Ausbeute ſeyn, wenn ſich verwirklichte, worüber Einige brüten; denen Viele aber doch gar ernſt widerſtehn würden. Ueberhaupt darf ich nur meine Vernunft fragen, und ich bin den alten Neuheiten der Männlein unzugänglich.

Wendbach.

Bisweilen iſt es mir ganz lieb, nicht im Beſitz ſo vieler Talente zu ſeyn, als Wendbach, denn ich könnte vielleicht dann —

Adjutant.

Nicht ſo vieler Talente? Sie haben die Eigenheit, Jeden zu loben, Reinhold, nur ſich ſelbſt tadeln Sie. Gerade umgekehrt tadelt Ihr Freund alle Welt, und lobt nur ſich.

Reinhold.

Es thut mir ungemein leid, daß Sie nicht Wendbachs Freund ſind. Ich möchte ſo gern dazu beitragen. —

Adjutant.

Ich bin es nicht, kann es nicht ſeyn. Sollte ich meinen erſten Aufwallungen nachgeben, würde kein

kein Geſpräch zwiſchen uns vorübergehn, wo ich ihn nicht auf Piſtolen gefordert hätte. Was ſoll man bei dem Allen um Meinungen ſich ſchlagen. Es iſt mit Einzelnen wie mit Völkern. Sind da auf jeder Seite Tauſende gefallen, und Hunderttauſende unglücklich gemacht, wird die falſche Meinung dadurch nicht wahr, die wahre nicht falſch; Blutbad und Gräuel wurden folglich umſonſt geſtiftet.

Achter Auftritt.

Wendbach. Vorige.

Wendbach. (mit Papieren.)

Haben Sie die Gewogenheit, dem Oberſten dieſe Papiere einzuhändigen.

Adjutant.

Den Lieutenant Reinhold will der Oberſt auch ſprechen, weil er auch der Belagerung beigewohnt hat.

Wendbach.

Ich würde ihn ohnehin als Zeugen aufgerufen haben. In meinem Tagebuche der Belagerung ſteht ſeine Name ehrenvoll erwähnt. Wenn es der Oberſt geleſen haben wird, können wir Beide zu ihm gehn.

Adjutant.

Ich empfehle mich, meine Herren! (ab.)

Neunter Auftritt.

Wendbach. Reinhold.

Wendbach.

So muß ich wohl das tüchtige altſittige Kleid ablegen, und das bunte Flickenröcklein an. Gehn wir noch ein wenig in die Leihbücherthum, Bremer und Düſſeldorfer Zeitungen zu leſen. (Beide in's Nebenzimmer.)

Dritte Szene.

Wohnung des Oberſten.

Oberſt. Präſident.

(welche eintreten.)

Oberſt.

Freut mich ungemein, Sie bei mir zu ſehn, Herr Präſident! Nehmen Sie Platz. (Beide ſetzen ſich.) Was verſchafft mir die Ehre —

Präſident.

Ich muß auf Ihre Nachſicht zählen, Herr Oberſt, und Ihre Güte, wenn ich Ihnen aufwarte, mich eines jungen Offiziers willen zu erkundigen, der unter Ihren Befehlen ſteht. Es kömmt nur darauf an, ob Sie in den Umſtänden eine Befugniß dazu mir anerkennen. Der junge Mann will meine Tochter heirathen. Ich ſah ihn nur einigemal, und ob ich ſonſt gleich manches Gute von ihm höre, iſt einem Vater doch wohl nicht zu verübeln, wenn er —

Oberſt.

Ein Ingeniörofſizier? Und wer iſt es?

Präſident.

Der Hauptmann Wendbach.

Oberſt.

(ſtutzt ein wenig.)

Wendbach? — Da gerathe ich doch in einige Verlegenheit, Herr Präſident! Sollte ich über ſeine Dienſtfähigkeiten Auskunft geben, würde ich es ziemlich im Stande ſeyn; doch ſeine Heirathsfähigkeit, ha ha ha, gehört in eine andere Kathegorie. Das Fränlein Tochter wird da wohl ſehn, fühlen, ob er liebenswürdig iſt.

Präſident.

Nicht genug an dieſem Sehn und Fühlen.

Oberſt.

Geſetzt ich hätte auch dies und das an ihm zu tadeln, könnte er dem Fräulein dennoch gefallen, und mit Recht; denn wenn Jemand ſeiner Obern Billigung auch nicht ganz findet, kann er deshalb wohl ein guter Ehemann ſeyn.

Präſident.

Der gute Staatsbürger iſt nur ein guter Ehemann, und dem guten Staatsbürger entgeht die Billigung ſeiner Obern ſchwerlich

Oberſt.

Mir ganz neu, daß Wendbach Heirathsplane hegt. Sie ſind mein Freund, da bin ich Ihnen Wahrheit ſchuldig, und weiß es doch nicht recht anzufangen, daß ich weder zu viel noch zu wenig von ſeinen guten und nachtheiligen Seiten ſage. Ich möchte von dieſer Ehe nicht abmahnen, weil ſie eine glückliche werden könnte, und ſie auch nicht empfehlen, weil — weil — in ſolcher Angelegenheit iſt ſchwierig zu rathen.

Präſident.

Dürfte ich nicht um eine kleine Schilderung des jungen Mannes im Allgemeinen bitten —

Oberſt.

Zum Vortheil des herzoglichen Dienſtes, zum Vortheil unſeres Corps wünſchte ich auch, er heirathete, was ich bei manchem anderen Offizier nicht wünſchen möchte. Doch Wendbach leidet an einem wild üppigen Uebermaas von — ja ich weiß nicht, darf ichs Geiſtdrang oder Gemüthlichkeit nennen. Aber die Ehe ſoll ja die Kraft heben, jede Energie um ein Erhebliches zu vermindern. Sie müſſen das genauer verſtehn; ich bin ein ehrſamer Hageſtolz.

Präſident.

Energie iſt ſonſt etwas, wovon man der Jugend kaum zu viel wünſchen mag, nur will ſie —

Oberſt.

Die rechte Bahn, ſich dort zu tummeln. Nun, bei dem Hauptmann hat ſie von den politiſchen Journaliſten ſich an die Hand nehmen laſſen, und die führen ſie nun ins Weite.

Präſident.

Immer doch muß im lieben Deutſchland etwas gedruckt werden, das uns die Jugend verdirbt. Ehedem Liebesromane, nun politiſche Zeitſchriften.

Oberſt.

Genau erwogen, waren die Romane mir lieber. Doch Ehemänner warfen ſonſt die Romane weg, vielleicht geſchieht das nun mit den Zeitſchriften.

Präſident.

Wie iſt ſein Herz?

Oberſt.

Es ſchlägt warm und glüh für ganz Deutſchland, deſſen Schmach und Ketten, die er ſieht, wenn ſchon Andere nicht, er mit Rolands Schwert zerhauen möchte; eben darum gelangt es aber nicht dazu, für einzelne Deutſche zu fühlen. Auch wär ihm an ein Zwanzigtauſend Nächſten ſo viel nicht gelegen, die man zur Probe einmal opfern könnte, ſo der Morgenröthe — Sie verſtehn mich.

Präſident.

O weh! Doch ſo ein Schwindel verraucht.

Oberſt.

Kann ſeyn. Vielleicht im Eheſtand.

Präſident.

Hat er Freunde?

Oberſt.

Millionen unter den noch ungebornen Enkeln. Für die möchte er ein Paradiesgärtlein pflanzen; allerdings würden ſie dafür ihn billig lieben.

Präſident.

Alſo in der Mitwelt nicht? Schlimm!

Oberſt.

Es kann nicht anders ſeyn. Er trägt das Ideal einer Verfaſſung im Kopf, o überherrlich, Platons Republik wäre nur ein Tirannenſklavenneſt dagegen; doch je hochfliegender ſein Traum, je tiefer mißfällt ihm die Wirklichkeit. Er iſt mit Jedem unzufrieden, vom Herzog bis zum Nachtwächter; es hat freilich aber die Rückwirkung, daß Niemand mit ihm zufrieden iſt.

Präſident.

Ich konnte mich erſt nicht entſinnen, warum auch ich kein Behagen an ihm fand. Es mag wohl eine gewiſſe Anmaaßung, oder ein ſchneidendes Abſprechen gethan haben —

Oberſt.

Die er beide zur hohen Meiſterſchaft brachte.

Präſident.

Bei dem Allen höre ich von beſonderer Gunſt des Herzogs für ihn, von nahem Glück —

Oberſt.

Mindeſtens wird der Würfel fallen. Wie, ſteht noch dahin.

Präſident.

Von einer Ausſicht, bald Major zu ſeyn.

Oberſt.

Wenn *er* ſich dazu ernennen könnte, wär er es Heute; doch nein, wenigſtens dann General.

Präſident.

Man ſagte von Zwanzigtauſend Thalern, ihm als ein Geſchenk bewilligt.

Oberſt.

Da geht noch eine Unterſuchung voraus. Leider ward ich dazu beauftragt. Doch muß ich ſie wohl ſo viel als nur möglich zu ſeinem Beſten leiten, weil ich von manchen Seiten hörte: er tadelt und erlaubt ſich Spöttereien über mich. Würde es ſonſt nicht heißen, ich hätte unedle Rache geübt?

Präſident.

Dies Alles — kann mich eben nicht begierig machen, einen Schwiegerſohn in dem jungen Mann zu ſehn.

Oberſt.

Schneiden Sie den Faden gleichwohl noch nicht ab. Ein guter Eidam meldet ſich nicht alle Tage. An irgend einer Ausſchweifung leiden talentvolle Jünglinge meiſtens, oft aber heilen Liebe und Ehe ſie davon.

Präſident.

Dieſe Ausſchweifung iſt übler wie Trunk und Spiel, kann den Weg zum — Kerker bahnen.

Oberſt.

Das können Faro und Wein allenfalls auch. Dieſe hält der junge Mann von ſich, wie ich auch nie hörte, daß er ſchnöder Wolluſt fröhnt. Ohne Zweifel macht es ihn achtungswerth, namentlich für eine Braut. Könnte er auch ſeinen Tiranneiverbannungsſchwindel ablegen, und die große Eigenſucht an ſich verbanne, wie feſt dürfte er auf ſein künftiges Glück baun. Da haben wir einen Lieutenant Reinhold, den er zum Vorbild wählen ſollte.

Präſident.

Eben den ſah ich Heute bei mir. Er machte im Namen ſeines Freundes jenen Heirathsantrag. Immer ſchon gefiel er mir ungemein.

Oberſt.

Er iſt ſittlich, beſcheiden, fügt ſich in die Ordnung, welche das Verhältniß zu den Obern ihm auflegt, ohne im mindeſten kriechend zu ſeyn, und meint es ſonſt mit Allen wohl; ein Betragen, wodurch er nirgend Uebelwollen aufladen kann. Er hat viel gründliche Wiſſenſchaft, und trägt mit Bienenfleiß immer mehr davon ein, entwickelt ſeine herrlichen Talente um ſo reicher, als er ihnen mißtraut. Wahr iſt aber auch: das Talent zu ſchimmern hat er nicht, und —

Präſident.

Zum Glückmachen ſcheint Wendbach mehr aufgelegt, dürfte es vielleicht noch in höherem Grade ſeyn, wenn —

Oberſt. (lachend.)

Er meint, nach Shakespear: Beſcheidenheit müſſe die Broſaamen aufleſen, die von der Unverſchämtheit Tiſch fallen, und hält deshalb treulich zur Unverſchämtheit. Die Hauptmannswürde hat er ſich wirklich ertrotzt, und vielleicht gelingt ihm noch manches. Bei dem Allen ſchreitet man auf ertrotzten Glücksbahnen nicht allzu feſt einher, findet leicht Steine im Weg, ſollte ſie nur auch der Neid hingewälzt haben. Ich muß zweierlei an Wendbach Heute erforſchen. Der Fürſt hat befohlen, daß ich hernach gleich zu ihm kommen, und vorläufigen Bericht abſtatten ſoll. Da Sie an dem Geſchick des jungen

Mannes nun Theil zu nehmen veranlaßt ſind, werde ich gleich nachher zu Ihnen eilen, und von dem Verlauf Ihnen ſo viel zu wiſſen thun, als zu Ihrer Richtung dienen kann.

Präſident.

Sie werden mich höchlich verbinden, Herr Oberſt! (ſteht auf.) Darf ich nicht bitten, daß Sie dann mir die Ehre geben, auf eine Mittagsſuppe zu bleiben? Ich habe neues Hamburger Rauchfleiſch bekommen, und gar nicht üblen Rheinlachs.

Oberſt.

Ei nun, davon iſt unſer Eins gerade kein Feind. Wir Alten bedürfen Anregung für die ſtockende Maſchine. Und nach fleißiger Arbeit mit Freunden an einem wohlbeſetzten Tiſch, iſt ja ziemlich noch die einzige Freude am Lebensabend.

Präſident.

Die Jugend kennt das noch nicht, hat andere Genüſſe. Auf Wiederſehn alſo, Herr Oberſt! (ab, vom Oberſten begleitet.)

Ende erſter Handlung.

Zweite Handlung.

Szene beim Oberſten.

Erſter Auftritt.

Oberſt. Adiutant.

Oberſt.

(Papiere in der Hand.)

Daß weiß ich ja ſchon Alles. Sandte er mir nicht eine Abſchrift des Tagebuchs, als er ſo wiederholt darauf drang, ſeiner Dienſte bei jener Belagerung willen, dem Herzog angelegentlich empfohlen zu ſeyn? Es geſchah, und er wurde außer der Reihe Hauptmann. Ziemlich unordentlich liegt das untereinander. Geniebrauch. Was iſt das? Gehört wohl nicht dazu, hat ſich vergriffen. Eine Art Abhandlung, überſchrieben: Soll in Deutſchland fortan ein Kaiſer beſtehn? Ha ha ha! Wer mochte den Ingeniöroffizier doch beauftragen, die Frage zu erörtern? Briefe — von einem Profeſſor — und von einem Mitglied des Bundes Teutonia? (wirft die Papierſchnell auf den Tiſch.) Verdächtiger Briefwechſel? (nach einer Pauſe.) Das ſetzt mich in große Verlegenheit. — Soll ich das anzeigen? Ich bin nicht beauftragt, ſeinen Briefwechſel zu unterſuchen, ein Zufall nur entdeckt mir — hm, ich ſollte das anzeigen. Der Hauptmann iſt aber mein Feind, wird ſagen, ich hätte den Zufall gern benutzt, ihm zu ſchaden. Verdammt! Wären mir die Papiere doch nicht zu Geſicht gekommen! Ich las ſie nicht, will ſie nicht leſen; Sie ſind mein Zeuge, Adjutant, daß ich ſie nicht geleſen habe.

Adjutant.

Ich kann es mit meinem Ehrenwort betheuern.

Oberſt.

Er mag ſie zurücknehmen. — Vielleicht enthalten ſie auch nichts Strafwürdiges. Der Himmel bewahre mich, einen verdienten jungen Mann ohne dringende Noth anzuklagen. Wenn der Herzog gleichwohl einen pflichtmäßigen Rapport über ſein ganzes Betragen befielt, kann ich — auch nicht ganz über die politiſchen Meinungen ſchweigen, die Wendbach oft, und ſelbſt in meiner Gegenwart, äußerte. Das bin ich meiner Pflicht, und auch dem Fürſten, ſchuldig. Doch um kein Haarbreit will ich über die Linie der Wahrheit hinausgehn, auch keine vortheilhafte Seite des jungen Mannes daneben unerwähnt laſſen, und mit Leichtſinn, mi Verführung durch neue politiſche Litteratur, entſchuldigen, was nur zu entſchuldigen iſt. Un der Fürſt entſchuldigt ja ſelbſt gern, ob ich gleic lange bereits fürchtete, er entſchuldigt zu viel, giebt zu viel.

Adjutant.

Timon von Athen gab auch immer, und ſah zuletzt Allenthalben Undank.

Oberſt.

Ja wohl! Noch Eins, Sie mögen ſelbſt mit zum Herzog kommen, ich werde ihn bitten, daß Sie bei meinem Bericht zugegen ſeyn dürfen. So mögen Sie dem Hauptmann Wendbach hernach ſagen, wie ich über ihn zum Landesherrn geſprochen habe.

Adjutant.

Er kömmt.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann Wendbach, (nun in Uniform.)
Lieutenant Reinhold. Vorige.

Wendbach.

(verbeugt ſich nachläſſig und ſagt nichts.)

Reinhold.

(grüßt mit anſtändiger Ehrerbietung.)

Der Herr Oberſt haben befohlen —

Oberſt.

Guten Morgen, meine Herren! — Hauptmann Wendbach, Sie haben dem Herzog geſchrieben: Sie hätten im letzten Kriege eine Feſtung erobert. Der nicht eigentliche Ausdruck mußte befremden. Freilich kann ich aber auch annehmen, Sie meinten: die nähere Gelegenheit zu dieſer Eroberung gegeben zu haben. Richtiger — und auch beſcheidener würde eine ſolche Darſtellung geweſen ſeyn.

Wendbach.

Ich liebe gedrängten und vielſagenden Begriff.

Oberſt. (lächelnd.)

Gedrängt und vielſagend wäre es auch, wenn man ſpräche: Barthold Schwarz eroberte Amerika.

Wendbach.

Warum nicht!

Oberſt.

Nun Sie haben veranlaßt; gut! Ich bitte, mir genau noch einmal zu erzählen, wie Alles ſich dort ereignete.

Wendbach.

Wir kamen vor dem Platze an, noch Verſtärkung und Belagerungsgeſchütz erwartend. Einſtweilen ſollten unſere Truppen die Belägerung anheben. Ein alter Ingeniörhauptmann bezeichnete die erſte Parallele Zwölfhundert Schritte vom Glacis. Ich trat zu unſerm General, und ſtellte ihm vor: daß man ſo mehr als acht Tage mit unnützen Arbeiten verlieren würde; daß man füglich mit einer einzigen Parallele ausreichen, und dieſe gleich in einem Abſtand von Dreihundert Schritten einſchneiden könne. Der General hörte mich, gab mir die Sappenarbeit zu leiten, und von Sonnenuntergang bis zum nächſten Tag hatte ich ſie vollendet. Nicht alſo durch meinen Rath allein, auch durch eigne Ausführung meines Entwurfs, machte ich, daß wir dem Ziel ſo ſchnell entgegen rückten.

Oberſt.

Das lobe ich aufrichtig, in ſofern es geglückt iſt, und würde eben ſo vielen Grund haben es zu tadeln, wär es mißlungen. Ich glaube Leſſing ſagt irgendwo: hatteſt Du darum recht, weil der Ausgang Dir recht giebt? Bewahre mich der Himmel, verringern zu wollen, was Sie gethan haben; nur laſſe ich auch nicht unerwogen, daß ſich der Feind nicht nach guten Regeln vertheidigt hat; ſonſt würden die Belagerer geſtraft worden ſeyn, nicht nach guten Regeln angegriffen zu haben.

Wendbach.

Eigentlich handle ich nie nach Regeln, ſondern nach Genie, das alle Regel in ſich auf nimmt, und dann überſliegt. Sollte nicht da nach einer guten Regel verfahren ſeyn, wo man den Zweck erlangte? Und was heißt eigentlich gute Regel, wenn ich fragen darf?

Oberſt.

Ich ſagte ſchon: die Ihrige ward vom Erfolg gekrönt. Künftig dürfte ſie gleichwohl nur anzuwenden ſeyn, wenn ſich ein ähnlicher, durch Feindes Unvorſichtigkeit, oder halben Willen ſich zu vertheidigen, hoffen ließe. Sie werden zugeſtehn, daß Ihnen der Feind Ihre Arbeiter insgeſammt mit Kartätſchen hätte zertrümmern können. Er hat es nicht gethan; ein wichtiger Fehler, auf den bei anderen Commandanten nicht leicht wird zu zählen ſeyn. Geſtehn wir uns nur: daß manche franzöſiſche Befehlshaber in den Feſtungen, während der letzten Auftritte des vorigen Krieges, theils nicht genügend mit Vertheidigungsmitteln verſehn waren, theils auch wohl abſehn konnten, wie der allgemeine Kampf enden müſſe. Napoleon war geſtürzt, das Haus Bourbon mit den verbündeten Mächten einverſtanden. Die Nationalehre legte ihnen allein noch einigen Widerſtand auf; daß er auf die Länge unnütz ſeyn würde, litt keinen Zweifel mehr.

Wendbach.

Sie wollten mein Verdienſt nicht herabſetzen,

ſetzen, Herr Oberſt, und gleichwohl richten Sie allen Ihren Scharſſinn auf dieſe Abſicht.

Oberſt.

Junger Mann — doch Sie ſollen mich nicht aufwallen ſehn. Nicht herabgeſetzt, erörtert habe ich nur Ihren Angriffsplan; ich laſſe der glücklichen — für diesmal glücklichen — Idee, und der kühnen, ſchnellen, angemeſſenen Ausführung aller Gerechtigkeit widerfahren, und dies hat auch der Fürſt bereits gethan, indem er Sie, der bei jener Belagerung geleiſteten Dienſte willen, zum Hauptmann ernannt hat. Empfingen Sie nicht damal auch ein Ehrenzeichen?

Wendbach.

Meine beiden Ehrenzeichen hatte ich ſchon bei früheren Auszeichnungen erhalten.

Oberſt.

Und die neue ward durch eine Erhebung außer der Reihe anerkannt. Nehmen wir dagegen einmal an; der Feind hätte vorſichtiger nach den Belagerern ausgeſehn, ſeine Wachen im bedeckten Weg, oder Leuchtkugeln, hätten die im Finſtern heranſchleichenden Arbeiter entdeckt, wie es nicht geſchehn iſt. Sie befanden ſich dann im Kartätſchenbereich, in den bequemſten Schußlinien der Feſtung, und noch durch keine Trenchee gedeckt. Was dürfte erfolgt ſeyn, wären nun ein Fünfhundert Mann ein Opfer der Umgehung empfohlner Vorſichtsmaaßregeln geworden? Der alte Ingeniörhauptmann würde geſagt haben: Da ſind die Folgen, daß mein Rath ungehört blieb. Den General würden harte Verweiſe, wohl eine bedenkliche Unterſuchung ſeines Verfahrens getroffen haben, Sie — Sie würden vor ein Kriegsgericht geſtellt worden ſeyn. Nun die Glücksgöttin hat für Sie entſchieden; doch weil Sie ihr einen ſo bedeutenden Antheil zuzuerkennen genöthigt ſind, meine ich auch: Sie könnten immer wohl mit dem erlangten Hauptmannsrang ſich begnügen, ohne den Staat noch um Summen anzugehn, der ohnehin ſchon Summen genug bedarf.

Wendbach.

Entſchied die Glücksgöttin für mich, begünſtigte ſie auch zugleich den Staat; ihr Werkzeug machte ich, daß er Hunderttauſende in den eroberten Kaſſen empfing. Nicht unbillig alſo, daß er einen, verhältnißmäßig nur geringen, Theil dem Geber zurückgebe.

Oberſt.

Meinen Sie ihm Geſetze vorſchreiben zu dürfen?

Wendbach.

Nicht das, wiewohl jedem Staatsbürger

Theil an der Geſetzgebung ziemt; ich will dem Herzog nur Gelegenheit verſchaffen, das gegebne Wort zu löſen. Als die höchſte Noth über Teutſchland gekommen war, da baten, verhießen die Zwingherren mit ſüßem Honigmund. Herbei kam die Jugend, wuſch mit ihrem Blut die vielbeſudelte Volksehre rein, und erlöſ'te die Throne von des wälſchen Abentheurers Ketten. Doch als nun die Jugend ihren Arbeitslohn wollte, reichte neuer Despotenſinn kaum ihr ein dürftig Allmoſen.

Oberſt.

Das nenn ich aus einen hohen Ton ſprechen; wäre er auch nur ſo richtig. Stets wiederholt man das Verdienſt freiwilliger Stellung zum Kampf. Forderte ſie die eigne Sache nicht ſo laut, als die Sache der Fürſten? War es nicht der Letzten Milde, daß ſie baten, wo ſie gebieten konnten? Napoleon unterwarf alle wehrhafte Männer ſeiner Conſcription; unſere Fürſten hätten es nachahmen können.

Wendbach.

Es war bequem, daß ſich dieſe Jünglinge ſelbſt mit Waffen und Kriegertracht ausſtatteten; namentlich für den erſchöpften Beutel des Herzogs.

Oberſt.

Eine Auflage mehr, und auch das hätte ſich übertragen. Vergeſſen Sie denn, junger Mann, daß ſich, und zwar in der am meiſten demokratiſchen Zeit, Roms Bürger aus eignen Mitteln waffneten, und auch keinen Sold erhielten? Geſtand man unſern Jünglingen nicht Auszeichnungen vieler Art zu, ging der Fürſt nicht über die Kräfte des Staats hinaus, ſeinen Dank ihnen abtragend? Ein nicht geringer Theil der aufgebürdeten Staatsſchuld fließt aus dieſer Quelle. Dagegen ſind die griechiſchen Republiken durch den Undank berühmt, womit ſie oft ihren größten Helden lohnten. Doch was unſern jungen Kriegern an ſich als Verdienſt zu preiſen beliebt, hieß damal Pflicht, weiter nichts. Der große Friedrich hat im ganzen ſiebenjährigen Kriege, wo der Eine ſich doch mit halb Europa ſchlug, nicht ſo viele Ehrenzeichen ausgetheilt, wie unſer Fürſt neulich bei ſeinem kleinen Heer.

Wendbach.

Sie werden doch jenen atheiſtiſchen Franzoſen, der ſich nach Teutſchland verlaufen hatte, nicht einer beſſeren Zeit als Vorbild nennen, Herr Oberſt?

Oberſt.

Es iſt doch ſchwerer, Hauptmann, als ich es anfangs dachte, Ihnen gegenüber kalten

Bluts zu bleiben. Denn hört man einen großen Mann ſo abſprechend ſchmähn —

Wendbach.

Es giebt ohne Religion keinen großen Mann.

Oberſt.

Wollte der Himmel, es übte Jeder im Herzogthum ſeine Staatsbürgerpflicht, wie jener preußiſche Monarch die königliche. Da Religion ein Pflichtenantrieb iſt, muß die, welche Friedrich hatte, wie ſie daneben auch ſpekulativer Philoſophie Raum gab, eine ſehr vollkommene geweſen ſeyn. Was ich dagegen von ſolchen neueren Frömmlingen denken ſoll, die Chriſti Hauptgebot, Nächſtenliebe, wenig achten, ſeines Wortes: gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, nicht denken, gegen alle Naturordnung das heilige vierte Gebot zu übertreten geneigt ſind, mit dem achten es noch weniger ſcharf nehmen, und vom fünften uns belehren möchten: es ſei um Meinungen ehrenvoll zu brechen; das weiß ich nicht. — Doch auf unſere Belagerung zurück. Die Parallele war fertig, und —

Wendbach.

Meine Demontirbatterien ſpielten, richteten aber wenig aus mit dem kleinen Geſchütz. Bis zur Ankunft der größeren ließ ſich auch keine Breſche durch Batterien legen. Ich wollte es, zuſamt den Verſtärkungen, indeß nicht abwarten, damit unſern Truppen die Ehre allein bliebe, den Platz eingenommen zu haben, und dem Staat der ausſchließliche Vortheil. So drang ich in unſern, auch am Uebel langſamer Bedächtigkeit kränkelnden, General —

Oberſt.

Daß Sie doch ſo gern die Obern tadeln. Es giebt Umſtände, wo langſames Vorſchreiten und Bedächtigkeit unverläſſig ſind.

Wendbach.

Daß ſie in jenem Fall würden geſchadet haben, zeigte der Ausgang. Ich ruhte nicht, bis man eilig mit der Sappe zum bedeckten Weg vorging. Einige Ausfälle, die der] Feind unternahm, wurden zurückgeſchlagen, die Contrescarpe nach wenigen Tagen genommen.

Oberſt.

Verwundernswerth, daß man im Platze dies Alles zugab, nicht heftiger kanonirte, nicht mit größeren Zahlen ausfiel, die Arbeiten des Belagerers zu ſtören, zu vernichten. Denn ſchwach, wie ich erfuhr, ſind die Ausfälle gemacht worden; auch die ganze Beſatzung war es. Nun über den letzten Umſtand unterrichtet, und bei dem gewahrten unbedeutenden Nachdruck der Gegenanſtalten, ließ mehr ſich wagen, als die Regel zugab, und Sie handelten lobenswerth daran. Pedantiſch ſoll man nicht an die

Regel ſich binden, nur da ſie genau befolgen, wo ſie auf die Umſtände paßt.

Wendbach.

Genieblick, darauf kömmt es Allenthalben an. Iſt es der rechte Genieblick, iſt er auch unfehlbar. — Es hätte mir einen zu trägen Schneckengang genommen, nun einen Galleriebau vorzurichten; ohnehin fehlte es an Material. Deshalb ging ich auf den kühnen Entwurf ein, durch eine Breſche im Hauptwall dem Feind eine ſchnelle Capitulation aufzunöthigen. Eine Mine ſollte hier zweckdienlich ſeyn.

Oberſt.

O wie viel Glück erfuhren Sie, daß noch keine Minen Ihre Arbeiten in die Luft ſprengten! Hatte der Feind keine unter dem Glazis? Fehlte es ihm an Minirern? Beides läßt ſich nicht annehmen, und doch wieder nicht begreifen, weshalb er keinen Gebrauch davon machte. In der That ſcheint es, der Commandant habe alle Neigung gefühlt, den Platz zu übergeben, nur es ehrenhalber ein wenig hingehalten, und eine ihn entſchuldigende nähere Befugniß abgewartet. Denn muß Ihnen die Wiſſenſchaft nicht ſelbſt ſagen, Herr Hauptmann, welche Mittel er gegen Ihr ſchnelles Vorrücken hätte anwenden können, und doch unangewendet ließ?

Wendbach.

Vermuthungen, die gegen mich ſprechen, mich aber auch berechtigen, eine andere aufzuſtellen. Es iſt auch möglich, daß ich den Gegner um ſeine Faſſung gebracht habe. Wohl ziemt auch dem Krieger, das Gemüth zu berechnen, und darauf zu wirken.

Oberſt.

Den Satz räume ich ein. Nun die Mine ward gelegt?

Wendbach.

Durch ein nächtliches Hinabſteigen in den Graben, das noch nicht eroberte Ravelin umgehend. Genau zwiſchen zwei Bollwerken ſchnitten die Minirer ſich in den Hauptwall ein. Tiefe Dunkelheit begünſtigte zwar die Unternehmung, der Feind gewahrte ſie aber dennoch; Leuchtkugeln erhellten den Graben, von den Bollwerken und dem Ravelin donnerten große und kleine Feuerſchlünde, und ſchon ehe man noch den Erdbohrer angeſetzt hatte. Trotz dem Allen vollendete ſich das vulkaniſche Werk.

Oberſt.

Beim Himmel, ein Meiſterwerk, bei den endlich doch vom Feind gelegten Hinderniſſen. Es verdient nicht allein Lob, ſelbſt Bewunderung. Und war es ungemeine Tapferkeit, in dem Feuer von drei Seiten auszuhalten und die Arbeit fortzuſetzen, gehörte eine eben ſo rühmliche Beſonnenheit und Thatkraft dazu, wenn ſchon entdeckt, die Mine vollendet, Pulver und alle ſonſtigen Nothwendigkeiten im fortgeſetzten Feuer durch den Graben nachgeſchafft zu haben. Es ſieht ſich ein, daß wohl der befehligende Offizier mit ſeiner Kühnheit und Geiſtesgegenwart das Hauptſächlichſte thun mußte, und um ſo ehrenvoller, daß ein Ingeniöroffizier, weil ſich kein Minireroffizier zugegen befand, ſich der ſchwierigen Aufgabe unterzog, die Minirer anzuſtellen. Sie ſehen, Herr Hauptmann, daß ich nicht mit Anerkennungen ſäume. Ich werde namentlich auch dies große Verdienſt an Ihnen dem Fürſten rühmen. Den Ausſchlag gab immer dieſe Mine. Sie ward geſprengt, eine weite Breſche entſtand im Hauptwall, und man ließ gleich darauf im Platz die weiße Fahne wehn. Ohne ſie konnte man ſich immer noch lange halten, bis die Hülfe der Verbündeten erſchien, und ſie theilten dann Ehre und Vortheil mit uns. Wurden auch die Minirer belohnt?

Wendbach.

Zweie — glaub ich — ſind getödtet, andere verwundet —

Oberſt.

Nun dieſe, und die Uebrigen?

Wendbach.

In der That weiß ich das nicht mehr genau.

Oberſt.

Und waren doch Augenzeuge? Ich wundre mich, daß Sie die Braven nicht zu einer Belohnung empfohlen haben. Verlangt man von den Obern Auszeichnung, iſt es auch billig untergebene tapfere Waffengefährten nicht zu vergeſſen. Nun — ſie werden noch auszumitteln ſeyn. Haben Sie ihre Compagnie, ihre Namen in dem Tagebuche nicht bemerkt?

Wendbach.

Nein — vielleicht weiß ſie der Lieutenant Reinhold.

Reinhold.

Ja — ich weiß ſie.

Oberſt.

Warum ſind ſie Ihnen bekannt?

Reinhold.

Weil — nun das gehört wohl nicht zur Sache, Herr Oberſt.

Oberſt.

Hauptmann Wendbach, ſtiegen Sie denn nicht in den Graben, und wieſen die Minirer an? Es ſcheint doch aus dem Bericht hervorzugehn. Zwar ſteht, der Offizier, welcher die

Minirer befehligte, aber aus dem Zuſammenhang iſt anzunehmen, Sie hätten —

Wendbach. (verlegen.)

Die Idee der Mine ging von mir aus.

Reinhold.

Ja, vom Hauptmann Wendbach.

Wendbach.

Ich hatte die nähere Weiſung entworfen, den Punkt beſtimmt, wo der Wall geſprengt werden ſollte.

Reinhold.

Das muß ich bezeugen.

Wendbach.

Ich wollte auch, ungeachtet meine Gegenwart bei anderen Verrichtungen nöthig blieb, meine Idee ſelbſt ausführen, doch bat mich der Lieutenant Reinhold ſo dringend, auch einigen Theil an der Sache nehmen zu dürfen, daß ich aus Freundſchaft nachgab.

Reinhold.

Ich erhärte ehrenwörtlich, daß ich lange bitten mußte.

Wendbach.

Sie zweifeln doch nicht, Herr Oberſt, daß ich eben ſo tapfer und beſonnen meinen eignen Plan verwirklicht haben würde.

Oberſt.

Keineswegs. Sie haben auch bei anderen

Gelegenheiten Tapferkeit und Beſonnenheit erprobt.

Reinhold.

Die müſſen am Krieger ſich von ſelbſt verſtehn, ſind unerläſſige Nebeneigenſchaften.

Oberſt.

So? Nun ich meine das auch. Und doch begehrt Alles heut zu Tage für dieſe Nebeneigenſchaften hervorſtrahlenden Lohn. Willigt der Staat immer ein, woher ſoll er noch Mittel nehmen, da erkenntlich zu ſeyn, wo Geiſt und That wirklich hervorſtrahlen?

Reinhold.

Nichts ſtrahlt wirklich hervor, als das Genie. Sein Vorausflug weiſ't der Tapferkeit die rechte Bahn, jeder mittelmäßige Kopf ſei dem Genie tief untergeordnet. Das beiher; übrigens bin ich unbeſtritten der Urheber des Gedankens mit jener entſcheidenden Mine, wie des ganzen ſchnellen Fortgangs unſerer Belagerung.

Oberſt.

Mit Vergnügen eingeräumt. Mit Verwunderung ſehe ich aber in dem Bericht, daß nicht einmal der Lieutenant Reinhold bei dem Einlegen der Mine genannt iſt.

Reinhold.

Um Verzeihung; er iſt am Ende meiner Schrift ehrenvoll erwähnt.

Oberſt.

(ſieht in das Papier und lieſ't:)

„Nachträglich habe ich zu bemerken, wie der Ingeniörlieutenant Reinhold bei unſeren Belagerungsarbeiten löblich mitgewirkt hat.“ Alſo eine nachträgliche Bemerkung. Es wird meine Pflicht ſeyn, dem Herzog einen mehr als nachträglich Rappert davon abzuſtatten. (zum Lieutenant:) Sie ſtiegen alſo mit den Minirern in den Graben hinab. Und blieben unverwundet?

Reinhold.

Den Hut fand ich nur einigemal getroffen, und ein Paar Streifſchüſſe am Rock.

Oberſt.

Und nicht einmal ein Ehrenzeichen?

Wendbach.

Ich hoffte — vielleicht bei einer anderen Veranlaſſung —

Oberſt.

Haben auch um keins ſich beworben, den Rath nicht befolgt: Laſſet euer Licht leuchten.

Reinhold.

Wie hätte ich wagen können mich unziemend vorzudrängen.

Oberſt.

Viel Beſcheidenheit, und nicht einmal eine ſtolze Beſcheidenheit.

Wendbach.

Ich erwarte dieſe ſchwache Inkonſequenz nicht an meinem Freund. Göthe ſagt: nur die Lumpen ſind beſcheiden, Brave freuen ſich der That.

Oberſt.

Nur in tiefer Stille hat er ſich deren gefreut. Beim Himmel, ſollte es gedrängten vielſagenden Ausdruck gelten, könnte er wenigſtens das „auch ich bin ein Maler“ nachahmen, ſprechen: auch ich habe die Feſtung erobert.

Wendbach.

Wie könnte ich es, da ich nur einen der genievollen Entwürfe des Hauptmanns ausführte. Ich beſcheide mich gern, nur ſein todtes Werkzeug geweſen zu ſeyn. Gelang es über alle Erwartung, zeigte ſich offenbar auch ein ſeltnes Glück im Spiel. Uebrigens legte mir ja auch die Pflicht auf —

Oberſt.

Freilich wohl. Dies ſagt auch das herzogliche Schreiben, welches ich empfing. Ich muß es Ihnen doch vorleſen meine Herren! (lieſt:)

„Mein lieber u. ſ. w. Der Hauptmann Wendbach hat bei Mir auf eine außerordentliche Belohnung von 20,000 Thalern, ſeiner im vorigen Kriege geleiſteten Dienſte willen, angetragen. Ich habe dieſe zwar ſchon durch ſeine

Ernennung zum Hauptmann erkannt, und es iſt die Pflicht jedes Ingeniörsoffiziers, auf ſolche Vorſchläge zu ſinnen, welche dem Staat zum Nutzen gereichen können; dennoch weiſe ich Sie hiemit an, noch eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, in wie fern der v. Wendbach ſich bei der Belagerung und Einnahme der Feſtung N. N. ausgezeichnet hat. Iſt es auf eine Weiſe geſchehn, die wirklich auch den begehrten Lohn noch verdient, bin ich nicht abgeneigt, ihn zu gewähren.“ — Nun, ich habe von Allem mich unterrichtet; auch wie ich, genau wie ich, ſoll es der Herzog wiſſen. Der Adjutant begleitet mich, kann hernach zeugen, ob ich *mehr* oder *weniger* geſagt habe, als ich ſelbſt erfuhr.

Wendbach.

Wahrheit darf auch mir völlig gnügen.

Oberſt.

Doch jetzt noch Eins, meine Herren! Einen zweiten Befehl habe ich noch empfangen, eines Buches willen, das über die Belagerungskunſt eben erſchienen iſt. Das Titelblatt nennt keinen Verfaſſer und Druckort, gleichwohl geben viele Umſtände zu vermuthen, daß ein Offizier unſeres Corps das Buch geſchrieben hat. Denn vorzüglich iſt in den Anmerkungen von unſerm Heer, auch einigemal vom Herzog die Rede. Daß ich ſelbſt erwähnt bin, mag ungerügt bleiben, weil es ſo unvortheilhaſt klingt. Mir iſt das Buch vom Kabinet her zugeſandt, mit dem Befehl, es zu leſen, mein Gutachten darüber aufzuſetzen, und auch den Herausgeber zu erforſchen, wenn es ein Ingenidroffizier iſt. Ich habe es geleſen, urtheile, daß es einen ungemein reichen Schatz von gründlichen Kenntniſſen, und mit Geiſt eingeſammelten Erfahrungen, daneben einige wahrhaſt neue, ausführbare, und mit Recht zu empfehlende, Vorſchläge enthält.

Wendbach.

Nun — was ſoll ich es läugnen, ich gab die Schriſt heraus, obwohl einige der Erfahrungen und Vorſchläge einem Anderen gehören. Dieſen Umſtand läugne ich auch nicht.

Oberſt.

Es bleibt auch zweckmäßig, fremde gute Ideen in ein Syſtem aufzunehmen, wie das Buch es darſtellt. Warum erſchien es gleichwohl ohne angegebenen Druckort?

Wendbach.

Ich mochte keinen ekelhaſten Streit mit der hieſigen lichtſcheuen Cenſur eingehn, und ließ mein Buch an einem Orte fertigen, wo Preßfreiheit beſteht.

Oberſt.

Daß unſere Cenſur nicht liberal ſei, höre ich aus Ihrem Munde zum Erſtenmal. Daneben

ben würde es Ihnen auch ziemen, die Landesgeſetze nicht zu umgehn.

Wendbach.

Ich bin zuerſt ein Teutſcher, dann erſt ein Inſaß des Herzogthümleins.

Oberſt.

Da kein Geſetz vorhanden iſt, welches dieſe Beſtimmung ausſpräche, folgt, daß Sie nach eignem Willen Geſetze erdenken. Beiläufig möchte ich erinnern, wie ſehr Kant Recht hat, wenn er ſagt: demokratiſche Form bringe die allgemeinſte Despotie. Es leuchtet ein; Jeder will dann verordnen. Uebrigens frage ich Sie auch: was man wohl im älteren Rom zu dem jungen Bürger dürfte geſagt haben, der zunächſt ein Latier, und dann erſt hätte ein Römer ſeyn wollen?

Wendbach.

Teutſchlands Volk gehört zuſammen.

Oberſt.

Wollen Sie es übernehmen, die ſueviſchen und slaviſchen Stämmlinge einem Willen zu unterwerfen, was nicht den Ottonen, nicht Heinrich IV, nicht Carl V gelang; die religiöſen Meinungen auszugleichen, ein Ziel, woran ſo viel gräuelvolle Kämpfe ſcheiterten; oder haben Sie Luſt, neue politiſche Zerrüttungen, wie in Heinrich des Löwen Zeit, Huſſitenkriege und was dahin gehört, in Deutſchland zu ſehn?

Wendbach.

Die Fürſten haben immer ſeine Trennungen, ſeine Schmach und Knechtſchaft unter Fremdenjoch herbeigerufen, ſeine Jugend aber neulich bewieſen, was vereint teutſche Kraft vermag; den wälſchen Uebermuth gebeugt, teutſche Volksehre, die lange durch Zwieſpalt geſchändete, rein gemacht, im hellen Glanz geſtellt.

Oberſt.

So geht es immer. Naht Unheil, iſt dem Schickſal nicht zu gebieten, ſollen die Fürſten es verwirkt haben; ſieht man frohe Ereigniſſe, wollen Andere ihre Urheber ſeyn. Deutſchlands Jugend prahle nicht, das geſammte Volk, durch ſeine Regierungen geleitet, hat die Kräfte vereint. Auch dies Volk überſchätze die Kräfte nicht; Spanien, England, der Norden und Italien haben an dem Werk geholfen; die Erinnrung iſt heilſam, daß man nicht vermocht werde, an Unmögliches dieſe Kräfte zu ſetzen; nicht uneingeſtanden laſſe: ſie waren viel zerrüttet, und bedürfen noch Ruhe und Heilung der alten Wunden, um einſt wieder zu ſeyn was ſie ſeyn können. Vor der Hand ſteht es wahrlich in Deutſchland ſo gut, wie es, nach ſolchen Stürmen, und bei der Natur menſchlicher Dinge, zu ſeyn vermag, und vernünftigerweiſe nur zu wünſchen iſt; auch ſieht man Allenthalben Deutſchlands Regierungen bemüht, höherer Vollkommenheit entgegen zu gehn. Die ungeſtüm mehr verlangen, ſollten an das Loos der Jungfraun in der Fabel denken, die kleines Ungemach nicht tragen wollten, und größeres ſich dadurch aufbürdeten. Ohne allen Zweifel würde es geſchehn, wenn Sekten und Partheien eine vielſeitigere Meinung, einen mehr als je zerſpalteten Willen in Thätigkeit ſetzten. Dagegen ſind die Fürſten, waren ſie einſt Organe der Trennung, nun Organe der Eintracht, können im Föderalismus das Pfeilbündel feſter und feſter umwinden, ſtatt es unſere Demagogen, nicht übel gewillt, ein neues Fauſtrecht zu ſtiften, mehr als je zerreiſſen würden. Damit es aber nicht geſchehe, müſſen alle Verſtändige und Redliche um ſo treuer ihren Fürſten zur Seite ſtehn, daß es ihnen nicht an Macht fehle, die Hyder, noch in der Geburt, zu erſticken. Dieſe werden es auch den Fürſten nicht verübeln, wenn ſie als Rebellen und Abtrünnige behandeln, die nicht zunächſt ihrem Gemeinweſen angehören wollen, und dadurch Zwieſpalt erneuen, wo Eintracht ſo nothwendig iſt. Dies Alles beiher, nun auf das Buch zurück. Ich habe aus vollem Herzen ſeine treffliche Seite gelobt, dagegen fand ich eine Menge Noten, oder Anmerkungen, die wenig, zum Theil gar nicht, zur Sache gehören, voll Bitterkeit und giftigen Tadels ſind.

Reinhold. (tritt vor.)

Bitterkeit? Giftigen Tadels?

Oberſt.

Unter Andern treffen ſie unſern Herzog.

Reinhold.

Den Herzog? Unmöglich, Herr Oberſt!

Wendbach.

Ich — rede wie ich denke, ſchreibe daher auch ſo. Offenheit ziemt den Teutſchen.

Oberſt.

Herr Hauptmann, ob die Klugheit immer geſtattet, zu reden, zu ſchreiben wie man denkt, mögen Sie allein ſich beantworten. Schiller ſagt: „Was Du thuſt, das ſei recht, doch dabei laß es bewenden, Freund, und hüte Dich ja, Alles was recht iſt zu thun.“ Er hat vergeſſen, hinzuzuſetzen: daß oft Hundert Köpfe ſich auf hunderterlei Art vorſtellen, was recht ſei. Wo nun aber die Staatsordnung darob entſcheidet, iſt des Staatsbürgers Pflicht, aus ihrem Geſichtpunkt zu ſehn. Ich mag den Gemeinſatz nicht wiederholen, daß allen Sterblichen Mängel eigen ſind, folglich auch der Herzog nicht frei davon ſeyn kann. Am wenigſten darf jedoch ein Unterthan — oder ich will den

Ihnen mehr gefälligen Ausdruck Staatsbürger beibehalten — dieſe Mängel ſehn, und gewahrt er ſolche, öffentlich ſie ausnennen wollen. Unſer Herzog würde auch als Privatmann große Achtung verdienen, nach ſeiner edlen, anſpruchloſen Einfachheit, ſeiner milden Herzensgüte, und vollend dem ächt chriſtlichen Sinn, der ſeinen Beleidigern, die er als Fürſt hart ſtrafen könnte, als Menſch verzeiht; aber dem Mann, der an des Geſetzes Spitze ſteht, ſind wir aus Pflicht noch Ehrerbietung ſchuldig. Wir achten in ihm das Geſetz, das Gemeinweſen, uns ſelbſt, als Glieder des Gemeinweſens. Welch eine vielſeitige Uebertretung begeht alſo, wer den Fürſten ſchmäht; bei dem unſrigen wächſt noch um Viel das Unrecht, eben weil man es auf ſeine Nachſicht wagen darf, und es um ſo weniger ſollte. Die Republikaner Piſiſtratus, Sulla, Cromwell, Robeſpierre würden ſicher nicht geduldet haben, was ſo Manchem ſchon bei unſerm milden Fürſten hinging.

Reinhold.

Herr Oberſt — ich begreife nicht, wie der Herzog in dem Buch getadelt ſeyn könne.

Oberſt.

Haben Sie es geleſen?

Reinhold.

Noch — ſah ich es nicht gedruckt, bei dem Allen —

Wendbach.

Ich umgehe nirgend die Wahrheit, auch hier alſo nicht. Nur Herausgeber des Buches, nicht ſein Verfaſſer bin ich. Mein Freund hier ſchrieb es.

Oberſt.

Sie, Lieutenant Reinhold?

Reinhold.

Es muß verwechſelt, oder ſonſt ein Irrthum vorgegangen ſeyn. Meine Handſchrift enthielt nur *eine* Stelle über den Herzog. Weit entfernt, daß ich ſo anmaaßend, ſo die Ehrerbietung verletzend, darin aufgetreten ſeyn könnte, ihn zu tadeln, ſpricht ſie vielmehr von ſeinen ruhmwürdigen Eigenſchaften.

Wendbach.

Du zeigteſt mir die Handſchrift, damit ich unterſuchte, ob ſie geeignet ſei, im Druck zu erſcheinen. Ich wollte Dir ein ungehofftes Vergnügen bereiten, indem ich heimlich ihren Druck veranſtaltete. Jene den Herzog betreffende Stelle tilgte ich wohlmeinend aus. Man ſollte nicht der Schmeichelei, der Zwingherrnfrohne Dich anklagen.

Reinhold.

Ich erzählte ja nur eine Thatſache, von der ich Augenzeuge war. Den perſönlichen tapfern Muth des Herzogs, als er die Laufgräben bezucht hatte, und ſein mitleidiges ſchnelles Sorgen für die Verwundeten, habe ich allein berührt, doch nicht, ihm zu höfeln, nur das höhere Beiſpiel kühner Entſchloſſenheit, und ein eiliges Hinwegbringen der Verwundeten, neben der Kameraden Ueberzeugung, ſie würden mild gepflegt, in mein Syſtem aufzunehmen. (blättert in dem Buche, welches der Oberſt ihm gab.)

Wendbach.

Auch den böſen Schein gemieden, verlangt die ernſte Moralſtimme der Zeit. Entweder es giebt bereits in Teutſchland eine Vehm, oder es wird noch ſich eine bilden, von der Todesſtrafe den trifft, der auf die Bahn zum ſchönen Ziel teutſcher Freiheit unreine Hinderniſſe wirft. Namentlich wetzt ſie Dolche für den Tirannenſchmeichler.

Oberſt.

Vertragen ſich Moral und Dolche? Kann es wohl in Deutſchland Tirannen geben, da man eine ſolche Sprache hört? Tirannen würden auch den Gedanken daran unterdrücken.

Reinhold.

Ah — ich bin mir Wahrheit ſchuldig. Alle dieſe Noten ſind nicht von mir. Nicht genug alſo, jene Stelle ausgetilgt zu haben, eine andere, voll Tadel des Herzogs, dafür eingeſchaltet — ei!

Wendbach.

Sag ich von einem Neger, er ſei ſchwarz, iſt es ja kein Tadel. Ich behaupte ja nur vom Herzog: er ſei ungerecht.

Oberſt.

Ungerecht? Wo? Im Belohnen oder Strafen?

Wendbach.

Säumig, karg lohnt er das Verdienſt.

Oberſt.

Ich glaubte erſt, Sie meinten: er ſtrafe die Vermeſſenheit ſäumig. Das betheure ich Ihnen, junger Mann! Hätte ich in Ihren Jahren, in Ihrem Verhältniß, einſt geredet wie Sie, nimmer würde ich Oberſt geworden ſeyn; der vorige Herzog mir vielmehr einen langen Aufenthalt angewieſen haben, auf — Sie verſtehen mich.

Wendbach.

Ihre Jugend fiel in Zeiten finſtern Sklaventhums, Herr Oberſt.

Oberſt.

O daß man die gute Ordnung, den einmüthigen Staatsbürgerſinn jener Zeiten zurückriefe! Wahrlich, die Sekten und Partheien unſerer Tage legen es auf eine Sklaverei der Meinungen an, die man Ehedem nur verlacht haben würde. Blicken wir auch etwas tief, zeigt ſich an dem, was ſich nun als Gemeingeiſt darſtellen möchte, nur eine über alle Gränzen hinaus getriebne Eigenſucht. Gab es vor Zeiten keine Nachſicht, die ſolche Gränzen unbewacht ließ, ſchöpfte eben auch der Gemeingeiſt wichtigen Vortheil daraus.

Reinhold. (noch leſend.)

Zu arg — beim Himmel, zu arg!

Wendbach.

Ich fand das Büchlein nicht übel, für eine gewiſſe Gattung Leſer, die mühſam erſt Unterricht zu gewinnen hat; doch vor ſogenannter Gründlichkeit auch hie und da etwas langweilend. Ihm Nerv und Kraft beizufügen, ihm Leſer höheren Geiſtes zu rufen, ließ ich auch das Genie reden. So entſtanden jene Noten und abſchweifende Anmerkungen.

Reinhold. (mit Unwillen.)

Und heißt es nun, ich habe das Buch geſchrieben, gelte ich Allenthalben ſein Verfaſſer. Ich hege den Sinn dieſer Noten keineswegs, mag auch nicht in die Gefahr geſtürzt ſeyn, mein Offizieramt zu verlieren. (wirft das Buch zur Erde.) Nein, ich dulde es nicht, mache den Vorgang in öffentlichen Blättern bekannt.

Oberſt.

Ich bemerkte oft, Hauptmann Wendbach, daß Sie an dem Lieutenant Reinhold einen Freund haben, um den Sie zu beneiden ſind.

Aber auch um ihn wird Ihre ewige Tadelſucht noch Sie bringen. Haben Sie eine Geliebte, kann es auch bei der Ihnen ſo gehn; oder ein ſinniges, weitblickendes Mädchen liebt ſo leicht Sie nicht.

Wendbach.

Liebe — Herr Oberſt, iſt kein Montalembert oder Carnot, daß ein ſachkundiges Gutachten —

Oberſt.

Wenige Artigkeit, junger Mann! Sehen Sie aber nicht ſelbſt ein, daß ein kluges Mädchen ſich ſcheuen wird, einen Tadler zu heirathen? Ihm wird in der Ehe nichts recht zu machen ſeyn. Auch nimmt des Tadlers Gemüth unvermerkt Liebloſigkeit an. Das Unrecht ſoll man keineswegs beſchönigen, doch behutſam erſt ſich einen Takt im richtigen Erkennen deſſelben erziehn. Lange Erfahrung, die noch der Jüngling nicht geſammelt haben kann, wird erſt ihn geben. Möchten Sie doch einſehn — beim Himmel, ich meine es väterlich — daß frühe, weitgetriebene Tadelſucht dem Jüngling leicht eine Quelle ſchweren Unheils, ja ſeines Verderbens öffnet. Auch, wie neben dem anerkannteſten Verdienſt Beſcheidenheit am beßten ſorgt, daß es ſeinen Glanz nicht verliere. Und — daß Anmaaßung am Rande eines Abgrunds hingeht, in den ſie gerathen kann, ehe ſie es verſieht.

Wendbach. (kühl.)

Haben der Herr Oberſt ſonſt noch etwas zu erinnern?

Oberſt.

Nichts mehr. Auch vom Buche weiß ich nun, was ich dem Herzoge nach meiner Pflicht zu melden habe. Es ſoll in *ſeinem* Geiſt, der ſo gern entſchuldigt und verzeiht, geſchehn. Der Adjutant wird zeugen. Ich hole nur Degen und Hut; warten Sie noch einen Augenblick. (ab in ein Nebengemach.)

Wendbach. (zu Reinhold.)

Wache ich noch? Schlaf ich nicht ein? An den ermüdenden Talenten des Mannes lag es wenigſtens nicht.

Reinhold.

Wendbach — ich erfülle mein Wort in einer öffentlichen Bekanntmachung.

Wendbach.

Immerhin!

Reinhold.

Dich will ich dabei nicht ausnennen; blos ſagen: ein *Anderer* habe —

Wendbach.

Nenne mich getroſt; ich ſchäme nicht der Genialität, nicht der offenen Kraftrede mich. —

Bei dem Allen iſt der Oberſt wohl fähig, etwas aus ſeiner Zeit, das unſere beſſere nicht mehr kennt, es haßt, wie den verächtlichen unteutſchen Namen, ich meine eine Kabale gegen mich anzuzetteln.

Adjutant.

Das wird er nicht, es liegt außer ſeinem Charakter. Uebrigens meine ich, es fehle in Deutſchland eben nicht an vielfachen, gar bösartigen Kabalen. Zeitſchriftſteller, Rezenſenten, Jugendlehrer und ihr Anhang, veſtehen ſich darauf.

Wendbach. (ſtolz.)

Ich würde auch aller Selbſtachtnng entſagen, könnte ich fürchten, was der Oberſt vorhaben mag. Kränkt Jemand meine Rechte, werde ich ſie zu vertheidigen wiſſen; und gegen meine teutſche Offenheit aufzuſtehn, wagt der Fürſt nicht. Es iſt die Stimme der Zeit, die *er* zu fürchten hat.

Trotz unterm Hut,
Im Herzen Muth,
Am Schwerte Blut,
Machen Alles gut!

Reinhold.

Auch ich ſage offen, daß meine frühere Achtung vor dem Oberſten ſich bei dem heutigen Geſpräch noch um Viel erhöhte.

Wendbach.

Kein Wunder, denn — (ſchnell von einem Gedanken ergriffen.) nur — nur — (zu Reinhold leiſe:) Eins tritt mir bei meinem kühnen Trotz in den Weg. Du kennſt meine Liebe —

Reinhold. (verwirrt.)

Ja —

Wendbach.

Ließ der Herzog mir nicht Gerechtigkeit widerfahren, würde ich meine Entlaſſung fordern, zu den Inſurgenten nach Amerika gehn — aber nun halten jene Bande mich feſt. Ich empfing noch kein Jawort. Streitigkeiten mit dem Herzog könnten den feigen Präſidenten, ſelbſt das wenig kühne Mädchen abhalten, es mir zu geben. Darum eile noch einmal hin; dränge, preſſe! Sage allenfalls zuvor: es könne ſeyn, daß Verräther und Verfolger auf mich eingingen, doch würde ich ſie ſchon kräftig in ihr Nichts zurückſchleudern. Mache, daß ich ein Jawort empfange, eh' das anhebt; ſo kann ich freier und muthiger handeln.

Reinhold.

In der That würdeſt Du mich verbinden, wenn ich hier aus dem Spiel bliebe.

Wendbach.

Wer anfing, vollende. Oder hätte mir von einem Freund nur geträumt?

Reinhold. (ſchwer entſchloſſen.)

Nun — gut, ich will! Auch das noch! Späterhin aber —

Wendbach.

Was?

Reinhold.

Unſere Grundſätze ſind einmal unvereinbar.

Oberſt. (kömmt zurück.)

Dieſe Papiere wollt ich Ihnen noch zurückgeben. (nimmt ſie vom Tiſch.) Der Adjutant weiß, daß ich ſie nicht las.

Wendbach. (erſchrocken.)

Und — und — wenn auch. Volksthum darf —

Oberſt.

Ich empfehle mich, meine Herren!

Wendbach und Reinhold (ab.)

Oberſt.

Nun zum Herzog. (ab mit dem Adjutanten.)

Zweite Szene.

Dritter Auftritt.

Wohnung des Präſidenten.

Gattin des Präſidenten. Dorothea.

Gattin.

Die Feeundin hat Dir geſagt, Wendbach habe dies und das an Dir getadelt. Das ſteht freilich mit ſeiner Liebe in Widerſpruch. Man könnte aber auch ſagen: an einer nicht blinden Liebe ſei um ſo mehr Ausdauer zu hoffen.

Dorothea.

So hat doch Alles zwei Seiten.

Gattin.

Du könnteſt auch genau prüfen, ob ſein Tadel begründet ſei, und die von ihm an Dir behaupteten Fehler ablegen.

Dorothea.

Freilich wohl!

Gattin.

Gute Eigenſchaften ſind dem jungen Mann immer auch nicht abzuſprechen.

Dorothea.

Und wenn man vollend — ſeinen Freund darüber hört —

Gattin.

Ich wiederhole es: Schon Hauptmann, Zwanzigtauſend Thaler —

Dorothea.

Macht Geld glücklich?

Gattin.

Leider iſt es wenigſtens ein Mittel zu gewiſſem Glück.

Dorothea.

Zu gewiſſem, das unter gewiſſen Umſtänden aber keine Achtung verdient. So iſt Reinhold ohne Vermögen; ich halte ihn aber doch glücklicher, als den geprieſenen Wendbach. Reinholds freundlicher, mit Jedem zufriedner Sinn läßt mich es ahnen. Es iſt, wie mit der Welt, auch mit ſich im Einklang.

Gattin.

Nie findet ſich Alles beiſammen, wie man es wünſcht.

Dorothea.

Wahrlich, es kann ſich mit dem nicht froh leben, der Alles anders verlangt, als es einmal iſt. Auch die Gattin wird ſeine Zufriedenheit nie gewinnen.

Gattin.

Nun — vielleicht ändert ſich das in der Ehe. Erfahrungen umwanden oft den Menſchen.

Dorothea.

Ich wundre mich, daß ihn Reinholds Umgang nicht gebeſſert hat.

Gattin.

Du kömmſt oft auf dieſen Reinhold zurück. Was gilts — Du meinſt im Stillen auch: neben ſo einem Mann — wozu das aber? Rufe nichts in Dein Herz, was nicht hinein gehört. Oder — meinſt Du noch: das ruft man nicht, es kömmt von ſelbſt? Dann ſchnell wieder hinaus damit!

Dorothea.

Dorothea.

Darf ich nicht achten, was achtungswürdig iſt?

Gattin.

Das unterſagt Dir wohl Niemand. Nur laſſe nicht es unzeitig mehr ſeyn! Ich bekenne ja ſelbſt, daß mir Reinhold ausnehmend gefällt, daß ich ſeine Gemüthsart dem Hauptmann wünſchte.

Dorothea.

Die Freundin, mit der ich von Beiden redete, ſagte mir auch: Reinhold ſchätze und ehre Sie ungemein, liebe Mutter, ſpräche mit Bewunderung von Ihnen.

Gattin.

So? — Ei! Es wäre kleinliche Eitelkeit, wenn ich davon mich beſtechen ließe. Zumal von dem übertreibenden Worte Bewunderung, das hier nicht zu paſſen vermag. — Da haſt Du bei den Erkundigungen wohl mehr noch gehört. Ohne Zweifel von Dir gezollter Bewunderung. Liebe meine ich darunter noch nicht. Von der kann bei ihm und Dir keine Rede ſeyn. Doch junge Männer loben ſo leicht kein glattes Mädchengeſicht, kein nur halb verſtändiges Wort von rothen Lippen; es muß gleich Bewunderung ſeyn.

Dorothea.

Zur Freundin hat Reinhold nichts von mir geſagt — es vermieden von mir zu reden.

Gattin.

So? — Nun, auch gut!

Dorothea.

Liebe Mutter — Sie verlangen, daß ich kein Geheimniß vor Ihnen hehle, über jede meiner Vermuthungen offen bin —

Gattin.

Schaden wird es Dir nie, nützen kann es Dir leicht.

Dorothea.

Nun — ich vermuthe, Reinhold liebt mich.

Gattin.

Wie hätte er für einen Anderen um Dich geworben.

Dorothea.

Er iſt ein ſo treuer Freund. Dieſen Selbſtkampf worin er ſiegte, dieſen edelmüthigen Dank gegen Verbindlichkeiten, die er gegen dem Hauptmann fühlt —

Gattin.

Möchteſt Du bewundern, nicht wahr? Und ſie wären — verhielte Alles ſich ſo — es beim Himmel nicht unwerth. Noch einmal aber, wozu das?

Vierter Auftritt.

Präſident. Vorige.

Präſident.

Da bin ich zurück, mit guter und ſchlimmen Botſchaft. Der Oberſt läßt den Verdienſten des Hauptmanns alle Gerechtigkeit widerfahren.

Gattin.

Nun — dies ſagt immer viel.

Präſident.

Widerführe aber dem Hauptmann ſonſt Gerechtigkeit, müßte ich für ihn fürchten.

Gattin.

Wie ſo?

Präſident.

Ja nun — er iſt auch von den ſogenannten Meinungen der Zeit ergriffen. Warum nennt man es Meinungen der Zeit, da es nur die Meinungen einiger Perſonen ſind? Gar Viele hegen andere; und die Erfahrneren eben, ſo könnten die behaupten: unſre Meinungen ſind die einer längeren Zeit, weil ſie aus alten und neuen Erfahrungen ſich entwickelt haben. Da will man Alles verändern, wähnt ſo zu verbeſſern, betrachtet nicht, welch ein Gut im Feſtſtehen mancher Staatseinrichtungen iſt, wie oft auch verſchlimmerte, was verbeſſern ſollte. Weshalb die Staatsform hier ändern wollen? Ruft denn irgend eine dringende Noth darum; ein Fall, in dem man ſogar noch weiſen Anſtand nehmen muß, damit nicht eine ſchlimmere einbreche. Und das eben pflegt bei ſolchen Veränderungen leicht zu entſtehn, weil ſie den Grund des Staatsgebäudes erſchüttern. Wen hat Frankreichs Staatsumwälzung geſegnet? Eine kleine Anzahl emporgeſtiegner Krieger, und durch Erpreſſungen bereicherter Beamten klagt die neueren Verhältniſſe an, oder wird vom beladnen Gewiſſen angeklagt; den erſten Glücksſohn dieſer Umwälzung birgt eine Felſeninſel. Das Volk trägt ſchwerere Laſten als unter den alten Königen, hat mehr vom Partheigeiſt zu leiden, als von jener übermüthigen Hofparthei. Ach, wo hätten die Sulla, Rienzi, Cromwell, Marat noch ein bedrängtes Volk erleichtert? Und wo iſt unſer Volk bedrängt, das man ſolche Männer ihm herbeirufen möchte? Eben die Zeit verlangt *Zeit*, die aus vergangner Zeit noch blutenden Wunden zu heilen; und neue zu ſchlagen, darauf legten ſie gern es an.

Gattin.

Solche Dinge verſteh ich wenig zu beurtheilen.

Präſident.

Der Fürſt regiert nach dem Geſetz, was iſt mehr zu verlangen? Was ließe von Solchen ſich hoffen, die jetzt ſchon mit Dolchen regieren möchten? Der Fürſt gab ſchon allen billigen Forderungen nach, die Zukunft wird noch lehren, ob auch Allenthalben zum Heil des Volks. Die Privilegien ſind vernichtet, Leibeigenſchaft und Innungen aufgehoben, vor Geſetz und Beſteurung iſt Alles gleich; Allenthalben noch zeigt die Regierung ein Beſtreben nach höherer Vollkommenheit, achtet weiſen Rath; es iſt aber auch ſehr weiſe, nichts zu übereilen, damit keine Rückſchritte nöthig ſind. Da ſpricht man ewig die Sorge aus: es könnte Tirannei entſtehn. Hilf Himmel, als ob nicht auch Senate, Parlamente, Reichstage Tirannei üben könnten, und zu oft nur geübt haben. Kömmt der rechte Tirann, wird er auch mit Geld, Schlauheit, Liſt oder Gewalt dennoch Willkühr abreichen. Nero zündete Rom an, Carracalla ließ alle Einwohner Alexandriens niederhauen, Bonoparte hatte eine neue Baſtille und opferte Ströme Franzoſenbluts übermüthigen Planen, ohne daß Senate ſie daran gehindert hätten. Daß bei ſchwachen Fürſten hingegen zahlreiche Volksvertreter ſelten das Uebel gut machen, hat ſich in Polen, Schweden, bei Frankreichs Convent, und anderer Orten gezeigt. Wenn aber die Fürſten Deutſchlands, deren Senate immer ja ſchon die Staatsbeamten waren, dem Volkswillen, richtiger bezeichnet, gewiſſem Schriftſtellerwillen, in Ertheilung einer Conſtitution nachgeben, was verlangt man da endlich noch? Eine Vereinigung Deutſchlands? Gut; wäre ſie ausführlich, ich ſtimmte ſelbſt dafür; ſie iſt es aber nicht, und hier am wenigſten der Zeit vorzugreifen. Es iſt ja ein deutſcher Bund geſtiftet, er kann feſt bleiben, gute Hoffnung winkt dazu; ihn erſt zerreiſſen wollen, um einen feſteren aufzurichten, würde eine höchſt zweifelhaftes Beginnen ſeyn, Krieg von Jnnen und Außen herbeirufen. Ach, und nicht weiter Gränzenumfang, Weisheit, feſte innere Ordnung, gute Kriegszucht geben den Staaten Kraft. Als man ſie vernachläſſigt hatte, ſiel das weltbeherrſchende Rom; mit ihnen ſtanden oft kleine Reiche viel überlegnen Feinden.

Gattin.

Nun — ſieht man dies Alles denn nicht ein?

Präſident.

Die Mehrheit, dem Himmel ſei Dank, wohl, eine geringe Zahl unruhiger Köpfe nicht. Daß nun der junge Mann, der ſich zu meinem Schwiegerſohn darbietet, zur letzten gehört, kann mir nicht gefallen.

Gattin.

Mir — eben auch nicht.

Dorothea.

Seiner — künftigen Frau am wenigſten. Sie hätte ja ſtets zu beſorgen, er möchte ſich in Verſchwörungen einlaſſen, und ſeinen Untergang darin finden.

Gattin.

Mich hat er wie ich erfuhr — oft getadelt —

Präſident.

Auch mich, ſagte mir eben Jemand, weil ich die Rechtspflege unverändert wünſche. Er iſt Soldat, wie kann hier ſein Urtheil gnügen? Hätten wir denn keine *öffentliche* Rechtspflege, weil man niedergeſchriebne, und nach dem Geſetz erwogne Gründe, Redekünſten und Gemüthsaufwallungen vorzieht? Wir nahmen im Herzogthum die preußiſche Juſtiz zum Vorbild. Ein Schriftſteller hat geſagt: Haſtings, der Tauſende ermordet und geplündert hatte, wurde von einer Jury in London freigeſprochen. Das würde beim Kammergericht in Berlin nimmer geſchehen ſeyn. Den Sokrates verdammten in Athen Fünfhundert geſchworne Bürger zum Tod, in Berlin würde man ihn freigeſprochen haben. Daß man immer doch nur das Neue will, als ob es nothwendig auch das Beſſere wäre. Zu erfinden weiß man demungeachtet nicht, und Nachahmung ehrt wenig, da ſie Mangel an eignem Geiſt verräth. Nein, man laſſe unſre Juſtiz mir unangetaſtet. Mögen die Staatsbürger ſich ihrer nur werth erhalten, die Regierung nicht zwingen, einen ſtrengeren Criminalcodex einzuführen. Es bewieſe genug, daß man in einer Zeit, wo ſo viel über Sittlichkeit geſprochen wird, doch ſchlimmer geworden iſt, als die Väter, denen ein gelinder Criminalcodex gnügte. Rouſſeau behauptete auch von den Geſetzen in Venedig: ſie wären für böſe Menſchen gut, und neulich ſagte ein niederländiſcher Advokat vom Code Napoleon: er ſetze voraus, daß alle Menſchen Schurken wären.

Gattin. (lächelnd.)

Nun laſſen wir Haſtings, Sokrates, Rouſſeau — die Rede iſt vom Hauptmann Wendbach.

Präſident.

Eine Unterſuchung iſt über ihn verhängt; der Oberſt ſoll dem Herzog Bericht erſtatten, wird dann gleich zu uns kommen. Man wird ja hören —

Gattin.

Ich meinte, der Hauptmann ſtände ſo gut beim Fürſten.

Präſident.

Wenn ſein Betragen nur das Gegentheil nicht herbeiführt. Junge Leute dieſer Art meinen gleichwohl, das ſei etwas Rechtes, den Obern zu widerſtehn; es ſoll Entfernung von Schmeichelei, edlen Freiheitsſinn andeuten. Sie bedenken nicht, daß man auch in den alten Republiken es nicht mit Polemarchen, Ephoren, Conſuln, Tribunen verderben durfte. Und wollend der altrömiſche Soldat. Welcher Abhängigkeit, welcher eiſernen Unterordnung war er hingegeben; aber auch, als dieſe Bande endlich riſſen, überwunden.

Gattin.

Hebſt Du ſchon wieder von Griechen und Römern an?

Präſident.

Ei — die Geſchichte iſt ein trefflicher Probierſtein der Meinungen. Und — das Herz iſt mir auch ſo voll; es gilt Dorotheens Schickſal. Ich fürchte — die Langmuth des Herzogs wird eine Gränze finden, und — aber ich ſehe den Oberſten ſchon. (geht ihm nach der Thüre entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Oberſt. Vorige.

Oberſt.

(verneigt ſich gegen die Damen, und ſchüttelt dem Präſidenten dann die Hand.)

Präſident.

Sie — ſeufzen, Herr Oberſt?

Oberſt.

Ich wünſchte, frohere Nachrichten zu bringen.

Präſident.

Darf ich bitten — (man nimmt Platz.)

Oberſt. (leiſe:)

Darf ich vor dem Fräulein Tochter auch reden?

Präſident.

Es geht vielleicht ſie am nächſten an.

Oberſt.

Wird ſie aber auch Faſſung haben?

Präſident.

Eine — beſonder's heftige Leidenſchaft ſie wenigſtens daran nicht hindern.

Oberſt. (laut.)

Ich unterſuchte nach Pflicht, ging nach Pflicht Meldung zu thun, doch wahrlich nicht ohne Vorliebe für einen talentvollen jungen Mann, feſten Willens, zu entſchuldigen, was nur möglich ſei, und keine Fürbitten zu ſparen. Mit ungewohnter Strenge ſagte der Herzog: Fleiß iſt Pflicht, Talent eine Naturgabe, die den Fleiß erleichtert, daher ſchon ſich ſelbſt belohnt, gemißbrauchtes Talent wird ſtrafbar. Ideen zum Vortheil der Belagerung angegeben zu haben, war des Ingeniörs Dienſtſchuldigkeit; wenn ſie *gegen die Regel* glückten, könnte er, ſcharf erwogen, doch Tadel und Strafe verwirkt haben, da auch ein Fall möglich blieb, wo ſeine Ideen geſchadet hätten. Er hegt demokratiſche Ueberzeugungen, vergaß er, daß Manlius dem eignen Sohn den Kopf abſchlagen ließ, weil dieſer gebotwidrig dem Staat genützt hatte? So urtheilten wir nicht, lohnten Wendbachs Glück durch Ernennung zum Hauptmann. Dennoch verlangt er noch Summen. Von wem? Von mir, oder dem Volk? Muß ich dem Volk nicht nehmen, ihm zu geben? Fühlt er ſolche Liebe zum Volk, muß es ſein Herz ja freuen, ihm Vortheile geleiſtet zu zu haben. Eine doppelt üble Meinung hege ich aber von ihm, weil er den Lieutenant Reinhold, als tapfern und glücklichen Vollbringer ſeines Entwurfs, nicht genannt hat. Er iſt folglich ein Egoiſt, wie ich das häufig bei denen wahrgenommen habe, deren zweites Wort Liebe zum Volk war. Und Revolutionen machen auch darum ſo Viele elend, weil ſie dem Egoismus einen ſo freien Spielraum öffnen. Uebrigens ſchenke ich dem Lieutenant Reinhold Zwanzigtauſend Thaler, weil ich einmal erklärt habe, ein hier gefundends ächtes Verdienſt ſo belohnen zu wollen. Tauſendmal rühmt man eins mir ſo, um Lohn dafür zu empfangen; an Reinhold glaube ich es, weil er keinen ſuchte. Er melde ſich bei der Hofſtaatskaſſe; ſolche Geſchenke laſſe ich aus meinen Erſparungen bezahlen.“

Präſident und Gattin.
(drücken Verwunderung aus.)

Dorothea.
(heftet ſchnell und freudig die Augen an den Boden.)

Oberſt.

Es kam aber ein Buch noch zur Sprache, deſſen Urheber ich ausgemittelt hatte. Dem Herzog war indeß am Morgen ſchon geſagt, Wendbach habe ſich dazu bekannt. Es enthält Ausfälle auf den Herzog; er hatte befohlen, daß ſie ungerügt blieben. Doch über eine gegen mich gerichtete Beleidigung ſollte ein Kriegsrecht ſprechen. Er hatte es gleich angeordnet; noch in meinem Beiſeyn erſchien der Präſes, und berichtete das Erkenntniß. Gott — es lautet auf Caſſation und ſechsjährigen Feſtungsarreſt.

Dorothea.

Der Arme — o der Arme!

Gattin.

Ei — ei!

Präſident.

Scheint doch ungemein hart. Zwar weiß ich nicht —

Oberſt.

Ich hatte die mich angehende Stelle überſchlagen, nicht wider den Verfaſſer eingenommen zu ſeyn. Auf dem Schloß ſah ich erſt ſie genau. Ich heiße darin ein feiger Ariſtokrat. Das Wort feig beleidigt meine Ehre höchlich. Es wird darauf hingedeutet, mir zieme ein Dolch. Bei den Civilgerichten wäre er vielleicht wohlfeiler weggekommen; nehmen die Geſetze der Subordination dagegen ſolchen Ausdruck ſcharf —

Präſident.

Alle ſollten, zu Deutſcher Redlichkeit Ehre, Anſpielung auf Meuchelmord höchſt ſcharf nehmen. Da läſtern ſie das ſogenannte Wälſchthum, und wollen das Banditenhandwerk hier zu Ehren bringen.

Gattin.

Pfui!

Dorothea. (ſchnell.)

Der hier Antheil nähme, dem ſollt ich meine Hand geben, Vater?

Oberſt.

Ich ſagte nun: Gnädigſter Herr, da Euer Durchlaucht großmüthig verziehen, wage ich — muß ich eine Fürbitte wagen — Er unterbrach mich ernſt, entließ mich, und gebot mir noch, den Hauptmann ſogleich ihm zu ſenden. So ſteht es.

Präſident.

Ich bedaure von Herzen den verblendeten jungen Mann.

Gattin.

Auch ich —

Dorothea.

Auch ich, beim Himmel!

Präſident.

Wie Du — Jeden in einer ähnlichen Lage beklagen würdeſt?

Dorothea.

Ja! Aus allgemeiner Nächſtenliebe.

Präſident.

Aha!

Dorothea.

Den Hauptmann wohl noch mehr; ſeiner ihm nachgerühmten Talente willen.

Gattin.

Und dem Lieutenant Reinhold ward ein ſo anſehnliches Geſchenk?

Dorothea (ſchnell.)

O der gute Herzog!

Präſident.

Was für uns hier zu thun bleibt, iſt wohl klar. Wer des Fürſten gerechten Unwillen, und eine Strafe dieſer Art auflud, den zum Eidam anzunehmen — (ſchüttelt den Kopf.)

Gattin.

Um ſo mehr, wenn noch kein Verſprechen gethan, und auch Liebe nicht bei der Tochter im Spiele iſt —

Dorothea.

Dies kann ich beſchwören! Und hätte ich ſogar ihn geliebt, unter ſolchen Umſtänden —

Gattin.

Immer gut, daß keine Liebe Deinen Kampf fordert. Unter allen Umſtänden bleibt er doch ſchwer.

Oberſt.

Ich kann auch nicht mehr zurathen, wie leid mir ſchon der junge Mann von allen Seiten thut.

Sechster Auftritt.

Lieutenant Reinhold. Vorige.

Reinhold.

(tritt ſehr verwirrt ein, und ſtutzt.)

Ah — Verzeihung! Ich dachte einen Bedienten hier zu ſehn — der mich — wie vorhin — melden könnte — (erblickt die Tochter vom Hauſe und ſchlägt vor die Stirn.)

Präſident.

(geht höflich zu ihm.)

Reinhold. (vor ſich.)

Auch das noch! Eben das wollt ich vermeiden! Nun, ich habe es zugeſagt, muß Wort halten. (laut.) Mein Herr Präſident — (ſieht den Oberſten und verbeugt ſich gegen ihn ehrerbietig.

Oberſt.

(dankt ihm freundlich.)

Reinhold.

(zum Präſidenten.)

Ich bitte — um Erlaubniß, hernach wieder kommen zu dürfen —

Oberſt.

Störe Sie meine Gegenwart nicht. Schon recht, daß Sie kommen; Ich habe Ihnen viel zu ſagen.

Reinhold.

(der nicht darauf achtete, geht bei Seite, und vermeidet Dorotheens Anblick.)

Gattin.

(ſpricht heimlich mit dem Oberſten, der einige Verwunderung bezeugt.)

Dorothea.

(ſteht verlegen im Hintergrunde, und ſchlägt die Augen nieder.)

Präſident.

(folgt dem Lieutenant.)

Wär Ihnen etwa gefällig, in ein ein anderes Zimmer zu treten, wenn Sie mich zu ſprechen haben?

Reinhold. (ſucht Faſſung.)

Herr Präſident — die Abſicht, in welcher ich vorhin kam, führt mich abermal hieher. Sie werden nun vermuthlich überlegt haben. Ich

Ich bitte — Ihren Entſchluß hören zu dürfen; bitte aufs dringendſte, ſich günſtig für den Hauptmann Wendbach zu erklären. Ihm hängt ſo viel an dem Wort, das ihn — glücklich —

Präſident.

Es thut mir leid — die meinem Hauſe zugedachte Ehre ablehnen zu müſſen —

Reinhold. (in einer Art frohen Aufwallung.)

Ablehnen! — (legt ſich Zwang auf, und wiederholt mit bekümmerten Nachdruck:) Ablehnen? — Herr Präſident, mein Freund iſt ein Mann —

Präſident.

Deſſen hohen Werth ich völlig erkenne! Doch Umſtände —

Reinhold.

Ich ſtelle Ihnen vor, daß — daß — (trocknet die Stirn.)

Präſident.

Wie ich höre, lud Ihr Freund die Unzufriedenheit des Herzogs auf. Ich bin Staatsdiener, muß —

Reinhold. (mit Warme.)

Gefühl eigenen Werths tadelt der Herzog da ſchwerlich, wo es *begründet* iſt. Gluhende Vaterlandsliebe, die nur vielleicht an den rechten Mitteln irrte, wird er berichtigen, nicht verwerfen, das große Talent gewiß achten, ſollte es auch einmal von der gewohnten Bahn abſchweifen. So beſorge ich vom Herzog nichts für Wendbach —

Präſident.

Meine Tocheer liebt ihn aber nicht.

Reinhold. (froh.)

Nicht? (trauernd.) O ja! Wendbach iſt davon überzeugt, hat Scharfblick.

Präſident.

Fragen Sie das Mädchen ſelbſt. Dorothea!

Dorothea. (naht in großer Verwirrung.)

Reinhold. (wendet ſich ab.)

Nein, dies kann ich nicht. (ermannt ſich wieder.) Es muß! (ſpricht zu Dorothea, ohne den Blick jedoch zu erheben.) Mein Fräulein — Wendbach glaubt bemerkt zu haben — daß er Ihnen nicht gleichgültig blieb. Geſetzt, ihm drohten Widerwärtigkeiten; das wird der edlen deutſchen Jungfrau Liebe nicht ſtören. Unglück eben iſt der Prüfſtein ächter Liebe, und die Wolken, die über meinen Freund heranziehn, wird ſeine eigene Kraft zerſtreuen.

Dorothea. (auch mit geſenkten Blick.)

Er hat an mir getadelt, daß ich keine deutſche Jungfrau im ächten Sinne des Wortes ſei. Nicht durfte es meine Eitelkeit verwunden, ich mußte vielmehr dem Ideal um ſo mehr nachzuſtreben ſuchen. Nein habe ich dabei mich überzeugt: es zieme der ächten deutſchen Jungfrau nicht, einen Jüngling zu lieben, der Dolchſtößen das Wort redet.

Reinhold.

Wahn, Träumerei, Mißverſtand! Sie werden vorübergehn; Liebe wäre am meiſten geeignet, ihn davon zurückzuführen. O mein Fräulein, *Ihre* Liebe würde einem Ravaillac und Damiens Sanftmuth erziehn! Hätte der mißleitete Jüngling in Mannheim *Sie* geliebt, würde ein großer Mann aus ihm entſtanden ſeyn. Ich vergleiche hier nicht; Wendbach iſt gut und edel; krönen Sie, mein Fräulein, ſich in dem Verdienſt, ihn von nur leichten Irrthümern zu heilen.

Dorothea.

Mein Herz widerſtrebt.

Präſident.

Sie kann die Feſtung doch nicht mit ihm beziehn. Auf ſechs Jahr iſt er dahin verurtheilt.

Reinhold. (erſtarrt.)

Gott!

Präſident.

Und kaſſirt.

Reinhold.

O mein Freund! — Ich ahnte ſolchen Ausgang — warnte ſo oft — (eilt zum Oberſten.) O mein Herr Oberſt! Ihr Fürwort!

Oberſt.

Hab ich redlich, warm, doch ohne Erfolg eingelegt.

Reinhold.

Des Herzogs Milde!

Oberſt.

Wurde zu ſchmählig mißbraucht. Vielleicht ſieht er ein, wie nothwendig in gewiſſen Fällen Strenge iſt.

Reinhold.

(geht betrübt zum Präſidenten zurück.)

So hatte ich den ſchwerſten Kampf meines Lebens umſonſt — was ſag ich da — ich meine: es gab bei dem Allen ſchon Mädchen, die gerade um ſo mehr liebten, wenn ein furchtbares Schickſal —

Präſident.

Wenn ſie zuvor den Unglücklichen ſchon liebten. Meine Tochter liebte den Hauptmann nie, liebte — als er werben ließ — bereits einen *Anderen*.

Dorothea. (fahrt betroffen zurück.)

Reinhold. (wehmüthig erſchrocken.)

Einen Anderen? — Warum denn einen Anderen! — Iſt mein Freund nicht liebenswerth?

Präſident.

Sie liebte einen Anderen — weil ſie bemerkt hatte, er liebe ſie — und weil er den Edelmuth doch bewies, einem Freunde, dem er ſich verpflichtet fühlte, die Geliebte erringen zu wollen. Der hochſinnige ſchwere Selbſtkampf war ſichtbar; nicht befremdend, wenn Achtung, Rührung, Bewunderung — endlich Liebe dem Mädchen nahten.

Reinhold. (der wenig Acht auf die Rede gab.)

So iſt für mich nichts zu hoffen?

Präſident.

Für Sie? Erläutern Sie uns die Frage mehr.

Reinhold.

Ich meine für meinen Freund. O könnt ich in ſeinem Unglück ihn aufrichten.

Präſident.

Sie ſcheinen zerſtreut. Dorothea liebt ja ſchon.

Reinhold.

Nun ſo wünſch ich Ihnen das glückſeligſte Loos! Leben Sie wohl, mein Fräulein!

Präſident. (hält ihn.)

Darf ich Sie wohl überraſchen? — Sie ſind es, den meine Tochter liebt.

Dorothea. (beſtürzt.)

Vater!

Oberſt.

Da wollt ich ſo den Geſchmack des Fräuleins loben, wie einer Verbindung überzeugt alles Heil prophezeien.

Reinhold (außer ſich.)

Wie — träum ich denn? Unmöglich! Geſtatten Sie, daß ich mich entferne!

Gattin.

Sollten wir Alle falſch wahrgenommen haben? Sie liebten unſere Tochter nicht?

Reinhold. (ſchnell.)

Wär es möglich ſie nicht zu lieben — Was rede ich da ſchon wieder in den Tag!

Letzter Auftritt.

Hauptmann Wendbach tritt unvermerkt ein, und bleibt ſtaunend im Hintergrunde. Vorige.

Präſident.

Nun —

Reinhold.

Wie dürft ich! Das Fräulein hat bedeutende Anſprüche. Ein Mann wie mein Freund — noch einmal bitte ich für ihn!

Präſident.

Da ſteht unſer Entſchluß feſt.

Dorothea.

Ohne Liebe kein Eheglück.

Gattin.

Warum fällt es Ihnen aber ſo ſchwer, Liebe einzugeſtehn?

Reinhold.

Wie dürft ich — ich! Lieutenant, ohne Vermögen.

Oberſt.

Nein! Vor geſchäftiger Freundſchaft laſſen Sie nur mich nicht zu Wort. Sonſt hätte ich Ihnen geſagt, daß Sie auf der Hofſtaatskaſſe Zwanzigtauſend Thaler empfangen ſollen.

Reinhold. (ſchweigt betäubt.)

Wendbach. (im Hintergrunde vor ſich.)

Reinhold liebt das Mädchen und handelt doch für mich? Soll Beſchämung denn Allenthalben mich heute zermalmen?

Oberſt.

Die beſondere Huld des Fürſten macht Ihre Ausſichten in die Zukunft um ſo freundlicher. Er weiß, daß Sie den gründlich wiſſenſchaftlichen Theil des Buchs fertigten.

Reinhold.

Wendbach iſt vermuthlich des Buchs willen geſtraft. Aber mit Unrecht, da er ſo wenigen Theil daran nahm. Ich bitte Sie Herr Oberſt, ſtellen Sie das höheren Ortes vor.

Oberſt.

Die Noten wurden dort geſtraft; das Buch gewann Ihnen des Herzogs ausgezeichnete Zufriedenheit. Das Geſchenk lohnt Ihnen jenen eingeſprengten Wall, und das beſcheidne Schweigen über die kühne That.

Wendbach. (vor ſich.)

Pfui, wenn ich Neid hegen könnte! Ohnehin that ihm meine Eigenſucht viel Unrecht.

Reinhold.

So gehören die Zwanzigtauſend Thaler meinem Freund. Von ihm ging der Entwurf aus. wie der Antrag auf ſolch ein Geſchenk. Herr Oberſt, entſcheiden Sie!

Oberſt.

Ich entſcheide, daß Sie vollkommen berechtigt ſind, den wohlverdienten Lohn zu nehmen. Als ſeltſamen Eigenſinn, als eine Art Biſarrerie würde eine Zurückweiſung der Fürſt tadeln.

Reinhold.

Nein, mein Gefühl ſpricht anders! Ich muß wenigſtens mit dem Freunde theilen, ſein Unglück auf dieſe Weiſe ihm verſüßen. Ohne ihn hätte ich das Geſchenk doch nie erlangt.

Oberſt.

Nun — dann handeln Sie mit einem neuen ſeltnen Edelmuth.

Präſident.

Der Ihnen ein Mädchenherz noch mehr gewinnen, und der Eltern Wunſch, *ſolchen* Eidam zu umarmen, noch mehr entflammen wird.

Dorothea. (leiſe:)

O Gott!

Reinhold.

Wie iſt mir! Fräulein — o, ich wäre der glücklichſte — aber des Freundes Geliebte — ich darf nicht! Herr Oberſt, entſcheiden Sie!

Oberſt.

Ich entſcheide als Mann von Ehre, daß Sie ein Glück annehmen dürfen, welches Ihr Freund einmal doch nicht erlangen ſoll.

Reinhold.

Ich *darf*! — Kann ich aber auch *wollen*? Mein Glück auf den Trümmern der Hoffnung meines Freundes baun? Nein! nein!

Wendbach. (tritt raſch vor.)

Wolle! Ich trete meine Hoffnung Dir ab! Mit Dir wird ſie glücklicher ſeyn, und Liebe kröne, lohne Deinen edlen Freundesſinn. Ich liebte ſo heftig nicht, daß meine Pflicht mir ſchwere Opfer koſtet, und ſolche ſelbſt wär ich Dir ſchuldig. — Eigentlich ſuchte ich *Sie* nur, Herr Oberſt! (verbeugt ſich gegen die Damen und dann tief vor dem Oberſten.)

Reinhold.

Wendbach!

Oberſt. (mit einigem Stolz.)

Sie hier? Ich meinte —

Wendbach.

Ihnen für die — mehr als großmüthige Vertretung zu danken.

Oberſt.

Könnte ich einige Milderung veranlaßt haben, würde es mich freun!

Wendbach. (ſchlägt an die Stirn.)

Ich kam zum Herzog. — Schon unterwegs fiel mir bei: ob die politiſchen Meinungen, worin Zeitſchriften mich verſtrickten, wohl auch richtig ſeyn möchten; ob ich nicht meine Pflicht daran umginge; ob nicht der Begriff des Fortgangs mit der Zeit auch dann paſſe, wenn die Redner der Zeit Schlimmes empfehlen? Einige Ihrer Bemerkungen, Herr Oberſt, hatten mir Zweifel erregt.

Oberſt.

So gäbe es einen unedlen Fortgang und einen edlen Stillſtand, oder Rückgang.

Wendbach.

Doch — ſchlug ich meine Zweifel nieder —

Oberſt.

Jugend hört die Erfahrung ſelten; wo es aber geſchieht, ernten *Beide* gute Frucht.

Wendbach.

Ich kam zum Herzog. Er wies mir eine Sentenz, die mich hart verurtheilte. Ich bemühte mich, Kraft zu ſammeln gegen den Schrecken, männlich Wahrheit am Thron zu reden — mir fehlten die Worte. Endlich ſagte ich: Aus Liebe zum Volk — Liebe zum Volk, unterbrach mich der Herzog, iſt mein Tagewerk, und ich muß wohl aus Uebung mich darauf verſtehn. Zwar ſollte ich dieſe Liebe in harter Strenge an Jeden beweiſen, der Volkes Frieden zu ſtören ſucht; gleichwohl dachte ich immer auch: mag der politiſche Rauſch, von dem ein Theil meiner Jugend befallen iſt, austoben. Ich will doch ſehn, ob ſie lange ſchwindelnde Verführer mehr lieben kann, als eine Regierung, die ſogar Treuloſigkeit verzeiht? Ihre Sentenz entſpricht dem Geſetz; nie ſchärfe ich es, brauche das Begnadigungsrecht nur mildernd. Wohlan, die Sentenz ſei zerriſſen, Sie beziehen die Feſtung nicht, ſind in Ihrem Offizieramt beſtätigt. Der Oberſt hat ſich mit einer Begnadigung zufrieden erklärt. Ich wage dabei etwas für die Kraft der Geſetze; es ſei, ich will einmal die Nachſicht mit verirrter Jugend weit treiben.

Alle. (drücken Verwunderung aus.)

Wendbach. (in großer Unruhe.)

Er ging. Die Strafe hätte ich muthig getragen, dies warf mich hin.

Oberſt. (vor ſich.)

Ich weiß nicht, ob ich ohne alle Genugthuung zufrieden ſeyn darf. — Wagt der Herzog aber, kann ich auch wagen. — Und dies beſchämte Gefühl iſt mir auch Genugthuung. (laut, doch etwas trocken.) In jedem Fall wünſch ich Glück —

Wendbach.

Thun Sie das nicht, ich athme kaum vor durchbohrtem innern Gefühl. — O wie hatten mich Eigenſucht geblendet, und politiſche Phraſen! Warum hörte ich die Stimme der Geſchichte nicht! Ihre Lehren dringen nun ſich mir auf. Nie gelang was Mord ſtiften wollte.

Wo man einen Tirannen niedergeſtochen hatte, ſtanden immer noch ärgere auf, und die Tirannenmörder verſanken gewöhnlich mit im grauenvollen Blutſtrom. Wie muß der Teufel aber noch lachen, wo man edle Fürſten zu würgen vorhat! Sie würden gerächt werden an Schuld und Unſchuld, zu Tauſenden ihnen die Todtenopfer fallen.

Oberſt.

Sie ſind außer ſich — doch iſt es mir lieb.

Wendbach.

Was heißt ein Tirann? Ein großes Uebel; was heißt Anarchie? Das größte von allen. Eine Republik machen, wo ſie nicht iſt, heißt gewöhnlich eine Generation zu Grunde richten, damit die folgende noch ſchlimmeren Tirannen gehorche, als die vorige waren. — O mein Kopf!

Oberſt.

Und was heißt der geſetzliche Souverän? Schirm vor kleinen Tirannen, Einwille gegen die Leidenſchaften, die Geſetz und Vernunft wie beim Einzelnen ſo beim Staat unterordnen müſſen. Das iſt die ächte Republik, immer von neuem geſucht, wenn das Volk am Vielwillen ſich lange genug verblutete. Es giebt unvollkommene Fürſten, aber auch unvollkommene Volksrepräſentanten, und da bringt viele Unvollkommenheit auch das meiſte Uebel. Wehe dem Volk, wo gar Böſewichte darunter ſich auf ſchlaue Redekunſt verſtehn.

Wendbach.

Aber — wenn im Gegenfall — die Männer des Volks große Talente ſchmücken —

Oberſt.

Dann ſtiften Machtneid und Ehrgeiz Partheilen. Siehe Roms Triumphirate. Ihren Gräueln zu entfliehn, gehorchte man endlich noch lieber den unſinnigſten Deſpoten. Und auch ſie konnten die Partheiwuth nicht unterdrücken, weil die Erbfolge nicht feſtgeſtellt war. Hieraus entwickelt ſich das große Volksglück Thron nach Geburt. Es klingt ſchön, wenn nur das ſtrahlendſte Verdienſt Wahl hinauf heben ſoll; Rom, Ungarn und Polen erfuhren gleichwohl die blutigen Wirkungen der ſchönen Theorie. Gebornen Fürſten ſchwindelt nicht auf Thronen, weil ſie Gewohnheit mit einem hohen Standpunkt vertraut machte. Sie müſſen, um eignen Vortheil und Ruhm nicht blos, auch ihres Stammes willen, es gut mit dem Volk meinen, können unmöglich zu beſtechen ſeyn. So iſt es denn nicht abderitiſche Anhänglichkeit, wie es Einige nennen, ſondern hohe Vernunft, gebornen Fürſten treu zur Seite zu ſtehn. Der Schlußſtein des Ganzen iſt durch ſie eingelegt; leicht ſtürzt es ohne ihn zuſammen. Da verbinden ſich Schaaren von Jünglingen, dem Volk zu geben, was ihm fehlt. Was fehlt ihm? Eintracht und Ordnung, die man grade im verirrten Wahn ſtören kann. Möchten die Jünglinge ihm aus ſich Männer, die Einmüthigkeit und Geſetz ſchirmen helfen, erziehn, und ſie würden Viel ihm gegeben haben. Die Fürſten würden auch dann gut berathen ſeyn. Mein politiſches Glaubensbekenntniß heißt: des Volkes beſtes Glück iſt ein gutberathener Souverain. Waren ſie oft ſchlimm berathen, traf Glieder aus dieſem Volke die Schuld.

Wendbach.

Und noch läugne ich nicht — die Idee eines vereinten Deutſchlands hat etwas Großes, Schwärmeriſches —

Oberſt.

Das Große iſt gut, das Schwärmeriſche taugt nicht. Wir haben mindeſtens zu geſtehn, daß Deutſchland, in ſeinem jetzigen Bund, feſter als je daſtehe. Und gnüge uns am Guten, wo das Beſſerwollen zum Schlimmeren leiten könnte. Durchlaufen Sie Deutſchlands Geſchichte. Seit Ludwig dem Carolinger Streben um Einheit, ſtets durch Vielwillen untergraben. Der Vielwille hat ſich um ein Gutes vermindert, doch wollen Partheien von neuem ihn mehren? Um wie viel weiter müßten wir dann von Einheit uns entfernen. Sie ſind ein guter Mathematiker, Hauptmann, und glauben der Schwärmerei mehr als der Wahrheit? Können viele Kräfte anders viel wirken, als wenn ſie vereint wirken? Muß die Wirkung der Kraftſumme nicht leiden, wenn Einzelkräfte ſich abſondern und eignen Richtungen folgen?

Wendbach.

Laſſen Sie mich zu mir ſelbſt kommen! — Herr Präſident, gnädige Frau, ich belauſchte Ihren Willen — und Ihr Gefühl, mein Fräulein! Darf ich meinem Freunde lohnen?

Präſident und Gattin (geben Beifallszeichen.)

Wendbach.

(fügt Reinholds und Dorotheas Hände zuſammen.)

Bei dieſer Liebe ſchwör ich den Haß ab, zu den mich Partheiſucht verleitete, und will das Volk im Geſetz, im Furſten lieben!

Ende.

Gedruckt bei C. H. B. Oberhäuſer, Neue Roßſtr. Nr. 21.

Geſtändniſſe

1905 11084

eines

unvermählt gebliebnen Fräuleins.

Zur Warnung für junge Mädchen

herausgegeben

von

Julius v. Voß.

Berlin, 1821.
Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ex
Biblioth. Re[illegible]
Berolinensi.

Geſtändniſſe
eines
unvermählt gebliebenen Fräuleins.

[illegible]

children,

Beyer

Erſte Abtheilung.

Die Erfahrungen meiner Mutter.

Ich habe immer gedacht: wenn ſtatt ſo mancher Romane, die blos erfunden ſind, obenein nicht ſelten ſchlecht, doch viele Menſchen ihre wahre Begebenheiten aufzeichneten und drucken ließen, müßte das nicht weit lehrreicher ſeyn? oder wenn man auch nur Familiennachrichten niederlegte, worin der Vater zum Sohn, die Mutter zur Tochter redete, und das ſo von Glied auf Glied, würd' es nicht manche Thorheiten und verſchuldete Unglücksfälle abwenden, in die leicht ſinkt, was ohne Unterricht über den trüglichen Schein, ohne Erfahrungen iſt? Ach — doch wohl nicht. Der Ausſpruch, die Erfahrungen der Väter gehn für die Kinder verloren, enthält auch Wahres genug, und wer hätte nicht in früher Jugend Lehren von allen

Seiten empfangen, warnende und aufmunternde Beiſpiele geſehen, um das künftige Handeln ihren Andeutungen nach einzurichten. Umſonſt! die Jugend hat wohl eine heiße Empfänglichkeit für den Reitz anlockender Gegenſtände, aber auch einen eben ſo wenig entwickelten Unterſuchungsgeiſt, daß er ſelbſt da, wo er einmal prüfen will, meiſtens noch getäuſcht iſt. Und das Prüfen gilt ihr eine ſo ſchaale, grämliche überflüſſige Beſchäftigung, und — ſie mag nicht entzaubert ſeyn; iſt der Zauber doch ſo anmuthig, ſollen wir doch einmal betrogen werden, und — gelegentlich betrügen.

Die Welt iſt ein Theater; auch wenn wir recht gut wiſſen, daß wir dort keine Helden und Heldinnen, ſondern nur verkleidete Mimen ſehn, die im gemeinen Leben proſaiſch genug ſind, daß ſeine Tempel und Heſperidengärten nur grob auf grobe Leinwand gepinſelt ſind, eilen wir doch gern hinein, die Fantaſie an ſchöner Lüge zu entflammen. Auf der großen Bühne aber, wo Alles dem Gaukelſpiel zuſieht, und es Andern darbieten hilft, ſind die Gifte und Dolche nicht ſo ſchuldlos wie dort, ſie tödten meiſtens, wenn auch langſam, um deſto grauſamer. Doch haben die Freuden auch mehr Wahrheit; nur ſchlimm, daß wenigen, oder auch am wenigſten geſuchten, nicht Reue und Strafe folgen.

Ich will bei dem Allen die Begebenheiten meines Lebens niederſchreiben; vorausſetzend, daß junge Perſonen meines Geſchlechts Lehren und Winke daraus ſchöpfen könnten. Ich ſage nur *könnten*, nicht einmal *werden*, ſo ungewiß erſcheint es mir damit. Wann hätte nicht Jugend ſich weiſer als die Erfahrung gedünkt? Auch von den Leidenſchaften abgeſehn, denen es nie an einem Ideenkreis, an einer ungemeinen Beredſamkeit fehlt, meint Jene darum klüger zu ſeyn, weil ihr die Gedanken und Begriffe lebhafter und in größerer Zahl durch den Kopf laufen, als der unregſameren Erfahrung, die übrigens — bei ihren leiſen Tritten doch nicht zu ſtolpern aufhört. Es kömmt aber noch der Weisheitsdünkel jeder Zeit in Anſchlag. Immer heißt es: o wie ſind wir vorgerückt. Nun meint das neue Geſchlecht am Fortgang des Zeitalters zu ſündigen, wenn es auf Stimmen aus noch ſo wenig gebildeten Tagen hört.

Ich war ein Mädchen, dem Schönheit und Erziehung ausgezeichnete Anſprüche gaben, ſpäter=

hin auch Reichthum. Auch geſtehe ich, daß in meinem Herzen die Stimme der Liebe ſich früh und laut erhob; ich träumte meine Wünſche und Hoffnungen nicht gemein, brachte in dem Maaß, als ich die Wirklichkeit näher ſah, auch meine Ideale ſchöner. Man wird nicht vermuthen, daß es unter ſolchen Umſtänden mir an Bewerbern um meine Hand gefehlt hat, doch vielleicht auch annehmen, ich würde bei einer freien, mit Geſchmack und Klugheit getroffenen Wahl, mein Glück leicht in einer angemeſſenen Heirath haben finden können, und wenn es nicht geſchehen, daß es meine Schuld geweſen ſey. Tiefer Blickende werden aber auch eine ſchwierige Aufgabe darin ſehen, Geſchmack und Klugheit zu verbinden, wenn das Herz — wie gar oft — zwiſchen beide tritt. Dem ſey wie ihm wolle, ich werde meine Begebenheiten erzählen, und indem ich einmal, gehe ſie in Erfüllung oder nicht, die Abſicht zu nützen hege, ſollen meine Bekenntniſſe höchſt aufrichtig ſeyn; auch da, wo ich großer Schuld mich anzuklagen habe. In ſofern bei jeder Schuld — ich glaube der Satz leidet keine Ausnahme — auch die Verhältniſſe wirken, möge dann entſcheiden, wer dies Buch lieſ't, ob ſie oder ich den größten Theil daran hatten. Die Verhältniſſe aber könnte man eine Schuld des ganzen Menſchengeſchlechts nennen, wozu ja auch Rouſſeau einſt ſie verdammt hat.

Ich werde indeß bei den Lebenserfahrungen meiner Mutter anheben, theils weil auch ſie lehrreich ſind, und theils weil ſie als nahe Warnungsbeiſpiele vor mir lagen, die ich zuweilen nicht befolgen konnte, wie es nun ſich traf. Endlich geſchah es freilich — gewiſſermaaßen — zu meinem Heil aber auch nicht mehr, denn vorüber war die Zeit des Heils. Wer könnte aber auch läugnen, daß wir Frauenzimmer unſer Geſchick lange nicht ſo zu leiten vermögen, als es oft die Männer könnten, wenn ſie wollten. Männerwille hat eine weit ausgedehnte Bahn, Frauenwille eine enge.

Meine Mutter ſtammte aus dem im nördlichen Deutſchland angeſeſſenen Geſchlecht der Buchheim. Ihr Vater, einſt Hauptmann, beſoß eine ziemlich anſehnliche Herrſchaft, wozu ein Schloß und mehrere Dörfer gehörten. Erſt ſpät hatte er ſie geerbt, und dann, ſeinen Dienſt aufgebend, ſich verheirathet. Ohnehin von ruhiger einfacher Gemüthsweiſe, ergab er ſich nun einem ächt dörfiſchen Stillleben, zu dem auch ſeine auf dem Lande erzogene Gattin aus Neigung ſich bequemte. Die ſonſt ihm gänzlich fremd gebliebene Landwirthſchaft ſuchte er, in einer Zeit, wo man noch wenig Schriften darüber kannte, aus mündlichen Weiſungen und eigener Anſicht zu lernen, brachte aber in kurzem es weit darin. Schuldenfrei hatte er ſeine Beſitzungen überkommen; nicht allein ſo, verbeſſert noch, wollte er ſie den Kindern nachlaſſen. Der Krieg blieb aus ſeiner Gegend entfernt, deſto ungeſtörter konnte der Hauptmann ſeine Abſicht verfolgen. Es geſchah mit ſolchem Eifer, daß nach einigen Jahren etwas ganz anderes aus ihm geworden ſchien, als man ihn zuvor gekannt hatte. Nicht immer klang es ſchmeichelhaft, was der nachbarliche Adel von ihm ſagte. Hatte ſich der ſogenannte Luxus ſchon damal nicht ſo auf dem platten Lande verbreitet, wie er ſpäterhin dort ſein Weſen trieb, gab es doch einigen Unterſchied in den Vergnügungen, welche die reichern Gutsherrn ſich machten. Dieſer und Jener fing ſchon an, im Winter den Landaufenthalt öde zu finden, und zog einige Monate in eine Stadt, wo es nicht an geſelligen Zerſtreuungen fehlte. Andere beſuchten einander auf den Landſitzen fleißig, wo der jedesmalige Wirth mit Küche und Keller zu glänzen hatte, auch wohl gefaßt ſeyn mußte, zwanzig oder dreißig Perſonen auf einmal zu herbergen. An Kutſchen, Pferden, Livreen, Jagdgeräth ſuchte man es auch ſich vorzuthun, und waren noch die engliſchen Parke nicht üblich, hatte man doch gern einen ſaubern Ziergarten mit beſchornen Hecken, feinen Obſtanlagen, Luſthäuschen. Manches anſehnliche Herrenhaus ſtieg auch bereits empor, und die altſittigen Strohdächer wurden immer mehr von den Hofſcheunen und Stallungen verbannt.

Von dem Allem war jedoch bei meinem Großvater die Rede nicht. Er hatte das alte Schloß in einem baufälligen Zuſtande getroffen, und es fehlte nicht an Rathſchlägen zu einer geſchmackvollen Ausbeſſerung. Statt deren ließ Jener den einen Flügel ganz wegreißen, und die Steine zu einer Mauer um den Hof verwenden. Den andern richtete man zu Behauſungen für den Kornſchreiber und Gärtner ein. Das Hauptgebäude behielt nur etliche

Wohnzimmer im Erdgeſchoß; aus dem übrigen Raum entſtanden Vorrathsböden. Den Blumenbeeten im Garten ſpendete man wenig Pflege noch, dagegen verengten ſich die weiten Gänge, zum dichteren Anbau von Kraut und Rüben; ein Wintergewächshaus ſchaffte der neue Eigenthümer als unnütz ab. Fuhr er einmal in einem altmodigen Halbwagen aus, zog ihn ein Geſpann tüchtiger Ackergäule, und der Klepper, auf welchem er, in einem unſcheinbaren Oberrock, zu den Feldarbeitern ritt, hatte auch nur ein gewöhnliches Anſehn. Fanden ſich Nachbarn zum Beſuch ein, wurden ſie zwar nicht unhöflich, aber auch weder mit einer ausgezeichneten Höflichkeit empfangen, noch ſo ſtattlich bewirthet, daß ſie eine Luſt hätte anwandeln mögen, den Zuſpruch oft zu wiederholen; ja es hörte damit nach einiger Zeit gänzlich auf. Dafür nannten Einige auch den Hauptmann einen Geizhals, einen ungeſelligen Nachbar, der auf dem Lande verſaure. Nur mit dem Prediger im Dorf und dem Amtmann Spohr, welcher eine Viertelmeile davon ſeinen Pachtſitz hatte, wurden an hohen Feſten, und bisweilen an Winterſonntagen Zuſammenkünfte gehalten, wo man ein L'Hombre um ganz niedrigen Einſatz ſpielte, und die Frauen an ihrem Theetiſch leiſe von Milchkammer, Flachs und Hühnerzucht plauderten. Allerdings konnte mein Großvater bei dieſer Lebensweiſe einen guten Theil ſeiner Einkünfte erübrigen, und in Verbeſſerungen anlegen, ſo daß man auch, nach einigen Jahren, ſeine Güter als die weit und breit am ſorgſamſten bewirthſchafteten erkannte.

Er fand auch um ſo mehr Nebenbeſchäftigung, als ihm zwei Söhne und ſpäterhin eine Tochter geboren wurden. Im Anfang ſah er, in ſoweit er es vermochte, ſelbſt zu ihrer Erziehung, und ließ ſie beim Dorfprediger unterrichten; bald meinte er hingegen, die Knaben würden zu ausgelaſſen, bedürften einer ſteten Aufſicht, und nahm einen eigenen Hauslehrer an. Weil auch ſeine Tochter Luiſe, nachdem ſie ein wenig heranwuchs, zu viel mit dem weiblichen Geſind verkehrte, und auffallend rohe Sitten anzunehmen ſchien, glaubten Vater und Mutter doch, hier würde einige Abſchleifung Noth thun, und man berief eine ſogenannte franzöſiſche Demoiſell. Es war jedoch nur eine deutſche Jungfrau, in der franzöſiſchen Sprache und ar deren Kenntniſſen des feineren Lebens wohlgeübt, und von guten Häuſern empfohlen; ob man ſie aber eine ehrliche Deutſche mit Recht nennen konnte, ſtand dahin. Wenigſtens beſaß ſie mehr Verſtellungskunſt, Gabe ſich einzuſchmeicheln, und verſteckte Plane durchzuführen, als man es am ächt deutſchen Charakter gut heißen wird.

Des Hauptmanns beide Söhne zählten ſechzehn und funfzehn Jahre, verſtanden aber kaum ihre werthe Namen zu ſchreiben. Jener überließ ihren Unterricht dem Hauslehrer; dieſen foppten die Knaben jedoch mehr, als daß ſie auf ſeine Weiſungen gemerkt hätten, und er ſchien daran ſelbſt kein großes Vergnügen zu finden; theils weil er keine Früchte ſeiner Arbeit ſah, theils weil ihm ein ſehr phlegmatiſches Temperament beiwohnte. Der Hauptmann würde eine treffliche Oberaufſicht über das Lehramt haben führen können, wäre es ein landwirthſchaftliches geweſen, doch von den Sprachen, der Geſchichte und Erdbeſchreibung, die es hier vorzutragen galt, verſtand er ſelbſt ſo dürftig wenig, daß eine Art von Ehrgeiz ihn abhielt, bei Prüfungen ſeine Unwiſſenheit bloszuſtellen. So verließ er ſich denn auf das Zeugniß des Theologen, das nie recht beſtimmt, aber auch nicht unvortheilhaft lautete, als etwa: die jungen Herrn geben ſich Mühe, es kann nicht ſo ſchnell gehn, man darf indeß von der Zukunft um ſo mehr hoffen. Sechs Jahre dieſer Hoffnung blieben jedoch unerfüllt, und es konnte auch bei der Art, wie man das Lehramt hier trieb, nicht anders ſeyn. Der Theolog ſchlief Morgens lange und hielt auch ein Mittagsſchläfchen. Dieſe Friſt benutzten die Knaben, im Hofe oder im Dorfe allerhand Poſſen mit den Dorfkindern zu treiben. Dem beſchäftigten Vater wichen ſie klüglich aus, und traf ſie einmal der Mutter Blick, hatte es mit ihrem Schelten nicht viel zu ſagen, und ſie mochte es auch nicht vor den Vater kommen laſſen, der zu altern und grämlich zu werden anfing, damit ihm Verdruß abgewendet bliebe. Mußten die Knaben jedoch in den Lehrſtunden ſitzen, achteten ſie wenig auf den Vortrag, bewogen auch nicht ſelten den nachgiebigen Mentor, ſtatt langweiligen Unterrichts ihnen Anekdötchen aus ſeinem Studentenleben mitzutheilen, oder ein Kartenſpielchen mit ihnen zu machen, was ſie beſſer als Lehrgegenſtände auffaßten.

Man hätte glauben ſollen, ein ſo guter Landwirth, und ſonſt häusliche Ordnung liebender Mann, wie mein Großvater, würde in ſeiner Kinderzucht auch nachdrücklichen Ernſt bewieſen haben. Doch hierauf eben verſtand er ſich wenig, und es war in damaligen Zeiten auch eine Eigenheit des meiſten Adels, die Wiſſenſchaften geringzuſchätzen. Nach ſeinem Entwurf ſollten beide Söhne in den Soldatenſtand eintreten, wo man, nach ſeiner Meinung, des Gelehrtenkrams nicht bedürfe, wenn nur das Herz am rechten Fleck ſäße. Doch ſollte die ältere für einige Zeit nur dieſer Beſtimmung folgen, ſich ein wenig in der Welt umzuſehen, und, wie die Redensart ferner lautete, die tollen Hörner abzulaufen. Nach des Hauptmanns Tode waren ihm die zwar allodialen, aber doch vereint zu bleiben angeordneten, Güter zugedacht, doch ſo, daß er ſeinem jüngeren Bruder, und ſeiner Schweſter angemeſſene Erbſummen herauszuzahlen hatte. Der jüngere Bruder mochte dann ſeine Kriegerlaufbahn fortſetzen.

Da erhob ſeine Gattin demungeachtet Einreden, wollte nicht beide Söhne den Gefahren des Kriegerlebens bloßgeſtellt ſehn. Der jüngere, meinte ſie, könne ja eine Hochſchule beziehn, und hernach bei einem Landesſtuhl ſeinen Weg machen. Der Alte zeigte ſich auch nicht abgeneigt ihr zu willfahren, um ſo mehr hingegen der jüngere Knabe, ſchon weil er dann genöthigt blieb, mehr als ſein Bruder dem wiſſenſchaftlichen Unterricht zu huldigen. Doch hätte er auch wohl ſich fügen müſſen, wäre nicht die als Franzöſin aufgetretene deutſche Jungfrau anderes Sinnes geweſen. Ueberhaupt lenkte ſie manches in dieſem Hausſtand durch Schlauheit.

Kaum war ſie ein Mitglied deſſelben geworden, als ſie auch den Plan entwarf, jenen Hauslehrer, wenn er ein gutes Pfarramt bekleiden würde, zu ehelichen. Liebe ſchien eben nicht im Spiele zu ſeyn; doch nicht mehr in erſter — vermuthlich auch zerpflückter — Jugendblüthe, mochte ihr es wohl Zeit dünken, nach der Haube auszuſehn; und war der Theolog nicht liebenswürdig, hatte es doch ein Anſehn, er könne einen, die Oberherrſchaft der Gattin mit Ergebung tragenden Ehemann abgeben. Die Hauptpfarre auf der Herrſchaft, war einträglich, der Beſitzer alt und ſchwach, hatte ſich ſchon verlauten laſſen: er würde in die Beſtellung eines Nachfolgers willigen, dafern man ihm keinen großen Verluſt am Einkommen dabei zumuthete. Dies war der Grund, auf welchem Mamſell Nedling, ſo hieß unſere Erzieherin, ihre weiteren Entwürfe baute.

Sollte nun der jüngere Knabe zum Beſuch einer Hochſchule vorbereitet werden, blieb er einmal wohl längere Zeit daheim, und es mußte auch ernſter bei den Prüfungen ſeines Unterrichts zugehn, und ſelbſt der Hauptmann, wenn die bisherige Verwahrloſung deſſelben ſich auswieſe, zu erzürnt ſeyn, als daß er den Theologen hätte befördern helfen mögen. Im andern Fall ließ der Zeitpunkt ſich näher abſehn, wo beide Söhne das Elternhaus mieden, und die Nedling gewann ſchon dem Phlegmatiker dadurch einige Zuneigung ab, daß ſie ihm Gelegenheit bereitete, dem Unterricht ſo fahrläßig als bisher obzuliegen. Deshalb wurde abſichtlich die Luſt des jüngeren Knaben zum Soldatenſtand genährt, auch den Eltern häufig vorgeſtellt: man könne darin einen ächten Beruf ſehn, welchem jeder Menſch zu folgen klug handle.

Alle Theile gaben endlich nach, und die Söhne wurden, in dem obenerwähnten Alter, zu einem preußiſchen Reuterregiment gebracht. Als kurz darauf unvermuthet der ſiebenjährige Krieg ausbrach, zeigte Frau von Buchheim freilich große Beſorgniß und Unzufriedenheit mit der getroffenen Einrichtung; doch ließ es ſich ehrenhalber nicht thun, daß Einer von den Söhnen, während des Krieges, gleich wieder ſeine Entlaſſung nachgeſucht hätte.

Herr Klobe, der zeitherige Hauslehrer, wurde zum Lohn der langen fleißigen Dienſte, vom Candidaten zum Adjunkt des alten Predigers ernannt, obwohl ſeine Heirath mit der Nedling noch auf einige Zeit hinausberaumt bleiben ſollte. Man wollte den Tod des Vorgängers abwarten, damit ſich das neue Ehepaar eines beſſeren Wohlſtands erfreute, und Luiſe, des Hauptmanns Tochter, zählte damal erſt acht bis neun Jahre, bedurfte mithin noch vieler Unterweiſung. Jene hatte indeß zugeſagt, dieſe auch fortzuſetzen, wenn ſie mit Herrn Klobe ſich verehlicht haben würde, ſo daß man nicht genöthigt bliebe, nach einer anderweitigen Erzieherin auszuſehn.

Luiſe, meine Mutter, zeigte ſich bei dem Unterricht aber von einer ganz andern Seite, als ihre Brüder. Die Nedling mußte ihre Lehrſtunden mehr unter den Augen der Frau von Buchheim halten, wollte Lob erndten, hatte in der That auch wohl mehr Geſchicklichkeit zum Unterweiſen als der Theolog, und die Schülerin trat ihr mit empfänglichem Fleiß entgegen. Bald redete ſie die franzöſiſche Sprache ziemlich geläufig, und hatte auch manche andre Kenntniſſe eingeſammelt, ſo daß ſie nach einigen Jahren, für ein Landmädchen damaliger Zeit, an Bildung nicht wenig hervorſtach. Dieſer Grad von Bildung fiel aber, wie es die Folge lehren wird, nicht zu ihrem Glücke aus. Wie oft betrügt ſich aber auch der Menſch an dem, was er zum künftigen Vortheil der Seinigen ſtiften will.

Luiſens Brüder wurden in Friedrichs Heer bald zu Offizieren ernannt, und ob ſie ſchon nicht in die Heimath ſchrieben, als wenn ſie Geld brauchten, ſo hatten ſie dann immer doch auch von glücklich überſtandenen Gefahren und

Siegen zu melden, wovon das Eine ihre Mutter, das Andre ihren Vater ungemein froh machte. Denn Letzterer war ſelbſt einſt Preußens Fahnen gefolgt, und hatte den erſten Feldzug in Schleſien getheilt. Er beruhigte die Gattin, wenn ſie um den Liebling bangte, und pflegte zu ſagen: Alle Kugeln treffen nicht, ſonſt möchte auch der T*** Soldat ſeyn. Ich war bei Mollwitz, und bei fünf Scharmützeln, bekam doch nur einen leichten Streifſchuß. Die Söhne kommen auch wohl noch geſund zurück, haben ſich dann was Tüchtiges verſucht.

Dies Hoffen ging nicht in Erfüllung. Es liefen Nachrichten von der blutigen Schlacht bei Cunersdorf ein, wo eine Kanonenkugel den älteren Sohn tödlich getroffen hatte.

Den Erſtgebornen, den künftigen Erben der ſtattlichen Herrſchaft. Welche Trauergewölke ſanken nun auf das Haus des Herrn von Buchheim nieder. Er ſuchte der jammernden Lebensgefährtin Troſt zu bereiten, ſprach von den unerforſchlichen Wegen der Vorſehung, der Schönheit des Todes auf dem Bette der Ehre; gleichwohl konnte man ſeinen ſtarren Blicken die eigne Troſtbedürftigkeit anſehn.

Jene drang nun mit Ungeſtüm auf eine nachzuſuchende Verabſchiedung ihres zweiten Sohnes, damit auch ihn nicht der Krieg hinnähme. Buchheim entgegnete: Der große König wäre in Noth, ſeine Offiziere dürften ihn jetzt am wenigſten verlaſſen. Davon wollte die Gattin nichts hören, und meinte: eben weil er ſo groß ſey, würde es ihm auf einen Lieutenant mehr oder weniger nicht ankommen, und in den Winterquartieren forderten Söhne, die einſt Güter zu verwalten hätten, oft ihre Entlaſſung. Der Hauptmann erwog nun, daß es um ſo mehr wohl mit Ehren geſchehen könne, als der Sohn bereits dreien Feldzügen tapfer beigewohnt habe. Zugleich nährte er ſeine alte Hoffnung jetzt nicht mehr, weil dieſem Krieg ſich kein Ende abſehen ließ, und die Menge der Feinde den Preußen ſo viele Schlachten abnöthigte. Er verhieß ſeiner Gattin alſo, ihrem Wunſch nachzuleben, ſo bald man die nächſten Winterquartiere bezogen hätte.

Es ging aber dießmal unruhiger als gewöhnlich darin zu, auch hatte das Regiment, bei welchem der noch übrige Sohn diente, einen Vorpoſten gegen den Feind. Der geſtörte Poſtenlauf machte, daß nicht alle Briefe ihr Ziel erreichten. Es war grade mit denjenigen geſchehn, in welchen der Hauptmann Jenem aufgegeben hatte, um ſeine Entlaſſung einzukommen; es wäre denn, wie Einige auch vermutheten, der Sohn hätte den Empfang dieſer Briefe abgeläugnet, weil er den Kriegsdienſt, der ſeinen Neigungen entſprach, fortſetzen wollen. Wie dem auch ſeyn mag, der Frühling des Jahres 1760, und mit ihm der von neuem eröffnete Feldzug, nahten, ohne daß man jene Angelegenheit befördert hatte, und jetzt ließ es ſich abermal nicht thun, oder ſich nur bis zum nächſten Winter hinausſchieben.

Im November deſſelben Jahres ereignete ſich aber noch die große Schlacht bei Torgau, und der junge Buchheim, den im entflohenen Sommer, und ſelbſt bei Liegnitz der Tod verſchont hatte, empfing hier mehrere Wunden, und mußte ſeinen Geiſt daran im Feldſpital aufgeben. Er theilte das Loos, welches Funfzehnhundert preußiſchen Offizieren in jenem Kriege fiel.

Nun beugte auch tiefer Gram ſeines alten Vaters Haupt, um ſo mehr, als er nach Jahr und Tag auch die Lebensgefährtin begraben mußte. Schon hatte man nach jener erſten Todesbotſchaft eine Art langſam ſchleichenden abzehrenden Fiebers an ihr wahrgenommen, an deſſen Heilung ſich ſpäterhin noch weniger denken ließ. Ohne Zweifel ſterben gar viele Menſchen an Krankheitsurſachen, welche im Gemüth entſtanden ſind.

Luiſe war jetzt die einzige Erbin der Buchheimſchen Güter. Keineswegs lenkte ſie ihren Blick nur auf die glückliche Seite an dieſer Lage, fühlte tief und wahr die traurigen Ereigniſſe, welche ſie herbeigeführt hatten. Aufrichtig beweinte ſie die ſtreitgefallenen Brüder, und würde gern dem ihr nun winkenden Erbe entſagt haben, wären die geliebten Todten damit zurückzurufen geweſen.

Es konnte aber auch nicht fehlen, daß man ſie gar oft an das erinnerte, was ein trauriges Geſchick ihr an Glanz bereitete. Die Nedling, die ſeit einiger Zeit den Prediger Klobe geheirathet, den ſeines Vorgängers Tod in den vollen Beſitz des Amts brachte, gab dem Fräulein indeß täglich noch Unterrichtſtunden. Daß es früherhin ſchon mit Erfolg geſchah, habe ich bereits erinnert. Nun mehrte es ſich damit noch, indem Luiſe von ihrer Lehrerin auch täglich hörte: Sie wurden eine der reichſten Parthien unſrer Gegend, müſſen ſich darauf anſchicken, daß ein vornehmer Cavalier um Sie wirbt, Sie nach großen Städten, an den Hof bringt. Mit Ihrer Außenſeite hat die Natur Sie nicht ſtiefmütterlich behandelt, verſäumen Sie dabei nichts an Ihrer Bildung, ſo werden Sie einſt von tauſend Damen ſich beneidet ſehn. Ohnehin zu beklagen, daß Sie im Lebensfrühling den ſtillen Dorfaufenthalt nie unterbrechen. Welches junge Mädchen bliebe ohne Eitelkeit, wenn ſie noch dazu fremde Stimmen wecken, und der Spiegel eben nicht widerſpricht.

Nach ihrer Mutter Tode hatte Buchheim aber auch eine weitläuftige Verwandte ins Haus genommen, theils zur inneren Wirthlichkeit, theils zur Tochter zu ſehn. Es war ein Fräulein von vierzig Jahren, nannte ſich Regine von Hohenbeck. Es hatte ihren Reitzen nicht gelingen wollen, die Thüre an Hymens Tempel ſich zu öffnen, eine deſto idealiſchere Vorſtellung hegte ſie aber von dem ihr unbekannt gebliebenen innern Heiligthum. Arm, war ſie nach ihrer Eltern Tode genöthigt geweſen, als Geſellſchafterin bei einer vornehmen Wittwe ihr Unterkommen zu ſuchen. Dort hatte ſie einſt Gelegenheit, in einer ziemlich großen Stadt den feineren Weltton kennen zu lernen, und auch ſo vielen Geſchmack ihm abgewonnen, daß ihr anfangs das Landleben gar nicht behagte. Sie entzündete Luiſens Fantaſie mit öfteren lächelnden Beſchreibungen großſtädtiſcher Genüſſe, und ſchmeichelte ihr zugleich viel, wenn ſie ihr auseinanderſetzte, welche Rolle in den höheren Kreiſen Luiſe zu ſpielen geeignet ſey. Die Fortſchritte, welche ſie eben bei der alten Lehrerin im Clavierſpiel und Geſang machte, nahmen jetzt noch zu, als Fräulein Hohenbeck ſie ausſchweifend lobte, und von nichts als Bewunderung ſprach, was Luiſe da finden würde, wo man Sinn für ſeltne Vorzüge hätte. Luiſe reifte nachgrade ihrem mannbaren Alter entgegen, ſo fielen Saamenkörner dieſer Art nicht auf dürren Boden.

Aber auch der Hauptmann betrug ſich nun anders gegen Luiſen, wie einſt, da noch die Söhne lebten. Es trifft ſich gar oft, daß begüterte Edelleute eine Tochter, die ihren Mannesſtamm und Namen nicht weiter zu ſpinnen vermag, hintenanſetzen. Doch hatte jetzt Buchheim gar nichts mehr, woran er ein Herz binden konnte, das ſich zwar nie durch beſonders zärtliche Gefühle hervorgethan, immer hingegen treu und wohlmeinend für die Seinigen geſchlagen hatte. Genug, Luiſe hatte ſich nie ſo vieler Liebkoſungen, und bereiteter kleiner Freuden von ihm rühmen können, als nach dem Tode ihrer Brüder und Mutter.

Der Hauptmann berührte zuweilen auch ſchon Luiſens künftige Verheirathung, doch weniger unmittelbar, als daß es ihm, halb vor ſich redend, unwillkührlich herausfuhr. Er ſagte einigemal, das Haupt ſorglich wiegend: Sie muß heirathen, ja wohl! Zu früh ſoll es nicht geſchehn, doch möcht ich es auch noch erleben.

Bei einer ſolchen Gelegenheit platzte aber die Verwandte, die ohnehin nicht gut verſchweigen konnte, was ſie dachte, mit ihren Anſichten und Meinungen über dieſen Gegenſtand auch heraus. Sie ſtellte vor: daß Luiſe hier von Niemand geſehen, und es angemeſſen ſeyn würde, ſie zuweilen in eine benachbarte Stadt zu bringen, wo ſich im Winter einiger Adel verſammle, und manche Fremden einträfen. Auch ein Landesſtuhl befände ſich dort, und beim Frieden kehre die Beſatzung zurück. Der Hauptmann könne ja eine Wohnung dort miethen, und die Winter, zu eigener angenehmer Zerſtreuung, daſelbſt zubringen. Für Luiſen aber, die jetzt funfzehn Jahre zähle, würde in der Stadt theils ihre Ausbildung zu vollenden, theils künftig am leichteſten eine glückliche Verbindung zu knüpfen ſeyn.

Der Hauptmann rümpfte die Naſe gar ſehr bei dem Vorſchlag. Was mich belangt, entgegnete er, will ich auf meinen Hufen ſterben, und bei Luiſen thut es nicht Noth, daß ſie in eine Art Modegöttin ſich verwandle. Mit einem Schwiegerſohn könnte ich in der Stadt auch arg betrogen werden, zwanzig Jahre mich fleißig bemüht, wirthlich geſpart haben, daß ein Verſchwender luſtig in volle Beutel zu greifen hätte. Nein, ich denke andere Maasregeln zu treffen, wenn es Zeit ſeyn wird.

Nach einigem Schweigen fügte er hinzu: Zwar — möchte es bald Zeit ſeyn, weil meine Zeit nicht mehr lange dauern wird.

Daran empfand er richtig. Ueber die Sechzig war er hinaus, kränkelte ſchon ſeit mehreren Jahren, und die wiederholten Todesfälle in ſeinem Hauskreis ſchienen die Kräfte ihm noch mehr untergraben zu haben.

Bald nach jener Unterredung ließ er anſpannen und fuhr zu einem Rittmeiſter Werlſchow, deſſen Gut zwei Meilen entfernt lag. Beide waren ehemalige Kriegsgefährten, hatten einander jedoch lange nicht geſehn; dem Einen wie dem Anderen hieß die Zeit etwas, womit der Menſch geitzen, und das er nicht mit unnöthigen Beſuchen tödten müſſe. Werlſchow hatte indeß mehr Beweggründe ſo zu denken, weil ihm nur ein Dorf mit ſandigem Boden gehörte, an dem ohnehin noch die einſt mit ererbte Schuldenlaſt nicht ganz abgetragen war. Doch hatten Fleiß und weit getriebene Sparſamkeit ſeine Umſtände verhältnißmäßig namhaft gebeſſert.

Ihm lebte ein einziger Sohn, jetzt etwa zwanzig Jahre alt. Von keiner andern Erziehung als zum Landwirth war bei ihm die Rede geweſen, und das nun um ſo mehr, als dem jungen Chriſtoph ein Naturfehler angeboren war, der ihn nicht zu eignen ſchien, eine andere Laufbahn ſich zu öffnen. Er ſtammelte nehmlich ein wenig.

In ſofern man jedoch ſelten aus den Kindern bildet, was man will, und den Vätern es auch wenig glückt, die eigene Lieblingsbeſchäftigung den Söhnen wieder angenehm zu machen, war dem Rittmeiſter ſein Erziehungsplan um ſo mehr gelungen. Chriſtoph hatte die Landwirthſchaft bereits im ſechszehnten oder ſiebzehnten Jahre ſo inne, daß er des Vaters Gut allein würde haben verwalten können. Eigentlich verſah er die Stelle eines Kornſchreibers, und mit ſo vielem Eifer und mit ſo reger Luſt, daß von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig blieb. Morgens am frühſten heraus, Abends am ſpäteſten zu Bette, ſah er auf jede Arbeit, hielt auf Emſigkeit und Ordnung, legte in der Erndte, oder wenn ſonſt etwas eilig geſchafft werden mußte, auch gerne ſelbſt die Hand mit an. Trotz ſeiner Jugend wußte er ſich bei dem Geſind in Achtung und Furcht zu ſetzen, daß Verwahrloſung und Veruntreuung unthunlich blieben. Doch war Chriſtoph auch beliebt, indem er kein übermäßiges Anſtrengen bei der Arbeit forderte, Niemanden Lohn oder was ſonſt ihm zuſtand, verkürzte, und wenn der etwas zur Hitze geneigte Rittmeiſter einmal raſch auffuhr, die Sachen in Güte vermittelte.

Doch bekleidete dieſer Jüngling das erwähnte Amt, hatte er freilich auch kein anderes äußeres Anſehn, als wie es eben dazu geeignet war. Lang und wohlgewachſen zwar, mit blühender geſunder Farbe, und einem Geſicht, das von natürlichem Verſtand, Offenheit und einem ſchuldlos guten Herzen ſprach, vernachläſſigte er doch Haltung und Anzug auffallend. Meiſtens ſprach er die ländliche Mundart der Gegend, die ihm auch am geläufigſten ſeyn mußte, weil er meiſtens nur mit Landleuten verkehrt hatte. Das Hochdeutſche fiel ihm beſchwerlich und er ſtammelte darin mehr als in jener, was ihm denn, neben der übrigen vergriffenen feinen Weltmanier, einigen komiſchen Anſtrich gab. Dies war von einigen jungen Edelleuten der Nachbarſchaft, die eine mehr äußerer Gefälligkeit entgegen ſtrebende Erziehung genoſſen hatten, nicht unbemerkt geblieben. Sie zogen ihn gern auf, wenn ſie einmal mit ihm zuſammentrafen, und legten ihm den Spottnamen, der lange Stoffel bei. Da, wenn der Rittmeiſter Landeserzeugniſſe in die Stadt auf den Markt ſandte, und Chriſtoph auf einem ſchlechten Gaul, und in einem nichts weniger als eleganten Kleide neben dem Wagen ritt, den Handel abzuſchließen, kamen wohl junge Leute des Orts herbei, zu ihrer Kurzweil den unbeholfenen Junker zu ſehn. So hat oft eine gute Eigenſchaft die Abweſenheit der anderen zur Folge.

Chriſtophs Vater war ſo verwundert als erfreut, ungehofft den alten Kriegsgefährten eintreten zu ſehn. Längſt hätte ich Dich wohl einmal beſucht, fing er nach dem erſten Willkommen an, aber ich dachte: Buchheim iſt reich, es wird hoch bei ihm zugehn, dahin paß ich in meinem ſchlichten Aufzug nicht.

Ich ſehe, entgegnete der Hauptmann, daß Du gar wenig Dich um mich bekümmert haſt, weil Du meinſt, es ginge bei mir hoch zu. Aber — ich muß ja doch nach langen Jahren ſehn, wie Dein Befinden iſt.

Freilich nicht mehr, hieß es drüben, wie Anno 40, wo wir zuſammen Schleſien erobern halfen. Die Frau iſt todt, das Alter kommt, der Gicht willen kann ich nicht mehr fort, und hätte ich meinen Jungen nicht, wie ſollt ich wohl auf der Sandbüchſe noch beſtehn.

Jener hob von neuem an: Wo iſt Dein Sohn? Ich habe von ihm gehört, es ſoll ein fleißiger Landwirth ſeyn.

Damit iſts freilich auch all, ſagte Werlſchow, und ging zum Fenſter, nach Chriſtoph auszuſehn. Eben war ein Heuwagen in den Hof gefahren, Chriſtoph nahte ſchnell von der Wieſe. Da eine Regenwolke drohte, warf er ſchnell den Rock ab, ergriff eine Heugabel, und half das Heu in den Schober laden.

Sein Vater winkte ihm leis, dieſe Beſchäftigung abzubrechen und hereinzukommen. Denn, es würde ihm doch etwas empfindlich geweſen ſeyn, wenn der alte Freund geſehn hätte, wie weit Chriſtoph ſeinen Beruf ausdehnte. Letzterer wußte jedoch nicht, daß ein Fremder angekommen ſey, und antwortete in platter Mundart: Das Heu müſſe ſchnell vor dem Regen eingebracht werden. Hierüber kam auch Buchsheim zum Fenſter, und wurde ein Zeuge jener Thätigkeit, die Chriſtoph erſt nach einer wiederholten Aufforderung einſtellte.

Während er über den Hof ging, ſagte der Hauptmann: Ei, das iſt ein recht hübſcher junger Menſch.

Hat aber das Unglück ein wenig zu ſtottern, entgegnete Werlſchow, ſonſt hätte ich ihn doch unter die Soldaten gebracht.

Chriſtoph trat ein, und zeigte einige blöde Verlegenheit, als er dem Hauptmann vorgeſtellt wurde, und es ging ihm mit der nun angeſtimmten hochdeutſchen Mundart wie gewöhnlich.

Buchheim verſtand ſich aber auch auf die ländliche, indem er bei dem Geſind oft ihrer ſich bediente. Er redete nun auch darin an, was ihn herziger und vertrauter machte. In dem Maas als es geſchah, ſtammelte er auch weniger, und ließ unter ſeinen Aeßerungen manches geſunde Urtheil hören.

Es iſt bei Landwirthen üblich, daß ſie einander ihre wirthſchaftlichen Einrichtungen ſamt Feld und Wald zeigen. Werlſchow erbot ſich das auch zu thun, bemerkte gleichwohl dabei: hier würde wenig die Neugier eines Beſitzers viel ſchönerer Güter reitzen können, und er müſſe zudem jetzt das Zimmer hüten. Buchheim erwiderte: Laſſe Deinen Sohn mit mir ausreiten, ſo kann ich doch Alles ſehn. Und ich bin eben neugierig zu erfahren, wie man hier dieſem ungünſtigen Boden Frucht abgewinnt.

Es geſchah am nächſten Morgen. Buchheim wunderte ſich über die Allenthalben ſichtbare Ordnung, und die ſo zweckmäßige Beſtellung des Ackers. Chriſtoph wußte auf die vielen Fragen des Hauptmanns eine ſo gründliche Auskunft zu geben, daß es Dieſem eine größere Freude zu bereiten ſchien, als ſich aus den Umſtänden wohl erklären ließ.

Wieder bei dem Rittmeiſter, lobte Buchheim den Sohn, und bat Jenen zu erlauben, daß Chriſtoph ihn auf einige Tage nach ſeinen Gütern begleitete. Er zeigte mir Deine Aecker und Wieſen, fuhr er fort, und dafür ſoll er auch meine landwirthſchaftlichen Einrichtungen ſehn. Es kann ihm Vergnügen machen, er vielleicht hie und da noch etwas lernen, weil bei mir ein andrer Boden, ein größerer Viehſtand, und noch manches für ihn ſehenswerth iſt.

Das glaub ich wohl, entgegnete der Vater, Chriſtoph wird aber nie etwas anderes zu bewirthſchaften haben, als unſer kleines Sandbeck, und das verſteht er ſchon ziemlich. Jetzt in der Heuernte kann ich ihn auch nicht miſſen, aber iſt es vorbei, mag er Dich auf einen oder zwei Tage beſuchen.

Bei dieſer Abrede blieb es, und acht Tage nach des Hauptmanns Zurückkunft erſchien Chriſtoph von Werlſchow bei ihm.

Ein Diener begleitete ihn nicht, er pflegte bei ſolchen Gelegenheiten ſeinen Rappen mit eigner Hand zu füttern. Auch regte der anderweitige Aufzug des jungen Edelmanns ſo wenig die Neugier an, daß Fräulein Luiſe, die grade ſich am Fenſter ihres Wohnzimmers befand, kaum auf den Anlangenden hinſah. Denn ſie meinte, es ſey ein Kornſchreiber aus der Nachbarſchaft, deſſen Außenſeite nicht weiter zu muſtern lohnte, ob das übrigens auf dem Lande ſchon ſehr üblich iſt. Buchheim eilte aber Jenem mit einem freundlichen Willkommen entgegen, und brachte ihn gleich zur Tochter geführt. Herr von Werlſchow, ſtellte er ihn vor, der Sohn meines beſten Jugendfreundes.

Schnell erhob ſich nun Luiſe von ihrem Stuhl, und beantwortete die empfangene Verbeugung mit einem tiefen Gegengruß. Bei ihren Ehrfurchtsgefühlen vor dem Vater, meinte ſie auch dem Sohn ſeines beſten Jugendfreundes ausgezeichnete Höflichkeit erweiſen zu müſſen. Noch gar wenig in Kleidung und Betragen hervorglänzende Männer hatte ſie geſehn, darum konnte der Unterſchied zwiſchen ſolchen und Chriſtoph ihr nicht beſonders auffallend ſeyn, und ſie war auch zu gutmüthig, um bei Fremden gleich nach Veranlaſſungen zum Tadel auszuſehn. Freilich würden ihr ſonſt die ungewandte Verbeugung, der halb ſteife, halb nachläßige Tritt, die nichts weniger als bildliche Kleidung an dem jungen Mann nicht entgangen ſeyn. Der Rittmeiſter trieb den ſpärlichen Behelf ſo weit, daß er von ſeiner abgetragenen weiſſen Uniform dem Sohn hatte einen Staatsrock machen laſſen, welchen dieſer allein unter feſtlichen Umſtänden, alſo auch heute, trug. Er ſaß um ſo mehr eng und knapp, als Chriſtoph ſeit ſeiner Anfertigung dem Vater über den Kopf gewachſen war. Das Beinkleid von ſchwarzem Zeuge ſtach grell zu dem weißen Rocke ab, ſogenannte Manſchetten zierten es noch, durch lange meſſingene Stecknadeln befeſtigt, und in ſofern die Weſtenſchöße bis an dieſen Linnenſchmuck hinab, die faltenreichen

Schlappſtiefel aber bis zu ihrer Mitte hinaufreichten, erſchien das Oberbein ungemein verkürzt. In jenen Zeiten mußte das Haar in Locken gekräuſelt und am Rücken in einen Zopf gebunden tragen, was nicht zum Pöbel gehören wollte. Die Form dieſer Locken und Zöpfe wechſelte aber oft, und die Kunſt, ſie ſtattlich zu bauen, war zu einer Höhe getrieben, von der man keinen Begriff mehr hat, alte Familiengemälde müßten ihn denn ſchwach wecken. Doch ſah man im erſten Anblick, daß Chriſtoph auch nicht einmal von einem Stümper in jener Kunſt bedient worden ſey, vielmehr ſie, höchſt mißlungen, ſelbſt an dem Haupt geübt habe. Und kein wahrer Puder; nur ehrliches Mehl hatte die Locken ungleich beſtäubt.

Man beſorgte dem Gaſt ein Frühſtück, ſeine Unterhaltung war einſilbig, worauf Luiſe weiter nicht achtete. Bei dem Allen geſtand ſie ſpäterhin oft: Chriſtoph habe damal, trotz ſeinem Mangel an gefälliger Darſtellung, doch keinen unvortheilhaften Eindruck auf ſie gemacht. Die Art, mit der ſie ihn von ihrem Vater behandeln geſehn, habe den jungen Mann ihr ſchon in einem achtungswerthen Lichte erſcheinen laſſen, und auch das offene, nicht unlebendige, und von Gutherzigkeit redende, Auge, die blühend geſunde Farbe, ihr keinesweges mißfallen.

Der Hauptmann ordnete an, den Prediger, ſammt deſſen Gattin, zum Mittag einzuladen, und ging dann mit Chriſtoph bald hinaus, ihn Wirthſchaftsgebäude, Vieh, und was ſonſt in der Nähe ſich befand, ſehn zu laſſen.

Fräulein Regine war noch bis jetzt nicht erſchienen, hatte jedoch von ihrem Zimmer ſchon den Angekommnen gewahrt. Als ſie nun zu Luiſen eintrat, hob ſie gleich mit einem ſpöttiſchen Lachen an: Das iſt ja ein glänzender Beſuch. Hätte ich doch nicht vermuthet, man würde hier den langen Stoffel ſehn.

Luiſe blickte mit Befremdung, ſelbſt mit einigem Unwillen auf, und Jene fuhr fort: Mir iſt ſein Anblick aber nichts Neues; wir wohnten in der Stadt am Markt, dort ſah ich ihn oft, wenn er Roggen verkaufte, und mit den Bäckern ſich um den Preis zankte. Haben Sie auch die niedliche Friſur geſehn, und gehört, wie er ſtottert?

Nun ward Luiſe erſt dahin geleitet, den jungen Werlſchow wie einen erluſtigenden Gegenſtand zu betrachten, was ihr ſonſt nicht eingefallen ſeyn würde. Aufgeweckt und zum Leichtſinn geneigt, machten ihr nun die ſatiriſchen Anmerkungen, welche ſie über Chriſtoph hörte, ein ſcherzhaftes Vergnügen. Die Männer trieben es immer noch draußen, als der Prediger mit ſeiner Gattin ſich einfand. Jener machte ſich an ein Zeitungsblatt, die Frauenzimmer plauderten, und Regine wiederholte ihr Geſpött über den Fremden. Aufmerkſam horchte die Predigerin, und ſagte hernach: Ich habe auch ſchon von dem Putenjunker etwas gehört. Er ſoll gleichwohl ein tüchtiger Landwirth ſeyn. Wie kömmt er aber hierher? Was hat das zu bedeuten?

Luiſe entgegnete: ihr Vater habe neulich den Rittmeiſter beſucht, und wie ſie gehört, den alten Freund vermocht, ſeinen Sohn auf einige Tage hierher zu ſchicken. Frau Kolbe wurde bei dieſer Nachricht ziemlich geſpannt, und bei Tiſche nahm ſie den Hauptmann und ſein Betragen gegen Chriſtoph ſcharf ins Auge, während Regine, ſich und die beiden übrigen Frauenzimmer zu beluſtigen, oft das Geſpräch an den Gaſt richtete, und ihn manche Frage beantworten ließ. Er war ohnehin ſchon verlegen in der weiblichen Geſellſchaft, ward es nun um ſo mehr, erröthete faſt bei jedem Wort, und ſtammelte auch viel öfter, als es draußen, bei ſeinen landwirthſchaftlichen Unterhaltungen mit Buchheim geſchah. Luiſe hatte große Mühe, das Lachen zurückzuhalten, und bedeckte zu dem Ende oft ihr Geſicht mit einem Tuch. Als Chriſtoph vollend aber die Ungeſchicklichkeit bewieſen hatte, ein Glas mit rothem Wein umzuſtoßen, und ſchreckenbleich nicht wußte, wo er nun Entſchuldigung finden ſollte, platzte Jene laut heraus, wurde vom Hauptmann aber mit einem zürnenden Blick dafür geſtraft.

Nach dem Eſſen mußte ſich Luiſe ans Klavier ſetzen, und ihren Geſang anſtimmen. Chriſteph machte große Augen, wie Jemand, der noch nie hörte, was er eben vernimmt, doch von Zeichen beſonderen Wohlgefallens, und ſchmeichelhaft ertheiltem Lobe, war bei ihm die Rede nicht. Jene liebte die Tonkunſt ungemein, und wer nichts dafür empfand, konnte ihr aus dieſem Grunde ſchon nicht gefallen. Ihre Eitelkeit war indeß auch ſchon aufgeregt worden, indem ſowohl die Verwandte, als die Predigerin oft ihre Talente zur Muſik erhoben, der Vater ſelbſt ihr ſeine Zufriedenheit damit bezeugte; um ſo nachtheiliger deutete ſie Chriſtophs Schweigen aus, und glaubte den Schilderungen des alten Fräuleins, nach welchen Chriſtoph ein roher lächerlicher Pinſel war, auch um ſo mehr.

Nach zwei Tagen reiſ'te der Gaſt wieder ab, verhieß aber, auf dringende Anmahnung Buchheims, nächſtens abermal zuzuſprechen.

Luiſe mußte vielen Tadel ihres Vaters hören, dem jungen Mann nicht artiger begegnet zu haben. Er goß ſich in manchem Lobſpruch über die landwirthlichen Kenntniſſe, den Gradſinn, das unverdorbene Herz deſſelben aus. Zwar fehlt ihm, ſetzte er hinzu, noch ſehr, was man feine Lebensart nennt. Das giebt ſich aber, wenn ſo ein junger Menſch öfter in gute Geſellſchaft kömmt. Was hat man auch viel davon auf dem Lande nöthig. Die galanteſten Cavaliere ſind meiſtens auch dem Spiel, dem Trunk ergeben, oder ſie verthun mit andern Ausſchweifungen oft Geld und Geſundheit. Das ließ bei Werlſchow ſich nicht fürchten.

Dieſe Aeußerungen hinterbrachte ſeine Tochter ſowohl der Verwandten, als der Predigerin. Letztere ſchlug die Hände zuſammen, und rief: meine erſte Ahnung wird eintreffen, geben Sie Acht. Regine fragte: worin dieſe beſtanden habe? Die Antwort hieß: Der Hauptmann will einen Schwiegerſohn aus dem jungen Werlſchow machen.

Das alte Fräulein ſchlug ein helles Gelächter auf, und meinte, es ſey unmöglich, daß ihm ſo was in den Sinn gekommen wäre. Nun, nun, fing Jene wieder an, er hat eigene Begriffe über ſolche Dinge, geht auch mit Niemand als ſich ſelbſt zu Rath. Ich will nicht behaupten, daß ſein Plan ſchon reif ſey; er überdenkt ihn erſt von weitem, hat ſich vielleicht vorgenommen, es noch einige Jahre anſtehn zu laſſen, zumal beide Theile noch ſehr jung ſind. Währenddem ſollen ſie einander näher kennen lernen, er will den jungen Mann noch länger beobachten — und bleibt die ſchon ergriffene günſtige Meinung feſt, ſo —

Die arme Luiſe, fiel Jene ein, o die arme Luiſe, wenn es mit dieſer Vermuthung ſeine Richtigkeit hätte. Aber ich kann es nicht glauben. Ein Mädchen wie ſie, ein ſo reiches Mädchen ſolchem Gimpel hingeben zu wollen; es kann unmöglich ſein Ernſt ſeyn!

Ich glaube ihn beſſer zu kennen, nahm Frau Kolbe das Wort; er möchte gern noch bei ſeinem Leben verhüten, daß einſt ſein Vermögen durch unnöthigen Aufwand, oder andere Verſchwendungen zu Grunde gerichtet wird. Eben da ſind aber ſeine Meinungen von Lebensglück abweichend, und ſeine Beſorgniſſe oft bis zur Ungerechtigkeit ausgedehnt. Was frommen anſehnliche Glücksgüter, wenn man ſie nicht genießt, und dies kann unter ſolchen Umſtänden immer ſo geſchehn, daß man ſich von den Einkünften angenehme Freuden bereitet, ohne dadurch ärmer zu werden. Auch iſt es ja keinesweges nothwendig, daß ein feiner Weltmann, der im Stande iſt, durch Liebenswürdigkeit ſeine Frau zu beglücken, darum auch ein leichtſinniger Verſchwender ſeyn müſſe.

Bei dem Werlſchow, ſagte das Fräulein, kämt Luiſe nie vom Dorfe weg, müßte ihr ganzes Leben hier vertrauern; und ſie iſt doch ſo dazu gemacht, die Seele feiner Zirkel zu ſeyn.

Mein Rath iſt, hieß es drüben wieder, daß wir alle des Hauptmanns Vorhaben auszuforſchen ſuchen, und wenn mein Argwohn beſtätigt gefunden wird, vereint jedes Mittel anwenden, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Gegen alle Vermuthung ſtimmte Luiſe nicht ganz in den Ton beider Rathpflegerinnen. Halb zerſtreut, und mit etwas gedämpfter Stimme ſagte ſie: vielleicht wäre Chriſtoph bei dem Allen nicht ſo ſchlimm als man es dafür halte; er könne wohl ungerecht verläumdet ſeyn — vielleicht auch geeignet in guter Geſellſchaft mehr Bildung anzunehmen, wie es der Vater ſchon geſagt. Es wäre ihr ſogar bei einem der Muſikſtücke vorgekommen, als ſey Chriſtoph nicht ohne alle Rührung geblieben, hätte es ihm ſchon an Worten gefehlt, ſich über das Empfundene herauszulaſſen.

Beſchämt, nicht mehr gehehlt zu haben, was ſie dachte, fügte Luiſe noch ſchnell hinzu: Mein Vater ſinnt aber gewiß nicht auf eine Heirath.

Die Predigerin verſetzte: Wozu aber hätte er ſich bemüht, den jungen Werlichow näher kennen zu lernen; wozu ihn hierher gerufen?

Lachend rief das Fräulein: Da würde mein ſchönes Mühmchen in der Gegend Frau von Langſtoffel heißen.

Jetzt fuhr Luiſe ſtolz zuſammen, und bat recht ernſtlich die Verwandte, wie die Predigerin: bei ihrem Vater dahin zu ſehen, daß er eine ſolche Abſicht, im Fall er ſie hege, aufgäbe.

Frau Kolbe rieth nun: das alte Fräulein möchte Gelegenheit nehmen, dem Hauptmann zu erzählen, wie verſpottet der Chriſtoph hie und da ſey, auch ſonſt, wenn die Rede auf ihn käme, ſich lächerliche Anmerkungen über ihn erlauben. Man dürfe ſchon einige Wirkung davon hoffen, und wäre Jenem erſt Aufmerkſamkeit für den Gegenſtand erregt, würde er auch um ſo mehr auf den jungen Werlſchow achten, wenn er von neuem ſich einfände, und das nachtheilige Urtheil beſtätigt ſehn. Gut auch, wenn Luiſe ſchon Abneigung gegen Chriſtoph bewieſe, ehe ihr noch einmal das Vorhaben kund gethan ſey; es könne zugleich den Vater bewegen, ſie damit zu verſchonen. Beide ſagten das zu. In der That hatte Luiſe eben kein Mißfallen an Chriſtoph empfunden; man rief es erſt bei der Unbefangenen hervor.

Schnell mißlang es hingegen, als Regine den beſprochenen Plan ausführen wollte, und bei Tiſche einige Spottreden über Jenen anhob. Buchheim erinnerte ſie auffahrend, damit zu enden. Ueberhaupt war er ein Feind aller Spöttereien und Afterreden, bemerkte auch oft: wer wider Jemanden etwas hätte, müſſe es ihm grade ins Geſicht ſagen, oder ſchweigen. Diesmal fügte er noch hinzu: meiſtens wären die Verläumdeten beſſer als die Verläumder. Dies ſtopfte zeitig des alten Fräuleins Mund, und Luiſe wagte vollend nicht mehr, den ihr mitgetheilten Rath zu befolgen.

In ſofern gleichwohl der Hauptmann nicht weiter von Jenem ſprach, konnten die Frauenzimmer doch noch urtheilen, die gehegte Vermuthung beruhe auf einem Irrthum. Demungeachtet wurde ſie nach einiger Zeit von neuem geweckt, als der Amtmann Spuhr einmal zum Beſuch erſchien. Denn Luiſens Vater hob mit ihm ein Geſpräch über Namenbeilegungen an, und fragte: wie man wohl in ſolchen Fällen die Zuſtimmung des Landesherrn auszuwirken habe? Ob er ſchon nichts weiter ſagte, deutete Frau Kolbe doch gewitzt heraus: der Hauptmann gehe damit um, ſeinen Namen auf den künftigen Eidam zu übertragen. Allerdings hatte die Meinung den Umſtand für ſich: daß Buchheim, ſeit dem Verluſt der Söhne häufig den Untergang ſeines Namens beklagte. Denn noch einige Vettern waren im Krieg geblieben, und kein männlicher Namensverwandter ihm noch bewußt. Die Predigerin ſetzte hinzu: von einem Bewerber um das Fräulein, oder einem anderweitig erkornen Schwiegerſohn verlautete nichts, wohl hingegen kam die Namenübertragung zur Sprache, folglich wird man den Eidam Werlſchow von Buchheim nennen wollen.

Da Chriſtoph im nächſten Winter ſich von ſelbſt nicht einfand, ſchickte der Hauptmann einen Boten nach ihm aus, was auch für ein Zeichen gelten konnte. Die Bitte um Worterfüllung und Beſchleunigung des Zuſpruchs, ward neben dem Briefe, noch ſeinem Ueberbringer mündlich nachgerufen. Dem Hauptmann ſchien dringend viel daran zu liegen. Er befand ſeit einiger Zeit ſich kränklicher als je, und weiſſagte oft: ſeines Bleibens würde hier nicht lange mehr ſeyn, Chriſtoph blieb nun auch nicht aus, und der etwas veränderte Aufzug ſowohl, als manches in ſeinem neuern Betragen, das während ſeiner Abweſenheit abermal ſich auffallend umwandelte, lieferten Frau Kolbe wiederholte Aufgaben für eine ſcharfſichtige Zeichendeuterin.

Denn einmal trug Chriſtoph jetzt nicht mehr das weiſe, ihm ſo übelſtehende Kleid. Der Vater hatte ein grünes von der Elle, und obenein aus ziemlich feinem Tuch, an ihn gewandt. Frau Kolbe ſchloß nun: Entweder iſt ſchon der Rittmeiſter, wenn auch nur in vorläufigen Winken, unterrichtet, oder auch er ahnt etwas von des alten Freundes Abſichten; und meint in beiden Fällen: der Sohn müſſe zierlicher herausſtaffirt ſeyn.

Uebrigens huldigte dieſer in dem neuen Anzuge noch keinesweges der Modegöttin, hatte gleichwohl darin eine ſolche Darſtellung, daß er einem Landmädchen, welches höchſt ſelten nur Lieblinge der Modegöttin ſah, immer ſchon ziemlich hätte gefallen können. Man ſchwatzte Luiſen aber ein Mißfallen an dem jungen Werlſchow auf, und das jetzt an ihm wahrzunehmende Streben, ſich Luiſen verbindlich zu machen, diente, als plump, verfehlt und lächerlich, jenen Frauenzimmern häufig zum Spott. Wahr iſt, daß es hinſichtlich der äußeren Anmuth nicht gelingen wollte, und des Jünglings Kampf mit ſeinem blöden, frauenſcheuen Weſen Denen ein Lachen abzunöthigen vermochte, die ein Maas für den wohlgerathnen Gegenſatz hatten. Blicke dagegen, für ſo was nicht geſchärft, würden auch das Mißlungne an Chriſtophs Haltung leicht überſehn haben, und einem natürlichen, zum hochfliegenden Geſchmack noch nicht angewieſenen Mädchenſinn, hätte ſeine Treuherzigkeit, wie ſie offen und redlich durch jene verlegne Haltung blickte, leicht noch Zuneigung abgewonnen. Allein man ſchärfte Luiſens Blicke für die Mängel an Chriſtoph, und tilgte ſo zugleich alle Aufmerkſamkeit aus, die ſeine gute Seite hätte können entſtehen laſſen.

In ſofern Buchheim gleichwohl immer noch verſchloſſen blieb, ſahen das alte Fräulein und die Predigerin auch nicht genau ſich unterrichtet, und darum würde ſchon, ohne allen weiteren Antheil, ihre Neugierde gerufen haben. Unter ſolchen Umſtänden wird nicht ſelten das Mittel des Horchens gewählt. Regine verſtand ſich ohnehin darauf, ihre Freundin ermuthigte ſie aber noch, Gelegenheiten wahrzunehmen, wo der Hauptmann mit Chriſtoph allein ſey, und ſich ein Ohr an die Schlüſſelöffnung würde heften laſſen.

Kränklichkeit und üble Witterung hielten Jenen dermalen vom Ausreiten ab, ſonſt dürfte er wohl unterwegs dem jungen Mann eröffnet haben, was ſeinen Planen entſprach, und das Erlauſchen wäre unthunlich geblieben. So rief er ihn dagegen öfter in ſein Wohnzimmer, ohne daß er Tochter oder Verwandte zu folgen beſchied. Da ließen nun heimliche Mittheilungen ſich vermuthen, und Regine legte auch einmal das Ohr nicht umſonſt an die rechte Stelle. Sie vernahm, daß Buchheim den Jüngling frägte: welche Entwürfe er für ſein Folgeleben gebaut habe?

Die Antwort hieß einfach: Chriſtoph wäre nicht berechtigt, Entwürfe zu bauen, ſondern müſſe ſich dem Willen ſeines Vaters unterziehn. Es läge zunächſt auch nur die Pflicht auf ihm, dieſem Vater kindliche Ehrerbietung darzuthun, und auf jede ihm mögliche Weiſe den alten Tagen deſſelben Nutzen und Freude zu bereiten.

Buchheim lobte ſo wackre Geſinnungen, fuhr indeß fort: Wie aber, wenn dieſer Vater ſtirbt?

„Ich hoffe mein Vater wird noch lange leben, bitte Gott auch täglich darum.“

So denkt ein braver Sohn. Aber die Menſchen ſind ſterblich, und Ihr Vater iſt bereits ein ſchwacher Greis —

„Noch hab ich nicht an die Zeit gedacht, wo er nicht mehr ſeyn wird — hab es aus Schmerz nicht vermocht.“

Allenfalls müſſen wir auf jedes Schlimme angeſchickt ſeyn, auf das wahrſcheinliche und wahrſcheinlich nahe, um ſo mehr. Ihre Mutter iſt lange todt —

„Leider! Ich kann ſie noch immer nicht vergeſſen, werd es auch zeitlebens nicht.“

Sie ſollten aber — nicht gleich, meine ich, doch nachgrade — an eine Heirath denken.

Groß und peinlich war die Verlegenheit, in welche Chriſtoph bei dieſer Anregung ſank. Völlig überraſcht zeigte er ſich demungeachtet nicht, irgend ein Andeuten ſeines Vaters, oder eigenes Ahnen mußte ihn vorbereitet haben. Im letzten Fall bewies er da, nicht ohne natürlichen Verſtand zu ſeyn. Daß Buchheim ſich aber noch gegen den Rittmeiſter nicht beſtimmt erklärt hatte, ſchien aus dem Verhalten des Sohns auch hervorzugehn. Es währte lange, bis er, und jetzt unter vielem Stammeln, entgegnete: damit habe es wohl noch viele Zeit, und er müſſe auch, des Vaters willen, dem er ſein alleiniges Streben ſchuldig ſey, noch daran nicht denken.

Ich meine auch, ſagte der Hauptmann wieder, eben nicht gleich; doch Ihren Vater könnten Sie daneben gar wohl auch berückſichtigen. Sein Alter fände um ſo mehr Erheiterung und Pflege, wenn Sie verheirathet wären. Sandbeck iſt aber ein Gut, das auch den ſorgſamſten Fleiß wenig belohnt.

Hier lehnte ſich Chriſtoph gegen den Tadel des väterlichen Grundeigenthums auf, und behauptete: der Beſitzer deſſelben könne wie ein ehrlicher Mann beſtehn, wenn er es an tüchtigem Fleiß nicht mangeln ließe.

Buchheim verſetzte: Und daneben nicht an ſparſamer Beſchränkung. Nun — wer zu beiden ſich gewöhnt hat, dem — kurz, Herr von Werlſchow, Sie ſollten eine vermögende Braut ſuchen. Ihrem Fleiß, Ihrer Ordnungsliebe, Ihrem redlichen Sinn könnte man ein begütertes Mädchen wohl vertrauen. Was meinen Sie?

Chriſtoph hatte ſchon wieder einige Faſſung geſammelt, und es ſchien etwas von einem löblichen Selbſtgefühl darin verſchmolzen. Er künſtelte nicht lange mit beſcheidnen Wendungen, ſondern legte an den Tag, wie er denken und handeln würde, falls ihm wider Vermuthen, eine Ehre dieſer Art einſt zugedacht ſey. Er würde ſich dann nehmlich verpflichtet ſehn, das ihm bewieſene Zutrauen nach allen Kräften zu rechtfertigen, das Eigenthum ſeiner Gattin aufs fleißigſte und ſpärlichſte verwalten, doch ſelbſt ſich anders nicht kleiden, oder eſſen und trinken, wie zeither, damit es nicht ſchiene, er habe nur des Wohllebens halber eine Frau genommen.

Buchheim ſagte: Nun — das würde Alles ſich finden. Zuvor möchte es doch erſprießlich ſeyn, wenn Sie ein wenig — ein wenig iſt nicht viel — da und dort — damit iſt nicht grade Paris und London gemeint — ſich umſähen. Sie ſind ein guter Landwirth nach Erfahrung, und auf dem Boden Ihres väterlichen

Gutes; aber es kann auch, vor Allem, wenn man größeren Beſitzungen vorſtehen ſoll, nützlich ſeyn, daß man ſich mit einigen Theorien der Landwirthſchaft vertraut macht, ſie auch in verſchiedenen Gegenden ein wenig beobachtet. Ich dächte Sie könnten ein Jahr nach einer Univerſität gehn, und dort kameraliſtiſche Vorleſungen hören. Dann etwa noch eine Reiſe nach dem Hollſteinſchen und Oſtfriesland, wo die Viehzucht berühmt iſt — weiterhin nach der Pfalz, den Maingegenden, Sachſen, da ſieht man den betriebſamſten Ackerbau — allenfalls über Deſſau, wo beim Forſt- und Jagdweſen viel abzumerken iſt, wieder nach Hauſe. Bei dieſer Gelegenheit würden Sie auch etliche namhafte Städte beſucht haben. Man ſieht doch feſter und umſichtiger da, wenn man ſich einige Zeit in einem größeren Menſchengewühl herumtummelte, ſelbſt allerhand Poſſen, Narrheiten, Leidenſchaften und Laſter in der Nähe geſehn hat. Man lernte ſich vor Betrug und Schaden hüten, und mit Menſchen aller Art umgehn, ohne deshalb eine Zierpuppe nach der Mode zu ſeyn.

Chriſtoph machte große Augen. Es fehlte ihm an Begriffen und Urtheil über das Gehörte, auch an Neigung vom Vaterheerd ins Weite zu ziehn. Deshalb ſchüttelte er anfangs den Kopf, wußte ſich von dem Nutzen einer ſolchen Wanderung nicht zu überzeugen, und fragte auch hierauf ſpöttiſch lachend: Wie könnte ich denn Jahr und Tag von Hauſe gehn. Da ginge wohl Alles drunter und drüber. Und wo nähme ich Geld zu ſolchen Reiſen her?

Der Hauptmann entgegnete: Es verſteht ſich, daß alle Koſten, alle Sorge, Ihre Stelle in Sandbeck durch einen tüchtigen Wirthſchafter vertreten zu ſehn, dem begüterten Manne anheimfielen, der Sie mit ſeiner Tochter zu verbinden beabſichtigte. Als eine demüthigende Wohlthat hätten Sie das immer nicht zu betrachten. Denn ſuchte der Mann nicht Vortheile für ſein Haus, legte er nicht eine Summe auf guten Zins an. Eine ausgeſtreute Saat giebt man ja nicht verloren, will durch ſie vielmehr gewinnen.

„Hm — aber es würde gewaltig viel koſten."

Wer in ganzen Winspeln ſäet, kann um ſo mehr ernten — wenn das Feld taugt.

„Und meinen Vater allein zu laſſen — nein, das könnt ich nicht, dürft ich nicht, es wär Sünde —“

Hören Sie, mein guter Freund — auch Ihr Vater könnte in jedem Betracht dabei gewinnen. Was läge daran, wenn man Sandbeck verpachtete. Es stände bei ihm, dann ſeine übrige Lebenszeit ganz ſorglos neben einem alten Kriegsgefährten hinzubringen. Da, bei frohem Geſchwätz über die einſt verlebten Jugendtage, und der beiderſeitigen Kinder künftiges Glück, würde er die Gebrechen des Alters vergeſſen, er und ſein Freund lebten vielleicht um ſo länger noch. Ich ſetzte dies Alles ſo voraus — denn freilich bliebe noch manches zu erwägen, ſpäterhin abzuſehn — menſchliche Entwürfe ſind unvollkommen, leicht geſtört.

So gerührt, daß im Auge ihm eine Thräne glänzte, und im nicht mehr abzuwehrenden Bedürfniß, ſeinen Empfindungen Luft zu machen, rief Chriſtoph: Herr Hauptmann, ich hab es ſchon gemerkt, und zweifle nun vollend nicht mehr, daß Sie ſelbſt der Vater ſind, der es ſo gut mit mir vorhat. Ich weiß zwar nicht, wie ich zu ſolcher guten Meinung von mir komme — aber ich kann nicht ſo recht ſagen, was ich dabei fühle — ich ſehe wohl, daß ich thun muß, was Sie verlangen, weil Sie es verlangen, und ſo gut es mit mir meinen, und es ſchlecht ſeyn würde, nicht dankbar zu ſeyn —

Er konnte nichts mehr ſagen, ergriff indeß Buchheims Hand um ſie zu küſſen; nicht aus Schmeichelei, ſondern aus großer innigen Rührung. Buchheim gab es nicht zu, fragte nun aber den jungen Mann, wie Luiſe ihm gefiele? Er konnte jetzt vielweniger noch Worte finden als zuvor, die Beſtürzung aber, welche die Frage über ihn brachte, und die tiefe Weichmüthigkeit, mit der Chriſtoph einige abgeriſſene Worte hervorſtammelte, ließen einen aufmerkſamen Beobachter den Zuſtand ſeines Gemüths treffender wahrnehmen, als ihn der Jüngling ſelbſt erkannte. Es ſchien, Luiſe, das ſchönſte Mädchen, welches er vielleicht noch geſehn, würde in ſeinem, für eine ſolche Empfindung zeither noch unaufgeſchloſſen gebliebenem, Herzen den vollmächtigen Eindruck der erſten Liebe hervorgebracht haben, wenn nicht eine bange Ermeſſung des Abſtands zwiſchen dem reichen Mädchen und ihm, und eine blöde Ehrfurcht jenen

Eindruck noch hätten niederhalten müſſen. Des Hauptmanns Aeußerungen, ſchon das vorhergehende Ahnen ſeiner Entwürfe, gaben dieſem Eindruck zwar nun Freiheit, Chriſtoph wußte ihrer ſich aber noch viel zu wenig zu bedienen, als daß er die gegen ihn ſtreitenden Empfindungen mit Erfolg zu bekämpfen vermocht hätte. Dem Hauptmann gnügten die Zeichen aber, und er hielt ſich überzeugt, Luiſe würde an Chriſtoph einen Mann ſehn, der einſt mit wahrhaft ächter Liebe ihr angehören werde. Er ſchilderte Jenem noch in dieſer Unterredung die Pflichten eines Ehemanns, und ſetzte hinzu: er wolle nun mit Chriſtophs Vater reden, und dann mit nächſtem zu ſeiner Abreiſe nach einer Hochſchule Anſtalten treffen. Chriſtoph ſollte durch einen verſtändigen Führer begleitet ſeyn, was dem Hauptmann bei einem ſo mit der Welt unbekannten Jüngling nöthig dünkte. Er endete mit den Worten: Lernen Sie noch, was Ihnen nützlich ſeyn wird, und bleiben ſo wacker wie zeither, verſpreche ich Ihnen, Sie zu meinem Schwiegerſohn zu machen. Sollten Sie dagegen, wider Vermuthen, in der Fremde zu

Ihrem Nachtheil ſich ändern, kann ich an meine Zuſage auch nicht gebunden ſeyn.

Als dieſe Unterredung vor den Frauenrath gebracht, und dort beurtheilt wurde, ſchwieg Luiſe noch meiſtens, denn ſie konnte noch immer den Schrecken nicht theilen, den ihre Verwandte und die Predigerin äußerten, als man die alten Vermuthungen nun beſtätigt ſah. Luiſe geſtand in ſpäteren Zeiten ſelbſt: es ſei ihr mehr wohl als weh in dem Augenblick geweſen.

Um deſto mehr drangen von Jenen Abmahnungen und Rath auf ſie ein. Fräulein Regine ſpottete bitter über die Gleichgültigkeit, womit Luiſe eine ſolche Botſchaft trüge, und das ganze ihr bereitete Loos; Frau Kolbe ſagte: Ohne Zweifel wird doch' nun Ihr Vater auch mit Ihnen von dieſer Angelegenheit reden. Da ſind Sie nun es Ihrem künftigen Glück ſchuldig, als ein Mädchen dazuſtehn, das ſich nicht blos leidend verhalten will, ſondern ſich ſchon erwachſen und urtheilsfähig genug fühlt, hier Gegenvorſtellungen zu erheben. Thun Sie dar, wie verſchieden Ihre Geiſtesbildung, Ihre Gefühlsweiſe mit dieſen beiden Eigenſchaften an Herrn von Werlſchow ſind; auch daß Ihnen zu viel Geſchmack anerzogen ſey, um, einen Mann lieben zu können, der Vielen zum Spott und Gelächter dient, und daß ohne achtende Zuneigung wenigſtens kein Glück in der Ehe denkbar ſey. Wenden Sie dringende ſchmeichelnde Bitten an; ſollte Ihr Vater ſie gleichwohl nicht hören — nun ſo geben Sie auch zu ahnen: Sie würden im ſchlimmſten Fall auch zu einem feſten Widerſtand geneigt ſeyn.

In der That rief der Hauptmann Luiſen den andern Tag auf ſein Zimmer; und fragte ſie lächelnd: wie der junge Werlſchow ihr gefalle. Sie ſpielte nun die ihr aufgegebene Rolle, doch mochte es eben nicht mit vielem Nachdruck geſchehn, weil ſie mehr nach fremden, als eigenen Ueberlegungen ſprach. Wenigſtens zeigte ſich der Hauptmann von ihrem Vortrag gar nicht ergriffen, wunderte ſich nur, daß ſeine Tochter mit ſo geläufiger Zunge allerhand Grundſätze darzuſtellen wiſſe, mit denen vertraut zu ſeyn er ſie noch gar nicht fähig gehalten hätte. Er ſetzte aber hinzu: Du plauderſt ohne zu verſtehn was Du verſtehen willſt. Fehlt dem Werlſchow eine und die andere Eigenſchaft, die ihm den Beifall eines jungen Mädchens gewinnen konnte, hat er dafür auch manche, die ihn einſt ſeiner Frau achtungswürdig machen werden. Ich läugne nicht, daß ihm Dorf und Mangel an ſeiner Erziehung auffallend anzuſehen ſind, da wollen wir indeß ihm die Ecken ein wenig abſchleifen laſſen, ſo daß Du nach Jahr und Tag ſchon zufrieden ſeyn kannſt. Glaube nur nicht, die Kunſt ſich trefflich zu kleiden, treffliche Reverenze zu machen, deute auf ein treffliches Herz; glaube nicht, daß Männer, welche Dir viel Angenehmes ſagen, es drum auch wahrhaft mit Dir meinen. Und vor Allem glaube nur, daß mich väterliche Liebe, und eine umſichtigere Erfahrung, als Du ſie haben kannſt, bei den Planen für Deine künftige Wohlfahrt leiten. Uebrigens iſt hier nur von einem vorläufigen Entwurf, noch von keiner unabänderlichen Beſtimmung die Rede. Ich habe nur beſchloſſen, dem jungen Mann Deine Hand zu geben, wenn er nach Jahr und Tag mir noch ſo gefallen wird als jetzt; und ich hoffe mit aller Zuverſicht, er werde auch Dir nach dieſem Zeitraum gefallen. Denn ſeine Außenſeite wird dann um Vieles ſich gefälliger zeigen; ich meine um ſo viel, daß ein vernünftiges Mädchen damit zufrieden ſeyn kann. Sorge währenddem, daß man Dich mit Recht ein vernünftiges Mädchen nennen darf, ſo wird Alles erwünſcht gehn. Bei dem Allen könnte es leicht ſeyn, daß ich den Ablauf des bedungenen Zeitraums nicht mehr erlebte. Da muß ich denn Jemand ernennen, der an meiner Stelle, in meinem Sinn, entſcheiden ſoll.

Mit dieſem Beſcheid mußte die Tochter ſich begnügen, und ihre Einrede galt weiter nicht, als Buchheim nun auch den jungen Mann hereinfordern ließ, der wie ein Eſpenlaub bebte. Herr von Werlſchow, fing Jener an, ich wiederhole in Gegenwart meiner Tochter, was ich ſchon Ihnen ſagte. Sie kennen die Bedingungen, unter welchen ich Luiſens Hand Ihnen zugeſagt habe. In wiefern Sie dieſe Bedingungen erfüllen wollen, das ſteht nun bei Ihnen.

Chriſtoph hatte das Anſehn eines Frommen, der eben dem heiligen Abendmahl naht, ſolche Feierlichkeit lag auf ihm. Er vermochte nun in Luiſens Gegenwart platterdings kein Wort hervorzubringen, und die ſeinige machte Luiſen zu ſcheu zum Widerſpruch. Zeremonien waren des Hauptmanns Sache nicht, er ließ es an den kurzen Worten gethan seyn, und so war die Szene ohne weitere Bildlichkeit vorübergegangen.

Frau Kolbe und Regine erschracken, die Sache schnell soweit gediehen zu sehn, und tadelten das Fräulein, nicht mehr Entschlossenheit bewiesen zu haben. Eben in dem entflohenen Augenblick, meinten sie, hätte Luise es wagen müssen, den Vater durch gemessene Weigerungen auf einen andern Sinn zu bringen, und den ihr zugedachten Bräutigam dadurch abzuschrecken.

Doch sagte Frau Kolbe auch: Jahr und Tag währen lange; kömmt Zeit kömmt Rath. Immer setzt der Hauptmann ja noch voraus: sein Liebling werde einst Luisen gefallen. Trifft das nun aber nicht ein, waffnet sie unterdessen sich mit allem nöthigen Muth, eine unüberwindliche Abneigung gegen Werlschow auszusprechen — was soll der Vater thun? Es ist doch seine einzige Tochter, und bei allem festen Charakter wohnt doch keine unerbittliche Härte in ihm. Und — Jahr und Tag; was kann sich da nicht Alles verändern. Immer noch gut, daß keine gerichtliche Verlobung, kein ſchriftlicher Ehekontrakt vollzogen ſind.

Fräulein Regine urtheilte noch: es könne auf der Univerſität und den Reiſen mit Chriſtoph leicht ſich etwas ereignen, welches den Entwurf rückgängig machte. So ein junger Menſch, fügte ſie hinzu, wird in einer neuen Umgebung leicht etwas Anderes, wie man es vermuthet hat. Bei Chriſtophs Einfalt iſt er auf der Univerſität wohl zu Spiel und Trunk, oder noch ſchlimmeren Laſtern, zu verführen. Käme dem Hauptmann davon etwas zu Ohren, würde es auch gleich um ſeine Vorliebe geſchehen ſeyn. Vielleicht ereignet ſich das auch nicht, Chriſtoph ſchreitet aber auch, aus zu großer Einfalt, in ſeiner Ausbildung nicht ſo fort, wie es der Hauptmann erwartet. Dann blieb doch eine Bedingung unerfüllt, Luiſens Weigerung dazu — die Predigerin hat Recht: kömmt Zeit kömmt Rath.

Der Hauptmann begleitete diesmal ſeinen jungen Freund nach Sandbeck, und eröffnete deſſen Vater nun ſeine Abſichten. Erfreut willigte dieſer ein, und mahnte den Sohn feierlich an, ſich lebelang jener Abſichten würdig zu zeigen. Nur ſein Gütchen wollte der Rittmeiſter weder verpachten noch verlaſſen. Ich nehme einen Kornſchreiber, ſagte er, und da wird es nun um ſo mehr ſchon gehn, als ich nicht für des Sohnes Zukunft weiter ſorgen darf. Ich hoffe wenigſtens, daß er Deine Zufriedenheit nicht verſcherzen wird. Ich bin es einmal hier zu gewohnt, um mich für den kurzen Reſt meines Lebensabends von Sandbeck zu trennen, mit welchem Vergnügen ich ihn ſchon in Deiner Geſellſchaft hinbrächte. Aber ich werde von Zeit zu Zeit Dich beſuchen, wenn Du es erlaubſt.

Buchheim entgegnete: Nun wie Du willſt; es wird uns Greiſen einmal ſchwer, auf Veränderung des Wohnſitzes einzugehn. Und — es lohnt auch kaum noch der Mühe. Aufrichtig, Werlſchow, ich fühle mit jedem Tage mehr, daß das Geſpinnſt brechen will, um den Schmetterling auszulaſſen. Kaum hoffe ich noch Deines Sohnes Rückkunft zu erleben. Und weil bei dem Schwindel, der oft mich antritt, der Abruf nach Oben plötzlich erfolgen kann, iſt es wohl rathſam, mein Haus nachgrade zu beſtellen. Es ſoll geſchehn, wenn ich heimgekehrt bin. Ich werde auf den Fall meines Todes Dich zum Vormund Luiſens einſetzen, und —.

Sachte, fiel der Rittmeiſter ein, woher trauſt Du mir denn zu, daß ich Dich überleben werde? Schon einmal trat mir die Gicht in den Leib, mit genauer Noth kam ich davon. Eine Erkältung, ſogar im Bette, kann mir etwas Aehnliches zuziehn, und daß ich es zum zweitenmal nicht überſtehn werde, hat mir der Arzt ſelbſt geſagt. Und die weitläuftigen Vormundſchaftsrechnungen — dazu hatte ich ſonſt keinen Kopf, wie viel weniger nun. Ueberdem willſt Du — auf den Fall, den ich noch weit entfernt hoffe — daß Jemand an Deiner Stelle, und in Deinem Sinn, über Chriſtophs Würdigkeit zu Deinem Tochtermann entſcheiden ſoll. Nun das würde ihrem Vormund am nächſten zukommen. Der Ausſpruch wäre einmal aber zu wichtig für mich, da ich Deine Tochter, nach ihrer Gemüthsart und ihren Wünſchen, nicht kenne, und zweitens ſtände ich als Vater zu partheiiſch da. So wirſt Du alſo einen Vormund zu beſtellen haben, deſſen Geſundheit ihn fähiger dazu macht, der zugleich Deiner

Tochter Eigenheiten kennt, und ihre Neigungen unbefangen prüfen darf.

Buchheim mußte auch in dieſe Anſicht treten, wiewohl er es ungern zu thun ſchien. Er ſann einige Zeit, wem er doch nun wohl jene Beziehung zu ſeiner Luiſe vertrauen ſollte. Ich weiß, ſagte er endlich, Niemanden mehr, als den Amtmann Spuhr. Es iſt ein ehrlicher, geſcheuter Mann, kennt meine Güter, meine Familienverhältniſſe, hat Luiſen noch auf den Armen getragen.

Der Rittmeiſter entgegnete: So muß ja der Mann auch Dir hinlänglich bekannt ſeyn. Nun handle, wie es Dir nöthig ſcheint; ich wünſche aber, daß Du nach zehn Jahren finden magſt, es ſei noch immer nicht nöthig geweſen.

Man fand einen etwas bejahrten Oekonomen, der eben ohne Anſtellung war, und der ſich den Auftrag gefallen ließ, den jungen Werlſchow nach einer Hochſchule und auf der anderweitigen Reiſe zu begleiten. Schon nach vierzehn Tagen machten Beide ſich auf den Weg. Buchheim war nach ſeinem Wohnſitz zurückgekehrt, und hatte auch gleich den Amtmann Spuhr beſucht, um ihn zu fragen: ob er geneigt ſey, nach des Hauptmanns Tode die beſprochene Vormundſchaft zu übernehmen? Auch Spuhr weiſſagte Jenem höflichſt noch ein langes Leben, zeigte ſich aber mit großer Freude bereit, in ſeine Abſichten einzugehn.

Gerichtlich ward nun des Hauptmanns letzter Wille verfügt. Luiſe, als einzige Tochter, wurde zur einzigen Erbin, etliche unbedeutende Legate ausgenommen, ernannt. Dabei ſtellte man den Punkt feſt: Luiſens Vater wolle und verordne, daß ſeine Tochter binnen zwei Jahren den Chriſtoph von Werlſchow heirathe; indem Jener bei Abfaſſung ſeines letzten Willens, aus triftigen Gründen überzeugt geweſen, die Tochter werde mit benanntem Chriſtoph von Werlſchow ein glückliches Eheband knüpfen: Doch ſollte hiebei die Vorausſetzung gelten: daß ſich, nach Heimkehr von ſeinen Studien und Reiſen, der erwähnte junge Mann nicht wider Vermuthen nach ſeinem wackern redlichen Sinn, ſeinem in der Landwirthſchaft ſtets bewieſenen Fleiß, ſeiner Neigung zum fortgeſetzten Landleben, zu ſeinem Nachtheil geändert, vielmehr neue Kenntniſſe geſammelt habe. Es ſollte hierüber Luiſens Vormund, jedoch mit Zuziehung des Führers, welcher den jungen Mann begleite, und des Predigers Kolbe, entſcheiden, aber auch der Rittmeiſter von Werlſchow befugt ſeyn, über die genauſte Richtigkeit der Entſcheidung zu wachen. Fände man nun den Heimgekehrten nicht unwürdig, ſeine Beſtimmung zu erfüllen, dann ſollte Luiſe auch noch, zu ihrem eignen Wohl, gehalten ſeyn, die Heirath zu vollziehn, und dafern ſie demungeachtet ſich hartnäckig weigerte, zur Strafe Herrn von Werlſchow die Hälfte ihres Vermögens als Abſtand bezahlen. Hätte ſich aber, gegen alle Vermuthung, der junge Mann dergeſtalt zu ſeinem Nachtheil geändert, daß gewiſſenhaft die zur Entſcheidung Beauftragten Luiſen von den ihr aufgelegten Verbindlichkeiten freiſprächen, dann ſollte der Chriſtoph von Werlſchow immer noch Sechstauſend Thaler empfangen; weil man ihn aus ſeiner vorigen Laufbahn entfernt, und ihm Hoffnungen, die unerfüllt geblieben, erregt habe.

Das Inſtrument wurde in der genauſten Rechtsform ausgefertigt, von mehrern Zeugen unterſchrieben, und übrigens auch Luiſen bekannt gemacht. Der Hauptmann ließ es daneben an keinen väterlichen Ermahnungen fehlen, daß ſie einſt genau ſich nach dem Inhalt fügen möchte. Ihre erneueten Gegenvorſtellungen wurden lächelnd mit der Zuſage beantwortet: der Bräutigam werde ſchon einſt Luiſen gefallen, und ſein Mentor habe auch die Weiſung, ihn bei ſeiner Rückkehr, in einem Kleide nach der neuſten Mode ſeiner Braut vorzuſtellen.

Nach dieſen Anordnungen zeigte ſich der Hauptmann ungemein vergnügt, weil er nicht zweifelte, auf's Beſte für das künftige Glück ſeiner Tochter geſorgt zu haben. Seine Kränklichkeit nahm dennoch aber zu.

Um dieſe Zeit wurde in Hubertsburg der bekannte Friede geſchloſſen, welcher den ſiebenjährigen Krieg endete. Er hatte die Gegend nicht, oder ganz unbedeutend nur berührt, doch traf ein preußiſches Regiment, auf ſeinem Heimzuge ins Friedensquartier, ein, und hielt auf den Gütern des Hauptmanns Raſttag. Etliche Compagnien deſſelben rückten in Buchheims Wohnſitz, und man herbergte die Offiziere im Schloß.

Jener hatte die Gewohnheit, auch den Prediger und deſſen Gattin zur Tafel zu laden, wenn ſich Fremde bei ihm befanden. Es geſchah auch diesmal, und die Offiziere hatten ſich bereits im Speiſezimmer verſammelt, als jene eintraten. Man begrüßte ſich, und gleich darauf nahte der Predigerin ein gewandter Offizier, ſuchte ſie von der Gruppe zu entfernen, und ſagte halblaut: Madame — ich ſollte ſchon das Vergnügen gehabt haben, Sie zu ſehn. Wären Sie nicht in *** geweſen, einſt Demoiſell Redling?

Die Predigerin erröthete hoch, was ſeine Gründe haben mochte. Es ſchien anfangs, als wollte ſie die Bekanntſchaft früherer Zeit abläugnen, doch beim Namen ſchon genannt, blieb es auch nicht wohl thunlich. Raſch aus ihrer ſichtbaren Verlegenheit ſich ſammelnd, entgegnete ſie dann: Herr von Ringlöwen — wo ich nicht irre? Sonſt Fähnrich —

Aufzuwarten, hieß die Antwort, nun Hauptmann. Ich hätte nicht geglaubt, ſo unerwartet —

Frau Kolbe fiel ihm ins Wort, und zog ſich nach einer Fenſtervertiefung zurück, mit dem alten Bekannten deſto unbeobachteter zu reden. Mit zwei Worten hatte er erfahren, wie es zugegangen, daß ſie nun hieſigen Orts die Gattin des Predigers ſei, dann fragte ſie den Offizier um ſeine Schickſale, während man ſich nicht geſehn hatte.

Ja nun, ſagte er, eigentlich ging mirs ſchlimm genug. Sieben Jahre Krieg und doch nur Staabshauptmann, der jüngſte im Regiment obenein. Andere hatten mehr Glück. Aber ſag'n Sie mir — die Tochter vom Hauſe — ein hübſches Mädchen, auf meine Ehre ſehr hübſch — iſt ſie das einzige Kind?

„Ei, ei! Und noch immer ſo? Immer noch den Blick auf ſchöne Mädchen gerichtet. Ich dachte, Sie hätten dies verlernt, blos nach den Feinden geſehn.“

Haben wir doch nun Frieden. Sur mon honneur, das Geſicht intereſſirt mich. Da möcht' ich eine Eroberung machen.

„Dürfte ſchwerer ſeyn, als bei einer öſterreichiſchen Redute.“

Ha ha ha ha! Wenns nicht ſchwerer wäre; die nahm ich oft weg. Als einziges Kind iſt ſie alſo wohl reich?

„Anſehnlich!“

Charmant! Und der Vater alt.

„Auch in wankenden Geſundheitsumſtänden.“

Charmant! Hol mich der Teufel, ich bin des Dienens ſatt, und habe mir feſt vorgenommen, ſo bald als möglich eine reiche Braut zu ſuchen. Dann nehm ich den Abſchied, und frage den Henker mehr nach dem Gewehrpräſentiren.

„Ich wünſchte Ihnen Fräulein Buchheim, da könnte Ihr Wunſch in Erfüllung gehn.“

Tauſendſapperment; ich wills darauf anlegen, ihr die Cour machen, auch bei dem Alten mich einſchmeicheln. Er war ſelbſt ja einmal Soldat, wird doch —

„Ach, mein Herr Hauptmann, Sie werden auf mächtige Hinderniſſe treffen.

Sie waren hier Gouvernante, müſſen Tochter und Vater kennen. Helfen Sie mir aus alter Bekanntſchaft. Ich werde nicht undankbar ſeyn; auf Ehre nicht!

„Eine ſchwere Aufgabe. Sie ſind ein Cavalier, der wohl dem Fräulein gefallen könnte.“

Nicht wahr? Ein Mädchen in mich verliebt zu machen, iſt mir, Gott verdamm mich, eine Kleinigkeit. Läugnen Sie's nicht, Sie ſind auch einmal in mich verliebt geweſen —

„Stille — nicht ſo laut! Wär' dem ſo, Herr Hauptmann — wären es aber auch zehn bis zwölf Jahre —“

Nun ja; damal war ich Fähnrich, achtzehn Jahr, nun dreißig. Aber das iſt eben die rechte Zeit zum heirathen; früher taugt es nicht, man ſoll erſt die Jugend nützen.

„Aha! damit die künftige Frau nichts mehr von der Jugend übrig findet. So denken die Herren. Aber — es wäre immer nicht unmöglich, daß Sie bei Luiſen Zuneigung weckten, um ſo mehr, da Sie Hauptmann ſind, denn vor junge Lieutenante hat der Vater ſie viel gewarnt —“

Nehm' ich den Abſchied, kann ich mir auch den Majortitel geben laſſen. Was will ſie mehr?

„Nun ja, bei dem Fräulein könnte es noch am erſten —

Finden Sie es nicht charmant, daß ich mich ſo kurz reſolvire? Und en passant, auf dem Marſch? Liebſchaften hatte ich in Sachſen und Schleſien, in der Mark und in Pom=

mern; doch immer nur bis der Tambour Vergadderung ſchlug; daß ich aber auf's Heirathen pointire, iſt das Erſtemal; ich will zum Teufel fahren, wenn's nicht wahr iſt!

„Ich glaub' es, kenn' ich Sie doch. Allein ich werde Ihnen noch andere Hinderniſſe aufzählen —

Ei was, der Soldat kennt gar kein Hinderniß! wird eine Attaque nur gut dirigirt —

„Hm — wie man in den Zeitungen ſah, iſt die bei Kollin auch gut dirigirt worden, und — “

Manſtein hat einen Fehler gemacht, ſonſt hätten wir die Bataille gewonnen. Ja freilich geht's zuweilen auch bei der beſten Diſpoſition nicht. Bei Hochkirch, bei Kunersdorf mußt ich laufen lernen, bei Maxen kam ich gar in Gefangenſchaft. Darum bin ich ſo ſchlecht avanzirt. Nun das gehört nicht hieher. Ich muß aber dieſe gute Parthie hier gefangen nehmen, cute qui coute.

„Geſetzt das mißlänge Ihnen nicht, ſo würden zwei neue Drachen in des tapfern Ritters Weg treten. Luiſens Vater müßte gewonnen ſeyn, und er iſt harten Kopfs.“

Bagatelle! Ich erzähle ihm ſtundenlang von Schwerin und Winterfeld, Ziethen und Keith, großen und kleinen Treffen, Feſtungen und Schanzen —

„Von dem Allen hat er nur eine ſchwache Erinnerung aufbewahrt. Könnten Sie dagegen von dürrem und fetten Boden, Egge und Pflug, Wieſen und Holzung ihm manches Neue und Gute ſagen —“

Ha ha ha ha! Ich bin ja kein Bauer!

„Und vor allen Dingen ihn überführen, daß Sie ein vortrefflicher Wirth ſind, der nicht ſpielt, nicht trinkt, keinen unnützen Aufwand liebt, jeden Pfennig zu Rathe hält, um Thaler zu ſammeln, denn würde es ein Anderes ſeyn. Entſinne ich aber mich recht, und haben Sie da ſich eben nicht geändert, möchte es ſchwer um dieſen Beweis ſtehn.

Ha ha ha ha!

„Und wenn Sie endlich ſogar ihn lieferten, wär es doch zu ſpät. Herr von Buchheim hat ſeine Tochter bereits verſprochen.“

Ah verflucht! — Dann iſt hol mich der Teufel nichts zu thun!

„So viel kann ich aber hinzuſetzen: es iſt gegen Luiſens Willen geſchehn. Ihr Bräutigam iſt ein roher Pinſel von Landjunker, auf den Tod ihr zuwider.“

Wahrhaftig? Könnte man den Pinſel nicht düpiren?

„Hm — eben ſinne ich darüber nach. Unmöglich iſt nichts — aber es würde Geld, viel Geld koſten.“

Ei nun, wenn man ſeine Abſichten erreichen kann, ſo —

„Und doch würde es, ſo lange der eigenſinnige Vater lebt, vergeblich ſeyn. Gleichwohl iſt er alt, mehr krank als geſund, ahnt nahen Tod, hat darum ſchon ſeinen letzten Willen verfügt.

Ich wollte, er ſtürbe noch heute. Ich ließ ihn, als einen ehemaligen Offizier, mit militäriſchen Honneurs begraben.

„Es wäre doch eine ſeltſame Fügung, wenn ich das Vergnügen hätte, Sie nach langer Zeit wieder zu ſehn, um Ihnen einen nicht unwichtigen Dienſt zu leiſten.“

Rechnen Sie in dem Fall auf meine Gegendienſte.

„Freilich ſteht es damit weitausſehend. Unter uns, ich war auch mit Luiſens Beſtimmung unzufrieden, that was ich konnte, ſie zu hintertreiben, wünſchte ſie in den Armen eines Mannes zu ſehn, der ſich für ihren Reichthum, ihre Erziehung eignete. Es war indeß noch unmöglich durchzudringen. Nun — bieten Sie vor der Hand Ihre ganze Eroberungstaktik auf. Es kann Ihnen doch nicht ſchaden, wenn es am Ende nicht helfen ſollte.“

Ich würde mich ja hier auch ennuyiren, wenn ich die Zeit mir nicht ſo vertriebe.

„Das Fräulein iſt nicht ohne Eitelkeit, hat aber auch eben nicht viel davon. Sie müſſen ihr erſt eine tüchtige Eitelkeit machen, um ſie hernach zu nähren. Sorgen Sie aber, daß es der Vater ſo wenig als möglich hört.“

Verſtehe!

„Ich war Luiſens Erzieherin, gab mir alle Mühe bei ihrer Ausbildung, fand ſie auch gelehrig. Sie ſpricht franzöſiſch, und nicht ganz übel.“

Et moi, Madame, moi? Il n'éxiste pas un officier dans nôtre regiment, qui m'en surpasse. Le diable m'emporte!

„Sie ſpielt das Clavier und ſingt dazu; auf dem Lande wenigſtens kann man es ganz artig nennen.“

Ich wollte mich auch einmal auf Muſik legen, ich fand es aber zu weitläuftig. Doch kann ich ein wenig von Haſſe; Graun, Bach, Pergoleſi ſchwatzen, mich enchantirt zeigen; das ſind mir Bagatellen.

„Seit einiger Zeit fing ſie an mit Eifer zu leſen. Ich gab ihr franzöſiſche und deutſche Dichter.“

Ah, Lektüre iſt meine Sache; Gott verdamm mich! Wovon ſollte man ſonſt den beau sexe unterhalten. Ich leſe Alles, was von Voltaire herauskömmt. Und ſeitdem man Weſens von deutſchen Poeten macht, hab ich auch den Triller, Hagedorn, Gellert, Klopſtock und wie alle die Kerls heißen, ein wenig durchgeſehn. Aber es wundert mich nur, daß ſich einer von unſern Majors Kleiſt, der bei Cunersdorf geblieben iſt, auch damit abgegeben hat, deutſche Verſe zu machen. Das ſchickte ſich doch für einem Staabsoffizier nicht. Franzöſiſche ließ ich mir noch gelten, die macht auch unſer König.

„Sie werden vermuthlich bei Tiſche neben dem Fräulein ſitzen Eröffnen ſie bei Ihre Laufgräben. Bitten Sie zugleich, daß ſie nachher ans Clavier ſich ſetzt.“

Was Teufel hilft es mir aber, wenn ich den Rival auch nicht beim Vater ausſteche.

„Dazu habe ich zwar ſelbſt nicht die geringſte Hoffnung — indeß ſoll der Rival erſt noch etwa anderthalb Jahren zurückkommen. Währenddem — könnte manches ſich geändert haben. Noch Eins, betragen Sie ſich auch gegen das andere Fräulein verbindlich. Es iſt eine Verwandte vom Hauſe.“

Ha ha ha! Ich dachte auf meine Ehre, es wär die Großmama!

„Ein ehrſames Fräulein noch.“

In die Charmante ſoll unſer Major ſich verlieben. Der wird den Abſchied nehmen und Poſtmeiſter werden; da braucht er eine Frau.

Man rief zur Tafel. Ringlöwen kam, wie er es gewünſcht, neben Luiſen zu ſitzen, und ſpielte ſeine Rolle um ſo mehr laut Aufgabe, als es ihm dazu ganz und gar nicht an Takt und Uebung fehlte. Die übrigen Offiziere hatte er noch ſchnell erſucht, den Wirth vom Hauſe mit ununterbrochenen Erzählungen aus dem Kriege zu bedienen; ſo wurde ſeine Aufmerkſamkeit von der Tochter abgelenkt.

Luiſens Antlitz heiterte ſich bald ungemein auf; einigemal erröthete es ſelbſt vor Vergnügen. Nie hatte ſie neben einem ſo eleganten, und angenehm beredten Cavalier geſeſſen; nie wurden ihr noch ſo ſchmeichelhafte und ſo zierlich vorgetragne Verbindlichkeiten geſagt. Die Unterhaltung klang ihr außerdem auch ſo gewichtig. Regine wußte nur von den Erluſtigungen einer Provinzhauptſtadt zu melden; Ringlöwen konnte mit Nachrichten vom Karneval zu Berlin, von den Luſtparthien im dortigen Thiergarten, und was dahin gehörte, aufwarten. Auch von Leipzig, wo er zweimal Winterquartiere hielt, wußte er eine anlockende Schilderung zu entwerfen, und weckte dem Mädchen einen hohen Begriff von ſeinen geiſtreichen Eigenſchaften, als er verſicherte: Ich habe in Leipzig immer mit Gottſched und Gellert gelebt. Luiſe würde lieber heute als morgen eine Reiſe nach Berlin und Leipzig angetreten haben, ſolche Städte mit ihren berühmten Freuden und berühmten Männern zu ſehn.

Es gab ihrem Selbſtgefühl einen nicht wenig erhöhenden Impuls, als Ringlöwen ſchon in der Entfernung gehört haben wollte, welche ausgezeichnete Virtuoſin Fräulein Buchheim ſei, und dringend bat, auch ihre Talente bewundern zu dürfen.

Hiezu gelangte er denn nach aufgehobener Tafel, und die Freunde hielten Luiſens Vater immer durch Geſpräche entfernt. Seine Tochter leiſtete heut in der That mehr in ihrer Kunſt, als je. Lohnte es doch der Mühe, da ihr Licht leuchten zu laſſen, wo es von begeiſterten Blikken zurückſtrahlte. Ringlöwen hatte den groſsen Bach ſpielen, die Aſirua ſingen gehört; ſo plump ſchmeichelte er zwar nicht, daß er Luiſen über Jene hinausgeſtellt hätte, doch erkannte er hier dieſelbe Manier, und gab zu verſtehn, die Kunſt, welche die Schönheit, die Liebenswürdigkeit vollzöge, behaupte am Ende unſtreitig den höchſten Rang. Luiſe ſchwamm in Entzücken.

Ein Spaziergang in den Garten, welchen die Verſammlung unternahm, ſteigerte es noch.

Der Mai des Jahres 1763 hatte eben ſein Blüthengewand auf ihn gelegt. So tief hatte Luiſe die Naturſchönheit nie empfunden, als nun, da ein ſo holder Begleiter ihrem Gefühl mit Deutungen zu Hülfe kam. Er bemerkte auch, mittelſt welcher Anlagen der Garten noch unendlich zu verſchönen ſey. Das wonneglühende Mädchen ſah ſchon im Geiſt ſie entſtanden. Wie aber noch Ringlöwen Stellen aus Kleiſts Frühling herzuſagen wußte, ſolche, worin Doris zur Sprache kömmt, und ſo vollklingend ſie betonte, endlich gar die Worte des Gedichts noch hören ließ:

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer ſchwatzhafter Bäche,
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris in euch die Thränen von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch mein Leiden verſüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit

Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen; dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich bauen, die ſteinerne Ströme vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel!
Du Meer der Liebe, o tränkte mich doch Dein Ausfluß! Soll gänzlich
Mein Leben wie eine Blume, erſtickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, Du beſeligſt Dein Werk! Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen, die Dämmrung flieht vor Auroren,
Die finſtere Decke der Zukunft wird aufgezogen, ich ſehe
Ganz andre Szenen der Dinge und unbekannte Gefilde,
Ich ſeh Dich, himmliſche Doris, Du kömmſt aus Roſengebüſchen u. ſ. w.

Da war es in Luiſens Herzen, als ob gleichſam Schleuſen ſich öffneten, und Ströme neuer ſeliger Empfindungen einzögen; ſie lernte zum Erſtenmale poetiſche Bilder auf ſich beziehn, und träumte ſich begeiſtert und berauſcht, des holden Mannes — der die Sprache edler Liebe zu ihr redete — Doris. Die ſüße trunkne Verwirrung, welche nun ſie befiel, ſpiegelte ſich an den höher glänzenden Augen, an jedem idealiſch verſchönten Geſichtzuge ab. In der That iſt auch wohl ein Mädchen nie ſchöner, als beim Aufgang des erſten Liebemorgenroths.

Buchheim hatte gleichwohl zuweilen nach ſeiner Tochter hingeblickt, und das angelegentliche Streben wahrgenommen, womit Ringlöwen ſich um ſie beſchäftigte. Er rief jetzt ſie ab, und gab ihr den Auftrag, nach häuslichen Verrichtungen zu ſehen. Sie war ſo außer ſich, daß ſie den Vater kaum verſtand. Sie einige Schritte begleitend, ſagte er: Der Capitain hat Dir wohl recht viele Windbeuteleien vorgeſchwatzt? So was mußt Du in ein Ohr hereingehen laſſen, und zum andern wieder hinaus. Dies klang freilich ſehr trocken und proſaiſch, gegen die lieblich tönende Rede, welche Luiſe dort vernommen hatte. Buchheim lenkte es aber ſo, daß am Abend, und den ganzen folgenden Tag, wo die Einquartirung ſich noch hier befand, kein neues ſogenanntes tête à tête, zwiſchen Ringlöwen und ſeiner Tochter ſtatt haben konnte. Die Entbehrung erhöhte ihr nun aber auch den Reitz, und Luiſe hatte nie einen wehmüthigeren Schmerz empfunden, als an dem Morgen, wo ſie Herrn von Ringlöwen abziehen ſah.

Dieſer hatte indeß ſeine noch übrige Anweſenheit nicht ungenützt gelaſſen. Am Morgen des Raſttags eilte er in die Pfarrwohnung, wo ihn die alte Freundin auch gerne allein ſprach. Hol mich der Teufel, fing er an, ich habe die Kleine in mich verliebt gemacht! Ein wenig au moins; was?

Frau Kolbe entgegnete: Nun — ſo viel ich es beobachten konnte, zweifle ich nicht daran; erwartete es aber auch ſo.

„Das iſt charmant, ſehr charmant; doch habe ich auch geſehn, daß Sie in dem ganz Recht hatten, was ſie über den Vater geſagt haben. Im Anfang reuſſirte ich damit, ihn mir vom Halſe zu halten, aber im Garten rief er mir das Mädchen weg, und das mit einem air de mécontentement. Beim Abendeſſen hatte er auch die Plätze geändert, ein verdammter Streich! Doch ſaß ich neben dem alten Hausinventarium, dem ich den Kopf ein wenig warm machte.“

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17767/043

Gut das; Regine kann vielleicht zu brauchen ſeyn. Vielleicht — ach, wenn es nur nicht ſo viele Schwierigkeiten gäbe!

„Der Alte iſt verteufelt [illegible], thut recht ſchneidend gleichgültig gegen mich, ſeit er im Garten —“

Auf den wirkt es ſich ſchwer; ich ſagte es zuvor.

„Ich dachte mich ſo bei ihm zu inſinuiren, daß er ſeinen Putenjunker laufen ließ.“

Ha ha ha! Denn müßten Sie auch ſolche Eigenſchaften haben, wie der Putenjunker.

„Aber was fehlt mir zum Henker? Ich meſſe neun Zoll. Iſt meine Figur nicht ſo grade wie ein Ladſtock. Zieh ich mich nicht an, comme il faut? Hab ich nicht adresse, allégresse, tournure?“

Dies Alles kann Luiſen gefallen; des Hauptmann Buchheims Geſchmack weicht indeß von dem Ihrigen ab.

„Hätt ich nur den Orden pour le mérite. Ich müßte ihn, Gott verdamm mich, längſt haben, wenn es bei unſerm Regiment gerecht zuginge. Dann würde Buchheim ſchon andere Saiten aufziehn.“

Auch dann ſchwerlich. Gäbe es einen Orden für treffliche Kenntniſſe in der Landwirthſchaft, und für bewieſene Sparſamkeit, der könnte Sie ihm empfehlen. Uebrigens hat der Putenjunker ſein Wort, und Herr von Buchheim iſt ein Mann von Wort.

„Was Teufel iſt alſo zu thun?“

Freilich hat er das Wort auf Bedingungen, die er indeß wohl erfüllen wird. Buchheims Teſtament beſtimmt aber auch: daß Luiſe, wenn ſie Herrn von Werlſchows Hand ablehnte, ihm die Hälfte ihres ganzen Vermögens bezahlen müßte. Ich glaube, ſie dürfte, wenn die neuerwachte Liebe Nahrung fände, es lieber thun, als ihn heirathen. Unter den Vorausſetzungen, daß nach Chriſtophs Heimkehr bereits der Vater geſtorben wäre, und Sie den in Luiſens Herzen gewonnenen Platz zu behaupten verſtänden, würde ſie vermuthlich zu erringen ſeyn — doch nur mit der Hälfte ihres Vermögens. Um die verlorne Hälfte wär es doch Schade —

„Jammer und Schade, hol mich der Teufel!“

Da würde es nun einen Plan gelten, nachdem Chriſtoph die Bedingungen nicht erfüllte.

Ein ſchwerer Plan, doch ein Meiſterſtück von Klugheit auch, wüßte man ihn zu entwerfen und durchzuführen.

„Sie haben einen Verſtand, den ich küſſen möchte. Ohne mich zu rühmen, bin ich aber auch nicht dumm, darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort! Eine Ideenallianz, und wir ſetzen ſchon was durch.“

Es ſind mir ſchon manche Gedanken aufgeſtiegen, wie man vielleicht — — aber Koſten, nicht unbedeutende Koſten möchten erforderlich ſeyn. Luiſens Vermögen wird aber auch Hunderttauſend Thaler überſteigen.

„Charmante Frau, Sie erhalten von mir Tauſend Ducaten, wenn Sie alles ſo arrangiren, daß ich Erbherr der Buchheimiſchen Güter werde. Sie ſollen das gleich Schwarz auf Weiß von mir haben.“

Allerdings war es der Predigerin um eine runde Summe zu thun, die ſie bei dieſer Gelegenheit einſtreichen wollte. Sie bat ſich das Schwarz auf Weiß vor der Hand aus, und ſagte zu, daß ſie ihren beſten Witz für den alten Freund aufbieten wolle. Sie verhehlte ihm aber auch nicht, daß es wohl noch Einiges mehr koſten dürfte. Denn in einem gewiſſen Falle würde man ſich um den Beiſtand des Vormunds, wie des Oekonomen, den man Herrn von Werlſchow als Führer zugeſellt habe, bemühen müſſen. Auch Fräulein Regine könne nicht ganz leer ausgehn.

Herr von Ringlöwen zeigte ſich mit Allem zufrieden, empfing noch manche Weiſungen, und verſicherte, er wolle ihnen ſo nachleben, daß noch die Erwartung der Rathgeberin übertroffen ſei.

Er wandte dieſen Tag noch an, ſich bei dem alten Fräulein möglichſt einzuſchmeicheln, und mußte am folgenden ſich entfernen.

Wäre der Hauptmann ſcharfſichtiger geweſen, hätte ihm die Entdeckung nicht entgehen können, daß an Luiſen plötzlich eine große Veränderung eingetreten ſei. Ihr Auge war lebendiger, ſtrahlender, nachdenkender geworden; man ſah zugleich eine tiefe Wonne, und eine tiefe Melancholie darin. Die Wangen nahmen ſichtbar an Friſche ab, doch ſchienen auch die Geſichtszüge verfeinert, ein gewiſſes wehmüthiges Schmachten, das ihnen ſonſt fremd geblieben, ſpiegelte ſich nun darauf ab.

Ganz unbemerkt blieb es ihm zwar nicht, daß Ringlöwen müßte einigen Eindruck auf Luiſen gemacht haben, doch hielt er ihn auch nicht bedeutend genug, darüber Unruhe zu empfinden. Er nahm hingegen Anlaß davon, ſeiner Tochter einige Belehrungen, hinſichtlich einer gewiſſen Klaſſe von Männern zu ſpenden. Das iſt auch ſo Einer von Denen, wo die Schaale blinkt und flimmert, der Kern aber nichts taugt. Wer weiß, wie manchem jungen Mädchen er ſchon Süßigkeiten geſagt, wie viele er wohl gar unglücklich gemacht hat. Denn meiſtens ſind die Mädchen Närrinnen, die vom Schein ſich blenden laſſen. Hat eine Vermögen, und heirathet ſolchen windigen Courmacher, ſieht ſie zu ſpät ein, wie ſie betrogen iſt. Zu ſehr hat er ſich an das Herumflattern gewöhnt, als daß er ſeiner Frau die angelobte Treue halten könnte, und mit ihrem Vermögen wirthlich umzugehn, hat er vollend nicht gelernt. Sein Leichtſinn, ſeine Ausſchweifungen machen wohl, daß ſie noch darben muß, wie man es oft erlebt hat. Nein, mit dem jungen Werlſchow iſt es ein Anderes. Die Schaale nimmt wenig ein, der Kern iſt aber ächt.

Luiſe war viel zu beſtürzt und beſorgt, das innre Gefühl zu hehlen, wenn ihr Vater von Ringlöwen ſprach, als daß ſie genau auf ſeine Worte hätte achten können. Sie würden ihr auch alle unrichtig erſchienen ſeyn; der hohe Begriff von Ringlöwens Vollkommenheiten, den ſie geſchöpft hatte, träumte nichts Tadelnswürdiges an ihm nur möglich. Dieſen Begriff mehrte zudem Regine noch, die von Ringlöwens Betragen ſehr eingenommen war, und das Fräulein oft über ihn auf eine ganz andere Weiſe unterhielt, als der Vater. Dann ſchwamm Luiſe in einem hohen Entzücken.

Nach vier Wochen empfing die alte Verwandte ein Schreiben von Jenem. Es vertraute ihr, unter dringenden Bitten der Geheimhaltung, daß Ringlöwen zum Sterben in Fräulein Luiſe verliebt ſei, und ſich höchſt unglücklich fühle in ſeiner Trennung. Zwar ſehe er ein, daß er vor der Hand wenige Anſprüche auf ſie darthun könne, doch zähle er mächtige Freunde, welche im Dienſt ihn pouſſiren könnten, habe auch einen reichen Vetter, den er ohne Zweifel einſt beerben würde. Er bat, Fräulein Regine möchte ihn doch benachrichtigen: ob er es wagen dürfe, an ihre ſchöne Verwandte zu ſchreiben, und ihr die Empfindungen ſeines Herzens zu offenbaren? Wollte ihn Regine bei ſeinem Vorhaben gütigſt unterſtützen, würde er ſich nicht allein zum thätigſten Dank verpflichtet fühlen, ſondern ihm glücklicherweiſe auch eine Gelegenheit dazu nahe liegen, weil ſie auf einen ſehr würdigen Offizier, der neulich auch bei Herrn von Buchheim einquartirt geweſen, einen ähnlichen Eindruck, wie auf ihn Luiſe, hervorgebracht habe. — Vom jungen Werlſchow ſagte er in dem Briefe nichts, als ob ihm ſein Verhältniß zu Luiſen unbekannt geblieben ſei.

Regine war ſo erſtaunt als froh, nachdem ſie obige Zeilen geleſen hatte. Nichts aber ſetzte ihr Gemüth dabei ſo in Bewegung, als der ſehr würdige Offizier, dem ſie Liebe erregt haben ſollte. Es waren ſechſe oder ſieben auf dem Schloſſe geweſen; ſie ſtrengte das Erinnerungsvermögen an, ihre Geſtalten ſich zurückzurufen, und das Urtheil, aus ihrem Benehmen den Entbrannten zu errathen, und träumte ſchon eine Zukunft, in der ſie nicht mehr einſam durchs Leben zu wandeln hätte.

Doch jenes bei ihr niedergelegte Geheimniß beunruhigte ſie auch. Den Hauptmann unwillig zu machen, was hier leicht geſchehen konnte, war bedenklich. Regine hatte zu fürchten, daß ſie dadurch um die Vortheile käme, welche ihr der Aufenthalt bei ihm gewährte, auch wohl um das ihr zugedachte Legat, was in Zweitauſend Thalern beſtand, von deren Zinſen ſie nach Buchheims Tode zu leben dachte. Auf der anderen Seite konnte aber Luiſe ihr das einſt mehr als erſetzen, und Ringlöwen deutete gar auf liebliche Heirathsausſichten. Da mußte ſchon etwas gewagt ſeyn, um etwas zu gewinnen.

So geſchwätzig Regine auch war, beſchloß ſie doch, hiervon der Predigerin nichts zu ſagen. Denn verdammte ſie auch ſchon den Heirathsplan mit Werlſchow, konnte ſie doch, weil es einmal damit ſo weit gekommen ſei, jedes unterhaltene Verſtändniß mit Ringlöwen abrathen. So meinte Jene, irrte daran gleichwohl ſehr; Frau Kolbe hatte vielmehr den Offizier angemahnt, ſich an das betagte Fräulein zu wenden, ſo brauchte ſie nicht ſelbſt auf gefährliche Schritte einzugehn.

Luiſe wurde nun durch ihre Verwandte in den Garten gerufen, wo ſie denn erfuhr: es ſei nicht blos ein flüchtiges Wohlgefallen, ſondern ein bleibender mächtiger Eindruck geweſen, den ſie auf den ſchönen, geiſtvollen Herrn von Ringlöwen gemacht habe. Es war ein romantiſcher Juniusabend, mit ſeinen jungen Roſen, und dem, von einer im Garten befindlichen Linde ſtrömenden Blüthenduft, recht geeignet, aus halben Liebesgefühlen einer Mädchenbruſt volle zu entwickeln. Er umgab Luiſen auch ſchnell mit einem viel leichteren Aether, einer viel reineren Luft, einer viel edleren Vegetation, als ſie hörte, was ſie zwar dunkel geahnt, aber doch bisher nicht hell und klar gewüßt hatte. Regine mußte ihr die Stelle des Briefes, welche ſeine Liebe abhandelte, wohl zehnmal vorleſen, dann riß Luiſe ihr den Brief weg, und durchlief die Zauberſtelle noch öfter. Eine Bräminenſanſcritte dünkte ihr der ganze Brief, und Luiſe beneidete die Verwandte, daß ſie ihn empfangen hatte. Etwas weniger Bildung, mittelſt poetiſcher Schriften und Muſik, daneben nicht jenes vorbereitende Aufregen, und Nachſchüren des Feuers ihrer Gefühle, und dies

Alles würde ſich anders verhalten haben. Ringlöwens Geſchwätz würde ihr denn meiſtens unverſtanden geblieben, das Wohlgefallen an ihm bald verlöſcht geweſen ſeyn, auch hinſichtlich des Vaters ſie Gehorſam und kindliche Liebe zu mächtig beherrſcht haben, als daß ſie eigenwilliges Erkühnen gewagt hätte. So iſt es; wir handeln eben ſo oft, wo nicht öfter, durch Andere, wie durch uns, und hiezu kömmt, daß es fremden Stimmen weit bequemer gelingen wird, unſere Leidenſchaften zu wecken, zu ſtärken, als ſie es mit unſerm Vernunftwillen können.

Genug, das junge Fräulein war nun bald ſanftmüthig, wollte flehn und flehn, bis ſie die Klippe, Vaterherz genannt, erweicht hätte, und bald eine Heroine, die allen Gewalten Trotz bieten, allenfalls in ein Grab ſteigen wollte, dafern ſie ihren Romeo dort erwarten könne.

Die Verwandte erſchrack über eine ſo glühende Hitze, und empfahl dringend Mäßigung, Bedacht, Geheimniß. Flehen, zeigte ſie, würde ſeine Abſicht ſchwerlich erreichen, und Trotz noch bedenklicher ſeyn. Wäre doch ſchlimm genug, daß ihr Vater das halbe Vermögen ſeiner Tochter an das Spiel geſetzt habe.

Schlimm, entgegnete Luiſe, ſchlimm? Und Ringlöwen liebt mich? Könnt ich mit einer ſo erbärmlichen Summe kaufen, welch ein glückſeliger Vortheil! Er bliebe es noch immer, dürft ich nur mit dem Geliebten in eine Bettlerhütte ziehn!

Es gelang dem alten Fräulein doch, ihr den Vorſatz auszureden, ſogleich dem Vater Alles zu melden. Dagegen wollte Luiſe hören, was die Predigerin zu dem Ereigniß ſagte, und da mahnte Jene umſonſt ab. In der That hegte Luiſe noch mehr inniges Vertrauen zu ihrer ehemaligen Erzieherin, als zu dem alten Fräulein. Sie eilte ſchnell in die Pfarrwohnung, was auf kurzem Wege durch beide aneinander ſtoßende Gärten ſich thun ließ.

Frau Kolbe ſchüttelte bedächtig ihr Haupt, und fing, auf Luiſens Erzählung, an: Ei! Ich hätte doch nicht gedacht, dieſer fremde Hauptmann würde eine ſo beſtändige Liebe faſſen. Allerdings ſah man ihm jedoch ein von Tauſend anderen unterſchiedenes edelmüthiges Herz an. Ich kann es wahrlich Ihnen nicht verübeln, wenn Sie auch eine heftige Zuneigung für dieſen ausgezeichneten Mann empfinden. Eben ſein Geiſt, ſein Gefühl würden zu dem Ihrigen paſſen, und ſeine Weltkenntniß, ſein Geſchmack, würden Ihnen eine anziehende Ihrer Bildung würdige Lebensweiſe, bereiten; das Alles leuchtet ein. Eben ſo aber auch, daß Sie gegen die Liebe ſich waffnen, und dem Väter gehorſamen müſſen. Ach, freilich weiß ich, daß es Ihnen unendlich ſchwer, Ihnen faſt unmöglich ſeyn wird. Denn Liebe übt die höchſte Gewalt über uns. Freilich iſt es eine unbegreifliche Seltſamkeit an Ihrem Vater, da ſeiner Tochter Glück ſtiften zu wollen, wo ſie es doch einmal nicht finden kann, und macht irgend etwas den kindlichen Widerſtand verzeihlich, iſt es die Liebe; welche die Natur nicht ſo tief in unſre Herzen gepflanzt haben würde, wenn ſie nicht beabſichtigte, daß dieſer unwiderſtehliche Trieb über jeden andern ſich erheben ſollte.

Allerdings mußten dieſe Worte Luiſens Verlangen nach Ringlöwens Beſitz nur noch erhöhn, und die Predigerin fügte auch hinzu:

Ihr Vater warnte ſie immer vor leichtſinnigen Jünglingen, und mit Recht. Doch Ringlöwen hat die Jahre der erſten rauſchenden Jugend bereits zurückgelegt, wird etwa am Ausgang der Zwanziger ſtehn, und ſammelte Weltkenntniß und Erfahrung genug, um ſich zu einem Ehemann zu eignen, auf den zu bauen iſt.

Als Luiſe fragte: was die Verwandte doch über den Punkt eines Briefes an ſie antworten ſollte: verſetzte Jene: Ach, es würde nur Oehl noch ins Feuer gießen. Eigentlich ſollte Ihr Vater unterrichtet ſeyn; es iſt nur bei ſeiner Kränklichkeit nicht zu wagen. Sonſt wär' es am Beſten, er antwortete Herrn von Ringlöwen. Nun aber rathe ich: Fräulein Regine antwortet ihm gar nicht. Freilich würde ihn das ſehr traurig machen, und ſeine Liebe verdient auch wenigſtens keine unzarte Behandlung. Auch dürfte er nächſtens doch von neuem ſchreiben. Nun, ſie möge antworten; ſchon der Höflichkeit willen, und den jungen Mann, der Wahrheit nach, mit allen Hinderniſſen bekannt machen, die ſeinen Abſichten im Wege ſtehn. Ohne Zweifel wird er dann überzeugt ſeyn, daß ihm nichts übrig bleibt, als einer Liebe ohne Hoffnung zu entſagen — freilich, wenn er das kann. So ein junger Held will vielmehr beſiegen, was ihm in den Weg tritt. Allenfalls — meine ich — könnte es ihm geſtattet werden, einmal an Sie zu ſchreiben, nicht von ſeiner Liebe, nur freundſchaftlich. In dieſem Ton könnten Sie vielleicht gar ihm antworten — doch nein; beſſer daß auch ein freundſchaftlicher Briefwechſel unterbleibt. Denn welche Vorſicht Regine auch anwenden möchte, und wenn auch die Briefe an einen Bekannten in einem anderen Dorfe adreſſirt würden, und Sie noch ſo aufmerkſam auf ſich wären, daß keine Veränderung an Ihrem Geſicht, oder in dem Betragen, Gemüthsbewegungen verriethe, der Hauptmann könnte doch benachrichtigt werden, und auch einem ganz ſchuldloſen Briefwechſel müßte er zürnen.

In dieſer Rede gab es Andeutungen genug, die aufgefaßt werden, auch das alte minder als die Predigerin verſchlagene Fräulein belehren konnten, und in einem ſchlimmen Fall hätte Jene immer zu ſagen vermocht:

Ich habe dringend abgemahnt, es an widerrathenden Vorſtellungen nicht fehlen laſſen, und nur dem Hauptmann nicht ſogleich Alles entdeckt, um ſeine Geſundheit zu ſchonen.

Regine antwortete nun dem Offizier, meldete die ſchon ihm bekannten Hinderniſſe, und erbot ſich, ein Schreiben von ihm Luiſen zu überliefern, vorausgeſetzt: daß es nicht von Liebe handle. Sie vergaß aber auch nicht, auf den ſehr würdigen Offizier anzuſpielen, den ſie entflammt haben ſollte, und ihren Wunſch um nähere Auskunft hervorſehn zu laſſen. Daneben wurde ein zweiter Umſchlag über den Brief empfohlen, mit einer Aufſchrift an eine benachbarte Förſterwittwe, wobei man vor aller Entdeckung geſichert blieb.

Luiſe harrte dem Briefe mit großer Sehnſucht entgegen, und durfte auch nicht lange darauf warten. Es verſteht ſich, daß jene Weiſung, die Liebe nicht zu berühren, unerfüllt blieb; es war von nichts als Liebe in dem Briefe die Rede, und Luiſe auch vollkommen zufrieden damit. Nicht ſo war es die Verwandte, denn Ringlöwen hatte keine Nachricht über den Umſtand beigefügt, der ſo glühend ihr am Herzen lag.

Ringlöwen empfing bald Luiſens Antwort, und der nun eingeleitete Briefwechſel hatte den beſten Fortgang. Er enthielt zärtliche Liebesverſicherungen von beiden Seiten, und ein mannichfaches Berathen, wie dem ſo heiß gewünſchten Ziel doch zu nahen ſei.

Weil das alte Fräulein jene Erkundigung bei dieſer Gelegenheit öfters erneute, traf endlich die Nachricht ein: der Major von N. N. ſei gemeint. Er ſtehe zwar auf der Invalidenliſte, befinde ſich aber noch munter genug, und würde, bei nächſter Vakanz, eine einträgliche Poſtmeiſterſtelle zur Verſorgung erhalten. Nun vernahm Regine ſchon im Geiſt die Poſthörner.

Auf einer anderen Seite correſpondirte aber auch der junge Werlſchow mit dem Hauptmann Buchheim, ſo wie Letzterer von Zeit zu Zeit Benachrichtigungen über Jenen, durch Herrn Wandler — ſo hieß der Oekonom, den Chriſtoph als Begleiter um ſich hatte, erhielt. Die erſten Briefe des jungen Mannes athmeten zwar treffliche Geſinnungen und Dankgefühle, es mangelte ihnen dagegen aber noch ſehr an Wohlredenheit. Nach und nach beſſerte ſich das aber auch, und die Briefe gaben ſchon zu muthmaßen, daß Chriſtoph ſeine Zeit fleißig anwende. Einige Monate darauf ſtattete er auch ſeinem Wohlthäter ziemlich geordneten Bericht über die ökonomiſchen Vorleſungen ab, denen er beiwohnte. Noch ſpäter ſandte er ein ſauber geſchriebenes Heft, das ſogar mit einigen Randbemerkungen, in wiefern ſich das Erlernte auf die Güter des Hauptmanns dürfte anwenden laſſen, verſehn war. Die Zeugniſſe des Begleiters lauteten auch ungemein vortheilhaft. Sie meldeten, daß Chriſtoph den Fleiß ſchier übertriebe, und kaum von den Büchern und Heften wegzubringen ſei. Und wenn er, ſein Begleiter, ihn laut Weiſung, zuweilen in eine Geſellſchaft bringe, fange der junge Mann auch ſchon an, ſich dergeſtalt zu betragen, daß ihm die vernachläſſigte Außenſeite, und die ſonſtige ungefällige Dorfſitte nicht mehr abzumerken wäre. Dahin war es ſchon in einem halben Jahre mit ihm gekommen.

Dies machte den alten Buchheim ſehr froh, und er theilte die Botſchaft fleißig ſeiner Tochter mit.

Es hätte ihr unter andern Umſtänden eine gute Botſchaft ſeyn können; nun dagegen hörte ſie Luiſe nicht allein mit Gleichgültigkeit, ſondern auch mit Verdruß an. Weit zufriedener würde ſie geweſen ſeyn, wenn Chriſtoph ihres Vaters Unzufriedenheit aufgeladen hätte.

Sie ſchrieb auch an Ringlöwen, was in dieſem Betracht vorging. Er antwortete: Schon immer ſann ich darauf, hier etwas zu thun, was eine für uns zuträglichere Wirkung herbeiführen könnte, fand dazu aber nirgend Mittel auf. Nun hat indeß ein junger Vetter von mir, der ſchon auf dem Gymnaſium den luſtigen Bruder machte, die Univerſität in *** bezogen. Ich bin überzeugt, er wird ſich dort nach einigen durchtriebenen Freunden umſehn, die ihm ausführen helfen, was ich ihm aufgetragen habe, und wovon meine theure, angebetete Luiſe, zu ſeiner Zeit Nachrichten empfangen ſoll.

Dieſer Auftrag lautete übrigens dahin: unter einer Larve von Ernſt, Fleiß und Ordnungliebe mit dem jungen Werlſchow einige Verbindung nachzuſuchen; dann aber zu ſuchen, wie man ihn zuweilen von ſeinem Mentor entfernen, ihn betrunken machen, und ſo noch zu andern Ausſchweifungen verleiten könne. Ringlöwens Vetter ſchien auch eines ſolchen Auftrags gewachſen, und verhieß allen guten Eifer dabei.

Nun ſchrieb der Hauptmann aber auch ſeinem Liebling: er habe nichts dagegen, wenn er von Zeit zu Zeit an Luiſen ſchriebe. Für zwei junge Leute, die einſt für das ganze Leben verbunden werden ſollten, wäre auch ein Briefwechſel, der ſchon manchen Austauſch der Geſinnungen herbeiführe, angemeſſen.

Er hatte zeither es nicht gewollt, da er voraus ſehen können, Werlſchows unziemliche Schreibart dürfte Luiſen nicht gefallen. Nun er ſeine Gedanken verſtändiger zu ordnen wußte, konnte jene hingegen aus den Briefen eine beſſere Meinung von ſeinem Geiſt ſchöpfen, und anfangen, ihm gewogner zu ſeyn.

Chriſtoph gehorchte augenblicklich, und ſandte ein Schreiben an Luiſen, das er in dem an ihren Vater beilegte, damit es auch der Hauptmann leſen könne. Es war voll Ehrerbietung, doch auch nicht ohne Zartgefühl abgefaßt, zu blumigen, an Poeſie ſtreifenden, Liedesbetheurungen fehlte es ſeinem Styl aber noch an Gewandheit.

Buchheim war indeß ganz zufrieden mit dem Schreiben, und übergab es unter beifälligen Aeußerungen, Luiſen. Aber ſie konnte ein ſpöttiſches Näschenrümpfen unmöglich niederhalten, ob ſie gleich einen Verweis dadurch aufluð. Denn ſo altväteriſch, trocken und dürr, meinte ſie, ſchreibe der flammende Ringlöwen nicht. Seine Briefe kamen vom tiefſten Herzen und eilten zum tiefſten Herzen, weckten ein Himmelsgefühl nach dem anderen.

Auf des Vaters Geheiß ſetzte Luiſe auch eine Antwort an Werlſchow auf, und übergab ſie Jenem zur Einſicht. Faſt rümpfte er nun die Naſe über die geſuchte ehrſame Trockenheit, gebot indeß ihr kalt, den Brief zu verſiegeln und auf die Poſt zu fördern. Unwohl, mochte er diesmal nicht auch ſchreiben.

Seine Tochter ergriff aber dieſe Gelegenheit, den vorgewieſenen Brief zurückzunehmen, und einen anders lautenden, den ſie ſchnell ferligte, einzuſchieben. Er lautete:

Ew. u. ſ. w. zeigen in Ihrem Schreiben vielen richtigen Verſtand und Zartgefühl. Da kann ich aber nicht genug mich wundern, Sie noch immer den Gedanken nicht aufgeben zu ſehen, ein Mädchen heirathen zu wollen, das allein väterlicher Zwang an Sie feſſeln ſoll. Je mehr Sie Ihre Beurtheilungskraft auszubilden ſtreben, je lauter muß eine innre Stimme Ihnen ſagen: daß Ihr Streben nicht löblich ſey, und daß Sie, wenn Sie früherhin zu der Einſicht nicht gelangen konnten: es zieme Ihnen, meines Vaters Anerbieten abzulehnen, wenn mein Wille davon entfernt bliebe, jetzt wohl darüber auf dem Reinen ſtehn müßten. Ich werde Ihnen meine Achtung nicht verſagen, Liebe iſt aber ein Gefühl, das ſich nicht wirklich herbeirufen läßt, und es darf Ihre Achtung gegen mich nicht verringern, wenn ich offen und redlich Ihnen ſage, daß ich dies Gefühl einmal nicht für Sie empfinden kann, und daß Ehe ohne Liebe ein ſehr unglückliches Verhältniß ſeyn muß. Ich betheure Ihnen auch noch, daß ich durch keine Gewalt mich dazu nöthigen laſſen werde, und daß, nach meinen Ueberzeugungen, die väterliche auch ihre Gränzen hat. Manche Vortheile bringt Ihnen die Zuneigung meines Vaters; ich freue mich darüber, und will gerne einſt noch beitragen, ſie vermehrt zu ſehn; von dem Wunſch aber, ſich mit mir zu verheirathen, empfehle ich Ihnen auch freundlich, bei Zeiten ſich zu trennen. Dringend bitte ich jedoch, meinen Vater nichts von dieſer Erklärung wiſſen zu laſſen; nicht als ob ich ſeinen Zorn fürchte, denn ich fühle Muth ihn zu tragen, ſondern weil ich ſeinen ſchwächlichen, von Gemüthsbewegungen leicht gefährlich ergriffenen, Geſundheitszuſtand nicht genug berückſichtigen kann. Wenn Sie einſt Ihre Studien und Reiſen vollendet haben wird es immer noch Zeit ſeyn, ihm zu eröffnen, was er unausbleiblich hören muß. Indem ich hier keiner Fehlbitte entgegen ſehe, verharre ich u. ſ. w.

Als dieſes Schreiben auf der Hochſchule eintraf, hatte Ringlöwens Vetter wirklich ſchon einige Bekanntſchaft mit Herrn von Werlſchow angeknüpft. Anfangs wollte Letzterer nicht darauf eingehn, theils in ſofern ihn noch ſeine vorige Blödigkeit nicht ganz verlaſſen hatte, theils weil ihm der andere Jüngling eben nicht gefiel. Indeß meinte Herr Wandler ſelbſt; allem Umgang mit Freunden müſſe Chriſtoph ſich nicht entziehn, und der junge Herr von Ringlöwen verhalte ſich immer ſittſam und beſcheiden. Sie hörten nun einerlei Vorleſungen; der neue Freund erſchien öfter bei Chriſtoph, ſeine Hefte mit ihm durchzugehn. Von da kam es zu Spaziergängen, zuerſt in Begleitung des Führers, ſpäterhin wandte Dieſer auch nichts ein, daß beide Jünglinge allein vor dem Thor eine Stunde luſtwandelten. Etlichemal war es bereits geſchehn, ohne daß man bei dieſer Gelegenheit einen öffentlichen Vergnügungsort beſucht.

Nun aber fand der jüngere Ringlöwen eines Tages an Chriſtoph ein ungemein verſtörtes Geſicht, das auf heftigen innern Kummer zu deuten ſchien. Der eben von Luiſen empfangne Brief hatte dieſe Empfindung in ihm aufgeregt. Zu heißblütig, und ohne Uebung im Verſtellen, konnte er ſeine Beſtürzung auch wenig hehlen, demungeachtet ſagte er aus einer gewiſſen Schaam, dem Führer nichts von ihrem Grund.

Er hatte, bis auf dieſe Zeit, ſich von dem Hauptmann meiſtens wie ein blindes Werkzeug leiten laſſen, und darin auch dem Rath und

Willen seines Vaters gefolgt. Eine Zuneigung für Luiſen war ihm daneben entſtanden, voll, kräftig und innig genug, doch ohne Fähigkeit, ſie dem andern Theil angenehm darzuſtellen. Daß ſeine Geliebte hingegen wider ihn eingenommen ſey, hatte er nicht zu beobachten verſtanden, auch gemeint, es würde nicht ziemen, daß ſie ihr Empfinden ihm darthäte. Demnächſt hatte er keinen Begriff davon, daß ein Mädchen den Befehlen ihres Vaters widerſtreben könne, glaubte vielmehr, Buchheim würde ſeiner Tochter geboten haben, ihren Bräutigam zu lieben, und ſie ohne weiteres gehört. Er dachte hier ſich folglich Alles in der Ordnung, und ſtärkte ſich in dem redlichen Vorſatz, die Erwartungen ſeines Wohlthäters und ſeiner Braut, erſt nach allen Kräften zu erfüllen. Dieſer Vorſatz ließ ihn aber auch nicht ohne alles Selbſtgefühl, wovon ſchon etwas in dem Umſtand über ihn gekommen ſeyn mußte, daß ihn Buchheim zu ſeinem Eidam erkor. Ihm dünkte, bei ſeinen Fortſchritten in allerhand Kenntniſſen aber auch, das Streben, ſich jener Auszeichnung würdig zu machen, dürfte nicht ganz ihm mißlingen. Deſto mehr verwundete ihn der ſtolze Ton, in welchem Luiſe ihr Schreiben abgefaßt hatte, und er ſah zugleich nicht ein, womit er die kalte Geringſchätzung, nach welcher ſie ihm die Unmöglichkeit, ihn zu lieben, darthat, verdient haben könne. Er durfte ſich ſagen: daß nie es ihm eingefallen ſeyn würde, um Luiſens Hand ſich zu bemühn, ſie vielmehr ihm angetragen worden. Und indem er die ihm noch gemachte Bedingung zu erfüllen ſtrebe, könne Herr von Buchheim als ein Mann von Ehre, nicht wortbrüchig ſeyn, werde es auch nicht ſeyn, und Luiſe wolle ihn doch wortbrüchig machen. Es beleidigte Chriſtophs Ehrgefühl, das zugleich ein ſtrenges Rechtlichkeitsgefühl war, und ſein Herz, von dem er nicht geahnt hätte, daß es ſo tief ſchmerzlich zu verwunden ſey. Dies Alles hatte ihn denn ziemlich außer ſich gebracht, und er wußte nicht, was hier noch für ihn zu thun ſey. Zwar ſchwebte ihm vor: Luiſen auf eine edle Weiſe Trotz zu bieten, ihr freiwillig zu entſagen, und in die alte Laufbahn zurückzugehn, würde am meiſten ziemen; doch hing Chriſtoph auch weit mehr an dem Mädchen, wie an dem zu hoffenden Reichthum, er wußte nicht, ob ſein Vater ein ſo eigenwilliges Handeln auch billigen dürfte, er ſah voraus, daß es ſeinen Wohlthäter, den Hauptmann, kränken würde, und Luiſe hatte auch zu dringend geboten, ihre Erklärung ihm geheim zu halten, als daß Chriſtoph fähig geweſen ſey, die Geliebte da zu hintergehn.

Der neue Freund traf ihn eben heftig bewegt, lud ihn zu einem Spaziergang ein, und fragte ihn um die Urſache der ſo veränderten Gemüthsſtimmung. Jener fühlte ein Bedürfniß, ſich zu entdecken und Raths zu erholen; dabei ohne Argwohn vertraute er, unter dem Siegel tiefen Schweigens, dem Andern, was ihm widerfahren ſey.

Das iſt freilich ſchlimm, wurde ihm entgegnet, doch würde es thöricht ſeyn, über die Launen und Grillen eines Mädchens ſich dergeſtalt zu bekümmern. Gehen wir dort nach dem öffentlichen Garten, trinken Sie ein Glas Wein zur Aufheiterung. Dabei können wir berathen, was in Ihrer Lage zu thun bleibt.

Ich gehe nicht an öffentliche Orte, verſetzte Werlſchow, und trinke keinen Wein.

Eben heute, ſagte der Andere, mögen Sie

eine Ausnahme machen. Ich bedaure Sie wahrlich mit aller innigen Freundſchaft, deshalb wünſchte ich aber auch Ihren Kummer zerſtreut zu ſehn, und Ihnen guten Rath zu geben. In dem Garten finden wir wenige, doch brave, ſittſame Jünglinge. Kommen Sie!

Dem Bekümmerten gefiel die Theilnahme, und ſo ließ er, zudem halb in Verwirrung, an des Freundes Hand ſich nach dem Garten ziehn, wo mehrere junge Studirende verſammelt waren. Sie begrüßten Werlſchow freundlich, und lobten es, ihn doch auch einmal in dieſem Kreis zu ſehn.

Der Wein kam, und die Stimme der Freundſchaft drang dem Neuling ein Glas nach dem andern auf. Zuerſt weigerte er ſich, doch als er die, zeither ihm noch unbekannt gebliebne, Erfahrung erſt machte, im Rebengeiſt wohne ein Quell des Vergnügens und Hinwegſetzens über Leid, bedurfte es eben keiner Zumuthungen mehr. Dafür ging es nun ihm auch, wie dem Caſſio in Shakeſpears Trauerſpiel. Das Einwirken des Rebengeiſtes auf die menſchliche Seele gehört zu den Erſcheinungen, die man ſehr unvollkommen zu deuten verſteht, deren gründliches Erörtern man auch wohl thut, zu fliehn, weil es zu sehr in die Arme eines eben nicht tröſtlichen Materialismus führen könnte. Auf geſunde, vollſäftige, noch daran nicht gewöhnte, Jugend wirkt er ohne Zweifel am ſtärkſten. Es iſt halb wahr, wenn man ſagt: Der Wein plaudert nur aus, was nüchterne Vorſicht im tiefen Gemüth verborgen hält. Er kann nicht blos den Ernſten luſtig, den Bedachtſamen unbeſonnen, den Friedlichen händelſüchtig machen; er flößt ſelbſt Neigungen ein, die zuvor nie in dem Menſchen geweſen ſind. Chriſtoph fühlte nun ſeine Lebensgeiſter erhöht und verändert, ſeine Affekte wurden nicht allein ſtärker, es war ihm auch ein Leichtſinn erwacht, der zu einer ihm ſonſt ganz fremd gebliebenen, ja verabſcheuten, Neigung ſich willig fortziehen ließ. Denn als man einige Zeit mit Geſang und wildem Jubel hingebracht, kam auch ein Hazardſpiel in Vorſchlag, woran nun Chriſtoph auch bereit war, Theil zu nehmen. Er verſtand nicht zu ſpielen, und trieb es doch hitzig; die luſtigen Brüder konnten mehr vertragen, nahmen leicht ihm ſeine geringe Baarſchaft ab. Thut nichts, hieß es, Werlſchow hat bei uns

Kredit, mag auf ſein Ehrenwort ſpielen. Es geſchah. Neuer Verluſt, und wilder Zorn darüber. Nach und nach wurden ihm Hundert Thaler aufgeſchrieben. Er hatte noch ſo viel Beſinnung, ſich zu beſinnen, daß ſein Erſpartes, was daheim in ſeinem Koffer verwahrt lag, kaum ſo viel betrüge, und rief: er müſſe aufhören, weil er ſonſt nicht würde bezahlen können. An dem Unglück, ſagte der jüngere Ringlöwen, iſt ſeine Braut ſchuld, die ihm einen impertinenten Brief geſchrieben hat. Hol der Teufel ſo eine Braut! Wir wollen ihr ein Pereat rufen, ſagten Andere. Es war die Looſung, die Chriſtophs ohnehin ſo aufgeregte Affekte in tollen Grimm ausbrechen ließ. Er rief das: Pereat die Braut! Pereat Fräulein Buchheim! recht wacker mit.

Doch ein noch hinabgeſtürztes Glas, und Chriſtoph war gänzlich von Sinnen. Man war genöthigt, ihn auf ein Bett zu legen, und dort einige Stunden zubringen zu laſſen. Auch vom Schlaf erwacht, taumelte er noch und ſprach unzuſammenhängend. Mitternacht war ſchon vorüber, und die Trinkgenoſſen leiteten ihn heim.

ſpät ausgeblieben; nie hatte ihn Jener betrunken geſehn. Bei den Strafermahnungen, die am nächſten Morgen erfolgten, hätte Chriſtoph aus Schaam zu Boden ſinken mögen. Er wußte nur halb was geſchehen war, gelobte aber mit einem hohen Schwur: nie jenen Garten wieder zu beſuchen, und von allem Umgang mit dem jungen Ringlöwen, der ihn verführt, abzuſtehn.

Er ſah Letztern, als er nun die Vorleſungen beſuchte, und klagte ihn bitter als die Urſach an: daß er ſich geſtern zum Vieh erniedrigt, und von ſeinem Führer tief demüthigende, obſchon gar nicht unverdiente, Verweiſe empfangen habe.

Poſſen, rief der neue Freund lachend; es kömmt wohl, daß man einmal über den Durſt trinkt, und wer wird da auf einen grämlichen Sittenprediger achten!

„Ei, ei! So ſprachen Sie doch ſonſt nicht, Herr von Ringlöwen! Ich will nun überhaupt —

Apropos! Wie ſieht es mit den Hundert Thalern aus?

„Welchen Hundert Thalern?“

Die Sie geſtern verloren haben?

„Ich? kaum erinnre ich mich halb, daß fort ging, was ich bei mir trug. Es waren nur etliche Thaler, doch hat es mich genug ſchon geärgert.“

Aber Hundert Thaler blieben Sie ſchuldig.

„Behüte! — Nein, ſag ich! — Und doch iſt mir faſt — — Gott, wenn ich ſo toll auch noch geweſen wäre!“

Ihr Ehrenwort iſt verpfändet.

„O mein Gott, was hab ich gethan! — So viel, ſo viel! — Iſt es auch wahr?

Ich gebe das meinige darauf! Und auf meine Zuſage, daß Sie Ihr Ehrenwort halten würden, gab man Ihnen Kredit.

„Ich wollte lieber Sie hälten — — nun freilich muß das Ehrenwort gehalten ſeyn. Und mir ſchon recht; warum bin ich ſo ein Narr, ſo ein Pinſel, mich zu ſträflichen Thorheiten bewegen zu laſſen. Der weiſe Spruch lautet: wenn Dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht!“

In keinem ſolchen Ton — oder —

„Nun waß wollen Sie mit dem oder? Ich halte es unvernünftig, unchriſtlich, zu duelliren, aber mit Einem wie Sie, der mich —“

Ei, ich rede von keinem Duell, und wir ſind ja zeither ſtets Freunde geweſen.

„Doch nicht mehr, nicht mehr!“

Bei anderem, guten Glück, hätten Sie auch Hundert Thaler, und mehr, gewinnen können, würden mir Dank ſchuldig geblieben ſeyn.

„Ich mag nichts von meinem Nebenmenſchen gewinnen, und danke Ihnen mit dem Teufel —“

Mein Gott, nicht ſo ungeſtüm. Es iſt mir ja nur, daß Sie Ihr Ehrenwort einlöſen, nicht in üblen Ruf kommen.

„Ja ſo — nun das iſt doch gut gemeint. O mein Geld! Aber ich habe nur etwa achtzig Thaler — geſpart von dem, was mein edler Wohlthäter zum Taſchengeld mir beſtimmte — wie ſoll ich nun bezahlen?“

O — das wird leicht ſich finden.

„Und ſchlimm genug, daß Herr Wandler Eins erfahren hat; um alles in der Welt möchte ich nicht, daß ihm auch meine zweite Narrheit bekannt würde.“

Ich bin nur grade nicht bei Geld, ſonſt ſchöße ich Ihnen die Kleinigkeit mit Vergnügen vor. Allein ich weiß einen Juden, bei dem

Sie eine Summe aufnehmen können. Bei Ihrem guten Ruf, Ihren Ausſichten —

„Da hatt' ich es mir nun ſo heilig vorgenommen, auf der Univerſität keine Schulden zu machen; vielmehr dem Hauptmann Buchheim und meinem Vater, einen guten vollen Beutel zu zeigen, wenn ich nach Hauſe käme. O, wenn die erführen, was ich gethan habe! Nun — darauf wenigſtens mein Ehrenwort — nie, nie, ſoll es wieder geſchehn!“ —

Mit Hülfe des jungen Ringlöwen, nahm Chriſtoph jetzt bei einem Iſraeliten zwanzig Thaler auf, wofür er jedoch fünfundzwanzig nach vier Wochen verſchreiben mußte. Im Drang und Betäubung dachte er wenig daran, wie er nach umgelaufener Friſt würde zahlen können. Mit großem Schmerz trennte er ſich dann von dem Erſparten, und tilgte ſeine Spielſchuld.

Allein die heftige Unruhe über Luiſens Brief, ſamt der tiefreuigen Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, brachten einen Gemüthszuſtand über ihn, der auf mehrere Wochen ihn von ſeinem alten Fleiß merklich entfernte. Er konnte daheim nicht am Arbeitstiſch aushalten, und hielt er ſchon das ſich gegebne Wort treulich; keinen öffentlichen Vergnügungsort mehr zu beſuchen, und allen nähern Umgang mit Ringlöwen zu fliehn, ſo lief er doch ſtundenlang, ja wohl halbe Tage, vor den Thoren umher, wo er ſeiner Schwermuth einſam nachhing. Herr Wandler ließ es nicht an Erinnerungen fehlen, auf die Chriſtoph aber wenig gab.

Auch an Buchheim ſchrieb er in einem Monate nicht, was zuvor in jeder Woche geſchah. Es war, als ob die Stimme ſeines Gewiſſens ihn zurückhielte. Einigemal ſtand er dagegen auf dem Punkt, dem Hauptmann treuherzig offen zu melden, was ihm geſchehen ſey, und ſich Vergebung des viel bereuten Fehltrittes zu erbitten. Demungeachtet hielt ihn die Schaam zurück. Als ihn der Führer auch einmal hinſichtlich der vergeſſenen Briefe mahnte, rief er in großem zerſtreuten Unmuth: Wer weiß, ob ich noch Buchheims Schwiegerſohn werde! Ich bezweifle es ſelbſt.

Dagegen hatte ſich ein andrer Briefwechſel entſponnen. Des Hauptmann Ringlöwens Vetter hatte nehmlich nicht unterlaſſen, ihm die Geſchichte des wilden Abends zu melden.

und Luiſe empfing ihrerſeits von dem Offizier wieder eine ausführliche Nachricht darüber. Nichts empörte ſie daran mehr, als daß Chriſtoph ſie in einem Zirkel betrunkner Studirenden öffentlich geſchmäht hatte. Unbedachtſam aus Hitze und beleidigtem weiblichen Stolz, eilte ſie zu ihrem Vater, auch ihm nun die Kunde zu hinterbringen. Es war, wie man zu ſagen pflegt, rechtes Waſſer auf ihrer Mühle, daß ſie nun Chriſtoph bei dem Vater tief herabzuſetzen vermochte. Gar ungeſtüm hob ſie an: Lieber Vater, wie ich erfahre, treibt es Herr von Werlſchow gar luſtig auf der Univerſität. Er betrinkt ſich, verſpielt hohe Summen, und macht Schulden. Dennoch trauen Sie ihm zu, daß er einſt Ihr Vermögen ſparſam verwalten würde. Sie hoffen zugleich, ich würde mit Achtung und Liebe mich von ihm behandelt ſehn. O er hat lockere Trinkgeſellen vermocht, mir im Weinhauſe ein ſogenanntes Pereat zu rufen. Ein liebenswürdiger Cavalier, der ein Mädchen, das ihm zur Braut beſtimmt iſt, ſo unzart —

Noch heftiger fiel der Hauptmann ein: Unmöglich! Hämiſche Verläumdung! Werlſchow iſt eines ſo unwürdigen Betragens nicht fähig. Wer hat dieſe Lüge Dir aufgebunden?

Nun beſtrafte ſich Luiſens Voreiligkeit. Sie durfte einen Briefwechſel mit Ringlöwen nicht eingeſtehn, und ſollte die Quelle doch nennen, aus der ſie die Nachrichten geſchöpft hatte. In der Angſt ſagte ſie nun, Regine habe ihr dies Alles mitgetheilt.

„Und woher weiß die es?“

Sie — ſteht mit einem Major in Briefwechſel. — Der — der hat einen Verwandten auf der Univerſität — von dem —

„Mit einem Major correſpondirt die Couſine? Ich glaub es nicht. Rufe ſie!“

Luiſe eilte leichteren Herzens von dannen, und warf ſich faſt Reginen zu Füßen. Dieſe rang die Hände; Jene verſprach ihr einſt reichlich zu vergelten, wenn ſie die Ausſage beſtätigte. Gehörig unterrichtet ging ſie nun zum Hauptmann.

Und Sie ſtehen mit einem Major in Verbindung?

„Aufzuwarten, Herr Vetter! — Doch in allen Ehren. Es iſt der Major von N. N. der mich hier geſehn — und mich von dem

Augenblick geliebt hat. Er wird ein Poſtamt bekommen — und mich dann heirathen."

Nun, was lange währt, wird gut. Wünſche Glück! Und der Major hat Ihnen von Werlſchow ſo viel Nachtheiliges geſchrieben?

„Leider! Aus Redlichkeit glaubte ich es Luiſen nicht verſchweigen zu dürfen."

Verläumdung, nichts als Verläumdung! Zwar — iſt es mir doch einigermaaßen auffallend, daß mir Werlſchow ſeit einem Monate nicht geſchrieben hat. Und in dem Briefe, den ich vor einigen Tagen von Wandler bekam, verlautete zwar nichts Schlimmes über ihn — doch auch nicht das ſonſt gewohnte Lob. — Hm — wo iſt des Majors Brief? Wollen Sie ihn mir nicht zeigen?

„Verzeihen Sie gütigſt, Herr Vetter — — Liebesbriefe zeigt ein Mädchen nicht gern."

Nur die Stelle, welche meinen künftigen Schwiegerſohn betrifft. Das Zärtliche darin will ich nicht ſehn.

„Sie können auf mein Wort bauen. Ich weiß den Brief nicht gleich zu finden. Er iſt unter meinen Papieren verkramt. Doch werde ich ſuchen."

Hm — es könnte wohl ſeyn, daß ein junger Menſch auf der Univerſität einmal einen luſtigen Streich machte, doch ſo arg iſt es gewiß nicht mit Werlſchow. Nun, ich kann es ja wohl erfahren.

Er eilte tief niedergeſchlagen zum Schreibepult, und Regine machte ſich von dannen.

Buchheim fertigte ſogleich einen Brief an Wandler. Es hieß darin: ich habe Sie nicht allein dringend erſucht, ſondern auch Sie verpflichtet, mir die Aufführung des jungen Werlſchow genau zu melden. Zu meiner Freude bekam ich zeither nichts als gute Nachrichten. Deſto empfindlicher war es mir, ja, es hat mich in eine wahrhafte Beſtürzung verſetzt, als ich von anderen Seiten das Gegentheil hören mußte.

Er zählte nun auf, was man Alles Jenen beſchuldigt hatte, und verlangte mit umgehender Poſt, der ſtrengſten Wahrheit nach Auskunft.

Als Buchheim das Schreiben verſiegelt hatte, fiel ihm noch bei, Wandler könne wohl mit Chriſtoph einverſtanden ſeyn, und die Wahrheit, trotz aller Anmahnungen dazu, verſchweigen. Es dünkte ihm deshalb rathſam, auch an dem Orte, woher die Nachrichten eingelaufen waren, noch Erkundigung einzuziehn. Den Namen und Aufenthalt des Majors wußte er, und ſo ſchrieb er ihm dann:

Ew. u. ſ. w. hatte ich nur eimal das Glück zu ſehen, hoffe indeß um ſo mehr, daß Sie meine Bitte verzeihen werden, als ich vorausſetzen kann, daß Sie meiner Verwandten die Benachrichtigung über den Herrn von Werlſchow in *** nur gütigſt haben zukommen laſſen, damit ich zu meinem Nutzen darüber in Kenntniß geſetzt würde. Dringend und gehorſamſt bitte ich Ew. u. ſ. w. nun, mich doch gütigſt wiſſen zu laſſen, ob der junge Mann, von dem Sie jene Meldungen empfangen haben, auch ſelbſt genau unterrichtet, und auf welche Weiſe über dies Alles noch mehr zu erfahren iſt. In ſofern ich höre, daß Dieſelben eine Heirath mit dem Fräulein Regine von Buchheim beabſichtigen, ſtatte ich dazu meine ergebenſten Glückwünſche ab, und freue mich auf die mir bevorſtehende Ehre einer ſo angenehmen Verwandſchaft. Obige Bitte noch einmal wiederholend verharre u. ſ. w.

Beide Schreiben wurden abgeſandt. Wie Chriſtophs Begleiter das an ihn gerichtete empfing, hatte ſich, eine Stunde früher, ein Iſraelit bei ihm eingefunden, und ſich beſchwert, daß ihm Herr von Werlſchow, nach umgelaufenem Termin, die ihm ſchuldigen fünfundzwanzig Thaler nicht entrichtet. Wandler hörte es mit unwilliger Verwunderung, und ſeine Zweifel mußten bei Chriſtophs vorgezeigter Handſchrift weichen. Letzterer befand ſich eben abweſend.

Aber auch Buchheims Schreiben war ſchon eingetroffen, als der Jüngling nach Hauſe kam. Er fühlte ſich wie zermalmt, denn mit Vorwürfen überhäufte ihn der Begleiter, und las ihm das Schreiben vor. Er wußte aus Beſchämung, daß um ſeine Verirrungen der Hauptmann wiſſe, kein Wort hervorzubringen, bis die Stelle kam, nach welcher Chriſtoph ſeine Braut öffentlich ſollte geſchmäht haben. Das iſt nicht wahr, rief er nun empört; ich ſchaffe Zeugen! Und ohne ſich auf anderweitige Erörterungen einzulaſſen, eilte er zur Thür hinaus.

Der Oekonom auf eine ihm ſehr unangenehme Weiſe betroffen, antwortete zur Stelle auf das empfangene Schreiben. „Leider ſeh ich wohl,“ drückte er unter andern ſich aus, „daß ich getäuſcht ſeyn mußte, wenn ich dem offenen graden Sinn des Herrn von Werlſchow vertraute. Wie er einmal in der Nacht betrunken nach Hauſe gekommen war, zeigte er auch eine ſo tiefe Schaam und Reue darüber, betheuerte ſo heilig, den Stimmen der Verführung kein Ohr mehr leihen zu wollen, daß ich meinte: ein junger Menſch könne wohl durch lockere Geſellſchaft in einem überraſchten Augenblick hingeriſſen ſeyn, ohne daß es weitere Folgen auf ſeine Grundſätze hätte. Eben die erwähnte Schaam und Reue bewogen mich, Ew. u. ſ. w. den Vorgang nicht zu melden, weil mir ſchien: es dürfte Sie ohne Noth beunruhigen. Doch auf die Unruhe, welche aus Erbitterung über ſich ſelbſt bei Jenem entſtanden ſey, ſchob ich es, wenn ich ſah, daß er nicht mit dem vorigen heiteren Gleichmuth an ſeine Studien ſich feſſelte, und glaubte: es wäre im Ganzen kein übles Zeichen ſeiner Denkweiſe, und er würde mit ſeiner vorigen Ruhe auch die alte Thätigkeit zurückgewinnen. Und wenn er einſame Spaziergänge weit vor der

Stadt machte, glaubte ich auch noch: er würde bei dieſer Gelegenheit die Feldbeſtellung in hieſiger Gegend, wie andre landwirthſchaftliche Dinge, zu ſeinem Nutzen beobachten können, traf ihn auch in der That ſo beſchäftigt, als ich einigemal aus der Ferne ihm nachgeſchlichen war. Demungeachtet muß er ſtatt deſſen zuweilen Spielorte beſucht, und Summen verloren haben, denn ſein Erſpartes iſt dahin, und ein Jude hat ſich bereits wegen einer Forderung, an ihn bei mir gemeldet. Sie beſteht zwar nur in fünfundzwanzig Thalern, beweiſ't aber doch eine nachtheilige Veränderung in der Sinnesweiſe des jungen Mannes, weil er ſonſt die Schulden ungemein verabſcheute. Ich kann auch nicht wiſſen, ob er nicht anderweitige Darlehne aufgenommen haben mag. Was aber die Beſchuldigung anlangt, er hätte ſich über das Fräulein Braut unziemend geäußert, ſtritt er da mit großer Feſtigkeit, und eilte, als ich ihm Ew. u. ſ. w. Brief bis zu dem Punkt vorgeleſen hatte, ſchnell von dannen. Am wenigſten kann ich ſolche Ungebühr von ihm vermuthen; gleichwohl fiel es mir neulich auf, daß er einen Zweifel äußerte, das Fräulein jemals zu beſitzen. Was ihm dieſen Zweifel erregt haben mochte, blieb mir gänzlich unbekannt. Dies Alles ſchreibe ich vorläufig; der Weiſung um ſchnelle Antwort nachzuleben. Auf nähere Unterſuchungen will ich ſogleich eingehn, und das Weitere dann ſchleunig berichten. Immer hoffe ich aber noch, mich zu ſehr vom Schein hintergangen zu ſehn, und daß ſolche Umſtände ſich entwickeln dürften, die Herrn von Werlſchow, ſollten ſie auch nicht ganz ihn rechtfertigen können, doch um Vieles entſchuldigen werden. Bei einem ſo reinen Herzen läßt ſich ein Uebergang in wirkliche Verderbniß kaum als möglich vorausſetzen.“

Dem Briefe war noch folgende Nachſchrift angehängt.

„Zu meiner größten Beſtürzung muß ich in dieſem Augenblick noch erfahren, daß mein Zögling auch ein Händelmacher iſt. Denn eben hat man ihn, im rechten Arm verwundet, nach Hauſe gebracht. Mit zwei Gegnern hat er ſich geſchlagen; einem Herrn von Ringlöwen, deſſen Meiſter er geworden, und mit Herrn von Ringlöwens Freund, der ihm eine Schußwunde

b. gebracht. Die Urſache des Streits kann ich jetzt noch nicht erforſchen.“

Es war damit aber ſo zugegangen: Chriſtoph, heftig ergriffen von jener Beſchuldigung, meinte, es ſey rein unmöglich, daß ſie begründet ſeyn könne. Denn, Herrn Wandler ausgenommen, erinnerte er ſich mit Niemanden von Fräulein Buchheim geredet zu haben, als mit dem jüngeren Ringlöwen, da er ſeinen Kummer ihm vertraute. Doch auf jene Unterredung ſich beſinnend, dämmerte es auch noch wie im Traum vor ihm, daß auf dem wilden Trinkgelag, dem beigewohnt zu haben, ihn noch immer ſo viel Reue koſtete, auch von Luiſen die Rede geweſen ſey. Wie — konnte er nicht mehr ſich erinnern, daß er ſie aber geſchmäht haben ſollte, hielt er unmöglich.

Er eilte nun zu Ringlöwen, ihn des Nähern zu befragen, ſein Zeugniß, daß Chriſtoph nicht Uebles von dem Fräulein geſagt habe, zu fordern. Mit unverhehlter Schadenfreude lachte Ringlöwen, und entgegnete: Allerdings haben Sie nicht Uebles geſagt, doch um deſto lauter geſchrieen: Hol der Teufel das Fräulein, pereat Fräulein Buchheim!

Chriſtoph faltete und rang die Hände. Lügen, rief er, Lügen ſind das.

Ein Freund von Jenem, zum Beſuch eben hier, nahm das Wort: So iſt es; auch ich war zugegen, und kann es beſchwören.

Nein, nein, rief Werlſchow noch einmal; Ihr lügt Beide!

Doch hielten nun Beide ihm vor, daß er unziemende Ausdrücke wähle, die man verbäte und zu widerrufen verlange. Von neuem wurde übrigens das Geſagte bekräftigt.

Nun wüthete Chriſtoph in großer Leidenſchaft auf. Wär es denn ſo, rief er, muß auch der Wein alle Vernunft rauben und für einige Zeit toll machen können. Dann ſind es aber auch Schurken, die nüchtern ausplaudern, was ein Wahnwitziger ſagte, und noch größere, die Vernünftige boshaft zum Trunk verleiten.

Bei dieſen Worten faßte er den jüngern Ringlöwen an die Bruſt, ſchüttelte ihn einigemal, und warf ihn dann ziemlich unſanft in eine Ecke.

Der Andere ſchrie: So ein Betragen eignet ſich nicht für Studirende, für Edelleute, und Chriſtoph müſſe dem tief beleidigten Ringlöwen

Genugthuung auf Degen oder Piſtolen geben. Chriſtoph, einmal in Hitze, rief: Dann muß ich ſie Euch Beiden geben, denn ich halte Einen wie den Andern für einen ***.

Man berief ſchnell Sekundanten und begab ſich mit ſogenannten Hiebern verſehn, vors Thor. Denn Ringlöwen hatte dieſe Waffe beſtimmt.

Es war ein bleiches, ſchmächtiges Bürſchchen, hatte jedoch ziemlich fechten gelernt, Chriſtoph aber nicht. Man ſtellte ſich; Ringlöwen noch bleicher geworden als zuvor, und bald nicht mehr genug bei Faſſung, um die Regel befolgen zu können. Denn Chriſtoph hieb ſo gewaltig um ſich, daß ſeines Gegners Klinge weit aus der Richtung flog, und würde ihn gewiß auch ſchlimm getroffen haben, wenn nicht ein ſchnelles Zurückweichen Chriſtophs Bemühungen in Luftſtreiche verwandelt hätte. Er drang zwar ungeſtüm nach, doch kühlte zugleich der Anblick des furchtſamen Gegners ſeine Hitze. Er fing an, ſeiner alten Grundſätze zu denken, nach welchen der Zweikampf ein ſchweres Unrecht ſey; doch gegen Ringlöwen noch aufgebracht, ſuchte er ihn dennoch einzuholen, verſetzte ihm ein Paar tüchtige Hiebe mit der flachen Klinge, und ſchlug die ſeinige bald auch in Splittern. Auf die Frage: ob er nun genug habe, erfolgte ein ſchnelles Ja, und Chriſtoph forderte nun Ringlöwens Freund zum Kampfe auf.

Dieſem hatte die Manier keineswegs gefallen; er wollte mit einem ſo rohen Naturaliſten nicht anbinden, von dem ein wohltreffender Hieb allenfalls einem Patagonen den Kopf zu ſpalten vermöchte. Das Zurückweichen konnte fehlen, und machte vor den Zuſchauern wenigſtens lächerlich, wo nicht verachtet. Er ſchoß gut, konnte beleidigt die erſte Kugelabſendung verlangen, und traute Jenem, der im Fechten nicht gezeigt hatte, was man Geſchicklichkeit nennt, ſie auch hier nicht zu. So beſchloß er dann, ſeinen Kampf auf Piſtolen abzumachen, die auch herbeigeſchafft wurden.

Man geſtand ihm den erſten Schuß zu, und er war ſo glücklich, Weriſchows rechten Unterarm zu treffen. Die Kugel hatte den Knochen in etwas zerſchmettert; ſo vermochte ſich Chriſtoph der Hand nicht mehr zu bedienen und der Zweikampf hatte ein Ende.

Währenddem lief zuerſt bei dem Hauptmann Buchheim ein Antwortſchreiben jenes Majors ein, durch welches Fräulein Regine in ein vielfach demüthigendes Licht geſtellt ward. Der Major hob nehmlich mit verwundernden Aeußerungen an, erklärte hierauf: er habe keinen Verwandten zu ***, von daher auch keine Nachricht über den, ihm ganz unbekannten Herrn von Werlſchow erhalten, und eben ſo wenig dem Fräulein von Buchheim eine mitgetheilt. Ganz ſonderbar fände er die Stelle in dem empfangenen Schreiben, nach welcher man Heirathsgedanken bei ihm vorausſetze, und er begreiſe das eben ſo wenig, als die Behauptung, daß erwähnte Meldungen von ihm herrühren ſollten. Eine Verwandſchaft mit einem ſo achtbaren Hauſe würde ihn zwar ungemein ehren, doch fühle er ſich ſchon viel zu alt, um ſie auf dem Wege der Ehe noch nachſuchen zu dürfen. Eine Bitte, doch auszumitteln, wer dieſe Unwahrheiten auf ſeine Koſten verbreitet haben möchte, und in welcher Abſicht, endete das Schreiben. Der Hauptmann fühlte ſich höchlich entrüſtet, und das nun gerufene alte Fräulein nicht minder, ſo durch Ringlöwens lügenhafte Vorſpiegelungen betrogen zu ſeyn. Sie ſtand aber nun auch vor dem Hauptmann wie eine Lügnerin da, und ward heftig angegangen, die eigentliche Beſchaffenheit der Sache zu geſtehn. Sie verwickelte ſich in widerſprechende Ausreden, und ſagte endlich, um einen Theil der Beſchämung von ſich zu wälzen: Zwiſchen dem Major und mir iſt neulich eine Veruneinigung vorgegangen; deshalb läugnet er, was doch wahr iſt. Ich eile, ſeine Briefe zu holen.

Statt deſſen eilte ſie aber, vom dunkeln Abend begünſtigt, zur Predigerin, erzählte ihr Alles treulich, und bat ſie um Rath. Ich könnte mir wohl, fuhr ſie fort, zum Theil wenigſtens, aus der Verwirrung helfen, doch würde Luiſe dann immer compromittirt ſeyn. Und des Vaters Zorn fürchtend, hat ſie neulich ſo dringend mich beſchworen, zur Geheimhaltung ihres Briefwechſels mit Ringlöwen zu ſehn; mir auch mehr als Erſatz verhießen, wenn ich dabei ſogar um mein Erbtheil käme. Sie würde indeß klug handeln, wenn ſie hier eine Veranlaſſung nähme, über ihre ſo thörigt ſchwärmeriſche Gefühle, und ihre Abſichten ernſthaft nachzudenken. So gut Ringlöwen mir Unwahrheiten aufband, kann er auch ſie mit ſeinen Liebesſchwüren hintergehn. Ich glaube nun überzeugt, es iſt ihm nur um Luiſens Vermögen zu thun, und ſie würde mit Chriſtoph, der gewiß ſchändlich verläumdet iſt, beſſer fahren.

Dieſe Ueberzeugung hegte ſie freilich nun im Zorn auf Ringlöwen erſt, denn früher lauteten ihre Urtheile völlig anders.

Luiſe kam während dieſer Unterredung nach, vermuthend, Jene hier zu finden, und erneute ihre alten Bitten um Verheimlichung.

Es wird ſchwerlich angehn, ſagte die Predigerin; man ließe denn im Stillen einen Bauern anſpannen, und das Fräulein führ auf und davon. Wohin müßte dem Hauptmann ſelbſt unbekannt bleiben.

Thun Sie es, rief Luiſe, nehmen Sie in irgend einer kleinen Stadt Ihren Aufenthalt, ich werde ſorgen, daß es Ihnen an nichts fehle. Daß ich meine übrigen Verſprechen halten werde, darauf geb' ich Ihnen vor dieſer Zeugin mein Ehrenwort.

Regine war es zufrieden, ſprach jedoch im vorigen Sinn über Ringlöwen und Chriſtoph, was Luiſen endlich nachdenkend machte.

Gott, rief ſie aus, hätte Ringlöwen dies Alles von Chriſtoph erfunden — wahrſcheinlich dünkte es mir nie — dann — dann zeigte er doch einen verabſcheuungswerthen Charakter —

Unmöglich konnte er dieſe Erfindung wagen, unterbrach ſie Frau Kolbe: die ausgemittelte Wahrheit müßte ihn zu tief beſchämen. Daß er hinſichtlich des Majors Erdichtungen ſchrieb, vertheidige ich zwar nicht, aber ſeine große Liebe hat ihn dazu vermocht; es ſchien ihm ſo nöthig, Fräulein Regine bei gutem Willen, den geheimen Briefwechſel anlangend, zu erhalten. O daß man nicht über dies Alles mich früher in Kenntniß geſetzt hat. Ich würde zum Beſten haben rathen können. Für den Augenblick — für den Augenblick — weiß ich doch keinen andern Vorſchlag, als des Fräuleins eilige Entfernung.

Man traf die nöthigen Anſtalten, Regine wurde mit Geld verſehn, und reiſ'te ab.

Luiſe traf ihren Vater in großem Unwillen, als ſie heimgekehrt war. Er hatte wiederholt Regine und die Tochter zu ſprechen verlangt, und nicht wenig über das Ausbleiben Jener ſich gewundert. Luiſe nahm jetzt das

Wort. Ich habe ſie in der Pfarrwohnung geſucht, lieber Vater, doch nicht gefunden. Und eben ward mir nun erzählt: ſie hätte einen Bauerwagen gedungen, und ſey damit weggefahren. Beinahe — möcht ich glauben — daß ſie zu dem Major will, ihm ſeine Abläugnungen vorzuhalten —

Poſſen, fiel der Hauptmann ein, hätte ſie nur irgend einen Brief vorzuweiſen, würde ſie nicht davon gegangen ſeyn. Eine ſchändliche Kabale hat ſie gegen Chriſtoph anzetteln, ihn aus meinem Herzen verdrängen wollen. Es leuchtet daraus ſchon ein, daß ſie von Anfang her ihm abhold war, und ſich Spöttereien über ihn erlaubte, und Dich gegen ihn einnahm. Wie konnte die Einfältige aber glauben, ich würde ihren Worten ohne alle Unterſuchung vertraun. Konnte ſie ſchon nicht denken, ich würde an den Major ſchreiben, mußte ſie doch vorausſehn, daß ich bei Wandler die genauſte Erkundigung einziehn würde. Hoffentlich bringt die morgende Poſt mir Antwort. Da wird es ſich zeigen, wie ſchaamlos man den guten Werlſchow verläumdet hat. Ungeſtraft ſoll mir die giftige Zunge auch nicht bleiben; denn es hat meine Geſundheit von neuem ſehr empfindlich erſchüttert, daß ich mehrere Tage mit den Gedanken mich beunruhigen mußte: ich würde vor meinem Tode vielleicht noch genöthigt ſeyn, den alten Lieblingsplan aufzugeben, und über Dein künftiges Loos in Ungewißheit ſterben.

Luiſe ſagte nachher oft: daß der Gedanke an Chriſtophs mögliche Unſchuld eine große Bewegung über ſie gebracht, und ſie beinahe vermocht hätte, in dieſem Augenblick ihrem Vater zu Füßen zu fallen und Alles zu geſtehn. Tauſendmal hätte ſie es ſpäterhin auch beweint, nicht dieſem inneren Gefühl nachgegeben zu haben. Doch war es anders über Luiſen verhängt.

Gleichwohl ſchrieb ſie dieſen Abend noch einen ernſten Brief an Ringlöwen. Ich kann den mir zugedachten Bräutigam nicht lieben, hieß es darin, wünſchte aber aus dieſem Grunde nur, der auch wohl hinreichend iſt, unſere Beziehungen getrennt. Intriguen und Verläumdungen, die gegen meine Denkart ſind, könnten füglich davon wegbleiben. Ueberhaupt muß ich geſtehn, eine entſchiedne Freundin der Wahrheit zu ſeyn.

Dieſes Schreiben war kaum abgegangen, als Buchheim das ſchon erwähnte von Chriſtophs Führer entnahm. Mit guten Hoffnungen löſ'te er das Siegel, mit Schrecken las er den Inhalt. So hatte Regine doch nicht verläumdet, einen Punkt ausgenommen, beſtätigte Wandler ziemlich Alles, und fügte noch hinzu: der Jüngling ſei auch ein Händelmacher. Mit zerriſſenem Herzen warf Buchheim den Brief hin, und mußte ſich zu Bette legen, weil ihn Schwindel und Fieberanwandlungen ergriffen hatten. Er ſagte Luiſen zwei Tage lang nichts von den erhaltenen Nachrichten, dann rief er ſie zu ſeinem Lager, und gab ihr auf, einen Boten zum Amtmann Spuhr zu ſchicken, welchen er dringend nöthig ſprechen müſſe.

Es geſchah, und der Amtmann fand ſich am nächſten Tage ein. Seufzend vertraute ihm der Kranke, was er von Chriſtoph in Erfahrung gebracht hatte. Unter dieſen Umſtänden, fügte er hinzu, darf ich wohl nicht mehr hoffen, daß Luiſe einſt an des jungen Mannes Seite glücklich ſeyn wird. Einen Jugendfehler zu verzeihn, wäre billig — doch ſo manchen? Wer ſollte es glauben, wie ſchnell ſo ein Jüngling ſich ändern, wie ungemein doch eine offne, gutmüthige Außenſeite täuſchen kann. In der kurzen Zeit ſieht man den ſtrengen Wirth ſchon zu leichtſinnigen Verſchwendungen geneigt; wie weit kann es ſpäterhin erſt damit gehn; wer möchte ihm da noch ein nicht unbedeutendes Vermögen anvertraun? Er ſchien die ſanfte Friedlichkeit ſelbſt, und hat nun bereits mit Piſtolen und Degen verkehrt. Das läßt doch auf Unverträglichkeit, Hitze, Jähzorn ſchließen, und welcher Vater gäbe der Tochter gern einen Mann, in dem ſolche Eigenſchaften wohnen. Ich glaubte aber auch in ſeinen Blicken Zuneigung für Luiſen zu leſen, keine ſolche, die viel Worte macht, aber deſto tiefer, ernſter, wahrhafter iſt. Hätte er ſie wirklich aber ſchamlos geläſtert — und wird das eine zugeſtanden, weshalb ſoll man das andre noch bezweifeln? — könnte man da noch an eine aufrichtige Liebe glauben? Nein, ich muß — ob es wahrlich ſchon mein Herz bricht — ich muß die alten Verfügungen widerrufen, meinen letzten Willen ändern. Wie, und wie es am zweckmäßigſten für Luiſens Heil ſeyn dürfte, muß ich noch überlegen. Das traurigſte immer für mich, daß ich nun keinen Mann für Luiſen weiß, und auch, wie ich nur zu ſehr fühle, zu nahe an den Rand des Grabes gelangt bin, um noch danach auszuſehn. Auf Sie, mein Freund, auf den Vormund meiner Tochter, muß ich dieſe wichtige Sorgen laden, und ich beſchwöre Sie bei Allem was Ihnen theuer und heilig iſt: ſorgen Sie da mit dem Auge, mit dem Herzen eines Vaters!

Der Amtmann zeigte viel Rührung, und ſchwur dem Kranken, ſeinem ausgeſprochenen Verlangen auf jede Weiſe nachzuleben. Man kam auch überein, zu dem Notar zu ſenden, welcher den letzten Willen aufgeſetzt, damit er ſich baldmöglichſt zur Abänderung deſſelben einfände.

Etliche Tage mußten noch darüber hingehn; währenddem ließ eines Abends die Predigerin das Fräulein heimlich zu ſich rufen. Der kranke Buchheim ſchlief eben, ſo konnte Luiſe, die ihn bis dahin ſorgſam gepflegt, ſich ſchon eine Viertelſtunde entfernen. Als ſie bei der vormaligen Erzieherin angelangt war, ſagte dieſe: Es iſt Ihnen bekannt, daß ich Ihr Verhältniß zu Herrn von Ringlöwen — zwar nicht gemißbilligt, aber doch auf keine Weiſe befördert, vielmehr Ihnen stets gerathen habe, mit dem Willen Ihres Vaters einverstanden zu seyn. Nun aber — machen Sie auf ein ungewöhnliches, überraschendes Ereigniß sich gefaßt, das Ihnen übrigens keinen Schrecken einflößen wird — nun aber sehe ich doch mich genöthigt, etwas für den jungen Hauptmann zu thun. Es scheint mir so billig, die Rettung seiner Ehre, behauptet er, stände auf dem Spiel —

Seine Ehre, fiel Luise ein, wie das?

„Der letzte Brief, den er von Ihnen empfangen, hat ihn schwer, tief gekränkt.“

Woher wissen Sie, daß ich —

„Von ihm selbst.“

So hätte er an Sie geschrieben?

„Er hat noch mehr gethan.“

Wie soll ich das verstehn?

„Zu sehr lag ihm seine Rechtfertigung am Herzen, als daß er nicht selbst —“

Selbst — nein sagen Sie — Gott!

„Er ist mit Courierpferden angelangt.“

Ringlöwen?

„Fassen Sie sich! Unter keinen anderen Umständen würde ich zugegeben haben, daß er

Sie bei mir ſpräche. Doch weil er ſagt, die Rettung ſeiner Ehre hinge daran, konnte ich ihm nicht widerſtehn. Es ſey denn, aber in meiner Gegenwart, und nur jene Angelegenheit, nicht das übrige Verſtändniß unter Ihnen, womit ich nichts zu ſchaffen haben will, komme zur Sprache."

Ringlöwen hier! Gott, mir iſt wie im Traum — ich wanke —

„Sammeln Sie Gleichmuth — er iſt im Nebenzimmer, wird gleich —"

Zu Ihren Füßen ſinken, meine Angebetete! Mit dieſen Worten flog der Offizier ſchon herein, und hielt mit ſeiner idealiſchen Liebeshuldigung Wort. Luiſe wär ihm beinahe ohnmächtig in die Arme geſunken.

Auf die erſte zärtliche Extaſe folgte eine zärtliche Unterredung, welche der Geliebte mit zärtlichen Vorwürfen begann. Wie, mein gnädiges Fräulein, ſagte er, Sie konnten ſo hart von rechtlichem Gefühl urtheilen, daß Sie der Lüge und Verläumdung mich fähig hielten. Ich kann es zwar nicht abläugnen, daß ich bei Ihrer Verwandten die Zukunft — wie ſoll ich ſagen — ein wenig antizipirt habe, doch wollte ich ſie dadurch erfreuen, und ſie ſollte ſpäterhin auch nicht getäuſcht ſeyn. Ich verheirathe ſie, Gott verdamm mich, noch mit dem Major; laſſen Sie nur ihn erſt die Poſtmeiſterſtelle bekommen; dann iſt es Zeit, früher nicht. Was dagegen Herrn von Werlſchow belangt, iſt mir Alles, was ich Ihnen meldete, auf Ehre und Reputation ſo geſchrieben, und mein Vetter, da geb ich meine Seligkeit zum Pfande, lügt nicht!

Es iſt wahr, unterbrach ihn die Predigerin, auch ich weiß es!

Luiſe rief: Man hätte ihn nicht verläumdet? Schon glaubte ich das, weil ſich das Uebrige nicht beſtätigt hatte, und mir auch dünkt, Werlſchow ſey zu einfältig, Handlungen der vorgegebenen Art zu begehn. Glauben Sie deshalb nicht, ich hätte meine Geſinnungen für ihn verändert, wenn ich ihn rechtfertigen wollte, wo ich falſch ihn angeklagt hielt.

Ich kann mirs wohl denken, ſagte Frau Kolbe, aus welchem Grunde Ihr Vater Ihnen den Brief noch nicht zeigen mochte, den er von Herrn Wandler bekommen hat. Es lag gewiſſermaßen für ihn etwas Beſchämendes in dem Umſtand, daß Ihre Abneigung richtiger ſah;

als ſeine Vorliebe zu Herrn von Werlſchow. Mir aber hat er den Brief vorgewieſen, da ich geſtern auf dem Schloſſe war, und er Sie bedeutete, ſich zu entfernen. Er hat mir auch vertraut, weshalb er neulich den Amtmann Spur berief, und daß eine Abänderung ſeines letzten Willens nahe ſey.

Luiſe verſank in Ernſt, wie es immer geſchah, wenn ſie an des Vaters Tod dachte. Wie traurig iſt es, ſeufzte ſie, daß ich die Hoffnungen meiner Liebe nur auf den Tod meines Vaters ſtellen kann.

Nun wer weiß, ſagte die Predigerin, ob nach Abänderung des letzten Willens, nicht bei ſeinem Leben noch — aber ich wollte nicht Ihre Liebe fördern, nur Herrn von Ringlöwens Rechtfertigung.

Zärtlich nahm Luiſe das Wort: Ich bitte Ihnen meinen Verdacht ab —

Ringlöwen war ſo kühn, ſie in die Arme zu winden, und ihre Lippen feurig mit den ſeinigen zu berühren. Das iſt gegen die Abrede, ſchrie Frau Kolbe, ſolche Szenen geb ich in meinem Hauſe nicht zu! Sie zerrte auch den ſtürmiſchen Liebhaber von dem Fräulein weg, und ſchalt ihn noch tüchtig. Demohngeachtet war es mit den flammenden Küſſen bereits geſchehn.

Luiſe äußerte auch Schrecken und Zorn über Ringlöwens dreiſte Handlung, eine ſchwindelnde Trunkenheit der Liebe, eine ſüße Betäubung ſchimmerte gleichwohl auch durch ihr Empfinden.

Das ging zu weit, hob die Predigerin wieder an; ich bitte, mein Fräulein, daß Sie nach dem Schloß ſich begeben. Ihr Herr Vater könnte ohnehin Sie ſchon erwarten.

Der Offizier rief: darf ich die Ehre, das Glück haben, Sie zu begleiten. Es iſt dunkel, Niemand wird mich ſehn —

Behüte, rief Frau Kolbe; mein Mädchen, die das Fräulein abholte, wird wieder mitgehn. Ich bitte, Abſchied von einander zu nehmen. Doch nicht etwa mit einer Umarmung. Ein Kuß auf die Hand reicht ſchon hin.

Ringlöwen gab ihn mit zärtlichem Feuer, und Luiſe ward durch die Predigerin aus dem Hauſe geführt, was beinahe einige Noth zu thun ſchien, ſo ſchwer trennte ſich das Fräulein von dem Geliebten. Eigentlich war er heute erſt recht dazu geweiht und beurkundet, Luiſe trug das Siegel auf ihren Lippen davon.

Ringlöwen dankte ſeiner geſcheuten Helferin, welche ihm nun den Rath gab, ſich, wie er im Dunkeln angelangt war, auch ja noch in der Nacht zu entfernen. Morgen, fügte ſie hinzu, empfehle ich Ihnen, dem Amtmann Spuhr einen Beſuch abzuſtatten. Ihre Abſicht dabei muß jedoch verborgen bleiben. Es wird ſich ja ein Vorwand ausſinnen laſſen. Suchen Sie aber ihn zu gewinnen, was nicht früh genug geſchehn kann. Es fehlt Ihnen doch an der Gabe nicht, ſich, wen Sie wollen, ſchnell zum Freund zu machen.

„Hm — bei dem Hauptmann Buchheim gelang es mir doch nicht.“

Mit dem Amtmann iſt es auch ein Anderes. Der iſt leicht zum Freund aller Welt gemacht, liebt aber, wohl verſtanden, ſich doch am meiſten.

„Das thun Alle.“

Doch Jeder nach ſeiner Weiſe. Genug, nehmen Sie ihn möglichſt für ſich ein, und zeigen Sie ihm den generöſen Cavalier, der einen geleiſteten Dienſt ungemein belohnen würde.

Ringlöwen folgte in allen Stücken dieſem Rath, und gewann in dem vollzognen Beſuch wirklich des Amtmanns Wohlwollen. Dann reiſ'te er nach ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt zurück.

Zwei Tage darauf verfügte ſich der Amtmann, von dem Notar begleitet, zum Hauptmann Buchheim. Dieſen hatten neue Gemüthsbewegungen faſt bis zur gänzlichen Kraftloſigkeit angegriffen. Mit halb abgebrochenen Worten ſagte er: Sie kommen, meine Herrn, des zu verändernden Teſtaments willen. Aber ich habe meinen Sinn verändert. Da, leſen Sie dies Schreiben.

Es war ein zweites, eben von Herrn Wandler eingelaufen. Der Amtmann las es vor.

„Ew. u. ſ. w. melde ich mit großer Zufriedenheit, daß meine Ahnung, Herr von Werlſchow dürfte nicht ſo ſträflich ſeyn, wie es anfänglich den Schein hatte, nicht unrichtig war. Als ich neulich ſchrieb, konnte ich die Nachforſchungen noch nicht angeſtellt haben, welche mich ſeitdem zum Licht führten. Beſonders nützlich war es mir dabei, daß ich einen jungen Studirenden, von einigem Leichtſinn, doch gutmüthiger, redlicher Denkart fand, der jenem muthwilligen Kreiſs, wo mein Zögling ſeine alten Grundſätze bei Trunk und Spiel verläugnete, beigewohnt hat. Wie er hörte, es ſtände Herrn von Werlſchows ganzes künftiges Glück hier auf dem Spiel, fühlte er ſich nicht allein bewogen, mir, was ihm ſelbſt bekannt war, offen zu geſtehn, ſondern er mittelte auch noch das Uebrige ziemlich aus. So viel ſteht nun außer Zweifel, daß ein eigner Plan geſchmiedet worden iſt, meinen Zögling von ſeiner ruhigen, ſittſamen Laufbahn zu entfernen, und in den Strudel roher Ausſchweifungen zu ziehn. Ein junger Herr von Ringlöwen, der hier die Cameralwiſſenſchaften ſtudirt, machte ſich zum verſchlagnen Werkzeug dieſer Abſicht, kettete ſich, mit einer höchſt einfachen und ſtreng ſittlichen Larve an meinen Zögling, ſo daß ich mit Vergnügen dieſen Umgang geſtatten durfte. Ich hielt ihn noch für beide Theile nützlich, weil ſie miteinander arbeiteten, und an Fleiß ſich zu übertreffen ſuchten. Arglos konnte ich da auch wohl gemeinſchaftliche Spaziergänge zulaſſen. Auf einem ſolchen war es nun, daß Jener Herrn von Werlſchow bewog, mit ihm in einen öffentlichen Garten zu gehn. Mein Zögling befand ſich in einer unruhigen trauernden Gemüthsſtimmung, und von dieſer nahm Herr von Ringlöwen Gelegenheit, ihm ein Glas Wein zum Erheitern aufzudringen. Von einem kam es zu mehreren, die übrigen Anweſenden ſparten auch das Zureden nicht. Kein Wunder, daß ein Jüngling, der nie an ſtarke Getränke ſich gewöhnt, und noch dazu eine aufgeregte Leidenſchaft im Blute hatte, da ſich leicht in einen Zuſtand großer Unbeſonnenheit verſetzt ſah; kein Wunder, daß er auch zum Spiel verleitet werden konnte. Es geſchah ſo, daß er, des Spiels unkundig, Hundert Thaler auf ſein Ehrenwort verlor. Nicht im Beſitz der ganzen Summe, mußte er das Fehlende bei einem Wucherer ſuchen. Wie lebhaft er die Unbeſonnenheit, die erſte ſeines Lebens, die wahrſcheinlich aber auch ſeine letzte iſt, bereut hat, davon bin ich Zeuge. Und ich habe aufs genauſte noch erforſcht, daß nur tiefer Schmerz über ſeine unglückliche Verirrung ihm den Fleiß ſtörte, und er ſeitdem weder jenen noch einen anderen öffentlichen Vergnügungsort beſucht hat. Ich komme nun auf den zarteſten Punkt, will aber auch nichts daran hehlen. Man wollte ihn zu noch mehr als Trunk und Spiel verlocken, oder ſeine düſtre Gemüthsſtimmung, und Vertrauen gegen einen falſchen Freund, lieferten den Anlaß dazu. Ringlöwen war es, der Chriſtophs Braut zu ſchmähen anfing, es iſt ganz wahr, daß Jener einſtimmte, doch in einem faſt gänzlich bewußtloſen Taumel. Weil ich doch nicht begreifen konnte, wie er auch da einzuſtimmen vermocht habe, und ſein Kummer ohnehin mir ein Geheimniß war, durchſuchte ich heimlich ſeine Papiere und — fand den Schlüſſel. Ich weiß nicht, ob ich ganz angemeſſen handle, daß ich auch hierüber die Wahrheit berichte, doch haben Ew. u. ſ. w. auf Wahrheit gedrungen, und ſie allein kann meinen Zögling, wo nicht rechtfertigen, doch hier nur in das rechte Licht ſtellen, aus dem ſein Verfahren beurtheilt werden muß. Ich fand nemlich einen Brief des Fräuleins Tochter, der ihren beſtimmten Bräutigam unterrichtete: ſie würde ihn nie zu lieben vermögen, und durch keinen Zwang ſich bewegen laſſen, ihn zu heirathen. Freilich konnte das wohl einen heiß liebenden Jüngling außer ſich bringen; die Verleitung, die Unbeſonnenheit im Trunk dazu — — er entſann deſſen ſich aber nicht mehr, oder vielleicht wie ein vom Wahnſinn Geheilter ſich erinnern mag, was er in Geiſteszerrüttung ſagte. Als er davon hörte, eilte er ſogleich zu Ringlöwen, und in ſofern nun ein doppelter Zweikampf entſtand, hat darin Herr von Werlſchow die Ehre ſeiner Braut wie ein tapfrer junger Cavalier vertheidigt. So verhält ſich Alles, und ich kann nun freilich nicht wiſſen, ob Ew. u. ſ. w. geneigt ſeyn dürften, einen jungen Mann, den Sie Ehedem liebten, und der, wenn ſchon den in Verführungskünſten Unerfahrnen einmal Bosheit zu einem Fehltritt hinriß, auf der andern Seite hier gewiß an Kenntniſſen und Ausbildung anderer guten Eigenſchaften bedeutend gewonnen hat, zu entſchuldigen. Hätte er aber in dem Maas Dero Unwillen auf ſich geladen, daß Sie von dem alten Vorhaben mit ihm zurückträten, wäre er auch als ein Opfer der Argliſt anzuſehn, die triumphiren würde, eines wohlgearteten Jünglings ſchöne Hoffnungen zerſtört zu haben. Daß übrigens noch eine andere Abſicht hier verborgen ſeyn müſſe, die man in dem Unglück zu erreichen hoffte, leuchtet mir wohl ein, ob ich ſchon dieſe Abſicht nicht kenne, und ihr nicht auf die Spur zu kommen weiß. Uebrigens u. ſ. w.

Urtheilen Sie nun ſelbſt, meine Herren, fing Buchheim wieder an: ſoll ich der einen Verirrung willen meinen Haß auf einen jungen Mann werfen, den ich bis dahin ſchätzte, ja wirklich liebend in meinem Herzen trug? Fehlen wir nicht Alle? Soll ich einen Entwurf aufgeben, von dem ich noch in dieſem Augenblick überzeugt bin, er werde zum Heil meiner Tochter ausſchlagen, und dagegen mit völliger Ungewißheit über ihr künftiges Loos aus der Welt gehn?

Die beiden Männer äußerten ſich, daß es ſchwer ſey in dieſer Sache zu rathen, doch räumten ſie auch ein: Herr von Werlſchow verdiene Bedauern, in die Hände ſchlimmer Argliſt gerathen zu ſeyn, und errege durch anderweitige Vorzüge große Theilnahme.

Was die Abſicht, von der Wandler ſchreibt, daß ſie noch verborgen ſeyn müſſe, betrifft, nahm der Hauptmann abermal das Wort, ſo fällt mir der Name Ringlöwen hier auf. Ein Hauptmann Ringlöwen lag einmal bei mir im Quartiere.

Ich geſtehe ganz aufrichtig, daß er mir nicht gefiel.

Einen Hauptmann Ringlöwen, fiel der Amtmann ein, lernte ich auch kennen.

„So? Vielleicht den nehmlichen.“

Einen jungen ſehr artigen Mann.

„Dann iſt es vielleicht nicht derſelbe. Oder auch doch. An Artigkeit fehlt es ſolchen Herren nicht. Meiner Tochter ſchien er dagegen nicht eben zu mißfallen, ob ich ihr nachher ſchon ſagte — hm, was fällt mir da ein! Sprach der Hauptmann Ringlöwen, den Sie kennen lernten, etwa von meiner Tochter?“

Nein, im mindeſten nicht!

„Sonſt hätte ich beinahe ſchon vermuthet — aber es iſt mir doch, als wär hier ein Zuſammenhang. Meine Verwandte hatte auf eine mir unbegreifliche Weiſe Nachrichten von dem, was ſich auf der Univerſität mit Werlſchow ereignet hat. Sie entfernte ſich, um nicht genöthigt zu ſeyn, mir Auskunft zu geben. Der Major aber, von dem ſie etwas faſelte, ſteht mit Ringlöwen bei einem Regiment. Und ein Ringlöwen gab ſich zum Verführer des jungen Menſchen her. Meine Tochter wird uns ohne Zweifel die Räthſel löſen können. Noch ſagte ich ihr von Wandlers Briefen nichts; vor Zeugen ſoll ſie Rede ſtehn. Man rufe ſie!“

Das viele Sprechen hatte den Kranken ziemlich erſchöpft, man war genöthigt, ihm eine ſtärkende Arzenei zu reichen. Luiſe erſchien bebend, denn ſie ahnte ſtrenge Abhörung und Strafpredigten. Heftig erbittert fragte ſie nun ihr Vater:

„Warum haſt Du, gegen meinen Willen, Deinem Bräutigam ein kränkendes Schreiben geſandt, ihm darin geſagt: Du würdeſt ihn nie lieben, nie heirathen? Vom Todtenbette begehrt Dein Vater Auskunft, begehrt den letzten Troſt in Wahrheit und Fügung in ſeinen Willen, der nichts als Dein Glück beabſichtigt!“

Luiſe war ungemein erſchüttert, und brach in viele Thränen aus, ohne Worte hervorbringen zu können. Sie warf ſich am Bett ihres Vaters nieder, und faßte ſeine Hand. Er ſtieß ſie zurück, „Ich will offne Wahrheit, keine Ceremonie. Warum haſt Du den Bräutigam beleidigt? In welchen Verbindungen ſiehſt Du mit dem Hauptmann Ringlöwen? Denn es muß ein Zuſammenhang — es leuchtet ein — ich könnte — wenn Du einen Mann liebteſt, der fähig iſt, gegen einen trefflichen Jüngling ſo argliſtige Ränke anzuzetteln — ſtatt Dich mit ſterbender Hand zu ſegnen —“

Halten Sie ein, rief Luiſe, um Gotteswillen halten Sie ein! Ein neuer Strom von Thränen hinderte ſie weiter zu reden.

Hätte ſie nicht Ringlöwen neulich wieder geſehn, und nicht ſeine kühne Umarmung ihre zärtliche Leidenſchaft in ſo höhere Flammen geſetzt, würde ihr ſonſt weiches und gutes Herz ſicherlich alles Widerſtands unfähig geweſen ſeyn. Ihr rechtliches Gefühl würde auch in einem verwerflichen Lichte betrachtet haben, was mit Chriſtoph geſchehen war, es würde ihr in dem Maas für ſeine löblichen Eigenſchaften Achtung, wie gegen Ringlöwens billigen Tadel eingeflößt haben. Vermuthlich hätte ſie, in dieſer Gemüthsbewegung, die Wahrheit ſowohl eingeſtanden als bereut, und, des ſterbenden Vaters Segen zu erlangen, feierlich gelobt, ihrer neuen Liebe zu entſagen, und dem väterlichen Willen pünktlich nachzuleben. Nun dagegen erhob ſich die Stimme, die Macht der Liebe zu gewaltig in ihrem Herzen, als daß ſie es vermocht hätte. Alles rechtfertigte dieſe Stimme an Ringlöwen, Alles verwarf ſie an dem ihr zugedachten Bräutigam. Luiſe geſtand endlich zwar, doch ſie bereute nicht, ſuchte vielmehr, durch Flehn und Beſchwörungen, den Haüptmann zu vermögen, daß er den vorigen Abſichten entſagte und ſeine Einwilligung zu einer Heirath mit Ringlöwen gäbe.

Dies brachte ihn zum Aeußerſten. Ich enterbe Dich, ſtammelte er, bis aufs Pflichttheil — und auch das ſoll noch — —

Die Zunge ſtockte ihm, man mußte abermal ihm Arzneien einflößen, die jedoch keine lindernde Wirkung mehr hatten. Der Arzt aus dem nächſten Städtchen, von dem er jetzt täglich Beſuche empfing, erſchien in dieſem Augenblick, und mahnte aufs dringendſte, Alles von dem Kranken zu entfernen, was ihm beunruhigende Empfindungen zu wecken vermöchte. Luiſe mußte hinaus, und jammerte nun einſam auf ihrem Zimmer. Sie beſtand einen langen Kampf zwiſchen ihrer Liebe und Kindespflicht. Ach, die Liebe erſchien ihr mit holden Blumen geſchmückt, von goldenen Hoffnungsſtrahlen umleuchtet, die Kindespflicht auf Dornen gebettet, von eiſernen Ketten gezwängt. Demungeachtet riß ſich Luiſe endlich zur Ermannung empor, wollte ihr Lebensglück der kindlichen Tugend opfern, eilte hinab, dem Vater zu ſchwören, was er begehrt hatte. Man ließ ſie jetzt aber nicht ein; der Vater war aus einem fieberhaften bewußtloſen Zuſtand in einen Schlaf geſunken, und der Arzt wollte dieſen nicht geſtört ſehn. Er hoffte davon Erquickung und Rückkehr des Bewußtſeyns, bei dem Luiſens Abſicht ohnehin nur Anwendung finden konnte. Sie durchwachte qualenvoll die ganze Nacht, hoffend, man würde ſie von des Vaters Erwachen benachrichtigen.

Doch am Morgen entdeckte der Arzt die Spuren eines erlittenen Nervenſchlags, wovon der Hauptmann war befallen worden. Längſt hatten drohende Vorboten dies Uebel angekündigt. Eine Seite war gelähmt, alle Beſinnung dahin, die Bruſt röchelte nur ſchwach noch.

Gegen Mittag wiederholte ſich der Anfall tödtlich, und zu ſpät warf ſich nun die verzweifelnde Tochter über den Leichnam.

Die Predigerin war gekommen, ſie entfernte Luiſen von dem Todten, und nahm ſie mit ſich in die Pfarrwohnung. Das Mädchen wehklagte: Ich — ich bin ſchuld an des Vaters Tod! Ihr Schmerz iſt gerecht, nahm die Predigerin das Wort, Sie beweinen einen trefflichen Vater, allein Sie müſſen auch nicht ungerecht gegen ſich ſelbſt ſeyn. Lange hat es der Arzt geweiſſagt, lange hat es der Selige vorempfunden, daß ſeinem Leben ein baldiges Ziel würde geſteckt ſeyn, und es iſt nun erfolgt, was man erwarten konnte. Wie könnten Sie daran ſich eine Schuld beimeſſen wollen. Was hätten Sie denn gethan, um nun ſo ſchwere Vorwürfe gegen ſich erheben zu dürfen? Sie empfanden hinſichtlich Ihres künftigen Glückes anders wie er. Ja nun, es war immer ſo, daß die kühlgewordnen Alten die Empfindung der Liebe an den Kindern nicht mehr zu begreifen vermögen. Hätte aber die Natur umſonſt dieſe mächtige Empfindung in junge Herzen gepflanzt, fühlten die Alten ſie einſt nicht auch, da noch heißes Blut in ihren Adern ſtrömte? Mit dem Lebensabend naht aber auch die Vergeſſenheit ehemaliger Entzücken; er hat für nichts mehr Sinn, als für den Geiz, und meint, die Jugend würde ſchon gut fahren, wenn ſie nur von einem gleichen Geiſt beſeelt wäre. Was frommte am Ende aber auch aller Reichthum, wenn man ſich die Annehmlichkeiten nicht durch ihn verſchafft, wozu er der nächſte Schlüſſel iſt? Und giebt es nicht höhere, edlere Genüſſe, als harte Thaler in Rollen zu fügen? Sie bekannten dem Seligen offen, was die Stimme der Jugend, der Natur Ihnen eingab. Wäre es etwa löblicher geweſen, wenn Sie geheuchelt, ein Herz, das Ihnen ſchön zu empfinden gebot, verläugnet, ſich unnatürlich ihm wie eine Perſon dargeſtellt hätten, die bereits graue Haare am Scheitel trägt? Er forderte Wahrheit, und gehorſam gaben Sie Wahrheit. Sie entrüſtete ihn, doch hatten Sie nur den väterlichen Befehl vollzogen. Der Tod ſtand ihm bereits nahe, und er würde auch ohne jene erſchütternde Unterredung ſeiner ſich bemächtigt haben. Geſetzt aber auch, dieſe Unterredung hätte ihn um einige Stunden früher noch herbeigerufen, ſo zeigte einmal die Schwäche, die einer Gemüthsbewegung ſchon unterliegen konnte, daß ohnehin an keine Rettung von dieſem Krankheitsübel mehr zu denken war, und zweitens verurſachte Ihr Wille doch jenen ſchädlichen Zorn nicht. Der Seelige hätte deſſen entübrigt ſeyn können, wenn es ihm gefallen hätte, billig zu richten, in den Gefühlen der Jugend ihre Nothwendigkeit zu ſehn.

Wenigſtens, nahm Luiſe das Wort, muß ich nun dem Todten halten, was ich in den letzten Augenblicken ſeines Lebens ihm noch feierlich geloben wollte.

Mein gutes Kind, verſetzte Jene, weder in großer Freude noch in großem Schmerz ſoll man Wichtiges beſchließen, ſondern die Stunden unbefangener Ueberlegung abwarten. Wer weiß, ob Ihr guter Engel nicht gefügt hat, daß Sie ein Verſprechen, welches Sie unglücklich gemacht haben würde, nicht mehr geben konnten. Ueberhaupt darf jetzt von ſolchen Dingen keine Rede ſeyn, es iſt nur Zeit, den Todten zu beweinen.

Luiſe — weinte dann, und ſchob das Uebrige hinaus.

Auf dem Schloſſe ging es an ein Berathen und Ordnen. Der beſtimmte Vormund war zur Stelle, konnte folglich ſeine Amtsverrichtungen ſogleich antreten. Den Notar hatte der Verſtorbne zu einer Teſtamentsänderung berufen, doch hernach auch erklärt, er habe dieſe

Abſicht wieder aufgegeben. So hatte es mithin bei dem alten letzten Willen ſein Bewenden.

Hinſichtlich Luiſens beſtimmte er, daß ſie vor der Hand ihren Wohnſitz bei ihrer vormaligen Erzieherin aufſchlagen ſollte, womit beide Theile auch zufrieden waren. Die Adminiſtration der Güter wollte er ſelbſt übernehmen, und ſtellte noch einen Oekonomen an, der unter ihm die wirthſchaftlichen Verrichtungen zu leiten hätte. Die Begräbnißanſtalten wurden vorgekehrt, und dem alten Rittmeiſter von Werlſchow ein Bote geſandt, ihm die Todesmeldung zu bringen und ihn zur Trauerfeierlichkeit einzuladen.

Die Predigerin zeigte dem alten Fräulein an, was ſich ereignet hatte, und ſchrieb zugleich: Regine habe keine Zurücknahme des Legats zu beſorgen, weil der Verſtorbne nicht mehr dazu gelangt ſey. Regine beeilte ſich, Herrn von Ringlöwen von Allem in Kenntniß zu ſetzen, und der Brief traf ihn ſchon wieder an ſeinem gewohnten Aufenthalt. Sie empfahl ihm ein Condolenzſchreiben an Luiſen, das ein gebeugtes Mittrauern und nicht etwa eine frohe Aufwallung verriethe. Auch ſollte es nicht zu früh eintreffen, weil ſonſt Luiſe zu gewiſſenhaft ſeyn könnte, ſchon zärtliche Mittheilungen empfangen zu wollen. So hatte ihr es Frau Kolbe angerathen, die nun ihre Verſtellung ziemlich aufgab.

Der Begräbnißtag erſchien und auch der alte Rittmeiſter, von aufrichtigem Kummer über den Hintritt ſeines Freundes gebeugt. Als man den Sarg in die Erbgruft gebracht hatte, und nach dem Schloſſe zurückgekehrt war, trat Jener zu Luiſen hin, und ſagte: Ich glaubte, mein gnädiges Fräulein, daß ich meinen Sohn hier antreffen würde. Es hätte geziemt, daß er ſeinem Wohlthäter, ſeinem zweiten Vater zum Grabe gefolgt wäre. Und er hätte auch bequem von *** eintreffen können, wäre ihm ſchnell ein reitender Bote geſandt.

Verlegen antwortete Luiſe: Mein Himmel — daran hat Niemand gedacht.

Der Alte ſchüttelte bedenklich das Haupt. „Niemand gedacht?“

Ja nun — der Vormund —

„Ich hätte geglaubt, Sie mein Fräulein, würden —“

Schnell trat die auch anweſende Predigerin für Luiſen ein. Ich bitte Sie, Herr Rittmeiſter, hob ſie an, es Niemanden zu verargen, wenn hier in Beſtürzung und Kummer etwas vergeſſen worden iſt, das billig hätte geſchehen ſollen. Vor Allem ſchonen Sie den Schmerz des Fräuleins. Entfernen Sie ſich, meine Gute, weinen Sie einſam.

Das Fräulein ließ es ſich nicht zweimal ſagen, und Jener blieb mit Frau Kolbe zurück. Von neuem das Haupt ſchüttelnd, ſagte er: Auch ich empfinde wahrlich tiefen Schmerz, doch hätte ich ſelbſt hier eine Aufnahme erwartet, die einigermaaßen ihn mir lindern können, ſo wie ich mich am geeignetſten halten möchte, dem Fräulein Troſt zuzuſprechen. Denn bin ich nicht, wie ich es noch erlebe — faſt zweifle ich daran in jedem Fall — beſtimmt, einſt des Fräuleins Schwiegervater zu ſeyn. Und doch ſo wenig Herzlichkeit, ſo wenig Vertrauen?

Die Predigerin ſchwieg betreten, was ſonſt ihr nicht ſo leicht widerfuhr.

Jener fing wieder an: Mein Sohn iſt zum Bräutigam des Fräuleins ernannt. Zwar auf gewiſſe Bedingungen. Nun, es muß ſich ja zeigen, wie er ſie erfüllen wird, und ſchon meines Sohnes Ehre fordert eine ſtrenge Unterſuchung. Er iſt nun beinahe ein Jahr auf der Univerſität, ein halbes ſoll er noch reiſen. Dann iſt die Zeit des Unterſuchens da, und das Fräulein kann ſich doch noch ein anderes halbes Jahr zum billigen Trauern nehmen. Fiele die Unterſuchung zum Vortheil meines Sohnes aus, und die Tochter meines Freundes erfüllte den väterlichen Willen — dann würde es allerdings eine große Ehre, ein großes Glück für meinen Sohn ſeyn, die er wie ich erkennen müßten. Doch wenn auch nicht reich, bin ich ſtolz genug zu ſagen: daß auch meines Freundes Tochter ſich ehren würde, im Gehorſam und als Gattin eines wackern jungen Mannes, und mehr Glück finden, als —

Die mehr geſammelte Predigerin unterbrach ihn: vollkommen wahr, mein Herr Rittmeiſter; doch indem Sie mich durch Ihr Vertrauen ehren, bitte ich Sie, auch mir zu erlauben, daß — daß —

„Sie Nachtheiliges von meinem Sohn ſprechen dürfen? Laſſen Sie hören!“

O nein! Gleichwohl ſind Dinge vorgefallen — dem Fräulein zu Ohren gekommen — die wohl das weibliche Zartgefühl —

„Ich weiß Alles. Mein Sohn ſchrieb mir aufrichtig, was vorging, und er iſt meinen bittern Verweiſen nicht entgangen. Eben ſo iſt mir aber auch bekannt, was ihn von böſen Abſichten freiſpricht.“

Aber — die Braut zu läſtern an einem öffentlichen Ort in muthwilliger Geſellſchaft —

„O Madam, lebe ich ſchon manches Jahr auf dem Dorfe, weiß ich doch, wie es in der Welt zugeht. Ich müßte ſehr mich irren, ſteckte nicht eine Liebesintrigue dahinter, die auch verworfene Mittel nicht verwarf, und einen argloſen Jüngling wohl verſtricken konnte. Auch der Brief, welchen mein Sohn von ſeiner Braut empfing, und der ihn empören mußte, gehört dahin. Fräulein Luiſe mag nur ſorgen, daß ſie nicht einſt über die Liebesintrigue weint. Sagen Sie ihr gütigſt, ich würde zwar genau darauf halten, daß in Betracht der Unterſuchung dem Willen des Verſtorbnen nachgelebt ſei, doch weder ich noch mein Sohn würden verlangen, daß Fräulein Luiſe zu ihrem Wohl gezwungen würde. Ich empfehle mich!

Nach dieſen Worten ging er zu ſeinem Wagen, und fuhr davon, ohne beim Gaſtmahl zu bleiben. Frau Klobe war ſeiner auch gerne entübrigt, und freute ſich der geäußerten — bitter großmüthigen Geſinnungen. Denn ſie ſchienen den Weg zum Empfang der Tauſend Dukaten um ſo mehr zu ebnen.

Luiſe war nun eine reiche Erbin. Zur Auszahlung der Legate hatte Buchheim noch überflüſſige, auf Hypotheken ausgeliehene, Kapitalien nachgelaſſen, und ſeine Güter wurden noch auf mehr als Hunderttauſend Thaler geſchätzt. Dies wollte im Jahre 1764 ein Bedeutendes ſagen, und dreißig Jahre ſpäter würde man vielleicht drei Tonnengoldes dafür begehrt haben. Im erſten Gram hatte dies Beſitzthum freilich keinen Reitz für ſie, doch fand er ſich dergeſtalt allmählich, wie der Kummer allmählig die erſte Gewalt verlor. Und die Predigerin ſorgte recht gutthätig, zu Luiſens Troſt und Zerſtreuung zu ſehn.

Drei Wochen nach Buchheims Ableben ſaß Luiſe an einem ſchönen Frühlingsnachmittag im Pfarrgarten, an deſſen Zaun die Landſtraße vorüberging. Die Predigerin befand ſich neben ihr. Beide wurden auf einen jungen Mann aufmerkſam, der, ohne ſie zu ſehen, im

Trott an ihnen vorbeiritt. Ein ſchöner junger Mann, ſagte Frau Kolbe, und Luiſe hatte nichts gegen die Bemerkung, fand ſelbſt das Geſicht hochroth blühend, und die Geſtalt anſehnlich. Man ſah ihm nach, und wunderte ſich, daß er, ſtatt den Weg durchs Dorf zu verfolgen, am Kirchhof vom Pferde ſtieg und es an einen Strauch band. Mit eilenden Schritten und einer gewiſſen Heſtigkeit, begab er ſich nun über den Kirchhof nach dem herrſchaftlichen Todtengewölbe, das an die Kirche gebaut war. Indem er die Thüre verſchloſſen fand, warf er ſich draußen auf die Knie, und blieb wohl eine Viertelſtunde in einer betenden Lage, wobei er oft mit ſeinem Tuch die Augen trocknete. Jene konnten es aus der Ferne ſehn, und waren befremdet. Die Predigerin ſagte: Wer mag dies ſeyn? — Sollte gar — denn hätte er ſich ungemein verändert — wäre beinah unkenntlich geworden —

Luiſe nahm das Wort. Einige Aehnlichkeit fiel mir gleich auf.

„Er trägt den rechten Arm in einer ſchwarzen Binde. Vielleicht ein verabſchiedeter Offizier, noch im Kriege ſchwer verwundet.“

Die Wunde konnte auch — liebe Freundin, er iſts! Sehn Sie, er ſtieg wieder auf, reitet nach dem Schloſſe. Wer ſollte anders auch die warme Theilnahme empfinden.

„Ich glaube nun es ſelbſt. — Ohne Zweifel will er Sie ſprechen. Wieſe man ihn hierher, dürfte es am beſten ſeyn, ich verläugnete Sie. Es ziemt ohnehin noch nicht, daß Sie einen männlichen Beſuch empfangen. Und vollend —“

So? Ich ſollte eben aber meinen —

„Es würde Sie ja in peinigende Verlegenheit ſetzen. Ich gehe ins Haus. Bleiben Sie im Garten.“

Nein, ſo will ich lieber in die Nebenſtube, kann doch hören —

„Ei wozu! bleiben Sie. Ich werde ſchon angemeſſen mit ihm reden.“

Frau Kolbe eilte ins Haus. Man hatte keine unrichtige Vermuthung geſchöpft. Der Reuter kam vom Schloſſe zurück in die Pfarrwohnung. Es war Chriſtoph, in den Veränderungen die Geſtalt und Betragen ſowohl erlitten hatten, als in der nicht unvortheilhaften

Kleidung den Frauenzimmern beinahe unkenntlich geworden.

Er trat ein, tiefen Gram, doch eine anderweitige heftige Unruhe auf dem Geſicht. Die Predigerin empfing ihn an der Hausthür, und nöthigte ihn in die Stube. Chriſtophs Verwirrung war ſo groß, daß er nicht gleich zur Anrede gelangen konnte. Stammelnd zumal, da er in heftigen Gemüthsbewegungen nie das Stammeln ganz abzulegen vermochte — fragte er endlich nach dem Fräulein Buchheim. Jene entſchuldigte Luiſen. Werlichow ſagte: Nur aus einem Briefe meines Vaters habe ich erfahren, daß mein Wohlthäter leider geſtorben iſt. Ich hätte ſo gern ſeine Hülle zur Gruft begleitet — ſo hätte es mir auch wohl geziemt, mir, der ihm ſo viel Dank ſchuldig blieb. Doch machte ich nun mich gleich auf, des edlen Mannes Grab zu beſuchen.

Er hielt inne, von Thränen überwältigt, und fuhr dann fort: Sollte ich nicht auch haben eilen müſſen, dem Fräulein mein Beileid abzuſtatten? Troſt zu bringen, vermag ich freilich nicht, bedarf des Troſtes ſelbſt, aber — wo iſt Fräulein Luiſe?

Ich ſagte Ihnen ſchon, Herr von Werlſchow, daß ihr Kummer noch zu groß iſt, um ſich ſprechen zu laſſen.

„Ich hätte gern meinen Kummer und den ihrigen —

Es würde in der That auch nicht ziemen, daß ſie ſchon männlichen Beſuch empfinge.

„Hm — das ſehe ich doch nicht ein. In dem Verhältniß, welches der Selige für uns beſtimmt hat, am wenigſten. Aber ein Brief, den ich vor einiger Zeit von Luiſen erhielt, ſagte mir freilich mehr. O Gott —“

Herr von Werlſchow — über die Empfindungen iſt man nicht Herr —

„Ich glaube es, erfahre es an mir ſelbſt. — Denn ich ſollte Luiſen gleich von ihren Verbindlichkeiten ſelbſt freiſprechen — ſollte zu ſtolz ſeyn —“

Zu ſtolz?

„Ja Madam, zu ſtolz, den Verfügungen eines Todten mein Glück danken zu wollen, wenn nicht auch das Mädchen — doch ſchlimm, unglücklich genug für mich, daß eben mein Herz ſo an dem Mädchen hängt. Ach, mit jedem Tage mehr, inniger!“

Und — Sie konnten das Mädchen doch ſchwer beleidigen?

„Madame — o Madame! Nun ich ſehe, man wird mir nicht verzeihen wollen, aber man iſt auch froh etwas gefunden zu haben, das man nicht verzeihen konnte. Ein Glücklicherer wird wohl — ich ahne es. Nun, ſagen Sie ihr, wenn ich ſie nicht erlangen kann, will ich ihrer doch nicht unwürdig ſeyn.“

Nun empfahl er ſich und ritt eilig davon. Luiſe hatte ſich in eine Gartenlaube zurückgezogen, aus der ſie noch unbemerkt ihm nachſah. Sie war dabei von einer ſeltſamen Rührung ergriffen.

Die Predigerin kam bald, höhniſch lachend. Sie hätten ihn ſehn ſollen, rief ſie, wie abgeſchmackt er ſich betrug. Das Weinen iſt doch unmännlich, und am Ende Verſtellung. Und ſein Stammeln, ha ha ha!

Es thut mir doch leid, ſagte Luiſe, daß ich ihn nicht geſprochen habe. Aus Anſtand hätte ich doch —

„Wozu hätte das führen ſollen?“

Mir iſt doch, als geſchähe ihm viel Unrecht — mir iſt, als zürne der Geiſt meines Vaters —

„Welche Träumereien und Grillen! Kommen Sie; machen wir einen Spaziergang nach dem Wäldchen.“

Es leidet keinen Zweifel, daß Luiſe und Chriſtoph bei dieſer Gelegenheit ſich leicht würden ausgeſöhnt haben, wäre die Predigerin nicht dazwiſchen getreten. Denn Luiſe war ſeit dem Tode ihres Vaters nachdenkend, ſah ihre heimliche Liebe mit andern Augen an, und manche Nebenrückſichten, die ſonſt ihr daran ſich anziehend dargeſtellt, hatten nun weniger Reitz für ſie. Dahin gehörten die großſtädtiſchen Freuden, in ſofern ihre Trauer nun ländliche Stille lieber gewann. Chriſtophs aufrichtiger Schmerz, ſeine Innigkeit, die eine tiefwahre Zuneigung durchblicken ließ, würden ſie nicht unbewegt gelaſſen haben. Vermuthlich hätte auch ſeine Geſtalt nun ihre Aufmerkſamkeit geweckt. Denn hatte Chriſtoph ſchon Ringlöwens Feinheit und Gewandtheit nicht, glänzte er ſchon in keiner geſchmackvollen Uniform, blühte ſeine Farbe weit geſunder und kräftiger. Etwa um ſechs Jahre mochte er jünger ſeyn, als der Hauptmann Ringlöwen, Letzterer hatte aber wohl ein um zehn oder zwölf Jahre älteres Anſehn, weil Chriſtophs reine Unſchuld ihm eine ſo kindliche Jugendlichkeit lieh. Doch war Luiſe freilich hier noch zu keinen ſinnigen Bemerkungen geeignet, und Frau Kolbe weit entfernt, ihr ein Talent dazu auszubilden.

Einige Tage darauf langte ein Kondolenzſchreiben von Ringlöwen an, ſo wie man es ihm empfohlen hatte. Luiſe wollte es nicht öffnen. Ziemte es nicht, ſagte ſie, daß ich Chriſtophs Beſuch annahm, kann ich viel weniger noch jetzt ſchon dieſen Brief leſen.

Die Freundin meinte aber, Luiſens Gram dürfte zuletzt ihrer Geſundheit ſchaden, und eine wirkſame Zerſtreuung ſey nöthig. Wie wärs, wenn Sie eine kleine Reiſe machten? Etwa nach Leipzig und Dresden, von da zurück. Ich begleite Sie. Laſſen Sie uns mit dem Vormund reden; jetzt kömmt es nicht mehr auf einige Hundert Thaler an. Luiſe war es zufrieden, und ihre alte Neigung, in großen Städten ſich umzuſehn, erwachte ziemlich wieder bei dem Vorſchlag.

Herr Spuhr, der ſich immer gefällig zeigte, hatte nichts einzuwenden, außer daß ihm auch eine männliche Begleitung des Fräuleins, ihre Dienerſchaft abgerechnet, nöthig ſchien. Eigentlich aber entſtand ihm der Gedanke: es dürfte nicht unangenehm ſeyn, die Luſtreiſe auf fremde Koſten zu theilen, und ſo erbot er ſich ſelbſt zum Geleitsmann.

Zuvor wurde noch Buchheims letzter Wille geöffnet. Der ſchon bekannte Inhalt wurde ausgeführt, auch in der Beſtimmung: daß Chriſtoph ſeine Unterrichtsreiſe, wozu ſchon die Summe bereit lag, antreten ſollte. Man verfügte das Nöthige darüber an Herrn Wandler.

Dann machten ſich der Amtmann und die Predigerin mit Luiſen auf ihre Wanderung. Die angenehme Jahrszeit, die neuen Gegenſtände, welche das Fräulein ſah, wirkten in der That ſehr gramzerſtreuend, und die redſelige Begleitung ließ es zu keinem düſtern Nachſinnen mehr kommen. Der Vormund ſparte auch nichts, weil die Aufheiterung ſeines reichen Mündels wankende Geſundheit herſtellen, und er ſich zugleich mit vergnügen konnte.

In Leipzig fand die Predigerin vor Allem nöthig, das Fräulein, deſſen Garderobe keiner reichen Erbin entſprach, mit Kleidung im neuſten Geſchmack zu verſehn. Luiſe gefiel ſich darin nicht wenig am Spiegel, und lernte auch ein wenig vornehm auf andere Frauenzimmer hinſehn, die nicht ſo ſtattlich auftraten. Es ward ihr umſo mehr Eitelkeit aufgeregt, als ſie im Schauſpiel, oder bei einem Spaziergang im Roſenthal, wahrnahm, daß junge Männer ſie mit einem gewiſſen ſtaunenden Wohlgefallen bemerkten. Man verſchaffte ihr auch Gelegenheit, die berühmten Männer Leipzigs in jener Zeit zu ſehn, um ſo wichtiger dünkte Luiſen ihr dortiger Aufenthalt.

Von da ging es nach Dresden, wo die Umgebung, namentlich die romantiſche jenſeit Meiſſen, ſie bereits hoch entzückte. Man verſäumte auch nicht, die vielen Kunſtmerkwürdigkeiten der ſächſiſchen Hauptſtadt zu ſehn. Vorerſt ging es auf die Bildergallerie, wo ſich manche Fremde befanden. Unter andern auch ein preußiſcher Offizier mit Kennerblick vor einem großen italieniſchen Gemälde beſchäftigt. Die Angelangten nahten hier auch, der Offizier wandte ſich, machte den hoch Staunenden, glückſeelig Ueberraſchten.

„Mein gnädiges Fräulein — wie komm ich ſo unverhofft zu der hohen Ehre —“

Es war Ringlöwen. Er hatte in einem Briefe der Predigerin einen Wink empfangen, und ihn nicht unbenutzt gelaſſen.

Luiſe ſtaunte wahrhaft, konnte ſich dabei aber kaum von dem ſüßen Vergnügen erholen, das ſie zugleich befiel. Auch der Amtmann freute ſich gar ſehr, die angenehme Bekanntſchaft zu erneuen.

Ringlöwen machte nun den Cicerone bei den Damen, erklärte ihnen, nach einem zuvor durchgeſehenen Catalog, die Schönheiten der Madonnen, heiligen Familien, hiſtoriſchen Szenen. Luiſe ſchwamm in Wonne bei den Kunſtgenüſſen, und faßte zugleich eine um ſo höhere Meinung von Ringlöwens Verſtand.

Ein ſcheinbarer Zufall, eigentlich aber eine Verabredung, machte, daß er mit jener Reiſegeſellſchaft in demſelben Gaſthofe abgetreten war. Deſto unzertrennlicher konnte er den übrigen Kunſtanſchauungen, und den Luſtfahrten zum Plauer Grund, nach Tharandt, Königſtein u. ſ. w. beiwohnen. Nichts kann die Gefühle der Liebe wohl mehr erhöhen, und ihnen ſchönere Idealität erziehn, als wenn man gemeinſchaftlich die Reitze der Natur und Kunſt bewundert. Was ſich bei Luiſen wirklich ſo befand, konnte Ringlöwen mindeſtens ſcheinen. Gewöhnlich führte er Luiſen, und Herr Spuhr die Predigerin, welche eben nicht zu ängſtlich ſorgte, daß man jenem Pärchen immer ganz nahe bliebe. Ringlöwen ergriff nun die treffliche Gelegenheit, dem Fräulein zu ſagen, was ſeinen Abſichten entſprach. Da gab es zärtliche Vorwürfe über Mißdeutungen, über Kälte, die Luiſe in ihren letzten Briefen gezeigt hätte, da folgten ſich die Betheurungen, wie unglücklich Ringlöwen ſich darüber fühle, wie er nicht mehr ohne Luiſen leben könne. Auch Hindeutungen fehlten nicht, Luiſe vermöchte ja immer der jetzigen lieblichen Genüſſe ſich zu erfreun, wenn ſie nur wollte; wogegen ſie — unter anderen Umſtänden — ewig auf dem öden Dorfe ſich eingelerkert ſehn würde.

Luiſens Liebe war im Anfang allerdings heftig, und auch unbeſonnen geweſen, hatte ſich bei dem Allen aber auch, theils an Ringlöwens Abweſenheit, theils an des Vaters Mißbilligungen, wieder gemindert und neulich mit ihrem ſtrafenden Gewiſſen, das ihr den Zorn des ſterbenden Vaters immer ins Gedächtniß rief, einen Kampf beſtanden, der am Ende, und troz jenes in einem Augenblick der Aufwallung geſchriebnen Briefes, doch wohl für Chriſtoph ſich hätte entſcheiden können; nun gewann Ringlöwen aber den Ausſchlag überwiegend für ſich. Er hatte die Freude, ſo treffliche Gegenbetheurungen ewiger Liebe von dem Mädchen zu hören, wie es nur ein St. Preur wünſchen konnte.

Gefiel er zugleich dem Amtmann in ſeinem angenehm freundlichen Betragen immer mehr, ſo unterließ auch die Predigerin nicht, auf alle Weiſe noch dieſe Stimmung zu erhöhen. Nach und nach weckte ſie auch ihm einige Aufmerkſamkeit für die Zuneigung, die an Luiſen und Ringlöwen ſich offenbarte. Späterhin folgte ihr Erachten, daß Beide allerdings wie für einander geſchaffen wären, ſamt den angehängten triſſtigen Gründen. Herr Spuhr verneinte das wohl nicht, bezog ſich aber auf die Verfügungen des Todten, denen man um ſo mehr nachleben müſſe, als er noch auf dem Sterbebett ſich gnügend über ſie erklärt habe. Frau Kolbe entgegnete ihm: Die Zurücknahme ſeines letzten Willens war in ruhigen Augenblicken ſchon beſchloſſen, und er mußte die Gründe ſeiner Sinnesänderung doch wohl durchdacht haben. Wer ſie unbefangen prüft, kann ſie auch nicht unwichtig finden. Verſchwendung neben Einfalt iſt wohl die gefährlichſte. Denn Klugheit wird, auch bei einer ähnlichen Neigung, ſo weit nie gehn. Am ſchlimmſten aber, wenn ein Bräutigam in ſeinen Aeußerungen darthut, daß er die Braut nicht liebe; auf welchem Grunde ſoll das Glück der Ehe da wohl ruhn? Werlſchow kann auch Luiſen nicht lieben, ſeine Gefühlsweiſe macht es unmöglich. Er hat keinen Sinn für ihren gebildeten Geiſt, ihr feinfühlendes Herz.

Der Amtmann entgegnete: Vor allen Dingen wollte der Verſtorbene aber einen guten Landwirth zum Schwiegerſohn. Das iſt Herr von Werlſchow.

„Sollte er zu trinken und zu ſpielen fortfahren, würde er es nicht ſeyn, oder bei den Flaſchen und Karten doppelt aufwenden, was ſein Fleiß erübrigt hätte.“

Und der Hauptmann Ringlöwen — mag wohl eine Compagnie Soldaten anzuführen verſtehn, doch —

„Seine ganze Unterhaltung überzeugt uns, daß er mehr, daß er gar manches verſteht. Sollte ein Mann von dieſem Geiſt nicht auch Kenntniſſe in der Landwirthſchaft ſich aneignen können? Verſtändige begreifen Alles.“

Es ſind hier lange Erfahrungen nöthig.

„Man könnte vor der Hand die Güter auf ſechs Jahre in Pacht austhun, und Sie, Herr Amtmann, nebenbei immer noch die Pachtung übernehmen.“

Hm — das könnte ich allenfalls.

„So wäre für den Nutzen der Güter am beſten geſorgt. Währenddem befleißigte ſich der Hauptmann aus Büchern, und machte daneben den Zuſchauer. In eine trefflichere Schule als die Ihrige könnte er nicht gehn.“

Gehorſamer Diener! — Aber ich möchte auch in der ganzen Sache mein Gewiſſen nicht beflecken, das Vertrauen meines verſtorbnen Freundes nicht hintergehn.

„Das würden Sie auf keine Weiſe, inſofern Sie das wahre Glück ſeiner Tochter förderten. Unglücklich, höchſt unglücklich würde ſie aber ſeyn, wenn man ſie durch Zwang an einen Mann kettete, der nun einmal nicht für ſie geeignet iſt.“

Das würde mir freilich auch ſehr leid thun. Ich würde nicht zugeben können — indeß riefe auf der andern Seite der alte Rittmeiſter Wehe über mich —

„O der ſieht ſelbſt ein, daß ſein Sohn kein Mann für Luiſen iſt. Ich habe es aus ſeinem eignen Munde.“

So? Wahrhaftig? — Aber, ſoll ichs ehrlich ſagen, iſt der Sohn doch — was man einen wackern, ehrlichen Jungen nennt. Ein Fehltritt macht da wenig; man hat ihn dazu verführt —

„Das ſind Entſchuldigungsmärchen.“

Nein; ich glaube nicht, daß er fortfahren wird —

„Und welch Verdienſt hatte er noch um den alten Hauptmann, um Luiſen?

Er würde es noch erwerben, meinte der Hauptmann.

„Immer eine Fehlrechnung, in ſofern Chriſtoph weder liebt, noch geliebt iſt.

Das iſt nun wirklich ſchlimm! Ich bedaure es.

„Und hatte er nicht ſchon größere Vortheile, als Anſprüche darauf? Er wird, nach den eingeſammelten Kenntniſſen, ſein Sandbeck um ſo beſſer zu bewirthſchaften verſtehn, auch leicht eine Frau, die zu ihm paßt, und auch vielleicht noch einiges Vermögen hat, finden. Und —“

Aber es iſt ja eine Klauſel im Teſtament, eine gar üble Klauſel, nach der ihm das Fräulein die Hälfte des ganzen Vermögens aushändigen muß, wenn — Sie kennen das. Als Vormund darf ich doch mit gutem Gewiſſen nicht in eine Theilung des ganzen Vermögens willigen, nachdem es meinem Freunde ſo darum zu thun war, daß zuſammen bliebe, was er einſt geerbt, und durch Fleiß und Sparſamkeit vermehrt hatte.

„Luiſe darf ihm nur dann jene — wahrlich in einer ſeltſam eigenſinnigen Laune feſtgeſtellte, — hohe Strafſumme auszahlen, wenn ſie allein, und ohne einen von den zum Urtheil aufgerufenen Männern anerkannten Grund der Heirath widerſtrebt. Lautet der Männer Ausſpruch hingegen: Chriſtoph eigne ſich nicht für Luiſen, dann empfängt er nur Sechstauſend Thaler. Und das iſt wieder ein Glück für ihn, nach ſeinen Vermögensumſtänden kein unbedeutendes; wo er immer auch erntet, ohne geſäet zu haben.“

Die Männer — können demungeachtet nicht ohne Gründe — die vor den Leuten und ihrem Gewiſſen zu verantworten ſind, urtheilen!

„Nichts würde mein Gewiſſen härter wohl drücken, als wenn ich zu einer Zwangehe ohne Liebe die Hand böte, oder ein Mädchen, das nicht ſich entſchließen könnte, lebelang verhaßte Ketten zu tragen, um die Hälfte des Eigenthums brächte. Mangel an Liebe und Gegenliebe einmal, die Lächerlichkeit ferner, womit ein ſtammelnder, linkhaft ſich gebehrdender, Mann auch Verſpottung auf ſeine Gattin bringt, ein Loos, vor dem ſo ein Mädchen billig geſchirmt werden ſollte, das nicht fleckenfrei gebliebne Univerſitätsleben noch, manche Sorge für die Zukunft abnöthigend —“

O Sie haben in dem Allen auch nicht unrecht, im mindeſten nicht unrecht. Es wird noch Alles wohl zu überlegen ſeyn, denn gewiſſenhaft ſoll man immer handeln.

Der Verſtorbne hielt den Amtmann, wie die öffentliche Stimme in der Umgegend, für einen ehrlichen Mann, es wohnte auch in Herrn Spuhr eine gefällige Dienſtfertigkeit, die ihm Freunde erwarb. Er mied in der That auch was ihm unrecht ſchien, was ihm aber nicht unrecht ſchien, that er freilich auch. So kam es mithin auf den Schein an, und dieſen wieder aus dem einen oder anderen Lichtpunkt beliebig auf die Sachen zu werfen, darin hatte er einige Gewandheit. Und lieber war es ihm noch, wenn Fremde die Mühe des Beleuchtens übernahmen. Er ſelbſt ſchien uneigennützig, und ſchien mit ſeinen Dienſtbauern, Knechten, Mägden gelind umzugehn. Demungeachtet ſah er klug, wie er Allenthalben zu dem Seinigen kam, und viele Arbeit um geringen Lohn erhielt. Das ſchien ihm nicht unrecht, weil es die Klugheit ſo verlangte, und zog er an Lohn ab, legte an Arbeit mehr auf, bedauerte er herzlich, daß es bei den immer ſchlechter werdenden Zeiten nicht anders ſeyn könne; Verweiſe gab er eben ſo mit bedauerndem Glimpf, und wurde auch ein Dinſtbote hart geſtraft, fehlte es dabei nicht an liebreichen Ermahnungen: ihn, den Amtmann, doch nicht in die Nothwendigkeit zu ſetzen, zu thun, was er ſo ungern thue, und doch thun müſſe, ſollte nicht alle Ordnung zu Grunde gehn. Nun, da ſtellte ſich der Amtmann doch gutherzig dar. Wir ſagten ſchon, daß er die Luſtreiſe gern getheilt, und hier nicht gegeizt habe. Ziemte aber dem Vormund nicht, zu des Fräuleins ſicherm Geleit, aufheiterndem Vergnügen, und ſtandesangemeſſenem Glanz zu ſehn?

Als man ſich von Dresden entfernte, wollte Ringlöwen die Geſellſchaft noch eine Tagereiſe begleiten. Dies verbat Herr Spuhr als etwas Auffallendes. Ringlöwen erſuchte ihn artigſt, eine goldne Uhr von ihm als ein Andenken der Freundſchaft anzunehmen, Herr Spuhr wies ſie zurück. Auch ließ er ſich platterdings noch nicht darauf ein, mit Ringlöwen von ſeinen Heirathsabſichten zu reden, ſchnitt jedes Geſpräch deſſelben hierüber vielmehr gleich, mit einer ſtreng gewiſſenhaften Miene, ab. Nur ein, halb leiſe geſprochenes: kömmt Zeit, kömmt Rath, gab er dem Offizier beim Abſchied auf den Weg.

Auf die hohen Freudenſtunden in Dresden, folgten nun, auf der Heimreiſe, des Fräuleins trauernde Wehmuth, und wieder zu Hauſe eingetroffen, die kläglichſte Langweile. Ringlöwen ſchwebte Luiſens Erinnerung nicht allein unter dem Zauberbilde eines Geliebten vor, ſondern auch als Bereiter ſo vieler ſinnigen Freuden, die, geſetzt ſie könnte ſie auch an Werlſchows Seite genießen, neben dem Unholden, Unempfindlichen, doch nicht den halben Werth empfangen würden. Nun hatte erſt Luiſe die eigentlichen Farben gewonnen, einen ſchönen Zukunftstraum ſich auszumalen; dieſe Beſchäftigung, und der nun mit Ringlöwen poſttäglich wieder angeknüpfte Briefwechſel, tröſteten ſie in der öden Einſamkeit.

Regine wurde auch wieder nach dem Schloſſe berufen, theils einen Wirkungskreis in den weiblichen Geſchäften dort zu empfangen, theils der Aufſicht über das junge Fräulein auch mit vorzuſiehn. Sie hatte ihr Legat ausgezahlt erhalten, vergaß aber doch nicht, Luiſen an die

Zuſage ihrer Freigebigkeit zu erinnern, wenn ihr Wunſch befriedigt, und ſie volljährig ſeyn würde.

Ringlöwen ſchrieb jedoch nicht allein, erſchien nach einem Monate ſelbſt, und wiederholte es von Zeit zu Zeit. Dieſe Entzückungen des Wiederſehens hatten einen um ſo höheren Reiz für Luiſen, als die Anweſenheit des Geliebten theils verſteckt gehalten wurde, theils ſich nicht über einige Stunden hinausdehnte, und man ſich folglich um ſo neuer blieb. In Verkleidung mußte der Hauptmann erſcheinen, die Pferde auf dem nächſten Dorfe laſſen und über Feld ſeinen Weg durch den Pfarrgarten nehmen. So hatte Frau Kolbe es nöthig erachtet, die Gewiſſenhaftigkeit des Vormunds ſowohl zu ſchonen, als nicht zu veranlaſſen, daß etwa der Rittmeiſter Werlſchow, oder ſein Sohn, die Beſuche erführen. Lange konnte Ringlöwen aber nicht bleiben, weil er als Offizier nur ſelten ein Reiſeurlaub auszuwirken vermochte. Da blieb ihm nichts übrig, als auf einige Tage ſich krank melden zu laſſen, und Tag und Nacht mit oft gewechſelten Pferden zu eilen, damit er den etliche dreißig Meilen betragenden Weg zu Luiſen ſchnell hin und her zurücklegen konnte.

Dieſe Reiſen waren jedoch koſtſpielig, eben ſo die mannichfache Kleidung, worin er ſtets verändert und höchſt zierlich auftrat, es auch nicht an Glanz mit Ringen, Uhren, und dergleichen fehlen ließ. Aber längſt hatte er das nicht beträchtliche Vermögen, welches ihm einſt gehörte, verthan, war ſchon mit Schulden beladen in den Krieg gezogen, und hatte während deſſelben ſeine Umſtände nicht verbeſſern können. Zu dem jetzigen bedeutenden Aufwand mußte nun Rath durch neue Anleihen geſchafft werden. Dazu hatte Ringlöwen freilich eine gewandte Ueberredungsgabe, und konnte auch den Wuchrern um ſo mehr Zutrauen einflößen, als er ihnen, aus Luiſens eignen Briefen, darthat, ihm ſtände eine Heirath mit mehr als Hunderttauſend Thalern bevor. Allein er mußte ſich auch die Bedingungen der Wuchrer gefallen laſſen, die immer noch nicht ganz trauten, und ein Wagniß bei dem Handel vorausſetzten, auf das man nur um hohen Gewinn eingehen könne. Nach dem ſiebenjährigen Kriege gab es bekanntlich mehrere Geldredukzionen, denn

Friedrich II. hatte während deſſelben Goldſtücke und Scheidemünze äußerſt geringen Gehalts prägen laſſen, um ſeinen großen Bedürfniſſen zu genügen. Nun lieferten des Hauptmanns Darleiher ihm wohl Geldſorten, deren Inhalt bekannt, deren Verruf nahe war, und in welchen alles Gekaufte ganz übermäßig theuer bezahlt werden mußte. Die Scheine verlangte man dagegen auf vollwichtige Dukaten ausgeſtellt, worin ſich auch Ringlöwen, aus Leichtſinn und wenigſtens ſcheinbarer Nothwendigkeit fügte. Die reiche Braut, meinte er, hole Alles wieder ein, und wußte in der That nicht einmal, wem er Alles ſchuldig ſey. Luiſe ahnte davon nichts, ſah in dem Glanz, womit Ringlöwen auftrat, vielmehr ein Zeichen guter Vermögensumſtände. Hatte ſie doch auch vernommen, er würde einſt einen ſehr reichen Vetter beerben.

Chriſtoph aber vollzog nun die oft erwähnte Unterrichtsreiſe. Bei ſeinen guten Kräften war der verwundet geweſene Arm nun bald geheilt, und in der letzten Zeit hatte er auf der Hochſchule wieder ſeinen alten Fleiß mit doppeltem Eifer zurückgerufen. Er hatte ſich geſagt: Reue über ſeinen begangenen Fehltritt mache dieſen immer nicht ungeſchehn, und es bleibe ihm nichts übrig, als in einem deſto untadelhafteren künftigen Betragen das Andenken deſſelben auszutilgen. Ein edler, auch in den Briefen ſeines alten Vaters genährter Ehrgeiz belebte und ſpornte ihn, Alles anzuwenden, um in der ihn erwartenden Prüfung wohl zu beſtehn. Sein Vater hatte ſich dahin erklärt, daß Chriſtoph, wenn Luiſe ihm demungeachtet ihre Hand verweigerte, die ausgeſetzte Strafſumme nicht annehmen ſollte, und dieſer war es auch vollkommen ſo zufrieden. Er ſah wohl ein, daß in dieſem Fall die Bekannten, welche vielleicht ſein Glück beneidet, und ihn deſſen unwerth vermeint hatten, mit Achtung für ihn würden ſchweigen, und Luiſen dagegen tadeln müſſen. Aber die Stimme ſeiner heißen Zuneigung für Luiſen ſchwieg dabei auch nicht. Sein herrlichſter Triumph, meinte er, würde immer doch ſeyn, wenn er des Mädchens Abneigung noch überwinden könne.

Seine Verſtandeskräfte entwickelten ſich auf der Reiſe um ſo mehr, und er förderte dieſe;

indem er mancherlei Geſellſchaften ſuchte, und Menſchen verſchiedener Art beobachtete. Doch mußte ſein Führer ſtets zugegen ſeyn; theils damit ihn um ſo weniger eine neue Verlockung beſchleichen, theils damit jener einſt gewiſſenhaft für ſein Betragen zeugen könne. Chriſtoph wußte, daß es ihm bei Luiſen zum Hauptvorwurf gereicht hatte, nicht im feineren Weltton geübt zu ſeyn, und er nahm jetzt ernſt ſich vor, auch da ſie zu befriedigen.

Allein, wenn er auch Kenntniſſe einſammelte, ſeine Begriffe ſonſt über manche Gegenſtände nützlich aufhellte, zudem über den Landbau in verſchiednen Gegenden noch viel neue Kenntniſſe erwarb, ſo bleibt doch wahr, daß er hinſichtlich des feineren Umgangs es noch immer ziemlich vergriff, und eben weil er ihn ſtudiren wollte, wie ein agronomiſches Lehrbuch, was einmal hier nicht angeht. Der feinere Weltumgang iſt eine Gewohnheitsſache, je mehr, wie er angeboren, je weniger geſuchte Manier darin erſcheint, je beſſer. Chriſtophs guter Verſtand ſagte ihm zwar: daß er nicht den ſogenannten petits maitres damaliger Zeit, in ihrer luſtigen Franzöſirung nachſtreben dürfe, und ſo Luiſen auch nicht gefallen könne, er wollte gleichwohl doch etwas von zierlichem Anſtand, niedlicher Kleidungsweiſe, ſchöner Redekunſt im gemeinen Leben ſich zulegen, traf bei dem Allen den rechten Takt nicht; es geſchah zu wenig, oder zu viel. Trug Chriſtoph einfache Kleidung und hielt ſich natürlich, konnte er für einen anſehnlichen, ſelbſt für einen ſchönen Mann gelten; wollte er hingegen den Mann der Mode in Außendingen machen, nahm er ſich unbeholfen geziert aus. Sprach er mit ſeinem Begleiter, oder ſonſt Jemand von alltäglichen Dingen, oder auch dem, worauf er ſich gut verſtand, mangelte ihm der anſprechende Redefluß nicht und bei innigen Ergießungen nahm er ſowohl für ſeinen Kopf als ſein Herz ein. Wollte er dagegen ein angenehmes Geſpräch über nichts halten, oder von ihm nicht geläufigen Dingen reden, mißlang es ihm oft gar ſehr. Die, nach damaliger Beliebtheit, eingemengten franzöſiſchen Ausdrücke waren bisweilen nicht recht verſtanden, und meiſtens übel ausgeſprochen; die Bonmots hatten keine Spitze, die Artigkeiten ſchweiften ins Uebertriebne aus, und in furchtſamer Beſorgniß, es möchte ihm nicht gelingen, machte denn auch, daß er dann mehr ſtammelte als je. Dieſen Mangel — der zudem ſich leicht wieder ablegen konnte — hatte er, wog ihn aber auch mit ſo bedeutenden löblichen Eigenſchaften auf; und dieſer Mangel würde größtentheils nicht einmal entſtanden ſeyn, wenn Luiſe ihn nicht veranlaßt hätte. Denn Chriſtoph ſuchte hauptſächlich erſt auf dieſem Wege Luiſens Zufriedenheit, nachdem ſie ihm jenen unfreundlichen Brief geſchrieben, und mehr noch, als ſie neulich ihn gar nicht vorgelaſſen, und die Predigerin mit ihm von des Fräuleins Sinnesart geſprochen hatte. Auch der Fehltritt, welchen er auf alle Weiſe zu tilgen ſuchte, ging von Luiſen in ſofern aus, als ſie mit dem Mann, der ihn ſchlau dazu verleiten ließ, einen Liebesbund anknüpfte.

Das halbe Jahr, zu ſeiner Unterrichtsreiſe beſtimmt, lief endlich um, und Werlſchow eilte nun in die Heimath. Zunächſt begab er ſich nach dem väterlichen Gut, wo Bauern und Bäuerinnen höchlich über den ganz umgeſchmolzen erſcheinenden Junker ſtaunten. Der Alte ſchüttelte indeß ſeinen Kopf über den Modeanzug des Sohnes. Weil Dieſer jedoch nach alter Weiſe mit ihm ſprach, und eine ſo herzige Freude am Wiederſehn offenbarte, ließ er den Anzug dahingeſtellt ſeyn; ja er ſagte heimlich zu Herrn Wandler: Fräulein Buchheim iſt eine Närrin. Meint Chriſtoph, daß er ſo ausſtaffirt gefallen wird, gebe ich ihm nicht unrecht. Mir gefällt er nicht ſo, und ich möchte auch, daß er dem Mädchen durch etwas Beſſeres gefiele.

Wandler entgegnete mit zufriedenem Blick: das würde unſtreitig des Rittmeiſters Sohn können. Wir werden unſere Rechnung legen, fügte er hinzu, die nachweiſen ſoll, daß wir lange nicht ſo viel gebraucht haben, als zu den Studien und Reiſen ausgeſetzt, und der Zweck doch nicht verfehlt iſt. Prüfe, wer da will und kann den jungen Herrn in landwirthſchaftlichen Theorien. Er wird auch in manchen anderen Kenntniſſen beſtehn, und hat ein genaues Tagebuch über ſeine Beſchäftigungen und Wahrnehmungen geführt.

Der Alte rief: Dies macht mich herzlich froh. Trank und ſpielte Chriſtoph auch nicht wieder?

„Nie! Ich kann es mit einem Eid betheuern. Auch unſer Kaſſenzuſtand wird keinen Zweifel über ſeine Sparſamkeit übrig laſſen."

Vortrefflich — ob ich ſchon nicht hoffe, daß es ihm glücken wird. Denn was ich zeither ſchon vermuthet habe, darüber kamen mir nun auch dunkle Gerüchte zu — doch ſei's; wenn mein Sohn nur mit Ehren aus dem Handel kömmt.

Den nächſten Tag ſollte nun Chriſtoph dem Fräulein ſeine Aufwartung machen, und der Rittmeiſter fand es angemeſſen, ihn zu begleiten.

Man hatte auf dem Schloſſe viele neue Einrichtungen getroffen. Luiſe wohnte jetzt wieder auf demſelben, die Predigerin vor der Hand auch, und noch Regine als eine zweite Duenna. Es ſchimmerte von neuem Hausrath in den friſch gemalten und tapezierten Stuben. Luiſe hatte es ſo gewünſcht, und der Amtmann nichts unrechtes darin geſehn, den, in der That auch wurmſtichigen, Hausrath mit einem gefälligen zu wechſeln. Aber die einfachen Hauskleidchen, worin man Luiſen vor Zeiten geſehn, hatten auch ſogenannten Adriennen, mit ſogenännten Conſiderationen, oder Pochen, von rauſchenden Seidenzeugen Platz gemacht, und eine, aus Berlin verſchriebene Kammerjungfer ihren Haarſchmuck geordnet. Auch hier glaubte der Amtmann bei jeder Vormundſchaftsbehörde verantworten zu können, was er einräumte. Sollte eine ſo begüterte Erbin nicht standesmäßig gekleidet ſeyn? Zwar pflegte er, bei den mancherlei Verlangen, welche ſie äußerte, zu erinnern: der ſelige Herr Vater wären anderen Sinnes geweſen, doch hörte er auch den billigen Einwand: Die Zeiten hätten ſich geändert. Nicht allein in unſeren Tagen, auch ſchon im Jahre 1764, und früher mußten die Zeiten ſich der Menſchen Neigungen aufbürden laſſen.

Als die Ankömmlinge ſich melden ließen, erſchienen zwei neuangenommene Bedienten, in artigen Livreen, den Wagen zu öffnen; Fräulein Regine empfing die Gäſte an der Hausthüre, Luiſe erhob ſich im Beſuchzimmer mit ſtolzer Freundlichkeit vom Sopha, ſie zu begrüßen. Die anweſende Predigerin bat, an ihrer Statt, Platz zu nehmen.

Chriſtoph war ohnehin verlegen genug, und jetzt noch ein wenig von dem unerwarteten Glanz geblendet. Indeß hatte man ihn diesmal doch empfangen.

Das reiche Fräulein hatte auf der neulichen Reiſe manches abgeſehn und ſeitdem, unter dem Einfluß der beiden geheimen Räthinnen, noch mehr entwickelt. Mit einem leichten nicht unbildlichen Vornehmthun, ward ſich nach dem Befinden des Rittmeiſters erkundigt und dann ſich beſonnen, daß ſein Sohn ja wohl eine Reiſe gemacht, und zu wiſſen verlangt: was er bei dieſer Gelegenheit Merkwürdiges geſehn habe?

Chriſtoph wollte nun ſein Licht leuchten laſſen, aber es mißrieth ihm nie ſo auffallend wie jetzt; nie konnte er auch ſein Stammeln weniger unterdrücken. Luiſe hielt einigemal das Taſchentuch vor dem Geſicht; es hatte ein Anſehn, als könne ſie das Lachen nicht verbergen, wäre jedoch viel zu höflich, um es wahrnehmen zu laſſen.

Gleich nach der Fremden Ankunft hatte man übrigens einen reitenden Boten zum Amtmann abgefertigt, der ihn zur Mittagtafel einladen, und ihm das ſchnellſte Eintreffen empfehlen mußte. Es währte auch keine Stunde, ſo galloppirte Herr Spuhr in den Hof; und dieſe Zeit hatten die Frauenzimmer damit hingebracht, Erfriſchungen herumgeben zu laſſen, und abwechſelnd Geſpräche über gleichgültige Dinge zu führen. Alle Beziehungen auf das Verhältniß zwiſchen Luiſen und Chriſtoph umging man.

Der Vormund brachte mehr Leben in den Kreis, theils durch ſeine lauten Reſpektäußerungen gegen die Pflegebefohlne, theis in ſeinen, bieder und gutmüthig ſcheinenden, Höflichkeiten gegen den Rittmeiſter und Chriſtoph. Er ließ es aber auch nicht an Witterungs- und Zeitungsgeſprächen fehlen; die er, als man ſich bald darauf an die, im neuen Speiſeſaal wohlbeſetzte Tafel begab, erſt unterbrach. Der Prediger war auch dazu eingeladen.

Einſilbig zeigte ſich der alte Werlſchow, und dem Sohn mußte es doch wurmen, daß von keinem herzigen Wörtlein verlautete, und das Fräulein an der Tafel ſchier nichts mehr auf ihn gab. Um deſto mehr nöthigte ihn aber Regine, welche die ſogenannten Honneurs machte, zu Speiſe und Trank.

Nach dem Eſſen ging der Rittmeiſter, der ohnehin längſt ſich gern den läſtigen Ceremonien entwunden hätte, zu Luiſen, nahm ohne weitere Umſtände ſie an der Hand, und führte ſie an ein Fenſter. Meine Gnädige, hob er an, Sie kennen die Verfügungen des ſeligen Herrn Vaters. Sie ſind von der Art, daß es mich und meinen Sohn wundern muß, ſo fremd uns hier aufgenommen zu ſehn. Darf ich nun aber wohl bitten, mir rund zu ſagen, wie Ihro Gnaden Geſinnungen für meinen Sohn —

Luiſe, vorbereitet auf dies Anſinnen, unterbrach ihn, und entgegnete mit einer tiefen Verbeugung: Ich glaube den Beſtimmungen meines ſeeligen Vaters nicht beſſer nachleben zu können, als wenn ich genau mich an den Buchſtaben ſeines letzten Willens halte. Nach ihm habe ich ſelbſt keinen Willen, ſondern nur dem Ausſpruch meines Vormunds, und der übrigen Männer, welche hier entſcheiden ſollen, zu folgen. Dies werde ich mit einem Gehorſam vollziehn, als ob ich ihn dem Verſtorbnen ſelbſt erwieſe. Erlauben der Herr Rittmeiſter alſo, daß ich Sie, wie den Herrn Sohn, in dieſer Angelegenheit lediglich an meinen Vormund weiſe.

Zugleich gab ſie dieſem einen Wink, er möchte nahen, und entfernte ſich.

Flink war auch der Amtmann bei der Hand, rieb die Hände freundlich, und betheuerte: er wolle die ſchleunigſten Anſtalten zur Vollziehung des von Buchheimſchen letzten Willens treffen. Daß man, fügte er hinzu, nach der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit dabei verfahren wird, iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht. Der Herr Sohn können ja auch vollkommen beruhigt ſeyn. Herr Wandler, dem eine Stimme zukömmt, iſt ein rechtſchaffener Mann, Herr Klobe, ein Geiſtlicher, den ſchon die Religion verbindet, kein Unrecht zu thun, und ich habe neben meiner, als Vormund um ſo ſtrengeren Pflicht, auch die Freundſchaft des ſeeligen Herrn von Buchheim für Dero Haus, neben meiner eignen großen Ergebenheit, in Betracht zu ziehn. Ich werde ſogleich mit dem Notar Rückſprache über die Vollziehung des freilich etwas ungewöhnlichen, und wie die Umſtände liegen, auch ungemein bedenklichen, Akts nehmen. Zunächſt wird auch meine Obligenheit ſeyn, dem jungen

Herrn von Werlſchow einer kleinen Prüfung ſeiner eingeſammelten landwirthlichen Kenntniſſe zu unterziehn. Es ſoll im Beiſeyn des Herrn Rittmeiſters, und Herrn Wandlers, geſchehn, daß ich meine Gewiſſenhaftigkeit dabei ſowohl vor den hochgeehrten betheiligten Perſonen, als der Vormundſchaftsbehörde verantworten kann. Allen unnöthigen Aufſchub zu vermeiden, bitte ich mir auf Morgen die hohe Ehre eines werthen Beſuches aus, wo wir ſogleich ans Werk eilen können.

Weiter handelte man für heute nichts ab, ſchlief die Nacht in ſeidenen Betten, und reiſte am nächſten Morgen zum Amtmann, der geſtern ſchon vorausgegangen war. Chriſtophs Führer blieb noch immer in ſeiner Begleitung.

Herr Spuhr fing ſeinen Examen an, mit großer Leichtigkeit, aber auch ausführlich genug; es begegnete ihm aber, was manchem Prüfungsernannten wiederfahren ſoll, der Befragte wußte nehmlich zuweilen mehr als der Fragende. Chriſtoph war überhaupt nun ein ganz Anderer als am vorigen Tage. Die Gegenwart eines Mädchens, das er zugleich liebte, und in dem Glanz und ſtolzen Betragen fürchtete, blieb ihm mit ihren Störungen fern.

Den Amtmann machte es übrigens nicht irr, wenn Jener zuweilen einen Satz vorbrachte, der ihm ganz unbekannt war. Verwunderung und Lobſprüche voranſendend, bemerkte er dann wohl lächelnd: das ſind neue Theorien, auch wohl eben nicht ganz neu, denn man hörte ſchon vor Zeiten davon; allein nicht jedes Neue bewährt ſich in der Erfahrung, und man leidet bisweilen großen Schaden, wenn man vortheilhaft klingende aber doch irrthümliche Neuheiten in Anwendung bringt. Auf Herrn Wandlers Erhärtungen gab er nicht viel, und ſah, wenn ſchon immer freundlich, doch ein wenig aus der Höhe auf ihn hinab. Er deutete auch an, daß ihm der Studienplan, welchen der Führer eingeleitet hatte, nicht ganz angemeſſen dünke. Sie haben, ſagte er dieſem, noch keine Güter von großem Umfang bewirthſchaftet, und mancherlei Boden. Hätten Sie es gethan, würden Ihre Erfahrungen Sie auch anders belehrt haben.

Doch wenn der Amtmann hier auch den Verſtändigeren machte, fehlte es gleichwohl nicht an Lobſprüchen für Chriſtoph, und er ſagte: Ich werde mein Gutachten dem Notar zu Protokoll geben; das mögen die andern Herren auch thun, jeder nach Pflicht und Gewiſſen.

Als man zu Mittag geſpeiſ't hatte, fuhren die Gäſte nach Sandbeck. Der Rittmeiſter ſagte unterwegs etwas altderb: Spuhrs drittes Wort iſt ſeine Gewiſſenhaftigkeit, und ich wette, daß der Kerl ein Schurke iſt.

Nach einigen Tagen empfing Herr Wandler ein Schreiben des Notars, welches ihm den, hier in Betracht kommenden Auszug des letzten Willens abſchriftlich mittheilte, und ihn um die Einſendung des verlangten Gutachtens erſuchte. Das ſeinige, wurde noch angemerkt, ſollte laut berathen mit dem Vormund des Fräuleins, obenan ſtehn; theils weil dem Begleiter des jungen Herrn von Werlſchow die genauere Kenntniß aller ſeinen Charakter und der übrigen ihn betreffenden Umſtände, beizumeſſen ſey, theils weil der Vormund ſich alles zu gebenden Muſters in ſeinem Urtheil enthalten wolle.

Herr Wandler machte ſich an die Arbeit, und es war in der That ihm darum zu thun, daß ſie nach Pflicht und Gewiſſen vollzogen würde. Er legte Zeugniß über den Fleiß und die ſonſtige Aufführung des jungen Mannes ab, und berührte demnächſt auch jenen Fehltritt, weil ihm richtig ahnte, daß er noch Herrn von Werlſchow zum Vorwurf gereichen dürfte. Seine bereits in dem Briefe an den verſtorbenen Hauptmann aufgezählten Entſchuldigungen wiederholte er, und ſuchte ihnen in dem Umſtand ein deſto größeres Gewicht beizulegen, daß Chriſtoph ſeine Verirrung ſchwer bereut habe, und in keine ähnliche mehr zurückgefallen ſey. Das Gutachten endete mit den Worten: So glaube ich denn aus voller Ueberzeugung: daß Herr Chriſtoph von Werlſchow auf keine Weiſe der Hand des gnädigen Fräuleins Luiſe von Buchheim ſich unwürdig gemacht vielmehr in ſeinem Betragen die guten Meinungen von ſeinem Charakter und Fleiß, welche der verſtorbene Herr Vater des gnädigen Fräuleins von ihm gefaßt, vollkommen gerechtfertigt habe.

Als der Notar dies Gutachten empfangen hatte, ſchickte er es dem Prediger Kolbe zu, ihn erſuchendes leſen und ſein Dafürhalten auch hierauf abgeben zu wollen.

Es wurde ſchon im Anfang dieſer Geſchichte bemerkt, daß Herr Kolbe als ſeine Haupteigenſchaften Geiſtesmittelmäßigkeit und Phlegma aufzuweiſen hatte. In dem mehrjährigen Eheſtand bewirkte ſeine Gattin keine Sinnesänderung an ihm, hegte aber auch dieſe Abſicht gar nicht. Der Sonnabend war ſein heißeſter Tag, weil er ſich dann zur morgenden Predigt vorzubereiten hatte. War dieſe nun abgethan, zeigte er ſich auch bis zum nächſten Freitag ganz guter Dinge, ſchlief lange nach dem Eſſen, und noch länger bei der Nacht. Seine Lieblingsbeſchäftigung war, mehrere Stunden bei einer Pfeife, und einem großen Familienkruge mit Bier, ohne mit Jemand zu reden, oder zu leſen, im Lehnſtuhl ſitzen zu können. Doch ſprach er dabei zuweilen mit ſich ſelbſt, und lachte auch wohl auf eigne Hand, daß ihm der, ziemlich geründete, Unterleib erbebte. Auf Befragen warum, pflegte er zu antworten: daß er ſich eines, auf der Univerſität beigewohnten Studentenſchwanks erinnere. Doch wurden ihm die holden Ausruheſtunden vom

Nichtsthun oft verkürzt. Denn er mußte im Frühling und Sommer nach dem Garten und der Prieſterhufe ſehn, weshalb er dann immer ſeufzend den behaglichern Winter lobte. Die Predigerin hatte auch, weil man gute Milch von den Kühen gewann, ohne ſie abſetzen zu können, eine Art Süßmilchskäſe bereiten lernen, der ſich im nächſten Städtchen gut verkaufte, und ſo die Pfarreinkünfte mehrte. Doch weil ihre Geſchäfte ſie häufig aufs Schloß riefen, konnte ſie dem Geſchäft nicht immer vorſtehn, und die Mägde zeigten ſich zu einfältig dazu. Sie hatte daher ihren Mann in den rechten Griffen und Vortheilen dabei unterrichtet, und weil es, nach vielen mißrathenen Verſuchen ihm endlich gelang, die Wartung dieſes Finanzzweiges ihm allein zugetheilt. Man konnte übrigens nicht behaupten, daß ſeine Frau, obſchon Liebe den Bund von beiden Seiten nicht geknüpft hatte, eine böſe Frau ſey. Trat er ihrem Willen nur allenthalben entgegen, fand er auch nirgend Tadel, und wenn er die Käſe wohl anfertigte, Lob. Es gab ſelbſt manchen Anlaß, wo Frau Kolbe ihm Zärtlichkeit bewies. Unter andern litt er, wenn er auf dem Schloſſe geſpeiſ't hatte, meiſtens an peinlicher Magenverderbung. Dann rührte ihm ſeine Gattin ſchnell ein Rhabarberpülverchen ein, das ihn jederzeit bald herſtellte. Nur Eins brachte ſie leicht heftig auf, nehmlich, wenn Herr Kolbe nicht thun wollte, was ſie verlangte. Er hatte ſich das klüglich aber gemerkt, widerſprach und weigerte ſich höchſt ſelten, und genoß daher meiſtens den goldnen Hausfrieden.

Ueber das Gutachten, welches ihm zu ertheilen bevorſtand, hatte ſeine Gattin ſchon vor dem Ableben des Hauptmanns mit ihm geredet, und ihn befragt: wie er es auszuſprechen denke? Seine Antwort beſtand in der Gegenfrage: wie denkſt Du darüber, mein Kind, was meinſt Du? Herr Kolbe erfuhr, was ſie dachte und meinte; ſie fügte auch hinzu: er würde als Geiſtlicher doppelt ſich verſündigen, und an jenem Tage zwiefache Rechenſchaft abzulegen haben, wenn er eine Heirath förderte, die Luiſen namenlos unglücklich, und auch den anderen Theil nicht glücklich machen würde. Unmöglich kann es ein Mann ſeyn, deſſen Frau mehr Geſchmack, Verſtand und Kenntniſſe hat. Das

Gewicht ihrer Vorzüge muß ihn drücken, beugen, beſchämen.

Da haſt Du Recht, mein Kind, ſagte der Prediger; ich möchte eine ſolche Frau nicht haben.

Hm, verſetzte Jene; dies war eben kein artiges Compliment für mich.

Aber mein Gott, hieß es drüben; ich ſoll ja nicht widerſprechen.

Was man über jenen Tag der Ausſchweifung Chriſtophs gehört, erzählte Frau Kolbe ihrem Mann auch mit übertreibenden Zuſätzen, und wie er neulich mit ſeinem Vater den Ort beſucht hatte, ſagte ſie: Du glaubſt nicht, welche Mühe, welchen Zwang es dem Fräulein koſtete, das Lachen über Chriſtophs Abgeſchmacktheit niederzuhalten. Es wäre doch zu arg, wenn eine Frau dieſe Pein ihren ganzen Eheſtand hindurch tragen ſollte, und die Beſchämung dazu, an einen lächerlichen Pinſel verheirathet zu ſeyn. Daneben bin ich überzeugt, daß er die begonnene Verſchwendung nicht eingeſtellt hat, vielmehr luſtig darin fortgefahren iſt. Gewiſſe angenommene Manieren und windige Ausdrücke, wie ſchlecht ſie auch ihm ſtehn, verrathen es. Und hat er nicht das Kleid eines petit maitre? Erinnre Dich, wie ſtrenge der verſtorbene Hauptmann auf Solidität hielt. Einem petit maitre würde er lebend nie ſein Kind gegeben haben, und nun ſich darüber im Sarge umwenden. Und als endlich jene Zuſendung erfolgt war, hieß es noch im beſchwörenden Ton: Vergiß nicht, daß ich Luiſens Erzieherin war, und noch ihre Freundin bin, daß auch Du ihr einſt Unterricht gegeben haſt. Sollten wir zu ihrem größerem Unglück ihren Verſtand ausgebildet haben?

Wie Herr Kolbe das Gutachten durchgeſehn hatte, ſchüttelte er ein wenig doch den Kopf, und meinte: es laute jedennoch keineswegs unvortheilhaft. Und auf Verſchwendung ſei da nicht füglich zu ſchließen, wo man von einer, eben auch nicht gar namhaften Summe noch Erſparniſſe aufzuweiſen habe.

Die Predigerin lachte ihm ins Geſicht, und rief: Als ob nicht Wandler mit ihm hätte Abrede nehmen können. Ohne Zweifel hat ihm Chriſtoph ein anſehnliches Geſchenk oder auch die Verpachtung eines Dorfs zugeſagt, wenn er einſt Herr der Buchheimſchen Güter wäre.

Dafür hat denn Wandler die landwirthlichen Ausarbeitungen gemacht, und der Zögling ſie abgeſchrieben. Die Erſparungen kann man entweder vorzeigen, weil Chriſtoph im Spiele Glück hatte, oder weil man bei Wucherern ein Sümmchen aufnahm, des Verhabens, nach der reichen Heirath es zurückzuzahlen.

Herr Kolbe entgegnete: Es will mir nicht ganz wahrſcheinlich bedünken, mein Engel, doch wär es immer auch nicht unmöglich, daß Du Recht hätteſt.

Jene fuhr fort: Und muß nicht vor allen Dingen Liebe das Glück der Ehe begründen?

„Nun — allenfalls mein ich — aber Du haſt Recht; wenn die Ehe ein Glück ſeyn ſoll, haſt Du recht."

Seufzend machte er ſich nun an die Arbeit, ſteckte gleichwohl die ſchon eingetauchte Feder noch einmal hinters Ohr und fragte:

Aber noch Eins, mein Kind! Sollte es nicht für Dich, und auch für meine Wenigkeit erfreulich ſeyn, wenn Herr von Werlſchow das Fräulein heirathete? Er würde ſich immer hieſigen Orts aufhalten, und frommen Sinnes den Brauch handhaben, jeden Sonntag den

Prediger am Tiſch bei ſich zu ſehn. Du würdeſt nach wie vor häufig auf dem Schloſſe ſeyn, nach wie vor manchen kleinen, auch wohl größeren Nutzen —

Mit altklugem Lächeln fiel ihm die Gattin ins Wort: Als ob ich nicht Alles bedacht hätte!

„Nimm mirs nicht übel — ſollteſt Du wirklich auch Alles bedacht haben? Geſetzt, Fräulein Luiſe nähme einen Mann anderen Sinnes, mit dem ſie, nach oft angedeuteter Neigung, den Winter in einer großen Stadt, die ſchöne Jahreszeit hingegen meiſtens auf Luſtreiſen zubrächte, da gingen vermeldete Vortheile uns doch meiſtens auch verloren.“

Ha ha ha ha! Geht die Heirath mit Werlſchow zurück, ſollſt Du jeden Mittag daheim ſo gut ſpeiſen, wie auf dem Herrenhof, und kannſt überdem noch im Schlafrock bleiben. Und hat man nicht jeden Sonntag die Herrſchaft in der Kirche, bedarf es auch nicht ſo ausgearbeiteter Predigten, dann und wann lieſ't ſie der Küſter nur aus der Poſtille ab. Genug, Du ſtifteſt Allenthalben ein gutes Werk.

„Nun wenn das iſt. Gute Werke ſoll man ſtiften.“

Leicht ging ihm die Arbeit nun von der Hand. Seine Frau hatte ihm von den Tauſend Dukaten, welche ihre Bemühung lohnen ſollten, nichts geſagt, er hingegen doch etwas von einer frohen Ausſicht gemerkt. Wenn Ringlöwen erſchien, und Jener ihn nicht ſehn durfte, vielmehr die Weiſung empfing, nach ſeiner Studierſtube zu gehn, merkte er auch etwas, hatte inzwiſchen das Talent, ſich nicht merken zu laſſen, daß er etwas merke. Theils wich er ſo den Veruneinigungen mit ſeiner Gattin aus, theils konnte er beruhigend denken: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß; ein Sprüchwort, das er ohnehin gern im Munde führte. Gewiſſensſkrupel ſtiegen ihm mitunter auf, doch hatte Frau Kolbe eine ſiegende Beredtheit, wodurch ſie ſchnell ihm die Bruſt zu erleichtern vermochte. Denn ſo geſchickt ſie ihm die Sache aus einem anderen Geſichtpunkt ſehn laſſen konnte, ſo willig zeigte er ſich auch, in den von ihr beſtimmten Geſichtpunkt zu treten. Unter ſolchen Umſtänden war jede Vereinigung leicht genug.

Es verſteht ſich, daß er den Entwurf ſeiner Ausarbeitung vorweiſen, und ſo lange noch daran ändern mußte, bis ſeine geiſtreiche Lebensgefährtin zufrieden geſtellt war.

Er hob mit einem frommen Eingang an, nach welchem Herr Kolbe den Himmel um Erleuchtung in dieſer wichtigen und verwickelten Obliegenheit bat. Demnächſt folgte ein klagendes Bedauern, mit einem Auftrag dieſer Art belaſtet zu ſeyn, einige Verwunderung auch, daß nicht der Wohlſeelige an vornehmere Männer ſeines Standes, und an weiſere ſich gewandt habe. Da gleichwohl die beſtimmte Verpflichtung, die zugleich ein nur zu hoch ehrendes Vertrauen aufſtellte, nicht abzulehnen ſey, müſſe zuvor wohl die ganze hier geltende Frage in eine möglichſt reife Erörterung kommen. Sie laute: ob der, zu des gnädigen Fräuleins Luiſens von Buchheim Bräutigam vorläufig ernannte Herr Chriſtoph von Werlſchow, ſich dieſer Beſtimmung unwürdig gemacht habe? Ich muß hier abermal, hieß es weiter, innig beklagen, den ungemein hart klingenden Ausdruck unwürdig in den Worten des letzten Willens zu finden, gleichwohl aber pflichtſchuldigſt bemerken, wie er auch in einem milden, ja ſelbſt gewiſſermaßen in einem hoch löblichen Sinne verſtanden werden könne, als zum Beiſpiel, wenn man ſagte: ein Frommer habe ſich der Hölle unwürdig gemacht. Angenommen nun, es wäre vermeldetem Herrn von Werlſchow nicht gelungen, des ihm zur Braut erkornen Fräuleins liebende Zuneigung zu gewinnen, als könnte der Ausſpruch: Hochderſelbe habe ſich der Hand erwähnten Fräuleins unwürdig gemacht, immer Hochdenſelben nicht beleidigen, weil auch ſich annehmen ließe: nicht an deſſen Bemühung darum habe es gefehlt, ſondern an einem gnügenden Entgegentreten der für ihn Ausgewählten, oder an deren, von den ſeinigen abweichenden Meinungen über ſolche männliche Vorzüge, die in ihren und keinem anderen Herzen, liebende Zuneigung zu wecken vermöchten. Da hätte jedoch beſagter Herr von Werlſchow keine Schuld, es könnte ſogar einen Fall geben — obſchon derſelbe hier keineswegs vorausgeſetzt werden mag — in welchem es Hochdemſelben zum Lobe gereichen würde, nemlich, dafern des ihm zugedachten Fräuleins Meinungen irrig wären. Doch in ſo weit erlangte

Zuneigung allerdings zur Würdigkeit eines Bräutigams gezählt werden darf, und in ſo weit ſie gefordert, auch die Aufgabe des Erlangens in Rede geſtellt wurde, bin ich, nach nicht ererfolgter Löſung, zwar immer noch weit entfernt, jenem hart klingenden Ausdruck nach zu behaupten: es habe ſich der beſtimmte Herr Bräutigam der Hand des Fräuleins unwürdig, doch kann ich hinwieder auch, ſowohl nach Pflicht, als nach heller Ueberzeugung, nicht ſagen: Hochderſelbe habe ihrer ſich würdig gemacht. Wenn aber noch, laut eingegangener Kunde, Herr Chriſtoph von Werlſchow auf der Univerſität einigen, von der Religion und der bürgerlichen Ordnung verbotenen Ausſchweifungen ſich ergeben hat, rufe ich von ganzer Seele mit Herrn Wandler aus: vergebet ſo wird euch vergeben, und ehre deſſen Bemühn, mit unerfahrner Jugend zu entſchuldigen, was ſich nur entſchuldigen läßt, den Mantel chriſtlicher Liebe auf das Vergangene zu decken, und die Zukunft mit einem beſſeren Hoffnungslicht zu röthen; kann nichtsdeſtoweniger aber auch nicht verſchweigen, daß ganz inſonders Trunk, Spiel und leichtſinniges Contrahiren von Wucherſchuld der wohlſelige Herr Hauptmann von ſeinem künftigen Eidam entfernt ſehn wollte, ſo wie Hochderſelbe nicht minder üppig leichtfertiger Kleidung, benebſt franzöſiſch luſtigem Thun und Weſen, als ein ächt deutſcher Biedermann, ſtets ſich abgeneigt erwieſen hat. Hiemit ſey jedoch keineswegs beſtritten, daß üble Gewohnheiten auch abzulegen ſind, wie der gute Chriſt ohnehin vom Nächſten ſtets das Beſte denken und hoffen möge. In dieſem Allen habe zwar mein unmaaßgebliches Dafürhalten pflichtſchuldig andeuten, obſchon nicht ganz unverhohlen ausnennen wollen, ſintemal meinem Stand in ſolchem Fall alle mögliche ſchonende Zurückhaltung gebührt. Zu Leid habe auch im mindeſten Herrn Chriſtoph von Werlſchow nicht ſprechen wollen, aber auch daſſelbe nicht Fräulein von Buchheim anlangend thun dürfen, und macht zudem ja auch nicht der eitle Mamon glücklich, ſondern auf wechſelſeitige eheliche Liebe und Eintracht begründete Zufriedenheit. In dem Allen kann auch gar wohl das errare humanum est begegnen, und ich maaße auch keineswegs mir ein votum decisionis an, als welches, meinem Bedünken nach, allein dem

Herrn Vormund zuſieht, inmaaßen die hohe Ehre und heilige Pflicht Wohldemſelben zuerkannt ſind, die Stelle eines Vaters bei dem gnädigen Fräulein zu vertreten.

Als nun der Amtmann beide Gutachten empfing, hatte er den Inhalt eines jeden ſchon zuvor ahnen können. Das ſeinige ward nach dem Vorbild des letzten ausgefertigt, und das oft wiederholte Beziehen auf Gewiſſenhaftigkeit nicht vergeſſen. Auch noch etwas zarter und anſcheinend freundlicher behandelte er den Gegenſtand, obwohl er jenes Läſtern des Fräuleins im trunknen Muth, welches der Prediger umgangen hatte, noch in ſolcher Art heraushob, daß es einen Blick in Chriſtophs Herz, oder geheimſte Geſinnung habe thun laſſen. Hinſichtlich der landwirthlichen Kenntniſſe deſſelben wiederholte er das ihm ſchon zuerkannte Lob freigebig, äußerte dann aber auch eine bedenkliche Furcht, Herr von Werlſchow dürfte, wenn ihm eine große Beſitzung anheimfiele, durch ein Anwenden mißverſtandener, oder nicht auf die Oertlichkeit paſſender Theorien, leicht ſich namhaft ſchaden können, und daß Herr von Buchheim oft in Sorgen geſtanden hätte, man würde einſt ſeine Güter nach unrichtigen Prinzipien verwalten. Schließlich bedauerte Herr Spuhr auf innigſte, daß ſeine Gewiſſenhaftigkeit, ſeine Verantwortlichkeit in vormundſchaftlicher Pflicht, ihm nicht geſtatten wollten, zu der in Rede ſtehenden Heirath — auch ſogar, wenn das Fräulein es verlangte — ſein Wort zu geben. Da gleichwohl keineswegs das Fräulein dieſer Heirath auch widerſtrebe, ſondern laut Verfügung des letzten Willens, ſich dem Ausſpruch der zum Entſcheiden ernannten Männer füge, könne ſeiner Meinung nach, von Strafſumme nicht die Rede ſeyn; doch würde man Herrn Chriſtoph von Werlſchow die Summe von Sechstauſend Thalern auszuzahlen haben.

Alle drei Gutachten fertigte er nunmehr dem Notar zu, daß er ſie prüfen, an die Worte des Teſtaments halten, als Rechtsanwald ſein Erachten beifügen möchte.

Der Notar fand eine Stimme für Chriſtoph, zwei gegen ihn. Nicht ganz einer freundſchaftlichen Vorliebe unverdächtig erſchien jene, die letzten trugen das Gepräge der Unbefangenheit, und waren reich an Gründen für die ausgeſprochene Meinung. Die Mehrzahl der

Stimmen, worunter ſich die gewichtigere des Vormunds befand, gab ſeinem Erachten zufolge, den Ausſchlag.

In dieſer Art wurde an die Vormundſchaftsbehörde einberichtet, welche auch das Erachten des Anwalds beſtätigte.

Der Amtmann konnte ſchwören, nicht beſtochen zu ſeyn, auch der Prediger; Herr Wandler nicht ſagen, daß man den mindeſten Verſuch gemacht hätte, ihn durch irgend einen Vortheil zu einem nachtheiligen Ausſpruch für Chriſtoph zu bewegen; Alles ſchien in der Ordnung und im Recht. Es fand ſich zwar ein anderer Anwald, der einen Prozeß für Chriſtoph zu führen bereit war, und einen guten Erfolg weiſſagte, Chriſtoph hatte aber keine Neigung dazu, und noch weniger mochte ſein Vater davon hören. Er ſagte: Es würde meinem Sohn nicht anſtändig ſeyn, und er auch nichts gewinnen. Verſtehn ſie an einem Ort das Recht zu verdrehen, werden ſie am andern es auch können. Ich hätte nur gedacht, mein Sohn müßte mit mehr Ehre aus dem Handel kommen. Eigentlich litt ſeine Ehre wohl nicht, jeder rechtliche Mann wird aber einſehn, was er von der Ehrlichkeit des Amtmanns und des Predigers zu denken hat. Und Fräulein Luiſe kann noch einmal die Hände über die feinen Maſchinen ringen.

Chriſtoph wollte aus Zartgefühl die Sechstauſend Thaler nicht annehmen, und im erſten Augenblick pflichtete ihm der Rittmeiſter auch da bei. Nach einigem Beſinnen widerrief er jedoch ſeine Meinung hierüber, und ſagte: es würde zu weit gegangen ſeyn, und die Schelme, welche gegen Dich ſtehn, würden nur über Deine Großmuth lachen. Irre ich nicht ſehr, wird es nun über Luiſens Vermögen bunt hergehn, bis es auf den letzten Heller zu Waſſer gemacht iſt; und da geſchieht ihr auch eben recht, wollte ſie es doch nicht beſſer. Dir ſind die Sechstauſend Thaler aber einmal ausgeſetzt, und Du kannſt ſie um ſo mehr mit gutem Gewiſſen nehmen, als man Dich um viel mehr, was Dir noch beſtimmt war, betrogen hat.

Chriſtoph ſagte: Nun gut, ſo will ich das Geld nehmen — aber es wie einen Theil von Luiſens Vermögen anſehn. Es wurde ihm auch bald von dem Amtmann ausgeliefert.

Einige Zeit war Chriſtoph ganz tiefſinnig, und die abgenommene Wangenröthe zeugte von tiefem Gram. Wohl zwei Monate hindurch taugte er wenig zu allen Geſchäften, lief ſtundenlang einſam und ohne ſcheinbaren Zweck auf dem Felde umher, und kam niedergeſchlagen nach Hauſe. Das nun verbreitete Gerücht, Luiſe habe ſich mit dem Hauptmann von Ringlöwen verlobt, mehrte zugleich ſeine Schwermuth, und ſetzte ihn über die Abſichten, welche einſt Ringlöwens Vetter mit ihm verfolgt hatte, außer allen Zweifel. Nicht ſelten wallte er auch heftig auf, hatte es bald im Sinn, dieſen Vetter, bald den Hauptmann zum Zweikampf zu fordern, ließ ſich gleichwohl durch ſeines Vaters Vorſtellungen: es könne die Sache nicht beſſer, doch ſchlimmer machen, endlich beruhigen. Vergieb, ſagte der Rittmeiſter, allen die Dich gekränkt haben, indem Du ſie verachteſt, ſo handelſt Du wie ein Chriſt und Edelmann. Und gegen die Leidenſchaft, die noch immer Dir im Herzen ſpukt, ermanne Dich wie ein Soldat.

Es wirkte mit Hülfe der Zeit. Nach einem halben Jahre gewann Chriſtoph ſeine blühende Farbe zurück, und legte ſich mit einem ſo großen Fleiß als nur je zuvor auf die Bewirthſchaftung des väterlichen Guts. Er vermochte es nun aber auch mit viel erweiterten Kenntniſſen, und ſo ward der jetzige Spielraum ihm bald zu eng für ſeinen thätigen Sinn. In der Nachbarſchaft ſtellte man ein Dorf zum Verkauf, deſſen Boden von ziemlicher Güte, doch meiſtens mit Holzung beſtanden war. Auch eine weitläuftige Bruchgegend gehörte dazu. Sie war vernachläßigt, weil es dem Eigenthümer an Einſicht gefehlt hatte, wie man ſie benutzen könne. Nun war er geſtorben, die Wittwe fühlte Langeweile, und dachte mit ihrer einzigen Tochter in eine Stadt zu ziehn.

Chriſtoph ritt hinüber, und beſah ſchier jede Ruthe Landes. Die Größe der Waldungen ſtand zu den Kornäckern in einem unangemeſſenen Verhältniß, denn in der Gegend war die Nachfrage um Holz nicht bedeutend, und es nach einem, etliche Meilen entfernten, Strome, von wo man Holz verſchiffen konnte, auf der Achſe zu ſenden, hatte viele Weitläuftigkeit bei den ſchlechten Wegen dorthin, und der geringen Zahl von Pferden, die man nur bei dem wenigen Kornfelde, und dem Mangel an Futterung hielt. Und weil es an den nöthigen Anſtalten zum Hinſchaffen des Holzes zum Strom fehlte, gab es auch keine Spekulanten in der Nähe, welche ſolches dort einzuhandeln ſuchten.

Chriſtoph überlegte mit Einſicht: man würde hier zugleich anſehnliche Geldeinnahmen bewirken, und bis jetzt nicht vorhandne Quellen neuen Gewinnes öfnen können. Er fand ſich bei der Verſteigerung des Gutes ein, auf welches man nicht ſonderlich bot, und erſtand es um Fünfundzwanzigtauſend Thaler.

Sein Vater meinte, der Schritt ſey doch gewagt, und Chriſtoph würde an den Zahlungsterminen ſeine Verbindlichkeiten nicht zu löſen vermögen. Dieſer begab ſich indeß nach einer Handelſtadt, wo er mit einem Kaufmann, der mit Bauholz Geſchäfte machte, in Verbindungen trat. Er machte ſich anheiſchig, ihm nach und nach mehrere Tauſend Stammeichen nach dem Abladungsort zu liefern, wenn man ihm nicht unanſehnliche Vorſchüſſe bewilligte. Der Kaufmann erſchien ſelbſt, die Gelegenheit zu ſehn, und inſofern ihm Chriſtophs Sachkundige Plane einleuchteten, und gute Handelsvortheile darboten, fand der Grundeigenthümer auch den gewünſchten Kredit. Er ſchaffte nun Arbeiter in Menge aus der Gegend herbei, ließ ſie zum Theil Eichen ſchlagen und das Land zum Getraidebau roden, zum Theil ſie einen breiten Graben durch die weitläuftige Bruchgegend ziehn. Auf dieſem waren nun die Stämme zu flößen, bis man einen kleinen Fluß erreichte, der ſich in jenen Strom ergoß. In ſofern die Bruchgegend urbar gemacht ward, entſtanden nun an Fütterung reiche Wieſen, Chriſtoph vermochte nicht allein mehr Pferde zum Behuf des neugewonnenen Landes zu halten, ſondern auch eine neue Meierei von mehr als Hundert Kühen anzulegen, wovon ihm das Stück eine Pacht von acht Thalern abwarf, ſo daß ſchon dieſe Meierei den vorigen Werth des Gutes beinahe erreichte. Anfänglich hatte Chriſtoph nur das Kapital von Sechstauſend Thalern in den Kauf gegeben, die Verhandlung der Eichen ſetzte ihn aber in den Stand, die übrigen Termine zu berichtigen, und nach etwa drei Jahren hatten ſie nicht allein die ſämmtlichen Koſten für die Urbarung und andren Verbeſſerungen gedeckt, ſondern Chriſtoph noch ein Kapital von Sechstauſend Thalern übrig. Er ſteckte es nicht mehr in neue Unternehmungen, ſondern lieh es, an einen völlig ſicheren Ort, auf vier von Hundert Zins aus.

Gegen ſeine Vermuthung erlebte der alte Vater noch den ſo heraufgeblühten Wohlſtand ſeines Sohnes, der ſagen konnte: er habe das Gut eigentlich umſonſt. Und es hatte gegen ſonſt einen mehr als dreifachen Werth. Denn auch die Einkünfte ſeiner neuen Meierei abgerechnet, warf der nun vortheilhafter angebaute, und erweiterte Getreideboden noch einmal ſo ſo viel ab, und man konnte jährlich immer noch einen Schlag Holz veräußern, und wieder mit neuem Anwuchs beſtellen. Um dieſe Zeit hatte es ſich mit den Buchheimſchen Beſitzungen, von denen man bald mehr ſagen wird, ſchon ſo verſchlimmert, daß ſie kaum noch die Hälfte des vorigen Werths betrugen, denn ſie waren um die Hälfte mit Schulden beladen, und keinesweges in ihrem Ertrag verbeſſert. Chriſtoph war damal folglich ſchon reicher als ſeine ehemalige Braut, um ſo mehr, da er einſt noch Sandbeck zu erben hatte, welches auch, ſo viel es der ſchlechte Boden nur geſtattete, in einen beſſeren Zuſtand verſetzt war. Der ungemeine, von gründlichen Vorkenntniſſen unterſtützte Fleiß des jungen Mannes hatte es dahin gebracht. Das alte nur kurze Zeit umfaßte Streben nach feinerem Weltton hatte Chriſtoph längſt wieder abgelegt, vielmehr nun das Anſehn eines einfachen doch verſtändigen Landedelmanns, dem aber auch nichts Rohes mehr anklebte. Man ſchätzte ihn gar hoch in der Umgegend, und was ſich emporhelfen wollte, nahm ihn häufig zum Vorbild.

Da ſagte der alte Vater einmal: Aber wofür mühſt und plagſt Du Dich? Raſtlos haſt Du drei Jahre lang gearbeitet, und ich ſehe nicht, daß Du Anſtalten macheſt, eine Frau zu nehmen, die ſchon bei der inneren Haushaltung Dir nützlich ſeyn müßte.

Chriſtoph wurde roth, und entgegnete lächelnd: Vor allen Geſchäften habe ich noch nicht daran gedacht.

Nein, rief Jener, ich kenne Dich beſſer. Noch immer kannſt Du Frau von Ringlöwen nicht vergeſſen, und ich wette, Du magſt oft mit dem Entſchluß Dich getragen haben, ledig zu bleiben. Ihn auszuführen, wäre eine doppelte Thorheit. Denn ſolch ein Andenken verdient die Närrin nicht um Dich, und ſollen ſich einmal nur lachende Erben freuen?

Der Sohn erwiederte: Sie haben Recht, lieber Vater; es würde eine doppelte Thorheit ſeyn. Aber — ich kann mich bald wieder mit ſchwierigen Geſchäften belaſtet ſehn, die mich von neuem zerſtreun werden.

„Mit welchen ſchwierigen Geſchäften?"

Denken Sie, die Wittwe, von der ich Eichendorf gekauft habe, droht mit einem Prozeß auf rückgängigen Handel.

„Wie kann ſie das?"

Es beſteht ein Geſetz, nach welchem ein Handel, wobei der Verkäufer um mehr als die Hälfte Schaden litt, wieder aufgehoben werden ſoll, und Frau von Grünau denkt es für ſich gültig zu machen.

„Oho! Sie käme nicht durch. Warum hat ſie nicht einſt die Verbeſſerungen getroffen, welche das Gut zuließ? Und Deine Spekulationen, Deine Anſtrengungen müßten doch in Betracht kommen."

Ich glaube ſelbſt wohl nicht, daß ſie gewänne. Aber — zuweilen hat es mich doch ein wenig beunruhigt, daß ich ſo viel auf ihrem Eigenthum gewonnen habe, ſie an dem Verkauf mithin doch bedeutenden Schaden erlitten hat.

„Gewiſſenhaft ſeyn iſt löblich; ob Du es aber mit Recht hier ſeyn darfſt, eine andere Frage.“

Oft hatte ich ſchon vor, ihr noch freiwillig eine Summe nachzuzahlen.

„Nun — das würde ich wie einen ſeltnen Edelmuth rühmen, doch nie als eine Schuldigkeit anſehn.“

Doch — vielleicht — und wenn Sie es genehmigen, kömmt es noch zu einem Vergleich, bei dem alle Theile zufrieden geſtellt ſind.

In der That hatte die Wittwe, als ſie von dem ungemeinen Gewinn hörte, den Chriſtoph bei ſeinem Handel fand, oft ſich ihres Verluſtes willen beklagt, und auch ein dienſtfertiger Anwald ihr fleißig zugeredet, einen Rechtshandel zu entſpinnen. Doch ſah ſie auch ſelbſt wieder etwas Unbilliges darin, und glaubte den Hoffnungen wenig, die man dort ihr machte. Gleichwohl dachte ſie endlich als Mutter handeln, und ſtreben zu müſſen, daß ihrer Tochter einſt ein größeres Erbtheil nachbliebe. So gab ſie dem Anwald denn auf, Herrn von Werlſchow, jedoch nur vorläufig zu ſchreiben: daß ſie wohl einen Rechtshandel mit ihm begründen könne. Vielleicht, dachte ſie, zieht er eine billige Nachzahlung vor.

Chriſtoph hatte ihr die Kaufſumme in zwei Jahren abgetragen. Als er nach dem erſten ſich dieſerhalb bei ihr einfand, nahm er wahr, daß Amalie, ihre damal ſechszehnjährige Tochter, ſtill und wohlgezogen, aber doch lebhaften Geiſtes erſchien. Er ließ das gut ſeyn.

Beim Entrichten der zweiten Terminzahlung dünkte ihm, Amalie ſei auch ziemlich ſchön. Er mußte zum Eſſen bleiben, unterhielt bei der Gelegenheit ſich viel mit Amalien, und meinte, ſie habe ausgezeichneten Verſtand. Eine gewiſſe Uebereinſtimmung ihrer Anſichten und Neigungen entdeckte er ſogar. Doch war Chriſtoph zu ſehr mit Geſchäften beladen, auch in der That Luiſens Bild noch nicht genug aus ſeinem Herzen verdrängt, als daß er einen, ſich bewußten, bleibenden Eindruck mit ſich hinweggenommen hätte. Demungeachtet zog er gelegentlich Erkundigungen nach Fräulein Grünau ein, und fühlte dabei ſich betreten, daß ihm die Worte nicht recht geläufig waren. Es machte ihm dann eine ſüße Freude, wenn er hörte: Frau von Grünau lebe mit ihrer Tochter eingezogen, und — Letztere habe noch keinen Bräutigam.

Als er nun letzthin den Brief des Anwalds erhielt, ſchreckte ihn ſeine Drohung gar nicht, er freute ſich vielmehr lebhaft, eine, ſonſt ihm nicht mehr nahe liegende, Veranlaſſung bekommen zu haben, ſich zu der Wittwe zu begeben. Es geſchah zur Stelle.

Die Tochter empfing ihn, weil ihre Mutter ſich noch im Nachtkleide befand. Chriſtoph glaubte zu bemerken, daß Amalie bei ſeinem Erſcheinen die Farbe gewechſelt habe, und dies goß eine frohe Beſtürzung über ihn aus. Des Mädchens Schönheit dünkte ihm auch mehr entfaltet. Er konnte nur in eine verwirrte Unterhaltung eingehn, und das Fräulein betrug ſich noch verwirrter.

Als die Mutter ſich einfand, und Amalien weggehn hieß, um mit Jenem allein zu reden, war er ſo aus aller Faſſung gekommen, daß ſie ihn mit großen lächelnden Augen anſah.

Er mußte neben ihr auf der Ottomanne Platz nehmen, und ſie hob an: Sie werden verzeihn, mein Herr von Werlſchow, daß ich — wie eine Mutter handle. Prozeſſe habe ich ſonſt immer gefürchtet; auch dieſen würde ich ungern — und nicht einmal mit vieler Hoffnung —

Chriſtoph raffte ſich zuſammen und fiel ihr ins Wort: Ich ehre das mütterliche Gefühl hoch, meine gnädige Frau! Prozeſſiren Sie immerhin; es fehlt mir nicht an Mitteln zur Vertheidigung, doch werde ich ſie nicht einmal brauchen. Wozu? Was ſoll ich mit dem Geld — ich habe ja — keine Kinder —

Lächelnd ſagte Jene: Einem Mann wie Sie dürfte es künftig wohl nicht daran fehlen.

„Aber, gnädige Frau, ich bin ja nicht verheirathet, habe auch — hatte auch mir vorgenommen — Sie lachen; es iſt — es war in der That mein Ernſt, ledig zu bleiben.“

Das iſt und war macht doch einigen Unterſchied. Es könnte, nein es wird Ihnen vermuthlich noch einfallen, das alte Vorhaben zu ändern.

„Ich weiß nicht — möglich wär es zwar“ Und da müßten Sie auch wie ein künftiger Vater denken.“

„O Gott —“

Es war auch nie meine Meinung, nach dem Rath des Anwalds, auf einen Rückgang des Handels zu beſtehn, nur etwa eine billige Schadloshaltung für meiner großen Verluſt — ſo was Sie ſelbſt billig finden —“

„Es iſt trefflich, daſ Sie ſo für das Fräulein Tochter handeln. Was ſollte ich da nicht billig finden. Und ich bekomme nicht einmal eine Frau —“

Sie ſcherzen ſeltſam. Ein Mann Ihrer Art würde jeder Mutter als Schwiegerſohn willkommen ſeyn.

„O meine gnädige Frau, wie beſchämen Sie mich! — Aber ich möchte beim Himmel, Sie redeten da voll Ernſt — doch wir müſſen von dem Rechtshandel ſprechen. Ich habe oft bedauert, daß Sie oder Fräulein Amalie, verlieren mußten, obſchon meine Bemühungen — das thut gleichwohl nichts zur Sache —“

Allerdings! Ich weiß gar wohl, daß Eichendorf allein durch Ihren klugen Fleiß ſeinen hohen Werth erlangte. Hätte ein Andrer es gekauft, im alten Zuſtand gelaſſen —

„Wie, wenn ich einen Vergleich anböte? Geſetzt, Fräulein Amalie heirathet, will ich ihr die Hälfte meines Vermögens als Brautſchatz geben, doch —“

Zu viel! dieſe ausſchweifende Güte wäre nicht zu verlangen, nicht anzunehmen!

„Doch — auf eine Bedingung, gnädige Frau! Allein ich vergeſſe — der ganze Gegenſtand iſt nicht unwichtig, und ich nehme in ſolchen Fällen gern mit meinem alten Vater Abrede; es könnte in einem ſelbſt Pflicht ſeyn. Wenn es geſchehen iſt, mache ich wieder meine Aufwartung.“

Sie werden mir doch die Ehre erzeigen, zum Mittag zu bleiben?

„Heute unmöglich — ich bin zu voll von Unruhe — von Geſchäften, wollt ich ſagen. Und ich müßte auch noch — erlauben Sie, daß ich mich empfehle —“

Er ſtand mit einigem Ungeſtüm auf, und Jene fragte: ob er nicht von ihrer Tochter Abſchied nehmen wollte?

Mit erröthenden Wangen blieb er die Antwort ſchuldig, da er gleichwohl ſelbſt auch blieb, wurde Amalie gerufen.

Nun konnte Werlſchow doch nicht fort, ob es ihn gleich eben noch ſo mächtig ins Freie hinaus gedrängt hatte. Er knüpfte den Faden einer neuen Unterhaltung an, die angenehm ausfallen ſollte, aber doch nur von einem abgebrochenen unbedeutenden Gegenſtand zum andern floh. Dann rief er indeß ſchnell: Apropos, meine gnädige Frau: Sie haben Eichendorf in drei Jahre nicht mehr geſehn. Dürfte ich mir nicht die Ehre eines Beſuchs von Ihnen und dem Fräulein Tochter innig erbitten. Mein Vater iſt eben von Sandbeck gekommen, bleibt einige Wochen, unendlich würde es ihn freun, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Gehorſamſt dringend bitte ich Sie darum.

Er ſchien bei dieſer Bitte ganz außer ſich gerathen zu ſeyn, und Amalie richtete unwillkührlich einen froh geſpannten Blick auf ihre Mutter. Dieſe antwortete halb ſcherzend: Einen Ort, wo man lange gelebt hat, ſieht man der traulichen Erinnerungen willen, gern einmal wieder; in Eichendorf könnte es mir aber doch übel gehen. Denn im Anblick der neuen guten Einrichtungen würde es mich verdrießen, ſie vor Zeiten nicht auch getroffen zu haben, ich müßte den gegenwärtigen Eigenthümer beneiden.

Amalie glaubte, die Mutter wollte im Ernſt nicht hin, und fuhr in einem ängſtlich ſchmeichelnden Bitten heraus. Ich möchte, ſagte ſie, mein Lieblingsplätzchen im Garten wiederſehn. Doch hielt ſie auch ſchnell damit ein, als hätte ſie Unüberlegtes geſagt.

Frau von Grünau fing wieder an: Nun — vielleicht! und Chriſtoph rief haſtig: Wann ſoll ich den Wagen ſchicken?

„So eilig?“

Weil mein Vater noch da iſt, gnädige Frau! dringend erneue ich meine Bitte!

Amalie that es nur mit einem raſchen Augenaufſchlag, und wandte ihr Geſicht dann ab. Verlangen Sie es durchaus, ſagte nun die Mutter, ſo mag es in der künftigen Woche geſchehn.

Chriſtoph rief: So ſchicke ich ihn am Montag, das iſt in der künftigen Woche. Schnell empfahl er ſich nun aber auch; es dünkte ihm, als hätte er ſo viele Anſtalten zum Empfang der Damen zu treffen, daß kein Augenblick zu verlieren ſey. Als er die Hand des Fräuleins küßte, war ihm, als ob ein vom Himmel gekommenes Feuer aus dieſer Hand in ſein Inneres ſtrömte.

Er nahm ein volles, klares Bewußtſeyn, Amalien zu lieben, mit ſich. Er hegte auch die Ueberzeugung, ſchon beim erſten Anblick ſie geliebt zu haben, wenn es ihm damal gleich noch dunkel geblieben ſey. Er fühlte, daß ſie die ſüße Gewalt der erſten Liebe auf die zweite übertragen könne, und weil er nun in dem Maas über die alte ruhig zu denken vermochte, als ihn die neue mit Unruhe füllte, meinte er auch: jene wäre doch nicht ſo holdſelig geweſen, da Luiſens fremde Kälte ſie geſchwächt habe, wogegen Amalie — er ſchwelgte mit namenloſer Wonnetrunkenheit in dieſer Vorſtellung — ihm nicht abgeneigt ſchiene. Er konnte jetzt erwägen, daß eine Heirath zwiſchen Luiſen und ihm, bei den verſchiednen Gemüthsweiſen, nicht zum Glück dürfte ausgeſchlagen ſeyn, und athmete zum erſtenmale nun Zufriedenheit, daß ſie unvollzogen geblieben ſei. Dafür wußte er kein entzückenderes Loos zu träumen, als wenn er Amaliens Hand zu erringen vermöchte. Der einfache Sinn, das Wohlgefallen an Häuslichkeit, die ſanfte, in des Mädchens Blicken abgeſpiegelte Herzensgüte, ſchienen ihm untrügliche Beglaubigungen für das beneidenswerthe Geſchick ihres künftigen Gatten. Sollte er nach dieſer Wonne ſtreben? Der Himmel that ſich vor ihm auf in dem Gedanken, und doch zagte er an ſeinem Entſchluß. Gegen ſeine Vermuthung konnte Amalie doch wohl bereits lieben, ſeinen Antrag ablehnen; da würde er, meinte Chriſtoph, untergehn müſſen, und ſich eine ſo niederwerfende Beſchämung zu erſparen, beſſer thun, wenn er den Antrag nicht wagte. In anderen Augenblicken hoffte er dagegen, und befeſtigte ſein Vorhaben.

In dieſer Stimmung kam er nach ſeinem Gute zurück, wo er den Rittmeiſter vorfand, der zu einem Beſuch eingetroffen war. Als ihm der Sohn das Gedeihen ſeiner neuen Einrichtungen zeigte, entſtand zwiſchen Beiden jenes Geſpräch, in welchem Chriſtoph viel auf der Zunge hatte, und doch wenig nur ſagen konnte. Dagegen zählte er die Minuten bis zu dem Tage, wo er in die Stadt ſenden wollte, Frau von Grünau und Amalien holen zu laſſen. Schon vor Sonnenaufgang beeilte er die Abfahrt des Wagens ſelbſt, dem er lange mit Sehnſucht nachblickte, und dem ſeine Beſtimmung nun in Chriſtophs Augen einen hohen Werth zu geben ſchien.

Als ſpäterhin ſein Vater aufgeſtanden war, ſagte ihm Chriſtoph mit freudefunkelnden, und zugleich niedergeſchlagenen, Augen: er würde heute Beſuch von Damen erhalten.

Mit Verwunderung lächelnd, entgegnete der Alte: Du — von Damen? Pflegſt Dich ſonſt doch ziemlich fern von ihnen zu halten. Und es paßt nicht recht, wenn Damen einen Junggeſellen beſuchen.

„Ja nun, lieber Vater — ich ſagte ihnen, als ich ſie einlud, Sie wären auch da. So ziemt es ſchon mehr. Und es iſt die vorige Beſitzerin von Eichendorf, möchte gern den alten Aufenthalt wieder ſehn.“

Die einen Prozeß Dir zugedacht hat?

„Nicht eben im rechten Ernſt. Ich war neulich bei ihr — ſprach von einem Vergleich, oder anderem Abkommen —“

Ich ſagte Dir ſchon, daß ich zu ſo was Dich nicht verpflichtet halte, wenn nicht beſondere Gründe etwa Dich vermöchten. Und wer iſt die andere Dame?

„Ihre — Tochter, Amalie.“

So? Aber, ha ha ha ha! Du biſt wahrhaftig nicht recht auf den Empfang von Damen eingerichtet. In Ställen und Scheuern ſieht es wohlgeordnet aus, aber ſonſt —

„Ach — ich hatte vor, geſchwind noch einiges Tafelgeſchirr und dies und das zu kaufen — hernach vergaß ich doch über — über, ich weiß ſelbſt nicht —“

Nun auch Deine Schuld, wenn ſie die Näschen rümpfen, und hernach in der Stadt Dich bereden werden. Denn wo Tiſchzeug, Betten und Fenſtergardinen nicht in Ordnung ſind, ſpöttelt das Frauenvolk gleich.

In der That gewahrte man in Chriſtophs innerm Hausweſen eine Vernachläſſigung, die ſeinem Wohlſtand ziemlich laut widerſprach. Er hatte, beim Ankauf ſeines Gutes, einigen älteren Hausrath mit übernommen, den grade, von welchem es Frau von Grünau nicht der Mühe werth erachtet, ihn nach dem neuen Aufenthalt bringen zu laſſen. Er befand ſich noch an der vorigen Stelle, ohne vermehrt, oder nur ſorgſam geſchont zu ſeyn. Die Köchin, welche dem Geſind das Eſſen bereitete, mußte daſſelbe für Chriſtoph, und eben nicht viel beſſer, thun. Oft begnügte er ſich, wenn die Geſchäfte in Feld und Wald ihn aufhielten, mit einer Milch, die er in ſeiner Meierei ſich reichen ließ. Dieſen geringen Anſprüchen auf Luxus war auch ſein Gedeck und Zubehör angemeſſen, worüber ſchon der Kaufmann, der in Handelsverbindungen mit ihm ſtand, und zuweilen ſich bei ihm einfand, lächelte. Der Kaufmann brachte meiſtens ſchöne Goldrollen mit, aß aber doch an einem wurmſtichigen Tiſch, wo nicht einmal die Meſſerpaare einander glichen, und ſchlief in einem nicht eben weichen Bett. Ein ganz kleiner Wandſpiegel zierte das eine Gemach, in den übrigen vermißte die Eitelkeit dieſen Schmuck ganz, und an Vorhänge für die Fenſter hatte Chriſtoph immer gedacht, ihr Herbeiſchaffen aber immer vergeſſen. Auf ſeines Vaters Erinnern ängſtete er ſich nun im vollen Ernſt über die Mängel, es war gleichwohl zu ſpät, ihnen noch abzuhelfen.

Gegen Mittag erſchien der Wagen, nach dem Chriſtoph vom Hausboden öfter ausgeſehn, und deſſen ferne Staubwolke ihm den Pulsſchlag mächtig angeregt hatte. Zitternd flog er ihm an der Thür entgegen, hob die Mutter feſt, ihre Tochter hingegen unſicher genug heraus. Der Rittmeiſter kam auch und führte Jene, ſo durfte Chriſtoph Amalien an den Arm nehmen; ihr Berühren füllte ihn mit einer Art Taumel, der ſich in dem Wahrnehmen erhöhte, als bebe des Fräuleins Arm.

Die Mutter warf einen etwas befremdeten Blick umher, Amalie ſchien dagegen hoch erfreut, den alten Hausrath noch zu ſehn, und machte bald die Bemerkung: es dünke ihr, als ob die ganze trauliche Vorzeit wiedergekehrt wäre.

Ans Fenſter tretend, rief Jene: O nein, manches hat ſich doch verändert. Alle Wirthſchaftsgebäude ſind in einem beſſern Zuſtand; ich ſehe auch neue.

Ich halte mehr Geſpanne und Rinder, ſagte der Gutsherr, ſo waren ſie nöthig.

Den Taubenſchlag aber, nahm Amalie das Wort, ſeh ich ſo verfallen. Oft hab ich an meine, Täubchen zurückgedacht, die ich ſo ungern verließ. Was mag aus ihnen geworden ſeyn, dachte ich.

Chriſtoph zeigte eine unmuthige Verwirrung. Sie hatten die Tauben gern, ſtammelte er, Sie? O wenn ich das gewußt hätte!

So gehts, ſagte Frau von Grünau; was fragen die Herren nach Täubchen. Ihnen iſt nur lieb, was viel Geld bringt.

Ich hatte ſo manches Andere zu thun, ſagte Chriſtoph, und wozu brauchte ich Tauben, ſo gingen ſie ein. Doch hätte ich nur geahnt — einen vollen Schlag hätten Sie finden ſollen, meine Gnädige. Er ſagte es mit einem großen Unmuth, über den Amalie indeß nicht unmuthig ſchien.

Man ging zum Eſſen, wo es noch übler berathen würde geſtanden haben, wenn nicht der Vater noch einige Anſtalt getroffen, und vom Dorfprediger dies und das geliehen hätte. Die Suppe war mißrathen, eben, weil ſie dem, nur in der alltäglichſten Hausmannsſpeiſe geübten, Küchenmädchen vorzüglich hatte gerathen ſollen, man konnte ſie vor zu reichlich beigemengtem Pfeffer und Salz nicht genießen. Mehr Lob, bei Taglöhnern aber, hätte die zweite

Koſt verdient, ſie beſtand aus Mehlklößen, ohne Gleichen an Umfang und Derbheit. Nun trat jedoch eine lange Pauſe ein. Denn Chriſtophs Jäger, nicht zum Wildfällen angenommen, ſondern um nach dem Holzfällen zu ſehn, hatte diesmal doch eine Weiſung empfangen, einen Braten in die Küche zu liefern; wiewohl ſpät. Die Suppe war bereits — nicht verzehrt, als er mit zwei wilden Enten keuchend erſchien. Und nun trat des Gutsherrn Köchin wieder mit dem offnen Geſtändniß ins Tafelzimmer: ſie wiſſe mit Bereitung ſolcher Enten durchaus nicht umzugehn.

Chriſtoph ſchwebte in peinlicher Verlegenheit, ſein Vater kratzte den Kopf. Lächelnd ſagte die Wittwe: Hier fehlt eine Frau im Hauſe, wobei Amalie betreten zuſammenfuhr. Hol mich der ***, rief der Alte, Ihro Gnaden haben Recht! Ich ſagt' es dem Chriſtoph ja ſchon. Purpurroth warf dieſer nun einen halben ſchielenden Blick nach Amalien hin, wandte ihn aber gleich erſchrocken ab, ſintemal er einem ähnlichen des Fräuleins begegnete. Wie wärs, Malchen, ſagte Frau von Grünau, wenn Du in die Küche gingeſt, und das Mädchen deuteteſt? Eilig ſprang Amalie auf; ſie war froh davon zu kommen. Draußen gürtete ſie eine Küchenſchürze um, nach einer Stunde kamen die Enten, in wohlgenießbarer Form, auf die Tafel.

Die Zurückgebliebnen hatten währenddem allerlei abgehandelt. Der Rittmeiſter bekräftigte anfangs noch verſchiedenemal den Ausſpruch über das hier Fehlende, die Wittwe ſchwieg nun dagegen über dieſen Punkt. Dann hob Jener das Lob des Fräuleins an, ſchien dabei recht aufzuthauen; es hatte ein Anſehn, als ob ihm das Fräulein gar beſonderes Wohlgefallen eingeflößt hätte. Er fragte auch, nicht ohne Nachdruck, den Sohn um ſein Urtheil. Dieſer blieb ihm die Antwort ſchuldig, und Frau von Grünau ſuchte, nach einigen beſcheidnen Ablehnungen jenes Lobes, dies Geſpräch vorüberzudrängen. Nun fing der Alte wieder an: Apropos, meine gnädige Frau: ich höre, Sie wollen meinem Sohn einen Prozeß machen.

Stockend verſetzte Jene: Es iſt mir gerathen worden — allein ich —

Wiſſen Ihro Gnaden auch, fiel der Rittmeiſter ein, daß Vergleiche beſſer ſind als Prozeſſe?

„O ja — und ich ſehe wohl, daß ich bei dieſem —“

Nicht viel ausrichten würde, meinen Sie? Kann immer ſeyn. Es gäbe aber einen Vergleich — ſo meine ich nehmlich, getraue mirs nur nicht recht zu ſagen —

Chriſtoph nahm ſehr ängſtlich das Wort: Ich bitte Sie, lieber Vater, laſſen wir das! Ich will gern die gnädige Frau zufrieden ſtellen.

Ich möchte, ſagte dieſe, in keinem Fall eigennützig erſcheinen, und doch ſoll eine Mutter, wo es angeht, den Vortheil ihrer Tochter wahrnehmen.

Richtig, verſetzte der alte Werlſchow, ganz richtig und wacker. So denk' ich auch bei meinem Sohn. Er iſt mündig, hat, was ihm gehört, ſelbſt erworben, ſo kann ich ihm eben nicht viel mehr befehlen wollen. Erböte er ſich gleichwohl, Ihnen eine Vergleichsſumme auszuzahlen, müßte ich es ihm, wie die Umſtände angethan ſind, wenigſtens doch widerrathen — und das wäre ſehr ungalant von mir, gegen Sie und das Fräulein Tochter. Alte Soldaten pflegen aber nicht ungalant zu ſeyn, ha ha ha! Aber einen Vergleich, wobei Ihro Gnaden, oder Fräulein Amalie — nun was der Einen lieb wäre, müßte es ja auch der Anderen ſeyn — kurz einen Vergleich, wobei Sie gewännen, und mein Sohn nichts verlöre, nein wobei er auch gewänne, viel gewänne — und daß Sie, Tochter und Mutter auch nichts verlören, nein, auch gewännen, dafür ſteh ich ein — wo blieb ich doch? ich alter Knabe weiß den Anfang nicht mehr recht zu behalten, ſetzte die Worte ſchlecht — — aber wo iſt Chriſtoph?

Leiſe war dieſer nun aufgeſtanden, und hatte ſich zur Thüre hinaus gemacht. Der Alte ſtutzte, lächelte aber auch bedeutend. Dann rief er: Da läuft er nun vom Tiſch — wie ziemt das! Um vielerlei hat Sie mein Sohn heute um Verzeihung zu bitten, gnädige Frau!

„O ich bitte! der Herr Sohn iſt ein ſehr würdiger junger Mann.“

Finden Sie es wirklich ſo?

„Ich erkenne es vollkommen.“

Hm — freilich beſticht das Vaterherz wohl ein wenig — aber ich meine doch —

„Man darf in der That Ihnen zu einem ſolchen Sohn Glück wünſchen.“

Das freut einen alten Knaben. Nicht wahr — ſolchem fleißigen und ſparſamen Landwirth, ſolchen geſcheuten und auch ganz hübſchen Kerlchen, wenn er ſchon kein luſtiger petit mâitre iſt — könnte eine brave Mutter ſchon ihre Tochter geben.

„Das — verſtände ſich ja wohl, wenn ſonſt aber auch —“

Erlauben mir doch Ihro Gnaden eine runde Frage, ein wenig vorlaut dazu. Hat das Fräulein Tochter ſchon einen Bräutigam?

„Nein!“

Ich wollte — Sie hätten vorhin mich verſtanden, gnädige Frau!

„Herr Rittmeiſter —“

O weh — Sie nehmen eine ſo ernſthafte Miene an.

„Nach meinem Grundſatz müſſen bei gewiſſen Dingen junge Leute A ſagen, die Alten dann B.“

Wohlgegeben, ha ha ha! Ich unterſchreibe das.

„Junge Leute ſehn gewöhnlich mit anderen Augen, als wir.“

Nun — doch nicht immer.

„Ihr Herr Sohn hat einmal ſelbſt die Erfahrung gemacht, daß die Plane des verſtorbnen Hauptmanns Buchheim —“

Der Fall gehört nicht hieher, wenn Sie es erlauben. Mir dünkt aber — wenn ich ein junges Mädchen ſein roth werden ſehe ſo bei Anſpielungen auch nur von fern — und ein junger Menſch zur Thür hinaus ſchleicht, wenn ihm ahnt, die Rede könnte —

„Herr Rittmeiſter — ich dächte, wir erwarteten vorläufig das A.“

Gut — nach Ihrem Befehl! Aber ich muß den Chriſtoph doch rufen.

Es geſchah, und man berührte die Saite nicht mehr. Als hingegen das Entenpaar aufgetragen wurde, und Amalie nun folgend das Küchenſchürzlein wieder abzuthun vergeſſen hatte, konnte ſich der Rittmeiſter doch nicht des Ausrufs enthalten: Sieht es nicht aus, als ob Fräulein Amalie hieher gehörte? — Beide junge Leute kamen dadurch von neuem in große Verlegenheit.

Nach dem Eſſen ſchlich das Fräulein aber davon, und die Mutter wollte noch eine und die andere neue Einrichtung im Hofe ſehn. Der

Rittmeiſter bot ihr ſeinen Arm, Chriſtoph folgte zwar, hatte indeß keine Ruhe dort, und überließ ſeinem Vater das Vorzeigen. Unter einem Vorwand, im Hauſe etwas beſtellen zu müſſen, entfernte er ſich, eilte aber in den Garten. Ihm war, als ob ihn unwiderſtehliche Mächte dahin zögen, ob er ſich gleich die geheime Ahnung, Amalie ſei hineingegangen, kaum geſtand. Leiſe in die Thüre tretend, gewahrte er ſie auch bald zwiſchen den Hecken von Johannisbeerſtrauch. Er hielt an, bebend aus Furcht und Wonneſchauer. Der Garten dünkte ihm ein paradieſiſches Anſehn gewonnen zu haben, weil ein Engel darin wandle. Sein Empfinden kam ihm zugleich ſo fromm und heilig vor, es erhob ihn weit über das gemeine Leben. Mächtiger als zuvor ward der geheime Zug in ſeinem Innern, und doch bangte ihm, näher zu treten. Amalie nahm endlich in einer Jasminlaube Platz. Nun that Chriſtoph, als wär ihm ihre Anweſenheit nicht bekannt, und wolle er einen Arbeiter im Garten rufen. So kam er, doch mit wankendem Tritt, und höchſt zerſtreuten Mienen, aus denen aber auch eine holdſelige Empfindung lächelte, an ihr hin.

Das erkünſtelte Verwundern, ſie zu ſehn, und das artige Begrüßen wollten ihm ſo wenig gerathen, als des Fräuleins Dank, wie er ſich ganz unbefangen darzuſtellen ſuchte. Beide Theile ſchwiegen eine Zeitlang, bis Amalie verwirrt anhob: Dies war immer mein Lieblingsplätzchen — es iſt noch ganz wie ſonſt.

O wie freut es mich, ſagte Chriſtoph glühend, daß ich keine Veränderungen im Garten vornehmen ließ.

Er ſtammelte wieder einmal ziemlich bei dieſen Worten. Uebrigens hatten ſie nicht die mindeſte Betonung von ſogenannter Galanterie, klangen bloß wie hoch wahrhafte Freude, entſprangen aus dem tiefſten Gemüth, und nahmen auch drüben ihren Lauf dahin.

Das Fräulein mußte ſich eigentlich vom Entzücken über jene Worte etwas erholen; es hatte ſich wohl gefühlt, daß ſie nicht leere Höflichkeit waren, und dann hatten ſie auch ſüß ergreifende Bedeutung.

O den Garten, ſagte Amalie wieder, habe ich ſehr in der Stadt gemißt — oft mich dahin zurückgeſehnt.

Halb laut, und doch in hellen Flammen, entgegnete Chriſtoph: Es ſtände nur bei Ihnen —

Mehr wollte ihm nicht über die Zunge, doch ergänzte Amalie vollkommen, was er noch hatte ſagen wollen. Und der Ausruf: O wie gern! ließ in den Strahlenblicken ſich leſen. Es war, als ob noch der Glanz einer Freudenthräne Amaliens Augen verklärte. Doch wenn auch keine Sylbe von den ſchnell gedachten Worten auf des Mägdleins holde Lippen trat, und Chriſtoph abermal kaum einen halben Augenaufſchlag dahin zu richten wagte, ſo las er die Hieroglyphenſchrift dennoch, und hätte vor Wonne untergehn mögen. O wenn ich es ihr ganz ſagte, dachte er bei ſich, welch Entzücken müßte es ſeyn, es zu ſagen! Warum hab ich den Muth nicht zu dem Entzücken!

Jene aber nahm ſcharfſichtig wahr, daß Chriſtoph ihr Innres geleſen hätte, und erſchrack namenlos darüber. Indeß blieb dem jungen Mann auch dies Erſchrecken wieder nicht unbemerkt, und erhöhte die ſeligen Empfindungen in ſeiner Bruſt noch mehr. Amalie ſah nicht mehr zu ihm hin, allein ſie vernahm ſein hohes Aufathmen, und dieſer Ton unterrichtete ſie genauer über das was in ihm vorging, als er mit Worten es hätte thun können. Wie unerfahren auch Beide ſchon in der Liebe waren, ſo wurden ihre dunkelſten Gefühle ihnen doch nun plötzlich klar; wie ſtumm ſie auch blieben, ſagten ſie einander genug. Ihnen wär, als hätten ſie bereits Jahre lang Briefe gewechſelt, oder mündlich ihre Empfindungen offenbart; jeder Theil wußte ſo hell, daß er liebe, als daß er geliebt ſei. Und doch ſchien es ihnen wieder ein Traum von ſeligern Welten, aus dem man erwachen könne.

Ohne recht zu wiſſen, daß ſie ſich fortbewegten, gingen ſie von der Laube weiter, kamen an die nahe Gärtnerwohnung vorüber. Was macht der alte Gärtner, fing nun Amalie an; den muß ich doch ſehn.

Er iſt vor einiger Zeit geſtorben, entgegnete Chriſtoph; aber ſeine Wittwe iſt noch dort. Wo ſollte ſie hin? So lange ſie lebt mag ich ſie nicht vertreiben.

O das iſt brav, rief das Fräulein und faßte ſeine Hand in unſchuldiger Vertraulichkeit. Ihm war, als durchſtrömte ein Götterfeuer die ſeinige; und doch wieder befremdete ihn das neue Gefühl nicht, als hätte er ſchon oft es empfunden. Auch Amaliens herziges Betragen, wie es ihn ſchon in einen Wonnetaumel verſetzte, befremdete ihn weiter nicht; ihm dünkte, es könne nicht anders ſeyn. Eben ſo herzig war er nun aber auch gegen das Fräulein.

Man kam an den Blumenbeeten vorüber. Mein Gott, rief Amalie hier, die Hände zuſammenſchlagend, aus, wie iſt das verwildert! Es war eine Art ſtrafenden Tons, in dem ſie fortfuhr: Wie konnten Sie die Blümchen ſo ohne Pflege laſſen! Ach, und von meinen beiden Roſenſtöcken, die ich ſelbſt gepflanzt habe, iſt der eine ausgegangen. Man hat ihn gewiß nicht bei dürrer Zeit begoſſen. Werlſchow, dafür hätten Sie doch ſorgen können.

Liebe Amalie, entgegnete Chriſtoph: ich hatte wirklich vor andern Beſchäftigungen keine Zeit, mich um den Garten zu bekümmern. Sie werden künftig ſchon die Güte haben, danach zu ſehn.

Freilich, nahm ſie ſchnell das Wort: es ſollen mir noch mehr Blumen herein. Und meine Jasminlaube iſt auch ſo erwachſen, die laß ich auch in Ordnung bringen. Den Altan muß ich doch auch widerſehn. Kommen Sie, lieber Chriſtoph!

Eine kleine Erderhöhung an der Gartenmauer, mit einem Geländer und Sitz, nannte man hier den Altan. Die Ausſicht hatte viel gewonnen, ſeitdem Chriſtoph einen Theil der nahen Forſt umhauen ließ. Man erblickte nun über die offene Ebene hin, einen kleinen See, den im Hintergrund eine anmuthige Hügelreihe, mit jungen Fichten bewachſen, kränzte. Amalie frohlockte ungemein, die neugeöffnete Ausſicht gewahrend. O wie hat ſich das verſchönt, rief ſie; bei gutem Wetter trink ich hier meinen Kaffee!

Sie werden, ſagte Jener lächelnd, beſſern Rahm dazu finden, als ſonſt. Wir haben tüchtige holſteinſche Kühe auf der neuen Meierei, und ſie gedeihen bei dem fetten Futter.

Unſere neue Meierei will ich doch auch ſehn, entgegnete Amalie, und wollte Chriſtophs Arm nehmen. In dem Augenblick überraſchte ſie doch einiges Beſinnen. Ein leiſes o mein Gott! deutete ihren Schrecken ob dem, was ſie Alles geſagt hatte, an. Es fiel nun ihrem Begleiter auch bei, daß er mit Amalien ſo ſpräche, bund. Amalie weinte mit, auch des jungen Mannes Augen blieben nicht trocken. Als wir die Bataille von Mollwitz gewonnen hatten, war ich auch froh; rief der Alte: doch beim Himmel nicht ſo wie jetzt. Und könnt' ich vollend da noch einen Rekruten ſehn, wollt ich auch gleich mit Freuden die ewigen Winterquartiere beziehn! Nun bitte meinen Segen auch in Empfang zu nehmen. Aber kommen Sie, meine gnädige Frau! die Beiden können nicht reden, Ceremonien noch weniger machen; thut auch nicht Noth. Einen Gang ums Dorf, Heute weiß ich nichts von meiner Gicht. Das Pärchen mag von ferne folgen, und Abrede nehmen, wenn die Hochzeit ſeyn ſoll. Nur nicht zu lange aufgeſchoben, Herr Sohn; ich habe nicht viele Zeit mehr, auf den Rekruten zu warten.

Er ging mit der Wittwe voran, zur Feldthür des Gartens hinaus. Jene konnte vor ſüßer Rührung auch ſich kaum ſammeln, und geſtand: ſie habe es ſo gewünſcht, bisweilen auch geahnt, aber nicht eine ſo nahe Entſcheidung vermuthet. Uebrigens preiſe ſie mit Recht Amaliens Loos, es würde ihr aber doch ungemein ſchwer ankommen, ſich von dem Kinde zu trennen. Deßhalb wünſche ſie die Sache nicht übereilt, müſſe erſt an den Gedanken der Trennung ſich gewöhnen.

Der Alte rief: Erlauben Sie, daß ich Ihnen da widerſpreche. Laſſen Sie uns nicht das Glück der jungen Leute verſchieben. Und unſre Kinder ſind von der Art, daß ſie nach der Hochzeit glücklicher ſeyn werden, wie Tauſend Andere als Braut und Bräutigam, trotz aller verliebten Ziererei. Chriſtophs Hausweſen verlangt auch, wie Sie es ſehn, ſo bald als möglich weiblichen Beiſtand. Gegen die Trennung weiß ich Rath, meine gnädige Frau! Ziehen Sie nach Eichendorf, bleiben Sie lebelang um Ihre Tochter, die von Ihnen auch manche Weiſung noch erhalten kann.

„Nun — wenn Ihr Herr Sohn es ſo zufrieden wäre —“

Was wird er nicht ſeine Frau um ſo glücklicher ſehn wollen.

Chriſtoph und Amalie folgten den Eltern, erſt lange ſtumm, dann nach und nach wie aus Träumen aufdämmernd. Dann gelangte Chriſtoph zur Rede; innig, feierlich, doch nicht wortreich. Er fühlte den Himmel in der Bruſt, als ob ſie ſchon ſeine Braut zu ſeyn erklärt hätte. Ihm war auch an der Laube ſo zu Sinne geweſen, als hätte ſie es erklärt, oder verſtehe es nun ſich von ſelbſt. Eben ſo war es Amalien in der holdſeligen Verwirrung ihres Empfindens ergangen. Wie Jenen, befiel ſie nun eine tiefe Beſchämung. Sie fühlte, daß ihr Geſicht flammenroth brennen müſſe, und wollte es verbergen. Doch abermal in Verwirrung, und einem ſo reinen Unſchuldsgefühl als Vertrauen, ſchien ihr des Geliebten Bruſt der nächſte und geeignetſte Ort dazu. Bebend ließ ſie das Köpfchen hinan ſinken, und Chriſtoph wand die Arme um ſie; froh daß Amalie nun an ſeinen Mienen nicht leſen könne, was ihn eben ſo beſtürzt gemacht, und wieder über jedes Nennen hinaus glückſelig in dieſer Stellung, welche das ſo liebetrunkne wie heilig ſchuldloſe Pärchen auch ſobald nicht mied. Denn kein Theil wollte dem andern ſeine erſte Beſchämung zeigen, und jedem fiel doch ſpäterhin bald aufs Herz: zu einer noch tieferen ſei das nun Geſchehene angethan. War nicht das Fräulein an Chriſtophs-Buſen geſunken? Wand er nicht ſeine Arme um die holde Geſtalt? Es war Liebe ohne Kunſt, doch auf einem ſo feſten Grund erbaut, daß ſie nur den Sturm des Todes zu fürchten hatte.

Frau von Grünau kam eben mit dem Rittmeiſter. Sie bogen aus einem Nebengang, wollten auch den Altan beſteigen. Kaum zwölf Schritte entfernt erblickten ſie die Gruppe der beiden Liebenden. Der Wittwe erſte Aufwallung war ein Schrecken, den ihr Begleiter jedoch mäßigte. Leis ſagte er: Oho, die Kinder ſagten ſchon A — und ein wenig laut — doch ganz recht ſo. Sie geben einander auch das ganze Herz.

Hörbarer fing die Wittwe an: Aber mein Gott — das ſchon —

Nun fuhr die Gruppe auseinander, bleich, außer ſich, beſinnungslos. Keine Umſtände, rief der alte Werlſchow, es heißt ja nur: wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. So eben wünſchten wir es heute. Amalie wird Erb- und Gerichtsfrau auf Eichendorf; Amor hat den Prozeß verglichen.

Frau von Grünau eilte nun mit thränenden Augen hinzu, fügte der Betäubten Hände zuſammen, und ſegnete ſchluchzend ihren Liebeswar jedoch keines poetiſchen Ausdrucks mächtig. Eben ſo ging es Amalien, die übrigens um ein Gutes unbefangner ſchien, weil ihr Gefühl die Weihe des mütterlichen Segens beſtätigt hatte. Um ſo frommer gab ſie es aber auch kund, ſagte unter andern: ſie wolle dieſen Abend ſich auf die Knie werfen und auch Gott um Segen zu ihrer Heirath anrufen. Chriſtoph verhieß, daſſelbe thun zu wollen, und drückte Amaliens Hand mit einer kirchlichen Andacht.

Eben nahte man dem Garten des Pfarrers im Dorf. Am Pförtchen ſtand der Rittmeiſter ſtill, und rief zu den Nachkommenden zurück: Nun wie iſt's? Die Abrede ſchon genommen? Wir können gleich hinein gehn und das Aufgebot beſtellen.

O mein Gott, liſpelte das Fräulein; Chriſtoph ſagte: Noch — dachten wir nicht an den Tag —

Ei, nur hinein, unterbrach ihn Jener, und zog Frau von Grünau nach ſich. Das Fräulein ließ ſich diesmal ein wenig ziehn, und trat bebend in das Gemach des Geiſtlichen, der über den ungehofften Beſuch nicht wenig betreten war, und den häuslichen Anzug entſchuldigte.

Der Rittmeiſter fragte: Wann können Sie dies junge Pärchen aufbieten, mein Herr Prediger? Impedimenta canonica ſind nicht vorhanden, dafür ſteh ich ein.

Am nächſten Sonntag, hieß die Antwort, wenn man es ſo befiehlt.

„Gut, das iſt zum Erſtenmal, in vierzehn Tagen zum Letztenmal; den Montag darauf die Hochzeit. Nicht wahr, gnädige Frau?“

Geben wir noch eine Woche zu, ſagte Frau von Grünau; es iſt doch ſo manches noch zu ordnen.

Dabei blieb es; man traf die Anſtalten von allen Seiten, und nicht prachtvoll, doch zuſtändig vollzogen die Glücklichen ihre Verbindung.

Sehen wir nun wieder nach Luiſen und Herrn von Ringlöwen zurück, welche um dieſe Zeit ſchon über zwei Jahre in der Ehe lebten.

Kaum hatte man Luiſen ihres zugedachten Bräutigams entübrigt, als der begünſtigte Liebhaber ſich bei dem Amtmann einfand, um die Mündel zu werben. Dieſer redete manches über die Pflichten eines Vormunds, denen er gewiſſenhaft nachzuleben habe, und bat demnächſt gar höflich um Verzeihung, daß er genau ſich nach des Herrn Glücksumſtänden erkundigen müſſe. Das Fräulein iſt bemittelt, fügte er hinzu; wenn liebende Jugend nur das Herz fragt, ſoll der Mann, dem eine väterliche Sorge obliegt, auf eine gewiſſe Gleichheit des Vermögens ſehn — kurz, ich muß da ſo handeln, wie der verſtorbene Hauptmann es würde gethan haben.

Ringlöwen ſprach von dem reichen Vetter und ſeinen Erbſchaftshoffnungen. Nicht als ob ich im mindeſten zweifelte, hieß es drüben, allein ich bin es der Verantwortlichkeit vor meinem Gewiſſen ſchuldig, ſelbſt einigermaaßen bei der vormundſchaftlichen Behörde, um einige Nachweiſung des Herrn Vetters, und eine von demſelben gütigſt ausgeſtellte Erklärung, ſeinen beſchloſſenen letzten Willen anlangend, ganz ergebenſt und gehorſamſt zu bitten.

Ringlöwen kratzte ein wenig am Ohr und entgegnete: Ich muß die Ehre haben zu ſagen — daß mein Vetter ein etwas grämlicher, argwöhniſcher, empfindlicher Mann iſt — auch eine ungemeine Furcht vor dem Tod hegt. Es darf ihn hol mich der Teufel Niemand daran erinnern, und ich möchte es vollends auf Ehre nicht wagen, die zarte Saite wegen meiner Ausſichten zu berühren. Er möchte ſagen: ich erwartete, wünſchte, daß er bald mit Jakobs Hühnern aufflöge. Es könnte ſchlimme Folgen haben, wohl gar eine Enterbung —

„Nun — darauf iſt freilich ſo ein Schritt nicht zu wagen. Indeß — möchte es auch ſchon genug ſeyn, wenn der Herr Hauptmann nur ſchriftliche Zuſagen, doch etwas beſtimmte, vorzuweiſen hätten. Der Herr Vetter wird doch in Briefen —“

Herr Amtmann — in mehreren hat er ſich rund und beſtimmt erklärt: ich ſollte ſein Univerſalerbe ſeyn. Nur hatte ich ſie malheureusement im Portefeuille, als ich im Krieg gefangen ward; und die verteufelten Kroaten plünderten mich ganz aus. Nach dem Frieden hab ich den Vetter zweimal beſucht; da hat er mündlich es mir wiederholt, die Hand darauf gegeben, ſeine parole d'honneur — Sie ſehn, es würde indelikat ſeyn, verlangte ich noch Schwarz auf Weiß.

„Ich ſehe das, begreife auch, daß der Herr Vetter ſeinen Sinn nicht mehr ändern kann, wenn er das Ehrenwort einmal gegeben hat.“

Nicht wahr?

„Es bliebe dagegen möglich, daß er ohne einen letzten Willen ſtürbe, ihn aus Todesfurcht nicht aufgeſetzt hätte. Oder es könnten ſich nähere Erben finden, gegen den letzten Willen proteſtiren — Bis doch einige Sicherheit mir darüber zukömmt, werde ich, — nach Pflicht und Gewiſſen — mich ſchwer zur Einwilligung verſtehn dürfen.“

Aber ich bin ja auch Hauptmann.

„Gehorſamer Diener!“

Werde bald eine Compagnie erhalten.

„Eine ſolide Ausſicht.“

In unſerm Dienſt trägt eine Compagnie wohl jährlich Zweitauſend Thaler.

„Die Zinſen eines Kapitals von Vierzigtauſend. Zwar beim Ableben verloren, oder auch —“

Ich kann noch General werden, Feldmarſchall —

„Drückt auf die Waage. Sehen Sie, mein Herr Hauptmann, wenn Sie dieſe glänzenden Ausſichten anführen, werd ich — nach Pflicht und Gewiſſen — eher das Vergnügen haben können, Ihren Wünſchen gefällig zu ſeyn, Denn nun läſst ſich mehr eine Aehnlichkeit der Glücksgüter herausrechnen, beſonders, wenn man die jetzige und künftige hohe Amtsehre in gebührenden Anſchlag bringt. Ich weiß aber nicht, wer mir ſagte, der Herr Hauptmann wollten Ihre Dienſte quittiren, und auf die Güter der künftigen Frau Gemahlin ziehn. In dieſem Fall hätte ich pflichtmäßig einwenden müſſen —"

Ich hatte einmal den Gedanken — wiewohl ich in keinem Fall mich ganz auf dem Lande etabliren wollte.

„Bei den Gütern wird auf eine mehrjährige Verpachtung an einen redlichen Mann zu ſehen ſeyn."

Ich kann auch noch im Dienſt bleiben.

„Hochdieſelben würden es ſonſt auch nicht zum General-Feldmarſchall bringen können."

O man amüſirt ſich auch im Dienſt gut, ſehr gut, wenn man viel vor den Daumen zu ſchieben hat.

„Ei nun, ein Viertehalbtauſend Thaler — höher wird ſich in dieſer Zeit die Pacht der Güter wohl nicht ausbringen laſſen — jährliche Einkünfte; damit iſt ſchon etwas auszurichten. Genug, mein Herr Hauptmann, auf die Bedingung, daß Hochdieſelben im Dienſt bleiben, wenigſtens bis zur Volljährigkeit der künftigen Frau Gemahlin, legen mir Pflicht und Gewiſſen nicht mehr auf, Dero Wünſchen Hinderniſſe zu bereiten.“

Ringlöwen umarmte ihn wie ein zärtlicher Freund, dachte aber: Hab ich das Mädchen nur, werd ich den Kerl nicht mehr fragen, was ich thun will. Dann eilte er zu Luiſen, ihr das Ergebniß ſeiner Unterredung mit Spuhr zu melden.

Er hatte zu dieſem Behuf ſich aufs Eleganteſte gekleidet, als ob ihn ein Ball erwartete, flog mit Schuhen und ſeidnen Strümpfen ins Zimmer, die wallenden Locken und feine Spitzenwäſche noch im Wagen ſo reichlich mit angenehm duftenden Eſſenzen beträufelt, daß er einen Strom von Wohlgerüchen um ſich verbreitete. Me voila au comble de mes voeux! rief er aus, und warf ſich ganz bildlich zu der Geliebten Füßen. Eine Flut niedlicher Zärtlichkeitsbetheurungen, mit herrlichen Stellen aus deutſchen und franzöſiſchen Dichtern untermengt, ließ er folgen, und es hatte ein Anſehn, daß er wohl die ganze Rede vorher zu Papier gebracht, und auswendig gelernt haben mochte. Es ſchien um ſo mehr ſo, weil er in der ſpäteren Unterhaltung, wenn es ihr ſchon nicht an Seladonsphraſen mangelte, die ihm gewöhnlichen Redewürzen, „auf Ehre,“ „Gott verdamm mich,“ „hol mich der u. ſ. w.“ nicht ausließ — was vielleicht bewußtlos geſchehen mochte — welche man in dem erſten oratoriſchen Kunſtwerk gleichwohl vermißte.

Luiſen ſchwindelte vor ſtolzem Vergnügen, ſich dergeſtalt gehuldigt zu ſehn. Nicht ſäumte ſie, den brillanten Cavalier mit Grazie aufzuheben, Rührung und jungfräuliche Verlegenheit blicken zu laſſen, und die holden Gegenreden mit einem gewiſſen niedlichen Stocken herzuſagen. Fräulein Regine nahm bei der Szene ihr Taſchentuch, und rieb ſich damit die Augen roth. Dann ſagte ſie ſchluchzend ihren Glückwunſch her. Die Predigerin konnte ſogar dabei mit wirklichen Thränen aufwarten, es mochten indeß wohl Freudenthränen, über den jetzt nahen Empfang der Tauſend Dukaten ſeyn.

Luiſe fühlte erſt nach dem maleriſchen Auftritt eine gewiſſe Schwere am kleinen Finger der rechten Hand, und ſchien die Augen geblendet, als ſie dahin ſah. Ohne daß ſie es bemerkt, hatte ihr der Bräutigam während des Aufhebens einen ſchönen Diamantring an den Finger geſteckt. Ein Kleinod von dieſem Glanz hatte Luiſe noch nicht an ſich getragen; ſie ſtaunte höchlich, und bedauerte, nicht zur Stelle ſich revangiren zu können, was unfehlbar indeß geſchehn ſollte. Zweihundert Dukaten mochte es werth ſeyn, doch hatte Ringlöwen dafür einen Schuldbrief über Vierhundert ausſtellen müſſen.

Herr Spuhr kam bald nach, und gab ſich ein halb fröhlich devotes, halb ernſt väterliches Anſehn bei ſeinem Glückwunſch. Er ließ einige Scherze über die Liebe, mit einigen Erfahrungslehren über die Ehe wechſeln, und fügte hinzu: er habe, weil der Urlaub des Herrn Hauptmanns vielleicht kurz ſeyn dürfte, auf Morgen ſchon den Notar, zum Vollziehn der Ehepakten beſtellt. Dann baute man gemeinſchaftlich die Entwürfe für die Zukunft, und das Fräulein ſagte dem Vormund bei Seite: er würde ſo gut ſeyn, einen Ring zum Gegengeſchenk für den Bräutigam herbeizuſchaffen, der mindeſtens mit dem empfangnen von gleichem Werth ſey. Er ſagte es zu, weil die Ehre der Braut es ſo zu fordern ſchiene, ließ aber auch eine Erinnerung folgen, keiner zu großen Liebhaberei an theuern Juwelen Raum zu geben, vielmehr eingedenk zu ſeyn, wie der ſelige Herr Vater darauf keineswegs gehalten hätte.

Den Hauptmann zog er ans Fenſter, und ſagte ihm: Das Fräulein hat zwar die Verwandte und die Predigerin um ſich, gleichwohl dürfte es angemeſſener ſeyn, wenn der Herr Hauptmann ſo gütig wären bei mir zu logiren. Es iſt ja nur eine Viertelmeile; Sie erzeigen mir die Ehre, auf den Abend mit mir zu fahren, Morgen kommen wir wieder hierher. Ringlöwen war es ganz zufrieden; hatte er doch ſo mancherlei noch mit dem Amtmann beſonders zu reden.

Der Prediger erſchien auch zum Mittag und ließ es nicht an frommen Segensworten fehlen, die aber den Hauptmann ziemlich langweilten. Erſt vom Tafelwein noch erhitzt, machte er ſich ſelbſt daran, Jenen aufzuziehn, ihn durch ſpöttiſche Witzeleien über die Religion in Verlegenheit zu ſetzen. Darüber wurde Luiſe betroffen, trotz vielen Leichtſinns, den ſie in der letzten Zeit angenommen hatte, war die Religion ihr ſtets noch heilig geblieben. Sie that kühl gegen Ringlöwen, zeigte gar düſtere Falten an ihrer Stirn, und rief nach dem Eſſen die Predigerin bei Seite. Um des Himmels willen, fing ſie an, was hab ich da entdeckt! Wie kann man ſich einem Mann vertrauen, der keine Religion hat! Noch ſind keine gerichtliche Ehepakten vollzogen — noch wäre es Zeit —

Frau Kolbe erſchrak heftig, und erkünſtelte gleichwohl bald ein Lachen über eine ſo nichtige Beſorgniß. Meinen Sie denn, entgegnete ſie, daß es Herrn von Ringlöwens Ernſt damit ſey?

„Hm — wer wollte aber auch mit Gott ſeinen Scherz treiben! Wie ſehr ich ſchon Jemanden liebte, das könnt ich ihm nie verzeihn!“

Rechtfertigen will ich das auch nicht; davor behüte mich der Himmel. Aber es iſt bei Offizieren von vornehmen Ton einmal ſo. Weil der große Friedrich da in Voltair's Manier ſpricht, denken ſie ihn nachahmen zu müſſen; das Herz weiß aber nichts davon.

Weil ſich Luiſe noch nicht zufrieden gab, rief die Andere ſelbſt ihren Mann zu Hülfe, der jenen Spöttereien nur ein lächelndes Kopfſchütteln, oder ein ruhiges „Ei, ei, mein Herr Hauptmann“ entgegen geſtellt hatte. Eine Thräne im Auge trug ihm Luiſe nun ihr Bedenken vor. Den Mann, welchen ich liebe, ſagte ſie, hoffe ich auch im unſterblichen Leben zu ſehen. Aber ein Freigeiſt —

Aendert ſich, fiel der Paſtor loci ein, ändert ſich in der letzten Krankheit, oft bei dem nächſten Fieberchen ſchon, das ihn befällt, und kann von der ewigen Barmherzigkeit, nach aufrichtig bußfertiger Reue, dann immer Gnade hoffen. Belieben das gnädige Fräulein nur an den Freigeiſt in Gellerts Erzählungen zu denken. Es heißt von ihm:

Sein Ende kam, und er, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erſchüttert.

Und weiter:

Und ließ darauf von ſeiner frommen Magd,
Zu der er tauſendmal du chriſtlich Thier geſagt,
Sich widerlegen und bekehren.

Ohne alle Beziehung, mein gnädiges Fräulein, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ich es nicht hätte zu erinnern brauchen, ja demüthig um Verzeihung bitte, es ſo unziemend als überflüßig erinnert zu haben. Allein ich wollte nur ſagen, wie oft die unerforſchlichen Rathſchlüſſe des Himmels auf ganz beſonderen Wegen zum Heil verirrter Schäflein ſehn. Es könnten daher Ihre Gnaden zum Werkzeug erkoren ſeyn, durch liebende Ermahnung und vorleuchtendes Beiſpiel, Herrn von Ringlöwen — deſſen Verirrung nur eine jugendliche, noch wenig ſträfliche ſeyn kann — zur Gemeine des Herrn zurückzuführen; wodurch Sie dann zugleich mit einem ſchönen und lohnwürdigen Verdienſt ſich krönen würden.

Nun wich der Stein von Luiſens Herzen, und ſie nahm ſich vor, mit allem Ernſt nach dieſem Verdienſt zu ſtreben.

Luiſen kam Ringlöwen bei der heutigen Szene, wo er es ſo beſonders darauf anlegte, zu gefallen, eigentlich ſo liebenswerth nicht vor, als ſonſt; wo ſie übrigens ihrer Zuneigung auch immer noch einige Kraft durch Selbſtüberredung hatte beilegen müſſen, die fremden Anpreiſungskünſten wieder folgte. Heute aber ſchien ſein Betragen ihr unmännlich, und trotz ihrer noch wenig eingeſammelten Menſchenkunde, etwas heuchelnd; ſie ahnte hohlen Schein bei der mit ſo glänzenden Worten betheuerten Liebe, und beſorgte, die aus Ringlöwens Augen ſtrahlende Freude möchte wohl mehr ihrem Vermögen als ihrer Hand gelten. Indeß nahm jener Diamant ihre Eitelkeit hernach ſo in Anſpruch, daß ihre aufgeſtiegnen Bedenklichkeiten verſtummten, und als der Prediger dem noch ernſtern Mißfallen an dem Spott über die Religion eine beruhigende Wendung gegeben hatte, war Luiſe völlig wieder im alten Takt, und überließ ſich noch mehr den ſchönen Träumereien einer glücklichen Zukunft.

Ein großer Dichter ſagt: Es iſt nichts ſo gut oder ſchlimm, was nicht durch unſere Meinung dazu gemacht würde. Aber die fremde Meinung, die oft auch nur geäußerte, beſtimmt unſere eigene auch oft, verſtärkt oder ſchwächt ſie wenigſtens. Ja es kann Fälle geben, wo uns eine Meinung, die wir ſonſt nie gefaßt haben würden, völlig eingeſchwatzt wird. Alles kömmt dabei freilich auf das Zutrauen an, das man zu den Ueberredenden hegt. Allerdings ſollte man glauben, daß es mit der Liebe eine andere Bewandniß hätte, weil ſie aus dunkeln Gefühlen, nicht aus beſonnenen Urtheilen erwacht. Gleichwohl iſt dem nicht ſo. Mag ſie auch beim erſten Erſtehn frei ſeyn, und an eigner Kraft wachſen, iſt doch nicht gleich ein eignes Meinen, über die Vorzüge des uns entflammenden Gegenſtandes neben dem Gefühl da, ſondern fremdes wird auch bald darauf einfließen. Vor Allem gilt das bei unerfahrnen Mädchen, wenn man ſie auf die vortheilhafte Seite des Geliebten aufmerkſam macht, und die nachtheilige ſorgſam verbirgt; auch ihre Eitelkeit dadurch geweckt, und dann erhöht wird, daß man ihnen fleißig betheuert, wie heiß, wahr und zärtlich ſie geliebt ſind. Luiſe hat in ſpäteren Jahren oft bemerkt: daß ſie, wenn ſie tief das Innre erforſche, überzeugt ſei, einſt den jungen Werlſchow im erſten Anblick mehr geliebt zu haben, als nachher Ringlöwen. Indeß verſtand ſie jenes Gefühl ſelbſt noch wenig, Chriſtoph war nicht der Mann, es in einem gefälligen Betragen zu nähren, und die Stimme der Verachtung, des Spottes bei den Freundinnen, tilgte die Flamme bald nach ihrer Geburt. Blendbar, aber nicht ſo herzig, waren die erſten Eindrücke, welche der Hauptmann auf ſie machte, doch er ſowohl, als ihre Freundinnen blieſen mächtig in die Flamme. Daß ſie aber auf die Meinung des Vaters wenig hörte, hatte einmal den Grund, daß Redſeligkeit ihm nicht beiwohnte, und demnächſt geſchieht es auch ſelten, daß Kinder in dieſem Punkt ihren Eltern glauben.

Der Amtmann gab ſich Heute auch in eine weitläuftige Unterredung mit dem Prediger, fragte ihn um ſein Gutachten über die bevorſtehende Heirath. Ganz nach dem Sinn des Herrn von Buchheim, ſagte er, würde eben dieſe nicht geweſen ſein, doch müſſen wir auch geſtehn, daß in ſeinen Grundſätzen manches zu ſehr nach der alten Welt roch, als daß es ſich noch immer anwenden ließe. Auf die Neigungen ſeiner Tochter mußte ich doch auch eine billige Rückſicht nehmen; das Landleben ſagt ihr einmal wenig zu, den Hauptmann liebt ſie mit großer Leidenſchaft. Würde ich da nicht gegen Pflicht und Gewiſſen handeln, wenn ich den Neigungen meiner Pflegebefohlnen ſolchen Zwang auflegte, daß ſie nun ſich unglücklich fühlte, abhärmte, wohl gar in ſchwere Krankheit fiel, und was für Unheil ſonſt daraus entſtehn könnte? Wohin dürfte ich es auch wohl am Ende mit allen bereiteten Hinderniſſen bringen? dem Hauptmann fehlt es nicht an mächtigen Gönnern; die könnten für ihn auftreten, mich beſchuldigen, daß ich ohne Noth, aus lächerlichem, und die Ehre des Hauptmanns beleidigendem, Eigenſinn widerſtrebte. Da würde ich mir, und ohne erreichte Abſicht, ſchweren Verdruß aufgeladen haben. Und wäre das auch nicht einmal, ſo ein verliebter Offizier treibt ſeine Plane wohl, trotz aller Vorſicht durch; man hätte eine Entführung, oder ein anderes Aergerniß erleben können.

Man kann nicht mehr thun, bezeugte Herr Kolbe, als nach beſter reiflichen Ueberzeugung handeln.

Jener fuhr fort: Obſchon der Bräutigam einer dereinſtigen reichen Erbſchaft entgegen ſieht, kann er freilich jetzt nicht viel, gegen das Vermögen der Braut, auf die Waage legen. Wär indeß Herr von Werlſchow reich? die Ausſichten auf eine Compagnie, und dereinſtiger höherer einträglicher Würden, ſind doch in größeren Anſchlag zu bringen, als das kleine verſchuldete Sandbeck. Und es war meine Bedingung, daß Herr von Ringlöwen im Dienſt bliebe, damit er einſt auch das Heirathsgut ausgleichen könnte.

Hat man, lautete es drüben, nach beſtmöglich reifer Ueberlegung gehandelt, und es kömmt dann wirklich auch nicht Alles, wie man dachte, bleiben Pflicht und Gewiſſen immer doch unverletzt. Denn untrüglich in die Zukunft zu ſchauen, iſt dem ſchwachen Blick des Sterblichen verſagt.

Der Amtmann nahm von neuem das Wort: Auch der Buchheimſchen Güter willen handelte ich ſo. Der Bräutigam zeigt manche löbliche Eigenſchaft, daß er jedoch keiner Landwirthſchaft vorſtehn könne, räumt er ſelbſt ein: und aus dem Erlernen in ſpäteren Jahren wird meiſtens nichts. Jetzt adminiſtrire ich dieſe Güter, und daß es gewiſſenhaft geſchieht, können meine Rechnungen jeden Augenblick darthun. Späterhin wird eine Verpachtung nöthig ſeyn. Ich will ſie übernehmen, kann es auch am beſten, weil ich die Güter mehr als irgend Jemand kenne; eben ſo das Verfahren des alten Beſichert, worauf ſich fortbauen ließe, um ihren Zuſtand immer vollkommener zu machen. Aber Eins ſteht mir im Wege. Denn wie ich auch aus dem redlichſten Streben zum Vortheil meiner Pflegebefohlnen handelte, würde es doch immer heißen, nur Eigennutz hätte mich geleitet, und es zieme nicht, als Vormund die Pachtung an mich gebracht zu haben.

„Ei, wenn die innre Stimme uns nicht tadelt, mag es die böſe Welt immerhin thun. Wo iſt der Redliche, der allem Leumund entginge. Der böſen Welt Tadel iſt ja nur ein Lob, und die gute wird ein Verfahren wie das Ihrige, ſonder allem Zweifel, billigen.“

Mit den Auspachtungen hat es übrigens eine ganz eigne Bewandniß. Sucht man Pächter, ordnet eine Verſteigerung an, finden ſich deren leicht, die annehmlich, oft mehr als annehmlich bieten, und einander überbieten. Nicht ſelten, vielmehr gewöhnlich, ſuchen ſie aber ſich für die hohe Pacht auf ſolchen Wegen zu erholen, die unwiederbringlich den Gütern ſchaden, und können oft doch nicht einmal ihre Verträge halten. Ich zweifle nicht, daß man für die Buchheimſchen Güter Vier- ja Fünftauſend Thaler Pacht bieten würde, ſelbſt noch mehr. Was frommte es gleichwohl der Eigenthümerin, wenn ſie auch dies Quantum ſechs Jahre lang richtig erhielte, nach dieſer Zeit fänden ſich aber die Waldungen licht, die Aecker ausgeſogen, das Inventarium ſchlecht, die Gebäude im Verfall, kurz Alles ſo deteriorirt, daß es Zwanzig= oder Dreißigtauſend Thaler am Werth verloren hätte? Was?

„Solchen Nachtheil zu verhüten, iſt billig auch Ihren Pflichten als Vormund beizuzählen.“

Gewiſſenhaft, und vorzüglich, wenn man nicht allein die Güter in ihrem vorigen Zuſtand erhalten, ſondern ihn noch erheblich verbeſſern will, kann dagegen Niemand über eine Pacht von Viertehalbtauſend Thalern hinausgehn. Das muß ich wiſſen.

„Auch von einem Kapital nimmt man gern weniger Zins, um es deſto geſicherter zu ſehn.“

Und ſollen die Verbeſſerungen gründlich angelegt, ununterbrochen in ihrem Fortgang ſeyn, iſt eine Verwaltung nach denſelben Prinzipien von wenigſtens zehn Jahren nöthig; folglich ein Pachtkontrakt auf dieſe Zeit.

„Das leuchtet ein.“

Und wenn am Ende auch — urtheilen Sie da ſelbſt, mein hochverehrter Herr Paſtor — einiger kleine, billige, die hier nöthigen ſchweren Mühen und Anſtrengungen ſicherlich doch nie vergütende, Gewinn für mich übrig bliebe; ließe es ſich mir verübeln, würden andere Pächter nicht weit mehr auf ihren Nutzen ſehn; geben Weib und Kind es zu, daß man, aus Freundſchaft gegen Andere, ſich allein ganz aufopfere?

„Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, ſagt die heilige Schrift, und daß ein Hausvater, auf rechtlichen Wegen, für die Seinigen ſorge, will die chriſtliche und die bürgerliche Pflicht.“

Nun — ich wünſchte, daß Sie die Güte hätten, noch Heute Gelegenheit nähmen, dem Hauptmann zu ſagen: wie ſehr er zu ſeinem und der künftigen Frau Gemahlin Nutzen, in meinen Plan eingehend, handeln, wie gewiſſenhaft, und meiner Pflegebefohlnen Beſtes nachſuchend, ich dabei verfahren würde. — Apropos, Herr Prediger, ich höre, daß Ihnen nur die Hütung für zwei Kühe zugeſtanden iſt. Und die Frau Predigerin machen gerne Käſe, ſchmackhafte Käſe. Da würde es ihr gewiß Vergnügen machen, wenn ſie ein ſechs oder acht Kühe auf dem Stall hätte. Nun da ſollte ſchon Rath zu etlichen Stück Jungvieh, zu Gras und Heu werden —

„Gehorſamer Diener! meine Stallung iſt dermalen nur eng — überhaupt ſind die zur Pfarre gehörigen Gebäude nicht in dem beſten Zuſtand —“

Als ob der liebe Gott denn kein Bauholz mehr wachſen ließe!

Der Prediger eilte nun zu ſeiner Frau, eröffnete ihr zuvörderſt die guten Ausſichten für ſeine Käſefabrikation, und ſprach demnächſt über den erhaltenen Auftrag. Zu ſo was, fügte er gleichwohl hinzu, paſſe ich nicht ſo ganz —

Da haſt Du ganz Recht, unterbrach ihn die Ehehälfte, ich will es ſtatt Deiner übernehmen. Eine Hand wäſcht die Andere, heißt das alte Sprüchwort.

Nun wurde ihr alter Freund bei Seite gerufen, und die zehnjährige Verpachtung, mit allen ihren Vortheilen, ihm auseinandergeſetzt. Ringlöwen antwortete: Ich verſtehe mich darauf nicht, will — auch nicht Alles verſtehn, will leben und leben laſſen; me comprenez vous? Aber das ſag ich Ihnen; Gott tödt' mich, auch: herausrücken muß der Herr Vormund, keine Weitläuftigkeiten machen, wenn ich gleich eine tüchtige Hypothek auf die Güter negoziren will. Denn ich brauche, wie Monſecuculi, nur drei Sachen, Geld, Geld und Geld! Wir ſind immer intim geweſen, da läugne ich Ihnen nicht, entre nous soit dit, daß ich Juden und Chriſten ſchuldig bin. Und nun das erſte Arrangement; ich muß doch ein Haus machen, und es ſoll hol mich Dieſer und Jener kein ſchlechtes ſeyn! bei einer Frau mit Hunderttauſend Thalern —

Apropos Capitänchen, unterbrach ihn die alte Freundin: Sie werden doch nicht auf die lange Bank ſchieben — — Sie verſtehen wohl. Ich habe Ihnen die Frau mit Hunderttauſend Thalern verſchafft, und es hat Mühe genug gekoſtet. Aus alten Zeiten weiß ich noch, daß Sie leicht verſprechen, und ſchwer halten. Ich habe wohl Ihre Handſchrift, aber Sie denken vielleicht: die mag warten.

„Auf Ehre und Reputation nicht, meine Vortreſſlichſte! Machen Sie nur, reden Sie ſelbſt mit dem Amtmann; Sie ſind ein weiblicher Demoſthenes! Wie er brav Dukatenrollen wird geſchickt haben, ſollen Sie vor Allen befriedigt ſeyn; oder laſſen Sie von ihm ſelbſt ſich bezahlen."

Nein, nein! Er darf von unſerm Vertrag nicht wiſſen. Uebrigens will ich ſehn, was zu thun iſt. Wie viel werden Sie denn brauchen?

„Viel oder wenig, wie mans nimmt. Vor der Hand aber iſt das minimum Zwölftauſend Thaler."

O mein Himmel — und das nur vor der Hand.

„Ich fahre zum Henker, geht es anders an. Equipage, Silberzeug, Porzellain, andere Mobilien, das iſt Alles theuer. Einen Weinkeller muß ich doch auch etabliren. Und noch ſo mancherlei."

Der Hauptmann Buchheim kehrt ſich im Saale um.

„Das mag er ſo oft thun, als es ihm beliebt. Uebrigens — darf ja mein Vetter nur ſterben, und —"

Um Vergebung, Capitänchen, wo wohnt der reiche Vetter? Auf dem Saturn, oder auf dem Jupiter?

„O Sie haben Luſt zum Scherz, und ich, hol mich der Geier nicht. Wenn ich nicht, zum allerwenigſten Zehntauſend Thaler, und das ſpäteſtens in vier Wochen habe, bin ich au desespoir. Es iſt zum Todtſchießen, in welcher verdammten Lage ich bin, trotz meiner reichen Parthie!“

Was wird aber die Braut ſagen, wenn Sie gleich einen ſolchen Griff ins Vermögen thun?

„Ei, es iſt wohl nicht nöthig, daß ſie Alles gleich haarklein erfährt. Ich bin überzeugt, der Vormund wird Alles machen können, wenn er will. Und will er, was ich will, will ich auch, was er will. Sagen Sie ihm das, und Luiſen halten Sie nur immer enragirt verliebt in mich, ſo wird Alles en merveille gehn.“

Da erinnre ich aber gleich wohlmeinend, nicht mehr als Religionsſpötter glänzen zu wollen. Luiſe könnte Ihnen aus Frömmigkeit und Gewiſſen ihre Liebe entziehn. Und iſts dann nicht genug, daß

Sie ewig verdammt ſind; wollen Sie auch Andere mit Ihrem Beiſpiel in die Hölle bringen?

„Heilige ***! Meine Braut iſt bigott? Wer konnte das wiſſen. Bei uns ſind alle Damen von gutem Ton Atheiſtinnen. O die Weiſe will ich ſchon gutmachen. Laſſen Sie am nächſten Sonntag Ihren Herrn Gemahl nur eine herzbrechende Predigt halten. Ich will herein kommen, weinen, o —“

Behüte, das fiel auf! Nur laſſen Sie ſich bekehren, wenn Luiſe an das Geſchäft gehn will; und wo möglich im Ernſt. Vielleicht wär die arme Seele noch aus Luzifers Krallen zu retten.

Die gute Rathgeberin ſäumte nicht, mit dem Amtmann zu reden, der anfangs hoch verwundert that, und von Summen nichts hören wollte. Nach und nach ließ er ſich indeß geneigter finden. Nach den Provinzialrechten der Gegend behielt eine verheirathete Minderjährige bis zum zwanzigſten Jahre ihren Vormund; nach dieſer Zeit trat ihr Mann als ein ſolcher auf. Luiſe zählte noch damal nicht volle achtzehn Jahre, ſo adminiſtrirte folglich Herr Spuhr noch über zwei Jahre ihr Vermögen. Nun wollte er ſich durchaus nicht dazu verſtehn, daß während dieſer Zeit eine namhafte Hypothekſchuld auf die Güter geladen würde; weil, wie er ſagte, er das bei der Vormundſchaftsbehörde nicht verantworten könne. Es ſollte Herr von Minglöwen aber gleich einen Vertrag darauf mit ihm abſchließen: daß Herr Spuhr, nach abgegebener Vormundſchaft die Güter auf zehn Jahre um Viertehalbtauſend Thaler jährlich in Pacht bekäme. Dafür wollte er eine dreijährige Pacht, mit Abzug der Zinſen vom Kapital ihm vorauszahlen, die beiden noch übrigen Adminiſtrationsjahre auch zu dieſem Preis eingerechnet.

Dies Anerbieten rieth die Predigerin dem Bräutigam ja anzunehmen, und ſeine Verlegenheit drängte ihn zu ſehr, um ſich auf viele Einwendungen einlaſſen zu dürfen. Als er mit dem Amtmann zurückfuhr, ward Alles Uebrige abgeredet, und die Freundſchaft, neben der Gewiſſenhaftigkeit, welche zugleich aus dem Vormund handelten, dabei nicht von dieſem oft zu erwähnen vergeſſen.

Den andern Tag kam der Notor erſt zum Amtmann, wo demnächſt ein, mit beſtmöglich vorſichtigen Klauſeln abgefaßter, Vertrag über die erwähnte Pacht, zwiſchen Herrn Spuhr, und dem Hauptmann, vollzogen wurde. Nachher fuhr die Geſellſchaft zu dem Fräulein, wo man, auſſer den hier gewöhnlich Verſammelten, noch etliche Zeugen der Nachbarſchaft erbeten hatte. Es waren ganz unbedeutende Landedelleute, die meiſtens ſtumme Zuhörer machten, und den Ehevertrag dann mit unterſchrieben.

Die Predigerin hatte Luiſen empfohlen, auf einige liberale Punkte großmüthig zu beſtehn, auch wenn der Vormund Einreden erheben ſollte. Sie würde auf dieſe Weiſe dem Bräutigam ihre große Liebe darthun, und um ſo mehr hoffen dürfen, während ihrer Ehe ſich immer geliebt zu ſehn. Luiſe entgegnete: Sehr gern! Wer mein Herz hat, dem gehört auch mein Geld.

So wurde nun der Ehevertrag ungemein vortheilhaft für Ringlöwen ausgefertigt, wobei der Amtmann immer erſt Einwendungen erhob, und nach einigem Widerſtand Luiſens, auch ſtets ſich ergab. Ringlöwen vergaß auch nicht, die Großmuth der Braut dringend ablehnen zu wollen, und recht unmuthig zu ſcheinen, wenn er endlich doch geſchehn laſſen mußte, daß Alles nach ihrem Willen niedergeſchrieben ward. Das Papier machte den Hauptmann eigentlich zum Herrn ihres Vermögens. Nur in ſofern war er beſchränkt, als ihn jener Vertrag mit dem Amtmann gebunden hielt. So konnte er über keine Einkünfte ſchalten, bis des Amtmanns Vorſchuß getilgt war, und vor Umlauf ſeiner ganzen Pachtzeit nicht an einen Verkauf der Güter denken, er hätte Jenen denn entſchädigt. Auch auf den Fall, daß ſeine Braut wider Vermuthen vor der Hochzeit ſtürbe, war ihm ein anſehnliches Erbe ausgeſetzt, und dies mußte wieder Herrn Spuhr, ſeiner Vorauszahlung willen, decken.

Als der Akt vollzogen war, Ringlöwen erſt Luiſens Hand zärtlich geküßt, und dann auch die Braut in ſeine Arme gewunden hatte, ſagte Dieſe, einiges Nachdenken auf ihrer Stirn: Nun, mein guter Ringlöwen, ich liebe Sie; der Himmel weiß, wie innig und wahr! der Mann, der Vaters Stelle bei mir vertritt, hat in unſre Heirath gewilligt, meine Freundinnen haben mir dringend dazu gerathen, auch mein alter Lehrer, der Prediger — nun ſo hoffe ich doch, wir werden glücklich zuſammen ſeyn. Ich kann mir wenigſtens keinen Vorwurf —

Sie ſteckte hier in der Rede, weil ihr beifiel: es möchte doch mit der Freiheit von allen Vorwürfen nicht ſo ausgemacht ſeyn. Der Bräutigam ſcheuchte indeß bald die aufgeſtiegnen Wolken fort, betheuerte auf Ehre und Reputation, daß kein Mogol ſich glücklicher als er fühlen könne, und ſetzte hinzu: Nur eins ſtört meine Satisfaktion, göttliche Luiſe, Eins! daß Sie reich ſind, und ich, wenigſtens jetzt, nicht. Davon ſind Sie wohl überzeugt, daß ich nicht Ihres Vermögens willen um Ihre ſchöne Hand gefleht habe; ſo klein, ſo erbärmlich werden Sie mich nicht halten. Liebe thront ja noch über allem Reichthum. Aber wär ich doch ein Millionär, und Sie — Sie, meine Auserwählte, meine Angebetete, arm, wie eine Schäferin auf der Flur!

Er ſagte nun ein Paar wirklich ſchöne poetiſche Stellen her, die ſich auf die erhabne Uneigennützigkeit der Liebe bezogen; da thaute ſeine Braut auf, erinnerte ſich einer ähnlichen, die ſie mit ſüß liſpelndem Mund vortrug, und ſchwelgte den übrigen Tag in Entzücken.

Am Abend fuhr Ringlöwen wieder mit dem Amtmann weg, und beurlaubte ſich zuvor auf vier Wochen, nach welchen der Hochzeittag anberaumt war. Er hätte wohl noch einige Tage bleiben können, allein ihn drängte mancherlei nach Hauſe. Einen Beweis großer Zärtlichkeit lieferte er freilich damit nicht. Gar viele Thränen koſtete Luiſen diesmal der Abſchied.

Die Predigerin fuhr ihm jedoch, ſammt ihrem Mann nach. Sie wußte, daß Ringlöwen nun Summen von Herrn Spuhr bekommen würde, und wollte zu ihren tauſend Dukaten ſehn.

Der Amtmann war vermögend, hatte Kredit, und ſo hatte er aus der nächſten Stadt theils baar, theils in Wechſeln auf die Reſidenz, die nöthigen Gelder ſchnell beigetrieben. Ringlöwen ſollte Zehntauſend und Fünfhundert Thaler empfangen, doch gingen für drei Jahre die Zinſen mit ſechs vom Hundert ab, blieben ihm folglich nur Achttauſend Fünfhundert und zehn, wovon die Predigerin Tauſend Dukaten erhielt. Mit dem Reſt eilte er nach B***, wo er eben nur ſeine dringendſten Gläubiger befriedigen, und mehr Schulden behielt, als er abgezahlt hatte.

Der vorgewieſene glänzende Ehevertrag ſtiftete indeß ihm neuen Kredit, und ſo vermochte er denn eine Einrichtung zu treffen, die man nicht blos reich, wirklich auch geſchmackvoll nannte. Er miethete eine geräumige Wohnung, und verſah ſie mit ausgezeichnetem Hausrath. Wagen- und Reitpferde, Karoſſen, Tafelgeſchirr, Weinkeller, dies Alles wurde mit Aufwand herbeigeſchafft, koſtete aber auch um ſo mehr, als es insgeſammt auf Borg ausgenommen war. Seine Schuldenlaſt überſehend, fand er ſie über Zwölftauſend Thaler angewachſen. Es dünkte ihm freilich ſelbſt auch viel, doch meinte er auch: bei Luiſens großem Vermögen komme es nur in einen geringen Anſchlag.

Sie ſandte ihm bald einen herrlichen Ring, und er dagegen ihr Spitzen von Werth und Perlen. Er hatte von neuem Tauſend Thaler dafür verſchrieben.

Der Hochzeittag nahte. Luiſe hatte ihrerſeits wohl ſich darauf mit Putz angeſchickt, welchen der Amtmann vorſchrieb. Er brachte eine Rechnung ſeiner Auslagen für Mobilien, Garderobe, jenen Ring, die Anordnungen zur Vermählungsfeier, die ſich auf viertauſend Thaler belief. Dieſe wurden aufgenommen, und bildeten die erſte Hypothek, die ſeit langen Jahren auf den Buchheimſchen Gütern laſtete.

Ringlöwen erſchien, freudig empfangen. Glänzend war das Feſt, noch glänzender ein Ball, den man in etlichen Tagen folgen ließ. Dann begab ſich das neue Ehepaar nach B***, und Fräulein Regine, die nicht, wie ſie es gehofft, von Ringlöwen beſchenkt war, und deshalb ziemlich auf ihn ſchmälte, zog in eine kleine Stadt, dort von dem Zins ihres kleinen Erbtheils zu leben. War ſie ohnehin auf Ringlöwen, der erregten nichtigen Hoffnung zu einer Heirath willen, ſchon aufgebracht geweſen, ſchied ſie nun auch im Unmuth mit Luiſen. Denn ſie hatte erwartet, mit nach B*** genommen zu werden, um das Hochleben dort theilen zu können. Luiſe hätte es auch wohl geſchehn laſſen, Ringlöwen widerſtrebte hingegen, und ſagte, die vornehme Geſellſchaft würde über das alte barocke Fräulein lachen. Jetzt reute ſie es ungemein, des Hauptmanns Angelegenheit ſo eifrig gefördert zu haben.

Die Predigerin blieb um deſto vergnügter zurück, ließ ihren Mann doppelt ſo viel Käſe bereiten als ſonſt, indem Herr Spuhr Wort hielt, und das Ehepaar pflegte ſich um ſo mehr vom Ertrag der gewonnenen Summe, als es kinderlos war. Uebrigens hielt ſich der Amtmann nun häufig hier auf, und es gab doch manches fröhliche Mahl noch im Schloſſe, weil auch er lebte und leben ließ.

Die Wehmuth, in der Luiſe von ihrer ländlichen Heimath ſich trennte, hatte keinen Belang; zog ſie nun doch der Verwirklichung ihrer ſchönen Träume entgegen. Und welchem Mädchen erſetzte nicht ein geliebter Mann die alten Freundinnen.

B*** hatte ſie noch nicht geſehn, ſtaunte nicht wenig über die langen Straßen und herrlichen Prachtgebäude. Als Ringlöwen ſie in die neue Wohnung führte, meinte Luiſe in einen Feenpallaſt zu treten, ſo lächelte der geſchmackvolle Aufwand ſie an. Eine Harfenuhr, im ſtark vergoldeten Gehäuſe, bezauberte ſie, und auf einem ſchwarz lakirten, und mit chineſiſchen Geſtalten verzierten, Flügel konnte ſie nicht ſatt ſich ſpielen. Auf die buntgewirkten

Fußtapeten wagte ſie kaum zu treten, aus Sorge ihnen zu ſchaden, und herzlich mußte ſie über die nickenden Pagoden lachen, welche man damal immer, neben artigen Vaſen, in vornehmen Wohnungen auf den Kaminen ſah.

Zuerſt machten Ringlöwens Bekannte ſeiner Gattin ihre Aufwartung; viele junge, ſchimmernde Offiziere, mehrere immer lachende und witzige Höflinge, ſogar einige Männer aus der gelehrten Welt. Von den letzten hatte Ringlöwen unter andern zwei Dichter beſchieden, weil ſeine junge Frau die Poeſie liebte. Aber ſie hatte doch ganz andere Vorſtellungen über Dichterperſönlichkeiten gehegt, und z. B. gemeint, ein Klopſtock müſſe hoch erhaben und heilig, ein Wieland zart und lieblich fantaſtiſch, ein Ramler idealiſch edel und feurig ausſehn; daneben würde ihre Unterhaltung immerfort Begeiſtrung athmen und Begeiſterung mittheilen. Schon in Leipzig und Dresden war Luiſe in etwas von dieſen Vorſtellungen zurückgekommen, in B** geſchah es noch mehr, wo damal einige, nicht unberühmte, Muſenſöhne lebten, deren gemeine, zum Theil auch poſſierliche, Außenſeite in Verwunderung ſetzte. Unter andern brachte Ringlöwen den kleinen, zahnloſen, hinkenden B*** ins Haus, der Frau von Ringlöwen, in kreiſchender Sprache, mit extemporirten Verſen anredete; ſie hatte indeß große Mühe, ihm nicht ins Geſicht zu lachen.

Es ging nun an ein Viſitenabſtatten bei der vornehmeren Welt, und die Gegenbeſuche, die Einladungen folgten. Luiſe, jung, ſchön, reich, ſah von den Männern ſich ſchmeichelhaft gefeiert, und konnte ſie nicht gleich den rechten Ton und Takt treffen, auch ländliche Blödigkeit und verlegenes Neulingsthum eben ſo wenig ſchnell meiden, gab ihr das Selbſtbewußtſeyn doch bald ſogenannte Aſſüranz, und um ſo mehr galt ſie in den feinen Zirkeln. Denn Luiſe blickte um ſich. Die jugendlichen Schönen kamen ihr in B*** meiſtens bleich und wenig gerundet vor; ſie meinte an lebendiger Farbe und Fülle ſie zu übertreffen; die älteren, mit damal faſt durchgängig geſchminkten Wangen, und umſonſt bemüht, durch prahlenden Schmuck die entbehrten Naturreitze zu vergüten, ließen Jene vollend ihr Uebergewicht empfinden. Sie machte aber auch, daß ſie nicht an Schmuck zurückblieb, ſah vielmehr emſig die beliebteſten Moden ab, um ſie nachzuahmen, fuhr auch oft in die erſten Putzläden, dort Gegenſtände auszuſuchen, worin ſie zuerſt glänzen konnte. Daß man bei den Feſten, welche man im Hauſe gab, nicht gegen andere zurückbliebe, dafür ſorgte Ringlöwen treulich. Er hatte einen geſchickten Koch angenommen, und ſtand mit den beſten Italienern, feinen Kuchenbäckern u. ſ. w. in Verbindung; im Keller hatte er gute Vorräthe burgundiſcher, rheiniſcher, ungriſcher Weine angeſchafft. Vor Allem liebte er aber den Champagner, womit die ihn beſuchenden Freunde gewöhnlich bewirthet wurden, und was die Folge hatte, daß ihn die Freunde gar oft beſuchten. Im Herbſt war Luiſe zu B*** angelangt; die wechſelnden Freuden, das Theater eingerechnet, machten, daß ſie den Einzug des trüben Winters kaum bemerkte, oder daß er anmuthiger als Lenz und Sommer daheim ihr dünkte. Aber die Mitte deſſelben hatte ihr noch höhere, ihr neue, Vergnügungen aufgeſpart. Das Carneval trat nun ein. Da vernahm Luiſe die hinreiſſende Muſik der italiſchen Opern, zur Hälfte von den Silberſtimmen kunſtreicher Eunuchen vorgetragen, ſah eine Art Sphärentanz, und Dekorationen, deren Pracht und Täuſchung ſie in ſtaunendes Entzücken verſetzten. Sie beſuchte ergötzliche Maskenbälle, wo es die luſtigſten Erſcheinungen gab, und ihr Mann wählte ihr ſinnreiche und glänzende Verkleidungen aus, worin auch ſie Aufſehn erregen konnte. Sie wurde am Hofe vorgeſtellt, wohnte den Abenden der ſogenannten Cour bei, wo die Perſonen vom höchſten Rang ſich verſammelten, wurde zu den großen Bällen eingeladen, und genoß einigemal die Auszeichnung, daß Prinzen mit ihr tanzten. Es ſchmeichelte ihrem Ehrgeitz um ſo mehr, als die neidiſchen Seitenblicke anderer Damen, ſelbſt ſolcher, die an Rang und Vermögen ſie übertrafen, Luiſen nicht entgingen. Es trat auch eine außerordentliche Feierlichkeit ein, wobei der Hof in großer Galla erſchien. Wollte nun Frau von Ringlöwen nicht demüthigend zurückſtehn, mußte ſie eine Robe von Drapd'or oder Goldtuch beſitzen. Die koſtete gegen achthundert Thaler. Ein ungeheurer Preis, aus dem ſparſamen Geſichtpunkt angeſehn, doch aus dem luxuriöſen nichts; zumal wenn man bedachte, daß um dieſe Zeit die Kaiſerin von Rußland dem Fürſten Orlow ein Kleid geſchenkt hatte, das eine Million Rubel koſtete. Nach einigem Erwägen beſtellte man die Robe, konnte ſie doch Luiſe bei allen künftigen großen Hoffeſten nützen. Welche Genugthuung erlebte ſie nun aber auch, zumal da Ringlöwen, für ein anſehnliches Leihegeld beim vornehmſten Juvelier, ſie über ihre eigne Diamanten noch mit anderen verſorgte. Freilich trugen die Prinzeſſinnen N. N. und N. N. noch immer übertreffende Mengen von Edelſteinen an ſich, die Gemahlin des ***ſchen Geſandten ein reicheres Halsband, eine polniſche Gräfin ſtrahlendere Ohrringe und am Finger einen auffallend funkelnden Solitär, Frau von Ringlöwen hörte demungeachtet von einigen Cavalieren: daß unter allen Damen ſie die Goldrobe am beſten kleide, ihre Augen ſelbſt den Regenten oder den Pitt überleuchten würden, kurz daß, Alles erwogen, ſie die Königin des Tages ſei. Luiſen ſchwindelte, und wenn die Spanier ſagen: ſieh Madrit und ſtirb, hätte ſie das auf B*** anwenden mögen.

Freilich wollten die anderen Zerſtreuungen ihr nicht mehr ſo eingehn, als die Festi galanti des Carnevals geendet hatten. Doch nahte auch bald der Frühling, und Ringlöwen miethete nicht weit vom großen Park ihr einen angenehmen Blumengarten, wo ſie das Wiederaufblühn der ſchönen Natur genießen konnte. Ein Theil der vornehmen Welt hatte die umliegenden Gärten bezogen, deshalb war es keinesweges hier einſam, man beſuchte und bewirthete einander, machte gemeinſchaftliche Spazierfahrten, oder luſtwandelte zu Fuß in den ſchattigen Gängen des Parks, wo man bald Chöre von Blasinſtrumenten, bald einzelne Nachtigallentöne vernahm. Luiſe meinte: die Natur gewinne dann erſt hohen Reitz, wenn die Kunſt ſie noch verſchöne.

Ringlöwen konnte nicht mit ſeiner Gattin draußen wohnen, bisweilen ſah ſie in mehreren Tagen ihn nicht. Die im Frühling gewöhnlichen Waffenübungen hielten ihn beſchäftigt. Aber auch dieſe gewährten Luiſen manche Ergötzung. An ſchönen Morgen nahm ſie ein paar Freundinnen in den Wagen, und fuhr nach den Uebungsplätzen, das ihr neue kriegeriſche Schauſpiel zu ſehn. Es hatte vielen Glanz, ſtellte die Kanonendonner und Schwertblitze der Schlachten vor, ohne ihre blutigen Spuren nachzulaſſen. Da hielten ganze Reihen, mit Zuſchauern gefüllte, Wagen neben einander, und freuten ſich des mavortiſchen Getümmels; viele Fremde waren dazu herbeigeeilt. Oft ſprengten wohlgeputzte Reuteroffiziere zu Luiſen heran, ſie zu begrüßen, die Waffenübungen ihr zu deuten, oder im Flug ihr einige angenehme Worte zu ſagen.

Späterhin nahm der Hauptmann einen Reiſeurlaub von ſechs Wochen, und begab ſich mit Luiſen nach Töplitz und dem Carlsbad. Da gab es manche reitzende Gebirgsgegend zu ſehn, man fand Bekannte in Menge aus B***, knüpfte neue Bekanntſchaften in noch größerer Zahl an. Es freuete Luiſen nicht wenig, mit vornehmen Männern aus London, Paris, Wien, Petersburg u. ſ. w. in einige Beziehung zu gerathen, und noch mehr, wenn ſolche Männer ſich ſchmeichelhaft verbindlich gegen ſie betrugen. Feſtlichkeiten jeder Art wechſelten, und bei Gelegenheit dieſer Reiſe beſuchte Luiſe auch Dresden und Leipzig wieder. Die ſechs vergnügten Wochen flohen ihr ſchier wie ſo viele Stunden hin; es war indeß auch Zeit, nach

Hauſe zu eilen, weil die junge Frau ihrer nahen Entbindung entgegen ſah.

Doch mußte ſie neben all dem Freudentaumel gar oft erfahren, was Niemanden hienieden unbekannt bleibt; nämlich, daß jedes Ding zwei Seiten hat, und nichts, gar nichts unterm Monde vollkommen iſt. Trotz allem Wechſel verloren die Zerſtreuungen dennoch ihren Neuheitsreitz bald, und befriedigten häufig nicht ſo, wie es Luiſe erwartet hatte. Auch ereigneten ſich manche Unannehmlichkeiten dabei, welche Anderen nicht ſo empfindlich ſchienen, als ſie es Luiſen doch waren. Oft mußte ſie von ſolchen Frauenzimmern, die vielleicht ihre Geſtalt, und die ihr wiederfahrnen Huldigungen mit Scheelſucht anſahen, ein ſchnippiſches, ſatiriſches, oder ſonſt unfreundliches Begegnen erfahren, es wurde ihr auch wohl von dienſtfertigen Zungen hinterbracht, daß man nachtheilig und zweideutig von ihr rede, nicht ſelten die von jungen Männern ihr bewieſenen Höflichkeiten als geheime Liebſchaften ausdeute. Weil Luiſe da ſich unſträflich wußte, empörte es ſie ungemein, koſtete ihr ſelbſt manche Thräne. Bisweilen trug es ſich aber auch zu, daß eine oder die andere junge Dame in dem Zirkel ſchöner als Luiſe war, oder gefunden wurde, mithin größere Aufmerkſamkeit erregte. Hatte Jene ſich nun ſchon an ein ſtolzes Hervorglänzen gewöhnt, peinigte ſie eine untergeordnete Rolle dann gleichſam wie einſt den Pompejus. Ihre einmal ſo geſpannte Eitelkeit blieb auch nicht unverwundet, wo man es ihr an Putz und reichem Geſchmeide zuvorthat. Tiefer drang es ihr jedoch ins Herz, wenn Ringlöwen anderen Frauenzimmern ſchmeichelhafte Verbindlichkeiten ſagte. Es geſchah oft, und wenn ihm Luiſe deshalb Vorwürfe machte, nahm er die Sache gar leicht, belehrte ſie, es wären ja nur leere Worte, und Eiferſüchteleien machten lächerlich. Dies nahm ſie höchlich übel, und ſelbſt auch, daß Ringlöwen nie mit Eiferſüchteleien ihr läſtig fiel. Sie ſchloß daraus auf eine Lauheit ſeiner Zuneigung, und nach ihren hohen, romantiſchen Begriffen ſollte die Flamme der Liebe ſtets in gleicher Helle glühn.

Von jener Lauheit gab es übrigens bald nach Luiſens Verbindung ſchon Merkmale genug, die ſie nur, von den vielen Zerſtreuungen betäubt, und durch Vertrauen noch vor Argwohn geſchirmt, nicht gleich ſo deutlich wahrnahm. Ringlöwen ließ es an keinen Aufmerkſamkeiten fehlen, indem er ihr rauſchende Vergnügungen bereitete, oder ihren Wünſchen nach Putz und anderem Aufwand noch zuvorkam, ſonſt hingegen war der Gatte gleich nach dem Anfang ihrer Ehe von dem früheren Liebhaber ungemein verſchieden. Er zeigte ſich nur heiter und aufgeweckt vor Anderen, mit Luiſen allein war er einſilbig und trocken, ja, es hatte nicht ſelten ein Anſehn, als ob ſie mit ihren Zärtlichkeiten ihm läſtig würde. Sie hoffte ihn in einer Verbindung, die er das Ziel ſeiner heißeſten Wünſche, wohl ein Götterziel, ein Himmelsloos genannt hatte, nun ihn glücklich zu ſehn; gleichwohl hatte er oft böſe, mürriſche Laune, man entdeckte Wolken des Unmuths auf ſeiner Stirn, die geheime Sorgen zu vermuthen gaben. Fragte Luiſe um den Grund, begehrte offenes Vertrauen, entwich ihr Mann in Ausflüchten. Er war auch, was ſie nicht geahnt hatte, viel kränklich, hatte ſtets Aerzte im Hauſe, und man fand in ſeinem Wohnzimmer Tropfen und Pulver in Menge. Luiſe äußerte herzige Theilnahme, wollte ihn liebend pflegen, damit ſchien er auch nicht zufrieden. Als ſie einmal, gegen eine ältliche Freundin, über dieſen Umſtand klagte, und weinend ihr Mitleid darthat, erwiederte Jene mit einem ſpitzen Lächeln: das ſind die Folgen der frühen Ausſchweifungen. Die einen von unſern luſtigen Herrn zum Mann nimmt, mag ſich nur darauf anſchicken, daß ihr Haus meiſtens ein Lazareth ſein wird.

Luiſe ſtutzte höchſt betroffen. Sie hatte zeither von ihrem Mann, auch rückſichtlich ſeiner Vergangenheit, immer das Vortheilhafteſte geglaubt. Als die Freundin ſich entfernt hatte, ſetzte Jene ſich in einen Winkel, und weinte Thränen anderer Art, als die vorigen. Auch fiel ihr bei, und gewaltig ſchwer aufs Herz, was ihr verſtorbener Vater oft über die meiſte großſtädtiſche Jugend geſagt hatte.

Doch ging dies Alles noch im Freudenrauſch vorüber, wobei auch der Leichtſinn eine beruhigende Kraft übte.

Schwerere Leiden ſollten hingegen noch über die junge Frau kommen, als ſie aus dem Bade heimgekehrt war. Ihre Niederkunft erfolgte, das ſchwächliche Kind ſtarb jedoch in den nächſten Tagen. Einmal zerriß dieſer Todesfall Luiſens Mutterherz, und demnächſt quälten ſie grauenvolle innere Vorwürfe. Sie hatte ſich aus Eitelkeit im Bade ſtets gar ſehr in ein Schnürleib geengt, oft, bisweilen faſt unmäßig getanzt. Ringlöwen, von dem ſie dort kleine Erinnerungen deshalb gehört hatte, war nun ſo ſchneidend unfreundlich, ſelbſt ihr zu ſagen: ſie möge wohl an des Kindes Tod ſchuld ſeyn.

So geſund Luiſe zeither ſich befunden hatte, traf ſie nun die Reihe des Kränkelns auch. Das viele Tanzen, die Entbindung, der nagende Gram wirkten zugleich. Sie mußte einige Monate das Zimmer hüten, ſah nach dieſer Zeit auch noch bleich und entſtellt aus. Die geſelligen Freuden im nächſten Winter heiterten ihren Unmuth um ſo weniger auf, als ihre Schönheit jetzt nicht mehr ſo gefeiert ward. Bald ekelten dieſe Freuden ſie an, und ſie blieb gerne viel daheim, zugleich alle Beſuche ablehnend.

Nun beobachtete ſie ihren Mann aber auch genauer als ſonſt. Die Abnahme ſeiner Liebe, oder die ihr meiſtens nur erheuchelt geweſene, ſtellte ſie in keinen Zweifel mehr. Seine Kränklichkeit regte ihr nicht, wie ſonſt, Mitleid auf, ſondern eine Art Abſcheu, den ihre Religioſität nicht umgehen konnte. Wollte ſie, nach ihrem älteren Vorhaben, auch ihrem Mann Religioſität einflößen, predigte ſie tauben Ohren.

Auch der Grund ſeines heimlichen Kummers blieb ihr nicht mehr verborgen, ob ſie ſchon das Unheil nicht in ſeinem ganzen Umfang kennen lernte. Es konnte wohl nicht befremden, wenn Ringlöwen oft ſchlimme Laune zeigte. Preſſende Gläubiger ſind geeignet, dieſe Gemüthsſtimmung zu wecken. Er hatte in drei Jahren keinen Einkünften von den Gütern entgegen zu ſehn, und die von ſeiner Dienſtſtelle beſtritten hier kaum das Frühſtück. Da er indeß nachweiſen konnte: er würde nach zwei Jahren anſehnliche Hypotheken auf die Güter ſeiner Frau zu erheben vermögen, fand er zwar immer noch Wuchrer, die ihm namhafte Summen vorſtreckten, allein doch nur auf kurze Zeit, neben empörenden Bedingungen. Da mußte immer von neuem Rath geſchafft werden.

Seine Frau wußte von dem Allen nichts, meinte, er hbbe die Einkünfte von den Gütern, und ſorgte daraus für das Nöthige. Er hatte beim Anfang der Ehe ihr einen Entwurf vorgelegt, nach welchem das Hausweſen gegen viertauſend Thaler, oder die jährliche Pacht von den Gütern koſten ſollte. Denn ihr wurde ſelbſt verheimlicht, daß ſie um ein Geringeres verpachtet waren, und Ringlöwen dachte, von ſeinem Amtseinkommen den Ausfall zu decken; was er, erſt eine Compagnie beſitzend, auch vermocht hätte. Luiſe war mit Allem zufrieden, nicht bekannt mit den Preiſen der Bedürfniſſe in B***, und glaubte, die Summe könne Alles beſtreiten. Ein Nadelgeld von dreihundert Thalern nahm ſie blos zu ſich, und überließ das Weitere ihrem Mann. Daß ſie ſpäterhin ihr Nadelgeld überſchritt, darauf achtete ſie aus Leichtſinn wenig, denn Ringlöwen bezahlte, was ſie an Putz brauchte.

Nun bemerkte ſie hingegen, daß oft bei ihrem Mann Iſraeliten aus- und eingingen; und als ſie einmal in eine große Geſellſchaft gehn, und ihre Diamanten anlegen wollte, fehlten ſie. Vermeinend, ſie wäre beſtohlen, erhob ſie ein lautes Geſchrei. Ringlöwen kam jedoch eilig, ſuchte ſie zufrieden zu ſtellen, und mußte ihr eingeſtehn: er habe, in einer dringenden Verlegenheit, die Edelſteine einem Iſraeliten verpfändet.

Frau von Ringlöwen äußerte ſich nun verwundert: Mein Gott, kommen wir denn nicht mit unſeren Einkünften aus?

Es würde geſchehen ſeyn, meine Liebe, entgegnete Ringlöwen, aber die Robe von Drapd'or hat einen Ausfall bewirkt.

„Nun ſo müſſen wir ihn wieder einbringen; ich will im nächſten Sommer in kein Bad.“

Gut, wie Du befiehlſt.

„Aber zu arg; ſo muß ich heute ohne Brillanten gehn.“

Sei ruhig; Du ſollſt ſie in einer halben Stunde noch erhalten. So lange iſt noch zu warten.

Er flog davon, und traf, mit Wuchrershülfe, richtig noch Anſtalt, die Jouvelen herbeizuſchaffen. Die Geſellſchaft dieſes Abends ergötzte einmal wieder Frau von Ringlöwen ungemein, darob vergaß ſie den empfundenen Unmuth ziemlich; erinnerte ihn aber von jetzt an doch öfters an Einſchränkung, und nahm ſelbſt mehr Anſtand, ehe ſie theueren Putz oder ähnliche Gegenſtände kaufte.

Allein man hatte im erſten Jahre über ſechstauſend Thaler verbraucht, und in den Büchern der Wucherer ſtanden mehr als achttauſend dafür. Im zweiten Jahre mußte auf den nehmlichen Wegen der Haushalt beſtritten werden, und aus den vorgenommenen Einſchränkungen ward eben auch nicht viel. Ins Bad reiſ'te man in der That nicht, und das ſchon, weil Frau von Ringlöwen zu Anfang des Sommers von einem Knaben entbunden ward. Diesmal ſchien er geſund, da gab es denn Freude und Wonne im Hauſe, worüber die glückliche Mutter von neuem vergaß, ſich um das richtige Verhältniß der Einnahmen zu den Ausgaben viel zu bekümmern. Er hütete ſich auch wohl, abermal auf einer Geldverlegenheit ſich betroffen zu ſehn, und erkünſtelte mehr Ruhe und Zärtlichkeit, wodurch er denn auch bei Luiſen erneute Liebe gewann.

Mit groſſer Sehnſucht harrte er übrigens auf den Augenblick, wo Herr Spuhr die Vormundſchaft abgeben ſollte. Der Ehevertrag war ſo vortheilhaft für Ringlöwen ausgeſtellt, daß künftig die Herrſchaft auf ſeinen Namen lautete, und er folglich, als Eigenthümer derſelben, ohne Zuziehen ſeiner Gattin, Summen darauf anzuleihen vermochte. War das Ende jener Vormundſchaft mithin da, konnte ſich Ringlöwen auch von ſeinen ungeſtümen Gläubigern befreien.

Der Zeitpunkt nahte im folgenden Winter, Ringlöwen begab ſich in eigner Perſon nach den Gütern. Daß er ſie nichts weniger als in einem verbeſſerten Zuſtand fand, konnte er wenig beurtheilen, achtete auch nicht viel darauf, weil ihn nur die Uebernahme ſeines Rechtes hier zu ſchalten preßte. Es gelangte nun in ſeine Hände.

Seine Schulden überſtiegen in Allem vierundzwanzigtauſend Thaler; viertauſend waren bereits eingetragen; im nächſten Jahre zog Ringlöwen noch keine Pacht, mußte folglich Summen für den Haushalt beitreiben, und ſo meinte er, am beſten zu thun, wenn er gleich ein Kapital von dreißigtauſend Thalern auf die Herrſchaft negozirte. Er fand es zwar mit leichter Mühe, doch gab es damal noch keine landſchaftliche Kreditkaſſe in dortiger Gegend; er mußte daher ein ſogenanntes Proxenet von zweitauſend Thalern zur empfangenen Summe zeichnen, und ſie überhaupt mit ſechs vom Hundert verzinſen. In Allem trugen die Güter nun eine Schuldenlaſt von ſechsunddreißigtauſend Thalern, die jährlich zweitauſend und einhundert an Zins koſteten, da blieben künftig alſo vom Pachtertrag nur eintauſend und vierhundert übrig.

Der Leichtſinnige wüthete, konnte ſelbſt nicht begreifen, wie er doch binnen weniger Zeit in eine ſo tiefe Vermögenszerrüttung ſinken können, begriff dagegen ſehr wohl, daß es mit der vorigen Lebensweiſe nicht ſo bleiben dürfte, ſollte nicht das ganze erheirathete Vermögen zu Grunde gehn.

Er entwarf indeß allerhand Plane. Die Reihe zur Compagnie ſtand nunmehr an ihm, es bedurfte nur eines Abgangs noch, dem man ſchon als nahe entgegen ſah. Dann zog Ringlöwen eine Jahreseinnahme von zweitauſend Thalern, welche doch jenen Zins meiſtens deckte. Daneben wollte er aber auch die Haushaltungsausgaben um tauſend Thaler einſchränken, und jährlich ſo viel an Schuldkapital tilgen, wodurch ſich der Zins auch allmählig verringern mußte. Höher im Rang ſteigend konnte er in dieſem Betracht mehr thun, und ſo es doch wohl erleben, die Güter von ihrer Schuldenlaſt befreit zu ſehn. Wäre es irgend nur möglich, ſollte die Gattin von dieſer Schuldenlaſt nichts wiſſen, und eine Geheimhaltung blieb nicht undenkbar, weil die Sorgloſe ihm Alles anheimſtellte, und nicht einmal die Abſchlußpapiere des Vormunds las, welche man ihr zugefertigt hatte.

Ringlöwen befriedigte nun die Gläubiger, ſchaffte auch, um die Erſparungen zu bethätigen, ſeine Reitpferde und einen der Livreebedienten ab. Feſte gab er ſelten, und bewirthete die Freunde ſo kärglich mit feinen Weinen, daß ſie meiſtens ihre Beſuche einſtellten. Uebrigens war es ihm nun ſehr lieb, den Dienſt nicht verlaſſen zu haben.

Dies Alles hätte mit der Zeit doch einen erwünſchten Fortgang nehmen können, wären ihm zwei große Striche aus der Rechnung geblieben, wovon er den einen ſelbſt zog.

Denn im nächſten Sommer redete eine vornehme Freundin Luiſen angelegentlich zu, wie ſie, eine Reiſe nach Pirmont zu machen. Es hieß, Luiſens noch immer etwas leidender Geſundheitszuſtand würde von der angenehmen Veränderung ſowohl, als von der ſtärkenden Heilquelle ſegnende Wirkungen erfahren. Auch Ringlöwens Aerzte weiſſagten vom Pirmonter Brunnen ihm neue Lebenskraft. Was ließ ſich thun. Er wollte ſeiner Gattin Verlangen nicht gerne zurückweiſen, und neue Lebenskraft zu ſchöpfen, wäre ihm ſelbſt auch erfreulich geweſen. Er bereitete ſich alſo zu der Reiſe.

Nun hatte ein Bekannter von ihm auch das nehmliche Vorhaben. Es war ein Spieler, und einer von den ſeltnen, die das Glück ziemlich dauernd begünſtigt, bis endlich ihre ſchwarze Stunde auch einmal zu ſchlagen pflegt. Er ſagte zu dem Hauptmann: Laſſen Sie uns in Pirmont vereint eine Bank machen. Es wimmelt dort von reichen Fremden; was gilts, wir ſchlagen einen tüchtigen Goldhaufen zuſammen.

Ringlöwen verſetzte: ſonſt war ich ein leidenſchaftlicher Farospieler, hatte aber ſtets Unglück, und endlich ſetzte ich einen Trumpf darauf, nicht eine Karte mehr zum Pointiren anzurühren. Und das halt ich, Gott verdamm mich!

Der Freund entgegnete lachend: hätte ich ſo viele Luidor, als Schwüre ſolcher Art ſchon gebrochen worden ſind. Uebrigens haben Sie nur dem Pointiren entſagt, dem Bankhalten nicht.

„Da haben Sie Recht; auf Ehre!“

Ueberlegen Sie nur, welche Vortheile die Bank hat. Die erſte und letzte Karte, das gleiche Fallen, wo eigentlich Verluſt und Gewinn ſich aufheben ſollten, die Bank doch aber die Hälfte zieht, endlich den Umſtand, daß nie bei kaltem Blute bleibt, wer pointirt. Es iſt faſt nicht möglich, daß die Bank verlieren ſollte, wenigſtens nicht, wenn ſie ausdauert, und ſcharfe Obacht gehalten wird. Darum will ich mich auch mit Jemand verbinden.

Ringlöwen erwog, daß er neulich in den Bädern keine Bank ſprengen ſehn, daß jener Bekannte ein Glückskind ſey, mit dem ſich ſchon etwas wagen ließe, und endlich — daß es doch vortrefflich ſeyn würde, wenn er durch einen anſehnlichen Gewinn die auf den Gütern haftenden Schulden, oder nur einen Theil davon, tilgen könnte.

Jener ſchlug vor, gemeinſchaftlich zwölftauſend Thaler einzulegen, und Ringlöwen war es endlich zufrieden. Weil er letzthin richtig bezahlte, hatte er wieder offnen Kredit, und nahm, ohne die Reiſekoſten, ſechstauſend Thaler auf. Die wucheriſchen Bedingungen verſtehn ſich von ſelbſt.

Allein er war in Pirmont nicht glücklich, die Bank wurde geſprengt, und er mußte noch eine Nachſendung beſorgen, um die Heimreiſe beſtreiten zu können.

In B*** erwartete ihn ein neuer Verdruß. Ein Staabsoffizier ſeines Regiments war anderweitig angeſtellt, die Compagnie deſſelben erledigt. Ringlöwen hoffte in den Platz zu treten, allein der Inhaber des Regiments war ihm ſeit langer Zeit ſchon nicht gewogen. Er ſchrieb dem Landesherrn: der Hauptmann vernachläßige ſeine Dienſtgeſchäfte über den Ergötzlichkeiten, begehre ſehr häufig Reiſeurlaub, und ſei zudem ſo kränklich, daß er oft wochenlang einbliebe. Sein Hintermann wäre dagegen ein ausgezeichnet verdienſtlicher Offizier. Es würde mithin zum Vortheil des Regiments gereichen, wenn Letzterer die erledigte Compagnie erhielte, und Ringlöwen mit einem Gnadengehalt in den Ruheſtand verſetzt würde. Er könne ohnehin bequem leben, weil er eine Frau mit hunderttauſend Thalern geheirathet habe.

Der Landesherr pflegte in ſolchen Fällen kurz zu entſcheiden. Er gab dem Hauptmann ſeine Entlaſſung, ſparte aber den Gnadengehalt, weil er doch Vermögen beſäße.

Nun hätte Ringlöwen verzweifeln mögen. Luiſe tröſtete ihn, und fragte: weshalb er ſich betrübe? Er hätte vordem ja ſo aus dem Dienſt ſcheiden wollen. Laß uns nun auf die Güter ziehn, fuhr ſie fort; wir wollen im Sommer dort, im Winter zu B*** leben.

Ringlöwen mußte Ausflüchte erſinnen. Hatte er ſich doch durch einen Vertrag gebunden. Er konnte, bis Spahr's Pachtjahre umgelaufen waren, die Herrſchaft nicht beziehn.

Luiſe blickte ihn ſcharf an, und nahm abermal das Wort: Ich muß Dir, lieber Mann, doch etwas noch ſagen, ob ich es gleich erſt verſchweigen wollte. In Pirmont traf ich einen Landedelmann aus meiner Gegend. Er verlangte mein Wort, daß ich ihn nicht nannte, und fragte mich dann: Aber gnädige Frau, ſollten Sie es vielleicht gar nicht wiſſen, daß Ihr Herr Gemahl ſo hohe Schulden auf Ihre Güter kontrahirt. Als ein alter Bekannter Ihres Hauſes warne ich Sie. Glauben Sie mir auch nur, daß es um Ihre Güter, in des Amtmanns Händen, übel berathen ſteht.

Ringlöwen erbleichte. Seine Gattin hob wieder an: Ich empfand das ſehr übel, vertheidigte Dich, wie es einer liebenden Frau ziemt. Wer mein Herz hat, erwiederte ich ihm, dem gehört auch mein Geld, und ſo genehmige ich alle Verfügungen meines Mannes; ohnehin überzeugt, daß er zu verſtändig iſt, um —

Wie heißt der Verläumder? fuhr Ringlöwen auf. Mit Piſtolen ſoll er mir Genugthuung geben.

Luiſe erſchrak, wollte um Alles in der Welt keinen Zweikampf veranlaſſen, und bat ihren Mann ſich zu beruhigen. In keinem Fall breche ich die ihm einmal gelobte Verſchweigung ſeines Namens. Sonſt bezeichnet es ihn aber elend genug, daß er Unfrieden zwiſchen Eheleuten ſtiften wollte. Läſterte er doch auch meinen alten Vormund, den ich doch immer wie einen unbeſcholtnen, gewiſſenhaften Mann gekannt habe, und dem mein ſeliger Vater auch ſein Vertrauen ſicherlich nicht geſchenkt hätte, wenn —

Nenne, nenne mir nur den Elenden, fiel Ringlöwen ihr abermal ins Wort, daß ich ihn ſtrafe.

Dazu verſtand ſich Jene ſo wenig, als es wohl ihres Mannes rechter Ernſt ſein mochte, den Warner zu erfahren. Er ſagte nun: Es iſt wahr, ich habe einige tauſend Thaler auf die Güter eintragen laſſen müſſen; es gab noch Rückſtände von unſerer erſten Einrichtung her, und wir hatten ſonſt auch unſern Etat ein wenig überſtiegen. Ich wollte aus den Einkünften meiner Compagnie es wieder ablöſen — das geht nun freilich nicht an, doch — wenn — wenn mein Vetter —

Sind es nur einige Tauſend Thaler, fiel Luiſe ein, hat es immer ſo viel nicht auf ſich. Doch wollen wir im vollen Ernſt unſere Ausgaben vermindern. Wir haben einen Sohn, guter Ringlöwen.

Freilich liebte ſie ihren Mann nicht mehr wie ſonſt, aber ſie glaubte ihm doch, und ſetzte einen gewiſſen Ehrgeiz darin, eine edelmüthige Gattin zu ſeyn. Wie ſie etwa, durch eine veranlaßte Nachſchlagung der Hypothekenbücher hinter die Wahrheit kommen könne, das wußte ſie damal nicht, und hatte ſich übrigens auch noch nicht ganz von ihrem alten Leichtſinn getrennt. Bisweilen dachte ſie: die erſte Einrichtung hat allerdings viel gekoſtet, und die Summe mußte Ringlöwen auf die Hypothek der Güter ſtellen. Ich begreife nun auch wohl, daß wir, bei unſerer Lebensweiſe, unmöglich das Jahr hindurch mit viertauſend Thalern reichen konnten. Und — mögen ein ſechs- oder achttauſend Thaler Schuld auf den Gütern haften; das läßt ſich doch überſehn.

Sie ſchlug ihrem Manne auch vor, einen Lebensplan zu entwerfen, nach dem man mit dreitauſend Thalern ausreichen, und tauſend zum Abtragen der Schuld anwenden könne. Pünktlich wollte ſie ihm nachleben, und die koſtſpieligen Reiſen, wie manches Andere einſtellen.

Nicht lange danach kam ein Brief an Luiſen, welchen Ringlöwen dem Poſtboten abnahm. Ihm kam die Hand der Auſſchrift fremd vor, und es ahnte ihm zugleich von dem Briefe, er könne etwas enthalten, was ihm unlieb ſein dürfte, wenn Jene es erführe. Heimlich öffnete er ihn deshalb, doch ſo vorſichtig, daß man es nicht leicht erkannte, und las folgende Zeilen ohne Unterſchrift.

Gnädige Frau!

Sie ſcheinen die Stimmen redlicher Freunde zu verachten, oder ihnen zu mißtraun. Wiſſen Sie aber, daß Ihr Herr Gemahl in Pirmont an einem Abend ſechstauſend Thaler verſpielte, während Sie ſich im Tanzſaal befanden. Wiſſen Sie auch, daß Herr Spuhr die Waldungen, womit Ihre Güter nicht überflüſſig verſehn ſind, ungemein ausſchlägt. Beides werden Sie von Augenzeugen leicht beſtätigt finden können, wenn Sie einige Mühe darauf verwenden. Und eine Nachſchlagung der Hypothekenbücher wird Sie unterrichten, welche hohe Summen bereits auf Ihrem Eigenthum eingetragen ſind. O möchten Sie, weil es noch Zeit iſt, auf dieſe Winke achten. Leben Sie wohl!

Rinlöwen urtheilte, daß ohne Zweifel jener Landedelmann den Brief verfaßt hätte, warf ihn aber ſogleich ins Feuer. Demungeachtet beſorgte er nur zu ſehr, Luiſe würde auf eine oder die andere Art über den ſchlimmen Vermögenszuſtand unterrichtet werden, und dieſe Furcht, wie der Unmuth über ſeine Entlaſſung und das zu Pirmont erlittene Mißgeſchick brachten ihn ganz außer ſich. Er borgte von neuem, um abermal ſein Glück im Spiel verſuchen zu können. Er nahm in einheimiſchen und auswärtigen Lotterien Looſe in ganzen Dutzenden, um ſich auf dieſe Weiſe zu helfen. Und weil überall ſeine Hoffnung unerfüllt blieb, gab er ſich dem Trunk hin, der ihn gegen ſeine Wuth betäuben ſollte. Luiſe floh ihn in einem ſolchen Zuſtand, und außer demſelben war er höchſt unleidlich durch melancholiſchen Trübſinn. Der Knabe blieb noch ihre einzige Aufheiterung, denn wenig beſuchte ſie noch Geſellſchaften oder gab deren. Theils machten ſie ihr kein Vergnügen mehr, theils wollte ſie auch das gegebene Wort halten, ſparſamer zu ſeyn. Aus einem gewiſſen Standesgefühl mochte ſie dagegen nicht einwilligen, daß Pferde und Wagen abgeſchafft würden, wie es Ringlöwen doch vorgeſchlagen hatte. Die theure Wohnung, der Garten für den Sommer, und die alte Dienerſchaft blieben noch immer, ſo daß man demungeachtet nicht ganz mit dreitauſend Thalern reichte.

Um wie viel ärger es jedoch um die Zerrüttung der Vermögensumſtände ausſehn, wie es damit im Zunehmen begriffen ſeyn mußte, leuchtet von ſelbſt wohl ein. Hier mag eine kleine Ueberſicht Platz nehmen.

Im Jahre 1765 hatte ſich Ringlöwen vermählt. In den drei folgenden Jahren bezog er noch keine Pacht, und mußte von 1767 an ſechsunddreißigtauſend Thaler verzinſen. Für 1768 blieb er es ſchuldig, und mußte, um die bei Wuchrern von neuem, zur Pirmonter Reiſe, und ſpäterhin für das Hausweſen aufgenommene Summe zu tilgen, abermal die Güter mit einer Hypothek von zehntauſend Thalern beladen. Weil jedoch ſchon ein ſo bedeutendes Kapital voranging, war das folgende nicht mehr zum alten Procenet zu haben. Die zehntauſend Thaler koſteten vielmehr zweitauſend Aufgeld. Hiezu die noch ſchuldig gebliebene Verzinſung, und es hafteten in Allem funfzigtauſend Thaler auf den Gütern, welche zu ſechs vom Hundert — denn wohlfeiler bekam Niemand in jener Zeit Darlehne — dreitauſend Zins koſteten. In den Jahren 1769 und 1770 lief die Pacht nun ein, aber es kamen nur fünfhundert Thaler in Ringlöwens Hände, weil das Uebrige ſchon ſeine Beſtimmung hatte. Da mußte er fortwährend bei Wuchrern für das Hausweſen Rath ſuchen, und die Lotterieſpekulationen, die Trinkgelage außer dem Hauſe — nachdem ſeine eigenen Weinvorräthe ſchwanden — überſtiegen oft noch die Ausgaben für die Haushaltung.

Nun folgten aber die bekannten unglücklichen Jahre 1771 und 1772, wo Näſſe und Ueberſchwemmungen faſt allgemeinen Mißwachs verurſachten. Gute Landwirthe, die in beſſeren Zeiten ſich auf ein Unheil angeſchickt hatten, es auch in manchen emſigen Vorkehrungen zu mindern wußten, traf es immer nicht ſo empfindlich, als ſolche Eigenthümer, die ihre Güter verpachtet, ſich eben nicht einer ſtreng redlichen Verwaltung zu erfreuen hatten, und Verträge eingegangen waren, nach denen ihnen die Pächter das böſe Schickſal allein auf den Hals wälzen konnten. Grade einen ſolchen hatte Ringlöwen einſt mit dem Amtmann geknüpft. Und dieſer benachrichtigte ihn nun in beiden Jahren, mit dem höchſten Bedauern, und allem Erhärten ſeiner ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit, daß er bei dem völligen Mißwachs nicht nur keine Pacht abführen, ſondern noch, laut Vertrag, Rehabilitationsſummen fordern könne, weil die von der Näſſe gänzlich verdorbene Fütterung dem Vieh ſo nachtheilig geweſen ſey, und eine Seuche veranlaßt habe. Er wollte zwar hierauf Verzicht leiſten, werde aber auch, bei künftiger Ablieferung des Inventariums, dann nicht im Stande ſeyn, es in aller Güte darzuſtellen.

Ringlöwen machte ſich auf den Weg zum Amtmann. Der legte ihm jedoch Papiere über Papiere vor, die ſeine Gewiſſenhaftigkeit hell wie das Sonnenlicht machten. Und Jenem fehlte es an einem durchſchauenden Blick. Er ſagte Herrn Spuhr auch: man hat mich unterrichtet, daß Sie die Waldungen auf der

Herrſchaft verteufelt mitnehmen ſollen. Oho, entgegnete der Amtmann, Sie geben Verläumdungen Raum? Und das gegen einen Mann, der ſich ſtets gewiſſenhaft bezeigte, auch ohne ſich rühmen zu wollen, behaupten kann, einſt wie ein wahrhaft dienſtfertiger Freund gegen Sie gehandelt zu haben? Laſſen Sie uns hinausreiten, die Waldungen zu beſehn. Ein Windbruch hat ſtatt gehabt, den hieraus gezogenen Nutzen legte ich aber in mancherlei Verbeſſerungen an, wie meine Papiere ausweiſen. Daß man nirgend auch, bei aller Vorſicht, den Holzdieben ihr Handwerk ganz legen kann, iſt eine Erfahrung, die jeder Landwirth macht.

Man ritt hinaus. Ringlöwen hatte einſt die Waldungen nicht ſorgſam betrachtet, demungeachtet ſchienen ſie ihm an Umfang bedeutend abgenommen zu haben, und außerdem ſtanden die Bäume ziemlich dünn. Er äußerte ſich darüber, und ſtieß ein Paar heftige Kernflüche aus. Der Amtmann fragte: Hab ich das Holz nicht auch gepachtet, mußte ich es nicht einigermaßen benutzen, die Pacht, neben den ſchweren Abgaben, aufzubringen? Bedarf man deſſen nicht in der Haushaltung; woneben auch den Unterthanen das alte Recht zuſteht, zu holen, was ihnen zum Bauen und Brennen nöthig iſt? Aber ich ſehe ſchon, mein Herr von Ringlöwen, daß Sie gegen mich eingenommen ſind, und wie ſchmeichelhaft mir auch die hohe Ehre iſt, in Verbindung mit Ihnen zu ſtehn, ſo will ich doch lieber ſie aufheben, als durch Mangel an Zutrauen mich gekränkt ſehn. Wohlan; ich hätte, laut Vertrag, noch vier Pachtjahre. Ich will Verzicht darauf leiſten; iſt es Ihnen gefällig, ſo ziehn Sie im nächſten Jahre hieher, und bewirthſchaften Dero Güter in hocheigner Perſon. Dieſe freiwillige Entſagung wird Ihnen meine Uneigennützigkeit außer Zweifel ſtellen, und Sie werden dann bald einſehn, daß ich gewiſſenhaft, und ſelbſt nicht ohne Aufopferung, den Gütern vorgeſtanden habe.

Ringlöwen erklärte ſich bereit, in den Vorſchlag einzugehn. Als er nachher die alte Freundin beſuchte, rief ihm dieſe entgegen: Aber liebſter Hauptmann — wie ſehn Sie verändert aus, ſeit den acht Jahren! Wie bleich, und ſo ein Griesgramgeſicht! Wo iſt die alte Heiterkeit geblieben?

Kein Wunder bei all dem Verdruß, antwortete Ringldwell. Doch wiſſen Sie auch, daß ich im künftigen Jahre hieher ziehn will.

„Nicht möglich!“

Mich ſoll der —

„Immer noch das Fluchen. Bedenken Sie gütigſt, daß Sie in eine ſtille Prieſterhütte traten.“

Am Ende ſind Sie wohl eine Betſchweſter geworden. Mein Seel, da liegen Porſt und Spener auf dem Tiſch. Das kleine ſittſame Häubchen hat auch ein Anſehn danach. Jetzt iſt die Pucelle d'Orleans wohl verbrannt.

„Fi donc! Schämen Sie ſich! Wir ſind beide nicht mehr jung. Es kommt eine Zeit, wo —“

Aber ich weiß, daß Sie einmal die Pucelle gern geleſen haben; heimlich, verſteht ſich. —

„Ich laufe aus der Stube, wenn Sie in dem Ton fortfahren.“

Nun, ohne Spaß — leider werde ich auch ſchon ernſthaft genug — der Amtmann will die Pacht aufgeben. Wie es mir, Gott verdamm mich, ſcheint, will er die Kuh nicht mehr, weil er ſie ausgemolken hat. Aber ich werde Sachverſtändige rufen, und ihm einen tüchtigen Prozeß auf Schadenerſtattung machen. Es iſt nur der Teufel, daß ſo mancherlei da ans Licht kommen wird. Und ich möchte ſo viel als möglich, meine Frau nicht wiſſen laſſen — zwar, einigen klaren Wein muß ich ihr nolens volens doch einſchenken.

Still, ſtill, mein theuerſter Herr Hauptmann! Wahrlich, Sie thun unſerm Freunde Unrecht, wenn Sie Böſes von ihm denken. Böſen Willen hat er ohne allen Zweifel nicht. Demungeachtet werden Sie, nach meinem Erachten, wohl thun, die Güter ſelbſt zu bewirthſchaften. Und wie werde ich mich freun, wenn Sie zu uns kommen, und mein Luischen, und ich Ihre lieben Kinder pflegen darf.

Sie konnte vor Rührung nicht weiter reden, und trocknete einſtweilen die Augen. Es iſt hier nachzuholen, daß Ringlöwen damal zwei Kinder hatte; denn im Jahre 1770 war ihm noch ein Töchterlein geboren, und zwar ich, die Verfaſſerin dieſer Erzählung.

Frau Kolbe hob wieder an: O dann wollen wir leben, wie jener Marquis an den großen König ſchrieb: wie im Thal Joſaphat. Wenn ich nämlich, wie in aller Zeit, noch die Ehre haben darf, fleißig auf dem Schloſſe meine gehorſamſte Aufwartung zu machen. Wenn die gnädige Frau von Ringlöwen in B*** nicht zu ſtolz geworden ſind, obſchon ich das von ihrem trefflichen Herzen nicht glaube. —

„Poſſen; wir kennen uns ja ſo lange, meine Charmante! Und wie intim kennen wir uns!“

Ei — nicht einen ſo leichtfertigen Ton, mein goldenes Hauptmännchen! Ich will Ihnen aber ganz aufrichtig ſagen, was ich von Herrn Spuhr denke. Es iſt eine ehrliche Haut, ohne alle Partheilichkeit für ihn, die ich ja weit mehr für Sie haben müßte, aus alter Bekanntſchaft; genug der Amtmann iſt wacker, gutmeinend, kreuzbrav. Aber daß Alles mag gegangen ſeyn, wie es hätte ſollen, glaube ich darum nicht. Wir ſind Menſchen, und wenn die alten Tage kommen, haben wir, beim redlichſten Willen, nicht mehr die Thätigkeit, die

Kraft, die bei weitläufigen Geſchäften Noth thut. Ein gutes Herz wird auch nur zu leicht gemißbraucht, und das Landvolk iſt am wenigſten durch Gelindigkeit zu regieren; es wird faul, widerſpenſtig, betrügt und beſtiehlt wohl den Brotherrn, wie und wo es kann. Ich glaube immer, der Amtmann hat es darin verſehn, daß er, bei ſchon ſo vorgerückten Jahren, neben ſeiner Domänenpachtung, noch dieſe weitläuftige übernommen hat. Warum aber? Aus Eigennutz nicht; nur Ihnen dienen, mancherlei Verbeſſerungen auf den Gütern ſtiften zu wollen. Sie werden auch herrliche neue Schonungen finden; aber in ein Paar Jahren können die jungen Stämme freilich nicht aufgewachſen ſein. Und der Landmann hängt mit ſeinem Fleiß an Wind und Wetter. Die Aecker ſind auf die beſte Art in Schläge getheilt, vortrefflich gedüngt worden, die Wieſen mit den herrlichſten Futterkräutern, nach ganz neuer Art, beſtellt. Nun aber ſeit zwei Jahren ſolche Näſſe, welche den Boden verdarb, Ueberſchwemmungen, die Verſandung nachließen, Viehſterben, und daraus entſtandener Mangel an Düngung; freilich iſt dann keine Spur mehr von den alten Meliorationen zu ſehn, und der Landwirth muß von vorne anfangen.

„Vous parlez bien, Madame!“

Spuhr hatte das Inventarium ſo verbeſſert, theures ausländiſches Vieh gekauft; ja wo iſt es nun? Für das Alles kann er nicht, allein, — man ſoll zwar von dem Nächſten nichts Uebles denken — ich glaube auch noch, daß er betrogen worden iſt. Ein gutes Herz hat nirgend Arg.

„Vous parlez parfaitement bien!“

Ihm einen Prozeß zu machen, will ich aber nicht rathen. Denn, wie in allen Dingen, iſt er auch in ſeinen Rechnungen ſehr gewiſſenhaft und pünktlich. Er würde Alles belegen, mein hoher Gönner ſchwere Koſten haben, und nichts ausrichten.

„Dies kann Alles ſo ſeyn, aber Sie können ſich auch gewaltig irren, meine fromme und ehrſame Frau Predigerin!“

Gewiß nicht; ich weiß, was wir in unſerer kleinen Wirthſchaft durch die ſchlechten Jahre verloren haben. Wir ſind ganz ruinirt, Alles iſt zugeſetzt, was ich einſt von Dero Güte —

„Sollte mir leid thun. Uebrigens hörte ich: daß die Pächter wohl zu ſagen pflegen: gäb' es nicht zuweilen Mißwachs, Hagelſchaden, Viehſeuchen, möchte der Teufel beſtehn. So können die ſchlechten Jahre dem Amtmann eben willkommen geweſen ſeyn, um die Schurkerei dahinter zu verſtecken."

Ei, ei! Wenn er das hörte! Er könnte Ihnen einen Injurienprozeß machen.

„Daß ich auch viele Schuld habe, durch meinen alten Leichtſinn, das ſeh ich, auf Ehre! wohl ein. Es kann mich auch nicht wundern, daß ein Eſel, den ich an die Krippe binde, frißt."

O wie ſtecken Sie voll liebloſen Argwohns!

„Am Ende haben Sie eine Liebſchaft mit Herrn Spuhr."

Es iſt mit Ihrer Frivolität nicht auszuhalten.

„Was ſoll ich bei dem Allen thun? Daß ich nicht viel ausrichten werde, iſt leider klar genug. O ich habe ſo viel ja verſchmerzen müſſen. Wüßten Sie, was mich ſonſt noch alles getroffen hat. Ich bin recht zum Unglück geboren, muß ein wahrer Epiktet seyn, mir nicht eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

Hu — hu!

„Wenn mir der verfluchte Amtmann nur zehntausend Thaler noch auf die Güter schaffen wollte, und ohne, daß man die Haut mir dabei abzieht. In B*** kann ich sie nicht auftreiben, weil schon so viel Hypothek darauf steht, und die liegenden Gründe durch die schlechten Jahre im Preis herunter gekommen sind. Die zehntausend Thaler muß ich haben, und sollt ich darum Sturm auf die Hölle laufen.“

Wohl thaten sie ihm äußerst Noth. In zwei Jahren hatte er keine Zinsen abgeführt, und wurde pressend gemahnt. In demselben Zeitraum mußte er wieder auch das Hauswesen auf Borg bestreiten.

Doch legte Frau Klobe sich bei dem Amtmann ein, und fand ihn bereit, die zehntausend Thaler — selbst ohne Proxenet — herbeizuschaffen. Er wolle, sagte er, dem Hauptmann zeigen, in welchem hohen Grade er dienstfertig sey. Dagegen verlangte er, blos um allen Weitläuftigkeiten zu entgehn, daß ihm Ringlöwen in aller Rechtsform eine Decharge gäbe;

das heißt: eine Erklärung, mit ſeiner Geſchäftsführung vollkommen zufrieden zu ſeyn, und jedes Klagbarwerdens gegen ihn ſich zu enthalten. Ringlöwen fühlte ſich zu bedrängt, um nicht Alles eingehn zu müſſen.

Nun ſtanden ſechzigtauſend Thaler auf den Gütern, die bereits dreitauſend und ſechshundert Thaler Zins abnöthigten, mithin ſchon mehr, als man zeither davon gezogen hatte.

Ringlöwen trat jedoch im folgenden Jahre die eigne Bewirthſchaftung derſelben an, und nahm ſich recht ernſt vor, dieſem Geſchäft den thätigſten Fleiß, die ausdauerndſte Anſtrengung zu widmen. Er hatte von Luiſen gehört, ihr verſtorbner Vater hätte bisweilen den Jahresertrag auf ſechstauſend Thaler getrieben. Könne er das auch, meinte Ringlöwen, bliebe er immer noch ein gemachter Mann, und es würde ſich nach und nach auch Rath zu einiger Schuldentilgung finden. Er hatte im letzten Jahre manche Bücher über die Landwirthſchaft ſtudirt, ſogar dem Trunk, wenigſtens in etwas, entſagt. Es ſchien bei dem Allen, die Wirkungen des viel genoſſenen Rebengeiſtes hätten ſeine Geiſteskräfte ſchon zu ſehr mitgenommen, als daß ſie noch zu fruchtbaren Anſtrengungen geeignet geweſen wären.

Luiſe wollte dem alten Plan folgen, im Sommer auf den Gütern, im Winter zu B*** leben. Ringlöwen mußte ihr nun jedoch erklären: das ließen die Umſtände nicht mehr zu; und es war in ſofern löblich, daß er es mit Feſtigkeit that. Wäre er nur manches Jahr früher ſo beſtimmt geweſen, und hätte auf die Winke der Vernunft geachtet.

Er ſagte ihr: die ſchlimmen Jahre haben die Güter arg mitgenommen, ununterbrochen fortgeſetzte Aufmerkſamkeit thut da Noth. Nach Deinem Plan könnten wir im Winter um ſo viel betrogen werden, als man im Sommer erübrigt hätte. Ganz müſſen wir uns dem Landleben nun ſchon einmal hingeben.

Seine Gattin zog zwar ein etwas ſpitzig Näschen, doch hing ſie nicht mehr leidenſchaftlich an großſtädtiſchen Freuden, und gab hier bald nach.

Schwerer fiel Jenem eine zweite Anmuthung, und konnte ſie doch nicht umgehn, weil er nicht mehr Kredit zu finden wußte, und noch da und dort für Lotterieloſe ſchuldig war. Mit leeren Händen konnte er zudem nicht an das neue Lebensgeſchäft gehn. Stotternd und mit niedergeſchlagnen Augen hob er dann wieder an: und, meine Liebe, Gute — weil wir denn unſere Stadtwohnung aufgeben — und es auf dem Lande nicht um koſtbaren Hausrath Noth thut — auch nicht um Juwelen — um eine Robe von Drapd'or — hm — ſo dächte ich, wir machten dies Alles zu Gelde, und ſteckten das in Vieh, Ackergeräth, und was ſonſt erforderlich ſeyn wird. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß mir die Propoſition entſetzlich ſchwer fällt, mais que faire —

Nun fuhr Luiſe aber nicht wenig auf. Sie hatte die erwähnten Gegenſtände lieb, ſie machten einen Theil ihres Stolzes aus, ſie konnte den Gedanken nicht faſſen, ſich davon zu trennen. Wär es dahin mit uns gekommen, rief ſie; hätteſt Du ſo unverantwortlich verſchwendet? Sollte der Freund in Pirmont wahr geredet haben?

Ringlöwen ſtand mit dem Geſicht eines armen Sünders da, hatte gleichwohl nicht Muth, ihr Alles zu ſagen. Zwanzigtauſend Thaler Hypothekenſchuld geſtand er ein, und ſchob den Grund auf die in den letzten Jahren ausgebliebne Pacht.

Luiſe rang die Hände, weinte, ſchrie. „Zwanzigtauſend Thaler, Gott, zwanzigtauſend Thaler! Hätte das mein Vater geahnt! O wie Recht hatte er, wie bin ich geſtraft. Doch mehr Schuld ſoll auch nimmermehr aufgeladen ſeyn, wir müſſen die alte vielmehr nach und nach bezahlen. O ich Unglückliche, vielmehr ich Strafbare, die Alles Dir überließ, ſelbſt über manche leichtſinnige Verſchwendung ſich anzuklagen hat.

Ringlöwen wollte ſie durch Liebkoſungen beruhigen; ſie ſtieß ihn mit Heftigkeit zurück, und ſagte in fortwährender Hitze ihm wenig Angenehmes. Sie fuhr indeß fort: dann weg mit den Brillanten, auch meinen Spitzen, mit Allem woraus Geld zu löſen iſt; ich muß an meine Kinder denken. Ich will ſo einfach eingerichtet ſeyn, wie es einſt mein Vater war! O hätt ich ihn gehört, nicht durch blinde — nur zu thörigte — Liebe mich betrügen laſſen!

Ihr Mann nahm alle die ihn treffenden Dolchſtiche mit einer wahren Hiobskälte hin, im Innern nur froh, daß Luiſe in den Verkauf gewilligt hatte.

Einige tauſend Thaler wurden aus dem Kram gelöſ't, die aber Frau von Ringlöwen zu ſich nahm, ſo daß ihr Mann die in B*** ihm noch übrigen Schulden doch nicht tilgen konnte. Uebrigens war von dieſem Augenblicke an der Reſt guter Harmonie in dieſer Ehe geſtört, und ſpäterhin erklangen häufig die ſchneidendſten Mißtöne.

Als man auf der Herrſchaft eingetroffen war, ſah es dort nicht viel beſſer aus, als ob der Krieg darüber hingegangen wäre. Luiſe hatte, von ihrer Jugend her, noch einiges Urtheil in ſolchen Dingen. Schrecken auf Schrecken befielen ſie, den ſchlechten Zuſtand der Gebäude und Aecker, die ausgelichteten Holzungen, das wenige dürre Vieh in den Ställen, oder auf den Triften, gewahrend. Ihre Klagen halfen gleichwohl zu nichts, und zu ſo einer tüchtigen Hausmutter, die hier viel Gutes hätte ſtiften können, eignete ſich Luiſe doch ſo wenig, als Ringlöwen der Mann war, von dem ſich für dieſe Uebel Erlöſung hoffen ließ.

Man kaufte freilich einiges Vieh und Geräth, hätte aber mindeſtens eine Summe von zehntauſend Thalern auf dieſe Gegenſtände wenden müſſen, um hier Alles in den nöthigen Gang zu bringen. Man ordnete, doch unvollkommen. Ringlöwen wollte einige Buchtheorien in Ausübung bringen, vergriff ſie aber, und litt großen Schaden. Sein Eifer erkaltete, wo er kein Gelingen ſah, und der viele häusliche Verdruß beugte ihn vollend nieder. Nun ward das Erheben über den Kummer in alter Weiſe verſucht; wenn Luiſe meinte, er ſehe zu den Arbeiten auf dem Felde, war er in die nächſte Stadt geritten, und zerſtreute den Gram im Weinhauſe. Unterdeß mochte arbeiten, oder mäſſig ſeyn, was da wollte. Nicht ſelten kam Ringlöwen betrunken nach Hauſe, wo ihn Luiſe mit argen Scheltworten empfing, die er mit Rohheit erwiederte. Seinem Hang zu fröhnen, immer auch noch das Lotterieglück zu erproben, verkaufte er bald Holz, bald andere Gegenſtände heimlich. Man hatte noch einen Wirthſchaftsinſpector angenommen; dieſem wurde es leicht, einen Brotherrn von ſo weniger Umſicht zu hintergehn.

Die Folge von dem Allen war, daß Ringlöwen in keinem Jahre die Zinſen abzuführen vermochte, und beſtändig in koſtſpielige Klageprozeſſe verwickelt war. Bald konnte es nun auch für Luiſen kein Geheimniß mehr bleiben, wie hoch die ganze Schuld ſich belief; die Ausbrüche ihrer Verzweiflung zahlten gleichwohl nichts davon ab. Nun lebte die Kreuzträgerin mit aller Welt in Feindſchaft. Der Prediger und ſeine Frau durften nicht mehr das Schloß beſuchen, denn Luiſe warf ihnen vor, ſie zu der Heirath mit Ringlöwen bewogen zu haben. Als dieſer vollend einmal im trunknen Muth ſagte: er habe der Predigerin Tauſend Dukaten für ihren Beiſtand ausgezahlt, ſtieg Luiſens Grimm um ſo mehr. Ihr Unmuth machte, daß ſie Kinder und Geſind oft in der Hitze mißhandelte.

Ringlöwen trieb es noch vier bis fünf Jahre, dann ſtarb er, nach langen Leiden und bei wenigem Troſt, an der Bruſtwaſſerſucht. Drei Tage vor ſeinem Tode erſt ging Luiſe an ſein Bett, nahm ſeine Hand und vergab ihm chriſtlich, Alles ihr zugefügte. Uebrigens hatte er den rechten Zeitpunkt getroffen, um noch tieferen Demüthigungen zu entfliehn. Denn weil in fünf Jahren kein Zins mehr entrichtet, und noch mancher neue Rückſtand ungetilgt geblieben war, leiteten die Gläubiger einen Verkauf der Herrſchaft ein, um ſich bezahlt zu machen.

Gleich nach Ringlöwens Tod nahte dies Ungewitter. Man nahm die Beſitzungen in gerichtliche Obhut, und ſchrieb Termine aus, um ſie am letzten dem Meiſtbietenden loszuſchlagen. Luiſe hatte ſich nach einem anderweitigen Aufenthalt umzuſehn. Es kam für ſie und ihre Kinder nun darauf an, um welche Summe die Herrſchaft ſich veräußern würde. Was die Forderungen der Gläubiger überſtieg, gehörte den Nachgebliebenen, ſonſt gab es keinen weiteren Anſpruch für ſie.

Manche Kaufluſtige erſchienen noch vor dem erſten Termin, die Güter zu beſichtigen, ſchüttelten aber die Köpfe über ihren verwitterten Zuſtand. Ein Unglück folgte dem anderen. Es war im Anfang des Jahres 1778, wo Deutſchland ſich von einem nahen Krieg bedroht ſah, deſſen nicht vorauszuſehende Ereigniſſe von weitläuftigen Unternehmungen abſchreckten. Deshalb bot man auch am erſten

Termin ſo wenig, daß Schulden und Gerichtskoſten nicht daraus ſich decken ließen.

In eine troſtloſe Zukunft hatte Luiſe zu blicken. Sie verließ nun ſchon den väterlichen Wohnſitz und zog in die kleine Stadt, wo Regine ſich aufhielt, und dürftig von den Zinſen ihrer Zweitauſend Thaler lebte. Auch ihr hatte Jene mit Recht bittere Vorwürfe zu machen, wollte aber doch einer alten Bekannten nahe ſeyn. Regine ſchlug ihr vor, ſich mit einer gemeinſchaftlichen kleinen Wohnung zu behelfen. Luiſe willigte ein. Doch preßte ihr der Umſtand eine demüthigende Schaam ab, nach einer ſo glänzenden Lebensweiſe nun ſo eng ſich beſchränken zu müſſen. Ihre Freundinnen in der Reſidenz ſollten, wo möglich, nicht davon hören, und das Andenken eines Mannes, der ſie in die ſchlimme Lage ſtürzte, konnte ihr auch nicht heilig ſeyn. Deshalb legte ſie den Namen Ringlöwen ab, und nannte ſich fortan Buchheim.

Zum letzten Termin reiſ'te ſie demungeachtet wieder nach den alten Gütern, um Zeugin des entſcheidenden Tages zu ſeyn. In troſtloſer Verwirrung kam ſie zurück, und meldete der Verwandten: um Fünfundſiebzigtauſend Thaler wäre die Herrſchaft fortgegangen, die Befriedigung der Anfordernden ungefähr damit erreicht, doch auch nicht das Geringſte übrig geblieben. Sie fügte hinzu: Groß iſt mein Elend, ich habe nichts, meine Kinder zu ernähren, als ein Paar, der Arbeit ungewohnte Hände, bin ohnehin von Gram und Kränklichkeit geſchwächt; doch was ich dort noch ſehn mußte, das Verhängniß, einen ſolchen Käufer meiner alten Beſitzung anzutreffen, ſeinem Gebot ſie zuſchlagen zu hören — o das ſchlug noch tiefer mich zu Boden wie alles übrige Unglück!

Regine verlangte nähere Auskunft, die aber ſich Luiſe zu geben weigerte.

So weit die Geſchichte meiner Mutter, nun erzähle ich

Meine Begebenheiten.

Kurz will ich dabei mich faſſen, um dieſe Blätter nicht zu ſehr auszudehnen. Und möchten die einzelnen Umſtände mancher im Allgemeinen nur gemeldeten Ereigniſſe auch einer Zergliederung werth ſeyn, bleibe es demungeachtet bei einem gedrängten Vortrag. Dagegen entſchließe ich mich vielleicht ein Andermal, in einem zweiten Theil meiner Lebensgeſchichte das hier Fehlende zu ergänzen.

Ich zählte acht Jahre, als meine Mutter jene Stadt bezog, und in einem reiferen Alter theilte ſie mir erſt mit, was ſie vor meiner Geburt und während meiner zarten Kindheit erlebt hatte. Dies ſetzte mich in den Stand, es aufzuzeichnen.

Ohne alle Begriffe iſt man im achten Jahre nicht mehr, fühlt namentlich bereits harte Schläge der Fügung. Ich ſah den tiefen Kummer, die Sorgen und Noth meiner Mutter, und bemühte mich wenigſtens durch Liebe und Gehorſam ihre Leiden zu mildern. Regine war nun reicher als ſie. Einiges Sticken und Nähen warf kaum ſo viel ab, uns in den einfachſten Speiſen zu ſättigen. Meine Mutter bemühte ſich, durch Unterricht in der franzöſiſchen Sprache und Muſik den Erwerb zu mehren, doch fand ſich in der kleinen Stadt Niemand, der von ihren Anerbietungen Gebrauch machen wollte. Deshalb nahm ſich Jene vor, den Wohnſitz an einem etwas größeren Orte aufzuſchlagen, konnte es aber nicht ſogleich vollziehn, weil die Koſten zur Reiſe und neuen Einrichtung nicht zu beſtreiten waren. Dies entlockte ihr manche Thräne, und es hatte oft ein Anſehn, als würde ſie ihrer bangen Schwermuth erliegen.

Doch hatte der Zuſtand des tiefſten Kummers nur ein halbes Jahr gewährt, als ſich, auf eine mir damal nicht zu enträthſelnde Weiſe, die Szene änderte.

Wir ſaßen eines Tages betrübt in der Kälte, denn es mangelte an Holz den Ofen zu heitzen, und die Finger der Mutter waren am Nährahmen erſtarrt. Regine war ausgegangen, um einigen Torf, des wohlfeileren Preiſes halber, zu kaufen.

Da pochte es an die Thüre, und ein blühender Mann, in mittlen Jahren, trat herein. Endlich, meine gnädige Frau, hob er an, iſt es mir doch gelungen, Sie aufzufinden. Seit einem halben Jahre forſchte ich umſonſt. Man hatte mir zwar den Ort bezeichnet, da ich aber unter Ihrem alten Namen frug, wußte Niemand — aber was iſt Ihnen — um Gotteswillen —

Meine Mutter war in Ohnmacht gefallen, mein Bruder und ich erhoben ein Angſtgeſchrei. Der Fremde bemühte ſich zu helfen, Jene kam nicht zur Beſinnung. Eben ſo beſtürzt als wir, ſagte er, mein Bruder ſollte zu einem Arzt laufen, ich aber in die Apotheke, und ein aufregendes Mittel fordern. Er händigte zu dem Behuf mir auch Geld ein, und wir Kinder vollzogen das Verlangen.

Der Bruder fand den Arzt nicht gleich, ich wurde aufgehalten; nach einer halben Stunde kamen wir erſt zurück.

Da war der fremde Mann verſchwunden; ihrer ſich bewußt doch ungemein erſchöpft und bleich, lag die Mutter auf dem Bette. Man öffnete eine Ader, wandte Arzeneien an, doch fürchtete Regine für ihr Leben, weil ein heftiges Fieber ſie ergriffen hatte. Doch las man in ſolchen Augenblicken, wo ſie ihrer bewußt war, oft eine hohe Freude auf ihrem Geſicht, und in anderen ſtrömten wieder ihre Thränen. Regine beſchwor ſie, nicht ihr Gefühl ſo anzugreifen, und fragte: was denn aus den Kindern werden ſollte, wenn ſie ſtürbe? die Kranke entgegnete: O nun mag ich immer ſterben, nun ſind die Kinder nicht hülflos!

Dies Wort vermochten wir nicht zu deuten, und Jene ließ ſonſt über nichts ſich aus. Nach etwa acht Tagen genaß ſie aber, wenn ſchon die Gemüthsbewegungen ſich oft erneuten. Sie änderte im Ganzen nichts an der vorigen Lebensweiſe, ging nur bisweilen aus, wir wußten nicht wohin. Der Plan, nach einem andern Ort zu ziehn, war indeß aufgegeben.

Nach wie vor unterzog ſie ſich weiblichen Arbeiten, ſparte jedoch einige Zeit ab, um meinen Bruder und mich zu unterrichten. Auch ich mußte bald an den Verrichtungen helfen, deren Erwerb ſchmal genug ausfiel. Ihm entſprach nach wie vor unſere Lebensweiſe, doch zog von jetzt an kein Mangel mehr ins Haus, und wir litten nicht mehr an Kälte.

So entflohen mehrere Jahre, und wahrlich heiter, weil es die Mutter ſtets war, und wir Kinder einmal uns an das beſchränkte Leben gewöhnt hatten. Da ſollte mein Bruder jedoch ein Gymnaſium beziehn. Regine, die ein, nun ſchon erreichtes hohes, Alter beſonnen gemacht hatte, ſtellte den hier nöthigen Aufwand vor, den meine Mutter nicht würde erſchwingen können, und rieth den Soldatenſtand für meinen Bruder an. Jene wollte durchaus aber nichts davon wiſſen, und zeigte jetzt eine, vielleicht bis zur Ungerechtigkeit getriebne Abneigung gegen Alles, was eine Uniform trug. Die Urſache war keine andere, als daß ſie einſt ſo ſchlimme Erfahrungen mit einem Offizier gemacht hatte. Mein Bruder ward auf das Gymnaſium befördert, und weder Regine, noch ich, konnten einſehen, woher die Mutter das Geld zu dieſem Behuf nähme. Es war ein Geheimniß, das ſie nicht entſchleierte, wie ſie auch die Neugier der alten Verwandten darum anging.

Ein Jahr hatte mein Bruder ſich aber dort befunden, als die Trauerpoſt einlief, er ſey an einem Scharlachfieber geſtorben. Ein neuer herber Kelch für meine Mutter, und ich litt auch viel, ob ich ſchon mich von Jener nun einer ungetheilten Liebe erfreute.

Der neue Gram zehrte bei dem Allen mächtig an ihren Kräften. Eine Nervenſchwäche befiel ſie, bei der ſie meiſtens das Zimmer hüten mußte. Nach einigen Jahren nahm das Uebel dergeſtalt zu, daß ſie immerfort auf dem Lehnſtuhl zu bleiben genöthigt war. Vergnügungen außer dem Hauſe hatte ſie in dem Städtchen nie geſucht, aber es war nun auch für ſie um die kleine Zerſtreuung gethan, bisweilen in dem kleinen Garten hinter dem Hauſe ſich zu ergehn.

Regine kämpfte aber auch mit einer Abzehrung und mehr noch mit Gewiſſensbiſſen über die Vergangenheit. Sie meinte ihnen zu genügen, wenn ſie, was ſie nachließ, nicht meiner Mutter, ſondern mir nachließ, auf die Bedingung, daß mir die Anwartſchaft auf einen Platz in einem Fräuleinſtift dafür gekauft würde. Meine Mutter war damit ganz einverſtanden, und ſagte mir oft: wohl Dir, wenn Du nie einen Mann nimmſt! Ich aber, damals etwa vierzehn Jahre, dachte nicht ſo. Wenn ich vor unſern kleinen Spiegel trat, dünkte mir, ich ſei gar nicht häßlich, und könne wohl einmal einen trefflichen Mann erlangen. Es würde auch beſſer ſeyn, wenn die Verwandte ihr Kapital mir zum Heirathsgut nachließe.

Dies geſchah nicht, Regine ſtarb bald darauf, und ihr letzter Wille, hinſichtlich meiner Einkaufung, ward durch einen mir beſtellten Vormund vollbracht.

Nun war es um ſo ſtiller bei uns. Die Mutter hielt aus Wirthlichkeit ſich keine Magd, nur eine Aufwärterin, die ab und zu erſchien.

Wir bewohnten ein kleines Häuschen, in einer abgelegenen Gaſſe allein. Die Mutter arbeitete auf ihrem Lehnſtuhl, ſo viel ſie noch vermochte, ich hatte mein Plätzchen am Fenſter. Meine einzige Erholung war, den kleinen Garten zu beſtellen, und weil die Mutter oft einſchlief, auch dann nicht ſobald zu erwachen pflegte, ſchlich ich öfter dahin, als es eben Noth that, und ſuchte durch größeren Fleiß die verſäumte Arbeit nachzuhohlen.

Eine Escadron Reuter lag in dem Städtchen zur Beſatzung. Ein junger Offizier, eben erſt dahingekommen, mußte bei uns vorüber, wenn er nach dem Waffenplatz ging. Mich ergriff ein gewiſſes Zuſammenfahren, ein Schrecken, als es zum Erſtenmal geſchah, das ſich in der folgenden Zeit noch mehrte. Ich war indeß ſo weit entfernt ihm zu entweichen, daß ich vielmehr bald die Stunde gemerkt hatte, wenn den Offizier ſein täglicher Gang vorbeiführte, und dann gewiß nicht ermangelte, auf meiner Stelle zu ſeyn.

Es hatte nicht lange gewährt, als er einmal auch zu mir herſah. Mein Fenſter ſtand bei der heiteren Luft offen. Mir dünkte, ſein

Augen vergrößerten ſich, und in ſeinen Tritt kame ein gewiſſes Stutzen, mich erblickend. Doch eilte er ſchnell von dannen.

Am nächſten Tage öffnete ich mein Fenſter, ungeachtet es regnete. Der junge Mann erſchien heute zu Pferde, in einen Mantel gehüllt. Es drängte ſich mir die Bemerkung auf, daß er auch ſo ſchön ſey, und ich fand es ſeltſam. Allein mir ſchlug ganz wunderbar das Herz, als ich deutlich wahrnahm, wie ſeine Augen ſchon von weitem ſich nach unſerm Hauſe richteten. Ich fühlte etwas Stolzes und Frohes zugleich mich durchwallen. O Gott, wie beſchreib ich aber die Empfindung, als er näher kam, und den Mantel etwas auseinander ſchlug, mich begrüßen zu können. Mit einer ungemein zarten Ehrerbietung, daneben aber auch mit einer gewiſſen verwirrten Blödigkeit that er es. Ich gerieth ſo außer Faſſung, daß ich kaum zu danken vermochte. Die beſtürzte Ungeſchicklichkeit dabei fühlte ich, und der folgende Aerger hierüber minderte zum Theil das Entzücken, welches ſeine Verbeugung über mich ausgegoſſen hatte. Demungeachtet fühlte ich mich hochgeehrt, und es ſchien mir, ich müßte nun mich viel werther halten als ſonſt.

Am folgenden Tage ſah ich ihn nicht, weil ihn vermuthlich Geſchäfte abhielten. Da befiel mich denn eine Traurigkeit, ſo eigener Art, wie jene Freude; nicht die eine noch die andere hatte ich zuvor gekannt.

Deſto zufriedner machte mich aber das nächſte Begrüßen, das nun täglich fortgeſetzt ward. Jedesmal ſchien es mir, der Offizier erröthe, jedesmal braunte mir auch die Wange. Immer wollte ich meine Gegenverneigung recht bildlich abthun, nie konnte ich es gleichwohl dahin bringen. Von Putz war bei mir die Rede nicht, ich mußte in einem gar einfachen Hauskleidchen gehn; allein ich wandte jetzt alle Sorgfalt auf, daß mir es nett ſtände, ordnete mein Haar fleißig, und brachte gern ein Bändchen oder eine Blume darauf an. Nie war ich übrigens ſo froh geweſen als nun, mir dünkte in einen neuen Abſchnitt meines Lebens getreten zu ſeyn, und wie ich ſelbſt, kamen die Dinge um mich bedeutender mir vor.

Meine Mutter konnte von ihrem Lehnſtuhl nicht auf die Gaſſe ſehn, ihrer Augenſchwäche willen hatte ſie ihn in den Hintergrund des Zimmers geſtellt. Lange nahm ſie es auch nicht wahr, daß ich am Fenſter Höflichkeiten wechſelte, und es machte mich nicht unzufrieden. Endlich fragte ſie aber doch einmal, was das gäbe? Zitternd, und mit abgewandtem Geſicht, antwortete ich: es ſey ein Offizier, dem ich auf ſeine Begrüßung dankte. Ein Offizier, fuhr Jene auf, ein Offizier? Von heute an arbeiteſt Du nicht mehr am Fenſter!

Dies Gebot traf mich wie ein Donnerſchlag, und doch mußte ich ihm nachleben. Oft hatte ich nun auch Warnungen zu hören, und den wiederholten Satz: daß, mit unerheblichen Ausnahmen, junge Offiziere wie die Teufel junger Mädchen zu betrachten wären. Hätten Letztere Vermögen, ſännen Jene aus, wie ſie es auf dem Wege einer Heirath erlangen, und dann, mittelſt allerhand leichtſinniger Ausſchweifungen, vergeuden könnten. Wären aber die Mädchen arm, ſchmiedeten die Offiziere insgemein Plane, ſie um Unſchuld, Ehre und Lebensglück zu bringen, und ſey es gelungen, würden noch die armen Schlachtopfer mit Hohn verlacht.

Dies klang anſchaudernd, leuchtete mir aber keineswegs ein. Vielleicht, dachte ich, waren ſie in den Zeiten der Jugend meiner Mutter ſo, haben jetzt ſich aber umgewandelt. Meinte ich doch ohnehin überzeugt, die ganze Erde habe ſeit kurzem zu ihrem Vortheil es gethan. Wenigſtens konnte der Offizier, den ich verſchiedentlich geſehn, nach meinem Erachten, nicht tadelnswerth ſeyn. Die Geſtalt entſprach meinen älteren Vorſtellungen von Engeln, übertraf ſie noch. Ein Verein alles Schönen und Herrlichen im Gemüth ſchien mir aus ſeinen Blicken zu leuchten.

Nun auch in der Tiefe des Zimmers ſitzend, konnte ich ſehn, was draußen vorging, ohne geſehn zu werden. Wie ſonſt kam der junge Offizier vorüber, wie ſonſt richtete er ſehnſüchtige Feuerblicke nach unſerm Häuschen. Mich dann nicht gewahrend, ſchien immer ſich eine trauernde Wehmuth auf ſeinen Wangen abzuſpiegeln. Ja, nach einiger Zeit kam es mir ſogar vor, als zeigten dieſe Wangen ſich bleicher, als hätten des ſchönen Jünglings Augen etwas an ihrem heitern, glühenden Leben verloren.

Es machte mich erſchrocken, betrübt — und doch ſtolzer noch als zuvor.

Mehr als ſonſt beſuchte ich nun den Garten, den eine, wenig hohe Bretterwand von dem Gang ſchied, der an der gothiſchen Stadtmauer hinlief. Es war Frühling geworden. Zum Erſtenmal ſprach er nun mich dichteriſch an, das Traumbild eines Paradieſes ward lebendig um mich, alle Blumen ſchienen mir verſtändig geworden und mich zu verſtehn. Ich begoß ſie eben, als ich ein klirrend Geräuſch hörte. Es tönte wie von Sporen, und dieſer Klang galt mir ſeit neulich zur lieblichen Muſik. Nach dem Gartenzaun aufſehend, erblickte ich einen weiſſen, darüber hervorragenden Federſchmuck. Ein Hut folgte, und bald der Kopf, zu welchem er gehörte. Endlich ſtiegen noch die Schultern herauf, ſo daß ich bange zitternd und wonneſchauernd die Büſte erſah. Dies gab die geringe Höhe der Bretterwand eben zu. Ich wußte nicht, ſollte ich meinen Augen trauen, es flimmerte und nebelte mir davor.

Der Hut ſchwebte indeß herab, und ich ward mit einer höchſt angenehm tönenden Stimme begrüßt. Zum Erſtenmal hörte ich ſie. Nun konnte ich denkend doch feſter hinſehn, es war ſelbſt ſchicklich. Kein Zweifel mehr, daß ich den jungen Mann ſah, an welchen ich, die Blumen pflegend, oder vielmehr den ganzen Tag gedacht hatte. Er ſagte noch dies und das, es ſollte verbindlich, ſchmeichelnd ſeyn, kam jedoch immer nur zum innig Gutmüthigen, Herzigen. Nur den Klang, nicht den Inhalt vernahm ich. Doch auch eine Artigkeitsformel hervorzubringen, fragte ich: mit wem ich die Ehre hätte zu ſprechen, und that dabei, als wäre Jener mir noch völlig fremd. Er antwortete, Namen und Dienſtwürde mir nennend, ich verſtand die Worte nicht. Aber ich ſammelte mich mehr, als er wieder anhob: Mein Fräulein, ich war ſeit acht Tagen nicht mehr ſo glücklich, Sie am Fenſter zu ſehn, und ſchwebte ſchon in ängſtlicher Beſorgniß, Sie möchten krank ſeyn.

Es durchflog mich mit ſchwindelnder Wonne, daß er ſolche Theilnahme an meinem Zuſtand fühlen könne, ich glaubte es auch der ſo wahren Betonung, und ſchöpfte ein Vertrauen zu ihm. Zugleich meinend, ich ſey ihm auch Wahrheit ſchuldig, beſorgte ich nicht, daß es einfältig klingen möchte, und ſagte mit treuherziger Offenheit: Krank war ich nicht, aber die Mutter hat mir verboten, am Fenſter zu ſitzen, wenn Sie vorüber gehn.

„Ei — warum das, mein Fräulein?“

Ja nun — ſie ſagt, die Offiziere — wären jungen Mädchen — ich weiß ſelbſt nicht mehr —

Ich ſtockte, das rechte Wort glaubte ich doch verſchweigen zu müſſen. Der Lieutenant entgegnete: Es thut mir leid, daß Ihre Frau Mutter eine üble Meinung von den Offizieren gefaßt zu haben ſcheint —

Ach, mir auch, fiel ich ſehr unbefangen ein, denn ſonſt hätt' ich mein Plätzchen am Fenſter nicht verloren. Ach, es war mir ſo lieb, und das erſt ſeit nicht lange.

„Wahrhaftig? Es kam mir einigemal ſo vor, als würde Ihnen das Plätzchen immer lieber. „Hätte ich da recht geſehn?“

Ja, ja! Aber ſagen Sie mir nun auch, ob Sie die Gaſſe nicht immer lieber herauf kamen —

„O wie richtig haben Sie geſehn! Und ich alſo auch. Und — ſo lieben wir uns ja, ſind für einander beſtimmt; das iſt trefflich, glücklich! Wiſſen Sie was, mein ſchönes Fräulein, oder wie iſt Ihr Taufname?“

Juliane.

„O ein köſtlicher Name! Ich werde Sie nun immer Juliane nennen, meine Juliane. Das ſpricht ſich wunderſüß aus.“

Gewiß hört es ſich auch — in meinem Leben hört ich ſo was nicht!

„Und ich heiße Ferdinand. Nennen Sie, mich nicht anders. Ich bitte Sie darum. Mein Ferdinand!“

Das wollte ich gern. O Sie können nicht ſich vorſtellen, wie gern. Aber — Sie gehören mir doch nicht.

„Wohl, freilich gehöre ich Ihnen! Und ich bin mir ſelbſt erſt lieb, ſeit ich Ihnen gehöre. Sie müſſen aber auch nach keinem andern Offizier von der Eskadron ſehn. Verſprechen Sie mir das, meine Juliane?“

O Himmel — was gehn die mich an.

„Wiſſen Sie was wir thun wollen? Uns heirathen.“

O Himmel! — Aber die Mutter ſagt eben: die jungen Offiziere heirathen nur junge Mädchen, wenn ſie Vermögen haben. Ich bin aber blutarm —

„O das iſt mir ganz lieb. Ich habe Vermögen genug. Wenn mein Vater ſtirbt, kann ich wohl ein Achtzig- oder Hunderttauſend Thaler bekommen. Der Himmel laſſe ihn aber noch lange leben. Wenn er mir nur etwa funfzig Thaler monatlich zulegt; das iſt für ihn eine Kleinigkeit; da können wir ſchon beſtehn. Meinen Sie nicht? die funfzig Thaler ſollen Sie für die Wirthſchaft erhalten. Von meinem Traktement, und meiner alten Zulage beſorge ich Pferde, Uniform und was ſonſt Noth iſt. Meinen Sie nicht?“

O mit funfzig Thalern läßt ſich — aber mir fällt doch ein — das iſt traurig, traurig — meine Mutter wird nicht zugeben, daß ich einen Offizier heirathe.

„Warum ſollte ſie nicht — aber — Sie bringen mich da auf einen Gedanken — es wäre möglich, daß mein Vater nicht erlauben wollte, daß ich ſchon heirathe. Ich werde aber doch im September ſchon achtzehn Jahr — wie alt ſind Sie?“

Mein Geburtstag iſt auch im September. Dann werd ich ſechszehn.

„Nun dies kann ſich nicht beſſer paſſen. Wir müſſen ſehn. Ich werde gleich an meinen Vater ſchreiben, gleich. Sie ſollen den Brief noch ſehn. Sind Sie in einer Viertelſtunde noch hier im Garten?“

Ich werde wohl hinein müſſen — kann aber doch ſehn —

„Denn warte ich, bis Sie kommen. Adieu, meine Juliane!“

Adieu, mein Ferdinand!

Der ganze Garten ſchien um mich zu tanzen, als er fort war, und eliſiſche Lüfte darin zu wehn. Nach meiner erſten Empfindung wollte ich der Mutter gleich Alles frohlockend hinterbringen, nahm indeß wieder Anſtand. Sie konnte zürnen, daß ich eine Unterredung mit einem Offizier gepflogen hatte Sie konnte auf den Satz beſtehn, ich ſollte keinen Offizier heirathen, und meine Bitten erweichten ſie nicht leicht. Ich entwarf zur Stelle ein beſſeres Plänchen. Mein Ferdinand, dachte ich, kann zu ihr gehn. Seinen Bitten iſt nicht zu widerſtehen. Und nicht eher mag er es thun, bis ſein Vater geantwortet, die funfzig Thaler monatlich bewilligt hat. Da ſieht die Mutter gleich, daß wir unſer reichlich Auskommen haben. Ohne das, meint ſie ja, tauge keine Heirath,

Ich ging hinein; ſie ſchlief auf dem Seſſel. Nach einem Viertelſtündchen machte ich mich wieder hinaus. Die Büſte ragte ſchon wieder über die Bretterwand.

Mir den Brief bequemer vorleſen zu können, wünſchte er, daß ich das Gartenpförtchen öffnete. Ich that es, wiewohl mit einigem Zittern. Eine Laube ſchloß ſich daran. Hier nahmen wir Platz, und ich glaubte nun Harmonieen von Engelsharfen zu hören, als er mir den eben entworfnen Brief vorlas.

Er war naiv, mit einigen, ziemlich poetiſchen Stellen untermengt, welche einem tiefen, vollen Gefühl ihren Urſprung dankten. Er habe, ſchrieb er dem Vater, ein Mädchen gefunden, das für ihn, wie er für die Holdſelige, beſtimmt ſei. Geſprochen habe er ſie nur einmal, aber den ganzen Himmel ihres Gemüths, und die wundervolle Sympathie beider Herzen gleich erkannt. Die Geliebte ſei von einer guten Familie, dieſen Augenblick könne er nicht auf den Vatersnamen ſich beſinnen, Juliane ſei der ſchöne Taufname. Daß ſie kein Vermögen beſitze, müſſe ihn um ſo glücklicher machen; doch einen ſolchen Reichthum an Schönheit und Liebwürdigkeit gäb es auf dem Erdenrund nicht mehr. Nun folgte die Bitte um Einwilligung zur ſchnellen Heirath, eine Summe zur Hochzeit und Einrichtung u. ſ. w.

Ich ſchwamm ſo in Wonne, daß ich kaum den Ausgang noch hörte. Die Poſt geht erſt übermorgen, ſagte Ferdinand; das währt viel zu lange. Mein Reitknecht ſoll gleich mit dem Briefe fort,

Es zu beeilen, flog er ſelbſt ſchnell davon, nachdem er zuvor meine Hand geküßt hatte. Sie ſchien mir von einem elektriſchen Feuer durchzuckt.

Es verſteht ſich, daß wir einander nun täglich im Garten ſahn, und in liebeſüßem Hoffen ſchwelgten. Aber nach vier Tagen zogen bereits Wolken daher. Eine Hiobspoſt hatte der rückgekehrte Bote gebracht. Ferdinands Vater in ſeiner Antwort halb gezürnt, halb geſpöttelt, daß ſein Sohn bereits an eine Heirath denke, und mit einem Mädchen, das er nur einmal geſprochen. Er würde, hieß es weiter, noch oft ein Mädchen ſprechen, das er nach ſeinem erſten Gefühl zu heirathen geneigt ſei, aber auch, wenn die Umſtände eine Vollziehung des augenblicklichen Verlangens zugäben, ſpäterhin gar ſehr bereuen würde, geheirathet zu haben. Er müſſe noch unter den Menſchen ſich umſehn, Erfahrungen ſammeln, die Vernunft ſtärken, die Kunſt zu überlegen erlernen, ehe bei ihm an einen ſo wichtigen Schritt zu denken ſei. Zum Glück könne die Leidenſchaft noch nicht tief eingewurzelt ſeyn, und aller geflohene Umgang würde ſie bald austilgen. Der Vater wolle dazu ſehn, daß es ihm erleichtert würde, und mit nächſter Poſt den Oberſten um eine Verſetzung des Sohnes nach einer anderen Escadron bitten.

Eitel Donnerſchläge trafen mein Herz, als mir Ferdinand den unſeligen Beſcheid mittheilte, und er hätte eben ſo in Verzweiflung untergehn mögen. Doch nachdem ich viel geweint, und er viel geklagt — mitunter auch ein wenig geflucht — hatte, rief er zuerſt wieder ſeinen Muth auf. Theure Juliane ſagte er, ich habe neulich in einem Buche geleſen, daß immer den Liebenden Hinderniſſe bereitet ſind. Aber es ſind nur Prüfungen, ob ihr Empfinden auch ächt und wahr iſt, und es wird dann ihre Pflicht, die Hinderniſſe zu überſteigen. An mir ſoll es da nicht fehlen, und träte uns die Hölle in den Weg. Denken Sie auch ſo, meine Juliane?

„O mein Ferdinand — durch Abgründe, über Felſen, aufs ſtürmiſche Weltmeer — überall folgte ich Ihnen hin!“

So bin ich auch glücklich! Verſetzt nach einem andern Ort ſoll ich werden. Gott, es wird eine furchtbare Prüfung ſeyn, doch als ein Held will ich ſie beſtehn! Müßte ich auch nach Tobolskoi, blieben die Seelen einander doch nahe, vereint. Aber höchſtens kann ich ſechs Meilen entfernt ſeyn; da ſchreiben wir uns, ich komme bisweilen mit Relaispferden hierher. Währenddem verſuche ich was Bitten, Flehn, Beſchwörungen beym Vater ausrichten. Die Mutter hilft mir wohl, iſt weichmüthiger als er. Er wirft mir die achtzehn Jahre vor, wär ich nur zwanzig, ſpräche er ſicher anders. Er fordert Ueberlegung; nun, wenn ich denn

Jahr und Tag überlegt habe — was bedarf es deſſen noch, und ich werde nach einem Jahrhundert nicht anders empfinden — doch wenn ich in Jahr und Tag ihm ſage: ich bleibe feſt, heirathe nie eine Andere als Julianen, muß er nicht einwilligen? Ich bin ſein einziger Sohn, er wünſcht ohne Zweifel die Fortſetzung ſeines Mannesſtamms, und daß nicht unſer Vermögen einſt lachenden Erben zufalle; heirathe ich aber keine Andere, muß er da nicht mit mir einverſtanden ſeyn? O unſre Sache ſteht gar nicht ſo ſchlimm, Juliane! Es kann uns nicht fehlen!

Zwar hörte ich ihn mit Entzücken und Glauben ſo reden, warf ihm aber doch ein: er könne ja wohl ein anderes Mädchen ſehn, ein ſchöneres, reicheres, und dann mich vergeſſen. Eigentlich hielt ich das unmöglich, wollte aber ſeine Widerlegung hören.

Es fehlte nicht daran. Als Chriſt, rief der ſchöne Jüngling, rufe ich Gott zum Zeugen, leiſte Verzicht auf meine Seeligkeit, als Edelmann und Offizier ſtelle ich meine Ehre zum Pfand, daß ich nie eine Andere heirathen will, als Sie, meine Juliane! Leiſten Sie mir ein ähnliches Verſprechen?

„O wie gern mein Ferdinand!“

Sie ſollen das meinige ſchriftlich erhalten, mit meinem Wappen beſiegelt, o mit meinem Blut unterzeichnet. Morgen um dieſe Stunde bring ich es Ihnen.

Eben kam die Aufwärterin aus dem Hauſe, mich eilig zu rufen. Sie pflegte ſonſt um dieſe Zeit nicht da zu ſeyn. Ich erſchrack um ſo mehr, als das Weib etwas Finſtres im Betragen zeigte, und den Offizier gewahrend, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug. Denn ob er ſich nun ſchon eilig entfernte, hatte ihn Jene doch in der Laube noch geſehn.

Alles ging ſo zu. Eine Nachbarin ſah aus ihrem Garten ſchon etlichemal, daß im unſrigen mich eine Viſite beehrte. Das müſſe, dachte ſie, meine Mutter billig erfahren, und nicht mit ihr bekannt, rief ſie die vorbeigehende Aufwärterin, ſie zu unterrichten, und Dieſe flog mit ihrer Meldung weiter.

Ich wurde im heftigſten Zorn empfangen, wie eine Verworfene behandelt. Und Gott weiß, daß nichts Sträfliches geſchehn war. Der junge Lieutenant hatte ſeine Erziehung auf dem Lande genoſſen, und dann nur in den kleinen

Städten gelebt, in welche ſein Regiment vertheilt war. Das ſanft argloſe Gemüth ſtrahlte aus ſeinen Augen, er hatte mir auch geſagt: daß nicht Wein, nicht Spiel Reize für ihn hätten, und er wenig Umgang mit den jungen Kameraden pflege, lieber daheim mit einem Buche beſchäftigt ſei. Unverdorben war ſein Herz gewiß noch, wenn die Entwickelung ſeines Verſtandes auch damal nicht weit vorgeſchritten ſeyn mochte.

Die Mutter war außer ſich; ich mußte ihr nahen, ſie gerieth mit ihren Fingern in meine Haare, und ich litt noch anderweitige Mißhandlung. Das hieß von meinem Himmel tief herabgeſtürzt. Muth, dachte ich, aber, es ſind die Liebenden gewöhnlich bereiteten Hinderniſſe und Prüfungen.

Ich ſollte bekennen, that es. Gott, rief meine Mutter, eine tolle Liebelei mit einem Offizier von achtzehn Jahren!

Er würde mich gewiß heirathen, entgegnete ich, wenn ſein Vater es zugäbe. Allein er hofft ihn zu bewegen.

Der Vater wird kein Narr ſeyn, ſich bewegen zu laſſen.“

Und der Sohn hat mir geſchworen, nie eine Andere zu heirathen.

„Und wär er majorenn, ließe da auf Tauſend Eide ſich nicht ein Kartenhaus baun; wie viel weniger im achtzehnten Jahre. Wie heißt er?“

Ferdinand.

„Der Familienname?“

Ich — habe ihn gehört, aber vergeſſen —

„Gott, welch ein leichtſinnig Geſchöpf! Weiß nicht einmal, wie der Mann heißt, von dem ſie träumt, er wolle ſie heirathen.“

Es war ein geringfügiger Umſtand, daß ich den Namen nicht behalten, vielmehr gar nicht darauf gemerkt hatte. Ohne ihn hätte mein Schickſal leicht eine andere Wendung nehmen können. Wie oft hängt des Menſchen Ergehn aber an Kleinigkeiten.

Ich mußte viel vom Unwillen meiner Mutter dulden. Sie war einmal gegen Alles was Offizier hieß eingenommen, und glaubte nicht einmal, daß Jener wirklich an ſeinen Vater geſchrieben hätte. Einen Plan auf meine Verführung hätte er angelegt, ſagte ſie, mit dem Briefe nur mich feſter an ſich binden, mit der ſelbſt geſchmiedeten Antwort mich hinhalten wollen, bis ſeine weitere Abſicht erreicht ſey. Geſetzt aber auch, fügte ſie hinzu, es hätte mit den Briefen ſeine Richtigkeit, ſo bewieſen ſie nur leichtſinnige Einfalt an dem jungen Menſchen, und einen ſo unüberlegten Sinn, daß platterdings nicht darauf zu bauen iſt. Der Vater hätte es auch ſo erkannt. Ein ſo reicher Mann hieß es weiter, wird auch nicht zugeben, daß ſein Sohn ein armes Mädchen — oder ein Mädchen, von dem es heißt, es ſei blutarm, heirathe, und vollend im achtzehnten Jahr. Nein, da iſt gar nichts abzuſehn, und der Offizier, ſelbſt wenn er Dich liebt, ſchon in einem Monat der Anbeter einer neuen Geliebten. Du ſollſt in jedem Fall noch lange nicht heirathen. Auch bei einem Mädchen will der wichtige Schritt erſt reife Vernunft. Ich kann Dich zudem nicht entbehren. So lange ich elende kranke Frau noch lebe, iſt mir es nicht zuzumuthen. Und heiratheſt Du nie — glaube da meinen Erfahrungen — wirſt Du immer nicht ſo unglücklich ſeyn, als in Hundert Fällen neunundneunzigmal in der Ehe. Jung — kommſt Du wohl durch, und ein ruhigeres Alter kannſt Du nirgend finden als im Fräuleinſtift.

Wie beredt auch mein Herz widerſprach, mußte ich doch mich fügen. Ich durfte nicht mehr in den Garten, die Aufwärterin mußte fortan den ganzen Tag bleiben, um mit nach meinem Betragen zu ſehn. O wie härmte ich mich, von dem Geliebten nicht einmal die Verſchreibung in Empfang nehmen zu können.

Es blieb dabei nicht. Trotz ihres Zuſtandes nahm ſich Jene vor, ihren Wohnort zu verändern. Ich ſollte nicht wiſſen, wohin es ginge, ſelbſt Niemand im Orte, damit mein künftiger Aufenthalt auch dem Offizier ein Geheimniß bliebe, und ein entſponnener Briefwechſel unmöglich ſei. Die Anſtalten wurden ſo eilig betrieben, daß ſchon in vierzehn Tagen der geſammte Hausrath verkauft, und ein Geſpann Poſtpferde vor einem bequemen Wagen geſpannt, herbeigerufen war. Wohl in Betten gepackt, ließ die Mutter ſich hineinbringen, mit grauendem Morgen fuhren wir ab. Kein Wort hatte ich mehr von Ferdinand gehört.

Zwanzig Meilen weit ging die Reiſe. Eine noch kleinere Stadt, als die vorige, vielmehr ein armſeliger Flecken, wurde unſer Aufenthalt. Die Mutter hatte ihn gewählt, um nichts mehr von Offizieren beſorgen zu dürfen; denn es lag hier keine Beſatzung.

Ich wunderte mich, ein Häuschen zu unſerer Aufnahme bereit zu finden. Es war mit dem für uns Nöthigen verſehn. Briefe hatten dies Alles vorausbeſtellt. Auf welche Weiſe die Mutter es beſtreiten konnte, ſah ich nicht ein.

Das alte Leben hob wieder an. Mehr als ſonſt mußte ich arbeiten, und von dem Gewinn mich kleiden. Die Mutter vermochte wenig mehr, indeß lebten wir nach wie vor. Es war im Jahre 1786, als wir uns hier anſiedelten.

Ich fühlte nicht nur Langweile, ſelbſt Melancholie. Alle meine Gedanken hingen an Ferdinand, und ich härmte mich um ſo mehr, als ich nicht zweifelte, auch er würde troſtlos ſeyn. Hin und her ſann ich auf Mittel: ihm kund zu thun, wo ich mich befände. Aber ich konnte, ohne ſeinen Geſchlechtsnamen zu wiſſen, ja nicht an ihn ſchreiben. Die Mutter wachte auch ſonſt mit aller Vorſicht über mich. Eine Freundin hatte ich nicht, und das jetzt angenommene Dienſtmädchen war höchſt einfältig. Da ließ nirgend ſich etwas thun.

Ich hoffte aber, Ferdinand, in ſeiner freieren Lage, würde jedes Mittel aufbieten, mich zu entdecken. Hatte er das Beſiegen aller Hinderniſſe, welche Liebe auf ihrem Wege trifft, mir doch als eine heilige, und daneben leichte Pflicht dargeſtellt.

Aber ich hoffte umſonſt, und nachdem ſchon drei Jahre entflohn waren, fing ich an den Behauptungen der Mutter, hinſichtlich junger Offiziere, mehr Glauben beizumeſſen. Dennoch blieb Ferdinands Bild tief in meinem Herzen, und ich meinte den ihm geleiſteten Schwur in keinem Fall brechen zu dürfen.

Noch liefen Jahr und Tag um, die Mutter blieb in ihrem alten Zuſtand. Allein die vorige Strenge hatte ſich gemildert, ſie klagte bisweilen, daß ich neben ihr meine Jugend ſo vertrauern müſſe. Das von uns bewohnte Häuschen gehörte einem Rathsherrn im Ort, deſſen Gattin uns zuweilen beſuchte. Sie war betagt, bieder; mit ihr durfte ich die Kirche, auch wohl einen Spaziergang beſuchen. Ja, man verſammelte ſich an den Geburtstagen des Landesherrn zu einem kleinen Ball, und in den letzten zwei Jahren hatte ich die Erlaubniß erhalten, ihm, von der Frau des Rathsherrn abgeholt und wieder heimgebracht, beizuwohnen.

Da machte ich denn einige Bekanntſchaft, die aber nichts Anziehendes für mich hatte. Doch ſchmeichelte es meiner Eitelkeit, wenn ich vor allen übrigen Mädchen zum Tanz aufgezogen ward, und die jungen Männer überhaupt mir angelegentlich huldigten.

Auf dem letzten Ball that es aber auch ein Landrath von Horſtenfeld, der hier wohnte. Er mochte etwa dreißig Jahre zählen, hatte keine ſchöne, aber doch eine leidliche Geſtalt. Es hatte ein Anſehn, als ob er ſich viel dünke, der vornehmſte, und auch der wohlhabendſte Mann im Orte zu ſeyn. Er betrachtete mich zuerſt mit einer Art Kennermiene, dann ſetzte er ſich neben mich, ſcherzte viel, lobte dies und das an mir, obwohl mit einer gewiſſen Herablaſſung. Die Weiſe gefiel mir eben nicht. Denn ſagte ich mir ſchon, daß ich auf kein Vermögen ſtolz ſeyn dürfte, glaubte ich doch, meine Schönheit zeichne mich aus. Für ſie hatte einſt Ferdinand geglüht, der noch mir immer das verwirklichte Ideal männlicher Anmuth ſchien. Ich meinte aber auch, es hätte mit den Annäherungen des Landraths weiter nichts auf ſich.

Doch kam er einige Tage nach dem Ball zu uns, wiederholte die Beſuche. Meine Mutter ſchien aufmerkſam, beobachtete ſeine Blicke, die viel nach mir zielten. Sie fragte auch die Gattin des Rathsherrn ſorgfältig über den Landrath aus. Es hieß: er beziehe einen Gehalt von Tauſend Thalern, manche Nebeneinkünfte ungerechnet, habe ein artiges Haus und einen hübſchen Garten vor der Stadt, ſei geachtet, und was dem mehr war. Nun fing auch meine Mutter ihn an zu loben; ich hingegen, der Horſtenfeld zeither gleichgültig blieb, fand nun manches an ihm zu tadeln.

Nicht lange mehr, ſo erſchien der Rathsherr bei uns, im Sonntagsgewand und verſchiedene Blumen im Knopfloch. Er machte ſdiesmal ungewöhnliche Ceremonien, und ſetzte mit großer Feierlichkeit ſich vor den Stuhl der Mutter. Seine Bitte, daß ich auf einen Augenblick mich entfernen möchte, fiel mir auf. Ich ging hinaus, konnte mich aber nicht enthalten, ein wenig an der Schlüſſelöffnung zu lauſchen. Nun enthüllte ſich das Räthſel. Der Rathsherr mußte für Horſtenfeld den Freiwerber machen. Es iſt nicht denkbar, weitläuftiger zu ſeyn, als er. Die Mutter lächelte unter manchen Verneigungen, und fragte noch einmal in die Kreutz und Queer über Geiſt, Herz, Hab und Gut des Freiers. Alle Berichte lauteten vortheilhaft, und oft wiederholte Jener mit einer nachdrücklichen Betonung: der Herr Landrath wüßten, daß Fräulein Juliane ohne zeitliche Glücksgüter ſei, darauf käme es Ihnen jedoch nicht an, ſondern nur auf die hoch werthe Perſon. Und in ſofern die gnädige Frau bei einer Veränderung des gnädigen Fräuleins eine Stütze und Pflegerin einbüßten, wollten der Herr Landrath in Vorſchlag gebracht haben, daß es Ihro Gnaden belieben möchte, auf den Garten des Herrn Landraths vor der Stadt zu ziehn, wo es Ihnen im Gärtner und ſeinen Angehörigen an keiner Bedienung fehlen würde.

Meine Mutter gab dem Freiwerber eine gute Ladung von Complimenten mit auf den Weg, ließ vorerſt ſich gehorſamſt für den ehrenvollen Antrag bedanken, und erbat ſich demnächſt eine Ueberlegefriſt von acht Tagen. Sie fügte hinzu: wie allerdings ihre Tochter hier eine Stimme habe, doch wohl nicht zu bezweifeln ſei —

Hier unterbrach ich ſie ins Zimmer ſtürzend. Meine alte Romantik hatte zeither ſich um ein Gutes abgekühlt, während meines jetzigen Horchens dagegen wieder helle Flammen geſprüht. Mir war, als ob Ferdinand, mit dem Schwert, daſtände, und mich vor Meineid warnte. Der Landrath ſchien mir durchaus unerträglich. Gradehin warf ich mich vor der Mutter auf beide Knie, und beſchwur ſie wimmernd, zu dieſer Heirath mich nicht zu zwingen. Ich achte, fuhr ich fort, den Herrn Landrath, und bin ihm für die Ehre ziemend verbunden, aber lieben kann ich ihn nicht, und —

Mädchen, fiel die Mutter wieder hoch entrüſtet ein, Mädchen, warum nicht?

Ich darf nicht brechen, hieß meine Antwort, was ich Ferdinand gelobt habe.

Jene konnte vor Unwillen nichts mehr ſagen, und der Rathsherr ging kopfſchüttelnd zur Thüre hinaus.

Nun gab es doppelte Strafpredigten; einmal, daß ich jene Thorheit noch in meinen Erinnerungen hegte, und zweitens, daß ich nicht begriffe, der Landrath ſei grade einer von den ſeltenen Männern, bei denen ein Mädchen noch am glücklichſten zu werden hoffen dürfte. Nur bei einem Solchen gebe ich meine Einwilligung, fuhr ſie fort, lieber ſonſt ins Fräuleinſtift.

Ich ſagte: er iſt mir zu ſtolz.

„Thörin, gegen ſeine Frau wird er es nicht ſeyn. Es iſt auch nicht Stolz; nur ein Selbſtgefühl, eine Würde, und mag er dieſe auch gegen Dich behaupten. Würde handelt auch rechtlich und zart, ihr allein iſt auch einer Frau Vermögen mit Sicherheit anzuvertrauen.“

Aber ich habe doch kein Vermögen, und — und Ferdinand —

„Nun warte; es mag ein Schritt zu Deiner Ueberzeugung geſchehn. Ich werde von neuem den Rathsherrn zu mir bitten laſſen.“

Es geſchah, und er empfing den Auftrag, ſich doch in einem Briefe bei dem Staab des Regiments N. N. zu erkundigen, welch ein junger Lieutenant im Jahre 1786 in dem Städtchen *** in Beſatzung gelegen habe? Ich mußte ſo genau als möglich die Geſtalt bezeichnen, der Name Ferdinand blieb als Merkmal nicht verſchwiegen, auch nicht, daß der junge Mann behauptet habe: ihn erwarte einſt ein Erbe von Achtzig- oder Hunderttauſend Thalern.

Der Rathsherr übernahm die Erkundigung. Indeß ſagte er dem Landrath auch haarklein, was bei ſeiner Anwerbung ſich ereignet hatte. Horſtenfeld ſtutzte, es beleidigte ſeinen Stolz, und er war nicht der Mann, deſſen Grundſätze eine Leidenſchaft über den Haufen werfen konnte. Eine Romanheldin, ſagte er, taugt nicht zu meiner Frau. Ich hätte keine Anſprüche auf eine ätheriſche Liebe gemacht, will aber auch nicht die Zuneigung meiner Gattin mit einem Anderen theilen.

Nach drei Tagen erſchien ein Brief voll höflicher Wendungen von ihm, der eine Zurücknahme ſeines Worts enthielt. Das Uebrige mußte der Rathsherr mündlich ſagen.

So ſchnell war dies abgethan, und ich darüber ſo froh, als die Mutter erzürnt. Wenige Tage darauf empfing der Rathsherr jedoch Antwort von dem Regiment N. N. Es hieß darin: ohne Zweifel ſei der jetzige Rittmeiſter Ferdinand von Rheinthal gemeint. Dieſer habe in dem gemeinten Jahre ſich zu *** befunden. Sein Vermögen könne ungefähr an die benannte Summe reichen. Es ginge übrigens ihm wohl, und er habe ſeit Jahr und Tag ſich mit einer Gräfin K*** vermählt.

Wer hatte nun Recht, ſchrie meine Mutter, ihre Hände ringend; ſagte ich Alles nicht zuvor? Und darum eine ſolche Parthie verſcherzt!

Ich hätte vor Schrecken und Schaam untergehn mögen. Nachdem ich beide ein wenig verwunden hatte, meinte ich nun auch: ich dürfte wohlgethan haben, den Landrath zu heirathen.

Ferdinands Andenken verwünſchte ich nunmehr, und mußte nun mich wohl berechtigt halten, was er gethan zu thun. Bei Horſtenfeld war es jedoch zu ſpät; er verband ſich nach einiger Zeit anderweitig.

Ich geſtehe, daß ich nun mich nach einem neuen Freier ſehnte. Das zweiundzwanzigſte Jahr nahte bereits. Mein Spiegel ſagte mir wohl: daß meine Reitze noch an ihrer erſten Friſche nichts eingebüßt hätten, daß — aber die Zeit nicht gar zu entlegen mehr ſei, wo hie und da eine Blüthe abfallen dürfte. Ich ordnete meinen Putz ſorgſamer als je. Reich konnte ich ihn nicht erzielen, ſo wollte ich Geſchmack an die Stelle treten laſſen, vergriff es aber, und lud theils den Neid der Mädchen, theils die üble Nachrede betagter Frauen auf. Und zwei Jahre entflohen, ohne daß meine Bemühungen ſich gekrönt ſahn.

Nach und nach ergriff mich Ungeduld, und ich klagte bald mich, bald die Mutter an. Mich, daß ich über einem thörigten Glauben an den jungen Offizier jahrelang verſäumt hatte, die Blicke der Männer auf mich zu ziehn; Jene, daß ſie nach dem elenden Städtchen ſich begeben hatte. Daran liegt es vor Allem, ſagte ich mir oft; ich werde hier von Niemand geſehn. Lebten wir in einer großen Stadt, würde ich längſt verheirathet ſein. Ich hatte den Gedanken an das Fräuleinſtift leichter tragen können, als ich noch an Ferdinands Treue glaubte, wie nun. Ich meinte doch: wenn ihn etwa ſein Vater, oder unumgängliche Umſtände hinderten, mir das Wort zu erfüllen, würde es in ſeinen Augen von edlem Werth ſeyn, daß ich auch keine Verbindung einginge, und das Stift bezöge. Nun hatte die Sache freilich eine andere Wendung genommen, und ich wünſchte ſchon darum vermählt zu ſeyn, daß Ferdinand erführe: man hätte mich ohne ihn geſucht. Und zu meinen frohſten Träumereien gehörte eine ausgezeichnet glänzende Heirath.

Ein ſüßlicher Controlleur fing nun an, ſich um mich zu bewerben. Er hatte ein geringes Amt, war nicht von Adel, ließ mir durch unſere Magd gleichwohl ein Liebesbriefchen zuſtecken, worin er über den Adel philoſophirte, und idillenhaft vortrug: Liebe throne ob allem Reichthum hoch hinaus, bedürfe nur einer Hütte. Ich ließ die Sache nicht ganz unüberlegt, zeigte aber meiner Mutter das Schreiben. Sie ſchnitt gleich den Faden ab. Dafür lieber Stiftsfräulein, ſagte ſie, und ich machte nun auch keine Einwendung mehr.

Ich wurde volljährig; einige Blüthen fielen in der That ſchon ab, und immer noch kein Mann. Die Sache hat ihr Unangenehmes, ſagte meine Mutter, doch wärſt Du vor mehreren Jahren verheirathet worden, könnteſt Du jetzt weit unglücklicher ſeyn, als nun es nicht geſchehn iſt. Deine Vernunft kam jetzt zu einiger Reife, die traurige warnende Geſchichte Deiner Mutter haſt Du oft gehört, und ſo denke ich ja, Du wirſt nach meinem Tode nicht thörigt ſeyn, eine übereilte Heirath zu knüpfen. Am beſten — da es mit dem Landrath ſich zerſchlug — Du bleibſt ledig.

Nicht lange darauf fühlte ſie ihr herannahendes Ende. Zehn Jahre hatte die Arme nervengelähmt zugebracht. In den letzten Zeiten begriff ich wohl, daß ſie geheime Hülfsquellen haben müſſe, die ſie in den Stand ſetzten, auch ohne allen Erwerb unſern kleinen Haushalt zu beſtreiten; denn mit dem ihrigen war es zu Ende gegangen, und was meine weibliche Arbeit eintrug, durfte ich zu meiner Kleidung verwenden, ohne dem Haushalt dabei verpflichtet zu ſeyn. Auch erſchien von Zeit zu Zeit ein Iſraelit, mit dem ſie heimlich verkehrte, und aus deſſen Händen Geld in die ihrigen kam. Doch erſt als ſie auf dem Sterbebette lag, erfuhr ich das Nähere zu meiner großen Verwunderung.

Du kennſt, ſagte meine Mutter, jenen Chriſtoph von Werlſchow aus meiner Lebensgeſchichte. Als im Jahre 1778 meine Güter verkauft werden mußten, begab ich mich nach dem Schloſſe, dem entſcheidenden Termin beizuwohnen. In das Zimmer tretend, wo man die Verſteigerung abhielt, erblickte ich ihn, ihn, von einem blühenden Knaben gefolgt. Schnell zog ich mich zurück, zum Glück hatte er mich nicht geſehn. Es lag viel Demüthigendes für mich darin, wie ich mein Vatererbe verkaufen ſehn mußte, doch ſank es vollends wie ein Fels auf meine Bruſt, daß grade Werlſchow ſich unter den Käufern befand, ſich darunter befinden konnte. Welch ein Vorwurf für mein Handeln gegen ihn, und Ringlöwens Leichtſinn, an dem ich manchen Theil hatte! Ich erfuhr bald darauf, Jenem ſei die Herrſchaft wirklich um Fünfundſiebzigtauſend Thaler zugeſchlagen worden. Trefflich ſollten ſeine Umſtände herangediehen ſeyn, mit dem von ſeiner eben geſtorbenen Schwiegermutter, noch geerbten Vermögen hatte er den neuen Kauf gethan, und blieb er daran gleich noch eine Summe ſchuldig, meinte doch Jeder, einem ſo klugen und thätigen Landwirth könne deren allmählige Abzahlung nicht entſtehn, da er die wichtigen Hülfsquellen der

Güter mehr als Andere zu benutzen verſtehn würde. Ich hörte auch, ſein alter Vater habe die Freude noch erlebt, Enkel auf ſeinem Schooß zu wiegen, und ſei dann in einem hohen Alter ſanft geſtorben. Doch lebte von Chriſtophs Kindern auch nur ein Sohn noch. Eben der ſchöne Knabe, den ich geſehn hatte.

Man ſagte mir zugleich auf dem Schloſſe, Werlſchow habe nach mir angelegentlich gefragt. Um Alles in der Welt hätte ich ihn nicht ſprechen mögen, und eilte hinweg.

Du wirſt Dich aus Deinen Kinderjahren noch entſinnen, daß ich den Namen Ringlbwen ablegte, und in die engſte Beſchränkung einging. Vielleicht iſt Dir aber auch noch erinnerlich, wie einſt bei uns ein Mann erſchien, deſſen unvermutheter Anblick mich in eine Ohnmacht ſtürzte. O daß er dieſe Beſchränkung gewahren, ſelbſt kommen mußte, als bei ſtrenger Kälte nicht einmal das Zimmer geheitzt war, dies warf mich nieder. In Deiner Abweſenheit kam ich jedoch zur Beſinnung, zart und ſchonend redete Werlſchow — denn Niemand ſonſt war es — zu mir. Gnädige Frau, ſagte er, ich empfing vor achtzehn Jahren Sechstauſend

Thaler aus Ihrem Vermögen. Ich hätte ſie
nicht angenommen, mein Vater drang indeß
darauf. Aber ich legte die Summe auf Zins
an, und dachte ſie einſt Ihnen zurückzugeben,
wenn — verzeihen Sie mir das Bekenntniß,
daß mir ahnte, es könne ſich ereignen — Sie
ihrer nöthig bedürfen würden. Ich empfing
rſt ſechs vom Hundert, dann fünfe, legte aber
Zins zum Zins, und ſo iſt das Kapital grade
uf Zehntauſend Thaler herangewachſen. Hier
ind die Hipothekenſcheine, deren Sicherheit ich
mpfehlen kann. Sie werden jährlich Fünfhun-
ert Thaler davon ziehn.

Mein Erſtaunen, meine Rührung, meine
eſchämung preßten mir Thränen aus. Ich
erweigerte die Annahme; es war umſonſt. Er-
ägen Sie, fing Jener wieder an, daß ich,
as ich bin, Ihrem verſtorbenen Vater danke.
mmer haben Sie noch Rechte über mich, und
iſt meine Pflicht, Ihre Kinder nicht zu ver-
ſſen. Ich kaufte die Herrſchaft um Fünfund-
bzigtauſend Thaler; nach einigen Jahren,
nke ich aber, ſoll ſie ein Gutes mehr werth
n. Können Sie, oder Ihre Kinder, einſt

den Kaufpreis zurückgeben, will ich nur für Sie geſtrebt haben.

Er entfernte ſich, und ließ mich in der größten Bewegung zurück. Wie vom Himmel war mir die Hülfe gekommen, doch beſchloß ich, meinen Kindern nichts davon zu ſagen. Sie ſollten fortfahren, entbehren und Fleiß üben zu lernen.

Etwa Hundert Thaler brauchte ich jährlich von dem Zins, den ich heimlich erheben ließ, Vierhundert Thaler wurden von neuem zum Beſtand gelegt. Abermal ſind achtzehn Jahre entflohn, er iſt auf Siebzehntauſend Thaler angewachſen. Das iſt Dein Erbe; hüte Dich je einen Mann zu nehmen, der ſeinetwillen Dir ſeine Hand bietet.

Man kann ſich mein Erſtaunen denken. Bald darauf ſtarb meine Mutter, und ich beſaß ein Vermögen, das, nach der kümmerlich geführten Lebensweiſe, mir ungemein bedeutend ſchien. Es war im Jahre 1796, ich konnte, volljährig, es ſelbſt verwalten.

Nach dem erſten Gram beſchloß ich das öde Städtchen zu verlaſſen, und mich an einem angenehmeren Orte niederzulaſſen. Die Wahrheit zu geſtehn, glaubte ich, an einem ſolchen leichter einen Mann zu finden. Denn zum Reſt meiner Schönheit — der mir auch nicht unerheblich vorkam, und durch die Modegöttin nun unterſtützt zu werden vermochte — geſellte ſich ein Vermögen von Siebzehntauſend Thalern.

Ich verkaufte zunächſt unſere geringe Habe, nahm ohne ein Kammermädchen einen Bedienten, und zog in eine namhafte Stadt. Dies Alles ſchien mir nöthig, auch eine artige Einrichtung, und vor Allem eine ziemlich blendende Garderobe. Tauſend Thaler gingen vom Kapital darauf, ich meinte aber, dies könne nicht anders ſeyn, und werde ſchon ſich einbringen. Die verſtorbne Mutter hatte überhaupt eine zu günſtige Meinung zu meiner ſchon reifen Vernunft geſchöpft, und die ſpärliche Lebensweiſe nun die Wirkung nicht, die ſie hoffte. Denn ſo lange wie im Kerker gehalten, wollte ich nun mit meiner neuen Freiheit, auch die verſäumten Freuden genießen, und der zeither niedergehaltene Leichtſinn machte ſich eine um ſo offnere Bahn, als Unerfahrenheit mir daneben ſchadete. Ich fand auch bald Freundinnen, die bei mir ſchmarotzten, mir Geld abborgten, und mich zu mehr koſtſpieligen Ergötzlichkeiten lockten, als deren zu genießen in meinem erſten Plan lag. Ich hatte übrigens, nachdem ich ſo lange, nach meiner Mutter Grille, den Namen Buchheim geführt, wieder den meines Vaters angenommen, doch weil ein einzelnes Fräulein, das für ſich lebt, ein gewiſſes unvortheilhaftes Aufſehn erregt, und ich zu keiner alten Dame ziehn mochte, nannte ich mich Frau von Ringlöwen, und gab vor, mein Mann ſei vor kurzem geſtorben. Eine junge vermögende Wittwe, dachte ich, findet auch wohl einen Mann.

Um ſo mehr dies Ziel zu erreichen, bemühte ich mich eifrig, den ſogenannten guten Ton aufzufaſſen, nahm Lehrer in Sprachen und Muſik, hörte ſelbſt ſchönwiſſenſchaftliche Vorleſungen. Dies Alles koſtete viel Geld.

Ich ſchweige von mehreren Hofmachereien, die auf nichts ernſtes angeſehn waren, und wobei ich die Männer von keiner vortheilhaften Seite kennen lernte. Unter andern nahte mir ein mit Ehrenzeichen geſchmückter Präſident. Ich dachte ſchon, nun käm die ausgezeichnet glänzende Heirath, mit der ich vor Herrn von Rheinthal prunken wollte. Allein der Präſident war ſo gütig, nur mit Augen der Wolluſt meine übrige Schönheit anſehn zu wollen, und dachte an keine Ehe. Ich floh ihn nun mit Abſcheu und blieb noch unſträflich.

Doch gab es im Winter des Jahres 1797 einen Maskenball, den ich mit einer Freundin beſuchte. Ich hatte mich als Römerin gekleidet, und bald kam ein Römer von ſtattlichem Wuchs zu mir, und bat um die Ehre, mich führen, mit mir tanzen zu dürfen, weil wir doch zuſammen gehörten. Seine Munterkeit, ſein Scherz, gefielen mir, es ſchien, ein Mann hoch in den Zwanzigen, und ein Mann von Bildung zu ſeyn. Ich willfahrtete ihm, fühlte mich überhaupt wunderbar zu ihm hingezogen. Muſik und Tanz machten überhaupt mich heute überfröhlich. Und es ſchien, der Römer könne ſich von mir gar nicht trennen, er ſagte ſelbſt einigemal: Meine ſchöne Maske, es iſt mir, als ob ich Sie ſchon einmal geſprochen haben müßte, der Ton Ihrer Stimme klingt mir bekannt.

Plötzlich änderte ſich die Szene des Vergnügens. Ein dichter Rauch breitete im Saale ſich aus. Man rief Feuer! die Masken drängten ſich zu den Thüren, preßten, verletzten ſich. Schrecken und Entſetzen überall. Die Freundin kam von mir im Getümmel, mein Römer hielt jedoch meinen Arm. Nur Faſſung, ſagte er, ich rette Sie und ſollte es mein Leben koſten. Er drängte mit Kraft ſich durch den Haufen, hob mich auf ſeinen Arm empor, und brachte mich endlich hinaus. Ich rief um die Freundin, ſie war nicht zu ſehn. Der Römer ſagte: Hier iſt mein Wagen, bezeichnen Sie uns Ihre Wohnung, ich bringe Sie dahin. Es war mir als ſollte ich dem Begleiter mich nicht vertrauen, es ſchien ein lüſterner Wildfang, doch nannte ich ihm in der Betäubung die Straße, kam auch in den Wagen, ohne recht zu wiſſen, wie. Jener betrug ſich ehrerbietig, ſuchte nur vom Schrecken mich zu beruhigen. Ich ſah meine Wohnung, bat ihn nun halten zu laſſen, und wollte dankend ſcheiden. Gegen meinen Willen führte er mich hinauf, ins dunkle Zimmer, ich war von den Gemüthsbewegungen ohne Beſonnenheit, der Verlarvte änderte ſein Betragen — man erlaſſe mir die weitere Erzählung.

Als ich zu mir kam, war er verſchwunden, ich hätte verzweifeln mögen.

Nach einigen Monaten empfand ich die traurigen Folgen jenes Abends. Ich mußte einer Freundin mich vertrauen. Sie nahm es leicht. Eine vorgegebne Badereiſe, meinte ſie, ein heimlicher Aufenthalt in einem fernen Dorfe, unter fremden Namen, thue ſo was ab. Es blieb mir nichts übrig, als die Sache nun auch mit ihren Augen anzuſehn.

Im nächſten Frühjahre wurde jedoch, bei der von mir bewohnten Stadt, eine Truppenmuſterung gehalten. Das Reuterregiment, bei welchem der Jüngling ſtand, den ich zuerſt liebte, erſchien auch. Ich nahm einen Miethswagen, um mit einer Freundin das Lager zu ſehn; es war Ton in der ſchönen Welt, hinauszuſtrömen. Hatte ich ihn gleich tauſendmal verwünſcht, der mir bei Gott und ſeiner Adelsehre die Ehe gelobt, und doch eine andere geheirathet hatte, wollte ich doch ihn noch einmal ins Auge faſſen. Mich ſollte er dagegen nicht erkennen, und ich hing einen Florſchleier über mein Geſicht.

Wir hielten draußen, die Offiziere wimmelten vor den Zelten, ſprachen mit ihren Bekannten. Hoch und lange klopfte mein Herz.

nach ihm ausblickend, der einſt darin geherrſcht, eigentlich es noch nicht ganz aufgehört hatte. Doch gewahrte ich ihn nirgend. Ein Offizier kannte meine Freundin, trat an den Wagen. Mit beklommener Stimme fragte ich ihn: Steht nicht mehr ein Rittmeiſter von Rheinthal bei Ihrem Regiment? O ja, hieß die Antwort, das iſt er.' Er zeigte auf einen kleinen Mann, der ſich in unſerer Nähe befand. Ich ſtutzte, ſah nicht die mindeſte Aehnlichkeit. Der Gemeinte konnte es nicht ſeyn. Hatten Sie, fragte ich wieder, etwa noch einen Offizier des Namens? Jener verneinte es.

Nun begriff ich wohl den Irrthum in der Perſon; die rechte war jedoch unter den übrigen Offizieren auch nicht zu ſehn. Ich forſchte weiter, welche Offiziere im Jahre 1786 in dem Städtchen *** ſich befunden hätten? Wer kann das noch genau wiſſen, lautete der Beſcheid; in zwölf Jahren nahmen Viele ihre Entlaſſung, und wir hatten drei Jahre Krieg, wo einige blieben.

Ich erlangte keine Auskunft. Gott, dachte ich, wäre er getödtet! Oder — ſollte er noch leben, und den Schwur gehalten haben? In dem Gedanken wich ein Fels von mir, und ein anderer ſtürzte ſich auf mich her, wenn ich an meinen ſchmählichen Zuſtand dachte.

Indeß mußte ich ihn verbergen, ſo gut es ſich thun ließ. Gegen den Herbſt begab ich mich auf ein Dorf, wo ich einen Knaben gebahr. Ich übergab ihn einer Hirtin in Pflege, reichte ihr Geld, und verhieß von Zeit zu Zeit nach dem Kinde zu ſehn, und nach Maasgabe ihrer guten Sorge immer gut ſie zu bezahlen.

Schon war beinahe mein halbes Vermögen darauf gegangen. Ich ſah die Nothwendigkeit einer neuen beſchränkten Lebensweiſe ein, wollte das mir noch Uebrige dem Sohn ſparen. Ich ſchaffte den Bedienten und die koſtſpieligen Vergnügungen ab.

Doch nahm ich auch mir vor, wo möglich meinen Verführer auszumitteln. Ich wollte ihm darthun, er ſei mir ſeine Hand ſchuldig, und weigerte er ſich dieſer Genugthuung, ſollte er wenigſtens für das Kind ſorgen helfen. Daß er bemittelt ſei, ließ ein Juweelenring mich urtheilen, den er auf dem Maskenball am Finger getragen hatte.

Das Feuer war damal zeitig gelöſcht worden, im nächſten Winter veranſtaltete man die gewohnten Luſtbarkeiten. Ob ich ihnen ſonſt ſchon fern blieb, meinte ich doch, ich würde auf einem der Maskenbälle meinen Verführer antreffen können, und beſuchte ſie daher. Einigemal war die Mühe umſonſt, endlich aber zweifelte ich nicht mehr, dieſelbe Geſtalt in einem Venetianermantel zu ſehn. Ich war als ſogenannte Fledermaus angethan, zog meinen Mann kühn bei Seite. Die Stimme gab mir völlige Ueberzeugung. Ich hielt ihm nun ſeinen Frevel an mir vor, meldete ihm das weiter Geſchehene, und erlangte ſeine Erklärung. Heftig erſchrocken ſagte er: Es thut mir leid — ungemein leid — doch heirathen kann ich Sie nicht.

„Ich bin von Adel, nicht ganz ohne Vermögen —“

Wer Sie auch ſeyn mögen — es geht nicht an.

„Wären Sie etwa vermählt, und hätten doch verworfen genug —“

Nein, nein, aber ich darf nicht heirathen.

„Vielleicht ein Maltheſeritter —“

Es kann Ihnen gleich ſeyn, doch will ich Sie aller Verſorgung des Kindes überheben. Wo iſt es?

Ich nannte etwas unbeſonnen den Ort, fügte aber hinzu, daß ich die Sorge theilen würde — allein er etwand ſich mir im Gedränge. Nicht heute, nicht ſpäterhin konnte ich ihn wiederſehn.

Staunen und Schmerz befielen mich aber, als ich nach einigen Monaten mich nach dem Dorfe begab, und den Knaben nicht mehr fand. Die Hirtin ſagte: ich hätte ihn ja abfordern, und ihr Hundert Thaler zuſtellen laſſen.

Ein artiger Mann war zu Pferde gekommen, einen Wagen, auf dem ein Bedienter und eine Amme geſeſſen mit ſich. Er hatte ſich auf die Mutter des Kindes berufen, es viel geliebkoſ't, und war mit ihm, nach Erlegung der benannten Summe, davon geeilt. Wohin, konnte die Frau nicht ſagen.

Was halfen meine Vorwürfe, und der Gedanke, das Kind möchte vielleicht gut verſorgt ſeyn; mein Mutterherz blutete. Mir blieb aber die Hoffnung, Jenen doch wohl noch zu entdecken.

Sechs Jahre ſchmeichelte ich mir vergebens damit, und lebte während dieſer Zeit eingezogen und ſchwermüthig. Dann las ich einmal ganz unerwartet einen Aufruf in öffentlichen Blättern, welcher die Erben des im Jahre 1778 verſtorbenen Hauptmanns von Ringlöwen galt. Ein Anwald in einer kleinen Stadt wurde ihnen genannt, an den ſie, wichtiger ihnen mitzutheilender Nachricht halber, ſich zu wenden hätten.

Ich war die einzige Erbin des Hauptmanns, und verwundert genug über den Aufruf. Gleich ſchrieb ich indeß an den Bezeichneten, und empfing die Antwort:

> „Es ſei eben der Herr von Werlſchow auf Eichendorf und Buchheim geſtorben, ſeine Frau einige Jahre vor ihm. Nach ſeinem letzten Willen erhielte ſein Sohn die Herrſchaft Eichendorf als Univerſalerbe, dagegen wäre ihm an der Herrſchaft Buchheim nur ein Eigenthum von Fünfundſiebzigtauſend Thalern, das Uebrige aber den Erben des Hauptmanns von Ringlöwen, und der verſtorbenen Tochter des weiland Hauptmanns von Buchheim auf Buchheim,

beſtimmt. Wenn ſie die Summe bezahlten, könnten ſie gleich in den Beſitz der Herrſchaft treten.“

Der Anwald ſchrieb, er ſei Vollzieher des Teſtaments, und wünſchte mir Glück zu dem anſehnlichen Erbe. Es haften keine Schulden darauf, fügte er hinzu, und bei den jetzt ſo geſtiegnen Güterpreiſen, wie dem ungemein verbeſſerten Zuſtand der Herrſchaft, wäre ſie auf Zweimalhundertundfunfzigtauſend Thaler taxirt, und könne leicht noch höher verkauft werden. Nichts würde leichter ſeyn, als Fünfundſiebzigtauſend Thaler darauf bei der Landſchaft zu entnehmen. Welcher Vortheil mir dabei noch bliebe, leuchte ein.

Man ſtelle ſich meine Gemüthsbewegung vor. Mir ſchwindelte, daß ich noch zu einem Vermögen von beinahe Zweimalhunderttauſend Thalern kommen ſollte. Und wie rührend daneben, noch in den großväterlichen Beſitz einzuziehn, deſſen Verluſt meine Mutter ſo viel beweint hatte. Aber — ich zählte nun fünfunddreißig Jahre. Warum nicht früher das ungehoffte Glück? doch beſſer ſpät als gar nicht.

Wie mußte ich die Großmuth des Verſtorbenen bewundern. Sie hatte aber auch einigen Schein der Pflicht, wenn man es genau nehmen wollte. Nicht genau, freilich nicht.

Nun mit dieſem Vermögen konnte ich allenfalls einen Mann ausſuchen, wie ich nur ihn wollte. Er konnte aber auch nicht ſeyn, was er ſchien. Ernſter dachte ich nun an die Erfahrungen meiner Mutter und an ihre Warnungen. Ich beſchloß nicht mehr zu heirathen, es wäre denn — Ferdinand entdeckte ſich noch, und wäre unvermählt. Aber mein Sohn — konnte ich da ihm ein Geſtändniß ablegen? Nein! doppelt erwachte nun die Sehnſucht nach dem Knaben, und ich ließ mehrere, obſchon umwundne Fragen nach ihm in öffentlichen Blättern ergehn, worauf jedoch keine Auskunft folgte.

Allein der Empfang meines Erbes lag nicht ſo nahe, wie ich es hoffte; ich ſah mich vielmehr in einen äußerſt weitläuftigen, oft unterbrochenen, Rechtshandel verſtrickt. Von dieſem will ich nur eine kurze Meldung thun.

Der Sohn des Herrn von Werlſchow taſtete den väterlichen letzten Willen an, und ließ mir durch einen bevollmächtigten Rechtsgelehrten darüber ſchreiben. O hätten wir einander geſprochen!

Ich nahm auch einen Anwald. Im Jahre 1805 begann der Streit. Mein Gegner ſagte: Sein Vater habe den letzten Willen in Geiſtesſchwäche, oder Verſtandeszerrüttung diktirt, ſonſt könnte er den Sohn nicht ſo übervortheilt haben. Mein Anwald mußte ſich auf die Gründe beziehn, die auch im Teſtament genannt waren, und die ſchon der Leſer errathen muß. Jener wollte erſt Beweiſe, daß der Verſtorbene durch meinen Großvater ſein Glück begründet habe, und als man deren mühſam beigebracht, nannte er ſie unzulänglich, und vielmehr des Vaters Streben als Quelle ſeines Glücks.

So weit erſt kamen wir, als der Krieg 1806 einbrach, und die Herrſchaft Buchheim ungemein Schaden erlitt. Die Güterpreiſe fielen in dortiger Gegend faſt um zwei Drittheile. Nun ſchien es meinem Rechtsfreund bedenklich, die Anforderung geltend machen zu wollen, er rieth andere Zeiten abzuwarten.

Erſt im Jahre 1809 begann ich die Klage wieder. Jetzt erneute Herr von Werlſchow die vorigen Einwendungen, ich aber verlangte rund eines Beweis der Geiſtesſchwäche des Verſtorbnen bei Abfaſſung des letzten Willens. Er gab ihn zu vermuthen, dies fand meine Anerkennung nicht. Ein Jahr floh dergeſtalt hin, doch blieb endlich die Stimme des Richters auf meiner Seite. Aber nun entſtand die Frage, welcher Theil die Kriegsſchäden tragen ſollte, und mein Gegner brachte nicht kleine Rechnungen zum Vorſchein. Dies verwickelte ſich ſo, daß abermal Jahr und Tag darüber hingingen. Endlich wollte man den erlittenen Schaden theilen, dazu verſtand Jener ſich nicht. Wäre ich, ſagte er, ſeit 1805 als Beſitzerin der Herrſchaft zu betrachten, müſſe auch aller Nachtheil mich treffen. Ich erwiederte: er habe ſtets die Einkünfte gezogen, daher müſſe er auf ihn fallen. Beide Rechtsfreunde hatten gleiche Fähigkeit, die Sache auszuſpinnen, um ſelbſt dabei mehr Vortheile zu genießen, und ſo war noch ſelbſt im Jahre 1812 nichts entſchieden.

Die neuen kriegeriſchen Zeiten traten dazwiſchen, und ich hatte dabei theils an meinem noch übrigen Kapital verloren, theils an den Prozeßkoſten mich ſo erſchöpft, daß ich in eine betrübte Lage gerieth. Zum Glück war nun eine Stelle im Fräuleinſtift offen. Ich zog dahin, und nahm die Tochter eines im Kriege gebliebenen Offiziers, mit mir. Als einer vater- und mutterloſen Waiſe hatte ich vor einigen Jahren mich ihrer erbarmt. Sie hieß Sophie, war ſchön und geiſtreich, zählte vierzehn Jahre, als ich ſie mit in das Stift nahm.

Herr von Werlſchow hatte mir übrigens einigemal geſchrieben: es thue ihm leid, mit mir zu rechten, doch wäre er es ſeinem Sohn ſchuldig. Wollte ich aber eine Vergleichsſumme, ſei er bereit, darüber zu unterhandeln; und ich könnte es um ſo eher eingehn, als ich ohne Kinder ſei. Das wollte ich aber nicht, meines Sohnes halber, den ich immer noch zu finden hoffte. Auch Sophien, die ich wie mein Kind liebte, dachte ich ein Erbtheil nachzulaſſen.

Im Jahre 1816 begann der Rechtshandel von neuem, die Güter ſtiegen nun wieder. Man ſagte, Herr von Werlſchow ſei ein ſo guter Landwirth als ſein Vater, und die Buchheimſchen Güter würden mindeſtens noch immer Hundertundfunfzigtauſend Thaler werth ſeyn. Geſetzt, ich müßte ihm Zwanzig- oder Fünfundzwanzigtauſend Thaler an Kriegsſchäden erſtatten, blieben noch immer Funfzigtauſend mein Eigenthum.

Er fing jedoch nun erſt an, Beweiſe über meine Geburt zu fordern, ſchien den Verdacht einer Abentheurerin auf mich bringen zu wollen. Frau von Ringlöwen, ließ er durch ſeinen Anwald fragen, warum nennt ſie nicht ſich Fräulein von Ringlöwen? Wo blieb ihr Mann, und iſt ſie auch eine geborne von Ringlöwen, wo iſt ihr Taufſchein? Sein Anwald hatte dieſe Chikane bis zur letzten Inſtanz verſpart.

Ich war im Jahre 1770 zu B*** geboren; es fand ſich im Kirchenbuch, der Taufſchein wurde beigebracht. War ich aber auch dieſelbe? Ich reiſ'te nach Buchheim. Nur als Kind war ich dort geweſen, der Prediger Kolbe, wie ſeine Frau, todt, von 1778 her lebten im Jahre 1817 nur wenige alte Leute noch, die nicht mehr ſich auf mich beſannen. In beiden Städtchen hatte meine Mutter unter dem Namen Buchheim gelebt. Es gab verzweifelte Weitläufſtigkeit, und endlich konnte ich nur aus jener Hypothek, die einſt der verſtorbne Herr von Werlſchow meiner Mutter übergeben hatte, die Zweifel zerſtreun. Daß ich den Namen einer Frau fälſchlich angenommen, mußte ich geſtehn, aber es warf einen nachtheiligen Schein der Unglaubwürdigkeit auf mich, den meine Widerpart auch auf meine übrigen Behauptungen auszudehnen ſuchte.

Währenddem lebte ich ununterbrochen in meinem Stift. Vielleicht gebe ich noch ein eignes Büchlein heraus, worin die Beſchreibung deſſelben, ſamt den mir an ſtillen Abenden mitgetheilten, Begebenheiten der, hieſelbſt wohnenden, alten Edeljungfrauen ans Licht geſtellt werden ſoll. Hie und da — möchte es freilich rathſamer ſeyn, daß ſie vom Licht entfernt blieben.

Die Zuſchickungen und Einſchickungen hatten indeß ihren Fortgang, und mein Anwald, der wohl einſah, ich könne am Ende nicht leer ausgehn, arbeitete auf Rechnung immerfort, und ſchaffte Rath zu den Koſten. Sonſt ſagte, und nun ſchrieb er mir gewöhnlich: Der Gegenpart muß ſuccombiren. Dabei waren immer viele Tit. und §. allegirt, allein der Gegenpart allegirte ſeinerſeits auch Tit. und §.

Endlich ſchien es jedoch mit ſeinen Rabulismen auf die Neige zu gehn, und Herr von Werlſchow deutete mir in einem neuen Privatſchreiben an, wie ungemein er bedaure, noch immer nicht den unſeligen Rechtshandel geendet zu ſehn, der ſchon über zwölf Jahre ſich hinzöge. Abermal bot er einen Vergleich an, den ich abermal in meiner Antwort ausſchlug. Sophie, nun ſiebzehn bis achtzehn Jahre alt, von ſeltener liebevollen Güte, war es, an die ich ſo hing, die ich glücklich zu machen ſtrebte. Denn meinen Sohn noch aufzufinden, ſchien alle Hoffnung dahin. Wollte ich aber hold träumen, dachte ich mir den Augenblick, ihn vor mir erſcheinen, in meine Arme ſinken zu ſehn. Es war im Jahre 1819. Er mußte jetzt einundzwanzig Jahre alt ſeyn. Gott, dachte ich, meinen Wilhelm — auf dieſen Namen war er getauft — und ihn mit Sophien verbunden; welch ein Glück erwartete mich da noch! Möchten doch alle übrige Lebensplane ſonſt fehlgeſchlagen ſeyn!

Eines Tages klopfte es an meine Thüre: Ich ermächtigte zum Eintritt, und es fehlte nicht viel, ſo wär ich auf meinen Stuhl beſinnungslos zurückgeſunken. Ich hatte das Wort Ferdinand auf der Zunge — wähnte eine Geiſteserſcheinung — ſuchte aber auch die Vernunft zuſammenzufaſſen, was nicht ſo bald gelang.

Ein junger Offizier war in meinem Zimmer, Geſicht, Geſtalt von der täuſchendſten Aehnlichkeit mit meinem erſten Geliebten. Freilich hatte ich den im Jahre 1786 kennen gelernt, und der vor mir ſtehende junge Mann ſchien kaum zwanzig Jahre zu zählen. Ich mußte daher mir bald ſagen: unmöglich könne es Jener ſeyn, nur an einem höchſt ſeltſamen Zufall hinge dieſe Aehnlichkeit.

Der Offizier war betroffen, daß ich betroffen war. Leicht und artig fing er nach einem kurzen Schweigen an: Meine Gnädige — ſollte ich ſo unglücklich ſeyn, Ihr Mißfallen zu erregen? Ich bin nicht ſchuld an Allem —

Ich fiel ihm mit einer höflichen Verneinung ins Wort, erdichtete ein ſchnelles Uebelbefinden, und erkundigte mich, wer —

Ich bin der Sohn des Herrn von Werlſchow, unterbrach er mich nun, mit dem Ihro Gnaden ſo lange — und Sie wiſſen —

„Ach, willkommen!“

Ich ſoll verſuchen — endlich einen Vergleich zu knüpfen. Es thut mir leid; eben meinetwillen hat mein Vater — es würde ſonſt nicht geſchehen ſeyn —

„Weshalb ſollte ich mich vergleichen? Ich habe die klaren Worte des Teſtaments für mich.“

Mein Vater kann dagegen ſagen —

„Was er ſchon ſagte, aber nicht galt!“

Er hat neue Einwürfe —

„Es wird mir nicht an Gründen fehlen, womit ich ihnen begegnen kann. Doch laſſen wir das für jetzt. Nicht gefällig, eine Suppe bei mir zu eſſen? Grade iſt Mittagzeit —“

Er nahm es an. Ich hatte ein großes Wohlbehagen an des Jünglings Witz und Munterkeit. Die reinſte Herzensgüte blickte ihm dabei aus dem Geſicht. Mit großer Spannung blickte er indeß oft nach Sophien, und ſie war heute lebendiger als je. Beide kamen tiefer ins Geſpräch, und da ſchien es als hätten ſie ſchon Jahrelang einander gekannt. Aber auch gegen mich ward der Gaſt immer inniger, die frohe Laune mehrte ſich in jedem Augenblick, Nach dem Eſſen rief ich ihn bei Seite, und fragte: lebt Ihre Frau Mutter noch?

Er war auf einen Augenblick verlegen, und ſagte dann mit Achſelzucken: Ich weiß es nicht — o daß ich es wüßte!

„Hm — wären vielleicht der Herr Vater — geſchieden?"

Was ſoll ich es läugnen — ich bin der väterliche Sohn meines Vaters, doch vom Landesherrn legitimirt — auch habe ich ſelbſt mich zum Ritter gemacht.

Er blickte hier mit einem anmuthigen, doch beſcheidnen Lächeln auf die Kreutze, welche er am Rock trug.

Da wir immer vertrauter im Geſpräch wurden, ſagte er: Schon lange forſche ich um meine Mutter, doch umſonſt. Mein Vater hat mich als einen zarten Knaben von einer Hirtin geholt — ſie iſt todt, und —

Ich fing an zu taumeln, der junge Menſch und Sophie hielten mich. Kaum vermochte ich die Worte hervorzuſtammeln: Wie heißt das Dorf, wo die Hirtin lebte?

Er nannte daſſelbe, wo ich einſt von einem Knaben entbunden ward. Starr und ſtumm blickte ich ihn an.

Er fuhr fort: Genau hat mein Vater mich nicht unterrichtet — doch ein alter Bedienter mir geſagt: er hätte auf einem Maskenball zu *** die Bekanntſchaft einer Dame — aber was iſt Ihnen, meine theure Gnädige?

Höchſt erſchöpft rief ich: Machen Sie — ich beſchwöre Sie darum, daß ich Ihren Vater ſehe! Gott, mit ihm prozeſſirte ich!

„Er prozeſſirt des Sohnes willen.“

Ich prozeſſire — des Sohnes willen, doch auch dies gute Mädchen hat Theil! Ich reiſe zu Ihrem Vater, muß ihm erläutern —

„Er iſt hier, ſandte mich nur —“

Rufen Sie ihn, Gott, rufen Sie ihn!

Sophie unterſtützte mich, auch der junge Mann. Ich wollte immer ihn an mein Herz preſſen, der Gedanke nur an das Fräuleinſtift — an das Bekenntniß eines Fräuleins, Mutter zu ſeyn, hielt mich zurück. Auch mußte ich noch mich erholen. Wie iſt Ihr Taufname? fragte ich noch. Die Antwort hieß: Wilhelm.

Nun konnte ich nicht mehr ganz an mich halten, umarmte den Jüngling ungeſtüm, ſagte aber ſonſt kein Wort, und dies ſchon, weil mir die Sprache verſagte.

Verwundert und geſpannt rief er: Ich werde Ihren Befehl vollziehn, und flog davon, nachdem er noch einen feurig zärtlichen Blick auf Sophien geworfen hatte. Sie erröthete flammend.

Nach einiger Zeit rief ich: Er muß — alle Umſtände treffen zuſammen — mein Sohn ſeyn! Nur — begreife ich die Aehnlichkeit nicht, o Gott, mit einem Offizier, den ich vor dreiunddreißig Jahren kannte. Es iſt ſeltſam, mehr als ſeltſam! Faſt möchte ich glauben, mein häufiges Denken an ihn, Träumen von ihm — o haltet, meine Sinne!

Ich ſank auf's Sopha, meine Pflegetochter um mich bemüht. Auch ſie war erſchüttert, der erſten Liebe Flamme in ihr entglüht; ich nahm es deutlich wahr.

Nach einer Viertelſtunde brachte der Offizier ſeinen Vater aus dem Gaſthof. Er wollte ſich verbeugen, ein Schrei, den ich that, hinderte ihn daran. Säulenfeſt ſtand er da, ich ſank von neuem zuſammen.

Juliane, liſpelte er endlich, Ferdinand ich. Wieder eine Pauſe.

Dann fing er abermal an: Sie waren einſt in ***?

Ich bejahete es durch einen ſtummen Wink.

Nun rief er mit einer gewiſſen dumpfen Heftigkeit: Ich habe Ihnen meinen Schwur gehalten, nicht geheirathet, wie mein Vater ſchon mir darum anlag! Doch eine andere Verirrung — ich habe einen Sohn —

Ich entgegnete betäubt: Auch ich — auch ich — er iſt es! Ich wand den Jüngling in meinen Arm.

Werlſchow begriff kaum — ich nannte Stadt, Maskenball, Dorf; nun kam die Reihe betäubt zu ſeyn an ihn. Es galt Mühe, bis wir Beide zu uns kamen.

Er ſchlug vor die Stirn. Gott, Sie verlangten einſt meine Hand — ich widerſtrebte — Julianens willen, und Sie waren Juliane! O Schickſal, Schickſal!

„Und wir hatten einen ſo langen Rechtshandel.“

O wer Alles gewußt hätte! Nun wird er leicht ſich ſchlichten. Zu jeder Genugthuung bin ich bereit — zähle aber zweiundfunfzig Jahre —

Ich beinahe funfzig. Laſſen Sie uns dies junge Paar verbinden; es liebt ſich, ich bin überzeugt.

Wilhelm und Sophie ſchwelgten in Entzücken auf.

Ob wir, fuhr ich fort, einander noch heirathen wollen — dies mag erſt überlegt ſeyn. Vielleicht am Beſten, wir ſparen nun unſere Verbindung für eine ſchönere Welt.

Ende.

Beyer

Gedruckt bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.

Carreau-Dame
und
# der Gipsapoll
oder
# die eiferſüchtigen Eheleute.

Poſſe
in zwei Aufzügen
von
Julius von Voß.

Berlin, 1821.
Bei H. Petri. Petriplatz Nr. 4.

I. A.
[illegible]
[illegible]

Carreau-Dame

und

der Gipsapoll

oder

die eiferſüchtigen Eheleute

Poſſe

in zwei Aufzügen

von

Julius von Voß.

Perſonen:

Herr von Thalnitz.
Seine Gattin.
Ein Offizier.
Kammerdiener,
Ausgeberin,
Jäger,
Kammermädchen,
} im Thalnitzſchen Hauſe.

Die Handlung begiebt ſich in Berlin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr v. Thalnitz. Seine Gattin. Ein Offizier.
(ſitzen am Theetiſch).

Offizier. Aber ich habe Sie ſchon zu lange beläſtigt, meine gnädige Frau!

Thalnitz (bei Seite). Anderthalb Stunden und fünf Minuten.

Fr. v. Thalnitz. O ich bitte ergebenſt —

Offizier. Muß jetzt mich wohl empfehlen.

Fr. v. Thalnitz. Sie eilen ja ſo?

Thalnitz (bei Seite). Raſend möcht' ich werden.

Offizier (ſteht auf, und nimmt Hut und Degen). Es wird ſpät. Verzeihen Sie meine Erdreiſtung

Fr. v. Thalnitz. Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen —?

Thalnitz (bei Seite). Auch das noch!

Offizier. Wenn Sie es gütigſt erlauben. Gnädige Frau — (küßt ihr die Hand.) Herr v. Thalnitz —

(verbeugt ſich gegen Dieſen) ich empfehle mich gehorſamſt. (entfernt ſich.)

Thalnitz (ihn begleitend). Ganz Ergebenſter —

Fr. v. Thalnitz. Leben Sie recht wohl!

Zweiter Auftritt.

Herr von Thalnitz. Frau von Thalnitz.

Thalnitz (der zurückkommt). Charmant, gnädige Frau, charmant!

Fr. v. Thalnitz. Was iſt, mein Kind?

Thalnitz. Ein hübſcher junger Mann.

Fr. v. Thalnitz. Das — finde ich grade nicht.

Thalnitz. O Sie finden es mehr als ich; doch es einzugeſtehn, unterſagt die Klugheit.

Fr. v. Thalnitz. Guter Leopold — was haſt Du ſchon wieder?

Thalnitz. Nur Schade — es war Heute verfehlt.

Fr. v. Thalnitz. Verfehlt? Was? — und dieſen bittern Ton —

Thalnitz. Der ſchöne Jüngling hoffte, ich würde noch vom Präſidenten nicht zurück ſeyn. Daß man doch bei ihm ſchon um zwei Uhr zur Tafel geht, und in zwei Stunden fertig ſeyn muß. So giebt es allenthalben Striche durch die Rechnung. Beklage —

Fr. v. Thalnitz. Haſt Du etwa dort zu vielen Champagner — doch ſtill!

Thalnitz. Mein Kind — dieſe unzarte Frage —

Fr. v. Thalnitz. Was ſoll ich thun? Reden? Schweigen aus gerechtem Stolz? Mitleidig über Deine Verblendung lächeln? Nichts blieb unverſucht, nichts führte ans Ziel.

Thalnitz. Daß Du eine gute, eine kluge Rednerin biſt, wußte ich lange.

Fr. v. Thalnitz. Herr von Thalnitz — nein, Du ſollſt mich nicht in Leidenſchaft bringen; wenn ich ſchon nicht hoffen kann, Deine Thorheit werde meiner kalten Vernunft weichen. Der Friede, meine Ruhe, Deine Ruhe, warum ſind ſie von neuem geſtört, warum bin ich gekränkt, ſchwer beleidigt? Ein Offizier kömmt, uns ſeinen Beſuch abzuſtatten. Er meint es der Höflichkeit ſchuldig zu ſeyn, weil er uns neulich auf dem Ball kennen lernte. Das iſt nun Alles. Warum haſt Du nicht Dich verläugnen laſſen, wie man ihn meldete, wenn Dir ſein Anblick ſo vielen Unmuth erregt?

Thalnitz. Leider mußt' ich am Fenſter ſtehn, und es giebt ein Lehrgebäude, was man Schicklichkeit nennt —

Fr. v. Thalnitz. Sollte nicht auch ein Kapitel darin vom Betragen der Ehemänner gegen ihre Frauen handeln, und ſchneidend bittre Anmerkungen unterſagen; zumal wenn ſie — wie es hier ſich ohnehin verſteht — von grundloſem Argwohn ausgehn?

Thalnitz. Grundlos? Hm — junge Offiziere — und dieſer eben ſteht in dem Ruf, nicht unempfindlich gegen weibliche Schönheit zu ſeyn.

Fr. v. Thalnitz. Aber was geht das mich an?

Thalnitz. Daß er auf dem Ball mit Dir tanzte ſah ich auch.

Fr. v. Thalnitz. Ich konnte ſeine Aufforderung nicht ablehnen, wenn ich einmal tanzte.

Thalnitz. Man tanzt jedoch bisweilen mit einem ganz beſondern Vergnügen, einem Intereſſe — gleichſam wie von einem Zauberſtab entrückt.

Fr. v. Thalnitz. Oft habe ich ſchon mir vorgenommen, nicht mehr zu tanzen, durchaus nicht, und will es endlich halten. Denn nie geſchah es, ſeit wir verheirathet ſind, daß ich hernach nicht hätte die empfindlichſten Vorwürfe hören müſſen.

Thalnitz. Wer wollte ſo ein Gelübd thun! Beim Walzen müſſen die Arme ſich doch — mit einem ſüßen Wonnegefühl um einen reizenden jungen Mann ſchlingen. (ſetzt ſich, nimmt Thee, und ſchlürft ihn mit großem Verdruß ein.)

Fr. v. Thalnitz (ſpringt auf und geht raſch umher). Zu arg — ich — ich erſticke noch vor entſetzlichen Aerger!

Thalnitz. Daß ich auch Wahrheiten ſo unziemend andeute. Nichts verwundet ja mehr als Wahrheit.

Fr. v. Thalnitz. Du — Du — o Himmel!

Thalnitz. Nur gelaſſen. Ich will mich bemühn, die Rolle eines nachſichtigen Ehemanns geben zu lernen.

Fr. v. Thalnitz. Nichts als vergiftete Worte!

Thalnitz. O meine Gute, ſprechen Sie mir denn alle Menſchenkunde ab? Sollt' ich blind und taub ſeyn? Kurz, dieſer Offizier iſt Ihnen nicht gleichgültig.

Fr. v. Thalnitz. Gott, und ich ſeh ihn heute zum zweiten Mal.

Thalnitz. Gewiſſe Empfindungen erwachen ſchon beim erſten Annähern.

Fr. v. Thalnitz. Die Erfahrung müſſen Sie oft am eignen Herzen gemacht haben.

Thalnitz. Und ganz vorzüglich beim Tanz.

Fr. v. Thalnitz. Auch wohl beim Spiel. Als Frau von Hohenthal Ihnen neulich eine Parthie Whiſt antrug, mein Herr, zeigten Sie eine ganz ungemeine Bereitwilligkeit.

Thalnitz. Vielmehr nichts als die allgemeinſte Höflichkeit.

Fr. v. Thalnitz. Frau von Hohenthal iſt eine junge ſchöne Dame.

Thalnitz. Und wär ſie alt und häßlich geweſen, hätte ich die Parthie doch nicht verſagt. Was ſollte ich in der langweiligen Geſellſchaft ſonſt thun?

Fr. v. Thalnitz (ſtemmt ihre Arme in die Seite). Sie geſtehn alſo doch zu, daß Frau von Hohenthal eine junge ſchöne Dame iſt? O ich bemerkte auch, wie Herr von Thalnitz Blicke über die Karten hin nach —

Thalnitz (ſie unterbrechend). Wie hätte Frau von Thalnitz damal zu bemerken vermocht? Sie war viel zu ſehr mit ihrem wohlgewachſenen Lieutenant beſchäftigt.

Fr. v. Thalnitz. Es iſt nicht mehr auszuſtehn! Aber — nein, ich mag nicht in Wuth kommen! Leopold — guter Leopold, ſtelle Dich an den Spiegel, vergleiche Dich mit dem Lieutenant — ach, dieſe Verbindlichkeit hätte ich Dir nicht ſollen geſagt haben: Du verdienſt ſie nicht um mich. Das war ein Streben um meine Hand, ein Kampf mit den Hinderniſſen, die ſich gegen unſre Verbindung auflehnten. Vom Todtſchießen wurde geſprochen, wenn das hohe Götterziel nicht zu umfangen ſei. Und als nun mein Vater ſeine Zuwilligung ertheilt hatte, o ich habe ben Brief noch, da hieß es: ich bin der Glückſeligſte auf dem Erdenrund, Könige ſind Bettler gegen mich! Ha ha ha ha! Kaum ſind wir nun fünf Monate verheirathet, ſo plagt den Herrn Gemahl ſchon Langweile; er bekennt es mir unbefangen ſelbſt —

Thalnitz. Ich hätte das bekannt? Julie! Julie!

Fr. v. Thalnitz. Nun, war ich denn nicht auf dem Ball, wo die Parthie mit Frau von Hohenthal —

Thalnitz. Du tanzteſt: ich tanze nun einmal nicht Es mag wohl zu den Unvollkommenheiten an mir gehören, welche Dein Herz — o ich kann auch Briefe von bräutlicher Hand vorweiſen. Sie klangen anders als nun die Sprache der Gattin.

Fr. v. Thalnitz. Soll ich etwa in Jamben reden?

Thalnitz. Vielleicht wgr es mindeſtens poetiſche Proſa, was die Ohren des Lieutenants bezaubert hat.

Fr. v. Thalnitz. Frau von Hohenthal entzückte ohne allen Zweifel Odenſtug!

Thalnitz. Aber wie kannſt Du wähnen — Deine Geſtalt und eine ſo unbedeutende — ich möchte raſen über einen ſo nichtigen Argwohn!

Fr. v. Thalnitz. Der Wunſch, uns zu beſitzen, glühte in uns. Er iſt erfüllt. Wir leben in angenehmen Verhältniſſen, zählen achtbare Freunde, genießen ſelbſt Achtung, es fehlt uns nicht an zuſtändigem Vermögen; wie gut könnten wir uns befinden, wär die verwünſchte, verdammte Eiferſucht nicht!

Thalnitz. Wer den Ausbruch dieſes Gefühls beim andern Theil hemmen, dieſem zugleich eine Furienmarter ſparen will, gebe keinen Anlaß —

Fr. v. Thalnitz. O Himmel, wo hätt' ich den gegeben! Ich ſtehe mit ſo ängſtlicher Vorſicht auf meiner Hut —

Thalnitz. Hut? — Hut? — Hut? So haben Sie doch, etwas zu verbergen, meine gnädige Frau! Dies raſche Wort verrieth Sie!

Fr. v. Thalnitz. Schon wieder! Gott! Gott! Könnte man einen boshaftern Mißverſtand träumen? Nein, ich darf nicht reden; ſtolz Dich zu bemitleiden, nur das bleibt mir übrig, und mich zu bewachen, daß es zuletzt nicht verächtlich geſchehe.

Thalnitz. Sie werden unglaublich bitter.

Fr. v. Thalnitz. So falle ich nur in Ihren gewöhnlichen Ton.

Thalnitz. Nur übel, daß jene ängſtliche Vorſicht, jene Hut doch häufig mißlingen. Schon vorhin zum Beiſpiel, als der Thee dem Offizier auf eine ſo verbindliche Weiſe dargereicht, er ſo genöthigt ward —

Fr. v. Thalnitz. Soll ich mich denn wie eine Perſon ohne alle Bildung, alle Sitte, betragen?

Thalnitz. Als er ſich entfernen wollte: Sie eilen ja ſo —

Fr. v. Thalnitz. Die alltäglichſte Formel, die man auch bei einem ganz unerträglichen Gaſt nicht wohl umgehn konnte.

Thalnitz. Aha! Doch ein Gegenſatz. Sie räumen ein, daß Ihnen der Offizier nicht ganz unerträglich war.

Fr. v. Thalnitz. Ich ſchweige! Nein, ich lache über Sie! Ha ha ha ha!

Thalnitz. Und geſtände ich auch zu, daß man aus bloßem Wohlſtand Jemanden ſagen kann: Sie eilen ja ſo, war es doch ein Anderes mit den nachgerufenen Worten: Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen? O und mit einem Nachdruck, einer Betonung —

Fr. v. Thalnitz. Ha ha ha ha! Könnten Sie dieſen Nachdruck, dieſe Betonung doch vor Gericht ſtellen, wie es Claudia Galotti mit Appianis letzten Worten wünſchte!

Thalnitz. Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen? Das gebietet die Alltagshöflichkeit nicht. Es geht über die vorgeſchriebnen Formeln des Wohlſtands hinaus. Man ſagt es nur, wo —

Fr. v. Thalnitz. Als ob man nur etwas dabei dächte, wenn man ſo was ſagt. Ha ha ha ha!

Thalnitz. Wo man viel empfindet, denkt man freilich am wenigſten. O es war eine Looſung — Wenn Sie es gütigſt erlauben, hieß die Antwort. Tod und Hölle, jetzt entſinne ich mich erſt genau! Und endlich: Leben Sie recht wohl —

Fr. v. Thalnitz. Künftig werde ich ſagen: Leben Sie recht unwohl, und vorher: Ich hoffe, Sie nie wieder zu ſehn, und: Eilen Sie, eilen Sie wegzukommen!

Thalnitz (ſpringt auf und läßt die Taſſe fallen). Foppen Sie mich noch?

Fr. v. Thalnitz. Nein, giebt es eine ärgere, närriſchere Leidenſchaft? Die Taſſe noch im Zorn zu Boden geworfen.

Thalnitz. Es geſchah unverſehens —

Fr. v. Thalnitz. Daß ich es glaubte. Iſt es nicht die Taſſe, welche Sie an Ihrem Geburtstag von mir empfingen? Wie ich ſehe, iſt Ihnen Alles, was von meiner Hand kömmt, zuwider. O ich durchſchaue Sie, Herr von Thalnitz! Sie wollen ein Band trennen, das Sie nun in Wahn und Rauſch übereilt geknüpft erachten. Darum plagen Sie mich mit dieſer unerhörten, lächerlichen Eiferſucht. Es iſt nicht die Eiferſucht der Liebe; Reue und Ueberdruß, Sehnſucht, einen Grund zur Trennung zu finden, bringen Sie hervor. Wohlan, ſtellen Sie jenes: Sie eilen ja ſo, und die übrigen Formeln vor Gericht, und bringen auf Scheidung! Ich will nicht widerſtreben. O daß nur Eins nicht wäre! (weint bitterlich und wirft ſich in einen Stuhl.)

Thalnitz (gerührt auf ſie hin). Julie — Julie — um Gotteswillen —

Fr. v. Thalnitz. Wozu noch die erheuchelte Rührung —

Thalnitz. Julie! Solche tief durchbohrende Worte von Deinen Lippen?

Fr. v. Thalnitz. Vielleicht iſt auch Frau von Hebenthal geneigt, ihr Eheband aufzulöſen. Nun, da wäre eins zu knüpfen, das Ihren Gefühlen mehr entſpräche, Sie ein Glück finden ließ, welches Sie an meiner Seite vergebens ſuchten —

Thalnitz. Julie — nicht ſo laut, die Bedienten werden es hören — ich bitte, ich flehe — jedes Wort zermalmt mich! Julie, wer hätte an ſo was gedacht, an ſo was denken können? Unſeliger Mißverſtand! Weil ich ſo Dich liebe, Du mir ſo theuer biſt, hege ich dieſen Schatz freilich ſorgſam —

Fr. v. Thalnitz. Leopold — wohnte in dieſer Sprache Ernſt, wärſt Du nicht fähig, mich zu quälen —

Thalnitz. Gott! Hätte ich das gewollt —

Fr. v. Thalnitz. Entſetzliche Eiferſucht! Wohl mir, daß mich Vernunft immer noch gegen ſie ſchirmte!

Thalnitz. Da bitt' ich um Vergebung. Auch gar oft haſt Du —

Fr. v. Thalnitz. Vertrauen bindet, Argwohn entzweit. Liebe muß über Eiferſucht erhaben ſeyn. Eiferſucht will ja nur entdecken, was ſie empören, ſie tödten müßte, und ſucht tauſendmal, wo das Schreckliche doch nicht zu finden iſt. Leopold, vertraue mir doch; ſage mir nicht, mein Gefühl durchbohrend, auf den Kopf zu, woran ich nie dachte. Wir könnten ja ſo heiter, ſo zufrieden leben. Ich ſchwöre bei Allem, was mir heilig ſeyn kann, Dich noch zu lieben, wie an dem Tage, wo ich den Brautring an den Finger ſteckte —

Thalnitz. O mein Feuer nahm in der Ehe noch zu, wird nie erkalten!

Fr. v. Thalnitz. Nun ſo glaube doch auch an meine Liebe; noch mehr, glaube an meine Ehre! Dieſer Lieutenant — o ich mag gar nicht daran denken, daß Du denken kannſt, ich würde verworfen ſeyn. — Laß uns doch einen feſten Entſchluß ergreifen, daß Eiferſucht unter uns ewig verbannt bleiben ſoll. Um Deine und meine Ruhe, fleh' ich mit Thränen —

Thalnitz. Julie, ſchöne, liebenswürdige, herrliche Julie!

Fr. v. Thalnitz. Ich ſprach von der Hohenthal. Glaube nicht, daß es mein Ernſt war. Ich wollte nur billig Dir Maas für Maas zurückgeben. Ohne eitel zu ſeyn, hege ich doch ſo viel Selbſtgefühl, daß ich weiß, Du wirſt mir dieſe Hohenthal nicht vorziehn. Sie hat übrigens einen Mann, Kinder, iſt unbeſcholten — o ich weiß ja dies Alles —

Thalnitz. Daß es mit der Hohenthal nicht Dein Ernſt ſeyn mochte, glaube ich ſelbſt — mußte ich aber nicht vierzehn Tage unverdiente, herbe Epigramme hören, als ich nur ein leeres Scherzwort dem Fräulein Lindheim geſagt hatte?

Fr. v. Thalnitz. Ah — von der Lindheim ſchweige nur — rege nicht wieder auf —

Thalnitz. Siehſt Du! Eigentlich nur etwas aufziehn wollte ich das unbedeutende Ding —

Fr. v. Thalnitz. Ich verbitte mir das künftig —

Thalnitz. Und noch mehr! Immer noch kann ich es nicht vergeſſen; weil es zu tief mich verwundete, und ſo empörend war. Dein voriges Kammermädchen wurde plötzlich aus dem Hauſe entfernt —

Fr. v. Thalnitz (mit erſtickter Wuth). Herr von Thalnitz, — berühren Sie die Saite nicht —

Thalnitz. Ich kann es, weil ich ſo ſchuldlos mich fühle, fühlen muß. Es iſt meine Art, nicht unfreundlich zum Geſind zu reden. Was ſoll ich dienſtbaren, abhängigen Menſchen, ihr Loos noch ſchwerer machen?

Fr. v. Thalnitz. O ein Unterſchied zwiſchen harter Unfreundlichkeit, und dem gemeſſenen Ton, der einem Vorherrn ziemt.

Thalnitz. Ich forderte in dieſem Ton ein Glas Waſſer; er ſollte freundlich geweſen ſeyn, und das arme Geſchöpf mußte knall und fall —

Fr. v. Thalnitz (ſpringt auf). Das arme, das arme Geſchöpf?

Thalnitz. Halt, meine Gute! Schirmt Dich Vernunft vor —

Fr. v. Thalnitz. Doch nicht hier vor Eiferſucht? Sollte ich ſo gefallen ſeyn, auf ein elendes Kammermädchen — zwar die Männer dieſer Zeit; weder ihre Moral, noch ihr Zartgefühl —

Thalnitz. Gott, nicht ſo laut! Man hört es ja bei den Nachbarn. Hätte ich das verdammte Kammermädchen doch nicht erwähnt!

Fr. v. Thalnitz. Erinnere mich doch auch an Madame Schröder, die als Phädra Dich ſo bezaubert hatte!

Thalnitz. Nicht bezaubert, ich lobte nur das Spiel der Kunſtlerin.

Fr v. Thalnitz. Mit einer Theilnahme, einem Eifer, die mehr als Kunſtſinn zu ahnen gaben.

Thalnitz. O das Schauſpiel nicht mehr zu beſuchen, war längſt mein Vorſatz. Denn ich dürfte Madame Sebaſtiani als Mutter Anne in Röschen und Colas ſehn und loben, ſo hieß es gleich, ich wäre verliebt in ſie.

Fr. v. Thalnitz. Ja nun — höre einmal —

Thalnitz. Bin ich gleichwohl da, werde ich dem Theater ſtets den Rücken zuwenden, ſo bald eine Schauſpielerin auftritt.

Fr. v. Thalnitz. Ei — — apropos, wie hat Dir neulich Frau Stich als Kathinka im Mädchen von Marienburg gefallen?

Thalnitz. Frau — Stich? Aha, Du ſagſt auch lieber Frau als Madame Stich. Haſt auch recht. Man ſoll den vaterländiſchen Ausdruck vorziehn.

Fr. v. Thalnitz. O gleichviel das Aber —

Thalnitz. Du biſt eine liebwürdige Reindeutſche —

Fr. v. Thalnitz. Und mein Herr Gemahl umgeht die Frage. Wie gefiel Dir Frau, oder Madame, oder auch Dame Stich?

Thalnitz. Die Wahrheit zu ſagen — achtete ich wenig auf ihr Spiel.

Fr. v. Thalnitz. Mit Erlaubniß, das hieß eine Lüge ſagen. Ich, ich achtete wenig darauf, faßte aber Dich um ſo mehr ins Auge, und kein Auge, kein Auge haſt Du von dieſer Kathinka verwandt.

Thalnitz. Bitt um Vergebung — immer bleibt die Rolle gleichwohl — anziehend; die Rolle mein' ich, den gezeichneten Charakter. Die aber ihn gab — in ſo weit ich flüchtig es beobachtet habe — verfehlte ihn —

Fr. v. Thalnitz (heftig). O Falſchheit, Dein Name iſt Ehemann!

Thalnitz. Mein gutes Kind —

Fr. v. Thalnitz. Ich weiß, mein Herr, daß Sie gegen eine Freundin ſich über dieſe Stich äußerten, des Rühmens kein Ende wußten. Nun ich aber frage — ſehn Sie, dieſe Falſchheit des Hehlens entlarvt Ihr inneres Gemüth.

Thalnitz. O Himmel, wenn mir nun eine Schauſpielerin, nicht ſie, ihre Kunſt gefallen hätte:

wär

wär es ein Verbrechen? Wozu geh ich ins Theater? Doch nie, es ſei geſchworen, betret' ich es wieder. Julie, wo blieb das Wort: Eiferſucht könne Dich nimmer befangen? Julie! Wie ſteht es um den Entſchluß, den wir ergreifen ſollten? Um das ſchöne, edle, bindende Vertrauen, das uns vor dem Teufel zu ſchirmen geeignet ſei?

Fr. v. Thalnitz. O — wenn ich Dir vertrauen dürfte, Leopold!

Thalnitz. Beim Himmel, Du darfſt es! Nimm meine Hand, meinen heiligen Schwur, meine glühende Umarmung! Laß uns die quälende Eiferſucht fliehn! Kein Wort mehr davon! Ich ſehe auch, daß meine Julie unmöglich den Lieutenant — nein, Vertrauen um Vertrauen! Nichts mehr, es führt uns nur in Streit und Misdeutung, um nichts, um gar nichts. Laß uns eine Parthie Piket ſpielen, daß wir auf etwas anderes kommen. Es bleibt beim Vergeſſen, beim Vertrauen! (umarmt ſie zärtlich).

Fr. v. Thalnitz. Wo ſind die Karten?

Thalnitz. Der Kammerdiener hat neue gebracht. Da liegen ſie.

Fr. v. Thalnitz. Wohlan! (ſetzt ſich an den Tiſch).

Thalnitz (nimmt gegenüber Platz). Ich werde geben. Hebe ab!

Fr. v. Thalnitz. Ich gelobe, nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn. — Hm — was werf' ich denn weg? Ich laſſe eine liegen.

Thalnitz. Du ſollſt auch mich nie wieder in dieſe blinde Leidenſchaft aufwallen ſehn.

Fr. v. Thalnitz. Fünf Blatt.

Thalnitz. Eins gut.

Fr. v. Thalnitz. Terze vom Buben.

Thalnitz. Quarte von der Dame.

Fr. v. Thalnitz. Drei Aß.

Thalnitz. Kann ich nicht ſtrafen. Sonſt nichts?

Fr. v. Thalnitz. Nein!

Thalnitz. Gefällig auszuſpielen?

Fr. v. Thalnitz. Viere.

Thalnitz. Das iſt doch Carreau-König? Eine beſondre neue Art von Karten.

Fr. v. Thalnitz. Ich kenne ſie auch noch nicht recht. Es iſt ſich leicht damit zu verſehn.

Thalnitz. Aber eine ſchöne Zeichnung. Viel mehr Geſchmack, als in den albernen Fratzengeſtalten. Sieh nur, da iſt Carreau-Dame — wirklich ein allerliebſt Bildchen — ein nettes ovales Geſicht, freundliche Augen, idealiſche Naſe, lieblich kleiner Mund; ſo ſtrebt doch Alles in den Künſten weiter, auch die Kartenmacher. Nun, ich habe die Dame beigegeben; an Dir iſt das weitere Spiel.

Fr. v. Thalnitz (nimmt ihre Karten zuſammen und legt ſie hin).

Thalnitz. Du beliebſt — — aber was iſt Dir, mein Kind? Um Gotteswillen — doch nicht unwohl?

Fr. v. Thalnitz. O behüte!

Thalnitz. Du haſt die Karten hingelegt.

Fr. v. Thalnitz. Ich wollte nicht die Carreau-Dame wegnehmen, damit ihr Anblick noch länger Dich ergötzen möchte.

Thalnitz. Wie?

Fr. v. Thalnitz. Das allerliebſte Bildchen, das geſchmackvolle. (ſteht auf und geht zum Sopha).

Thalnitz. Nein — beliebt es Dir zu ſcherzen, meine Gute?

Fr. v. Thalnitz. Das nette ovale Geſicht.

Thalnitz. Aber —

Fr. v. Thalnitz. Die freundlichen Augen.

Thalnitz. Nun ja — mit Farben auf Pergament getragen.

Fr. v. Thalnitz. Ja? Noch Bekräftigung? Und das mir ſo gradehin?

Thalnitz (ſpringt auf). Alle Wetter — was giebts nun ſchon wieder?

Fr. v. Thalnitz. Freilich, ſo lieblich idealiſch ſind meine Formen nicht; kein Wunder alſo —

Thalnitz. Aber Julie — wollteſt ja die unglückliche, thörigte Leidenſchaft fliehn, und — aber es iſt launige Kurzweil; laß uns fortfahren.

Fr. v. Thalnitz. Spiele doch mit der ſchöneren Dame, als ich es bin. Ja, wer kann dafür Ich wünſchte, eine Venus zu ſeyn; doch nur, um Dir bei dem Bilde eine Gunſt zu bezeugen, wie ſie dem Pygmalion widerfuhr.

Thalnitz. Nein, es überſteigt allen Glauben! Eiferſüchtig auf die Carreau-Dame. Ha ha ha!

Fr. v. Thalnitz (ſpringt mit Heftigkeit auf ihn zu). Sie lachen noch, mein Herr? Da ſieht man, daß Ihnen nicht Liebe, nicht Gattenpflicht mehr heilig ſind.

Thalnitz. Jedes Wort muß ich doch auf die Goldwage legen.

Fr. v. Thalnitz. Weil es nur das Gold in Ihrem treuloſen Herzen nicht mehr giebt. Auch dieſe Anmerkung, die mich zugleich ſchwer beleidigte und Ihr Inneres verrieth, war ein klares Zeichen. O andere ſchon deuteten mir längſt, daß ich Ihnen gleichgültig, mehr als gleichgültig geworden bin. Ein Mann, der etwas Anderes ſchöner als ſeine Frau, nur ſchön findet, gab auch ſeiner Treue den Abſchied.

Thalnitz. Wahrlich, Du kannſt über meine Treue beruhigt ſeyn, weil nicht allein Pflicht, ſondern weil mehr noch, Liebe ſie verbürgt. O Eiferſucht, Eiferſucht! Es würde immer nur ein falſcher Wahn ſeyn; doch ließ ich den Wahn mir noch gelten bei einer Lindheim, einer Hohenthal; doch bei einer Carreau Dame —

Fr. v. Thalnitz (zerreißt die Karte wüthend und verzettelt die Stücke auf den Boden). Nun ſollſt Du wenigſtens die vermaledeite Carreau-Dame nicht mehr!

Thalnitz. Meine Julie — bedenke ich, daß eigentlich doch Liebe aus dir wüthet, muß es mich doch erfreun; wie beleidigend es ſchon auf einer andern Seite iſt. (will ſie umarmen.)

Fr. v. Thalnitz. O weg Verräther, Meineidiger!

Thalnitz. Aber Deine Qual, die ſelbſtgeſchaffne, rein unnöthige, zu ſehn, welche Qual für mich! Kaum denn Liebe gar nicht ohne Eiferſucht beſtehn, oder muß, wenn die Eumenide ſich entfernen ſoll, auch die holde Göttin verſchwunden ſeyn? Julie, Du ſprachſt von Vernunft; laß uns doch ernſt gegen die unſelige Feindin uns damit waffnen. Ich ſehe, ich fühle — wie mich, ſo muß es auch Dich ſchmerzen, wenn ich — o es ſoll nicht mehr geſchehen! Eiferſucht iſt eine Art Fantasmagorie, ſchlimmer Art, neckt mit Schreckensgebilden, läßt ſehn, was nicht da iſt. Ich beſinne mich, überlege kalt, daß ich unrecht hatte bei dem Offizier. Er ſchien mir ein Adonis, ein Antinous — und er iſt es doch nicht; mir dünkte, als ob Du mit feurigem Wohlgefallen, mit ſchmachtendem Verlangen auf den jungen Mann blickteſt — und ich habe doch wohl geirrt, Du vollzogſt nur, was die Geſetze der Convenienz auflegen. Prüfe nun auch einmal ohne Vorurtheil — zerſtreue die Traumgeſichte —

Fr. v. Thalnitz. Leopold — — ach wenn —

Thalnitz. Still, es kömmt Jemand. Zeige dies Geſicht keinem Fremden. Schnell noch einen Kuß der Liebe! Weg die Thorheit der Eiferſucht! (ſie umarmen ſich.)

Fr. v. Thalnitz. Auf ewig!

Dritter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener. (der einen Apoll von bronzirten Gips trägt.) Die Frau Geheime-Räthin läßt eine

Empfehlung machen, und nimmt ſich die Freiheit, der gnädigen Frau den Apoll zu ſchicken.

Fr. v. Thalnitz. Seht doch, wie artig, wie verbindlich meine Tante iſt. Da bin ich geſtern bei ihr, ſehe, lobe die kleine Statue, nun hab' ich ſie zum Geſchenk.

Thalnitz. Hm —

Fr. v. Thalnitz (giebt dem Kammerdiener Geld.) Ein Trinkgeld für den Boten. Meine große Empfehlung; ich laſſe mich ganz gehorſamſt bedanken.

Kammerdiener (ab.)

Fr. v. Thalnitz. Zu dem Apoll freu' ich mich ſehr. Auf dem Secretär in meiner Stube wird er ſich gut ausnehmen.

Herr v. Thalnitz. Nun — nun —

Fr. v. Thalnitz. Doch wirklich ſchöne Verhältniſſe, edle Verhältniſſe. Nicht wahr?

Thalnitz. Vortrefflich! — Bin ganz Bewunderung.

Fr. v. Thalnitz. Es bleibt doch wahr: über die Kunſt der Griechen geht nichts.

Thalnitz (hitziger) Nicht wahr, den Apoll — doch ich ſage nichts.

Fr. v. Thalnitz. Neue Bildner können dieſe Formen, dieſe ſtille Größe nicht hervorbringen. Canova, Thorwaldſen mögen nahe kommen, erreichen aber — aber — aber warum ſiehſt Du plötzlich ſo finſter aus?

Thalnitz (bitter.) O gar nicht — es müßte denn ſeyn — daß in meinem Antlitz die ſtille Größe nicht wohnt, und ſo weiter: la la la la —

Fr. v. Thalnitz. Ei! — Ei! — Ei!

Thalnitz. Wähnen Sie übrigens nicht, meine Gute, es hätte in der Vorwelt ſo ſchöne Menſchen gegeben. Die Phidias, Praxiteles erträumten.

Fr. v. Thalnitz. Nun — es iſt auch ſchön, Schönes zu erträumen. Ich glaube doch nicht, Leopold, daß Du gar auf eine Puppe von Gips eiferſüchtig biſt —

Thalnitz. Das wär' eine große Thorheit. Aber es kann mir nicht gleichgültig ſeyn, wenn Du mit gewiſſen Augen — o es iſt um des Teufels zu werden!

Fr. v. Thalnitz. St, St — nicht ſo heftig —

Thalnitz. Und im Wohnzimmer, auf dem Sekretär; damit Ihro Gnaden ſich ſtündlich an den ſchönen Verhältniſſen weiden; zwiſchen Idealität und Wirklichkeit kunſtſinnige Vergleiche anſtellen können. Nun gut, es wird mir recht angenehm ſeyn, äußerſt angenehm!

Fr. v. Thalnitz. Lieber Freund, wenn der Apoll Dich ſo beunruhigt, mag er in die Polterkammer.

Thalnitz. Ha ha ha ha! Wie könnte mich eine Puppe von Gips beunruhigen. Aber ich wollte auch, die Tante wär' mit ihrem Bettel — (ſchüttelt an dem Tiſch, worauf die Puppe ſteht; ſie fällt hinab und zerbricht.)

Fr. v. Thalnitz (zornig auffahrend.) Aber mein Kind — doch unartig, was mir Vergnügen macht, ſo geradezu in Trümmern zu werfen. Es iſt ein Geſchenk meiner Tante —

Tranitz. Nicht meine Schuld; doch gut nun, der Zufall läßt mich in Ihr tiefſtes Gemüth ſehn. Dieſer Zorn ſagt alles; ich mache Ihnen Platz, daß Sie in Thränen ihn auflöſen, den Untergang der ſchönen Verhältniſſe, der edlen Formen beweinen können. (In voller Wuth ab.)

Fr. v. Thalnitz. Da iſt nun das vielerſehnte Glück! keinen Tag, keine Stunde Ruhe! Nein, Eiferſucht der Liebe iſt das nicht; abnehmende, ſchon verſchwundene Liebe, die in unerträgliche böſe Laune übergeht. O ich Unglückliche, ich trage das nicht mehr! — (ruft an der Thür hinaus.) He! Niemand da? Die Stücken weggeſchafft! — Ich muß in den Garten, in die Luft, mir Luft zu machen. (Schnell von einer anderen Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerdiener. Ausgeberin, mit einem Beſen.

Ausgeberin. Na, det ſieht ja hübſch hier aus. (Kehrt auf.)

Kammerdiener. Ha ha ha ha! Ich will Dir ſagen, woher das kömmt, Jette!

Ausgeb. Stille; ſage hören Sie zu mich, und Fro Scholzen. Ick habe mir 'n Schein als 'ne Wittwe vernommen. Jenu, wenn wir alleene ſind, kannſt Du wol Herr mal ſagen.

Kammerd. Er iſt ja weg, und ſie iſt im Garten. Der Kupido hat müſſen ſpringen, weil er ſo ſchalu iſt.

Ausgeb. Det hätte er nicht nöthig, aberſt ſie wol. Er doogt nicht; ick wees was ick wees.

Kammerd. Und ich ſage wieder: an ihr iſt kein gut Haar; ha ha ha ha!

Ausgeb. Ick habe giſtern was geſehn.

Kammerd. Ich auch, ich, [illegible]; ha ha ha ha!

Ausgeb. Aberſt iſt't doch kurios, det wir uns nach zwanzig Jahren wieder bei eene Herrſchaft zuſammenfinden müſſen?

Kammerd. Ja, wie wir noch im Thiergarten zuſammen dienten —

Ausgeb. Wie Du Markör warſt.

Kammerd. Ja, da war noch gute Zeit.

Ausgeb. Ick wußte nich, wo Du geflogen oder geſtegen wärſt.

Kammerd. Ich dachte auch, Du wärſt lange in der Charité verreckt.

Ausgeb. Na, man nich ſo reſpektierlich geſprochen. Geh Er doch, Muſich Haſelant!

Kammerd. Aber wo haſt Du Dich denn ſo lange herumgetrieben, Jette?

Ausgeb. Was gehts Ihm an?

Kammerd. Haſt wohl neunzehn Jahr im Zuchthaus geſeſſen.

Ausgeb. Hören Sie, Gottlieb, ſolchen dummen Spaß verbitt ick mich; ick habe mich, Gott ſei Dank, immer noch ſo reventirlich ufgeführt, det ick jeden unter de Oogen ſehn kann.

Kammerd. Nimms nur nicht gleich übel. Mir kannſt Du auch Alles ſagen. Waren ja ſonſt gute Freunde.

Ausgeb. Jo, averpo, wegen die guten Freunde. Haſt mir jo im Diergarten die Ehe verſprochen. Wie ſiehts denn nu aus?

Kammerd. Haſt Du brav Geld?

Ausgeb. J nu, ganz pover is Unſereener inſtement ooch nich. Hätt ick man nich ſo ville Macher gehabt.

Kammerd. Und ich, und ich!

Ausgeb. Heirathen möchte der Menſch denn doch wol mal. Nu hier is nicht zu ſchaffen.

Kammerd. Ne: überhaupt keine Herrſchaft für mich. Bin das Dienen auch ſatt. Am beſten, ich finge was anderes an.

Ausgeb. Haſt Du denn wat?

Kammerd. Aufrichtig, meine Paar Fahnen und die Uhr: damit iſts alle.

Ausgeb. Worum biſt Du 'n liederlicher Verbringer geweſ't?

Kammerd. Was liederlich! Unglück, Unglück!

Ausgeb. Duſt doch ſonſt wunder wie. Sprichſt ooch ſo hochmüthig.

Kammerd. Wenn man Kammerdiener bei Herrſchaften vorſtellen will, muß man nicht Icke und Dette ſagen. Erzähl mir aber doch, was Du für

Durchzüge gehabt haſt, ſeit dem Thiergarten. Et bleibt ja unter uns.

Ausgeb. Det weeßt Du doch, det ick bei 'ne Operdänzern gezogen bin?

Kammerd. Habs gehört.

Ausgeb. Da bin ick fünf Jahr geblieben, und hatte 'n guten Dienſt, kriegte ſchöne Biergelder von die Barons un Grafen un Offiziers, die bei uns aus- und ingingen. Ick hatte abern 'n guten Freund bei die Artollerie, 'n Feuerwerker —

Kammerd. Da gingen wohl die ſchönen Biergelder wieder in Feuer auf?

Ausgeb. I nu, et war ſo weit 'n hübſcher guter Menſche; wär er man nich im Krieg dotgeſchoſſen, hätten wir uns gewiß genommen; ick habe genug geſchrien, wie icks gehört habe. Er ſoll aber noch leben; ick weeß nich, in Glatz, oder in Koſel, oder wo.

Kammerd. Erſt todtgeſchoſſen und dann noch leben?

Ausgeb. Et hieß in Berlin, er wäre dot, hernach traf ick 'n aberſt an die ſpaniſche Gränze in Gefangenſchaft.

Kammerd. Wie Teufel biſt Du denn nach der ſpaniſchen Gränze gekommen?

Ausgeb. I nu, ick hatte mir mit meine Operadänzern verzürnt. Et kam um 'n jüdiſchen Bankgeh her. Von den zog ſe 'n ſchweres Geld; er wollte aberſcht nicht, det ihr 'n Andrer beſuchen ſollte. Jettchen, ſagt er zu mich, liebes Jettchen, ſagt er, wenn

Sie was ſehn, ſagen Sie's mir: ich geb Ihnen zwee güldne Friedrichsd'or. Nu, ick verdiente mich das Geld; da wollte ſe mir ohrfeigen. Ne, ſagt ich, ohrfeigen laß ick mir nich, un zog. Deſerteur war ick, det mein guter Freund von de Artillerie dot war, ſo wollt ick mich denn was im Kriege verſuchen. Denk aberſt man derohalben nich wat unrechts von mich; ick habe mir immer bei die Franzoſen honett ufgeführt. Ick handelte, hatte meinen kleenen Wagen un 'n kleen Pferd.

Hammerd. Ha ha ha ha! Wie viele gute Freunde haſt Du wohl bei der franzöſiſchen Armee gehabt?

Ausgeb. Die ſchwere Menge, aberſt in allen Ehren! Ach, wenn ick man allet Geld hätte, wat ick noch von meine guten Freunde zu fodern habe. Aberſt wo ſind die? Un wär ick man nich zweemal geplündert. O ick könnte Dich wat verzählen; wat ick Alles erlebt habe! Hat ſich Eene wat verſucht, bin icke. Nu, ick habe denn doch geſehn, det ick nich ganz vorer bin wieder nach Berlin gekommen. Wat dat ick denn? Ick koofte mich Sachen, un dat 'n Logement miethen, un möblirte Stuben, un nahm Studenten rin. Ja, du lieber Gott doch, et waren hübſche junge Musjeus, aberſt ick habe noch auszuziehn in alle Welt, kunde 't nich übers Herze bringen zu klagen. Sie wollden denn von Hauſe ſchicken: ja ja, ja ja, wo ſind ſe zu Hauſe. Eener hat geſchickt, dabei ließ ſich aberſt nich beſtehn. Ick dachte: mußt det man ufgeben, ehr ganz reener Dtich wird. So hab ick denn allens verkooft, un habe mir als Ausgeberin in Cundizion gegeben. Un wie is 't Dich denn gegangen, Gottliebiken?

Kammerd. Du liebe Zeit; bald arm, bald reich, bald gar nichts. Markor, Haus und Hof und Bierſchank mit einer Wittwe, bankrott darauf, mit einer kleinen Schauſpielergeſellſchaft als Theatermeiſter gezogen; kontrebandirt, geſeſſen, nun wieder Herrenbedienter, aber doch zum Kammerdiener avanzirt.

Ausgeb. Sieh, hat mich die Ehe verſprochen un doch geheirath't. Er is 'n Schöner.

Kammerd. Sieh; hat mir die Ehe verſprochen und iſt mit den Franzoſen fortgegangen; wer weiß, mit welchen Armeen noch.

Ausgeb. O der is in allen Ehren geſchehn.

Kammerd. Ich habe auch in allen Ehren mit der Wittwe gelebt; wir gaben uns nur für Mann und Frau aus, hatten aber das Traugeld geſpart.

Ausgeb. Lebt denn die Marielle noch?

Kammerd. Nein!

Ausgeb. Kinder da?

Kammerd. Nein!

Ausgeb. Nu, ſo geht et noch an. Un wat geſchehn is, is geſchehn. Da wird wat werden. Meinen Kuffer voll Zeug hab ick, un ſonſt noch 'ne komplette Küchenwirthſchaft bei meine Muhme, un etwas andre Sachen. 'N Staatsſchuldſcheen von Hundert Dalder hab ick ooch noch; den will ick aberſt nich angreifen. Denn ſe haben 'ne Lotterie gemacht, da kann man abſcheulich viel Geld druf gewinnen, un wer weeß, ob der Menſch keen Glück hat." Jck habe immer gedacht, wenn ick man noch Hundert Dalder Kerrant hätte, wüßt ick ſchonſt, wat ick däte. Jck handtere mit 'ne Knaphaustabaage;*) weeß doch, wo eene zu vermiethen is. Man nährt ſich doch, is't nich mit Scheffeln, is't doch mit Löffeln, un der Menſch is ſein eegner Herr. Aberſt 'n Mann müßt ick derzu haben. Wat meenſt Du, Gottlieb? Schaff Hundert Dalder an.

Kammerd. Ha ha ha ha! Sollt ich noch ein Knaphaus werden. Man müßte aber noch etwas dabei treiben; ſtille ſitzen mag ich ſo nicht. Wenn wir Zweihundert Thaler hätten, kauft ich noch ein Paar ausrangirte Cavalleriepferde und einen ſchlechten Wagen, und würde Charlottenburgfahrer.

Ausgeb. Ne, höre, Du haſt keen ſolch gottlos Maul, wie dazu gehört. Aberſt ick werde mich ſchonſt mit de Soldaten 'rummerzanken, mich is det man Pommade.

Kammerd. Ha ha ha ha! Werde auch zum Charlottenburgfahrer paſſen, hat nichts zu ſagen. Und iſts erſt recht im Gang, hält man ſich noch einen Knecht. Aber die Zweihundert Thaler — das iſt der Teufel!

Ausgeb. Ja, det is er man.

---

*) Ein Gaſtwirth, neben einer Wache, bei dem die Soldaten Speiſe und Trank finden, wird in Berlin vulgo Knaphaus genannt.

Kammerd. Höre, Jette — die Herrſchaft hier ſoll blechen Ich weiß was von ihr; wenn ich ihm das ſage — iſt der Teufel los. Davor, daß ichs ihm nicht ſage, muß ſie mir Hundert Thaler geben; wirds auch gern thun, wenn ſie hört, daß ichs weiß.

Ausgeb. Gottlieb — da geht mir ooch 'n Licht uf. Wat meenſt Du denn? Wir ſind Liebesleute, konnen uns alles ſagen.

Kammerd. Sie geht extra — pſt —

Ausgeb. Nich möglich! Er ooch! Det weeß ick — pſt —

Kammerd. Sapperment — da könnte man Beide anzapfen mit Schweigegeld. Was haſt Du von ihm geſehn?

Ausgeb. Er ſpaziert Nachts bei de Kammerjumfer Zweemal hab ick 'n ſchonſt belauert.

Kammerd. Wär der Teufel! Und höre, wie mirs geſtern Nacht geht Alles war zu Bette, gegen Ein Uhr. Ich lag auch ſchon, konnte aber nicht ſchlafen, und da hör ich das Fenſter im Gartenſaal klirren. Ich denke, es iſt wohl offen geblieben, der Wind könnte Schaden thun, ſtehe auf, wills zumachen. Wie ich in den Gartenſaal komme, ſteigt Dir gerade Einer mit einem Mantel herein. Ich erſchrecke mich, denke, es iſt ein Dieb, will Zeter Mordio ſchreien. Aber das Wort ſtockte mir aus Furcht auf der Zunge ich denke, ſo ein Kerl wär im Stande — nun ja; wie ich ihn aber ſo recht beim Mondſchein betrachte, denk ich wieder: halt, das iſt kein Dieb. Denn er hatte einen

Hut mit einer großen Feder auf. Und ſo herein, auf den Zähen, nach der gnädigen Frau ihrer Schlafſtube zu. Er ſchläft in der andern, aber doch viel von ihr liebet. Ich ſetze mich denn ſtille in einen Winkel, denke: mußt doch warten, wie lange er drin bleiben wird. Es ſchlug Zwei, ſchlug Drei; ein Viertel auf Viere kam er zurückgeſchlichen, und wieder zum Fenſter hinaus. Ich hörte, daß er die Leiter wegnahm.

Ausgeb. Wär die Schwerebacke!

Kammerd. Und weißt Du, wers geweſen iſt?

Ausgeb. Gewiß 'n Offenzier —

Kammerd. Richtig; der Heute bei uns zum Thee war. Ganz die nehmliche Statur, und ich horchte vorhin, da hört ich, daß er ſchon was merken muß; denn er hat immer auf den Offizier geſtichelt, als er fort war. Jetzt, wenn ich ihm das ſagte, er ließ ſich hol mich der Teufel ſcheiden: ſie ſprachen ſo ſa. davon.

Ausgeb. Könnte wol ſeynd, det er nich rausrückte, wenn Du 't ihm ſtächſt. Denn Geld, müßte düchtig raasblechen, wenn er ſich [illegible] ließ. Aberſt — hi hi hi — wüßte ſie, wat ich brauchte ſie noch keenen Pfennig zu geben: et ginge Null vor Null uf.

Kammerd. So erzähl mir doch auch, alte Schachtel —

Ausgeb. Man nich von alte Schachtel geſprochen, Muſchel Flaps! Seht mal, det wär viel un noch was. Ich bin erſt jung geworden, wie ſie in den acht-

un-

unſiebzigjährigen Krieg gezogen ſind; 'n Jahr vorher hatten ſich meine Eltern genommen, un vier Wochen vor die Hochzeit bin ick man geboren, alſo kann ick noch nich in die dreißiger ſeynd. Red Er doch man nich, geh Er nach die Königsſtraße bein 'n Italiener, un laß Er ſich die greiſen Haare färben.

Kammerd. Nun, wirſt doch Spaß verſtehn.

Ausgeb. Ne, ſolchen Aſtement nich.

Kammerd. Sollſt blutjung ſeyn, noch nicht eingeſegnet.

Ausgeb. Det laß ick noch gelten.

Kammerd. Erzähle nun auch!

Ausgeb. Nu höre! Der Menſch ſollt' et nich von die Karline globen: ſie dut als wenn ſie vor Ehrbarkeet nich wüßte wohin; aberſt die Mäkens doogen ufzunder ſo alle nicht.

Kammerd. Wie die Franzoſen in Berlin ſtanden, waren die Mädchen noch unſchuldig; das war noch eine tugendhafte Zeit.

Ausgeb. Nu höre! Letzt wollt ick noch ſpät wat nähen un hette keenen Zwirn. Ick denke ſo bei mich: die Kammerjungfer wird doch welchen haben, vielleicht is ſe noch uf. Ich gehe alſo noch hin nach ihre Schlafkammer, gehe uf die Strümpe, det mich die Herrſchaft ufwecken ſoll. Ick faſſe an die Düre, ſie war zu, aberſt et ziſchelt wat drin. Karlinken, flüſtre ick ant Schlüſſelloch, haben Sie nich 'n bisken Zwirn? Herr Jeſus, da is die Ausgeberin, ſagt ſie ganz heemlich; ick hört' et aber doch. Un denn ſagt ſe nicht mehr, ſchnarchte, als wenn ſie ſchlafen däte. Halt, denk ick, is ſe noch alleene, ſchleiche weg un ſtelle mir im Düſtern in den Winkel hinten. Et dauert 'ne halbe Stunde, da geht ihre Düre ganz ſachteken uf, ſie, ſie ſchleicht Einer fort. Wer kannt geweſen ſind, als der Herr, is doch ſonſt keene Mannsperſon hier oben, und dat Du et nich warſt, weeſt ick. Et ſchlich ooch grade nach den Herrn ſeine Düre zu. Zweemal hab ick 'n ſo belauert. Aberſt warum leid' net ooch, deß er 'ne aparte Schlafſtube hat, ne, und wir Zwee Beede 'n Paar, muß ick Dir immer in die Oogen haben.

Kammerd. Jette, wenn wir das nicht nützten, wär ich ein Eſel und Du ein Maulthier. Ich ſtecke dem Herrn, was ich geſehn habe, doch nur auf den Akkord, daß er mir Hundert Thaler giebt. Denn ich ſage: ich kann hernach nicht mehr in ſeinem Dienſt bleiben, weil die gnädige Frau es mir eintränken würde, fände nicht ſo bald wieder einen ſo guten Dienſt, ſo kam mir billig Schadloshaltung zu. Eben ſo machſt Du es bei ihr, verſtehſt Du? Es wird einen Hauptſpaß geben, er wird ſich wollen ſcheiden laſſen, ſie auch; am Ende bleibt nichts übrig, als daß ſie Beide ablöſchen und ſich vertragen. Wir haben aber das Geld.

Ausgeb. Nehmen die Schnabbantabagie an.

Kammerd. Und ich werde Charlottenburgfahrer!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Gartenſaal.

Erſter Auftritt.

Ausgeberin kömmt im Dunkeln.

Muß bald Eens ſind: ick kann nich ſchlafen: die Knaphanstabagie liegt mich ſo im Sinn. Un ick muß doch man wieder horchen, wat bei Karlinken paſſirt. Der Herr is doch gewiß lange zu Hauſe, un ſo wärt möglich, det er Karlinken wieder beſucht hätte. Wenn ick 'n Tuſcheln höre, denn geh ick flugs bei ihr hin, wecke ſie, und ſie ſoll 'n noch Heute attrappiren. Gottlieb meent, wir ſollten 't noch mehr überlegen, aberſt friſche Fiſche, gute Fiſche. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Kammerdiener mit einem Licht.

Wo mag der Herr ſo lange bleiben? Da kömmt man nun die halbe Nacht in kein Bett. Denn muß er viel klingeln, iſt der Teufel los. — Es iſt aber immer ſo, wenn's einen Zank gegeben hat, läuft er nach dem Kaffeehaus, und man ſieht ihn nicht vor Mitternacht wieder. (ſieht nach der Uhr.) Es iſt aber ſchon Ein Uhr vorbei. Was nicht die Eiferſucht thut. Nein, wenn ich mir die Jette nehme, will ich kein

Narr ſeyn, mit Eiferſucht mich zu plagen. Müßte mir Einer auch wohl zum Poſſen thun, wenn er mir ins Gehege käm. ha ha ha! Aber es thut nichts; eine Junge mag ich nicht, die wird mir nichts mehr nütz, und meinen eignen Heerd möcht ich doch wieder haben. Habe ich am Tage, kann ich bei der Nacht doch ruhig ſchlafen — Dieſe Nacht hätte der Offizier wieder eine gute Gelegenheit einzuſteigen; Herr von Thalnitz würde ihn nicht hören, er iſt böſe mit ſeiner Frau. Alle Wetter — (ſieht nach dem Fenſter.) iſt das Fenſter nicht auf? (geht hin.) Mein Seel, nur angelegt. War mirs vorhin doch halb und halb, als hörte ich was. Hol mich der Teufel, er iſt ſchon wieder bei ihr. Aha, werden einander beim Thee wohl einen Wink gegeben haben. Und dann hat ſie den Zank mit gutem Bedacht angefangen, daß ihr der Mann vom Halſe bleibt. Ha ha ha ha! Weiberliſt geht doch über alle Liſt. Vorher wird ſie auch wohl immer hier nach dem Saal ſchleichen, und die Fenſterkrampe aufſchieben, daß ihr Galan herein kann. Saubre Hiſtörchen, aber ſo gehts in der Welt. Mag Einer eine Krone tragen, ſie ſchützt ihn doch nicht vor Hörnern. — Sapperment, nun ſollte der Herr kommen, da könnt ichs ihm ſagen, und ihn gleich überführen. Denn ohne Beweis, hab' ich mir doch überlegt, möcht 's eine kitzliche Sache ſeyn. Sie ſtellte, alſo dem Offizier einen Wink, daß er vor der Hand nicht käme; ich ließ den Herrn von Thalnitz hier aufpaſſen und Niemand würde ertappt. Da hieß es, ich hätte gelogen, wär ein Verläumder; ſtatt Geld zu kriegen, würd ich aus dem Hauſe gejagt. Aber nun — Blitz, mir fällt etwas bei! Das Kaffeehaus iſt nicht weit, ich laufe hin, rufe ihn. Ja, ja; er könnte ſonſt zu lange bleiben. (ab mit dem Licht.)

Dritter Auftritt.

Frau von Thalnitz. Ausgeberin.

(kommen im Dunkeln.)

Frau v. Thalnitz (im Nachtgewande.) Was ſagt Sie mir — Heiliger Gott — was ſagt Sie mir da! (wirft ſich in einen Stuhl.)

Ausgeberin. Haben Sie in den Herrn ſeine Schlafſtube gekiekt, ob er da is?

Fr. v. Thalnitz. O Himmel! Er iſt nicht dort. — Doch bleibt er zuweilen ſpät aus, könnte —

Ausgeb. Wat ick Ihnen ſage, gnädige Frau; aberſt nehmen Sie 't ſich nich juſtement zu Herzen, et is ſchonſt eenmal ſo, anders macht et Keener. Wollen Sie ſich aberſt ſcheiden laſſen, haben Sie 'n Grund. Wat hilft et aberſt ooch; nehmen Sie 'n Andern, macht er 't ooch nicht beſſer. Drücken Sie lieber 'n Ooge zu.

Fr. v. Thalnitz. So könnte mein Mann ſich vergeſſen! Unmöglich! Sie iſt eine nichtswürdige Verläumderin! Ich werde mich ans Geſindeamt wenden, Sie einſtecken laſſen.

Ausgeb. Da haben wir't nu! Davor det ick ſo treu bin, un paſſe uf, wecke die gnädige Frau, det ſie Alles erfahren kann, wird der Menſch noch ausgeſchimpft. Aberſt mit det Sehenlaſſen hat et gute Wege, ick kann Schein un Beweis geben. Sonſt würd ick wol 't Maul gehalten haben.

Fr. v. Thalnitz (ſchwer ſeufzend) Freilich ahnt' ich den treuloſen, verworfenen Sinn lange. O ich Unglückliche! Was hab' ich gethan! Wie blind war meine Liebe! Ich hätt' ihn durchſchauen, ihm nie meine Hand reichen ſollen.

Auguſte. Manche reiche gnädige Frau würde 'n Dienſtboten 'n ſchönes Präſent machen, wenn ſie ſo was von ihm erfahren hätte. Zwei Hundert Dalder un mehr. Ick globe doch nich, Sie werden umſonſt verlangen. Un ſagen Sie 't dem Herrn, muß ick ja ſo flugs aus 'n Hauſe; er wär ja im Stande, un prügelte mir. Sehn Sie mal, gnädige Frau, wie dumm ick doch bin, wie ick mit Ihnen halte, ick! Meinte ick nich ſo treu zu Sie, hätt ick ja zu 'n Herrn ſagen können: ick weeß, daß Sie immer bei Nacht zu die Karline ſpazieren, un wenn Sie mich nich Hundert Dalder ſchenken, ſo ſteck ick't die gnädige Frau. Zweehundert Dalder hätt er mich gegeben.

Frau v. Thalnitz (ſpringt wüthend und weinend auf) Ermorden könnt ich ihn!

Auguſte. Du lieber Gotte doch! Wenn alle Herren in Berlin, die 't ſo machen, ſterben ſollten, hätten die Todtengräber nich Tag nich Nacht Ruh.

Fr. v. Thalnitz. Noch hoff' ich immer, alles ſei nichtswürdige Lüge. Wär es aber — Gott wär e' wahr, und hin nun alles Lebensglück — dann — dann —

Ausgeb. Hören Sie —

Fr. v. Thalnitz. Trennung verſtände ſich von ſelbſt. Ich flöhe weit, weit von hier, wenn ich es überlebte — das glaub ich aber nicht; ich fühle ſchon Tod in der Bruſt bei der ſchreckenvollen Vermuthung! O Liebe, Liebe, wie betrügſt Du!

Ausgeb. Hören Sie, gnädige Frau, ick werde Sie 'n Rath geben, daran ſolln Sie ſehn, det ich't gut mit Sie meene. Wat hilft 't Scheiden; Sie haben doch nu 'mal 'n Mann, un 't is ſo weit doch 'n junger ſchmuker Mann. Laſſen Sie ſich ſcheiden, kann 't doch lange dauern, bis Se wieder eenen haben; un ſo lange haben Se denn keenen. Un haben Se 'n friſchen, macht er 't doch ooch nich anders, wie ick't ſchonſt geſagt habe. Wenn Se politiſch, machen Sie 't ſo. Stellen Se ſich in den Winkel bei de Schlafkammer, un paſſen uf bis er wieder in ſeine Stube wutſcht. Sagen Se aberſt keen Wort; Se haben 't denn doch geſehn, wat paſſirt, un ick kann 't allenfalls noch ihm in die Oogen ſagen. Denn machen Sie aberſt ooch, wat Sie wollen, un käme 'mal wat an 'n Dag, ſagen Sie: aha, det is vor die Karline: wie Du mich, ſo ich Dich. So muß der Herr ooch ſchweigen.

Fr. v. Thalnitz. O Sie gemeine Creatur, mit Ihren unmoraliſchen Grundſätzen! Wo iſt der Winkel? Ich will hin; begleite Sie mich! Hat Sie nicht gelogen, dann wehe meinem Mann, wehe mir! (ab mit der [illegible].)

Vierter Auftritt.

Herr von Thalnitz. Kammerdiener.

(von der andern Seite.)

Kammerdiener. Gut, daß Sie mir ſchon auf der Treppe begegneten. Es iſt doch nicht zu ſpät? (eilt zum Fenſter.) Nein, die Leiter ſteht noch da. Sehen Sie ſelbſt, Herr von Thalnitz. Sie wollten mir den Hals brechen, daß ich ſo was ſagen könnte. Würd ichs gethan haben, ohne Beweis? Mein Glück, daß er noch nicht wieder fort iſt.

Thalnitz. Leb' ich noch, und habe das gehört? (wankt zum Fenſter.) Leb' ich noch, und ſehe die Leiter? Entſetzen! Verzweiflung!

Kammerd. Stille, wenn ich rathen darf.

Thalnitz. Ein Offizier, ſagt Er?

Kammerd. Mit einer Feder auf dem Hut. Ich wette, derſelbe, der heute zum Thee —

Thalnitz (will fort.) Ich bringe ihn um, und das treuloſe Weib!

Kammerd. (ihn haltend.) Herr von Thalnitz — ich bitte — übereilen Sie ſich nicht im Zorn. Warten Sie hier, bis er zurückkömmt. Es wird ſo lange nicht mehr dauern. Wir wollen das Licht auslöſchen, daß er Sie nicht ſieht, wenn er aus dem Corridor — (löſcht das Licht aus.)

Thalnitz. Laſs er mich ins Teufelsnamen! Ich will nach meiner Stube, Piſtolen holen. (ab.)

Kammerd (allein) Gott behüte! Man kömmt gar nicht zu Wort über das Geld. Zuletzt krieg' ich noch einen ſchlechten Lohn. Und das wird hier noch Mord und Todtſchlag geben. Am Ende glaub ich: ich hätte beſſer gethan, mir das Schweigen von ihr bezahlen zu laſſen, und auch von dem Offizier.

Thalnitz (kommt mit zwei Paar Piſtolen zurück.) Gut, ich will ihn hier erwarten. O Liebe! O Ehre! Meines Weibes Blicken, innern Gefühlen, Wünſchen, traute ich nie, doch hätt' ich — o Himmel — an die That nicht geglaubt! Haltet meine Sinne; ich werde noch raſend!

Kammerd. Pſt — ſt —

Thalnitz. Wie arg die Sache auch iſt, muſs ich doch wie ein Mann von Ehre handeln. O —

Kammerd. Es kömmt mir vor, als wenn die Thüre knarrt — ſtill —

Thalnitz. Ich vergehe —

Kammerd. Da trippelts leiſe her. Soll ich die Leiter wegſtoſsen, damit er nicht geſchwind hinaus kann?

Thalnitz. Er ſoll meiner Rache nicht entfliehn, ich ſtehe ein!

Fünfter Auftritt.

Ein Vermummter im Mantel, einen Hut mit einer Feder auf. Vorige.

Vermummter (tritt leis in den Saal.)

Thalnitz (ihm entgegen.) Halt, mein Herr!

Vermummter. Potz Wetter!

Thalnitz. Genugthuung! Zur Stelle! Hier ſind zwei Paar Piſtolen! Licht, ſchnell Licht! Einer von uns geht nicht mehr lebend weg.

Kammerd. Nun ſeh ich nicht hin. (ab.)

Vermummter. Ich bitte —

Thalnitz. Was hör ich! Sie könnten —

Vermummter. Ich bitte um Gotteswillen —

Thalnitz. Sie könnten bitten, Herr Lieutenant, in dieſem Fall bitten? Nachdem Sie meine Ehre ſchwer beleidigt, zeigten Sie noch, daß Sie ohne Ehre ſind: Piſtolen gewählt! Einer ſtirbt von uns!

Vermummter. O Jeſus!

Thalnitz. Feiger, oder ſoll ich Dich —

Sechster Auftritt.

Frau v. Thalnitz. Ausgeberin. Vorige.

Ausgeberin. Pſt — pſt —

Frau v. Thalnitz. Tragen meine Füße mich noch — kann ich folgen — er merkts, will mir entfliehn. Umſonſt Verräther! (faßt ihren Mann.)

Thalnitz. Mit Ihnen hernach, Verworfne! — Oder wollen Sie auf den Degen, Herr Lieutenant? Können Sie nicht ſchießen?

Vermummter. Haaſen und Rebhühner, ſo viel Sie befehlen, aber auf Sie ſchieß ich nimmermehr, gnädiger Herr! Sie werden mir ja auch um den Jugendfehler nichts thun.

Thalnitz. Heilige Donnerwetter! Iſt das nicht gar die Stimme meines Jägers?

Siebenter Auftritt.

Kammerdiener, der mit einem Licht kömmt. Vorige.

Frau v. Thalnitz. Halte Sie mich — ich werde ohnmächtig — (ſinkt der Ausgeberin in den Arm.)

Thalnitz. Der muß gleich ſterben, ſie hernach, zuletzt ich! (zielt auf den Jäger.)

Jäger (fällt in die Piſtole und wendet ſie ab.) Ach Gott, es iſt wohl unrecht, aber da wir uns doch heirathen wollen —

Thalnitz. Heirathen! Heirathen!

Jäger. Auf Michaelis —

Thalnitz. Dem Tod ſollſt Du vermählt werden!

Jäger. So dacht ich — es wär doch eben keine ſo große Sünde, wenn ich Karolinchen zuweilen — beſuchte. Und weil die Treppenthüre Nachts verſchloſſen wird — blieb mir doch nichts übrig — als in den Saal zu ſteigen. —

Achter Auftritt.

Das Kammermädchen. Vorige.

Kammermädchen (heulend und ſchreiend.) Herr von Thalnitz — ſchießen Sie meinen Bräutigam nicht todt! Wir wollens nun und nimmermehr wieder thun!

Jäger. Es wär doch zu viel, wann man um ſolche Kleinigkeit ſterben ſollte —

Thalnitz. Träume ich denn — bin ich trunken — raſ' ich? Bei Karolinen — er iſt bei Karolinen geweſen?

Jäger. Zu Befehl!

Kammermädchen. Ach Gott, ich habe wohl geſagt, es würde noch verrathen werden! Die verfluchte Ausgeberin hat geklatſcht, ſonſt Niemand.

Fr. v. Thalnitz. Ich athme wieder — aber -- aber —

Thalnitz. Hm — Morgen aus meinem Dienſt! Beide! Solche Unordnungen leid' ich in meinem Hauſe nicht. Hm —

Fr. v. Thalnitz. Aber Sie Verläumderin — die ſich unterſtehn konnte mir zu ſagen — mein Mann wär beim Kammermädchen —

Thalnitz. Was — was?

Fr. v. Thalnitz. Gewiß — bekomm ich eine ſchwere Krankheit — von dem entſetzlichen Gefühl —

Thalnitz (faßt ſie in ſeine Arme.) Gott — und ein Wunder noch, daß mich der Schlag in der heftigen Gemüthsbewegung nicht rührte.

Fr. v. Thalnitz. Aus meinen Augen, verruchte Ausgeberin! Noch dieſe Nacht!

Thalnitz (zum Kammerdiener.) Mach Er, daß ich in fünf Minuten Ihn nicht mehr finde.

Kammerdiener (ſchleicht betrübt davon.) Angeführt.

Ausgeberin (ihm folgend.) Nu Gottliebken, wolln doch ſehn, det wir ſo ville zuſammenbringen, wie zu die Knaphanstabagie nöthig is.

Jäger. Gnädiger Herr — wollen Sie mir nicht den Jugendfehler vergeben? Soll nicht wieder geſchehn.

Thalnitz. Geh Er zum Teufel!

Jäger (ab.)

Kammermädchen. Ach, ich ſchäme mir die Augen aus den Kopf! (ab.)

Thalnitz. Julie — was iſt die Eiferſucht ſchrecklich! Aber wie konnteſt Du von mir glauben —

Fr. v. Thalnitz. Gott ſei Dank, daß ich betrogen bin!

Thalnitz. Mir ſagte der Schurke von Kammerdiener: der Offizier von Heute wäre bei Dir.

Fr. v. Thalnitz. Und Du konnteſt glauben?

Thalnitz. Verzeihung!

Fr. v. Thalnitz. Legen wir die Eiferſucht nicht ab, ſind wir das unglücklichſte Ehepaar.

Thalnitz. Und doch iſt Eiferſucht ein Kind der Liebe; man ſagt, Liebe könne einmal nicht ohne ſie beſtehn. Sollten wir aufhören uns zu lieben, um nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn?

Fr. v. Thalnitz. So laß uns wenigſtens feſt beſchließen, daß kein lebender Gegenſtand uns die Ruhe ſtören ſoll.

Thalnitz. Recht! Sei höchſtens eiferſüchtig auf eine Carreau-Dame, und geſtatte, daß ichs auf einen Apoll von Gips bin. (umarmt ſie.)

Ende der Poſſe.

Die
ungleichen Milchbrüder.

Herausgegeben

von

Julius von Voß.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Berlin, 1821.
Bei J. W. Schmidts Wittwe und Sohn.

1)

Die
ungleichen Milchbrüder.

[1]

Jugend, ſagt Kotzebue, will nicht durch fremden Schaden klug werden, den eignen muß ſie erſt ſehen. Das heißt nun theuer kaufen, was ſpottwohlfeil zu haben wäre. Und obenein erkaufte man im erſten Fall die Waare gleich, hätte noch einen weiten Zeitraum vor ſich liegen, um ſie darin beſtens zu nutzen, im andern empfängt ſie der Menſch ſo ſpät, daß nur wenig Gebrauch noch davon zu machen bleibt; die Vernunft wird an ein Feld gebracht, dem ſeine tragbaren Kräfte meiſtens die Leidenſchaften entzogen haben; was läßt ſich da von einem Saamen hoffen, den Jene noch ausſtreut?

Sollte das nicht alle Jugend mahnen, die Erfahrung zu hören, weil es noch Zeit iſt? O wenn ſie es thäte; um wie viel weniger zahlreich müßte das Heer der Uebel seyn, um wie viel eiliger und ſicherer der ganze Culturgang des Menſchengeſchlechts den Zielen höherer Veredlung und Vollkommenheit entgegen, fortgehn!

Allein die Jugend hört nicht, meiſtens wenigſtens hört ſie nicht, und wo es noch geſchah, drängt ſich uns die traurige Beobachtung auf: daß weit öfter dann ihr Zwang ein weiſes Handeln aufnöthigte, als es den lehrenden Stimmen der Weisheit gelungen ſei, dieſe Jugend zu überzeugen.

Die abſichtliche Erziehung richtet wenig aus, weil ihre Lehren in todten Worten beſtehn; Gemälde, anſchaulicher, könnten etwas mehr thun, immer würden ſie aber noch nicht gefühlt. Nur was der Menſch fühlt, kann ihm zeitig einen Willen gegen die holdtönenden Stimmen der Verführung waffnen. Und deshalb — leider — ſieht man in der abſichtlichen Erziehung oft das meiſte Wirken vom Zwang ausgehn.

Einen allgemeinen Satz hieraus zu ziehn, ſind wir noch demungeachtet nicht berechtigt. Der Jugend Leichtſinn vergißt die Uebel nicht dem Sinn für das Edle und Schöne wohnt, ihm wird Jener auf der betretenen Laufbahn williger folgen, als Eltern und Lehrern; denn Jugend zieht die Jugend an, und das Verehrungswürdige läßt ſie fremd und kühl, wo das Liebenswürdige ſie entflammt, und mit ſich fortzieht. Doch gar ſelten treffen ſich Freunde ſo edler Gattung.

Eine edle Geliebte kann noch mächtiger veredeln, ſie iſt dem Jüngling — wie dem Mädchen der edle Geliebte — die höchſte Poeſie des Lebens, allein es ſind auch gar ſeltene Erſcheinungen. Wie das ganze Leben eine proſaiſche Spreu mit wenigen poetiſchen Körnlein zu nennen iſt, können wir es auch vom Gebiet der ſo reitzenden Liebe ſagen, und ſie wird den meiſten Sterblichen ein Quell des Unheils. Aber auch nur, weil ſie in den Frühlingstagen — auch wohl ſpäter noch — wo Liebe mächtig in ihren Herzen thronte, nicht über dieſe Herrſcherin die Stimme der Erfahrung hören mochten, und ihr huldigten, wo der Vortheil des Lebens um Empörung rief.

Es iſt jedoch keineswegs zu läugnen, daß auch die Stimme der Erfahrung ungewiß bleibt; wir täuſchen uns ja ſelbſt über ſie, wiſſen ſelten recht, wie der geſammelte Schatz davon zu uns gekommen ſey.

Man frage ſie, denen viel gelang, wodurch ſie es eigentlich errungen haben? Wo ſie ihr Streben nennen, wird immer eine Fügung der Umſtände auch vorhanden geweſen ſein, die jenes Streben glücken ließ; und manches kam ihnen ſicher auch ohne ihr Zuthun von Außen her. Umgekehrt wird es bei denen ſich auf eine ähnliche Weiſe verhalten, denen viel mißlungen iſt.

Daher werden erfahrne Greiſe auch in Verlegenheit gerathen, wenn man ſie um eine ächte, untrügliche Richtſchnur für das Leben fragt. Hegen ſie einen moraliſchen Sinn, können ſie nur antworten: folgt der Tugend und flieht das Laſter. Recht iſt die Richtſchnur immer, und am meiſten Ausſpruch der Religion *). Fragte man den Greis da-

---

*) Das erſte bürgerliche Geſetz mahnte nur vom Laſter ab; als religiöſe Begriffe hinzu-

gegen: ob er ſie in ſeinen Erfahrungen auch untrüglich erkannt habe, müßte er die Achſeln zucken. Denn er wird nicht allein oft geſehn haben, daß Tugend unbelohnt, Laſter ungeſtraft blieb, ſondern auch nicht ganz ſelten, daß Tugend ins Unheil, Laſter zum Glück führte. Ob ſolch Heil oder Unheil ein wahres ſein könne, iſt eine Frage, die eine anderweitige Erörterung finden mag.

Moral, nicht auf ein anderes, ſondern auf das irdiſche Leben gerichtet, und ſelbſt auch Religion, geſtatten, in letzterm unſer Heil zu ſuchen. Innerhalb den Gränzen der Tugend aber, ſo gebieten Beide. Da muß der Tugend noch Klugheit beiwohnen; ſie kann ohne dieſe auch nirgend beſtehn.

Die erfahrnen Greiſe würden aber, im Fall ſie grade keinen moraliſchen Satz ausſprechen wollten, lehren: Seid klug. Und doch müßten ſie auch oft erlebt haben, daß Kluge fielen und Tröpfe ſtiegen. Ungeduldig

---

traten, konnte erſt die Tugend empfohlen werden. Tapferkeit möchte einige Ausnahmen finden.

am Ende könnte wohl Einer von ihnen ſagen: Der Menſch thut nichts, Alles das Glück.

Allein zu geſchweigen, daß kein Menſch ohne Glück, keiner ohne Unglück iſt, wäre es ein gar heilloſer Grundſatz für den Jüngling. Er müßte ihm alles Streben, und dadurch allen moraliſchen Werth nehmen. Schwerlich käme auch nur leidlich durchs Leben, wer Alles ſeinem günſtigen Stern anheim geben wollte.

Freilich ſehn wir Viele, deren Streben einen gar geringen Werth dadurch hat, daß für ſie das Glück ſo oft handelt; die aber gegen ein offenbar feindliches Geſchick von Außen zu kämpfen haben, ſchmückt auch ein um ſo herrlicheres Verdienſt hoch lohnend, ſelbſt wo es unerkannt bleibt.

Aber die Gaben der Glücksgöttin täuſchen auch gar oft durch Schein, und ſind nicht, was ihr Anblick vermuthen läßt. Oft nimmt die Launige mit der andern Hand wieder, was ſie mit einer gab, und nicht ſelten dienen ihre reichen Spenden nur, den ſcheinbaren Liebling hernach um deſto ärmer zu machen.

Nicht wahr, junge Freunde, wenn Euch ein Mann im blühendſten Alter zu Geſicht käme, den vornehme Geburt, Reichthum, Genie, mannichfache Wiſſenſchaft, perſönliche Schönheit und einnehmend gebildetes Betragen auszeichneten, Ihr müßtet eingeſtehn: das Glück habe viel, ja beinahe Alles, was an einem Jüngling nur geſchehn könne, für ihn gethan?

Mit einem ſolchen Jüngling will man Euch in dem Grafen von Hohenwehr bekannt machen. Sein Geſchlecht war in einem gewiſſen deutſchen Herzogthum das angeſehenſte. Eine bedeutende Würde hatte ſein Vater als Günſtling des Fürſten bekleidet, ſo fehlte es auch dem Sohn nicht an mächtigen Gönnern, wichtigen Verbindungen. Letzterem war ſchon im achtzehnten Jahre eine Herrſchaft von neun Dörfern zugefallen, deren Werth man auf fünf Tonnengoldes ſchätzte. Sie lag in einer höchſt anmuthigen Umgebung, namentlich der wohlgebaute Flecken, den Graf Ludwigs Ahnen zu ihrem ländlichen Aufenthalt erſehn und eingerichtet hatten. Sein Vater, dem neben ſeinen Einkünften von den Ländereien noch bedeutende aus den ihm verliehenen Aemtern zuſtrömten, mühte ſich vor allen, ihn durch Kunſt zu verſchönen. Man ſah ein pallaſtähnliches Wohnhaus mit großem innern Aufwand geſchmückt, neben einem reitzenden blumigen Luſtgarten, hinter dem ſich ein weitläuftiger Park noch ausdehnte. Reiſende kamen fleißig, die Anlagen zu ſehn, erhoben den aus ihnen winkenden feinen Geſchmack, und beneideten ihren jungen Eigenthümer, dem, ohne ſein Zuthun, Fortuna eine ſo reiche und liebliche Beſitzung hingab. Man zweifelte auch nicht, daß ſie unter ſeinen Händen noch an Schönheit gewinnen müßte, denn Graf Ludwig hatte früh ſich ungemein ausgebildet; zeigte einen erleſenen Geſchmack, Talent, Genie, vor Allem Genie. An vornehmen und reichen Leuten finden zwar mäßig ausgezeichnete Geiſtesgaben ſchon unmäßige Bewunderer, hier dagegen konnten ſie mit allem Recht ein überaus leichtes Auffaſſungsvermögen, das im achtzehnten Jahre bereits ſich mehrerer Sprachen, ſeltene Fertigkeit in Tonkunſt und Malerei, und manches andere Wiſſen noch zugeeignet hatte, in Erſtaunen ſetzen. Graf Ludwig hatte dabei eine männliche Schönheit, die ein Bildner zum Muſter eines Antinous wählen konnte. Ein ſchlanker, ziemlich hoher Wuchs, dem es doch nicht an Fülle mangelte, Ebenmaas und Einklang in allen einzelnen Formen und ihrer Geſammtwirkung, ein lichtbraunes Haar, ein dunkelblaues geiſtſtrahlendes Auge, ein durchaus edles Profil, eine feine, mit friſcher Jugendblüthe überſtreute Haut, ein wohlgebildeter Mund, der in ſeinem Lächeln Gutmüthigkeit und heitern Frohſinn andeutete, ſetzten dieſe Geſtalt zuſammen, die an ritterlichen Leibesübungen um ſo mehr Entfaltung gewonnen hatte.

Welche mannichfache Spenden des Glücks! Mehr wie einen jungen König, dem ſeine Regierungspflichten Arbeit und Sorge in Menge abnöthigen, konnte man dieſen Grafen, in ſeiner freien Unabhängigkeit, preiſen. Seine Geldmittel waren geeignet, ihm aus allen Zonen Lebensgenüſſe herbeizurufen. Wohnte Ehrgeiß in ihm, fand er an ſich ſchon reichliche Nahrung, weil dem Beſitzer einer halben Million, neben ſo vielen perſönlich einnehmenden Eigenſchaften, nicht allein vom Hauſen, ſondern auch von geiſtvollen und achtbaren Leuten Weihrauch dargeboten wird, ſelbſt ihn Fürſten in einer ſchmeichelhaften Umgangsweiſe ehren. Wollte Hohenwehr indeß noch Ehrenämter, wie leicht konnten ſeine Verbindungen, das werthgehaltene Andenken ſeines verſtorbenen Vaters, und noch der Umſtand, daß ſeiner angenehmen Außenſeite nicht leicht Jemand eine Bitte abſchlug, ihm dazu helfen. Vor der Hand — und man hieß das klug — bemühte er ſich jedoch keineswegs darum, und ſtellte ſich zufrieden, daß ihm ohnehin der Titel eines Herzoglichen Erbmarſchalls, welchen der Landesherr an ſein Haus geknüpft hatte, zugefallen, und ihm auch ein Ehrenzeichen, das ſein Vater getragen, und Ludwig nach deſſen Tode an den Hof zurück geſandt hatte, noch als Lohn des väterlichen Verdienſtes, ertheilt war. So liebenswürdig, konnte ihn auch Liebe, für die er glühende und zarte Empfänglichkeit hegte, auf eine ausgezeichnete Weiſe beglücken.

Wer hätte zweifeln mögen, dieſer junge Mann würde auf einer faſt paradieſiſchen.

Bahn durchs Leben gehen; hatte ſie ihm den Eingang doch weit geöffnet, wandelte er doch bereits darauf hin. Nur ſeltene, faſt unerhörte Unfälle von Außen her, ſchien es, könnten da ſeinen Gang ſtören; man bemerkt indeß gleich, daß ihn nicht einmal reines, auf keine Weiſe veranlaßtes Mißgeſchick traf, dem ſo Viele doch Leid über Leid danken. Bei dem Allen werden junge Leſer ſchaudern, wenn ſie ſpäterhin erfahren haben, wie der Mann von hoher Geburt, beneidetem Reichthum, ſeltner Genialität und liebenswürdiger Schönheit endete.

Beklagen werden ſie aber auch einen anderen Jüngling, und im voraus einen dornigen Lebensweg für ihn abſehn, von dem man ihnen ſagt, daß er mindern Herkommens und in tiefſter Armuth geboren war. Daneben hatte er nichts von dem, was man Talent nennt, vielmehr ſo wenig hurtige Geiſteskräfte, daß es ihm mühvolle Anſtrengung koſtete, empfangene Lehren zu begreifen, und irgend worin ſich einige Fertigkeit zu erwerben. Von einer vortheilhaften Außenſeite war auch bei ihm keine Rede; die Haut ſeines Geſichts hatten die Blattern ſo entſtellt und verdichtet, daß ſie fahl und ohne alle Röthe war, zudem beinahe allen phiſiognomiſchen Ausdruck an dieſem Geſicht abweſend ließ. Eine mehr kleine als mittle Länge, eine Hagerkeit, die man als Folge eines langwierigen Skrofelübels betrachtete, an dem er in den Kinderjahren litt, daneben, und dieſer Jüngling konnte wahrlich nicht einnehmend anſprechen.

Es war Fritz Willheim, Sohn eines armen Tagelöhners, der ihm noch dazu früh abgeſtorben war. Daß ſeine Mutter einſt als Amme den Grafen Ludwig geſäugt hatte, machte, daß Einiges für ihn geſchah, allein es war ein Dürftiges nur, und würde, ohne eignes Zuthun, ihn nicht weit gebracht haben. Die Koſten einer unbedeutenden Schule im Flecken entrichtete man für ihn, und dann wurde er einem Förſter in den gräflichen Waldungen übergeben, daß er in ſeinem Beruf den jungen Menſchen unterwieſe. Der Mann wußte indeß ſelbſt nicht gar viel, und hielt ſich lieber in den nachbarlichen Schenken als bei ſeinem Lehramte auf. Bei dieſem aber hatte er in ſo weit nur eine faßliche Methode, als er einen Haſelſtock gern faßte, und den Schüler damit durchbläute. Andere Erziehungsgehülfen kannte er nicht, und Fritz konnte im einſamen Gehölz auch nach anderen Lehrern nicht ausſehn. Nur die Hoffnung lag vor ihm, daß, wenn er einſt die nöthigen Kenntniſſe darthun, und der alte Förſter ſich todtgetrunken haben würde, ihm das offene Amt wohl eher als einem Anderen zugetheilt werden dürfte. Es war jedoch nur ein elendes Einkommen damit verbunden, und vielen Reitz hatte es auch nicht, das ganze Leben im ungeſelligen Wald hinzubringen.

Welche Anſprüche konnte ein Jüngling aber auch haben, den ſo ſtiefmütterlich die Natur begabte, dem beinahe Alles die Glücksgöttin vorenthielt, was im Leben raſch forthelfen kann. Er mußte noch froh ſeyn, nicht, wie einſt ſein Vater, das noch mühſeligere Tagelöhnergeſchäft treiben zu dürfen.

Nicht wahr, die jungen Leſer ahnen nichts weniger als ein ungewöhnliches Emporkommen an dieſem Fritz Willheim, um ſo mehr, wenn man ihnen noch ſagt, daß ihn von ſolchem Glück, was außer aller Rechnung liegt, wohin ungehoffte Erbſchaften, große Lotterieloose und derlei gehören, doch lebelang nichts traf, und ihm die äußern Umſtände noch feindlich genug widerſtrebten. Und dennoch werden ſie über das ſtaunen, was ihm endlich gelang, und nur durch einen Grundſatz, den er zeitig in ſich aufgenommen und befeſtigt hatte.

Ueberblicken wir zuvor noch einmal, daß ſein vornehmer Milchbruder hohe Geburt, Reichthum, Genie und Schönheit beſaß, der Tagelöhnerknabe dagegen Armuth, Talentmangel und Häßlichkeit.

Von ſeinem fünften Jahre mußte Fritz an der Skrofelnkrankheit leiden. Sie hinderte ihn meiſtens, die Wohnung ſeiner Eltern zu verlaſſen, und mit den anderen Kindern im Orte zu ſpielen, was er doch gern gethan hätte. Befand er ſich jedoch zuweilen etwas hergeſtellt, und folgte ſeinem Triebe nach einiger Zerſtreuung mit ſeinen Geſpielen, durfte nur die Luft etwas kalt oder feucht ſein, und das Uebel kehrte gleich zurück. Die Koſt am elterlichen Tiſch war einfach, wurde jedoch in ziemlich vollen Schüſſeln aufgetragen. Während der sieche Knabe an dem Uebel litt, pflegte er wenig Eßluſt zu empfinden; wich es hingegen, ſtellte ſie auch doppelt ſich ein, und die Kartoffeln und Rüben, welche die Mutter ihm vorſetzte, ſchmeckten ihm auch weidlich. Er pflegte dann vor ſeiner Ueberladung nicht zu enden. Bald hatte ſich aber auch die Skrofelnkrankheit wieder eingefunden, ohne daß ſeine Eltern, und viel weniger noch der Knabe, den nächſten Grund davon eingeſehn hätten.

Fritz empfand dann heftige Schmerzen in den Gliedern, nicht ſelten überzogen ihm brennende und ekelhafte Ausſchläge die Haut. Still bedauerten die Nachbarn das unglückliche Kind, riethen mancherlei Hausmittel an, und meinten, als dieſe nichts verfingen, es würde am Ende an dem Uebel doch ſterben müſſen, und — zu ſeinem Glück.

Die Eltern konnten wenig thun, doch rieſen ſie wechſelnd ein altes Mütterchen, das ſympathetiſche Geheimniſſe kenne, und einen Schäfersmann, der ſich auf Heilkunde verſtehn ſollte. Auch zu einem berühmten Scharfrichter in der Nähe führten ſie den Kleinen.

Dieſer medizíniſche Kunſtverein beſprach dann bald, und gab zuweilen auch Mittel, die an Hammeln und Pferden ſich erprobt hatten, doch hier das Uebel verſchlimmerten, ſtatt es zu beſſern.

So flohen mehrere Jahre hin, der Knabe zählte deren endlich neune, und war in einem elenderen Zuſtand als je. Die Mutter beweinte das, ſagte aber auch wiederholt: kein Mittel würde helfen. Sie wußte auch, woher die ganze Krankheit entſtanden ſei. Denn nicht lange vor ihrem Ausbruch war ein Bettelweib gekommen, hatte ein Almoſen verlangt, Jene aber, bei eben ſelbſt leidendem Mangel, es abgeſchlagen. Wer konnte noch zweifeln, das Bettelweib, zudem mit rothen Augen verſehn, habe den armen Fritz behext?

Im Flecken wohnte ein Chirurgus, den meiſtens der Graf unterhielt, um für ſich und ſein Gefolge, nicht ohne alle ärztliche Bedienung zu ſeyn, wenn er ſich hier befände. Es war ein geſchickter Mann; die Leutchen im Orte mochten indeß ſeinen Rath weder gern ſuchen noch befolgen.

Deshalb wurde er nicht zu dem kleinen Fritz gerufen, die Mutter wußte auch, daß nichts aus der Apotheke gegen Hexerei komme; der Beſprecherin allein könne da noch etwas gelingen. Weil aber an dem Knaben nichts davon gelungen ſei, was ſollte ein Arzt ausrichten?

Einmal ging der Mann an einem warmen Sommertag vorüber, als man den kleinen Fritz hinausgeſetzt hatte. Jener ſtand ſtill, ſah das Kind an, und befragte die Mutter über ſeinen Zuſtand. Sie ließ es an Thränen nicht fehlen, aber auch nicht an Ueberzeugung, das Bettelweib habe es zu gut verſtanden, als daß Hülfe möglich ſei.

Alberne Poſſen, rief der Chirurgus; der Kleine müßte bei einer richtigen Behandlung längſt hergeſtellt worden ſeyn. Auch noch iſt es nicht zu ſpät damit. Ich will ſie übernehmen, verlange nichts für meine Bemühung, wohl aber, daß meinen Vorſchriften nachgelebt wird.

Zweifelnd nur ließ die Mutter ſich das gefallen. Ich ſage aber vorher, bedeutete ſie der Arzt, daß, nach einem ſo tiefen Einwurzeln des Uebels, noch Jahr und Tag bis zur Geneſung entfliehn können.

Er gab wenig Arzenei, ordnete dagegen eine Lebensweiſe an, die harte und ſalzige Speiſen unterſagte, auch alle Erkältungen abzuwenden gebot.

Es behagte Jener wohl nicht, dem Kinde Süpplein insbeſondere zu fertigen, doch geſchah es. Nicht gleich zeigten ſich die Wirkungen, deshalb ſagte auch die Mutter nach einigen Monaten ihren Freunden: der Kerl verſtände nichts, und ſie wolle dem Kinde wieder geben, was ihm ſchmecke. Man erinnerte ſie doch: es habe ſich wenigſtens unter der neuen Behandlung nicht verſchlimmert, und ſo möchte ein Fortfahren damit doch rathſam bleiben.

Erſt um die Mitte des Winters erfolgten Geneſungszeichen, die in abnehmenden Schmerzen und vermehrter Eßluſt ſich ankündigten. Fritz konnte aus dem Bette bleiben, das er lange hatte hüten müſſen, und war hoch erfreut darüber. Einſt befanden ſich beide Eltern nicht daheim, er ſtand am Fenſter, und ſah, wie draußen andere Knaben eine kleine Eisbahn, vom Schnee befreit, zu ihrem Vergnügen nützten. Es war ihm verboten, hinauszugehn, doch reitzte ihn das erluſtigende Beiſpiel zu ſehr an, als daß er auf die Länge hätte widerſtehn können. Er mied das warme Zimmer und begab ſich in eine feuchtkalte Schneeluſt, um mehr dem Vergnügen zuzuſehen, als daß er bei ſeinem ſchwachen Zuſtand Theil daran hätte nehmen können. Wohl eine Stunde blieb er draußen, bis das heftige Frieren ihn wieder antrieb, die Wärme zu ſuchen, und hütete ſich wohl, den Eltern zu ſagen, was geſchehen ſei.

Es folgte eine peinliche Nacht, der ziemlich bereits geſchwunden geweſene Ausſchlag hatte wieder ein bösartiges Anſehn, und erregte neue Qualen. Nach einigen Tagen kam der Arzt, und ſagte gleich: hier müſſe eine heftige Erkältung vorgegangen ſeyn, der Knabe hätte gewiß ſich mit Schlittern beluſtigen wollen.

Fritz wunderte ſich, daß Jener wiſſen könne, was er gethan habe, und faßte eine hohe Meinung von ihm. Dennoch ſtritt er aus Furcht vor den Eltern. Du wirſt es ſchon wiſſen, Kleiner, ſagte der Arzt; doch kannſt du nun auch ein paar Wochen Schmerzen leiden. Wer nicht hören will, muß fühlen.

In der That verwand es der Knabe in einem Monat nicht, und auch dann ging es langſamer als neulich mit dem Fortſchreiten ſeiner Beſſerung. Gegen das Frühjahr hin, als ſich zum Beſtreben ſeiner Naturkräfte eine freundliche Witterung geſellt hatte, fühlte jener ſich erſt wieder ſo leicht und froh, als damal auf dem Wege zur Geneſung. Da wollten ihm aber ſeine leichte Süpplein nicht ferner munden; er trug ein heißes Verlangen nach den derben Speiſen auf dem elterlichen Tiſch, grämte ſich, daß er nichts davon empfangen ſollte. An einem Sonntag hatte die Mutter ein Gericht Klöße bereitet, und ging nach dem Eſſen mit ihrem Mann zur Kirche. Gegen alles Verbot ſchlich ſich nun Fritz nach dem Behälter, wo die übrig gebliebene Mittagskoſt ſtand. Lüſtern betrachtete er ſie, es kam zum Verſuchen, der Speck, die Klöße ſchmeckten ſo trefflich, und Fritz ſättigte ſich mit großem Behagen davon. Die Schuld des Entwendens ſollte die Katze tragen.

Dies fand zwar Glauben, aber einem ſchlimmen Rückfall ſeines Uebels entging der Näſcher nicht.

Als ſich der Chirurgus nach etlichen Tagen einfand, ſagte er augenblicklich: eine Ueberladung mit harten und ſüchtigen Nahrungsmitteln wäre vorgegangen. Was gilts, fügte er hinzu, der Kleine hat Speck mit Klößen genoſſen.

Leicht war dies zu vermuthen, weil die Landleute der Gegend dieſe Speiſe im Winter und Frühling Sonntags liebten. Wie an einem Propheten ſah der Knabe nun aber zu dem Mann hinauf, der ihm verborgene Dinge zu wiſſen ſchien. Und ſein: wer nicht hören will, muß fühlen, prägte ihm tief ſich ein. Neulich von wiedergekehrten Schmerzen gepeinigt, hatte er oft im Stillen gewünſcht, nicht auf das Eis gegangen zu ſeyn; nun bereute er wehmüthig, ein anderes Verbot übertreten zu haben. Erſchien der Heilkundige, pflegte er zu ſagen: da mußt du nun wieder einhucken, und das wird leicht noch einen Monat ſo gehn; hätteſt du gefolgt, könnteſt du nun geſund draußen ſpielen, und eſſen, was die Eltern nur haben. Doch ſchon dir recht; wer nicht hören will, muß fühlen.

Nach einem Monat voll Qualen, trat erſt wieder einige Beſſerung ein. Fritz ſtaunte immer mehr, daß ſo richtig einträfe, was der Arzt geſagt hatte, und empfand mit um ſo höherer Wonne die ſteigende Befreiung von ſeinen Schmerzen, als ſie ihn diesmal noch mehr wie letzthin gefoltert hatten. Jener ſagte ihm nun: da biſt du nun wieder auf gutem Wege; eine Ueberladung aber, oder eine Erkältung, und du wirfſt Alles von neuem um. Man muß einem böſen Trieb, den man fühlt, widerſtehn, ſich ſelbſt bezwingen.

Fritz ſchrieb dieſe Worte in ſein Gedächtniß. Viel Hunger plagte ihn jetzt, derbe Speiſen lockten ihn ungemein an; er würde auch eine öftere Gelegenheit gefunden haben, deren ſich heimlich zuzueignen; aber die Furcht, in ſeine ſchwere Krankheit zurückzuſinken, hielt ihn ab. Es ward ihm ſauer, doch gedachte er auch an jene Worte, und fand, daß es großen Vortheil bringe, Trieben, die Schaden herbeiführen, zu widerſtehn. Einmal befand er ſich allein zu Hauſe, fühlte heftige Eßluſt, ſpät blieb die Mutter aus. Schwarzes Brot und Käſe waren vorhanden; beides ſollte er gleichwohl durchaus noch nicht genießen, ſondern mit Suppen und Mehlbrei den Hunger ſtillen. Die Mutter kam nicht, ihm dergleichen zu bereiten. Schon hatte er von jener Koſt in den Händen, warf ſie aber noch von ſich, der möglichen Folgen denkend. An den nächſten Tagen überlegte er mit einer ſüßen Luſt: er würde von neuen Qualen ergriffen worden ſeyn, ſtatt er nun ſo geſund ſich befände, wenn er nicht ſich bezwungen hätte. Eine zunehmende Fertigkeit im Siegen über den Trieb war ſein Gewinn.

Er konnte nun wieder hinaus, empfand darüber eine Freude, von der ſeine nie bedeutend krank geweſenen Spielkameraden keine Ahnung hatten. Man ging nach einer Wieſe. Einer von Jenen ſchlug vor, in den nahen Sumpf zu waten, und Kivitseier zu ſuchen; fügte hinzu: wenn man ſie aufs herrſchaftliche Schloß bringe, würden ſie gut bezahlt. Fritz hatte auch Luſt, einiges Geld zu verdienen, und beſorgte keinen Nachtheil, indem ja die Witterung nicht kalt ſei. Allein dem Sumpf ſchon nahe, empfand er doch einige Bangigkeit und hielt rathſam, erſt zum Chirurgus zu gehn, und ihn zu befragen: ob er wohl in die Näſſe waten dürfe. Ein ſtrenges Verbot war ſein Beſcheid. Was hülfen dir einige Groſchen, ſagte der Mann, wenn du hernach wochenlang Pein littest. Aus dem Sumpf können geſunde Kinder ſich eine Krankheit holen, dir aber, noch ſchwach von dem Jahrelang an deinen Kräften nagenden Uebel, brächte er gewiß einen abermaligen ſchlimmen Rückfall, ja vielleicht den Tod.

Es traf ſich, daß einen von den Knaben, mochte nun der Sumpf, oder eine andere Urſache ſchuld ſeyn, den nächſten Tag ein ſchlimmes Fieber ergriff. Die Eltern ließen nicht den Arzt, ſondern die Beſprecherin, und hernach den weiſen Schäfer rufen. Der Knabe ſtarb. Fritz war bei gutem Wohlbefinden. Einen neuen tiefen Eindruck machte der Vorgang auf ihn.

Allmählich nahm jetzt die Strenge der Diätvorſchriften ab; Fritz durfte einige ſeiner alten Lieblingsſpeiſen, als Rüben und Kohl, mäßig genießen, alle gleichwohl noch nicht. Späterhin wurde mehr und mehr nachgegeben, und gegen den Herbſt blieb ihm nur das Uebermaas noch unterſagt.

Von Schmerzen in den Gliedern wußte er nichts mehr, die Haut war völlig rein, und gegen Näſſe und Kälte wenig mehr empfindlich, der Knabe, lange im Wachsthum zurückgeblieben, nahm jetzt auch an Höhe zu. Ein Jahr und drei Monate hatte ihn der Arzt nun behandelt. Um etliche Monate wärſt du früher geneſen, ſprach er, hätteſt du mehr befolgt, was Noth thut. Auch jetzt iſt deine Geſundheit noch nicht völlig befeſtigt, und auf deiner Hut mußt du immer noch gegen bedeutende Erkältung und unmäßigen Gebrauch der Speiſen ſtehn.

Nun wurden ſeine Eltern jedoch auf die Hochzeit eines Bauern geladen, der mit ihnen verwandt war. Die Landleute der Gegend hielten viel auf den ſogenannten Ehrentag; Fülle mußte da auf langen Tiſchen prangen, Braten an Braten, Kuchen an Kuchen ſtehn, hätte man dafür auch ſpäterhin darben müſſen. Fritz ging mit zum Vetter, wo er auch andere Kinder ſeines Alters traf. Einen herrlichen Appetit brachte er, nach dem Gang von einer Meile, mit. So gut war es noch ihm nicht vorgekommen, und ſeine Eltern ſelbſt, die nichts Uebles mehr beſorgten, munterten ihn auf, tapfer zuzulangen. Der Schweinbraten, mit ſeinem Fett, mundete ihm, und von den Kuchen einer immer noch beſſer als der andere. Nach dem Eſſen tönte luſtige Muſik; die Knaben ſprangen auf ihre Hand mit herum, bewogen auch den Fritz, Theil zu nehmen. In einem Winkel ſtanden große Aquavitflaſchen, zu Jedermanns Brauch. Die Knaben wurden auch danach lüſtern, und Fritz ließ in ſo guter Geſellſchaft auch ſich bewegen, eine und die andere Gattung zu verſuchen. Das Gemüth des Kleinen war ſo zu Frohſinn und Leichtſinn aufgeregt, und nach dem erſten Gläschen kam vollend ein Luſttaumel über ihn, in welchem er nicht mehr über das zu denken vermochte, was er that.

Dies alles dürfte ihm auch nicht viel mehr geſchadet haben, als daß er am nächſten Morgen Kopfweh empfunden, oder auf einige Tage ſeinen Magen verdorben hätte, wäre er nur ſo kräftig geweſen, als die übrigen Bauernjungen. So hingegen konnte ſein Verdauungsvermögen Zumuthungen dieſer Art nicht leiſten, ſein Blut ging bei den Wallungen in einen entzündeten Zuſtand über. Nach einem betäubten Schlaf, vom Rauſch hervorgebracht, hatte man am Morgen für des Knaben Leben zu fürchten. Die Eltern mußten ihn auf einem Wagen nach Hauſe ſchaffen, wo der gerufene Arzt Vomitive und Aderlaſſe anzuordnen nöthig fand.

Sie ſchwächten das von neuem zerrüttete Syſtem noch mehr, und als nach einigen Wochen die Sthenie beſiegt war, zeigte ſich dafür eine um ſo größere Entkräftung. Sie wird dem alten Uebel wieder Raum geben, ſagte der Arzt, weil die Geneigtheit dazu einmal vorhanden iſt. Um deſto ſchlimmer, da es zum Winter geht.

Er hatte auch diesmal richtig vorausgeſehn, was nicht immer den Aerzten begegnen ſoll, wie man behauptet. Und den ganzen Winter mußte nun der geplagte Knabe wieder in Elend und Schmerz hinbringen. Nur ſelten erſchien der Arzt noch. Was frommts, rief er, wenn mir doch eingeworfen wird, was ich baute. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Einmal, wie er den Knaben allein traf, erzählte ihm dieſer, wie alles zugegangen ſei, daß er nicht gewußt habe, dies und das, was er genoſſen, könne ihm ſchaden, daß man ihm ſo freundlich zugeredet, ſelbſt Vater und Mutter. Ei, verſetzte Jener warum haſt du mich nicht gefragt, wie beim Sumpf? Was man nicht kennt, darüber ſoll man Leute fragen, die es verſtehn, und auch nicht von ſeinen beſten Freunden ſich bewegen laſſen, Unrechtes zu thun. Das klügſte wär aber geweſen, die Eltern hätten dich nicht mit auf die Hochzeit genommen. Wo Gelegenheit zur Verführung iſt, bezwingt ſich der Menſch nicht leicht, muß es aber, wenns Noth thut. Vor aller Unmäßigkeit hab ich ja doch oft genug dich gewarnt. Es bleibt aber beim Alten: wer nicht hören will, muß fühlen.

Nie hatten die letzten, ſchon oft gehörten Worte ſo tief dem Knaben das Herz getroffen, als nun, und er hatte während der langen Krankheit auch Zeit genug, den übrigen nachzuſinnen.

Das alles wird manchen Leſern nicht erzählungswerth ſcheinen, aber die Skrofelnkrankheit, mit dem, was dabei vorging, liefert uns den Schlüſſel zu Willheims ganzem, in der Folge offenbarten, Charakter.

Kleiner Züchtigungen, kurzer Uebel, welche die Jugend ſich auflud, denkt ſie wohl nicht mehr, wenn die Stimme des Triebs die Erinnerung übertäubt; zu empfindlich war hingegen Fritz geſtraft worden, wenn er den Trieb hörte, als daß nicht bei dem leiſeſten Anklang ſeiner Stimme hätte beben ſollen. Das wer nicht hört, muß fühlen hatte ſich endlich unaustilgbar in ſein Gemüth geſchrieben, und es drängte ihn bei jedem Anlaß, ja zu hören, damit er nicht fühlen dürfe. Er hatte eine faſt blinde Achtung für die Erfahrung gewonnen, daneben aber auch einen Begriff, daß man die rechte Erfahrung, die, welche verſtände, was man zu wiſſen verlange, fragen müſſe. So gab es in ihm alſo einen Lebensneuling, der die Erfahrung hören wollte, und ſo viel als möglich die rechte.

Man hatte ihn noch nicht zur Schule angehalten, und was ſeine Umgebung ſprach, war keineswegs geeignet, ſeinen Verſtand auszubilden. Die ſchrecklichen Leiden nöthigten ihm dagegen Betrachtungen auf, zeitigten ihm gewaltſam eine Verſtändigkeit, die ſeinen Jahren vorauseilte. Und des Arztes Worte hallten ihm wie Orakelſprüche in der Seele nach.

Schon eilf Jahre zählte er, bis er endlich vollkommen genaß. Nur das ſtrengſte Verhalten nach den ärztlichen Vorſchriften, konnte ihm bei der unglücklichen Reizbarkeit ſeines Nervenſyſtems, und der faſt zur Gewohnheit ausgedrückten Neigung ſeiner Conſtitution, das alte Uebel wiederkehren zu laſſen, die Geneſung erringen. Der Heilkundige ſagte ihm aber: ſoll es damit von Beſtand ſein, mußt du lange Jahre noch über dich wachen, dich nach und nach durch Leibesübungen zu ſtärken, allmählich dich weniger empfänglich für ſchädliche Eindrücke der Witterung zu machen ſuchen, und mäßig ſeyn. Vielleicht iſt es zeitlebens für dich nöthig.

Und warum auch nicht, mäßig heißt verſtändig ſein.

Von neuem war er im Wachsthum zurückgeblieben, ſchien im eilften Jahre kaum ſechſe alt, die Abmagerung war außerordentlich, krumm waren die Beine, und ſchienen die auf ihnen ruhende Laſt nicht tragen zu können. Hiezu ein großer Kopf und das widrige, pockenentſtellte Antlitz, ſo mußte der Knabe wohl Jedem auffallen, der ihn ſah. Gutmüthige fühlten Mitleid, Muthwillige lachten über die Geſtalt.

Im zwölften Jahre ſtarb dem Knaben ſein Vater ab; die Mutter ging nun zur Gräſin, die eben ſich anweſend befand, und bat ſie, in der Küche des Schloſſes, zum Reinigen der Tafelgeſchirre, aufgenommen zu werden. In Betracht, daß ſie ihren Sohn einſt geſtillt hatte, willigte die Gräſin ein.

Nun zog Jene aus dem Hüttchen, das ihr ohnehin nicht gehörte, mit ihrem Sohn nuſs Schloß, wo ſie ein abgelegenes kleines Gemäch zur Wohnung empfingen. Fritz mußte ſeiner Mutter in kleinen Handreichungen helfen, oder Braten in der Küche wenden.

Jeden Winter brachte das gräfliche Haus in der, nicht weit entlegnen, Hauptſtadt des Herzogthums zu, den Sommer hindurch lebte die Gräſin mit ihrem einzigen Sohn aber auf dem Landſchloſſe, und ihr Gemahl kam von Zeit zu Zeit, wie es ſeine Amtsverrichtungen erlaubten.

Graf Ludwig war mit Fritz in einem ähnlichen Alter, und man wandte auf ſeine Erziehung ungemeine Sorgfalt. Er hatte einen gelehrten Theologen zum Hofmeiſter, ſein Vater auch noch einen franzöſiſchen Emigranten aufgenommen, und ihn dem Sohn beigeſellt. Dort wurde er in älteren Sprachen und ernſten Wiſſenſchaften unterrichtet; der Franzoſe aber ſollte ihm ſeine Sprache nach ächtem Klang und ſchneller Geläufigkeit beibringen. Er gab ihm auch im Fechten noch Unterweiſung, und bildete anderweitig ſeine Haltung aus. Man hielt einen Marſtall, dem ein Bereiter vorſtand. Dieſer mußte den jungen Grafen Roſſe tummeln lehren.

Dies geſchah während des Sommeraufenthalts, im Winter genoß Ludwig in der Hauptſtadt noch mannichfacheren Unterricht, wozu Malerei und Tonkunſt gehörten. Die Lehrer hatten jedoch Weiſung, ihm auch Nebenſtunden, und in dieſen angemeſſene Freiheit zu gönnen, damit ſich an dem Knaben nichts ſchulfüchſig verſteife.

Dieſe benützte er dann auch mit reger Lebhaftigkeit, und es würde mit den Poſſen, die er trieb, oft weit und bis zu mancherlei Gefahr hingegangen ſeyn, wenn ihn die Lehrer nicht dabei in einige Aufſicht genommen hätten. Er verſtand aber auch ihr ſich zu entwinden; dann gab es manche Klagen, hingegen auch manche Nachſicht. Hatte er Unfug geübt, Leute geneckt, pflegte man bedächtig zu erörtern, ob Bösherzigkeit oder nur wilde Laune dabei im Spiel geweſen wären, und im letzten Fall ein Gutes drein gehn zu laſſen. Wollte man vollends den Stempel des Genies in ſeinen Späßchen erkennen, waren Mütterchen und Väterchen noch gar bezaubert davon.

Es iſt wahr, daß ſich kein böſer Wille an ſeinem Thun zeigte, aber die Nachſicht entwickelte doch ſeinen Leichtſinn mächtig, er lernte ſeine Triebe nicht zügeln, und gewann einen Uebermuth, dem Alles ſich fügen ſollte. Weil ihm das Geſchick keine Leiden bereitete, hatte er auch keinen Begriff von fremden Leiden, wußte es nicht, wenn er Andern, bei ſeinen Leichtfertigkeiten, deren verurſachte.

Zufällig ward er in einer Nebenſtunde den kleinen Fritz inne, und wollte ſich immer vor Lachen ausſchütten. Er nahm den Knaben am Schopf und führte ihn zu ſeiner Mutter, damit ſie, wie er ſagte, über die Groteske ſich erluſtigen möchte. Sie lachte auch, erinnerte aber den Ludwig, den armen Jungen nicht zu necken; es wäre zudem der Sohn ſeiner Amme, ſein ſogenannter Milchbruder. Nun, rief der junge Graf, ſo will ich auch was für dich thun, du ſollſt mein Leibzwerg ſeyn. Dies ward denn nicht anders als belachenswerth gefunden.

Und wenn Ludwigs Erholungsfriſt nun begann, wurde Fritz aus der Küche gerufen, und Jener übte ſeinen Spaß an ihm. Er lehrte ihn Fratzengeſichter ſchneiden, Kobold ſchießen, malte ihm einen Knebelbart, fertigte ihm eine Kappe mit Eſelsohren, befeſtigte ein Paar Bockshörner an ſeinen Kopf, und was ihm mehr dieſer Art einfiel. Es ging weiter. Ludwig hatte ein namhaftes Taſchengeld, und konnte anderweitige Baarſchaft erhalten, wenn es nicht zureichte. Denn er ſollte zeitig das Geld behandeln lernen; man forderte aber eine wöchentliche Berechnung ſeiner Ausgaben. Zeigten ſich keine für ſchlimme Abſichten darunter, kam es auf einige Dukaten nicht an; ſollte Ludwig ſie doch einſt zu Tauſenden verwalten. Nun ließ er den Schneider im Flecken rufen, welcher dem Fritz ein Harlekinsgewand, und ſpäterhin noch mehrere nach Ludwigs Angabe, fertigen mußte. Kam Fremdenbeſuch und Jugend dabei, unterhielt er letztere mit dem Anblick ſeines Leibzwergs in verſchiednen Geſtalten. Konnte er ihn da bald als Satyr, bald als Zernebock, bald als Schakespears Kaliban darſtellen, machte es auf allen Seiten vielen Spaß, und die gräflichen Eltern fanden Genie in Ludwigs Ideen.

Dem armen Fritz machte es hingegen keine angenehme Unterhaltung; er weinte oft im Stillen bitterlich, daß er von dem wilden Uebermuth, dem vornehmen Muthwillen des jungen Herrn ſo viel zu leiden hatte, und ängſtete ſich nicht wenig über manche halsbrechende Späßchen, die mit ihm vorgenommen wurden. Die Mutter bedeutete ihn aber: es ſei der junge Herr, von dem er ſchon ſich müſſe gefallen laſſen, was ihm beliebe. Er könne es ihm auch einmal vergüten. Schwach und kränklich würde Fritz doch zu keiner Arbeit taugen, und bewilligte ihm Mitleid nicht auf dem Schloſſe irgend ein Unterkommen, würde ihm nur das Betteln übrig bleiben.

Die Mutter war eben nicht angethan, viele Erfahrungslehren auszutheilen, daß ſie jetzt aber Recht habe, ſah Fritz wohl. Er that nach ihrem Wink, lernte ſo Demuth, und ſich in wunderliche, ſeltſame Launen fügen. Wenn er auch bedachte: die jetzigen Leiden wären mit jenen in ſeiner überſtandenen Krankheit nicht zu vergleichen, trug er getroſt.

Er hatte übrigens nichts davon, daß — wie Graf Ludwig ſich ausdrückte — Teufel mit ihm geſpielt ward, doch hörte Jener die Bitte, welche ihm Fritz am Ende des Sommers vortrug; nämlich ihm einige Befreiung von der Küchenarbeit auszuwirken, damit er in die Schule gehn könne. Die Koſten wollte ſeine Mutter ſich abdarben, wenn ihm die Zeit nur vergönnt ſei.

Der junge Graf hatte über ſeinem Leichtſinn vergeſſen, gegen den Knaben freigebig zu ſeyn, und es geſchah auch jetzt noch. Dagegen ſagte er ein Wort von jenem Wunſch an ſeinen Vater, und dieſer beſtimmte: daß Fritz auf ſeine Koſten die Schule beſuchen ſollte.

Er betrat ſie mit einem heiligen Schauer, blickte mit großer Ehrfurcht auf den Lehrer. Und als ihm dieſer bei ſeiner Aufnahme ſagte: er müſſe durch Fleiß ſich der gräflichen Wohlthat würdig zeigen, könne aber auch in dieſem Fleiß das meiſte für ſich gewinnen, bewahrte Fritz treu in ſeiner Erinnerung, was bei vielen Knaben in ein Ohr herein, und zum andern hinaus gegangen ſein würde. Er blieb auch hier von den Geſpielen nicht ungeneckt, die nur an ihm eine lächerliche Geſtalt ihrer Aufmerkſamkeit werth fanden, allein Fritz war ſchon im Dulden geübt. Wollte man ihn dagegen zu ausgelaſſenen Handlungen verführen, blieb er ſtets unzugänglich, denn er dachte an die Eisbahn, die einſt ihn anlockte, an die Hochzeit, wo er ſich fortziehen ließ, mit Schauder, erwog zugleich aber auch, welche gute Folgen es hatte, als er den Kameraden nicht in den Sumpf gefolgt war, und ſein Leben vielleicht nur dem Umſtande danke, erſt gefragt zu haben, ob er auch der Näſſe ſich bloßſtellen dürfe?

Der Lehrer, mitleidig auf ſeinen Zuſtand blickend, ſagte ihm auch: wenn er im Schreiben und Rechnen ſich tüchtig mache, könnte er wohl einſt auf dem Schloſſe irgend eine Anſtellung finden, bei der ſich mehr Einkommen und Achtung für ihn abſehn ließe, als wenn er Holz zur Küche ſchleppe, und den Kehricht hinausſchaffe.

Fritz hatte verſtändige Ueberlegung genug, das einzuſehn, fand aber auch, als er an die Schulübungen ging, daß ihm das Erlernen ungemein ſchwer wurde. Er konnte den Unterſchied der Buchſtaben anfänglich gar nicht merken, und weniger noch die Feder handhaben. Betrübt ward er inne, daß andere Knaben, die mit ihm zugleich anhoben, nach zwei Monaten doch bis zum fertigen

Buchſtabiren vorrückten; während er immer noch die Schriftzeichen verwechſelte. Er klagte es weinend ſeinem Lehrer. Wohl ſah dieſer, kein träger Wille ſei im Spiel, ſondern nur ein durch ſeine langwierige Krankheit ſchwaches Gedächtniß, und nahm deſto mehr des Unglücklichen ſich an. Viele Mühen wird es Dir koſten, bemerkte er; ſie erringen aber doch allmählich etwas. Ein ſchwaches Gedächtniß läßt durch Uebung ſich ſtärken, eine fleißig geſpannte Aufmerkſamkeit wird ſcharf, wer im Anfang ſchwer begreift, lernt endlich doch leicht auffaſſen, und wiederholte Anſtrengung geht in Gewohnheit über. Nur auch daheim mit Ausdauer fleißig, und auch Du wirſt Früchte davon ſehn.

Beim Winter, wo man nur einige Schloßbediente zu ſpeiſen hatte, gab es in der Küche denn nicht viel zu thun, und ſo konnte der Lehrling ſchon manche Zeit abmüßigen. Da ſaß er dann und zerbrach den Kopf an ſeiner Fibel, oder kritzelte mit unbeholfener Hand undeutliche Schriftzeichen auf das Papier. Es wurde ihm peinlich ſauer; dachte er jedoch an die Krankheit zurück, wo er weit übler ſich befunden hatte, als bei den jetzigen Anſtrengungen, ſchöpfte er neuen Muth. Und daneben ſpornte ihn vorzüglich die Ausſicht, einſt eine Art Wirthſchaftsſchreiber werden, und ſeine Mutter pflegen zu können, wenn ſie keiner harten Arbeit mehr fähig ſeyn würde. Ein ſchöneres Ziel wußte ſeine Hoffnung ihm nicht zu ſtecken, von einem höheren Glück träumte ſein gutes Herz nicht.

Der Arzt hatte ihn aber auch gemahnt, in Leibesübungen ſeinen ſchwachen Körperbau aufzuhelfen und Fritz wünſchte ſehnlich Wachsthum, daß ſeine kurze Geſtalt nicht immer ein Spott bliebe. Er hatte oft zugeſehn, wenn Graf Ludwig im Fechten und Reiten Unterweiſung empfing, auch gehört, wenn ihm geſagt wurde: es mache die Glieder gelenkig, und fördre Ebenmaas im Wuchs. Daß vom Bratenwenden oder Kehrichtwegfegen, möchten es ſchon Leibesübungen ſeyn, nicht ſolche Erfolge ausgehn könnten, ſchien dem Fritz glaublich. Daher blieb er nicht mehr an den Tiſch gefeſſelt, wenn er Ungemächlichkeit davon empfand. Er ſchlich in die Reitbahn, wo die Rappiere hingen. In einem Verſchlag ſtand auch ein hölzernes Pferd, woran der Bereiter den Grafen im Voltigiren übte. Jetzt war es dort einſam, und Fritz konnte ſich ungeſtört auf die Stellungen, Handgriffe und Sprünge beſinnen, in welchen man den jungen Herrn übte, und ein Nachthun verſuchen. Es ging bei dem Schwächling gar kläglich damit, doch konnte er es ſpäterhin länger und länger aushalten, und fühlte nach häufigen Bewegungen mehr Wohlbefinden. Nach langen Wiederholungen glückte ihm auch manches, das anfänglich immer mißlang. Daſſelbe galt bei den Mühen am Schreiben und Leſen, mit dem er es gegen das Frühjahr hin doch zu einiger Fertigkeit gebracht hatte. Indem ſein Lehrer da richtig vorher beſtimmte, wuchs auch hier des Knaben Ehrerbietung gegen erfahrne Männer.

Als die Herrſchaft wieder im Flecken eintraf, ſah auch Ludwig von neuem ſich nach dem ländlichen Nebenzeitvertreib, nach ſeinem Leibzwerg um. Mehr noch als im vorigen Jahre mußte er in ſeiner Nähe ſein, und die vorigen Poſſenſpiele gewannen noch mehr Ausdehnung. Es gab Eſel im Schloßhofe, Graf Ludwig, der ein kleines Pferd zum Spazierenreiten hatte, verlangte bisweilen aus Kurzweil, daß ihn, neben dem Bedienten, ſein Leibzwerg auf einem Eſel begleiten mußte. Im Anfang ging es mit dem Feſtſitzen ſo ſchlecht, daß ſelbſt das träge Langohr den armen Krummbein vom Sattel warf, zum hellen Gelächter des vornehmen Knaben. Zum Glück war die Höhe nicht beträchtlich, und der Zwerg fiel nur auf weichen Sand. Er lernte jedoch bald um ſo mehr ſich feſthalten, als er fleißig auf die Lehren merkte, welche der Bereiter Jenem hierüber gab. Und dann wurde ihm auch dieſe poſſierliche Leibesübung nützlich.

Der franzöſiſche Emigrant nahm ihn aber zu ſeiner Aufwartung an, und man ſprach ihn deshalb von den Arbeiten in der Küche frei. Jenem war die Landesſprache unbekannt, nur in der ſeinigen gab er dem kleinen Aufwärter Befehle. Dieſer mußte alſo die im Bereich ſeiner Dienſte liegenden Worte zu verſtehn ſuchen, wollte er nicht von dem Hitzkopf ausgeſcholten ſeyn. Es erleichterte die Sache freilich um etwas, daß ihn Fritz mit dem Grafen immer nur franzöſiſch reden hörte, und aus den oft die Worte begleitenden Handlungen jener Bedeutung ſich erwies, dem Fritz ging aber ſo leicht nicht etwas leicht ein. Dagegen ſcheute er aber auch keine Anſtrengung, und das kleine ihm ertheilte Monatslohn, das erſte Geld, das ihm zu verdienen gelang, hatte einen zu mächtigen Reitz für ihn, als daß er es in ſofern hätte verſcherzen mögen, als man ihn zu dem Aemtchen unbrauchbar gefunden hätte. Er hatte ſchon an ſich beobachtet, daß Gedächtniß und Aufmerkſamkeit an Uebung ſich ſchärften. Er gab alſo möglichſt Acht, und lernte wenigſtens verſtehn, was der Franzoſe an mannichfachen Handreichungen geleiſtet haben wollte.

Die Schule verſäumte er nicht, und das ging um ſo mehr an, als während dem auch den jungen Grafen ſeine Lehrſtunden gefeſſelt hielten. Die Fortſchritte wurden aber auch dadurch gehemmt, daß er nicht mehr ſo viele einſame Uebung vornehmen konnte. Demungeachtet ließ ihn der Lehrer zum Winter das Rechnen anfangen.

Neue Schwierigkeit, doch auch mehr bereits gewonnene Kraft, den Schwierigkeiten

Fehde zu entbieten. Jetzt ſaß Fritz ſo viel an den Zahlen, wie im vorigen Winter an den Buchſtaben, und was ihm anfangs ſo hart einging, wurde ihm nach und nach geläufiger. Er ſagte aber auch dem Lehrer, wie es ihm mit ſeinem Franzoſen ergangen ſei, und er doch gern im nächſten Sommer das kleine Monatsgeld abermal gewinnen möchte. Lerne die franzöſiſchen Buchſtaben, rieth dieſer, wenig ſind ſie von den unſrigen verſchieden. Dann kannſt Du mit einer Grammatik und einem Wörterbuch Dir ſchon helfen, und ich will mit dem Haushofmeiſter im Schloß reden, der die Bibliothek unter ſich hat. Es iſt ein guter Mann, und wird Dir ſchon einige Bücher darleihen.

Das franzöſiſche Alphabet ward ihm vorgeſchrieben, er übte es ein, und ging dann, mit einmal ſchon angeeignetem rüſtigen Fleiß, an die empfangne Grammatik und das Wörterbuch. Im nächſten Sommer konnte er den Franzmann nicht allein meiſtens verſtehn, ſondern ihm auch vieles antworten, was ſich in den öfteren Geſprächen mehr ausbildete. Auch der Theolog nahm ihn zum Aufwärter an, und weil Fritz nun oft ſich gegenwärtig befand, wenn er den Grafen in der lateiniſchen Sprache unterrichtete, hatte er ſchon dergeſtalt an Aufmerkſamkeit ſich gewöhnt, und ſie lieb gewonnen, daß er manches behielt, und eine Neigung empfand, auch dieſe Sprache zu erlernen. Oho, rief ſein Lehrer, als er davon ihm geſagt hatte, wenn du Latein lernen willſt, kann auch mehr aus dir werden, als ein Wirthſchaftsinſpektor. Grammatik und Wörterbuch, fleißiges Achtgeben, wo ein Anderer unterrichtet wird, thun viel.

Während dieſes Sommers ließ ihn Graf Ludwig mit den Poſſen ziemlich ungeſchoren. Denn er empfing nun vom Prediger des Ortes den Religonsunterricht, auf Michaelis war ſeine Confirmation beſtimmt. Er hörte da viele Lehren über Nächſtenliebe und Menſchenpflicht; ſie ſchärften ihm das Gewiſſen, ſpannten die Saiten des Uebermuths ein wenig herab, den Muthwillen verdrängte bisweilen einiger denkende Ernſt. Da ſchien es, er machte ſich geheime Vorwürfe, den verkrüppelten Knaben oft ſo geplagt zu haben, und es geſchah nun wenigſtens ſeltener.

Fritz mußte aber nun auch zum Prediger gehn, und zeichnete von allen Kindern im Flecken dort an Rührung und Erbauung ſich aus.

Ein frommes Vorhaben geſellte nun ſich noch zu den verſtändigen, deſto mehr Eifer Allenthalben. Der nächſte Winter ging noch fleißiger hin, als die vorigen. Die lateiniſche und franzöſiſche Sprache wurden neben der Rechenkunſt getrieben, einige Erdbeſchreibung und Geſchichte trug man in der Schule vor, und Bücher über dieſe Wiſſenſchaften lieh der Haushofmeiſter.

Im folgenden Sommer hörte das Poſſentreiben mit Fritz gänzlich auf. Einmal zählte nun, wie er, Graf Ludwig ſechszehn Jahre, wollte über Knabenthum hinaus ſein, fing an, einen edleren Aufflug ſeiner Wünſche nach Vergnügen darzuthun, und hegte mehr ſtolzen Sinn, und zweitens hatte Fritz auch die Gabe, Lachen zu erregen, meiſtens verloren. Er hatte ſeit den vier Jahren reichliche Koſt empfangen, doch nie eine Unmäßigkeit dabei ſich erlaubt. Das, und die Leibesübungen hatten ſeine lange niedergehaltenen Naturkräfte ziemlich empor gehoben, die auffallende Hagerkeit war verſchwunden, Fritz um mehrere Zoll gewachſen, die ſonſt gekrümmten Beine hatten eine faſt grade Richtung. Nie brachte er es freilich nur zu einer mittlen Höhe, das Widrige in ſeiner Geſtalt wich nie; aber das Lächerliche hatte ſich davon entfernt, und er den Leibesübungen einen Begriff abgewonnen, ſich mit Anſtand zu tragen. Zudem ſah er nun ſo lange das Treiben geſitteter Menſchen; die alte Tölpigkeit des Bauernjungen, die platte Mundart war abgelegt, und da konnte man ihn zum Buffon nicht mehr brauchen.

Dagegen ließ ihn der Bereiter ſich bei ſeinen Verrichtungen zur Hand gehn, und häufig junge Pferde, welche er anlehrte, beſteigen. Fritz hegte bei ihrer Wildheit manche Furcht, daran kehrte ſich Jener indeß nicht, und ſpottete ihn nur aus, wenn er einmal hinunter fiel. Es blieb ihm nichts übrig, als genau auf die Weiſungen zum Gleichgewicht und Anſchluß, zum Lenken und Bändigen der muthigen Thiere zu achten, damit er unbeſchädigt bliebe. Das Aufmerken und Befolgen ertheilten Raths wurde ihm indeß ſchon ſo zur Gewohnheit, als ein reger Eifer, Allenthalben zu lernen, wo ſich ein Unterricht für ihn darbot. Er hatte dem Treiben in der Reitbahn oft genug zugeſehn. Er mußte gegen das Ende des Sommers ſchon allein manche Pferde ausreiten.

Bei dieſer Gelegenheit ſah ihn einmal der gräfliche Förſter, der eben einen Jägerpurſchen ſich zum Gehülfen anlehren wollte. Daß Fritz im Schreiben und Rechnen geübt wäre, ſagte ihm auch der Schulmann bereits, und er hatte mehr Luſt, ſein Rechnungsweſen durch fremde Hand ſich anfertigen zu laſſen, als ſelbſt damit ſich zu bemühn. Er kam deshalb auf das Schloß, und ſuchte die Zutheilung des Knaben nach. Der Haushofmeiſter fand ſie angemeſſen, die Mutter konnte nichts einwenden. Graf Ludwig ſchenkte ihm diesmal einige Thaler, ſich davon eine grüne Kleidung zu erkaufen, und ſo hatte man dem ſonſtigen Küchenjungen und Narren des jungen Herrn ſeinen Weg gemacht. Der Haushofmeiſter ſagte ihm beim Abgehn: lerne die Jägerei tüchtig, ſo kannſt du, ſtirbt der alte

Förſter einmal, vielleicht ſeine Stelle bekommen.

Fritz bildete ſich anfangs in der grünen Jacke nicht wenig ein, doch ſpäterhin wollte es ihm in dem Walde nicht recht gefallen. Denn ungemein hart ging der Förſter mit ihm um; ſowohl indem er ſeinem Lehrling das Handhaben des Feuergewehrs zeigte, als die verſchiedenen Baumgattungen, und was zum Anpflanzen und Fällen des Holzes gehörte, ſollte Fritz ſchnell Alles begreifen, oder Jener war ſchnell mit einem Haſelſtecken bereit, den er auf ſeinem Rücken tanzen ließ. Weil er zudem oft betrunken und dann eben nicht verſtändlich war, auch, wenn er heute ſich mit einigem Unterricht befaßte, manchen Tag wieder nicht daran dachte, hatte es ſeine Schwierigkeit, neben dieſem Meiſter es zur Meiſterſchaft zu bringen. Fritz befand ſich nun etliche Wochen dort, und er mußte ſchon auf eigene Hand ausgehn, um Wildpret zu ſchießen. Kam er zurück, ohne etwas erlegt zu haben, gab es keinen freundlichen Empfang. Er ſollte, damit Jener Trägheit üben konnte, das Rechnungsweſen übernehmen, und fand die Bücher ſo übel geordnet, daß Geläufige ſchwer ſich daraus unterrichtet haben würden, um ſo weniger ein Neuling. Fragte dieſer, machte ihn der Geiſt, welcher aus dem Förſter ſprach, oft noch mehr verwirrt, oder auch die wunderliche, bald des Fragens müde, Ungeduld ließ den Haſelſtecken antworten.

Fritz ging einmal zum Schullehrer im Flecken, dieſen um Rath zu bitten, was hier zu thun ſei? Haſt in manchem ja dich allein geübt, lautete der Beſcheid, und nicht wenig Lehrlinge müſſen bei Meiſtern von ſchlechter Unterrichtsgabe das Beſte ſelbſt thun. Geh zum Haushofmeiſter, bitte ihn, dir Schriften über die Forſtwiſſenſchaft mitzutheilen; ſie ſtudire emſig, an Zeit wirds im Walde nicht fehlen.

Fritz entgegnete: der Haushofmeiſter hätte ihm ſonſt zuweilen ein Buch mit gutem Willen dargeliehn, ſeit einiger Zeit wäre er hingegen kränklich und mürriſch; zu oft dürfe man überhaupt ihm nicht kommen, ohne angefahren zu ſein.

Bitte, ſagte der geſcheute Mann wieder, ohne Bitten kömmt man ſo leicht in der Welt nicht fort, aber es iſt auch eine Kunſt, auf die rechte Weiſe zu bitten. Wer dabei ſchmeichelt und ſich erniedrigt, muß ſchon auf Jemand treffen, der nicht viel taugt, wenn er nicht bald damit läſtig werden ſoll. Aber es giebt eine gewiſſe ernſte Art, Achtung zu bezeugen, die auch Braven nicht mißfällt, eine gewiſſe Würde, die ſie auch Geringern zugeſtehn, und ſie dann um ſo mehr berückſichtigen; am meiſten thut aber noch, wenn man die Bitte auf ſolche Gründe ſtützt, daß nicht wohl die Erſuchten ſie zurückweiſen können, gewiſſermaaßen ihre Pflicht in dem Gewähren ſehn. Das liegt hier nahe. Du willſt freilich zu deinem Nutzen dich unterrichten, allein es iſt ja auch der Nutzen des Herrn Grafen, wenn es um die Forſtverwaltung gut ſteht. Der Haushofmeiſter erwirbt ſich ein Verdienſt, wenn [illegible] ſeiner Herrſchaft einen künftigen tüchtigen Förſter aufziehn hilft. Das ihn bemerken laſſen, hindert ihn ſchon, deine Bitte abzulehnen. Uebrigens kommen ſelbſt Reiche nicht am beſten fort, wenn ſie nicht in allerhand Menſchen ſich zu ſchicken lernen, wie viel weniger Arme. Setze dich bei deinem Herrn durch Pflichteifer in Achtung, ſo wird, muß er dir mit Glimpf begegnen.

Fritz merkte ſich den Inhalt dieſer Winke um ſo genauer, als er auch hier einſehn lernte, wie nützlich es ihm geweſen ſei, die Erfahrung befragt zu haben. Man bewilligte ihm ſo viele Bücher, als er verlangte, nett und ſauber lieferte er ſie auch wieder ab. Er fand Anleitungen zum richtigen Zielen und Schießen, die Naturgeſchichte des vierbeinigen und geflügelten Wildprets, des Laub- und Nadelholzes, geometriſche Lehren über die Vermeſſung der Reviere, agronomiſche und ökonomiſche über ihre Behandlung und vortheilhafte Benutzung, arithmetiſche über alle dabei vorfallenden Schätzungen, Nachweiſungen von Einnahmen und Ausgaben u. ſ. w.

Der Kopf that ihm anfänglich weh, es ward ihm herzlich ſauer, in die Menge der ihm neuen Lehren ſich hineinzuarbeiten, darin ſich umſehn, ſich, was er davon bedurfte, aneignen zu lernen. Es war ihm aber auch ſchon leicht geworden, es ſich ſauer werden zu laſſen, was tauſend Andere ſo gern fliehn.

Er hatte gelernt, mühſam vom Kleinern zum Größeren hinzugehn, und den nächſten Schritt nicht früher zu thun, als bis er feſten Boden unter dem andern Fuß geſpürt hatte. Eine ſolche Methode legt immer einen ſichern Grund des Wiſſens, auf dem es nach und nach ſich rechtſchaffen weiter baut; wogegen das Gefühl höheren Talents nicht ſelten zum Ueberhüpfen manches Geringſcheinenden fortzieht, um bald ſich des Wichtigern zu bemächtigen. Es erwirbt denn oft aber auch den Schein mehr als die That, und kann in dem, was man ihm anzuordnen giebt, leicht durch Halbwiſſen ſchaden. Fritz empfand nun auch, wie heilſam es nun ihm ſei, die Rechenkunſt in der Schule mit ſo anhaltendem Fleiß getrieben, und einige allgemeine Kenntniſſe von Erdbeſchreibung und Naturlehre eingeſammelt zu haben. Was er in der lateiniſchen Sprache gethan, kam ihm ebenfalls zu Gute, der lateiniſchen Benennungen willen, die er in den neuen Lehrbüchern vorfand.

Der oft zu Rath gezogene Schullehrer ſagte: ſetze, wie Erdbeſchreibung und Naturlehre, das Latein fort; doch nebenher; auf zu vielerlei Wiſſen, oder auf ſolches, womit vor Andern nur zu prunken iſt, kannſt du nicht ausgehn. Es thut dir weder Noth, jede Stadt in Oſtindien zu kennen, noch in chemiſchen Prozeſſen erfahren zu ſeyn, noch die Schönheiten an Horaz und Tacitus aufzählen zu können. Es giebt aber ein Amtslatein, immer noch geſchätzt und auch dem tüchtigen Forſtmann nützlich, und wirſt du das in der That — iſt es auch gar nicht ausgemacht, daß ſich für dich nicht einmal eine beſſere Ausſicht öffnen ſollte, als die auf eine ſo dürftige Stelle. Sieh nur, es kommt mir immer ſo vor, als würde noch etwas Rechtes aus dir werden; weil dich zeitig das Unglück in die Lehre genommen, dir Selbſtbeherrſchung, Beharrlichkeit und Achtung auf guten Rath erzogen hat. Ich will dir auch — zu deinem Beſten noch — geſtehn, daß ich manchen guten Rath dir zu geben vermag, weil — ich einſt ihn ſelbſt nicht befolgte, und nun erfahren muß, wie unrecht ich daran that. Es ging mir in frühen Jahren wohl, ich befleißigte mich wenig, und bekümmerte mich mehr um mein Vergnügen, als daß ich auf ein gutes Fortkommen geſonnen hätte. Deshalb muß ich mein Weib und Kind von dem kümmerlichen Dienſt nähren, und lange iſt es bereits zu ſpät, das Verſäumte nachzuholen.

Der Jägerpurſch drückte ihm ſehr gerührt die Hand, und ſagte ihm: daß, wenn er es je zu irgend einem Glück bringe, der Schulmann ſich deſſen gewiß freuen ſolle. Zwei gute Menſchen, fügte er hinzu, ſind es, denen ich ſo gern vergelten möchte, Ihnen und dem Chirurgus.

Er folgte um ſo mehr dem neu empfangenen Rath, und das viele Sitzen an Büchern und Rechnungen ſchadete ihm darum nicht, weil er auch viel zu jagen, oder auf dem Pferde ſeines Herrn entlegnere Waldungen zu bereiten hatte. In der That ließ auch der Trunkenbold, ſeines Purſchen Tüchtigkeit erſehend, nach und nach von ſeiner rohen Behandlung ab, um ſo mehr, als er ihn trefflich zu gebrauchen, und um ſo längere Zeit in den Schenken hinzubringen vermochte. An Theorie war ihm Fritz nach einem Jahre ſchon überlegen, und manchen praktiſchen Griff, der aus Büchern ſo leicht ſich nicht erwirbt, ſah er dem wunderlichen Herrn gelegentlich ſchon ab.

Nun ließ der Graf aber ſeine geſammte Herrſchaft, durch einen geſchickten Feldmeſſer aus der Hauptſtadt, aufnehmen, und eine Charte davon zeichnen. Der Mann verlangte Jemand, der ihm ſeine Inſtrumente tragen, und ſonſt behülflich ſeyn könnte. Fritz brachte eben Wild aufs Schloß, hörte davon, und meldete ſich bei dem Haushofmeiſter zu dem Geſchäft, und erlangte es, wiewohl zu ſeines Herrn Verdruß, der ihn nicht gern miſſen wollte.

Faſt den ganzen Sommer brachte der Feldmeſſer über ſeine Arbeit zu; Fritz aber, ihm ſtets mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgend, was er ausführen ſah, mit dem was er davon in Büchern geleſen hatte vergleichend, lernte dabei ungemein viel. Er gewann den Theil der Mathematik, der mit Ausmeſſung und Berechnung der Erdoberfläche ſich beſchäftigt, ungemein lieb, konnte nach einigen Monaten, weil er Abends in den Wirthshäuſern fleißig das Zeichnen übte, und am Tage ſorgfältig beobachtete, was Jener that, ihm an den Hauptverrichtungen helfen, und ſchärfte ſein Auge an öfteren Abſchätzungen des Raums. Weil die Güter zum Theil in gebirgiger, zum Theil in ebener Gegend lagen, erwarb ſich Fritz dabei eine Terrainkenntniß, die wohl außer dem Forſtmann noch anderen Beſtimmungen zu nützen vermochte, obwohl der junge Menſch an nichts dachte, als nur einſt ein recht tüchtiger Forſtmann zu ſeyn. Die geſammte Erdbeſchreibung wurde ihm jedoch nun anziehender als ſonſt, und die von Deutſchland beſchäftigte im nächſten Winter ihn mit großem Vergnügen. Auch das Zeichnen ſetzte er fort, brachte es zwar nicht zu gar netten, aber doch zu richtigen und ſchnell angefertigten Ausarbeitungen.

Jetzt ſtarb die Mutter des Grafen Ludwig, und wenige Monate danach ſein Vater. Ein Miniſter ward ihm zum Vormund beſtellt. Faſt hatte es ein Anſehn, der junge Mann bedürfe keines ſolchen, bei ſeinem vielen Geiſt, der männiglich in Erſtaunen ſetzte. Daß ein vornehmer, reicher und ſchöner Jüngling Bewunderer hat, iſt ſehr natürlich, aber es mußte auch Unbefangenen denkwürdig ſein, wie vielerlei Wiſſen Graf Ludwig eingeſammelt hatte. Die mannichfache Gelegenheit dazu war mit einer ungemein leichten Auffaſſungsgabe, und einem — vielleicht nicht ſo ganz löblichen — hohen Ehrgeitz, vor Geſellſchaften mit ſeinem Reichthum von Kenntniſſen zu glänzen, in Bund getreten. Der Graf überſetzte lateiniſche Dichter, las engliſche, italiſche und franzöſiſche; der letzteren Sprache war ſeinem Munde ſo geläufig, daß ſelbſt der Emigrant bezeugte: er ſpräche wie ein geborner Pariſer. Angenehm ſpielte er das Violoncell, und fertigte Miniaturgemälde recht artig. Philologie war indeß ſein Lieblingsthum; nicht allein über poetiſche Kunſtwerke, auch über bildneriſche aller Gattungen, aller Zeiten, aller kulturgeſchmückten Nationen wußte er ſo viel geſchichtliches und kritiſches zu ſagen, daß man hätte glauben mögen, das äſthetiſche Krüglein fließe nimmer aus, wie bei der Wittwe in Sarepta. Und ſeine Urtheile enttönten einem gewiſſen leicht edlen Erhabenheitsgefühl und Reichthumsbewußtſeyn, im Kunſtgebiet; die Phidias und Rafael, Schakespear und Calderon waren vor ihnen nur

Leutchen, die — ſo angingen. Und Lichtblicke, wie vom Galvanismus hervorgerufen, zeigten ſich an ſchönen jungfräulichen Augen, wenn der Graf deklamirte. Geſuchtes fanden die Hörerinnen nie daran, wohl dagegen — wenn ſie auf den feinen Artikel ſich verſtanden — antike ſtille Größe, ſelbſt in den Lauten. Bald wär es vergeſſen worden, zu ſagen, daß er auch Verſe machte.

Daß ſeinen Staatsbürgerlichen Ehrgeitz vor der Hand Erbmarſchallstitel und Ordensband ſchmeichelten, hat man bereits oben erwähnt. An einer ſonſtigen hohen Amtswürde, wobei er ſein Genie zur Stelle hätte in Thätigkeit ſetzen können, dürfte es auch nicht gefehlt haben, wenn er ſo beliebt hätte. Denn man ließ vom Hofe aus ſchon heimlich fragen: ob der Graf mit einem Legationsrath oder Finanzrath beginnen wolle, und dabei es in den Umſtänden entſchuldigen, wenn das Geheime, nicht füglich ſogleich daran zu knüpfen wäre, nach wenigen Dienſtmonaten würde es ſich aber ſchon einfinden, und auf der weiteren Bahn zum Präſidenten und Mi niſter würde ein Graf Hohenwehr auch zu keinem Schneckengang verurtheilt ſein.

Er verbat indeß noch alle weitere Ehren, um — deſto würdiger noch ſich darauf anzuſchicken. Er wollte zuvor reiſen, nach dem kunſtſinnigen Italien, dem gewitzten Frankreich, dem handelbefliſſenen England. Der Hof billigte den Entſchluß, der Vormund konnte darum ſchon nichts einwenden. Und glätten Reiſen oft Kieſel ab, was mußte nicht erſt geſchehn, wenn man einen Diamant in die Fremde ſandte. Doch hatte der Miniſter, ein Buſenfreund ſeines verſtorbenen Vaters, ein alter Freiherr, dem auch etliche Tonnengoldes gehorchten, noch ſein Plänchen mit ermeldetem Edelſtein. Seine Tochter, das einzige Kind, zählte erſt dreizehn Jahre, hatte aber auch eine zeitige Geiſtesreife, und ſchon manches liebenswürdige Talent ziemlich entfaltet. Nach der Anlage zu ſchließen, mußte nach etlichen Jahren eine Schönheit vom erſten Rang in dieſer Leonore daſtehn. Warum ſollte man nicht jetzt ſchon auf einen Edelſtein ſinnen, werth ein Schmuck des vornehmen

Mägdleins zu ſtrahlen? Und wozu einen Diamant noch weit ſuchen, den man dicht in der Nähe hat? Mahnten doch ohnehin Zeichen. Graf Ludwig unterhielt ſich ausnehmend gern mit Leonoren, Leonore ausnehmend gern mit Graf Ludwig; ſie trafen ſo in ihren philologiſchen Neigungen zuſammen und begegneten ſie einander in demſelben Urtheil, blickten ſie mit Augen ſich an, die gleichſam alle Gefühlsfäden ihrer bildſchönen Seelen verſtrickten. Es gab zwar einige ältliche Vertrauten des Miniſters, welche die Meinung hegten: ſo was brauche man doch nicht zu übereilen, könne ja erſt ſehn — — allein Jener bewies ihnen: wie Natur und Verhältniſſe den Grafen und ſeine Tochter für einander beſtimmt hätten, und man zwei ſolchen erhabnen Mächten nicht widerſtreben dürfe. Noch ſagte er auch: Graf Hohenwehr iſt ein unverdorbener, ein ächt deutſcher Jüngling, ſeine Grundſätze halten ihn über alle Gefahren niederer Lüſte empor; demungeachtet könnten draußen in fremden Ländern — wie das ſo geht. Doch ein Anderes, wenn ſo einem Jüngling eine Braut daheim lebt; ihr Bild erinnert, warnt ihn, iſt die bewährteſte Aegide wider alle Verlöckung.

Genug, Leonore und der Graf wurden im Stillen mit einander verſprochen; das heißt, es wußte die ganze Stadt.

Nun traf man die Reiſeanſtalten. Einen beſſeren Führer wußte der Miniſter nicht auszuſehn, als den gelehrten Theologen, der an den Früchten ſeines zeitherigen Lehramtes ſo viel Ehre eingelegt hatte. Er war nicht mehr jung, war bedächtig, ernſt, religiös. Die beſte offne Pfarre im Lande wurde ihm zugeſagt, und noch ein lebenslängliches Jahrgeld, wenn er ſein Werk krönen, und den edlen Jüngling ſo unſträflich heimführen würde, als er mit ihm auszöge. Der franzöſiſche Ausgewanderte ſollte aber auch nicht zurück bleiben. Er zeigte keinen luſtigen Sinn, man hatte ihn ſeit Jahren rechtlich und ſittſam erfunden, und einſt die Noth ihn beten gelehrt. Weil er indeß ſchon viele Reiſen machte, und, mit Waſſer aus der Seine getauft, auch die arge Welt kannte, was beides von dem Theologen nicht galt, konnte er auch mehr noch als Dieſer für den Grafen auf der Hut ſtehn, daß nicht feinere Sirenenſtimmen zu ſeinem Ohr drängen. Auch ihm ward ein Jahrgeld bis ans kühle Grab verhießen, wenn er die auf ihn geſtellten Hoffnungen rechtfertigte.

Des Grafen Beſitzungen trugen das jährliche Sümmchen von vierundzwanzigtauſend Thaler ein. Mit zwölftauſend, erachtete ſein Vormund, könne er wohl auf der Reiſe beſtehn, und ſich in einem Glanz zeigen, der eines deutſchen Grafen würdig ſei. Wo denken Ihr Excellenz hin, rief der Mündel, ich habe ſchon berechnet, daß ich mit meinem Gefolge kaum ſechstauſend brauchen werde; es müßte denn ſein, daß ich hie und da ein Kunſtwerk, eine Seltenheit kaufte. Deſto beſſer, ſagte Jener, was von der Jahreseinnahme übrig bleibt, lege ich auf Zins an, und Sie finden bei Ihrer Rückkunſt ein artig Kapital geſammelt. Damit war Ludwig nicht ganz einverſtanden. Er hatte neue Gartenanlagen vor, nach einem engliſchen Grundriß, wollte auch neue Alterthümer von gothiſchen Burgen und römiſchen Tempeln beifügen, nach Kupfern in einem Ideenmagazin, und endlich ſeinem Schloſſe — als ſollte gleichſam ein Engel daraus entſtehn — zwei Flügel anſetzen. Hiezu wünſchte er die bleibenden Ueberſchüſſe verwandt, damit er wiederkehrend die kleinen Meliorationen vollendet anträfe. Der Vormund ſchüttelte nun den Kopf ein wenig, und wollte finden, Hohenwehrs Schloß enthielte Raum im Ueberfluß, und der Garten bereits ſo viel Geſchmack, daß hier ändern verſchlimmern heißen dürfte. Allein der edle Jüngling bedeutete ihn, daß nicht Glanzſucht, ſondern ein väterlich gutsherrlich Gemüth aus ihm pflanzen und bauen wolle. Mit Recht, ſagte er, dürfen meine Unterthanen ſich beklagen, daß ich auf mehrere Jahre von ihnen entfernt zu leben denke. Sonſt floß ein Theil der Abgaben wieder in ihre Hände zurück, nun aber nicht; ſtatt deſſen möchte ich auf eine andere Weiſe hier einiges Geld in Umlauf bringen. Der Miniſter lobte, was hier zu loben anging, dachte: meine Tochter werden ja die ſinnigen Neuerungen auch erfreun, und willigte zu.

Graf Ludwig kam deshalb noch aufs Land, Gärtner und Bauverſtändige mit ihm. Fritz Willheim brachte einen Rehbock für die Taſel, und eilte dann zu ſeinem vornehmen Milchbruder ins Zimmer. Dieſer lachte, der Zeit ſich erinnernd, wo er mit dem Leibzwerg Kinderpoſſen getrieben hatte. Demüthig aber nicht kriechend bat nun Fritz, ihn doch als Jäger auf der vorhabenden Reiſe mitzunehmen. Seine hochgräfliche Gnaden hatten kein Ohr dazu, geruhten aber in herablaſſend ſcherzhaftem Ton zu ſagen: wärſt du klein geblieben, wie ich hoffte, und hätteſt die krummen Beine noch, ginge es ſchon: weil man eine Seltenheit der Fremde wohl zeigt. Nun aber nicht; anſehnliche Leute habe ich mir ausgewählt. Fritz dachte jener Lehre über die Bitten, und verſetzte: ſchön laſſen Sie die übrigen Diener ſein, Herr Graf, und mich einen, auf deſſen Treue Sie am meiſten bauen können. Vielleicht ereignet ſich doch im Auslande ein Fall, wo es Ihnen nützlich iſt, Jemand um ſich zu haben, der gern das Leben für Sie wagt.

Nun ward Jener doch aufmerkſam. Nie hatte er Schlimmes von dem Fritz gehört, Gutes deſto mehr. Die freimüthige und herzliche Aeußerung mißfiel ihm nicht. Die übrige

Dienerſchaft beſtand aus hübſchen glatten Kerlchen, die um ſich wußten; doch waren ſie meiſtens neu, ihre Treue blieb noch unerprobt. Das ganze Verhältniß, in welchem Fritz zu ihm ſtand, bürgte ihm für ſeine Anhänglichkeit. Daß er ziemlich franzöſiſch ſprach, wußte der Graf auch. Nun, ſagte er, Einen mehr oder weniger. Die Livree wird dir aber nicht ſtehn, trage gewöhnliche Kleidung. Magſt die Rechnungen über die Reiſeausgaben ſchreiben, und was es ſonſt gelegentlich zu thun giebt.

Er warf ihm einige Dukaten hin, das Nöthige ſich dafür anzuſchaffen, und froher als je ſchied der Jägerpurſch.

Bald ging es nach der Hauptſtadt zurück, Jener folgte dem Grafen. Ungern hatte ihn der Waidmann von dannen ziehen ſehn, nicht ohne Betrübniß der junge Menſch von ſeiner Mutter, dem Schullehrer und dem Chirurgus Abſchied genommen, allein der in ihm erwachte Drang, fremde Länder zu ſehn, als er von der Reiſe des Grafen hörte, war zu heiß, als daß Fritz umhin konnte, den Erbmarſchall mit jener Bitte anzugehn. Sein Rathgeber empfahl es ihm ſelbſt, und als Jener dann hocherfreut kam, den erfüllten Wunſch ihm zu melden, ſagte er: bekümmere dich wenig um Alles, was deinen Beruf nicht angeht. Doch Allenthalben, wo es Gelegenheit giebt, Baumpflanzungen, Wildgehege, und was nur ins Gebiet der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft reicht, zu ſehn, da ſieh, prüfe, belehre dich eifrig. Vielleicht wird ſich in England das Meiſte dieſer Art lernen. Schreibe alles Denkwürdige auf, entwirf Zeichnungen; beſonders ſuche von ſolchen Einrichtungen, von denen du meinſt, daß ſie hier zu Lande noch unbekannt ſind, ausführliche Nachrichten mitzubringen. Einſt kannſt du ſie ordnen, und dem Forſtdepartement des Herzogs übermachen; der beſte Weg zu einem guten Amt in ſeinem Bereich. Es iſt mir ſchon lieb, daß man dich nicht in eine Livree ſtecken will, auf der anderen Seite aber auch gut für dich, ſagen zu können: ich habe die Jägerei auch praktiſch bei einem Forſtmann erlernt. Man achtet immer die Weitgereiſ'ten, und ſicher nicht mit Unrecht, wußten ſie von ihren Wanderungen Nutzen zu ſchöpfen. Aber hüte dich auch vor Schaden. Auf Reiſen kamen ſchon manche unerfahrene, bis dahin ſchuldloſe Jünglinge um Gewiſſensruhe und Geſundheit. Du haſt beide; vergiß nicht, welch ein hohes, einmal verloren, nicht ganz wieder herbeizurufendes Gut die erſte iſt, und wie viel es dir gekoſtet hat, die letzte zu erringen. Der Graf nahm ſich junge Bediente für die Reiſe, es ſcheinen lockre Geſellen. Dieſen iſt es nicht genug, ſelbſt verworfen zu ſein, ſie verderben auch gern noch andere. Da gilts, wieder zu thun, was dir ja früher ſchon gelungen iſt, wie du mir ſelbſt erzählt haſt. Es wird gleichwohl einen ungeſtümeren Trieb niederzuhalten geben, als jenen Heißhunger, ſie werden einen Feind in dir wecken, den du noch nicht kennſt, und der mächtiger iſt, als du es wohl ahnſt. Bereite dich vor, waffne dich mit aller Liebe zu dem ſchönen Bewußtſein deiner Unſchuld gegen ihn, laſſe Religion und Vernunft ihm die Spitze bieten. Baue jedoch nie zu ſehr auf deine Ermannung, oder auf bisweilen ſchon errungenen Sieg, achte ihn nie gering; einen furchtbareren Gegner hat die Menſchheit nicht. Als du auf jener

Hochzeit eine ſolche Zerrüttung deines körperlichen Zuſtands über dich gebracht haſt, iſt die Meinung des Wundarztes geweſen: die Eltern hätten dich gar nicht auf das Feſt mitnehmen ſollen. Vergiß die treffliche Lehre nicht. Meide alle böſe Geſellſchaft, fliehe zeitig jeden Ort, wo ſich von Weitem nur ahnen läßt, hier könnten die Stimmen der Verführung tönen. Dem Feind, den ich meine, ſoll man nicht ins Auge ſehn, Flucht iſt hier der ſicherſte Weg zum Sieg. — Fritz behielt dies Alles gar wohl, und es war nur eine lebhafte Anfriſchung älterer Geſetze, die er als Knabe in ſeine Bruſt geſchrieben hatte.

Die Hauptſtadt war für ihn eine ganz neue Erſcheinung, und bereits hier wollten ihn die übrigen Diener Abends mit nach Trinkhäuſern führen. Er lehnte es ernſt ab, und wendete ſeine Zeit nützlicher an. Immer gewohnt, die Erfahrung über das zu fragen, was er zu thun dachte, oder ſonſt vor ihm lag, würde er nun gern Nachrichten über Italien, Frankreich und England eingezogen haben, und Weiſungen über das beſte Verhalten in jenen Ländern. Es war ihm jedoch

Niemand bekannt, an den er ſich zu wenden vermocht hätte. Da fiel ihm bei, daß er ja oft ſchon an die Stelle erfahrner Männer Schriften gefragt habe. Er ging deshalb in einen Buchladen, und erkundigte ſich, nach den beſten Geographien, Charten und Reiſebeſchreibungen von Italien, und auch dem Theile Deutſchlands, den man bis dahin noch zu durchreiſen hatte. Er empfing ein Verzeichniß davon, und begab ſich nun zu dem Theologen. Ich wundre mich, ſagte er, im Reiſegepäck weder Bücher noch Charten zu ſehn; würde es nicht nützlich ſein, wenn der Herr Graf aus dieſem Verzeichniß einiges auswählte? In Italien kaufte man denn wieder, was ſich auf Frankreich bezieht. Ein ſehr geſcheuter Einfall, rief der Theolog; ich dachte über ſo vielen anderen Beſorgungen nicht daran, und der Graf hat mit ſeinen Abſchiedsbeſuchen zu thun. Wir wollen das meiſtens kaufen.

Fritz mußte holen, binden laſſen, und nun las er hier ſchon fleißig in den Büchern, und machte ſich kurze Auszüge des Denkwürdigſten, was jede namhafte Stadt, oder Gegend enthielt, ſo brauchte man nicht erſt nachzuſchlagen, und vergaß ſo leicht nicht. In ſofern er ſonſt keine Verrichtungen hatte, und man noch einige Tage blieb, konnte er wenigſtens für Deutſchland einen ſolchen Auszug ins Reine ordnen, und ihn dem Grafen übergeben.

Was ſoll dies, fragte er; man findet in den Städten Lohndiener, und hört von ihnen, was es Sehenswürdiges giebt.

Der Andere entgegnete: bisweilen iſt auch an kleinen Orten, oder auf dem platten Lande ein ſehenswerther Gegenſtand, den man ſonſt vergeſſen könnte. So habe ich unter andern einige Schlachtfelder bezeichnet, auf welche der Herr Graf zutreffen.

Nun dein Auszug iſt doch wohl gut, hieß es drüben wieder; ich danke dir.

Eines Tages wollte der Graf ausgehn und einen Bedienten mitnehmen. Es war nicht gleich ein anderer zur Hand, Fritz mußte ihm folgen, und beim Miniſter, wohin der Graf ſich begab, im Hausflur warten.

Ziemlich lange blieb der Graf. Währenddem trat ein Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren aus dem einen Gemach und ging zu einem anderen hinüber. Der Wartende fuhr wie im Schrecken zuſammen bei dem Anblick, fühlte eine Gemüthsbewegung wie noch lebelang nicht. Es währte nicht lange und die Erſcheinung ließ ſich abermal ſehn, und blieb wohl einige Minuten. Denn eine ältere weibliche Geſtalt kam auch, und die jüngere hatte etwas zu ſagen, zu beſtellen. Es geſchah laut, dennoch verſtand Jener nicht ein Wort in ſeiner Betäubung. Ein Gefühl hatte ihn ergriffen wie Schwindelnde oder Trunkene. Ihm war jedoch, als ob ein himmelvoller Wohllaut aus der jugendlichen Stimme tönte, und indem er ungeſehn das Auge an die Geſtalt heftete, dünkte ihm, ſie eigne ſich ganz zu jenem Wohllaut; denn ſo hatte er, in der heiligen Schrift leſend, dunkel ſich die Engel vorgeſtellt; nur ein wenig ſchlanker noch war das eben im zarteſten Aufblühn begriffene Mägdlein. Als es verſchwunden war, dachte Jener an den Pſalm Davids, wo es heißt: nur ein wenig ſei der Menſch den Engeln nachgeſetzt. Er meinte, das eben geſehene Mägdlein könne wohl die Amphibie zwiſchen dem Seraphinengeſchlecht und den Sterblichen ſein.

Der Graf ging bald, und Fritz blieb den ganzen Tag voll nieempfundener Unruhe. Er ſann darüber nach: wer die Holdſelige doch ſein möchte, deren Anblick ihn ſo wunderbar ſüß bewegt hätte? Die Tochter des Miniſters? das könne wohl nicht ſein, da ſie nur ein ſchlicht weißes Kleid getragen, im Hausflur ſich verweilt, und mit einer Perſon, die etwa ein Kammermädchen ſchien, ſo vertraulich geredet habe. Vielleicht alſo auch eine Dienerin. Indem er zugleich vorausſetzte, die Braut des Grafen müſſe wohl ſchon älter ſein, beſtärkte ihn das in jenem Vermuthen.

Er hatte bis jetzt auch nicht den fernſten Anklang von Liebe empfunden, nie ſelbſt ein Mädchen nur mit einiger Spannung, oder mit dem Begriff, daß es ſchön wäre, angeſehn. In frühen Zeiten hielt ihn Krankheit gefangen, auf dem Schloß zeichnete das weibliche Geſinde eben ſich nicht aus, trieb oft ſeinen Spott mit dem Knaben, flößte ihm Abneigung ein. Im Wald ſah er kaum noch junge Frauenzimmer, als wenn er die Kirche beſuchte, oder auf ſeiner Wanderung mit dem Feldmeſſer. Dort beſchäftigte ihn Andacht, hier ſein Eifer, ſich zu unterrichten. Zum Erſtenmale empfand er alſo im Hauſe des Miniſters die Wirkung der Schönheit. Sie mußte heftig ſein, denn achtzehn Jahre, und völlig reinen Herzens war der Jüngling.

Am nächſten Tage konnte er nicht umhin, an dem Hauſe des Miniſters vorüber zu gehn. Das ſchöne Mädchen ſaß am Fenſter, hinter den chriſtallnen Spiegelſcheiben noch bildlicher. Wie im Taumel eilte Fritz, ängſtlich bange ward ihm im Hinaufſchaun, doch entfernt kam ein glückſeliges Empfinden auf ihn, das Mädchen geſehn zu haben. Viel reitzender noch blieb die Erinnerung in ihm zurück.

Den folgenden Tag gab ihm der Erbmarſchall einen Brief, den er zum Miniſter tragen ſollte. Die Aufſchrift lautete: An die Frelin Leonore von **** Hochwohlgeborne Gnaden. Fritz händigte ihn einem Diener ein. Auf den Beſcheid wartend, fiel ihm bei: ob er nicht um das ſchöne Mädchen fragen könne? Gradehin fehlte ihm der Muth, auf einem Umweg ermannte er ſich zum Verſuch. Er begann ein Geſpräch mit dem Thürſteher, und erkundigte ſich, wie viel männliche und weibliche Dienerſchaft im Hotel Seiner Excellenz vorhanden ſei? Der Thürſteher nannte Jene erſt, dann Garderobenmädchen, Stubenmädchen, und was es ſonſt gab, unter andern ſprach er noch von einem dreizehnjährigen Mädchen, das als die Waiſe eines verſtorbenen Kochs aufgenommen ſei, und auch die Tochter des Miniſters bediene, und von dieſer wie eine Kindheitsgeſpielin geliebt wäre.

Das iſt ſie vermuthlich, dachte Jener; darum ſaß ſie wohl oben am Fenſter.

Er ward nun von dem Bedienten zur Treppe hinauf gerufen. Das Blut ſtieg ihm glühend nach der Wange, als er an der Thüre des Vorgemachs eingetroffen war, und ſie heraus kam, deren Bild ihn ſeit einigen Tagen ſo beſchäftigt hatte. Ganz nahe trat ſie ihm, er konnte das hellſtrahlende blaue Auge und die liebliche Pfirſichblüthe auf dem feinen idealiſchen Antlitz recht genau ſehn, ob er gleich dabei vor Verwirrung hätte untergehn mögen. Lieber Freund, ſagte die holde Engelſtimme, machen Sie dem Grafen eine Empfehlung von dem Fräulein, und ſagen ihm, es würde Alles beſorgt werden, was er wünſche.

Sie ſchwand wieder ins Vorgemach, Fritz ſtand noch wie eine Säule da, mußte ſich erſt beſinnen, daß es nun auch wegzugehn zieme. Es kam ihm vor, als ließe es ſich nicht mehr von einer Stelle gehn, der eine himmliſche Erſcheinung ſo nahe gekommen ſei. Jene heilige Moſchee in Arabien kann den Pilger von Mahomeds Religion nicht ſo mit erhabnem Schauer umgeben, als nun dieſe Wände unſern Fritz.

Nach langem Zaudern ging er endlich von dannen. Sie hatte mit ihm geredet; es ſchien ihm, als ſteht er nun hoch geehrt, hoch geweiht vor allen Menſchen da. So heiter, freundlich, wohlwollend hatte das ſchöne Auge auf ihn geblickt; ihm war als hätten ſeine Lichtſtrahlen ſein Innerſtes durchdrungen, ihm das Gemüth verſchönt, veredelt, eine neue Seele, höherer Natur, wohne nun in ihm. Sich der Thorheit anzuklagen, vermochte er nicht; keine Vernunft hatte ihn noch ſo entzückt, als der über ihn gekommene liebliche

Wahn, und es würde ihm Thorheit gedünkt haben, einen Zuſtand von ſich entfernen zu wollen, der ſo beglückt, als ſei die Welt ringsum zu einem Paradieſe geworden.

Kaum geſtattete ihm die Verwirrung, ſeinem Gebieter Meldung zu thun. Dann ſuchte Fritz aber die Einſamkeit, um ſich unaufhörlich die Augenblicke zurück zu rufen, in welchen die himmliſche Geſtalt ihm nahe gekommen war. Zum Denken gelangte er nur flüchtig, ſagte aber ſich dann frohlockend: kein Zweifel, daß es die angenommene Waiſe iſt. Sprach ſie doch von dem Fräulein, war von dem Fräulein hinausgeſandt. Das Fräulein würde wohl nicht allein gekommen ſein, nicht ſo unbefangen, ſo ohne alle vornehme Haltung zu mir geſprochen haben. Auch ſo höflich nicht; die Tochter eines Miniſters redet Bediente wohl nur in der dritten Perſon an.

Er gab ſich nun Träumereien hin, in welchen die lieblichſten Gebilde ihm mit einer ungemeinen Leichtigkeit entgegen traten, und die Zukunft alles ſtellte, als wäre die Schickſalsgöttin nur da, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Da kam er nach einigen Jahren von den Reiſen zurück, empfing ein Amt, ein anſehnliches, ſtieg höher und höher hinauf. Die Waiſe — arm war ſie doch — zählte dann hinlängliche Jahre — o das übermannende Entzücken hinderte ihn ſelbſt, die Gemälde zu vollenden.

Indeß kehrte er nach einigem Ueberlegen auch ein wenig aus ſeiner Traumwelt zurück, dachte ſeufzend an ſeine Geſtalt, die unmöglich eines Mädchens Beifall erlangen könne, namentlich eines Mädchens von ſo wunderbarer Schönheit. Und ganz andere Bewerber fanden ſich wohl zu ſo einem Mädchen. Er hätte ſie tödten mögen, ehe ſie die Waiſe noch mit Augen der Liebe anzublicken vermöchten; auch das nur gönnte er Niemanden mehr am Erdenrund.

Gut übrigens, daß auch niederſchlagende Betrachtungen ſich einſtellten; ſie kühlten ihm das Feuer der Leidenſchaft ſo weit ab, daß nicht ſein Vernunftlicht über die zu helle Flamme ungeſehn blieb. Er waltete nun doch im gemeinen Lebenskreis nicht wie ein Träumender, allein er waltete noch mit größerem Eifer zum Guten dort.

Es war noch unbeſtimmt, welchen Verrichtungen eigentlich Fritz obliegen ſollte. Er ſprach mit dem Theologen darüber, welcher die allgemeinen Anordnungen leitete, auch der Kaſſe vorſtand. Mit zwei Wagen dachte man zu reiſen. Im erſten wollte der Graf mit ſeinen beiden Mentoren Platz nehmen, und ein Bedienter. Der zweite war ein Packwagen, ſonſt für den Jäger und noch einen Lakaien beſtimmt. Setz dich auch hinauf, ſagte der Theolog zu Fritz, und übernimm die Aufſicht über die Koffer. Der mit den Büchern und Charten war auch dabei, und dies ſchon dem Aufſeher lieb. Die Rechnungen, welche erſt der Theolog hatte beſorgen wollen, fielen nun auch Jenem, wenigſtens den Reinſchriften nach, anheim.

In letzter Hinſicht bat er den Grafen aber, ihn den Titel Schreiber führen zu laſſen. Dieſer fragte lachend: warum? biſt du eitel? Herr Graf, verſetzte der Bittende, mich ſehen der Jäger und die Lakaien dann nicht ganz mehr für ihres Gleichen an. Sie werden mir nicht zumuthen, Spaziergänge mit ihnen zu machen, ſo kann ich deſto ungeſtörter daheim bleiben, und auf die mir vertrauten Sachen Acht haben. Dies kann wechſeln, entgegnete der Erbmarſchall, und ich verlange nicht, daß du jede Zerſtreuung fliehſt. Meinetwegen nenne dich aber auch Sekretär, und ich werde Herrn Willheim durch Sie anreden, daß ihn meine Dienerſchaft um ſo mehr achte.

Dies war Scherz und Ernſt. Denn auch einen Sekretär im Gefolge zu haben, konnte dem Grafen ſchon recht ſein. Fritz hatte da auch etwas nachgeſucht, woran der Gebetene den eigenen Vortheil ſah. Indeß verging doch einige Zeit, bis es dem Grafen einfiel, das Willheim erſt beſtimmte Lakaiengehalt um etwas zu erhöhen. Denn in ſolchem Betracht war er eben nicht zu freigebig.

Bald ging es nun fort. Dem neuen Sekretär kam die Schönheit beim Miniſter nicht mehr zu Geſicht, ungeachtet er noch einigemal an dem Hauſe vorüberging. Und als Graf Ludwig dort ſich beurlaubte, folgte ihm Jener nicht.

Es gab einen Abſchied von Diamanten und Perlen zwiſchen dem poetiſchen und ächt deutſchen Jüngling und der hohen zarten Jungfrau. Wie blutjung auch noch, konnte ſie doch einiges vom Leiden der Minne über die Trennung reden, und vom Tod der Minnegeweihten, wenn Jener ſie vergeſſen könnte. Sie empfing aber auch von ihrem ſchönen Ritter die beruhigendſten Verſicherungen. Er ſteckte ihr auch noch einen herrlichen Juweel an den niedlichen Finger, und ſie heftete ihm eine Lyra von köſtlichen Edelſteinen an die poetiſche Bruſt. Dies waren Diamanten, und Perlen tröpfelten aus beiden ſchönen Augenpaaren dazu. Der anweſende Miniſter geſtattete auch den vier ſchönen Lippen großmüthig den erſten Kuß der Liebe. Welch Gefühl! Dies hatte Graf Ludwig noch empfunden, wand ſich dann betrübt aus den zarten Armen los, ſank noch einmal in die weniger zarten des Vormunds und gehorchte männlich der Nothwendigkeit.

Nun gings heim, auf den Reiſewagen und davon. Recht gramverſunken ſtarrte der edle Jüngling vor ſich hin. Theolog und Emigrant hatten Troſtgründe aufzuſuchen; die Antiken, Moſaiken, Bilderſammlungen in Venedig, Florenz, Rom, die Orangenhaine um Neapel, die Ruinen von Pompeji und Herkulanum — da faßte ſich das äſthetiſche Gemüth allmählig.

Fritz Willhelm ſaß noch viel betrübter auf dem Packwagen, und Niemand ſuchte ihn durch erregte Vorgefühle der trefflichen Gehölze und Wildbahnen aufzuheitern, die er ſchauen werde. Immer dachte er an die ſchöne Waiſe zurück, und ſeufzte, nicht auch ſchön zu ſein. Doch jetzt, und ſpäterhin auch immer, richtete er ſeine zu Boden liegende Hoffnung ein wenig an den Gedanken auf: wie, wenn ich, da ich nicht ſchön bin, um deſto edler zu ſein, oder nach innerer Schönheit ſtrebte? Sollte das nicht auch ein Mädchen gewinnen können?

Die kleine ſchöne Leonore blieb auch nicht träg bei ihren Leiden. Der Vater kam einmal nach ihrem Gemach, und ſah Papiere mit niedlich traurigen Aufſätzen beſchrieben, mochte ſchon die Ortographie nicht eben die richtigſte ſein. Es gab da eine Klage um den Entfernten, eines deutſchen Mägdleins Nachruf an den Trauten zu ſehn. Seine Excellenz lächelten zwar, fanden jedoch ſothane ſchriftſtelleriſche Verſuche etwas unzeitig in dem ſo zeitigen Beginn, und empfohlen dafür Meidingers Grammatik bei der Gouvernante um deſto fleißiger zu ſtudiren.

Nun, das Mädchen war jung, hatte indeß ſchon alte Bücher geleſen, und wer einem Mädchen im dreizehnten Jahre ſchon befiehlt zu lieben, hat ſich doch nicht über Mangel an Gehorſam zu beklagen, wenn es die Aufgabe zu löſen ſucht.

Möge unſer Nachblick die Reiſenden nun begleiten. Ihre Wanderung ſoll indeß nicht ausführlich beſchrieben ſein; man will nur die Hauptbegebenheiten auf derſelben in einem gedrängten Auszug liefern.

So lange man noch in Deutſchland blieb, hatte der Theolog, angewieſen, den Vormund des Grafen über die Ereigniſſe zu benachrichtigen, nichts denn Freudiges und Rühmliches zu melden. An einigen Höfen, auf die man traf, und wo der junge Mann aus dem alten

Hauſe Empfehlungsſchreiben abzugeben hatte, wurde er mit ſchmeichelhafter Auszeichnung empfangen, und betrug ſich dergeſtalt, daß er Alles durch ſeine anmuthige Haltung und ſeinen Geiſt für ſich einnahm. Daneben beſuchte er, in Begleitung des einen oder anderen ſeiner Führer, allenthalben die Kunſtſammlungen, Bibliotheken und was es ſonſt Merkwürdiges gab, ließ ſich in gelehrte Vereingeſellſchaften aufführen, und erlangte ohne ſein Zuthun Beſtallungen als Ehrenmitglied. In einem Tagebuche ordnete er ſorgſam was er geſehn hatte, und machte dem Gottesgelahrten dadurch eine hohe Freude. Es ging aber auch damal in größeren deutſchen Orten ſtiller, und an den Höfen ernſter zu als ehedem; öftere Beſuche von weder ſtillen noch ernſten Leuten aus Gallia transalpina ſchienen das bewirkt zu haben.

Da und dort fand ſich an den Höfen wohl ein bejahrter, auch nicht unbedeutender Mann, der unſerm Reiſenden gutmüthigen Antheil bewies, und ihn vor mancherlei Uebeln warnte, die ihm begegnen könnten. Es hieß: einem jungen Mann von Geburt und

Vermögen würde nachgeſtellt, auf ſeinen Beutel Jagd gemacht, und leicht büße er dabei noch mehr ein, als Goldſtücke. Man rieth wohlmeinend: der Graf möchte ſich vor Spielern, Abentheurern, Schmarotzern und — vor dem anderen Geſchlecht hüten.

Er hätte bei ſolchen Gelegenheiten die Erfahrung nicht allein hören, ſondern noch ſie recht angelegen um das fragen können, was ſie nicht ſagte, oder nur obenhin berührte, etwa ſo, wie es Fritz immer gemacht hatte. In des Grafen Tagebuche hätte das, neben allerhand äſthetiſchen, archäologiſchen, mineralogiſchen, numismatiſchen und anderen Notizen, eine ganz artige, und zum öfteren Nachleſen empfohlne, Rubrik aufgeſtellt. Doch zu langweilend, alltäglich, trocken war dem feurigen Jüngling ſo ein Stoff, er fühlte Geiſtesüberlegenheit neben invaliden Schwätzern; was konnten die ſeiner Genialität ſagen wollen, das er nicht längſt a priori gewußt hätte? Er achtete nicht auf ſolche Unterhaltungen, und mied ſie bald, um mit jüngeren, kräftigen, liebewürdigen Leuten Geſpräche anzuknüpfen.

Bisweilen ſchrieb er auch an den Miniſter, und legte — empfangener Erlaubniß zu Folge — kleine Billette an die ſchöne Verlobte ein. Sie empfing deren aus Deutſchland noch ganzer drei. Eins füllte einen holländiſcheh Briefbogen mit wiſſenſchaftlichen und Kunſtnachrichten, und endete in einem ſchön empfundenen Liebesſonnett, das zweite ließ es mit einem Bogen in Oktav bewenden, und ſagte viel Artiges nur in Proſa; am dritten ließ ſich die Ueberladung mit Geſchäften wahrnehmen, denn es enthielt nur eilf Zeilen, obſchon ungemein höfliche.

Dem Vormund zeigte Graf Ludwig aber aus Deutſchland auch noch an: wie er doch bei dem Abſchätzen der Reiſekoſten ſich ein wenig verrechnet habe, und mit ſeinem Gefolge mehr als ſechstauſend Thaler jährlich brauchen dürfte. Unverſchämt ließen die Wirthe ſich bezahlen, und die Ehre lege manche Ausgabe auf, die er nicht vorhergeſehn. Eine Bitte, außer den mitgegebenen Wechſeln, ihm noch einige Kreditbriefe auf Venedig, Livorno und Rom nachzuſenden — obſchon für Nothfälle nur — folgte.

Dieſe ſtützte er doch auf einen Rath, welchen die Erfahrung gegeben hatte. Denn er machte die Bekanntſchaft eines jungen deutſchen Prinzen in München, der eben auch aus Italien kam, und ihm ſagte: er ſollte ja mit gnügenden Kreditbriefen ſich verſehn; man glaube nicht, wie das Geld in Italien davon fliege.

Als nun der Graf in Venedig angelangt war, folgten ihm auch die Kreditbriefe dahin; ſie lauteten jedoch nur auf mäßige Summen, und nicht auf den Namen des Grafen, ſondern auf den des Theologen. Es war ja ſo angemeſſen, da Jener noch ſeine Volljährigkeit nicht erreicht hatte, und Dieſer in der Eigenſchaft eines Vize-Vormunds ihm zur Seite ſtand. Gleichwohl nahm der genievolle Mündel dieſe Vorkehrung mit einiger Empfindlichkeit auf. Im achtzehnten Jahre nimmt das Kraftgefühl raſch zu, namentlich beim Genius. Der Hochſinn des jungen Erbmarſchalls wollte auch nicht um allerhand Kleinliches und Geringfügiges auf Weitläufigkeiten ſtoßen, und ein edler Freiheitsſinn, den er auch in ſich erwachen fühlte, immer mehr den läſtigen Beengungen entgehn.

Daher walteten allmählig zwiſchen ihm und ſeinem deutſchen Hofmeiſter kleine Mißverſtändniſſe ob, die gleichwohl der franzöſiſche ſich auf die gütlichſte Weiſe beizulegen mühte. Herr Billmann — ſo hieß der Theolog — führte zwar die Kaſſe — der Zögling machte indeß auch Anſprüche von ſteigendem Belang darauf, und wollte bald mit einem ſogenannten Taſchengelde nicht mehr ſich begnügen. In Deutſchland war es damit noch hingegangen, wenn der Graf irgend eine ſeltene Prachtausgabe, Kupferſtiche, Denkmünzen und ähnliche Gegenſtände kaufte, um ſie in die Heimath zu ſenden, oder bisweilen eine Caroline Trinkgeld darreichte, wo es ein Gulden ihm auch gethan hätte. Der Theolog gab dann blos kleine Erinnerungen, dachte aber auch: es iſt Kunſtſinn, und Ehrſinn mit einem guten Herzen geeint, ſo daß noch keine Mißverſtändniſſe darüber eintraten.

In Venedig aber ging es weiter mit Kunſtſinn, Ehrſinn und gutherzigem Sinn.

Graf Ludwig hatte kaum einige Seltenheiten von nicht hohem Werth an ſich gebracht, als auch die Kunſthändler vermeinten, der reiche Deutſche müſſe anſehnlicher bedient ſein. Da wurden ihm Schildereien, Gemmen, kleine Metallſäulen römiſcher Arbeit und dergleichen in Menge zugebracht. Er hatte zu vielen Geſchmack, nicht Eins und das Andere auszuwählen, und engherziges Abdingen war ihm nicht üblich. Die Zahlung ward denn an Herrn Billmann gewieſen, der nun Einreden erhob. Endlich handelte der Graf auf einen Correggio, für den man Tauſend Zechinen begehrte, und auf eine hetruriſche Vaſe, die um einen ähnlichen Preis feil war. Hier bot er indeß auf jedes Stück hundert Zechinen weniger und zeigte mithin, er laſſe die Wirthlichkeit doch nicht außer Acht. Sie wurden ihm zugeſchlagen, und jetzt wollte Herr Billmann — der nicht beim Handel zugegen geweſen — nicht den Kauf genehmigen. Mein Herr Graf, ſchrie er, Sie wollten anfangs mit ſechstauſend Thalern auskommen! Hilf Himmel, wie ſoll das gehn! Noch ſind wir nicht vier Wochen in Venedig, und bezahle ich das noch, haben Sie ſchon hier allein ſechstauſend Thaler gebraucht.

Der zweite Führer hingegen — le Sieur de Framboise genannt — meinte: diesmal lege die Ehre des Grafen Zahlung auf. Künftig aber wolle er ſelbſt dringend empfehlen, mit ſolchen Ankäufen nicht voreilig zu ſein; um ſo mehr, als man ſich erſt am Eingang von Italien befinde.

Höchſt ungehalten zeigte ſich der Graf. Was liegt an einigen tauſend Thalern mehr, rief er aus, wenn ich mein Schloß, ich kann ſagen zugleich mein Vaterland, mit herrlichen Kunſtwerken ſchmücke. Wo findet man alle Tage einen Correggio? Und der Werth bleibt ja in den ſeltenen Gegenſtänden, ſteigt noch in der Entfernung. Wollt ich das Gemälde und die Vaſe daheim verkaufen, zweihundert Dukaten empfinge ich mehr!

Fritz Willheim, den Geſchäfte ins Zimmer gerufen hatten, ſagte: Herr Graf, in einer von den Reiſebeſchreibungen, welche Sie mitnahmen, ſteht, daß vornehme Herren in Italien oft mit Kopien und nachgeahmten Alterthümern getäuſcht werden. Seine Hochgräfliche Gnaden riefen aber im Unmuth: Geh Er zum Teufel; ich habe Ihn noch nicht gefragt!

Es gab indeß noch andere Magnete, die Hohenwehrs Geld anzogen. Der berühmte Marcusplatz wurde ihm, wie allen Reiſenden, ein Lieblingsaufenthalt. Er nannte ihn einen Saal ohne Dach, beſuchte ihn ſchon zeitig am Morgen, und erging an den ſchönen Abenden noch ſpät ſich dort. Hier fanden zunächſt ſich deutſche Landsleute, welche dem vornehmen Jüngling mit Ehrerbietung huldigten, ihm ihre Bekannte wieder vorſtellten; ſo wurde Jener immer mehr bekannt. Auch Empfehlungsſchreiben an einen angeſehenen Nobile, und den reichen Wechsler, der ſeine Geldgeſchäfte beſorgte, hatte er mitgebracht. Da würde er dann eingeladen, lernte auch junge Venetianer kennen, und dem Umgang mit ihnen vielen Geſchmack abgewinnen.

Es konnte auch nicht befremden, daß ihm junge Männer angenehmer wurden, als ſeiner Mentoren alltägliche Erſcheinung, wobei noch die aus Germanien eine recht grämliche ward, ſeitdem man das liebliche Auſonien betreten hatte. Indeß zeigte er auch bei der Wahl ſeines Umgangs den feineren Geſchmack, ehrte nur wenige, durch Witz und Bildung ausgezeichnete Jünglinge, von namhafter Geburt, mit ſeinem engeren Vertrauen. Es war der Sohn eines vornehmen Nobile, ein bemittelter Graf aus Ungarn, und ein junger reicher Kaufmann aus Holland, der vor ſeinen Namen jedoch ein van ſtellte. Was ſo die Aufwartungsmacher aus der Heimath anlangte, bewies er ſich liberal an öffentlichen Orten gegen ſie, indem ſie mit feinen Getränken und Gefrornem ſich bewirthet ſahn. Mochte das jeden Tag etliche Zechinen hinnehmen; es wär ein Nichts. Unter ihnen waren indeß auch junge Künſtler, die nach Rom wollten, und es zu ahnen gaben, daß ihnen eines vornehmen Gönners Huld nicht unwillkommen ſein möchte. Nun da ſah Graf Hohenwehr ein zwanzig Zechinen auch nicht an, ließ, das Zartgefühl zu ſchonen, ſich dafür porträtiren, oder in Wachs drücken. Es war eine Kleinigkeit. Die näheren Freunde gaben ihm aber bisweilen Abendfeſte, und ausgewählte an mancherlei ſinnigem, feinem Genuß. Dahin ließen Gondelfahrten nach der Giuderca ſich zählen, mit Conzerten und Kunſtfeuern begleitet, oder üppige Abendtafeln, denen allerhand Nebenzerſtreuungen zur Seite gingen. Man hatte etwa Taſchenſpieler und Improviſatoren kommen laſſen, welche die Gäſte vergnügten, oder was die ergötzliche Meerſtadt in dieſer Gattung ſonſt darbot. Ein deutſcher Graf und Erbmarſchall konnte aber nicht Einladungen nachgehn, ohne deren wieder zu veranſtalten. Dies koſtete ſchon mehr, fand der Graf ſelbſt, allein es ſtand doch nicht zu ändern.

Die beiden Mentoren waren, hinſichtlich des hier ſich angefundenen Umgangs, abweichender Meinung, wie Erzieher und Aerzte das gewöhnlich ſind. Herrn Villmann wollten die neuen Freunde nicht ſo recht gefallen, dem Sieur hingegen wohl, der zu ihrem Lobe viel zu ſagen wußte. Jener klagte über die vergeudeten Summen, wollte der Graf möchte einfache, wenig koſtſpielige Freuden ſuchen; dieſem ſchien, der Graf müſſe eine gewiſſe Rundung und Glätte noch annehmen, die ihm fehlten, weil er bisher zu eingeengt geweſen ſei; Annäherungen wie die jetzigen führten dazu; Weltkenntniß ſei ſchon nicht ohne Aufwand zu erringen. Und möchte während ſeiner Bildung auf Reiſen mehr ſchwinden, als man ſich es vorgeſetzt habe, könne der Graf es leicht in der Heimath wieder ſparen. Dem Theologen würde man demungeachtet hier kein Nachgeben abgewonnen haben, wäre er nicht ſelbſt von dem ſittſamen Wohlverhalten jener jungen Männer, die er ja oft beobachtete, überzeugt geweſen. Auch ſtand es als Regel feſt, den Zögling nicht allein aus dem Hauſe zu laſſen; einer von den beiden Weiſen mußte den Anacharſis begleiten. So konnten ſeiner Unſchuld keine Gefahren drohn, zu geſchweigen, daß auch Herr Billmann auf die feſten Grundſätze des edlen Jünglings baute. Waren ſie doch Herrn Billmanns eigne Pflanzung, ſo mußten ihm die Güte des Bodens, die Tiefe der Wurzeln, auch bekannt ſein. Uebrigens hatte er dem Grafen, die Lüſte betreffend, ſinnige Kernſprüche geſagt. Vom Spiel: Eins von Beiden, ein Dieb oder ein Narr, muß der Spieler ſein. Jenes, nimmt er Andern ihr Eigenthum, das Zweite, giebt er das ſeinige hin. Bei dem Grafen hatte es auch den Edelmuth wie den Verſtand angeſprochen; nicht einmal zum Schach hatte ihm Zuneigung erregt werden können, weil ihm ein kritiſcher Meinungenwechſel, oder eine Deklamation ſchöner Poeſien viel edlere geſellſchaftliche Zeitvertreibe dünkten. Was ließ ſich da folglich beſorgen? Ueber den Trunk hatte es auch nicht an guten Sentenzen gefehlt, und der Theolog noch wirkſam anſchauliche beigefügt. Des Erbmarſchalls Vater hatte nämlich einen Reitknecht in Dienſt genommen, der einige Mal in den Schenken der Hauptſtadt ſeine Vernunft gelaſſen wenn er heimkam. Man wollte ihn deshalb wegjagen, klug bat der Theolog aber, ihn noch ein wenig zu dulden, auf daß er ihm zu einer lebendigen Moral diene. Hatte der Menſch nun ſich voll getrunken, ward Graf Ludwig hinab geführt, um zu ſehn, was unter ſolchen Umſtänden aus Gottes Ebenbild würde. Der zartempfindende Jüngling ſchauderte dann empört zuſammen; nicht konnte Jener bezweifeln, ſeinem edeln Stolz ſei nun ewiger Abſcheu vor dem menſchheitentehrenden Laſter eingeimpft. Ueber einen anderweitigen Punkt ſtrebte Herr Billmann alles Licht von ſeinem Zögling entfernt zu halten, ſo lange, und in ſo weit das nur möglich wäre, obſchon es nicht an einigen Winken fehlte: ſinnlich entweiht ſtürze Liebe in klägliches Verderben, doch ſinnig geweiht erhebe ſie zur reinſten Veredlung. Graf Ludwig hatte indeß einen noch mehr ätheriſchen Begriff über Minne dem Heilquell der Poeſie entſchöpft, und ihm lebte ein Gegenſtand ſeiner Liebe daheim. Auch hier konnte ſich Herr Billmann folglich der Sorgen entheben, und indem er ſich eines ehrſamen Wohlverhaltens ſelbſt immer befleißigt, in dem löblichen Streben auch durch Mangel an Vermögen und durch ein gutes natürliches Pflegma unterſtützt geſehen hatte, kannte er auch meiſtens nur vom Hörenſagen, was unlöblich ſtrebende Jugend ohne Pflegma ihre Erheiterungen nennt.

Befand er ſich auch mit ſeinem Zögling im Kreis der neuen Freunde, ſah und hörte er durchaus nichts Unziemendes. Man unterhielt ſich von den Theatern, Oratorien, Kunſtkabinetten, die man beſucht hatte, ſcherzte bei den heitern Mahlen, doch in den Gränzen des Anſtands, und übertrieb keinen Genuß dabei.

Indem ſich die abendlichen Mahle zuweilen bis tief in die Nacht ausdehnten, Herr Billmann auf einer Seite nicht der Jünglinge unbefangne Heiterkeit ſtören wollte, und auf der anderen ſeinem Pflegma zeitige Ruhe lieb war, traf er bald die Einrichtung, daß er den Grafen Morgens, der Franzoſe hingegen ihn Abends begleitete. Dies war dem Grafen eben ganz recht, den Ausgewanderten bezeichnete weit mehr Nachſicht, und es ging in ſeinem Beiſein unter den Freunden weit aufgeweckter zu, als wenn das läſtig ernſte Auge des Theologen drein ſchaute. Dem Ungarn war ein ächter Tokaier nachgeſandt, Graf Ludwig machte zu ſeinem Erſtaunen die Entdeckung: wie er die Helle des Geiſtes ſo wenig trübe, daß ſeine Klarheit vielmehr noch durch ihn zunähme, und ein recht geniales Schwunggefühl, eine Wonne, die er ſonſt nie empfunden hatte, dann noch einzögen. Dem Holländer waren die Unterhaltungen über Kunſtgegenſtände auf die Länge ermüdend, er liebte ein kleines Faro aus Zeitvertreib; der

Ungar und der Nobile zeigten ſich ihm auch nicht abhold. Sollte Graf Ludwig dann müſſig zuſehn? Er ſtieg ja nicht zu niedern Spielern hinab; es war ja nur eine vergnügende Unterhaltung würdiger Freunde. Nichts von Belang zu gewinnen, oder zu verlieren, ſetzte er immer nur ein Geringfügiges.

Den Sieur hatte die Frage lange ſchon beſchäftigt: welche unter den hier zu ergreifenden Maasregeln für ihn die geſcheutere ſein dürfte? So lange des Grafen Vater lebte, handelte er ſo geſcheut, daß er ſeine Gunſt empfing und behielt. Späterhin ſagte ihm des Grafen Vormund ein leblängliches Jahrgeld zu, auf die Bedingungen, von welchen Oben die Rede geweſen iſt. Es ſollte jedoch aus dem Vermögen des Grafen bezahlt werden, und ſo hing es, nach ſeiner Volljährigkeit, von ihm doch ab, ob er zahlen wollte oder nicht. Ein gerichtlicher Vertrag hielt ihn nicht gebunden; er konnte, ungehalten auf den Franzmann, das Jahrgeld in Nichts verwandeln, mit ihm zufrieden es dagegen namhaft erhöhn. Jener hatte auch eben keine Luſt, ſeine Tage in Germaniens ſtillen Auen zu beſchließen; die Ausgewanderten durften zurückkehren, und ſo lächelte ihm der Abend ſeiner Wallfahrt dann nur hold entgegen, wenn er im Traum zu Paris ihn entfliehen ſah. Die Begünſtigung, ſeine Penſion daheim verzehren zu dürfen, oder das Abfinden mit einer runden Summe, ließen auch bei dem Wohlwollen ſich mehr als bei der Abgeneigtheit hoffen. Und war Monsieur de Framboise — was der Graf zu wünſchen begann — ihm zu Summen behülflich, wovon der Theolog nichts wußte, konnten ſich da kleine Vortheile in des zweiten Führers Taſche ableiten, und nach und nach ſelbſt zu einem runden Sümmchen anhäufen. So lautete endlich die Antwort auf jene Frage: es ſei am geſcheuteſten, dem Verlangen des Grafen dienſtbar zu ſein, und den Deutſchen, der in ſeinen Augen eben nicht ſonderlich geſcheut daſtand, hinter das Licht zu führen, hielt der Franzoſe nicht unmöglich.

Man hatte einige Monate in Venedig gelebt, als Billmann oft an den Aufbruch nach anderen Städten Italiens mahnte. Dem Erbmarſchall gefiel es hingegen in der Meerſtadt ſo wohl, daß er noch immer nicht davon hören mochte. Es hatte aber noch einen heimlichen Grund. Die kleinen geſchmackvollen Bacchanale hatten viel gekoſtet, und das Faro doch einigemal den Grafen bewogen, der ihm widerſpenſtigen Glücksgöttin Trotz zu bieten, obſchon umſonſt. Auf ſein Wort blieb er dem Holländer da einige tauſend Thaler ſchuldig, hatte auch noch Rückſtände bei Weinhändlern, Reſtaurateuren u. ſ. w. zu tilgen. Bis alles berichtigt ſei, meinte er nicht aus Venedig reiſen zu können. Er ſprach mit dem Franzoſen, und fügte hinzu: ich möchte nicht, daß Billmann um meine Verlegenheit wüßte. Er hat zwar Kreditbriefe, doch wird man ſie anderer Orten ſchon brauchen, und ich wünſchte überdem mich ſtets im Beſitz einiger Summen, um welche ich das grämliche Geſicht nicht anzugehn brauchte. Was iſt da zu thun?

Der Befragte ſchüttelte den Kopf ein wenig, meinte dann aber: es würde für ihn ſchon ein Kapital von zehn- oder zwölftauſend Thalern zu finden ſein, das er nach erreichter Volljährigkeit heimzahlen könne. Freilich möchte nicht leicht ein Darleiher auf die lange Zeit anzutreffen ſein, der mit dem gewöhnlichen Zins ſich begnügte.

Graf Ludwig erklärte: da ſähe er wohl ein, daß man ſich zu einem etwas ungewöhnlichen werde bequemen müſſen. Er rieb indeß ſeine Stirn, und fügte ärgerlich hinzu: ich überſchreite meinen alten Lebensplan, halte mich zu ſehr an die geſelligen Freunde. Späterhin ſoll das nicht mehr geſchehn, diesmal aber muß Rath ausgemittelt werden.

Framboiſe ging nun zu einigen Wechslern, lieferte ihnen Beweiſe über die glänzenden Vermögensumſtände ſeines Zöglings, und forderte ein Darlehn. Nicht gleich wollte ſich Jemand dazu bereit finden, weil es möglich ſei, daß Graf Hohenwehr ſtürbe, eh' er die Volljährigkeit erreicht hätte, auch wohl ſogar im anderen Fall ſich auf die Geſetze berufen könne, die es unterſagten, Minderjährigen Geldvorſchub zu thun. Endlich aber gelangte man doch zum erwünſchten Ziel, nachdem auch der Sohn des Nobile ins Vertrauen gezogen werden. Dieſer wies einen Geldhändler nach, der eine Summe an hohen Gewinn zu ſetzen geneigt war. Der Graf mußte ſich ehrenwörtlich zu jeder Anerkennung verpflichten, und die nöthigen Beſchwörungen, auf den Fall ſeines Ablebens, an ſeine Erben beifügen: einen Mann, der ihm aus Freundſchaft, ohne Eigennutz, auf ſein Ehrenwort dargeliehn, auf keine Weiſe zu verkürzen, damit in Italien der gräfliche Name Hohenwehr in Achtung bliebe. Nun wurden ihm Papiere und Kleinodien zum angenommenen Werth von zwanzigtauſend Thalern behändigt, auf welche ſeine Verſchreibung lautete, ob man gleich, die Gegenſtände zu Geld machend, kaum zwölftauſend erhielt. Mit ſechs vom Hundert mußte auch die Summe verzinſ't werden.

Freilich kratzte Graf Ludwig am Ohr, war indeß nun ſeiner Verlegenheit enthoben. Er wollte durch künftige Sparſamkeit den Zins ſowohl, als kleine Abſchlagsſummen erübrigen, damit, wo möglich, bei ſeiner Volljährigkeit die Schuld bereits getilgt ſei. Framboiſe hatte übrigens von ihm ſowohl, als vom Darleiher, eine Vergeltung ſeiner Mühen empfangen.

Nun trieb der Graf ſelbſt zur Abreiſe von Venedig. Er nahm von den Freunden nicht ohne Rührung Abſchied, hatte ſich aber doch nicht ſo an ſie gefeſſelt, daß er die Stimme der Vernunft, welche ihm künftig ſolche Freunde zu meiden rieth, bei ſeiner Trennung überhören ſollte. Eine innere Stimme des Bewußtſeins rief in ihm: er ſtehe hoch über Leute dieſer Art. Sein Umgang mit den Freunden in Venedig, blieb auch noch, in Betracht ſeiner Unſchuld tadellos. Gleichwohl hatte er immer dem Treiben nach mancherlei Zerſtreuungen, welche die Vernunft nicht billigen kann, einigen Geſchmack abgewonnen.

Fritz beobachtete ſeinen Herrn im Stillen, mit dem vollen Antheil ehrerbietiger Ergebenheit und eines guten Herzens. Die Einwirkung der neuen Freunde auf ihn, die nach und nach ſich anſiedelnde Neigung zum Verſchwenden entgingen ſeinen Blicken um ſo weniger, als er oft Zeuge der luſtigen Bacchanale war. Er hörte zugleich nicht ſelten, was Billmann zu dem Allen ſagte, und von den mit dem Franzoſen genommenen Abreden kam ihm auch einiges zu Ohr, weil er bisweilen im Zimmer des Grafen zu thun hatte, wenn davon die Rede war, und man auf ihn wenig achtete! Troß ſeiner Jugend ſtellte Friß doch Ueberlegung an, die ihm Beſorgniſſe, hinſichtlich des Grafen, weckten. Sie ihm ſelbſt zu äußern wagte er nicht, doch ließ er ein Wörtlein darüber gegen Billmann fallen, hoffend, das ſolle zum Guten führen. Billmann eilte auch ſogleich zum Grafen, und befragte ihn, ob es wahr ſei, daß er unter Vermittlung des andern Erziehers heimlich Summen aufnähme? Es wurde beſtritten, und dem Grafen auch mit Hülfe des Franzoſen leicht, Jenem eine Naſe zu drehn. Schlimm kam der gutmüthige Friß aber hier weg. Denn es mußte dem Erbmarſchall wohl einleuchten, wer zu Billmann von jener Sache geſprochen hätte. Friß wurde im Jähzorn empfindlich gemißhandelt, und mit plötzlicher

Entfernung bedroht, wenn er noch einmal ſich ähnliche Ausplauderei zu Schuld kommen ließe. Das Erfahrne machte ihn vorſichtig und gefügig, ohne daß es ſeinen treuen Sinn untergraben hätte.

Uebrigens beſchäftigte ſich Fritz in Venedig mit Erlernung der italieniſchen Sprache, bediente dabei ſich der Bücher des Grafen ſowohl, als er jede Gelegenheit wahrnahm, im Reden derſelben Uebung zu erlangen. Freilich waren die Fortſchritte nur langſam, doch hielt der Jüngling auch die alte Gewohnheit unermüdeter Ausdauer an dem einmal Ergriffenen nicht allein feſt, ſondern ſtärkte ſie noch.

Beſah der Graf Merkwürdigkeiten, folgte Jener, und ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit wohl allenthalben, am meiſten aber doch bei Gegenſtänden, welche ſeinem erkornen Beruf als künftiger Forſtmann entſprachen. Man hätte glauben ſollen, die meerumfloſſene Stadt hätte deren nicht einen enthalten. Ihr Hafen wimmelte demungeachtet von Schiffen aus mancher Weltgegend. Fritz beſah die Maſten und das übrige Holz, woraus ſie gebaut waren, fleiſſig, und merkte auf den Unterſchied. Seine Wahrnehmungen ſchrieb er allenthalben auf.

In Florenz, wohin man ſich nun begab, führte Graf Ludwig eine um deſto eingezogenere Lebensweiſe, und hielt vor der Hand mit dem Entſchluß ſich Wort, Sparſamkeit zu üben. Nur in Begleitnng ſeiner Führer ſah er die Kunſtſchätze, und bei ſeinen Spaziergängen außerhalb der Stadt zog ihn die paradieſiſche Umgegend mächtig an. Es war eben Frühling, die blumigen Auen, einen weiten Garten bildend, rechtfertigten den Namen der Stadt eben am höchſten. Ludwigs Dichtergenie, das in Venedig geſchlummert hatte, erwachte hier zu einem neuen glühenden Leben, und er fühlte ſich dabei viel erhobner, viel glückſeliger als bei jenen Zerſtreuungen mit den luſtigen Freunden. Geſang auf Geſang liſpelte ihm die ſchöne toskaniſche Natur ein, ſein Gefühl war in eben dem Maas erweitert als geläutert, und nie kehrte er heim, ohne daß ſeine Schreibtafel nicht neugeborne, und in der That edle Strophen mitgebracht hätte. Er ordnete ſie in eine kleine

Sammlung, und ſchickte ſie, nebſt einer an das Fräulein gerichteten poetiſchen Epiſtel ſeiner Braut in die Heimath. Das Bedürfniß zu lieben rief unter den Blumen und Muſen laut in ihm, er dachte nun lebhafter als ſonſt daran, wie ihm ja zu Hauſe eine Braut lebe, die er zu lieben beſtimmt ſei. Er machte ſich Vorwürfe, dem Mädchen nicht öfter, und einigemal auch — proſaiſch genug geſchrieben zu haben. Doch nahte ihm auch ein anderer Eindruck, der ſeinem flammenden Gemüth nicht eben freundlich zuſagte. Denn über ſeinen Dichtungen hatte er auch ein Ideal weiblicher Vollkommenheit träumen lernen, das — ihm nun höher zu ſtehen ſchien als Leonore. Er hatte einige Briefe von ihr empfangen, und wollte nun meinen: es ſprächen nicht ſo viel Geiſt und Empfindung darin, als er zu wünſchen triſtige Gründe hätte. Er ſann zugleich über das Verhältniß zu Leonoren mehr nach, als es zeither geſchehen war, und es gab Augenblicke, wo er das Beſtimmte darin etwas voreilig finden wollte. In ſofern er bei dem Allen keine andere Geliebte hatte, kam es doch nicht bis zu einer Reue über ſein Verhältniß, und die poetiſche Epiſtel wurde angefertigt.

Er ſchrieb eine flüchtige Hand, Fritz eine mühſame und ſaubre. Die kleine Anthologie ſollte ein gefälliges Anſehn erhalten, und ſo befahl der Graf, daß Fritz alle erwähnten Dichtungen abſchriebe. Dieſer wallte gar oft dabei auf, und ſtaunte über die feinſinnigen und hohen Gedanken, die aus ſeines Herrn Kopf oder Gefühl entſprungen waren. Das poetiſche Schreiben an die Braut nahm auch ſein Empfinden in mächtigen Anſpruch; ihm dünkte es müſſe ſchon unendlich ſüß ſein, nur an eine Braut ſchreiben zu dürfen, um wie viel mehr, wenn man es in ſo ſchönen Worten vermöchte, wie der Graf, und dann auch einer entſprechenden Aufnahme entgegen zu ſehn habe. Bei ſeinem ſtets angeſpornten Trieb zum Erlernen konnte er einem Verſuch nicht widerſtehn: ob ihm auch wohl eine Poeſie gelänge? Allein umſonſt marterte er ſich einige halbe Nächte ab, und gewann nur die volle Ueberzeugung: daß auch nicht ein Fünklein Dichtergabe in ihm wohne.

Mit einer Art Wehmuth erzählte er Herrn Billmann, der es zugab, daß ihn Fritz um Rath fragte, von den mißlungenen Anſtrengungen, beklagte ſich darüber, und wollte gern hören, auf welche Weiſe das Dichtertalent zu erzwingen ſei?

Jener lachte ihn aber nun derb aus, und ſagte: Erzwingen läßt es ſich nicht, und was willſt du Narr auch mit Verſemacherei? Ihr Angenehmes hat die Fähigkeit dazu, ſelten aber wiſſen auch die Poeten ein Werk der Vernunft richtig anzugreifen. Laß ja davon ab, ſonſt möchteſt du einmal, als Förſter, laubige Wipfel beſingen, ſtatt auf den Nutzen der Stämme zu ſehn.

Es war dem jungen Menſchen zur andern Natur geworden, ehrerbietig auf den Rath der Erfahrung zu achten, und nachzuſinnen, wie er ihn befolgen könne, welche Mühe es auch ihm koſten ſollte. Diesmal gerieth er nichtsdeſtoweniger in einigen Kampf mit ſich. Billmanns Urtheil über die Poeſie ſchien ihm zu hart, er meinte, nur auf ihren Flügeln ſchwinge man ſich über das Gemeine empor. Die Verſuche wurden erneut, gleichwohl allemal umſonſt. Endlich ſah Fritz aber wohl ein, daß er ſie aufgeben müſſe.

Bei dem Allen waren die Gefühle der Liebe, welche der Jüngling in ſich trug, über dem Leſen jener und noch anderer Poeſien, und über dem vergeblichen Streben, doch um Vieles noch erhöht werden. Das verwaiſ'te vierzehnjährige Mädchen in der Heimath, deren Schönheit ſie ihm geweckt, hatte im zurückgebliebenen Erinnerungsbild noch weit holderen Reiz, und eine gewiſſe Heiligkeit empfangen. Mehr und lebendiger als noch zeither folgte ihm das ſüße Andenken. Er konnte auch nicht die Vorſtellung des ſüßen Gefühls, an eine Geliebte zu ſchreiben, vergeſſen. Wie, ſagte er ſich einmal, wenn ich mich auch ermannte, ihr einen Brief zu ſenden. Eine Ermannung galt es ihm, denn er fühlte keinen Muth dazu, fürchtete, ſeiner nichts weniger als liebwürdigen Geſtalt halber, ſich vom Mädchen arg verſpottet zu ſehn. Indeß ſchien ihm die Sache doch einige Ueberlegung zu geſtatten. Er hatte doch bereits Männer geſehn, die bei einer widrigen Außenſeite, ſchöne Frauen erlangen konnten. Er wußte das Beiſpiel eines nicht einmal reichen Mannes dieſer Art auf dem Schloß des Grafen. Weil er ſein gutes Auskommen als Haushofmeiſter, und das Lob guter Eigenſchaften hatte, trug eine recht hübſche Kammerjungfer auch kein Bedenken, ſich mit ihm zu verbinden. Fritz urtheilte nun weiter: könnte es mir nicht auch ſo gehn? Die Waiſe iſt blutarm, auch für ſchöne arme Mädchen findet ſo leicht ſich kein Mann. Bin ich nun immer fleißig, wir kommen nach einigen Jahren zurück, ich habe mancherlei Kenntniſſe eingeſammelt, die zum Forſtweſen gehören, der Graf legt ſich noch für mich ein, kann ich da nicht eine gute Förſterſtelle erhalten? Und — wenn ſie dann noch unverheirathet iſt — kann ſie nicht — o Gott ich wäre der Glücklichſte aller Menſchen, wollte dem Grafen nicht Reichthum, nicht Schönheit nicht Genie beneiden.

In ſolche Träume ſich zu verlieren, entzückte ihn, und bei neuen Betrachtungen des Gegenſtandes meinte er auch: die Waiſe hätte doch eben keinen billigen Grund, ſeiner zu ſpotten, wenn er ſie von dieſen Träumen in Kenntniß ſetzte, ja es gäbe einen möglichen

Fall, wo es nützlich wäre. Den nämlich, wo das Mädchen dächte, wie jene Kammerjungfer, und vielleicht eine noch weniger vortheilhafte Heirath, als die mit einem Förſter, ablehnte, wenn Fritz zuvor ſeine liebenden Geſinnungen offenbart hätte.

Das regte ſeinen Entſchluß nun wohl mehr an, zum Vollbringen kam es aber noch nicht. Eines Tages fiel ihm ein, Herrn Billmann dieſerhalb um Rath zu fragen; gleich dachte Fritz aber auch wieder: er wird noch mehr über mich lachen, als bei den Verſen. Und Fritz meinte noch: er würde vor Schaam die Frage nicht über die Zunge bringen können.

Indeß zählte Fritz eines Abends ſein erſpartes Geld, das gegen zwanzig Zechinen betrug. Die Freigebigkeit des Grafen hatte ihn eben nicht ſo bereichert, doch iſt es in Italien Sitte, an den Orten, wo man eingeladen iſt, ein Trinkgeld zu reichen, und weil der Graf in Venedig ſo viele Bewirthungen angeſtellt, hatte auch ſeine Dienerſchaft ein ziemlich rundes Sümmchen, nach ihrem Verhältniß, empfangen. Zufolge der von Billmann getroffenen Anordnung, ging es zu gleichen Theilen, und Fritz erhielt den ſeinigen auch. Es war für die Uebrigen eine Anmahnung geweſen, in dienſtfreien Stunden Trinkhäuſer und was dahin gehört zu beſuchen, und ſo, was eingegangen, wieder zu verthun. Fritz hatte dieſe Ergötzlichkeiten um ſo weniger theilen mögen, als er bereits von ſchlimmen Folgen bei einem und dem andern Bedienten gehört, und einen gewiſſen Stolz hatte, nach dem er über Jene doch ſich einigermaaßen erhoben dünkte. So hatte er zugleich auch ſparen können, und das gefiel Herrn Billmann ſo, daß er ihm Lobſprüche dieſerhalb ertheilte. Auf die Frage, was Fritz denn mit dem Erſparten anzufangen denke, folgte die Antwort: es ſei für ſeine alte Mutter beſtimmt. Dies hatte neue Billigungen zur Folge, die ungemein freundlich ertheilt wurden, und dem Jüngling ein ſteigendes Vertrauen aufregten. Und in dieſem Augenblick wagte er es dann, verlegen und ſtammelnd, in der großen Angelegenheit ſeiner Gefühle, Herrn Billmann um Rath zu erſuchen. Er ſchilderte ihm den heftigen Eindruck, welchen das elternloſe Mädchen auf ihn hervorgebracht, ſeine darauf gebauten Abſichten und hoffenden Träume. Jener lächelte zwar, doch blieb das gefürchtete ſpottende Lachen aus. Ei, hieß es, wohl ziemlich früh, daß ſchon Liebe in deinem Herzen ſich regt, und du ſchon mit Heirathsplanen umgehſt. Gleichwohl — iſt es nicht gradehin zu tadeln; wahre Liebe iſt dem Jüngling der beſte Schild gegen Verführung, und iſt ſie einmal eingezogen, ihr auch Dauer zu wünſchen. Frage an — es iſt nichts Verwerfliches darin. Du wirſt ja ſehn, welche Antwort das Mädchen dir geben wird.

Er äußerte auch noch eine leicht hingeworfene Verwunderung, daß Fritz dieſe Waiſe zum Gegenſtand ſeiner Zuneigung erkoren hätte. Erinnere ich mich recht, fügte er hinzu, iſt ſie nichts weniger als ſchön. Oder ſie kommt mir vielleicht auch nur ſo vor, und es läßt ſich über den Geſchmack nicht ſtreiten. Es hat der Natur übrigens auch nicht gefallen, dich mit einer ſchönen Hülle zu verſehn, darum ſei es dir eine Aufforderung, innere Schönheit dir zu erziehn.

Nun fühlte Jener den Muth ſich ermannt, und als, der Graf einige Wochen darauf eine neue Sammlung von Poeſien an die Braut übermachte, legte Fritz ein Briefchen an die Waiſe mit in das Paket. Es war verſiegelt, und enthielt keine andere Aufſchrift, als: an die vierzehn bis funfzehnjährige Waiſe im Dienſt der Freiin u. ſ. w, denn Fritz wußte ihren Namen ſo wenig als Billmann. Es mußte dahin ſtehn, ob des Grafen Braut, nach Entfaltung des Pakets, das beigelegte kleine Schreiben abliefern würde.

Es enthielt weder in gebundener noch ungebundener Rede Poeſie, athmete hingegen überall tief empfundene Herzigkeit. Mangel an Wärme ließ ſich dieſen Zeilen gewiß nicht vorwerfen und die Kunſtloſigkeit des Ausdrucks hatte ſo viel Wahres als innig Rührendes. Allerdings würde ſo eine Sprache oft mit beſſerem Rechte ſich Poeſie nennen laſſen, als mancher kalte Wohllaut in Jamben und Trochäen, allein der Brief hatte in ſofern doch wirklich eine reine Proſa, als dem kleinmüthigen Verfaſſer ſo viele Ergebungen darin aus der Feder floſſen. So hieß es unter andern: Ich weiß gar wohl daß ich häßlich bin, kann ich Ihnen daher nie gefallen muß ich ſchon mich in mein unglückliches Schickſal finden. Oder: ſollte ſich aber Niemand melden, zu dem eine vortheilhafte Außenſeite Sie hinzöge, auch Niemand, der ein beſſeres Auskommen hätte, als ich es zu erlangen hoffe, ſollte das Loos Sie bedrohen, unverheirathet zu ſterben, dann, nur dann bringe ich mich Ihnen in Vorſchlag, betheure Ihnen aber auch, daß Niemand ſo treu Sie lieben wird.

Beſſer klang indeß: Meine Treue hob nicht allein von dem Augenblicke an, wo ich Ihre mich entzückende Schönheit zum Erſtenmale ſah; nein, Sie iſt Ihnen zuvor auch nie gebrochen, und ſoll Ihnen nie gebrochen werden, auch wenn Sie mich verwürfen und einen Anderen heiratheten. Um auch, wenn nicht Ihrer Liebe, doch meiner Liebe würdig zu ſein, will ich jeden Augenblick ſtreben, die Schönheit, welche meiner Geſtalt fehlt, meiner Seele zu erziehn.

Er empfand eine wunderbare Leichtigkeit, wie er das Schreiben abgeſendet hatte, je mehr Tage nun aber hinflohn, je ungeduldiger wurde ſeine Spannung: ob, und was die

Geliebte entgegnen dürfte. Doch beſeelte ihn auch viel weniger Hoffnung, als ihn Furcht quälte, immer befeſtigter ward ihm aber zugleich das Verhaben: wenn das Mädchen ſein ſpotten, ihn verachten ſollte, lebelang ſich dergeſtalt zu betragen, daß er die Ungerechtigkeit einer ſolchen Behandlung offenbarte.

Nicht lange darauf begab man ſich nach Piſa und von da nach Livorno, wo Graf Ludwig ſeine ernſte Lebensweiſe im Ganzen nicht veränderte. Die heiße Jahreszeit nahte, in Livorno wurde ſie von der Meerluſt abgekühlt, man wollte ihren ungeſunden Einflüſſen in Rom ſich nicht bloßſtellen, und weilte deshalb ziemlich lange in jener Seeſtadt. Es fehlte nicht an mannichfacher Unterhaltung, der lebendigen Schiffahrt willen.

Hier langte indeß auch ein großer Brief aus der Heimath an. Des Grafen Braut ſowohl als ſein Vormund hatten geſchrieben. Jene dankte ungemein zärtlich für die erhaltenen Poeſien, und hatte ſich bemüht, in dem nämlichen Styl zu antworten. Der Vormund ſpendete ſeinem Pflegebefohlnen Zufriedenheit in Menge aus. Er wollte in Erfahrung gebracht haben, daß in Venedig der Graf ſich einem mehr als gewöhnlich frohem Leben hingegeben, denn aber auch eine vortheilhafte Aenderung des Sinnes beliebt hätte. Es wurde zugleich auf die ſonſt ſpärlichen und kleinen Briefe an ſeine Tochter gedeutet, bei den neuerlich eingelaufenen aber auch der Umfang und Inhalt nach Würden geprieſen.

Der Graf ließ das gut ſein, prüfte hingegen den auch ziemlich langen, theils in poetiſcher Proſa, theils in wohlklingenden Reimlein abgefaßten Brief Leonorens mit kritiſchem Blick. Nach dieſem glaubte er Eins und das Andere meiſtern zu dürfen, und nahm ſich vor, die Braut mit nächſtem durch äſthetiſche Winke zu belehren.

Während er las, machte ſich Fritz Allerlei im Zimmer zu thun, und ſchielte bebend nach dem Umſchlag. Er hatte bereits aller Hoffnung entſagt, daß auch für ihn etwas angelangt ſei, als Jener die Briefe wieder in den Umſchlag ſtecken wollte, und nun die Entdeckung erſt machte, daß noch ein kleineres Schreiben herauszunehmen vergeſſen ſei. Indem es nun geſchehen war, fing er an: Ei

Fritz, da iſt ja noch ein Briefchen für dich. Von einer gekritzelten Frauenhand die Aufſchrift. Gewiß von deiner Mutter. Da nimm!

Fritz nahte mit brennendem Geſicht und nahm das Briefchen zitternd in Empfang. Dann eilte er hinaus, ſchloß ſich auf ſeinem Kämmerchen ein, und zauderte lange, bis er ſich entſchloſſen hatte, das Siegel zu löſen. Endlich geſchah es, und zuerſt wurde nach der Unterzeichnung geſehn. Sie hieß: Luiſe Herrmann. Da wußte Fritz nun, wie künftig die Aufſchrift an ſeine Geliebte zu machen ſei. Der Brief lautete übrigens:

Mein werther Freund!

Ich kann mich nicht erinnern, Sie geſehn zu haben, und bin noch viel zu jung, um auf Alles, was Sie mir ſchreiben, antworten zu können. Daß es für mich ſchmeichelhaft iſt und meinen innigen Dank verdient ſehe ich ein, wenn ich auch nicht begreife, wodurch meine unbedeutende Geſtalt Ihnen ſolche Wünſche eingeflößt hat. Sie tadeln die Ihrige, mit welchem Rechte, weiß ich nicht, doch hat der Prediger, von dem ich in der Religion unterrichtet bin, oft mir geſagt: eine ſchöne Seele wäre einem ſchönen Leib vorzuziehn.

Auf Verſprechungen mich in einer Angelegenheit einzulaſſen, die ich noch ſo wenig beurtheilen kann, würde, mein' ich, großen Leichtſinn verrathen, und ich hänge zudem von meiner gnädigen Herrſchaft und meinem Vormund ab. Beiden glaubte ich Ihren Brief auch vorzeigen zu müſſen, und ſie genehmigten, daß ich Ihnen im Allgemeinen antwortete: wenn Sie nach einigen Jahren zurückkämen, und noch dieſelben Geſinnungen für mich hegten, würde ſich von Allem ja weiter ſprechen laſſen. Neben meinem Dank könne ich Sie aber getroſt noch meiner Achtung und Freundſchaft verſichern. Aus eignem Antrieb will ich noch hinzuſetzen: daß mein gnädiges Fräulein, nach Leſung Ihres Briefes, geſagt hat: Sie müßten kein gewöhnlicher junger Mann ſein, und ſchienen zu den Charaktern zu gehören, woraus die Liebe ungemein viel Gutes zu bilden vermöchte. Mein gnädiges Fräulein hat großen Verſtand, lieſ't und ſchreibt viel, und hat ſchon einen Bräutigam, kann deshalb über Gegenſtände, welche mir noch ganz fremd ſind, richtige Ausſprüche thun.

Leben Sie wohl und denken Sie oft an die kleine Waiſe, die mit herzlichem Gefühl ſich nennt

Ihre aufrichtige Freundin.

Eine Nachſchrift hieß noch: Wenn Sie bei Gelegenheit mir wieder ein Briefchen ſendeten, würde es mir nicht unangenehm ſein.

Was auch in dem Briefe geſtanden haben möchte, der Jüngling würde ihn immer wie einen reichen gefundenen Schatz und ein Heiligthum betrachtet haben, weil es ihn ſchon erhebend beglückte, die Züge von des Mädchens Hand, die an ihn gerichteten Worte zu ſehen. Er hatte daneben aber noch gar keine Urſache, mit dem Inhalt unzufrieden zu ſein; von einem deſto ſüßeren Wonnetaumel fühlte er ſich dadurch ergriffen. Billmann las die freudige Verſtörung in ſeinen Augen, als ihm bald danach Fritz begegnete. Was gilts, hieß es, mit den eingelaufenen Briefen kam auch für dich etwas? Jener läugnete es nicht, zeigte ſelbſt das Erhaltene. Ei nun, ſagte Billmann, du konnteſt vor der Hand nicht mehr verlangen, das Mädchen füglich nicht mehr ſchreiben. Und die Kleine ſcheint ſelbſt nicht ohne alle Bildung zu ſein, was ihr Aeußeres mir gar nicht verrieth. Sie mag indeß wohl den Unterricht des Fräuleins bisweilen getheilt haben. — Wohlan, das Ziel liegt freilich dir noch immer weit entfernt, du kannſt aber doch um einige Hoffnung reicher danach ausſehn. Und allerdings iſt auch der Brief geeignet, dein gutes Vorhaben noch um ſo mehr zu ſtärken.

Aus jedem Winkel in des Jünglings Herzen klangen Billmanns Reden zurück, und ihm dünkte noch, eine neue Schöpfung voll Himmelsblüthen ginge in dieſem Herzen auf. Und er ſah fortan, daß es plötzlich mit ſeinem Streben, das ihm zeither ſo ſchwere Mühen koſtete, weit leichter und gedeiblicher ſich vorwärts bewegte. Man blieb noch einige Wochen in Livorno, und ging dann nach Rom. Und nun konnte Fritz bereits die Sprache Italiens fertig reden, was in dem Maas nicht einmal von dem Grafen galt. Fritz beſchäftigte ſich ſogar ſchon mit gemeinnützigen Planen für die Heimath. Er hatte ſich in

Livorno bei Schiffern aus deutſchen Seeſtädten erkundigt, woher und zu welchen Preiſen man dort die Eichenſtämme zu den Maſten bezöge und Auskunft erhalten. Er wußte, daß in dem Fürſtenthum, worin er geboren ward, mancher alte Eichenforſt nur eine ſchlechte Benutzung fände, und meinte, die Bäume würden weit höher auszubringen ſein, daſern man ſie nach einem Markt für den Schiffbau zu liefern vermöchte. Ein kleiner Fluß in ſeinem Vaterlande, der mit einem größeren ſich vereinend, endlich die Nordſee erreichte, ſchien ihm geeignet, einen neuen ergiebigen Handelsweg zu öffnen, wenn man nur theilweiſe, und mit Koſtenauslagen, die eine baldige reiche Vergütung zu hoffen gaben, die Befahrung jenes kleinen Gewäſſers möglich machte. Die Oertlichkeit hatte er geſehn, als er mit dem Feldmeſſer reiſ'te; wie, unter dieſen und jenen Umſtänden, kleinen Flüſſen Schiffbarkeit zu bereiten wäre, dazu hatte er manche Anleitung in Büchern aufgefunden. Was in dem hier gegebenen Fall paſſe, zog er nun aus, und brachte ſo einen ziemlich vollſtändigen Entwurf zu Papier, der in Livorno zu

Stande kam. Nun übergab er ihn dem Grafen, ihn erinnernd, daß auch ſeinen Ländereien Vortheile daraus entſpringen könnten, bat ihn um eine Prüfung, und — wenn er es angemeſſen fände — um eine Ueberſendung des Entwurfs an das Forſtdepartement in der Heimath.

Ei, ei, ſagte der Erbmarſchall, du biſt ziemlich keck im Selbſtvertrauen, wenn du etwas vorſchlagen zu können glaubſt, was den ſachkundigen Männern im Fürſtenthum nicht längſt ſollte beigefallen ſein, wär es ausführlich.

Ich wunderte mich ſelbſt, daß es ihnen entgangen iſt, erwiederte Jener, doch las ich auch in einem Buche: daß die Menſchen, wohl die Waiſen gar, zuweilen ſähen, was meilenweit von ihnen, nicht aber, was ihnen vor den Füßen liegt.

Geh, geh, rief der Graf, und plage mich mit keinen ſolchen Aufträgen. Ich verſtehe mich ſelbſt auf den Holzhandel nicht, und wäre dein Vorſchlag lächerlich, hätte der Einſender den über den Verfaſſer kommenden Spott zu theilen.

Fritz mußte ſeine Arbeit von hinnen tragen, doch nicht überzeugt, ſie wäre ganz untauglich, nahm er ſich vor, ſie noch möglich vollkommener zu geſtalten, und dann auf einem anderen Wege der Behörde einzuſchicken.

Bald darauf ging es nach Rom, wohin den Grafen längſt ſein hochfliegender Genius zog. Es ward noch nicht Herbſt, die Bäume aber, an denen man das friſche Grün, womit ſie im Norden prangen, in Italien, nur im April und Mai ſieht, worauf die glühende Hitze die Farbe ihres Laubs gleich ziemlich unſcheinbar macht, hatten jetzt ein falbes Anſehn. Viele entkräftete Blätter hatte die Luft herabgeſtört, und manche andere flatterten von den Zweigen nieder. Das bildete eine Art von Herbſtlandſchaft, wie man durch die Thale Hetruriens fuhr, die appeniniſche Bergkette linker Hand, und dies flößte dem Grafen eine erhaben wehmüthige Stimmung ein, weckte ihm poetiſche Gedanken an die verſunkene Herrlichkeit des Römerreichs in Menge, was die Alterthümer, an welchen man bisweilen hinkam, noch mehrten. Er ſprach viele hohe Reminiszenzen aus, die Billmann, wenn es etwa an einer chronologiſchen Genauigkeit dabei fehlte, nicht zu berichtigen vergaß. Weil es indeß mit einer philoſophiſchen Kälte geſchah, verdroß es den Erbmarſchall meiſtens, und er fragte: wie man doch von den Scipionen oder Fabiern ſo gleichgültig reden könne, als ob es Patrizier aus Nürnberg geweſen wären? Schlimmer kam noch Fritz weg, als er einmal ſagte: Hier hat es ſonſt die geſchickteſten Töpfer gegeben.

Wo, fragte der Graf, wo?

„Nun in dieſem Lande. Es war ja das alte Hetrurien.“

Aber ſeine Töpfer, was weiß man denn noch von ſeinen Töpfern?

„Wer hat die großen Krüge, die wir da und dort geſehn haben, anders gemacht, als hetruriſche Töpfer?“

Der Graf vermochte den Begriff eines gemeinen Handwerkers nicht an den Kunſtgeiſt zu halten, der aus hetruriſchen Vaſen mit heiligem Odem ihm zuwehte. Fritz empfing die herabwürdigendſten Scheltworte, und wäre beinah thätlich mißhandelt worden, daß er ſo proſaiſch von jenen Vaſen geſprochen hatte. Und doch befindet ſich immer die Sache nicht anders. Die Vaſen ſind gemeine Töpferarbeit geweſen, woraus man jedoch auf den übrigen Kunſtgeiſt der Hetrurier ſchließen mag.

Man gelangte in den Kirchenſtaat, erblickte endlich Roma, die hochgefeierte, mit ihren vielen Kuppeln, unter welchen die von St. Peter wie eine Rieſin emporleuchtete, mit ihren Säulen und Obelisken, die aus der langhingedehnten Häuſermaſſe leicht ſich erheben. Von dreien Zeiten ſprach die, vom Abendgold eben verklärte Stadt. Im Licht der Neuheit winkten die meiſten Kirchen daher, ſo wie die größte Menge der bewohnten Gebäude, an denen jetzt die Fenſter wie Juwelen ſchimmerten. Mittelalterlich verkündeten ſich die beiden gothiſchen Thürme am Volksthor, wie einige andere, nicht weniger die Laterankirche mit reitzloſem Bau, und ein ſichtbarer Theil der geſcharteten Stadtmauer. Heidniſch alterthümlich zeigten ſich dagegen Hadrians Grabmahl, zur Engelsburg umwandelt, die ſchon genannten Säulen, und manche Trümmer.

Graf Ludwig ſaß mit ſchweigendem Entzücken im Wagen und blickte auf die Herrlichkeit hinaus. Nie, ſo lange er lebte, meinte der poetiſche Jüngling, habe der Genius in ihm ſeinen Fittig ſo mächtig bewegt. Und doch ſagte er endlich: Es iſt nur das neue Rom, das Prieſterrom. O was gäb ich darum, könnt ich es in der Geſtalt ſehn, wie es in Theodoſius Zeit in 48,000 Gebäuden eine Million und zweimalhunderttauſend Einwohner faßte, oder lieber noch, wie die größten Republikaner hier unter Strohdächern hauſ'ten. Billmann räumte ihm ein daß er dieſen Wunſch theile.

Manche Woche floh ihm nun in der Stadt über den äußeren Beſichtigungen denkwürdiger Gegenſtände hin, und es drängte ihn noch im mindeſten nicht, irgendwo ins Innere der Gebäude zu treten, ſeine Empfehlungsſchreiben abzugeben, oder andere Bekanntſchaften aufzuſuchen. Dagegen vermochte er ſtundenlang vor der Trajansſäule, vor einem Triumpfbogen zu weilen, und das Coloſſeum hielt in ſeinen verfallnen Gemäuern ihn halbe Tage gebannt. Erſt nachdem er mit allem vorweltlich Römiſchen ſich aufs genaueſte bekannt gemacht, und auch zwiſchen Ruinen, oder an Stellen, die einſt Schauplätze großer Begebenheiten waren, die Werke des Livius, Tacitus, Suetonius u. ſ. w. geleſen hatte, beſah er die Peterskirche, und die Kunſtſammlungen im Vatikan und anderer Orten; wo aber ſtets auch das Alterthümliche den Geiſt mehr ihm erhob, als neuere Schöpfungen. Sein Milchbruder ward ihm dabei ungemein nützlich; denn weil er mit ſo großem Fleiß die ſchon mitgenommenen und hernach in Rom noch gekauften, Beſchreibungen der hieſigen Merkwürdigkeiten las, und den Inhalt ſeinem Gedächtniß einprägte, wußte er oft mehr Auskunft zu geben, als ein Cicerone, und der Graf hatte ihn jeden Augenblick zur Hand. Die ſchnellen Notizen waren ihm dann lieb, doch zeigte er ſich wieder unzufrieden, nicht den Fritz ſo begeiſtert zu ſehn, als ſich ſelbſt und ſchalt ihn oft einen trocknen Holzkopf. Der Letzte konnte ſich jedoch zum poetiſchen Sinn nicht erheben, wenn er ſchon nicht wenig ſich freute, dies Alles zu ſehn. Es erweiterte ihm ſeinen Ideenkreis, ſchärfte ihm das Urtheil, doch indem er auch einſah: nicht der Triumpfbogen des Septimius Severus, nicht Raphaels Schule von Athen könnten ihm bei dem künftigen Hegen eines deutſchen Waldes nützen, ließ er es dort auch mit einer Betrachtung ohne alle Schwärmerei, und ohne ſich zum feinſinnigen Kenner ſchauen zu wollen, genug ſein.

Nach drei Monaten hatte Graf Ludwig eine abermalige Sammlung von Dichtungen niedergeſchrieben, die ſowohl an Umfang wie an poetiſchem Gehalt die florentiniſche bei weitem noch übertraf. Kein altes Denkmal in Rom, kein neueres ſchönes Kunſterzeugniß, woran er nicht in einer Ode, Elegie, einem Sonnett, oder Triolett ſeine hochfliegenden Empfindungen ergoſſen hätte. Am vollkommenſten waren ihm jedoch immer die Stanzen gelungen, in welchen er den hier aufgenommenen alten Römergeiſt wieder ausſprach.

Billmann freute ſich über dieſe edlen Beſchäftigungen, erinnerte gleichwohl dann und wann: wie lange es ſchon mit jenem Römergeiſt vorüber ſei. Ich weiß es, pflegte die Gegenrede zu lauten, und Schiller ſagt mit Recht: das Schöne wohnt nur im Geſang, da will ich aber auch das hohe Geſangleben innig empfinden.

Fritz mußte übrigens auch eine Reinſchrift von dieſer Sammlung beſorgen, und nun wurde ſie abermal der Braut in die Heimath übermacht. Der Förſter in Hoffnung unterließ nicht, bei dieſer Gelegenheit wieder an Luiſe Herrmann zu ſchreiben. Unter ſo manchen Einflüſſen auf ſeine Geiſtesbildung hatten ſein Styl und Ausdruck ſich doch merklich veredelt, ohne deshalb poetiſch geworden zu ſein, und er wagte mehr als vorhin ſein inniges Empfinden kund zu geben. Der Brief ward ziemlich lang, und enthielt eine kurze Beſchreibung des geſehenen Merkwürdigen, wovon der Jüngling indeß ſtets auf das Mädzurück kam, und den Wunſch, Luiſen wieder zu ſehn, über alle zeitherige Befriedigungen weit hinausſtellte. Er ſandte aber auch den ſchon erwähnten Entwurf, dem er noch Wahrnehmungen über die in Italien geſehenen Holzarten beifügte, nebſt einem ehrerbietigen Schreiben an das Forſtdepartement im Fürſtenthum mit, und bat die Geliebte, durch einen Diener des Freiherrn es an die Behörde zu ſenden.

Nach ſechs Wochen, die an des Grafen Lebensweiſe noch nichts abgeändert hatten, lieſen auf die Briefe Antworten ein.

Die von Leonoren an den Erbmarſchall tönte diesmal ein wenig geſpannt, und zeugte, daß Jene auch daheim im höheren Ausbilden ihres Geiſtes begriffen, und eine feine Wahrnehmerin ſei. Poetiſche Verſuche langten diesmal nicht an, es ſchien, als habe ſie Nachdenken entfernt gehalten, doch fehlte es nicht an ſehr ſchmeichelhaften, und von wohldurchdachten Geſchmacksgründen ausgegangenen Lobeserhebungen der vom Bräutigam erhaltenen Dichtungen. Leonore hatte nun das funfzehnte Jahr erreicht, und mag ſchon der weibliche Geiſt ſeiner Entwickelung zeitiger entgegen gehn, als der männliche, hatte Leonore auch früh mehrſeitigen kunſtſinnigen Unterricht empfangen, mußte es doch in Verwunderung ſetzen, hier ſo richtige Urtheile niedergeſchrieben zu ſehn. Allein die Briefſtellerin ging nun auch zu anderweitigen Bemerkungen über, wenn auch ihr Meinen und Dafürhalten nur ſchwankend und dunkel zu Tage gefördert ward. Sie wollte nämlich gefunden haben, daß ſowohl jene aus Florenz an ſie gerichtete Dichtung, wie mehr noch die aus Rom, unter den übrigen ſo hochfliegenden und Geniusflammen athmenden — durch eine ſehr bemeſſene Ruhe ſich ausgezeichnet hätten. Das hieß nun: eine alte Tempelſäule, ein Moſaik u. ſ. w. ſchiene den Grafen weit mehr zu begeiſtern als die Geliebte.

Daneben ſchrieb auch Leonore noch: ſie habe zwei Briefe eines jungen Dieners vom Grafen an die in ihrem Vaterhauſe erzogene Waiſe geſehn, und — ſich darüber höchlich verwundert. Denn in der That zeige der geringe Jüngling neben ſeinem kunſtloſen Vortrag viel wahres Empfinden, und es müſſe doch Luiſen eben ſo innig freun, daß er, dem ſie liebende Zuneigung geweckt habe — wenn er ſchon einen gar nicht unverſtändigen kleinen Bericht über die Sehenswürdigkeiten Italiens mitgeſandt — doch nichts in nur entferntem Vergleich mit der Geliebten ſtelle, eine Madonna ausgenommen, wovon er geſprochen, die in einer römiſchen Kirche hängen, und

Luiſen ähnlich ſein ſolle, weshalb Jener die Kirche täglich beſuche.

Oho, rief der Graf unwillig, oho mein Fräulein, Sie wähnen doch nicht über Roms Herrlichkeiten hinaus zu ſtehn? Und als er gar an die zwiſchen ihm und dem armſeligen Fritz gezogene Parallele kam, warf er das Schreiben mit wüthend ſtolzem Verdruß zur Erde.

Billmann trat herein, ſah den Brief dort liegen, und fand den Grafen in einem Winkel ſitzend, das Haupt in der Hand gewiegt. Iſt Ihnen, fragte er, etwas Verdrießliches begegnet? O nein, hieß die Antwort, vielleicht mag es noch etwas Günſtiges ſein, mir die Augen zur rechten Zeit noch öffnen. Ich ſinne da eben über die Thorheit voreiliger Eheverſprechungen nach, und — und —

Herr Graf, fiel ihm Billmann in die ſtockende Rede, ich meine Sie lieben das Fräulein Braut —

Ach, rief Jener, ſo eine gebotene, mindeſtens nach fremder Ueberredung ſich ſelbſt eingeredete Liebe, was iſt ſie doch, was verheißt ſie für die Zukunft?

„Es ſchien doch, als hätten die vorzüglichen Eigenſchaften des Fräuleins Sie nur meiſtens angezogen.“

Der Schein trügt. Leonorens Briefe laſſen mich den Einklang der Herzen vermiſſen, an den ich einſt glaubte. Ich hielt für wahre Erhabenheit des Gefühls, was ich nun als Eitelkeit, mit einiger lächerlichen Empfindelei verbrämt, erkenne.

„O Herr Graf, ich beſchwöre Sie, an Ihrem erſten Gefühl zu halten! Jede Abweichung davon könnte Ihr Glück — ein gewiß von Vielen beneidetes Glück — ſtören.“

Freie Wahl und lange Prüfung können ein ſolches Glück allein begründen.

„Dieſe Heirath iſt Ihrer Geburt, Ihren Verhältniſſen ſo entſprechend, und —“

Ach, es hängt ja nicht an dem Stand in den bürgerlichen, nein, an dem eingenommenen in der Geiſterwelt, ob des Menſchen Werth hoch oder niedrig anzuſchlagen ſei, und wie die Baukunſt ſchöne Verhältniſſe an den einzelnen Theilen eines Tempels unter einander will, die von edlen Geſchmacksregeln ausgehn, ſo müſſen auch die Beziehungen der

Gemüther an zwei Perſonen, welche ſich heirathen, das Paar zu einem ſchönen edlen Ganzen bilden. Die Regeln ſchreibt der Baumeiſter nicht an die Wände, er kannte ſchöpfte ſie zuvor aus Lehren, und ſein Genius fühlt ſie dann ohne weiteres Studium; aber ſo ein Vater, der zwei junge Herzen paaren will, hat keinen Takt mehr für die ſchöne edle Regel, eine andere gemeine aber, nach Herkommen Geld und was dahin gehört, beſtimmt ihn, und ſchreibt ſie noch gleichſam leſerlich an die Wände ſeines neuen Bau's. Kein Wunder auch, daß ſolche Hymenstempel gar ſchlecht ſich auszunehmen pflegen, und jeden Augenblick da und dort einer zuſammen ſtürzt.

Billmann ſagte: die ganze bildliche Rede ſchiene ihm nicht auf den Gegenſtand zu paſſen, und er verſtehe ſie auch nicht einmal recht. Ohne Zweifel aber hätte der Graf in einer unmuthigen Ideenaufwallung dies Alles geſagt, und ſo was käme und entflöhe wieder.

Fritz konnte um deſto zufriedener ſein. Es ſchien, als hätte auch die Waiſe etwas von Geiſtesblüthen entfaltet, und das Bewußtſein, ſo früh ſchon Beachtung gefunden zu haben, ertheile ihr einigen Schwung. Ihre Antwort klang bereits ſinniger, und wenn Luiſe auch Jemanden, von dem ſie zu behaupten fortfuhr, ſie entſinne ſich nicht, ihn geſehn zu haben, nicht Liebe um Liebe ſpendete, ſo empfing er doch an Dank und Werthſchätzung reiche Gaben, und ſchwamm in einem Freudentaumel darob. Ueber den Umſtand aber, daß ſich Luiſe nicht mehr auf ihn beſann, war er bei dem Allen ziemlich verwundert, und fing an zu meinen: ſie gäbe das nur vor, um allen Berührungen ſeiner unvortheilhaften Geſtalt auszuweichen. Denn er hatte in ſeinem vorigen Briefe ſie daran erinnert, wie er doch einſt ein Schreiben des Grafen an das Fräulein Leonore übergeben, und bei dieſer Gelegenheit ſich mit ihr unterredet hätte. Darauf ſagte ſie jedoch in ihrer zweiten Antwort: dies könne zwar ſein, Fälle ſolcher Art ereigneten ſich aber auch zu häufig, als daß ſie in ihrem Gedächtniß verwahrt blieben.

Des jungen Menſchen Freude erhöhte indeß noch ein gewichtiger Umſtand. Luiſe hatte ſeinen Brief ihrem Fräulein vorgewieſen, und ſich zugleich befragt, was mit der Einlage an das Forſtdepartement zu thun ſei. Leonore fand es nun intereſſant, daß ein Jüngling ſo niedern Herkommens bereits einem Landesſtuhl Entwürfe zuſende, und bat ihren Vater, ſich der Ueberlieferung ſelbſt anzunehmen. Dies konnte um ſo leichter geſchehn, als zufällig der Präſident jenes Departements einige Tage darauf bei ihrem Vater zur Tafel kam. Dieſer hatte es dennoch vergeſſen, das Fräulein erinnerte ihn aber, ſelbſt das Paket zur Stelle holend. Nun übergab es der Freiherr dem Präſidenten, mit einigen Bemerkungen zum Vortheil eines jungen Menſchen, der auf ſeiner Reiſe durch Italien fleißig nach Belehrung über ſeinen gewählten Beruf ausſähe. Nun ließ auch Leonore ſich vernehmen: der junge Menſch ſei nicht ohne Kopf und von einem wackern Gemüth; vielleicht würde noch einmal ein tüchtiger Forſtbediente aus ihm.

Der Präſident öffnete das Paket gleich, äußerte Verwunderung, und einige Talentanerkennung ſogar, denn er wollte, ein Mann nach Höflingsart, die Gelegenheit, dem Fräulein zugleich etwas Verbindliches zu ſagen, nicht ungenützt entfliehn laſſen. Darum fügte er auch hinzu: es dürfe im mindeſten nicht befremden, wenn Jener ein großes Talent ſei; und wäre noch er es nicht, müſſe er nothwendig es werden, einer ſolchen Fürſprecherin ſich bewußt.

Man würde unter anderen Umſtänden auf dem Forſtdepartement jenen Entwurf zu den alten Papieren geworfen haben, wo er auch in ungeſtörter Ruhe würde geblieben ſein, bis man wegen zu großem Anwuchs der Vorräthe einmal Aktenmakulatur zu verkaufen beſchloſſen hätte; was man dagegen aus des Freiherrn Händen empfing, konnte nicht ohne allen Hinblick darauf bleiben, und der Präſident wollte übrigens auch gelegentlich dem Fräulein ſagen: der von ihr empfohlne junge Menſch habe ein Belobigungsſchreiben erhalten. Deshalb kam der Gegenſtand zum Vortrag, und einem Beiſitzer ward aufgegeben, die Eingabe zu leſen, und darüber ſodann Bericht zu erſtatten. Es geſchah in kurzen Worten, wobei man die Sache als eine kleine jugendliche Uebung darſtellte, welche nicht ohne allen Fleiß ſei. Nun ward eine aufmunternde Antwort dekretirt, und ſie dem Freiherrn zugeſtellt, der nach Italien correſpondirte. Von dieſem empfing ſie Leonore, welche ſie der Waiſe zuſtellte, damit ſie das Vergnügen haben ſollte, dem ihr mit Liebe ergebenen Jüngling ſie beizulegen.

In der That klang die Antwort recht angenehm, lobte das Eingeſandte, und ermahnte zum Beharren in ſolchem Fleiß, wo denn einſt eine Beförderung, in ſo weit es die Umſtände erlauben würden, für den Einſender zu hoffen ſtehe.

Fritz mußte ſich darob nicht wenig geſchmeichelt fühlen, und war um ſo mehr vergnügt, als er das Schreiben durch die Hände ſeiner Geliebten überkommen hatte. Auf der anderen Seite hatte er freilich aber auch gehofft, man würde auf die Sache eingehn, und von einer Ausführung ſeines gemeinnützigen Plans reden. Er zeigte Billmann, was er empfing. O, rief dieſer, ſei ja zufrieden, eine Antwort, und noch dazu eine ſo ſchnelle Antwort erhalten zu haben. Unſere Landesſtühle geben in ſolchen Fällen oft keine, oder auch nach einem halben Jahre eine ſolche, die rein nichts ſagt. Angenommen werden indeß nur ſolche Vorſchläge, die von bedeutenden Männern ausgehn, und dann — kömmt ihre Güte eben nicht zu ſehr in Betracht. Auf dieſe Antwort kannſt du einſt immer doch ein wenig dich ſtützen, dem Forſtdepartement ſein ausgeſtelltes Schwarz auf Weiß vorlegen, das eine dereinſtige Beförderung dich hoffen läßt. Vergiß aber auch nicht, daß man etwas einfließen ließ, worauf man ſich dann auch wird ſtützen können. Es heißt da nämlich: in ſo weit es die Umſtände erlauben werden. Nun dürfen es die Umſtände nur ewig nicht erlauben, und du erhältſt ewig auch kein Aemtchen. Verliere deshalb aber auch ja den Muth nicht. Wende Anſtrengung über Anſtrengung auf, erkalte nie am Eifer, bringe das Ausdauern zu einer Virtuoſität, ſo wirſt du endlich jene Herren doch zwingen, die Erlaubniß der Umſtände einmal zuzugeſtehn.

Immer gewohnt auf den Rath der Erfahrung zu achten, ließ auch Fritz diesmal nicht davon ab, und nahm ſich vor, aus der Naturgeſchichte des Plinius alles, was die

Baumgattungen, und übrigen Waldgewächſe, eben ſo die Jagdthiere angeht, nach damaliger Kenntniß dieſer Gegenſtände zu ziehn und ihre Dunkelheit mit dem Licht, welches die Linnee, Büffon, und die noch neueren Beobachtungen darüber verbreitet haben, zu vergleichen. Ohne Gelehrſamkeit war dieſe Ausarbeitung nicht anzufertigen; theils hatte aber ſchon Fritz deren erworben, theils wandte ihm die Ausarbeitung ſelbſt deren noch mehr zu. Unverdroſſen blieb er drei Monate daran, und Billmann, dem er dabei Rath und Berichtigungen dankte, fand ſie zuletzt ungemein gelungen und ſagte: ſchicke auch das unſerm Forſtdepartement ein. Wird es geleſen, muß es platterdings Aufmerkſamkeit für dich wekken Hoffe aber auch von dieſer noch eben nicht viel.

Fritz unterließ es nicht, als der Graf von neuem ſeiner Braut ſchrieb, denn nach langen Zeiträumen pflegte er ſich deſſen immer nur zu erinnern.

Er ſandte diesmal gleichwohl keine Poeſien ein, doch einen ziemlich langen proſaiſchen Brief, worin er ſich entſchuldigte, es nicht gethan zu haben, wie auch ſein Vorrath neuerdings angewachſen ſei. Denn ihm wollte ſcheinen, ſagte er, Leondre liebte nicht mehr wie ſonſt die Pierinnen.

Uebrigens hatte er nun doch einige Bekanntſchaften, und mit zart ſorgſamer Auswahl, zwei Männer ſich unter Vielen erſehn, die erſt ſeine Umgangsfreunde wurden, und hernach bald weit innigere Stellen in ſeinem Herzen einnahmen, als jene luſtige Brüder in Venedig. Sinniger hatte er nun einen Tauſch der Ideen und Gefühle zur Bedingung eines näheren Anſchließens gemacht. Und da war in einer Geſellſchaft ihm ein Abbate, Namens Leoni, begegnet, der nicht allein jedes noch übrige römiſche Geſchichtsbuch faſt auswendig konnte, ſondern auch die emſigſten eignen Forſchungen, Erläuterungen, Deutungen, Vergleichungen, und was dahin gehört, angeſtellt hatte, ſo daß er vieles ſagen konnte, was in keinem Buche ſich fand, ſollte es auch nur einen hohen Grad einleuchtender und anziehender Wahrſcheinlichkeit für ſich gehabt haben. Kaum ein wichtiges Ereigniß in Roms Alterthum, oder Leoni wußte die Stelle anzugeben, auf der es ſich einſt zutrug, und dabei gewöhnlich eine Menge von Nebenumſtänden, zeither dem Grafen unbekannt. Sowohl dieſe, als des Abbate hinreiſſend beredter Vortrag, machten, daß Jener ſtets ſich um ſo lebendiger noch ergriffen fühlte. Leoni war ein Mann von etlichen zwanzig Jahren, einnehmend, wohlgebildet konnte ſeine Außenſeite Jedem erſcheinen, in den Augen des Grafen hatte ſie aber einen noch beſonderen Werth. Sie war von mittler Länge, doch kräftig, gedrungen. Ein rabenſchwarzes Haar umlockte in natürlichen Windungen das ganze Haupt. Das tief dunkelbraune Auge hatte zugleich ein ſtrahlenblitzendes Feuer und eine ſtolze Ruhe, und der Ausdruck ſeiner Begeiſterung ſtieg allemal zu einer edlen Hoheit empor. Die Adlernaſe, und das ein wenig, doch in einer ſchönen Ründung hervorſpringende Kinn, verwirklichten das Ideal altrömiſcher Profile. Der Graf hatte eine Gemme erſtanden, worauf ſich ein Kopf befand, in welchem man die Abbildung des jüngeren Scipio vermuthete, und hielt ſich überzeugt, es könne keine größere Aehnlichkeit geben, als zwiſchen ihr und dem Kopf des Abbate. Dies Alles mußte ſchon anziehende Kraft genug für ihn haben, Leoni war zudem aber noch, die Gefälligkeit ſelbſt, freute ſich der hochfliegenden Schwärmereien des Grafen, und nährte ſie gern. Einſt war Ludwig noch ſpät am Abend zur Spitzſäule des Ceſtus gegangen, wo er ſich einſamen Betrachtungen hingab. Nicht lange, ſo führte ein Ungefähr auch den Abbate herbei, der ebenfalls ſtille Wanderungen, und dieſe abgelegene Gegend liebte. Er kam von dem nahen felſigen Hügel, Anmuth und Würde in dem langſamen Tritt, während der Abendhimmel über die eben hinabgeſchwundne Sonne noch einen Purpurmantel warf, und im Aufgang der noch bleiche Mond himmelan ſchwebte. Die nun zwiefach beleuchtete, von ſich mengenden Roſenſchimmer und Silberglanz verklärte, Umgegend rief die Idee jenes Eliſiums der Mithologie in Ludwigs Gemüth. Leoni hatte ſeinen Hut abgenommen, weil es ihm warm war, und einen kurzen weißen Mantel ſo umgeſchlagen, daß er einer altrömiſchen Toga entfernt glich. Der Graf erkannte ihn nicht gleich, die eben ihn bezaubernden Träumereien machten aber, daß er in holder Täuſchung jener Worte Cäſars nach Schiller höchſt lebhaft dachte:

Wer mit Schritten eines Niebeſiegten
Wandert dort einher vom Felſenhang?
Ha, wenn meine Blicke mir nicht lügten,
Das iſt eines Römers Gang!
Tiberſohn, von wannen deine Reiſe?
Steht ſie noch die ſtolze Siebenhügelſtadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waiſe,
Daß ſie nimmer einen Cäſar hat.

Er ſprach in ſeiner Trunkenheit ſelbſt die Worte vor ſich hin, ihm war, als müßte er ſeine Arme gegen die Erſcheinung ausbreiten, um ſie umfangen. Einiges von dieſer Bewegung erfolgte wirklich.

Leoni ſtand betreten darüber ſtill, und fragte, wer an der Piramide ſei? Nun erkannte der Graf ſeine Stimme, nahte ihm jubelnd, und ſagte ihm zugleich, in welche holde Täuſchung ihn ſein Anblick verſetzt hätte.

Sie ſind es Graf, entgegnete der Römer lächelnd, und ſo allein hier gegen die Nacht? Das iſt für Fremde nicht ohne Gefahr; wir Eingebornen können es ſchon eher wagen; beſonders ich, der nie etwas von Werth bei ſich trägt.

Und doch, hieß Ludwigs Gegenrede, können Sie einen Geiſt vom höchſten Werth nicht daheim laſſen, auch dieſe Geſtalt nicht, mit ihrer Urkunde ächt römiſcher Abſtammung.

Der Abbate nahm das Wort: Sie beurtheilen uns Römer ungemein gütig.

„Weil Rom als das Höchſte, was die Menſchheit errungen hat, in der Weltgeſchichte daſteht. O warum mußte es von dieſer Höhe ſinken!“

Warum? Weil es Deutſche gab, und was zu ihnen gehörte. Sie wiſſen, daß nicht Carthager, nicht Griechen, nicht Parther unſere Vorfahren überwältigen konnten, für Gothen, Heruler, Longobarden war dieſer Ruhm aufbewahrt. So müſſen denn neue Römer, wenn ſie einen Deutſchen ſehn — noch ſeufzen —

„Nein theurer Leoni, das könnte zum Haß führen. Lange iſt der Zeitſtrom über das Vergangene hingewogt.

Ich meine auch keinen Haß. Wir müſſen ſeufzen, aber auch den Abkömmling des alten Germaniens, das uns beſiegen konnte, hoch ehren.

„O die rohen Feinde thaten es nicht, Rom hatte durch innere Zwietracht, durch entnervende Wollüſte ſeinen Untergang vorbereitet. Was würden die Nomadenhorden vermocht haben, hätte der alte Römergeiſt noch gelebt. — Doch was einſt beſtand, könnte es nicht ein neues Daſein erhalten? Verlor die menſchliche Natur ihren Adel? Läßt ſich ein Tempel, der aus ehrwürdigen Trümmern uns anblickt, uns dadurch an Wiedererhebung mahnt, nicht darum eben leicht in voriger Herrlichkeit aufbauen, weil dieſe noch in den Trümmern ſcharf bezeichnet iſt? Die Zeit iſt gekommen, welche uns den Sinn für das Große zurückgab, ſo muß auch das Große ſelbſt von neuem erſcheinen können. Canova, der Sohn Italiens, und Thorwaldſen, der Nordländer, kamen ſchon dahin, Griechenlands Bildſäulen in altem Kunſtglanz zu fertigen, es deutet auf die Beſtimmung des Jahrhunderts, auch wiedergebornen Völkerglanz zu ſehn. Ach, und wenn nur Einige aufſtreben, die rechten Männer heiligen innern Berufs und nie ermüdenden Willens, die Uebrigen folgen ſchon, müſſen, weil das Folgen auf geebneter Bühn ihr einziger Beruf iſt. Die Franzoſen hatten eine Ahnung von dem was der Zeit Noth iſt, und blieben auch nicht ohne hohe, vorwinkende That, doch zu leicht und wandelbar iſt dies Volk, ſein frivoles Paris gilt ihm Alles, und von da können die weltveredelnden Ideen nicht ausgehn. Ein neues Frankreich ſtehe nicht auf, doch wie ein neues Reich aufſtehn müſſe, das möge die Zeit — allenfalls und zum Theil — dieſen Neufranken abgeſehn haben. An dieſem Abſehn aber, meine ich, ſoll ſie das Abſehn überhaupt üben, die Kraft Hohes nachzuahmen ſtärken, und zu den höchſten Muſtern aufblicken, um auch dieſe bald erreicht zu ſehn. Sinniger, feſter, zum Verwirklichen poetiſcher Ideale geeigneter als Franzoſen ſind Deutſche, und im Römer muß ja die reinſte Begeiſterung für die große Sache, ſelbſt noch Tradition der alten Hoheit wohnen. Ein Römer, wenn er denkt und fühlt, hat die Verpflichtung, die Siebenhügelſtadt zur alten Ehre bringen zu helfen, ein Deutſcher im ähnlichen Fall, hat zu beklagen, daß ſeine rohen Ahnen die herrlichſte Welterſcheinung zertrümmerten, und weil er nicht mehr roh iſt, ſeine erworbne Bildung, ohnehin nur etwas, das er aus den Schriften der Griechen und Römer zu erwerben vermochte, eben dadurch als eine thatkräftige, nicht in hohlen Reden nur verkündete geben, daß er ſich bemüht, Edles, was in Trümmern liegt, wieder aufzubauen. Mit Vorurtheilen umnebelt, ſind Deutſche, neben allem fleißigen Streben, neben allem Ruhm, der ſie im Gebiet der Kunſt, Wiſſenſchaft, nützlichen Erfindungen, Tapferkeit, Vaterlandliebe, und tauſend anderer trefflichen Eigenſchaften auszeichnet, doch nur den Fremden lächerlich, und ſelbſt bringen ſie es in ihrer Heimath nie zu Freiheit, Wohlſtand, ächter Aufklärung, dauerndem Frieden und dem Glück der Ruhe auf wohlgepflückten Lorbeern. Alles verdarben ihnen zeither die Vorurtheile, und ſie nur zerſplitterten auch immer des Geſammtvolks auſſerdem ungeheure Kraft. Dieſe Vorurtheile beſtanden in blinder Liebe zu einem aus der Vorwelt Hergebrachten, das nicht mehr der Nachwelt hinzubringen war, und die Zeitgeneſſen immer betrog, wenn ſie es feſtzuhalten ſuchten. In einem kleinlichen Gauenpatriotismus, der allenfalls ſich für die Pergamente eines immediaten Reichsbarons, die noch aus Conradins von Schwaben Erbſchaft ſtammten, tapfer ſich todtſchlagen ließ, wobei aber das germaniſche Pfeilbündel ſtets ohne ein umſchlingendes Band dalag, welches die einzelnen Pfeile vor dem Zerknicken ſicherte. Wenn ich aber die Zerſtücklung deutſcher Kraft, auf die Erblichmachung alter Statthalterwürden, auf güldne Bulle, augsburgſche Confeſſion, weſtphäliſchen Frieden, und andere Verträge ruhend, die man knüpfte, wenn man erſt um Glaubensſätze, um vornehme Familienangelegenheiten, um die Frage: ob A oder B in einem gewiſſen Pallaſt ſchlafen ſollte, mit Feuer und Schwert gegen einander gewüthet hatte, wenn ich ſie ſchon laut und mit dem gültigſten Recht verdamme, klage ich doch nicht weniger auch jene deutſche Volkseigenſucht an, wenn ſie meint: es thue vor Allem nur Noth, daß ein deutſches Volk beſtehe. Es mag beſtehn, ſoll beſtehn, doch wie eine ehrenwerthe, hoch geachtete Familie, in der Ortſchaft gebildete Menſchheit genannt. Was ſollen die unſinnigen Kriege mit Frankreich, das — wenn noch gleich nicht ganz, wie es ſollte — für die Sache der gebildeten Menſchheit doch auftritt? Und es iſt doch ein vergeblicher Kampf; wir haben es an Preußen und neuerlich wieder an Oeſterreich geſehn, das nun ſich gezwungen ſah, in der Heirath einer Erzherzogin mit Napoleon ſein Heil zu ſuchen *). Deutſchland wird Frankreich gewiß nicht beſiegen, es wäre denn, ihm ſtände im Kampfe das ganze Europa bei. Sollten wir aber auch wünſchen, ich meine uns, die Bürger der gebildeten Welt insgeſammt nicht nur, ſondern alle Deutſche auch, ſie mögen bereits ſich als ſolche Bürger fühlen, oder nicht, ſollen wir wünſchen, daß Frankreich beſiegt wird? Frankreich hat ja die Be-

---

*) Dies Geſpräch wurde im Jahre 1810 gehalten. Graf Ludwig hatte Genie, man wird ſehn, wohin das ihn noch führte. Ohne das leidige Genie würde er ſolchen Verirrungen der Fantaſie, und ſpäterhin der That, nicht ſich hingegeben haben.

ſtimmung es dahin zu bringen, daß die unſinnigen Kriege um Pergamente und Familienangelegenheiten in der gebildeten Welt endlich einmal aufhören ſollen, und daß ein tauſendfaches, in den Augen der Menſchheit unerhebliches, Partikularintereſſe, das ſich jetzt unaufhörlich durchkreuzt und befehdet, zu einem großen Ganzen ſich vereine. Wird Frankreich beſiegt, öffnen ſich jener Unbill Allenthalben wieder Thür und Thor, die Saat zu einer Menge von neuen Kriegen der Zukunft wird geſtreut. Es giebt dann wieder ein Deutſchland, das ein für ſich beſtehendes ſein will, und auf die Länge doch nicht ſein kann, zwiſchen ſolchen Nachbarn eingekeilt, und ohne Flotte, die ihm auf dem Meere Achtung verſchaffen könnte, und ohne die es dem Staate doch frohnen muß, der auf den Wogen ihm die Spitze zu bieten, ſeine Häfen ihm nach Belieben zu ſperren vermag. Geſetzt Frankreich unterläge, denn wäre Deutſchland vor dem Schnabel und den Klauen des Adlers geſichert, aber nicht vor dem Bären und dem Seeungeheuer, das ihm von anderen Seiten drohen würde. Möchte vor der Hand einige

Ruhe, einiges Blühen des Oehlzweiges ihm aus rieſenhaften Anſtrengungen hervorgehn, von Dauer würde es immer damit nicht ſein, früher oder ſpäter müßte Deutſchland erfahren: daß es einen ſchlimmen Tauſch getroffen, aus mehreren Uebeln das größere gewählt hätte. Davon würde ich auch überzeugt ſein, wenn Deutſchland nicht in mehrere Staaten zertheilt wäre, was der Sieg über Frankreich nicht ändern, nur befördern würde. Auch in ein Reich, und folglich zu einer an ſich gewaltigen Kraft vereint, muß ich, wenn auch gewiß ein mit dem Vaterlande es treu meinender Wodansenkel, doch bemerken, daß es für dieſe Kraft in ſeiner geographiſchen Lage wenig freien Gebrauch finden, und auch in der richtigen Anwendung dieſer Kraft gegen ſolche Nationen zurückbleiben dürfte, welche ihm an Cultur doch einmal vorangegangen ſind. Mir wird ein ſolches Geſtändniß, weil es auf einem ganz natürlichen Hergang der Weltbegebenheiten ruht, nicht ſchwer, ob mich ſchon manche deutſche Profeſſoren deshalb anfeinden würden. Es iſt ja nichts begreiflicher, als daß uns, Italier, Franzoſen und Britten an

Cultur vorangingen, vorangehn mußten, weil ſie die Einflüſſe römiſcher Cultur um Jahrhunderte früher empfanden, und wer zeitig ausgeht, kömmt weiter als der ihm ſpäter folgende. Ich ſehe nichts Demüthigendes für uns in einer Nothwendigkeit, frage aber auch: was ſind jene Italier, Franzoſen, Britten, auch Spanier und Portugieſen? Insgeſammt ein buntes Gemenge. Allenthalben bei ihnen gothiſches, longobardiſches, fränkiſches, ſächſiſches Blut; auch Skandinavien gehört zu der großen, weſteuropäiſchen Vetterſchaft. Unſere Ahnen ſind uns nur voran ins Römerreich gegangen, dort Cultur zu ſchöpfen. Ich glaube, daß, wenn Deutſchland — was die Nachbarn um ſo weniger zugeben dürften, als ihnen Deutſchland, im Anfang der franzöſiſchen Staatsumwälzung, mit den Finanzen in nachbarliche politiſche Händel ein Beiſpiel gab — eine eigne Republik bilden könnte, man darauf fallen würde, durch Rückſchritte ſeiner Cultur die Kraft zu mehren. Man würde einen abgeſchloſſenen Wehrſtand — dieſe große Wohlthat für die Cultur — nicht mehr dulden, in jedem deutſchen Mann auch einen

Krieger ſehn wollen. Das ſtörte aber auch die Friedensgeſchäfte, lähmte allgemach Wiſſenſchaft und Kunſt, führte allgemach eine Rückbewegung zur ſuéviſchen Bärenhaut herbei. Und um welchen Preis? frage ich. Um ſagen zu können: hier, wir hier ſind Deutſche? O wir ſind ja auch in Italien, Portugal, Spanien, England, Frankreich, Norwegen, Schweden, Dänemark. Was ſollen die Stämmlinge ſammt ihren, in den Urvölkern gefundenen, neuen Brüdern, denn immerfort ſich noch bekriegen? Aus der weitläuftigen Vetterſchaft träumt mein Ideal eine allgemeine weitläuftige Völkerſchaft. Napoleon iſt auf dem Wege, eine Univerſalmonarchie zu ſtiften *). Aus welchen Elementen? Aus den gebildeten Völkern, woraus einſt das Römerreich beſtand. Gäb es einen trefflicheren Wink der Vorſehung, könnte die Geſchichte mit einer herrlicheren neuen Erſcheinung ſich ſchmücken, als wenn die alte herrliche von neuem aufſtände? Wenn ich die Geſchichte mir noch vorzüglicher, ſchöner Art, wie ein höheres Weſen denke, hat

---

*) Im Jahre 1810.

ſie nicht deſſen ſich zu ſchämen, was ſie vom Menſchengeſchlecht ſeit beinahe zweitauſend Jahren zu erzählen weiß? Man wende mir nicht das Chriſtenthum ein; ich betrachte es noch immer nur wie eine ſchöne Theorie, deren Bethätigung nie ſtatt fand, ſonſt würden die Menſchen dem Gebot der Menſchenliebe folgen, und nicht wilden Thieren gleich einander zerreiſſen. Erſt Ruhe, lange Ruhe von den politiſchen Orkanen und Erdbeben, dann erſt wird die ſanfte Chriſtuslehre Eingang finden. Napoleon will eine Univerſalmonarchie ſtiften, Sie allein kann es fördern, daß wenigſtens die gebildeten Nationen ihre unſeligen Kriege enden, kann ihre Sitten und Formen ſo ausgleichen, daß ſie in eine verbrüderte, eine ächt chriſtenthümliche Völkerſchaft zuſammenfließen. Ich behaupte kühn, daß man dies große, von höheren Mächten berufene, Werkzeug ſchöner Weltverbeſſerung nicht in ſeinen genievollen Entwürfen hindern ſollte; am wenigſten ſollte es Deutſchland thun, Deutſchland, durch ſinnigen Ernſt aufgelegt, tief in die Folgen einer ſo erhabenen Wiedergeburt der Nationen zu ſehn. Ich behaupte kühn: Deutſchland ſollte ihm die kräftige Hand zum großen Werk bieten, ihm niederwerfen helfen, was ihm noch widerſtrebt; um deſto zeitiger könnte es gelingen, auf um ſo feſterem Grunde könnte es ſtehn. Deutſchland hätte ſich dabei nicht als einen überwundenen, nein, wie einen theilnehmenden, das Werk am mächtigſten an ſein Ziel bringenden Zweig des großen abendländiſch europäiſchen Völkerſtammes zu betrachten, ſeine Ehre, ſeinen Ruhm daran zu ſetzen *). Ich lobe wahrlich dieſen Napoleon nicht unbedingt, will auch gar nicht, daß er allein das hohe Werk kröne; ſeine Beſtimmung iſt nur, der Theſeus zu ſein, durch welchen die Ungeheuer fallen, die noch des künftigen Arkadiens luſtige Auen unſicher machen. Er iſt ein kalter Deſpot, geht mit ehernem Gigantenſchritt über die Welt hin, weil noch das nicht anders ſein kann. Dulde ſie noch einige Zeit das peinliche Getümmel des unfreundlichen Mars, um es hernach für im-

---

*) Man wird ſehen, wie ihn ſeine Landsleute, dieſer Grundſätze willen, hernach einen erzſchlechten Deutſchen nannten, und das von Rechtswegen.

mer entübrigt zu ſein. Schwere Krankheiten heilen nur bittre Arzeneien, auch ſo iſt es ſchon einmal. Paris ſei aber nicht die Hauptſtadt des neuen Völkerreichs, Roma ſei es, wie es die erhabene ſchon einmal geweſen; das Römerreich, vorerſt das abendländiſche, ſei hergeſtellt. Napoleons Diktatur, jetzt zum Gemeinheil ihm nöthig, ſei ihm von dem Augenblick an genommen, wo ſie entbehrlich ſein wird, und — ich glaube von ſeinem Hochſinn, er wird dann von ſelbſt ſie ablegen, ſchon, da ſeine Trophäen mit keinem ſchöneren Kranz zu verherrlichen ſind. Auf den Boden allgemeinen Friedens muß die allgemeinſte Freiheit dann von weiſer Hand gepflanzt werden. Zehntauſend weiſe Männer aus den weſtlichen Chriſtenländern, nach einem weiſen Wahlgeſetz von ihren Mitbürgern erkannt, kommen nach Rom, und ordnen, nach den weiſeſten Muſtern der Vorwelt, die gediegenſte Weisheit, die neuere Zeiten entfalteten, in den Rath gezogen, eine Verfaſſung, welche die Rechte des Menſchen nicht für Jahrzehende, nein für Jahrhunderte, für Jahrtauſende heiligt.

Der Abbate hörte mit einer immer wachſenden, endlich die höchſte Spannung erreichenden Aufmerkſamkeit zu: ſein dunkles Auge blitzte faſt ſich hell; ſeine Züge verklärten ſich ſchier zu einem Cherubinantlitz, ſo nehmlich ſchaute dies Alles Graf Ludwig, als der Mond, grade über der Piramide ſchwebend, gleichſam ein Reichsapfel des neu erträumten ſchönen tauſendjährigen Reichs, dies Alles beleuchtete. Als er geendet hatte, warf ſich Leoni, noch ſtumm, nur eine ſtrahlende Freudenthräne ſeine Beredtheit, in des jungen Deutſchen Arme. Doch fand er auch bald Worte, deren ſüdliche Begeiſterung auch eben nicht kühl tönte. Er betheuerte: Sie haben meine eignen, doch mehr dunkel noch als klar gedachten Ideen ausgeſprochen, zur höchſten Bewunderung mich vermocht. Ja, dies muß geſchehn; ſo nur iſt der Menſchheit Adel zurückzurufen, ſo nur kann die gebeugte Zeit einmal das trauernde Haupt emporheben, ſo nur das Jahrhundert einer veredelten Geſchichte würdig ſein. O Graf, was ſind Sie für ein Mann!

Entzückt, ſich verſtanden zu ſehn, umwand Graf Ludwig die Bruſt, in der ſeine Gefühle wiederhallten, mit einem Feuer, das um ſo mehr aufloderte, als der Abbate eben noch Oehl hineingoß. Bald freilich tröpfelte er auch einiges Waſſer dazu, doch konnte Jener zuletzt auch damit zufrieden ſein. Leoni ſagte nämlich: des Erbmarſchalls Ideen wären die göttlichſten von der Welt, doch ganz neu wären ſie nicht.

Dies war eine eiſige Kühlung, denn unſer Jüngling traute wohl dem Zeitalter Ahnungen zu, meinte aber doch, und um ſo mehr, als ihm der geiſtvolle Abbate eben ſo Wichtiges zugeſtand, der Einzige noch in Europa zu ſein, der ſo ſublim geläuterte Ideen aus ſeiner Bruſt hervorgewunden hätte. Der Römer ſagte ihm jedoch: Einige — nein, nicht Einige mehr, viele edle Gemüther ſchon — denken in Italien, wie Sie; allein ſie mußten es vor den Blicken des Argwohns, bald vor den Spähern des heiligen Deſpoten auf Peters Stuhl, und bald, wenn die Franzoſen in Rom den Meiſter ſpielten, vor ihren Mouchards hehlen. O ſeit den Zeiten Galileis ſchen, des Märtirers einer großen Naturwahrheit, empörte es viele denkende Römer, die Religion Chriſti, das hellſte Licht, was der Menſchheit aufgeſteckt ward, zu finſtern Gewaltſtreichen mißbraucht zu ſehn. Wähnen Sie ja nicht, Rom, der Mittelpunkt der Kirche, ſei immer auch der Sitz des Aberglaubens geweſen, die Aeußerungen ſo mancher Päbſte, zuweilen verabſcheuungswerth an einem Alexander IV. und Leo X., zuweilen liebenswürdig an einem Clemens XIV., waren am meiſten geeignet, Roms denkende Einwohner über die eigentlichen Triebfedern der apoſtoliſchen Regierungsmaſchine aufzuklären. Und bei jedem Billigen, an dem es geſchehen war, mußte es den heftigſten Unmuth aufregen, daß unſere Vaterſtadt, einſt die glänzendſte, dann die heiligſte der Welt, in vielem Betracht auch die Wohlthäterin der Menſchheit, nicht die viele Jahrhunderte über die Gemüther ausgeübte Herrſchaft zu edleren, nicht zum edelſten aller Zwecke anwandte, was ſie jederzeit ſo leicht vermocht hätte. Wilde Nomadenhorden zertrümmerten das politiſche Römerreich, kein Schwert vermochte ihnen zu widerſtehn, allein der päbſtliche Stuhl — dieſe Ehre muß ihm anerkannt ſein — zähmte ſie, legte die Unterdrücker an die Feſſeln der Religion, im Hohenprieſter ſtand der römiſche Imperator wieder auf, war, in dem ihm gebliebenen Reich, ſelbſt mächtiger als Auguſt oder Theodoſius, welche keinen Schlüſſel, der den Himmel zu öffnen vermochte, als Szepter führen konnten. Wer mag läugnen, daß ſich einſt auf die Einbildungskraft rohſinniger Barbaren nicht anders einwirken ließ, als es geſchehen iſt; doch als es nun gelungen war, das in der That rieſenhafte Werk einer dunkelen Zeit, über welche aus Rom ein helles Auge blickte, als vom Tajo bis zur moskowitiſchen Gränze, von Lappland bis nach Malta, Fürſten und Nationen willig der Stimme aus dem Vatikan gehorchten, weil ſie die Stimme Chriſti darin zu hören meinten, o hätte damal nicht Peters Nachfolger, mit ſeinem Schlüſſel zu den Herzen, dieſen wirklich den Himmel öffnen können? Den Himmel auf Erden zunächſt im verhängten chriſtlichen Frieden, in Beförderung wahrer Tugend, wie der Heiland ſie gebot, und dafür auch jenen

Himmel verhieß. Die apoſtoliſche Chriſtenheit gehorchte ihm damal ja mit blindem Vertrauen, warum machte er nicht Vertrauen daraus, das aufs vollkommenſte auch neben aufgehellter Vernunft beſtehen konnte. Nie würde ihm eine Reformation entgegen getreten ſein, wenn der Statthalter Chriſti, als die wieder aufgelebten Wiſſenſchaften den Zeitpunkt dazu angegeben hatten, die Reformation ſelbſt eingeleitet, die Theologie zu der Reinheit zurückgeführt hätte, in der ſie Chriſtus ſelbſt gepredigt hat. Gern würden ihm die Völker in dem Befehl gehorcht haben, kein Schwert mehr gegen ihre Brüder zu ziehn, wenn nicht der Mann in Rom, der Liebe des Nächſten, Liebe der Feinde ſelbſt allgemein machen ſollte und konnte, ſie aus mancherlei gehäſſiger Abſicht und Leidenſchaft ſelbſt in tollen Krieg und Streit getrieben hätte. Um das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert möchte der Zeitpunkt da geweſen ſein, allgemach die Nationen über ihren wahren Vortheil, aufs genauſte mit dem Sinn des Chriſtenthums verbunden, zu belehren, und den edlen Unterricht in That übergehen zu laſſen. Damal konnte in Rom ein allgemeines Völkertribunal errichtet werden, von welchem man ihre Rechte und Streite entſchied, ohne deshalb mehr einen Tropfen Blut strömen zu ſehn. Einfach umgeben, wie ein ächter Weiſer, heilig durch Tugend, nicht durch irdiſchen Glanz, mußte der Hoheprieſter in Rom daſtehn, Geiz, Habſucht, Lüſte nie ſich nahe kommen laſſen, und ſchon durch ſein Beiſpiel die Fürſten zwingen, ſie auch von ſich entfernt zu halten, fromme Hirten unſklaviſcher Heerden, nicht eitle Deſpoten zu ſein. Statt üppiger vornehmen Pfafferei und dem wahnſinnigen Möncheleben mußte die Chriſtenheit ein edles Prieſterthum entſtehen ſehn, deſſen Mitglieder als Lehrer der Tugend, als weiſe Freunde, als Richter das Volk beglückten. Denn ich glaube, das geiſtliche und bürgerliche Geſetz hätten zuſammenfließen müſſen, wie einſt bei dem iſralitiſchen Volk, dem man feſte Staatsgrundſäulen nicht abläugnen kann, weil es troz aller Verfolgungen, und ohne Land, ohne eigne weltliche Obrigkeit, immer noch vorhanden iſt. Genug, mein lieber Graf, es gab lange ſchon in Italien edle Gemüther, welche den Zuſtand der Chriſtenheit beklagten, das Bild eines ſchöneren in ſich trugen, und auch im Verborgenen ſtrebten, die Religion von ihren Schlacken zu reinigen, den Despotismus aus der Chriſtenheit zu treiben, und die Freiheit bei ihr einzuführen. Meinen Sie ja nicht, die Wiklef, Huß, Luther, Voltaire, Rouſſeau, Mirabeau u. ſ. w. hätten nicht längſt ihre Vorgänger in Rom gehabt — o dem Denken nach unter den Päbſten die meiſten, die aber, ſtatt zu handeln, ein mundus vult decipi beliebten. Schon die Schriften der Boccaz und Macchiavelli müſſen Sie überzeugen, Graf, wie früh man in Italien zu denken begann, und das konnte auch nicht anders ſein, weil man die Wiſſenſchaften hier zuerſt wieder aus dem Schutt hervorzog. Indeß waren Tauſende viel zu betheiligt bei einem auf Liſt und Aberglauben ruhenden, Anſehn der Kirche, Tauſende wieder viel zu ſehr durch Schrecken am Zügel gehalten, die Jeſuiten lehrten auch den Klugen wieder viel zu beredt: es ſei eben Klugheit die Klugheit zu verſchweigen, als daß man von Italien aus ein philoſophiſches und republikaniſches Handeln — wenigſtens vorläufig — hätte erwarten können. Einſt aber — einſt Graf — doch ich muß Ihnen mehr ſagen, denn Sie verdienen es zu hören. Wiſſen Sie, daß ſchon die Tempelherrn, vorzüglich auf Anſtiften der Ritter aus Italien, das edle Vorhaben ergriffen hatten, die Chriſtenheit von Pfafferei und Deſpotengräuel zu reinigen. Das merkte ein gewitzigter Oberbonze, flüſterte es einem Tirannen ins Ohr, und die Edlen, ſchuldlos der ärgſten Verbrechen angeklagt, mußten den Scheiterhaufen beſteigen. Wiſſen Sie, Graf, daß der Freimaurerorden, abſichtlich über ſeinen Urſprung mancherlei fabelhafte Erzählungen verbreitend, eigentlich nichts als die Fortſetzung des Tempelritterordens, und ſein Geheimniß nur die im Stillen fortgepflanzte Wahrheit iſt. Das erfahren gleichwohl Tauſende ſeiner Glieder nicht, ja es giebt Logen, die mit berühmten Namen prunken, und nie wurde in ihren Mauern nur ein Wort vom eigentlichen Zweck der heiligen Verbindung gehört. Denn Wenigen ziemt nur die ächte Weihe, ſie darf ſelbſt nicht einmal in klaren Worten gelehrt, muß aus den

Zeichen errathen ſein, und wer das nicht vermag, gelangt nicht zur Weihe, mag er ſchon Meiſter vom Stuhl ſein. Die Logen Italiens waren immer die verfolgteſten, und nicht ohne Grund, weil die ächteſte, die am meiſten verbreitete Weihe bei ihnen zu finden iſt. Sie, Graf, ſind ohne noch aufgenommen zu ſein, Einer dieſer Eingeweihten. Ich vertraue Ihnen, daß ich es längſt war, und kein unbedeutend Werkzeug des Ordens — ſelbſt Einer von ſeinen unbekannten Obern bin. Die Loge, welche ich beſuche, ahnt das ſelbſt nicht, und ich nehme dort, aus wichtigen Gründen, nur eine niedre Stufe ein, laſſe kein Wort von ächter Maurerei die Menge hören. Sie aber, Graf, ſchon ein ächter Maurer, können Alles erfahren. Nicht einmal einen Eid des Schweigens verlange ich von Ihnen, indem ich in dieſem Augenblick, hier bei dieſem alten Heiligthum, in ſtiller Mondnacht, Sie in den Orden aufnehme. In Ihrer edlen treuen Bruſt, in Ihrem hellen Geiſt, der die Nothwendigkeit des Schweigens durchſieht, iſt auch der heilige Maurereid ſchon geleiſtet, eh ich ihn noch fordere. Wiſſen Sie, daß Huß, Lu=

ther und Calvin, an unſichtbaren Fäden gelenkt, Boten der römiſchen Maurerei waren, und Ganganelli ihr es ſich bewußtes, geweihtes Mitglied, das nicht ganz wider den Strom ſchwimmen konnte, aber ein Großes damit that, die verſchlagenſten Widerſacher ächter Maurerei, die Werkzeuge des Loyola zu entfernen; was ihm auch keiner von ſeinen Nachfolgern verzeihen wird. Ein verächtlicher Diener, der aber die Probe zu beſtehn hatte, wie weit man den Willen der Menſchen unterwerfen könne, war dieſer Maurerei Caglioſtro, und von ihr, von Niemanden ſonſt, iſt die franzöſiſche Revolution ausgegangen, nachdem ſeit Jahrhunderten die Logen in Frankreich die Köpfe dazu vorbereiten mußten. Nach dieſen Aufſchlüſſen werden Sie mir auch wohl glauben, daß Napoleon Bonaparte unſer Werkzeug iſt. Wir beweinen es oft, daß er nur auf blutiger Bahn für uns zu wirken vermag, die Sache der Menſchheit giebt es aber nicht anders zu. Sie haben richtig aufgefaßt, welche Frucht man von den Saaten zu erwarten hat, die er ſtreut, und wie einſt von ſeinen Wahlplätzen geärntet werden ſoll, das iſt die große Frage, welche die geheimen Freunde der Menſchheit beſchäftigt. Es iſt eine Frage, die Sie, ein früh erleuchteter Jüngling, ſchon im Allgemeinen beantwortet haben, allein die ſchwierigen Mittel zum Zweck, der kein anderer ſein kann, als eine religiös-philoſophiſche Chriſtenrepublik zu ſtiften, ein neues Römerreich, wie es Marcus Aurelius würde angeordnet haben, wenn ſeine Zeit ſchon ſo feiner und erhabener Begriffe fähig geweſen wäre, das wird noch tauſend Berathungen der hellſten Geiſter und edelmüthigſten Herzen nöthig machen. Mit hoher Freude werden auch die Geweihten Sie dabei hören, Graf, mögen Sie ſchon nicht ſo viele Jahre zählen, als ſonſt das Stimmenrecht in der Menſchheit wichtigſten Angelegenheit bedingt. Aber es giebt in Italien eine zweite geheime Verbindung, zum Theil auf die Maurerei bezogen, zum Theil unabhängig, und man hat ihr zuzugeſtehn: daß ſie muthiger als die vorſichtige Maurerei, aufgelegter zum ſchnellen offnen Handeln, als zum leiſen Wirken aus der Ferne iſt. Schon vorhin erwähnte ich dieſer Verbindung, die geſtiftet ward, als finſtere

Prieſterbarbarei den hohen Galilei mißhandelte *). Sie hat aber die nämlichen geheimen Obern, Aufſeher und Lenker, welche die Freimaurerei in Italien zählt. Dieſe vermitteln aus triftigen Gründen es dergeſtalt, daß Vornehme und Reiche in den eigentlichen Maurerbund, in den andern hingegen vorzugsweiſe nur unbemittelte, doch junge, kühne Glieder treten. Vornehme und Reiche haben viel zu verlieren, ſelten daher viel Entſchloſſenheit; man führt ſie nun auch nicht oft zur höheren Weihe, bewirkt hingegen, daß ſie der großen Sache durch Geld, oder Einfluß bei Mächtigen nützen. Das iſt ſchon in einem Zuſtand der Dinge nicht zu umgehn, wo Geld und Rang noch ſo gewichtig ſind. Arme, doch an Sinn erprobte, Männer können dagegen für uns auftreten, wo es die Gefahr zu verachten gilt. Es war dieſe Verbindung, welche eigentlich einſt die cisalpiniſche und parthenopiſche Republik gründeten, die aber noch

---

*) Er meinte hier ohne Zweifel die Corbonari, ob er gleich in keiner Verbindnng mit ihnen geſtanden haben mochte.

kein Beſtehn finden konnten; ſie überlieferte den Franzoſen einigemal Rom — Alles jedoch nur einſtweilige Schritte, die man vorausſah zurückthun zu müſſen, von denen aber auch wichtige Eindrücke und Spuren nachblieben. Denn bei dem abergläubigen Theil der Nation war ſchon für uns viel gewonnen, als er ſah, auch dieſen Pabſt könne das Schwert aus dem Vatikan treiben, ohne daß ihm ein Wunder vom Himmel zur Hülfe käme; eben dies galt von Sklavenſeelen, die vor der Willkühr auf Thronen zittern, wenn dieſe Throne auch auf einige Zeit nur einſtürzten.

Nun wohlan, Graf, ich habe geredet, Ihnen viel geſagt, viel ſagen dürfen. Wollen Sie ein Mitglied unſeres Freimaurerbundes ſein? Sie ſind es ſchon durch mich; es fehlt nur die gewöhnliche Förmlichkeit noch. Wollen Sie ihr ſich unterziehn, ſo können Sie dann um ſo mehr wirken.

Es durfte wohl keine Frage ſein, ob der Graf wollte. Er antwortete dem verſchmitzten Italiener mit erneuten ungeſtümen Umarmungen. Als ließe die Providenz ſelbſt ihre Stimme hören, ſo hatte er auf des Abbate Rede gemerkt, und jedes Wort ihn mit ſüßem, erhabnem Staunen durchdrungen. Nicht allein Maurer, auch der anderen geheimen Verbindung wollte Ludwig beigeſellt ſein. Ich bin reich, und meine Verwandte ſind nicht ohne bedeutenden Einfluß in Deutſchland, rief er, doch will ich zur entſchloſſenen That auch bereit ſein, wo es das heilige Wohl der Menſchheit gilt.

Von dieſem Tage an konnte es keine herzinnigere Freundſchaft geben, als die, womit er an Leoni hing, und deren Folgen man einſt hören wird.

Der zweite Freund, deſſen Umgang den Grafen entzückte, war Sir Wentmouth, ein Engländer von großem Vermögen und nicht gemeinen Geiſtesgaben. Er ſtand nahe am dreißigſten Jahre, und hatte die Hälfte ſeines Lebens auf Reiſen durch Europa hingebracht. Nicht leicht konnte Jemand fremde Länder mit höherem Ertrag für ſeine Geiſtesbildung beſucht haben, als dieſer junge Mann. Die vornehmſten Sprachen des Erdtheils hatte er ſich zugeeignet, kein Hof, in deſſen geheime Umtriebe er nicht geblickt, kein Volk, deſſen

Eigenheiten er nicht mit ſcharfem Auge beobachtet hätte. Einen feineren Kunſtkenner dürfte man ſelbſt in Rom lange vergeblich geſucht haben.

Das viele Sehen des Sehenswürdigſten aber, die Genüſſe, wo es nur zu genießen gab, hatten auch ſeinem Charakter eine ungemein kühle Gleichgültigkeit erzogen. Es war nicht eben jener, aus Ueberſättigung entſprungene Ekel an den Freuden, womit Signor Pococurente in Voltair's Roman auftritt; dies würde auch des Britten Jahren, und ſeiner kräftigen phyſiſchen Natur widerſprochen haben; er ging vielmehr auf die Freude ein, doch ungefähr wie Ariſtoteles von ſich geſagt haben ſoll: Ich habe die Freude, ſie aber hat mich nicht. Sir Wentmouth hatte auch gemeinen Ausſchweifungen nie ſich hingegeben. Ueberall nach dem Schöneren und Edleren — ſelbſt in der Ausſchweifung — geſtrebt, und dabei konnte der Sinn dafür im dreißigſten Jahre noch nicht erſchöpft ſein. Dagegen konnte er thun und laſſen, ganz nach ſeinem Vernunftwillen, das Erlangen und Entbehren änderten ſeine Gemüthsſtimmung im Allgemeinen nicht. Er billigte kaum, wo Andere ſtaunten, bewies aber auch keine Tadelſucht, er lächelte ein wenig, wo Andere in Wonnetaumel ſanken; fühlten dieſe aber heftigen Schmerz über ein nicht Erlangtes, lächelte Wentmouth auch nur.

Jetzt beſchäftigte ſich Wentmouth vorzüglich, Gemälde, Bildſäulen und Alterthümer einzukaufen, die er nach England ſchickte, wo ſie den Landſitz, welchen er in der Grafſchaft Northumberland geerbt hatte, auszieren ſollten. Dieſen vor anderen in geſchmackvoller Pracht erhoben zu ſehn, war noch das Einzige, was an dem ſonſt leidenſchaftloſen Briten wie ein, doch mit einiger Wärme behandeltes, Strebeziel erſchien. Und da er, zu einem ſchon nicht unbedeutenden Vermögen mit jenem Landſitz neulich zugleich das jährliche Einkommen von zehntauſend Pfund geerbt hatte, ließ für dieſen Zweck ſich auch viel thun.

Bei Gelegenheit ſeiner Auswahlen, in den Werkſtätten berühmter Künſtler, oder bei Sammlern von Alterthümern, die mit ſolchen Gegenſtänden Handel trieben, hatte der Erbmarſchall Jenen kennen gelernt. Indem ſein

Geſchmack zum Theil oft mit dem zuſammentraf, welchen Sir Wentmouth an den Tag legte, zum Theil der noch unerfahrnere junge Deutſche auch bei Jenem ſich belehren konnte, leitete das ſchon Annäherungen herbei. Doch hatten Beide auch die nämliche Abſicht; weil auch Graf Ludwig immer ſchon damit umging, ſein väterliches Landſchloß in der Heimath durch edle Auszierungen zu verſchönern. Er fragte deshalb gar oft den Britten um Rath, und kaufte, wie er, in Rom manche Seltenheit, konnte es ihm aber doch nicht gleich thun, weil er, obſchon auch reich, doch es nicht in dem Maas, und noch minderjährig war. In dieſem Betracht litt nun das zeither beobachtete Erſparungsſyſtem wieder ſtarke Eingriffe, und Framboiſe, der ſeit Venedig eine ziemlich unthätige Rolle geſpielt hatte, wurde nun fleißig wieder um Rath angegangen, wie ſich, ohne Vorwiſſen des Herrn Billmann, Summen erlangen ließen.

In der That mittelte Framboiſe auch bei einigen Wechslern Summen aus, doch wollten ſie nicht bis zu des Grafen erlangter Volljährigkeit ſich zu Darlehnen verſtehn, ſondern nur auf einige Monate. Eben ſo zeigten ſich Maler, Bildhauer und Antiquare bereit, dem Grafen Kunſtwerke, oder andere Seltenheiten zu überlaſſen, wenn ſie auch erſt nach drei oder vier Monaten Zahlung empfingen. Ueber dieſe Friſt wollten ſie aber nicht hinausgehn. Der Franzoſe meinte, ſein Zögling müſſe den Vormund bewegen, ihm eine namhafte Summe, außer dem gewöhnlichen Einkommen, zuzugeſtehn, wovon die Schuld in Rom ſich tilgen ließe. Nach dieſer Anſicht entwarf der Graf einen Plan, nahm Darlehne auf, erſtand Kunſtwerke, Alles heimlich, und ließ die Gegenſtände in Sir Wentmouths Wohnung bringen.

Als er einen guten Vorrath angehäuft ſah, ließ er ihn auf der Tiber nach Oſtia bringen, von wo ihn ein nach Trieſt ſegelngelndes Fahrzeug mitnehmen ſollte. Fritz wurde zum Begleiter auserſehn, mit dem Auftrag, zu Trieſt Alles auf Frachtwagen laden und in die Heimath bringen zu laſſen. Er empfing Briefe an die Braut, und an den Vormund des Grafen. Diesmal lauteten die Zeilen an Leonoren freundlicher als ſonſt, und enthielten zugleich die Bitte, ſich bei ihrem Vater einzulegen, daß er in des Grafen Wünſchen ihm nicht hinderlich ſei. Dem Vormund ward eine dringende Bitte zugefertigt: ihm Funfzigtauſend Thaler nach Rom zu übermachen. Die Summe iſt hoch, ſchrieb er, allein Sie ſehen auch, daß ſie in den beikommenden Gemälden, Statuen, Vaſen, Gemmen u. ſ. w. mehr als enthalten iſt, weil dieſe Gegenſtände, wenn ſie in Deutſchland angelangt ſind, einen viel höheren Preis als hier in Rom überkommen. Wär es Noth, ſie zu verkaufen, würde es mit einem Vortheil von funfzig Prozent, oder mehr noch geſchehn können; die Kaufſumme iſt mithin ein wohlangelegtes Kapital. Ich hege zwar den Ehrgeiz, eine Sammlung von ſchönen Merkwürdigkeiten zu beſitzen, wie man ſie in unſerer Gegend vergeblich ſucht; demungeachtet weiß ich noch in dieſem Augenblick nicht, ob ich, nach meiner Heimkunft, nicht ſie veräußern, und den großen Vortheil davon meinem Vermögen beifügen werde. Es ſoll dabei auch meiſtens auf Ihr Gutachten ankommen. Behielte ich ſie, würde es aber auch nur die

Sparſamkeit einiger Jahre fordern, und Alles wäre eingebracht. Ich beſchwöre Sie aber, wie auch Ihre Meinung davon ſei, mir die erbetene Summe aufs Eiligſte an ein hieſiges Bankierhaus zu übermachen, weil meine Ehre, ſogar meine perſönliche Freiheit daran hängt, indem meine Gläubiger, nach Ablauf der bedungenen Zahlfriſten, mich ins Schuldgefängniß werfen dürften.

Fritz erfuhr in Oſtia, wohin der Graf ihn begleitet hatte, erſt den eigentlichen Zuſammenhang von Allem, und ſeine Beſtimmung, mit den Seltenheiten ins Vaterland zu gehn. Er hatte zwar den Ankäufen zuweilen beigewohnt, und geahnt, Billmann wiſſe nichts davon, aber auch keine Erinnerungen gewagt. Nun ſchmeichelte ihm der Graf, bewies ihm zum Erſtenmal ein großes Vertrauen, indem er ihm ſagte, welches Anſuchen in dem Briefe an den Vormund enthalten ſei, und ihn zugleich ermächtigte, ja es forderte, ſelbſt mündlich noch mit dem Freiherrn zu reden, und bei ſeinen zu vermuthenden Weigerungen, die Nothwendigkeit des Einwilligens ihm lebhaft darzuſtellen.

Nun kraßte der Jüngling an den Ohren, und bat verlegen um die Erlaubniß, zurück nach Rom zu gehn, und Herrn Billmann noch um Weiſung fragen zu dürfen. Zürnend fragte Jener: bin ich mehr, oder Billmann; gehört mein Vermögen mir, oder ihm? An der Sache iſt nichts mehr zu ändern, die Schuldverſchreibungen ſind ausgeſtellt, und werden ihre gewöhnliche Folgen haben. Kurz, ich befehle dir, nach meinem Willen dich zu richten, in welchem Fall ich dir, außer freigebig bewilligten Reiſekoſten, noch ein Geſchenk von hundert Dukaten zuſage. Wo nicht, biſt du in dieſem Augenblick meiner Dienſte entlaſſen. Erwäge übrigens noch, wie mein Vertrauen dich ehrt, und wie du, ohne der Treue eines Dieners, noch in dem Verhältniß eines Milchbruders laut aufgefordert biſt, in einer peinlichen Lage mit heißem Eifer mir beizuſtehn.

Die letzten Worte drangen tief in das gute Herz des Jünglings ein, und er hatte auch bereits überlegt, daß ſein Widerſtreben die leichtſinnigen Verſtrickungen des Grafen nicht ungeſchehn machen würde. Wohlan

Herr Graf, ſagte er, ich werde Ihren Befehl treu vollziehn, allen Eifer aufbieten, daß Ihre Abſicht erreicht ſei, aber ich beſchwöre Sie auch, in ſolchen theuren Ankaufungen ſich zu mäßigen. Sie könnten —

Stille, fiel ſein Gebieter ein, Eifer will ich von dir, keinen Rath. Zum Ueberfluß kann ich gleichwohl dir ſagen, daß ich auch nicht eine Antike, oder was dahin gehört, mehr kaufen will. Meine Leidenſchaft dafür hat aufgehört, einer weit edleren Platz gemacht. Du kannſt auch das meinem Vormund ſagen.

Er eilte nach Rom zurück, und Jener betrieb die Abfahrt, die ein angemeſſener Wind auch begünſtigte. Er würde allerdings froh geweſen ſein, wenn die kunſtſinnigen Verſchwendungen des Grafen, wovon er große Beſorgniſſe für ihn ſchöpfte, dieſe Reiſe nicht ihm aufgenöthigt hätten; da ſie nun aber nicht zu umgehen blieb, ſchlug ihm auch das Herz mächtig in dem Gedanken auf: er würde ſeine Luiſe, viel eher, als er es gehofft, wiederſehn. Er hatte übrigens den Grafen erſucht, ihm ein kleines Herbarium von wilden

Pflanzen, das er in Italien geſammelt, und ſeinen Koffer, mit Kleidung und Papieren, nach Oſtia herauszuſenden. Es befand ſich auch ein kleiner antiker Centaur von Erz darin, welchen Fritz in Rom Gelegenheit gefunden hatte, um neun Zechinen zu kaufen. Wie es ſich von ſelbſt verſteht, war Liebhaberei dabei nicht im Spiel, ſondern nur die Hoffnung, daheim vielleicht das kleine Kunſtwerk mit Vortheil zu verkaufen. Er empfing dies noch Alles im Hafen, und ſegelte dann ab.

Wohl ließ dem deutſchen Führer des Grafen ſich viele Schuld beimeſſen, nicht ſeinen Zögling genauer beobachtet zu haben, was die kunſtſinnigen Verſchwendungen leicht hintertrieben hätte. Indeß war auch das Hintergehen leicht, wenn Billmann doch nicht jeden Augenblick bei dem Grafen war, und doch auf den zweiten Führer auch bauen zu dürfen meinte. Er ſchöpfte zudem auch um ſo mehr Vertrauen zu dem Jüngling, weil er eine, in ſeinen Jahren auffallende, Abneigung vor einer ausſchweifenden Lebensweiſe blicken ließ, und oft bereute, einſt in Venedig muntern Bachanalen, neben Freunden ohne geiſtl gen Werth, ſich hingegeben zu haben. Daß Leoni, und Sir Wentmouth dagegen vielen Geiſt zeigten, mußte Billmann ſelbſt einräumen, denn ſie berichtigten oft ſeine deutſche Gelehrſamkeit, welche er doch ſo gründlich, ſo erſchöpfend hielt. In ſofern Beide auch daneben nur Ideen und Kunſtgefühle mit dem Grafen tauſchten, und über niedere Lüſte weit erhaben ſchienen, meinte Jener ihnen ſchon einen näheren Umgang mit ſeinem Zögling zugeſtehn zu dürfen. Uebrigens hätte Billmann auch kein deutſcher Gelehrter ſein müſſen, wäre er in Rom mit Schriftſtellerei unbeſchäftigt geblieben. Er wollte vielmehr, nach Beendigung der ganzen ſogenannten großen Tour (durch Italien, Frankreich und England nämlich) auch einſt mit ſeiner Reiſebeſchreibung ans Licht treten, und eine Menge Erudition darin entwickeln; das koſtete denn auch viele am Schreibtiſch zugebrachte Stunden, wobei er froh war, ſeinen Fleiß nicht geſtört zu ſehn.

Der Graf hatte indeß keineswegs um die ganze hohe Summe, die er bereits ſchuldig war, Seltenheiten erhandelt. Die Rückſtände der älteren waren dazu geſchlagen, und die Abſichten, welche er, ſeit jenem Abend an der Ceſtuspiramide und ſeinen Folgen ergriff, riefen laut um noch übrige, nicht unerhebliche, baare Summen. Davon will man jetzt Meldung thun.

Leoni forderte ihn bekanntlich auf, in den Maurerorden zu treten, und erbot ſich, die Aufnahme zu bewirken. Daneben empfahl er ihm jedoch ernſt, auch nach dieſer, ja nicht mit den neuen Brüdern von dem Zweck der ächteren Maurerei zu reden. Meiſtens iſt er ihnen ja unbekannt, fuhr der Abbate fort, und die auch geweiht ſind, haben die Verpflichtung auf ſich, gegen Neuhinzugetretene ein ſtrenges Schweigen zu beobachten, bis dieſe von Stufe zu Stufe ins oberſte Heiligthum des Lichts gelangten. Sie, Graf, dürfen einem ſchnellen Eilflug zur Höhe entgegen ſehn, wenn Sie nur die einmal unerläßige Prüfungszeit im unterſten Grad werden beſtanden haben. Von dieſem Geſetz kann der Orden nicht abſtehn, und Ihnen wird es leicht ſein, darin ſich zu fügen. Ein Anderes iſt es jedoch bei der zweiten Verbindung, deren Mitglied Sie zu werden trachten, oder durch Ihre Geſinnung bereits ſind. Dort werden ängſtliche Vorſicht und Argwohn verbannt, unbeſchränkt iſt die Mittheilung der Ideen über das Heil der Menſchheit. Gleichwohl können Sie mehr Vertrauen hoffen, wichtigern Einfluß gewinnen, wenn Sie — wie viele ſeiner Glieder — zugleich dem Orden angehören, der im Sinn der Tempelherren wirkt. Deshalb muß die Aufnahme darin jenem Beitritt vorangehn; Sie werden auch von dem Heilſamen dieſer Maaßregel, in manchen anderen Rückſichten noch, bald überzeugt ſein.

Der Graf wurde nun, unter den üblichen Förmlichkeiten, die ihm jedoch um ſo mehr heilige Schauer zuwehten, als ſeine entflammte Einbildungskraft den Zeichen überall die erhabenſten Deutungen lieh, aufgenommen. Er fand in der nun angehörenden Loge ein ziemlich buntes Gemenge von Brüdern, aber auch einige Perſonen vom hohen römiſchen Adel, auch manche, die wichtige Aemter bekleideten, einige Künſtler, die er zuvor bereits gekannt und geſchätzt hatte, und nun ſich freute, ſie als

Bundesglieder zu ſehn. Auch ein alter Banquier, an den er Empfehlungen mitgebracht, und der ihn ſtets mit zuvorkommender Artigkeit behandelte, war zugegen. Es hatte ein Anſehn, als freue dieſer grade ſich eben nicht, daß der Graf hier Aufnahme gefunden habe; wenigſtens blickte er etwas zweideutig auf den Abbate, der ſie bewirkt hätte, und den einzelnen Brüdern das neue Mitglied vorſtellte.

Uebrigens hatte Leoni dem Grafen richtig vorausgeſagt: er würde in der Loge von den hochſinnigen Weltverbeſſerungsplanen nicht ſprechen hören. Denn kein Wort verlautete davon, und nur von den laufenden Zeitbegebenheiten redend, beobachtete Alles eine ſichtbare Zurückhaltung. Man aß und trank dagegen fröhlich und gut, man ſang Maurerliedchen von ſchöner Poeſie und Tondichtung. man hörte ganz artige Redner, die auch wahre Aufklärung, wahre Menſchenliebe, wahren Brüderſinn, wahren Drang, ſeine Bürgerpflichten redlich zu erfüllen, als ächte Maurertugenden empfahlen, politiſcher Entwürfe gedachte man hingegen durchaus nicht. Der Abbate erklärte dem Grafen aber dies Alles wie, beſonders in Italien, nöthige Behutſamkeit, wobei jedoch manche Worte, die noch nicht Geweihten alltäglich klängen, den Geweihten eine hieroglyphiſche Bedeutung hätten. Er wies ihm auch einen ältlichen Mann in unſcheinbaren Kleidern, und von ernſter, tiefſinniger Haltung. Vorſichtig nach einem Winkel zurückgezogen ſagte Leoni: da ich Ihnen nichts mehr geheim halte, mögen Sie auch erfahren: daß jener finſtere Mann einer von den unbekannten Obern aller Orden in Italien iſt. Mit Abſicht redet er hier wenig, macht ſich ſo unbeachtet, daß Niemand ſeine hohe Bedeutung ahnen kann. Er gehört zu den reichſten Leuten in Rom, lebt aber höchſt einfach; theils aus Neigung, theils um deſto mehr einen löblichen Gebrauch, zum Beſten der Menſchheit, von ſeinen großen Einkünften machen zu können. Ihm dürfen Sie ganz ohne Hehl das Innere aufſchließen. Thun Sie es bei dem Allen hier nicht, Sie werden ihn auch in der anderen Verbindung ſehn, wo es um ſo beſſer angeht. Er heißt Antonio.

Der Graf faßte eine hochachtende Ehrfurcht vor den Mann, und erkundigte ſich:

gegen wen von den Brüdern ſich noch bei Gelegenheit das Herz ausſchütten ließe?

Sie können es, hieß die Antwort, gegen den Meiſter vom Stuhl, gegen den Redner, welchen Sie lobten, gegen den Grafen ***, den Marcheſe *** und den Maler ***, doch immer nur erſt, wenn Ihre Prüfungszeit entflohen ſein wird. Dem Bankier *** aber, mit dem Sie vorhin ſprachen, rathe ich Ihnen nicht zu trauen. Er iſt bei den Brüdern nicht beliebt, und ſteht in dem Verdacht, der Regierung heimliche Anzeige, von dem was hier vorgeht, zu thun.

Der Graf merkte ſich Alles, und beſuchte die Loge nun, ſo oft es anging. Er fühlte ſich dort in ſofern ſchon behaglich, als er wenigſtens glaubte, unter Männern zu ſein, welche die beſten Köpfe Italiens zu ihrem Bund zählten, und von denen Einige rückſichtlich des Wohls der Menſchheit ſeine Wünſche theilten, ſollten ſie auch — dies vermeinte des Grafen Eigenliebe — zu den rechten Anſichten und Planen durch ihn erſt erhoben werden müſſen. Geiſtreiche Unterhaltung könnte er übrigens wohl im Allgemeinen hier finden, weil es an gebildeten Männern keineswegs fehlte, und wenn er — trotz Leonis Abmahnung — bei seinem vollglühenden Herzen es doch nicht ganz unterließ, die sublim politiſchen Entwürfe ein wenig zu berühren, gab es doch manche Erwiederung, welche ihn ahnen ließ, er ſei verſtanden. Für die republikaniſche Verfaſſung erklärten ſich der Marcheſe und der Maler in leiſen Geſprächen; der Meiſter vom Stuhl, als ihm Ludwig ſein Bedauern zu erkennen gab, daß Italien unter ſo viele Herrſchaften getheilt ſei, wallte in einige Schwärmerei bei dem Gedanken an die Vereinigung des ſchönen Landes auf. Man ſetzte jedoch immer ein Achſelzucken, ein Hinausſchieben der Hoffnung auf glücklichere Zeitumſtände hinzu.

An den fröhlichen Mahlen nahm der Erbmarſchall nun auch von neuem innigen Theil. Hier, meinte er, in dieſem brüderlichen Verein ausgezeichneter Köpfe, ginge das ſchon an; und brachte ihm der Cyperwein erſt das, ohnehin von Jugendfeuer lodernde Blut in Wallung, ſchwelgte er in Entzücken, und bewirthete, was nur von ſeiner Freigebigkeit

Gebrauch machen wollte. Und zu den, aus wohlthätigen Zwecken, hier oft veranſtalteten Sammlungen, ſteuerte Ludwig mit ausſchweifender Großmuth bei. Da Framboiſe übrigens ſchon lange zum Freimaurerbund gehört, und hier nun den Zutritt auch geſucht hatte, konnte Jener, von ihm begleitet, um ſo öfter und länger den Verſammlungen beiwohnen. Er ſagte es ohne Hehl auch Billmann, und forderte ihn auf, wie er, in den Orden zu treten. Dieſer hatte jedoch ein Vorurtheil dagegen. Es war kein ſchlimmes eben, doch meinte er auch: man könne in der Zeit, wo man geheimen Verbindungen beiträte, und ihre Zirkel beſuchte, immer noch etwas Beſſeres thun. Er ſchuldigte zwar den Freimaurerorden nirgend an, räumte vielmehr ein, daß es ſeinen Gliedern zur Pflicht gemacht würde, den Winken der Ehre und Menſchlichkeit zu folgen, allein dies kann und ſoll man, fügte er hinzu, auch ohne alle Bundesformen, und das Gute braucht nicht hinter den Schleier der Heimlichkeit zu treten.

Wie proſaiſch der Graf dieſes Urtheil fand, läßt ſchon ſich denken. Billmann galt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17768/044

ihm aber auch überhaupt viel zu proſaiſch, als daß es ihm nur hätte einfallen können, ihn über die höheren Zwecke der Maurerei belehren zu wollen. Er entgegnete blos noch: die Loge verſchaffe ihm Gelegenheit, ausgezeichnete Männer kennen zu lernen, und nirgend führten ſich freundliche Annäherungen mit ſolchen leichter und zwangloſer herbei. Dies laß ich gut ſein, verſetzte Billmann, und wenn am Ende fröhliche Mahle dieſer Verbindung Hauptzweck ſind, gebe ich noch zu, daß ſie in einer Maurerloge mit größerem Anſtand gehalten werden, und der Unſchuld weniger gefährlich ſind, wie an anderen Orten. Beſuchen Sie daher immerhin die Loge, nur rathe ich zugleich, mehr an die Unterhaltung mit geiſtreichen Männern, wie an die Maccaroni, Schildkrötenſuppen und lachrimae Christi ſich zu halten. Damit war der Erbmarſchall auch zufrieden, und eigentlich froh, ſeinen deutſchen Führer nicht auch in das Heiligthum eingehen zu ſehn.

Er drang auch in Leoni, bald ihm die Aufnahme in den andern Klub zu bewirken. Einen Monat lang, hieß die Antwort, müſſen

Sie wenigſtens erſt die Maurerverſammlungen beſucht haben. Vorbereitet iſt übrigens jener Eintritt ſchon, ich muß gleichwohl noch einige Hinderniſſe beſeitigen. Sie ſind reich, und die Regel will arme Genoſſen. Umſtände, wozu hauptſächlich die Andeutung eines vorzüglichen inneren Berufs gehört, geben Ausnahmen zu, doch ſeltne, und der ganze Verein muß erſt, nach eingelaufenem Bericht, darüber ſtimmen. Der Antonio, den ich Ihnen bei den Freimaurern zeigte, ſtellt eine ſolche Ausnahme auf. Wenn ſchon ungemein reich, hat ihn ſein volklicher Sinn zur Wahl gelaſſen. Auch bei Ihnen wird dieſer Fall eintreten. Nur einige Geduld noch.

Währenddem lud der alte Bankier den Grafen einmal auf ſeine Villa ein. Nach dem Eſſen luſtwandelte er mit ihm ein wenig im Garten, und ſagte ihm dort: es hat mich gefreut, Herr Graf, Sie in unſerer Loge zu ſehn. Ich habe dort indeß wahrgenommen, daß Sie gern mit ungebundner Freiheit ſprechen, und bisweilen Grundſätze äußern, welche den ehemaligen jakobiniſchen in Frankreich ziemlich ähnlich ſind. Ich widerrathe Ihnen das; bei uns haben die Wände Ohren, und oft iſt dem am wenigſten zu trauen, der ſich am freundlichſten, und vollkommnen Einklangs mit unſeren Meinungen ſtellt. Vorzüglich warne ich Sie vor allen politiſchen Verbindungen. Schöne Redekunſt beſticht ein junges Gemüth leicht, und in Ihren Jahren ſieht die Trunkenheit der Fantaſie ein Eldorado als ein Ding an, das man nur ſchaffen wollen braucht, um es bald auch verwirklicht zu ſehn. Leider iſt es ſo nicht in der Welt, die wir bewohnen. Jedes Jahrhundert, jedes Geſchlecht hing an lieblichen Träumen, woraus man jederzeit aber auch mit wenig tröſtlichen Ueberzeugungen erwachte. Die Jugend könnte leicht eignen ſchlimmen Erfahrungen entgehn, wenn ſie die benutzen wollte, wovon ſie das niederſteigende Geſchlecht immer noch unterrichten konnte. Auch bemerkte ich, und eben nicht zu meiner Freude, daß Sie mit dem Abbate Leoni in vertraulichen Beziehungen zu ſtehn ſcheinen. Das Geſetz der Maurerei verbietet uns, nachtheilig von einem Bruder zu reden; doch will es auch, daß man einen Bruder freundlich warne, ſobald man für ihn zu fürchten hat. Dieſer Leoni ſteht nicht in dem beſten Ruf, und ſollte ſchon einmal aus dem Bund entfernt werden. Doch ein gewitzter Heuchler, und mit einer tönenden Redegabe verſehn, glückte es ihm, ſich von den Beſchuldigungen zu reinigen, die man gegen ihn erhob. Es glückte ihm bei der Menge, bei einigen Scharfſichtigen aber nicht.

Mit ziemlichem Widerwillen hatte der Graf ſchon den Eingang dieſer Abmahnungen gehört, aber wie zu einem langweiligen Geſchwätz, das keine Beachtung verdient, dazu geſchwiegen. Nun der Bankier aber noch ein nachtheiliges Licht auf einen Mann zu werfen ſuchte, dem Ludwig nun mit einer ſo heißen Anhänglichkeit zugethan war, konnte ſich dieſer auch nicht enthalten, Parthei für den Abbate zu ergreifen. Auch dieſer Mann, rief er mit großer Leidenſchaft aus, entgeht den Verläumdungen nicht? Athmen nicht ſeine rein herrliche Phiſiognomie, ſein Achtung gebietender Blick, die Würde in ſeiner Stellung, in ſeinem [illegible] Entfernung von allen gemeinen Trieben, [illegible], Edelmuth?

Er bedient ſich, entgegnete der Bankier, einer vortheilhaften Geſtalt, und ihres wohlberechneten Eindrucks, in Unerfahrner Vertrauen zu ſchleichen, und dann ſie zu hintergehn. Namentlich ſoll er reichen Fremdlingen nachſtellen, ihre Lieblingsneigung erkunden, mit großer Kunſt ihr huldigen, und betrügeriſche Entwürfe darauf baun. Hüten Sie ſich, Herr Graf! Auf die Beutel der Ausländer, die hieher kommen, Jagd zu machen, iſt in Rom ſehr üblich. Sie erzählten mir neulich, daß manche Spieler und Buhlerinnen ſchon Sie anlocken wollten, doch umſonſt. Eben ſo hätten Sie noch immer den Trug gemerkt, wenn man Ihnen neue Bildſäulen für Antiken aufzuſchwatzen ſuchte, oder Gemälde, vielleicht in dieſem Jahre entſtanden, für die Werke eines Titian, Correggio, Guido Reni ausgab. Dies freute mich um ſo mehr, als ich gleich bei Ihrer Ankunft Ihnen darüber einigen Rath ertheilt hatte, und Ihre Behutſamkeit zum Theil als eine Frucht deſſelben anſehn zu dürfen glaubte. Wo indeß plumpe Gauner nichts ausrichten konnten, verſuchen es auch ſeine, und nicht ſelten mit größerem Glück.

Seitdem ich mit dem Abbate umging, nahm der Graf das Wort, konnte mir auch in keinem Augenblick der leiſeſte Verdacht aufſteigen, er wolle irgend worin mich hintergehn. Mittheilungen über Kunſt und Wiſſenſchaft, worin er ſo unterrichtet iſt, daß er oft mir Staunen und Bewunderung abnöthigte, machten dieſen Umgang mir ſo anziehend, auf die Länge ſo unentbehrlich. Und ſelbſt Billmann, ſo leicht an Wiſſen nicht befriedigt, und mit Uebertreibung zum Mißtrauen geneigt, läßt den Kenntniſſen des Abbate Gerechtigkeit widerfahren, und noch kein Funken unreinen Argwohns gegen ſeinen Charakter ſtieg ihm auf. Leoni warnte mich eben ſo freundlich und umſichtig als Sie, vor den Schlingen, welche man in Rom den Fremden legt, und vielleicht wäre ich, ohne ihn, in eine oder die andere gefallen. Auf ſeinen Antrieb bin ich in die Verbindung der Freimaurer getreten, habe ſie achtungswürdig gefunden. Vor Allen iſt Leoni ein Bruder, auf den — den — wozu dies Alles aber noch ausſpinnen. Meine

Vernunft, mein Herz ſprechen gleich laut für ihn.

Faſt wäre der Graf mit ſeinen höheren Anſichten der Maurerei herausgeplaʒt, und hätte auch von dem zweiten Bund geſprochen, deſſen Mitglied er durch Leonis Einführung werden ſollte. Ihm fiel aber — noch zur rechten Zeit, meinte er — bei, daß ihn Leoni vor dem Bankier, wie vor einem Angeber, dem man nichts Wichtiges vertrauen dürfe, gewarnt hatte. Und an jener Piramide ſprach er auch von dem heiligen Eid, deſſen Verpflichtung Ludwig im Innern fühlen müſſe, wenn er auch nicht ausgeſprochen ſei, und ſchärfte ſeitdem ihm noch einigemal Verſchwiegenheit ein, ſowohl der hohen Entwürfe, als des Nebenbundes halber. So mochte nun der Graf ſo wenig den mit Vertrauen bei ihm vorausgeſetʒten Schwur, als die Bande ſeiner Freundſchaft brechen, und endete kurz.

Der Andere zückte lächelnd die Schultern ein wenig. Nun, ſagte er, wenn Sie meine Winke unzeitig finden, Herr Graf, ſo bitte ich, meiner Erdreiſtung willen, mich zu entſchuldigen. Es iſt ſo meine Art, angeſehenen Fremden, die mir bekannt werden, gern zu nützen.

Der Graf entgegnete einige Höflichkeiten für die nicht zu verkennende gute Meinung, und empfahl ſich. Frambeiſe und Billmann, die Beide ihn zu dem Gaſtmahl begleitet hatten, fuhren auch mit ihm zur Stadt zurück. Er ſaß einige Zeit nachdenkend im Wagen, dann entfiel ihm aber ein Wort über das Gehörte. Dieſer Mann, ſagte er, ſcheint mich eingeladen zu haben, um ſeinem Haß gegen den Abbate Nahrung zu geben. Denn mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte er ihn, verſuchte es aber umſonſt, ihn mir verdächtig zu machen.

Verdächtig, rief Billmann geſpannt, den Abbate verdächtig? — In der That ſchien mir ſein Umgang mit Ihnen nützlich, Herr Graf — vielleicht mochte ich gleichwohl irren. Das Urtheil dieſes Mannes reicht weiter, da er in Rom einheimiſch iſt. So rathe ich, darauf zu achten, mit dem Abbate auf Ihrer Hut zu ſtehn.

Der Franzoſe erklärte ſich dagegen mit ſchneller Wärme für Leoni. Mit wenigen

Ausnahmen, fing er an, war Einer von uns zugegen, wenn Leoni ſich bei dem Herrn Grafen befand. Und geſchieht das künftig immer, läßt ſich um ſo weniger an irgend einen Betrug denken, den er zu ſpielen verſuchen könnte. Ich ſehe aber auch nicht ein, durch welche Mittel, und in welcher Abſicht das geſchehn ſollte. Längſt zog ich über ſeine Lebensumſtände nähere Erkundigung ein, und hörte nichts, als was ihn lobt und achtungswerth macht. Er gewinnt ſeine Exiſtenz durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten, und ob ſie ſchon ausgezeichnet ſind, iſt er doch beſcheiden genug, nie ſeinen Namen dabei zu nennen. Von dem, was ſie ihm abwerfen, beſchränkt er ſich ſo eng, daß er noch eine dürftige Mutter und eine Schweſter zu ernähren vermag.

Ich weiß das auch bereits, nahm der Graf das Wort; und als ich neulich auf eine möglichſt ſchonende Weiſe, ihm eine Unterſtützung für die Frauenzimmer anbot, ſchlug er ſie mit großer Empfindlichkeit aus. Wie, ſagte er unter andern, Sie könnten mich um das ſüßeſte Vergnügen meines Lebens bringen wollen; um das Vergnügen, daß die Meini=

gen nur mir Dank ſchuldig ſind; wenn die Pflicht eines kräftigen Mannes, der ſchwächeren Angehörigen beiſteht, anders noch einen Dank verdient?

Das ſpricht ſehr für ihn, wie ich denn immer auch für ihn eingenommen war, verſetzte Dillmann; wozu ſollte der Bankier aber Sie warnen, hätte er nicht einigen Grund? Er iſt uns doch auch nur von einer vortheilhaften Seite bekannt. Deshalb wiederhole ich meinen Rath.

Am nächſten Morgen ſtand der Graf zeitig auf, nahm nur einen Bedienten mit, und eilte in die Wohnung des Abbate, den er, von Papieren umgeben, am Arbeitstiſche fand. Mit ſcharfem Blick ihm ins Auge ſehend, erzählte er unverholen, was ihm Geſtern zu Ohren kam. Mit aller Ruhe ſah ihn der Abbate jedoch wieder an, und das ſchöne Auge — ſo meinte Graf Ludwig zu beobachten — verklärte ſich gleichſam mit dem Strahlenkranz der Unſchuld. Kannte ich Ihre Feſtigkeit nicht, Graf, ſagte er endlich, würde ich beim Anfang Ihrer Erzählung ein großes Schrecken empfunden haben. Aus Furcht, es könne dem

Hinterliſtigen gelungen ſein, Ihnen unſere Geheimniſſe abzulocken. Doch wußt ich es auch gleich, Sie würden nicht die heiligſte Sache der Menſchheit verrathen. Ein Geiſt, wie der Ihrige, muß in ſeiner angebornen Kraft ſchon einem elenden Späher weit überlegen ſein. — Mich von dem Argwohn zu reinigen, den er auf mich geworfen hat, iſt unter meiner Würde. Das ſehen Sie wohl —

Der Graf fiel ihm mit einer glühenden Umarmung ins Wort. Mißdeuten Sie es nur nicht, theurer Freund, rief er, daß ich von dem Leumund Sie in Kenntniß geſetzt habe. Der Himmel weiß, daß ich den Argwohn tief verachte, den er gegen Sie in meinem Herzen zu wecken ſuchte. Ich meinte aber auch, es könne Ihnen vielleicht nützlich ſein, wenn Sie einen heimlichen tückiſchen Feind kennen lernten.

O ich kenne ihn lange ſchon, hieß die Antwort, und verzeihe ihm, wie es der Philoſoph, das Treiben kleinlicher Leidenſchaften überſehend, jederzeit muß. Der Chriſt ſoll dem Feinde aber noch wohlthun. Es freute mich letzthin, eine Gelegenheit dieſer Art zu ſinden. Es entſtand bei den geheimen Obern die Frage: ob es erlaubt ſei, einen boshaften Widerſacher des Wohls der Menſchheit aus ihrem Kreis zu ſtoßen, damit nicht ihr Heil von Einzelnen zu fürchten hätte? Von drei Stimmen fiel eine bejahend, eine verneinend aus; die entſcheidende fiel nun mir anheim. Der Aufwerfer jener Frage, in einige Hitze gerathen, vertheidigte ſein Ja mächtig beredt, und wollte ſelbſt es übernehmen, beim Mahl in der Freimaurerloge, dem Bankier Aqua tofana in den Wein zu mengen. Ich duldete es nicht, warf mich zum Beſchützer des Lebens meines Feindes auf. Nur edle Mittel ſollen unſern Zweck herbeiführen.

Ihn aufs neue umarmend, rief der Graf: O wie bewundere ich Sie! Dies ſchöne edle Gemüth ſoll lebelang mein Vorbild ſein!

Er brachte nun die Aufnahme in den oft erwähnten Nebenbund in Erinnerung, da entgegnete Leoni: Die Hinderniſſe ſind jetzt entfernt. Doch — bedenken Sie noch den Schritt. Er iſt nicht unwichtig.

„O keinen Augenblick mehr!“

Ich — bedinge wenigſtens noch vierzehn Tage. Ziehen Sie währenddem noch Allenthalben Erkundigungen über mich ein. Prüfen Sie von allen Seiten, ob Sie mir auch ganz vertrauen können.

„Freund, das beleidigt mich!“

Vierzehn Tage entfliehen bald. Ich muß darauf beſtehn.

Dem Erbmarſchall blieb nur ſeine Einwilligung übrig. Ungemein bewegt kam er nach Hauſe, und erzählte dem Franzoſen, wie gerechtfertigt, wie über allen niedern Argwohn erhoben, er den Abbate gefunden habe. Framboiſe äußerte ihm ohne alle Verwunderung, wie darüber nie ein Zweifel in ihm entſtanden ſei,

Indeß kam Leoni, der ſeit einiger Zeit täglich bei dem Grafen ſich eingefunden hatte, eine ganze Woche lang nicht mehr, ſchlug währenddem auch zwei Einladungen aus, die man ihm zuſandte. Und bei einem neuen Beſuch, den ihm der Graf abſtatten wollte, fand er ihn nicht zu Hauſe. Dies machte ihn ungeduldig, und er fragte ihn am nächſten Morgen ſehr zeitig in einem Billet ſowohl um die Urſache ſeines befremdlichen Thuns, als er ihn um eine Beſtimmung der Zeit erſuchte, wo ihn der Graf ſprechen könne. Leoni antwortete mit einigen Ausflüchten, ſetzte aber hinzu: da es heute der Vorabend des Weihnachtsfeſtes ſei, würde er den Grafen gern begleiten, wenn es Dieſem etwa gefiele, die vorzüglichſten Kirchen zu ſehn. Ihm würde vom Erbmarſchall zurück beſtellt, daß er gegen die Nacht ihn abholen wolle.

Wie in der ganzen katholiſchen Welt, ſieht man in Rom an dieſem Abend Ausſtellungen der Krippe, worin das Jeſuskind liegt, doch hier mit edlerem bildlichen Geſchmack, und die ſchöne Welt verfügt ſich nach den Kirchen, theils des kleinen Heilandes, theils irdiſcher Abſichten willen. Es giebt dort überhaupt manche Gelegenheit, wo die Tempel der Andacht, Sälen für Aſſembleen gleichen.

Am Abend fuhr der Graf mit ſeinen beiden Mentoren zum Abbate. Dieſer ſtieg auch ein, und man begab ſich nach St. Peter, nach St. Maria Maggiore und vielen anderen Kirchen. Allenthalben fand man ein reges Gewühl, helle Erleuchtung, ſchöne Sinnbild, lichkeit. Graf Ludwig dachte ſeiner Kinderjahre, und der Entzückungen, welche damal zugleich in dem erſten religiöſen Erheben, und der empfangnen, auf die Knabenphantaſie berechneten Geſchenken über ihn ausſtrömten, was ihm eine eben ſo kindliche als heilige Stimmung gab. Dennoch waren die Eindrücke, welche er mit aus den Kirchen genommen hatte, zu mannichfach, einer den andern auch ſchwächend oder aufhebend geweſen, als daß einer von Allen ſie hervorleuchtend ſeiner, übrigens hoch genug aufflammenden Einbildungskraft einprägen konnte.

Leoni ſagte nun aber dem Grafen: eine kleine Geſellſchaft vom höheren Adel hätte an dieſem Abend eine Feſtlichkeit veranſtaltet, bei der man ſich mit Darſtellungen lebendiger, auf den Tag bezogener, Gemälde unterhalten wolle. Von einem berühmten Maler würde Alles geleitet. Er habe den Eintritt für ſich und einige Bekannte. Wäre es dem Grafen gefällig, könne ihn der Abbate nach dem Pallaſt bringen, wo man dieſe, vermuthlich ausgezeichneten, Darſtellungen gäbe. Der Graf, wie ſeine Begleiter, waren es gern zufrieden.

Leoni ſtieg aus, dem Kutſcher die Fahrt zu bezeichnen, die nicht mehr weit ſei. In der That ging es durch eine enge abgelegene Gaſſe, wo man vor einem unſcheinbaren Hauſe anhielt. Leoni ſagte: es wäre das Hintergebäude vom Pallaſt, man käme hier näher in das Zimmer, wo ſich die Geſellſchaft verſammelt hätte. Man ſtieg über eine dunkele Treppe, und gelangte bald in einen kleinen Saal, worin auch Finſterniß herrſchte. Nur aus den leiſen Geſprächen konnte man wahrnehmen, daß eine kleine Sammlung gegenwärtig ſei. Leoni wußte Beſcheid, reihte vier Stühle aneinander, worauf er mit den Angelangten Platz nahm. Vor ihnen waren einige andere Reihen von Stühlen mit Perſonen beſetzt.

Eine Harmonika ertönte, ein ſüßer Wohlgeruch duftete im Saal. Doch nicht lange, ſo ging im Hintergrund ein Vorhang auf, und ließ ein lebendiges Bildniß ſehn. Man hatte die Worte des Evangeliums St. Lucä verſinnlicht:

„Und es waren Hirten in derſelbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde.“

„Und ſiehe, der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um ſie; und ſie fürchteten ſich ſehr.“

„Und der Engel ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, ſiehe ich verkünde euch große Freude.“

Man erblickte neben einem kleinen Hügel drei ſitzende Hirten, ſie ſchienen eben vom Schlaf erwacht. Ihre Geberden und Mienen drückten ein hohes, gleichſam überirdiſches Staunen aus. Hinter ihnen war dunkle Nacht, ſie aber wurden matt von dem Engel beleuchtet, der nebenan auf dem kleinen Hügel ſtand, eigentlich mehr noch ſchwebte. Von der ihn umfließenden Klarheit ging das Licht aus, welches Jene zu erkennen gab.

Der junge Erbmarſchall gerieth in ein noch höheres Staunen, als die Hirten es darſtellten, und jeder aufgeregte Blutſchlag in ihm nannte es ein überirdiſches. Alle Farbengemälde Rafaels, oder eines anderen Künſtlers vom erſten Rang, hatten ihn nicht ſo tief bewegt, als dies lebendige; welches er aber auch nicht für eine, von wirklichen Menſchen zuſammengeſtellte, Darſtellung angeſehn haben würde, hätte ihm Leoni das nicht zuvor geſagt. Denn jene Engelsgeſtalt dünkte ihm platterdings nicht mehr zu den Sterblichen zu gehören, eine Schönheit dieſer Art, ein ſo durch Reinheit erhabenes Antlitz, eine ſo himmelvoll ſelige Freundlichkeit, dünkte ihm, habe er nie geſehn. Auf eine wundervolle Art leuchtete dieſe Geſtalt, von einigen leichten Gewölken umgeben, worauf ſie vom Himmel herabgeſchwebt zu ſein ſchien. Es fehlte dem Grafen keinesweges an erlangten höheren Kunſtbegriffen über das ſchöne Ideal der Alten, oder auch des geprieſenen Meiſters von Urbino. Dieſer Cherub ſchien es ihm jedoch nicht allein vollkommen zu erreichen, ſondern noch in ſeiner unausſprechlichen verklärten Anmuth, weit zu überfliegen. Das ganze Herz des Jünglings wurde von dem Anblick erfüllt, eine innre Veredlung, ein Göttlichkeitsgefühl, meinte er, zögen dadurch bei ihm ein, wie er das Mögliche einer ſolchen erhebenden Empfindung nie geahnt hatte.

Aber auch Framboiſe, und der kalte Billmann neben ihm, waren ungemein ergriſſen, und gaben ihre Bewunderung in manchem leiſen Aufwallen kund.

Man ließ die Szene fünf bis ſechs Minuten ſtehn, dann bedeckte ſie der Vorhang wieder. Was vorne auf den Stühlen ſaß, klatſchte und rief Bravo. Der Graf hätte raſend werden mögen, daß man eine Darſtellung dieſer Art wie ein Theaterwerk behandelte. Auch Leoni flüſterte ihm darüber einige tadelnde Worte zu, und bemerkte: das hieße Entweihung, er begriffe nicht, wie man dazu käme. Stelle ſich doch Niemand vor Rafaels Schule von Athen klatſchend hin.

Dem Grafen entfloh kein Wort, glückſelig ſchwelgte in ihm nur die Erinnerung an das Bild. O was hätte er nicht darum gegeben, wäre der Vorhang noch nicht geſunken. Und doch war ſein Erinnerungsvermögen ſo geſpannt, daß er immer noch das Gemälde zu ſehn glaubte. Die Harmonika begann von neuem. Jetzt athmeten ihm ihre Töne erſt eine Zaubergewalt ohne Gleichen. Er wähnte, die Stimme des eben erblickten

Cherubs darin zu hören. Die im Saal fließenden Wohlgerüche betäubten ihm das Nervengewebe noch mehr.

Nach einer Viertelſtunde ging der Vorhang abermal zur Höhe. Da erſchaute man jene Hirten abermal, doch um die Krippe geſtellt, in welcher das leuchtende und lächelnde Kind lag. Es erinnerte an das berühmte Kunſtwerk von Correggio, die Nacht genannt. Eine Maria ſtand mit heiligem Andachtsgefühl und ſüßen Mutterfreuden daneben. Sie hatte große Aehnlichkeit mit einer Madonna des Rafael, die Ludwig ſchon irgendwo ſah. Dies Alles konnte ſeinen Blick jedoch nicht mehr feſſeln. Um deſto mehr ſchlug ihm von neuem das Herz, als er auch drei Engel gewahrte, die aus der Höhe das Jeſuskind anbeteten, und die ihn vorhin ſo entzückende Lichtgeſtalt unter ihnen. Die Engel knieten, aber ſie ſchwebten zugleich. Sie waren bald dämmernder, bald deutlicher zu ſehn, zuweilen verſchwanden ſie dergeſtalt, daß ſie zerfloſſen, in einander floſſen, dann erſchienen ſie auf einige Zeit wieder. Der Graf konnte nur auf die eine Geſtalt ſehn; die beiden anderen, wenn ſchon auch lieblich genug, feſſelten ihm die Aufmerkſamkeit nicht mehr. Doch nur idealiſcher, ätheriſcher noch als zuvor dünkte ihm jene, bewegte ihm das glühende Herz noch mehr. Daneben erſchrak er jedoch heftig über das Zerfließen. Vorhin, als die Geſtalt näher, deutlicher, leuchtender ſich zeigte, zweifelte er nicht, daß es eine wirklich menſchliche ſei, wenn auch über alle ſonſt von ihm geſehene menſchliche Weſen weit erhaben; nun fing er an zu beſorgen, Fantasmagorie hätte ihm nur die Sinne getäuſcht. Die zerfließenden Geſtalten konnten wenigſtens nicht lebende ſein, weil eine davon gleichwohl der vorigen ſo vollkommen ähnlich ſah, meinte er, dieſe wie jene habe allein ſinnreich optiſche Kunſt hervorgebracht. Damit ſtürzte ihm aber auch das ſchöne Gebäude ſeiner Hoffnung ein, den Cherub außer dem Bildrahmen wieder zu ſehn. Dieſer Gedanke war ihm vorhin nicht allein erwacht, er wollte auch Alles an ſeine Verwirklichung ſetzen. Nun fing er an zu glauben, ſie wäre unmöglich, und leider hatte das Unmögliche ihm auch Wahrſcheinliches genug, in ſofern er die Natur unfähig hielt, eine Geſtalt ſolcher Vollkommenheit ins Daſein zu rufen. Was über die Natur hinaus dringt, meinte er, das Ideal, das Göttliche im Menſchen, in poetiſchen Weiheſtunden höheres Daſein ahnend, erfaſſend, könne, wie in der Imagination, auch mit dem Pinſel überirdiſche Weſen hervorbringen, wenn zugleich die bildende Kunſt eine große mechaniſche Fertigkeit erlangt hätte. Ging aber ſo eine Hoffnung ihm verloren, regte ſich auch eine andere ihm auf, und er wußte ſelbſt nicht genau, welche den meiſten Reitz hatte. War Alles Fantasmagorie, mußte ein wirkliches Bildniß doch ihren Abſichten dienen. Und möchte es ihm ſein halbes Vermögen koſten, wollte Ludwig nun dies Bildniß an ſich bringen.

Wie man diesmal etwa zehn Minuten die Vorſtellung ſichtbar gelaſſen hatte, während der übrigens die Harmonika immer leiſe fortgeſpielt, ging ſie zu Ende, und den Erbmarſchall traf von neuem der empfindliche Verdruß, die proſaiſchen Beifallszeichen zu hören.

Es iſt ſchon einmal ſo, nahm der Abbate leiſe das Wort; die vornehme Welt hat in Rom keine tiefe Empfindung, nur einen feinen Geſchmack, der von gebildeten Ideen ausgeht. Das Herz bleibt kühl dabei, und werden hernach die Männer und Frauen an ihrer Abendtafel ſitzen, iſt zu wetten, daß ſich noch manche tadelnde Stimme gegen die Vorſtellungen erheben wird. Denn ohne Tadel darf es nicht abgehn, und Manche finden an Kunſtgenüſſen nur in ſofern eine angenehme Aufregung, als ſie ihnen Gelegenheit verſchaffen, in beredtem und ſcharfſinnigem Tadel zu glänzen.

Graf Ludwig hätte gegen Menſchen dieſer Art wüthen können. Auch Leoni ſchwatzte ihm viel zu gleichgültig über etwas, das unſern Jüngling außer ſich vor himmelvoller Begeiſterung ſetzte. Doch eben ſchon recht, dochte er auch wieder; hegt Niemand, weil Niemand ſeinen Werth empfinden kann, einen Drang, das Cherubsgemälde zu beſitzen, werde ich es um ſo leichter erlangen. O leicht, um geringen Preis, würd' ich mich ſchämen, es zu kaufen. Was auch der Künſtler begehren mag, ausſchweifend will ich über die Forderung hinausgehn. Die Ausſicht, es nach Belieben dann betrachten, und ſich das höhere poetiſche Feuer daran entzünden zu können, entzückte ihn über alle Schilderung hinaus. Schon längſt hatte er in ſich einen Dichter, und keinen gemeinen, erkannt; heute überzeugte ihn ein neueingezogenes Selbſtgefühl: noch keinen Pulsſchlag einer ächten Dichter-ader hatte er bis auf den Augenblick empfunden, wo er den Cherub geſehn, doch nun — nun — müßten die Homer und Sophokles, die Taſſo und Petrarca, die Calderon und Shakespear, die Jean Paul und Göthe *) ſich vor ihm beugen.

Als der Vorhang zum drittenmal ſich öffnete, waren Hirten, Krippe und Joſeph verſchwunden, Maria ſtand aufrecht, den Jeſusknaben im liebenden Arm. Heilige Demuth, hold jungfräuliche Beſcheidenheit, und wieder ein Umſtrahlen von Majeſtät der Himmelskö-

---

*) Der Graf hatte die Eigenheit, Jean Paul für den größeren Dichter von Beiden zu halten.

nigin — das Kind Anmuth und Hoheit vereint — mit ſolchen Zügen hatte man hier ſchöne Wirkung beabſichtigt, und erreichte ſie auch in einem hohen Grad. Doch konnte abermal die herrliche Madonna unſerm deutſchen Jüngling kaum einen flüchtigen Blick abgewinnen, denn Oben ſchwebten von neuem die vorigen drei Engel; nicht aber diesmal in wankenden Umriſſen, ſondern genauer zu ſehn in einer ovalen hellen Glorie. Sie hielten Harfen von ſchöner Form in den Händen, und, als eine Zugabe bei dem ſonſt nur für die Augen berechneten, frommen Schauſpiel, hoben ſie einen dreiſtimmigen, mit Harfentönen begleiteten, Lobgeſang auf das neugeborne Götterkind und ſeine Mutter an. Sie ſangen nur halblaut, noch leiſer bewegten ſie die Saiten. Doch Harfenklang dieſer Art meinte Graf Ludwig nie gehört zu haben; die eben vernommenen Harmonikatöne blieben an Rührung weit gegen ſie zurück. Und die Cherubſtimmen ſchienen ihm die himmelvollen Zauberklänge der Saiten wieder hoch zu überfliegen. Die Melodie ſprach ihn zugleich im alt chriſtlichen Kirchenſtyl einfach und erhaben en, und hatte wieder einen ihm ganz neuen, eigenthümlichen Emporflug, der ihm das Gemüth hinauf zu ziehen dünkte, in die Regionen der Vollendung. Er mußte oft ſich ſagen: daß er noch dem Leben nicht entrückt, nicht bereits in den paradieſiſchen Gefilden angelangt ſei, und die höheren Weſen in der That erblicke. Doch immer ſtaunte er von den Engeln nur den an, der ſich im erſten Bilde ſchon den Hirten gezeigt hatte, und auch der ſchönere in der That gelten konnte. Doch erwachte ihm auch der erſte Glaube von neuem: es ſei eine wirkliche menſchliche Geſtalt. Denn wie hätte Fantasmagorie auch die zum Geſang ſich öffnenden Lippen, die anmuthig beim Harfenſpiel ſich regenden Hände, bewegt darbilden können. Daß auch Geſang und Spiel nicht hinter der Szene hervorgebracht würden, vielmehr wirklich von den Geſtalten ausgingen, davon meinte er überzeugt zu ſein. Das Schweben hingegen begriff er nicht, weil er, obgleich mit einem Theaterfernglas verſehn, durchaus nichts von Seilen, Dräthen, oder einer ſonſtigen mechaniſchen Vorrichtung gewahrte. Die Augenwaffe leiſtete ihm übrigens hier keineswegs den üblen Dienſt, welchen man vor einer Bühne zuweilen damit erfährt, wenn die betrachtete Schönheit durch ſie vermindert wird. Im Gegentheil ließ ſie den Grafen erkennen: bei den Lilien und dem Hellpurpur auf dieſen Wangen hätten Tinten nichts gethan.

Nach fünf bis ſechs Minuten ſchloß dieſe Vorſtellung ſich aber auch wieder, und Alles war mit ihr zu Ende. Licht kam in den Saal; die Männer und Frauen ſtanden von ihren Sitzen auf, und eilten vorwärts davon; Leoni erinnerte den Grafen, ihm nach der Hinterthüre zu folgen, um ſo wieder nach dem Gäßchen zu kommen, wo der Wagen hielt. Er taumelte ihm mehr nach, als er gegangen wäre. Auf der Heimfahrt erhoben Framboiſe und Billmann ein breit lobendes Geſpräch über die erſchauten Darſtellungen, wozu der Abbate manches erläuternde Wort ſprach. Es war dem Grafen unerträglich; er hätte die Ohren davor verſtopfen mögen, doch führte ihn der Gedankenſtrom auch bald davon vorüber, und ließ ihn auf nichts als die glühende Erinnerung im eignen Buſen achten.

Daheim konnte er nicht mit den Uebrigen zu Nacht ſpeiſen, mußte ſich einſam auf dem Zimmer verſchließen.

Auf eine Nacht, in der ſeine wachen Träume keinen Schlaf über ihn kommen ließen, ſtand er zeitig auf, und eilte zu Leoni. Er hatte den Muth nicht, ihm Alles zu ſagen, was ſeit Geſtern mit ihm vorging, doch beſchwur er ihn verlegen und erröthend: ihm nähere Auskunft über die lebendigen Bildniſſe des vorigen Abends zu geben.

Der Abbate wich im Anfang etwas ſinnend aus, dann verſetzte er lächelnd: Nun es waren allerdings lebendige Perſonen, nach hier paſſenden Geſtalten ausgewählt. Angemeſſene Drapperien, vortheilhafte Beleuchtung, liebliche Muſik thaten das Ihrige zum ſchönen Wirken —

„Alſo lebendige doch! Ich glaubte es bald. und zweifelte wieder. Wie ſie einmal zerfließend verſchwanden —“

Sie meinen die Engel in der zweiten Darſtellung. Diesmal freilich ſahen wir nur den Wiederſchein, oder ein auf die Wand reflektirtes Spiegelbild der Perſonen durch eine

Laterna magica von einer neuen Erfindung iſt das zu bewerkſtelligen, und das ſcheinbare Zerfließen der Geſtalten ereignet ſich durch Wegnehmen des Lichtes vor dem Hohlſpiegel.

„Alſo lebendige — lebendige! O die letzte Vorſtellung überzeugte mich ohnehin — die Bewandniß mit der zweiten ahnte ich ſchon halb — doch — wer mochten die Perſonen wohl ſein?“

Das weiß ich nicht.

„Nicht? Sollte man es im Pallaſt nicht erfahren können?“

Dort wird man es ſchwerlich wiſſen. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß man einem berühmten Maler die Anordnung aufgegeben hatte.

„Und der Name des Malers?“

Iſt mir auch unbekannt.

„Den würden Sie aber doch ausmitteln können.“

Vielleicht, wenigſtens will ich darum gelegentlich fragen. Doch auf etwas Anderes zu kommen, Graf: wär es Heute Ihnen genehm, unſern Klub zu beſuchen? Wir halten dieſen Abend eine große Sitzung; Ihre Aufnahme kann nun erfolgen.

„Gern, theurer Freund — doch ſagen Sie mir — es wird Ihnen ja leicht ſein, den Maler auszuforſchen — Sie verbänden mich höchlich —“

Eigentlich kenne ich nur den Haushofmeiſter im Pallaſt. Es ſteht dahin, ob er ſelbſt unterrichtet ſein mag — erlauben Sie jedoch mir eine Frage. Ich ſagte Ihnen, daß jeder Neuling bei ſeinem Eintritt in den Klub, eine Rede zu halten verbunden iſt, worin er die Urſachen nennt, die ihn bewogen haben, ſeine Aufnahme zu wünſchen. Sie äußerten mir, daß Sie eine ſolche Rede ausarbeiten wollten. Iſt es geſchehn?

„O ja, längſt! Dem Maler ſind ohne Zweifel die Perſonen doch bekannt — wird er, wenn man ihn darum bittet, ſie wohl nachweiſen?“

Das ſollt ich glauben. Uebrigens wird man in einer Gegenrede Ihnen antworten —

„Den Klub — immer gilt es Ihnen nur den Klub! Ich meine — ich habe —“

Verzeihen Sie, Graf! Sie drängten ja ſo, Mitglied der geheimen Verbindung zu werden. Ich begreife Sie nicht in der ſchnellen Gleichgültigkeit dagegen. Hätten Sie den Entſchluß etwa geändert?

„O nein; unfehlbar will ich erſcheinen. Sie glauben nur nicht, was ſonſt in meinem Innern vorgeht — ſeit — ſeit — o Himmel! Ich möchte, muß dieſe Madonna wiederſehn, auch — die Engel. Ich beſchwöre Sie, das zu bewirken!“

Vielleicht — ſind es nur Perſonen geringen Standes —

„Und wären es Bettlerinnen! Denn — vermuthlich ſind die Engel doch auch weibliche Perſonen?“

Von drei Mädchen hörte ich. Nun es ſoll an meiner Mühe nicht fehlen. Bereiten Sie nur für den Abend ſich vor, wenn ich bitten darf.

Tödtlichen Verdruß empfand der Graf über Leoni. Zudem kam auch noch ein Beſuch zu ihm, ſo daß Jener ihn weiter nicht allein zu ſprechen vermochte. Er griff ungeſtüm nach ſeinem Hut, und empfahl ſich.

Wie der Abbate ihn zur Thür hinaus begleitet hatte, drängte ihn der Graf noch heftig, die Erkundigung zu beeilen, und fragte dann: ob es angehe, daß auch Framboiſe in den Klub aufgenommen würde? Es iſt noch keine Anzeige dieſerhalb gethan, verſetzte der Abbate, und ſo wird es heute unmöglich ſein. Die Regel bedingt vier Wochen zur Stimmenſammlung über ein vorgeſchlagenes neues Mitglied. —

„So komme ich allein. Fragen Sie aber Heute, Heute noch wegen des Malers. Ich hole Sie ab; wir fahren zuſammen. O daß Sie ſchon mich benachrichtigen könnten! Leben Sie wohl! Ich hoffe zu Ihrer Freundſchaft, daß Sie eilen mich zu benachrichtigen.

Er eilte von dannen, und kam daheim ſeinen Führern ſeltſam in einer Zerſtreuung vor, wie man ſie an ihm nie wahrgenommen hatte.

Gegen Abend machte er ſich heimlich davon, um nicht durch Einen von Jenen ſich begleitet zu ſehn. Bei Leoni angelangt, rief er ihm gleich die Frage entgegen: ob nichts ausgemittelt? Er entgegnete: ich war im Pallaſt. Der Haushofmeiſter kennt den Maler nicht, doch will er ſich befragen —

„O mein Gott! Könnten Sie ihn nicht antreiben, es zur Stelle —“

Sein Herr nicht, einer von den Gäſten hatte Alles veranſtaltet. Jener war nicht daheim, um ſich des Anderen willen zu erkundigen. Sie ſehen, daß ein Augenblick ſo was nicht erzwingt, und werden ja wohl einen Tag Geduld faſſen.

„Geduld! Noch einen ganzen Tag! Welche Marter!“

Leoni brach ab, und man ſtieg in den Wagen. Dort ſagte er: Am Feſt des neugebornen Erlöſers wird auch unſere heutige Sitzung um ſo feierlicher ſein. Der Zweck des Bundes iſt ja nichts als Erlöſung von Knechtſchaft, Haß, Krieg, Elend. Er will nur, was der Heiland einſt verlangt hat, will das Reich der Liebe ſtiften. Die Liebe iſt aus der Menſchheit gewichen, Gott aber iſt die Liebe, und nichts ſchön und edel, als woran die Liebe Theil hat.

Die öftere Wiederholung des Worts Liebe machte, daß Graf Ludwig auch für den geheimen Bund wieder mit Entzücken aufflammte, und die ſchwärmeriſchen Ideen, welche ihm

Leoni dafür geweckt hatte, nur in einem noch höheren Lichte ſah. Der Cherub aber, wie er den Hirten das neue Licht der Welt verkündete, hernach dies neue ſtrahlende Licht anbetete, ſelbſt in Götterklarheit ſtrahlend, mengte ſich unaufhörlich in die Vorſtellung, und ſein zweites Wort blieb immer doch ein drängendes Erinnern an Jenen, ihm die oft ausgeſprochene Bitte zu erfüllen.

Aber, fragte Leoni, wenn Sie nun auch hörten, wer die Gemeinten ſind, was wollen Sie dann?

Hierauf blieb der Graf ihm die Antwort ſchuldig, und der Abbate lenkte die Unterhaltung wieder auf den vorigen Gegenſtand. Es wird Ihnen doch, ſagte er, vor dem etwas ſchauerlichen Ort nicht grauſen. Wir halten die heutige Sitzung in einer Katakombe. Theils weil die erſten Chriſten in der Tiefe ſich verbergen mußten, theils um ſo geſicherter vor Späherblicken zu ſein. Immer geſchieht es bei dem Allen nicht; nur Heute am Chriſttag.

Man fuhr lange, bis der Abbate halten ließ, und noch eine Strecke mit dem Grafen zu Fuße ging. Etwas ſchauerlich wurde in der That dieſem, als man nun, in einer abgelegenen Gegend, an den, ihm bisher ganz unbekannt gebliebenen, Eingang eines unterirdiſchen Gewölbes aus den alten Römerzeiten kam. Felsſtücke, Trümmer und Strauchwerk, durch die man ſich beſchwerlich zu winden hatte, verbargen ihn, und zuletzt mußte noch mühſam ein ziemlich großer Stein entfernt werden. Leoni trug ein chemiſches Feuerzeug und eine kleine Blendlaterne bei ſich. Er zündete das Licht darin erſt an, ehe man auf verfallenen Stufen in die Tiefe ſtieg. Hätte ich kein ſo unbedingtes Vertrauen gegen Sie, hob der Erbmarſchall an, ich würde Bedenken tragen, Ihnen noch hier zu folgen. Lächelnd wurde ihm geantwortet: Und ich hoffe dennoch, Sie werden ſehr vergnügt aus dem finſtern Aufenthalt zurückkehren.

Eng und dumpf war der Gang anfänglich, dann ſchimmerten jedoch Lichter aus der Ferne, und die Stimme eines Wächters rief den Kommenden entgegen. Leoni gab die Loſung. Der Wächter öffnete eine Thüre, und nun trat man in ein höheres Gewölbe, das ungefähr den Raum eines kleinen Saales umfing. Es war von Kerzen erhellt, und um eine runde, mit grünem Tuch behangene, Tafel ſaßen etwa zwanzig Männer. Sie waren dem Grafen insgeſammt unbekannt, mit Ausnahme des finſtern Antonio, welchen er in der Freimaurerloge bereits geſehn hatte. An den Wänden umher ſtand eine Reihe von Conſolen, und man gewahrte die Büſten von berühmten Geſetzgebern und Weiſen des Alterthums, wie Solon, Numa, Sokrates, (neben dieſem Chriſtus) berühmten Helden und Märtirern der Freiheit: Kodrus, Epaminondas, Timoleon, Regulus, die Gracchen, Brutus, Caſſius u. ſ. w., aber auch verſchiedner edlen Märtirer des Chriſtenthums, und wieder von ſolchen Gefeierten neuer Zeit. Doch ſah man, Griechen und alte Römer ausgenommen, nur Söhne Italiens unter ihnen, und der Kopf des Cimaroſa ſchloß die Reihe *). Außerdem erhob ſich im Hintergrunde eine

---

*) Bekanntlich mußte dieſer berühmte Tonkünſtler, weil er dem franzöſiſch-republikaniſchen Syſtem anhing, die Todesſtrafe leiden.

Piramide, woran man viele Namen der ausgezeichneteren Männer las, die in Neapel, Rom und in der Lombardei, bei den mißlungenen Stiftungen neuer Demokratien ihren Untergang fanden.

Leoni führte den Grafen ein, und ſtellte ihn mit kurzen Worten der Verſammlung vor. Dann gab er ihm einen Wink, die Rede, mit welcher es ſeinen Eintritt zu bezeichnen galt, nun anzufangen.

Er hatte ihm, wie man ſchon weiß, geſagt: hier dürfe er nicht, wie bei den Freimaurern, vorſichtigen Anſtand nehmen, ſondern könne mit äußerſter Unbefangenheit ſeine Ueberzeugungen ausſtrömen laſſen. In dieſem Sinn hatte denn Graf Ludwig auch eine Rede niedergeſchrieben, und ſeinem Gedächtniß einverleibt. Er hatte ſie zwar in wälſcher Proſa verfaßt, doch enthielt ſie nicht einen Gedanken, den man nicht mit allem Fug hochfliegende Poeſie hätte nennen dürfen, und oft war der Urheber auch, ſich deſſen unbewußt, in ein Metrum gefallen.

Er ſprach nun dieſe Rede, anfangs ein wenig betreten noch, doch bald in wachſender

Freimüthigkeit, und mit einem deſto höher aufglühenden Feuer, als ſeit Geſtern in ſeiner Bruſt ohnehin es ſo flammte. Dieſer Zuſtand, nebſt dem Eindruck, welchen die Umgebung auf ihn machte, riſſen ihn bald auch von dem entworfnen Faden los, und gaben ihm noch weit ſublimere Ideen ein, wie er ſie zu Papier gebracht hatte. Dies Alles geſchah um ſo mehr, als er zeitig wahrnahm, daß ſeine Worte Staunen und Bewunderung erregten. Er ſah funkelnde Augen, freudig erröthende Wangen. Der finſtre Antonio ſelbſt erhellte ſein Antlitz, ſtand vom Seſſel auf, und hörte mit verſchränkten Armen dem Grafen zu.

Es verſteht ſich übrigens, daß dieſer hoch begeiſtert ſein neues Römerreich, auf Freiheit und Menſchenrechte geſtützt, auf Chriſtenthum und Philoſophie, auf Liebe und wieder auf Liebe, als ſein göttliches Ideal vortrug, das einer menſchlichen Verwirklichung entgegen eilen ſollte, und bei der Zeiten ſchönen Blüthe es könne.

Trotz ſeiner jugendlichen Kraft griff ihn die übermäßige Spannung aller Lebensgeiſter ein wenig an. Er würde noch keineswegs geendet haben, wenn er nach einer Stunde, die über ſeinen Ergüſſen ihm hinfloh, ſich nicht erſchöpft gefühlt hätte. Er mußte ſogar nun an Leoni ſich halten.

Nun trat Antonio, die heiterſte Zufriedenheit, das mildeſte Lächeln im Blick, jedoch auf, um als Sprecher der geheimen Verbindung, des Grafen Rede zu beantworten. Anfangs, nahm er das Wort, mußte der Bund noch unſchlüſſig ſein, ob er einen Deutſchen, in deſſen Adern nur ein froſtig Blut wallt, einen reichen Feudal-Ariſtokraten, den ſchon eh' die Mutter ihn gebar, Unterdrückerprivilegien erwarteten, und der im Schooß der üppigen Glücksgöttin ſeiner Brüder Elend nie kennen lernte, einen Jüngling, den noch die weiſeſte aller Lehrerinnen, die Erfahrung, nicht unterwieſen hat, unſern Kreis öffnen dürfte. Wie der mit unſerer Achtung bekleidete Mitbruder Giuſeppe Leoni auch mit Wärme ihn zur Aufnahme empfahl, und den ächten Sinn für Menſchlichkeit an ihm rühmte, konnte doch nicht jeder Zweifel uns entfliehn. Doch nach den erhabnen Worten, die er zu uns geſprochen, mit denen er uns Staunen und Bewunderung aufgelegt, dürfen wir keinen Anſtand mehr nehmen, den Bund zu preiſen, den Heute ſein Zutritt ehrt. Empfangen Sie denn, Graf, unſrer Herzen brüderlichen Gruß, empfangen Sie die Huldigung aller älteren Mitglieder eines Vereins, der nach Freiheit in Liebe und Tugend ſtrebt. Ihrem überlegenen Geiſt ziemt dieſe Huldigung, denn mit kühnerem Genius noch ſchwangen Sie eben ſich auf, als wir es noch vermochten, ließen unſere Ideale tief unter Ihrem göttlich ſchaffenden Entwurf. Nur Italien wollte dieſer Bund vereinen; Sie bilden einen Plan zur Wiederherſtellung des abendländiſchen Römerreichs; die Schriften der Weiſen, die Sie hier auf unſerer Tafel ſehn, Platos Republik, das Evangelium und Rouſſeaus Geſellſchaftsvertrag, galten uns zeither die Quellen, woraus der Geiſt aller Geſetze für den neuen Staat zu ſchöpfen ſei; ein höheres Licht haben Sie uns noch in manchen trefflichen Winken aufgeſteckt, wonach das glückſeligſte Gemeinweſen hienieden geordnet werden könnte. Am großen Erlöſungsfeſt haben Sie uns gelehrt, wie die Menſchheit von den ſchlimmſten Uebeln, welche ſie beugen, zu erlöſen wäre. In Ihrem Geiſt wollen wir künftig Saaten ſtreuen, und die Geiſterſonne wird die ſchönen Keime zu edlen Blüthen und Früchten entfalten. Ich darf es verſprechen, denn ich leſe in den frohen Blicken aller Verſammelten, daß nicht Einer iſt, der meinem Beſchluß nicht freudigen Beifall ſpendete. Auch unſere in Geſchäften des Bundes abweſenden Brüder, auch die Zweige unſerer Verbindung in Neapel, Meſſina, Palermo, Florenz, Piſa, Genua, Turin, Mailand, Venedig und anderer Orten werden uns beiſtimmen, ſobald wir ihnen, was unverzüglich geſchehen ſoll, Meldung von dem neuen herrlichen Ereigniß gethan haben. Es iſt unſere Sitte, jedem Neuling einen Bundesnamen zu ertheilen, den er bei den Arbeiten zum Wohl der Menſchheit, und in unſerm weitläuftigen, in geheimen Chiffern abgefaßten, Briefwechſel führt. Empfangen Sie deren zwei, Ihr ſchon erworbenes und künftiges Verdienſt um den Orden bezeichnend. Heißen Sie Romulus Johannes; denn Sie wollen ein neues Rom bauen, und ſchreiten, wie jener Täufer, dem hohen Erlöſungswerk des gebildeten Menſchengeſchlechts vorher.

Allgemeiner Beifall goß ſich nun über den Grafen von den Anweſenden aus. Antonio gab ihm zuerſt den Bruderkuß; dann wollte Jeder ihm zunächſt folgen. Das Beſprechen, das ausſchweifende Preiſen der hochſinnigen Entwürfe ſchien kein Ende nehmen zu wollen, und Antonio mußte endlich zur Ordnung rufen.

Alles nahm wieder an der Tafel Platz, und die Arbeit des Tages nahm ihren Anfang. Sie beſtand im Erbrechen und Mittheilen vieler chiffrirten Briefe, aus allen Gegenden Italiens. Sie waren von den Unterlogen oder Klubs unterzeichnet, meldeten was an ihren Orten ſich in Beziehung auf den allgemeinen Zweck ereignet hätte, und ſandten daneben Vorſchläge ein, worüber die Verſammlung ihr Gutachten ausſprach, und galt es Beſchlüſſe oder Bewilligungen, nach der Reihe ſtimmte. Einige der Schreiben waren ſinnig abgefaßt, und ſprachen den Erbmarſchall ungemein an, deſſen Stimme auch ihm, wie die eines älteren Bruders abgefördert wurde.

Als dies geſchehen war, erklärte Antonio: es ſchmerze ihn, einen der Brüder Heute bei der Verſammlung anklagen zu müſſen. Es ſei der anweſende junge Mann aus Sicilien, der ſich für einen armen Schiffer ausgegeben, und unter dem Namen Rodrigo Eintritt in den Bund nachgeſucht, und in Betracht einer übergebenen Schrift, die von klarem und edlem Sinn gezeugt, ihn auch gefunden hätte. Doch habe nun ſich ausgemittelt, wie der Bund durch den Bruder Rodrigo in den Verſammlungen Duilius genannt, ſei hintergangen worden. Keineswegs ſei er ein armer Seemann, vielmehr der reiche Herzog von *** aus Catania.

Alle Anweſenden blickten unwillig auf den jungen Mann, der nun verlegen die Augen niederſchlug. Antonio — hier unter dem Namen Cato — fuhr fort: das Geſetz des Bundes will, daß er nur unbemittelte Genoſſen zähle. Zwar hat man bisweilen Ausnahmen geſtattet; ich ſelbſt gehöre dazu, indem ich nicht ohne Glücksgüter bin, die ich hauptſächlich aber einer ungehofften reichen Erbſchaft danke, welche mir zufiel, als ich bereits die Aufnahme erlangt hatte. Ich lebe übrigens ſo einfach wie ein armer römiſcher Bürger, und gebe, wie Ihr Alle es wißt, den größten Theil meiner Einkünfte zu den Abſichten unſeres Vereins hin. Wir haben auch ſo eben einen deutſchen Grafen reicher Herkunft nicht abgewieſen, weil eine ſo dringende, auf Gründe, die hernach ſich vollkommen rechtfertigten, geſtützte Empfehlung uns dazu bewog. Gründe ſolcher Art ſind bei dem Bruder Duilius hingegen nicht bekannt geworden, und ſo iſt mein Antrag, ihn aus dem Bund zu entfernen. Sollte er meineidig verrathen, was er in dieſem Kreiſe geſehn, wird er ſeiner gerechten Rache nicht entfliehn, weder Anſehn noch Reichthum ihn davor ſchützen können.

Der junge Mann ſtand nun haſtig auf, und bat um Erlaubniß, das Wort nehmen zu dürfen. Sie wurde ihm geſtattet. Meine Brüder, fing er an: es iſt wahr, daß ich eine Lüge erfunden habe; ich bin der Herzog von ***. Doch zufällig vom Daſein des Bundes unterrichtet, erwachte mir ein Drang, mich ihm beizugeſellen, dem ich nicht widerſtehn konnte. Ich eilte in ärmlichen Kleidern nach Rom, und habe auch, während meines hieſigen Aufenthalts, immer das ſtrengſte Incognito beobachtet; ſo daß ich nicht einſehe, wodurch ich bei dem Allen verrathen ward. Ich bitte aber den Verein dringend, mir die Ehre, ſein Mitglied zu ſein, nicht entziehn zu wollen. Meine Abſichten, mein Streben, werden immer mit den ſeinigen einſtimmen, und gern will ich auch, dem Bruder Cato nacheifernd, dem Bund durch meinen Reichthum nützen. Man erlaube mir indeß auch zu bemerken, wie ich das Geſetz, welches nur unbemittelten Brüdern Zutritt erlaubt, mochte es ſchon in den Zeiten des Galilei angemeſſen ſein, für die jetzigen nicht mehr paſſend erachte. Ueber alle Geburtsvorurtheile hat die franzöſiſche Staatsumwälzung den Stab gebrochen, Reichthum und aufgeklärte Erziehung ſtehen oft, gar oft ſchon zuſammen; wer nicht auf Achtung Verzicht leiſtet, muß entwickelte Geiſteskräfte darthun. In dieſer Zeit kann der Bund es wagen, einige behutſame Prüſung noch vorausgeſetzt, reiche Mitglieder aufzunehmen, um ſo mehr, als ſie, zu ſeinen erhabnen Zwecken, mit jedem Tage ihm nöthiger ſind. Es giebt der Reichen genug in Sicilien, die Gelegenheit wünſchen, einen edleren Gebrauch von ihren Glücksgütern zu machen, als ſie mit Opernheldinnen, bei lucullischen Mahlen, oder durch lächerlichen Prachtaufwand zu verſchwenden. Ich habe drei Vettern, denen auch das Glück lächelte, deren ganze Denkart jedoch mir von einer ſolchen Seite bekannt iſt, daß ich ſie dem Verein als Brüder empfehlen, und Bürgſchaft für ihre Popularität, und den beſten Willen, unſeren Abſichten auf alle Weiſe zu nützen, leiſten könnte. Nach dem, was der neue Bruder, Romulus Johannes, dieſen Abend ſo hochſinnig vorgetragen hat, und dem ich aus vollem reinen Gemüth beipflichte, glaube ich: daß unſere Plane weit früher noch ihrer Reiſe entgegen eilen dürften, wenn der Bund in Madrit und Liſſabon, in Paris und London, nicht weniger in den großen Städten des Norden, kluge Agenten unterhielt. Dies würde gleichwohl ohne bedeutende Summen nicht ins

Werk zu richten ſein. Aus den Heute erbrochenen Meldungen ergiebt ſich auch: daß manche Unterloge weit mehr zur Verbreitung eines beſſeren Geiſtes, zum Einleiten der großen Entwürfe in ihrer Gegend würde bewirken können, wenn es ihr nicht an Geldmitteln fehlte. Es iſt einmal ſo; Muth und Entſchloſſenheit vermögen nicht allein Alles; Gold ſchließt noch manches Herz auf, Gold entſchleiert manches wichtige Geheimniß, Geld ſpornt manche Thatkraft an, wo edlere Beweggründe noch keinen Eingang finden. Ich bitte deshalb nicht allein, wie ein treues Mitglied in dieſer ehrwürdigen Verſammlung ausharren zu dürfen, ſondern trage auch noch auf eine eigne Sitzung an, in welcher die Frage erörtert ſei: ob nicht das ältere Geſetz mehr Ausnahmen leiden dürfe, als es zeither geſchehen iſt. Um aber nicht durch Worte allein mein Herz für die gute Sache darzuthun, unterzeichne ich ſogleich zweitauſend Zechinen für die eben erwähnten Abſichten. Der Wechsler auf den ich ſie ziehe, wird ſie jeden Augenblick auszahlen.

Ein Gemurmel von abweichenden Aeußerungen durchlief den Kreis. Einige meinten: das Geſetz hätte Jahrhunderte durchſchritten, wäre in ſeinem Alterthum heilig, müſſe fortbeſtehn; Andere gaben den Unterſchied der Zeiten, und eine daraus fließende Angemeſſenheit zu, das Geſetz zu verändern.

Zunächſt ließ Antonio aber durch weiße und ſchwarze Kugeln ſtimmen: ob der Herzog von *** bleiben dürfe? Nur eine weiße fand ſich mehr in dem Beutel.

Dann wurde mündlich erörtert: ob die vorgeſchlagene Sitzung mit ihrer zu berathenden Frage Statt haben ſollte? Man zählte abermal das Ja ſo oft wie das Nein. Graf Ludwig, das jüngſte Mitglied, wurde zuletzt aufgerufen. Er ſtimmte Ja! Wohlán, rief Antonio, mag die Sitzung am Neujahrstag gehalten werden.

Jetzt nahm er auch das Papier, und zeichnete tauſend Zechinen. In der künftigen Sitzung, ſprach er, möge auch die Verwendung der dreitauſend Zechinen entſchieden werden. Der Fünftauſend, nahm der reiche Jüngling aus Deutſchland das Wort, und zeichnete auch Zweitauſend. Er wollte dem Herzog nichts vorauslaſſen. Leoni zuckte die Achſeln, und bemerkte: auf dieſe Weiſe zu nützen, erlaubten ihm ſeine Vermögensumſtände nicht, doch wolle er zehn Goldſtücke beiſteuern. Andere erboten ſich zu noch kleineren Summen. Nein, rief Antonio, es iſt an den dreitauſend Zechinen genug; man wird die übrigen Mitglieder zu ſeiner Zeit ſchon zu anderen Dienſtleiſtungen auffordern.

Ein kleines, nur einfaches, Mahl folgte, worauf man auseinander ging. Antonio ſagte noch zum Grafen: man habe ihm beim Eintritt den gewöhnlichen Eid nicht aufgelegt, ſtelle die unverbrüchlichſte Verſchwiegenheit jedoch ſeiner Ehre anheim. Der Herzog aus Sicilien bat zuvor den Grafen auch noch gar innig um ſeine nähere Freundſchaft.

Dieſer fuhr mit Leoni von dannen, ſein ganzes Herz voll von dem Geſehenen und Gehörten. Demungeachtet war das Bild des Cherubs keineswegs daraus verdrängt; in ſeiner neuen Aufregung bat er Jenen nur mit heißerem Ungeſtüm, das gegebene Wort ihm zu erfüllen. Geduld, ſagte der Abbate, vielleicht befriedige ich Sie Morgen ſchon.

Es war ziemlich tief in der Nacht, als der Erbmarſchall heimkehrte. Billmann hatte große Sorge um ihn getragen, und verlangte zu wiſſen, was ihn allein ſo lange entfernt hatte? Ich war bei Leoni, hieß die Antwort. Ich muß im Ernſt bitten, ſagte Jener, daß Sie, vorzüglich Abends, nicht allein ſich entfernen; am beſten aber, wenn jederzeit Einer von uns Sie begleitet.

Hatte der Gelehrte es einige Zeit hindurch ſo ſcharf nicht genommen, war ihm von jenem Bankier neulich doch einige Sorge aufgeregt, und das heutige Ausbleiben bis tief in die Nacht beunruhigte ihn von einer anderen Seite. Der Graf konnte ſich vielleicht in ſchlimme Geſellſchaft verirren; dem ſollte künftig vorgebeugt ſein.

Wie Leoni am nächſten Tag beim Grafen erſchien, ſagte ihm daher Dieſer: Framboiſe müſſe platterdings auch in den Bund aufgenommen werden, um ihn ſo, wie zu den Freimaurern, begleiten zu können. Der Abbate verſprach ihm nun: er wolle, in der

Sitzung am Neujahrstag, wo das wechſelnde Amt des Meiſters vom Stuhl ihn treffen würde, um eine ſchnelle Aufnahme des Franzoſen bemüht ſein.

Uebrigens benachrichtigte er den Grafen, wie nun der Maler ausgemittelt, wie es ſelbſt ein Freund des Abbate ſei. Das erfuhr ich vom Haushofmeiſter, ſetzte er hinzu, eilte auch deshalb ſogleich in die Wohnung meines Freundes — in der That ohne mir recht bewußt zu ſein, warum. Ich fand ihn aber nicht, er iſt für einige Tage aufs Land gereiſ't. Doch wenn er nun zurückgekommen iſt — fragte der Abbate lächelnd — was wollen Sie dann, Graf? Ich ſehe nicht.

Dieſer fiel ein: Sie ſehen nicht, Sie fragen noch — Gott! Gott!

„Es ſcheint, die Madonna habe einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht.“

Die Madonna? Hm — ich beſinne mich nicht mehr auf ſie, habe kaum ſie angeblickt.

„Ich meinte doch — und die lieblichſte unter den Geſtalten dünkte ſie mir —“

O welch ein Irrthum! Wie ich ſah nämlich, und mir ſchon lieb, wenn nicht Andere mit meinen Augen ſehn! Was; ſoll ich Ihnen läugnen — in die Bruſt eines Freundes muß ſo ein Geheimniß niederzulegen ſein, oder man irrt auch hier. Wiſſen Sie denn — ſeit dem Abend, wo ich den Cherub ſah, den zuerſt bei den Hirten erſchienenen, und unter den beiden übrigen dann ſo an Schönheit hervorleuchtend, wie Heſperus neben Geſtirnen vom letzten Rang — ſeit dem Augenblick halten meine Sinnen kaum noch!

„Sie ſetzen mich in große Verwunderung. Dieſer Cherub — dieſer? Am wenigſten hätte ich das vermeint.“

Mich jagt eine Unruhe, mich peinigt ein Sehnen, mich quält ein Schmerz — und doch möcht ich das bange Weh im Herzen nicht um eine Krone miſſen. Ein neues höheres Leben zog mit ihm in mir ein. Nun erſt begreif ich die Gewalt der Schönheit. Kaum eine leiſe Ahnung davon hatte zeither mich durchflogen. Ich ſtehe nun auf dem höchſten Gipfel des Lebens, doch zugleich neben dem tiefeſten Abgrund —

„Die Wahrheit zu ſagen, hör ich dies Alles nicht gern. Ich achtete, ich bewunderte es noch immer an Ihnen, daß Sie, troß blühend kräftiger Jugend, den Sirenenlockungen der Wolluſt ſo männlich widerſtanden, pries Sie darum —“

Wer ſpricht von Wolluſt! Mein Gefühl iſt ſo erhaben über gemeine Begier, wie der Apoll vom Belvedere über einen hölzernen Faun!

„Ich achtete, bewunderte, daß Sie ſo zart empfanden, Ihnen lebe daheim eine Braut.“

Verhältniſſe nur haben mich an ſie gebunden. Lange ſchon nahm ich wahr, daß ich mir eine Lüge vorgeſagt hatte, indem ich ſie zu lieben wähnte. Ach nun, nun weiß ich erſt was Liebe iſt!

„Und wohin ſoll das führen?“

Nicht mir kann ich hier Fragen beantworten, und Sie drängen noch mich darum! Ich will, muß den Gegenſtand meiner Anbetung wiederſehn, in der Nähe ihn anbeten. Das iſt Alles, ich meine damit das All meines Lebens. Ich bin vernichtet, wird mir dieſe Hoffnung entrückt, achte mich ſelbſt als nichts mehr. Helfen Sie meinem Göttertraum zur Verwirklichung! Nur dann will ich, kann ich Sie meinen Freund nennen!

„Ich muß das gleichwohl noch überlegen.“

Ueberlegen! Iſt Ihnen das Herz im Buſen zu Eis erſtarrt? Ueberlegen! Nie haßt ich dies elende Wort ſo, als in dieſem Augenblick!

„Es iſt ein Rath der Vernunft — ſelbſt etwas anderes noch, Graf, dem ich folge.“

Wollen Sie mich auch die Vernunft haſſen lehren? In mir ſpricht die Liebe; ſie, die Alles Schöne, Hohe, Edle in ſich faßt. Gehört Ihre Vernunft zum Göttlichen, darf ſie mir keinen Stein auf den Himmelspfad wälzen.

„Die Geliebte iſt vermuthlich niedern Herkommens —“

Ein alter Römer, würd ich ſagen: Hyperion und Afrodite müſſen ihre Stammeltern gezeugt haben.

„Vermuthlich arm —“

Reich, überreich an Schönheit!

„Und — wenn ſie auch reich an Tugend ſein will?“

Hämiſche Frage! Werd ich das Heiligthum ihrer Tugend ſtören? Kann ich in einem Gegenſtand meiner Anbetung eine Buhlerin träumen? Sie empfinden nicht, daß meine Liebe nur um Flug und Erhebung in reinere, heiligere Aetherregionen, als mein Genius bisher ſie noch erſchweben konnte, ruft. In jener Schönheit Nähe wird mir das gelingen. Wir Beide ſind Bündner für die edelſte Sache der Menſchheit. Mit tauſendfach erhöhten Kräften werde ich ſtreben, die ſtolzen Namen Romulus Johannes verdienen lernen, der Bund ſoll mich ehren vor allen ſeinen Gliedern, einen Platz in der Weltgeſchichte will ich durch mein Wirken erringen, nur muß ich auch ſie wiederſehn, deren Anblick Götterfeuer in mein Inneres ſtrahlte, und allein die Flamme erhalten kann. Sonſt fühle ich nur Zerſtörung von dieſer mächtigen Liebesglut, verſengt daran wird mir jeder Nerv ſein; entſagen will ich dem Bund —

„Sie wollten — Sie könnten dem Bund entſagen?“

Seine Ideale werden aufgehört haben, mich zu entzücken.

„Nun um dieſen Preis werd' ich ſchon handeln müſſen. Ihre Ideale dürfen Ihnen nicht entrückt ſein. Nach einigen Tagen kömmt der Maler wieder nach Rom. Faſſen Sie nur Geduld bis zur nächſten Sitzung.“

Geduld! das Wort ſteht nicht im Wörterbuch der Liebenden. Acht Tage — ſind ein unabſehlicher Zeitraum.

„Es iſt Heute der ſechsundzwanzigſte December. Nur fünf Tage liegen noch zwiſchen Heute und dem Neujahrsfeſt.“

Der Graf mußte dabei ſich beruhigen, und Leoni erſchien auch nicht früher wieder, ließ daheim ſich nicht treffen, bis am Neujahrstag, wo er dem Grafen anzeigte: die Sitzung würde Heute nicht in der Catacombe, ſondern in einem gewiſſen Hauſe ſtatt finden, wohin er den Grafen begleiten wolle. Sieur Framboiſe, hieß es, könne mitfahren, den deutſchen Führer beruhigt zu ſehn, doch müſſe Jener in einem andern Zimmer des Hauſes bleiben, während man die Sitzung hielte. Für die nächſte würde ihm vielleicht ſchon der Eintritt zuerkannt ſein. Auf die gleich erneuten Fragen, des Cherubs willen, antwortete Leoni: Jetzt kann ich Ihnen noch keine weitere Auskunft geben, doch vielleicht nach der heutigen Sitzung. Vornämlich aber, wenn Sie die hohen Erwartungen des Bundes nicht täuschen, ihn nicht fürchten laſſen: die Liebe zu einem Mädchen habe in Ihrer Bruſt die Liebe zur Menſchheit geſchwächt.

Dabei blieb es, und man begab ſich am Abend zur Sitzung. Der Saal war geſchmückt wie das Gewölbe der Catacombe, doch ſinnreicher noch. Die Verſammlung beſtand noch aus einigen Perſonen mehr als neulich. Der ſiciliſche Herzog grüßte den teutoniſchen Jüngling innig, Antonio bewies ihm viel ſichtbare Hochachtung.

Leoni nahm diesmal die Oberſtelle ein, und ließ die Frage in Berathung nehmen: ob man künftig Mitgliedern Eintritt in den Bund geſtatten ſollte, auch wenn keine ſolche Gründe vorhanden wären; wie bei Antonio und dem Grafen aus Deutſchland? Nach manchem Für und Dagegen fiel die mehrſtimmige Antwort dahin aus: man wolle noch die Unterlogen Italiens über ihr Gutachten befragen, doch ihnen auch Alles ſchreiben, was in dieſen Zeiten für die Abweichung vom alten Geſetz ſpräche.

Der Graf bat jetzt um das Wort, und ſprach, ohne ſich vorbereitet zu haben, ungemein feurig über den Antrag, welchen letzthin der Herzog gemacht hatte, die Agenten in mehreren europäiſchen Ländern betreffend. Ich finde ihn höchſt zweckmäßig, ſagte er, weil ſo viel in Europa geſchieht, wodurch unſer Zweck noch weit entfernt bleiben muß. Spanien leiſtet dem corſiſchen Helden Widerſtand. Durch eine falſche Ehrſucht, eine engherzige einſeitige Nationalität geleitet, hält es ſo den großen Gang der Dinge auf, und bringt ſich um die Freiheit, welche es durch Napoleons Hülfe erlangen könnte, würde nur ſich neue Ketten der Inquiſition geſchmiedet haben, gelänge ihm der Sieg. England mehrt thörigt ſeine, ohnehin bis zur ſchwindelnden Abentheuerlichkeit getriebne, Nationalſchuld, ſtatt es ſeine Gewalt auf dem Meere mit der vereinen ſollte, die Napoleons Schwert auf dem feſten Lande erkämpft hat. Frankreich und England im treuen Bunde, und der Chriſtenſtaat im Occident müßte, wie der ewige Friede ſeiner, in Eine zuſammengefloſſenen, Nationen, zu gründen ſein. Deutſchland gehorcht bald Anregungen von London, bald aus dem Norden her; ſtatt es gemeine Sache mit Napoleon machen, ihm das Szythenreich nöthigen helfen ſollte, nicht mehr in die Angelegenheiten des Abendlands ſich zu mengen. Denn nicht kann es, mit ſeiner vielfach noch übrigen ſlaviſchen und mongoliſchen Barbarei in das neue Rom des Abends aufgenommen werden; von Memel bis nach Siebenbürgen mag eine Scheidegränze beſtehn, auf mehrere Tagereiſen Breite verwüſtet, mit undurchdringlichen Waldungen bepflanzt; wenige Verbindungen übrig, und dieſe mit trotzenden Feſtungen, und hoch umwallten Lägern beſchützt. Mag jenes weite Reich noch Jahrhunderte die Bildung ſeiner rohen Horden ins Auge faſſen, ſeine menſchenleeren Steppen bevölkern; dann ſtifte es ein morgenländiſches, ein griechiſches neues Rom, worauf ſeine religiöſe Formen auch hindeuten.

Das ſchöne Griechenland, unterbrach ihn hier der Sicilier, muß auch zu unſerer Republik gehören. Mag der Szythe in Aſien ſich ausbreiten.

Dem Grafen behagte es nicht, ſich unterbrochen zu ſehn, ob er ſchon auch für Hellas erglühte. Er meinte gleichwohl: das — würde ſchon ſich fügen und finden, und allerdings auch um ſo herrlicher, wenn man Athen und Korinth wieder zu bauen vermöchte, und Byzanz im alten Glanz prangte.

Dabei würde Rom jedoch vernachläſſigt ſein, rief Duilius abermal, Rom muß vor allen Dingen wieder im alten Glanz auferſtehn.

Das will ich zugleich, verſetzte Graf Ludwig, und kam nun auf den Antrag zurück. Die Spanier, Britten und Germanier, ſprach er, müſſen wiſſen, was Noth thut; es iſt an uns, Vorkehrungen zu treffen, die ans Ziel führen. Das Reich der Meinungen will beherrſcht ſein, aus ihm geht zuletzt Alles Handeln hervor. Kein Deſpot vermag noch etwas, ſo bald das ganze Volk erſt meint: es dürfe ihm nicht mehr gehorchen; die Szepter des Aberglaubens liegen zerbrochen vor aufgehellten Blicken. Darum Abgeordnete nach Madrit und Liſſabon, Paris und London, Wien und Berlin, Copenhagen und Stockholm; auch nach Warſchau, denn das gute ſarmatiſche Feuer können wir nützen, die Polen mögen in den großen Verein aufgenommen, künftig ſeine Gränzwache ſein. Doch ſind Männer auszuwählen, die ein hoher Sinn begeiſtert, die keine Gefahren ſcheun. —

Sogleich ſprang ein Bruder kühnen Anſehens hervor. Ich war ſchon in Spanien, rief er, kenne die Landesſprache. Unter die Guerillas will ich mich mengen, ihnen darthun, wie thöricht ihr Beginnen iſt. Doch — fehlt es mir an Geld.

Ein Anderer machte ſich zu einer Reiſe nach Liſſabon anheiſchig, wieder Andere wollten ihren Aufenthalt in Deutſchland nehmen — Allen fehlte es aber an Geld.

Dafür laßt mich ſorgen, nahm der Sicilier das Wort, und noch mehr wird das Geld im Ueberfluß Euch zuſtrömen, öffneten wir unſern Kreis erſt meinen reichen Vettern. Es iſt aber nicht genug, die Nationen mündlich zu belehren, Schriftſteller müſſen gewonnen, Zeitblätter heimlich gedruckt, unentgeldlich verbreitet ſein, worin man den Nationen den

Schleier vom Auge zieht. Das wird ohne Zweifel hohe Summen koſten; zu welchem höheren Zweck könnten ſie aber auch angelegt ſeyn?

Ungeſtüm riß Antonio das Papier zu ſich. Ich unterzeichne noch zweitauſend Zechinen, rief er; ſo können wir gleich an einige Ausſendungen gehn.

Noch hitziger bemächtigte ſich Duilius der Feder, und ſchrieb viertauſend Zechinen auf. Graf Ludwig hatte ſich ein wenig durch ſeine Einwendungen gereizt gefühlt, wollte ihn beſchämen, und zugleich den hohen Erwartungen, deren Leoni gedacht, entſprechen. Sechstauſend Zechinen, rief er, opfre ich dem Wohl der Menſchheit. Und ſtets wird der Bund auf mich zählen können.

Man pries ſeine edle Freigebigkeit, und ſetzte nun Weiſungen für die Geſandten auf, die man eiligſt vorerſt nach Madrit, Liſſabon und Deutſchland ſchicken wollte. Der Graf bemerkte noch: Sir Wentmouth, ein edler Britte, ſei ſein Freund, und wäre er ſchon etwas kühler Gemüthsart, ließe doch ſich hoffen, man würde aus ihm ein nützlich Werkzeug für den Verein bilden können.

In der That hatte auch Graf Ludwig oft mit jenem Engländer von ſeinen erhabenen politiſchen Ideen geſprochen, Sir Wentmouth meiſtens aber entgegnet: Die Theorie iſt ſchön, wäre nur die Ausführung möglich. Dieſe ſchon viel näher gerückte Möglichkeit dachte ihm nun der Erbmarſchall zu zeigen.

Man hielt noch dienlich, einen Ausſchuß von zwölf Gliedern zu beſtellen, dem die Verwaltung und Rechnunglegung über die Summen anheimfiele. Der Präſident ſollte gewählt ſein, das Loos demnächſt entſcheiden. Bei der Wahl theilten ſich die Stimmen zwiſchen Antonio, dem Herzog und dem Grafen, doch ſo, daß Antonio die meiſten für ſich behielt. Er ſchien damit wenig zufrieden, ſprach von Ueberhäufung mit Arbeit, und fragte den Grafen: ob er nicht mit dem Geſchäft ſich befaſſen wollte? Dieſer bemerkte: es ſei in würdigen Händen. Als man nun die Beiſitzerſtellen verlooſ'te, traf den Grafen keine.

Leoni ſchloß die Sitzung mit einer kleinen weihevollen Anrede. Sie galt dem

Erbmarſchall, und übergoß in Aller Namen ihn mit Dank für den neuen Anſtoß, welchen ſein Genius dem Bunde ertheilt hatte. Die Aufſtellung der Büſte des Grafen im Saal, unter den römiſchen Heroen, fügte er hinzu, wäre ſchon als Zeichen der ihm ziemenden Huldigung verabredet. Es hieß weiter: doch einen ſchöneren Lohn reiche ich Ihnen noch, ſchöner wird Ihr Gefühl ihn erkennen. Nicht im Auftrag des Bundes, ſondern einem Zuge meines Herzens folgend, übergebe ich ihn; Alle werden ſich freuen, daß ich Ihnen übergeben kann, was Sie froh machen wird. Doch enthalte jeder Bruder ſich aller Fragen: wovon die Rede iſt. Die Zufriedenheit ſei allgemein, Kenntniß hat Niemand von dem Opfer zu nehmen, das ich unſerm Romulus Johannes weihe.

Unter dieſen Worten händigte er dem Grafen eine Kapſel von rothem Marroquin ein, zugleich bittend, in der Verſammlung nicht ſie zu öffnen.

Man ging auseinander; Ludwig eilte in das Zimmer, wo ſich Framboiſe aufhielt. Geſpannt neugierig trat er zum Licht, und löſ'te die Häkchen an dem empfangenen Geſchenk. Wer ſchildert ſeine frohe Beſtürzung! Sie enthielt das wohlgetroffene Bild des Cherubs vom Weihnachtsabend.

In Entzücken ſchwelgend konnte er ſich nicht ſatt daran ſehn. Framboiſe mußte ihn erinnern, daß es Zeit wäre, ſich nach Hauſe zu begeben. Wo iſt Leoni, fragte er nun, voll Sehnſucht, dieſen noch weit mehr zu fragen. Er hatte indeß ſich bei Jenem entſchuldigt, noch eine Verrichtung gehabt, die ihn eines andern Wegs führte. Auch hatte er noch den Franzoſen benachrichtigt: ſeine Aufnahme wäre in Antrag geſetzt, und würde vermuthlich in der nächſten Sitzung über acht Tage vor ſich gehn.

Glücklich, als wär ihm ein Königreich verehrt worden, begab ſich der junge Deuſche nach Hauſe, und der meiſte Schlaf der folgenden Nacht wich dem ſtets neu bleibenden Vergnügen, das Bild anzuſehn. Ja er kniete oft davor. Und mehrere Tage hatte er für nichts Sinn, als das unausſprechlich ſüße Anblicken zu wiederholen.

Wohl hoffte er auf Leoni, doch fand ſich Dieſer abermal nicht ein. Graf Ludwig mußte ihn aber ſprechen, in mehr als einem Betracht. Er mußte auch dem Franzoſen entdecken: wie er ſich in großer Verlegenheit befände. Die unterzeichneten Summen mußten bezahlt werden, hiezu fehlte dem Erbmarſchall das Geld. Und hie und da war er bereits ſchuldig, der erſtandenen Kunſtwerke halber. Framboiſe hatte ſchon allen ſeinen Witz aufgeboten, und bei Wuchrern Rath geſcha Er wußte keinen mehr, ſagte indeß: Leoni würde ſchon Männer nachweiſen können, die für einige Zeit Summen darliehen. Beide eilten zu ihm. Verwundert beklagte er die Verlegenheit des Grafen, und empfahl ihm Mäßigung bei ſeinen künftigen Gaben.

Sie ſind auf den Altar der Menſchlichkeit niedergelegt, rief Dieſer, ſchaffen Sie einſtweilen nur Rath; ich ſende meinen Schreiber nach Deutſchland um Summen.

Es war damal, als er, wie es ſchon erzählt iſt, jene Einſchiffung der Kunſtwerke in Oſtia beſorgte, welcher Fritz zum Geleitsmann diente.

Leoni ſchaffte in der That Darleiher. Wohlfeil gaben ſie ihr Geld freilich nicht hin; um deſto theurer kam der Bund für die Menſchheit dem Grafen zu ſtehn.

Mit welchen Fragen übrigens noch Leoni beſtürmt ward, iſt leicht zu erachten. Doch ſuchte er von neuem den Antworten auszuweichen, und geſtand zuletzt nur: er habe den Maler gefunden, und Dieſer, nachdem er zuvor das Bild wie ein Studium der Schönheit gefertigt, habe ſich bewegen laſſen, es ihm abzuſtehn. Auf die Erkundigung, um welchen Preis, ſagte der Abbate: wir ſind Freunde; er machte mir ein Geſchenk damit. Sein Sie nun aber auch zufrieden; wärmen; erheben Sie die Fantaſie an dem Gemälde, ohne um das Original bekümmert zu ſein.

Vor der Hand war es Graf Ludwig auch, doch mußte er ſpäterhin den Geſetzen der Liebe folgen. Sie beſtimmen, daß Niemand auf einer Stufe zufrieden ſein, der Glückliche vielmehr nach einiger Zeit begehren ſoll, eine höhere zu erklimmen.

In der nächſten Sitzung wurde gemeldet, daß man Schreiben an die Unterlogen zur

Poſt befördert habe. Die Kaſſe des Bundes wurde in einen Eiſenkoffer gelegt. Mit zwölf Schlöſſern war er verſehn, wovon jedes Mitglied der Verwaltung einen Schlüſſel überkam. Die Abgeordneten für Spanien und Portugal empfingen, nebſt ihren Weiſungen, Reiſegeld und Creditbriefe, und empfahlen ſich der Geſellſchaft. Framboiſe erhielt Zutritt; in Betracht des Grafen ſchneller als die Gewohnheit es vorſchrieb. — Künftig wollte man Agenten nach Deutſchland und Polen abfertigen. Auch für Schweden meldete ſich diesmal ein Freiwilliger. Seine Hoffnung, dort viel auszurichten, gründe er, wie er ſagte, auf das Beiſpiel jenes Marcheſe Monaldeschi, dem es einſt gelungen ſei, die Königin Chriſtina zur Thronentſagung zu vermögen.

Der Graf fragte übrigens heute an: ob es ihm erlaubt wäre, den edlen Britten Wentmouth vom Daſein des Bundes in Kenntniß zu ſetzen, und ihn zum Beitritt einzuladen? Er denkt bald in ſeine Heimath zurückzugehn, wo er durch mächtige Verwandte und Reichthum unſern Abſichten bedeutender nützen kann, als irgend ein Geſchäftsträger aus Italien.

Diesmal hörte man nur eine bejahende Stimme. Alle begegneten ſich auch in der Meinung: auf England müſſe vorzüglich des Ordens Augenmerk gerichtet ſein. Das Ergebniß war: Sir Wentmouth dürfe ſich einſtellen.

Neben Leoni war es ſeit langer Zeit der Engländer, mit welchem der Graf am liebſten umging, wiewohl beide meiſtens nur ihre Kunſtgenüſſe theilten. Doch hatte der Graf zuweilen ſich auch nicht entbrechen können, ein Wort über geheime Verbindungen hinzuwerfen, und die Meinung dabei zu äußern: ſie würden beſonders geeignet ſein, den großen Weltverbeſſerungsplan auszuführen; wovon der Erbmarſchall aber mit Sir Wentmouth ganz offen, wie von einer eignen Idee, wie ſie auch es war, redete. Nie hatte er indeß eine Neigung bei dieſem Freund wahrgenommen, Mitglied irgend eines geheimnißvollen Ordens zu ſein. Das Gute, pflegte er zu ſagen, darf kein Licht ſcheun. Dieſen Satz fand der Graf indeß nicht ganz richtig, wie es auch nicht ſein mag.

Nun aber wurde Alles dem Britten vertraut, und er feierlich beſchworen, ein Mitglied des hohen Bundes für die Menſchheit zu ſein. Anfangs lehnte er es ab, doch konnte er endlich den ſchmeichelnden Bitten des Grafen nicht mehr widerſtehn. Man bereitete Alles vor, und Sir Wentmouth fand Eintritt in den heiligen Kreis. Graf Ludwig ſtaunte hierbei nur, den Britten nicht ergriffener zu ſehn. Denn einige nichtsſagende Worte mußten ihm ſtatt der Eintrittsrede dienen, und er blickte mehr mit geringſchätziger Neugier, und einigem Mißtrauen um ſich, als ihn, was er ſah und hörte, beſonders angezogen hätte. Wie man auch, neue Entſendungen vorzunehmen, abermal Summen unterzeichnete, verſtand ſich der Engländer zu nicht mehr als zwölf Zechinen. Graf Ludwig, der hingegen reich beiſteuerte, machte ſeinem Freund hernach einige Vorwürfe darüber. Wentmouth antwortete jedoch: Wie, wenn dieſe Leute Schurken wären, und Sie betrögen. So empört, wie bei dieſer Aeußerung, war der Graf noch lebelang nicht geweſen. „Der edle Leoni, der ſo ehrwürdige Antonio, beide zugleich auch Freimaurer, in einer Loge, die manchen Fürſten, manchen berühmten Künſtler, manchen geiſtvollen und überall beliebten Privatmann zählt, der Herzog von ***, und hier ſollte von Betrug die Rede ſein können? Er wäre zudem bei den vorſichtigen Maaßregeln unmöglich.“

So vertheidigte der junge Mann ſeine Bundesgenoſſen, und ſtrafte Jenen noch, ſeines ſchlechten Glaubens zur Menſchheit willen. Da lachte Sir Wentmouth ein wenig, und ſagte: Ich kenne die Menſchen um zehn Jahre länger als Sie; ich habe mit kälterem Blute ſie beobachtet, ward nicht ſelten betrogen — kein Wunder, daß ich dem Betrug nun weniger zugänglich bin als Sie, und Schwärmerei kann am wenigſten mich fortziehn.

„Was nennen Sie Schwärmerei? Fortgehn mit einer großen Zeit?“

Ach dieſe iſt nicht größer, wie es jede andere war.

„Das könnte Ihr Ernſt ſein, Wentmouth?“

Was ſie bringt, iſt längſt da geweſen. Immer gab es einen Kampf zwiſchen Willkühr und Sklaverei, und das wird fortbeſtehn, in der Natur des Menſchen begründet.

„Sie zeigen oft ein ſo edles Gefühl, einen ſo tief eindringenden Blick. Schlägt Ihnen das Herz nicht für einen veredelten Zuſtand des Menſchengeſchlechts? Könnte es Ihren Beobachtungen entgangen ſein, wie viel das alte Jahrhundert vorbereitet hat, wie mächtig das neue der vollen Entwickelung entgegen ſtrebt?“

Die Künſte der Menſchen entwickeln ſich immer mehr, und als ein Freund der Künſte liebe ich die Schönheit auch an Theorien. Aber die Theorie allgemeiner Menſchenwohlfahrt iſt nicht ausführbar, wie eine äſthetiſche, die Formen ihrem Willen unterwirft.

„Regierungsformen ſind auch Formen.“

Finden aber keinen Marmor, woraus der Meiſel bilden kann, was er vermag. Vielmehr einen ewig widerſtrebenden Stoff.

weshalb auch jede politiſche Form ſo zerbrechlich iſt, oft durch Zufälligkeiten lange hält.

„Die Geſchichte nennt uns doch —“

Die Geſchichte lügt, ſchmeichelt bald, verdammt bald mit Unrecht; Alles iſt bei ihr zu finden, nur Wahrheit nicht. Erzählt ſie mir von irgend einer recht haltbaren Demokratie, welche da oder dort beſtanden haben ſoll, ſchließe ich gleich auf eine, mehr oder weniger verſteckte Deſpotie; erzählt ſie von einem Monarchen, den große Herrſchertalente auszeichneten, ſage ich mir: wer weiß, wie Viele ihn beherrſchten, und von welchen Perſonen, oder auch Zuſtänden, die Regierung dieſer Unterregierer wieder ausging. Die Unvollkommenheit in dem Allen hängt an unſerer Natur. Der Menſch iſt ein wildes Thier, urſprünglich eins der wildeſten. Er iſt beſtimmt, frei in der Wildniß umher zu laufen, oder an die Kette der Ordnung gelegt zu ſein. Immer empört ſein Inſtinkt ſich gegen die Feſſel, wie auch die Kultur ſie mit Blumen umwinden mag. Luftet ſie nur ein wenig, gleich ſchnaubt die Beſtie ärger auf. Löſ't ſie einmal, da habt Ihr die Wölfe und Tiger, und Ihr müßt die Religion und Furcht ſo lange flehend beſchwören, bis eine neue Kette geſchmiedet iſt. Damit werf ich in kurzen Worten die Geſchichte hin. Sie hat nur von zweierlei zu erzählen, vom Zerbrechen und vom Schmieden der Ketten.

„So ſpricht ein freigeborner Engländer?“

Meinen Sie, daß nicht alle Sachkundige lächeln, wenn von Englands Freiheit die Rede iſt. Freiheit eben kann ja nirgend beſtehn.

„Freiheit neben dem Geſetz.“

Und was iſt das Geſetz, als die Kette?

„Englands Geſetz will Tugend durch freie Wahl.“

Das will die ſchöne Theorie der Religion auch. Sie hat aber doch für gut befunden, noch winkenden Himmelslohn, Fegefeuer und ewige Höllenſtrafen der Freiheit als Antriebe zuzugeſellen. Und dennoch iſt die Tugend ſo ſelten. Das engliſche Geſetz hat ſeine Beile, ſeine Tover, Conſtabels, im Nothfall einhauende Dragoner, neben der Religion. Und dennoch iſt die Tugend ſo ſelten. Wo man ſie antrifft — leider — iſt ſie öfter ſelbſt ein

Ergebniß der Schlaffheit, als einer edlen Kraft des Willens über die Leidenſchaften.

„Nein, ich denke beſſer von England als Sie, wie ich beſſer von der ganzen Menſchheit denke. Sei die Geſchichte auch oft eine Lügnerin; die neuen Reſultate alter Begebenheiten liegen vor uns, können nicht täuſchen. Unläugbar haben die Wiſſenſchaften eine bedeutende Geiſtesentwickelung hervorgebracht, und das wurde zugleich eine bedeutende Wohlfahrtsentwickelung. Die Geſetze konnten bei erhöhter Moralität —“

Oder Schwäche?

„Laſſen Sie mich ausreden. Bei erhöhter Moralität ſanfter werden, die Religion konnte Fegfeuer und ewige Höllenſtrafen miſſen —“

Geht ſchon wieder dahin zurück —

„Ward um ſo veredelter im Bund mit Philoſophie —“

Dieſe läſtert man jetzt, oder tauſcht allerhand Myſtik und Aberglauben dafür ein.

„Daß Sie mich nicht fortfahren laſſen. Ich ahne eine Zeit, wo ſelbſt kein Geſetz mehr Noth thun, ein ſchönes Gefühl des Rechten ſie erſetzen wird. Vereinigung der Religion mit dem bürgerlichen Geſetze, beide im engſten Bund mit Philoſophie und Humanität werden uns den Weg dahin bahnen. Was verſchließt ihn aber häufig noch, und läßt die Menſchen von Zeit zu Zeit in Verwilderung zurückſinken? Die unſeligen Kriege. Sie müſſen verbannt ſein. Darum eine Univerſalrepublik der gebildeten Chriſtenſtaaten. Auf die Univerſalmonarchie kämpft Napoleon hin; laßt ſie gelingen, als eine hohe Wohlthat für die Menſchheit. Erſt gegründet, kann ſie in eine Univerſaldemokratie oder mein ſchönes wiedergebornes Römerreich leicht umwandelt ſein. Stehe auch ein Monarch an der Spitze; ich verkenne den Nutzen der Einheit nicht. Aber eine Repräſentation des Volkes, aus ſeinen Würdigſten zuſammengeſtellt, nöthige ihn, ein Trajan, ein Antonin zu ſein. England hindert am meiſten jenes Werkzeug der Vorſehung.“

Ich vertheidige da mein Vaterland nicht. Seine Politik iſt wenig human, und ſie verliert am Ende auf einer Seite, was ſie auf der anderen gewinnt.

„Die Reformers ſehen das wohl ein.“

Im Grunde — gehöre ich dieſen auch an.

„Ich habe es vermuthet. So handeln Sie dann für den großen Zweck der Menſchheit. Sollen wir die Hände in den Schoos legen, weil das Beſſere nur allgemach herbeizuführen iſt? Verbreiten Sie die Grundſätze unſeres Bundes dort. Gewinnen Sie durch Ihren Reichthum Schriftſteller. An Preßfreiheit gebricht es dort nicht.“

Preſſen darf man bei uns — Papier und Matroſen.

„Handeln Sie mit raſchem Eifer, wenn Sie nach England zurückkamen. Einſt komme ich auch dahin.“

Ohne Sinn für ſchöne Träume bin ich nicht — nur ohne vielen Glauben daran. Die Compenſationen, die ich überall ſehe, ſchwächen ihn mir am meiſten. Gleichwohl mache ich von meinem Reichthum lieber einen edlen Gebrauch, als einen ſchlimmen oder thörichten. Ich verſpreche Ihnen — nun was denn?

„Wünſche?“

Nein — einigen Verſuch, wenn ich wieder in England bin. Sogar mit Ausdauer.

Der Graf umarmte ihn ungeſtüm für dieſe Zuſage. Dennoch wand er ſich bald los, und fing wieder an: ich achte Ihren ſchönen Plan, nenne Ihre Begeiſterung eine hoch liebenswürdige — aber — glauben Sie darin auch meinen Erfahrungen, Ihr Vertrauen, Ihre Leichtgläubigkeit dürften Sie leicht noch bitter getäuſcht ſehn. Ich mißtraue Ihrem Leoni, Ihrem Antonio —

„Und wären dieſe ſelbſt nicht ſo würdig, für die erhabenſte Sache der Menſchheit aufzutreten, wie es immer den klarſten Anſchein doch hat, bliebe die Sache darum nicht die erhabenſte? Brechen wir von den Perſonen lieber ab, um deſto wärmeren Antheil dem Zweck zu weihn. Und — mein Vertrauen zu Menſchen, die ich edel erkenne, laſſe ich auch nicht gerne mir ſtören.“

Nur wenigſtens mit dem Gelde mehr karg —

„Laſſen Sie das, Freund!“

Sir Wentmouth verließ einige Tage nach dieſer Unterredung Italien, und erneute vorher noch ſein Verſprechen, aber auch — ſeine Warnung.

Jetzt war der Graf um ſo mehr auf den Umgang mit Leoni zurückgewieſen, preßte ihn aber auch mit jedem Tage mehr, ihm Gelegenheit zu verſchaffen, das Original zu ſehn, weil an dem Bildniß ihm nicht länger gnügte. Sie kennen den Maler, ſagte er, ſo muß es Ihnen ein Leichtes ſein —

Graf, unterbrach ihn der Abbate nun einmal; ich könnte Ihrem Verlangen allerdings gnügen, allein —

„Ich liebe, will, muß den Gegenſtand meiner heißen, doch wahrlich, edlen Zuneigung ſehn.“

Sie haben eine Braut —

„Und was hätte dieſe mit dem Weſen zu ſchaffen, das mir Anbetung auflegte? Ich will nur Anbetung in der Näh̃e, ſonſt nichts. Aber ich gehe unter, wenn mein glühendſter Wunſch unerfüllt bleibt.“

Es iſt ein armes Mädchen — Unſchuld und Tugend ihr einziger Beſitz —

„Und wie oft ſagt ich Ihnen ſchon, wie erhaben ich über Gedanken mich fühle, in einem Engel eine Buhlerin zu ſehn!“

Nun gut, ich kann — ich will Sie zu dem Mädchen führen.

„Wann — wann?“

Dieſen Abend.

„O Himmel!“

Doch werden Sie eine Bedingung zugeſtehn. Sie — ſprechen das Mädchen nur im Beiſein der Mutter.

„Immerhin. — Wie Sie doch mein Herz verkennen!“

Ein ganz ſeltſamer Zufall iſt hier im Spiel — doch nichts davon. Ich komme dieſen Abend Sie abzuholen.

„Ich werde ein Jahr bis dahin durchleben.“

Es iſt ziemlich weit. Beim Nonnenkloſter St. *** wohnt ſie. Dafür hört ſie aber auch in ihrem Zimmer jeden Chorgeſang der Veſtalinnen.

„Nicht unmöglich, daß ſie auch dieſem Umſtand etwas von der unbeſchreiblichen Heiligkeit dankt, welche über dem Antlitz ausgegoſſen iſt.“ —

Leoni fand zur beſtimmten Zeit ſich ein, und man fuhr eine lange Strecke. In einer engen Winkelgaſſe ließ Jener endlich halten. Ein ziemlich altes Haus, einem Nonnenkloſter gegenüber, nahm jetzt den Erbmarſchall und ſeinen Begleiter auf. O wie pochte dem Jüngling das Herz; ihm war als führten die Stufen der kleinen Treppe zum Himmel

Sie kommen zu ſehr einfachen Leuten, erinnerte der Abbate im Hinaufgehn; ſie werden auch über unſere Erſcheinung betreten ſein, ob ich ſie gleich davon benachrichtigt habe.

Man zog die Schelle. Eine alte Aufwärterin öffnete und ließ die Kommenden ein. Signora und ihre Tochter, hieß es, wären drüben bei den Nonnen zum Gebet, würden jedoch bald zurückkehren.

Eine Lampe dämmerte matt im kleinen, an den Wänden mit frommen Gemälden behangten, Zimmer. Voll entzückender Hoffnung trat der Graf ans Fenſter. Die Kirche der Nonnen war auch ein wenig nur erhellt, doch tönte heilig melodiſch der Veſpergeſang vom Chor. Hohenwehr meinte die Beglaubigung der Unſterblichkeit darin zu hören. Nach einigen Minuten ſchwieg er, und wenige Andächtige kamen langſam aus der Thür. Bald auch zwei verſchleierte Frauenzimmer, die ihren Weg nach dem Hauſe nahmen. Das ſind ſie, ſprach Leoni.

Es war ſo ſtill im Häuschen, daß man auch die leiſen Tritte auf der Treppe vernahm. Der Graf war außer ſich vor Erwartung.

Man ſchellte, es ward geöffnet — die beiden Frauenzimmer traten ein.

Mit vieler Achtung grüßte Leoni die Alte, und ſagte ihr: das ſei der Graf aus Deutſchland, von dem er neulich ſo viel Löbliches ihr geſagt, und welcher den Wunſch hege, ſie und ihre Tochter in ihrem Hauſe zu ſehn.

Eine Art unwilliger, nicht ganz unterdrückter, Aufwallung, nebſt den verlegenen Worten: ich habe doch — ich meinte — folgte drüben. Es ſchien, die Matrone hatte die Aufwartung verboten, und es gereiche nicht zu ihrer Zufriedenheit, ſie doch erfolgen zu ſehn. Sie nahm den Schleier halb auf, und prüfte mit einem durchdringenden, langen Blick den Fremden. Sie ſchien etwa vierzig Jahre zu zählen, war nicht ohne Anmuth, man glaubte bei ihr an große vergangene Schönheit. Ihr ganz ſcheinloſer Anzug hätte dagegen eine Frau von ſechzig Jahren bezeichnen können.

Auch die Tochter umfloß ein ungemein beſcheidnes, den Buſen bis zum Kinn verhüllendes, Gewand. Es war dunkelbräunlich; an einer Art Gürtel hing ein Roſenkranz von Elfenbein, in einer Hand trug ſie einen weißen Shawl, in der anderen ein Gebetbuch. Den Schleier ließ ſie über dem Geſicht hängen.

Des Grafen Auge ruhte auf der harmoniſchen Geſtalt, war darin verſunken, doch kein Wort, nicht einmal eine Alltagshöflichkeit, vermochte er zu ſagen. Leoni mußte die Unterredung von neuem beginnen, ſchien ſelbſt betreten dabei. Er redete jedoch Einiges von jenen Darſtellungen am Weihnachtsabend, wie ſein Freund dieſe geſehn, und ſie den Wunſch ihm erweckt hätten. —

Die Matrone fiel ihm ins Wort: es reue ſie, ihre Bewilligung gegeben zu haben. Ein

Zufall hätte indeß gewollt, daß der Maler ihre Tochter geſehn, und erklärt: ihre Geſtalt, wie ihr Geſang, würden ſich ungemein dazu eignen. Seraphina hätte die Bitte rund abgewieſen, um deſto mehr der Künſtler die Mutter darum beſtürmt. Und — weil es denn eine heilige Vorſtellung geweſen ſei, habe ſie endlich das Geſtatten ſich abdringen laſſen, und mühſam nur Jene zum Entſchluß gebracht. Allein —

Sie unterbrach ſich nun ſelbſt, und nöthigte die Herren Platz zu nehmen. Es ſchien, ihre Bereuung hätte im Erſcheinen des Grafen ihren Grund.

Man ſetzte ſich; das Mädchen, nach abgelegtem Roſenkranz, in großer Entfernung von den Fremden.

Die Unterhaltung war ziemlich dürr, und die Mutter warf noch einiges von ihrem Verwundertſein, von ihrem Stillleben hin, wo der Beſuch von Männern ſich gar ſelten ereigne.

Dem Grafen fing der Schleier an, ziemlich überflüſſig zu ſcheinen, doch hatte er den Muth nicht, um das Abnehmen deſſelben zu bitten, ungeachtet er einige Artigkeiten hervorzwang. So einſilbig war der Mann vornehmer Welt nie geweſen.

Leoni ſagte jetzt aber: der Graf ſei ein Kenner und Freund der Tonkunſt, und erinnere ſich mit größtem Vergnügen an die Hymne, welche man dort bei der letzten Vorſtellung vorgetragen habe. Donna Seraphina ſinge ja auch zur Mandoline, wie er gehört — ob die Bitte wohl zu wagen ſei, den ſchönen frommen Geſang zu wiederholen.

Jetzt öffnete das ſittſame Mägdlein zum Erſtenmal die Lippen, und erklärte halb laut: der Geſang wäre dreiſtimmig, würde nicht wohl allein zu vollziehen ſein.

Der Graf ermannte ſich endlich zum dringenden Flehn, die Mutter ſann noch etwas, dann gab ſie der Tochter einen anregenden Wink, und dieſe holte ihre Mandoline.

Nachdem ſie mit den nun entblößten zarten Händen, und Zauber in jeder Bewegung, ſie ein wenig geſtimmt hatte, fing ſie den Lobgeſang an.

Der Graf erinnerte ſich der Melodie, der Stimme, welche damal vor den übrigen ſich durch ſchönen Wohllaut hörbar ausgezeichnet hatte, und der Geiſt flog ihm wieder auf zu den Höhen, in welchen er dort glückſelig ſchwebte. Er hätte vor Wonne vergehn mögen.

Nach dem Geſang erhob ſich der Abbate indeß, und machte Anſtalt ſich nebſt dem Grafen zu beurlauben. Dieſer meinte kaum einen Augenblick hier geweſen zu ſein, der Schleier des Mädchens war noch nicht gefallen, ihn wandelte ein heftiger Zorn gegen den eilenden Begleiter an. Dennoch gab er umſonſt ihm Zeichen, und mußte ſchon folgen, da es Ernſt mit dem Aufbruch ward. Die Matrone empfahl ſich auf eine Weiſe, als ſetze ſie voraus: es würde zum Erſten- und Letztenmal geweſen ſein, daß man einander geſehn.

Dies war keineswegs die Abſicht des Grafen; er beſchenkte die Aufwärterin, welche die Abgehenden von der Treppe leuchtete, mit einigen Zechinen, und eilte, wieder im Wagen mit Leoni einſam zu ſein.

Aber ich bitte Sie, hob er nun mit großem Feuer an, welch ein Beſuch war das!

Zwar habe ich mich in dem Augenblick über alle Schilderung hinaus glücklich gefühlt, doch nur ein Augenblick, und Donna Seraphina im Schleier!

„Ich ſagte Ihnen, zu welcher Gattung von Leuten wir kommen würden. Das hegt überall Mißtrauen, iſt vor den Nachbarn um den guten Namen beſorgt, die Nonnenkirche drüben, mit Glocken, Hora und Orgel, mahnt viel an Tugend und — , Grab. Doch ſag ich Ihnen auch — es iſt eine Bemerkung meines Urtheils, nicht meines Herzens, das nur geträumte Ideale liebt — ich ſage Ihnen, daß eine Aſpaſie, eine Hamilton, eine Recamier, oder ähnliche Vorbilder wo die Kunſt, Liebe zu erregen, der Schönheit erhöhend zur Seite ſteht, noch tief unter einem Mädchen bleiben, dem fromme Erhabenheit über das Irdiſche, und der ganze Sinn einer Heiligen, ſchon das Bewußtſein einer reitzenden Geſtalt als Sünde zurechnen würden, um ſo viel mehr noch jedes Mittel, ihre Wirkung zu erhöhn. Dies machte auch, daß alten Römern die Schönheit einer Veſtalin die höchſte galt.“ —

Beim Himmel, rief der Graf, ich habe das neulich an dieſem Mädchen, bei dem auch der Name Seraphina ein Zufall hoher Bedeutung iſt, geſehn; doch als ich Heute wieder meine trunknen Blicke an dieſe reine Schönheit zu heften dachte, wich die Hülle nicht von ihrem Antlitz. Das hieß an der Quelle zum Dürſten verdammt ſein. Und die Matrone ſchien noch vorauszuſetzen: ich würde nun keinen Drang mehr empfinden, ihre Tochter zu ſehn. Ein grauſameres Geſetz wäre mir nicht aufzulegen. Mein Drang glüht nur heißer noch. Wie könnt ich von dem himmelvollen Weſen bleiben, und ſollt' ich auch nur, wie Heute, den heiligen Wonneklang dieſer Stimme vernehmen. Würde denn aber auch — kein Mittel vorhanden ſein, dieſen unglücklichen Schleier zu entfernen? Und ich denke hier wahrlich auch nicht zu ſparen. —

Sehn Sie, Graf, fiel Leoni ein, in welchem herabwürdigenden Lichte Ihnen da wieder das fromme Mädchen erſcheint.

„Falſche Auslegung! Opfer nimmt auch eine Göttin an; Opfer ſind wir einer Göttin ſchuldig.“

Hier würde es dem ſchonendſten Zartſinn gleichwohl kaum gelingen, ſie empfangen zu ſehn.

„Wann — o theurer Freund, wann eilen wir von neuem hin?“

Eilen kann es am wenigſten; die Mutter würde in einem baldigen Wiedererſcheinen Zudringlichkeit ſehn, und dieſe ihr Raum für allerhand ſchlimmen Argwohn geben. Nach einigen Wochen vielleicht. Und dann wieder am Abend, ſtets nur am Abend, damit ihre Furcht, Aufſehn vor den Nachbarn zu erregen, nicht geweckt, und die Thüre uns dann auf immer verſchloſſen gehalten ſei.

Der Graf ſagte nichts mehr davon, hatte aber keinesweges den Vorſatz, noch mit wochenlanger Ungeduld ſich zu peinigen. Er hielt es auch ziemlich unnöthig, von Leoni dorthin begleitet zu ſein. Er hatte ihm die Wohnung gezeigt; war ſonſt aber, namentlich mit dem frühen Weggehn, etwas beläſtigend für den Liebenden geweſen.

Den andern Tag hatte er einen ſchweren inneren Kampf zu beſtehn. Denn es zog ihn gegen Abend mächtig dorthin, und er mußte ſich abhalten, dem Zuge zu folgen. Es würde doch gar zu früh geweſen ſein. Am dritten aber — hielt er es ſchon nicht mehr aus. Er ließ den Wagen vorfahren. Billmann es wahrnehmend, fragte, wohin er denke? Er ſchützte vor, nur freie Luft ſchöpfen zu wollen, und ſetzte hinzu: Framboiſe könne ihn begleiten. Es ging aber nach dem fernen engen Gäßchen, und als der Wagen hielt, bat er ſeinen Führer, darin zu bleiben, bis er zurückkäme. Er hätte nur einen neuen Bekannten auf einen Augenblick zu ſprechen. Framboiſe willigte ein.

Die Matrone empfing ihn äußerſt befremdet, Donna Seraphina — zeigte ſich heute gar nicht. Jener machte Entſchuldigungen, höflich, artig, wie es ſich thun wollte, die Verlegenheit gab ihm ſelbſt verbindliches Heucheln von großer Achtung ein, welche die Mutter ihm erregt, ihm den Wunſch ihres näheren freundlichen Umgangs erweckt hätte. Man antwortete ihm ziemlich karglaut. Er fing wieder an; Signora, Sie wohnen hier ſo eng, ſo wenig bequem. Die Glücksgüter ſind häufig ungerecht vertheilt. Ich wünſchte

Sie gönnten mir das Vergnügen, Ihnen eine Wohnung am Corſo auszuſuchen, und ſie mit dem Nöthigen zu verſehn. Mit einem ſtrengen Blick trat Jene zurück. Wie kämen Sie dazu, mir Wohlthaten zu ſpenden, hieß es; wodurch könnte ich berechtigt ſein, oder — erniedrigt, ſie anzunehmen? Auf die Frage um Donna Seraphina empfing er den kurzen Beſcheid: häusliche Geſchäfte litten ihre Gegenwart nicht. So mußte Hohenwehr, ziemlich unmuthig, von dannen gehn.

Nach etlichen Tagen kam ein Hauſirer mit Juweelen und geſchnittenen Steinen zum Grafen. Sie auslegend, ſteckte er einen Roſenkranz wieder in die Schublade zurück, vermeinend, er würde hier keine Liebhaberei finden. Graf Ludwig wollte ihn demungeachtet ſehn. Es war ein koſtbares Stück. Jedes Ave beſtand in einer ächten Perle von ziemlicher Größe, jedes Paternoſter, in einer von ungewöhnlichem Umfang. Unten hing ein goldnes Cruzifix, etwa vier Zoll lang, von künſtlicher Arbeit, und am ganzen äußeren Rand mit Diamanten beſetzt. Hohenwehr beſah es mit großer Spannung, denn ihm kam der Einfall: dies würde ein angemeſſenes Geſchenk für Donna Seraphina, und ihm würde ſeine Darbietung ein hohes Entzücken ſein. Er fragte um den Preis. Man forderte zwölfhundert Zechinen. Er ſagte weiter nichts, weil ſeine Führer zugegen waren, kaufte übrigens von dem Mann einen nur wohlfeilen Amethiſt, mit dem Auftrag, ſein Wappen darauf ſtechen zu laſſen. Bei dieſer Gelegenheit fragte er um ſeine Wohnung, damit das fertige Pettſchaft abzuholen ſei.

Er wollte ſie jedoch aus einem anderen Grunde wiſſen, begab ſich bald heimlich dahin, und handelte um das Cruzifix, doch auf die Bedingung einigen Wartens mit der Zahlung. Der Verkäufer ſagte höflich: es wäre ihm bekannt, daß er mit einem reichen Mann von Ehre zu thun habe, und ſo möge das Entrichten des Kaufgeldes zwei Monate anſtehn. Dagegen ließ er aber auch nichts von dem Preis ab. Graf Hohenwehr ſtellte eine Verſchreibung von zwölfhundert Zechinen aus, und nahm den köſtlichen Roſenkranz mit ſich.

Der trübe regnigte Nachmittag neigte ſich ſchon zum Abend. In einen Mantel gewickelt, irrte der Graf zu Fuße umher, voll des ſüßen Gedankens an die Ueberreichung ſeines Kleinods, die er nicht erwarten zu können vermeinte. Es drängte ihn ſchier unbewußt nach der Gegend, wo des Mädchens Wohnung lag. Der Abend dunkelte ſchon mehr. Wie, ſagte er ſich, die Zeit der Veſper naht, wie, wenn ich in die Nonnenkirche ginge? Vielleicht ſind Mutter und Tochter da; beim Hinausgehn könnte ich an der Thüre mein Geſchenk übergeben.

Er vollzog den Entſchluß, weit ſeinen Mantel über das Geſicht ziehend. Die Veſper war noch nicht angegangen, er barg ſich hinter einen Pfeiler, und ſah von dort unbemerkt aus in den wenig erhellten Raum des Tempels. Nicht lange, ſo trafen Mutter und Tochter ein. Sie verrichteten erſt knieend ihr Gebet, und nahmen dann auf Kirchenſtühlen Platz. Der Nonnengeſang tönte vom Chor. Immer dabei auf Donna Seraphina blickend, hörte ihn Jener mit aller ſein Gemüth aufſchwingenden Weihe. Als er geendet hatte, gingen die Frauenzimmer, nach wiederholtem knieenden Gebet. Der Graf folgte doch mit einem gewiſſen Zagen. Sie ſtanden vor der Kirchenthüre ſtill. Es war ein günſtiger Augenblick hinanzutreten und doch hielt er noch unwillkührlich an. Da hörte er jedoch, wie die Matrone ihrer Tochter ſagte: ſie möchte nur ſich nach Hauſe begeben; ſie, die Mutter, habe noch einen Gang zu einer Freundin.

Das fiel Jenem freudig aufs Herz. Er blieb zurück, und die Frauenzimmer trennten ſich. Nun war Donna Seraphina allein zu treffen, wenn Graf Ludwig hinauf ging. Die Mutter konnte nicht zürnen, ſo bald Ihr nicht bekannt wurde, er habe nicht um ihre Entfernung gewußt. Und der Gedanke war unendlich ſüß, dem einſamen Mädchen das Geſchenk einzuhändigen. Ob man ihn aber auch vorlaſſen, ob nicht die Aufwärterin erſt Meldung thun, und dann mit Entſchuldigungen zurückkehren würde? Hierauf mußte er es ankommen laſſen.

Er wartete zwei Minuten, und ſtieg dann mit hochklopfender Bruſt hinauf. Die Schelle ward gezogen, man kam. O wie glücklich für ihn, daß auch eben die Aufwärterin nicht daheim ſein mußte. Donna Seraphina öffnete ſelbſt, wich aber mit einem Schreckenswort zurück. Der Graf trat demungeachtet hinein, folgte ins Zimmer, wo Jene ſich verwirrt in einen Seſſel geworfen hatte. Ach, kein Schleier bedeckte jetzt das holdſelige Antlitz.

So weit drängte ſchon die Nothwendigkeit den Grafen, Muth zum Reden zu faſſen. Er bat ſtotternd um Verzeihung, kam dann auf den frommen Sinn des Mädchens, auf den gefundnen Roſenkranz, und bat höchſt zart und zärtlich um ein gütiges Annehmen deſſelben. O gönnen Sie ihm einen Platz unter Ihren übrigen Werkzeugen der Andacht, fuhr er fort; nach und nach ſtrömten ihm die Worte auch geläufiger und poetiſcher, und dann wurde noch manches von dem beneidenswerthen Geſchick des Heiligthums geſagt, wenn es von dieſen Händen, und in ſo erhabner Abſicht, berührt werden ſollte.

Donna Seraphina erholte ſich nach und nach von ihrer Beſtürzung zur Befremdung. Dennoch ſchien es, ein Roſenkranz wäre ein Gegenſtand, den ſie wohl annehmen zu dürfen meinte. Als der Graf das Futteral öffnete, blickte ſie nur mit frommer Andacht darauf hin, und es hatte ein Anſehn, als verſtände ſie übrigens ſeinen Werth nicht. Zwar wollte ſie anfangs die Mutter noch um Erlaubniß fragen, doch wich ſie den heiß wiederholten Bitten des Gebers endlich. Sie ſprach lieblich halblaut: ſo danke ich Ihnen, und will künftig mein Gebet nur an dieſem Roſenkranz verrichten. Auch in meine Zelle ſoll er mir folgen.

„In Ihre — Zelle? Wie, Donna Seraphina?“

Ich werde Cöleſtinerin.

„Sie? Iſt es möglich?“

Im nächſten Frühling trete ich mein Probejahr an.

„Darf ich Sie fragen — warum?“

Innerer heiliger Beruf. —

„Das könnte Sie täuſchen, Signora! Und auch außerhalb klöſterlicher Mauern iſt ein heiliges Leben möglich. Längſt hat die Zeit im Mönchthum und Nonnenthum einen Mißbrauch, eine Sünde gegen die Natur, folglich auch gegen ihren Urheber, erkannt.“

Ich habe auch erſt ſeit Geſtern dies Vorhaben ergriffen.

„Seit Geſtern erſt? dann iſt es noch ziemlich jung — dürfte wohl leicht ſich abändern.“

O nein!

„Wärs nicht zu viel Neugierde — möchte ich wohl Sie fragen: was Sie zu dieſem Vorhaben bewegen können?“

Mein Beichtvater.

„Hätte er eine ſolche Macht über Ihren Willen, Signora?“

Ich beichtete ihm Geſtern — daß ich ſeit etlichen Tagen mich krank fühlte — ſehr krank — der Arzt aber, den meine Mutter gefragt, nicht wiſſe woran — daß mir bange Ahnungen, aber doch erhebende, viel Weh, aber doch ſüßes, eine Unruhe, die allen Schlaf von mir jagte — das Herz bedrängten und beklemmten, und der Arzt ſelbſt geſagt: ich ſollte meinen Zuſtand dem Pater Hyazintho vertrauen! Ich that es, und er ſagte: ich wär von Theoſalgie befallen.

„Theoſalgie? — Was iſt das?“

Ein göttliches Uebel.

„Der Ausdruck — ſcheint mir doch nicht paſſend.“

„Die Franzoſen nennen es le mal de Dieu, wie ich hernach von meiner Mutter hörte.“

„Ich wünſchte doch eine nähere Erklärung.“

Es iſt das Heimweh nach dem himmliſchen Vaterland. Geheimer Engelruf. —

„O Signora, Sie ſtellten freilich den Cherub ſo dar, als ob Sie ſchon zur Gemeinſchaft höherer Weſen, zum paradieſiſchen Adel gehörten — demungeachtet iſt Gottes Unterwelt auch ſchön genug, um ihr zu gönnen, daß Engel ihren Aufenthalt darin nehmen — und nicht in einem heiligen Kerker ihre Schönheit verbergen.“ —

Tief ſeufzend fiel Donna Seraphina ein: der Beichtvater ſagte: mein Uebel fände nur im Kloſter Heilung; ſo muß, und will ich denn eine Nonne werden. Die Mutter will es ſelbſt nicht gern, doch werde ich ſo lange flehn, bis ich ſie erweicht habe.

„Die Mutter ſelbſt will es nicht? O ſo bedenken Sie, was Sie thun! Der Schönheit Beruf iſt — Liebe."

Liebe — Liebe! O heilige Jungfrau, wie trifft mich das Wort! Nun ja, Liebe wird mir vergönnt ſein, hohe ſchöne Liebe zum Heiland.

„Ich achte die Höhe, die Schönheit des Gedankens — aber Sie können neben dem Erlöſer auch — Sie können ſelbſt ja auch Anbetung fordern — was ſag ich — o Sie ſind ſchon angebetet, und ein Gott müßte der Mann ſein, auf den die Herrlichkeit Ihrer Liebe ausſtrahlte! Irdiſche Liebe iſt Wink der Natur, die Natur ſteht unter dem Himmel, ſtammt vom Himmel. —"

Erlauben Sie — ich darf dieſe Unterredung nicht fortſetzen — kann es unmöglich. Dieſe Pein — dieſe Unruhe — ich bitte, beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich. —

„Donna Seraphina." —

So muß ich Sie fliehn!

Schnell ſprang ſie auf, und eilte in ein Nebengemach, die Thüre hinter ſich verſchließend. Des Grafen Bitten um Rückkehr blieben ungehört. Faſt ſinnlos war er von liebender

Betäubung. Gleichwohl bedachte er, daß es einen unangenehmen Auftritt geben könne wenn die Mutter ihn allein und ſo außer ſich hier fände, und ſo gehorchte er dem Verlangen, welches Donna Seraphina ausgeſprochen hatte.

Er ſann auf dem Heimwege über des Mädchens Betragen nach, wußte es aber nicht zu erklären. Doch fühlte er eine Art hohen Triumphs, daß es ihm doch gelungen war, Donna Seraphina einſam zu finden, in der Nähe ſie ohne Schleier geſehn, und ihr das Geſchenk eingehändigt zu haben. Mehrere Tage blieb ihm die Fantaſie entzückend davon aufgeregt, mit großer Unruhe dachte er aber auch an den Vorſatz der Geliebten zurück, den Schleier zu nehmen. Er müſſe das hintertreiben, meinte er, auf jede Gefahr, um jeden Preis.

Anfänglich hatte er dem Abbate nichts von dem neuen Beſuch erzählen wollen, die Umſtände hatten ſich aber auch geändert. Er meinte Leonis Rath zu bedürfen, vorzüglich in Betracht jenes Hintertreibens. Kaum befand er ſich deshalb wieder mit ihm allein, als er ihm Alles entdeckte.

Leoni zeigte ſich ungemein betroffen, und mißbilligte den ſo ſchnell erneuten Beſuch, wie das Geſchenk. Zerſtreut auf und abgehend, ſchien er dann ein wenig über das Räthſelhafte in des Grafen Erzählung nachzudenken. Theoſalgie, hob er endlich, ſeine Stirn reibend, an, Theoſalgie, das fehlte der Armen noch. O was haben Sie angerichtet, Graf! Ich widerſtrebte nicht ohne Grund. Was ſoll der Beſuch eines vornehmen Mannes bei einem ſchuldloſen Mädchen niedern Standes; was ſoll ein verlobter Bräutigam einem Mädchen, das Tugend ehrt? Daß Seraphina noch nie geliebt hatte, dafür bürgte Ihnen wohl die Reinheit, die antik plaſtiſche Reinheit in ihrem Geſicht. Theoſalgie aber iſt nichts als Liebe, in ihren erſten Regungen aufkeimende Liebe; die Unſchuld verſteht die Zeichen noch ſelbſt nicht, gefragte Mönche legen ſie als Inbrunſt zum Heiland aus, und tauſend unglückliche Mädchen wurden ſchon dadurch bewegt, voreilig den Schleier zu nehmen. Seit Geſtern, hätte ſie den Vorſaß ergriffen — hm — etliche Tage zuvor an dem Uebel krank, das Aerzte nicht zu heilen verſtehn — nur etliche Tage zuvor waren Sie dort. Sie ſind jung, einnehmend, ich habe es oft bemerkt, daß Ihnen brennende Augen von Balkonen nachſtarrten, wenn wir zuſammen durch eine Straße gingen. Noch mehr, Sie lieben, und Liebe erhöht die Liebenswürdigkeit. Da kam nun das Mädchen aus der Kirche, die Bruſt noch voll Gefühl; unter dem Schleier kann man hervorſehn, auch wenn man nicht geſehn iſt; Seraphina erblickte Sie; Ihr Betragen, Ihre Theilnahme zu leicht nur ein dunkles Ahnen über die wahre Beſchaffenheit dieſer Theilnahme — o es iſt Alles ſchon erklärt.

Mit dieſem Urtheil beſtätigte Leoni übrigens auch nur ein ſchon erwachtes dunkles Ahnen in des Grafen Bruſt. Er hätte nicht lieben müſſen, wäre eine ſolche Ueberzeugung nicht voll Glückſeligkeit für ihn geweſen, und mochte Leoni ſich nun verwünſchen, den Anlaß zur geſtörten Ruhe des Mädchens gegeben zu haben, Hohenwehr achtete nicht mehr darauf. Jener ſagte auch: Sie dürfen unter keiner

Bedingung die Arme noch ſehn, und fragte: wenn ſie nun den Entſchluß vollbringt, und hernach zu ſehr nur bereut, wird es Ihr Bewußtſein nicht quälen, die lebenslange Einkerkerung eines Mädchens bewirkt zu haben?

Zerſtreut lenkte der Graf von dem Gegenſtand ab, und ſagte: noch Eins, Freund! Ich hätte ſchon Nachrichten von Hauſe empfangen können und es iſt noch nicht geſchehn. Widrige Winde hielten vielleicht das Schiff auf, mit dem ich meinen Schreiber abſandte. Vielleicht aber zaudert auch mein Vormund aus Bedächtigkeit — und mich überlaufen ſchon Gläubiger, ich bedarf einer neuen Summe, ohne Billmanns Vorwiſſen. Framboiſe weiß keinen Rath mehr; ich baue noch einmal auf Sie. —

Es thut mir ungemein leid, Sie in Verlegenheit zu ſehn, verſetzte Leoni, doch bemerke ich auch, daß ich, auf die Rechte eines Freundes mich ſtützend, oft Sie erinnert habe. —

Poſſen, fiel der Graf ein; ich beſitze eine halbe Million, und kann einſt auf meinen Dörfern genug erſparen. Es iſt nur für den

Augenblick. Stecken kann der Miniſter mich nicht laſſen, muß ſenden, was ich bedarf.

„An Ihrer Stelle würde ich noch einmal zu Lande ſchreiben — ihn anzuſpornen, wenn er etwa zaudert. Und wäre Ihr Schreiber noch nicht angelangt, käme dieſer Brief leicht vor ihm hin.“

Ich fange an, das Zaudern noch mehr zu beſorgen. Und — es wird nur mir etwas ſchwer ſein — wenn ich ſo an meine Braut ſchriebe, ſie bäte, mein Geſuch beim Vater zu vertreten — ich glaube, das führte am nächſten zum Ziel.

„Wenn Sie es nöthig erachten — rathe ich nicht zu ſäumen. Es iſt eine verdrießliche Lage mit Gläubigern.“

Und noch mehr mit dem verwünſchten Mangel.

„Ich wüßte noch einen Wechsler. Vielleicht entſchlöſſe der ſich noch, wenn er gewiß wäre. —“

Läßt ſich das bezweifeln?

„Sie müßten in der That aber auch nicht ſäumen. Der Einfall mit Ihrer Braut iſt angemeſſen, der Brief müßte aber auch es ſein. Mein Rath wäre, Sie ließen ſich malen, ſchickten das Bild ihr mit. So ein Bild pflegt große Wirkung zu thun.“

Ich will den Rath befolgen, ſehn Sie aber auch zum Geld — ich bin verdammt gepreßt. Daß man doch an einer Handvoll elender Goldſtücke oft ſo hängt.

„Daraus folgt, wenn Sie es erlauben, die Lehre: Goldſtücke nicht zu leicht aus der Hand zu geben.“

In der That eilte der Graf, ſein Miniaturgemälde fertigen zu laſſen. Er wählte die Größe von dem, welches die ſchöne Seraphina vorſtellte, und es wurde eine ähnliche Kapſel aus rothem Glanzleder dazu gemacht. Weil grade ein deutſcher Baron zurück in die Heimath ging, und des Erbmarſchalls Geburtsland berührte, händigte man ihm das Schreiben mit dem Bilde ein, und konnte hoffen, daß Beides früher wie mit der Poſt zur Stelle gelangen würde.

Leoni ſchaffte hie und da in Summen Rath, ſo daß Hohenwehr mindeſtens nicht länger mit dem widrigen Mangel zu kämpfen hatte.

Allein er mußte noch mehr thun, Verſuch auf Verſuch anwenden, jener Mutter ſtarren Eigenſinn zu bezwingen. Der Graf ſagte ihm mit Weisheit: Liebt mich Donna Seraphina, ſo giebt es Niemanden mehr, der ſo geeignet ſein könnte, das Mädchen durch ſanfte Ueberredung von einer nachtheiligen Leidenſchaft, insbeſondere von der unglücklichen Wahl des Kloſterlebens zu entfernen. Und mir liegt die meiſte Pflicht ob, nach allen Kräften dahin zu ſehn. Machen Sie alſo nur, daß ihre Mutter den albernen Eigenſinn aufgiebt, und in meine öfteren Beſuche willigt. In ſofern das Mädchen mir heilig iſt, kann ſie nichts von meiner Gegenwart beſorgen. Die Nachbarn werden mich nicht ſehn, wenn ich nur Abends erſcheine. Und ſollte es dennoch Argusaugen und Schlangenzungen geben, nun — ſo will ich das reich vergüten. Donna Seraphina möge vom Schickſal mit ihrem Lebensglück an mich gewieſen ſein. Auf eine ihrer und meiner würdige Art will ich dieſe Verbindlichkeit löſen. Nichts billiger, wenn ich den Gegenſtand nur mit ruhiger Vernunft betrachte; denn hat ſie auf eine höhere Stufe des Lebens mich geſtellt, muß auch mein gerechtes Dankgefühl ſie aus dem Staub erheben; dem bürgerlichen Staub, denn freilich thront ſie außerdem auf lichten Höhen. Aber ich werde noch mit Augen der Liebe meine Verbindlichkeit anſehn — genug ſorgen, ſchaffen Sie!

Nach einigem vergeblichen Hin- und Hergehn, brachte Leoni endlich die Freudenbotſchaft: es ſei ihm gelungen, den Sinn der Wittwe zu ändern. Der Graf möge von Zeit zu Zeit kommen, würde aber nicht mehr, wie neulich, Donna Seraphina einſam finden.

Von nun an erſchien er faſt jeden Abend dort. Framboiſe mußte ihn begleiten, und Villmann erfuhr: ſie beſuchten zuſammen die Freimaurerloge. Dort war es des Franzoſen Amt, die Mutter zu unterhalten, und er ſpielte gewöhnlich eine Parthie Piquet mit ihr.

Das waren ſelige Abende für den Grafen, und immer tiefer lernte er in das ſchöne Herz des Mägdleins ſehn. O er entwickelte auch die verborgenen Schönheiten in ihrem Herzen immer mehr. Sie gewann auch Sinn für den hohen Weltverbeſſerungsplan, für das neue heilige Römerreich, das ein ganz anderes werden ſollte, wie das heilige römiſche einſt. Und es verſteht ſich, daß Graf Ludwig jetzt um ſo entzückender für den glückſeligen Staat der Zukunft ſchwärmte, da nun auch ein weiblicher Genius mit ihm zu den erträumten Höhen aufflog.

Aber auch im Klub erwarteten ihn nicht gemeine Triumphe. Nach und nach liefen Adreſſen von den Unterlogen an die galliſche Mutter ein. Sie antworteten insgeſammt auf die ihnen vorgelegte Frage bejahend, billigten alle Vorſchläge, und weil man ihnen auch den Urheber genannt hatte, zollten ſie ihm Dank, Lob und Preis genug. Meiſtens ſandten ſie auch eigne Nebenadreſſen an den Bruder Romulus Johannes mit, welche die ſchmeichelhafteſten Hymnen ausſprachen. Es iſt wahr, daß Hohenwehr dadurch von einem ziemlichen Stolz durchdrungen ward, doch konnte man es einen edlen Stolz nennen.

Die Vettern des Herzogs von * * * erſchienen auch in Rom. Sie waren auf die hochſinnige Einladung im Fluge nach Rom gekommen, doch im ſogenannten ſtrengſten

Incognito, und genöthigt, nach ihrer Aufnahme ſchnell wieder nach Sizilien zu eilen. Jeder zeichnete indeß zweitauſend Zechinen für den Bund, Antonio ließ das Beiſpiel nicht ein verlornes ſein, und wie hätte der Stifter des neuen Schwunges da Kargheit zu üben vermocht! Er that es den Inſulanern nach, die auch ſchwuren: auf Sizilien wäre zu baun, auf Calabrien wollten ſie wirken, Neapel wimmle von einer, vom beſten Geiſt beſeelten, Schaar. Antonio ſagte: Ganz Italien kann man ſchon als vorbereitet anſehn. Wie die rechte Stunde geſchlagen hat, erheben ſich die Geweihten, und reißen den noch Blödſichtigen die Binde vom Antlitz

Leoni flüſterte dem Grafen zu: er wiſſe, als geheimer Oberer, noch weit mehr wie Antonio, denn nicht in ſo hohem Grad ſei es Dieſer. Uebrigens meldeten von neuem ſich Emiſſäre nach Frankreich und Deutſchland und wurden abgefertigt.

Das luſtige Carneval begann nun. Lebhaften Theil nahm der Graf an dieſem ſpäten Nachklang der altrömiſchen Saturnalien. Donna Seraphina und ihre Mutter genoſſen die Freuden der Schauſpiele, Bälle und anderer Ergötzlichkeiten dabei reichlich und prangten in mannichfach glänzenden Anzügen. Freilich auf des Grafen Koſten, und geringfügig waren dieſe nicht. Es fand gleichwohl ſich Rath, denn Juwelierer, Modehändler, Kleidermacher waren geneigt, auf Leonis Vorſtellungen dem reichen deutſchen Grafen zu borgen. Doch fielen ihre Rechnungen dafür allerdings nicht eben billig aus.

Der Graf hatte übrigens ſich eine Römertunica ſammt Toga fertigen laſſen, womit er fleißig auf dem Corſo umher ging, das bunte Getümmel anzuſehn. Seine Damen pflegten in einem Wagen dies Schauſpiel zu genießen. Der Neid mußte geſtehn, daß ſich der edle Wuchs des teutoniſchen Jünglings herrlich in dem Römergewand ausnahm. Eines Tages kam eine tief verhüllte Bettlerin zu ihm heran. Ihr Wuchs konnte auch nicht unedel gelten, und das Bettlerinkleid war von Seidenzeug. Sie flehte mit einer ſüß melodiſchen Stimme um eine Gabe. Nach Gewohnheit des Carnevals trug er Zuckerwerk bei ſich, und reichte ihr davon. Sie wollte den ganzen Vorrath ſehn. Ein kleines Herz befand ſich darunter. Sie griff danach und liſpelte: das will ich von Dir. Schnell nahm er es zurück, und ſagte: es gehört mir nicht mehr. Ich weiß es, ſeufzte die Bettlerin. O wie biſt Du betrogen. Sie verlor ſich.

Am folgenden Tage nahte ihm eine alte Römerin, mit herrlichem Schmuck prangend. Antonius, rief ſie leiſe und zärtlich, laß mich Deine Cleopatra ſein. Es war die Stimme von Geſtern. Der Erbmarſchall ſtutzte. Es durchflog ihn ein Gefühl: dieſe Stimme, dieſe Geſtalt könnten wohl ſein Herz getroffen haben, wenn dies Herz nicht verſagt wäre: der Römeranzug ſchöner Vorzeit that auch das ſeinige dabei. Aber auch die ſchöne Treue rief laut in ihm. Er antwortete: Antonius hat ſeine Octavia. Trauernd verſetzte die Römerin: O wie plündern Dich Schurken, wie verlacht Dich eine Buhlerin.

Doch etwas betreten wollte der Graf einige Erklärung dieſer Worte fordern. Allein die Maske verſchwand und Graf Ludwig ſah ſie während des Carnevals nicht mehr.

Nach jenen Worten, die ihm ein wenig auffielen, eilte er in den Wagen ſeiner Damen. Ohne Larve ſaß Donna Seraphina dort, lächelte ihm ſo idealiſch entgegen, und das Wurmen in ſeiner Bruſt hörte ſo ſchnell wieder auf, als es entſtanden war. —

Doch wird es Zeit, uns einmal nach Fritz Wilhelm umzublicken, den wir zu Oſtia ſich einſchiffen geſehn haben. Von Stürmen litt er nicht, doch wollte der lange Stiefel Italien umſeegelt ſein, und grade eine Windſtille hielt ihn noch im adriatiſchen Meere auf. Zu Trieſt die Kunſtwerke ausladen, ſie auf Frachtwagen ſchaffen, mit dieſen über die Gebirge klimmen; dies Alles forderte Zeit. Und ſo gelangte er denn erſt in die Heimath, wie bereits jener deutſche Baron ſeine Briefe abgeliefert hatte.

Es verſteht ſich, daß ſein nächſter Gang zum Miniſter, ſein nächſter Gedanke die ſchöne Waiſe, Luiſe Hermann, war. Er ging am Hauſe vorüber nach der Thüre, ach — wie damal — ſaß die ſchöne Geſtalt am Fenſter. Sie war noch viel ſchöner geworden. Sie erblickte den Boten aus Italien, gerieth in einige ſichtbare Bewegung, und flog vom Seſſel auf. Wie flog nun des jungen Mannes Pulsſchlag.

Er wankte hinein, verlangte, daß ihn der Thürſteher meldete, oder einen Diener riefe, welchem er ſeine Briefe an Seine Exzellenz und die gnädige Freiin übergeben könne; da erſchien bereits die vom Fenſter Gekommene Oben an der Treppe, und winkte ihm hinauf. Er folgte zitternd; ſie fragte kurz: Ich irre doch nicht? Sie ſind der Sekretär des Grafen Hohenwehr? Er bejahete. Sie ging in ein Vorgemach voran.

Nun allein mit ihr, durchbrach ſeine Liebe die Furcht, und das um ſo mehr, weil er des letzten freundlichen Schreibens von Luiſen gedachte. Hatte er übrigens zu ſchreiben gewagt, mußte er nun auch zu reden ſich erkühnen. Es dünkte ihm auch kein Verbrechen an ſeiner Dienſtpflicht, wenn er, bei ſich augenblicklich ereignender Gelegenheit, die eigne Sache eine Minute früher als die ſeines Herrn zur Sprache brächte. O Luiſe, fing er, gleichwohl noch bebend, doch mit der innigſten Herzigkeit, an, was werden Sie gedacht haben, daß ich, der ſo wenige Anſprüche auf Gegenliebe hat, doch es wagte, Ihnen das unausſprechliche Gefühl zu bekennen, das Sie mir eingeflößt haben?

Einen Blick großer Verwunderung, der mit einem ſtolzen Unwillen und verächtlichem Meſſen vom Kopf bis zum Fuß ſich einte, warf die Zuhörende auf den Jüngling. Sie wollte reden, gelangte aber nicht vor heftig empörtem Gefühl dazu. Fritz hatte die Augen niedergeſchlagen, ſah mithin dieſe Bewegung nicht; das Schweigen drüben. Es gab ihm wachſenden Muth ein, wie ſteigend ſchönere Worte die Liebe. Er ſprach gar beredt davon, wie ſeine Erinnerung an Luiſen, und ihre Briefe, ihn beſſer gemacht, vor aller Verlockung geſchirmt hätten, wie er ihr, auch wenn ſeine Hoffnung nie gekrönt werden ſollte, ewigen Dank für die Erhebung ſeines Gemüths ſchuldig ſein würde, und was dem mehr war. Eines poetiſchen Ausdrucks blieb Willheim allerdings unfähig, allein die Beredtheit liebender Spannung ſtreift doch ein wenig daran hin, und fließt ſie aus einem ſchuldloſen, wahrhaft treuen Sinn, gewinnt ſie um ſo mehr Kraft. Deshalb entwaffnete ſich der Unmuth der ſchönen Zuhörenden auch allmählich, und es ſchien, als begriffe ſie eben einen Zuſammenhang — über den ſie eigentlich doch nicht zürnen könne. Das nöthigte ihr ein bedeutſames Lächeln ab, vor dem jene Wolken entflohen. Als Jener nun einen Blick emporwagte, ſah er dies Lächeln; es dünkte ihm ein himmelvolles, es ſtrömte ihm neues freudiges Hoffen in die Bruſt. Vor Wonne darüber mußte er ſchweigen.

Die Andere ſann ein wenig nach; ihr Blick ging in eine gewiſſe gutmüthige Leichtfertigkeit über, und ſie verſetzte: nun — Luiſe Herrmann darf nicht unzufrieden mit einer ſo treuen Empfindung ſein — Luiſe Herrmann wird auch keinen Anſtand nehmen, Sie zu heirathen, wenn Sie ſtets wacker bleiben. Und daß ein ſo löbliches Streben in einem guten Amt ſeinen Lohn finden möge — dahin wird das Fräulein auch gern beim Vater ſehn — aber nun etwas Anderes. Sie bringen Kunſtwerke, weiß man hier ſchon —

„Und Briefe an Seine Excellenz und die gnädige Freiin. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, ſie zu übergeben?“

Nur her mit den Briefen. Der Miniſter wird Sie gewiß auch ſelbſt ſprechen. Man iſt hier ein wenig verwundert. Ueber einen Umſtand muß ich doch gleich Sie auch fragen. Verziehen Sie einen Augenblick.

Sie ging, kam ſchnell wieder, mit einem Briefe und einem kleinen Gemälde.

„Durch einen deutſchen Baron hat Graf Hohenwehr dem Fräulein einen Brief überſandt — darin geſchrieben, ſein Porträt erfolge zugleich — und — und —“

Da muß ich ſchon aus Rom entfernt geweſen ſein, Mademoiſell!

„Allerdings! Wie das Fräulein aber die Kapſel öffnet — findet ſich des Grafen Porträt nicht, ſondern — ein weibliches. Das iſt doch ſeltſam, ungemein ſeltſam. Wiſſen Sie die Bewandniß der Sache etwa?“

Nein, beim Himmel nicht!

„Hier iſt das Porträt. — Haben Sie es in Rom beim Grafen geſehn?“

Mir dünkt faſt, es habe einmal auf einem Tiſch gelegen. Wenige Tage vor meiner Abreiſe.

„Eine Verwechslung alſo, ich — das Fräulein ſollte ein anderes Bild empfangen, und — wer mag aber das Original dieſes Gemäldes ſein?“

Das iſt mir unbekannt. — Ich glaube indeß auch nicht —

„Sie würden mich ſehr durch offne Wahrheit verbinden. Ich würde — würde machen, daß Ihnen der Miniſter, nein daß Ihnen die Tochter des Miniſters beim Vater das Wort redete, des Amtes halber — doch Wahrheit, Wahrheit!“

Mademoiſell — ich rede Wahrheit, ich weiß das nicht. Aber ich bitte Sie dringend, hindern Sie jeden Argwohn beim Fräulein!

„Der Graf muß doch weibliche Bekanntſchaft in Rom haben.“

Wäre dem ſo, müßt ich, ſein Diener, in große Verlegenheit gerathen. Denn es würde meiner Treue, und dem tiefen Abſtand, worin ich von meinem Herrn mich befinde, weder ziemen, etwas von ihm zu ſagen, das er ver ſchwiegen haben wollte, noch mir Beurtheilungen ſeines Handelns zu geſtatten. Glücklicherweiſe komme ich aber in einen ſolchen Fall nicht.

„Das Bild iſt — eben nicht häßlich.“

Ich kann mit einem Eid betheuern, daß ein Argwohn, wie der, auf den Sie zu denken ſcheinen, ungerecht ſein würde.

„Der Graf hat eine Braut.“

Nie ſah ich etwas, womit ſie Urſache hätte, unzufrieden zu ſein. Mein Herr flieht Damengeſellſchaften, führt ihn aber einmal der Wohlſtand hinein, ſind auch die Begleiter zugegen. Mit Studien daheim, mit Beſichtigung von Alterthümern und Kunſtwerken außer dem Hauſe, iſt er beſchäftigt. Auf einen vornehmen Engländer, von ernſtem achtungswürdigen Anſehn, und einen römiſchen Gelehrten, den Abbate Leoni, war meiſtens ſein Umgang beſchränkt. Dies Bild — es iſt nicht allein den Zügen, auch der Kunſt nach, ſchön. Ohne Zweifel ſoll es eine Madonna vorſtellen, der Schein um das Haupt ergiebt es. Nur leicht angedeutet, ſo iſt es jetzt üblich. Vermuthlich der ganze Kopf nur ein Ideal. Als ſchönes Kunſtwerk hat es allem Anſehn nach, mein Herr gekauft. Vielleicht ſollte es ein Geſchenk für die Braut ſein, und es war ein Scherz, daß er ſie anders benachrichtigte. Wäre es aber eine zufällige Verwechslung, ſo leuchtet auch das Unbedeutende davon ein.

„Das Unbedeutende? Eine Braut empfängt wohl gern das Bildniß ihres Geliebten. Und es befremdete ſie ein wenig, daß es der Graf aus dem künſtleriſchen Rom nicht früher in die Heimath ſandte.“

Ich meine nur in einer gewiſſen Beziehung unbedeutend. Ich bitte Sie, ſchöne Luiſe, ſtellen Sie dies Alles genau dar!

„Ha ha ha! Nun — wenn dem ſo iſt, werden Sie einen ſchweren Stein vom Herzen der Braut gewälzt haben. — Warten Sie noch im Vorzimmer.“

Sie ging, und Fritz blieb ziemlich lang allein. Er befand ſich in einem Wonnetaumel. Hatte er ſie doch wiedergeſehn, die ihm das ganze Herz erfüllte; war ſie doch ſo hold und freundlich geweſen, ihm ſelbſt nun um ſo mehr Hoffnung geweckt, ſich befördert zu ſehn.

Welch ein treffliches Mädchen, dachte er auch, dieſe Luiſe, indem ſie von ſeiner kleinen nichtsſagenden Geſtalt gar keine widerwärtige Kenntniß zu nehmen ſchien. Freilich hatte er auch Alles gethan, in einem ſorgfältigen, ſaubern Anzug ihre Mängel, ſo viel es möglich war, zu hehlen. Das giebt ſchon die Liebe ein.

Es kamen manche Herren, die beim Miniſter Gehör verlangten und es erhielten. Nach ihrer Abfertigung rief ein Bedienter auch den Boten aus Italien herein.

Seine Exzellenz geruhten nicht, ihn mit einer gnädigen Miene zu empfangen, Sie fuhren ſelbſt ihn ſo barſch an, daß er ängſtlich zuſammen fuhr. Was iſt das, hieß es, wie unerhört verſchwendet der Graf? Ein Herzog von Bedford in England, ein Fürſt Sübow in Rußland mögen ſo viele Seltenheiten kaufen, treibt Graf Hohenwehr es aber ſo fort, muß ſein Vermögen in wenigen Jahren erſchöpft ſein. Es iſt meine Vormundspflicht, dieſe Mißbräuche zu hemmen. Die Hofmeiſter, zweifle ich nicht, haben Schuld; an ihnen wär es, auf die Ordnung, auf die Wirthlichkeit zu ſehn. Funfzigtauſend Thaler befiehlt der junge Herr. Gott behüte, iſt kaum Jahr und Tag auf Reiſen. Ich werde mich hüten, die Summe ihm zuzugeſtehn. Wo ſind die Antiken, hetruriſchen Vaſen, Gemälde? Laß er beim Portier aufſchreiben, wo man die Herrlichkeiten ſehen kann. Ich werde ſie à tout prix verkaufen laſſen. Des Grafen Dienerſchaft wird ſich auch wohl einen guten Tag gepflegt haben. Adieu, mein Freund!

Willheim möchte gern auch etwas geſagt haben, der Miniſter war jedoch in der Laune, ſelbſt zu reden, nicht eben zu hören. Er machte ſich in Papieren zu thun, und Jener hatte ſich zu entfernen.

Gerne hätte er auf den üblen Empfang Luiſe Herrmann wieder geſprochen, doch war ſie nicht mehr zu ſehn, und er mußte ſich nach dem Gaſthofe begeben, wo im Hofe die Frachtwagen nebeneinander ſtanden, ein Wächter dabei.

Einige Tage hörte er von dort nichts, ſah hingegen zuweilen etwas, denn er ſäumte nicht, jeden Tag einigemal an dem Hauſe des Miniſters vorüberzugehn; und wenn nicht immer, ſaß bisweilen die reitzende Geſtalt doch am Fenſter.

Bald darauf ſchien es gleichwohl, Luiſe müßte durch ihre Herrin auf den Miniſter beſänftigend und Milde anregend gewirkt haben, denn ein Jäger fand ſich ein, und brachte den Befehl, Willheim ſollte zu Seiner Excellenz kommen.

Er flog hin, wurde gleich vorgelaſſen. Nun ſaß der vornehme Mann auf dem Sopha, ſpielte mit ſeiner goldnen Tabacksdoſe, und fragte leutſeliger: „Wo ſind die Kunſtwerke, mein Sohn?

Fritz nannte den Gaſthof.

„Hör er — hm, was iſt man denn eigentlich? Der Sekretär des Grafen?“

Der Herr Graf haben bisweilen mich ſo genannt. Ich hatte indeß nur die Pflicht im Auge, ein treuer Diener zu ſein.

„Gut das. Nun, es iſt wohl tüchtig ans Faroſpiel und rouge et noir gegangen?“

Dazu ſcheint mein Herr keine Neigung zu fühlen.

„O ich hörte von Venedig.“

Dort fand er einige aufgeweckte junge Freunde, und brachte die Abende zuweilen in ihrer Geſellſchaft hin. Dafür lebt er in Rom aber meiſtens Wiſſenſchaften und Künſten.

„Die aber auch verteufeltes Geld koſten. Der Billmann — ich hätte von ihm ſtrengere Aufſicht erwartet — apropos, was iſt das für ein Abbate? Billmann ſchrieb mir neulich von ihm — er traue ihm wenig.“ —

Der Herr Graf beſuchen mit ihm die Freimaurerloge. Wie ich nicht anders weiß, iſt Herr Framboiſe ſtets dabei; Herr Billmann kann nicht folgen, weil er nicht Maurer iſt.

„So! Mein Mündel ſoll mir indeß ſchnell aus Italien fort, das Pflaſter iſt da ein wenig theuer. — Noch Eins; ſieht der Erbmarſchall gern hübſches Frauenzimmer?“

O ja; in Marmor, oder in Farben auf Leinwand dargeſtellt.

„Gut geantwortet. Aber — man ſoll nichts mir verſchweigen, nichts, junger Menſch!“

Ihr Exzellenz, ich habe nichts zu verſchweigen.

„Ich kenne Alles, mein Freund, und Sein Herr, oder Ihr Herr wird ſich gewaltig irren.

wenn er meint, ich werde ihm Wechſel auf funfzigtauſend Thaler ſchicken!

In dieſem Fall hat mein Herr mir befohlen, Euer Exzellenz unterthänigſt und dringend vorzuſtellen —

„Oho! Oho!"

Daß meines Herrn Ehre, ſeine Freiheit ſelbſt Gefahr laufen würde. —

„Wer heißt ihn aber in den Geldſack greifen, als ob er nur den Geiſt der wunderbaren Lampe rufen könnte, ihn wieder zu füllen. Ah Monsieur le comte, pardonnez, pardonnez! Der Billmann! Ich hatte doch ihm ausſchließlich die Oeconomie vertraut, der Andere — weil ein deutſcher Gelehrter dazu wieder nicht taugt — ſollte auf des Grafen Aſſüranz, und was dahin gehört, ſehn. Nein, nein, eine beſſere Wirthlichkeit thut Noth. Ich ſagte gleich zwölftauſend Thaler jährlich; davon konnte er mit ſeinem Comitat beſtehn; o das Ei wollte erſt klüger ſein, als die Henne: ſechstauſend, hieß es, ſind genug — wir ſehn es. Ich that ihm auch noch den Willen, mit den Bauten und neuen Gartenanlagen, nun wirds aber auch zu arg. Vor allen

Dingen müſſen die theueren Kunſtwerke aus Italien verkauft werden.“

Ihr Exzellenz — es wird dem Herrn Grafen ungemein leid thun. —

„Er meint, das ſei in Rom wohlfeil erhandelt, müſſe hier einen viel höheren Werth gewinnen. Da betrügt man ſich leicht. Ich hatte einen Vetter, der eine Bildergallerie ſammelte, die ihm nach und nach über zwanzigtauſend Thaler koſtete. Als er ſtarb, mochten wir Erben uns nicht darin theilen, verauktionirten ſie. Ha ha ha ha, funfzehnhundert Thaler kamen heraus. Zwar hatten wir eben Kriegszeit, und die Leute Nöthigeres zu kaufen, als Stücke aus der florentiniſchen und niederländiſchen Schule. Aber man findet jetzt in Deutſchland auch gar ſelten einen Cosmus von Medicis. Nun, es iſt gut, lieber Freund! Apropos — meine Tochter hat mir ja — Er — Sie haben Eingaben ans Forſtdepartement geſchickt. Nicht wahr? Ich beſinne mich nicht gleich. Sie ſollen nicht ganz übel — und brav, wenn ein junger Menſch ſich applicirt.“

Ihr Exzellenz — ich ſtrebe nach allen Kräften —

„Meine Tochter ſagt auch — ha ha ha! — Sie hätten an die junge Weiſe, die ich erziehn laſſe, aus Italien geſchrieben, recht ſinnig, ha ha ha ha! De gustibus non est disputandum, und was geht mich das an — doch ſollte es mir auch nicht unlieb ſein, wenn das arme Ding verſorgt würde.“

Ihr Exzellenz — wenn ich einſt einen Förſterdienſt erlangen könnte —

„Im Wald herum laufen, hm — Sie ſehen ſchwächlich aus“

Ich bin geſund. —

„Aber wenn Sie über das Forſtweſen geſchrieben haben, könnten Sie ja lieber hier beim Departement — als Forſtſekretär etwa — eine Anſtellung ſuchen. Warten Sie — weil meine Tochter mich ſo preſſirt — ich werde Ihnen eine Empfehlung an den Präſidenten *** geben.“

Er ſchrieb ein kleines Billet, verſiegelte es mit einer Oblate, und händigte es, mit einem wohlwollenden Entlaſſungszeichen, dem jungen Menſchen ein. Dieſer beugte ſich tief.

ſtammelte einige Dankworte voll Rührung, und entfernte ſich.

Augenblicklich eilte er zum Präſidenten. Man wollte ihn nicht vorlaſſen, doch wie er ſagte: er bringe ein Schreiben vom Miniſter, und habe daneben mündliche Beſtellungen, geſchah es.

Der Präſident hatte am vorigen Abend vielen Puhſch getrunken, den er nicht vertragen konnte. Am nächſten Morgen fühlte er einmal ſich ſtets krank darauf, und zweitens noch ungemein verdrießlich. Denn er machte ſich Vorwurf auf Vorwurf, Punſch getrunken zu haben, ob er ſchon die Folgen aus Erfahrung kenne.

Fritz meldete ſich ihm als Denjenigen, der ſich erdreiſtet hätte, Vorſchläge einzuſenden, und ſo glücklich geweſen ſei, ein huldreiches Rückſchreiben zu empfangen. Der Präſident beſann auf dies Alles ſich nicht. Jener reichte ihm das Schreiben des Miniſters.

Flüchtig ward es angeblickt, und gar ſauertöpfig hob nun der Präſident an: Ihr Exzellenz empfehlen und empfehlen — alle ſchuldige Ehrfurcht — Ihr Exzellenz geruhen aber nicht zu bedenken, daß Alles vollzählig iſt, wir ſo viele Supernumeräre beim Departement haben.

Jetzt erſt drehte er ſich ein wenig vom Schreibeſeſſel um, maaß Jenen, und ſagte herb: ein Theoretiker alſo. Deren gabs ſchon Viele, und wenn ſie nur einen Haaſen ſchießen ſollten, hapert's. Sie – ſind jetzt —?

„Beim Herrn Grafen von Hohenwehr im Dienſt.“

Dem künftigen Schwiegerſohn Seiner Excellenz. Schön das ſo weit, indeß — indeß —

„Ich denke, mit dem Herrn Grafen unter andern nach England zu gehn, und dort meine Kenntniſſe —“

Immer England, als ob man hier nicht auch was wüßte. — Apropos, können Sie vermeſſen und auch nivelliren, nivelliren vorzüglich. Es gehört ſo eigentlich nicht zum Forſtweſen, allein man braucht eben Jemand der es verſteht.

„Ich denke wohl, Herr Präſident.“ —

Wie lange bleiben Sie noch hier?

„Vermuthlich werden einige Wochen hingehn.“

Das iſt vielleicht in einer abgemacht. Der Forſtrath *** iſt eben mit Ausführung ſeines gemeinnützigen Plans beſchäftigt, nach dem wir unſer Holz vortheilhafter abſetzen können. Er ſchrieb vom Lande um einen Conducteur zum Vermeſſen und Nivelliren. Ich will Sie ihm derweile zuſchicken, da mögen Sie zeigen, ob Ihre Kenntniſſe praktiſch ſind; und auf das Praktiſche kömmt es doch immer an. In Betracht der Empfehlung Seiner Excellenz kann ich Ihnen auch einen Gulden Diäten täglich bewilligen.

Willheim ſtutzte, daß ein Anderer ſeinen Plan als eignes Machwerk ausführte, war jedoch viel zu beſcheiden, eine Aeußerung darüber zu wagen, und empfahl ſich nur der weiteren hohen Gnade des Präſidenten. Die Verſendung erfolgte auch, nachdem Fritz zuvor dem Sekretär des Miniſters, dem ein antiquariſcher Profeſſor beigeſellt war, die wohlerhaltenen Kunſtwerke übergeben hatte. Zu ſeinem großen Leid konnte er jedoch Luiſe Herrmann vor ſeiner Abreiſe nicht mehr ſprechen. Denn ob er ſchon im Hauſe des Miniſters war, und den Thürſteher bat, ſie zu rufen, kam Dieſer doch mit dem Beſcheid zurück: Geſchäfte erlaubten ihr nicht zu kommen. Willheim ſchrieb nun ein Brieſchen, das von ſeinen guten Hoffnungen meldete, und ſie bat, ihrer Herrin für die gnädige Vertretung ſeinen unterthänigſten Dank zu Füßen zu legen. Der Thürſteher verhieß ſeine Beſtellung.

Nun reiſ'te Willheim ab. Der Weg führte ihn durch ſeinen Geburtsort. O hätte ſeine Mutter noch gelebt; er hatte aber ſchon in Venedig ihren Tod erfahren. Dafür ging er zum Schullehrer, wo beide Theile ſich des Wiederſehens freuten, und der Jüngling dem Anderen vielen Dank für die einſt ertheilten guten Lehren abſtattete. Der Alte rieth ihm nun: wenn er in eine neue Laufbahn träte, ſich ja ſtets bei den Obern wohl beliebt zu machen. Auf ſie, fuhr er fort, kömmt Ihr weiteres Gedeihen doch an. Große Kenntniſſe ohne Gunſt der Obern ſind lange nicht ſo nützlich, als geringe bei ihrem Wohlwollen. Man muß dies Wohlwollen auf keine unrechte Art nachſuchen, das bringt nur einen vorübergehenden Vortheil, und leicht bei ihnen ſelbſt in Verachtung. Auch auf keine plumpe Weiſe, gemeine Schmeichelei kam auch ſchon in Verruf. Zeit und Umſtände ertheilen darüber ſchon Winke, die man zu benutzen vermag, wenn man nur den Satz im Auge behält: das Wohlwollen der Obern thut den Niedern Noth. Daß es auch bei Einem auf dieſe, bei dem Anderen auf jene Weiſe zu erlangen iſt, verſteht ſich, und da gilt es ein kluges Abſehn. Allgemeine Regeln ſind jedoch immer auch Fleiß und Dienſteifer. Dieſe können die Obern doch nicht tadeln, und es kömmt früh oder ſpät immer eine Gelegenheit, wo ſie genöthigt werden, ſie zu loben. Beſcheidne Unterwürfigkeit iſt auch jedem Obern angenehm, dem Stolzen wie dem Leutſeligen, und am meiſten, wenn ſie mit guten Kenntniſſen gepaart iſt, die allenfalls der Vorgeſetzte zum eignen Gedeihen brauchen kann. Ich bin nur ein Schullehrer, und habe nie ſelbſt aufgeſtrebt, wohl aber manches geſehn, woraus ich treffende Lebensregeln abziehen konnte.

Fritz ſchrieb die Lehren ſich abermal hinters Ohr, und ſann über den ganzen Inhalt viel nach. Bei dem Grafen hatte er nie ſich recht in Gunſt ſetzen können, und war doch fleißig und dienſteifrig, nicht weniger beſcheiden unterwürfig geweſen. Dieſe Erfahrung ſchien den Satz des Schullehrers umzuſtoßen. Allein der hochfahrende Leichtſinn und die hochfliegende Genialität ſeines Herrn kamen auch in Betracht. Jener ließ ihn nicht auf den Werth des Fleißes und der Treue achten, zu dieſer ſtand Fritz zu heterogen da. Hohenwehrs große Anſichten führten ihn über das Einzelne hinaus; er wollte für ganz Europa ſchaffen, was galt ihm da ein Willheim. Und Dieſer hatte überdem noch ihm keinen Vortheil bringen können. Anders, bedachte nun Fritz, ſteht es wohl um die Obern, um deren Gunſt ich mich zu bemühen habe, wenn ich gedeihen will. Bei dem Präſidenten und den Forſträthen wird ſchwerlich jugendlicher Leichtſinn, und noch weniger eine halbe Million zu finden ſein die hochfahrend macht. Ihnen könnte, wär ich im Departement aufgenommen, mein Fleiß nützlich ſein, ihnen Arbeit erleichtern, ihnen vielleicht ſelbſt Ehre bringen, und da könnten ſie doch nicht ſtets undankbar ſein. Das Lernen wird mir ſchwer, ich habe mich aber auch ſtets bemüht, Schweres aufzufaſſen, auszuharren dabei unberückt das Ziel im Auge, und doch manches ſammelte ich auf dieſe Weiſe ein; viel kann mir noch gelingen, zumal die Liebe meine Kraft erhebt, und der Miniſter ſelbſt den Wunſch bereits mir höher, als nach einem Förſterdienſt, richtete. Liebliche Sonette werde ich wohl niemals dichten lernen, und die hohen Selbſtverbeſſerungspläne, wovon der Graf bisweilen ſpricht, machen nur mich ſchwindeln; aber was ſo nahe, was am nächſten liegt, was man in einem Forſtdepartement an Tagesarbeit bedarf, auch dort an Menſchenkunde nöthig hat, darin ſtelle ich wohl mich feſt, und komme weiter. Habe ich doch ſchon, durch raſtloſen Fleiß, einen Plan für den inländiſchen Holzhandel zu Stande gebracht, den man ſogar in Anwendung bringt. Ich ſehe wohl, daß ich Alles verlieren würde, ließ ich durch Eitelkeit mich hinreißen, mein Recht an dem Entwurf zu fordern; nein, vorſichtig will ich ſchweigen.

Nachdem er im Geburtsort mit holden aber auch ernſt warnenden Erinnerungen ſich umgeſehn, auch die bunten und neuen Anlagen, die im vollen Gang waren, ſorgſam betrachtet hatte, um dem Grafen Meldung davon thun zu können, begab er ſich nach dem Dorfe, wo eben der Forſtrath ſich aufhielt, die Schiffbarmachung des Fluſſes zu leiten.

Er fand keine holde Aufnahme, der gute Mann erinnerte ſich des Namens, mußte ärgerlich, beſchämt, erſchrocken ſein, den Urheber eines Entwurfs ankommen zu ſehn, den er für den ſeinigen ausgegeben hatte. Willheims äußerſt beſcheidnes, und ehrerbietiges Auftreten machte ihn jedoch in ſeinem Unmuth irr. Das Vermeſſen und Nivelliren hatte er einſt bei dem Condukteur getrieben, hernach ohnehin die Theile der Meßkunſt viel geübt, ſo konnte er zur beſten Zufriedenheit des Vorgeſetzten vollbringen, was er ihm aufgab. Als der Forſtrath auch einige Abänderungen machte, der Unternehmung ſo ein Anſehn von Eigenthümlichkeit zu geben, that Fritz gar nicht, als ob er es merkte. Er hatte aber auch eine Flinte bei ſich, und ſchoß neben der Arbeit bald einen Haaſen, bald einige Rebhühner, und verſorgte den Tiſch des Forſtraths, um den es ſonſt auf dem Lande kärglich würde berathen geweſen ſein. Dies, neben der Ueberzeugung, er habe von Willheims Aeußerungen nichts zu beſorgen, entwaffnete zuletzt den Unmuth des Forſtraths nicht allein, ſondern ließ ihn auch empfinden, wie er dem jungen Menſchen Verbindlichkeit ſchuldig ſei. Er that ihm manches Verſprechen, das nicht leer zu ſein ſchien. Nach vierzehn Tagen ging es zur Reſidenz zurück, weil man die Arbeiter nun unter andere Aufſicht geſtellt hatte. Vorher ſagte Jener: wenn man doch noch einen Hirſch oder guten Rehbock ſchießen könnte; ich möchte ihn dem Präſidenten mitnehmen. Fritz ging aus in die wildreiche Gegend, ſchoß einen Hirſch und einen Rehbock. Beide traten nun ihren Weg in die Küche des Präſidenten an, und bereiteten dem Forſtrath einen guten Empfang. Seine Berichte über die angehobne vortheilhafte Unternehmung fanden um ſo mehr Lob, und Zuſagen einer kräftig empfehlenden Meldung darüber an den Hof. In ſeiner Zufriedenheit vergaß der Forſtrath denn auch nicht des jungen Willheims, und ſeiner praktiſchen Kenntniſſe zu denken, welche einen künftigen tüchtigen Forſtmann in ihm verhießen. Ei nun, ſagte der Präſident: er iſt mir ſo vom Miniſter empfehlen, und geht nach England, wo er noch ſich nützlich in der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft ſich umſehen kann. Ich dachte, man könnte ihn — zu ſeiner Aufmunterung — zum überzähligen Forſtſekretär machen; doch interimiſtiſch und ohne Gehalt. Man kann ihm auch aufgeben, was er in England hinſichtlich des praktiſchen Forſtweſens beobachten, und uns darüber Anzeigen einſchicken ſoll. Jener trat der Meinung des Präſidenten vollkommen bei.

Der Hirſch und Rehbock hatten aber in Willheims Bewußtſein Vorwürfe angeregt. Der Forſtrath, bedachte er, blieb nur eine kurze Friſt abweſend, und ſann darauf, ein Wildprett mindeſtens ſeinem Präſidenten mitzubringen; ich habe eine Geliebte, befand ſchier Jahr und Tag mich in Italien, und kam mit leerer Hand. O unbeholfne Tölpelei!

Bei dem Ueberlegen, was noch zu thun ſei, fiel ihm ſein Centaur ein, den er mit Vortheil hatte verkaufen wollen. Das ſchien jetzt unnöthig; er hatte auf der Reiſe durch ſpärliche Lebensweiſe etwas erübrigt, und empfing nun einige Diäten. So entſchloß er ſich denn, jenen Centaur ſeinem Mädchen als eine aus Italien mitgebrachte Verehrung zu ſenden. Das ſpäte Uebermachen entſchuldigte leicht der Umſtand, daß man die Frachtwagen nicht gleich abgepackt, und er noch eine kleine Reiſe gemacht hatte. Er ſchrieb ein ſo herziges verbindliches Briefchen dazu, wie es ihm nur in die Feder fließen wollte, und gab Beides an den Thürſteher ab.

Wie er am folgenden Tag zum Miniſter gerufen ward, fand ſich das Käſtchen, welches die Antike enthielt, wieder in der Thürſteherzelle, mit einem Antwortsbriefchen. Luiſe dankte für das Geſchenk, bat gleichwohl freundlich, es ablehnen zu dürfen, weil ſie darauf ſich weder verſtehe, noch einen ziemenden Platz dafür wiſſe. Aber, fügte ſie hinzu, im Hauſe des Präſidenten liebt man geſchmackvollen Aufwand. Suchen Sie — ihm nicht — ſeiner Gemahlin den Centaur zu verkaufen, doch ſo, daß ſie bequem vergeſſen mag, ihn zu bezahlen.

Fritz befolgte den Rath, eilte zu Ihro Gnaden, und bot demüthig ſein Alterthum feil. Die Dame war ſelbſt ein Alterthum, doch wollte nicht etwa Gleich und Gleich darum ſich hier geſellen. In jüngeren und älteren Jahren hatte ſie vielmehr dies und das von griechiſcher und römiſcher Kunſt gehört, und wollte eine Kennerin machen. Sie bewunderte nun ziemend, und fragte: Iſt das Stück aus Herculanum gegraben? Willheim antwortete: dies ſei wohl möglich. Gott, rief ſie, dann muß es tauſend Jahre alt ſein; denn vor tauſend Jahren hat ein Erdbeben Herculanum verſchlungen. Und der Preis?

Fritz entgegnete: es würde mich hoch ehren, wenn es Ihre Gnaden gefiele. Ich habe es in Rom ſelbſt noch nicht bezahlt, es wird indeß nur eine Kleinigkeit gelten; wenn ich zurückkomme, werde ich die Ehre haben —

„O nur nicht etwa — nein, nein, ich will es bezahlen, wenn wir einig werden können; das verſteht ſich."

Ich kann den Preis noch gleichwohl nicht ſagen. Wollten die gnädige Frau einſtweilen es gütigſt behalten?

„Nun — allenfalls. Sie müſſen hernach den Preis mir aber auch gewiß ſagen."

Jener empfahl ſich und die Präſidentin eilte ihrem Mann das Kunſtwerk zu zeigen. Eine Ruine eine Antike aus Herculanum. So was hat Niemand in der Stadt. Die ſoll auf der Marmorplatte über meinem Sekretär ſtehn. Unter dem Glaſe, die Uhr wo anders hin. Der Gemahl war auch nicht unzufrieden mit dem neuen Stück Hausrath.

Er wußte aus Erfahrung, daß man, wenn Geſellſchaft kam, oft in Verlegenheit ſich befand, wovon man ſprechen ſollte, und der Centaur konnte einen langen, für den Eigenthümer noch obenein verbindlichen Unterhaltungsſtoff darbieten.

Willheim mußte zu ihm kommen. Zur anderweitig ſchon mit Roſenroth gefärbten Laune kam diesmal noch die Nachwirkung eines ſehr feſten behaglichen Schlafs in voriger Nacht, auf ein leichtes, doch nahrhaftes Abendbrot von fünfundzwanzig Auſtern zu einer halben Flaſche Elfer. Nicht allein gutmüthig heiter, auch recht weiſe blickte nun der Präſident auf das junge Talent hin; denn eben die Weisheit ließ heute ihr das Talent erkennen. Neulich hatte er die Anglomanie verworfen, diesmal ſah er hell ein, wie viel der, im Ganzen doch träg ſich bewegende, Deutſche vom mehr getummelten Briten noch lernen könne. Er hoffte bereits nicht unintereſſanten Notizen aus England entgegen, die Willheim der Mann ſei, zu übermachen. Er fand aber zugleich billig, daß der Staat Jemanden, von dem er Nutzen hoffe und erlange, dafür bezahle; wobei er noch in Rechnung ſtellte, daß, wie er gehört, Willheim des Graſen Milchbruder ſei. Und des Grafen Vater war einſt ja ein ſo angeſehener Staatsmann geweſen. So machte er Jenem denn bekannt: er wäre zum überzähligen Forſtſekretär ernannt, und ſollte die Beſtallung empfangen. Bliebe er ſchon noch im Dienſt des Grafen, würde man ihn doch in ſofern als Beamten anſehn, als man von ihm die verhießenen Berichterſtattungen aus England erwarte. Als Vergütung der Mühen ſöllten ihm, vom Tag ſeiner Beſtallung an, tägliche Diäten mit einem Gulden verabreicht werden, die er in Anweiſungen beziehn könne. Nach Maasgabe ſeines Verhaltens würde man nach ſeiner Rückkehr weitere Beſtimmungen über ihn ſich vorbehalten.

Fritz gerieth in das freudigſte Erſtaunen, was ihn aber nicht hinderte, mit tiefgebeugtem Rücken dem hohen Gönner zu nahn, und ihm die Hand zu küſſen. Man nahm dieſe Huldigung nicht übel auf.

Er eilte auch dem Forſtrathe zu danken, und nun in das Haus des Miniſters. Heute wolle und müſſe er Luiſen ſprechen, dachte er, und wohl ganz billig. Er wollte ihr ſein Glück verkündigen, ihr, in ſofern auch ſie viel dabei gewirkt hatte, am zärtlichſten danken, ihr nicht weniger darthun: er würde, nun auf einer Laufbahn, und auf einer beſſeren, als er ſie gehofft, ſchon weiter ſtreben, und es liege nicht mehr im Gebiet des Unmöglichen, daß Luiſe einſt ſich Frau Forſträthin begrüßen hörte. Dagegen wollte er nun aber auch auf ein rundes Wort, ein förmliches Eheverſprechen, eine Verlobung vor Zeugen antragen; daneben indeß auch Luiſen vermögen, daß ſie die ihm zugewilligten Diäten in alleinigen Empfang nähme. Zu ihren Vergnügungen, ihren Kleidern — allenfalls zum vorläufigen Einkauf von dieſem und jenem zur künftigen häuslichen Einrichtung. Denn er ſelbſt hatte ja beim Grafen, was er bedurfte, und war ein ſpärlicher Wirth.

Aus den ſchönen Entwürfen ſollte jedoch nichts in Erfüllung gehn. Der Thürſteher hatte den Auftrag, ihm von Luiſens willen zu ſagen: ſie hätte Heute in aller Früh eine Reiſe zu einer Muhme antreten müſſen, die zwölf Meilen von hier wohne. Sollte ſie ihn nicht mehr ſehn, laſſe ſie zu der ſeinigen ihm von Herzen Glück wünſchen.

Dies befand ſich in der That ſo. Luiſe, wenn ſchon eine Waiſe, hatte in einem Städtchen eine Vatersſchweſter, die, als eine ziemlich wohlhabende Bäckerwittwe, neulich ihren einzigen Sohn an einem Nervenfieber verlor. Auch ſie war ſo kränklich, daß ſie einem nahen Tod entgegen ſah, und ein Anfall vom Stickfluß hatte ſie bewogen, ſchnell die Verwandte zu ſich kommen zu laſſen, der ſie nun Haus und Hof — wiewohl auf eine gewiſſe Bedingung — zu vermachen dachte. Man hatte Luiſen vorgeſtellt, ſie müſſe ſchnell gehorchen.

Der Thürſteher, aus Willheims Betragen ſeine Geſinnungen für Luiſen ahnend, erzählte ihm dies Alles ganz freundlich, und ſetzte eben ſo hinzu: es habe den Anſchein, ſie würde ein Paar tauſend Thälerchen erben. Willheim erſchrak indeß weit mehr über ihre Abweſenheit, als ihn die neue artige Ausſicht gefreut hätte. Weil ihn auch der Miniſter ſprach, und ihm ankündigte: er müſſe in drei Tagen mit Herrn von Borning nach Italien abgehn, blieb ihm nichts übrig, als einen angemeſſenen Brief für die Geliebte zurückzulaſſen, und hinſichtlich jener Diäten Verfügungen zu treffen, nach welchen ſie Luiſe in Empfang nehmen konnte, wenn ſein Plan ihr gefiel.

Der Miniſter hatte währenddem aber auch ſeine Plane entworfen. Die zum öffentlichen Verkauf geſtellten Kunſtwerke fanden wenig Liebhaber, und ſchlechte Gebote; mit Ausnahme einiger Schildereien, welche der Landesfürſt erſtand. Jener ſah wohl ein, daß ſie auch dem Grafen nicht ſo viel gekoſtet hätten, wie er behauptete, und daß große Summen auf anderen Wegen geſchwunden wären. Er ließ die übrigen Seltenheiten auf beſſere Gelegenheit, ſie zu veräußern, ſtehn. Nach mancher angeſtellten Ueberlegung ſah er demnächſt ein: man dürfe ſeinen künftigen Eidam nicht in die Lage bringen, das Schuldgefängniß in Rom beziehn zu müſſen. Eben aber auch: man dürfe ſeinen Verſchwendungen keinen weiteren freien Lauf geben. Es ſollten alſo funfzigtauſend Thaler auf die Hypothek der Güter erhoben, und jene Schulden damit getilgt, der Graf aber auch ſtreng genöthigt werden, mit ſechstauſend Thalern jährlich auszulangen. Von den übrigen Einkünften ſeiner Herrſchaft, wo er auch die Bauten und neuen Anlagen eilig zu beſchränken dachte, wollte der Vormund einen Sinkfond bilden, um nach etlichen Jahren die Hypothek durch ihn getilgt zu ſehn. Aenderungen, Hohenwehrs Gefolge betreffend, ſah er dabei als nöthig an. Nicht allein wollte er es verringern, ſondern auch beide Führer gegen einen anderen vertauſchen. Nicht unrichtig ſchloß er: Billmann ſei ohne Autorität, und der Franzoſe möge wohl durch die Finger ſehn. Jener ſollte heimkommen, und die als Lohn ſeiner Dienſte ihm zugeſagte Pfarre erhalten, Framboiſe die Entlaſſung mit einer Gratification von Tauſend Thalern auf immer.

Dagegen hatten Seine Exzellenz einen Herrn von Borning zum künftigen Aufſeher des Pflegebefohlnen erſehn. Es ſchien der rechte Mann, wenn nicht der Gelehrſamkeit, doch ſeinen Welterfahrungen nach. Er hatte als Offizier bis zum Hauptmann gedient, währenddem von zwei Dörfern, welche er beſeſſen, das eine verthan, und als er späterhin das andere bewohnt, Bankerott darauf gemacht. Doch gegenüber von Nichts, war er plötzlich als exemplariſcher Wirth und Klugredner aufgetreten. Er hatte am Hofe ſich um eine Stelle bemüht, und die eines Pagenhofmeiſters erhalten. Nie waren die ſonſt ungezogenen Pagen ſo in Zucht und Ordnung geweſen, als nun. Denn Borning pflegte zu ſagen: Hinter jeder Thür habe ich geſteckt, kein

Feuer, woran ich mich nicht verbrannt hätte, darum weiß ich nun die Jugend zu leiten. Er hatte zugleich die Dexterität der ſeinen Welt und die Solidität eines Mannes zwiſchen vierzig und funfzig. Er ſprach ziemlich franzöſiſch, und ſein Sparſamkeitsſyſtem ging bis zur engherzigſten Knauſerei. Dieſen Borning erbat ſich der Miniſter vom Fürſten, und man beſetzte ſeine Stelle anderweitig. An jenen Bankier in Rom, dem Hohenwehr empfohlen war, übermachte der Miniſter Wechſel, mit dem Auftrag: die Schuldenregulirung des Grafen mit Herrn von Borning gemeinſchaftlich zu übernehmen. Wäre das geſchehn, ſammt dem Uebrigen, lautete des neuen Führers Auftrag, ſollte er mit dem Grafen ſogleich aus dem koſtſpieligen Italien ſich entfernen, und vorerſt zu Schiffe mit ihm nach England gehn.

Man hat zeither die Lebensumſtände des Grafen ſowohl, als Fritz Willheims ausführlich geſchildert, um den Charakter an beiden Jünglingen deutlich hervortreten zu laſſen. Den Einen führten wir bis an den Punkt, wo er ſowohl einen genievollen Entwurf zur

eltverbeſſerung ergriffen, als auch in eine
te Liebe ſich befangen hatte, die nicht ohne
nialität war. Den Andern ſehen wir müh-
g ſtreben und ſtreben, bis er, troß unge-
in beſchränkter Geiſtesanlagen, doch ſo weit
limmt war, bis man ihn ein Talent nannte,
hrend die Liebe, aller Jugend Gefährtin,
er widrigen Außenſeite ungeachtet, ſich
nfalls in ſein Geſchick mengte. Von nun
will man kürzer melden, wohin der eine
t ſeinem Genie, der Andere mit ſeinem Ta-
t kam.

Graf Ludwig hatte im März des Jahres
t eben in ſeinem Klubb ein hohes Feſt
angen. Denn ein Sohn war dem Kaiſer
poleon geboren, ein Sohn, dem er in der
iege den Titel eines Königs von Rom bei-
te. Leoni ſtürmte jubelnd mit dieſer Nach-
ht zu ihm herein. Sind Sie ein Prophet
af, rief er aus, hatte die Vorſehung Ih-
n ein inneres Licht aufgethan? Auch in
poleon muß die Idee eines neuen Römer-
chs leben. Möge er, Cäſars Glück hat er
ohnehin, erſt Alles mit dem Schwert ſchla-
n, was hinderlich iſt, das Abendland zuſam-
n erobern. Der Sohn wird der Auguſt —
h vorbereitet muß er ſein; durch Philoſo-

phie und Humanität, daß er geneigt wird, Freiheit und Gleichheit im neuen Römerreich einzuführen, eine ächt demokratiſche Verfaſſung. Unſer Bund hat zu ſtreben, wie dem kleinen Monarchen, ſo bald ſeine Begriffe ſich zu entwickeln beginnen, die rechten Grundſätze einzuflößen ſind.

Graf Ludwigs Freude war ausſchweifend. Die hohe Feierlichkeit, ein politiſches Weihnachtsfeſt ging ſogleich von ſtatten. Framboiſe meinte, unter lautem Belfall: einen in die Geheimniſſe des Bundes geweihten Erzieher müſſe der König von Rom erhalten, der Bund trachten, wie er in Paris das einleiten könne. Graf Ludwig äußerte: Leoni ſei dazu geſchickt, und Dieſer: Hohenwehr müßte zugleich ſuchen, in franzöſiſchen Dienſt zu treten. Als Pallaſtpräfekt, oder General, oder künftiger Adjutant des jungen Königs würde er mächtig an ſeiner Erziehung mitzuwirken vermögen. Ich ſcheue keine Opfer, ſagte Hohenwehr, mag keinem unthätigen Landleben auf meinen Gütern obliegen, noch weniger fader Hofſchranzerei bei meinem Fürſten, oder einem Unterregiererämtlein im engen Gau. Europa iſt mein Vaterland, der gebildeten Menſchheit gehöre meine Kraft.

Alles wurde ganz trefflich befunden; der ſizilíſche Herzog und Antonio unterzeichneten von neuem, der Graf überbot ſie im Taumel.

Einige Tage danach erſchienen jedoch Herr von Borning und Fritz Willheim. Die neuen Anordnungen gingen vor ſich. Willmann war froh, ſeines Amtes erledigt zu ſein, und reiſ'te gern nach Deutſchland ſeiner Pfarre entgegen. Framboiſe klagte laut: man habe ihm den Vertrag nicht gehalten.

Graf Ludwig knirſchte mit den Zähnen über den Vormund, über den neuen Hofmeiſter, über die ihn demüthigenden Verfügungen. Borning ſtützte ſich aber mit Feſtigkeit auf die erhaltenen Befehle.

Die Gläubiger wurden zuſammengerufen. Borning handelte und zog ab, wo er Wucher muthmaaßte, oder ſchamloſe Ueberſetzung. Der Bankier gab ihm hierüber manchen Wink. Er fragte auch, die Hände oft über die Menge von Schulden ringend, wo die baaren Summen alle geblieben wären? Sollten nicht Antonio und Leoni fleißig Sie betrogen haben? So fragte der Bankier den Grafen, und ſetzte hinzu: Ich warnte Sie einſt. Hohenwehr konnte ſeine Edlen nicht läſtern hören, antwortete mit einem Blick der Verachtung, und ſagte übrigens: ich habe geſpielt.

Er ſtellte an Framboiſe eine Verſchreibung auf zehntauſend Thaler aus, zahlbar nach ſeiner Volljährigkeit. Theils ihn zu entſchädigen, theils aber auch ihn zu vermögen, nach Frankreich zu gehn, und dort für die Abſichten des Bundes zu wirken. Eben ſo gab er, weil er Abzüge ſeiner Ehre und Großmuth nachtheilig hielt, den verkürzten Gläubigern heimlich Verſicherungspapiere auf die Nachzahlung des Fehlenden bei ſeiner Volljährigkeit. Die Mutter ſeiner Geliebten war mit keinem geringeren Geſchenk als zehntauſend Zechinen abzufinden, die baar, gegen hohen Zins, verſchafft werden mußten. Leoni erhielt vor der Hand einen köſtlichen Ring, und die Zuſage: Graf Ludwig würde ihn nächſtens mit Reiſegeld nach Frankreich verſehn. Die Bundeskaſſe wurde noch anſehnlich bedacht. Durch dies Alles, die zehntauſend Thaler eingerechnet, welche er dem Franzoſen verſchrieben hatte, war der Graf von neuem gegen funfzigtauſend Thaler ſchuldig. Er hatte aber auch glänzende Ausſichten zu neuen hohen Einkünften. Denn Framboiſe wollte ſogleich nach Paris gehn, und ihm eine Stelle verſchaffen, die ſeinem Rang, ſeinen Talenten angemeſſen wäre.

Herr von Borning trieb nun emſig zur Abreiſe. Alle Einreden des Grafen: er könne das ſchöne Auſonien unmöglich ſchon verlaſſen, blieben umſonſt, und ſo rüſtete er ſich denn auch. Doch ſagte er: zwei von meinen Bedienten ſind verabſchiedet, ich nahm vor einigen Tagen aber noch einen Jokei an; dieſen muß ich behalten dürfen, oder — bei Gott! ich reiſe nicht von der Stelle. Nun, ſagte Jener, um den Jokei mag es allenfalls ſein. Um einige Thaler monatlich will ich Sie nicht unzufrieden machen, Herr Graf, wenn Sie außerdem nur in mein Erſparungsſyſtem ſich fügen wollen. O Sie werden einſt mir das noch danken! Wo iſt der Jokei?

„Nur zu Verwandten noch aufs Land. Morgen wird er ſich einfinden.“

Am nächſten Tag, in der Abenddämmerung erſchien er auch, that etwas ſcheu und blöde. Sonſt war es eine überaus ſchöne Geſtalt und edel dazu. Haare wie Steinkohlen glänzend, Augen wie ſchwarze Juwelen, eitel Maiblumen und Tunikapurpur die Haut. Der Jokei hätte jeden Augenblick, bei verklärender Beleuchtung, einen Cherub darſtellen können. Es war ein idealiſcher Genieſtreich, die Anſtellung dieſes neuen jungen Bedienten. Hohenwehr ließ ihn aber im ſchlichten Ueberrock gehn. Dafür lobte Herr von Borning es auch, kein Geld an Treſſen und Scharlach gewandt zu haben.

Nun ging es nach Neapel, wo man nur im Umblick die Merkwürdigkeiten ſah, und dann ſich auf einem engliſchen Kauffahrer einſchiffte. Der neue Führer nutzte die Langweile den Grafen mit einer Menge von guten Lehren zu beſchenken, wobei Dieſer an ganz andere Sachen dachte. Mit dem armen Fritz grollte Hohenwehr auch, meinte: er habe die neuliche Sendung nicht vollbracht, wie er es geſollt. Deſto häufiger unterhielt er ſich mit dem artigen Jokei; ſo daß Borning einigemal ihn erinnerte: es zieme nicht, mit einem Diener ſo vertraulich umzugehn. Der Erbmarſchall, dem ſein neuer Führer im höchſten Grade mißfiel, dachte hingegen: das Männlein würde ſich ungemein täuſchen, wenn es auf ein Beachten ſeiner kleingeiſtigen Erinnerungen zählte.

Man traf im Mai des Jahres 1811 zu London ein. Herr von Borning ſagte nun: mein Herr Graf, ich werde bitte müſſen, daß

Sie in dieſer großen Stadt nur in meiner Begleitung ausgehn. Die Antwort hieß dürr: Nachdem ich jedesmal es für gut finden werde.

„Aber — dann muß ich an Seine Exzellenz, den Herrn Vormund, ſchreiben.“

Da thun Sie, was Sie für gut finden.

Und er ließ gleich einen Wagen kommen, ſetzte allein ſich hinein, und fuhr aus, Sir Wentmouth aufzuſuchen. Dieſer freute ſich des Wiederſehens, und Graf Ludwig klagte ihm, einen Führer erhalten zu haben, der ihn wie einen Knaben zu behandeln ſuche. Das Schlimmſte noch, fügte er hinzu, daß man Einrichtungen getroffen hat, nach welchem ich durchaus von allem Gelde entblößt bin.

Der freigeborne Britte nahm Theil an des Grafen Unzufriedenheit, äußerte ihm auch mit Achtung vor ſeinen Geiſt, ſeinen Grundſätzen: wie ein Führer bei ihm ganz unnöthig ſchiene. Doch — ſetzte er hinzu, würde ſchon der Graf ſich in die Nothwendigkeit fügen müſſen.

„In Rom war es nicht zu vermeiden, ich ſah mich von den Gläubigern zu peinlich bedrängt. Doch hier — werde ich meine Maasregeln ſchon zu ergreifen wiſſen. Herr von

Berning verhalte ſich beſcheiden, oder — ich werde ihm mit dem Degen Lehren ertheilen."

Keine hitzige Uebereilung, mein Freund. Sie würden Ihren Vormund dadurch beleidigen.

„Er beleidigte mich, ſetzte mich herab in jenen demüthigenden Einſchränkungen."

Was die Geldverlegenheit anlangt, ſo gebieten Sie über meine Börſe.

„In der That habe ich da auf Sie gezählt."

Hab ich es doch mit einem Manne von Ehre zu thun, der ſchon nach ſeiner Volljährigkeit mich befriedigen wird. Befriedigen Sie aber auch meinen redlich gemeinten Wunſch, Aufſehn mit Ihrem neuen Führer zu meiden, und alle Entzweiung mit Ihrem Vormund.

„Mein Vormund hat ſein Verhältniß auch ſchwer gemißbraucht, indem er — während einer Zeit, wo ich noch das nicht reiſtich zu überlegen wußte — mit ſeiner Tochter mich verſprach."

Sie ſagten doch einſt: Sie hätten Ihre Braut geliebt.

„Wahn, Einbildung."

Sollten Sie bei dieſem Gefühl nicht ſtehn bleiben, würden Sie in einer künftigen freudeloſen Ehe ſich ſtrafen.

„Es iſt bei mir beſchloſſen, dieſe Ehe nie zu vollziehn.“

Was hör ich!

„Mein ſchlauer Vormund hat zwar einen Ehevertrag erſonnen nach welchem den dritten Theil des Vermögens als Strafe bezahlen ſoll, wer von Beiden ihn aufgehoben ſehen will, allein ich denke in einem Rechtshandel ſchon zu gewinnen, ſo bald ich darſtelle: ein Ueberredeter, Minderjähriger konnte nicht dadurch verpflichtet ſein. Und wenn ſelbſt — im äußerſten Fall — der dritte Theil meines Vermögens ſchwinden ſollte —“

Könnten Sie darüber auch leicht hingehn, iſt doch mehr noch hier zu bedenken. Ihre Braut, eines angeſehenen Mannes Tochter, verdient ſchonende Rückſichten. Zerſchlagene Heirathen, meinen die Mädchen immer, ſind ihrem Ruf nachtheilig, und wenn das Herz vollend blutet —

„Ich glaube nicht, daß meine Braut je mich liebte. Der Schein ſelbſt unterrichtete mich. Er war zu auffallend, um nicht erborgt zu ſein — auch das Mädchen noch zu jung, um ſchon tief fühlen zu können. Leicht wird die Zeit das verwehn, leicht ein Anderer auch die Tochter des Miniſters einnehmen.“

Nein — ich wäre nicht Ihr Freund, könnte ich dieſen Entſchluß billigen. Auch Ihr Fürſt wird nicht damit zufrieden ſein.

„Was kümmert mich ein deutſcher Kazik. Erwägen Sie auch noch, daß meine Braut keine Liebe mehr um mich verdient, weil ſie eine Bitte nicht hörte, die ich in einem ſehr freundlichen, zärtlichen Briefe an ſie ausſprach. Sie ſollte ihren Vater bewegen, mir die Summen zu übermachen, um die es unumgänglich mir Noth that. Das iſt zwar geſchehn, aber ſie verhinderte nicht, daß mir ein widriger, engherziger Alltagsmenſch zum Führer geſandt, daß ich demüthigend beſchränkt, aus Italien gleichſam verwieſen ward, unterbrochen in erhabnen Entwürfen — zwar ſoll es damit ſeinen Fortgang doch haben —“

Sollte das nicht eine Ungerechtigkeit ſein? Ihre Braut konnte vielleicht nicht hindern, was Ihre Unzufriedenheit erregt hat, und — wenn ſie — verzeihen Sie dem Freunde eine etwas kühne Bemerkung — und wenn ſie ſelbſt nicht hindern wollte, dürfte es zu vertheidigen ſein.

„Das klingt ganz erbauend. Doch was wollen Sie, Freund? Ich bin ſchon völlig entzweit mit meiner Braut. Auch wenn ich ihr das Opfer meines Herzens bringen wollte — was ich doch weder kann noch will — auch dann würde nichts mehr zu thun bleiben. Man ſieht das im Hauſe des Miniſters gewiß auch ſchon ein; die neuen Verfügungen waren einſtweilige Rache; ſpäterhin wird man ſich an die im Ehevertrag bedungene Strafe halten wollen. Und auf eine Bewirthſchaftung meines übrigen Vermögens, nach gewiſſer Vormünder Art, kann ich auch nur gefaßt — doch werde ich immer nicht mit Blindheit geſchlagen ſein, und die Rechnungen zu prüfen wiſſen.“

Was hätte Sie aber ſchon entzweit?

„Ein verdammter Zufall, vielleicht auch ein günſtiger, wenn er um ſo leichter mich von den Ketten befreit. Ich wollte mein Bild der Braut ſenden, die Aehnlichkeit der Kapſeln führte einen Mißgriff herbei, den ich zu ſpät inne ward. Sie empfing das Bild eines ſchönen Mädchens. Zwar will mein Schreiber ihrer Kammerjungfer betheuert haben, es ſei eine Madonna, Jene müßte aber wohl die Kurzſichtigkeit ſelbſt ſein, wenn ſie nicht ahnen können, ich hätte das Bild meiner Geliebten verwechſelt. Doch laſſen wir das, um vom Wichtigern, vom Wichtigſten zu ſprechen. Haben Sie etwas für unſern großen Plan vollbracht?“

Ich geſtehe, daß Sie mich in Italien einen Augenblick dafür begeiſtert hatten —

„Und Sie wechſelten eine ſo edle Trunkenheit bereits mit Kälte?“

Das eben nicht, nur —

„Die alten Bedenken zogen wieder ein?“

Beſuchen Sie die Freimaurerlogen, Graf, wenden Sie ſich an die Reformers, deren Zahl nicht klein iſt. Verſuchen Sie Ihr Heil. An Freiheit, Meinungen zu äußern und Jünger für dieſe Meinungen zu werben, fehlt es in England nicht, aber dem Handeln ſind doch enge Schranken gezogen. Verſuchen Sie.

„Beim Himmel, das will ich!“

Doch Eins noch! Unſere Fremdenbill iſt ſtrenge. Die guten Empfehlungen, welche Ihnen Päſſe verſchafft haben, könnten Sie am Ende nicht mehr ſchützen, wenn Ihr Betragen die Gränzen der Mäßigung überſtöge.

Der Graf redete noch lange auf Sir Wentmouth ein, der großen Bundesangelegen heit doch mit erneutem Eifer ſich hinzugeben, empfing auch einige Verſprechungen, die gleichwohl nicht beſonders eifrig klangen. Der Engländer wies ihn abermal an die Freimaurer, hauptſächlich aber an die Reformers, und fügte hinzu: es würde auch ein Leichtes ſein, Schriftſteller geneigt zu finden, im Geiſt und Sinn des Vereins drucken zu laſſen, was man nur verlangte. Doch machte Sir Wentmouth dem Grafen auch ein Darlehn von tauſend Guineen, nach rein großmüthiger Weiſe, nicht blos ohne Eigennutz, noch mit Aufopferung des Zins, welchen die Summe ihm doch hätte tragen können.

Das Geld mußte dem Erbmarſchall ungemein lieb ſein, es wäre ihm ſonſt nicht möglich geweſen, in London gleich einen eignen Lebensplan zu verfolgen.

Dies geſchah nun aber. Ludwig miethete eine ſehr anſehnliche Wohnung, ob ſein Führer gleich eine kleinere empfahl. Der ſchöne Jokei empfing darin ein eigenes Zimmer, neben dem des Grafen, wie er überhaupt mit der anderweitigen Dienerſchaft in keine Berührung kommen durfte. In eine Freimaurerloge trat der Graf ſogleich, und mit einer guten Zahl von Reformers hatte Sir Wentmouth ihn bald in Verbindung geſetzt.

Man hörte ihn an, gab ſeinen philantropiſchen Ideen Beifall, doch am meiſten, wenn er für einen Abend etliche Zimmer in einer vornehmen Taverne erkor, und die mit ſeinem Geiſt zu Beſeelenden zugleich mit reichlich fließendem Portogeiſt, Punſchgeiſt u. ſ. w. beſeelte. Roſtbeef, Schildkrötenſuppen, gute Puddings durften auch nicht fehlen, oder die erwarteten neuen Bündner fanden nicht gern ſich ein.

Doch gefiel nach und nach der Graf ſich auch in dieſen Zirkeln. Römiſche Alterthümer gab es an der Themſe nicht zu ſehn, und das brittiſche Muſeum hatte mit allen ſeinen Kunſtſchätzen nicht mehr den Reitz für ihn, den ſeine Weltverbeſſerungsentwürfe auf ſein Genie ausübten. Er kam mit einigen jungen reichen Engländern in Bekanntſchaft, mit denen es ſich ganz angenehm lebte. Sie ließen auch nicht Alle blos ſich bewirthen, ſie bewirtheten den Fremdling wieder. So kehrte der Geſchmack an frohen üppigen Bacchanalen, den er in Venedig einſt hegte, auch dem Grafen zurück. Selbſt in ein hohes Glücksſpiel wurde er nicht ſelten fortgezogen, aber das Glück lächelte ihm dabei nicht. Zuweilen trank und ſpielte er aber auch den Verdruß zu betäuben, welchen er mit Vorning hatte. Täglich erhob Dieſer Einwendungen gegen die koſtſpielige Lebensweiſe, und Hohenwehr mochte ſie nicht ändern. Gar oft wollte er wiſſen, aus welchem Quell der Graf die Summen geſchöpft habe, die ihn in den Stand ſetzten, es wie ein ausſchweifender Lord zu treiben, und Jener empfand keine Neigung, ihm darüber Auskunft zu geben. Vorning gerieth ſo peinlich zwiſchen Thür und Angel. Ihm war daheim eine anderweitige Stelle zugeſagt, wenn er das jetzt ihm ertheilte Amt zweckmäßig verwaltet haben würde. Er ſah indeß auch, daß er jene wohlreſpektirte Autorität, die er einſt über ſeine Pagen erworben hatte, bei einem von Genie überſprudelnden, und bald in dieſe, bald in jene Extravaganz des Genies fallenden reichen Jüngling nicht anwenden könne, wie er auch es anſtellen mochte. Und da ihn vollend. bei einem ausgebrochenen heftigen Wortſtreit, der Graf befragte: ob er Degen oder Piſtolen mehr liebe, dachte Vorning auch: ſo ein kräftiger junger Mann gewänne es leicht über ihn, und Duelllorbeern über einen Zögling erwerben zu wollen, dürfte für einen Führer auch unzeitig genug ſein. Er ließ alſo, mit Achſelzücken, endlich Manches, oder Alles, drein gehn; und weil Hohenwehr bisweilen doch zugab, daß ihn Jener zu den Bachanalen begleiten durfte, ſchmeckten die leckeren Schildkrötenſuppen, nebſt Zubehör, dem Herrn von Borning auch. Indeß meldete er zugleich treulich nach Hauſe, was in London ſich ereignete, und bat um Verhaltungsbefehle unter ſo mißlichen Umſtänden.

Sie hatten den Erfolg, daß Graf Ludwig von ſeinem Vormund einen Brief voll Strafpredigten empfing, wobei nicht unbemerkt blieb: daß ſeine Braut ſich verwundere, ſo lange kein Schreiben vom Grafen erhalten zu haben. Dem bedrängten Führer gab man dagegen auf, es nicht an verdoppelten nachdrücklichen Ermahnungen fehlen zu laſſen; doch äußerten Seine Exzellenz auch — zugleich menſchenkundig, und mit einer, Exzellenzen ſo wohlſtehenden Liberalität — freilich würde nicht Alles zu erreichen ſein. Denn ein junger, feuriger Mann wolle einmal ſchon, nach dem Sprüchwort, etwas raſen, und neben den Vortheilen für ſeine Entwicklung, ſeinen Einblick in die große Welt u. ſ. w. hätte man die Reiſen des Grafen auch in der Abſicht veranſtaltet, daß ſie das Ausraſen deſſelben befördern ſollten. Borning möchte gleichwohl mit Argusaugen dahin ſehn, daß es auf die möglichſt milde Weiſe geſchähe, ſich ſtets wie ein zurückhaltendes Gewicht an die Genieflügel des Grafen hängen, ja eine ähnliche Verſchwendung wie jene in Rom abwenden. Daß Graf Hohenwehr aber nicht jährlich mit ſechstauſend Thalern auskommen würde, habe der Miniſter übrigens auch wohl vorher geſehn, und man werde lieber mäßig erhöhte Nachſendungen beſorgen, als daß ſich der Graf Wucherern in die Arme würfe u. ſ. w. Der Brief war ſo übel nicht.

Allein was Borning davon in Anwendung bringen wollte, lief ziemlich übel ab. Der Graf meinte auf einer ſolchen Geiſteshöhe zu ſtehn, und Borning ſo tief unter ihm, daß er ihn nicht tief genug verſpotten könne. Dies geſchah beſonders auch, wenn Borning etwas von Hohenwehrs politiſchen Ideen, nach welchen England, Spanien und Deutſchland mit Frankreich gemeine Sache machen ſollten, erhorcht hatte, und ihm ſagte: „Herr Graf, Sie ſcheinen ja ein franzöſiſch Geſinnter. Nehmen Sie ja ſich in Acht, daß bei unſerm Fürſten nichts davon verlaute. Er fügt ſich zwar in die herbe Nothwendigkeit, doch läßt ſich auch nicht bezweifeln, welchen heimlichen Widerwillen er gegen Napoleon hegt.“ Dann bewirthete ihn Hohenwehr mit gar ſpitzen Sarkasmen und Epigrammen.

Er hatte aber auch bald einige Schriftſteller gefunden, die gegen öftere Bewirthung und Geſchenke, die neben dem Buchhändlerſold noch einzuſtreichen waren, Aufſätze in öffentlichen Blättern, und eigne Broſchüren fertigten, worin Englands Krieg mit Frankreich aus hundert Gründen gemißbilligt ward. Allein es erſchienen auch andere, worin man aus hundert Gründen ihn vertheidigte. Mit großem Unmuth gab Hohenwehr nach einigen Monaten dieſe Gattung ſeines Strebens aber auch wieder auf, als er erfahren hatte, daß einer von ſeinen gedungenen Autoren auch eine Schrift gegen ſeine eignen, oder letzthin verkündeten Sätze herausgegeben hatte. Als Jener ihm deshalb Vorwürfe machte, entgegnete der Britte: es wäre kein ſeltener Fall, daß Jemand zugleich für die Miniſterialpartei und für die Oppoſition ſchriebe. Das hinge an Concurrenz, an Aufträgen der Buchhändler. Sir Wentmouth äußerte ſich darüber: habe ich nicht zuvor geſagt, daß Sie wenig bei Ihren Entwürfen erzielen dürften?

O, und der Graf hatte vermuthet: es würde ſogar ein Volksaufſtand zu bewirken ſein, der die Miniſterialparthei zwänge, ihr antifranzöſiſches Syſtem zu ändern. Aus Unmuth trank er, und verlor manche Summe im Spiel.

Dagegen empfing er einige Troſtſchreiben. Eins aus Italien, worin der Abbate Leoni mancherlei frohe Anzeigen über das wachſende Gedeihen der vom Bund ausgehenden Erleuchtung machte. Nur fügte er auch einige Klagen über Geldmangel im Säckel deſſelben bei, zumal Antonio plötzlich geſtorben wäre und die ſiciliſchen Fürſten aus politiſchen Gründen ſich zurückgezogen hätten. Er, Leoni, würde auch gern nach Frankreich gehn, nur fehlten ihm zu dieſem Behuf einige Hundert Zechinen, und ein mäßiger Kreditbrief auf ein Haus in Paris.

Framboiſe meldete hingegen, wie er in Paris angekommen ſei, und Allenthalben bei den ehemaligen Jakobinern ſowohl, als Allen, denen Napoleons Autokratie läſtig zu werden beginne, eine ſo treffliche Stimmung gefunden habe, wie der Bund ſie nur wünſchen könne. Man wäre entzückt über den Plan, Napoleon immer noch als eroberndes Werkzeug zu brauchen, wenn das Abendland jedoch erobert ſei, entweder bei ihm, oder künftig bei ſeinem Sohn, den großen Freiheitsentwurf, mittelſt einer ſo vollkommenen Conſtitution, wie es noch keine gegeben, zu verwirklichen. Viele glaubten aber auch, Napoleon würde ſelbſt empfänglich dafür ſein, denn welch ein Ruhm bliebe ihm, nach einer ſolchen Eroberung, noch übrig, als der eines Freiheitsheilandes. Man ſpräche übrigens von einem neuen Kriege im Norden, deſſen Abſicht ſchiene, alle beunruhigenden Einwendungen von da her auf immer zu enden. Ihm würde ohne Zweifel eine Landung auf den brittiſchen Küſten folgen, bei der ſich der große Anhang auch hervorthun, und ſchnell mehren würde, für den auch Napoleons Agenten in England heimlich geſorgt hätten.

Dies klang nicht übel, und Graf Ludwig athmete mit deſto größeren Zügen edlere Hoffnung.

Daß bei ſeiner Lebensweiſe jene tauſend Guineen indeß bald ſchwinden mußten, verſteht ſich von ſelbſt. Er hatte bereits eine zweite ähnliche Summe von Sir Wentmouth erhoben. Um jetzt den Leoni, der ihm ein wenig aus dem Sinn gekommen war, mit Geld zu verſehn, ging er den Freund abermal mit Bitten an. Jetzt zuckte er gleichwohl die Achſeln, und gab zu verſtehn: zweitauſend Guineen, auf mehrere Jahre, ohne allen Zins dargeliehen zu haben, ſei ein Opfer uneigennützigerFreundſchaft, nach welchem der empfangende Theil nicht eben wohl berechtigt ſchien, deren neue zu fordern. Es mußte dem Grafen einleuchten, demungeachtet brauchte er neue Summen. Der Andere mahnte an Wirthlichkeit, ſchlug endlich aber einen reichen, loyal denkenden, Kaufmann vor, bei dem Hohenwehr ein Darlehn aufnehmen ſollte. Der Kaufmann war zugleich Freimaurer, und durch Jenen von des Erbmarſchalls Vermögensumſtänden unterrichtet, auch bereit, ihm zu dienen. Ganz ohne Zins könne, hieß es billig, der Handelsmann ſein Geld nicht wegleihen, doch wolle er mit drei vom Hundert ſich begnügen. Allein — er hatte keine baaren Summen, nur Colonialwaaren. Da empfing Ludwig um zweitauſend Pfund, die er freilich nur um zwei Drittheile des Einkaufspreiſes veräußern konnte. Indeß hatte er nun doch wieder, was ihm Noth that.

So war der Sommer 1811 hingeflohn, und auch der ihm folgende Winter. Fritz hatte währenddem ungemeinen Fleiß geübt, verſchiedne kleine Reiſen ins Innere von England unternommen, und fleißige Berichte in die Heimath geſandt. Er empfing ſchmeichelhafte Antworten, und erfuhr daraus, auch wie der Präſident vom Departement geſtorben, und der Forſtrath, ſein Gönner, in deſſen Stelle gerückt ſei. Wie viel er von dieſem hoffen konnte, zeigte ſchon der Umſtand, daß ihm, in Folge der nützlich erfundenen Berichte, ſeine Diäten um das Doppelte erhöht wurden. Auch erhielt er das Patent eines wirklichen Forſtſekretärs.

Niederſchlagend war es hingegen, daß Willheim auf alle Briefe, die er auch an Luiſe Herrmann geſchickt, keine Antwort, überhaupt nicht die mindeſte Auskunft über des Mädchens weiteres Ergehn empfing. Und er hatte auf ſüße Freude über die freudigen Botſchaften, die er mitgetheilt, zählen dürfen. Wär Fritz ein Genie geweſen, hätte ihm eine Widrigkeit ſolcher Art die Lebensgeiſter vermuthlich in ſolchen unruhigen Aufruhr gebracht, daß er vor Eiferſuchtsqualen, Beſorgniſſen des Todes der Geliebten, Gedanken an

Selbſtmord u. ſ. w. kaum noch irgend eine, geſammeltes Denken abnöthigende, Arbeit zu treiben vermocht haben würde. So hingegen fühlte er zwar Unmuth, Gram und allerlei Sorge erkaltete demungeachtet aber in ſeinem Eifer nicht.

Im Frühjahr 1812 kam er indeß nach dem Vaterlande zurück, und hörte nun, aus welchem Grunde ihm keine Antwort mehr von der Geliebten zugekommen ſei. Man erzählte Oben, daß Luiſens kranke Verwandte ſie zu ſich rief. Dieſe Verwandte hatte noch einen weitläuftigen Vetter, der Candidat der Gottesgelahrtheit, und ein hübſcher runder Burſch war. Der Nachmittagsprediger im Ort war mit Tode abgegangen, und Jener hatte in einer Probepredigt der Gemeine ſo behagt, daß man ihn für die erledigte Stelle wählte. So ehrenvoll dies für ihn ſein mußte, klagte er ſeiner Muhme doch, wie wenig einträglich das neue Amt ſei. Nun fiel ſie auf den Gedanken, Luiſen mit ihm zu verheirathen, vorerſt das Pärchen zu unterſtützen, und demnächſt ihr Vermögen ihm nachzulaſſen. Beide mußten einander ſehn. Der junge Prediger ſchien wenig Behagen an Luiſens Geſtalt zu finden, wohl aber an dem zugleich winkenden Vermögen, und ſchlug gerne ein. Luiſen gefiel dagegen des Predigers runde, freundliche, kräftige Außenſeite weit mehr als der mißgeſtaltete Fritz, ſie erwog daneben: es ſei rathſamer gleich Frau Predigerin zu werden, als ſich mit weiten Ausſichten auf eine Frau Forſträthin zu langweilen. Es kam hinzu, daß ſie mit einer Weigerung die Erbſchaft aufs Spiel ſetzte, und ſo reichte ſie dem Geiſtlichen ihre Hand. Die ihr angewieſenen Diäten hatte ſie aber jetzt nicht genommen, Wilhelm fand ſie bei der Kaſſe des Departements vor. Und ſeine Briefe an Jene lagen noch bei dem Thürſteher des Miniſters, dem er ſie ſtets zur Beſorgung übermacht hatte.

Freilich traf ihn die ſchlimme Nachricht wie ein Donnerſchlag, indeß ſtand er auch, nach der erſten Betäubung, davon wieder auf. Es gab Verwünſchungen der Treuloſen, der Undankbaren für ſo viel Liebe, Verwünſchungen des Unſterns, der ihm eine ſo wenig liebenswürdige Außenſeite zugetheilt hatte, und die Trauer ob dem Allen machte ihn ſelbſt für einige Zeit etwas kränklich. Gleichwohl vergaß er nicht, auf ſeinem Departement, wo er nun die, ſeinem Amt zugetheilten, Tagesgeſchäfte übernehmen mußte, ſich möglichſt um die weitere Gunſt des Präſidenten und der übrigen Oberen zu bemühn. Sein Fleiß war um ſo angeſtrengter, als er darin eine Zerſtreuung, eine Rettung vor ſeinem Gram ſuchte. Er machte auch die Erfahrung, daß er unter ſolchen Umſtänden weniger heftig nage. Zugleich mied Willheim ſorgfältig Alles, was ihn nur an Luiſen erinnern konnte. So ging er unter andern nie am Hauſe des Miniſters vorüber, weil ſie dort gewohnt, er das reitzende Geſchöpf dort geſprochen, und noch öfter am Fenſter geſehn hatte.

Er war mit Herrn von Borning und der übrigen Dienerſchaft, den Jokal ausgenommen, angelangt. Der Miniſter, vor dem Herrn von Borning mit bleichen Wangen erſchien, wunderte ſich, und fragte nach dem Grafen. Auch Leonore kam gleich hinzugeeilt, als ſie hörte, wer eingetroffen ſei. Was man nun jedoch hören mußte, konnte weder ſie, noch den Vater freuen.

Ihr Exzellenz, hob Jener ſtotternd an, werden glauben, ich trüge Schuld, doch beim Himmel, ich verſäumte keine Aufſicht, keine Ermahnung, keine Vorſorge, und kann immer noch mich nicht genug wundern, wie mir es hat begegnen können, hintergangen zu ſein, mir, der ich doch, wenn es erlaubt iſt, ſo unziemend ſich auszudrücken, mit allen Hunden gehetzt bin, mir, mir! Verzeihen Sie, gnädige Freiin —

Der Miniſter fiel ein: nur zur Sache einmal!

O Gott, hieß es dort weiter, ich habe ſo viel zu melden, und obenein ſo viel wenig Erfreuliches, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll. Der Graf hatte aus Italien einen Jokei mitgenommen. Ich konnte ſeinem Verlangen, dieſen Jokei in Dienſt zu nehmen, nicht widerſtehn, obgleich der Jokei mir augenblicklich etwas verdächtig ſchien. In London mußte er ſein eignes Zimmer neben dem Grafen haben, und wollte ich zum Grafen gehn, fand ich die Thüre meiſtens verſchloſſen. Nachdem ich lange mit allerhand Gedanken mich getragen hatte, fiel es mir einmal, wie ein Blitzſtrahl ins Gehirn: ſollte wohl der Graf, bei dem Genie die Angel iſt, um die ſich Alles dreht, den Genieſtreich begangen haben, in dem Jokei ein junges Mädchen aus Italien —

Hier unterbrach Leonore den Erzähler mit einem lauten Schrei, indem ſie zugleich in einen Stuhl ſank. Geh auf Dein Zimmer, ſagte der Vater, und es geſchah. Sie hätten das nicht in meiner Tochter Gegenwart erzählen ſollen, fuhr er fort; nun weiter, weiter!

„Ich äußerte meinem Zögling dieſe Vermuthung. Er gab mir den unverbindlichen Beſcheid: Sie ſind ein Narr! Leider mußte ich oft ihn hören, und es ging doch nicht an, daß ich von meinem Zögling Genugthuung mit den Waffen forderte. Mein Begehren, den Jokei zu entlaſſen, blieb unerfüllt, lud mir nichts als Hohn auf; wie der Graf denn überhaupt nach und nach mir alle Autorität entwunden hatte.“

Schlimm genug, mein Herr!

„Was ſollt ich thun, Ihr Exzellenz, um Gotteswillen was ſollt ich mit einem ſo jungen, entſchloſſenen Hitzkopf, der auch ein ſolcher Witzkopf iſt, daß er ſchon mit Epigrammen ernſthafte Männer zum Schweigen bringt, thun? Ich dachte genug nach, was ich thun ſollte, und dachte endlich — weil ich ein Mann bin, der Alles kennt — dachte: aus zwei Uebeln ſoll der Geſcheute das kleinere wählen. Geſetzt der Jokei wäre ein Mädchen, nun — ein Genieſtreich, ein toller Genieſtreich bliebe es immer, allein er hätte doch, wie Alles in der Welt, zwei Seiten. Denn — am Ende immer doch beſſer noch für des Grafen Geſundheit, und vielleicht auch für ſeine Börſe, als wenn er in London zu den Buhlſchweſtern ginge.“

Ei zum Henker, nicht das Eine, nicht das Andere; Moralität vielmehr.

„Ihr Exzellenz, ſechs engliſche Wettrenner ſind leichter im Zaum gehalten, als ſolch Jünglingsblut; und vollends, wenn es in den Adern des Genies ſtrömt. Hochdieſelben geruhten ſelbſt zu ſchreiben: ganz würde nicht Alles zu erreichen ſtehn —“

Freilich — aber —

„Ich urtheilte daraus — wie ich denn Alles zu beurtheilen verſtehe — Ihr Exzellenz würden vermuthlich dabei an Dero eigne Jugend zurückgedacht haben —“

Ei, das gehört nicht hieher!

„Bitte unterthänig um Verzeihung! Nun, ich dachte weiter: ob ich das hieher melden ſollte — oder nicht? Die Pflicht ſchien es allerdings zu erheiſchen, und wie Alles, kenne ich auch meine Pflicht —“

Täuſchen Sie ſich nicht zu ſehr, Herr von Dorning, es wird noch gar manches geben, das Sie nicht kennen.

„O Gott, ich ſehe nun gar wohl, daß ich, was ich immer ſchon in London fürchtete, Ihr Exzellenz hohe Gnade verloren habe. Sie werden dieſelbe mir jedoch zurückſchenken, wenn Sie erſt Alles hörten. Genug ich dachte — es wäre am Ende aber auch möglich, daß ich einen blinden Lärmen ſchlüge, denn über meine Vermuthung mich zu überzeugen, blieb rein unmöglich. Der Graf hätte mich eher wohl ermordet, als mich dazu kommen laſſen. Ich konnte dagegen auch richtig vermuthen, und es ſtand gleichwohl noch dahin, ob ich richtig handelte, wenn ich that, was die Pflicht gebot. Denn — es mußte das gnädige Fräulein Braut ungemein betrüben, beunruhigen —“

Sagen Sie, empören.

„Und wo gäbe es bei dem Allen in dieſer Zeit eine Braut, welcher den Bräutigam noch — Ihr Exzellenz verſtehen mich, und — auch da gilt allenfalls der Satz von den zwei Uebeln.“

O verdammtes Geſchäft eines Vormunds! Verdammte Lage eines Vaters, der einen Schwiegerſohn auserſehn hat und nun hören muß — doch weiter! Gelangten Sie zur vollen Ueberzeugung?

„Es war im Februar, als ich eines Morgens ein heftiges Getöſe im Zimmer des Grafen vernahm. Ich eilte hinüber, fand diesmal die Thüre auf. Gerechter Himmel, Alles iſt mir ſchon vorgekommen, doch ſo ein Anblick noch nicht! Auf meine Ehre kann ich es verſichern. Der Graf war in einer Art von Handgemenge, mit wem? mit dem ſchönen Jokei! Ich dachte bei dem ſo unziemenden Auftritt ſchon zu Boden fallen zu müſſen, ſchauderte aber noch mehr, als ich in der Hand des Jokei ein Meſſer, einem Dolch ſo ähnlich wie ein Ei dem anderen, ſah! Auf gut italieniſch, Ihr Exzellenz, auf gut italieniſch —"

Mon Dieu! Und — ich will nicht hoffen —

„Pflichtmäßig eilte ich meinem Zögling zu Hülfe; der lachte gleichwohl nur, und riß allein ſchon das gefährliche Werkzeug aus der niedlichen, gegen ihn erhobnen Hand. Der ganz artige Mund ſagte zugleich aber, was mir helles Licht aufſteckte. Er warf dem Grafen treuloſen Meineid vor. Das mir, Verräther, hieß es, nachdem Du in Rom mir auf dem Capitol, was Du Dein Heiligthum nannteſt, und an St. Peters Grabe, wo ich den

Schwur verlangte, die Ehe gelobteſt? Dies Al[illegible] der Sprache —“

Die Ehe! Die Ehe! Alle Teufel! O meine Tochter ſie liebt ihn!

Nicht mehr, rief die eben eintretende Leonore, ſchon lange nicht mehr! Die Worte, obſchon mit zart melodiſchen Lippen geſprochen, klangen doch wie eine Art leiſen Donnertons. Sie hatte ſich zwar verwieſen geſehn, aber das Lauſchen im Nebenzimmer doch nicht laſſen können. Sie trug zugleich ein Miniaturbild in der Hand, und reichte es, mit einem zugleich ahnenden und wüthenden Geſicht, dem Erzählenden hin. Dieſer rief, nach einem darauf geworfnen Blick: was ſeh ich! Der Jokei, Ihr Gnaden! der Jokei, wie er leibt und lebt!

Leonore warf ſich in die Ottomane, der Vater ging wild umher, und murmelte das: „die Ehe“ noch oft zwiſchen den Zähnen. Vorning fuhr fort: als ich nun den Grafen mit gerechten Vorwürfen überhäufte, nahm er mich an den Arm, führte mich auf mein Zimmer, und ſchloß mich darin ein. Mehrere Stunden pochte ich vergebens, Niemand öffnete. Endlich kam der Sekretär Willheim, der ausgegangen geweſen, und befreite mich aus dem Kerker. Wir fanden den Grafen und den Jokei nicht mehr. Auch ein Diener fehlte noch. Des Grafen Zimmer waren geleert; einen Miethswagen hatte man unten wegfahren ſehn, mehrere Koffer darauf. Ein kleiner Zettel, auf dem zurückgebliebenen Schreibetiſch enthielt die Worte: Herr von Borning, gehn Sie mit meinem Gefolge nach Deutſchland zurück; ich bedarf keines Führers mehr.

Es verſteht ſich, daß ich ſogleich nicht ging, erſt ſchier ganz London nach dem Grafen durchſuchte. Alle Erkundigungen bei der Polizei, bei Sir Wentmouth, dem Freund des Grafen, und Anderen ſeiner Bekannten, waren umſonſt. Endlich kam nach acht Tagen Sir Wentmouth zu mir, und benachrichtigte mich: der Graf habe zu Schiffe England verlaſſen; wohin er ſich gewandt, wiſſe Jener nicht, denn nur von des Grafen Abreiſe hätte ein Brief ihn unterrichtet. Er ſetzte hinzu: es war hohe Zeit, denn man wollte ſchon die Fremdenbill auf ihn anwenden, da er zu arg und offen es mit den Reformers getrieben. Der neue Liebeshandel verwickelte ihn zudem in große, nachtheilige Weitläuftigkeit. Welch ein Liebeshandel, fragte ich, der ich ſonſt doch

Alles wußte, und von dem Liebeshandel kein Wort. Sir Wentmouth erzählte nun: die ſchöne junge Frau eines gewiſſen Baronet, auch eines großen Feindes der Miniſterialpartei, hatte im Drurilane-Theater, im St. James-Park und an mehreren Orten, den Grafen aus Deutſchland geſehn, Liebe für die ſchöne Geſtalt empfunden, und in heimlich zugefertigten Billets ihn um eine Zuſammenkunft gebeten. Der Graf wies das zurück, war gleichwohl mit dem Baronet durch einige Reformers bekannt, und zu ihm eingeladen worden. Dies weiß ich, fiel ich ein, ich war mit dort. Der Engländer ließ ſich weiter aus: hier ſah er die ſchöne üppige Frau in der Nähe, wiederholte ſeine Beſuche. Ob er nun gleich in Rom eine hoch ſchwärmeriſche Liebe umfaßt, und — wie ich hernach zufällig erfuhr — die Geliebte in Mannskleidern mit ſich geführt hatte, mochte der Beſitz doch nun wohl das heiße Blut abgekühlt haben, wie denn, je mehr Feuer im Temperament, unter ſolchen Umſtänden auch das Erlöſchen um ſo leichter iſt. Doch glaube ich immer auch noch, daß ſeine öfteren Beſuche mehr den Weltverbeſſerungsabſichten, wobei der Baronet wichtig nützen ſollte, als der reitzenden Gattin mochten gegolten haben, der Baronet war indeß oft nicht daheim, und dies machte die Lage des Grafen gefährlich. Er — widerſtand dieſer Gefahr nicht. Dem Baronet wurde etwas zugeraunt; er gab eine Reiſe vor, kam unvermuthet zurück, und — fand ſeine Gattin in den Armen des Grafen. Mit einer Piſtole zwang er ihm nun eine Verſchreibung von zehntauſend Pfund ab, welche der treuloſen Gattin, von der ſich der Baronet ſogleich ſcheiden wollte, gehören ſollten. Er widerſtrebte zwar, doch ſagte der Baronet: ſo heirathen Sie mein Weib. Unter beiden Vorſchlägen wählte der Graf die Verſchreibung, forderte jedoch am andern Tag den Baronet im Hyde-Park auf Piſtolen. Man ſchoß ſich, traf einander jedoch nicht. Nun iſt es genug, ſagte der Baronet, ich habe Ihnen auch meinen Muth bewieſen. Machen Sie jetzt, daß Sie England bald verlaſſen. Man iſt bereits aufmerkſam auf Ihre Beziehungen mit den Reformers, und ich werde ſelbſt auch noch berechtigt halten, den Fremdling, der mein Ruheſtörer war, ſeiner politiſchen Grundſätze willen, anzugeben. Der Graf ſchickte ſich nun zur Abreiſe an, nachdem er noch bedeutende Summen aufgenommen hatte. Wie er mir ſchrieb — denn geſehn habe ich ihn nicht mehr — hatte beim Ordnen ſeiner Papiere, Donna Seraphina, in der Geſtalt eines Jokei, Briefchen der Gattin des Baronets gefunden, und in aufwallender Eiferſucht den Grafen morden wollen. Er hatte es vereitelt, und die Zornige endlich beruhigt. Sie iſt mit ihm.

Ihr Exzellenz ſehen, daß unter dieſen Umſtänden mir nichts übrig blieb, als nach Deutſchland zu kommen, und meinem hochgnädigen Gönner, meinen unterthänigen, obſchon ziemlich freudeloſen Bericht abzuſtatten.

Ich betrachte mich nun ganz frei, ſagte Leonore mit Feſtigkeit, und werde auch ſtark genug ſein, den Verluſt nicht mehr zu beweinen.

Der Miniſter filzte Herrn von Borning gewaltig aus, was gleichwohl nichts ungeſchehen machte. Zehntauſend Pfund Sterling, rief er auch, zehntauſend! Nun, daß die nicht bezahlt werden ſollen, dafür ſorge ich!

Anfangs hörte man nichts mehr von dem Grafen, doch im Sommer des Jahres 1812, nachdem ſchon das große franzöſiſche Heer nach Rußland gezogen war, erſchien Hohenwehr ganz unvermuthet in der Reſidenz ſeines

Landesherrn. Er trug die Uniform eines franzöſiſchen Oberſten, und folgte dem Heer nach Rußland. Dem Landesherrn übergab er zunächſt Briefe von gar vornehmer Hand, worin dieſer höflichſt erſucht wurde: ſogleich den Grafen Hohenwehr, K. K. franzöſiſchen Oberſten volljährig zu erklären, und ihm die alleinige Verwaltung ſeines Vermögens zu übergeben. Der Landesherr runzelte gewaltig die Stirn, und warf einen zweideutigen Blick auf ſeinen Erbmarſchall, der in Napoleons Dienſt getreten war. Er hielt dieſen Blick jedoch ruhig aus, und fragte: was Seine Durchlaucht zu beſchließen gedächten? Ja nun, damal waren Bitten von dort Befehle, ſo hieß es denn: Ich werde gleich das Nöthige verfügen, und wünſche, Herr Oberſt, daß zu Ihrem Beſten gereichen möge, was Sie in Paris bewirkt haben.

Hohenwehr empfahl ſich, und lud nun den Miniſter in einem höflichen Billet zu ſich, weil er — wie er ſchrieb — in deſſen Hauſe nicht mehr wohl erſcheinen könne. Jener fand ſich ein. Der Mündel unterrichtete ihn über die abzulegende Vormundſchaft und fügte hinzu: wundern Ihr Exzellenz ſich nicht, daß — ich die Ehre nicht haben kann, eine Heirath, wozu Sie mich überredeten, zu vollziehn. Das Herz hat ſeine eignen Geſetze. Ich könnte, weil ich nicht mündig war, die in den Ehepakten bedungene Strafe verweigern, doch will ich es nicht. Für die Unruhe, den Grain, den ich — vielleicht — Leonoren zugefügt haben könnte, nehmen Sie den dritten Theil meines Vermögens. So darf man nicht ſagen, ich hätte nicht an ihr Herz gedacht. Wundern Sie ſich auch nicht, daß ich — ohne einmal meinen Herrn Vormund zu befragen, in franzöſiſche Dienſte getreten bin. Sie haben ein enges, kurzreichendes, deutſches Syſtem, das meinige faßt große Ideen auf, philantropiſche, kosmopolitiſche.

Der Miniſter wünſchte ihm trocken Glück, und ſagte: er würde auf erhaltenen Befehl vom Hofe, ſogleich ſeine Vormundſchaftsrechnungen ablegen. Hohenwehr fing wieder an: er würde ihn noch verbinden, wenn er ihm zum ſchnellen Verkauf ſeiner Güter behülflich wär.

„Graf — Sie wollen von dieſen ſchönen Beſitzungen ſich trennen?“

Es iſt nothwendig, und ich werde künftig in Frankreich oder Italien leben.

„Erwägen Sie. daß jetzt, bei dem erneuten Krieg wo das platte Land ſchon ſo viele Heimſuchungen litt, und deren ihm noch bevorſtehn, die Güter ſo tief im Preis geſunken ſind.“

Und ſollten ſie um weniger als den halben Werth verkauft werden, es iſt einmal unerläßig. Ich kann ſo lange mich nicht aufhalten, werde aber einen Bankier mit Vollmachten verſehn, der die Kaufſummen in Empfang nimmt, bis ich über ſie verfüge. —

Man trennte ſich; der Hofbefehl erſchien. Hohenwehr empfing des Miniſters Rechnungen, und beſorgte das Weitere. In acht Tagen war Alles ſo weit abgethan. daß man ſeine Herrſchaft in öffentlichen Blättern zum Verkauf ſtellen konnte.

Währenddem ließ er auch ſeinen Milchbruder zu ſich rufen, und erzählte ihm lachend und froh die in Paris erlebten Schickſale. Framboiſe, hob er an, hatte in einem neuen Briefe mich dringend nach Paris beſchieden. Ich würde auch ohne die letzten Verdrießlichkeiten in England dahin geeilt ſein. Es geſchah auf einem Umwege, der Continentalſperre willen, doch nahm mich ein Boot am Texel auf und ich war ſchon im Anfang des

März an den Ufern der Seine. Framboiſe erzählte mir nun: er habe zufällig eine Dame geſprochen, welche mich ſchon in Rom gekannt, und ihm ein großes Verlangen geäußert habe, mich wieder zu ſehn. Es ſei die Wittwe des Generals ***, von großem Vermögen und Einfluß am Hofe. Ich konnte mich durchaus nicht beſinnen, nur in Rom ihren Namen gehört zu haben. Deſto mehr regte meine Neugier ſich auf, und ich eilte, ihr einen Beſuch abzuſtatten.

Ich fand eine junge höchſt intereſſante Frau, die mit einigem Erröthen mich empfing. Einiges Wohlbekannte in der Geſtalt, doch mehr auch in der Sprache, ließ mich ſtutzen. Sie faßte ſich bald, und fragte: ob ich mich auf eine Maske beſänne, die auf dem römiſchen Carneval erſt wie eine Bettlerin, und dann im Aufzug der Cleopatra mich geneckt habe? Wohl, rief ich aus, Sie ſind es! Ihnen beliebte mir zu ſagen, daß ich von Schurken und einer Buhlerin arg hintergangen würde. Und Ihnen, fiel ſie ein, beliebte nicht, auf meine gutgemeinte Warnung zu achten. Leoni hat ſtets Sie betrogen. Antonio war ein armer Wicht, ſo wie der vorgegebene Herzog von Sicilien. Man wollte

Sie nur um Ihr Geld bringen. Kein Agent iſt nach fremden Ländern abgegangen, man ſchmiedete nichts als falſche Briefe. Wüthend brach ich nun aus: Das iſt unmöglich! Wär es — ich müßte vor Beſchämung — nein es iſt unmöglich! So kann die Natur. wenn ſie Unſchuld und Redlichkeit auf den Geſichtern ausprägt, nicht lügen. So ein Neuling an Menſchenkunde bin ich nicht, Madame! Wenn ich Ihnen nun, verſetzte ſie, mein Ehrenwort darauf. wenn ich ſelbſt Ihnen Beweiſe gäbe? Aber Madame, ſchrie ich von neuem, woher wüßten Sie — wie kämen Sie zu Nachrichten über Geheimniſſe — freilich, daß Sie um dieſe Geheimniſſe nur wiſſen, iſt ſchon ſeltſam genug. Verlegen antwortete ſie: ich nahm großen Theil an Ihnen, ſandte Späher aus, ließ jeden Ihrer Schritte beobachten — was hätte man nicht für eine Handvoll Zechinen in Rom? Sogar dieſe Briefe ſind endlich mir nachgeſchickt.

Sie übergab mir einen von Leoni an den ſogenannten Herzog, und einen von Antonio an den Abbate. Sie betrafen die Theilung der Summen, um die ich betrogen war, und redeten anderweitige feine Gaunerſtreiche ab.

Ich hätte zu Boden ſinken mögen. Nicht der Verluſt des Geldes machte mich ſo beſtürzt. nein, mein hier umgeworfner Glaube an die Menſchheit, ach und meine geſcheiterten Hoffnungen. Dieſe beklagte ich weit mehr, als meine unerhörte Einfalt. Wie unſinnig lief ich im Zimmer umher, verwünſchte alle Menſchen, alle Hoffnungen.

Alle Menſchen, ſagte nun die Wittwe, ſind nicht verdammenswerth, und alle Ihre Hoffnungen auch keineswegs zerſtört. Die Sache, mit welcher Sie in Rom ſich bemengt haben, iſt eine ſchöne, edle. O mir iſt der Inhalt aller Reden bekannt, die Sie im Klub, doch leider vor Nichtswürdigen. hielten. Wiſſen Sie, daß es mir gelang, ein Mitglied der von Leoni gedungenen Verſammlung zu erkaufen. Was — ſoll ich es noch läugnen, Graf, der bereits zugeſtandne Antheil wird Ihnen ohnehin erklärt haben — und am Ende iſt meine, in Rom erwachte, Neigung von der Art, daß ich nicht davor erröthen darf. Ihre Geſtalt — nun ja, ſie hatte einigen Eindruck auf mich gemacht. Ich bekümmerte mich um Ihre Verhältniſſe. Was ich von Ihren ſchönen Entwürfen erfuhr, ließ mich noch auf eine ungemein ſchöne Seele ſchließen. Nun dachte ich mir ein Verdienſt um Sie zu erwerben, wenn ich den Schleier von Ihren Augen zog — allein zu verblendet von den Reitzen Ihrer Seraphina flohen Sie mich — und ich, nun mit dem ziemenden Stolz gewaffnet, ging nach Paris, wo mich zudem ein Rechtshandel erwartete.

Madame, nahm ich das Wort, ich bin Ihnen große Verbindlichkeiten ſchuldig. In der That — ich hätte noch große Summen verlieren können, ohne Ihren gütigen Wink. —

Sie unterbrach mich: und Donna Seraphina — der artige Jokei?

„Madame — es ſcheint, als ob meine Verlegenheit Sie ergötze —“

Sie haben verſprochen, die Abentheurerin zu heirathen?

„Ich geſtehe, daß es eine große Uebereilung war. Aber nun — mein Schwur —“

Kein Eid würde hier noch Verbindlichkeit behalten. Die für ihre Mutter ſich ausgab, war nichts als eine — ich mag das Wort nicht ausnennen —

„O Gott — ich komme von Sinnen!“

Ihre Geliebte, trotz ihrer ſo meiſterhaft geheuchelten Unſchuld —

„Reden Sie nicht weiter, ich beſchwöre Sie!“

Und doch iſt es nöthig, wenn Sie von einer unwürdigen Leidenſchaft geneſen ſollen.

„O mit dieſer Leidenſchaft —“

Wär es ohnehin am Ende?

„Ihr erſtes Feuer wenigſtens nahm ab. Des Mädchens dürftiger Geiſt konnte nicht lange mich feſſeln.“

Vorzüglich, als die noch wenig erfahrne Buhlerin den verſchmitzten Rath der Alten entbehrte.

„Buhlerin — Madame — Buhlerin! Doch Sie ſagten das ſchon in Rom!“

Vor Ihnen hatte ſie bereits einen Liebeshandel mit einem franzöſiſchen Offizier. Er iſt jetzt in Paris. Soll er Ihnen Briefe —

„Ich rennte ihm den Degen durch den Leib, Madame — was haben Sie aus mir gemacht! Mich zermalmt — und doch vielleicht meine Wohlthäterin! So ein Gegenſtand meines Dankes, wie meines Zorns! Verzeihen Sie, ich muß ſchnell mich entfernen.“

Wie ich nach Hauſe kam, war Framboiſe noch dort. Trotz ſeiner Gegenwart ſtrömte ich meinen vollen Unmuth auf Seraphina aus. Ich nannte den franzöſiſchen Offizier. Sie ward bleich. Deine vorgegebene Mutter war eine Kupplerin, rief ich. Sie zitterte. Du verdienteſt Betrügerin, daß ich Dich ermordete. Sie ſank auf einen Stuhl. Nie werd' ich Dich heirathen, fing ich wieder an etwas ruhiger, denn ich empfand einiges Mitleid, nie! Doch — Einiges will ich noch für Dich thun.

Ich habe längſt nicht mehr gehofft, entgegnete das Mädchen bebend, daß Sie Ihr Wort erfüllen würden. Auch verdiene ich es freilich nicht. Ich betrog Sie, wurde indeß dazu vermocht — einſt auch ſchändlich um meine Unſchuld betrogen.

Sie fing an, mich zu jammern. Gehe zurück nach Italien, ſagte ich, ſuche Dich zu verheirathen. Ich will Dir einen Brautſchatz von Sechstauſend Zechinen geben. Dein Erſpartes beträgt wohl eben ſo viel, wenn nicht mehr.

Die erſt ſo ungeſtüme Szene endete ruhig, ſogar lächerlich. Denn Framboiſe — es ließ in ſeinen Charakter ſehn — bot ſich zum Gatten für das Mädchen an, und wurde nach einigem Beſinnen auch beliebt. O ich weiß gar wohl, daß mich auch Framboiſe genug betrogen hat. Doch mag es.

Nach vierzehn Tagen ging ich wieder zu der Wittwe. Sie liebte mich, meine Gegenliebe erwachte, und um ſo mehr, als meine Vernunft ſie billigte. Ihr Geiſt entzückte mich. Sie ſagte: treten Sie in den franzöſiſchen Dienſt. Geburt, Geſtalt, Genie werden machen, daß man Ihnen gern die Stelle eines Oberſten zutheilt. Einige Auszeichnung, wie ſie von Ihnen zu erwarten ſteht, und Sie ſind General. Sie wiſſen, wie ſchnell man ſeinen Weg hier macht, wenn man die Zufriedenheit des Kaiſers gewinnt, was Ihnen ſo ſchwer nicht ſein kann. Ich ſehe ſchon im Geiſt Sie als Herzog und Pair glänzen. —

Nicht darum iſt es mir ſo zu thun, wie um das Verfolgen meiner Abſichten beim Kaiſer. Nach dem Feldzug heirathe ich die Wittwe. Sie hat ein Vermögen von zwei Millionen Franken, und noch einen Prozeß von großer Wichtigkeit. Ihr Einfluß geht aus dem Umſtand hervor, daß ich kaum eingewilligt hatte, als ich auch ſchon das Patent eines Oberſten empfing. Mögen die Schurken in Italien mich betrogen haben, ich trete für die gute Sache um ſo gewißter auf. Bezahlen will ich jedem Theil meine Schuld, wortbrüchig, ungroßmüthig ſoll Niemand mich finden. Mag mein hieſiges Vermögen meiſtens darauf gehn, als General habe ich anſehnliche Einkünfte, eine Frau mit zwei Millionen Franken dazu — und über dies Alles hinaus mein Plan! O ich getraue mir. den Kaiſer ſelbſt dafür zu gewinnen. Sagt, was Ihr wollt, er iſt ein großer Mann, ihn müſſen große Ideen ergreifen.

Willhelms Abmahnungen vom Verkauf der Herrſchaft, vom franzöſiſchen Dienſt, ſein Vorſchlag, mit der Tochter des Miniſters ſich zu verſöhnen, fanden nur ſpottende Antworten, und Graf Hohenwehr reiſ'te ab.

Man bot nun die Herrſchaft, ſammt den noch übrigen, dorthin geſchafften Kunſtwerken feil. Es ſchien noch ein Glück, daß ſich die Kaufluſtigen am Termin bis auf zweimalhundertundneunzigtauſend Thaler trieben. Nun ſprach der Miniſter jedoch ein, und bot dreimalhunderttauſend. Man ſchlug ſie ihm zu.

Ein ſolches Vermögen beſaß er zwar nicht, doch konnte er leichter wie ein Anderer Credit finden. Er zahlte die Hälfte ein, worin ſeine Habe, die in den letzten Zeiten ſich gemehrt hatte, beſtand.

Funfzigtauſend Thaler waren neulich auf die Hypothek der Güter gezeichnet, eben ſo viel hatte der Graf noch in Italien zu bezahlen, die Forderung des Framboiſe eingerechnet, die Schuld in England betrug etwa auch ſo viel, einige andere ältere Rückſtände, Zinſen, und was noch dem Mädchen verheißen war, dies Alles nahm die Hälfte der letzten ihm noch zuſtändigen funfzigtauſend Thaler hin. Der Bankier hatte Weiſung, Alles nach ſeinem Ort auszuzahlen, und den Ueberreſt dem Grafen nach Rußland zu ſenden. Er wollte ſeine Abſichten auch in der Umgebung des Kaiſers mit Geld verfolgen.

Die letzten hunderttauſend Thaler würden nach dem Ehevertrag, und des Grafen Beſtimmung, Leonoren zugekommen ſein. Ihr Vater meinte es auch nicht anders. Sie dagegen verweigerte hartnäckig die Annahme. Möge die Summe einſtweilen ſtehn bleiben, ſagte ſie, bis der Graf einſt darüber verfügt. Der Aufenthalt in der Hauptſtadt war indeß ihr nun widrig. Sie bat ihren Vater, nach der neuerkauften Herrſchaft ziehn zu dürfen. Man geſellte ihr eine adliche Wittwe als

Gouvernante zu, und der Miniſter beſuchte ſeine Tochter von Zeit zu Zeit. Er dachte auch auf einen anderweitigen Eidam. Leonore ſank jedoch in eine Art Schwermuth, und wollte nichts davon hören.

Dem neuen franzöſiſchen Oberſten ging es bei dem Allen bald ſchlimm. Er langte beim Heere an, gab Beweiſe von Genie und Tapferkeit, erlangte Hoffnungen, doch — auf dem ſchauervollen Rückzug von Moskau traf ihn das Loos tauſend Unglücklicher. Man fand im Schnee — ihn erfroren. Seine Baarſchaft fiel den Koſaken in die Hände.

Was hatte er bei dem franzöſiſchen Heer zu thun? Das Genie hatte ihn hingeführt. O das Genie empfängt gar oft hienieden ſchlechten Lohn. Und ein ſchlechter Deutſcher hieß er obenein.

Ihm geſchah recht, ſagte der Miniſter, ganz recht. Leonore weinte ihm aber doch einige Thränen nach, als ſie Hohenwehrs Schickſal erfuhr. Doch ſagte der Vater auch: neben allem Zartſinn kannſt Du nun behalten, was der Ehevertrag, und ſelbſt des Grafen Wille, Dir zugeſprochen hat.

Aber im folgenden Jahre litten die Güter dennoch ſchweren Kriegsſchaden. Leonore mußte wieder in die Stadt. An Erpreſſungen, verwüſtetem Holz, weggetriebnem Vieh büßte man ſo viel ein, daß beinahe eine ſolche Summe zur vollkommenen Herſtellung nöthig ſchien, als Leonore ſie auf die eben erwähnte, und ganz billige, Art erhalten hatte. Nach zwei Jahren ſtarb ihr Vater, und ſie überkam einen Vormund. Dieſer meinte: Leonore würde angemeſſen handeln, wenn ſie einen Gemahl wählte, damit dieſer um ſo mehr für die Herſtellung der Güter ſorgen könnte. Sie empfand nicht die mindeſte Neigung dazu, nahm jedoch ihren Aufenthalt von neuem daſelbſt, und lebte, nach dem Frieden, in großer Eingezogenheit und Stille.

Deſto mehr hatte Fritz Willheim ſeit einigen Jahren ſich herumgetummelt. Noch 1812 hatte er an den fortgeſetzten Schiffbarmachungsanſtalten die untere Leitung übernehmen müſſen, weil der Präſident ihn dazu am fähigſten, und ihm zugleich am ergebenſten hielt. Der Landesherr bedurfte, in Folge der Zeitläufte, Geld, und ließ vieles Holz aus ſeinen Domänenforſten verkaufen, wozu ſich eben die Gelegenheit darbot, und was jene Schiffbarmachung, die ſchon das Floßen zugab, erleichterte. Dem Forſtpräſidenten hatte er dabei einen Antheil am Gewinn verheißen, ihn deſto eifriger zu machen. Und Dieſer bewilligte ein Drittheil davon ſeinem Unterbeſorger, damit er um deſto regſamer Alles triebe. Dazu war Fritz der Mann. Er betrog keineswegs, ordnete aber die Sache dergeſtalt, daß man weit mehr Holz ſchlagen und veräußern konnte, wie man es erſt gedacht. Dabei gewann er auf die ehrlichſte Weiſe zwölftauſend Thaler, und die Zufriedenheit des Landesherrn obenein ſo, daß er zum Forſtrath ernannt wurde. Ach, ſeufzte er, hätte nun Luiſe nicht geheirathet.

Im Jahre 1813 that Deutſchland das Gegentheil von dem, was Graf Hohenwehr empfehlen haben würde. Es ſtand gegen Napoleon vereint auf. Das in Rußland erfrorne Genie hätte da ohne Zweifel geſagt: man erneut ja ſo nur den alten deutſchen Bocksbeutel, und erwirbt, indem man von Napoleons Oberherrſchaft ſich befreit, doch eine anderweitige, und hilft Englands Meerdeſpotie befeſtigen. Aus dem herrlichen neuen Römerreich wird vollend nichts. Deutſchland meinte jedoch: beſſer ein Sperling in der Hand als eine Taube auf dem Dache, und weil nun ein ſchlechter Deutſcher hieß, wer nicht des

Corſen Feind war, ließ auch Willheim zum Kriegsdienſt ſich bereit finden. Der Forſtpräſident ging zudem mit ſeinem Beiſpiel voran und ward Brigadier der Landwehr im Fürſtenthum, Willheim Hauptmann dabei und Adjutant.

Wohin er nun aber mit den zwölftauſend Thalern ſollte, die er kurz zuvor gewonnen, hieß die Frage. Er fragte einen Juden um Rath, den man als Lieferanten hielt. Der ſagte: man muß ſpekuliren, und mit Verſtand. Seit vielen Jahren hätte man mit dem Kopf gegen einen Dukaten für die Franzoſen pariren können, das ergab der Verſtand. Nun aber kann man gegen die Franzoſen pariren, das ergiebt der Verſtand auch. So Viele über Einen, der noch dazu halb erfroren iſt, da muß es ja endlich wohl gehn. Wir haben da im Fürſtenthum Papiere, die jetzt, wo Alles verzagen will, jämmerlich auf 25 Prozent herunter gefallen ſind. Kaufen Sie für zwölftauſend Thaler davon; auf mein Wort!

Fritz überlegte des Ebräers Worte, und handelte danach.

Er hatte nicht die mindeſte Kenntniß von militäriſchen Gegenſtänden, und wie man weiß, Genie vollend gar nicht. Aber es ging den übrigen Landwehroffizieren des Fürſtenthums mit den Kenntniſſen auch ſchlecht, und um Genie that es bei dieſem Trüpplein eben nicht Noth. Es wurde einem größeren Heerhaufen zugeſellt, und folgte dem allgemeinen Strom. Fritz hatte indeß manches vor den übrigen Landwehroffizieren voraus. Er hatte es ſich zur anderen Natur gemacht, ſtets fleißig zu ſein, überall zu ſtreben, daß er von dem, was ſich auf ihn bezog, ſo viel als möglich Kenntniſſe erlangte. Dieſer Fleiß, dies Streben machten ihn ſchon an ſich bei den Obern beliebt, und ſie konnten auch beide Eigenſchaften zu ihrem Vortheil nützen. Das Eilfertige, Ehrerbietige Unterwürfige in ſeinem Betragen gegen die Obern lag ganz in ſeinen Charakter verwebt, ſo wie er dieſen auf den Rath der Erfahrung ausgebildet hatte; dabei konnte ihm Jener Protekzion nicht fehlen, und die Umſtände in den Jahren 1813 und 1814 verſtatteten den Mächtigen nun wieder, eine in Deutſchland Jahrhunderte lang nicht in ihre Hände gerathene Menge von Protekzion austheilen zu können. Gab es doch der neuerrichteten Stellen ſo viele, waren die Bandfabriken für die Ehrenzeichen doch Alenthalben geſchäftig, wollte doch nach jedem Kampf Niemand den Schein aufladen: bei ihm gäbe es nicht auch Verdienſt in Menge zu belohnen. Willheim zeigte daneben, auch auf den Rath der Erfahrung, ſich gegen die Mitbrüder ſtets freundlich, dienſtwillig, gefällig, ſo warfen ſie keinen Neid auf ihn, was ihm auch nützte. In der That wurde er oft gebraucht, weil man auf ſeinen Fleiß, ſein Streben bauen konnte. Als Feldmeſſer konnte er auch manche Soldatenobliegenheit wirklich nützlich vollziehn. Dies Alles erklärte ſein ſchnelles Glück, was in den Jahren 1813 bis 1815 ja auch ſo viele fanden. Es war bei Willheim übrigens kein eigentliches, kein reines Glück, es entwickelte ſich von ſelbſt aus den Umſtänden und aus ſeiner anerzognen Gemüthsweiſe; Genie würde ihm dabei nur hinderlich geweſen ſein. Er that ſeine Pflicht, das iſt wahr, allein man war auch um ſo mehr geneigt, die Pflicht hoch, ſelbſt überſchwänglich zu belohnen, als man durch überſchwängliche Erfolge entzückt war. Dieſe hätte Europa indeß auch längſt erzielen können, wenn es ſich, wie 1813 gegen Frankreich vereinigt hätte.

Da gab es eine Schlacht, nach der man Ehrenzeichen zu vertheilen hatte. Ein fleißiger Adjutant bleibt da am wenigſten zurück. Nach einer anderen nahm man Beförderungen, die auch Todesfälle nöthig machten, vor. Da wurde Fritz zum Oberſtwachtmeiſter ernannt. Späterhin wurde ſein Brigadier in einem Scharmützel getödtet. Jener hatte Recht, einen Gönner aufrichtig zu betrauern. Das brachte ſeinem Nachfolger indeß einen vortheilhaften Begriff von Willheims Charakter bei; er wurde auch ſein Gönner und wandte ihm ein neues Ehrenkreutz zu. Späterhin empfahl der Obergeneral des Heerhaufens den neuen Major, weil er ihm bei einer Recognoſcirung Berichte erſtattet hatte, die zu einem über den Feind zu gewinnenden neuen Vortheil beitrugen. Es hatte die Folge, daß Fritz, bei allerlei Herbeiſchaffung für die Truppen ein rundes Sümmchen gewann. Er mußte auch ſeinem Landesherrn als Courier die Freudenbotſchaft der Einnahme von Paris bringen. Dieſer, ein großer Feind Napoleons, und zeither noch immer in Furcht, das Blatt könne ſich wenden, war außer ſich vor Vergnügen. Er ſagte dem Freudenbringer ungemein viel Schmeichelhaftes über die beiden erworbenen Orden, beſchenkte ihn mit einer juweelenverzierten Doſe, und machte ihn, weil der vorige erſchoſſen, und der Grundſatz aufgeſtellt war, die tapferen Vaterlandsvertheidiger ſollten auf jede Weiſe ausgezeichnet ſein, zum Forſtpräſidenten. Willheim ſtaunte, und verbat ſelbſt dieſe Huld, weil noch drei ältere Räthe vorhanden waren; denn der vierte war auch mit ins Feld gezogen, aber am Nervenfieber geſtorben. Der Fürſt ſagte indeß: Einer iſt dienſtunfähig, der Andere hätte auch mit ins Feld gehn können, iſt aber zu bequem geweſen, dem Dritten habe ich eine andere Beförderung zugedacht. Sie haben die meiſten Fähigkeiten, und noch im Kriege ſich mit Ruhm bedeckt.

Ach, ſeufzte Willhelm, hätte nun Luiſe nicht geheirathet.

Er mußte die Uniform ablegen, und den neuen Platz einnehmen. Der Handel aus den Domainenforſten nahm wieder ſeinen Anfang, und nun hatte Fritz einen dreifachen Gewinn dabei. Aber mit den Papieren hatte er noch größere Vortheile. Er ſah nach der Schlacht von Leipzig, der geſcheute Iſraelit habe richtig geahnt, und jene Papiere hoben ſich gleich ein wenig. Kaufen Sie deren mehr, ſagte

Jener, kaufen Sie auf Kredit, Sie finden ihn wohl. Er zeigte ſich dabei gern behülflich, weil ihm auch Fritz es ſein konnte. Sie machten endlich Beide gemeine Sache, und erreichten ſo, im Einwirken der Umſtände, was ſo Manche erreicht haben, ohne dabei vielen Geiſt aufzubieten.

Im Jahr 1815 wurde abermal ein Contingent des Fürſtenthums errichtet. Willheim erhielt jetzt den Rang eines Oberſten dabei. Es gab aber nichts mehr nach der Schlacht von belle alliance zu thun. Dennoch hatte Willheim abermal ein Lob erworben, ſeines eifrigen deutſchen Patriotismus, ſeiner, für den Landesherrn möglichſt ſparſamen, Einrichtungen halber. Die Freude, Napoleon abermal gedemüthigt zu ſehn, und nun zu Erhebung großer Contributionen in Frankreich berechtigt zu ſein, machte die Regierungen von neuem geneigt, reichlich zu belohnen. Willheim empfing eine Geldſumme und — wurde zum Baron von Willheim ernannt.

Nun klang die Aufſchrift an ſeinen Briefen: An den * * * Ober-Präſidenten des Forſt-Departements, Oberſten von der Armee, Ritter mehrerer Orden, Herrn Freiherrn von Willheim u. ſ. w.

Im Jahre 1816 ſtanden jene Papiere al pari. Er hatte auf Kredit um Funfzigtauſend Thaler eingekauft. Das ſonſt Gewonnene dazu, und er rechnete ſein Vermögen auf hundert und funfzigtauſend Thaler. Dies Alles im ſechs und zwanzigſten Jahre. Ach, ſeufzte er, hätte nun Luiſe nicht geheirathet! Sie wird jetzt zwanzig Jahre zählen.

Es kam darauf an, ſein Vermögen vortheilhaft unterzubringen. Das las er in den öffentlichen Blättern: wie man die Herrſchaft des verſtorbnen Grafen Hohenwehr zum neuen Verkauf ausbot. Leonore hatte ſelbſt bei ihrem Vormund darauf gedrungen. Wohl hatten ſich mehrere Freier gemeldet, von Geburt und Vermögen, doch keiner davon ihr behagt. Hohenwehr, pflegte ſie zu ſagen, hat mir den Geſchmack an Männern aus großer Familie, vor Allem von Genie, verleidet. Ich bin eine deutſche Patriotin; ſollte ich mich entſchließen, mich zu verheirathen, würde es am liebſten mit einem der Tapfern geſchehn, die mein Vaterland vom Joch befreien halfen. Und dann würde ich eben nicht ſechszehn Ahnen bedingen, deren Werth ohnehin im Preiſe fiel. — Der Vormund ſah nach einem Solchen aus, konnte gleichwohl nicht bald ihn entdecken.

Denn ein Bürgerlicher ſollte es doch auch nicht ſein, und ein Gleichgewicht gegen Leonorens Vermögen ſollte er auch darbringen. Nun langweilte ſich das Fräulein aber auch nachgrade in dem einſamen Aufenthalt, und wollte in die Hauptſtadt zurück. Unruhe im Gemüth erklärten die Umſtände wohl.

Den Präſidenten aber traf jener Zeitungartikel ungemein. Wie, ſagte er ſich, wenn ich noch in den Beſitz der Herrſchaft meines, durch hochfliegendes Genie unglücklich gewordenen, Milchbruders käme! Eine ſeltſamere Fügung des Schickſals gäbe es wohl nicht leicht. Ich könnte wohl mein Vermögen als Angeld zahlen, das Uebrige auf die Hypothek ſtellen. Alle Kriegsſchäden nach und nach getilgt; Sparſamkeit, Ordnung, zweckmäßige Verbeſſerungen – und nach zehn Friedensjahren könnten die Güter leicht wieder ihren alten Preis erreicht haben. – Doch ach! Wenn Luiſe jetzt nicht geheirathet hätte!

Demungeachtet faßte er den Entſchluß, ſich auf den Licitationstermin zu begeben. Er traf früher im Schloſſe ein, wie andere Kaufluſtige, und eilte zunächſt in den Garten, dort ſich an holden Erinnerungen der Kinderjahre zu erfreun. Sie brachten eine ſüße, trauliche

Wehmuth über ihn. Ein dunkler Gang, in den er bog, mehrte dies Gefühl. Da ſtarrte er plötzlich zuſammen, als ihm höchſt unerwartet die Geſtalt begegnete, die einſt ſo mächtig auf ſeine ganze innere Welt gewirkt und deren Bild er noch keineswegs daraus verbannt hatte. Die Empfindung ſtrömte ihm über; nach einigem Verſtummen rief er: Luiſe — Gott — Luiſe! Wie kommen Sie hieher! Nie wär ich erſchienen, hätte ich das geahnt! Es wird mir alle Ruhe koſten! Oder — wär, wär etwa der Prediger todt? Wären Sie Wittwe?

Erröthend und lächelnd wurde ihm entgegnet: wie? Noch immer tragen Sie mich im Herzen?

„Ewig. Luiſe! Nie werd ich eine Andere heirathen können! O daß Sie nicht geheirathet hätten! Verzeihen Sie — ich bin außer mich gerathen —“

Nach ſechs Jahren noch im Herzen! Seltne Treue! Sie blieb dem Grafen Hohenwehr fremd. Und Sie wüßten immer noch nicht, in welchem Irrthum Sie damal geſchwebt haben?

„In einem Irrthum, Madame? Doch wohl nicht über Ihre Liebenswürdigkeit?“

Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich dieſen Irrthum unterhielt. Geſchmeichelt konnte ich wohl mich dadurch nicht fühlen; dazu waren Sie — verzeihen Sie, Herr Präſident — damal zu unbedeutend. Und doch glaube ich, daß etwas Aehnliches jedem Mädchen ſchmeichelhaft ſein würde. Ich ſah — wie der Irrthum Ihnen nützlich ward, und darum mochte ich ihn nicht ſtören. Und hätte er — wie ich faſt glauben möchte — zu dem Glück, zu den Ehrenſtellen und Ehrenzeichen, die es Ihnen zu erwerben gelang, beigetragen — müßte es nicht allein mich hoch freun, ich dürfte auch einen gerechten Stolz fühlen —

„O Luiſe, was ich bin, bin ich durch Sie, hab ich Ihnen zu danken. Freilich auch die tiefſte Wunde in meiner Bruſt. Doch erinnert mich Ihr Anblick, daß ich die Wunde vergeſſen muß, Ihnen meine große Schuld abzutragen. Nennen Sie mir Ihre Wünſche. Ich bin reich — reich durch Sie —“

Immer noch dieſen Irrthum —

„Madam — ich begreiſe nicht, wohin Sie mit dem Irrthum deuten —“

Herr Präſident — ich bin ja an keinen Prediger verheirathet.

„Was hör ich!“

Blieb unvermählt.

„Gott — man ſagte mir beſtimmt —“

Ich bin die Tochter des verſtorbnen Miniſters * * *.

„Ha — unmöglich!“

Sie verkannten mich, als ich mit Ihnen ſprach.

„Meine — Gnädige —“

Ich zweifle, daß Sie jene Luiſe Herrmann geſehn haben. Ihre Briefe — half ich aus Gutmüthigkeit ſchreiben.

„Ich bin — wie betäubt, ich ſchwindle. Ihro Gnaden — ich flehe Ihre Großmuth um Verzeihung an. Vor Beſchämung möcht ich untergehn. Erlauben Sie, daß ich ſchnell mich entferne!“

Er eilte von dannen, Leonore aber zu ihrem, auch anweſenden Vormund. Sie hatte wahrgenommen, daß Jener zwar noch immer nicht ſchön geworden ſei, aber doch mit ſeinem Würdegefühl eine gewiſſe Haltung erlangt habe, in der grünen reichen Uniform, und mit ſeinen Ehrenzeichen, ſogar etwas imponire. Sie ſagte dem Vormund: der Präſident liebt mich, und mit ſechsjähriger Treue. Schön iſt ſeine Geſtalt nicht, die Schönheit ſeiner Seele kann ich dagegen verbürgen. Vor dem Genie habe ich ſchaudern gelernt, Willheim hat Talente, die ſicherer durchs Leben führen. Er iſt Baron, Ritter, nicht durch Geburt, durch eignen Werth. Er gehört zu den tapferen Vaterlandsvertheidigern. Sagen Sie ihm, daß ich bereit bin, ihm meine Hand zu reichen.

Der Vormund zog noch Willheims großes Vermögen und die Huld ſeines Fürſten in Betrachtung. Er eilte, ihn noch aufzuhalten, wie er eben in den Wagen ſtieg. Willheim mußte zurück, in — Leonorens Arme. — Man behielt nun die Herrſchaft, die Beiden vereint gehörte, ohne eine Schuld noch darauf laſten zu ſehn.

Auch die ſchönſte Krone ſeines Verdienſtes ſchmückte ihn nun. Und dies Verdienſt — ohne außerordentlich zu ſein, und freilich auch durch ſelten erſcheinende Umſtände begünſtigt — hatte er ſich dadurch erworben, daß er jung auf die Lehren des erfahrnen Alters merkte.

Schöpfet auch Lehren daraus, Liebe Jünglinge. Merket Euch, daß Schiller bereits ſagte: Spielt nicht vorwitzig mit dem Funken Genie. Man wagt hinzuzuſetzen: daß es in Deutſchland gefährlicher iſt, als in Frankreich und England.

Ende.

Gedruckt bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.

In unſerm Verlag ſind früher nachſtehende Romane herausgekommen, und bei uns, wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. v., Begebenheiten einer franzöſiſchen Marketenderin, endlich auf St. Helena niedergeſchrieben. 2 Thle. 8. 1816. 2 thlr. 16 gr.

— — Der iſraelitiſche natürliche Sohn, oder Leben eines jüdiſchen Abentheurers. (2te Auflage des Berliniſchen Robinſons.) 2 Thle. 8. 1816. 2 thlr. 16 gr.

— — Die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. (2te Auflage des Ignaz von Jalonski.) 2 Thle. 8. 1816. 3 thlr. 8 gr.

— — Hermione, die Uhlanenbraut, oder der Tod beim Kreuze. 8. Mit 1 Kupf. 1817. 1 thlr. 8 gr.

— — Theodor Quitt, oder Geſchichte eines durch Lord Exmouth befreiten Algieriſchen Sklaven. 2 Thle. 8. 1817. 2 thlr. 16 gr.

— — Jüdiſche Romantik und Wahrheit, von einem getauften Iſraeliten. 8. 1817. 1 thlr. 8 gr.

— — Der ſterbende Mönch in Peru. Eine Geſchichte aus dem Revolutionskriege in Süd-Amerika. Zwei Theile. 8. 1818. 1 thlr. 12 gr.

— — Das Grab der Mutter in Palermo. Roman aus dem 14ten Jahrhundert. Mit 1 Kupf. 8. 1818. 1 thlr. 8 gr.

— — Geſchichte eines Huſaren-Offiziers. Mit 1 Kpf. 8. 1818. 1 thlr. 12 gr.

— — Der Einſiedler von Canoſſa, Oberhaupt der Bundesbrüder vom weiſſen Kreuze. 8. 1818. 1 thlr. 8 gr.

— — Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blaſii in Natolien. 8. 2 Theile. Mit Kupfern. 1818. 2 thlr. 16 gr.

— — Der einfältige Apotheker und das Förſtergänschen. 8. 1820. 1 thlr. 8 gr.

— — Der deutſche Donquixot. 8. 1 thlr. 12 gr.

— — Geſtändniſſe eines unvermählt gebliebnen Fräuleins. Zur Warnung für junge Mädchen. 8. 1821 1 thlr. 12 gr.

Düſter und Munter!

ein

Sträuschen

von

Julius von Voß

und

Adolph von Schaden.

If fate unite the faitful but to part,
Why is the[illegible] memory sacred to the heart?

Th. Campbell.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Leipzig, 1821,
bei Christian Ernſt Kollmann.

I.

Die verhängnißvolle Nacht in der alten Königsburg zu B*****. *)

Eine Original-Geſpenſtergeſchichte

von

Adolph von Schaden.

---

*) Mein vor einiger Zeit im Freimüthigen abgedrucktes Nachtſtück: **Die Wehmutter** wurde vom Publikum mit ſo vieler Theilnahme aufgenommen und ich würde ſo häufig aufgefordert, zu jener Erzählung ein Gegenſtück zu liefern, daß ich glaubte ſolche freundliche und ſchmeichelhafte Einladungen nicht länger unbeachtet laſſen zu dürfen.

LEIHBIBLIOTHEK
1121
E. J. Fournier
in Znaim

Man belache gewöhnliche, einfältig erſonnene und noch einfältiger erzählte Ammenmährchen, — recht herzlich lachen wir mit; aber welcher ſinnige, welcher mehr zartfühlende Leſer möchte es wohl läugnen?: Zuweilen geben erhabenere Seelen Anklänge, welche über das Jenſeits hinausreichen, nenne man dieſe Anklänge Viſionen, nenne man ſie Träume — gleichviel! es bleibt gewiß: Selbſt in ihren Erfolgen bewähren ſie nicht ſelten die überirdiſche Natur und jene freylich nicht alltäglichen und Allen begreifliche Erſcheinungen ſind es auch, welche der Geiſt des eigenten Brittendichters mit den Worten deutete:

„So nenn' das Fremde du als fremd willkommen,
Denn mehr Ding' giebt's im Himmel und auf Erden,
Als unſ're Schulweiſheit ſich träumt. — "

* * *

Auf dem Gymnaſium einer eben nicht bedeutſamen Provinzialſtadt hatte der neunzehnjährige Karl Werthhold ſeine Vorbereitungs-Studien vollendet, und er ſtand nun im Begriffe die große B*****er Univerſität zu beziehen, um der heiligen Gottesgelahrtheit ſich zu weihen.

Karl war ein Jüngling, wie man ſie zu erſchauen leider nicht gar zu oft Gelegenheit findet.

Weitläufige Schildereien phyſiſcher und pſychiſcher Individualitäten, ſo gewöhnlich ſie auch ſind, erreichen ſelten genug ihren Zweck, und darum begnügen wir uns zu ſprechen: Schön und rein waren unſeres Jünglings Seele und Leib, der Hochflug ſeiner Phantaſie konnte ein echt-poetiſcher genannt werden, und ſeines Geiſtes feine Bildung erregte um ſo höhere Verwunderung, da ſie mit der zarten Jugend in keinem Verhältniſſe ſtand.

Zur Reiſe gerüſtet ſtand Karl vor dem betagten Prediger, ſeinem würdigen Vater. Der Greis ertheilte dem Sohne noch einige kurze, aber um deſto gehaltvollere Lebensregeln, dann reichte er ihm ſchließlich ein verſiegeltes Schreiben mit den Worten: „Dieſen Brief, mein guter Karl! übergieb nach Deiner Ankunft zu B***** meinem guten Bruder; er iſt, wie Du weißt, Kellermeiſter bey Hofe. Dein Onkel, mein Sohn! fuhr der Prediger redend fort, iſt ein gar ehrlicher, guter, alter Mann, von dem ich mich überzeugt zu halten getraue, daß er für Dich eifrige Sorge tragen wird.“

Nun ſprach der Greis voll Rührung Worte des Segens über das Haupt des geliebten ſcheidenden Sohnes; noch einige Momente lag Karl an des theuren Vaters Buſen, dann riß er ſich männlich gefaßt aus deſſen Armen, trocknete die Thränen von den jugendlich blühenden Wangen und wie begeiſtert rufend: „Lebe wohl mein beſter Vater! und empfange den Schwur — ſtets bleibe ich Deiner werth, ſtandhaft wallend auf der Tugend Pfad,“ verließ er das väterliche Haus.

Raſch ſchritt unſer Jüngling die Landſtraße entlang, welche dem hehren Sitze der Muſen zuführte; es war im Anfange des Jahres 1813. Eine Poſtſtation nur war Karl noch vom Ziele ſeiner Reiſe entfernt, da flog ein prachtvoller Sechsſpänner an ihm vorüber. Im Gaſthofe des nächſten Dorfes, wo der junge Reiſende frühſtückte, vernahm er: daß der Landesfürſt ſelbſt in jenem Wagen ſich befunden und jetzt nach B * * s * * n eile; der Wirth, ein nicht gerade unebener Mann, ſprach, indem er das Mützchen von einem zum andern Ohre rückte mit einer wichtigen Miene: „Große Dinge ſind im Werke, wer weiß was uns der nächſte Monat ſchon bringt.“

Dem guten Karl war die Nachricht nicht ganz genehm, er dachte ſo bey ſich ſelbſt: „Wo der Fürſt weilt, darf auch ſein Kellermeiſter nicht fehlen, und ſo werde ich denn daſtehen in der ungeheuren Königsſtadt auf mich ſelbſt beſchränkt, ein Fremdling — ohne Leitung, ohne Rath.

Während der arme Junge ſich ſothanen Grübeleien überließ, rollten mehrere Reiſewagen nach und nach vor. Sie führten dem Landesvater ſein Gefolge nach, und die Reiſenden hielten, ſich zu reſtauriren, vor dem Kruge an.

Unter dieſen Fürſtendienern allen fiel Karln ein kleines rundes Männchen mit einer wohlwollenden Phyſiognomie ganz vorzüglich auf; das Geſicht ſprach unſern Jüngling ſo freundlich an, und kam ihm ſo bekannt vor, daß er ſich zutrauensvoll dem Manne nahete:

„Können Sie mir, mein Herr! nicht ſagen, hub Karl an, ob auch der Herr Kellermeiſter Werthhold unſerm allergnädigſten Fürſten nach B**s**n folgt?“

Das Männchen erwiederte lächelnd: Ih freilich mein junger Freund! unſer Allergnädigſter reiſen nicht ohne dero treu gehorſamſten Kellermeiſter, und dieſer zu ſeyn habe ich ſelbſt die hohe Ehre.

„Sie ſind Herr Werthhold? rief Karl freudig überraſcht aus, ich habe einen Brief an Sie abzugeben.“ Er reichte mit dieſen Worten dem Manne des Vaters Schreiben hin, und kaum hatte der Kellermeiſter einen Blick auf das Blatt geworfen, da ſchloß er unſern Jüngling auch ſchon, fröhlich jubelnd, in ſeine Arme.

Man verſtändigte ſich nun. Der Kellermeiſter ließ ſich vernehmen.

„Du haſt, mein theurer Neffe! eine üble Zeit gewählt, B * * * * * zu beſuchen; hätte ich die Stadt nur nicht gerade verlaſſen müſſen, ſollte es Dir dort an nichts fehlen, aber ſo wirſt Du allenthalben auf Schwierigkeiten ſtoßen. Die Stadt iſt in dieſem Augenblicke mit Fremden überfüllt; alle jene Officiere von der franzöſiſchen Armee, welche aus Rußland zurückkehren und Geld in der Börſe haben, ſetzen ſich dort feſt, um ſich von ausgeſtandenen Leiden zu erholen; einzelne Stuben ſind ungemein ſelten und theuer — doch halt! — unterbrach ſich hier der Herr Kellermeiſter ſelbſt, indem er bedächtlich den Zeigefinger an die rothe Naſe legte, — in der Burg war mir ein Stübchen eingeräumt, jetzt ſteht es leer; freilich 's iſt eine Dienſtwohnung, kein Fremder ſollte eigentlich darinnen wohnen, indeß warte nur, der Kaſtellan iſt mein Freund, denn bey uns Beyden heißt es:

Schenkſt Du mir n'e Wurſt,
Löſch ich Dir den Durſt.

Er hat den Schlüſſel zu jenem Kämmerlein, ich ſchreibe an ihn, auf einige Tage muß er Dir die Stube überlaſſen; Du findeſt dort, mein Söhnchen! alle Bequemlichkeiten, auch einige Flaſchen guten Weines, magſt ſie auf Deines Onkels Geſundheit leeren. Auf jeden Fall wärſt Du auf dieſe Art doch für den erſten Augenblick untergebracht, kannſt dann die beſte Gelegenheit wahrnehmen und ein eigenes wohlfeiles Stübchen miethen. Aber Karlchen! Karlchen! ich bitte, nimm Dich in Acht, — 's iſt ein gar ſchlüpferiges Pflaſter in B*****, und leicht gleiten Jüngelchens Deiner Art auf demſelben aus; hüte Dich vor Allem nur vor unſern Mädchens, Karlchen! denn die ſind wie Löſchpapier, und taugen in der Regel alle zuſamm' nicht viel, und dann, hörſt Du wohl — Söhnchen! ich ſage Dir, traue den glatten Worten nicht, — dort nennt Dich Jeder Freundchen und Goldmännikén und —"

Wahrſcheinlich hätte der redſelige Herr Kellermeiſter noch lange in dieſem Tone fort geplaudert, allein ſeine Gefährten trieben zur Fortſetzung der Reiſe. Herr

Werthhold ſetzte ſich demnach nur noch ſchnell hin, ein Billetchen an den Kaſtellan des königl. Schloſſes zu B * * * * * zu ſchreiben. Dieſes händigte er dem Neven ein, drückte ihm auch einige Goldſtücke in die Hand, und umarmte ihn noch einmal zärtlich, indem er noch ein Langes und Breites plauderte, bis ihn ſeine Geſellſchaft endlich halb gewaltſam in den Wagen ſchob.

Mehr getroſt verfolgte nun auch unſer Jüngling ſeine Straße, und erreichte gegen Mittag glücklich B * * * * *. — Das Billet des Onkels wurde abgegeben, und gerne ließ ſich der Kaſtellan der Burg bereitwillig finden, auf einige Tage des Kellermeiſters Stube dem freundlichen, hübſchen, jungen Menſchen einzuräumen.

Karl wurde beſchieden, gegen Abend wiederzukommen, um des abweſenden Onkels Wohnung bis auf weiteres einzunehmen.

Es war ein unfreundlicher kurzer Wintertag, an welchem unſer Held in jener Hauptſtadt angekommen war. Die Nacht war bereits angebrochen, als er ſich dem erhaltenen Beſcheide zufolge wieder nach der altergrauen majeſtätiſchen Burg, in des Kaſtellans Wohnung verfügte.

Dieſer war abweſend, aber eine alte Magd war angewieſen, den jungen Fremdling in des Kellermeiſters Stube einzuführen. Die mürriſche, ungemein wortkarge Dienerin zündete eine Blendlaterne an, ergriff ein großes Schlüſſelbund, und hieß Karln folgen.

Man ſtieg Treppen auf, Treppen nieder; durch ſchmale jetzt, dann wieder durch ungemein breite und hoch gewölbte Gänge führte der Weg. Alle Gemächer des unermeßlichen Gebäudes waren verſchloſſen, eine grauſenerregende tiefe Stille waltete, und die koloſſalen, ritterlichen, aus Marmorblöcken gehauenen Heldengeſtalten, matt beleuchtet durch der Blendlaterne Schein, ſchauten ernſt und ſchauerlich aus ihren Niſchen hervor.

Auf einer ſteilen und ſchmalen Wendeltreppe gelangte man in die Höhe eines der Burgthürme; endlich ſtand die Führerin vor einem Pförtlein ſtill, ſie klapperte mit dem Schlüſſelbunde und öffnete die Thüre.

Eine ungemein hohe, im Geſchmacke längſt verfloſſener Jahrhunderte dekorirte Stube nahm unſern Jüngling auf. Die Alte entzündete ein auf dem großen runden Tiſch ſtehendes Wachslicht, ſagte dem jungen Fremden mürriſch gute Nacht und entfernte ſich.

Ein wenig ſonderbar wurde Karln in dieſem abgelegenen Gemache der einſamen alten Burg zu Muthe. An den

Wänden hingen Gemälde, Helden, Hofleute und edle Damen der Vorzeit darſtellend. Der aufgeregten Phantaſie des Jünglinges erſchienen dieſe Bildniſſe lebendig bewegt, die zarten Frauen ſchienen ihn mild lächelnd anzublicken, die Helden aber wild die großen dunkeln Augen unter den borſtigen Braunen zu rollen.

Ein ungemein heftiger Sturm hatte ſich draußen erhoben, Winde brauſten, dichter Hagel ſchlug an die Scheiben, und der unter den Mauern der Burg ſtrömende Fluß ſchäumte und ſchlug hohe Wellen.

Karl trat in eines der hohen gothiſchen Bogenfenſter. Tief unter ihm flimmerten die unzähligen Lichtlein der großen weitläufig gebauten Hauptſtadt, und ganz dumpf nur tönte der Wagen Geraſſel und das übrige ſpäte großſtädtiſche Geräuſch aus den Straßen zu ihm hinauf nach der ſchwindelnden Höhe.

Wilder und immer wilder tobte der Sturm; oben auf des Thurmes Dach knarrte die verroſtete Windfahne, und die Flamme des Lichtes auf dem Tiſche ſchwankte, indem der eindringende Zug ſie mit jedem Augenblicke zu löſchen drohte.

Karl fühlte ſich durch des Tages Marſch erſchöpft, und indem er einen vom Kellermeiſter ihm bezeichneten Wandſchrank eröffnete, fand er mehrere volle Weinflaſchen, von denen er die nächſte beſte langte, um durch einen Labetrunk ſich zu ſtärken. Der Rebenſaft ſchmeckte lieblich und ſüß; unſer Jüngling, des ſtarken Weines nicht gewohnt, leerte zur Hälfte die Flaſche, allein noch mehr waren nun ſein Blut und ſeine Phantaſie aufgeregt. Alle abentheuerlichen Geſchichten, welche er ſeit ſeiner erſten Jugend gehört, fielen ihm wieder ein; oft glaubte er Geiſterbleiche Schatten langſam durch das alte Gemach ſchweben zu ſehen, und dann ſchienen ihm die an der Wand hängende Bildniſſe wieder zuzunicken, oder gar aus ihren Rahmen zu ihm herabſteigen zu wollen. Nach und nach beſann ſich Karl, er ſchämte ſich ſeiner kindiſchen Furcht, verriegelte die Thüre des Gemachs, und warf ſich auf das hohe Himmelbett, welches ſich in einer Niſche der Stube befand, wo er auch, höchlich ermüdet wie er war, bald in einen tiefen Schlaf verſank.

In des ſanfteſten Schlummers Mitte fuhr der junge Werthhold plötzlich aufgeſchreckt in die Höhe. Das Gemach in der alten Königsburg war ganz erleuchtet, und vor des Jünglings Bett ſtand eine blaſſe, zarte, wehmüthig lächelnde weibliche Geſtalt von Kopf bis zu

Fuß weiß gekleidet. Die weißen Gewänder der geiſtigen Frau warfen einen ſtrahlenden Glanz von ſich, und ihr Blick war feſt aber nicht ſchreckend auf unſern ruhenden Jüngling gerichtet.

Karl ſtarrte lange bebend die Erſcheinung an, ſein Herzblut ſtockte — endlich aber ermannte ſich der fromme Jüngling, und muthig ſprach er nun: Hebe Dich weg von mir Geiſt der Hölle! im Namen unſeres Herrn und des heiligen Kreuzes — über mich haſt Du keine Macht, denn ich bin Jeſu Chriſto zugethan.

Da erwiederte die Frauensgeſtalt leiſe und ſanft: Ich bin kein Geiſt der Hölle — der Name des Herrn ſey gelobet, ihn preiſen unſterbliche Geiſter wie ſterbliche Menſchen auch, aber gerade weil Du reinen Herzens biſt, komme ich zu Dir — folge! —

Die weiße Frau ſchwebte der Thüre

zu, welche von ſelbſt ſich öffnete, und dem unwiderſtehlichen Zuge einer höhern Macht nachgebend, folgte Werthhold dem leuchtenden Schatten.

Nun ging es wieder Treppen auf und nieder, über Gallerien und durch öde Gemächer; allenthalben öffneten ſich Schlöſſer und Riegel dem nahenden Geſpenſte und ſchloſſen ſich hinter dem kühnen nachtretenden Jüngling von ſelber dann.

Endlich erreichte man die mit ſteinernen Geländern umfangenen höchſten Zinnen der alten Königsburg. Hier ſtand die weiße Frau ſtill, das ſtrahlende hehre Antlitz nach Morgen gewendet; und auch Karl ſah unwillkührlich nach dieſer Seite hin.

In dieſem Momente wurde der junge Tag geboren. Der Sturm hatte geendet, und in unbeſchreiblicher Pracht erhob im Oſten die güldene Sonne ſich.

In geringer Ferne ſtand die edle erhabene Säulenordnung des vornehmſten Thores der Hauptſtadt; einſt hatte eine hehre Siegesgöttin im triumphirenden Geſpann die Spitzen der Säulen gekrönt, aber ach! längſt ſchon war die Göttin und mit ihr der alte Ruhm entſchwunden.

Eine weite halbe Hemiſphäre beſchrieb hoch, aber gerade über dem Säulenthore, ein in lieblichem ſanftem Farbenſchmelz ſtrahlender Regenbogen.

Tief gerührt und von dem Seltenen des Anblickes und ſeiner Lage dahin geriſſen, ſank unſer Jüngling auf die Kniee. Jetzt erhob die weiße Frau die linde Stimme, und feierlich und langſam ſprach das Geſpenſt alſo:

„Oft ſchon mein Sohn! wirſt Du gehört haben von der weißen Frau, welche ſich ſeit Jahrhunderten zu nächtlicher Weile ſehen ließ in den Mauern dieſer ehrwürdigen alten Königsburg. Ich ſelbſt bin jener unſelige Geiſt, ja unſelig ſtets war mein Erſcheinen, denn es war der Vorbote des nahen Verwelkens eines edlen Sprößlings dieſes alten deutſchen Fürſtenſtammes.

Des Höchſten Zorn hat ſich jetzt gewandt, eine ſchönere, eine wohlthätige Beſtimmung rief mich für diesmal aus der finſtern Todtengruft. Tief gebeugt, Teutoniens Söhn! wurde Dein Volk, doch bald ſind ſie abgebüßt — ſeine Sünden nun. Schnell nahet eine verhängnißvolle Zeit, und für Dich, Werthhold, bleibt insbeſondere dieſe Nacht verhängnißvoll. Des fremden Tyrannen Höllenmacht — beſchloſſen iſt ihr Sturz. Der Geiſt Eurer Ahnen wird Euch umſchweben, und nach des Unerforſchlichen höchſtem Beſchluſſe wird es geſchehen, daß ihre grauen Schatten die ſtillen Gräber verlaſſen dürfen, um unſichtbar die kühnen Thaten der edlen Enkel zu ſchützen und zu fördern.

Ein ſpäter, aber ein frommer hochherziger Sprößling des alten deutſchen Fürſtenhauſes, auf deſſen Burg wir hier weilen, er dieſer Sproße iſt beſtimmt, ſein großes Volk zu wecken und zum ewigen Siege es zu führen; doch ihm, dem frommen Ritter dräuen Gefahren, und ohne höhern Schutz müßte er fallen in Böheims waldigten Gebirgen. Dich habe ich zu ſeiner Rettung auserſehen.

Engherzige Thoren da unten in der irdiſchen Welt verunglimpfen das zarte Geſchlecht der Frauen; aber glaube mir, mein Sohn! glaube dem Weſen aus höhern Welten — nicht Großes will ohne ihren Einfluß gedeihen. Auch Dir wird eine edle, reine Jungfrau nahen, in der Unſchuld Farbe gekleidet, ſie wird Dich leiten auf die Bahn der Ehre, des Ruhmes und der Pflicht. An einer blühenden Roſenknoſpe an der linken jungfräulichen Bruſt wirſt Du die Auserwählte erkennen, doch traue dem trügeriſchen Zeichen nicht, ſondern lediglich und allein Deines Herzens Stimme.

Ich ſelbſt werde Dir zur Seite ſchweben im blutigen Reigen, wo Du das Leben retten ſollſt jenes frommen ritterlichen Fürſten, deſſen Geſchlecht ich ſchütze; doch iſt die That vollbracht, ſo gebiete ich Dir zu fliehen, erwarte Deinen Lohn von treuer Minne und — von der weißen Frau.

Eine Lehre empfahe noch von mir: Sey keuſch, ſey fromm, und Du wirſt muthig ſeyn und Deine hohe Beſtimmung erfüllen.“

Mit dieſen Worten war der Geiſt verſchwunden, Karl erholte ſich, er hatte —

geträumt. Noch lag der Jüngling in dem Gemache der alten Königsburg in der Himmelbettſtelle ſeines Ohms, des Kellermeiſters. Die edle Säulenordnung des ſtädtiſchen Thores, der ſtrahlende Regenbogen und die herrliche Morgenröthe — Alles war dahin. Draußen brauſte der wilde Sturm, tiefe Finſterniß waltete, und vom hohen Thurme her verkündete die dumpfe Glocke des neuen Tages erſte Stunde.

Dem guten Karl war ſonderbar zu Muthe; über und über fühlte er ſich mit Angſtſchweiß bedeckt, und er hüllte das Geſicht in die Decke des Bettes, doch bald fing er an ſich zu ermannen. War es Wirklichkeit, war es Traum, dachte der Jüngling bey ſich, des Geiſtes Rath war gut; ja, der Frömmigkeit und Keuſchheit will ich mich befleißigen auf jeden Fall.

Endlich endete die lange Nacht; Karl

verließ des Kellermeiſters Stube und die Königsburg. Ihm war die Luſt, in jenen geheimnißvollen Mauern länger zu weilen, gänzlich entſchwunden. Der Pedell der Univerſität, ein freundlicher, dienſtfertiger Mann, wieß dem angehenden Muſenſohn ein heiteres Stübchen nach; der junge Werthhold miethete ſich zur Stunde hier ein, und lebte frommen Sinnes voll von nun an ſeinem hehren neuen Berufe.

Still, thätig und eingezogen, vollbrachte der junge Theologe des ſtürmiſchen Winters träge Zeit. Clemens von Alexandrien, Euſebius, Tertullian, Hieronymus und der hohe Auguſtin bildeten des Jünglings todte aber ſinnige Geſellſchaft; das Studium der heiligen Kirchenväter bereitete Karls empfängliche und reine Seele zu erhabenen Thaten vor, aber nimmermehr mochte er das Geſicht jener verhängnißvollen Nacht vergeſſen, und führte den Studioſus ſein Weg zufällig an der alten Königsburg vorüber, konnte er ſich eines unwillkührlichen Schauders nicht erwehren.

" Der junge Lenz war erwacht, und Flora's duftiger Kinder Königin, die herrliche Roſe, glühte bereits in voller Pracht.

Von tiefſinnigen ſchweren Studien ſich zu erholen," am Buſen der reinen üppigen Natur," ſtrebte unſer Jüngling. Immer verbrachte er des Sommers ſchöne Abende im Freyen, luſtwandelnd bald hier und bald da.

Wohl naheten Karln öfters nun zarte Huldgeſtalten, das vom Geiſte verheißene Zeichen am jungfräulichen Buſen tragend, aber ſeines Herzens innere Stimme — ſchwieg. Endlich eines Abends befand ſich Werthhold in dem ſchönen weitläuftigen Parke des Schloſſes zu

Ch — — g. Er hatte das dort ſich befindliche Grabmahl einer hehren, zu früh dahin geſchiedenen deutſchen Fürſtenfrau — von ihrem Volke als Heilige verehrt — beſucht und an ihrem Leichenſteine gebetet; — nun ſchritt er in Gedanken verſunken durch ſchattige Laubengänge bis er plötzlich vor dem Eingange eines Pavillons ſtand.

Unwillkührlich ſchlug hier **Karl** die Augen in die Höhe und o Götter! welch ein Anblick ſtellte ſich jetzt ihm dar. Im Pavillon ſaß eine junge Dame, eine zarte herrliche Geſtalt des höchſten Liebreizes voll. Im Kleide der Unſchuld leuchtete das Mägdlein, ein Abglanz reiner Jungfräulichkeit ſelbſt, und an der wallenden linken Bruſt trug ſie ein halbgeöffnetes weißes Roſenknöspchen.

Frei umwallten üppige güldene Locken den milchweißen Nacken und das große

Veilchenauge blickte ſo innig und milde, ein ſinnig-melancholiſches Lächeln aber umzückte den feinen Roſenmund. Laut erwachte in Karls Buſen, nachdem er lange im Anblick der Jungfrau verſunken blieb, endlich die Seelenſtimme und unwillkührlich rief er aus: Sie iſt es.

Hoch erröthend ſenkte die reizende Jungfrau das ſchöne Auge zur Erde, doch nicht Zorn, nicht Verachtung waren im lieblichen reinen Antlitz zu leſen.

Gänzlich ſich und die Welt vergeſſend beugte der Jüngling ein Knie, indem er leiſe bat: O hehre Jungfrau — die Roſe — mir!

In dieſem Augenblicke trat eine andere, etwas ältliche Dame ſchon in den Pavillon. Auch ſie war weiß gekleidet und als ihr Karl zufällig ins Auge ſah, durchbebten ihn kalte Schauer, denn er glaubte den Schatten, der ihm in jener verhängnißvollen Nacht in der alten Königsburg erſchienen war, jetzt wieder zu ſchauen.

Die ältere Dame hatte des Jünglings Ausruf vernommen; da er nun wild ſie anſtarrte und unverrückt ſeine angenommene Stellung beibehielt, ſprach die weiße Frau ſanft lächelnd und halblaut: Roſa! reiche dem jungen Manne die Blume, um die er dich bat, denn — fügte ſie leiſer hinzu — du ſiehſt doch, der arme Menſch iſt — krank.

Das reizende junge Mädchen nahm ſchweigend die Roſenknospe von der jungfräulichen Bruſt und reichte ſie zitternd, aber mit einem gütigen Blick, Karln hin. Begierig, als ob das güldene Vließ zu erringen, griff der Jüngling nach der Blume und, an ſeine hochfliegende Bruſt ſie drückend, der zarten Geberin einen Blick voll Seele noch ſpendend, ſtürzte er aus dem Pavillon.

Ein reich gekleideter Livreebediente begegnete gleich darauf dem jungen intereſſanten Schwärmer. Karl, wie aus einem Traume erwachend, fragte den Diener: „Sagen Sie mir, wie nennen ſich die Damen dort im Pavillon?“ Der Menſch erwiederte kalt: Meine gnädige Herrſchaft die Frau Gräfin von Sch - - n mit dero gnädigem Fräulein Tochter ſind es in hoch eigner Perſon, welche ſich im Sommerhauſe dort befinden. Karl ſeufzte laut auf, bedeckte mit der Hand die Augen und ſtürzte nach dem dichten Gebüſche.

In des Jünglings Seele fing es an zu tagen, ihr wurde klar, daß jene holde Jungfrau, von der er die Roſenknospe erhalten hatte, es ſey, welche ihn zu hohen Thaten entflammen und erheben ſollte, allein nichts deſtoweniger bemächtigte eine bange Sehnſucht ſich ſeiner, die höchſte Liebe zu der holden Huldgeſtalt war in ſeinem flammenden jugendlichen Buſen erwacht, allein er hub an, der Prophezeyhung des Burggeiſtes zu mißtrauen, denn wie konnte er, des armen Predigers Sohn, es wagen wollen, Gegenliebe zu hoffen von der Tochter eines der Mächtigſten und Reichſten im Lande.

Der heiligen Gottesgelahrtheit tiefes Studium, dem ſich der gute Karl mit eiſerner Anſtrengung und frommen Sinnes voll bisher geweiht hatte, konnte vorerſt ihn nicht mehr feſſeln, immer ſchwebte das Bild der zarten gräflichen Jungfrau ihm vor und er verbrachte Tage und Nächte in melancholiſchen Schwärmereien.

Einſt, als draußen gerade Aequinoctialſtürme wild braußten, ſaß unſer Jüngling gegen Mitternacht noch bei der matt brennenden Studirlampe, in Träumereien verloren, das ſchöne Haupt in die Hand geſtützt, da tönten durch des Sturmes Geheul gräßlich gellende Töne von der Straße zu ihm hinauf. Es war des Wächters Horn, deſſen ſchauerlicher Schall ſorglos Ruhende aus den Armen ſanften Schlummers riß und Feuer ihnen verkündigte, Karl riß das Fenſter auf, unten trieb ſich Alles in wilder Angſt und Getümmel umher, Spritzen jagten rollend durch die Straßen und viele Stimmen fragten: „Wo iſt denn Feuer?“ Da überſchrie des Wächters rauher Baß das Getümmel: „Es brennt in der W******sſtraße im Sch*****uſchen Pallaſte“ ließ der Mann ſich vernehmen.

Wie Gottes Donner trafen die Worte den jungen Theologen, und betäubt blieb er auf der Stelle ſtehen; in dieſem Augenblick erlöſchte die Lampe und dem Jüngling war es, als ob der Geiſt der weißen Frau, der in jener verhängnißvollen Nacht ihm erſchienen war, durch ſein Kämmerlein ſchwebe und zu folgen ihm winkte.

Karl ermannte ſich und ſtürzte nach wenigen Momenten aus der Stube nach der bezeichneten Straße hin. Dort ſtand der Sch*****uſche Pallaſt lichterloh ſchon in Flammen; mit wüthender Kraft bahnte ſich Karl einen Weg durch des Volkshaufens Menge. Jetzt ſtand er dicht vor dem brennenden Hauſe; hier bemerkte er einen ehrwürdigen Greis, deſſen Bruſt glänzende Orden zierten und in deſſen welkem Geſichte im Schein der Flammen Verzweiflung und Angſt deutlich ſich mahlten. Der Mann war der alte Graf Sch*****n ſelbſt; im linken Arme hielt er die ohnmächtige Gattin und mit der rechten Hand hob er eine reiche Goldbörſe in die Höhe, indem er mit heiſerer Stimme beſtändig rief: „Zehnmal noch ſo viel

Demjenigen bey meiner Ehre, der meine unglückliche Tochter aus den Flammen rettet.“ Viele bleiche Geſtalten umſtanden den armen winſelnden Greis, aber Niemand hatte Luſt, dem ſcheinbar gewiſſen Feuertod in den Schooß ſich zu werfen, da drängte ſich Karl hervor und fragte haſtig den Grafen: „In welcher Stube denn weilet noch das Fräulein?“ Der unglückliche Mann bezeichnete ſchweigend mit der Hand die Fenſter des Zimmers und in demſelben Augenblick ſtürzte Karl in den brennenden Pallaſt. Schwarze dichte Rauchwolken ſtrömten ihm entgegen und beengten die jugendliche Heldenbruſt; brennende Balken ſtürzten vor und hinter ihm nieder und verſengten ihm Haare und Kleidung; allein der muthige Jüngling drang vorwärts und erreichte glücklich des gräflichen Fräuleins Gemach.

Die Jungfrau, in ein weißes Nachtnegligee gekleidet, lag ohnmächtig mit geſchloſſenen Augen an dem Fußboden der Stube und Karl erkannte den blondgelockten ſchönen Engel wieder, der einſt in dem Schloßgarten zu Ch**********g mit der weißen Roſenknospe am jungfräulichen Buſen ſich ihm dargeſtellt hatte. Raſch hob der Jüngling das reizende Mädchen von der Erde auf, o Himmel! wie wurde ihm zu Muthe, Roſas zarte kalte Wange lag an ſeiner brennenden, ihr Herz, es pochte leiſe, dichte an ſeinem ſtürmenden.

Seiner kaum bewußt ſtürzte der glückliche Karl, mit dem Fräulein auf den Armen, aus dem Gemach; gefährlicher aber war der Rückweg nun und lechzend drohten die Flammen den kühnen Helden zu verſchlingen; Karl aber hatte keine andere Sorge als ſeine zarte ſüße Laſt mit Geſicht und Armen vor der Glut zu ſchüzzen; dieß gelang zwar größtentheils, der arme Junge ſelbſt aber wurde allenthalben verbrannt, doch er fühlte keinen Schmerz; in Sicherheit nur den ſchönen Engel zu bringen, darnach ſtrebte er mit Rieſenkraft.

Eine unſichtbare Macht ſchien den jungen Ritter zu ſchützen; er trug die gräfliche Maid mitten durch das Flammenmeer, doch kaum hatte er ſie geborgen, da ſtürzte er ſelbſt, nachdem er dem Grafen die Tochter in die Arme gelegt, ohnmächtig darnieder.

Als Karl wieder zur Beſinnung gelangte, fand er ſich in einer mit Tapeten koſtbar behangenen Stube in einem seidnen Bett; ſein Kopf, Arme, Hände und Lenden waren ſorgfältig verbunden, ihm war, als ob er aus einem ſeeligen Traume erwachte, obgleich die Brandwunden heftig ſchmerzten. Jetzt fiel ſein Blick auf den Grafen Sch*****u, der neben dem Krankenlager ſtand. Nach einer Pauſe hub der gräfliche Greis an: „Junger Mann, ich danke ihnen meines Lebens ganzes Glück, Gott ſey gelobt, wenn dem Zeugniſſe der Aerzte zu trauen, ſind Sie in kurzer Zeit wieder hergeſtellt und reichlich will ich dann mit Geld, Gut und Ehre Ihren Heldenmuth lohnen.“

Lange ſah Karl den alten Herrn ſinnend an, dann erwiederte er mit Selbſtgefühl: „Herr Graf, eines Menſchen Leben wiegt Gold nicht auf und für ſolchen Dienſt läßt kein Biedermann ſich lohnen; aber eine meiner heißen Bitten nur erfüllen Sie, laſſen Sie mich die junge Dame ſehen, die ich aus den Flammen getragen, damit ich mich überzeuge, daß ſie lebe und unverſehrt geblieben.

Ein wenig empfindlich wohl hatte des

hochherzigen Jünglings Rede den ſtolzen Höfling angeregt, indeß erwiederte er doch höflich: „Es wird ſich alles finden, junger Freund! und Sie werden ſich wohl noch eines Beſſeren beſinnen, ich finde es übrigens nicht mehr als billig, daß meine Tochter perſönlich Ihnen danke; ſie ſoll ſogleich erſcheinen.“

Mit dieſen Worten verließ der Graf das Gemach. Leicht mag der ſinnige Leſer ſich denken, in welchem Zuſtande ſich unſer Patient nun befand. Jetzt allein kam er nun erſt zum vollen Bewußtſeyn, daß er dem Engel, deſſen Bild ſeit Monden einzig nur in ſeiner Seele lebte, das Leben gerettet und daß die anmuthige Jungfrau in wenigen Augenblicken, eine dankbare Schuldnerin, vor ihm ſtehen würde. Heftig pochte Karls Herz, ſein Odem ſtockte und ängſtlich hing ſein mattes Auge an der Thür; da öffnete ſich dieſe leiſe und in ihrer zarten ſiegenden Schönheit unbefleckter unſchuldvoller Glorie, trat die anmuthige gräfliche Jungfrau in das Gemach. Sie ſchwebte dem Lager des Kranken näher und mit melodiſcher Stimme ließ ſie ſich vernehmen: „Wo nehme ich armes unerfahrenes Mädchen Worte her, meinem großherzigen Retter zu danken, welch' edler Jüngling müſſen Sie ſeyn, für eine Fremde, Ihnen gänzlich Unbekannte haben Sie muthig das theuerſte, das eigene Leben eingeſetzt!“

Karls Verlegenheit ſchwand und begeiſtert rief er aus: „Nein, himmliſches Weſen, lange ſchon nicht mehr ſind Sie mir fremd geblieben, Sie ſind es, in der einzig meine Seele lebt und leben wird, ſeit ich Sie unfern dem Grabe der heiligen Louiſe zuerſt erblickte. Sehen Sie,“ rief der Enthuſiaſt aus, indem er eine kleine ſilberne Kapſel, die an einem feidenen Bande um ſeinen Hals hing, haſtig hervor zog, „ſehen Sie, dieſes Gefäß bewahrt den Staub jener Roſenknospe in ſich, welche Sie einſt an Ihrem Buſen trugen und die Sie, ſchönen Mitleidens voll, dem unglücklichen Bettler ſchenkten; o glauben Sie mir mein Fräulein,“ ſo ſchloß der liebenswürdige Schwärmer ſeine Rede, „dieſen Blumenſtaub und das Bewußtſeyn, Ihr theures Leben gerettet zu haben, nicht für alle königliche Kronen gebe ich ſie hin.“

Es war ein fieberhafter Zuſtand, in dem ſich der kranke Jüngling befand, ſonſt hätte, troß ſeiner heftigen Leidenſchaft, er, der Blöde und Unerfahrne, es nimmermehr gewagt, alſo zu ſprechen. Seine Rede hatte die Jungfrau ſichtbar und ungemein bewegt; ein liebliches Roth überflog die zarten Wangen, der ſchönen Augen lange Wimpern ſenkten ſich darnieder, ſie hatte des nächſten Stuhles Lehne ergriffen und nach langer Pauſe erſt, obwohl noch nicht gefaßt, lispelte ſie leiſe und gütig: „O mein Gott, Sie ſind jener Jüngling? o auch ich habe oft — “

Das Fräulein hielt hier plötzlich, verlegen und noch höher erröthend, inne, Karl aber nahm gefaßter wieder das Wort: „Glauben Sie nicht, mein Fräulein, daß ich ein Thor in unſinnigen Hoffnungen ſchwelge; recht wohl weiß ich, welche Kluft uns hienieden trennt, aber, himmliſche Huldgeſtalt, welche irdiſche Macht will es mir wehren Sie und ewig nur Sie in meiner Seele zu tragen, bis meine Hülle mit Ihrer Blume Staub in die Erde ſinkt. Eine Bitte nur“ fuhr Karl fort „wagt der unglückliche Jüngling an Sie, einmal in dieſem Leben nur und zwar jetzt, vergönnen Sie mir, dieſe zarte Hand an mein glühendes Herz zu drücken.“

Des Fräuleins ſchöne Augen füllten ſich mit Thränen, zitternd reichte ſie dem Kranken die Hand und ſchwer iſt es zu entſcheiden, ob die Jungfrau ſank oder ob der fieberkranke Schwärmer verwegen ſie an ſich zog, genug, des reizenden lieblichen Mädchens roſigte Lippen berührten Karls glühenden Mund und eine unbeſchreiblich ſüße Wonne umfing in dieſem Augenblicke die glücklichen Kinder. Jetzt rauſchte es im Nebengemache, erſchrocken riß ſich das Fräulein los und floh bebend aus dem Zimmer.

Es war ein zweiter Sch*****niſcher Pallaſt geweſen, nach welchem der alte Graf den ohnmächtigen, und durch Brandwunden ſchwer beſchädigten Retter ſeiner Tochter hatte bringen laſſen; doch als Karl nur einigermaaßen und in ſo weit geneſen war, daß er das Lager wieder verlaſſen konnte, entſchloß er ſich, nach ſeiner eigenen Wohnung zurückzukehren. Er beurlaubte ſich bey dem Grafen, der ihm bey dieſer Gelegenheit wieder reiche Geſchenke aufdringen wollte; allein mit Feſtigkeit und edlem Unwillen lehnte der Jüngling alles ab; er ſah die Gräfin Mutter, die ihm rührend für ihres Kindes Rettung dankte, und auch die geliebte herrliche Jungfrau noch einmal, und obſchon Zeugen gegenwärtig waren, verriethen doch des Fräuleins ſeelenvolle Blicke unſerm Helden, wie viel er der Geliebten galt.

Lange ſchon, und während Karl noch krank darnieder lag, war des deutſchen Königs Aufruf erſchollen, durch welchen er ſeine kräftige Jugend aufforderte, unter ſeinem heiligen Paniere das ſchmähliche Joch fremder Tyranney muthig brechen zu helfen.

Kein edler Jüngling verſchloß bekanntlich zu jener Zeit dieſem denkwürdigen Aufrufe ſein Ohr, wie hätte es Karl gekonnt, er, in deſſen Buſen reine Minne flammte, und den in der verhängnißvollen Nacht ein Weſen aus höheren Welten im Voraus zu wichtigen Thaten berufen hatte.

Gerade war des Jünglings Onkel, der wohlhabende Kellermeiſter Werthhold, in Geſchäften auf einige Tage nach B****n zurückgekehrt, und ihm machte es nicht geringes Vergnügen, den ſtreitluſtigen jungen Vetter, als reitenden freiwilligen Jäger, mit einem tüchtigen Holſteiner Roſſe und einem guten deutſchen Schwerte auszurüſten.

In Böheims rauhen Gebirgen hatte längſt der Völkerkrieg blutig begonnen, Karl ſehnte ſich, am heiligen Gottesgerichte Theil zu nehmen, doch nicht über ſein Herz konnte er es gewinnen, eher in den Kampf auf Leben und Tod zu gehen, bevor er noch einmal die Geliebte ſeiner Seele geſehen.

In der ſchmucken Jägeruniform, ſchön wie Mavors ſelbſt, ſchritt er nach dem Sch*****uiſchen Hauſe hin; freundlich wurde er von der gräflichen Familie aufgenommen; der Graf und die Gräſin Mutter lobten des deutſchen Jünglings patriotiſchen Heldenſinn, allein das reizende Fräulein Roſa erbleichte; ängſtlich hob ſich der jugendliche üppige Buſen, und vergebens ſtrebte das große blaue Auge Thränen zu unterdrücken, die unaufhaltſam hervorquollen und die lieblichen Wangen netzten. Ach wie wohl und wehmüthig zugleich regte der Anblick den jungen braven Jägersmann an, und als er endlich ſich empfahl, da ruhete ſein Auge einen Moment noch in dem lieblich Blauen der geliebten Jungfrau; ſchwermüthig lächelnd legte er die Rechte auf ſein heißes Herz; ohne Worte verſtanden die lieben Kinden ſich, und die Jungfrau ſpendete ihrem Jüngling noch einen Blick, der nicht dieſen Welten angehörte.

Karl eilte nun mit verhängten Zügeln nach dem Schauplatze hin, wo ſeines theuren Königs tapfre Krieger ſich ewig blühende Lorbeern ſammelten; er geſellte ſich, als Freiwilliger, einem jener berühmten ſchwarzen Huſaren-Regimenter bey, welche voll Bedeutſamkeit das Todeszeichen vor der Stirne tragen, und die, ſeit des heroiſchen Philoſophen von Sans souci Zeiten her, voll Tapferkeit das Recht, dieſes ſtolze Aushängeſchild zu führen, durch Verachtung des Todes und aller Gefahren ritterlich ſtets bewähret hatten.

Einige Mal ſchon hatte der Jüngling

hartnäckigen Gefechten beygewohnt und als muthiger Krieger gefochten; da sahen Böhmens altergrauen Gebirge einen wichtigen Tag nahen. Eine entscheidende Schlacht sollte geschlagen werden, und der hochherzige, ritterliche, deutsche König befehligte heute selbst seine theuern Kinder. Furchtbar hallte der Donner der Kanonen; reichliche Erndte hielt Freund Hain, und schrecklich würgten die Wuth entbrannten Todesreuter, in deren achtbaren Reihen unser Karl kämpfte.

Endlich siegte die gerechte Sache, allenthalben flohen die Knechte der Tyranney, und die Reiterey der Deutschen zerstreute sich, einzelne Flüchtlinge zu verfolgen und einzuholen.

In gleicher Absicht sprengte Karl, von vier schwarzen Reitern nur begleitet, vorauf. In einem Gebüsche stieß man auf einen Trupp jenseitiger Küraßiere, die gerade im Begriffe waren, in weit überlegener Zahl, ein paar deutſche Helden, die ſie in die Mitte genommen hatten, niederzuſäbeln. Karl ſah mit ſeinem Falkenblicke nach der fechtenden Gruppe hin, aber, o Himmel, wie wurde ihm! — Deutlich unterſchied er die theuren Züge eines der Bedrängten, er irrte nicht: es war der König ſelbſt.

Immer gewohnt, wo es galt, der erſte zu ſeyn, hatte den ritterlichen Herrſcher ſein Heldenfeuer zu weit vorgetragen, und von etlichen Ordonnanzen nur begleitet, war er einem ſtarken feindlichen Hinterhalte in die Hände gefallen.

Muthig rief Karl den Kameraden zu: „Hurrah auf die fränkiſchen Schergen!“ Doch die erprobten Schwarzen ſtrichen bedächtig die Bärte, und machten den kühnen Jüngling aufmerkſam, daß jeder von ihnen hier ein Dutzend Feinde zu bekämpfen haben würde.

„Seht ihr denn nicht,“ rief Karl noch einmal wild aus, „daß dem Könige ſelbſt Gefahr droht; Hurrah auf die fränkiſchen Schergen, ob wir todt oder lebend den Theuren erretten.“ Mehr bedurfte es nicht, willig und muthig folgten unſerm Jüngling die ſchwarzen Gefährten, in Mitte des mordenden, feindlichen Haufen. Doch ſie alle zahlten die Treue mit dem ſchnellen Tode, und nur Karls Flammberg regte ſich munter noch. Doch auch er ſollte unterliegen jetzt; ein mächtiger gepanzerter Reuter hatte ihn mit Rieſenkraft im Nacken erfaßt, ihn rückwärts vom Pferde zu reißen; alles ſchon ſchien verloren, da erſchien plötzlich über des Jünglings Haupte, in Lüften hoch ſchwebend, die Lichtgeſtalt der weißen Frau, das Zeichen des heiligen Kreuzes mit ſich führend. Ein heller Strahlenglanz blendete die Augen der Franken; der Reuter, welcher Karl'n gepackt hatte, ließ los, der Jüngling arbeitete sich bis zu seinem Könige hin, durchbohrte einen Küraßier, deſſen Säbel gerade das theure geſalbte Haupt zu verletzen drohete, und ein paniſches Schrecken überfiel die Feinde, im vollen Laufe jagten ſie ſämmtlich davon. Auch die weiße Erſcheinung war wieder verſchwunden; der König und der freiwillige Jäger allein hielten auf der Wahlſtatt.

Nach einer Pauſe ſprach der Regent: „Junger braver Kämpe, es kann nicht anders ſeyn, durch ein Wunder nur iſt es Dir gelungen, mich zu retten. Wie nennt man Dich?" Werthhold wollte ſprechen, doch in dieſem Augenblicke erinnerte er ſich der verhängnißvollen Nacht auf dem alten Schloſſe zu B****n und der

Warnung der weiſſen Frau: keinen Lohn zu erwarten und zu fordern von irdiſchen Mächten. Nach kurzem Sinnen erwiederte daher der Jägersmann: „So iſt's, mein Herr und König, nicht ich, ein Wunder hat Euch gerettet, ſehet mich blos als der Gottheit Werkzeug, deren lieber Schützling Ihr gewiß ſeyd, an, und forſchet nimmermehr nach meinem Namen.“ Mit dieſen Worten wandte der brave Junge das ſchnaubende Roß, und in wenigen Augenblicken war er im Gebüſche dem Auge des Königs entronnen.

Gar viel dachte der fromme Fürſt in der Nacht, welche dem Siegestage folgte, dem ſeltſamen Vorfalle nach; am andern Morgen verſammelte ſich das Heer der Deutſchen, um unter freiem Himmel dem Allerhöchſten zu danken. Nach vollendetem Gottesdienſte ließ der König, unter dem Vorwande ſie zu muſtern, ſämmtliche Detaſchements der reitenden Jäger zuſammenrücken; er hatte am Tage der Schlacht des jungen wunderbaren Jägermannes Züge gar ſcharf ſich in's Gedächtniß geprägt, allein jetzt ritt er forſchend an Karl'n vorüber, ohne ihn wieder zu erkennen; eine höhere Macht trieb hier ihr Spiel.

Unſer Jüngling wohnte allen denkwürdigen Schlachten jener Zeit bey; er zog mit den verbündeten Armeen über den brauſenden Rhein, und drang mit ihnen in Galliens Herz ein; zweimal blutete er im Kampfe für die große Sache, allein glücklich wurde er immer wieder hergeſtellt.

Endlich wurde Friede, und Teutoniens gebildete Jünglinge, die nur kämpfen, nicht ſpielen wollten, kehrten zu ihrer früheren Beſtimmung zurück. Auch Karl traf wieder ein in B****n, um den

Studien dort obzuliegen. Kein Orden deckte ſeine Bruſt, doch Selbſtgefühl entſchädigte ihn, und war es ihm wohl zu verdanken, daß ſein erſtes Geſchäft es blieb, nach dem Hauſe zu gehen, wo die heißgeliebte Jungfrau weilte, deren liebliches Bild ſelbſt in Mitte des blutigſten Kampfes nimmermehr aus der Seele gewichen war.

Sehr freundlich nahm die gräfliche Familie ihn abermals auf; verändert körperlich trat das anmuthige Fräulein ihm entgegen; gänzlich entwickelt hatte ſich der Jungfrau üppige Geſtalt, und ihr pſychiſches Streben war daſſelbe geblieben, das verkündete dem Geliebten der lachende Blick des rein ſtrahlenden, blauen Auges.

Der alte Graf nahm den glücklich zurückgekehrten Vaterlandsvertheidiger in ſein Cabinet, hier redete er ihn an:

„Junger Mann, ich ehre Ihr Selbſtgefühl, aber ich bitte Sie, üben Sie nicht unnützen Stolz; ich kenne Ihre Verhältniſſe genau, Sie ſind eines dürftigen Predigers Sohn, mich drückt das Bewußtſeyn, Ihr großer Schuldner zu ſeyn, thun Sie es mir zu Liebe wenigſtens, wenn nicht aus Rückſicht für die eigene Perſon und erlauben Sie mir Ihre Laufbahn vorzubereiten und zu vollenden.“

Karl erwiederte nach kurzem Beſinnen: „Ich läugne nicht, Herr Graf, daß es in Ihrer Macht ſteht, mich zum Glücklichſten der Sterblichen zu machen, das Mittel liegt in Ihrer Hand, doch nimmermehr werde ich es wagen, es anzudeuten nur.“

Nicht ein feiner Höfling allein, ſondern ein ganz gewöhnlicher Menſch hätte des jungen feurigen Liebhabers Wort wohl leicht genug verſtanden, und den

Grafen zumal hatten der Tochter nicht unbeachtet gebliebene Thränen längſt aufmerkſam gemacht. Der alte Herr rieb ſich die Stirne, maaß ſchweigend die Stube einigemal mit großen Schritten, und wandte ſich dann alſo ſprechend wieder zu dem jungen Werthhold: „Mein theurer Freund, ich ahnde was in Ihrem Herzen vorgeht, und ich will nicht läugnen, daß ich glaube, daß meine Tochter gleiche Gefühle mit Ihnen theilt, nehmen Sie dieſes Bekenntniß als einen Beweis meines Vertrauens auf Ihren ſeltenen Edelmuth; allein hören Sie auf mich: von Vorurtheilen mögen Sie mich befangen nennen, aber eher glaube ich das Leben, als Grundſätze aufgeben zu können, von welchen ſeit einer Reihe von Jahrhunderten nie ein Sch*****n abwich. Nun aber" ſchloß der Graf ſeine Rede „glaube ich von Ihnen, als Ehrenmann, verlangen zu können, daß Sie nie einen Verſuch wagen wollen, Grundſätze zu bekämpfen, die unumſtößlich auf ſich ſelbſt daſtehen; fordern Sie Alles, junger Freund, fordern Sie die Hälfte meines Vermögens, aber nur nicht einen Preiß, welchen zu bekennen uns beyden peinlich erſcheint.“

Der gräfliche Greis war ein Menſchenkenner, dieſe biedere Offenherzigkeit hatte des deutſchen Jünglings und ſeines hohen Zartgefühls verwundbarſte Seite getroffen. Karl ſtand, tief bewegt, heftige Leidenſchaften kämpften in ſeinem heißen Buſen; plötzlich rief er aus: „Nie, nimmermehr will ich ſie wiederſehen, für welche ewig dieſes Herz nur glüht,“ und mit dieſen Worten ſtürzte er aus des Grafen Gemach.

Wohl Monden vergingen, ohne daß des armen Jünglings wehmüthiger Schmerz ihm erlaubt hätte, irgend ein Geſchäft oder

Studium mit Ernſt und Beſonnenheit zu treiben, allein Karl war kein gewöhnlicher Menſch, ſein Verſtand beſiegte das Gefühl, in ſo fern ein ſolcher Sieg bey gediegenerern Seelen denkbar bleibt, wenigſtens war er im Stande ſich mit ausdauerndem Fleiße wieder den Studien zu weihen, welche der erwählte Beruf einmal zur feſten Bedingung machte.

Als Staatsbürger näherte ſich der junge Werthhold allmählig mehr ſeinem Ziele; vortrefflich beſtand er im Examen, und wurde Candidat. Nun ſollte der Jüngling die ihm ſo lieb gewordene Königsſtadt verlaſſen, und vorerſt zurückkehren in die Heimath und das väterliche Haus. Gerne, ach gar zu gerne noch einmal hätte er die geliebte, gräfliche Jungfrau geſehen, und doch widerrieth der klare Verſtand dem werdenden Manne den Schritt; ſollte er tiefer noch den ſcharſen Pfeil ins Herz ſich drücken, der ohnehin ſchon deſſen Innerſtes blutig zerfleiſcht hatte? Karl's Leidenſchaft charakteriſirte eine ſeltene Heftigkeit, mit welcher zu lieben nur wenige ausgezeichnete Menſchen fähig ſind, und wahrſcheinlich wäre ſelbſt ſein ſtarker Geiſt ſothanen Leiden erlegen, hätte nicht tief in ſeiner Seele eine Hoffnung noch gedämmert. Die Weiſſagungen alle, welche ihm in der verhängnißvollen Nacht die weiße Frau gespendet, ſie waren eingetroffen, nun aber hatte der Geiſt auch muthiger Waffenthat und reiner Liebe Lohn gelobet und unſer Jüngling hatte alle Bedingungen ehrlich erfüllt, warum ſollte er der Verheißung des guten hehren Weſens nicht ferner vertrauen; und doch begann ſein Glaube zu wanken, denn wie die Verhältniſſe geſtaltet einmal, vermochte Hoffnung ſchwer einen Ankergrund noch zu erfaſſen.

Der Tag war nahe, den der Jüngling zu ſeiner Abreiſe beſtimmt, da trat eines Morgens ſehr früh ein Bediente in glänzender Livree in ſein Kämmerlein. „Mein Herr, der Graf von Sch*****n,“ ſprach der Menſch, „liegt Lebensgefährlich darnieder und fürchtet den morgenden Tag nicht mehr zu erleben, er läßt aber den Herrn Candidaten gar dringend bitten, ſogleich doch an ſeinem Sterbebette zu erſcheinen, denn nicht enden, ſpricht der Herr, könne er, bevor er noch Sie geſehen und geſprochen.“

Karl horchte hoch auf und ſchnell beſonnen flog er nach dem gräflichen Pallaſt.

Der Greis lag abgezehrt auf dem Lager und ſchon ſchien der Tod ſein Siegel auf das ihm gewiſſe Opfer gedrückt zu haben, denn tief und hohl lag das erloſchene Auge und röchelnd holte die verſiegende Bruſt Odem. Nachdem Karl in das Gemach getreten, winkte der Sterbende ihm zu, neben ſeinem Lager Platz zu nehmen und mit Anſtrengung und langſam ſprach er nun: „Mein theurer junger Freund, ich habe jene Grundſätze, deren ich neulich bey einer gewiſſen Gelegenheit gegen Sie erwähnte, an der Mutter Bruſt eingeſogen, nimmermehr hätte ich geglaubt, dieſelben am Grabesrand verleugnen zu müſſen; doch ich beuge mich einer Macht, die höher ſteht als Kronen und Wappenſchilde; trauen Sie mir nicht Schwachheit, nicht Inconſequenz zu, dringen Sie auch nicht in mich, zu wiſſen, was meine Handlungsweiſe beſtimmt, nicht von dieſſeits kömmt der Impuls, genug, genießen Sie lange froh und ruhig eines Glückes, das ich Ihnen bereite nun, und deſſen Sie in der That würdig ſind.“

Der Graf klingelte und ſagte dem eintretenden Kammerdiener blos noch die Worte: „rufe meine Tochter,“ dann ſchwieg er erſchöpft.

Man denke ſich die Spannung des liebenden Jünglings; jetzt trat die reizende Roſa, an der Mutter Hand, weinend, in die Stube. Der Greis richtete ſich mühſam auf, er faßte der ſchönen Roſa Hand, drückte ſie in Karl's, und ſprach: „Sie ſey Dein, nach des Himmels Willen.“ Ein verklärtes Lächeln umzückte bey dieſen Worten des Grafen Mund, er ſank in die Kiſſen zurück, und entſchlummerte ſanft zu einem beſſern Leben.

Man erlaſſe es uns, den Schmerz der Hinterbliebenen zu ſchildern, er machte in der Folge einer Wonne Platz, die keines Mahlers Pinſel wiederzugeben vermag, und welche Geweihte nur ahnden können:

doch eine Eigenthümlichkeit ſeltſamer Art kömmt jetzt noch vor.

Unſer Jüngling ſollte, als der gräflichen Jungfrau Gatte, Erbe großer Rittergüter und eines bedeutſamen Vermögens werden, er aber ſprach zu der geliebten Braut: „Meine Roſa, mir hat das Geſchick und feſter Wille meine Bahn gezeichnet; Gottesdiener und Volkslehrer zu werden, bleibt meine Beſtimmung, wenn ich mich nicht geirrt habe in Dir, ſo entſagſt Du gern irdiſchem Tand, laß' denen Sch*****ns ihr Gold und ihre feſten Burgen, unſere feſteſte Burg iſt unſer Gott.“

Hold lächelnd ſank die anmuthige Jungfrau an des Jünglings Bruſt: „O mein Karl,“ rief ſie aus, „wie edel biſt Du, unzweideutig blieb Deine Liebe ſtets, ſie hat ſich bewährt, Dein Wille ſey der meine.“

Tief gerührt sprach die alte Gräfin: „Kinder nehmt mich auf in Eure ländliche Hütte, ich erkenne es: eitel iſt dieſe Welt mit ihren Herrlichkeiten und Vorurtheilen allen, nur des reinen Herzens Schätze ſind nicht von hier, ſie verſiegen nimmermehr.“

Ein Sch******n, ein junger armer Ritter, wurde Erbe der alten Familiengüter, eine mäßige Summe nur behielt unſer edler Werthhold ſich vor; er bauete ſeiner neuen Gemeinde einen lichten Gottestempel, und von ſeinen gläubigen Kindern allen ſieht er ſo ſich verehrt, wie die erſten würdigen Väter der alten Kirche.

Wollten wir aber das Glück der Liebe, häuslicher Eintracht und ſüßer Aelternfreude, welche unſer Paar umfängt, beſchreiben, müßten wir dieſer Erzählung eine Idille im Geßnerſchen Geſchmacke folgen laſſen, welches Unternehmen für diesmal nicht in unſerm Plane liegt.

Immerhin möge proſaiſche und gemeine Alltäglichkeit ob dieſer Erzählung lächeln, wir wiſſen doch, daß ſchönere Seelen nach ihrer Durchleſung empfinden, wie der Dichter es wünſcht.

II.

Der Jäger.

Nun denken wir an den wilden Wald,
Darinnen die Stürme ſauſen,
Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen;
Und wie der Hirſch durch's Waſſer ſetzt,
Die Fluthen rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.

* * *

Will man hier gleich nicht mit einem Wildungen, Bechſtein oder Hobe in die Schranken treten, ſo glaubt man doch auch nicht, wie ein Blinder von der Farbe zu ſprechen.

Von meiner zarten Kindheit an blieb ich dem edlen Waidwerke nicht entfremdet: manche Nacht brachte ich, im düſtern Föhrenwald lauſchend, dahin, und viele Tage meines Lebens verfloſſen mir in munterer Freunde Geſellſchaft, wenn wir raſchen Schrittes über Stoppelfelder jagten.

Selbſt den ernſteſten, blutigſten und ſchauerlichſten aller Jagden, jenen nämlich, wo der Bruder den Bruder hetzet und würgt, habe ich beygewohnt; denn bereits im Jahre 1809 führte ich, als Jägerofficier, einen Zug braver Schützen aus dem biedern Schwabenlande in Abensbergs Gefilden dem Feinde entgegen, und darum bleibe es mir vergönnt, hier das edle Waidwerk, überhaupt in einer neuern Manier, als Pſychologe zu würdigen.

Der alte Herr von Rüdesheim war ein wunderlicher Kauz; auf dem alten Stammſchloſſe ſeiner Ahnen, in Mitte eines großen finſtern Waldes, vegetirte er im eigentlichſten Sinne des Wortes; denn ſeit Jahren hatte er das Bette blos verlaſſen, um ſich, in ſeinen Schlafpelz wohl eingehüllt, und mit den dicken, aus Seehundsfell gefertigten Stiefeln angethan, nach dem alten Sorgenſtuhle am wärmenden Kaminfeuer hin zu ſchieben, aus dem er ſich nur erhob, um wieder nach dem weichen Daunenlager zurückzukehren.

Der gute Mann klagte unaufhörlich über ſchwere Krankheiten und körperliche Leiden, mit denen er geplagt ſeyn wollte, allein ſein Appetit war vortrefflich, und ſein irdiſcher Schlaf verwandt mit dem ewigen; denn zwölf Stunden hintereinander vermochte er, ſanft ſchlummernd, auf einer Seite zu liegen, ohne daß er ſich während dieſer Zeit nur ein einzigmal nach der andern gewendet hätte.

Die zweite Hälfte ſeines nunmehrigen Pflanzendaſeyns füllte Herr von Rüdesheim einförmig genug zwar aus, allein man ſah ihn nichts deſtoweniger ſtets heiter: entweder beſchäftigte ſich der Hochwohlgeborene, an weiland eine Majeſtät der alten Roma erinnernd, damit, daß er die unglücklichen Fliegen tödtete, welche in den Nimbus gaukelten, in welchen er vermittelſt ſeiner Knaſterpfeife das edle Haupt hüllte; oder der beklagte Papa ſpielte mit dem Wirthſchaftsinſpector und dem Paſtor loci ein Solo: oder er ſcherzte mit Fritz, ſeinem einzigen Sohne, einem ſiebenjährigen munteren Knaben, bey welchen Converſationen das Kind offenbar mehr Geiſt und Witz, als der pathetiſche Vater entwickelte.

Eine ſeltſame Eigenthümlichkeit wohnte noch dem Herrn von Rüdesheim bei: Er ſprach täglich und viel von den heroiſchen Abentheuern zu Waſſer und zu Land, die er als Soldat und Waidmann in frühern Jahren überſtanden, und der Refrain jener tauſendmal ſchon wiederholten Erzählungen hieß ſtets: „Ich war dennoch ein ganz verfluchter Kerl, denn die von Rüdesheim waren ſeit vielen Jahrhunderten alle verfluchte Kerls, und mein Fritz ſoll dennoch auch mit Gottes Hülfe ein rechter Sapperloter werden.“

Mit dem unziemenden Ausdruck: „Ein verfluchter Kerl“ wollte der Edelmann einen Ritter ohne Furcht und Tadel bezeichnen, der jeder Gefahr kühn entgegen tritt und am Ende als Sieger daſteht.

Wir wollen ſehen, in wie fern denn unſer lethärger Erb-Gut- und Lehnsherr der Rüdenburg in dieſem Sinne auf jenes Prädikat Anſpruch zu machen vermochte.

Herr von Rüdesheim hatte zwar allerdings während einer ziemlichen Jahrenreihe als Officier einem vaterländiſchen Heere gedient, und während dieſer Zeit auch manchem armen Musquetier weidlich den Rücken zerbläut, ſtets ungemein hohe blanke Stiefel getragen mit Pfundſchweren Sporen dran, auch ſich anderwärts bey Saufgelagen oft als ein ganz verfluchter Kerl gezeigt; denn er vermochte mehr denn drei Andere zu trinken, indeß — man muß es dem Officiere zur Ehre nachſagen — ſehr blutdürſtig ſchien ſein Herz nicht geſinnt; hatte er, gegen ſeinen Willen, auch einigemale das Unglück gehabt, Kameraden zu beleidigen, ſo hütete er ſich dennoch, das landesherrliche ſcharfe Duellmandat zu verletzen, lieber leiſtete er willig Abbitte ſogleich, und als endlich nach einer ſehr langen Waffenruhe der Tempel des zweiköpfigen Janus ſich wieder öffnen zu wollen ſchien, wußte ſich unſer Herr von Rüdesheim von einem Militärarzte, der ſich beſtändig in Geldverlegenheit befand, ein legales Zeugniß zu verſchaffen, durch welches der Officier wegen chroniſchen und bedenklichen Gichtübeln für gänzlich unfähig, kriegeriſche Verrichtungen zu leiſten erklärt wurde.

Der tapfere Ritter foderte, auf dieſes Atteſt fußend, ſeinen Abſchied, erhielt denſelben und zog ſich nach ſeiner Väter Hufen zurück. Hier nahete bald dem an rauſchende Stadtvergnügen gewohnten Officier lange Weile und er kam auf die Idee, das Uebel durch die Jagd zu bannen.

Außer einigen Waidmannsſprüchelchen aber lernte Herr von Rüdesheim von der geſammten Jägerei wenig genug, denn er war, wenn gleich ſeit beinahe 15 Jahren Krieger, dennoch feuerſcheu geblieben, ein Fehler, den er trotz aller Mühe, welche er ſich gab, nie hatte ablegen können und ſo kam es denn, daß er — eine ungemein phlegmatiſche Natur ohnehin — die Wanderungen in den Forſt bald ſatt bekam, in welchem er ohnedieß eigenhändig nie ein Wild auch ſelbſt nicht einmal ein armes Vöglein erlegt hatte.

Herr von Rüdesheim hatte um dieſe Zeit bereits längſt das vierzigſte Lebensjahr zurückgelegt, doch einigermaßen rächte ſich jetzt der Gott, welcher einſt nach Indien zog, allerdings an ihm, denn das leidige Zipperlein, wenn ſchon in einem noch gelinden Grade, ſuchte ihn heim und doppelt lange Weile empfand er nun.

Der Edelmann hub an das Bedürfniß einer Krankenwärterin zu fühlen und ſo entſchloß er ſich denn, um ein alterndes, etwas einfältiges, aber dabey dennoch gutmüthiges Fräulein zu freien. Er erhielt keinen Korb, denn jenes Fräulein wollte lieber eines reichen ob auch gichtiſchen Gutsbeſitzers Gattin werden, denn ferner noch das Gnadenbrod bey einer Tante eſſen, welche ein wahrer Drache war.

Die Ehe ſchlug in der That günſtig genug aus: bösartig war Rüdesheim gerade nicht und wollte man ſeine Schwächen geduldig ertragen, zeigte er ſich erkenntlich ſogar; ſeine Gattin bewieß ſich dankbar dafür, daß er ſie aus der Sklaverey errettet; ſie pflegte ſeiner mit ängſtlicher Sorgfalt und wurde nie müde ihn bramarbaſiren zu hören; hinſichtlich der geiſtigen Ausbildung ſtanden beyde auf derſelben Stufe, Mangel und Nahrungsſorgen vermochten nicht zu nahen; wie hätte unter ſolchen Umſtänden alltägliches eheliches Glück nicht ſproſſen ſollen? —

Lange blieb das Rüdesheimſche Ehebett ungeſegnet; bis endlich die Edelfrau den Gatten — ſo ſpät wie einſt Sara ihren Abraham keineswegs, doch gerade auch nicht viel früher — mit einem holden geſunden Knaben beſchenkte, ob deſſen unvermuthetem Erſcheinen auf der Rüdenburg viel Jubel entſtand, ja der glückliche Vater vermochte ſogar — was ſeit Jahren noch nie geſchehen war — in jener Nacht, welche dem Tage folgte, an dem er Vater geworden war, ſtatt zwölf nur zehn Stunden in den Daunen auszuhalten.

Wir haben den kleinen Junker nebenher bereits oben dem Leſer bekannt gemacht. Man hat Fälle, daß Keime, welche man für erſtickt hielt, in der Folge ganz geſunde Stämmchen treiben und ſo ſieht man zuweilen aus einem Thorus, auf dem ſich Langeweile und eiſigtes Phlegma umarmten, einen muntern Feuerkopf erſtehen. Der Fall trat hier ein: Fritz war ein friſches und geſundes Kind, ſo daß man ihn eher für Erzeugniß glühender unehelicher Liebe, als für eine Frucht ſelten und ſchläfrig erfüllter Pflichten hätte halten mögen.

Derb und doch ſchlank dabey wuchs der Junge in die Höhe; ſein brennendes ſchwarzes Augenpaar, die hohe Stirne und Gräciens bildliche Naſe, kurz nicht ein einziges Zug des Knaben erinnerte an das hochadliche Elternpaar. Pſychiſche Anlagen offenbarte Fritz auch zeitig genug und aus ihm hätte bey richtiger Anleitung ein ganzer Mann wohl werden können, allein gerade in dieſem Punkte fehlte es. Groß, ja ſeltſam in der

That, war des kleinen Junkers Erziehung; ſie war eingerichtet, als hätte man recht ſyſtematiſch einen Don Quichotte ausbilden wollen.

Auf der Rüdenburg gab es einen Jäger, auf welchen der Gutsherr große Stücke hielt. Matz, — ſo nannte ſich der Kerl — erinnerte durch ſein Aeußeres an den Mephiſtophiles, wie man ihn wohl einmal auf Bühnen in der Tragödie: „Fauſt“ darſtellen ſieht.

Unſer Waidmann war lang und hager; ſchwarzes ſtruppiges Haar hing unordentlich und tief in ſein gelbes Geſicht, unſtät blickten die kleinen grünen Augen, der Mund grinzte hämiſch, große Brandflecken und ein ſchwarzes Pflaſter im Geſichte vollendeten die widerliche Fratze; Matzens Seele hatte mit der äußern Geſtalt Analogität. Von Kindesbeinen an war der Burſche Herrenknecht geweſen, er hatte Menſchen und fremde Länder kennen gelernt und ſich allerlei verſucht; der Kerl kannte die gewöhnlichen Schwachheiten der höhern Stände genau, und was mehr noch war, er wußte ſothane Schwächen zu nutzen und ſich ſelbſt geltend, ja unentbehrlich zu machen; Matz war ein tüchtiger Jäger, dabey aber intrigant, ein Störenfried, ein Verführer der Jugend, im Geheim jedem Laſter zugethan, ohne ſich je zu verrathen, ferner verſchmitzt, gewandt, wo es nöthig war: kriechend, wo er walten durfte: herzloſer Gebieter, mit einem Worte, in ſeiner Sphäre — ein moraliſches Ungeheuer, und dieſer Menſch — war des kleinen Junkers Mentor einzig und allein.

Nicht räthſelhaft wird der Umſtand ſinnigen Leſern erſcheinen: Matz blieb des alten bornirten Herrn von Rüdesheim rechte Hand ſeit Jahren: ihm waren des großen Rittergutes weitläufige Forſten übergeben, er kontrollirte dem Wirthſchaftsinſpector und alle Offizianten, und ſo ging es denn wohl natürlich zu, daß dieſes Factotum ſich auch des Kindes Erziehung auf der Rüdenburg bemächtige.

Ein ungemein zarter Knabe noch, begleitete Fritz den häßlichen Förſter ſchon täglich in den Wald; der kleine Junker zeigte bald leidenſchaftliche Vorliebe und Geſchick zur Jagd, wie dieſes bey lebhaften Jungens der Fall in der Regel iſt, und Matz that alles Mögliche, um dieſe erwachende Leidenſchaft in des Knaben empfänglichem Buſen anzufachen, denn in ihr ſah er ein Mittel, den Sohn vielleicht einſt in demſelben Grade zu beherrſchen, wie es mit dem Vater früher der Fall geweſen war.

Kaum hatte Fritz auf dieſe Art ſein

zehntes Lebensjahr zurückgelegt, da ſchoß er ſeinen Haſen ſo gut wie ein alter Waidmann und ſelbſt die ihres ungleichen Fluges halber ſchwer zu treffende Waſſerſchnepfe fehlte er nur ſelten mehr; auch lernte er ungemein leicht des Wildes Fährten auffinden, ſie unterſcheiden und verfolgen.

Nach Verlauf noch zweier Jahren war der kleine Jäger in den weitläuftigen Forſten allen, welche zu dem väterlichen Gute gehörten, eben ſo zu Hauſe wie in ſeiner Stube: Er ſtellte bey Klopfjagden voll Geſchicklichkeit die Schützen an, leitete die Treiber und die klaffenden Rüden durch ſein ſchallendes Horn, mit einem Worte, Fritz verſtand ſich auf alle jene Künſte, welche den gewöhnlichen praktiſchen Jäger ausmachen, ganz vortrefflich. Sothane Fähigkeiten des Söhnleins und die Lobſprüche, welche daſſelbe täglich von ſeinem Mentor dem Förſter Matz erhielt, entzückten den alten Herrn von Rüdesheim in ſeinem Sorgenſtühle ungemein und er pflegte, bey jenen Gelegenheiten immer wohlgefällig den dicken Bauch ſtreichend, zu ſagen: „Ja, ja in dem Jungen ſteckt dennoch mein Blut, er wird eben ſo n' verfluchter Kerl, wie ich einſt war, werden.“

Befand ſich Fritz nicht im Walde, ſo trieb er ſich in den Pferdeſtällen unter den Knechten umher; Reiten wurde nächſt der Jagd des Knaben Hauptpaſſion, und weit und breit jagte kein Bauernjunge toller und verwegener auf den Weidplätzen umher denn er.

In den wenigen Stunden, welche der Junker in der Stube bey den Aeltern zubrachte, hörte er des Vaters unſinnige und abentheuerliche Erzählungen mit an, welche keinesweges geeignet waren, des

Knaben lebhafte Phantaſie zu berichtigen.

Bey dieſer Erziehungsweiſe hatte ſich Fritzens Körper ungemein ſchnell und vortheihaft ausgebildet, und er glich als 14 jähriger Knabe bereits einem angehenden Jünglinge, allein die Kultur ſeiner Seele war dagegen um ſo weiter zurückgeblieben; mühſam und zur Noth nur vermochte er zu leſen und ſeinen Namen zu kritzeln; das Umherſtreifen in Wäldern und der beſtändige Umgang mit rohen herzloſen Menſchen, beſonders jener aber mit dem Jäger Matz hatten des Knaben natürliche Gutmüthigkeit unterdrückt; ſeine Sitten waren rüde im höchſten Grade; der lächerliche Dünkel wohnte ihm bey, daß er über andere Menſchen erhoben, und des Vaters Unterthanen nur geboren ſeyen, ihm dereinſt zu dienen, um dafür nicht viel beſſer behandelt zu werden, als das liebe Vieh; der Junker war ferner jähzornig, ungemein wild und eigenſinnig, und ſelbſt für die Aeltern, welche ihm ſtets und in Allem den Willen ließen, bewahrte er nur wenige Liebe und Achtung im jugendlichen Buſen.

Alle Untugenden, welche Jäger von Profeſſion oft karakteriſiren, hatte der kleine Nimrod ebenfalls ſchon aufgefaßt. Er nahm, wenn drauſen der Sturm durch die Föhren brauſte oder Heerrauch waltete, einen herzhaften Schluck Branntwein zu ſich, und in Mitte der rauhen Waidmänner, wenn derbe Zoten geriſſen wurden, blieb Fritz ſchon nicht mehr hinter jenen zurück.

Dem Herrn von Rüdesheim lebte noch, in ziemlich weiter Entfernung von der Rüdenburg, ein begüterter Bruder, der ganz Contraſt unſeres Phlegmatikers war; Jener nämlich zeichnete ſich durch einen lebhaften Geiſt, durch Scharfblick, Thätigkeit und feine Bildung ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Eine Erbſchaftsangelegenheit erforderte jetzt dringend eine Zuſammenkunft der Brüder, und da den Herrn von der Rüdenburg keine Macht auf der Erde hätte bewegen können, ſeinen weich gepolſterten Großvaterſtuhl zu verlaſſen, mußte nothgedrungen ſich der Thätige entſchließen, zu dem Faulen zu reiſen.

Der Onkel aus der Fremde freute ſich, als er ſeinen Neffen, unſern Fritz, erblickte, und zu leugnen blieb es fürwahr auch nicht, den emporgeſchoſſenen Knaben kleideten des Jünglings ſich gerade entwickelnde Schöne und eine nichts ſcheuende Dreuſtigkeit günſtig genug; allein wie erſchrack der Onkel, als er des hübſchen Neffen Geiſt und Herz näher prüfte: gänzlich verwahrloßt fand er jenen und ſchon verdorben dieſes.

Der rechtliche Mann ſprach zum lethargen Bruder und der einfältigen Schwägerin weiſe und kräftige Worte: „Kinder! ließ er ſich vernehmen, Jammerſchade iſt es um den Jungen, einen Huronen ja habt ihr aus ihm gebildet, ich habe zu Hauſe einen ſiebenjährigen Knaben, der weiß zehnmal mehr denn Euer Fritz; was ſoll aus dem armen Menſchen werden dereinſt; ich beſchwöre Euch nehmt ſchnell einen tüchtigen Hofmeiſter an, noch vielleicht iſt nicht Alles verloren.“

Der Herr der Rüdenburg meinte zwar, Fritz ſey jetzt ſchon ein ganz verfluchter Kerl und werde es dereinſt weiter bringen, ohne ſich Schulfuchſereien ergeben zu dürfen, allein der Onkel widerlegte mit ſo viel Verſtand und wußte ſo dringend zu überzeugen, daß am Ende doch Fritzens Eltern einigermaßen zu der Ueberzeugung gelangten, ſo ganz Unrecht möge der Mann nicht haben und feierlichſt verſprachen, zur Stelle für den Sohn einen Hofmeiſter anzunehmen.

Der Herr der Rüdenburg hielt in der That Wort; nachdem ſein Bruder wieder nach Hauſe gereiſt war, mußte der Wirthſchaftsinſpector aus der Hauptſtadt für ſeinen Gebieter Auſtern und Kaviar verſchreiben und unſer Herr von Rüdesheim beſiegte aus väterlicher Liebe für dieſesmal die ihm angeborene Trägheit und fügte dem Beſtellungsbrief an den alten Materialiſten, welchen er perſönlich kannte, eigenhändig ein Poſtſkript bey, welches man mit diplomatiſcher Genauigkeit dem Leſer hier wiedergiebt, es lautete:

„Mein guder Herr Faßel! icke will vór mein Suhn n' Hofmeiſter habem, beſorgen Sie mich doch ſo n' Kerl, aberſt n' klugen, der was los hat, er kriegt al le Jahr 200 rthlr., freien Fraß und n' Paar neue Stiefel ah. Icke verlaſſe mir darauf.“

Der Materialiſt Faßel verſtand vortrefflich, gute von ſchlechten Kaffeebohnen zu unterſcheiden, allein im übrigen war er herzlich dumm; indeß kannte er einen verſchimmelten funfzigjährigen Candidaten, der ſeit Jahren bey ihm ſeinen Lauſewenzel kaufte und dem theilte er ehrlich des Landedelmanns Brief mit.

Herr Kundel, ſo nannte ſich der Candidat, machte, nachdem er geleſen, einen poßirlichen Bocksſprung und rief voll Exaltation aus: „Gott, meine Zuverſicht! zweihundert Reichsthaler und freien Tiſch und noch neue Stiefel obendrein — welch' glänzendes Anerbieten! Faßelchen! mein beſtes, mein goldnes, mein Herzallerliebſtes Faßelchen! ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie meine Wenigkeit zu dem Poſten vor.“

Na, na, ſachte nur Herr Candidat! erwiderte der Materialiſt, dazu kann gleich Rath werden, reiſen Sie in Gottesnamen zum Edelmann hin, er iſt n' gute Kunde und ich bin froh, wenn ich ihn ſogleich mit jedem Artikel, den er verlangt, prompt bedienen kann.

Wer war glücklicher als Herr Kundel, er eröffnete bey ſeinem gütigen Gönner Faßel ein Anlehen von drei harten Thalern und machte ſich mit dieſen in der Taſche auf der Stelle zur Fußreiſe nach der Rüdenburg fertig, denn der Candidat trug wie einſt der Wandsbecker Bote ſeine ganze Habe ſtets bey ſich.

Selbſt Peſtallozi oder Gutsmuth würden geglaubt haben ein Meiſterſtück vollführt zu haben, wäre ihnen gelungen unſern wilden Fritz zu bändigen und ihn für höheres Wiſſen noch empfänglich zu machen; aber du lieber Himmel! — wie hätte ein

Kundel mit gerechten Erwartungen günſtigen Erfolges ſolch' Werk unternehmen dürfen! —

Nicht umhin kann man, hier den alten Candidaten mit etlichen Strichen zu zeichnen: Er war ein kleines Männchen, ausgetrocknet wie eine Mumie; die Züge ſeines Geſichtes bildeten eine poßirliche Maske und ſeine Manieren alle machten ſich ſo komiſch, daß ſelbſt ernſte Männer bey ſeinem Anblicke des Lachens ſich nur mit Mühe erwehren konnten; dazu kam, daß der betagte Candidat in der Fiſtel ſprach und unaufhörlich mit der linken Achſel zuckte. Hatte die Natur den guten Kundel in phyſiſcher Hinſicht ungemein ſtiefmütterlich ausgeſtattet, ſo war er in pſychiſcher eben nicht viel beſſer bedacht. Anlagen jeder Art fehlten dem armen Menſchen ganz und gar und das Wenige, was er wußte, hatte er ſeinem frühern eiſernen Fleiß lediglich zu danken; daß die Herren Oberconſiſtorialräthe einen ſolchen Jünger nicht zum Predigeramte berufen mochten, zu verdenken war es ihnen freilich nicht, und dem guten Kundel blieb dagegen nichts anders übrig, als durch Korrekturenleſen, Notenabſchreiben und andere derley erbärmlichen Verdienſten ſein unglückliches Daſeyn zu friſten; in Hunger und Kummer hatte das Männchen auf dieſe Weiſe eine Reihe von Jahren durchlebt, indem er ſich durch Herrn Faßel als Hofmeiſter nach der Rüdenburg berufen ſah.

Der alte Herr von Rüdesheim lachte in ſeinem Sorgenſtuhle, daß er in Gefahr des Stickens gerieth, als der kleine Kundel mit vielen Kratzfüßen und Bücklingen in die Stube trat und ſtotternd und verworren eine lange ſeltſame Rede hielt, ja ſelbſt die gute Frau von

Rüdesheim, welcher ſonſt jeder ſchwarze Rock an und für ſich ſelbſt Achtung einflößte konnte ſich diesmal nicht enthalten, bey Seite ein wenig zu kichern.

Nichtsdeſtoweniger war unſer Landedelmann mit dem neuen Hofmeiſter zufrieden, er verſprach ſich von des Kerlchens Geſellſchaft neuen Zeitvertreib und tauſend Spaß und in ſeiner Art mochte der gichtiſche Kavalier bey einer ſolchen Vorausſetzung nicht irren. Die erſte Frage, welche Herr von Rüdesheim dem Candidaten machte, hieß! „Kann der Herr demnach auch Solo ſpielen?“ und als Herr Kundel mit einem: „Ew. Gnaden gehorſamſt aufzuwarten“ antwortete, rief der Edelmann erfreut aus: „das iſt demnach ganz charmant, nun hätten wir ja mit einemmale den längſt gewünſchten vierten Mann zu unſerer Abendparthie.“

Nach einer Pauſe fragte Herr von

Rüdesheim den neuen Hofmeiſter wieder: Kann der Herr demnach auch Mariage ſpielen, aber verſtanden, mit L'amour und demnach auch mit großer und kleiner Wäſche?"

Kundel bejahete die Frage abermals und bekam dadurch bey ſeinem hochverehrten Patron einen großen Stein im Brette, denn der Edelmann berechnete gleich, wie manche Stunde er nun würde tödten können, wenn der Hofmeiſter mit ihm ſpiele; Kundel mußte ſich auf der Stelle zum Edelmann an den Tiſch ſetzen und eine Parthie Mariage entriren.

Unſer wilder Fritz war nicht zu Hauſe geweſen, als der Candidat angekommen und erſt ſpät am Abende kehrte er mit Matzen aus der Stadt zurück. Herr von Rüdesheim ſtellte das geliebte Söhnlein dem neuen Hofmeiſter vor, aber der wilde Junge lachte dem armen Kundel ins Geſicht, denn er, der Sohn des Waldes, verachtete Jeden, deſſen Aeußeres Schwäche verrieth und als der Candidat auf des Junkers Frage: Ob er auch die Jagd liebe? — erwiderte: „Permittiren der junge gnädige Herr, ich habe in meinem Leben kein Schießgewehr abgedrückt, hege auch eine natürliche Apprehenſion gegen ſothane gefährliche Mordinſtrumente“ — hatte er mit einem Male des Eleven Zutrauen und Achtung auf immer verloren.

Leicht mag der geneigte Leſer nun ſich vorſtellen können, welch' geringen Impuls auf Fritzens geiſtige Ausbildung Kunkel unter ſolchen Umſtänden ausübte.

Das Rüdesheimſche blödſinnige Ehepaar glaubte dadurch, daß es einen Menſchen beſoldete, welcher Hofmeiſter genannt wurde, ſeiner Pflicht Genüge geleiſtet zu haben; Fritz trieb ſich nach wie vor im Forſte umher und der kriechende Kundel ſpielte den ganzen Tag mit ſeinem gnädigen Patron Mariage oder Solo.

Auf dieſe Weiſe hatte Fritz das achtzehnte Jahr erreicht und es wurde beſchloſſen, ihn nach einer Univerſität zu ſenden, wohin ihn der Titular-Hofmeiſter begleiten ſollte; allein der Junker ſprach: „Wozu ſoll mir der Haſenfuß? man verſchone mich mit ſeiner langweiligen Geſellſchaft.“ — Das Mutterſöhnchen deſpotiſirte längſt die lieben Eltern, ſie wagten ihm in keinem Stücke zu widerſprechen, der Herr von Rüdesheim aber mochte ohnehin nicht gerne den Spielkompagnon verliehren und ſo zog Fritz denn allein nach Göttingen hin.

Eine Matrikel zwar löſte ſich der Junker und er ſollte der Beſtimmung zufolge rechtswiſſenſchaftliche und kameraliſtiſche Kollegien hören, aber du lieber

Himmel! — nicht ein einzig mal beſuchte Fritz die Hörſäle, eigentlich wäre es auch überflüſſig geweſen, denn was konnte der Jüngling hier gewinnen, da es ihm an den nöthigſten und erſten Vorkenntniſſen fehlte.

Ein Privatdocent las über Forſtwiſſenſchaften ein Privatiſſimum und dieſes beſuchte aus Neugierde der junge Herr von Rüdesheim einmal, allein ſein Ausſpruch lautete: „der Kerl will über Jägerei leſen und ich wette, er verſteht nicht der Schaaſe Spur von der Rehe Fährte zu unterſcheiden, mich ſieht er nimmermehr; was der mir vom Waidwerk ſagen kann, habe ich längſt vergeſſen.“

War Fritz im weſentlichen Sinne der Sache ein akademiſcher Bürger nur dem Namen nach, intereſſirte ihn das wilde Treiben der ſogenannten Renomiſten um ſo mehr; ſchlagen hatte er bis jetzt nicht gelernt, allein die ritterliche Uebung ſprach ihn ungemein an: Er brachte ganze Tage auf dem Fechtboden zu und bey ſeinem kräftigen Körperbau, dem regſten Eifer und ſeinem anderweitigen Geſchicke für gymnaſtiſche Uebungen erlangte der Junker in dieſem Fache bald eine bedeutſame Virtuoſität.

Als kühner und gewandter Schläger, als tüchtiger Trinker und mit einer geſpickten Börſe in der Taſche hatte ſich Fritz der ſogenannten Fuchſenſchaft bald entlediget und er wurde nun unter den tollen Burſchen der tollſten einer: Unter den Tiſch vermochte ihn keiner zu trinken, bey rauſchenden Komerſchen überſchrie er, wenn das burſchikoſe

Herr Zachäus, Herr Zachäus —
War ein kreuzfideler Kerl,
Lauter gute Ding ſind das:
Wenn man brav ſauft und frißt
Und dabey luſtig iſt u. ſ. w.

geſungen wurde, die zahlreichſte Geſellſchaft, und Händel brach der wilde Menſch vom Zaune, um ſich nur raufen zu können.

Seine Hauptleidenſchaft, in der er ſchwebte und lebte, die Jagd nämlich, vermochte der Junker deſſenungeachtet nicht zu vernachläſſigen; er knüpfte mit allen Förſtern und Jagdluſtigen Landedelleuten der Gegend Bekanntſchaften an und da der junge Muſenſohn in der That ein erfahrner praktiſcher Waidmann war, dem es nie an Geld fehlte, erhielt er allenthalben Einladungen und ſo verließ er oft auf mehrere Wochen den Muſenſitz, um auf dem Lande zu hetzen und zu jagen.

Fritz vergeudete nicht unbedeutende Summen, allein die ſchwachen und dabey reichen Eltern waren ihm mit viel zu großer Affenliebe zugethan, als daß ſie es hätten über ſich gewinnen können, ihn einigermaßen zu beſchränken.

Noch nicht ein volles Jahr hatte unſer Junker in Göttingen zugebracht, da wurde er wegen einer großen Schlägerey, die er veranlaßt und weil er dem Rector magnificus, der ihn über dieſen Unfug zur Rede ſtellte, ungemein grob begegnet hatte, relegirt.

Lachend zog Fritz nach einem andern Muſenſitze hin, allein auch dort bereitete er ſich durch ſeine Händel- und Raufſucht bald gleiches Schickſal und der wilde Junker hatte gerade auf der dritten und letzten Univerſität, welche er beſucht, das consilium abeundi erhalten, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode ſeines Vaters wurde.

Der alte Herr von Rüdesheim ſpielte mit Kundel Mariage und war im Begriffe, den armen Candidaten zu waſchen, als Freund Hayn, rückſichtslos und unartig, wie jener Klapperbein nun einmal iſt, dem Edelmann ſchnell die Karten aus den Händen riß und ihn vermittelſt eines Schlagfluſſes in ſein ſchwarzes Reich entführte.

Untröſtlich zeigte ſich Frau von Rüdesheim über des Gatten plötzliches Ende; ſie ſchrieb dem lieben Söhnlein einen jämmerlichen Brief und bat flehentlich, es möge zu ihrem Troſte und zur Uebernahme des väterlichen Gutes zurückkehren.

Einen ſchwachen Eindruck machte die Nachricht von des Vaters Tod auf Frizzen; ſchon war der Jüngling zu verwildert, als daß das Ereigniß ſein Herz hätte bedeutſam rühren können; auch den Schmerz der gebeugten Mutter beachtete der Undankbare wenig und was der armen Dame innige Bitte betraf, hatte der Junker nicht die geringſte Luſt, ſie zu erfüllen, er wollte ſich vielmehr mehr noch in der Welt umſehen, und ſehnte ſich nicht im geringſten nach Hauſe. Leichtſinnig ſang der nun zum drittenmale relegirte wüſte Muſenſohn:

„Am beſten iſt's, ich werd' Soldat
In einem freien Felde.
Da finden keine Sorgen ſtatt,
Und mangelts nicht an Gelde ꝛc. ꝛc."

Der Junker machte in der That Anſtalt, den ſchnell gefaßten Vorſatz auszuführen, denn leidenſchaftliche Jäger vermag Mavors leicht zu gewinnen, weil ſein Treiben zu nahe mit jenem der Diana verwandt iſt und in Fritzens Vaterland war es ohnehin hergebrachte Weiſe, daß Edelleute einige Jahre den Fahnen folgten.

Der nunmehrige Zeitpunkt unſerer Geſchichte fällt in eine der intereſſanteſten

Epochen des ſiebenjährigen Krieges. Durch Laudons unſelige Dazwiſchenkunſt hatte Preuſſens unſterblicher zweiter Friedrich die früher gewonnene Schlacht bey Cunnersdorf am Ende verlohren und der große Monarch war in eine in der That mißliche Lage gerathen; allein er, welcher nie Beſonnenheit und Muth verlohr, ſammelte raſch die verlohrnen Streitkräfte und mehrte noch durch neue ſie. In jenen Momenten traf unſer Junker beym vaterländiſchen Heere ein; ein neues Jäger-Freykorps wurde gerade errichtet und leicht gelang es dem wohlgebauten und reichen jungen Kavalier, in der Schaar jener luſtigen Freybeuter eine Lieutenantsſtelle zu erhalten.

Die alte Frau von Rüdesheim wäre vor Schreck und Entſetzen beynahe des blaſſen Todes geweſen, als ſie des Söhnleins Schritt vernahm, denn ſchon glaubte ſie den Liebling eine blutige Leiche auf dem Schlachtfelde liegen zu ſehen; ſie verſuchte es durch einen zweiten Brief, in welchem ſie die rührendſten Bitten verſchwendete, den Junker zu bewegen, der Heldenbahn zu entſagen und nach Hauſe in ihre Arme zu eilen, allein der herzloſe und unkindliche Freybeuter lachte ob der Angſt der alten unglücklichen Mutter, und ſtatt der Antwort ſchrieb er ihr aus ſeinem alten Commersbuche einen Vers blos ab und ſendete ihr denſelben zu; der Vers aber hieß:

„Hört, das Jägerhorn tönet laut!
Und von Hauſe ruft mit Ach
Mir die alte Mutter nach:
Alte Mutter, ſchweige ſtill,
Weil ich Dich nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut;

Denn die Hörner
Ja, die Hörner rufen ſo laut!“

Tief empfand die unglückliche Mutter des Sohnes Unzartheit, allein ſie vermochte nimmermehr, ſeinen Entſchluß zu bekämpfen. Der Junker folgte nun während der zweiten Hälfte des ſiebenjährigen Krieges allerwärts Boruſſiens ſiegreichen Bannern nach. Im Beſitze einer vortrefflichen Leibeskonſtitution, von Jugend auf abgehärtet und, ſo zu ſagen, im Buſche aufgewachſen, ausgerüſtet mit der Jugend ſchönſter Kraft und flammendem Muthe wurde Fritz in der That ein recht braver und brauchbarer Jägerofficier; denn ſcientiviſche Ausbildung wurde von einem Freybeuter-Lieutenant dazumal nicht gefordert. Die letztere aber erlangte der junge Edelmann in der neuen Laufbahn eben ſo wenig, als Menſchen-

und Weltkenntniß. In den Winterquartieren lagen jene Korps, zu welchen Fritz gehörte, größtentheils auf kleinen weit vom Hauptquartier entfernten Dörfern ſtationirt, und war dieſes auch zuweilen nicht der Fall, ſo floh unſer roher Jäger dennoch ängſtlich jede Geſellſchaft, wo er ſeine Lebensart und Weltton hätte gewinnen können, und nur rauſchenden Banketten wilder Brüder, dem Spieltiſch oder ſeiner Hauptleidenſchaft, der Jagd, mochte er ſeiner Muſe Stunden weihen. Uebrigens zeichnete ſich der junge Herr von Rüdesheim in mehrern Gefechten aus und ſeine Tapferkeit fand Anerkennung.

Der Hubertsburger Friede endete endlich das große blutige Spiel; unſer Fritz hatte die Stelle eines Hauptmannes erlangt und würden die Freikorps ſchon alle aufgelöſt, er würde, ſeiner

Verdienſte halber, dennoch in der Armee angeſtellt worden ſeyn, hätte er dieſes gewünſcht, allein er zog nun doch vor, ſeinen Abſchied zu fordern und endlich einmal nach ſeinem Gute zu ſehen. Viel hatte ſich dort verändert, und ungemein traurig umwandelt fand der Herr von Rüdesheim der Väter Sitz wieder. Während der große König im Jahr 1760 bey Liegnitz die Feinde ſchlug, war ein Korps Ruſſen bis nach Berlin vorgedrungen; ein Theil dieſer Truppen hatte bey dieſer Gelegenheit jenen Forſt paſſirt, in welchem das Stammſchloß der von Rüdesheim lag, und, wie allerwärts, zu jener Zeit barbariſch gehauſt; da man in jener Gegend des Ueberfalles der Feinde nicht gewärtig geweſen war, hatte ſich die alte Frau von Rüdesheim von ihrem Edelſitze, auf welchem ſie in des abweſenden Sohnes Namen wirthſchaftete, nicht entfernt, und die arme Dame wurde nun von den rohen Feinden dermaaßen mißhandelt, daß ſie an den Folgen des ausgeſtandenen Schreckens bald nach deren Entfernung ſtarb.

Das ganze Schloß, ſo wie das große dazu gehörige Dorf, waren rein ausgeplündert worden, die Wirthſchaftgebäude und ein großer Theil jenes Dorfes lagen in Aſche, die meiſten Einwohner und mit ihnen der Wirthſchaftsinſpektor und der furchtſame Kundel waren entflohen, von welchen Flüchtlingen die beyden letztern nicht wieder zurückgekehrt waren; (wahrſcheinlich hatten ſie in der allgemeinen Verwirrung ihr Schäfchen in's Trockene gebracht), und die Saat war in den letzten Jahren gar jämmerlich beſtellt worden.

Wohl hatte unſer Edelmann von [illegible] Unglücksfällen vernommen, aber er wollte ſich alles nicht ſo ſchlimm vor, als er es nun in der Wirklichkeit fand; am meiſten ärgerte ihn, daß er ſelbſt ſeine Forſte ungemein verwüſtet ſah, denn die Feinde hatten einige Tage um dieſelben bivouaquirt, und waren mit dem Feuer ſo fahrläßig umgegangen, daß ein großer Theil der Gehölze ein Raub der Flammen geworden.

Unſeres Junkers einziger Troſt war noch, daß er der Jugend theuren Gefährten, den Förſter Matz, auf dem Gute traf, welcher dort in der letzten Zeit den alleinigen und unumſchränkten Herren geſpielt hatte, und nun auch des neuen Gutsherrn Factotum wurde.

Sehr glücklich war des Herrn von Rüdesheim momentane Lage jetzt in der That nicht: Seine Verſchwendung als Muſenſohn und Officier hatte die Aeltern genöthigt, auf ihr Beſitzthum mehrere

Schulden zu kontrahiren; der Ausbruch des Krieges führte größere Auflagen herbey; der Tod der Gutsherrſchaft und endlich die gänzliche Verwüſtung durch Feindes Hand hatten den Edelſitz ſehr herabgebracht; die in Aſche liegenden Gebäude ſollten dagegen wieder errichtet, Saamenkorn eingekauft und denen ungeſtümen Kreditoren wenigſtens rückſtändige Zinſen bezahlt werden, unſer Junker aber hatte kein Geld, und dachte vorerſt an nichts als Schonungen anzulegen, um wenigſtens bald möglichſt ſein Jagdweſen wieder gehoben zu ſehen. Die übrigen Bedürfniſſe zeigten ſich indeß nichts deſtoweniger mit jedem Tage dringender, und Herr von Rüdesheim rief endlich voll Mißlaune aus: „Da mag ja der Teufel drein ſchlagen! Matz ſchaffe Rath, oder ich laufe von Haus und Hof.“

Der erfahrene Jäger erwiederte: „Allerdings nahet Ew. Gnaden vielſeitiges Unglück, indeß verzagen wollen wir deshalb nicht; Ew. Gnaden dienten dem Landesherren als braver Officier, und großmüthig und gnädig iſt der König, laſſen Sie uns nach Berlin reiſen und von dem Fürſten Schutz und Berückſichtigung der Umſtände erflehen, ein mehrjähriger Indult wird Ihnen nicht verſagt werden, und haben wir den, ſchlagen wir unſern groben Gläubigern ein Schnippchen, und viel iſt damit gewonnen; ferner — fuhr der rathende Waidmann in ſeiner Rede fort — ſind Ew. Gnaden ja ein ſchöner und junger Herr, laſſen Sie uns auf die Freierey ausgehen, es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ein Herr wie Sie nicht ein Fräulein, die Dreiſig Tauſend Thaler ſchwer, kapern ſollte, und mit des Fräuleins Mitgiſt bauen wir die Oekonomiegebäude auf und ſchaffen anderwärts Rath, dann iſt uns geholfen.“

„Blitz und Hagel, ſchrie der junge Gutsherr, Matz Du biſt dennoch ein kluger Kerl, Morgen laß uns nach der Hauptſtadt reiten, das Projekt mit dem Indult gefällt mir, aber mit dem Heyrathsplan bleibe mir vom Leibe, Du weißt es, ich bin einmal von dem Weibſen kein Freund.“

Herr und Diener reiſten nach Berlin; unſer Held kleidete ſich in ſeine Officiersuniform, ließ ſich bey dem großen Friedrich melden und wurde angenommen.

Blöde war der ehemalige Freibeuter-Hauptmann nicht, er ſprach zu dem Könige: „Ew. Majeſtät, ich hatte das Glück, im vergangenen Kriege Ihnen zu dienen; als der General Fouquet mit 8000 Mann gefangen wurde, wußte ich mich allein mit dem größten Theile meiner

Compagnie durchzuſchleichen, nahm unterweges den Feinden einen kleinen Geldtransport weg, und erreichte glücklich Dero Heer; Ew. Majeſtät geruhten, als ich vorgeſtellt wurde, mir dieſes Kreuz mit den Worten umzuhängen: Er hat gethan wie ein braver Kerl — und alſo muß es wahr ſeyn, und Ew. Majeſtät werden daher nicht zugeben, daß ein braver Kerl von elenden Manichäern aus den Quartieren getrieben wird, und ihm einen kleinen Sukkurs nicht verweigern. Die Ruſſen haben mir mein Gut abgebrannt und meine Forſte zerſtört, ich habe weder Geld noch Holz, um zu bauen, und meine Gläubiger ſetzen mir toller noch zu, als Ew. Majeſtät einſt bey Leuten dem Daun."

Der Junker hatte diesmal den rechten Ton getroffen; der unſterbliche Monarch liebte bekanntlich ſothane derbe Freymüthigkeit, er lächelte und erwiederte: „Na, da Er mir als ein wackerer Allürter beygeſtanden, muß ich gleiches mit gleichem ſchon vergelten, ſey Er ruhig, ich werde Ihm ſeine Manichäer vom Halſe halten, werd' Er aber ein guter Wirth und vergeß' Er das wüſte Leben, dem Ihr Freyjäger Euch im Felde ergeben, ſonſt handle ich gegen Ihn ſo, wie einſt Rußlands Catharina gegen mich, das heißt: ich ziehe meine Hülfstruppen, die ich Ihm ſenden werde, ſchnell wieder zurück. Verſtanden?"

Der Herr von Rüdesheim erhielt nun einen fünfjährigen Indult, Anweiſung auf Bauholz aus den königlichen Forſten, und endlich Kirchengelder auf die zweite Hypotheke ſeines Edelſitzes.

Wer war froher als er, und Max dachte bey ſich: „Mein Junker iſt ſo dumm doch nicht, als ich geglaubt."

Unſerm Helden lebte in der Reſidenzſtadt in der Perſon des alten Oberſten von Rollleben ein weitläufiger Verwandter von Seiten der verſtorbenen Mutter.

Familienangelegenheiten zu beſprechen, beſuchte der Junker den Vetter; der Oberſt lebte in nicht glänzenden Glücksumſtänden; denn lediglich von einer kleinen Penſion hatte er einen ſtarken Hausſtand, den ſeine Frau und fünf erwachſene Töchter bildeten, zu nähren. Waren die Fräuleins vorerſt von Fortuna ſchlimm genug bedacht, ſo blieben ihnen dagegen andere erhebliche Vorzüge eigen, ſie glichen an Schöne blühenden Grazien, in der Wirthlichkeit der Penelope und hinſichtlich der feinen Geiſtesbildung den Damen der heutigen Zeit.

Die lieblichen Schweſtern alle aber überſtrahlte in jeder Art Fräulein Bertha, die reizende üppig gebaute Brünette.

Es bleibt nun in der Regel des eigenſinnigen Cupidos Weiſe ſchon einmal, ſeine Pfeile treffen früher oder ſpäter jeden Sterblichen, und dem Fräulein Bertha gegenüber fühlte auch unſer Junker, bisher ein geſchworener Weiberfeind, die erhaltene Wunde zeitig genug.

Wir möchten nicht behaupten, es ſey Elyſiums hehre und edelſte Tochter geweſen, welche in des Herrn von Rüdesheim Buſen plötzlich eingezogen, im Gegentheile kann es nicht geleugnet werden, daß nur Bertha's blühende und herrliche Reize die Sinnlichkeit des rohen Jägers anregten; nichts deſtoweniger war der Impuls ungemein heftiger Natur.

.Dem Junker war ſo ſonderbar zu Muthe, wie in ſeinem Leben nie zuvor; neben dem ſchönen Fräulein wurde ihm ängſtlicher und ſeltſamer, als ſonſt einer Feuerſpeienden Batterie gegenüber, und doch zog es ihn immer wieder mit unwiderſtehlicher Gewalt zu dem lieblichen Mädchen hin.

Der feine Matz wurde bald gewahr, wo es dem Herrn fehlte, und er ſagte ihm auch geradezu in's Geſicht: „Ew. Gnaden ſind in eine von des Herrn Vetters Fräulein verliebt, aber ich flehe, die Grille auszuſchlagen; jene Fräuleins ſind arm, und tragen nichts deſtoweniger die Näschen gar hoch; Ew. Gnaden müſſen eine reiche heyrathen, und iſt ſie dumm und häßlich dabey, deſto beſſer! glauben Sie Ihrem theuren Diener, ſolch' ein Fräulein Rollleben paßt durchaus nicht für Sie.“

War die Quelle, aus welcher des Jägers Rath floß, gleich unlauter, ſo glaubt man doch, daß ein Fräulein, wie Vertha, in der That nicht geſchaffen war, das Lebensglück eines rüden Landjunkers zu bilden.

Zum erſtenmale nun wurden von dem Herrn von Rüdesheim des Vertrauten Worte nicht beachtet; ſeine Leidenſchaft wuchs mit jeder Stunde, und plötzlich faßte er ſich eines Tages, vom Weingeiſte etwas erhitzt, das Herz, geradezu dem alten Herrn von Rollleben zu ſagen: „Vetter! ich bin in Mühmchen Bertha zum Raſendwerden verliebt und kriege ich ſie nicht zur Frau, jage ich mir, hol' mich der Teufel! eine Kugel durch das Gehirn.“

Der Oberſt betrachtete den deſperaten Freier voll Verwunderung; aber Unwille war gerade in ſeinem Geſichte nicht zu leſen, dann ſprach er zu dem Hauptmanne nach kurzem Sinnen: „Hören Sie, guter Rüdesheim! ich habe durchaus nichts gegen Ihre Perſon, indeſſen ſteht bey mir der Grundſatz feſt, keines meiner Kinder zu irgend einer Verbindung zu zwingen. Ich werde meine Bertha von Ihrem ehrenvollen Antrage unterrichten, auch die Sache mit meiner Gattin berathen, und iſt meine Tochter Ihnen nicht abgeneigt, umarme ich Sie mit Freuden als Schwiegerſohn; bis dahin aber beruhigen Sie ſich und hoffen Sie.

Die Kunde von des Herrn von Rüdesheim Bewerbung um Bertha's Hand, welche der alte Rollleben nun ſeiner Familie hinterbrachte, erweckte bey derſelben wenig Ueberraſchung; denn die Damen hatten des Landjunkers Leidenſchaft längſt bemerkt, wie denn überhaupt ein alſo geſtalteter Menſch, wie der Herr von Rüdesheim, ſich ſchlecht zu verbergen vermag.

Es war nach dem ſiebenjährigen Kriege gerade ſo, wie es heute noch iſt: Selten naheten annehmbare Freier Mädchen, welche, wenn ſchon reizend und gebildet — ſich dagegen keiner Glücksgüter zu erfreuen hatten; des ſchönen Fräulein Bertha's Herz war noch frey, und konnten ſie ſchon des Landjunkers derbe Manieren, und ſein auffallender Mangel ſelbſt an ſolchen Kenntniſſen, die man vom gewöhnlichſten Menſchen fordert, durchaus nicht anſprechen, ſo mahnten dagegen die obige und andere Berückſichtigungen gar dringend zu Gunſten des verliebten Freibeuterhauptmannes. Rüdesheim war ein ſchöner junger Mann, und von ſeiner lakoniſchen Derbheit ließ ſich auf Treuherzigkeit ſchließen, zudem befand ſich der Junker im Beſitze eines der vorzüglichſten Ritterſitze in der Umgegend, und war das Gut durch des Feindes Verwüſtungen gleich ſehr herunter gekommen, [illegible] ſich Rüdesheim, auf ausgezeichnete Weiſe durch des Landesfürſten Gnade unterſtützt, auch ſchnell wieder helfen; Vater, Mutter und Schweſtern drangen unaufhörlich in das Fräulein, das ſich dargebotene große Glück ja nicht leichtſinnig zu verſcherzen, und Bertha hoffte im Stillen — welches Mädchen dächte unter gleichen Umſtänden nicht alſo? — den künftigen Gatten ſchon noch nach ihrem Willen zuzuſtutzen und die rauhen Ecken ſeines Charakters abzuſchleifen.

So erhielt der Herr von Rüdesheim endlich, unter den gewöhnlichen Formalitäten, des Fräuleins Jawort, und wer war glücklicher, als er?

Des Pärchens eheliche Verbindung wurde auf des verliebten Landjunkers Dringen und Treiben bald genug vollzogen, und den jungen Freibeuterhauptmann umfing in der reizenden Bertha

Armen allerdings eine nie geahndete Wonne; denn er, des Waldes rauher Sohn, hatte nie geliebt, und die höchſte ihm bis jetzt unbekannt gebliebene Lebensfreude mußte demnach auf den kräftigen und ſinnlichen Menſchen allerdings einen heftigen Impuls geben.

Der Herr von Rüdesheim hatte der geliebten jungen Gattin, da gerade der Winter nahete, verſprechen müſſen, noch einige Monate in der Hauptſtadt verweilen zu wollen; von welcher zu ſcheiden Bertha überhaupt ſchwer zu werden ſchien.

Die ſogenannten Flitterwochen hatten geendet und unſer Landjunker, aus ſeinen roſigten Träumen einigermaßen erwachend, hub an zu bemerken, daß denn doch jedes Lebensverhältniß auch eine Schattenſeite habe. Bertha ſuchte des rohen Gatten Kultur vorerſt mit der Außenſeite zu beginnen und ihren ſanften Bitten nachgebend, ließ ſich Rüdesheim unter den Händen der modernſten Haarkünſtler, Schneider, Schuſter u. dgl. in einen Elegant nach der neueſten damaligen Mode umwandeln. Der Landjunker war bisher nur an ſeine einfache Freybeuteruniform oder an den noch bequemern Jagdhabit gewöhnt geweſen, äußerſt läſtig wurde ihm daher der neue Putz und er nahm ſich in demſelben ungemein linkiſch und unbeholfen.

Die junge Frau wollte die kurze Zeit, welche ihr noch verſtattet war, in der Hauptſtadt zu weilen, nutzen, alle Vergnügen, welche zur Winterszeit dort ſtatt fanden, genießen, und unſer Held ſah ſich demnach gezwungen, an der Gattin Seite in Theatern, Konzerten, glänzenden Geſellſchaften und auf Bällen zu erſcheinen.

Der ehemalige mit dem Ton und der Weiſe der großen Welt gänzlich unerfahrne Freybeuterhauptmann benahm ſich bey ſolchen Gelegenheiten ungemein tölpiſch, und wenn er vollends den Mund zum Sprechen öffnete, hub die ganze Verſammlung an zu kichern. Die reizende Frau von Rüdesheim ärgerte ſich über ſothane Scenen heftig und der arme Landjunker bekam nun Gardinenpredigten zu hören, Bertha hielt ihm Vorleſungen über des Anſtandes Regeln und bat den Herrn Gemahl in Geſellſchaften, vorerſt, bis ſeine Bildung unter ihrer Leitung weiter vorgeſchritten, lieber ganz und gar zu ſchweigen; allein einen ungelehrigern Schüler, als unſern Junker, hätte die gute Dame nicht leicht auffinden dürfen.

Es iſt eine gewöhnliche Eigenthümlichkeit, ſowohl von Natur aus bornirter als auch in der Erziehung verwahrloſter Menſchen, daß ihnen eine tüchtige Portion Dünkel und Egoismus beywohnt, und dieſes war auch Rüdesheims Fall; er wollte ſeine Schwächen durchaus nicht fühlen und hielt ſich in jeder Hinſicht für einen vollendeten Mann; indeß war er der jungen Gattin doch noch mit zu viel Zärtlichkeit zugethan, als daß er ihre Weiſungen vermocht hätte, unglimpflich aufzunehmen.

Von nun an wurde des Landjunkers Lage im Gewühl der großen Welt erſt recht peinlich. Er erhielt auf Bällen und in Geſellſchaften von der wachſamen jungen Gattin unaufhörlich Augenwinke, leiſe Fußtritte, zuweilen ſogar ſanfte Berührungen in der Seite, welche Signale er alle nicht zu deuten vermochte und nun in ſeiner Herzensangſt gröbere Verſtöße gegen gute Lebensart ſich zu Schulden kommen ließ, denn jemals, worüber ſich die Chronique scandaleuse weidlich moquirte; gerne hätte Rüdesheim die Herren aus der großen Welt alle vor ſeine Fuchtel gefordert, aber dieſes war hier nun einmal nicht Mode.

Nichtsdeſtoweniger trieb ſich der Landjunker noch einige Wochen in dem Cyclus jener rauſchenden Vergnügen umher, aber plötzlich endete ſeine Geduld und er rief aus: „Nein, länger halte ich es unter dieſen Zieraffen nicht mehr aus, ich will und muß nach Hauſe, denn ohnehin iſt meine Anweſenheit auf dem Gute jetzt hoch erforderlich!“ Die junge Frau erſchrak, denn gerade jetzt im Karneval war ihr der Gedanke, allen dieſen Herrlichkeiten plötzlich entriſſen zu werden, doppelt ſchrecklich; ſie zankte, ſie bat, ſie ſchmeichelte, ſie ſchmollte, allein vergebens. — Der rüde Gemahl zeigte mehr

Konſequenz, als ſie ihm jemals zugetraut hätte. Am Ende ermahnten die Eltern ſelbſt die Tochter, ſich des Gatten Willen zu fügen, und der ſchönen Bertha blieb nichts übrig, als endlich mit verweinten Augen in den Reiſewagen zu ſteigen.

Die junge Frau drückte ſich in des Wagens Ecke, überließ ſich ſchmollend ihrem Schmerze, und um keine Frage beantworten zu müſſen, ſtellte ſie ſich an, als ob ſie ſchliefe.

Deſto behaglicher war dagegen unſerm Herrn von Rüdesheim zu Muthe, als er die Thürme der Reſidenz im Rükken hatte. Lang entbehrte Lieblingsgenüſſe erwarteten ihn, ja wurden ihm zum Theile ſchon in dieſem Augenblicke gereicht, denn ihn kleidete die alte nirgends den Körper beengende Jagdkurtka und in ſeinem Munde hing die dampfende

Pfeiſe, deren Rohr ein haariger Rehlauf bildete.

Dem jungen Ehepaare gegenüber ſaßen auf dem Rückſitze der Edeldame Kammerjungfer und der häßliche Förſter Matz. Dieſer Günſtling war in der neueſten Zeit von ſeinem Herrn gewiſſermaßen abandonnirt geweſen; allein der verſchmitzte Knecht dachte, man müſſe in die Zeit ſich finden, es würde wohl einmal wieder anders werden, denn er kannte ſeinen Gebieter.

Als der Förſter den Edelmann ſo vergnügt jetzt ſah, wagte er zu ſagen: „Ew. Gnaden, gerade iſt friſcher Schnee gefallen, nun kömmt der Haaſe bey uns in der Niederung gleich hinterm Garten noch vor Mitternacht aus dem Lager, überhaupt muß unſere Jagd nun ſchon wieder gewonnen haben, wurde ja die Zeit über auch genug geſchont.“

Der Anklang, den Matz gab, wurde jenſeits ungemein gnädig aufgenommen. Eine auf Momente heftigere Leidenſchaft hatte des Landjunkers Jagdpaſſion ein wenig unterdrückt, allein mit erneuter Stärke erwachte ſie nun wieder und während der ganzen Reiſe plauderte jetzt Herr von Rüdesheim mit dem Förſter recht con amore über die in ſeinen Waldungen zu treffenden neuen Einrichtungen, das Kammerkätzchen ſchlief in der Wirklichkeit und die junge Edeldame behielt die Miene zu ſchlummern bey, ärgerte ſich im Stillen aber weidlich über den rohen Gatten.

Gegen neun Uhr Abends erſt erreichte man die Rüdenburg; der Landjunker hatte immer großes Weſen von ſeinem Schloſſe gemacht und Bertha ſtellte ſich daſſelbe ungefähr wie eine geſchmackvolle herrlich meublirte Villa vor, ſo wie ſie häufig außer den Thoren der Hauptſtadt von vornehmen und reichen Höflingen zur Sommerszeit bewohnt werden, aber wie ſtaunte die phantaſiereiche Großſtädterin, als ſie die düſtern Hallen einer verfallenen Veſte aufnahmen, welche ihr Daſeyn den Zeiten des Fauſtrechts verdankte; der Dame Staunen umwandelte ſich aber in Grauen, als ſie die Gemächer der Burg ſelbſt betrat; hier befand ſich noch Alles ſo, wie die verwüſtenden Ruſſen es hinterlaſſen hatten: Spiegel und Fenſter waren ſämmtlich zertrümmert, die wenigen übriggebliebnen alten Meubles zerſchlagen, Tapeten abgeriſſen, Fußboden und Wände voll Unreinlichkeit.

Die arme Bertha hub an zu weinen und machte dem Gatten Vorwürfe, daß er vermochte, ſie in ein ſolch' Neſt einzuführen; doch ſie war einmal nun da, man mußte aus der Noth eine Tugend machen und ſich ſuchen zu behelfen, ſo gut es ging. Beſchmutzte Betten fanden ſich nothdürftig vor; zum Glücke hatte die Dame auf dem Reiſewagen einen Theil ihrer eben nicht bedeutſamen Ausſtattung mitgebracht; man hub an, abzupacken, die Betten wurden überzogen, ein noch halb und halb erträglich ſich darſtellendes Gemach einſtweilen als Schlafzimmer erleſen und mit der Zofe Hülfe ſchleppte Bertha nun aus den weitläufigen Gemächern allen die brauchbareſten Meubles zuſammen, dann wurden die ſchadhaften Fenſter verklebt, der gigante Kachelofen geheizt und alles, ſo gut es in der Eile möglich war, zurecht geſetzt.

Ein paar Stunden waren auf dieſe Art ſchnell verſtrichen und die zarte großſtädtiſche Dame von der ungewohnten anſtrengenden Arbeit, von der Reiſe und dem Froſte gänzlich erſchöpft, ſank halb ohnmächtig in einen alten Sorgenſtuhl, der länger ſchon denn ein halbes Jahrhundert Ermüdeten ſeinen ledernen ſchmutzigen Schoos dargeboten hatte; jetzt erſt fragte Bertha nach dem Gatten, aber ich welch hohem Grade wurde ſie indignirt, als ihr gemeldet wurde: der gnädige Herr ſey mit dem Förſter auf den Anſtand gegangen und würden wohl ſchwerlich bald wiederkehren.

Tief fühlte die junge unglückliche Dame des Herrn von Rüdesheim gemeine Unzartheit und ihr fing an klar zu werden, wie die Verbindung mit dieſem Manne unſelige Folgen ihr bereiten würde, ſie zerfloß neuerdings in Thränen, endlich aber behauptete die Natur ihre Rechte, Bertha hatte den ganzen Tag nicht eſſen mögen, jetzt fühlte ſie Hunger; allein die wenigen Dienſtboten, welche die Burg bewohnten, hatten ihr nichts anzubieten als hartes, ſchwarzes Brod und ſchlecht ſchmeckende, verdorbene Butter, denn der ſeltſame Landjunker hatte nicht einmal ſeine Ankunft mit der Gattin vorerſt melden laſſen und durchaus keine Anſtalten zu der jungen Frau Aufnahme getroffen, im Dorfe waren andere Lebensmittel auch nicht zu haben, denn ein Prediger war noch nicht wieder angeſtellt und die verarmten Bauern waren froh, wenn ſie trockenes Brod nur hatten.

Mit leerem Magen und das Herz mit nagendem Kummer erfüllt legte ſich die Edelfrau zu Bette; die Kammerjungfer mußte bey ihr im Gemache ſchlummern; zu graulich war der Dame der Aufenthalt in der alten Ritterburg, denn der Sturmwind pfiff durch die zerbrochenen Scheiben, die verroſteten Windfahnen knarrten widerlich auf den Thürmen und Raubvögel ſchwirrten wild um des Schloſſes alte Zinnen.

Ungemein ermüdet, wie die zarte Bertha ſich fühlte, vermochte ſelbſt der bittere Gram nicht lange ſie wach zu erhalten. Ein paar Stunden ungefähr mochte ſie erſt geſchlummert haben, da wurde ſie durch lautes Getümmel und wilden Jubel, welcher aus einem nahen Saale in ihr Schlafgemach ſchallte, erweckt.

Heftig erſchrack die Edelfrau; ſie rief dem Mädchen und auch dieſes vernahm das Geräuſch. Die furchtſamen Weiber wähnten die Burg von Räubern überfallen und beſchloſſen zu entfliehen; ſie warfen in Eile einige Kleidungsſtücke über und verließen das Gemach; kein anderer Ausweg war vorhanden, die Fliehenden mußten durchaus an der Thüre des Saales vorüber ſchleichen, aus welchem der Lärm zu vernehmen war.

Bertha glaubte des Gatten Stimme zu unterſcheiden, und hatte dennoch Muth genung — die Neugierde war unter ſolchen Umſtänden verzeihlich — durch das Schlüſſelloch zu ſchauen. Sie erblickte viele wild ausſehende Männer in Jagdkleidern bey vollen Humpen um eine große Tafel ſitzend, in Mitte derſelben befand ſich der Herr von Rüdesheim: Er hob gerade den gefüllte Pokal in die Höhe und brüllte mit ſeiner furchtbaren Baßſtimme:

„Halloh! Halloh! Halloh!
Bey uns gehts immer ſo!“

Die Sache hing ganz natürlich zuſammen: der Junker hatte der ſtrengen Kälte halber nicht lange auf dem Anſtande aushalten können und ging, um ſich zu reſtauriren, nach einer Waldſchenke, wo er eine aus alten Bekannten der Umgegend zuſammengeſetzte Jagdgeſellſchaft traf. Man freute ſich des Wiederſehens und am Ende nahm der Edelmann in trunkenem Muthe die Kumpanen alle nach ſeinem Schloſſe, um ein Saufgelag ihnen zum Willkomm zu bereiten.

Wohl ſah jetzt Bertha ein, daß ihre Furcht unnütz geweſen; ſie ſuchte mit der Zofe das verlaſſene Schlafcabinet wieder, und vollbrachte den Reſt der Nacht unter Thränen.

Als endlich der Tag graute und die Fremden aufgebrochen waren, fiel es unſerm Junker ein ſich nun nach der Gattin umzuſehen; mit der dampfenden Pfeiſe im Munde und ziemlich betrunken, taumelte er in ihr Schlafgemach, indem er beim Eintritte lachehd die Worte ſtammelte: „Na mein Engelchen! geht es auf der Rüdenburg nicht luſtig zu?“

Welche Leſerin möchte es der tief beleidigten jungen Frau wohl verargen, daß ſie den rohen Gatten bei dieſer Gelegenheit mit Vorwürfen überhäufte; allein wirklich empörend ſtellte ſich dagegen Herr von Rüdesheim dar, die Gattin leicht überſchreiend, brüllte er ihr entgegen:

„Brumm du böſe Schachtel du,
Brumm in's Teufels Namen zu,
Mir ſoll doch mein Pfeifchen ſchmecken,
Wenns beliebt eins anzuſtecken u. ſ. w.

„O zu arg, zu arg — mich alſo in der Dienerin Gegenwart zu behandeln!“ rief Bertha aus, indem ſie das ſchöne braungelockte Köpfchen laut ſchluchzend in die Bettdecke hüllte und es ſo lange nicht mehr ſehen ließ, bis der unzarte Mann die Stube verlaſſen hatte.

Haſtig ſprang die unglückliche junge Frau aus dem Bette und eben ſo ſchnell kleidete ſie ſich an. „Nein, ſprach ſie zu der Zofe, ich ertrag es nicht, zur Stelle kehre ich ins elterliche Haus zurück.“

Die Kammerjungfer, ein vielerfahrnes Perſönchen, erwiederte: Um Gotteswillen, gnädige Frau, keinen allzuraſchen Schritt! die Reiſe zu dero Eltern ohne Ihres Herrn Gemahles Willen und Wiſſen, würde bösliche Verlaſſung des Gatten heißen und wahrhaft, gnädige Frau! großen Nachtheil könnte das Unternehmen Ihnen bringen.

Dieſer allerdings nicht unverſtändige Einwurf, von der Dienerin Seite, bewirkte wenigſtens ſo viel, daß die arme Bertha, neuerdings in Thränen zerfließend, ſich vorerſt wieder auf's Bettchen ſetzte und das Köpfchen in die kleine runde Hand geſtützt in Gedanken verſank.

Seinen Rauſch auszuſchlafen hatte ſich Herr von Rüdesheim unterdeſſen in einem entfernten Gemache auf das Ruhebett hingeſtreckt und gegen drei Uhr Nachmittags erſt erwachte er wieder. Ihm wurde jetzt ein auf der Gattin Befehl bereitetes Mittagsmahl vorgeſetzt, allein er ſpürte wenig Appetit; der Weinrauſch war verflogen, und der Junker fühlte dennoch, daß er der jungen Gattin zu nahe getreten; er fragte nach ihr, es hieß: die gnädige Frau habe ſich in ihrer Stube eingeſchloſſen.

Rüdesheim trat vor die Thüre des Gemachs, pochte leiſe und ſprach: „Liebes Berthchen! öffne, ich bin es.“

Einigemal wiederholte er die Bitte, allein ihr wurde nicht willfahrt; da erwachten des wilden Waidmanns Zorn und Stolz — er ſtampfte mit Füßen und mit einem derben Fluch gieng er von dannen.

Der Junker rief hierauf den Förſter; er wollte wieder jagen und gleich war Matz bereit; man warf die Büchſen über und verließ das Schloß.

Wohl eine halbe Stunde lang war Rüdesheim raſch und ſchweigend fortgeſchritten, da blub er plötzlich ſtehen und wandte ſich alſo an den Begleiter: „Matz! am Ende hatteſt Du doch wohl Recht; es war ein dummer Streich, daß ich das Stadtfräulein nahm?“

Wir wiſſen, daß der Förſter, vom Anfang an, gegen die Parthie eingenommen war, in der Folge hatte ihm Bertha des Herren Gunſt und Vertrauen beynahe gänzlich geraubt, ſie ſelbſt behandelte den Kerl herriſch und verächtlich ſogar, denn ihr war der nachtheilige Einfluß, den er auf den Junker früher geübt, nicht unbekannt geblieben und dieſes hatte der elende Menſch ſich, wie man zu ſagen pflegt, hinter die Ohren geſchrieben.

Der feine Matz wußte recht gut, daß er früher oder ſpäter des Herrn Vertrauen wieder gewinnen würde, und darum kam des Junkers nunmehrige ſeltſame Frage ihm keinesweges unerwartet. Hämiſch lächelnd erwiederte er: Ew. Gnaden habe zu rechter Zeit pflichtſchuldigſt gewarnt, doch des treuen Dieners Wort wurde nicht gehört, und es bleibt nunmehr nichts übrig, als eine kluge Miene zum böſen Spiel zu machen. Schon, ſo ſprach dieſer Mephiſtophiles, ſind Ew. Gnaden unter den Pantoffel gerathen, das muß anders werden! Glauben Sie mir, einem alten Praktikus: Junge Weiber und junge Hunde müſſen auf gleiche Weiſe behandelt werden; nun wiſſen aber Ew. Gnaden, als erfahrener Waidmann, ja doch wohl: ſelbſt der widerſpenſtigſte Hühnerhund wird mit Hülfe der Korallen innerhalb 6 Wochen parforce dreſſirt, mehr aber ſage ich nicht.

Ungemein klug verſtand der Förſter es, den rohen ſchwachen Gebieter zu bearbeiten, denn er kannte ſeinen Charakter und Seelenſtimmung auf ein Haar; der Junker blieb wieder ſtehen, indem er wild rief: „Matz, hol mich der Teufel, Du haſt Recht; was, einen Kerl meiner Art ſollte ein Weib beherrſchen? nun das wäre hübſch! Weißt Du was, Matz, die nächſten drei Tage kehren wir nicht nach Hauſe zurück, und muckſt meine Frau nur darüber, dann ſollſt Du ſehen, daß ich ihr den Daum aufs Maul drücken werde, wie es ſich gebührt.“

Bravo, gnädiger Herr!“ jubelte der Förſter, das heißt einmal geſprochen, wie es einem Edelmanne ziemt!“

Wild ging es nun her; einige Waidmänner der Umgegend wurden aufgeſucht, am Tage durchſtreifte man des Junkers weitläufige Forſte und fand ergiebige Beute, der größte Theil der Nächte aber wurde bey Trunk und Spiel in Dorfkrügen und Waldſchenken verjubelt, und nicht drei, ſondern volle acht Tage ſah Herr von Rüdesheim weder die Gattin noch ſein Schloß, jedoch hatte er einen Jägerburſchen nach Hauſe geſchickt, welcher melden mußte, man möge ſich des gnädigen Herrn Ausbleibens halber nicht ängſtigen, indem derſelbe mehrere Tage auf der Jagd zubringen würde.

Am neunten Tage endlich gegen Abend kehrte unſer Landjunker nach ſeiner Burg zurück und er hatte ſich an dieſem Tage im Gefühl ſeines Unrechthandelns gegen die Gattin recht vorſätzlich betrunken. Die unglückliche Bertha befand ſich in dem einzigen einigermaaßen bewohnbaren Gemache des Schloſſes, welches ſie ſich gleich bey der Ankunft ausgewählt hatte; Herr von Rüdesheim ſetzte in der Trunkenheit voraus, ſeine junge Frau würde ſich wieder eingeſchloſſen haben, er kam daher mit Geräuſch vor die Stube und indem der Wüſtling mit der geballten Fauſt heftig an die

Thüre ſchlug, ſchrie er heftig: „Gleich aufgemacht! oder ich brauche Gewalt.“

Zur Stelle öffnete ſich die Thüre des Gemaches und Bertha trat mit zwar von vielem Weinen hochgeſchwollenen Augen, aber übrigens mit einem freundlichen Geſichte und lächelnd dem Gatten entgegen.

Dieſes hatte der Junker nicht erwartet: Weibliche Sanftmuth und Reſignation vermögen auch die roheſten Herzen zu rühren, Rüdesheim wurde verwirrt und ſtand, eine recht jämmerliche Figur, vor der lieblichen erhabenen Gattin, doch ſie eilte, ihn ſogleich der peinlichen Lage zu entreißen, indem ſie den Unwürdigen mit den Worten an den zarten Buſen drückte! „Mein guter Fritz, Du böſer wilder Jäger! — wie froh bin ich, daß ich Dich wieder habe.“

Manche Leſerin wird ob des Benehmens der Edeldame ſtaunen, und ſich geſtehen, daß ſie in ähnlicher Lage anders vielleicht gehandelt hätte, darum hält man es für nöthig, der jungen Frau Charakter, welcher bisher unvollſtändig und nicht befriedigend angedeutet wurde, nun etwas beſtimmter auszuführen.

Bertha war in der That ein ſehr verſtändiges, ſanftes und liebes Weſen, allein Menſchenkenntniß mangelte ihr vorerſt ganz und gar. Gleich Anfangs hatte ſie den Gatten falſch genommen; zu verzeihen war es der jungen Dame wohl, daß ſie, — bevor ſie ſich auf immer in des Landlebens Einſamkeit begraben ſollte — noch großſtädtiſche Freuden genießen wollte, welche der Aeltern beſchränkte Umſtände ihr früher nur ſparſam kennen zu lernen erlaubt hatten, allein ſie verſetzte dadurch ihren Mann in eine ungewohnte Sphäre, in welcher er ſich ängſtlich und gepreßt fühlte und da er der jungen Gattin die Schuld ſeiner Unbehaglichkeit beylegen konnte, mußte nothwendigerweiſe die erſte innige Zuneigung gefährdet werden; leicht glaubte ferner die Dame den Landjunker leiten zu können, allein ſie vermochte den ſtarren Stolz ſeines Charakters nicht zu durchſchauen und durch ihre Hofmeiſtereien beleidigte ſie des rüden Mannes Egoismus ungemein.

Die ſpäteren Scenen freilich öffneten der geiſtreichen Dame grauſam genug die Augen und ſie wurde überzeugt, daß es ihr nimmermehr gelingen würde, dieſen Mann zu umwandeln und nach Gefallen zu lenken; bitter bereute ſie nun, ſich leichtſinnig und ohne nähere Prüfung mit dem Landjunker verbunden zu haben, und in leidenſchaftlicher Hitze dachte ſie in der That an Scheidung nur; allein bey kälterm Blute durchſchaute die ſinnige Bertha recht wohl die ſchwierige Lage, in welche ſie durch eine gerichtliche Trennung von dem Herrn von Rüdesheim, mit dem ſie ſeit einigen Wochen erſt verbunden war, gerathen mußte: Im elterlichen Hauſe durfte die Dame in einem ſolchen Falle durchaus nicht auf gütige Wiederaufnahme und ſchonende Behandlung rechnen, auch blieb für Bertha die Ausſicht, ſich vielleicht bald anderwärts und mit einem gebildeteren Manne vermählen zu können, ungemein ungewiß — und ſolche Reflexionen waren es, welche die junge Frau zu dem endlichen Entſchluſſe beſtimmten: Mit Geduld ſich in das nun einmal Geſchehene zu fügen, ihre Pflichten als Hausfrau treulich zu erfüllen und des Gatten wildem Ungeſtüm Sanftmuth entgegenzuſetzen.

Es war wirklich die beſte Parthey, welche unſere Bertha ergreifen konnte und ihre unter mannichfaltigen Stürmen begonnene Ehe hub an, einen geſetztern Charakter zu gewinnen.

Das Frühjahr erſchien und mit ihm fing Rüdesheim den Wiederaufbau ſeiner in Aſche liegenden Oekonomiegebäude an; ihn intereſſirte das Geſchäft und waltete er nicht in den Forſten, trieb er Maurer und Zimmerleute zur Arbeit an und freute ſich königlich darüber, daß der Bau ſo raſch vorwärts ſchritt.

Bertha, die feine Großſtädterin, war dagegen bis jetzt dem landwirthſchaftlichen Treiben gänzlich entfremdet geweſen, ſie ſah aber nichtsdeſtoweniger wohl ein, wie äußerſt nöthig es ihr war, ſich nun in dieſer Sphäre zu orientiren; allein einer kompleten Laiin blieb hier gar viel zu lernen übrig, überdieß kam es der Hausfrau zu, das Innere des Schloſſes einzurichten und zu dekoriren; auf dieſe Weiſe verfloſſen des Sommers lange Tage ſchnell genug, die beyden Gatten ließen eines das andere ungeſtört gewähren und oft ſahen ſie ſich nicht eher, als bis man zum Abendbrod ſich ſetzte. Beyde fühlten ſich ermüdet, man gähnte und ſuchte, ſich nach Ruhe ſehnend, das Lager, um mit der erwachenden Sonne auf's Neue den einmal begonnenen Lauf zu verfolgen.

Endlich ſtellte ſich der Winter mit ſeinen kurzen Tagen wieder ein; nun verkehrte die junge Edelfrau mehr in der Stube, und auch Rüdesheim — ſtets konnte er doch nicht im Walde liegen — war öfter zu Hauſe.

Im Umgange des Pärchens offenbarte ſich ungemein viel Leere; der Junker wußte von Nichts als Hetzen und Jagen zu ſprechen, und die ſinnige Bertha verlor am Ende doch die Geduld, hundertmal Gehörtes wieder zu hören; ſie verſuchte den Gatten für Lektüre empfänglich zu machen, allein jeder Verſuch dieſer Art mißlang, denn der Junker ſchlief ſchon.

bevor Bertha eine volle Seite vorgeleſen hatte. Man war beyderſeits froh, als Kronos einen jungen Lenz endlich wieder ſendete, und die ausgeſetzten zerſtreuenden Beſchäftigungen vorgenommen werden konnten.

Der folgende Winter brachte indeſſen dem Paare auf der Rüdenburg Langeweile, Mißlaune und Unzufriedenheit in verdoppeltem Grade zurück, wozu der Umſtand mit beytragen mochte, daß das eheliche Lager bis jetzt ungeſegnet geblieben war.

Doch Bertha hatte ſich jetzt eine Zerſtreuung bereitet. Ein Bruder ihres Vaters war ungemein dürftig geſtorben; Jener Herr von Rollleben nun hinterließ einen Sohn, einen angehenden hübſchen und ſanften Jüngling — Wilhelm nannte er ſich — deſſen Erziehung nur wegen des Vaters Armuth ſehr vernachläßiget geworden war.

Der junge Menſch hatte noch kein

Brodfach erlernt, und wußte nach des Vaters Tod durchaus nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Bertha jammerte des unglücklichen Verwaißten Lage, und ſie bat, denſelben vorerſt auf der Rüdenburg aufnehmen zu dürfen; hier ſollte der junge Rollleben ſeinen Geiſt noch mehr ausbilden, und nach vollkommener Entwickelung der Geſtalt ſein Glück im vaterländiſchen Heere zu machen ſuchen, — dieſes war der Edeldame Plan, und Rüdesheim mochte der Gattin die Bitte, einem ihrer armen Verwandten Gutes erzeigen zu dürfen, nicht abſchlagen.

Wilhelm kam an, und die gütige geiſtreiche Kouſine unterzog ſich ſelbſt dem Geſchäfte, den Vetter in der franzöſiſchen Sprache und anderm Wiſſenswerthen zu unterrichten; ſie fand in dem ſchönen Jünglinge einen aufmerkſamen Schüler voll Fähigkeiten, und je mehr Früchte ihres Unterrichtes unſere ſinnige Dame keimen ſah, in gleich ſteigendem Maaße ſetzte ſie ihre Mühen fort, welches ihr eine angenehme Zerſtreuung galt; der zartfühlende Wilhelm aber hing dagegen mit derſelben reinen Innigkeit an der guten Muhme, wie Schillers Fridolin an der Gräfin von Savern.

Dieſes neue Verhältniß entfernte unſern Landjunker wieder mehr denn jemals von der Gattin und befand er ſich ſelbſt zu Hauſe, mochte er nicht gern in ihren Zimmern weilen, welche jetzt, wie er meinte, einer Schulſtube glichen.

Bertha's Kammerjungfer hatte ſchon einige Monate früher geheirathet und ihre Nachfolgerin, Lottchen genannt, war ein kleines, niedliches und dabey ausgelaſſen munteres Mädchen.

Dieſes Lottchen, eines Revierförſters Tochter aus der Gegend, war bis in ihr funfzehntes Jahr als Junge gekleidet mit dem Vater auf die Jagd gegangen und ſpäter, nach deſſen Tode, in der Hauptſtadt als Kammerjungfer in Dienſte getreten, wo ſie aber Verführung und feuriges Temperament bald zu groben Ausſchweifungen hinriſſen.

Hätte unſere junge Edelfrau dieſes Mädchen genauer gekannt, nimmermehr würde ſie es in ihre Dienſte genommen haben, ſo aber hatte daſſelbe von ihrer vorigen gewiſſenloſen Herrſchaft die vortheilhafteſten Zeugniſſe erhalten und Bertha war nicht befugt in jene Zeugniſſe Mißtrauen zu ſetzen.

Vom erſten Augenblicke an hatte das neue hübſche Kammermädchen der Gattin in des Landjunkers Augen großen Beyfall gewonnen und in der That mußte die leichtſinnige Förſterstochter es beſſer verſtehen, ſich in des rüden Waidmanns Sinn hineinzudenken und demſelben zu ſchmeicheln, denn die ſinnige und feingebildete Bertha.

Lottchen wußte eine Menge Jagdgeſchichtchen und anderweitige Schnurren angenehm vorzutragen; Abends, wenn Licht in der Stube war, vermochte ſie die kleinen hübſch geformten Händchen ſo geſchickt in einander zu legen, daß deren Schatten jetzt an der Wand die Umriſſe eines Haſen, dann jene des Fuchſes oder eines andern Waldthieres darſtellten.

Sothane Tändeleien und Lottchens ganzes Weſen ſprachen unſern Junker an und wenn Bertha mit ihrem jungen Vetter während der langen Winterabende ein intereſſantes Buch las, ſchlich ſich Rüdesheim in der Zofe Stübchen und vollbrachte ganze Stunden in des Dienſtmädchens Geſellſchaft.

Die hehre Bertha war über kleinliche Eiferſucht erhaben; ſie hielt es mit Recht unter ihrer Würde, des Gatten Schritten und Tritten nachzuſpüren und jene Rendezvous blieben ihr demnach ein Geheimniß.

Deſto aufmerkſamer beobachtete dagegen der liſtige Matz den Gebieter. Der Edelfrau richtiger Takt hatte bisher des Elenden Plan, den Herrn mit der Gattin zu veruneinigen, immer geſtört, doch in jenem galanten Verhältniſſe des Junkers mit der Kammerjungfer ſchien ſich jetzt dem Schurken ein willkommen Mittel darbieten zu wollen, den Frieden einer Familie zu untergraben.

Matz ging beſonnen und vorſichtig zu Werke: ſchritt er mit dem Gebieter allein nach dem Forſte, wußte er das Geſpräch immer auf Lottchen zu lenken und konnte gar nicht müde werden, das Mädchen zu loben; der Junker hörte lächelnd zu, machte wohl ſelbſt der Zofe Elogen, allein unſer Mephiſtophiles merkte nichts deſtoweniger recht gut, daß Rüdesheim mit Lottchen noch nicht auf dem Punkte ſtand, auf dem er ihn haben wollte.

Dem Landjunker wohnte, trotz ſeiner Rohheit, einige Gewiſſenhaftigkeit und Sinn für Rechtlichkeit noch bey und ſo laut gemeine Sinnlichkeit mahnen mochte, bisher war es ihm nicht möglich geweſen, der Gattin edles Zutrauen, im ſtrengſten Sinne des Wortes, zu hintergehen.

Nun fühlte Matz, daß er die Intrigue auf andere Weiſe leiten müſſe und er wählte den ſchändlichſten Weg. Wohlberechnet und allmählig fing der Förſter an, in des Gebieters eigenem Buſen Zweifel gegen die Tugend ſeiner Gattin zu wecken und ihm wurde unvermerkt Mißtrauen gegen die Reinheit des Verhältniſſes, in welchem Bertha mit ihrem jungen Vetter Wilhelm ſtehen ſollte, beygebracht.

Kräftige, rohe und ſinnliche Menſchen ſind von Eiferſüchteley nie befreyt; der befangene Rüdesheim durchſchaute nicht die Quelle des Verdachtes, der in ſeinem Herzen keimte, denn gar vorſichtig und fein war Matz zu Werke gegangen, allein der Junker hub an die Gattin und ihren Vetter zu belauſchen, denn letztern konnte er ohnehin nie wohl leiden, weil er ihn, nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe ſich auszudrücken, für eine Schlafmütze hielt.

Bertha behandelte den jungen Vetter wie eine Mutter den Sohn, oder höchſtens wie eine zärtliche Schweſter den guten Bruder und der Jüngling war in der That ſolcher Behandlung werth; allein Eiferſucht blickt ſtets durch trügende Gläſer, der Verdacht in Rüdesheims Bruſt ſog mit jedem Tage neue Nahrung, zwar ſuchte er den wild kochenden Groll zu verbergen, allein Ueberzeugung wollte er ſich verſchaffen, um mit ſchrecklicher Wuth alsdann loszubrechen.

Ein unſeeliger Zufall führte, ohne des böſen Förſters unmittelbaren Einfluß, eine gräßliche Scene auf der Rüdenburg herbey.

Den fleißigen Schüler noch mehr aufzumuntern theilte die ſinnige Bertha dem jungen Vetter ein kleines monatliches Taſchengeld mit. Gerne hätte die Edelfrau längſt gewußt, auf welche Art Wilhelm dieſes Geld verwende, denn nie war er eines Groſchen Herr, da kam ſie von ungefähr dahinter, daß der gute Junge ſein Geld, ſo wie er es erhielt, ſogleich einer alten blinden Taglöhnerfrau überbrachte, welche in großer Dürftigkeit unten im Dorfe lebte, und Wilhelm war dabey äußerſt bemüht, ſeine Wohlthätigkeit der Welt zu verbergen.

Tief gerührt wurde die Edelfrau ob jenem edlen Zuge des Jünglings; Thränen ſtrömten aus ihren ſchönen Augen, ſie ſchlang beyde runde Arme um des Vetters Nacken, den ſie wie ihr liebes Kind zu behandeln gewohnt war und indem ſie ihn an ihre wallende Bruſt zog, rief ſie aus: „Du guter ſüßer Wilhelm, Du —“

In dieſem Augenblicke war der Landjunker unbemerkt in's Gemach getreten; ihn verließen ſeine Sinne, keiner Prüfung, keiner Beurtheilung war er mehr fähig, er handelte ein wüthender Barbar. Mit Rieſenkraft erfaßte er den erſchrockenen Jüngling; mit Fußtritten ſtieß er den Armen die Schloßtreppen hinab und mit Hunden wurde der Unglückliche vom Hofe gehetzt; ſchlimmer noch wäre es dem

Unſchuldigen vielleicht ergangen, hätte der Edelmann nicht gedürſtet, die vermeintliche Schmach, welche ihm die Gattin angethan, zu rächen.

Mit ſchaumbedecktem Munde eilte das wüthende Ungethüm ins Schloß zurück; die beklagenswerthe junge Frau, in der Meinung, der Gatte ſey von plötzlichem Wahnſinn befallen, hatte ſich eingeſchloſſen, allein ein kräftiger Fußtritt Rüdesheims ſprengte die Thüre, und auf die grauſamſte Weiſe wurde Bertha, das unglückliche Weib, nun mißhandelt: der Wütherich ſchleifte ſie an dem langen Haupthaare im Gemache umher, und unter den Streichen des Raſenden floß ihr Roſenblut; wären die Hausgenoſſen nicht herbeygeeilt, wahrſcheinlich hätte der kleine Dorftyrann die Gattin ermordet.

In dieſer Nacht wurde die verworfene Zofe des Gutsherrn Konkubine in der

Wirklichkeit; in der keuſchen Gattin unentweihtes Ehebett führte der rohe Unmenſch die Metze ein; die arme Bertha aber wurde ohnmächtig nach der Dienerin kleinen Stube gebracht, und als eine Gefangene bewacht.

Der Landjunker ſchien von dieſem Augenblicke an in der That von Wahnſinn befallen; in ruhigern Momenten, wenn er ein wenig zur Beſinnung kam, mußte er ſich freylich ſelbſt ſchämen ob ſeiner Niederträchtigkeit, und um dieſes peinigende Gefühl zu tödten, ergab er ſich dem allerwüſteſten Leben, welches denkbar bleibt. Früh Morgens ſchon ſchallte das Jägerhorn, und wild jubelnd zog der Waidmann dann aus ſeiner Burg; zahlreiche Begleitung umringte ihn, und die verworfene Maitreſſe ritt auf einem Litthauer ſtets an ſeiner Seite. Den ganzen Tag wurde nun gejagt, der raſende Rüdesheim hatte alle Jagdgeſetze aufgehoben und befohlen, ohne Unterſchied, was den Schützen vor's Rohr nur kam, niederzuſchießen, und es ſchien, als ob er auf dieſe Art die Quelle ſeines liebſten Vergnügens recht gefliſſentlich zerſtören wollte; über des Unterthanen ſchön ſtehende Saat wurde rückſichtslos geritten, und zu vernichten allenthalben, war des Wütherichs einzige Luſt, ja ſeine eigenen, mit Mühe und vielen Koſten begründeten Schöpfungen verſchonte er nicht.

In der ganzen Gegend verbreitete ſich das Gerücht, daß der Herr von der Rüdenburg plötzlich toll geworden, und von weitem ſchon wich der ſtille Landmann erſchrocken aus, wenn er zufällig dem wilden Zuge begegnete.

Jede Nacht ſah man die Fenſter des Schloſſes nun hell erleuchtet, und unter Muſik und Becherklang ergab ſich Rüdesheim, ſeine feile Dirne auf den Knieen wiegend, im Zirkel der rüden Genoſſen, Freuden, vor welchen der Genius der Sittſamkeit ſein reines Antlitz verhüllet.

Die arme mißhandelte Bertha wurde indeſſen ſorgfältig bewacht, und ſie ſah eine alte taube Taglöhnerfrau nur, welche ihr zu eſſen brachte, außerdem blieb ihres Kerkers Thüre verſchloſſen. Zur Vollendung des Unglückes unſerer Edelfrau trug viel der Umſtand bey, daß ſie ſich zum Erſtenmale und ſeit mehrern Wochen ſchon ſchwanger fühlte; ſie hatte beſchloſſen gehabt, den Gatten an ſeinem Geburtstage erſt mit der Nachricht zu überraſchen, allein o Himmel! — auf welche ſchreckliche Weiſe ſah ſie jetzt ihre ſchönen Hoffnungen alle zernichtet.

Zarte Leſerinnen werden es am beſten verſtehen, ſich einen würdigen Begriff von den ſchrecklichen Leiden zu machen, welche die junge Edelfrau in jenem Zeitpunkte umfingen; zwei volle Monden hatte ſie in dieſer Lage zugebracht, und jeder Verſuch, den Eltern Nachricht von ſich zu geben, ſcheiterte, denn der ſchändliche Matz hielt ſorgfältig Wache, da nahete endlich Nemeſis — die ſchwer Beleidigte zu rächen.

An einem Sonntage Morgens gab Rüdesheim ſpäter denn gewöhnlich das Zeichen zum Aufbruch nach dem Forſte, denn zu ſehr hatte er die Nacht vorher geſchwelgt.

Als die wilde Jagd unten an des Dörfleins Kirche vorüberzog, hatte der Gottesdienſt bereits begonnen.

Der würdige Prediger, ein ehrlicher Greis, mit dem der Gutsherr auf geſpanntem Fuße lebte, ſtand auf der Kanzel, und Rüdesheim, bereits ſchon halb betrunken, faßte den bizarren Entſchluß — wahrſcheinlich um den Diener Gottes und die fromme Gemeinde zu ärgern nur — mit ſeinem Kebsweibe und dem ganzen Jagdgefolge der Predigt beyzuwohnen.

Aengſtlich rückte die Verſammlung zuſammen, als der Zug der rüden Geſellen mit vielem Geräuſche in das Kirchlein trat, der betagte Prieſter aber verlor ſeine Faſſung keinesweges, zufällig ſprach er gerade von der Sonntags-Feier, und, in unzeitigem Amtseifer vielleicht, ließ ſich der etwas pedantiſche Redner unter andern alſo vernehmen:

„Nicht genug meine lieben Zuhörer! iſt es, wenn wir am Tage des Herrn unſere gewöhnlichen Arbeiten einſtellen, ja rauſchender Vergnügen ſogar müſſen wir uns enthalten, und wollen wir an ſothanen Tagen freventlich denenſelben fröhnen, erſcheinen wir doppelt ſtrafbar ſogar in den Augen des Herrn, wie ich deutlicher darzuthun durch eine kleine wahre Geſchichte nun bemüht ſeyn will.

Es war am Pfingſtfeſte, den 30. Mai im Jahre 1015, als der durchlauchtige Herzog Ernſt von Schwaben mit ſeinen Kavalieren auf die Jagd zog. Allein was geſchah? — Es zeigte ſich ein großer Hirſch, welchen der Herzog und alle ſeine Ritter eifrigſt verfolgten; als das Thier nun gänzlich ermüdet am Ende darnieder ſtürzte, wollte ein Graf Alberon daſſelbe mit dem Wurfſpieſe fällen, traf aber ſo unglücklich, daß der Jagdſpieß ſofort dem Herzoge ſelbſt durch den Leib fuhr und derſelbe todt von ſeinem Pferde ſtürzte.

In Georg. Fabric. Orig. Saxon. lib.

II. fol. 289, ſo fuhr der Prediger in ſeiner Rede fort, wird jener Geſchichte folgende paſſende Lehre angefügt: Dieſer, welcher an einem Feſttage der Jagd nachhängt, findet einen tödtlichen Ort, indem er vor der Kirche flieht.“

Bey dieſen Worten ſprang Herr von Rüdesheim von ſeinem Sitze auf, indem er, den heiligen Ort, an welchem er ſich befand, gänzlich vergeſſend, grimmig ſeinen Begleitern zurief:

„Hört Ihrs wohl, der Pfaffe will uns höhnen, doch er ſoll mir büßen, jetzt aber — ihm und ſeinem Gotte zum Trotze — zur Hetze fort!“

Der Gutsherr ſtürzte aus der Thüre, ihm eilte ſein Gefolge nach, man warf ſich jubelnd auf die Pferde und jagte, unter der Hörner lautem Schalle, von dannen.

Die ganze Gemeinde entſetzte ſich ob

des grauſen Kirchenfrevels, welchen der Edelmann ſo eben verübet; der Prediger aber ſprach voll ſanfter Gelaſſenheit und Ruhe: „Laſſet ihn gewähren, meine Kinder! — dem Strafgerichte des Herrn, welches Fürſten und Könige erreichet, ihm — wird auch er nicht entgehen.“

Kaum hatte die Jagdgeſellſchaft den Forſt erreicht, als unverſehens ein ſtattlicher Hirſch aus dem Dickicht brauſte.

„Halloh, ſchrie Rüdesheim, wild lachend: Schnell die Hunde los! wir wollen den Burſchen hetzen, aber das ſage ich Euch, daß keiner mit mir verfährt wie jener Graf mit dem Schwabenherzoge, von dem der Pfaffe faſelte, ſonſt ſoll Euch alle der Teufel holen.“

Mit verhängten Zügeln ging es nun dem ſchnellbeinigten Thiere nach, und nicht einen Augenblick verloren die wohl geübten Hunde deſſen Spur; auf ſeinem vortrefflichen Hollſteiner flog der Landjunker voraus, und weit hinter ihm folgten die Begleiter, jetzt befand er ſich dem ſchon etwas ermüdeten Hirſch ziemlich nahe, allein nichtsdeſtoweniger ſetzte das geängſtigte Thier mit Leichtigkeit noch über einen Abgrund weg, welcher den Pfad ihm verſperrte, die Hunde vermochten auf dieſem geraden Wege nicht zu folgen, darüber wurde der Waidmann erboßt, in wilder tollkühner Jagdhitze ſetzte er dem muthigen Hollſteiner die Sporen in die Rippen, um durch einen kühnen Satz den fliehenden Hirſch wieder zu erreichen, allein das Pferd ſprang zu kurz, und ſtürzte ſammt ſeinem Reiter rückwärts in die Kluft.

Die Jagdgenoſſen ſahen aus der Ferne mit an, was geſchehen war, alle eilten herbey, Rüdesheim wurde aus dem Abgrunde hervorgezogen, allein er hatte bereits geendet, denn mit der ganzen Schwere war das Thier gerade auf ſeine Bruſt gefallen und hatte dieſelbe zerdrückt.

Ein ſeltſamer Zufall war es allerdings zu nennen, daß vor einer Stunde erſt der alte Prieſter im Gotteshauſe dem Gutsherrn gleichſam ſeinen nahen Tod prophezeihet hatte, allein ſein Geſchick riß den wilden Jäger dahin.

Man ſchaffte des Junkers entſeelten Körper nach der Rüdenburg und Bertha war durch das ſchreckliche Ereigniß nun plötzlich ihrer ſchmählichen aber unverſchuldeten Haft entbunden, allein die Edle weinte nichts deſtoweniger Thränen eines wahren Mitleides über der Leiche des unglücklichen Gatten.

Nach einigen Wochen kam die verwittwete Frau von Rüdesheim mit einem geſunden holden Knaben nieder; ſie hätte das neugeborne Söhnlein füglich — wie die bekannte Pfalzgräfin Genoveva einſt

— Schmerzenreich nennen dürfen, denn unter ſchweren Leiden hatte ſie des Leibes zarte Frucht mit ihres reinen Herzens Blut genährt.

Die Edelfrau theilte ihres alten würdigen Vaters Taufnamen nun auch dem Söhnlein zu: Eduard wurde der Kleine genannt und Bertha übernahm, den Geſetzen des Landes zufolge, für den Unmündigen die Verwaltung des Ritterſitzes; allein an eine anderweitige Vermählung mochte ſie nimmer denken und wohl war dieſes einer Dame, welche ſothane traurige Erfahrung in der Ehe ſchon gemacht hatte, nicht zu verargen.

Unſere Dame hub damit an, des verſtorbenen Gatten ſchädlichen Rathgeber, den Förſter Matz, ſo wie das leichtſinnige Lottchen aus ihrer Nähe zu entfernen, doch blieb die Edelfrau weit davon entfernt, an dieſen Kreaturen, welche ihr ſo wehe herrlichen Landgutes größter Theil verſchuldet.

Zum Glücke waren die Forſte nun ſeit einer Reihe von Jahren ſehr geſchont worden; durch beträchtlichen Holzverkauf vermochte ſich die Edelfrau im erſten Augenblick einigermaßen zu helfen, dann fing ſie ihre Wirthſchaft mit großer Umſicht und Sparſamkeit an, das Glück war ihr günſtig und nach einem Jahrzehend befand ſich bereits das Gut wieder im blühendſten Zuſtande und ein großer Theil der darauf haftenden Schuld war abgelöſt.

Der kleine Eduard wuchs heran zu einem in jeder Hinſicht herrlichen Manne: er hatte von dem unglücklichen Vater hohe männliche Schöne aber nicht deſſen Laſter geerbt, und bey der ſorgfältigen Erziehung, die er von der geiſtreichen Mutter mit Hülfe eines vortrefflichen Hofmeiſters erhielt, bildete er ſeinen Geiſt ungemein glücklich aus.

Noch unvermählt, obgleich ſchon längſt in das kraftvolle Mannesalter eingetreten, war Eduard, als die rächende Schickſalsgöttin Frankreichs Uſurpator ſich nahete. Der junge Herr von Rüdesheim zog, wie zu jener Zeit jeder echte deutſche Edelmann, von der Mutter Thränen zwar begleitet, aber voll ſchöner Begeiſterung auch geſegnet, in den Freyheits-Kampf.

Hoch flammte Eduards feuriger Muth, er zeichnete ſich aus, und ſeine deutſche Brust wurde mit dem bedeutſamen Zeichen des eiſernen Kreutzes und einem ruſſiſchen Orden geziert; nach vollendetem Kampfe aber führte er von des Rheines Ufern eine ſittige herrliche Jungfrau aus einem der edelſten und älteſten Geſchlechter Teutoniens, mit ſeiner braven Mutter Einwilligung, als Gattin nach der Rüdenburg.

Ein dankbarer Sohn, ein beneidenswerther Gatte und auch ein glücklicher Vater bereits lebt Eduard von Rüdesheim auf der Väter altergrauen Veſte in der wild romantiſchen Gegend des Oderbruches, einige Meilen von Berlin nur entfernt; auch er liebt, wie ſeine Vorfahren alle, die Jagd, allein Eduard iſt kein leidenſchaftlicher Jäger: ſich nach erfüllten Pflichten zu ſtärken und zu zerſtreuen, und die Saat des Unterthanen vor des Wildes Verwüſtungen zu ſchützen, ergreift der neue Herr der Rüdenburg nur ſein Geſchoß, und nimmermehr wird ſeine Jagdluſt eine Leidensquelle für ſeine Familie werden.

Der Erzähler wurde mit dem angenehmen, fein gebildeten brandenburgiſchen Edelmann 1815 zu Mannheim bekannt, und im Winter des vorigen Jahres traf er zufälligerweiſe in Berlin wieder mit ihm zuſammen. Wir freuten uns herzlich des unvermutheten Wiederſehens, und ich konnte den dringenden und freundlichen Bitten des

Herrn von Rüdesheims nicht länger widerſtehen, ſondern fuhr mit hinaus nach ſeinem Gute, um auch ſeine Familie kennen zu lernen, und mehrere Wochen mußte ich auf der Rüdenburg weilen; ſie gehören unter die angenehmſten meines Lebens.

Beynahe jeden Tag ging ich mit dem gefälligen Freunde einige Stunden Jagen, die Abende aber verſtrichen uns ungemein ſchnell in der traulichen Geſellſchaft der Damen.

Eine ungemein reizende und intereſſante Blondine ſtellte ſich mir des Freundes Gattin dar, und ſeine Mutter, die alte Frau von Rüdesheim — dieſer Geſchichte eigentliche Heldin — iſt Eine der würdigſten und geiſtreicheſten Matronen, die mir je vorgekommen. Von ſelbſt können ſinnige Leſerinnen ermeſſen, daß einer Dame, welche bereits zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges eine blühende ſittige Jungfrau geweſen, längſt des Alters Schwächen nahen mußten; allein obwohl Frau von Rüdesheim das achtzigſte Lebensjahr bereits zurückgelegt hat, haben ihre Geiſteskräfte dennoch ſeltene Schärfe behalten: ſie erzählt zuſammenhängend ohne Weitläufigkeit, entwickelt jetzt noch in ihrem ganzen Weſen eine feſſelnde Sanftmuth, und ſelbſt Spuren ehemaliger ausgezeichneter Schönheit bleiben dem Kenner noch bemerkbar.

Drei Edle von Rüdesheim hat man der Reihenfolge nach hier aufgeſtellt; alle drei waren Jäger und Krieger, und wie verſchieden dennoch bildete ſich ihrer Charaktere Eigenthümlichkeit!

Der Erzähler verdankt die Materialien zu ſeiner Geſchichte den Mittheilungen der betagten edlen Frau Bertha, und noch erfüllt von dem erſten Eindruck, den ſie auf ihn hervorgebracht, hat er ſie während ſeines Aufenthaltes auf der Rüdenburg in denſelben Kämmerlein, in welchem Bertha ihre erſte Nacht auf der Veſte einſt zugebracht hatte, in einigen nächtlichen Stunden niedergeſchrieben, während draußen im Föhrenwalde der Sturm wild brauſte und Schneeflocken gegen die großen Bogenfenſter des Schloſſes trieb. Möchte dieſe Familiengeſchichte doch Jedermann ſo intereſſant erſcheinen, als ſie bey der Anhörung mir ſelbſt es war!

Noch wage ich es, ein paar Schlußworte an Sie, ſchöne zarte Frauen, zu wenden: Die meiſten von Ihnen grollen dem edlen Waidwerke, denn es trennt den Gatten ſo manche Stunde von Ihrer Seite, und ſetzt ihn wohl auch Fährlichkeiten aus, vor welchen Sie erbeben. Iſt Ihr Ehegemahl ein in der That paſſionirter Jäger, vernachläßiget er deshalb die Pflichten ſeines Berufes, und hört er nicht auf Ihre ſanften Bitten, dann beklage ich

Sie aufrichtig, theuerſte Damen! denn der Mann, der ſeines Lebens meiſten Tage im düſtern Walde, wilde Thiere aufſuchend, dahinbringt, muß nothwendigerweiſe am Ende ſelbſt ſich zur herzloſen Rohheit hinneigen.

Treibt aber Ihr Gatte, ſchöne junge Frau! die Jägerey mäßig nur, ſich zu zerſtreuen und zu erholen, ſo wie Eduard von Rüdesheim, dann verbittern Sie ihm ſeine Luſt auch nicht durch Mißbilligung, denn in dieſer Art das edle Waidwerk in Ehren! — Die älteſte ritterliche Uebung iſt es, ein dem kräftigen Manne fürwahr ziemendes Vergnügen.

III.

Die Zweiflerin.

Ein
pſychologiſches Gemälde
von
Adolph von Schaden.

Che abisso di bene!*)
Lasciare il suo bene,
Lasciarlo per sempre,
Lasciarlo cosi.

Metastasio.

Die Leichtgläubigkeit des ſchönen Geſchlechts bildet eine Hauptachſe, um welche ſich die Verwickelungen einer Romanenlegion unaufhörlich drehen. Aus dem Cyclus der literariſchen Alltäglichkeit will man ſich hier erheben, indem

---

*) Welch Abgrund von Leiden,
Sein Theuerſtes meiden,
Es meiden auf immer,
Es meiden wie ich.

man die intereſſante Geſchichte einer ſchönen jungen Dame mittheilt, deren Zweifel am unrechten Orte ihres Lebens Unglück gründeten.

Kaum eine halbe Meile von einer großen und hochberühmten deutſchen Haupt- und Reſidenzſtadt entfernt liegt das anmuthige Dörflein Grüneichen.

Hörte man jene Hauptſtadt ſchon oft genug mit Athen oder Palmyra vergleichen, ſo kann dagegen doch von Niemand in Abrede geſtellt werden, daß die Natur die Umgegend jener ſtattlichen Steinmaſſe beinahe mehr noch als ſtiefmütterlich behandelt hat und Grüneichen bleibt dort das einzige Dörflein, welches durch eine erhabene, freundliche und geſunde Lage ſich auszeichnet.

Daß es in einer ſothanen Stadt, in der ſich unaufhörlich ein paarmal hundert tauſend Menſchlein bewegen, nicht auch welche geben dürfte, die wie einſt der ſinnige Boilau, vom Raſſeln der Karoſſen, vom Schreien der Hauſirer und dem betäubenden Getöſe überhaupt ermüdet, ſich nach Ruhe und ländlicher Stille ſehnen, — wer möchte es bezweifeln; und eine natürliche Folge ſolchen Sehnens iſt es wieder, daß das liebe Dörflein Grüneichen vorzugsweiſe von den Großſtädtern beſucht und auch wohl in den Sommermonaten bewohnt wird. Dieſer Umſtand aber giebt hinwieder unſerm erwähnten Dorfe ein in der That eigenthümliches Anſehen: Zwiſchen ſchmutzigen und plumpen mit Holzpantoffeln angethanen Dirnen ſchweben leichtbeſchuhete in reizende Negliges nach den neuſten Modejournalen gekleidete, allerliebſte zarte Huldgeſtalten dahin; unter jener Linde ſitzt der rüde Töffel in einer unbildlichen Stellung, mit dem dampfenden Stummel im Munde ſeine Trine erwartend, und ihm gegenüber ſteht ein junger Elegant im Koſtüme eines übermüthigen Lords, mit der Guitarre unterm Arme, dem Erſcheinen eines jungen Fräuleins entgegenharrend, welcher er angelegentlich den Hof macht. Beyden Galants wird endlich Zeit und Weile lang: Töffel gähnt und unmuthig greift der germaniſche Lord in die Saiten. Auf den Höfen erblickt man prächtige Bätärds neben ſchmutzigen Miſtwagen und hundert andere in die Augen ſpringende Contraſte charakteriſirten Grüneichen — als ein großſtädtiſches Dorf.

In dieſem Dörflein nun beſaß der ehrliche Georg Hort ein großes fettes Bauerngut. Der Mann war nicht mehr jung, lebte mit ſeiner betagten guten Hausfrau in blühendem Wohlſtande und das einzige Töchterlein, die neunzehnjährige Henriette, war der Eltern Augapfel.

Dieſe Henriette war in der That

ein Mädchen wie man nicht alle Tage Gelegenheit findet ſie zu ſchauen. Der ungemein zarte Bau der Huldin ſtellte eine Pſyche dar, ihre Haltung war ungezwungen königlich und doch ſchwebte ſie eine ätheriſche Lichtgeſtalt; das große blaue Auge blickte ſchwermüthig und bedeutſam; um den feingebildeten Mund thronten Liebesgötter, das Geſicht war das anmuthigſte Oval, welches des Leſers Phantaſie ſich zu malen vermag, und üppige güldene Locken ſchlängelten ſich um die erhabene griechiſche Stirne und den blendend weißen Nacken; zwey lieblichen Roſenknöspchen aber glich der jugendliche in ſanften Wellenlinien ſich blähende Buſen.

Der Jungfrau Seele ſtrebte nach Hohem hin und ihre Bildung war vortrefflich, denn ſie war mit den Töchtern des penſionirten geheimen Rathes von Rimfeld, welcher die Sommermonate mit ſeiner Familie in Horts ſchönem und geräumigem Hauſe verlebte, erzogen worden.

Könnte das Bild, welches hier von eines Landmanns Tochter entworfen wird, befremden, ſo müſſen wir dem Leſer die nähern Verhältniſſe zu erwägen bitten: der alte Hort war ein Mann, der viel mehr eigentliches Vermögen beſaß, als mancher windige ſogenannte adeliche Güterbeſitzer und auch ihm war Bildung nicht abzuſprechen, denn er hatte Erziehung genoſſen und nur ein Conflict ſeltſamer Umſtände bewog ihn, ſich der Landwirthſchaft zu widmen, für die er keineswegs vom Hauſe aus beſtimmt war, und Gertrude ſeine treue Gattin war ſogar ein armes adeliches Fräulein geweſen, welche ihm ſowohl an Herzensgüte als feinerer Geiſtesbildung keinesweges nachſtand; ſolchen Eltern aber war es gewiß nicht zu verdenken, wenn ſie ihre einzige heißgeliebte Tochter zu etwas mehr, als einer gewöhnlichen Landdiene beſtimmten.

Henriette war nicht nur ein ſchönes, ſondern in jeder Hinſicht ein vortreffliches Mädchen voll Geiſt und Gefühl; allein tief haften Eindrücke in der Jugend — eine ſeltſame Eigenthümlichkeit wohnte ihr bey: die Jungfrau hatte vor allen Jünglingen große Furcht und nur mit Grauen konnte ſie daran denken, einſt ſelbſt Gattin werden zu müſſen, im Gegentheil hoffte ſie von ihrer Eltern großer Liebe, daß man ſie nie zu einer Verbindung zwingen würde, in welchem Falle ſie dann entſchloſſen ſchien, ſtets unverehelicht zu bleiben.

Einigermaßen ließ ſich die außergewöhnliche Erſcheinung freilich erklären. Der erwähnte geheime Rath von Rimfeld hatte vier Töchter, von welchen die drey erſtern, älter als Henriette, ſonderbare

Schickſale erlebt hatten: die eine, Conſtantine, war mit einem jungen Hofrathe verlobt geweſen, allein, bevor noch die Ehe vollzogen werden konnte, entdeckte ſich ein bedeutſamer Defekt, den der Verlobte, ein leidenſchaftlicher Spieler, von der ihm anvertrauten Caſſe gewagt hatte, und der Herr Hofrath kamen, da der Landesfürſt in derley Dingen keinen Spaß verſtand, auf zwanzig Jahre auf die Feſtung; die andere, Fräulein Caroline, wurde von einem allerliebſten jungen Huſarenmajor geliebt, welcher ihr ewige Liebe und Treue geſchworen, allein der ſchöne Huſar hatte ſpäter eine ungemein reiche Banquiers-Tochter kennen gelernt, gab das Fräulein auf und heirathete Schätze, mit welchen er ein anderes Mädchen in den Kauf nehmen mußte; Fräulein Friederike, des geheimen Rathes dritte Tochter endlich, ſah ſich von einem wohlhabenden jungen

Edelmann angebetet, das Herrchen aber ſollte nach des hochadelichen Vormundes Willen vorerſt in Paris ſeine Sitten abſchleifen, kam aber aus dem modernen Babylon in einem Zuſtande zurück, den näher zu berühren Zartheit verbietet, genug der Kavalier hatte verbothenen Lüſten in Gallien in zu vollem Maaße gefröhnt, und nie durfte er daran denken, ſich verehelichen zu wollen.

Dazu kam noch, daß die Frau geheime Räthin ſelbſt, nun ſchon eine betagte Frau, den jetzigen Gemahl nicht aus Liebe geehelichet hatte; ſie war früher heißer Leidenſchaft voll einem jungen Manne zugethan geweſen, von dem ſie auf eine ſchändliche Weiſe betrogen worden, und ihre ſpätere Verbindung mit dem biedern Rimfeld hatten blos Vernunftgründe motivirt.

Leicht mag der Leſer begreifen, daß in

einem Cyclus, welchen eine Mutter und drey Töchter bildeten, die ſämmtlich in Eros Gefilden gar traurige Erfahrungen gemacht hatten, dem männlichen Geſchlechte überhaupt unmöglich große Elogen gemacht werden konnten, im Gegentheile ſuchten die Damen dem beſchwerten Buſen dadurch Luft zu machen, daß ſie weidlich über die armen Männer ſchimpften und alle ohne Unterſchied galten ihnen ſchändliche Betrüger oder Verräther.

Des geheimen Rathes jüngſte Tochter, die muntere und liebenswürdige Amalie, war mit unſerer Henriette in gleichem Alter und ihre innigſte und vertrauteſte Freundin. Ungemein bedauerte jenes ſinnige Mädchen die Schweſtern, doch deren Unglück in der Liebe hielt ſie für nichts mehr, als ein ſeltſames Zuſammentreffen des Zufalles und das verſtändige heitere

Mädchen mochte aus ſothanen Erſcheinungen durchaus nicht auf eine Verderbtheit des ganzen männlichen Geſchlechtes ſchließen, wenn es ſchon nicht aus eigener Erfahrung zu urtheilen vermochte.

Daß aber jene Unterhaltungen der übrigen Familie, von welcher ſie gleichſam auferzogen worden war, auf unſere Henriette einen viel tieferen und mehr haftenden Eindruck machten, wurde bereits oben gemeldet, und dieſe Unterhaltungen waren es vielleicht größten Theils, welche das übrigens ſo liebe aber zur ſchwärmenden Schwermuth geneigte Mädchen zu dem unbilligen Männerhaß leiteten.

So ſtanden die Verhältniſſe, als das Erſcheinen eines jungen Mannes im Rimfeldſchen Hauſe einen neuen Impuls bewirkte. Ein Neven des geheimen Rathes, August von Rimfeld, kam nach der Hauptſtadt, um auf der dortigen Uni verſität noch ein paar Jahre kameraliſtiſche Collegien zu hören, worauf der Jüngling ein ihm von ſeinem verſtorbenen Vater hinterlaſſenes ſchönes Rittergut übernehmen ſollte.

August ſtand in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre, und konnte in jedem Betrachte für einen herrlichen Jüngling gelten: Sein Aeußeres war ungemein empfehlend und ſeine Temperamentsmiſchung ſo glücklich, daß er, ohne eine Schlafmütze zu ſeyn, in der Jugend erſter Blüthe des Mannes ſanften Ernſt mit Thatkraft und hohen Gefühlen für Ehre vereinigte.

Einigemal nur hatte Auguſt die liebenswürdige Henriette im Hauſe ſeines Onkels geſehen und geſprochen, und gleich liebte er die Huldgeſtalt ſchon auf ſolch' glühende Weiſe und mit einer Leidenſchaft, wie wenige Jünglinge nur ſie zu fühlen fähig ſind. Auguſt ſaßte ſich ſchnell: dieſe oder keine werde mein, ſagte er ſich ſelbſt, und trat dann mit offener Stirne vor dem Onkel hin, ihm zuerſt ſeine heiße Liebe und den gefaßten Vorſatz zu vertrauen.

Wohl konnte Auguſt daran denken ſich zu verehelichen, denn nach des Landes Geſetzen war er in kurzer Zeit ſchon mündig und dann Herr eines großen ſchuldenfreien Rittergutes; ſeine Jugend, ſeine ausgezeichnete Geſtalt und ſein gutes inneres Bewußtſeyn aber berechtigten ihn noch überdies, um des ſchönſten und beſten Mädchens Hand zu werben.

Der geheime Rath, ein kränklicher alter Mann, erwiederte, nachdem er des Neven Vortrag ruhig angehört: „Ei, ei, mein lieber Vetter! noch ſo jung und ſchon heyrathen? Nun nach Belieben, habe nichts einzuwenden, doch enfilire ich mich nicht gerne mit derley Dingen, ich habe nichts gehört, gar nichts, — ſprechen Sie mit meinen Weibern.“ Darunter verſtand der gute Mann ſeine Gattin und ſämmtliche Töchter, unter deren Pantoffeln er leider ſtand.

Zu ſeiner Muhme, der geheimen Räthin, hatte unſer Jüngling nie ein rechtes Zutrauen faſſen können, und auch ihre drey älteſten Töchter ſprachen ihn nicht an, dagegen gefiel des muntern Bäschen Amaliens offenes Weſen dem jungen ebenfalls offenen Manne ungemein; unmittelbar der geliebten Henriette ſeine Liebe zu geſtehen, fehlte ihm der Muth, und ſo wagte er es mit ſtotternder Zunge, Amalien in ſeines Herzens Geheimniß einzuweihen.

Das Fräulein ſprach: „Nicht verargen, lieber Vetter! kann ich es Ihnen, daß Sie meine ſüße Henriette lieben, denn fürwahr ein Engel iſt das Mädchen, aber, aber guter Auguſt! ich fürchte, daß Sie einen harten Stand bekommen werden, denn meine kleine Freundin iſt eine entſchiedene Männerfeindin, — doch — ſetzte die gutmüthige Amalie ſogleich tröſtend hinzu, als ſie des Vetters Schreck bemerkte — faſſen Sie Muth, ich will Ihre eiferige Vertreterin bey Henrietten werden, denn Sie ſind auch ein recht guter Menſch, und keinem Manne möchte ich die Freundin lieber gönnen, als Ihnen gerade.“

Voll Entzücken und mit ſüßen Hoffnungen erfüllt, dankte Auguſt dem Bäschen, und daß Amalie der Freundin jene Unterredung nicht lange verſchweigen konnte, daran wird kein Weiberkenner im Ernſte zweifeln wollen.

Hoch erglühend und ſchluchzend ſank Henriette an Amaliens Buſen, nachdem ſie erſahen, was vorgefallen. Eine Seelen-Wahlverwandtſchaft mochte längſt ſchon die Jungfrau mit dem Jüngling pſychiſch vermählet haben; ſeine Feuerblicke waren Henrietten nicht entgangen, und auch in ihrem Buſen fingen ſich an ſüß-bange Gefühle zu regen, von denen ſie ſich keine Rechenſchaft zu geben vermochte; indeß ihre ſeltſame große Männerfurcht beſiegte jene natürlichen Gefühle, und unter heißen Thränen erwiederte ſie der Freundin: „Ach ſcherzen will er nur mit mir, — er liebt mich nicht.“

Amalie mochte ſprechen ſo viel ſie wollte, es konnte ihr nicht gelingen, der Freundin unſeliges Mißtrauen zu beſiegen. Mit Schonung brachte ſie dem armen Vetter Henriettens Stimmung bey; doch der brave Jüngling mochte nicht verzagen: durch Ausdauer und treue Liebe hoffte er, des geliebten, des angebeteten

Mädchens Neigung noch zu gewinnen, denn Amalie ließ ihn ahnden, daß er Henriettens Herzen nicht gleichgültig ſey. Auguſt vermochte es nicht, ſeine heiße Leidenſchaft länger zu bergen, und die Frau geheime Räthin nebſt den andern drey Töchtern wurden bald genug auch das Geheimniß inne.

Die Entdeckung war den Damen nicht genehm, denn längſt war der junge, ſchöne und reiche Vetter in ihrem geheimen Rathe für eine gute Priſe erklärt worden: Eine der verlaſſenen Fräuleins ſollte er mit ſeiner Hand und ſeinem Rittergute beglücken, Auguſt's entdeckte Liebe aber drohte jetzt den ganzen Plan zu verrücken. Die Frau geheime Räthin hub an zu intriguiren: Henrietten wurde der brave Jüngling als ein liſtiger Heuchler geſchildert, und alle vier Damen unterließen nichts, unaufhörlich und künſtlich des armen Mädchens Mißtrauen gegen alle Männer zu nähren und zu vermehren sogar; ſelbſt Henriettens Vater, der ehrliche alte Hort, wurde als unwillkührliches Werkzeug, die ſchändlichen Intriguen zu fördern, gebraucht: Frau von Rimfeld unterrichtete ihn von des jungen Kavaliers Bewerbungen um der Tochter Hand, die Maske der Freundſchaft und Theilnahme wurde geborgt, und man ſprach mit Beſorglichkeit von Auguſt's zweideutigen Abſichten und ſchlechtem moraliſchem Charakter.

Der gute Mann erſchrack heftig, und war es ihm zu verargen? Es handelte ſich hier um das Lebensglück ſeines liebſten Kleinodes; zwar hatte er den jungen Edelmann nicht ſelbſt kennen lernen, allein er hielt von dem Herrn überhaupt nicht viel, wogegen er der geheimen Räthin unbedingt vertrauete. Auf der Stelle wollte der alte Hort Henrietten zu ſich nehmen und ihr alle Gelegenheit abſchneiden, jenen Jüngling je wieder zu ſehen, doch Frau von Rimfeld verbat den Schritt und bürgte für alle Folgen, konnte aber nicht verhüten, daß die Hortiſchen Eheleute nicht die arme Henriette in's Gebet nahmen und ſie weinend und zürnend baten und warnten, vor dem jungen Herrn von Rimfeld auf ihrer Hut zu ſeyn.

Es hätte wahrlich nicht ſo vieler Künſte bedurft, unſere zarte Heldin, bey der ſämmtlicher Männer Ruchloſigkeit längſt fixe Idee geworden war, vor dem Umgange mit dem edlen Jünglinge zu warnen; ſie kämpfte gegen die ihr unerklärbaren Gefühle im zarten Buſen mit feſtem Muthe, wich dem armen August allenthalben aus und begegnete ihm kalt. Der Unglückliche trauerte tief, denn klar ſtand es vor ſeiner Seele:

ohne den Beſitz jener geliebten Huldgeſtalt werde das ganze Erdenleben Tand, ja eine Laſt ihm ſogar bleiben.

Wohl durchſchaute Amalie, das ſinnige Mädchen, der Kabalen ſeines Gewebe, welches gegen die reinſte Liebe zweier herrlichen Weſen aufgeſtellt wurde; die Gute machte auch, mit zarter Schonung von der intriguanten Mutter und ihren Schweſtern ſprechend, die Freundin aufmerkſam und gab ihr bedeutſame Winke, doch jedes Wort war hier verloren, denn zu tief eingewurzelt ſchon war Henriettens unſeeliger Wahn und hatte Amalie Stundenlang für den armen Auguſt geſprochen, ihre betrogene Freundin hatte eine Antwort nur zu geben: Alles iſt Maske, er liebt mich nicht.

Nichtsdeſtoweniger ſprach in Henriettens tiefeſtem Innern für Auguſt mächtig eine Stimme, — es war die Stimme ihres guten Genius, welche ſie vergebens zu unterdrücken ſtrebte, und nicht viel hätte gefehlt, ſo wäre jene leiſe Stimme durch einen Zufall lauter geworden.

In der Hauptſtadt wurde Roſſini's Tankred gegeben: Rimfelds hatten eine Loge genommen und ſo ſehr es auch die geheime Räthin zu verhüten ſuchte, der liebeglühende August kam neben Henrietten zu ſitzen. Des großen Künſtlers unübertreffbare lieblich einſchmeichelnde Harmonien bewegten beyde gefühlvolle jungen Leute mit unwiderſtehlicher Kraft und als Tankred mit ſeiner ſanftrührenden Stimme die himmliſche linde Arie:

„Du entflammſt, o heilge Liebe!
Neuen Muth in meinem Herzen u. ſ. w.

ſang, da füllten ſich der herrlichen Henriette große blaue Augen mit Thränen, Auguſts Blicke ſprüheten Feuer und bey den Worten:

„Ans Herz ſie drücken,
Welch ſüßes Glück.“

erfaßte er wie begeiſtert und voll Kühnheit der lieben Nachbarin runde kleine Hand, ſein offenes dunkelbraunes Auge ruhte in ihrem blauen und in Henriettens Buſen fing es plötzlich an zu tagen, die innere Stimme ſprach: Falſchheit iſt von dieſem Jünglinge fern und — er liebt dich doch. Auguſt drückte der Geliebten zarte Hand und — welche Feder möchte wagen, ſein Entzücken darzuſtellen — ein leiſer, aber deutlicher Gegendruck wurde ihm wieder.

Leider war es ein momentanes richtiges Gefühl nur geweſen, welches Henrietten an jenem Abende beſiegt hatte, und von dem Vorgefallenen war der ängſtlich beobachtenden geheimen Räthin nichts entgangen.

Wenige Tage nachher wurde Don Juan angekündiget. Frau von Rimfeld fuhr auch dieſesmal mit den Töchtern und Henrietten nach der Oper, doch war des jungen Vetters Begleitung heute verbeten worden.

Nur ſelten hatte bis jetzt Henriette das Theater beſucht und natürlich ging es demnach wohl zu, daß jedes Stück auf die mit innigem Gefühle und heißer Phantaſie reich ausgeſtattete Jungfrau einen ungemein lebhaften Eindruck hervorbringen mußte.

Das zarte Mädchen ſchauderte wie jedes reine Gemüthe vor dem frevelhaften Beginnen des tollen Wüſtlings; den regeſten Antheil nahm ſie an der unglücklichen Elvira und ihr leiſer Odem ſtockte, Fieberfroſt durchbebte die zarten Glieder, als

Elvira mit dem gellenden Ach! von dem ſteinernen Gaſt geſchreckt, zu dem ſchmauſenden Don Juan in den Saal zurück ſtürzte.

Die ganze Nacht vermochte die arme Henriette kein Auge zu ſchließen und erſt gegen Morgen verſank ſie in einen kurzen unruhigen Schlummer.

Des andern Tages wurde in der Rimfeldſchen Familie von der geſehenen Oper geſprochen. „Wäre es möglich wohl, fragte Henriette, könnte ein ſolches Ungeheuer wie jener Juan im wirklichen Leben auch auftreten?“

Mitleidig lächelte die geheime Räthin, dann erwiederte ſie in ſanftem und belehrendem Tone: „Ach mein gutes Kind! wie wenige Erfahrung und Menſchenkenntniß wohnen Dir bey, glaube es mir, Deiner alten mütterlichen Freundin, alle Männer gleichen minder oder mehr jenem Don Juan, ja ſie alle ſinnen nur auf Trug und Verrath; haſt Du vergeſſen, wie Männer meinen armen Kindern mitgeſpielt? — und könnte ich meine eigene Geſchichte, Du reine Unſchuld! Dir mittheilen, noch mehr überzeugen würde ſie Dich von meiner Rede Wahrheit.“

Henriette ſchwieg und verſank in tiefe Gedanken; mehr und mehr umnachtete ſich ihre Seele, und bald hielt es die Unglückliche in ihrem zerrütteten Sinne für ausgemacht: Männertreue ſey nichts weiter, denn eine Chimäre nur.

Vergebens entwickelte der arme August die zärtlichſte und rührendſte Liebe mit jedem Tage mehr; vergebens ſtrebte die gute Amalie der Freundin kranke Phantaſie zu heilen; der ſchwermüthigen Schwärmerin ewiger Refrain blieb: Er liebt mich nicht, er kann mich nicht lieben, denn Trug und Verrath iſt allen Männern angeboren.

Ein Krieg war ausgebrochen, und ohne daß man im Rimfeld'ſchen Hauſe das geringſte davon ahndete, nahm Auguſt Dienſte; plötzlich erſchien er in Reuteruniform; ſie kleidete den ſchönen Jüngling allerliebſt, ein erhabener junger Mavors ſtellte er ſich dar.

Der alte geheime Rath ſprach: „Ei, ei mein lieber Vetter! man hat zu den Waffen gegriffen! nun meinetwegen, ich habe nichts dagegen, doch ich an Ihrer Stelle hätte mich nicht mit der Sache enfilirt.“ Der Frau von Rimfeld und ihren drei ältern Töchtern war es nicht ganz unangenehm, den Vetter von dannen ziehen zu ſehen, ſie dachten: im Felde und unter muntern Kameraden vergießt der junge Menſch wahrſcheinlich ſeine überſpannte

Liebe, und dann — kömmt Zeit kömmt Rath.

Henriette dagegen, als ſie den Jüngling ſo unvorbereitet in der Uniform erblickte, entfärbte ſich ſichtbar, und ſo viel Mühe ſie ſich auch gab, es wollte ihr nicht recht gelingen, die heftige Seelenbewegung zu bergen, denn das unwillkührlich hell auflodernde Gefühl eines heißen Herzens betäubt alle Raiſonnements. Als ſich die liebliche Jungfrau wieder mit Amalien allein ſah, ſtürzte ſie an der Freundin Buſen, indem ſie ſchluchzend rief: Siehſt Du nun wohl, daß er mich nicht liebt, kalt verläßt er mich, um Ehre zu ſuchen. Der guten Amalie Worte waren in den Wind geſprochen, Henriette blieb bey ihrem Sinn.

Nach einigen Tagen ſchon mußte Auguſt zum Heere reiſen, und ein gütiges

Geſchick verſchaffte ihm noch den Troſt, auf etliche Minuten die Herzensgeliebte allein zu ſprechen. Der Jüngling faßte Muth, denn zu wichtig war der Moment, er ergriff der Jungfrau Hand, indem er ihr voll ſanfter Rührung ſagte: „Henriette! ich weiß es, Sie verkennen mich, aber bey unſerm Schöpfer ſey es geſchworen, — ich liebe Sie treu, innig und wahrhaft, Sie oder keine — dieſes iſt beſchloſſen und wird erfüllet werden, ſo wahr mir Gott gnädig ſeyn möge.“

Auguſt begleitete dieſe Worte mit einem offenen ſeelenvollen Blick, und Henriette von ihrem innern Gefühl überwältiget, vergaß den unnatürlichen und ungerechten Männerhaß, ihr wurde wieder zu Muthe wie dazumal in der Loge bey der Aufführung des Tankred; tief bewegt reichte ſie dem jungen Helden die Hand, ſie wollte auch ſprechen, doch in demſelben Augenblicke wurde das Rendezvous unterbrochen.

Mit ſchwerem Herzen zog unſer Auguſt von dannen, nachdem ihm das gute Bäschen Amalie noch hatte ſchwören müſſen, ſtets ſich ſeiner bey der lieblichen Henriette anzunehmen; doch nachdem dieſe den Jüngling nicht mehr ſah, zeigte es ſich erſt, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig war. Eine bange Sehnſucht erfaßte das zarte liebende Mädchen, ſie ließ es gerne geſchehen, daß die Freundin oft und viel von Auguſt ſprach, und der ſonſt gewöhnliche Refrain bey ſothanen Gelegenheiten war nun nicht mehr aus Henriettens Munde zu vernehmen, auch wurde ſie, was zur Zeit des Krieges ſo viele liebende Mädchen und Weiber werden, — eine fleißige Zeitungsleſerin.

Von Zeit zu Zeit erhielt der geheime

Rath von Auguſt auch Briefe; der junge Krieger war bis jetzt aus jeder Gefahr unverſehrt hervorgegangen,' wurde zum Officier ernannt, erhielt einen Orden, und in öffentlichen Blättern fand man ſeine ausgezeichnete Tapferkeit erwähnt.

In jener Hauptſtadt, in deren Nähe Grüneichen liegt, lebte ein Fabrikherr Namens Knollenkopf, welcher wenigſtens eine halbe Million kommandirte. An dem guten Mann hatte ſich des Sprichwortes Wahrheit, daß das Glück der Dummen Vormund ſey, bewährt, denn ein bornirterer Menſch als jener Knollenkopf, lebte vielleicht in der ganzen Reſidenz nicht. Ein Fremdling war er in allen Kenntniſſen geblieben, welche ſelbſt ſonſt gewöhnlichen Menſchen nicht zu mangeln pflegen, und kaum verſtand der reiche Fabrikherr ſeinen Namen zu zeichnen:

bey aller ſeiner Unwiſſenheit aber hatte der Patron für den Wucher Sinn, deſſen tägliche Ausübung ſeine Schätze anſehnlich vermehrte.

Herrn Knollenkopfs Aeußeres entſprach vollkommen ſeinem pſychiſchen Werthe: war er ſchon keineswegs ein bejahrter Mann, ſo gaben ihm doch ein ſchlapper Hängebauch, kurze unbildliche Beine, ein ungemein kurzer Hals, ſehr hohe Schultern und die gemeinen Züge ſeines Vollmondsgeſichtes ein recht widerliches und zurückſtoßendes Anſehen; doch das Kerlchen war reich und wußte recht gut, daß man mit Geld alles kann und alles iſt, und daß der elendeſte Schächer im Beſitze deſſelben das Auge zu dem Höchſten ſelbſt kühn erheben darf; ihm fehlte keineswegs die läſtige Arroganz, welche wohlhabende Dummköpfe nur zu oft karakteriſirt, und nun mag ſich der Leſer nicht mehr wundern, wenn man ihm ſagt: daß dieſer Knollenkopf, nachdem er einſt zufällig in Grüneichen die reizende Henriette geſehen hatte, in allem Ernſte den Entſchluß faßte, um ihre Hand zu werben.

Es war gerade um die Zeit, als der Jungfrau gute Mutter, Frau Gertrude, geſtorben war; den ehrlichen Hort hatte dieſer Schlag ſchwer getroffen, längſt ſchon war er kränklich, nun verſank er in eine Art Blödſinnigkeit, behielt aber doch noch ſo viel Faſſung bey, daß er auf Herrn Knollenkopfs förmlichen Antrag erwiederte: „Ich laſſe meinem Kinde freie Wahl, und iſt derjenige, den ſie zum künftigen Lebensgefährten erkieſt, anders nur ein Biedermann, wird er mir als Schwiegerſohn willkommen ſeyn.“

Voll Indignation erklärte ſich die ſinnige Henriette gegen den abgeſchmackten Freier, und die Sache ſchien abgemacht.

Wenige Wochen nach jener Scene kehrte ein Officier deſſelben Regimentes, in welchem Auguſt diente, von den Ufern der Loire in's Vaterland zurück, weil der Verluſt des rechten Armes zum ferneren Dienſt ihn untauglich gemacht hatte. Der Officier machte Viſite im Rimfeldſchen Hauſe, weil er von Auguſt Briefe abzugeben hatte. Der alte geheime Rath las das Schreiben und ließ ſich vernehmen: „Ei, ei, unſer junger Vetter hat ſich da in Frankreich mit einer ſchönen, reichen, jungen Wittwe enfilirt und dieſelbe geheirathet ſchon, wie er hier meldet; nun immer hin — ich habe nichts dagegen.“

Frau von Rimfeld und die Fräuleins Töchter horchten hoch auf, Henriette aber mußte die Lehne eines nahſtehenden Stuhles ergreifen, um nicht zu ſinken. Auguſt's Brief ging wie gewöhnlich durch alle Hände, das unglückliche Mädchen kannte ſeine Schriftzüge, und ihr blieb kein Zweifel übrig: der Jüngling hatte ſeinen Schwur gebrochen, er war ein treuloſer Verräther, hatte er doch eigenhändig den Verwandten ſeine Verehelichung mit der franzöſiſchen Dame in der gewöhnlichen Form gemeldet.

Leicht mag der geneigte Leſer errathen, in welchen Seelenzuſtand das Ereigniß eine zartfühlende, zur Schwärmerey geneigte Jungfrau, wie unſere Henriette es in der That war, verſetzen mußte; der ſchwärzeſten Verzweifelung ſich überlaſſend und beynahe aufgelöſt durch unbeſchreiblichen Schmerz lag die Bedauernswerthe an der Freundin theilnehmenden Buſen.

„Siehſt Du nun, rief ſie zernichtet aus, ſiehſt Du nun, daß Treue allen Männern fremd iſt, o Gott! — er hat mich nie geliebt.“

Amalie wußte freilich nicht, auf welche Art ſie den Vetter nun noch vertheidigen ſollte, allein ſie blieb dabey, es ſeye rein unmöglich, daß ein Jüngling wie Auguſt, ſothanen ſchändlichen Verrath begangen haben könnte, ſie bat die Freundin, den Geliebten zu frühe nicht zu verdammen; denn, ſprach das ſinnige Mädchen, echte Liebe, die ſchönern Welten angehört, ſie muß mit unbedingtem Glauben ſtets ſich paaren, wenn auch der Schein noch ſo ſehr jenen heiligen und hehren Glauben zu erſchüttern ſtrebt.

Vergebens erſchöpfte Amalie ihre Suade, ſie wurde nicht gehört, Henriette hatte ſchon ihre Rechnung mit der Welt abgeſchloſſen, und den Glauben an Männertreue gänzlich aufgegeben; ſie überließ ſich einer ſtillen Melancholie, und nahm an Allem, was um ſie vorging, keinen fernern Antheil.

Jetzt wurde Herr Knollenkopf

im Rimfeldſchen Hauſe abermals eingeführt, und in ſeiner tölpiſchen Art machte er der zarten Henriette angelegentlicher denn je den Hof. Die Jungfrau überſah das unbedeutſame Geſchöpf, allein längſt ſchon hatte der Fabrikant gewußt, die geheime Räthin durch ein anſehnliches Darlehn in ſein Intereſſe zu ziehen, da Rimfelds ſich in ungemein derangirten Umſtänden befanden. Der elende Wucherer hatte die Zurückgabe des in Händen habenden Wechſels als Preiß auf Henriettens Hand geſetzt; ein nur zu mächtiger Beweggrund für ein intriguantes und böſes altes Weib, wie Frau von Rimfeld in der That war, Alles aufzubieten das unglückliche Mädchen zu verkuppeln.

Früher ſchon wurde gemeldet, welchen entſcheidenden Impuls die geheime Räthin auf den ſchwachen Hort, Henriettens

Vater übte. Zwar hatte der Mann einſt erklärt, die Tochter zu keiner Verbindung zwingen zu wollen; allein der Arme hatte alle Spannkraft und Konſequenz verloren, und Frau von Rimfeld malte ihm eine Heyrath Henriettens mit Herrn Knollenkopf als ein ganz außerordentliches Glück aus; ſie ſprach: „Iſt der Fabrikant nicht gerade der feinſte und liebenswürdigſte Mann, ſo kommandirt er dagegen Tonnen Goldes, und gerade Ehen mit ſinnreichen und ſogenannten zart gebildeten Männern ſchlagen in der Regel ſchlimm aus, wenn es dagegen für ein kluges Weib gar nicht unangenehm iſt, unbeſchränkte Herrin zu ſeyn, zudem incliniert der Fabrikant zum Schlagfluſſe, mir iſt ſicher bekannt, daß ſchon einigemal ſchlagartige Zufälle ihn befallen, die ſtets früher oder ſpäter wiederkehren; mit aller Wahrſcheinlichkeit läßt ſich annehmen, daß die gute

Henriette nach ein paar Jahren ſchon ihre Freiheit und mit derſelben eine Million erlangt haben wird, in welchem Falle es denn immer noch Zeit genug ſeyn wird, eine anderweitige Verbindung zu ſchließen, bey welcher ſolche Rückſichten nicht mehr zu nehmen ſind.“

Eigentlich waren es lauter Sophiſtereien, welche die geheime Räthin hier zum Vorſchein brachte; denn Henriette, als einziges Kind, bekam nach des Vaters Ableben ſo viel Vermögen, daß ſie, ihrer ſeltenen Vorzüge nicht zu gedenken, keineswegs nöthig hatte, nach Geld blos zu heyrathen. Zu anderer Zeit wäre der ehrliche Hort wahrlich nicht in der Dame Anſichten eingegangen, in dem Zuſtande ſeiner kompleten Blödſinnigkeit aber wußte ſie den Alten dermaaßen zu gewinnen, daß er es mit thränenden Augen von der Tochter als ein Opfer kindlicher Liebe forderte, Herrn Knollenkopf zu ehelichen.

Die Sache fand viel weniger Schwierigkeiten, als Frau von Rimfeld zu erwarten wagte. Henriette hatte ihr Erdenheil aufgegeben; unglücklicher als ſie ſich fühlte, glaubte ſie nicht mehr werden zu können; ein gewiſſer ihr angeborner Stolz trieb ſie an, Auguſt zeigen zu wollen, daß er ihr gänzlich gleichgültig geworden, und eine unbegrenzte Liebe, die ſie gegen den Vater hegte, der Wunſch, ihm an den Marken ſeiner Tage durch ein Opfer Freude machen zu können, vollendeten der Verzweifelung Entſchluß: Sie, die zarte Huldgeſtalt, höherer Sphären Tochter, wurde die Gattin des rüdeſten, geiſt- und herzloſeſten aller Männer.

Der Gang einer ſolchen Ehe läßt ſich mit wenigen kräftigen Zügen zeichnen: Knollenkopf, dieſe gemeine ſchwammigte Natur, nicht nur zur pſychiſchen, ſelbſt zur phyſiſchen Liebe war der Wicht verdorben. Er dünkte ſich viel damit, daß er das ſchönſte Haus, die herrlichſten Pferde und Hunde beſaß, nun wollte er auch der Mann einer reizenden und geiſtreichen Gattin heißen, und dieſe erbärmliche Eitelkeit allein hatte ihn vermocht, nach Henriettens Hand zu geizen; übrigens durfte die Unglückliche nur ein paar Stunden im Tage die Erbärmlichkeit des Unerträglichen erdulden, bald mußte ein Knollenkopf fühlen, wie wenig er für eine Henriette paſſe: er ging ſeinen Wuchergeſchäften nach, und vollbrachte den bedeutenden Reſt ſeiner Stunden in Reſſourcen, Weinhäuſern und Tabagien, am Spieltiſche oder bey Saufgelagen.

Die arme Henriette, — arm bey allem noch ſo großem Ueberfluſſe — ſie behielt auf jene Weiſe Zeit genug übrig, einem Grame nachzuhängen, der, ein eigentlicher Vampyr, das Blut ihres Herzens ſaugte: ungemein verändert hatte ſich das zarte reizende Weſen; ſchwebender noch ſtellte ſich die Lichtgeſtalt dar; die feine Wange hatte ſich gebleicht, eine ſanfte Schwermuth war unverkennbar in jeder Bewegung, ein krampfhaftes Lächeln umzückte den lieben kleinen Mund, und doch — trug dieſer Zuſtand gerade dazu bey, die junge Frau reizender und intereſſanter noch zu machen: aus ihrem großem reinen blauen Auge ſtrahlte die Reſignation eines verklärten ſeligen Geiſtes.

Jahr und Tag waren auf dieſe Weiſe verſtrichen, da kehrten Teutoniens Krieger größtentheils wieder aus dem fernen Gallien in's Vaterland zurück.

Ein Reuterregiment, zu deſſen Garniſon die Hauptſtadt beſtimmt war, wurde erwartet. Der größte Theil der Einwohner, der Hof, Geſandte und Generalität ſtrömten aus den Thoren der Reſidenz nach Grüneichen hinaus, um dort die Sieger feierlich zu empfangen.

Einigermaaßen hatte ſich der alte Hort von ſeiner Geiſteskrankheit wieder erholt; wohl ſah nun der gute Mann ein, daß er ſein Kleinod, Henrietten, einem Unwürdigen in die Arme geſchleudert, er machte darüber im Geheim ſich Vorwürfe, doch die Sache war einmal geſchehen. Der gute Vater ergriff wohlmeinend jede Gelegenheit, ſein armes Kind aufzuheitern und zu zerſtreuen, und darum hatte er Henrietten dringend gebeten, mit ihrem Manne dem Empfange der Truppen zu Grüneichen beyzuwohnen; nicht kränken mochte die liebe Frau den Vater, ſie nahm die Einladung an.

Horts Haus lag auf einer kleinen Anhöhe an des Dorfes Ende, dicht an der Landſtraße, und ſehr bequem konnte man aus dem einen Fenſter die ganze Gegend überſchauen.

Untheilnehmend und kalt ſah Henriette das Gewühl der Volksmenge, der ſogenannte Gatte, Herr Knollenkopf, ſtand an ihrer Seite.

Jetzt ertönten noch aus ziemlicher Ferne die Trommeten des Reuterregiments, und jubelnd ſtürzten die Menſchenmaſſen ihm entgegen.

Feierlich und langſam naheten die geharniſchten Krieger dem Dorfe;, vier und zwanzig Trommeter, in ihrer Art alle wahre Künſtler, blieſen, ſchon konnte man die Melodie deutlich unterſcheiden; mit Virtuoſität executirten die berittenen Muſiker die beliebte bekannte Arie aus Roſſini's Tankred:

„Du entflammſt, o heil'ge Liebe!
Neuen Muth in meinem Herzen u. ſ. w.“

Bey Henrietten vereinigte ſich mit dieſen Tönen eine ungemein wehmüthige Rückerinnerung, ein banges Ahnden erfaßte ſie, und eine unbeſchreibliche Herzensangſt hemmte ihren leiſen Odem.

Eitelkeit blieb von jeher aller Dummköpfe Attribut; das häßliche Mondkalb, Herr Knollenkopf, wollte vor der Menge mit der reizenden Gattin prunken, und gerade, als die Spitze des Regimentes Horts Haus erreicht hatte, ſchlang er die feiſten Arme um die zarte Henriette und drückte das ſchöne blondgelockte Haupt an ſeine Bruſt, die mit dem Reſonanzboden einer großen Baßgeige mehr als entfernte Aehnlichkeit hatte.

Dem liebenswürdigen Weibe war jede Berührung des rohen Menſchen mehr zuwider, denn der Tod; allein dieſer Menſch hieß nun einmal ihr Gatte, der gebeugte

Vater ſtand an ihrer Seite, tauſend Augen waren auf das Fenſter gerichtet, eine Abwehrung der plumpen und jetzt ſo unziemenden Liebkoſung würde Aufſehen erregt haben, und die Unglückliche mußte dulden, was für den Augenblick abzuwehren bedeutſame Rückſichten nicht erlauben wollten.

Auf einem muthigen herrlichen Hollſteiner ritt dem erſten Zuge des Regimentes ein bildſchöner junger Rittmeiſter vorauf; gerade als dieſer Officier Horts Hauſe gegenüber ſich befand, blieſen die Trommeter der Arie lieblichſte Stelle:

„An's Herz ſie zu drücken,
Welch' ſüßes Glück.“

Da wandte jener Rittmeiſter das Haupt nach dem bezeichneten Fenſter, ſeine und Henriettens Augen begegneten ſich zufällig, und mit einem lauten Schrei ſank das arme Weib ohnmächtig zurück; der Officier erblaßte, der blanke Pallaſch entſank ſeiner Fauſt, und mit Mühe nur vermochte er ſelbſt ſich im Sattel zu erhalten.

Einnige Leſer mögen wohl ſchon errathen haben, daß jener junge Rittmeiſter unſer Auguſt war; einige Nachholungen in der Geſchichte werden aber jetzt nöthig.

Der Erzähler ſah einſt ein Gemälde zarter Bedeutſamkeit voll:

„Zwei Täublein flogen aus einander, nach Oſten das eine, das andere nach Weſt; ein jedes der Täublein trug das Ende eines Bandes im Schnäblein, welches Band in Mitte einen loſen Knoten bildete; am Rande des Bildes aber waren die Worte zu leſen: „l'Eloignement le resserre.“

Wohl waren die Worte auf Auguſt anzuwenden; ſeine glühende Liebe konnten

Entfernung und Zeit nicht erkalten laſſen, er ſah und dachte nichts als — Henrietten, und in blutigen Kampfes Mitte ſchwebte das Bild des Mädchens ſeiner Seele ihm vor. Nie konnte ein ander Weib ihn reizen, nie hatte er daran gedacht, eine ſchnöde Gallierin zu freien, und mit jedem Poſttage ſendete er die zärtlichſten Briefe an die Geliebte in die Heimath, welche aber ſämmtlich von der Frau von Rimfeld eröffnet, und — unterſchlagen wurden.

Die Beharrlichkeit des braven Jünglings ärgerte das böſe Weib, und da ſie nicht hoffen durfte, ihre Pläne erfüllt zu ſehen, mißgönnte ſie den Liebenden ihr Glück. Es kam dazu, daß Knollenkopf, um zu ſeinen Zwecken zu gelangen, die geheime Räthin beſtach, und man war niederträchtig genug, jenen falſchen Brief in Auguſts Namen zu ſchmieden, welcher die arme Henriette ſo unausſprechlich unglücklich machte, und jener Officier, der, um die Sache wahrſcheinlicher zu machen, das Schreiben übergab, war ebenfalls ein feiler, des Standes der Ehre unwürdiger Menſch, von dem elenden Knollenkopf beſtochen.

Auguſt, nachdem, ſeiner Meynung zufolge, Henriette keinen ſeiner Briefe einer Antwort würdigen wollte, konnte natürlicherweiſe nun folgern, daß er ihr gänzlich gleichgültig, wo nicht gar verhaßt ſey; der Jüngling gerieth in Verzweiflung, denn ſeine Liebe — ſie war keine gewöhnliche. Bey jeder Gelegenheit ſtürzte er ſich im Gefechte in des Feindes dichteſte Mitte, dort wo Gefahren am meiſten droheten, denn den Tod wollte er ſuchen; allein es iſt ſchon einmal der Sterblichen Loos, daß ſie gerade am ſeltenſten finden, was ſie ſuchen. Statt des

Heldentodes wurden dem Jüngling Sieg, Bewunderung und Lohn zu Theil. Die kühnſten Expeditionen, welche am meiſten beſonnene Klugheit und raſchen Muth erheiſchten, wurden dem Lieutenant von Rimfeld anvertraut, ihm glückte alles; er wurde von dem billig und gerecht denkenden Feldherrn ausgezeichnet und angelegentlich der Gnade des Landsherrn empfohlen, von dem er ſich kurz vor der Rückkehr in die Heimath als Rittmeiſter zu einem Garde-Kürasſierregimente verſetzt ſah, an deſſen Spitze er nun in die Hauptſtadt rückte.

Freilich war Henriette einigermaaßen zu entſchuldigen, daß ſie ſolch' feiner Kabale erlegen, allein hätte ſie der Freundin Rath gehört, wäre ihre übrigens ſchöne und reine Liebe, nicht immer doch eine zweifelnde geblieben, ihre Feinde hätten erliegen müſſen, und o Himmel! welche Wonne erwartete dann eine Henriette in eines Auguſts Armen.

Von der Geliebten anderweitigen Verheyrathung war unſer Rittmeiſter dennoch in dem fernen Gallien nichts inne geworden, und als der Thurm des Dörfchens Grüneichen ihm winkte, ja als Auguſt deutlich das neue Gibeldach des wohl bekannten Hort'ſchen Häuschens ſchon unterſcheiden konnte, da loderte noch einmal die Himmelstochter Hoffnung in ſeinem jugendlichen Buſen glühend auf, kaum vermochte er Odem aus der beengten Bruſt zu ſchöpfen, von weiter Ferne ſchon ſah er voll Spannung nach dem Hauſe hin, endlich hatte er es erreicht, und o Götter! was erblickte er, die Heißgeliebte in eines andern Mannes Arm. Einem Hektor, hätte er Andromachen alſo wieder gefunden, auch jener

Heldenfauſt wäre das Schlachtenſchwert ſicher entſunken.

Die ſeltſame Scene, — eine reizende junge Dame mit einem lauten Schrei nämlich ſinken zu ſehen, und die auffallende Verwirrung des ſchönen Rittmeiſters konnten bey einer Legion von Beobachtern unmöglich unbemerkt bleiben. Ein dunkles Gerücht lief durch die Menge; es hieß: „die ſchöne Dame war mit dem jungen Officier verlobt, wurde aber, während er im Felde ſtand, von hartherzigen Aeltern oder Verwandten gezwungen, jenem häßlichen Ungethüm dort am Fenſter die Hand zu reichen."

Wie nun das Volk einmal iſt, leicht nimmt es bey ſolchen Gelegenheiten Partey; es ſammelten ſich mehr und mehr Menſchen unter dem Fenſter, und der Pöbel rief Herrn Knollenkopf allerley gar unfein klingende Schimpfworte zu;

feig wie der Menſch war, rettete er ſich durch des Hauſes Hinterthüre, indem er die ohnmächtige Gattin der Sorge, ihres ſelbſt gänzlich betäubten Vaters überließ.

Menſchen, denen nicht der geringſte Seelenwerth beywohnt, ſie ſind die aufgeblaſenſten gerade, und kömmt ihre Eitelkeit in's Gedränge, werden ſie leicht bis zur Wuth gereizt, die ſie dem Ohnmächtigen dann zu empfinden geben.

Bisher hatte es der rüde Knollenkopf nicht gewagt, der zarten Gattin, welcher er in ſolch' hohem Grade unwerth blieb, zu nahe zu treten, nun ſie aber wieder in ſein Haus zurückkehrte, und, krank wie ſie war, ſogleich zu Bett gebracht werden mußte, trat der Herzloſe vor das Lager der unglücklichen jungen Frau hin, indem er ſie rauh und grob anfuhr: „Weib! Du haſt Deine Pflichten verletzt, Dich und unſere beyderſeitige

Ehre auf's gröbſte öffentlich verletzt, ſprich, wie willſt Du dieſes alles gut wieder machen?"

Wohl fühlte die zarte Henriette, daß ſie in der That, aber unwillkührlich, dieſem Menſchen, der ihr Gatte hieß, zu nahe getreten; war er ihr ſchon zuwider mehr denn die Sünde, ſo bewahrte die Fromme doch hohe Begriffe von den Pflichten, die ſie am Altar beſchworen, ſie lag da, ein bleicher aber reizender Engel, und aufgelöſt durch Seelenſchmerz, lispelte ſie mit ihrer ſüßen leiſen Stimme: „Fodere was Du willſt, ich bin zu allem bereit."

„Iſt das Dein Ernſt, ſchrie der Aufgebrachte, ſo ſchwöre hier in meine Hand, daß Du mir in dem Unternehmen, welches die Wiederherſtellung meiner Ehre erfordert, nicht hinderlich ſeyn willſt."

Zitternd reichte Henriette dem Menſchen die ſchöne Hand hin, und polternd ſtürzte er aus der Stube.

Ueberlegtes Handeln war von Knollenkopf nie zu erwarten, er folgte einem Inſtikte nur, allein Bosheit war ſtets deſſelben Charakter. Um ja nichts für ſeine werthe Perſon zu riſkiren, ging der Fabrikant, in Begleitung eines derben Geſellen ſeines Gelichters, nach der Wohnung des Rittmeiſters von Rimfeld hin. Auch der arme Auguſt war krank, ganz bleich und entſtellt trat er den Fremden entgegen, doch jetzt erkannte er in dem Einen den Mann ſeiner Henriette, und eine ſchnelle Zorngluth färbte die blaße Wange, dann aber meiſterte der brave Jüngling ſeine Leidenſchaft, und fragte gelaſſen: „Was wollen Sie von mir, meine Herren?“

Knollenkopf hub nicht ohne Furcht an: „Der Herr Rittermeiſter ſollen, wie man mir jetzt erſt ſagte, früher in Willens geweſen ſeyn, meine jetzige Frau zu heyrathen; mein Weib hat viel in Romanen geleſen und iſt überſpannt, dieſes alles, oder wer weiß was ſonſt, hat drauſen in Grüneichen zu einem ärgerlichen Vorfalle Veranlaſſung gegeben; ich achte aber den Herrn Rittmeiſter ungemein, und bin zu ſehr von Dero erhabenen Sinnesart überzeugt, als daß ich fürchten möchte, Euer' Hochwohlgeboren möchten mit dem Gedanken ſchwanger gehen, das Glück und die Ehre einer Familie ſtören oder zernichten zu wollen,; allein zu meiner Beruhigung werden mir Hochdieſelben eine Bitte nicht abſchlagen: Wollten Sie mir wohl hier in meines Freundes Gegenwart Dero Ehrenwort geben, nie mehr auf dieſer Welt nach dem Beſitze meines Weibes ſtreben zu wollen?“

Mit Ruhe hatte Auguſt das Geſalbader und die einfältige Forderung angehört, dann erwiederte er aber mit Feſtigkeit und Kürze: „Fern, mein Herr! bleibe von mir, einer Familie Glück zerſtören zu wollen, aber wer könnte wagen, mir jenes abgeſchmackte Verſprechen abtrozzen zu wollen?“

Mit mehr Schlauheit, als man dem Menſchen eigentlich hätte zutrauen können, ſprach Knollenkopf: „Meine Frau ſelbſt läßt den Herrn Rittmeiſter bitten, dieſes Verſprechen zu leiſten, ſie ſagt, dieſes allein könne ihrem Herzen wieder Ruhe geben.

Auguſt fuhr mit der flachen Hand über's Geſicht, dann rief er aus: „Wäre es möglich, Henriette forderte ein ſolch' Verſprechen von mir?“ — er maß mit langen Schritten einigemal tief ſinnend die Stube, und nach einer Pauſe wandte er ſich wieder mit den Worten zu Knollenkopf: Für **Henriettens** Ruhe iſt mir kein Opfer zu ſchwer, aber Herr! Ueberzeugung will ich haben, fordert Ihre — Gattin ſelbſt jenes Verſprechen von mir, dann leiſte ich es auf Ehre unbedingt.

Der Fabrikant krazte hinter den Ohren, erwiederte aber nach einigem Nachdenken: „Wenn der Herr Rittmeiſter denn darauf beſtehen, ſo ſchenken mir Dieſelben ſobald als möglich die Ehre ihres Beſuches.“

„Wohlan, ſprach **Auguſt**, in einer Stunde bin ich bey Ihnen.“

Knollenkopf empfahl ſich, ſchnell und rannte nach Hauſe; der kranken Gattin ſagte er: „In einer Stunde kömmt jener Officier, Du weißt, welchen ich meine, hierher, ich habe ihm geſagt, Du habeſt von ihm das feierliche Verſprechen gefordert, unſere Ruhe nie mehr zu ſtören, und Weib! ich rathe Dir — “

Bebend unterbrach die kranke Unglückliche den Indelikaten: „Aber Menſch! biſt Du raſend; willſt Du uns lächerlich machen ganz und gar durch Deine Eiferſucht?“

„Vergiß nicht, ſchrie Knollenkopf zornig, worauf Du mir Deine Hand dieſen Morgen gereicht.“

Henriette ſchwieg, aber von einer unbeſchreiblichen Herzensangſt wurde ſie befallen, welche mit jeder Minute ſich mehrte. Eingeſtehen muß man übrigens, daß der boshafte Dummkopf für dießmal alles fein ausgeſonnen hatte, die unglücklichen Liebenden recht empfindlich zu kränken, und ſo bleibt es denn wahr, daß Eiferſucht jene häßliche Furie aus Pandorens Büchſe auch Pinſel verſchlagen machen kann.

Jetzt wurde an der Thüre gepocht, und der Rittmeiſter trat zagend in die Stube.

Kaum vermochte er aufzuſchauen, und mit der armen Henriette drehte ſich das Zimmer in ſchwindelnden Kreiſen. Eine Pauſe allgemeiner Verlegenheit fand ſtatt, endlich nahete Auguſt mit ſchwankenden Schritten mehr der Kranken Lager, und in unſicherm Tone fragte er: „Iſt es wahr, Madame! daß Ihre Ruhe von mir ein gewiſſes Verſprechen erheiſcht?

Henriette ſchwieg, das zarte Weſen zitterte heftig am ganzen Leibe, aber Knollenkopf warf ihr drohende Blicke zu, da entſchebte ein kaum vernehmliches Ja den ſüßen Lippen.

Finſter erfaßte nun der Officier der Geliebten Hand, und indem er dieſelbe krampfhaft drückte, ſprach er mit ſchneidender Kälte: „Wohlan! ich verſpreche bey meiner Ehre, auf dieſer Welt niemals mehr nach dieſer Dame Beſitz zu ſtreben.“

Ein Fieberfroſt ſchüttelte Henriettens zarte Gliedmaßen, doch gewaltſam ſuchte ſie Faſſung zu erhalten, und dann ſprach ſie noch mit ihrer lieblichen weichen Stimme: Noch eines, Herr von Rimfeld! ſagen Sie mir, bevor wir auf immer ſcheiden, leben Sie glücklich mit Ihrer Gattin?

Der Rittmeiſter machte große Augen und trat einige Schritte zurück, dann rief er aus: Was iſt das, welcher Schurke hatte ſothane Lüge Ihnen hinterbracht? Treu habe ich meinen Schwur gehalten, und nicht brechen werde ich ihn bis zum letzten Odemzuge, und dieſer Schwur, er hieß — Sie oder keine.

Erſchöpft ſank Henriette in die Kiſſen, ſie ſchloß die Augen und winkte August mit der Hand, ſich zu entfernen; verzweiflungsvoll ſtürzte der Officier aus dem Gemache, der elende Knollenkopf aber grinzte widerlich bey Seite, daß ſeine Rache ſo gut gelungen.

Wir haben die edle Amalie, das ſinnige Mädchen, aus den Augen verloren, und es wird nun Zeit, daß wir auch zu ihr uns wieder wenden. Das Fräulein hatte ein Glück gemacht, wie ſie es verdiente, denn ſie war indeß in der Hauptſtadt die Gattin eines jungen, braven, ſelbſtſtändigen und wohlhabenden Mannes geworden.

Amaliens Freundſchaft gegen die unglückliche Henriette blieb ſich ſtets gleich, und auch in dieſem Falle wieder war es dieſer einziger Troſt, ihren Schmerz in der lieben Jugendfreundin Buſen auszuſchütten.

Unſere Henriette klagte: Gerne geſtehe ich ein, daß ich ſelbſt die Gründerin meines Unglückes bin; ich hätte genauer prüfen und mich nie jenem verzweiflungsvollen Seelenzuſtande überlaſſen ſollen, in welchem allein ich den Entſchluß faſſen konnte, mich geduldig in meine jetzigen ſo ſchwer drückenden Feſſeln ſchmieden zu laſſen, aber, fuhr die unſelige ewige Zweiflerin fort, in einem Stücke hatte ich mich doch nicht betrogen: Auguſt liebt mich nicht, kann nie wahrhaft mich geliebt haben, wie hätte er ſonſt ſo ſchnell und kalt auf immer mir entſagen können.

Die ruhiger und richtiger ſehende Amalie durchſchauete leicht auch in dieſem Falle der Sache Zuſammenhang und Auguſt's ſich aufopfernden Edelmuth, allein ſie vermochte nicht, Henrietten für ſolche natürliche Anſichten empfänglich zu machen, denn das unglücklichſte aller Weiber hatte nun den Glauben an reine männliche Liebe und Treue gänzlich verloren.

Auch August war mit der Welt, die er ſo wenig noch genoſſen, gänzlich zerfallen; der Ehre Bahn bot ihm keine weitere Lockſpeiſe mehr dar, denn ein naher Krieg blieb beynahe nicht denkbar, und der ſogenannte Kamaſchendienſt vermag einen unglücklich Liebenden wenig anzuſprechen; der Rittmeiſter nahm ſeinen Abſchied und begab ſich nach ſeinen Gütern, in der Hoffnung, auf dem Lande vielleicht einen Theil ſeines Seelenfriedens wieder zu finden; allein der arme August hatte ſich getäuſcht; mächtiglich und mit beynahe unwiderſtehlicher Gewalt zog es ihn ſtets nach dem Orte hin, wo die Geliebte weilte, hatte er ſchon dort nichts als Vermehrung ſeines Schmerzes zu erwarten.

Tagelang konnte der arme junge Mann lauſchen, um unbemerkt und aus der Ferne einmal Henrietten zu erblicken; in der ſtrengſten Kälte wandelte er ganze Abende an dem Hauſe, in welchem ſie wohnte, vorüber, und ſah er einmal den Schatten der zarten Huldgeſtalt am Fenſter vorüber ſchweben, galt es ihm der überſchwenglichſte Hochgenuß. Bemerkbar getraute ſich Auguſt der Geliebten nicht zu machen, denn er hatte ſein Ehrenwort gegeben, nimmermehr nach ihrem Beſitz zu ſtreben, und daß ſeine Begriffe von Ehre an's Ueberſpannte grenzten, wird man aus der Geſchichte Verfolg deutlicher noch erſehen.

Unbeſchreiblich waren des Mannes Leiden, und von ſothanen Qualen vermag nur derjenige Leſer ſich einen Begriff zu machen, der mit Auguſt's innigem Gefühle und reger Phantaſie, — unglücklich liebt. Oft meinte der Officier, ſeinen Schmerz nicht mehr tragen zu können; oft ſchon hatte er das tödtende Geſchoß gegen das ſeltene treue Herz gerichtet, und wahrhaft nicht Feigheit — nein! der Gedanke, daß die Nachricht ſeines gewaltſamen Todes die geliebte Henriette erſchrecken und betrüben dürfte, hielt ihn zurück, den traurigen Schritt zu unternehmen.

Ein paar Jahre waren auf dieſe Art wieder verfloſſen, da befand ſich Herr Knollenkopf in einem Gaſthofe bey einem Pikenik. Der durchaus materielle Menſch hatte große Unmäßigkeit geübt, und plötzlich ſank er, vom Schlagfluſſe getroffen, mit dem vollen Glaſe in der Hand, todt vom Stuhle zur Erde.

Wer menſchliches nur von Menſchen verlangt, wird es ſelbſt einem ſo zart geſchaffenen Weſen, wie Henrietten, nicht verargen, daß ſie über eines ſothanen Gatten ſchnellen Hinübertritt in's Reich der Schatten nicht untröſtlich blieb.

Allerdings erſchrak die Dame heftig, als man ihr die Leiche unangemeldet und ganz unerwartet nach Hauſe brachte; ſie war auch unfähig, die nöthigen Anſtalten zur Beerdigung und dergleichen zu treffen, und die edle Amalie, Henriettens echte Freundin in jeder Noth, mußte dieſe Mühen übernehmen. Als aber Herr Knollenkopf erſt im kühlen Kämmerlein ſchlummerte, blieb für dieſesmal die junge reizende Wittwe Troſtgründen der Vernunft, welche die Freundin ſpendete, nicht unzugänglich. Amalie ſprach unter andern: Mein ſehnlichſter Wunſch wird nun erreicht werden, zwey edle Weſen, Dich und den guten Auguſt noch vereiniget zu ſehen; ich weiß es gewiß, daß der Vetter hier und von Deines ſeligen Mannes Tod unterrichtet iſt; ſchickliches Zartgefühl hält ihn zurück, Dich in dieſen erſten Tagen ſchon zu beſuchen, aber, ſetzte ſie lächelnd ihrer Rede zu, was gilt die Wette, lange bleibt er nicht weg, denn zu mächtig iſt der Magnet, der ihn anziehen wird, hieher zu fliegen.

Henriette ſchwieg und verbarg das hoch erglühende ſchöne Geſichtchen in der Freundin Buſen; nun dieſe Antwort war beredt genug, und endlich ſchienen die böſen Zweifel doch entſchwunden zu ſeyn. Allein ein voller Monat war nach Knollenkopfens Beerdigung ſchon entſchwunden, und noch hatte ſich der Rittmeiſter von Rimfeld nicht gezeigt. Henriette erſchien mit jedem Tage unruhiger und zerſtreuter, aber recht gut wußte Amalie dieſe Unruhe zu deuten, und um ſich volle Gewißheit zu verſchaffen, ſprach ſie einſt: „Seltſam doch, daß mein Vetter Auguſt uns jetzt nicht beſucht, ſicher liegt er krank darnieder.“

Jetzt überwältigte Henriette ihr Gefühl: O unſelige Tröſterin! rief ſie aus, indem Thränen die ſchönen blauen Augen füllten, wenn endlich wirſt Du zu der Erkenntniß kommen, daß er mich nicht liebt.

Die edle Amalie wußte das beſſer; ſie liebte den Vetter wie die Freundin aufrichtig, und ſie war Seelenkennerin hinlänglich, um zu durchſchauen, daß beyde eines im andern nur lebte; ſie beſchloß, die Liebenden zu vereinen und die ſtrengſte Moralität, wie das brave Weib glaubte, hatte einer ſothanen Verbindung jetzt keinen Vorwurf mehr entgegen zu ſtellen.

Schweigend verließ Amalie die junge Wittwe und zugleich fuhr ſie vor des Rittmeiſters von Rimfeld Wohnung vor. Seit beynahe zwey Jahren hatte ſie den Vetter nicht geſehen, denn Auguſt lebte abgeſchieden von der ganzen Welt, beſuchte Niemand, ſelbſt die nächſten Verwandten nicht, und von Amalien konnte es ein großes Opfer, das ſie im Geheim der Freundin brachte, gelten, indem ſie, die junge reizende Frau, einen jungen Officier aufſuchte.

Heftig erſchrak das gute Weib, als ihr der Rittmeiſter entgegentrat; Einige Monate hatten den ſonſt ſo ſchönen Jüngling, der einſt einem Atlethen glich, nicht geſehen; doch ungemein verändert hatte er ſich ſeit jener Zeit, ja kaum noch zu kennen war der Officier, denn Seelenleiden ſolcher Art zerſtören ſchneller und mehr noch, denn körperliche Debauchen.

Auguſt war abgemagert und bleich; die Augen lagen tief und über ſein ganzes Weſen hatte ſich unheilbarer Schwermuth Geiſt verbreitet, mit welchem männlicher Stolz ſichtbar kämpfte; indeſſen war es nicht zu läugnen, dem Jüngling ließ jener ſchmachtende Ausdruck gar nicht übel.

Nach den gewöhnlichen Willkommskomplimenten hub Amalie an: „Aber, lieber Auguſt! warum fliehen Sie die Welt? in Mitte der muntern Reſidenz führen Sie ein wahres Einſiedlerleben, und ich konnte mir länger es nicht verſagen, zu ſehen, wie es Ihnen geht, guter Menſch!“

„Sie ſind edel, Amalie!“ erwiederte der Officier mit einem innigen Händedruck der Dame; „ja,“ fuhr er fort, ſtets ſind Sie es geweſen, ich danke für Ihre Theilnahme, doch geben Sie mich auf, in dieſer Welt iſt keine Hülfe mehr für mich.“

„Ei, närriſcher Menſch!“ ſprach Amalie, gewaltſam einen muntern Ton zu erzwingen ſuchend. „Wiſſen Sie denn nicht, meine Freundin Henriette iſt frey ſeit mehrern Wochen ſchon, ihr Tyrann iſt geſtorben.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Rittmeiſter mit einem tiefen Seufzer.

„Wie?“ rief die junge Frau lebhaft aus, „und dennoch nennen Sie ſich unwiederbringlich verloren! wie deute ich dieſes Räthſel; wollen Sie Henrietten denn nicht beſuchen wenigſtens?“

Der Officier ſprach ein feſtes Nein und Amalie verſank in tiefes Nachſinnen; ſie dachte: ſicher haben der Seele Leiden des Armen Verſtand zerrüttet, doch einen Verſuch noch beſchloß ſie zu wagen. Sie hub noch einmal an: „Lieber Vetter, ich begreife Sie nicht, aber dem ſey wie ihm wolle, ein kleines Opfer doch werden Sie mir und Ihrer ſonſt ſo heißgeliebten Henriette bringen, und dieſes Opfer beſteht in nichts anderm, als daß Sie meine unglückliche Freundin einmal nur noch ſehen.“

Jetzt funkelten gleich **Auguſts** Augen, er ſprang auf, indem er lebhaft rief: „Ihr, dem lieben Engel ein Opfer bringen? O mein Himmel, wie gern gäbe ich Blut und Leben für ſie hin. Ja, ſo fuhr der Rittmeiſter in Extaſe fort, ja, ich will zu ihr, auf der Stelle, wenn Sie wollen; ſehen — ſprechen kann ich ſie jetzt, ohne wortbrüchig zu werden.“

Wer war froher, als **Amalie**; ſie glaubte gewonnen zu haben, reflektirend: Kein Hinderniß ſteht nun mehr im Wege, **Auguſt** und **Henriette** lieben ſich beyde leidenſchaftlich, ſie, die unglückliche Zweiflerin, hat dem Geliebten und ſich ſelbſt große Leiden bereitet, doch jetzt eine Zuſammenkunft nur — und das ſchönſte Band umſchlingt ſie auf ewig.

In der beſten Meinung hielt das edle

Weib den Vetter beym Worte; er mußte auf der Stelle mit ihr in den Wagen ſteigen, um zu Henrietten zu fahren.

Seltſam überraſcht wurde die junge Wittwe, als die Freundin mit dem Rittmeiſter an der Hand in die Stube trat. Lange betrachteten ſich Auguſt und Henriette gerührt und mit inniger Theilnahme, Beyder Sinne fingen an, ſich zu verwirren und unwillkührlich ſtammelte der Officier endlich den Namen Henriette! und ſie lispelte leiſe: Mein Auguſt! —

Im Nu lagen ſich die Liebenden in den Armen; Mund an Mund, Herz an Herz, hielten ſie ſich lange umſchlungen, es war der ſeligſte Moment ihres Lebens.

Amalie triumphirte, indem ſie ausrief: „O Ihr Glücklichen, welche ſüße Wonne wird Euch nach langen ſchweren Leiden jetzt umfangen, hat Hymen erſt auf ewig Euch vereint.“

Kaum hatte die Freundin dieſe Worte geſprochen, als ſich Auguſt wild losriß und voll Leidenſchaft Amalien zurief: „Grauſame! warum weckten Sie mich aus dem himmliſchen Traume? — nie, nie kann ſie die meine werden.“

Henriette erbleichte und wankte, dann ſank oder fiel ſie vielmehr in den nahe ſtehenden Divan, mit dem Tuche das Geſicht verhüllend.

Wie verſteinert ſtand lange Amalie, dann aber wandte ſie ſich plötzlich unwillig an den Offizier mit der Frage: „Aber Vetter! ſind Sie raſend — warum denn wollen Sie ein Glück, nach dem Sie Jahre lang vergebens geizten, von ſich ſtoßen, da es Ihnen nun endlich von ſelbſten naht? —

Schmerzhaft bewegt erwiederte der Rittmeiſter in dumpfem Tone: „In dieſer Stube habe ich feierlichſt bey meiner

Ehre geſchworen, nie in dieſer Welt nach Henriettens Beſitz zu ſtreben und nie noch hat Rimfeld ſeine Schwüre gebrochen!“

Amalie rang die Hände, dann ſprach ſie Jammervoll: Ein in der That beklagenswerthes Loos iſt mir geworden, ſeit Jahren kämpfte ich gegen der Freundin unſeelige Zweifelſucht vergebens an, endlich winkte mir von dieſer Seite Sieg, da tritt mir nun auch der Freund mit einem Fantom entgegen.

Nun wandte das brave Weib alle Ueberredungskunſt und unſägliche Mühe an, den Offizier zu überzeugen, daß er als Ehrenmann ſein Wort welches der verſtorbene Knollenkopf und Henriette überdieß nur vernommen, gelößt. Allein der überſpannte Auguſt blieb unbeweglich; er that den Ausſpruch; „Mein Herz blutete, als ich jenes Verſprechen mit meiner Ehre beſiegeln mußte, allein Henriette, ſie die Heißgeliebte, forderte es und konnte ich da wohl widerſtreben? Ich weiß es, fuhr er fort, dieſes Herz wird brechen, allein ich ſterbe, ehe ich Meineid übe.“

Es giebt Situationen im menſchlichen Leben, in welchen Sterbliche den ihnen urſprünglich angeſtammten Charakter ganz und gar verleugnen. Henriette hatte die ganze Verhandlung mit angehört, da ſprang ſie — das ſonſt ſo zarte und ſanfte Weſen plötzlich auf und rief der Freundin voll Leidenſchaft zu: Wozu verſchwendeſt Du Deine Worte vergebens, nun wirſt Du endlich doch überzeugt ſeyn, daß er nie mich geliebt hat, ſeinen Scherz trieb er mit dem verblendeten Mädchen, wie mit dem ſchwachen Weibe und Du ſiehſt ja nun wie durchſichtig der Vorwand iſt, durch welchen er ſchnell ein

Verhältniß endet, das ihm zur Laſt geworden iſt.“

Hoch hob ſich Auguſts Bruſt; krampfhaft zuckten alle Züge ſeines Geſichtes, dann ſprach er heftig, indem er die Rechte wie zum Schwure erhob: „dem Himmel allein Henriette! iſt es bekannt, wie ich Dich liebe, vieles habe ich ſtandhaft gelitten doch dieſe Schmach, Deine Verachtung, bey Gott ich ertrage ſie nicht,“ und mit dieſen Worten verließ der Offizier ſchnell die Stube.

Der Aufwand ſothaner heftiger und anſtrengender Leidenſchaft mußte nothwendigerweiſe ein ungewöhnlich zartes Weſen auch ungewöhnlich ergreifen; zum erſtenmal in ihrem Leben verfiel **Henriette** nun in Krämpfe und die erſchrockene **Amalie** hatte für den Augenblick nur Sinn und Gedanken für die leidende Freundin.

Erſt nach einiger Stunden Verlauf erholte ſich Henriette wieder; nun aber fielen des aufgeregten und überſpannten Vetters letzte Worte der guten Amalie ſchwer aufs Herz; bange Ahndungen ſtiegen in ihrem Innern auf; ſie verließ Henrietten, warf ſich in den Wagen und gebot abermals nach des Rittmeiſters Wohnung zu fahren.

Eine Menſchenmenge hatte das Haus umringt, bebend öffnete Amalie den Schlag des Wagens fragend: was ſich hier zugetragen? — aus dem Haufen antwortete eine Stimme: „Ih, es hat ſich ein junger Officier todt geſchoſſen.“

Wer dürfte es wagen zu ſchildern, was die edle Dame fühlte, als ſie jene Worte vernahm. Mühſam drang ſie in's Haus, und entſeelt fand ſie den armen Auguſt in ſeinem Blute liegen. Der

Rittmeiſter war voll Verzweiflung nach Hauſe geeilt, hatte eine zuverläſſige Piſtole mit drey Kugeln geladen; oft ſchon hatte er des Mordgeſchoſſes Richtung gegen ſich ſelbſt eingeübt, und die zerſtörende bleierne Drey traf in Mitte des treueſten Herzens; auf dem Tiſche lag ein Blatt Papier, überſchrieben: An Sie, und des Blattes Inhalt lautete:

Für Dich ſterb' ich, für Dich will ich enden,
Muthig mich von jenen Leiden wenden,
Die zu ſchwer für dieſes arme Herz;
Daß ich Holde! — daß ich Dich geſehen,
Hat gegründet alle meine Wehen.
Und den namenloſen Schmerz.

Lebe wohl, leb' glücklich und zufrieden,
Nimmer weilen kann der Freund hienieden,
Denn geworfen iſt — ſein blutig Loos:

Und der Leier Töne dumpf verhallen,
Deiner Ruhe — Deiner zu Gefallen
Sinke ich in Grabes Schoos.

Vergebens ſuchte man Henrietten den Trauerfall zu verbergen, ſie wurde Auguſts Ende inne, und täglich weint ſie nun über dem Aſchenkruge des Geliebten, aber ach! Thränen wecken Todte nicht wieder. Längſt wohl wäre das zarte Weſen ihrem Grame erlegen, allein eine ſüße Pflicht hält ſie noch hienieden, die Pflicht, einen alten kranken Vater zu pflegen, und treulich hilft die treue Freundin der unglücklichen Wittwe ſchwere Bürden tragen.

Der alte geheime Rath von Rimfeld iſt dadurch der drückenden Pantoffelherrſchaft entgangen, daß er mit Freund Hain ſich enfilirte, und ſeine hinterlaſſene intriguante Gattin wäre dem bitterſten

Mangel Preiß gegeben, wenn die wohlhabende Amalie nicht als dankbare Tochter handelte; des edeln Weibes ältere drey Schweſtern aber fangen bereits an zu verblühen, und werden Zweifelsohne als alte Jungfern, wohlverdientermaßen, das Zeitliche ſegnen müſſen.

Nun meine hochverehrten, reizenden jungen Leſerinnen! an Sie noch wagt der Pſychologe ein wohlmeynend Wort zu wenden:

Nahet Ihnen auf der Lebensbahn ein Sauſewind mit blaßen Wangen und mattem Auge, und ſpricht Ihnen der Fant Süßigkeiten vor, von welchen ſein Herz nichts weiß, dann wird ein, richtiger Takt Ihnen von ſelber ſagen, daß Sie hier mehr noch als zweifeln müſſen; wenden Sie in ſothanem Falle, nur ſchnell gefaßt, dem eiteln Thoren den ſchmalen zierlichen Rücken zu. Tritt Ihnen aber ein blühender braver Jüngling entgegen, aus deſſen Blicken eine Seele ſpricht, und dringen dieſe Blicke in Ihre zarten Herzen, ſo prüfen Sie zwar vorſichtig noch des Werbenden Treue und Aufrichtigkeit, allein beſteht er in der Probe, dann quälen Sie den armen Jungen mit unnützen Zweifeln nicht länger, ſondern reichen Sie getroſt und ohne Ziererey dem Jüngling, als Preiß ſeiner Treue, Mund, Herz und Hand; traun! — der Entſchluß wird Sie nicht gereuen.

IV.

Büreaukratie
oder
das Geheime.

Eine ausſchweifende Poſſe

von

Julius von Voß.

> Faction seldom leaves a man honest, however it may find him.
>
> *S. Johnson.*
>
> Partheylichkeit läßt ſelten den Menſchen rechtſchaffen, wenn ſie ihn auch rechtſchaffen findet.

Perſonen:

Der Büreauchef.

Der Büreauſekretär.

Suſanna.

Erſter Auftritt.

Büreau-Chef. Geheimer Sekretär.

B. Chef. (im heftigen Zorn.) Nein, das geht nicht länger, ich werde Ihnen den Abſchied ausfertigen.

G. Sekretär. (flehend.) Mein hochverehrteſter Gebieter —

B. Chef. Zur wohlverdienten Strafe Ihres Leichtſinns, der Nachläſſigkeiten die Sie im Dienſt ſich zu Schulden kommen laſſen. Faſt keinen Morgen zur rechten Stunde im Büreau. Die Arbeit wird untüchtig gemacht, ſchlafen ſogar zuweilen dabey ein.

G. Sekretair. Nur diesmal noch Verzeihung!

B. Chef. Zu oft ſchon gewährte ich Ihnen Nachſicht, die verhießene Sinnesänderung blieb dennoch aus. Ich kann es nicht mehr vor dem Fürſten, vor meiner Pflicht, die mir heilig iſt, verantworten. Welch ein grober Rechnungsfehler, den ſie eben da in dem Bericht machten! Hätt' ich das nicht gewahrt, ihn unterſchrieben, er wäre ſo höhern Ortes eingelaufen! Mein Büreau iſt zu wichtig, als daß es nicht pünktlicher Beamten nöthig hätte. Ueberdem ſind Sie einigemal bereits wegen anſehnlicher Schulden bey mir verklagt; ich weiß auch, daß Sie ganze Nächte bey Dirnen und in Spielhäuſern verbringen, weshalb Sie zerſtreut und aller beſonnenen Aufmerkſamkeit unfähig an Ihrem Pult erſcheinen. Solchem Wüſtling darf man keine Papiere von Belang, auch wohl namhafte Summen, die, durch ſeine Hände gehn, vertraun.

G. Sekretär. Mein hoher Gönner—

B. Chef. Ich wette, Sie haben auch dieſe Nacht geſchwärmt. Blaſſe und matte Augen zeugen davon.

G. Sekretär. O nichts weniger—

B. Chef. Es kömmt mir ſogar vor, als wären Sie noch halb und halb betrunken.

G. Sekretär. Behüte — wir punſchten nur ein wenig — und ich kann viel vertragen.

B. Chef. So? gehn Sie einmal da auf der Ritze am Fußboden. Genau zwiſchen den zwey Dielen hin. Gehen Sie!

G. Sekretär (will auf der Ritze einherſchreiten, es gelingt eben nicht zum Beſten)

B. Chef. Aha! bald weichen Sie

rechts, bald links ab. O, wer ſich betrunken im Dienſt des Fürſten zeigt, verdient keinen Abſchied. Sie ſind kaſſirt! Pakken Sie ſich zur Stelle; ich werde Ihr Amt anderweitig beſetzen. (Ab in ſein Wohnzimmer.)

Zweyter Auftritt.

Geheimer-Sekretär allein, dann Suſanna.

G. Sekretär. Kaſſirt? Was Teufel ſoll ich nun anfangen? Das iſt doch ein verdammter Streich! Nun kann ich mir nur eine Kugel durch's Hirn jagen — und dazu hab' ich nicht die mindeſte Luſt. Hätt' ich nur im goldnen Lamm noch Thee getrunken oder etliche Gläſer Waſſer, dann wär ich nüchtern geweſen. Auf Seel' und Seeligkeit, jetzt bin ich's, das eine Wort kaſſirt hat mir alle Dünſte aus dem Kopf gejagt.

Suſanna (tritt auf. Leiſe.) Pſt —

G. Sekretär. Suſannchen! Kömmſt gar hieher?

Suſanna. Ich habe Dich ſo nöthig zu ſprechen, lieber Junge!

G. Sekretär. Im Büreau? Zwar iſt mir nun alles gleich: ich bin vertrieben wie Adam aus dem Paradies.

Suſanna. Du ſollſt mir geſchwind zehn Thaler leihen.

G. Sekretär. Das heißt, ſie nie wieder bekommen.

Suſanna. Ei nun, biſt mir auch noch genug ſchuldig. Ich brauche zehn Thaler, bin in der größten Verlegenheit, darum. Meiner Wirthin muß ich ſie bezahlen, ſchon vorgeſtern war die Miethe fällig; ich habe deshalb ſchon zwei Tage außer dem Hauſe zugebracht.

G. Sekretär. Wo denn?

Suſanna. (lächelnd.) Ih nun bey guten Freunden.

G. Sekretär. Aber liebes Mädchen, an Revenüen fehlt es Dir doch nicht, wie kömmts, daß Du immer arm biſt wie eine Kirchenmaus?

Suſanna. Wohnung, Komödie, Aufwärterin, Friſeur nehmen auch ſchon was hin. Und alles iſt ſo theuer. Der Shawl hier koſtet heute einen Thaler Miethe, das Kleid ſechzehn Groſchen, die Fraiſe achte, die Stiefeln auch achte; das will Alles doch herausgebracht ſeyn. Dazu die Abgaben, und manche Extraausgabe noch.

G. Sekr. Man muß ſich einſchränken.

Suſ. Ich habe Schulden ausſtehen.

G. Sekr. Warum kreditirſt Du?

Suſ. Dies ſagt ſich wohl.

G. Sekr. Ich will Dirs beſſer ſagen, warum Du ewig derangirt biſt. Von etlichen gewinnſt Du, Andern giebſt Du es wieder hin. Da iſt der lüderliche Kandidat, den unterhältſt Du ganz und gar.

Suſ. Man muß auch an die Zukunft denken. Kriegt er einmal eine Pfarre, wollen wir uns heirathen.

G. Sekr. Wirſt eine herrliche Frau Predigern ſeyn.

Suſ. Man muß ſich in Alles ſchikken lernen.

G. Sekr. Kannſt eine Schule für junge Mädchen dabey ſtiften.

Suſ. Warum nicht. Wenns weit von hier iſt, auf dem Lande, wo niemand mich kennt. Ständ es jeder Frau Predigern an der Stirne zu leſen, was ſie — doch was red ich da, verliere unnütz meine Zeit. Gieb mir die zehn Thaler, lieber Junge!

G. Sekr. O weh! Kannſt mich nur auch unterhalten wie den Bräutigam in Hoffnung. Mir gehts zum raſend werden. Ich bin kaſſirt.

Suſ. (lachend) Was — was? Denkſt Du in der Oper zu ſingen?

G. Sekr. Du mißverſtehſt. Ich bin auf gut deutſch, vom Amte gejagt.

Suſ. Ach du lieber Himmel; das iſt ſchlimm! Was haſt Du denn ausgefreſſen?

G. Sekr. Um Lumperei. Rechnungsfehler, ein wenig betrunken, ſo was.

Suſ. Haſt Du nicht gebeten?

G. Sekr. Genug, aber umſonſt!

Suſ. Bitte noch mehr; ein gut Wort find't eine gute Statt. Ich habe doch recht Unglück mit meinen guten Freunden. Bald wird Einer bankrott, bald Einer weggejagt. Soll ich für dich bitten?

G. Sekr. Du? ha ha ha! Aber — Suſanne — was fällt mir da bey. Du haſt Genie. Kennſt Du meinen Geheimen-Rath?

Suſ. Nein!

G. Sekr. Er liebt ſchöne Mädchen

gern, hält es aber geheim, unendlich geheim — um ſo beſſer. Zehn Thaler hab ich noch. Ich geb' ſie Dir, wenn Du zu ihm gehſt, Dich für meine Schweſter ausgiebſt — verdammt bin ich, wenn er ſich nicht in Dich verliebt!

Suſ. Und was thüe ich dann?

G. Sekr. Du bittſt, er ſoll mir den Jugendfehler nachſehn. Niemand hörte weiter von der Sache, an den Miniſter kann er noch nicht berichtet haben, Alles ſteht noch bey ihm. Du flehſt — fleht er, thuſt Du ſpröde, ſchuldlos — auf den Beding meiner Verzeihung kannſt Du —

Suſ. Will meine Rolle wohl ſpielen.

G. Sekr. Doch bald, eh es zu ſpät iſt! Klopfe da an die Thüre! Sage ich wäre eben troſtlos nach Hauſe gekommen. Ich entſchlüpfe. (ab.)

Suſ. (klopft an des Geheimen Raths Wohnzimmer.)

Dritter Auftritt.

Suſanne. Der Geheime-Rath.

G. Rath. (tritt unwillig heraus.) Iſt denn kein Bote zum melden hier? — Ah — (verbeugt ſich.)

Suſ. (nimmt ein Tuch, weint und ſchluchzt.)

G. Rath. Wen hab ich das Vergnügen kennen zu lernen, meine ſchöne junge Dame?

Suſ. (weint heftig fort.)

G. Rath. Und ſo traurig — faſſen Sie ſich — worunter kann ich dienen?

Suſ. Ich bin die Schweſter — eines Unglücklichen —

G. Rath. Hinſichtlich ſeiner nächſten Verwandtſchaft kann man ihn wenigſtens nicht zu den Unglücklichen zählen. — Da traf ihn vielmehr ein beneidenswerthes Loos —

Suſ. Ach!

G. Rath. Ich bitte Sie dringend, ſich zu beruhigen! Es verwundet zu tief, ſo ſchöne Augen in Thränen ſchwimmen zu ſehn. (bey Seite.) Gott, wie iſt das Mädchen intereſſant!

Suſ. Mein Bruder hat des Herrn Geheimen-Raths Ungnade auf ſich geladen — verzweifelnd kam er heim —

G. Rath. Wer iſt Ihr Herr Bruder?

Suſ. Zeither genoß er die Ehre, im Departement des Herrn Geheimen-Raths als Sekretär zu ſtehn —

G. Rath. Sie ſeine Schweſter, mein Fräulein? Iſts möglich! Sie ſehn einander nicht ähnlich, und ſind auch ſonſt wohl ſich ungleich —

Suſ. Der Herr Geheime-Rath entfernten ihn heute aus dem Dienſt —

G. Rath. Nicht ich that es, ſeine üble Conduite allein.

Suſ. Herr Geheime-Rath — Alles rühmt Ihre Großmuth, Ihre Menſchenliebe. — Jugend fehlt wohl einmal —

G. Rath. Wenn ſie einmal fehlt, und nicht zu arg, verzeiht man es ſchon; Ihr Bruder fehlte hingegen bereits oft, und ſo, daß es pflichtwidrig wäre, ihm längere Nachſicht angedeihen zu laſſen.

Suſ. O ich kenne ſeinen Leichtſinn — gab mir auch ſchon unſägliche Mühe, ihn davon zurückzubringen, ihn zur Ordnung, zur guten Wirthſchaft zu bewegen. Doch nun, Herr Geheime-Rath, nun wird er in ſich gehn, das Schrecken über Ihre Ungnade hat ihm den flüchtigen Muth gebrochen. Nun iſt Hoffnung da, nun wird er ſich beſſern, ein neuer Menſch werden. Kenn ich ſeine Fehler, kenn ich auch ſein gutes Herz; daß er nicht ungeſchickt iſt, weiß ich auch, er wird ſich noch zu einem Staatsdiener ausbilden, worauf das Vaterland ſtolz ſeyn darf — —

G. Rath. Oho!

Suſ. Darum weiß ich auch, daß Sie ein zu großer Patriot ſind, Herr Geheime-Rath, einen hoffnungsvollen Jüngling, des kleinen Fehltritts halber, aus dem Wirkungskreis zu verbannen, wo er dem Fürſten und dem Volke einſt ſo viel nützen kann.

G. Rath. Oho! Mir wurden zeither allein ſeine ziemlich großen Fehltritte bekannt, doch läugne ich auch einen großen Vorzug nicht ab, von dem ich nicht geahnt habe, daß er ihn ſchmückt. Das iſt ſeine höchſt intereſſante Fürſprecherin. Wie unendlich hart es mir gleichwohl fällt, Ihnen, mein Fräulein, eine verneinende Antwort zu geben, wie unendlich gern ich Sie auch verbinden möchte, ſo legen mir die Umſtände einmal auf—

Suſ. (wirft ſich ihm zu Füßen.) Herr Geheime-Rath!

G. Rath. Wie? (ſie erhebend.) So ziemte es Ihrem Liebhaber, zu Ihren Füßen zu liegen. Ohne Zweifel haben Sie einen. Iſt er begünſtigt, wer könnte dann beneidenswerther ſeyn. Ich meine einen Bräutigam, bey dieſen Vollkommenheiten läßt es ſich nicht anders vorausſetzen —

Suſ. Ach, bey meinen vielen Geſchäften bleibt mir keine Zeit, an die Liebe zu denken. Und vollends die Sorgen, der Kummer um meinen Bruder. Noch kenn ich die Liebe nur vom Hörenſagen —

G. Rath. Ihnen ſollte fremd geblieben ſeyn, was Sie ſo mächtig einzuflößen geeignet ſind? Hm — unter gewiſſen Umſtänden — wäre es doch — vielleicht — wohl noch möglich, Ihren Bruder im Amt zu behalten. Wäre Ihnen nicht gefällig, einen Augenblick in mein Wohnzimmer zu treten?

Suſ. O Ich bitte —

G. Rath. Dort weiter von der Sache zu reden. Schreiten Sie gütigſt voran. (öffnet die Thür und läßt ſie ein.) Nehmen Sie auf der Ottomanne Platz. (geht zur Vorderthür und ſpricht leiſe hinaus.) Boten, mag kommen wer da will, wird niemand gemeldet. (zurück und folgt Suſannen.)

Vierter Auftritt.

Geheimer Sekretär, der auf den Zehen hereingeſchlichen kommt.

Verſchwunden Beyde? Ein gutes Zeichen! muß doch an der Thür ein wenig lauſchen. (geht ans Wohnzimmer.) Aha — das Mädchen hat Genie, ich ſagt' es gleich. — Nun wird er innig, thut Meldung von ſeinen Wünſchen. — Sie ſtaunt, iſt empört, recht ſo! — Der Buhle fleht kühner — ha ha ha ha. — wie beredt ſie von Tugend ſpricht — —

Ah — nun giebt ſie leiſe zu hoffen, die feſte Burg wäre allenfalls auf Akkord zu erobern. — Hm — was iſt das? Sie ſpringt ja vom Hauptweg ab, ſchlägt einen Nebenpfad ein. Keuſche Suſanna, das geht nicht. Beym Himmel, ſie fängt an, von dem lüderlichen Candidaten zu reden — ſagt, es ſey ihr Vetter — ein ſolider junger Mann von gründlichen Kenntniſſen, ha ha ha — will eine Pfarre für ihn. Betrügerin, ich ziehe Dir einen Strich durch die Rechnung, ſage welch eine Vetterſchaft das iſt. — Halt, jetzt nennt ſie mich auch. Eine Pfarre dem braven Vetter — dem guten Bruder Verzeihung. — Man findet drüben die Bedingungen zu hoch geſpannt — ſie läßt nicht ab — nun gelingt es ihr, zwey Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen, kann mir es gleichviel ſeyn. Der Herr Geheime-Rath ſind im heißleidenſchaftlichen Taumel, da verſpricht man viel — hat jedoch wenig Neigung, es zu halten, wenn die Betäubung floh. (geht von der Thüre.) Ey ey, ſo ſteht es auch dahin, ob ich, wenn ſie ihm ein Verſprechen abnöthigt, hoffen darf, es erfüllt zu ſehn. — O ja, er pflegt ſich an ein gegebenes Wort ſtrenge zu binden. — Und ſeine Liebesgeheimniſſe vollends; er hüllt ſie in den dichteſten Schleier, ſorgt auf alle Weiſe, daß nichts davon an den Tag komme. Hielte er die Zuſage hier nicht, wie vermöchte ich den Chef des geiſtlichen Departements zu demüthigen. In beyden Fällen ſtände er gewaltig kompromittirt da. Verführer der Schweſter eines Beamten oder — ha ha ha ha — wenn noch verlautete, wie man den Kenner mit Unſchuld und Tugend berückt habe. O Herr Geheime-Rath, ich halte Sie feſt. (geht wieder zur Thür.) Stille — man wird ſich um die Bedingungen geeinigt haben. Rollt nicht ein Wagen vor? (eilt zum Fenſter.) Beym Himmel der Miniſter! Und wärs der Fürſt ſelbſt, nicht herein, die Geſchäfte ſind zu wichtig. Ah, der Bote ſagt ſchon, der Geheime-Rath wäre ausgefahren. Ich eile noch hin, frage, ob der Miniſter zurückzulaſſen hat. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Geheime-Rath, kommt aus ſeinem Zimmer, geht verdrießlich über die Szene, und ruft zur andern Thüre hinaus:

Bote, den Geheimen-Sekretär gerufen! (geht zurück, unterwegs:) Nun Reue — ja das iſt etwas Altes. (in ſein Zimmer.)

Sechſter Auftritt.

Geheime-Sekretär, kommmt von außen zurück. Dann der Geheime-Rath.

Ich bin ſchon da. — Ging er wieder

in ſein Zimmer? Meine Schweſter hat er allem Vermuthen aus dem Hinterthürchen, dem Geheimnißvollen, entfernt. Nun ich werde pochen, ſehn was mein guter Einfall wirkte. (pocht an die innre Thüre.)

G. Rath. (kömmt aus ſeinem Zimmer.) Schon hier.

G. Sekr. Ich wollte noch etwas abholen, erfuhr, der Herr Geheime-Rath hatten den Befehl gegeben —

G. Rath. Hören Sie — ich wills noch einmal mit Ihnen verſuchen. Doch eine andere Konduite — oder —

G. Sekr. (ergreift ſeine Hand und will ſie küſſen.)

G. Rath. Laſſen Sie das. Kennen Sie — ei wohl, es iſt ja Ihr Vetter — den Candidaten Rudolph?

G. Sekr. O ja, wir ſind verwandt.

G. Rath. Was iſts für ein Menſch?

G. Sekr. Er iſt ſolid, hat gründliche Kenntniſſe. (bey Seite.) muß der guten Schweſter doch auch nun helfen.

G. Rath. Er ſucht eine Pfarre — hm — einige ſind eben ledig. Vielleicht iſt das zu machen. (ab.)

G. Sekr. (allein.) Man lacht gern über das Prädikat geheim, weil die meiſten Amtsverrichtungen offner Natur ſind. Warum aber Manche nicht geſtraft werden, die es doch verdient hätten, und Andere Aemter empfangen, die ſich ganz und gar nicht dazu eignen; dies eben iſt in den Departements das Geheime.

Ende der Poſſe.

Bey gleichem Verleger iſt erſchienen und als unterhaltende Lectüre ſehr zu empfehlen:

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freywilligen. 2 Thle. 8. 1820.

Perrin von Parnajon, vormal. Hauptmann, Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reiſen eines Weltbürgers. 2 Thle. 8. 1820. Der zweite Band derſelben enthält ſehr intereſſante Schilderungen der Albaneſer. Neugriechen. Des Ali Paſcha von Janina. Von Conſtantinopel ꝛc.

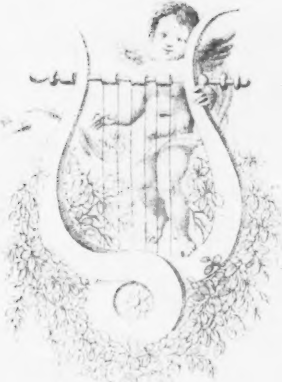
Gilling, F. W., Jugendliebe oder das Kloſter in der Sierra Morena. Mit Kupfer. 8. 1820.

— — Seekönig Ingolf und ſeine Wikinger. Ein Roman der Vorzeit. Mit ſchönem Kupfer. 8. 1820.

— — der Fluch. Ein Roman. 2 Thle. m. Kupfer. 8. 1821.

— — Erzählungen. 2 Bdchn. Mit Kpfrn. 8. 1821.

Baczko, Ludw. v., Geſchichte Paolo Pennalo-



Sphinx,

oder

dreißig kleine

Räthſel-Luſtſpiele.

Zur leichten

Darſtellung in frohen Zirkeln

bearbeitet

von

Julius von Voß

Berlin, 1823.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

1.

Sprüchworts-Räthſelſpiel.

Perſonen.

Frau von Krebsſtein.
Der Hauptmann, ihr Stiefſohn.
Sophie, ihr Geſellſchaftsfräulein.
Baron Schmachten.
Ein Notar.

Zimmerſcene.

Erſter Auftritt.

Frau von Krebsſtein, tritt in Reiſekleidern ein.

Ha ha ha ha! Da bin ich wieder aus Töpliz. Ein angenehmes Oertchen zwiſchen den romantiſchen Bergen, die angenehme Verſammlung übertraf ſie jedoch. Die jungen Kavaliere, die jungen Dichter, die jungen Künſtler, ha ha ha ha! Die ſagten mir, was man gerne hört, machten ſo ſchmeichelhafte Verſe auf mich, daß andere Damen vor Neid in Krämpfe fielen. Ha ha ha ha! Und die Bildner. Witzig könnt' ich ſagen, daß ich die gebildetſte Fremde in Teplitz geweſen bin, denn in Oehl, in Miniatur, in Wachsabdruck und Schattenriß haben ſie mich gebildet. Ha ha ha ha! — Jetzt bin ich nun wieder ins Thal geſtiegen, ins flache, ebne Land, wo aber Goldhügel auf mich warten. Ha ha ha ha! Der billige Lohn, mit einem alten, ſiechen Lazarus mich geplagt zu haben. Zum Glück wahrte es nur einige Jahre, und er konnte nicht über Mangel an Pflege klagen. Trieb ich nicht Sophien und die Bedienten fleißig dazu an? So hab ich auch ein vorwurfsfreies Bewußtſein. Gegen die Zeit, wo er ſeinen letzten Willen ordnen ſollte, habe ich ihn ſelbſt mit eignen Händen gepflegt, und ſo zärtlich, als wär er der ſchöne Abälard und ich die liebende Heloiſe. Wie mir dabei zu Muthe war, leidet keine Beſchreibung. Hu, als müßte ich Vitriolſäure und Eſtragoneſſig trinken, und noch holdſelig dabei lächeln. Ich überwand mein Gefühl demungeachtet, ſo iſt mein Gewiſſen mir Lobſprüche ſchuldig. — Ob nun Baron Schmachten hieher eilen wird? Ich zog ihn allen jungen Kavalie ren, Dichtern und Künſtlern in Töplitz vor, denn er iſt zugleich Kavalier, Dichter und Künſtler. Schade nur, daß er ſo bald abreiſte. Den Abend zuvor hab ich ihm die Ehe verſprochen, wenn mein Mann todt ſein, Geſetz und Anſtand mir eine neue Heirath erlauben würden. Ein ächt romantiſcher Augenblick. Denn in einem romantiſchen Wäldchen, beim romantiſchen Mondlicht, haben wir das Gelübd mit einem romantiſchen Kuß beſiegelt. Der nächſte Morgen hatte mir den Baron entführt, eben ſaß ich und weinte ihm, eine Dido nach, als meine Thränen plötzlich vertrockneten. Denn es lief die Botſchaft ein, mein Mann ſei geſtorben. So ſchnell hätt ich es beim Himmel nicht einmal geträumt! Ich würde meinem Baron einen Eilboten nachgeſandt haben, doch wußte ich nicht, welchen Weg er genommen hatte. Leider iſt mir ſein gewöhnlicher Aufenthalt nicht einmal bekannt. Doch ließ ich eine Todesanzeige, meinen verſtorbnen Mann betreffend, in die Hamburger Zeitung ſetzen. Die wird er ſchon leſen, und dann auf den Flügeln romantiſcher Liebe ſich hieher ſchwingen. Ha ha ha ha! Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn bringt Freuden, war mein letztes romantiſches Wort. Nun wird das Wiederſehn nahen, das freudige, ha ha ha ha! Ha ha ha ha! Sophie — hört ſie wieder nicht? Sophie!

Zweiter Auftritt.

Das Fräulein. Vorige.

Fräulein. (einfach gekleidet) was befehlen Sie?

Frau v. Kr. Immer Baumwolle in den Ohren! Erſt will ich Ihnen dies und das befehlen, hernach ſoll es eine Strafpredigt geben. Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, was Sie ſagen ſollen, denn Sie ſchnattern ſo viel wie eine Gans, und ſind dabei ſo einfältig wie eine Gans, ſo wird immer etwas unrechtes etwas unkluges geſchnattert. Ich war nun über zwei Monate vom Hauſe, daß Sie nicht etwa ſagen, ich wäre nach Töpliz gereiſ't, um mich bei meinem kranken Mann nicht zu langweilen, das Stöhnen und Klagen nicht mehr zu hören, ſondern, es hätten die Aerzte, meiner Migraine halber, unumgänglich dieſe Reiſe verlangt.

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Daß Sie auch nicht ſagen: ich wäre in Töpliz friſch und geſund geweſen. Sie konnten nicht beurtheilen, ob ich die Migraine hatte, oder nicht.

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Eben ſo wenig, daß ich luſtig geweſen, das Schauſpiel täglich beſucht, getanzt und geſchäkert hätte.

Fräulein. Davon ſah ich ja nichts, denn ich mußte immer zu Hauſe bleiben.

Frau v. Kr. Erheiterung hatte der Badearzt ausdrücklich mir aufgelegt. Ein tiefes Schweigen haben Sie auch über die Beſuche einiger Kavaliere, Dichter und Künſtler zu beobachten. Im Grunde waren es ja nur alte Kavaliere, alte Dichter und alte Künſtler. Es gehörte ebenfalls zu den badeärztlichen Vorſchriften.

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Daß ich noch beinahe vier Wochen in Töplitz blieb, als ich ſchon die Nachricht von meines Mannes Tode empfangen hatte, geſchah nicht weniger auf badeärztlichen Rath. Denn Schrecken und Gram zogen mir einen Rückfall der eben verſchwundenen Migraine zu. Ueberhaupt will ich Ihnen erinnern, daß eine Perſon ohne Eltern, eine blutarme Perſon, die eine Dame aus Mitleid aufgenommen hat, ſich nicht beikommen laſſen darf, ihre Wohlthäterin zu beurtheilen.

Fräulein. (mit einer Verbeugung) Ich erkenne die mir aufgelegten Verbindlichkeiten.

Frau v. Kr. Es iſt Schuldigkeit, die aus empfangnen Gutthaten erwächſt, Alles zum beſten zu wenden, wie denn Sie, meine Charmante, immer auch nur das Beſte vorausſetzen können und müſſen. Verſtehen Sie nur den Sinn des Sprüchworts: Deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge.

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Folgen Sie meinem Beiſpiel!

Fräulein. (bei Seite) Das will ich doch nicht.

Frau v. Kr. Mein ſeliger Mann hatte eine Unzahl von Schwächen und Lächerlichkeiten, dennoch war ich vor der Welt immer ſeine Lobrednerin. Das ſchreiben ſie ſich hinters Ohr!

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Nun etwas anderes. In Töplitz mochte ich keine Trauer anlegen, weil — weil ſie zu den Erheiterungen, welche der Badearzt nöthig fand, ſich nicht würde geeignet haben. Geſtern Abend kamen wir ſpät zurück, Heute früh muß es nun eiligſt an die Trauerbeſtellung gehn, ſonſt kann ich mich ja nicht einmal öffentlich zeigen. Ueber Hals und Kopf zu meinem Schneider, meiner Putzmacherin geſandt.

Fräulein. Gnädige Frau, weil ich in Töplitz vermuthen konnte, Sie würden hier gleich einen ſolchen Anzug bedürfen, ſtickte ich Ihnen dort eine Trauerhaube, und verſah das eine ſchwarze Kleid mit einem Florbeſatz.

Frau v. Kr. Daß Sie ein wenig ſchneidern und Putz machen können, würde mir lieb ſein, wenn Sie nur auch einen gebildeten Geſchmack hätten, ſich mehr darum bekümmerten, was Damen von gutem Ton tragen. Holen Sie die Haube! Ich will ſie gleich aufſetzen, meinen Advokaten rufen laßen. Geſchwind, geſchwind! Soll ich Ihnen Füße machen?

Fräulein. (ab.)

Frau v. Kr. (allein.) Meinen Advokaten nenne ich mit Recht einen Goldmann. Er hat mir das Teſtament mit einem wahren Engelverſtand aufgeſetzt. Heute wird es geöffnet, ha ha ha ha! Eher wollt ich nicht kommen. Ha ha ha ha! Dieſen Morgen werd ich eine Frau von Hunderttauſend Thalern! Eine Wittwe von Hunderttauſend Thalern, dies ſagt noch weit mehr wie eine Frau, ha ha ha ha! Denn wie ſouverän ſie auch die Zügel führen mag, bleibt ſie doch in tauſend Fällen gehemmt, gebunden. Nun athme ich dagegen Freiheit, nun will ich im nächſten Jahre mich erſt im romantiſchen Töpliz erluſtigen. Vielleicht, vermuthlich ſchon als Baronin Schmachten. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Dritter Auftritt.

Fräulein. Vorige.

Fräulein (bringt eine ſchwarze Haube.) Wollen Sie die Güte haben, ſich zu ſetzen?

Frau v. Kr. Das Ding hat auch wenig Anſehn, doch für den Nothfall. (nimmt Platz, das Fräulein ſetzt ihr die Haube auf.) Ha ha ha ha, doch eine köſtliche Sache, wenn man die Zukunft erwägt — nur nicht ungeſchickt, Mamſell! Daß mich keine Nadel ſticht, ſonſt fühlen Sie meine Hand. (ſteht auf und geht zum Spiegel.) Die Haube könnte eleganter ſein, aber ſonſt — mein ich — ſteht mir die Trauer vortheilhaft. (dreht ſich um.) Was?

Fräulein. Sehr artig, gnädige Frau!

Frau v. Kr. Daß Sie immer ſo gewöhnlicher Worte ſich bedienen. Können Sie nicht ſagen: Die Haube ſteht bildlich, hinreiſſend, romantiſch? Daß Sie auch nie ſagen lernen, was man gern hört. Eine blutarme, nur aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommene Perſon, muß ſich bei der Wohlthäterin einſchmeicheln. Holen Sie ein Paar ſchwarze Bänder und ſtecken Sie ſie mir an das weiße Kleid. Die Trauerhaube dazu, ſo kann ich meinen Advokaten ſchon empfangen.

Fräulein (ab.)

Frau v. Kr. (allein.) Baron Schmachten ſollte mich ſo ſehn. Er würde ſagen: meine Augen funkelten aus der Trauer, wie zwei Morgenſterne aus tiefer Nacht. Meine Wangen — ja ſo, das hab ich noch vergeſſen. (nimmt ein Schminktöpfchen vom Putztiſch und legt ſich roth auf.) Es iſt wahr, ich ſag es mir nur unter uns, daß ich bereits dreißig Jahre zähle. Doch ſind die Wangen an ihrem Platz, bin ich auch, wie durch einen Zauberſchlag, um zehn Frühlinge verjüngt. Ha ha ha ha, ich weiß nicht, ſolche Neigung zum Lachen wie Heute, fühlt ich nie. Es macht, weil ich am großen Ziel ſtehe. Ha ha ha ha!

Vierter Auftritt.

Fräulein. Vorige.

Fräulein (bringt ſchwarze Bänder und ſteckt ſie an Jener Kleid.)

Frau v. Kr. Haben Sie beſtellt, daß der Wagen vorfahren ſoll?

Fräulein. Nein!

Frau v. Kr. (ſtampft mit dem Fuß.) Warum nicht?

Fräulein. Sie haben mirs nicht befohlen.

Frau v. Kr. Sagt' ich nicht, ich wollte zum Advokaten fahren!

Fräulein. Es ſoll gleich geſchehn! (eilt hinaus.)

Frau v. Kr. Ein nachläßiges, widriges Geſchöpf. Ich verlange, daß ſolche Hungerleiderin mir ſchon an den Mienen lieſ't, was ich will.

Fräulein (kommt zurück und geht an die vorige Arbeit.) Es iſt geſchehn.

Frau v. Kr. Ein andermal aufmerkſamer, ſonſt haben die guten Tage hier ein Ende, und das Fräulein kann dahin gehn, wo ſie hergekommen iſt.

Fräulein. Thu ich aber zuweilen etwas, wovon ich glaube, daß Sie es wünſchen, bin ich auch geſcholten.

Frau v. Kr. Seht doch! Geſcholten müſſen Sie werden, das verdienen Sie jede Minute. Für Ihren Kopf ſollen Sie aber nie etwas thun, nie! Eigentlich wär es ſtraffällig, daß Sie in Töpliz die Haube geſteckt und das Kleid beſetzt haben. Wer hat es Ihnen befohlen? Ich doch wohl nicht?

Fräulein. Nein!

Frau v. Kr. Daß es mir zufällig recht ſein kann, entſchuldigt die Anmaßung nicht. Unterſtehn Sie das ſich nicht noch einmal!

Fräulein. Es ſoll mir eine Warnung ſein.

Frau v. Kr. Und nun die wohlverdiente Strafpredigt. Endlich komme ich dazu. Sie hat ſich im vorigen Jahre unterſtanden, mit meinem Stiefſohn, dem Hauptmann, einen unerlaubten Liebeshandel anzufangen. Thut ſo was ein ſittſames, ehrbares, frommes Mädchen?

Fräulein. Schon manchen Vorwurf mußt ich darüber hören, und doch iſt mir nicht das geringſte davon bekannt.

Frau v. Kr. Sie freches Geſchöpf läugnet noch?

Fräulein. Wie der Herr Hauptmann ſich hier befand, hatte er bloß die Güte, mir einige Theilnahme an meinem — meinem wenig freundlichen Schickſal zu beweiſen.

Frau v. Kr. Wenig freundlich? Giebt es einen ſo himmelſchreienden Undank? Wenn ich Sie hinausſtieße, müßte Sie ja ihr Brot an den Thüren betteln. Und was ſagte der Hauptmann noch?

Fräulein. Er lobte es gütig, wenn ich oft am Krankenbett des ſeligen Herrn wachte.

Frau v. Kr. Ihre verdammte Schuldigkeit. Ich konnt' es doch nicht thun.

Fräulein. Ich vermied es ſorgſam, dem Herrn Sohn zu Geſicht zu kommen, weil Sie darüber ſo heftig zürnten.

Frau v. Kr. Doch als er eben in den Wagen ſteigen wollte, nahm er noch Gelegenheit Ihr etwas leiſe zu ſagen. Was war es?

Fräulein. Recht — genau weiß ich es nicht mehr. Es ſind beinahe Jahr und Tag —

Frau v. Kr. O was ein hübſcher junger Hauptmann einem ſo albernen Mädchen, wie Sie iſt, ſagt, das haftet im Gedächtniß. Keine Ausflüchte, ich will Wahrheit, befehle ſie!

Fräulein. So viel ich mich erinnere — ſagte der Herr Hauptmann: Fahren Sie fort, meinem kranken Vater ſeine Schmerzen zu lindern —

Frau v. Kr. Und?

Fräulein. Und — und ſich in die — Launen meiner Stiefmutter zu fügen —

Frau v. Kr. Vor Launen gab es einen Gedankenſtrich. Er hat noch ein Beiwort geſagt. Ich kenne ſeine boshafte Zunge. Heraus damit!

Fräulein. Vielleicht — in die wunderlichen Launen —

Frau v. Kr. Kein härteres, ſchmachvolleres?

Fräulein. Nein, beim Himmel nicht!

Frau v. Kr. Das Ziſcheln dauerte länger. Was hat er noch geſagt?

Fräulein. Das letzte Wort hieß: Vielleicht — kann ich einſt Ihre Aufopferungen belohnen.

Frau v. Kr. Aufopferungen. Als ob ſolche Perſon was aufopfern könnte. Aber mein Herr Stiefſohn, Sie werden heute Ihren Lohn für die Feindſchaft gegen mich ernten. Daß Sie's nur weiß: mein ſeliger Mann hat ein Teſtament gemacht, ha ha ha ha, deſſen Inhalt mir von Wort zu Wort bekannt iſt. Ich bin Univerſalerbin, ha ha ha ha, der boshafte Sohn erhält nur die Legitima, nach hieſigem Geſetz den dritten Theil. Doch iſt ihm in Rechnung geſtellt, was er ſchon im voraus empfing, beim letzten Kriege, wo die Eitelkeit, ſich einen Namen zu machen, ihn antrieb, eine Freikompagnie zu ſtiften und Summen darauf zu wenden. So wird er höchſtens noch ein fünf bis ſechstauſend Thälerchen einſtreichen; mein Erbtheil beträgt aber Hunderttauſend, ha ha ha ha, ha ha ha ha! Und noch einen Riegel hab ich ihm vor eine — mögliche — Abſicht geſchoben, ha ha ha ha! Zu

Töplitz ſagt ich von dem Allen nichts, dort hatte ich nöthigere Dinge zu reden. Nun mag Sie dagegen Alles erfahren. Mein Stiefſohn iſt zugleich hämiſch und ein Narr. Das Ziſcheln mit Ihr wurde mir verdächtig. Er könnte am Ende, fiel mir bei, das Geſchöpf gar heirathen wollen. Nun bin ich nicht ſtolz, aber mit Ihr möcht' ich doch nicht verwandt ſein, das wäre zu demüthigend.

Fräulein. Mein Gott — wie hätte ich je an ſo was gedacht — und der Herr Sohn gewiß noch weniger —

Frau v. Kr. Nun — auf jeden Fall mußte der Alte mir noch einen Punkt in den letzten Willen rücken, worin er dem Sohn ausdrücklich verbietet, das arme, und ſonſt wenig löbliche, Fräulein Wellenthal zu heirathen. Mag es auch überflüßig ſein. Meine Handſchuhe, meinen Pompadour, geſchwind!

Fräulein (bringt ſie ſchnell.)

Frau v. Kr. Noch eins! Geſchwind einen Aufſatz für die hieſige Zeitung geſchrieben. In meinem Namen. Eine Todesanzeige, meinen verſtorbnen Mann betreffend. Eine Reiſe hat mich gehindert, ſie früher zu bewerkſtelligen. Keine Formalität ausgelaſſen. Verwandte und

Freunde möchten in Beileidsbezeugungen meinen tiefen gerechten Schmerz nicht erhöhn. — Nun will ich zum Advokaten, zum Goldmann. Beim Himmel, wer ſo einen Gang antritt, darf lachen. Ha ha ha ha! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein allein.

O Gott! (ſeufzt ſchwer und geht zum Schreibetiſch.) Nein, ich möchte ſo nicht lachen, könnt' es nicht, und wären Millionen mir zugefallen.

Sechster Auftritt.

Der Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. (im Eintreten zärtlich.) Sophie!

Fräulein (erſchrocken.) Was — ſeh ich:

Hauptmann. Es gelang, mich ſchnell zu verbergen. Die Stiefmutter hat mich nicht geſehn. Dort fährt ſie hin.

Fräulein (verbeugt ſich tief.) Herr Hauptmann — und Sie hier?

Hauptmann. Aber ich bin in einem Gaſthof abgetreten. Ich will zugegen ſein, wenn der letzte Wille meines Vaters geöffnet wird.

Fräulein. Leider — nein, es ziemt mir nicht davon zu reden.

Hauptmann. Schon vor ſechs Wochen befand ich mich hier, weil ich erfahren hatte, es ginge mit dem Kranken zu Ende.

Fräulein. Davon wußte die gnädige Frau nichts.

Hauptmann. Recht gut! Es hätte ſie bewegen können, von Töpliz hieher zu fliegen. Nun habe ich meinem Vater die Augen zugedrückt.

Fräulein. Glauben Sie mir, Herr Hauptmann, daß mein Beileid, mein Gram über den Hintritt des ſeligen Herrn Vaters, keine Verſtellung ſind.

Hauptmann. Davon bin ich überzeugt. Auch beklagte ſich der Sterbende noch, daß meine Stiefmutter Sie, lange ſeine treue — einzige Pflegerin, entfernt hatte.

Fräulein. Sie glaubte in Töpliz mich zu bedürfen. — O wie gern wär ich geblieben! Doch bat ich umſonſt darum.

Hauptmann. Als ich die theure Hülle beſtattet hatte, ging ich zu meinem Regimente um meine Entlaſſung zu beſorgen. Es iſt geſchehn, und vor einigen Tagen langte ich hier wieder an.

Fräulein. Sie haben — Ihre Entlaſſung gefordert.

Hauptmann. Weil ich doch nun zu leben haben werde, und — warum macht Sie das ſo betreten, mein gutes Fräulein?

Fräulein. Gott — nein, ich darf nicht —

Hauptmann. Ich bitte Sie um Offenheit — will ich Sie doch um manches bitten —

Fräulein. O Herr Hauptmann — wenn Sie nur rückſichtlich der zu hoffenden Erbſchaft — ſich nicht getäuſcht haben.

Hauptmann. Hm — ich ſollte nicht meinen —

Fräulein. Und nun voreilig — Ihren Dienſtgehalt aufgegeben —

Hauptmann (ſchnell vor ſich.) Im Grunde kenn ich ſie nur aus Zeichen, die zwar untrüglich ſcheinen — ob ich ſie bei dem Allen noch prüfe? —

Fräulein. Ich bitte nur — ja nicht zu ſagen, daß ich mir eine Bemerkung erlaubte —

Hauptmann. Sollte meine Stiefmutter — es könnte mich eben nicht befremden — mir einen ſchlimmen Streich geſpielt haben?

Fräulein. Ich — muß verſtummen.

Hauptmann. Wenn ich Ihnen unverbrüchliches Schweigen gelobe —

Fräulein. Sie erfahren es ja Heute.

Hauptmann. Um ſo mehr —

Fräulein. Es iſt leider unangenehm, und das möchte ich Ihnen nicht gern ſagen.

Hauptmann. Nicht? — Wahrhaftig? — Und wenn ich Sie nun verſichre, daß ich Unangenehmes am liebſten von Ihnen hören würde?

Fräulein. Sehr gütig — und ich glaube nun Ihnen ſchuldig zu ſein — ach, es wird mir ſchwer, doch nicht aus Furcht vor der gnädigen Frau — wohlan! Leider hat der ſelige Herr Vater Sie — bis auf die Legitima — enterbt.

Hauptmann. Auf Antrieb —

Fräulein. Das weiß ich nicht. — O verzeihen Sie mir eine ſo üble Nachricht.

Hauptmann. Fahren Sie nur fort! Ich ahne ſchon, es iſt damit nicht genug. Man wird mir in Rechnung ſtellen —

Fräulein. Was Sie ſchon empfingen. Ach wohl!

Hauptmann. Da kann ich höchſtens 6000 Thaler hoffen. Ich beklage nicht ſowohl mich, als — unter gewiſſen Umſtänden, Sie.

Fräulein. Meiner Theilnahme willen? O ſie iſt aufrichtig.

Hauptmann. Als ich im vorigen Jahre Sie kennen lernte, weckten Sie zuerſt mir Theilnahme — dann Hochachtung — dann Liebe.

Fräulein. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Meines Vaters naher Tod leuchtete bei dem unheilbaren Uebel ein. Seine häusliche Lage machte ihn noch bedauernswerther. Was ich als Sohn dabei empfinden mußte, und wie gern ich es ihm verzieh, daß er ſeit ſeiner neuen Ehe mich unfreundlich behandelte, ſo — was wollt ich doch eigentlich ſagen —

Fräulein. Ich war eine nähere Zeugin von Allem, und wie mich das längſt vorausgeſehene Ereigniß auch erſchütterte, ſo muß ich doch urtheilen: des ſeligen Herrn Vaters Tod war die größte Wohlthat für ihn.

Hauptmann. Leider — konnte ich dieſem Tod auch nur ſo entgegen ſehn, was den Schmerz, welchen ich bei des Vaters wirklichen Hintritt empfand, gleichwohl nicht verringerte. Doch — was wollte ich ſagen, eigentlich ziemt es nicht, vier Wochen nach dem Tode eines Vaters das zu ſagen, ich wollte auch bis nach der tiefen Trauer mein Gefühl verſchweigen, die unerwartete Wendung aber — genug, ich hatte mir vorgenommen, nach dem Tode meines Vaters, ſo bald der Anſtand es erlauben würde, Sie um Ihre Hand zu bitten.

Fräulein. Mich?

Hauptmann. Meine Stiefmutter hat mich jetzt nicht allein um das mir billig zukommende Vermögen, ach, um eine weit ſchönere Hoffnung noch gebracht.

Fräulein. Alſo dann, wenn Sie die Hälfte des väterlichen Guts bekommen hätten, dann würde es Ihre Abſicht geweſen ſein, mich ſo hoch, ſo ſchmeichelhaft zu ehren?

Hauptmann. Mich vielmehr, im Beſitz eines ſo herrlichen Mädchens! Leider kann ich das jetzt nicht thun. Mein Dienſt iſt aufgegeben. Von den wenigen Tauſend Thalern hab ich noch Schulden zu bezahlen — mir bleibt faſt nichts.

Fräulein. Gott, ein ſo edelmüthiger, würdiger Mann, und dies Schickſal!

Hauptmann. Und das Ihrige, mein Fräulein! Sie heißen Geſellſchafterin, und ſind wenig mehr als Kammerjungfer. Doch was würden Sie, in jenem Fall, beſchloſſen haben, wenn ich meine Hand Ihnen liebend dargeboten hätte?

Fräulein. Wozu aber nun dieſe Frage?

Hauptmann. Ich bitte dringend, ſie mir zu beantworten.

Fräulein. Nun denn — ich würde Güte und Ehre, wie ich gemußt, erkannt, doch zugleich die ungehofft angebotene Hand ausgeſchlagen haben.

Hauptmann. Sophie! — Sie lieben bereits einen Andern —

Fräulein (ſchnell). Beim Himmel nicht!

Hauptmann. Und doch hätten Sie —

Fräulein. Eine Pflicht darin geſehn. — Ich hätte fühlen müſſen, daß mir nicht zieme, eine voreilige Aufwallung, der Reue würde gefolgt ſein, für mich zu nützen.

Hauptmann. Voreilige Aufwallung? Reue?

Fräulein. Der reiche, außerdem mit ſolchen Vorzügen geſchmückte Mann, und ein armes, verachtetes Mädchen —

Hauptmann. Verachtet? Sophie! Hat mir je ein Mädchen hohe Achtung aufgelegt, waren Sie es.

Fräulein. Eine ſchöne Seele kann Theilnahme an fremden Unglück zur Achtung führen, nicht die Welt. Was dieſe bemitleidet, ſetzt ſie bald auch herab. Urtheilten Sie nicht ſelbſt, daß ich wenig mehr wie eine Kammerjungfer bin? Manche würde ſogar nicht dulden, was ich über mich ergehn laſſen muß. Und nun ſollte man Ihnen nachſagen, daß Sie mit einem ſo herabgeſetzten Mädchen ſich verbunden hätten? Wie dürften die ſtolz erzognen, die in Reichthum und Männerhuldigung erhobnen jungen Damen unſerer Stadt es verſpottet haben. Man würde Ihren Umgang geflohen ſein, nicht zugleich mit mir in Berührung zu kommen. Nach dem erſten Rauſch einer Leidenſchaft, die ohnehin nur flüchtig ſein konnte, hätte Sie nothwendig Reue treffen müſſen. Und mich der tiefe, gerechte Vorwurf, einem Edelmüthigen mit Undank gelohnt zu haben.

Hauptmann. Wenn ein edles Gemüth fein empfinden will, fühlt es oft unrichtig. Aber Sie wollen mir eine Art Troſt bereiten. Höre ich, daß Reichthum mich nicht zu Ihrem Beſitz geführt hätte, bedaure ich auch den verlornen Reichthum nicht mehr.

Fräulein. Ich bewundre die Standhaftigkeit, womit Sie eine ſo ſchlimme Nachricht tragen.

Hauptmann. Was bleibt zu thun? Es iſt freilich übel, daß auch mein Dienſteinkommen hinſchwand.

Fräulein. Gott, wie bedaure ich Sie!

Hauptmann. Ich werde mich um ein kleines Civilamt bemühen müſſen. Klein wird es nur ſein, denn nur auf den Soldatenſtand hatte ich die Jugend angeſchickt, Kenntniſſe anderer Art nicht erworben.

Fräulein. Man kann auch beſchränkt zufrieden leben. — Ich hätte von der gnädigen Frau mich lange ſchon getrennt, denn ich könnte vom Putzmachen leben, nur weiß ich keinen Aufenthalt. Das Putzmachen trieb ich mit großem Eifer, damit ich, wenn ich einmal hier verſtoßen bin, nicht Mangel leiden kann. Und auch — warum ſoll ich es hehlen — indem ich weiter in die Zukunft blickte. Ich dachte immer: allem Anſehn nach wird ſich kein Mann um mich bemühn. Sollte es aber geſchehn, darf ich doch nur einen unbegüterten hoffen. So will ich mich darauf anſchicken, daß meine Erhaltung ihm nichts koſte, er wohl von meiner Hände Arbeit noch Vortheil ziehe. Strenge Wirthlichkeit dazu, und — und —

Hauptmann. Theure Sophie — hielten Sie ihre Erwartungen in ſo engen Gränzen?

Fräulein. Wie konnt ich anders. Sie flogen wohl noch zu hoch.

Hauptmann. Nun Sophie — wenn ich ein kleines Civilamt erhalten habe, wollen Sie mir dann Ihre Hand reichen?

Fräulein. Nun die Verhältniſſe anders ſtehn, nun Sie keinen Spott der reichen jungen Damen mehr fürchten dürfen, nun ſeh ich auch nicht ein, was mich abhalten könnte, aus vollem tiefen Herzen Ja zu ſagen.

Hauptmann. O dann werd' ich über meinen Verluſt mehr als getröſtet ſein! Aber es könnte einige Zeit währen, vielleicht lange. Der Anlauf zu ſolchen Aemtern iſt groß —

Fräulein. Und mögen zehn Jahre entfliehn. Geloben Sie mir Beſtändigkeit, dürfen Sie auch auf mich bauen. Ein ernſtes feierliches Wort, und Sie können mich von dieſem Augenblick wie Ihre Braut anſehn, die Ihnen Treue halten wird bis zur Todesſtunde.

Hauptmann. Sie erheben mich weit über mein Unglück! Sollte aber — nichts iſt billiger — während ich meinem Ziel nachſtrebe, ein reicherer, ein mit Vorzügen mehr begabter Mann, um Sie werben, dürfen Sie nicht gebunden ſein.

Fräulein. Und hätte er Millionen, bräch ich Ihnen die Zuſage nicht. Sie gelten mir unter allen liebenswürdigen Männern der liebenswürdigſte. So erſchienen Sie mir bereits, als Sie das gebeugte Mädchen durch ſo rührende Theilnahme erhoben: wie mein Urtheil ſich heute beſtätigt fühlen mußte, leuchtet ein!

Hauptmann. Und wie tief ſah ich nun erſt in Ihr Herz! — Wohlan, Sophie! Feierlich ernſt weih ich mich zu Ihrem Bräutigam. Unter keinen Umſtänden ſei mein Gelöbniß widerrufen. Geben Sie mir auch die Hand als deutſche Jungfrau auf ein ähnliches. Unter allen Umſtänden werden Sie die meinige!

Fräulein. Hier iſt ſie! (ſchlägt ein.)

Hauptmann. Heil mir! — Fährt da nicht ein Wagen vor? (eilt zum Fenſter.) Es iſt die Stiefmutter.

Fräulein. Wie wird ſie mich ſchelten, daß ich mit Ihnen ſprach.

Hauptmann. So entfern' ich mich noch, komme hernach wieder. Adieu, theure Sophie, nun meine Braut! (ab.)

Fräulein (allein.) Gott wie iſt mir, welche Gefühle kamen über mich! — Hab ich nicht zu viel gelobt? Unter allen Umſtänden? Wenn er nun kein Amt empfinge? — O im Nothfall nähr ich ihn und mich vom Putzmachen! — Beim Himmel, nun muß ich es preiſen, daß Frau von Krebsſtein ihn um die Erbſchaft gebracht hat! Sonſt hätt ich, nach meinen Grundſätzen, ihn nicht erlangen können. — Aber iſt dieſe Eigenſucht nicht ſtrafbar? Ich freue mich, den Edelmüthigen berückt zu ſehn? Nein, doch vermag ich auch nichts daran zu ändern. Und ihm —

o ich blickte ihm tief in das Wahrheit leuchtende, erhabnen Sinn ſtrahlende Auge — ihm bin ich ja auch lieber als die Erbſchaft!

Siebenter Auftritt.

Frau von Krebsſtein. Vorige.

Frau v. Kr. Nun was iſt das? Stets dem Müßiggang gefröhnt.

Fräulein. Ich ſchrieb die befohlne Anzeige, und jetzt — wollt' ich Ihnen die Handſchuh abnehmen.

Frau v. Kr. Da! (giebt ihr die Handſchuh.) Die Anzeige will ich hernach leſen. Nun können Sie gehn.

Fräulein (will gehn.)

Frau v. Kr. Wo wollen Sie hin? Ich habe Ihnen ja noch was zu ſagen. Hat Sie Niemand gefragt, ob ich den Tod meines Mannes mir ſehr zu Herzen nähme? Ob ich viel weinte?

Fräulein. Nein!

Frau v. Kr. Es wird ohne Zweifel geſchehn. Hier ſind die Leute neugierig, es iſt nicht wie in Töpliz, wo ſich Niemand um den Andern bekümmert. Was werden Sie antworten, wenn man Ihnen ſo eine Frage vorlegt?

Fräulein. Nun — daß ſich allerdings bei einer Wittwe Gram vorausſetzen ließe —

Frau v. Kr. Wo Thränen in Rede ſtehn, muß man keine ſo trockne Antwort geben. Sie lernen doch nie, was Schicklichkeit und Anſtand gebieten. Hat nicht der Schrecken mich in Töplitz vier Wochen aufs Krankenlager geworfen, wenn ich ſchon den badeärztlichen Vorſchriften gehorchen, und mich aufheitern mußte?

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Kann ich mich hier zufrieden geben? Fließen meine Thränen hier nicht doppelt, weil mich ſo viele Gegenſtände an den geliebten Todten erinnern? Meinen Sie, daß Sie nicht flöſſen, wenn Sie es auch nicht ſehn? Wie werd ich einer ſo unbedeutenden Perſon mein innres Gemüth kund geben? Ich weine in meinem ſtillen Kämmerlein, ſelten vor fremden Zeugen, bisweilen aber, von Schmerz überwältigt, doch. (hält ein Tuch vor die Augen.)

Fräulein. Sehr wohl!

Frau v. Kr. Was das ein läppiſches Wort iſt! Können Sie denn nichts ſagen, wie das ewige *ſehr wohl*?

Fräulein. Sie befehlen oft Kürze.

Frau v. Kr. Sollt ich gar ein weitläuftiges Schnattern von Ihnen anhören? Nun gehn Sie! Ich hab es Ihnen ſchon einmal geſagt.

Fräulein (geht.)

Frau v. Kr. Hören Sie!

Fräulein (wendet ſich an der Thüre um.)

Frau v. Kr. Es ziemt für eine Perſon, die in abhängigen, ſogenannten prekären Verhältniſſen ſteht, gar nicht, ohne weiteres ſo abzugehn. Dies Schweigen läßt geheimen Trotz vermuthen. Sie haben anzudeuten, daß eine Weiſung an Sie ergangen iſt. In einem kurzen, aufmerkſam und ehrerbietig geſagten Wort. Etwa: ſehr wohl.

Fräulein. Sehr wohl! (ab.)

Frau v. Kr. (allein.) Ich weiß nicht, die Stadt kam mir ſonſt öde und düſter vor, und nun find ich ſie heiter, freundlich, ſogar romantiſch, wenn es auch ſchon kein Töplitz iſt. Denn meine Beziehung hat ſich geändert. Eben ſo dies ſtattliche, mit Aufwand dekorirte Haus. Ich fühlte mich beklemmt darin, weil die ſtörende Zugabe noch vorhanden blieb, die ich mit dem Hauſe einſt nehmen mußte. Nun herrſche ich erſt eigentlich darin, ha ha ha ha! Das giebt doch ein freies ſouveranes Bewußtſein, ha ha ha ha, ha ha ha ha! (es pocht.) Herein!

Achter Auftritt.

Der Hauptmann. Vorige.

Hauptmann (verbeugt ſich.) Meine gnädige Frau Mutter —

Frau v. Kr. Was? — Seh ich recht? — Herr Sohn? Sie hier? Wer hat Sie — wie lange ſind Sie ſchon hier?

Hauptmann. Seit Geſtern Abend.

Frau v. Kr. Kann man bei Ihrem Regiment ſo leicht und oft Reiſeurlaub erhalten? Nun — ich — ich freue mich —

Hauptmann. Haben die Frau Mutter ſich immer wohl befunden, ſeit ich nicht ſo glücklich war — ?

Frau v. Kr. (nimmt das Tuch heraus.) Wie es eine bis in den Tod betrübte Wittwe — mit unheilbar verwundetem Herzen — kann. (weint.) Sie finden Alles nun hier verändert, verödet, verwaiſt. Mir Unglücklichen ward nicht einmal der Troſt, meines Mannes Augen mit liebender Hand zu ſchließen. Einer furchtbaren Migraine willen mußt' ich nach Töpliz. Dort traf mich der entſetzliche Schlag, die zermalmende Nachricht — (weint heftig.)

Hauptmann. Was ich als Sohn empfinden mußte —

Frau v. Kr. Sohn — ja, mein Herr Sohn, nicht jeder Sohn iſt ein Kind. Verzeihen Sie mir dieſe vom Gram nur abgenöthigte Bemerkung. Welche Mühe habe ich nicht angewandt, das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn herzuſtellen. Aber Sie hatten ihn zu oft, zu tief gekränkt.

Hauptmann. Mit meinem Wiſſen nie. Mißverſtändniſſe, ich darf auch ſagen Verläumdungen, entfremdeten, erbitterten auf einige Zeit ſein Herz gegen mich. Da ich vermuthen mußte, er läſe meine Briefe gar nicht, erſchien ich ſelbſt im vorigen Jahre. Ich wollte ſeinen — unbegreiflich entſtandnen — Irrthum löſen, mich von gewiſſen liebloſen Beſchuldigungen reinigen, aber es gelang mir nicht, ihn allein zu ſprechen. (giebt Stühle man ſetzt ſich.)

Frau v. Kr. Es war nicht gut gethan, Herr Sohn, und ich fürchte, es hat Ihnen Schaden gebracht. Ein alter Mann, der an einem Uebel leidet, wozu ſchon die Aerzte ſelbſt die Achſeln zucken, iſt eigen, giebt leicht dem Argwohn ſich hin. Wer ſich von den Blutsfreunden ihm naht, von dem glaubt der Kranke auch, er ſtelle ſich nur ein, zu ſehn, ob das übrige Stümpfchen Lebenslicht auch ſein bald erlöſchen werde, oder auch, um in holden Schmeichelkünſten auf das Teſtement zu wirken. Sie hatten ſo lange ſich nicht ſehn laßen, und nun auf einmal —

Hauptmann. Fragte ich eines Beſuchs wegen an, wurde er abgelehnt.

Frau v. Kr. Es thut mir leid — ich habe gewiß nicht wie eine Stiefmutter, vielmehr wie eine rechte, zärtliche gegen Sie gehandelt, obſchon — es thut mir leid, noch ſagen zu müſſen — Sie es durch kindlichen, oder freundlichen Sinn nur, wenig um mich verdient hatten. Es thut mir leid —

Hauptmann. Frau Mutter —

Frau v. Kr. Glauben Sie, daß ich nicht — bei dem offnen Vertrauen, welches meine liebreiche Pflege bei dem Hingeſchiednen gewonnen hatte — Alles erfuhr, was ihn nur anging?

Hauptmann. Ich glaube ſehr überzeugt, daß mein Vater Ihnen nichts verſchweigen konnte — durfte —

Frau v. Kr. Sie haben ſich ja unſerer Verheirathung widerſetzt. Ei, Herr Hauptmann —

Hauptmann. Als er halb und halb erſt

damit umging, war unſre Eintracht noch ungeſtört geblieben, und mein Vater ſchrieb mir davon, fragte, was ich zu dem Vorhaben meinte? Ich glaubte ihm antworten zu müſſen: er möchte ſein vorgerücktes Alter, den Unterſchied der Jahre, ſeine Ruhe wohl bedenken.

Frau v. Kr. Ruhe — was wollten Sie mit einer Hindeutung auf Ruhe ſagen?

Hauptmann. Ich geſtehe Ihnen offen, daß ich von Ihrem — heftigen Temperament, von dem uneinigen Vernehmen gehört hatte, in welchem Sie mit dem erſten Gemahl lebten.

Frau v. Kr. Ich muß geſtehn, nun auch offen, daß es der Wohlſelige Ihnen wie eine Beſorgniß ausgelegt hat, Sie würden am Erbe verlieren.

Hauptmann. Vielleicht — weil man es ihm ſo auslegte.

Frau v. Kr. Sie gaben mir einigemal zu verſichn, ich hätte zwiſchen Vater und Sohn Zwietracht geſäet: grade umgekehrt haben Sie es zwiſchen Vater und Mutter — wenigſtens verſucht. Jener Brief, den Sie nach Ihrer vorjährigen Abreiſe meinem verewigten Mann ſchrieben —

Hauptmann. Iſt vermuthlich, wie die

übrigen, in Ihre Hände gefallen. Ja, Frau Mutter, Ihre Vorwürfe nöthigen mir einige Vertheidigung ab. Ich ſah das Mißverhältniß, worin ſeine Hinfälligkeit, ſeine Charakterſchwäche zu Ihrer Lebensfülle, Ihrer oft in Ungeduld und Zorn aufwallenden Sinnesart ſtanden. Ich ſah ihn oft beben, ſeinen Zuſtand ſogar aus Schrecken ſich verſchlimmern, wenn er eine Behandlung erfuhr, die ich unmöglich ſchonend nennen konnte. Da ſchien es mir Sohnespflicht, ihm zu rathen, doch auf einen angemeſſeneren Umgang zu dringen. —

(man hört ein Poſthorn.)

Frau v. Kr. Gegen dieſe Anklagen vertheidige mich der letzte Wille. Ich weiß zwar kein Wort davon, wie er abgefaßt iſt, doch wird man ihn heute eröffnen, und er wird offenkundig darthun: ob ich Liebe und Dank zu verdienen wußte. (weint.) Es wird meine Feinde beſchämen, ſie rühren, zerknirſchen, wenn mein unvergeßlicher Mann — (ſchluchzend) in dieſem letzten Willen — ſein Urtheil über meine Zärtlichkeit — geſprochen hat! Der Vielbeweinte — mag aus dem Grabe reden —

Baron Schmachtens Stimme. (drauten.) In dem Zimmer? Kein Anmelden nöthig, ha ha ha ha! (ſtürmt herein.)

Neunter Auftritt.

Baron Schmachten, in Reiſekleidern.
Vorige.

Baron. Ha ha ha ha, da bin ich, meine gnädige Frau! Ha ha ha ha!

Frau v. Kr. (ſpringt auf und giebt ihm leiſe Zeichen, ſich ruhig zu verhalten.)

Baron. (achtet nicht darauf und küßt ihr ſtürmiſch zärtlich die Hand.) Welch ein Glück, daß mir die Hamburger Zeitung zu Geſicht kam! Ha ha ha ha! Wie leicht läßt man ſo ein Blatt ungeleſen! Kaum hatte ich aber geſehn, daß es dem Himmel, nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß gefallen hätte, Ihren verblühten Herrn Gemahl in ſein ewig blühendes Paradies abzurufen, als ich auch die Poſt nahm und auf den Flügeln der —

Frau v. Kr. (hält ihm den Mund zu. Leiſe.) Sehn Sie nicht, daß Jemand hier iſt? (laut.) Mein Herr Sohn! — Der Herr Baron von Schmachten, ein — alter Bekannter — aus den Kinderjahren — noch verwandt —

Baron. (verbeugt ſich gegen den Hauptmann.) Gehorſamſter — ganz Gehorſamſter —

Hauptmann (dankt kühl.) Vielleicht ſtör' ich, gnädige Frau Mutter! Wenn Sie es erlauben, warte ich Nachmittag wieder auf —

Frau v. Kr. Wollen Sie nicht zu Mittag hier eſſen?

Hauptmann. Ich bitte unterthänigſt —

Frau v. Kr. Sonſt — wird es mir viel Vergnügen ſein.

Hauptmann. Ich will nicht läſtig fallen. (verbeugt ſich und geht.)

Zehnter Auftritt.

Baron. Frau von Krebsſtein.

Frau v. Kr. Baron — plagt Sie denn ein böſer Dämon? Lachend da hereinzuſtürmen! Es iſt ja ein Trauerhaus —

Baron. Jubeltöne der Liebe und Hoffnung!

Frau v. Kr. Mein Stiefſohn iſt mein Feind, wird mich heillos verläumden.

Baron. Konnt ich ihn hier erwarten? Ich denke, ſein Regiment liegt entfernt.

Frau v. Kr. Er iſt zur Erbtheilung gekommen. Mir ſo unangenehm, daß ich lieber

Tauſend Thaler verlieren möchte. Ich dachte, Alles ſollte ſich ſchriftlich abthun, ich wollte ihn nie, nie wiederſehn!

Baron. Nun er iſt ja weg! Denken Sie noch an Teplitz? Unſre Bälle und Promenaden? Unſre Scheideſtunde?

Frau v. Kr. Die romantiſche? Ja, ja — und meine Freude über dies eilige, mir ſo ſchmeichelhafte Erſcheinen — aber —

Baron. Laſſen Sie mich in Ihre Arme fliegen!

Frau v. Kr. (weicht aus.) Hier haben die Wände Ohren —

Baron. Ich logire doch bei Ihnen?

Frau v. Kr. Warum nicht gar! Der Wagen ſoll auch nicht vor der Thüre bleiben. Laſſen Sie ihn gleich zum Gaſthof fahren.

Baron. Wie heißt der erſte?

Frau v. Kr. Die Krone.

Baron. (öffnet ein Fenſter und ruft hinaus.) Johann, nach der Krone! Ich komme nach. (zu Frau v. Kr.) Hier iſt meine erſte, leuchtende, diamanthelle Krone! (öffnet die Arme.)

Frau v. Kr. (flieht ihn.) Achten Sie denn auf keine Warnung?

Baron. Aber ich finde Sie ſo umwandelt. Sie haben mir doch Ihre ſchöne Hand zugeſagt.

Frau v. Kr. Mit meinem Herzen, das Ihnen ewig gehört. Nur nicht ſo laut. Setzen wir uns! (man nimmt Plaz.)

Baron. Angebetete Caroline!

Frau v. Kr. Mein Gott, kann man nicht auch leiſe anbeten?

Baron. (ſpricht leiſer.) Ich hätte nicht gedacht, Sie würden ſo zeitig ſchon im Wittwenſchleier glänzen, ha ha ha ha! Sie glänzen darin wie der Morgenſtern von Nacht umſchattet. Ha ha ha ha!

Frau v. Kr. O mein weiſſagend Herz! Beim Himmel, ich habe zuvor geſagt, Sie würden dieſen Vergleich wählen. Ha ha ha ha!

Baron. Wahrhaftig? Ha ha ha ha! Doch laſſen Sie uns gleich von unſern wichtigern Angelegenheiten reden. Sie haben mir geſagt, das Teſtament Ihres defekten Herrn Gemahls beſtimme Ihnen ein Erbgut von 100,000 Thalern. Ich bin kein Feind vom Geld, auf Ehre nicht, es hieße ein Feind der Vernunft ſein. Glauben Sie aber auch meinem Ehrenwort, daß nicht Eigennuz meine glühende Liebe entzündet hat. Die Juweelenblize dieſer Augen, die Oriflammen dieſer Wangen, und noch mehr die Heiligenſcheine aus dieſem Engelsgemüth haben das ewig unaus löſchbare Feuer in meinem deutſch ritterlichen, und altſittig biedern Herzen angefacht. Ich hatte noch nie geliebt, zum erſtenmal wehte das ſüße, traute Minneſäuſeln in Töpliz mich an. Auf Ehre, ich wünſchte Sie wären arm, beſäßen allein dieſen Reichthum an Schönheit, Bildung, herzigen Sinn et caetera et caetera. Könnte irgend etwas noch das Gefühl meiner unſterblichen Liebe erhöhn, würde es Ihre Armuth ſein. Weil der Himmel indeß — der ſich auf ächtes Verdienſt verſteht — das Ihrige mit Reichthum belohnen wollte, muß man ſich auch in ſeinen Rathſchluß fügen, ha ha ha ha! Es hat doch mit dem Erbe ſeine Richtigkeit?

Frau v. Kr. Nun freilich! Heute wird das Teſtament geöffnet. Ei — die Frage klang ein wenig — unromantiſch —

Baron (küßt ihre Hand.) Meine Göttliche! Wenn Sie meine volle Romantik kennten! Ich meinte nur, ob es vielleicht dabei noch etwas zu prozeſſiren, oder — wie es ſolche Fälle geben kann — etwas mit Piſtolen zu entſcheiden gäbe? Ich habe mich ein wenig in der Jurisprudenz umgethan.

Frau v. Kr. Wo gäb es eine Kenntniß, die Ihnen fehlte, Baron?

Baron. Ich ſah mich oft in Prozeſſe verwickelt, und las meinen Struve, Carpzow, Weber et caetera et caetera ſelbſt nach. Was übrigens die Piſtolen betrifft, ſind meine geladen, wie nur Ehre oder Geliebte rufen.

Frau v. Kr. Das vollendet den romantiſchen Kavalier, doch wird es hier ſo wenig nöthig ſein, als Jurisprudenz. Zu beſtimmt ſpricht das Teſtament.

Baron. Der Herr Sohn kann es doch nicht etwa umſtoßen?

Frau v. Kr. Es iſt gegen allen Angriff gewaffnet, eine wahre feſte Burg. O ich hatte einen ſchlauen Advokaten, ha ha ha ha!

Baron. Bravo, ha ha ha ha! Und worin beſteht der Nachlaß?

Frau v. Kr. In dieſem Hauſe und Kapitalbriefen. Alle ſicher, landſchaftlich, die Zinſen werden prompt bezahlt.

Baron. Doch wohl nur viere vom Hundert. Da mein ich doch, wir kaufen uns ein ſchönes Gut.

Frau v. Kr. Meinetwegen. Es gefällt mir ſo an dieſem Orte nicht. Sie glauben nicht, wie man hier übler Nachrede blosgeſtellt iſt.

Baron. Das erfahren Unſchuld und Tu

gend zwar Allenthalben, doch auf dem Lande am wenigſten.

Frau v. Kr. Es iſt zudem ſo romantiſch.

Baron. Man ſucht auch ſo zu kaufen, daß man ſein Kapital höher als zu vier vom Hundert ausbringt. Auf Handel und Wandel verſteh ich mich.

Frau v. Kr. Auf Alles, Baron, auf Alles!

Baron. Ich wünſchte mir längſt ein Gut, weil es angenehm iſt, auf Briefen zu leſen: Erbherr auf N. N. et caetera.

Frau v. Kr. Ein hochſinnig ritterlicher Ehrgeitz! Aber ich meinte, Sie beſäßen ſchon Güter. Irr ich nicht, ſprachen Sie in Töplitz davon.

Baron. Ich liege noch darum in einem Prozeß, werde ihn ohne Zweifel aber gewinnen. Demungeachtet weilen wir auf dem Lande nicht ſtets. Sommers beſuchen wir Bäder.

Frau v. Kr. Vor Allem Töplitz.

Baron. Karlsbad, Marienbad, Pirmont. Im Winter Reſidenzen, Karnevalle. Ich halte Bank, Sie machen Ihre Whiſtparthie, Tanzparthie. O wie Cleopatra und Antonius wollen wir leben, ha ha ha ha!

Frau v. Kr. Werden Sie mir aber auch mein Geld nicht verſpielen, Baronchen?

Baron. Ich ſtehe mit Fortuna wie Cäſar. Es beweiſ't ſich ſchon in dem hohen Glück, daß ich Ihre Liebe gewann! (küßt ihre Hand.) Ich nenne es billig das groſſe Loos in der engliſchen Lotterie, aus den Engeln gewann ich einen Erzengel!

Frau v. Kr. Das iſt noch mehr wie romantiſche Verbindlichkeit!

Baron. Doch wann feiern wir nun unſere Verbindung. Meiner feurigen Liebe, meiner ſtürmiſchen Sehnſucht wäre Morgen zu ſpät, die nächſte Stunde nicht früh genug.

Frau v. Kr. So ſchnell kann es doch nicht ſein. In acht Monaten.

Baron. Die geſetzliche Friſt. Mann kann gleichwohl Diſpenſation erhalten.

Frau v. Kr. Darum kann ich mich doch nicht jetzt ſchon bemühn. Man würde mich eine zweite Matrone von Epheſus nennen. Hören Sie, guter Ferdinand! Erſt muß die Erbtheilung vollzogen, und mein Stiefſohn wieder zu ſeinem Regimente ſein. Hernach können Sie mit meinem Anwald reden — ſtill, kömmt der Hauptmann nicht gar zurück. Ich bitte Sie in das Nebenzimmer zu gehn.

Baron. Zu Befehl! Fertigen Sie ihn bald ab, meine Himmelvolle! (ab)

Frau v. Kr. Welche unangenehme Störung!

Elfter Auftritt.

Der Hauptmann. Ein Anwald. Vorige.

Hauptmann. Verzeihen Sie, meine gnädige Frau Mutter — ich begegnete dieſem Herrn, der eben zu Ihnen gehn wollte.

Anwald (ſich verbeugend.) Und ich bat den Herrn Hauptmann, gütigſt umzukehren, weil Dero Gegenwart —

Frau v. Kr. Mit wem hab ich das Vergnügen —?

Anwald. Ich heiße Meinler, bin Anwald und Notar, komme in Auftrag des Gerichts, den Inhalt des eröffneten letzten Willens des ſeligen Herrn Gemahls Ihro Gnaden bekannt zu machen.

Frau v. Kr. So? — Bitte Platz zu nehmen.

Hauptmann (bringt einen Tiſch.)

Frau v. Kr. Was mich an meinen ſeligen Mann erinnert, preßt mir auch neue Thränen aus. (weint.) Herr Sohn — Sie werden mich gerechtfertigt ſehn. Es wird mir leid thun, vielleicht Zeugin Ihres Unmuths ſein zu müſſen. Wäre doch lieber Alles ſchriftlich abgethan. Wann gehn Sie wieder zum Regiment?

Hauptmann. Nicht mehr. Ich nahm meinen Abſchied, trage nur die Uniform noch, bis ich mir andere Kleidung beſorgte.

Frau v. Kr. Wie? — Dies kann Sie — vielleicht — ſchwer gereuen. Doch nicht meine Schuld, wie ich denn nichts veranlaßt habe — mir aber auch nicht verübelt werden kann, wenn ich, was mir treue Pflege, liebreiche Zärtlichkeit, und wahrlich Pein, läſtige Sorgen und ſchlafloſe Nächte genug, vielleicht als billigen Lohn erwarben, mit dem reinſten Bewußtſein hinnehme. (ausbrechend.) O verklärter Gatte, könnt ich aus dem Grabe Dich zurückrufen! Doch mit einem Blumengärtlein will ich es ſchmücken, Marmor und Gußeiſen Dir zum Denkmahl weihn. (ſetzt ſich weinend an den Tiſch, wo die Anderen auch Platz nehmen.)

Anwald. (lieſ't aus dem Papiere. „Nachdem ich meinen früher bei den Gerichten niedergelegten letzten Willen zurückgenommen und vernichtet —"

Frau v. Kr. (heftig.) Was? zurückgenommen? In meiner Abweſenheit? Ohne meine Zuziehung? Durfte er das?

Anwald. Dazu hat Jeder bis zum letzten Athemzug ein Recht.

Frau v. Kr. Wie konnte er ſich das unterſtehn! (vor ſich.) Am Ende hätt' ich beſſer gethan, wenn ich nicht nach Töplitz gegangen wäre. (laut.) Er wird aber doch nicht gewagt haben, etwas am Inhalt zu ändern?

Anwald. (lieſ't.) „auch erwogen habe, daß ich zu jenem überredet, durch Verläumdungen meines leiblichen Sohns bewogen, ſogar durch Schrecken und Furcht, indem meine Schwäche gemißbraucht ward, faſt gezwungen worden bin —"

Frau v. Kr. Welche Worte? Wer hat dies Teſtament aufgeſetzt?

Anwald. Ich, auf Erfordern des Wohlſeligen, der mir den Inhalt wörtlich in die Feder ſagte.

Frau v. Kr. Warum nicht **mein** Advokat?

Anwald. Das weiß ich nicht.

Frau v. Kr. (vor ſich.) Wär ich doch nicht nach Töplitz gegangen!

Anwald. (lieſ't.) „mich auch, während meine Ehefrau ins Bad gereiſ't war, ſich dort zu erlaben —"

Frau v. Kr. (heftig.) Die Migraine wollte ich mir kuriren laßen!

Anwald. (lieſ't.) „mit meinem Sohn völlig ausgeſöhnt habe —

Frau v. Kr. Wie iſt das möglich! Am Ende ſind Sie hier geweſen, Herr Sohn!

Hauptmann. Zu Befehl! Ich kam vierzehn Tage vor des ſeligen Vaters Ableben.

Frau v. Kr. Wer berief Sie?

Hauptmann. Niemand. Es geſchah aus innern Antrieb kindlicher Liebe.

Frau v. Kr. (laut und kreiſchend.) Wär ich doch nicht nach Töpliz gegangen!

Hauptmann. Dann möchte jene Verſöhnung wohl ſchwerlich erfolgt ſein.

Anwald. (lieſ't.) „ſo ſtelle ich jetzt unwiderruflich feſt: daß erwähnter Sohn, der Hauptmann Ludwig Guſtav von Krebsſtein, mein Univerſalerbe ſein, und meine Ehefrau nur die Legitima im vierten Theil meines Vermögens erheben ſoll, nehmlich zum Nießbrauch auf Lebenszeit, wogegen nach ihrem Tode das Kapital meinem Sohn oder deſſen Erben wieder anheimfällt. Urkundlich —"

Frau v. Kr. Das Teſtament werfe ich um! (ſpringt auf und wirft den Tiſch über den Haufen.)

Anwald. (ſteht auf und erhebt das Papier.) Das geht hier wohl, doch vor Gericht nicht. Der ſelige Herr Gemahl waren geſetzlich berechtigt, ſo zu verfügen.

Hauptmann. (erhebt den Tiſch.)

Frau v. Kr. (die wild umher geht.) Er iſt nicht mehr bei geſunden Verſtand geweſen.

Anwald. Von zwei Aerzten und dem Seelſorger liegen Atteſte bei. Vor ſieben Zeugen noch, und mit allen nöthigen Formalitäten iſt der letzte Wille in duplo ausgefertigt. Mit jedem Proteſt würden Ihro Gnaden ſich nur unnöthige Koſten machen. Ich warte indeß eine ruhigere Gemüthsſtimmung zum weiteren ab. (verbeugt ſich und geht.)

Frau v. Kr. Verwünſchtes Töplitz! Und Sie, mein Herr, übten Verrath, Hinterliſt, Tücke.

Hauptmann. Ohne an meinen Vortheil zu denken, kam ich hieher, wollte den Vater nur noch einmal ſehn. Er empfing mich mit Vorwürfen. Ich mußte mich vertheidigen, und er überzeugte ſich, ungegründete Beſchuldigungen gehört zu haben. Nun reute ihn ſeine Verfügung, er änderte ſie ohne mein Zuthun, konnte es mit Freiheit, weil — weil —

Frau v. Kr. Mich ein böſes Schickſal nach dem verwünſchten Töplitz geführt haben mußte! O himmelſchreiende Ungerechtigkeit! Nun ſoll er nicht einmal ein hölzernes Kreüz, vielweniger ein Denkmal aus Marmor oder Gußeiſen empfangen.

Hauptmann. Ein Denkmal will ich beſorgen, und jetzt auch eine weniger heftige Stimmung für die anderweitigen Geſchäfte abſehn. (ab nach einer Verbeugung.)

Frau v. Kr. (bleibt im wüthenden Umhergehen begriffen.) Neſſeln und Diſteln will ich um den Grabhügel pflanzen laſſen! Da ſtieg ich von den romantiſchen Bergen recht in ein unromantiſches Thal. Baron Schmachten, Baron Schmachten!

Zwölfter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (tritt händeringend ein.)

Frau v. Kr. Ich bin das Opfer der ſchändlichſten Kabale!

Baron. Ich habe gehorcht, weiß Alles! (Beide gehn händeringend und ſchnell auf und nieder, daß ſie einander begegnen.)

Frau v. Kr. Nun kleiner Polihiſtor, Ihre Jurisprudenz hervor! Sie und mein Advokat müſſen prozeſſiren!

Baron. Es hilft in dem Fall nicht. Sehen Sie nur ſelbſt Struve, Carpzow, Weber, das ſächſiſche Recht nach.

Frau v. Kr. Wovon wollten wir dann ein ſchönes Gut kaufen?

Baron. Wovon in Bäder und Hauptſtädte reiſen, et caetera, et caetera?

Frau v. Kr. Das Kapital iſt ja nicht einmal anzugreifen.

Baron. Ja, wenn das wär! (vor ſich.) Wovon ſoll ich nun meine Legion Schulden bezahlen?

Frau v. Kr. (wirft ſich an einer Seite in einen Stuhl.) Helfen Sie mir, mich ergreift eine Ohnmacht!

Baron. Helfen Sie *mir*! Ich möchte mir eine Piſtole vor meinen zerſtörten Kopf ſetzen.

Frau v. Kr. Ha, romantiſcher Ritter, Sie müſſen den Stiefſohn mit Piſtolen zwingen, das ältere Teſtament gelten zu laſſen.

Baron. Ja — ja —

Frau v. Kr. Solchem Heros, ſolchem Amadis aus Gallien wird es doch nicht an Muth fehlen?

Baron. O ich habe mich oft genug herumgeſchoſſen, und denke mich noch oft genug herumzuſchießen. Aber wenn ich den Stiefſohn auch tödte, erbt die Stiefmutter nicht, ſondern die Agnaten.

Frau v. Kr. So wär er doch geſtraft und wir gerächt. Uebrigens im ſchlimmſten Fall —

Baron. Der wäre ja, wenn er mich in die eliſiſchen Haine ſchickte. Da hätten Sie keinen Mann.

Frau v. Kr. Nein, ich meine, wenn der heroiſche Zweikampf unterbliebe, hätte ich immer noch ein ſieben bis achtundzwanzig Tauſend Thaler.

Baron. (kratzt den Kopf.) Ad dies vitae.

Frau v. Kr. Zu einem kleinen romantiſchen Stillleben reichten die Zinſen hin.

Baron. Glauben Sie doch nicht, daß Liebe ſo gnügſam iſt, wie man denkt.

Frau v. Kr. Aber Sie empfinden doch ſehr unromantiſch, haben nur Zärtlichkeit für den Abgott Geld.

Baron. Das iſt eine Zärtlichkeit der Vernunft.

Frau v. Kr. Vorhin hieß es: je ärmer ich wäre, je glühender würden Sie mich lieben.

Baron. Ei — ſo fühl ich noch jetzt.

Frau v. Kr. Doch? Doch? Nun ich bin ja um zwei bis dreiundſiebzig Tauſend Thaler ärmer geworden.

Baron. Um ſo viel Prozent lieb ich Sie mehr. Darum aber möcht ich um ſo mehr raſend werden, daß meine Geliebte ſo ſchmählich hintergangen iſt! Und ich kenne meine Geliebte. Ein romantiſches Stillleben ſagt ihr höchſtens im Mai zu, ſonſt will ſie ein brillantes Hochleben.

Frau v. Kr. O Du ſiehſt in mein Herz, Trauter!

Baron. Ich wüthe, daß Ihr Sehnen unbefriedigt bleiben ſoll.

Frau v. Kr. So will das Schickſal doch Piſtolen. Der Stiefſohn iſt noch im Hauſe, ich höre ſeine Stimme. Vielleicht ergiebt er ſich, wenn Sie nur mit einem Zweikampf drohn. Allenfalls mögen Sie auf die Herauszahlung der Hälfte ſich vergleichen. (ab.)

Baron (allein.) Da komm' ich nun voll Hoffnung hieher, und zerſtiebt iſt ſie. Füttern könnte ich mich zur Noth laſſen, die gnädige Frau iſt aber launig, heftig, albern, und am Ende nichts von ihr zu erben. Zudem bin ich vor meinen Glaubigern ſtets auf der Flucht, hören ſie, daß ich mich wo anſiedelte, packen ſie mich auch am Haar.

Dreizehnter Auftritt.

Hauptmann. Baron.

Hauptmann. Sie wollen mich ſprechen, mein Herr?

Baron. (vor ſich.) Etwas will ich verſuchen. (ſehr geſchmeidig.) Die Frau Stiefmutter — meine Verwandte — iſt bei dem Teſtamente nicht wenig verkürzt —

Hauptmann. Und das nicht wenig billig.

Baron. Sie wird prozeſſiren.

Hauptmann. Ohne Erfolg.

Baron. Wären der Herr Hauptmann, den Rechtshandel zu umgehn, etwa geneigt, auf die Hälfte ſich zu vergleichen?

Hauptmann. Nein, mein Herr!

Baron. (vor ſich.) Daß ich ein Narr wäre, und mich todt ſchießen ließ.

Hauptmann. Was beliebt noch?

Baron. Nichts — gehorſamſter —

Hauptmann. Sie murmelten etwas —

Baron. Ja ſo — ich ſann nach, ob vielleicht der Herr Hauptmann geneigt wären, mir die Ehre zu erzeigen, und vereint mit mir Bank zu halten?

Hauptmann. Mein Herr — ich rathe nicht, Ihren hieſigen Aufenthalt zu verlängern. Unſere Polizei iſt Spielern abhold — auch Abentheurern, die zuweilen ſich für etwas ausgeben, das ſie nicht ſind. (mit einer nachläſſigen Verbeugung ab ins Seitengemach.

Baron. (allein.) Ich nehme die Poſt, ſchreibe vom nächſten Ort der gnädigen Frau: es thäte mir leid et caetera et caetera. (ab durch die Mittelthüre.)

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Fräulein.

Hauptmann. (führt das Fräulein an der Hand herein.) Endlich find' ich Sie, Sophie!

Fräulein. Was iſt denn vorgegangen? Die gnädige Frau iſt außer ſich. Wie werd ich ihren Zorn empfinden müſſen —

Hauptmann. Ich bringe Sie zu einer Verwandten, bis unſere Heirath vollzogen werden kann. Daß Sie es nur wiſſen — freilich wußt ich es vorhin ſchon — ich bin Univerſalerbe.

Fräulein. Wie? — Da kann ich nach meinen Grundſätzen Sie nicht heirathen.

Hauptmann. Gilt nach Ihren Grundſätzen der deutſchen Jungfrau Handſchlag nicht? Unter allen Umſtänden verhießen Sie —

Fräulein. O Himmel! Da kann ich nicht mehr zurück!

Funfzehnter Auftritt.

Frau von Krebsſtein. Vorige.

Frau v. Kr. Baron? Wo ſind Sie, Baron Schmachten?

Hauptmann. Der Schicklichkeit willen, gnädige Frau Mutter, bitte ich Sie um Ihre Einwilligung zu meiner Heirath mit Sophien.

Frau v. Kr. Wie? Was? Mit dem Geſchöpf? Die geb ich nun und nimmermehr!

Hauptmann. So werd ich ſie nicht bedürfen.

Frau v. Kr. Auch das ſoll der Baron nicht dulden. Zittern Sie überhaupt vor dem Baron, zittern Sie! (ab.)

Hauptmann. Ha ha ha ha! Da muß ich doch lachen.

Fräulein. Alles bedenkend, ich wahrlich auch.

Hauptmann. (zum Parterre gewendet.)

Wir danken Allen, die das Spiel zu ſehen kamen,
Es windet in ein Räthſel ſeinen Namen,
Ein deutſches Sprüchwort iſt's, was ihm den Namen leiht;
Vom Lachen redet es, und ſeiner beßten Zeit.

Ende.

2.

Ein junger fleißiger Mann ſteht als Referendarius bei einem fürſtlichen Landeskollegium; es gelingt ihm aber nicht, weiter ſich befördert zu ſehn, und Manche, die kürzere Zeit dienten, an denen auch weder Einſicht noch Lebensweiſe tadellos ſchienen, zog man ihm bereits zu höheren Stellen vor. Auf ſeine Klagen beim Präſidenten erhielt er vertröſtende, und auf ihre Wiederholung unwillige, ihn zur Ruhe verweiſende Antworten.

Jetzt nahm er ſich vor, den eiſernen Fleiß eines halben Jahres an eine Ausarbeitung zu ſetzen, bei der ihm ſeine Talente und eingeſammelten Kenntniſſe mächtig halfen. Sie enthielt einen Vorſchlag, nach dem auf einer Seite der Staat große Summen erſparen, auf der anderen noch ähnliche gewinnen konnte. Gründlichkeit und neue Ideen bezeichneten den Plan.

Doch eingereicht, ſchadete er ihm ungemein beim Präſidenten. Das ſpitze Antwortſchreiben nannte ihn ein unreifes, unausführbares, luſtiges Projekt, und empfahl dem Urheber, ſich einſtweilen auf untergeordnete Dienſtkenntniſſe zu legen. Auch faßte ihn der Präſident von nun an beſonders ins Auge, ſuchte ihn auf einem kleinen Verſehn zu ertappen, und als er einmal, durch eine ſo kränkende Behandlung verwirrt gemacht, eins beging, ſchmähte ihn Jener, im Beiſein der übrigen Beamten, ſehr hitzig und gröblich. Dies Verfahren bewog den Referendarius zum Präſidenten zu gehn, und ihm Vorſtellungen zu machen.

Dies ward noch übler aufgenommen, der Präſident ſprach von lächerlicher Eitelkeit, ſträflicher Anmaaßung, hinter welcher Geiſt des Aufruhrs, Demagogenſinn brüte, von einem nothwendig gewordnen warnenden Beiſpiel, welches der Referendarius, in einer ſchnellen Entfernung aus ſeiner Dienſtlaufbahn, aufſtellen ſollte.

Nun bittet der heftig erſchrockne junge Menſch, aber auch fruchtlos. Er ſcheidet in der traurigen Ueberzeugung, noch an dieſem Tag ſich verabſchiedet zu ſehn.

Doch nimmt die Sache plötzlich eine andere

Wendung, und der zuvor Geſchmähte wird noch heute vielmehr zum hoffnungsvollſten unter allen Kollegen, zum großen Talent und hochfürſtlichen Rath ernannt.

Perſonen.

Präſident von Wetterhahn.
Philippine Roſe, Erzieherin ſeiner Kinder.
Referendarius Eldau.
Ein Bedienter.

Erſter Auftritt.

Präſident. Hernach der Bediente.

Präſident arbeitet am Tiſch, gähnt einigemal und klingelt dann. Ein Bedienter tritt ein. Jener befiehlt ihm, die Erzieherin zu rufen, und ſagt hernach vor ſich: man würde ſo trocken, finſter, abgeſpannt über den Papieren. Nach einigen Stunden langweiligen verdrießlichen Arbeitens ſei ihm Aufheiterung nöthig, und dieſe ſchöpfe er am beſten aus einem Geſpräch mit Philippinen. Das Mädchen ziehe ihn täglich mehr an — doch ſehe er auch nicht, weshalb er einer ſo lieblichen anziehenden Kraft nicht folgen ſollte. Wer hätte ihm denn hier zu befehlen?

Zweiter Auftritt.

Philippine Roſe. Präſident.

Philippine grüßt ehrerbietig, und frägt, was der Herr Präſident zu befehlen hätten? Guten Morgen, ſchönes Philippinchen, heißt es drüben, wie haben Sie geſchlafen? Die Erzieherin ſagt verlegen: Zu Befehl, und hebt von den Kindern an, als vermuthe ſie, der Präſident wolle davon hören. Dieſer unterbricht ſie jedoch, und frägt: wie ſie es doch anfinge immer ſchöner zu werden. Noch manches Schmeichelhafte ſagt er ihr, und wiederholt oft die Anrede, ſchönes Philippinchen.

Ihre Verlegenheit ſteigt jedoch, ſie erzählt von Luischen und Eduard, die ſich nach eingeimpften Schutzblattern recht wohl befänden, nur ſei Eduard nicht gut auf dem Zimmer zu erhalten, ob er ſich gleich der kalten Luft noch nicht ausſetzen ſollte —

Eine beſſere Erzieherin, fällt Jener ein, wie das ſchöne Philippinchen, hätte er für ſeine Kinder nicht finden können, ſie erſetze ihnen die verſtorbne Mutter. Ueberhaupt wäre das ſchöne Philippinchen —

Sie ermuthigt ſich, ihn um eine andere Benennung zu bitten. Denn wie ſie ſchon die Zufriedenheit oder Nachſicht des Herrn Präſidenten ehre, gäb es doch Leute, die — gern mißdeuteten —

Gut, ſo werd ich Sie Mamſell Roſe heiſſen, erwiedert der Präſident, blühen Sie doch wie Ihr Name. Er ſteht auf, und will die Blüthen auf den Wangen etwas ſtreicheln.

Sie weicht eilig zurück, und fragt: ob er hinſichtlich der Kinder noch etwas zu befehlen habe?

Nichts, nichts, heiſſt die Antwort, meine Kinder ſind in guten Händen, und in ſchönen Händen.. Auch will ich Ihnen nie befehlen, Sie nur bitten. Denn wo man liebt, befiehlt man nicht.

Philippine macht eine tiefe Verbeugung, und ſagt: Herr Präſident — ich muß um meine Entlaſſung anſuchen.

Erſchrocken ruft Jener: Schönes Philippinchen, das könnten Sie mir, meinen Kindern thun? Wenn ich Sie nun liebe, warum ſind Sie liebenswürdig? Meinen Sie, ich könne nicht mehr lieben, weil ich ein Vierziger bin? Aber Sie würden noch einen Greis entflammen — und ziemlich munter, rüſtig, geſund mein ich noch zu ſein.

Philippinchen entgegnet: ſie ſei hieher gekommen, des Herrn Präſidenten Kinder zu erziehn, nicht aber die Ehre zu haben, vom Herrn Präſidenten geliebt zu werden. Der Mädchen Ehre ſei ein Spiegel, vom leiſeſten Hauch getrübt, und ſo müſſe ſie die ausgeſprochene Bitte wiederholen.

Der Präſident wird ganz entzückt von dieſem Benehmen in der Regel, ſcheint es kaum ſo erwartet zu haben. Es zieht ihn aber auch um ſo mehr an. Er frägt: ob die Erzieherin nicht glaube, daß er Achtung und Liebe zu verbinden wiſſe?

Sie antwortet: Faſt möchte ich das hier nicht glauben, und ich kann Ihre Achtung ja nur mit mir nehmen, wenn ich Ihre Liebe nicht höre, und mich ſchnell entferne. Fi, Herr Präſident, wofür halten Sie mich?

Sie will fort, doch hält er ſie, ſchwört, ſie nicht laſſen zu können. Es koſtet ihm einige Ueberwindung, es gelingt ihm aber nicht, den Lauf des Gefühls zu hemmen, und er rückt mit einem Heirathsantrag vor.

Das ſei Scherz, wenn nicht etwas ſchlimmeres noch, meint Philippine. Ein Kavalier, ein vornehmer Staatsmann würde keine arme Bürgertochter heirathen.

„Nun — das iſt wohl eher geſchehn. Wer hat mir da zu befehlen? Liebe kennt nicht Rang und Stand, ſingt Fanchon. Und noch die Rückſichten auf Luischen und Eduard. Eine beſſere Mutter kann ich ihnen nicht wiedergeben.“

Herr Präſident — nein, ſo fängt man mich nicht.

„Aber ſchönes, liebenswürdiges Philippinchen, wie können Sie Mißtrauen hegen!“

Sollte es — was ich aber nicht glaube — Ihr Ernſt ſein, dann wär es für mich eine ganz ungehoffte, ſchwindelnd hohe Ehre — und doch gäb es noch manches für mich zu bedenken —

„Auf Ehre, ich will ewig verdammt ſein, wenn es nicht mein Ernſt iſt!“

In der That, Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Aber was würde man von Ihnen ſagen? Die vornehme Welt —

„Sage man, was man will. Und die vornehme Welt iſt geſcheut genug einzuſehn, daß wer ſich zu beglücken wußte, lachen darf. Wir machen übrigens kein Aufhebens, werden auf meinem Gute in der Stille proklamirt, getraut — kurz, ich frage Sie im vollen Ernſt, ſchönes Philippinchen —“

In jedem Fall dank' ich für eine mir ſo

höchſt ſchmeichelhafte Geſinnung — aber ich muß doch mir noch einige Bedenkzeit erbitten —

„Warum?"

Ich bin überraſcht — der Gegenſtand iſt ſo wichtig — oft reute es Vornehme, daß ſie Geringere zu ſich emporgezogen hatten, und nicht ſelten Niedere, daß ſie in einen Kreis ſich aufzuſchwingen wagten, zu dem ihre Geburt ſie nicht beſtimmt hatte.

„Bei mir ganz überflüſſige Bedenken, und folglich auch die Bedenkzeit."

Nein, nein, Herr Präſident!

„Nun wann wollen Sie ſich entſcheiden?"

In einer halben Stunde. Bedenken Sie währenddem noch ſelbſt. Ich will Sie nicht beim Wort halten.

Sie entfernt ſich.

Allein, frägt ſich der Präſident: ob er nicht zu raſch gehandelt habe? Doch überwiegt ſeine Neigung, er meint, daß es zu früh ſein würde, Wittwer zu bleiben, daß er, eine zweite Frau einmal bedürfend, klug thäte, ein armes Mädchen von geringem Herkommen zu nehmen. Das ſei ohne Anſprüche, dankbarer, anhänglicher. Auch ſagt er ſich noch etwas von dem Vortheil, den ſeine Kinder aus dieſer Heirath ſchöpfen müßten.

Dann meldet ſein Bedienter den Referendarius Eldau. Der Präſident ruft verdrießlich: Was will der? Laßt ihn ein!

Dritter Auftritt.

Referendarius. Präſident.

Der Referendarius beklagt ſich ehrerbietig, aber empfindlich über das ihm Widerfahrne. (laut Ueberſicht.) Glaubt eine ſolche Behandlung nicht verdient zu haben u. ſ. w.

Ihn unterbrechend fährt ihn der Präſident an: Wie mein Herr, unterſtehen Sie ſich, mit Anmaaßung gegen Ihren Vorgeſetzten aufzutreten, mein Verfahren zu tadeln?

Jener ſagt: Beides wäre nicht ſeine Abſicht, doch ſei ihm Unrecht geſchehn, man habe ihm kürzere Zeit dienende Kollegen vorgezogen, Einer davon habe ſelbſt nicht in der Prüfung beſtanden. Auf ſeine Eingabe von neulich hätte er ein ſehr kränkendes Reſcript empfangen. Er glaube, daß patriotiſcher Fleiß an ſich keinen Tadel verdiene, auch wenn dem Willen, dem Streben, die Güte der Arbeit nicht entſprechen ſollte, hier könne er jedoch nicht von der Gerechtigkeit des Tadels überzeugt ſein, ohne Gründe, ohne Beweiſe ihrer Untauglichkeit, hätte man ihm ſeine Vorſchläge verworfen.

Jetzt eifert der vornehme Mann in aller ſeinem Charakter eignen Hitze. Eine wahre Avanzirwuth, ſagt er, hätte ſich der jungen Leute dieſer Zeit bemächtigt, wer von ihnen noch nicht für die untern Grade ausgebildet ſei, wolle ſchon in den höheren glänzen, ein Referendarius, der noch lange zu trachten hätte, bis er gründliche Tüchtigkeit erwürbe, wolle ſchon Rath ſein, warum nicht gleich Präſident, Miniſter? Und wenn ſo ein stante pede uno hingeworfnes Projektchen, worin das Ei ſich klüger dünke wie die Henne, nicht gleich geprieſen und ausgeführt würde, blähe ſich lächerliche Eitelkeit auf, ja ſie unterfinge ſich, gegen alle Ehrfurcht und Subordination, der Behörde Ungerechtigkeit vorzuwerfen. Das wären nun die Früchte neuer Zeitgeiſtlehren, die alle Ordnung über den Haufen werfen möchten, der geheimen demagogiſchen Umtriebe, des Carbonarismus, u. ſ. w.

Der ungemein erſchrockne junge Mann verſichert, ſo was kaum dem Namen nach zu kennen, wird indeß unterbrochen, übertäubt, und, ſeiner ſtraffälligen Aeußerungen willen, wird ihm die Verabſchiedung angekündigt, um welche der Präſident noch Heute beim Miniſter nachſuchen will.

Jetzt bittet und fleht der arme Referendarius, aber umſonſt. Er könne ſich noch preiſen, wird ihm geſagt, mit einer bloßen Verabſchiedung wegzukommen.

Beſtürzt und betrübt geht er ab, und der Präſident hält ein kleines Selbſtgeſpräch, worin er über den Verdruß klagt, welchen man heutigen Tages mit den jungen Leuten hat.

Vierter Auftritt.

Philippine Roſe. Präſident.

Sie kömmt mit einem verſtörten Geſicht, der Präſident eilt ihr mit einem wieder aufgehellten entgegen, und frägt: ob ſie nun Alles in Bedenken genommen habe? O ja, mein Herr Präſident, antwortet ſie ſchnippiſch.

„Und, ſchönes Philippinchen? Sie heirathen mich doch?"

Ich muß für die Ehre danken.

„Wie? – Kleine Peinigerin! Sie lieben gewiß ſchon einen Andern."

Nein!

„Ohne Zweifel. So einen blühenden Jüngling.

ling. Aber die Verhältniſſe, mein Engel, ſollten Sie bei mir doch erwägen. Und bin ich denn ſo alt?"

Ich liebe keinesweges, aber ich heirathe Sie nicht, weil Sie meinen Bruder unglücklich machen. (weint heftig.)

„Ihren Bruder?

Er ging eben von Ihnen.

„Der Referendarius Eldau? Sie heißen ja Roſe."

Mein Stiefbruder. Doch lieben wir uns wie rechte Geſchwiſter.

„Ei — ei! — Wie kömmt es, daß ich davon nichts wußte? — Kleines allerliebſtes Närrchen — hätte ich bald geſagt, warum verſchwiegen Sie mir, daß Eldau Ihr Bruder iſt? Es hätte der Sache eine andere Wendung gegeben."

Er verlangte ausdrücklich, daß ich Ihnen nichts davon ſagte. Eignem Fleiß, eignem Streben wollte er ſeine Beförderung danken. O er hat einen edlen Stolz —

„So ſteht das? — Es giebt auch eine edle Narrheit. Doch — erfüllen Sie nur meinen Wunſch, liebes Philippinchen, und — ich werde auch ſehn, was ich rückſichtlich Ihres Bruders thun kann. Eigentlich iſt er ſo unrecht nicht, über

Thätigkeit und ſonſtige Aufführung darf man bei ihm nicht klagen, nur — nur —"

Nein, ich habe Sie nun kennen gelernt, Herr Präſident! Sie haben ein furchtbares Gemüth. Seine Härte würde mich auch treffen, wäre die erſte blinde Zuneigung entflohn. Ich heirathe Sie nicht und bitte um meine ſchnelle Entlaßung.

Sie entfernt ſich und der Präſident bleibt zurück. Nach einigem Schweigen klingelt er dem Bedienten und giebt ihm auf, den Referendarius zu rufen. Er wäre noch in der Kanzlei, ſagt der Bediente. Um ſo beſſer, er ſoll gleich kommen.

Allein äuſſert der Präſident vielen Unmuth, nichts von der Blutsfreundſchaft gewußt, die Roſe nun ſo erzürnt zu haben. Ihre Weigerung macht ſie ihm jetzt um ſo reitzender, an ihrer Beſtimmtheit ſieht er einen achtungswerthen Charakterzug, meint auch, ein Mädchen, welche den Bruder ſo heiß liebe, werde auch eine zärtliche Gattin ſein.

Fünfter Auftritt.

Referendarius. Präſident.

Der Präſident lenkt ein, will nun erſt die Ausarbeitung genauer durchgeſehn, einige Spuren von Talent darin wahrgenommen haben. Vielleicht, meint er, ſei er bei dem vorigen Geſpräch etwas zu hitzig geweſen, doch überhäufte, verdrießliche Arbeiten, Kopfweh — es wäre aber auch ſeine Art, Uebereilungen allenfalls einzugeſtehn, ſie — bei vorkommender Gelegenheit, mit Vergnügen gut zu machen. Nur eine gewiſſe Anmaaßung, Trotz auf Verdienſt, und dergleichen mehr, dulde er an jungen Leuten nicht. Die erledigte Rathsſtelle wäre noch unbeſetzt, vielleicht — wenn der Referendarius ſein Unrecht einſehn, Vertrauen zu ihm hegen wolle — es koſte nur einen Brief an den Miniſter —

Der Referendarius ſtaunt, ſchöpft Hoffnungen, weiß aber nichts zu ſagen, verbeugt ſich nur demüthig.

Jener nimmt das Wort abermal: Ich will Ihnen etwas entdecken, junger Mann! Glauben Sie aber nicht, daß es meine Handlungsweiſe beſtimmen ſoll. Ich — liebe Ihre Schweſter, doch mit geſetzlichen Abſichten. Undankbar genug ſchlägt ſie meine Hand aus. Machen Sie, daß ſie mir noch Heute ihr Jawort giebt, und ich will noch Heute wie ein Schwager für Sie eintreten. Sie dürfen nicht beſorgen, daß man beim Kollegium über Nepotismus ſchreien werde, Ihre Kenntniſſe rechtfertigen meine Verwendung. Und, mein Freund, Kenntniſſe ſind löblich, edler Stolz iſt auch ein löblich Ding; in dieſer Welt aber, wie es dem Urheber nun einmal gefallen hat, ſie zu machen, kömmt ein junger Menſch doch mit beiden nicht recht fort. Er muß noch an ein Sprüchwort denken, das ein wenig platt klingt, aber tief tief wahr iſt. Heil ihm, wenn ſich Veranlaſſungen darbieten, wo er ſeinen Inhalt bewähren kann. Wo nicht, muß er Gelegenheiten aufſuchen, und finden ſich keine wichtige, die unwichtigen um ſo mehr nützen. Wiſſen Sie das?

Er geht, ruft iedoch zuvor ins Nebengemach: Mamſell Roſe. Ihr Bruder will Sie ſprechen.

Sechster Auftritt.

Philippine Roſe. Der Referendarius.

Eldau iſt noch nicht mit ſich einig. Er klagt, daß ſein Eifer, ſeine Nachtwachen ihn zu nichts geführt hätten, daß er ſein Bewußtſein und den edeln Stolz, der ſich allein Alles verdanken wolle, aufgeben — oder ſich verabſchiedet ſehn müſſe. Aber dies würde auch ſchlimm genug ſein. Nun wendet er ſich an die Schweſter. „Ich höre zu meiner großen Verwunderung — der Präſident will Dich heirathen — darf man Dir Glück wünſchen?"

Nein! Ich lernte ihn von dieſer Seite noch nicht kennen. Eine ſo aufwallende, hartſinnige Denkart —

„Ei nun — weibliche Klugheit fügt ſich, mäßigt wohl ſo einen Charakter. Liebe, Sanftmuth, ihnen gegenüber umwandelt ſich viel —"

Nein, guter Bruder!

„Bedenke auf der andern Seite — wir ſind arm —"

Was nützte mir's, um dieſen Preis eine vermögende, angeſehene Frau zu werden. Leiſer fügt ſie hinzu: Und eine Heirath ohne Liebe. Thät ich es, müßt es Deinetwillen geſchehn.

Auch leiſe entgegnet er: Dein Vortheil wär es zugleich. Heirath aus Liebe, vom Mangel begleitet, wär auch kein Glück. Und ich bin Rath, wenn Du ihn nimmſt.

„In dieſem Fall — willige ich ein."

Letzter Auftritt.

Präſident. Vorige.

Der Präſident bringt einen eben gefertigten Brief. Schönes Philippinchen, ſagt er, das geht an den Miniſter — Ihr Bruder iſt zum Rath vorgeſchlagen — Sehen Sie —

„Sie ſind unendlich gütig, Herr Präſident!“

Legen Sie aber auch Ihre Hand in die Hand, welche den Brief ſchrieb?

„Hier iſt ſie.“

Umarmen Sie mich! Nehmen Sie dieſen Ring. — Künftiger Schwager, ich hoffe Sie werden ſo klug ſein, über den Vorgang zu ſchweigen.

Der Referendarius ſagt: Wie das Grab, mein hoher Gönner!

Nun fängt der Präſident wieder an: Kinderchen, geht ins andre Zimmer, ich komme gleich nach, dann wollen wir ſeelenvergnügt frühſtücken.

Sie gehn, der Präſident bemerkt, daß er beim Schreiben eine Hand mit Dinte befleckt, und die andere damit berührend auch etwas geſchwärzt hat. Er nimmt ein Waſchbecken, das

auf dem Tiſch ſteht und reinigt die Hände.
Währenddem ſagt er:

Es werde unſer Spiel genannt,
Nach einem Sprüchlein wohl bekannt,
Das tiefen Sinn verbirgt, mag's auch proſaiſch
klingen.
Wer ſich's zur Lehre nahm, oft ſein Gedeihen
fand,
Ich üb' es eben aus, im wörtlichen Verſtand,
So wird es zu errathen leicht gelingen.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 17769/045

saur

3.

Ein ehemaliger Fürſt-Biſchof, deſſen Ländchen ſäculariſirt, wie er in den Ruheſtand verſetzt iſt, hat noch gute Einkünfte und nicht das geringſte zu thun. Sein einziger Zeitvertreib bleibt nun das Eſſen und Trinken, um ſo mehr, als er keine Bücher liebt, und zu fett ward, um ſich Bewegung geben zu können. Seine Tagesordnung zählt auf:

1) Das kleine oder Taſſenfrühſtück.
2) Das große oder Gabelfrühſtück.
3) Das Mittagmahl.
4) Die Kaffeeſervirung und Likörſervirung darauf.
5) Das Veſperſtück.
6) Den Thee.
7) Das Nachteſſen.

Die Weinſeſſion nach dem Mittagmahl oder dem Kaffee iſt noch beſonders vorhanden. Jede Magenergötzung hält ihn ſo lange auf, daß ſie einander berühren und das Aufbrechen von einem, wie das Hinübergehn von einem Tiſch zum andern, macht ſeine Bewegung aus. Seinen ehmaligen Suffragan, und den Oberſten ſeiner ehmaligen Garde, welche aus dreißig Huſaren zu Fuß beſtand, hat er noch bei ſich, und ſie helfen ihm treulich eſſen, zwei Hofjunker aber, die er ſonſt noch zählte, haben ſich ſchon todt gegeſſen.

Heute iſt das ganze Städtchen, wo er ſich aufhält, in Bewegung. Denn ein neuer Mundkoch ſoll angenommen werden. Zwei Kandidaten, welche der Biſchof nach Paris und London reiſen ließ, um ſich in ihrer Kunſt auszubilden, werden geprüft, indem jeder zwölf Schüſſeln und ſechs Aſſietten fertigen muß. Einer heißt Schwarz und der andere Weiß.

Beide aber ſehen die hübſche Tochter des Bratenmeiſters gern, und halten Beide um ſie an, wobei Jeder von ihnen ſagt: er bäte um die Tochter, wenn er als Fürſtlich-Biſchöflicher Hof- Mund- und Leibkoch angeſtellt würde, da er im andern Fall noch keine Frau würde nehmen können. Schwarz wendet ſich an den Vater, den er beim Abſchluß der Wochenrechnung für die Küche antrift. Er hört und beſcheidet ihn dergeſtalt, daß er immer, in ſeine Rechnung vertieft, einen der niedergeſchriebenen Artikel nennt. Die Konſumption beſtand nehmlich in einem Hirſch, zwei Rehen, fünf Haſen, einem wilden Schwein, zehn Rebhühnern, vier wilden Enten, ſieben Schnepfen, dreißig Krammetsvögeln, einem Schock Lerchen, einem Ochſenviertel, zwei Spanferkeln, fünf Kälbern, drei Hammeln, zehn Faſanen, einer Gans, vier Kapaunen, funfzehn jungen Hühnern und neun Paar Tauben. J. B. Herr Bratenmeiſter, dürft ich mich wohl um die Ehre bewerben, Ihr Schwiegerſohn zu werden? „Was wollen Sie werden? Ein Hirſch —" Ihr Schwiegerſohn. „So — ſo? Müſſen etwas lauter ſprechen, ich höre nicht allzu gut, wenn ich den Fluß vor dem Ohr habe. Zwei Rehe, fünf Haaſen u. ſ. w." — Ich wünſchte Ihre liebenswürdige Tochter — „Was wünſchen Sie? Eine Gans. Ah ſo meine Tochter. Vier Kapaunen. Warum nicht. Wenn Sie die Stelle kriegen. Funfzehn junge Hühner — ſind dazu da, daß man ſie heirathet, wollt ich ſagen Mädchen. — Aber meine Tochter — das wilde Schwein hab ich vergeſſen — braucht — ein Ochſenviertel nicht doch da? — einen Mann, der ſie ernähret, denn Vermögen haben wir nicht — und neun Paar junge Tauben."

Schwarz bekömmt das Jawort, und eilt geſchwind wieder in die Hofküche, aus der er ſich nur wegſtahl um die Bewerbung vorzunehmen. Mit der Mutter verſäumte er jedoch zu ſprechen, und dieſe wüthet, als ihr Mann den Antrag ihr bekannt macht. Sie wäre Fürſtlich-Biſchöfliche-Hof-Bratenmeiſterin, ſagt ſie, und man vergönne ihr nicht einmal den Mund. Der Schwarz ſolle ihre Blanka nun auch nimmermehr haben. Das wollen wir ſehn, ruft der Bratenmeiſter und geht auch in die Küche. Die Mutter wüthet noch fort, umſonſt müht ſich die Tochter ſie zu beruhigen, und ſagt: es iſt doch Zeit, daß ich einen Mann bekomme und der Schwarz eben nicht zu verachten. Die einmal zornige Mutter ſagt aber: Wenn Du ſonſt keinen kriegſt wie den Schwarz, kannſt Du warten, bis Du ſchwarz wirſt und geht. Blanka ſeufzt einſam hierüber ein zwei bis dreimal ſehr laut, ſpricht aber nichts. Nun kömmt aber Weiß herein gehüpft, (trägt wie Schwarz eine Kochſchürze, Jacke, Pantoffeln und auch einen Schaumlöffel) und ſagt: Schönes Blankchen, wo iſt ihr Vater? Ich muß ihn gleich ſprechen. — „Haben Sie ihn denn nicht in der Küche geſehn, er iſt ja eben hingegangen?" — So? Nun kein Wunder, Liebe macht blind. Denn ich bin in Sie verliebt, ſchönes Blankchen, will um Sie anhalten.

Er ſagt auch: wie die beßte Hoffnung ihm winke, die Stelle zu erlangen. Dem Biſchof — der ſchon an der Tafel ſäße — habe ſein Roſtbeef ſo geſchmeckt, daß er über zwei Pfund davon gegeſſen. Er wiſſe es vom Jäger, der ſein Spion ſei. Schwarz habe zwar den Leiblakaien zum Spion und dieſer ihm hinterbracht, der Biſchof könne ſich gar nicht von ſeiner farzirten Kalbsbruſt trennen, aber dies ſei nur eine Hofkabale, die ſeine — des Weiß — Schnecken, eingemachte Artiſchocken, Leberfricaßees, Conſommens, gewiß überwänden.

Blanka entgegnet: Herr Schwarz hätte ſchon um ſie angehalten, und auch des Vaters Jawort, indeß ſollte es ihr einerlei ſein, und Herr Weiß möchte nur zur Mutter gehn, ja zuerſt zu der. Denn hier im Hauſe geſchehe doch am Ende, was die Mutter wollte. Er müſſe ihr ſchmeicheln, das hätte ſie gern. O das will ich ſchon, ruft Weiß, aber geſchwind! Ich habe nicht lange Zeit zum ſchmeicheln, muß an meine Kaſſerollen, daß die Hautgouts nicht anbrennen wie mein Herz. Ich will machen, daß meine Mutter hereinkömmt, erwiedert Blanka, thun Sie nicht, als wenn wir uns ſchon geſprochen hätten.

Sie geht und ſagt unterwegs vor ſich: Wenn ich einen Mann kriege, kann mirs ja einerlei ſein, Schwarz oder Weiß.

Schwarz ſpricht noch etwas vor ſich von den Hechtklößen, worauf er auch Hoffnung ſtelle, dann kömmt die Bratenmeiſterin, und er iſt ſo ſchlau, daß er ſie für die Tochter anſieht. Schönſtes Blankchen, ſagt er, man muß erſt zur Tochter gehn, dann zu den Eltern. Schönſtes Blankchen, Sie Blancmangee meines liebenden Heißhungers, Sie mit Ihren Wangen ſo roth wie eine Hummerſcheere, könnten Sie mir wohl die Gefälligkeit thun, mich zu heirathen, wenn ich meinen Feind Schwarz beſiege? Ach, dürfte der Mundkoch Ihren Mund an ſeinen Mund ſchließen! Blanka und Weiß paſſen ja auch zuſammen u. ſ. w.

Die Bratenmeiſterin will ſich halb todt lachen, brüſtet ſich aber auch eitel, daß ſie für ihre Tochter gehalten wird. Ich bin ja die Mutter, ſagt ſie, freilich noch eine blutjunge Mutter, Blanka iſt ja erſt einundzwanzig Jahr —

Er bittet um Vergebung, meint, der Küchenrauch habe ihm wohl die Augen etwas geblendet, aber die große Aehnlichkeit —

Wohl nicht ganz, heißt es drüben, aber vor etlichen Jahren ſah ich akkurat ſo aus, wie die Tochter. Und in meiner Jugend erſt! Ich heiße Roſaura, meine Eltern nannten mich nur ſchlechtweg Saure, in der ganzen Stadt hieß ich aber die ſüße Saure. Meinen Sauertopf von Mann hätt' ich nur nicht nehmen ſollen, das hab' ich dumm gemacht.

O Frau Hofbratenmeiſterin: wenn Sie Wittwe wären, dann wüßt ich ſchon, was ich zu thun hätte, das ſind Sie aber doch leider nicht, ſo halt' ich um Ihr Ebenbild an, Ihnen ſo ähnlich, wie eine Meerſpinne der andern.

Sie giebt ihm das Zeugniß, ſchon viele Köche geſehn zu haben, doch einen ſo manierlichen wie er noch nicht; er ſolle deshalb ihre Blanka erhalten, wenn er die Hofſtelle erhielt, ſonſt würde nichts daraus.

Weiß küßt ihr dankbar die Hand und fliegt davon.

Die Mutter ruft nun ihre Tochter und kündigt ihr an, ſie würde Braut, wenn der Biſchof den Weiß anſtelle, ſonſt aber nicht. Blanka entgegnet aber: Stellt er ihn nicht an, ſo dürfen Sie ja dem Vater nur nicht zuwider ſein, da bin ich auf jedem Fall Braut.

Daraus würde nichts, lautet der Beſcheid, und nun können manche Reden vorkommen, woraus man die Lebensweiſe des Biſchofs erfährt.

Nun kömmt der Bratenmeiſter und ſagt: wie der Vorſchneider meine, würde Weiß angenommen werden. Der Biſchof ſei über ſeinen Kapaun mit Auſtern ganz außer ſich, und der Kommandant nähme auch ſeine Parthie.

Gut ſo, ruft die Mutter, dem Weiß hab' ich die Blanka verſprochen.

Das würde er in keinem Fall zugeben, nimmt der Bratenmeiſter das Wort, denn Weiß ſei nicht zuerſt bei ihm geweſen.

Seine Gattin zankt heftig, und Jener ſagt: ſie möchte zanken, aber doch leiſe, der Biſchof könnte es ja ſonſt im Speiſeſaal hören, und Tafelmuſik liebe er nicht. Die Tochter bittet indeß beide Eltern ſich zu einigen, damit ſie auf alle Fälle einen Mann bekäme.

Dann ſtürzt ganz außer Athem Schwarz herein. Die Bratenmeiſterin frägt ihn, was ihm beliebe, aber ſo unwillig, daß es ein Anfahren iſt.

Schwarz ruft: Die Schildkröte, die Schildkröte — und faßt Blankas Hand.

Er muß ſich noch erholen, dann fängt er wieder an: Die Schildkröte hat mich glücklich gemacht. **Apropos, Mamſell, Sie wiſſen doch,** daß ich Sie heirathe?

Der Kapaun **trägt den Sieg davon, fällt** die Bratenmeiſterin ein, und er hat **den Kommandanten** auf ſeine Seite.

Nichts, nichts, entgegnet Schwarz, **die Schildkröte** hat dem Biſchof noch beſſer **geſchmeckt,** und der Suffragan ſteht mir bei, weil die Schildkröte auch Faſtenſpeiſe iſt.

Der Bratenmeiſter läuft fort ſich zu erkundigen, und Schwarz **will** folgen. **Blanka hält** ihn auf und ſagt ihm leiſe: bitten **Sie doch** die Mutter, ſonſt darf ich Sie nicht nehmen, **wenn** Sie auch der Biſchof nimmt. Ich habe ja das Vaters Wort, entgegnet er, und keine Zeit, die letzte Aſſiette iſt noch nicht aufgegeben. **Er** eilt hinaus.

Die Mutter ſchmält um ſo mehr auf ihn und man ſpricht abermal über des Biſchofs Gewohnheiten. Doch recht unrecht, meint auch die Bratenmeiſterin, daß man die Bißthümer ſäkulariſirt hatte. Es wären nur wenige Prälaten noch übrig, ſollten die aber ausgeſtorben ſein, würde auch die Kunſt zu eſſen ganz ausſterben.

Der Bratenmeiſter kömmt nach **einiger Zeit wieder,** und berichtet: **wie** der **Biſchof,** nachdem

ſich

ch der Kommandant des einen und der Suffra- an des andern mit aller Wärme angenommen, it beiden Köchen dergeſtalt zufrieden ſei, daß plattʼhin keinen Unterſchied zu machen wiſſe. eine Fürſtliche Gnaden hätten deshalb erklärt: ide Köche ſollten angeſtellt, und das im Etat blende eine Gehalt aus der Chatulle gezahlt erden.

Blanka ruft: Welchen werd' ich nun kriegen?

Den Schwarz nicht, ſagt die Mutter, den eiß nicht, der Vater.

Alſo keinen, wimmert Blanka, keinen? Den chwarz ſagt der Vater, den Weiß, die Mutter.

Blanka weint heftig, indem ſie ruft: Das ht ja nicht an.

Schwarz und Weiß kommen zugleich jubelnd die Thüre geſprungen, und rufen: Viktoria!

Der Bratenmeiſter und ſeine Frau klatſchen die Hände, Jener ruft: Bravo Herr Schwarz, eſe: Bravo, Herr Weiß! Blanka ſchluchzt: atulire, meine Herren, aber es kann mir Alles hts helfen.

Beide Köche eilen nun auf Blanka zu, ver ten ſich den Weg und fallen, ſo daß Weiß ten, Schwarz Oben liegt.

Da liegt Schwarz auf Weiß, ruft der Bratenmeiſter. Herr Schwarz liegt am höchſten, ſo hat er auch das höhere Recht auf Blanka.

Nein, ruft die Mutter, es ſteht geſchrieben: wer ſich ſelbſt erhöht der ſoll erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden. Herr Weiß iſt mein Schwiegerſohn!

Beide Köche rufen zugleich: Mamſell Blanka, entſcheiden Sie! Sie werden mich doch lieber haben?

Meine Herren, verſetzte ſie, ich habe Sie alle Beide lieb, gleich lieb, aber ich kann Sie doch nicht beide nehmen, wie Ihr Fürſtliche Gnaden Sie Beide genommen haben. Sie müſſen es bei den Eltern ausmachen.

Ich verlaſſe mich auf den Herrn Hofbratenmeiſter, ſagt Schwarz, das iſt ein deutſcher Biedermann, feſt wie ein Bratenſpieß, kräftig wie ein Roſtbeef, Gehalt darin wie in einem podoliſchen Rindmarksknochen. Geben Sie mir die Hand, als wenn Sie ſie mir zerſchlagen wollten!

Weiß ſagt: Ich baue auf die Frau Hofbratenmeiſterin, das iſt ein Engel, den man gar nicht von der Tochter unterſcheiden kann, eine Frau wie ein Täubchen mit Blumenkohl, wie ein Gänſeleberpaſtetchen. Erlauben Sie, daß ich Ihr kremen- und geleeweiches Händchen küße.

Geſchmeichelt wirft dieſe um ſo lebhafter ſich für ihn auf. Wär's ein Sohn, ruft ſie, möchte der alte Sauertopf entſcheiden, bei einer Tochter kömmt der Mutter das Vorrecht zu.

Scharmant ſo, fliſtert Weiß ihr zu, und beim Sauertopf fällt mir ein, daß ich einen Teller Sauerkohl mit Farſchklöschen für Sie geſtohlen habe. Den Sauerkohl ſollen Sie mit dem ſüßen Mündchen ſpeiſen.

Ich will meinen Willen haben, fährt ſie fort, und muß ihn haben!

Der Bratenmeiſter zuckt endlich die Achſeln, und ſagt: Ja, Herr Schwarz, ſo werd ich Ihnen nicht helfen können. Hat ſie Ihren Willen nicht, ſpricht ſie drei Tage kein Wort, und hernach zankt ſie wieder drei Tage um und um, und das geht fort, bis ſie ihren Willen kriegt. Wer kann das aushalten. So wahr ich lebe, wenn Sie die Tochter ſchon geheirathet hätten, maulte und keifte ſie ſo lange, bis Sie ſich wieder müßten ſcheiden laſſen, und Ihre Frau Herrn Weiß abtreten. Finden Sie ſich alſo nur darin, und laſſen Sie ſie Herrn Weiß gleich nehmen. Sollte Herr Weiß aber einmal ſterben, und meine Frau auch, dann verſprech ich Ihnen, daß Sie meine Tochter haben ſollen, Sie und kein Andrer.

Schwarz wallt auf: So hatte ich erſt Ihr Wort, und das alte Feuerzeug bringt mich nun doch um meine Braut?

Jetzt hebt die Mutter an: Was? Eine Fürſt-Biſchöfliche Hofbratenmeiſterin ein altes Feuerzeug? Haben Sie Etikette? Wiſſen Sie ſich gegen Damen vom Hofe zu benehmen? Ein Sudelkoch mögen Sie ſein, durch Kabale ſind Sie nur angekommen, mit Kabale haben Sie alle Ihre Schüſſeln und Aſſietten gemacht, aber ich wette, über eine Omelette oder Karbonnade fallen Sie noch in Ungnade.

Vor dieſem Zorngewitter entflieht Schwarz und die Mutter ſagt: Gut, daß der Schwarz mit ſeiner ſchwarzen Seele flieht, Herr Weiß nehmen Sie Blankas Hand, die ſo weiß iſt wie Schnee oder meine.

Der hier zum Theil niedergeſchriebene Dialog kann nach Laune erweitert ſein.

Weiß ruft: Nun bin ich ſo glücklich, wie Moreaus Koch, als er die ſilberne Ehrenkaſſerole bekam!

Perſonen.

Bratenmeiſter.
Bratenmeiſterin.
Deren Tochter, Blanka.
Schwarz.
Weiß.

Szene beim Bratenmeiſter.

Erſter Auftritt.

Bratenmeiſter. Schwarz.

Schwarz wirbt um das Mädchen. Jawort, und das Uebrige laut Bezeichnung.

Zweiter Auftritt.

Bratenmeiſterin. Bratenmeiſter.

Angedeutete Unterredung.

Dritter Auftritt.

Bratenmeiſterin. Tochter.

Ihr bezeichnetes Geſpräch.

Vierter Auftritt.

Weiß. Blanka.

Liebesantrag. Sie geht. Sein Monolog.

Fünfter Auftritt.

Weiß. Bratenmeiſterin.

Seine Schmeicheleien, ihre Eitelkeit u. ſ. w.

Sechster Auftritt.

Bratenmeiſterin. Blanka.

Blanka erfährt nun, was vorgegangen iſt.

Siebenter Auftritt.

Bratenmeiſterin. Vorige.

Seine Erzählung und der Frau Gegenreden.

Achter Auftritt.

Schwarz. Vorige.

Schwarz jubelt über die Schildkröte. Streit des Ehepaars. Das Fortlaufen und Wiederkommen, die verſchiedenen Meinungen u. ſ. w.

Letzter Auftritt.

Der beſchriebne Ausgang. Die Bratenmeiſterin ſagt gegen die Zuſchauer:

Es ließ Herr Weiß ſich durch ein Sprüchwort
leiten,
An dem die Wahrheit Niemand kann beſtreiten,
Und nach dem Sprüchwort heiße dieſes Spiel,
Ein Rathſel wollen wir daraus für Sie bereiten,
Es zu errathen ſei Ihr Ziel.
Man fällt ſo leicht darauf, wie Schwarz auf
Weiß dort fiel.

4.

Ein Mann von funfzig Jahren — Stand und Namen mögen die Spielenden ſelbſt bezeichnen — wird noch verliebt, und will ein junges ſchönes Mädchen heirathen. Die Eltern ziehen ſein Vermögen in Betracht, das Mädchen fühlt zwar Abneigung gegen ihn, nimmt aber die Sache doch in Bedenken, will ſich von Zeit zu Zeit erklären, gelangt indeß nicht dazu. Es macht den grauen Seladon ungeduldig, er möchte gern die Schöne ſo von Liebe für ihn entzündet ſehn, wie er es für ſie iſt.

Ein junger, doch wenig vermögender, Mann liebt ſie auch, fürchtet von dem Nebenbuhler, weil ſein Geld, ſein Anſehn ihm gefährlich ſcheinen. Ihn dem Mädchen, und mehr noch den Eltern zu verleiden, iſt nun ſein Plan. Er bemüht ſich um das Vertrauen des Alten, der ihm auch ſein Herz öffnet, und ſich über die Geliebte beklagt, ihren Mangel an Fühlbarkeit, an Einſicht, die ihn nicht richtig würdigen, ja nur richtig verſtehen könne.

Der junge Mann beſchuldigt ſie auch, ein Verdienſt wie das ſeinige nicht zu erkennen, giebt aber Hoffnung dazu, und auch Rath. Unter andern empfiehlt er eine ſorgſamere Kleidung.

„Mein Himmel, war ich denn nicht ſauber, neu, mit Geſchmack gekleidet? Kaum liebte ich, als ich mich auch an den Hofſchneider wandte, und mich durch ihn verſorgen ließ. O daß Kleider eine wichtige Rolle in Amors Heiligthum ſpielen, iſt mir längſt bekannt."

Mit Ihrer Erlaubniß bemerke ich, daß Sie doch etwas dabei zu verſehn ſcheinen. Nicht im eignen, im Geſchmack des Mädchens, das er für ſich einnehmen will, muß der Liebhaber ſich kleiden. Ovid hat es ſchon geſagt, oder hätte es ſagen ſollen.

„Hm — Sie können Recht haben. Ich will zu erfahren ſuchen, was ſie in dem Betracht liebt."

Ich kann es Ihnen ſagen. Die altdeutſche Kleidung. Mit dem Frack ſind Sie ihr zuwider, ſie nennt ihn franzöſiſch, auch mit dem gewandten, nach einer gewiſſen feinen Zierlichkeit ſtrebenden Betragen, ſie nennt es unmännlich, ſtutzerhaft. Wie ſie einmal Deutſchheit, nur Deutſchheit will, müſſen Ihre Sprache, Ihre Begriffe, und vielerlei noch an Ihnen, ihr fremd dünken, auch veraltet, oder nicht genug veraltet, denn ihren Meinungen erſcheint das Vorzeitliche eben neu. Fliehn Sie den Hofſchneider, und wenden ſich an den ehrlichen Meiſter, der für junge Muſenſöhne die Nadel ſchwingt. Kürzen Sie das Haar nicht, es muß auf die Schultern niederwallen, an Albrecht Dürer, Ulrich Hutten erinnern. Laſſen Sie auf der Oberlippe einen tüchtigen Schnautzbart, und einen zweiten am Kinn wachſen. Treten Sie frei, ernſt, kräftig auf, ein biedrer Handſchlag ſei es, womit Sie die Geliebte begrüßen. Neben der ſorgfältigſten Sprachreinheit, die Sie zu beobachten haben, vergeſſen Sie nicht tüchtige Kern- und Schlagworte einzumengen. Wenn Sie die Schriften der Herrn Arndt, Jahn u. ſ. w. leſen, werden Sie ſchon die rechte Weiſe auffaſſen oder entlehnen können. Ich bemerkte, daß Sie, wenn Sie der Geliebten ſchmeicheln wollten, Sie bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen. Das iſt grundfalſch, gehört ins Kapitel veralteter Ziererei, wie alt übrigens ſchon dieſe heidniſche Götterlehre ſein mag. Wollen Sie einmal vom Chriſtenthum in ein Heidenthum zurückſpringen, muß es das urgermaniſche, die Odinsmythologie, die Heldenwelt der Niebelungen ſein. Vergleichen Sie das Mädchen mit Iduna, der Schönheit und Jugend, und ſich mit Brage, dem altnordiſchen Apoll, Siegaminne und Siegfried bieten ſich auch zu holden Anſpielungen dar. Aus dem Bragur, aus Büſchings wöchentlichen Nachrichten, können Sie Winke genug ſchöpfen, und dann wie ein hoch liebwürdig poetiſches Gemüth auftreten. Leſen Sie auch die Schriften des Herrn Baron de la Motte Fouquee häufig. Der Herr Baron de la Motte Fouquee hat zwar eben keinen recht deutſchen Namen, iſt aber eine ächte Goldmine für ein deutſch poetiſches Gemüth.

Dieſer Rath wird gut erfunden, der ältliche Mann will ihn treulich befolgen und ſetzt ſein ganzes Streben daran. Was aber einem Jüngling hätte zuſtehn, ihn bei dem Mädchen in der That in Gunſt ſetzen können, mißkleidet Jenen höchlich. Es kann nicht fehlen, daß er in einem Alter, wo man nur ſchlecht noch erlernt, ſo Ungewohntes oft vergreift, einmal hinter ſeinem Willen zurückbleibt, und ein anderesmal ihn taktlos überfliegt, die Farben ſchreiend grell aufträgt. Doch wird er mindeſtens ein vollendetes Bild ſeltſamer Lächerlichkeit, ſo von dem Mädchen verworfen, und die Eltern billigen den ihm geflochtenen Korb, indem ſie auf einen zerrütteten Verſtand ſchließen. Der junge Liebhaber, in einem angemeſſenen Betragen ſeinen Gegenſatz darſtellend, gewinnt in dem Vergleich, und führt endlich die Braut heim.

Wie das Spiel beginnt, iſt die Berathung vorausgegangen. Der graue Verliebte hat ſich einige Monate lang nicht ſehn laſſen, damit ihm Haar und Bart wüchſen, und er die Manier, von der ſeine Liebe gekrönten Erfolg hoffte, genügend einüben konnte. Er ſchützte eine Reiſe vor, und ließ nun ſeine Rückkunft, ſeinen Beſuch anmelden.

Einige Szenen gehn voran, wo die Eltern allein ſich über ihn beſprechen, hernach der Tochter auch empfehlen, den Mann nicht von ſich zu weiſen. Der junge Liebhaber erſcheint auch und bewirbt ſich, doch jetzt noch mit weniger Hoffnung. In einem Selbſtgeſpräch, oder ſich mit einem Frunde unterredend, kann er von dem, was er ſeinem Nebenbuhler empfahl, und davon im nahen geltenden Augenblick erwartet, reden. Das Hinterliſtige in ſeinem Verfahren entſchuldigt er, ſo gut es angehn will, mit ſeiner Liebe, der Betrachtung, das Mädchen würde mit einem Thoren unglücklich ſein, und ein Thor, der Jugendrechte ſtöre, verdiene ſeine Zurechtweiſung. Dann kömmt der alte Altdeutſche, verfehlt es bei dem Mädchen, bei den Eltern. Nach ſeinem Abgehn neues Erwägen, Entſchluß, in einem Briefe ſeinen Antrag auf die höflichſte Weiſe abzulehnen, und den andern Freier, weil Jung zu Jung paſſe, zu beglücken.

Das hervortretende Charaktergemälde liefert der alte Verliebte. Wer es ausführen will, kann es mit Laune reichlich ausſtatten, wozu es geeignet iſt. Die Geliebte heißt er bald Maid, bald Maget, hängt das lein fleißig an, Ritterlein, Sprüchlein, Kindlein, erzählt eine Mähr, worin ſowohl von Spuk als Minne vorkömmt u. ſ. w.

Perſonen.

Vater.
Mutter.
Deren Tochter.
Der alte } Liebhaber.
Der junge }

Scene beim Vater des Mädchens.

Erſter Auftritt.

Vater. Mutter.

Unterredung über die Tochter und den alten Freier.

Zweiter Auftritt.

Tochter. Vorige.

Tochter bittet umſonſt, nicht ſie zu einer Heirath zu zwingen. Die Eltern gehn ab.

Dritter Auftritt.

Der junge Liebhaber. Die Tochter.

Liebesergießungen. Er unterrichtet das Mädchen von ſeinem Plan und baut Hoffnungen darauf. Das Mädchen geht.

Vierter Auftritt.

Der junge und der alte Liebhaber.

Der alte, im ſeltſamen Aufzug, empfängt noch Unterricht, wie er ſich betragen ſoll. Jener ruft erſt die Tochter.

Fünfter Auftritt.

Tochter. Der alte Liebhaber.

Er ſpielt ſeine Rolle, die er oft noch übertreibt und vergreift. Das Mädchen lacht oft darüber.

Sechster Auftritt.

Die Eltern. Vorige.

Der alte Liebhaber macht es fortwährend arg, und fällt den Eltern ſo auf, daß ſie geſcheiterten Verſtand an ihm beſorgen. Auf ſeinen Antrag will man ihn ſchriftlich beſcheiden. Voll Hoffnung entfernt er ſich.

Letzter Auftritt.

Vorige, ohne den Abgegangenen. Der junge Liebhaber.

Die Liebenden erreichen nun ihr Ziel und zur Verſammlung ſagt der Bräutigam:

Wohl eine Stufe kennt das Leben,
Auf der die Weisheit wir erheben,
Doch ſchirmt vor einer Eigenheit ſie nicht,

Von der man gar nicht lobend ſpricht.
Ein deutſches Sprüchwort hat dies lange ſchon gelehret,
Nach ihm ſei, was wir dargeſtellt, genannt,
Sie ſahn es an, wer noch des Räthſels Schlüſſel fand,
Hat dieſen Abend doppelt uns geehret.

5.

Ländernamens Räthſelſpiel.

Perſonen.

Van Brdlen, Niederländiſcher Schiffskapitän.
Sein Steuermann.
Ein Matroſe.
Titſakin.
Yanko.

Szene ein einfaches Zimmer, wo etliche Waarenballen liegen.

Erſter Auftritt.

Steuermann. Matroſe.

Matroſe. Nach dem Lande reiſ' ich nicht mehr.

Steuermann. Sprich nicht laut, die Wachen draußen horchen.

Matroſe. (ſpricht leiſer.) Lieber in Holland betteln, als hier vor Anker liegen, oder am Ufer ſein.

Steuermann. Nimmts doch Heute ein Ende.

Matroſe. Als wir kamen, ſchickten ſie uns ſchon vier Seemeilen Boote entgegen, ließen das Schiff viſitiren, alles Pulver und Blei alle Flinten und Seitengewehre mußten wir abgeben. Und als wir die Anker geworfen hatten, nahmen ſie uns alle Segel weg, daß wir nicht abfahren konnten, bis ſie's erlaubten. Und dabei im Hafen doch Wachtſchiffe von allen Seiten um uns.

Steuermann. So iſt es hier einmal.

Matroſe. Dann mußten wir zwei Monate im Schiffe aushalten, Niemand von uns durfte ans Land, nicht einmal ſich auf dem Verdeck zeigen.

Steuermann. Sie fragen jedesmal erſt bei ihrer Regierung an, ob ſie mit dem gekommenen Schiffe Handel treiben dürfen, und die Hauptſtadt liegt weit.

Matroſe. Und als ſie uns nun erlaubten, die Waaren auszuladen, hatten ſie am Ufer einen kleinen Fleck neben dieſem Häuschen eingezäunt. Keinen Schritt durfte Einer von uns darüber hinaus. Kamen ſechs Matroſen, ſtanden wenigſtens Hundert Soldaten da, und bewachten ſie. Eben ſo ging es, als wir die hieſigen Waaren abholten. So ein mißtrauiſches Volk giebt es auf dem Erdenrund nicht mehr.

Steuermann. Ich bin ſchon zweimal hier geweſen, darum fällt es mir nicht ſo auf.

Matroſe. Und noch am ärgſten, daß man auf die Knie fallen muß, wenn ſo ein gelber Offizier, Kaufmann, oder Zöllner ſich ſehen läßt.

Steuermann. Unſere Vorfahren haben ſich in die Landesſitte gefügt, und wir thun es auch. Dafür iſt der Gewinn am Handel nicht zu verachten. Unſer Rhederer kann ſich diesmal freuen, wenn das Schiff wieder vor Amſterdam liegen wird. Und von der ganzen Mannſchaft hat doch Jeder etwas an Waaren für ſeine Rechnung mitgebracht, und hier umgetauſcht. Daran verdient man wohl Hundert Prozent.

Matroſe. Was bedeutet es aber, daß wir jetzt ans Land kommen mußten? Die Ladung iſt ja ſchon eingenommen.

Steuermann. Wir ſollen wohl noch die Ballen da abholen. Gewiß ſind die Flinten und Säbel darin.

Matroſe. Ein Wunder noch, daß ſie uns bei den Flinten und Säbeln laſſen, und nicht denken, wir Beide werden das Reich damit erobern wollen.

Steuermann. Das Pulver fahren ſie uns aber nach. Eh wir nicht zwei Meilen in

See ſind, kriegen wir es nicht. — Und doch ſind wir die einzige Nation, die ſie Freunde nennen, mit der ſie handeln. Anderen geht es weit ſchlimmer, oder ſie dürfen keinen Fuß ans Land ſetzen.

Matroſe. Wie feſt ſie uns eingeriegelt haben. Die Fenſter ſind mit Laden verwahrt.

Steuermann. Ein wenig kann man doch hindurch ſehn. (tritt an eins.) Da kömmt der Hafenaufſeher. Gut, daß er unſere Sprache kann, ſo brauchen wir bei ihm keinen Dollmetſcher. Er riegelt auf. Nun wird man uns erlöſen. Wirf Dich ja nieder. (Beide thun es.)

Zweiter Auftritt.

Titſakin. Manko. (in der angemeſſenen Landestracht gekleidet.) Vorige.

Titſakin. Nun Ihr verwünſchten Europäer, warum macht Ihr nicht, daß Ihr wegkommt?

Steuermann. So bald Ihr es erlaubt, wollen wir gern abſegeln, Herr!

Titſakin. Heute ſollt Ihr fort, und kommt nie wieder, Schelme!

Matroſe. (vor ſich.) Das ſind Freundesworte

Titſakin. Setzt keinen Fuß mehr an dies Land.

Matroſe. Ans Land haben wir auch keinen Fuß geſetzt, Herr! Die eingezäunte Stelle, wohin wir Waaren bringen mußten, liegt auf einer Klippe.

Steuermann. Es iſt Euch doch vortheilhaft, wenn man Waaren aus Europa hieher bringt.

Titſakin. Die Europäer ſind Betrüger, wollen im Handel uns immer Unrecht thun. Doch ſind wir ihnen zu klug.

Steuermann. Dieſe Klugheit wird Euch Niemand beſtreiten.

Matroſe. (vor ſich.) Die Menſchlichkeit allenfalls.

Titſakin. Die Europäer ſind Spione, möchten gern das Land auskundſchaften. Doch ſind wir ihnen zu vorſichtig.

Steuermann. Wer Euch unachtſam nennte, löge.

Matroſe. (vor ſich.) Zu Narren macht ſie der Argwohn.

Titſakin. Die Europäer ſind Diebe, wenn man ihnen nicht auf die Finger ſieht. Am liebſten aber ſtehlen ſie Länder. An Indoſtan, Ceilon und ſo vielen Inſeln haben ſie es gezeigt. Das wäre ſo was für ſie, wenn ſie auch unſer Land ſtehlen könnten. Allein wir haben uner ſteiliche Felſenküſten, mehr Soldaten als Mükken in der Luft, und ſind ihnen auch zu tapfer.

Steuermann. Ihr ſeid gewaltige Helden.

Matroſe. (vor ſich.) Wenn zwanzig mit Flinten und Spießen auf einen Europäer losgehn, der ohne Waffen iſt.

Titſakin. Darum habt Ihrs mit Liſt angefangen, uns zu Chriſten machen wollen, habt gemeint, dann würden wir uns Euch ergeben. Doch haben wir Euern Jeſuiten den Mund auf immer geſtopft.

Steuermann. Nun ja, Ihr ſeid pfiffiger als Jeſuiten. Schmähle nur nicht mehr, und gebiete was wir thun ſollen.

Matroſe. Wir haben auch die Jeſuiten nicht geſchickt. Du nennſt uns immer Europäer. Das ſind wir ja nicht, ſind Holländer.

Titſakin. Schweig, man weiß hier recht gut, daß Europa eine von lauter Taugenichtſen bewohnte Halbinſel iſt, zu der auch ein Moraſt gehört, den Ihr Holland nennt. Steht auf! Nehmt die zwei Ballen. Eure Säbel und Flinten ſind darin. Bringt ſie in Eurer Chaluppe weg.

Steuermann. (ſteht auf und nimmt einen Ballen, der Matroſe den andern.) Gut, Herr!

Titſakin. (ruft hinaus.) Sechs Boote, in jedem zwanzig Mann, fahren rechts und links mit. Gut Acht gegeben, ſie bringen Flinten und Säbel an Bord. (zum Steuermann.) Sagt Euerm Kapitän, er ſoll hieher kommen, ſeine Papiere in Empfang nehmen.

Steuermann. Lebe wohl, Herr!

Matroſe. (halb laut.) Lebe nicht wohl! (beide ab.)

Titſakin. Nicht unterwegs umgeſehn! Was an unſerer Küſte vorgeht, braucht Ihr nicht zu wiſſen. (ruft hinaus.) Wachen, umgebt ſie doch bis zur Chaluppe. Die ſechs Boote begleiten den Kapitän hieher. Zwei von ſeinen Matroſen können ſein Fahrzeug rudern, mehr ja nicht.

Yanko. (vor ſich.) Wie ward mir zu Muthe, als ich Holländer ſah!

Dritter Auftritt.

Titſakin. Yanko.

Titſakin. Wär' ich doch nicht Hafenaufſeher. Ein verwünſchtes Amt! Und ich befinde mich Heute übel, wäre ſo gern daheim geblieben.

Yanko. Das fremde Schiff ſegelt nun ab, der Wind iſt ihm günſtig. Dann haſt Du lange Ruhe.

Titſakin. Ich wollte, mir käme nie wieder ein Europäer zu Geſicht. Ihr Anblick iſt mir ein Gräuel.

Nanko. Sie verdienen wahrlich Deinen Haß nicht. Und Du machſt ſelbſt bei mir eine Ausnahme. Wie viel dank' ich Deiner Güte.

Titſakin. Schweige von Deinem Vaterland, ich gebot Dir oft, nicht zu ſagen, daß Du ein Europäer biſt.

Nanko. Ich lebte dieſem Befehl jederzeit nach, und eben hörte ja Niemand als Du, was ich ſagte.

Titſakin. Es könnte Dir großen Nachtheil bringen, und vielleicht auch mir. Als ich Dich an der Küſte fand, wie Du Schiffbruch gelitten und auf dem zerbrochenen Maſt Dich gerettet hatteſt, ſah ich an Deiner Kleidung gleich, Du wärſt ein Schiffsjunge aus Europa. Schon wollte ich Dir nicht zum Felſen herauf helfen, aber — es regte ſich in mir, ich weiß nicht was, nicht wie es kam, daß ich Deiner mich erbarmen mußte.

Nanko. Die Stimme der Menſchlichkeit rief in Dir.

Titſakin. Ich zog Dich empor, nahm Dich in mein Haus, und ſagte den Nachbarn, Deine Heimath ſei Corea.

Yanko. Und ich fand an Dir einen zweiten Vater. Es ſind nun fünf Jahre, ſeit ich in Deinem Hauſe bin.

Titſakin. Deine Gemüthsweiſe, die Folgſamkeit, mit der Du in unſre Sitte Dich bequemteſt, nahmen mich für Dich ein. Am meiſten that wohl dabei meine Tochter, die vom erſten Augenblick Dich lieb gewann. Doch wurdeſt Du mir auch nützlich, denn ich lernte Eure Sprache von Dir. Und dieſem Umſtand danke ich mein Amt als Hafenaufſeher. Es iſt beſchwerlich und legt mir große Verantwortlichkeit auf. Ich muß gegen die Europäer auch böſer ſcheinen, als ich bin, damit ſie keine Mißbräuche wagen, die mir Strafe zuziehn könnten. Doch trug mir das Amt manches ſchon ein, ich habe einiges Vermögen dabei geſpart.

Yanko. Es freut mich, daß ich für Deine Wohlthaten Dir auch nützen konnte.

Titſakin. Ich bin noch in Deiner Schuld, will es aber nicht bleiben. Oder — um der Wahrheit nach zu ſprechen — Kilanghi redet aus meinem Willen. Genug, Du ſollſt belohnt ſein, ich will Dir meine Tochter zum Weibe geben.

Yanko. (ſehr betroffen.) Titſakin — wie — Deine Tochter?

Titſakin. Nun, Ihr ſeid doch einander eben nicht gram.

Yanko. Kilanghi — ward meine Freundin.

Titſakin. Und Du ihr Freund. — Mir iſt Heute ſehr übel, ich leide an Kopfweh. — Ich will die Tochter bei meinem Leben noch verheirathet ſehn, es könnte leicht einmal mit mir ſchnell enden —

Yanko. O Himmel! — Ich glaube nicht —

Titſakin. Sie liebt keinen ſo als Dich, und ich habe auch nicht bemerkt, daß Dir ein anderes Mädchen ſo gefallen hätte. Du haſt ja kaum ein anderes hier geſehn. Aber — ich habe einen Fieberſchauer, ich gäbe viel darum, wenn ich in mein Haus gehn und mich niederlegen dürfte.

Yanko. (beſorgt.) Thut es, wenn Ihr Euch krank fühlt.

Titſakin. Der europäiſche Kapitän muß abgefertigt werden.

Yanko. Laßt ihn ein andermal kommen.

Titſakin. Nein, die Soldaten und Boote ſind da, welche das Schiff bis zum Vorgebirge begleiten ſollen. Der günſtige Wind noch — mir iſt es [illegible] die Fremdlinge ſo ſchnell es nur ſein kann fortzuſchaffen.

Yanko. Was iſt denn noch zu thun, als dem Kapitän ſeine Papiere einzuhändigen? Könnt ich es nicht für Euch?

Titſakin. Im Nothfalle wohl. Sag' ihm, er müſſe nun gleich die Anker lichten. Am Vorgebirge würde er ſein Pulver bekommen. Es iſt ſchon in das Boot geladen. Alles Uebrige wiſſen die Anführer der Soldaten. Mein Uebelbefinden giebt nicht zu, daß ich bleibe. (giebt Papiere an Yanko und geht.)

Yanko. (ruft ihm nach.) Laßt Kilanghi zu Eurer Pflege ſehn, bis ich komme, laßt einen Arzt rufen.

Vierter Auftritt.

Yanko allein.

Gott — welche entſetzliche Verlegenheit! Nachdem ich in der Heimath Alles verloren, und auf Java nicht gefunden hatte, was ich ſuchte, ward jedes Land mir gleichgültig. Das Schickſal ließ mich hieher kommen, ich freute mich des geretteten Lebens nicht, weil es keinen Werth mehr für mich hatte. Doch nach und nach ſöhnten die gaſtliche Aufnahme, Kilanghis Freundſchaft, und die Zeit mich in etwas mit dem tieſen Gram aus. Ich gewöhnte mich an die Sprache und Sitte des fremden Volks, die ſchönen Gefilde unter dieſem warmen Himmel gewannen Reiz für mich, und ſtill dachte ich hier fortzuleben und einſt zu enden. — Plötzlich nimmt Alles eine andre Geſtalt an. Ich ſoll Tiſſains Tochter heirathen. Soll ich mich entdecken? Es wäre in manchen Rückſichten gewagt. Iſt es Liebe, die Kilanghi ſo an mich gefeſſelt hat, kann ſie auch, wenn ſie ihre Hoffnung zerſtört ſieht, meine Feindin werden, und heißglühend, leicht zorniger Rachſucht hingegeben, iſt ihr Gemüth. Vielleicht würde es auch den Vater aufbringen, ihm die Wahrheit gehehlt zu haben. Durch meine Lüge entſtanden ſeiner Tochter Wünſche, er hätte ſie gern befriedigt — und ich kann ſie doch nicht heirathen. O ich bebe, wie ich nun in meine Zukunft ſehe! — Wie, wenn ich in meine Heimath zu entflieh'n ſuchte? Es wird kaum möglich ſein, eine zu weit getrieb'ne Vorſicht üben die Soldaten. Vielleicht nimmt der Kapitän mich auch nicht auf, weil er Nachtheile für andere Schiffe davon beſorgt, und man hier keine Unzufriedenheit veranlaſſen will. Auch fürchte ich mich, wieder in die Mitte roher Seeleute zu treten. In meinem funfzehnten Jahre nahm ich das leicht, ſah auch einem Knaben noch ſo ähnlich. Und wenn ich denn glücklich nach Amſterdam käme, was würde mich dort erwarten? Mangel, traurige Erinnerungen. Von den Verwandten würd' ich mich geſchmäht ſehn — (kömmt während des Umhergehens zur Thüre.) ah, die Chaluppe bringt den Kapitän. — Wie — trügen mich die Sinne, ſchlägt mich Wahnwitz, ein holdſeliger Wahnwitz? — Er landet, er ſteigt aus, er naht — Gott, es iſt van Brölen! Er iſt es! (lehnt ſich an die Wand.)

Fünfter Auftritt.

Van Brölen. Yanko.

Van Brölen (tritt ein, kniet nieder und beugt ſich tief. Dann blickt er um ſich.) Kein Dollmetſcher hier? Nun der Hafenaufſeher ſoll ja unſere Sprache reden. Ich ſah ihn noch nicht. (laut.) Ihr ſeid es ja wohl. Ich grüße Euch demüthig.

Yanko. (heftig.) Steht auf — o ſteht auf!

Van Brölen. (ſteht auf.) Darf ich Euch um meine Papiere bitten?

Yanko. (reicht ſie hin.) Da — nehmt!

Van Brölen. Hm — wohl Eure Farbe, die nicht ſo landesüblich ſcheint wie das Kleid.

Doch bei Gott — verzeiht mir nur — es iſt etwas in Euerm Anblick, das mich in Erſtaunen, in große Unruhe ſezt.

Nanko. Warum?

Van Brölen. Dies kann ich nicht ſagen.

Nanko. Ihr ſollt! Ich habe hier zu gebieten.

Van Brölen. Wir empfanden es. Nun Ihr mögt es hören. Wie könnte Argwohn es auch mißdeuten. Ich liebte einſt ein Mädchen — liebe es noch — und Eure Züge erinnerten mich daran.

Nanko. Liebt es noch?

Van Brölen. Beim Himmel, die Stimme ſogar, die Aehnlichkeit iſt außerordentlich. Begreift Ihr nun mein Staunen? Es regt mir ſüße und wehmüthige Empfindungen auf.

Nanko. Entfernt Euch, ſolche Nähe duldet unſre Landesſitte nicht.

Van Brölen. (zieht ſich nach der anderen Wand zurück.)

Nanko. Ich kenne etwas von Eurer Lebensgeſchichte. Man zählt hier viele Araber, die wiſſen Nachrichten aus Europa einzuziehn und hinterbringen uns am genauſten, was in den Niederlanden vorgeht.

Van Brölen. Was den Handel, die Politik der Regierung betrifft. Doch werden Sie Euch nicht von Liebenden erzählen.

Yanko. Das Mädchen nannte ſich Klotilde van Bloom.

Van Brölen. Den Namen hör ich an dieſen Geſtaden?

Yanko. Ihr wohntet in Amſterdam mit Klotildens Mutter in einem Hauſe, ſchwurt dem Mädchen ewige Liebe. Kaum funfzehn Jahre alt, glaubte die Unerfahrne Euch.

Van Brölen. O daß ich nur ſie wieder fände! Wie treu wollte ich den Schwur halten!

Yanko. Dann ſegeltet Ihr nach Batavia. Klotildens Mutter ſtarb bald darauf in traurigen, durch den Krieg zerrütteten Umſtänden. Ihr Mann war in Handelsgeſchäften lange ſchon abweſend. Nach einigen Nachrichten ſollte er auf der Inſel Java, nach anderen todt ſein.

Van Brölen. Er iſt nicht todt.

Yanko. O freudige Botſchaft!

Van Brölen. Sagt mir — träum' ich denn —

Yanko. Hört weiter! Klotilde mußte zu einer Verwandten, die ſie ungemein hart hielt, und ſie auch mit einem übelgeſtalteten, argliſtigen Mann verſprechen wollte. Die entſetzliche Furcht vor dieſer Heirath, die Hoffnung, den Vater auf Java zu finden, und — vielleicht auch Liebe, gaben Klotilden den verwegnen Gedanken ein, männliche Tracht anzulegen, und auf einem Schiffe, das nach Java ſegeln wollte, Dienſte zu nehmen. Das Schiff erreichte aber den Hafen von Batavia nicht, weit vom Sturm verſchlagen fand es an einer Klippe mitten im Meer ſeinen Untergang. Den Trümmer eines Maſtes hielt Klotilde umwunden, fünf Tage noch trug ſie das ſtrömende Meer fort und warf ſie endlich an dies Land.

Van Brölen. Klotilde —

Panko. Bei einem gutmüthigen Einwohner fand ſie Rettung und Gaſtlichkeit, und bediente ſich der hieſigen männlichen Kleidung, führte den Namen Panko — und dachte jeden Tag an Brölen.

Van Brölen. Klotilde — o meine Klotilde! Nun ſoll mich Liebe Dir zu Füßen werfen. (kniet.)

Panko. Nicht zu laut. Manche unter den Soldaten verſtehn unſere Sprache —

Van Brölen. Ich kam nach Amſterdam zurück, hatte Reichthum erworben, fand aber

Klotilden nicht mehr, und hielt mich arm und elend. Von neuem ſegelte ich nach Batavia, denn man hielt es möglich, Du könneſt den Vater haben aufſuchen wollen. Dort nahm ich Ladung hieher —

Yanko. Von dem Allen künftig. Es geht an, daß ich das Boot ſelbſt führe, worin dem Schiffe ſein Pulver nachgebracht wird. Am Vorgebirge kann ich es an Bord ſchaffen laſſen, und ſelbſt ihn betreten, als wollte ich noch einmal zur Ordnung ſehn. Von dort laſſe ich Tiſſatin und Kilanghi ein freundlich Lebewohl ſagen, und auch, daß ich nicht bin, was ich ſchien. — Aber — kann ſich ein Mädchen Dir auch vertrauen?

Van Brölen. Müßt ich der Frage nicht zürnen? Aber auch Dein Vater iſt an meinem Bord.

Yanko. Mein Vater?

Van Brölen. Er mußte den Umweg machen, weil er keine andere Gelegenheit nach Holland fand. Er hat den weitläuftigen Rechtshandel gewonnen, bringt Schätze mit.

Yanko. O gnadenreicher Himmel! — Voran Geliebter, ich folge.

Van Brölen. O bald, glühende Liebe hofft Dir entgegen! (ab.)

Yanko. (ruft hinaus.) Soldaten, geleitet den verwünſchten Europäer. Verbietet ihm ſich umzuſehn, ich glaube, er möchte viel Luſt dazu haben. Und zieht ein Segel auf das Pulverboot, ich will es ſelbſt ſteuern.

(gegen die Zuſchauer.)

Wohl nach dem Lande, weit, ſehr weit,
Dem Schauplatz der Begebenheit,
Wird dieſes Spiel genannt,
Wer ſpäht um Völkertrachten gern,
Wer las das Buch von Kruſenſtern,
Dem wards auch ſchon bekannt.
Die erſte Silbe ſteht dem Nein,
Wie Tag der Nacht entgegen,
Ein Name kömmt noch hinterdrein
Aus alter Griechen Götterreihn,
Bekannt auf Hirtenwegen.

6.

Ein junger luſtiger Mann, den Reiſen und Wohlleben um ſein ganzes Vermögen brachten, will nun ſich anſiedeln, ein ruhiges wirthliches Leben führen und die zeither begangnen

Sün-

Sünden fromm bereun. Das Schlimmſte aber iſt, daß es ihm an einem Hauſe fehlt, in welches er ziehn, an Geld, wovon er das Stilleben führen könnte. Nur wenige Thaler ſind ihm noch übrig.

Dem Gaſthofe gegenüber, in welchem er abgetreten iſt, wohnt eine ziemlich reiche, aber höchſt geizige und vorſichtige Wittwe, deren Mann einſt Handel trieb und ihr Kapitalien nachließ. Dieſe hat ſie möglichſt ſicher ausgeliehen, und läuft ein gekündigtes ein, macht es ihr ängſtliche Sorgen, wie ſie es im Hauſe vor Dieben hüten, und wieder auf unverdächtige Hipothek und guten Zins anlegen könne.

Der junge Mann hat ſeinem Bedienten zu wiſſen gethan, er habe ſich vorgenommen, die Wittwe zu heirathen. Sie wäre nicht mehr ſo jung, daß er darüber zum verliebten Narren werden möchte, aber auch nicht ſo alt, daß man neben ihr die Liebe verlernen müſſe, er habe ſchönere Frauen, aber auch häßlichere geſehn, ihr Gemüth, in ſo weit er es nach der, am Fenſter geprüften, Phiſiognomie beurtheilen könne, ſei weder engliſch noch teufliſch, halte ſich auf einer Mittellinie. Das wäre ihm ſchon Alles recht, hohe Vorzüge würden ihn nur geniren. Er gab zugleich dem Bedienten auf, eine kleine Scheinliebſchaft mit dem Kammermädchen der Wittwe einzufädeln, um bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, auf welchem Wege man zum innerſten Herzen der Wittwe gelangen könne.

Dieſer entledigt ſich des Auftrags geſcheut, hat aber nicht viel Gutes zu berichten. Die Wittwe, deren Vertrauen das Kammermädchen genießt, ſoll nicht abgeneigt zu einer anderweitigen Heirath ſein, dabei ſich aber auch ſorgfältig vor Berückung hüten wollen. Sie verlangt einen Mann, der weder ſo jung iſt, um ſie zu wenig jung zu finden, noch ſo bejahrt, daß ſie ihn zu alt erachten würde. Er ſoll nicht zu ſchön ſein, weil ſie das eiferſüchtig machen, aber auch nicht mißgeſtaltet, indem er dann ihr Abneigung einflößen würde. Gelehrte will ſie fliehn, weil man ihr ſagte, es fehle ihnen an geſundem Menſchenverſtand, den ſie eben von ihrem Gatten bedingt, um ihren Geſchäften wohl vorſtehen zu können.

Da würde nun der Heirathsluſtige vermeint haben, er ſei wie für die bemittelte Frau geſchaffen, doch hat ſie neben jene Forderungen noch eine geſtellt, die ſchwieriger zu erfüllen iſt. Wenigſtens Zehntauſend Thaler ſoll auch der

Freier beſitzen, damit er gegen ihr Vermögen doch etwas auf die Wagſchaale zu legen habe, und ſie nicht genöthigt ſei, ihn rein umſonſt zu füttern.

Seufzend hat der Bediente über den letzten Punkt Meldung gethan, weil nun die Heirath ihm unmöglich zu vollziehen ſchien. Und er hätte ſie lebhaft gewünſcht, weil ihm das Kammermädchen behagte, und er die anbefohlne Scheinliebſchaft gern in eine wirkliche verwandelt haben würde.

Zu den eingezognen Nachrichten gehört noch, daß eben der Wittwe ein Kapital von Zehntauſend Thalern heimgezahlt worden iſt, und die Sorge, wie es abermal vortheilhaft unterzubringen wäre, ſie beſchäftigt.

Nun muß der Bediente ſich wie ein Notar verkleiden, und im Namen des Barons von Tauſendhuſen ihr den Antrag machen, die Zehntauſend Thaler auf die in Griechenland belegnen Güter des Barons herzuleihen.

Sie antwortet: wie ſie gar nicht die Ehre habe den Herrn Baron zu kennen, eben ſo wenig von ſeinen Gütern unterrichtet ſei, ſtelle er indeß einen ſicheren Bürgen, oder auch einige, weil man ihr Vorſichtsmaaßregeln nicht verübeln dürfe, ſo könne ſein Wunſch wohl in Erfüllung gehn.

Der vermeinte Notar muß nun wieder hinüber, und anzeigen, daß es dem Herrn Baron hieſigen Ortes keineswegs an reichen und angeſehenen Freunden fehle, die jeden Augenblick auch bereit ſein würden, eine ſo kleine Gefälligkeit ihm zu erweiſen, und wenn Madam es verlange, ſollten deren Heute noch verſchiedne ſich einſtellen. Das iſt ſie zufrieden, und die Bürgen machen nacheinander ihre Aufwartung.

Bis hieher iſt Alles bereits geſchehn, wie das Spiel anhebt. Die Szene iſt ein Vorgemach bei der Wittwe, wo der Spekulant mit ſeinem, als Notar verkleideten, Bedienten ſich unterhält, und das Vergangene erzählungsweiſe als Expoſition vorkömmt. Hernach erſcheint das Kammermädchen und frägt: was man begehre? Der Notar ſagt: Madam habe ihn beſchieden, um gewiſſe Bürgſchaften aufzunehmen, und Jener, der ſich beliebig nennen kann, will ihr ſeine Aufwartung machen. Als ſie erſcheint, wird der Notar in ein anderes Zimmer gewieſen und das Kammermädchen entfernt ſich auch.

Der Freiluſtige leitet nun ſeinen Heirathsantrag in ſelbſt zu wählender Manier ein. Er mißfällt nicht, man kömmt weiter. Zehntauſend Thaler müßten Sie in Vermögen haben, ſagt die Wittwe, dann — dann —

Der Andere frägt: ob er in dieſem Fall würde hoffen dürfen?

Das wird ihm nicht verneint, die Wittwe bittet ihn aber, gelegentlich wieder zu kommen, weil ſie ein Geſchäft mit dem Baron Tauſendhufen abzumachen hätte. Er geht.

Nun ruft ſie das Kammermädchen, und äußert ſich vortheilhaft über Jenen, er ſcheine in der That, wie ſie einen Mann gewünſcht hätte u. ſ. w.

Hierauf wird mit dem vermeinten Notar geſprochen, der auch von dem Weggegangnen anhebt, ihn zu kennen verſichert, und ihm eine Lobrede hält.

Dann erſcheint der erſte Bürge, giebt ſich für den Kornhändler Sack aus, erzählt, wie er vor mehreren Jahren Stadt und Land habe hungern laſſen, den um einen Gulden erkauften Scheffel nicht unter Zehn Thalern veräußert, welche volle Böden er habe, und wie zwiſchen ihm und einigen anderen klugen Männern der Plan einer Kunſttheurung verabredet ſei, nach welchem der Scheffel nächſtens auf zwanzig Thaler ſteigen müſſe u. ſ. w. Er unterſchreibt das Bürgſchaftsinſtrument und empfielt ſich.

Die vorſichtige Wittwe urtheilt nun zwar, ein ſolcher Mann wäre allerdings nicht als Bürge zu verſchmähn, doch könne ihm ſein Entwurf auch mißlingen — was ſogar das menſchliche Gefühl zu wünſchen hätte — es könnten ſieben fette Jahre eintreten, und ihn trotz ſeiner vollen Böden zu Grunde richten. Der Notar ſucht ſie hierüber zu beruhigen, und nach einigen abwechſelnden Reden kömmt der zweite Bürge.

Er thut wenig höflich, redet unvollkommen, etwas ziſchend und liſpelnd, deutſch, mengt bisweilen engliſche Reden ein. Als den Porterbrauer Fool aus London giebt er ſich an, auf Reiſen durch Europa begriffen, wo er indeß Allenthalben für einen Lord gelte, nach dem Sprüchwort: Gold goes in at any Gate. Er hat ſo viele Tonnen, daß man die Kaſpiſche See würde hinein füllen können, und auf ſeinem Braubottig in Oxford Street ſchwammen einſt zwei Fregatten, und hielten ein kleines Luſtgefecht. Der Baronet iſt an Acquaintance von ihm, he is of great Account, viele Hunderttauſend Pond Sterling werth. Gern will ihm Sir Fool in der augenblicklichen Verlegenheit helfen, und für die Lumperei gut ſagen. Iſt der Baronet doch ein honest Man, hat er doch Estátes genug. Mit dem Notar macht der Engländer auch wenig Umſtände, ſchreit ihn an: Pray Spèak plain, nennt ihn auch wohl einen german Dog, unterzeichnet endlich, indem er ſtolz dabei ſagt: Money commands all. Dann ſcheidet er mit einem nachläßig kalten Gruß.

Die Wittwe iſt ganz in Erſtaunen gerathen über des Engländers Tonnen und Bottig. Wo ſo ein reicher Mann einſtände, könne ſie wohl zufrieden ſein, äußert ſie. Doch will ſie einmal auch geleſen haben, daß ein ſolcher Bottig geplatzt ſei, ein Dutzend Straßen in London überſchwemmt habe. Ein ſolcher Unfall könne dieſem Sir Fool auch begegnen, er dann vielleicht dreihundert weggeſpühlte Häuſer bezahlen müſſen, und das ſeinen Bankrott nach ſich ziehn. Was ſchon der Notar einreden mag, will ſie noch zum Darlehn ſich nicht verſtehn.

Nun kommt aber eine alte Dame, ſtellt ſich als Gräfin Millionenheim dar, ſagt, ihr verſtorbner Gemahl habe, bei Gelegenheit der eingezognen geiſtlichen Beſitzungen, mit Papieren, wie ſie eben am niedrigſten ſtanden, eine große Zahl von Maltheſerkommenden, Domſtiftern und

Klöſtern gekauft, was ihm einen ungeheuern Vortheil abgeworfen hätte, der aber ſich erſt als recht einträglich offenbaren müßte, wenn die fünfundzwanzig Ritter, der Biſchof, die vier Aebte, die neunzig Mönche und ſechszig Nonnen, welche man, laut Vertrag, noch zu füttern habe, würden geſtorben ſein. Sie will mit Vergnügen für einen ſo angenehmen, und als reich bekannten, Mann gut ſagen, leiſtet die Unterſchrift, und entfernt ſich, indem ſie hinausruft: erſt zur Prinzeſſin, hernach zum Miniſter, dann zum Feldmarſchall!

Die Bedenklichkeiten ſind immer noch nicht aufgehoben, wie ſchwer wiegend auch das Wort einer ſo begüterten Dame erkannt wird. Der Pabſt, meint die Kapitaliſtin, ſende vielleicht Legaten, dringe auf Zurückgabe der geiſtlichen Beſitzungen. Noch will ſie von der Summe ſich nicht trennen, was der Andere auch entgegnen mag.

Hierauf meldet ſich der Jude Schmul, ein dramatiſcher und muſikaliſcher Projectenmacher; ihm ſollen die Geldquellen aus zwölf Theatern und Conzerten ſtrömen, die er ſtiften will. Die erſten Mimen, die berühmteſten Sänger und Sängerinnen ſieht er im Begriff zu verſchreiben.

nächſtens ſoll man an dieſem Orte eine holländiſche Oper, eine ſpaniſche Kaſperbühne, ein engliſches Luſtſpiel, das nur Poſſen von Racine und Corneille geben wird, ein franzöſiſches Trauerſpiel, den Tragödien von Holberg und Schikaneder geweiht, deutſche Ombres chinoises, und ein hebräiſches Marionettenſpiel, das vorzüglich Göthens Jphigenia und Torquato Taſſo darſtellen würde, in ſechs neuen, von lauter Marmorſtein aufgeführten, Gebäuden eröffnet ſehn. Nicht weniger ſollten ſechs neue Conzertſääle emporſteigen, für geiſtliche, weltliche, Janitſcharen-, deklamatoriſche, mimiſche und Tableau vivant-Muſik.

Es will der Kapitaliſtin ſcheinen, als verſtehe der Jſraelit nichts von dramatiſchen und muſikaliſchen Gegenſtänden, ſie äuſert es auch. Was thu' ich mit dem Verſtehn, ruft er aus, wer was verſteht, hat kein Glück, und man läßt ihn auch nicht wozu, wer nichts verſteht, der kann ſeinen Schnitt machen. Er fügt hinzu: ſeine Theater, geiſtliche und weltliche Conzerte würden auch um ſo mehr Beſuch finden, als er Farobänke und Würfelſpiel damit verbinden wolle. Dem Herrn Baron Tauſendhufen ſei er übrigens Verbindlichkeiten ſchuldig, weil ſie zuſam nen Bank gehalten hätten, und ſo wolle er für die Zehntauſend Thaler haften. Er ſchreibt und geht mit den Worten davon: Morgen bau ich, ſpäteſtens Uebermorgen.

Die Zurückgebliebne meint, es ſei zwar möglich, daß Herr Schmuel noch reich würde, ſeine Unverſchämtheit ließe manches hoffen, wenn gleichwohl Niemand ſeine Kunſtſääle beſuche, müſſe er zum Thor hinauslaufen.

Nun ſtellt ſich der Chevalier Pourpoint aus Paris ein. Er ſpricht gebrochen deutſch, nach Art der Franzoſen. Er hat eine Erfindung leichter Kanonen von papier maché gemacht, die ein Soldat wie ſeine Flinte auf der Schulter tragen kann, die um jede Ecke ſchießen, eine Meile weit reichen, und mit glühenden funfzig pfündigen Kugeln zu laden ſind. Der hieſigen Landesregierung hat der Chevalier l'invention unique, qui va imiter l'enfer angeboten, und dafür Trois millions Francs pour jamais, aber noch Cinq-cent-mille Francs par an, und wenn man durch ſeine Stücke ein Königreich würde erobert haben, ſeulement une province en partage gefordert. Um eine Million iſt man noch auseinander, doch wird die Regierung ohne Zweifel einen ſo unermeßlichen Vortheil nicht von der Hand weiſen. Er ſchließt: Pour Monsieur le baron, ick ihn kenn' parfaitement bien, c'est un bon drole, haben wir ſuweilen au palais royal geſpeiſen, und genomm' le café und der Baſeler Kirſchwaaß aux mille colonnes. Is ſich fort riche, et je veux bien souscrire pour mon ami la bagatelle de Sehntauſend Rixdalers. Tenez — voila l'affaire faite. Madame — sans adieu!

Der Notar fragt: ob Madame nicht auf dieſen Ritter baue? Die Antwort heißt: es ſei ein Ritter von der windigen Geſtalt, doch habe er allerdings für ſich, ein Ausländer zu ſein. Bei dem Allen könnten auch die fünf Bürgen noch nicht jede Beſorgniß entfernen. Oho, verſetzt der Notar, es iſt noch einer beſtellt.

Auch läßt dieſer nicht mehr auf ſich warten. Nach höflicher Begrüßung ſagt er: es wäre ihm zu läſtig, alle ſeine Titel zu nennen, und er gebe deshalb ſeine Viſitenkarte ab.

Sie iſt ziemlich groß, und die Wittwe lieſt:

> Geheimer Staats- Miniſterial- Kollegien- Legations- Kriegs- Konſiſtorial- Schul- und Pupillen- Land- Berg- Schiffarths- Salz- alter und neuer Steuer- alter und neuer Zoll- Acziſe- und Kopfgelds- Kontributions- Gewerbs-

abgaben- Bank- Kommerzien- Stempel- Münz- Maas- und Gewichts- Waiſen- Armendirektorial- Polizei- Sanitäts- Poſt- Hof- Regierungs- und Ober-Examinations-Rath, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, Präſident der Ober-Staats-Anleihen-Kommiſſion, Chef des Geheimen Chauſſeebau-Amts, Chef der Cenſur und des Hochfürſtlichen Ober-Hof-Waſchhauſes, Hochfürſtlicher Kongreß-Reiſe-Stallmeiſter, Ritter einer und einer halben Adreſſkalenderſeite Orden u. ſ. w. u. ſ. w. Fiſchhorn.

Man ſchlägt verwundert die Hände zuſammen, und fragt, wie Herr Fiſchhorn, den in der Anrede völlig zu betiteln, man ſich bei Prein erſt ein Gedächtniß müſſe verfertigen laſſen, zu alle den Aemtern gekommen ſei, woher er die Zeit nähme, ſie insgeſamt zu verwalten u. ſ. w.

Er giebt den Beſcheid, wie ein Miniſter ſein Pathe, ein zweiter ſein Ordensbruder von der Hochſchule, noch einer ſein Ordensbruder aus der Freimaurerloge ſei, wie er noch einem ſeine Auſtern, dem andern ſeine Paſteten verſchreibe, einem dritten kleine heimliche Gefälligkeiten erweiſe, übrigens aber, um Höhe und Tiefe zu benutzen, jeder Hofſcheuerfrau die Hand küſſe, und jeden herzoglichen Stallknecht umarme. Auf dieſe Weiſe gelangte man denn wohl zu Aemtern, Kenntniſſe bleiben dabei ganz überflüſſig, und alle Mühen ſchränkten ſich auf das Unterzeichnen der ihm ins Haus gebrachten Papiere ein, was er mit einem Stempel vollziehe, oder einen Diener vollziehn laſſe. Von Hundert täglichen Unterſchriften, im Durchſchnitt, trage ihm jede ungefähr einen Gulden ein, denn aus 36,000 Gulden beſtände ſeine reguläre Jahreseinnahme. Nur zweien Amtsgeſchäften wende er beſondere Thätigkeit zu, den geheimen Staats-Anleihen-Commiſſionen, weil ſich dabei irreguläre Extra-Emolumente, und nicht unnamhafte, erzielten, und den aufheiternden, luſtigen, in fremde reizende Gegenden führenden, Kongreßreiſen, bei denen zugleich artige Diäten, artige Rechnungsüberſchüſſe, artige Doſen oder Ringe, artige Orden, und ſonſt noch manches Artige winke. Eben bei einer ſolchen Kongreßreiſe habe er den Baron Tauſendhufen kennen gelernt, der als Geſchäftsträger des Paſcha von Janina ſich eingefunden, manches Fläſchchen Lacrimae Christi mit ihm geleert, und ſtehe ihm deshalb auch mit einer Unterzeichnung auf Zehntauſend Thaler willig zu Dienſt.

Er vollzieht ſie und empfehlt ſich.

Gegen einen ſo vielbetitelten, vielbedeutenden Mann iſt kaum noch etwas einzuwenden, nur die Kongreßreiſen findet die Wittwe einigermaaßen bedenklich. Geſetzt, man wolle einſt in Konſtantinopel einen halten, dort ſind die Janitſcharen zügellos, oder in Batavia, dahin ſegelt man über ſtürmiſche Meere — ſie zählt ſchon ſechs Bürgen, ihre Aengſtlichkeit ſehnt ſich aber nach dem ſiebenten noch. Dann jedoch verſpricht ſie, daß ſie das Geld aushändige.

So will ich der ſiebente ſein, erklärt ſich der Notar. Das wird angenommen, er zeichnet die Bürgſchaft, überliefert das ſchon ausgefertigte Schulddokument des Barons, empfängt die Summe in Kapitalpapieren, und entfernt ſich, um ſie an die Behörde zu liefern.

Herrin und Kammermädchen unterhalten ſich nun über den ſeltſamen Vorgang mit den Bürgen. Jene kömmt indeß bald auf den jungen Fremden zurück, der ihr ſeine Hand angeboten hat, lobt ihn, und wünſcht, er möchte die bedungne Summe nachweiſen können, damit ſeinem Verlangen zu willfahren ſei.

Er kömmt hernach, hat die Kapitalbriefe ſchnell in Dukaten umgeſetzt, die er gleich der Wittwe übergiebt. Das ſtellt ſie ganz zufrieden und ſie verlobt ſich ihm.

Er hat, mittelſt in der Nähe beſorgten Verkleidungen, die verſchiednen Rollen ſelbſt geſpielt, wobei ſeine Laune noch einen guten Spielraum fand, den Scherz zu erweitern.

Die Braut geht mit ihm in ein anderes Zimmer. Dann kömmt der Bediente, im gewöhnlichen Anzug, wieder, freit um das Kammermädchen und erhält das Jawort.

Eine Szenenfolge braucht man hier nicht anzugeben, ſie zeigt ſich ſchon aus dem bezeichneten Gang der Handlung.

Das Kammermädchen ſagt zuletzt:

Nicht wahr, Sie kennen, meine Herrn und Damen,
Sogleich des kleinen Spieles Namen,
Sag' ich nur Ihnen frank und frei,
Daß er des Spiels Hauptinhalt ſei,
Und auch ein Land denſelben Namen führet,
Wonach der Türk oft Luſt verſpüret?
Wer ſich nicht will mit Rathen quälen,
Der mag nur unſre Bürgen zählen.

7.

Ein reicher Edelmann aus Mietau kam, auf Reiſen, mit ſeiner Tochter nach Leipzig. Dort ſah ſie ein junger Arzt, entflammte für ihre Schönheit. Sie nahm es wahr, fand ihn nach Geſtalt und Geiſt liebenswürdig, denn ſie unterhielt ſich an einem öffentlichen Orte mit ihm. Anfänglich urtheilte ſie von ſeiner Bildung auf eine vornehme Geburt, woran ſie liebende Hoffnungen knüpfte, doch ſpäterhin, auf Nachfrage bei Anderen, unterrichtet, er ſei nur ausübender Arzt, befiel ſie eine tiefe Schwermuth. Denn ſie konnte nicht abſehn, ihr Vater würde hier eine Heirath geſtatten. Doch ſah und ſprach ſie ihn noch öfter, was ihr geheimes Leiden mehrte, und in dieſem Zuſtand, der ihre Geſundheit allmählich untergrub, folgte ſie dem Vater in die Heimath.

Dem Arzt ging es nicht beſſer. Er hatte nur von dem Mädchen, das ihm Liebe einflößte, durch Andere gehört, es ſei eines reichen, ſtolzen Edelmanns aus der Fremde Tochter. Um

Namen und Wohnort hatte er nicht geforſcht, zumal da ihm keine Hoffnung zu winken ſchien. Doch war es um ſeine Ruhe gethan, er fand den längeren Aufenthalt in Leipzig nun peinlich und die Zeit heilte ſeine Wunde nicht.

Nach einem halben Jahre beſchloß er, einem Rufe zu folgen, der von St. Petersburg an ihn ergangen war. Man hatte aus ſeinen Schriften dort Vertrauen zu ihm geſchöpft, und lud ihn ein, ſich in der Hauptſtadt Rußlands anzuſiedeln. Er glaubte, die Reiſe würde ſeinen, nun wankenden, Geſundheitsumſtänden vortheilhaft ſein, und die Zerſtreuungen, welche St. Petersburg darböte, könnten ihn vollend herſtellen.

Dennoch ward ihm auf der ungewohnten, langen Reiſe noch übler, und in Mietau angelangt, fand er nöthig, einige Wochen im Gaſthofe auszuruhn, um neue Kräfte zu ſammeln. Dies gelang aber auch wenig, und er mußte für ſeinen Zuſtand fürchten.

In Mietau wurde indeß bekannt, daß ein namhafter, nach St. Petersburg berufener, Arzt auf einige Zeit anweſend ſei, und ein dortiger Arzt erſchien bei ihm im Gaſthofe. Letzterer ſagte ihm, wie er ſeit etlichen Monaten ſchon die Tochter eines Barons zu behandeln hätte.

ohne ihre Krankheit erforſchen, ihre Geneſung herbeiführen zu können. Der troſtloſe Vater wünſche um jeden Preis das geliebte Kind erhalten zu ſehn, und doch leiſteten die angewandten Mittel keine Hülfe. Man wünſche deshalb ein Consilium medicum und lüde ihn, den Fremden, auch ein, ihm beizuwohnen, vorher aber noch die junge Kranke zu beſuchen. Der Baron laſſe ihn angelegentlich darum bitten, und ihn verſichern, daß er auf ſeine äußerſte Erkenntlichkeit zählen dürfe, wenn es ihm gelingen ſollte, die Tochter zu retten.

Der Leipziger geſteht, eigentlich ſelbſt ärztlicher Hülfe zu bedürfen, doch hält er es auch für eine Berufspflicht, jenem Verlangen nachzugeben.

Er macht ſich gleich mit dem andern Arzt auf den Weg, der ihm noch ſagt: ihm ſcheine der Grund des in Rede ſtehenden Uebels Liebe zu ſein, da bliebe freilich die Apotheke unnütz, und ein Recipe auf den Geliebten geſtellt könne nur helfen.

Das giebt der Andere vollkommen zu, weil ihn Erfahrung hier unterrichtete, und will deshalb ſchon umkehren, weil er doch überflüßig ſei. Erneutes Zureden läßt ihn aber doch zur Kranken gehn.

Er findet ſie auf einem Lehnſtuhl, bleichen, verſtörten Geſichts. Mit freudigem Schrecken, mit höchſter Verwundrung, die ſie mit einer Ohnmacht bedrohn, empfängt ſie ihn, und der Leipziger Arzt kann vor Staunen und Beben kaum dazu gelangen, den Puls der Patientin zu unterſuchen, was er jedoch, obſchon verwirrt genug, endlich thut. Wie er ſie aber nun berührt hat, ſcheint ihr plötzlich alle Lebenskraft zurückzukehren, ſie ſpringt auf, eilt zum Vater, küßt ſeine Hände, umfaßt ſeine Knie, und dankt ihm in den beweglichſten Ausdrücken. „Ich wagte es nie," ruft ſie, „den Grund meiner tiefen Gemüthsleiden zu nennen, es iſt mir unbegreiflich, wie ſie ihn errathen konnten, ich müßte denn in Fieberanfällen mein Geheimniß offenbart haben. Doch erweiſen ſie mir die ſüße, die rettende Huld, den Gegenſtand meiner Liebe nach Mietau zu berufen. Freilich konnte ich ohne ihn nicht geneſen, aber nun bin ich es ſchon! Ich fühle mich neu belebt, ſtatt mich ſonſt liebender Gram ohne Zweifel würde verzehrt haben."

Nun kömmt die Reihe des Erſtaunens, des Betroffenſeins an den Vater. So was dachte, träumte er nie. Aber ſein Herz regt zugleich ungemeine Freude auf, weil er das Antlitz ſeiner

Tochter ſchnell wieder geröthet, ihr Auge voll Leben und Wonne ſtrahlen ſieht. Er frägt ſeinen älteren Arzt: ob Liebe dergleichen Erſcheinungen zu bewirken vermöchte, und dieſer bezweifelt es nicht. Sich an den Arzt von Leipzig wendend, erlangt er keine Antwort. Die Tochter ſagt dagegen: „O er liebt mich auch! Schon in Leipzig redeten Zeichen davon, aber wie ich trat er bleich in unſre Thüre, und kaum hatte er mich geſehn, meine Hand berührt, als auch an ihm ein Wunder geſchah, die matten Blicke leuchteten, die abgehärmten Wangen blühten. (bei der Vorſtellung muß ein Abwenden und Wegtilgen der aufgelegten weißen Schminke dies anſchaulich machen. Die Tochter findet eine Gelegenheit dazu, wenn ſie des Vaters Hände küßt).

Der Leipziger muß Alles nun auch zugeſtehn, und dem Baron, will er ſeine Tochter nicht dem Untergang weihn, bleibt nichts übrig, als ſeinem Adelſtolz zu entſagen, und die Liebenden zu ſegnen.

Perſonen

Der Edelmann.
Seine Tochter.
Der Arzt aus Leipzig.
Der Arzt in Mietau.

Zimmer bei dem Edelmann.

Erſter Auftritt.

Die beiden Aerzte.

Der einheimiſche ſagt dem fremden, wie ſeltſam des Fräuleins Krankheit ſei. Der Letzte ſtutzt, und geſteht ſeinem Kollegen, an einem ähnlichen Uebel zu leiden, wovon er ihm die näheren Umſtände vertraulich erzählt. Das Uebrige ward ſchon angedeutet.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Edelmann.

Nach ſeiner Bewillkommnung ſpricht der Eingetretene mit väterlichem Schmerz über den Zuſtand ſeiner Tochter, und beſchreibt ihn noch ausführlicher als jener Arzt. Der Leipziger wird ſehr betroffen, eine Ahnung durchfliegt ſein Gemüth. Der Vater geht ab, um die Tochter aus dem Nebenzimmer hereinzuführen.

Dritter Auftritt.

Die beiden Aerzte.

Die Unterhaltung dreht ſich fortwährend um die ſonderbare Kranke. Bewegter noch als vorhen nimmt der Leipziger Antheil, und erörtert noch mehr, was in der Heimath ihm widerfahren iſt.

Vierter Auftritt.

Der Edelmann. Seine Tochter. Vorige.

Der Edelmann bringt ſeine Tochter in einen Lehnſtuhl. Der Arzt aus Leipzig naht, und die Entwicklung folgt.

Das Räthſel wird vom Leipziger in nachſtehenden Worten aufgegeben:

Dem Spiele einen Namen auch zu geben,
Wähl ich zwei Silben mir, die nennen euch ein Land.
Die erſte ſagt, was ich dort fand,
Und das auch, dem ich weihete mein Streben
Und was ich der Geliebten nun gegeben:
Die zweite hörte einſt Columbus mit Behagen
Das Ganze kann ſehr deutlich ſagen,
Wo ſich die Handlung zugetragen.

8.

Ein engliſcher Kaufmann, Sir Northing, landet auf einer gewiſſen Küſte, wohin ihn Handelsgeſchäfte rufen. Er kömmt von Jamaika, ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt. Dort hat er viele Negerſklaven, kaufte vor mehreren Jahren auch ein Mädchen, Nini genannt, damal kaum neun Jahre alt. Seine Gattin ließ ſie unterrichten, und machte ſie hernach zu ihrem Kammermädchen. Nini war gut geartet, nahm einige Bildung an, und erwarb ſich während eines neunjährigen Aufenthalts in Sir Northings Hauſe Zufriedenheit. Nun erkrankte aber ſeine Gattin am gelben Fieber, das eben heftig wüthete. Die übrigen Bedienten, die Aerzte nahten ihr mit Furcht, Nini allein ſcheute die Anſteckung nicht, pflegte ihre Herrin mit Liebe und Treue, und das furchtbare Uebel wich endlich. Sowohl die Geneſene, als ihr Mann ſchrieben der Negerin die Rettung zu, und glaubten ſie belohnen zu müſſen. Ihr ward die Freiheit geſchenkt, und noch ein Heirathsgut zugedacht. Es war nicht unanſehnlich, darum wollte einer von Sir Northings Schreibern, der auch die Gemüthsweiſe der jungen Schwarzen achtete, ihr ſeine Hand reichen.

Sie würde ihm nicht abgeneigt geweſen ſein, wenn ſich nicht längſt ſchon ein Heimweh nach dem Vaterlande in ihrem Innern geregt hätte. Nach erlangter Freiheit empfindet ſie es um ſo lebhafter, ſchlägt alle Vortheile, die auf Jamaica ihr winken, aus, und bittet Sir Northing um die Huld, ihr zur Rückkehr in die Heimath behülflich zu ſein. Sie hatte auch erfahren, daß er nächſtens eine Reiſe dahin antreten wollte, um ſo leichter konnte er die Bitte ihr zugeſtehn.

Sir Northing warnt das Mädchen. Du haſt zu lange unter uns gelebt, ſagt er, als daß es Dir noch in Deiner Heimath gefallen könnte. Erinnerungen aus früheren Kinderjahren ſind dunkel, täuſchend. Du haſt das Rohe in den Sitten Deines Volks vergeſſen, auch in jener Zeit es nicht ſo empfunden. An mildere gewöhnt, mit Bequemlichkeiten und Genüſſen vertraut, die unter Deinem väterlichen Himmel Dich nicht mehr erfreuen können, wirſt Du Gründe haben, die Rückkehr zu bereun.

Das beſtreitet Nini. Die Palmenhaine, die freundlichen kleinen Hütten dort, haben in ihrem Andenken einen ſüßen Reitz bewahrt, ſie kann nur eine glückliche Zukunft hoffen, wenn ihr geſtattet ſein wird, neben ihren Eltern, neben ihren Geſpielen aus jener ſchönen Zeit, ſie zu verleben.

Weil ſie nun auf ihrem Sinn beſteht, verheißt ihr der Kaufmann, ſie in ihr Vaterland mitzunehmen, und hält Wort.

Vor einigen Tagen landeten ſie, befinden ſich in der engliſchen Faktorei an der Küſte. Weil Ninis Eltern nur eine Tagreiſe entfernt wohnen, hat er einen Boten zu ihnen geſandt, damit ſie kämen, und die ihnen von neuem geſchenkte Tochter abholten. Man erwartet ſie Heute.

Zuvor ſpricht Sir Northing noch einmal mit dem Mädchen, wobei — weil die Darſtellung nun erſt anhebt — des Vergangenen gedacht und ſo eine Expoſition entwickelt wird. Jener wiederholt ſeine Ammahnungen, nicht voreilig zu ſein. Haſt Du die Verwandten, die väterlichen Fluren geſehn, ſagt er, und ſie entſprechen Deinen Träumen nicht, kannſt Du mir wieder nach Jamaika folgen. Ließ ich Dich aber einmal hier, wird eine Gelegenheit, dorthin zu kommen, ſich ſchwer für Dich finden, wenn —

Nini unterbricht ihn aber mit Dankſagungen, daß er ſie in die Heimath führte. Sie ſchwärmt im Entzücken, weil ſie nur den Strand dieſes anmuthigen Landes von neuem ſah, und verſichert, daß ſie nie ſich wieder von dannen ſehnen werde.

Bald kommen ihre Eltern, und der Britte läßt ſie mit ihnen allein. Die beiden alten Schwarzen haben während Ninis Abweſenheit ein anderes Anſehn durch graue Köpfe erhalten, und ihre Kleidung von wenigem ſchlechten Zeug oder einem Stück Thierhaut, fällt dem verwöhnten Auge des Mädchens etwas auf. Doch will ſich Nini zärtlich in ihre Arme werfen. Vater und Mutter weichen einer Begrüßung aus, die ihnen ſeltſam dünkt, ihre Freude wird dagegen mit einem tollen, wüſten Umherſpringen und Händeklatſchen bezeichnet. Sie nehmen es übel, daß ſich Nini nicht auf dieſe Weiſe freut, daher muß ſie auch Kapriolen ſchneiden, was ihr nicht recht gelingt, und ſie bald ermüdet. Nun kauern ſich Jene — Stühle verſchmähend — nieder, winken die Tochter zu ſich, die auch ſo Platz nehmen muß. Ihre innigen Reden finden wenig Beifall, die Erzählung ihrer Begebenheiten wenig Theilnahme, die Tochter wird nur dumpf und ſtier angeblickt, weil die einfältigen Eltern das Meiſte von dem nicht verſtehn, was ſie ihnen vorträgt. Ihre Mutter brachte indeß eine Kokosſchale voll Palmſaft mit, auch einen Maisteig, von der Aſche beſtäubt, worin er ſchlecht gebacken iſt, und ein Stück rohes, an der Sonne etwas gedörrtes, Fleiſch von einem erlegten Schakal. Der Vater genießt mit vieler Gier, und theilt Nini davon zu. Der Palmſaft behagt ihr noch ziemlich, Teig und Fleiſch wollen ihr aber nicht munden, und doch wird ſie genöthigt, ſich tapfer daran zu halten. Sie erfährt auch, daß ihr Bräutigam kommen würde, und man die Hochzeit Morgen vollziehn wolle. Sie meint, ihre Heirath habe eben keine Eil, und will ſie ablehnen. Nein, nein, ſagt der Vater, wie ich Geſtern hörte, Du wärſt zurückgekommen, hab ich Dich gleich an Tebo verkauft. Er hat mir ein Beil, ein Meſſer und zwei Flaſchen Branntwein für Dich gegeben.

Nini entgegnet: ſie erinnere ſich wohl noch aus den Kinderjahren, daß es mit den Heirathen in ihrem Vaterlande ſo gehalten würde, allein — ſie habe nun lange Zeit unter den Weißen gelebt — freilich über manche Dinge andere Begriffe geſchöpft, und möchte den Mann, den ſie heirathen ſollte, doch erſt kennen.

Das finden die Eltern tadelnswerth, weil ſich eine aus ihrem Volke nicht nach den Weißen richten dürfe, und lächerlich, weil man kein Mädchen frage, ob es heirathen wolle oder nicht, und kein Mädchen den Bräutigam erſt kennen zu lernen brauche. Zudem könne der Handel nicht zurückgehn, und der Branntwein ſei ſchon ausgetrunken.

Nini verſetzt: der weiße Mann, der ſie zurückgebracht, hätte viel Güte für ſie, würde ſicher den Branntwein, auch wohl Beil und Meſſer dem Teho erſtatten, wenn es ihrem Gefühl zu peinlich ſein ſollte ihn zu heirathen.

Die Eltern ſehn einander ungemein dumm an, weil ſie gar nicht begreifen können, was Nini ſagt.

Indeß kommt nun Teho, ein ſehr ungeſchliffener ſchwarzer Geſell. Er macht zwar etliche Sprünge zum Gruß, ſieht aber dabei ziemlich verdrießlich aus, weil ihm die Braut nicht recht zu gefallen ſcheint. Ihre Eltern mahnen ſie vor allen Dingen nicht die ſechs hohen Sprünge zu vergeſſen, welche ſie dem Bräutigam ſchuldig ſei, und dann ſich vor ihm am Boden aufs Antlitz zu legen.

Er fängt gleich einen Zank mit ihrem Vater an, meint, er habe ihn mit dem Mädchen betrogen. Das Geſicht hätte ein ſchwächliches Anſehn, die Arme wären nicht derb genug, die Hände zu klein. Nini würde ja nicht für ihn tüchtig jagen und das Maisfeld bauen können. Seine übrigen fünf Weiber ließen doch Hände ſehn, womit ſie zugreifen könnten, Füße, worauf ſichs doch feſt ſtände.

Nini bemerkt: es wäre doch ſeltſam bei den Weißen in Jamaika. Jedes Weib hätte dort ihren Mann für ſich, und nur die leichten Arbeiten im Hauſe zu vollziehn, während der Mann das Uebrige beſorge. Es ſei ihr dort ganz entfallen geweſen, daß man in ihrem Vaterlande Gewohnheiten ſolcher Art nicht kenne, oder ſie habe nicht eben viele Betrachtungen über ſo was angeſtellt.

Teho und ihr Vater lachen gar ſehr, und begreifen nicht, wie die Weißen doch ſolche Narren ſein könnten. Ninis Mutter ſeufzt dagegen ein wenig, und preiſ't ſo glückliche Weiber.

Nini, etwas kleinmüthig geworden, ſucht Faßung, bittet die Männer, ihre Anmerkung zu verzeihen, und erklärt, wie ſie allerdings, ihrem Volke zurückgegeben, in ſeine Gebräuche ſich fügen müſſe. Sie wendet ſich auch an den Bräu tſam, und ſagt: Guter Teho, in neun oder zehn Jahren vergißt ſich manches, und über die Pflichten eines Weibes bin ich in den Kinderjahren auch nicht unterrichtet worden, laß mich alſo hören, was ich zu thun habe, um Dich zufrieden mit mir zu ſehn.

Teho iſt gar nicht freundlich, weil ihm die, im häuslichen Leben zarter gewordne Geſtalt ſo wenig, als die europäiſche Kleidung gefällt. Auch ſpricht Nini aufrecht mit ihm, was er Heute zwar, ſeinen Aeußerungen nach, will hingehn laſſen, doch künftig, bemerkt er auch, müſſe es kniend geſchehn, wie das Weib auch dem Manne kniend das Eſſen zu reichen, und ihn während er es genöſſe, dergeſtalt zu bedienen habe. Daß ſie, mit den übrigen Weibern vereint, ihn durch Jagen, Fiſchen und Feldarbeit ernähren müſſe, verſtände ſich von ſelbſt; eine von ihnen bleibe jedoch in der Hütte um ihn, theils ihm die Fliegen zu verſcheuchen, wenn er ruhe, theils ihm andere Handreichungen zu thun.

Nicht mehr als billig, nimmt die alte Negerin das Wort, ſo muß ich gegen Deinen Vater mich auch betragen.

Nun entſteht jedoch ein Lärm. Die Männer gehn ans Fenſter, und ſehn mit Verwundrung die Prinzeſſin Fuſu kommen. Teho vernimmt jedoch mit Schrecken, daß ſie nach ihm fragt; ſie hatte ihn bereits in ſeiner Hütte geſucht, und war ihm, auf die Nachricht, wohin er ſich begeben habe, gefolgt.

Bald tritt ſie auch ein, und gebietet, zurück rufend, ihren Wachen, draußen zu bleiben. Sie trägt Straußfedern am Haupt, Muſcheln am Halſe, und hat ſich das ſchwarze Antlitz, zur Hälfte, roth bemalt.

Tehos Unſtern hatte gewollt, daß ihn Fuſu ſehn und lieben mußte. Haben ſich die Frauen im Allgemeinen über die Landesgewohnheiten zu beklagen, ſind die Rechte einer Prinzeſſin um deſto ausgezeichneter, und kein Neger möchte das wollige Haar ausraufen, wenn er einer Prinzeſſin Mann werden muß.

Fuſu kündigt dem zitternden Teho nun an, daß ſie ihn heirathen wolle. Du biſt, ſagt ſie, jetzt von Deinen Weibern auf ewig geſchieden, mit keiner meines Geſchlechts darfſt Du noch reden, keine mehr anſehn. Thuſt Du es, laß ich ihr den Kopf herunterſchlagen, weil ſie mein Mann angeſehn hat. Doch ſollen die Wachen auch alle weit entfernt halten, und Du ſollſt ſtets, wohl gehütet, daheim bleiben.

Er muß dieſe Rede anhören, während er ſich auf das Geſicht warf. Ninis Eltern empfangen Befehl, des Geliebten Hände zu binden und ihm die Augen zu verhüllen. Es geſchieht, und nun müſſen ſie ihn an die Wachen abliefern, während Zuſu hinterdrein geht. Nini bleibt zurück, beklagt den armen Teho, iſt aber zufrieden, von ihm losgekommen zu ſein.

Sir Northing tritt wieder ins Zimmer. Aus dem nebenliegenden hat er beobachtet, was geſchah. Lächelnd frägt er Nini, ob die ſchönen Träume von ihrer Heimath in Erfüllung gingen?

Kleinlaut geſteht ſie, nicht gefunden zu haben, was ſie erwartet, daß ihr nach den genoſſenen Speiſen auch übel ſei.

Nun ſo folge mir wieder nach Jamaika, entgegnet der Britte, und heirathe meinen Schreiber. Er nimmt nur eine Frau, ſie darf ihm nicht kniend dienen.

Aber meine Eltern, ſeufzt Nini, nach der Freude mich wiedergeſehn zu haben, ſoll ich ihnen den Kummer neuer Trennung bereiten?

Sir Northing verſetzt: Es kommt mir auf ein Beil und etliche Meſſer für den Vater nicht an, ich will ihm noch eine ganze Tonne Branntwein ſchenken. Deiner Mutter noch etliche bunte

Tücher dazu, und beide vergäſſen drei Töchter um dieſen Preis. Von den feineren Gefühlen, die bei uns in Dir aufgeregt ſind, wiſſen die ſchwarzen Leutchen, die ſtets in der Heimoth bleiben, nichts.

Perſonen.

Sir Northing.
Nini.
Ihr Vater.
Ihre Mutter
Der andere Neger.

Szene in der Faktorei.

Erſter Auftritt.

Sir Northing. Nini.

Die Geſpräche alle laut Bezeichnung.

Zweiter Auftritt.

Nini allein.

Dritter Auftritt.

Nini. Ihre Eltern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der andere Neger.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sir Northing.

Ausgang. Northing ſagt zum Schluß:

Es heiße nun das Spiel wie Ninis Vaterland.
Zwei Silben nennen erſt aus Engelland
Der goldnen Münzen erſte, klingend baar,
Ein A hängt noch ſich dran — Sie wiſſens
nun, nicht wahr? —

9.

Don Agua di Valinzo, ein Spanier ſehr alten Geſchlechts und ſtolz auf ſeine lange Ahnenreihe, lebte in Madrit. Ein junger Menſch, bürgerlichen Herkommens, doch angenehmer Geſtalt, und mit vielen Talenten geſchmückt, gab ſeiner Tochter Unterricht im Guitarrenſpiel. Nino zählte kaum zwanzig Jahre, Donna Antonia vierzehn. Jener hatte ein ſehr feuriges Gefühl, bei der Schülerin fing es unter dem ſüdlichen Himmel an zu erwachen. Saitenſpiel und Geſang wurden in ihren Einwirkungen nun beiden gefährlich. Nino vergaß über Antonias Schönheit die Tochter des ſtolzen Hidalgo, bei der ihm keine Hoffnung lächeln konnte, und das junge Mädchen würde mindeſtens den holden Sänger heiß geliebt haben, wär er einer von Hiſpaniens Edlen geweſen. Daß ſie es ihm geſtand, ſagte immer viel, doch hatte auch ihre Erziehung viel geleiſtet, ſie nehmlich zur Herrin über die Liebe gemacht. Denn als während der ſchlimmen Zeitläufte Valinzos Vermögensumſtände ſo litten, daß er allem öffentlichen Glanz entſagen, zuweilen ſelbſt darben mußte, erklärte ſich Nino beſtimmter als noch zuvor gegen Donna Antonia. Ihm war unvermuthet ein Erbe von Sechzigtauſend Piaſtern zugefallen. Damit wollte er kaufmänniſche Geſchäfte anfangen, wozu er immer Neigung hegte, und die nöthigen Kenntniſſe bald zu erwerben hoffte. In der nächſten Lehrſtunde meldete er es der reizenden Schülerin, und fragte: ob ſie wohl geneigt wäre, der Liebe willen einem Vorurtheil zu entſagen, deſſen Preis die Zeit ohnehin täglich vermindre? Donna Antonia war höchlich aufgebracht. Sie wiederholte ihm das früher ausgeſprochene Lob ſeiner angenehmen Eigenſchaften, und daß ſie ihn lieben, Tauſend Anderen vorziehn würde, hinge nicht der Flecken einer unadlichen Geburt an ihm. Nun aber, die Tochter eines uralten

Hidalgo, könne ſie ihn nicht heirathen, und ſollte ſie auch noch in die tiefſte Armuth ſinken, ihr Brot an den Thüren betteln müſſen. Was ihn beträfe, hätte ſie nicht gezürnt, als ſie den Eindruck ihrer Schönheit auf ihn beobachtet, würde ihm auch großmüthig vergönnt haben, ſie lebelang im Stillen anzubeten, doch nun er ſeinem Gefühl unehrerbietig Worte geliehn, ja ſich erfrecht hätte, um ihre Hand zu werben, müſſe ſie es augenblicklich dem Vater melden. Nino möchte übrigens auch ſchnell entfliehn, damit ihn die Rache nicht ereile.

Sie hielt Wort, Nino entfernte ſich aber nicht, weil ihm einige Hoffnung blieb, Armuth könne den Hidalgo vernünftiger gemacht haben. Dieſer kam indeß wüthend mit einem langen Dolch herbei, und wollte Ninos Frevel blutig ſtrafen. Der junge rüſtige Mann entwand ihm das Mordgewehr und entfernte ſich. Man hörte auch bald, er habe Madrit verlaſſen. Don Nana meinte, es ſei aus Furcht geſchehn und prahlte damit: Nino hatte aber den Gram hoffnungsloſer Liebe, auf Reiſen und in jetzt wirklich unternommenen Handelsbeſchäftigungen, zerſtreun wollen.

Valinzo ſchalt aber auch die Tochter. Sie war ſeiner Meinung nach, in ihrem Eingeſtändniß über den Werth des jungen Mannes, von ſeiner Geburt abgeſehn, zu weit gegangen, ſie hatte, in ſofern ſie bei den Lehrſtunden nicht Würde genug zeigte, den Muſikanten veranlaßt, einen Schimpf über das uralte Geſchlecht zu bringen. Zur Strafe ſandte er ſie in ein Kloſter der Cöleſtinerinnen. Als ſie wenig Luſt bewies, lebelang Nonne zu ſein, gab er ihr zu verſtehn, ſie würde unter den jetzigen Umſtänden ohnehin ſchwerlich einen, ihrer würdigen, Mann finden.

Drei Jahre blieb Donna Antonia dort. Nun aber trat jene Staatsumwälzung ein, welche die Aufhebung vieler Klöſter zur Folge hatte. Auch Donna Antonia mußte ihre Zelle räumen, ward des Gelübds entledigt, und erhielt die Freiheit, ſich nach Belieben zu verheirathen.

War ſie damit nicht unzufrieden, tadelte Don Agua die Cortes um ſo mehr. Sie beſtänden aus ruchloſen, jakobiniſchen Ketzern, ſagte er. Ueberhaupt fand die neue Conſtitution ſeinen Beifall ſo wenig, daß er nicht mehr in Spanien leben, vielmehr nach Peru gehn wollte. Ihm lebten dort auch Verwandte, bei denen er eine Zuflucht hoffte.

Die letzte Habe, ein Häuschen in Madrit, wurde verkauft. Zur Hälfte des Werths war ſie verſchuldet, mit dem Uebrigen machte ſich Don Agua nach Cadix auf, und miethete für ſich und die Tochter Plätze bei einem Weſtindienfahrer. Seine Gattin lebte nicht mehr.

Man hatte mit widrigen Winden zu kämpfen, die Küſten von Spanien und Portugal aber aus dem Geſicht verloren, als ein Raubſchiff nahte, und, auf ſeine lange Kanonenreihe deutend, Ergebung forderte. Der Schiffer berief ſich auf ſeinen Paß, den man jedoch nicht reſpektirte. So mußte ein Kampf entſcheiden. Don Agua ergriff löblich einen Degen und ermunterte die Matroſen, zu bedenken, daß ſie Chriſten und Spanier wären. Die Gegner ſetzten aber auch einen Werth darauf, Mahomedaner und Mauren zu ſein, der ſchwach bemannte Kauffahrer ward erobert, und Don Agua, wie ſeine Tochter und die übrigen Leidensgefährten, gehörten der Sklaverei, die, nach Fieskos Ausſpruch, ein elend Handwerk iſt.

Sie wurden in den Schiffsraum geſteckt, ſpärlich genährt, und blieben noch manche Woche über ihr ferneres Schickſal ungewiß. Auch der Sprache des Seeräubergeſindels unkundig, wußten ſie nicht, von wannen es käme, und wohin es ginge.

Endlich ſpürten ſie, daß man die Anker geworfen habe, und wurden nach und nach auf das Verdeck geholt. Sie erblickten einen Hafen um ſich, und im Hintergrunde eine Stadt mit runden, mondgezierten, Moſcheen. Valinzo ſeufzte: Hätten wir daheim nur Schätze gelaſſen, wär eine Befreiung abzuſehn, doch wer wird uns nun loskaufen.

Sie werden gelandet, Antonia abgeſondert, die Uebrigen zuſammen in ein großes Gebäude gebracht, und vorerſt gut geſpeiſ't, damit ſie ein muntres Anſehn erhalten ſollen. Auf Don Agua, für den man wenig bieten wird, giebt der Schiffsherr am wenigſten.

Auf den Sklavenmarkt wird die Spanierin durch einen jungen Mann erhandelt, der ſeinen Turban tief in die Augen gedrückt hat, und dann in ſein Landhaus geführt.

Man begegnet ihr dort freundlich, ruft ſie den andern Tag in einen Saal, wo ſie auch ihren Vater trift. Doch ein Glück, von demſelben Muſelmann gekauft zu ſein. Valinzo meint, ihr würde ihre Schönheit wohl nützen, ihm es hingegen ſchlimm bei harten, ungewohnten Arbeiten erziehn. (Im Saal hebt die Darſtellung an, Valinzo und Donna Antonia reden von ihren früheren Schickſalen).

Ein Moslemin mit langem grauen Bart erſcheint, ſpricht ſpaniſch, (hier ſo angenommen) giebt ſich für den Herrn des Landhauſes und der gekauften Sklaven aus. Donna Antonia muß ihren Schleier aufheben, er zeigt mit ihrer Schönheit ſich zufrieden, ſie ſoll in den Harem, zu den übrigen zwanzig Frauen. Aber was ſoll mir der Alte, fährt er fort, warum hat ihn Muſtapha gekauft? Nun, den Pflug kann er allenfalls noch ziehn.

Don Aqua ſtellt vor, wie er ein alter altcaſtiliſcher Edelmann ſei — und am Pflug —

Dies macht hier gar keinen Unterſchied, heißt es, und der Graubart entfernt ſich.

Die Unglücklichen, wieder allein, unterhalten ſich abermal über die Vergangenheit. Donna Antonia ſeuzt: hätte ſie den Nino geheirathet, ihn nehmlich heirathen können, würde ſie nicht in dies Unglück gerathen ſein, und ihren Vater könnte auch ein ruhiges Alter erfreut haben.

Valinzo ruft: Wie konnte ich aber meine Tochter einem Bürgerlichen vermählen! Wie konnt ich mich ſo erniedrigen!

Seine Tochter meint: der häßliche türkiſche Graubart wäre auch kein Edelmann, und am Pflug ziehn, heiße nicht erhöht werden.

Man muß dem Grundſatz folgen, hebt Jener von neuem an, er gehört uns, das Weitere dem Schickſal.

Die Thüre öffnet ſich wieder, und — Nino kömmt. Er trägt europäiſche Kleidung, vorhin hatte er ſich verkappt.

Willkommen Donna Antonia, willkommen Don Agua di Valinzo, ruft er aus, wie treffen wir einander hier? Sennor, wollen Sie mich noch einmal mit dem Dolch verfolgen, wenn ich um Ihrer ſchönen Tochter Hand werbe?

Man ſtaunt — iſt beſchämt — frägt —

Seit Jahren bin ich in Handelsgeſchäften hier, ſagt Nino, gelte beim Dei, dem ich nützlich zu werden Gelegenheit fand, ſammelte Reichthümer. Auch dies Landhaus gehört mir, doch will ich in kurzem nach Spanien zurückkehren, ob mir ſchon große Vortheile angeboten ſind, wenn ich Renegat werden, und lebelang meinen Wohnſitz in dieſem Lande behalten will. Es ſoll auf Sie ankommen, Donna Antonia, wollen Sie mir Ihre Hand geben?

Beim heiligen Jakob von Compoſtell, ſchwört

Donna Antonia, ich würde Sie glühend lieben, wären Sie ein Hidalgo, mit Entzücken Sie heirathen. Aber — nun —

Beim heiligen Franz von Aſſiſi, fällt Don Agua bekräftigend ein, ich machte Sie mit Vergnügen zu meinem Eidam, wären Sie kein Bürger.

Nun wohl, ſagt Nino, ich werde Renegat, Sie, Donna Antonia werden mein, ſind ſchon mein. Und Sie, Don Agua — für den Dolch und den noch fortgeſetzten Widerſtand — Sie gehn an den Pflug.

Die Tochter wimmert: Maria und Joſeph, und der Vater ſeufzt: man müſſe dem Grundſatz doch folgen.

Die Gegenrede heißt: Nun, man folgt hier auch dem Grundſatz. Uebrigens habe ich hier mehr rohe Wildheit gefunden, doch wahrlich nicht ſo viel Thorheit als in Spanien.

Donna Antonia redet nun ihrem Vater zu, Alles wohl zu bedenken. Den Pflug, die Hitze unter dieſem Himmelſtrich — und als Gegenbild ein ruhiges Alter.

Sie ſollen, verſpricht Nino, nur dem Wohlleben, dem Müßiggang und dem Ahnenſtolz huldigen dürfen. Laßen Sie von den beßten Meiſtern ſich Ahnentafeln malen, leſen Sie Ritterbücher auf Ritterbücher, die Thaten des edlen Don Quixote von Mancha vor allen, und —

Nun, ſo nehmen Sie meine Tochter, fällt Don Agua ein, aber ich will thun, als wüßte ich nichts davon.

Und ich will mir einbilden, ſagt Donna Antonia, Ihre Vorfahren hätten ſchon vor der Sündfluth den Orden von Calatrava getragen.

Ich ſegne Euch, fliſtert der Hidalgo, aber ich thue, als wüßt' ich nichts davon.

Nino endet, nach der Verſammlung gewandt:

Wir nennen unſer Spiel ſo wie das Land,
Und auch die Stadt, wo ſich die Liebe wiederfand,
Der erſten Silbe ſteht das Nichts entgegen,
Die zweite kann zu Raub und Mord bewegen,
Das Ganze hat der Teufel einſt gehegt,
Doch ward es ihm, wie ſeine Macht, gelegt.

10.

Ortsnamen-Räthſelſpiel.

Perſonen.

Die Hofräthin.
Luiſe, ihre Tochter.
Ein junger Kaufmann.
Ein Notar.
Ein Poet.
Ein Jude.

Die Szene iſt ein Comptoirzimmer des Kaufmanns.

Erſter Auftritt.

Kaufmann ſitzt am Schreibtiſch unter Briefen. Hernach ein Jude.

Jude. (klopft draußen an.)

Kaufmann. Herein!

Jude. (bleibt öffnend in der Thüre.) Erlauben Sie! Es regnet doch, als wenn die Welt ſollt gehen unter, und da hab ich mich geretirirt auf Ihren Flur, aber da iſt doch ſolcher Zug, wollen Sie nicht zugeben, daß ich kann treten ein bischen in Ihre Stube? Ich werd Ihnen keinen Schaden dran thun.

Kaufmann. (ſchreibend.) Recht gern!

Jude. (kömmt näher.) Nu, haben Sie viele Geſchäfte, gute Geſchäfte?

Kaufmann. Es geht wohl an.

Jude. Es iſt nur kein Geſchäft mehr, gar kein Geſchäft, womit ſoll man ein Geſchäft machen? Der Einziger, der noch ein Geſchäft macht, iſt doch der Rothſchild.

Kaufmann. Aber mein Herr —

Jude. Ich ſoll Sie wohl nicht ſtören?

Kaufmann. Wenn ich bitten darf —

Jude. Wiſſen Sie warum? Wiſſen Sie, daß ich weiß warum? Sie haben Poſttag.

Kaufmann. Richtig!

Jude. Was ſollt ich das nicht wiſſen. Und als man hat Poſttag, und hat doch viel zu ſchreiben, doch viel zu überlegen, was man ſchreiben muß, will man auch nicht geſtört ſein. Und warum will man nicht geſtört ſein? Weil man ſich doch kann verſchreiben. Hab ich recht?

Kaufmann. Ja wohl!

Jude. Und weh mir, was kann man ſich doch Schaden thun, mit einer einzigen Zahl, die man ſich verſchreibt.

Kaufmann. Darum wünſcht ich nicht in den Fall zu kommen.

Jude. Wenn ſich der Rothſchild ſo verſchriebe nur um eine Noll, eine Noll — (ſchwenkt ſeinen naſſen Hut aus.) was hat mir der Hut gezogen Waſſer.

Kaufmann. Mein Herr, das iſt mir eben nicht lieb in meinem Zimmer.

Jude. Es iſt nur reines Regenwaſſer. Aber ein hübſches Cantoorzimmer. Was meinen Sie wohl, daß der Rothſchild mag haben Contoorzimmers?

Kaufmann. (verdrießlich.) Ei!

Jude. Vierundzwanzig, ſag ich, vierundzwanzig.

Kaufmann. Meinetwegen Hundert.

Jude. Hören Sie, als Sie zuſammenrechnen alle, die er hat, alle, das heißt in Frankfurt am Main, in London in England, in Petersburg in Rußland, in Wien in Oeſtreich —

Kaufmann. Es iſt doch nicht möglich —

Jude. Nicht möglich, daß ſollten herauskommen Hundert? Da draußen ſteht ein guter Freund von mir, der Herr Advokat Stempelbogen, hat ihn auch der Regen hereingejagt, mit dem hab ich geſprochen von Rothſchild.

Kaufmann. Iſt noch Jemand da? Warum kömmt er nicht herein? Rufen Sie ihn doch gefälligſt. (vor ſich.) Er kann mir ein Gewitterableiter ſein.

Jude (ſpricht zur Thür hinaus.) Herr Advokat, machen Sie ſich nichts mehr zu thun mit draußenſtehn. Kommen Sie herein, machen Sie keine Umſtände!

Zweiter Auftritt.

Advokat. Vorige.

Advokat. (tritt ein.) Iſts erlaubt? Gehorſamer Diener! Eine wahre Sündflut!

Jude. Die kann gar nicht mehr kommen, wo ſollt' man die Sünd' dazu hernehmen? Es müßt ſein 'ne Tugendflut, ha ha ha ha! Hören Sie, Herr Advokat, wir ſind gute Freunde —

Advokat. Das Erſte was ich höre.

Jude. Ich werd Ihnen was ſagen –

Advokat. Gewiß von Herrn Rothſchild. Davon hört ich draußen ſchon genug. Bitte mich damit zu verſchonen.

Jude. Von Rothſchild will ich doch ſprechen hernach, jetzt von was anders. Was meinen Sie zu die beiden Damen, die draußen ſtehn? Eine iſt hübſch, nicht wahr? Aber die andre iſt noch viel hübſcherer. Was? Die am hübſcheſten iſt, wird wohl die Tochter ſein, und die nicht ſo hübſch iſt, die Mutter. Hab ich recht?

Advokat. Vermuthlich!

Kaufmann. Eine Dame ſteht auch draußen? Warum kömmt ſie nicht herein?

Jude. Warum kömmt ſie denn nicht herein? Da fällt mir 'ne Anekdote bei, 'ne Anekdoten von unſern Leuten, ha ha ha, 'n Gottswunder von 'ner Anekdote. Hat ſie mir ein Berliner von unſern Leuten erzählt. In Berlin iſt Einer von unſern Leuten geweſen, der hat einen Witz gehabt, ſolchen Witz giebts auf der ganzen Welt nicht mehr, unſre Leute haben aber auch einen Witz, wer hat einen Witz wie unſre Leute? Nun der iſt einmal auf dem Kammergericht geweſen, hat einen Prozeß gehabt, und hat mit einem Kammergerichtsrath geſprochen, und hat ihn gefragt: Sagen Sie mir doch einmal, Herr Kammergerichtsrath, was iſt das vor 'ne Statue, die doch draußen ſteht über dem Hauſe? Hat der Kammergerichtsrath ihm zur Antwort gegeben: das iſt die Themis. Nun muß ich Ihnen aber erſt ſagen, wer die Themis iſt, Herr Advokat!

Advokat. Was Teufel, ein Advokat wird doch wiſſen, wer die Themis iſt.

Jude.

Jude. Nun freilich, will er ihr zuweilen lüften die Binde, muß er ſie doch kennen. (auf den Kaufmann zeigend.) Der Herr weiß es aber nicht, den muß ich doch erſt machen klug. Die Themis, verſtehn Sie, iſt die Gerechtigkeit. Was hat nun der von unſern Leuten geſagt, was? Juſt was Sie eben geſagt haben. Warum kömmt ſie denn nicht herein? Er hat gemeint, weil ſie draußen ſtände, ha ha ha ha, verſtehn Sie wohl —

Kaufmann. Aber die Dame —

Jude. Es ſind ja zweie, die draußen ſtehn, die hübſche und die noch viel hübſchre. Wiſſen Sie auch, was das Allerhübſcheſte an der iſt, die die hübſcheſte iſt? Die Zähne. Hören Sie zu, der Schnee iſt doch nichts, gar nichts dagegen, der Schnee iſt kohlenſchwarz. Und warum hab ich die Zähne ſo genau geſehn, warum? Weil ſie ihr haben ſo geklappt draußen in dem eiskalten Zug. Nein, ich bin klüger geweſen, hab ich nicht wollen frieren, mich nicht wollen erkälten, bin gegangen herein.

Advokat. Und es iſt noch gar keine Ausſicht, daß der Platzregen aufhören wird.

Jude. Ich ſteh Ihnen davor, er hört auf, thut ers nicht heut, thut ers Morgen.

Kaufmann. Ich will die Damen bitten, hereinzutreten. (ſteht auf, ſiegelt aber noch einen Brief.)

Advokat. Warum geht man aber auch ohne Regenſchirm, wenn man nicht eben Wolken ſieht? Die können ſchnell heraufziehn. Es iſt grade ſo, als wenn man Kontrakte ſchließt, die bonae fidei, und nicht stricti juris ſind, nicht expresso pacto auch den ungefähren Zufall präſtiren.

Jude. (zum Kaufmann.) Im Grunde dürfen Sie nur die Hofthüre zumachen laſſen, da haben die Damen nicht den Zug, und können wohl draußen ſtehn.

Kaufmann. (öffnet die Thüre und ſpricht hinaus.) Meine Damen, wollen Sie nicht die Güte haben, einzutreten?

Hofräthin. (draußen.) Wenn Sie's erlauben.

Dritter Auftritt.

Die Hofräthin. Luiſe. Vorige.

Kaufmann. Wollen Sie die Gewohnheit haben, Platz zu nehmen. (wie nach der Hofräthin Luiſe kommt.) Himmel! (flieht betroffen zur entgegengeſetzten Thüre hinaus.)

Luiſe. (die den Kaufmann anſichtig ward.) Gott! (ſinkt der Mutter in den Arm.)

Hofräthin. Was iſt? Was iſt? (führt ſie zu einem Stuhl und iſt um ſie beſchäftigt.)

Jude. (führt den Advokaten in den Vorgrund. Leiſe.) Was iſt? Was iſt?

Advokat. (eben ſo.) Das frag ich.

Jude. Einer ruft an den Himmel.

Advokat. Die Andre Gott. Exclamatio in duplo.

Jude. Entweder iſt er ihr was ſchuldig, oder ſie ihm.

Advokat. Vielleicht haben ſie einen ſchlimmen Prozeß mit einander, persecutoria, poenalia, bei dem actiones verbales gemieden werden ſollen, und nur actiones literales gelten.

Jude. Sehn Sie, da kömmt noch einer ins Haus gelaufen, ein Bekannter von mir, ein Poet, von dem ſind immer Verſe zu kriegen, nur kein Geld. (geht zur Thüre.) Sie möchten doch herein ſpazieren.

Vierter Auftritt.

Poet. Vorige.

Poet. (erſchrickt den Juden gewahrend.)
Da eil ich her im ungeſtümen Laufe,
Erblicke ihn, der nicht empfing die Taufe,
Und komme von dem Regen in die Traufe.

Jude. Nu, wollt ich Sie doch nicht auf dem Flur ſtehn laſſen.

Poet. Die richtge Rede nenn ich löblich nur,
Es heißt nicht der, es heißt die Flur.

Jude. Die Flur iſt ja vor dem Thor, darauf wächſt Roggen und Heu, Hafer und Buchwaizengrütze, was thu' ich damit. Aber es iſt mir lieb, den Herrn ſo unverhofft zu ſehn, ſoll ich leben —

Poet. Das nenne ich die ſchlimme Traufe eben.

Jude. Wie ſtehts um meine achtundzwanzig Thaler? Drei Wochen iſt der Termin um. Einundzwanzigmal bin ich doch geweſen bei dem Herrn, einundzwanzigmal hieß es, er war nicht zu Hauſe, hat ſich aber gewiß verriegelt.

Advokat. Haben Sie ein gehöriges Schulddokument, worin formalia nicht verſäumt ſind, will ich Herrn Debitor contra Herrn Creditorem bedient ſein.

Poet. Wer ſoll mir Armen helfen nun und rathen.
Da ſteh ich zwiſchen Jud' und Advokaten!

Jude. Werd ich doch vorſichtig ſein, hab ich doch gehabt 'n Chileſ, wollt' ich ſagen 'n Wechſel, 'n Pfand und 'n Bürgen. Aber iſt der

Herr Poet doch nicht wechſelfähig, zum Pfand hat er mir gegeben ein Manuſcript Sonnettchens, die will mir kein Buchhändler abkaufen, und der Bürg' iſt geweſen ein Journalſchreiber, dem der Herr Poet hat geliefert Waare fürs Journal, das Journal hat aber gemacht bankrott, und der Herr Journalſchreiber iſt gelaufen weg.

Advokat. (zum Poeten.) Schlage der Herr Debitor vor, bonis zu cediren.

Jude. O weh, er wohnt doch in einer meublirten Dachſtube.

Poet. Und meine Stiefeln, meine Kleider,
leider,
Gehören noch dem Schuſter und dem
Schneider.

Advokat. So will ich auf Perſonalarreſt einkommen.

Jude. Da muß ich den Herren Poeten doch noch futtern. Ich ſeh ſchon, ich muß noch warten, bis ſeine Umſtände ſich ändern.

Poet. Dies kann gar leicht geſchehn, mein
frommes Trauerſpiel,
Umarmt, wenns fertig iſt, gewiß ein
ſolches Ziel.

Nicht Müllner kann mit ſeiner Schuld
ſo prahlen,
Und damit will ich meine Schuld bezahlen.

Jude. Was thun Sie mit dem Trauerſpiel! Mit den Trauerſpielen läufts oft traurig ab, wenn man ſie pocht aus. Und wie ich von einem Herrn Rezenſenten gehört habe, ſoll der Herr Poet nur ein trauriger Poet ſein. Wiſſen Sie was? Erkundigen Sie ſich, wenn doch iſt Rothſchilds Geburtstag und gratuliren Sie ihn mit Verſe. Das kann mehr einbringen.

Poet. Gut, will bei ihm ein Darlehn negoziren,
Doch mag er es auf ewig prolongiren.

Advokat. Da hätten wir alſo, vel quasi, einen Reichstag über die Schuldforderung gehalten, und er war ſo viel wie nichts, es kam nicht einmal zum belangen.

Poet. Auf manchem Reichstag iſt es ſo ergangen.

Jude. Aber ſehn Sie, die Mamſell hat ſich erholt von der Ohnmacht. Laſſen Sie uns einmal einen Reichstag darüber halten, warum ſie doch iſt gefallen in Ohnmacht. Stellen Sie ſich vor, Herr Poet, ſieht den Wirth vom Hauſe, den jungen Kaufmann, puff, liegt ſie in Ohnmacht!

Poet. Wohl ſonder Zweifel ſchnelle Liebeszeichen,
Des Buhlen Anblick ließ ſie jäh erbleichen.

Jude. Soll mir Gott, ich habs auch ſchon gedacht. Sie hat 'n wo geſehn, hat ſich in ihn verliebt, hat ſich Gedanken gemacht, wenn der ſo käm, und wollt mich heirathen — (klatſcht mit der Zunge.)

Poet. Der Unſchuld Liebe will vor allen Dingen,
Sich auf zur Eh, je eh je lieber ſchwingen.

Jude. Und weil er ihr ſo mit einemmal vor die Augen iſt gekommen, hat ſie den Schreck weg gehabt.

Poet. Den freudigen, den holden Schrecken,
Der ſüße Luſt im Buſen mochte wecken.

Advokat. Non possum credere. Ein verwickelter Rechtshandel wird zum Grunde liegen.

Jude. Nu, wer heirathen will, verlangt doch auch einen verwickelten Rechtshandel. Unter Ehleuten giebts Streit über Streit, und der klügſte Advokat ſoll mir nicht ausmitteln, wer Recht hat.

Advokat. In dieſem Reichstag hab ich aber Recht.

Jude. Ne, erlauben Sie, ich und der Herr Poet. (geht zu den Damen.) Mamſellchen, nehmen Sie's weiter aber nicht übel —

Fünfter Auftritt.

Kaufmann. Vorige.

Kaufmann. (tritt ſtill und verlegen wieder ein und geht zum Schreibtiſch.)

Jude. (fährt fort.) Sie können entſcheiden. Der Herr Advokat meint, Sie hätten einen ſchlimmen Prozeß mit dem Herrn Kaufmann, der Herr Poet ſagt aber, Sie wären doch verliebt in ihn, und das ſag ich auch. Darum haben Sie ſich erſchrocken, und warum haben Sie ſich noch mehr erſchrocken, warum? Als Sie doch haben geſehn, der Herr Kaufmann erſchrickt ſich auch, haben Sie gedacht: ſoll ich leben, der iſt auch verliebt in mich!

Hofräthin. Herr Jude, Sie ſind entſetzlich dummdreiſt.

Jude. Ich? Nu, als noch Jemand was ausrichtet, iſts der, der dummdreiſt iſt.

Kaufmann. (läßt Papiere fallen.) O Himmel!

Luiſe. O Gott!

Jude. Sie ſind roth geworden, Mamſellchen, ſtreiten Sie nicht. Und ſehn Sie, der Herr Kaufmann doch auch.

Poet. Auf Liebe deutet ſchnelle Wangenröthe,
Bezeugten längſt Ovid, auch Shakespear und Göthe.

Advokat. Und abermal die Exklamationen in duplo. Schier werd ich auch gläubig.

Kaufmann. (ſehr verwirrt.) Aber meine Herren — was erlauben Sie ſich — es ſetzt mich in die höchſte Verlegenheit — ich habe gar nicht das Glück, die beiden Damen zu kennen.

Hofräthin. (auch in Verlegenheit.) Ich bin die Hofräthin Blume.

Jude. Nu, den ſeligen Herrn Mann hab ich gekannt, es war doch ein braverer Mann, werden Sie auch ſein nicht unbrav.

Poet. (zum Kaufmann.) Und noch den ſinnigen, liebtrauten Namen,
Die Blume ſammt dem Blümlein zu Dir kamen.

Kaufmann. Aber Sie da mit ihren Verſen — wie kommen Sie auf — geſehn hab ich das Fräulein allerdings einigemal —

Poet. Und in der tiefſten Bruſt gewiß den Wunſch empfunden:
O wär mit dieſer Schönheit ich verbunden!

Kaufmann. Wie wiſſen Sie denn, was in meiner tiefſten Bruſt vorging?

Jude. Sehen Sie, Mamſellchen, er leugnet's nicht. Ich ſag Ihnen, er iſt gut, wenn er auch nicht der großerer Mann iſt wie Rothſchild. Aber auf der Börſe nehmen unſre Leute immer tief vor ihm den Huth ab. Auf meine Verantwortung konnen Sie ihn nehmen.

Luiſe. Aber, mein Herr, Sie ſind —

Kaufm. Unverſchämt im höchſten Grad —

Jude. Was thu' ich damit, was der Menſch iſt, ſoll er recht ſein, oder gar nicht. Sie ſind blöde. Sie zittern und beben, warum? Weil Sie doch gern heirathen möchten, das hübſche Mamſellchen, und haben doch nicht die Courage, es zu ſagen.

Advokat. Ich bin Notarius publicus, der in ſolchem Fall mit Vergnügen die Ehepatten aufſetzen, dabei keine Formalität negligiren, und den Sponsalibus Alles anektiren würde, war regulariter zur Gemeinſchaft der Gemüther und Güter, die hochverehrten Verlobten begehrten. Wenn nehmlich, wie aber keineswegs zu vermuthen, nicht impedimenta canonica eine prohibitio auflegen.

Kaufmann. Mein ſchönes Fräulein — ich bitte nur flehend, zürnen Sie nicht. Es iſt mir ein ungehofftes, mich ungemein froh überraſchendes Ereigniß geweſen, daß ein Regen Sie in mein Haus führte —

Poet. Fruchtbar iſt insgemein der Regen,
Vielleicht bringt er auch dieſer Wohnung Segen.

Kaufm. Sie ſehn aber auch, mein holdes Fräulein, welche ſeltſame Umgebung er zu mir gebracht hat —

Poet. Seltſam fürwahr iſt das Gelichter
Ein Jud, ein Advokat, und noch ein Stegreifsdichter.

Kaufmann. Ich kann nicht dafür, was die Herren ſagen.

Luiſe. Und ich, und ich! In meinem Leben hab ich mich noch nicht ſo geängſtet.

Jude. Was brauchten Sie ſich doch zu ängſtgen, wenns nicht wahr wär, daß Sie in den jungen hübſchen Herrn da verliebt ſind?

Luiſe. Wenn der Regen doch endete, daß ich hinaus könnte!

Kaufmann. Zu meinem höchſten Glück iſt der Himmel bezogen.

Luiſe. Ich laufe durch den Regen weg.

Hofräthin. Aber Luiſe, Luiſe!

Kaufmann. Auch dieſen Namen führen Sie? Wohlan — vielleicht hätte ich nie den Muth gehabt, Ihnen die Gefühle zu bekennen, welche Ihr Anblick mir —

Luiſe. (einfallend und halb ängſtlich halb naiv). Geahnt hab ichs wohl! Sie haben mich in Allem fünfmal geſehn, vor der Kirchthüre, in der Pappelallee draußen, im Konzert, auf dem Markt und in der Ulrichsſtraße.

Jude. Wie genau ſie's weiß, ich kann mich meiner Wechſel, die ich einzukaſſiren habe, nicht beſſer erinnern.

Kaufmann. Sechsmal! Sie gingen neulich mit der Frau Mutter hier vorbei.

Luiſe. Da wußt ich noch nicht, daß Sie hier wohnten. Aber die fünfmal ſind Sie immer roth geworden, und ich habe Ihnen die Unruhe angeſehn.

Kaufmann. Gern oder nicht?

Jude. Das ſagen Sie einmal aufrichtig.

Luiſe. Da hätt' ich mich ja verrathen. Ich werde keine Närrin ſein.

Kaufmann. Nun, die Herren haben mir Muth gemacht. Wollen Sie mir Ihre Hand geben, ſchöne Luiſe?

Luiſe. Nein, nein — ausgenommen, wenn meine Mutter es befielt. Da muß ich gehorchen.

Kaufm. Sind Sie es zufrieden, Frau Hofräthin?

Hofräthin. Ihr Ruf giebt mir Gründe, mich des ehrenvollen Antrags zu freuen. Aber doch ſeltſam —

Jude. Nu, hat ſchon Mancher von unſern Leuten eine Heirath bei Ihren Leuten geſtiftet.

Poet. Viktoria, die Liebe ſteht am Ziel,
Der Name fehlt nur noch dem Räthſelſpiel,
S'iſt eine deutſche Stadt, wo man einſt Rath gepflogen,
Wir ſuchten's in dem Haus, gejagt von Himmelswogen.
Zwei Silben trieben uns hinein,
Die letzte ſoll uns vor den erſten ſein,
Das was ſie iſt, wie ſonſt vor Feindesſchaaren,
So konnte ſie vor Näſſe auch bewahren.
Die Liebenden, Mama, Poet, Jud', Advokat
Empfehlen ſich, ſie pflogen Liebesrath.

11.

Ein Kaufmann, deſſen Tochter ſchön und gebildet iſt, auch meiſterhaft ſingt, kömmt mit ihr nach einer Stadt, wohin ihn Geſchäfte führen, und miethet ſich in einem großen Hauſe ein. Die Tochter macht Aufſehn, wird auch erſucht, in einem Konzert zu ſingen, wovon nun im ganzen Orte, wiewohl nicht übereinſtimmend geurtheilt wird. Auch in dem jetzt für einige Zeit bewohnten Hauſe iſt der Eindruck ſehr verſchieden, welchen ſie macht. Sie ſingt häufig. Knaben unter zehn Jahren, die oft vor dem Hauſe ſpielen, lachen dann, und äffen den Geſang nach. Ein junger Menſch von zwanzig Jahren, der auch in dem Hauſe wohnt, fühlt ſich durch ihren Geſang ſo von Liebe entflammt, daß er, arm und hoffnungslos, aus Verzweiflung ſterben will. Zwei andere Hausgenoſſen ſind Journaliſten, einer von dreißig, der andere von vierzig Jahren. Jener lobt, dieſer tadelt ſie heftig in ſeinen Kritiken. Noch lebt hier ein funfzigjähriger, verwitterter Hageſtolz; der ſich über das öftere, in ſein Ohr gellende, Singen ſo ärgert, daß er aus dem Hauſe ziehn will. Eine ſeltſame Entdekkung bringt jedoch Heirath und Glück herbei.

Perſonen.

Kaufmann Geld.
Charlotte, ſeine Tochter.
Journaliſt Pro.
Journaliſt Contra.
Herr von Ehedeſſen, ein alter Hageſtolz.
Werthing, ein junger Schreiber.
Knaben, die man nur vor der Thüre hört.

Szene ein Vorſaal.

Erſter Auftritt.

Der Vorſaal iſt leer, im Nebengemach hört man Charlotten ſingen. Einige Zeit bleibt es ruhig, dann lachen und ſpotten mehrere Knaben draußen, ſchreien den Geſang nach. Journaliſt Pro kömmt aus dem Nebenzimmer links, öffnet ein Fenſter und ruft hinab: Wollt Ihr verfluchten Jungens ſchweigen! — Sie lärmen gleichwohl fort. — Pro ſchreit: Ich laſſe die Polizei holen, ihr Bengel! — Es fruchtet aber nicht, und ſie werden nur ſtill, wie der Geſang endete.

Zweiter Auftritt.

Journaliſt Contra Vorige.

Contra kömmt aus einer anderen Thüre, und ſagt: die Knäblein haben Geſchmack, fragt auch den Andern: wie er in ſeinem Blatt eine ſolche dünne Kopfſtimme, eine ſo luſtige Manier habe loben können. Es ſei die vollſte, ſonorſte, metallhaltigſte Bruſtſtimme, ruft Pro und nun entſteht ein Rezenſentengezänk, das man nach Belieben ausdehnen, und mit der gewöhnlichen Kunſtſprache verzieren kann. Contra ſagt endlich wüthend: Es lohnt nicht, mit Ihnen zu ſtreiten, aber in meinem Blatte, will ich Ihre Meinung angreifen, und klar machen, welch ein dürftig Talent die Sängerin iſt.

Er geht und der Andere auch, indem ſich Beide noch kritiſche Floskeln nachrufen.

Dritter Auftritt.

Kaufmann Geld. Charlotte.

Sie kommen aus dem Zimmer rechts, Charlotte hat den Zank der Kritiker gehört, und fürchtet nun den Tadel, nachdem das Lob ſie gefreut hat, ſpricht auch über die ſonderbare Verſchiedenheit äſthetiſcher Urtheile, wo die Kunſtrichter ſich oft nicht einmal darüber einigen konnten, was eine Bruſt oder eine Kopfſtimme ſei. Ihr Vater entgegnet: Was hab ich von dem Allen, es bringt kein Geld. Wenn das Singen Dir zu einem Mann mit Geld hülfe, ſollte mich das daran gewandte Geld nicht reuen, aber gelobt werden, beklatſcht werden, iſt kein Geld werth. Es geht mir hier übel. Ich hatte ein großes Geſchäft vor, dachte: Geld daran zu verdienen, nun haben mir Reiſe und Aufenthalt Geld gekoſtet und ich verdiene kein Geld. Daß ich Dich aber gern bald verheirathen möchte, iſt wahr, denn Du koſteſt mir viel Geld, der Bräutigam müßte aber Geld haben, denn Geld kann ich Dir nicht mitgeben, man verdient ja heutigen Tags kein Geld.

Vierter Auftritt.

Journaliſt Pro. Vorige.

Pro grüßt, und ruft: Wie mein Herr Nachbar, Sie wollen die ſchöne Göttin der Töne vermählen? O wie bin ich in ſie entbrannt, o hätte mir des Schickſals Hand, o hätt' es mir das Götterloos geſandt, an ihrer Hand —

Geld fällt ein: Haben Sie Geld?

„Durchs Leben, wie durch Tempelhallen, und blum'ge Auen hinzuwallen —"

Haben Sie Geld?

„Mit Geld ich wohl nicht prahle, doch mit dem ſinnigſten der ſinnigen Journale."

Ei was, das iſt kein Geld!

Pro beweiſ't nun, daß ein Journal auch Geld bringe, und macht eine Liebeserklärung an Charlotten, voll übertriebnen Lobes, und mit Reimen und Aſſonanzen ausgeſtattet. Des Kaufmanns drittes Wort iſt jedoch immer Geld, und er verlangt Beweiſe, daß ſein Journal Geld einbringe. Nun geht Pro, ihm die Liſte der ſchon vorhandnen und noch zu hoffenden Abonnenten zu holen.

Fünfter Auftritt.

Kaufmann Geld. Charlotte.

Geld fragt: Gefiele der Menſch Dir wohl, das heißt, wenn er Geld hätte?

„Hm — nicht ſo ganz, indeß hat er mich ſehr ſchmeichelhaft gelobt."

Lob iſt aber kein Geld.

„Er ſcheint mich auch zu lieben."

Liebe iſt kein Geld.

„Wären indeß ſeine Umſtände —."

Sechster Auftritt.

Journaliſt Contra. Vorige.

Contra ruft: Seine Umſtände ſind erbärmlich. Er iſt Autoren, Druckern, Papierhändlern ſchuldig, und ſein Journal liegt im Verſcheiden. Ich gehöre zwar nicht Ihrer Parthei an, ſchwöre nur zu den Fahnen der Bruſtſtimmen, nicht der Kopfſtimmen, aber das Mißgeſchick gönnte ich Ihnen doch nicht, einen Journaliſten wie dieſen Pro, der ſich nur in ſeinen ſchiefen, ungründlichen, paradoxen Kunſturtheilen lächerlich macht, zu heirathen. Ich gehe nur zu dem jungen Menſchen hier im Hauſe, der für mich abſchreibt, hernach will ich Ihnen mehr ſagen.

Er geht, und der Kaufmann ſagt: Ich hab es gleich gemerkt, daß er kein Geld hat.

Siebenter Auftritt.

Journaliſt Pro. Vorige.

Pro bringt ein Verzeichniß der Buchhandlungen, welche ſein Journal nehmen. Der Kaufmann ſagt: Aber giebts auch Geld dafür? Es mag wohl gehn, wie mit andern Waaren. Auf der Meſſe iſt wenig verkauft, es giebt wenig Geld. Ich glaube, beim Buchhandel nennt man Krebſe, was kein Geld bringt und noch Geld gekoſtet hat.

Pro ſtreitet, ſpricht von ſeinen Hoffnungen zeigt noch ein Blatt vor, worauf die Namen ſeiner Abonnenten ſtehn. Der Kaufmann frägt: Haben ſie alle abonnirt und Geld gezahlt, oder ſollen ſie noch abonniren und Geld zahlen?

Es giebt einigen Streit, wobei der Kaufmann zeigt, er wiſſe jedes Geſchäft, wobei Geld in Rede ſtehe, zu beurtheilen. Er ſagt auch: Herr Contra hätte nicht am beſten von Herrn Pro geſprochen, was das Geld anlange. Nun wüthet dieſer: Contra iſt ein Contrapunkt, aber nicht im ſchönen, ſondern im unſchönen Sinne, ein Contrarium aller ächten Bildung, alles hohen edlen Styls, kommt mit Finſterlingsanſichten, mit Philiſterſentenzen, darum lieſ't ihn auch Niemand mehr, ſeine Kritik iſt unter der Kritik, ſein äſthetiſcher Brei liegt da wie Blei. Gegen Charlotte werden die Zärtlichkeiten erneut: O trüge die liebliche Bruſtſtimme eine Stimme für mich in der tiefen Bruſt, bei deren Wonnelauten, die Aeuglein mir von Thränlein thauen, o machte ſie auf ihrer Töne Himmelsleiter, mir d. Geſang das irdiſche Leben heiter!

Was hier, was da, ſagt der Kaufmann, Alles kein Geld!

Nun wird der Journaliſt proſaiſch, und ent gegnet: Schlimm genug, daß Ihr Vater mit einem ſolchen Talent kein Geld verdient, daß ſeine Tochter als Dilettantin ſingt, wovon ſie keinen Nutzen ſchöpft, als hohle Bravos.

„Es koſtet mir noch Geld, wenigſtens braucht ſie jedesmal ein Paar neue Handſchuh.“

Heirathet ſie mich aber, will ich ein Abonnementskonzert ſtiften, das uns ſchon eine milchende Kuh werden ſoll. Vielleicht bring ich ſie auch durch meine Bekanntſchaft in Berlin bei der großen Oper an. Da braucht ſie nur die Rezenſenten bisweilen zu traktiren, und ſie loben ſo, daß ſie der Direkzion trotzen und immerfort mehr Gehalt fordern kann.

Charlotte nimmt das Wort: Ah, dies iſt die Quelle ihrer Liebe?

Achter Auftritt.

Herr von Ehedeſſen. Vorige.

Ehedeſſen kömmt ſehr übel gelaunt, grüßt nachläßig, und ſagt: Mademoiſell, weil Sie meine Bitte von neulich nicht hörten, werde ich ausziehn, dann mögen Sie dero Silberſtimme hören laßen, ſo viel es beliebt. (vor ſich.) Grölt, daß man es nicht aushalten kann.

Der Kaufmann entgegnet: Die Wohnung

koſtete Geld, gehöre ihm und der Tochter, warum ſollte ſie darin nicht ſingen können.

„Aber ich ließ bitten, wenigſtens piano, pianiſſimo zu ſingen. Ich liebe meine Ruhe. (vor ſich.) Und kann das verteufelte Singen nicht ausſtehn."

Pro nimmt das Wort: Aber iſt es möglich, Herr von Ehedeſſen? Sie lieben den Geſang nicht? Und ſogar die orpheiſchen Laute können Ihr tragiſches Felſengemüth nicht bewegen?

„Vor dieſen hab ich auch die Tonkunſt geliebt, nun lieb ich meine Ruhe."

So geht es, wenn man ein Hageſtolz iſt, nicht Weib nicht Kind, nichts hat, was man liebt. Da ſtirbt auch jede andere Freude.

„Vor dieſen hab ich auch geliebt, vor dieſen."

Ich wette, Sie haben die Liebe nicht verlaſſen, ſondern die Liebe Sie.

„Mein Herr Journalſchreiber, ich wünſche auch vor Ihnen Ruh. Wenn Sie meine Jahre hätten" —

Und die Jugend auch ſo genützt hätten, nicht wahr?

„Ach — es iſt Alles eitel!"

Was hilft Ihnen nun Ihr vieles Geld?

Der Kaufmann ruft: Wie, der Herr haben

viel Geld? Ganz unterthäniger Diener! Vor dem Gelde bin ich immer unterthänig, wo ich ſonſt nur gehorſamſt oder ergebenſt wäre.

Auch das Geld iſt eitel, ruft Ehedeſſen, wenn man nur lachende Erben hat.

Vermachen ſie mir Dero Geld, ſagt der Kaufmann, ich will in Thränen zerfließen. (bei Seite.) In Freudenthränen.

Pro ſagt: Nein mir, ich will Elegien, Nänien, Klageſonette, Verzweiflungstriolette dichten, Sie ſollen, begraben, auf dem Grabe haben, einen marmornen Thränenkrug, in den mit allem Fug, ſo viel gehen kann an Thränennaß, wie ins Heidelberger Faß.

Ich glaube, die Herren haben mich zum Narren, ruft Ehedeſſen, laßen Sie mich zufrieden, ich bin nicht zum Scherz aufgelegt, bin der verdrießlichſte Menſch auf Gottes Erdboden. — Aber welch ein Lärm! Hier iſt doch nie Ruhe.

Letzter Auftritt.

Journaliſt Contra. Der junge Werthing. Vorige.

Contra führt den Jüngling gewaltſam herein, und hält eine Piſtole in der Hand. In großer Bewegung meldet er, wie er zu dieſem jungen Mann, der ſeit einigen Wochen erſt nach dieſer Stadt gekommen wäre, ins Zimmer getreten ſei, und ihn im Begriff gefunden habe, ſich zu erſchießen. Eben habe er die Piſtole [illegible] ſeine Stirn abgedrückt, doch ſelbige verſagt. Nun habe er ſie ihm entriſſen, unterſucht, ſie richtig geladen gefunden. Werther hätte vor ihm aufgeſchlagen gelegen, das Blatt mit der Stelle: Lotte leb wohl, leb ewig wohl!

Weil ich Werthing heiße, ſagt der junge verſtörte Mann, dünkte mir es paſſend.

Ich mußte ihn nur unter Menſchen bringen, damit er ſich zerſtreut, ihm andere Gedanken einfallen, fährt Contra fort. Welche Thorheit, um eine Sängerin ſich erſchießen zu wollen.

Alles erſtaunt, Charlotte wird heftig ergriffen.

Um Sie, Mademoiſell, ſagt Jener wieder. Ein Gedicht ſagts — o er iſt nicht ohne Talent — das auf dem Tiſche liegt. Ihre Stimme hat ſo auf ihn gewirkt. Er könnte nicht leben, ohne Sie zu beſitzen, und ſo arm er ſei, würden Sie ihm die Hand nicht reichen, ſo zög es ihn in den Tod. Ich hoffe er wird ſich beſinnen.

„Nie! — Ich ſterbe.

Charlotte bekommt eine Anwandlung von

Ohnmacht. Gott, dieſer ſchöne Jüngling wollte — will noch um mich ſterben!

Ehedeſſen nimmt das Wort: Mit Erlaubniß, mein ſterbeluſtiger Herr, Sie heißen Werthing? Aus welchem Ort ſind Sie gebürtig?

„Aus Mainz.“

So? Ei! — Kannten Sie dort nicht eine Demoiſelle Werthing — mag wohl lange verheirathet und gar nicht mehr in Mainz ſein. Seit einigen Jahren ließ ich um ſie forſchen, doch vergebens. Mariane Werthing.

„Mariane? — Sie iſt todt!“

O weh!

Sie war meine Mutter. Ich heiße nach ihr, bin ein Kind der Liebe. Ein Verführer hatte ſie um ihre Unſchuld betrogen und war dann entflohn. Ein Edelmann, doch kein edler Mann.

„Was hör ich! — Was ſeh ich! — Sie können ins einundzwanzigſte Jahr gehn, in einem Monat es erreicht haben.

In einem Monat. Ganz recht!

Pro ſagt: Ein Kind der Liebe umfängt um Liebe den Tod? Wie die ſchöne That vollzogen iſt, ſoll eine tragiſche Erzählung, vielleicht eine Benutzung des Stoffs zu einem Trauerſpielchen in Houwalds Manier, in meinem Blatt Ihr Andenken feiern.

Charlotte wird aufgebracht und ſchmäht den Journaliſten, eines ſo kalten Herzens willen, und verſichert, ſie würde ihn nie heirathen.

Ehedeſſen, über den eine heftige Bewegung kam, die vom Erſtaunen zur beſorgten Freudigkeit hingeht, ſagt: Heirathen Sie aber den jungen Mann, retten Sie ihn vom Selbſtmord, ſchönes, gutes Mädchen! Ich leſe an Ihren Augen, daß er Ihnen Theilnahme eingeflößt hat, und die Geſtalt iſt auch nicht übel, es macht, ſeine Mutter war ganz und gar nicht übel, und auch ſein Vater nicht, das heißt vor dieſen, vor dieſen.

Der Kaufmann verſetzt: Bitt um Vergebung, er hat kein Geld.

Er hat Geld!

„Wie Sie mir beweiſen, daß er Geld hat, ſoll ihn Charlotte heirathen, ſie mag wollen oder nicht."

Ich beweiſe es Ihnen, denn er iſt mein Sohn. Dreißigtauſend Thaler will ich den jungen Leutchen gleich zur Ausſtattung geben. Sterb ich, haben Sie das Uebrige. Aber nun ſterb ich nicht ſo bald, ich bin gar nicht mehr verdrießlich.

Werthing iſt zu erſtaunt, zu bewegt, als daß er zu Worte käme, doch wirft er ſich dem Alten in die Arme. Der ſagt: Gut das, nun aber in die Arme da drüben! Ich ſehe wohl, der junge Herr hätte nicht übel Luſt, mir Vorwürfe zu machen, ich hätte ſie auch verdient, allein ich habe auch das Geſchehene bereut, längſt es wieder gut machen wollen, nur ohne Erfolg geforſcht. Und vor dieſen iſt nicht jetzt.

O mein Vater, ſtammelt Werthing, Sie — heben mich nun aus dem Abgrund der Verzweiflung auf den Gipfel der Seligkeit!

Pro nimmt das Wort: O mein Fräulein, nun Sie einen Andern heirathen, iſts mit dem Lob in meinem Journal zu Ende. Ich tadle Sie, und ſo giftig, als ob ich Herren Spener, oder Leſſing in Berlin, mich vermiethet hätte.

Dann nehm ich Sie in Schutz, als ob Sie eine Madame Neumann wären, ſagt Contra, denn was mein Feind lobt, reiß' ich herunter, und was er tadelt, überſchütt ich mit Weihrauch.

Beide Journaliſten gehen nach verſchiedenen Seiten zornig ab, und drohen einander noch mit geballten Fäuſten zurück.

Charlotte frägt jetzt: Und wie nennen wir unſere kleine dramatiſche Handlung?

Ihr Vater entgegnet: Geld! Schon weil es eine Handlung war, muß ſie Geld heißen.

Nein, verzeihen Sie, hebt Charlotte wieder an, ſie heiße nach dem, was ich ſo abweichend veranlaßte, was Knaben über mich zu ſpotten bewog, einem Jüngling den Tod geben wollte, einem Dreißiger Lob, einem Vierziger Tadel, einem Funfziger Abſcheu entlockte. O warem entzweien die Menſchen ſich ſo oft darüber, auch in anderen Fallen. Es liegt weniger in dem Gegenſtand, als in unſerer Anſicht, die ſo manche Einwirkungen umwandelt.

Wohlan, ein Städtchen in Thüringen,
Zugleich als Fürſtenſitz bekannt,
Nennt es, dem will Errathen nicht gelingen,
Der noch den Schlüſſel jetzt nicht fand.

12.

Der Sohn eines armen Ritters in Sachſen erblickte die Tochter eines reichen und liebte ſie. Ihres ſtolzen Vaters willen gab es keine Hoffnung für ihn, und die Zeit bot eben keine Gelegenheiten dar, ſich durch Waffen hervorzuthun, auf dem Wege der Ehre um eine reiche Braut zu ſtreben, denn man lebte in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und im tiefen Frieden. Er bedauerte, daß es keine Kreuzzüge mehr gäbe, ſelbſt, daß Maximilian den Landfrieden angeordnet hätte, ſonſt würde er ſich eine reiche Burg zu erkämpfen geſucht haben.

Die hoffnungsloſe Liebe führte ihn ins Kloſter, wo ihm aber, nachdem er ſich als Mönch eingekleidet ſah, das Leben zwiſchen den kalten Mauern auch nicht behagte. Doch war es einmal geſchehn.

Des reichen Ritters Tochter wurde indeß benachrichtigt, ihrentwillen habe der Jüngling das Mönchskleid gewählt. Auch ſie hatte ihn heimlich geliebt, liebte ihn jetzt noch viel mehr, that ein Gelübd, nie einen andern zu lieben, und bewog die Eltern, unter dem Vorwand eines unwiderſtehlichen innern Zuges, ſie den Schleier nehmen zu laſſen. Doch hatte ſie auch das abgeſchiedne Leben ſich holder geträumt, wie ſie es fand, und kaum Nonne, bereute ſie heftig, was ſie gethan, und doch nicht mehr zu ändern ſtand. Ihr feuriges Gemüth paßte gar nicht in die öde Zelle, und ſie ſchrieb den Eltern oft, ſie glaube in einem Eiskeller zu leben, ſo froſtig ſtarre ſie jede Umgebung an.

Davon hörte der junge Mönch, und ſagte:

ich komme ſogar mir vor, als ſei ich zum Eisklumpen geworden, und ich kann mir das Leben, welches ein Stück Eis führt, nicht unerwärmter, nicht antheilloſer vorſtellen, wie das meinige.

Die Eltern der Nonne beklagten der Tochter Geſchick wehmüthig, und um ſo mehr, als ſie nach ihrer Tochter Einkleidung erſt erfuhren: Liebe habe ſie zu dem übereilten Schritt vermocht. Der reiche Vater ſagte oft: Warum hat der Jüngling nicht bei mir um die Tochter geworben? Mochte er arm ſein, ſchmückten ihn doch edle Eigenſchaften. Ich hätte ihm die Tochter gegeben. O wie bedaure ich auch ihn.

Weil dieſe Reden auch dem Mönch zu Ohren kamen, wurde ſein Zuſtand um ſo troſtloſer, und nicht anders konnte es der Nonne ergehn.

Doch Luthers Reformation nahm um dieſe Zeit eine Wendung, die man nicht gehofft hatte. Sie drang ſo weit ein, daß ſich mehrere norddeutſche Fürſten berechtigt hielten, die Klöſter aufzuheben. Kaum ein Jahr hatte das junge Päärchen zwiſchen den heiligen Mauern geſeufzt, als ihm ſeine Befreiung von dem Gelübd angekündigt ward.

Der reiche Edelmann nahm jetzt die Tochter wieder zu ſich, und mehrere Geiſtliche, die zur evangeliſchen Lehre übergetreten waren, befreiten ihr Gewiſſen von allen ihr aus dem Kloſter noch anhängenden Meinungen, nach welchen ihr freilich die Losſprechung vom Gelübd nicht gleich als rechtmäßig einleuchtete. Sie bewieſen ihr, daß nirgend in der heiligen Schrift der Nonnenſtand geboten, ſondern nur, eine auf Irrthum geſtützte, menſchliche Anordnung ſei, was ſie nach und nach beruhigte.

Das Siegel ward noch auf ihre neuere Ueberzeugung gedrückt, als ſie hörte: die Nonne Catharina von Boren habe ſich, und zwar mit einem Mönch, verheirathet, und dieſer hochberühmte Mönch aus den Orden getretenen Perſonen ſelbſt in dem ein Beiſpiel gegeben, was ſie ohne Verletzung des Gewiſſens thun könnten. Nun war ſie alſo nicht allein des klöſterlichen Zwangs erledigt, ſie konnte auch, ohne innern Vorwurf, dem Gedanken an ihre ehmalige Liebe wieder Raum geben.

Mit dem entlaſſenen Mönch verhielt es ſich auf eine ähnliche Weiſe und nachdem einige Zeit noch verſtrichen war, ſchrieb er an den begüterten Rittersmann, erinnerte ihn an das, was er einſt geſagt, und bat ihn um die Hand ſeiner Tochter. Dieſer hatte nun aber nicht Luſt, Wort zu halten, die Umſtände hatten ſich geändert, er wollte einen reichen Eidam für ſeine reiche Tochter auswählen.

Der Andere ſchrieb ihm von neuen: Herr Ritter, Mönchsgelübde ſind aufgehoben, aber nicht Ritter nicht Ehrenmannsgelübde. Was Ihr geſagt, müßt Ihr vollbringen.

Was habt Ihr doch gethan, fragte der ſtolze Mann, in ſeiner Antwort, daß Ihr meintet, einen Lohn errungen zu haben, wie meine Tochter es ſein würde? Durch Horaſingen erwirbt man kein feines Bräutlein.

Bezweifelt Ihr meinen Muth, ſchrieb der junge Ritter ihm abermal, ſo kommt mit mir aufs Schwert heraus, auf Leben und Tod. Ich erkenne Euch für den tapferſten Ritter im ganzen Sachſenland, da muß ich doch Muth haben, wenn ich mit Euch anbinden will.

Mit dieſem Schreiben iſt der Empfänger doch ganz und gar nicht zufrieden. Wie ſtolz er auch iſt, hegt er keineswegs den Ehrgeiz, im Kampf auf Leben und Tod ſich hervorzuthun. Er hatte lieber drei Tochter hingegeben, als ſich nur einmal der Gefahr blosgeſtellt, erſtochen zu werden. Sagte er dem jungen Mann, nach einem ſolchen Schreiben, die Tochter zu, hatte er den Verdacht eines Haſenherzens aufgeladen, und ſo was mochte er doch auch nicht. Er nahm alſo mit ſeiner Frau eine Abrede, nach welcher ſie thun mußte, als habe ſie, was ihr Mann geſtatte, in ſeiner Abweſenheit den Brief gebrochen, aus Zärtlichkeit gegen ihren Mann ihn aber nicht abliefern wollen.

Sie beſcheidet nun den jungen Ritter, der nach dem Dorfe bei ihrem Schloſſe kam, um in der Nähe die Antwort abzuwarten, ins Schloß, und ſagt ihm das. Herr Ritter, fährt ſie fort, hätte mein Eheherr das Schreiben empfangen, Ihr kennt ſeinen tapfern Muth, ſeinen flinken Arm, wenn er ein Schwert hält, nicht, es wäre um Euch gethan geweſen, und mich jammerte Eures jungen Bluts. Dem Eheherrn aber mocht ich ſchon darum nichts von Euerm Erdreiſten verkünden, damit er nicht in Zorn geriethe, weil Zorn ihm ſchadet. Beiden zu Lieb habe ich aber ſo lange auf ihn eingeredet, bis er nun beſchloß, Euch das Töchterlein zu geben.

Perſonen.

Der alte Ritter.
Seine Gattin.
Ihre Tochter.
Der ehmalige Mönch.
Ein Diener.
(Die Handlung begiebt ſich in der Burg.)

Erſter Auftritt.

Mutter. Tochter.

Als Expoſition Erzählung des Vergangnen Liebe der Tochter. Die Mutter giebt wenig Hoffnung.

Zweiter Auftritt.

Ritter. Vorige.

Bitten an den Ritter abgewieſen. Er ſpricht von dem empfangnen Brief, und prahlt mit ſeiner Antwort an den jungen Ritter, der nach dem Dorfe gekommen iſt. Alle entfernen ſich.

Dritter Auftritt.

Der junge Ritter, ſonſt Mönch, tritt auf.

Im Selbſtgeſpräch zählt er ſeine Begebenheiten auf, und erwähnt ſeine Liebe. Dann ruft er einen Diener.

Vierter Auftritt.

Diener. Voriger.

Der Jüngling will den alten Ritter ſprechen. Er ſei nicht daheim, heißt es. Dies konnte ich vermuthen, ſagt Jener, und ſchrieb deshalb einen Brief. Man liefre ihn ab, ich will Unten an der Burg auf Antwort harren. Er geht.

Fünfter Auftritt.

Alter Ritter. Diener.

Der Alte empfängt, öffnet das Schreiben, wird verlegen und läßt die Hausfrau rufen.

Sechster Auftritt.

Ritter. Hausfrau.

Er kratzt den Kopf, will erſt nicht mit der Sprache heraus, beauftragt endlich aber Jene, wie es ſchon angedeutet iſt. Man ruft hinaus: der Diener ſolle den ehmaligen Mönch rufen. Der alte Ritter geht.

Siebenter Auftritt.

Hausfrau, dann der junge Ritter.

Geſpräch, nach vorausgeſandtem Inhalt. Der alte Ritter und ſeine Tochter werden gerufen.

Letzter Auftritt.

Der alte Ritter. Seine Tochter.
Vorige.

Ausgang, welcher die Liebe krönt. Der junge Mönch ſagt zuletzt:

Nach einer Stadt im Sachſenland,
Die einſt der Welt viel Licht gegeben,
Sei dieſes kleine Spiel genannt,
Der Name ſchildert auch das Leben,
Das ich, wie meine Braut, in Kloſtermauern fand.

13.

Der Magnificus auf einer deutſchen — wirklich für das Spiel angenommenen — Hochſchule hat eine artige Tochter, um die ſich ein Profeſſor bewirbt. Jener will ſie ihm aber nicht zugeſtehn, weil ſie längſt über gelehrte Streitigkeiten entzweit ſind. Die vom Magnificus vorgeſchlagene, veränderte Lesart einer Zeile des Sophokles, die jener Profeſſor unrichtig nannte, vollendete noch den Haß des, zu langem Groll ſehr geneigten, Magnificus.

Dieſer Umſtand macht den Profeſſor, einen jungen, bei den Studirenden ſehr beliebten, Mann ſehr traurig. Er wechſelt Briefe mit der Geliebten, die auch ihr Geſchick beklagt, des Sophokles halber, ohne welchen ſie noch gehofft hätte, den Sinn des Vaters zu umwandeln, nun das Ziel ihrer Wünſche nicht erlangen zu können. Sie räth dem Geliebten, den ausgeſprochenen Tadel zu widerrufen, vielleicht wäre es ein Mittel, ſie noch zu erlangen. Er ſchreibt alſo dem Magnificus: Weil ich ſo ſehnlich wünſche, Ihre liebenswürdige Tochter zu erlangen, will ich einräumen, daß Ihre Lesart des Sophokles richtiger als die meinige ſei. Dieſer antwortete ihm jedoch: Wenn Sie es nur einräumen, um meine Tochter zu erlangen, ſo iſt es keine Ueberzeugung, daß ich die griechiſchen Klaſſiker beſſer verſtehe als Sie. Ließ ich Sie meine Tochter wirklich erlangen, würden Sie bald darauf meine Lesart von neuem tadeln, es iſt alſo billig, daß Sie meine Tochter nicht erlangen.

Um deſto betrübter wird nun der Profeſſor. Ein junger Studirender, welcher ihn oft, auch außer den Vorleſungen, beſucht, frägt ihn um den Grund.

Gott, ruft der Profeſſor, ich liebe ein Mädchen und kann es nicht erlangen.

Sie müſſen es erlangen, heißt die Gegenrede, wenn nur die Sache richtig behandelt wird.

„Aber was kann ich noch thun? Sophokles iſt ein Tragiker, darum warf er auch mir ein tragiſches Loos zu. Nie gelang es, wie ich auch ſtrebte, das Mädglein zu erlangen.“

Wollen Sie meine Hülfe annehmen? Sind Sie es zufrieden, Herr Profeſſor, wenn ich bewirke, daß Sie Ihre Geliebte erlangen?

„O welche Verbindlichkeiten hätte ich Ihnen, wenn Sie das könnten! Aber wie ſoll ich durch Sie meine Abſicht erlangen?“

Bauen Sie auf mich! Sie ſollen Ihre Abſicht erlangen!

Der junge Muſenſohn hat nun viele Freunde, der Profeſſor zählt deren auch, der Magnificus eben nicht. Ihm wird vorerſt ein kleines Pereat gebracht, und von Stunde zu Stunde klingt eine Nacht hindurch eine von ſeinen Fenſterſcheiben, was eben keinen ruhigen Schlaf giebt. Er läßt mehrere Nächte das Haus bewachen, dann iſt es ruhig, wie die Wache ſich entfernt hat, klingen zwei Scheiben alle Stunden. Er empfängt auch einen Brief ohne Unterſchrift, worin man ihm ſagt: es empöre alle Lehrer, alle Burſchen, alle Philiſter in der Stadt ſogar, daß er ſeine Tochter nicht dem ehrenwerthen Profeſſor N. N. geben wolle. Sollte dieſer ſie nicht erlangen, würde Sr. Magnifizenz ein Pereat nach dem andern erlangen, ihre Fenſter würden jede Nacht in Lebensgefahr ſein, ja, man hätte ſchon die Abrede genommen, vom nächſten Vierteljahre ihre Vorleſungen nicht mehr zu beſuchen.

Wie er auch grollt, mag er doch nicht jede Nacht in Furcht und Pein hinbringen, oder ſeine Einkünfte ſo verkürzt ſehn. Er beißt in den ſauren Apfel, läßt den verliebten Profeſſor rufen, und ſagt ihm: Beim Sophokles haben Sie unrecht, Herr College, aber meine Tochter ſollen Sie diesmal erlangen.

Perſonen.

Der Magnificus.
Seine Tochter.
Der Profeſſor.
Der junge Studirende.

(Zimmer beim Magnificus.)

Erſter Auftritt.

Profeſſor, tritt mit dem jungen Studirenden ein.

Der Profeſſor wundert ſich, daß ihn der Magnificus rufen ließ, nach der ihm bewieſenen

Feindſeligkeit. Der junge Studirende erinnert ihn an das Geſpräch, worin er ihm zuſagte, der Sache eine gute Wendung zu geben. Der Profeſſor ſagt, was er neulich dem Magnificus geſchrieben, und zeigt deſſen Antwort. Der junge Studirende entfernt ſich, will jedoch zurückkommen.

Zweiter Auftritt.

Tochter des Magnificus. Profeſſor.

Verliebtes Geſpräch. Klagen über geringe Hoffnung. **Die Tochter erzählt, was** mit dem Pereat u. ſ. w. **vorgefallen iſt und entfernt** ſich, weil ſie den Vater kommen hört.

Dritter Auftritt.

Magnificus. Profeſſor.

Streit über die Leſeart des Sophokles. Die Herren können ſich nicht vereinigen. Auf die erneute Bitte um der Geliebten Hand, erfolgt abermal eine verneinende Antwort. Betrübt geht der Profeſſor.

Vierter Auftritt.

Magnificus. Hernach die Tochter.

Er wüthet noch vor ſich, dann trifft die eingetretene Tochter viel bitterer Tadel, daß ſie einem Mann ihre Zuneigung ſchenken konnte, der den Sophokles nicht verſteht. Je mehr gelehret Floskeln, je beſſer. Die Tochter übergiebt endlich das eingelaufene Schreiben ohne Unterſchrift. Nun fängt er doch an zu wanken, und ſagt: Wenn der Profeſſor meine Lesart annähme, ich wär im Stande — ihn zum Eidam anzunehmen. Könnte ich das Eine von ihm erlangen, ſollte er — Dich erlangen. Doch keine Hoffnung, daß er ſich bekehren wird. Ergo — erlangen Sie nichts, Herr Kollege.

Fünfter Auftritt.

Der junge Studirende. Vorige.

Der junge Studirende zeigt mit vielem Bedauern an: Man habe ſich verſchworen, kein Kollegium mehr beim Herrn Magnificus zu hören, es wäre denn, er gäbe ſeine Tochter dem hochverdienten, allbeliebten Herrn Profeſſor Alles erwägend, muß der Magnificus zuletzt ſich entſchließen. Der junge Studirende ruft den Profeſſor, der eben vorbeigeht.

Letzter Auftritt.

Der Profeſſor. Vorige.

Mit gelehrten Wendungen erkennt nun der Magnificus dem Profeſſor ſeiner Tochter Hand zu und die Liebenden ſind glücklich. Der junge Studirende endet:

Es heiße unſer Spiel ſo wie die Stadt,
Wo das ſich zugetragen hat.
Drei Silben wird man zu errathen haben
Die erſte gleicht dem härteſten Buchſtaben
Im ganzen deutſchen Alphabet.
Die letzten nennet man als Diebesgaben,
Wo bei den Fingern man, das was ſie thun,
verſteht.
Das Ganze will der Menſch hienieden,
Bei Allem was er nur beginnt,
Schon bei der Milch das neugeborne Kind,
Der Sterbende beim Himmelsfrieden,
Oft ward das Wort im Stück bereits genannt,
Wohlan, iſts Ihnen nun bekannt?

14.

Zur Abwechslung giebt man einen ganz kurzen Stoff, bei welchem die Laune einen deſto weitern Spielraum gewinnt. Es wird eins von den Städtchen angenommen, denen man ſeltſame Dinge nachſagt, da lebt eine reiche Wittwe mit einer ſchönen Tochter. Mehrere Freier melden ſich um dieſe, und ſuchten ſie auf verſchiedene Art zu gewinnen. Ein Würzkrämer hatte auf einem Stück Makulatur vom Lorbeerreis geleſen, das Helden bei edlen Jungfrauen beliebt mache. Er ließ Lorbeerblätter in Reis kochen und ſandte ihr folglich eine Schüſſel Lorbeerreis. Ein Ochſenhändler hatte erfahren, ſie liebe Abendmuſiken, nun ſein geſammtes Rindvieh vor ihre Thüre treiben, und durch Stacheln zum Brüllen reitzen laſſen, während ſeine Knechte unaufhörlich mit den Peitſchen knallten. Ein Wittwer, dem ſeine Frau geſtorben, hatte den Leichenzug an des Mädchens Thüre halten laſſen, um hineinzugehn und zu ſagen: Mamſell, da begrab ich meine Frau, wie Sie ſehn. Ich brauche nun eine andre, wollen Sie es ſein? Ein Apotheker hatte ihr Rhabarber, auf den Nothfall, zum Geſchenk machen wollen, und ein ſehr blöder Liebhaber, ein Kanzeliſt vom Rathhauſe, ihr, wie ſie einmal ſpazieren ging, eine Liebeserklärung durch ein Sprachrohr zugerufen.

Sie gab indeß Allen einen Korb, und zwar aus folgendem Grunde.

Ein Dragonerregiment war zur Einquartierung im Städtchen angeſagt worden, und der

Magiſtrat, von den Räubern hörend, die einen nahen Wald unſicher machen ſollten, hatte dem Regimente zwei Stadtknechte entgegen geſandt, um ihm zur Bedeckung gegen die Räuber zu dienen. Nachdem es ſicher in das Städtchen gekommen war, hatte die reiche Jungfer am Fenſter geſtanden, und ſich in einen der Offiziere verliebt, auch hernach geſagt: wenn ſie den Dragoneroffizier, in den ſie ſich verliebt hätte, nicht erhalten könnte, wolle ſie gar nicht heirathen. Sie hatte ſogar in der Hitze einen Schwur darauf gethan, und ihre Gewiſſenhaftigkeit ließ nicht zu, ihn zu brechen.

Darüber flohen einige Jahre hin. Noch immer kamen von Zeit zu Zeit Freier, doch umſonſt. Nun hörte ein junger Menſch aus einem andern Orte davon, hatte Luſt zu dem Gelde, und dem ſonſt ganz hübſchen Mädchen, ließ ſich eine Dragoneruniform machen, kam zu Jener, und ſagte: er habe den Abſchied genommen, um ſie zu heirathen.

Erſt hatte ſie einen frohen Schrecken, dann ſagte ſie aber: Stock, Hut, Stiefeln u. ſ. w. ſind gerade wie die, in die ich mich verliebt habe, auch die Hände, nur das Geſicht nicht.

„Ei nun, wenn ſo viel doch ähnlich iſt, können Sie wohl über das Geſicht hinſehn."

Aber das Geſicht iſt doch eine Hauptſache.

„Ich muß Ihnen auch ſagen, daß ich mein Geſicht vertauſcht habe. Ich wollte mich im Kriege einmal unkenntlich machen. Und der Andre ward mit meinem todtgeſchoſſen."

Schade um das hübſche Geſicht. Aber nun iſt Ihres doch das nicht, worin ich mich verliebt habe.

„Es gehört nun doch *mein*, und in mich haben Sie ſich verliebt, nicht in den Andern, der mein Geſicht nahm."

Das iſt wahr!

„Und Sie dürfen ſich ja nur in mein neues Geſicht auch verlieben, ſo ſind Sie doppelt in mich verliebt."

Nun ja, das will ich thun.

Perſonen.

Frau **Putenſtroh**, eine reiche Wittwe.
Mietzchen, ihre Tochter.
Würzkrämer Mandelkern.
Ochſenhändler Brummlieb.
Färber Blautatz.
Apotheker Liquiritius.
Püffmann, ein junger Menſch aus einem anderen Ort.

(Zimmer der Wittwe.)

Erſter Auftritt.

Wittwe. Tochter.

Tochter erzählt, daß ſie ausgegangen ſei, und der blöde Kanzliſt ihr durch ein Sprachrohr ſeine Liebeserklärung zugerufen habe. Die Mutter empfiehlt ihrer Tochter, doch endlich zu heirathen und rühmt die Ehe auf eine breite komiſche Weiſe. Jene macht die Empfindſame, erzählt die Geſchichte vom Dragonerregiment und ihrer Liebe.

Zweiter Auftritt.

Würzkrämer. Vorige.

Er fragt, wie ſein Lorbeerreis geſchmeckt habe, wirbt in ſeltſamen, vom Materialhandel entliehenen, Ausdrücken um Mietzchens Hand, empfängt aber einen Korb und geht demüthig ab.

Dritter Auftritt.

Wittwe. Tochter. Hernach Brummlieb.

Die Tochter ſagt: wäre der Dragoneroffizier nicht, hätte ſie den Herren Mandelkern ſchon heirathen mögen, nun aber nicht. Brummlieb tritt auf, ſpricht von ſeiner geſtrigen Serenade, und verlangt Beſcheid über den ſchon gemachten Heirathsantrag. Es geht ihm wie dem vorigen Liebhaber, ſchmählend und brummend eilt er davon.

Man hört draußen ein Sterbelied ſingen, das mitten in einem Vers anhält.

Vierter Auftritt.

Wittwe. Tochter. Blautatz.

Der Färber iſt ſchwarz gekleidet, mit Flor und Mantel, die Hände ſind blau. Er ſagt, daß er eben ſeine Frau begraben ließe, eine andere brauche, und wie er geneigt ſei, Mietzchen Putenſtroh zu wählen. Man dankt für die Ehre, der Färber kratzt ſich hinter den Ohren und ſchreit, indem er hinausgeht: man ſolle das Lied fortſetzen. Es geſchieht, man hört es verhallen.

Fünfter Auftritt.

Wittwe. Tochter. Hernach Liquiritius.

Mietzchen iſt böſe über alle die Freier, am meiſten über den letzten. Mit blauen Händen möchte ſie nicht geſtreichelt ſein, und der wäre im Stande, ſich ſchon nach einer andern Frau umzuſehn, wenn ſie nur ein Flußfieber bekäme. — Liquiritius tritt auf, bringt Rhabarber, empfiehlt ſie, hat auch ein Pulvis leniens, Ipecacuanha u. ſ. w. zum Geſchenk bei ſich. Er iſt bei ſeinem Antrag wieder nicht glücklich, ärgert ſich, und eilt nach ſeiner Offizin, um einem Gallenfieber durch ein Niederſchlagpulver aus Magnesia und

Cremor tartari vorzubeugen. Mietzchen lacht hinter ihm drein.

Letzter Auftritt.

Wittwe. Tochter. Pfiffmann.

Pfiffmann ſagt vor ſich, daß er von der Geſchichte mit dem Offizier gehört, und ſich deshalb verkleidet habe. Das ſchon Beſchriebne weiter und Ausgang. Pfiffmann ſagt zuletzt:

Zwei Silben mögen unſern Schwank jetzt nennen,
Die erſte ſieht man jung mit borſtgen Müttern rennen,
Die zweite hat, ſo wie man ſpricht,
Im Ueberfluß das Ganze eben nicht,
Ein Städtchen iſts, in Schleſien zu finden,
Leicht wird das Dunkle nun am Räthſel ſchwinden.

15.

Eigennamens-Räthſelſpiel.

Perſonen.

Herr von Lubienski, Gutsbeſitzer im Großherzogthum Poſen.

Thereſia, ſeine Tochter.

Frau von Wanowska, Wittwe eines nachbarlichen Gutsbeſitzers.

Ihre Schweſter.

Ein polniſcher Rechtskonſulent.

(Die Handlung begiebt ſich auf dem Gute des Herrn von Lubienski, und die ſpielenden Perſonen können in polniſcher Tracht gehn.)

Erſter Auftritt.

Lubienski. Thereſia.

Lubienski. (hat ein Buch in der Hand.) Das iſt ein vernünftig Buch. Schreibt, wie man kann verlängern der Leben. Und was hat man, ſo lange man lebt wie der Leben. Aber was iſt das? Schreibt Dokter, ſoll man hüten ſich vor

Geblütsbewegung. Bewegung geſund doch. Hatt' ich einmal der Gicht, macht' ich eine kleine Promenadereiſe nach Warſchau, von Warſchau nach Grodnow, von Grodnow nach Wilna, von Wilna nach Königsberg, von Königsberg nach Danzig, von Danzig nach Haus, war der Gicht weg. Aber glaub ich, der Gicht wird kommen wieder.

Thereſia. Ich beſorge, daß Sie zu viel Champagner trinken, gnädiger Vater!

Lubienski. Drei nur Stück Bouteillen jeden Tag. Vor dieſen ich habe wohl zehn getrunken, aber nun ich lebe diät ſehr, weil ich möcht werden alt, denn was hat man ſo lang man lebt, wie der Leben. (ſieht wieder in das Buch.) Ei, ſchreibt Dokter ſoll man ſich hüten vor Geblütsbewegung, und da ſieht wieder, ſoll man ſich machen viel Leibesbewegung. Wenn ich reite auf Jagd, kann ich doch nicht den Leib mitnehmen, und den Geblüt hier laſſen auf Sopha.

Thereſia. (die ihm gegenüber in einem anderen Buche lieſt, ſteht auf und geht zu ihm.) Leſen Sie auch wohl richtig?

Lubienski. O kann ich perfekt leſen der Deutſch.

Thereſia. Ei, da ſteht Gemüthsbewegung. Das iſt ein Anderes.

Lubienski. Ah nun verſteh ich ſehr wohl. Nicht Geblütsbewegung, Gemüthsbewegung. Alſo kann man ſich machen Geblütsbewegung?

Thereſia. (geht wieder nach ihrem Stuhl.) O ja, doch eben die nicht viel, die vom Champagner ausgeht.

Lubienski. Aha! Fällt mir ein, wie wir geweſen ſind in Berlin, haben geſehn die Oper von Gluck, und hat ein Aktör geſungen: Treibt der Champagner den Blut erſt im Kreiſe, dann giebts ein herrlich Leben. Aber es giebt zuletzt einen herrlichen Gicht.

Thereſia. Die Oper iſt von Mozart.

Lubienski. Alſo vor Gemüthsbewegung man ſoll ſich hüten. Hm — ich ſpreche perfekt der Deutſch, aber was iſt der Gemüth, weiß ich doch nicht.

Thereſia. O daß ich es auch nicht wüßte!

Lubienski. Da ich kann auch nicht verſtehn, was iſt Gemüthsbewegung. Therése, mir einmal erklären die Sache. Du biſt noch perfekter in der Deutſch, weil Du im Krieg lange biſt erzogen in Breslau.

Thereſia. Gnädiger Vater — was das Gemüth iſt, kann ich ſo eigentlich ſelbſt nicht erklären, die Gemüthsbewegungen aber wohl nennen. Zorn, Wehmuth, Gram unter andern — (halb laut.) ach und Liebe —

Lubienski. Alſo wenn ich prügle einen Bauer, und hab viel großen Zorn dabei, ſo —

Thereſia. So geben Sie einer ſchädlichen Gemüthsbewegung ſich hin.

Lubienski. Da iſt der preußiſche Regierung alſo ein diätetiſcher Regierung, denn er will nich haben, daß man prügeln ſoll Bauer.

Thereſia. Wer den Zorn und andere Leidenſchaften mäßigt, ſorgt für die Geſundheit. Fontenelle wurde gefragt, wodurch es ihm gelungen ſei, ein ſo hohes Alter zu erreichen? Seine Antwort hieß: Ich dachte immer: chacun a raison.

Lubienski. C'étoit bien parlé. Aber kannſt Du geben wohl guten Rath, folgſt nur ihm nicht ſelbſt. Du haſt ſchon lange — ich glaube ſeit vorigen Winter, als wir geweſen ſind in Poſen — eine Traurigkeit in Deinem Geblüt, oder Gemüth, daß Dir iſt vergangen ordentlich davon die Geblüt auf die Geſicht, und ich frage, warum nicht mäßigen willſt den Gram Du? Ich habe ſchon oft gefragt, warum Du haſt einen Gram, wer Dir zu Leid gethan hat was, ob Du willſt einen neuen Kleid, einen türkiſchen Shawl, Du willſt nichts, Du ſagſt nicht, warum Du biſt traurig.

Thereſia. (ſeufzend.) O — mir fehlt ja nichts, gnädiger Vater!

Lubienski. Willſt Du nur es nicht ſagen. Warum nicht denn? Iſt nicht Vater beßter Freund?

Thereſia. O ich erkenne alle Ihre Güte und Huld —

Lubienski. Aber will ich Dir ſelbſt ſagen, was Dir fehlt. Und wett ich Zweitauſend Dukaten, ich habe Recht. Du haſt verliebt Dich in Poſen.

Thereſia. (erſchrocken.) Ich bitte Sie — wie denn — in Poſen?

Lubienski. Mein ich nicht in Poſen die Stadt, aber in Jemand, den Du haſt geſehn in Poſen.

Thereſia. Ich verliebe mich nicht — weiß gar nicht, was das iſt.

Lubienski. Wenn ich ſagte, ich verliebe mich nicht, könnte man es glauben wohl, denn ich bin funfzig Jahr, und — möchte doch nicht ganz drauf ſchwören. Aber Du biſt achtzehn Jahr, Dir nicht glaubt es ein Menſch in ganz Polen. Was haſt Du für ein Buch?

Thereſia. La nouvelle Heloise, von Monsieur Jean Jaques Rousseau.

Lubienski. Hahahaha! Sie lieſ't la nouvelle Heloise von Monsieur Jean Jaques Rousseau, und ſie nicht weiß, was das iſt verlieben. Aber brauchen Sie gar nicht zu lernen das erſt in der Buch, werden Sie wohl von ſelbſt lernen der Kunſt, Mademoiselle! C'est la voix de la nature, qui Vous en peut instruire parfaitement.

Thereſia. Mais mon chèr père —

Lubienski. Aber biſt Du ja mein Kind einziges, ich Dich lieb habe viel, warum Du mir nicht offenbarſt, wie Dir iſt zu Muth? Du wirſt Dich haben doch verliebt in einen Edelmann. Könnten wir ja ſehn zu machen einen Heirath. Denn möcht ich ſo wünſchen mir bald einen Schwiegerſohn. Und wenn er auch nicht hätte Geld, ei, haben wir doch fünf Güter, wenn Du ihn möchteſt ſo gern, und es wäre ein braver, nobler Kavalier, ſo möchte er nicht zwei Gulden in der Taſche haben, ich wollte —

Thereſia. (ſchnell ſich vergeſſend.) Dann ſchien er nicht — Jeſus Maria, bald hätte ich mich verſprochen!

Lubienski. Aha! Nicht wahr, ich es habe getroffen?

Thereſia. Aber — wie konnt ich —

Lubienski. Nun heraus nur Alles. Sonſt

Du beichten mir wie mit Roſenkranz in der Kirch —

Thereſia. Weil Sie es denn befehlen — und ich doch einmal leider mich verſprechen mußte — und Ihre Güte mich ſo rührt, beſchämt, ermuthigt —

Lubienski. Sans préface, ma chère fille!

Thereſia. Als wir in Poſen auf der Redute waren —

Lubienski. Recht luſtige Redute! Hab ich da vergeſſen, daß ich wollte diät leben, und hab ich ſechs Bouteillen Champagner getrunken, oder ſieben, weiß ich nicht recht mehr.

Ther. Saß ich und ſprach mit der Tante Lubienska und ihren Töchtern. Und da kam — kam —

Lubienski. Nun wird kommen, wer kam.

Thereſia. Ein junger Menſch herein — ein Kavalier gewiß, das zeigten ſeine Formen, ſein Anſtand — der ſah ſich um nach allen jungen Damen — und es waren doch viel hübſche junge Damen da, auch die Labienskas, die Kouſinen — aber wie er mich ſah, ich weiß nicht, wie es zuging, that er wie Jemand, der ſich verwundert, und das wunderte mich denn auch. Nach keiner Anderen, ſo lange ich auf der Redute war, ſah er mehr hin. Mit keiner Andern tanzte er als mit mir. Fünfmal, er forderte mich noch zum ſechſtenmal zu einem Maſurek auf, ich ſchlug es jedoch ab. Das verdroß ihn, und da trank er im Unmuth viel Champagner.

Lubienski. Haſt Du doch recht genau auf ihn gegeben Achtung. War er hübſch?

Thereſia. Das iſt eine Geſchmackſache. Nach meinem Geſchmack muß ich geſtehn, daß — aber ich muß weiter erzählen. Wie er den Champagner getrunken hatte, blieb er nicht mehr ſo ſtill. Er ſetzte ſich zu mir, und ſagte — meine Schönheit hätte ihn entflammt. Er ſei eben von Reiſen zurückgekommen, ſei in England, Frankreich und Italien geweſen, aber — ein ſo ſchönes — ich glaube gar er ſagte göttliches — Weſen hätte er nirgend erblickt, ewig würde, müſſe er mich lieben —

Lubienski. Aber die déclaration d'amour hat gemacht der Champanskiego.

Thereſia. Bitt um Vergebung! Er hat dem Gefühl nur Worte geliehen. Daß es in dem Augenblick ihn ergriff, wo er mich geſehn hatte, daß es während dem Tanz und unſerm Geſpräch mächtig zunahm, entging mir nicht.

Lubienski. Mädchen haben bei ſolcher Ge legenheit Augen ſo ſcharf wie ein engliſch Federmeſſer. Aber wie hieß denn er mit Namen?

Thereſia. Das erfuhr ich nicht, hatte keinen Muth Jemanden zu fragen.

Lubienski. Augen gut alſo, Mund nichts nutz.

Thereſia. Den andern Tag reiſ'ten wir nach Hauſe. In der Stadt, wie ich ſo aufſchrie, begegnete er uns noch, ſah mich aber nicht, ritt im vollen Galopp vorbei. Wie ein Gott ſitzt er zu Pferde. (Weinerlich.) Und — von dem Augenblick an — ließ ihn das zornige Schickſal mich nicht mehr ſehn.

Lubienski. Der Schickſal muß Zorn mäßigen, Diät halten, ſonſt nicht leben er lange wird.

Thereſia. Nun, Sie hatten es befohlen, gnädiger Vater, ſo mußte ich Alles Ihnen ſagen. Dafür hab ich nicht gekonnt, das weiß mein Schutzpatron, der heilige Adalbert. Auch nicht, daß hernach ſo ein Gram über mich kam und mich ganz verzehrte.

Lubienski. Ein ziemlich Stück hat er doch gelaſſen noch übrig. Aber Deine Schuld. Warum haſt Du nicht gefragt: mit wem hab die Ehre ich zu reden?

Thereſia. Ja, ſo wie ich ihn noch einmal ſehe, werd ichs nicht vergeſſen. — Gar zu weit kann er von hier aber nicht wohnen. Er ſprach von Gütern im Poſenſchen.

Lubienſki. Wenn es nur keiner iſt von den Preußen, die haben ſich angekauft hier. Einen Preußen nicht ſollſt Du heirathen.

Thereſia. Nein, er trug polniſche Kleidung, ſprach polniſch. Auch franzöſiſch, und deutſch, ſehr gut deutſch.

Lubienſki. So gut der Deutſch wie ich?

Thereſia. Darauf — gab ich nicht ſo Acht.

Lubienſki. Haben ſie doch in dem Gegend Alle der Deutſch ſo ſich angewöhnt, daß man kaum weiß noch, ob iſt der Polniſch in der Welt. (ſteht auf.) Nun — will ich herumreiſen von Gut nach Gut, vielleicht ich verliere der Gicht, und Du findeſt Bräutigam einen.

Thereſia. (ſpringt auf und liebkoſ't den Vater.) Dieſe Gnade wollten Sie haben?

Lubienſki. Morgen — Jetzt will ich ſehn, ob Juno immer noch ſteht im Kropf. (ab.)

Thereſia. Ach, wenn er den ſchönen jungen Kavalier fände, und ihn hieher brächte! — Ob der ſchöne junge Kavalier ſich auch ſo grämen mag, daß er mich nicht wiedergeſehn hat.

und nicht weiß wo ich bin, wie mein Name iſt? Heiliger Adalbert von Gneſen, mache doch, daß er mir eben ſo gut iſt, wie ich ihm, bitte vor, daß ich ihn zum Mann bekomme!

Zweiter Auftritt.

Der Konſulent. Vorige.

Konſulent. Mein gnädigſtes Fräulein, ich habe die große Ehre, Ihnen zu Füßen zu fallen. (bückt ſich öfters ungemein tief.)

Thereſia. (verneigt ſich dankend.)

Konſulent. Und nachdem ich mich ſchuldigermaaßen zu Füßen geworfen habe, bitte ich in aller Devotion um die Erlaubniß, mich ganz unterthänigſt erkundigen zu dürfen, wie ſich Hochdieſelben zu befinden die Gnade haben?

Thereſia. Danke ergebenſt. Noch ziemlich. Wünſchen Sie meinen Vater zu ſprechen?

Konſulent. Wenn ich die hohe Ehre und Gnade erlangen könnte.

Thereſia. Sie tragen ja einen mächtigen Stoß Papiere unter dem Arm.

Konſul. Eine Konſultation in Sachen der illuſtren altpolniſch hochadlichen Familie Lubienski contra —

Thereſia. Ah gegen die Wanowskiſchen Erben. Soll der leidige Prozeß wieder angehn?

Konſulent. Nachdem Ordinatio Judicii Aulici in Poſen wieder Statt gefunden, habe ich nun Documenta fleißig verluſtrirt, worüber mir beinahe zwei Monate hingegangen, aber nun auch gründlich verzeichnet, quae in Renovatione actionis, überhaupt aber auch in Processibus nach dem preußiſchen allgemeinen Landrecht und Edikten consideranda et in Aulico observatur, ſo daß der gnädige Herr Vater nunmehr völlig im Stande ſind Justitiarium ad praxin legitimatum, oder Notarium publicum, das heißt den Königlich Preußiſchen Juſtiz-Commissarium ſowohl als testes gehörig zu inſtruiren und zu informiren.

Thereſia. Der ſo vieljährige Streit iſt um eine Hufe entſtanden; lohnt eine Hufe wohl der Mühe, ſich darum anzufeinden, und ſo viele Weitläuftigkeiten aufzuladen?

Konſulent. Quantität und Qualität ſind verſchieden, und es kömmt den hohen Partheien nicht ſowohl auf den Gewinn, als auf Behauptung ihres Rechts an.

Thereſia. Gewiß ſind ſchon ſo viele Prozeßkoſten entrichtet, als die Hufe werth iſt.

Konſulent. Was ſagen Sie, mein gnädigſtes Fräulein? Zwanzig, dreißigmal ſo viel, nachdem ermeldeter Prozeß ſchon vor Königlich Polniſchen, Königlich Preußiſchen und Großherzoglich Warſchauiſchen Gerichtshöfen geſchwebt hat, auch interimiſtiſche Kaiſerlich Ruſſiſche und ältere Kaiſerlich Königliche Franzöſiſche Autoritäten darin angerufen worden. Und zwar alſo, daß es weder einem noch dem andern Theil an Facultatem juridicam und richterlichen Sentenzen, welche die Umſtände pro et contra gehörig ventiliret und secundum Acta et probata geſprochen gefehlt hätte; es ſind dabei ſowohl das Corpus juris und die immediaten und ſeparaten alt-polniſch reichstäglichen Verordnungen, als das Preußiſche und Sächſiſche Recht, nicht weniger in proviſoriſchen Rechtszuſtänden Kaiſerlich Ruſſiſche hieher gehörige Ukaſen und der Code Napoleon fleißig conſultirt und adhibirt worden, aber nie dergeſtalt, daß nicht die eine Parthei mittelſt einer Exceptio libelli obscuri vel inepti oder einer der Tauſend Exceptiones, welche das Jus civile an ſich ſchon zuläßt, sententiam hätte angreifen und actionem renoviren können; insbeſondre wurden jedoch bei oftmaliger Regierungsveränderung die exceptiones contra Procuratorem vel Mandatarium während des vorigen Rechtszuſtandes wichtig.

Thereſia. Mir iſt die Sache höchſt unangenehm. Denn mein Vater iſt kränklich, Ver druß und Aerger ſchaden ihm, bei ſolchem Prozeß iſt ihnen nicht auszuweichen.

Konſulent. Nach meiner Konſultation werden wir aber auch eine baldige günſtige Sentenz erlangen, und der gnädige Herr Vater die Freude haben, nicht zu ſuccombiren, vielmehr endlich zu triumphiren.

Thereſia. Die Gegenparthei hat vermuthlich einen Konſulenten, von dem ihr daſſelbe verſprochen wird.

Konſulent. Eine Hauptſache iſt immer, daß wir Aulum kennen. Vor Zeiten gab es in Polen der Gerichtshöfe aber ſo verſchiedne, und es gingen oft Jahre darüber hin, ehe man ausgemittelt hatte, wo die Klage anhängig zu machen war. Noch viel mehr wie beim Reichshofrath in Wien, oder beim alten deutſchen Reichskammergericht in Wetzlar, hieß es in Polen: In omnibus causis, pro quibus instituitur petitio, ante omnia requiritur, utrum jurisdictio sit fundata?

Thereſia. Sagen Sie mir doch, wie der unſelige Prozeß ſich eigentlich entſponnen hat? Ohne Latein aber bitte ich, denn ich verſtehe kein Wort davon.

Konſulent. Sein Urſprung verliert ſich

im dunkeln grauen Alterthum. Man weiß nur, daß in der Zeit, wo Karl XII. nach Polen gekommen iſt, alle Dokumente, über frühere, unter Johann Sobieskis und vorherigen Regierungen gepflogne, Unterhandlungen verbrannt ſind. Nachdem Karl XII. bei Pultava geſchlagen, und König Friedrich Auguſt wieder auf den Thron gerufen worden, hat des gnädigen Herrn Vaters Aeltervater, der wohlſelige Herr Kaſimir Lubienski contra Stanislaus Wanowski den Prozeß renovirt, und er bei mehreren Gerichten, in oft veränderter Geſtalt, und nach immer durch Exceptionen annullirten Sentenzen, geſchwebt, bis Anno Domini 1740 ein Kommiſſarius aus Warſchau delegirt worden, dem anbefohlen, durch eine Gränzbeſtimmung zwiſchen den hochadlich Lubienskiſchen und Wanowskiſchen Territorial-Beſitzungen, den uralten Rechtsſtreit in Saecula Saeculorum zu beendigen. Der Kommiſſarius iſt zu Krakau graduirter Doctor juris geweſen, und hat ſich Joſeph Maria Salomonkow genannt. Er iſt, wie das aufgenommne Protokoll de dato vom ſechszehnten Januar 1740 deutlich und ausdrücklich ſagt, auf einem maſuriſchen Fuchs geritten, hat ſo die Gränze beſtimmt, welche auch deutlich und ausdrücklich zu ſehen geweſen, in dem ein ziemlich hoher Schnee gelegen hat. Dies hat ſich bei dem Leben des wohlſeligen Herrn Großvaters begeben, und die ſtreitenden Partheien haben ſich damit bis zum nächſten Frühjahre beruhigt, wo das eingetretene Thauwetter ermeldeten Schnee weggeſchmolzen, und die Gränze alſo eben ſo natürlicherweiſe ausgelöſcht hatte, als natürlicherweiſe der Prozeß jetzt von neuem beginnen mußte.

Thereſia. Die Salomoniſche Weisheit war mithin zu Waſſer geworden.

Konſulent. Ganz richtig, und mit großem Verſtand geſagt, mein gnädigſtes Fräulein! Nun ſind zehn Jahre entflohen, bis man einen zweiten Kommiſſarius, mit ſtrikteren Inſtruktionen, worunter die ſtrikteſte war, nicht im Winter ſondern im Sommer die Gränze zu beſtimmen, übermacht hat, bei welcher Gelegenheit große Feſte veranſtaltet, und viele Hundert Bouteillen vom beſten Ungarwein ſind geleert worden. Deputatus iſt der Auscultator Johannes Babtiſta Thomaszewitz geweſen, hat einen ukräniſchen Schimmel geritten, und, laut Protokoll, den Trunk geliebt. Nach fröhlichem Mahl hat er ſich auf den Schimmel geſetzt und ſeinen Weg mitten über den Berg und am Fichtenwald hin-

abgenommen. Das geht aus dem Protokoll de dato vom zehnten Junius 1750 hervor.

Thereſia. Doch eine klare Beſtimmung, und man hat dieſem Thomas in ſpäteren Zeiten doch nicht geglaubt?

Konſulent. Dreißig Jahre waren die Partheien zufrieden und der ſtreitige Fleck Land, etwa eine deutſche Hufe, dem hochadlichen Hauſe Lubienski enklavirt. Es benutzte den Usum fructum indeß nicht, weil der Boden ſandig iſt. Aber im Jahre 1780 ritten der wohlſelige Herr Vater vom gnädigen Herrn Vater einmal ſpazieren, bemerkten wie Dero, nun vor zweiunddreißig Jahren mit Tode abgegangener, Herr Nachbar dort jagen wollen, und inhibirten ſolches als eine Territorialverletzung. Der Herr Nachbar behauptete dagegen, es gehöre ihnen das Stück und zwar, weil Fichtengeſtrüpp darauf ſtand, und laut Protokoll am Fichtenwald die Gränze hinliefe. Dieſſeits wurde contradictoriſch behauptet, das Geſtrüpp ſei erſt ſeit aufgenommenem Protokoll, und aus herüber gewehtem Samen, aufgeſchoſſen. Der Proceß ward von neuem anhängig gemacht. Vier undzwanzig hochadlich Lubienskiſche Zeugen ſchwuren, es habe vor dreißig Jahren kein Baum auf dem Fleck geſtanden, und vierundzwanzig Zeugen der Gegenparthei, er ſei vor dreißig Jahren ſchon bewachſen geweſen. Eine beſondere, wie nicht zu läugnen zu einiger Rechtschikane geeignete, Diffikultät machte noch der Berg, von welchem das Protokoll ſprach, indem, ſo weit das Auge reichte, kein Berg zu ſehen war. Ohne Zweifel hatte vor dreißig Jahren der Wind einen kleinen Sandhügel zuſammen geweht, und ihn hernach wieder völlig zerſtiebt. Es kam nun auf die Frage an: wo ſich der Berg einſt befunden hätte? Vierundzwanzig Zeugen ſchwuren, er hätte Tauſend Schritte rückwärts, und vierundzwanzig, er hätte Tauſend Schritte vorwärts geſtanden.

Thereſia. Die Zeugen mußten ſtark im Glauben ſein, weil ſie Berge verſetzen konnten.

Konſulent. Ganz im Gegentheil, es ſind nichts weniger als löbliche testes geweſen. Eine Parthei hat deren viele gebracht, welche erſt in den Zwanzigen waren, und nicht zu wiſſen vermochten, wie es vor Dreißig Jahren ausgeſehn, item fremde Leute, die nicht erweiſen konnten, daß ſie je den Ort geſehn hatten, der in Rede ſtand. Die andere Parthei hat dagegen zwölf Juden aufgeſtellt, die nur halben, oder nach Anſehn der Perſon noch geringeren Fidem hatten, auch diverſe Vagabunden, Zigeuner, Blödſinnige. Dies gab denn eine ziemlich weitläuftige Unterſuchung, bei welcher nicht einmal die Qualität erwähnter Zeugen ſich gehörig ausmitteln ließ, indem währenddeſſen mehrere ſtarben, davon liefen, aufgegriffen, etliche ſelbſt gehängt wurden. Nichtsdeſtoweniger kam es nach dreißig Jahren zu einem richterlichen Gutachten, nach welchem man teſtes beider Theile für gleich glaubwürdig erklärte, wobei freilich jeder Theil ſo viel gewann, als ob er deren keine geſtellt hätte.

Thereſia. Prompte Juſtiz!

Konſul. Es wurde alſo einem neuen Kommiſſarius von Warſchau entgegen gehofft, der auch, wie man vorläufig hörte, die Inſtruktion empfangen ſollte, über die Ebene zu reiten, weil Ebnen dem Verſchwinden nicht ſo unterworfen ſind als Berge, doch hatte er ſich noch nicht in Bewegung geſetzt, als — es war Anno Domini 1793 — die Herren Preußen ſich in Bewegung, und die Woiwodſchaft Poſen, nächſt anderen, beſetzten. Erſt 1796 ließ ſich der Prozeß wieder anheben. Die preußiſche Juſtiz dachte mit ihren wenigen Inſtanzen Alles in Kürze abzumachen, wenn die Partheien jedoch immer wieder einen erneuten Rechtshandel begannen, dabei die verlangten Interdicta recuperandae possessionis und retinendae possessionis wohl unterſchieden, und ſich gegenſeitig bewieſen, daß Wiedererlangung nicht Statt haben könne, wo noch keine Erlangung vorhergegangen ſei, und eben ſo wenig Feſthaltung des Beſitzes, wo ſich kein angetreten geweſener Beſitz darthun ließ, ſo mußte die Sache demungeachtet ſich in die Länge ziehn, und die preußiſche Juſtiz war, neben aller Kürze und Philoſophie doch keine Feindin der Gerichtsſporteln. Eben war der neunte Prozeß im beſten Gang, als die franzöſiſche Invaſion alles vorerſt in Konfuſion und demnächſt die Renovation vor den Königlich Sächſiſchen, oder Großherzoglich Neupolniſchen Richterſtuhl brachte. Ich ſchweige über die Specialia und führe nur als Generalia an, daß bis 1814 die Sache noch ſtand, wie um die Zeit der Entſetzung von Wien durch Johann Sobieski, und daß noch einige Jahre dergeſtalt unter mancherlei Kalamitäten hinliefen, daß man den Prozeß, was ſelbſt nicht in den ſchlimmen Zeitläuften der Lezinskiſchen und Czartorinskiſchen Konföderationen vor der Schlacht von Pultawa geſchehen war, darüber aus den Augen verlor. Bei nunmehr jedoch, dem Himmel ſei Dank, völlig wieder eingetretener Ruhe, habe nicht unterlaſſen wollen, den gnädigen Herrn Vater —

Thereſia. An eine Erneuung der alten Händel zu mahnen.

Konſulent. Weil ich Hochdero Sinn auch vollkommen damit getroffen, und den gnädigen Befehl überkommen habe, eine gründliche Konſultation auszuarbeiten, ſo —

Thereſia. Ich höre ihn im Nebenzimmer. Wollen Sie ſich dahin bemühn?

Konſulent. Ich werde nicht verſäumen, die Ehre zu haben, des gnädigen Herrn Vaters Knie zu umfaſſen. (nach tiefen Verbeugungen ab.)

Thereſia. (allein.) Die Konſultation wird zu manchen Alterazionen führen. (ſieht zum Fenſter.) Ein Wagen mit zwei Damen? Iſts möglich, die Wanowska? Die kömmt zu uns? (ruft in ein Nebenzimmer.) Kaffee, Chokolade, Thee, die Konfitüren, die franzöſiſchen eingemachten Früchte! (nach Außen ab, Frau von Wanowska und deren Schweſter begegnen ihr ſchon in der Thüre.)

Dritter Auftritt.

Frau von Wanowska. Deren Schweſter Thereſia.

Frau von Wanowska. Fräulein Lubienska, ich bin Ihre gehorſamſte Dienerin! Meine Schweſter! (ſie komplimentiren.)

Thereſ. Eine höchſt ſchmeichelhafte Ehre —

Fr. v. Wanowska. Sie wundern ſchon ſich wohl, zu ſehn mich hier, da unſre Familien ſchon ſo lange ſind geweſen uneinig. Aber ich habe gehört, daß Ihr Herr Vater den Prozeß will fangen neu an, und da wollte ich ſchon herkommen, ihm zu machen einen Vorſchlag zum Vergleich.

Thereſia. O daß er zu Stande käme!

Fr. v. Wanowska. Was hilft ſchon das Prozeſſiren! Haben Sie Konſulenten pfiffigen, werden wir für unſer Geld auch antreffen einen, der nicht iſt dumm. Und die Konſulenten reden ſich heimlich ab, wie ſie ſchon wollen ziehn die Sache ein Jahr hinter die andre, es giebt dabei ſo viel Aerger und Verdruß, und ich bin geplagt mit der Krämpfen, mit der Vapeurs.

Thereſia. Auch meinem Vater ſind die Gemüthsbewegungen ſehr nachtheilig.

Fr. v. Wanowska. Ich Ihnen ſage, Fräulein Lubienska, es Jemand ſchon*) kann der Tod von Aerger haben. Iſt Ihr Herr Vater zu Hauſe?

Thereſia. O ja! Ich rufe ihn!

---

*) Das Wort ſchon wird von den Polen, die unvollkommen deutſch reden, gern überflüſſig gebraucht.

Fr. v. Wanowska. Wird kommen auch mein Sohn nach, ihm zu reden zu.

Thereſia. (nach einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Wanowska. Die Schweſter.

Schweſter. Ein ſchönes Mädchen, Lubienskis Tochter.

Fr. v. Wanowska. Und ſich kleidet ſehr elegant.

Schweſter. Ich hatte ſie noch nicht geſehn.

Fr. v. Wanowska. Ich öfter, auch letzt in Poſen. Aber wir nicht uns grüßen, wenn wir ſehn uns.

Schweſter. Doch ein Prozeß ſehr übler.

Fr. v. Wanowska. Warum haben niemals wollen geben die Lubienskis nach.

Schweſter. Haben Vermögen ſie Beide genug, iſt keinem gelegen an den Fleck Land, eine Hufe nur.

Fr. v. Wanowska. Aber an ſeinen Willen iſt gelegen ihm Beiden.

Schweſter. Die Lubienska ſieht recht aus gutmüthig.

Fr. v. Wanowska. Hat ſie auch genoſſen einen ſehr guten Erziehung.

Schweſter. Schweſter — was fällt mir bei! Die Lubienskis wollen die Hufe und die Wanowskas wollen die Hufe. Könnteſt ja verheirathen Sohn mit der Lubienska, ſo die Hufe gehörte einer Familie, wie der andern.

Fr. v. Wanowska. Warum ſchon nicht gar! Sind geweſen ſo lange die Familien Feinde und nun ſollten wir ſtiften Heirath.

Schweſter. Aber Feindſchaft aufhörte ja.

Fünfter Auftritt.

Herr von Lubienski. Thereſia. Vorige.

Lubienski. Meine gnädige Frau, ſchätz ich mich glücklich unendlich! Wollen Sie nicht die Gnade haben, zu nehmen Platz? (reicht Stühle, Thereſia auch, man ſetzt ſich.)

Fr. v. Wanowska. Herr Nachbar, will ich machen Ihnen einen Vorſchlag. Die Hufe iſt Sand, wollen ich und mein Sohn Ihnen geben andre Hufe, der ſchon trägt guten Roggen, laſſen Sie Prozeß ſein.

Lubienski. Gnädige Frau, ich Ihnen gebe zwei Hufen Waitzenland, treten Sie mir ab ihm um den iſt ſchon ſo lange geweſen Prozeß.

Fr. v. Wanowska. (heftig.) Das nicht ich kann! Ich habe meinem ſeligen Mann auf dem

Bettodt Hand darauf geben müſſen, nicht abzugehn von der Recht —

Lubienski. (hitziger.) Und hab ich geſchworen, geſchworen! Meine Vorfahren —

Fr. v. Wanowska. Und die Vorfahren der Wanowski!

Lubienski. (mit ſteigender Leidenſchaft.) Der Kommiſſarius auf dem Schimmel —

Fr. v. Wanowska. (eben ſo.) Auf den können die Lubienskis ſich nicht berufen. Iſt er geweſen betrunken.

Lubienski. Mit gnädiger Erlaubniß hat der Schimmel gegangen die Gränze. Und iſt wohl, ſo lang es giebt ein Polen, nicht ein Kommiſſarius von Warſchau geweſen nüchtern, weil man bei der Kommiſſion ihm gegeben hat Ungerſchen Wein die ſchwere Menge. Ein Wanowski hat vor ſechzig Jahren heimlich laſſen Fichten ſäen, daß er wollt zurück haben der Land.

Fr. v. Wanowska. Iſt nicht bewieſen. Aber ein Lubienski hat laſſen heimlich kleinen Berg wegtragen.

Lubienski. Iſt nicht bewieſen. Aber hat der ſelige Herr Gemahl — sit tibi terra levis im Uebrigen — mir in Poſen, vor der Preußiſchen Juſtiz, Affaire gemacht ſchlimme. Hat er ſechszehn Bauern als geſtellt Zeugen. Hab ich geſagt, ſollten ſie erſt Stiefeln ausziehn. Und als ſie ausgezogen hatten, war in jedem Erde. So ſtanden Sie auf ihres Herrn Grund und Boden, mußten ſagen und ſchwören was wollte er —

Fr. v. Wanowska. Das hat ſchon ſeliger mein Mann können thun mit gutem Gewiſſen, weil er wußte zu haben Recht.

Lubienski. (ſteht auf.) O will Ihnen zeigen ein Dokument, was Sie noch nicht haben geſehn. Wollen Sie die Gnade haben, zu kommen in ander Zimmer.

Fr. v. Wanowska. (ſteht auf. Während Jener ſie ins andere Zimmer führt.) O hab ich ſchon auch Dokumente, ganz andere.

Sechster Auftritt.

Schweſter. Thereſia.

Thereſia. O wie iſt mein Vater ſchon in Hitze gerathen!

Schweſter. Und die Schweſter! — Wiſſen Sie, Fräulein Lubienska, was vorhin mir eingefallen iſt?

Thereſia. Nein!

Schweſter. Die klügſte Parthie wär Parthie mit Ihnen und dem jungen Wanowski.

Thereſia. Wie? — o nein!

Schweſter. Haben Sie ihn nie geſehn?

Thereſia. Nein!

Schweſter. War er viele Jahre auf Reiſen. Er iſt jung, hübſch, reich —

Thereſia. Wenn ſchon —

Schweſter. Hab ich auch meinen verſtorbnen Mann genommen, einen alten Familienſtreit zu machen aus. — Ihr Herr Vater würde es aber nicht zugeben, meinen wohl Sie?

Thereſia. (ſchnell.) Und wenn er es auch zugeben wollte —

Schweſter. Aha — merk ich! Lieben Sie ſchon einen Andern.

Thereſia. (verlegen.) Aber ich muß ſehn, wo der Thee bleibt! (ab.)

Schweſter. (allein.) Ja ja, iſt ſie verlegen, iſt ſie roth. — Schade, eine Parthie wär klügſte Parthie.

Siebenter Auftritt.

Herr von Wanowski. Vorige.

Wanowski. Gehorſamſter, liebe Tante!

Schweſter. Schon da, lieber Vetter? Apropos, haſt Du ſchon Lubienskis Tochter geſehn?

Wanowski. Vielleicht in ganz frühen Kinderjahren, doch erinnre ich mich nicht.

Schweſter. Die ſollteſt Du heirathen.

Wanowski. O —

Schweſter. Sie iſt ſchön, gebildet —

Wanowski. Und wäre ſie eine Barbara Radziwilowna, ich heirathete ſie doch nicht. Denn — ich liebe ſchon.

Schweſter. Auch?

Wanowski. Aber — ſeltſam genug — ich weiß nicht, wie meine Geliebte heißt, wo ſie iſt, ſuche bereits lange nach ihr —

Achter Auftritt.

Thereſia. Vorige.

Thereſ. Jeſus Maria! (hält ſich an einen Stuhl.)

Wanowski. (ſie erblickend.) Was ſeh ich! O Himmel!

Thereſia. (ſtammelnd.) Heiliger — Adalbert —

Wanowski. (naht ihr verlegen.) Hatt' ich nicht in Poſen das Glück —

Thereſia. (ſucht Faſſung.) Das Glück — war auf meiner Seite.

Wanowski. O ſagten Sie die Höflichkeit doch ſo aus wahrem Gefühl wie ich! Welch Glück, daß ich Sie endlich wiederfinde! — Ich betrug mich in Poſen kühn, in einer gewiſſen

Stimmung, die mich kühner machte, als ich es ſonſt geweſen wäre. Aber die ſchnell über mich gekommene Empfindung wohnt, glüht noch in meiner Bruſt, flammte höher auf! Ich bete Sie an! (kniet vor Thereſia.)

Letzter Auftritt.

Herr v. Lubienski. Frau v. Wanowska (kommen erhitzt zurück.) **Vorige.**

Fr. v. Wanowska. Nein, nein, nein!

Lubienski. Nein, nein, nein!

Fr. v. Wanowska. Hab ich mich echoffirt, werd ich haben meine Krämpfe wieder.

Lubienski. Hab ich mich auch echoffirt, werd ich haben der Gicht wieder. (beide ſetzen ſich an den Seiten auf Stühle.)

Fr. v. Wanowska. Mais mon Dieu, was iſt das?

Wanowski. (ſteht auf.) Liebe gnädige Mutter!

Lubienski. Comment? Comment?

Thereſia. (ſeufzend.) Ah mon chèr père!

Schweſter. Ha ha ha ha, vortrefflich! Hab ich den Einfall, Parthie wär klügſte Parthie, und die jungen Leute ſich lieben ſchon.

Lubienski. (winkt die Tochter zu ſich.)

Wanowski. (ging zur Mutter.) Das iſt ſie, von der ich ſagte.

Fr. v. Wanowska. Mais non, non —

Thereſia. Das iſt er — aus Poſen —

Lubienski. Mais non, non! Gnädige Frau, wär mir viel Ehre — wenn nicht junger Herr ein Wanowski wär —

Fr. v. Wanowska. O Fräulein Tochter ſchön, Verſtand, gut Herz — aber eine Lubienska —

Lubienski. Familien, die wohl Zweihundert Jahre in Feindſchaft haben gelebt, können doch nicht —

Fr. v. Wanowska. Wie ginge das? Mein Mann auf dem Betttodt —

Lubienski. Meine Vorfahren —

Schweſter. Die haben im Himmel alle Frieden gemacht.

Fr. v. Wanowska. Aber die Hand —

Lubienski. Schwur —

Schweſter. So würde ja beiden nachgelebt.

Fr. v. Wanowska. In ſo was nicht man ſoll Ausflucht machen.

Lubienski. Beim Wort bleiben. O weh, mein Arm, der Gicht!

Fr. v. Wanowska. Der Krämpfe, der Krämpfe werden ſie kommen!

Thereſia. (ſpringt dem Vater bei.) Der unſelige Prozeß! Wie manchen Rückfall der Gicht kann er nach ſich ziehn.

Wanowski. (ſeine Mutter haltend.) Und von dieſem Uebel!

Thereſia. (hebt das Buch auf.) Vor Gemüthsbewegungen ſich hüten, verlängert das Leben.

Lubienski. Ich fühle wohl, deutſcher Doktor hat er Recht.

Fr. v. Wanowska. Was iſt für ein Buch das?

Thereſia. Es lehrt, wie ein hohes Alter zu erreichen iſt. Gemüthsruhe ſteht unter den Mitteln oben an.

Wanowski. Eine beſſere Konſultation wie von einem juriſtiſchen Konſulenten.

Lubienski. Leben langes —

Fr. v. Wanowska. Alter hohes —

Schweſter. Und Geſundheit, Freude am Frieden, Freude am Glück der Kinder.

Thereſia. Liebſter Vater!

Wanowski. Theure Mutter!

Fr. v. Wanowska. Herr Nachbar!

Lubienski. Meinen Sie, daß wir deutſchen Doktor folgen? (ſteht auf.)

Fr. v. Wanowska. (ſteht auch auf.) Wenn Sie meinen — ich meinen will auch.

Lubienski. Da haben Sie Tochter für Sohn! (führt Thereſia zur Mitte.)

Fr. v. Wanowska. Da haben Sie Sohn für Tochter! (führt den Sohn entgegen.)

Wanowski. O ich Glücklicher! (umfaßt Thereſia.)

Thereſia. (mit ihm zugleich.) Ich Glückliche!
(gegen die Zuſchauer.)

Prozeß und Liebe ſtehn am Ziel,
Wie aber heißet unſer Spiel?
Wer nennet den berühmten Mann,
Deß Lehr uns half ans ſchöne Ziel,
Der nennt zugleich, warum ſich der Prozeß entſpann,
Und nennet unſer Spiel.

16.

Ein junger Mann in Berlin wirbt um ein ſchönes, geiſtvolles Mädchen, und findet die Eltern nicht abgeneigt, ſeine Wünſche zu erfüllen. Doch widerſtrebt ihm die Geliebte, und verſagt ihm ihre Hand. Es ſchmerzt ihn, doch ſucht er ſich zu beruhigen, empfiehlt ſich, und will in den Thiergarten gehn, dort Zerſtreuung vom Unmuth zu ſuchen.

Die Eltern befragen nun die Tochter: weshalb ſie den jungen Mann von ſich gewieſen habe. An ſeiner Geſtalt, ſeinem Charakter, ſeinen Lebensverhältniſſen wäre doch eben nichts zu tadeln, und vielleicht dürfe ſie einem ſo annehmlichen Vorſchlag nicht wieder entgegen ſehn.

Die Tochter iſt jedoch beleſen, hält es mit Idealen, und äußert Jenen: dieſer Liebhaber ſei ihr zu kalt, zu nüchternen Sinns, zu ſehr ohne Aufſchwung der Fantaſie geweſen. Eine ſo blank und baar proſaiſche Natur rege ihrem flammenden Herzen keine Gegenliebe an, ſie wolle einen Lebensgefährten, den poetiſche Begriffe, erhabne Neigungen, heißes Streben zum Edlen auszeichneten, von dem ſich abſehn ließe, er würde ein kühner Heros ſein, wenn einmal das Vaterland um ſeinen Arm riefe. So ein Mann ehre, adle auch das Weib, und ſie möchte lieber einſt das Loos alter Jungfrauen theilen — unter denen man kräftige, ehrwürdige zähle — als neben einem Alltagskopf durchs Leben gehn, der ſie nur mit in ſeinen Schatten zöge.

Die Mutter tiſcht ihr eine Menge beredter Lebensklugheit auf, ſagt: man könne den Gatten nicht ausſuchen, wie einen Shawl in der Putzhandlung. Sie hätte in früher Jugend, wie es damal üblich geweſen ſei, etwas von einem St. Preux oder Werther an Liebenswürdigkeit geträumt, nichts davon erlangt, und ſich doch zufrieden geben müſſen. Heutigen Tags wollten die Mädchen aber nicht blos verliebte Seelen, auch Heldenſeelen, und da würden ſie noch mehr getäuſcht.

Der Vater dankt ſeiner Gattin für das eben gehörte Kompliment, dann verſichert er aber gegen die Tochter: in dem jungen Mann, der um ſie geworben, könne mehr Aufſtreben und feuriger Sinn wohnen, als es ſcheine. Gar oft wüßten bei ſolchen, die ſtets Hochgefühle auf der Zunge hätten, die Herzen nichts davon.

Seine Tochter kann dieſe Meinung nicht theilen, und beruft ſich auf die Gleichgültigkeit, mit welcher, troz des empfangnen Korbes, ihr Liebhaber von dannen gegangen ſei.

Nach mehreren ähnlichen Reden kömmt der junge Mann aber zurück, und ſcheint ein ganz Anderer geworden, als er zuvor war. Es iſt eben der 18. Junius 1822, wo die Bildſäulen der Feldherren Bülow und Scharnhorſt zu Berlin aufgeſtellt ſind. Er hat ſie geſehn, iſt ungemein davon ergriffen worden. Schnell kam er zurück, die Geliebte und ihre Eltern zu erinnern: ſie möchten doch auch eilen, die im weißen Geiſterkleide leuchtenden Heroen zu ſehn. Die Fantaſie ſtrömt ihm über von Erinnerung an ihre Thaten, von der Schönheit eines ſolchen Lohns, nach dem Tode, vor der Nachwelt, dem Wunſch, auch einſt ſo zu ihr aus Marmor reden zu können. Dann lobt er mit Feuerworten die hohe Kunſt an den Gebilden, und erneut ſeine Mahnung, ſchnell das Herrliche zu betrachten. Tief, ruft er aus, tief und auf ewig haben Sie mich verwundet, mein Fräulein, aber ich muß Sie, troz dem ſtarren Winter, den Sie über mein Leben ausgegoſſen haben, wo ich hoffte, Sie würden es mit immerduftenden Frühlingsblüthen ſchmükken, doch lieben, muß den erhabnen Genuß, die vaterländiſch heilige Empfindung beobachten, die Sie an jenen Denkmalen erwarten. O begleiten Sie mich dahin!

Nun iſt das Fräulein auch eine Andere, bezeugt Reue über den ablehnenden Beſcheid vorhin, die Eltern reden auch ihr Wort darein, und die Hochſinnige will nun mit einem Mann, der ſo zu fühlen vermag, durchs Leben gehn.

Perſonen.

Der Vater,
Die Mutter,
Die Tochter,
Der junge Liebhaber,
} nach willkührlicher Standesbezeichnung.

(Zimmer des Vaters.

Erſter Auftritt.

Tochter. Liebhaber.

Der Liebhaber trägt ſeine Wünſche vor. Sie werden kühl abgelehnt, und betrübt eilt der junge Mann aus dem Hauſe.

Zweiter Auftritt.

Tochter allein.

In einem Selbſtgeſpräch äußert ſie ihre Abneigung gegen den Liebenden.

Dritter Auftritt.

Mutter. Vorige.

[illegible]räch über den jungen Mann, wo die Mutter ſich für ihn einlegt, doch umſonſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Vater.

Der eintretende Vater mengt ſich in die Unterredung, iſt heftiger als die Mutter, zürnt auf ſeine Tochter, die gleichwohl ihm, zufolge ihrer Meinungen, Gründe entgegen ſtellt, und auch keine Bitten ſpart, ſie mit einer Heirath, die ihrem Ideal ſo wenig entſpräche, zu verſchonen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der junge Liebhaber.

Laut angedeutetem Inhalt äußert ſich der Jüngling über die neuen Standgebilde, was ihm die Zuneigung des Mädchens erwirbt. Nach empfangnem Segen der Eltern ſpricht er zu den Zuſchauern:

Darf ich nun, meine Damen, meine Herrn,
Wie ein Grammatikus mich wohl betragen?
Wer kann mir jezt ein Wort von einer Silbe
ſagen,
Als Subſtantiv kann mans im Auge nicht vertragen,
Als Adjektiv ſinds nah und fern
Wolf, Tieger, Zobel, Fuchs, und man pflegt gern
Die Winterkleidung damit auszuſchlagen,
Als nomen proprium ſchuf es zugleich mein
Glück,
Indem's im Marmor ſprach zu ſpäter Nachwelt
Tagen,
So heiße auch nach ihm das Stück.

17.

Ein Oberforſtmeiſter wünſchte, bei herannahendem Alter, in den Ruheſtand zu treten, und ſich einen Nachfolger beſtellt zu ſehn. Man überließ ihm, dieſen zu wählen. Er ſah nach jungen Männern aus, denen es nicht an den bedungenen Kenntniſſen fehlte, und die auch dem heiligen Kampfe gegen Frankreich beigewohnt hätten, was hier noch erforderlich war. Indeß hatte der Oberforſtmeiſter eigne Anſichten und Launen, und von manchen ſchon Geprüften gewann keiner ſeinen Beifall. Es kam noch hinzu, daß ſeine einzige Tochter noch den Wunſch hegte, er möchte auch den Adjunkt zu ſeinem Schwiegerſohn ernennen, und ihr Wörtlein mitſprach.

Die Handlung beginnt, indem ſich abermal ein junger Mann eingefunden hat, und ſich der Prüfung des Oberforſtmeiſters eben unterzieht. Ich wünſchte, ſagt der Letzte, meine Abſicht endlich zu erreichen. Zwiſchen Sieben- und Achthundert examinirte ich ſchon, und keiner von Allen beſtand. Denn ich gründete hier verſchiedene von Tauſenden abweichende, in ihrer Art einzige Forſtanlagen, die auch ihre ganz eignen Kenntniſſe erfordern. Ich habe nordamerikaniſche, tatariſche, perſiſche, grönländiſche, mittel-afrikaniſche, neu-holländiſche, otaheitiſche, tinianiſche und viele andere Baumpflanzungen, eine Platane aus der Umgegend von Tombuktu, die Mondjahre hält, das heißt, mit jedem Neumond ſetzt ſie neue Blätter an, beim Vollmond iſt ſie dicht belaubt, und beim abnehmenden Mond fallen die Blätter wieder ab, und eine ungemein ſeltne Katalpe, deren Wurzeln in die Luft ſchießen, Zweige und Laub ſind dagegen unter der Erde. Dies Alles will ſeine eigenthümliche Pflege, und ich möchte doch auch, daß mein ſaurer Schweis auf die liebe Nachwelt käme.

Den Bewerber ſetzt das Gehörte in Erſtaunen, doch nimmt er ſeine Zeugniſſe hervor, und überreicht ſie dem Alten. Sie ſind vom Forſtdepartement, lauten überaus vortheilhaft. Von allen jungen Männern, welche jenem Departement bekannt wurden, zeichneten noch keinen ſo viel Wiſſenſchaft, Fleiß, löbliche Aufführung aus, wird ihm bezeugt.

Gut das, nimmt Jener das Wort, aber ſind Sie auch im Kriege geweſen? Sie kennen die Bedingungen —

Jetzt werden andere Zeugniſſe vorgewieſen, von einem Diviſionsgeneral, einem Brigadier, einem Oberſten. Der Kompetent hat mehreren Schlachten, Belagerungen, Scharmützeln u. ſ. w. beigewohnt, durch Tapferkeit einen rühmlichen Namen erworben, auch ſchmücken ihn Ehrenzeichen.

Gut das, ſagt der Oberforſtmeiſter, es darf mich jedoch nicht allein beſtimmen, und ich habe noch geheime Gründe, die meine Wahl nach landesherrlichem Befehl, leiten ſollen. Zufolge dieſer Gründe, mußte ich, zu meinem Bedauern, Leute abweiſen, die ſchon im achtzehnten Jahre Mitglieder aller europäiſchen naturkundigen, kameraliſtiſchen, ökonomiſchen, forſtwiſſenſchaftlichen Geſellſchaften waren, und Kriegszeugniſſe vom Kronprinzen von Schweden, von Barclai de Tolli, Moreau, Schwarzenberg, Wrede, Blücher und Wellington zugleich hatten, auch noch von Napoleon, aus der Zeit, wo unſer Hof mit ihm verbündet war.

Die Tochter geht nun durchs Zimmer, zupft dem Vater am Kleide, und ſagt ihm leiſe: Papa, vergeſſen Sie die Hauptfrage nicht.

Ich werde ſie nicht vergeſſen, Renette, heißt die Antwort, und das Fräulein geht.

Apropos, hebt der Alte lächelnd wieder an, haben Sie auch ſchon auf eine ſehr nöthige Mobilie gedacht, wenn Sie mir adjungirt werden? Auf das freundliche Geſicht, das man zu Hauſe finden muß, wenn man aus dem finſtern Wald kömmt, die Pflege, die innre Haushaltung — mit einem Worte, auf eine Braut?

Etwas verlegen antwortet der junge Mann: er habe ſich bereits mit einem wackern Mädchen verſprochen.

„So? So? Nun das iſt recht! — Wärs gefällig, ins andere Zimmer zu gehn, und ſich ein Frühſtück gefallen zu laſſen? Der portugieſiſche Gouverneur von Goa hat mir eine Parthie Arrack geſchickt, den wollen wir verſuchen, und den Bayonner Schinken von ſelbſtgeſchoſſenen wilden Schweinen, die meine Tochter unvergleichlich zu räuchern verſteht.

Der Andere entfernt ſich, und das Fräulein kömmt wieder zum Vater.

Hol mich der Teufel, Renette, ſagt er, den werd ich nehmen müſſen, ob er mir ſchon nicht gefällt. Denn er iſt zu trocken. Ich bleibe in der Amtswohnung, will doch Jemanden um mich, der ein intereſſantes Geſpräch führen, mich angenehm unterhalten kann. Er hat aber die beßten Empfehlungen, Empfehlungen, wie ich noch keine ſah. Es wird heißen, ich wüßte ſelbſt nicht, was ich wolle, wenn ich ihn zurückweiſe.

Mein Papa, flüſtert die Tochter, er taugt nicht für Sie. Das muß ich verſtehn.

„Hm — ich muß Dich auch wohl verſtehn. Er ſoll für Dich paſſen. Ich berückſichtige den Umſtand auch. Aber ich will zugleich meine intereſſante Unterhaltung. So an Winterabenden, beim Glaſe Punſch. Einen muntern Kumpan, einen beredten Erzähler."

Darum paßt dieſer Einſilbige nicht für Sie. Spräch er, würde er nichts als die Geſchäfte im Munde führen, und das ermüdet bald. Weiſen Sie ihn nicht ab, denken Sie auf eine kleine Nothlüge.

„Hm — an Nothlügen fehlt es mir wohl nicht, und wenn es auch große ſein müßten. Geh zu ihm, laß ihn frühſtücken. Ich werd ihm ein Billet ſchreiben, ſo erſpare ich mir eine Verlegenheit. Geh, Renette!"

Sie eilt von dannen, und er ſetzt ſich an den Schreibtiſch. Wie das Billet fertig iſt, überlieſ't er es vor ſich.

„Euer Wohlgebornen hätte ich, trotz meiner geheimen Inſtrukzionen, Ihrer ſo außerordentlich glänzenden Talente und anderer höchſt rühmlichen Eigenſchaften willen, unfehlbar zu meinem Nachfolger beſtellt, doch eben erhalte ich eine Stafette vom Hofe, und leſe in der entſiegelten Depeſche, zu meinem größten Leidweſen, den Befehl, mit der Wahl noch anzuhalten. Vermuthlich will der Hof mir einen Adjunkt aufdringen. Mit unendlichem Bedauern zeige ich Ihnen dieſen Umſtand an, verſichere Ew. Wohlgebornen aber, daß ich meinen ganzen Einfluß bei Hofe anwenden werde, um Ihnen eine noch viel einträglichere, Ihren Verdienſten auch dann um ſo viel angemeſſenere, Verſorgung auszuwirken. Mit der allervollkommenſten, allerinnigſten, allerzartfühlendſten Hochachtung und ſo weiter.

Er ſiegelt, und huſtet einigemal ſtark. Auf dies Zeichen kömmt die Tochter, welche das Billet empfängt, und damit fortgeht.

Allein ſagt der Oberforſtmeiſter: es ſolle ihn wundern, ob ſich noch ein Subiekt, das zugleich ſeinen, und Renettens Forderungen entſpräche, einſtellen würde? — Jetzt will er in den Garten gehn, bis der Abgefertigte ſeine Wohnung verließ, ſo iſt er aller mündlichen Entſchuldigungen noch überhoben.

Wie er fort iſt, kömmt die Tochter zurück.

und ſagt: der junge Mann hätte kaum das Billet geleſen, als er ſich auch, mit gerümpfter Naſe, davon gemacht. Es ſei ihr auch ganz lieb, wäre er doch bereits mit einem Mädchen verſprochen. — Sinnend fährt ſie fort: Eine beſſere Gelegenheit als dieſe, giebt es für mich nicht. Ich müßte wohl den Verſtand verloren haben, ließ ich ſie ungenützt.

Von ungefähr zum Fenſter tretend, ruft ſie: Wer kömmt da geritten? — Wieder ein junger Menſch im grünen Rock. — Ohne Zweifel will er ſich auch um meines Vaters Amt bewerben. — Sieht nicht übel aus, nicht ſo ſteif und ernſt, wie der vorige. Wenn er nur nicht auch ſchon mit einem Mädchen verſprochen iſt. Dann hat er ſich aber auch umſonſt hieher bemüht. Ich begreife nicht, warum die jungen Leute ſo mit dem Verſprechen eilen. Sie ſollten dazu ſehn, wenn es die rechte Zeit iſt. Hab ich doch immer noch gewartet.

Sie tritt noch ein wenig an den Spiegel und ordnet ihren Anzug. Dann klopft es, ſie ruft herein, und der Angelangte erſcheint. Er ſieht ziemlich luſtig aus.

Nach einer tiefen Verbeugung erkundigt er ſich: ob er das Glück, die hohe Ehre genieße, das Fräulein Tochter des Herrn Oberforſtmeiſters zu ſehn?

„Aufzuwarten."

Ich bin der Forſtſekretär Wind, erdreiſte mich die Ernennung zum Nachfolger des ehrwürdigen Herrn Vaters nachzuſuchen. Vielleicht habe ich Glück, die Schönheit, die Anmuth, die Huld traten mir zuerſt in dieſem Hauſe entgegen —

„Gehorſame Dienerin!"

Darf ich mich Ihrer gütigen Fürſprache unterthänig empfehlen, mein holdſeliges Fräulein?

„Ich bitte recht ſehr — ich vermag wenig —"

Alles! Welcher Vater könnte einer ſolchen Tochter etwas abſchlagen!

„Ich bitte recht ſehr. — Mein Vater iſt ſtrenge, und auch eigen. Haben Sie Zeugniſſe?"

Eins vom Forſtdepartement — es lautet aber — die Wahrheit zu ſagen — nicht ganz vortheilhaft. Das Forſtdepartement hat gegen mich kabalirt. Direktor, Räthe, Aſſeſſoren waren meine Feinde —

„Das widerfährt bisweilen dem Verdienſt. Aber ſchlimm doch. Mein Vater hält ungemein auf Zeugniſſe — doch hat er, nach Umſtänden, mit hoffnungsvoller Jugend auch Nachſicht, meint, praktiſche Amtsführung bilde hauptſächlich aus.

Den Charakter, das Privatleben faßt er daneben ins Auge, dem Leichtſinn zeigt er ſich beſonders abgeneigt.“

Mein Fräulein, ich bin die Solidität ſelbſt!

„So waren etliche junge Männer bei ihm, die ſich bereits mit Mädchen verſprochen hatten. Er nannte es nun einen großen Leichtſinn, vor dem Amte ſchon an eine Heirath gedacht zu haben, ſchloß daraus auf die Amtsführung —“

Mein ſchönes, vortreffliches Fräulein, ich habe keine Braut, keine Geliebte, habe noch nie geliebt. Wenigſtens bis vor einer Minute könnt ich es mit einem leiblichen Eid beſchwören. Sollte meine Bewerbung mir aber nicht mißlingen, dann würd ich um eine tugendhafte Gattin mich bemühn. Sie, mein höchſt liebenswürdiges Fräulein, würd ich jedoch anflehn, mir eine zu nennen, auszuwählen. Ich wollte mich ganz, einzig Ihrer Leitung, Ihrem Befehl hingeben.

„Mein Vater will zugleich, für die langen Winterabende, einen muntern Kumpan.“

Ich werde mich eifrigſt beſtreben —

„Einen intereſſanten Erzähler, nach ſeinem Ausdruck.“

Was nennt er intereſſante Erzählungen? Ich werde mich eifrigſt bemühn, ihm damit aufzuwarten.

„Intereſſante Erzählungen ſind ihm — es iſt nicht ſo recht zu ſagen — nicht alltägliche, gewöhnliche — ſie müſſen ein wenig in Verwundrung, in Erſtaunen ſetzen —“

Ich verſtehe, mein ganz vortreffliches Fräulein! — Aber man könnte zu intereſſant werden, zu weit im nicht Alltäglichen, im Ungewöhnlichen gehn —

„Fürchten Sie das nicht — im Gegentheil — hier kömmt der Vater ſchon.“

Sie entfernt ſich lächelnd, nachdem er die Hand ihr zärtlich geküßt hat. Gleich darauf kömmt der Oberforſtmeiſter zurück. Der junge Mann empfiehlt ſich ihm, muß ſich ſetzen, das Zeugniß vorweiſen. Ah — nein, ſagt der Alte, es lautet doch gar zu abſchreckend. Spricht von ſehr mangelhaften Kenntniſſen, Dienſtvernachläßigungen —

Das Fräulein kömmt eilig wieder, zupft an ſeinem Rock, und fliſtert: Es iſt ja Kabale, und praktiſch wird er ſchon ſich ausbilden. Gut, Renette, ſagt er.

Nachdem ſie fort iſt, hebt der Alte wieder an: Darf ich um Ihr curriculum vitae bitten? Nur überſichtlich.

„Sehr wohl, mein gnädiger Herr Oberforſtmeiſter! Zuerſt lernte ich das edle Jagd- und Waidwerk bei einem Förſter —"

Haben Sie von dem kein Zeugniß?

„Den Lehrbrief, mein hoher Gönner! Daß er einige für mich nachtheilige Bemerkungen hineinſchrieb, hatte ſeine Gründe. Er beneidete mir meine Flinte, ich ſollte ſie ihm verkaufen, und wollte nicht. Die war ſo gut, daß ich einmal funfzig Eber, die auf mich zuſprangen, mit einem Schuß erlegte. Mein Glück, daß ſie in einer graden Linie hintereinander kamen, ſonſt hätten ſie mir wohl den Garaus gemacht."

Das geſteh ich! Aber ich habe ein Paar Piſtolen, das ſich auch gewaſchen hat. Vor etlichen Jahren kam hier ein Italiener vorbei, der eine Menagerie von wilden Thieren hatte. Was geſchieht? Das Rhinozeros bricht durch den Behälter, läuft in ein Dorf, frißt Menſchen und Vieh. Zum Glück bin ich in der Nähe, galoppire hin, ziehe eine Piſtole heraus. Man warnt mich, keine Büchſenkugel dränge durch die ſchuppige, knochenartige Haut. Ich verließ mich auf meine Piſtolen, hatte Schroot Nummer zwei darin. Paff, da liegt die Beſtie. Und nicht blos todt, der ganze Panzer zerſchellt, zerriſſen, und ſo das ganze Thier, als wenn man gehacktes

Rind-

Rindfleiſch ſieht. Alle Häuſer im Dorf waren mit dem haché überzogen, der Rüſſel allein war noch ganz, und auf die Kirchthurmſpitze geflogen. Manches Jahr blieb er da zu ſehn. — Und wohin gingen Sie nach der Lehrzeit?

„Zum Forſtdepartement, wollte mich höher wiſſenſchaftlich ausbilden. Aber ich fand 365 Supernumerarien vor mir, und deshalb währte es ſo lange, bis ich Sekretär ward. Mächtige Feinde zählte ich auch."

Ei, ei, danach ſoll ein junger Mann es nicht anfangen. Um mächtige Freunde ſich vielmehr bemühn.

„Das Genie ſchadete mir ſo. Und der liebe Gott hatte es mir doch einmal gegeben."

Aha! Wohl Projektchen, unreife Projektchen gemacht. Das lieben erfahrne, weiſe Vorgeſetzte nicht.

„Ach meine Projekte waren zu reif. Das konnte man mir nicht vergeben."

Wie denn das?

„Unter andern ſah ich einmal den Taſchenſpieler Pinetti, wie er in einer Minute grünes Kraut ſäete und wachſen ließ. Halt, dacht ich, was im Kleinen angeht muß auch im Großen möglich ſein. Und weil ich etwas Chemie ver ſiehe, machte ich eine Brühe, womit ich den Keim einer Fichte geſchwind entfalten und die wachſende Kraft treiben konnte. Hundert Fichtenäpfel weichte ich darin ein und pflanzte ſie abends auf dem Platz vor unſerm Departementsgebäude. Mit Tagesanbruch hatten ſie ſchon Mannshöhe, die Sonne half, wie die Räthe kamen, begriffen ſie nicht, wie das Wäldchen entſtanden ſei, und während der Seſſion wuchſen meine Fichten ganz aus, daß man ſchon wieder Samen davon ziehen konnte. Nun, meine Herren, ſagt ich, hier iſt das Rezept, jetzt wird das Land keinen Holzmangel mehr zu beſorgen haben. Aber es hieß, die Methode würde ja die Forſtbeamten um ihre Emolumente bringen. So wurde ſie verworfen, und mein Rezept verbrannt, das ich ſeitdem nicht wieder zu Stande bringen konnte.“

Die Tochter kömmt, und frägt leiſe: Papa, war das nicht eine intereſſante Erzählung?

Sie ging an, Renette, giebt er zu Antwort, und ſagt zu Jenem: Es giebt viele geheime Kräfte in der Natur, die man nicht benutzt. Mir gingen einmal nach einem Fieber alle Haare aus. Da ließ ich mir eine Pomade aus Paris kommen, ſchmierte den Kopf damit, und in einer Nacht waren mir die Haare wieder ſo gewachſen, daß ſie mir viel zu lang waren, denn ſie hingen bis über die Knieſcheibe. Für dreißig Thaler verkaufte ich an einen Peruckenmacher und behielt doch genug. Aber ich ſtellte meine Betrachtungen darüber an. Ich dachte: was iſt denn das Laub? Das Haar der Bäume. Nun verſchrieb ich mehr Pomade, und ſalbte um Weihnachten meinen Eichen- und Buchenwald tüchtig ein. Gegen Neujahr ſtand Alles grün, und, was ich nicht einmal geglaubt hatte, im Januar und Februar gab es ſo viel Eichelmaſt und Buchmaſt, daß ich das Vieh von drei Dörfern konnte in den Wald treiben laſſen. Aber ich ſchlug es beim Departement nicht vor, denn, aufrichtig geſagt, die Pomade koſtete mehr, als ich Maſtgeld heraus bringen konnte. — Haben Sie denn auch Feldzüge gemacht, mein lieber Herr Wind?

„Aufzuwarten, mein gnädiger Herr Oberforſtmeiſter! An den in Rußland will ich denken. Hätte ich bei dem Rückzug von Moskau nicht einen glücklichen Einfall gehabt, würde ich nicht die Ehre haben, vor Ihnen zu ſitzen?"

Wie denn das?

„Ich gehörte zu dem Uhlanenregiment, welches den Nachtrab bilden mußte, und die Koſaken und Kalmucken ſetzten uns tüchtig zu. Aber ſo lange noch der harte Froſt nicht wüthete, ging es ſchon, denn unſer Oberſt hatte jedem Uhlanen eine lange Querſtange gegeben, daran waren zwanzig Piken, zwei Fuß etwa auseinander, genagelt. Die hielt er über den Kopf, und wehrte ſich damit. Wenigſtens ſpießte er auf jeden Stoß zehn bis zwölf Feinde, und das machte dünne Reihen. Aber wie die grimmige Kälte eintrat, in der Gegend von Smolensk, mußte ſich das Regiment aufſtellen und die ganze Nacht zu Pferde bleiben. Ich hatte ein Feldthermometerchen bei mir, es zeigte auf 120 Grad. Wenn ich an meinen Puls griff, konnt ich die Eisſtücken im Blut fühlen, die der Puls nicht mehr wegzuſtoßen vermochte, ich ſah wohl ein, daß es nicht mehr fünf Minuten dauern würde, da müßte er aufhören. Nun hatte ich den Gedanken, einen tüchtigen Hieb Branntwein zu nehmen, und gleich darauf ein Stück angezündeten Schwamm zu verſchlucken. Was ich vorausgeſehn hatte, traf ein, der Schwamm zündete den Branntwein an, und ich ſpürte eine Hitze im Magen, die bald ſich durch alle Adern goß, alles Blut mir aufthaute, und ſelbſt meinen Fuchs lebendig erhielt, denn ihm mußte ja ſein, als wenn er einen Backofen trüge. Geſchwind ritt ich zu meinem Oberſten, und rieth ihm, allen ſeinen Leuten das Experiment anzubefehlen. Dies geſchah, und ſie befanden ſich wohl. Weil uns allen eine lange Flamme zum Mund herausbrannte, ſo war das Regiment als ein luſtiges Feuerwerk anzuſehn. Ich glaube nicht, daß man ſo was unter einem milden Himmelſtrich aushalten könnte, die Eingeweide, Zunge und Gaumen müßten verbrennen, aber die Gegenwirkung der 120 Grad Kälte ließ das nicht zu.“

Das geſteh ich!

„Aber den folgenden Tag wollte der Oberſt es nicht wiederholen. Der Feind konnte nun das Regiment im Finſtern ſehn, und ſchoß mit Kanonen drauf. Ich ſtellte vor, daß es doch beſſer wäre, wenn uns die Nacht hindurch etliche Mann von Kugeln getroffen würden, als wenn das ganze Regiment vor Kälte umkäme. Ich fand kein Gehör, war aber ſo klug, auf meinen Theil wieder im Magen einzuheitzen. Wie es nun Tag war, hielt das ganze Regiment, vom Oberſten hinab, Roß und Mann, erfroren im Schnee. Sie waren alle mit einer glänzenden Eisrinde überzogen, man glaubte ein Regiment von Kriſtall zu ſehn, und hätte mir das Herz nicht bei der Tragödie geblutet, hol mich der

Tafel, das Schauſpiel würde mich entzückt haben. Denn wie die Morgenſonne auf das kriſtallne Regiment ſtrahlte, warf es einen Diamantenglanz von ſich, der faſt die Augen blendete."

Man kann es ſich vorſtellen. Renette, komm doch herein, und höre mit zu. Die Erzählung wird intereſſant.

Das Fräulein kömmt vergnügt, und ſetzt ſich.

Wie ging es denn weiter, mein werthgeſchätzter Herr Wind?

„Was das Regiment betrift, ſo iſt es nach St. Petersburg in das Muſeum gebracht worden. Man hat einen langen Eiskeller gebaut, worin es noch ſteht, und in Fünfhundert Jahren noch gezeigt werden kann, wenn man nur das Schmelzen verhütet."

Schade, daß ich in meinem Alter keine Reiſe mehr nach St. Petersburg machen werde, und folglich das Regiment nicht ſehen kann. Denn ich bin ein großer Liebhaber von ſolchen Merkwürdigkeiten. In meiner Jugend ward ich einmal als Courier nach China geſchickt, wo mich der Kaiſer gnädig aufnahm und mir auch ſein Foſſilienkabinet zeigen ließ. Einen verſteinerten Elephanten, zwei verſteinerte Wallfiſche, nannte ich gar nichts, aber eine verſteinerte tatariſche

Stadt mit allen Einwohnern, die eben nach Peking gebracht war, ſetzte mich in Erſtaunen. — Doch wie kamen Sie aus Rußland, guter Herr Wind?

„Wenigſtens ſchnell genug, mein gnädiger Herr Oberforſtmeiſter! Wie ich von meinem Regiment Abſchied genommen hatte, und ins Weite jagte, verfolgten mich die Koſaken, und ſtachen meinen Fuchs todt. Ich glaubte verloren zu ſein, denn Pardon wollt ich nicht rufen, dies ſtand feſt. Durch einen ſonderbaren Zufall kömmt aber von hinten her eine Kanonenkugel, und faßt mich im Rücken. Sie war ſchon zu matt, als daß ſie mich hätte zerſchmettern können, aber noch kräftig genug, um mich ein Tauſend Schritt fortzuſchieben, wodurch ich den Koſaken aus dem Geſicht kam, wenigſtens vor der Hand. Ei, dacht ich, geht doch manches, wovon man nicht geglaubt hätte, daß es gehn würde. Nun waren allenthalben Kanonen ſtehn geblieben. Was hatt ich zu thun? Ich band meine Kugel an ein langes Strick, und das wand ich mir um die Füße. Hernach ladete ich die Kugel in einen Sechspfünder und brannte ihn los, ſetzte mich aber erſt hin. Nun fuhr ich 2000 Schritt weg. Auf einem Steinpflaſter würd es unſanft gegangen ſein, auf dem Schnee fuhr ich aber Schlitten, war vielmehr der Schlitten ſelbſt. Eine andere Kanone fand ich gleich, die Straße war damit beſäet. Und ſo flog ich nach und nach von Smolensk bis Königsberg, wozu ich netto eine halbe Stunde und fünf Minuten brauchte, die Zeit eingerechnet, die mit dem Laden hinging."

Intereſſant, ſehr intereſſant. Das Weitere ein andermal. Nun, ich erkenne Ihr Verdienſt, will Sie zu meinem Nachfolger wählen, und für die Beſtätigung hafte ich. Doch apropos, was meinſt Du dazu, Renette? Sie lächelt hold, Herr Wind küßt ihre Hand, macht Liebesverſicherungen, die ſo koloſſaliſch wie ſeine Berichte ſind, und der Alte ſpricht: Nun, Renette, ſo nimm den intereſſanten Erzähler.

Uebrigens kann Wind, nach Belieben, die erzählten Abentheuer, aus eigner Erfindung noch ausdehnen. Zuletzt ſagt er:

Es heiße unſer Spiel, wie der berühmte Mann,
Den ich zum Vorbild mir gewählet,
Als ich den Lebenslauf erzählet,
Was mir ein Amt und eine Braut gewann.
Wer iſt es, der den Namen rathen kann?

18.

Handlungs-Räthſelſpiele.

Der Premierminiſter eines kleinen Fürſten iſt ſtolz durch ſeine Erhebung, liebt Dienſteifer und Formalitäten, will aber auch hinter der Zeit nicht zurückbleiben, und iſt für das Lob der Journale empfindlich. Wittwer, läßt er die einzige Tochter durch eine alte Dame erziehn, und hält ihr nebenbei einen Hauslehrer. Es iſt ein hübſcher junger Mann, der ſich in das Fräulein verliebt, und deſſen Gegenzuneigung erwirbt. Namentlich geſchah dies, als der Lehrer die wunderſam bewegliche Hiſtorie von Emma und Eginhard dem Fräulein erzählt hatte. Der Eindruck war um ſo lebhafter, als der Miniſter halb und halb entſchloſſen iſt, ſeine Tochter mit einem ältlichen Baron zu verbinden, der ihren Beifall nicht hat.

Doch gewahrt die alte Duenna, was vorgeht, iſt heftig erſchrocken, und meldet Alles höheren Orts. Der Miniſter iſt gehörig erzürnt, und giebt der Dame auf, ihm vorzutragen, was bei dem Handel zu thun ſei. Denn er hat es an der Art, ſich bei allen Gelegenheiten einen Vortrag machen zu laſſen, wo er denn nach eingegebnen Gedanken beſchließt. Das geſchieht auch hier. Die Tochter ſoll beſtraft, der Hauslehrer eilig entfernt, und ihm jede Hoffnung abgeſchnitten werden, im hieſigen Lande eine Pfarre zu bekommen.

Der Miniſter hat indeß einen vortragenden Rath, der ein Freund des Hauslehrers iſt. Letzterer wendet ſich an ihn, um ſeine Hülfe bittend. Der Rath verſichert ihn, Alles käme bei dem Miniſter — wie bei Tauſend Großen — auf den Vortrag an, auch das Schwierigſte müſſe erlangen, wer geſchickt vorzutragen verſtände, und eigentlich ſei es der Vortrag, der die Welt regiere. Er ſagt daneben ſeinen kräftigen Beiſtand zu. Einige Nebenumſtände wirken noch, und die Liebenden gelangen, wie unglaublich das Jeder ſonſt würde erachtet haben, ans Ziel ihrer Hoffnung.

Perſonen.

Der Miniſter.
Iduna, ſeine Tochter.
Frau von Ahnenſee, deren Hofmeiſterin.
Rath Hell.
Liebhold Brage. Kandidat und Hauslehrer.
(Zimmerſcene.)

Erſter Auftritt.

Iduna. Brage.

(Beide ſitzen an einem Tiſch, wo der Kandidat dem Fräulein Unterricht giebt. Er tragt ſchwarzdeutſche Kleidung und ziemlich langes Haar.)

Die junge Schülerin frägt, welchen Unterricht der Herr Kandidat ihr Heute geben würde? Geſchichtsunterricht, heißt die Antwort. Sie möchte lieber altnordiſche Götterlehre abgehandelt ſehn und erzählt, wie trefflich ihr das Buch über ſie gefallen, das ihr Jener letzthin gegeben habe. Er lobt dieſe Götterlehre beredt, nennt ſie einen unverſiegten Quell ſchöner Dichtung, und kann auch Einiges davon ausheben, oder ihren vermuthlichen indiſchen Urſprung berühren. Die Schülerin, mehr naiv als gelehrt, weniger zum Auswendiglernen geneigt, als zum Beſchäftigen der Fantaſie, will von neuen hören, wer

Iduna geweſen ſei. Ich hab es vergeſſen, ſagt ſie, und wundre mich, es vergeſſen zu haben, weil ich ſelbſt Iduna heiße, und man ſonſt an Gleichgenannten aufmerkſamer Theil nimmt.

Der Lehrer ſagt: Iduna ſei die Göttin der Schönheit und Jugend, und dem Gott der Dichtkunſt vermählt geweſen. Die lebende Iduna findet den Mythos recht angemeſſen, und ſchilt auf den Muſengott der Hellenen, weil er unverehlicht blieb. Noch dazu war es ein lockerer wüſter Hageſtolz, ſagt Jener, die Urgermanen dichteten hold, ſittlich. Iduna verlangt zu wiſſen, wie man den Apoll der Urgermanen doch genannt habe, auch das entfiel ihr. Nun will der Kandidat nicht recht mit der Sprache heraus, zeigt Verlegenheit, auf wiederholte Zumuthung ſagt er jedoch: Brage hätte man ihn genannt.

Lebhaft frägt nun die Schülerin: heißen Sie nicht auch Brage, Herr Kandidat? Die Antwort lautet: Ja! Liebhold Brage.

Das findet man drüben ganz ſonderbar und äußert die Vermuthung: Herr Liebhold Brage, der ja auch ſchöne Verſe mache, könne wohl von dem Brage der Urgermanen herſtammen, und ſich dann eines gar löblichen Ahnherrn zu rühmen haben.

An dieſer Seite wird beſcheiden entgegnet: wie dürft' ich eine göttliche Abkunft von mir behaupten, wenn ſchon die griechiſchen und römiſchen Ritter das nicht ſelten thaten. Die Götter in den Mythen hat man nur als perſönlich aufgeſtellte Grundbegriffe anzuſehn, wiewohl man auch in der That lebende Heroen, nach ihrem Tode, vergöttert, und es, wie einen Zeus, auch einen Thor, wie einen Apollon einen Brage, kann gegeben haben.

Er giebt alſo einige Möglichkeit zu, und Iduna will die ganze Bragenatur in ihm wiederfinden. Es bewegt ihn nicht wenig, er muß unwillkührlich ſeufzen, und gefragt, warum, giebt er zu verſtehn, daß ihn die neue flache, platte Zeit verdrieße. Denn im lieblichen, Nordenalterthum hätte wohl ein Barde eine hohe Maid erſungen und errungen, oder ein mannhafter Kämpe ſie erkämpft. Und er fühle nicht allein das Feuer der Dichtkunſt in ſeinen Adern, auch wohl das Feuer der Streitkunſt. Es ſollte nur noch Schlangen um Minnelohn zu tödten geben, dann wolle er ſchon ein Singurd ſein, oder einen Lindwurm, der würde ſeinen Siegfriedsarm ſchon fühlen, und Siegfried von Siegewinnen dann Siegminnelohn hoffen dürfen.

Iduna beklagt auch die verdrießliche Zeit, und kömmt auf den, ſie am meiſten verdrießenden Umſtand: daß es den Anſchein habe, ihr Vater wolle ſie mit dem Baron Dürrleben verheirathen.

Ein Schrecken befällt den Theologen, und recht klügelnd fährt Jene fort: ohne Zweifel habe der ſo wenig Neigung zur Dichtkunſt wie zur Streitkunſt, wohl aber zum Beſuchen, oder Geben von Diners und Soupers, zum Daherrollen in glänzenden Wagen, zum Whiſtſpiel, wo er die großen goldnen Marken dann mit breiten Pathos anlege, und derlei. Ihn nähre und ehre längſt geſtorbnes Verdienſt, ſie würde mit ihrer Minne ihm Thaten zu belohnen haben, die ſeine Vorfahren im dreißigjährigen oder Huſſitenkrieg verrichtet hätten. Wohl vierzig Jahre zähle er obenein, und deſto weniger Luſt könne ſie dazu empfinden.

Der Kandidat findet doch rathſam, ſie nicht weiter in den Text kommen zu laſſen, und erinnert an die Geſchichtslehrſtunde. Allein ſie fährt noch fort, daß ſie ſelbſt vollzogne Dichtkunſt und Streitkunſt am liebſten belohnen würde, und ihr am Geld des Barons nichts gelegen ſei, weil ihr Vater deſſen genug habe. Sie fügt hinzu, daß ſie Brages Poeſien ungemein herzig fände, und ganz beſonders ſeine Hiſtorie in Reimlein von dem mannhaften Knappen, der des Cheruskerherzogs Töchterlein gefreit habe.

Das ſchmeichelt mir, ſagt der Theolog, als ob mich ein linder Maiwind anwehte, laſſen Sie uns jedoch unſern Geſchichtsunterricht beginnen. Ich erzähle Ihnen heute vom großen Karol, auch von Emma und Eginhard, und wie der Sachſenbezwinger auch den eignen Zorn muthig bezwang.

Eins will aber Iduna zuvor noch wiſſen. Nehmlich, ob ihr Lehrer nicht auch gegen die Franzoſen gekämpft habe?

Er ſei, lautet die Antwort, im funfzehnten Jahre von der Schule zum Heer gegangen, um als freiwilliger Lanzenknecht ein Roß zu tummeln.

Nun erkundigt ſich Jene nach den verrichteten Thaten. Er habe, ſagt der Theolog, einen Marechal de logis mit ſeiner Lanze durchſtochen, und, bei einem Ueberfall, einen Bülletinſchreiber gefangen genommen.

Verwundert und vergnügt meint die Schülerin, das wären ſchon erhebliche Thaten zu nennen. Der Marechal de logis könne den Vergleich mit einem Drachen oder Lindwurm aushalten, würde beim Einquartieren deutſche Hauswirthe mehr geneckt haben, als ſo ein Ungethüm, ein Bülletinſchreiber hätte aber wenigſtens einen Rieſenmund. Nun geht es an den Unterricht. Mit alten herzigen Kernworten die Rede ausgeſchmückt, und ſo traut als möglich, giebt nun Herr Brage die Geſchichte von Karol, ſeiner Tochter und ihrem Buhlen zum beſten. Iduna hört mit jedem Augenblick geſpannter zu, und wird am meiſten vom freudigen Ausgang ergriffen. Sie kann nun kein Ende im Lob des Frankenkaiſers finden, an dem, ruft ſie, ſollten alle Mächtigen der Erde ein Beiſpiel nehmen.

Der Candidat entgegnet: das thun ſie aber nicht, eines ſchlichten Bürgersmannes Sohn darf heuer kein ebenbürtig zartes Fräulein minnen.

Iduna frägt: was Brages Vater ſei?

Ein Schneider, antwortet er, doch ein ſittig ächter Biedermann, ein Schneider, wie er ſein ſollte, ein Urbild eines deutſchen Schneiders, dem nichts verhaßter iſt, wie loſes Franzenthum.

Der Schneider will anfangs der Miniſtertochter gar nicht gefallen, ſie ſchüttelt ſich ein wenig, ſagt aber doch nach einiger Zeit: Nun, Baron Dürrlebens Vater iſt auch ein Baron geweſen, und ſeine Mutter ſtammt aus einem reichsgräflichen Geſchlecht. Doch ſieht er gelb aus wie Fayence, iſt hager wie eine Binſe, hat ſo wenig Intelligenz wie ein Intelligenzblatt, und iſt geſchwind über Dännemark nach England gereiſ't, wie es in Deutſchland an einen allgemeinen Kampf gehn ſollte.

Brage urtheilt: er hätte doch mindeſtens Wundfädlein zupfen ſollen, wie Tauſend deutſche Frauen.

Iduna fährt fort: Und — und — ich kenne Schneiderſöhne, die gelehrt ſind wie Eginhard, nichts weniger als proſaiſch, die Thaten verrichtet haben, munter blühn wie Haidenröslein, kräftig empor gewachſen ſind wie deutſche Eichen. Was — mochte wohl Eginhards Vater geweſen ſein?

Er habe das nirgend verzeichnet gefunden, antwortet Brage.

Vielleicht, ſagt Iduna, wär es auch nur ein redlicher, biedrer Schneider geweſen.

Dies ſei allerdings möglich, wird entgegnet, denn Gewande, nicht mehr Bärenhäute wie die Sueven, hätten die Franken ſchon getragen.

Iduna frägt abermal, weshalb doch Herrn Brage kein Kreuz ſchmücke, ob er gleich einen Maréchal de logis erſtochen und einen Bülletinſchreiber erobert hätte?

Er zuckt die Schultern und ſagt: bei dem Häuflein, wo er geſtanden, ſei es, die Ertheilung von Ehrenzeichen anlangend, nicht allzu gerecht zugegangen. die Verwandtſchaften, Gevatterſchaften, Tiſchbrüderſchaften und andere ſchaften mehr, hätten meiſtens den Ausſchlag gegeben, und er nicht heucheln und bitten mögen.

O ich rede mit meinem Vater, ruft das Fräulein, da ſoll Ihnen ein Kreuz an der jungen Heldenbruſt ſchimmern. Das Kreuz macht Sie ja zum Ritter, und — dann — dann —

Sie hält nun doch ein, und des Kandidaten Verlegenheit, die zeither ſchon mächtig wuchs, erreicht einen hohen Gipfel. Er ſpringt auf, und fleht die Schülerin demüthig an, ihren gütigen Geſinnungen für ihn, welchen freudigen Stolz ſie ihm auch einflößen müßten, vorſichtig einigen Einhalt zu thun, indem es ihm — ihr ſogar, nicht erſprießliche Folgen aufladen könne. Er habe früher ſchon, dieſe Geſinnungen wahrnehmend, und weit mehr noch durch eine in ſeiner Bruſt erwachte, heftige und mit Gefahren drohende, Unruhe angetrieben, die Lehrſtunden bei dem gnädigen, holdſeligen Fräulein aufgeben wollen; nur die Rückſicht, daß Seine Excellenz der Herr Vater ihm bald eine Pfarre ertheilen können, habe noch ſeinen Entſchluß gehemmt, aber — aber —

Sie unterbricht ihn und frägt: wie ſie doch unrecht daran thun könne, Geiſtesblüthen und Heldentugend zu achten, zu ehren, zu — — und wenn ſie dem Bilde, was er von einer ächt deutſchen Edeljungfrau ihr entworfen hätte, gleichen wolle, müſſe ſie ja — —

Der Kandidat bittet ſie nicht weiter zu ſprechen, er wolle zu Karols Heerzügen ſchreiten. Im Grunde — hätte er vielleicht wohl gethan, die Geſchichte von Emma und Eginhard zu umgehn, nur vermeint, ſie könne dem gnädigen holdſeligen Fräulein mehr Theilnahme wecken, als die rauhen Fehden mit Thaſſilo, Wittekind, Deſiderius —

Aus einem Nachdenken, worin ſie eben verſank, erwachend, ruft Iduna, doch nur unbedachtſam: Ich glaube Eginhard ſah aus, wie Sie.

Er wird hingeriſſen, verſichert, Emma könne nicht ſo ſchön, ſo hold geweſen ſein, wie das Fräulein.

Aber die Tante ſteckt den Kopf in die Thüre, ſchlägt die Hände über dieſen Kopf zuſammen, und ſchreit: Mon Dieu, das iſt wohl gar ein tête à tête!

Das Zuſammenfahren der jungen Leute ſpannt ihren Verdacht um ſo mehr. Wüthend tritt ſie ein. Der Kandidat entflieht ins Nebengemach.

Zweiter Auftritt.

Tante. Iduna.

Iduna empfängt eine harte Strafpredigt, wobei Jene alle Vortheile des Adelſtolzes auskramt, und viele franzöſiſche Brocken einmengt. Aus einer Lektion ein tête à tête zu machen, ruft ſie, und wärs noch ein tête à tête mit einem Grafen oder Baron, woraus ein tête à tête en mariage werden könnte, ließ ichs noch gelten, aber ein tête à tête mit einem Kandidaten, ein ſich meſſaillirendes tête à tête, woraus nur eine Meſſaillanz werden kann, vielmehr nichts, weil die Familie keine Meſſaillanz zugeben würde, iſt in unſerer Familie unerhört.

Iduna iſt ſehr niedergeſchlagen, frägt aber: ob man dafür könne, wenn man liebe? Und könne man nicht dafür, müſſe man auch nicht dafür geſcholten werden.

O meine Charmante, hebt Jene wieder an, Du haſt neulich die ſchöne Taſſe zerbrochen, die zehn Luidor koſtete, und ſagteſt: Ich kann nicht dafür. Aber man muß ſich in Acht nehmen, wie vor dem Taſſenzerbrechen wie vor der Liebe. Endlich nimmt ſie das Fräulein mit ſich, die Strafpredigt fortzuſetzen, und ſie zum Miniſter zu führen, wenn er nach Hauſe kommen wird.

Dritter Auftritt.

Rath Hell tritt von einer Seite auf, der Kandidat von der anderen.

Der Rath frägt: warum der Kandidat ſo verſtört, ſo unruhig ausſähe? Zu offen, kann dieſer nicht läugnen, geſteht Alles, und beſorgt nun keine Pfarre zu erlangen. Der Rath iſt ſehr böſe, weil er ihn hier empfohlen hatte, frägt: wie er ſo toll ſein, wie es ihm beifallen könne, ſich an eine Miniſtertochter zu wagen? Mein Gott, ruft der Kandidat, ich wollte ja das nicht, und ob mir ſchon die liebliche, holde Maid Gefühle aufrief, die zeither im tiefen Gemüth feſt ſchliefen, ſtrebt ich doch nimmer ſie erwachen zu laſſen, bedachte klüglich, es ſei eine hoch ſtehende, fürnehm auf mich niederſchauende, lieblich zarte Maid — doch ſie — ſie ſelbſt, doch nein, wie könnt ich die Traute anklagen —

Vierter Auftritt.

Iduna. Vorige.

Iduna tritt entſchloſſen wieder auf, und ruft:

klagen Sie mich an, ich trage die Schuld! Nein, nein, ruft der Kandidat, nur ich, und ich kann auch dem Röslein nicht zürnen, ob es jetzt ſchon Dornen auf mein Leben ſtreut. Daß ich keine Pfarre erlangen werde, iſt noch das kleinſte, doch mein tief verwundet Herz — es wird nicht an Zeit, nicht an Ferne geneſen.

Der Rath iſt erſtaunt, und ſagt: Wie, mein gnädiges Fräulein — Sie geſtehn ſelbſt — o Himmel, was werden Seine Excellenz der Herr Miniſter ſagen! Verſchließen Sie doch Ihr Geheimniß —

Zu ſpät, entgegnet das Fräulein. Was die Tante weiß, iſt ſo gut, als wenn ganz Europa es wüßte. Und nun ich einmal eingeſtanden habe, dieſen wackern deutſchen Jüngling zu lieben, fordert auch meine Ehre eine Heirath.

„Aber, mein gnädiges Fräulein, wo denken Sie hin?“

Ich denke zurück an Emma. Die Tante ſpricht vom meſſailliren.

Ah, ſagt der Kandidat, welch ein undeutſcher Ausdruck! Wenn ihn ein Heinſius hörte!

Iduna verſetzt: Nun Heinſius hat wenigſtens keinen ſehr deutſchen Namen. Ich wollte ſagen: hat ſich Emma meſſailliert, kann ich es auch thun.

Um Gotteswillen, ſpricht der Rath, wie bethört Sie Liebe, meine Gnädigſte! Ihr Excellenz —

„Reden Sie mit meinem Vater. Ich bitte Sie!“

Ah ich bitte auch unterthänig! In ſolche Dinge habe ich nicht zu reden. Ich habe ihm vorzutragen, in Geſchäften, ſonſt nichts.

„Aber ich weiß auch, daß Sie vortragen können: der Dezember iſt ein ſchöner Sommermonat, und im Mai wehen Herbſtſtürme die Blätter ab, wenn Sie nur wollen.“

Nun, das ginge allenfalls auch an. Ich dürfte nur hinzuſetzen: auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

„Mir winkte gute Hoffnung, wenn Sie unſerer Liebe ſich annahmen. Warum ſoll nicht auch Liebe ein Gegenſtand des Vortrags ſein? Geſchäfte des Vaters ſind ſo gut Geſchäfte, wie die des Miniſters.“

Sie bittet ſo lange, bis er wankt, aber noch meint, es würde unnütz ſein, wenn er auch mit dem Miniſter ſpräche.

Am Vortrag hängt Alles, ſagt Iduna wieder, und auch das ſchwerſte erſtrebt man, wenn nur die rechte Kraft daran geſetzt wird. Niemand weiß das ſo wie vortragende Räthe, und daß Sie unter den vortragenden Räthen ein Cicero, ein Demoſthenes ſind, weiß ich.

„O mein Fräulein, Sie irren ſehr, wenn Sie glauben, Ihr Herr Vater thue immer, was ich ihm empfehle. Ganz das Gegentheil, vorzüglich in wichtigen Dingen.“

Oho, ich kenne das! Sie thun in ſolchem Fall, als wären Sie anderer Meinung, wiſſen aber meinem Vater ſeinen Streit in den Mund zu legen, und er ſiegt zum Schein, wenn Sie Ihre Abſicht in der That erreichen.

„Ei, meine Gnädige, die Liebe macht Sie weiſe. Nun, Herr Kandidat, ſchreiben Sie —“

Ich kann mich nicht länger aufhalten, die Tante vermißt mich ſonſt. Ich bitte Sie noch einmal, guter Rath, thun Sie was Ihnen möglich iſt.

Sie geht.

Fünfter Auftritt.

Rath. Kandidat.

Der Rath ſagt: Jener müſſe ſchreiben, nur einen Brief könne er, der Rath, vortragen, weil er die Briefe an S. Excellenz döne.

Brage ſetzt ſich an den Schreibtiſch, und der Rath diktirt:

Ew. Excellenz

Wage ich tief unterthänigſt anzuzeigen, daß mich die Schönheit und die anderweitigen einnehmenden Eigenſchaften des Fräuleins Tochter mit Liebe entflammt haben. Dringend bitte ich Ew. Excellenz, mir die Hand dieſer hoch liebwürdigen Tochter zuzugeſtehn. Bei jedem Andern, den eine ſo hohe Geburt, ein ſo glänzender Rang auszeichneten, würde ich zu einem ſo kühnen Anſuchen mich nicht ermuthigen dürfen, aber ich kenne die erhabnen Grundſätze, nach welchen Ew. Excellenz zu handeln geruhn, die hochſinnige Rückſicht, welche der erſte Staatsmann in Europa auf die Geſchichte nimmt, und ſo flehe ich mit hoffender Zuverſicht, mich zu Hochdero Eidam zu machen, indem ich in tiefer Ehrfurcht zeichne — Ew. Excellenz unterthänigſt gehorſamſter —

Der Kandidat ſpringt einigemal auf, betheuert, er könne das nicht ſchreiben, der vornehme Mann würde außer ſich gerathen, ihn vielleicht ins Tollhaus bringen laſſen, und mindeſtens würd es um die Pfarre geſchehn ſein. Der Andere bewegt ihn gleichwohl, den Brief zu vollenden, und heißt ihn dann ſich entfernen.

Allein, ſagt der Rath vor ſich: Aber bin ich nicht unſinnig, wenn ich dazu rathe? — O ich werde kein Narr ſein, und dazu rathen, ſo bleib ich gedeckt — Ah der Miniſter kömmt ſchon.

Sechster Auftritt.

Miniſter. Voriger.

Der Rath verbeugt ſich tief, der Miniſter dankt und ſagt: Sind viel Briefe da? Sie ſollen mir nur das Nöthigſte vortragen, ich muß wieder ausfahren. Setzen wir uns gleich hieher.

Sie nehmen an einem Tiſche Platz, und der Rath hebt an:

Der Kandidat Brage ſchreibt, das gnädige Fräulein Tochter hätte ihn mit Liebe entflammt, und bittet Ew. Excellenz um ihre Hand.

„Wie? — Wer?“

Der Kandidat Brage.

„Um was bittet er? Um was?“

Um eine Verheirathung mit Ew. Excellenz gnädigem Fräulein Tochter.

„Der Kerl, der meiner Tochter Unterricht giebt?“

Zu Befehl — es ſetzt mich in das größte Erſtaunen.

„Den ſoll ja — iſt denn gar kein Ehrfurchtsgefühl, kein Takt der Schicklichkeit, kein Begriff vom nothwendigen, heilſamen Unterſchied der Stände mehr unter den jungen Leuten?“

Unerhört! — Geiſt der Zeit! — Das meint, wenn es ſich im Kriege durch einige Tapferkeit ausgezeichnet hat, ſich außerdem einiger Talente, Gelehrſamkeit und tadelloſer Aufführung bewußt iſt —

„Sollte ich meinem erſten Gefühl folgen, auf meine Ehre, ich ließ den Kerl durch meine Bedienten halb todt prügeln. — Das will ich nun nicht, es würde bald in allen Zeitungen ſtehn, wäre ſo etwas für giftige Demagogenfedern, Carbonarizungen. — Was thuh ich aber? Rathen Sie einmal. Fordre ich bei der Juſtiz Genugthuung, oder geb ich der Polizei auf, den Unverſchämten als einen Vagabonden über die Gränze zu ſchaffen? —"

Wenn ich — mich unterſtehn dürfte, zu rathen —

„Sie ſollen es, ſind bei kaltem Blut. Was thäten Sie in meiner Lage? So beiſpiellos, ſo frech beleidigt?"

Ich möchte ſagen, daß ich den Menſchen gleich ins Tollhaus ſperren ließe — aber das ginge freilich auch nicht an, hieße das Fräulein Tochter am empfindlichſten ſtrafen. Sie würde in Gram vergehn.

„Was? Sie denken gar, meine Tochter wäre mit dem Kerl einverſtanden? Da müßte ſie eben, und noch weit mehr geſtraft ſein! Denn ſie hat Erziehung, und er nicht. Aber es iſt darum auch unmöglich!"

Ich weiß es nicht — es wäre auch zu gewagt, es nur zu vermuthen — ich bin auch weit entfernt, es zu vermuthen — der Kandidat hat aber eine ſchöne männliche, von Geſundheit blühende Geſtalt — ſie konnte ihre natürliche Wirkung geübt haben. Ich ſage nicht, daß es geſchehen iſt, nur es könnte geſchehen ſein.

„Ja, wär der Kerl ein Edelmann, doch ſo —"

Wenn Ew. Excellenz gnädigſt erlauben — die Natur des liebenden Gefühls —

„Zum Teufel, ich habe mich wohl zuweilen in ein ſchönes, geſund blühendes Kammermädchen verliebt, aber ich habe das Kammermädchen doch nicht heirathen wollen. — Zwar giebt es Beiſpiele, daß ſich vornehme Männer durch Liebe in Mißheirathen verſtricken ließen, aber ein vornehmes Mädchen — nein, meine Tochter konnte ſich da nicht vergeſſen! Sie mußte nach ihrer Erziehung, nach ihrem ausgebildeten Verſtand, Meiſterin über ihre Empfindung bleiben."

Ich hörte das gnädige Fräulein ſagen: An einem Stammbaum ſei, wer die Ahnenreihe begonnen hätte, der glänzendſte — und — allerdings ſind das ſo Urtheile im Geiſt der Zeit — und nun wäre es nicht unmöglich, das gnädige Fräulein hätte in dem Brage nicht blos den ſchönen Jüngling, ſondern auch den kühnen Helden geſehn —

„Da ſollte ſie ja — iſt der Menſch denn ſo brav geweſen?“

Wie man hört. Und die Kühnheit ſeines Briefes zeigt ſchon —

„War er brav, ging es das Vaterland an, nicht meine Tochter. Nach den einmal beſtehenden, hergebrachten, geheiligten Verhältniſſen würde ſie aufs höchſte ſtrafbar ſein, wenn ſie den Rang ihres Vaters, ihre Geburt hätte vergeſſen können. Und — beinah glaub ich, leider, daß ſie ſchuldig iſt. Hätte ſie den Menſchen nicht ermuthigt, ihm nicht wenigſtens einige Hoffnung winken laſſen, würde er nicht geſchrieben haben.“

Ew. Excellenz — für das Fräulein Tochter bitte ich unterthänig, bitte zum Vaterherzen. Schöne Gefühle, ſchöne Ideen, hätten ſie dann fortgezogen, es ging um ſo leichter an, weil der Kandidat auch Dichter iſt, und des gnädigen Fräuleins ſchöner Geiſt für Poeſie empfänglich. Der Kandidat iſt aber ungemein ſtrafbar, er hätte kein Auge für die Schönheit, die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeiner Schülerin haben, das Herz allen eigenen Gefühlen verſchließen, die Gefahr zeitig fliehn müſſen. Allerdings rathe ich gehorſamſt, den Frevel zu ahnden, ein ſtrafendes Beiſpiel aufzuſtellen —

„Was wird die Familie ſagen! Hätte ich geglaubt, mich würde Heute ein ſo unerwarteter, ſo empfindlicher Verdruß treffen! Noch iſt es mir wie ein Traum, daß ſo ein Menſch ſich unterſtehn konnte — wo iſt der Brief?

(nimmt ihn und lieſ't.)

hm — hm — erhabne Grundſätze. Was will er damit ſagen?"

Liebende gängelt Hoffnung. Er meint vielleicht, Ew. Excellenz hätten ein Edikt erlaſſen, nach welchem Vorzüge der Geburt nicht mehr gelten, Verdienſte allein zu hohen Ehrenſtellen führen ſollen. Dem Liebenden iſt nun die höchſte Ehrenſtelle —

„Ich habe in dem Edikt nicht von Heirathen geſprochen."

Auch daß Ihr Excellenz Edikte über Handelsfreiheit, Gewerbfreiheit —

„Zum Henker, doch nicht über Liebeshandelfreiheit, Gewerbfreiheit bei ſchönen, reichen, vornehmen Mädchen!"

Allerdings werden Ew. Excellenz ſtatiſtiſche Grundſätze und Familiengrundſätze unterſcheiden, und deshalb iſt er ſo thöricht wie ſtrafbar.

„Aber ſehen Sie, in welche Verlegenheit man da kömmt. Man ſteht einmal auf einem hohen Piedeſtal, wird viel beurtheilt. Ah, heißt es dann, nun widerſpricht er ſich. Verdammt! (ſieht wieder in den Brief.) Hm — „die hochſinnige Rückſicht, welche der erſte Staatsmann in Europa" — o Schmeichelei haſſe ich — „auf die Geſchichte nimmt —" freilich nehm ich die. Von den Zeitgenoſſen iſt kein Dank zu hoffen, die bleiben ewig unzufrieden. Es iſt mein ſchöner Traum, mein Lohn für alle Mühen, Widrigkeiten, die mich oft faſt zu Boden drückenden Geſchäfte, wenn ich ſo daran denke, darum ſtrebe, die Nachwelt ſoll einmal leſen, was ich gethan habe, ſoll erkennen — aber was hat das mit meiner Tochter — zwar — nein, um die, oder meinen Schwiegerſohn mag die Geſchichte nicht fragen. Und doch, ſie muß die zweckmäßige Wahl meines Schwiegerſohns billigen."

Er meint vielleicht, Ew. Excellenz würden Carl den Großen zum Beiſpiel wählen.

„Ha ha ha ha! Weil der ſeine Tochter mit ihrem Lehrer verheirathete? Ha ha. ha ha! Ich bin nicht Carl der Große, muß Verhältniſſe achten —"

Letzter Auftritt.

Iduna, welche den Kandidaten am Arm führt. Vorige.

Iduna kniet, und ſagt zum bebenden Kandidaten: So knien Sie doch auch, wir müſſen eine Gruppe bilden. Ihr Vater iſt ganz ſtarr vor Zorn. Dann nimmt Jene das Wort: Gnädiger Vater, Carl bekümmerte ſich auch nicht um die Zeitgenoſſen, und ſicher haben ihn Deſiderius, Thaſſilo, Wittekind getadelt, wie er Eginhard und Emma vermählte. Aber die Geſchichte lobt ihn darum ſeit Tauſend Jahren, vorzüglich preiſen ihn die ſchönen Seelen der Nachwelt —

Der Miniſter unterbricht ſie: Du unterſtehſt Dich noch, mir vor Augen zu kommen? Und Sie, Herr!

Iduna hebt wieder an: Ich könnte ſagen, daß er vielleicht von Brage ſtammt, den nach ſeinem Tode die Urgermanen vergötterten. Aber es thut ihm nicht Noth, er hat ſich in der Zeit geadelt, den Lorbeer mit Leier und Schwert verdient. Verſchaffen Sie ihm das wohlverdiente Kreuz und er iſt Ritter. Das Von koſtet Ihnen auch

auch

auch nur „n Schreiben, zum Ueberfluß, die Tante zu beruhigen. Nächſtdem eignen ihn ſeine Talente zu einem bedeutenden Amt —

„Warum nicht gar! Noch mir Nepotiſmus vorwerfen laſſen! Könnt ich ſo ſchwach ſein — hoff' es aber nicht — ließ ich mit dem verdienten Kreutz und Adel es noch gelten. Aber kein Amt gäb ich ihm, nur eins von meinen Gütern. Hoff es aber nicht!"

Und doch beſeelt mich Hoffnung, theurer Vater!

„Beim Himmel, die Gruppe iſt ſchön und rührend. Doch iſt mir auch, als ſtänden zürnend die Geiſter meiner Ahnen daneben."

Sehe Ihre Fantaſie nur recht. Auch Klio ſteht hinter uns mit dem Griffel. Was ſoll ſie ſchreiben? Er war ein großer Miniſter, doch im Familienkreis' wußte er nicht Carl dem Großen ſich nachzuſchwingen.

„Ja — wären meine Edikte und die Geſchichte nicht, Du ſollteſt auf Ehre Deinen Willen nicht haben. Doch jetzt — nimm ihn ins — nein in Gott Amors Namen! Kriegt die Tante aber ein Gallenfieber, ſollſt Du ſie von Deinem Nadelgeld kuriren laſſen.

Er geht, halb unwillig, halb gerührt, die

Liebenden ſtehn auf. Brage äußert ſtummes frohes Entzücken, Iduna tritt in den Vorgrund, und ſagt:

Es nennet unſer Spiel ein Wort,
Das ſchreitet auf zwei Silben fort,
Die erſte kommt zuerſt nach jedem Ort.
Die zweite wird dem Laſtthier ſtets befohlen.
Das Ganze war der Liebe Hort,
Doch Jedem ſei es auch empfohlen,
Der was zu ſuchen hat bei Großen und am Thron,
Gewinnt er es für ſich, wird ihm des Strebens Lohn.

19.

Ein vormals reicher Baumwollenfabrikant wollte konkurriren, die Arbeiter nicht ablohnen, hoffte auf andere Zeiten, aber jede Meſſe brachte ihm neuen Schaden, er litt durch mancher Debitoren Fall und ward endlich bankrott. Nun wollte er ſeine Tochter einem jungen Anfänger, dem er ſie verſprochen hatte, nicht geben, weil er ſie ohne Mitgift laſſen mußte, und auch des Bewerbers nahen Fall ahnte. Mit Beiden meinte er es gut, doch eben deshalb ſollten ſie nicht eine voreilige Heirath knüpfen und darben.

Es machte die jungen Leute ſehr betrübt, und doch ſahen ſie kein Mittel vor ſich, wodurch ſie ihr Ziel hätten erlangen können.

Der junge Mann ſinnt indeß Tag und Nacht, was ihn zum Beſitz der Geliebten führen könne. Er reiſ't nach Engelland, beſieht Spinnmaſchinen, Webevorrichtungen, Druckwerke, findet Mittel, zu entdecken, zu errathen, was man daran geheim hält. Liebe giebt ihm noch dazu ſtrebenden, erfinderiſchen Geiſt, läßt ihn Verbeſſerungen, neue Vorrichtungen erſinnen. Zurück gekommen, läßt er eine Menge Baumwollenzeuge fertigen, womit er nun die Meſſen in Leipzig, Naumburg, Braunſchweig bezieht. Sie finden ungemeine Nachfrage und neue Beſtellungen, namentlich gewinnt er Tauſende an einem Kattun von ſehr gefälligem Muſter, wo man ein Land durch Auen, Bäume, Blumen u. ſ. w. bezeichnet ſieht, worin kleine Engelgeſtalten wandeln.

Nichts hat er von dem Allen der Geliebten und ihrem Vater geſagt, doch als er von den Meßreiſen zurückgekehrt iſt, erſcheint er, ſpricht zuerſt die bekümmerte Geliebte und dann ihre Eltern, verkündet ſein Glück und erbietet ſich zugleich, den in Armuth gerathenen Fabrikenbeſitzer durch Mittheilung ſeiner Geheimniſſe aufzuhelfen. Gern wird ihm nun ſein Wunſch bewilligt.

Perſonen.

Der ehmalige Fabrikenbeſitzer.
Seine Gattin.
Seine Tochter.
Der junge Fabrikenbeſitzer.
Ein Gläubiger.

(Zimmerſcene.)

Erſter Auftritt.

Mutter und Tochter.

Expoſition in wehmüthiger Erzählung des Vergangnen, wobei die Mutter ihren Mann beklagt, und die Tochter ihre Beſorgniſſe des Geliebten willen äußert. Seine Reiſe, auf der er lange abweſend blieb, und von der man nicht wußte, wohin ſie gerichtet war, gab ſchon zu nachtheiligen Gerüchten über ſeinen Kredit Anlaß. Zwar wußte man, daß er zurückkehrte und von neuem auch fabriziren ließ, doch geſchah es auf eine geheimnißvolle Weiſe und meiſtens außerhalb des Ortes, und es ſchien, als würde es nicht viel damit auf ſich haben. Die Tochter ſagt indeß, er habe ihr, bei der letzten Zuſammenkunft, neue Hoffnungen geweckt, ihr von neuen Entwürfen erzählt, die ſchwerlich mißlingen, vielmehr ſeine Liebe krönen würden. Wenig glaubt die Mutter daran, von ihrer Liebe erfüllt, bittet ſie aber die Tochter, in jedem Fall den jungen Mann heirathen und ſein Schickſal theilen zu dürfen. Weichen Gemüths, verſpricht die Mutter, bei dem Vater ihre Bitten deshalb einzulegen.

Neben der Expoſition, oder mit ihr, ſind zugleich die Hinderniſſe für die Liebe, und ihr Streben ſie zu bekämpfen, angedeutet.

Zweiter Auftritt.

Vater. Vorige.

Verſprochnermaßen trägt die **Mutter** den Wunſch ihrer Tochter vor. Mit Unwillen verwirft ihn der grämlich gewordne, von Kummer gebeugte, Alte. Er ſagt, wie er ſich zwar nicht mehr um Geſchäftsangelegenheiten bekümmre, des jungen Mannes Schickſal aber wohl vorausſehn könne. Er würde vermuthlich ſeinen letzten Kredit aufgeboten haben, um noch einmal die Meſſen zu beziehn. Dort wären ihm ſeine Spekulationen ohne Zweifel mißglückt, und ein Zulauf ſeiner Gläubiger würde nun die Folge ſein.

Vielleicht, wahrſcheinlich, käme er gar nicht wieder, wobei noch, wenn auch unverſchuldet, ſein guter Name leiden müſſe.

Man frägt, woher der Zweifel am guten Erfolg ſeiner Entwürfe geſchöpft ſei, und Jener antwortet: er habe leider ſchon die Nachricht empfangen, daß auf der letzten Meſſe in Leipzig die Ueberfüllung mit engliſchen Waaren jede frühere übertroffen hätte. Dadurch ſei auch ein Kaufmann gefallen, an den er, der alte Mühlenbeſitzer, noch Tauſend Thaler zu fordern habe. Die nehmliche Summe wäre er einem hieſigen Gläubiger noch ſchuldig, der von ihm bis jetzt vertröſtet worden ſei. Da er ihn unter dieſen Umſtänden nicht befriedigen könne, fürchte er das Aeußerſte von dem hartherzigen Mann.

Eben ſieht er ihn über die Straße kommen, hat nicht den Muth ihn zu ſprechen, giebt der Tochter auf, ihn zu verläugnen, und zieht ſich zurück.

Aber auch die erſchrockene Mutter will ſich vor dem Gläubiger nicht zeigen, verlangt, die Tochter ſoll ihn durch Bitten zur Geduld zu bewegen ſuchen, und entflieht ins Nebenzimmer.

Allein, beklagt die Tochter in wenigen Worten das Loos der Eltern, und ihre hoffnungsloſe Liebe. So erſcheint der Knoten verwickelter

Dritter Auftritt.

Der Gläubiger. Vorige.

Dem Gläubiger iſt, nach Belieben, der Charakter eines habſüchtigen Wuchrers im Allgemeinen, oder eines hartſinnigen Iſraeliten mit ſeiner Sprachweiſe, zu geben. Die Tochter kündigt ihm an, wie er noch keine Zahlung erwarten dürfe, und warum. Heftig erſchrocken tobt, wüthet er. Jene ſagt ihm, man ſei durch Zeitläufte ſo tief herabgekommen, daß ſie und ihre Mutter von Handarbeit den Vater nebſt den ſeinigen nähren müßten, der Wuchrer entgegnet aber, Hochleben, Verſchwendung, leichtſinnige und übel berechnete Entwürfe hätten das Unheil veranlaßt. Gegen alle Vorſtellungen, alle Bitten iſt er taub, droht mit Klagen vor Gericht, Auspfändung, Schuldarreſt. Er will auch den Alten allein ſprechen, glaubt dem Vorgeben, daß er ausgegangen ſei, nicht, und dringt unverſchämt ins Nebenzimmer, wo man ihn noch toben und drohen hört, während die Tochter vom Hauſe weinend zurückbleibt.

Vierter Auftritt.

Tochter, dann der junge Fabrikenbeſitzer.

Nachdem die Tochter noch ihren höchſten Schmerz äußerte, tritt der Geliebte herein und verkündigt Freude. Zu betrübt kann Jene ihre Thränen nicht ſtillen, und nennt die Urſache. Der Andere nimmt ſogleich Kapitalbriefe heraus, und bittet den Wuchrer zu rufen, was auch geſchicht.

Fünfter Auftritt.

Der Gläubiger. Vorige.

Nun der Gläubiger ſein Geld empfängt, wird er in dem Maas höflich, als er ſich vorhin grob bezeigte, ſpricht viel von ſeiner Billigkeit, Uneigennützigkeit u. ſ. w. und empfiehlt ſich.

Die Tochter dankt dem Geliebten ſehr innig, meint aber, ihr Vater würde ſeine Hülfe nicht annehmen dürfen, weil ihm die Ausſicht fehle, die Summe erſtatten zu können. Ich werde ihm Mittel angeben, heißt die Gegenrede, wodurch bald ſein Erwerb von neuem blühen ſoll. In der Sprache eines Liebenden ſagt er auch, er danke Alles der Geliebten.

Letzter Auftritt.

Vater. Mutter. Vorige.

Der junge Mann erzählt vollſtändig, wie es ihm ergangen iſt, und wird mit dem Mädchen verlobt. Der Knoten iſt gelöſ't, und nun giebt er den Verſammelten das Räthſel.

Die erſte Silbe ſteht entgegen der Natur,
Der rohen wenigſtens, gebahr einſt die Kultur,
Die zweite muß die erſte ſtets entfalten,
Will ſie erringen, darf ſie nicht erkalten,
Das Ganze, wie's voll Sinn die Sprache uns verband,
Half zum Gewinn mir und des Mädchens Hand,
Drum ſei danach, was man hier ſah, genannt.

20.

Perſonen.

Ein Buchhändler.
Deſſen Sohn.
Caroline Seelmann.
Zwei Schriftſteller.

(Scene im Buchladen oder Comptoirzimmer.)

Erſter Auftritt.

Buchhändler. Sohn.

Ein Buchhändler, der einiges Vermögen beſitzt, will dem erwachſenen Sohn ſeine Geſchäfte übergeben, vorausgeſetzt, daß er heirathe, doch nur eine Braut mit einigem Vermögen. Danach ſoll er ausſehn, verlangt Jener, ſei er doch jung und wohlgewachſen, heißt es, habe er den Mund doch an der rechten Stelle.

Auf wiederholtes Erinnern geſteht der Sohn ein Mädchen zu lieben, ein ſittſames, geiſtreiches, eingezogen lebendes, ſchönes Mädchen.

„Hat ſie aber auch einiges Vermögen?“

Das nicht, lieber Vater, doch ihre ſonſtigen Eigenſchaften —

„Die wahren Eigenſchaften werden in der Münze geprägt. Wie kann der junge Herr ſo einfältig ſein, in ein Mädchen ohne Vermögen ſich zu verlieben. Das iſt ja, als wenn man ein Manuſcript verlegte, von dem offenbar vorauszuſehen iſt, daß es Makulatur wird. Und welch Mädchen hat dem jungen Herrn denn ſeinen Kopf verdreht?"

Nun erinnert ihn der Sohn an einen, im vorigen Jahre verſtorbnen, Schriftſteller, von dem man mehrere Werke, auch nachgelaſſene, verlegt hat. Der Alte lobt ſie, als gangbare, gut rentirte Werke. Von einem will er nächſtens die dritte Auflage veranſtalten. Es iſt ein ſehr poetiſcher Roman, hat viel Aufſehn gemacht. Der Sohn fährt fort: Ich mußte öfter zu dem Manne gehn — ſah ſeine einzige Tochter — beobachtete ihre Liebe zum Vater, ihren häuslichen Sinn, ihr Geſpräch ergab ein ſchönes Gefühl, ihre Geſtalt —

Oho, fällt Jener ihm ins Wort, eine Autorstochter, warum nicht gar!

„Nun ich dächte, Buchhändler und Autoren — ſo geſchäftsverwandt —"

Von den Viertauſend Autoren in Deutſchland ſind nicht viere reich, von der Autorſchaft wenigſtens nicht, kaum vierzig haben ihr Auskommen, von der Autorſchaft nehmlich, die übrigen ſind arme Teufel, bei der Autorſchaft nehmlich, wenn ſie keine andere Erwerbquellen haben. Komm Du mir mit einer Autorstochter.

„Des Mädchens Vater hinterließ einen berühmten Namen."

Ha ha ha ha! Schiller noch weit mehr. Wollteſt Du eine nachgelaſſene Tochter von Schiller heirathen, ich würde mich davor bedanken. Nimm meinetwegen eine Brauer- Bäcker- Lederhändlertochter, deren Vater nur in ſeiner Straße bekannt iſt, aber Vermögen hat.

Dies Geſpräch dehnt ſich noch etwas aus, der Sohn bittet, der Vater ſchlägt ab, Jener wiederholt, das Mädchen zähle treffliche Eigenſchaften, Dieſer bleibt dabei, ſie müſſe Dukaten und Thaler zählen können, ſonſt würde nichts aus ſeiner Abſicht.

Zweiter Auftritt.

Erſter Schriftſteller. Vorige.

Der Autor kommt, bietet einen Verlagsartikel an. Der Buchhändler ſieht nur auf den Titel hin. Er heißt: Stimme der Vernunft.

„Es thut mir leid, ich muß ergebenſt danken, bin ſchon zur Meſſe verſehn.“

Der Autor empfiehlt ſich. Das fehlte noch, ſagt der Buchhändler, eine Stimme der Vernunft zu kaufen. Die läge ſicher wie Blei.

Dritter Auftritt.

Zweiter Schriftſteller. Vorige.

Der zweite Autor findet ſich ein, bietet Erzählungen wahrhafter Spukgeſchichten, auch eingetroffener Ahnungen, Weiſſagungen und Träume an.

Jch bin zwar ſchon beſetzt, lautet die Antwort, indeß will ich das Manuſcript durchſehn. Sie haben wohl die Güte, etwa in vierzehn Tagen wieder anzufragen.

Wie der Schriftſteller entfernt iſt, ſagt Jener: Es wird dummes Zeug ſein, aber es iſt ein

Titel, der das Buch verkauft. Und beſſer an dummen Zeuge Vortheil, wie an Vernunft Schaden.

Er fügt hinzu: es ärgert mich doch ſehr, daß der alte Seelmann geſtorben iſt. Man konnte nicht von ſeinen Werken ſagen, daß ſie dummes Zeug waren, und ſie gingen doch. Vorzüglich das letzte, rechte warme Semmel. Er hätte noch manches für meine Handlung ſchreiben können.

Nun geht er ins andre Zimmer, nachdem er dem Sohn noch aufgab, ſich an die Correſpondenz zu machen, und die Verſendung nachbeſtellter Werke zu beſorgen.

Vierter Auftritt.

Sohn allein.

Der Zurückgebliebne ſetzt ſich an den Schreibtiſch, und ſeufzt über ſeine untergegangene liebende Hoffnung.

Fünfter Auftritt.

Caroline. Voriger.

Jetzt tritt Caroline Seelmann ein, die auch ein Manuſcript bringt. Sie grüßt ſittſam, und frägt nach dem Vater.

Bewegt ſpringt der Sohn auf, und eröffnet ihr, daß er es eben gewagt habe, dem Vater ſeine Liebe, ſeine Wünſche zu entdecken — doch leider umſonſt.

Ich habe es erwartet, entgegnet das Mädchen ſeufzend, und darum Sie auch gebeten, Ihre Empfindung ihm zu verſchweigen.

Sie reden noch einiges über die gegenſeitige Liebe, und nun kömmt der Vater zurück

Sechster Auftritt.

Buchhändler. Vorige.

Ah Mamſell Seelmann, ruft er, gehorſamer Diener — wie gehts, wie befinden Sie ſich? — Aber nehmen Sie mirs nicht übel, ich bin offen, ſage wie ichs meine — Sie haben geſucht, meinen Sohn an ſich zu ziehn, das nehm ich Ihnen übel, die Verhältniſſe geben keine Heirath zu, ich verbitte mir künftig —

Empfindlich unterbricht ſie ihn: Welch ein Ausdruck, welche unverdiente Beſchuldigung! Ihr Herr Sohn weiß, daß ich erſchrocken war, als er mich nur ſeine Zuneigung ahnen ließ, daß ich, wie er ſpäterhin ihr Worte lieh, ernſtlich ihn dagegen warnte, ihm rieth, ein Gefühl ſchnell zu unterdrücken, von dem ſich nicht vorausſehen ließe, daß ſein Vater es billigen würde —

Der Sohn ruft: Ich kann es bezeugen. Auch wollte ſie von dieſem Augenblick, daß ich nicht mehr in ihre Wohnung käme, unſre Geſchäfte nur ſchriftlich abmachte.

Sie können auch gänzlich abgebrochen ſein, nimmt Caroline das Wort, ich habe da ein Manuſcript, wollte es vor jedem Anderen Ihnen zeigen, doch weil ich Ihren Unmuth aufgeladen habe, muß ich ſehn, wer es ſonſt vielleicht verlegt.

Ei nun, ſagt der Alte, Manuſcripte und Liebe ſind ganz verſchiedne Dinge. Liebe verbitte ich mir von Ihnen, Manuſcripte nicht. Halb und halb bin ich ja mit den Manuſcripten vom ſeligen Vater zufrieden geweſen. Blieb denn noch eins von ihm nach? Laſſen Sie gefälligſt ſehn. Hm — Reiſen eines deutſchen Jünglings im neuen Griechenland. Eine romantiſche Darſtellung von Leopold Seelmann. Nun — der Titel läßt ſich ſchon hören. Ich kann mir wohl denken, zur Hälfte wahrſcheinlich gemacht, zur Hälfte idealiſirt, nicht wahr?

„Aufzuwarten!“

Barthelemis Anacharſis, Pouqueville, Tott, Eton, Volnei ſind vermuthlich benutzt.

„Noch Andere.“

Nun, ich will leſen — Setzen Sie ſich, Mamſell Seelmann — fragen Sie meinen Sohn, ob ich nicht geſagt habe: ich wünſchte, daß Ihr Vater noch lebte. Aber — da find ich im Blättern die Kataſtrophe von Chios berührt. Was iſt denn das? Der ſelige Vater iſt über ein Jahr todt — der Vorgang iſt weit neuer. Wie?

„Ah ſo! — Ja — ich muß geſtehn, einiges ergänzt zu haben.“

Das können Sie? Ei! Nicht gefällig eine Taſſe Chokolade zu trinken?

„Danke verbindlich!“

Der Sohn fällt ein: Ergänzt nur? Ich vermuthe, Sie haben das vollſtändige Werk geſchrieben.

„Ich? — O —“

Schon längſt glaubte ich, alle Werke des ſeligen Vaters dankten Ihnen ihren Urſprung.

„Wie konnten Sie?“

Denn oft fand ich Sie am Schreibtiſch, den Verſtorbnen nie. Er war in den letzten Zeiten ja ſo hinfällig.

Seht einmal, hebt der Vater wieder an, eine zweite Caroline Pichler, ei, ei! Uebrigens habe ich Ihr großes Talent aus Ihren Geſprächen wohl errathen.

„Nun — was ſoll ich die Wahrheit abläugnen. Mein Vater hatte ein kleines Amt, mir aber doch eine ſorgſame Erziehung gegeben. Er ſparte ſichs ab, mir Lehrer zu halten, mit Büchern mich zu verſehn. Kränklichkeit brachte ihn ſpäterhin um das Amt, das verhießene Gnadengeld blieb aus, wir geriethen in Noth. Da mußte ich ſehn, wie ich uns nährte. Anſtrengung, Ausdauer, Studium guter Muſter und Lehrſchriften thaten einiges —"

Der Alte ruft: Aber das Genie that das meiſte! Wahrhaftig — Sie könnten einer Buchhandlung nützen. Die verſtorbne Madam Unger hat ihrem Mann viel Geld eingebracht, er unternahm nur zu viel andere Geſchäfte. — Warum nannten Sie aber Ihren Namen nicht?

„Ich fürchtete das Vorurtheil gegen gelehrte Frauenzimmer."

Lieber Vater, frägt der Sohn, iſt ſo ein Talent nicht einiges Vermögen?

Hören Sie, Mamſell Seelmann, frägt der Alte, lieben Sie meinen Sohn? Vielleicht verbitte ich mirs nicht mehr.

„Ich läugne es nicht!"

Wollen Sie immer fleißig ſein? Wenigſtens vier Bücher von einer Meſſe zur andern —?

„Fleiß iſt mein Vergnügen.“

Wollen Sie mir auch in dem folgen, was ich Ihnen rückſichtlich des Zeitgeſchmacks, und wie man die Rezenſenten herumkriegt, ſagen werde?

„Gern will ich den Rath der Erfahrung beachten.“

Nehmt Euch — ſorgt für neue Auflagen in der Familie.

Der Sohn empfängt die Braut, und ſagt:

Zwei Titel wollen wir dem Spiele geben
Nach einem **Handel** jeder heißt,
Dem einen geht voran, wornach die Herzen ſtreben,
Dem anderen, wonach verlangt der Geiſt.
Hier haben beide ſich verbunden.
Den lob ich der ſie aufgefunden.

21.

Ein junger lutheriſcher Prediger liebt die Tochter eines Bürgermeiſters, dem es weder an Vermögen noch an Ehrgeitz fehlt. Das Mädchen iſt gut und ſanft, der Leitung des Vaters hingegeben. Indem jener Prediger, der ſeit kurzem ein ſein Amt antrat, und Urſache findet, nach einer Frau ſich umzuſehn, bei Gelegenheit einer Kindtaufe, wo die Bürgermeiſterstochter Pathin war, ihr nahte, und ihr Winke gab, daß ſie ihm nicht gleichgültig ſei, ſchien ſie ganz vergnügt darüber, einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Späterhin begegnete er an einem Sonntagsnachmittag ihr auf einem Spaziergang mit ihren Eltern, begrüßte Alle und knüpfte, während er eine Strecke mit ihnen hinging, eine Unterredung mit Jener an. Er traf ſie in einer innigen, doch feierlichen Stimmung, von der er nicht wußte, wofür er ſie nehmen ſollte, und ſie bekümmert fragte: ob ſich etwa in ihrer Verwandtſchaft ein Trauerfall ereignet hätte, über den ſie Gram empfinde? Nein, antwortete ſie, Ihre heutige Predigt hat mein Herz tief bewegt, der Nachklang Ihrer heiligen Worte tönt noch in mir, ich fühle Wehmuth, doch freudige, erhebende.

O ich Glücklicher, ſagte er leiſe, daß ich eine ſolche andächtige Zuhörerin fand! Mit einem, kaum gewagten, Handdruck fügte er hinzu: Auch Sie haben mein Herz tief bewegt, und empfahl ſich.

Von jetzt war ſie mit der Mutter jeden Sonntag in der Kirche, er beobachtete ihre geſpanntere Aufmerkſamkeit, und auch an ſich, daß ihm die Rede wohllautender, eindringender, kräftiger floß.

Nicht lange darauf wurde er bei dem Bürgermeiſter zum Mittageſſen eingeladen, wo die Tochter vom Hauſe in der That jedoch traurig ſchien. Nach dem Eſſen ging man in den Garten, Vater und Mutter waren mit den übrigen Gäſten, unter andern mit einem jungen Offizier in glänzender Uniform, beſchäftigt. So konnte ſich der Prediger eine gute Zeit mit dem Mädchen allein unterhalten. Schon wollte er den günſtigen Augenblick zu der Frage benutzen: ob er wohl ſich unterſtehn dürfe, bei den lieben Eltern um die andächtige, holde Zuhörerin zu werben, als ſie ihm mit einer Bitte entgegen kam, die ihn nicht wenig beſtürzt machte. Sie verlangte nehmlich, er möchte am nächſten Sonntag, der Uebermorgen einfiel, eine Predigt halten, die unbedingten Gehorſam, Standhaftigkeit, Ergebung in ein Loos, welchem das Herz widerſtrebte, einflöße. Denn ſie müſſe gegen ein hartes Geſchick ſich waffnen, und ſeine Ermahnungen, ſein Troſt, wirkten mächtig auf ſie ein.

Theilnehmend fragte er um den Grund dieſer Bitte, und ſie vertraute ihm: der junge Offizier dort habe von den Eltern ihre Hand verlangt. Man hätte drei Tage Bedenkzeit erbeten, doch wohl nur der Förmlichkeit halber, ohne Zweifel werde man ſeinem Wunſch entgegen kommen. Denn es würde ihres Vaters Ehrgeiz nähren, wenn er, nur von bürgerlichen Herkommen, einen Mann von altem Adel Eidam nennen dürfe. Und ihrer Mutter wiſſe der Offizier angenehm zu ſchmeicheln. Was ſie aber, die Tochter, anlange, ſpräche ihr Herz auf keine Weiſe für den Offizier, ſie würde an ſeiner Seite immer kein ſo geräuſchloſes, zurückgezogenes Leben finden, wie es ihrer ruhigen Sinnesart angemeſſen ſei, ihren wünſchenden Träumen oft vorgeſchwebt habe. Ihre Vorſtellungen bei den Eltern wären jedoch fruchtlos geblieben, auch die, daß nicht liebende Zuneigung — ſchon bei der getrennten Sinnesweiſe nicht vorauszuſetzen — ſondern Rückſichten auf das mit der Braut zu gewinnende Vermögen, allem Anſehn nach, des Offiziers Wahl beſtimmt hätten.

Der Prediger hat Mühe Faſſung zu behalten, doch verſchließt er ſeine Gefühle noch, und ſagt bloß eine Predigt zu, wie ſie unter dieſen Umſtänden angemeſſen wäre. Er bittet aber auch Jene, zu bewirken, daß ihr Vater am nächſten

Sonntag beym Gottesdienſt erſcheine. Das vollbringt ſie, die ganze Familie des Bürgermeiſters kömmt, aber auch der Offizier, der ſich zum Begleiter anbot.

Der Geiſtliche hatte ſich wohl vorbereitet, wollte in der That zur Ergebung und Standhaftigkeit in Fällen, wie der ihm beſchriebne, ermahnen, aber auch noch einige Pflichtlehren für Eltern, Vormünder, ſelbſt Bewerber um Heirathen, beifügen. Sein Gewiſſen fragte ihn während der Ausarbeitung ſeiner Predigt zuweilen: ob nicht eigennützige Abſichten hie eingemengt würden, und er nahm dann Anſtand. Doch weil er dem Gewiſſen auch antworten konnte: der Vortrag würde immer einen allgemein moraliſchen, dem Sinn des Chriſtenthums entſprechenden, Zweck verfolgen, glaubte er ihn vollenden zu dürfen.

Er beſtieg die Kanzel, hatte die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern zum Gegenſtand ſeiner Rede gewählt. Sie wurden auch in dem Betracht abgehandelt, wo Kinder ſo unglücklich wären, von denen, die ihnen zu gebieten hätten, gezwungen zu werden, gegen ihre Neigung zu heirathen. Blieben Vorſtellungen und herzliche Bitten umſonſt, dann müßten ſolche Kinder

Gehorſam üben, annehmen, der Himmel wolle es einmal ſo, und ſich in das, ihren Empfindungen hart dünkende, Loos ergeben. Doch nun ging er auch zu dem über, was in ſolchen Fällen denen obläge, welche ihnen zu gebieten hätten, und warnte mit feuriger Beredtſamkeit vor allem Zwang, den ſie vor dem, der uns Allen geböte, einſt ſchwer würden verantworten müſſen. Dieſer höchſte Gebieter habe ihnen Untergebne vertraut, damit ſie möglichſt ihr Wohl gründen, nicht ſie elend machen ſollten. Er warnte eben ſo ernſt Jünglinge, keine Lebensgefährtinnen zu ſuchen, die nur Zwang, nicht liebende Zuneigung in ihre Arme führe. Denn welche Nebenvortheile ſolche Ehen auch begleiten möchten, nie würden ſie wahrhaft freudig ſein, nie das Bewußtſein ohne Vorwürfe laſſen, die um ſo lauter in ihnen reden würden, je mehr ſie dem Ziel der irdiſchen Tage, dem Hinübertreten vor den Richterſtuhl der Ewigkeit, nahten.

Die ganze Gemeine zeigte ſich bei dieſem Vortrag bewegt, jeder Einzelne ſchien bei ſich zu denken: ſo hinreißend habe der junge Prediger noch nie geſprochen. Aber im Stuhl des Bürgermeiſters konnte man den tiefſten Eindruck wahrnehmen. Die Tochter ſchwamm in Thränen. Die Mutter blickte ſie viel und ängſtlich von der Seite an, dem Bürgermeiſter entfiel einmal das Geſangbuch, welches er in den Händen hielt, wie es einſt dem Cäſar mit ſeinen Papieren erging, während Cicero ſprach. Aber auch den jungen Offizier ſah man verlegen, die erſt heitre Stirn hatte ſich gegen das Ende der Predigt ziemlich gerunzelt, und er ging ſehr ſtill zur Kirche hinaus.

Man mußte ſich auf dem Kirchhofe ein wenig aufhalten, die Tochter des Bürgermeiſters war ſo ergriffen, daß ſie kaum fortzugehn vermochte. Darüber kam der Geiſtliche vorbei, als er nach Hauſe gehn wollte, und begrüßte Alle höflich. Der Bürgermeiſter fragte ihn: ob er nicht dieſen Mittag freundſchaftlich bei ihm vorlieb nehmen wolle? Er geſtand es zu.

Daheim waren Eltern und Tochter allein beiſammen, während der Offizier in ein anderes Zimmer ging. Die Tochter von neuen weinend, ſagte: Theure Eltern, ich bin in einer Lage, wie ſie heute von der Kanzel herab geſchildert ward. Doch ſollen Sie auch meinen Gehorſam, meine Ergebung in Ihren Befehl ſehn, wie unglücklich er mich ſchon machen wird.

Die Mutter iſt weich, ſpricht mit dem Vater, meint, unglücklich dürfe man das Kind nicht machen, müſſe an die Verantwortung Oben denken.

Der Vater kratzt den Kopf, redet noch etwas ein, ſagt: unglücklich ſolle, würde ja die Tochter nicht werden, aber ſein früherer Entſchluß wankt immer mehr. Es bleibt ihm nur peinlich, die, immer doch ehrende, Bewerbung des Offiziers, des Edelmanns von einem namhaften Geſchlecht, ablehnen zu ſollen.

Nach einigen Reden muß die Tochter ſich entfernen, der Offizier wird gerufen. Der Bürgermeiſter ſtockt, ſtammelt, die Gattin, entſchloſſener, hilft ihm jedoch ein: Heute Nachmittag, bringen ſie nacheinander hervor, hätte man den Herrn Lieutenant — auf ſeinen hoch ehrenvollen, ungemein ſchmeichelhaften Antrag — den Beſcheid — ganz gehorſamſt — ertheilen wollen — jedoch — indeß — ſei es um die Gemüthsart eine eigne Sache — und wo ſie verſchieden wäre — nicht rathſam — und doch auch billig —

Der Offizier unterbricht ſie, ſchon ahnend. Nicht ohne Empfindlichkeit, doch ebenfalls auch den Nachhall der Predigt im Gemüth, ſagt er: Ich ſehe ſchon — daß ich hier nicht auf Neigung zählen darf — und Zwang zu veranlaſſen.

würde mein Charakter nicht zugeben, auch wenn man ihn auflegen wollte. Erſparen Sie alſo jede weitere Entſchuldigung, ich begreife ohnehin Alles. Geſtatten Sie nur, daß ich mich entferne, ohne die Ehre zu haben, beim Mittag zu bleiben. Vor ſich entſchlüpft ihm doch ein leiſes: Der verdammte Pfaffe hat meinen ganzen Plan geſtört — indeß hat er nicht unrecht.

Nun empfiehlt ſich der Lieutenant, und wird mit vielen höflichen Ceremonien begleitet.

Die Tochter kömmt wieder zum Vorſchein, der Fels wich von ihrer Bruſt, ſie jubelt.

Als die Eltern wieder eingetreten ſind, entſteht eine längere Unterredung über das Vergangene. Der Vater meint auch, die Abneigung ſeiner Tochter gegen den Offizier, die er ſonſt kaum begreifen würde, müſſe noch einen andern Grund haben, vielleicht — vermuthlich — eine frühere Liebe.

Jetzt fällt der Mutter ein, daß Jene vorzugsweiſe die Predigten des jungen Geiſtlichen liebe —

Die Tochter iſt verlegen, frägt aber: ob Jemand in der Stadt herzergreifendere Vorträge halte?

Auch habe ſie, fährt die Mutter fort —

lich ein langes Geſpräch mit ihm im Garten gehalten.

Dieſe bekennt offen, warum ſie ihn gebeten, doch nur um aufrichtende, ſie waffnende, Ermahnungen — um die Zuſätze nicht. — Die Eltern gehn.

Der Prediger kömmt, Jene dankt ihm feurig, meldet ihm die, für ſie über alles Hoffen glückliche, Folge ſeiner Rede — frägt wie ſie ihm danken könne?

Es kömmt zu näheren Erörterungen, die man ſelbſt ſchaffen mag, die Eltern treten wieder ein, und das Ende verſteht ſich von ſelbſt.

Dieſer Stoff würde ſich nicht für das wirkliche Theater, doch für einen häuslich dramatiſchen Kreis eignen, und hier könnte der Geiſtliche zuletzt auch gar wohl ſagen:

Mit Lanzen durfte beim Turnier,
Der Seelenhirt nicht um ein Bräutlein fehden,
Er mußte ſich des Hauſes ſchöne Zier,
Die Ehewirthin, heiß geliebt — erreden,
Die heilge Form, in der es nun geſchah,
Nenn' auch das Spiel — man rathe, es liegt
nah.

22.

Ein Kaufmann in Augsburg hat einen Handelsfreund in Wien, der ihm ſchreibt: er wolle nächſtens ſeinen Sohn in Handelsgeſchäften nach Augsburg ſenden. Er habe ja eine Tochter, gefielen die jungen Leute einander, könne man ſie, wenn er nichts dagegen hätte, verheirathen. Der Augsburger hat nichts dagegen, macht ſeiner Frau, wie ſeiner Tochter, die empfangne Nachricht bekannt, und alle Theile ſehn voll Erwartung nach dem fremden Jüngling aus.

Eines Tages erſcheint einer, wohlgekleidet, hübſch, gewandt, verlangt zuerſt die Tochter zu ſprechen.

Sie erſcheint, frägt nach ſeinem Namen. Der thut nichts zur Sache, entgegnet er, ich wünſche nur Sie kennen zu lernen, es iſt mir — aus Gründen — ſehr wichtig. Die Unterhaltung ſpinnt ſich fort, beide Theile ſcheinen ſich mehr und mehr anzuziehn. Aber könnte ich nicht auch die Frau Mutter ſehn, frägt der junge

Mann, ſie kennen zu lernen iſt mir — aus Gründen — wichtig.

Die Tochter ruft ihre Mutter, und ſagt ihr an der Thüre noch leiſe: es iſt der junge Mann aus Wien, ohne allen Zweifel.

Die Mutter und der Fremde ſind beiſammen. Er ſucht ihren Beifall in geſcheuten und verbindlichen Reden über mancherlei Vorwürfe zu gewinnen, und es mißglückt ihm nicht. Endlich ſagt er: Madame — offen geſagt — ich kam hieher, das Fräulein Tochter zu ſehn, ihren Geiſt, ihr Herz zu beurtheilen, und fände ich dieſe liebenswerth, mich um die Liebe des Fräuleins zu bemühn. Die kurze Unterredung hat mich überzeugt, daß ſie ſo geiſtvoll wie ſchön, ſo trefflich erzogen, wie gemüthlich iſt. — Aber ich habe meine Eigenheiten. Ich möchte ihre Liebe weder einem reichen Vater, noch Handelsverbindungen, ſondern nur mir ſelbſt zu danken haben. Eben das gilt mir von Ihrer Achtung, Ihrer Freundſchaft, Madame! Ich bitte alſo meinen Namen noch verſchweigen zu dürfen, auch Ihrem Herrn Gemahl. Er prüfe erſt meine Handelskenntniſſe, eh er ſich entſchließt, mich in dem Namen ſeines Schwiegerſohns zu ehren.

Die Mutter findet ſo eine Denkweiſe ungemein löblich, ruft ihren Mann, und ſagt ihm leiſe: Es iſt der aus Wien, ein ganz vortrefflicher junger Mann. Aber dringe noch nicht darauf, daß er ſich nenne.

Er will durch ſich ſelbſt Eindruck machen, nicht durch ſeinen Namen.

Der Kaufmann tritt nun ſchon mit einer günſtigen vorgefaßten Meinung zu ihm. Der junge Mann ſagt nach den Begrüßungen: meine Abſicht iſt nicht, mich in Wien anzuſiedeln, vielmehr in Augsburg ein neues Handlungshaus zu ſtiften.

„So? Nun deſto beſſer!"

Es würde meinen Schwiegervater doch ſchmerzen, ſeine Tochter entfernt zu ſehn.

„Freilich wohl!"

Mit dem Hauſe Wallner und Comp. zu Wien könnte das neue doch Verbindungen unterhalten.

„Allerdings."

Wenn ich aber mich unterſtände — vor Allem will ich erſt ſehn, ob ich auf das Fräulein Tochter auch durch mich, ohne weitere Rückſichten Eindruck machen kann — wenn ich mich unterſtände, um die Hand des Fräuleins Tochter zu werben, müßte ich einmal bitten, nicht zu glauben, meines Vaters Wille beſtimme mich.

Nur aus Liebe will ich heirathen, und mein Vater hat es mir zugeſtanden. Zweitens auch, daß Sie nicht glaubten, das Vermögen des Fräuleins Tochter lenke meine Wahl. Allerdings braucht der Kaufmann Geld, zumal, wo er eine neue Handlung ſtiftet, aber ich heirathete in keinem Fall, wo ich nicht liebte.

„Billig, vortrefflich! Ich bin mit Ihnen da völlig einverſtanden.“

Die Unterredung geht nun auf Handelsgegenſtände über, der Kaufmann bewundert die guten Kenntniſſe des Fremdlings. Aber, frägt er, gefällt Ihnen denn meine Tochter?

Sie hat mich bezaubert. Wenn ich nur ſo glücklich bin —

Ich werde ſie rufen. Es geſchieht. Tochter und Mutter kommen. Der Kaufmann frägt Jene: was ſagſt Du zu dem jungen Mann? Rede offen!

Die Antwort heißt: Wenn Sie Offenheit befehlen — er ſcheint mir liebenswürdig.

O mein Fräulein, ſagt der junge Mann, wie entzücken Sie mich! Würden Sie mich aber auch lieben, wenn ich keinen reichen Vater hätte? Ich fühle darin eigen —

„Ja! Beim Himmel!“

Und Sie, theure Eltern des liebenswürdigſten aller Mädchen, die ich noch ſah, gäben Sie mir auch die Hand Ihrer Tochter, wenn ich ohne alles Vermögen wäre? Ich fühle darin eigen —

Beide Eltern bekräftigen es.

Nun, ein Kaufmann hält Wort, ſagt Jener. Reich bin ich nicht, aber ich habe Kenntniſſe, Fleiß —

Der Kaufmann ſtutzt. Sie ſind doch — Herr Wallner aus Wien?

Bitte um Verzeihung! Ich heiße Gerning, bin aus Ulm.

„Wie mein Herr — aber mein Herr —“

Ich habe Ihr Wort!

Nun kömmt ein Anderer, verbeugt ſich, und kündigt ſich als Wallner Sohn aus Wien an. Seine Geſtalt iſt nicht ſonderlich, ſein Betragen mißfällt. Eltern und Tochter hegen ſchon eine Vorliebe für den Anderen, ein heftiger Streit entſteht, bei welchem der Wiener gar nicht zu ſeinem Vortheil erſcheint. Ihn los zu ſein, beſtätigt der Kaufmann das dem Jüngling aus Ulm gegebne Wort, gegen das er ſonſt wohl noch proteſtirt hätte. Letzterer entſchuldigt ſich durch ſeine Liebe, nachdem er neulich das Fräulein geſehn, und erfahren hätte, ſie erwarte einen Bräutigam aus Wien.

Perſonen und Handlung ſind angegeben die Szenenfolge wäre:

Erſter Auftritt.

Der Kaufmann in Augsburg. Seine Gattin.

Reden über den erwarteten Bräutigam aus Wien und entfernen ſich.

Zweiter Auftritt.

Gerning aus Ulm. Ein Bedienter.

Jener verlangt die Tochter vom Hauſe zu ſprechen. Der Bediente ruft ſie.

Dritter Auftritt.

Tochter. Gerning.

Bezeichnetes Geſpräch.

Vierter Auftritt.

Gattin des Kaufmanns. Gerning.

Eben ſo.

Fünfter Auftritt.

Kaufmann. Gerning.

Wie vorhin.

Sechster Auftritt.

Gattin. Tochter. Vorige.

Weitrer, ſchon angegebner, Fortgang.

Siebenter Auftritt.

Wallner aus Wien. Vorige.

Entdeckung. Wallners Mißfallen und Entfernung.

Letzter Auftritt.

Vorige, ohne Wallner.

Ausgang, und Gernings letzte Rede:

Zwei Silben geben den Imperativ,
Wonach ich handelte, der mich ließ gelten,
Wen es zum Krieg, wen es zur Liebe rief,
Den wird man ſelten darum ſchelten,
Die dritte Silbe iſt vom Ganzen ſtets getrennt.
Das Ganze meine That und unſer Luſtſpiel nennt.

23.

Gegenſtands-Räthſelſpiele.

Perſonen.

Herr Laumann, Kammerdirektor.
Wilhelmine, ſeine Pflegetochter.
Herr Nadler, Referendarius.
Konrad, ſein Bedienter.
Lotte, Kammerjungfer.

(Szene ein Vorſaal.)

Nadler. Konrad.

Nadler. Ich will Dir nun ſagen, warum ich in dies Haus gezogen bin, warum es mir eben recht ſein konnte, daß ich ein leeres Neſt hier fand. Der Fürſt hat uns einen neuen Direktor zugeſandt. Vor etlichen Tagen iſt er angelangt. Er wohnt hier drüben. Der Vorſaal iſt gemeinſchaftlich, wie der Brunnen im Hof. Hauſ' ich ihm nun ſo nah, fehlt es mir nicht an Gelegenheit, mit ihm bekannter zu werden, als es ſonſt anginge. Neue Beſen fegen ſcharf, ich kann jetzt um ſo beſſer ſehn, wo dieſer ſeine ſpitzigſten Ruthen hat, und mich danach richten. Jedem Narren gefällt ſeine Kappe, oft zeigt er ſie uns aber nicht gleich. Dem Nachbar gelingt es indeß wohl, ſie zeitiger zu ſehn, er kann ſie dann weidlich preiſen und ihren Inhaber dadurch gewinnen. Es iſt ſchon einmal ſo, dem Vorgeſetzten muß man ſchmeicheln, wenn man oft auch Luſt hätte, ihm Naſenſtüber zu reichen.

Konrad. So geht mirs grade bei Ihnen, Herr Referendarius! Ich ſage immer, Sie ſind ein braver junger Herr, ob ich daran lüge oder nicht. Und was ich oft möchte, hüt' ich mich wohl, Ihnen zu ſagen.

Nadler. Du biſt ein naiver Schlingel! — Und noch Eins. Der Kammerdirektor hat eine Tochter, oder Pflegetochter, gleichviel. Tauſend rechte Töchter ſind eigentlich nur Pflegetöchter.

Konrad. So waren Sie auch nur wohl der Pflegeſohn von Ihrem rechten Herrn Vater?

Nadler. Im Namen meiner Mutter nenn ich Dich einen groben Flegel. Doch wieder auf die Tochter zu kommen —

Konrad. Wollen Sie ſich wohl in ſie verlieben?

Nadler. Nein und Ja! Ich bin ein Liebhaber der Elftauſend Jungfrauen, verliebe mich daher in eine nie, hier wär es aber doch ein Anderes. Bei einem Kollegium ſtehn und die Tochter des Direktors heirathen, iſt immer kein ungeſcheuter Streich. Wer den Pabſt zum Freunde hat, wird leicht Cardinal, und wenn der — und ſo weiter Seine Heiligkeit geholt hat, ſelbſt Pabſt. Das Mädchen hat aber noch meine Neugier aufgeregt, ſogar meinen Ehrgeitz.

Konrad. Von der Neugier begreif ichs, aber vom Ehrgeitz nicht.

Nadler. Weil Du nur einen halben Verſtand haſt, den aber die fehlende Hälfte doch zu keinem ganzen machen würde. Noch hat ſich die Genoveva nicht gezeigt, und doch hat ſie Alles, was in dem Rattenneſt Damenritter ſein will, in Bewegung geſetzt. Denn ihr iſt ein Ruf vorangeflogen, wie Schauſpielerinnen, die ſich aufs Rezenſionenbeſtellen verſtehn. Sie ſoll ſo ſchön ſein, daß alle Mädchen hier vor Neid in Ohnmacht fallen werden, wie ſie ſich nur ſehn laſſen wird, und darum auch Vitriolnaphta und Niederſchlagpülverchen bei ſich führen. Sie ſoll ſo viel Sprachen reden, wie am babiloniſchen Thurm, und ſingen — ſingen — das hab ich geſtern Abend ſelbſt gehört. Der Teufel ſoll mich holen, ein Götterklang!

Konrad. Singt ſie Baß oder Tenor?

Nadler. Baſänger!

Konrad. Götter werden doch nicht Alt und Diskant ſingen, es ſind ja Mannsleute.

Nadler. Reich iſt ſie obenein. Unſre jungen Laffen würden vor Mißgunſt doch berſten, wenn ich ſolche Enzyklopädie weiblicher Perfektionen heirathete. An ſolche Mißgunſt ſetzt man ſchon den Ehrgeiz. Iſt doch kitzelnde Mißgunſt eine Obertriebfeder aller ſogenannten großen Thaten, die oft klein genug ſind. Warum behagt den Gerühmten der Weihrauchduft ſo? Weil es Andere verdrießt.

Konrad. Davon weiß ich doch nichts. Geſtern aß ich ein Pfund Speck, das mir eine Köchin verehrt hatte, und es ſchmeckte mir, wenn auch Niemand ein ſcheel Geſicht dabei zog —

Nadler. Stille, ich will Dir einen Auftrag geben. Du taugſt wenig, haſt aber doch etwas von einer witternden Fuchsnatur. Man wird nie öfter belogen, als wo gerühmt wird: es giebt kein lichtſcheueres Ding, wie den Ruhm. Die Schönheit der Frauenzimmer beſteht oft in Bleiweiß und Karmin, ihre Bildung in auswendig gelernten Klangreden, womit ſie ihre Flachheit ſchminken, und viele Mädchen heißen reich, die oft noch dem Perruckenmacher die Haare auf dem Kopf ſchuldig ſind. Du ſollſt mir alſo erſt ausmitteln, ob es auch wahr iſt, was man von der Tochter des Direktors ſagt. Ich will davon hören, eh ich ſie noch ſehe.

Konrad. O wie mißtrauiſch ſind Sie!

Nadler. Ganz billig, weil das Menſchengeſchlecht ein Taugenichtsgeſchlecht iſt. Da ſind zwei Viſitenkarten, die will ich abgeben laſſen, weil ich hier eingezogen bin. Ich gehe auf eine Viertelſtunde weg, ziehe an der Klingel, die Kammerjungfer wird wohl erſcheinen. Der gieb die Karten, und mache bei der Gelegenheit ihre Bekanntſchaft.

Konrad. Recht gern! Ich habe gar nichts gegen das Kammerjungfergeſchlecht.

Nadler. Mache den Neugierigen, aber nicht ſo, als ob ich es verlangt hätte, und hole ſie über ihre Herrſchaft aus. Sei dummdreiſt und verſchlagen zugleich. Komm ich zurück, will ich Dich abhören, wie Fiesko den Mohren Haſſan. (ab.)

Konrad. (allein.) Wie man es anzufangen hat, Dienſtmädchen Geheimniſſe abzulocken, weiß ich. Thut man, als wenn man ſie heirathen will, knöpfen ſie das Herz auf. — Ei nun, fängt mein

Herr eine Liebſchaft mit der Mamſell an, will ich eine mit der Kammerjungfer anfangen, und meine alte gute Freundin, die Köchin, abdanken. Nein, ich behalte ſie auch noch bei, von wegen der Mundproviſion. Ich weiß ſchon aus langer Erfahrung, wie das geht. Bei Kammerjungfern giebts eine Taſſe Thee, und wenns hoch kommt ein Jabotchen von feiner Leinwand. Köchinnen, zumal wenn ſie in groſſen Häuſern dienen, ſind ſolider in der Liebe, ſie laſſen die Speckſchwarten, Bratenknochen, Heringsköpfe nur ſo regnen. (er zieht die Schelle.) Was ſie nur für ein Geſicht haben wird.

Zweiter Auftritt.

Lotte. Voriger.

Lotte. (tritt heraus.)

Konrad. (bei Seite.) Das Geſicht geht an. (laut.) Diener von Ihnen, meine Schöne!

Lotte. Was giebts, mein nicht Schöner?

Konrad. (bei Seite.) Die iſt unmanierlich. (laut.) Sie ſind ja wohl die Jungfer Kammerjungfer von der Mamſell Direktorn?

Lotte. Zu dienen!

Konrad. Zu dienen? Ich kann mir kein Dienſtmädchen halten. Eine Frau allenfalls.

Lotte. Ich danke für die Ehre es zu werden.

Konrad. Wollen Sie denn ewig im Jungfernſtand bleiben?

Lotte. Darum hat ſich Niemand zu bekümmern.

Konrad. Ihr künftiger Mann doch.

Lotte. Weil ich Sie aber dazu nicht will, folgt, daß Sie ſich nicht darum zu bekümmern haben.

Konrad. Sie ſind ja noch kürzer angebunden, wie Ihre Klingel.

Lotte. Was iſt ſonſt Ihr Begehr?

Konrad. Ich begehre nichts, bringe noch was. Zwei Viſitenkarten. Doch närriſch, daß ſich vornehme Leute ein Paar Karten ſchicken. Wenns noch ein ganz Spiel wäre, das man zum Solo brauchen könnte. Aber zwei. Nun freilich ſteckt man ſie an den Spiegel, thut groß damit.

Lotte. Nicht ſo viel Worte! Her die Karten! Adieu!

Konrad. (ſie aufhaltend.) Laſſen Sie uns doch ein wenig Bekanntſchaft machen.

Lotte. Ein wenig haben wir gemacht, und mir war es ſchon zu viel.

Konrad. Oho, ich habs erlebt, daß Frauenzimmer Jemanden vor den Tod nicht ausſtehn konnten, wollte er aber heirathen, hatten ſie ihn vor ihr Leben gern.

Lotte. Laſſen Sie meine Hand los, und gehn Sie Ihren Weg!

Konrad. Der iſt nicht weit.

Lotte. Sie mögen auch nicht weit her ſein, wie man zu ſagen pflegt.

Konrad. Ganz richtig, wir ſind Nachbarn geworden. Ich bin mit meinem Herrn hieher gezogen. Da ſind unſre Stuben, Kammern, Küche, Holzgelaß, Boden und Keller.

Lotte. Wir ſind aus einer großen Stadt. Da bekümmert man ſich nicht darum, wer im Hauſe wohnt, die Bekannten müſſen wenigſtens drei Straßen weit entfernt ſein.

Konrad. Hier iſt das umgekehrt, und der Ort nicht einmal drei Straßen lang. Hier iſt man neugierig, was der Nachbar Heute kocht, wo er Geſtern war, wo er Morgen hingehn will, mit wem er mault, von wem er den nächſten Gevatterbrief haben kann, was er bei der Taufe anziehen will, und was er zum Pathengeſchenk geben wird.

Lotte. Pfui! Iſt das guter Ton?

Konrad. Weil Sie aber einmal hier ſind, werden Sie ſich nach unſerm guten Ton richten müſſen. Apropos, die junge Herrſchaft, bei der Sie dienen, ſoll ja raſend ſchön ſein.

Lotte. Ei nun, auf zehn Schritt, wenn man die Pockengruben nicht ſieht.

Konrad. (bei Seite.) Die werden meinem Herrn nicht gefallen. (laut.) So hat unſre Stadt doch einen Vorzug. Unſre Mädchen ſind alle mit dem lieben Rindvieh in Blutsfreundſchaft gerathen, und ſeitdem giebts keine Pockennarben mehr. Aber raſend reich iſt Ihre junge Herrſchaft doch?

Lotte. Jetzt noch nicht, vielleicht aber in vierzehn Tagen.

Konrad. Liegt ein reicher Vetter auf dem Todtbett?

Lotte. Das nicht, aber die Lotterie wird gezogen, und ſie hat ein Loos.

Konrad. O weh, da ſteht es mit dem Reichthum im weiten Felde. Ihr Vater ſoll ja ein vornehmer Mann geweſen ſein.

Lotte. O ja, wo er zu befehlen hatte. Unter uns, es war ein Monarch.

Konrad. Blitz und Hagel! Sie iſt alſo wohl — ſo von der Seitenlinie?

Lotte. Ein Schulmonarch. Wiſſen Sie was das iſt?

Konrad. Hm — nicht ſo recht.

Lotte. Er ließ Kinder aus der Fiebel aufſagen. O in einem großen Dorf.

Konrad. (ſehr kleinlaut.) Ach du lieber Himmel! Wie iſt der Herr Direktor denn dazu gekommen, daß er eine Schulmeiſtertochter zum Pflegekind angenommen hat?

Lotte. Vielleicht war die Schulmeiſterin ſeiner Mutter-Schweſter-Muhme-Tochter-Kind Amme.

Konrad. Nein, und was die Leute doch aufgeſchnitten haben.

Lotte. Und was haben ſie aufgeſchnitten? Braten oder Kuchen? Sie ſehn, ich gewöhne mir ſchon die hieſige Neugier an.

Konrad. Es ſollte eine ſo raſend vornehme Mamſell ſein.

L. Hat man denn von mir nichts geſagt?

Konrad. Bis dato nicht.

Lotte. So gehts. Ueber höheres Talent ſchweigt der Ruf. Und ich bin doch ein hochgebornes Fräulein.

Konrad. Das wär der Geier! Iſt Ihre Familie denn ſo heruntergekommen?

Lotte. Ich nur, die Familie iſt Oben geblieben. Mein Vater iſt ein Thürmer. Verſtehen Sie nun?

Konrad. Ah ſo! Wieder auf die Mamſell zu kommen, ſollte ſie auch raſend klug ſein. Ich weiß ſelbſt nicht, wie vielerlei Sprachen ſie verſtünde —

Lotte. Zwei verſteht ſie auch. Hochdeutſch und plattdeutſch. Das letzte noch vom Dorf.

Konr. Alſo nich franzöſiſch, nicht ebräiſch, nicht —

Lotte. Will es Jemand wiſſen, diene zur Nachricht, daß ſie nicht einmal die Augenſprache kann.

Konrad. Aber ſingen kann ſie doch, und beſſer wie ein Dompfaff und eine Wachtel. Das hab ich Geſtern mit meinen eignen Ohren gehört.

Lotte. Und die ſind wohl nicht die kleinſten? Haben Sie aber nie von einer Madame Catalani gehört? Die reiſ'te Geſtern Abend durch, beſuchte den Herrn Direktor, ihren alten Bekannten, einen Augenblick. Auf ſeine Bitte ſang ſie ein Paar Arien. — Bin ich genug ausgefragt?

Konrad. Ja, mein hochgebornes Fräulein! Und ich danke für die geneigte Auskunft. (vor ſich im Abgehn.) Mein Herr wird ſich auch bedanken. Eine Dorfſchulmeiſtertochter mit Pockennarben, die nichts hat wie ein Lotterieloos, und nicht einmal die Augenſprache kann. Hat auch Geſtern nicht geſungen, es iſt die Madame Kaldauni geweſen. (ab.)

Lotte. Ha ha ha ha! Sie hat gewiß richtig vermuthet.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Lotte.

Wilhelmine. (die einen Schleier von ſeinen Spitzen trägt.) Mit wem ſprachſt Du eben?

Lotte. Mit einer vornehmen Perſon. Einem Abgeſandten, doch ließ ich ihn ablaufen, ha ha ha ha!

Wilhelmine. Sprich deutlicher!

Lotte. Da ſind Viſitenkarten, von dem hier eingezogenen jungen Herrn. Sein Bedienter wollte mich über Sie ausholen. Aber wie hab ich gelogen. Es wundert mich, daß nicht die Balken eingebrochen ſind.

Wilhelmine. Nenn es doch nicht ſo hart. Ich ſagte nur, Du möchteſt, was ich etwa an Vorzügen beſitze, in einen Schleier hüllen. Ich will auch dieſen tragen, ſo oft ich außer unſerm Zimmer mich ſehn laſſe.

Lotte. Manche zeigten gern ein ſchönes Geſicht, wenn ſie es nur hätten; Sie haben eins, und decken es zu.

Wilh. Alles geſchieht, damit unſer Nachbar die Abſicht aufgeben ſoll, mich zu heirathen.

Lott. Wärs nicht zu neugierig, fragte ich:

oher Sie denn wiſſen, daß er ſolche Abſicht hat,
nd warum die Abſicht Ihnen denn ſo zuwider
t? Aber es iſt zu neugierig, da muß ich lieber
chweigen.

Wilh. Sieh nur, mein Pflegevater hat ei
en alten Bekannten getroffen, und von ihm er
ahren, daß unſere Ankunft hier ein ziemliches
Aufſehn gemacht hat. Dem Publikum mags hier
wohl an Gelegenheit fehlen, von wichtigen Er
ſcheinungen zu reden, und ſo hat es ihm beliebt,
eine unwichtige, mich nehmlich, zum Stoff zu
wählen. Ich ſoll, laut verbreitetem und, wie gewöhnlich, vergrößertem Gerücht, ſehr ſchön, ſehr reich, und mit großen Talenten geſchmückt ſein. Wie viel davon wegzulöſchen iſt, weißt Du ſelbſt, das Gerücht kam demungeachtet in Umlauf, und bewog, wie der Bekannte auch erzählte, Herren Nadler, den Entſchluß zu äußern, ſich um meine Hand zu bemühn. Einiger Ernſt ſcheint es wohl damit zu ſein. Der Umſtand beweiſ't es, daß er die zufällig leere Stube hier im Hauſe miethete, und in einer Zeit, wo man ſonſt die Wohnungen eben nicht zu wechſeln pflegt. Auch muß er die alte zu bezahlen fortfahren.

Lott. Aber iſt denn das eine ſo verdrießliche Sache? Mich anlangend, würde ich keiner

Mannsperſon um ſo was die Augen auskratzen; aber jung und hübſch müßte ſie ſein.

Wilh. Daß mich Jemand, der mich weiter nicht kennt, vielleicht mich höchſtens einmal am Fenſter ſah, nicht lieben kann, ſpringt in die Augen.

Lotte. So viel ich davon verſtehe, ſpringt die Liebe ja immer in die Augen.

Wilh. Eitel wird der junge Herr ſein, mag ſich vorſtellen, es gäbe an dieſem Orte kein Mädchen wie ich; da möchte er nun damit prunken, wenn er es heimführte. Gehorſame Dienerin, daraus wird nichts.

Lotte. Ich bildete mir ſchon was darauf ein, wenn ſich eine Mannsperſon auf meine Wenigkeit was einbilden wollte. Aber jung und hübſch müßte ſie ſein. Uebrigens hab ich den Herrn Radler geſehn. Daß er alt und häßlich wäre, könnt' ich auch nicht ſagen.

Wilh. Ich habe auch manches von ihm gehört, das — ſich hören ließ. Er ſoll nicht unvermögend ſein, auch nicht ohne Kenntniſſe, und geſchickt im Amtsberuf. Er iſt noch Referendarius, ſteht aber im Begriff Rath zu werden. Ha ha ha ha! Er hat geſagt: Bin ich Rath, muß ich eine Frau haben, das iſt ein Luxusartikel bei

un=

unſerm Collegium. Und dazu werd ich mir die Pflegetochter des Herrn Direktor Laumann nehmen. Gehorſame Dienerin, ſie läßt ſich nicht ſo nehmen!

Lotte. Ich kann daraus nicht klug werden — ausgenommen, wenn ich mir vorſtelle, daß Sie ſchon auf Jemanden *nicht böſe* ſind, und darum keinem Andern gut werden wollen.

Wilh. Nein, nein! Mein Herz iſt noch vollkommen frei. Aber ich hörte von dem jungen Mann drüben auch, daß er eine ſehr ſpitze Zunge haben ſoll, welche die ganze Stadt fürchtet. Und dieſe Eigenſchaft haße ich zu ſehr, als daß ich ſie an meinem Mann dulden könnte. Deshalb will ich verhüten, daß Herr Nadler um mich wirbt, ſo brauch ich ihm keinen Korb zu flechten, was immer doch eine peinliche Mühe iſt.

Lotte. Sie habens doch ſchon ein Paarmal gethan, da ſollte man denken, es müßte Ihnen geläufig ſein.

Wilh. Warum hatten mich einige Männer in die Nothwendigkeit geſetzt? Einer war funfzig Jahre alt, Einer hatte die Schwindſucht, und noch Einer liebte den Trunk ſo, daß man ihm nächſtens die Waſſerſucht profezeite. Solche Subiekte konnt ich doch nicht nehmen.

Lotte. Viele Mädchen brauchen in ihrem ganzen Leben keinen Korb zu flechten. Aber — aller guten Dinge ſind drei. Nun laſſen Sie es mit den Körben gut ſein. (ab.)

Wilh. (allein.) Ich hab es mir auch geſagt. Den vierten Korb will ich umgehn, wenn es irgend möglich iſt. Sonſt komm ich in den Ruf des Eigenſinns, und zuletzt wagt ſich Niemand mehr an mich.

Vierter Auftritt.

Herr Laumann tritt von außen her auf.
Wilhelmine. Hernach Herr Nadler.

Laumann. Nun Töchterchen, Du haſt gewiß Langeweile. Mit mir iſt es ein Anderes, ich kam hier in neue Geſchäftsverbindung, fand durch ſie neue Bekannte. Dich aber muß die Fremdheit an dem neuen Aufenthalt — wer kommt da?

Herr Nadler. (tritt von Außen ein.) Ah, mein Herr Kammerdirektor, ich freue mich, daß ich die Ehre habe, Sie hier zu treffen. Mein Fräulein, ich bin Ihr Gehorſamſter! Es wäre bereits Schuldigkeit geweſen, meine Aufwartung zu machen, weil ich in dies Haus gezogen bin.

Laumann. (komplimentirend.) Wir freuen uns der angenehmen Nachbarſchaft.

Nadler. Weil Sie aus der Hauptſtadt eintrafen, wird es in dieſer Stadt, die man ſchon darum eine Fußſtadt nennen könnte, weil Alles darin zu Fuße geht, Ihnen nicht behagen. Sie kamen von der Augusta in die Augusta. Sie ſehen hier ſchon domus augusta, mit angusta viarum, auch mit angustia rei familiaris können wir aufwarten.

Laumann. Wohin der Beruf führt, da muß es dem Geſchäftsmann auch gefallen.

Nadler. Man hat dieſe Stadt oft ein Krähwinkel genannt, doch mit Unrecht. Sie heiße billiger Rabenwinkel, der vielen Rabenväter und Rabenſöhne wiſſen, nicht einmal der Diebe zu gedenken.

Wilh. Sie ſcheinen mit dieſem Orte wenig zufrieden.

Nadler. (verbindlich.) Ganz im Gegentheil. Er ſcheint mir ein kleines Athen, nehmlich ſeit dem Augenblicke, wo Sie ihn zu verherrlichen begannen, mein Fräulein! (bückt ſich tief.)

Wilh. Einer ſo ausſchweifenden Schmeichelei weiß ich nichts zu entgegnen. — Aber den Ort finde ich doch freundlich und heiter. — Es ſoll ja auch einiger Adel, und ſonſt elegante Welt hier leben.

Nadler. Wir haben einen hohen Adel, er wohnt meiſtens in Zimmern unter dem Dach, ſeine Damen leben gewöhnlich auf einem großen Fuß, ein Schuh aus Paris würde für keine ſich eignen, man könnte ſie alle auch Hofdamen nennen, weil ſie, wenn nicht am Hof, doch auf dem Hof ſich viel ergötzen, und mit eigner Hand den Täublein und anderem Federvieh ihre Diners und Soupers bereiten.

Laumann. (ſchüttelt den Kopf.) Ich warte gleich wieder auf. (ab nach ſeinen Zimmern.)

Wilh. Es ſollte mir leid thun, wenn ich den ziemlich vortheilhaften Begriff, den ich von dieſem Ort geſchöpft habe, wieder aufgeben müßte. Wie ich hörte, ſoll es hier auch nicht an wiſſenſchaftlichen Köpfen fehlen —

Nadler. Noch weniger an Köpfen, denen Wiſſenſchaft fehlt.

Wilhelmine. Auch Künſtlern.

Nadler. Schlimm nur, daß die Künſtler kunſtleer ſind.

Wilh. Die Umgebung ſoll für den Sommer angenehme Vergnügungsörtchen darbieten.

Nadler. Unſre Umgebung iſt der von Palmyra zu vergleichen, ſie beſteht aus einer Sandwüſte. Die Vergnügungsörtchen ſollte man vielmehr Begnügungsörtchen nennen.

Wilh. Ich hörte auch von einem Liebhaberſchauſpiel, zu dem man im Winter ſich vereint.

Nadler. Das muß ich loben. Es verfehlt ſeinen Zweck, Weinen und Lachen zu erregen, nie, doch mit der kleinen Verwechslung, daß man beim Luſtſpiel weint, und beim Trauerſpiel lacht. Nun Thalia und Melpomene können immer zufrieden ſein, wenn Jede nur ihren Theil empfängt.

Wilh. Ei — ei! Verwechſelt man hier auch witzig und ſpitzig? (ab.)

Nadler. (allein, etwas betroffen.) Was — meinen Sie damit? — (ſieht ſich um.) Verſchwunden — und ſo in leiſer Haſt? — Ohne eine Abſchiedshöflichkeit? — Iſt das eine Form die aus dem Mittelpunkt des Staats kam? Da ſind ja die Formen an unſerm Spittelpunkt gebildeter? — Aber das Mädchen hat doch etwas vom Surinamſchen Aal, in der anziehenden Eigenheit, und von der Sirene auch. Der Wuchs hat eine Sprache, ſagt: komm zu mir, und die Sprache hat einen Wuchs, je länger man ſie hört, je mächtiger fühlt man ſie. Ich wollte, die zarte Nymphe redete nichts als windiges Zeug, um deſto mehr könnt ich ihre Sprache Aeolsharfentönen ähnlich nennen. Aber ſie iſt ernſt wie eine Dianenprieſterin im Alterthum. Doch ſpaßhaft, wenn ich mich ernſthaft in die edle Geſtalt verliebte, und ſah den Zubehör von Antlitz noch nicht einmal. O er muß auch wohl edel ſein, weil die hohe Jungfrau wie eine edle Venetianerin einen Schleier trägt. Doch könnt' er auch Mängel decken. Nein, ich wette, er deckt einen Engel! Es ahnt mir ſo aus dem Geſammteindruck, und etwas leuchtet die feine Regularität auch durch das feine Schleiergewebe. Seltſam, daß es mir bis zur unruhigen Wallung gefällt, ob ich ſchon ein ziemlich irregulärer Menſch bin. — Aber es hatte den Schein, als ob ich ihr nicht gefiele. Wenn dieſer verdammte Schein doch betröge! Wie kam es? Ich ſtrebte doch nach einer impoſanten Darſtellung, nach einer pikanten Unterhaltung. Der weite breite Ueberrock, den ein hieſiger Stümper machte, hat auch wohl Schuld. Ich nehme vielleicht mich ſo hölzern darin aus, wie ein Uebelthäter im hölzernen ſpaniſchen Mantel. Den neuen Frack will ich anziehn, den ich neulich aus Leipzig mitgebracht habe. Wer Mädchen will anziehn, muß ſich gefällig anziehn, machen Kleider Leute, machen ſie auch Liebe, Schneider ſind wichtig in Amors Tempel, man ſollte auf Gemälden nicht die Venus von Tanben ziehn laſſen, ſondern von geflügelten Ziegenböcken. (ab nach ſeinen Zimmern.)

Fünfter Auftritt.

Direktor Laumann. Wilhelmine.

(kommen aus ihren Zimmern.)

Wilhelmine. Sie wollen ſchon wieder aus, lieber Vater?

Laumann. Zu einem Möbelnhändler. Wir bedürfen noch dies und das.

Wilh. Sie entfernten ſich vorhin ja ſo ſchnell.

Laum. Ei, ich mag ſolche Reden nicht anhören, wie der junge Mann ſie führt.

Wilh. Das Gerücht ſagte nicht zu viel von ſeiner ſpitzen Zunge.

Laum. Und dieſe läßt auf einen gehäßigen Charakter ſchließen.

Wilh. Freilich — wenn nicht mehr Gewohnheit als Gemüthlichkeit ſich darin offenbart.

Laum. Schade ſonſt um ihn. Denn wie ich von den Räthen höre, ſoll Nadler in ſeinen Amtsverrichtungen pünktlichen Eifer und löbliche Kenntniſſe zeigen, auch ſeiner Moralität nichts vorzuwerfen ſein.

Wilh. Schade, Schade! Und aus dem Geſicht redet in der That mehr Gutmüthiges als Hämiſches. Ein ſatiriſcher Zug läuft freilich auch darüber hin, doch ſcheint er nicht tief eingeprägt, noch — vielleicht — austilgbar.

Laumann. (lächelnd.) Und Du ſcheinſt Dich in die Phiſiognomie vertieft zu haben.

Wilh. Nach Lavaters Lehrbegriffen eben nicht, und doch halte ich ein wenig darauf. Meine erſten Beobachtungen hatten mich ſelten getäuſcht, wenn ich ſpäterhin Gelegenheit zum näheren Prüfen fand. Nein — wirklich zu bedauern — denn —

Laumann. Auch die männliche Geſtalt iſt ſo übel nicht, ha ha ha ha! Er iſt dem Hofe bereits zum Rath vorgeſchlagen, iſt nicht ohne Vermögen —

Wilhelmine. (ſchnell.) Nein, ich heirathe ihn nicht! — Es wäre denn —

Laumann. Gewöhn' ihm die böſe Gewohnheit ab. (ab.)

Wilh. (allein.) Der Herr Direktor könnte ihm ja befehlen, ſie abzulegen, iſt er doch ſein Vorgeſetzter. Freilich nur im Amt, außerdem möchte ſo ein junger Herr ſich gereizt fühlen, doppelt zu thun, was ein alter Herr mißbilligt. Nein, das wäre umſonſt, aber — Liebe verwandelte ſchon durch ihren Zauber, wo ſie als Bußpredigerin auftrat, folgten Reue und Bekehrung. Freilich wohl zuweilen nur, und es ſteht dahin, ob der junge Menſch in dem Grad lieben kann, daß eine neue Schöpfung mit ihm vorzunehmen iſt. (will gehn.)

Sechster Auftritt.

Nadler, im eleganten Frack. **Wilhelmine.**

Nadler. (eilig.) O mein ſchönes Fräulein! Noch ein Wort — ich flehe!

Wilh. (umblickend, vor ſich.) Artiger gekleidet? Ein Zeichen. (laut.) Was beliebt?

Nadler. Sonſt mieden Theſeus und Aeneas eine Ariadne, eine Dido, mir ging es vorhin umgekehrt, ich Unglücklicher ſah mich trauernd verlaſſen.

Wilh. Mein Herr — die Beziehung iſt ungemein — wie nenn ich es möglichſt mild? — Nun, dreiſt.

Nadler. So geht es, wenn man außer ſich iſt. Sie war kühn, mehr als kühn. Aber ich fühle mich in dieſem Hauſe, wie in ein ſchöneres Land, in eine ſchönere Zeit entrückt. In jene, von der Schiller ſagt:

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen

Damal noch die Himmliſchen herab.

Und weiterhin:

Kühnre Preiſe ſtärkten dort den Ringer — Ich will nur meine Kühnheit — in den Umſtänden entſchuldigen.

Wilhelmine. Ich kenne das ideale Gedicht auch. Die Preiſe ſtärkten auf der Tugend, nicht auf der Satire Bahn.

Nadler. Sie nennen die Satire, da Ihnen aus Wahlverwandtſchaft, doch nur Hymne, Epos, Ode, Pſalm, liebende Elegie, arkadiſches Idyll, genug alle erhabne und zarte Gattungen der Poeſie, einfallen können? Oder hatte ich darin etwas Satiriſches geſagt, daß ich Sie einer Himmelstochter ähnlich fand? Newton hat freilich die gewaltige anziehende Kraft der Erde bewieſen, der ſelbſt der Mond folgen muß, und Sie erinnern daran. Im Gegentheil übt der Himmel dieſe Kraft ſo wenig, daß, laut unverbürgten Nachrichten, dem guten Petrus der Schlüſſel roſten ſoll, vom ſeltnen Gebrauch.

Wilh. Da wollten Sie nun gegen mich verbindlich ſein, und gaben der ganzen Menſchheit darüber einen Stich. Ha ha ha ha!

Nadler. Nun, ſie erhielt ihn eben nicht unverdient, und wird ſich, bei ihrem zähen Leben, nicht daran zu Tode bluten. Aber Sie ſcheinen mich tadeln zu wollen, mein Fräulein! Ich merkte es vorhin bereits, und dachte: klingt Tadel von dieſen Lippen ſchon ſo bezaubernd, wie müßte vollends ihr Lob erheben!

Wilh. Angenommen, Sie ſteckten dies Lob wie ein Ziel auf, mit einer ſpitzen Zunge würden Sie es verfehlen.

Nadler. Hm — was nennen Sie eine ſpitze Zunge? Sie redeten vorhin auch von witzig und ſpitzig. Ich hätte Sie um eine nähere Erklärung gebeten, wären Sie nicht ſo eilig entflohn —

Wilhelmine. Eben darum!

Nadler. Ohne *mir* Witz beizumeſſen, glaube ich doch nicht, daß Sie ihn anfeinden können. Witz iſt Geiſtesblüthe, und Sie haben ſo viel Geiſt, blühen ſo hold —

Wilh. Als ſchöne Geiſtesblüthe, vom ſchönen Herzen ungetrennt, will ich den Witz mit Vergnügen ehren. Den ſpitzen, und daher verwundenden, aber fliehn, und, noch offner zu reden, ich verabſcheue ihn.

Nadler. Iſt nicht die Spitze des Epigramms erſte Pflicht? Könnte man *ſtumpfen* Witz loben?

Wilh. Ich bin da meinem Begriffe ſo treu, daß mir ſelbſt unter den Blumen die Roſe nicht gefällt. Es machen ihre Stacheln. Ich vergleiche ſie dem Schöngeiſt mit heimtückiſchen Gemüth, und ziehe ihr die harmloſe Nelke, Tulipane, Hiazinthe vor.

Nadler. Hm — ich buhle zwar nicht um — um —

Wilh. Häufig wollen die Männer dieſer Zeit als Witzlinge ſchimmern. Erzwingen ſie den fehlenden Beruf, werden ſie langweilig, aber wo er auch iſt, geht es bald vom ſogenannten mot pour rire zum mot pour medire hin, unvermerkt werden aus den ſchuldloſen, erfreulichen Einfällen liebloſe, verwundende, bittrer Spott, hämiſcher Leumund.

Nadler. Hätte ich vorhin witzeln wollen, und es wäre mißrathen, dürfte es kein Wunder ſein. Meine Witzader konnte nicht fließen, denn meine übrigen glühten, und Flammen hemmten den Ausgang.

Wilh. Die gutmüthigen Witzlinge ſind ſelten, denn von ihren Herzen heißt es: Wer ſich in Gefahr begiebt, kömmt darin um. Man flieht ſie, weil man fürchtet, ſie werden Schwächen ausſpähn, lächerliche Seiten entdecken und aufdecken wollen. Im Nothfall ſind auch ehrwürdige ſo zu bezeichnen. Darum haben Witzlinge auch keine Freunde als —

Nadler. Da ſeh ich, daß ich kein Witzling ſein muß, denn an Freunden gebricht es mir nicht.

Wilh. Ich wollte fortfahren, als ähnlich Geſinnte, die weder Vertrauen ſchenken noch Vertrauen empfangen. Wie der Ernſt, wichen auch Theilnahme, Mitgefühl, Dienſtfertigkeit von ihnen. Lachen ſie über Alles, wird es dem Unglück des Freundes auch nicht anders ergehn. Will er von ihnen Hülfe in Noth, werden ſie ihn mit einem Bonmot auf dieſe Noth abſpeiſen.

Nadler. O ſie ertheilen auch guten Rath, ha ha ha ha! Es hatte Jemand eine Forderung an die Kaiſerin Katharina, und fragte einen Freund, was dabei wohl zu thun ſei? Dieſer rieth ihm, ſich 300,000 Mann anzuſchaffen, ha ha ha ha!

Wilh. Aber auch die gleichgeſchaffenen Seelen, oder gleichgeſchaffenen Zungen entzweien ſich bald. Da iſt über Jonathans Einfall mehr gelacht worden als über den ſeinigen, und dies kann ihm Davids Neid nicht vergeben. Da zeigte einmal Oreſtes keine eiſerne Stirn, vermochte wohl gar noch zu erröthen, huſch fällt Pylades mit einem Schlagwitz über ihn her, und der indianiſche

Krieg mit vergifteten Pfeilen hat begonnen. Selig, wer zuletzt noch ſo überbieten kann, wie einſt Voltaire:

Un jour au bout d'un vallon
Un serpent piqua Freron,
Que croyez vous qu'il arriva?
C'étoit le serpent qui créva.

Nadler. (etwas ergriffen.) Mein Fräulein — Sie ſchaudern mich an — Sie fallen aus der Rolle eines Engels; zwar gab es auch einen Cherub mit dem flammenden Schwert — doch laſſen wir den Witz und was dahin gehört. Sollte er das Unglück haben, Ihnen zu mißfallen, will ich meinem Streben danach, was ohnehin nur in ſchwachen Verſuchen beſteht, entſagen.

Wilh. Ich wette, Sie halten dies Verſprechen nicht.

Nadler. In Ihrer Gegenwart ſollen Sie es mindeſtens nie unerfüllt ſehn. Und ich gebe auch zu, daß Ihre Bemerkungen Wahres enthalten. Doch von etwas Anderem. Sie zählen noch wenig Bekannte hier, müſſen Langweile fühlen. Es iſt Schuldigkeit, Ihnen Erheiterung zu empfehlen. Wir haben dieſen Abend ein Dilettantenkonzert, Sie würden unſere beau monde und laid monde da ſehn. Dürft' ich gehorſamſt meinen Arm anbieten —

Wilh. Ich bin eine leidenſchaftliche Freundin der Muſik.

Nadler. Unſer Konzert wird in der That wie eine freie Kunſt getrieben, denn man nimmt ſich dabei ausgedehnte Freiheiten. Sich ſklaviſch an ein Zeitmaas binden, iſt nicht üblich, ob Jemand einige Takte früher oder ſpäter anhebt, iſt eine pedantiſche Nebenſache, über welche die aufgeklärte Kritik hinſieht. Im vollen Ernſt iſt aber zu ſagen, daß unſre Dilettanten den ſchlimmſten aller Fehler meiden. Bekanntlich iſt er an Tonkunſt wie an Poeſie Mittelmäßigkeit. Dieſe erreichen ſie aber nie, ſind vollkommen ſchlecht, und daher intereſſant.

Wilh. Aber wo bleibt Ihr Verſprechen? Im nächſten Wort ſchon umgangen?

Nadler. Hm — ich ſagte doch nur Wahrheit. Sie gaben neulich Haidns Schöpfung, die blieb Chaos vom Anfang bis zum Ende. — Freilich ſind Dilettanten auch zu entſchuldigen. Man kann ihnen nicht zumuthen, den Virtuoſen in einem fürſtlichen Orcheſter gleich zu ſein.

Wilh. Warum — wenn ich fragen darf — urtheilen Sie nicht ſtets ſo billig? Es würde zur Folge haben, daß man auch billig über Sie urtheilte. Doch welchen Ruf hat Ihre ſpitze

Zunge Ihnen bereits erworben. Kaum langte ich an, ſo drang er ſchon zu mir.

Nadler. Wirklich? Aber ich kann doch ſchwören, daß ich nicht böſe meine, was ich ſo ſage.

Wilh. Noch glaube ich, daß Sie beſſer ſind als Ihr Ruf. Folgen Sie der betretenen Bahn aber noch lange, werden Sie ihn rechtfertigen.

Nadler. Was ſoll man thun? Es iſt unter den jungen Männern dieſer Zeit einmal ſo hergebracht. Man ſoll heitre Laune, jovialiſchen und juvenaliſchen Sinn zeigen. Die Engländer ſagen: Who keeps Company with Wolves will learn to howl. Einmal darin befangen, zieht man ſich ſchwer aus dieſen Kreiſen, aus dieſer Manier zurück.

Wilh. O die Engländer ſagen auch: Where the Will is ready, the Feet are light.

Nadler. Wahrhaftig? Nun mit entſchloſſenem Willen, und leichten Gang zum Ziel halt' ich es. Muthig und leicht ſag ich Ihnen alſo, daß ich Sie liebe. Es ſchien mir auch vorhin, als wären Sie romantiſchen Wendungen abhold, ein Beweggrund mehr zu meiner diagonalen Erklärung.

Wilh. Witzlinge ſind auch nicht romantiſch, ſolche wie Jean Paul nur ausgenommen, der ſich

auch

auch die ſeltne Kunſt aneignete, Witzroſen ohne Stacheln in ſeinem blühenden Garten zu ziehn. Aber wie können Sie mich lieben, da Sie mich zum Erſtenmal ſehn, und noch verſchleiert?

Nadler. Wie feindlich dieſer Schleier auch meine Sehnſucht behandelt, verhüllt er doch mir eine hoch anmuthige, rein edle Geſtalt nicht. Aber ich liebte Sie ſchon, eh ich Sie kannte, mein Fräulein!

Wilh. Nähm ich dieſe Unwahrheit für Wahrheit an, müßt ich ſie Thorheit nennen.

Nadler. Dann wär es eine ſüße, glückliche Thorheit, und Weisheit wie Wahrheit befinden ſich in der Regel ſchlecht. Daß aber auch Wahrheit in meiner Liebe ſei, kann ich glaubwürdig machen. Denn taugt mein Ruf wenig, ſo —

Wilh. Mißverſtehn Sie mich aber auch nicht über dieſen Ruf. Ihrem Kopf läßt er Gerechtigkeit widerfahren, aber — aber — Sie verſtehn das Uebrige.

Nadler. Aha! Jene Dame wollte von einem berühmten Satiriker nicht mon coeur genannt ſein. Das beiher. Taugt mein Ruf wenig, iſt Ihr Ruhm deſto glänzender. Strahlend flog er Ihnen voran.

Wilh. Es könnte mir nicht lieb ſein, wenn ich ihn ſogar verdiente. Das Mädchen muß wünſchen, daß die Welt von ihm ſchweige.

Nadler. In dieſem Fall muß ſich das Mädchen nicht mit hohen Vorzügen ſchmücken, muß unchriſtlich dem Evangelium entgegen handeln, welches doch befielt: laſſet Euer Licht leuchten vor der Welt. Das Licht der Schönheit leuchtet aber ſelbſt, und wenn Sie auch Ihr Antlitz mit einem Schleier umwinden, können Sie es bei Ihrem Geiſt, Ihrem Herzen doch nicht. Und wenn nun ſo eine Seltenheit in eine Stadt wie dieſe, wo das Seltne ſo ſelten iſt, kömmt, darf es befremden, wenn hier nun Alles zum Verwunderungszeichen wird? Beim Himmel, der Ruhm Ihrer Schönheit, Ihrer Bildung hat eine geiſtloſe Stadt begeiſtert, orpheiſche Wunder gethan und Steine belebt.

Wilh. Schon wieder muß die arme Stadt Ihren Witzpfeilen ſtehn. Aber mißtrauten Sie dem Gerücht, dem ſtets vergrößernden, überſchätzenden, nicht?

Nadler. Die Wahrheit zu reden: ja!

Wilh. Nun dieſe Offenheit achte ich wenigſtens mehr, wie einen Einfall, der eines Swift und Piron würdig wäre.

Nadler Aber ſeitdem ich Sie erblickte, Sie reden hörte, überzeugte ich mich auch, Fama hätte diesmal ſo vollkommen Recht gehabt, als ich, da ich ſchon für Ihren Ruhm Liebe empfand.

Wilh. Mich friert, wenn ich überlege, wie kalt dieſe Liebe ſein mußte.

Nadler. Beſtreiten Sie dem Ehrgeitz Feuer? Und meinen Ehrgeitz hatte das von Ihnen entworfne Bild entzündet. Sie billigen Offenheit, ſo fahre ich darin fort. Ich dachte: ohne Zweifel würden hier alle Jünglinge Ihres Standes für Sie entbrannt ſein, und welch ein Paladinsruhm für ihn, der Sie heimführte! Da wollte ich nun zuerſt mich Ihnen annähern, um Ihre Hand flehn. (zärtlich.) Mio ben adorato —

Wilh. Che va piano, va sano. Viel Ehre für mich in dieſem Ehrgeitz. Offen ſagte ich aber auch ſchon, daß ich die ſpitzen Zungen fürchte. Ich würde Niemanden meine Hand reichen, von dem ich wüßte, daß er ſich Feinde durch eine mache, weil ich davon eine Rückwirkung beſorgte. Und die Paladine, mein Herr Nadler, ſtrebten nicht im Witz, nein in Thaten um Ruhm und Liebe. (mit einer Verbeugung ab.)

Siebenter Auftritt.

Nadler allein.

Thaten, welche gäb es in dieſer Zeit, an dieſem Ort zu verrichten? Und beim Himmel, ich wär für ſie im Stande, mich in Gefahr und Tod zu wagen! — Es iſt ein edelſinnig Mädchen, flößt durch ſchöne Grundſätze Ehrfurcht ein. — Hätte ſie wohl Recht, daß über dem Witzeln man nicht blos Feindſchaft aufladen, auch das Herz verwahrloſen könne? Ich will das einmal genau prüfen. — Leider ſeh ich aber ſchon, daß mein Streben umſonſt iſt. Sie mag wohl zu hohen Werth auf ihre Bildung, auf ihren Reichthum legen, als daß ich — o vielleicht liebt ſie bereits! Ein durchbohrender Gedanke!

Achter Auftritt.

Konrad. Voriger.

Konrad. Find ich Sie endlich? Ich habe Sie in allen Weinhäuſern geſucht, und kein Weinhändler, kein Weinküper wußte mir zu ſagen, wo Sie wären.

Nadler. Nicht ſo laut! Sage hier überhaupt nicht, daß ich Weinhäuſer beſuche.

Konrad. Sie haben mich wollen abhören. Ich will bekennen, und das ohne Daumſchrauben.

Ich mag die Kammerjungfer nicht, ſie iſt mir zu kurz angebunden, thut zu vornehm —

Nadler. Was kümmert mich die!

Konrad. Sonſt wär das Geſicht ſchon anzuſehn. Aber noch eine Urſache, daß ich ſie nicht mag, iſt die, daß ſie mich nicht mag.

Nadler. Ich habe ja den Teufel von der Kammerjungfer!

Konrad. Nun, nun, ich habe doch auch ſchon erlebt, daß Sie gegen Kammerjungfern freundlich geweſen ſind.

Nadler. Schweigſt Du davon hier nicht, brech ich Dir den Hals!

Konrad. Wieder auf die Kammerjungfer zu kommen, iſt aber doch gut an ihr, daß ſie ſich aushorchen läßt. Ich weiß Alles, die Mamſell taugt nicht.

Nadler. Kerl!

Konrad. Die Kammerjungfer iſt noch vornehmer. Die Mamſell iſt eine Schulmeiſtertochter, und wenn der Vater noch ein Studentenſchulmeiſter geweſen wär, die bilden ſich was ein, das weiß ich noch von Halle, wie ich mir da einen Gewerbſchein aufs Studentenſtiefelputzen gelöſ't hatte, ſo ein Studentenſchulmeiſter wird zuweilen magnifik, aber nur ein Jahr, dann hörts wieder auf —

Nadler. Dummes Geſchwätz! Wilhelmine iſt alſo von geringer Herkunft?

Konrad. Eine D iſt ſie, denn ſie kömmt vom A B C her. Und nicht einmal von der großen Wiener, Berliner, Hamburger A B C, nein von der kleinen, ſie iſt vom plattdeutſchen Dorf. Die Kammerjungfer iſt doch vom Thurm.

Nadler. (ſinnend.) Und doch einen gewiſſen Stolz. Das gefällt mir.

Konrad. Nummer 2 iſt ſie voll Pockennarben. Die Kammerjungfer hat doch ein glatt Geſicht.

Nadler. Pockennarben? Man rühmt doch ihre Schönheit ſo.

Konrad. Ei nun, wenn ſie auch nicht ſein mögen, wie von Kanonenkugeln, doch wie von Flintenkugeln. Aber die Kammerjungfer hat eine Haut, als wenn ſie ein Schneider gebügelt hätte.

Nadler. Etwas ſchimmerten Züge und Haut durch den Schleier, und zeigten nichts davon. Die Narben müßten äuſerſt fein ſein. Am Ende könnte ſie ja nicht dafür, und die herrliche edle Geſtalt bliebe immer.

Konrad. Und daß ihr die fremden Sprachen ſo geſchickt von Händen gingen, iſt eine fauſtdicke Lüge.

Nadler. Ich überzeugte mich ja ſelbſt, daß ſie die franzöſiſche, italiſche und engliſche verſteht. Eigentlich redet ſie die engliſche immer, denn ſie hegt einen Engelſinn.

Konrad. Sie kann nicht einmal die Augenſprache.

Nadler. Das würde auf Unſchuld deuten.

Konrad. So muß die Kammerjungfer nicht unſchuldig ſein. Die ſah mich zuletzt nur noch an, und ich las es ihr in den Augen, daß ſie ſagen wollte: du biſt ein Tölpel.

Nadler. Dies hat ſie obenein wie eine Wahrſagerin geſprochen, denn ich bin ſo erfüllt von Wilhelminen, und Du tölpelſt mir immer mit Deiner Kammerjungfer herein.

Konrad. Und Sie haben ſich vorgeſtellt, die Mamſell hätte geſungen. Angeführt, ſie kann nicht ſingen. Die berühmte Madame Kaldauni, die ſich immer zwiſchen Paris und London hinſtellt, und bald eine Arie nach Paris hinein ſingt, bald nach London, hat ſie Geſtern Abend beſucht, und ihr was vorgetrillert.

Nadler. Poſſen, ohne Zweifel hörte ich Wilhelminen ſelbſt. Ich kann aus dem Ton ihrer Stimme beim Reden es beurtheilen. Der Pflegevater muß ſie doch zeitig vom Lande hereingenommen, ihr eine ſorgſam ausgewählte Erziehung gegeben haben. Und dieſe Erziehung traf mit einer glücklich edlen Empfänglichkeit zuſammen. Bei dieſer Empfänglichkeit that hernach Selbſtbildung das Meiſte. Aus dem Hochgefühl, den wirklich erhabnen Geſinnungen bei Wilhelminen, vermuthe ich es.

Konrad. Nun was das Hochgefühl und die erhabnen Geſinnungen betrift, ſo muß die Kammerjungfer mehr davon weghaben. Sie iſt freilich von ihrer hohen Erziehung herunter geſtiegen.

Nadler. Du mußt Dich platterdings in die Kammerjungfer raſend verliebt haben, weil Du ſie immer auf der Zunge haſt.

Konrad. Der Teufel, da würde meine Zunge eine Laſt fühlen, daß meine Lunge nicht davor Athem ſchöpfen könnte. Es ſoll mir darauf ankommen, wie Sie es mit dem Naſen halten, denn ich richte mich nach meinem Herrn. Aber doch am beßten, ich laſſe die Kammerjungfer laufen und Sie die Mamſell. Denn Sie dachten auch, ſie hätte Geld wie Heu. Gehorſamer Diener, es heißt dicke thun iſt mein Reichthum

Nadler. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß ſie bei dieſem Herkommen ohne Vermögen iſt. Aber dennoch ſo viel Bildung, Selbſtgefühl, Ehrfurcht gebietende Würde. O ſie gewinnt bei mir noch —

Konrad. Das hilft ihr nicht viel, aber ein dummer Junge könnte ihr und Ihnen helfen.

Nadler. Was iſt das wieder für Zeug?

Konrad. Dem dummen Jungen werden noch die Augen verbunden, und doch macht er Narren klug und Schelme ehrlich. Sie hat ein Loos in der Lotterie.

Nadler. (heftig.) Geh! Ich bin in keiner Stimmung, wo ich Narreneinfälle hören mag!

Konrad. (im Abgehn nach Nadlers Zimmer.) Weil ich mich nach Ihnen richte, und Sie Einfälle haben, ſchaff ich mir auch welche an. Sind Ihre aber klug, und meine dumm, iſts kein Wunder. Ihnen iſt in Halle der Kopf geputzt, und ich habe die Füße putzen müſſen. (ab.)

Nadler. (allein.) Hm — der Kerl giebt mir einen nützlichen Wink. — Ich bin da in einer feierlich ernſten, ich kann ſagen, in einer hohen edlen Stimmung, hätte nicht vermuthet, daß Liebe ſie über mich bringen könne, und da ſind mir die Poſſen, über die ich ſonſt wohl lachte, äußerſt widrig. So begreife ich, daß meine Sucht nach Witzeleien zu haſchen, Vielen, und leider noch den Beſſeren, unangenehm ſein muß.

Neunter Auftritt.

Direktor Laumann von Außen her. Nadler.

Laum. Mein Herr Rath, Ihr Ergebenster!

Nadler. (verbeugt sich.) Wie, mein Herr Direktor —

Laum. Dies Schreiben vom Hofe lief mir eben ein. Sie sind zum Rath ernannt. Meinen Glückwunsch.

Nadler. (schnell und froh bei Seite.) Nun brauch ich den Luxusartikel gleich. (laut.) Ich ſtatte meinen gehorſamen Dank ab. (verbeugt sich.)

Laumann. Doch muß ich Ihnen etwas ſagen, das weniger angenehm iſt. Ich war noch einen Augenblick auf dem Kollegium, da trat mich der alte Regiſtrator an, und führte eine Beſchwerde gegen Sie.

Nadler. Gegen mich?

Laum. Er klagte, Sie hätten ihn bei manchen Gelegenheiten ſchon gefoppt und geneckt —

Nadler. Daß ich nicht wüßte —

Laumann. Dergleichen ward Ihnen vielleicht ſo zur Gewohnheit, daß Sie es nicht mehr wiſſen. Neulich, ſagte er, hätten Sie noch Knittelverſe auf ihn gemacht.

Nadler. Ja — darauf beſinn ich mich

Laum. (nimmt ein Papier heraus.) „Papiergehirn, Regiſterſtirn, den Aktenſtoß, hinein wohl ſtoß, nur groß im Stoß, doch ſonſt ein Klos" — ich mag nicht weiter leſen. Es geht mich zwar nicht an, Herr Rath, wie es Ihnen außer den Amtsverhältniſſen beliebt, Ihre Laune gültig zu machen, doch wenn Sie einen bejahrten, und auch erprobten Staatsdiener, dem einiges Anſehn nothwendig iſt, in ſeinen Geſchäften verſpottet machen, ſo —

Nadler. (faßt mit einer Hand die des Direktors und ſchlägt ſich mit der andern vor die Stirn.) Ich erkenne mein Unrecht, will dem Mann Genugthuung geben. Verordnen Sie, Herr Direktor, daß ich ihm, bei voller Sitzung, den Muthwillen öffentlich abbitte und ſeinen Ungrund erkläre. Was ihn ſonſt noch verſöhnen und ihm erfreulich ſein kann, ſoll geſchehn.

Laumann. Brav, löblich!

Nadler. (geht bewegt umher.) O ich überzeuge mich immer mehr, daß Witz, und was man treffend oder unrichtig ſo nennt, oft, in den meiſten Fällen ſogar, mit gehäſſigen Charakterzügen verwandt iſt. Die Freunde, welche man durch ihn gewinnt, lohnt es nicht zu erwerben, und die Gemüther, deren Zuneigung ehren würde, macht der Witz ſich abgeneigt. Ich empfing darüber ſchon eine ernſte Weiſung von dem Fräulein Pflegetochter.

Laumann. Sagen Sie immerhin Tochter. Ich liebe ſie wahrhaft väterlich, weil ſie es in jedem Betracht verdient.

Nadler. (ſehr aufwallend.) Sie iſt das liebenswürdigſte Mädchen, das ich lebelang ſah!

Laumann. (lächelnd.) Dies ſagt viel.

Nadler. Und weil ich einmal ſo viel ſagte, kann ich auch das Uebrige nicht verſchweigen. Ich liebe dieſe liebenswürdige Tochter, geſtand es ihr, doch mit hoffnungslos ſcheinendem Erfolg. Wäre ſie bereits verſprochen?

Laum. Nein! Noch hat ſie auch nicht geliebt. Bei dem Vertrauen, das ſie zu mir hegt, müßte ich es wiſſen. Doch Sie — handelten ziemlich raſch. Ich kenne Wilhelminen, Sie nicht.

Nadler. Ehrgeitz war meine erſte Triebfeder, zunächſt entſtand wahre Liebe, durch Wilhelminens Unterredung in mir entflammt. Sie wollte nicht daran glauben, aber ich lege einen Beweis ab. Der Ruf ſagte von ihrer Bildung, ihrem Edelſinn viel, doch ſetzte er hinzu: Wilhelmine ſtamme von einem angeſehenen Vater ab, hätte ein bedeutendes Vermögen. Da bin ich anders unterrichtet, kenne ihre geringe Herkunft, weiß daß ſie arm iſt —

Laumann. Wie? Was?

Nadler. Verzeihung, wenn ich hierüber Nachrichten zu ſchöpfen ſuchte. Was ich erfuhr, hat meine Liebe nicht geſchwächt, es hat ſie erhöht, ich meine, Wilhelmine könne nun ihr glauben.

Laum. Hm — ſeltſam doch. Blieb ſie denn während der Unterredung dem Vorſatz treu, ihr Geſicht nicht zu enthüllen?

Nadler. Ja wohl! Aber ich wage es auf den Schleier.

Laum. Ha ha ha! Ich geſtehe Ihnen, daß ſie — Ihretwillen ihn trug.

Nadler. Meinetwillen?

Laum. Sie hatte von gewiſſen Abſichten gehört, wollte — nicht Oehl noch ins Feuer gießen. Denn man ſagte ihr auch von Ihrem Hang zur —

Nadler. Leidigen Witzelei! Nun ich will ihn ja von mir werfen, habe ihn ſchon von mir geworfen.

Laumann. Ha ha ha! Sie wird daran nicht glauben. Witzlinge könnten von ſich ſelbſt ſagen: der Bock läßt vom Bart, doch nicht von der Art.

Nadler. Es paßte ſogar, denn Witzlinge haben etwas Bockfüßiges. Aber die Muſe ſoll keinem Satyr die Hand reichen. Man prüfe mich mondenlang. Beſtehe ich aber, kann ich dann auf Ihre Einwilligung in eine Heirath mit Wilhelminen zählen?

Laumann. Sie entſcheide. Ich rede mit ihr. Was ich ihr von des Regiſtrators Genugthuung, und ſonſt noch ſagen kann, dürfte Ihnen nicht unvortheilhaft ſein. Hernach will ich Sie heraus ſenden. Machen Sie den Entſchluß ihr vorläufig bekannt. (ab.)

Nadler. (allein.) Geld iſt ein Ding, wovon man nicht genug haben kann, aber an einer Frau doch nicht wünſchenswerth, zumal wenn man ohnehin zu leben hat. Von mir darf ich nun glauben, daß ich Wilhelminen aufrichtig, dauernd liebe, und in ihrem Beſitz um ſo glücklicher mich fühlen werde, und bei ihr darf ich eine größere Anhänglichkeit vorausſetzen, wenn ſie mir keinen Reichthum zubringt. — Welche Unruhe kam über mich! Einen Augenblick muß ich Erholung ſuchen. Konrad, Konrad!

Konrad. (drinnen.) So heiß ich! (kommt heraus.)

Nadler. Warte hier, und kömmt das Fräulein von drüben, ſo rufe mich ſchnell. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Konrad. Hernach Lotte.

Konrad. Da wird mir aber die Zeit lang werden. Ich rufe mir die kurz Angebundene, ſo wird ſie mir nicht lang. (geht und ſchellt drüben.)

Lotte. (kommt heraus.) Der ſchon wieder? Was giebts?

Konrad. Potz Tauſend! Da hab ich nebenweg geſchielt, da ſieht die Mamſell ja mit faſelnacktem Geſicht. Die mag den Teufel häßlich ſein. Sie hat ja nicht einmal Pockennarben ſo tief wie eine Haſelnußſchaale, iſt ſpiegelglatt und ſo weiß und roth wie der appetitlichſte durchgewachsne Speck.

Lotte. Pfui, welch ein Vergleich! Und was geht es Sie an?

Konrad. Hochgebornes Thurmkind, Sie können lügen, als wenn Sie in München zu Hauſe wären.

Lotte. Aha, Sie haben einmal von einem Herrn von Münchhauſen gehört, und es ſchlecht verſtanden.

Konr. So ſind Sie eine Jungfer Münchhauſen.

Lotte. Kann ſein, daß ich zu viel Nachtheiliges von meiner Herrſchaft ſagte, es hatte ſeine Gründe.

Konrad. Alſo lügende Gründe.

Lotte. Die Sachen ſtehn anders. Ich habe ein wenig gehorcht. Sagen Sies aber nicht nach.

Konrad. Ich hielt auch das Ohr an die Thüre. Sagen Sies auch nicht nach.

Lotte. Mamſell Wilhelmine iſt eine Präſidententochter und hat viel Vermögen. Sagen Sies aber ja nicht nach.

Konrad. Das will ich auch nicht. Hörts mein Herr, giebt er ihr einen Korb, wenn ſie ihn heirathen will. Sagen Sies aber auch ja nicht nach.

Lotte. Sie hat mir Zweihundert Thaler zur Ausſtattung verſprochen, wenn ich einmal heirathe.

Konrad. Iſts möglich! Sehn Sie, ich richte mich ſonſt nach meinem Herrn, aber in einem Punkt nicht. Er ſagt, ihm wär eine Frau noch lieber, wenn ſie kein Geld hätte, und wenn ich höre, daß ein Mädchen Geld hat, da wünſch ich ſie mir erſt zur Frau, und wenn ſie mir auch ſonſt zuwider geweſen iſt. So gehts mir nun mit Ihnen. Wollen Sie mich?

Lotte. Nein!

Konrad. Warum denn nicht?

Lotte. Weil Sie mir noch zuwider ſind.

Konrad. Aber mein Herr iſt Ihrer Herrſchaft auch zuwider, und ich wette fünf kupferne Silberbatzen gegen zwanzig Dukaten, ſie nimmt ihn noch.

Lotte. Ich wette, ſie nimmt ihn nicht! Und ich richte mich nach ihr.

Letzter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine. Dann Nadler.

Wilhelmine. (tritt heraus.)

Konrad. Nun muß ich ihn rufen.

Lotte. (noch ſchnell und leiſe zu Konrad.) Ich richte mich nach ihr. Höchſtens läßt ſie ſich nehmen. (ab.)

Konrad. (lauft ſchnell in Nadlers Zimmer.)

Wilhelmine. Ich ſollte einen Witzling heirathen? So wenig als einen Rezenſenten.

Nadler. (tritt eiligſt auf.).

Wilh. Mein Vater will, ich ſoll dem Herrn Rath Glück wünſchen.

Nadler. Stellen Sie vor Rath drei Anfangsbuchſtaben Ihrer Eigenſchaften, und Sie haben ihm Glück verliehn.

Wilhelmine. Welche?

Nadler. Das H von hochgeſinnt, das E von edel, das I von Innig.

Wilh. Nie, denn Sie werden ſich nie umwandeln.

Nadler. Ich ſchwöre den Witz ab.

Wilh. Ich nenne nicht Witz, was Sie ausſtrömen, es ſind Spitzen, Nadelſpitzen, Dolchſpitzen, bald ſo, bald ſo.

Nadler. Ich könnte ſie noch vertheidigen. Wodurch blicken Sie?

Wilh. Ich gebe das Eine für das Andere.

Nadler. Und doch iſt bei Ihnen Schönheit im Hintergrunde.

Wilh. Erſchaffen Sie dieſe in Ihrem Gemüth, und laſſen Sie den Vorhang auf immer ſchwinden. Paladinsruhm will Thaten. Ihr Witz iſt ein Lindwurm, ringen Sie ihn zu Tode!

Nadler. Er hauchte ſchon das Leben aus. Soll Ihr Antlitz dem Paladin ſich aber nicht enthüllen?

Wilh. Wenn ich lange genug prüfte. Ein Räthſel ende unſer Spiel.

Wer löſ't mich auf, nach dieſen Winken?
Sind meine beiden erſten, die ſeinen Mund erfüllt,
Von meinen beiden letzten auf immer eins verhüllt,
Wird ihm mein Ganzes ſinken.

24.

Folgende Geſchichte ſoll ſich, und wenigſtens zum Theil, in Berlin zugetragen haben. Ein reicher Engländer kam hieher, wollte die Stadt überſehn, und ſtieg deshalb, von einem Lohnlakaien, der ihm ein Teleskop nachtragen mußte, begleitet, auf den Thurm der Marienkirche. Hier blickte er nach allen Seiten aus, und gewahrte Unten in der Roſenſtraße ein Mädchen, das neben der Mutter im Fenſter lag. Mit dem bewaffneten Auge erkannte der Britte die Züge einigermaaßen, ſie dünkten ihm der ſorgfältigſten Betrachtung werth, und dieſe ergab eine ſeltne Schönheit. Er ſprach deutſch, und fragte den Lohnlakaien, wie man die Straße da Unten nenne?

„Die Roſenſtraße.“

Hm — das paßt. Eine Roſe wenigſtens läßt ſich darin finden. Wie aber mag das ſchöne Mädchen da heißen — da Unten — in dem Hauſe — in dem da? Im Fenſter?

„Das weiß der Himmel! Aber ich will mir das Haus merken, und mich erkundigen.“

Gut, wir ſteigen hinab.

Der Engländer eilt, ſein Cicerone hat Mühe ihm zu folgen, zum Glück ſind Mutter und Tochter noch an der alten Stelle zu ſehn. Jener wird angetrieben, ſein ausforſchendes Talent gültig zu machen, während der Engländer in der Straße auf und nieder geht, und ſeinen Blick faſt nicht mehr von dem Fenſter wendet.

Der Entſandte kömmt zurück, und berichtet:

Hier wohnt die Wittwe eines Geheimen Secretärs, in dürftigen Umſtänden.

„Das iſt gut!“

Sie und die Tochter leben von weiblicher Handarbeit.

„Dies kann aufhören.“

Die Tochter iſt ein ſtilles, braves Mädchen.

„So hab ichs ſchon vom Thurm an dem Geſicht entdeckt.“

Er geht nun in die Wohnung, klopft an, öffnet, fragt: Mademoiſell, haben Sie ſchon einen Bräutigam? Eine Unterredung entſpinnt ſich — ſpinnt weiter — knüpft aus ihren Fäden endlich eine Heirath.

Perſonen.

Der Engländer.
Die Wittwe.
Die Tochter.
Die Nachbarin.
Der Lohnlakai.

(Szene: dürftiges Zimmer der Wittwe.)

Erſter Auftritt.

Wittwe. Tochter.

Sie ſehn beide zum Fenſter hinaus, ſprechen von den vorübergehenden Mannsperſonen, Eine lobt Dieſen, die andere Jenen. Ach den möcht ich heirathen, liebe Mutter, ſagt unter andern das Mädchen.

„Das glaub ich! Er iſt hübſch. — Wer weiß aber auch, ob er Geld hat.“

Nun wenn er auch kein Geld hätte —

„Geld muß er haben, Du verſtehſt das nicht.“

Ich ſollte denken, mit einem guten Amt könnt ich auch zufrieden ſein.

„Geld wäre noch beſſer, nehmlich viel Geld.“

Ach liebe Mutter, ich werde wohl keinen Mann kriegen.

„Du wohl, biſt jung, nicht häßlich, aber mit mir ſteht es ſchlimm. Ich bin nicht mehr jung, und — nun häßlich wohl grade nicht.“

Aber was hilfts mir denn, liebe Mutter, daß ich jung und nicht häßlich bin? Es verliebt ſich ja Niemand in mich.

„Das kömmt zuweilen, eh man ſich verſieht."

Sie ſagten mir oft, ich ſollte mir ja nichts von Liebe vorſchwatzen laſſen, es iſt noch keiner Seele eingefallen.

„Unverhofft kömmt oft."

Ich bin aber ſchon neunzehn Jahre

„Ich bin ſchon neun und dreißig, und gebe noch nicht alle Hoffnung auf."

Dieſe Unterredung iſt willkührlich auszudehnen. Endlich ſieht auch die Tochter, daß auf dem Marienthurm zwei Männer ſtehn. Ach wie klein ſind die Männer, ruft die Tochter, und kommen ſie vom Thurm, geben Sie acht, ſind ſie ſo groß wie andere. Wie geht das zu?

„Frage nicht ſo einfältig. Sehn die Männer vom Thurm nach Dir her, kömmſt Du ihnen vor wie ein Stieglitz."

Das wird auch noch ausgeſponnen. Endlich gewahrt das Mägdlein, der eine von den Männern habe einen langen Stab — nein wohl ein Perſpektiv — dadurch ſehe er — kurios, immer nach einer Stelle — doch wohl nicht gar nach uns?

Streit darum, bald ſind die Männer Oben verſchwunden. Die Unterhaltung dreht ſich von neuen um das Heirathen. Einen hübſchen und reichen Mann wünſcht die Tochter.

Ei, wenn er reich wäre, möcht' er immer häßlich ſein, klügelt die Mutter, auch krumme Beine haben.

„O pfui, krumme Beine! Da nähm ich ihn nicht!“

Würdeſt ſchon.

Es pocht. Die Nachbarin tritt ein.

Zweiter Auftritt.

Nachbarin. Vorige.

Nachbarin erzählt ſehr breit und mit Aengſtlichkeit: ein Unbekannter wäre gekommen, hätte bei ihr nach der Frau Geheimen Sekretärin gefragt, auch nach der Tochter, was möge das wohl bedeuten? Von der Polizei ſchiene er nicht zu ſein, und die Frau Geheime Sekretärin würde gewiß nichts gethan haben, was ſie in die Hände der Polizei bringen könnte. Das ich nicht wüßte ruft Dieſe, und meine Tochter iſt, Gottlob, zu dumm dazu.

Jene fängt wieder an: Er ſagte, daß er bei einem Engländer wäre, der hätte ihn geſchickt, um Gotteswillen — Sie haben doch keine gefährliche Correſpondenz nach England?

„Nicht einmal nach Potsdam.“

Sie ſind doch nicht an den Tod des Miniſters da ſchuld — wie heißt er doch —

Frau Nachbarin, ſo was verbitt ich, ſonſt klag ich auf dem Stadtgericht. Sie ſollen mir beweiſen, daß ich ſchuld an den Tod des Miniſters bin, und können Sie das nicht, ſollen Sie die Strafe leiden, die ich gelitten haben würde, hätt ich den engliſchen Miniſter umgebracht.

Mein Himmel, ſo böſe wars nicht gemeint. Sie nehmen Alles nur gleich übel. Da geh ich lieber.

Sie entfernt ſich. Doch können ſie auch in einen härteren Wortwechſel gerathen.

Mutter und Tochter ſchmählen noch hinter die Nachbarin drein, und ſtellen ſich wieder zum Fenſter.

Letztere nimmt wahr, daß der Herr Unten, der ſchon vorhin auf und ab gegangen ſei, noch immer auf und ab gehe.

Die Mutter entgegnet: Wie mein ſeliger Mann auf Freiers Füßen ging, ging er auch vor meiner Thüre halbe Tage auf und ab.

„Liebe Mutter, es kömmt mir beinahe vor

als wenn das einer von den Männern wäre, die vorhin auf dem Thurm ſtanden.“

Hm — ich glaub es auch.

„Sie haben nach uns geſehn. Ich wette!“

Sie ruft die Nachbarin zurück. Sehn Sie doch, wars nicht Einer von den Männern, der nach uns ſeug?

Ja! der kleine, alte. Der große, junge, wird alſo der Engländer ſein.

„Vorhin waren ſie auf dem Marienthurm.“

Ach Frau Geheime Sekretärin, ruft die Andere, das geht ſchlimm. Die ſind von London geſchickt, Carbonaden zu ſuchen, oder Carbonadis oder Carbonaris, ich weiß ſelbſt nicht, wie ſie heißen. Da ſteigen ſie denn auf den Thurm, recht viele zu ſehn. Frau Geheime-Sekretärin, ich warne freundlich. Sind Sie eine Carbonade oder Carbonaris, ſo entfliehn Sie. Die Engländer bringen Sie erſt nach London, dann nach Spandau.

Neuer Zank, die Nachbarin geht.

Liebe Mutter, fängt die Tochter wieder an, ob ſich wohl eine Mannsperſon durch ein Perſpektiv verlieben könnte? Ich meine nicht, daß ſich Jemand in mich durch ein Perſpektiv verliebt hat, meine auch nicht den Engländer vom Thurm, frage nur ſo.

„Behüte! Das wäre ja nicht möglich.“

Wer weiß, wer weiß! Der große, junge, ſieht noch immer auf mich —“

„Wie kannſt Du das wiſſen? Er kann ja wohl auf mich ſehn.“

Nein, liebe Mutter, in ſo was hab ich ſcharfe Augen. Sie mögen auch bei Tauſend andern Gelegenheiten, wie billig, den Vorzug haben, aber was das Anſehn der Mannsleute betrifft — da nicht; nehmen Sies aber nicht übel. Ich hab es ſchon im Thiergarten bemerkt. — Ach da kömmt der kleine, alte, wärs doch der große, junge.

„Gewiß wieder zur Nachbarin.“

Nein — hören Sie wohl? — zu uns.

Es klopft, das Mädchen ruft ſehr eilig und laut: Herein!

Dritter Auftritt.

Lohnlakai. Die Vorigen.

Lohnlakai ſagt ſehr ſchnell: Madame, ich bin Lohnlakei, jetzt bei einem Herren aus England, ich ſoll fragen: ob Sies erlauben, daß er Ihnen ſeine Aufwartung macht?

Die Wittwe ruft: Doch nicht in ſchlimmer Abſicht?

Fürchten Sie ſich nicht, ſagt die Tochter, ich ſtehe für Alles.

Wenn Sie mir ein Trinkgeld geben, fängt der Lakai wieder an, will ich Ihnen ſagen, daß er reich iſt, und wenn Sie mir noch eins geben, warum er kömmt, ah, da iſt er ſchon, wartet nicht einmal ſo lange, bis ich ein Trinkgeld verdient habe.

Vierter Auftritt.

Engländer. Die Vorigen.

Der Engländer tritt ein, macht eine leichte Verbeugung, geht auf die Tochter zu, und frägt:

Miß, wollen Sie mich heirathen?

Die Mutter wird böſe. Miß — Miß? Meine Tochter iſt keine Katze.

Der Lakei ſagt leiſe: Wenn Sie mir ein Trinkgeld geben, will ich Ihnen ſagen, daß Miß auf engliſch ſo viel heißt, wie das deutſche Wort Mamſell.

Die Tochter iſt verlegen — erfreut — weiß aber nicht, was ſie ſagen ſoll. Der Lakai ſagt ihr ins Ohr: Sie denken gewiß, er iſt toll, wenn Sie mir aber ein Trinkgeld geben, will ich Ihnen ſagen, daß er ganz vernünftig iſt. Er hat nur ſonderbare Manieren.

Antworten Sie, Miß, hebt der Britte wieder an, Gott verdamm mich, ich habe viel Liebe und wenig Zeit!

„Ich will gar nicht fragen, wie Sie mich lieben können, denn hätte ich ein Perſpektiv, wär ich auch im Stande und verliebte mich dadurch – ich bin aber eine gehorſame Tochter. Meine Mutter will, ich ſoll einen reichen Mann heirathen und ich möchte lieber einen hübſchen. Hübſch ſind Sie mir genug, ſind Sie nun auch reich, iſt meine Mutter zufrieden geſtellt, und ich auch.

Gott verdamm mich, ruft der Engländer, ich kaufe dieſe ganze Straße, wenn es ſein muß. Da ſind 2000 Pfund Sterling in Banknoten für die Frau Mutter.

Die Mutter ſagt der Tochter ins Ohr: Solchen Narren hab ich nie geſehn, aber geſchwind ſage Ja!

„Sagt ich Nein, wär ich eine größere Närrin wie er ein Narr. (laut.) Hier Mylord, iſt meine Hand!"

Der Engländer wirft neue Banknoten hin: Da ſind Zehntauſend Pfund zum Ring. Jetzt will ich aufs Billard, Miß, in einer Stunde komm ich wieder, da bitt ich, mich zu umarmen. Nein, es hat Zeit bis ich von Charlottenburg zurück bin. Da bezieh ich auf vierzehn Tage ein Landhaus.

Er will gehn, die Frau Geheime-Sekretärin findet es doch nicht zärtlich, und ſagt: Mylord, wenn Sie aber ſich — da Gott vor ſei — auf dem Billard anders beſännen — meine Tochter muß doch einige Sicherheit haben, es könnte ja auch ein anderer Bräutigam kommen, da wüßte ſie denn nicht —

Mylord wirſt noch Papiere auf den Tiſch. Da ſind Zwanzigtauſend Pfund!

Aber nur ein einziges Wort noch: wenn Sie im Thiergarten — da Gott vor ſei — Spitzbuben todtſchlügen, oder Sie ſchöſſen ſich ſelbſt todt, Mylord? Was erbt meine Tochter?

Er antwortet: Eine Million Pfund. Ich habe die Lumperei nicht bei mir, mein Bankier ſoll ſie deponiren.

Noch einmal hält ſie ihn auf und ruft: Könnten Sie mir nicht auch einen Freier nachweiſen, Mylord? Wenn er auch nur ſo mit Loth Sterling um ſich würfe, als Sie mit Pfund.

„Wenn ich von Charlottenburg komme. Leben Sie wohl Miß, leben Sie wohl Miſtriß!“

Der Lohnlakai ſagt noch: Wenn Sie mir ein Trinkgeld geben, will ich Ihnen ſagen, daß

Sie bei den Gebrüdern Benecke oder bei Schickler die Papiere in Friedrichsdor umſetzen können.

„Nun da ſind zwei Groſchen.“

Münze oder Courant?

„Münze.“

Aber Frau Geheime-Sekretärin, Sie laſſen ſich lumpen.

„Man muß wohl in der ſchlechten Zeit.“

Die Tochter macht eine tiefe Verbeugung und ſagt:

Des Stückes Namen wird leicht inne
Wer nur zwei Silben hat genannt,
Die erſte ſpricht von einem der fünf Sinne,
Die zweite wächſt an Sumpfes Rand,
Das Ganze ſieht in Ferne und nach Sternen
Gab mir den Bräutigam — nun wird man's rathen lernen.

25.

Ein junger Deutſcher iſt nach Moskau gegangen, um dort ein beſſeres Glück zu ſuchen, wie er es daheim fand. Die Empfehlungen eines ruſſiſchen Großen, der in Deutſchland ihn kennen lernte, haben ihm eine Anſtellung bei einem Finanzkollegium bewirkt, doch iſt noch kein namhafter Rang damit verbunden.

In einem Hauſe mit dem jungen Mann wohnt aber ein reicher angeſehener Staatsbeamte, der ihm Wohlwollen zeigt. Eine von ſeinen Töchtern iſt daneben anfangs höflich, und nach einigen Monaten, zärtlich gegen ihn. Seine Geſtalt, manche Unterhaltung, die Talente und einen liebenswürdigen Sinn offenbarte, hatten ſie angezogen, die beobachtete Theilnahme ihn gegenſeitig, es kam nach und nach zu Geſtändniſſen in Zeichen, in Worten — endlich bemerkte der Vater den Liebeshandel, und erklärte ſich nicht abgeneigt, in eine Heirath zu willigen. Doch lautete ſeine Bedingung auf einen höheren Rang, welchen der junge Mann erſt bekleiden müſſe. Vielleicht könne er, äußerte ſich der Beamte weiter, ſelbſt dazu beitragen, wenn Jener ihm irgend eine Veranlaſſung gäbe.

Nun arbeitete der junge Deutſche eine kleine Schrift über Finanzgegenſtände aus, und ein Buchhändler nahm ſie in Verlag. Jener hoffte, ſie würde ihn auszeichnen, und dem Gönner eine Gelegenheit darbieten, ihn zu einer Rangerhöhung zu empfehlen. Von Liebe und Ehrgeiz zugleich angetrieben, hatte er ſich eifrigſt bemüht, gründliche Kenntniſſe, und mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, darin an den Tag zu legen.

Es erſchien aber ein Wochenblatt in Moskau, das auch ein Deutſcher, ein ehmaliger Bekannter des Verfaſſers, herausgab. Kaum war die erwähnte Schrift aus der Preſſe gekommen, als man ſchon eine Beurtheilung derſelben in dem Wochenblatte fand. Sie war höchſt lieblos, ſprach dem Verfaſſer allen Beruf ab, über ſeinen Gegenſtand zu reden, höhnte, verſpottete ihn noch mit giftigen Witz, machte ihn wie einen erbärmlichen Stümper lächerlich, warf zweideutige Seitenblicke auf ſeinen Privatcharakter, u. ſ. w.

Das erregte bei dem Finanzkollegium einiges Aufſehn, manche laſen jetzt ein Werk nicht, das einen ſo heftigen Tadel erfahren hatte, und glaubten dem Beurtheiler, andere laſen nun mit vorgefaßter üblen Meinung, und hielten ſie den Ausſpruch ſchon zu hart, glaubten ſie doch auch, wenn ſein eigner Landsmann Urſachen fände, ſo über den Deutſchen zu reden, müſſe es doch um ſeine Talente nicht ſonderlich ſtehn. Und das noch, auf ſeinen Privatcharakter geworfene, zweideutige Licht weckte nachtheilige Vermuthungen.

Den ſchlimmſten Eindruck machte die Schmähkritik aber noch bei ſeinem Gönner. Es war ihm nicht genau bekannt, wie es in der kritiſchen Litteratur herzugehen pflegt, zumal in der deutſchen, ſeine Ehrbegriffe waren zart, er wollte ſich jetzt nicht damit abgeben, einen ſo öffentlich Geſchmähten zu empfehlen, und zog ſich von ihm zurück. Die nun mißtrauiſch gewordne Tochter ließ ihn verſtehen, ihm winke keine Hoffnung mehr auf ihre Hand.

Seine Beſtürzung war groß. Er ſah die Geliebte verloren und fürchtete noch, es werde um ſein ganzes Glück in Rußland geſchehen ſein. Umſonſt dachte er nach, wie er den Unfall abwenden könne. Antikritiken, die vom Verfaſſer ausgingen, meinte er, erreichten ihre Abſicht wenig. Klagen gegen einen öffentlichen Tadler einzureichen, führe auch zu nichts, weil er entgegnen dürfe: wer öffentlich ausſtelle, müſſe das öffentliche Urtheil ſich gefallen laſſen, Rezenſent wolle dem Fortgang der Wiſſenſchaft nützen. Auch ließ ſich vorherſehn, daß es ihm bei den Zweideutigkeiten nicht an Ausreden und Umdeutungen fehlen würde.

Eben kam der junge Mann von einem Geſchäftsgang nach Hauſe, als im Vorgemach ihm ein Koſak begegnete, der ſeinem Gönner ein

Schreiben überbracht hatte. Der Koſak ſtand ſtill, faßte Jenen ſcharf ins Auge, äußerte Verwunderung, und fragte dann in gebrochenem Deutſch: ob er nicht ein Deutſcher ſei? Auf die bejahende Antwort erkundigte er ſich: ob Jener nicht auch als Soldat gedient habe? Ich war im Krieg gegen Frankreich reitender freiwilliger Jäger, verſetzte der Deutſche.

Nun frohlockte der Mann in den weiten Beinkleidern höchlich. Biſt Du Kamerad, rief er, biſt Du! Weißt Du noch — bei, bei — Stadt heißt Metz, nicht weit davon — waren drei Chaſſeur über ein Koſak. Koſak hatt todt geſtochen einen, aber Andre hauten ihm ab die Pike —

„Ja, ich erinnre mich —"

Pardon nix wollt Koſak rufen, wär er geweſen todtgemacht, kam deutſch Jäger, macht ihn los, nahmen wir noch Franzuſki gefangen.

„Ganz recht."

Biſt Du! Biſt Du! Und haſt nich einmal nehmen wollen der Geld von Franzuſki, haſt ihn gelaſſen mir.

„Nun es freut mich, ſo unerwartet Dich wieder zu ſehn. Du haſt Dich tapfer mit den Feinden geſchlagen."

Der Koſak iſt ungemein froh, und verlangt, ſein Lebensretter ſoll mit ihm gehn, ein Glas mit ihm trinken. Dazu iſt er nicht aufgelegt. Jener ſieht wohl, daß er bekümmert iſt, frägt ſehr theilnehmend, was ihm fehle? Die Antwort heißt: Wozu ſoll ich es Dir ſagen? Du kannſt mir doch nicht helfen.

„Wer weiß, Kamerad! Nich Koſak iſt dumm. Möcht ich gern Dir thun wieder Gefallen, haſt Du gethan mir den Gefallen, mir zu retten der Leben.“

Weil er nicht nachgiebt, erzählt ihm der Andere Alles, wobei der Koſak oft flucht, und auf den Rezenſenten derb ſchimpft.

Wir lebten einmal in Deutſchland an einem Orte, fährt Jener fort, ich war ſein Freund nicht, weil an dem Kerl nichts iſt, ſagte ihm einſt die Wahrheit, und jetzt ſuchte er ſich zu rächen.

Der Koſak frägt um Namen und Wohnung deſſelben, und geht.

Das Zuſammentreffen des Deutſchen mit dem Koſaken muß die Expoſition der Handlung geben, doch wird nur darin erzählt, was den Vorgang mit dem Wochenblatte, und die alte Kriegsbegebenheit betrifft.

Nach des Koſaken Entfernung bleibt der

junge Mann noch im Vorgemach, ſpricht vor ſich etwas über das ungehoffte Wiederſehn, und die Gutmüthigkeit des Anderen, und beklagt dann wieder ſein eignes Schickſal.

Nun kömmt die Geliebte, thut kühl, fremd, will vorübergehn. Er vertritt ihr den Weg, erneut ſeine Liebesverſicherungen, beſchwört ſie, ihn nicht zu fliehn.

Dieſe Unterredung bringt das Uebrige aus der Vergangenheit zur Sprache, was die Handlung erörtern muß. Sie rückt hier in ſofern fort, daß wohl die Geliebte noch ahnen läßt, ihre ältere heiße Empfindung ſei nicht erſtorben, daß ſie aber auch deutlich zu verſtehen giebt, Jener müſſe aller Hoffnung auf ihre Hand entſagen. Sie bittet ihn auch, ſich zu entfernen, weil ſie den Vater kommen hört, und nicht will, daß er Zeuge ihres Geſpräches mit Jenem ſei. Er empfiehlt ſich wehmüthig.

Der Vater kömmt, hat demungeachtet noch geſehn, daß ſeine Tochter mit dem Deutſchen ſprach. Er tadelt ſie deshalb, unterſagt es gänzlich für die Zukunft. Sie verſucht es noch, den Geliebten einigermaaßen, obſchon eben nicht wortreich, zu vertreten. Er ſcheine doch, ſagt ſie, ein Mann von Talent, er ſcheine doch gut und brav. Der Schein trüge aber auch oft, entgegnet der Vater, ſo eine Schrift ließe wohl ſich aus vielen andern zuſammenſtoppeln und beweiſe für die praktiſche Brauchbarkeit des Urhebers wenig. Und der Mann, welcher ein Urtheil über ihn gefällt, müſſe doch auch die Sache verſtehn u. ſ. w.

Vielleicht, wendet die Tochter ein, hätte perſönliche Feindſchaft jenes Urtheil veranlaßt.

„Hm — das läßt ſich wohl nicht glauben, denn erforderlichen Falls müßte der Mann doch Gründe darthun können, auf welche er ſeinen Ausſpruch ſtützte. Perſönliche Feindſchaft? Auch ſie müßte ihre Gründe haben. Wer weiß, was der Andere in ſeiner Heimath begangen, warum er ſie verlaſſen hat.“

Ich ſollte von ihm doch nicht meinen —

„Meinen und überzeugt ſein, iſt zweierlei. Die Regel hat ihre Ausnahmen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, doch im Allgemeinen, und nach mehreren geſammelten Beobachtungen, halte ich von den Fremdlingen, die nach Rußland kommen, nicht viel. Denn man ſollte doch vermuthen, ſie würden im Vaterlande geblieben ſein, ihr Vaterland würde ſie nicht haben davon ziehen laſſen, wenn — wenn — doch wiederhole ich, die Regel hat Ausnahmen. Manche fühlen einen Drang, weit in der Welt ſich umzuſehn, bisweilen geſchicht Jemanden in der That ſunrecht, immer iſt das Sprüchwort vom Propheten, der im Vaterlande nicht gilt, nicht ohne Grund. Aber — es iſt doch zu zweideutig, was von dem jungen Manne dort geſagt wird. Ich kann unmöglich Jemanden empfehlen, oder befördern, der ſo öffentlich geſchmäht ward. Noch viel weniger kann ich den zu meinem Schwiegerſohn machen, von dem es ſcheint, wenn auch nur ſcheint, daß Flecken an ihm haften. Danach richte Dein Betragen ein, ich habe unwiederruflich entſchieden.

Die Tochter erklärt, daß ſie wohl einſähe, ihr Vater könne nicht anders handeln, und entfernt ſich mit einem leiſen Seufzen.

Dem zurückgebliebnen Vater wird durch einen Bedienten ein Brief gebracht. Er öffnet ihn, findet die Nachricht, daß ein Beiſitzeramt erledigt iſt. Er ſagt vor ſich: Mit dem Amt iſt der Majorsrang und ein gutes Einkommen verbunden. Ich habe es zu vergeben, ich hätte es dem jungen Deutſchen, unter anderen Umſtänden, verleihen können, nun aber geht es nicht an.

Der Deutſche kömmt wieder zurück, verbeugt ſich gegen den ehmaligen Gönner, will einen Verſuch machen, ob er die ſonſt ihm bewieſene Huld nicht von neuen gewinnen könne. Er zuckt jedoch die Schultern, ſagt: Es thut mir leid, aber ich muß mich von Ihnen zurückziehn. Auch verbitte ich alle weiteren Geſpräche mit meiner Tochter.

Er geht, und der Andere bleibt zurück. Ich ſehe wohl, ſagt er, daß ich meine Entlaſſung fordern, mich aus Rußland entfernen muß. Unglückliche Liebe, und Verzweiflung an meinem weiteren Glück, gebieten es mir.

Der Koſak erſcheint wieder. Lies, Kamerad, ſagt er, biſt zufrieden, dobre, biſt nix zufrieden, ich noch mal hin geh, ich. Aber hab ich ihm gleich geſagt, ſoll er macken, daß biſt Du ganz zufrieden, oder — na lies!

Verwundert empfängt Jener das, eben aus der Preſſe gekommene, neueſte Wochenblatt, und lieſ't darin:

„Gegen meinen Willen, und in meiner Abweſenheit, iſt eine durchaus unrichtige, hämiſche Kritik über die Schrift des Herrn Edelsheim aus Deutſchland in mein Blatt gekommen. Feierlichſt erkläre ich ſie hiermit für ein ſchändliches

Pasquill, und ſpreche nur **meine innigſte** Ueberzeugung aus, wenn ich behaupte, erwähnte Schrift des Herrn Edelsheim zeuge von den gründlichſten, gelehrten Kenntniſſen, den ſchätzbarſten Talenten, und die Genialität des ruhmwürdigen Herrn Verfaſſers ſtecke noch in der Finanzwiſſenſchaft ein ganz neues Licht auf. Höchlich bedauernd, daß eine gehäſſige Kabale gegen ſein leuchtendes Verdienſt entſtand, doch eben ſo gerecht erfreut, mit einem Schlag ſie vernichten zu können, erörtere ich noch, daß ich Herrn Edelsheim in ſeinem Vaterlande kannte, wo tadelloſer Name, Sittenreinheit und löbliches Betragen ihm Allenthalben Achtung und Freunde erwarben. Seine im heiligen Kampf bewieſene Tapferkeit hat ſelbſt im Kaiſ. Ruſſiſchen Heere Zeugen gefunden. Dies ſchrieb aus freiem Antrieb, der guten Sache willen, nieder

Dr. Jeremias Schuftmann,
Herausgeber eines deutſchen
Wochenblatts in Moskau.

Der junge ſtaunende Deutſche umarmt den Koſaken. „Biſt Du zufrieden auch?" — Völlig, alter Kriegskamerad, ich danke Tauſendmal!

Der Koſak ſpringt und lärmt vor Freude, ſeinem Lebensretter einen Gegendienſt erwieſen zu haben.

Darüber kömmt der alte Staatsbeamte zurück. Man zeigt ihm das Blatt. Er iſt außer ſich vor Verwunderung. „Was ſind die Rezenſenten vor Leute! O nun Sie dieſe Genugthuung haben — verleihe ich Ihnen das erledigte Amt und — gebe Ihnen meine Tochter.

Sie wird gerufen, die Liebenden werden verſprochen. Freudeſpringend entfernt ſich der Koſak.

Folgendes Scenarium iſt auch anwendbar.

Perſonen.

Der Kollegien Rath.
Seine Tochter.
Der junge Deutſche.
Der Koſak.
Ein Bedienter.

(Gemeinſchaftliches Vorzimmer.)

Erſter Auftritt.

Kollegien-Rath. Tochter.

Abmahnung aus den im vorausgeſandten Inhalt bezeichneten Gründen.

Zweiter Auftritt.

Tochter allein.

Selbſtgeſpräch, worin die Tochter es nothwendig erkennt, ihrer Liebe zu entſagen, doch ihr Geſchick als hart beſeufzt.

Dritter Auftritt.

Der junge Deutſche, über das ſeinige traurig redend.

Vierter Auftritt.

Der Koſak. Voriger.

Unterredung laut vorausgeſandten Inhalt. Erzählte ſchlimme Begebenheit, Theilnahme u. ſ. w.

Fünfter Auftritt.

Der junge Deutſche. Hernach die Geliebte.

Geſpräch wie es ſchon angedeutet iſt.

Sechster Auftritt.

Tochter. Kollegien-Rath.

Unterredung in angegebner Art.

Siebenter Auftritt.

Kollegien-Rath allein, dann Bedienter.

Der empfangne und geöffnete Brief, und die Anmerkung über ihn.

Achter Auftritt.

Der junge Deutſche. Voriger.

Verſuch des jungen Mannes, den Gönner zu beſänftigen, der fehlſchlägt.

Neunter Auftritt.

Deutſcher. Koſak.

Ueberlieferte Genugthuung u. ſ. w.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kollegien-Rath. Hernach die Tochter.

Der angegebne frohe Ausgang. Des jungen Deutſchen Endworte:

Was hat mir wohl Rechtfertigung gegeben,
Und mit ihr Amt und Liebesband?
Nach ihm ſei auch das Spiel genannt,
Iſt tief proſaiſch auch der Gegenſtand.
Zwei Silben dürfen Sie nur zu errathen ſtreben,
Die eine nennt, wohl ohne Streit,
Den größten Philoſophen neurer Zeit,
Die zweite muß Staub und Moraſt betreten,
Das Ganze iſt ein ſehr unfreundlich Ding,
Wend's ab, o Herr', darf man im Kriege beten,
Und doch verſchaffte mir's den holden Bräutgamsring,
Der meine Hand wohl ſonſt nicht zierte,
Weils trefflich antikritiſirte.

26.

Ein alter Univerſitäts Fechtmeiſter, der mit ſeiner Frau einiges Vermögen erheirathet hat, lebt jetzt im Ruheſtand, ſpricht aber gern noch von frühen Zeiten, daß die Zahl der Schüler, welche er gezogen, in die Tauſende gehe, daß funfzehn darunter ihre Gegner im Duell erſtochen, Einige Hundert ſie bleſſirt hätten u. ſ. w. Die alten Kunſtausdrücke Prime, Sekunde, Finte, Winkelquarte, Pariren, Nachſtoßen u. ſ. w. bringt er an, wo ſie paſſen und nicht paſſen.

Zwei Freier haben zu gleicher Zeit ſich um ſeine ſchöne Tochter beworben, ein Magiſter und ein Baccalaureus. Sie kommen ihm beide nicht lebendig, und derb genug vor, doch hat er auch eben nichts gegen ſie, und meint: einen Bräutigam der Tochter müſſe man nicht gleich pariren, denn viele junge Leute machten in der Liebe nur Finten, auch wäre unter vorgeſchlagenen Heirathen die Prime beſſer als die Sekunde. Indeß entſcheidet er ſich weder für einen noch für den anderen.

Die Tochter will keinen, liebt einen jungen Stallmeiſter. Wie der ſich aber an den Vater wendet, heißt es: Sie kommen zu ſpät, eine Terze taugt zum Bräutigam vollend nicht.

Jetzt ſagt der Stallmeiſter dem ungeduldigen Baccalaureus: er müſſe den Magiſter, ſeinen Nebenbuhler, fordern. Dieſen Muth würde der Fechtmeiſter bewundern, und ihm den Vorzug geben.

Das will der Baccalaureus nicht, und eifert chriſtlich gegen den Zweikampf. Ei, ſagt Jener, der Magiſter wird nicht kommen, und dieſe Feigheit ihn verächtlich machen.

Auf dieſe Hoffnung ſchreibt der Baccalaureus eine Ausforderung nieder, und der Stallmeiſter übergiebt ſie. Der auf den Tod erſchrokkene Magiſter will ſich nicht ſtellen, beruft ſich auf Moral und Geſetz. Dann wird Ihnen der Fechtmeiſter ſeine Tochter nicht geben, ſagt der Kartellbringer, Furchtſame haßt, verachtet er. Glauben Sie übrigens, der Baccalaureus hat nicht um einen Pfennig Courage, hat Sie nur gefordert, weil er glaubt, Sie werden ausbleiben, und ſein Muth dann glänzen. Kommen Sie aber, und er ſieht Ihren bloſſen Degen, fällt er in Ohnmacht. Jetzt nimmt der Magiſter die Ausforderung an und beide wollen im Hauſe des Fechtmeiſters ſich ſchlagen.

Der wundert ſich, und ſagt: er hätte Beiden nicht ſo viel Muth zugetraut, weil ſie bei ihm nie Fechtſtunden genommen, er wolle nun Einem von ihnen ſekundiren, und dem bravſten, rüſtigſten Kämpfer hernach das Mädchen geben. Der Stallmeiſter will bei dem Zweiten Sekundant ſein

Beide erſcheinen zitternd, die Tochter kommt auch: Hier iſt der Preis, ſagt der Fechtmeiſter ich ſtehe dem Baccalaureus zur Seite, der Stallmeiſter dem Magiſter.

Es geht doch nicht auf den Stoß, nur auf den Hieb, frägt der Magiſter.

Nein, antwortet der Baccalaureus, ich ſtoße mich nur, aber mit Rappieren.

Es ſoll nur auf den Hieb gehn, ſagt der Fechtmeiſter, allons, in die Poſition!

Sie ſtellen ſich nun, die Degen klirren vom Zittern, keiner hat jedoch ſo vielen Muth, einen Hieb zu führen. Hauen Sie doch, flüſtert der Stallmeiſter dem Magiſter zu, Sie werden ſehn, wie er ſich fürchten wird.

Er flüſtert entgegen: Warum ſoll ich denn nach ihm hauen, er hat mir ja nichts gethan.

„Er kömmt Ihnen ja bei der Braut ins Gehege. Sie müſſen ihn dafür beſtrafen, und der Braut einen ritterlichen Sinn zeigen.“

Nun hebt der Magiſter ſeinen Degen auf, ohne iedoch zuzuſchlagen. Dieſe Bewegung macht indeß ſchon, daß der Baccalaureus bis zur Hinterwand zurückfliegt.

Leiſe ermahnt ihn der Stallmeiſter, doch zu ſtehn, zu pariren, nachzuhauen, dann würde ſchon der verzagte Magiſter weichen.

Mein Himmel ſtottert er, ich habe ein zu chriſtlich Gemüth, kann keiner Fliege was thun —

„Vorwärts, oder Sie bekommen meine Tochter nicht!“

Nun ſchreitet er mit kurzen Tritten vor, und hebt ſeinen Degen, wie vorhin Jener, auf. Plötzlich wendet ſich der Magiſter um, eilt in eine Ecke, und ſagt: wenn es auf ſein Leben gehn ſolle, wolle er lieber nicht —

Pfui, unterbricht ihn der Stallmeiſter, umgedreht, die Augen zugedrückt, um ſich gehauen. Ich ſtehe ein, Sie werden Sieger.

Er thuts. Nun fällt der Baccalaureus aus Furcht zu Boden, und der Andere auf ihn. Beide ſchreien: Bin ich verwundet? Bin ich todt?

Sie müſſen auf, ſollen den Kampf erneuen. Nein, ruft Jeder, ich ängſtige mich zu ſehr, ich kann nicht mehr.

Das ſollte ich erleben, ich, ein alter Univerſitäts-Fechtmeiſter, an einem Schwiegerſohn, ruft der Vater, ich? Nein, eine Memme erhält meine Tochter nicht!

Die Tochter lacht ſie derb aus. Ei was, ſagt der Magiſter, ſtellen Sie mich in Philologie, Philoſophie, Archäologie auf die Probe, und ich werde beſtehn. Ein Raufbold bin ich nicht, achte auch wie ein gehorſamer Unterthan das hochfürſtliche Duellmandat.

Es wohnt keine Furcht in mir, nimmt der Baccalaureus das Wort, und in Erudition, Poeſie und Proſa will ich kämpfen, auch wenn es Noth thut, für die Griechen gegen zehn Türken, aber gegen einen Chriſten nicht.

Der Stallmeiſter ruft donnernd: Sie müſſen ſich gehörig ſchlagen, Einer muß bleiben!

Sie laufen davon, Jeder ruft: So will ich lieber die Tochter nicht. Nun wirbt der Stallmeiſter um ſie und ſie wird ihm zugeſagt.

Das Duell, nach Belieben auszuſpinnen, macht die Komik des kleinen Spiels.

Die Perſonen ſind aufgezählt, die Auftritte können, nach dem Inhalt, ſo folgen.

Erſter Auftritt.

Stallmeiſter. Tochter.

Rede über die beiden Freier, und des Vaters

Un-

Unbeſtimmtheit in ſeiner Auswahl. Er geht, die zurückgebliebne Tochter erklärt im Selbſtgeſpräch ihre Abneigung gegen die Freier und ihre Liebe zum Stallmeiſter.

Zweiter Auftritt.

Stallmeiſter. Tochter.

Liebesgeſtändniſſe. Plane. Die Tochter geht, weil ſie den Baccalaureus kommen ſieht.

Dritter Auftritt.

Baccalaureus. Stallmeiſter.

Der Stallmeiſter foppt Jenen im verſtellten Antheil, und ſagt ihm, er müſſe den Magiſter herausfordern. Der Baccalaureus ſchreibt, nach vielen bangen Weigerungen, die Ausforderung nieder, und geht hinein zum Fechtmeiſter.

Vierter Auftritt.

Stallmeiſter. Magiſter.

Das Billet wird übergeben, Furcht des Magiſters, laut vorausgeſandten Inhalt.

Fünfter Auftritt.

Fechtmeiſter. Tochter. Baccalaureus. Vorige.

Zweikampf, mit ſeinem Ausgang. Die alten Freier machen ſich davon.

Letzter Auftritt.

Werbung des Stallmeiſters, die nun gelingt
Er ſagt gegen die Zuſchauer:

Vier Silben gilt es nun, die man errathen muß,
Magiſter dort und Baccalaureus
Sind mit den erſten zu vergleichen,
Sie nennen Thierchen, viel von Jägern nachgeſtellt,
Die beiden letzten ſind ein Kriegern heilges Zeichen,
Sie folgen ihm ins Schlachtenfeld,
Das Ganze haben jene Herrn ergriffen,
So heißt auch unſer Schwank — ach — ihn nicht ausgepfiffen!

27.

Ein alter Ober-Rechnungs-Rath ſpricht gern von Politik, und wer ſich da mit ihm unterhält, ſeine Meinungen theilt, die Weisheit ſeiner Ausſprüche anerkennt, iſt ſein Mann. Dabei raucht er vom beſten Kanaſter.

Seine Frau hat die Eigenheit, gern Hausmittel in allerlei Uebeln zu empfehlen, rühmt ſich, daß man keines Arztes im Hauſe bedürfe, daß ſie ihres Mannes Gicht immer ſelbſt durch ſpaniſche Fliegen, Wachstaffent u. ſ. w. ihre eignen Anfälle von Schnupfen, Katharren, Fiebern durch ſchweistreibende Arzeneien und zweckmäßige Diät zu heilen wiſſe. Daneben iſt ſie eine Freundin der Katzen, und hält einige, denen ſie viel liebkoſ't.

Die Tochter will gebildet ſein, liebt vorzüglich das Theater und ſpricht gern davon. Eine Sammlung von kritiſch dramatiſchen Schriften, welche ſie beſitzt, achtet ſie ungemein hoch, und vergrößert ſie in jedem Jahre.

Ein junge. Kanzlei-Rath bemüht ſich um die Tochter, hat es gleichwohl bei ihr verſehn, weil er nicht ihren Geſchmack theilte, und einmal ſagte: der Freiſchütz wäre ein unſinniges Ammenmährchen. Späterhin ſuchte er den Fehler zu verbeſſern, auch indem er ſich vornahm, des Mädchens Eltern richtiger zu behandeln, wie es zeither geſchah.

Eben iſt er im Vorgemach bei dem Ober-Rechnungs-Rath, wie ein ältlicher Münz-Direktor, ſeit kurzem Wittwer, erſcheint, und ihm vertraut, er wolle von neuem heirathen, und zwar die Tochter von dieſem Hauſe. Er ſei indeß hier wenig bekannt, Jener möchte ihm doch ſagen, wie er es anzufangen hätte, ſeine Abſicht zu erreichen.

Der Kanzlei-Rath findet eben nicht nöthig, einem Nebenbuhler den rechten Weg zu zeigen, daher ſagt er ihm: der Vater ſpräche gern von Theaterangelegenheiten, die Mutter liebe Politik, und die Tochter, welche Mitglied eines Hülfsvereins ſei und Spitäler beſuche, ertheile gern mediziniſchen Rath. Danach müſſe er ſich richten, und Jener wolle ihm Gelegenheit bewirken, nach und nach Tochter, Mutter und Vater in dieſem Vorgemach zu ſprechen.

Er geht, und der Zurückgebliebene meint: dies ſei eine leichte Aufgabe, und es ſolle ihm ſchon gelingen, bei allen Theilen ſich einzuſchmeicheln.

Die Tochter kömmt. Der Münz-Director begrüßt ſie, wendet die Unterhaltung gleich auf Krankheiten, und frägt: was er wohl bei ſeinem verzweifelten Rhevmatismus, und den Congeſtionen des Bluts nach dem Kopf zu thun habe? Ob ſie in jenem Fall Senfpflaſter oder Räucherungen vorziehe, in dieſem Aderläſſe, Schröpfköpfe, oder Fußbäder am dienlichſten halte? Die äſthetiſche junge Dame rümpft gewaltig das Näschen, antwortet ſpöttiſch: In jenem Räucherun gen, aber wie ſie Calderon empfängt, in dieſem ein Waſſerbad, wie es in den Huſſiten vor Naumburg fließt. Doch will ich meine Mutter rufen, die weiß es genauer.

Sie geht. Der Münz-Direktor will ſich die ihm unbekannten Mittel doch aufſchreiben laſſen, ſagt er vor ſich.

Nun kömmt die Mutter. Jener fängt gleich nach dem Reverenz an: Was ſagen Sie zu dem neuen Kaiſerthum in Mexiko Madame, und von den Süd-Amerikanern? Die Reformers in England ſind jetzt ſtill geworden. Aber Sie haben doch neulich die Rede geleſen, die im Saal der Cortes zu Madrit gehalten ward? — Beliebig iſt das zu erweitern.

Die Mutter zeigt ſich verdrießlich, und ſagt: ihr Mann kenne das Welt-Theater, ſie wolle ihn rufen.

Welt-Theater, ſagt der Andere vor ſich, was meint ſie damit? Ich kenne kaum das in unſerer Stadt. Aber es umfaßt in ſeinen Darſtellungen die ganze Welt.

Endlich kömmt der Vater. Ganz Gehorſamſter, ruft der Münz-Director, haben Sie das neue Luſtſpiel geſehn, das letzt ausgepfiffen ward? Es verdiente es auch. Ziehen Sie Gluck oder

Mozart vor? Ich bin für Gluck. Was ſagen Sie aber zu Spontini? Ein wenig zu viel Blasinſtrumente wendet er an, mein ich, und ein Witzling, der eine ſeiner neuſten Opern verließ, und eben den Zapfenſtreich der Trommelſchläger vernahm, ſoll geſagt haben: Gott ſei Dank, nun hör ich doch ſanfte Muſik. Aber ſonſt brillante Harmonie, neue Melodien, nicht wahr?

„Ei, was kümmern mich Gluck, Mozart, Spontini! — Was verſchafft mir ſonſt die Ehre —?"

Nun kömmt Jener mit ſeiner Anwerbung um die Tochter.

„Hm — viel Ehre! — Erkenne ſie mit allem Dank. — So was fordert gleichwohl einiges Bedenken, und halb und halb iſt die Tochter ſchon — ich werde die Ehre haben, nach einigen Tagen ſchriftliche Antwort zu ſenden."

Der Münz-Direktor geht, die Familie verſammelt ſich, der Kanzlei-Rath mit ihr. Vater, Mutter und Tochter ſind mit dem Münz-Direktor unzufrieden, ſchelten ihn einen Narren.

Der Kanzlei-Rath hat aber eine Rolle trefflichen Kanaſter beſorgt, den ſein Bedienter brachte. Er ſchenkt ſie dem Ober-Rechnungs-Rath, der gleich davon raucht. Auch hat er eine große gelbe

Katze, von beſonderer Schönheit gekauft, holt ſie herein und verehrt ſie der Mutter, die ſie gleich zufrieden auf den Schoos nimmt. Endlich zieht er einen Theateralmanach heraus, wo das Titelkupfer die Teufelsſzene, aus dem Singſpiele der Freiſchütz, darſtellt. Ueber dieſe Gabe iſt die Tochter entzückt.

Nun ſpricht der Kanzlei-Rath wechſelnd mit dem Alten von Politik, mit ſeiner Gattin von Holunderthee, China u. ſ. w. mit der Tochter von Shakeſpear und Göthe, bittet ſie und die Eltern um ihre Hand, und erhält ſie zugeſagt.

Der Kanzlei-Rath ſagt zuletzt:

Drei Silben nennen dieſes kleine Spiel,
Die erſten laſſen oft den Rücken zagen,
Die letzte muß uns auf dem Rücken tragen,
Das Ganze iſt, aus Holz, der Knabenwünſche Ziel,
Doch hegens unſichtbar auch die Erwachſnen viel,
Dann hüte ja dich es zu ſchlagen,
Hat Yorik ſchon gewarnt, man könnte auch noch ſagen:
Wer bei den Großen es geſchickt zu ſtreicheln weiß,
Erringet leichter oft, wie das Verdienſt, den Preis.

28.

Die Baronin Taubenfeld, Gattin eines reichen Lehnbeſitzers, verlor ihren Mann im Kriege und hielt ſich, ihren Gram zu zerſtreuen, bei einem Bruder ihres Mannes, zugleich dem nächſten Lehnsagnaten, wenn kein Sohn von dem Verſtorbnen lebte, auf. Sie befand ſich in andern Umſtänden, kam mit einem Sohn nieder, und ſtarb gleich darauf im Wochenbett.

Des Schwagers Gattin, die gewünſcht hatte, die Verſtorbne möchte eine Tochter gebähren, damit ihr Mann das reiche Lehn erbte, kam nun auf den Gedanken, den neugebornen Sohn für eine Tochter auszugeben, und ihn unter dem Namen Emilie taufen zu laſſen. Eine Franzöſinn Madame Bonbon, und eine ſehr einfältige Amme wurden in das Geheimniß geweiht, Verſprechungen an einer, und Drohungen auf der anderen Seite, mußten ihr Schweigen verbürgen.

Der lebende Baron Taubenfeld empfing nun die Lehnsgüter, wozu auch ein Schloß gehörte das tief in einem Walde lag. Dahin ſchickte man die vermeinte Emilie, deren Vormund auch der Oheim war, und beſtellte einen alten tauben Wittwer dort zum Kaſtellan. Auf dieſe Weiſe, hoffte die Baronin, würde man das Geſchlecht des Kindes verborgen halten können. Vielleicht ſtürbe es, wo nicht — müſſe die Zeit Rath bringen.

Dieſe Baronin hatte ſchon einige Kinder, welche verſtarben, und ſieht keiner neuen Entbindung entgegen, weil ſie ſchon etwas bejahrt iſt. Doch wider ihr Vermuthen ändert ſich das. Nun wünſcht ſie lebhaft einen Sohn, damit in ihrem Stamme das Lehn forterbe, bringt aber eine Tochter zur Welt. Dieſe erbfähig zu machen, und einmal zu ſchlauen, gewagten Entwürfen aufgelegt, behauptet die Mutter nun einen Sohn geboren zu haben, und das Mädchen wird unter dem Namen Herrmann getauft. Sie ſtillt es ſelbſt, und eine beſtochene Wärterin hilft treulich bei dem ganzen Vorhaben. Die Baronin hält immer nur den Reichthum im Auge, und meint, allenfalls würde ſich die Tochter bei einer lebenslänglichen Verkleidung nicht übel befinden, aber auch erwachſen in ferne Länder ziehn, und es dort nach Belieben halten können.

Man lebt auf dem Lande, was noch Alles erleichtert. Anfänglich unterrichtet die Mutter das Kind ſelbſt, ſpäterhin wird ihm ein Lehrer gehalten, mit dem man es jedoch nie allein läßt. Es reift zu einem ſehr ſchönen, doch etwas kleinen und ſchwächlich ſcheinenden, Jüngling heran, zeigt viel Sanftmuth und Gefühl, hat in den Unterrichtsſtunden auch den Verſtand löblich ausgebildet.

Alle Jahre kömmt die Familie auch einmal nach dem Waldſchloß, um zu ſehn was dort vorgeht. Madame Bonbon unterrichtet die ſogenannte Emilie in Allerlei, und ſagt: es ginge à merveille, und Mademoiselle Emilie wäre ein bon enfant, nur auch volatre viel volatre Dieſe Klage mehrt ſich mit den Jahren. Emilie hat eine kleine franzöſiſche und deutſche Bibliothek, lieſ't fleißig, aber iſt auch wenig auf dem Zimmer zu erhalten. Im Sommer muß die Franzöſin ſie von den Bäumen, im Winter vom Eiſe holen, mit dem alten Kaſtellan treibt das vermeinte Fräulein nichts als wilde Poſſen.

Achtzehn Jahre alt, iſt die Emilie ungemein in die Höhe gewachſen, hat ein Gewehr im Schloß gefunden, und geht auf die Jagd, die Erzieherin mag ſagen, was ſie will. Und ſie wird auch mit einem Förſter im Walde bekannt, deſſen

Frau an ihr Wohlbehagen findet, und ſie zuweilen mit in die benachbarte Stadt, ſelbſt in das dortige Schauſpielhaus, nimmt. Nun will die Emilie aber nicht länger im Walde aushalten; bis zu ihrem zwanzigſten Jahre quält ſich die Franzöſin noch mit ihr, dann ſchreibt ſie aber einen Brief voll Klagen und Beſorgniſſen an die Baronin, will der weiteren Verantwortlichkeit enthoben ſein, und dringt darauf, die Baronin möchte eilig ins Waldſchloß kommen.

Die Familie macht ſich dahin auf, und im Waldſchloß fängt die Handlung an. Der ſogenannte Herrmann tritt nehmlich zuerſt auf, weil ſeine Eltern ſich nach ihrer Ankunft mit der Franzöſin einſchloſſen. Bald ſtürmt Emilie herein, und frägt: ob Herrmann ſie denn nicht mehr liebe? (Bei den vorigen Reiſen hieher iſt ihre Bekanntſchaft innig geworden, und Emilie hat längſt eine Liebeserklärung gemacht, ſie haben auch Briefe gewechſelt.) Herrmann verſichert das Gegentheil, und klagt, daß ſeine Mutter in keine Heirath willigen würde, denn immer habe ſie ihm geſagt: er dürfe nie an eine Heirath denken. So will ich Sie entführen, theurer Herrmann, ruft Emilie, ich nehme die Pferde des Förſters und wir ſprengen davon. Nach einigem Weigern und neuen feurigen Beſtürmungen, kömmt die Franzöſin voll Angſt und holt Emilien ab. Baron Taubenfeld und ſeine Gattin treten ein. Nun wird das Vergangene erzählt. Der Baron iſt ein lächerlicher Schwachkopf, ſteht unter dem Pantoffel, meint aber nun: die Sache würde einen ſchlimmen Ausgang nehmen, er habe es wohl gefürchtet, aber nichts ſagen dürfen. In große Verlegenheit iſt die Baronin gerathen. Madame Bonbon kömmt indeß wieder zu ihnen und ſagt: ſie habe noch nicht Alles erzählt. Mademoiselle Emilie habe ein amour mit Monsieur le jeune Baron entretenirt, ſie, Madame Bonbon, die Briefe gefunden. Wo ſolle das nun hinaus? Und das Schlimmſte: Mademoiselle Emilie a une barbe, ſie habe ſie ſchon raſirt, aber die barbe käm ſtets wieder. Die Baronin kann ſich nicht genug wundern, daß der ſtille Herrmann, dem ſie alles Heirathen ſo zu verleiden geſucht, eine Liebſchaft unterhalten habe. Endlich aber wird ſie froh. Die jungen Leute lieben ſich, ruft ſie, das iſt vortrefflich! Wir verheirathen ſie, und ſo wird meine Abſicht immer doch erreicht. Mais mon Dieu, ſpricht die Franzöſin, wie kann ſich Mademoiselle un jeune Baron heirathen, iſt ſich Mademoiselle ja auch un jeune Baron. Sie irren.

heißt die Antwort, Baron Herrmann iſt eine junge Baronin. Wir machen eine Reiſe, laſſen die Verwandlung und Heirath vor ſich gehn. Ein Paar Jahre bleiben ſie außerhalb Landes, Niemand darf einſt klagen, und Niemand hat ſich zu beklagen. Das wird noch überlegt, und dann beſchloſſen.

Das Päärchen wird gerufen und verſprochen. Emilie bleibt ſtürmiſch, Herrmann ſanft. Die Verkleidungen, der einfältige Baron, die alte Franzöſin u. ſ. w. können luſtige Szenen zuſammenſtellen.

Perſonen.

Baron Taubenfeld.
Die Baronin.
Herrmann.
Emilie.
Madame Bonbon.

(Ein Zimmer im Waldſchloß.)

Erſter Auftritt.

Herrmann tritt im männlichen Reiſekleid auf, und ſpricht von empfundner Liebe zu Emilien.

Zweiter Auftritt.

Emilie. Herrmann.

Sie führen das angedeutete Geſpräch.

Dritter Auftritt.

Madame Bonbon. Vorige.

Madame Bonbon holt Emilien beſorgt ab und mengt franzöſiſche Reden ein.

Vierter Auftritt.

Baron Taubenfeld. Baronin.

Ihre, im vorgeſandten Inhalt beſchriebne, Unterredung, welche zugleich das Vergangne aufhellt, und die Räthſel der Verkleidung im erſten Auftritt löſ't.

Fünfter Auftritt.

Madame Bonbon. Vorige.

Der Erzieherin Klagen und Beſorgniſſe, nebſt den Gegenreden. Man ruft das junge Paar.

Letzter Auftritt.

Entwickelung. Beſchloſſene Ehe der jungen Leute, und anderweitiger Maasregeln. Emilie wendet ſich zuletzt an die Verſammlung, und redet ſie an:

Was an den Bäumen winkt, eh ſie noch Früchte tragen,
Was an den Blumen uns entzückt in Frühlingstagen,
Pflegt in den Herzen auch im Lenze aufzuſchlagen,
Es ſchirmt davor nicht fremder Nam' und Kleid,
Sie ſprießen auf, kömmt nur die rechte Zeit.
Vor ihnen aber, die wir meinen,
Zwei Silben ſinds, zwei andre noch erſcheinen,
Von einem Worte Allen hold und werth,
Wodurch man die Natur der Sprießenden erfährt.
Weil die vier Silben nun uns aufgegangen,
Mag ſeinen Namen auch das Spiel empfangen,
Wer jung noch iſt, wer jung einſt war,
Dem wird das Wort leicht offenbar.

Anm. Haſenpanier und Liebesblüthen ſind zwar nicht eigentlich Gegenſtande zu nennen, doch wird man hierin wohl Nachſicht üben.

29.

Blumen-Räthſelſpiele.

Perſonen.

Der Prior auf dem Hoſpitium des St. Bernard.

Claude St. Remi, ein Noviz.

Kunz von Wirrgolden, reicher Edelmann und Schultheiß von Bern.

Seine Gattin.

Roſa, deren Tochter.

Einige Mönche.

(Der Ort der Handlung iſt ein Zimmer auf dem Hoſpitium.)

Erſter Auftritt.

Prior. Mönche.

Prior. (am Fenſter.) Ein ſo plötzlich aufgeſtiegenes Ungewitter. Die Tageshelle faſt in Nacht umwandelt, vom dichten, dunkeln Schneetreiben. Und noch im Auguſt. Zwar beginnt unſer Herbſt immer zeitig. Aber ich vermuthe, das bisherige ſchöne Wetter wird noch viele Reiſende angelockt haben.

haben, die noch hofften, ohne Gefahr über dieſen Gipfel zu kommen. Eilt hinaus meine Freunde, vertheilt Euch nach beiden Seiten, horcht, ob etwa Verunglückte um Hülfe rufen. Sie zu retten, iſt einmal unſre edelſte Beſtimmung. Du St. Remi, bleib, ich habe mit Dir zu ſprechen.

(die übrigen Mönche gehn hinaus, der Noviz bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Prior. Noviz.

Prior. Morgen iſt Dein Probejahr um.

Noviz. Ich weiß es, ehrwürdiger Vater!

Prior. Noch könnteſt Du einen Entſchluß ändern, welchen Du — wenn nicht meine Vermuthung mich trügt — übereilt ergriffen haſt.

Noviz. Eilig zwar, doch übereilt nicht.

Prior. Nicht blos andächtigen Uebungen — die manchem Orden leicht genug ſind — iſt unſer Leben geweiht.

Noviz. Eben darum wünſche ich lebelang auf dem St. Bernard zu bleiben.

Prior. Hier iſt kaum vier Monate im Jahre die Natur freundlich, und die heitern Blicke, welche ſie dann noch ſpendet, würden in einem anmuthigen Thal düſter heißen. Um uns grünt nie ein Baum —

Novitz. Hab ich das in dem Jahr nicht erprobt? Die entwölkten Monate geſielen mir eben am wenigſten. Doch wie das Eis nicht mehr von den Fenſtern thaute, wie draußen jeder Hauch ſichtbar dem Mund entſtieg, wie mein Haar dichter Reif umzog, und ich wähnte auf Island oder Spitzbergen zu ſein, da fühlte ich mich leichter.

Prior. Du biſt noch ſo jung.

Novitz. Mein Herz hat jugendlich zu ſchlagen verlernt.

Prior. Laß Dich noch warnen, die Stimme des Mitleids redet zu Dir. Es könnte ſchwer Dich reuen.

Novitz. Gewiß nicht!

Prior. Hätteſt Du geſündigt, könnte ſchon das mühſelig durchlebte Jahr, wo Du von uns Allen am eifrigſten der Gefahr, unter Lavinen Dich begraben zu ſehn, Dich hingabſt, als Buße gelten. Du könnteſt ſie auch in einem andern Wirkungskreis fortſetzen.

Novitz. Ich darf nicht meinen, ohne Fehl zu ſein, doch Sünden zu büßen, kam ich nicht hieher. Und wo könnte ich einen gottgefälligeren Wirkungskreis finden?

Prior. Hm — und doch ſchüttle ich das Haupt, wenn ſich ein Jüngling von Deiner Kraft, Deinem Geiſt, ihm widmet. Hier reichen ſpätere Jahre, dürftigere Fähigkeiten aus. Es giebt Unten im Weltgewühl auch gar viel zu thun, womit der Menſch des Himmels Beifall gewinnen kann. Hätte der Himmel nicht gewollt, daß es vollbracht werden ſollte würde er es nicht angeordnet haben. Und glaube mir, kleinmüthige Verzweiflung, die ſich in die Arme der Andacht wirft, ſich zu ſchweren Gelübden bequemt, weil ihr heiße irdiſche Wünſche mißlangen —

Noviz. Wie — ehrwürdiger Vater?

Prior. Solche Verzweiflung kann dem Himmel kein angenehmes Opfer ſein.

Noviz. Hm — das meint Ihr?

Prior. Ueberzeugt!

Noviz. Mißlungne Wünſche trieben mich freilich hieher.

Prior. Sie fordern Ergebung, auch dort zu üben.

Noviz. Aber noch manches Unglück verfolgte mich.

Prior. So jung, ſo ſtark, und Du warſt zu träg, mit dem Unglück zu ringen?

Noviz. Ich rang damit — doch umſonſt.

Prior. Im vierundzwanzigſten Jahre? Auch der Greis ſoll noch nicht aufhören, dem Unglück zu widerſtehn. Erkämpft er den Sieg nicht, muß er ſich wenigſtens davon nicht beſiegen laſſen. Kleinmuth aber iſt beſiegt.

Noviz. Wenn nun das Glück ſeinen Reiz für mich verloren hatte?

Prior. Doch nicht das Glück des innern Bewußtſeins. Aber nenne mir, was Dich zu uns brachte. Noch habe ich darum nicht gefragt. Ich erwarte Offenheit.

Noviz. Ich bin aus Lauſanne, der deutſchen Sprache ſo mächtig wie der franzöſiſchen, gehöre aber einem franzöſiſch-ſchweitzeriſchen Geſchlecht. Als ich ein Kind war, durfte ich einen Reichthum zu erben hoffen, denn mein Vater beſaß anſehnliche Ländereien und Kapitalien, die ihm aber ein langwieriger, verwickelter Prozeß ſtreitig machte. Dieſen führte er mit einem Schultheiß zu Bern. Das Recht war auf meines Vaters Seite, viele Rechtsgelehrte bezweifelten es wenigſtens nicht, es gab aber auch andere, welche das Recht umzudeuten verſtanden. Solche hatte der vermögende, verſchmitzte Schultheiß in Sold. Alte Papiere und neuerdachte Ränke, des Gegners bürgerliches Anſehn, die verwirrten Zeitläufte — Alles hatte ſich gegen uns vereint, mein Vater zog den Kürzeren endlich, der verlorne Rechtshan del machte ihn zum Bettler, brachte mich um alle glänzende Ausſichten in meine Zukunft.

Prior. Geld iſt nicht das höchſte Gut. In dem was er thut, nicht was ihm ohne Mühe zufiel, ſoll der Menſch zu glänzen ſuchen.

Noviz. Mein Vater überlebte es nicht lange, ſein Gram tödtete ihn.

Prior. O wie kleinmüthig iſt auch er geweſen.

Noviz. Eine vater- und mutterloſe Waiſe ſtand ich im funfzehnten Jahre da. Eine ſorgfältige Erziehung hatte ich gleichwohl bis dahin genoſſen, fühlte mich ſchon erwachſen genug, in den Krieg zu ziehn.

Prior. Lag kein anderer Weg zu Deinem Fortkommen vor Dir?

Noviz. Krieg war die Loſung damal im ganzen Europa. Viele ältere Bekannte hatten ihr Glück darin gefunden. Ich beſchloß Napoleons Fahnen zu folgen. Sein großer Name zog mich an.

Prior. Nun — des Mannes Glorie blendete wohl die Erfahrenſten, wie viel mehr war es einem Jüngling zu verzeihn. Sein Beiſpiel lehrte aber auch, daß kein Glück zum Uebermuth führen darf.

Noviz. Eben zog er nach Rußland, ich mit. Von den Beſchwerden und Gefahren die ich litt, will ich ſchweigen, jene Ereigniſſe ſind bekannt genug. Doch überſtand ich die grimmige Kälte, die Tauſende von meinen Brüdern hinraffte, der wüthende Hunger ließ unter Tauſenden mich leben, ein günſtiger Zufall, ich darf auch wohl ohne Eigenliebe ſagen, hie und da meine Tapferkeit, ließen mich dem Tod in den furchtbarſten Gefechten entgehn.

Prior. Dort erhalten, und Du willſt Dich über die Fügung des Himmels beklagen?

Noviz. Doch nützte mein Streben mir weiter nicht, mein Ehrgeiz blieb unbefriedigt. Unter anderen Umſtänden würden einige, nicht ganz alltägliche Waffenthaten im Norden, in den Schlachten bei Leipzig, Hanau, la Rothiere, mich vielleicht zum Hauptmann oder Major befördert haben, nun aber trugen Alle des Heerführers Mißgeſchick. Niemand empfahl den einzelnen Tapfern, oder es wurde nicht gehört, weil die allgemeine Tapferkeit nicht wie ſonſt Trophäen häufte. Zuletzt erſt empfing ich die Stelle eines Unterlieutenants, die ich noch bekleidete, als die Bourbons zum zweitenmal heimgekehrt waren. Und als die Truppenverminderung erfolgte, ward ich auf halben Sold geſetzt. Kaum friſtete er mein Leben, um ſo mehr, als er nicht immer regelmäßig ausgezahlt wurde. Ohne weitere Hoffnung, von Langweile gequält, von murrenden Gefährten umringt, ſchlichen mir ſo einige Jahre hin.

Prior. Die Freude, endlich Europa von ſeiner Geiſſel befreit zu ſehn, hätte die Gefährten und Dich tröſten können. — (öffnet ein Fenſter.) Welche dicke Schneeflocken trüben noch immer die Luft. — Doch fahre fort!

Noviz. Vor Jahr und Tag bat ich um die Erlaubniß, meinen Halbſold, wenigſtens einige Zeit im Jahre, in der Heimath verzehren zu dürfen, für die es ohnehin, wie bei jedem Schweitzer, laut in meinem Innern ſprach. Sie wurde mir, nach einigen Schwierigkeiten, bewilligt. Demungeachtet zogen die ſchönen väterlichen Berge am Genfer See nicht allein mich an. Die unzufriednen Kameraden, der Unthätigkeit, der Zurückſetzung nicht gewohnt, worin ſie nun leben mußten, die oft auch von unerkannten Opfern, von unbelohnt gebliebnem Verdienſt, mit einigem Recht ſprachen, brüteten hie und da Empörung, wollten mich in ihre Plane verwickeln. Aber ich hatte einmal den Bourbons Treue zugeſagt, wollte ſie wie ein Schweitzer halten —

und doch keinen Verrath an Freunden üben, auch nicht vor ihnen muthlos ſcheinen — genug, dieſe Verlegenheit trieb mich meiſtens aus Frankreich.

Prior. Dein Gewiſſen legt dabei — wenigſtens an einer Seite — Dir ein ſchönes Zeugniß ab.

Noviz. Ich kam wieder nach Lauſanne, eigentlich beſchämt, nicht höher geſtiegen zu ſein, und bezog darum eine kleine Wohnung in einem Landhauſe vor der Stadt, wo ich an meinen Büchern den meiſten Zeitvertreib ſuchte. Doch — wie verfolgt auch bisher vom Geſchick, erwarteten mich hier noch ſeine härteſten Schläge. O Himmel!

Prior. In der ruhigen Einſamkeit? Aber — ich ahne vielleicht richtig.

Noviz. Im nächſten Frühling zog eine wohlhabende Familie aus der Stadt in daſſelbe Landhaus. Sie bewies mir Gaſtfreundſchaft, hatte Wohlgefallen an meiner Unterhaltung, vielleicht weil ich von Kriegsabentheuern mehr wie viele Andere erzählen konnte. Und — eine junge Verwandte aus Bern hielt ſich für einige Zeit bei ihr auf. Sie war ſchön —

Prior. Vermuthlich in Deinen Augen die Schönſte auf dem Erdenrund.

Noviz. Verſtändig im hohen Grad — und doch ſchienen die Vorzüge ihres edelmüthigen Herzens dieſen leuchtenden Geiſt noch zu überſtrahlen — Gott, mit welcher ſüßen Theilnahme Roſa — dies war ihr Taufnahme — zuhörte, wenn ich von den ſchweren Leiden ſprach, die einſt der Krieg auf meine Jugend häufte! Der Himmel weiß, ich prahlte nie, umging vielmehr, was ich gethan, doch reiſ'te einmal ein Kamerad vorüber, beſuchte mich, ward in den Kreis gezogen — gegen meinen Willen rühmte er an mir kühnen Muth, Schonung gegen Ueberwundne, auch den Umſtand, daß es mich einſt in einen Zweikampf verflochten hatte, als ich einen Bürger im feindlichen Lande gegen Plünderung ſchützte —

Prior. Du nennſt Dich verfolgt, bei einem ſolchen Bewußtſein.

Noviz. Von dem Tage an ſtieg die Achtung des Mädchens —

Prior. Mit Recht.

Noviz. Ach — mich hatten ihre Schönheit, ihre ſonſtigen liebwürdigen Eigenſchaften bereits gefeſſelt. Dieſe Achtung ſchürte meine Flamme um ſo mehr an.

Prior. Vielleicht blieb es auch drüben nicht bei einer kalten Achtung ſtehn.

Roviz. Wir luſtwandelten manchen herrlichen Frühlingsmorgen zuſammen, in dem Garten, der von ſo lieblichen Blumen duftete, ſo entzückende Ausſichten darbot, rechts nach dem Jura, über den klaren Seeſpiegel hin nach Savoyens majeſtätiſchen Felsgruppen, links nach Vevai — ach, dem Liebenden ſo heiligen Vevai. Alles nur zu reiche Nahrung für meine — und auch die Flamme, die in des Mädchens Bruſt erwacht war. Denn wechſelſeitige Liebe durchdrang uns, und zwar, ehe noch ein Theil des anderen vollſtändigen Namen wußte, darum gefragt hatte. Ich hieß gewöhnlich im Hauſe der Lieutenant, meine Geliebte kannte ich nur unter dem gehörten Taufnamen. Daß ſie aus Bern gekommen war, erfuhr ich auch, ſchloß aber, nach ihrer einfachen Kleidung, ihrem höchſt anſpruchloſen Benehmen, ſie würde eben nicht vermögenden Eltern angehören, und zerbrach mir den Kopf mit Planen, ein Amt im Vaterlande nachzuſuchen, mich dadurch in den Stand zu ſetzen, der Geliebten meine Hand anbieten zu können. — Einmal gehe ich auch ſo neben Roſa hin, es fällt mir bei, ſie zu fragen: ob ſie, aus Bern, dort Herrn von Wirrgolden, den Schultheiß, kenne? Ohne die Antwort abzuwarten, füge ich hinzu:

durch dieſen Mann hat einſt mein Vater Alles verloren. — Staunend, erſchrocken, wendet ſich das Mädchen, und frägt: Sie wären ein Sohn des verſtorbnen Herrn St. Remi in Lauſanne? — Ich bejahte es mit einiger Verwunderung. Gott, ruft ſie nun, ich bin des Schultheiß Tochter!

Prior. Seltſamer Zufall — ich möchte lieber einen höheren Wink darin ſehn.

Noviz. So betrachtete ihn die edelmüthige Tochter unſeres alten Feindes. Zu zartfühlend mochte ſie den Vater nicht tadeln, doch ſchimmerte auch bei ihr einige Vermuthung hindurch, er möchte jenen Rechtshandel wohl nicht mit dem beſten Recht gewonnen haben. Noch hatte ich nie von einer Heirath mit ihr geſprochen, ihr nicht einmal das Gefühl meiner Liebe offen bekannt, ſo wie ich das ihrige nur aus einigen Zeichen errieth. Nun dagegen hob Roſa von Allem ſelbſt an. Es wäre nicht unmöglich, ſagte ſie, daß meines Vaters Advokaten ſich wenig erlaubter Mittel bedient hätten, ihm zum Gewinn zu helfen. In dieſem Fall beſäße er dies Vermögen mit Unrecht, eben ſo wie ich, ſeine einzige Erbin dereinſt. Bewieſen iſt es aber nicht, und meines Vaters Ehre legt mir Rückſichten auf. Eine — zwiſchen uns geknüpfte Heirath würde Alles ausgleichen. Lieben Sie mich genug dazu, ſo bezweifeln Sie an meiner Seite eine ähnliche Empfindung nicht. Ich würde ſogar ohne Liebe Sie heirathen, um eine Gewiſſensbürde von uns zu wälzen, um wie viel mehr nun, da Sie mir ſo viel Theilnahme, Achtung — und Alles mit dem mächtigſten Worte zu ſagen, Liebe einflößten.

Prior. Ein edelſinniges Mädchen!

Noviz. Sie trieb mich an, ihrem Vater zu ſchreiben, ihn um ihre Hand zu bitten. Ich würde ſonſt vielleicht nicht um ein reiches Mädchen geworben haben, dieſe Verhältniſſe aber ließen mich keinen Anſtand nehmen. Meine Geliebte ſchrieb zugleich. Seligere Hoffnungen lagen nie vor mir, ein Paradies ſchien ſich vor meinem Blick in die Zukunft auszubreiten. O Gott!

Prior. Und doch getäuſcht?

Noviz. Ich war eben in die Stadt gegangen, als mir der Poſtbote begegnete, und mir die Antwort aus Bern eingehändigt ward. Mit Wonnetrunkenheit entfaltete ich ſie, denn ich zweifelte kaum, der Schultheiß würde eine ſolche Gelegenheit, das Bewußtſein vorwurfsfrei zu machen, entfliehn laſſen. Auch hatte mich Roſa ihm vortheilhaft geſchildert, keine Bitten geſpart.

Prior. Und er war taub dafür geblieben?

Noviz. Ich mußte eine Antwort leſen, die
ne Hoffnungen zu Boden ſchlug — kaum er-
lt ich ſelbſt dabei mich aufrecht. Der Schult-
ß bedauerte, in kühl höflicher Form, ſchon
ne Tochter verſagt zu haben. Wäre dies aber
h nicht geſchehn, ſetzte er hinzu, ſo würden
n die Beziehungen verbieten, dem Sohn des
rrn St. Remi ſeine Tochter zu geben. Denn
hätte der Verſtorbne ihn verläumdet, es könnte
Schein auf ihn laden, er habe es mit Recht
han, wenn eine Verbindung der Kinder ſtatt
de, und das Anſehn einer Buße erhielt.

Prior. Eine Wendung, die in beiden Fäl-
nicht für den Mann einnimmt.

Noviz. Ich eilte beſtürzt nach dem Land-
uſe, wollte meinen Schmerz der Geliebten kla-
n, mit ihr berathen, ob noch etwas zu thun
rig ſei. Ach, ich fand ſie nicht mehr. Der Vater
tte ſchnell auch die Gattin und einen Freund
ſandt, ſie abzuholen. Eben ſah ich den Wagen
ch im Hintergrund des Weges verſchwinden.

Prior. Das Mädchen wußte nichts davon,
reits verſprochen zu ſein?

Noviz. Es war nur ein Vorgeben, wie ich
Bern erfuhr. Denn ich eilte dahin, um ſelbſt

noch Alles anzuwenden, was Vorſtellungen und Bitten vermöchten. Der Schultheiß ließ ſich indeß nicht vor mir ſehn, fertigte mich in einem neuen, und noch unumwundneren Schreiben ab. Mir ward auch der Troſt nicht, von der Geliebten ein Lebewohl zu empfangen. Ein Bekannter, den ich fand, und dem ich mein Herz öffnete, ſagte mir: der Schultheiß ſei zugleich ſtolz auf ſeinen Adel und auf ſeinen Reichthum, und würde einen armen, nicht durch Geburt ausgezeichneten Jüngling nie zum Eidam wählen. Auch ſei er allen Franzoſen mit Leidenſchaft abhold, wovon auch die franzöſiſchen Schweitzer keine Ausnahme machten. Sein Gewiſſen übrigens anlangend, wäre er als ein entſchiedner Freigeiſt, und eines eben ſo leichtſinnigen als hartherzigen Gemüths willen, bekannt.

Prior. In der Todesſtunde wird dies Gemüth ſich ändern. — Armer junger Mann!

Noviz. Nun ergriff ich den Entſchluß, ein Mönch zu werden, doch in keinem Orden, den für leichte fromme Anſtrengungen eine üppige Tafel entſchädigt.

Prior. Ich weiß nicht, ob ich — aber ſieh dieſen neuen Sturm — (öffnet das Fenſter abermal.)

Noviz. Der Sturm in meiner Bruſt iſt heftiger. Mahnen Sie nicht mehr den Unglücklichen ab, ehrwürdiger Vater!

Prior. (im Hinausblicken.) Iſt mir doch, als hört ich ein Wimmern, ein Geſchrei um Hülfe. Da links — ganz vom Wege ab.

Noviz. Dort ſuchen die Andern wohl nicht. Laſſen Sie mich nach der Gegend eilen.

Prior. Aber ſei vorſichtig!

Noviz. (ſchnell ab.)

Prior. (ihm aus dem Fenſter nachblickend.) Der Schnee täuſcht. Stürze ja in keinen Abgrund. Halte Dich vom Rand der großen Kluft entfernt. (tritt zurück.) Soll ich ihm noch rathen, aus dem Hospitium zu gehn, oder nicht? Es iſt mein Grundſatz einmal, daß ich gern ſolche Novizen entferne, die eine unglückliche Leidenſchaft zu uns gebracht hat. Denn heilte die Zeit ihre Leidenſchaft, beweinen ſie es nun, in dieſem ſtarren Winter ſich begraben zu ſehn. Und bis die Reue niedergekämpft iſt, giebt es ein neues peinvolles Leiden. Machte ich doch eine ähnliche Erfahrung. Armer St. Remi! Tiefes Mitleid haſt Du in mir geweckt, und — mehr noch. Einen Anklang aus früher Blüthenzeit, der zwiſchen dieſen Eisfelſen nicht mehr tönen ſollte. Ach, das Haupt ergraute, und noch immer hat das Herz nicht jugendlich zu ſchlagen verlernt. Nun, von dieſen Banden frei, werden wir in das ewige Jugendland ziehn. — Es wird dunkel, ich muß Licht anzünden. (ab in ein Seitengemach.)

Dritter Auftritt.

Zwei Mönche, die eine Dame führen, treten ein.

Ein Mönch. Wir ſind am Ziel. Keine Furcht mehr.

Dame. Gott — wo bin ich — wo ſind —

Zweiter Mönch. Unter einem ſchützenden Dach, vor Wirbelwind und Schnee ſicher.

Erſter Mönch. Nehmen Sie auf dieſem Lehnſtuhl Platz. Man wird Ihnen Erfriſchungen bereiten.

Dame. Ich danke dem Himmel meine gnadenvolle Rettung — aber wo iſt mein Kind — wo iſt mein Mann?

Erſter Mönch. Unſre Gefährten ſuchen rings umher —

Dame. So laſſen Sie mich auch wieder hinaus, ich will ſuchen helfen.

Zweiter Mönch. Ihre Kräfte ſind erſchöpft, und Sie kennen die Gefahren nicht —

Dame. Eben weil ſie Gefahr umſchwebt, ruft mich die Pflicht wieder hinaus.

Vierter Auftritt.

Prior mit einem Licht. **Vorige.**

Prior. Eine Verirrte gefunden? Dem Himmel ſei Dank!

Zweiter Mönch. Sie ſpricht noch von einer Tochter, einem Mann, weiß die Stelle nicht anzugeben, wo ſie von ihnen getrennt ward. Und die Gefährten ſind nach der wälſchen Seite —

Prior. So eilt wieder zurück, lauſcht, ob Ihr Stimmen hört. Ich werde für die Gerettete ſorgen.

Beide Mönche. (gehn hinaus.)

Dame. Ich muß ihnen nach, Kind und Mann ſuchen helfen!

Prior. (ſie aufhaltend.) Dies darf ich nicht zugeben — beruhigen Sie ſich —

Dame. Ich ſollte mich beruhigen können?

Prior. Schöpfen Sie Hoffnung! Die Mönche ſind der Gegend kundig. Ich eilte ſelbſt hinaus, ob mich ſchon Gicht und Katharr zugleich befielen, Uebel von denen wir bei unſerer Lebensweiſe nur ſelten frei ſind, aber unſer Geſetz verlangt, daß Einer im Hospitium bleibe, um

Eingetroffnen beizuſtehn. Nehmen Sie dieſe Herzſtärkung — (reicht ihr eine Arzenei.)

Dame. Der Anblick meiner Lieben könnte nur dies geängſtete Herz ſtärken.

Prior. Gott rettete Sie, wird ſich auch der Lieben erbarmen. Nehmen Sie!

Dame. (nimmt die Arznei.) Gott — höre mein Flehn! (ſinkt erſchöpft in den Seſſel.)

Prior. Woher kommen Sie?

Dame. Von Bern. — Mein Mann konnte ſich einige Wochen von ſeinen Geſchäften abmüßigen. — Wir wollten dieſe Zeit zu einer kleinen Luſtreiſe anwenden. Nach Mailand — Turin — über den Cenis und Genf zurück —

Prior. Wo blieb Ihr Wagen?

Dame. Er ſollte folgen.

Prior. Und Sie ließen ſich von Martinach her wohl ramaſſiren? *)

Dame. Ja! — O Himmel — die Angſt macht mich unfähig — zu reden.

Prior. (öffnet das Fenſter.) Täuſch' ich mich nicht — ruft man dort Unten —

---

*) Ramaſſiren heißt auf einer Art hölzernen Bahre tragen. Es geſchieht durch zwei Männer. Eine Perſon ſitzt nur auf dem Geſtell.

Dame. (ſeitig.) Wer — wer?

Prior. Es iſt eine männliche Stimme — eine mir unbekannte. Die Mönche antworten. Es wird Ihr Gemahl ſein —

Dame. Wenn nur meine Tochter auch bei ihm iſt.

Prior Waren ſie zuſammen, läßt es ſich doch vermuthen. — Wie kam es aber, daß Sie Ihre Träger verließen? Dieſe Männer kennen die Gegend doch, und pflegen bei einem plötzlichen Schneetreiben anzuhalten, bis es vorüber ging.

Dame. Die ungewohnte Bewegung machte, daß ich einige Uebelkeit empfand und abſtieg. Mein Mann und unſre Tochter folgten dieſem Beiſpiel, wir gingen einige Zeit zu Fuß nebeneinander hin, auch bisweilen vom Wege ab, um freie ſchöne Ausſichten zu genießen.

Prior. Sie hätten von den Trägern ſich nicht entfernen ſollen.

Dame. In der That warnten ſie uns auch. Wir verloren ſie aber auch nicht aus dem Geſicht, und die Witterung blieb hell, bis plötzlich, uns ganz unerwartet, der Himmel umzogen war —

Prior. Ein hier nicht ungewöhnliches Ereigniß, doch im Auguſt wirklich ſelten.

Dame. Die Tochter —

Prior. Tröſten Sie ſich, die Mönche kommen und gewiß nicht allein.

Fünfter Auftritt.

Die beiden Mönche. Der Fremde.
Vorige.

Fremder. Im Hoſpitium? Tauſend Dank meine geiſtlichen Herren! Aber —

Dame. Wo iſt unſre Tochter?

Fremder. Ich dachte ſie hier zu finden.

Dame. (wehklagend.) Mein Kind — mein Kind!

Erſter Mönch. Wir eilen von neuem zurück. (ab mit dem andern.)

Dame. Und Du kannſt bleiben, folgſt ihnen nicht?

Fremder. Ich bin faſt ohne Athem — doch ſoll es geſchehn.

Prior. Ueberlaſſen Sie es den Mönchen. Sie ſtürzen ſich in neue Gefahr, ohne daß es nützen kann.

Dame. Ihr wart doch beiſammen. Warum haſt Du ſie vom Arm gelaſſen?

Fremder. Um Dir ſchnell zu folgen. Ich hörte Dich noch — ſie ſollte währenddem ſtille ſtehn — ich traf in der Nacht, mit welcher das

Schneegeſtöber mich umfing, weder die Richtung zu Dir, noch zu ihr zurück. — Vor dem ſauſenden Sturm hörte ich auch nichts mehr — ausgenommen ſpäterhin die rufenden Mönche. Als ich geantwortet hatte, beſchwuren ſie mich, nicht von der Stelle zu gehn, weil ich einem tiefen Abgrunde nahe ſei. Eigentlich konnt ich mich auch nicht mehr bewegen, war bis an die Schultern in Schnee verſunken, ſah meinem Tod hier entgegen —

Dame. In den Abgrund — wird — o Himmel!

Prior. O daß Sie nicht bei Ihren Trägern blieben! Zwar kömmt der Wunſch zu ſpät —

Fremder. Wer hätte vermeint, daß uns das ſchreckliche Ungewitter ſo jähling überraſchen könne. — Erſt war es uns nur um eine freiere Ausſicht zu thun, um an dem Schauſpiel der untergehenden Sonne, die ſich an den blinkenden Gletſchern roth abſpiegelte, uns zu erfreun. Darüber floh einige Zeit hin, und die Umwölkung brach ein. Ich wollte ſchon wieder zu den Trägern, da ſah meine Tochter eine Blume zwiſchen den Felſen, wunderte ſich, in dieſer kalten Höhe noch eine Blume zu ſehn, wollte ſie als eine Seltenheit pflücken, für ihre botaniſche Sammlung auſheben, es ging dort ſteil hinan, ich folgte, brachte mit großer Mühe die Tochter von dem Abhang zurück — und nun ward Alles bald tieſer Nebel um uns —

Prior. (vor ſich.) Ich habe dieſe Blume auch geſehn. Neben der Stelle öffnet ſich der gefährliche Abgrund.

Fremder. Bald faßte mich der hohle Sturm, bald drückte mich die Menge der ſchweren Schneeflocken faſt zu Boden — ich hatte einen furchtbaren Abgrund gewahrt, beſorgte —

Dame. Auch ich! Gott — in den Abgrund wird mein Kind geſtürzt ſein! (ringt die Hände.)

Prior. (vor ſich.) Leider nur zu möglich. Die ſchroffen Wände — die Klippen in ſeiner Tiefe — (laut.) Doch verzagen Sie nicht, bauen Sie auf Gottes Hülfe. (ſieht zum Fenſter hinaus.)

Fremder. So nahe ſchon am Hoſpitium, muß uns dieſer Unfall treffen!

Dame. Gott, wenn er uns um die Tochter, um das einzige Kind brächte! O ich bejammernswerthe Mutter!

Fremder. Faſſe Dich! Noch dürfen wir ja hoffen Wurden doch ſelbſt gerettet.

Dame. O hätteſt Du im vorigen Jahr meine Bitte gehört! Dann wär die Tochter nicht bei uns gewesen, wir hätten uns gar nicht auf dieſe Reiſe gemacht. Wurde ſie doch hauptſächlich unternommen, den Gram des Kindes zu zerſtreun. Wer weiß — ob nicht ein Strafgericht des Himmels —

Fremder. Mit dem weiblichen Aberglauben. Der Himmel wird ſich um das Nichts bekümmern, ob ich meine Tochter verheirathe oder nicht.

Dame. Du hätteſt ſie verheirathen ſollen.

Fremder. Ich handelte nach Grundſätzen. Bei allen Heirathen empfielt die Vernunft ähnlichen Stand, ähnliche Glücksgüter. Du weißt auch, daß ich die Franzoſen einmal haſſe.

Dame. Was könnte ungerechter ſein, wie der Haß gegen eine ganze Nation! Und wie ſie den jungen Mann ſchilderte —

Fremder. Wann hätte Liebe unvortheilhaft geſchildert?

Dame. Dem Flehn dieſer Liebe hätteſt Du nachgeben ſollen. O es gab noch andere Gründe!

Fremder. Ich bitte Dich, ſchweige! In dieſer bangen, qualenvollen Stimmung verdiene ich wenigſtens geſchont zu werden.

Prior. (am Fenſter.) Eben kommen die ſechs

Träger von der Ramaſſe. (fragt hinaus.) Habt Ihr nichts von Euern Paſſagieren geſehn?

Antwort draußen. Nein, ſie gingen uns verloren. Aber die Mönche ſuchen an der Stelle.

Prior. Geht nur in den großen Gaſtſaal, Ihr Leute!

Dame. Sie ſuchen — und werden nicht finden.

Fremder. Das wollen wir nicht hoffen Gott — Gott! (geht umher.) Doch ein eignes Gefühl, wenn der Tod ſo ungehofft dem Menſchen naht.

Dame. Rüttelt es nicht auch die Tiefen des Gewiſſens auf?

Fremder. Schweig, ich bitte Dich noch einmal! — Aber ſollten wir das Kind verlieren, welche Vorwürfe würden lebelang mich martern! Warum kann der Menſch nicht in die Zukunft ſehn!

Prior. Dann wär er Gott ähnlich, und iſt doch nur Staub. Doch weil er es nicht kann, ſoll er in der Gegenwart ſo handeln, daß ihm die Zukunft nicht Vorwürfe bereiten mag.

Fremder. Wahr — wahr! — O die Blume! Hätte ſie die Blume nicht pflücken wollen!

Sechſter Auftritt.

Die beiden Mönche. Vorige.

Erſter Mönch. Umſonſt — der ganze Raum iſt abgeſucht.

Zweiter Mönch. Die Hunde witterten nichts mehr.

Erſter Mönch. Wir müſſen den Tag abwarten.

Fremder. Ueber Nacht muß ſie ja im Schnee erfrieren. Gott, mein Weib iſt ohnmächtig! (ſpringt ihr bei.)

Erſter Mönch. (leiſe zum Prior.) An einer Stelle des Abgrunds winſelten die Hunde hinab. Ein ſchlimmes Zeichen.

Prior. (eben ſo.) Dann hoffe ich ſelbſt nicht mehr.

Fremder. Ermanne Dich gegen das Schickſal! Ich will ſelbſt hinaus, ſie finden, oder mit ihr den Tod. Und find ich ſie, dann ſchwör ich Dir, ich will den Franzoſen aufſuchen laſſen, und ſie mit ihm verheirathen!

Noviz. (draußen) Licht! — Ich trage ſchwer — ein Frauenzimmer, doch wie es ſcheint, leblos.

Prior. (geht mit dem Licht entgegen.)

Letzter Auftritt.

Noviz, der ein Mädchen trägt. Vorige.

Fremder (jubelnd.) Unſre Tochter!

Noviz. (legt die Ohnmächtige in einen Armſeſſel.) Gott — was ſeh ich! Roſa! Meine Geliebte! (ſtürzt neben ihr aufs Knie.)

Roſa. (ſchlägt die Augen auf.) Welche Stimme!

Noviz. Göttliches Mädchen, Dich muß ich Glücklicher retten! All meine Leiden ſind verſöhnt!

Fremder. In der That ſelten, einen Mönch die Sprache der Liebe führen zu hören.

Prior. Ohne Zweifel ſind Sie Herr von Wirrgolden aus Bern.

Fremder. Sie nannten meinen Namen —

Roſa. St. Remi — o St. Remi!

Fremder. Unbegreifliches Geſchick! Er wär es?

Dame. (ſpringt auf.) O mein Kind! (eilt zu ihr.)

Noviz. Ich hörte ein Aechzen im Abgrund — wagte mich hinab — eine Klippe hat ihren Fall aufgehalten — es gelang nach großer Mühe, ſie noch emporzubringen. O ich Glückſeliger!

Prior. Nehmen Sie dieſe Stärkung, Fräulein!

Roſa. (ſteht auf.) Bin ich nicht geſtärkt, neu belebt, da ich St. Remi ſehe? Tröſten Sie ſich, gute Mutter, ich blieb unverlezt, fühle mich ganz wohl!

Dame. O freundliche Schickung, die rauh begann! Es iſt St. Remi, dem wir Deine Rettung danken?

Fremder. Hätteſt Du nicht die Blume pflücken wollen, hätte auch nicht die ſchlimme Gefahr —

Dame. Dann hätteſt Du auch kein Gelübd gethan, St. Remi ſich nicht das Verdienſt um ſie erworben. Verſprich ihm nun das Mädchen. Du haſt geſchworen.

Roſa. Was hör ich! Sie hätten —

Fremder. (betreten.) Aber — wollt ich auch Wort halten, wie kann ich es nun? Er iſt ja Mönch!

Roſa. Gott — dieſer Strahl von Hoffnung —

Noviz. Verzweifelnde Liebe hüllte mich in dies Gewand.

Dame. Mönch? Mönch?

Prior. Noch nicht. Morgen erſt iſt das Probejahr um, Heute noch kann er frei ausgehn, und feierlich beſchwör ich ihn, dieſem gnädigen Wink des Himmels zu folgen. Und Herr von Wirrgolden, ich hoffe, Sie werden Ihrem Schwur nachleben.

Roſa. (wirft ſich ihm zu Füßen.) Mein Vater!

Fremder. (hebt ſie auf.) Hat er Dich nicht gerettet? — Junger Mann, ich that Ihnen — Ihrem Hauſe viel Unrecht. Doch alle Dokumente ſprachen für mich. Warum ſollte ich meinen Vortheil nicht nachſuchen? In dieſer Welt iſt man einmal Amboß oder Hammer. Jenes ſind Kluge, dies Einfältige.

Prior. Vertauſchen Sie dieſe Philoſophie mit Grundſätzen der Religion.

Fremder. Zudem prozeſſirte ich gegen einen Franzoſen. Aber — ich wähle dafür einen Franzoſen zum Eidam.

Noviz. Iſts möglich?

Roſa. O ich Glückliche!

Dame. Nehmt meinen liebevollen Segen!

Fremder. Morgen zurück nach Bern. So bald es die Umſtände zugeben, Eure Verbindung.

(gegen die Zuſchauer.)

Vier Silben nennen dieſes kleine Stück,
Sie gründeten der Liebe ſchönes Glück,
Zwei nennen ein Gebirg, zwei nennen eine Blume,
Die gern wir ſehn in Florens Heiligthume,
Das Ganze iſt es auch, doch ſehn's nicht Gärten prangen,
Es wächſt auf wilden Höhn, in kalten Regionen,

Wo die Natur erſtarret, wo leuchtend Gletſcher thronen,
Wo Nachtigall und Lerche nimmer ſangen,
Was der Geliebte fand nach bangem Trennen
Er durft es billig auch wie dieſe Blume nennen.

30.

Ein junger Buchhalter, Wilhelm Treu genannt, bemühte ſich nach allen Kräften, durch Fleiß und erworbne Kenntniſſe, ſeinem Prinzipal, einem Großhändler, zu nützen. Theils geſchah es durch Antrieb des Charakters, der dem wohlgearteten jungen Mann eigen war, theils aber fühlte er auch heimliche Liebe zur Tochter vom Hauſe, glaubte dem Vater auf dieſe Weiſe beſonders ſich empfehlen, und dann vielleicht einſt ſeine anderweitige Abſicht erreichen zu können.

Doch verbirgt er ſeine Leidenſchaft dem Mädchen ſorgſam, nicht eigennützig zu ſcheinen, und auch, weil ihm — wie meiſtens jungen Leuten, die mehr dem Fleiß als geſelligen Kreiſen huldigten, und von jeder Ausſchweifung ſich entfernt hielten — der Muth zum Geſtändniß fehlte.

Die Zeitläufte ſind dem Handel ungünſtig den Prinzipal trafen einige Verluſte, der Buchhalter empfiehlt ihm eine große, wohlberechnete Spekulation, auf die er jedoch nicht eingehn will, in ſofern ſie ihm zu gewagt ſcheint. In einer Unterredung vertraut er dem Buchhalter noch, ſeine Geſchäfte ſtänden übler als er dächte, er müſſe einem Wechsler eine bedeutende Zahlung machen, wozu er keinen Rath zu ſchaffen vermöge. Doch ſei Jener Wittwer, und habe ihm den Wunſch geäußert, ſeine Tochter zu heirathen. Dieſe fühle keine Neigung zu dem ſchon betagten Mann, würde aber doch, ihres Vaters halber, deſſen Bankrott in dieſer Heirath abzuwenden ſei, zur Einwilligung ſich entſchließen müſſen.

Dieſe Nachricht macht den jungen Mann heftig beſtürzt, die Hoffnung ſeiner Liebe iſt untergegangen, nichts hat mehr Reiz für ihn. Er bittet Jenen zur Stelle, ihn aus ſeinem Dienſt zu entlaſſen. Dann will er auf immer dieſen Ort meiden.

Der Prinzipal weigert ſich, muß aber, weil der Jüngling nicht nachgiebt, die Bitte zugeſtehn.

Den Tag vor deſſen Abreiſe ladet er noch den Buchhalter draußen nach ſeinem Garten ein. Es iſt ein Herbſttag, trüb wie die Seele des Jünglings, der ein grünes Kleid trägt. Man luſtwandelt in den Gängen. Wehmüthig entfernt ſich Treu von der übrigen Geſellſchaft, pflückt gewiſſe herbſtliche Blumen, und windet ſie in einen Kranz. Wilhelmine, die Tochter des Prinzipals, überraſcht ihn dabei. Im Ausdruck tiefer Schwermuth bittet er ſie, die verbundnen Blumen von ihm anzunehmen. Es geſchieht, ſie befeſtigt den Kranz ſogar an ihre Locken. Dabei ſcheint ſie Wilhelms trübe Stimmung zu bemerken, mahnt ihn an, fröhlicher zu ſein, nicht von den übrigen Verſammelten getrennt zu bleiben. Indem ſie ihn dahin zurückführt, nimmt Wilhelmine ſeinen Arm, was noch nie geſchehn iſt. Ihr Berühren erhöht noch ſeine heiße Empfindung, und er iſt auch romantiſch genug, ſelbſt nun das Kleid heilig zu erachten, weil die Geliebte es berührt hat.

Daß ſie auch ſeinen Kranz ſo ehrte, und ob ſie ihn ſchon aufzuheitern ſuchte, doch ſelbſt in Wehmuth verſunken ſchien, läßt ihn beinahe glauben, daß er Wilhelminen nicht gleichgültig ſei, und daß ſie nur dem kindlichen Gehorſam folge, wenn ſie dem Wechsler ihre Hand zuſage.

Den Namen des Wechslers wußte Treu übrigens nicht, mochte auch gar nicht danach fragen, weil Alles was dieſe Saiten berührte, ſeinem Herzen tiefere Wunden ſchlug.

Beim Abſchied drückt Wilhelmine ihm leis die Hand und ſagt: Meine Freundſchaft iſt wie Ihre Blume.

Am nächſten Morgen verläßt er nun dieſe Stadt, tritt weit davon in den Dienſt eines Handelshauſes, das ihn auf Reiſen beſchäftigt, wo er Zerſtreuung ſucht. Das grüne liebgewordne Kleid wird endlich abgetragen, er beſtellt ſich ein neues in derſelben Farbe, und hat den Vorſatz, nie ſie abzulegen.

Nach vier bis fünf Jahren iſt er des Umherreiſens jedoch müde, und will nun auf eigne Rechnung ein Handelsgeſchäft beginnen. In dieſer Abſicht geht er nach Hamburg. Ein Kapital hat er ſich geſpart, doch iſt es nicht bedeutend, er muß Kredit, nützliche Verbindungen ſuchen, um ein gutes Fortkommen zu erreichen. Mit dem Hauſe Blumens Erben, welches erſt ſeit einigen Jahren zu Hamburg gegründet iſt, hat er ſchon in Briefwechſel geſtanden, und ihm genützt. Er geht nun zum erſten Commis deſſelben. Am Fenſter des Hauſes ſtehn einige Damen, worauf er nicht achtet.

Der Commis iſt ein ältlicher, etwas peinli-

cher

cher Mann, beantwortet ſeine Wünſche mit Schwierigkeiten, die wenig zu hoffen geben. Während der Unterredung wird der Commis herausgerufen.

Nach einiger Zeit kömmt er zurück, ſcheint verändert, freundlicher. Doch erklärt er abermal: auf Darlehne, auf Kredit würde ſich das Haus Blumens Erben nicht einlaſſen können. Man geht hier zu einem Perſonenverzeichniß und einer Szenenfolge über.

Perſonen.

Madame Blume, Wittwe.
Madame Blume, ihre Schwägerin.
Ihr Buchhalter.
Wilhelm Treu.

(Comptoirzimmer.)

Erſter Auftritt.

Buchhalter. Wilhelm.

Wilhelms Anträge, des Buchhalters Weigerungen. Eine gezogne Klingel ruft den letzten ab.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm allein.

Betrachtungen über ſeine Lage im Selbſtgeſpräch. Entſchluß, die Bitten noch fortzuſetzen, und wenn es mißlingt, ſich an ihm bekannte andere Häuſer zu wenden. Einige Rückblicke auf ſein früheres Leben, dem nie das Glück lächelte, außer an jenem Herbſttag, wo ihm Wilhelmine lächelte. Alles Glück, ſetzt er hinzu, würde ſie ihm geweſen ſein, und nun könne er freilich keinem Glück mehr entgegen ſehn, wie ihn der Handel auch begünſtigen möchte.

Dritter Auftritt.

Buchhalter. Wilhelm.

Erneutes Anſuchen und Ausweichen. Dann frägt der Buchhalter: Wie kömmt es aber, daß Sie einen grünen Frack tragen? Die Farbe iſt eben nicht gewöhnlich. Irre ich nicht, habe ich Sie vor vier bis fünf Jahren, auf der Meſſe zu Leipzig, grade mit einem ſolchen Frack geſehn. Er iſt, dem Schnitt nach, ein wenig aus der Mode gekommen.

Wilhelm läßt ſich auf keine Erörterung ein, antwortet nur: es ſei halb eine Grille, halb eine Art Gelübd, und Jenem könne dieſer Umſtand wohl gleichgültig ſein.

Die Wahrheit zu ſagen, nimmt der Andere das Wort, hat meine Prinzipalin Sie vorhin geſehn, weil ſie am Fenſter ſtand. Ihre Kleidung befremdete ſie und — wie Damen gewöhnlich — iſt ſie neugierig. Ich rathe Ihnen, ihr offen den Grund zu nennen, den ich ihr hinterbringen will. Vielleicht bewege ich ſie dann, Ihren Wünſchen zu willfahren. Auf ſie kömmt es doch an, und ſie bekümmert ſich mehr um die Geſchäfte, wie andere Frauen.

Aber, entgegnet Wilhelm, was kann es ihr nützen, wenn ſie auch die Wahrheit erfährt?

„Sie möchte aber doch die Wahrheit hören, laß mich an, darum zu forſchen.“

Nach einigem Anſtand erzählt nun der junge Mann, doch ohne Namen und Ort zu nennen, was ihm einſt begegnet iſt. Der Buchhalter entfernt ſich.

Vierter Auftritt.

Wilhelm allein.

Er äußert ſeine Verwunderung über die ſeltſame weibliche Neugier, knüpft jedoch einiges Hoffen daran, daß er ſie befriedigt hat. Es war zum Erſtenmal, daß er Jemanden ſeine Gefühle entdeckte.

Fünfter Auftritt.

Buchhalter. Wilhelm.

Der Buchhalter iſt noch freundlicher und thut wichtig. Ei, flüſtert er ihm zu, dies hat großen Eindruck auf meine Prinzipalin gemacht. Sie bewundert einen ſo treuen ſchönen Sinn. Allein was frommt er? Ihre Geliebte konnten Sie doch nicht beſitzen, eine reiche Heirath wäre nun die beſte Maasregel für Sie. Dann könnten Sie ein Geſchäft ſolid gründen.

„Aber ich habe den Vorſatz, nie zu heirathen.“

In Ihren Jahren, bei Ihrer Geſtalt? Im Vertrauen, auch dieſe Geſtalt ſcheint meiner Prinzipalin nicht zu mißfallen. Sie iſt vermögend, ohne Kinder. Wie, wenn Sie dort Ihr Glück verſuchten? Doch hier kömmt Madam Blume. Ich laſſe ſie mit Ihnen allein.

Der Buchhalter entfernt ſich.

Sechster Auftritt.

Madame Blume. Wilhelm.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen ſagt Madame Blume: ſie müſſe durchaus einen jungen Mann kennen lernen, der einer ſo ſchönen, ſeltenen Empfindung fähig ſei. Wilhelm iſt verlegen, und ſucht das an ihm verſchwendete Lob immer abzulehnen, wie es ſich auch erneut. Endlich kömmt Jene auf Umwegen, und indem ſie voranſchickt: es ſei zwar ungewöhnlich was ſie ſagen würde, es müſſe ihn überraſchen u. ſ. w. dazu, daß ſie ſagt: Sie wollen mit dem Hauſe Blumens Erben Geſchäfte anknüpfen. Wie — wenn Sie Blumens Wittwe heiratheten? Ihr Vermögen beträgt gegen Achtzigtauſend Thaler —

Wilhelm iſt in der That ſehr überraſcht, weiß nicht, was er antworten ſoll. Jene fährt fort: Ohne einen anſehnlichen Fond jetzt eine neue Handlung ſtiften zu wollen, iſt nicht rathſam, die Zeitläufte ſind ſchwierig. Das Haus Blumens Erben ſteht jedoch feſt, und mancher junge Kaufmann würde einen ſolchen Antrag nicht abweiſen.

Madame, erwiedert endlich Jener, Sie überraſchen mich auf die unerwartetſte ſchmeichelhafteſte Weiſe. Doch — eben die Empfindung, welche mir Ihren Beifall gewann, nöthigt mich auch, Sie tief beſchämt um Verzeihung bitten zu müſſen, daß ich die mir zugedachte Ehre nicht annehmen kann.

Sie erneut ihre Vorſtellungen, Wilhelm ſetzt ihnen jedoch ſeinen unabänderlichen Vorſatz entgegen. Nur Eine, wiederholt er, beſaß mein Herz, ich habe keins mehr zu verſchenken. Nur ſie hätte ich zu heirathen gewünſcht, nur ſie mich glücklich machen können — das Geſchick wollte es nicht, und ich bleibe nun ohne Gattin.

„Aber ein ödes Hageſtolzendaſein."

Ein mir gefallenes Loos.

„Ah — ich merke wohl, daß ich Ihnen ſchon zu bejahrt bin. Freilich iſt hier ein Unterſchied der Jahre, der keine Ehe empfiehlt. Aber ich habe eine nahe Verwandte, die kaum in die Zwanziger trat. Grade ſtehen von ihrem Vermögen auch Achtzigtauſend Thaler in dieſer Handlung."

Madame — Sie verkennen mich eben ſo, als Sie mit Güte mich überhäufen. In jedem Fall —

„Möchten Sie dieſe Verwandte nicht wenigſtens einmal ſehn?"

Ich ſagte bereits — erlauben Sie, daß ich mir eine neue große Verlegenheit erſpare, und mich empfehle —

„Nein, hier kömmt ſie ſchon. Daß ſie einen Schleier überwarf, geſchah eben nicht, ein widriges Antlitz zu verbergen. Auf Ihre Bitte wird er fallen. Betrachten Sie auch einmal den Kranz über dem Schleier.

ſich der junge Mann weigern. Mit der Schwägerin war es nicht Ernſt, nur eine Prüfung noch, auch lebt dieſer Schwägerin Mann.

Endlich fügt Letztere die Hände beider Liebenden in einander, und ſagt, gegen die Zuſchauer gewandt:

Wie heißt das Blümlein, nur im Herbſt gefunden,
Woraus die Liebe einſt den Kranz gewunden?
Es heißt, wie er ſich ſtets gekleidet trug
Und wie, kann Farbe hier zum Bildniß dienen,
Ihr Herz für ihn noch immer ſchlug.
So heißt auch unſer Spiel — das Rathen iſt an Ihnen!

Ende der Räthſelſpiele.

Auflöſungen der Räthſelſpiele.

(welche hinten angebunden werden.)

Auf Sprüchwörter.

Seite
1. Wer zuletzt lacht, lacht am beßten. (ausgeführt.) . . . . . 1.
2. Eine Hand wäſcht die andere. . . 54.
3. Wer die Tochter will, halt es mit der Mutter. . . . . . . 72.
4. Alter ſchützt vor Thorheit nicht. . 87.

Auf Ländernamen.

5. Japan. (ausgeführt.) . . . . 95.
6. Siebenbürgen. . . . . 112.
7. Kurland. . . . . 128.
8. Guinea. . . . . 135.
9. Algier. . . . . 146.

Auf Städtenamen.

10. Regensburg. (ausgeführt.) . . 156.
11. Meinungen. . . . . 174.
12. Eisleben. . . . . 188.
13. Erlangen. . . . . 196.
14. Polkwitz. : . . . . 202.

Auf Eigennamen.

Seite
15. Hufeland. (ausgeführt.) . . . 209.
16. Rauch. *) . . . . . . 240.
17. Münchhauſen. . . . . . . 246.

Auf eine Handlung.

18. Vortrag. . . . . 265.
19. Kunſtfleiß. . . . . 290.
20. Liebeshandel und Buchhandel. . 297.
21. Predigt. . . . . 307.
22. Wageſtück. . . . . 316.

Auf andere Gegenſtände.

23. Spitzenſchleier. (ausgeführt.) . . 323.
24. Sehrohr. . . . . 371.
25. Kantſchuh. . . . . 382.
26. Haſenpanier. . . . . . . 396.
27. Steckenpferd. . . . . . . 402.
28. Liebesblüthen. . . . . . . 408.

Auf Blumen.

29. Alpenroſe. (ausgeführt.) . . 416.
30. Immergrün. . . . . . . 445.

---

*) Bekanntlich der Name des Künſtlers, welcher die Bildſäulen der Generale Bülow und Scharnhorſt in Berlin gefertigt hat.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Die

ungleichen Brüder.

Ein Roman

von

Julius von Voß.

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Berlin, 1825.
In der Schüppel'schen Buchhandlung.

D1934.2441

In Sachſen — ob im Ober- Nieder- oder eigentlichen erfuhr man nicht genau — lebte in einer namhaften Stadt der junge Kaufmann Harding. Eben hatte er des verſtorbenen Vaters Geſchäfte übernommen, worin einiges Vermögen angelegt war.

Hat ſich ein junger Kaufmann geſetzt, muß noch etwas neben ihm ſitzen, wenn nicht auf dem Comptoirſtuhl, doch auf dem Sofa. Es fehlte nicht an Vorſchlägen.

Er dachte gleichwohl: Ich ſtehe auf einem Fuß, auf dem nicht Jeder ſteht, kann aus Liebe heirathen.

Eine gewiſſe Karoline war auch bereit, ſich aus Liebe heirathen zu laßen. Der Maler, dem aufgegeben ward, ihr Bild zu fertigen, verſicherte, ſie wäre eine der erſten Schönheiten im Lande, und einem Maler konnte man da glauben. Die Börſe ſchüttelte hingegen den Kopf, und Harding fand gleich weniger Kredit und Geſchäfte.

Wen aber die Liebe beſchäftigt, wie kann ſich der andern Geſchäften viel weihen? Der glückſelige neue Ehemann blieb oft den ganzen Morgen neben Karolinen auf dem Sofa, und ließ den Comptoirſtuhl — hingeſtellt ſein. Er ſpekulirte auf ein ſüßes Lächeln, einen holden Druck von zwei purpurfarbnen Lippen, aber wie ſüße levantiſche Datteln, Feigen, Roſinen, auch wohl raffinirte Zucker, item Farbewaaren, womit er Alles handelte, ſich mit Vortheil ein- und auslaufen ließen, darauf ſpekulirte er beinahe = 0. Fand er ſich an der Börſe ein, meldete er ſeinen Geſchäftsfreunden, welche Wonne der Liebe ihn entzücke. Es braucht nicht geſagt zu werden, daß ſich Letztere mit Mienen abwandten, die an levantiſche Citronen erinnerten.

Jedes Ding währt eine Weile, auch die Flitterwochen. Nach deren Ablauf — ſie nahmen bei ihm doch ziemlich ein halbes Jahr hin — überlegte Harding wohl, daß er ſeine junge Frau zu prompt, und die Kunden nicht prompt genug bedient hatte, und wollte einlenken. Aber nun lenkten die Anderen aus. Die älteren Geſchäftsfreunde hatten ſich an ſolide Häuſer gewandt. Zugleich entwickelte ſichs bald, daß er an einer in den Flitterwochen gemachten Spekulation Tauſende verloren hatte. Sie nützte ſeinem Ruf noch ungefähr, wie einem Theaterſchriftſteller ein ausgepochtes Stück.

Ruinirt war er grade nicht, ſein Wohlſtand hatte aber einigen Rückgang angetreten.

Auf Leiden folgen Freuden, Karoline gebar ihm ein Söhnlein. Doch folgten auf die Freuden wieder Leiden, Karoline ſtarb im Wochenbett.

Wärs in den Flitterwochen geſchehn, wir glauben, Harding wäre mitgeſtorben. Nun ereignete ſich das nicht, allein er grämte ſich tief, und das ſo lange wie einſt die Flitterwochen gedauert hatten.

Nach Ablauf der Gramwochen fing er an ſich zu beſinnen. Er mußte ſich ja für das Söhnlein, Gotthold bei der Taufe genannt, erhalten. Recht mit kaufmänniſchem Ernſt ward nun einmal in die Bücher geſehn. O weh! Die Trauerzeit hatte ſchier noch eingeworfen, was die Liebeszeit ſtehen ließ. Ging das ſo fort, mußte man nächſtens an der Börſe erfahren: Harding et Comp. hätten zu zahlen aufgehört.

Er ſprach mit einem Mäkler, der lange mit ſeinem verſtorbenen Vater zu thun gehabt, ihn aber ſeither geflohn hatte. Auch jetzt wollte er anfangs nicht Rede ſtehn, glaubte, wie einſt von Roſen, nun von Cypreſſen hören zu ſollen, und mit beiden Artikeln machte er ſein Geſchäft. Doch wie Harding aus einem andern Tone ſprach, Verirrungen eingeſtand und Rath begehrte, lieh ihm Jener das Ohr. Hm — entgegnete er dann ſinnend — da iſt David Spunds ſeelige Witwe, 50,000 Reichsthaler kann ſie werth ſein, das Haus macht auch mit Materialwaaren Geſchäfte, am beſten, beide Häuſer kämen unter eine Firma. — Nun, weil ich in frühern Zeiten viele Geſchäfte mit Ihrem Hauſe gemacht habe, verlange ich nur ein halb Prozent Proviſion, wenn ich Ihnen David Spunds ſeelige Witwe ſchaffe.

Topp, ſagte Harding, es bleibt dabei! Nur ein Paar Zeilen ſchriftlich, hieß es drüben, auf einem Stempelbogen, vor einem Notar. Sie wiſſen, ich bin ſolid bei jedem Geſchäft. Dafür können Sie auch überzeugt ſein, daß ich Ihnen gute Waare rekommandire.

Man lebte ihm zu Willen, und er begab ſich zu Frau Spund, die etwa ein Jahr Witwe und kinderlos war. Es hatte ihr auch nicht an neuen Vorſchlägen gefehlt, doch weil ſie bereits acht- unddreißig Jahre zählte, ſprach das Fleiſch bei ihr über den Punkt des Wiederheirathens weniger mit, als der [illegible]. Letztrer meinte, der Stand einer vermögenden Wittwe ſei immer ſo übel nicht. Sie könne befehlen, ſtatt einem Mann gehorchen zu müſſen.

Wie der genannte Mäkler aber mit einem Vorſchlag kam, horchte ſie demungeachtet auf. Sie kannte den Mann, wo er zuredete, pflegte die Sache ſich hören zu laſſen.

Nicht ſchmeichelnd, vielmehr etwas barſch, hob er an: Madam, Sie müſſen wieder heirathen, Sie müſſen! Eine Frau kann das Geſchäft nicht überſehn, wird betrogen, wie ſies auch anfängt. Aber eine ſolide Heirath müſſen Sie thun, eine andere würd' ich Ihnen auch nicht vorſchlagen. Da iſt Herr Philipp Wilhelm Harding, Rudolph Hardings ſeeliger Sohn, das Haus hat ſeit dreißig Jahren probate Geſchäfte gemacht, wie es die ganze Börſe weiß. Herr Philipp Wilhelm iſt auch ein guter Kaufmann, ein fleißiger Kaufmann, aber — ich verſchweige Ihnen nichts, bin ſolid — eine Narrheit hat er begangen, wie wir denn Alle in unſerm Leben einmal raſen. Er hat ſich eine Frau genommen, bei der er nicht einen Pfennig ins Caſſa-Conto ſchrieb. Aber ſie iſt, Gott Lob, nun todt, er iſt wieder ſolid, ich geb' Ihnen mein Wort darauf, wenn er auch nur ein ſechs- bis ſiebenundzwanzig Jahr alt iſt. Sie fürchten ſich immer, daß Sie einem Mann werden gehorchen müſſen, aber dem können Sie befehlen. Wenn die vorige Frau nicht gewollt hat, hat er nicht auf die Börſe dürfen gehn, nicht einmal ins Comptoir. Dazu werden Sie zu vernünftig ſein, werden ihn lieber zum Geſchäft antreiben, und das muß eine Firma geben, vor der Jeder an der Börſe den Hut abnimmt. — Noch Eins, er iſt wohl hübſch, hat ein Geſicht wie Milch und Blut, aber das ſchadet nicht bei ihm. Denn zu ſolchen gehört er nicht, die ſich herausputzen, damit die Frauenzimmer nach ihnen ſehn ſollen, darauf geb ich Ihnen auch mein Wort.

David Symonds ſeel. Wittwe verſetzte: Geſehn hab ich ihn noch nicht, aber gehört, daß ein Kind von der vorigen Frau da ſein ſoll. Das iſt doch ſchlimm!

Der Eheprokurator entgegnete: Was iſt ſolch Würmchen nicht noch ausgeſetzt? Das hat noch nicht Maſern nicht Scharlachfieber gehabt. Ich ging letzt vorbei, da ſtand das Mädchen damit an der Thüre. Es ſieht ganz blaß und elend aus. Die Mutterpflege hat gefehlt.

Nun hieß es drüben: man wolle die Sache

überlegen, Herr N. N. möchte nach drei Tagen wiederkommen, ſich Beſcheid holen.

Er kam, doch ſehr eilig, nur ans Fenſter, hatte noch mehr abzumachen. Nachdem er an die Scheibe geklopft, fand ſich die Wittwe von inwendig daran ein, öffnete aber den Flügel nicht. Es war Winter und kalt, eine gute Wirthin läßt die theure Ofenhitze nicht umſonſt verfliegen.

Der eilige Mäkler fragte: Nun?

Man nickte drinnen mit dem Kopf. Jener bemerkte das Zeichen in ſeine Schreibtafel, und ging weiter. Schon waren ſeine Beſtellungen abgethan, und er wollte eben nach Hauſe, als er noch einmal in die Schreibtafel guckte, ob auch nichts vergeſſen ſey? — Oho, noch eine Kommiſſion!

So lief er noch zu Harding, den er bei Tiſche fand, den Kopf tiefſinnig aufgeſtützt. Apropos, ſagte er, bald hätt ichs vergeſſen, Sie können ihr einen Ring ſchicken. Adieu!

Fort war er. Harding beſaß noch den Ring, mit dem er einſt ſeine Karoline in eine Braut verwandelt hatte. Er ſeufzte, ſchrieb einen Brief, und ſandte ihn nebſt dem Kleinod David Symonds ſeel. Wittwe

Wer einſt aus Liebe heirathete, dem kömmt es ſeltſam vor, wenn er jetzt ſo heirathen will, wie der Leſer weiß. Am nächſten Morgen fragte er an der Börſe Dieſen und Jenen, was Madame Sound für eine Frau ſei? Jeder ſagte mit einer achtenden Betonung: eine charmante Frau. Gott, dachte Harding, wenn ſie doch ſo charmant wäre, wie Karoline!

Bald erſchien auch der Mäkler. Apropos, ſagte er, eh ichs vergeſſe, wir müſſen einen Advokaten abreden, bei dem Sie mit Ihrer Braut ſich zuſammen finden können, und Tag und Stunde. Die Ehepakten müſſen niedergeſchrieben werden. Es iſt Ihre Sache, dabei ſich vorzuſehn, mich geht das weiter nichts an. Ihre Braut hat den Freitag Nachmittag um 3 Uhr Zeit, und Herr Luchs iſt ihr Advokat. —

Harding entgegnete, er wolle ſich Freitags um 3 Uhr bei Herrn Luchs einſtellen.

Der Mäkler notirte es in ſeine Schreibtafel, und eilte zu andern Geſchäften.

Wie Harding nach Hauſe kam, fand er den Kornhändler Brühel dort, einen langen breitſchultrigen Mann. Der machte ihm einen kühlen Sein Diener, gab ihm den Ring zurück und ſagte: Meine Muhme hat ſich anders beſonnen. Ich bin der Vetter.

Harding ſtutzte. — „Warum denn?“

Beſehn Sie den Ring! Damit es nicht etwa heißt, die ächten Steine wären ausgebrochen, und unächte eingeſetzt.

„O ich bitte — aber warum denn?“

Ja — meine Muhme hat den Ring taxiren laſſen. Der Juwelier hat geſagt, er wäre vierhundert Thaler werth.

„Ungefähr! — Ich weiß wohl, Madame Spund ſollte billig einen erhalten haben, der viertauſend —“

Meine Muhme ſagt: einen Mann, der ein Kapital von vierhundert Thalern annagelt, will ſie nicht. Exkuſiren Sie!

Er wollte gehn, der Mäkler flog ihm indeß in der Thüre entgegen. Sie will, rief er, ich habe ſie eben geſprochen. Erſt machte ſie Lärm um den Ring, ich ſagte ihr aber, das gehörte erſtens noch zu der Narrheit, worüber ich ihr klaren Wein eingeſchenkt hätte, und zweitens müßte ſie nicht glauben, daß ſo ein Ring grade ein todt angenageltes Kapital wäre. Man verlöre die Intereſſen, aber das machte auch wieder Kredit. Sie ſollte nur den Moſes Lazarus bedenken, der kehrte gewiß einen Pfennig zehnmal um, eh er ihn ausgäbe, ſeine Frau hätte aber doch Perlen und Diamanten, und er trüge einen Ring, der ſeine zweihundert Dukaten unter Brüdern werth ſei, und kratzte ſich die ganze Börſenzeit den Kopf — genug, ſie will, hier iſt ein anderer Ring. So iſt's ein Anderes, ſprach der lange Kornhändler, nahm das Juwelenkleinod zurück, und empfahl ſich nebſt Jenem.

Das Revange-Geſchenk beſtand nur aus Gold, doch aus dickem und ſchwerem. Es ſchien bereits einigen Generationen von Bräuten zu dem Behuf gedient zu haben, der eben wieder vorlag.

Harding verfügte ſich um die anberaumte Zeit, wohin man ihn beſchieden hatte. Er war geſpannt. Die Braut trat bald nach ihm ein. Man würde ſie gar nicht häßlich genannt haben, wäre ſie nur eine Mannsperſon geweſen. Sie zeigte einen hohen, derben, kräftigen, obwohl doch etwas hagern Wuchs, und ein Paar breite Fäuſte, die etwas angreifen konnten. Ihre Geſichtsfarbe war bräunlich, mehr dunkel als hell, und glänzte. Mit Ausnahme der Augen, die Kenner etwas zu klein und grau dürften genannt haben, war Alles an dieſem Artikel groß und hart, nähmlich die geſammten Muskeln, die

Stirn, die Naſe, der Mund, das Kinn, und doch an dem Alten nicht Fettigkeit, nur Männlichkeit. Blos die Naſe war bei ihrer ſtattlichen Länge unten herum auch mit vielem Fleiſch verſehn, erhielt dadurch aber auch eine ſtattliche, kugelförmige Abrundung. Für einen Dragonerunteroffizier würde ſo ein Antlitz ohne Zweifel ſich geeignet haben, bis auf den Schnautzbart, der zwar auch vorhanden, aber doch zu weich und dünn war. Eben ſo ging es dem Haarwuchs an den Armen und Händen, man ſah ihn, allein er hatte mehr Seidenartiges wie Haarartiges.

Wenn wir nun von Harlings Geſtalt reden werden, wird ſichs ausmitteln, daß hier ein ſchönes Brautpaar vor dem Advokaten ſtand. Er gehörte zu den kleineren Männern, ſeine Formen waren dabei niedlich, fein, hold. Das Geſicht hatte große blaue Augen, eine kleine dünne Naſe, einen friſchen kleinen Mund, weiße Haut, blühende Wangen, genug, viel Weiblichkeit.

In umgekehrter Manier begrüßten ſie auch einander, Frau Spann dreiſt, ihren gewöhnlichen Ernſt aufheiternd, eben kein Mißfallen offenbarend, Harling dagegen ſchüchtern, weichend, das Auge verrieth ſogar einigen Abſcheu.

Der lange Kornhändler machte den Vertreter ſeiner Muhme. Harding ließ alles über ſich ergehn, mochte Herr Fuchs ſchreiben was er wollte. Er unterſchrieb, ohne genau zu wiſſen, was niedergeſchrieben ſtand, wollte nur ins Freie, worin er ſich nach der Hochzeit freilich nicht mehr befand.

Doch bleibt wahr, daß man nach der Hochzeit keinen fleißigeren Kaufmann ſehn konnte, als ihn. Die Handlungen wurden vereint, da gab es viel zu thun, er that es auch gern, befand ſich am liebſten im Comptoir — o wie gern wär er auch bei Nacht dort geblieben!

Die Geſchäfte nahmen bald wieder zu. Wer hätte jetzt an der Börſe nicht gern mit ihm zu thun gehabt?

Die furchtbaren Zärtlichkeiten ausgenommen, durfte er über die zweite Frau nicht klagen. Sie verthat mit Putz wenig, mit öffentlichen Vergnügungen nichts, in der Wirthſchaft wußte ſie es heraus zu ſuchen. Wohl zählte jede Mahlzeit nur eine Schüſſel, deſto früher kam er indeß auch vom Tiſch.

Mehr würde ſich der kleine Gotthold beklagt haben, wenn er ſchon hätte reden können. Madam Harding war mit der Empfehlung des Müllers ſo ziemlich zufrieden, nur hinſichtlich des Würmchens, meinte ſie bei ſich, habe er ſie ſchändlich belogen. Es ſollte elend und kränklich ſein, und war geſund wie ein Fiſch.

Harding hätte nie vermuthet, daß ihn die zweite Gattin auch mit Vaterglück verſehn würde, um ſo mehr, als ihr früheres Eheband ohne Segen geblieben war, demungeachtet erfreute ſie ihn noch in ihrem neununddreißigſten Lebensjahre mit einem Knaben.

Sie bewies ſich wie eine überaus zärtliche Mutter. Man wird ſchon gemerkt haben, daß ſie den Geiz nicht haßte, doch bei ihrem David — nach dem erſten Mann nannte ſie ihn, man wußte nicht warum — war ihr kein Kleidchen, kein Naſchwerk, kein Spielzeug zu theuer. Es war ein häßlicher Junge, ein Schreiteufel.

Dem kleinen Gotthold ſchadete es viel, daß er ſchön wie ein Engel, fromm wie ein Täubchen war. Sah es nicht aus, als wollte er den Tadel des kleinen David darſtellen? Die Stiefmutter tränkte es ihm ein.

Harding liebte dagegen den Gotthold weit mehr, ob er ſchon verſuchte, zuweilen ſich Vorwürfe deshalb zu machen. Man würde gleichwohl Entſchuldigungsgründe haben auffinden können. Gotthold war von einer liebenswürdigen Mutter, David nicht; Gotthold war liebenswürdig, David nicht. Jener verdiente auch Theilnahme, weil es ihm jetzt von Seiten der Stiefmutter ſchon übel ging, und künftig noch übler gehn ſollte. David erlangte jetzt hingegen was er nur wollte, und ward einſt ein reicher Mann.

Denn ganz verzweifelte Klauſeln in den Ehepakten hatten einſt die Braut und der lange Kornhändler ausgeſonnen, auch Herr Luchs ihnen die beſte Form Rechtens gegeben. Sie hatten ausgemittelt, daß in Hardings Handlung die Aktiva und Paſſiva einander ungefähr die Waage hielten. Er konnte dieſen Umſtand nicht abläugnen, und er ward zum Grund gelegt. Zu den nun vereinten Handlungen brachte Harding nichts, der Brautſchatz alles. Madame Harding war Eigenthümerin. Starb ſie, fiel eine Hälfte den aus dieſer Ehe erzeugten Kindern, oder ihren ſonſtigen Erben zu. Dem Manne beſtimmten die Ehepakten dann zwar die andere Hälfte, doch nur zum Nießbrauch auf Lebenszeit, nach ſeinem Tode erhielten es Jene immer auch. Starb er, erbte ſie nichts, gehörte ihr doch ſchon Alles. Was in der Ehe erworben ward, kam immer in die Maſſe, nehmlich ins Eigenthum der Frau.

Den kleinen Gotthold hatte man nicht dabei erwähnt, hatte er doch kein Muttergut, und ſein Vater kein Aktivum, welches die Paſſiva überſtiege. Für ihn folgte, daß er in einem Fall nichts erbte, und in dem andern leer ausging.

Wir ſagten ſchon, daß Harding aus Zerſtreuung wenig auf die Ehepakten achtete. Hätte er aber auch einreden wollen, würd' es doch ganz vergeblich geweſen ſein. David Synnds ſeel. Witwe wollte nur auf die Bedingung ſolcher Ehepakten wieder ins Ehejoch.

Zwar hatte die Männliche einſt beim Advokaten noch geſagt, man würde ja ſehn, wie es um Frieden und Eintracht in der beſchloſſenen Ehe ſtände, nach Maasgabe würde ſie ſich vorbehalten, die Urkunde zu Hardings Gunſten zu verbeſſern. Daran ließ ſich nun indeß um ſo weniger denken, ſeit der kleine David als Maasgabe erſchienen war, und ſie mit ſchmunzelnd matten Augen ſogar noch weitere Poſterität hoffte, obſchon der Himmel dieſen Wunſch ungekrönt ließ.

Die Knaben wuchſen, blühten übrigens auf, Jeder nach ſeiner Weiſe, Gotthold lieblich, David unlieblich. Der Vater hätte den älteren immer gern geliebkoſt, er war Karolinen ſo ähnlich, das durfte er gleichwohl nicht allein nicht, ſondern er mußte den David herzen und küſſen, der wieder ein Abbild *ſeiner* Mutter ſchien. Es iſt zu vermuthen, daß es ihm ſchon ſauer ward, alſo der Mutter zu thun, dort gab es folglich eine Wiederholung der nicht ſüßen Mühe. Er hätte gern Davids Ungezogenheiten gerügt und beſtraft, das durfte er gleichwohl nicht allein nicht, ſondern er mußte den gutartigen Gotthold ausſchmählen, auch wenn er nichts Sträfliches begangen hatte. Harding wagte es einigemal, ſich gegen die ſchreiende Unbill aufzulehnen, dann erfuhr er jedoch, wie ſehr auch ſeine männliche Frau zum Wagen aufgelegt war. Sie nahm gar kein Blatt vor den derben Mund. Die nächſten Fragen bei ſolchen Gelegenheiten hießen: von wem das Vermögen herrühre — was er gehabt, da ſie ihn genommen hätte — ob ihr Kind des Balges von *der* willen leiden ſolle, die kein Hemd auf dem Leibe gehabt?

Dem guten Harding blieb nichts übrig, wie das Mittel anzuwenden, das Friedrich der Große beim Podagra empfahl, nehmlich viele Geduld und ein wenig Rhabarber. Letztere ward in der

That

That öfters genommen, um Gallenfieber abzuwenden, die bisweilen in Vorzeichen drohten.

Demnächſt mußte er den Gotthold lieb haben, ohne ſichs merken zu laſſen. Ging es einmal an, ward er dann auch geküßt, ihm ein Aepfelchen zugeſchoben, und ihm geſagt: der Vater meine es nicht ſo, wenn er ihn zu ſchelten genöthigt ſei.

Und weil ein Kaufmann, mag er auch eine ſcharfſichtige und ſcharflauernde Frau haben, doch bisweilen einige Thaler erübrigen kann, wovon ihre List nichts merkt, ſo nahm er ſich vor, auf dieſe Weiſe dem Gotthold etwas zurückzulegen. Er hatte eine verheirathete Schweſter, zu der brachte er die kleinen Erſparniſſe.

Zu ſeiner Zeit mußten die Knaben eine Schule beſuchen. Gotthold war ungemein fleißig, zum Theil aus Furcht vor der Stiefmutter, zum Theil aus Liebe zum Vater, der ihm heimlich ein gutes Betragen dringend empfahl. Jeden Monat brachten die Kleinen Lehrerzeugniſſe nach Hauſe. Bei David waren gewöhnlich Faulheit, Unſauberkeit, widerſpenſtiger Sinn bemerkt, bei Gotthold von dem Allen das Gegentheil. Madame Harding meinte dann, es könne nicht befremden, weil David noch um ſo viel jünger ſei, das gute Kind würde ſchon mit der Zeit Roſen brechen. Dennoch entflohen Jahre und die Zeugniſſe beſſerten ſich nicht. Wie angefeſſelt blieb David auch in der letzten Schulklaſſe, wo Gotthold ungewöhnlich früh aus einer in die andere emporſtieg. Eine billige Stiefmutter würde er auf dieſe Weiſe in etwas ausgeſöhnt haben, um den Ruhm, das zu ſein, buhlte Jene aber keineswegs.

Es kam ſo weit, daß Gotthold die Lehrer um weniger vortheilhafte Zeugniſſe bat. Denn je vortheilhafter ſie lauteten, je aufgebrachter wüthete die Stiefmutter. Erſchmeichelt, erſchlichen, hieß es, hätte ſie Gotthold, dem redlichen David wären die Künſte fremd; jener falſche Bube verläumde ihn auch bei den Lehrern, und deshalb ertheilten ſie ihm kein Lob.

David konnte alſo nach Belieben träge ſein, es ſchadete ihm bei der Mutter auf keine Weiſe, in ihrem Bedauern, ihrem Liebkoſen, ihren kleinen Geſchenken zum Troſt, fand er noch alle Aufmunterung dazu. Ihre Liebe nährte ihm, wie naſchhafte Lüſternheit, auch den ſtörriſchen Eigenſinn, weckte vielleicht ſo ein Paar Untugenden, die ſonſt nicht entſtanden ſein würden.

In ſofern jedoch zu Allem, was ihre Liebe auf einer Seite that, ihr Haß auf der anderen einen reinen Gegenſatz hinſtellte, empfing Gotthold nicht das mindeſte Naſchwerk aus ihrer ſtiefmütterlichen Hand, die ihm überhaupt alle Nahrungsmittel ſehr knapp zutheilte. Es hatte die Folge, daß Gotthold nicht lüſtern, vielmehr enthaltſam ward. Sie ſchalt und hudelte ihn, wo ſie ihn ſah, verlangte bald dieſe, bald jene Dienſtleiſtung, dies machte ihn aufmerkſam, flink, gewandt, er lernte ſich in Launen fügen, auch in wunderliche und böſe, er lernte auf den Wink gehorchen, wobei ein Knabe unvermerkt dahin gelangen kann, daß er ſpäterhin auch ſich ſelbſt zu befehlen im Stande ſein wird.

David ſpielte gern mit andern Knaben auf der Straße. Dagegen hatte ſeine Mutter nichts, das Kind muß doch eine Erholung, ein unſchuldiges Vergnügen haben, ſagte ſie. Er wählte ſich nun die beſſeren Knaben nicht zu Spielgeſellen aus, ſo wie auch dieſe keine Wahlverwandtſchaft zu ihm fühlten. Daß er beim Auswurf der lieben Jugend nicht viel Edles und Schönes ſah, lag aber auch in der Sache.

Dem Stiefſohn wurden ſolche Erholungen nicht gegönnt. Es hieß: Davidchen kann ſpäterhin noch genug lernen, und lernt er am Ende auch nicht ſo viel, thut es nichts. Davidchen hat Geld. Der aber, von der die kein Hemd auf dem Leibe gehabt hat, muß an die Bücher, ſonſt kann er einmal betteln gehn. Im Grunde war es doch nur ein Vorwand, ſie nährte ihren Haß gegen den Stiefſohn. Dieſem that es freilich weh, wenn er ſeinem kindlichen Verlangen, nachdem er auch wohl zuweilen gern den Ball geſchlagen hätte, nicht nachleben konnte, doch nun zur Einſamkeit verurtheilt, hatte er auch keinen Zeitvertreib als ſeinen Fleiß. Er gewann ihm ſo immer mehr Geſchmack ab, und nicht lange mehr, ſo vergnügte ihn das Erlernen höher, wie der Ball es gethan haben würde.

David brachte auch gern manche Winterabendſtunde beim Geſinde zu. Der Hausknecht und die Magd erzählten einander allerlei Hiſtörchen, welche David mit Vergnügen hörte. Moraliſchen Inhalts waren ſie eben nicht, und die geſelligen Formen des Hausknechts und der Magd verriethen keine hohe Stufe der Bildung. Wenn nun David in Sinn und Betragen einige ungehobelte Rohheit annahm, konnte die Geſindeſtube als Erklärung dienen.

Gotthold durfte gar nicht wagen, dorthin zu gehn, und das Geſind würde ihn auch nicht gern erblickt, ſogar hinausgewieſen haben. Selbſt das Geſind ſchalt auf ihn, nicht blos, weil er der geſcholtene Theil im Hauſe war, ſondern auch nach den Prinzipien noch, nach welchen Bauernhunde wohlgekleidete Leute anbellen. Nun hörte und ſah Gotthold auch manches nicht, was David hörte und ſah, worüber man ihn aber nicht beneiden durfte.

Liebe und Haß verfehlten ſo freilich ihre Abſicht, was oft geſchieht. Doch konnte Frau Harding nicht über Mangel an Gegenliebe bei ihrem Sohn klagen. Er liebte ſie wahrhaft, wenn ſie ihm nur den Willen that. Er bildete ſogar ſich viel nach ihrem Muſter. Sie war hochmüthig auf ihr Geld, David auch; ſie ſprach gern übel von Andern, David lernte ſie darin ſo nachahmen, daß er ein vortrefflicher Rezenſent hätte werden können.

Wenn Gotthold ſeine Stiefmutter eben nicht liebte, konnte man ſich darüber nicht wundern. Unter ſolchen Umſtänden ahmt man aber nicht gern nach, macht es lieber grade umgekehrt wie die Ungeliebten. Gotthold war beſcheiden, lobte gern Andere, und wo ſich das nicht thun wollte, ſchwieg er über ſie.

Außer dem Schulbeſuch wurden auch den

Knaben noch Hauslehrer gehalten, im kaufmänniſchen Rechnen und Buchhalten, auch in der engliſchen Sprache. Die franzöſiſche mußten ſie auf der Schule üben.

Hier und dort trieb es nun Gotthold nach ſeiner, und David auch nach ſeiner Art, Einer hatte viele, der Andere wenig Ausbeute. Die Stiefmutter fragte indeß einmal: wozu denn der von der die kein Hemd auf dem Leibe gehabt, das kaufmänniſche Rechnen, und die engliſche Sprache, die Komptoiriſten wohl nützlich ſei, erlerne? Ihr David würde ja einſt die Handlung bekommen, und der Andere nichts, wie ſich das von ſelbſt verſtehe. Harding antwortete: die Lehrer koſteten deshalb nicht mehr, und Davids Nacheifer würde beſſer geweckt. Sie ließ es nun geſchehn, und Gotthold konnte bald dem Vater bei ſeinem Rechnungsweſen und ſeiner Korreſpondenz helfen, wogegen David ſich immer noch nicht angewöhnte, eine leſerliche Hand zu ſchreiben, und nach und nach zwar etwas rechnete, nur mußte man keine Brüche ihm aufgeben, denn gegen dieſe hegte er eine große Abneigung.

Nach einiger Zeit mißfiel der Stiefmutter wieder, was geſchah. Sie argwöhnte, ihr Mann wolle es dahin zu bringen ſuchen, daß Gotthold einſt der Handlung vorſtände. Um jeden Gedanken daran abzuſchneiden, beſtand ſie darauf, daß Gotthold durchaus nicht zum Kaufmann ausgebildet würde. Er hat ja kein Geld, rief ſie, und was iſt ein Kaufmann ohne Geld? Eine Brille, wozu die Naſe fehlt. Mein David wird ſchon das Nöthige lernen, übereilen muß man nichts.

Gut, ſagte Harding, ſo mag Gotthold ſtudieren. Er wird ohnehin nächſtens in die erſte Schulklaſſe treten. Noch zwei Jahre, und er kann die Hochſchule beziehn.

Studieren, rief die Ehegenoſſin abermal, woher ſoll das Geld dazu kommen? Hat er was von der geerbt, die kein Hemd auf dem Leibe gehabt hat? Das Vermögen iſt mein, ich gebe keinen Heller für ihn hin, würde mich an meinem David dadurch verſündigen.

Harding ſtellte ihr vor, daß ſeine langjährige, und nicht unnütz geweſene, Beſchäftigung ihm doch wohl ein Recht erworben haben würde, den Sohn auf ſeiner Laufbahn zu unterſtützen, allein ſie war auch nicht ungeſchickt in Gegenvorſtellungen. Die hießen: Eines Mannes Beſchäftigung wäre verdammte Schuldigkeit, und wäre ſie nicht mit ihrem Vermögen hinzugetreten, würde er Bankrott gemacht, und eine andere ihn nicht einmal zum Komptoirbedienten angenommen haben. Der von der u. ſ. w. hätte ſchon lange genug hier gefreſſen und geſoffen — man kann nicht dafür, daß ſich Madame ſo ausdrückte — Kleider auf dem Leibe gekriegt, und Schulgeld gekoſtet. Er wäre nun bald funfzehn Jahr, und könne ſich nun allein ernähren, bei den Juden müßten es die Kinder wohl ſchon im zehnten thun. Er ſollte nur den von der u. ſ. w. zu einem Buchdrucker oder Buchbinder in die Lehre geben. Weil er ſo gern mit Büchern zu thun hätte, würden ihm da die ſchwere Menge durch ſeine Hände gehn. Wenn er ſich frei lernte, koſtete es nichts, und — allenfalls — wäre ſie aus chriſtlicher Liebe erbötig, ihm einmal das Geſellenkleid zu ſchenken. Ueberhaupt wäre es Zeit, daß ſo ein Range, ſo ein Tagedieb aus dem Hauſe käme, es ſollte dann um deſto mehr auf ihren David gewandt werden. Wenn Harding wie ein Rabenvater gegen ihren David dächte, ließe ihr Gewiſſen das nicht zu, ſie hätte ihren David unter dem Herzen getragen, ihr wär er ſauer geworden, nicht ihm.

Harding wußte aus vielfältigen Erfahrungen, daß er im Wortwechſel gegen ſeine Frau nie beſtehn konnte. Er blieb zwar auf ſeiner Meinung ſtehn, doch ſeine Lebensgefährtin auch auf der ihrigen. Dies galt von der Meinung, mit dem Willen verhielt es ſich anders, denn gehn mußte es nach dem ihrigen. Ihn ein wenig zu modifiziren, oder mittelſt einer Nothlüge ein kleines X für ein U zu machen, war das Höchſte was ſich erreichen ließ. Vor der Hand pflegte er zu ſchweigen, oder einzuwilligen, und das Weitere ſich auf einen Tag vorzubehalten, wo Jene bei kälterem Blut ſein möchte. Damit aber dem eignen, erhitzt geweſenen, nicht etwa gallichte Beimengungen ſchadeten, ging er in der Regel nach einem Wortwechſel in ſein Kämmerlein, und genoß ein Pülverchen Rhabarber.

Dies geſchah auch hier, nachdem er zuvor dem guten Weibchen Recht gegeben, ſelbſt geſagt hatte, er wolle nach einem Buchdrucker oder Buchbinder ausſehn. Dennoch ließ er mehrere Wochen entfliehn, ohne die Saite wieder zu berühren, und dachte, käme Zeit, käme Rath.

Aber Jene ließ ſie von neuem ertönen, und die Ausflucht, Harding hätte noch keinen Lehrherrn gefunden, nützte ſich ab.

Mit jedem Tage wurde Gottholds Anblick

der Stiefmutter unerträglicher. Er hatte nun das funfzehnte Jahr zurückgelegt, und war ein bildſchöner Junge. Die Hauptſache, ſeine bildſchöne Mutter, lag nun wohl im Grabe, allein wir könnten wetten, daß eine Nebenurſache unter den Lebenden herumgegangen ſei. Aus dem, was der Stiefmutter Haß für ihn gethan, hatte ſeine Schönheit um ſo mehr ſich entfaltet. Wenn David wie ein Gegenbild daſtand, ſah man eines Theils wohl den zureichenden Grund im Urbild. Er hatte die lange und breite Naſe, und die kleinen grauen Augen waren ſeinem wie aus den Augen geſchnitten. Bei dem Alten könnten wir auch wetten, daß er durch Liebe noch häßlicher geworden ſei. War es doch eine Affenliebe, und Affen zählt man nicht zu den Geſtalten, woran die Natur äſthetiſchen Sinn offenbaret hat.

Zum Unglück kam Gotthold noch eines Tages aus der Schule nach Hauſe, und meldete zitternd, daß er in die erſte Klaſſe verſetzt worden ſei. Frau Harding hätte raſend werden mögen. Sie meinte, ihrem David wäre ſolche Ehre billig zugekommen, und es ſei nichts wie Kabale der Lehrer, daß er noch immer im demüthigen Quinta ſitze. Freilich geht er auch erſt ins dreizehnte Jahr, ſetzte ſie hinzu, und es macht ihm Ehre, daß er kein Speichellecker wie der von der u. ſ. w. iſt, und ſich von Klaſſe zu Klaſſe bettelt. Mein David hat recht, er hat Geld, braucht kein Augendiener von ſolchem Suppenrektor, ſolchem Mehlſuppenrektor zu ſein. Er ſoll mir weg aus der Schule, weg von den ſchlechten Lehrern, die dem Kinde ja nicht einmal was beizubringen verſtehn. Im Hauſe ſoll er Lehrer haben, die theuerſten in der Stadt. Und der von der u. ſ. w. ſoll mir Morgen am Tage aus meinen vier Pfählen, und müßt ich ihn zu einem Schuſter in die Lehre bringen.

Harding ſah nun wohl, daß kein Säumen mehr ſei, und beruhigte ſeine Frau in dem Verſprechen, Gotthold ſolle Morgen zu ſeiner Schweſter ziehn, bis ſeine weitere Beſtimmung ſich geordnet haben würde. Das ſoll mir gleich ſein, rief Jene, wenn er mir nur aus den Augen kömmt.

Der Kaufmann hatte nach und nach einige Hundert Thaler in die Hände ſeiner Schweſter niedergelegt. Aus dieſer Summe, die er zu vermehren dachte, ſollte Gotthold beköſtigt, und für ſeinen weitern Unterricht geſorgt werden. Der Mann dieſer Schweſter nahm ſich Gottholds auch mit Vergnügen an, Beide hatten oft ſchon ihre Freude an dem gutgearteten Knaben, wenn er ſie einmal beſuchte, und zollten ſeinem widrigen Geſchick Mitleid. Vor der Hand ſollte er im Schulbeſuch fortfahren. Zu ſeiner Zeit wollte Harding vorgeben, ſein Schwager habe dem Sohn ein Stipendium verſchafft, welches ihn in den Stand ſetze, die Gottesgelahrtheit zu ſtudiren

Der Oheim war Beamter in einem untergeordneten Grad, und ſtand beim fürſtlichen Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er faßte bald die Meinung, es könne für Gotthold vortheilhafter ſein, wenn er auch einſt eine Anſtellung bei dieſer Behörde ſuche, als wenn er die Hochſchule beziehe. Die vortheilhafte Außenſeite des jungen Menſchen, und der Umſtand, daß er in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache nicht unbewandert war, ziemlich auch in beiden Briefe ſchreiben konnte, führten ihn auf den Gedanken. Er ſagte zu Harding: Wenn er ſich darin vervollkommnet hätte, würde es ihm ſchon einigen Anſpruch geben. Zu dem, was ſonſt Noth thut, hat er bei mir Gelegenheit ſich umzuſehn, und kann mir zuweilen arbeiten helfen.

Der Kaufmann war mit dem Vorſchlag einverſtanden, und munterte Gotthold auf, das ſeinige dabei zu thun. Dies war kaum nöthig. Der Knabe hatte vielen Ehrgeiz. Er war ihm auch durch die Stiefmutter angefacht worden, wenn ſie ihm ſo wiederholt ſagte, daß er kein Geld habe. Gotthold meinte dann, Ehre an Geldesſtatt erwerben zu müſſen, und wie ſüß ehrende Lobſprüche über ſeinen Fleiß wären, hatte er längſt empfinden gelernt. Es lag ihm immer auch ſchon im Sinn, daß er an ſeiner Stiefmutter, und an ſeinem Stiefbruder, der ihm durch Haß und Uebermuth auch weh genug gethan, einſt Rache zu nehmen ſuchen wolle. Da er ſich aber aus guten Schriften manchen guten Grundſatz angeeignet, und, wie eben geſagt, Ehrgeiz hatte, ſo konnte ſich der letzte in Gotthold auch nicht mit niedrigem Sinn vertragen, was ſonſt der Ehrgeiz, wie Einige behaupten, recht gut verſtehn ſoll. Aber die beſchloſſene Rache widerſprach Gottholds Ehrgeiz nicht. Er wäre gern einmal etwas Rechtes geworden, recht geachtet von den Leuten, von den beſſeren nehmlich, und ſo vor ſeine Stiefmutter, ſeinen Stiefbruder getreten. Ganz freundlich hätte er ihnen dann geſagt: Seht, ich bin doch ohne Geld was geworden, ohne Geld geachtet.

Ihr habt Geld, ich beneide es Euch nicht, erfahret aber, daß ich nicht mit Euch tauſchen würde.

Freilich dürften ſie über einen Candidaten der Theologie, über einen kleinen Landprediger, immer noch die Naſen gerümpft haben, und die Rache unvollſtändig geweſen ſein. Wie der Oheim aber nun ihm vorſtellte, konnte er bei dem erwähnten Departement es zum Legationsrath, zum Geſandten, oder reſidirenden Miniſter bringen. Das ſpornte auch ſeinen Fleiß, wie nie zuvor, und er gönnte ſich täglich kaum eine müßige Viertelſtunde.

Der Oheim wußte aber auch, daß man in einer Laufbahn, wie Gotthold ſie nun einſchlagen ſollte, haben müſſe, was Repräſentation, Aſſüranz genannt wird. Mögen die Anhänger des Deutſchthums beides ſchon der wälſchen Benennungen willen nicht lieben, werden ſie doch zugeben, daß es nicht überflüſſig ſein dürfte, wenn Jemand in London, Paris, St. Petersburg, an den Höfen zu thun hätte. Gotthold mußte daher auch tanzen und fechten erlernen, ward häufig in feine Zirkel gebracht, mußte dort ſo oft als möglich der franzöſiſchen Sprache ſich bedienen, und zu Hauſe immer. Er mußte viel mit Damen reden, immer wieder mit Damen, und, wo es nur anging, mit vornehmen Leuten. Nach ſeiner eingeengten Erziehung ward es ihm ſchwer geläufig, und Gotthold verzweifelte ſchon daran, je Ton und Betragen eines feinen Weltmannes ſich aneignen zu können. Zuweilen machte er ſeine Verbeugungen ganz ſo, wie er ſie vom Tanzmeiſter aufgefaßt, und da hatten ſie freilich ein ſteif geſchnörkeltes Anſehn. Zuweilen ſprach er auch über geſcheute Dinge recht klug, über nichts konnte er aber nicht klug ſprechen lernen. Nach Jahr und Tag fand es ſich aber auch, er lernte einſehn, daß man nur mit Anſtand natürlich zu ſein brauche, um ſich nicht unangenehm darzuſtellen, daß es nöthig ſei, mit Menſchen jeder Art umgehn zu lernen, aber Höflichkeit und Freundlichkeit auch die Schlüſſel zu allen Herzen wären, ſelbſt nicht das Herz des Böſewichts ausgenommen. Dieſe wichtige Einſicht hatte er nicht auf Koſten ſeiner Unſchuld erworben.

Schon arbeitete er beim Miniſter, der ihn lieb gewann, und wo er mit manchen Vornehmen, auch mit fremden Geſandten, in Berührung kam, als ſein Vater unerwartet ſtarb. Ob am vielen Aerger, oder an der viel genoſſenen

Rhabarber, mittelte ſich nicht aus, ohne Zweifel hatten beide ihren Antheil.

Dies zog dem armen Gotthold einen Strich durch ſeine Rechnung. Wollte ihm ſchon der Miniſter wohl, hatte er es auch an der Art, ſolchen jungen Leuten den Vorzug zu geben, die ihm von mächtigen Perſonen empfohlen, oder aus adlicher Abkunft waren. Der bürgerlichen willen war auch Gottholds Oheim zu keiner namhaften Stufe empor geſtiegen, was er jedoch meiſtens ſeiner wenig vortheilhaften Außenſeite, und ſeiner zeitigen Verheirathung zuſchrieb, und für den Neffen ein beſſeres Loos hoffte. Es hätte ihm auch wohl fallen können, doch allem Vermuthen nach erſt nach manchem Jahr. Denn es ſtanden viele mit Ahnen verſehene Jünglinge beim Departement, der Miniſter wollte nächſtens auch ein Paar Vettern aufnehmen, die man gar nicht zu kennen brauchte, um doch einzuſehn, daß ſie mehr Verdienſt wie alle Uebrige haben würden. Noch erhielt Gotthold kein Dienſtgehalt, mußte ſich aber mit einigem Aufwand kleiden. Der Oheim berechnete, daß Gotthold vielleicht Tauſend Thaler aus eigenen Mitteln werde zuſetzen müſſen, bis er in Titel und Beſoldung träte. Hätte ſein Vater gelebt, würde

ſich

ſich Rath dazu gefunden haben, nun war es um dieſe Ausſicht geſchehn. Noch Vierhundert Thaler, für Gotthold beſtimmt, lagen nur beim Oheim. Er ſelbſt konnte den Neffen nicht unterſtützen, ein Verſuch bei ſeiner Stiefmutter deshalb lief unglücklich ab. Sie rief: Aha, mir iſt immer geſagt worden, der Herr Schwager ſorgte für den von der u. ſ. w., hätte ihn wie an Sohnes ſtatt angenommen, doch nun kömmts heraus. Mein Mann wird heimlich Geld aus der Handlung für ihn genommen, es meinem David geſtohlen haben. Ich ſollt es nur beweiſen können, gewiß macht ich dem Herrn Schwager einen Prozeß.

Er lief als ob ihm der Kopf brennte, und ſtellte ſeinem Neffen vor, wie er unter dieſen Umſtänden am beſten thun würde, ſeinem erſten Entſchluß zu folgen, und ſich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Gotthold ſeufzte, fügte ſich aber, und bezog Halle.

Er hatte eben das neunzehnte Jahr erreicht, brachte nicht allein die ihm nöthigen, ſondern auch eine Menge ihm jetzt überflüſſiger Kenntniſſe auf die Hochſchule. Dennoch bewirkten ſie das Gute für ihn, daß er an keinen rohen Vergnügungen Geſchmack fand, und lieber die Nebenſtunden einſam verlebte.

Seinem Fleiß waren die theologiſchen Wiſſenſchaften nur ein enges Feld, er hörte noch manche Vorleſung, die keineswegs damit verbunden war. Unter andern landwirthſchaftliche, denn ohne Gönner, meinte er, würde er es doch ſchwerlich weiter als bis zum Landgeiſtlichen bringen. Dann konnten ihm landwirthſchaftliche Einſichten nützlich ſein.

Anderthalb Jahre hatte er ſich dort befunden, als ein Bojar aus der Wallachei nach Halle ſchrieb, und einen jungen Theologen als Erzieher ſeines Sohnes wünſchte. Es war bedungen, daß er außer manchen anderen Kenntniſſen der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig ſein ſollte, wäre dies auch mit der engliſchen der Fall, würde man es um ſo lieber ſehn. Die angebotenen Vergütigungen waren dagegen auch namhaft.

Der beauftragte Profeſſor ſah nach einem jungen Studirenden aus, der jenen Forderungen entſpräche, und Luſt hätte, ſo weit ſich aus dem Vaterlande zu entfernen. Keiner ſchien dazu mehr geeignet, wie Gotthold, und nach einigem eignen Ueberlegen, bei dem ſich die früher ſchon als Diplomat gefühlte Luſt, mehr von der Welt als die Heimath zu ſehn, wieder rege, ſchrieb er an den Oheim, und fragte um ſeinen Rath.

Er antwortete: Die Sache hätte zwei Seiten. Mancher Fremdling hätte in der Wallachei und Moldau Glück gemacht, Andere auch nicht. Die reichen Bojaren wären zuweilen ausſchweifend dankbar für geleiſtete Dienſte, oft aber auch wüſtſinnige kleine Deſpoten, ziemlich im orientaliſchen Geiſt. Wenn ſich Gotthold in den Charakter, mit dem er es zu thun haben würde, zu fügen getraue, hätte er nichts dagegen.

Dies war genug für Gotthold, ſich zu beſtimmen. Der Profeſſor ſchrieb dem Bojaren, es habe ſich ein junger Mann gefunden, der ſeinen Wünſchen gnügen würde, und zu kommen bereit ſei.

Während des Vierteljahres, das noch hinging eh Antwort einlief, trieb Gotthold noch die neugriechiſche Sprache, was ihm durch ſeine Kenntniß der älteren ſehr erleichtert ward. Auch ſuchte er den Umgang etlicher jungen Griechen aus der Moldau und Wallachei, die eben zu Halle ſtudierten, um ſich bei ihnen nach den Sitten und Gewohnheiten des Landes zu erkundigen. Einer von ihnen ſagte ihm: Ein reicher Bojar will in Jaſſy oder Buchareſt ein polniſcher Magnat, ein engliſcher Lord, ein franzöſiſcher Pair zugleich, und auf ſeinen Gütern ein kleiner deutſcher ſouveräner Fürſt ſein. Bisweilen vergreift er indeß ſeine Rolle, und wird zum türkiſchen Paſcha. Allerdings iſt er beim Hoſpodar zu verklagen, dort jedoch nur wenig prompte Juſtiz zu hoffen, und ſorgte etwa der Bojar dafür, daß der Kläger nicht mehr klagen kann, läßt es ſich dem Richter nicht verübeln, wenn er ihm keine Genugthuung giebt. Doch muß man den Bojaren auch nachrühmen, daß ſie oft brittiſche Großmuth, franzöſiſchen Feinſinn, deutſche Redlichkeit zeigen. Es komme darauf an, ſagte Gotthold.

Das Rückſchreiben lief ein, auch eine Anweiſung auf das nöthige Reiſegeld bei einem Großhändler in Leipzig. Gotthold beurlaubte ſich in Briefen bei dem Oheim und ſeiner Stiefmutter, und machte ſich, von einem der Griechen begleitet, auf den Weg.

Nun hörte man zehn Jahre lang nichts mehr von ihm in ſeiner Vaterſtadt. Der Oheim hatte ſeine Dienſtverhältniſſe geändert, einen anderen Aufenthalt genommen, ſo wußte Frau Harding auch nicht, ob Gotthold ihm geſchrieben habe. Daß er an ſie nicht ſchrieb, war ihr ganz lieb, ſie durfte kein Poſtgeld bezahlen. Kaum alle zwei Jahre ſagte ſie wohl einmal: Ob der von der u. ſ. w. wohl noch leben mag? Er wird lange an der Peſt geſtorben ſein. David pflegte zu verſetzen: Oder die Türken haben ihn geſpießt.

David hatte ſiebzehn Jahre gezählt, wie der Vater geſtorben war. Die Fonds der Handlung ſchwebten zwiſchen 60- und 70,000 Thalern, ihre Geſchäfte waren lebendig Der lange Kornhändler ward Davids Vormund. Ein erfahrner Diſponent mußte an die Spitze der Handlung treten, und David im Comptoir neben ihm arbeiten. So ſah er ſelbſt mit zum Rechten, und bereitete ſich vor, nach erlangter Volljährigkeit ſelbſt als Chef des Hauſes David Harding et Comp. auftreten zu können.

In manchem Betracht hatte er ſich, gegen die Knabenzeit gehalten, gebeſſert, zur Hälfte etwa, dann ließ ſich aber auch hoffen, daß er die zweite Hälfte noch ergänzen würde. Wer konnte auch der lieben Jugend Alles auf einmal zumuthen wollen. Er rechnete jetzt z. B. zur Hälfte recht gut, und zur Hälfte recht ſchlecht, oder auch, war halb ein guter und halb ein ſchlechter Kaufmann. Es folgte, daß er dem

Fazit nach ein mittelmäßiger ſein mußte, und wer das ſchon im ſiebzehnten Jahre iſt, von dem läßt ſich kaum noch mehr verlangen. Dies näher zu erörtern, machen wir dem Leſer bekannt, daß ſich David über ſeines Vaters Tod herzlich freute, und hätte er ja bei dieſer Gelegenheit betrübt werden mögen, würde es darüber geweſen ſein, daß nicht auch ſeine Mutter geſtorben war. Wie gut er da rechnete, und wie gut kaufmänniſch es gelten mußte, das Gewinn-Conto über alle Sentimentalität hinaus zu ſetzen, leuchtet ein. Doch auf der andern Seite haperte es noch ſtets bei den Brüchen, die doppelte italieniſche Buchhaltung wollte ihm ſchon aus dem Grund des Verrechnens nicht recht gerathen, aber auch aus dem des Verſehens. Bisweilen merkte David etwas im Manual an, was in's Memorial gehörte, oder ſchrieb ins Debet, worauf das Credit Anſpruch hatte. Hätte der erfahrne Diſponent ſo was zu ſeinem Vortheil benutzen wollen, dürfte ers neben dem unerfahrnen zum Recht Seher wohl gekonnt haben. Die alte Unſauberkeit hing unſerm David freilich in ſo weit noch an, daß er aus dem Waſchen ſeiner Haut, der Reinheit ſeiner Kleidungsſtücke — woraus Einige ſogar auf Reinheit des Gemüths ſchließen wollen — u. ſ. w. nicht viel machte, ſeitdem er gleichwohl als Erbe eines hübſchen Vermögens aufgeblaſen war, begehrte er Gewande vom feinſten Tuch, goldne Uhren und derlei. Letztere, wenn David ſie nicht grade verſetzt hatte, gaben ihm mit ihren goldnen Ketten und Petſchaften in der That ein wohlhabendes Anſehn. Manche Gebehrden und Stellungen, die wenig Grazie verriethen, mancher ungewählte Ausdruck, deuteten wohl auf Davids älteren Lieblingsaufenthalt, die Geſindeſtube, hin, doch konnte er jetzt ſchon ſtolz thun in Zeichen und Rede, ging nicht mehr zu Hausknecht und Magd, ſondern war ſackgrob gegen ſie. Die Faulheit von Ehedem klebte ihm freilich noch an, doch nur am Tage, wenn er zu ſpät im Comptoir erſchien, oder bei den Arbeiten einſchlief, am Abend, und oft ganze Nächte hindurch, war David die Munterkeit ſelbſt. Denn nun beſuchte er mit jungen Freunden luſtige Oerter. Es iſt wahr, daß er wie ſonſt die Freunde nicht aus den beſſeren Klaſſen wählte, doch kömmt es hier immer noch darauf an, welches die beſſeren ſind? Wenn man jeden Schein von einem demagogiſchen Umtrieb vermeiden will, ſagt man die höheren Klaſſen, und die Polizei muß damit zufrieden ſein. David bekam indeß nach und nach junge Freunde aus höheren Ständen, Söhne von Edelleuten, vornehmen Räthen u. ſ. w. Sie tranken wohl Brüderſchaft mit ihm, weil ſie meinten, bei dieſem Herrn Bruder ſei was zu brudern. Einer gewann ihm Geld ab, Einer borgte ihm Geld ab, Einer aß und trank ihm Geld ab. Woher kam dies Geld aber? Nun, die Mutter mußte geben, David nahm es aus der Kaſſe, von Juden, wie es ſich traf.

Die Mutter pflog einen Rath mit dem Vormund. Beide vereinigten ſich in dem Urtheil, daß David nichts weniger als ein guter Wirth ſei, daß man ihm unmöglich zugeſtehn dürfe, was er verlange, weil er es ohne Zweifel ſonſt arg machen würde. Gleichwohl ließe ſich das auch nicht bezweifeln, ſchlüge man ſeine Wünſche ihm ab. Und ſo vereinigten ſich Beide noch in dem Vorhaben, zwar nicht einzuwilligen, aber doch ein Auge zuzudrücken.

Das iſt oft große Weisheit, könnte man gleich fragen: warum der Menſch denn zwei Augen hätte? Wie machen es weiſe Regierungen aber mit dem Zweikampf unter andern? Der älteren Geiſtlichkeit geſtatten ſie ihn durchaus nicht, bei der jüngeren — noch auf den Hochſchulen —

und bei den Soldaten drücken ſie ein Auge zu. Was die Moral dagegen zu ſagen hat, wiſſen ſie ſo gut, wie Herr Hahnrieder, allein man beſitzt auch gern muthige Konſiſtorialräthe, Superintendenten, zweite Prediger, die für das Evangelium eifern können. Was gilt die Wette, ein Göz, Reinhardt, Schleiermacher u. ſ. w. würden es nicht ſo verſtanden haben, wenn ſie als Studenten nicht den Hieber geführt, wenigſtens nicht hätten bereit ſein müſſen, auf Erfordern ihn zu führen. Und man denke ſich zwei Heere von gleicher Zahl, gleich großen Genies von Feldherrn, gleich großen Talenten im Generalſtab, gleich großer Fertigkeit in großen Paraden, ſchießen, laufen, und zuletzt noch mit einem genau eben ſo langen und breiten Geiſt beſeelt, wie das andere. In einem ſoll man aber ſo vernünftig ſein, nie zu duelliren, im andern ſoll es dagegen bis zu den Trommelſchlägern üblich ſein, gelegentlich das Duellmandat zu brechen. Was gilt die Wette, das unvernünftige Heer ſchlägt das vernünftige ſo weit der Himmel blau iſt? So bleibt da ein Auge offenbar das kleinere Uebel.

Man hätte bei dem Allen glauben ſollen, der lange Kornhändler würde ſeinem Vormundsamt derber vorgeſtanden haben, in ſofern er uns wie ein derber, und ſich auf den Werth des Geldes verſtehender Mann bekannt ward. Doch nahte das Alter, wo man ſchwächer iſt, er hatte auch ſeinen Verdruß mit dem Getreidehandel, der ihn grämlich machte. Es hing an den Zeitläuften, an den Konjunkturen, oder man wußte ſelbſt nicht woran, daß die Kunſtberechnungen nicht mehr gelingen wollten, wie zuvor.

Drei bis vier Jahre flohen hin, da ſtarb der Vormund, und die Gerichte wählten einen neuen für David. Es war ein Kaufmann, und ein feiner Mann. Zunächſt unterzog er ſich einer ſcharfen Reviſion der Handlungsbücher. Darin war kein Falſum zu entdecken, der erfahrne Diſponent hatte ſogar ſtets wieder in Richtigkeit gebracht, was David verrechnet. Gleichwohl ſchüttelte der Reviſor nicht ſelten den Kopf. Es ſchien, als ob kein Segen mehr auf der Handlung ruhe, wie bei Harding d. ä. Leben. Da gab es auch über Zeitläufte und Konjunkturen zu klagen, und einige Unfälle noch. Die Fonds überſtiegen nicht 50,000 Thaler mehr.

Der neue Vormund ſchüttelte über dieſen Umſtand am meiſten den Kopf. Ei, ei, ſagte er mit einem feinen Lächeln, in drei bis vier

Jahren 15,000 Thaler — eingehandelt. Das geſteh ich!

Doch erſah er auch, laut Buch, wie man anſehnliche Parthien Kolonialwaaren zu hohen Preiſen gekauft, hernach, bei unvermutheter überfülltem Markt, ſie verſchleudern müſſen, und Tauſende daran verloren hatte. Der Diſponent zeigte ihm auch mit Belegſtücken, wie viele Poſten in Groſchen und Thälerchen David genommen, und daß es endlich, was man kaum glauben ſollen, ſich zu einem Paar Tauſend Thalern aufgeſummt habe.

Jener ſchlug die Hände zuſammen, und rief mit feiner Stimme: Aber wie kann man einem Unmündigen ſo viel Geld geben? Der Diſponent berief ſich auf die Prinzipalin und den ſeligen Vormund, die es zwar nicht gewollt, aber auch nicht unterſagt hatten. Er habe es an bedenklichen Anzeigen nicht fehlen laſſen, und erneute Weiſungen begehrt. Summen, hätten ſie dann gelautet, ſollte David nicht nehmen, doch mit einigen Thälerchen — könne es ſchon hingehn. Die Summe wäre dann nach den Regeln der Addition entſtanden. Man habe noch, zur größeren Vorſicht, jede Woche den jungen Herrn die Rechnung durchſehn, ihn ſein vidi und ſeine Namensunterſchrift darunter ſtellen laſſen.

Es wäre nicht unmöglich, daß ſich David bei ſolchem Sohn nicht ſtets der Genauigkeit befleißigt, daß man auch nach erfolgtem vidi noch einen und den anderen Poſten hinzugefügt hätte, doch mögen wir dem Diſponenten nichts Uebles nachreden.

Dies wollte auch der neue Vormund nicht, dazu war er zu fein. Er ging zu Frau Harding, rieb die Hände und ſagte: Ich bin vollkommen überzeugt, daß der Diſponent ein ehrlicher Mann iſt, und wär er es nicht, würd ich ſo lange doch mich hüten, ihm Schlimmes nachzureden, bis ich vor Gericht es ihm beweiſen könnte. Von Todten vollend nichts, oder Gutes, ſo ſag ich von meinem Vorgänger — nichts. Bisher hat er die Bücher indeß jede Woche revidirt. Könnte man vorausſehen — was ich vorauszuſehen entfernt bin — Beide hätten ſich verſtanden, ſo — ſo — aber ich will nichts Schlimmes glauben. Ich halte den Diſponenten für einen vollkommen ehrlichen Mann, doch will ich ihm gleich aufſagen.

Dies geſchah, ein Anderer wurde ernannt. Schonend artig, doch mit feſt freundlichem Ernſt bewies der neue Vormund, daß mit David eine Veränderung, eine Umſchmelzung gleichſam, werde vorgehn müſſen. Das beſte Mittel würde ſein, ihn auf einige Zeit nach einem fremden Ort in ein gutes Comptoir zu ſenden. Er müſſe endlich mit Aufmerkſamkeit, Ausdauer, Solidität arbeiten lernen, ſich gründliche Handelskenntniſſe erwerben. Auch wäre — mehr Kultur der Sitten nöthig, der Kaufmann müſſe auch durch Außenſeite und Betragen in Achtung ſtehn. An einem anderen Orte würde ſich das ſchon finden, ohne natürlichen Verſtand ſei David nicht, es müſſe nur darin aufgeräumt werden. Mamachen ſei ein wenig zu nachſichtig geweſen u. ſ. w.

Frau Harding ſchrie wie am Speer, daß ihr Söhnchen von hinnen ſollte. Aber Madame, hieß es drüben, ſollen in drei bis vier Jahren wieder 15,000 Thaler in die Quiſt gehn! Ich will nicht an Malverſationen glauben, doch ſie vorausgeſetzt, wär es dann nicht zu arg geweſen, daß ein junger Menſch, aber doch ein Menſch zwiſchen dem ſiebzehnten und einundzwanzigſten Jahre — nehmen Sie es nicht übel — mit der Naſe dabei geſeſſen hätte? Aber ein junger Menſch, der — nehmen Sie es nicht übel — ſo wenig Verſtand zeigt, ich meine ſo wenig ausgebildeten — auch ſonſt iſt, wie — der Herr Sohn, fordert, wenn er es nicht mit ehrlichen Männern zu thun hat, zu Malverſationen auf, ſogar den eignen Vormund. Dann ſind Blätter doppelt zu ſchreiben, allenfalls ganze Bücher, obſchon ich nicht zweifeln will, daß er es mit ehrlichen Männern zu thun gehabt hat. Kurz, er muß rechnen lernen, auch ſonſt — nehmen Sie es nicht übel — gehobelt werden.

Es half nicht, David mußte nach Hamburg. Der Abſchied war rührend. Die Mutter fiel in Ohnmacht, und David — man höre — weinte.

Sein neuer Prinzipal war des neuen Vormunds Geſchäftsfreund, und empfing die Weiſung, mit dieſem Knaben Abſalom nicht allzu ſäuberlich zu verfahren. David hätte raſend werden mögen, als er nun anhaltend arbeiten ſollte, und ſchrieb der Mutter einmal über das andere: er halte es nicht aus. Der Prinzipal machte indeß wenig Umſtände, wie das in Hamburg oft üblich ſein ſoll. Vor neuen luſtigen Kameraden ward David möglichſt gehütet, und wenn er bisweilen auch einmal des Nachts zum Fenſter hinausſtieg, um ſich ein wenig herumzutreiben, war es nur eine Ausnahme von der Regel. Geld empfing er wenig, Mütterchen hätte denn einige Dukaten heimlich ſenden müſſen, und Schulden konnte er nicht allzu wohl machen, weil er Niemanden kannte, bei dem ſich Kredit finden ließ, und der Prinzipal ſagte ihm auch, er ſei vom Vormund ermächtigt, in ſolchem Fall gleich eine Zeitungsanzeige vorzurücken. Die würde ſeinem künftigen Glauben als Kaufmann ſehr nachtheilig ſeyn, er möchte daher ſich hüten.

Es geſchah auch nothgedrungen, und David erlebte keinen andern Unfall in Hamburg, als daß er einmal in einem Häuschen, worüber die Stadtregierung ein Auge zudrückte, in kleine Streitigkeiten mit den Matroſen gerieth, wovon er vierzehn Tage Rückenſchmerzen fühlte.

Der Prinzipal wollte ihn aber nicht länger wie ein Jahr behalten, und ſchrieb dem Vormund, es ſei nur ſeinetwillen geſchehn, daß er ſo lange mit ſolchem Menſchen ſich geplagt hätte.

Der Vormund ſagte zu Frau Harding: Etwas hat mein Geſchäftsfreund aus unſerm David gemacht, das weiß ich. Denn mein Geſchäftsfreund hat eine kerngeſunde Vernunft, und treibt ſein Jugendbildungsweſen ſicherlich nach dem Einmaleins, worin bekanntlich kein Satz trügt. Nun wollen wir den David aber nach

Leipzig ſtudiren, was der Hobel in Hamburg noch ſtehen ließ, wird in Leipzig weggenommen, und der Schachtelhalm noch gebraucht. Ueberhaupt dünkt mir es ſo: In Hamburg lernt der junge Kaufmann mehr Solidität, er wird tüchtig — faſt möcht ich dabei an das Hamburger Rauchfleiſch denken — in Leipzig gewinnt er mehr Verfeinerung, leichtere Beweglichkeit — unwillkührlich fallen mir die Leipziger Lerchen da ein.

Nun, David kam nach Leipzig. Man brachte ihn diesmal zu dem Beſitzer einer großen Fabrik, deſto mannichfachere Umſicht für ihn. Er mußte auch Meſſen bereiſen helfen, zu Naumburg, Braunſchweig, Frankfurt. Es gab zwar manche Klagen über ihn, bald über ein Verſehn, bald über ein Vergeſſen in der Rechnung — was er daher nicht ganz mußte vergeſſen haben — bald über einen angerichteten Schaden, welchen der Vormund aus des Mündels Mitteln zu vergütigen hatte, indeß waren doch Mittel dazu da. Auch hatte er rückſichtlich einer jungen Arbeiterin der Fabrik ſich vergeſſen und Schaden angerichtet. Sie ließ ſich aber durch ein mäßiges Stück Geld abfinden.

Es iſt wahr, der Junge koſtete dergeſtalt drauſſen was, daheim gingen aber auch die Geſchäfte beſſer. Sehn Sie, Madame, rief der neue Vormund oft, was es heißt, wenn man mit ehrlichen Leuten zu thun hat? Viel wird zwar auch nicht verdient, das liegt in der That an den Zeitläuften, an den Konjunkturen, die Handlung verliert aber doch auch nicht.

Warum hätte Frau Harding unter ſolchen Umſtänden nicht mit dem feinen Mann zufrieden ſein ſollen? Sie lag ihn nur unaufhörlich an, zu machen, daß ihr David bald wieder nach Hauſe käme. Er ſei doch das Einzige auf der Welt, woran ihr Herz hinge. In der That hatte ſie ſich ganz dürr gehärmt.

Zwei Jahre und länger ſperrte ſich der Vormund, dann gab er nach, und David erhielt einen Ruf nach Hauſe.

Nun wurden auch Empfangsanſtalten gemacht. Die Mutter hätte es nur ſollen anbefehlen können, und man würde Erleuchtungen und Einholungen der Bürgergarden geſehn haben. Weil ſich das aber nicht thun ließ, knetete ſie wenigſtens mit eignen magern Händen Kuchenteich, und fuhr, begleitet vom Vormund und deſſen zweiten Tochter, dem Liebling eine halbe Meile entgegen.

Von dieſer Tochter müſſen wir gleich ein Wort ſagen. Er hatte, außer einigen Söhnen, deren zwei, eine ſchöne und eine nicht ſchöne. Wie er nun ein feiner Mann war, ſah er oft auch feine Leute bei ſich, oder kam zu ihnen, und ließ die Töchter in allerhand feinen weiblichen Arbeiten unterrichten, wozu auch das Arbeiten auf der Guitarre, an Cotillons u. ſ. w. gehörte. Der ſchönen Tochter hatte nun ihre Bildung, nächſt dem Uebrigen, zu einem angeſehenen Mann geholfen, der andern alle Bildung nicht, entweder weil auch den Liebhabern der Bildung es noch um das Uebrige zu thun war, oder weil zu viele Männer die Hauptſache nicht im Haupt, ſondern auswendig an demſelben ſuchten. Es ſchien, die Natur habe ſich bei Eufroſinen — auch der liebliche griechiſche Name blieb ihr unnütz — theilweiſe verſehn, in Größen und Farben, ſonſt hätte ſie allerdings eine Schönheit werden können. Ihre Perſon war ziemlich kurz und die Naſe ziemlich lang, warum nicht die Perſon ziemlich lang und die Naſe ziemlich kurz? Ihr Haar war röthlich und ihre Haut gelb, warum nicht ein gelbes Haar, warum nicht röthliche Wangen? Der Mund war indeß hübſcher, und ausdrucksvoll. Eufroſine wußte, ſo viel es unter den übrigen Umſtänden nur anging, ſüße Mienen, am fertigſten aber ein feines ſatiriſches Lächeln durch dieſen Mund hervorzubringen. Und den blauen Augen mußte man Gerechtigkeit zollen. Sie ſpiegelten Klugheit ab, Verſchlagenheit ſelbſt, ſie ſprühten ein Feuer, das jedoch ſeinen Charakter mit dem angeblickten Gegenſtand änderte. War es ein hübſcher junger Mann, hatte dies Feuer etwas ſüßern liebevolles, etwas heldenthümliches zugleich, wie es Alexander und Cäſar werden gezeigt haben, als ſie ihre Eroberungszüge unternahmen. War es ein Frauenzimmer von geringem Verſtand, leuchtete in Eufroſinens Augen ein Feuer des Spotts, des Ueberlegenheitsgefühls, war es ein ſchönes Mädchen, ein Feuer des Zorns, des Unmuths, was aber die Vielſeitigkeit beweiſ't.

Feuerwerke bleiben aber eine mißliche Spekulation, ein Paar dunkle Wolken und man kömmt nicht ſie zu ſehn. Und entweder in Eufroſinens Haut, oder in ihrem Gemüth gab es noch etwas dunkles, das ſich wolkenartig am Antlitz darzuſtellen ſchien.

Angeblich zählte ſie zwanzig Jahre, dann mußte ſich der Küſter aber im Kirchenbuche verſehn, und ſie unter die ſechs Jahre früher Getauften verzeichnet haben.

Seit einiger Zeit hatte ihr Vater ſie bei Frau Harding eingeführt, ihr bisweilen Geſellſchaft zu leiſten, ſie über ihres David Abweſenheit zu tröſten. Im Anfang hatte Eufroſine dort keinen Beifall gewonnen, und erklärbar, die Gebildete ſprach immer von feinen Sachen, worauf ſich die Ungebildete nicht verſtand. Doch wußte ſich Jene zu nehmen, hier unziemende Unterhaltungen mit zweckmäßigen zu vertauſchen, was allmählig Frau Hardings Gewogenheit zur Folge hatte. Vielleicht trug der magnetiſche Rapport der großen Naſen noch bei, obſchon Frau Harding eine lange und breite, Eufroſine aber eine lange und ſchmale hatte.

Dieſe Eufroſine alſo und ihr Vater begleiteten die heute überglückliche Mutter. Aus dem Dorfwirthshauſe ſchlug ihr Herz dem Erſehnten entgegen, der mit der Poſt kommen ſollte.

Das Horn tönte. Der Vormund eilte hinaus, bewirkte das Anhalten des Wagens, David mußte ausſteigen. Frau Harding riß ihn her ans Mutterherz, und küßte auf ſeinen Mund los, ungeachtet David eine lange Tabackspfeife darin hielt, und ihr dicke Rauchwolken entgegen blies. Hören Sie auf, ſagte er endlich, Sie brechen mir ja das Mundſtück entzwei.

Sie hörte auf, riß ihn nun aber zur Chokoladentaſſe, ſtopfte ihm den Mund voll Kuchen, und wollte doch, er ſollte die Reiſefata erzählen.

Mit lächelnder Zufriedenheit ging der Kaufmann um den Mündel, ſeine Betrachtung ſchien Bewunderung. Da ſieht man, ſagte er, die feinen Händchen reibend, was aus einem jungen Mann werden kann. Ja, ja, die Fremde, das ſich Verſuchen in einem neuen Kreis, die Bekanntſchaften in gebildeten Zirkeln! Wie nett, wie elegant!

In der That hatte, und behielt David eine nette engliſche Reiſemütze auf dem Kopf, ſein Ueberrock war von engliſchem Tuch in Leipzig gemacht, doch einige ältere Gewohnheiten, als die Schultern vorgezogen zu halten, mit etwas gekrümmten Knien etwas ſchwer aufzutreten, auch, wenn ſich die Pfeife nicht darin befand, den Mund etwas offen zu haben, ſah man noch an ihm.

Trotz aller Freudenthränen war Frau Harding aber nicht ganz blind in ihrer Liebe, ſie entdeckte einige Mängel am Liebling. Wie ſehen Deine Hände aus, und Dein Geſicht, lieber vid, rief ſie, es kömmt wohl von der Sonne, vom Staub, doch laß Dir Waſſer geben!

Wozu denn, entgegnete der Liebling, ich muß ja wieder in den Wagen.

Noch war er dem Vormund ſeinen Gruß ſchuldig geblieben, Eufroſinen nicht weniger. Dies tadelte nun die Mutter auch, maas ſich aber, wie billig, die Schuld bei. Hatte ſie ihn denn vor Umhalſen und Füttern dazu kommen laßen? Steh auf, ſagte ſie aber nun, mache dem Herrn Vormund Dein Kompliment!

Es geſchah mit einer Nachläßigkeit, der blos die Anmuth gefehlt hätte, um vornehm zu gelten. Gehorſamer Diener, ſagte der Heimgekehrte, hob aber auch den Finger drohend auf — was eine gefühlte Selbſtſtändigkeit ausdrückte — und fuhr fort: aber zu wenig Geld haben Sie mir nach Leipzig geſchickt. Ein Paar Bären ſind da noch angebunden, dafür kann ich nicht, es iſt Ihre Schuld.

Lächelnd ward ihm erwiedert: Nun, wenn es nur nicht viel beträgt, lieber Harding!

David ſagte: Etwa Hundert Thaler, aber, Gott ſtraf mich, Zweihundert wollt ich noch mehr ſchuldig ſein, wenn ich mit keinem Vormund mehr zu thun hätte! Doch zu lange wirds ja nicht mehr dauern. Ich gehe ſchon ins vierundzwanzigſte Jahr. Mit einem Vormund hat man nichts wie Verdruß und Aerger.

Eufroſine hielt einmal über das andere ein Tuch vors Geſicht. Vielleicht verbarg ſie ein Lachen. Bald ſollte ihr aber auch das Lachen vergehn. Denn auf die Erinnerung der Mutter, doch hier auch ſeine Höflichkeit darzuthun, fragte er ſie erſt ins Ohr, wer es denn wäre, und auf die Antwort, die Tochter ſeines Vormunds, die er ja zuvor geſehn, nahm David das Wort: Ah, gehorſamer Diener, Mamſell! Gott ſtraf mich, bald hätt ich Sie nicht mehr gekannt. Sie ſind recht alt geworden, ſeit ich Sie nicht geſehn habe.

Ei, rief Frau Harding, iſt das Lebensart, lieber David? Man muß nicht Alles ſagen, was man denkt. Und es iſt auch nur der Staub. Wenn ſie ſich gewaſchen hätte, würde ſie ſchon jünger ausſehn.

David fing an ein Stückchen zu pfeifen, oder die neuſte Modemelodie aus Leipzig. Doch ein Zeichen, mit der Zeit fortgeſchritten zu ſein.

Der Vormund entſchuldigte währenddem, was er Eufroſinen geſagt hatte. Unſer gute Harding, ſagte er, iſt immer noch ſo treuherzig offen wie ſonſt. Mehr feine Kultur hat er dagegen, mehr glatte Formen. In Leipzig nimmt man ſo was auf.

David ſchien zufrieden, daß man ihn lobte, dann ſagte er aber: Mit Erlaubniß, ich muß auf den Hof gehn.

Wie er hinaus war, trug die Mutter den Ueberreſt des Kuchens nach dem Miethswagen, und gebot anzuſpannen. Der Vormund, nun allein mit Eufroſinen, ſagte: Es iſt freilich immer noch ein ungeſchliffener Laffe —

„Er iſt unausſtehlich, lieber Vater!“

Bedenke aber, wie er da ſteht, iſt er 25,000 Thaler werth —

„Er iſt zum Verabſcheun!“

Wie lange wird es die Mutter noch machen. Ich wette, ſie hat ſchon die Abzehrung. Nach ihrem Tode iſt er 50,000 Thaler werth.

„50,000 Thaler wären gut, wären göttlich! Aber die Mitgift!“

Sei freundlich gegen ihn, fahre fort, Dich bei der Mutter einzuſchmeicheln. Du weißt — Du weißt —

Der Leſer wird nun auch wiſſen, daß der feine Kaufmann den Plan hatte, eine Tochter, die ſonſt nicht anzubringen war, hier anzubringen. Dieſer Spekulation gemäß handelte er bereits lange.

Man fuhr nach der Stadt. Unterwegs ſchnitt David aber auch auf, fing an die Fremde zu loben, und die Heimath zu verachten, wie manche von Reiſen Heimgekehrte das wohl pflegen, wenn ſie ſchon draußen die Fremde getadelt und die Heimath gelobt haben. Die Braunſchweiger Mumme, ſagte er, wäre ein Bier, das ſeines Gleichen ſuche, und in Leipzig gäb es Kuchen, wogegen ſich die verſtecken müßten, welche ſeine Mutter backe.

Hierüber ſchien die Mutter faſt ſo böſe, wie Eufroſine über das vorhin empfangene Kompliment, ſie brachte es ſogar über das zärtliche Mutterherz, ihren David einen Eſel zu ſchelten, der nicht erkenne, wie viel Mühe ſie ſich mit dem Kuchen gegeben habe. Ueberhaupt war es ihr Stolz, eine gute Kuchenbäckerin zu ſein. David entrüſtete ſich aber auch über den empfangenen Eſel, und ſagte: da ſähe man, daß ſeine Mutter nicht auf Reiſen geweſen wäre, und keine Lebensart gelernt hätte. In Leipzig würde keine Mutter einen Sohn, der Geld hätte, und alle Tage eine Frau nehmen könne, wie er, einen Eſel nennen.

Machen Sie das Lezte bald wahr, guter Harding, ſagte der feine Kaufmann. Kultivirt ſind Sie nun durch Ihre Reiſen, jezt noch eine Frau, und —

David war aber in den Redefluß gekommen, und hörte auf keine andre Stimme. Er ſagte der Mutter noch einige Unverbindlichkeiten, und fügte hinzu: Bin ich erſt majorenn, und brauche mit keinem Vormund mehr. mich herum zu ärgern, laß ich mir Kuchen von Leipzig mit der Poſt kommen, und das jede Woche zweimal.

Solche kleine Mißtöne abgerechnet, die nur durchgehend waren, und in welchem Fall ſelbſt auch Kirnberger wohl eine kleine falſche Harmonie zugiebt, kam man vergnügt nach Hauſe.

Der alte Hausknecht lebte noch, obſchon ergraut und gebeugt. Dennoch freute er ſich, das Kind vom Hauſe wieder nach Hauſe kommen zu ſehn. Die ſchönen Tage der Vergangenheit lebten ihm in der Erinnerung auf, wo David noch ein kleiner David, und des Geſindes tägliche Geſellſchaft war.

Nach einem vergönnten Ruhetag mußte er ins Comptoir. Der Vormund erſchien als Prüfungsſtein, und nahm eine Amtsmiene an. O Wunder, es war Einiges hängen geblieben, die

Prinzipale in Hamburg und Leipzig hatten ſich Verdienſte erworben! David rechnete ſehr paſſabel. O er konnte auch von Spekulationen, Börſencours, Preiscouranten, Plätzen, guten Papieren, ſchlechten Papieren u. ſ. w. ſprechen.

Ein gewöhnlicher Vormund würde geſagt haben: Junger Herr, Sie haben da Einiges oberflächlich aufgefaßt, aber fliehen Sie ja allen Dünkel, es iſt damit lange nicht genug, nun muß die Erfahrung erſt Ihre Kenntniſſe berichtigen u. ſ. w. David hatte aber einen ausgezeichneten, der ſich nur freute, nur dem Mündel ein Bravo nach dem andern zu ſpeiſen gab, ſelbſt that, als würde er durch ihn mit neuen Anſichten bereichert. Wären homeriſche Gleichniſſe außer dem Epos erlaubt, könnten wir ſagen: Eben ſo iſt ein Präſident im Examen einem Referendarius geneigt, lobt Alles, Klugheit wie Dummheit, hilft ihm auf den Aſſeſſorſitz, wenn der Referendarius ſeine Tochter heirathen ſoll.

Fortan ſaß auch David jeden Tag regelmäßig im Comptoir, und das mit einem gewiſſen Air. Die jüngern Comptoirbedienten würden ſich getäuſcht haben, wenn ſie gehofft hätten, unausgefilzt zu bleiben. Die Macht der Gewohnheit thut in zwei Jahren etwas. Jenes Zeitverſchlafen, jenes Gähnen und Einnicken bei der Arbeit, kamen wenigſtens nur ſelten noch vor. Wie gut iſt es doch, wenn man einige Zeit mit Strenge zum Dienſt angehalten worden iſt.

Wir müſſen gleichwohl noch davon reden, wie ſich David außer dem Dienſt betrug, oder ihn auch als Menſch zeichnen, nachdem wir den Kaufmann durch einige Pinſelſtriche geſchildert haben.

David miethete ſich Sonntags einen Gaul, und ritt darauf ſpazieren, ſtolz, doch nicht gut, war er indeß ein Bereiter? In der Woche beſuchte er Abends ein Kaffeehaus, rauchte aus ſtattlichen Pfeifen, ſchalt die Aufwärter, wenn ſie nicht flogen, und klapperte mit dem Geldbeutel tüchtig.

Zwar wünſchte die Mutter, er möchte Abends lieber daheim bleiben, und ihr und Eufroſinen — die ſich jetzt häufiger einfand — Geſellſchaft leiſten. Er wollte indeß nicht, und ſagte auch ſeiner Mutter warum. Er könne Eufroſinen nicht leiden, hieß es.

Der Vormund ſagte dagegen zur Mutter: Damengeſellſchaft fehle eben dem Sohn, wenn ihm ja noch etwas fehle. Deshalb wurden Verſuche gemacht, ihn unvermerkt daran zu feſſeln. Frau Harding und Eufroſine beſuchten zuweilen das Schauſpiel, David mußte mit. So konnte er nicht allein nützliche Lehren von den Brettern vernehmen, ſondern auch von Eufroſinen, während der Zwiſchenakte. Beider Geſchmack war indeß ziemlich verſchieden, allein man mußte geſtehn, daß David den höheren hatte. Denn in der Regel ſehn die Höfe lieber Prager Schweſtern und was dahin gehört, als Göthe und Calderon, und ſo machte es auch David. Die Aeſthetiker ſehn dagegen lieber Göthe und Calderon, und ſo that auch Eufroſine, der Frau Harding die Wahl der Stücke anheimſtellte, und die Davids Kopf und Herz berückſichtigend wählte. Sie kam jedoch übel weg mit ihrem Taſſo und ſtandhaften Prinzen, und er ſagte bald: Ich mag, Gott ſtraf mich, gar nicht ins Theater gehn. Man darf ja nicht einmal Taback darin rauchen.

Das Kaffeehaus behielt alſo den Vorzug. Allein er ſtrebte zu etwas Edlem dort, nahm ſich des Billardſpiels an, weil man ihm geſagt hatte, es ſei das edelſte aller Spiele. David empfand bald ſolche Neigung dazu, daß er halbe Nächte auf die Carolinen und Carambole zuließ. Die Fortſchritte waren nicht geringfügig, nach einigen Monaten ſchon gab ſich David ein Anſehn, als ob er ſeinen Meiſter im Billardſpiel ſuche. Er fand ihn aber auch gar oft, und kam nicht ſelten mit einem leeren Beutel nach Hauſe.

Da mußte er am andern Morgen gefüllt werden. Der Diſponent ward ſchwierig, machte Vorſtellungen. David wies auf den Comptoirkalender, und rechnete auf Tag und Stunde die Zeit aus, wo er ſelbſt Diſponent ſein würde. Jener machte pflichtſchuldige Anzeige höheren Orts. Der Vormund ließ ſich mit liebreichen Ermahnungen hören. David bezog ſich abermal auf jenen Kalender. Auch ſeine Mutter ſchwieg nicht immer, David dann auch nicht. Bin ich erſt majorenn, ſagte er, haben Sie mir ſo wenig zu befehlen, wie mein Vormund. Der Vormund ſagte: Ich — wüßte wohl, was man mit ihm anfangen ſollte. Frau Harding fragte neugierig: Und was? Der feine Kaufmann rieb die Händchen und ſagte: Eine Frau müſſen wir ihm geben.

Dieſen Gedanken ließ die Wittwe noch zurück. Es iſt noch zu früh, nahm ſie das Wort, der Junge iſt — wie man zu ſagen pflegt — noch nicht trocken hinter den Ohren, und ich wüßte auch noch Keine für ihn. Denn — denn die mein David nehmen ſoll, muß auch Eine da nach ſein.

Der Augenblick war da. Ich — ſagte der feine Kaufmann — würde allenfalls eine zu wiſſen glauben. Schön, das muß ich einräumen, iſt ſie, der Außenſeite nach, wenig, aber einen ſchönen Sinn, ein ſchönes Herz kann ich von ihr behaupten. Auch Verſtand, keinen ganz gewöhnlichen. Und Verſtand braucht die Liebe da auch, wo es einen geliebten Gatten von Irrwegen zurückzuführen gilt. Arm iſt ſie auch nicht, allein ſie hat nicht ſo viel Vermögen, wie Sie, Madame, einſt Ihrem Gemahl zugebracht haben. Doch wenn ich ſchon Kaufmann bin, und den Werth des Geldes anzuerkennen weiß, ſo muß ich doch ſagen, daß ein Herz voll Liebe ein hohes Kapital iſt. Und ein ſolches Herz voll Liebe würde ſie, die ich meine, Ihrem Sohn zubringen. Ach — ſie iſt zu beklagen, daß eine Leidenſchaft für ihn in ihr entflammen mußte —

Frau Harding wollte vor Neugier berſten. Welche meinen Sie denn, rief ſie, kenn ich ſie?

Es thut mir leid, hieß die Antwort, daß Sie mich in Verdacht ziehn werden, eigennützig zu ſein. Aber ich gewöhnte mich auch als Davids Vormund, ihn väterlich zu lieben, und beim Himmel, nur aus väterlichem Wohlwollen würde ich hier eine Heirath wünſchen, von Allem Uebrigen abgeſehn. Denn ich weiß, David würde glücklich an ihrer Hand, ſie würde ihn von den übel gewählten Freunden, die ihn jetzt verlocken, durch ſanfte, liebende Vorſtellungen entfernen — was fehlte noch? Die herrlichen natürlichen Anlagen Ihres Sohns, die trefflichen erworbnen Kenntniſſe, die wichtigen Beobachtungen auf ſeinen Reiſen, nur Häuslichkeit, und er würde einſt der erſte, reichſte Kaufmann auf dieſem Platz.

Die letzten Worte kitzelten die Mutterliebe angenehm, die Neugier ſtillte ſich aber nicht. Endlich geſchah auch das, wie Jener hinzufügte:

Mit einem Wort, das Mädchen iſt meine Tochter.

Frau Harding gab vorerſt keinen Laut von ſich. Aber ſie ſchnitt doch einige Geſichter, woraus Lavater augenblicklich geleſen haben würde, ſie meine: das ſei keine Rechte für ihren David.

So was hatte man drüben erwartet, kehrte ſich aber nicht daran, ſondern warf ein Paar beredte Fragen auf. Was hätte der junge Harding, wenn er ein Mädchen mit einer Million nähme, und er würde nicht häuslich, die Million ſchwände, ſammt ſeinem eignen Vermögen, durch Aufwand, Thorheiten, leichtſinnige Spekulationen hin, wie ja Tepper in Warſchau einen Bankrott von mehreren Millionen gemacht hat. Was wäre der junge Harding? Ein Bettler. Was hätte er auch, wenn er eine leibhafte, lebendig gewordne Venus heirathete, und ſie machte ihn nicht durch Liebe glücklich? Er würde nach einem halben Jahre ſie häßlich finden wie eine der Hexen, die Göthe in ſeinem Fauſt auf den Blocksberg reiten läßt. Macht ihn ſeine Frau dagegen durch Liebe glücklich, mag ſie wirklich ſo häßlich ſein, nach einem halben Jahre ſcheint ſie ihm eine Göttin.

Das ließ ſich hören. Frau Harding ſparte auch die Macht der Beredtſamkeit, aber doch nicht ganz, ſonſt hätte ſie nicht mehr geſagt: Allen Regard für Mamſell Eufroſine, ich habe auch nichts gegen ſie, aber die meinen David haben ſoll — nehmen Sie mirs nicht übel — muß ſchwer ſein, doch etwas ſchwer!

„Was nennen Sie etwas ſchwer, um Vergebung?"

Ich habe meinen zweiten Mann zum Mann gemacht, ganz zum Mann —

„David iſt aber ſchon ein Mann. Ein ähnliches Verhältniß ſeiner Braut zu ihm iſt nicht zu hoffen, ein Rothſchild müßte ihm denn ſeine Tochter anbieten, und ich wette, daß es nicht geſchieht. Sehr reiche Mädchen finden Sie jetzt überhaupt nur bei den Juden. Da müßte Ihr Sohn ein Jude werden, und ich wette, das geben Sie nicht zu.“

Ich würde mich ja ſchämen, das zuzugeben. Aber wenn mein David auch keine finden könnte, die die Dukaten in Wollſäcken ins Haus brächte, müßte ſie doch wenigſtens ſo viel haben, wie er. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

„Ihr Sohn hat jetzt circa 25,000 Thaler. So viel geb ich meiner Eufroſine auch mit.“

Sehn Sie einmal! — Ich hatte gehört, die älteſte Mamſell Tochter hätte nicht viel —

„Ich halte auf den Grundſatz der Samniter. Eine Tochter, die die Natur ſchon reich gemacht hat, braucht ja der Vater nicht mehr auszuſtatten. Ihr Antheil falle der minder Begüterten zu.“

Nun — von der Sache iſt immer noch zu reden. Ich will es ein Paar Tage in Bedenken nehmen, auch bei Gelegenheit meinem David auf den Zahn fühlen. Ach, was kann der

Menſch da viel thun? Will's der liebe Himmel, daß ſich die jungen Leutchen haben ſollen, kriegen ſie ſich, und wenn wir uns mit Händen und Füßen dagegen ſperren.

„Und umgekehrt! Ganz richtig! Laßen Sie uns der Liebe vertrauen, ihre Macht walten, durch ſie ſpricht das Schickſal."

Der Kaufmann ging und Frau Harding vertiefte ſich in Ueberlegungen. Das pro an der Sache leuchtete ihr aber doch weniger ein, wie das contra. Etwas hübſcher, etwas reicher, meinte ſie zuletzt, müſſe die wenigſtens ſein, die ihr David in liebende Arme winden ſollte.

Er kam Heute nicht zum Eſſen, verſchlief auch den Nachmittag und ließ ſich erſt gegen Abend ſehn. Die Mutter hielt es diesmal für eine Pflicht, ihn mit Vorwürfen zu überſchütten. Sie hatte das Maas noch nicht halb geleert, als der Liebling ſie ſchon mit den Worten unterbrach: Gott ſtraf mich, es iſt zu toll! Solchen Lärm zu machen, daß ich mir einmal etwas unters Haar getrunken habe.

„Aber ein Kaufmann, der ſeinen Kredit zu bedenken hat —"

Narrenpoſſen! Da ſollten Sie nur einmal ſehn, wie ſich das edle Commercium in Hamburg betrinke. Und den andern Morgen regulirt es doch an der Börſe den Cours.

Sie ſchlug die Hände über ihrer Spitzenhaube zuſammen. Reue und Abbitte hatte ſie erwartet. Doch überzeugte ſie auch Davids Betragen um ſo mehr, der Vormund habe Recht. Und weil ſie ohnehin nichts lange auf dem Herzen behalten konnte, fragte ſie jetzt den Liebling: „David, möchteſt Du wohl heirathen?“

Da wär ich, Gott ſtraf mich, ein Narr, wenn ich meine Freiheit ſchon aufgäbe. Ich will meine jungen Jahre noch genießen.

„Pfui, ſchäme Dich!“

Die Frauenzimmer ſind ganz des Teufels nach mir. Eine hat gar Verſe auf mich gemacht.

„Das wird mir auch die Rechte geweſen ſein.“

Wers geweſen iſt, weiß ich nicht. habe mich auch nicht daran gekehrt, aber gekitzelt hat michs. In zehn Jahren will ich heirathen, aber die Reichſte in der Stadt.

„Junge, in zehn Jahren haſt Du all Dein Geld im Billard verſpielt.“

Oho, ich ſchneide jetzt die Karoline vom Fleck!

„Haſt Dich auf den Kirchhof getrunken.“

Ha ha ha! David Harding kann was vertragen.

„Wenn Dich seine Frau zöge.“

Was? Ich würde mir doch von der Frau nicht befehlen laßen.

„Durch Liebe, Sanftmuth, zärtliche Vorſtellungen, ſagt der Vormund, müßte ſie Dich auf einen andern Weg bringen.“

Der Vormund iſt ein Narr!

„Höre David! Zwar wüßt ich immer noch nicht, ob ichs zugeben würde, aber — nur ſo zu fragen: möchteſt Du Eufroſinen wohl heirathen?“

Warum nicht gar!

„Warum nicht?“

Darum!

„Du mußt doch einen Grund angeben.“

Weil ich ſie nicht leiden kann.

„Warum denn?“

Weil ſie ſolche lange Naſe hat. Kömmt ſie her, iſt die Naſe immer eine Minute früher in der Stube, wie ſie.

„Hm — Deine iſt grade auch nicht klein.“

Und gelb iſt ſie wie Ocker.

„Welche Farbe haſt Du denn? Es kömmt

aber daher, weil Du Dir das Waſchen noch immer nicht angewöhnen kannſt.“

Kurzum, den Wechſel akzeptirt David Harding et Compagnie nicht. Es iſt auch eine verlegne Waare, die mag er nicht auf der Niederlage haben.

Damit ging der Sohn nach ſeiner Stube. Er wollte dieſen Abend zu Hauſe bleiben, ihm war noch immer ſo flau zu Muth.

Nicht lange darauf erſchien Euſroſine. Sie war heute ungemein vortheilhaft angezogen, ihr Haar idealiſch geordnet. Sie bediente ſich auch ſeit einiger Zeit ſowohl des Bleikammes, wie einer Pommade, die färbende Eſſenzen enthielt, deshalb ſchienen ihre Locken doch mehr bräunlich als röthlich. Und als ob ihre Augen noch nicht genug blitzten, trug ſie noch blitzende Haarnadeln und Ohringe von Roſetten am Haupt. Dies Alles ſtand ſchön, und in Arabien oder Peru würde auch ihre Geſichtsfarbe gefallen haben.

David bleibt heute zu Hauſe, ſagte nun Frau Harding, ſo kann er uns Geſellſchaft leiſten.

Der Hausknecht ſollte ihn rufen, brachte aber den Beſcheid zurück: der junge Herr ließe ſagen: wenn Mamſell Eufroſine da wäre, thät er nicht.

Dies klang wenig höflich, und ärgerte die Mutter. Sie ward verlegen, ein Söhnchen zu haben, das ſich immer noch der Lebensart ſo wenig befleißige. Sie fragte den Hausknecht, warum eigentlich David nicht kommen wolle?

Gott ſtraf mich, hieß die Antwort, ich glaube, weil er jetzt hier keinen Toback rauchen kann.

Dieſe Etikette hatte Frau Harding eingeführt, wenn Eufroſine da war.

Im Winkel ſtand jedoch eine von Davids langen Pfeifen, und auf dem Tiſch ein mit Blei gefüttertes Tobackskäſtchen, beides zu ſeiner Bequemlichkeit, wenn er ſich mit der Mutter allein befand.

Eufroſine ſprang auf, füllte mit eignen Händen dieſe Pfeife, und verlangte, der Hausknecht ſolle ſie dem jungen Herrn bringen. Man würde zu viel an ſeiner Geſellſchaft verlieren, er möchte doch gegen eine Freundin vom Hauſe kein Ceremoniell beobachten und derlei.

Frau Harding gebar eilig noch einen Einfall. Wie wärs, Liebe, ſagte ſie, wenn Sie ihm die geſtopfte Pfeife ſelbſt auf ſeine Stube brächten, und ihn bäten, zu kommen? Ich weiß wohl, daß ſich das nicht ſchickt, aber ich werde leiſe hinterdrein gehn, ſchon damit ich bei der Hand bin, wenn er ſich etwa unartig betrüge.

Eufroſine überwand die Bedenklichkeiten, und ſchritt voran. David hatte ſich wieder aufs Bett gelegt. Es ward ihm nun doch ſeltſam, bei der ungehofften Erſcheinung. Frauenzimmer und Schlafzimmer, das weckte ihm eine — nach ſeiner Weiſe — romantiſche Ideenverbindung, wobei das nicht leiden können in keinen Betracht mehr kam. Er bewies da einen reinen Naturzuſtand, denn Rouſſeau merkt ſcharfſinnig an: die Liebe hätte anfangs nur das Geſchlecht, nicht das Individuum berückſichtigt.

Eufroſine mußte ihm doch nahen, ſollte die Abſicht erreicht ſein. Eben fing ſie an, ihm viel Schönes dabei zu ſagen, als David nicht nach der Pfeife, ſondern nach ihrer Hand griff, ſie an ſich zog und ihr ohne alle Umſtände einen Kuß auf die Lippen drückte. Er meinte, das ſei ja nicht heirathen.

Eufroſine ſchrie erbärmlich, nun kam aber auch Davids Mutter, rettete die Bedrängte, und hunzte den Unverſchämten aus.

Demungeachtet war er nun luſtig geworden, und kam mit. Eufroſine that unendlich empört, unverſöhnlich erzürnt, David ſagte aber: Kommen Sie mir ein Andermal nicht auf die Stube!

Sie hatte gleichwohl den erſten Spatenſtich zu den Laufgräben gethan, die ſie heute gegen die Feſtung ziehn wollte. Das empfand ſich wohl, und es galt nun weiter damit vorzurücken. Sie nahm einen Muſenalmanach aus der Taſche, und las eine Ballade daraus. Sie wollte nicht allein zeigen, wie ſchön akzentuirt ſie vorleſen könne, ſondern auch ſehn, welche Wirkung aus dem richtigen und rührenden Betonen auf David ausgehn würde. Oft ſah ſie über das Blatt hin, zumal wenn die Ballade von Minne ſprach, ließ einen wahren Feuerregen aus ihren Augen auf David ſprühn. Der ſchien indeß nicht einen Funken davon wahrzunehmen, und was ſeinen äſthetiſchen Sinn anlangte, ließ er in einem ſo hohen Grad ihn bezweifeln, daß er Entſchloſſnen hat, mit dem Leſen aufzuhören. Gott ſtraf mich, rief er, ſo was iſt mir zuwider wie ein Brechpulver!

Sie fragte: Haben Sie denn keinen Lieblingsdichter?

„Meinetwegen mags Lieblingsdichter auf der Welt geben oder nicht. Unſer Einer lieſt Courszettel, Preiscourante, das iſt geſcheuter, damit iſt Geld zu verdienen."

Ein ſchöner Vers ſpricht aber doch zum Herzen.

„Hat das Herz denn Ohren? Ha ha ha! Aber — kitzeln können Einen ſolche Verſe doch. Auf mich ſind auch welche gemacht, ich habe ſie noch auf meiner Stube. Wollen Sie mitkommen, will ich ſie Ihnen zeigen."

O nein, ich danke!

„Sie ſind von einer Frauensperſon."

Was hör ich!

„Sie muß raſend in mich geſchoſſen ſein. Sie nennt mich den ſchönen David, und kann ſich nicht zufrieden geben, daß ſie nicht Sauls Tochter iſt, damit ſie mir eine Krone reichen könnte. Ha ha ha! Am Ende wirds eine Jüdin ſein. Denn vom Saul ſteht im alten Teſtament. Und eine Polniſche Jüdin in Frankfurt —"

Steht denn keine Unterſchrift da?

„Unten war ein Zipfel abgeſchnitten, wie ein Zinscoupon. Darauf wird der Name wohl geſtanden haben. Sie hat ſich hernach aber geſchämt und ihn abgeſchnitten."

Das Papier vielleicht aufbewahrt. Es kann eine rührende Erkennungsſzene herbeiführen.

„Warum kömmt die Närrin nicht gleich ſelbſt, wenn ſie in mich vergafft iſt?"

Pfui, Herr Harding, Sie ſind doch ein recht unzarter Menſch!

„Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!"

Und da lachen Sie noch. Vielleicht iſt das gute Mädchen ſehr zu beklagen, dem Sie — durch die Vorzüge, die Ihnen neben allem Wüſtlingthum einmal doch eigen ſind — eine tiefe, heiße Leidenſchaft entflammt haben. Vielleicht iſt es ein ſehr edles, tugendhaftes, feinſinniges Mädchen. O die Unglückliche! Was — würden Sie bei dem Allen ſagen, wenn Sie die entdeckten, der Sie Alles ſind, die Michal, die in des ſchönen David Gegenliebe ihren Himmel finden würde?

„Nun — es käme darauf an, was es für ein Mariellchen wäre, ha ha ha!"

Würden Sie ihr die Hand reichen?

„Warum das nicht?"

Ich meine am Altar.

„Gehorſamer Diener! Gleich mit Ihrem Altar. Vor dem wird ſich David Harding noch lange hüten, bis einmal die Rechte kömmt. Die muß aber auch nicht mit Kupfer beſchlagen ſein, mit Goldblech. Und ein Geſicht wie Milch und Blut will ich.“

Eufroſine behielt Faſſung genug, dies unholde Geſpräch fortzuſetzen. Sie wollen alſo, hob ſie wieder an, den Eheſtand noch lange fliehn? Das heißt die lieblichſten Verhältniſſe, die göttlichſten Beziehungen.

Und nun ſetzte ſie den Athem an eine höchſt beredte Schilderung der ehelichen Glückſeligkeit.

Die Zeit ward dem Hörer gleichwohl bald lang. Er ſchnitt den Faden durch, indem er ausrief: Aber Mamſell Eufroſine, wie kann man denn ſo viel Worte machen! Schweigen Sie doch endlich!

Sie ſchwieg aber nicht. Da ſchlief er bald ein. Frau Harding war ſeit dem Anfang des Geſprächs bereits entſchlummert. Eufroſine hätte alſo allein reden müſſen, was ſie denn nicht that, vielmehr ſich heimlich auf den Weg nach Hauſe machte.

Dort ſagte ſie dem Vater: Es iſt unmöglich, auf dieſen Befehl zu wirken.

„Ei — Du haſt ja ſonſt Verſtand, und die Mutter will ſchon bald —“

Wenn ſie auch ganz wollte, bei ſeiner ſchlechten Erziehung hegt er nicht die mindeſte Rückſicht, achtet ja die Wünſche der Mutter nie. Ich bin überzeugt, er würde ſich widerſetzen, und ich trüge eine ſehr empfindliche Demüthigung davon.

„Was thut ein Mädchen nicht, einer guten Heirath willen?"

Einer guten, lieber Vater? Der Menſch iſt noch immer nicht aus den Flegeljahren.

„Deine Sache, ihn über ihre Gränze zu leiten. Und ging es am Ende nicht, hat der Flegel einmal 50,000 Thaler. Du weißt, Du weißt —"

Freilich!

„Willſt Du eine alte Jungfer werden? Nach meinem Tode könnte Dich leicht ein ſehr ungewiſſes Schickſal erwarten. Fürchte nicht, daß Dich die Mädchen verſpotten werden!"

Nun — ſo will ich denn beharrlich ſein.

Die Tochter erzählte nun auch von der Pfeifenſcene. Scharmant, rief der Kaufmann, das ſoll um ſo früher ans Ziel bringen.

Einige Tage darauf wurden Frau Harding und David beim Vormund zum Thee gebeten. Die Geſellſchaft beſtand nur in wenigen Frauenzimmern, doch ausgeſuchten, nehmlich Schönheiten erſter Größe. Unter dieſen konnte Eufroſinens Schönheit glänzen. Doch auf der andern Seite aus namhaft ſchönen jungen Männern. Thut nun Eufroſine gegen dieſe kalt, gab Herrn David Harding auffallend den Vorzug, mußte es ihm doch ſchmeicheln. David ſchien indeß nicht ſchmeichelbar, wie die Pompadour über Ludwig XV. klagte, daß er nicht mehr ergötzbar ſei. Für ihn möchte ſie den ſchönen Herren ſelbſt den Hof gemacht haben, ſtatt ihn ſich machen zu laſſen, was hätte er danach gefragt.

Meine Herrſchaften, ſagte der Kaufmann, ich bin Wittwer, Sie werden gütigſt vorlieb nehmen müſſen. Meine Tochter beſorgt die Oekonomie.

Man ſchritt nach dem Thee zum Abendeſſen. Es gab Leipziger Lerchen. Man frug David, wie ſie ihm mundeten? Nicht ſonderlich, hieß die Antwort, in Leipzig machen ſie ſie beſſer zurecht. Hamburger Rindfleiſch kam. Auf eine ähnliche Frage erwiederte er: Mamſell Eufroſine muß erſt nach Hamburg gehn, wenn ſie Fleiſch räuchern lernen will. Aber man kann ſich auch nicht wundern, wenn das Fleiſch ſchlecht iſt. Sie hat ſo was nicht gelernt. Der Vormund entgegnete auf dieſe Verbindlichkeit: Es iſt ja in Hamburg geräuchert, heute früh erſt mit der Poſt gekommen. David gerieth in keine große

Verlegenheit. Er entgegnete: So! Nun da muß es mir darum nicht recht geſchmeckt haben, weil ich dachte, Mamſell Euphroſine hätte es in den Rauch gehängt. Denn ich kann ſie — aber man muß Lebensart haben, nicht immer ſagen, ob man Jemanden leiden kann, oder nicht. Bald wurden auch mehrere Arten des köſtlichſten Kuchenwerks auf die Tafel geſetzt. Sie waren bei den vorzüglichſten Leckereienbereitern der Stadt beſtellt. Nun thaute David ein wenig auf, der Kuchenliebhaberei war er von Kindesbeinen an treu geblieben. Er aß von allen Sorten mit Heißhunger, und damit er nicht zu bald geſättigt würde, von jedem Stück nur das Beſte, das Gefüllte, Eingemachte, die Zuckergüſſe, Citronate, Mandeln. Er thaute um ſo mehr auf, als er Glas auf Glas leerte. Er fing an zu loben. Der Kuchen, rief er, iſt beinahe ſo gut wie in Leipzig, und die Torten — wären ſie nicht hier gebacken, Gott ſtraf mich, ich ſagte, ſie wären noch beſſer!

Dießmal repräſentirte er ſein Vaterland, das Herzogthum nehmlich, worin er lebte, würdig. Ward dort eine Erfindung gemacht, ein Kunſtwerk u. ſ. w., ſagte das Herzogthum: wenn es nur nicht hier gemacht wäre, würd es vortrefflich ſein.

Auf Davids Lob zuckte ſein Vormund aber die Schultern, und ſagte: Sie müſſen ſchon vorlieb nehmen, gute Harding, Eufroſine hat die Torten und Kuchen insgeſamt allein gebacken.

David rief: Das wär dieſer und jener! So was hätt ich ihr nicht zugetraut!

„Ihrentwillen! Sie weiß ja, daß Sie ein ſolcher Freund davon ſind.“

Das geſteh ich! Nun, wahr muß wahr ſein. Mamſell Eufroſine gefällt mir ſonſt gar nicht, aber daß ihre Kuchen delikat ſind, iſt, Gott ſtraf mich, wahr!

Was wollte Eufroſine mehr? Sie dankte höflich für die Höflichkeit, und bereitete nun den Punſch. Ihrer feurigen Natur ähnlich, gab ſie ihm Feuer, mittelſt Champagner, Burgunder, und ſehr ſtarkem Arrack. David trank auch ſtark, ſo was gefiel ihm. Tafelmuſik erhitzte die Köpfe noch mehr. Bald ging es wie in Hogarths Punſchcompagnie, A hatte einen halben, B einen ganzen, C noch keinen Rauſch. Zur letzten Littera gehörte der Vormund.

Er ſtand auf, zog Frau Harding nach einem Stuhl im Winkel, und ſagte: Die jun-

gen

gen Leutchen lieben ſich. Sehen wie ſie zuſammen!

Frau Harding ſchien auch ein wenig — nun wie Andere, gleichwohl ſagte ſie: Nein, Sie irren ſich. Daß Mamſell Eufroſine in meinen David vernarrt iſt, ſtreite ich nicht, und verdenke ihrs auch nicht, aber David bleibt dabei, er kann ſie nicht leiden. Das verdrießt mich, denn Heute, ohne Spaß, bin ich in einer Laune, daß ich im Stande wäre und ſagte: Nehmt Euch, Kinderchen! Aber weil David ſie doch einmal nicht leiden kann — ich weiß nicht warum. 25,000 Thaler ſind doch auch grade keine taube Nuß, und wenn Sie einmal ſterben, wiewohl ich chriſtlich wünſche, daß Sie noch zwei, drei Jahre leben, und wenns viere wären, aber —

Der Kaufmann fiel ein: Nicht leiden können? Wiſſen Sie das Sprüchwort denn nicht: was ſich liebt, neckt ſich?

Die Unterhaltung wurde hier fortgeſetzt, Eufroſine war indeß auch nicht ſaumſelig. Sie führte ihren David nach einem andern Zimmer, was thut man nicht in ihrer Lage, und wer gab bei dem Punſchlärm auf das Pärchen Acht? Mit zärtlicher Freundlichkeit, und alle Augenblicke in Bewegung ſehend, hob ſie wieder von der Poeſie an, die er empfangen hatte. Schon erwärmt, heizte ihm die Erinnerung daran noch mehr ein. Das ſinnige Mädchen wollte das Eiſen aber auch warm ſchmieden, und preßte ihn ſo lange mit Zumuthungen, doch zu errathen, wer die anonyme Verliebte ſei, bis David endlich ausrief: Gott ſtraf mich, ich glaube am Ende, Sie haben mir die Verſe zugeſchickt!

Holder Jüngling, ſeufzte Eufroſine verſchämt, ich muß Dir eingeſtehn, Liebe hat mich fortgezogen. Liebe geht ihren Weg. Hier iſt das Couvert, ich bin die liebende Sappho!

David lallte zwar mehr wie er ſprach, dennoch hatte er ſeinen Verſtand immer noch bei ſich, und bewies dadurch, nicht unwahr geſprochen zu haben, als er viel vertragen zu können behauptete. Er entgegnete: O Mamſell, da hat Sie der Weg links geführt. Daß Sie mich lieben, glaub ich wohl, aber ich werde mich hüten. Trallala!

„Schöner David —“

Sie mögen ſchmeicheln, ſo viel Sie wollen. Sie müßten eine ganz andre Naſe haben. Ha ho ha!

„Ich habe eine antik römiſche, wie Lesbia, des Horatius Geliebte, wie Cornelia, die Mutter der Gracchen, wie Lucrezia, mein Ideal —“

Was kümmern mich die! Wollen Sie einen Tiſchler kommen laſſen, der Ihnen die Hälfte abhobelt?

„Jüngling — die Kraft meiner Liebe wäre dieſer hohen Selbſtverläugnung fähig!“

Narrenpoſſen, glauben Sie nicht, daß es mein Ernſt iſt. Wie könnt ich ſo unvernünftig ſein, das zu verlangen!

„Guter, in ſeiner unbefangenen Offenheit um ſo liebenswürdigerer Harding! Wenn Sie nun eine Gattin hätten, die Ihnen täglich ſo wohlſchmeckende Kuchen bereitete —“

Das ließ ſich ſchon hören! Aber — die Kuchen ſinds doch nicht allein, und beim Conditor giebts auch die Menge — nein, nein, ich nehme Sie nicht! Es wird nichts daraus.

Trunkner Mund machte diesmal doch nicht Wahrheit kund, die Schickſalsgöttin hatte in ihr Buch geſchrieben, daß etwas daraus werden ſollte. Euſroſine — deren Beharrlichkeit man ſehen wird — ſorgte, daß ihrem David bei dieſer Converſation noch ein Glas nach dem andern gereicht ward, eben ſo Kuchenwerk der feinſten Art. Das Getränk machte ihn immer leichter, der Kuchen fiel immer ſchwerer auf die Waage. Der Kuchen iſt gut, hob er von neuem an, und wenn Sie anders wären, wie nicht zuwider —

Zuwider, fiel die Tapfere ein, zuwider? Ha ha ha! Du lügſt ſchöner David. Du liebſt mich. Haſt Du neulich nicht einen flammenden Kuß auf meine Lippen gedrückt, mich nicht in Deinen Arm gewunden?

David rief: Das hab ich wohl gethan, ha ha ha, das wohl —

Wie, rief nun auch eine andere Stimme, was hör ich! Sie gehörte Luiſinens jüngerem Bruder, der auch die kaufmänniſche Laufbahn gewählt hatte. Der ältere widmete ſich aber dem Forſtweſen, trug eine grüne Uniform, ſammt Hirſchfänger. O Zufall, auch er mußte in der Nähe ſein. Beide kamen freundlich, freudig, wünſchten der Schweſter Glück zu ſo einem Bräutigam, ſich zu ſo einem Schwager. David fragte allerdings, was ſie wollten, das leuchtete aber auch ein. Wie manche Brüder ſchon, wollten ſie der Schweſter zu einem Mann helfen.

Man ward etwas laut, darüber kam der Vormund auch, brachte Frau Harding mit, der er ſo lange die dringende Nothwendigkeit einer ſchnellen Heirath Davids vorgeſtellt hatte, weil man ſchon an der Börſe von ſeiner Lebensweiſe ſpräche, und es ſonſt um ſeinen ganzen Kredit geſchehen ſei. Doch hatte er auch hinzugeſetzt: wenn David Eufroſinen nicht heirathen wolle, die ſich für ihn ſo eigne, könne ihm es gleich, ſelbſt noch lieb ſein, weil ſeine Tochter als Davids Gattin ſchwerlich ein beneidenswerthes Loos finden dürfte. Auf Davids ſchnelle Verheirathung aber zu ſehn, erheiſche ſeine Pflicht, er würde hierüber mit nächſtem eine Anzeige bei den Vormundſchaftsgerichten machen, und rathen müſſen, auch nach erreichter Volljährigkeit ſeinen Mündel unter Curatel geſtellt bleiben zu laſſen.

Dieſe Worte hatten einigen Eindruck gemacht, und nun vernahm die Wittwe den Streit. Er geſtand ſelbſt zu, ſagte der eine Bruder den Kommenden, daß er Eufroſinen geküßt, in den Arm gewunden habe. Dies hatte die Mutter freilich auch geſehn. Der Forſtmann nahm das Wort: Unſere Schweſter iſt ein unbeſcholtenes, unſchuldiges Mädchen, ihre Ehre verlangt Genugthuung.

David hätte ſich allenfalls vor einem Bruder nicht gefürchtet, zwei ſchienen ihm aber doch zu viel, und mit einem Hirſchfänger mochte er vollend nichts zu thun haben. Es ſchien gleichwohl, als könne er etwas damit zu thun bekommen, denn wie er jetzt ausrief: Hätt ich alle Mädchen heirathen ſollen, die ich ſchon geküßt habe — faßte der Grünrock den ſeinigen am Heft, und fiel ein: mit welcher Klaſſe wollen Sie meine Schweſter vergleichen?

Der Vormund griff zwar in des Sohnes Arm, und verbot Gewaltthaten. Frau Harding zitterte und bebte. Einem großen Drang der Umſtände wich ja zuletzt auch Napoleon. David rief: "Nun, ſo will ich ſie nehmen!

Sogleich waren jetzt auch die feindlichen Naturen ausgeſöhnt. Der Vormund umhalſ'te den Eidam, die Söhne tranken dem Schwager Brüderſchaft zu. Es war geſchehn. Die Götter ſind mächtig, doch bedürfen ſie Hülfe, und der Ehegott noch weit mehr als der Liebesgott.

Die Ehepakten wurden nun bald niedergeſchrieben, und zwar nach einem großen Mittagmahl, welches der Kaufmann zur Verlobungsfeier gab, und wo David abermal mit eufroſiniſchen Küchlein in Menge geſpeiſ't und mit diverſen ſtarken Weinen getränkt ward. Frau Harding mußte auch auf manche Geſundheit Beſcheid thun.

Sie hatte vor etwa fünfundzwanzig Jahren geſcheute Ehepakten errichtet. Die ihr Sohn nun in ihrem Beiſein abſchloß, waren es mit nichten, wenn man ſchon hätte glauben ſollen, der mütterliche Rath würde ihm dazu verhelfen. Doch lebte der ſelige Advokat Luchs nicht mehr, ein Vierteljahrhundert macht ſchwächer, ſtumpfer.

Der feine Kaufmann beſtimmte ſeiner Tochter eine Mitgift von 25,000 Thalern, die auch nach ihrem Tode dem Gatten als unverkürztes Erbe zufallen ſollten, es möchten Kinder vorhanden ſein, oder nicht. Dies war liberal, dann aber auch billig, daß ihr Gatte ein ähnliches Gegenvermächtniß feſtſetze. Nur ſo nebenher, auf einen ſchier nicht denkbaren Fall, ſollte auch bei einer Eheſcheidung der ſchuldig befundne Theil dem andern 25,000 Thaler entrichten. Das ſchien bedenklicher, als es war. Denn Beide durften ſich ja nur wie rechtſchaffne treue Eheleute betragen, um nicht in den ſchier nicht denkbaren Fall zu kommen.

Die 25,000 Thaler baar zeigte der Kaufmann beim gerichtlichen Akt in vollhaltigen Papieren vor, machte aber die Bedingung, daß er ſie wieder in ſeiner Handlung deponiren dürfe, weil ſeine Geſchäfte zu bedeutend wären, als daß er die Summe aus ſeinen Fonds vor der Hand gut miſſen könne. Nach einer, noch unbeſtimmten, doch vermuthlich ſehr nahen Zeit, wo er gewiſſe Unternehmungen würde zu Ende gebracht haben, wollte er ſie dem Schwiegerſohn auszahlen, bis dahin aber pünktlich mit vier vom Hundert verzinſen.

Der Vormund war bieder zu Werk gegangen, hatte geſagt: Ich kann nicht zugleich als Vormund und künftiger Schwiegervater auftreten, mein Mündel bedarf eines anderen Beiſtands, der Vormunds Stelle vertritt, ſeine Rechte wahrnimmt. Dazu hatte man den Disponenten gewählt, und doch wohl zweckmäßig, in ſofern ihm Davids Verhältniſſe doch genau bekannt waren. Er hatte auch verſichert, daß er ſeinen Vortheil wie den eignen im Auge halten wolle. Von guter Fürſorge lieferte er auch zwei Beweiſe, die ihm Davids Zutrauen erwerben konnten. Wie es nehmlich zur Sprache kam, daß Eufroſinens Mitgift vor der Hand noch in des Vaters Handlung ſtehn bleiben ſollte, drang Davids Beiſtand auf eine Extradirung derſelben zur Stelle, weil ſie Herr Harding in der ſeinigen beſſer wie auf angelegten Zins nützen könne. In ſofern Jener nun die ſchon erwähnten gegründeten Einwendungen machte, und ein „möglichſt bald“ ſtipulirte, verlangte der Diſponent doch eine genauere Beſtimmung, und der Kaufmann ließ niederſchreiben, binnen Jahr und Tag, es müßten denn ganz unvorhergeſehene Umſtände eintreten. Wie er viere vom Hundert anbot, war der Diſponent auch nicht zufrieden, begehrte fünfe, der Notar ſchlug jedoch, hinſichtlich der Zeitläufte, eine Theilung des letzten Wunſches vor, und man blieb an vier und ein halb ſtehn.

Demungeachtet, und ob ihm ſchon der Wein leichten Sinn gegeben hatte, meinte David, es ſtehe noch nicht um die Ehepakten wie es ſollte. Allein es war ihm nicht hell genug im Kopf, um recht zu wiſſen warum. Er ſagte dem Beiſtand ins Ohr: es fehle noch was, er würde ſich ſchon darauf beſinnen. Man war indeß ſchon beim Enden, und der Beiſtand ziſchelte ihm wieder zu: man könne auch nach der Unterzeichnung noch additionelle Artikel beifügen.

So ſchrieben und ſiegelten Betheiligte, Zeugen und Notar, das Inſtrument war fertig. Dann ging es an neue Glückwünſche, an neues Trinken, und der gute David kam Heute abermal nicht ſo nach Hauſe, wie Jemand, den nur Waſſer gelabt hat.

Und er ward auch in den nächſten Tagen in einem gewiſſen Taumel erhalten.

Des Kaufmanns Bekanntſchaft war groß. Da und dort beeiferte man ſich, dem jungen Brautpaar ein Gaſtmahl zu geben. Dazu eine Menge von Beſuchen, und von Eufroſinen bald ein ſüßes Brieflein, bald eine ſüße Torte, bald ein von ihr gefertigter eleganter Tabacksbeutel. David pflegte dann zu ſagen: Eufroſine hätte ein gutes Herz, ſei nicht dumm, er könne ſie aber doch nicht leiden. Mutter und Diſponent bewieſen ihm dann aber auch, daß er ſich bei liebender Zuneigung weit beſſer befinden würde.

Neben allen Zerſtreuungen beſann er ſich in dieſen Tagen doch auf das, was er am Verlobungstage nicht erinnert hatte. Er meinte, ſein Schwiegervater müſſe ihm auf alle Fälle eine hypothekariſche Sicherheit für die Mitgift leiſten, und die Beſtimmung „binnen Jahr und Tag, es müßten denn ganz unvorhergeſehene Umſtände eintreten“ gefiel ihm auch nicht. Nach ſeiner Art ſich auszudrücken, ſagte er: Das komme mir vor, wie waſch mir den Pelz und mach ihn mir nicht naß. Mein Vormund kann wohl ein ehrlicher Kerl ſein, ich glaube es auch, wenn ers aber nicht wäre, Gott ſtraf mich, ſo könnte Unſereiner da angeführt werden und wüßte nicht wie. Es muß doch netto daſtehn, was ganz unvorhergeſehene Umſtände ſind oder nicht. Danach wollt ich aber ſo viel nicht fragen, wenn ich nur hypothekariſche Sicherheit für das Kapital hätte.

Bewies er da nicht einen natürlichen Verſtand, dem es nur an beſſerer Entwicklung gefehlt hatte? Freilich, wäre ſein Verſtand beſſer entwickelt geweſen, würde er in dieſe Heirath nicht verwickelt geworden ſein.

Der Diſponent lobte Davids Vorſicht. Beim Mein und Dein kann man ſie nicht zu weit treiben, ſagte er, und die additionellen Artikel müſſen alles ergänzen. Nöthig wäre es zwar in dieſem Fall nicht, Jedermann wiſſe, wie gut das Haus da ſtehe, allein doch — der Ordnung willen.

Immer ſtellten ſich der Aufnahme erwähnter Artikel jedoch Hinderniſſe entgegen. Notar und Zeugen mußten wieder zuſammen gerufen werden. Bald hatte der Notar nicht Zeit, bald war ein Gaſtmahl, bald machte Eufroſine eine kleine Landparthie, und David mußte ſie begleiten. Endlich — ſchon ein unvorhergeſehener Umſtand — mußte ihr Vater eine unerwartete Geſchäftsreiſe machen, die ihn länger, wie man es gedacht, aufhielt. Er ſchrieb, daß er nur zwei Tage vor der Hochzeit wieder eintreffen könnte.

David ſtampfte mit den Füßen und rief: Meine additionellen Artikel! Er wiederholte es zumal, wie der künftige Schwiegervater an dem beraumten Tage nicht erſchien, ſondern ein neuer Brief, worin er ſeinen Lieben meldete: er würde nur am Polterabend erſt erſcheinen, man ſolle dieſen aber fein luſtig anordnen.

David rief: So verlang ich meine Hochzeit aufgeſchoben, bis die additionellen Artikel in Richtigkeit ſind. Aber nun ſtellte man ihm auch vor, wie unliebevoll die Braut das finden würde, wie unzart ihr Vater. Der barſche junge Forſtmann konnte ſelbſt wieder ans Hirſchfängergefäß greifen, und fragen: Halten Sie meinen Vater für keinen ehrlichen Mann? Zudem hatten viele junge Leute Maskeraden auf den Polterabend vor, man könne ihr Vergnügen doch nicht ſtören u. ſ. w. am beſten, man ließe die Artikel bis nach der Hochzeit.

So blieb es, und das Bild des Hirſchfängers hatte vielleicht am meiſten dabei gewirkt.

Polterabend und Hochzeit gingen denn vorüber in Taumel und Rauſch, und David hatte eine Frau.

In der That gab ſie ſich einige amphioniſche Mühe, ihn zu bilden. Sie ſpielte auf der Guitarre, las ihm ſchöne Poeſien vor, bat faſt jeden Abend gute Geſellſchaft. Nach jenen Kulturmitteln fragte er indeß nicht, in guter Geſellſchaft konnte er immer noch wenig aushalten, meinte auch, er habe ſich darin vor der Hochzeit genug geniren müſſen. Dies gab ſchon kleine Mißtöne im Anfang der Flitterwochen, die gegen das Ende derſelben lauter wurden.

Bei den additionellen Artikeln ging es ihm auch nicht nach Wunſch, ob man ſchon Notar und Zeugen wieder verſammelte. Der feine Kaufmann erklärte ihm, daß ſeine Handlung ja hypothekariſche Sicherheit ſtelle, und daß unvorherzuſehende Umſtände in keine Kathegorie zu bringen wären. David wollte ſich nicht ſo unvollkommen zufrieden geſtellt ſehn, ſtritt, ward laut. Da ſagte ſein Schwiegervater: Zeigt mein Schwiegerſohn ſo wenige Rückſichten, laſſe ich mich auf keine additionelle Artikel ein, die auch ganz überflüſſig wären, weil in den Ehepakten Alles ſchon beſtimmt iſt. Ich werde ihm das Kapital, allem Vermuthen nach, früher auszahlen, als er es erwartet, und führe ich bis dahin die Zinſen pünktlich ab, hat er keine weitere Forderung an mich.

Der Notar bezeugte, daß nichts weiter zu thun ſei, und der junge Ehemann konnte nach Hauſe gehn.

Der Schwiegervater führte auch am nächſten Termin die Zinſen pünktlich ab, ſo mußte David abermal zufrieden ſein. Freilich brauchte Frau Harding eben ſo viel, und mehr, zu ihrem Putz und ihren Beluſtigungen, und David rief dann manches: das iſt nicht auszuhalten — in den Wind. Denn bei ausgebrochenem Unfrieden ließ ſeine Gattin ihre Brüder rufen, um Frieden zu ſtiften.

So geht es oft einem ungebildeten Mann, wenn er eine gebildete Frau nimmt. Es ging ihm aber nicht, wie Molier's gutem Spießbürger, der eine vom Adel genommen hatte, und wo ihm die adlichen Verwandten hernach ſonnenklar bewieſen, es zieme der patriziſchen Hälfte die Diktatur und nicht der plebejiſchen. Denn er hatte eine adliche Frau haben wollen, und mußte die

Stimme der Reue unaufhörlich wiederholen laſſen: George Dandin, tu l'as voulu. Daß der gute David aber ſeine Frau nichts weniger als gewollt hatte, wiſſen wir.

Die Mutter konnte nichts, wie den Sohn tröſten. Denn es ging ihr wie dem Oſſian, der zuletzt auch die alte Kraft verloren hatte, und nun in intereſſanter Ermattung dem Grabe zuwankte. Sie ſagte gewöhnlich: Eheſtand iſt Weheſtand, dein Vater hat es auch empfunden.

Doch erfuhr er auch einmal, daß ſeine Lebensgefährtin großmüthig verzeihen könne. Sie hatte in einer Strafpredigt ihn ſo laut angedonnert, daß ihm die Sanftmuth in ihren Grundfeſten erſchüttert ward. Es konnte nicht befremden, er hatte die Sanftmuth ſich zwangsweiſe aufgelegt, oder auch in einen fremden Boden gepflanzt, wo ſie nicht recht fortkam. Das bewies ſich, als David nun jähzornig ausrief: Wenn Du nicht das Maul hältſt, geb ich Dir ein Paar Ohrfeigen.

Sie hielt es wirklich, und David meinte nun den Schlüſſel zur Sanftmuth ſeiner Frau gefunden zu haben. Er ſagte triumphirend zu ſeiner Mutter: Heute hab ich ihr einmal das gottloſe

Maul geſtopft. Sie wird es ſich hinter das Ohr ſchreiben, ſonſt bleibts nicht bei den Worten.

Eufroſine hatte jedoch in Billetten nicht allein die Brüder, ſondern auch ihren Vater, von dem benachrichtigt, was vorgefallen war. Sie kamen.

Wie billig hob das Gericht mit inquiſitoriſchen Fragen an. Der Forſtgerechte — er trug den Hirſchfänger an der Seite — ließ ſich vernehmen: Herr, wie konnten Sie das thun?

Er hatte ein Anſehn dabei, als wolle er hauen und ſtechen, wie auf Windhunde und Eber im Jagdgewühl.

Der junge Kaufmann war hingegen kalt, ſchneidend kalt. In dieſer Temperatur, fragte er mit verſchränkten Armen: wie war es aber möglich, daß Sie in ſolchem Grad aller Bildung Hohn ſprechen konnten?

Inquiſit hatte genug zu antworten, doch ſtand er zwiſchen Hitze und Kälte ſchwitzend und bebend da. Man mußte aber geſtehen, daß Eufroſine gute Brüder hatte. Mancher Ehefrau wären ähnliche zu wünſchen.

Einmüthig ſchwuren ſie auch, das nicht ſo hingehn laſſen zu wollen.

Dadurch hatten ſie ſich zu Geſchwornen gemacht,

macht, das „Schuldig" war indeß ſchon laut genug ausgerufen, es kam nur noch auf den Spruch an. Der Vater ſtand vor dem zu Beurtheilenden, um ihn zu vollziehn.

Gegen die Erwartung fiel er mild aus. Der Vormund nahm ſich des Mündels an, wie billig, und noch mehr wie billig, daß er ſeiner eignen Tochter nicht einmal beiſtand. Mitleidig die Achſeln zuckend, und nach einem rührenden Aufſeufzen, hob er an: Es iſt nicht anders von ihm zu erwarten, immer noch nicht, bis er ſich mehr wird gebildet haben. Er iſt nicht ſchuld, er nicht, bloß ſeine Erziehung. Doch wollen wir annehmen, dies ſei der letzte Rückfall in frühere Unſittlichkeit geweſen, er wird es auch ſein, wenn der Schwiegerſohn in ſich blickt. Sein Gemüth hab ich nie getadelt, nur die vernachläſſigten Formen. Daher muß Euphroſine auch Nachſicht üben, mit dem Geſchehenen nehmlich —

Nimmermehr, fiel der Siedepunkt ihm ins Wort, unmöglich!

Der Gefrierpunkt ſagte: Zu einem Scheidegrund wird es freilich noch nicht hinreichen, und die Geſetze ſtehn da hinter dem Zeitalter zurück. Aber ſie muß von ihm ziehn, ihr iſt nicht zuzumuthen, länger bei einem Mann zu wohnen, deſſen Roheit eine gefährliche Seite hat.

Mit dem von ihm Ziehn würde nun David einverſtanden geweſen ſein, der Gehirſchfängerte ſetzte jedoch hinzu: Ihre Mitgift nimmt ſie aber zurück, und der Mann giebt ihr darüber hinaus einen anſtändigen Unterhalt.

Dieſe additionellen Artikel konnten nicht Davids Beifall haben. War nicht der einzige Beruhigungsgrund in ſeinen Leiden, daß Eufroſine doch 25,000 Thaler, und nach ihres Vaters Tod noch mehr werth ſei, daß er, beide überlebend, Alles erben müſſe? Freilich hätte er auf die weitere Ausſicht gern Verzicht geleiſtet, wäre ſeine Frau je eher je lieber geſtorben.

Der gute Vormund ließ es gleichwohl zu keinem Aeußerſten kommen. Schon der Leute willen, ſagte er, ſchon damit wir nicht Stadtneuigkeit werden, muß noch — für diesmal — Verſöhnung eintreten. Liebe Tochter, auf die Bedingung, daß er reuig Abbitte leiſte, und feierlich gelobe, ſich künftig wie ein gebildeter Mann zu betragen, verzeihe ihm diesmal noch.

Eufroſine war auch ſo großmüthig, ihm nach erfüllter Bedingung, die Hand zu reichen. Und was hätte er nicht Alles gelobt, um nur dem Fegefeuer zu entfliehn, das um ihn zuckte.

Mochten auch in Davids Flitterwochen ſolche Stürme wehn, legten ſie ſich doch nach denſelben ziemlich. Die Frau hatte ſonſt nicht leiden wollen, daß er Abends nach dem Koffeehauſe ging, und zuweilen Morgens zurückkam, nun ward es ihr nicht allein gleichgültig, ſie ſchien es ſogar recht gerne zu ſehn, wenn er nur aus dem Hauſe war. Gleichmäßig hatte er ſonſt gegen ihre Theaterliebhaberei, Theezirkel u. ſ. w. Einwendungen gemacht, jetzt bekümmerte er ſich um ihre Lebensweiſe nicht mehr.

Einige Monate darauf kam ſeine Volljährigkeit herbei. Dieſem großen Zeitabſchnitt hatte er ſich längſt wie ein ächter Autokrat entgegengeſehnt, der Alleinherrſchaft will. Er meinte, dann ſollte viel ſich ändern, wo nicht Alles. Steht man als Chef eines Handlungshauſes auf eigenen Füßen, kann man allenfalls auch verlangen, als Ehemann nicht auf den Füßen der Schwäger zu ſtehn.

Genug, der Tag war da. Man ſetzte ſich auseinander. Die Vormundſchaftsrechnungen wurden makellos erfunden. Der Diſponent legte ſein Amt nieder. Auch damit war der junge

Herz zufrieden, er hatte ihm immer nicht gefallen, wußte er ſchon nicht recht warum. Jetzt hieß die Firma David Harding et Compagnie. Sie empfahl ſich in Briefen und Zeitungen beſtens. David erſchien auf eignen Füßen an der Börſe.

Geſchah es auch noch mit etwas krummen Knien, ſchadeten ſie ihm nicht ſo bei alten Kaufleuten, wie ſie es bei jungen Damen würden gethan haben. Und wenn etliche junge Kaufleute ihn etwas ſpitz anlächelten, bemerkte es David nicht einmal. Im Ganzen ſagte man aber, daß David Harding et Compagnie 50,000 Thaler Fonds, und noch 25,000 geehligt hätten, und das mußte bei Alt und Jung ſchon wirken.

Die Mäkler beſtürmten ihn recht, Käufe und Verkäufe, Geſchäfte in Oſt und Weſt empfehlend. Er ließ ſich vor der Hand auf wenig ein, meinte, ein junger Anfänger, wie er es nun doch ſei, wenn es ihm ſchon nicht an Erfahrungen gebräche, müſſe vorſichtig mit einem kleinen, doch nicht unſichern, Gewinn vorlieb nehmen. Dies war weiſe und beſcheiden. Andere ſagten ihm aber: Jung eben müſſe man unternehmend ſein, da hätte man Feuer, noch einen ſcharfen Adlerblick, und andere Gaben, die dem Alten fehlen. Im Alter ſei auch erſt die Zeit der Ruhe da, wenn man ſich durch Regung jugendlicher Kräfte zuvor reich gemacht hätte, und die Zeit der Vorſicht, um den Reichthum nicht wieder einzubüßen. Allen Erfahrungen nach hätte die Jugend auch mehr Glück, wie das Alter.

Das hieß nun Weisheit und Beſcheidenheit ihm wieder konfus machen, und mit der letzten war es ohnehin kein rechter Ernſt geweſen, denn man hörte ſchon, daß er ſich etwas dünkte.

So unternahm er denn doch mehr, wie er anfangs beſchloſſen hatte. Es wollte aber nicht recht damit glücken. An einigen Geſchäften, die er von der Hand gewieſen, fanden Andere ihren Vortheil, und an ſolchen, die er in die Hand genommen, fand er ſeinen Schaden. Er wußte nicht recht, wie das zugieng, und konnte ſich nicht vorwerfen, er habe ſich nachtheilige aufreden laſſen. Denn er hätte ja nur die vortheilhaftern wählen können, man hatte ſie ihm ja auch empfohlen.

Die Mitgift ſeiner Frau ſollte nun auch nicht länger ſtehn, weil ſie auf zu niedrigen Zins ſtand. Er ſchrieb dem Vater gemeſſen, und bat ſich die 25,000 Thaler endlich aus. Jahr und Tag wären um, ſchrieb er, ganz unvorhergeſehene Umſtände würden den Herrn Schwiegervater wohl nicht vom Auszahlen abhalten, weil man keinen Krieg, auch nicht von namhaften Bankrotten in der Handelswelt gehört hätte u. ſ. w. Ohne Zweifel würde indeß bald ein Seekrieg entſtehn, und er wünſche vorher noch ſeine Befriedigung, damit er nachher zu keinem Vorwand dienen könne, ſie ihm noch länger vorzuenthalten. Auch ſei es um deſto nöthiger, die Summe mehr wie 4½ Prozent ins Haus bringen zu laſſen, weil ſeine — liebe Frau wohl 6 bis 8 davon zum Hauſe hinaus befördere.

Der feine Kaufmann ſchrieb ihm aber nicht allein auch gemeſſen, ſondern noch herzig, wie ſelten das ſchon im merkantiliſchen Styl vorkommen mag. Es wären, hieß es, ihm dennoch unvorhergeſehene Umſtände begegnet, in ausgebliebnen Rimeſſen und derlei, er habe nicht nöthig Jemanden davon Rechenſchaft zu geben, oder in ſeine Bücher ſehen zu laſſen, und David könne, wenn er nach wie vor ſeine Zinſen erhöhe, gegen die Pakta nichts erheben. Dieß war die gemeſſene Gegend des Briefs. Nun folgten die herzigen Ausgüſſe. Doch mein lieber, guter Sohn, rauſchten ſie dahin, wäre auch ein Fall möglich, in dem ich über keine unvorhergeſehene Umſtände zu klagen hätte, Ihnen das Kapital ohne die mindeſte Verlegenheit jeden Augenblick auszahlen könnte, und das immer ſchon, ſeitdem uns ſo nahe Bande ſüßer Verwandtſchaft umſchlingen, jeden Augenblick vermocht hätte. So konnen Sie es auch getroſt nach meinem, an der Börſe tadellos feſtſtehenden Kredit annehmen. Wo der Kaufmann indeß keine Nebengründe hat, können ſie den Vater beſtimmen. Wie, wenn ich das Kapital nur deshalb in meiner Handlung behalten hätte, damit es hier um ſo ſicherer ſtehn ſollte? Wie, wenn ich erſt Ihr Verfahren nach erlangter Selbſtſtändigkeit hätte beobachten wollen? Verſtand, Kenntniſſe — o, daß Ihnen die im ungewohnten Maas eigen ſind, darüber war ich längſt mit der ganzen Börſe einverſtanden. Jugendlichen Leichtſinn hegen Sie aber auch, und Erfahrungen berichtigen Ihnen das Urtheil noch nicht genügend. Da haben Sie, wie ich zu meinem Schrecken hören mußte, eine große Parthie Kolonialwaaren an ſich gebracht, weil Sie einen Seekrieg hofften. Wie konnten Sie von einem diplomatiſchen Wortwechſel gleich auf eine Extremität ſchließen? Wiſſen Sie auch nicht, daß manches in den engliſchen Zeitungsblättern nur darum ſteht, weil man gewiſſe Handelskonjunkturen herbeiführen will? Die Schwachen ſind dann getäuſcht, und bereuen hernach ihre unzeitigen Vermuthungen. Auf den weſtindiſchen Inſeln ſind die Magazine überfüllt. Man weiß in Bordeaux, Havre, Liverpool, Amſterdam, Hamburg, wie viele Kolonialwaaren unterwegs ſind, und von neuen noch Europa verſchifft werden dürften. Sehr natürlich müſſen ſie hier bedeutend im Preiſe fallen. Dies haben Sie nicht gewußt, aber Tauſende gleich an eine Zeitungsnachricht gewagt. Entweder es haben Leute, die vor dem Thorſchluß noch gern Kolonialwaaren abſetzen wollten, Sie und ähnlich Schließende auf jene Nachricht aufmerkſam gemacht, oder wenn Sie es ohne fremden Antrieb geworden ſind, doch in Ihrer irrigen Meinung beſtens beſtärkt. Sie werden ſchon die Folgen empfinden, mein guter Sohn u. ſ. w.

David tobte und fluchte, daß er ſeine 25,000 Thaler immer noch nicht erhalten könne, und war daneben ſehr böſe, daß man ihm, ihm ſeine geſcheuten Handelsentwürfe tadelte. Es wird ſich zeigen, rief er, daß mein Schwiegervater ein Narr iſt.

Er eilte zu einem Anwald, befragte ſich, ob er Jenem keinen Prozeß machen könne. Der

Anwald ſah die Ehepakten durch, und entgegnete: Allerdings können Sie ihm einen machen, Sie werden ihn aber auch verlieren.

Daß ſein Schwiegervater ein Narr ſei, wollte ſich aber auch nicht zeigen. In der That ward der Markt bald mit Kolonialwaaren überfüllt. Ihr Preis ſank tief, und David machte einen Verluſt von 4000 Thalern. Einige geringere, die ſich aber auch aufſummten, hatte er früher ſchon gelitten.

Er ſchlug ſich einmal über das andere vor den Kopf. Das pflegt eine gerechte Wuth zu ſein, denn wenigſtens hat der Kopf ſchuld, wenn man ſich veranlaßt ſieht, ihn zu ſchlagen. Die Gattin war theilnehmend, als ſie ſeine Bewegung erſah.

Guter Harding, fing ſie diesmal an, Du biſt niedergeſchlagen, und mit vollem Recht. Unmuth kann den Verluſt aber nicht einholen, Ermannung vielleicht, und bald. Du haſt Talente, o Genie! Die Natur des Genies iſt gleichwohl vielartig. Bei Einigen entwickeln die Blüthen ſich zeitig, wie Veilchen, man könnte ſie Frühlingsgenies nennen. So ſpielte Mozart ſchon im achten Jahre das Pianoforte meiſterhaft, komponirte im zehnten, der junge Witte ſchrieb im zwölften Bücher. Bei Anderen ſchließen die Kelche ſich ſpäter auf, wie bei der Blumenkönigin, der Roſe. Das ſind die Sommergenies, und auch die vollkommneren. Gluck war ziemlich alt, wie ihn ſeine Opern berühmt machten, der Fürſt Blücher ſammelte ſogar als Greis erſt ſeine edleren Lorbeern. Du, mein Theurer, ſcheinſt der Roſe ähnlich. Wie wär es, wenn Du einen hochſinnigen Entſchluß umarmteſt? Ich meine den, noch einige Zeit fremden Eingebungen, den Stimmen reifer Erfahrung zu folgen, bis — die Roſe ihr ſchönes Blattgewebe entfalten konnte, wobei die Natur einmal ihren Gang nicht ändert. Rufe jenen Diſponenten wieder in Dein Komptoir, geſtatte, daß mein Vater nach jeder Woche Deine Bücher ordne, und Dich, wie Ehedem, mit geprüftem Rath verſehen mag. Es wird einige Ermannung dazu nöthig ſein, ſich freiwillig wieder unter eine Art Curatel zu ſtellen, das Nothwendige ſoll der Menſch indeß wollen.

Mein Kind, entgegnete David, halb hab ich nur verſtanden, was Du geſagt haſt, wie mir das immer zu gehn pflegt. Aber die Hände mir wieder binden zu laſſen, ſo ein Narr wird David Harding nicht ſein.

Sinnig belehrte ihn die Gattin: Moraliſche Freiheit iſt nur die ächte, und mit Freiheit dem Geſetze der Vernunft folgen, iſt die Beſtimmung des Menſchen. Es iſt Dir mit Deiner Freiheit gegangen, wie manchen Völkern, denen ſie viel koſtete, und die ſie doch am Ende wieder einbüßten. Warum blühte denn Deine Handlung, als Dir noch die Hände — wohlthätig — gebunden waren? Seit der Epoche Deiner Freiheit iſt kaum ein Jahr entflohn, und Du haſt 6 bis 8000 Thaler verloren. Beim Himmel kein Winziges!

David kratzte an den Ohren, zum Beweis einer Anerkennung, daß es kein Winziges ſei. Dennoch rief er: Nein, ich thu' es nicht, abſolut nicht! Ich würde mich an der Börſe lächerlich machen!

„Vernunft macht nur bei Thoren lächerlich, und deren Spott iſt des Klugen Ehrenzeichen. Uebrigens könnte das Verhältniß geheim gehalten werden."

David eilte hinaus, und warf die Thüre, daß nur die Fenſter ſo klangen.

Die Schwäger kamen indeß auch, doch ungemein freundlich. Kein Griff nach dem Heft von Elfenbein, nur nach Davids Schultern, um ſie gutwillig zu klopfen, keine ſchneidende Kälte, nur warme, gutgemeinte Handdrücke. Wie immer theilten ſie der Schweſter Meinung, baten ihren Mann, doch zu thun, was eine ſo gebildete, verſtändige Frau wie das Beſte erkenne.

Harding ſagte, er möchte des Teufels werden, ſetzte aber hinzu: Weil mich Alles denn ſo quält, und ich eher keine Ruhe habe, bin ich es zufrieden, wenn der Schwiegervater meine Bücher zuweilen revidirt, aber meinen vorigen Disponenten nehm ich nicht wieder ins Haus, und wenn — kurzum, ich thu's nicht!

Man war auch nachgiebig drüben. Der Schwiegervater wurde gerufen. Er hatte einen älteren, guten Commis in der Handlung, den wollte er ſenden. Nicht ganz an des Vorigen Statt, David ſollte nur mit ihm überlegen, ſein Gutachten hören, bei getheilter Meinung, ſolle man an ihn, den Schwiegervater, appelliren können u. ſ. w.

David rief: Meinetwegen! Nun hatte er auch das Vergnügen, Alles mit ihm zufrieden zu ſehn.

Doch weil ſich das Parlament einmal verſammelt hatte, meinte er auch, es ſei an der Zeit, noch eine Motion anzubringen, dieſe möchte ſeiner Frau nun gefallen oder nicht. Sie betraf ihren Aufwand, und David merkte ſehr geſcheut an: daß man wohlthun würde, das Haushaltungs-Conto zu ermäßigen, nachdem man beim Gewinn- u. Verluſt-Conto zeither wenig Freude erlebt hätte.

Madame Harding fragte zwar: weshalb ſie doch büßen ſolle, was er verſchuldet hätte, billig fiel der Vater ihr jedoch ins Wort, und ſagte: Dein Mann hat nicht unrecht, liebe Eufroſine, und wenn Du etwa zu weit gegangen biſt, trage ich ſelbſt auf eine vernünftige Beſchränkung an.

Nun, rief David, das iſt doch einmal ein Wort! Du haſt es gehört, mein Kind, ich habe immer nichts ſagen dürfen —

Gleichwohl, unterbrach der Vater auch Ihn, könnte man auf der andern Seite leicht zu weit gehn. Freunde, zumal in den höheren Kreiſen, ſind auch nützlich, und wir müſſen in der Welt leben, worin wir ſind.

Der Eidam hatte ſich nie eine andere Welt geträumt, fand den Satz daher nicht eben geiſtreich, der Andere fuhr jedoch fort geiſtreich in ihn zu reden, und weil Dieſen ſo was langweilte, rief er bald: Nur ſtille — meinetwegen!

Um der Ordnung willen, und damit es nicht Streit gäbe, ließ man ein kleines gerichtliches Inſtrument aufnehmen, worin, doch unter milden Benennungen, von Rath, Mitwirkung, Theilnahme, feſtgeſtellt ward, was man feſtgeſtellt ſeyn wollte. Doch war es im Grunde eben ſo viel, als wenn ſich David freiwillig, und einer gewiſſen Unmündigkeit eingeſtändig, wieder unter eine Vormundſchaft begeben hätte.

Er ſah dies bald ein, die Hände wurden ihm noch mehr gebunden, wie zuvor, geſchnürt hätte man ſagen können. David ärgerte ſich ungemein, doch blieb ſein Troſt, daß, vertragmäßig, die neuen Verhältniſſe nur drei Jahr beſtehn ſollten. Wie klug that ich, ſagte er zu ſeiner Mutter, daß ich diesmal eine rund und nett mit Zahlen ausgedrückte Beſtimmung verlangte. Sie wollten erſt auf unbeſtimmte Zeit ſchreiben, da wär ich, das ſeh ich nun wohl ein, recht angeführt geweſen. Ei nun, entgegnete die Mutter — die bei den Uebrigen nicht mehr viel in Betracht kam — wer weiß, wozu es gut iſt, David! Holt die Curatel in den drei Jahren Deinen Verluſt wieder ein, ſo hat ſie auch ihr Gutes gehabt.

Daß ſie nach dieſem Ziele ſtreben wolle, hatte ſie ausdrücklich auch geſagt. Auch manche Anſtalten, die ſie traf, ließen darauf ſchließen. Madame Harding wurde in der That in etwas beſchränkt, fuhr etwas weniger als ſonſt in Geſellſchaften, und ging bei gutem Wetter ins Schauſpiel, wo es ſonſt immer eine Miethskutſche hatte ſein müſſen. Deſto weniger konnte ſich David beſchweren, wenn man ihm auch die Flügel beſchnitt, ſogar etwas viel, weil er ſie einſt zu mächtig entfaltet hatte. Man ſetzte ihn auf ein gewiſſes Taſchengeld, über welches der Kaſſirer nicht hinauszugehn ſtrenge Weiſung empfing. David konnte davon täglich eine Flaſche Wein trinken. Alles Spiel war ihm jedoch unterſagt, unter Bedrohung, nie eine Spielſchuld für ihn zu bezahlen, ſondern dem ſich Meldenden das Curatelinſtrument vorzuzeigen und auszudeuten, im ſchlimmſten — nicht für ihn rühmlichen — Fall, zu Zeitungsanzeigen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Dies waren ganz löbliche Einrichtungen, und David fügte ſich auch löblich. Er ging fortan zu Wein und mied das Kaffeehaus, wo ihm vor einiger Zeit noch ein Unglück getroffen hatte, das ihm nach einiger Zeit noch einigen Verdruß machen ſollte. Es ließ abermal nicht ganz ſchlimme

Ausſagen durchblicken, welche darzuthun ſchienen, er würde früher ſchon zu beſſern geweſen ſein, obwohl immer noch zu wünſchen übrig blieb, man hätte ihn nie ſchlimm werden laſſen.

An ein Weinhaus kann man ſich gewöhnen, und der Gewöhner übt bald auf Menſchen die ſich wieder an ihn gewöhnen. Das ſetzt Kerne der Freundſchaft ein, die mit der Zeit wachſen. Ein Weinhaus, wo man übrigens Aviſen und Journale auf den Tiſch legt, die Kaufleuten ſo lehrreiche Hamburger Börſenliſte auch, hätte einem David bisher noch erſprießlich ſein können. Es gewährte auch Ruhe und Erquickung nach den Komptoirmühen.

Eines Tages war nicht Poſttag, die Geſchäfte endeten früh, und David ging zu ſeiner Frau, die heute daheim blieb. Sie hatte entweder nicht ihre ſanfte Laune, oder David etwas gethan, was gerechten Tadel verdiente. Wie dem auch ſein mochte, äußerte ſie ihm Unzufriedenheit, er nahm indeß ſeinen Hut und ging in ſein Weinhaus.

Dort trat er lachend ein. Schon ſaß ein anderer Kaufmann an dem Tiſch, wo auch David ſeinen Platz zu nehmen pflegte. Beide nannten ſich ins Auge lieber Freund, und ſagten hinter

ter dem Rücken von einander N. N. iſt ein guter Menſch. Auch redeten ſie einander mit Ihr, ſtatt Sie an, was ächt altdeutſchthümlich iſt.

Der liebe Freund lachte mit, ohne zu wiſſen warum, fragte aber doch, weshalb der Eintretende lache?

He!, ſagte der, ſchon die Weinfröhlichkeit antizipirend, da hab ich einmal einen Reim gehört, ich weiß nicht wo, der heißt:

Zankſt Du ſchon wieder? ſprach Hans Lau,
Zu ſeiner lieben Ehefrau,
Ich geh zu Weine,
Zank Du alleine!

Ha ha ha ha, ha ha ha ha! Einen Schoppen!

Der ſchon Sitzende entgegnete: Ha ha ha ha, ha ha ha ha! Wißt Ihr aber auch, was folgt?

Nein!

Ich weiß es, So lange hat der Mann geſprochen, nun ſpricht die Frau:

Gott, ſoll ich ſo verlaſſen ſein?
Wer pocht? Herr Nachbar? Nur herein,
Mein böſer Teufel iſt zu Weine,
Wir ſind alleine.

David ſtutzte, und goß ein Glas des gebrachten Schoppens bedächtig hinab. Dann ſchlug er auf den Tiſch und fragte: Lieber Freund, was wollt Ihr damit ſagen?

„Ich, lieber Freund, ich? Nichts!“

Ihr habt damit was ſagen wollen!

„O nein — nein —“

Gott ſtraf mich, das klingt wie Ja — Ja—

„Wie Ihr doch ſeid, lieber Freund —“

Ihr habt auf mich ſticheln wollen.

„Iſt mir das in den Sinn gekommen, will ich — wer weiß was ſein!“

Aber nein! Ihr habt nicht auf mich ſticheln können. Ein böſer Teufel bin ich nicht. Vielleicht thät ich klüger, wenn ich einer wäre, aber — es iſt mir nicht gegeben.

„Es kann auch ſein, daß ich falſch geleſen habe, daß es heißt: mein dummer Teufel iſt zu Weine. Aber denkt nur nicht, daß ich da auf Euch ſtichelte. Ich merke ſchon, mit Euch muß man umgehn, wie mit einem rohen Ei.“

David trank den Reſt ſeines Schoppens ſchweigend aus, ließ wohl eine Viertelſtunde keinen Laut hören. Dennoch mußte es bei ihm gekocht haben, denn plötzlich wandte er ſich wieder zum lieben Freund, und rief: Ich ſage nicht, daß Ihr habt ſticheln wollen, das würd' ich mir auch verbitten, aber ich ſage, daß Ihr habt was ſagen wollen! He, noch einen Schoppen!

„Ei — laßt mich ungeſchoren!“

Aber — Ihr habt auch nichts ſchönen ſagen wollen.

„So iſts ja gut! Jetzt gäb ich acht Groſchen darum, wenn ich gar nichts geſagt hätte.“

Denn — meine Frau — ich nehme ihre Parthie nicht — aber darauf will ich mich todtſchlagen laſſen, daß ſie nicht untreu iſt!

„Und was wollt Ihr mehr?“

Hat feine Grundſätze, iſt ſie's! Von Moral und Tugend ſpricht ſie wie ein Prediger.

„So ſeid zufrieden, und trinkt Euern Schoppen!“

Und — das ſollt ich eigentlich wohl nicht ſagen, es iſt nur ſo die Rede davon — zum Poſſen müßte mirs Jemand thun. In das gelbe Mulattengeſicht, in die Feuerhakennaſe wird ſich auch Jemand verlieben, ha ha ha ha!

„Ha ha ha ha! So hat jede Sache zwei Seiten. Wohl dem, der ſo ruhig ſein kann. Manche ſchaden ihrer Ruhe, wenn ſie hübſche Frauen nehmen, ha ha ha!“

Hm — hört, lieber Freund, verachten müßt

Ihr meine Frau mir auch nicht, da beleidigt Ihr mich —

„Wer will das? Habt Ihr nicht ſelbſt geſagt — ?“

Ich bin zu meiner Frau gekommen, Gott ſtraf mich, ich weiß nicht wie. Aber nun ich ſie einmal habe, nun ich das Unglück habe, denk ich doch, es ſchickt ſich nicht, und meine eigne Ehre —

„So laßt uns von der Sache abbrechen. Es ärgert mich genug, daß ich ſo einfältig war, nur ein Wort zu ſagen.“

Ihr habt mehr ſagen wollen, ſag ich!

„Aber ich werde auch jetzt kein Narr ſein, mehr zu ſagen, da ich ſehe, daß Ihr böſe werdet.“

Hört — wir ſind gute Freunde —

„Darum wollen wir uns nicht erzürnen.“

Nun fordre ichs von Eurer Freundſchaft — da habt Ihr meine Hand, daß ich nicht böſe werden will!

„Kurios, ha ha ha, die Eiferſüchtigen wollen immer etwas hören, worüber ſie doch raſend werden möchten, wenn ſie's gehört haben. Nein, nein, denkt: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß — “

Nun werd ich böſe, wenn Ihr noch ſchweigt.

„Hm — im Grunde kann ich Euch nichts ſagen, als — was die Leute ſagen.“

Die Leute? Schon die Leute?

„Wer weiß aber auch, obs wahr iſt!“

Was ſagen ſie denn?

„Beweiſen kann ich nichts, ich rede vom Hörenſagen — aber nein —“

Seid Ihr mein Freund, lieber Freund?

„Nun — da wohnt ein Schauſpieler in Eurer Nachbarſchaft.“

Da könnten wohl mehr wohnen, Häuſer ſind genug!

„Der giebt Eurer Frau Stunden auf der Cither —“

Guitarre heißt das Ding —

„Meinetwegen auch Hackebrett! Und — ich ſag es nicht, die Leute ſagen, es ſoll ihm ſonſt nicht gut gegangen ſein, nun ſoll er ſich aufgenommen haben. Er hat ſchöne Kleider, eine ſchöne Repetiruhr —“

Das mag er!

„Fährt aus, reitet aus.“

Das kann er, wenn er Geld dazu hat.

„Die Leute ſagen aber — nehmts nicht wieder übel — Eure Frau bezahlte ihm das Guitarrenſpiel ſo gut —“

Das reden Schelme! Drei Thaler bekömmt er monatlich, keinen Pfennig mehr. Es iſt ein ſolider junger Menſch, das muß ich wiſſen. Und meine Frau, die wahrhaftig weiß, was Ehre heißt, würde auch mit ſolchem Milchbart — Schelme haben das geſagt!

„Nun, ſo will ich das auch ſein, wenn ich Euch noch ein Wort ſage!“

Jetzt iſt er eben da — er kam eben als ich wegging — und ich will mich gleich darauf todtſchlagen laſſen, daß — daß —

Er ſchwieg und der Andere ſagte nichts mehr.

Es iſt nicht zu überſehn, daß ein Ehemann immer nichts auf ſeine Frau kommen laſſen will, und möchte er ſelbſt noch ſo viel auf ſie bringen. Aus fremdem Munde ſie ſchmähn zu hören, das wurmt ihn. Wenn übrigens hier David ſchönen Zug auf ſchönen Zug offenbart hatte, als edelmüthiges Vertrauen, Haß gegen Verläumdung, Bereitwilligkeit für die Unſchuld in den Kampf zu ziehn, ſo ſchien es doch, als ob man neben einer gebildeten Frau auf die Länge nicht ungebildet bleiben könne, wenigſtens nicht ganz.

Wie ein Wahrheitsfreund zeigte er ſich auch. Nur eine Minute hatte er, in doppeltbeſſiges Schweigen vertieft, dageſeſſen, als er noch ein Glas hinein, und dann ſich zur Thüre hinausſtürzte. Beides geſchah leiſe.

Und nun eilte er ſeinem Hauſe zu, mit eigenen Augen ſich zu überzeugen, wie ungerecht der Verdacht ſei, wovon er hören müſſen. Dann wollte er ins Weinhaus zurück, den Freund beſchämen, und ihm die Freundſchaft aufſagen.

Frau Harding wohnte eine Treppe hoch. Ihr Mann ſtieg hinan, doch auf den Fußſpitzen. Vielleicht wollte er draußen ſchon beruhigende Guitarrentöne hören. Die Hoffnung ſchlug fehl. Leiſe pochte er an die Thür, wollte dann ſie ſchnell öffnen. Das ging auch nicht, ſie war von Innen abgeriegelt.

Ei, ei! Auch beim edelmüthigſten Vertrauen ſtutzt ein Ehemann, wenn er ſeine Frau mit einem Schauſpieler eingeriegelt findet.

David wußte Beſcheid im Hauſe. Vielleicht war die Nebenthüre nicht ſo verwahrt, ſie führte zum Hintergemach, von wo Niemand zu kommen pflegte. Auch kein Geſinde befand ſich in der

Nähe. Ein Hauptſchlüſſel, den Jener bei ſich trug, führte ihn zum Hintergemach, zur Nebenthür. Im Nu war ſie geöffnet. Da ſaß Frau Harding im Sofa, nebenan der junge Mann. Er hatte ſeinen rechten Arm um ihren Nacken, ſie den linken um ſeinen Rücken geſchlungen.

Nun ſprangen Beide auf, und David ſprang zu. Daß er Charakter zeigen würde, ließ ſich ihm anſehn. Er ſuchte nur etwas noch, kehrte deshalb nach dem Sprung wieder ins Nebengemach um. Was er ſuchte, ließ beinahe ſich ahnen. Währenddem ſuchte der Schauſpieler das Weite. Er gab ohnehin flüchtige Rollen, leicht war er zur Thüre hinaus, zur Treppe hinab geſchlüpft.

In einem Winkel des Nebengemachs ſtand etwas, das man vor Zeiten trug. Es hatte ein goldenes Knöpfchen, war ein Männerſchmuck geweſen. Lange ſchon ungebraucht, ſollte es jetzt eine — freilich ſehr unäſthetiſche Anwendung erhalten.

David hatte es geſucht, gefunden, kam windſchnell zurück. Bis zur Treppe ſtürmte er dem Mimen nach, der war jedoch ſchon auf der Straße. Haltet ihn, ſchrie David furchtbar, und kehrte einſtweilen zu ſeiner Euphroſine zurück. Dieſe trat ihm, wie eine züchtig deutſche Hausfrau, mit dem Blick gekränkter Unſchuld, beleidigter Tugend, aufs höchſte empörten Zartgefühls, entgegen. Oft war es ihr gelungen, leidenſchaftliche Ausbrüche bei ihrem Manne durch einen gebietenden Blick an Ketten zu legen. Heute verfing es aber nichts, weil David vor Wuth kaum ſah. Er hatte in dem entſetzlichen Maaß keine Bildung, daß er eine der gebildetſten Frauen der Stadt — o wir mögen gar nicht ſagen, was er that.

Nun ſchrie ſie: Hülfe, Gewalt, Mord! Schon hatte der Mann die Hausgenoſſenſchaft in Bewegung geſetzt, es ſtürzten bald Mutter und Hausknecht herein, ein junger Commis folgte. Um Gotteswillen hör auf, ſchrie die Mutter, ſie machen Dir einen Prozeß! Der Hausknecht ſuchte den ehmaligen Zögling mit guten Worten zu beſänftigen. Der junge Commis fiel ihm in den Arm. Anfangs ward noch Einer rechts, der Andere links geſchleudert, endlich aber entwanden ihm die vereinigten Kräfte doch ſeine ſpaniſche Inquiſition, und ziemlich erſchöpft war er obenein.

Jetzt ſagte er aber auch den Verſammelten, warum er wüthe, und fragte ſie, ob er kein

Recht dazu hätte? Man hätte glauben ſollen, ſie würden verwunderter ſein. Vielleicht dachte jeder Theil: Das hab ich gedacht.

Weinend flehte ihn nur die Mutter an, ſich zu mäßigen, nicht zu ärgern, eins von den Niederſchlagpulvern aus ihrem Spinde zu nehmen. Er that indeß ganz froh, und nicht blos wie Einer, der eben ſein Müthchen gekühlt hat, ſondern es erſt noch kühlen will. Nun ging mir ein Licht auf, rief er, nun! Keine Stunde behalt ich auch die u. ſ. w. länger, nun muß ich ſie los ſein.

David war ſie ſchon los. Unvermerkt hatte ſie ihre Enveloppe ergriffen, und war davon geeilt. Ein dunkler Winterabend begünſtigte die Flucht.

Man erwartete ſie umſonſt zur Nacht. Sie war bei ihrem Vater. Deſto beſſer, ſagte David, einen Scheidungsgrund mehr, eine Frau darf nicht heimlich von ihrem Manne gehn.

Höhern Muth fühlte er auch, nachdem er einmal die Herzhaftigkeit geübt hatte. Die Schwäger ſollen mir nur kommen, ſagte er, ich rufe meine Leute, brauche mein Hausrecht. Und den großen hölzernen Komptoirriegel will ich in der

Nähe haben, zieht der Grünrock ſeinen kleinen Sarras, hau ich ihn zu Splittern!

Doch kamen die Schwäger nicht, eben ſo wenig ihr Vater, es ließ ſich nichts von dorther vernehmen. David wartete einige Tage, noch war er nicht recht zur Beſinnung gekommen, dann ging er zu einem Anwald, und erſuchte ihn, eine Eheſcheidungsklage einzureichen. Er wies ihm die Ehepacten vor, aus welchen er nun ein klares Recht habe, 25,000 Thaler von der Schuldigen zu fodern. Der Anwald ſagte: Nun, wir wollen hoffen, daß wir gewinnen.

Frau Harding ließ aber noch früher eine einreichen. David konnte ſich nicht genug wundern, als er die Zuſendung empfing. Sie, rief er, ſie will noch klagen?

Und nun entſtand ein Doppel-Rechtshandel, der vielleicht in eines Klein Annalen ſeinen Platz verdient haben würde.

Frau Harding klagte ihren Mann wegen roher, leiblicher Verletzung an. Sie habe Gewalt und Mord rufen müſſen, worüber Zeugen da wären. Ohne fremde Hülfe würde ihr Mann ſie getödtet haben, dies hätte ſeine ungezähmte, von Betrunkenheit geſteigerte Wuth außer Zweifel geſtellt. Ueber ſeine öftere Betrunkenheit, und das im Zunehmen begriffene Laſter, könne ſie Zeugen ſtellen. Ihr ſei nicht zuzumuthen, bei einem Manne zu bleiben, der einen Angriff auf ihr Leben gemacht, und bei dem ihr Leben täglich in Gefahr ſchweben würde. Sie verlange daher Trennung der Ehe, Verurtheilung ihres Mannes in die Koſten, und — laut Ehepakten — 25,000 Thaler.

Beklagter räumte die Realinjurie ein, nicht aber den Mordanſchlag. Die Betrunkenheit läugnete er, wollte Zeugen ſtellen, dieſen Abend nur zwei Schoppen genoſſen zu haben, und das ſei nur eine Erquickung nach ſaurer Komptoirarbeit, ändere ſeinen Gemüthszuſtand nicht. Ob er indeß, auch bei dem kälteſten Blute, nicht ſeiner Hitze willen zu entſchuldigen geweſen ſei, möchte der Richter aus den Umſtänden, welche ſeine Klage aufzähle, und die ihn aufs Aeußerſte hätten anreihen müſſen, beurtheilen. Schließlich bat er, Klägerin ab- und zur Ruhe zu verweiſen, auch ſie die Koſten tragen zu laſſen.

Dieſen Prozeß verlor Madame Harding in erſter Inſtanz, weil ſie einen Anſchlag auf ihr Leben nicht erweislich machen konnte, und Betrunkenheit, auch außer Zweifel geſtellt, immer kein geſetzlicher Scheidungsgrund ſei. Das Verfahren ihres Mannes ward zwar als unſittlich gemißbilligt, aber zugleich anerkannt, daß Einriegeln mit einem jungen Schauſpieler, und eine neben ihm angenommene Stellung, die bei einer Ehefrau ganz und gar nicht ehrbar genannt werden könne, ſehr unziemende Handlungen wären, die bei dem Gatten einen leidenſchaftlichen Ausbruch nur zu ſehr hätten veranlaſſen können.

Klägerin appellirte jedoch an die zweite Inſtanz.

Des Mannes Gegenklage lautete wie folgt. Seine Ehefrau wäre immer ſchon unverträglich geweſen, und habe ihm zahlloſen Verdruß gemacht. Letzthin, durch Fremde ſogar, auf den Argwohn gebracht, ihr Verhältniß zu dem jungen Schauſpieler ſei ein unerlaubtes, wäre er nach Hauſe geeilt, habe die Thür leiſe öffnen wollen, und ſie verriegelt gefunden. Durch eine Nebenthür ins Zimmer tretend, habe er nun die Ehefrau Arm in Arm, und in einem wechſelſeitigen zärtlichen Anblicken begriffen, mit dem Schauſpieler angetroffen. Eheliche Untreue ſtände hier wohl außer allem Zweifel. Was an ihrem völligen Beweis noch mangeln dürfte, ergänzten die übrigen Thatſachen. In erlaubter Abſicht verriegle man keine Thür. Ein Gerücht vom unzüchtigen Betragen ſeiner Ehefrau durchliefe bereits die Stadt, und Volksſtimme ſei Gottesſtimme. Die ſeit kurzem ſo auffallend verbeſſerte Garderobe des jungen Schauſpielers, ſeine Repetiruhr, ſeine den Wochengehalt überſteigenden Ausgaben, lieferten hier auch noch Beweiſe. Ohne Zweifel habe er ſeinen verbeſſerten Wohlſtand der Freigebigkeit ſeiner Schülerin zu danken, die bloßen Guitarrenunterricht wohl nicht ſo ausſchweifend belohnt haben würde. Kläger trüge alſo, erwieſener ehelichen Untreue willen, und in ſofern auch ſeine Ehre es bedinge, auf Trennung der Ehe, Verurtheilung des Gegenparts in die Koſten, und in die Auszahlung der vertragsmäßigen 25,000 Thaler, an.

Beklagte läugnete nun ad 1) ihre Unverträglichkeit ab, ſchob ſie vielmehr dem Kläger zu, und verſicherte daneben, nur immer die Abſicht verfolgt zu haben, ſeine Roheit, ſein unanſtändiges Betragen, zu entfernen. ad 2) läugnete ſie rund ab, daß die Thüre verriegelt geweſen ſei, und forderte den Kläger auf, hierüber Zeugen zu ſtellen. Sie würde die Wahrheit dieſer grundfalſchen Behauptung auch nicht einräumen, wenn er ſelbſt ſie beſchwören ſollte. Die Thüre ginge etwas ſchwer auf, Kläger ſage ſelbſt, er habe ſie leis öffnen wollen, wenn es da ihm nicht gelungen ſei, fehle es gar an keiner Urſache. Würde ſie nicht, wenn ſie der Verletzung von Tugend und Sittlichkeit fähig wäre, auch die Nebenthür verriegelt gehabt haben, da ihr doch bekannt ſei, daß ihr Ehemann einen Hauptſchlüſſel bei ſich zu tragen pflege? Beklagte aber könne den Schauſpieler als Zeugen aufrufen, daß ſie auch die vordere Thüre keinesweges verriegelt hätte. Jener würde dann auch nicht im Stande geweſen ſein, ſo ſchnell zu entfliehn, wozu ihn — auch bei dem unſträflichſten Gewiſſen — die wüthende Bedrohung ihres Ehemanns wohl hätte veranlaſſen können. Beklagte müſſe ſelbſt geſtehn, bei ſeinem Erſcheinen, wo ihm Wein und Zorn mehr das Anſehn eines raſenden Dämons, wie eines vernünftigen Weſens gegeben hätten, für einen Augenblick betreten geweſen zu ſein, ob ſie ihm ſchon, gleich darauf, ſich mit der Feſtigkeit dargeſtellt habe, wozu ein reines Bewußtſein ſtets berechtige. ad 3) räume Beklagte vollkommen ein, ſich mit dem Schauſpieler in der von ihrem Ehemann angegebnen Stellung befunden zu haben. Dies hätte aber auch die unſchuldigſten Gründe gehabt. Sie wolle eine kleine dramatiſche Liebhabergeſellſchaft ſtiften, und in dem

Singſpiel Adolph und Clara als Clara auftreten. Daß hier die entzweit geweſenen Eheleute ſich zärtlich verſöhnten, wäre bekannt, der Schauſpieler hätte ſie in der Rolle unterwieſen, und wenn man einmal eine Rolle zu geben denke, habe man Alles auch einüben, was darin vorgeſchrieben ſei. Der Schauſpieler möge den Unterricht bezeugen, über das Vorhaben könne man ihre Brüder, ihre Schweſter, und noch einige Freundinnen befragen, mit welchen ſie davon geſprochen, um ſie zur Theilnahme zu bewegen. Was Kläger Thatſachen zur Ergänzung ſeines Beweiſes nenne, wären keine. Das Gerücht verläumde und lüge nicht ſelten, Volksſtimme ſei oft auch Teufelsſtimme zu nennen. Nach der heiligen Schrift wäre eine Suſanna ſelbſt durch richterliche Perſonen angeklagt, und ihre Unſchuld doch hernach fleckenrein erfunden worden. Was die Garderobe des Schauſpielers u. ſ. w. anlange, ſei es bekannt, daß junge Leute ſeines Standes gern ſich nett kleideten, auch wohl nicht immer die beſten Wirthe ſein möchten, Beklagte glaube hierauf ſich gar nicht weiter einlaſſen zu dürfen. Den ganz ungegründeten Verdacht ihres Ehemanns, die Falſchheit ſeiner Behauptungen habe ſie nachgewieſen und dann

ver-

verſtehe ſich auch von ſelbſt, daß ſie dem Schauſpieler keine Geſchenke über das Honorar für den Unterricht hinaus, gemacht haben würde. Sie bäte alſo, den Kläger, nach geleiſteter öffentlichen Abbitte und Ehrenerklärung, ab- und zur Ruhe zu verweiſen, auch in die Koſten zu verurtheilen. Das Weitere würde Beklagte in der eingereichten Appellation nachſuchen.

Der Schauſpieler wurde abgehört, und ſagte, hinſichtlich des Riegels und des Grundes der Sofaſcene, mit Frau Harding gleichlautend aus.

Das Vorhaben, eine dramatiſche Geſellſchaft zu bilden, ward im Allgemeinen durch zwei Freundinnen bezeugt, von Euſroſinens Brüdern und ihrer Schweſter aber noch in specie: Frau Harding hätte ihnen geſagt, ſie wolle die Rolle der Clara ſpielen.

Alle Zeugen beſchworen ihre Ausſagen.

David verlor nun auch ſeinen Proceß in erſter Inſtanz.

Was ſollte die arme Gerechtigkeit thun? Sie ſchüttelte vielleicht ſelbſt den Kopf über Euſroſinens Unſchuld, hatte gleichwohl ihr Mann einen vollſtändigen Beweis ihrer Untreue geführt? Einen ziemlich dringenden Verdacht hatte er aufgeſtellt, hatte die Gattin aber Ungeſchicklichkeit in ſeiner Entkedſtung bewieſen?

David tobte, würde noch mehr ohnmächtige Wuth geäußert haben, wenn ſein Anwald ihm nicht ebenfalls das Appelliren empfohlen, und ihn verſichert hätte: nun habe er einen Keil, der ſchon ſpalten ſolle. Es war ein guter Anwald, er hatte ſich unter der Hand um die Repetiruhr des Schauſpielers bekümmert, ausgemittelt, wo ſie gekauft ſei. Und ſiehe da, Frau Harding hatte ſie in eigner Perſon bei einem Uhrmacher eingehandelt. Es war zu beweiſen. Das Erſtemal ſagte der Anwald nur: wir wollen hoffen, daß wir gewinnen, und der Ausgang in erſter Inſtanz rechtfertigte ſein kleines Bedenken. Nun rief er hingegen: Die Uhr bricht ihr den Hals, und David ſchöpfte volle Hoffnung.

Während beider Theile Anwalde ihre neuen Eingaben ausarbeiteten, ſandte Eufroſine einen der Brüder noch zu David. Es war nicht der Grünrock, nur der im blauen Frack. Er trat ſanftmüthig ein, David durfte nicht nach dem Komptoirriegel ausſehn. Guter Schwager, hob er wehmüthig an, Sie haben meine Schweſter ſchwer, doppelt ſchwer beleidigt. Was ſoll ich es noch aufzählen. Sie hat mit vollem Recht geklagt, und verloren. Sie haben ohne alles Recht geklagt, und auch verloren. In der zweiten Inſtanz wird meine Schweſter gewinnen, davon iſt ſie überzeugt.

Ich werde gewinnen, rief David, davon bin ich überzeugt.

Noch aber, ſagte Jener, ſtehn die Dinge gleich. Meine Schweſter, als eine ſo gebildete, feinfühlende Frau, iſt auch zum Frieden geneigt. Auf Bedingungen, die hier nahe liegen, bietet Sie Ihnen durch mich Verſöhnung an. Heben beide Theile alle weitere Klage auf, überheben ſie ſich zugleich vieler weitläuftigen, verdrießlichen Mühen, und einer — immer doch mißlichen Ausſicht. Ueberhaupt ziemen Rechtshändel Eheleuten wohl am wenigſten, und wenn die Religion jedem Chriſten ſchon Eintracht befielt, macht ſie denen ſie um ſo mehr zur Pflicht, die ſich Hand in Hand durchs Leben zu gehn verbunden haben.

Oho, mein Herr Schwager, entgegnete David, Sie reden wie ein Buch! Denken Sie aber, daß ich ſo dumm bin, an die kahlen Ausflüchte meiner Frau zu glauben, irren Sie. Die Geſchichte iſt in der Leute Mund, ſie würden mit Fingern auf mich zeigen, wenn ich ein ſo gutes

Schaaf wäre, mir gefallen zu laſſen, daß ſich ein Komödiant mit meiner Frau einriegelt. Und wenn Sie von Religion anfangen, ſo frag ich: ob es nach dem ſechsten Gebot einer Frau erlaubt iſt, ſich mit einem Komödianten aufs Sofa zu ſetzen und ſchön mit ihm zu thun? Was ſie geläugnet hat, werd ich nun ſchon beweiſen. Ich bringe einen Keil, der ſpalten ſoll.

Jener zuckte die Achſeln und verſetzte: Ich ſagte der Schweſter gleich, meine Bemöhung würde vergeblich ſein. Doch hat ſie Ihnen wenigſtens die Hand zur Verſöhnung dargeboten. Nicht ihre Schuld, wenn Sie es bereuen werden, nicht eingeſchlagen zu haben. Leben Sie wohl!

Er ging, David lachte ihm erſt nach, und als er etwas entfernt war, ſchimpfte er auch noch tüchtig hinterdrein. Der Laffe, ſchrie er, dachte mich zu übertölpeln. Da müßte er früh aufſtehn!

Hardings Appellation ward eingereicht. Neben anderen Bekräftigungen der erſten Eingabe, hing ſie in der Repetiruhr ein ſchweres Gewicht daran. Der Uhrmacher wolle und könne nicht läugnen, daß ſie bei ihm erkauft ſei, denn zwei Gehülfen wären zugegen geweſen. Alle drei wären bereit zu beſchwören, daß Frau Harding, die ihnen wohlbekannt, die Käuferin geweſen ſei. Der Schauſpieler hätte dieſelbe, mit dem Namen des Verfertigers bezeichnete, Uhr da und da vorgewieſen, man habe Zeugen u. ſ. w.

Die mühſeligen Nachforſchungen wären nicht nöthig geweſen. Frau Harding gab zu Protokoll: ſie hätte eine Uhr gekauft, um ſie ihrem Ehemanne als Geburtstagsangebinde zu verehren. Er hätte ſich aber, den Tag zuvor, ſo gröblich gegen ſie betragen, daß ihr Vorhaben ſie billig reuen müſſen. Nun hätte ſie die Uhr wieder zu veräußern gewünſcht, und ihren Guitarrenlehrer befragt, ob er nicht einen Käufer wiſſe. Ihm habe ſie nun ſelbſt gefallen, und er ihr den Vorſchlag gethan, ſie ihm käuflich zu überlaſſen. Einen Theil der Kaufſumme hätte er gleich entrichtet, das Uebrige aber in Lehrſtunden auszugleichen verheißen.

Gleichlautend ſagte auch Käufer aus, und ſo konnte ſich Kläger nicht wundern, daß er auch in zweiter Inſtanz verlor. Die Gerechtigkeit mußte doch beide Theile hören.

Nun erſchien Frau Harding erſt mit ihrer Appellation. Im Eingang berief ſie ſich darauf, daß ihr Ehemann nun zweimal ſchon mit ſeinen unbegründeten, unerwieſenen, ihre Tugend und Ehre boshaft verläumdenden, Klagen abgewieſen ſei, was offenbar eben ſo gegen ihn, als für ſie ſpräche. Die Behauptung zu erhärten, er habe ihr Leben einſt in Gefahr geſetzt, nannte ſie zwei Zeugen, die eben am Hauſe vorübergegangen waren, als er ſie roh thätlich beleidigt, und gehört hatten, wie er einigemal laut ausgerufen: C—e, ich ſchlage dich todt! Nur weil ſie erröthen müſſen, habe ſie bei der vorigen Klage dieſen Umſtand unerwähnt gelaſſen, und, noch ſchonend, ihren Ehemann nicht in ſeiner vollen niedrigen Gemeinheit darſtellen mögen. Man könne hierüber auch den Commis, den Hausknecht, das Mädchen, ſelbſt ihres Ehemanns Mutter befragen, die auch bezeugen müßten, daß er ſeine rohen Mißhandlungen nur eingeſtellt, als man ihm das Werkzeug entwunden habe. Ohne nahe Hülfe dürfte er vollbracht haben, was er gedroht, oder es ein Andermal vollbringen können. Zu ſeinem Grad boshafte Verläumder wären auch ſchwärzerer Unthat noch fähig, nach dem Ausſpruch eines moraliſchen Dichters: wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle, und da ihr Ehemann, troz ſeines Läugnens, des Laſters wüſtſinniger Trunkliebe durch Zeugen zu überführen ſei, müſſe die Beſorgniß für ihr Leben neben ihm um ſo mehr anwachſen. Uebrigens glaube ſie noch aus einem Grund auf Trennung ihrer Ehe dringen zu können, weil ſie bürgerlich zwecklos, nehmlich kinderlos ſei. Der Punkt wäre zart, allein ſie könne nicht umhin, ihren Ehemann des Mangels an Liebe zu beſchuldigen. Sie ſchöbe ihm einen Eid darauf zu, ob er nicht oft, wenn ſie ihn küſſen wollen, das Geſicht abgewandt und es nicht zugegeben habe. Verweigerte Liebe ſei nach den hieſigen Geſetzen bereits ein Scheidungsgrund. Im Nothfall könne ſie noch mehr ſagen, wünſche aber lebhaft, deſſen überhoben zu ſein, bäte übrigens aber, wie ſchon in der vorigen Eingabe u. ſ. w.

David mußte erſcheinen, Red' und Antwort geben. Beſtmöglichſt hatte ihn ſein Anwald auch unterrichtet, wie er ſeiner Gattin Anklage zu Waſſer machen ſollte, unglücklicherweiſe ging er aber erſt zu Wein. David mußte auch noch ſeinen lieben Freund treffen, der ihn ſeit der Riegelkataſtrophe wenigſtens hundertmal ſchon gefragt hatte: Was hab ich geſagt? Auch wohl hinzugefügt: Das ſollt' ich ſein, ich! Diesmal rief er: Iſt noch Recht und Gerechtigkeit im Lande, lieber Freund, könnt Ihr nicht verlieren!

Es entſtand nun die Frage, ob David in der That geſagt hätte: E — e, ich ſchlage dich todt? Der Anwald gab zum Beſcheid: ſein Klient könne ſich dieſes Umſtands nicht mehr entſinnen, glaube nicht, daß ihm ſo gehäßige Worte in Uebereilung und Hitze entflohn wären, ſollte es aber geſchehen ſein, wären ſie doch nur bedeutungslos, und in der Ueberzeugung, ſeine Ehefrau wäre untreu, bei einem Hitzkopf zu entſchuldigen geweſen. Daß er ſeine Drohung nicht würde vollbracht haben, ginge dagegen aus dem guten Herzen, den rechtſchaffenen Grundſätzen, dem Biederſinne hervor, die ſein Klient noch ſtets bewährt hätte. Allerdings wären die ausgeſprochenen Worte — im Fall ſie nehmlich ausgeſprochen ſein ſollten — wie das zugleich nicht abzuläugnende Handeln, in unſern Zeiten ſelten, und bei gebildeten Ständen tadelnswerther und ſtraffälliger, als bei geringen Leuten, doch hätte auch Madame Harding, weil ſie zu jenen nicht allein gehöre, ſondern auch unter den gebildeten Frauen dieſer Stadt und Zeit, wie eine der allergebildetſten hervorglänze, den Schein meiden, ihres Ehemanns Wuth nicht in einer Stellung aufreitzen ſollen, die wohl dazu geeignet geweſen ſei; ihn vorſichtig unterrichten ſollen, daß ihr der junge Mime die Rolle der Clara einſtudiren werde. Und was noch ſeinen Klienten anbeträfe, lebe derſelbe zwar in einem der gebildeten Stände, doch in einem gewiſſen Betracht, und ſtreng genommen, laſſe ſich wieder nicht recht behaupten, daß er dazu gehöre, oder man dürfe ſagen, er gehöre bürgerlich, nicht aber moraliſch dazu. Denn nach dem, was von deſſen Erziehungsumſtänden bekannt ſei, habe ihn zu zärtliche Mutterliebe wenig zur Bildung angehalten, er ſei viel öfter in ungeſittete, als geſittete Zirkel gerathen, was immer auch wie ein triftiger Entſchuldigungsgrund gelten könne.

Nun, immer war auch dieſe Deduktion ſo übel nicht. David hätte ſie nur ſtehn laſſen, und durch ſein Bezeugen ihre Wahrheit noch erhärten ſollen.

Aber die Schoppen hatten ihm den Muth erhöht, auch ſeine Rede ſollte fließen, und manches in der Rede ſeines Beſchützers hatte nicht ſeinen ganzen Beifall. Deshalb ließ er ſich vernehmen: Ei was, ich habe ſo geſagt, will da gar nichts läugnen, weil ich ſchwören muß. Was ſagt man nicht. Todtgeſchlagen würde ich ſie deshalb doch nicht haben, aber daß die C — e wenigſtens werth wäre, daß man ſie krumm und lahm ſchlüge, ſag ich noch: Denn nun hab ich ſie erſt kennen gelernt, und bin nicht ſo dumm, daß ich ihr glauben ſollte, wenn ſie läugnet. Sie wird mir wohl ſchon manches Horn mit dem Komödianten aufgeſetzt haben. Und wenn der Herr Rechtsfreund ſagt, ich hätte keine Bildung, iſt das, mit ſeiner Erlaubniß, auch nicht wahr. So viel ein Kaufmann braucht, glaub ich, Gott ſtraf mich, immer noch weg gekriegt zu haben, wenn ich auch keine Arien ſingen kann. Ich will keine Lügen hier aufgeſchrieben wiſſen.

Das Letzte war brav, gevortheilt hatte ſich David aber mit ſeinem Kommentar nicht. Die Gattin konnte ſich aufs neue ſchwer darin beleidigt fühlen, und fragen: iſt mir noch anzuſinnen, bei einem Mann zu bleiben, der trotz meiner ſonnenklaren Rechtfertigung immer noch meine Unſchuld nicht anerkennt, und ſelbſt vor Gericht ſich nicht entblödet, in ſchaamlos roher Bosheit zu behaupten: ich verdiente krumm und lahm geſchlagen zu werden? Würde er nicht beim nächſten falſchen Argwohn, oder Weinrauſch, vollziehn, was er meint, daß mir gebühre? Soll ich gehalten ſein, dies abzuwarten, und iſt meine Behauptung, bei dieſem Unhold ſchwebe mein Leben in Gefahr, grundlos?

Der zarte Punkt kam auch zur Sprache. Eben als der Anwald hier ſein Mögliches thun wollte, fiel Herr Harding ſchon ein: Daß meine Frau mir zuwider wäre, hab ich oft ehrlich geſagt, und wer kann ſich da helfen. Ich habe mir auch Mühe gegeben, ſie leiden zu können, dabei hilft nur die Mühe nicht. Und wenn ſie mich dann küſſen wollte, habe ich freilich zuweilen das Geſicht weggezogen. Die Naſe war mir fatal.

Dieſe Erklärung offenbarte abholden, abgeneigten Sinn deutlich genug. Sie ließ der Klägerin Beſchwerde über verweigerte Liebe nicht ungegründet erſcheinen. Die behauptete Gefahr für ihr Leben mußte wenigſtens als eine Gefahr für ihre Arme und Beine anerkannt werden. Mindeſtens gab es dort wie hier einen halben geſetzlichen Scheidungsgrund, und zwei halbe machen einen ganzen.

Und ſo war das Ende vom Liede nur, daß Herr David Harding ſeinen Prozeß mit Sang und Klang verlor, und keine Appellation und Remedur noch half. Denn die Gerechtigkeit konnte ihm nicht helfen, wenn ſie auch gewollt hätte.

Es wurde noch der Sühnverſuch durch religiöſe Ermahnungen angeordnet, doch umſonſt. Die Gerechtigkeit nahm jetzt ihren vollen Lauf, und David mußte 25,000 Thaler bezahlen, auch nicht geringfügige Prozeßkoſten noch.

Auch hatte die Adminiſtration ſeiner Handlung zeither nicht das beſte Glück gehabt, man wußte ſelbſt nicht, wie es zuging. Zeitläufte, Konjunkturen, hieß es wieder, und die konnten allerdings auch eine weiſe Adminiſtration treffen. Erfuhr doch im Alterthum das hochberühmte Tyrus die Konjunktur, daß es Alexander zerſtörte. Vielleicht hatten die Ausfälle in dem Hauſe David Harding et Comp. einen andern Grund, und David ſich zu wenig um die Geſchäfte bekümmert. Vor dem groſſen Sturmgewölk aber, das an ſeinem ehelichen Himmel, dem gewöhnlich etwas trüben, heraufſtieg, hatte er ſich auf den Schwiegervater verlaſſen, während aber die Prozeſſe ihn umſchwebten, mit ihrem Gefolge von tauſenderlei Verdruß, während ſie ihn zwiſchen Hoffnung und Furcht umher jagten, hatte er dann auch keinen Ueberfluß an Gemüthsruhe und kaltem Blut, welches die Komptoirarbeiten doch verlangen.

Die Fonds der Handlung reichten noch kaum an 40,000 Thaler. Geſetzt, die Curatel hätte es nicht ehrlich gemacht, ſo hatte ſie es in ſofern doch ehrlich gemacht, als man es da zu ſagen pflegt, wo es nicht gar zu arg iſt. Es ſchien, der Schwiegervater hätte ſich ungefähr nur ſo viel aus des Eidams Handlung zugeeignet, als die Zinſen vom Kapital der Tochter betrugen, die er jederzeit pünktlich abführte. Und dann hätte er immer mit einer Hand wieder gegeben, was er mit der andern genommen.

Schien es aber ſo, war es demungeachtet nicht zu beweiſen. Der feine Kaufmann konnte auch viel ehrlicher ſein, als die Leſer glauben.

Es thut uns überhaupt leid, daß wir nichts über ihn aufhellen können, eben weil er zu fein war. Es iſt um ſo mehr zu entſchuldigen, als es die ganze Börſe nicht vermochte. Dieſe hatte ſich in ihren Meinungen über ihn ſtets getheilt. Der einen Hälfte nach ſtand er ſehr gut, zufolge der andern — gar nicht ſonderlich. Große Geſchäfte machte er, aber auch großen Aufwand. Stand er nicht ſonderlich, wären es auch nur fingirte 25,000 Thaler geweſen, die einſt Eufroſine als Mitgift erhielt. Denn ſo vielen Kredit fand er zu Zeiten wohl bei der ihm vertrauenden Hälfte, aber er konnte es nach eingegangenen

Rimeſſen vor geleiſteten Zahlungen bewirken, daß er ein ſolches Kapital nach und vorwies.

In dem Fall hätte er mit ſeinem Mündel ein arges feines Spiel getrieben. Vielleicht ſtand er aber auch gut, war die Ehrlichkeit ſelbſt, und Eufroſine die Unſchuld ſelbſt, wie geſagt, wir wiſſen das nicht — doch recht offen zu ſein, geſtehn wir auch, es nicht ganz zu glauben.

Uebrigens gab es noch einen Prozeß. 25,000 Thaler ſollte David bezahlen, kaum 40,000 hatte die Handlung noch Fonds, davon gehörte der Mutter die Hälfte, alſo konnte die geſchiedne Zärtliche nur etwa 20,000 erhalten. Dennoch ſprachen die Ehepakten ganz beſtimmt, ohne Rückſichten auf die Fonds, und ſo hieß es nun: David müſſe das noch Fehlende ſchaffen. Wo nicht, wollte man ſeiner Perſon ſich bemächtigen, bis die Gläubigerin zufrieden geſtellt ſei. Eh nun Frau Harding Wittwe geſchehen ließ, daß ihr David einen Aufenthalt im Schuldgefängniß bekäme, war ſie es — freilich nach vielen Gemüthsbewegungen erſt — zufrieden, Jene aus den Fonds, wie ſie da waren, befriedigt zu ſehn.

Das hieß Unglück erlebt haben, unter andern auch in der Liebe.

Es müßte aber mit einem böſen Dämon zugehn, wenn ein Kaufmann, dem 15,000 Thaler Fonds blieben, nicht immer noch ſollte beſtehn können, Fleiß, geſcheutes Verfahren und Sparſamkeit vorausgeſetzt. Die Adminiſtration hob der feine Kaufmann, nachdem das kindliche Verhältniß Davids zu ihm nicht mehr beſtand, freiwillig auf, und der frühere Eidam konnte von neuen ſchalten und walten.

Aber es hatte ein Anſehn, als ob kein Segen mehr auf der Handlung ruhe, oder nicht dahin zurückkehren wolle, nachdem es ihm einmal gefallen hatte, zu weichen. Es geht mit Segen und Fluch bei dem Allen natürlich genug zu, wenn die Tragiker das ſchon in eine erhabne Myſtik hüllen. Zum rechten Fleiß konnte ſich David nicht mehr recht bewegen, denn er hatte dem far niente wieder einigen Geſchmack abgewonnen, wie ſchon in den Kinderzeiten, wovon uns immer doch mehr anhängen bleibt, wie man glaubt. Mit dem geſcheuten Verfahren wollte es auch nicht recht fort, es war da in ſeiner Kindheit kein recht geſcheuter Grund gelegt worden, und die aufgeleſenen Erfahrungen des ſpäteren Lebens ſtehn auf einem nicht rechten Grunde auch nicht recht feſt. Einen ſolchen Haken mochte es wohl bei manchen Generalen haben, wenn ihnen die geprieſenen Erfahrungen keine Siege bewirkten. Und an der Börſe ging es unſerm David auch nicht am beſten. Allgemein war bekannt, daß er ſchon volljährig noch unter einer Curatel geſtanden hatte, und theilweiſe vermuthete man, er ſei nicht wenig übertölpelt worden. Beides konnte ſeine Intelligenz nicht in einen beſondern Ruf bringen. Darum hatten die ehrlichen Klugen nicht gern etwas mit ihm zu thun, gern aber die Klugen von anderer Art. Dabei ſpann er denn wenig Seide. Verdrießlich war er zudem ſehr, hatte auch manche Urſache dazu, was man aber mit Verdruß thut, hat wenig Gedeihen. Daneben war er indeß auch Anakreons Meinung, der behauptete, es gäbe kein beſſeres Mittel gegen allen Verdruß, wie den Wein. David brauchte es nun oft und viel, was man aber mit Wein thut, pflegt auch ſelten zu gerathen, im Kriege ausgenommen, wo es zuweilen Lorbeern pflückt. Und ſo hatte denn David nach Jahr und Tag abermal einige Tauſend Thaler — verloren.

Er wußte ſich kaum mehr zu rathen und zu helfen, die Mutter rieth wenigſtens noch. Nimm Dir wieder eine Frau, ſagte ſie, aber diesmal eine gewiß reiche, damit hat Dein Vater te ſich wieder aufgeholfen. Der Sohn war gehorſam, blickte nicht allein nach einer ſolchen aus, ſondern gab auch Commiſſionären Aufträge und Vollmachten. Es ſchien jedoch, er ſolle einmal kein Glück in der Liebe haben, man hätte denn die Körbe, welche er empfing, als milde Gaben Fortunens anſehn müſſen. Wer ſo übel angekommen war, ließ ſich auch preiſen, wenn er nicht mehr anzukommen vermochte.

Die Freundſchaft aber ſchien ihm lächeln zu wollen. In der Weinſtube, die er noch immer zu beſuchen pflegte, ſah er häufig einen jungen Mann, der in ſeiner ganzen Außenſeite viel Angenehmes, viel Anziehendes hatte. Dahin gehörten ein ſchwarzes freundliches Auge, ein Mund, um den ſich ſtets gutmüthige, heitre Falten legten, auch im Allgemeinen ſpiegelglatte, geſellige Formen. Das weckt die Vorſtellung einer zuvorkommenden, geſchmeidigen Höflichkeit. Dieſe hatte das Männchen auch, aber nicht auf eine Weiſe, die dem Andern eine Menge von Gegenhöflichkeiten abnöthigt, und dadurch läſtig wird, es ſchien nur der Ausdruck lebendiger Theilnahme, über und überfließender Herzensgüte, Wohlwollens ohne Maaß und Ziel.

Alle Weingäſte ſahen ihn auch gern, und

wurden vergnügt, wie er in das Zimmer trat. Denn ihrer Unterhaltung willen durften ſie nicht mehr beſorgt ſein. Herr Scholter, ſo nannte ſich der junge Mann, wußte jederzeit das Neueſte aus dem Reich des Neuen, und eine Menge von Anekdötchen, die ſein Vortrag ſpitz gemacht haben würde, auch wenn ſie ſtumpf geweſen wären.

Was ihm aber noch beſonders Zutrauen erwarb, zumal bei den Betheiligten, war, daß er Alles ſo zum Beſten kehrte, und hieran konnte man eigens ſehn, daß Herr Scholter ein Menſchenfreund war. Er legte durchaus kein ſolches Gewicht auf die Schuld, wie Müllner, ihm hieß ſie immer nur ein kleines Verſehn, eine Uebereilung, im lockerſten Verſchwender ſah er nur einen aufgeweckten Lebemann, im einfältigſten Tropf nur eine gute ehrliche Haut. Das ſind die Charakter, die keine Feinde erlangen, und wenn ſie Freunde begehren, ſie dutzendweis haben können, oft freilich vor der Hand nur.

Davids Herz war eben vakant. Von dem älteren lieben Freund, mit dem er ſonſt an einem Tiſche getrunken hatte, zog er ſeit dem verlornen Prozeß ſich etwas zurück. Er mußte geſtehn, einſt von ihm einen wichtigen, und, wie

David auch dieſen Augenblick noch nicht bezweifelte, richtigen Wink empfangen zu haben, doch wenn er es von allen Seiten beſah, wußte er immer noch nicht, ob es am Ende nicht beſſer geweſen wäre, wenn er ihn nicht empfangen hätte. Genug, er mied ſeine Unterhaltung.

Herr Scholter zog ihn jetzt an, denn wie verdrießlich David auch eingetreten ſein mochte, ging er gewiß voll luſtigen Humors von dannen, wenn er mit Jenem ein halbes Stündchen geplaudert hatte. Dabei blieb es aber auch nicht. Kommen die Rathsherren klüger vom Rathhauſe als ſie hingingen, galt es bei David vom Weinhauſe. Denn über Handelsangelegenheiten ließ ſich Herr Scholter mit einer Weisheit vernehmen, die Jenen vor Erſtaunen gar nicht zu ſich kommen ließ. Hier, ſagte Herr Scholter, wiſſen die guten Leutchen gar nicht, was Handel iſt. Sie fallen bei den Kolonialwaaren den Engländern in die Hände, wo ſie es gar nicht nöthig hätten, ſetzen ihre Fonds mit acht, wenns hoch käme, mit zehn Prozent um, und könnten dreißig, funfzig, ja wohl alterum tantum verdienen, wenn ſie es richtig anfingen.

So ein alterum tantum nur etliche Jahre, und David hätte ſeine Verluſte einholen können.

Es war mithin geſcheut, wenn er ſich bei Herrn Scholter erkundigte, wie man es richtig anzufangen hätte?

Da wollte er denn freilich auch nicht recht mit der Sprache heraus. Denn wußten es Alle erſt, konnten Einige nicht mehr glänzende Hoffnungen ſchöpfen. Doch warf er hin, daß es jetzt an der Weſtküſte von Afrika neue Kaffeeanpflanzungen gäbe, die Neger auf eigne Rechnung bearbeiteten. Dort wäre der Kaffee um ein Spottgeld, meiſtens um ein Paar kleine Spiegel und Meſſerchen zentnerweis zu haben. Einmal ſagte er: Ich will Ihnen, unter uns, vertrauen, was da zu thun wäre. Man kaufe in Hamburg ein Schiff, eine kleine Brigg, ſie ſind jetzt wohlfeil. Sie wird mit Tuch und Leinwand befrachtet, die in Marocko geſucht ſind, und woran man da ſchon zwanzig bis dreißig Prozent verdient. Etwas von dem Tuch, rothes, Spiegel, Meſſerchen und derlei bringt man hernach den Negern und nimmt Kaffee als Retourladung.

David war die Spannung ſelbſt, lud Scholteren bisweilen zu ſich ein, Dieſer ihn wieder auf ſeinem möblirten Zimmer. Bisweilen fand er ihn mit großen Geldſäcken beſchäftigt, wo die Etikette hohe Summen ausſprachen, bisweilen zeigte er ihm empfangene Briefe vor, die von da und dort eingelegten Fonds zeugten, einſt auch Wechſel auf 300 Pfund Sterling, nach drei Monaten in London zahlbar. Dies Alles mehrte Davids Achtung vor dem neuen Freund, der ihn wieder aufs Beſte zu unterweiſen fortfuhr. Am Feuer des Rebenſaftes wärmte ſich die Freundſchaft immer mehr, und auch Davids Mutter wurde nach einigen Beſuchen lebhaft für Herrn Scholter eingenommen. Wir lieben gewöhnlich auch die Freunde unſerer Kinder.

Nach einigen Monaten führte es eine ſo gute Verbrüderung herbei, daß ſich David Harding und Philipp Scholter auch als Kaufleute vereinigten. Die Mutter ſagte ſelbſt, David könne nichts beſſeres thun, als wenn er mit einem ſo geſcheuten, reichen und wackern Mann in Compagnie träte.

Es würde zu weitläuftig und trocken ſein, wenn man hier alle Nebenumſtände erzählen wollte. Statt baarer Fonds legte Scholter Wechſel ein, wußte aber von Zeit zu Zeit auf den Credit ſeines Freundes — wobei er deſſen Unterſchrift nachzuahmen kein Bedenken nahm — baare Summen aufzutreiben, und ſie als für die Wechſel eingegangne Zahlung vorzuzeigen. Zu

dazu Geld da? Habe ich meine guten Kleider zu Hauſe? Und ſtänden ſie auch nicht im Verſatz, ich — ginge doch nicht hin. Wenn ich nehmlich wüßte, daß es Gotthold wäre. Der kann es aber nicht ſein.“

Hm —

„Denn Gotthold hat ſich niemals gegen mich freundlich und gehorſam betragen. Und das hätte er doch thun müſſen, wenn ich auch hart gegen ihn geweſen bin. Denn ich war ſeine Mutter.“

Was mich am meiſten zweifeln läßt, daß er es ſein kann —

„David, es iſt ja nicht möglich!“

Iſt, daß er noch Heute freundlich von Ihnen ſprach. Und von mir auch. Wär ers, würde er ſich wohl hüten. Und doch iſt ers, todtſchlagen laß ich mich darauf. Was meine Augen doch ſehn —

„Nun will ich Dir Alles ſagen, David. Daß ein reicher Graf gekommen iſt, nun warum ſollte das nicht möglich ſein. Du kannſt auch den Gotthold geſehn haben, daß Dich aber nur verſehn und gedacht, es wäre der Graf. Vielleicht iſt er Informator bei den Kindern. Vielleicht iſt er auch nur Bedienter.“

Gott ſtraf mich, ich könnte ärgerlich werden, wenn Sie thun, als ob ich ein Schaafskopf wäre, der nicht weiß, was er ſieht.

„Nun der Allerklügſte biſt Du doch auch nicht, das nimm mir nicht übel. Sonſt hätteſt Du wohl geſehn, daß Scholter ein abgefeimter Spitzbube war?“

Ließen Sie denn auf Ihr Scholterchen was kommen?

„Hätteſt Dir nicht, ich mag nicht ſagen was, für eine reiche Braut anſchmieren laſſen.“

Ich habe ſie doch nicht gern zur Frau genommen. Wär das geſchehn, wär ich dumm geweſen, da hätten Sie recht, wenn Sie auch glaubten, daß ich einen Bedienten für ſeinen Herrn anſehn würde. Ein Bedienter trägt keine Diamanten, vor einem Bedienten bückt ſich kein Wirth bis auf die Erde, wie ichs da im Gaſthof vom Wirth geſehn habe, als der Graf ausſtieg.

„Ei, ei! Wahr iſt es nicht, und mir auch ſo am liebſten. Unmöglich wärs zwar auch immer nicht, und man hat wohl eher ſchon gehört, daß Einer zu Geld und Gut gekommen iſt, von dem es Niemand gedacht hätte. Es wär aber doch himmelſchreiend, wenn mein Stiefſohn reich ſollte geworden ſein, und mein David, der mir ſauer geworden iſt, den ich unter meinem Herzen getragen habe, nicht, ja obendrauf noch arm wie Hiob."

Es geht aber ſchon in der Welt ſo zu. Der das Glück ſucht, und es auch verdient, vor dem läufts weg, und ders nicht verdient, dem hängt es ſich von ſelbſt an den Hals.

„David, daß es uns ſo ſchlimm geht, zum Erbarmen ſchlimm, bricht mir freilich das Herz, und ich habe mir die Augen ſchon roth genug darüber geweint, hört ich aber noch, daß es dem gut ginge, weint ich mich gar todt."

Auf die Möglichkeit, daß es ſo ſein könne, fing ſie ſchon an, einige Thränen anticipando zu vergießen, und David begleitete ihren Schmerz wenigſtens in ſo fern, als er einigemal aus heftigem Unwillen mit dem Fuß ſtampfte. Und er hatte dazu noch mehr Gründe als den billigen Neid. Verdammt, rief er, daß mich auch der u. ſ. w. Heute nach dem Gaſthof führen mußte. Wie wird es ihn gekitzelt haben, daß ſein Bruder mit allerhand Waaren hauſirt, kleine Commiſſionen beſtellt, und ſelbſt bei ihm noch was zu verdienen ſuchte. Denn er wird ſich wohl erinnern, daß ich vor Dieſem immer zu ihm geſagt habe: Giſch, er iſt doch arm wie eine Kir-

Gemmans, aber ich habe Geld. Mich kriegt er nicht wieder in den Gaſthof, ich ſchämte mir die Augen aus den Kopf.

„Das brauchteſt Du doch nicht. Er iſt nur der Sohn von der, die kein Hemd auf dem Leibe hatte — “

Deſto ſchlimmer nun! Ich ſehe wohl ein, warum er uns zu ſich nöthigen will. Groß wird er vor uns thun wollen, damit wir uns recht ärgern.

„Was könnte auch wohl ärgerlicher ſein, als wenn der Gotthold, der keinen Pfennig hatte, zu was gekommen wäre.“

Das hat uns noch gefehlt zu all unſerm Unglück.

„Iſt er aber zu was gekommen, werd ich geſchwind ihm ſagen, er ſoll mir doch ein zwanzig, dreißig Thaler leihen. Die könnt ich jetzt recht brauchen.“

Er wird ſie Ihnen auch leihen. Warum ſollte er das wohl thun? Weil Sie gemacht haben, daß er nicht einen Heller vom Vater erbte?

„Es iſt ja Deinetwillen geſchehn. Läßt ſich das einer Mutter verdenken? Wird ſie nicht ihrem Sohn zuwenden, was ſie nur kann? Du warſt mein leiblicher Sohn, und er iſt von der, die —"

Wie konnte das lieb ſein, ich würde es nun aber dem Gotthold verdenken, wenn er Ihnen einen Groſchen liehe. Ich an ſeiner Stelle thäts wenigſtens nicht. Ich ſagte, Sie ſind ja nicht meine leibliche Mutter. Sagen Sie ihm ja ſo was nicht. Sie ſparen ſich einen großen Verdruß. Mir könnten ein Paar Thaler in meiner Noth auch wohl helfen. Aber ich werde mich hüten, ihn darum anzuſprechen, ich will nicht machen, daß er ſich noch kitzeln darf. Er würde mich erinnern, daß ich ihm keinen Apfel gegönnt habe, als wir noch Kinder waren. Und daran hatten Sie ſchuld, ſagten mir immer, Gotthold wäre doch nicht mein leiblicher Bruder —

„Du biſt mein leiblicher Schlingel, daß Du mir Vorwürfe über was machſt, was ich aus Liebe zu Dir gethan habe."

Ach — am Ende hatte ich auch von Ihrer Liebe den — nun ich wills nicht ſagen —

„Da ſtreiten wir uns aber um Kaiſers Bart. Wie kann denn Gotthold ein Graf ſein? Wer wird ihn denn zum Grafen gemacht haben? Wär er noch freiwilliger Jäger geworden, und her-

nach

nach freiwilliger Offizier, freiwilliger General, da hätte ſo was ſich denken laſſen —"

Sie meinen wohl, da hätte er nur ein Paar freiwillige Napoleons gefangen nehmen dürfen, ſo könnte er ſchon Graf geworden ſein. Was das für Reden ſind!

„Gotthold iſt aber als Kandidat der Theologie weggegangen, und den macht gewiß Niemand zum Grafen. Und in die Türkei iſt er gegangen —"

Das freilich —

„Still! Am Ende iſt der Unchriſt ein Türke geworden, und der Sultan hat ihn dafür zum Grafen gemacht. Das iſt aber ein ſchöner Kandidat der Theologie, der ein Türk wird!"

Ach, Poſſen!

Doch kam während ihres Geſprächs ein Miethswagen, hielt am Hauſe. David ging ans Fenſter. Ein Lohnbedienter öffnete unten den Schlag. Der Graf ſtieg aus. Er hatte die Wohnung der Frau Harding bei der Polizei erforſchen laſſen. Drei ſchmale, düſtre Treppen galt es nun hinan zu klimmen.

David warf das Fenſter zu, und eilte ins enge Kämmerlein, ohne ein Wort zu ſagen. Die Mutter ſtand von dem gebrechlichen Lehnſtuhl auf und fragte ahnend: Er kömmt doch nicht gar?

Freilich, ſchrie nun David in der Höhle, nehmen Sie nur geſchwind etwas um, Sie ſehn in dem Nachtkamiſol aus, daß man Kinder mit Ihnen zu Bett jagen könnte. Ich laſſe mich gar nicht ſehn.

Die Mutter rief bange: Ich auch nicht, ich auch nicht!

Sagen Sie nicht, daß ich hier bin!

„Sage ihm, daß ich ausgegangen wäre!

In ſolche Confuſion waren die Leutchen gerathen. Und man hörte bereits Tritte draußen, bald pochte es.

Frau Harding mochte nicht herein laden, hoffte, man würde dann unverrichteter Sache wieder abziehn. Hätte ſie Zeit gewonnen, würde ſie den Riegel noch eilig als Schutzwaffe gegen ein Uebermaas peinlicher Verlegenheit gebraucht haben. Sie konnte allenfalls noch die Flucht ergreifen, wie ihr Sohn, fürchtete aber unterwegs durch Blicke ertappt zu werden, und möchten dieſe auch nur ins Schlüſſelloch gedrungen ſein. Höchſt unbildlich war die Morgenkleidung von unweißem Flanell, die ſie trug, wenn auch die Umhüllte ihr entſprach. Geſtalt und Gemach hatten wieder ihr Zuſammengehöriges. Denn Unſauberkeit, Unordnung und Aermlichkeit ſtritten hier, welche von den Schweſtern dies Gemach als die Wohnung der Frau Harding am treffendſten bezeichnen könne.

Frau Harding wähnte, das Bewußtſein ihrer Umgebung ſei der Grund ihrer eben reichlich empfundnen Angſt, und doch lag ein noch gewichtigerer im tiefen Hintergrund. Weil trotz ihres geheimnißvollen Schweigens das Pochen ſich wiederholte, und die Thüre dann ein wenig geöffnet ward, ſprang Jene hinter die Fenſtergardine und glaubte damit wenigſtens einen Vorhang über ſich gezogen zu haben. Dennoch ging es ihr wie dem Vogel Strauß, wenn er den Kopf im Graſe verbirgt, und der größte Theil ſeines Körpers ſichtbar bleibt. Die Gardine war nämlich ſowohl ſchmal als transparent, und deckte wegen ihrer Kürze der Verborgnen nur bis an die Hüften. War unter dieſen Umſtänden die Büſte ſchon unvollkommen bedeckt, kam das Piedeſtal vollends zum Vorſchein.

Der Graf ſteckte den Kopf ins Zimmer, ſagte leiſe: Hier ſoll es doch ſein. Schrecken und Wehmuth befielen ihn aber auch, wie er einen flüchtig prüfenden Blick in dies Innre geworfen hatte.

Er müßte aber auch gar keinen Blick mitgebracht haben, wenn er die Stiefmutter nicht hätte ſehn wollen.

Seufzend trat er nun ganz ein, und fragte mit Verwirrung: Sind Sie da, liebe Mutter?

Noch verwirrter antwortete ſie: Nein!

„Hm — Sie ſcherzen —"

Ich bin nicht zu Hauſe!

Lachen konnte Gotthold unmöglich. Trauernd ſtand er vielmehr eine Minute lang da, ging dann langſam auf das Fenſter zu, und ergriff die Hand ſeiner Stiefmutter ſanft.

Hervor wollte ſie nicht, aber ſie blickte doch mit den hohlen Augen um die Gardine, und rief: Nun wird man doch ſehn, ob ers iſt!

„Sie hören alſo ſchon —?"

Ei — ſeht doch! Potz Tauſend —

„Ich erfuhr auch — zu meinem großen Leidweſen —"

Die Stimme iſts wohl, er iſts aber doch nicht, ſag ich!

Demungeachtet war ſie überzeugt, daß er es ſei. Sehr ſtreitende Empfindungen wühlten aber auch in ihrer dürren Bruſt. Von Wiederſehensfreude konnte die Rede nicht ſein, und je ſtattlicher Gottholds Anſehn war, je mehr der auch gleich wahrgenommene Diamant einen reichgewordnen Mann zu vermuthen gab, je beklommener mußte ſie ſich auch in ihrem ſchreienden Gegenſatz fühlen. Ja, hätte ſie ſich erinnern können, eine gute Stiefmutter geweſen zu ſein, dann wär es nun auch ein Anderes geweſen, dann hätte ſie billig Hülfe in der Noth vom Stiefſohn erwarten können. Wie die Sachen aber lagen, wäre das nur ganz unbilligerweiſe zu hoffen geweſen, von des Stiefſohns Großmuth nämlich, und an Großmuth hatte Frau Harting lebelang nicht geglaubt, ſie für eine Erſcheinung gehalten, die nur auf dem Theater und in Romanen zu finden ſei. David hatte vorhin ſie auch gewarnt, nicht etwa eine kleine Anleihe bei Gotthold nachzuſuchen, weil er ja wohl ein Narr ſein müßte, wenn er ſie ihr nicht abſchlüge. Deshalb ermannte ſie ſich nun auch zu einem gewiſſen edlen Trotz, nachdem ſie erſt ihre Scheu in der Vorſtellung ein wenig niedergekämpft hatte: was es denn nun mehr ſei, Gotthold wäre doch nur der Sohn von der, die u. ſ. w.

Und ſo trat ſie ſo wohlgemuther hinter dem Vorhang hervor, wie ein Theaterdichter ſein Stück auftreten läßt, wenn er die Rezenſenten vorher gewonnen, und eine gute Zahl von Klatſchern mit Freibilletten verſehn hat. Denn nun weiß er, ſein Stück wird durchgehn, wie ſchlecht es auch ſein möge. Ganz paßt das Bild freilich nicht, um ſo mehr, als der Mann, der nun das Stück, Frau Harding genannt, beurtheilen ſollte, ein edelmüthiges Herz mitgebracht hatte, eine Eigenſchaft, welche nicht in Allen, die ſich mit Kunſturtheilen bemengen, zu wohnen pflegt.

Gotthold fuhr ſchaudernd zuſammen, als die Geſpenſtartige nun ſich ihm ganz zeigte. Zu einer Umarmung konnte er ſich nicht entſchließen, und wer hätte es ihm auch verübelt. Iſt das Loos des Schönen auf der Erde ſchon ſo übel, wenn es ſechs bis ſieben Jahrzehende in ihren Urnen rüttelten, und noch die Furien Gram und Kummer daran zerrten, wie muß nicht erſt das Loos des Häßlichen ſein. Ach, der Zeitſtrom gießt auch das Feuer in den Augen einer Rahel aus, und Frau Harding hatte nicht einmal in ihrem Wonnemond von dieſem Element darin, ausgenommen, wenn die Krater Zorngluthen ſprühten. Wenn auch Kronos den Purpur von den Lippen endlich nach den Augen verſezt, hatte Frau Harding zwar den Purpur, von dort war er indeß nicht gekommen. Und dieſer gräuliche Faltenwurf im bleich ſchwarzgelben Antlitz, dieſe entzündete Muskelnſchlaffheit, die Magerkeit in höchſter Vollendung, hu!

Der Stiefſohn hatte das Bild der Stiefmutter treu im Gedächtniß aufbewahrt, und lieblich war es aus alter Zeit ſchon nicht geweſen. Aber es hatte doch noch den Ausdruck ſanguiniſch-choleriſcher Fröhlichkeit. Jetzt zeigte es die neue Zeit nicht allein um ſo viel alterthümlicher, ſondern noch in dem widrigen Gepräge melancholiſch-choleriſcher Traurigkeit. Und wie ſie hervorgetreten war, legte ſich auch noch eine Wolke auf ihr Geſicht, die Lavater ohne allen Anſtand böſes Gewiſſen würde genannt haben. Wahrhaftig kein reizendes Enſemble.

Gotthold ſtand ihr gegenüber, wie ein heiterer Juniusmorgen einer ſchlackrigen Dezembernacht. Er war ein ungemein ſchöner, nun erſt recht vollblühend gewordner Mann. Theils weil er ein Kind der Liebe — im Eheſtand erzeugt — war, theils weil man ihm geiſtige Ausbildung im hohen Grad, das edelſte Gemüth und das reinſte Bewußtſein deutlich anſah. Nur Mitleidsgefühl trübte ihm jetzt die Stirn, doch wahrlich nicht verunbildend.

Er ſtrich dieſe Stirn verlegen, und hob wieder an: Liebe Mutter — mit groſſem Schmerz hab' ich erfahren, daß Sie in eine ſo unglückliche Lage gerathen ſind. Schon ſeit zwei Jahren wollte ich meine Vaterſtadt einmal wieder beſuchen, doch hinderten mich einige Umſtände. Hätte ich aber gehört, daß Sie ein ſo trauriger Zuſtand drückt —

Frau Harding unterbrach ihn heiſer und frech zugleich: Wie ſo denn? Wie ſo? Ich befinde mich ja recht gut. Mein David iſt fleiſſig, erwirbt, was wir brauchen, und iſts nicht mit Scheffeln, iſts doch mit Löffeln. Wer zufrieden iſt, hat immer genug. Ha ha ha ha!

Dies Lachen krächzte etwas dumpf hervor, wollte nicht über die welken Lippen. Aber doch etwas von einem edeln Stolz, daß Frau Harding nicht klagen wollte. Man muß nur geſtehn, daß auch unedle Menſchen nicht bei einem Unglück, das ſie auf irgend eine Weiſe verſchuldet haben, gern bemitleidet ſein mögen. Sie thun, als machten ſie ſich nichts aus dieſem Unglück, und prunken ſo wenigſtens mit Standhaftigkeit, mäßigen Sinn und derlei. Was von dem Unglück auf Andere zu wälzen iſt, muß ihre Bürde ihnen auch noch erleichtern helfen.

Der Graf Proslawski ſah ſich ein wenig verwundert um, als Jene die Saiten des guten Befindens und der Zufriedenheit hatte anklingen laſſen. Sanft ſchonend verſetzte er darauf: Sonſt — in ſo weit Ihnen Geld helfen könnte — würden Sie mit Ihrer Noth am Ziele ſtehn. Ich bin reich —

Schnell rieſelten dicke Tropfen aus den hohlen Augen drüben, den Freudenthränen, die ihren ganz eignen Schimmer haben, ſahen ſie indeß nicht im mindeſten ähnlich. Das Großmüthige in des Stiefſohns Worten hatte die Stiefmutter überhört, oder nur mit verſtocktem Unglauben darauf gehört, daß Gotthold aber reich ſei, nun aus ſeinem Munde vernommen. So war er es doch — doch! Ein Gedanke an ihren David tauchen, und Thränen mußten ihrem Entſetzen Luft machen. Halb laut brummte ſie dabei in ſich hinein: Zu arg — zu arg — ſo Einer muß reich werden, und mein David nicht, mein David muß noch um das Seinige kommen. Es iſt auch gar keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt und im Himmel. Mein David hat es aber wohl bleiben laſſen, ein Türke zu werden, dazu iſt er ein zu guter Chriſt, und das wird ihm einmal im Himmel belohnt ſein, wenn Andere braten müſſen, ich mag nicht ſagen, wo.

Der Andere machte im Stillen ſeine Betrachtungen über die Unveränderlichkeit gewiſſer Charakterzüge im Menſchen, auch nach langen Zeiträumen. Unſinn, erinnerte er ſich, hatte die Stiefmutter immer gern geſchwatzt, und dem war noch ſo. Ueber den jetzt vernommenen lächelte er ein wenig, doch ohne alle Anfeindung.

Frau Harding nahm es gleichwohl dafür, und fuhr hitzig fort: Wenn der Herr Sohn — wer mag wiſſen, wodurch — denn etwas geworden iſt, braucht er deshalb nicht dick gegen ſeine Verwandte zu thun.

„Verhalte ich mich denn ſo, daß Ihr Ausdruck paſſen würde?“

Wir ſind betrogen worden, durch ſchlechte Menſchen.

„Davon hab ich gehört und es von Herzen beklagt.“

Iſt gar nicht vonnöthen! Sind wir betrogen, haben wir doch nicht betrogen, haben ein gutes Gewiſſen, und wer weiß, ob der Herr Sohn das hat. Vielleicht iſt er auch weggelaufen, wie Davids Compagnon, vielleicht kommen bald Steckbriefe hinterdrein.

Nun ſagte Gotthold doch mit einiger Betonung: Frau Mutter —

Dies nahm ſie wieder als hochfahrend übel auf, und konnte wirklich doch nicht mit Fug begehren, noch liebe Mutter genannt zu werden. Ja, ja, ſo was wirds wohl ſein, und kurzum, wenn der Herr Sohn nur hochmüthig gegen uns thun will, hätte er wegbleiben können.

„Nun — wenn Sie mich nicht bedürfen, Frau Mutter, will ich mich empfehlen, und jeder Andere würde es an meiner Stelle auch thun. Ich hatte ſo manches, was Ihnen eigen iſt, vergeſſen, nun lebt es mir deſto friſcher im Andenken auf. Wenn ich vor zwanzig Jahren ein Schulzeugniß brachte, das mir Fleiß zuerkannte, ſollte ich immer auf einem unrechten Wege dazu gekommen ſein. Auch jetzt beurtheilen Sie mich noch ſo. Gut, leben Sie wohl! Ein acht bis vierzehn Tage bleibe ich, denn ich will meinem Vater ein Denkmal auf ſein Grab ſtellen laſſen, was Sie nicht gethan haben. Auch meiner Mutter."

Ha ha ha! Der, die kein Hemd auf dem Leibe gehabt hat. Ha ha ha!

„Wahrhaftig, mir ſcheint jetzt — doch nichts mehr! Senden Sie zu mir, wenn Sie mein bedürfen. Es ſcheint, daß Ihr Zartgefühl ſich weigert, irgend eine Wohlthat — nein dies Wort muß ich nicht brauchen — ein Geſchenk von mir anzunehmen. Sie dürften es gleichwohl nur wie eine Schuld anſehn, die ich Ihnen noch zu entrichten habe, und ſehr gern entrichten will.“

Eine Schuld? Wie ſo?

„Nun ja! Und fürchten Sie nicht etwa, ich wolle Sie durch freundliche Behandlung kränken, weil Sie mich einſt feindlich behandelt haben. Ich hätte das längſt vergeſſen, wenn nicht die guten Folgen mich ſo oft daran erinnert hätten. Genug, ſenden Sie, ich bin jeden Augenblick bereit, wiederzukommen. Ich ließ Sie zum Abendeſſen einladen, darf aber von dieſer Stimmung nicht hoffen — ſonſt ſtellte ich Ihnen gern meine Frau vor, zeigte Ihnen meine Kinder. Ich will Sie erwarten, kommen Sie mit dem Bruder, wird es mir ſehr angenehm ſein.“

Er ging nach einer holden Verbeugung. Sie blickte nur ein wenig hinter ihm zur Thüre hinaus, warf ſie dann heftig zu, und rief: Geh Er Türk! Aber David, komm geſchwind herein, ich muß doch mit dir reden.

David kam. Er hatte Alles gehört. Nichts wunderte ihn mehr, als daß Gotthold durchaus ſeine Stiefmutter beſchenken wollte. Was mich betrifft, ſetzte er hinzu, würde ich an ſeiner Stelle kein Narr ſein. Aber — ich beſinne mich — er iſt vor dieſem ja immer ein Narr geweſen. In ſeinen Schulbüchern hat er mehr Beſcheid gewußt, als ich, ſonſt aber hatte ich mehr Verſtand im kleinen Finger, wie er im ganzen Kopf. Und doch muß er mit dem wenigen Verſtand reich werden. Was hilfts, wenn ichs ihm auch nicht gönne, er hat doch einmal was er hat.

„Durch Spitzbüberei wird ers haben, wodurch ſonſt? Seinen Glauben hat er abgeſchworen, dafür haben ihm die Türken viel Geld bezahlt, nun hat er ſie aber doch betrogen, iſt wieder ein Chriſt, oder thut wenigſtens ſo —"

Die Türken werden ſich auch hüten, da ſo viel zu bezahlen. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich. Und mag er am Ende ſein Geld haben, woher er will, was geht es uns an. Ich ſage aber doch — will Jemand ſo ein Narr ſein, und mir was geben, wenn ers auch nicht nöthig hat, und ich nehm es nicht, bin ich noch ein größerer.

„Und brauchen könnten wirs. Ach du lieber

Himmel! Vom vorigen Vierteljahr ſind wir noch die Miethe ſchuldig."

Mein Verdienſt iſt ſo ſchlecht. Wo ſoll das hin? — Ich traue ihm nur nicht. Er hat geſagt, Sie ſollen zu ihm ſchicken, dann will er kommen, Ihnen helfen, um groß zu thun, ſich zu kitzeln, wenn es wirklich geſchieht. Laſſen Sie ſich dazu verleiten, wird er Ausflüchte machen, ſich aus dem Handel ziehn. Geben Sie Acht.

„Ich ſchicke auch nicht. Von dem ſollt ich was nehmen? Dazu wär ich zu ſtolz. Betteln ſollt ich noch bei ihm, bei dem Sohn von der, die kein Hemd auf dem Leibe gehabt hat? Pfui, ſo würd ich mich doch nicht wegwerfen. Ich muß ja ſo vor Aerger beinah umkommen, daß ſo ein Kerl reich geworden iſt. Mein Gewiſſen litt es auch nicht, von dem was zu nehmen, was er doch nicht mit Recht haben wird, und es könnte mir auch nichts helfen, denn unrecht Gut gedeiht nicht."

Das iſt nicht wahr! Ich hab es oft genug gedeihen ſehn, wenn ich ſchon damit nicht ſagen will, daß ich unrecht Gut haben möchte. Darin bin ich auch gewiſſenhaft.

„Kurz ich müßte mich doch ſchämen, todt

ſchämen, wenn ich von ihm einen Groſchen annähme."

Ach — damit würd es am Ende wohl zurecht kommen, wenn er nur gäbe. Aber das glaub ich noch immer nicht.

„Und ich, David, glaub es nun wieder. Ich hab es mir genau überlegt. Schämen müßt ich mich, todt ſchämen, denn hart bin ich mit ihm umgegangen, zuweilen abſichtlich hart, aus Liebe zu Dir, und zuweilen, wenn mirs ſo recht ſchlimm geht, denk ich immer noch, es iſt die Strafe. Darauf wird er ſich nun wohl beſinnen, und will mir doch was geben, wenns auch nicht viel ſein wird —"

Ach, hätten wir jetzt nur ein Dreißig Thaler! Für den Augenblick wären ſie eine große Hülfe. Wie man doch herunter kommen kann.

„Aber dabei hat er gewiß eine — wie ſoll ich ſagen — recht malitiöſe Abſicht."

Wie ſo denn?

„Er will nach der Bibel gehn. Die ſagt: Wer ſeinem Feinde Gutes thut, ſammelt glühende Kohlen auf ſein Haupt. Merkſt Du nun?"

Aha! — Hätte aber Jemand ſolche Bosheit — es wär eine rechte feine Bosheit — gegen mich im Sinn, thät ich auch nicht unrecht, wenn ich ihn doch anführte, und die Kohlen mich weiter nicht brennen ließe. Denn bei ſolchen Kohlen käm es noch immer auf mich an. Ich dürfte ja nur thun, als wenn ichs nicht wüßte, dann hieß es, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Da wär ich wieder fein.

„Ich denke anders, mich würden die Kohlen brennen, ich bin zu gewiſſenhaft."

Ich habe ein Gewiſſen, aber — Noth hat kein Gebot, und wir ſtecken bis über den Ohren —

„Still! Am Ende könnte man ſich wohl auch irren, und ihm konnte das Gewiſſen auch aufgewacht ſein. Er ſagte: Ich bin Ihnen noch ſchuldig —"

Das hört ich auch, weiß aber nicht —

„Man muß Alles überlegen. Ich hörte vor Dieſen wohl davon munkeln, daß mein zweiter ſeliger Mann heimlich Geld aus der Handlung genommen haben ſollte, und hätte es an den von der, die kein Hemd auf dem Leibe gehabt hat, gewandt."

Ich auch. Und um das Geld hätte er Sie und mich betrogen und beſtohlen. Es hieß aber, ſein Schwager von der erſten Frau hätte ſich Gotholds angenommen. Der iſt todt, und wür-

würde vielleicht auch nicht die Wahrheit ſagen, wenn er noch lebte. Wie ſoll man ſie aber nun beweiſen? Das ſeh ich, Gott ſtraf mich, nicht ein!

„Ja, wär es zu beweiſen, macht ich ihm einen Prozeß, dem Herrn Grafen. Die Türken mögens am jüngſten Tage verantworten, daß ſie ihn dazu gemacht haben.“

Hm — das könnten ein Paar Hundert Thaler ſein. Vielleicht Fünfhundert. Wenn wir die jezt hätten!

„Nach ſeinen Reden zu urtheilen, brennt ihm das unrechte Gut auf der Seele. Und wir könnten es nehmen, ohne daß uns nur ein Kohlenfünkchen —“

Freilich! Und verzinſen müßte er uns das Geld auch noch. Wenn er nur geſteht, wie viel es iſt.

„Nun, ich ſollte ja ſchicken. Geh hin, David! Bei einer gerechten Forderung darf ſich Niemand ſchämen. Sage, ich hätte das Zutrauen —“

Ich werde ſagen wir. Das Geld gehört halb Ihnen, halb mir.

„Daß er ehrlich ſein würde, und geſtanden hätte er doch ſelbſt, noch in meiner Schuld zu ſein —“

In unſrer! Das wäre doch unvergleichlich. Und ich brauche mich weiter nicht zu demüthigen, kann frei von der Leber reden. Ich werde ihm aber auch ſagen, er ſoll die Summe der Wahrheit nach angeben, ſonſt belangte ich ihn vor Gericht, ſchöbe ihm einen Eid zu —

„Nicht gleich hitzig, erſt mit Glimpf. Man wird ja ſehn, ob er ſich im Guten fügt.“

Ich will auf den Fleck hin. Wo Geld zu holen iſt, ſoll man keine Minute ſäumen.

„Gebe der Himmel nur, daß Du was bringſt, daß nicht ſchon die Türken Steckbriefe nachgeſchickt haben. Unſere gerechte Forderung können wir nehmen, woher auch der Stiefſohn das Geld genommen hat, dürfen uns kein Gewiſſen daraus machen.“

David nahm den baufälligen Regenſchirm aus ſeinem ſtaubigen Winkel, und eilte hinweg. Noch rief die Mutter hinter ihm drein: Mache ja, daß Du was bringſt, wir haben keinen Groſchen im Hauſe, nichts zum Mittag zu kochen, und nicht einmal Holz, wobei wirs kochen könnten.

Die Tropfen rauſchten ihm platzend auf den Schirm, er mußte durch fließende Straßennäſſe naten, eilte aber doch wie ein Merkur, weil ihm Hoffnung die verwitterten Stiefeln beflügelte.

Diesmal traf er die Gemahlin des Grafen uch bei ihm auf dem Zimmer, was ihn doppelt verwirrt machte. Denn einmal war ſie überaus ſchön, und zweitens überaus ſtattlich angethan. Mochte das Letzte auch nur von einem häuslichen Anzug gelten, den ſie eben mit ihren Reiſekleidern gewechſelt hatte, ſo konnte der billig doch bei ſeinem Anblick ſtaunen, dem eben nur das Negligee einer Hardings ſeel. Wittwe zu Geſicht gekommen war. Er ſah bald auf die Gräfin, bald auf ihren Gemahl, doch nur mit halb offnen Augen, und indem er einen Bückling dem andern folgen ließ. Hatte er ſich unterwegs auch vorgenommen, friſch dreiſt zu ſein, war er nun doch plötzlich mit Blödigkeit geſchlagen.

Gotthold ſtand indeß auf, trat ihm unbefangen entgegen, und grüßte ihn freundlich. Dabei ſtellte er ihn der Gräfin ſogleich als ſeinen Bruder vor. Sie erhob ſich, wollte auch freundlich ſein, konnte aber aus einer gewiſſen Verwunderung nicht dazu kommen. Eine Frau denkt ſich die Verwandten ihres Mannes ihm ähnlich, die Gräfin hatte ſich da überaus geirrt.

David hatte an ſeinem Schiſm kein vollkommnes Obdach gefunden, der nicht elegante Ueberrock triefte ſichtbar und hörbar, die Zimmerdielen gewannen noch weniger durch ſein Fußwerk. Gotthold wollte ihn erſt ſich aufs Sofa, neben die Gräfin, ſetzen laſſen, beurtheilte aber auch ſchnell, daß ſein rechter Platz dort nicht ſei, und wies ihm einen Stuhl vor demſelben an.

Darauf ſaß er nun, und da ſaß er nun, denn er wußte nicht, was er ſagen ſollte. Und er hatte es zuvor doch gewußt, ſogar wohl überlegt, wie er es rückſichtlich der Anredeformen halten wolle. Er dachte, mit einem Herr Graf und der letzten Perſon würde des Guten zu viel gethan ſein, weil die Mutter darauf ſtehn blieb, Gotthold wäre doch nur der Sohn von der, die u. ſ. w. Gleichwohl hatte das Schickſal nun zwiſchen beiden eine Kluft ausgehölt, einen Abſtand ausgeweitet. Ermeſſen konnte ſie David noch nicht genau, ermaß demungeachtet, das alte Bruder ſchlechthin, und Du ohne Umſtände, könne die Furcht nicht mehr wagen. Er beſchloß nun, „der Herr Bruder" zu ſagen, und das immerfort, jedes Du und Sie umgehend.

Die Gräfin brach das Schweigen zuerſt. Sie verſtand die deutſche Sprache etwas, wußte ſich aber nicht geläufig darin auszudrücken, daher redete ſie den Verlegnen — ſelbſt auch etwas verlegen — an: Monsieur, j'apprends, que mon mari vient de trouver ses parens dans — un certain état de fortune — mais allez Vous adresser à mon mari, il Vous assistera, il s'en fera un grand plaisir —

Gotthold beſann ſich aus frühen Zeiten, daß ſein Bruder die franzöſiſche Sprache auch etwas verſtand, aber ſich nicht ziemlich darin auszudrücken wußte. Er überhob ihn alſo unnöthiger Spannungen und vergeblicher Mühen, indem er in der Mutterſprache ihn fragte: Hat die Mutter ſich beſonnen? Will ſie meine Hülfe in der Noth annehmen?

Nun glaubte David in der Stiefmutterſprache antworten zu müſſen, doch gelang es ihm nicht recht. Er ſtammelte: Hm — in Noth ſind wir juſt nicht — Hülfe ſchämen wir uns anzunehmen, wenn wir ſie auch brauchen — es geht uns, Gott ſei Dank, recht gut — nur freilich — aber —

Du biſt durchnäßt, fiel der Graf ein, es iſt kalt, willſt Du nicht ein wenig frühſtücken?

David antwortete: Ich danke — wenn ich bitten darf —

Freudig war dies Anerbieten gewiß für ihn. Schon unterwegs hatte er beklagt, ſich nicht auf die vorliegende Conferenz mit einem Schoppen Bordeauxwein rüſten zu können, und wenn es auch nur ein kleineres Maas ſtarken Getränks von niedrigerm Range geweſen wäre. Es hatte ſich aber diesmal nicht thun laſſen.

In dieſem Gaſthof war die Bedienung prompt. Kaum hatte der Graf zur Thüre hinausgerufen, ein Markör möchte eine Flaſche Ungarwein bringen, als er auch damit hereingeflogen kam. Es ſchien ihn zu wundern, hier David, den ihm nur wohlbekannten Hauſirer, ſitzen zu ſehn, und daß er dem ſaubern Fußboden ſo weh gethan, verſtimmte den Markör bis zu einigem Brummen, womit er ſich entfernte. Wie hätte er auch ahnen können, welche Beziehungen hier ſtatt fanden?

Der Graf füllte ihm das Glas, David leerte es ſchnell und ließ auch die zweite Potenz nicht ungenützt ſtehn. Solche aus Ungarn eingetroffene Wärme hatte ſich lange nicht mehr mit ſeinem Blute gemengt, er hoffte auch nicht umſonſt, ſie würde ihm das Gemüth erſtarken, und die Ebbe der Sprache in Flut bringen. Letzteres ereignete ſich beſonders nach dem dritten Glaſe, und mehr noch nach den folgenden.

Gotthold hatte ihn gefragt, wie es denn zugegangen ſei, daß ſein Handlungshaus hätte falliren müſſen? Mit nachgrade in Gang kommender Zunge antwortete er: Ja wie iſt es zugegangen? Man iſt ehrlich geweſen, hat Vertrauen gehegt, wer heut zu Tage aber ehrlich iſt und Vertrauen hegt, iſt ein Narr. Ich hatte ein Weib. Aber die Weiber taugen jetzt Alle nicht, ſie ſind Alle untreu, das kann mir der Herr Graf glauben.

Jener verſetzte lächelnd: Das möchte ich Dir nun wohl nicht glauben. Aber nenne mich doch Bruder —

Ich muß es wiſſen, fiel David ein, ich hab es erfahren, und nehme ſich der Herr Bruder da auch nur in Acht. Ich pflege immer zu ſagen: Jeder Ehemann iſt heut zu Tage ein Hirſch, wer nicht dumm iſt, wird ſchon merken, wie ich das meine, und ich bin nicht dumm, wenn es auch Andere ſind. Ich hatte einen Freund, aber die Freunde ſind jetzt Schurken, ich pflege jetzt immer zu ſagen: wer betrogen ſein will, ſchaffe ſich einen Freund an.

„Wie ſchlimm muß es Dir gegangen ſein, daß Du ſo bitter, ſo menſchenfeindlich urtheilſt.“

Und noch Summa Summarum, ich hatte kein Glück. Ehrliche Leute haben keins. Je ärgrer Strick, je größer Glück, wer das Sprüchwort ausgeſonnen hat, den lob ich, bei dem hätte der weiſe Salomon noch in die Schule gehn können. Ich pflege immer zu ſagen: ich will doch auch ein Strick werden, damit ich endlich einmal Glück habe.

„Du biſt zum neuen Timon geworden. — O wie leid thut mir, was ich hören muß! Ich will Dir geſtehn, daß ich, noch im Vaterhauſe, mir oft geträumt habe: es müßte doch ſüß ſein, wenn ich, auch ohne Vermögen geſchieden, einſt dahin zurückkehrend, doch nachweiſen könnte, durch redlichen Fleiß, nicht alltägliches Streben, mir Glücksgüter und Achtung erworben zu haben. Nie hätte ich aber gewünſcht, meine Verwandten in einer ſchlimmen Lage anzutreffen. Dennoch iſt es nun ſo — und neben meinem aufrichtigen Bedauern wär es um ſo angenehmer für mich, im Stande zu ſein, den Verwandten zu nützen. Aber dann blicke nicht mehr in die unfreundliche Vergangenheit zurück, vertraue mir —“

Oho, das werd ich bleiben laſſen. Ich bin klug gemacht mit dem Vertrauen.

„Aber David! Du ſprichſt zu einem Bruder —“

Heut zu Tage iſt auch keinem Bruder zu trauen. Der Herr Bruder würde mir das Maul erſt ſchmieren, wie man zu ſagen pflegt, und bät ich ihn warum, würde nichts daraus.

„Hm — ich kenne Dich zwar noch — erkenne Dich wieder — gleichwohl hätte ich das nicht erwartet.“

Die Mutter ſagt auch: Er wird groß thun wollen, ſich breit machen, und allenfalls mit einem Paar Thälerchen glühende Kohlen auf meinem Haupt ſammeln wollen, weil ich etwas ſtrenge gegen ihn geweſen bin —

„Das iſt längſt geſchehn, und ich denke über dieſen Umſtand viel anders, wie Ihr Leutchen meint.“

Die Mutter will alſo von keinen Wohlthaten hören, und ich auch nicht, denn welch Glück auch der Herr Bruder gemacht hat, und wie es immer gemacht haben mag, bin ich doch kein Sohn aus des Vaters erſter Ehe, und bilde mir darauf was ein. Kurz wir ſind zu ſtolz, um ein Präſentchen zu betteln, haben es auch nicht nöthig.

„Die Abſicht, Euch kränken zu wollen, hab ich doch nicht offenbart.“

Aber wir haben eine Forderung an den Herrn Bruder. Eine Forderung kann man gültig machen, und wer es nicht thäte, wär ein Narr.

„Eine Forderung? — Da wüßt ich doch nicht —“

Eine gerechte Forderung. Iſt der Herr Bruder reich, kann er ſie deſto leichter ſaldiren, wir brauchen ihm deſto weniger was zu ſchenken, und wie er ſein Geld verdient haben mag, grade oder krumm, per fas oder nefas, kann uns Parthie egal ſein.

„David — ich finde ganz den Sinn an Dir wieder, von dem ich als Knabe manches Unrecht erfuhr. Es ſcheint auch, ha ha ha, der Ungar öffne ihm recht die Thore. Hat das ernſte Leben, hat das Unglück dieſen Sinn nicht geändert? Oder bin ich es nur, gegen den Du ſo feindlich denkſt?“

Lirum larum, davon iſt nicht die Rede, und ich bin allemal derjenige, der den Herrn Bruder lieb hat. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn, und da ich ein Kind war, that ich wie ein Kind. Hab ich nicht Recht? Was?

„Auch ſei es ewiger Vergeſſenheit übergeben.“

Nur, was das Mein und Dein anlangt, denk ich wie ein Kaufmann. Der Herr Bruder hat ſelbſt geſagt, daß er noch in unſerer Schuld wäre. So mags ihm wohl bewußt ſein, daß unſer Vater Geld aus der Kaſſe genommen, und nicht zu Buch geſtellt hat, um dem Herrn Bruder heimlich dafür Informationen geben zu laſſen und ſo was. Daran hat der ſelige Vater unrecht gehabt, ſehr unrecht —

„Er muß doch gedacht haben, es vor dem innern Bewußtſein verantworten zu können. Er hatte in mehr als gewöhnlichen Fleiß der Handlung genützt, des Sohnes willen ſein Streben verdoppelt, dem ohne die ſeinige keine Liebe ward — doch keinen Vorwurf —“

Bitte um Vergebung, der ſelige Vater hatte und behielt Unrecht. Der Herr Bruder war von der, die — nun ich mag nicht ſagen, was die Mutter immer von ihr zu ſagen pflegt —

„Ich kenne den Ausdruck von alten Zeiten her, überhaupt ihre liebloſen Anſichten. Doch —“

Wie hoch ſich aber die Summe belaufen mag, weiß ich, Gott ſtraf mich, nicht, muß dem

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53065-X
VOSS,J.VON FN. 1770/046

Herrn Bruder, dem ſie vermuthlich bekannt ſein wird, ungefähr, überſchläglich wenigſtens, anheimſtellen, ſie anzugeben, nach Pflicht und Gewiſſen verhoff ich, ſo daß man nöthigenfalls die Richtigkeit mit einem Eid vor Gericht —

„Seht nur, wie mich der Herr Bruder in die Enge zu treiben verſucht. Ha ha ha! Wohlan, nach dem, was mir zu Ohren gekommen iſt, ſoll ich dem Vater gegen Zweitauſend Thaler gekoſtet haben —"

Wie? Zwei — Gott ſtraf mich, ſo viel hätt ich nicht —

„Eingerechnet, was für meine Univerſitätsjahre beſtimmt war."

So himmelſchreiend hat der ſelige Vater — zwar nun kann mirs lieb ſein. Wären Zweitauſend Thaler mehr Fonds in der Handlung geweſen, hätte der Scholter ſie auch noch mir todtgeſchlagen. — Es kömmt nun aber darauf an, ob der Herr Bruder von ſelbſt einſehn wird, was Recht und Billigkeit verlangen, oder ob ich — was ich immer nicht gern thäte —

„Deinem Verfahren möchten wohl Manche den Rath entgegen ſtellen, zu ſehn, was hier abzutrotzen ſei, was in dieſem Fall der Gerichtshof entſcheiden würde, ha ha ha! — Aber ich will nicht, David, bin erbötig, die Zweitauſend Thaler ohne Weiteres Euch herauszuzahlen —“

So? — Wahrhaftig? Ha ha ha ha! Ha he ha ha!

„Und wär Euch noch mit dem Triumpf gedient, zu glauben, Ihr hättet mich dazu gezwungen, nun — ſo gönn ich ihn meinen Verwandten auch. Ha ha ha!“

Ha ha ha ha! Gott ſtraf mich, wenn ich nicht gedacht habe, es würden nur ein Paar hundert Thaler ſein! Das kommt mir wie im Traum, wie in der Lotterie! Juchhe! So recht, Herr Bruder, ehrlich währt am längſten, ich hätts dem Herrn Bruder gar nicht zugetraut, daß er ſo ehrlich wäre. Aber nun die Hauptſache! Wird der Herr Bruder einen Zahlungstermin beſtimmen? Vor einem Notar, damit gerichtlich quittirt werden kann? Ich muß aufrichtig geſtehn, je eher — nicht als ob wir etwa in Verlegenheit wären, als ob uns das Feuer auf den Nägeln brennte, ganz und gar nicht — aber es könnten ſich unvorhergeſehene Dinge ereignen, der Herr Bruder könnte wieder verſchwunden ſein, wie der Wind —

„David! — Nun bis dat, qui cito dat. Du kannſt die Summe gleich mitnehmen.“

Was?

„Mir gnügt an Deiner Quittung. Denn freilich werd ich um eine bitten müſſen. Aber ſo viel baares Geld hab ich nicht zur Hand."

Nun kommen die Schwierigkeiten, die Ausflüchte!

„Wie?"

Das dacht ich wohl! Da haben wirs!

„Ruhig! Willſt Du ruſſiſche oder öſterreichiſche Papiere?"

Doch? Wo ſind ſie? Ich will erſt hinlaufen und nach dem Courszettel ſehn. Aber es könnte währenddem —

„Hier iſt auch ein Wechſel von 2000 Thalern auf ein hieſiges Haus. Drei Tage nach Sicht —"

Bitt ihn einmal ſehn zu laſſen. Den nehm ich, er iſt gut.

„So bitt ich um den Empfangſchein."

Wo iſt Dinte? — Wenn der Wechſel proteſtirt würde, gilt die Quittung nicht, das verſteht ſich, muß bemerkt werden. — So! — Aber ich kann mir da nicht helfen, muß noch in Erinnrung bringen —

„Aha!"

Hätten wir das Geld in der langen Zeit im

Handel umgewandt — nicht wahr, das müßte Proviſion verdient haben?

„Wenn nicht auch Herr Scholter Kapital und Proviſion mitgenommen hätte.“

Daher ſind wohl landesübliche, nur landesübliche Zinſen das Billigſte, was ich fordern kann.

„Nehmen wir rund funfzehn Jahre und fünf vom Hundert, ſo machen die Zinſen 1500 Thaler. Nicht wahr?

Hm — ſollten wohl mehr — aber ich will damit zufrieden ſein, beweiſen, daß ich keinen Eigennutz — zwar —

„Da liegt ein öffentliches Blatt, der Cours ſteht darin verzeichnet. — Hier ſind 1500 Thaler in Wiener Bankzetteln nach dieſem Cours. — Wäre nun Alles in guter Ordnung? Ha ha ha!“

Zu Dank bezahlt, werde eine General-Quit- ung aufſetzen. Hm — hm —

„Und Du hätteſt nichts vergeſſen? Nicht en Zins vom Zins?“

Wenn man die Sache beim Licht beſieht —

„Zumal beim Licht der Bruderliebe, nicht ahr?“

Ei — das ſoll Spott ſein, ich merks recht t, bin kein Eſel. Aber in dieſen Zeiten, und wenn man doch immer nichts fordert, als was mit allem Recht zu fordern iſt —

„Doch meine ich, David, Du würdeſt nicht übel thun, das Weitere mir anheimzuſtellen. Denn geſetzt, ich ließe den Zins vom Zins Dich berechnen, tilgte ihn auch bis auf den letzten kleinen Bruch, ſo — wär es auch nicht unmöglich, daß ich nun dächte mit Stiefmutter und Stiefbruder quitt zu ſein, ganz quitt, ha ha ha! Denn Alles hat ſeine Gränzen — wiewohl —"

Gut, ich will dem Herrn Bruder anheimſtellen, auszurechnen, wie viel das noch betragen würde. Im Grunde hab ich ſo etwas Ungeduld, will nur machen, daß ich fortkomme. Ich wünſche dem Herrn Bruder wohl zu leben!

Er eilte über Hals und Kopf zur Thüre hinaus. Eigentlich hatte ers nicht vergeſſen, ſich bei der Gräfin zu beurlauben, nur ſich aus der Affaire gezogen, weil er nicht recht wußte, wie er ſie nennen ſollte. Dazu kam ein Sturm und Drang ins Weite, nachdem er das enge Herz ſo angeſchwollen fühlte, ein Sturm und Drang, einmal wieder laut aufzutreten, nachdem er ſo lange Zeit höchſt leiſe hatte auftreten müſſen.

Das Geſicht von Wein, Freude und Uebermuth glühend kam er die Treppe herabgepoltert.

Der

nichts mit ihr anzufangen war. Mit der Nachwelt iſt überhaupt ſchwer umzugehn. Das mögen ſich Helden merken, deren Thaten die Zeitung ihrer Tage aus vollen Backen pries, und die man in funfzig Jahren ziemlich geringhaltig finden wird, oder ſolche beſcheidne Schriftſteller, die in Vorreden ſagen: Ich begehre kein Lob von den Zeitgenoſſen, oder: Dies Buch iſt nicht für die Mitwelt geſchrieben, ich will meine Perlen nicht — — — werfen, u. ſ. w. Es wäre möglich, daß ſie die Nachwelt nicht leiden könnte, und das ginge noch an, wenn nur das leidige Vergeſſen nicht wahrſcheinlicher wäre.

Frau Harding bekam den Ehrenplatz zwiſchen der Gräfin und ihrem Stiefſohn, der wieder ſeinen Stiefbruder an die linke Seite nahm. Dann folgte, zu Davids Ehre, und ſeinem Verdruß, das niedliche Geſellſchaftsfräulein. Es war eine adliche, arme Polin, welcher man die Armuth indeß nicht anſah, weil die Freigebigkeit der Gräfin ſie mit allerhand Schleiern, unter andern einem feinen Spitzenſchleier gedeckt hatte. Letzterer ſchien am meiſten zu paſſen, weil das Fräulein ihren Nachbar mit einer recht ſpitzen Munterkeit anſah, und auch anredete, dieweil er verſtockt ſtumm blieb. Es geſchah erſt in franzöſiſcher, dann in deutſcher Sprache, und in beiden gleich geläufig, auch drollig und witzig noch. David hätte nur einen guten Geſchmack haben dürfen, um zur Stelle — man ahnt ſchon was — zu ſein. Doch weil es ſich umgekehrt verhielt, ärgerte ihn das Ding nur, und er dachte in ſich: Der geht das Mäulchen doch wie eine Klappermühle, und am Ende glaub ich, Gott ſtraf mich, ſie hält ſich über mich auf. Deshalb nahm er auch die eine Schulter vor, was dem Fräulein ſeinen halben Rücken zuwandte, den vollen Appetit kehrte er dagegen den Speiſen zu. Und wenn nicht durch ihn, war die Tafel durch Speiſen doch vorzüglich beſetzt. Er wartete keine Aufmunterungen dazu ab, war er doch bei ſeinem Bruder. Er riß den aufwartenden Bedienten die überbrachten Teller ſo hitzig weg, daß er einmal dem Fräulein das Kleid mit vieler Sauce beſchüttete. Trotzig ſagte er aber auch, daß er es bezahlen wolle, und möchte es zehn Thaler koſten. Wenn er kurz darauf ein Glas mit rothen Wein über das Tafeltuch fließen ließ, geſchah es ohne Zweifel ſyſtematiſch. Denn man kennt ſein altes Syſtem, nach dem er den Redefluß gern durch Wein beförderte. Er hatte diesmal ſich nur übereilt. Es ſetzte ihn in einige

Ver-

Frau Harding merkte an dieſem à plomb gar wohl, daß keine Hiobsbotſchaft zu fürchten ſei, dennoch fragte ſie beſorgt: Er hat Alles geläugnet, keinen Pfennig bezahlt? Nicht wahr?

Der Menſch iſt ſchon ſo, daß er nicht gerne ſüße Hoffnungen äußert, ſelbſt an ihrem Rand ſich wohl noch eine Furcht macht, damit ihn die Freude noch mehr laben ſoll.

David antwortete geſpreizt: Da müßt ich nicht hingegangen ſein, ich nicht das Geſchäft beſorgt haben! Aber ich fuhr ihm durch den Sinn, ich jagte ihn ins Bockshorn!

In glühendſter Ungedult fiel Jene mit der Frage ein: wie viel er denn gegeben habe? Sie möchte einmal rathen, verlangte der Sohn.

Beſcheiden hob ſie mit dreißig Thalern an. Welche Summe hätten ſie auch dieſen Morgen noch für ſie zuſammengeſtellt. David ſtampfte ſo zornig mit dem Fuß, daß ſie nun gleich auf hundert ſpringen konnte, und ſie begleitete den freudigen Zahlenſprung mit einem phyſiſchen, der ſie freilich nicht ſo kleidete wie eine Lemiere. Grob ſchrie David: Höher auf! Sie ſchrie: Zweihundert und klatſchte wonnetaumelnd dabei in die Hände, was er zugleich als Beifall für die treffliche Geſchäftsleitung anſehn konnte. Als ob ſie immer noch ein ſchimpflich Gebet thue, fuhr er nur fort ſie anzufahren, was ihr lieb ſein mußte. Der Kamm ſchwoll ihr auch ſo, daß ſie abermal mit Hundert ſtieg, und da es Davids Geſicht noch nicht entrunzelte, machte ſie ſich bereit, ihm zärtlich um den Hals zu fallen, und ihm den Mund mit feurigen Küſſen zu bedecken. Aber ſolchen Liebkoſungen wich David gern bei Zeiten aus, darum mied er ſchnell den Lehnſtuhl, poſtirte ſich weit davon, und machte auch dem Sophineprozeß ein Ende, indem er ausrief: Zwei Tauſend Thaler hat er blechen müſſen! Die hab ich ihm abgejagt!

Nun warf der Schwindel Frau Harding in den Lehnſtuhl. Der Sohn frohlockte weiter: Jetzt mag es ihn genug reuen, daß er ſo dumm geweſen iſt, die Wahrheit zu geſtehn, ha ha ha! Aber ich habe ihn übertölpelt, klug muß man nur ſein, und dreiſt, kein Blatt vors Maul nehmen, und ſieht man, daß ſich Jemand fürchtet, ihm immer mehr zu Leder gehn. Ja, ja, Zweitauſend Thaler hat der Vater heimlich an ihn gewandt.

„An wen? An den, von der, die u. ſ. w."

Was ich Ihnen ſage!

„Da ſollte ihn ja, wenn er ſich das unterſtanden hätte — wenn er nicht todt wäre —“

Es iſt nichts ſo klar geſponnen, es kömmt endlich an die Sonnen.

„Sein Glück, daß er todt iſt! Von Glück kann er ſagen!“

Meinen Sie aber, daß ich die Zinſen nicht werde gefordert haben? Gehorſamer Diener! Vier Prozent hat er freilich nur gegeben. Ich hätte fünfe verlangen können, wohl gar ſechſe. Nun — weil das Geld doch ſo gut wie auf der Straße gefunden iſt —

„David — ich komme um vor Freude!“

Dreitauſend Zweihundert Thaler bring ich! Hab ich Verſtand?

„Wie ein Engel!“

Was?

„Ich bin ohnmächtig!“

Er zettelte die Papiere auf den Tiſch bis auf Dreihundert verſchwiegne Thaler. Denn regierte er ſchon das Haus ziemlich ſouverän, wollte er doch ein Sümmchen beſitzen, wovon die Mutter nichts wüßte. So halten es ja die Ehemänner rückſichtlich der Frauen auch.

Die Mutter blieb noch immer freudenſtarr, gleichwohl fragte ſie, ob das auch gewiß gute

Papiere wären, der Stiefſohn nicht etwa den geliebten Sohn betrogen hätte?

Pah, rief David, ich ſollte die Papiere nicht kennen, ich ſollte mich betrügen laſſen?

Das baare Geld kam auch zum Vorſchein. Nun ſprang die Mutter auf, half ihm zählen. Es iſt eine Eigenheit der Frauenzimmer, es gern zu thun, ſo wie ſie auch dem Metallgeld freundlicher zulächeln, als dem Papiergeld. Dabei entſtand die geſcheute Frage, was nun mit dem ſo unverhofft erlangten Mammon zu beginnen ſei? David ſagte: Eine kleine Materialhandlung möcht ich wohl anlegen, und das ginge nun ſchon. Frau Harding lobte das Vorhaben, und erbot ſich, ihm Düten drehn, Reiß und Mandeln verleſen helfen zu wollen. Sie meinte, es würde immer doch beſſer ſein, Kaffee und Zucker auch nur lothweis zu verkaufen, als ſich mit kleinen Commiſſionen auf ſo ungewiſſen Gewinn zu beſchäftigen. Der Sohn rief aus: Es wär auch, Gott ſtraf mich, viel mehr Ehre dabei. Wenn mir die Gläubiger nur keinen Strich durch die Rechnung ziehn. Daß ich ſie ehrlich bezahlen wollte, hab ich immer geſagt, ſo bald ich nur das große Loos gewonnen hätte, oder eine reiche Frau nähme, aber — dies da kann ich ihnen doch nicht gleich wieder hingeben, da wär ich doch auch ein Narr. Und wer hat ſie angeführt, Scholter oder ich, wer iſt am meiſten angeführt, ſie oder ich? Was?

Die Mutter nahm das Wort: Du mußt pfiffig ſein, thun, als wenn Du nur in Commiſſion das Geld gehoben hätteſt.

Freilich, als ob mein Kredit wieder ſtiege, als ob ich durch Kredit meine kleine Handlung etablirte, vielleicht mir dabei aufhelfen würde, und ihnen dann nach und nach etwas abzahlen könnte, wobei ſie mich aber noch ein Paar Jahre zufrieden laſſen müßten. Ich werde ſehn, an ſie ſchreiben —

„Gut, das wird ſich wohl finden. Aber wie iſt es nun mit dem Abendeſſen? Der Stiefſohn hat uns doch gebeten.“

Das wohl — aber nun —

„Nein, David, da müſſen wir hin. Weil er doch ehrlich bezahlt hat, ſchickt es ſich auch nicht, wenn man gar nicht ein Bischen freundſchaftlich thun will. Er ſoll auch ſehn, daß ich nicht ſo pauver bin, daß ich mich in keiner honetten Geſellſchaft präſentiren könnte. Oho, ich brauche mir ja nur das grünſeidne Kleid vom Verſatzjuden zu holen.“

Aber ich? Nun ich gehe zu dem Trödler hier an der Ecke, kaufe mir einen hübſchen Frack. Da ſoll er auch ſehn —

„Geh in einen Kleiderladen, David! Haſt Du einen neuen Rock, ſieht es doch beſſer aus, und iſt Holland einmal in Noth, kann er immer wieder in Verſatz geſchickt werden.“

Was Gutes zu eſſen wirds ſchon bei ihm geben, er ließ ſich ja beim Frühſtück nicht lumpen. Und ich möchte mir wohl einmal recht bene thun.

„Ich möchte ſeine Frau doch auch ſehn. Iſt ſie denn hübſch, David?

O ja! Ich hab ſie wohl häßlicher geſehn. Wenn ſie ſich vom Bruder wollte ſcheiden laſſen, nähm ich ſie gleich. Das heißt, wenn ſie brav Geld hat.

„Nun — mußt Dich erkundigen, Dich inſinuiren, man könnte immer nicht wiſſen — und lieber wär mirs natürlich, wenn Du eine hübſche Frau hätteſt —“

Hübſcher wie Eufroſine iſt ſie, Gott ſtraf mich!

„Eine reiche —“

Daß ſie reicher iſt, wie meine Frau war, darauf will ich mich auch todtſchlagen laſſen!

„Als daß der von der ſie hat, die u. ſ. w. Sie iſt auch wohl recht aufklavirt? Nun — wenn ich mein grünſeidnes Kleid anhabe —“

Darauf hab ich ſie nicht ſo recht angeſehn. Ueberhaupt hab ich ſie wenig angeſehn.

„Und die Hauptſache noch! Wenn der Stiefſohn ein Graf iſt — mag es dabei mit rechten Dingen zugegangen ſein oder nicht — ſo müſſen wirs der Stadt doch zeigen, daß wir mit einem Grafen verwandt ſind.“

Brüſten können wir uns immer damit, ſo viel hat ſeine Richtigkeit.

„Nun, der Regen hat aufgehört. Ich nehme die alte Envelloppe um, und laufe zum Juden, als wenn mir der Kopf brennte. Geh Du nach dem Kleiderladen. Eſſen hab ich nicht beim Feuer, habe vor Freuden auch gar keinen Hunger.“

Faſten wir Heute Mittag, können wir auf den Abend deſto mehr eſſen. Ich hatte einen Bekannten, wenn der wo gebeten war, aß er den ganzen vorigen Tag ſchon nichts.

Nun ſetzten beide Theile ſich in Bewegung, die Garderobe für den Abend zu ordnen. Die Mutter freute ſich wie zu einem alten Freund zu dem wieder erlangten Seidenanzug. Sie kaufte daneben ſich eine Fraiſe und einen Hut mit großen wogenden Federn, auf daß ihre Schwiegertochter, die Frau Gräſin, in einiges Erſtaunen gerathen möchte. David ſchonte kein Geld, verſah, außer dem Frack, ſich noch mit neuen Beinkleidern und Stiefeln, Artikel, die längſt um einen Wechſel gerufen hatten. Nur ein neues Gilet hielt er überflüſſig, weil er den Frack ja von Oben bis Unten zuknöpfen, und das ſchadhafte ſo verbergen konnte. Er half die Mutter, und ſie ihn herausputzen, und Beide halfen einander auch die Eitelkeit entfalten, indem ein Theil den Glanz des anderen tüchtig in Lobſprüchen erhob.

Nach vier- bis fünfſtündigen Vorbereitungen dieſer Art ließ man einen Miethswagen kommen, und rief einen Straßenjungen, der hinten aufſteigen mußte, um den Schlag am Gaſthofe öffnen zu können. Dort gab es auch wieder kein geringes Aufſehn bei Markör und Thürſteher. David, der Stolze, war lange genug mit ſchlechten Kleidern verſehn geweſen, um nun das Selbſtgefühl zu erkennen, das gute einflößen, und Frau Harding, die Hochmüthige, auch. Man ſah es Beiden an, daß die Demuth, welche ſie zeither offenbart, Heute aber völlig abgelegt hatten, ihnen nicht natürlich geweſen ſei, und eben deshalb erſchienen ſie nun kunſtlos, wie ſie ſtolz und hochmüthig vorüberzogen.

Der Graf hatte ſie nicht mehr erwartet, und es dürfte ihm auch nicht ganz unlieb geweſen ſein, wenn ſie ausgeblieben wären. Denn hell ward ihm ſchon, daß er keine Urſache finden würde, vor ſeiner Gemahlin mit den hieſigen Verwandten zu prunken. Da ſie jedoch kamen, fehlte auch der freundliche Empfang ihnen nicht.

Sie traten ein, die Wahrheit der Sprichwörtlein: Kleider machen Leute, und: Gut macht Muth, war an ihren Stirnen zu leſen, und das bis zu einiger billigen Frechheit. Denn ſie kamen doch immer nur zu dem Sohn von der, die u. ſ. w. Sie hatten noch unterwegs ſich wechſelſeitig überzeugt, daß ſie nicht nöthig hätten, mit dem ſo viele Umſtände zu machen, was er auch geworden ſei. Auch mit ihr, nicht, dieſer Frau Gräfin, die David ſchon geſehen hatte, und ſeine Mutter zu ſehn vor Neugier brannte. Letztere hatte geſagt: Ich kann doch immer eine „Frau Mutter" von ihr prätendiren, und David: Ich einen „Herrn Schwager." Es leuchtete auch ein, daß ſie ſelbſt erhoben waren, wenn ſo nahe Verwandte erhaben daſtanden. Ohne dieſe Lichtſeite, die von Gottholds Glück auf ſie zurückſtrahlte, würden ſie um deſto weniger ſich darüber haben tröſten können.

Demungeachtet wollte ſie der Gewandmuth nicht gewandt machen, und der Gutmuth ſie nicht eignen, die Rollen gut zu ſpielen, als ſie eingetreten waren. Schon das ſehr erhellte Zimmer verſetzte ſie in eine zu ungewohnte Region. Und die Umgebung des Grafen ſchadete ihnen mehr, wie er ſelbſt und ſeine Gemahlin. Denn es waren noch zwei Herren und zwei Damen hier, nicht eben feſtlich, aber doch zu gut gekleidet, als daß Frau Harding und ihr Sohn nicht durch den empfundnen Abſtand hätten ſollen ein wenig beklemmt worden ſein. Wer mochte wiſſen, was das für vornehme Leute waren, die Gotthold noch eingeladen hatte. Frau Harding war auf ein cordiales Familienabendbrot angeſchickt, nicht auf ſo was. Das hätte ſie vermuthen ſollen, da wär ſie zu Hauſe geblieben. Und David hatte ſich einſt zwar an der Börſe producirt und präſentirt, dort ging es aber nicht ſteif zu, und er hatte auch die leichte Höflichkeit der Börſe ziemlich wieder verlernt, ſeitdem er genöthigt war, ſich ſchwere Ceremonialgeſetze aufzulegen. Denn ein kleiner Commiſſionär hat ſich große Mühe zu geben, wozu auch ein tiefes Bücken gehört, er darf nicht wenig Umſtände mit den Leuten machen, ihm legen die Umſtände viele auf. Kein Wunder alſo, wenn Beide hier nicht den rechten Ton trafen.

Gotthold nahm die Stiefmutter am Arm und wollte ſie zur Gräfin führen. Scheu geworden ſperrte ſie ſich aber, ſo ward aus dem Führen ein Ziehn. Die Gräfin erleichterte aber ſeine Mühe, indem ſie entgegen trat. Jener ſagte: Das iſt meine Frau. Nun, die Worte klangen ſo einfach und bürgerlich, und ſagte ſie doch nur der von der, die u. ſ. w. Dadurch gewann die Scheue einigen Muth, einiges ſtiefmütterliche Würdegefühl. Sie ſchrie cordial, daß ſie ſich freue, die Ehre zu genießen, die Frau Tochter kennen zu lernen, und weil ſie meinte, das könne ohne eine Umarmung nicht abgehn, breitete ſie die langen Arme gehörig auf, und ſchlug ſie zu ſeiner Zeit gehörig wieder zu. Die Embraſſirte ward ein wenig embarraſſirt durch das heftige Anrücken und Andrücken, auch die nicht weniger heftigen zwei Küſſe, die auf jeder Seite ihr gereicht wurden. Der Ehre nach hätte freilich ein Unterſchied beſtanden, aber dem Schmerz nach würden zwei mäßige Ohrfeigen nicht ſo weh gethon haben, was im Schädelartigen des hier liebkoſenden Kopfs ſeinen Grund hatte. Währenddem machte David ſehr wenige Umſtände mit dem Grafen, und eben ſo mit der Gräfin, die er ja ſchon heute früh ſah, und mit einem leichten Bückling abfertigen konnte, als ſeine Mutter ſie losließ. Viele machten nun beide aber in Compagnie mit den beiden anderen Herren und Damen, bückten ſich nicht weniger tief, als geziert, und wiederholt, wußten aber nicht, was ſie dabei ſagen ſollten. Der Graf ſtellte vor: Meiner Frau Geſellſchaftsfräulein — mein Stallmeiſter — mein Sekretär — die Gouvernante unſrer Kinder.

Man hatte es alſo nur mit dem Gefolge zu thun gehabt.

Die Gouvernante mußte nun den Erbherrn von zwei Jahren und das einjährige Schweſterchen holen, damit ſie Frau Harding auch erſchauen könne. Nach Gebühr ſchrie ſie ihrer Allerliebſtheit und ihren niedlichen Anzügen Lob entgegen, rief auch: Ein Mäulchen, ein Mäulchen! Doch fing die kleine Nachwelt bei ihrem Anblick dergeſtalt an zu ſchreien und zu ſpatteln, daß

Der Markör wollte ihm erſt unhöflich verweiſen, die Zimmerdielen Oben beſudelt zu haben, denn er gehörte zu einer Klaſſe, mit der man in dem Gaſthof nicht viele Umſtände zu machen pflegte, dennoch ſchwieg nun der Markör, ſo etwas Imponirendes hatte Davids Anſehn. Dabei rief er noch ſehr keck: Den Wagen, geſchwind den Wagen!

Der Markör eilte, dem Kutſcher das Anſpannen aufzugeben, meinend, der fremde Graf wolle ausfahren. Ein Irrthum, es regnete noch heftig, und David glaubte am heutigen Feſttage ſich eine Güte, und vor den Leuten ſtolz thun zu dürfen. O wie demüthig war er gekommen, was ändern nicht einige Papiere!

Er fuhr zu dem Bankier, auf den ſein Wechſel, nun an die Order Herrn David Hardings geſtellt, lautete. Er ward akzeptirt. Gegen einen kleinen Verluſt würde er ihn gleich haben ausgezahlt erhalten können. Doch hier kaufmänniſch wirthlich, zog er es vor, die Sicht abzuwarten. Dagegen verwandelte er einige Hundert Gulden Wiener Papiere in Klang, woran es eben ſo in ſeinen Taſchen, wie daheim fehlte.

Erſt wollte er an die Börſe fahren, mit Geräuſch dort ausſteigen, breit dort herumgehn, und die übrigen Wiener ausbieten, um doch zu zeigen, daß urplötzlich etwas ganz Anderes aus ihm geworden ſei, wie noch Heute beim Sonnenaufgang. Dennoch beſann er ſich eines Beſſeren. Denn hatte er nicht von ſeinem Bankrott her noch Gläubiger, die großmüthig nichts wollten, ſo lange nichts da war, in einem andern Fall aber die Gerechtigkeit der Großmuth vorgezogen haben würden? Klüger fuhr er nach Hauſe, wo er den Wirth mindeſtens in einiges Erſtaunen ſetzen konnte.

Nachdem er dem Kutſcher, der ihn mit einem höchſt ſauern Geſichte fuhr, ein ſo gutes Trinkgeld gereicht hatte, daß ſich ermeldetes Geſicht darüber ein wenig aufhellte, ſtürmte er die Treppen hinan. „An ſeiner Tritte Klang, an ſeines Athems ſiegenden Getön" hätte die Mutter ſchon hören können, daß ſich etwas Außerordentliches ereignet haben müſſe. David fuhr ſie aber noch ſchnöde an: Was iſt zu Stande gebracht? Wer hat es zu Stande gebracht? Ich hab es zu Stande gebracht, ich, ich! Ein Anderer hätt es wohl bleiben laſſen ſollen.

Damit warf er ſich in den Lehnſtuhl, als hätte der Mürbe gleich unter ihm zuſammenkrachen ſollen.

Verlegenheit. Gott ſtraf mich, ſagte er, wenn mich das nicht ärgert, daß ich mich ſchäme, ich mag nicht ſagen wie! Daß ich bei der Sauce ungeſchickt geweſen bin, nun, ſo was kömmt wohl, daß ich aber nicht mit einem Glaſe Wein umzugehn verſtehe, glaube nur eine hochzuverehrende Geſellſchaft nicht. Da müßt ich nicht ſo manchem Schoppen in meinem Leben den Hals gebrochen haben. Aber ich werde Morgen eine Fleckkugel ſchicken, damit geht der Medok aus.

Freilich half der Dichter Schink ſich einmal beſſer. Ihm widerfuhr der nehmliche Unfall bei einer Dame, welche noch dazu mit ihrem Tiſchzeug höchſt eigen, und ſichtbar entrüſtet war, als ſie das kleine rothe Meer erblicken mußte. Sehr geiſtesgewärtig ſagte Schink:

Ruf, Ehre, Tugend ſind bei Dir ganz fleckenrein,
So muß doch etwas hier begoſſen ſein.

Und das Impromptu ſtillte ihren Unmuth.

Mit Frau Harding ſtand es im Anfang ganz anders, wie mit dem Sohn. Sie zierte ſich, wollte nicht eſſen, gab ſelbſt ihrem David einen und den anderen Wink, nicht ſo gier zu thun. Sie zählte dabei auf vieles Nöthigen, dem ſie, als müſſe ſie ja mit Teufels Gewalt, nachgeben könne. Da es nicht erfolgte, meinte ſie erſt im Stillen, ihr Stiefſohn beſäße doch gar keine Lebensart, und ſeine Frau auch nicht, dann aber, ſie ſähe auch nicht ein, warum ihr Magen dieſe mangelnde Lebensart durch Mangel entgelten ſolle. Und nun fiel ſie auch tapfer über die Speiſen her, was in Folge des mittäglichen Faſtens ihr um ſo mehr gelang.

Dabei ſchielte ſie fleißig, aber ſcheel, zur Gräfin nebenan hin. Dieſe trug nur einen häuslichen Anzug, ein Oberkleidchen von ſchwarzem Sammet unter andern, indeß war von breiten Kanten und Fraiſenwerk der feinſten Gattung hier viel zu ſehn. Noch größere Dornen im Auge der Seherin waren brillantne Ohrringe, ein ziemlich breiter Solitär auf dem rechten Zeigefinger, einige durch das ſchwarze Haar gewundne Perlenſchnüre und mehr Anſtoß dieſer Art. Es ſchien, man hätte davon ſolche Menge, daß man ſchon jeden Tag Einiges anlegen müſſe, um es nicht ſo wenig genützt zu laſſen.

Wie David mehr und mehr getrunken hatte, ward er dadurch nach gewohnter Art unbefangen, zuverſichtlich, aufgeregt, diesmal aber auch ſehr neugierig von der Aufregung. In der Regel war er es wenig, und würde einen Leibniz eben nicht gewagt haben, ihm die Urſachen der Urſachen zu nennen. Ueber Gottholds eigentliche Verhältniſſe aber, und die Wege, auf denen er dahin gelangt war — die ſich David gar nicht anders wie ungemein krumm vorſtellen konnte — hatte er doch bereits viel nachgeſonnen. Heiß geworden, fing er nun auch mit aller Hitze an: Gott ſtraf mich, es iſt doch kurios, wenn mans bedenkt, daß der Herr Bruder vor zwölf Jahren fortgeht, daß Niemand weiß, wohin er geſtoben und geflogen iſt, und daß er nun wie ein reicher Graf zurückkömmt — wenns nehmlich ſeine Richtigkeit damit hat, und er nicht ſeinen Spaß mit uns treibt, oder ein Graf von eigner Fabrik iſt, ha ha ha ha! Fünf Thaler gäb ich drum, wenn ich es genau erfahren könnte, das heißt, ob auch Alles dabei mit rechten Dingen zugeht —

Ich möchte das auch hören, fiel die Mutter ein, aber es kann gar nicht mit rechten Dingen zugehn.

Lächelnd erbot ſich Gotthold, ihnen ſeine Begebenheiten ſeit zwölf Jahren zu erzählen.

Frau Harding nahm die Miene einer geſpannten Horcherin an, David ſtützte den Kopf auf ſeinen Ellbogen, erinnerte aber den Grafen noch, hübſch die Wahrheit zu ſagen, und nicht ſeinen Verwandten Wind vorzumachen.

Gottholds Begebenheiten, während der letzten zwölf Jahre.

An einer Reiſebeſchreibung dürfte Ihnen wenig gelegen ſein, Frau Mutter, und auch dem Bruder. Ich ſage deshalb nur, daß ich im Jahre 1811 mich von der Hochſchule entfernte, und durch Polen, Ungarn und Siebenbürgen in die Wallachei ging. Wie neu mir alle Gegenſtände in den mir fremden Ländern ſein mußten, leuchtet ein, doch ſammelte ich mir ſchon einige Vorkenntniſſe davon. Sie, und meine erworbne Sprachenkunde, halfen mir bequem durch. Denn ich hatte Karten und Beſchreibungen der Gegenden, welche mich jetzt aufnahmen, bei mir, ich konnte mit den Geiſtlichen lateiniſch, mit dem Adel franzöſiſch reden, und wußte mindeſtens ſo viel von der polniſchen Sprache, daß ich mir in den Gaſthöfen fordern konnte, was ich bedurfte. In Hermanſtadt kaufte ich mir aber eine wallachiſche Sprachlehre und machte mich unterwegs mit dem Nöthigſten daraus vertraut.

Im Gränzorte fand ich einen Brief des Bojaren, in deſſen Dienſt ich treten ſollte. Er beſchied mich nach ſeinen Ländereien, wo er ſich eben aufhielt, ſtatt ich erſt angewieſen war, mich nach Buchareſt zu begeben.

Sie lagen im ſüdweſtlichen Theil der Provinz und meiſtens nahe an der Donau. Maleriſch war die Gegend, ungemein fruchtbar der Boden, mit wenigem Fleiß hingegen nur beſtellt. Von dem hohen Uferſchloſſe, in welchem der Bojar ſich jetzt aufhielt, konnte man die Moſcheenthürme der türkiſchen Feſtung Widdin ſehn, die einſt Paßwan Oglu ſo bekannt gemacht hat.

Der Bojar nannte ſich Michael Ginza, war in den Mitteljahren, hatte eine anſehnliche Geſtalt, und entſprach im Allgemeinen dem Bilde, das ich mir von einem Vornehmen in dieſem Lande entworfen hatte. Er ſprach zierlich franzöſiſch, auch etwas deutſch, wußte ſeinem Betragen den Anſtrich höchſt verfeinerter Sitten zu geben, und ſeine Unterhaltung bewies viele Umſicht in Dingen, welche überhaupt die chriſtlich europäiſche Kultur angehn, doch in anderer Zeit nahm er eine morgenländiſche Weiſe an, that übermüthig ſtolz, überließ ſich wildem, rohen Jähzorn, oder lagerte ſich halbe Tage lang mit der Pfeife auf den Sofa, ohne ein Wort zu reden. Ein Hauptzug in ſeinem Charakter blieb aber die glatte Geſchmeidigkeit, womit er ſich in die widerſprüchlichſten Umſtände zu fügen, jede Farbe anzunehmen, dabei aber auch meiſterhaft zu täuſchen wußte. Er beherrſchte den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie in ſo hohem Grade, daß man ſeinem ſchwarzen, feuerſprühenden Auge das reinſte Wohlwollen, die Abweſenheit aller Verſtellung glaubte, wenn es ihm darum zu thun war, Jemanden zu verblinden; man durfte aber dies Auge nur im gewöhnlichen ruhigen Zuſtande prüfen, um das Ungewiſſe und Falſche gleich darin zu ſehn.

Mir wandte er beim Empfang eine gefällige, freundliche Auſſenſeite zu, ließ ſeinen Sohn, einen zehnjährigen Knaben, rufen, und übergab ihn ſogleich meiner Leitung. Er empfahl mir ihn ſorgſam auszubilden. Ich wünſchte, nahm er das Wort, ihm die volle Gewandtheit eines Pariſers anerzogen zu ſehn, und ſein Lehrer wird mich dann auch erkenntlich finden.

Man wies mir ein Zimmer in dem geräumigen Schloſſe an, wo Pracht und Verwirrung, Eleganz und Unſauberkeit, ſelbſt üppiger Ueberfluß und Knickerei nebeneinander wohnten. Mein neuer Zögling mußte eins davon beziehn, damit ich ihn ſtets unter den Augen haben konnte.

Er hieß Leo. Seine offne Geſichtsbildung nahm auf den erſten Anblick für ihn ein, ich bemerkte aber auch Spuren einer ſtürmiſchen Lebhaftigkeit, eines heißen Temperaments, die ſich ſchwer in gemeſſenen Gränzen dürften erhalten laſſen. Des Vaters Zumuthung hatte mich etwas beſtürzt gemacht, ich, der Deutſche, verzweifelte daran, einen jungen Wallachen zum Pariſer auszubilden. Was gleichwohl manche Formen betraf, ſo war einiger Grund ſchon gelegt, mein Vorgänger, mit dem ſich der Bojar entzweit hatte, war ein Franzoſe geweſen, und hatte dem Knaben, nächſt ſeiner Sprache, auch eine gewiſſe Leichtigkeit, ein ſchnelles Auffaſſungsvermögen, wenigſtens der erſten Anlage nach, beigebracht.

Es befremdete mich aber, noch einen Lehrer zu finden, und zwar einen Muſelmann, einen Timarioten. Er mußte den jungen Leo im Reiten und Fechten nach ſeiner Art unterrichten, eben ſo in der türkiſchen Sprache. Das Letzte war in Betracht meiner mir lieb, denn ich wohnte den Lehrſtunden bei, und übte außerdem mich noch fleißig darin. Es geſchah, weil ich mir den Fall möglich dachte, ich könnte mich einſt um eine lutheriſche Pfarre, deren es mehrere und einträgliche in der Wallachei giebt, bemühn, und dann lebelang hier bleiben. Dann konnte mir die türkiſche Sprache allerdings nützlich ſein.

Ich unterwies aber auch meinen Zögling mit Eifer in Allem, was mir angemeſſen ſchien, und hatte Gründe genug, mich um die Zufriedenheit des Bojaren zu bemühn. Mir ward das nicht unanſehnliche Jahrgehalt von Fünfhundert türkiſchen Piaſtern ausgeſetzt, ein Pferd gefüttert, und für Speiſe und Trank hatte ich nicht zu ſorgen. Würde ich ſechs Jahr hier geblieben, und Leos Erziehung mir bis dahin löblich gelungen ſein, hieß des Bojaren weiteres Verſprechen, ſollte mir jenes Jahrgehalt lebelang verbleiben, und ich es allenfalls auch in meinem Vaterlande genießen können. Entſchlöſſe ich mich aber, zehn Jahre bei meinem Zögling auszudauern, wolle er noch mehr thun, und in jedem Fall, wenn ich ein Predigeramt wünſchte, ſeinen ganzen Einfluß für meinen Zweck aufbieten.

Von der Seite hatte ich alſo nicht zu klagen, dagegen manchen Kampf mit dem unſtäten, oft wüſten Sinn meines Zöglings, auch mit den Launen ſeines Vaters. Waren dieſe finſter, mußte auch ſeine Umgebung die Ausbrüche ſeines heftigen Gemüths empfinden.

Er ſchien nicht ſelten in großer Unruhe befangen, und über geheimen Planen zu brüten. Man ſprach eben viel von einem nahen Kriege zwiſchen Rußland und der Pforte, was die Erwartungen auf eine bange Weiſe ſpannte. Die Lage der Wallachei und der Moldau war unter ſolchen Umſtänden immer traurig, und man erinnerte ſich vor Allem jener Zeiten mit Schaudern wo die vom Potemkin und Repnin befehligten ruſſiſchen Heere hier mit ottomanniſchen abwechſelten. Oft trafen Beſuche auf dem Landſchloſſe ein, wo denn beim Tokaier fleißig die politiſche Zukunft verhandelt wurde. Ich bemerkte, daß es nicht in des Timarioten Gegenwart geſchah, um die meinige bekümmerte man ſich dagegen wenig. Es gab zwei Partheien, von welchen die eine den Truppen aus Norden Glück, und eine völlige Eroberung der Wallachei und Moldau wünſchte, wodurch am Erſten ſich würde hoffen laſſen, künftig vor dem Uebel, den Kriegsſchauplatz zu bilden, ſicher geſtellt zu ſein. Die andere äußerte eine entgegengeſetzte Meinung, und nannte Gründe, aus welchen es für dieſe Provinzen am vortheilhafteſten bliebe, nach wie vor die türkiſche Oberherrſchaft anzuerkennen. Der Bojar neigte ſich ſtets zur erſten Parthei hin, ohne jedoch mit vieler Wärme am Geſpräche Theil zu nehmen. Sie ging zuweilen aber noch weiter, und behauptete: man müſſe durch geheime Einverſtändigung der Ruſſen Angriffe unterſtützen, ſelbſt, zu ſeiner Zeit, mit gewaffneter Hand. Dann empfahl der Bojar alle Vorſicht, daß von ſolchen Entwürfen nichts verlautete, und ſtellte die heilloſen Folgen vor, die ein ruchtbar Werden haben könne. Er ſchien gleichwohl einer ähnlichen Meinung zu ſein.

Es hieß, daß ſich bereits in Podolien und am ſchwarzen Meer Truppen ſammelten. Daran glaubte man, dem Anſehn nach, in Conſtantinopel noch nicht, denn in den Fürſtenthümern blieb Alles ruhig, und es ging auch keine Rede von Märſchen oder Vertheidigungsanſtalten am rechten Donauufer.

Ich bemerkte aber, daß von Zeit zu Zeit Knechte ausgeſandt wurden, die erſt nach acht bis vierzehn Tagen zurückkamen, und dann ſehr geheimnißvoll Berichte abſtatteten. Der Bojar pflegte in dieſem Fall, bei verſchloſſenen Thüren mit Haſſan — ſo nannte ſich der Timariot —

zu ſprechen, und dieſer hierauf einen Tag, oder auch länger abweſend zu ſein.

Doch wurde Haſſan einmal am Fieber krank, was den Bojaren in Verlegenheit zu ſetzen ſchien. Er ließ eine Jagd auf wilde Schweine anordnen, auf der ich ihn zu Pferde begleiten mußte, ſo wenig auch dieſe Vergnügung nach meinem Geſchmack war. In einem Walde am Strom wies er aber ſeinem Gefolge eine andere Richtung an, und ritt mit mir allein weiter. Bald kamen wir zum Walde hinaus, und befanden uns am Donauufer, der Stadt Widdin gegenüber. Diſſeit lag eine einzelne wallachiſche Fiſcherhütte.

Auf Verlangen des Bojaren, der die kühle Herbſtluft vorſchützte, war ich nicht in deutſcher Kleidung auf die Jagd geritten, ſondern in einem Talar und einer Barankenmütze, die er unlängſt mir geſchenkt hatte. So fiel meine Auſſenſeite nicht auf.

Nun erfuhr ich den Grund des Verlangens. Denn ich wurde angewieſen, nach der Hütte zu gehn, mein Pferd dort zurückzulaſſen, und den Fiſcher durch ein Geſchenk zu bewegen, daß er mich über die Donau ſetze. Dann ſollte ich in die Stadt gehn, und wenn mich die Thorwache etwa anhielte, nur ſagen, ich hätte den Paſcha ſchlechterdings zu ſprechen. Man würde mich dann ſchon zu ihm führen. Der Bojar händigte mir ein verſiegeltes Papier ein, das ich ihm übergeben ſollte. Ich würde, hieß es, noch wohl die Nacht ausbleiben, möchte aber, ſo früh man nur Morgen die Thore geöffnet hätte, mich auf den Rückweg machen. Es fehle in der Vorſtadt am Waſſer nicht an Booten.

Der Auftrag dünkte mir etwas ſeltſam, und ich erhob Bedenklichkeiten. Jener äußerte dagegen hitzigen Unwillen, und ſagte, es beträfe eine Familienangelegenheit, ich hätte nichts dabei zu fürchten.

Ich konnte nichts anderes thun, als gehorchen, ob mir ſchon unterwegs manche neue Beſorgniß einfiel. Bald ſchien mir der weißbärtige Schiffer ein Charon, der mich ins Todtenreich überſetze, bald grauſ'te mir, als der ſchmale Nachen mit den eben vom Sturm bewegten Wellen kämpfte. Wir kamen indeß glücklich über den hier ſehr breiten Strom, und ich auch noch in die Stadt, ohne angehalten worden zu ſein.

Ich fragte nach der Wohnung des Paſchas, und ein Soldat, der am Hofthore Wache hielt, rief Bediente herbei. Mißtrauiſch unterſuchten Dieſe, ob ich auch Waffen bei mir trüge, und erſt nachdem ſie keine bei mir gefunden, meldeten ſie mich ihrem Herrn.

Er ſaß beim Schachſpiel mit einem anderen vornehmen Muſelmann. Ich verbeugte mich, und ließ ihm mein Papier überreichen, weil man nicht geſtatten wollte, daß ich zu ihm an den Tiſch ginge. Bis dahin hatte er mich noch keines Blicks gewürdigt, und er öffnete den Brief auch erſt, wie ſein Spiel zu Ende war. Kaum geſchah es aber, als er ungemein ergriffen aufſprang, und gleich hinauseilte. Mich dünkte, er gäbe im Nebenzimmer eilige Befehle, und indem ich die Worte „Tatar“ und „Stambul“ unterſchied, zweifelte ich nicht mehr, daß ihn die von mir überbrachte Nachricht veranlaßt habe, einen Eilboten nach Conſtantinopel abzufertigen.

Er kam zurück, und befahl, mir ein Gemach für die Nacht anzuweiſen. Zwei Bediente führten mich nun über einen langen Gang, und eine enge Treppe hinauf. Dann mußte ich in ein kleines Zimmer treten, das weder Tiſche noch Stühle, wohl aber ein langes Sofa enthielt. Dann wurde für meine Bewirthung geſorgt, doch auf türkiſche Weiſe. Man breitete einen

Teppig aus, ſtellte eine hölzerne Schüſſel mit Lammfleiſch und Knoblauch darauf, auch etliche Teller mit Früchten und einen Krug Sorbeth. Eine Lampe hing an der Zimmerdecke, und ward angezündet.

Es war nun meine Sache, mich auf den Teppich zu legen, und das bereits geſchnittene Fleiſch mit den Fingern zum Munde zu führen. Das mochte ich nicht, begnügte mich an den Früchten, die jedoch köſtlich waren, und trank etwas Sorbeth.

Mir war ſeltſam zu Muthe, in einer türkiſchen Stadt ohne alle Begleitung, und in dieſem Hauſe zu ſein. Mich wandelte ſelbſt Furcht vor den Bedienten an, die ziemlich unhold ausſahen, und nachdem ſie abgetragen hatten, verdrießlich im Abgehn von mir ſprachen. Einer tadelte den Paſcha, daß er einen Dſgaur in ſeinem Pallaſt herbergte, der Andre meinte hingegen, der Dſgaur — das Wort bedeutet ſo viel wie ungläubiger Hund — müſſe wohl eine Botſchaft gebracht haben, woran dem Paſcha läge.

Auf Betten ſchlafen die Muſelmänner nicht, daher konnte ich mich auch nur des Sophas bedienen, und, wie ſie, gekleidet übernachten. Es war mir unangenehm, weder ein Schloß noch einen Riegel an der Thüre zu finden, ich ſchlief daher lange nicht ein, doch um deſto ſpäter noch. Da erwachte ich mit einem ungeheuern Schrekken vom Oeffnen der Thür am Morgen. Der eine Unhold trat mit zwei Piſtolen ein, kam auf mich zu. Nun gilt es das Leben, dachte ich, und hörte gar nicht, was er ſagte. Der Zweite nahte aber auch mit Kaffee und einer Pfeife, und nun leuchtete ein, daß man einem Todten kein Frühſtück bringen würde. Es hellte ſich auf, daß mir der Paſcha ein Geſchenk mit dieſen Piſtolen machte. Ich hatte ſeit drei bis vier Monaten genug von der türkiſchen Sprache begriffen, um mich im gemeinen Leben darin verſtändlich zu machen. Nun ließ ich dem Paſcha ehrerbietigſt danken, ihn aber auch fragen, ob ich kein Rückſchreiben, oder mindeſtens einige Zeilen erhalten würde, die mir das richtige Abliefern meines Briefes beſcheinigten?

Ich erhielt ein kleines Papier, und machte mich mit den — übrigens nicht koſtbaren — Piſtolen auf den Rückweg. Durch die Stadt gehend, ſah ich nicht einen Soldaten mehr, hatte deren auch im Pallaſthofe kaum ein halbes Duzend gezählt. Am Thor zeigten ſich wieder Einige, die aber mit ſchlechten Waffen verſehn, und überdies noch ziemlich alt und gebrechlich waren. Es deutete auf tiefe Ruhe, befremdete mich gleichwohl, da Widdin eine nahmhafte, und eigentlich auch eine Gränzfeſtung iſt.

Dies bewog mich, nachdem ich ein Boot zur Ueberfarth gemiethet hatte, einen der beiden Ruderer zu fragen: ob es denn ſo wenig Kriegsleute hier gäbe, oder vielleicht deren in entfernten Kaſernen anzutreffen wären?

Die am Ufer ſtehenden Soldaten hörten es noch, eben war ich nur im Einſteigen begriffen. Doch wie abgelebt ſie auch ſchienen, erfuhr ich nun ihren Ungeſtüm, ihre Kraft. Pfeilſchnell riſſen ſie mich aus dem Boote zurück, banden mir die Hände auf den Rücken, legten mir eine ſchwere Kette um einen Fuß, und trieben mich nun mit gezückten Säbeln vor ſich her. Ich wußte kaum, wie mir geſchah.

Es ging durch eine enge Straße, neugieriger Pöbel folgte. Ich wurde in des Aga Haus gebracht, der Befehlshaber des Platzes an ſich iſt, wie der Paſcha in der ganzen Provinz befielt. Wild durcheinander ſchrien ihm meine Begleiter zu: ich wäre ein Spion der Ungläubigen, hätte mich um die Zahl der Beſatzung erkundigt. Der Aga rührte ſich nicht vom Teppich, ſich, und befahl höchſt kaltblütig, mir die Batoggen zu geben, damit ich meine Mitſchuldigen angeſtände. Schnell ward eine niedrige Bank geholt, ein Paar nervigte Kerle traten mit kleinen Stöcken verſehen ein, warfen mich nieder, und entledigten mich im Hui meiner Fußbekleidung.

Mir ſträubte ſich das Haar, doch gab mir vielleicht die Angſt Beſonnenheit genug ein, dem Aga zuzurufen: er möchte den Paſcha nicht erzürnen, in ſeinen Geſchäften ſei ich hieher gekommen, und die Piſtolen, die ein Soldat mir beim Verhaft aus den Händen geriſſen, wären ein Geſchenk von ihm.

Der Aga ließ ſie ſich vorzeigen, wurde aber noch nicht gläubig, ſondern ſchickte zum Paſcha, um dort über die Richtigkeit meiner Ausſage Erkundigung einzuziehn. Währenddem fragte er mich: Aber Dſgaur, was geht die Stärke unſrer Mannſchaft Dich an?

Ich verſetzte, daß ich nicht allein ganz ſchuldlos, ſondern noch ſelbſt aus einem gewiſſen Antheil meine Frage aufgeworfen hätte. Der Bote kam indeß mit dem Befehl des Paſcha zurück, mich auf freien Fuß zu ſtellen, und ich war meiner peinlichen Noth enthoben. Auf dem Rückwege zum Strand plagten mich die Soldaten aber noch um ein Geſchenk für ihre Bemühung, und ich reichte ihnen gern einen Piaſter, um mich nur von ihrer ferneren Nähe befreit zu ſehn.

Wie froh war ich, als ich das jenſeitige Ufer betreten hatte. Ich ſchwang mich auf mein Pferd, und eilte zum Bojaren, der mich gleich in ein beſonderes Zimmer rief. Er wiederholte, mich nur in einer Familienangelegenheit, nach Widdin geſchickt zu haben, unterſagte mir aber auch ſtrenge, davon zu reden, und freute ſich, aus dem Papier zu ſehn, daß ich meinen Auftrag pünktlich vollzogen hatte. Ich konnte aber nicht umhin, ihn um Verſchonung mit einem ähnlichen zu bitten.

Dies erlangte ich, in ſofern Haſſan einige Zeit darauf geſund, und, wie ich wohl merkte, in neueren beſchäftigt ward. Deſto mehr verwunderte ich mich, wenn der Bojar in fremder Gegenwart ganz andere Grundſätze äußerte, wie er im Stillen zu befolgen ſchien.

Der Winter nahte, und wir machten uns ſchon bereit, in die Hauptſtadt zu gehn, als Haſſan noch einmal nach Widdin mußte. Er brachte ein Schreiben vom Paſcha zurück, worin dieſer den Bojaren dringend einlud, ihn auf einen Tag zu beſuchen.

Der Bojar rief mich allein, theilte mir den Inhalt des Schreibens mit, und ſagte, wie er höchſt ungern der Einladung genügte, und ſie doch nicht wohl umgehn könne, da vielleicht der Paſcha Wichtiges mit ihm zu reden hätte. Deshalb wolle er hinüber, doch Niemand außer mir ſolle davon wiſſen, und ich ihn auch begleiten.

Wie gern wär ich von dort entfernt geblieben, allein es ging abermal nicht an. Ohne alle Dienerſchaft ritten wir heimlich bei Nacht fort, der Bojar hatte einen ſchlechten Anzug dazu gewählt. Mit aufgehender Sonne waren wir bei dem Fiſcher, der uns heute erklärte, ihm ſei von Widdin aus bei Todesſtrafe unterſagt, irgend Jemanden überzufahren, doch könne er ein Zeichen geben, nach welchem ein Boot von drüben ſich einfinden würde. Er that es mit einer Stange, woran er ein weißes Tuch gebunden hatte. In der That kam bald darauf ein großes Boot mit ſechs Rudern, auch einigen Soldaten, die erſt zu prüfen hatten, wer hinüber wollte. Der Bojar nannte ſich ihnen ſo leiſe, daß es auch jener Fiſcher nicht hörte. Sie mußten von ſeiner Ankunft unterrichtet ſein, denn ſie nahmen uns ſogleich ins Boot.

Sechs Wochen waren ſeit meinem erſten Hierſein entflohn. Nun zeigte ſich Widdin in einer beſſeren Vorbereitung zum Kriegszuſtand. An den Wällen ſtellte man Palliſaden auf, die Straßen wimmelten von Arnauten, und eben zog eine Schaar Albaneſer ein.

Der Paſcha empfing den Bojaren in einem Gartenſaal ungemein freundlich. Mich gewahrend, fragte er, ob ich nicht der Bote ſei, der neulich ihm das gute Glück gebracht hätte? Jener verſtand das wenig, ſagte indeß, ich wäre ein gelehrter Frank aus Deutſchland, Erzieher ſeines Sohnes, und allerdings vor einiger Zeit nach Widdin geſandt worden.

Vor dem Namen eines Gelehrten hegen die Muſelmänner einige Achtung, wie verſchieden auch ihre und unſere Begriffe über Gelehrſamkeit ſind, deshalb widerfuhren mir nun auch Ehrenbezeugungen nach Landesſitte, ich mußte, wie der Bojar, neben dem Paſcha Platz nehmen. Einige Offiziere waren noch anweſend.

Man reichte uns Frühſtück mannichfacher, zum Theil ſehr wohlſchmeckender Art, und der Paſcha erzählte währenddem, er habe längſt ſchon aus Conſtantinopel den Befehl gehabt, nachzuforſchen, ob ſich in Podolien und am ſchwarzen Meer Truppen verſammelten, zu dem Ende auch zwei ſchlaue Zigeuner in Dienſt genommen, wovon der Eine durch Beſſarabien, der Andere durch die Moldau nach den ruſſiſchen Gränzen geſchickt worden ſei. Nach einiger Zeit wären ſie zurückgekommen, hätten vorgegeben, weit über Chotzim und den Bug hinausgedrungen zu ſein, ohne irgendwo Truppenbewegungen geſehn, oder nur davon gehört zu haben. Nach weitern eingezogenen Nachrichten könnten ſie verſichern, daß bis Smolensk und Moskau hin von keiner Vorbereitung zum Kriege die Rede ſei. Dieſen Bericht habe nun er, der Baſcha, nach Conſtantinopel gemeldet, allein man ſei dort, von Siliſtria her, eines Andern belehrt geweſen, und hätte ihm, ſeiner nachläſſigen Veranſtaltungen und falſchen Kunde willen, die ſeidne Schnur zugedacht, bereits auch einen Kapidſchi Baſſa damit abgefertigt. Zum Glücke ſei aber einige Tage ſpäter der Brief des Bojaren eingelaufen, worin die Dinge der Wahrheit nach geſchildert geweſen, und ein Tatar hätte nun gleich die ganz verſchieden lautenden Nachrichten dem Divan bringen müſſen. Zwiſchen Adrianopel und der Hauptſtadt wären Beide einander begegnet, und hätten, weil ſie ſich gekannt, von ihren Aufträgen zuſammen geredet. Der Kapidſchi ſei vom Tatar bewogen worden, ſeinen Weg langſam fortzuſetzen, zuweilen ſich krank zu ſtellen, bis ihn Jener eingeholt haben würde. In der That hätte die neuere, wichtige Botſchaft die Zurücknehmung des Todesſpruches, wenn er noch unvollzogen ſei, zur Folge gehabt. Der Tatar hätte möglichſt geeilt, den Kapidſchi wenige Meilen vor Widdin noch getroffen, und ihm einen Befehl vom Divan eingehändigt, nach welchem er zur Stelle umkehren müſſen.

Aus dem Erzählten ging hervor, daß ohne jene Benachrichtigungen der Paſcha würde genöthigt geweſen ſein, den Hals mit einer ſeidnen Schnur ſich umwinden zu laſſen. Mein Bojar wünſchte ihm Glück, und höflich ſich ſelbſt. Der Andere äußerte nun Dank, und ſetzte feierlich hinzu: in welche Noth und Gefahr ſein Retter auch einſt kommen dürfte, der Paſcha wolle ihn auch daraus befreien, wenn er es vermöchte. Ich ſelbſt erhielt eine ähnliche Zuſage, denn obſchon nur Ueberbringer einer Botſchaft, ſah mich der Paſcha doch für ein Werkzeug des Fatums an, welches nach den Glaubenslehren der Muſelmänner über dem Haupt des Menſchen ſchwebt.

Bis dahin wäre der Auftritt ganz erfreulich geweſen, nun ſollten mich aber Schrecken und Schauder angrauſen. Der Paſcha fing wieder an: er hätte den Bojaren zu ſich entboten, damit er ihm ſeine Erkenntlichkeit darthun, und ihm auch zeigen wolle, daß er Verräther nicht ungeſtraft ließe. Vielleicht hätten die Zigeuner ſein Geld genommen, und ſich wieder auch beſtechen laſſen, um ihn mit falſchen Nachrichten zu hintergehn, vielleicht auch hätte ihnen nur ſeine gute Bezahlung gefallen, ſie hätten aber die Mühe und Gefahr geſcheut, die mit ihrer Obliegenheit wäre verbunden geweſen, und lieber ihn belogen. Seit einiger Zeit ſäßen ſie im Gefängniß, Heute ſolle ihnen aber geſchehn, was ſie verdient hätten.

Nach dieſen Worten gab der Paſcha ein Zeichen mit der Hand, worauf ſich einer von den Anweſenden entfernte. Mir ahnte Schlimmes, und ich wunderte mich, den Bojaren keine Fürbitte einlegen zu ſehn, wiewohl ſie auch ihren Zweck nicht erreicht haben dürfte.

Kaum war eine Viertelſtunde entflohn, ſo erſchien ein Uebelgekleideter im Saal, der unter ſeinem Arm einen breiten, ſchwertartigen Säbel, und in jeder Hand einen, an den ſchwarzen ſtruppigen Haaren gefaßten, braungelben häßlichen Zigeunerkopf trug.

Mir fiel die Kaffeetaſſe, aus der ich eben trank, vor Entſetzen zur Erde, meinen Bojaren erſchütterte der Anblick indeſſen nicht, er billigte ſelbſt eine Strenge, die einmal nöthig ſei, und der Paſcha gebot, die Köpfe an einem Stadtthore aufzuſtecken.

Bald nachher ging es zur Mittagtafel, die reichlich beſetzt war, an der man gleichwohl kaum eine halbe Stunde zubrachte. Mir wollten die Speiſen aus einem andern Grunde nicht munden, als wären ſie nicht ſchmackhaft zugerichtet geweſen. Nach dem Kaffe empfahlen wir uns, und während wir über den Strom ſetzten, ließ der Paſcha dem Bojaren zu Ehren das Geſchütz von den Wällen donnern.

Es iſt mir keineswegs lieb, ſagte dieſer in franzöſiſcher Sprache zu mir, man könnte auf die Vermuthung gerathen, der Paſcha hätte einen Beſuch aus der Wallachei gehabt, und, der Nähe meines Schloſſes halber, mich in Argwohn ziehn. Glauben Sie übrigens nicht, ich hätte Unrecht begangen. Der Sultan iſt Oberherr des Fürſtenthums, ich bin ſein Unterthan, ſo ehrt mich Treue.

Ich wagte es, ihn an die andere Parthei zu erinnern, auch an ſein Verhältniß als Chriſt.

Er entgegnete: Freilich, erlangte jene Parthei die Oberhand, könnte es mein Leben gelten. Irgend eine muß aber genommen ſein, Neutralität geſtattet man nicht, oder ſie verdirbt es mit beiden Theilen. Ich folge meinen Grundſätzen, und hätte ich nicht unrichtig in die Zukunft geſehn, wär es auch nicht unmöglich, daß ich für meine bewieſene Anhänglichkeit einſt Hoſpodar würde. Was haben übrigens Chriſtenthum und Islamismus mit politiſchen Angelegenheiten zu thun?

Ich merkte wohl, daß Ehrgeiz, und die Ausſicht auf eines Hoſpodars reiche Einkünfte, ſein Handeln beſtimmten. Er hatte anſehnliche Ländereien, die aber auch verſchuldet und ſchlecht bewirthſchaftet waren. Ein Krieg bedrohte ſie mit neuen Heimſuchungen.

Nun gingen wir nach Buchareſt. Dieſe weitläuftige, mit vielen ſchönen Palläſten gezierte, aber auch mit einer Unzahl von elenden, ſchmutzigen Hütten angefüllte Stadt, war in dieſem Winter nicht ſo glänzend, wie ich hörte, daß ſie gewöhnlich in dieſer Jahreszeit es ſei. Luxus und rauſchende Vergnügen wurden ziemlich durch die Erwartung eines nahen Kriegs gehemmt, und die Reichſten ſahen ſich nun veranlaßt, ſparſam zu ſein.

Gegen das Frühjahr rückten ottomanniſche Truppen in die Wallachei, die ſich in der Hauptſtadt noch leidlich betrugen, auf dem platten Lande hingegen deſtomehr Klagen den unglücklichen Einwohnern abnöthigten. Ueber die gewöhnlichen Kriegslieferungen hinaus mußten die Beſitzungen meines Bojaren noch unſäglich leiden, was ihm denn vielen Mißmuth eingab.

Aber ich verlor unter dieſen Umſtänden alle Luſt, in dieſen Gegenden zu bleiben. Mir ſchien im Allgemeinen die Zahl der Türken doch zu gering, daneben ihre ſchlechte Diſciplin, ihre Unbeholfenheit in neuerer Kriegskunſt noch auffallend, nie, urtheilte ich, würden ſie es mit Rußlands Macht aufnehmen können. Wohl aber ließ ſich vorher ſehn, daß ſie bei einem Rückzuge um ſo erbarmenloſer plündern, und ganze Ortſchaften in Flammen ſetzen würden, damit ihre Feinde nicht mehr Nahrung und Obdach anträfen. Daß vom Nachrücken der Koſaken, Baſchkiren u. ſ. w. dann auch keine Segnungen zu erwarten ſein dürften, ſchien auch klar genug. Es ſtand dahin, was meinem Bojaren dann noch übrig bleiben würde. Verrathen, ſeiner geheimen Einverſtändigung mit dem Paſcha von Widdin halber, konnte ihn obenein noch ein ſehr übles Schickſal treffen, ich ſogar mich darin verwickelt ſehn.

Ich zauderte noch, bis gutes Frühlingswetter eintrat, dann erſuchte ich den Bojaren um meine Entlaſſung, ohne ihm die Gründe zu verſchweigen, die mich dazu beſtimmten.

Er antwortete lächelnd: Grade nun ich beßre Hoffnung ſchöpfe, wollen Sie verzweifeln. Glauben Sie nur, es wird nicht zum Krieg in unſern Gegenden kommen, wohl aber zu einem zwiſchen Frankreich und Rußland. Darüber ſind mir ſchon Nachrichten eingelaufen. Rußland wird alle ſeine Kraft dorthin zu wenden haben, und handelt die Pforte diesmal entſchloſſen, wird es ihr leicht ſein, die einſt verlornen Provinzen zurückzuerobern.

Dieſe Anſichten theilte ich nicht und wiederholte meine Bitte. Jener wollte ſich nicht zu ihrer Bewilligung verſtehn, ſagte mir aber, daß er immer ſchon vorgehabt, beim erſten Ausbruch des Kriegs ſeinen Sohn zu einem Vetter in Gallizien zu ſchicken, und ihn durch mich dahin begleiten zu laſſen. Er wolle es noch auf jeden Fall thun, und ich könne ſchon damit einverſtanden ſein. In Gallizien würde es ohne Zweifel ruhig bleiben, und wir ſollten nicht früher in die Wallachei zurückkehren, bis der alte feindliche Zuſtand der Dinge von neuen eingetreten ſein würde. Er hätte auch vorläufig ſchon an den Vetter geſchrieben, und dieſer eine bereitwillige Aufnahme des Sohns zugeſagt.

Mit dieſem Vorſchlage war ich nun zufrieden, und reiſ'te nach einigen Tagen ſchon mit dem Zögling ab. Weil die meiſten Kriegsvölker ſich mehr in die nördliche Wallachei gezogen hatten, blieb die Straße rückwärts am ſicherſten, wir beſchloſſen durch das Bannat und einen Theil Ungarns zu gehn. Nachdem wir an der öſtreichiſchen Gränze die gewöhnliche Quarantaine gehalten hatten, konnten wir den Weg ſehr ruhig fortſetzen, und trafen wohlbehalten auf den Gütern des Vetters ein.

Sein Vater hatte ſonſt auch in der Wallachei Ländereien beſeſſen, und den Bojarentitel geführt. Doch während eines frühern Krieges, wo er mit den Polen Einverſtändniſſe unterhalten, und verrathen zu werden gefürchtet, hatte er ſeine Ländereien, ſo gut es ſich thun laſſen, verkauft, und war nach dem polniſchen Gebiet entflohn. Dort hatte er eine Herrſchaft an ſich gebracht, ſeinen Namen davon geführt, und ſtatt Notar ſich nun Graf genannt.

Er war längſt verſtorben, und ſein Sohn, der noch durch eine reiche Heirath ſeine Beſitzungen vermehrt, auch ſchon ziemlich alt.

Leo wurde überaus freundlich aufgenommen, und ſeine angenehme Außenſeite, wie eine Gabe, ſich einzuſchmeicheln, machten, daß ihn der Graf je länger, je mehr lieb gewann. Auch ich erfreute mich der Gunſt des alten würdigen Mannes, und war ungemein froh, mich nach einem ruhigen Aufenthalt verſetzt zu ſehn.

Der Graf hatte einen Sohn, der als Offizier in öſterreichiſchen Dienſten ſtand, und eine jüngere Tochter daheim. Sie zählte etwa neun Jahre, und hatte eine Erzieherin, mußte jetzt aber auch täglich einigen meiner Lehrſtunden beiwohnen. Es war eben nicht eine beſondere Aufmerkſamkeit, ein eifriges Streben, was ſie dort zeigte, doch eine ſanfte Gemüthsweiſe, ein fein weiblicher Sinn nahmen für ſie ein, und die Anlage einer künftigen äußern, nicht unbedeutenden Schönheit, die man wie ein treues

Abbild der innern würde anzuſehn haben, ließ ſich nicht verkennen.

In müßigen Stunden ſah ich mich übrigens auf den Beſitzungen des Grafen öfters um, forſchte nach den Grundſätzen, nach welchen man ſie bewirthſchaftete. Ich hatte einige theoretiſche Kenntniſſe über den Landbau und was dazu gehört, und erweiterte ſie, indem ich ſie mit der Ausführung verglich. Doch war es kaum etliche Monate hindurch geſchehn, als ich auch den Glauben ſchöpfte, man würde einen ſo herrlichen Boden zu einem mehr als doppelten Ertrag ausbringen können, wenn man alle Verbeſſerungen, deren er fähig ſei, in Anwendung brächte. Auch befand ſich im Umkreis der Güter ein weitläuftiger Moraſt, der, wie ich meinte, auszutrocknen ſei, und die großen Waldungen, die ihrem Eigenthümer nur geringe Vortheile brachten, ſchienen mir ein übel verzinſetes Kapital. Ich glaubte, man würde beſſer thun, ſie meiſtens zu roden, und neue Dörfer auf dem leeren Raum zu erbauen.

Nach einiger Zeit theilte ich dem Grafen meine Anſichten mit. Zuerſt ging es mir, wie oft den Theoretikern, die Erfahrung iſt redſelig, wo es ſie zu widerlegen gilt.

Der Graf ſagte lächelnd: wenn ſolche Verbeſſerungen hier thunlich wären, ſo würde man auch längſt darauf eingegangen ſein, auch fragte er mich: wohin man denn mit dem vielen neu erzeugten Getreide ſollte, da ſchon die jetzigen Ernten ſo ſchwer [illegible]fänden, und wo man in der menſchenarmen Gegend Hände genug aufſinden ſollte, um ſo weitläuftige Arbeiten, wie die Austrocknung eines Moraſtes, die Rodung großer Wälder, zu vollziehn?

Ich mußte einige Zeit ſchweigen, ſann aber auch auf eine gründliche Beantwortung der mir vorgelegten Fragen, brachte ſie, nachdem mir ſelbſt keine Zweifel mehr dabei übrig blieben, zu Papier.

Als ich ſie nun dem Grafen einhändigte, nahm er die Vorſchläge zwar mit Wohlwollen auf, beſtritt ſie aber von neuen. Demungeachtet ſagte er zuletzt: Ei ja, es würde nicht übel ſein, wenn man dieſe Vorſchläge ausführen könnte. Meine Herrſchaft wird auf eine halbe Million geſchätzt, in jenem Fall könnte ſie den Werth einer ganzen erreichen, wohl darüber noch hinausgehn. Aber ich glaube nicht an die Möglichkeit einer Verwirklichung.

Es ſchien, der Graf ſei zu alt, um für ſolche Ideen noch erwärmt werden zu können, bald hernach beſuchte ihn aber ſein Sohn auf einige Monate. Dies war ein junger lebhafter Mann von Einſicht, und als künftiger Erbe der Herrſchaft nicht gleichgültig, als er von meinen Entwürfen hörte. Er ging ſorgſam mit mir durch, was ich niedergeſchrieben hatte, machte zwar auch Einwendungen, ließ ſich aber auch meine Gegenreden gefallen, und widmete ihnen alle Aufmerkſamkeit.

Ich hatte den Grundſatz aufgeſtellt: man könne nie zu viel Lebensnahrung erzeugen, doch müſſe man auch auf Verzehrer bedacht ſein, die wieder dem Grundherrn nützen. Neue Wieſen konnten gute Viehzucht, ausgebreiteten Viehhandel begründen. Schaafherden empfahl ich in Menge zu halten, und Tuchmacher anzuſiedeln, welche das rohe Material verarbeiteten. Möchten ſie auch nur geringhaltige Tuche liefern, ſo könnten eben dieſe in Gallizien, Ungarn und Siebenbürgen vielen Abſatz finden.

Es wimmelte in der Umgegend von Bettlern, die zum Theil aus Mangel an Arbeit, zum Theil freilich auch aus Neigung zum Müßiggang in ihren elenden Zuſtand gerathen waren. Auch viele Flüchtlinge aus der Moldau und Wallachei,

chei, durch die Unruhen verjagt, ſah man umher irren, und konnte eine Auswahl treffen. Was beſonders meinen Plan begünſtigte, war eine gute Zahl ſchwäbiſcher Koloniſten, die eben durchs Land zogen, um in den ſüdlich ruſſiſchen Provinzen ſich niederzulaſſen. Die Zeitumſtände ließen ſie jezt Anſtand nehmen, weiter zu gehn. Man konnte ſie vermögen, ihren Wohnſiz hier aufzuſchlagen. Manche waren in Garten- und Feldbau geſchickt, es gab auch Handwerker unter ihnen, ſelbſt Tuchmacher, fähig Lehrlinge zuzuziehn u. ſ. w.

Ich würde zu weitſchweifig ſein, wenn ich alle Einzelnheiten berührte, ſage deshalb nur, daß der junge Graf auch ſeinen Vater bewog, an die Verwirklichung meines Plans zu gehn. Die nöthigen Summen konnte er leicht dazu aufbringen, nach einem halben Jahre waren ſchon mehr als Fünfhundert Arbeiter thätig, und es meldeten ſich deren noch immer neue, weil ſie guten Unterhalt empfingen. Einigen Schwaben ward die beſondere Leitung anvertraut, die Oberaufſicht führte ich. Binnen zwei Jahren rückte das Werk nicht unbedeutend vor, und nun wurden bereits neue Dörfer angelegt.

Den Unterricht meines Zöglings und der

jungen Gräfin verſäumte ich deshalb nicht, und hatte die Genugthuung, daß Leo ſeine Geiſteskräfte, und Helena ihr Herz zunehmend ausbildeten.

Mit dem Bojaren unterhielten wir einen fleißigen Briefwechſel. Er hatte richtig vorausgeſehn, daß es zwiſchen Rußland und der Pforte zu keinem Ausbruch der Feindſeligkeiten kommen würde, aber ſich getäuſcht, wie er glaubte, die Pforte werde einen für ſie günſtigen Zeitpunkt nicht ungenützt vorübergehn laſſen. Denn obſchon ſich das Heer, welches der Admiral Tſchitſchagow befehligte, aus Podolien entfernte, und die ruſſiſchen Gränzen nun offen ſtanden, rückten die ottomanniſchen Truppen doch keinesweges vor, gingen vielmehr auseinander, und man ſchien in Conſtantinopel froh zu ſein, keinen Krieg führen zu dürfen.

Hatten jene Truppen aber in der Moldau und Wallachei Haß erregt, geſellte ſich bei den Mißvergnügten noch eine Verachtung der ſo lange getragenen Oberherrſchaft dazu. Sie hatten die ſchlechte Verfaſſung der türkiſchen Krieger in der Nähe geſehn, und erklärten die Saumſeligkeit, die man in Conſtantinopel verſchuldete, weit mehr aus einem Ohnmachtsgefühl, wie aus dem

Einfluß des engliſchen Kabinets. Der Wunſch, das Joch abzuwerfen, erneute, erhöhte ſich, und die erhitzten Gemüther meinten, er ſei allenfalls ohne fremde Hülfe ins Werk zu richten.

Der Bojar dachte hierüber anders, blieb ſeinem alten Syſtem treu, wollte keinen Theil an den unruhigen Auftritten nehmen, die er vorausſah, und beſchloß, ſich nach Conſtantinopel zu begeben. Vom Paſcha zu Widdin erhielt er ſchriftliche Belobigungen, die geeignet waren, ihn dem Divan zu empfehlen, und er hoffte, es ſelbſt dadurch noch mehr zu thun, daß er Rath geben wollte, wie man die Einwohner der Moldau und Wallachei der ottomanniſchen Regierung wieder geneigt machen könne. Sein Hauptziel blieb die Hoſpodarwürde, und er ſchmeichelte ſich aus manchen Gründen, ſie zu erlangen.

Es war im Sommer 1814, wo er ſeinen Entſchluß ausführte, und nachdem er in Conſtantinopel eingetroffen war, ſchrieb er an mich, und gab mir auf, mit ſeinem Sohn auch dahin zu kommen.

Um dieſe Zeit hatte den Grafen indeß ein harter Schlag getroffen. Beim Einrücken der öſterreichiſchen Truppen in Frankreich hatte ſich ein Gefecht ereignet, bei welchem der junge Graf geblieben war. Dieſe Nachricht hatte auf die Ruhe und die Geſundheit des Vaters ſehr nachtheilige Wirkungen, und warf ihn mehrere Wochen hindurch in einen dumpf betäubten Gemüthszuſtand.

Die ſanfte, tief fühlende Helena ſuchte ihn auf alle Weiſe zu tröſten, ob ſie ſchon den Tod ihres Bruders ſelbſt ungemein ſchmerzlich beweinte. Auch Leo gab in dieſem Betracht ſich alle Mühe, und machte ſich dem Grafen dadurch um ſo angenehmer, als er ſein Wohlwollen zeither ohnehin ſchon immer mehr gewonnen hatte.

Als nun das Schreiben des Bojaren eintraf, und ich ihm deſſen Inhalt bekannt machte, beſchwur er mich, noch mit Leo zu bleiben, und übernahm die Verantwortung. Er ſandte Jenem einen Brief, worin er ihn beweglich bat, den Sohn noch auf einige Zeit ihm zu laſſen, und hinzufügte, er liebe ihn, ſeit dem Tode des eignen, in einem eben ſo hohen Grad, und könne ihn, des Troſtes willen, den ihm ſeine Gegenwart, ſeine Anhänglichkeit brächten, noch nicht entbehren. Vielleicht dürfte es auch weder den Bojaren, noch Leo gereun, wenn man ihm ſeine Bitte zugeſtände.

Nach einigen Monaten erſchien eine Antwort des Bojaren, welche dem Verlangen des Vetters zwar nicht widerſtrebte, doch aber nicht unerinnert ließ, daß auch Leo ſeines Vaters einziges Kind ſei. Auf eine unbeſtimmte Zeit, hieß es weiter, könne Leo noch bleiben, und der Bojar würde ſich glücklich fühlen, wenn Jener etwas dazu beitragen könne, den Vetter über ſeinen großen Verluſt zu tröſten.

Ein eigner Bote kam mit dieſer Antwort. Es war ein alter gewandter Diener, welchem ſein Herr den Auftrag gegeben hatte, mich heimlich um den eigentlichen Grund, aus dem Leos fernere Anweſenheit hier ſo gewünſcht würde, zu befragen. Auf einen ſolchen Grund hatte der Bojar bei jener Bitte geſchloſſen, ihn vielleicht halb und halb geahnt, es war ihm nun um ein vollſtändigeres Licht dabei zu thun.

In der That brachte mich die Frage auch zu einem weiteren Nachſinnen über den Gegenſtand. Nun deutete ich mir zugleich erſt einige Zeichen, und nach ihnen ſchloß ich endlich: es könne wohl des Grafen Abſicht ſein, Leo einſt mit ſeiner Tochter zu verheirathen. Sie ſchienen ihm Beide vielleicht noch zu ſehr Kinder, um es ihnen ſchon zu entdecken, Leo zählte funfzehn, Helena kaum zehn Jahre, doch hatte ich wahrgenommen, daß der Graf, wenn ſich kleine Streitigkeiten unter ihnen erhoben — was, bei ihren widerſprüchlichen Temperamenten, nicht ſelten geſchah — ſie auf eine ſehr bedeutende Weiſe ermahnte, ihre Anſichten auszugleichen und freundlichen Sinn zu einander zu hegen.

Der Graf hatte zudem keine nähere Verwandte am Leben, wie den Bojaren und deſſen Sohn, man konnte alſo noch einen Wunſch vorausſehen, daß ſeine Glücksgüter in der Familie blieben. Doch mußte Leo dann einſt entweder ſein Vatererbe in der Wallachei, oder die Ländereien in Gallizien veräußern.

Das eröffnete ich dem alten Diener, und gab ihm auch ein Schreiben an ſeinen Herrn mit, worin ich ihm die vortheilhaften Vermögensumſtände des Grafen genau ſchilderte.

In der That beſſerten ſich dieſe immer mehr, denn die neuen Anlagen blühten über meine Erwartung empor.

Der Briefwechſel ging da langſam, wo es keinen Poſtenlauf gab, wie ich aber ein neues Schreiben vom Bojaren empfing, ſagte er mir darin, es würde ihm ungemein lieb ſein, wenn Leo ſich einſt mit der Tochter des Grafen verheirathen könnte. Wär ich im Stande, dahin mitzuwirken, ſollte ich es eifrig thun, und auf ſeine Dankbarkeit zählen.

Deshalb ermahnte ich meinen Zögling öfters, ſich gegen Helena mehr auf eine Weiſe zu betragen, wie ſie den Wünſchen des Grafen angemeſſen ſein dürfte. Allein es blieb fruchtlos, je mehr Beide heranwuchſen, je mehr ſchien ſich auch eine geheime Abneigung gegen einander in den Herzen zu entwickeln. Der Graf ſchien ſie wahrzunehmen, ſich deshalb zu betrüben, und von dem früher gehegten Vorhaben abzuſtehn.

Mit ſeinen Geſundheitsumſtänden ward es dagegen von Zeit zu Zeit bedenklicher, und nachdem es Jahr und Tag geſchienen hatte, er denke nicht mehr an eine Heirath zwiſchen Leo und Helena, kam er plötzlich auf das Vorhaben zurück, und ließ es nun ſelbſt zum Erſtenmale verlauten.

Es war im Jahre 1816, als er eines Tags über große Beſchwerden an Engbrüſtigkeit klagte, und Leo ihm ſeine Theilnahme mit ungeheuchelter Rührung, und einem wahrhaft kindlich erſcheinenden Gefühl, bewies. Bei dem feinen leichten Anſtand, den der, nun in den Jüngling übergehende, Knabe ſtets zeigte, und dem lebendigen Feuer, womit er ſprach, mochte das einen um ſo tiefern Eindruck hervorbringen. Der ungemein ergriffne Kranke ſagte ihm Verbindliches, ſetzte jedoch mit vieler Bewegung hinzu: er wünſchte, daß Leo ihm weniger freundliche Zuneigung beweiſen möchte, mehr aber als immer noch ſeiner Tochter. Ihr Beide, fuhr er fort, würdet einſt ein glückliches Ehepaar ſein können.

Leo erröthete, doch, wie ich deutlich zu ſehn glaubte, keineswegs aus einem erwachten Liebesgefühl, ſondern aus nicht froher Betroffenheit, und Helena wurde bleich mit trübem Auge.

Ein Huſtenanfall machte, daß es der Graf nicht wahrnahm, ich eilte aber, einſam mit dem Zögling über jene Worte zu reden, und ihm alle Vortheile einer ſolchen Verbindung anſchaulich zu machen.

Er zählte nun ſiebzehn Jahre, und doch ſchien das Herz in ihm bei dieſer Angelegenheit zu ſchweigen. Denn er äußerte mir nicht allein Widerwillen gegen Helena, ſondern auch gegen das Heirathen überhaupt. Doch als ich ihn an den glänzenden Vermögenszuſtand des Grafen erinnerte, und ihm meinen Glauben nicht hehlte, daß ſeines Vaters Lage zeither ſich verſchlimmert habe, und noch mehr es könne, weil ein Gerücht von ausgebrochenen inneren Unruhen in der Wallachei umlief, da gewann es ſein natürlicher, bei ihm ſehr lebhafter, Verſtand über das Gefühl. Er zeigte ſich bereit, die Tochter des Grafen zu heirathen, wenn ſie das mannbare Alter erreicht haben würde, und entwarf ſchon Plane der Zukunft. Iſt der Graf einſt todt, ſagte er, und ich bin Erbe ſeiner Herrſchaft, verkaufe ich ſie, und tilge die Schulden, die auf den väterlichen Ländereien haften.

Ich konnte nicht umhin, ihm vorzuſtellen, daß ich an ſeinem Platze dann lieber meinen Wohnſitz hier aufſchlagen möchte, wo der Beſitz ruhig geſichert, und ſo leicht weder Krieg noch innere Unruhe zu fürchten ſei, allein er ſtemmte ſich da lebhaft entgegen. Gallizien, ſagte er, wäre ein ſehr einförmiger Aufenthalt, den er ſich nie entſchließen würde, für immer zu wählen.

Ich meinte, das fände ſich wohl zu ſeiner Zeit, und eilte nur, dem Bojaren zu ſchreiben, was vorgegangen ſei.

Dem fortgeſetzten, dringenden Rath, ſich gegen Helena verbindlich zu betragen, folgte nun Leo zwar, allein man ſah auch, daß er ſich Zwang dabei aufzulegen hatte, und daß von einer Zuneigung in ſeinem Herzen nicht die Rede ſei. Der Graf mußte es auch beobachtet haben, denn er ſchwieg über ſeinen alten Plan von neuen.

So flohen wieder einige Monate hin, während ſein Uebel zunahm, und die Aerzte erklärten endlich, daß er an einer Bruſtwaſſerſucht leide. Er ſprach nun öfter vom Anordnen ſeines letzten Willens, ſchritt jedoch immer noch nicht dazu, und man durfte vermuthen, daß er mit ſich noch nicht einig wäre, was er darin Alles feſtſtellen wolle.

Daß er Helena zu ſeiner Univerſalerbin machen würde, litt wohl keinen Zweifel, allein es ſchien auch, daß er gerne mit ſolchen anderweitigen Beſtimmungen aus der Welt gehn möchte, die ihn, ihres Schickſals halber, in den letzten Augenblicken beruhigen könnten.

Plötzlich änderte ſich die Szene, als unvermuthet der Bojar aus Conſtantinopel eintraf. Er hatte die weite Reiſe nicht geſcheut, weil er richtig geurtheilt, ſeine Gegenwart in Gallizien könne dem Glück des Sohnes wichtig nützen.

Der Graf hatte ihn nie geſehn, doch freute ihn ſeine Ankunft ungemein und er gewann ihn zur Stelle lieb. Nun machte auch des Bojaren väterliches Anſehn, daß Leo ſich ernſter als je um den Beifall der jungen Gräfin bemühte, und er ſelbſt verſtand es zu wohl, für ſich einzunehmen, als daß ſie nicht bald ein großes Vertrauen zu ihm geſchöpft haben ſollte.

Dieſe Umſtände führten nun die Verlobung der jungen Leute herbei. Mein Zögling gehorchte dabei der Klugheit, und erheuchelte noch wenigſtens einen Schein von Liebe, dem man Glauben beimaas. Helena fügte ſich aus Gehorſam, und ließ ſie von Zuneigung nichts wahrnehmen, urtheilte man, daß ihre Jugend ſie hindere, ſchon Liebe zu empfinden, die Zeit aber dies Gefühl nicht in ihrer Bruſt ſchlummern laſſen würde.

In dem gerichtlichen Ehevertrag wurde zugleich eine Erbverbindung feſtgeſtellt, die auch ihre Wirkſamkeit haben ſollte, wenn ein Theil vor der angetretenen Ehe ſtürbe. Leo ward in einem Fall der Univerſalerbe ſeiner Braut, im andern erbte ſie, was er beſaß, oder ihm künftig von ſeinem Vater zufiel. Der Bojar ſollte nach des Grafen Tod Helenens Vormund ſein, und ihre weitere Erziehung beſorgen.

Dies Alles wurde ſchriftlich und ſehr pünktlich beſtimmt, über andere Gegenſtände nahm man blos mündliche Abrede. Der Graf wollte, daß ſeine Herrſchaft nicht verkauft würde, und Leo einſt ſeinen Wohnſitz hier nähme, was auch mit dem Wünſchen ſeiner Tochter, die ihre Heimath ſehr liebte, übereinſtimmte. Der Bojar erklärte ſich in dem Punkt ſo willfährig, daß er zuſagte, er wolle ſelbſt ſeinen bisherigen Aufenthalt verlaſſen, noch Gallizien ziehn, und die Herrſchaft bis zu Leos Volljährigkeit verwalten. So bald, und in wie fern es anginge, wolle er auch zum Verkauf ſeiner Ländereien in der Wallachei ſehn.

Dies ſagte er, daß es aber keineswegs ſein Ernſt geweſen war, bewies die Zukunft. Wenn überhaupt die Anordnungen meiſtens nach ſeiner Abſicht getroffen wurden, bewirkten es theils ſeine Schlauheit und einnehmende Ueberredungsgabe, theils die mit ſeiner Krankheit verbundne Geiſtesſchwäche des Grafen.

Vor der Hand blieb der Bojar, um einen Todesfall abzuwarten, den die Aerzte als nahe ankündigten, und der auch einige Wochen darauf erfolgte.

Kaum war des Grafen Beiſetzung aber vollzogen, als auch Jener ſein wahres Vorhaben kund that. Er wollte wieder nach Conſtantinopel, theils weil ihm der dortige, mit vielen Zerſtreuungen und Annehmlichkeiten verbundne Aufenthalt gefiel, theils weil er fortfahren wollte, ſeinen alten ehrgeizigen Plan zu verfolgen.

Helena ſollte ihm dorthin folgen, damit er ihre weitere Erziehung unter ſeinen Augen beſorgen laſſen könne. Die Güter in Gallizien wollte er adminiſtriren laſſen, er würde ſogar zu ihrem Verkauf geſchritten ſein, wenn ich ihn nicht ſo laut abgemahnt, und ihm dringend angerathen hätte, wenigſtens ſo lange damit zu verziehn, bis die eingeleiteten, und zeither immer mehr vorgerückten, Verbeſſerungen einen namhaften Grad der Vollkommenheit erreicht haben würden. Ich ſtellte ihm noch vor, daß er die zu erlegenden Abzugsſteuern wiedergewinnen könne, wenn der höhere Wer[illegible] der Güter nach Erfahrungsſätzen erſt genau na[illegible]zuweiſen ſei.

Dies ſah er ein, wie die neuen Anlagen ihm denn auch vorzüglich gefielen, und er mit mir berieth, wie ſie noch ſchneller als zeither weiter zu fördern ſein möchten.

Er fand einen etwas bejahrten und ſachkundigen Edelmann in der Gegend, der ſich zur Oberaufſicht verſtand. Die meiſten Güter waren ſchon im Einzelnen verpachtet, für die neuen Anlagen ward noch ein Oekonom in Dienſt genommen, und die ſchwäbiſchen Koloniſten, deren

Fleiß und Redlichkeit ſich bewährt hatten, ſollte in ihrem Wirkungskreiſe bleiben.

Mit dem Allen eilte er ſo thätig, daß nac zwei Monaten Alles geordnet, und er zur Abreiſ bereit war.

Helena aber, die ſo ungern ſich aus dem Vaterlande entfernen wollte, und oft geſagt hatte, ſie empfinde eine Furcht vor der Türkei, ſelbſt ein ahnend Vorgefühl, es werde ihr dort unglücklich ergehn, widerſtrebte auch jezt noch immer. Vergebens ſchilderte ihr der Vormund die Gegend um Conſtantinopel, das geſellige Leben der griechiſchen Vornehmen, auf die anziehendſte Weiſe, und ſtellte ihr zugleich vor, daß ſie, von einem griechiſchen Geſchlechte ſtammend, eigentlich nach dem Morgenlande gehöre, ſie antwortete zwar endlich: daß ſie wohl einſehe, welchen Gehorſam ſie nun ihm ſchuldig ſei, erbot ſich auch, ihn zu vollziehn, klagte dabei jedoch ihr hartes Verhängniß an, das ihr nicht erlaube, in dem Lande zu bleiben, wo die Aſche ihres Vaters und Großvaters ruhe.

Der Bojar ſchien eben nicht der Mann, den ſolche Aeußerungen rührten, er rechtfertigte ſein Betragen in dem Urtheil: Helena ſei noch zu jung, um ihr Beſtes einzuſehn, es würde ihr ſchon in Conſtantinopel, und ſpäterhin in der Wallachei gefallen, man hege in den chriſtlichen Ländern ganz ungegründete Vorurtheile gegen das ottomanniſche, von der Natur ſo begünſtigte Reich u. ſ. w.

Helena bat zuletzt nur um einigen Aufſchub, weil ſie noch zu betäubt vom Gram über des Vaters Tod wäre, um ſchon eine weite, mit vielen Ungemächlichkeiten verbundne, Reiſe unternehmen zu können.

Die Witterung war zudem ſchlimm, doch ging es gegen den Frühling, man konnte in ſechs oder acht Wochen ſeinem milden Einfluß entgegen ſehn. Weil der Bojar indeß nicht ſo lange warten wollte, ging er mit Leo voraus, und ich ſollte, nebſt Helena und ihrer Erzieherin, ſamt einem Gefolge von Dienerſchaft, mit Eintritt der ſchönen Jahreszeit nachkommen.

Wir blieben noch gegen zwei Monate in Gallizien, und machten dann uns auch auf den Weg. Ich konnte mir über die lebhafte, täglich zunehmende Theilnahme an Helenens Gram keine Rechenſchaft ablegen. Wenn ich jedoch Alles hervorſuchte, was ſie einigermaaßen aufzuheitern vermochte, und ſie mit einem dankbaren Blick mich anlächelte, ſchien es mir, als ob er mein tiefſtes Inneres durchdränge, und ſetzte mich in die höchſte Verwirrung. Bisweilen überraſchte ich mich auf einem beſondern Wohlgefallen, mit dem ich die nun dreizehnjährige Jungfrau verſtohlen anzuſehn pflegte, wobei es mir jederzeit ſchien, als entkeimten auf dem holden Angeſicht täglich neue Blüthen. Aus dem Wohlgefallen entſtand bald ein Entzücken, dem wieder Pein und Unruhe folgten, bald warnte ich mich gegen dies Gefühl, bald verwies ich es mir als unangemeſſen, ſelbſt ſträflich. Allein ich erfuhr auch, daß, wenn jeder Kampf mit dem, was im Herzen ſich mächtig erhebt, an ſich ſchon ſchwierig genug iſt, dies noch weit mehr von dem gilt, den wir mit dem empfundnen Eindruck der Schönheit zu beſtehn haben. Ich meinte oft, es würde mich am nächſten zum Ziele führen, wenn ich mir vorſtellte, Helena ſei ja immer noch ein Kind, wenigſtens nicht viel mehr, und ich ſagte mir oft bei meinem Empfinden: es ſei nur das eines Lehrers, weil ſie ſo lange meine Schülerin geweſen, es ſei auf gewiſſe Weiſe väterlich, und doch betrog ich da mich von neuen. Denn in dem Gedanken, ſie wäre noch ein Kind, näherte ich mich ihr um ſo unbefangner, vergaß mich wohl in lebhaften Aeußerungen einer Art väter-

väterlichen Liebe. Sie trat ihnen dann erfreut, gerührt entgegen, ſagte mir ſelbſt einigemal: ich wäre der Einzige noch, dem ſie vertraue, dem ſie wahrhafte Ergebenheit, treuen Antheil glaube, und dies ward mir um deſto gefährlicher. Damal zählte ich ſechs bis ſiebenundzwanzig Jahre, und in der That iſt es dann für väterliche Gefühle noch zu früh.

Wir reiſ'ten durch einen Theil Ungarns, durch das Bannat, und beſtiegen bei Orſowa ein Donauſchiff, welches geräumig war, und unſre Frauenzimmer in einer bequemen Kajüte aufnahm. Helena weinte heftig, als wir uns nun auf dem türkiſchen Gebiet befanden, und wiederholte, daß eine trübe Ahnung ihr unglückliche Schickſale in dieſem Lande weiſſage. Als ich einmal mit ihr allein war, und ſie dadurch zu beruhigen ſuchte, daß ich die Nichtigkeit dunkler Vorgefühle behauptete, entgegnete ſie: Mein Unglück liegt hell genug vor mir, und es bedarf keiner Ahnung mehr. Ich ſoll einen Gatten nehmen, den ich nie werde lieben können.

Ich ſtutzte und verſank zugleich in Wehmuth. So offen hatte ſie über den Punkt nie mit mir geſprochen. Sie gab in dem Geſagten auch zu erkennen, daß Begriffe über die Liebe ihrem Herzen nicht mehr ſo fremd wären, als ich wohl gemeint hatte. Sie war indeß vom griechiſchen Stamm, und im Orient reifen die Mädchen früh.

Ich ermannte mich aber, und hielt es für meine Pflicht, ihr Leos gute Eigenſchaften zu nennen. Sie rief ſeufzend: Es iſt etwas Widerſtrebendes in unſern Gemüthern, und Leo wird auch mich nie lieben.

Bei Widdin legte der Schiffer an, wollte einen Tag hier bleiben, um neue Waaren und Paſſagiere einzunehmen. Ich benutzte die Zeit, dem Paſcha meine Aufwartung zu machen. Mit den nöthigen Päſſen waren wir verſehn, ich wollte ihn aber noch um eine beſondre Empfehlung bitten, die uns, bei ſich ereignenden Verlegenheiten, nützen könne. Er nahm mich ſehr freundlich auf, und wie ich ihm geſagt hatte, ich brächte Leos Braut nach Conſtantinopel, äußerte er ein Verlangen, ſie zu ſehn. Euer Prophet, ſetzte er hinzu, hat es Euch ja nicht verboten, die Mädchen Fremden zu zeigen.

Beſtürzt trat ich einen Schritt zurück. Thor, rief der Paſcha, ich ſtehe nahe am ſechzigſten Jahr. Er ging nur einen Augenblick in ein Nebengemach, kam bald zurück, und begehrte nun, daß ich ihn nach dem Schiff führen ſollte. Ich konnte es nicht ablehnen.

Helena war nicht wenig erſchrocken, als er in die Kajüte trat. Sein ſchwarzer, mit grau durchflochtener, Bart, der bis halb zum Gürtel reichte, die Piſtolen und Dolche die er trug, gaben ihm auch ein fürchterliches Anſehn.

Nachdem er den Blick kalt und gravitätiſch auf ſie gerichtet hatte, mußte ich ihr dollmetſchen: er habe dem Bojaren ſein Leben zu danken, und würde allen ſeinen Angehörigen gern Dienſte leiſten. Käme die Schwiegertochter des Freundes in den Fall, ſeiner zu bedürfen, möchte ſie ſich an ihn wenden, und auf ihn bauen.

Dann nahm er einen überaus fein gearbei-
eten Shawl aus dem Buſen, und verehrte ihn
er jungen Braut. Wie händigte er einen in
rkiſcher Sprache geſchriebnen Zettel ein, wo-
ei er noch mir ſagte: es wäre möglich, daß er
uch nach Conſtantinopel käme, denn man hätte
n benachrichtigt, daß er ſeinen Paſchalik ver-
ren, dagegen eine Stelle im Divan erhalten
ürde.

Hierauf entfernte er ſich mit ſeinem Gefol-
, welches letztere er nicht mit in das Schiff
bracht hatte.

Der Zettel bezeichnete mich nach Namen und Geſtalt. Weiter lautete er: Dieſer Frank hat mir eine Botſchaft gebracht, die mein Leben rettete. Rettet ihn wieder aus Noth, thut ihm wohl, ſo wird der Prophet euch ſegnen, und ich will es auch vergelten. Doch wer ihm ſchadet, den wird meine Rache ſuchen.

Wir fuhren nun den Strom hinab bis Siliſtria. Es ging ungemein ſchnell und die Ausſichten an beiden Ufern wechſelten ſehr mannichfach, und gewannen im neuen Frühlingsgrün einen deſto höheren Reiz.

Von Siliſtria ſollte die Reiſe zu Lande bis Warna gehn, wo man ein Seeſchiff beſteigen, und von da nach Conſtantinopel ſegeln konnte. Der Bojar hatte unſern Weg ſo vorgeſchrieben, für ſeine Perſon aber einen andern genommen.

Die Landreiſe betrug kaum funfzehn deutſche Meilen, hatte für unſre Frauenzimmer gleichwohl viele Beſchwerden, indem keine Wagen zu haben waren, und Jedermann nur zu Pferde den Weg über die bulgariſchen Gebirge zurücklegen konnte. Sie waren genöthigt, ſich mit Kleidungen zu verſehn, welche ſich dazu eigneten. Das Gepäck wurde ebenfalls auf Pferden fortgeſchafft.

Nie hatte Helena einen Verſuch dieſer Art gemacht, und da ſie ohnehin von Natur furchtſam, und immer beſorgt war, aus dem Querſattel zu fallen, ſo mußte das Ungewohnte auch um deſto ermüdender für ſie ſein.

Am erſten Tage erreichten wir das Gebirgsdorf, wo wir zu übernachten beſchloſſen hatten, und war die Herberge (Karawanſerei) ſchon eben ſo ſchlecht wie eine ſpaniſche, ſo fehlte es darin doch nicht an mehreren Gemächern, und die gemietheten Pferde konnten wenigſtens in Ställe eführt werden. Mit Lebensmitteln, die man nterwegs gar nicht, oder höchſt elend antrifft, atten wir ſelbſt uns verſehn.

Den andern Tag aber wechſelten Regen und charfer Wind, auch mußten wir über manche teile, ſteinigte Höhen, was uns Alles ſehr aufielt. Gegen Abend gelangten wir zu einer einelnen Hütte, die einem Schäfer gehörte. Helea erklärte, daß ſie vor Müdigkeit unvermögend i, den Weg noch fortzuſetzen, und verlangte, ß wir hier unſer Nachtquartier aufſchlügen.

Wir hatten nur eine Stunde noch bis zu nem Städtchen, ich rieth ihr deshalb, ein wenig der Hütte zu ruhen, dann jedoch alle Kräfte fzubieten, um bis dahin die Reiſe zurückzulegen. Sie ſtieg ab, ging in die Hütte, ſagte jedoch bald, ihr ſei unwohl, und ſie würde ſchlechterdings den Weg nicht weiter fortzuſetzen im Stande ſein.

Dieſe Erklärung war mir um ſo unangenehmer, als ich auf den rauhen Felſen, neben welchen uns eben der Weg hingeführt, Geſindel wahrgenommen hatte, das uns ſorgſam zu beobachten ſchien.

Den Eigenthümern der Pferde aber, die uns begleiteten, hier Tataren genannt, war es ſchon recht, daß wir nicht weiter gingen. Denn auch die Thiere ſchienen ſehr erſchöpft, und eine nahe Wieſe, durch einen Bach bewäſſert, war zur Weide und Tränkung der Pferde geeignet.

Die Hütte enthielt nur ein Zimmer. Für Helena und die Erzieherin wurden Teppiche und Polſter, die wir mit uns führten, dort ausgebreitet. Aus Ehrerbietung wollte ich mit Helena nicht in einem Gemach ſchlafen, und duldete es von den übrigen Männern noch weniger. In einem Schober nahmen wir Platz.

Ich ſagte den Tataren, was ich bemerkt hatte, und empfahl ihnen auf ihrer Hut zu ſein. Es waren ihrer ſechs, mit Säbeln, Piſtolen und Dolchen bewaffnet. Außer zwei Mägden folgten uns noch vier männliche Bediente, ebenfalls mit Säbeln und mit Schießgewehr verſehn. Ich ordnete an, daß nur zweie ſchlafen, die Andern beim Gepäck wachen ſollten.

In der Türkei werden Straßenräuber ohne Gnade geſpießt, und man ſollte wohl glauben, eine ſo fürchterliche Strafe würde von dieſem Handwerk zurückſchrecken, dennoch ſind die Wege unſicher genug.

Ich hatte beſchloſſen, gar nicht zu ſchlafen, und ging, in meinen Mantel gehüllt, mehrere Stunden vor der Hütte umher. Das Wetter hatte ſich aufgehellt, der Mond beleuchtete die romantiſche Umgebung lieblich, Nachtigallen flöteten in den Gebüſchen. Bald umwölkte es ſich aber von neuen, heftige Regenſchauer nöthigten mich unter den Schober zurückzukehren, wo der Schlaf mich endlich übermannte.

Mit größerem Schrecken war ich nie erwacht. Ein verwirrtes banges Geſchrei drang in mein Ohr, und als ich die Augen geöffnet hatte, umgab mich eine blendende Helle.

Ich ſprang auf, ſuchte Faſſung zu ſammeln, und ſah nun die Hütte in lichten Flammen ſtehn. Sie brannte hochlodernd von beiden Seiten, ſchon wurden die Dachziegel ergriffen und flogen ſprühend umher.

Ohne mich zu beſinnen eilte ich der Thür zu, wo eben der Schäfer und ſein Weib lau jammernd herausſtürzten. Die Erzieherin folgt ihnen. Vergebens forſchte ich nach der jungen Gräfin, man war zu betäubt, um mir antworten zu können. Ich eilte durch die Thüre ins Zimmer. Hier, wo die rundum lodernden Flammen eine Tageshelle zu ſchaffen vermocht hätten, hielten dichte Rauchwolken die Nacht gefangen und ſchlugen mir betäubend entgegen. Dennoch ſah ich Helena auf ihrem Teppich ruhig ſchlummern, was ihre außerordentliche Ermüdung nur zu erklären vermochte. Das Zaudern eines Augenblicks mußte den Tod ſchon im Gefolge haben. Selbſt dem Erſticken nahe, ergriff ich Helena und trug ſie auf meinen Armen eiligſt ins Freie. Dicht hinter mir brachen im Zimmer die glimmenden Balken zuſammen. Grauſig wogten die kniſternden Funken empor.

Aber auch draußen gab es keine Ruhe für mich. Da fielen Schüſſe, klirrten Säbel, ſchrien Verwundete, tobten und wieherten Pferde. Ich urtheilte ſogleich, daß ſich die Unſrigen mit Raubgeſindel herumſchlügen.

So war es wirklich. Die Böſewichte hatten die Gelegenheit erſpäht, und die Hütte in Brand geſteckt. Sie hofften, Alles würde zum Löſchen eilen, und ſie währenddem Pferde und Gepäck entwenden können. Doch merkten die Tataren auch ihr Abſehn, bekümmerten ſich um die Hütte zwar nicht, vertheidigten aber ihr Eigenthum. Unſre Bediente halfen ihnen, es ging ſcharf zu, und ich konnte bei dem weitleuchtenden Schein gar wohl erkennen, daß die Räuber ihnen an Zahl überlegen waren.

Starr vor Entſetzen ſchwankte ich, was zu thun ſei. Helena war nun erwacht, ſah was vorging, und umfaßte in ihrer ſchreckenvollen Verwirrung mich mit beiden Händen. So wurde mir es ſelbſt unmöglich, ſie zu verlaſſen, und Jenen zu Hülfe zu eilen.

Einige von den Unholden gewahrten uns aber, verließen den Haufen, und kamen ſo eilig hinter meinem Rücken herbei, daß ich ſie erſt bemerkte, als ich mich ſchon ergriffen fühlte. Einige meinten, ein junges Frauenzimmer ſei auch noch eine gute Beute, und riſſen Helena aus meinen Armen. Ergreift auch ihn, riefen Andere, wir verkaufen ihn.

Von Drei bis Vieren übermannt, und ohne

Waffen, blieb mein Gegenſtreben umſonſt, ſchnell waren mir die Hände am Rücken gebunden, was auch der jungen Gräfin widerfuhr. Nun voraus in den Wald mit ihnen, rief Einer, wir folgen.

Zwei Unholde führten Jene, zwei andere mich hinweg. O Gott, rief Helena, warum mußte ich den Tod nicht in den Flammen finden, ſo würde ich dieſem ungleich herberen Geſchick doch entgangen ſein!

Uhr und Geldbörſe wurden mir unterwegs genommen und der Gräfin ein Ring vom Finger gezogen. Es war ein ſchöner Solitär, vom Bojaren ihr im Namen des Sohns geſchenkt, als man den Ehevertrag unterzeichnet hatte, mithin das Unterpfand ihrer Verlobung mit Leo.

Wir gelangten in die Waldungen der Gebirge, wo die Räuber mit uns anhielten, um ihre Gefährten zu erwarten. Helena ſank erſchöpft zu Boden.

Bis dahin waren meine Sinne wie betäubt, ich hatte kaum begriffen, was mit mir geſchah. Nun machte ich aber die Erfahrung, daß, wo der Menſch zum Menſchen ſpricht, es auch dem Roheſten ſo leicht nicht gelingt, der Stimme des Rechts ganz das Herz zu verſchließen.

Ich fing zu reden an, und je mehr ich ſelbſt nach und nach zum eigenen Bewußtſein gelangte, je fließender, eindringender ergoß ſich der Strom meiner Worte. Das Studium der türkiſchen Sprache hatte ich auch in Gallizien fortgeſetzt, und dort mit einem Bedienten, der ſie wohl verſtand, im Reden mich zu üben Gelegenheit gehabt. Auch einen Koran hatte ich mir verſchafft, den ich fleißig las, und den ich zudem, als die Richtſchnur ſo vieler Millionen, ſeit ſo manchem Jahrhundert, für eins der wichtigſten von allen geſchriebnen Büchern hielt. Es giebt in der That viele ächt moraliſche, und erhaben ausgedrückte, Sprüche darin. Andere athmen heiß morgenländiſche Fantaſie, und man wird nicht ſelten darin beglaubigt ſehn, daß den Urhebern deſſelben Moſes, Jeſus Syrach, Jeſaias, David und Salomo bekannt ſein mußten, weil die Aehnlichkeit des Vortrags unverkennbar daraus hervorleuchtet. Von dieſen Sprüchen hatten ſich manche meinem Gedächtniſſe eingeprägt. Sanft und mild, doch zugleich auch ernſt und ſtrenge, hielt ich nun den Räubern ihre Unthat vor, wobei ich die paſſenden Koranſtellen immer wörtlich anführte. Dabei kam es mir ohne Zweifel zu Statten, daß ich einſt der chriſtlichen Homiletik mich befleißigt hatte.

Die Kerle wurden ſogleich ſtill und aufmerkſam. Dies wahrnehmend floß meine Rede um ſo mehr, die ohnehin noch aus der Fülle des Herzens ſtrömte, und wobei ich weit mehr um das Schickſal der Gräfinn, wie um das eigne beſorgt war. Als ich ein wenig anhielt, flüſterte Einer dem Andern zu: Ich dachte, es wär ein Djaur, aber es iſt ein Gläubiger. Ein Anderer ſagte: Es iſt ein Derwiſch, und entfernte ſich ſogleich, vom böſen Gewiſſen verjagt.

Von neuem hob ich an, und ſagte: Ihr habt Gold und Edelſteine uns genommen, ungerecht, dem Propheten zum Mißfallen, doch behaltet ſie, laßt aber dies Mädchen frei, denn Menſchenraub iſt eine noch ſchwerere Sünde. Wer unter euch ein Weib, eine Tochter hat, oder eine Braut erkieſen will, bedenke, wie es ihn ſchmerzen müßte, wenn man ihm, was er liebt, entriſſe. Der wird nicht das Paradies ſehn, der Anderen hier die Freuden raubt.

Einer unterbrach mich: Wo bleiben die Uebrigen? Ich muß doch nach ihnen ausſehn. Er eilte von hinnen, und noch Einer folgte ihm.

Vielleicht waren ſie in einem von den Fällen, die ich berührt hatte.

So blieb nur Einer noch, der aber auch bewegt ſchien. Du ſagſt, wir ſündigen, rief er, und Du haſt recht. Wir müſſen gleichwohl rauben, wir ſind arm, wovon ſollen wir leben?

Von Arbeit, antwortete ich, ſeid Ihr zu träg dazu, ſeid Ihr dadurch ſchon doppelte Verbrecher. Denn Allah hat dem Menſchen Arbeit geboten, und Ihr ſollt ihm gehorſam ſein. Arbeit ſchützt Euch aber auch vor Mangel, und Mangel nöthigte euch, Diebe und Mordbrenner zu ſein.

Jener fing wieder an: Was nützt uns die Arbeit viel? Wir müſſen ſchwere Steuern erlegen, und bald nimmt uns der Iman, bald der Kadi, bald der Paſcha. So denken wir: Plündern Vornehme, können die Geringen es auch. Mich vertrieben ſie aus meinem kleinen Hauſe, das mein Vater gebaut hatte, einer unbedeutenden Schuld willen.

Ich verſetzte: Der Koran ſpricht: Heil Allen, denen die Menſchen unrecht thun, der Prophet wird es ihnen vergelten. Und hätteſt Du lieber die wenigen Augenblicke, woraus das Leben beſteht, in Deinem Hauſe gewohnt, als ewig in Mahomets Paradies?

Geht, rief er nun, ich habe Euer Gold und den Ring nicht, beim Propheten, ich gäbe Euch ſonſt Alles zurück.

Er wollte fort. Entledige mich erſt der Bande, ſagte ich, und dann Dich der Sünde, ſo werden auch dem Engel die Hände frei ſein, der die Thüre des Freudenhimmels Dir öffnen kann.

Schnell gehorchte er und flüchtete in den Wald. Nun konnte ich Helenens Bande auch löſen. Doch war ſie halb ohnmächtig, konnte nicht aus der Stelle.

Es dünkte mir wie ein Traum, daß meine Rede ſo auf Menſchen gewirkt hatte, die man mit Recht als den Auswurf der Geſellſchaft anſieht. Dennoch wußte ich nicht, ob ſie zurückkehren, oder wir ihren Gefährten etwa in die Hände fallen würden.

Noch herrſchte dichte Finſterniß im Wald, ich mußte zu verirren fürchten, wenn ich weiter ging. Das Beſte ſchien, hier den Morgen abzuwarten, und ich rieth der Gräfin, zu verſuchen, ob ſie nicht durch einigen Schlummer ſich erquicken könne. Nur ein Gebet noch, fügte ich hinzu, und dann unbeſorgt, es ſcheint, die Vorſehung wolle Sie aus dem Unheil retten.

Sie ſchlief in der That bald ein, und ich wachte an ihrer Seite. Das Morgenroth erſchien, die Vögel begannen ihren Geſang, nach und nach ergoß ſich Helle in den Wald.

Süß lächelnd, als ob ein angenehmer Traum ſie beſchäftige, lag Helena da im Graſe voll duftender Blumen. Das holde Roth, was ich, bei der Ermüdung des vorigen Tages vermißte, war auf ihren Wangen zurückgekehrt. Lange vermochte ich das Auge nicht von ihr zu wenden, und als es endlich geſchah, erblickte ich etwas Weißes hinter ihrem Kopf und auch umher. Es waren Ruinen, aus griechiſchen oder römiſchen Zeiten her, zerbrochene Säulenſtücke, und ein noch ziemlich erhaltener Altar. So wenig ich auch zur Neugier geſtimmt ſein konnte, ſah ich den Altar doch näher an, und gewahrte ein Basrelief, das Blumengewinde und die Geſtalt eines Gottes enthielt, der eine Fackel trug. Es ergriff mich ſo wunderbar, daß es mir einen Ausruf abnöthigte.

Von dieſem Ausruf erwachte Helena, und blickte um ſich. Wo ſind wir, rief ſie, wo ſind die Räuber geblieben?

Die haben ſich entfernt, antwortete ich, doch ein ungemein ſeltſamer Zufall hat uns an einen

Altar Hymens gebracht, den man vielleicht vor Zweitauſend Jahren hier erbaut hat. Die Säulenſtücke reden von einem Tempel, der ſich vormals über den Altar wölbte. Im Raum dieſes Tempels befinden wir uns, Sie ſchliefen vor dem Altar —

Mir ſtockte die Zunge plötzlich, Helena ward purpurroth und ſprang auf. Sie rief: Hymen und mein Traum —

Nun ſchwieg ſie aber, und ich durfte nur der Vermuthung Raum geben, ihr Traum und jene mythiſchen Symbole hätten in einiger Beziehung geſtanden.

Ich mochte nicht darüber nachdenken, ermannte mich ſchnell, und fragte: ob ſie ſich hinlänglich geſtärkt fühle, um weiter gehen zu können? Sie bejahte es.

Ich fürchtete, unſer Gefolge könne erſchlagen oder weggeführt, das Gepäck geraubt ſein, äußerte jedoch dieſe Beſorgniſſe nicht, um Helenen die Unruhe darüber zu erſparen. In einiger Entfernung erhob ſich ein nackter Fels über die Baumgruppen. Ich wollte ihn beſteigen, um nach der Richtung auszuſehn, die wir zu nehmen hatten, und bat Helenen, bei dem Altar zu ver-

verweilen. Gern, rief ſie, aber kommen Sie auch bald hieher zurück!

Welche entzückende Ausſicht von dem Felſen! Ich ſah im Hintergrunde das ſchwarze Meer und auch die Stadt Varna mit ihren Moſcheen, rückwärts entdeckte ich aber die Trümmer der verbrannten Hütte, kaum eine halbe Stunde wegs von mir, und es ſchien auch, als ob Pferde auf der Wieſe dort weideten.

Ich eilte zurück, bot der Gräfin meinen Arm und führte ſie nach dieſer Gegend zu. Noch im Walde ſahen wir einen von unſern Bedienten zu Pferde, der uns ſuchte. Man hatte den Kampf gegen die Räuber glücklich beſtanden, nachdem ſich dieſe getrennt, die Tataren hatten ſie in die Flucht geſchlagen. Nichts war entwandt, und zählten die Unſrigen gleich mehrere Verwundete, ſo lag dagegen auch ein Räuber todt auf dem Platz.

Bald hatten wir die Brandſtätte erreicht, wo Alles jubelte, die Gräfin wiederzuſehn.

Nun kamen wir auch ohne weitere Unfälle nach Varna, wo ein Kreditbrief an ein dortiges Handelshaus uns in den Stand ſetzte, die zur Weiterreiſe erforderlichen Summen aufzunehmen, da alle aus Siliſtria mitgenommene Baarſchaft uns geraubt worden war. Ueber den eingebüßten Ring zeigte Helena, troß ſeines Werths, durchaus kein Bedauern.

Sie hatte aber den Schaafhirten gefragt: wie viel ſeine Hütte werth geweſen ſein mochte? Zweihundert Piaſter, hatte er geantwortet. Sie verlangte, daß ich von Varna aus Anſtalten träfe, die Summe ihm zu übermachen, weil er unſertwillen um das Eigenthum gekommen ſei.

Nun ſchifften wir uns auf einem Kauffahrer ein, und wurden durch heitere Frühlingsluft und einen gelinden Nordweſt auf unſerer Reiſe freundlich begünſtigt. Ich freuete mich auf den Anblick von Conſtantinopel, Helena ward dagegen immer trauriger, je näher wir der Meerenge kamen. Oft ſprach ſie unterwegs — doch wie in einem Anfall von Selbſtvergeſſenheit — von dem Hymenstempel in Bulgarien, auch von dem ſonderbaren Umſtande, daß ſie um ihren Verlobungsring gekommen ſei.

Endlich liefen wir in den Hafen von Conſtantinopel ein. Der Bojar hatte in der Vorſtadt Galata ein Haus gemiethet, und deſſen Lage mir deutlich bezeichnet. Ich konnte alſo unſere Frauenzimmer in einem Gitterwagen ſogleich dahin bringen laſſen, dem ich zu Fuße folgte.

Als ihn Helena verließ, und der Bojar ihr froh aus dem Hauſe entgegen kam, erzählte ſie ihm ſogleich, daß ich ſie aus einem brennenden Hauſe mit Lebensgefahr errettet hätte, und ſie auch die Befreiung aus Räuberhänden mir danke.

Der Bojar entgegnete: Er ſoll dafür belohnt werden.

Von nun an ſah ich Helena ſelten, denn ſie bewohnte mit ihrer Erzieherin einen eignen Flügel, und ich unterrichtete ſie nicht mehr, weil der Bojar andere Lehrer für ſie angenommen hatte.

Mit Leos Unterricht beſchäftigte ich mich um deſto mehr, und veranlaßte auch, daß er die vielen Merkwürdigkeiten der ottomanniſchen Hauptſtadt ſehn mußte, wodurch ſie mir denn auch ſelbſt zu Geſicht kamen.

Auf dem Lande hatte er wenig Neigung zur Geſchichte dargethan, woran der enge Kreis, in dem er ſich bewegte, und der ihm nur ſo unvollkommene Vorſtellungen großer Begebenheiten zuließ, Schuld ſein mochte. In Conſtantinopel aber, wo eine faſt unermeßliche Bevölkerung, wo eine anſehnliche Flotte, auch ſo manche alterthümliche Denkmale u. ſ. w. ſich ihm zeigten, gewann ſein Geiſt einen höheren Aufſchwung.

Er fing beſonders an, der griechiſchen Geſchichte Aufmerkſamkeit zu widmen. Nicht ohne beſondere Vorliebe trug ich dieſe ihm vor, und erinnerte ihn oft an ſeine Abſtammung, und daß er nun in dem alten, klaſſiſchen Byzanz lebe u. ſ. w.

Genug, die Fantaſie ward ihm genährt, erwärmt, durch und für dieſen Stoff. Kaum hatten wir uns ein Jahr in Conſtantinopel aufgehalten, als er den Vater dringend anlag, ihn, in meiner Begleitung, eine Reiſe ins eigentliche alte Griechenland machen zu laſſen. Der Bojar willigte endlich ein, verſah uns mit dem nöthigen Reiſegeld, und verſchaffte uns Empfehlungen nach Salonichi, Napoli di Romania und anderen Orten.

Es fanden ſich zwei junge Engländer, und ein Architekt aus Italien, welche uns zu begleiten wünſchten. Wir freuten uns, die Reiſegeſellſchaft dergeſtalt vermehrt zu ſehn, willigten alſo gerne ein. Sie hatten Diener, wir nahmen deren auch zweie mit.

Auf einer Handelsbrigg ſchifften wir uns nach Salonichi ein, wo wir auch ohne Unfälle anlangten. Hier wurden Pferde gekauft, um uns ihrer auf der Landreiſe zu bedienen.

Ich ſchweige von unſrer erſten Ausflucht nach den Bergen Olymp und Hämus, und bemerke nur, daß Leo faſt fortwährend in einem Zuſtand poetiſcher Begeiſterung blieb. Es verdroß ihn, die Britten eigentlich nur eine kalte Neugier äußern zu ſehn, und wenn der Architekt bei alten Trümmern Verhältniſſe maas, oder Zeichnungen anfertigte, rief Leo: Ich thue mehr, meine Einbildungskraft baut die Trümmer in alter Herrlichkeit wieder auf.

Ich beobachtete ihn mit Theilnahme und Vergnügen. Er ſtand nun zwiſchen dem achtzehnten und neunzehnten Jahr, dieſe Art der Ausbildung, meinte ich, würde ſeinen geiſtigen Anlagen, die jetzt ſich erſt recht zu entwickeln anfingen, ungemein vortheilhaft ſein, und den rohen Ungeſtüm in ſeinem Charakter austilgen.

Auf dem Wege nach Athen durchzogen wir den berühmten Engpaß von Thermopilä. Nicht unrichtig hatte ich erwartet, daß Leo hier ein flammend aufgeregtes Gemüth zeigen würde. Allein er ſank zugleich in eine wehmüthige, tief melancholiſche Stimmung, fing an über das Leben, über die Nichtigkeit und Leere deſſelben, und über den Umſtand, daß immer der Tod viel zu früh des thatenreichſten Lebens Ziel ſei, zu philoſophiren. Iſt dem nun ſo, fuhr er fort, ſo folgt auch, daß das glücklichere Ziel das glücklichere Leben beſtimmt, und das traurigſte iſt ſchön geworden, wenn nur ein ſchöner Tod ihm folgt.

Ich erinnerte ihn, ſeine Schlüſſe wären nicht eben überzeugend, davon wollte er iedoch nichts hören. Nein, rief er, ich habe in dieſem Augenblick, und an der Stelle, wo Leonidas mit ſeinen Tapfern ſank, den Hauptwunſch meines Lebens entſchieden, er iſt ein ſchöner Tod. Und welchen kann man ſo nennen? fragte ich ihn. Einen frühen Erſtens, antwortete er, eh uns noch die Schwächen des Alters ergriffen, und viele bittre Erfahrungen zu Boden gedrückt haben. Ferner einen ſchnellen, dem keine peinvolle, lange Krankheit voranging. Endlich einen Tod, geſtorben für einen hohen, edlen Zweck, dem Nachruhm folgt. Jene Lazedämonier lebten alle nur kurze Zeit, denn es war eine ausgewählte rüſtige Schaar, das Leben ihres Ruhms währt aber ſchon Jahrtauſende, wird in Jahrtauſenden noch nicht untergegangen ſein. Müßt ich noch etwas hinzuzuſetzen, wär es die Bedingung, mit dem vereint zu ſterben, was man liebt. Nun, die bei Thermopilä fielen, liebten ſich Alle.

Mir ſchienen dieſe Anſichten für einen achtzehnjährigen Jüngling zu trübſinnig, und ſeinen Lebensverhältnißen auch nicht entſprechend. Deshalb ſuchte ich ſie zu berichtigen, was mir aber wenig zu gelingen ſchien.

Wir kamen nach Athen. Mit dem Werke des Abt Barthelemi, welches die Reiſen eines jungen Szythen ſo anziehend erträumt, und in ſeinen Karten und Planen hier zu einem trefflichen Hülfsmittel ward, in der Hand, durchſpähten wir nun die jezt verödete Stadt. Wir mitteilten die Pläze aus, oder bildeten uns ein es gethan zu haben, wo Perikles, Anaxagoras u. ſ. f. gewohnt, wo dieſe und jene Tempel und andere öffentliche Gebäude geſtanden hatten. Die Engländer handelten um einige Alterthümer, folgten deshalb den Einwohnern, die ſie ihnen angeboten hatten, der Wälſche aber blieb vor den Ruinen des Parthenons, um ſie zu zeichnen. Leo eilte, von mir gefolgt, weiter, und rief mit Lebhaftigkeit: Wieder aufbauen ſollten wir das Parthenon!

Ob er ſich gleich der franzöſiſchen Sprache bediente, rieth ich ihm doch, vorſichtig in ſeinen Aeußerungen zu ſein, denn es kam mir vor, als ob uns einige Türken mißtrauiſch beobachteten

Demungeachtet ließ mein Zögling noch einigemal Ausbrüche jugendlicher Schwärmerei laut werden, die einem muſelmänniſchen Ohr wenig gefallen konnten, und einer von den Horchern mußte die franzöſiſche Sprache etwas verſtanden haben.

Eben wollten wir nach Hauſe gehn, als zwei andere Türken erſchienen, ihre Dolche auf uns zückten, und mit rauher Stimme uns geboten, ihnen zum Aga zu folgen. Wir mußten gehorchen.

Der Aga ſchrie uns an: Ihr habt eine Empörung im Sinn, ich werde eure Köpfe nach Stambul ſchicken.

Unſre Entſchuldigungen fanden ein taubes Ohr, zum Glück beſann ich mich aber ſchnell auf den Zettel des Paſcha von Widdin, nahm ihn aus der Schreibetafel und übergab ihn dem Aga.

Nun fragte er etwas beſänftigt: wie der Paſcha dazu gekommen ſei, mir das Papier zu geben? Ich erzählte ihm die Veranlaſſung und bewies daraus die Ergebenheit gegen den Großherrn, welche der Vater meines Zöglings dargethan hatte.

So mögt ihr mit Zweihundert Piaſtern davon kommen, hieß es nun, die ihr als Strafe zu erlegen habt.

Wir mußten die Summe entrichten, eilten jedoch Athen zu verlaſſen, und erreichten bald Morea.

Es verſteht ſich, daß auf der Halbinſel, zumal an den Trümmern von Korinth, Argos, Sparta u. ſ. w. Erinnerungen auf Erinnerungen folgten, die geeignet waren, Leos begeiſterte Stimmung noch zu erhöhn.

So vorbereitet gelangten wir nach Napoli di Romania, wo wir unſre Empfehlung an einen der reichſten griechiſchen Kaufleute gültig machten. Er nannte ſich Liverati, ſollte mehr als Zwei Millionen Piaſter beſitzen.

Er lud uns in der Stadt zu ſich ein, wo eine gemiſchte, zahlreiche Geſellſchaft verſammelt war, und großer Aufwand herrſchte. Bei der Tafel ſprach er viel mit Leo, ſchien Wohlgefallen an ſeiner Unterhaltung zu finden, und bat ihn, daß er am nächſten Tag ihn auch auf ſeinem Landhauſe beſuchen möchte.

Seine Gattin und Tochter befanden ſich jetzt dort, Liverati holte uns in ſeinem Wagen ab.

In einer ungemein reitzenden Gegend, kaum eine halbe Stunde vom Thor, lag dies Landhaus. Es war einfach, doch im alt griechiſchen Geſchmack erbaut, von hohen Roſengebüſchen umgeben, und der Garten mit ſeinen vielen ſüdlichen Früchten und Blumen rief das homeriſche Bild vom Aufenthalt der Kalypſo in die Seele.

In dieſem Garten luſtwandelte eben die Tochter des Kaufmanns, die er uns vorſtellte, und ihren Namen, Andromeda, zugleich nannte.

Sie war hoch und ſchlank gewachſen, hatte ein ſchwarzes glühendes Auge, das von feurigem Geiſt ſprach, und ein ächt altgriechiſches Profil. Auch ihre Kleidung entſprach der Geſtalt.

Ich glaubte wahrzunehmen, daß ſie auf Leo einen augenblicklichen Eindruck machte, der ſich im Geſpräch mit ihr eben nicht verminderte. In der That zeugten ihre Worte von einem hohen Grad wiſſenſchaftlicher Bildung.

Offen muß ich geſtehn, daß ich bei den Frauenzimmern einen mäßigen Grad dieſer Bildung immer einem hohen vorgezogen habe, und dies möchte ſchon der Grund geweſen ſein, aus dem ~~mir~~ Andromeda wenig gefallen hätte, wäre nicht ein anderer noch vorhanden geweſen.

Denn unmöglich konnte ich für irgend ein Mädchen noch etwas empfinden, da heiſſe Liebe ſchon mein Innerſtes erfüllte, wenn ich gleich dieſe Leidenſchaft nur eine thörichte nennen durfte.

Leo aber hatte bis jetzt noch nicht geliebt, hier ſollte er zuerſt dem mächtigſten Naturgeſetz gehorchen lernen. Ich ſetzte meine Beobachtungen darüber an der Abendtafel fort, und warnte ihn, als wir nach Hauſe gekommen waren. Er läugnete indeß ſein Gefühl ab.

Die Einladungen nach dem Landhauſe folgten während einiger Wochen ſchnell auf einander, ich urtheilte, auf Antrieb des Mädchens. Denn ſtets erglühte heller noch ihr ſchwarzes Auge, wenn Leo eintrat, oder Beide ſich unterhielten. Als ich einmal zu Hauſe meine Bemerkung darüber machte, daß viele Griechen auf Morea Namen führten, die an Italien erinnerten, rief Leo ſehr heftig: Der Name Lverati iſt aber von hoher Bedeutung, und Andromeda altgriechiſch. O wenn dieſe Andromeda ein Ungeheuer bedrohte —

Er ſtockte, und ich nahm das Wort: So möchten Sie wohl der rettende Perſeus ſein? Aber Sie beſitzen eine Helena, und es iſt nicht zu fürchten, daß Sie ſie einem Menelaos werden abkämpfen müſſen. Ich rathe Ihnen, ſich in der Zeit zu begreifen, worin Sie leben, und in keiner längſt vergangnen. Daneben wird es zuträglich ſein, wenn wir Napoli nun verlaßen. Sie haben zu erwägen, daß Sie ein verlobter Bräutigam ſind.

Er beſchwur mich, noch einige Tage zu bleiben. Ich verſtand mich auf zweie, doch bedungen, daß wir nicht mehr zu Liveroti gingen.

Am nächſten Morgen ſagte mir der Eine von unſern Bedienten: Leo ſei um Mitternacht aus dem Hauſe geſchlichen und mit Sonnenaufgang erſt zurückgekehrt. Ich erſchrak darüber, hielt ihm ſein Betragen vor, und verlangte zu wiſſen, wo er ſich befunden hätte? Er äußerte heftigen Unwillen gegen den Ankläger, und behauptete, er habe gröblich Unwahrheit geſprochen. Ich forderte einen Schwur. Nun ward Leo verwirrt, und geſtand, ſich heimlich entfernt gehabt zu haben.

Ich rief ihn bei Seite, und ſagte: Sie unterhalten ein Verſtändniß mit Andromeda, waren auf dem Landhauſe. Nein, rief er, doch eine Geſellſchaft habe ich beſucht, der ſie mich empfohlen hat. Sie verſammelt ſich nächtlich in einer Felskluft vor der Stadt, beſteht aus hochſinnigen Männern und Jünglingen, die Griechenlands Befreiung vom ſchimpflichen Barbarennoch berathen. O wenn Sie die Reden dort gehört hätten, Sie wären auch von Begeiſterung ergriffen worden. Und wenn die Altväter bei Marathon, bei Salamis geſiegt haben, warum ſollten die ſpätern Enkel nichts mehr von ihrem Heldenblut fühlen. War nicht die Zahl der Perſer einſt weit größer, und ſind dieſe Ottomannen nicht weichlicher und laſterhafter noch geworden, als Xerxes und Darius Schaaren?

Sie kennen Ihres Vaters Grundſätze, entgegnete ich, Sie haben Ländereien in der Wallachei, Ihre Braut in Gallizien. Was geht Morea Sie an? In welche Gefahr könnte es Sie ſtürzen, wenn man in Conſtantinopel nur erführe, daß Sie einer ſolchen Verſammlung beigewohnt haben? Wie iſt es mit dem Aufſtand in der Moldau, in der Wallachei ergangen? Er iſt meiſtens ſchon gedämpft, Tauſende haben ſich durch einen Wahn um Leben oder Eigenthum gebracht.

Ich miethete ſogleich Plätze auf einem Schiff, das nach Conſtantinopel unter Segel gehn wollte, und begab mich noch Heute mit Leo an Bord. Zwei Tage darauf lichteten wir die Anker, und warfen ſie nach vierzehn Tagen wieder im Hafen von Conſtantinopel.

Leo war nichts weniger als zufrieden mit mir, und zeigte jetzt eine Stimmung, die nur zu deutlich verrieth, daß ſeine Liebe zu Andromeda an Entfernung und Zeit kein Heilmittel fände, und daß auch der ſchöne Traum von Griechenlands Befreiung ſeine Einbildungskraft nicht verlaſſen habe.

Den Bojaren hatten jetzt manche ſchlimme Nachrichten gebeugt, doch gute Hoffnungen wieder aufgerichtet. Bei dem Aufſtand in der Wallachei hatte man ſeine Beſitzungen meiſtens zu Grunde gerichtet, weil ſeine Denkweiſe verrathen war. Die darauf haftenden Schulden abgerechnet, gehörte ihm ſo gut als nichts mehr daran. Einer Ernennung zum Hoſpodaren ſah er indeß entgegen, denn es war ihm gelungen, ſich mächtige Freunde zu erwerben, und der Paſcha von Widdin, der jetzt wirklich eine Stelle im Divan erhalten hatte, ſagte ihm allen Beiſtand zu.

Helena, jetzt funfzehn bis ſechszehn Jahr, blühte immer zu höherer Schönheit auf, war indeß eben ſo trübſinnig wie Leo. Wenn ich ſie um den Grund fragte, erhielt ich die Antwort: daß ſie Heimweh empfinde, in Conſtantinopel es nicht gewohnt zu werden vermöchte.

Der Zufall hatte auch gewollt, daß ſie einigemal beim Spazierenfahren gräßliche Mordauftritte, oder Ausſteckungen von Köpfen am Serailthor erblicken müſſen, was ihr ſanftes Gemüth empörte, und den hieſigen Aufenthalt ihr deſto unerträglicher machte.

Einige Monate darauf trafen Nachrichten von dem Ausbruch einer Empörung auf Morea ein. Man achtete im Anfang ſie wenig. Es war der Pforte nun gelungen, alle Unruhen in den nördlichen Provinzen zu dämpfen, der Paſcha von Janina hatte eine bedeutende Macht, von der man glaubte, ſie würde mehr als zureichen, auch im Süden die Ordnung herzuſtellen. Er empfing Befehle, dieſe Abſicht zu vollziehn.

Doch bewies er ſich ungehorſam, ſchien ſelbſt die Sache der Griechen auf der Halbinſel heimlich zu begünſtigen, um die eigne Selbſtſtändigkeit ſo deſto mehr behaupten zu können. Anderen Großbeamten in den ſüdlichen Gegenden fehlte es wieder an der nöthigen Truppenzahl.

Nun langte auch eine Hiobsbotſchaft um die andere an, und es zeigte ſich, daß man auf Morea nach einem wohldurchdachten, lange zuvor berechneten Plan handle, und ſowohl auf dem Lande, wie auf der See furchtbare Streitkräfte geſammelt habe. Die Pforte war genöthigt, eine Flotte auszurüſten, und große Anſtrengungen für den Landkrieg zu machen, was aber auch eine große Erbitterung zur Folge hatte.

Der muſelmänniſche Pöbel in Conſtantinopel iſt wild und blutgierig, läßt ſich durch kein Geſetz zügeln, wenn er in Leidenſchaft aufwallt. Dies erfuhren ſchon manche Sultane, jetzt ſollten Tauſende von unglücklichen Griechen als Opfer ſeiner Wuth fallen. Es iſt bekannt genug, wie man in jener ſchreckenvollen Zeit die Kirchen der Griechen zerſtörte, ſie auf den Gaſſen und in ihren Häuſern erbarmenlos mordete, ihre Habe plünderte, das Frauenzimmer mißhandelte, oder in Sklaverei verkaufte, und was der Gräuel mehr waren, ſo darf ich es nicht erzählen.

Es leuchtet ein, daß unter dieſen Umſtänden auch über des Bojaren Haupt keine geringe Gefahr ſchweben mußte, und daß ſie die Seinigen theilten. Bei den Vornehmen ſtand er gut, ſie zählten auf ſeine treue Ergebenheit, dem rohen Volkshaufen war er dagegen nur ein Grieche, oder Rajah, und es war nicht zu glauben, daß ſie ihm, bei einem Angriff auf ſein Leben, Zeit gönnen würden, ſich zu rechtfertigen.

Ich rieth ihm, bei einem der europäiſchen Ge-

Geſandten in Pera Zuflucht zu ſuchen, bis es der Regierung gelungen ſein würde, den Pöbel wieder in Schranken zu halten. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß er die Wohnungen der Geſandten nicht zu betreten wagte. Der Bojar willigte in den Vorſchlag, und der *** Geſandte war auch bereit, ihn aufzunehmen, man ſäumte aber noch mit den weiteren Anſtalten, weil der Bojar hoffte, in Galata würden keine mordluſtige Pöbelhaufen erſcheinen, und die Ordnung bald hergeſtellt ſein.

Eines Morgens aber geriethen wir alle in keinen geringen Schrecken, als wir über den Hafen, zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten, viele Boote mit ſchreiendem, tobenden Geſindel ſetzen ſahn. Der Bojar gab mir auf, mit Leo und den Baarſchaften und Koſtbarkeiten, die er in ſeiner Wohnung hatte, voraus zu dem Geſandten zu eilen, er ſelbſt wollte in dem Gitterwagen, den er anzuſpannen befahl, mit Helena und den andern Frauenzimmern nachkommen. Die Bedienten ſollten einſtweilen aufs Land entfliehn. Das Haus, mit dem, was ſich an Mobilien noch darin befand, mußte ſchon dem Verhängniß preisgegeben werden.

Wir ſäumten nicht, und fanden ſchon das

Haus des Geſandten mit griechiſchen Flüchtlingen überfüllt, was den Bojaren auch zurückgehalten hatte, ihn noch mehr zu beläſtigen, und ſelbſt ſehr unbequem zu wohnen. Es konnte uns auch nur ein kleiner Theil einer Dachkammer noch angewieſen werden.

Von dort ſahen wir zum Fenſter hinaus ins Weite. Der Hafen iſt gegen eine Viertelmeile breit, ſo hatten wir nicht gezweifelt, der Bojar würde noch folgen können, ehe das Geſindel am dieſſeitigen Ufer gelandet wäre. In deſto größere Unruhe ſetzte es uns aber, ihn nicht anlangen zu ſehn. Und bald kam die Nachricht nach Pera, daß in der anderen Vorſtadt heilloſe Grauſamkeiten verübt würden.

Nachdem wir eine Stunde vergeblich ausgeſehn hatten, ließ ich Leo zurück, und machte mich wieder auf den Weg nach Galata. Ich trug deutſche Kleidung, und man hatte noch kein Beiſpiel, daß irgend ein Frank bei dieſen Auftritten beleidigt worden ſei. Hätte ich aber auch Alles fürchten müſſen, die Angſt um Helena würde mich doch in die Gefahr getrieben haben, denn längſt ſchon liebte ich ſie, wie thöricht ich auch meine Leidenſchaft nennen mußte.

In der That wurde mir auch von den Wüthrichen die mir bald begegneten, nichts Uebles zugefügt. Einige waren mit Beute beladen, Andere von Opium berauſcht, und erhoben ein wildes Geſchrei, während ſie ihre, häufig mit Blut befleckten, Säbel und Dolche in die Luft ſchwangen.

Bebend ging ich weiter, und kann mein Entſetzen nicht ſchildern, als ich den umgeworfenen Wagen des Bojaren bald darauf am Wege liegen ſah. Er war leer, die Pferde hatte man abgeſpannt. Mein Haar ſträubte ſich in der Frage, was nun aus ihm — und ach, aus Helena — geworden ſein möchte?

Einige Auskunft ward mir, als ich umblickte. Etwa zwanzig Schritte davon lag der Leichnam des Bojaren, halb entkleidet, viele Dolchſtiche in der Bruſt. Auch ſeinen Kutſcher fand ich getödtet. Nach den Frauenzimmern forſchte ich umſonſt.

Der Hafen war nicht fern. Ein Kaffeehaus, das ich zuweilen beſucht hatte, lag ihm gegenüber an dieſer Seite. Der Wirth war ein Muſelmann, ſchien aber gutmüthig. Ich fragte ihn, ob er nicht wiſſe, wie es den Frauenzimmern ergangen ſei, die ſich in jenem Wagen befunden hätten? Er antwortete mit Bedauern: die den Wagen geplündert, hätten auch die Frauenzimmer fort ans Meer geſchleppt und hineingeworfen. Ich habe es geſehn, fügte er hinzu, und hätte ſie gern gerettet, allein daran war nicht zu denken.

Aus meinem zerriſſenen Herzen urtheilte ich nun erſt, in welchem hohen Grad ich die ſchöne ſanfte Helena geliebt hatte.

Mit ſolchen Nachrichten mußte ich wieder zu Leo. Dumpf rief er: Ich will meinen Vater rächen!

Es gelang mir, die Beerdigung des Bojaren vollziehn laßen zu können, und ich rieth, Leo ſollte nun nach Gallizien zu kommen ſuchen. Helenens Güter gehörten ihm, zufolge des Teſtaments, und die türkiſchen Staaten, meinte ich, würden ihm nun verhaßt genug ſein. Nach Gallizien? entgegnete er, nein, nach Morea will ich gehn. Rache will ich an Allem nehmen, was Muſelmann heißt.

Der Geſandte beſorgte ihm einen Platz auf einem engliſchen Schiff, ich wollte den Zögling nicht verlaßen, und hoffte, ihn, nach einiger Theilnahme an dem Kampf, zu bewegen, daß er in Gallizien einer ruhigern Beſtimmung folgte. Ich ſtellte mich dadurch ſelbſt Gefahren blos, doch ſeit Helena todt war, hatte das Leben nur geringen Werth noch für mich.

Wir langten wieder auf Morea an. Leo nahm ſogleich Kriegsdienſte, focht auf dem Lande und dem Meer mit großer Tapferkeit. Ich begleitete ihn treulich, ohne jedoch die Waffen zu führen. Als Theolog, meinte ich, zieme es mir nicht.

Dennoch rettete ich einmal ihm das Leben, was er mit großem Dank erkannte. Er ſchrieb einen letzten Willen nieder, und ließ ihm alle nöthige Förmlichkeiten geben, des Inhalts: daß, wenn er im Kampf bliebe, ich der alleinige Erbe des ihm in Gallizien zugefallnen Vermögens ſein ſollte.

Etwa nach einem halben Jahre ſagte er: Helena iſt todt, ich habe ſie betrauert, wenn ſchon nicht geliebt, aber ich liebe das Mädchen in Napoli di Romania noch immer. Iſt Griechenlands Freiheit erkämpft, und ich lebe noch, werde ich Andromeda fragen, ob ſie ihre Hand mir geben will? Ich bezweifle es nicht — nach einem von ihr erhaltnen Briefe, doch muß ich erſt durch Thaten den ſchönen Preis verdient haben.

Nun erfuhr ich erſt, daß er ſeit Kurzem mit Andromeda einen geheimen Briefwechſel angeknüpft hatte. Sie verlangte ihn zu ſehn.

Ich wußte nichts einzuwenden, Andromeda war ſchön und reich. Leo nahm einen Reiſeurlaub von ſeinem Anführer, und wir machten uns nach Napoli di Romania auf den Weg.

Liverati wohnte jetzt immer auf dem Landhauſe, weil die türkiſche Beſatzung, die ſich damal noch in der Feſte befand, den Aufenthalt in der Stadt gefahrenvoll machte. Es waren indeß auch griechiſche Belagerer gekommen, ſo glaubte Liverati auf dem Landhauſe nichts fürchten zu dürfen.

Andromeda empfing meinen Zögling mit hohen Lobſprüchen, daß er nach der Halbinſel gekommen ſei, und für den edlen Zweck der Hellenen fechten helfe. Er war ſeitdem noch gewachſen, die Feldluft hatte ihn gebräunt, ſie rief: er dünke ihr ein neuer Achill zu ſein, und bat ihn, dieſen Namen zu führen. Gern ſagte er es zu.

Wir blieben einige Wochen. Das Einverſtändniß der Liebenden wuchs, und Liverati ſowohl, als ſeine Gattin, erklärten ſich nicht abgeneigt, in ruhigern Zeiten ihre Einwilligung zu einer Heirath zu geben.

Leo erklärte: ſie ſollten jedoch erſt von ihm hören. Rache hätte er für den Vater ſchon an manchem Muſelmann genommen, aber durch keine wichtige, ruhmwürdige Heldenthat noch ſich ausgezeichnet.

Jetzt ſchien dazu mehr Gelegenheit zu winken. Die Flotte des Kapudan-Paſcha nahte, die Griechen hatten aber auch eine Menge von Schiffen ausgerüſtet. Leo empfing hier noch die Nachricht, daß er zum Seeoffizier und Befehlshaber einer Kriegsbrigg ernannt ſei.

Wir ſchieden nun. Die letzten Worte, die Andromeda ihm ſagte, hießen: das Zeitalter des Perikles wird zurückkehren.

Ein Uebelbefinden hielt mich ab, diesmal auch zu Schiffe zu gehn, ich erbot mich aber, in einem Kriegsbüreau zu arbeiten. Leo hatte noch auf eigne Koſten einen Brander ſich angeſchafft, den er neben ſeinem Fahrzeuge mitführte

Doch wie umgürtet auch Morea von Schiffen war, gelang den Muſelmännern doch eine Landung, und zwar bei Napoli di Romania. Die Griechen wurden für einige Zeit zurückgetrieben, und ich hörte mit Schrecken, daß Andromeda bei dieſer Gelegenheit aufgehoben und zur See weggeführt worden ſei.

Man hatte aber griechiſcherſeits die Schiffe auch lebhaft verfolgt, die von Napoli, mit allerband Raub beladen, wieder in See gegangen waren.

Einige Zeit darauf kamen Leos Diener, und noch etliche verwundete Waffengefährten, die auf ſeinem Schiffe gedient hatten. Von ihnen mußte ich Leos Ruhm und — ſeinen Untergang hören. Groß war die Betrübniß welche mich ergriff.

Er hatte mit ſeinem Brander, und in eigener Perſon, ein großes türkiſches Kriegsſchiff in Flammen geſetzt. Dann war er den Fahrzeugen gefolgt, die vor Napoli zu kreuzen befehligt wurden.

Die bereits erwähnten türkiſchen Schiffe kamen aus dem Hafen, man beſchoß einander lebhaft. Doch Leo, der ſchon erkannt hatte, was hier am meiſten entſchied, verließ ſeine Brigg, beſtieg eine Schaluppe, führte den Brander im Schlepptau nach und nahte einer feindlichen Korvette. Ob es ſchon am hellen Tage war, hatte er doch den heroiſchen Muth, ſeinen Brander an das Steuer zu befeſtigen und ihn zu entzünden.

Nun entſtand auf der Korvette, die ſogleich vom Feuer ergriffen ward, die größte Verwirrung. Niemand gehorchte den Befehlen der Oberen mehr, Niemand gab auch auf die Gefangnen noch Acht, man ſchrie, betete zu Allah. Manche ſprangen über Bord, um Rettung durch Schwimmen zu verſuchen, oder lieber in den Wellen als in den Gluten umzukommen. Darüber gewann Leo Friſt, wieder in ſeiner Schaluppe ſich zu entfernen.

Aber die unbewachten Gefangnen waren dort aus dem Raum aufs Verdeck geeilt, Andromeda befand ſich darunter, ſah Leo, rief ihm zu, flehte ihn um Hülfe an. Das Hintertheil der Korvette brannte ſchon hell empor.

Er kehrte ſogleich um, erſtieg das brennende Fahrzeug, aller Gefahren ungeachtet. Wie treu ihm jedoch die Gefährten auch waren, dort hinan wollte keiner ihm folgen, denn man erwartete jeden Augenblick, die Pulverkammer würde vom Feuer ergriffen ſein.

Doch wollten ſie mit der Schaluppe noch warten, im Fall er ſchnell zurückkäme, der Seeſtrom warf aber auch dieſe jähling zurück. Man ſah ihn noch, von Türken umwimmelt, wieder, doch eine Minute noch, und das Schiff flog mit Krachen in die Luft, ſchleuderte im weiten Umkreiſe ſeine Trümmer umher. Alle in der Schaluppe befindliche Mannſchaft ward dadurch mehr oder weniger verletzt.

Ich fiel in eine Krankheit, die ich dieſer neuen heftigen Gemüthsbewegung zuſchrieb. Eine in Conſtantinopel früher erlittene ſchien bereits den Grund dazu gelegt zu haben. Erſt nach zwei Monaten genas ich.

Daß ich meinen jungen Freund innig betrauerte, darf ich wohl kaum noch verſichern. Ich ſagte mir aber auch: er hat einen ſo ſchönen Tod gefunden, wie er ihn ſich einſt gewünſcht, früh, ſchnell, ruhmwürdig, mit dem was er liebte im Verein.

Es fragte ſich nun, was ich weiter beginnen ſollte. Nach ſeinem letzten Willen war ich Leos Erbe. Das Dokument wurde mir von neuen beglaubigt, und Leos Tod bezeugt. Ob man in Gallizien meine Rechte aber als gültig anerkennen würde, ſchien noch dahin zu ſtehn. Leo hatte ſich von der griechiſchen Regierung erſt volljährig erklären laſſen, eh er den letzten Willen abgefaßt, aber in einem fremden Lande konnten ſich leicht Einwendungen dagegen erheben.

In jedem Fall beſchloß ich nach Gallizien zu gehn, wo ich nach einer beſchwerlichen Reiſe anlangte. Schon einige Meilen von Broslaw — ſo hieß die Herrſchaft — fand ich einen alten Bekannten, der von dem trefflichen Gedeihen der Meliorationen ſprach. Er behauptete, die munds kam der Adminiſtrator nebſt ſeiner Gattin und holte mich ab. Doch — was wiſſen Sie von Leo? Einem Gerücht nach ſoll er todt ſein.

Ich bejahte es trauernd und zog das Dokument hervor, welches darüber Zeugniß ablegte. Ich bedaure es, ſagte Helena, ob er ſchon mich nie geliebt hat, mir thut der Menſch, der zum Theil auch gute, nur für mich nicht geeignete, Seiten hatte, leid. Den Verluſt des künftigen Gatten in ihm zu beweinen, iſt mir jedoch nicht möglich.

Sie ſah das Dokument näher an. Es ſcheint ja ein letzter Wille, ſagte ſie, und las Alles durch, was ich nun gern verhütet hätte. Wie, rief ſie dann lächelnd, Sie ſind Erbe von Broslaw? Jetzt, Gräfin, erwiederte ich, da der Himmel Ihr theures Leben wie durch ein Wunder erhalten hat, kann ich es nicht von der kleinſten Hütte ſein.

„Dieſer Tempel iſt zu Ihrem Andenken erbaut. Denken Sie noch an jenen in Bulgarien? Ich beſchrieb die Trümmer ſo genau als möglich, damit er Aehnlichkeit mit dem uralten erhielt."

Ich könnte zu ſtolz werden —

„O Ihnen ziemte noch einer, des Verdienſtes willen, das Sie um dieſe Güter ſich erworben haben. Nein, ich taſte den letzten Willen nicht an — oder doch nur zur Hälfte. Nehmen Sie die Hälfte meines Reichthums! Es iſt ja wenig nur. Sie haben dieſe Hälfte ſelbſt hervorgerufen. Ihnen ziemt mehr. Der Bojar ſagte einſt: meine Lebensrettung ſollte Ihnen belohnt werden, es iſt nicht geſchehn."

In jedem Ihrer Worte iſt unausſprechlicher Lohn, Gräfin! Geſtatten Sie, daß ich, die freudigſten Erinnerungen in meiner Bruſt mitnehmend, mich nun entferne. Keine Worte nennen mein Entzücken, daß ich eine Erbſchaft verloren, Sie aber lebend gefunden habe. Ich gehe nach Deutſchland —

„Laſſen Sie ſich von der Herrſchaft Graf

Wroslawſki nennen. Dem Beſitzer einer Million, zumal dem würdigen, ertheilt wohl der Hof ein Grafendiplom. Eigentlich — ſollten Sie Alles erben, was der Bräutigam nachgelaſſen hat.

Sie ließ mich nicht fort. Noch einige Tage, und ihr Benehmen ſchien den Wunſch errathen zu laſſen, daß auch die holde Braut mein Erbtheil werden möchte. Der Vormund willigte ſchon jener Lebensrettung halber ein, ich erhielt das Diplom — dort iſt Helene, [illegible]ine theure Gattin.

Unglaublich wird es [illegible], daß Leo und Andromeda — auch verhei[illegible] ſind. Er hatte ſich mit ihr ins Meer geworfen, und, im Schwimmen geübt, ſie an ein anderes griechiſches Schiff gebracht. Dies ſegelte aber nach einer Inſel, man ward dort viele Monate blokirt, deshalb erfuhr ich auf Morea nichts mehr davon. Ein Perſeus hatte er die Geliebte errettet, und die Flamme konnte wohl mit einem Ungeheuer verglichen ſein. Er ſchrieb mir neulich, die Liebe hindere ihn nicht, fortwährend für Griechenland zu kämpfen. —

Frau Harding und David meinten, dies Alles ſei nicht wahr, und Gotthold belöge ſie nur, um recht groß zu thun und Neid und Aerger in ihnen zu wecken. Auf keine Weiſe zu dieſen Leutchen paſſend, beſchleunigte er auch ſeine Abreiſe, doch erſt, nachdem er ſeiner Stiefmutter ein Jahrgeld ausgeſetzt, und für David eine neue kleine Handlung gegründet hatte. Er wußte, welchen Dank er ihnen ſchuldig ſei.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

41.35941

1906.17487

Neue Poſſen
und
Marionettenſpiele.

Zur
Erſchütterung des Zwerchfells
herausgegeben
von
Julius v. Voß.

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1826.

Perſonen.

Jean Babtiſte Poquelin.
Doktor Rhubarbe, ſein alter Lehrer.
Frau Bejart, Dorfkomödiantin.
Ihre Tochter.
Innocent,
Marguerite, } ein entlaufenes junges Ehepaar.
Le Jeune, genannt **Chevalier de Papillon**.
Noircier, Bärenführer.
Diable, ſein Affenknecht.
Frau Diamant, Gaſtwirthin.
Brebis, ihr Knecht.
Toinette, ihre Magd.
Zuſchauer, Kinder u. ſ. w.

Die Handlung begiebt ſich in der Vorſtadt von Rouen im Jahre 1640.

Beyer

Erſter Aufzug.

Straße in der Vorſtadt von Rouen. An einer Seite ein Wirthshaus, an dem Schilde mit einer goldnen Gans bezeichnet. Ein Thorweg daneben führt zum Hof.

Erſter Auftritt.

Noircier, im Bärenpelz, läßt einen Bären tanzen, **Diable**, im bunten Anzug, bläſt auf einer Pfeife, und rühret eine kleine Trommel dazu. Etliche Zuſchauer, wobei Kinder mit Schulbüchern unter dem Arm, ſtehn umher und lachen.

Noircier (laut im Marktſchreierton.) Aufgeſchaut, meine Herren und Damen! Mein Bär iſt aus Polen, da iſt es kalt, drum zog er ſich einen guten Pelz an. Sehn Sie auch, wie geſchickt er iſt. Er tanzt nach der Pfeife, die Menſchen müſſen auch nach der Pfeife tanzen, und wers am beſten kann, iſt am beſten dran. Sehn Sie auch meine Affen. Sollte man nicht ſchwören, es wären Franzoſen, und ſie ſind doch aus

Afrika. Im Grunde beſteht das ganze Menſchengeſchlecht aus Bären und Affen. Eine Hälfte brummt, die andere treibt Poſſen. Künſte machen alle fürs Geld. Ah, weil ich vom Geld ſpreche, mein Pfeifer iſt ein Liebhaber davon. Andere gehn mit dem Kopf nach Geld herum, mein Pfeifer mit dem Hut. Je mehr Sie werfen hinein, je mehr wirds recht ihm ſein.

Einige Knaben (füttern die Affen.) Ha ha ha ha!

Diable (hört auf zu pfeifen.) So! Füttern Affen die Affen, brauch' ichs nicht zu thun. Die Affen ſtehn ſich gut. Poſſen ſind das einträglichſte Handwerk auf der Welt. Der Bär iſt der vernünftigſte von uns Allen hier, darum muß er hungern. Die Vernünftigſten hungern ſchon einmal. (pfeift und trommelt wieder.)

Rolreier. Steig wieder in die Höh', Petz, gieb Dir ein Anſehn! Wer ſich nur ein Anſehn giebt, kommt ſchon durch, wenn er auch ſonſt nicht taugt. (Der Bär brummt.) Er iſt auch ein Muſikant, hat eine gute Baßſtimme. Das ſollt' er nur wiſſen, was würd' er ſich einbilden, wie trotzig würd' er drauf ſein. Hopſaſa, mein Aeffchen, ſpring auf den Bären! Narren müſſen ernſthaften Leuten über den Kopf wachſen, ernſthaften Leuten auf der Naſe tanzen, das gehört ſich. Hopſaſa!

Diable (hört auf zu muſiziren und geht mit dem Hut umher.) Nun, meine Herren und Damen — ah, Damen ſind nicht da, es wundert mich, ſie haben doch Affen ſonſt lieb. Wer wirft mir eine Handvoll Geld in den Hut, wenns auch nur Silber iſt.

Ein Zuſchauer. Ein Sous iſt auch genug. (giebt, noch Einige geben, Andere entfernen ſich.)

Diable. Wer geht ohne zu bezahlen, ſollte von Rechtswegen ſterben, denn umſonſt iſt der Tod. Aber da gehn ſie friſch und geſund hin.

Noircler (ärgerlich.) Ein verehrungswürdiges Publikum läßt ſich lumpen?

Diable. Nun Ihr Kleinen, habt Ihr wenigſtens klein Geld?

Ein Knabe. Ich habe nichts!

Diable. So unterſteh dich auch nicht, was zu geben.

Ein anderer Knabe. Ich habe die Affen gefüttert.

Noch Einer. Ich auch, ich auch!

Diable. So habt Ihr Euch wie große Herren aufgeführt. Die füttern mancherlei Affen.

Erſter Knabe. Kommt, wir müſſen in die Schule!

Diable. Nehmt die Eltern auch mit, vielleicht thuts ihnen Noth.

Zweiter Knabe. Es fängt an zu regnen! (Die Knaben laufen mit Geſchrei weg, die ältern Perſonen haben ſich ſchon entfernt.)

Diable. O weh, Regen bringt Segen, aber uns nicht.

Noireler. Kaum mit den Thieren aus dem Stall, und der Verdienſt ſchon wieder aus. Der ganze Himmel iſt bezogen. Ich hänge mich auf!

Diable. Das wär geſcheut.

Noireler. Und ich weiß nicht, was dem Bären fehlt. Er kann ſich nicht aufrichten.

Diable. Das thut die Mattigkeit. Er frißt ſo wenig. Das hat er ſo an der Art, weil er ſo wenig kriegt. Bären vertragen viel, aber den Hunger doch nicht auf die Länge.

Noireler (beſieht den Bären kopfſchüttelnd.)

Zweiter Auftritt.

Ein Karren mit einem Pferd und leinwandner Ueberdachung bringt **Frau Bejart** und ihre Tochter. Dann **Toinette**. Die **Vorigen**.

Fuhrmann (hält.) Hier iſt ein Gaſthof.

Frau Beiart. Gut, in der Vorſtadt will ich bleiben.

Tochter. Sehn Sie, liebe Mutter, ein Bär und zwei Affen. Ha ha ha!

Fuhrmann. Holla, heda!

Noircier. Was haſt Du im Hut?

Diable. Vier Sous.

Noircier. Schelm, Du betrügſt mich. Zeig mir den Hut. (reißt ihn weg.) Aha, er hat einen doppelten Boden.

Diable. Das Unterfutter.

Noircier. Da iſt eine Ritze.

Diable. Ewig kann die Leinwand nicht halten.

Noircier. Spitzbube, da ſind noch drei Sous. (ſchüttelt ihn am Haar.)

Diable. Die ſind von ungefähr hinein gefallen.

Noircier (fährt fort ihn zu zauſen.) Andere haben Pfiffe im Kopf, er hat ſie im Hut.

Diable. So zauſt den Hut und nicht den Kopf.

Noircier. Da fehlen ſie aber auch nicht. (ſtampft zornig mit den Füßen.) Nun hab' ich Dich einmal ertappt.

Diable. Habt Ihr nicht oft geſagt, ich

ſoll ſparſam werden, nun ich mir eine Sparbüchſe mache, iſts auch nicht recht.

Fuhrmann. Iſt denn Niemand da?

Toinette (kömmt ſchnell und ſehr freundlich aus dem Gaſthof.) Guten Morgen!

Diable (ſpringt hin und küßt ſie.)

Toinette. Küß mich doch nicht vor den Leuten. — (geht zum Wagen.) Wollen Sie bei uns abtreten?

Fr. Bejart. Ja! (ſteigt ab, die Tochter folgt.)

Toinette. Wollen Sie eine eigene Stube?

Fr. Bejart. Ja!

Toinette. Wir haben eine Oben, ſie iſt ſchön tapezirt, Betten ſind aber nicht darin. Ich mache Ihnen eine Streu von Seegras, die iſt auch weich.

Noircier. Bringe das Vieh wieder in den Stall, bis der Regen aufhört. Komm bald wieder, mein Stock hat noch ein Wort mit Deiner Haut zu reden.

Diable. Ich ſag' Euch den Dienſt auf. (führt die Thiere nach dem Hof.)

Noircier (bleibt ſtehn.) Wer ſind denn die?

Toinette. Nur die Sachen her, ich trage Alles Oben.

Frau Bejart (ſieht einige Marionetten beim vor und giebt ſie der Magd, die Tochter ein Paquet Zeug.)

Toinette. Ei ſieh doch! Niedliche Püppchen!

Noireter (vor ſich.) Sollt' ich die Frau nicht ſchon einmal geſehn haben? — Nein, doch wohl nicht.

Toinette (empfängt auch ein großes weißes, zuſammengerolltes Tuch.) Das Uebrige hol' ich nach.

Fr. Bejart. Könnte man hier wohl Puppenkomödie ſpielen?

Toinette. Warum nicht! Wir hatten letzt auch Hundekomödie, allerliebſte Hundekomödie. Ein Windſpiel machte den Liebhaber und ein ſchwarzer Pudel den Doktor. (trägt die Sachen in den Gaſthof.)

Tochter. Es geht nicht mit der Puppenkomödie, liebe Mutter! Wir haben ja keine männliche Stimme. Ueberhaupt, die abſcheuliche Puppenkomödie,

Fr. Bejart. So mußt Du wieder auf dem Seil tanzen.

Tochter. O Himmel!

Fr. Bejart. Wovon ſollen wir leben? Wir ſind bankrott. Mein letztes Geld muß ich dem Fuhrmann bezahlen. Da müſſen wir doch ſehn, wie wir wieder zu Geld kommen, und ſo geſchwind als möglich. Ich kann nicht mehr aufs Seil, wer muß alſo hinauf? Du!

Tochter. O das verwünſchte Seil!

Fr. Bejart. Du haſt als Kind ſehr gut darauf getanzt. Uebe Dich nur gleich wieder. Wär mein letzter Mann nicht geſtorben, ging es mit der Puppenkomödie, o da wären wir auch mit den andern nicht zu Grunde gegangen. Aber eine Wittwe —

Tochter. Ich glaube, wir würden nicht zu Grunde gegangen ſein, wenn ich den Studenten in der Picardie geheirathet hätte.

Fr. Bejart. Frau Studentin, warum nicht gar! Ich dachte aber, Du ſollteſt den Kaufmann heirathen, der auf dem Dorfe bei Valenciennes ein Landhaus hatte.

Tochter. Ich hätte darauf geſchworen, er würde mich heirathen, und dann meinte ers doch nicht treu.

Fr. Bejart. Du haſt es nur nicht verſtanden, ihn treu zu machen.

Tochter. Ich glaube, daß ich es klüger angefangen haben würde, hätte der Student in der Picardie mir nicht ſo im Kopf gelegen. Es war doch ein vortrefflicher Menſch.

Fr. Bejart. Es bekam ſchon vielen Mädchen übel, die ſich in Studenten verliebten.

Toinette (kommt wieder aus dem Hauſe, empfängt noch mehr Puppen und einige andere Sachen.)

Fr. Bejart. Wo iſt die Stube, die wir beziehen können?

Toinette. Da Oben. (zeigt hinauf u. geht.)

Fr. Bejart (zum Fuhrmann.) Das Fuhrlohn. Adieu! (zur Tochter.) Komm nur hinauf, das Wetter iſt übel.

Fuhrmann. Nicht einmal ein Trinkgeld noch?

Fr. Bejart (aus der Thür.) Wohl dafür, daß Ihr uns umgeworfen habt.

Fuhrmann. Ich warf nicht um, der Wagen fiel von ſelbſt. — Vorwärts, Rappe! (fährt weg pfeifend.)

Noircier (kömmt in den Vorgrund.) Das iſt eine Wittwe, und ich bin ein Wittwer. Hm — ei! (ruft nach dem Thorweg.) Diable! Diable!

Diable (in einiger Entfernung.) Ich ſteh' Euch zu Dienſt! (kömmt zum Vorſchein.)

Noircier. Höre — doch — doch füttre den Bären.

Diable. Werd' ich nicht erſt gefüttert? Wir haben noch nicht gefrühſtückt!

Noircier. Heute iſt in meiner Familie ein Faſttag. Dem heiligen Anton von Padua zu Ehren.

Diable. In meiner nicht.

Noircier. Ketzer, Huguenotte, willſt Du nicht den Himmel mit verdienen?

Diable. Nun meinetwegen! Aber womit ſoll ich den Bären füttern? Es iſt nichts mehr da.

Noircier. Geh aufs Feld. Vielleicht ſind ein Paar Krähen aus der Luft gefallen.

Diable. Und wenn ſie Oben geblieben ſind?

Noircier. Fang ihm einen Fuchs?

Diable. Wär' das leicht, fing ich Euch!

Noircier. Das möchteſt Du wohl gern, abgefeimter Gauner!

Diable. Laßt ein vernünftig Wort mit Euch reden. (umfaßt ihn.) Ihr ſeid ein Chriſt, geht nicht wie ein Heide mit Euern Nächſten um!

Noircier. Geh mir vom Leibe, was willſt Du?

Diable (öffnet ihm leiſe hinterwärts den Kober.) Laßt die guten Thiere nicht hungern, Ihr dankt ihnen doch Brot und Ehre. (Nimmt Brot und Käſe, die ſich im Kober befinden, heraus und ſchließt den Deckel wieder.) Die Affen ſehn wohl, wie ſie fortkommen, die ſind wie Rathsherrn, ſie haben Nebeneinkünfte, aber dem Bären giebt Niemand was —

Noircier. Schaffe was an —

Diable. Das verſteh ich wohl — aber —

Noircier. Man muß ſich zu helfen wiſſen.

Diable. Zu helfen weiß ich mir. (Laßt ihn los, und verbirgt das Entwendete.)

Noircier. Sieh zu, daß Du ihm eine Katze greifſt. Aber keine, die der Wirthin gehört, eine fremde.

Diable (geht.) Ihr Katzen von Rouen, nehmt euch in Acht!

Noircier. Noch Eins! Komm her! Du biſt ein Spitzbube, Verſtand haſt Du aber.

Diable. Haben die ehrlichen Leute denn keinen?

Noircier. Selten!

Diable. Ah nun weiß ich, warum Ihr ſo viel Verſtand habt.

Noircier. Daß ich Dir nicht Eins aufs Maul gebe. Doch hör' einmal! Da iſt eine Frau gekommen — mit einer Tochter —

Diable. Blitz, die Tochter iſt hübſch. Ich hab' ſie geſehn.

Noirceier. Die Frau — möcht ich beinah heirathen.

Diable. Nehmt die Tochter.

Noirceier. Die iſt mir zu jung.

Diable. Die Tochter gefällt mir. Nehmt ſie!

Noirceier. Ich will aber nicht.

Diable. Thut mirs zu Gefallen! Ich hab' Euch den Dienſt aufgeſagt. Nehmt Ihr die Tochter, bleib' ich!

Noirceier. Galgenſtrick! Wo iſt die Affenpeitſche? — Höre, die Frau gefällt mir eben nicht. Aber was thut das? Sie hat eine Tochter, die auf dem Seil tanzt, ich habe den Bären und die Affen. Bey der Heirath brächte jeder ſeinen Theil. — Sieh zu, daß Du mit ihr ſprechen kannſt, bei Gelegenheit, mein' ich. Frag' ſie — von weitem erſt — ob ſie mich wohl heirathen möchte?

Diable. Gut!

Noirceier. Man wird ja hören, was ſie ſagt. Schaffſt Du ſie mir, will ich Dir auch die Prügel ſchenken, die Du noch zu gut haſt. (ab ins Haus.)

Diable (nimmt Brot und Käſe heraus und ſpeiſt.) Der Regen verzieht ſich wohl — aber das iſt der ſchwache, hinten kommt der ſtarke herauf.

Dritter Auftritt.

Frau Bejart. Tochter, am Fenſter Oben. **Diable.**

Fr. Bejart (nachdem ſie das Fenſter öffnete.) Sieh nur, von dieſem Fenſter nach dem Hauſe drüben können wir das Seil ziehn.

Tochter. Das iſt ja ſo hoch.

Fr. Bejart. Als Kind haſt Du Dich nicht gefürchtet, und wir ſpannten es noch weit höher auf.

Tochter. Ich bin es aber nicht mehr gewohnt.

Fr. Bejart. Was man einmal gekonnt hat, verlernt man nicht ganz wieder.

Tochter. Wenn ich nun falle.

Fr. Bejart. Dafür haſt Du ja die Balancirſtange.

Tochter. Mir ſchwindelt, ich kann da nicht mehr hinabſehn. (geht vom Fenſter.)

Diable. Aha, da iſt ſie, ſo hab' ich Gelegenheit. (tritt vor. Unter dem Eſſen.) Ihr Diener, Madame! Mein Herr, der Bärenführer Noircler, läßt Sie fragen: ob Sie ihn heirathen wollen?

Fr. Bejart (mit heiligem Unwillen.) Ruft man ſo was auf der Straße aus? Und ich heirathe nicht wieder, in meinem ganzen Leben nicht! (wirft das Fenſter zu.)

Noircier (unter das Fenſter im Gaſthofe Unten.) Du boshafter Schelm! Soll die Frau denken, daß ich ein Narr bin?

Diable. Habt Ihr mir nicht geſagt, ich ſoll ſie von weitem fragen?

Noircier. Ein Anderer würde glauben, Du wärſt dumm, aber ich kenne Dich. Einen Schalksſtreich haſt Du mir ſpielen wollen. Ich ſpiele Dir wieder einen, bin gleich da! (geht vom Fenſter.)

Fr. Bejart (ſieht wieder Oben heraus.) Was iſt Euer Herr denn für ein Mann? Sieht er gut aus?

Diable. Nein! Dazu iſt er zu alt.

Fr. Bejart. Hat er ein gutes Herz?

Diable. Nein! Dazu iſt er zu geſcheut.

Fr. Bejart (geht vom Fenſter.)

Noircier (kömmt mit der Peitſche aus dem Hauſe.) Und Du ſprichſt noch ſchlecht von mir? (holt weit aus und will Diable ſchlagen, der bückt ſich tief und Noircier trifft ſich ſelbſt.)

Dia-

Diable. Soll ich denn lügen? Noch dazu am Faſttag?

Noircier (trifft ſich abermal ſelbſt.) O weh, o weh!

Diable. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

Noircier (wiederholt es.) O weh, o weh!

Diable. Ah Ihr geiſſelt Euch noch aus Frömmigkeit. Ich will Euch die Mühe abnehmen. (nimmt ihm die Peitſche weg.)

Noircier. Unterſteh Dich einmal!

Diable (ſchlägt ihn.) Da iſt einmal! Oefter?

Noircier. Warte, ich packe Dich bei den Haaren! (will es thun, Diable bückt ſich, ſchlüpft ihm zwiſchen den Beinen durch, wirft ihn dabei um, und läuft weg.)

Noircier (auf der Erde.) Der Kerl iſt gar nicht zu prügeln, ich mag es anfangen wie ich will. (ſteht auf.)

Vierter Auftritt.

Fr. **Bejart** am Fenſter. **Noircier.** Dann oben die **Tochter.**

Noircier. Gehorſamer Diener, Madame! Nehmen Sie's nur nicht übel. Mein Affenknecht iſt ein abgefeimter Schelm. Ich habe ihm nicht geſagt, daß er Sie auf der Straße fragen ſollte. Aber — ſonſt dacht ich, eine Frage iſt ja erlaubt. Ich hab' nun gehört, daß Sie in Ihrem Leben nicht wieder heirathen wollen. Nehmen Sie's nicht übel! (will gehn.)

Fr. Bejart. Ich will in meinem Leben nicht wieder heirathen, wenn mich aber Jemand will, iſt es ein Anderes —

Noireler. Ah ſo? (kehrt um.)

Fr. Bejart. Verliebt bin ich nicht mehr.

Noireler. Ich auch nicht.

Fr. Bejart. Aber eine vernünftige Heirath machte ich wohl noch.

Noireler. Ich auch!

Fr. Bejart. Es müßte aber ein Mann ſein, wie ich ihn wünſchte.

Noireler. Wie wünſchen Sie ihn?

Fr. Bejart. Verträglich, ſanftmüthig.

Noireler. Das bin ich!

Fr. Bejart. Kein Geizhals eben —

Noireler. Das bin ich nicht!

Fr. Bejart. Aber doch wirthlich, und fleißig —

Noireler. Das bin ich. Sehn Sie, ich habe fremde Thiere, und Sie eine Tochter, die auf dem Seil tanzt. Nun dacht ich, Bär, Afſen und die Mamſell — wär das nicht eine vernünftige Heirath?

Fr. Bejart. Doppelte Nahrung! Gut, Herr — wie heißen Sie?

Noirceler. Noirceler.

Fr. Bejart. Herr Noirceler, ich will den Bären und die Affen erſt ſehn. Wenn ſie gut ſind, heirathen wir uns.

Noirceler. Ich muß auch erſt ſehn, ob die Stieftochter gut tanzt, ob ſie was verdient?

Tochter (kommt ans Fenſter.) Es iſt nur ſchlimm, daß ich's verlernt habe. Ihre Dienerin, mein Herr!

Noirceler. Ihr Diener, Mademoiſell! Ah, meine Thiere ſind geſchickt, da verlang ich's von Ihnen auch. Nein, Madam, ſo heirathen wir uns nicht. Adieu! (geht.)

Tochter. Hören Sie aber noch! Wir könnten Abends Komödie ſpielen, das wär noch beſſer wie mein Seiltanzen. Ich fürchte mich davor, ſeitdem mein Stiefvater den Hals gebrochen hat.

Fr. Bejart. Ja, in Dijon. Wie ich mich darüber ärgerte, kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Wir ſtanden uns ſo gut dabei. Mein neuer Mann war denn ein Komödiant. Erſt ſpielten mir auf Dörfern mit Puppen, und wie meine Tochter heranwuchs, mit Menſchen.

Tochter. Das war viel edler, wie mit Puppen.

Fr. Bejart. Es ging, ſo lange mein neuer Mann lebte. Er machte den Pickelhering ſelbſt, und hatte Einfälle, daß ſich die Dörfer immer todt lachen wollten.

Tochter. O ich hatte auch Einfälle, ich auch!

Fr. Bejart. Als Wittwe konnt' ich aber nicht mehr beſtehn. Hat man einen guten Pickelhering, iſt er auch unverſchämt, und fordert ſo vielen Wochenlohn, daß es nicht aufzubringen iſt. Hat man einen ſchlechten, ſind die Scheunen leer.

Tochter. Könnten Sie nicht den Pickelhering machen, Herr Noireier? Haben Sie Einfälle?

Noireier. Nein, auf Einfälle hab' ich mich nicht gelegt. Was man ſo beim Bärentanz ſagt, hat man denn von Andern gehört. Aber ich habe ein Affenkäutzchen, das iſt ein durchtriebner Kautz, ich glaube immer, wenn er tüchtig Prügel kriegte, wär ein Komödiant aus ihm zu machen. —

Ich will es aber nicht ſein, denn Komödie iſt Sünde, und ich bin fromm.

Fr. Bejart. Nein, Menſchenkomödie geb' ich nicht mehr. Sie koſtet ſo viel.

Tochter. Dafür nimmt man auch einen Sous mehr für das Billet.

Fr. Bejart. Sind die Puppen einmal gekauft, eſſen und trinken ſie nicht. Man hat auch Ruhe. Da iſt kein Rollenneid, keine Kabale, werden ſie getadelt, ärgern ſie ſich nicht, werden ſie gelobt, ſind ſie nicht hochmüthig. O ich kann Ihnen nicht ſagen, welche ſtolze Närrin meine Tochter gleich iſt, wenn ſie Jemand lobt. Einmal machte gar ein Schulmeiſter Verſe auf ſie, da war kein Auskommen mehr mit ihr.

Tochter (kleinlaut.) Ach, wie er mich angeredet hatte, und ich nicht freundlich gegen ihn geweſen war, ſchimpfte er genug auf mich, machte boshafte, abſcheuliche Spottverſe.

Fr. Bejart. Und da lag ſie vierzehn Tage am Gallenfieber krank. Das hat man von ſolchen Schulmeiſtern. Sie wollen immer Alles verſtehn und verſtehn nichts. Es ſollte nur Einer in der Scheune auftreten, ha ha ha, wie würden ſie ihn auslachen.

Tochter. Der Student in der Picardie verſtands aber wohl.

Fr. Bejart. Nun der ſetzte ihr noch mehr in den Kopf wie Alle. Sie hätte Gaben, ſagte er, wie kein Mädchen in ganz Frankreich, ſie müßte noch in Paris ſpielen.

Tochter (ſtolz.) Nun wer weiß, ob mich nicht Paris noch ſieht! — Er wollte mir geſchriebne Rollen dazu machen, die ich nur auswendig zu lernen brauchte, aber mit Verſtand und Gefühl ſollt' ich ſie lernen.

Fr. Bejart. Geſchriebne Rollen, was das für Zeug iſt! Wer Komödie ſpielen will, muß auch von ſelbſt wiſſen, was er zu ſagen hat. Und kannſt Du denn leſen?

Tochter. Ja wohl! Er hat mir ja Unterricht darin gegeben. (ſtolz.) Mich leſen gelehrt, und mir hohe Geſinnungen eingeflößt.

Fr. Bejart. Der Narr war in ſie verliebt.

Noirelet. Das hab' ich mir ſchon vorgeſtellt.

Fr. Bejart. Weil er ſie aber ſo ſtolz gemacht hat, will ſie nun keinen Puppendrath mehr anrühren. Und die Puppen haben wir doch, (leiſe) aber die Kuliſſen und den Vorhang nicht mehr. Die mußten wir ja im Stich laſſen.

Tochter. Wenigſtens könnten wir doch Schattenſpiel geben, wenn Herr Noircier keine Einfälle hat. Da braucht er nicht zu ſprechen.

Noircier. Nun, wenn ich nicht zu ſprechen brauche — Schattenſpiel iſt auch nicht ſündlich.

Fr. Bejart. Wir könnten eine Probe machen. Hier unten.

Tochter. Wir haben ein vortreffliches Schattenſtück. Es heißt der vom Teufel geholte Harlekin. Wollen Sie Teufel ſein, Herr Noircier?

Noircier. Warum nicht, wenn's Geld einbringt.

Fr. Bejart. Aber wo nehmen wir einen Harlekin her?

Noircier. Wir richten meinen Diable dazu ab. Eigentlich paßte der Teufel mehr für ihn —

Tochter. Nein, der paßt für Sie, Herr Noircier! Sie ſehn hübſch grimmig aus. Noch Hörner, ein Pferdefuß, ein langer Bart —

Fr. Bejart. Ich glaube auch, daß Sie ſich gut darin ausnehmen werden. Und Sie glauben nicht, wie gern die Leute den Teufel auf dem Theater ſehn.

Tochter. Machen Sie den Teufel gut, heirathet Sie meine Mutter.

Fr. Bejart. Wollen Sie ſich nicht zu uns herauf bemühn? Sie ſollen Ihre Rolle bald gelernt haben.

Noirceler. Wenn Sie's erlauben, (geht in's Haus, vor ſich unterwegs.) Ich weiß nicht — ſie kommt mir ſo bekannt vor.

Fünfter Auftritt.

Brebis, dem **Toinette** folgt, vom Thorweg her.

Toinette. Du ſiehſt mich ja heute gar nicht an, Brebis!

Brebis. Nein!

Toinette. Und biſt mein Liebhaber?

Brebis. Ei!

Toinette. Biſt Du böſe?

Brebis. Ja!

Toinette. Warum denn?

Brebis. Du wärſt ſonſt nicht übel, den Fehler haſt Du nur, daß Du nicht treu biſt. Gegen alle Mannsleute zeigſt Du dich freundlich, gegen die jungen am meiſten.

Toinette. Narr!

Brebis. Hab' ich ein Hündchen, ſoll's gegen mich freundlich ſein und gegen Andre nicht, Du biſt aber gegen Andere freundlich und gegen mich nicht.

Toinette. Narr, ich lache ja, wie ich Dich nur ſehe.

Brebis. Du lachſt mich aus, und das iſt nicht die rechte Freundlichkeit.

Toinette. Narr, das iſt ſie!

Brebis. So? Nun da hat's nichts auf ſich.

Toinette. Ein Mädchen in einem Gaſthofe muß gegen die ganze Welt freundlich ſein. Das zieht Gäſte in's Haus.

Brebis. So? Nun da hat's nichts auf ſich. — Aber letzt haſt Du geſagt, Du wollteſt zu Deiner Muhme gehn, und biſt auf einem Tanzboden geweſen.

Toinette. Narr, die Muhme war nicht zu Haus.

Brebis. Auf einem Tanzboden, von dem man nicht gut ſpricht, wohin die Matroſen gehn.

Toinette. Narr, iſt Rouen kein Seehafen? Finden die Matroſen keine Mädchen auf dem Tanzboden, kommen wenig Schiffe her. Soll man nicht auf den Nutzen der Stadt ſehn? Und die Matroſen ſind ja ehrbare Leute.

Brebis. So? Nun da hat's nichts auf ſich.

Sechſter Auftritt.

Diable, der auch vom Thorweg kommt. **Vorige.**

Diable (läuft vorbei nach der Hausthüre, und umarmt Toinette unterwegs.)

Toinette. Kannſt Du Dich nicht in Acht nehmen mit dem Stolpern?

Brebis. Aber was hat denn der nöthig, Dich um den Hals zu faſſen?

Toinette. Narr, es ärgert Dich wohl?

Brebis. Ja! Und warum hat er Dich denn geküßt?

Toinette. Narr, Du biſt wohl eiferſüchtig?

Brebis. Ja!

Toinette (ruft.) Diable!

Diable (kömmt zurück aus dem Hauſe.) Was giebts?

Toinette. Wollt'ſt Du nicht vorhin fallen, und hielt'ſt Dich an mir?

Diable. Freilich!

Toinette. Kamſt Du mir nicht unverſehens mit Deinem Mund an meinen?

Diable. Ja, mir hat recht dabei gegraut. Einen Frauenzimmermund kann ich nicht leiden.

Brebis. Nun da hat's nichts auf ſich. (ab in's Haus.)

Toinette. Aber Du kömmſt mir doch zu oft, Diable! Biſt Du mir denn ſo gut?

Diable. Das haſt Du noch nicht gemerkt?

Toinette. Brebis hat mir die Ehe verſprochen. Soll ich's ihm abſagen?

Diable. So einfältig wirſt Du doch nicht ſein.

Toinette. Ich weiß nicht — beinah iſt er mir doch zu dumm.

Diable. Was kannſt Du Dir beſſer wünſchen?

Toinette. Ich dachte ſchon, Du wollteſt mich heirathen.

Diable. Alles Liebe will ich Dir thun, nur nicht heirathen.

Toinette. Ich heirathete Dich ſchon.

Diable. Da wärſt Du ja toll!

Toinette (drohend.) Nun küß mich aber auch nicht wieder. (ab nach dem Thorweg.)

Diable (macht Kapriolen und Fratzen hinter ihr.)

Siebenter Auftritt.

Noireler. Frau Bejart. Diable.

Noireler (der mit Frau Bejart aus dem Hauſe kommt.) Sehn Sie Madame, wird er ſich nicht zum Harlekin ſchicken?

Fr. Bejart. Ich ſollte meinen.

Noircier. Weil er die Affen füttert, hat er ſich viel von ihrer Manier angenommen.

Diable. Und mein Herr von ſeinem Bären.

Noircier. O wer durch die Welt will, muß oft brummen. — Höre aber, wir wollen Komödie ſpielen, Schattenkomödie.

Fr. Bejart. Einen Harlekinsanzug hab' ich noch.

Noircier. Die Mamſell iſt Kolombine. Du ſtellſt Dich verliebt in ſie. Kannſt Du das wohl?

Diable. Das kann ich!

Noircier. Du ſteigſt zu ihr in's Fenſter.

Diable. Das will ich!

Noircier. Nun, das Weitere ſollſt Du ſchon hören. Geh nur!

Diable. (ab durch den Thorweg.)

Noircier (geht mit Frau Bejart in den Vorgrund.) Madame — ich mußte Sie ein wenig allein ſprechen. Sehn Sie mich einmal an, recht genau!

Fr. Bejart. Aufrichtig, eine große Freude iſt nicht dabei.

Noircier. Gehorſamer Diener! Komm ich Ihnen nicht bekannt vor?

Fr. Bejart. Sie? Ha ha ha ha!

Noireier. Sie wenden das Geſicht mit Fleiß ab.

Fr. Bejart. Bekannt? Nun ja! Vor einer halben Stunde lernten wir uns kennen.

Noireier. Nicht etwa ſo — ſo — vor zwanzig Jahren?

Fr. Bejart. Daß ich nicht wüßte —

Noireier. Und ich möchte doch wetten — Sie können mir nicht grade in die Augen ſehn.

Diable (bringt eine Leiter durch den Thorweg, ſtellt ſie an das offne Fenſter oben und ſteigt hinauf.)

Fr. Bejart. Warum denn nicht? Da!

Noireier. Sie werden roth wie ein Ziegelſtein.

Fr. Bejart. Sie ſind betrunken wie ein Schiffscapitain.

Noireier. Und ich laſſe mich hängen, mich wieder lebendig machen, und noch einmal hängen, wenn Sie's nicht ſind.

Fr. Bejart. Laſſen Sie mich zufrieden!

Tochter (ſchreit oben heftig.) Hilf Himmel, was iſt das? Was will der? Ein Dieb am hellen Tage.

Fr. Bejart und Noireier (zugleich, umblickend.) Was? Was?

Diable. Stille Mamſell, ich bin in Sie verliebt.

Fr. Bejart. Hülfe, Hülfe! (eilt in's Haus.)

Noircier. Diable, ich bringe Dich um!

Diable (ſieht zum Fenſter heraus.) Habt Ihr nicht befohlen, ich ſollte zu ihr in's Fenſter ſteigen?

Tochter (die ſich faßte.) Willſt Du hinaus! Augenblicklich!

Diable (ſtößt die Leiter um.) Die Leiter iſt umgefallen. — Hat ſo ſchöne kleine Hände, und kann ſo derb damit ſtoßen.

Tochter. Herr Noircier, die Leiter wieder herangeſtellt! Augenblicklich!

Noircier (thut es.)

Diable. Es iſt mir ja befohlen, in Sie verliebt zu ſein.

Tochter. Dich zu *ſtellen*. In der Komödie ſtellt man ſich in einander verliebt, wenn man ſich auch die Augen auskratzen möchte. Den Stolz meiner Tugend ſo zu beleidigen! Willſt Du hinaus!

Diable (ſteigt herab.)

Tochter (kömmt an's Fenſter.) Wenn der Student in der Picardie das geſehn hätte!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Schlechte Wirthsſtube mit langen Tiſchen und Bänken. An die Thüre iſt ein beſchriebenes Blatt geheftet.

Erſter Auftritt.

Poquelin (liegt in einer hellfarbigen Kaſaque, die Tracht von 1640, auf einer Bank, und richtet ſich auf.) Ich habe wohl lange geſchlafen, die Sonne ſteht hoch. — Aber auch bis drei Uhr in die Nacht gearbeitet, ich wollte noch das Wort Ende ſehn, was ſich mit ſolchem Vergnügen ſchreibt. (nimmt ein Papierheft in die Hand.) Eine todte Schöpfung hätt' ich fertig, nun fehlt ihr das Leben! — (ſteht auf und geht umher.) Ha ha ha, ſeit 14 Tagen keinen Sous mehr, und doch luſtiger wie Heinrich des vierten Hofnarr, und reicher an Gedanken, wie Sorbonne und die mediziniſche Fakultät in Paris! — Doch mein Vorhaben? Ei nun, mit Geld kann auch ein Gimpel ſtiften, das Geld ſtiftet für ihn, läßt man die Erſcheinung aber aus nichts hervorgehn, bedeutet es mehr. — Ich muß nur im Anfang nehmen, was mir in den Weg läuft. Romulus trieb erſt Geſindel zuſammen, hernach wurden Helden daraus. — Ha ha ha, man hat mir da einen Beruf gewählt, ich folge ihm, auch mit Eifer, doch gähnt ſeine Trockenheit mich an, ich fühle den Sporn der Luſt nicht, die raſch in's Weite führt. Plötzlich muß ich ein Mädchen ſehn, das in einem ganz anderen Kreiſe wirkt, das Mädchen zieht mich durch Schönheit an, der Kreis durch das Mädchen, ich ſehe bald, daß ich für ihn geboren bin. Doch nicht wie er da iſt, nein, ich ſoll ihn veredeln, erhöhn! (kleinlaut nach einer Pauſe.) Aber das Mädchen — liebt mich nicht. Ich frage: Lucile, wollen Sie nicht wenigſtens mich heirathen? (mit feiner Stimme.) Es thut mir leid, mein Herr, ich muß für die Ehre danken. (mit gewöhnlicher Stimme.) So was hört ſich unvergleichlich an, wenn man liebt. Doch kleiner, ſchöner, begeiſternder Teufel, Sie ſollen mich auf der Bahn, in die ich Ihrentwillen trat, berühmt gemacht haben. Es ſoll Sie noch ärgern, daß Sie den Ruhm, mit dem Sie gegen Ihren Willen mich verſehn, nicht theilten. (ſezt ſich wieder hinter dem Tiſch und blattert in dem Heft.)

Zweiter Auftritt.

Noircier. Poquelin.

Noircier (im Eintreten vor ſich.) So hab' ich

ich doch geirrt? Und ich hätte auf Tod und Teufel geſchworen. — Ihr Diener, mein Herr! (geht nach der Bank gegenüber.)

Poquelin. Auch der Ihrige! — Aber ich muß ein wenig frühſtücken. (ruft.) Brebis!

Noirceier (vor ſich.) Eine ſolche Aehnlichkeit giebt's auch nicht mehr. — Das Schattenſpiel iſt aber leicht, ich will es ſchon begreifen.

Poquelin. Brebis, kömmſt Du denn nicht?

Noirceier. In der Bettelherberge iſt eine heilloſe Unordnung. Der Knecht ſchläft den ganzen Tag, das Mädchen liebäugelt mit der ganzen Welt, und frägt man nach der Wirthin, ſitzt ſie in einem Winkel und lieſ't ein Buch.

Poquelin (ihn beobachtend.) Ein guter Murrkopf!

Noirceier. Und doch iſt es himmelſchreiend theuer in dem Rattenneſt. — Aber ich will noch ein wenig ruhn. (legt ſich auf die Bank und den Kober unter ſeinen Kopf.)

Poquelin. Geizig iſt er auch!

Dritter Auftritt.

Brebis. Die Vorigen.

Brebis (gähnend.) Was giebt's?

Poquelin. Du ſollſt geben!

Brebis (reibt die Augen.) Ich hatte mich noch ein wenig hingelegt — kann noch nicht recht ſehn —

Poquelin. Ha ha ha! So geht's zuweilen ganzen Völkern.

Brebis. Sie wachen und der ſchläft. Wollen Sie was? oder er?

Poquelin (vor ſich.) Er iſt gut dumm. (laut.) Ich verlange Wein.

Brebis. Die Wirthin verlangt, ich ſoll erſt Geld verlangen. Bei Ihnen nur, bei Andern nicht.

Poquelin. Ha ha ha! So widerfährt mir doch Auszeichnung. — Biſt Du mit einem Pfand zufrieden?

Brebis. Ja!

Poquelin. So bringe zwei Maas Wein!

Brebis. Ja! (ab.)

Poquelin (vor ſich.) Frühſtücken muß ich nach dem Geſetz der Natur. Die Wirthin muß ich bezahlen, ſo bald ich Geld habe, dies wollen die Geſetze der Ehrlichkeit. Geld werd' ich bald haben, das folgt aus den Geſetzen des Genies, ſo iſt Alles in geſetzlicher Ordnung.

Noircier (richtet ſich auf.) Ach ich kann doch nicht mehr ſchlafen, hier iſt zu viel Lärm. (ſetzt ſich auf die Bank.)

Poquelin. Vorhin gab es draußen auch einen Lärm. Ich hört' es nur halb im Schlaf —

Noircier. Es iſt ein abgefeimter Schelm, mein Diable. Mit dem hatt' ich Verdruß. Und ein Paar Frauenzimmer ſind gekommen. Die eine — denk ich zu heirathen.

Poquelin. Ohne ſie zu kennen, bedaure ich die Arme.

Noircier. Und mir iſt immer — als braucht' ich ſie nicht erſt zu heirathen.

Poquelin. Das klingt ja wie romantiſch. Und Sie ſehen doch gar nicht romantiſch aus. — Ihr Diable gefällt mir aber —

Noircier. Mir nicht. Letzt hatte ich Mundvorrath auf eine ganze Woche eingekauft. Sieben Hühnereier, davon wollt' ich jeden Tag mir eins zum Mittag kochen. Wie ich an den Kober gehe, hab' ich nur Schaalen darin. Die Dotter waren ausgeblaſen.

Poquelin. Ein Großmüthiger hätte ihm die Schaalen noch gegeben. Aber Sie ſchenken nichts weg, ich wette, daß Sie es nicht thaten. (ſchreibt.)

Noircier. Seitdem lege ich den Kober jede Nacht unter meinen Kopf, und laſſe ihn auch bei Tage nicht von mir. Nun kann er nicht mehr dazu.

Poquelin. Wer weiß! Der höhere Witz überfliegt den kleinen.

Noireler. Sagen Sie mir nur, wie Sie ſchreiben können, und dabei ſprechen?

Poquelin. Cäſar konnte drei Briefe in die Feder ſagen — doch von Cäſar auf Ihre Affen zu kommen, was machen die? Es ſind niedliche Thiere, angenehmer, aufgeweckter als ihr Herr.

Noireler. Im Namen meiner Affen dank ich für die Höflichkeit, ſonſt aber nicht. Ueberhaupt ſcheint es, mein Herr, daß Sie mich gern zum Narren hätten, aber —

Poquelin. Zum alten Narren — mit Ihrer Erlaubniß — ſehr gern. Auch zum Murrkopf, zum Geizhals —

Noireler. Junge Narren ſollen vor alten Reſpekt haben, mit Ihrer Erlaubniß!

Brebis (bringt zwei Maaß Wein.) Da!

Poquelin (nimmt eins, und giebt ihm das andere zurück.) Nun ſieh, ich nehme eins, und gebe das andere Dir zum Pfand. Es iſt doch eben ſo viel werth.

Brebis. Ja!

Poquelin. Nun packe Dich!

Brebis. Ja! (ab.)

Poquelin. Der iſt nicht abgefeimt.

Noircier. Wie man ſieht, nein!

Poquelin. Sie ſollen leben, mein Herr! (trinkt.) Es iſt kein leeres Wort, denn ich will da ein todtes Werk lebendig machen, und brauche Lebende dazu. Nicht ſolche, die man loben könnte, nein Leutchen wie Sie, wie Sie!

Noircier. Sie ſchwatzen manches in den Tag, wovon man nichts verſteht. — Aber ich will zu Mittag eſſen. (nimmt den Kober.)

Poquelin. Sagten Sie vorhin nicht drauſſen, Sie hätten einen Faſttag, dem heiligen Anton zu Ehren? Es iſt mir ſo. Nun, man kann doch am Faſttag nicht hungern.

Noircier (heftig erſchrocken.) Joſeph Maria! Nichts mehr darin, und ich hatte den Kober auf dem Rücken! Wie iſt das möglich?

Poquelin. Sie müſſen nich[illegible] geſehn haben, was auf Ihrem Rücken vorging. Stecken Sie künftig einen Spiegel an den Hut.

Noircier. Geſchwind eß ich alles auf, ſo kann er doch nichts mehr davon ſtehlen. (faßt in den Kober.) Aber es iſt nichts mehr darin.

Poquelin. Diable iſt frömmer als Sie. Sie ſagten nur, ich will faſten, er machte, daß es wirklich geſchieht.

Noirceier (nimmt die Peitſche von der Bank und läuft wüthend hinaus.)

Poquelin. Den muß ich haben, ſeinen Burſchen auch, und den Dummkopf! Wahres Romulusgeſindel, ha ha ha!

Vierter Auftritt.

Frau Diamant. Poquelin.

Fr. Diamant (noch draußen.) Eſel mit noch längeren Ohren wie der Kathedralthurm! (tritt auf, in häuslicher, nachläßiger Kleidung, mit einem Haarbeſen und einem mit Waſſer gefüllten Topf.) Mein Herr, ſchon zweimal ſiebenmal iſt die Sonne aufgegangen, und eben ſo oft in Thetis feuchten Schoos geſunken — (faßt in den Topf.)

Poquelin. Wie Ihre Hand eben.

Fr. Diamant. Oder vierzehn Tage ſind in den Abgrund der Zeit hineingefallen — (ſprengt Waſſer auf den Boden.)

Poquelin. Wie Ihre Tropfen da. Was iſt auch ein Tag im Abgrund der Zeit wie ein Tropfen? Es freut mich, daß Sie erhaben ſich ausdrücken.

Fr. Diamant (ärgerlich.) Seitdem es Ihnen beliebt hat, Ihre Wohnung in meinem Gaſthof zur goldnen Gans aufzuſchlagen.

Poquelin. An Ihrer Stelle nennt ich ihn die hochfliegende Gans.

Fr Diamant (ſchnell.) Die Rechnung hat ſich bereits hochfliegend genug aufgeſchwungen. Zu neun Livers und fünf Sous. Andere müſſen hier nach jeder Abendröthe die Rechnung tilgen. Laſen Sie nicht den feierlichen Anſchlag? (zeigt auf die Thüre und lieſt:)

Man bittet, thut man es, beim Himmel ſchon nicht gern,
Hier zu bezahlen, iſt der Tag entwichen,
Denn viele Damen, viele Herren,
Sind ohne zu bezahlen weggeſchlichen.

Poquelin. Der Gaſthof kennt ſeine Damen und Herren.

Fr. Diamant. Und immer noch rufen Sie Wein, ſind wie der Ozean, dem alle Ströme, Flüſſe und Bäche nicht den Durſt ſättigen. O wir leben nicht mehr im goldnen Zeitalter.

Poquelin. Nein, in der goldnen Gans.

Fr. Diamant (indem ſie aufſteht.) In Arkadien, in Midian ließ ſich milde Gaſtfreiheit unentgeldlich üben, in der Vorſtadt von Rouen aber —

Poquelin. Hat man die Unſchuldswelt lange ſchon ausgefegt. Nicht wahr?

Fr. Diamant. Auch ein Anderes, wenn Telemach zum Pylos im Lande Neſtor, zum Lazedämon im Lande Menelaus kam —

Poquelin. Entweder Sie irrten da, oder Homer.

Fr. Diamant (hitzig.) Ei, ich meinte, oder —

Poquelin. Oder wenn abgedankte Soldaten, Marktſchreier, Blinde und Lahme Ihnen aufwarten. Doch wie verſtehn die Leutchen Sie, Madame? Ich verſtehe Sie wohl, denn ich — ich bin ein Gelehrter —

Fr. Diamant (ſchnell und ärgerlich.) Deshalb rede ich mit Ihnen auch gelehrt und mit dem Pöbel im Volkston. Karl der fünfte hatte eine Sprache für den Himmel, und eine für ſein Pferd. Es wunderte mich zwar, einen jungen Gelehrten in meinem Gaſthof zu ſehn, doch iſt ſelbſt der Khalif Harun-Al-Raſchid zuweilen in kleine Herbergen gekommen. Doch hat der Khalif Harun-Al-Raſchid bezahlt, mein Herr bezahlt!

Poquelin. Wie kamen Sie aber zur Gelehrſamkeit, Madame? Wer hätte in der Gans eine Minerva geſucht?

Fr. Diamant (verbeugt ſich freundlich.) Sehr gütig! — Mein Vater trieb einen Handel mit alten gebundnen Speiſen für den Geiſt.

Poquelin. Aha! Er trödelte mit Büchern.

Fr. Diamant. Vom erſten Lerchenwirbel in hohen Morgenlüften bis zum finſtern Wächterhorn in tiefer Nacht mußte ich dem Verkauf obliegen.

Poquelin. So war der Laden Jupiters Gehirn, aus dem Minerva hervorſprang?

Fr. Diamant (verbeugt ſich.) Mußte nicht ſchon die Hand der Langeweile mich in die Arme der Muſen werfen?

Poquelin. Wiſſen Sie auch, Madame, daß Sie mir ungemein gefallen?

Fr. Diamant (ſtutzt und lehnt ſich auf den Beſen.) Mein Herr! — Sie umlächeln noch Grazien —

Poquelin. Die Schuldigkeit der Grazien, wenn man erſt zwanzig Jahre alt iſt.

Fr. Diamant. Und ich zähle ſchon neunundzwanzig und einen halben Frühling. — O mein Herr, es gab eine Zeit, wo mich Schmeichler Aurora, und Frankreichs Wappen nannten —

Poquelin. Ich leiſte auf Ihre Purpurwangen und Lilien Verzicht, und werde ſie Ihnen ſchon geben, wo es Noth thut.

Fr. Diamant (außer ſich.) Sie wollen die Schönheit im Arm der Liebe verjüngen? (ruft laut.) Brebis, tauber Schlingel!

Poquelin. Aha, der Volkston!

Fr. Diamant. Faulthier!

Brebis (draußen.) Hier bin ich!

Fr. Diamant. Noch ein Maaß Wein! Von dem unverfälſchten! — Aber ich muß bitten, ſich deutlich zu machen. Ich hoffe, daß Sie tugendhaft lieben —

Poquelin. Fern ſei jede unerlaubte Neigung —

Fr. Diamant. Sie wollen mich alſo — ?

Poquelin. Zur gelehrten Frau!

Fr. Diamant. Ha!

Poquelin. Zur ſchimmernden Marquiſe, zur ſtolzen Gräfin!

Fr. Diamant. Was hör' ich! Wo bin ich!

Poquelin. Noch in der Gans, doch will ich Sie in ſchön gemalte Zimmer, in hell beleuchtete Pallaſtſääle treten laſſen.

Fr. Diamant. Dann ſchwebte ich einen Adlerflug aus der Gans in einen Pallaſt! O welchen guten Geſchmack hegen Sie! Wer hätte von einem Jüngling geahnt, daß ihn vorzüglich der Geiſt bezaubern, die Wiſſenſchaft feſſeln würde! Iſt es aber auch wahr?

Poquelin. Im Heiligthum wollen wir den Vertrag beſiegeln.

Fr. Diamant. Ich ſänke vor Wonne in unzählbare Ohnmachten, ſtützt ich mich nicht auf den Haarbeſen wie Armide auf ihren Zauberſtab! (ruft.) Bring' dem Herrn Marquis zum Wein auch eine Leberwurſt! — Ich umhülle, umrauſche mich mit dem Gewand, worin ich vor fünf und zwanzig Jahren dem verklärten Schenkwirth zur goldnen Gans in Hymens Tempel meine damal ſchneeweiße Hand gab, um wie eine würdige Heloiſe vor meinem liebenden Abälard dazuſtehn. (ruft.) Zur Leberwurſt auch Senf und einen Salzkuchen! (ſchnell ab.)

Poquelin. (allein) Es iſt den Weibern in Frankreich häufig eigen, mit Geiſt prunken zu wollen. Ich glaube, ſie verlieren dadurch am ſchönen ſanften Gefühl, und lernen ihre häusliche Beſtimmung nicht vollziehn. Sieht man es ſchon in der Vorſtadt von Rouen, wie mag es nicht in Paris überhand nehmen. Ein reicher Stoff für die Menſchenzeichnung, die Satire.

Fünfter Auftritt.

Brebis. Poquelin.

Brebis (bringt das Verlangte und ſtellt es trotzig auf den Tiſch.) Da!

Poquelin. Zeither beſchäftigte mich das Schreiben zu viel, ich gab nicht genug auf die Menſchen Acht. (ſteht auf.)

Brebis. Ich auch nicht. Und iſt Toinette kein Menſch?

Poquelin. Aber ich muß auch zu meinen Anordnungen draußen ſehn. (ab, ohne auf Brebis geachtet zu haben.)

Brebis (allein.) Warum ſeh' ich denn nicht zu, was draußen vorgeht? Dabei bleib' ich, den Fehler hat Toinette, daß ſie nicht treu iſt. Aber ſonſt iſt Toinette das beſte Mädchen in Rouen.

Sechſter Auftritt.

Noirelet. Brebis. Dann **Innocent** und **Marguerite.**

Noirelet. Nirgend iſt er zu finden.

Brebis. Wer?

Noirelet. Diable. Nun aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. (legt ſich auf die Bank.)

Brebis. Ihr hättet nur in Toinettens Kammer gehn ſollen. Da pflegt er zu ſtecken.

Sagt mir doch, ob er Euern Affen die Jäckchen ausbeſſern muß?

Noirceier. Nun freilich!

Brebis. Ich traf ihn geſtern bei Toinetten, und fragte ihn, was er da zu thun hätte? Er ſagte, daß er ſich eine Nähnadel hole. So hatte es alſo nichts auf ſich. — Aber ſagt mir doch, Meiſter Noirceier, warum Ihr den Kober den ganzen Tag auf dem Rücken tragt?

Noirceier. Damit mir nichts daraus wegkömmt.

Brebis. Hm — wenn ich unſere Toinette mir ſo auf den Rücken binden könnte —

Noirceier. Geh an Deine Arbeit, Dummkopf, laß mich ſchlafen! (legt ſich mit dem Kopf auf den Kober.)

Brebis. Wenn er ſchläft, legt er ſich den Kober noch unter den Kopf. Wie klug das iſt! (will gehn.) Wenn ich nur —

Innocent (tritt auf, ihn unterbrechend.) Guten Tag! Wir hätten gern ein Warmbier.

Marguerite (folgt, und grüßt durch ein Kopfnicken.)

Brebis (ruft.) Toinette! Nun muß ſie in die Küche, da hab' ich ſie vor Augen. (ab.)

Innocent und **Marguerite** (ſetzen ſich, ohne Noirceir zu bemerken, auf eine Bank, doch ſo, daß ſie ſich möglichſt den Rücken zuwenden.)

Innocent. Bin ich denn raſend geweſen?

Marguerite. Hatt' ich denn keinen Verſtand mehr?

Innocent. Muß ſolche Thorheit begehn!

Marguerite. Laſſe mich beſchwatzen, mit Dir zu entfliehn. Nun ſind wir verheirathet, nun ſind wir's!

Innocent. Hätt' ich Dich nie geſehn!

Marguerite. Hätt' ich Dein verliebtes Geſchwätz nicht angehört! Zehn Tage erſt Mann und Frau, und es geht ſchon ſo, wie ſoll es nach zehn Jahren ſtehn!

Innocent Muß ſolche Laſt mir aufbürden.

Marguerite. Mir winkten ganz andere Hoffnungen.

Innocent. Nun ſeufzt der vorwitzige Vogel im Käfich!

Marguerite. Nun wimmert die einfältige Maus in der Falle!

Siebenter Auftritt.

Poquelin. Die Vorigen.

Poquelin (der ſchon während der letzten Reden eintrat.) Ein ſo artiges junges Paar, und ſo veruneinigt?

Marguerite. Hätt' ich nur ſeine Briefe noch, da wollt' ich Ihnen zeigen, wie er ſonſt ſchrieb. Aber ich warf ſie in's Feuer.

Innocent. Hätt' ich ihre Antworten doch nicht zerriſſen. Da könnten Sie ſehn, wie das Turteltäubchen Gegenliebe girrte.

Marguerite. Die verwünſchten Ritterromane und Schäfergedichte, die er mir in die Hände gab!

Poquelin. Das Leſen kann den Mädchen gefährlich ſein.

Innocent. Mir hatten ſie den Kopf zuerſt verrückt.

Poquelin. Nun, daß Amor den Eheleuten davon läuft, iſt bekannt, was vertrieb ihn hier aber ſo zeitig?

Marguerite (weinend.) Die Noth, mein Herr, die Noth —

Innocent. Es iſt wahr, mein Herr, daß ich vor Liebe nicht daran gedacht hatte, wovon wir leben ſollten. (zieht einige Münzen hervor.) Mein letztes Geld.

Poquelin. Wer denkt auch an jede Kleinigkeit.

Marguerite. Er muß ſich vorgeſtellt haben, daß man in Frankreich, wie in der alten Ritterwelt, auf den Burgen umſonſt hauſen könne.

Innocent. Oho, ſie hat auch Platzregen von Manna geträumt, die Liebenden vom Himmel fielen, eine Seine von Milch, eine Loire von Honig.

Marguerite. Er Rieſen mit diamantnen Panzern, die er nur todtzuſchlagen brauchte, um reich genug zu ſein.

Innocent. Sie neben den Roſenhügeln, worauf ſie die Lämmchen hüten wollte, ſilberne Felſen und Ebnen von Goldſtaub.

Poquelin. Wie alt ſind Sie, mein Herr?

Innocent. Siebzehn Jahre.

Marguerite. Ich funfzehn.

Poquelin. Dann hat man eine blühende Einbildungskraft.

Marguerite (weinend.) Ach, nur zu blühende Liebe flötet dann wie eine Nachtigall.

Innocent. Reue krächzt hernach wie ein Uhu.

Marguerite. Warum muß die Vernunft doch einſchlafen, wenn die Liebe erwacht?

Innocent. Iſt die Liebe eingeſchlafen, erwacht die Vernunft.

Marguerite. Wir haben ſchon überlegt, wovon wir leben ſollten, uns fällt aber nichts ein.

Innocent. Ich wollte gern einen Guckkaſten machen, und die Leute für Geld hinein ſehn laſſen, woher nehm ich aber den Kaſten und die Bildchen?

Poquelin (vor ſich.) Die Jugend in Frankreich iſt nicht genug gegen ſolche Thorheiten gewarnt. (laut.) Nun, vielleicht iſt noch nicht Alles verloren. Nach einem Jüngling und ein Mädchen, die Liebe aus Erfahrung kennen, ſah ich eben aus. Das wohl Erlernte werden Sie doch noch vollziehn können. Sie haben ſich geliebt —

Marguerite (ſchnell.) Wir liebten uns gewiß noch, hätten wir uns nicht geheirathet.

Poquelin. Darf ich Sie bitten — aus einem gewiſſen Grund — zu einander zu ſprechen wie in den ſchönen Tagen der Liebe?

Marguerite. Wenn — Ihnen ein Gefalle damit geſchieht. (ſteht auf.)

Innocent. Es — wird mir ſauer ankommen. (ſteht auch auf.)

Poquelin. Die Erinnerung zu Hülfe gerufen!

Innocent. Marguerite — meine Marguerite!

Marguerite. O mein Innocent.

Innocent. Meine Dariolette!

Marguerite. Mein Liſuart von der Tafelrunde!

Innocent. Meine Daphne, meine Phyllis!

Marguerite. Mein Damon, mein Thyrſis!

Innocent. Zu leben kann ich aufhören, nicht zu lieben! (bei Seite.) Eine verdammte Lüge!

Marguerite. Keine Ewigkeit löſcht die Flamme in meiner Bruſt. (bei Seite.) Sie brennt nach zehn Tagen ſchon nicht mehr.

Innocent. Liebe macht die Strohhütte zum Louvre, zum Eſcurial! (bei Seite.) Wir haben nicht einmal eine Strohhütte.

Marguerite. Liebe ſchlummert allenthalben auf Blumen. (bei Seite.) Wir ſchliefen die Nacht im Wald, mich fror gewaltig, und es iſt erſt November.

Poquelin. Recht gut! — (etwas ſeufzend.) O ich weiß auch von Liebe zu reden, liebte ein ſchönes Mädchen, empfing aber einen Korb.

Innocent. Danken Sie dem Himmel!

Noireier (vor ſich.) Ich kann doch nicht ſchlafen, weiß nicht, was unter meinem Kopf ſich bewegt und knurrt — (richtet ſich auf.) Hm — wer iſt denn da?

Poquelin. Und was haben Sie — außer dem Lieben — noch erlernt, mein Herr?

Innocent. Mein Vater ließ mich aus Geiz nicht unterrichten, und konnt' es doch, denn er handelte mit Getreide, und wucherte ſo arg damit, wie Joſeph in Egypten. Früh mußt ich mein Brot allein ſuchen. Ich ging nach Paris, lebte kümmerlich vom Abſchreiben. Von da entfloh ich mit Margueriten, denn ihr Vater war ſo geſcheut, daß er unſere Heirath nicht zugeben wollte.

Noirelier (der aufgeſtanden iſt, ergreift ihn von hinten am Ohrzipfel.) Und *ſeinen* Vater frägt er nicht?

Poquelin. Ah, eine ſpaniſche Komödienſzene!

Innocent (heftig erſchrocken.) Was Teufel — Vergebung — wer hätte gedacht — ſonſt würd' ich nicht geſagt haben —

Noirelier. Und Du meinſt, ich hätte noch Geld? Ja, wären die verdammten geſegneten Ernten nicht geweſen. Ich kam ſo herunter, daß ich von einem Polen zwei Bären kaufen mußte, und damit von Stadt zu Stadt ziehn. Einer iſt obenein todt, dies noch ein Andenken von ihm. (zeigt auf den Bärenpelz, den er trägt.)

Marguerite (mit einer tiefen Verbeugung.) Herr Schwiegervater —

Noircier. Frau Schwiegertochter, kommen Sie mir nicht mehr vor die Augen.

Marguerite. Ich flehe nicht um Geld, nur um Ihren Segen!

Innocent (wehmüthig bittend.) Ein Segen koſtet ja nichts.

Noircier (wüthend.) Mir koſtet der Segen vom Himmel genug, und ich gebe Euch ſchon keinen, um nicht an die geſegneten Ernten zu denken, da möcht' ich aus der Haut fahren.

Poquelin. Aus der Bärenhaut. Aber wenn ich Sie gelegentlich für den Segen bezahlte?

Noircier. Da würde man ſehn — (geht nach der Bank.) Wenn ich nur wüßte, was in meinem Kober ſteckt!

Achter Auftritt.

Brebis. Die Vorigen.

Brebis. Meiſter Noircier, ich glaube, Euer Diable will mir zum Verdruß leben.

Noircier. Wundert Dich das? Lebt der Gaudieb nicht aller Welt zum Verdruß?

Brebis. Er ſtieg auf den Taubenboden.

Noirceier (vor ſich.) Da wird er eine fremde Katze geſehn haben.

Brebis. Aber Toinette war ſchon Oben.

Noirceier. Was geht ihn die an! Er iſt in meinen Geſchäften Oben.

Brebis. So? Nun da hat's nichts auf ſich. (ab.)

Poquelin (vor ſich.) Der Gimpel taugt noch in ein Fach. (laut.) Uebrigens, Herr Noirceier, nehm ich Ihres Sohn's und ſeiner Frau mich an.

Noirceier. Doch ſag' ich Euch, daß er ſelbſt nichts hat.

Neunter Auftritt.

Le Jeune, (in bunter Hoftracht von 1640, mit vielen Bändern.) **Die Vorigen.**

Le Jeune. Hu — kalt! (verbeugt ſich einigemal tief.)

Poquelin (ſetzt ſich.) Der ſieht aus wie ein luſtiger Chevalier aus Paris.

Le Jeune (geht zierlich auf den Fußſpitzen zu Noirceier.) Mein Herr, darf ich mich erkundigen, wie Sie ſich befinden?

Noirceier (mürriſch.) Etwas übel heute.

Le Jeune. Mir höchſt angenehm! (hüpft zu

Poquelin.) Wie haben Sie die vorige Nacht geſchlafen, mein Herr?

Poquelin. Ziemlich hart auf der Bank.

Le Jeune. Freut mich unendlich! (eilt zu Innocent und Marguerite, die Doſe ziehend.) Darf ich von meinem St. Omer anbieten? Er iſt von dem Parfümier, wo ihn mein Freund, der Cardinal Richelieu, nimmt.

Poquelin. Wer iſt Ihr Freund, der Kardinal oder der Parfümier?

Le Jeune. Der Parfümier, der Parfümier! (leiſe zu Marguerite.) Ich liebe Sie!

Poquelin. Wen hat die goldene Gans die Ehre — ?

Le Jeune. Ich bin der Chevalier de Papillon. Waren Sie in Paris, hörten Sie auch von dem Chevalier de Papillon, den wie ein Zephir hüpfenden — (tanzt.) den wie ein Sopran aus Italien ſingenden (ſingt fein.) ut re mi fa sol la — den wie ein Marquis in Arabien duftenden (hält in einer Hand ein Flacon, in der andern einen kleinen Pomadentopf empor.) den hundert Geliebten anbeteten, wovon ſieben aus Eiferſucht Gift nahmen, den hundert Freunde glühend umfingen, wovon er ſiebzehn im Duell erſtach —

Poquelin. Von Ihnen hört' ich nicht, doch von Anderen, die Ihnen ähnlich ſind.

Le Jeune (nimmt mit wehmüthigem Pathos ſein Taſchentuch heraus.) Aber nun iſt es um den Chevalier gethan. (weint.) Er ſchwimmt in Thränen — er iſt todt. (wirft ſich auf eine Bank und ſpringt wieder auf.) Ihr Götter, wie hart iſt dieſe Ottomanne!

Poquelin. Waren Sie, als Sie noch lebten, ein geborner Edelmann, oder hatten Sie ſich, aus einem ſchönen Ehrgeitz, ſelbſt dazu gemacht?

Le Jeune. Es iſt, als ob Ihnen ein Genius alles ſagte.

Poquelin (lächelnd.) Bisweilen.

Le Jeune (ſchnell.) So würd' ich mein tiefſtes Geheimniß auch umſonſt vor Ihnen umſchleiern. Nun ja, ich empfand den göttlichen Ehrgeitz! Offen geſagt, war mein Vater ein Schneider in Lion, doch ein Salomo, ein Antonin, ein Jupiter unter den Schneidern. Bis nach Venedig und Wien. Bis zu den Tatarn und Negern verſchrieb man die unſterblichen Werke ſeiner Kunſt. Und zwanzig leichte Gehülfen, Halbgötter ſo zu ſagen, regten die ſtrahlende, blitzende Nadel ſo lange für ihn, bis ſie ihm ein Vermögen von 80,000 Franken erſchwungen hatten. Mutter und Geſchwiſter hatte ich nicht mehr, und das Glück, meinen guten Vater wenige Monate nach meiner Volljährigkeit erblaßen zu ſehn. Nachdem ich drei Tage untröſtlich geweſen war, flog ich nach Paris, wo Millionen Entzücken mir entgegen eilten.

Poquelin. Und die Entzücken eilten wieder fort, wie das Geld fort war?

Le Jeune. Sie müſſen allwiſſend ſein! Alle meine Geliebten wandten mir den Rücken zu, kein Jonathan, kein Pylades, der nicht die Naſe über mich gerümpft hätte.

Poquelin. Doch wird noch ein Glück ſein, daß die vergifteten Schönen und die erſtochenen Freunde wieder aufgelebt ſind.

Le Jeune. Sie müſſen ein Gott ſein, da Sie Alles wiſſen! (weint ſtumm und heftig ſchluchzend.)

Poquelin (ſteht auf und geht umher. Vor ſich.) Ein gewöhnlicher Fehler an jungen Bürgerſöhnen in Frankreich, daß ſie Abneigung gegen ihren Stand fühlen, in einen höheren treten, ſich darin lächerlich machen, und darin zu Grunde richten. Man könnte ein Stück ſchreiben, der bürgerliche Edelmann genannt. Uebrigens hat er die Originale im wirklichen Adel ziemlich nachgeahmt. Sollte es nicht verdienſtlich ſein, ihnen einen Spiegel vorzuhalten, damit ſie ihre Mängel ablegten?

Le Jeune. Aber ich floh das Eliſium Paris und kam nach Rouen —

Poquelin. Wohl nicht einmal in einem Gallawagen? Und will der Chevalier de Pavillon nun wieder als Schneidergeſell in Arbeit gehn?

Le Jeune. Ich kann nicht gebeugt ſitzen, weil ich hipochondriſch bin, meine Nerven ſind auch viel zu ſchwach, um ein Bügeleiſen mächtig empor zu heben. Ich will nach Amerika, Gold holen und ſchnell wieder nach Paris fliegen.

Poquelin. Die Chevaliers gelten dort nicht, erhalten nicht ein Loth Gold umſonſt, und Sie müſſen für die Ueberfahrt viel bezahlen.

Le Jeune. Grauſame Götter! Alles kann ich, nur nicht bezahlen! Unter uns, ich habe nicht tauſend Louisd'or mehr, ſogar keinen Sous.

Poquelin (bei Seite.) Wie ich!

Le Jeune. Würde auch nicht in dies Hotel getreten ſein, wo es nicht einmal Fußtapeten giebt, wenn es nicht regnete. Meine Haut iſt ſo empfindlich, daß nur ein Thautröpfchen aus einem Hiazinthenkelch ſie berühren darf, und ich habe augenblicklich die Grippe.

Poquelin. Sie ſollen nicht vom Regen in die Traufe gelangt ſein. Ich will für Ihren Unterhalt ſorgen, zu meinem Chevalier Sie machen.

Le Jeune. Sie würden mich doppelt unendlich verbinden! Ich habe Alles, nur nichts zu leben! (bei Seite.) Das iſt ein Fürſt incognito.

Poquelin. Wollen Sie derweile ein Frühſtück annehmen?

Le Jeune (fliegt zum Tiſch.) Eine Perigordpaſtete? Ein indiſches Vogelneſt? (ißt, gleich mit großem Appetit Leberwurſt und Salzkuchen. Währenddem:) Zwar haben die Aerzte in Paris mich auf die Biskuit- und Tiſanendiät geſetzt, doch will ich es einmal wagen.

Poquelin (vor ſich.) Auch das verdient Aufmerkſamkeit. Viele bilden ſich Krankheiten ein, und erlangen ſie am Ende, wenn die Aerzte dieſer Zeit ſie hungern laſſen und ihnen fleißig noch das Blut abzapfen. Der Stoff würde ſich zu einem Luſtſpiel eignen, das ſolche Kranke und ſolche Aerzte ſchilderte. Oho, es geht gut, mir läuft viel in den Weg. Aber ich muß in die Stadt, ſehn wie es um die Unterzeichnung ſteht. (eilig ab)

Noircier. Um Vergebung, mein Herr, riethen Ihnen die Aerzte nicht auch Eſelsmilch?

Le Jeune. Ja, mein Unvergleichlicher! Allein ſie bekam mir nicht. Es ſchien, als ob ſie mir etwas im Körper zurückgelaſſen hätte.

Noircier. Es warf ſich vielleicht auf's Gehirn.

Le Jeune. Nicht unmöglich.

Zehnter Auftritt.

Brebis mit einem großen weißen Tuch, das zuſammengewickelt iſt, **Toinette** ihm folgend. **Vorige.**

Toinette. Narr, muß ich denn nicht die Tauben füttern?

Brebis. Ja!

Toinette. Iſt es meine Schuld, wenn Diable mir nachläuft?

Brebis. Nein!

Toinette. Sind Tauben unſchuldig?

Brebis Ja!

Toinette. Kann man an einem unſchuldigern Orte ſein, wie auf einem Taubenſchlag?

Brebis. Nein! — Sag' mir aber, Toinette, was mit der Wirthin vorgegangen iſt. Die muß ſich betrunken haben. Sie ſteht geputzt vor dem Spiegel, und ſchneidet Geſichter, wie mit dem Meſſer. Ich komme eben hinein, ſage, die Fremde Oben will in der Gans Schattenſpiel geben und läßt fragen, ob es ihr recht iſt? Lange ſpricht ſie keine Silbe, endlich ſchreit ſie: was geht mich die Gans noch an? Ich werde bald in einen Pallaſt fliegen.

Toinette. Sie wird ſich in ein Buch vertieft haben, da iſt ſie ja immer ſo. Vorhin ſagt ich ihr, ſie ſollte hier ausfegen, da ſieh, bald iſt's nur geſchehn.

Brebis. Im Grunde wär es hier ein guter Dienſt. Haben wir nicht Luſt, was zu thun, laſſen wir's die Herrſchaft thun, aber daß es die Herrſchaft nicht recht macht, taugt wieder nicht.

Toinette. Das Schattenſpiel wollen wir erlauben. Ich habe noch keins geſehn.

Brebis. Ich hab es ſchon erlaubt. Das weiße Tuch gehört dazu. Die Fremde hat mirs gegeben. (wirft es in den Hintergrund.)

Innocent (ſteht auf und kommt zu Toinette.) Ich beſtellte ein Warmbier —

Toinette. Davon weiß ich nichts.

Brebis. Ich wußt' es, aber ich hatt' es vergeſſen.

Toinette. Es ſoll beſorgt werden. (ab.)

Noirceler. So geht's hier!

Le Jeune (ſtand wahrenddem auf und ſchlüpfte zu Marguerite. Leiſe:) Madame, ſollten Sie vorhin nicht gehört haben, daß ich Sie liebe?

Marguerite. Sehn Sie, ich habe einen Mann. O hätt' ich keinen!

Le Jeune. Unzufrieden? Könnt' ich die Ehre haben, Sie zu entführen?

Marguerite. Ich bin ſchon einmal entführt.

Innocent (kömmt und ſchüttelt ihn zornig.) Mein Herr, was thun Sie bei meiner Frau?

Elfter Auftritt.

Fr. Bejart. Ihre Tochter, beide mit einem Päckchen unter dem Arm. **Die Vorigen.**

Le Jeune. Vergebung! Ein Irrthum! Ihre Frau lieb ich nicht, **Sie** Madame — (eilt auf Frau Bejart zu.) nein, Sie nicht, ein Verſehn, **Sie** Mademoiſelle, Sie! (küßt der Tochter die Hand.)

Tochter. So ſchnell?

Le Jeune. Ihre Schönheit ſchlägt wie ein Blitz ein. (ſpricht leiſe mit ihr fort.)

Noircier (nimmt Frau Bejart bei Seite.) Madame, geben Sie mir doch einen Rath! — Schon vorhin wußt ich nicht, wovon mein Kober ſo ſchwer war, dann hört' ich deutlich, wie etwas darin lebt — es muß ein Kind ſein — wie es hinein gekommen iſt, begreif' ich nicht —

Fr. Bejart (legt das Ohr an den Kober.) Ein kleiner Findling, den man Ihrer Menſchlichkeit anvertraut hat, den Sie großmüthig erziehn, ſein Vater ſein ſollen.

Noircier. Meine Menſchlichkeit dankt.

Brebis (legt auch das Ohr an den Kober.) O das Würmchen! Das allerliebſte Würmchen!

Noircier. So ein Narr war ich nie, großmüthig zu ſein.

Marguerite (kam auch.) Man muß ihm einen Brei ſieden.

Innocent (der auch hinzu trat.) Zeigen Sie es der Obrigkeit an, mein Herr!

Fr. Bejart. Erſt müſſen wir ein wenig für das arme Ding ſorgen.

Brebis. Toinette. Milch, Milch!

Marguerite. Sie werden ſehn, wie hold der kleine Engel Sie anlächeln wird.

Fr. Bejart (öffnet den Kober.) Hu — es iſt ja eine Katze!

Innocent. So geht's mit den romantiſchen Erwartungen. Aus manchem Engel ward ſchon eine Katze.

Brebis. Da iſt Diable!

Zwölfter Auftritt.

Diable. Die Vorigen.

Noircier. Was will er?

Diable. Euch holen! Warum gebt Ihr dem Bären nicht, was ich Euch in den Kober geſteckt habe?

Noircier. Du Schelm haſt mir alſo die Angſt, den Schrecken gemacht? Hinter mir drein muß er geſchlichen ſein, als ich ihn ſuchte. Nun warte, ich will Dir Alles auf einmal bezahlen.

Diable. Ich mochte ſie dem Bären nicht vorwerfen, mich jammerte die Katze, ich habe ein zu mitleidig Gemüth —

Noircier. Gleich bringe ſie ihm, oder ich bringe Dich um! (nimmt den Kober ab und giebt ihn an Diable.)

Diable (vor ſich.) Ich glaube nicht, daß Bären Katzen eſſen, und unſrer liegt ſchon im Verſcheiden, ißt gar nicht mehr. (will gehn.)

Brebis (hält ihn an der Thür auf.) Diable, ſag' doch unſrer Toinette — ich habe nicht das Herz dazu — daß ich ſie nicht heirathe.

Diable. Warum?

Brebis. Sie iſt nicht treu.

Diable. Der Schein betrügt, Eſel!

Brebis. So betrügt er auch bei mir, wenn Ihr denkt, ich bin ein Eſel!

Diable. Das ſoll Dir theuer zu ſtehn kommen. (ab.)

Noircier (zieht Frau Bejart in den Vorgrund.) Aber Madame, ich muß Ihnen doch etwas erzählen.

Fr. Bejart. Nun?

Noircier. Vor zwanzig Jahren wollt' ich heirathen.

Fr. Bejart. Und?

Noircier. Die Braut wollte mich nicht.

Fr. Bejart. Sie hatte Verſtand. Nicht wahr?

Noircier. Der Vater zwang ſie aber. Noch am Altar ſagte ſie nein. Daran kehrte man ſich nicht. Gegen Abend war ſie verſchwunden, und ich ſah' ſie nicht mehr.

Fr. Bejart. Sie wird es nicht möglich gehalten haben, mit einem unerträglichen Menſchen zu leben.

Noircier. Sie ſtreiten nun wohl, aber ich laſſe mirs doch nicht ausreden, daß Sie es ſind.

Fr. Bejart. Und ich fahre fort zu ſtreiten.

Noircier. Nehmen wir es einmal an. Da wären Sie meine Frau und auch nicht.

Fr. Bejart. Ganz recht.

Noircier. Ich nahm das Letzte an, und machte mir, wie fromm ich ſonſt auch bin, kein Gewiſſen daraus, eine Andere zu heirathen.

Fr. Bejart. Billig! Die Entflohene durfte auch ſo denken. Wär' ichs aber, würd' ich Sie jetzt heirathen wollen, würd' ich nicht noch einen Abſcheu gegen Sie hegen?

Noircier. Vielleicht hätten Sie zwanzig Jahre kirr gemacht, vielleicht hätten Sie bei dem halben Dutzend anderer Männer, die Sie gehabt, auch wenig Seide geſponnen —

Fr. Bejart. Ich läugne ſtandhaft!

Noircier. Wären Sie's aber, ließen ſich die Koſten einer neuen Hochzeit ſparen.

Fr. Bejart. Das iſt wahr! Nun ich will mich noch beſinnen, ob ich's bin. Man vergißt ſo was! Nur Anſtalten zum Schattenſpiel vor der Hand. (geht nach dem Hintergrund und ordnet mit Brebis.)

Tochter. Sie ſind alſo —

Le Jeune. Der Chevalier de Papillon, Erbe von 80,000 Franken.

Tochter (bei Seite.) Der Narr gefällt mir gar nicht, hat er aber 80,000 Franken, muß ich ihn ſchon heirathen. Den herrlichen Studenten in der Picardie ſeh ich doch nicht mehr.

Le Jeune. Noch Eins! Ich werde angeſtellt, als ſüßer Hofkavalier, bei einem Fürſten, der incognito reiſt. Ohne Zweifel mit ganz übertriebnen Einkünften.

Tochter (bei Seite.) Der iſt halb ein Menſch, halb ein Haaſe. O wie ſchwer wird es mir — doch Vernunft ſoll über die Liebe ſiegen.

Le Jeune. Darf ich hoffen — oder muß ich mich erſtechen?

Tochter. Mein Herr Chevalier — ich finde Sie ab — ich finde Sie liebenswürdig. Ich bin die Ihrige!

Le Jeune. Wollen Sie die Güte haben in meinen Arm zu fallen? (Der Vorhang iſt im Fallen.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Szene wie vorhin, doch iſt in der Vertiefung des Zimmers ein weißer Vorhang, zum Behuf des Schattenſpiels, zu ſehn.

Erſter Auftritt.

Le Jeune ſitzt traurig im Winkel. **Innocent** und **Marguerite** ſitzen am Tiſch und verzehren eben das Letzte von ihrem Warmbier.

Innocent. Das hat mich gewärmt.

Marguerite. Hätten wir jeden Tag gutes Eſſen und Trinken, glaub' ich auch, daß wir uns wieder liebten.

Innocent. Es kann ſein. Doch freilich nicht mehr auf ſolchen Wolkenhöhen.

Marguerite. Da fällt man auch leicht herab.

Innocent. Aber eine luſtige Szene vorhin, ha ha ha!

Marguerite. Wie das junge Mädchen dem Sauſewind da gleich die Hand verſprach. So ſchnell war ich nicht einmal.

Innocent. Und wie der Bärenführer dann ſagte: Der Chevalier iſt ein Schneider, 80,000

Franken hat er verthan, ſeine übrigen Hoffnungen ſind ein Luftſchloß, und wie zornig das Mädchen auf ihn einging. Die Mutter auch. Da ſitzt er nun wehmüthig.

Marguerite. Aber ſo haben wir auch nur ein Luftſchloß in den Verſprechungen, die uns der Unbekannte machte.

Innocent. Es iſt mir als ſollt' ich ihm vertrauen. Er ſpricht mit ſolcher Feſtigkeit.

Zweiter Auftritt.

Fr. Diamant tritt geputzt auf, in einer Hand einen Fächer, in der anderen ein Buch, worin ſie lieſt.
Die Vorigen.

Fr. Diamant (geht pathetiſch auf und nieder, lieſt ohne ein Wort zu ſagen, und weht von Zeit zu Zeit ſich Luft zu.)

Marguerite (leiſe zu Innocent.) Die Frau ſieht ja aus wie ein Geiſt. Man könnte ſich vor dem Anblick fürchten.

Innocent. Es wird eine Gelehrte aus Paris ſein. Solche hab' ich ſchon manche geſehn. (ſieht nach dem Fenſter.) Der Regen hat ſich verzogen, der Mond ging auf. Wir wollen doch ein wenig in ſeinem Licht wandeln, ſehn, ob es uns noch ſo anlächelt, wie vor unſerer Hochzeit.

Marguerite. Ich glaube nicht. (ab mit Innocent.)

Fr. Diamant (vor ſich.) Montaigne iſt ein guter Schriftſteller, aber dem Don Quixote vom Herrn Cervantes geb' ich den Vorzug. — Ob denn mein Bräutigam nicht bald aus der Stadt heimkehren wird? Ich kann meine Pulſe gar nicht mehr halten, ſo hüpfen und fliegen ſie ihm entgegen. — Doch begreife ich nicht, wie Don Quixote ſo vielerlei ſich einbilden konnte, was er doch nicht ſah. — Marquis iſt er alſo, wie könnt' er mich ſonſt zur Marquiſe machen? Nach dem Tode ſeines Vaters wird er Graf, ſonſt könnt' ich nicht Gräfin werden. Ha, zwei Stufen die ich beſteigen ſoll, wie den Oſſa und Pelion im Virgil.

Le Jeune (der zierlich näher kam und ſich tief verbeugt.) Madame —

Fr. Diamant (verbeugt ſich tief.) Mein Herr —

Le Jeune. Vermuthlich ſind Sie aus Paris —

Fr. Diamant. Hm — ja — ich komme eben von Paris an.

Le Jeune. Hatte ich nicht das Glück, bei meinem Freund, dem Kardinal Richelieu, mit Ihnen zu tanzen?

Fr. Diamant. Auf meiner Seite! — (vor ſich.) Man muß ſich vor der erſten Lüge hüten, ſonſt wird man in neue verwickelt.

Le Jeune. Sie ſind Wittwe — (bei Seite) gewiß reich —

Fr. Diamant. Aufzuwarten!

Le Jeune. Von dem Chevalier — Vicomte — Duc — Pair — ich habe den Namen vergeſſen —

Fr. Diamant. Aufzuwarten!

Le Jeune. Ich liebe Sie!

Fr. Diamant. Der Weg in meine tugendhaften Arme geht allein durch die Kirche, und ich habe ſchon einen Bräutigam —

Le Jeune. Könnt' ich ihn nicht ermorden?

Fr. Diamant. Das würd' ich verbitten.

Le Jeune. Könnt' ich Sie nicht entführen?

Fr. Diamant. Ich bin keine Europa. Verſtehn Sie die Mythologie, werden Sie auch merken, welchen feinen Stich man da Ihnen gab.

Dritter Auftritt.

Toinette. Die Vorigen.

Toinette. Gaſtwirthin!

Fr. Diamant. Pſt —

Le Jeune (bei Seite.) Ich dachte —

Fr. Diamant. Die Gans geht mich nicht mehr an.

Toinette. Gut, wenn man es nur weiß! (ab.)

Le Jeune. Ein niedliches Mädchen! (hüpft ihr nach. Schon draußen:) Ich liebe Dich!

Vierter Auftritt.

Frau Diamant allein.

Ich weiß nicht, wie mir noch immer leiſe Zweifel aufſteigen können. Warum ſollte die Wirthin zur Gans nicht zur Marquiſe und Gräfin vom allgewaltigen Schickſal beſtimmt ſein? Helena iſt nur Magd in einem Gaſthof geweſen, ſo viel alſo wie meine Toinette, und iſt gar römiſche Kaiſerin geworden. Das war aber die heilige Helena, nicht die heidniſche, die Troja in Brand geſteckt hat. — Doch Marquis, und wohnt in der Gans, ſchläft auf der unſanften Bank, nicht einmal auf immer doch ſanfterem Stroh? Nun, vielleicht will er ſich für den Krieg abhärten, ein zweiter Bayard werden. — Hat keinen Sous? Das widerfährt Vornehmen wohl, gab es doch einen engliſchen König ohne Land. Vielleicht hat mein Bräutigam auch nur Dublonen und Edelſteine bei ſich. Vielleicht hat er auch geſpielt, erwartet ein Paar Kaſten voll Wechſel. Fort Ihr Zweifel! — Ich bin nur in der Liebe ſo oft betrogen worden, einmal von einem Perückenmacher, einmal von einem Steuermann, zweimal von Geigenſpielern, und das allererſtemal von einem Fähndrich im Regiment Poitou, der an einem Sonntag im Monat Mai, in der lieblichſten Abendröthe, mir die Ehe verhieß, und ſchon am Montag grauſam meiner Leichtgläubigkeit ſpottete. — Ha, ſein Felleiſen! Welche Empfindungen Liebe doch einhaucht! Kömmt mir nicht ſelbſt dies Felleiſen anmuthig, holdſelig, verführeriſch vor, weil es dem Geliebten gehört? — Ob ich hinein ſehe? Vielleicht giebt in ſeiner dunkeln Kluft mir etwas Licht. (öffnet es.) Bücher — und Bücher. Gut, Dublonen und Edelſteine wären doch beſſer. Ah, ein Brief! (lieſt:)

Ungerathner Sohn!

Dein letztes Schreiben habe ich erhalten, und daraus erſehn, daß Du ein Narr biſt. Allein ich werde in dieſen Tagen Jemand ſchicken, der mehr Verſtand hat, wie Du und ich, und Dich nach Paris zurückführen ſoll in die zärtlichen Arme Deines höchſt aufgebrachten Vaters

Pierre Poquelin,
Tapezierer.

(wirft ſich auf eine Bank.)

Bin ich denn nicht von Sinnen? Rührt mich der Schlag denn nicht? — Hat Montaigne nicht recht, wenn er ſagt: Die Meinung, die wir von den Dingen haben, macht uns das Blut heißer, als die Dinge ſelbſt? Da mein' ich nun von einem Tapezierſohn, er ſei Marquis, Graf, und — und es geht mir wie dem Don Quixote auf der Inſel Barataria! (ſpringt auf.) Der Tapezierſohn betrügt ſich aber, wenn er mich ſo zu betrügen hofft, wie der Fähndrich im Regiment Poitou vor dreißig Jahren. Er ſoll mich heirathen, und wenn er ſich ſtemmte, wie der Nordwind gegen ein Schiff, das von Rouen nach Quille-Boeuf ſegelt.

Fünfter Auftritt.

Brebis. Frau Diamant. Hernach Le Jeune. Innocent. Marguerite. Toinette.

Brebis. Die Lichter ſollen ausgelöſcht werden! (thut es.)

Le Jeune (hüpft herein.) Dem Schattenſpiel muß ich auch beiwohnen. (nimmt Platz auf einer Bank.)

Innocent (kömmt mit Margueriten.) Es iſt nur eine Probe. Wir können es umſonſt ſehn. (ſezt ſich mit ihr auf die Bank gegenüber.)

Toinette (kömmt herein.) Ich bin doch auch neugierig. Hat Diable nicht Verſtand? Keine halbe Stunde, und er hat ſeine Rolle gewußt. (ſtellt ſich auf eine Bank an der Wand um deſto beſſer zu ſehn.)

Brebis (thut gegenüber das Nehmliche.)

Fr. Diamant. Ich möchte lieber wie Andromache klagen, vielleicht heitern die Narrenpoſſen mich aber ein wenig auf.

Le Jeune. Madame — darf ich nicht um die Ehre bitten —?

Fr. Diamant (nimmt neben Le Jeune Plaz.)

Brebis. Es kann anfangen!

Schattenſpiel *).

(man hört erſt, doch wenige Takte nur, die Bärenpfeiffe und Trommel, dann ſchweigt die Muſik und es folgt.)

Der vom Teufel geholte Harlekin.

---

*) Der vom Teufel geholte Harlekin iſt ein Stück, welches man vor 200 Jahren ſchon in Italien gegeben, von wo es ſich nach anderen Landern verbreitet hat. Vor funfzig Jahren ſah man es noch in Deutſchland. Nachdem mehrere Perſonen vorhanden waren, litt es Abänderungen.

Erſter Auftritt.

Diable, als Harlekin gekleidet, mit Schellenkappe und Pritſchholz, tritt auf, macht einige Sprünge und verliebte Pantomimen, wobei er oft nach dem Hauſe an einer Seite zeigt. Dann ſchleicht er hinan, und pocht leiſe an die Thür.

Zweiter Auftritt.

Der Frau Viejart Tochter, als Kolombine, tritt leiſe heraus, und begrüßt Harlekin. Er bittet durch Zeichen um einen Kuß, ſie weigert ſich einige Zeit, giebt dann verſchämt nach, und Harlekin küßt ſie wiederholt.

Dritter Auftritt.

Die Mutter kömmt mit einem Ruthenbeſen, ſchlägt Harlekin — der ſich ſehr erſchrocken gebehrdet, und thut, als ob er groſſe Schmerzen leide — oft über Kopf und Rücken, bis er entflieht. Dann bedroht ſie die ſichtbar zitternde, und mit den Händen flehende, Kolombine, löſet mehrere Ruthen aus dem Beſen, bindet ſie in Geſtalt einer Kinderruthe mit einem Faden zuſammen, und geht damit auf die Tochter los, die viele Streiche auf die Hände empfängt. Sie eilt ins Haus, und die Mutter wüthend ihr nach.

Vierter Auftritt.

Harlekin kömmt zurück, ſchüttelt ſich oft — als ob er die empfangnen Schläge abſchüttelte — und drückt in ſeinen Gebehrden aus, er ſchöpfe neuen Muth. Er ſchleicht wieder an die Thüre, klopft, horcht und zieht endlich mehrere Schlüſſel — oder Dietriche heraus — wovon einer paßt. Nun ſchlüpft er ins Haus.

Fünfter Auftritt.

Harlekin ſtürzt nach einer kleinen Pauſe zurück, die Mutter verfolgt ihn mit einer Ofengabel. Einmal ſticht ſie nach ihm, da macht Harlekin einen Sprung, und die Ofengabel trifft nur zwiſchen ſeinen Beinen hindurch *). Ein Andermal bückt er ſich behend, und ſie bekömmt nur ſeine Schellenkappe auf der Ofengabel. Endlich rettet er ſich durch die Flucht.

Sechſter Auftritt.

Die Mutter iſt allein, drückt ihren Unwillen über des Harlekin Betragen aus, lehnt die Ofengabel an das Haus, holt ſchnell einen kleinen Zauberſtab, und beſchreibt Kreiſe damit. Nach einiger Zeit kömmt der Teufel durch die Luft, beide Theile begrüßen ſich freundlich wie alte Bekannte, und Jene deutet ihm ihre Beſchwerden über Harlekin pantomimiſch an. Eben ſo verſpricht er Hülfe, und ſie begiebt ſich in das Haus zurück. Der Teufel verſteckt ſich ſeitwärts an dem Hauſe.

---

*) Es iſt gefahrlos zu vollziehn, wenn ſie nur hinterwärts ſticht, was beim Schattenſpiel angeht.

Siebenter Auftritt.

Harlekin eilt wieder leiſe herbei, der Teufel verläßt ſeinen Hinterhalt, und geht auf Harlekin ein, der ihn auf den Knieen um Schonung bittet. Der Teufel achtet nicht darauf, legt ihn auf den Rücken, zieht ein Beil aus den Gürtel, und haut ihm — ſcheinbar, durch Streiche neben ihm hin — den Leib auf. Nun reißt er Harlekins Herz heraus, wirft es auf den Boden, und fliegt durch die Luft davon *).

Achter Auftritt.

Harlekin liegt eine Weile ſtill, dann erhebt er den Kopf, blickt um ſich, und ſieht endlich

---

*) Das Kunſtſtück wird mittelſt einer Laterne vollzogen, die hinter dem Vorhang in einiger Entfernung ſteht.

auf. Er ſucht ſein Herz, ſteckt es ſich in den Leib zurück, und näht ſich denſelben, mit einer Nadel, die er von ſeinem Ermel nimmt, wieder zu. Hierauf tanzt er einige luſtige Kapriolen, und ſchleicht wieder zu dem Hauſe. Weil die Verſuche mit den Schlüſſeln diesmal umſonſt ſind, holt er von der anderen Seite eine Leiter und ſteigt nach dem Fenſter Oben hinauf. Dort pocht er leiſe an.

Neunter Auftritt.

Kolombine ſieht zum Fenſter heraus und Beide küßen ſich. Bald erſcheint die Mutter, reißt die Tochter zurück, und ſchüttet einen Eimer Waſſer über Harlekin aus. Er ſchüttelt ſich, und entflieht mit der Leiter.

Poquelin (tritt hier in den Saal.) Wie? Ein Schattenſpiel?

Brebis. Pſt!

Zehnter Auftritt.

Die Mutter kömmt abermal mit der Ofengabel heraus, ſieht Harlekin nicht mehr, und erneut die Zauberbeſchwörung. Der Teufel findet ſich von neuen durch die Luft ein, und Jene klagt ihm durch Zeichen, noch keine Ruhe zu finden, giebt dem Teufel auch im Unwillen ein Paar Stöße. Er tröſtet ſie.

Poquelin. Pfui, welch ein Ungeſchmack!

Brebis. Stille, beim Schattenſpiel darf nicht geſprochen werden.

Elfter Auftritt.

Harlekin tritt abermal auf, der Teufel ergreift ihn bei der Naſe, und führt ihn durch die Luft davon.

Alle Zuſchauer, außer Poquelin, (klatſchen.)

Poquelin. So ein elendes Schauſpiel hat Frankreich. Die, wo aus dem Stegreif geſprochen wird, ſind, wo möglich, noch ſchlechter. Aber ich duld es nicht mehr!

Die Uebrigen. Pſt!

Letzter Auftritt.

Die Mutter thut, als ob ſie riefe, Kolombine tritt bebend und mit geſenktem Haupt aus dem Hauſe.

Poquelin (heftig.) Lucilie!

Die Tochter (hinter dem Vorhang.) Da iſt Herr Poquelin!

Fr. Bejart. Wie? Was?

Poquelin. So finden wir uns wieder, Madame Bejart?

Fr. Bejart. Hörten Sie nicht von meinem Unglück? Meine Geſellſchaft iſt geſprengt, auseinander gegangen!

Poquelin. Es war eine Theſpishorde.

Fr. Bejart. Ich bin — mit Hinterlaßung namhafter Schulden — aus der Picardie entwichen.

Poquelin. Warum nahmen Sie meinen Vorſchlag nicht an? Ich wollte Ihr Theaterdichter ſein.

Fr. Bejart. Geſchriebne Stücke, pfui! Und Sie wollten obenein welche machen, die nichts taugten.

Poquelin. So nennen Sie gewiß verſtändige.

Fr. Bejart. Ein Dichter wär' im Stande, und forderte ſo viel wie ein Pickelhering. Warum nicht gar! Und hätt' ich einen bezahlen können, würd' ich mir einen aus Spanien oder Italien verſchrieben haben.

Poquelin. Wiſſen Sie denn nicht, daß mit eigner Dichtkunſt die Völker ſtets höher aufgeblüht ſind?

Fr.

Fr. Bejart. Was geht dem Theater die Geſchichte an!

Poquelin. Nun, Sie ſollen noch erleben, daß in mir ein Beruf wohnt, Ihre Spanier und Italier zu übertreffen. (lauft hinter den Vorhang, daß man ihn nun auch als Schatten ſieht.) Und Lucile, ſind Sie immer noch ſo ſtolz?

Tochter. (kleinlaut.) Seit wir bankerott ſind, gar nicht mehr.

Poquelin. Warum haben Sie mir einen Korb gegeben?

Tochter. Ich hoffte, der Kaufmann aus Valenciennes ſollte mich heirathen, es zerſchlug ſich aber, und nun — (mit einer Verbeugung) ſteh ich zu Befehl.

Poquelin. Gehorſamer Diener! (entfernt ſich weit.) Ich ſtehe nicht mehr zu Befehl! (nähert ſich von neuem.) Haben Sie den Kaufmann geliebt?

Tochter. Nur ſein Geld. Geliebt hab' ich Sie, aber Sie hatten keins. (ſtolz.) Nun wollt' ich groß der Vernunft gehorchen.

Poquelin. Das Geld wird zu mir kommen. Aber treten Sie vor, Licht, Licht! (führt ſie heraus, Frau Bejart folgt, noch die Ofengabel in der Hand, dann Molier im Teufelsgewand und

Diable als Harlekin, Lucile trägt den Kolombinenanzug, Brebis hat währenddem die Lichter wieder angezündet.)

Fr. Diamant (wüthend zu Poquelin.) Mein Herr, Sie wollten mich zur Frau!

Poquelin. Zur gelehrten —

Fr. Diamant. Zur Marquiſe, Gräſin, wiſſen Sie aber, daß jenes Felleiſen, wie ein Delphiſches Orakel, mir verkündet hat —

Poquelin. Ueber mein Felleiſen geriethen Sie? Und was fanden Sie darin? (nimmt ein Buch nach dem andern heraus, wirft es auf den Tiſch, und ſpricht dazu ſehr ſchnell:) Den Ariſtoteles? Der hat geſagt, wie es gemacht werden ſoll, aber es ſelbſt nicht machen können. Doch iſt Rath bei ihm zu ſchöpfen, denn er hat Verſtand, die Kunſtrichter haben gewöhnlich keinen. Plautus? Terentius? Schon meine Leute, warum zeichnen ſie aber nicht vornehme Römer? Lope de Vega? Der hat viel geſchrieben, aber auch viel, das wenig taugt. Die ewigen Liebeshändel ermüden, und warum ſind meiſtens ſeine Bedienten nur Schelme und Narren, als ob es ſonſt keine gäbe? Italier? Da iſt vollend nur Pantalon, Brighella —

Fr. Diamant. Was kümmern mich Pantalon und Brighella. Ich kenne Ihr Marquiſat von Tapeten. Sie wollten in ſchöne Zimmer und Pallaſtſäle mich führen —

Poquelin. Eben von Tapeten.

Fr. Diamant. Im Heiligthum den Vertrag beſiegeln —

Poquelin. Im Muſenheiligthum. Denn ich will ein Theater ſtiften, doch eins, wie es nicht Griechen und Römer hatten, wie man es in Spanien und Italien nicht ſieht. Frankreich hat vollends keins. Unſere Dichter wiſſen nur nachzuahmen, wie der Ourang-Outang. Können wir nicht ſelbſt ſchaffen? Ein treues Gemälde der menſchlichen Natur, der Sitten der Zeit, ſoll mein Luſtſpiel ſein, Narren und Schelme zu beſſern ſein Zweck, es iſt unmöglich ihn immer zu verfehlen. Herkules tödtete Rieſen und Drachen, ich will gegen die Thorheiten und Laſter in Frankreich kämpfen, die Feder ſoll meine Keule ſein.

Toinette. So iſt das wohl ein Theater, was Herr Poquelin unter dem Wagenſchauer gebaut hat?

Poquelin. Ich fand etliche Dutzend Bretter. Verzeihen Sie, Madame, die Tapeten Oben geben beſſere Kuliſſen, wie ich dachte. Ein Tapeziererſohn weiß damit umzugehn.

Fr. Diamant. Wie konnten Sie an meinem Ameublement ſich vergreifen?

Poquelin. Wie können Sie meine Marquiſe und Gräfin ſein, wenn ich kein Theater habe? Folgen Sie nur meinen Fahnen, weiß ich doch, daß Ihnen an der Gans kaum noch ein Ziegel auf dem Dach gehört.

Toinette. Das machen die Bücher.

Noirceier. Wo bleib ich aber? Mein Bär iſt todt, und nun will meine Frau mich nicht heirathen.

Diable. Sagt ichs doch, den Hunger verträgt auch ein Bär nicht.

Toinette. Und meine Ehre verträgt noch weniger als ein Bär. Brebis hat ſie beleidigt.

Brebis. Ich bitt' es ab!

Toinette. Zur Strafe muß er mich heirathen.

Diable. (hebt das Pritſchholz über ihn auf.) Willſt Du oder nicht?

Brebis. Nun ja, damit ich Ruhe habe! — Wovon leben wir aber?

Die Uebrigen, außer Poquelin, zugleich. Wir Alle?

Poquelin. Ich ſorge, ich, Jean Babtiſte Poquelin.

Noircier. Sie heiſſen Johannes der Täufer, und wollen ſich dem Teufel ergeben? Schattenſpiel iſt keine Sünde, aber Komödie.

Poquelin. Ich kann Sie auch zum Scheinheiligen brauchen. Deren ſieht man jetzt viele, ſie verdienen auf's Theater zu kommen.

Noircier. Nun — wenn Sie gut bezahlen.

Poquelin. Nur aufgeſtellt! (ſtellt Noircier an die Spitze und reiht die Uebrigen nach und nach an.) Böſer Vater, Vormund, Geizhals, Murrkopf, Scheinheiliger, wie es trifft. Madame Bejart, das Mütterfach, ſonſt auch luſtige und liſtige Frauen. (Zu Innocent und Marguerite:) Liebhaber und Liebhaberin. Nur auf der Bühne zärtlich, hinter den Schirmen meinetwegen wie ein Ehepaar. Wo iſt der Schneider, der Chevalier wollt' ich ſagen. Fader Hofmann, Stutzer. (zu Frau Diamant.) Preciöſe, gelehrte Dame. (zu Diable.) Verſchmitzter Scapin. (zu Toinette.) Durchtriebnes Kammermädchen. (zu Brebis.) Bauerjunge, Dummkopf, Hahnrei.

Brebis Wenn Sie nur nicht einmal Hahnrei werden.

Poquelin. Es kann mir als Theaterdirektor begegnen, ich läugn' es nicht.

Tochter. Wohin trete ich aber?

Poquelin. (verbindlich.) An die Spitze. (führt ſie dahin.) Direktrize — auch meines Herzens. Sonſt ſpröde, ſtolze Schönheit. — Jeder ſpiele nur ſich ſelbſt, ich werde für ihn die Rollen eignen. Hier iſt ein Stück, das ich ſchrieb, eilig muß es eingeübt werden. Hier iſt eine Unterzeichnung auf die nächſten ſechs Abende. Mehrere Hundert Namen ſtehn darauf. Um die bewarb ich mich ſchon, eh ich noch ein Stück, ein Theater und ein Mitglied hatte. — Nun fehlt uns noch ein Doktor, ein Pedant, gelehrte Narren dieſer Zeit will ich vor Allen züchtigen.

Letzter Auftritt.

Rhubarbe. Die Vorigen.

Rhubarbe. (noch draußen.) Rhubarbe ante portas, αὐγαῖς ἦλθον, a buen recando vengo!

Poquelin. Oho, der meldet ſich lateiniſch, griechiſch und ſpaniſch an.

Rhubarbe (tritt ſehr pathetiſch auf, im großen runden Hut, ſchwarzen Talar und Mantel, auch mit einem langen Stab.) Dein Vater, o Jean Baptiſte, ſendet mich —

Poquelin. Wie gerufen!

Die Uebrigen. (außer Innocent und Marguerite, welche ſchnell das Geſicht verbergen.) Ha, ha, ha, ha!

Poquelin (ihn vorſtellend.) Herr Thomas Rhubarbe, Doktor der Medizin —

Rhubarbe. Ich bin ein pulvis leniens, will die böſen Dünſte aus Deinem Haupt führen, ich bin ein cataplasma, will mich auf den Schaden an Deinem Gehirn legen. Wie der Spanier ſagt: cria cuervo, y sacarte ha el ojo, rauft Dein Vater ſein Haar aus, ob dem Ungerathnen, und doch ſpricht er mild wie David: Fahret mir ſäuberlich mit dem Schlingel Abſalom! Wozu hat man die Rechte Dich ſtudiren laſſen? Didicisse fideliter artes, emollit mores, ich aber frage: heißt es gute Sitten zeigen, wenn man wüſten Komödiantenbanden nachläuft? Was hoffſt Du zu werden, in die Horde der ruchloſen Thaila verirrtes Schaaf? Ein planipes fuligine faciem obductus? Ein graece dicitur βωμολοχος, ein mimus centunculus, italico dicitur Arlequino, Tracagnino, Truffaldino, Gradelino, Mezzetino —

Poquelin (mit komiſchem Pathos einfallend.) Offenduntur enim, quibus est equus et pater et res, ſpricht Horaz.

Rhubarbe (übertäubt ihn.) Ein Zanni, von dem geſchrieben ſteht, cosa da Zanni, cosa frivola? Ein Zanni, von dem Marcus Tullius Cicero frägt: quid enim potest tam ridiculum quam sannio esse? Dein Vater, Deine Vettern und Muhmen dachten vielmehr, Du ſollteſt wie Cicero bald einen Lentulus, bald einen Rabirius vertheidigen, bald einen Catilina in die Enge treiben, daß mit dem Spanier von Dir zu ſagen wäre —

Poquelin (fällt ein.) Tiene puntas de hechizero, nicht wahr?

Die Uebrigen (außer Innocent und Marguerite.) Ha ha ha ha!

Rhubarbe (geberdet ſich zornig.)

Poquelin. Weil er es aber nicht recht verſtand, die Kranken nach Hippokrates Regeln ſterben zu laſſen, entſagte er dem ärztlichen Beruf, und gründete eine Erziehungsanſtalt. Nicht glücklicher dabei, pflegt er aus der Jugend zu erziehn, was er nicht ſoll, wie das Viele thun. Einen Beweis liefre ich, denn ich war ſein Zögling.

Rhubarbe (ſchreiend und ſchnell.) Wohlan, Dein Chiron, Mentor, Stilico, Ruffinus iſt erſchienen. Sprich zu ihm: De dande mas bien, de dande mas barra? Sprich zu ihm: sequar te, quocunque me duxeres. Eine Advokatenſtelle iſt ledig, eile ſie zu erlangen, che venga, che mola. Bekleide ſie wie ein Trebonianus, ein Hugo, damit Du wie Demoſthenes ſagen magſt: καὶ μεν καὶ κατ' αὐτὸ τοῦτο ἄξιός εἰμ ἐπαίνου τυχεῖν.

Die Uebrigen (außer Marguerite und Innocent.) Ha ha ha ha!

Poquelin (mit den Lachenden zugleich.) Sie hören, wie viele Sprachen er verſteht, und wie ſelten ein geſcheutes Wort über ſeinen Mund kömmt.

Rhubarbe (übertäubt ihn.) Durch eine wie sal volatile geläufige Zunge, eine dem mercurio vivo gleich ſchnelle Feder —

Poquelin. Die Zunge will ich als Künſtler, die Feder als Dichter brauchen.

Rhubarbe. Sollſt Du in Paris von einem Thor bis zum andern berühmt Dich machen. Darob will Dein Vater, der Tapezierer, jubeln.

Poquelin. Mach ich von einer Gränze Frankreichs bis zur andern mich berühmt, kann ſich der gute Alte auch freuen.

Rhubarbe (ganz außer Athem.) Deine Vettern und Muhmen —

Poquelin. Auch die Strauße und Pfauen ſollen zufrieden ſein. Der Tapezierſohn will mit Valerius Maximus rufen: quantum domo inferior, tantum gloria superior! (ſtellt ihn neben Frau Diamant.) Meine Damen und Herrn, unſer Doktor, unſer Pedant!

Alle. (ohne Marguerite und Innocent.) Willkommen! Ha ha ha!

Rhubarbe (erſchöpft von der Anſtrengung.) Was iſt das? Plautus ſpricht: non meream illud —

Poquelin (einfallend.) Er kennt Plautus.

Rhubarbe. Ich fahre fort, ſage mit Ariſtophanes: κἂν εἴ με τύπτοις —

Poquelin. Auch Ariſtophanes. Dignus est intrare in nostro docto corpore.

Die Uebrigen (ohne Marguerite und Innocent.) Ha ha ha ha!

Poquelin. Bei mir können Sie beklatſcht werden, und das widerfuhr Ihnen nie. Bei mir haben Sie guter Bezahlung entgegen zu ſehn, und Ihre Umſtände ſind ſchlecht.

Rhubarbe (ſchnell und wieder kräftig.) Applausus, bene, remuneratio optime — (weich) aber wie könnt' ich das? (geht vor den Uebrigen umher.)

Poquelin. Wir ſollen ſein πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος, das heißt, zu allem guten Werk aufgelegt.

Rhubarbe (ſtellt ſich zufällig zwiſchen Marguerite und Innocent. Sehr ſchnell:) Ich und comödia palliata, togata, praetextata, trabeata, stataria, motoria, mixta, et caetera? Ich Andere lachen machen und weine? Ich, ein gebeugter Vater, dem ſeine Tochter mit einem Verführer davon lief?

Innocent und **Marguerite** (werfen ſich ihm zu Füßen.) Verzeihung!

Rhubarbe (erſtarrt.)

Poquelin. Wieder eine Komödienſzene! Schon ein Fußfall! Darum kam mir auch die Schöne bekannt vor.

Marguerite (demüthig.) Sie ſagten ja oft: amor vincit omnia.

Rhubarbe (wüthend.) Leichtſinnige Thisbe! Verwünſchter Pyramus! (hebt den Stock auf.)

Fr. Bejarts Tochter (eilt hinzu.) Die Liebenden aufgehoben, mein Herr, und nicht den Stock! (nimmt ihn weg und geht wieder nach ihrer Stelle.)

Poquelin. Rufen Sie mit dem Spanier: Vengo contento, como Roldan, enganar su espada!

Rhubarbe (hebt die Knieenden auf.)

Poquelin. Meine Truppe iſt voll! Bis zum Jahre 1640 hatte Frankreich nur Poſſenreißer, Heute iſt ſein Luſtſpiel geboren. Beginnt es klein, wird es ſchon heranwachſen. In der Provinz Vorübung, dann nach Paris. Ich nehme einen anderen Namen an, und betrügt mich nicht, was ich ahne, ſoll er in 200 Jahren noch nicht vergeſſen ſein. Man wird aber in 200 Jahren nicht glauben, daß ſo etwas vorgefallen iſt, wie doch in Rouen vorfiel.

Rhubarbe. Wie heißt der Name, den Du annimmſt?

Poquelin. Moliere.

(Der Vorhang iſt im Sinken.)

Ende des Luſtſpiels.

Der
Tabacksſpinner
oder
Auf Ehre, ſo geht's.

Poſſe

in

Einem Aufzug.

Perſonen.

Tabacksſpinner Sperling.
Seine Frau.
Chriſtinchen.
Huſarenunteroffizier Leichtfeld.
Strumpfwirker Baldrian,

Erſter Auftritt.

Die Szene iſt ein Zimmer mit altbürgerlichem Hausrath verſehn, wobei ein Großvaterſtuhl, und im Hintergrunde ein breiter Schrank, auf welchem Taſſen und Gläſer ſtehn, und Aepfel dazwiſchen liegen.

Frau Sperling. Chriſtinchen, welche mit einem Teller vor ihr ſteht.

Fr. Sperling. Das ſoll ein halb Pfund ſein? Nicht wahr! Wieder hingetragen!

Chriſtinchen. Er ſagte doch, er hätt' es recht gut gemacht.

Fr. Sperling. Er? Was iſt das? Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollſt im Scharren kaufen, wo eine Schlächterfrau ſitzt? Nun hab' ich Dich attrappirt.

Chriſt. (furchtſam.) Es war heute keine Frau da. Und der Meiſter hat einen grauen Kopf, wo ich das Fleiſch holte.

Fr. Sperling. Die Waage herein aus der Küche. Rühr' Dich, oder —

Chriſt. (eilt hinaus.)

Fr. Sperling (allein.) Mit dem Geſellen wird ſie narrirt haben. Ich kenne das. Was machen Sie denn noch, Jungfer Köchin, ſagt der Geſelle, und die Jungfer Köchin will ſich halb todt freu'n.

Chriſt. (kömmt mit einer Waage zurück.)

Fr. Sperling. Wird Sie ſich ſputen! Nicht vom Fleck kömmt das! Her damit! (wiegt das Fleiſch.)

Chriſt. Sehn Sie, daß es nicht zu leicht wiegt.

Fr. Sperling. Ne, es wiegt vier Loth drüber. Ich habe das auch gleich geſehn. (packt Chriſtinchen am Halſe und ſchüttelt ſie.) Ein Meiſter mit grauem Kopf hat Dir das Fleiſch gegeben?

Chriſt. So wahr ich lebe!

Fr. Sperling. Du willſt Dich noch verſündigen? Ein junger Laffe iſt's geweſen, Du haſt ihn angelacht, da hat er geſagt, er wollt's Dir auch gut machen. Ich will Dich aber bei gut machen, warte!

Chriſt. Kommen Sie mit, und fragen Sie den Meiſter!

Fr. Sperling. Ich gehe mit, haſt Du

aber

aber gelogen — ſieh mich an, ich kann's Dir gleich in den Augen leſen, ob Du wahr ſprichſt.

Chriſtinchen. Da!

Fr. Sperl. Recht grade!

Chriſt. Da!

Fr. Sperl. Wenn Du einen Schlächtergeſellen anlachteſt, hätte der böſe Feind Dich ſchon bei einem Haar gefaßt, lachteſt Du aber einen Ehemann gar an, wär's ein ganzer Flauſch, wobei er Dich packte.

Chriſt. Fragen Sie den Meiſter, ob ich ihn angelacht habe.

Fr. Sperl. Warum hätt' er Dir dann vier Loth mehr gegeben?

Chriſt. Das weiß ich nicht!

Fr. Sperl. Ich werde mich ſchon erkundigen, habe nur jetzt nicht Zeit. Und daß Du dich auf's Anlachen verſtehſt, kannſt Du das auch ſtreiten, Du Verwogne? Jetzt wie Du nach Hauſe kamſt, wie Dir ein Huſarenunteroffizier vor der Thüre begegnete, was?

Chriſt. Er grüßt mich immer ſo freundlich, und man ſoll doch nicht grob ſein, muß danken.

Fr. Sperl. Ein honnettes Mädchen dankt und ſieht hübſch ſauer dabei aus. Verſteht Sie?

Und noch beſſer, wenn ein honnettes Mädchen wegſieht, und macht, daß ſie an die Seite kömmt, wenn ihr ein Huſarenunteroffizier begegnet, noch dazu ein junger flüchtiger. Mit dem Ihr Diener, Jungfer Köchin, fängt's an, und in der Hölle hört's auf. Das Fleiſch beigeſetzt! Ne, es hat noch Zeit, erſt die Kohlrüben geputzt!

Chriſt. (nimmt die ſchon im Zimmer befindlichen Kohlrüben, ſetzt ſich und fängt ſie an zu putzen.)

Fr. Sperling. Und ich will die Jacke fertig machen. (nimmt eine alte Frauenzimmerjacke vom Tiſch und näht daran.) Nun, hab' ich mit Dir meine Noth. Wie ich vor acht Jahren Dich in's Haus nahm, warſt Du ein ganz anderes Mädchen. Wollte der Himmel, Du wärſt zehn Jahr alt geblieben. Jetzt taugſt Du gar nicht. Morgens kannſt Du nicht aus dem Bett. Denkt man, Du arbeitſt, geht's ans Klatſchen mit den andern Mädchens im Hauſe. Daß ſolchen Mädchens kein vernünft'ges Wort über die Zunge kömmt, weiß man ſchon. Entweder ſie bereden ihre Herrſchaften, oder ſie ſprechen von den Mannsleuten, vom Heirathen. Aber putz doch nicht ſo viel von den Kohlrüben weg, es iſt ja Schade ums liebe Gut, und die Zeiten ſind ſchlecht. Oder wenn die Mädchens gar Sonntags vor der Thüre ſtehn. Da heißt es: ſieh Mine, ſieh Lotte, das iſt ein recht hübſcher Menſch! Du mußt noch gar nicht wiſſen, was hübſch iſt. Und ſiehſt Du ſo was, mußt Du denken, das iſt der Teufel. Denn mit Hörnern und einem Pferdefuß kömmt er nicht mehr, er iſt klüger geworden, da liefen ſie vor ihm weg. Wie eine hübſche Mannsperſon kömmt er zu Euch Mädchen, ſo hat er Euch! (es klingelt.) Mach die Hausthüre auf, der Alte wird's ſein.

Chriſt. (eilt hinaus.)

Fr. Sperling. (allein.) Die Alten haben wohl recht gehabt, wenn ſie geſagt haben, lieber einen Sack mit Flöhen hüten, wie ſolch Mädchen!

Zweiter Auftritt.

Tabacksſpinner Sperling im Ueberrock und dreieckigen Hut, einige Geldſäcke unter dem Arm.

Vorige.

T. Sperling. Wo iſt der Schlüſſel zum eiſernen Kaſten?

Fr. Sperling (holt einen aus der Taſche.)

T. Sperling (geht nach der Kammer.)

Chriſt. (ſetzt ſich wieder an die Arbeit.)

Fr. Sperling. Wenn Du das Fleiſch

beibringſt, erſt vier Loth herunter geſchnitten, abgewogen, der Katze gegeben. Mir ſollen die vier Loth nicht auf dem Gewiſſen brennen. Einen Hochmuthsteufel haſt Du auch, wollteſt nicht mehr mit der Jacke gehn. Nun hab ich ſie Dir ſelbſt ausgeflickt. Eine Flicke tritt deiner Ehre nicht zu nahe, wenn die Jacke nur rein iſt. Jetzt mußt Du noch gar nicht wiſſen, daß zweierlei Geſchlechter auf der Welt ſind, wenn Du in zehn Jahren einen Mann kriegſt, iſt's noch immer Zeit genug, und kriegſt Du gar keinen, ſchadet's auch nicht, Ehſtand iſt doch nur Wehſtand. Weißt Du aber, wie ich einen Mann gekriegt habe, als ein armes Dienſtmädchen? Zwei Flikken auf der Jacke haben mir einen verſchafft. Der Alte arbeitete im Hauſe, und wie er die Jacke ſah, dacht er, das iſt eine Wirthin, und ordentlich dazu. Hätt' ich aber ſtatiöſe Kleider gehabt, und große Halstücher, würd' er gedacht haben: Woher hat ſie die? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Er würde ſich vor mir hübſch bedankt haben, und ich hätt's ihm auch nicht verdacht.

T. Sperling. (kömmt aus der Kammer zurück, nun in einem kattunenen Kamiſol und Schlafmütze.

(Ein Stück Kreide hat er in der Hand.) Chriſtine, putz die Kohlrüben in der Küche!

Chriſt. (eilt ſchnell damit hinaus.)

Fr. Sperling. Immer faul! Soll ich ihr Füße machen? (zum Mann.) Haſt Du Intreſſen geholt, Sperling?

T. Sperling. Ja! Pfandbriefintreſſen und Hypothekenintreſſen. (macht ſich eine Pfeife Taback mit Stahl und Stein an. Währenddem:) Höre Sperlingen, in einem weg mußt Du auch nicht brummen, und ſie aushunzen. Sie wird verdutzt, kopfſchen.

Fr. Sperling. Du haſt nur den Narren an ihr gefreſſen, darum ſtehſt Du ihr bei. Ich hab ihn auch an ihr gefreſſen, aber ich mache, daß was aus ihr wird.

T. Sperling. Man muß doch bedenken, daß es eine Waiſe iſt.

Fr. Sperling. Deſtomehr muß man ſorgen, daß ſie nicht in ihr Unglück rennt. Darum hab' ich Dir ja vor zwei Jahren zugeredt, Du ſollteſt das Metier aufgeben. Die Chriſtine wuchs heran, ich wollte keine Geſellen im Hauſe.

T. Sperling. Alt iſt man, und für wen plagt man ſich auch? Aber ſonſt hat das Metier was eingebracht. Wie wir uns vor dreißig

Jahren nahmen, hätteſt Du wohl nicht geglaubt, wir würden ſo weit kommen, als wir gekommen ſind.

Fr. Sperling. Wie wir's erſt ins Große treiben konnten, da gings.

T. Sperling. Und daß wir was in der Hand hatten, als die Häuſer wohlfeil waren, thats ihm auch. Ich will doch zuſammenrechnen, was uns der Himmel beſcheert hat. Aber ſag's Niemanden!

Fr. Sperling. Ich werde mich hüten!

T. Sperling. Für dies Haus kann ich jeden Tag 20,000 Thaler haben.

Fr. Sperling. Und wir kauften es recht um ein Spottgeld. Der vorige Eigenthümer hat in der Kriegszeit bei Nacht und Nebel davon weggehn müſſen. Das thut mir doch leid!

T. Sperling. Mir auch, aber es ſind Schickſale, und ein Wirth iſt er auch nicht geweſen. (ſchreibt mit Kreide auf den Tiſch.) Das andre Haus iſt wenigſtens 9000 Thaler werth. Für 10,000 Thaler hab' ich Pfandbriefe, 10,000 auf erſte Hypotheken. Im eiſernen Kaſten liegen nun 1100 Thaler. So kann ich gleich wieder einen Pfandbrief von 1000 kaufen. Siehſt Du — (legt die Kreide weg) mir ſteht mein Verſtand ſtill — nun haben wir 50,000 zuſammen.

Fr. Sperling. (läßt ihre Arbeit fallen und ſchlägt die Hände zuſammen.) Sperling — und vor 30 Jahren, den Morgen nach der Hochzeit, hatten wir ſechs Dreier!

T. Sperling. Das macht, weil ich immer ſo früh auf geweſen bin und die Geſellen zur Arbeit angetrieben habe.

Fr. Sperling. Auch weil wir mit Koſent angefangen haben, und mit einmal Fleiſch die Woche. Nun trinken wir auch Halbbier und haben dreimal die Woche Fleiſch.

T. Sperling. Ich weiß Mitmeiſters, die fingen mit Schweinebraten und Ganzbier an, und hörten mit Mehlſuppe und Waſſer auf.

Fr. Sperling. Davor behüte uns der Himmel!

T. Sperling. Aber — nun will ich Sonntags auch zu Ganzbier gehn. Für wen ſpar' ich mirs denn vom Maule ab?

Fr. Sperling. O wenn Du wieder an den Mann bringen willſt, was uns der Himmel beſcheert hat —

T. Sperling. Sperlingen, leben wir noch zehn Jahre, haben wir 60,000 Thaler, weil wir ſo wenig verzehren und die Zinſen immer wieder zum Kapital ſchlagen.

Fr. Sperling. Sollen wir denn liederlich werden auf unſre alten Tage?

T. Sperling. Aber wenn wir ſterben, was denn?

Fr. Sperling. Was denn iſt, weiß ich nicht!

T. Sperling. Für wen haben wir uns geplagt?

Fr. Sperling. Das frag' ich!

T. Sperling. Wenn wir noch Kinder hätten!

Fr. Sperling. Haben wir welche? —

T. Sperling. Iſt's meine Schuld?

Fr. Sperling. Iſt's meine?

T. Sperling. Der Himmel hat uns keine gegeben.

Fr. Sperling. Das iſt es!

T. Sperling. Ich weiß gar nicht, ob ich noch Verwandte habe? Und für ſolche, die ich gar nicht kenne, ſoll ich mich geplagt, mir's abgeſpart haben?

Fr. Sperling. Meine ſind liederlich, brächtens doch nur durch, was ſie kriegten.

T. Sperling. Ein Pflichttheil, glaub' ich, muß man ihnen ausſetzen. Das ſollen ſie kriegen, mehr aber nicht.

Fr. Sperling. Und wer ſoll das Andere haben?

T. Sperling. Das weiß ich nicht! Weißt Du's?

Fr. Sperling. Ich habe nichts auf der Welt, woran ichs Herz hänge, als meine Katze.

T. Sperling. Und ich nichts wie meinen Kanarienvogel. Dem vermache ich aber ſein Futter auf Lebenszeit.

Fr. Sperling. So muß die Katze mirs auch haben.

T. Sperling. Hätten wir nun Kinder!

Fr. Sperling. Ja freilich!

T. Sperling. Kriegten wir noch welche!

Fr. Sperling. Du liebe Zeit! Ich bin 55 Jahr.

T. Sperling. Sperlingen, ich habe oft ſchon einen Gedanken gehabt.

Fr. Sperling. Denkſt Du, ich wär ſolche dumme Anne, daß ich's nicht gemerkt hätte?

T. Sperling. Den Narren haben wir doch einmal an ihr gefreſſen.

Fr. Sperling. Haben uns auch an ſie gewöhnt, als wenn ſie unſer Kind wäre.

T. Sperling. Im Grunde beſteht dabei viel in der Einbildung. Wenn ich denke, das iſt mein Kind, warum ſoll's nicht eben ſo gut ſein, als wär's mein Kind? Mancher Vater denkt's, und es iſt nicht wahr.

Fr. Sperling. Pfui, ſchäme Dich, ſo zu reden!

T. Sperling. Und er hat das Kind ſo lieb, als wenn's wahr wäre.

Fr. Sperling. Du ſollſt das Maul von ſo was halten!

T. Sperling. Wir wollen ſie an Kindesſtatt annehmen. Sie ſoll einmal erben, was uns der Himmel beſcheert hat.

Fr. Sperling. An Kindesſtatt annehmen, das laß ich mir gefallen. Aber daß wir ihr gut ſind, das muß ſie nicht merken.

T. Sperling. Ne, ſie muß auch nicht wiſſen, was ſie einmal erben wird.

Fr. Sperling. Iſt ſie doch ſchon ſo hochmüthig, daß ſie keine geſtickte Jacke tragen will.

T. Sperling. Ich will zu ihrem Vormund, die Sache mit dem abſprechen. (eilt in die Kammer.)

Fr. Sperling. Ich gehe mit, ſie iſt meine Gevattern, ich will ſehn, was ſie macht. (eilt zum Schrank und ſchließt ihn auf.) Ich hänge die ſchwarze damisne Envelloppe um. Eine Kornette hab ich ſchon auf. (nimmt die Envelloppe heraus und hängt ſie eilig um.) Chriſtine — haſt Du wieder keine Ohren?

T. Sperling (kömmt mit Ueberrock, Hut und Stock zurück.) Da bin ich ſchon! (ſchließt die Kammer ab.)

Dritter Auftritt.

Chriſtinchen. Vorige.

Fr. Sperling. Wir haben einen Gang auszugehn. Die Hausthüre ja zugehalten! Sind die Kohlrüben geputzt?

Chriſt. Ja!

Fr. Sperling. So flicke die Jacke hier fertig. Und nicht etwa ans Fenſter geſetzt. Ich frage die Nachbarsleute.

T. Sperling. Komm nur —

Fr. Sperling. Solche die am Fenſter ſitzen, wollen nur von den Mannsleuten angeſehn werden. Davor wird ſie aber eine ſchwarze Mannsperſon mit langen Hörnern anſehn. (ab mit dem Mann.)

Vierter Auftritt.

Chriſtinchen. Dann Unteroffizier Leichtfeld.

Chriſt. (fängt an zu weinen.) Soll ich doch mit der geflickten Jacke gehn? Man wird von andern Mädchen fexirt, das iſt nur ſo ſchlimm! Und ich hätt' es doch nicht nöthig, habe Geld auf der Sparkaſſe. — Aber ich muß nur flicken, da hilft doch nichts! (ſetzt ſich an die Arbeit. Nach einiger Zeit wird ans Fenſter geklopft.) Sind das Jungens? Wollt Ihr fort! (es klopft nach einiger Zeit wieder.) Ihr werft uns noch die Fenſter ein mit den Bällen. (ſteht ein wenig auf und ſchreit:) Ach!

Unteroffizier. (draußen:) Jungfer Köchin!

Chriſt. (weinerlich.) Was denn?

Unteroff. Kommen Sie ein Bischen ans Fenſter!

Chriſt. Proſit die Mahlzeit!

Unteroff. Machen Sie das Fenſter ein Bischen auf!

Chriſt. I warum nicht gar!

Unteroff. Ich habe Ihnen was zu ſagen.

Chriſt. Herr Sergeant — wenn der Melker und die Meiſtern das ſehn —

Unteroff. Die ſind ſchon um die Ecke. Darum komm' ich eben.

Chriſt. Herjemine, was werden die Nachbarsleute ſagen!

Unteroff. Oder machen Sie die Hausthüre auf, ſo komm ich in die Stube.

Chriſt. (ſchreiend.) Was denken Sie denn? Die ganze Straße ſpricht ſchon davon, daß Sie letzt beim Scharrn mit mir haben reden wollen, wo ich noch fort lief, und im Kaufladen griffen Sie mir gar an die Hand, wo ich noch ſchrie wie am Spieß — ſchämen Sie ſich, ſo ein hübſcher Menſch und läßt die Mädchens nicht zufrieden! — Iſt er fort? — Nun ſchöpf' ich wieder Luft. (geht ängſtlich umher.) Wär' er nicht gegangen, ich hätte einen großen Topf mit Waſſer geholt — das Herz hätte mir weh dabei gethan, aber ich hätt' ihn begoſſen. (ſetzt ſich wieder an die Arbeit.) Ich kann mich gar nicht von dem Schreck verholen. — Aber hübſch läßt's ihm, das muß wahr ſein. In meinem ganzen Leben hab ich noch keinen ſolchen hübſchen Menſchen geſehn. Und er hat noch ſo was an ſich, ſo was Inſinuantes — wenn man nicht mehr bedächte, man machte die Thüre auf und ließ ihn herein.

Unteroff. (tritt ſchnell in die Thüre) Jungfer Köchin!

Chriſt. (ſchreiend.) Ich habe den Tod davon!

Unteroff. Auf Seele, ſprechen muß ich mit Ihnen! Ans Fenſter wollten Sie nicht —

Chriſt. Ich laufe zum Herrn General!

Unteroff. Nebenan liegt aber ein Kamerad im Quartier, da lief ich in den Garten, ſtieg über den Zaun, und komme durch Ihren Hof —

Chriſt. Ich ſchreie Gewalt, Feuer, Zeter, Mordio!

Unteroff. Ich habe Sie öfter geſehn, ſchönes Chriſtinchen, und ſeitdem ich Sie geſehn habe, iſt mir die Luſt zum Heirathen angekommen. Des Heirathens braucht ſich doch keine Jungfer zu ſchämen.

Chriſt. So meinen Sie's alſo ehrlich, Herr Sergeant! O ich hab's Ihnen im Kaufladen ſchon angeſehn, daß Sie's ehrlich meinen.

Unteroff. Eine Frage iſt doch erlaubt, und da wollt' ich Sie blos fragen, ob Sie mich heirathen wollen?

Chriſt. Heirathen? I warum denn das nicht! Von Grund der Seelen gern, allerliebſter Herr Sergeant, aber —

Unteroff. Sie werden freilich denken, ein Unteroffizier hat nicht viel —

Chriſt. Viel fährt man auch auf dem Wagen. Man muß denken: iſt's nicht mit Scheffeln, iſt's doch mit Löffeln, aber —

Unteroff. Ich bin aber fleißig nebenher, ſchreibe ab, gebe Rechenſtunden, ſo ſteh ich mich doch beſſer, wie andre Unteroffiziere.

Chriſt. Und wenn das auch nicht wär! Mit Vielem hält man haus, mit Wenigem kömmt man auch aus, aber —

Unteroff. Ich bin Ihnen gut, auf Seele, auf Seele, wenn Sie mir alſo auch gut wären —

Chriſt. Ich bin Ihnen ſchon vierzehn Tage gut geweſen, aber es iſt nur die Sache: ob Sie ſich ſo lange auch werden gedulden wollen, herzallerliebſter Herr Sergeant! Ich kann erſt in zehn Jahren heirathen.

Unteroff. Warum denn? Ha ha ha! Sie könnten Heute heirathen, das ſieht man Ihnen wohl an.

Chriſt. Die Meiſtern will es ſo, und was die will, will er auch, muß!

Unteroff. Ihre Brotherrſchaft hat Ihnen ſo lange zu befehlen, als Sie in Ihrem

Dienſt ſind, wollen Sie aber heirathen, ſagen Sie auf.

Chriſt. Ich habe auch einen Vormund —

Unteroff. Auf Seele, zehn Jahr zu warten, das dauerte mir doch zu lange!

Chriſt. Freilich iſt's lange, ich ſchaffte mir aber auch noch was.

Unteroff. Schönſte Jungfer Köchin, glauben Sie nur nicht, daß ich Sie ums Geld heirathen will. Auf Seele nicht — (es klingelt.)

Chriſt. Wer kömmt da? (eilt zum Fenſter.) Ah der alte Strumpfwirker Baldrian. (öffnet das Fenſter.) Ihr Diener, Herr Baldrian! Der Meiſter und die Meiſterin ſind nicht zu Hauſe.

Baldrian (draußen.) Thut nichts, Jungfer! Ich habe was zu beſtellen, auch was hier zu laſſen. Mach Sie nur auf!

Chriſt. Aber — ich bin allein —

Baldrian. Ich wills haben! Mach Sie auf!

Chriſt. (macht das Fenſter wieder zu.) Ja — wenn er was zu beſtellen hat — er iſt wohl funfzig Jahr — eine Frau hat er ja auch — da werd' ich ſchon aufmachen müſſen. Oder thu' ichs nicht?

Unteroff. Thun Sie's nicht, Chriſtinchen!

Baldrian. (draußen.) Na, wird's bald?

Chriſt. (öfnet das Fenſter wieder.) Können Sie's denn nicht hier beſtellen, Herr Baldrian?

Baldrian. Sie ſoll aufmachen! Ich will's haben!

Chriſt. (macht das Fenſter zu.) Thu' ich's nicht, iſt's vielleicht beim Meiſter auch nicht recht. O mein Himmel! — Wiſſen Sie was, Herr Sergeant? Gehn Sie doch einen Augenblick in die Kammer!

Unteroff. (geht nach der Kammerthüre.) Die Thüre iſt zu.

Chriſt. (weinerlich.) Ach, wenn der Strumpfwirker ſieht, daß ich einen Herrn Sergeanten bei mir habe, ſchreit er's auf dem Markt aus.

Unteroff. Das Spinde iſt auf. Darin will ich mich ſo lange verſtecken. (ſchlüpft hinein.)

Chriſt. (indem ſie hinaus eilt.) Das muß wahr ſein, ſo ein Herr Sergeant weiß ſich zu helfen. (man hört draußen öfnen.)

Baldrian (vor der Stubenthüre.) Aber iſt es recht, einen honnetten Bürger und Meiſter ſtehn zu laſſen wie einen Narren? (tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Strumpfwirker Baldrian, alt und ſtark verwachſen. **Vorige. Unteroffizier** im Schrank.

Chriſt. (auch wieder eintretend.) Was ſoll ich dem Meiſter beſtellen?

Baldrian. Diesmal komm' ich Ihrentwillen, Jungfer!

Chriſt. (tritt weit zurück.) Meinetwillen?

Baldrian. Komm Sie her! Ich will es haben!

Chriſt. (naht wenig.)

Baldrian. Sie kennt doch meine Frau?

Chriſt. Sie kömmt ja zuweilen her.

Baldrian. Es iſt die längſte Zeit meine Frau geweſen.

Chriſt. Mein Himmel, ſie iſt doch nicht todt?

Baldrian. Es iſt da vom Rathhauſe, wir ſind geſchieden.

Chriſt. Geſchieden?

Baldrian. Ich bin ein Mann, der einer Frau nicht zu viel thut, der auch eine Frau nicht ſchlägt, wenn ſie's nicht danach macht, aber daß meine Frau dem Geſellen gut iſt, leid' ich nicht, abſolut nicht! Darin hab' ich meinen eignen Kopf. Und hab' ich recht da, Jungfer, oder nicht? Sag Sie einmal ſelbſt! Ich will es haben!

Chriſt. Das — das — von ſo was verſteh' ich nicht zu reden.

Baldrian. Und ich habe doch nicht einmal auf die Scheidung geklagt, ſie hat's gethan, ſie obendrein! Es macht der Geſelle gefällt ihr beſſer wie ich, den will ſie nehmen. Nun meinetwegen! Er wird ſchon ſehn, was er an ihr hat, wird ſich hinter den Ohren kratzen. Aber jedes Ding hat zwei Seiten, eine gute und eine die nichts taugt.

Unteroff. (der aus dem Schrank ſieht, leiſe:) Zwei ſolche Seiten hat er auch.

Baldrian. Es taugt wohl nicht, daß man nun ſeine Abwartung nicht hat, davor kriegt man aber auch eine junge, appetitliche. Das geht Einem um den Bart, das thut ſchön mit Einem, das macht Einem gute Biſſen, und neue Beſen, das iſt die Hauptſache, neue Beſen fegen gut. Wie's auch vom Rathhauſe da war, dacht' ich gleich: nun ſeh' ich mich nach einem neuen Beſen um, der gut fegt. Na, kurz von der Sache zu reden, Jungfer, da hat Sie den Ring! (will ihr einen ſilbernen Ring geben.)

Chriſt. (tritt zurück.) Lieber Herr Baldrian — wie meinen Sie das?

Baldrian. Iſt Sie denn ſo dumm, ſo was nicht einmal zu verſtehn? Meine Frau ſoll Sie werden. Ich will es haben!

Chriſt. Ach, mein Himmel!

Baldrian. Geb Sie mir einen Kuß! Ich will es haben! Gleich ſag' ich Ihr aber auch, mit einem Geſellen darf Sie nicht ſchön thun, ich leid' es einmal nicht!

Chriſt. Liebſter Herr Baldrian — ich glaube nicht, daß wir zuſammen paſſen.

Baldrian. So ein junges naſeweiſes Ding will das beſſer verſtehn, wie Unſer Einer, der ſchon ſeine drei Stück Frauen gehabt hat? Komm Sie her, fall' Sie mir um den Hals! Ich will es haben! Sie kann wohl lachen, Sie wird eine Meiſter- und Bürgerfrau. Schön bin ich nicht, das weiß ich, das weiß ich!

Chriſt. Ja, das iſt wahr, Herr Baldrian!

Baldrian. Das iſt aber nur auswendig, darauf kömmt es nicht an, wenn das Herz nur gut iſt. Reich bin ich auch nicht, aber mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kömmt man auch aus. Ich ſage immer: iſt's nicht mit Scheffeln, iſt's doch mit Löffeln. Mach Sie ein Ende! Ich will es haben!

Chriſt. Ach, liebſter Herr Baldrian — ich will Ihnen Alles zu Gefallen thun, was nur angeht, und was ſich auch ſchickt. Aber heirathen — das nehmen Sie mir nicht übel! —

Baldrian. Sie ſperrt ſich doch wohl nicht gar?

Chriſt. Aus dem Heirathen kann nichts werden.

Baldrian. Sie will's einem honnetten Bürger und Meiſter verſagen, einem Mann wie ich? Bedenk Sie, was Sie thut!

Chriſt. Ich hab's ſchon bedacht.

Baldrian. Stoße Sie Ihr Glück nicht mit Füßen von ſich!

Chriſt. Wenn man Jemanden nicht gut iſt, liebſter Herr Baldrian, kann man ihn auch nicht gut heirathen —

Baldrian. Nicht gut? Sie ſoll mir aber gut ſein! Abſolut! Ich will es haben!

Chriſt. So was kann man ſich nicht geben.

Baldrian. Bin ich nicht zu leiden?

Chriſt. Sonſt wohl, aber zum Heirathen nicht!

Baldrian. Oho, ich werde mit dem Vetter ſprechen. Der ſoll mit einem ſpaniſchen Mährchen machen, daß Sie mir gut wird. Und ſei Sie mir auch nicht gut, was mach ich mir draus, aber heirathen muß Sie mich, das will ich einmal haben, abſolut, abſolut!

Unteroff. (ruft im Schrank:) Serviskaſten!

Baldrian (fährt zuſammen.) Schreit da nicht Jemand?

Chriſt. Ich — ſehe doch nichts —

Baldrian. Ich auch nicht. Und wenn Sie mit Ketten am Himmel hängt, Jungfer, muß ich Sie zur Frau haben.

Unteroff. (noch lauter.) Serviskaſten!

Baldrian. (zitternd.) Hier ſchreit was, ſag' ich!

Chriſt. (ſehr ängſtlich:) So — ſo muß es ſpuken —

Baldrian. Ei — es giebt ja keinen Spuk! Bei Nacht wohl, aber nicht bei hellem Tage. Von Zwölfe bis Eins ſoll's zuweilen aber auch am Tage ſpuken. Was hat's denn geſagt? Ich hab es nicht recht verſtanden —

Chriſt. Serviskaſten.

Baldrian. Seht nur — das iſt anzüglich — ſoll auf was an mir ſticheln, ich weiß recht gut auf was. Und das leid' ich nicht. Mein eigner Gevattersmann hat es letzt geſagt, da bin ich zu Rathhauſe gegangen, da hat er mir's abbitten müſſen, und noch einen Thaler und acht Groſchen Koſten gehabt.

Chriſt. Verklagen Sie den Spuk auch!

Unteroff. (noch lauter:) Serviskaſten!

Baldrian. (ſchnell:) Weiß Sie was ich thue? Ich laufe weg! (eilt ſchnell hinaus.)

Chriſt. Nun ſchöpf' ich wieder Luft! (öffnet das Fenſter.) Er geht doch aus dem Hauſe? Ja, er läuft als wenn ihm der Kopf brennte. (macht das Fenſter wieder zu.)

Unteroff. (tritt aus dem Schrank.) Wär' er nicht bald gegangen —

Chriſt. Ach liebſter Herr Sergeant — ich bin mehr todt wie lebendig geweſen —

Unteroff. Ein Mädchen wie Sie, und ſo ein Kerl!

Chriſt. Der Meiſter kann ihn auch nicht leiden, wenn es ſchon ein Vetter iſt.

Unteroff. Und Sie ſollten ihn heirathen. Das fehlte noch!

Chriſt. Nicht wahr? Wenn er noch ausſähe, wie Sie, Herr Sergeant, wollt' ich nichts ſagen. (es klingelt wieder, ſie eilt zum Fenſter.) Ach, ſie und er! Sie bringt uns Alle Beide um!

Unteroff. Mit mir hätt' es ſo viel nicht zu ſagen, ich möchte Ihnen aber keinen Verdruß zuziehn. (ſchlüpft wieder in den Schrank.) Schließen Sie lieber zu!

Chriſt. (ſchnell.) Allerliebſter Herr Sergeant, wenn Sie aber ſticken wollen, ſchreien Sie! Lieber will ich mich zehnmal todtſchlagen laſſen, als daß Sie nur einmal ſticken. (ſchließt zu, läßt aber den Schlüſſel ſtecken und eilt hinaus. Man hört ſie drauſſen öffnen.)

Tabacksſpinner (drauſſen.) Warum währts denn ſo lange? (tritt ein, die Anderen folgen.)

Sechſter Auftritt.

Tabacksſpinner. Fr. Sperling. Chriſtinchen. Unteroffizier im Schrank.

Fr. Sperling. Das war bald abgemacht.

T. Sperling. Weil uns der Vormund begegnete. (ſezt ſich.) Höre, Chriſtine!

Chriſt. Ja — ja —

Fr. Sperling (ſezt ſich neben ihren Mann.) Komm her!

Chriſt. Ich will ja gerne —

Fr. Sperling. Was iſt das? Du haſt kein gut Gewiſſen!

Chriſt. Ach ne — ne —